VARNHAGEN VON ENSE

TAGEBÜCHER 1–15

(1835–1858)

REGISTER

WHINK E-BOOKS

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

GESAMTAUSGABE

BAND 1 – BAND 15
(1835–1858)

IMPRESSUM | COPYRIGHT

whink e-Books unterliegen (außer in den gemeinfreien Teilen) den Urheber- und Leistungsschutzrechten, insbes. dem § 70 des UrhG. Die Nutzung dieses e-Books ist ausschließlich zu privaten Zwecken erlaubt; es darf ansonsten weder neu veröffentlicht, kopiert, verteilt, vertrieben noch irgendwie anders verwendet werden ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung.

© 2025 whink e-Books
10555 Berlin | Elberfelder Str. 12
whink44@posteo.de

INHALTSÜBERSICHT

BAND 1: 1835–1841
BAND 2: 1842–1844
BAND 3: 1845–1846
BAND 4: 1847–1848
BAND 5: 1848
BAND 6: 1849
BAND 7: 1850
BAND 8: 1851
BAND 9: 1852
BAND 10: 1853–1854
BAND 11: 1854–1855
BAND 12: 1855–1856
BAND 13: 1856–1857
BAND 14: 1857–1858
BAND 15: REGISTER
Nachwort
Zu dieser Edition

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 1
(11.8.1835–29.12.1841)

LEIPZIG
F. A. BROCKHAUS, 1861

INHALT Bd. 1

Vorwort

[Vorbemerkung]
1835
1836
1837
1838
1839
1840
1841

Anmerkungen

VORWORT

Die vorliegenden Tagebücher beleuchten in ununterbrochener Folge unsere jüngste Vergangenheit. Was Varnhagen von Ense zunächst nur für sich selber niederschrieb, ist in der That die vollständige Darstellung der preußischen Geschichte geworden, die sich hier unverhüllt und klar den Augen des Lesers darbietet. Während die ersten Blätter in Kürze den matten, schlaffen, gedrückten Zustand unter Friedrich Wilhelm dem Dritten zeigen, entrollt sich in den folgenden das ganze Gemählde der Regierung Friedrich Wilhelm's des Vierten, mit all ihren verschiedenen Anläufen und Schwankungen, welche die Revolution von 1848 stufenweise vorbereiten und unabänderlich hervorrufen mußten. Vieles bisher Dunkle und Ungewußte ist hier zum erstenmale aufgeklärt, das ganze preußische Staatswesen, der König, die Minister, die sich bekämpfenden Partheien, das Leben in der Gesellschaft, der Wissenschaft und der Litteratur so bis zum innersten Kern geschildert, wie dies kaum einem Zweiten möglich sein dürfte; Varnhagen erhielt von allen Seiten die genauesten und zuverlässigsten Mittheilungen, und so verband sich in ihm mit [1,VI] seltenem Darstellungstalent, mit dem umfassendsten und durchdringendsten Geist und dem sichersten politischen Blick die tiefste und schärfste Kenntniß der Lage der Dinge.

Was er in edlem Eifer, der sich oft bis zur flammenden Leidenschaft steigerte, im Dienste der Wahrheit und Gerechtigkeit treu und gewissenhaft niederschrieb, wird jeder Unpartheiische in seinem unschätzbaren Werthe erkennen. Es sind die Aufzeichnungen eines ächten Patrioten, dessen Herz feurig und liebevoll für Preußen, für Deutschland schlug, und der so begeistert

und freudig jeden Aufschwung zur Freiheit, zum Wohl des Vaterlandes begrüßte, wie ihn die Schmach und Unterdrückung desselben mit tiefstem Schmerz erfüllen mußten. Wenn er während der unheilvollen Reaktionsjahre sich den Ausbrüchen des gerechtesten Zornes und Unmuthes überließ, so wird man auch in diesen die warme Liebe zum Vaterlande erkennen müssen, und in den oft starken, vielleicht maßlos erscheinenden Ausdrücken den natürlichen Aufschrei, die edle Empörung, die der Anblick der zertretenen Freiheit, der um ihre Rechte betrogenen Nation in jedem ächten Manne hervorrufen mußte. An solche Aufzeichnungen den Anspruch zu machen, wie an ein stilistisch-glattes und abgerundetes Kunstwerk wäre unrichtig, es durfte ihnen nichts von ihrer kräftigen Frische und Unmittelbarkeit genommen werden.

Ein Anhänger des konstitutionellen Königthums, und dem Könige Friedrich Wilhelm dem Vierten persönlich ergeben, ohne in seiner Nähe zu sein, hielt Varnhagen an diesen Gesinnungen fest bis auf's Aeußerste. Grade dadurch aber erhält die Entwicklung, die mit ihm selbst in [1,VII] diesen Blättern allmählig vor sich geht, einen so besonders lehrreichen Karakter. Sie zeigt wie die neueste Geschichte auf einen normal gesunden Geist wirken mußte, der, von fast entgegengesetzten Prinzipien ausgehend, vermöge der Intelligenz seiner Auffassungskraft unter der zwingenden Macht der Ereignisse zuletzt erkennen muß, daß die wahre Volksfreiheit nur auf ganz anderem Wege zu erlangen sei! — Die Entwicklung, die Varnhagen hier gleichsam unter den Augen des Lesers an seinem eignen Menschen durchmacht — sie ist die Entwicklung, welche die letzten fünfzehn Jahre im Volksgeist im Allgemeinen hervorgebracht haben müssen, wenn diese Jahre keine verlorenen sein sollen. Es ist die Entwicklung, die tausend Andere wie Varnhagen an sich erlebt haben und die tausend Andere an ihm nachleben und an ihm durchmachen werden, sich nach seinem Beispiel an der Lehrkraft der Ereignisse bildend.

Neben der allgemeinen politischen Wichtigkeit dieser

Tagebücher, geben sie auch ein treues Zeugniß von Varnhagen's edlem und herrlichem Karakter; sein hoher Geist, seine Zartheit und seine Kraft, seine Anmuth und die zermalmende Schärfe seines Witzes, seine persönliche Gutmüthigkeit und Menschenliebe, sein unbestechlicher Wahrheitssinn, seine wahrhaft ideale Uneigennützigkeit zeigen sich in hundert Zügen. Hatte er, noch in den besten Jugendjahren bereits eine glänzend begonnene diplomatische Karriere verlassen, so wies er auch alle späteren für ein Talent wie das seinige verlockenden Anerbietungen zu erneuter Wirksamkeit im Staate mit Entschiedenheit zurück, da sie sich mit seiner [1,VIII] Ueberzeugung nicht vereinigen ließen. In stiller Zurückgezogenheit lebend, begehrte er nichts für sich selbst.

Ich halte es für eine heilige Pflicht das vorliegende Werk der Oeffentlichkeit zu übergeben; möge es weithin die Geister entzünden und erleuchten und tausendfältig den Sinn für Freiheit und Vaterland anregen und ausbreiten, dessen wir mehr als jemals bedürfen für die Kämpfe, welche die nächste Zukunft schon bringen kann. Ein ruhmvolleres und glänzenderes Denkmal für den edlen Verstorbenen und das zugleich mehr in seinem Sinne wäre, kann es nicht geben, als wenn in solcher Weise sein Geist noch nach seinem Tode thätig fortwirkt für die heilige Sache, die er im Leben zu der seinigen gemacht.

Die Philister werden wieder zittern vor Schreck, die Reaktion wird wieder schäumen vor Wuth sich in ihrer Nichtswürdigkeit enthüllt zu sehen; was liegt daran! Meine Feinde mögen sehen, daß es ihnen nicht gelungen mich einzuschüchtern, und meine Freunde, daß ich getreulich und unbeirrt fortfahre die Aufgabe, die mir geworden, zu erfüllen!

Die schon früher mit den »Briefen von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense« veröffentlichten Tageblätter sind hier nicht wieder mit aufgenommen, da sie dem größten Theile der Leser als bekannt vorausgesetzt werden durften.

Berlin, im August 1861.

Ludmilla Assing.

Wer es unrecht findet, wenn Persönlichkeiten ohne Erlaubniß der Personen zur Schau gestellt werden, durch Briefe zum Beispiel, die man drucken läßt, der darf auch keine Kenntniß von dem nach seiner Meinung unrechtmäßig Mitgetheilten nehmen, oder er macht sich der Schuld mitschuldig. — *Leset* also dergleichen Bücher *nicht*! Geht nicht *hin*, wo ihr die Sitte und Behandlung zu tadeln findet!

Varnhagen von Ense.

(Den 11. August 1836.)

[1,1]

1835

Berlin, Dienstag, den 11. August 1835.

Die Volkswidrigkeiten dauern hier noch fort; daß man die Fenster beim Könige und der Fürstin Liegnitz eingeworfen, ist ein bedenklicher Fortschritt in der Dreistigkeit, früher wäre das nicht denkbar gewesen. Der Herzog Karl von Mecklenburg ist förmlich ausgezischt worden und mußte sich fortmachen. Die Leute riefen, die französische Revolution solle leben, Napoleon, die Freiheit, alles, was die Behörde verdrießen konnte.

In Frankreich wird der Mordversuch gegen Ludwig Philipp wieder auf das unsinnigste mißbraucht, anstatt nun mild und gesetzlich weiter zu gehen, sucht man augenblickliche Macht zu gewinnen, mit Umgehung oder Verdrehung des Grundgesetzes, — der unfehlbare Weg zum Sturze der Regierung! — Die Politik wird mir täglich fremder, und es wäre ein eigenes Geschick, wenn ein großer Umschwung mich noch wieder auf dieses Gebiet zwänge, nachdem ich es möglichst aufgegeben.

[1,2]

Dienstag, den 18. August 1835.

Schlechte Verordnung gegen Volksauflauf. An Verboten hat es schon bisher nicht gefehlt! Jetzt ist nur noch die Möglichkeit erhöht, daß man auch unschuldig hart gestraft werden kann; wie soll man sich aber hüten, unschuldig zu sein?

Dienstag, den 25. August 1835.

Rühle's von Lilienstern »Bericht eines Augenzeugen über den

Krieg von 1806« rasch wieder durchgelesen. Ein unendlich lehrreiches Buch und noch weit lehrreicherer Stoff! Wäre ich König von Preußen, diese Geschichte ließe ich sorgfältig bearbeiten, die größten Meister müßten ihre Kunst daran versuchen. Die Quellen des Unglücks wären schonungslos aufzudecken, ihr Verlauf einleuchtend darzustellen. Es geht aus der Betrachtung jener Zeit unwidersprechlich hervor, daß das ganze Unglück von 1806 niemand schuld zu geben ist, als einzig dem Könige selbst! Nur der König selbst konnte das Ganze übersehen und leiten, einen Willen haben und ausführen. Statt dessen ließ er die Untergeordneten sich streiten und abmühen. Die politische Leitung und die militairische waren da, wo sie Einheit werden sollten, vernichtet, und selbst die Gebrechen der Verwaltung, der Ernennungen u. s. w. kamen an den Tag. — Auch die Sammlung der Bulletins von Napoleon aus jener Zeit durchgesehen. Sie waren für den Tag berechnet, und für die Franzosen, diesem Zweck entsprachen sie. Großes ist nicht in ihnen.

[1,3]

Sonntag, den 30. August 1835.

Die Politik widerwärtig. In Spanien wild! In Frankreich unsinnig! In Deutschland lahm! Nur in England tüchtig. Kalisch, Kalisch! Ganz jämmerlich! Kein Zweck, kein Ergebniß möglich. Spielerei, Soldaten zeigen; ein paar Possenreißer von hier, Tänzer, und der wiener Geiger Strauß, die Repräsentanten der Kunstunterhaltung. Gräßlich. Die Monarchen werden allerlei kleinen Mißwillen und Tadel gegeneinander fassen, die Truppen sich scheel ansehen, die Kosten bezahlt sein und damit die Sache zur Ruhe gehen.

Montag, den 31. August 1835.

Armes Leben in Berlin jetzt; trauriger Zustand in öffentlichem Betreff. Alles stockt, alles ist gedrückt, außer was ganz für sich

bestehen und gedeihen kann, stilles Wissen und Denken, und vertrautes Gespräch! — In Frankreich große Spannung, das Ministerium spielt nicht sich allein, sondern die Monarchie. — Von der Zusammenkunft in Kalisch erwartet und fürchtet niemand etwas. Hier ist das ganze russische Verhältniß den Leuten sehr zuwider.

Mittwoch, den 2. September 1835.

Die Preßfreiheit der Zeitungen in Frankreich scheint verloren. Royer-Collard und Dupin sprechen vergeblich für sie. Es ist ganz richtig, damit das Haus Orleans falle, muß dergleichen vorangehen. Sie sagen, die republikanische Presse habe im Volk ungeheure Fortschritte [1,4] gemacht; desto schlimmer! sind der Feinde schon so viele, warum sie noch vermehren durch alle die, welche es jetzt werden? Die ältern Bourbons machten es gerade so! Herr Thiers spielt eine elende Rolle!

Freitag, den 4. September 1835.

Der König hat die größte Abneigung, nach Kalisch zu gehen. Man fürchtet feindliche Anschläge; der Versuch in Paris hat allgemeinen Argwohn verbreitet.

November 1835.

In der Nacht vom 3. zum 4. November wurde bei Zürich der Leichnam eines jungen Menschen ermordet gefunden, achtundvierzig Stichwunden zählte man an ihm, die meisten in der Gegend des Herzens, noch eine größere Zahl hatte die Bekleidungsstücke durchlöchert. Dies alles ließ auf mehrere Thäter und auf den Gebrauch von Dolchen schließen. Der Ermordete war ein Flüchtling aus Preußen, der Student Ludwig Lessing, Sohn eines Kaufmanns in Freienwalde. Man vermuthet, daß die andern Flüchtlinge in ihm einen spähenden Verräther, einen bezahlten Kundschafter der Regierung geopfert haben. Die Untersuchung

blieb ergebnißlos.

Heute, den 22. Dezember 1835, im Gefühl des Unmuths und der Scham über die grausame, alle menschliche [1,5] Rücksicht verleugnende Verfolgung, welche gegen junge Schriftsteller verhängt ist, denen man jedes auch noch so unschuldige Wort im voraus verbietet, die niemand vertheidigen oder auch nur im Guten nennen, aber jeder höhnen und schimpfen darf, — heute frag' ich mich, was aus dieser begonnenen Richtung werden, wohin sie führen und wie sie sich wenden wird? Und ich kann keine Vorstellung davon finden! — Ich weiß, alles wird anders, als man denkt; hier aber kann ich mir nichts denken, nicht den Fortgang, nicht den Stillstand, nicht den Rückschritt, und ich bin ordentlich neugierig, was ich in sechs Monaten, so Gott will, als Antwort mir werde drunter schreiben können! Denn einige Antwort wird alsdann doch wohl schon herangereift sein.

[1,6]

1836

Den 12. März 1836.

Durch den Baron Karl von Schweizer, den ich früher nie gesehen, empfing ich heute ganz unerwartet einen Brief des Fürsten von Metternich, einen schon sehr alten, denn er ist noch vom Dezember des vorigen Jahres. Der Fürst wünscht Aufschluß über das junge Deutschland, und was er darüber sagt, ist nicht ohne Liebenswürdigkeit und Geist. So schmeichelhaft das Ganze für mich gewendet ist, so traurig sind doch die allgemeinen Betrachtungen, zu denen ich dadurch angeregt bin. Ich sehe aus allem gleich die Unmöglichkeit, hier einen Boden des Verständnisses zu gewinnen; mündlich könnte noch manches aufgehellt werden, aber schriftlich ist es nicht zu leisten. Dennoch werde ich versuchen, wie weit es gehen kann; die Hauptsache wird sein, daß ich meine Ansicht kurz hinstelle, und es wird dann darauf ankommen, ob mir der Fürst glaubt, denn erweisen und durchstreiten läßt sich dergleichen nicht.

Ich sehe, daß große Befangenheit herrscht, und auch große Dürftigkeit; wie könnte mir sonst der Fürst den Baron Schweizer so anrühmen, den ich nach einem anderthalbstündigen Gespräch für einen mittelmäßigen Kopf [1,7] erklären muß, der mancherlei auffaßt und nachspricht, und eigentlich nur der herrschenden Ansicht schmeichelt. Doch er ist im Kabinet des Kaisers von Rußland angestellt, und ist wohl deßwegen für den Fürsten von Metternich von einigem Interesse. Uebrigens scheint er mir harmlos und milde, und durch litterarische Liebhabereien sehr befriedigt.

Den 15. März 1836.

Ich ergehe mich in Goethe's »Wanderjahren« mit erneutem Genuß, mit wachsendem Staunen und Ertrag. Ein weiter großer Dom, nicht ausgebaut, aber in seiner Unvollendung schön und erhaben, heiter im Einzelnen, beruhigend durch Hindeutung auf ein zu erahnendes Ganze. Schätze der Weisheit liegen hier ausgestreut, Gaben der Schönheit in tausend Formen. Goethe ist ein wahrer Lehrer, ein starker, kundiger Menschenführer. Die Mannichfaltigkeit der Welt, die Fülle des Lebens lehrt er kennen, und zuletzt führt er auf weise Betrachtung, auf höchsten Seelentrost, auf wohlthuende Frömmigkeit zurück. Ich finde hundert seiner Sprüche und Schilderungen ganz biblischer Art und Kraft; der Dichter verschwindet fast unter dem weisen Lehrer, dem versöhnenden Vermittler, dem großen Verkündiger. Aber nicht nur das Größte und Wichtigste lehrt er, sondern auch im Besondern und Kleinen weiß er tausend Vortheile anzugeben, durch erfahrene Klugheit Schaden abzuwenden, Gewinn zu mehren. Ich habe mir in diesen Tagen Schätze und Rathschläge von ihm entlehnt, die dem nächsten Geschäfte der Viertelstunde wie vielleicht auch dem ganzen Jahre gleich heilsam sind. Große Gedanken und ein reines Herz sollen wir von Gott erbitten, [1,8] sagt er einmal; wie schön! Dann wieder, der Mensch möge sich selbst etwas Gutes gönnen! — Wie wenig ist noch diese Seite in Goethe gewürdigt worden!

Ich finde, daß man in der Jugend allenfalls Leitung, Rath, Zuspruch und Unterricht entbehren kann, aber im Alter hat man das alles dringend nöthig! Lernen wird da zum höchsten Bedürfniß, und schon der ist geborgen, der in Ermangelung des wahren Unterrichts in Sachen, wenigstens mit einem äußerlichen in Formen sich hinhelfen kann, zum Beispiel eine neue Sprache lernt. Mir fehlt es nicht an Lust und Trieb; allein wohl die glücklichste Zusammenstimmung der Aufgaben und die Klarheit der einzelnen; mir kommt zu wenig in persönlicher Lebendigkeit, und alles nur in drängender Verwirrung und Zerrissenheit zu.

Montag, den 28. März 1836.

Alexander Humboldt war heute von 11 bis halb 2 Uhr bei mir, wegen der Vorrede zu seines Bruders Werk über die Sprachen; er nahm einige verbesserte Ausdrücke von mir an. — Ueber den preußischen Staat; wie es hergeht, was sich bereitet. Ueber den Kronprinzen, der seine wahre Denkart oft ganz verhehlt, seine Vorliebe für Personen oft geflissentlich verhehlt. Ueber Wittgenstein, den wir in die Wette loben. Ueber Witzleben, der geistesschwach geworden. — Der König hat seit vielen Jahren dem Bildhauer Rauch keine Bestellung gegeben, weil er höchst aufgebracht ist, daß dieser eine zweite Bildsäule der Königin angefertigt, ohne daß es ihm aufgetragen war; auch mußte er sechs Jahre auf die Bezahlung warten, und diese fiel sehr karg aus, etwa 8000 Thlr., anstatt 15,000, wie man dem Könige vorgeschlagen hatte. — Ueber die Königin, [1,9], wie sich durch Uebereinkunft und blindes Nachreden ein so falsches Bild festsetzen könne, als das jetzt gäng und gebe von dem Karakter der Königin; wer sie gekannt habe, der wisse recht gut, daß sie nicht der harmlose, liebevolle Engel gewesen, sondern äußerst selbstsüchtig, verschlagen, und daher versteckt, wie die mecklenburgische Familie überhaupt. Dies sei auch zum Theil auf ihre Kinder übergegangen. Der König hat sie öfters rüdoyirt, aber sie gab Anlaß dazu. Die Unglücksfälle des Jahres 1806 und bald nachher der unerwartet frühe Tod der schönen und doch immer liebenswürdigen und auch guten und gutmeinenden Frau haben einen Heiligenschein auf sie geworfen, der ihr eigentlich gar nicht paßte und dem Könige seltsam und oft unbequem war, den aber auch jetzt noch niemand angreifen dürfte und möchte. — Ueber Radowitz und dessen Anstellung bei der Bundesmilitairkommission; er werde sie zu benutzen wissen.

Den 12. Juni 1836.

Wir leben von und in Einrichtungen, die wir mißbilligen. Das ist eine große Verkehrtheit, deren Nachtheile stündlich ausbrechen und einmal das größte Verderben herbeiführen müssen. Der Staat

und die Einzelnen sind hier im gleichen Falle. Niemand kann dies ändern; denn wer die Einsicht hat, entbehrt der Macht, wer die Macht hat, der Einsicht. Verwahrloster, unbeseelter, geistleerer war unser Zustand 1806 nicht, als jetzt. Wir haben keine Richtung, keinen Zweck, keinen Willen. Wir leben vom Ertrag früherer Kraft und frühern Geistes, und ärgern uns, daß diese noch so stark fortleben, obwohl [1,10] wir umkommen und in nichts zerfallen müssen, geläng' es uns, diese Nachwirkungen aufzuheben. Wir leben wie im Schlaf ohne Bewußtsein und Licht, das leibliche Leben kann dabei trefflich gedeihen und sich erholen, und erwacht vielleicht ausgeruht zu herrlichen neuen Arbeiten. Aber der Himmel wende unterdessen jeden Ueberfall ab, jeden Feind, jede Gefahr! Auch manche gefährliche Krankheit entwickelt sich vorzugsweise im Schlaf!

Welche Mittelmäßigkeiten ziehen sich nach oben immer mehr zusammen! Welche Schwächlinge, eitle, hohle, niedrige Schmeichler der Mittelmäßigkeit! Männer, die uns sonst nicht genügten, erscheinen uns in diesem Gegensatz als wahre Helden, als unerreichbare Größen!

In einem Staate, der vorzüglich auf seinem Kriegswesen beruht, von diesem seine Bezeichnung hat, sollte doch wenigstens ein Offiziersgeist, nicht ein Unteroffiziersgeist, vorherrschen!

Den 18. Juni 1836.

Blücher's Bildsäule war heute wieder, wie schon früher an solchem Siegestage, mit einem ungeheuern Kranze von frischem Eichenlaub umwunden. Ein angeheftetes Blatt enthielt bloß das Datum: 18. Juni 1836. Man weiß nicht, woher diese Festerinnerung veranstaltet wird; die Behörde scheint sich nicht darum zu bekümmern.

Herr von Melgunoff aus Moskau kam zu mir. Ein geistvoller, tüchtiger Russe, sehr Russe, aber wie Deutschland sie wünschen kann. Vor kurzem war der Fürst Elim Mestschersky hier, in dem Weimarer Kreise sehr bekannt, edler und feiner Gesinnung und

Bildung; dieser hat einge[1,11]sehen, daß in dem Kriegswesen und in der Diplomatie ihm kein erwünschtes Ziel dargeboten sei, und da sein Geist nicht ohne Thätigkeit zu bleiben vermag, und nach weltlicher begehrt, so hat er sich kurz und gut entschlossen, und sich den gewerblichen Interessen, denen der Gemeinnützigkeit und der Volksanstalten gewidmet. Kurz, ein wahrer Saint-Simonist, vielleicht mit Abscheu gegen den Namen! Seine Berichte und Vorschläge gehen unmittelbar an den Kaiser, der ihn sehr belobt. Was auf solcher Stelle mit solcher Begünstigung ein echter Eifer leisten kann, zeigt der Graf Stephan Széchényi in Ungarn.

Den 22. Juni 1836.

Die harten, unsinnigen Maßregeln sind zurückgenommen. Die Namen dürfen genannt, die Schriften unter Zensur gedruckt werden. Der Jammer kleinlicher, chikanöser, hemmender Aufsicht, Hinschleppung, Widerspruchs, Ungewißheit dauert fort. Mundt's Buch, schon zensuriert, unterliegt einer neuen Zensur, und diese steht still! Laube darf sich als Redakteur des »Mitternachtsblattes« nicht nennen, obwohl die Behörden wissen und gestatten, daß er es sei. Der dritte Theil von Knebel soll nicht ausgegeben werden, ist es aber schon, und man läßt es dabei bewenden!

Düsseldorf, Montag, den 11. Juli 1836.

Es ist ein herrlicher Zug von Goethe, der aus der Tiefe der reinen Frömmigkeit geschöpft, daß Faust durch die Vermittelung Gretchen's, der vorangegangenen Geliebten, selber zur Seligkeit geführt wird. Alles irdische Verbrechen, Gräuel und Schmach, die Bethörung, der Mißbrauch, die Verlassung, die Ermordung des Bruders, die Hindrängung zum Kindermord, der Tod durch das Schwert, — nichts, nichts von allem diesen Entsetzlichen vermag der einfachen, unwidersprechlichen Wahrheit entgegenzutreten, daß doch *Liebe* es war, welche Faust und Gretchen vereinigt hatte, diese Wahrheit ist eine ewige, nichts kann sie aufheben oder ihre

Wirkung schwächen. Liebe war es, *doch* Liebe! die stärkste, alles Irdische weit überragende Liebe! Sie führt überschwengliche Verzeihung und Reinigung mit, die höchste Seligkeit bleibt ihr Preis. Eine tröstliche, erhabene Vorstellung, die mich vorgestern auf der Reise viel beschäftigte, mein bestes Denken und Sinnen erweckte, mir im tiefsten [1,12] Herzen wohlthat! Ich war Goethe innig dankbar für die schöne Dichtung, die gleich einer Thatsache zu uns spricht. Ich machte unendliche Anwendungen ihres Sinnes, im Großen, im Kleinen. Wer mir dabei die Seele mit hellem Glanz durchleuchtete, wie im *Heiligen*schein, und doch so nah vertraut und zu meiner Stufe *herab*gestiegen, — ich will hier den geliebten Namen *nicht* hinschreiben!

Scheveningen, den 16. Juli 1836.

Ein katholisch-monarchisch Gesinnter suchte, mit aller bedauernden Milde für die der Gerechtigkeit verfallene Schuld den Satz darzuthun, daß Johannes Huß doch mit Recht durch die Kirche verdammt und getödtet worden. Wer sich gegen ein so großes Lebendige, dessen Geist die thätigsten Organe beseele, feindlich aufgelehnt, der sei ganz richtig von diesen Organen ergriffen und fortgeschafft worden. Allerdings! entgegnete man, das Recht liegt in der Macht, und ist diese nur gehörig ausgedehnt, so werden ihr auch die Formen, welche das Recht gleichsam ergänzen, nicht fehlen. Hat ein Räuber erst Gerichtshöfe und Schergen, so kann er seine Feinde ganz gesetzlich umbringen. So rechtfertigt sich denn auch die Verurtheilung Ludwig's XVI., der seiner Macht entkleidet nur klein und vermessen seinen Richtern gegenüberstand; er war kein König, wäre er noch König gewesen, so hätte *er* die Gerichtshöfe, die Gendarmen, die Kerkermeister und Scharfrichter zu seinem Gebot gehabt. — Hier trat eine Stille ein. So weit hatte der Erstere seinen Satz nicht ausführen wollen, die Folgerungen waren ihm zu groß, und er wußte doch nie, wo er sie abschneiden dürfte.

[1,13] Gewiß, alles Elementare und alles Organische hat und übt

seine Berechtigung. Der Geist aber ist höher als beide, soll sie ordnen und mäßigen. Er allein gibt wahres Recht. Wo er nicht war, oder entweicht, nistet überall ein Unrecht, das sich zuletzt furchtbar als solches aus jeder Verkleidung enthüllt und durch keine Formen zu hemmen ist.

Im Haag, dem 19. Juli 1836.

Hier in Holland übernimmt mich ein Gedanke, eine Ueberzeugung, die nicht rathsam wäre, laut zu sagen: ich denke immer, dieses ganze Land muß einmal preußisch werden, und wie es für Preußen fast nothwendig, so wird es für Holland glücklich sein. Bildung und Wohlstand würden unendlich dabei gewinnen. Wir haben wirklich den Völkern umher viel zu bringen, denen am meisten, die sich klüger dünken. Ich seh' es ein, ich, der ich uns nicht überschätze!

Am 22. Juli 1836.

Das Holland, welches den Spaniern und den Franzosen widerstand, das, dem der Handel Ostindiens und China's gehörte, *das* Holland der großen Mahler, das der Philologen, das der Naturforscher (Boerhaave, Camper), das der großen Staatsmänner (de Witt, Heinsius) und Seehelden (Tromp, Ruyter) — *alles dieses* Holland find' ich hier nirgends wieder! Ein abgeschwächtes, durch revolutionairen Einfluß und monarchische Leitung *aus seiner Ursprünglichkeit herausgesetztes*, kleines, [1,14] kleinliches, aber reiches und von großen Ueberresten zehrendes *Neben*land!

Ems, den 5. August 1836. Freitags Abend um 7 Uhr

— Was für Eindrücke wurden mir in Nassau! Das alte Stein'sche Haus und sein Garten lassen sich stattlich genug ansehen, die Lage ist schön, man sieht, daß hier ein reiches, bedeutendes Geschlecht sich fortgepflanzt hat; aber doch wäre jetzt ein Haus und Garten in

offener guter Gegend, vor den Thoren einer bedeutenden Stadt, weit vorzuziehen, und es giebt hundert schönere, befriedigendere Landsitze. Ganz erschrocken aber bin ich über den altdeutschen Thurm, den der Minister Stein zum Andenken der Befreiungskriege mit jahrelangen Anstrengungen und Kosten aufgerichtet, von dem unaufhörlich die Rede war, und der auch mir immer als eine große Sehenswürdigkeit gerühmt worden ist. So was Klägliches und Geringes, Unzweckmäßiges und Geschmackloses habe ich mir nicht vorgestellt! Sich ein Studirzimmer zu bauen, ein Denkmal des wichtigsten Erlebten, einen Behaglichkeits- und Weihe-Aufenthalt, und nichts anderes zu Stande zu bringen, als diese Spielerei, muß das größte Mitleid einflößen! Die Außenseite will etwas versprechen, das Innere aber ist jämmerlich. Unten sind zwei kellerartige Badstübchen, tief hinab, mit Steinen ausgekleidet; einige bunte Glasscheiben verdüstern die unheimlichen Löcher noch mehr; jeder Mensch wird eine hölzerne Wanne in einem heitern warmen Gemach vorziehen! Enge, steile, hölzerne Treppchen führen in den ersten Stock, den ein mäßiges Schreibzimmer ausfüllt, [1,15] mit einer hübschen Aussicht, für Bücher ist ein enger Mauerwinkel als Versteck benutzt, während niemand hinderte, einen großen Saal gleich daneben im Schlosse zu haben. Durch noch schlechtere Treppchen gelangt man oben hinauf, wo die Tafeln mit den Schlachttagen sind, und die Büsten der drei Monarchen. Die Büsten von Marmor sind schön, die Tafeln — goldne Buchstaben und Ziffern auf Eisenplatten — sind nicht übel; aber alles macht doch nur einen dürftigen Eindruck, als Denkmal selbst ist es gar nichts, eine Armseligkeit im Vergleich des Geschehenen, als Andeutung eines Denkmals ist es zu wenig von Geist und Einbildungskraft belebt, ohne künstlerische Eingebung, ohne solche, die den Karakter wenigstens ausdrückte. So nehmen sich auch im Schreibzimmer die Bildnisse sehr gering aus. Die ganze Anordnung zeigt, daß Stein ohne höheren Kunstsinn, ohne Geschmack und Schönheitsgefühl war. Die plumpe Bezeichnung genügte ihm. Man sagt, er hat hunderttausend Thaler für den

Thurm ausgegeben. Und während noch das Gewicht seiner Persönlichkeit dabei war, ließen sich auch ordentliche Leute blenden und bewunderten das Ding, und meinten, es wäre was damit, oder sie heuchelten und schmeichelten auch nur dem Alten ganz gemein. Jetzt aber zuckt jederman die Achseln, die Dienstboten des Hauses lächeln spöttisch, und sagen unverhohlen, es sei mehr davon geredet worden, als die Sache verdiene! Die Bäder werden nie gebraucht, wiewohl im Schlosse täglich gebadet wird; die Aussicht im Schlosse ist schöner, die Zimmer geräumiger, anmuthiger, besser gelegen; der Thurm steht ganz öde, die obere Fußdecke, von Marmorplatten, gar zu schwer, und mußte weggenommen werden, nun liegen die Balken aufgerissen bloß, Schutt an den Wänden aufgehäuft, und kaum vier Jahre ist der Be[1,16]sitzer und Erbauer todt, so fällt sein geliebtes Spielwerk schon wirklich in Trümmer, ist schon zur Ruine gemacht! — Sein Schwiegersohn, Graf von Giech, war eben anwesend; er und die Gräfin und einige Gäste aus Nassau saßen noch beim Mittagstisch, und ich mochte mich nicht anmelden lassen. Der Graf, Erbe schöner Besitzungen in Baiern, und auf welchen Stein auch sein vaterländisches Geschlecht und Besitzthum mitvererben wollte, hat keine Kinder und seine Linie stirbt mit ihm aus, für ihn ein unermeßliches Leid, welches ihm all sein Lebensglück zerstört! Aber noch größeres Unheil hat ihn erfaßt; er ist erst im Beginn der Vierzige und schon die Welt ihm völlig in Grabesnacht versunken! Er hat den schwarzen Staar. Seit einem halben Jahre ist er völlig blind, hoffnungslos, aber noch keineswegs darein ergeben, sondern angstvoll und jammernd! Der Unglückliche, Bedauernswerthe! — Dahin läuft nun aller Glanz und Ruhm und alle Herrlichkeit aus, welche dieses bedeutende Leben des Ministers Stein mit so großen Ansprüchen und Kräften seinen nächsten Angehörigen zu übertragen meinte!

Dienstag, den 9. August 1836.

Alles Leben auf der Erde verliert sich in Dichtung; in den

geistigen Duft einer schönen Blüthe. Alle Geschichte, im Augenblicke selbst, daß sie aufgefaßt wird, verwandelt sich zu jener Blüthe, und wird es immer mehr, je entschiedener, kräftiger die Auffassung geschieht, je weiter sie fortschreitet, je bedeutender und gedrängter sich ihr Bild darstellen soll.

[1,17] Das Persönliche schwindet ganz und gar; bei den unbedeutenden Personen in der Unbedeutenheit, bei den bedeutenden in der Bedeutenheit. Was ist ein bloßer Name in den Geschlechtsregistern der Bibel? Was sind Moses und Jesus, mit allen Schilderungen von ihnen und ihrer ewig dauernden Wirksamkeit? Keine Spur mehr von dem Persönlichen, das wir meinen, wenn wir von solchem sprechen! Ja, Napoleon, Fichte, Goethe, uns so nah und umständlich bekannt, sind doch eigentlich schon völlig mythische Gestalten. In allem, was von solchem Menschen überliefert wird, ist oft keine Spur seines wahren Wesens, und er selber kann sein innerstes Dasein weder in Schrift noch That erkennbar darstellen, er kann es nur wirken lassen und eingießen in die übrige Welt. Kein ergrübelter Gedanke, eine innere Anschauung und Erfahrung! — Wie gleichgültig werden Lob und Tadel für die Todten! Um der Lebenden willen müssen wir darauf halten. *Unsre* Sache ist es, die wir behaupten!

Donnerstag, den 11. August 1836.

Ueber Persönlichkeit und ihre Rechte nachgedacht. Ob und wie weit man einen Menschen erforschen darf? Uebereinkömmliche Sitte und Bescheidenheit setzen hier Schranken, aber bloß äußerliche, gesellschaftliche; von innen betrachtet, ist das Recht unbedingt. Der Mensch will gar nichts andres, als seine Mitmenschen erkennen, und er muß, auch ohne Willen und Bewußtsein, die Ziffern und Buchstaben lesen, welche die Natur ihm überall entgegenhält. Physiognomik, Kranologie, Stimme, Schrift, Ausdrucksweise, Lebensgeschichte, Anthropologie, Weltgeschichte, Dichtung. [1,18] Die unwichtige Aeußerlichkeit will man auch nur meistens geschont wissen, das wichtige Innere kann

man nicht hehlen noch schützen vor dem wahren Blicke, der dafür geschärft ist. — Ein jeder lumpiger, roher Gerichtshof, infolge elender, wechselnder Gesetze, soll das Recht haben auf den bloßen Anschein einer Verwicklung mit begangenem Verbrechen, alle meine Heimlichkeiten zu erforschen, meine Briefe, Verhältnisse, Gespräche, — und ein höchstes Interesse geistigen Antheils, reinsten Wahrheitsforschens, tiefsten Erkennens, sollte da zurückschrecken müssen? Der Grundsatz, que la vie privée doit être murée, außerdem, daß er feig und nichtswürdig ist, wird auch im Praktischen nirgends anerkannt, von keiner Behörde, von keiner Gesellschaft, von keinem Einzelnen. — Wer es unrecht findet, wenn Persönlichkeiten ohne Erlaubniß der Personen zur Schau gestellt werden, durch Briefe zum Beispiel, die man drucken läßt, der darf auch keine Kenntniß von dem nach seiner Meinung unrechtmäßig Mitgetheilten nehmen, oder er macht sich der Sache mitschuldig. — *Leset* also dergleichen Bücher *nicht*! Geht nicht *hin*, wo ihr die Sitte und Behandlung zu tadeln findet!

Ems, den 16. August 1836. Dienstag.

Prinz und Prinzessin Wilhelm (Auguste von Weimar) heute früh auf der Promenade begrüßt, die Prinzessin mich gleich erkannt, auf mich zugekommen, mit mir gesprochen, von Gesundheit, Reisen, Weimar, ihrer Mutter, und ob ich diese nicht besuchen würde? Die Prinzessin sieht leidend aus, der Prinz aber sehr gut. Die Fremden sind ganz erstaunt über das schöne stattliche Paar, das in der That [1,19] den vortheilhaftesten Eindruck macht. — Der Wetteifer und die Jagd der Vornehmen und Halbvornehmen geht nun auch schon los, das Drängen, Nähern, Folgen, das Bitten und Warten, um einen Blick, ein Wort zu gewinnen. Die Gräfin von R. [Redern] wird besonders in diese Sonnenwärme von ihrem Gatten gedrängt, darf aber auch nicht verschmähen, mit Herrn Anselm von Rothschild auf und ab zu gehen. Ich sehe das alles immer mehr mit Rahel's Augen an, neugierig für Altbekanntes, scherzhaft im tiefsten Ernste, mitleidig bei größter Würdigung! Die Leute wundern sich,

mich mit der Prinzessin so bekannt zu sehen, und mich doch so zurückhaltend zu finden; wenn sie erst wüßten, daß meine ganze Sorge ist, jede Einladung abzulehnen! Freilich war auch ich in diesem Betreff sonst anders gestimmt; doch Krankheit und Verdrossenheit helfen der Weisheit nach! — Mit dem Prinzen Wilhelm viel gesprochen, von Reisen, von Oesterreich — österreichische Prinzen voriges Jahr in Schlesien — von den Franzosen, von meinen Schriften (ich wende es in Scherz), von Goethe — ich hatte Uhland's Gedichte in der Hand. Der Prinz reist morgen nach Berlin, die Prinzessin bleibt vier Wochen. Die Prinzessin Abends auch wieder sehr freundlich mit mir gesprochen.

Berlin, den 15. Oktober 1836.

Ich bin versichert, daß eine Zeit kommen wird, wo man die Spöttereien und Ausfälle gegen die Mythen und Kirchenformen des Christentums, wie sie zum Beispiel Voltaire, Friedrich der Große, d'Alembert verübt haben, gutmüthig und ohne Aergerniß ansehen, ja ein frommer [1,20] Christ sich daran mit Beifall ergötzen wird, wie schon jetzt an den naiven, derben, oft unehrerbietigen Behandlungen, welche jenen Gegenständen vom Volk und von Volksdichtern und Volkspredigern immerfort widerfahren sind. Denn im Grunde meinen es jene Männer doch vortrefflich, ihre Polemik geht aus einem religiösen Streben hervor, und was Christus meinte und wollte, ist dem Wesen nach mehr bei ihnen, als bei ihren Gegnern, die nur den Namen von Christus tragen und entwürdigen. Oder meint man, dem Gottgesandten sei an seinem Namen mehr gelegen, als an seinem Wesen? und die seinen Namen schimpfen, weil er ihnen etwas bezeichnet, was Christus in Wahrheit nicht ist, seien deßhalb seine Feinde? — Jene Zeit ist gewissermaßen schon jetzt da, im Einzelnen. Man sehe, was Saint-Martin von Voltaire sagt! Und Schleiermacher's Schwester, eine fromme Herrnhuterin, hatte die größte Liebe zu Friedrich dem Großen.

Den 20. Oktober 1836.

Heute bin ich mit dem Leben der Königin Sophie Charlotte im Entwurfe fertig geworden. In kaum sechs Wochen, bei so vielem Unwohlsein, so vielen andern Arbeiten, Briefen, aufgedrungenen Büchern, Besuchen — wahrscheinlich rasch genug, mir selbst ein Wunder! Ich habe gute Stunden dabei gehabt, geistig erwärmte, voll Anerkennung und Liebe, das ist das Beste dabei; denn das litterarische Hervortreten wird mir immer unbefriedigender und lästiger; wiewohl es zum Schreiben stets ein erster und nachhaltiger Antrieb ist.

[1,21]

Den 3. November 1836.

Ein hiesiger Student hat an den gewesenen französischen Minister Thiers ein Belobigungsschreiben gerichtet, daß er seinen Abschied genommen. Auf der Post hier ist der Brief geöffnet und zurückbehalten worden. Der Student wurde vom Senat der Universität verurtheilt, hier nicht weiter studiren zu dürfen. Bei Gelegenheit dieses Vorganges kam es zur Sprache, daß hier in allen Behörden der frühere freie und selbstständige Geist erstickt sei, daß namentlich die Gelehrten überall nur die dienstfertigste Knechtsgesinnung zeigten, und nirgends mehr ein kühnes wackeres Wort gehört werde; bei den Offizieren, in der Justiz, und in den Regierungen nun gar, sei gleichfalls die angstvollste Demuth; und der ganze Staat sei bloß dadurch ein anderer geworden, daß man seit zwanzig Jahren nur in einer gewissen Richtung befördere, belohne, vorziehe, sodaß nun in allen wichtigen Aemtern nur Leute stehen, die alles gutheißen und thun, was oben grade in Gunst ist. —

Berlin bedarf einer freien Entwicklung, oder einer großartigen, geistvollen Machtleitung. Beides fehlt.

Den 6. November 1836.

Verwegnes Unternehmen des Sohnes von Louis Bonaparte und Hortense in Straßburg. Der Streich ist völlig mißlungen, und mußte mißlingen. Er deutet aber dennoch vielleicht auf einen künftig gelingenden hin! Die Leute sogar, die das Unternehmen verabscheuen und verlachen, können dadurch zu absonderlichen Gedanken erweckt wer[1,22]den. Es liegt immer eine Warnung für Ludwig Philipp darin.

Den 7. November 1836.

Alle Anzeigen, die ich von Gans' »Rückblicken« lese, machen mir Verdruß und Aerger. Mündlich bekomme ich vortreffliche Worte der Anerkennung zu hören, einsichtsvolle Bemerkungen, gebührendes Lob; gedruckt hab' ich noch nichts Zureichendes gesehen. Unser Gelehrtenvolk wird mit jedem Tage stupider; die herbe Dienstbarkeit, in der die Regierung dasselbe hält, wirkt unaufhörlich im Stillen fort, und trocknet den Rest der noch flüßigen Freiheit auf; servile Pedanten freilich können das Buch von Gans nicht würdigen! Aber auch die jüngern, zum Theil noch freien, noch kämpfenden Litteratoren wissen durchaus nicht, worauf es ankommt; sie wissen nichts von der Welt, sie kennen die Stoffe nicht, welche Gans behandelt, noch die Ausdrucksweise, deren er sich bedient. Das Buch von Gans ist ein frischer Durchschnitt, an dem sich ein großer Theil unsres heutigen Weltinhalts klar erkennen läßt. Die Form ist leicht und angenehm, wie von einem Künstler, von einem Meister, aber der Inhalt ist tief; nur ein Philosoph und Staatsgelehrter konnte diesen in der heutigen Lebensgestalt so erkennen, ihn so herausziehen, bilden. Wo wir über irgend eine ältere Zeit solches Buch finden, greifen wir mit Eifer danach. Die rechten Leute thun dies auch jetzt, und wissen die »Rückblicke« wohl zu schätzen, die rechten Leute aber schreiben nicht immer. Es thut mir leid, daß Gans diese Erfahrung machen muß, die doch in Deutschland fast keinem Schriftsteller erspart bleiben. [1,23] Unsere Landsleute sind schrecklich; erst urtheilen sie nur nach Autorität, und dann wieder lassen sie keine

gelten! Alles nur gebrochen, versplittert, zweideutig, mittelmäßig, bedingt, halb, kümmerlich, — das ist deutsch! Wie frei, allgemein, gleichzeitig und vollständig ist ein litterarischer Erfolg in Frankreich und England! Wie wird der Autor seines Werkes froh und, was noch mehr ist, seines Lebens! — Ich habe schon oft gedacht, ich wolle einmal das rechte Wort über Gans zu sprechen versuchen; aber es geht fast nicht, er hat mich zu oft genannt. Das Publikum nimmt das wiederum falsch. — Ich finde in dem Buche sogar den Karakter des Verfassers von der besten Seite wieder: bei äußerlichen Mitteln einer starken Persönlichkeit doch nur ein bescheidenes Maß in der Tiefe; ein Sinn der Gerechtigkeit und Milde, wie er in der Welt selten ist; ein Herz voll echter Güte, das einen doppelt freut bei so eminentem Geist!

Den 9. November 1836.

Seit dem letzten Kriege hat in Preußen der öffentliche Geist, das freie Leben, der heitre frische Sinn immerfort abgenommen. Die guten Eigenschaften und Anlagen dieses Staats und seiner Bewohner sind gleichsam verhüllt. Man muß aber nicht glauben, daß sie verschwunden sind. Kommt die Gelegenheit einmal, wo die Verhüllung weggezogen wird, oder fällt, so wird man sehen, was alles da ist und hervortritt, und man findet es wohl gar im Stillen gewachsen. Unter Godoi's Herrschaft konnte man die Spanier nicht sehen, die nachher dem Kaiser Napoleon widerstanden und in Cadix ihre Konstitution zu Stande brachten. [1,24] Aber das plötzliche Hervortreten des lange Unterdrückten ist immer eine gefährliche Krisis, ein Wagniß und Verderben!

Während nun unsre Behörden und Privaten, sofern sie an den Tag treten, so vorzugsweise servil, frömmelnd, beschränkt und mittelmäßig dastehen, daß man aus diesen sichtbarsten Lebenskreisen fast alles Leben geschwunden glauben muß, hat dieses Leben ohne Zweifel schon längst wieder seine Stellen gefunden, wo es im Stillen frei und kräftig sich entfaltet, geschützt durch die Unsichtbarkeit, in der es noch neu und jung sich bewegt!

Welches diese Stellen sind, können wir freilich nicht sagen, wenn wir auch vielleicht sogar in ihnen theilweise mitleben. Das Wichtigste des Augenblicks weiß selten der Augenblick. Die ganze Römerwelt wußte nichts vom Leben und Tode jenes jüdischen Lehrers, dessen Namen einst in ihr herrschen sollte. Und als Napoleon Bonaparte in die Schule zu Brienne aufgenommen wurde, dachte niemand in Frankreich an die Verbindung der Geschicke dieses Jünglings und der ganzen Nation. Nun grade so groß brauchen die preußischen Lebenskeime, von denen ich rede, nicht zu sein, auch nicht so einzeln persönlich!

Das Schlimmste in Preußen ist, daß alles stockt, daß keine Richtung lebendig und eifrig verfolgt wird, daß auf keiner Seite entschiedener Vortheil, frischer Gewinn ist, daß auch die am meisten Begünstigten ohne freudigen Trieb und kräftigen Genuß bleiben. Was gedeiht, gedeiht aus ganz allgemeiner Lebenskraft, ohne Absicht und Bewußtsein, gleichsam nur als Stoff eines künftigen Genusses und Zustandes.

[1,25]

Sonnabend, den 10. November 1836.

»Dieses Thier, Staat genannt, stellt sich überall unsern Schritten zähnebleckend entgegen und läßt uns nicht durch; vor ihm sicher ist nur, wer ihm auf den Rücken springt und sich als Ungeziefer von ihm nährt. Aber wie schmählich ist eben das!« So sagt' ich gestern im Eifer zu * [Dr. Mundt], und das Bild fiel mir dann erst auf, als wahr und treffend.

Man rühmte, daß die Engländer unsre deutschen Naturforscherversammlungen nachgeahmt, und bei jenen käme viel Werthvolleres heraus, dagegen unsre noch gar nichts bewirkt hätten. Ich fragte ganz einfach, ob unsre denn nicht jene bewirkt hätten, bei denen ja so viel herauskäme?

Alexander von Humboldt gesprochen. Er ist sehr zufrieden mit Jena. Die dortige Versammlung war die beste und schönste, die er mitgemacht.

Mittwoch, den 30. November 1836.

Die »Theodicee« von Leibnitz ist ein Buch eigner Art und eignen Werthes, wie kein andres mehr zu finden ist. Ein außerordentlicher Geist läßt sich darin zu gewöhnlichem Verständniß herab, und giebt dabei gleichsam seine Außerordentlichkeit auf. Wir sehen diese nur im Verschwinden, wie den Reichthum eines Spielers, indem er ihn verliert. In der That begiebt sich Leibnitz hier seiner größten Vortheile, seines spekulativen Geistes, seines freien Aufschwunges, um in hergebrachten Annahmen und gangbaren Ausdrucksweisen sich dialektisch zu bewegen. Was er herausbringt, ist im Grunde nicht viel; es war nicht nöthig, so großen philosophischen Aufwand zu machen, wenn es bloß darauf [1,26] ankam, die Offenbarung zu bestätigen. Allein, wenn es sonst heißt, le jeu ne vaut pas la chandelle, so kann man hier den Satz umkehren, und sagen, la chandelle vaut le jeu. Leibnitzens Thätigkeit und Verfahren ist lebendig, anmuthig und fruchtbar, er setzt die wichtigsten Gegenstände in Bewegung, wobei mehr als die von ihm aufgestellten Ergebnisse gewonnen wird. Der Reichthum seiner Kenntnisse und Einsichten, die Vielartigkeit seines Geistes, die Gewandtheit seines Ausdrucks kommen herrlichst an den Tag. Er hat auch die reichste und angenehmste Belesenheit in diesem Buche ausgestreut. Das ganze Buch ist liebenswürdig, als Unterhaltung vortrefflich, ein Schatz für seine Zeitgenossen, wenn auch als wissenschaftliches Werk nicht gewichtig und streng genug. Zum größten Vortheil gereicht dem Buche, daß die Königin Sophie Charlotte zu seiner Entstehung mitgewirkt; zum größten Nachtheil, daß die Ausführung sich allzu sehr und immerfort an Bayle heftet, der nur eine vorübergehende Macht seiner Zeit und in dieser schon eine halb aufgedrungene war. So trägt das Buch durchaus die Bedingungen seiner Zeitumstände, lebt und gedeiht und krankt und stirbt an ihnen. Wer es jetzt mit freiem Sinn liest, wird den größten Gewinn davon haben. Die vortrefflichsten Sachen stehen darin, die herrlichsten Einzelheiten.

Dr. Guhrauer hat mich zuerst aufmerksam gemacht, daß

Leibnitz in der »Theodicee« von Johannes Angelus Silesius spricht, und namentlich die Sprüche des Cherubinischen Wandersmannes anführt. Seit zwanzig Jahren beinah ist von diesen Sprüchen wieder die Rede, in weiten Kreisen sind sie bekannt geworden, alte und junge Gelehrte haben davon gesprochen, niemand aber hat jene Stelle von Leibnitz erwähnt, also wahrscheinlich auch niemand sie [1,27] gekannt. Welche Voraussetzung bringt sich hier auf! daß in zwanzig Jahren in Deutschland jenes berühmte Buch von Leibnitz gar nicht gelesen worden, so gut wie gar nicht, da jene gewiß merkwürdige Notiz niemals hervorgetreten ist. Wie viele unsrer besten Schriftsteller werden fast nur noch genannt, aber kaum gelesen! Besonders unsre Jugend liest fast gar keine ältere Autoren. Klopstock, Wieland, Lessing sind sehr in diesem Falle, ja sogar auch Fichte, Friedrich Schlegel, Herder. Hier lassen sich wichtige Betrachtungen anknüpfen, über die Jahreszeiten in der Litteratur, die Wetterstände, Strömungen, die Wiederkehr der Perioden. Offenbar tritt für Leibnitz wieder eine günstigere Zeit ein; Guhrauer und Erdmann sind schon Beweis dafür. Hab' ich doch ebenfalls grade jetzt das Leben der Königin Sophie Charlotte bearbeiten müssen!

Daß Rosenkranz an eine Ausgabe der Werke von Kant erinnert, ist auch nicht unbedeutend. Nachdem man sich gewundert, was alles und wie lange die Menschen vergessen können, kann man sich gleich wieder wundern, auf was alles und wie fernher sie zurückkommen!

Immerzu! Nur Fleiß und Thätigkeit unverdrossen angewandt! Es geht nichts verloren, was einmal tüchtig geleistet worden, und der Schatz des Guten mehrt sich immer!

Sonnabend, den 17. Dezember 1836.

Unser Kunstwesen zeigt seine Hohlheit immer bedenklicher, auf allen Seiten kracht es, senkt es sich, berstet es. Von allen Seiten sieht man sich nach Hülfe um. Die Künstler klagen, daß sie nichts verkaufen können, die Schüler [1,28] schmälern den Erwerb der

Meister, die Liebhaber behaupten, daß die gekauften Bilder dunkeln und schlecht werden. Der gemachte Enthusiasmus will nicht mehr vorhalten. Hört man ein Urtheil, so ist es sicherlich der Widerhall einer Stimme vom Hofe her. Die Kunstschreiber stehen auch unter diesem Einfluß. Ganz Berlin läßt sich sein Urtheil von einigen Leuten machen, die vielleicht einige Kenntniß, aber wenig Geschmack und dafür sehr viel Anmaßung haben.

Freitag, den 23. Dezember 1836.

Ich bin auf die Betrachtung gekommen, daß nach allen großen Kriegen in Deutschland gleich die Aristokratie wieder mächtig wird. So nach dem dreißigjährigen Kriege, nach dem siebenjährigen, nach dem Befreiungskriege. Friedrich der Große merzte sogar die unadelichen Offiziere aus seinem Heere aus. Nach dem Befreiungskriege begann in Preußen unmittelbar wieder die Adelsherrschaft, und ist seitdem ununterbrochen gestiegen, trotz aller scheinbaren Beispiele, die man für das Gegentheil aufbringen möchte. Der Dr. Erhard erzählte von einem Kerl, der betrunken aus einem Branntweinladen heraustaumelte, und als er den Kanonendonner wegen der Einnahme von Paris hörte, gleich ausrief: »Da hört ihr's, der Krieg ist vorbei, die Adlichen haben gesiegt!« Erhard meinte, dieser Kerl habe die tiefste Staatseinsicht bewiesen.

Obige Betrachtung ist sehr einfach und natürlich. Das kleinste Tagesereigniß kann sie geben. Jede Bewegung, Noth, Eile gleicht die Stände aus, hebt die Talente hervor. Nachher treten gleich die Unterschiede wieder ein. [1,29] Der Begünstigte, auch wenn er erst eben heraufgekommen, sorgt dafür.

Montag, den 26. Dezember 1826.

In den Memoiren von Mackintosh und in den Briefen der Sevigné gelesen. Auch im Neuen Testamente gestern den Anfang der Apostelgeschichte. Ich mußte mich oft verwundern und meine

Betrachtungen anstellen. Das Alte Testament ist viel klarer, derber und eigenthümlicher, als das Neue. Beide Bücher können und werden noch lange vorhalten; aber nicht immer, es wird eine Zeit kommen, wo es unmöglich sein wird, jenen Inhalt in solcher Form zu verbrauchen; man wird die Form als solche bewahren und in unschätzbarem Werthe halten; aber den Inhalt wird man unvermeidlich in andere Form gießen. Eigentlich thun das die kirchlichen Anstalten und Lehrer schon immer, Erbauungsbücher und Dogmatiken sind Versuche, aber nur im Kleinen. Die katholische Kirche ist am weitesten gegangen, sie verbietet dem Laien das Lesen der Bibel. Ich bin überzeugt, der nächste große religiöse Fortschritt kommt nicht aus dem Protestantismus, sondern aus dem Katholizismus, er hat mehr Zeugungskraft, in die er freilich sein eigenes Bestehen mitverwendet!

Dienstag, den 27. Dezember 1836.

Die Seite Schleiermacher's, von der er am merkwürdigsten und bedeutendsten ist, hat noch gar keine Beachtung gefunden. Was er als Gelehrter, als Prediger, als Schrift[1,30]steller, überhaupt als Mann von Geist und Wissen war, lasse ich gern in seinem höchsten Werthe gelten; doch erscheint es mir nur als die glänzende Ausstattung, die er zu seinen eigentlichen Lebensgeschicken mitbekam. In diesen letztern, in den Aufgaben, die er als Mensch in der Sphäre des rein Menschlichen zu verarbeiten hatte, liegt seine höhere Bezeichnung, sein größtes Interesse für die Welt.

Er hatte große und mannichfache Schicksalslasten zu tragen, er erlag ihnen zum Theil. Daß er zu diesen Bezügen ausersehen war, sie in ihm so rauh zur Sprache kamen, bezeugt ihm eine nahe Verwandtschaft mit den Himmelsmächten, welche diese Loose niederstreuen. Dieses Schicksalsreiche hat die Welt an Schleiermacher bisher fast ganz übersehen. Es kommt aber nur darauf an, den Blick dahin zu leiten, und jeder wird es leicht erkennen.

Schon die Mißgestalt seines Körpers war für diese feine und

schöne Seele eine grausame Einhüllung. Er empfand diese Widrigkeit tief, von der Jugend bis in das Alter. Er glaubte auch fest, daß dergleichen zurückwirke, und sagte einst in Halle, er getraue sich in allem was er schreibe, ja fast in jeder Periode, eine schiefe Richtung, einen mangelhaften Fleck, eine Spur von Gebrechen nachzuweisen. In seinen Beziehungen zu Frauen hatte er ohne Unterlaß diesen Uebelstand zu empfinden, zu bekämpfen.

Seine Leidenschaft zur Predigerin Grunow hatte das größte Schicksalsgepräge. Fast niemand weiß jetzt noch diese Geschichten, nur sehr wenige Personen waren überhaupt darein eingeweiht. Doch dürften die urkundlichen [1,31] Zeugnisse davon einst noch bekannt werden[1]; sie sind irgendwo verwahrt.

Tragischer noch waren die Vorgänge in seiner nachherigen Ehe, die Geschichten mit Marwitz, mit der Fischer. Wer diese Sachen unter den richtigen Gesichtspunkt zusammenfaßt, wird gestehen, daß Schleiermacher furchtbar kämpfen und leiden mußte sein ganzes Leben hindurch. Das Edelste und Beste wandte sich ihm zur Qual, in ihm und außer ihm widerfuhr ihm das.

Aber auch in derjenigen Richtung, die am offensten zu Tage lag, am meisten Erfolg und Gedeihen erwies, in seiner wissenschaftlichen, theologischen, schriftstellerischen Bahn, in seinem Geisteswirken, hat er ein schweres und hartes Verhängniß erduldet. Der Sturm der Welt, in den er seine eigenen Kräfte mitgeliehen, den er gewissermaßen mitaufgerufen, hat ihn krumm wie einen Haken gebogen, dessen Spitze nun ganz umgewendet dahin zielt, wohin sie nie ziehen wollte. Man kann behaupten, Schleiermacher zumeist und fast allein hat es bewirkt, daß die Religion in der gebildeten Welt, in der geistreichen und litterarischen, wieder Wurzel gefaßt hat. Was er aber als Religion meinte und gab, ist kein Geheimniß. Sein Geist und seine Bildung vermochten das neue Band zu knüpfen. Was aber geschah? Die Welt war gieriger, die Rechtgläubigkeit kräftiger, als er gedacht. Sie ergriffen den Vermittler, und rissen ihn in der Bahn, die er geöffnet, mit unwiderstehlicher Kraft fort. Er wehrte sich, so gut er

konnte, fand aber den Punkt nicht, wo er wirklich widerstehen, noch den, wo er ausscheiden konnte; um [1,32] nur nicht unterzugehen, mußte er täglich mehr von seinem ursprünglichen Sinn abweichen, täglich mehr sich in das einhüllen, was er hatte abwerfen wollen, täglich künstlichere Ausflüchte suchen, und dann doch größere Lasten der Heuchelei und Anbequemung auf sich nehmen. Zuletzt hatte er, ohne daß seine Gesinnung und Denkart sich im geringsten geändert hatte, die Liturgie angenommen und der Rechtgläubigkeit sich unterworfen! Welch ein Geschick, welch eine Wendung für ihn, der vom »Athenäum«, von der »Lucinde«, vom »Platon« ausgegangen war, und eigentlich noch immer bei diesen stand! Für ihn, der die Bibel hatte beseitigen wollen, sie aufzulösen versucht hatte! Für ihn, dem das klassische Alterthum doch die liebste Beschäftigung gewesen, und der lieber weltliche Dichtungen als geistliche Reden geliefert hätte! Er war einmal Theolog, Kandidat, Prediger; er konnte sich leicht und erfolgreich in dieser Sphäre bewegen, er konnte diesen Boden auch nicht sogleich missen, drum blieb er dabei. Und dafür wurde er mehr und mehr eingefangen und fortgetrieben in das ihm Widerwärtigste. — Viele Jahre ging er mit dem Vorhaben um, als Hauptwerk seines Lebens einen Roman zu schreiben, wie etwa »Wilhelm Meister« einer ist; als Studien dazu wollte er vorher ein paar Bände Novellen liefern, die besonders auch das Leben der untern Stände schildern sollten. Er hat mir oft davon gesprochen.

[1,33]

1837

Freitag, den 6. Januar 1837.

Neuer Angriff auf den König der Franzosen. Am Hof und in der Diplomatie hier ist große Bestürzung; im eigentlichen Publikum, das heißt die freien Leute, oder wo die gebundenen sich einen Augenblick als freie ansehen, macht man sich nichts daraus, ja lacht dazu. Eigentlich ist eine recht schlimme, ja furchtbare Stimmung in der Menge, schreckliche Gleichgültigkeit und dumpfer Trotz, der nur nachgiebt, weil er muß, aber den Zeitpunkt erwartet, wo er es nicht mehr braucht.

Sallustius, Tacitus, Livius, — eine uns fremde Welt! Im Zusammenhange rasch hintereinander gelesen, machen diese Autoren einen unglaublichen Eindruck. Niebuhr meinte einmal gegen mich, er zweifle, ob jetzt jemand, außer ihm, den Livius wirklich ganz gelesen habe, und war sehr verwundert, als ich ihm sagte: Ich. Es gehört aber Muth dazu, wenn man philologisches und kritisches Interesse hat, dies so ganz beiseite zu werfen; thut man das nicht, so geht der Eindruck unrettbar verloren.

[1,34]

Donnerstag, den 19. Januar 1837.

Platon's Bücher vom Staat wieder vorgenommen. Der Inhalt liegt uns ganz nahe, aber die Form rückt ihn in unangemessene Weite. Anwendbar ist davon nichts, aber brauchbar alles, ja unentbehrlich.

Gar ein schönes Buch ist Fichte's von seinem Sohne beschriebenes Leben; das Herz quillt über von Verehrung und

Liebe für den herrlichen Mann. Das Buch ist so wenig gekannt, und sollte in jedermans Händen sein, der diesem Inhalt gewachsen ist. Es sollte wenigstens drei, vier, sechs Auflagen erlebt haben!

Sonnabend, den 21. Januar 1837.

Alexander von Humboldt tief betrübt über den Tod des Mahlers Gérard in Paris; ergrimmt und empört über unsre hiesigen Zustände. Wenn in der allgemeinen Stagnation noch etwas geschieht, so ist es gewiß nur jammervolles! Professor Stenzler in Breslau, der Sanskritgelehrte, ist abgesetzt, weil entdeckt worden, daß er vor zehn Jahren zur Burschenschaft gehört hat! Diese Untersuchungen werden mit Gehässigkeit, Unverstand und mit Verletzung aller Gerechtigkeitsformen geführt; die ganze Justiz ist bei uns demoralisirt; das Kammergericht hat bei diesen Untersuchungen seinen alten Ruf vollkommen eingebüßt. Ich kann über die Thatsachen nicht urtheilen, aber die Wirkung im Publikum ist unleugbar. Herr von Kamptz soll auf das Verderben unserer Justiz den größten Einfluß gehabt haben, und man sagt es laut, da sehe man es, was für ein Schaden es sei, wenn ein dummer, unfähiger Mann auf hohem Posten stehe.

[1,35] Der Zensurjammer nimmt auch kein Ende. Der Zensor John ist erfinderisch in neuen Quälereien, er ist witzig in Anwendung stets neuer Chikanen, Bedenklichkeiten und Weitläufigkeiten. Wenn er nicht von Tollheit befallen ist und aus Verrücktheit handelt, so ist er ein infamer Schuft!

Den 22. Januar 1837.

Gestern schrieb ich Schimpf und Schande gegen den Zensor John; heute lese ich seine Ehre in der Staatszeitung, er hat beim heutigen Ordensfeste den Rothen Adler vierter Klasse bekommen. Ein Mensch, der die Büberei ausgeübt hat, nach unsrer Besitznahme von Sachsen eine Schmähschrift gegen Preußen zu verfertigen, heimlich drucken zu lassen, in der Provinz zu verbreiten und dann

bei der preußischen Behörde die Personen polizeilich anzugeben, bei denen die Schrift sich fand! Die Geschichte ist nicht nur so erzählt, sondern gerichtlich erwiesen und der Anstifter mit namhafter Strafe belegt worden. Aber nun ist doch der Herr Geheime Hofrath John das liebe Kind und Ritter des Rothen Adlers, wenn auch nur der neuen untersten Klasse! Und das soll nun doch eine Ehre sein? Wohl bekomm's!

Ich habe den ganzen Tag rein vergessen, daß heute Ordensfest war. Wie schön! — Ich freute mich, daß der Himmel etwas heiter wurde, daß mir Dr. Guhrauer seine Leibniz'sche Schrift brachte, daß ich etwas schreiben konnte.

Mit Lesen ging es mir sehr schlecht. Ich hatte den Suetonius genommen, war aber zu krank für den Gräuel. Welch ein Abschnitt der Menschengeschichte ist das! Und daß unter diesem gräßlichen Fell die zarten Fibern des [1,36] Christentums wuchsen und gediehen, diesen Trost muß man hinzudenken, der römische Geschichtschreiber weiß davon nichts.

Man ist hier wüthend über die Entweichung der zu Frankfurt am Main gefangen gewesenen Studenten. Man beschuldigt die Behörden, diese Flucht begünstigt zu haben. Gestern stand in der Staatszeitung ein angeblich aus Frankfurt eingesandter, aber hier geschmiedeter Artikel über das Ereigniß, voll plumper Wuth, erbärmlich bis zur Lächerlichkeit.

Freitag, den 27. Januar 1837.

Sie sind hier am Hofe ganz wüthig über die Freisprechung der Bonapartistischen Aufrührer durch die Geschworenen in Straßburg; sie schreien über Unsinn, Schändlichkeit, Verrath, sie thun, als wenn nun alle Ordnung und Gesetzlichkeit bedroht wäre. Aber als der Graf Kergorlay vor Gericht stand und seine Schuld nicht nur eingestand, sondern noch steigerte, und doch freigesprochen wurde, als die Vendeer Aufrührer von nachsichtigen Geschworenen, trotz offenbarer Thatsachen, für nicht-schuldig erklärt wurden, da waren jene Schreier sehr zufrieden, billigten

und rühmten den Spruch. Und als Louis Philipp die Herzogin von Berry den Gerichten entzog und freiließ, selbst neuerdings, als er den jungen Bonaparte straflos fortschaffte, da thaten sie alle, als wäre das ganz natürlich und recht. Und doch hat Louis Philipp durch dies Verfahren augenscheinlich die Landesgesetze gebrochen und seine Willkür über sie gesetzt; die Geschworenen in Straßburg aber haben nur gethan, was sie durften, denn es ist ihr Recht, lediglich nach ihrem Gewissen zu [1,37] sprechen, und die Männer wären verabscheuungswürdig gewesen, welche durch ihre Entscheidung über Vorgänge, deren Anstifter mit Ehren und ohne Strafe entlassen worden, die minderschuldigen Verführten unter das Beil der Guillotine geliefert hätten. — Die Schreier am Hofe sind aber auch wie die Geschworenen in Straßburg, sie urtheilen und sprechen nach ihrer Meinung, und was ihnen taugt oder gefällt, soll gelten.

Solche Aussprüche von Geschworenen und Richtern fallen übrigens alle Tage vor; in jeder Preßfreiheitssache, wo eine Freisprechung erfolgt, denn selten ist eine Anklage ganz grundlos; aber man will eben den Grund nicht gelten lassen. So sprach früher das Kammergericht die Umtriebe frei, die jetzt, bei viel geringern Thaten, unbarmherzig verurtheilt würden; so wurde Jahn von dem Oberlandesgericht in Frankfurt an der Oder freigesprochen, und Kamptz und Konsorten wollten unsinnig werden vor Wuth. Aber man will vergessen, man will nicht sehen, man will den einzelnen Fall als unerhörte Ausnahme stellen. Die Welt ist gewissenlos, sofern sie thätig ist. Goethe sagt, der Handelnde ist immer gewissenlos; er hat recht, das Gewissen gehört der Besinnung an.

[1,38]

Montag, den 30. Januar 1837.

* * [v. Maltitz] war gestern lange bei mir. Wir sprachen über die Schwierigkeit, jetzt als Diplomat zu bestehen. Es geht alles auf Nebenwegen, und die eigenen Regierungen geben ihre Angestellten preis. Hat doch der Kaiser Nikolaus zu dem französischen

Botschafter Barante, also zu einem, den er wie einen Feind ansieht, in St. Petersburg gesagt: ‚»Je vous ai délivré d'un grand intrigant«, indem er von Pozzo di Borgo's Versetzung nach London sprach, wo derselbe denn doch noch immer sein Botschafter ist.

Dienstag, den 31. Januar 1837.

In der sächsischen Ständeversammlung wird scharf gerügt, daß der Papst den verstorbenen König Anton öffentlich getadelt habe. Seltsame Stellung, den Papst angreifen zu dürfen aus Eifer für den König! Hier nimmt man das gern hin, in Dresden ärgert's!

Donnerstag, den 2. Februar 1837.

Es ist ungemein aufgefallen, daß gestern in der Staatszeitung ein eigener Artikel verkündigte, mehrere wichtige Gesetzentwürfe wären Ursache, daß der König für dienlich erachtet habe, alle Provinzialstände der Monarchie zu gleicher Zeit einzuberufen und ihnen jene Entwürfe zur Berathung vorzulegen. Diese Maßregel hat etwas, das über das Provinzielle hinausgeht, und ist insofern eine Merkwürdigkeit. Noch nie ist dergleichen geschehen, und noch nie hat die Staatszeitung von den Provinzialständen in dieser Art gesprochen!

Mittwoch, den 1. März 1837.

Abscheuliche Verfügung unsres Polizeiministeriums gegen den Marquis Arconati-Visconti in Bonn, der darauf so[1,39]gleich das preußische Gebiet verläßt! Herr von Humboldt sagte gestern wiederholt und ganz laut, es sei für uns eine Schmach, daß wir einem Lande angehörten, wo dergleichen geschehen könne. Die Rochow'sche Verfügung ist wirklich nicht nur brutal und ganz unbegründet, sondern auch unsinnig. Dies ganze Verfahren ist empörend. Und gegen solcherlei giebt es jetzt in Preußen keine Hülfe!

Humboldt tadelte gestern sehr Ranke's Schreibart, es sei, als ob

er eine fremde Sprache ungeschickt nachahmte.

Donnerstag, den 2. März 1837.

Mit größtem Antheil hörte ich heute von dem Gedeihen der landwirthschaftlichen Lehranstalt sprechen, welche der aus Jena berufene Professor Schulz in Neuvorpommern eingerichtet hat. Der treffliche Mann nimmt seine Sache ganz im Großen und eröffnet die reichsten Aussichten. Schon finden sich die Mecklenburger zahlreich bei ihm ein. Auch in diesem Zweige wird Preußen zum Vorbild und Muster, schon zum zweitenmale, denn bereits Thaer in Möglin hat früher das Seine redlich gethan. Professor Schulz meint, künftig würde niemand in Deutschland ein Landwirth sein können, der nicht studirt habe, und fünftausend höhere Landwirthe wären nicht zu viel für Deutschland. Das sind echt Saint-Simonistische Vorstellungen und Betriebe, und die größten Verbesserungen werden auf diese Weise in dem ganzen Gesellschaftszustande bereitet, still, unscheinbar, aber mächtig und sicher. Und immer ist es doch wieder Preußen, wo dergleichen betrieben wird, wo das Gute gedeiht, und für andere Länder mit; dasselbe Preußen, wo der Polizeiminister einen so empörenden Be[1,40]fehl geben kann, wie der gestern gerügte in Betreff Arconati's! Ich nehme das heute erfahrene Gute wirklich als Ersatz und Ausgleich für jenes Schmähliche!

Freitag, den 10. März 1837.

Daß im Herbste zu den Kriegsübungen dreitausend Russen als Gäste hierher kommen sollen, regt ungemeine Mißstimmung auf; ich kann nicht leugnen, daß mir die Sache höchst verfänglich vorkommt. Es ist ein Anfang, dessen Verlauf und Ende man nicht absehen kann; ein bedenkliches Beispiel, das man besser nicht gäbe! Gleichzeitig mit dieser Nachricht verbreitet sich die andere, daß der Herzog von Orleans die Prinzessin Helene von Mecklenburg-Schwerin heirathen werde; diese Nachricht wird im

Publikum günstiger aufgenommen; gutes Vernehmen mit Frankreich gefällt, neue Friedensgewähr ist erwünscht.

Heute Abend war ich bei Herrn von Stägemann; seine Marmorbüste von Rauch war angekommen und aufgestellt; er sieht darin aus wie ein Luther, der lacht; ein schönes Werk! Rauch war selber dort, auch Friedrich Tieck.

Gründonnerstag, den 23. März 1837.

Ueber die neue Anordnung des Kriegsministeriums wird viel gesprochen. General von Witzleben behält seine Ministerbesoldung ganz; General von Rauch ist Vorstand des Ministeriums und wird bald wirklicher Minister werden. Kein neuer kräftiger Anstoß, der so nöthig wäre, kein frischer, umsichtiger Geist — nur altes Flickwerk! Man sagt, [1,41] der nachtheilige Eindruck, und besonders die nachtheilige Fortwirkung, werde im Heere nur allzu groß sein. Der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz wird als sehr aufgebracht geschildert. Am meisten wird es, so glaubt man, der General von Müffling sein. Beide sollen nach dem Posten gestrebt haben.

Montag, den 27. März 1837.

Oesterreich hat uns seine engherzige Zensur empfohlen und gegeben, und nimmt nun selbst eine mildere für sich! In Wien nimmt die Druckfreiheit auffallend zu, auch in Prag entsteht eine neue Zeitschrift in diesem Vertrauen auf mäßige Zensur! Für uns ist alles auf Jahre hinaus hier verdorben!

Sonntag, den 2. April 1837.

Herrn von Humboldt gesprochen; er will uns eine Vorlesung halten. Berlin ist ihm langweilig und drückend, er sehnt sich nach Paris.

Wie lernt man die Ausgezeichneten, die Echten unter den Menschen, auf’s neue schätzen, achten, lieben, wie lernt man ihnen

Recht geben, sie preisen, wenn man einige Zeit genöthigt wird, sich mit den Gemeinen näher abzugeben, sie vor sich zu haben und zu bemerken! Nicht nur einem Goethe, einem Rousseau giebt man Recht, wie auch jedem Vornehmen, daß er diese Gemeinen von sich abweist: und wenn er auch selber ein Lumpenhund ist, den andern [1,42] Lumpenhunden geschieht schon recht, daß auch ein solcher sie verachtet! — Ueber Adel und Aristokratie ist meine neueste Wahrnehmung diese: Sind die Vorzüge, welche die ersten Klassen haben können, aus ihnen geschieden, so sind sie in den geringen auch nicht zu finden; hier sind jetzt die Vornehmen knechtisch, aufgeblasen, geschmacklos prahlerisch, aber die Bürgerlichen, die sich zunächst an jene hinaufdrängen, sind dies alles noch weit mehr, gegen jene kann man Empörung fühlen, gegen diese nur Ekel. Und so drängt sogar noch die Aristokratie der Bildung wieder zu der des Standes hin!

Dieser Tage sah man vierzig Ballen schönen weißen Papiers in die Druckerei von Trowitzsch fahren; sie sind ein Theil der viel größern Zahl, welche zu der englischen Uebersetzung des Buchs von Bettinen erfordert werden, denn siebentausend Exemplare sollen gedruckt, nach England gesandt und dort verkauft werden. Jederman hat Bettinen abgerathen, Gelehrte, Buchhändler, Geschäftsleute, jederman versichert, die Sache könne nicht glücken, sie müsse den größten Schaden bringen; aber Bettine beharrt in ihrem Vorsatz und in ihrer Hoffnung. Daß alle Gründe dagegen sind, leuchtet auch mir ein: aber der standhafte Eifer dahinter macht mich zweifelhaft; vielleicht ist eine echte Eingebung dahinter, und gegen den Instinkt eines genialen Sinnes werden alle Gründe zu Schanden; vielleicht entspricht der Erfolg dennoch Bettinens Erwartung, wer kann sagen, es sei nicht möglich? Mich soll verlangen, wie die Sache ausgeht! Theil nehmen an dem Geschäft möcht' ich freilich nicht!

[1,43]

Mittwoch, den 5. April 1837.

Herr Ancillon ist bedenklich krank und verfällt mehr und mehr. Man spricht davon, daß Herr von Rochow sein Nachfolger werden soll! »Warum nicht?« fragt man bitter, »die Laufbahn ist ihm neu, die Geschäfte fremd, Kenntnisse fehlen ihm, Haltung und Karakter ebenfalls, aber er ist Herr von Rochow und gut russisch, — warum also nicht?«

Der französische Gesandte, Herr Bresson, ist am 2. von hier nach Ludwigslust gereist, in der Heirathssache ohne Zweifel. Hier schimpft man in gewissen Kreisen heftig gegen die Herzogin Helene, daß sie Lust und Willen zu solcher Verbindung habe! Einen liebenswürdigeren Prinzen, als den Herzog von Orleans, dürfte man ihr doch schwerlich nachweisen, einen von edlerem und älterem Hause auch nicht; und der Thron von Frankreich und das Leben in Paris, — welches wollte man mit denen vergleichen? — Gefahr — giebt es auch in St. Petersburg; des Königs Tochter, die jetzige Kaiserin kann es bezeugen!

Bußtag, Mittwoch, den 19. April 1837.

Heute Nachmittag starb der Minister Ancillon, beinahe siebzig Jahr alt. Die vornehme Welt kümmerte sich schon nicht mehr um ihn, sondern nur um die Frage, wer sein Nachfolger werden würde; fest versichert, und man könnte sagen entschlossen, an solch' hoher Stelle keinen Bürgerlichen mehr zu sehen. Wirklich war seine Persönlichkeit mit allen ihren Beziehungen die einzigmögliche Kombination, daß bei uns, in dieser Zeit ein Bürgerlicher als Minister der auswärtigen Angelegenheiten auftreten konnte; und dies allein, [1,44] dünkt mich, ist auch die ganze geschichtliche Bedeutung des Mannes. Er hat sonst nichts Eigenthümliches geleistet, noch irgend gewollt, und in den Staatsgeschäften ist sein Name so wenig wie in der Litteratur. Als Mensch hatte er viel Schätzenswerthes, seine Gesinnungen waren im Ganzen edel und wohlwollend; wer ihm persönlich nahe stand, hatte sich seiner zu loben. Seine politische Denkart war im Grunde besser, als er sie äußerte; das Hofleben begeisterte ihn zu heftigern Meinungen und

Deklamationen, als er wirklich in sich trug. Mit ihm als Menschen hätte ich mich sehr gut vertragen können; mit dem Minister mocht' ich nichts zu thun haben. Er seinerseits war mir abhold; ich grolle ihm deßhalb nicht. Friede sei mit ihm!

Dienstag, den 25. April 1837.

Der General von Müffling eilte nach Potsdam, wo er angeblich die Grenadiermützen sehen wollte; richtig wurde er zur königlichen Tafel geladen. Da jedoch sagte der König ihm, der Verlust, den der Staat durch Ancillon's Tod gemacht, sei unersetzlich. Man nimmt dies als eine völlige Abweisung der Hoffnungen Müffling's. Auch Herr von Nagler soll keine haben. Es ist an Herrn von Werther nach Paris geschrieben worden.

Mittwoch, den 26. April 1837.

Abends mit Professor Gans; die Verhandlungen der sächsischen Landstände über die Rechte der Juden werden scharf durchgesprochen, die stupiden, kleingeistigen, selbst[1,45]süchtigen Widersacher der Juden gehörig bezeichnet. »Und wie viel Juden sind denn in ganz Sachsen, daß diese Lumpenchristen so große Furcht haben?« — Kaum achthundert. — »So wenig Juden nur sind dort? Ja, da wundert's mich nicht, daß die Sachsen so dumm geblieben sind! Die müßten sich expreß welche ausbitten, damit mehr Gescheidtheit ins Land käme!«

Das servile, faule Nachsprechen, das Unterducken unter äußerliches Ansehn, nimmt überhand. Nie herrschte hier, wie jetzt, das Gemeine und Mittelmäßige in der Gesellschaft. Die Ursache ist leicht nachzuweisen. Humboldt nannte vorgestern in seinem Billet Berlin »eine intellektuell verödete, kleine, unlitterarische und dabei überhämische Stadt«. Natürlich, wonach richtet sich denn alles? Jede Opposition ist erstickt; jeder Geist wäre eine. Die guten Elemente sind dabei reichlichst vorhanden, aber sie müssen versteckt und unwirksam bleiben.

Donnerstag, den 27. April 1837.

Ich dachte heute viel über die Religionen; sie sind die stärksten Hülfen der Menschen, und jeder nimmt sich was ihm gemäß ist, der Jude den Jehovah, der Katholik die Jungfrau Maria, der Protestant vorzugsweise den Heiland. Religion haben, Glauben haben, heißt sich einem Bilde, einem Gedanken unbedingt ergeben, und wer das kann oder muß, wem es gelingt, der hat unstreitig einen großen Halt und Trost. Wer auf stetes freies Denken angewiesen ist, wessen Frömmigkeitsgefühl nicht an bestimmten Bildern haftet, der scheint in manchem Betracht ein härteres Loos zu haben und eine schwierigere Seite der Menschheit dar[1,46]zustellen. Und die Gottheit, welche die verschiedenen Bestrebungen, zu ihr zu gelangen, sieht, sieht gewiß mit größerem Wohlgefallen auf die, welche den mühevollsten Zugang zu ihr haben, wie ein Feldherr die Truppen, denen er das Meiste auferlegt, denen er die wenigste Ruhe und Schonung gewährt, zu seinen besten rechnet. Ich möchte sagen, im regsamen Vorpostendienste des Herrn ist es nicht möglich, auch ruhige Festungswache zu beziehen. Die stolzen Linientruppen und Garden wollen sich freilich immer besser dünken als die leichten Jäger und Schützen!

Alexander von Humboldt gesprochen; er seufzt nach Freiheit, Berlin wird ihm zu langweilig, besonders der Kreis, in dem er lebt.

Sonnabend, den 6. Mai 1837.

Abends bei Stägemann. Ich sprach hauptsächlich mit ihm. Er erzählte mir von Kant folgende merkwürdige Aeußerung; derselbe habe ihm mit diesen eigenen Worten im Jahre 1797 gesagt: »Ich bin mit meinen Schriften um ein Jahrhundert zu früh gekommen; nach hundert Jahren wird man mich erst recht verstehen und dann meine Bücher auf's neue studiren und gelten lassen!«

Unsre Prinzen sehen den Herrn Minister von Kamptz seit seiner Schrift gar nicht mehr an, sondern drehen ihm den Rücken zu.

Der Geheimrath von Tzschoppe kann es dem Geheimrath von

Rehfues gar nicht vergessen, daß der ihn durch seine Zensurprojekte habe in Schatten stellen und übersteigen wollen. Er verfolgt ihn, wo er kann, und denkt ernstlich gegen ihn eine Untersuchung einzuleiten, weil der[1,47]selbe als Regierungsbevollmächtigter zu Bonn die verbotene Burschenschaft geduldet habe (was wahr ist). So befeinden einander zwei sonst in Ehrgeiz und Dienstwilligkeit Gleichgesinnte, in der Gunst des Fürsten von Wittgenstein Gleichstehende! Nur zu! Fresse einer den andern auf! — In diesem Augenblick ist es im Werke, den Einfluß des Herrn von Tzschoppe in Zensursachen völlig zu hemmen, der Minister von Rochow bietet selber dazu die Hand, und Tzschoppe scheint nichts zu ahnen.

Pfingstsonntag, den 14. Mai 1837.

Herr von Tzschoppe ist Rath erster Klasse und Direktor beim Kronfideicommiß geworden; ein gewaltiger Vorschritt! Man sieht, daß andere Personen es besser mit ihm meinen und vorhaben als sein bisheriger Chef, der Minister von Rochow! Die Leute sind ganz erstaunt; manche Beamte können ihre Wuth kaum verbergen, und man hört Sachen, über welche sich der Beförderte nicht eben zu freuen hat. Aber für jetzt kann er sie alle auslachen!

Auf dem Provinziallandtag in Königsberg hat ein Landstand sehr gescheidt und scharf gegen einige Vorschläge gesprochen, welche die Regierung den Ständen zur Herstellung ritterschaftlichen Adels mitgetheilt hatte. Das Votum läuft hier in Abschriften um. (Herr von Schwanenfeld.)

Donnerstag, den 18. Mai 1837.

Herr Humann erzählt mir von der Herzogin Helene, die er vorgestern auf ihrer Durchreise in Potsdam gesehen. [1,48] Herr von Humboldt schrieb mir ein Wort über sie. Alles sehr günstig. Der König und der Kronprinz waren sehr freundlich mit ihr, die Prinzen Wilhelm und Karl aber ungemein schroff, deren Gattinnen

hingegen wieder ganz entgegenkommend. Mancherlei Anekdoten: »Lieber zehn Wochen Herzogin von Orleans, als hier in Schwerin fünfzig Jahr aus dem Schloßfenster sehn!« soll sie auf die Abmahnungen des Großherzogs Paul erwiedert haben. — Sie benimmt sich mit großer Sicherheit und Haltung.

Sonnabend, den 20. Mai 1837.

— Erst um halb zwei Uhr konnte ich zum Ausgehen gelangen, war aber kaum unter den Linden, als der Herr Minister von Kamptz auf mich eindrang, und ich mußte mit ihm gehen. Er schwelgt in der mecklenburgischen Heirath, findet sie die größte Illustration, die dem Hause Mecklenburg noch widerfahren, rechtfertigt die Julirevolution, preist den König Ludwig Philipp, spottet über die halsstarrige Einseitigkeit der Personen, welche die Heirath nicht gutheißen, sieht in dieser das Heil von Europa: — alles recht gut, aber wie kommt Herr von Kamptz dazu, dergleichen vorzutragen?

Humboldt war in gewohnter Weise offen und freimüthig. Wir besprachen hiesige Dinge, den Haß und die Partheiung, wobei doch gar nichts herauskommt. Herr von Rochow und Herr von Nagler befehden sich heftig; letzterer ist beim Kronprinzen seit einiger Zeit übel angesehen. Der Kronprinz haßt den Fürsten von Wittgenstein und dessen Günstling, Herrn von Tzschoppe. Herr von Stägemann [1,49] konnte gestern Abend den Verdruß über Tzschoppe's letzte Beförderung nicht verbergen.

Der Kronprinz Oskar von Schweden ist hier und nimmt sich gut aus. Der Fürst von Wittgenstein findet ihn ganz legitim! Wunderbar, wie sich die Neigungen und Ansichten ändern, ganz nebenher, im Kleinen und Stillen, durch Umstände und Verwickelungen! — Herr von Humboldt hat zu Wittgenstein scherzend gesagt: die beiden thätigsten Männer, die am meisten von sich reden machten, wären hier Nagler und Tzschoppe, ersterer mache alle vier Wochen etwas Neues an der Post, Tzschoppe gleichfalls immer etwas Neues, aber klüglicherweise an sich selber, indem er sich hinaufschöbe. Wittgenstein nahm den

Scherz etwas verdrießlich auf.

Sonntag, den 28. Mai 1837.

Der Präsident Adolph von Kleist soll nun Chef-Präsident des Kammergerichts werden. So rasches Aufsteigen ist selten. Das Kollegium haßt ihn sehr, und er gilt für durchaus servil; neulich soll er bei dem Widerspruch einiger Räthe auf den Tisch geschlagen und heftig gerufen haben, das Kammergericht müsse vor allem durch Gehorsam gegen jeden Befehl der höchsten Behörden sich auszeichnen. Freilich, dergleichen Gesinnung und Betragen fördert! Man will jetzt auch bestimmt wissen, daß der in der Schweiz ermordete Lessing wirklich ein von Tzschoppe gebrauchter agent-provocateur war, seine Briefe an Tzschoppe sollen gedruckt sein. »Mag Herr von Kleist noch so aristokratisch auf Herrn von Tzschoppe herabsehen, ihn hassen und verachten, und sich von ihm unterscheiden wollen, im Dienen [1,50] und Aufsteigen segeln sie doch mit gleichem Wind.« Ich halte aber gleichwohl den Unterschied für sehr groß.

Wenn man sich nur des Antheils und der Aufmerksamkeit für solche Sachen ganz entschlagen könnte! Die Leute gestatten's nicht, sie drängen einem den nutzlosen, unfruchtbaren Aerger immer auf's neue auf. So lange es noch eine Art von öffentlicher Meinung gab, war jedes Wort, jedes Urtheil möglicherweise ein Beitrag zum Guten; aber jene hat hier völlig aufgehört.

Sonntag, den 11. Juni 1837.

Ein Pole, Zuhörer Friedrich's von Raumer, hat einige Ausdrücke, womit derselbe in seinen Vorlesungen über die Theilung von Polen gesprochen, freudig nach Hause geschrieben; der Brief ist der russischen Polizei in die Hände gefallen, und der Kaiser Nikolaus hat davon förmliche Mittheilung an Preußen und Oesterreich gemacht, mit dem Gesuch an ersteres, dergleichen Unfug auf dem Lehrstuhle nicht zu dulden. Raumer sieht einem

harten Sturm entgegen. Der Minister von Altenstein wird einen schweren Stand haben, da die Sache von so hohem Orte herkommt, und jede Entschuldigung und Vertretung als neue Schuld erscheint.

„Die »Lettres d'un voyageur« von Frau von Dudevant entzücken mich: welch reichbegabtes, liebliches Geschöpf ist diese Frau! Tiefe, ernste Gesinnung, große Weltansicht, zartes, mächtiges Gefühl, hehre und anmuthige Phantasie, musikalischer Zauber der Sprache, alles findet sich in ihr vereint. Wie ich schon über sie schrieb: »Sappho ist in ihr und Diotima.« Ihre Schilderung venetianischen [1,51] Lebens, ihre Saint-Simonistischen Erörterungen, ihre Strafrede gegen Talleyrand, ihre Selbstvertheidigung, ist großartig und meisterhaft.

Sonnabend, den 17. Juni 1837.

Kläglicher Zensurjammer, unglaubliche Beispiele! Ekelhaft! In Böttiger's Lebenserinnerungen aus der früheren weimarischen Zeit, über Goethe, Lenz, Lavater u. s. w., hat der Zensor Grano kurzweg alle adlichen Namen gestrichen, auch wenn nichts Schlimmes dabei vorkam; er meinte, man könne doch nicht wissen, ob solcher Familie die bloße Nennung nicht mißfällig sei!

Sonntag, den 18. Juni 1837.

Die Staatszeitung enthält einen Nekrolog Ancillon's, der mit Sorgfalt geschrieben, aber voll grober Unwahrheit ist. Den Mann zu einem Philosophen und Staatsmann zu machen, ist vergebliche Mühe; wie es mit seiner Philosophie beschaffen ist, sehen wir aus seinen Schriften; wie er in Geschäften war, darüber muß man Hardenberg, Humboldt, Bernstorff, Wittgenstein und sogar Lottum gehört haben, und die Beamten des Ministeriums noch hören! Ein Lächeln begleitete jedesmal die Nennung seines Namens. Ein Hofmann war er, statt Philosoph und Staatsmann, das ist alles, was sich in diesem Betracht sagen läßt. Seine Eitelkeit und Hoffahrt, sein vornehm rauhes Wesen zu läugnen, ist eine unverschämte

Dreistigkeit; der ganze Hof ist voll von Geschichten, die das Gegentheil be[1,52]zeugen, und ich selbst habe deren einige erlebt. Daß er gegen niemanden Haß und Bitterkeit gehegt, ist auch derb gelogen, er war voll Grimm und Hohn gegen viele Menschen, bedeutende und unbedeutende, und verfolgte sie wo und wie er konnte; den Witz, der ihm zu Gebote stand, wandte er mit aller Schärfe gegen seine Widersacher an. So haßte er beide Brüder Humboldt aus Herzensgrunde, besonders aber Alexandern, den er nur »die enzyklopädische Katze« zu nennen pflegte und auf den er seine giftigsten Pfeile jederzeit abschoß; so verfolgte er den Gesandten von Martens mit bitterem Hohn auf's grausamste, weil der Kronprinz das gern anhörte. Auch den Grafen Bernstorff haßte er, wiewohl er es aus Klugheit verbarg; gegen mich aber hat er seinen Groll einmal geäußert, und mich sogar zu verleiten gesucht, in seinen bösen Tadel Bernstorff's mit einzustimmen, und daß ich das nicht that, hat mir augenblicklich in seiner Gunst geschadet. Schleiermacher war ihm in den Tod zuwider, doch Hegel noch weit mehr, und er schimpfte auf beide, indem er wünschte, der eine möchte den andern zunichte machen. Unwahr ist es auch, daß Ancillon mit Leichtigkeit schrieb; er schrieb in den meisten Fällen mühevoll und langsam, und sann gewaltig über seine Phrasen. Wenn der Nekrolog die Fülle seiner Antithesen erwähnt, so führt er uns von selbst auf die Bemerkung, daß aller Geist und Witz Ancillon's eigentlich bloß in dieser Figur bestand, er machte, suchte und debitirte immerfort Antithesen. Die Verbrennung seines Briefwechsels mag nicht sehr zu bedauern sein, er schrieb stets abgemessen und vorsichtig, und so kam auch wohl wenig Freies und Frisches an ihn. Die Briefe an seine Frau, welche als meisterhafte Memoiren über die Anfangszeiten der Revolution ausgegeben werden, hat er insbesondere zu verbrennen [1,53] empfohlen, weil die darin enthaltenen Urtheile mit seinen nachher angenommenen politischen Gesinnungen im größten Widerspruch standen, er hatte den Anfang der Revolution gar nicht so übel gefunden und für die französischen Bewegungen große

Vorliebe geäußert. Auch als Prediger wird er durch den Nekrolog viel zu sehr gerühmt; ich habe ihn noch predigen hören, es war Schönrednerei, und darin übertraf ihn Theremin weit; sein Vortrag hatte wenig Inhalt und wurde bisweilen fade, zum Beispiel wenn er auf der Kanzel sagte: »Les femmes, ce sexe enchanteur«, was ihm Frau von Genlis mit Recht als unschicklich vorwirft. Genug, mit dem de mortuis nil nisi bene ist hier nicht auszukommen. Daß er im Ganzen ein rechtlicher Mann und im Allgemeinen wohlwollend war, will ich gern glauben, und ohne Kenntnisse und einige Talent war er auch nicht, — aber so gut und brav wie Bernstorff darf man ihn nicht nennen, und in geistiger Hinsicht ihn neben Wilhelm Humboldt stellen heißt nur den unermeßlichen Abstand zeigen!

Donnerstag, den 22. Juni 1837.

Friedrich von Raumer's Angelegenheit wird sich wohl leidlich lösen; einige Ausdrücke, die er wirklich gebraucht, können ihm höchstens einen Verweis zuziehen; andere sind dem Polen, der den Brief geschrieben, allein zuzurechnen; die schlimmsten erklären sich als argen und sogar lächerlichen Mißverstand, den bloß die russische Polizeibehörde aus Unkunde begangen hat.

[1,54]

Dienstag, den 4. Juli 1837.

Die äußerliche Beschäftigung mit dem Büchlein Sophie Charlotte, Vertheilen, Packen, Absenden der Exemplare, Briefe dazu schreiben, Dank darüber hören, macht mir den größten Ueberdruß, nimmt mir alle Stimmung! Statt freien Geistes neuen Arbeiten nachzuhängen, muß ich gebunden der alten, abgethanen dienstbar sein! Und wenn die Leute nur wüßten, wie langweilig mir die Lobsprüche sind, die sie mir anzuhören geben! Professor Gans erzählte mir gestern, das alte Vorhaben, mich in die Akademie der Wissenschaften zu bringen, sei wieder in Anregung. Das nun vollends! Neue Verhältnisse, neue Bürden und Aufgaben!

Ich kann sie nicht vertragen.

Dienstag, den 11. Juli 1837.

Patent des Königs von Hannover, welches die bisherige Konstitution für unverbindlich erklärt und einstweilen auf die Seite schiebt. Dreist genug, und doch noch zaghaft! Hier hört man laut über ihn schimpfen und ihm alles Böse wünschen. Für den Augenblick entsteht ihm wohl kein Unheil aus der Sache, in der Folge aber unfehlbar! Es ist noch die Frage, ob der Fürst von Metternich das unkluge und rechtswidrige Verfahren billigen wird. In jedem Fall weckt der Streich alle landständischen Interessen in Deutschland auf, und stimmt die Volksvertreter mißtrauisch und scharf! Und was wird man in England sagen?

Der Tod des Generals von Witzleben macht wenig Eindruck; er läßt einen geringen Namen zurück; er war ein bloßer Diener, hat nichts Eignes gebildet noch ge[1,55]wollt. Eine Reihe von Jahren hindurch war er der vielvermögendste Mann im Staat.

Sonnabend, den 15. Juli 1837.

Ueber Geschichte nachgedacht. Mit größerem Verlauf der Zeiten muß sie eine ganz andere Gestalt gewinnen, die mannigfachsten Gestalten, jetzt noch gar nicht bestimmbare. Ganze Völker und ihre Litteraturen wird man in eine Art von Bibeln zusammendrängen. Das Ueberlieferte bleibt in ständiger Bewegung, wird immer auf's neue durchgesiebt, jedes Zeitalter hat ein anderes Sieb, und will Anderes heraussieben. Etwas geht aber doch bei dem Geschäft immer verloren, was der Nächste nicht aufnehmen kann.

Wir müssen uns auf das gesammte Menschenthum nicht viel einbilden; das Beste daran ist immer, daß es zu einer Gränze hinstrebt, wo Unbekanntes anfängt, auf das wir mehr hoffen und vertrauen, als auf das Gegebne!

Hannover, Sonntag, den 6. August 1837.

Man ist im Ganzen hier doch ziemlich aufgeregt und spricht sehr frei über die Lage des Landes, die Handlungen des Königs, die Einflüsse, welche auf ihn wirken; man hält das Staatsgrundgesetz schon für gesichert und dankt es sehr dem Auslande, besonders auch dem Lärmschlagen der badenschen Stände, daß der König und seine Räthe stutzig geworden sind. Ich hörte heute die badenschen Stände laut und enthusiastisch loben, und zwar von ein[1,56]gefleischten Hannoveranern. — Die Anekdoten, die vom König in den Zeitungen standen, sind alle nicht wahr, wenigstens nicht richtig.

Der Herzog von Wellington hat an seinen alten Freund, den hiesigen Kriegsminister Grafen von Alten, die bittersten Klagen und zornvollsten Beschuldigungen gegen den König geschrieben, der durch sein unzeitiges Patent ihnen alle englischen Wahlen von Grund aus zerstört habe.

Gegen Abend kam Herr von Hormayr und holte mich zum Thee in sein Haus. Er ist älter, als ich dachte, auch mehr Oesterreicher noch als er sein will; aber lebhaft, feurig, gewandt, klug. Allerliebste junge Frau, heiter, verständig, eine Nichte der Doktorin Laube. Angenehmes Gespräch, über tausend Dinge, lauter Vergnügliches.

Hannover, Montag, den 7. August 1837.

Herr von Hormayr besucht mich und theilt mir vielerlei mit; die frühern österreichischen Verhältnisse beschäftigen ihn leidenschaftlich und haben ihm nur feindliche Eindrücke gelassen, und da mir fast nur freundliche von dort geblieben sind, so stimmen wir nicht überein. Vom Fürsten von Metternich erzählt er mir mancherlei, was ich nicht immer mit dem Bilde, das ich von ihm habe, verknüpfen kann. Vom Freiherrn von Thugut manches Nachträgliche, von dessen Menschenverachtung, Staatsklugheit, kalter Berechnung u. s. w. Mariane Sessi, die berühmte Sängerin, war seine Geliebte, wo und wann er sie sah u. s. w. Hormayr

behauptet, der Frieden von Campo Formio sei für Oesterreich vortheilhafter gewesen, als die beiden Pariser Friedensschlüsse, welche Metternich geleitet. Er bringt viele [1,57] Gründe dafür auf, die an sich richtig sein mögen, aber doch keineswegs den Schluß nöthig machen, auf den es abgesehen ist, daß Metternich die Sachen Oesterreichs schlecht geführt habe. — Hormayr holte mich um ein Uhr zum Mittagessen ab. Merkwürdige Erzählungen; über den Karakter des Kaisers Franz, »voll Haß, Verstellung, Rachsucht, kein andres Interesse als das der persönlichen unbeschränkten Gewalt, ein durch alle Wässer des achtzehnten Jahrhunderts verwässerter Ludwig XI., so menschenfeindlich, egoistisch, gottlos, bigott, zäh und schwach«. Einige dieser Züge, die so auffallend abstechen gegen die herkömmliche Bezeichnung jenes Monarchen, sind mir nicht so neu, ich erinnere mich in Oesterreich vor fünfundzwanzig Jahren ähnliche Ausdrücke, wenn auch nicht ganz so starke gehört zu haben, auch von Friedrich Schlegel sogar, in seiner unzufriedenen Zeit, und seine Frau sagte mir einmal mit der ihr eigenen Bitterkeit: »Der Kaiser ist ja kein Deutscher, vergessen Sie doch nicht, daß er ein Italiäner ist!«

Die Bibliothek besucht und die Leibnitzischen Schriften und Andenken besehen. Leibniz das beste Haupt in Hannover, der größte Name. Sein Grab; sein Haus; seine Bildnisse; die nach ihm benannte Straße.

Abends den Dr. Waitz besucht; einen wackern jungen Mann gefunden, voll Eifer und Tüchtigkeit; seine Rezension besprochen. — Um sieben Uhr zu Madame Stieglitz, wo Hormayr und seine Frau schon waren, sie gingen aber nach einer Weile; es kamen Dr. Waitz, ein Architekt und seine Frau, Madame Pertz und nachher auch Pertz. Alle waren von großer Freiheit, Justizrath Stieglitz und †† [Pertz] wetteiferten in scharfen Bemerkungen über das Patent, die Aristokratie, die Verfassung, den Hof, den König und die [1,58] Königin. — Das Land gährt, wird sich nichts gefallen lassen, hält auf seine Rechte, würde im Nothfall (der aber nicht eintreten wird) das Aeußerste thun. Ein großer Theil der Aristokratie ist gegen den

König, die Bürgerschaften durchgängig, das Militair ist mürrisch; die Minister fühlen sich gekränkt. Man sagt im Ernst und im Scherz die stärksten Sachen. Ich wollte, Professor Gans sähe und hörte das alles, er würde sich doch wundern! — Anekdoten aller Art; die Königin küßt bürgerliche Damen auf die Stirne, adliche auf die Backe; der Minister von Schulte sagt vom Minister von Scheele, er sei ein unverantwortlicher Mensch, u. a. dgl.

Berlin, Montag, den 21. August 1837.

Wieder in Berlin! zu meiner großen Befriedigung, die ich schon zu empfinden begann, als ich nur wieder innerhalb der preußischen Gränze war. Ich begrüßte mit Entzücken unsre Adler, unsre Farben, unsre Uniformen, unsre vortrefflichen Wege, gute Postanstalten, unser fleißig angebautes, in so vielen Beziehungen wohlgedeihendes Land. Auch für den König fühlt' ich mein Herz schlagen, für sein ganzes Haus, für die bestehende Ordnung der Dinge, die ja nicht immer so philisterhaft zu sein braucht, die auch einmal wieder genial sein kann.

Sonntag, den 27. August 1837.

Die Zensurnoth dauert immerfort und ist eine wahre Schande für den Staat. Die Zensur ist um so unsin[1,59]niger, da sie gar nicht ihrem Zwecke nach geübt wird, als eine Beaufsichtigung dessen, was in das Publikum kommt, sondern lediglich zum Besten der Zensurbehörde selbst, daß nur ihnen kein Vorwurf gemacht werden könne. Das Volk mag lesen was es will, darin kann alles stehen; was aber dem König zu Gesichte kommen kann, das wird sorgfältig geprüft.

Dienstag, den 5. September 1837.

Indem ich meine Arbeiten über die von mir erlebten Ereignisse und gekannten Personen fortsetze, und dieser Tage manche Züge zu dem Bilde Stein's, Gruner's, Tettenborn's und Anderer

zusammengestellt habe, fühl' ich mich, wie in einem wahren Berufe, recht eigentlich verpflichtet, so mannigfaches Leben, das sich im Vaterlande entwickelt hat, den Landsleuten aufzubewahren, und ich fühle dies um so stärker, jemehr ich annehmen darf, daß ohne mich diese Gestalten gar nicht, oder doch nicht in ihrer rechten Eigenthümlichkeit gekannt sein würden. Wer unsre letzten Zeiten genauer betrachtet, der wird finden, daß ihr deutscher Inhalt sich nur reicher darbietet, und daß die Nation sich an sich selber wohl erfreuen darf.

In Ballanche gelesen, der ungemein anziehend und auch wieder abstoßend ist. Gewiß ein sehr vorzüglicher Mensch, von großer Tiefe, Würde, Redlichkeit und Liebe, als Autor aber wie durch feindlichen Zauberspruch von der Meisterschaft abgehalten, die er theilweise doch erreicht und der er im Ganzen nahe ist. Ich meine die spekulative Meisterschaft, nicht die litterarische.

Das Anordnen und Beherrschen der Worte ist gewiß [1,60] eine große Verleihung, eine seltne Macht und Eigenschaft; wo sie aber im höchsten Grade waltet, im Platon, Sophokles, Demosthenes, in Goethe, in Rousseau und sogar in Voltaire, wenn man in ihm auf das Wesentliche sieht, — da findet sich jedesmal, daß sie mit noch ganz anderm Wirkenden verbunden ist, das sich rein aus dem Innern hervordrängt und die schöne Form zwar gern erfüllt, aber eigentlich ihrer nicht bedarf, ja in den höchsten Beispielen allein aufzutreten liebt und, einmal so allein aufgetreten, nie wieder in jene schöne Form zurückgeführt werden kann. Das empfand ich lebhaft gestern beim Lesen im Neuen Testament, in den Episteln des Paulus. Diese tiefe Naturkraft des Geistes ist über alle Bildung hinaus, oder vielmehr sie ist die nahrungsvolle Erde, aus der alle Bildung herrlich hervorwachsen mag. Die Wirkung ist ungeheuer, und man mag es überlegen wie man will, am Ende muß man es ganz richtig finden, daß diese Schriften Bibel geworden sind, und nichts ließe sich haltbar an die Stelle setzen.

Donnerstag, den 7. September 1837.

Ein Aufsatz von des Generallieutenants von Rüchel eigner Hand, die Erzählung der Kriegsvorgänge von 1806 und seine Rechtfertigung enthaltend, ist mir zu lesen gegeben worden. Alle Berichte und Erörterungen bestärken mich in der alten Ueberzeugung und Einsicht, daß niemand wegen der Unfälle jener Zeit zu beschuldigen ist, als der König selbst; er hat den ganzen Verlauf des Unglücks bereitet und herbeigeführt. Ich muß aber noch weiter gehen, und behaupte, die Herstellung im Jahre 1813 ist nur [1,61] geschehen, weil der König nicht einwirkte, sondern überwunden und beseitigt war, überwunden durch die Franzosen, beseitigt durch Yorck, Hardenberg, Scharnhorst, Blücher; Preußen war damals ein Gemeinwesen ohne König, doch wurde der Name geehrt und benutzt. Nach dem Siege ist der König wieder hervorgetreten, und seitdem ist auch alles wieder negativ in Preußen, und wenn gleichwohl fortwährend die größten Entwicklungen vorgehn und gedeihen, so geschieht es in Bahnen, wo die Hemmung noch nicht hat eindringen können. Der Privatkarakter des Königs ist dabei unendlich schätzbar und für Preußen im Ganzen wohlthätig. Das wird die Geschichte einst anerkennen müssen.

Sonntag, den 10. September 1837.

Herr Minister von Werther, mit dem ich Freitag Abends wieder zusammen war, empfindet schon in vollen Maßen die Schwierigkeiten seiner Stellung. Was er vorschlägt, bleibt unberücksichtigt, was er bestreitet, wird durchgesetzt. »Werther's Leiden«, der alte Witz! Die Leute am Hofe wissen ganz genau, wie er steht und was er vermag, und sie äußern sich frei und frank. Sonderbar, daß in solchen Fällen die dümmsten und unwissendsten Burschen immer die ersten sind, welche Talent und Kenntniß beurtheilen, und meistens läugnen. Es geht Herrn von Werther etwas in der Art, wie es zuletzt, als er weniger in Gunst war, dem Grafen von Bernstorff ging, man spricht ihm gerade die Eigenschaften ab, die er entschieden hat, oder man schlägt sie weit

unter dem an, was sie wirklich sind! Der Schlich — Lauf und Gang wären hier zu viel ge[1,62]sagt — der Welt ist so und bleibt so, wie man ihn längst kennt, Hof bleibt Hof, und wo der herrscht, sind Ränke und Schwächen, und man sollte sich darüber nicht wundern. Für uns hier liegt das Bedeutende auch nur in den Beziehungen, die das ganze Staatsleben von diesen kleinen Kreisen und Dingen empfängt, und leider zeigen sich da nur trübe Fernen, wie ja auch die Nähe schon trübe genug aussieht!

Dienstag, den 12. September 1837.

Der Gesandte Dr. Bunsen bliebe gern hier, allein es findet sich für jetzt keine angemessene Stellung für ihn; er wird zum Winter nach Rom zurückkehren. Er schimpft gräßlich gegen die Hegel'sche Philosophie und thut so, als wäre er ein Freund von Schelling. Die Frömmigkeit — daß ich das schöne Wort so mißbrauche — bleibt aber die Hauptsache!

Freitag, den 15. September 1837.

Abends bei Stägemann wurde viel zu Gunsten Rückert's gesprochen, und der Herr Minister von Werther meinte, seine Hieherberufung, welche der Kronprinz wünsche, müsse sich doch durchsetzen lassen, und er wolle dazu mitwirken. — Werther hatte in seinen Einwendungen gegen die Ernennung des Herrn von Thun zum Gesandten sich überhaupt gegen das Herüberziehen von Offizieren in die Diplomatik geäußert; da schrieb der König ärgerlich an den Rand: »Sie scheinen Ihre eigne Karriere vergessen [1,63] zu haben!« und befahl die Sache. Der Vorgang wäre nichts, wenn er mündlich statt gefunden hätte, er wird nur etwas dadurch, daß er schriftlich behandelt ward. Fehler in der Einrichtung!

Sonnabend, den 23. September 1837.

Der Herzog Karl von Mecklenburg-Strelitz wurde heute Mittag im Dom feierlich beigesetzt, mit den militairischen Ehren eines

Feldmarschalls, hatte der König befohlen. Erschreckend ist die Gleichgültigkeit, mit der dieser Todesfall übrigens behandelt wird; der Mann war so einflußreich, so gefürchtet, hatte ein so großes Ansehn bei Hof und im Heer, und nun will man sich kaum die Mühe nehmen von ihm zu reden, und vergißt sogar den Haß, den man ihm trug. Niemand mochte ihn leiden, er war ehrgeizig ohne Mittel, boshaft ohne Karakter, klug ohne höheren Sinn. Eigentlich war er doch nur ein beschränkter Kopf, voll Hoffahrt, prinzlicher und militairischer, die selbst den Prinzen und dem Militair lästig war. Seine poetischen Erzeugnisse bei Hoffesten sollten für gewaltige Leistungen gelten, sind aber höchst mittelmäßig. Man rühmte ihn als Schauspieler und hierüber sind die Verse von Stägemann bekannt:

»Als Mensch, als Fürst, als Held — nur schofel;
Einzig aber als Mephistophel!«

Stägemann hat oft bereut, sich diesen Witz erlaubt zu haben, denn der Getroffene wuchs höher und höher, und wurde Herr und Meister für den Witzling!

[1,64]

Dienstag, den 26. September 1837.

Bei dem Leichenbegängniß des Herzogs Karl hat das Volk sich nicht abhalten lassen, Hurrah zu rufen und laute Schimpfreden gegen den Verstorbenen auszustoßen; Frau von ** [Olfers] hat selbst gehört, daß ein Kerl ausrief: »Gott sei Dank, daß der Hund todt ist!« Er war sehr verhaßt; auch in Mecklenburg konnte ihn niemand leiden. Einst hörte er selbst im Vorbeigehen dort, daß eine Waschfrau bei seinem Anblick ausrief: »Was! Ist das Ungeheuer auch wieder hier?« Auf dem Rückwege sah er dieselbe Frau noch dastehen, gab ihr zwei Friedrichsd'or und sagte ihr, sie sollte künftig nicht so schlecht von ihm sprechen.

Donnerstag, den 28. September 1837.

Frau von Kalb schrieb mir ein Wort, ich hatte sie seit drei Jahren und länger nicht gesehen, das Wetter und die Stunde waren gut, ich ging zu ihr auf's Schloß. Freudiger Empfang. Die Sibylle, die Titanide, welche sie war, ist sie noch immer; tiefsinnig, vornehm, heiter, lachend, voll ruhiger Leidenschaft! Wir sprachen von den Großen, die sie gekannt, von Schiller, der sie liebte, von Goethe, Herder, Richter, von Fichte. Frau von Kalb, leider jetzt ganz blind, diktirt viel. Religion, tiefsinniges Christenthum, ist die Grundlage ihres ganzen Wesens.

Gestern und heute war ich in einem besondern Mißmuthe. Ganz außer meiner Gewohnheit hatte ich politische Gedanken; mir fiel plötzlich wie ein heller Strahl in die Seele, der mich klar erkennen ließ, wie mein eigentlicher Sinn und meine Fähigkeiten doch zumeist politischer Art [1,65] sind, und ich nur aus Unmöglichkeit und Resignation diese Richtung aufgegeben habe! Mir fiel schwer auf's Herz, welch ein Unterschied es sei, ein freies Volk zu sein, oder ein nicht freies! Letzteres lebt nur halb, lebt nur strichweise! Es trat mir alles zu lebendig vor die Seele, mit was allem ich mich schon abgequält, was alles ich in mir schon unterdrückt. — Dabei tröstete ich heute noch einen Leidensgenossen, und rühmte das Gute, welches dennoch gediehen, und wie sich alles ausbreite und verbessere und wir nur gutes Muthes fortarbeiten müßten auf den Wegen, die noch offen seien, und wären sie noch so schmal und schwierig!

Dienstag, den 17. Oktober 1837.

Die sogenannten Mucker-Geschichten in Königsberg hat der dortige Arzt Doktor Sachs durch eine merkwürdige Denkschrift beleuchtet. Er war vor zehn Jahren selbst unter diesen Leuten, und kennt sie recht gut. Die Geschichten erinnern an viele längst bekannte, an den Pater Girard und Demoiselle Cadière, an die Geschichten, von denen Zinzendorf und Jung-Stilling berührt wurden. Die Sinnlichkeit nimmt ihren Raum unter den Menschen

ein, man thue was man wolle; sie zieht aus dem Fasten Nahrung. In diesen Sachen ist die Menschheit noch völlig unreif, hat sie die wenigsten Fortschritte gemacht. Hier bedarf es neuer Wege, neuer Formen, hier muß für Freiheit und Schönheit etwas gethan werden. Das wird noch lange zu erwarten bleiben!

Ein Hauptübel bei unsern Ehe-Einrichtungen ist die Verwahrlosung der Männer; sie kommen fast alle unrein [1,66] in die Ehe, überhaupt gewöhnlich zu spät in diese. Ganz und gar ist in der Wirklichkeit die Ehe unter der Herrschaft der bürgerlichen Zuständigkeit und Bedingungen, und man thut dabei ganz entsetzlich, sie sei religiös und kirchlich ihrem Wesen nach. Lauter Widersprüche!

Preußen wollte bisher auf seinen Sittenzustand so stolz sein, — es hat dessen nicht Ursache! Jene Mucker-Geschichten, die viele ihres gleichen haben, und hier am Hofe die Ballet-Lust, das sind Aergernisse ganz entgegengesetzter Art, bei denen man sehr den Kopf schütteln muß! Mit dem Ballet ist es ärger wie je, wird von Augenzeugen behauptet, die Tänzerinnen sind wie die Odalisken eines Harems, und wenn auch manches Aeußerste nicht vorgeht, le diable n'y perd rien, sagt man, im Gegentheil, Alter und Schwäche machen nur alles häßlicher. — Aber sie rühmen scheinheilig die Frömmigkeit, und machen sich groß damit, daß sie Kirchen besuchen, schmücken, bauen.

Freitag, den 24. November 1837.

Drei Gegenstände werden jetzt hier lebhaft besprochen, das Verfahren des Königs von Hannover gegen die vorgefundene Verfassung, die Forderung des Doktors Koreff in Paris an die Familie Hamilton-Lincoln, und die Verhaftung des Erzbischofs von Köln, Freiherrn Droste von Vischering. Besonders diese letztere Sache regt sehr auf, und man sieht an der Schärfe und Kraft, womit darüber geurtheilt wird, daß es nur einer Gelegenheit und eines Anstoßes bedürfte, um hier eine große Energie öffentlicher Verhandlung aufzudecken. Alles ist dazu vorhanden, Geist,

Kenntniß, Lebendigkeit, Willen und Neigung, — nur ein [1,67] unmittelbarer Zweck und Antrieb fehlen. Im Allgemeinen freut man sich der Strenge gegen den Erzbischof, und fürchtet nur, sie werde nicht durchgeführt werden. Gegen den König von Hannover wird mündlich hier so arg losgezogen, daß, dürfte es gedruckt werden, die Angriffe der Engländer gegen ihn fast dagegen zurückstehen müßten. Freilich verhallt hier alles fruchtlos!

Sonnabend, den 9. Dezember 1837.

Mit Gans zusammen. Ueber die sieben Professoren in Göttingen; ich bedaure die Männer, die jetzt in Deutschland mit Politik zu thun haben!

Von dem Erzbischof von Köln ist es hier wieder still, nur in auswärtigen Zeitungen lärmt es noch; O'Connell greift das preußische Verfahren an, Isambert vertheidigt es. — Man spricht von Spontini's neuer Oper, »Agnes von Hohenstaufen«; das Publikum ist sehr getheilt, doch überwiegt die Zahl der Widersacher. Bei uns ist das ästhetische Urtheil grundschlecht, verfälscht, verdreht, vernichtigt, servile Heuchelei und gemeine Technik sind die Hauptbestandtheile, dann Dünkel und Armseligkeit.

Dienstag, den 12. Dezember 1837.

Eine neue Lieferung von Jung-Stilling's Schriften nahm ich zur Hand. In Schilderungen landschaftlicher Natur und des Bauernlebens hat er eigenthümlichen Reiz, und seine Religiosität, wie übel oft raisonirt und diskutirt, hat eine wohlthuende Kraft, weil man fühlt, daß [1,68] es ihm so schön ernst damit ist. Seine und Pestalozzi's Einblicke in das untere, arme Leben sind einzig. Doch bleibt in dieser Sphäre etwas Unbefriedigendes, und auf die Dauer hält man es nicht aus. Das Beste, was diese Autoren in ihr leisten, findet sich ohnehin bei Goethe wieder, nur gereinigter und in höhere Verbindung gesetzt, z. B. in »Hermann und Dorothea«, die

Handwerkssachen in den »Wahlverwandtschaften«. Goethe schließt wirklich alle frühern deutschen Autoren in sich, wie die Menschenorganisation alle andern Lebensgattungen in sich trägt und ihre gemeinsame Vollendung ist. Auch die meisten auf ihn folgenden Autoren finden sich noch in Goethe vor. Es wäre eine artige Aufgabe, dies im Einzelnen nachzuweisen.

Daß das Christenthum ganz aus seiner ursprünglichen Sprache ausgetrieben ist, und nur in fremden fortlebt, war mir heute sehr merkwürdig. Bei keiner andern bekannten Religionsstiftung ist das zu finden. Jesus lehrte gewiß in hebräischer Sprache, wußte schwerlich eine andere; aber seine Lehre ist uns nur in griechischer und lateinischer Sprache überliefert, und er würde alle seine jetzigen Bekenner — menschlicherweise — gar nicht verstehen können, etwa einige getaufte Juden abgerechnet, und vielleicht Gesenius mit großer Mühe! Das ist doch wahrlich sonderbar!

Donnerstag, den 14. Dezember 1837.

Gans kam und brachte den beißenden Artikel der Hamburger Zeitung, wo der König von Hannover als Hund bezeichnet wird; dergleichen packt, alle Welt hat Freude an dem Streich, und daß er gelungen ist. Unser [1,69] General von Müffling hier giebt dem Könige von Hannover in allen Stücken Recht, lobt und preist das Verfahren desselben. Aber wer lobt und preist den General von Müffling? Es wird sich auch dazu wohl noch jemand finden; aber bis jetzt hört man nur Tadel gegen ihn. Ein Hauptultra sagte neulich: »O, der meint's nicht ehrlich mit uns! Der stellt sich nur so! Der ist viel zu klug, als daß er wirklich so dächte, wie wir!«

Donnerstag, den 28. Dezember 1837.

Das falsche, theils unkundige, theils arglistige Geschwätz über den Streit mit dem Erzbischof von Köln ist mir ganz ekelhaft! Das Rechte will oder kann nicht an den Tag, nur Vorgefaßtes, Gleißnerisches oder Tückisches! Ebenso wird die Sache der

Göttinger Professoren fast nur schief und falsch genommen, nach kleinlichen Rücksichten und Zwecken. Man sieht recht, wie wir in Beurtheilung öffentlicher Angelegenheiten zurückgekommen sind, wie wir alle Grundlagen und alles Maß der Diskussion verloren haben. Der Geist, oder vielmehr Ungeist, in welchem seit zwanzig Jahren von obenher alles geschieht, muß natürlich ein solches Ergebniß haben, und dies betrübt mich wahrhaft, als Preußen und als antheilnehmenden Menschen überhaupt. Heuchelei und Dummheit machen sich breit, da wo Klarheit und Treue walten sollten! Was kann dabei anders herauskommen, als Verkehrtes und Unzulängliches?

Ich las in den letzten Abenden die biblischen Erzählungen von Jung-Stilling; sie sind bei guter Meinung ganz erbärmlich, geben mir aber viel zu denken. Ueber Religion, ihre Kraft, ihre Gestalten, ist mir in diesen Tagen [1,70] mancherlei klar geworden. Welche Täuschungen schleichen sich auch bei den Besten ein, — wohin gewiß Jung-Stilling zu zählen ist, sobald die äußere Form das Uebergewicht gegen das innere Wesen nimmt; wie kleinlich, ja geradezu kindisch und albern sind seine Vorstellungen von der Gottheit in vielen Fällen! Ein edles Herz, doch oft in gemeine Beziehungen versenkt, und ein durchaus schlechter Kopf!

Freitag, den 29. Dezember 1837.

Kriminaldirektor Hitzig gesprochen; General von Barnekow; Generallieutenant Rühle von Lilienstern; Gesandten von Bülow. Mit letztern beiden alle Politik durchgesprochen, sehr aufrichtig, ja sogar lustig, aber auch ganz unnütz und müssig; wo sich zur Thätigkeit und Einwirkung so durchaus kein Anknüpfungspunkt darbietet und die Meinungen schon einig sind, meid' ich solche Gespräche lieber.

Der König läßt sich die Sachen nicht anfechten, sie sind ihm aber in den Augenblicken, wo sie ihn berühren, äußerst verdrießlich, und es steht sehr in Frage, ob der Geheimerath Bunsen, der in diese Verdrießlichkeiten verflochten ist, nicht seine

Gunst darüber einbüßen wird. — Die Entlassung des Grafen von Galen macht einiges Aufsehen, — er hatte auf seinem Posten in Brüssel sich geweigert, die Sache der preußischen Regierung gegen den Erzbischof bei der belgischen Regierung in das gehörige Licht zu stellen, in welchem man sie gesehen wünscht. Uebrigens ist gar keine Frage, daß die ganze Spannung mehr aristokratischen Trieb und Hinterhalt hat, als kirchlichen.

[1,71]

1838

Dienstag, den 2. Januar 1838.

Der König von Sachsen hat erklärt, die von Göttingen vertriebenen Professoren dürften nicht nur sich in Leipzig aufhalten, sondern auch dort lehren. Bravo! — Andern Sinnes ist ein Schreiben des Ministers von Rochow hier an den Rektor der Berliner Universität, das Sammeln von Beiträgen, obgleich nicht strafbar, sei doch in der Stille zu verhindern und abzustellen! Der Rektor hat geantwortet, er wisse von nichts. Die Sache geht ruhig fort. In Hamburg hat Salomon Heine für sich allein 1000 Mark Banko unterzeichnet!

Donnerstag, den 4. Januar 1838.

Unser Prinz — [Karl] sagte auf einem Balle zu dem jungen Herrn von Savigny, der sich ihm vorstellen ließ: »Sie sind ein Sohn des Mannes, der die Infamie begangen hat, für die Göttinger Professoren Geld zu sammeln?« Der alte Savigny klagte dies dem Kronprinzen, der darauf an seinen Bruder einige mißbilligende Zeilen geschrieben haben soll. — Man preist hier laut die sächsische Re[1,72]gierung, welche die Göttinger Vertriebenen in Leipzig zuzulassen befohlen hat. Der Minister von Lindenau hat davon wohl das meiste Verdienst. Wenn man so häufig das Schlechte, worüber man klagt, als ächt deutsch bezeichnet, so muß man doch auch wieder bei solchen Zügen, wie dies Benehmen Sachsens ist, ebenfalls gestehen, sie seien ächt deutsch. An Opposition fehlt es nie gegen Willkür und Unrecht, und wer sie übernimmt und führt, ist nie vorher zu wissen; oft erwächst ein

Verfechter da, wo man ihn am wenigsten erwartet. — Die Unterzeichnungen in Hamburg sind auch sehr schön! In Kiel eine Adresse; im Süden regt man sich auch.

Sonnabend, den 6. Januar 1838.

In der Nacht hatte ich einen schönen Traum; ich hörte Goethe'n ein paar Stunden sprechen, in größtem Eifer und Fluß, meist über das Buch Bettina's; er rühmte, schalt, pries und verwarf, und erörterte sein Verhältniß zu dem Buche mit glänzenden, scharfen Ausdrücken. Ich höre ihm mit Staunen und Vergnügen zu. Schon halb erwacht, vernahm ich ihn noch immer, die Reden, von denen ich schon wußte, daß nur der Traum sie gebe, dauerten fort. Ich erinnere mich, daß er unter anderm sagte: »Ich kann es nicht annehmen, denn es ist mir zuwider, ich darf es nicht wegwerfen, denn es gehört mir doch einmal an; will ich es an die Brust legen, so sticht es mich, halt' ich es mir fern, so reizt es mich; und so muß ich es schweben und flattern lassen zwischen Himmel und Erde, bis es von selbst seine Richtung und Stätte findet!« Was ist das mit solchem Traum? Ist es der Sinn, die Fähigkeit, die ich für Goethe habe, [1,73] und die aus bloßer Empfänglichkeit plötzlich Selbstthätigkeit wird?

Von allen Seiten muß der König von Hannover doch Mißbilligung und Widerspruch vernehmen. In Kuxhaven ist ein Schiff vom Stapel gelaufen, das »Professor Dahlmann« heißt, und selbst unsere Zeitungen verkündigen es. Die Leipziger Zeitung weist den Oesterreichischen Beobachter zurecht, der die Aufnahme Dahlmann's in Leipzig hatte herabsetzen wollen, und unsere Zeitungen geben auch dies wieder.

In Niebuhr's Leben und Briefwechsel weiter geschritten. Sollte man unsere Zeit nur aus solchen Memoiren kennen lernen, so hätte man ein sehr trübes und falsches Bild; als Beitrag indeß ist mir das Buch sehr willkommen; hundert andre Beiträge müssen aber hinzutreten.

Montag, den 8. Januar 1838.

Keine Lust zu arbeiten, doch einiges über Niebuhr aufgeschrieben, ungern, weil ich den trefflichen Mann doch in einigen Nachtheilen zeigen muß, und ihm dann auch wieder Unrecht zu thun fürchte. Das ganze Buch wirkt herabstimmend auf mich, demüthigend, der kränkliche Mißmuth und die einseitige Weltansicht darin machen mir ganz weh; ich muß zu andern Büchern greifen, die mich erheitern und stärken.

Der Moniteur enthält eine Königliche Verfügung, welche den Aerzten Koreff und Wolowski die Erlaubniß zur ärztlichen Praxis in Frankreich entzieht. Abscheulich! Eine bloße Huldigung für den Reichthum und die Vornehmheit [1,74] der Familie Hamilton! Ein Schandfleck für die französische Regierung!

Freitag, den 12. Januar 1838.

Spazirgänge im Zimmer und Vergegenwärtigung früherer Zustände, meiner ganzen Lebensbahn, Eindringen in geschichtliche Entwickelungen und Begebenheiten. Hauptergebniß: Es kann kein Kern ohne Schale wachsen! Ohne Irdisches, Gemeines, kein Dasein! Das Himmlische muß in das Unreine tauchen, es reinigen, erheben, leidet aber selber dabei. Ein Staatsmann ist der, dem es gegeben ist, von geistigen Erschauungen erfüllt und geleitet, auch das Gemeine und Rohe nicht zu scheuen, sondern frisch anzufassen und zu gebrauchen. — Wer selber mit dem Unreinen nichts zu thun haben mag, muß doch veranlassen oder zugeben, daß Andre es für ihn thun. Wie vieles, was zur Ausbreitung des Christenthums nöthig war, hätte Jesus nicht thun mögen, aber Paulus that es für ihn. (Schleiermacher sagte einmal in Halle mit lustiger Keckheit, ohne den Apostel Paulus würde die Sache nicht weit gekommen sein!)

Was wehrt mir nicht alles der Staat, die Polizei, die tausendfältige Anstalt der Einrichtungen und Sitten ab! Da hab' ich es leicht, in meinem sichern Kreise rein und edel zu sein! Jene übernehmen das Gemeine und Rohe für mich. Und daß ich diesen

Vortheil annehme, mir gefallen lasse, darin liegt doch wieder — wenn auch nicht als Erscheinung, doch, als Grundwesen — meine Gemeinheit und Rohheit, ich kann sie nicht los werden, auch wenn ich sie mir abhalte! Diese Betrachtung führt drin[1,75]gend darauf hin, das Menschenschicksal als ein gemeinsames Loos, eine gemeinsame Bürde anzusehen, die sich ausgleichen soll, und seiner Vortheile sich nicht zu überheben, sondern sich ihrer demüthig sogar zu schämen, wenn man sie nicht durch Leistungen aufwiegt!

In den kleinsten Dingen kömmt dies vor. Eine Dame will Abends nicht allein über die Straße nach Hause gehen, sie läßt sich von ihrer Magd abholen. Jene Ehrbarkeit wäre gar nicht auszuführen, wenn nicht die Magd es übernähme, sie für sich selbst außer Acht zu lassen.

Das Gemeine und Rohe liegt immer zunächst den Dienern, Nachfolgern, Jüngern und Schülern ob. —

Professor Gans hat in einem zur Post gegebenen Briefe an die Marquise Arconati sich über seine Geldsammlung für die Göttinger in solcher Weise geäußert, wie er wünschte, daß die Behörden hier die Sache wissen sollten. Vor ein paar Tagen sagt der Minister von Rochow zu dem Geheimenrath Boeckh, jetzigem Rektor der Universität: jetzt wüßten sie genau, wie die Sache sei, Gans habe allerdings das Mißfällige gethan, aber so, daß man ihm nichts anhaben könne, und giebt es nun mit den eigenen Worten von Gans wieder! — Gute Schlauheit von Gans!

Montag, den 29. Januar 1838.

Die Sache des Erzbischofs von Köln giebt zu schweren Fragen und Vorwürfen Anlaß, und die Mängel unsres Regierungswesens werden scharf gerügt. Daß kein fester Boden des Verfahrens vorhanden ist, leuchtet jedermänniglich ein; keine Behörde, welche die Anklage verfolgt, keine, welche darüber richtet, ja nicht einmal eine, welche [1,76] das Ganze fortwährend im Auge behält. Der Minister von Altenstein macht und leitet diese Sachen nicht, der Minister von Rochow nimmt nur ruckweise daran Theil, das

Kabinet des Königs giebt keine Beschlüsse, die nicht anderswo ihren Ursprung genommen. So bleibt ein unsichtbares Walten aus dem Dunkel heraus zu erspähen!

Nachdem man gegen den Erzbischof Muth gehabt, überlegt man, ob man gegen die Bischöfe, die ihm nachträglich beigestimmt, auch Muth haben solle, und schon das Zögern ist eine Schwäche! Die größte Hoffnung, aus der Sache herauszufinden, wird darauf gesetzt, daß der Pabst den Erzbischof zum Kardinal machen werde, wozu man ihn dringend empfiehlt; man würde ihn dann zu seiner neuen Würde mit allen Ehren sogleich entlassen!

Freitag, den 9. Februar 1838.

Die historische Schule ist sehr aufgebracht über meine Rezension von Niebuhr's Lebenserinnerungen; der salbungsvolle Savigny, der dummeitle Nicolovius, und der ganze brummig-stolze Anhang möchten gern, daß man vom Heiligen Niebuhr spräche! Da können sie lange warten! Sie meinen, wenn man Niebuhr'n abspricht, daß er ein Staatsmann gewesen, so bleibt für sie vollends gar kein Anspruch, so zu heißen. Darin haben sie Recht. Am meisten ärgert sie, daß ein Auszug der Rezension gleich in die Staatszeitung aufgenommen worden, und auch Gans in einer Stelle rühmlich erwähnt ist. Sie sind zusammen, bei allem sonstigen Verdienste der Einzelnen, eine miserable Klique, und wenn man erwägt, wie sie Alle gestellt waren, welche geistige Kräfte und gesellige Ein[1,77]flüsse sie hatten, so wundert man sich mit Recht, wie Wolf und Hegel gegen diese geschlossene Schaar noch so gut haben bestehen können, und wie Gans gegen sie aufgekommen und ihr siegreicher Bekämpfer geworden ist!

Montag, den 12. Februar 1838.

— Den Studenten war bei ihrer letzten Schlittenfahrt von der Polizei vorgeschrieben, welche Straßen sie fahren sollten, und der vorgeschriebene Weg führte *nicht* an dem königlichen Palais

vorbei; der König aber stand am Fenster und wartete vergebens auf das Schauspiel, von dem schon vergnüglich die Rede gewesen war. Am Tage darauf ließ Fürst von Wittgenstein bei dem Rektor, Geheimenrath Boeckh, nachfragen, ob er den Studenten verboten habe (es war behauptet worden), bei dem Palais vorbeizufahren? »Nein.« Darauf wurde der Polizeipräsident vorgenommen, der suchte sich herauszureden. Um der Sache eine andre Wendung zu geben, ist nun davon die Rede, daß die Studenten bestraft werden sollten, weil sie gegen die Vorschrift einiges Maskenhafte aufgeführt, einige sich als Damen verkleidet, große Hunde mitgenommen hätten u. dgl. m. — All dies ist überaus gering und folgenlos, ich weiß es wohl; aber ich möchte etwas bessere Nahrung im Volke sehen, einige andere Erzählungen wenigstens daneben, an welche sich ein gesunder und tüchtiger Sinn halten könnte! Leider ist aber alles, was man vernimmt, in jener ätzenden, auflösenden, oder doch niederziehenden Art! —

Großer Lärm wegen des Auszugs, den die Staatszeitung aus meinem Niebuhr'schen Artikel aufgenommen. [1,78] Man will ihr von manchen Seiten ein Verbrechen daraus machen, daß sie die Stelle, wo von Gans und Opposition die Rede ist, nicht weggelassen, und die persönliche Ereiferung steckt sich hinter politischen Vorwand. Allein der Zensor, Geheimerath Jacobi, hat erklärt, er habe die Stelle nicht übersehen, sondern mit gutem Bedacht stehen lassen, und wolle dies auch vertheidigen u. s. w. Um die Mitgliedschaft in der Akademie der Wissenschaften aber, meint man, habe ich mich gebracht, jetzt würden mir Savigny, Bekker und ich weiß nicht wer alles, entgegen sein. Ich kann darauf nicht besser antworten, als mit dem Hippokleides bei Herodot: »Οὐ φροντὶς Ἱπποκλείδῃ!«

Sonntag, den 18. Februar 1838.

»Athanasius« von Görres, eine widrige Pfaffenschrift, voll Arglist und Lüge! Einst ein Held, Herr Görres, jetzt ein böses altes Weib! Veraltet, verludert!

Leibniz, Kant— welche Erquickung dagegen!

[1,79]

Dienstag, den 27. Februar 1838.

Ich war bei dem Herrn Minister von Werther wegen Heine's Angelegenheiten. Alles günstig genug aufgenommen. Herr von Werther für mich persönlich von freundschaftlicher Güte; — wie beglückt es mich, das stolze Gefühl, für mich nichts wünschen, nichts bitten zu dürfen! — Herr von Werther klagt mir bitter, wie unangenehm jetzt die Geschäfte sind.

Sonnabend, den 17. März 1838.

Die Geschichten von Hannover und Köln ausführlich mit Professor Gans besprochen; er sprach mit klarer Einsicht die bündigsten Worte, überhaupt sehr gründlich über unsern Zustand, unsre Aussichten, und daß doch alles anders gehe, als die Machthaber meinten und wollten. Wir lachten darüber, daß der König von Hannover eine Mission habe, die er nicht ahnde, nämlich zu zeigen, daß man mit Verfassungen nicht ausreiche, sondern auch Macht haben müsse. Nebenher zeigt er die Armseligkeit seiner Parthei, die sich bisher vermaß, höchst geistreich und produktiv zu sein, wenn sie nur einmal an's Ruder käme. Nun sieht man's. Herr Minister von Rochow hat auch schon Gelegenheit gehabt, in dieser Sache darzuthun, wie es mit ihm steht, ein Schreiben an den Vorstand mehrerer Elbinger, die eine Adresse an den Professor Albrecht — einen der sieben Göttinger — geschickt haben, ist ein Muster von Behauptung und Form, wie sie ein Minister meiden sollte; er giebt nutzlos die ärgsten Blößen. Abschriften sind in Umlauf.

[1,80]

Donnerstag, den 22. März 1838.

Einige Stoffe und Sätze: Goethe's Faust, ob eine Grundidee

durch das Ganze geht? Ordnung und Harmonie sind Goethe's Wesen, also auch das seiner Erzeugnisse. Seine Kraft besteht in der Milde, Sanftheit, Güte, und ist daher die wahre, Schiller's Kraft ist oft überspannt, sucht sich selber erst im Ausdruck. — Die deutsche Sprache hat so wenig Grammatik, weil ihr frisches Leben überall wuchert, und sowohl die alten Zweige als auch schon wieder neue grünen. Die Franzosen haben ihre Grammatik erlangt, indem sie viel mannigfaches Leben der Sprache willkürlich tödteten; jetzt sucht man einige der abgeschnittenen Zweige wieder zum Treiben zu bringen. Voltaire war ein Apostel christlicher Gesinnungen, nur führten die ihm feindlichen diesen Namen, und er selbst wußte es nicht anders. — Wie die Schöpfung sich offenbart in Sonnensystemen und in Infusorien, immer als dieselbe, so die Geschichte gleicherweise in Völkerstürmen und in den kleinsten Tagesvorgängen, beides enthält für den Dichter dasselbe Leben, das wird schon anerkannt; daß es aber für den Historiker gleichfalls dasselbe bieten müsse, will man noch nicht so allgemein gelten lassen. Ueber Talent und Genie in Betreff der Liebe. Bettina's Liebe zu Goethe wird nicht als Liebe genommen. — Ueber Klöster, deren Bedeutung und künftigen Ersatz, denn so richtig es ist, die noch vorhandenen aufzuheben, so wahr ist es auch, daß dadurch eine Lücke entsteht, ein Raum, der durch neue Stiftungen auszufüllen ist. Die Art der neuen Stiftung — das ist eben die Frage; eine Hauptaufgabe dabei wird die des Baumeisters sein; das Wohnen der Menschen, die Einrichtung, Ausstattung, Sonderung und Verbindung [1,81] dieser Anstalt, das scheint nächster Gegenstand des Forschens zu sein, darin die nächste Entdeckung geschehen zu müssen. Ungeheuer ist schon die Veränderung, daß Städte allgemein aufhören Burgen zu sein, daß Häuser und Gärten zusammenfließen.

Freitag, den 23. März 1838.

Sechshundert Studenten brachten gestern Abend dem Professor Gans eine Abendmusik zu seinem Geburtstag, eigentlich aber für

seinen Eifer zu Gunsten der sieben Göttinger Professoren. Nicht auf der Straße, nur auf dem Hofe des Hauses durfte die Sache vorgehen, nur mit Mühe war soviel vom Minister von Rochow nachgegeben, der Polizeipräsident hatte nichts auf sich nehmen wollen. Es war aber doch eine öffentliche Feier, die ganze Straße von Menschen vollgedrängt. Die Studenten hatten die Musik eines Garderegiments herangezogen, sie brachten ihr donnerndes Lebehoch, Gans hielt eine treffliche Anrede, lud die jungen Leute zu sich herein, soviel ihrer konnten, und entließ sie dann. Sie brachten aber noch ein lautes Vivat den sieben Göttingern, und die Gardemusik spielte dazu; eine Stimme rief sogar laut und vernehmlich ein Pereat dem zwei Treppen höher wohnenden Geheimrath von Tzschoppe, der selber am Fenster war. Mit Mühe redete Gans den jungen Leuten es aus, nicht auch dem Professor Weber — einem der sieben Göttinger, der eben hier angekommen war — ein Vivat zu bringen, er stellte ihnen vor, sie würden dem Manne nur Verdruß mit der Polizei verursachen, und so unterließen sie es denn. Genug, es zeigte sich durch diesen Vorgang, daß noch Gesinnung und [1,82] Muth nicht ganz erloschen sind. Die Servilen wollen bersten vor Aerger. Gans hat sich trefflich benommen, und sie können ihm nichts anhaben.

Der Professor Otfried Müller, der nachträglich den Sieben in Göttingen beigestimmt, hat einen Ruf nach St. Petersburg erhalten. Hier macht das in den hohen Kreisen gewaltiges Aufsehen. Von würtembergischer, von sächsischer Seite ließ sich einiger Halbliberalismus erwarten, und man suchte ihn doch gleich abzuschwächen und niederzuhalten; aber von russischer Seite!

Mittwoch, den 28. März 1838.

Gans erzählt von den Anfechtungen, die seine Studenten wegen des Vivats zu bestehen haben, und er selbst wegen seiner Rede; man erzählt davon die abentheuerlichsten Verdrehungen, die gehässigsten Auslegungen.

Der König von Hannover jämmerlich in sein eigen Netz

verstrickt! Er hebt das Staatsgrundgesetz als ungültig auf, weil er als Agnat seine Zustimmung nicht gegeben hatte, nun bei seiner neuen Verfassung fragen ihn die Stände gleich nach der Zustimmung der Agnaten. Er ist krank geworden vor Aerger.

Nun auch in Posen katholische Händel! Weg damit!

Donnerstag, den 29. März 1838.

Wegen des dem Professor Gans von den Studenten gebrachten Vivats, der von ihm darauf gehaltenen Anrede, des Pereatrufes gegen Tzschoppe u. s. w. ist ein [1,83] schrecklicher Lärm; die Polizei, die Universität, sind in voller Bewegung, man erwartet einen strengen Kabinetsbefehl des Königs. Das Pereat war nur von Einer Stimme gebracht, und hieß: »Pereat, wer hier spiont, und zum Kontrast im Hause wohnt!« Die Studenten machten alle gleich: St! St! Niemand weiß, wer der Eine war. Gans hat seine Rede aus dem Gedächtniß aufgeschrieben, und der Behörde eingereicht. Daß der Schimpf dem Geheimenrath von Tzschoppe widerfahren ist, freut die Leute sehr, er wird allgemein gehaßt; und man lacht darüber, daß er selber davon den großen Lärm verursacht.

In der Kritikgesellschaft wurde heute ein Brief des Professor Dahlmann aus Leipzig mitgetheilt, worin derselbe die Theilnahme an den Jahrbüchern ablehnt, weil er doch schwerlich unter preußischer Zensur könne drucken lassen, besonders in einer Zeit, da ein Mann, den viele Millionen Deutsche als einen gemeinen Verbrecher wegen Eidbruch und Landesverrath bestraft zu sehen hofften, mit dem preußischen rothen Adler erster Klasse geschmückt werde. (Der hannöversche Minister von Schele.) Der ganze Brief ist sehr tüchtig und kraftvoll. — Wir stritten viel über die kölnische und gnesen'sche Angelegenheit, über Bunsen's Verhandlungen u. s. w. Im Ganzen herrscht hier doch wirklich ein elender Geist unter den Leuten, sie haben sich aller wahrhaft politischen Gesichtspunkte entwöhnt, und wissen wirklich kaum, worauf es ankommt. Aber indem die Regierung im Publikum alle Meinung und Einsicht in der That ziemlich herabgebracht hat, ist

sie auch von derselben Schwäche und Unfähigkeit, wie es scheint, in ihren eigenen Organen befangen, und ihre Beamten sind mit dumm geworden.

[1,84] In dem Briefe von Dahlmann ist noch eine Stelle besonders merkwürdig, er spricht von der im alten Sinne landständischen Verfassung als einer Unmöglichkeit, von der repräsentativen als einer zwar für die gegenwärtige Bildungsstufe nothwendigen, über welche hinaus aber noch ganz andres zu denken sei. So deutet er wenigstens an.

Freitag, den 6. April 1838.

Abends zu Frau von Froloff, wohin später auch Herr von Neweroff kam. Ich war leidend und nahm wenig Theil am Gespräch, doch gab der »Wilhelm Meister« mir Anlaß zu einigen Bemerkungen, die indeß wenig Eingang fanden. Ich vertheidigte das Wesen Wilhelm's; aber ich spreche es nur Goethe'n und Rahel'n nach, daß reine Liebenswürdigkeit und ächter guter Willen die höchsten menschlichen Eigenschaften sind, gegen welche alles thatkräftige Heldenthum mit seinem Glanz und Ruhm zurücktritt. Dann vertheidigte ich auch die Bedeutung Lothario's, diese aber, wie ich bekannte, auch gegen Rahel's Ansicht. (Goethe nennt einmal Lothario'n ganz unvermuthet den »edeln«, und zu der Stelle hatte Rahel gleich beim ersten Lesen beigeschrieben: »Warum das Lob?«) Aber Lothario wird uns wirklich als ein edler und hoher Mensch dargestellt. Wie Meister überall Neigung und Wohlmeinung erweckt, so Lothario leidenschaftliche und achtungsvolle Anschließung; eine reich ausgestattete, tapfere, empfindungsvolle Persönlichkeit, und die von ihren eignen Gaben wie von Flügeln über alle Gegenstände, welche sie fesseln könnten, hinweggeführt wird. Die Höhe der Betrachtung, welche er [1,85] gewonnen hat, bleibt aber nicht unfruchtbar. Schon durch seine Persönlichkeit edel, wird er dies noch mehr durch die That. Er arbeitet an Befreiung des Landeigenthums, er bringt Opfer dafür, und nicht als schwärmerischer Phantast, sondern als besonnener

Weltkundiger, der die Vortheile wägt, die Bewegungen erkennt; er bildet weltumfassende, sicherstellende Verbindungen, er steht als das Haupt großer Kräfte und bedeutender Geister da. Dieser politische Inhalt im Goethe'schen Roman, so wichtig und merkwürdig zugleich, wurde von den frühern Lesern ganz übersehen, besonders von uns jugendlichen Freunden, die wir ganz andere Seiten darin suchten und fanden. Jetzt aber bewundere ich täglich mehr, welche Stoffe und Kräfte der Wirklichkeit unter der leichten Dichtung verborgen arbeiten, und daß gerade sie es sind, welche der Dichtung so mächtigen Reiz und so tiefen Eindruck verleihen. — Ein schwer zu durcharbeitendes Thema! Heute gelingt es mir am wenigsten! — Ganz demokratisch ist der »Wilhelm Meister« im aristokratischen Stoffe; wie großartig und dichtungsgewaltig schon dies!

Goethe'n verstand man nicht, und man versteht ihn nicht! Der wird noch lange nicht trivial werden! Da ich ihn schon jetzt so anders verstehe, als vor dreißig Jahren, wie dürft' ich ihn zu verstehen hoffen nach dreihundert Jahren? Das Individuum erlebt das nicht, aber die Nation um so gewisser, diese wird die gereiften Früchte immer reichlicher pflücken, und sind deren auch ihr einige zu hoch und hart, nun so kommen noch später fremde Hände!

[1,86]

Montag, den 9. April 1838.

Wie ich gestern Mittags wieder nach Hause kam, hört' ich, ein Kadet sei da gewesen und habe mich zu sprechen verlangt. Er kam auch bald wieder und ließ sich anmelden. Ein kleiner, gedrungener, frischer, ernst und keck aussehender Knabe, der aus keinem andern Grunde zu mir kommt, als um mir seinen Beifall zu bezeigen, mir zu sagen, daß er das »Leben von Seydlitz« gelesen, und davon so befriedigt und eingenommen sei, daß er den Verfasser gern habe sehen wollen. Das sagte er nicht beschämt oder entzückt, sondern ganz frank und frei, sah mich dreist an, fragte, ob ich noch weiteres über Seydlitz hätte, sein Vater habe

ein Paar Pistolen von Seydlitz, die er sehr in Ehren halte, — auf meine Fragen über seine Lehrstunden und Fortschritte gab er ohne Verlegenheit guten Bescheid, und benahm sich überhaupt wie ein junger Offizier, mit Degen und Tschako ganz bequem und elegant hanthierend. Die ungemeine Keckheit gefiel mir, ich war aber ernst und streng mit ihm, und schenkte ihm nur zum Abschied das Leben Winterfeldt's. Wenn der Kleine künftighin diese Dreistigkeit gleicherweise ausübt und auf den Krieg anwendet, so hat Preußen einen Kriegsmann mehr, der von sich reden machen wird! Er heißt ...

Donnerstag, den 12. April 1838.

Der Minister von Schulte in Hannover sagte, als der Sohn des Ministers von Schele zum Kabinetssekretair ernannt worden war: »Das ist nun unsre ganze Religion: wir haben Schele den Vater, Schele den Sohn, und den [1,87] heiligen Leist!« Das Witzwort macht hier das größte Glück!

Merkwürdiges, bisher wohl einziges Beispiel! Der König von Hannover bringt bei seinen Unterthanen zu seinen Gunsten, daß er es gut meine mit seinem Volke, ein Zeugniß seines Bruders vor. Die hannöversche Zeitung theilt nämlich in diesem Sinn einen von dem Herzog von Cambridge in England gehaltenen Trinkspruch mit, worin der König von Hannover gleichsam in Schutz genommen wird, jedoch ziemlich bittweise und weinerlich. Das Ganze hat eine erbärmliche Physionomie!

Stiller Freitag, den 13. April 1838.

Ueber die Schwierigkeiten des Kampfes, den jetzt Preußen gegen den römischen Katholizismus zu bestehen hat: »Eine Regierung, die den Preßzwang handhabt, die es mit dem König von Hannover hält, und sogar zu den Eisenbahnen ein saures Gesicht macht, die kann allerdings gegen Rom nicht viel aufbringen, die müßte eigentlich immer an Rom sich anschließen.«

Der Brief des Ministers von Rochow an den Herrn von Riesen in Elbing wird vom englischen Kourier scharf mitgenommen, grimmig verhöhnt! Und der Artikel ist in Galignani's Messenger wieder abgedruckt, und in diesem Blatt hier überall zu lesen!

Ostersonntag den 15. April 1838.

Warum ich so vieles jetzt Anstößige oder Mißfällige in den Briefen Rahel's nicht unterdrückt habe, und man[1,88]ches noch Bedenklichere nicht vertilge, sondern aufbewahre? — Weil ich die Zukunft und solche Leser im Auge habe, die nicht in der Beschränkung unserer Tagesmeinungen stehen und denen andere Gesichtspunkte gelten werden.

Und hätte ich durch solches Weglassen und Vernichten wohl zu Rahel's Ehren gehandelt? Gewiß nicht.

Gesetzt, Frau von Sevigné wäre eine Freundin der zu ihrer Zeit in Frankreich verfolgten Protestanten gewesen, hätte sich kräftig zu ihren Gunsten und wider den König ausgesprochen, die Verwandten und Herausgeber wären aber besorgt gewesen, solche Stellen möchten in der guten Gesellschaft den schlimmsten Eindruck machen, die Briefe würden am Hofe und von der Geistlichkeit hart getadelt und die Schreiberin wohl gar für eine schlechte Katholikin gehalten werden; deßhalb hätten sie alle solche Stellen sorgsam unterdrückt: wäre ihre Sorge für den Ruhm und Erfolg der Briefe wohl die richtige gewesen? Bei den nächsten nachgefolgten Geschlechtern schon war gerade das ein Tadel gegen Frau von Sevigné, in solchen Beziehungen zu sehr ihrer Zeit angehört zu haben, und in den späteren Geschlechtern wird dies nur immer bedauerlicher erscheinen.

Und will ich denn eine andre, künstlich ersonnene Rahel zeigen, oder eine wahrhaftige, in ihrem ächten Wesen bestehende? Sollen Geist und Wahrheit nur zu eitlem Spiele werden?

Donnerstag, den 19. April 1838.

Jacobi's und Mendelssohn's Streitigkeiten über Lessing führten mich auf Hamann's Briefwechsel mit Jacobi, und [1,89] ich habe das Buch abermals mit neuer Aufmerksamkeit durchgelesen. Fülle von Gedanken und Beziehungen, wahre Lebenssaat! Aber man muß den Samen wirklich als Aussaat verwenden, nicht ihn gleich als Frucht verzehren wollen. Der Leser muß seine Arbeit und Geduld daran setzen, dann gewinnt er reiche Aernten. Auch über Hamann's Person ist viel zu denken gegeben. In mancher Hinsicht erinnert er an Börne; beide geben ihren Eigenheiten mit einer Art von Vorliebe und Achtung nach, und auch mit Ironie, woraus ihre Beschränktheiten und Launen sich oft erklären. Das Buch macht mich aber traurig, wie so viele Bücher. Wie wenige Bücher sind wahrhaft erheiternd! Nur die vortrefflichen, diese aber auch bei schwermüthigem Inhalte!

Ueber Lüge und Wahrheit nachgedacht; sie gehen *immer* zusammen, und *immer* muß man sie scheiden; denn nur im Scheiden, in dieser Thätigkeit, hat man und behält man die Wahrheit. Das Erscheinen, der Ausdruck, die Gestalt — alles das ist schon ein Stück Lüge. Wer sich vermißt, nie zu lügen, der weiß nicht, was er sagt. Ein anderes ist freilich, die Wahrheit lieben und suchen, ein anderes, sie mißachten und verläugnen.

Sonnabend, den 21. April 1838.

Abends bei Frau von Froloff, wo Neweroff; viel disputirt über das sogenannte geistige Eigenthum u. s. w. Eigne Betrachtungen über den Strom der Meinungen; sie sammeln sich wirklich zu einem Strom, und der reißt dann alles fort, auch die sonst selbstständigen und freien Geister! So bei obigem Gegenstande, auf den man jetzt in Deutsch[1,90]land, Frankreich und England ganz erpicht ist und den nur wenige Personen in seiner ganzen Wesenheit durchblicken. Was insbesondere die preußische neuste Gesetzgebung betrifft, so dünkt mich die Anarchie des vorigen Zustandes fast besser!

Die meisten Menschen denken, wir seien im Allgemeinen äußerst vorgeschritten und die Menschheit habe schon das

Glänzendste geleistet; ich finde, daß wir den wilden Zuständen noch ganz nahe stehen und nur im ersten Anfange der Zivilisation noch weilen. Und das wenige Gewonnene ist selten ein Erzeugniß der Absicht und Ueberlegung; diese letztern sind im Großen bei menschlichen Thätigkeiten fast noch gar nicht für die Fortschritte der Menschheit in Anwendung gekommen. Immer ganz andere, selbstsüchtige und eitle Zwecke und Anstrengungen warfen nebenher einiges Gute ab. Die Rechnung im Großen ist doch nicht schwerer, als im Kleinen. Was könnte geleistet werden, und was wird geleistet? das ist die einfache Frage! Haben die Wissenschaften, die Künste schon das Ihrige gethan? Was könnte die Musik zum Beispiel leisten! Die Menschen, die an dieser Kunst jetzt Theil haben, sind eine elende Minderzahl. Was vermöchte in anderer Richtung hinwieder die Baukunst! Und so noch Unendliches von Bildungen, die bis jetzt vielleicht noch gar keinen Namen haben.

Will man mir übel nehmen, daß ich von dem gegenwärtigen Zustande so gering denke? oder daß ich so hoch hinaus will, — mit Gedanken? Soll ich nicht mit Angelus Silesius fragen dürfen:

»Wann steigt die Erd' empor und wird zum Himmel werden?«

[1,91]

Freitag, den 27. April 1838.

Jacobi und Hamann ließen mich Hegel's Aufsatz über Hamann hervorsuchen und wiederlesen, mit großem Genuß und wahrer Befriedigung. Hegel hat ihn gut gefaßt, jenen seltsamen, bewundernswürdigen Kauz!

Marheineke's Rezension von Görres' »Athanasius« gelesen; über alle Erwartung gut, kernig und geschickt, fast naiv im ungeschmückten Heraussagen; das Ganze ist wie eine Baarzahlung in klingendem Grobkourant.

Dienstag, den 1. Mai 1838.

Der Herzog von Cambridge erklärt den Toast auf den König von Hannover für untergeschoben; es scheint, man hat letztern absichtlich damit genarrt.

Donnerstag, den 3. Mai 1838.

Ich las die neuen Schriften von Grimm und Dahlmann über ihre Entlassung mit wahrem Schmerz und Unwillen über den schändlichen Hergang dieser noch ungestraften Frevel am Recht und an der Volksfreiheit, — die kräftigen Worte aber werden nicht verhallen, und die Namen der feigen Diener und des albernen Herrn werden in Schande auf die Nachwelt kommen! — Der gute Grimm ist aber kein Politiker; er meint im Ernste, die hannöversche Verfassung hätte durch den Ausspruch des Bundestags rechtmäßig aufgehoben werden können! Wenn der Bundestag das dürfte und könnte, so höbe er noch heute alle [1,92] Verfassungen in Deutschland auf! (Aufgetragen ist ihm freilich, sie hervorzurufen!)

Freitag, den 4. Mai 1838.

Der König von Hannover behauptet, der Toast des Herzogs von Cambridge sei doch wahr. Aber man entgegnet, vom Herzog sei es unglaublich, daß er dergleichen ausgebracht, vom König aber leider bekannt, daß er schon mehrmals in diesen Sachen zur Lüge seine Zuflucht genommen.

Sonntag, den 13. Mai 1838.

Der König von Hannover ist gestern hier angekommen. Man spricht allgemein mit erbitterter Verachtung von ihm, und an öffentlichen Orten hat man ohne Scheu harte Verwünschungen gegen ihn ausgestoßen. »Die Fenster sollte man ihm einwerfen, ein Pereat mit Katzenmusik bringen!« — Hat gute Wege! Es wird nichts der Art geschehen, sondern alles glatt und still ablaufen.

Dienstag, den 15. Mai 1838.

Ich war im Opernhause, sah zwei Akte von Goethe's »Faust«, den Mephistopheles von Seydelmann. Mehr als zwei Akte vermocht' ich nicht; das Haus war ganz voll, die hiesigen und fremden Höfe, die höhere Staats- und Litteraturwelt, die Studenten, Offiziere, ein wunderbarer Eindruck, diese wohlbekannten Sprüche an dieser Stelle zu [1,93] hören, vor allem Volke, dem hohen und niedern, nur Rahel fehlte mir, Rahel, gerade sie, die leidenschaftliche Freundin Goethe's, des Theaters, der Geselligkeit! die Pulse schlugen mir heftig, als wollten sie ersetzen, was mir fehlte, als könnten sie auf ihren Wogen herbeiführen, was ich ersehnte. Und Radziwill's Musik, und Seydelmann's Spiel, alles, alles drängte mich zu derjenigen hin, die für alles das den reinsten, lebendigsten Sinn, das schärfste Urtheil, die frischeste Wärme hatte! — Rechts von mir war Hotho, weiterhin Bettine von Arnim mit Savigny's, links Mendelssohn's; Gans, Werder, Benary, Pitt-Arnim sprach ich im Weggehen. Ich mußte lachen, daß sie nach meinem Urtheil fragten; ein Urtheil ist eine Landung, und ich wogte auf hohem Meere. Im Drange von Ereignissen, im Wechsel der Eindrücke, im Sturm von tausendfachen Betrachtungen über Welt, Zeit, Dichtung, Inhalt, Gestalt, Kunst und Künste, Sprüche, Bedeutung, Gegenwart, — ich kam gar nicht zu mir selber! Oft war ich um fünfzig Jahre zurück, sah Goethe diese Verse dichten, oft um dreißig, hörte sie in unserm Jugendkreise als die Lehrsprüche unsrer Bildung. Die Großherzoglich weimarische Familie zugegen, — der Herzog Karl August nicht, Goethe nicht! Für diesen ist es wirklich ein entscheidender Sieg in Meinung und Ansehn, daß dieser sein »Faust« in Berlin zur Aufführung gekommen. Er dachte es nicht, so wenig wie Lessing, daß sein »Nathan« hier auf der Bühne erscheinen würde. (Und beide mit großer Schwierigkeit, eigentlich ganz gegen den Sinn und Willen des Königs!) — Wie die Schauspieler ihre Sache gemacht haben? Ich habe noch keine Zeit gehabt, das recht zu überdenken! (Auch blieb ich nicht lange genug.)

[1,94]

Mittwoch, den 16. Mai 1838.

Die gestrige Vorstellung des »Faust« macht großen Lärm und wird allgemein besprochen. Die Vornehmen und Frommen sind verlegt und aufgebracht durch manches Wort, das auf sie gefallen, und das vom Publikum lebhaft goutirt worden ist. Der Hof hat das Flohlied sehr unanständig gefunden, die ganze hohe Welt ist voll dumpfer Unzufriedenheit. Warum kam der Hof zu dergleichen! Es war allerdings vieles beißend und schlagend, und hauptsächlich durch solche Gegenwart. Da sie nun doch nicht geradezu den ganzen »Faust« von Goethe zu verwerfen wagen, so muß Seydelmann um so mehr herhalten, er habe die Sache, heißt es, so arg und gemein gemacht. Man ist der Meinung, dergleichen sollte nicht oft wiederholt, sondern in der Stille wieder beseitigt werden. Ich sehe schon, die Sache fällt!

Seydelmann hat sich allerdings vergriffen, die Rolle nicht fein und elegant genug gehalten, sich selber viel zu widrig angethan. Aber unser ganzes Schauspielwesen steht nicht auf der Höhe solcher Dichtungen. Auch Shakspeare wird jedesmal verhunzt. Seydelmann hat zu sehr für den Sinn, zu wenig für die Phantasie gespielt. Beim »Faust« muß nothwendig die Phantasie der Zuhörer mit in Thätigkeit gebracht, das Meiste nur angedeutet, nicht aber gezeigt werden. Das versehen unsre Schauspieler fast immer, auch Seydelmann fehlte diesmal hierin.

Mittwoch, den 23. Mai 1838.

Berlin ist außerordentlich belebt; die Höfe, die Truppen, die Feste setzen alles in Bewegung; das Wetter ist [1,95] günstig genug, aber auch bei etwas Regen strömt die Menge unter den Linden, auf dem Schloßplatz u. s. w. Dem Kaiser von Rußland hat das Volk bei mehreren Anlässen jubelnd zugeschrieen, sowie der König von Hannover sich zeigt, ist alles still.

Der Fürst von Talleyrand ist am 17. in Paris gestorben. Gestern

kam die Nachricht hier an. Wegen der belgisch-holländischen Sache ist man nun besorgt, man verließ sich darauf, daß sein Rath ein leidliches Ziel sichere.

Freitag, den 25. Mai 1838.

Lager bei Spandau, heute und morgen Manöver. Berlin ist plötzlich still und leer.

Die Königin von Hannover läßt immer warten. Sie hatte der Großherzogin von Weimar ihren Besuch ansagen lassen und diese ihn angenommen. Ueber eine Stunde war schon in vergeblichem Harren vergangen, da fuhr die Königin vorbei, um vorher erst die Kronprinzessin zu besuchen. Sogleich fuhr nun die Großherzogin in's Theater, und als die Königin später nun endlich kam, fand sie niemanden, und fuhr betroffen und ärgerlich nun auch in's Theater. Beide Damen wechselten hier einige herbe, verdrießliche Worte. Da das Zusammensein der hohen Herrschaften keinen andern Inhalt hat, als dergleichen Aeußerliches, so fehlt es nicht an Reibungen, Verdrüssen, Gegnerschaften und Nebenbuhlereien, die auch den letzten Rest möglicher Annehmlichkeit zerstören. Alle, und gewiß unser König am meisten, seufzen nach dem Ende dieses Treibens.

Gestern besucht' ich Chamisso'n. Von alten Zeiten gesprochen. Einfachheit und Treue gepriesen. Im Dichten [1,96] ist er rüstig und wird es wohl bis an's Ende bleiben. Er ist bis jetzt nicht alt geworden, sein Inneres ist wie vor fünfunddreißig Jahren, als ich ihn kennen lernte.

Unserm Astronomen Encke wurde angezeigt, der König von Hannover wolle die Sternwarte besehen: »Recht gut«, versetzte jener, »ich werde ihm das Siebengestirn zeigen!«

Sonnabend, den 26. Mai 1838.

Der König von Hannover und der König von Würtemberg hatten hier Rangstreit; ersterer ist von älterem Kurfürsten-, letzterer von

älterem Königs-Range.

Ob hier politische Gegenstände verhandelt werden? Die hannöversche, die belgisch-holländische, die spanische, die katholische Sache? Schwerlich; wenigstens an neue Bestimmungen und Maßregeln ist nicht zu denken! Die Geschäfte liegen jetzt ganz in den Händen der Geschäftsmänner, nicht einiger Minister, sondern all der zahlreichen Beamten, die darin mitarbeiten. Man will keinen Krieg, das ist ausgemacht, und möglichst viel Ruhe, also zwar nicht viel Konstitution, aber doch grade so viel, als zur Erhaltung der Ruhe nöthig scheinen mag! Die Hauptsache ist bei der hiesigen Vereinigung ohne Zweifel die Wahl einer künftigen Gattin für den russischen Thronfolger.

Donnerstag, den 31. Mai 1838.

Kritikgesellschaft: Marheineke, Henning, Boumann, Schulz, Bopp, Dove; lebhafte Verhandlung über die Kirchensachen. Lutheraner in Schlesien wollen auswandern, [1,97] Gegenstück zu den eingewanderten Zillerthalern; »Was ich bei Tag mit der Leier verdien', geht bei Nacht in den Wind dahin.« — Ein geldgieriger Mitarbeiter schreibt in Betreff des Honorars, und nebenher auch in Betreff seiner Rezensionen: »Der ist wie mancher Bräutigam, er nähme auch allenfalls das Geld ohne das Mädchen.«

Vortreffliches Wort von Gans:, »Wenn die Regierung sich fürchtet, so ist das schon ein Fortschritt.« Er führt als Beispiel Morgenbesser's republikanisches Gesetzbuch an; vor dreißig Jahren wurde das harmlos in Preußen gedruckt und gar nicht beachtet; dergleichen Meinungen, wie dort ausgedrückt werden, waren damals ohne Belang, jetzt ist das anders, das Buch könnte nimmermehr gedruckt werden, denn der Inhalt fände Eingang, und die Regierung verbietet es daher, — das aber ist der Fortschritt, ist der Beweis, daß solche Meinungen nicht mehr gleichgültig sind, sondern daß die Regierung selber sie hat, f*reilich wohl fürerst nur in Form der Furcht*. Das Wort machte den stärksten Eindruck, und wir mußten sehr über den glücklichen Witz lachen.

Pfingstsonntag, den 3. Juni 1838.

Leo's Schrift gegen Görres les' ich nun doch. Ein wunderlicher Streit! Zwei Mächte gerathen in Unfrieden, und zwei altversuchte, ausgediente, aber noch raufgierige Knappen machen sich eine Lust daraus, unter jener Namen ihre eigenen Händel aufzurühren und sich miteinander herumzubalgen. Damit Leo der Sache Geschmack abgewinne, muß er sie erst in's Mittelalter übersetzen, sich selber Waibling und den Gegner Welf nennen. Welche Mas[1,98]keraden und Spielereien! Rom und Berlin werden sich wieder leidlich ausgleichen und die ungerufenen Knappen beschämt und verwirrt heimschicken. Leo sagt mitunter Scharfes und Treffendes, aber es taugt nur wider diesen Feind, nicht für die Sache. Wenn man mit diesen kauderwelschen, einbilderischen, gelehrten Kämpfen die verständigen, geist- und lichtvollen, wirklichen und wirksamen Debatten in Frankreich und England vergleicht, wie leer und nichtig erscheinen jene! Auch kann bei uns der Staatsmann, die Regierung schlechterdings keinen Gebrauch und keine Anwendung von dergleichen Dienstbeflissenen machen; höchstens ist es lieb und angenehm, daß einem ungefügen Geschwätz ebensolches entgegentritt.

Dienstag, den 12. Juni 1838.

Der Präsident Adolph von Kleist wird, um ihn von so vielen andern Kleisten zu unterscheiden, mit dem Beinamen »der Blutige« bezeichnet. Er soll bei den politischen Prozessen, die am Kammergericht anhängig waren, eine ungewöhnliche Härte und Grausamkeit gezeigt haben, so daß er bei Hofe das scherzhafte Lob ertragen muß, er sei doch noch ein Mann, auf den sich die Regierung verlassen könne, der allenfalls Tausende hinrichten ließe, ohne sich viel umzusehen! Er soll nicht nur auf keine Amnestie angetragen, sondern sie sogar aus allen Kräften verhindert haben. Der Minister von Kamptz erhob am meisten die Stimme zur Milde und Begnadigung, allein umsonst. Man sagt, die Behandlung so leichter jugendlicher Vergehen als

hochverrätherischer Anschläge sei ein Hohn aller Vernunft und Gerechtigkeit, und so viele ausgesprochene [1,99] Todesstrafen seien gradezu Justizgräuel. Auch sind die Milderungen des Königs noch immer äußerst hart, zwanzig, dreißig Jahre Festung, bei wenig Hoffnung nahen Erlassens. Und dabei die Härte und Langwierigkeit der Untersuchung! Genug, unsre Justiz wird schwer angeklagt. »Durch solche Anstellungen«, sagt man, »wie die jenes Kleist und andrer ihm Aehnlichgesinnten, hat man die preußische Justiz aus ihrer Unabhängigkeit herausgehoben und zu einem dienstbaren Werkzeuge des Hofwillens, der aristokratischen Interessen, des ultraistischen Fanatismus gemacht.« Ich wollte, ich könnte dergleichen Anschuldigungen widerlegen!

Sonnabend, den 16. Juni 1838.

Wieder ein Regentag. Neben der schweren feuchten Luft drückt mich das Buch von Gervinus (über deutsche Litteratur; ich finde es überaus traurig, es erhebt nicht, es stimmt herab, und diese Gattung von Büchern ist die allerschlechteste, denn in diesem Grundfehler vernichten sich alle sonstigen Vorzüge. Der Mann hätte sich beschränken sollen, ein tabellarisches Handbuch zu schreiben, denn nur dazu hat er das Zeugs, aber ganz und gar nicht zur Geschichtsschreibung, wie sehr er auch dazu den Anlauf nehmen will. Welch ein Schwall von Unbedeutendem und Gemeinem, in welchem er sich recht mit Lust aufhält, von dem er mit Beflissenheit die genauste Kenntniß zeigen will! Und wie bleibt sein Urtheil äußerlich, ohne Grundlagen philosophischer Aesthetik, ohne Ahndung des Genius! Wie dürftig sind seine Urtheile über Opitz, Scheffler, selbst über Flemming! Von Canitz und Besser spricht er ohne geschichtliche Einsicht, grade als hätte er es mit ein paar neusten Tagesdichtern [1,100] zu thun, die er in irgend einem Blatt abfertigen müßte. Mit solchem Führer muß man keine Litteratur durchwandern; der muß einem jede zuletzt verleiden. Nüchterner Verstand, der das Genie läugnet, und im Mittelmäßigen und Schlechten belesen ist, — was kann der uns bringen? — Wie

recht hat Goethe, der von einem Buche verlangt, daß es ihn fördre und anrege! Dieses negative Verfahren, nur alles von seiner schwachen und schlechten Seite zu zeigen, ohne Hindeutung auf das Starke und Gute, was überall wo nicht zu finden, doch heranzubringen ist, trägt nimmer Frucht.

Dienstag, den 19. Juni 1838.

Heute Abend bei Madame Lea Mendelssohn-Bartholdy. Madame Garcia mit ihrer Tochter Pauline (der Sängerin, Schwester der verstorbenen Malibran) kamen hin; das angenehme, freundliche, graziöse und herrlich begabte Mädchen spricht vollkommen deutsch, hat Goethe und Schiller gelesen, schon in Brüssel, ist dabei ausgemachte Spanierin. Ich unterhielt mich viel mit ihr. Gans kam, Dirichlet, Felix und seine Frau, Fanny Hensel.

Der dritte Theil von Hegel's »Aesthetik«, durch Hotho mit verdienstlichem Fleiße bearbeitet, ist eben erschienen, und giebt ächte Geistesnahrung. So müssen deutsche Bücher sein. Da fühlt man sich auf ächtem Boden.

Puschkin verschönert mir den Sommer! Die Vormittage füllt er fast ganz, und manchen Abend. Die Sprache zieht mich sehr an. Was wird in der einst noch alles erblühen! Welch unermeßlich reiche Zukunft liegt in dieser Richtung verhüllt, und mir doch schon angedeutet! Nur vor[1,101]wärts, sie, und wir! jedes Volk strebe für sich, und gönne dem andern!

Sonnabend, den 23. Juni 1838.

Die auswandernden Lutheraner, die am Sonntage hier auf zwei Kähnen die Spree hinabfuhren, haben bei allen, die sie gesehen, einen tiefen Eindruck hinterlassen. Man schätzte sie auf vierhundert Personen, Greise darunter und Säuglinge; sie zeigten ein entschlossenes, doch mildes Wesen, ihr Prediger hielt eine gemäßigte Erbauungsrede. Eine größere Anzahl wird noch nachkommen. Die Zeitungen hier haben Befehl, des Durchzugs gar

nicht zu erwähnen. Nachdem die guten Leute schon ganz fertig waren zum Abzuge, wurden sie von ihren Bezirksbehörden noch vier Wochen aufgehalten, und mußten ihr spärlich beigebrachtes Reisegeld unnütz verzehren; man wollte ihnen die Erklärung abgewinnen, daß sie auswanderten, um ihre Lage zu verbessern, nicht, um freie Religionsübung zu haben; aber sie beharrten dabei, nur den letztern Grund anzugeben. Man hört überall sehr herbe Anklagen über diese Verfolgung; seit zweihundert Jahren sei dergleichen in Preußen nicht vorgekommen; man begreife den König nicht, noch seine Rathgeber, die solche Schmach ruhig zuließen; die Aufnahme der Zillerthaler werde daneben ein ärgerliches Possenspiel. Die Katholiken rechnen triumphirend diese Eingriffe des Königs in Religionssachen auf, um ihren Kampf als eine Sache der Glaubensfreiheit vorzustellen. Es ist eine häßliche Geschichte und setzt den Namen Preußens tief herab. Man schämt sich, besonders auch deßwegen, weil die Regierung selber sich schämt!

[1,102] Die Anfänge der Eisenbahn hier besucht. Große Anstalt; man sieht's, daß die Welt sich verändern wird, wenn dergleichen allgemein in Gang kommt!

Mittwoch, den 27. Juni 1838.

Frühere Betrachtungen über das Lehrhafte in der Poesie hab' ich in diesen Zug zusammengezogen: Der ist kein Dichter, wer in allem Einzelnen immer auch lehren will; aber wer durch seine Dichtung im Ganzen uns nicht lehrt, der ist auch kein Dichter!

Es giebt keine glücklichere Verbindung als die zwischen kühnem Wagen und kluger Vorsicht, großem Unternehmen und emsiger, andauernder Sorgsamkeit. So war Tettenborn bewundernswürdig in seiner Kriegführung, ihm gelang das Meiste, weil er im Großen kühn, und im Detail unermüdlich aufmerksam und fürsorglich war. In solcher Weise führte auch der alte Cotta mit größtem Erfolg seine Geschäfte, Voltaire und Goethe verwalteten so ihre litterarischen Kräfte. In Blücher und Gneisenau

traten die entgegengesetzten und getrennten Vorzüge sogar in zwiefacher Person in glücklichen Bund. Man geht viel zu wenig darauf aus, dergleichen Verhältnisse zu finden und einzurichten. Unendlicher Gewinn ließe sich auf solche Art erzielen. Aufrichtigkeit und Zutrauen fehlen zu sehr. —

Noch immer wird die Aufführung des »Faust« besprochen. Seydelmann's Mephistopheles wird meist getadelt, selten vertheidigt. Bettine von Arnim verwirft die ganze Vorstellung unbedingt; es ärgert sie schon, daß sie den »Faust« nicht allein hat, daß sie ihn mit dem ganzen Publikum theilt. Mich grade freut das, dies Theilhaben und das [1,103] Muß dabei ist die wahre Lust bei der Sache. Der König hat wirklich sein Mißfallen so bestimmt ausgesprochen, daß jede weitere Wiederholung unterbleiben wird.

Dienstag, den 3. Juli 1838.

Die hannöversche Ständeversammlung hat nun in förmlicher Abstimmung den neuen Verfassungsentwurf des Königs abgewiesen. Große Freude darüber hier bei allen ordentlichen Leuten! Die Stände sind sogleich vertagt worden.

Mittwoch, den 18. Juli 1838.

Der Kurprinz von Hessen entläßt die Stände. Saat zur Unzufriedenheit! Hannover soll nichts voraus haben, noch allein stehen! Nur zu, ihr Thoren!

Montag, den 20. August 1838.

Ich fuhr zu Chamisso, dem Ansehen nach lag er im Sterben, doch hieß es, gestern sei er noch schlimmer gewesen. Er liegt fast immer in schlafartiger Betäubung und hat keinerlei Schmerzen. Wenn man ihm auf die Frage, wie es ihm gehe, eine Antwort abdringt, sagt er: »Sehr gut.« Er scheint niemanden mehr zu kennen. Auf dem Rückwege strömten mir alle Erinnerungen aus der Zeit unsrer ersten Bekanntschaft durch die Seele; im schönsten

Sommer 1803 war, in Charlottenburg, unser erstes Begegnen, wir beide jung, voll Eifer und Lust des Lebens, [1,104] harrend, was die Welt uns noch bieten würde; sie hat uns mehr gebracht, als wir damals hoffen konnten, und doch, wie wenig ist alles, was sie geben kann!

Dienstag, den 21. August 1838.

Um sechs Uhr heute früh starb Chamisso! Sein Tod war ein sanftes Entschlafen. Gottes Segen über ihn! Ein Dichter ist uns entrückt; mir der Jugendfreund. Er wird tief betrauert und vielfach beklagt werden. Eine große Gemeinde ist ihm zugethan, schätzt und verehrt ihn. — Ich konnte mich heute zu keiner Arbeit fassen, in keine Zerstreuung finden.

Dienstag, den 28. August 1838.

Alle Tagesblätter gedenken des guten Chamisso mit großen Ehren! Möchte Aristoteles Recht haben, daß die Todten noch für hiesige Eindrücke längere Zeit empfänglich bleiben, ihnen Gutes widerfahren könne! — In der letzten Nacht, eh er starb, sprach er phantasirend immerfort französisch; die ursprüngliche Eigenheit brach hervor, er starb wie er geboren worden, als Franzose.

Dienstag, den 18. September 1838.

Amnestie des Kaisers von Oesterreich für die Italiäner wirkt sehr auf die Gemüther; man fragt, ob denn hier keine kommen werde? — Lautes Murren über des russischen [1,105] Kaisers Verordnung, die den Polen ihre Nationaltracht verbietet. — Man kann hier zu keinem rechten Entschluß in den katholischen Streitsachen kommen, und so nährt man das Mißbehagen und die Verwirrung, die schon nachlassen würden, wenn man nur gar nichts thäte!

Mittwoch, den 19. September 1838.

Die von Strauß angestellten Untersuchungen haben eine Wirkung, die im höchsten Sinne religiös heißen muß. Was auf solche Weise zertrümmert werden kann, mag und soll fallen, das Unzerstörbare zeigt sich um so fester, je stärker die Schläge sind, die es treffen. Wehe jedoch den Leuten, denen mehr am Vergänglichen gelegen ist, als am Bleibenden! — Mir geht es eigen mit dieser Kritik, sie zerstört mir auch das nicht, was sie am schärfsten angreift, und was ihr auch wirklich nicht Stand hält; ja, die Geschichtsbilder der Evangelien können sich als solche nicht halten, aber was schadet's? auch als Mythen bestehen sie fort, und reiner und edler, dem dunklen Boden entrückt, wo sie mit Aberglauben und Fanatismus sich immer verflechten mußten. Der Fehler bei Strauß ist nur, daß er bloß einreißt, und nicht auch das Wiederaufbauen übernimmt. Meine Phantasie hat dies Geschäft willig übernommen, sie läßt sich diesen Inhalt nicht rauben, sie hegt ihn nur um so inniger, je mehr sie ihn ihrer Pflege überlassen sieht. Nie erschien mir die christliche Ueberlieferung ein größerer Schatz, als seit das äußere Gepräge nicht mehr die Hauptsache sein soll. — Welchem Leser des Homer wäre auch wohl je die »Ilias« und »Odyssee« weniger werth oder genußvoll geworden, weil die Wolf'schen Untersuchun[1,106]gen erschienen sind? Ohne diese wären wohl nie die Straußischen entstanden! Da sieht man, wie in der Litteratur alles ineinandergreift, eines das andre schafft und bedingt! — Wolf, Niebuhr, Strauß, furchtbare Niederreißer! Versäumt man bei ihnen das Wiederaufbauen, so kann einem wirklich ganz wüst und angst werden!

Donnerstag, den 20. September 1838.

Abends Kritikgesellschaft. Leo's giftige Denunziation gegen die jüngere Hegel'sche Schule wird besprochen, Herr von Henning sucht ihn zu vertheidigen, Geheimerath Schulze und ich verwerfen Leo's Verfahren mit Unwillen und Abscheu. Dem unwissenschaftlichen vornehmen Pöbel wird Vorschub gethan, sein blinder Zorn gleichsam mit Waffen versehen, und das kann gar

schlimme Folgen haben!

Daß die Großfürstin Marie den Herzog von Leuchtenberg heirathen wird, bestätigt sich mehr und mehr. Welch ein Durcheinander! Und da will man noch immer von Prinzipien reden!

Sonntag, den 23. September 1838.

Die Zeitungen melden nun authentisch, daß die deutsche Bundesversammlung die Beschwerden der Stadt Osnabrück so wie der Stadt Hildesheim wegen der durch den König von Hannover verletzten Staatsverfassung abgewiesen hat. Dadurch ist in der Sache selbst wenig gethan, aber in Betreff der Bundesversammlung sehr viel: nun kann keinem Deutschen auch nur der geringste Zweifel mehr [1,107] bleiben, daß jene Behörde für die Volksinteressen nichtig, oder vielmehr gradezu feindlich ist. Ob ihr diese Meinung, die sie von sich solchergestalt festgesetzt, gute Früchte bringen wird? Wir wollen sehen! Mir stieg die Schamröthe in's Gesicht, als ich es las! Pfui, Metternich! Pfui Alle, die dran Theil haben!

Wäre nicht so Häßliches heute zu lesen, so wäre der Tag unter die schönen zu rechnen!

Knechtisch bis zur Unverschämtheit, der Frankfurter Diplomatenhauf! Schmählich, schmählich! — »Töft, Öös!« sagten die Hamburger, als sie unter dem Franzosendruck seufzten, und neue Truppen in die Stadt rückten. »Töft, Öös!«

Montag, den 24. September 1838.

»Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg«! Eine brausende, edle Jugend, ein klares, mildes, würdiges Alter. Und wenn diese Briefe nichts thäten, als daß sie auf's neue anregten, in den frischen reichen Lebensdrang zu schauen, der jene Zeit erfüllte, sich immer vertrauter in jenen Kreis einzuleben, neue Seiten und Gestalten darin wahrzunehmen, — so wären sie schon jedes Preises

werth! Die höchsten Eigenschaften der Menschen hängen mit der Fähigkeit zusammen, ein würdiges Ganzes bis in seine tiefsten Einzelheiten hinein innig zu lieben. So liebt der Krieger seinen Helden, der Bürger seine Stadt, der Philologe seinen Schriftsteller, der Jünger seinen Meister. Wo jene Fähigkeit fehlt, da fehlt gar vieles, und oft in den größten Maßen. — In unsrer Zeit macht man an solche Mittheilungen ganz falsche Ansprüche, nicht vom Ganzen, [1,108] sondern vom kleinsten Einzelnen verlangt man die Wirkung, welche jenes nur haben kann, Spannung, Aufschluß, Vergnügen, Frucht. Mich haben heute jene Briefe ganz beglückt, der ganze Tag hängt daran wie ein Fisch an der Angel, und wird aus dem Trüben ins Helle aufgezogen.

Der **sche Geschäftsträger [belgische Geschäftsträger Hr Beaulieu] mit seiner Frau. Diplomaten, eine bedenkliche Sorte Menschen! Ihr Stand verpflichtet sie ordentlich zum Schlechten, und sie gleiten früher oder später alle in dieselbe Pfütze, ob sie die Vereinigten Staaten von Nordamerika vertreten oder Rußland, ob die Juliusrevolution oder das Papstthum sie sendet. Rahel hat noch alle Tage Recht über sie!

Montag, den 1. Oktober 1838.

Ich habe in Erinnerungen geschwelgt, über dreißig Briefe von Chamisso abgeschrieben und zur Herausgabe geordnet. Die alten Zeiten legten sich mir warm an's Herz, und alte Liebe, Sehnsucht und Zuversicht erfüllten mich so, daß die Gegenwart ganz verdeckt war. Mit der Thätigkeit hört auch diese Täuschung wieder auf. Ich bin wieder in dem heutigen Tage daheim, der zufällig aber auch eine reiche Wirklichkeit brachte.

Sonnabend, den 6. Oktober 1838.

Nun verlautet doch in der hannöverschen Sache noch ein besseres Verfahren von Seiten der deutschen Bundesversammlung, als das bisher bekannt gewordene, das in [1,109] Abweisung der

Osnabrücker und Hildesheimer Beschwerden bestand. Es soll eine Aufforderung an den König von Hannover ergangen sein, welche ihn sehr in Verlegenheit setzen wird, versichert man. Warten wir! — (Warten wir! im Gegensatz des Früheren: Töft, Öös!)

Mittwoch, den 17. Oktober 1838.

Dieser Tage habe ich viele der Elegieen des Ovidius gelesen, darunter die berühmte: Cum subit illius tristissima noctis imago. Das Einzelne ist oft nicht bedeutend und gewichtig, sondern allzu spielend und leicht, wiewohl immer anmuthig; aber das Ganze dieser Lieder aus der Verbannung ist von gewaltiger Wirkung, ein herrliches Zeugniß der Macht und Größe der Poesie. Der Dichter verschafft sich wirklichen Trost durch seine Begabung, und dies so glücklich und andauernd zu können, unter den geschilderten Umständen, zeigt eine seltne Kraft und innre Heiterkeit; auch der Leser fühlt diese durch, und das Unglück und die Klagen würden peinlich werden, fände nicht der Eindruck Statt, daß, wer noch so dichtet, nicht ganz von dem Leid bemeistert ist, sondern ihm auf Einer Seite überlegen bleibt. — Ein ganz einziges Buch, aus dem Antiken in das Moderne vorgreifend; ein Römer, der ein Franzose werden kann! Der Reiz des Geheimnisses, daß doch nie recht klar wird, worin eigentlich die Schuld des Dichters besteht, wirkt auch seinen Theil mit.

[1,110]

Sonnabend, den 20. Oktober 1838.

Ein paar Gesänge der Aeneide gelesen; ich wollte sehen, wie sich Virgil neben Ovid ausnimmt. Das Nationale bildet bei Virgil einen großen Hintergrund, auf dem muß man immer seine Gebilde sich abzeichnen sehen. Im größten Vortheil erscheint zwischen beiden Horaz, er hat von Ovid das Persönlich-üppige, von Virgil das National-kräftige. Doch machen alle drei gegen einen rechten Haupt- und Grunddichter gehalten nur eine schwache Figur. Die

Aeneis gegen die Ilias gar nicht zu nennen! Die Römer, die eigentlichen Römer, muß man im Livius suchen.

Donnerstag, den 1. November 1838.

Aus den lebendigen Erzählungen von Gans bestätigt sich mir auf's neue, daß eine Nation ein hohes und reiches Leben führen kann, ohne hervortretende Staatserscheinung. Man soll nur die Italiäner nicht verachten, noch für unglücklich halten! Sie haben am Ende mehr und Besseres, als die Engländer mit Parlament und Komforts. Aber deßhalb sollen diese nicht Parlament und Komforts wegwerfen, bewahre! Könnten jene noch dergleichen zu ihren Vortheilen hinzugewinnen, wäre es nur um so schöner.

Tumult in Köln. Diese Dinge, an sich von keinem Belang, können dann weit führen, wenn sie fortfahren in Preußen eine prinzipienlose und schwache Regierung zu enthüllen. Ich sage schon lange, wir sind wie vor der Schlacht von Jena — alles vortrefflich, gedeihlich und schön, sogar dauerhaft, nur stoßen darf niemand dran! — [1,111] Die Ursachen, warum es so ist, sind dieselben wie damals. — (Also nicht vortrefflich, gedeihlich und schön.)

Dienstag, den 6. November 1838.

Hauptgespräch ist hier jetzt die Eisenbahn, zwischen Potsdam und Berlin fahren täglich im Durchschnitte jetzt über zweitausend Personen, an manchen Tagen bis gegen viertausend. Noch hört man viele Gegner, und noch mehr Zweifler.

Donnerstag, den 8. November 1838.

Mit Geheimerath ** [Philippsborn] die katholische Sache besprochen; er weiß den Teufel davon! Aber grade seine Unkunde brachte mich dazu, die Sache klar und bündig auszusprechen, wenigstens insofern sie eine preußische Sache ist. Ich finde, sie wird vollkommen ebenso behandelt, wie die politischen

Verhältnisse vor der Schlacht von Jena. Bunsen ist wie Lucchesini, Altenstein wie Lombard oder Haugwitz; man kann die Vergleichung sehr weit durchführen. Die Sache kann arg werden, wenn man falsche und einander widersprechende Maßregeln nimmt, Abfall der Rheinprovinzen, Ausdehnung Belgiens — verlor doch Spanien auf solche Weise Holland, — die Möglichkeit ist da, wenn wir durch Dummheit unsre eignen Kräfte zu feindlichen machen; aber bis jetzt könnte wahrlich eine feste sichre Hand alles, wo nicht beilegen, doch in's Unschädliche leiten!

[1,112]

Sonntag, den 11. November 1838.

Herr Minister von Werther sagte mir, die Jesuiten, das heißt die ganze römisch-hierarchische Parthei, trieben ihr Wesen in Deutschland jetzt auf's äußerste; grade das aber würde sie zu Grunde richten, wie derselbe Eifer auch dieselbe Sache in Frankreich zu Grunde gerichtet und die Juli-Revolution herbeigeführt habe. Aber in Frankreich war Preßfreiheit und Kammern, und zuletzt eine Volksbewegung! Sollen wir darauf hoffen? Das ist doch gewiß die Meinung nicht! Und wie lange hätten wir da noch zu warten! — Jetzt findet hier eine Berathung von Oberpräsidenten Statt; Vincke, Bodelschwingh, Schön u. s. w. sind gewiß tüchtige Männer, aber sie können die Sache nicht machen, so wenig als im Jahre 1806 die Scharnhorst, Gneisenau, Yorck, Bülow, Blücher, die doch Alle im Heere schon damals mitfochten, jenen Krieg gewinnen konnten! — Unsre Schriftstellerei in der kölnisch-römischen Sache ist ganz kreditlos, das kann man deutlich wahrnehmen; auch Herr von Werther sieht das ein, und giebt gar nichts darauf, — er scheint aber nicht zu wissen, daß dies einzig aus dem Mangel an Freiheit herkommt; theils haben wir in der That keine, oder wo wir sie noch wirklich haben, glaubt man es uns nicht.

Donnerstag, den 15. November 1838.

Gans hat seine Vorlesungen an der Universität mit ungeheurem Zudrang und größtem Beifall wiederbegonnen. Der Minister von Rochow (oder Geh. Rath von Tzschoppe) hatten Schritte gethan, die Vorlesungen von Gans über [1,113] neuere Geschichte zu hintertreiben, allein er konnte nicht durchdringen.

Freitag, den 16. November 1838.

Ich habe mir wieder überlegt, ob ich mich an Lessing's Leben machen soll! Das Theologische schreckt mich so sehr ab; dieses muß nothwendig einen großen Raum in der Biographie einnehmen, und ist mir weder geläufig noch anziehend. Es käme darauf an, Wege zu finden, auf denen man rasch hindurcheilen könnte, ohne dem Gegenstande zu nahe zu thun.

Sonnabend, den 17. November 1838.

Um mich an etwas Haltbarem und Kernhaften zu erfreuen, warf ich mich in die Geschichte des Siebenjährigen Krieges; Preuß hatte mir den neuesten Band des von den Offizieren des Generalstabs ausgearbeiteten Werkes gebracht. Hier ist kräftiges, die Seele erhebendes, und ich muß hinzusetzen mir schon vertrautes und darum noch besonders willkommnes Leben. Zum Gegensatze nahm ich Cäsar's »Kommentarien«, und schlug die Schlacht von Pharsalus auf. Der Vorzug der Alten in der Darstellung tritt hier mächtig hervor. Das Detail ist nöthig und belebend, aber die Weitläufigkeit unnütz und tödtend.

[1,114]

Montag, den 19. November 1838.

Cäsar's »Kommentarien« führten mich auf Xenophon's »Anabasis«. Was sind das doch für allerliebste Bücher! — Die Welt ist in großer Arbeit, sich zweier Hauptstützen des bisherigen Lebens zu entledigen, der Bibel und des Klassischen Alterthums; daß man an beiden zugleich rüttelt, ist sehr richtig; wenn das

Losmachen zu einem gewissen Grade gelingt, — und es wird und muß in der Folge gelingen, — dann wird eine der größten Revolutionen offenbar sein, deren Anfänge schon lange wirksam sind. Dann ist es auch Zeit, von der Weltlitteratur zu reden, welche Goethe verkündet hat, und die von unsern jungen Schriftstellern in einen so kleinen Begriff, in eine fast lächerliche Auffassung herabgezogen worden. — Bibel und Klassiker werden wohl zurückgedrängt werden, aber nicht untergehen, im Gegentheil neue Geschwister bekommen.

Donnerstag, den 22. November 1838.

»Vertheidigung des hannöverschen Staatsgrundgesetzes. Von Dahlmann.« Deutsche Politik, schwerfällig und mühselig. Wer nicht gezwungen ist, befasse sich damit nicht. Ich bin nicht gezwungen.

Sonntag, den 2. Dezember 1838.

Abends bei ** [Allwina Frommann]; vielfaches Gespräch und lebhafte Anregung; mir war aber von Anfang die Stimmung gestört, und ich konnte sie nicht wiederfinden. Das Schriftstellerische, wo es heraustritt, ist mir wie das falsche Kostüm [1,115] einer mir fremden Rolle, ich komme mir abscheulich darin vor. Es wurde hervorgerufen, weil A. [Allwina] das Befürchten ausgedrückt hatte, ich möchte bei dem zweiten Theile von Niebuhr mich zu heftig benehmen. — Ich will gar kein Schriftsteller sein, wie kein Geheimrath, wie kein Offizier und Doktor, obwohl ich dergleichen nebenher auch bin oder war. Ich will nichts der Art vorstellen, keine äußre Würde vertreten, und mich benehmen wie es mir als Menschen zusteht und eben recht ist.

Auf dem Wilhelmsplatze ging ich eine ganze Weile umher. Es war sehr still, ich mit den Bildsäulen allein; den alten Dessauer und Winterfeldt betrachtete ich mir lange, der Mond beleuchtete sie unterweilen; ihr Leben und ihr Werth stieg allmählig vor meiner Seele auf, das bischen Ruhm und Ehre schwand ganz klein

zusammen. Vergangnes Leben aller Art vergegenwärtigte sich mir. Radziwill's Hotel, Bernstorff's, das Ordenspalais, lieferten ihre Erinnerungen. Der ganze Platz hat mir von jeher etwas Besonderes, Ahndungsvolles, und giebt mir stets eine aufregende Stimmung. Auch an Chamisso dacht' ich lebhaft, der hier zu hundertmalen seine Soldaten exerzirt hat!

Donnerstag, den 6. Dezember 1838.

In Goethe's »Faust« gelesen, den Schluß des zweiten Theiles. Die Zeitgenossen sind taub und blind, welche diese großartige Dichtung nicht erkennen, von ihr nicht bewegt sind! Ich finde Dante'n nirgends größer und mächtiger. Mit christlichen Schwingen erhebt sich der [1,116] Dichter über den rohen Kirchenglauben zu einer heitern Welt- und Daseins-Ansicht, die freilich in gewissem Sinne aufhört eine christliche zu sein; das ist aber grade das Herrliche, daß im Christenthum selber noch die Schwingen sind, die über dessen Schranken hinausführen.

1839

Freitag, den 1. Februar 1839.

Ich war gestern auch zum erstenmal wieder in der Kritikgesellschaft. Die Anwesenden nahmen mich mit vieler Theilnahme auf. Klagen über die Lage der öffentlichen Dinge bei uns, überall nur Hemmungen; die »Jahrbücher« können ihren rechten Aufschwung nicht nehmen; auch die strenge Wissenschaft und Gelehrsamkeit kann den Einwirkungen der Tagesstimmung nicht entgehen, überall empfindet man Trockenheit und Dürre. Die Philosophie ist verketzert, die Theologie darf sich von den eingeführten Satzungen nicht entfernen, die Geschichte darf nicht reden, die Poesie ist verdächtig, und selbst in der Naturforschung und Arzneikunde merkt man den Einfluß eines nicht litterarischen, sondern Behörden-Ansehns.

Die belgische Sache wird viel besprochen, doch glaubt man allgemein an einen nicht kriegerischen Ausgang.

Freitag, den 8. Februar 1839.

Steigende Klagen über den aufgelösten Zustand in unserer ganzen Staatsleitung; Stocken, innrer Krieg, Ver[1,118]druß und Unlust, Schwäche und Schlaffheit. »Ein stilles Jena und Auerstädt ohne Krieg, mit Ballet und Kour!«

Sonntag, den 10. Februar 1839.

— — Das Stückchen Aristokratie, das ich mir in diesen Beispielen unwillkürlich betrachtete, erregte mir seltsame Gedanken; das Vornehme, dem alles nachjagt, dem jeder opfert, ist

eigentlich nirgends, es ist ein hohles Luftgebild; keiner hat es, und jeder thut nur so, als gehöre es ihm mit an. Aber die Einbildung erfordert Aufwand und Gepränge, und so richtet sich der alte Adel immer mehr zu Grunde, und muß den sogenannten Geldleuten immer mehr einräumen. Hof und höhere Staatswelt indessen sind ganz von der Vornehmsucht beherrscht, die Geselligkeit völlig davon zerfressen. Wohl dem, der jetzt in diesen Kreisen nichts zu suchen noch zu erstreben hat! Die Fürstin von ** [Pückler] bekennt mit Seufzen, daß sie mir meine Unabhängigkeit beneide; mir sei ja gar nicht beizukommen, meint sie, was Andre heftig wünschten, miede ich. Das ist wohl wahr, aber ein Nachtheil und eine Entbehrung ist doch dabei; es ist wie bei schlechtem Theater, ich bleibe weg, aber wie gern ging' ich in schönes!

Skrzynecki in Brüssel; die Höfe von Oesterreich und Preußen wollen ihn nicht als Generallieutenant in belgischem Dienste dulden; neue Verwicklung! — Rüstungen Preußens. — Käme es wirklich zu ernstlichen Kriegsvorfällen, es wäre eine Schande der europäischen Diplomatie! Der Gegenstand ist für keine der Mächte die Gefahr werth, die sich damit verknüpft.

[1,119]

Donnerstag, den 21. Februar 1839.

Abends in der Kritikgesellschaft noch ein schönes Angebinde durch die freudige Nachricht empfangen, die der Geheimrath Schulze mir mittheilte, daß der König jetzt in die neue, vom Minister von Altenstein vorgeschlagene Herausgabe der Werke Friedrich's des Großen gewilligt habe, und der wackere Preuß dabei unter vortheilhaften Bedingungen mit dem Hauptgeschäft beauftragt werden soll.

Freitag, den 22. Februar 1839.

Belgien beruhigt sich. Hannover zuckt hie und da.

Sonntag, den 24. Februar 1839.

Nach dem Lagerhause zu fahren und die Gruppe der Amazone und des Tigers vom Bildhauer Kitz zu sehen, war mir das Wetter zu schlecht. Mühsam wird das Thonmodell noch eine Reihe von Tagen durch Benetzung erhalten; um ein Gypsmodell anzufertigen wäre eine Summe nöthig, die der arme Künstler nicht hat, noch aufbringen kann. Kommt keine Hülfe, so ist binnen kurzer Frist das Kunstwerk rettungslos verloren! Alle Beschauer sind von Bewunderung erfüllt.

Der König ist krank.

Dienstag, den 26. Februar 1839.

Heute Vormittag nach dem Lagerhaus gefahren und die Amazone mit dem Tiger besehen. Der Bildhauer heißt [1,120] Kitz und ist ein Schüler von Tieck. Das Werk ist groß und kühn, ausdrucksvoll, gewaltig; das Furchtbare ist im besten Kunstsinn; man sieht, das Pferd ist verloren, aber der Mensch siegt, die schöne, in geistiger Ueberlegenheit strahlende Amazone wird sich retten und das arme Pferd wenigstens rächen. Der dem Pferd auf Brust und Hals angesprungene Tiger ist gräßlich, eine wulstige Masse; ich zöge vor, denselben mit den Hintertatzen noch auf der Erde und gestreckten Leibes zu sehen; ich weiß wohl, daß das Ganze dadurch unendlich an Energie verlöre, aber dennoch!

Freitag, den 1. März 1839.

Gerüchte wegen Posen und des Erzbischofs Dunin.

In der Kritikgesellschaft gestern kam die böse Frage wegen des Hegel'schen Christenthums vor; Herr von Henning wollte die Luther'sche Rechtgläubigkeit des Meisters behaupten, Marheineke jedoch wollte darauf nicht eingehen; ich erklärte die ganze Sache für eine leidige Plage, im Wesen der Wissenschaft von gar keiner Bedeutung, aber als Verhältniß der Philosophie und besonders der Philosophen zur äußern Welt allerdings wichtig: man müsse sich

mit der Dummheit und Macht abfinden, das dürfe man auch, nur solle man nie vergessen, daß es nur dies sei.

Als der König die Amazone von Kitz besah, äußerte er spöttisch zu dem Adjutanten, er möchte wohl wissen, wer der Narr sein werde, das Geld herzugeben, sie in Erz gießen zu lassen! Man hatte der Prinzessin Albrecht zureden wollen, dies zu thun; nach obiger Aeußerung [1,121] aber wagte man es nicht mehr. In Gyps wird sie nun doch ausgeführt.

Sonnabend, den 16. März 1839.

Schleiermacher's ganzer Stil krankt an seiner Uebersetzung des Platon, diese aber an dem unglücklichen Versuch, die griechischen Partikeln wiederzugeben. Diese spielen in seinem Denken und Schreiben eine so wichtige als nachtheilige Rolle. Er fühlte sehr wohl die Macht und den Reiz dieser Ausdrucksweise, die jedoch mehr eine Begleitung, ein umgebender Duft, ein schimmerndes Beiwerk ist, als die Sache selbst. In der That sind ebenso auch seine Gedanken keine feste Grund- und Kerngedanken, wie Fichte oder Hegel sie haben, sondern meist nur Modifizirungen, Näherungen, Umgehungen, Zurechtstellungen, wobei die Substanz entweder fehlt, oder anderweitig entlehnt werden muß. Unglücklicher noch fällt seine Schreibart durch solchen Mißstand auf; hier wird, was dort ein oft noch anmuthig verdecktes Negative ist, zu positivem, plumpen Auswuchs: die griechische Luft wird zu dickem Dunste; die leichtbeschwingten, beweglichen Vögel, anstatt zu schweben und zu flattern, fallen bleiern zu Boden, die Gelenke erstarren, und kaum daß ein kriechendes Gewürm noch einiges Leben zeigt! Schleiermacher war nicht ohne Bewußtsein hierüber, er selbst versicherte einmal in Halle, in jeder seiner Perioden wisse er ein geheimes Gebrechen versteckt, in vielen könne er es bestimmt angeben, und er meinte, dergleichen müsse man mit Ergebung tragen, wie ein äußerliches körperliches Gebrechen. Diese Aeußerungen waren uns damals höchst merkwürdig, und wir wollten [1,122] sie kaum gelten lassen, weil wir so sehr

eingenommen von Schleiermacher waren.

Mittwoch, den 20. März 1830.

Seydelmann will zum Vortheile des in Braunschweig beabsichtigten Lessing-Denkmals drei Lessing'sche Schauspiele in der Singakademie vorlesen. Eine Theaterdarstellung zu jenem Zwecke hat der König nicht bewilligt.

Sonnabend, den 6. April 1839.

Der Erzbischof von Posen, Herr von Dunin, ist hier angekommen. Der König aber hat nicht an ihn geschrieben, sondern ihm nur schreiben lassen. Man erzählt eine Menge Fabeln.

Mittwoch, den 10. April 1839.

Anekdote: Unsre Prinzessin Albrecht sagte das letztemal, daß sie den Syndikus Sieveking hier sah: »Ach, Sie sind der Herr Sieveking, hamburgischer Syndikus, und gehen zum Bundestag! Wie freu' ich mich, das noch zu rechter Zeit erfahren zu haben! Ich habe geglaubt, Sie wären der Spanier Zea, der hier allerlei für die Königin betreiben wollte. Angenehm ist es doch nicht, wenn man für einen schlechten Menschen angesehen wird.« Dergleichen sagt die Prinzessin Albrecht!

[1,123]

Donnerstag, den 18. April 1839.

Zwei höchst erfreuliche Nachrichten, solche, die das Herz erquicken und den Muth stärken: Schönlein ist von Zürich hieher berufen an die Universität, eine Sache von unermeßlichen Folgen für die gesammte Arzneiwissenschaft hier, eine wahre Wohlthat für Berlin! Die zweite Nachricht giebt endlich Gewißheit, daß Professor Preuß für die Herausgabe der Werke Friedrich's des Großen einen bestimmten Auftrag mit fester Besoldung empfängt! Bravo, Bravo! Mehr, mehr dergleichen! »Wahrlich dann ist es ein

Fest, Deutscher mit Deutschen zu sein.«

Geistreiche Bemerkungen von Zumpt über das delphische Orakel, dessen Vorsteher und Priester unbestreitbar Männer der tiefsten politischen Einsicht und der verständigsten Wirksamkeit gewesen sein müßten. Ihr durchgreifender Einfluß auf die Angelegenheiten von Griechenland. Ihre Partheilichkeit für Sparta.

Freitag, den 19. April 1839.

Michelet bemerkt,[2] daß Bartolomeo von Neocastro und Ramon Muntaner, zwei Hauptschriftsteller über die Sizilianische Vesper, des eigentlichen Anstifters derselben, des Procida, gar nicht erwähnen, indem der erstere die Ehre des Ereignisses ganz den Sizilianern, der andere aber sie dem Könige Don Pedro von Aragonien beimessen will. Und doch steht Procida's Anführerschaft unbezweifelbar fest. Ein wichtiges Beispiel der Warnung gegen so manche heu[1,124]tige Zweifel, die man auf bloßes Schweigen der einen oder der andern Geschichtsquelle gründet! — So könnte heutiges Tages ein militairischer Schriftsteller gar wohl die Vertheidigung von Kolberg im Kriege von 1806 erzählen, ohne dabei Nettelbeck's erwähnen zu wollen. Und so hundert Vorgänge, bei denen die wichtigsten Theilnehmer wohl mündlich, aber nicht in den Akten genannt werden.

Dienstag, den 23. April 1839.

Besuch bei Rahel de Castro aus Altona, die mir die Briefe von Rosa Maria und den Kindern gebracht hatte. Sie wohnt bei der Doktorin Zunz. Ein wackeres Mädchen, von ernster, fester Bildung, alles Gute der hamburgischen Verhältnisse in sich tragend, ohne diese besonders zu lieben oder hervorzustellen.

In Chateaubriand's Fragmenten über englische Litteratur gelesen; in vielem rednerischen Schwulste fand ich wenige gute Bemerkungen. Ein eitler, hohler Mensch! Ich habe doch nie was Rechtes an ihm finden können, und lasse ihn jetzt noch mehr

laufen, als je!

Donnerstag, den 25. April 1839.

Hier stockt alles, oder scheint alles zu stocken. Mit dem Erzbischof Dunin wird man nicht fertig. Die päbstliche Staatsschrift ist in Rom erschienen; man fürchtet hier schon, sie doch beantworten zu müssen. Man weiß nicht aus noch ein. — Um eine große Last fühlt man sich erleichtert durch den endlich erfolgten Schluß der belgischen [1,125] Sache. Wird man nun auch durch das demnächstige französische Ministerium beruhigt, so überläßt man sich ohne weitre Sorge völlig der Sommerzerstreuung.

Donnerstag, den 2. Mai 1839.

Ich besuchte mit ** [Paulinen Casper, Henrietten Solmar und deren Schwester und Nichte] den Hyazinthen-Flor in der Fruchtgasse. Aber unter welchen Umständen, in welcher Stimmung! Ich erfuhr unterwegs, daß Gans gestern von einem Schlaganfall getroffen worden, und hoffnungslos darnieder liegt. Er wollte gestern bei seinem Freunde Dirichlet zu Mittag essen, fand aber nur die Frau und Schwiegermutter, und setzte sich mit denen zu Tisch. Nach den ersten Gerichten klagte er, der Arm schliefe ihm ein, die Lähmung der rechten Seite erfolgte unmittelbar, und er fiel vom Stuhle besinnungslos zu Boden. Doch kehrte die Besinnung noch wieder; Rebecca Dirichlet fragte ihn, ob sie zu seiner Mutter schicken solle, und er gab die merkwürdige, muthvolle Antwort: »Nein, warten Sie bis ich todt bin.« Nach dem Aderlaß, der bald angewendet worden, verlor er das Bewußtsein vollends, und hat es seitdem nur auf Augenblicke wiederbekommen. Er wurde nach Hause gebracht. Die Aerzte halten ihn für verloren!

Ich fuhr von den Hyazinthen zu ihm in die neue Wohnung, Behrenstraße 48, die er noch nicht fertig eingerichtet hat, und kaum vierzehn Tage bewohnt! Ich sah ihn, aber er lag in dumpfer

Betäubung. Doktor Romberg sagte, es sei wenig Hoffnung, und die hier mögliche nicht einmal eine gute. Professor Hotho, Doktor Benary, Doktor Rosenstiel, Alexander Mendelssohn, Madame Amalie Beer &c. Herr von Humboldt war auch schon dort. — [1,126] Sorgfalt, Bestürzung, Theilnahme in höchstem Grade. Geheimerath Schulze, Professor Werder. — Schulz.

Schreckliche Mittags- und Nachmittagszeit für mich. Ich sah Gans nochmals; der Zustand war unverändert. Gewähre Gott ihm eine sanfte Lösung!

Sonnabend, den 4. Mai 1839.

Mit Gans steht es nicht besser; man hofft noch, aber welche Hoffnung ist dies! Er leidet nicht; auf Doktor Barez Anfrage, ob er Schmerzen habe? antwortete er gestern mit seiner hellen starken Stimme: »Nein, gar keine!« Er hat oft volles Bewußtsein, erkennt die Umstehenden, nennt sie bei Namen, spricht ein und das andere Wort ganz vernehmlich, — aber der Zustand ist nach wie vor ein höchst gefahrvoller! — Weinen und Wehklagen um ihn. Lobreden auf ihn. — Ich sprach den Geheimenrath Barez. — Trostlose Gespräche. Welch ein Schlag zum Beginn des Sommers! Der arme Freund! Und wie hell steht uns sein Werth vor Augen!

Sonntag, den 5. Mai 1839.

Gegen sechs Uhr heute früh ist unser Freund entschlafen. Unentstellt, rein und edel sind die Züge seines Gesichts, nur die tiefe Ruhe giebt ihm etwas erhaben Seltsames, denn im Leben war seine Physiognomie stets voll sprechender Bewegung. Friede sei mit ihm! Er hat ein kurzes, aber reiches und wackeres Leben geführt, ein weitwirkendes und wohlthätiges. Sein Andenken wird fortleben, [1,127] sein Name mit hohem Ruhme genannt werden! — In der ganzen Stadt, in allen Klassen, fühlt man den Verlust, er war allgemein gekannt, und hatte zahllose Anhänger, ihm Wohlgesinnte, Verpflichtete. — In dem bekannten Weinhause bei

Luther und Wegener war gestern dieser Vorfall: Jemand trat ein, und sagte die Neuigkeit, daß Prinz ** [Wilhelm], der Sohn des Königs, in der Besserung sei; »Ach was«, rief ein Kaufmann, »so einer mag zehnmal sterben, was ist daran gelegen! Aber wenn Sie uns sagen könnten, daß Gans wieder aufkäme, das wäre des Dankes werth! Ein solcher Mann ist nicht wieder zu finden. An Prinzen wird kein Mangel sein!«

Herr von Henning rief heute mehrmals bei der Leiche mit tiefer Bewegung: »Er war das Salz unsrer Universität, das Salz, und er allein! Wir Alle sind durch seinen Tod weniger geworden.« — Geheimerath Boeckh.

Mit Gans ist uns hier die Vertretung des französischen Geistes, der französischen Entwicklung, der französischen Tagesinteressen, so gut wie abgestorben. Er kannte und liebte die französische Nation, sprach und schrieb französisch wie jetzt kein andrer Gelehrter hier, stand mit Frankreich in regem Lebensverkehr. Und dabei wußte er wohl, was er an Deutschland hatte, und auch insbesondre an Preußen und an Berlin, wiewohl er immer, aus Liebe, gegen die Heimath in Opposition stand, und sie zum Bessern aufreizen wollte.

Man fragte mich, ob ich nicht auch glaubte, daß er ein glückliches Leben geführt, sich glücklich gefühlt habe? Ich antwortete sogleich: »Wenn er thätig war, ja, da fühlte er sich gewiß glücklich; doch schwerlich, wenn er sich besann.« Ich fand hinterher, daß diese Worte ein großes Stück seines Wesens sehr richtig bezeichneten.

[1,128] Gans glaubte an ein ewiges Leben im höchsten und allgemeinsten Sinne, aber nicht eigentlich an eine persönliche Fortdauer, wie man diese gewöhnlich annimmt. Nach der Lehre Goethe's jedoch hätte nicht leicht ein Mensch größere Sicherheit der Unsterblichkeit der Seele haben sollen, als eben Gans, denn rastlose Thätigkeit und unaufhörliches Streben waren das Element seines Daseins. — Er war einer der muthvollsten Menschen, die ich je gesehen habe, und einer der gutmüthigsten; sein Kopf hatte die

trefflichste Organisation, er dachte richtig und schnell, wußte gut und sicher; richtig vortragen wollte er im Gespräch nicht immer, sondern steigerte sich zur Leidenschaft und Uebertreibung. Im Handeln hatte er wieder gutes Maß, klug und taktvoll; daher er seine vielen Unternehmungen meist mit Glück betrieb und durchsetzte; doch waren darunter nie eigennützige.

Mittwoch, den 8. Mai 1839.

Leichenbegängniß des Professor Gans. Seit Schleiermacher's Begräbniß war keines so feierlich, zahlreich und ausgedehnt. Die Leiche wurde getragen. Alle Professoren folgten, gegen achthundert Studenten, eine Menge andrer Leute aus allen Klassen, über hundert Wagen. Musik, Sängerchöre. Marheineke hielt eine Rede am Grabe, die man sehr gut fand. Ich ging zu Fuß mit bis auf den Kirchhof, konnte aber die Rede nicht mit anhören. Ich litt ungemein, schon seit gestern; Doktor Klein, der neben mir ging, führte mich zuletzt. — Von neun Uhr bis gegen Mittag dauerte die Sache. Dann kam Doktor Klein zu mir, hierauf Neweroff, Fürst Wäsemskii und Walujeff; [1,129] wir sprachen von Gans, von russischen und französischen Dingen. Der Fürst Wäsemskii ist einer der feinen und milden Russen; etwas zu ungünstig in Betreff der Franzosen und ihrer freien Verfassung gestimmt.

Den Fürsten von Wittgenstein gesprochen. Ueber Gans, dessen Leben und Wirken. Ueber den Fürsten selber, was er treibt und denkt &c.

Sonntag, den 12. Mai 1839.

Schöne Züge wurden von Gans erzählt, von seiner Großmuth, Wohlthätigkeit, Versöhnlichkeit. Auch seiner Schwächen wurde gedacht, mit Wahrheit und Liebe. Schon als Kind beschenkte er fremde Kinder, brachte der Mutter hungrige Bettelknaben in's Haus, die sie speisen mußte.

Donnerstag, den 16. Mai 1839.

»Am Hofe sind sie recht froh, daß Gans todt ist, nun sind sie ihn los.« Viele Feindschaft spricht sich aus, und nun belebt sich die Huldigung, die man seinen Gegnern bezeigt. Savigny erhebt sich wieder, das Reich ist wieder sein. Lachmann spricht mit brutalem Hasse gegen Marheineke, dessen Grabrede ein Pasquill gegen Savigny sei; auch Hitzig sagt, eine geistliche Rede sei es nicht gewesen, höchstens ein Korrespondenzartikel in ein Tageblatt. Laß sie schimpfen und wüthen! Den Geist löschen sie nicht aus, und der von Gans wird sie noch oft beunruhigen.

[1,130]

Sonnabend, den 18. Mai 1839.

Neben der Frömmigkeit, die hier am Hof und in den obern Klassen sich so mächtig vordrängt, kommen ebenda auch ganz andre Früchte an den Tag. Der Prinz von ** [Solms-Braunfels], Sohn der Königin von ** [Hannover], ist von hier an die polnische Gränze versetzt worden, weil er ohne Urlaub der Frau von ** [von Beyer] nachgereist ist, und diese Frau, die schon mehrere Kinder von ihm hat, neuerdings heirathen will. Er soll geäußert haben, wenn man ihn daran hindern und auch anderweitig nichts für ihn thun wolle, so werde er auf seinen Stand verzichten, und sich für das erklären was er sei, nämlich für **'s [Zylinitzki's] Sohn. Dieser hat in der That die bisher von der Königin heimlich bezogene Pension immer durch den Prinzen empfangen, mit dem er in bestem Vernehmen stehen soll. — Zur Sittengeschichte gehörig. Die Stadt unterhält sich an diesen Aergernissen, die der Heuchelei sehr unbequem fallen.

Montag, den 3. Juni 1839.

Rühle erzählte mir heute — wir gingen eine weite Strecke zusammen — wie er selbst und der damalige Major Bose nebst ein paar andern sächsischen Offizieren sich fest verabredet hatten, bei

dem ersten guten Anlasse, z. B. wenn die Oesterreicher eine Schlacht gewönnen, den Fürsten von Ponte-Corvo (Bernadotte), welcher die Sachsen befehligte, zu verhaften, und sogleich den Herzog von Sachsen-Weimar zu berufen, der auch schon eingewilligt hatte, daß derselbe den Befehl über die Sachsen nähme. Die Unfälle der Oesterreicher in Baiern zerstörten diesen [1,131] Plan. Von Bose wollte Rühle nicht viel Gutes sagen, doch gestand er ihm etwas Geniales zu.

Kissingen, Donnerstag, den 20. Juni 1839.

Staatsrath Alexander Turgenieff und General von Scharnhorst gesprochen. Zufällig erkannte mich Herr von Vitzthum, und nun war kein Ausweichen mehr möglich, er führte mich zur Großherzogin von Weimar, die in der Halle auf und abging. Sie schlug die Hände auf, angenehm verwundert und begrüßte mich mit wahrer Freudigkeit, sprach voll Antheil von meiner Gesundheit, von ihrem Bedauern mich in Berlin nicht gesehen zu haben, und machte mir dann die größten Lobsprüche, daß ich so gut Russisch gelernt habe, sie habe meine Uebersetzung gelesen, meine Kritik, sie sehe daraus, wie weit ich eingedrungen sei. Von Mißvergnügen oder Kälte konnte ich keine Spur bemerken, und habe ihr doch recht in die Augen geblickt. Entweder hat sie frühere Kleinigkeiten vergessen, oder grade dies Neue, dies Russische, hat ihr zu gut gefallen, genug sie bezeigte sich ungemein gütig. — Ich zog mich sobald als möglich zurück, und bemerkte auch dem Herrn von Vitzthum, daß ich keiner Einladung folgen könne.

Viel allein umhergegangen; zulegt ein paar Stunden mit Turgenieff und Scharnhorst in lebhaftem Gespräch, bis zehn Uhr. Geschichte und Geschichtsereignisse, Wunder und Natur, Bildung und Geselligkeit: Turgenieff religiös gestimmt, verbunden mit dem entschiedensten Aufklärungs- und Humanitätstriebe, »Sittlichkeit, Vorsehung«; Scharnhorst klarer, heller Verstand, vorurtheilslos, billig, nord[1,132]deutsche Geisteshöhe, mit unendlich gutem Willen, reiner Gutmüthigkeit.

Kissingen, Freitag, den 21. Juni 1839.

— Mit Scharnhorst lange gesessen, und mit Herrn Hesse aus Hamburg, der mir aus der Zeitung erzählt, daß nun auch die erste hannöversche Kammer in Gemeinschaft der zweiten den tollen König scharf angeredet hat.

Graf von M. [Malzahn] aus Warschau, der mit niemanden sprechen will, der nicht altadelich ist! Scharnhorst zeigt ihn mir als einen lächerlichen Narren. Herr von Bonin. Graf von Hohenthal. — Frau von Rumin, geb. Fürstin Schachoffskoi.

Kissingen, Sonnabend, den 22. Juni 1839.

Meine Ablehnung der gestrigen Einladung, die mir von mehreren Seiten schon als unerhörte Kühnheit, ja als Frevel ausgelegt worden, hat die Freundlichkeit der Großherzogin nicht vermindert, und nachdem ich ihr heute zehnmal ausgewichen, mußte ich ihr doch das elftemal Stand halten, und sie glaubte mir Muth und Zuversicht einsprechen zu müssen. Von dem Durchgehen der Pferde in St. Petersburg mit dem Wagen, worin der Kaiser, die Kaiserin und die Großfürstin Marie, hatte sie auch nur die Nachricht, die in der Allgemeinen Zeitung steht. Sie mag die Heirath der Großfürstin mit dem Herzoge von Leuchtenberg nicht gradezu tadeln, verhehlt aber nicht, daß sie ihr mißfällt; ja ihr Stolz scheint tiefer davon verletzt, als sie [1,133] gestehen will, denn auch die Heirath des Großfürsten Konstantin wird bei dieser Gelegenheit mit peinlicher Empfindlichkeit wieder hervorgerufen. Meine entgegengesetzte Meinung mag mich ihr nicht empfehlen. Aber auch Turgenieff ist diesmal auf der Seite des Stolzes, der Ebenbürtigkeit. Er sieht in dem Benehmen des Kaisers nichts als die ungebundene persönliche Gewalt, er möchte sie lieber gebunden sehen, wenn auch durch Vorurtheile und Althergebrachtes. Ich finde, daß wenn einmal solche Gewalt da ist, sie dann auch die Willkür in diesem erwünschten Sinne muß üben dürfen. Die Inkonsequenz ist die heilsame Zugabe der Machtwillkür. Mich freut die Heirath, weil sie freier Zuneigung

entspricht und zwei Personen richtig verbindet, und dann deßwegen, weil sie ein grimmiges Vorurtheil da bricht, wo es am stärksten war. Turgenieff aber freut sich, wie Gans sich freute, wenn er die Machthandlungen, gegen die so oft gar keine Stimme zu erheben ist, einmal mit dem Hinterhalte verbreiteter und positiver Meinung tadeln darf. Ich kann diese Opposition nicht billigen. Wo der Feind in meinem Sinne handelt, ist er mein Feind nicht mehr, bleibt es jedoch darum nicht minder in allem andern.

Den berühmten Gottfried Hermann aus Leipzig kennen gelernt, und dabei wieder auf's neue der ungeheuern persönlichen Vorzüge Wolf's inne geworden. Hermann, klein, trocken, unscheinbar, in schmutzbraunem Flauß, grüner Mütze, mit Sporen an den Fersen, sächsischem Ordensbändchen im Knopfloch, ist auf den ersten Blick ein deutscher Gelehrter; sein Blick ist aber scharf, sein Mund redegeübt, der ganze Gesichtsausdruck heiter, klug, selbstbewußt, irgend eine Ueberlegenheit kann man hier gleich voraussetzen. Er verfiel gleich in's lehrhafte Vortragen und um[1,134]ständliche Erzählen alter Universitätsgeschichten, und ich überließ, gleich müde vom Gehen und Hören, das weitere Zuhören dem guten Turgenieff allein.

Nachmittags mit Theremin, mit Turgenieff, Graf von Medem, Scharnhorst. Turgenieff liest mir Wäsemskii's Gedicht »Samowar«. Zuletzt mit Scharnhorst allein; über die Juden äußert er sich vortrefflich; erzählt seine Kriegsgeschichten; seine Geschichte mit Bettinen, die ihn bei Tisch in den Finger schneidet, daß das Blut hoch herausspringt, das Tollste, was ich noch von Bettinen gehört! — Dr. Siebert aus Bamberg spricht mich an, redet mir von Kunz u. s. w.

Kissingen, Montag, den 24. Juni 1839. ·

Scharnhorst; Turgenieff; Hermann. Des Letztern Erzählung vom alten Platner in Leipzig: »Meine Herren! Kant hat zwölf Kategorieen, ich habe zehn; warum kann es nicht auch zehn geben? Jeder kann da nach eigner Art verfahren. Das

Vorstellungsvermögen läßt sich verschiedentlich eintheilen, eben so wie Sie ein Stück Butter so oder so zerschneiden, in so oder so viel Theile beliebig eintheilen können!« Ferner: nachdem er am Schlusse eines Vortrags angekündigt, morgen werde er auch sein Glaubensbekenntniß darlegen, betritt er in der nächsten Vorlesung mit feierlichem Anstand den Lehrstuhl, und mit theatralischer Deklamation und Aktion beginnt er: »Ich habe Ihnen versprochen, meine Herren, heute Ihnen mein Glaubensbekenntniß offen darzulegen, und das soll nun wirklich geschehen. Vernehmen Sie denn, meine Herren, ich bin — ein Skeptiker!« Hermann meinte, die richtigste [1,135] Auslegung dieses Wortes wäre wohl die: »Ein eignes System aufzuführen bin ich zu schwach, und ein fremdes anzunehmen zu stolz!« — Hermann sprach über Niebuhr mit Anerkennung, aber seine Gereiztheit und sein Grimm seien ganz ohne Maß gewesen, und vorgefaßte Meinungen und Stimmungen hätten ihn ganz beherrscht.

Ich höre die Großherzogin natürlich oft hier nennen, auch bisweilen umständlich von ihr reden, niemand spricht übel von ihr, aber auch niemand sonderlich gut, eigentlich loben thut keiner sie, wenn ich es nicht thue. Das fiel mir schon immer auf; bei so vielen wirklich ausgezeichneten Eigenschaften, so gutem Willen, so angemessenem Benehmen, so eigenthümlichem Geiste; heute fiel mir das Wort dafür ein: es ist wahr, sie thut niemanden was zu Leide, sie erweist auch jedem seine Gebühr, aber amüsirt niemanden! Und da wäre es besser, sie hätte oder zeigte mehr Zu- und Abneigung, wenn auch solche, die man ungerecht fände; es gäbe dann doch etwas zu thun. — Senator Merck und seine Frau. — Um halb ein Uhr zur Kour gegangen, wohl eine Stunde dauerte es. Die Großherzogin meint, wir hätten noch viel mit einander zu reden, sie hoffe mich in Weimar wiederzusehen. Ich glaube nicht!

Heute Mittag traf Custine ein, der Herzog Gustav von Mecklenburg führte ihn gleich zu mir, und ließ ihn dann mit mir. Er sieht gesund aus, vergnügt, sinnig, wie ein bedeutender Mensch. Ich freute mich unsäglich! Wir waren auf die offenste, liebreichste

Art mit einander.

[1,136]

Kissingen, Dienstag, den 25. Juni 1839.

Die Großherzogin hat Custine's Roman, »Ethel« gelesen, ist aber unzufrieden damit, weil darin ein Mann seine Schwägerin liebt. Und die »Wahlverwandtschaften« Goethe's nimmt sie doch in Schutz! Da überwog des Mannes Ansehn und Würde, die Macht des Namens. Mit solcher Moralitäts-Empfindlichkeit glaubt man sich gewöhnlich im Vortheil und giebt doch meist nur eine engherzige und unsichre Sinnesart zu erkennen. Die Großherzogin schadet sich durch solche Strenge, die am Ende doch nur eine andre Art Hofetikette ist, in der sie auch zu weit geht, wie man allgemein klagt.

Kissingen, Donnerstag, den 27. Juni 1839.

Ich wollte heute alle Leute vermeiden, aber in der Säulenhalle, wo man wegen des Wetters sich hinziehen mußte, war das nicht möglich. So fiel ich denn in die Hände der Großherzogin, die mir mittheilte, daß gute Nachricht aus Ems vom Prinzen Wilhelm eingegangen; der Großherzog vertrat mir auch den Weg; ja ich mußte sogar die Vorstellung des Generals und der Generalin Murawieff vermitteln! Fürstin Wäsemskii, Löwenstein's, Turgenieff, Senator Merck &c. Fräulein von Schwendler bestätigt jeden Tag den ersten guten Eindruck; eine besondre Art von Haltung, ich möchte sie die weimarische nennen; gilt aber nur von den Frauen, an den Männern hab' ich keine solche Auszeichnung je bemerkt. — Der Fürst von Löwenstein, treuherzig und tapfer, und vor allem der früheren Kammeradschaft im österreichischen Kriegsdienst eingedenk, versetzte mich gestern in einen Kreis, [1,137] den ich doch wahrlich sehr vergessen hatte. Ich hörte Urtheile und Ansichten, wie aus einer Mährchenzeit. Seine eigne Tochter will er nicht mehr sehen, seit sie bei einer Anwesenheit in Paris den Hof

Ludwig Philipp's besucht hat! Er ist der festen Ueberzeugung, daß wir die Juli-Revolution mit Kriegsmacht siegreich unterdrückt hätten, wäre nicht Preußen für den Frieden gewonnen gewesen, durch — französisches Geld! Und solche Meinungen wuchern in der hohen Aristokratie nur allzu sehr weiter! In Oesterreich und Baiern hat man die tollsten Vorstellungen von Preußen, wie wir sie von jenen nicht haben. Noch vielerlei über Metternich, Genz u. s. w. hab' ich anhören müssen. Nachmittags wieder ein paar Stunden mit der Fürstin Wäsemskii und ihrer Tochter im Freien gesessen, mit dem Fürsten Kotschubei &c. — Nachher mit Turgenieff und Theremin, letzterer macht die Bemerkung, daß wir drei die drei christlichen Hauptbekenntnisse darstellen.

Kissingen, Sonnabend, den 29. Juni 1839.

So morgens früh auf dem Kurplatz, nüchtern, bei schlechtem Wetter besonders, kommen mir die Menschen vor wie Gemüse, die vom Lande nach der Stadt auf den Markt gebracht werden; was müssen da erst die Krämerinnen, nachher die Köchinnen, dran wegschneiden, schaben, putzen, bis sie zum Mittag genießbar werden! Jeder, der mich anredet, schabt und putzt so etwas an mir, und ich glaube wirklich, daß ich um acht Uhr etwas appetitlicher weggehe, als ich um sechs Uhr gekommen bin. Die Großherzogin wollte heute auch etwas zu meiner Genießbarkeit beitragen, ich krümmte mich aber grüßend fort.

[1,138] Herr Stelling hat entdeckt, daß die französischen Blätter, ehe sie im Lesekabinet aufgelegt werden, dem hiesigen Badkommissair Landrichter von Rotenhan zur Zensur zukommen, der sie dann erlaubt oder zurückhält, immer aber durch diese vorläufige Durchsicht verzögert. Herr Stelling hat auch entdeckt, daß die Unregelmäßigkeit, die hier jederman in Zeit und Stunde bemerkt, davon herrührt, daß der Oberkellner im Kurhause die dortige Hauptuhr nach seinen Bedürfnissen vor- oder zurückstellt! Der bremische Bürger macht einen gewaltigen Lärm von solchen Dingen, indem er ohne Schreien aber doch laut und fast immerfort

die Thatsachen wiederholt, und sie als Mißbräuche bezeichnet.

Kissingen, Sonntag, den 30. Juni 1839.

Die Fürstin W. [Wäsemskii] ist unwohl; Turgenieff und Murawieff's haben gestern ziemlich spät den Abend bei ihr zugebracht, die Gespräche haben sie aufgeregt. Was mir Turgenieff darüber erzählte, hat auch uns den Morgen so ziemlich verdorben, wir knüpften alles Verwandte von nah und fern daran, und trösteten uns zuletzt doch mit allgemeinen Betrachtungen des fortschreitenden Guten. Wie für uns Preußen das Jahr 1806 ein tragisches Schreckbild ist, auf das wir immer zurückkommen, dem wir nicht entfliehen können, so scheint für die Russen das Jahr 1825. Sie können nicht aufhören, über diese Vorfälle zu jammern, sie zu betrachten, zu erörtern. Das Jahr 1806 hat sein Gegenjahr 1813 schnell genug gefunden, den Russen fehlt für 1825 ein solches Gegenjahr noch. Bei der Vermählung der Großfürstin Marie hofft man eine ausgedehnte Amnestie.

[1,139] Nachricht, daß Bunsen zum Gesandten in der Schweiz ernannt worden. Scherz, daß ich, ähnlich in Ungnade, so zum Minister in Nordamerika ernannt worden (1819), als wären die Freistaaten Strafanstalten. Die Vergleichung ist aber falsch; ich war wirklich in Ungnade, Bunsen aber ist es nicht.

Kissingen, Dienstag, den 2. Juli 1839.

Ausschnitte: ein Kosak, ein Rosenstrauß.
Kosak und Rosen, beide stechen;
Wer ihnen naht, der hüte doppelt sich!
Beherzter Muth kann grimme Lanzen brechen,
Und ach! verblutet dann an zarter Dornen Stich!

V. v. E.

Der Gräfin Therese Czernin von Chudenitz,
geb. Fürstin von Rosenberg,
Pallastdame der Kaiserin von Oesterreich,

zum geforderten Andenken.

Kissingen, Mittwoch, den 3. Juli 1839.

Kaum hatte ich zu trinken angefangen, und mit Carolath's, Knesebeck's &c. etwas gesprochen, mit der Gräfin Czernin und dem Fürsten Kotschubei für den Abend einiges verabredet, so kam eine Botschaft, ich sei zur Großherzogin eingeladen. Ich durfte es nicht ablehnen. Um acht Uhr ging ich hin. Zum Glück fand ich die Gräfin Czernin auch dort; ein Baron von Gersdorf aus Liefland berief sich auf unsre alte Bekanntschaft in Mannheim; die Fürstin [1,140] zur Lippe-Bückeburg und Fräulein Sophie von dem Bussche-Ippenburg. Die Großherzogin war von bestem Willen, sagte nach allen Seiten Freundliches, wandte sich oft mit angenehmen Reden an mich, rühmte mich gegen die Andern, allein sie war leider ungewöhnlich taub, ein eigentliches Gespräch war unmöglich! So blieb es auch bei der Tafel, man sprach auf gut Glück, und sie selber auch. Sie meinte, den »Onegin« von Puschkin habe ich doch wohl zu hoch angesetzt, überhaupt will sie an dem Dichter und Menschen doch vieles aussetzen, was am Ende darauf hinausläuft, daß er ein Oppositionsmann gewesen, und nicht der Dichter des Kaisers, sondern Rußlands, und nur insofern des Kaisers allenfalls mit. Das möchten sie, die Talente für Staat und Hof in Beschlag nehmen! Dazu müssen sie sich Boileau's und Besser's besolden! Wenn der Herzog Karl August nicht der gewesen wäre, der er war, hätte auch Goethe nimmermehr am Hofe ausdauern können. Ich bedaure die Großherzogin, sie ist eines bessren Weges werth, als der ist, den sie geht; ich würde ihr auch alles sagen, und dreist mit ihr streiten, und sie vielleicht in manchem bekehren, aber ihre Harthörigkeit macht alles unmöglich. Um halb zehn Uhr nach Hause, ganz erschöpft. — Mit der Fürstin zur Lippe habe ich manches Angenehme gesprochen, über den Grafen Wilhelm, Scharnhorst, Gneisenau, Wellington &c.

Kissingen, Freitag, den 5. Juli 1839.

Ich kann das müssige Leben nicht ertragen, mir fehlt Arbeit, Widerstand. Im Anfange, wenn man in dem Gewühl der Menschen noch sucht und zu finden hofft, wo [1,141] man sich durcharbeiten muß, allerlei Unbekanntes lockt, ist es noch eine Art von thätiger Arbeit, sich hier umzuthun; ist aber diese Arbeit vorüber, soll der Genuß folgen, das Hinwallen im bereiteten Elemente, dann tritt unsägliche Langeweile ein. Ich empfand dies von jeher im größten Gesellschaftsglanz, und habe in Wien und Paris die einsamsten Zeiten gehabt. — Wie wenige Menschen sind auf der Höhe, wo sich eine freie Uebersicht über den Weltwirrwarr fassen läßt! Die besten Leute, mit denen man umgeht, wie beschränkt, wie muß man ihnen nachsehen, sie berichtigen! Den innerlichen Menschen fehlt meist die äußere Welt, sie sind ihrer unkundig, oder ungewohnt, mißverstehen alles, deuten falsch, kennen den Hergang der Dinge nicht. Ich hätte früherhin nie gedacht, daß Anschauung und Erfahrung so selten, und dann auch, daß sie so wichtig sind. Befriedigender Umgang kann nur unter großen Voraussetzungen bestehen, die der ähnlichen Weltanschauung ist eine der ersten, nicht der Gesichtspunkte — die können ganz verschieden sein, — aber der Gegenstände selbst, der Stoffe. Wenigstens ein beweglicher Geist ist erforderlich, der das Nichterlebte stets und leicht supplirt. Diese Vorzüge der vornehmen Welt werden noch lange bestehen; die Macht der Mittel ist ganz auf dieser Seite, die Wirkung im Ganzen ungeheuer, im Einzelnen stets erkennbar. Die Kenntniß der französischen Sprache z. B. ist eines dieser Mittel; wem sie fehlt, der erscheint wie ein Flügelloser unter Geflügelten, jeden Augenblick ist er allein geblieben, muß immer warten, bis die Andern sich wieder zu ihm herabsenken, warten mit allen seinen Vorzügen und sonstigen Kräften.

[1,142]

Kissingen, Sonnabend, den 6. Juli 1839.

Schon um zwei Uhr zum Kaffee auf dem Kurplatz. — Große Unterhaltung mit dem Oberstlieutenant Paalzow, geschiednem

Manne der Schwester Wach's, der Verfasserin von »Godwie-Castle«. Sie hatte Recht! — General Murawieff; Scharnhorst; Generallieutenant Graf von Nostiz. Der hannöversche Oberkammerherr von Bar, alt und gebrechlich, erzählt mir mit Voraussetzung unfehlbaren Beifalls die hannöverschen Geschichten, lobt den König, den Minister von Scheele, schimpft auf Stüve, und erzählt, indem er loben will, die ärgsten Dummheiten und Schlechtigkeiten, die unsinnigsten Verschwendungen. Der Kerl kam gut bei mir an! Scharnhorst sagte: »Ach lassen Sie den alten Wicht plappern, nächstens liegt er doch in der Grube!« Der sieht den Tod also für die Guillotine an!

Kissingen, Sonntag, den 7. Juli 1839.

Der Name des Fürsten von Pückler wirkt doch wie ein Zauber auf die Menschen. Die ganze große Welt aller Nationen hört gleich mit Spannung zu, wenn von ihm die Rede ist. Er hat einen gewaltigen Ruf, und je gescheidter die Personen sind, desto mehr schätzen sie ihn. Das Schriftstellerische wird durch das Persönliche, dieses wieder durch jenes getragen. Da wir keine Kriege und also auch keine neue Kriegsnamen haben, so wird die litterarische Namhaftigkeit desto bedeutender.

[1,143]

Kissingen, Freitag, den 12. Juli 1839.

In dem Leben der Menschheit ist alles gemeinsam, alles nur Eine Entwicklung, das Einzelne gehört dem Ganzen an, aber auch das Ganze dem Einzelnen. Dies Gemeinsame hab' ich früh empfunden; bei der Hinrichtung eines Verbrechers war mir zu Muth, als erlitte er die Strafe auch für mich, für alle die Keime ähnlicher Unthaten, die in mir lägen, und deren Entwicklung der Unglückliche nur mir ersparte; die Gedichte meiner fruchtbaren Freunde schienen mir zu erlauben, unfruchtbar zu sein; später dünkten mich die Gräuel der französischen Revolution ein Opfer,

zu dem die Franzosen sich hergeben, als hätten sie solche für alle Völker voraus übernommen, und diesen dadurch für sie erspart. Ähnlich stellen sich mir nun alle geschichtlichen Erscheinungen! Wir haben es leicht, verständig und helldenkend zu sein, nachdem frühere Geschlechter für uns den Aberglauben gehabt und erschöpft; wir können edel und rein sein, wenn andre sich mit der Gemeinheit und dem Schmutz beladen haben; in andern Fällen sind wir dagegen die Übernehmer des Irrthums, des Unrechts, des Leids, und andre werden dadurch freier, heiterer sein. So kommen uns die Liederlichkeit unter dem Regenten in Frankreich, die Feuer der Inquisition in Spanien, die Stockprügel in Preußen zu gute; wir können nun keuscher, milder, sanfter sein, als wenn jenes alles nicht Statt gefunden hätte,

Diese Ansicht des Lebens, die vielleicht auf den ersten Blick etwas Lächerliches hat, ist in ihrem tiefern Wesen wahrhaft menschenfreundlich, versöhnend, fromm; wahrhaft christlich, wenn man will.

Scharnhorst kam ganz begeistert von der Großherzogin, [1,144] wo er Abschied genommen, sprach mit mir lange über sie, ihre tiefe Anmuth, ächte, wesentliche Freundlichkeit, edlen Ernst, unübertreffliche Feinheit; so etwas sei ihm noch gar nicht vorgekommen! Die Prinzessin Karl war ihm auch im vortheilhaftesten Licht erschienen, voll Grazie, Wohlwollen, höchst verständig und einsichtsvoll in allem, was sie sagte. Und Scharnhorst ist kein Mann, den das Persönliche, für ihn Schmeichelhafte, deßhalb, weil es ihn betrifft, bestechen könnte.

Kissingen, Freitag, den 19. Juli 1839.

Ein merkwürdiger und reicher Nachmittag! Der General von dem Knesebeck dankte mir für die »Briefe von Genz an Johannes Müller«, und sprach ausführlich über den Inhalt. Eine große Stunde lang erzählte er mir, in bestimmten, klaren Zügen, die Hauptmomente seiner militairisch-diplomatischen Wirksamkeit, alle von ihm erlebten Auftritte des Jahres 1806, seine

Streitigkeiten mit Rüchel, mit dem Herzoge von Braunschweig, wie dieser nie habe glauben wollen, daß die Franzosen gegen Naumburg so weit und so stark wären, dann aber doch gegen sie habe aufbrechen wollen, aber die Truppen seien zu spät in Marsch gekommen und dann sogleich anderweit mit dem Feinde zusammen gewesen. Wäre der Herzog nicht im ersten Augenblicke tödtlich verwundet worden, die Schlacht, so behauptet Knesebeck mit Ueberzeugung, wäre nicht verloren worden, der Herzog würde sie noch vermieden oder mit Vortheil geleitet haben. Rüchel wird angeklagt, aber von mir vertheidigt, und zuletzt stimmt auch Knesebeck in die Anerkennung ein. Am meisten freut mich, was er vom Prinzen Louis Ferdinand sagt; er rechnet ihm das Gefecht [1,145] von Saalfeld nicht zur schuld, er vertheidigt ihn mit der Absicht, daß er nur den Krieg habe eröffnen wollen, die Uebermacht aber, die gegen ihn kam, weder habe hemmen noch sogar vermuthen können; es war ihm verboten, Erkundigungen auszusenden, weil man den Feind sicher lassen wollte, und sich noch mit dem Plane trug, ihm mit der ganzen Heeresmacht unerwartet auf den Hals zu fallen. Der Prinz sei von allen Generalen jener Zeit der am meisten mit Feldherrngenie begabte gewesen, der einzige, der sich als Oberbefehlshaber wirklich mit Erfolg persönlich mit Napoleon hätte messen können, an Muth, Entschlossenheit, Blick, Einsicht, Kunde des Kriegswesens, sei keiner über ihm gewesen. »Zum Herrschen und Gebieten geboren.« In dem Revolutionskriege hat ihm Knesebeck einmal gesagt: »Sie haben einige Orleans'sche Regungen, aber die taugen nicht.« In den letzten Jahren waren diese auch fast erloschen. Er liebte, sich in seiner Vorstellung als Gegner Bonaparte's zu denken, mit ihm über die Herrschaft, den Ruhm und Sieg in Wetteifer. »Für Sie beide ist in Europa nicht Raum, einer oder der andre muß sich fügen.« — Nun ich,« antwortete der Prinz, »weiche gewiß nicht, außer sterbend!« — Die Meinung des alten Knesebeck über des Prinzen Fähigkeiten ist gewiß von Wichtigkeit, und ein starkes Zeugniß. Knesebeck spricht ausführlich über die Politik von 1805

und 1806, den Grafen von Haugwitz, die Fehler aller Art, die begangen worden, »Und« — setzt er hinzu — »wir sind leider in Gefahr, ganz dieselben Fehler wieder zu begehen, ich sah sie schon alle wiederkehren, als es 1830 kriegerisch zu werden drohte, und ich sage sie für die Zukunft vorher! Ich fürchte, ich fürchte, und habe die größten Besorgnisse!« — Merkwürdig! Er will, daß Preußen mit Oesterreich fest zusammenhalte, [1,146] er fürchtet, man weiche bei uns von dieser Verbindung schon zu sehr ab, er beklagt, daß man den Zollverein — den er sonst nicht tadeln will — nicht schonender für Oesterreich, nicht rücksichtsvoller für dessen Stellung, eingeleitet und behandelt. »Ich gestehe es, ich liebe die Oesterreicher sehr!« — Die ganze Unterredung war mir von unschätzbarem Werthe. Ein Stück gesprochener Memoiren, und innerster politischen Bekenntnisse!

Kissingen, Montag, den 22. Juli 1839.

Sieveking spricht mir ausführlich vom Bundestage; die hannöversche Sache werde dort mehr und mehr zu einer Lebensfrage, eine große Krisis stehe bevor, der ganze Bund könne dabei auseinandergehen; hauptsächlich Preußen halte den König, weniger schon Oesterreich. Die Andern seien alle mehr oder minder gegen ihn, und für das Recht, der König von Baiern an der Spitze, dann Würtemberg, Baden u. s. w. Schon jetzt sei die Spaltung wie zwischen zwei Häusern, Oesterreich und Preußen stellten gleichsam das Oberhaus vor, die Andern das Unterhaus. Käme es dahin, daß der Bund sich für das Unrecht ausspräche, oder auch nur das Recht fallen ließe, so sei das Ansehn auf immer dahin; schon sei Preußen auf eine erschreckende Weise gesunken, bald würden Haß und Verachtung sich offen aussprechen. Auftritte in Hannover; Verlegenheiten des Königs; es werde noch dahin kommen, daß er es Preußen bitter vorwerfen werde, ihn bei seinen unsinnigen Unternehmungen gestützt zu haben. Sieveking sagt von sich selber, er sei ein konservativer Protestant gewesen, der König von Preußen aber mache ihn zum Katholiken, der [1,147] von

Hannover zum Liberalen. Ich bemerke ihm, daß er den letztern da die bessere Rolle spielen lasse.

Berlin, Mittwoch, den 18. September 1839.

»Der preußische Staat ist jetzt ein Pfaffenthum von Beamten, die außer dem Gelübde der Schmiererei noch die der Heuchelei und des Gehorsams befolgen.«

Freitag, den 20. September 1839.

Lord Brougham's Betrachtungen über das Partheiwesen in England fallen ziemlich seicht aus; nach seiner staatsmännischen Bedeutung, und nach dem Rufe seines Namens hätte ich Gründlicheres von ihm erwartet.

Eine Opposition, überhaupt Partheiwesen, wie es in England besteht, hindert die Machthaber und wird ihnen unbequem, ist aber dadurch grade der Macht heilsam, und dient zu deren Erhaltung. Die Minister werden genöthigt, die größte Wachsamkeit auf sich selbst zu üben, alle ihre Kraft und Ueberlegung anzustrengen, das wirklich Unhaltbare und Thörichte zu unterlassen, alles auf ein gehöriges Maß zu stellen, und dann hierin stark zu sein. Die Opposition hilft mittelbar alles thun und gut thun, was die Minister wollen. Unter wenig befähigten, geistlosen Ministern, wie z. B. Castlereagh einer war, hat die Opposition Theil an aller Ehre und allem Ruhme der erfolgreichen Staatsleitung; sogar unter starken Ministern, wie z. B. Pitt war, mußte die Opposition zu seiner großen Energie durch die ihre beitragen. Ich sehe die parlamenta[1,148]rische Staatsleitung in ihrer Spaltung doch nur als Einheit. Dem heutigen Momente in der englischen Staatsverwaltung gehören Wellington und Peel eben so thatkräftig an, als die im Amt befindlichen Minister. Das darf man nicht übersehen. Ein großer Vortheil ist auch, daß der Tadel sich erschöpft, ehe die Maßregel hervortritt, die nachher auf wenig Widerstand mehr stößt; dagegen in Ländern, wo keine öffentliche

Verhandlung Statt findet, alle Verordnungen einen Schweif von Tadel hinter sich herziehen, und dieser stört und hemmt erst recht.

Donnerstag, den 10. Oktober 1839.

Heute sind mir Eröffnungen gemacht worden, die mir den Wiedereintritt in den Staatsdienst in glänzender Aussicht zeigen; ich wünsche diesen Wiedereintritt lebhaft, — aber ich muß alles ablehnen, denn meine Seele verkauf' ich nicht, und kein Glück würde mir eines sein, wenn ich unter solcher Bedingung dazu gelangte!

Schon früher zweimal nahte mir solche Versuchung. Als ich im Herbste 1819 von Karlsruhe nach Berlin gekommen war, und die größte Ungnade zu tragen hatte, sagte man mir gradezu, ich sollte nur den Staatskanzler verlassen, der doch nichts für mich thäte, ich sollte nur etwas schreiben, was den Gegnern desselben eine Bürgschaft meiner Gesinnung wäre, und gleich würden meine Verhältnisse sich herstellen, und eine glänzende Laufbahn mir wieder offen sein! Der Staatskanzler, es ist wahr, hatte nicht den Muth mehr, etwas für mich zu thun, er war völlig zufrieden mit mir und schätzte mich, gab mich aber preis und folgte selbst einer Richtung, die er früher be[1,149]kämpft hatte. Aber keinen Augenblick war ich zweifelhaft. Er war doch noch, selbst im Zagen und Nachgeben, der beste Vertreter dessen, was mir und meinen Freunden werth war, und statt ihn zu verrathen und zu befeinden, vertheidigte ich ihn in allem, worin es mir noch möglich war. Er dankte mir es nicht, und die Gegner haßten mich gründlich. Als ich Rahel'n diese Sachen umständlich erörtert hatte, fragte ich sie, ob sie meine Handlungsweise billige? Sie umarmte mich, und sagte lächelnd: »Wir bringen es zu nichts, unsre Denkungsart hindert uns für immer; tausendmal besser, als wenn wir es zu etwas brächten, und sie nicht hätten.« — Das zweitemal war es hauptsächlich Ancillon, der mich verlocken wollte, ich sollte ganz der Seinige werden, und von Bernstorff ablassen; er wollte mich zu dem Kronprinzen bringen u. s. w. Es war freilich nicht klug, mich lieber

an den abtretenden Bernstorff anzuschließen, und ich sah bald, wie sehr ich mir geschadet; aber Rahel's Zustimmung fehlte mir abermals nicht, und wie sehr sie den Werth des Ansehns, Einflusses und Wohlstandes kannte, und alles dies trefflich zum Guten zu gebrauchen und zu genießen wußte, wie wenig andre Menschen, so stand ihr doch Gesinnung und innre Ehre über allem, und sie willigte in jene Entsagung, welche von diesen geboten wurde, mit freudiger Entschlossenheit.

Wenn der Teufel all das Staats- und Hofwesen holt, mich soll er *da*rin wenigstens nicht mitkriegen!

Freitag, den 18. Oktober 1839.

Jetzt weiß ich, daß Eloi Jourdain in den Tagen, die er hier war, die Flucht des Erzbischofs von Dunin nach [1,150] Posen hat anordnen helfen! Die Geschichte dient zur müssigen Unterhaltung, zu weiter nichts. Es ist gar kein wesentlicher Antheil, auf *keiner* Seite! Unsre Behörden waren aber im ersten Augenblick völlig rathlos, Herr von Rochow brachte drei Stunden in peinlichster Verlegenheit hin; der König wollte niemanden sprechen, und sich zu nichts entscheiden, endlich, nachdem er mit dem Fürsten von Wittgenstein sich lange berathen, ließ er diesen mit Herrn von Rochow die Sache überlegen, indem er die gewaltsame Wegführung des Erzbischofs von Posen doch allerdings gestattete. Mir ist der ganze Hergang zum Ekel!

Freitag, den 1. November 1839.

Wunderbare Anschläge zu einem Unternehmen auf Palästina, und zu einem neuen Ritterorden, wozu die europäischen Mächte sich vereinen sollten. Der Kronprinz ist von dieser Vorstellung sehr eingenommen, und äußert unter andern, daß er nicht selber darauf verfallen sei, daran sehe er, wie sein Geist träge geworden sei!

Fest der Einführung der Reformation in der Mark Brandenburg; heute, am Vorabend, Geläute und Posaunenmusik von den

Thürmen herab. Morgen große Feierlichkeit in der Nikolaikirche. An dem Feste des Fortschrittes und des Lichtes dürfte ich Theil nehmen; ich feire es aber auch an andern guten Tagen!

[1,151]

Sonnabend, den 2. November 1839.

Reformationsfeier; großer Aufzug, ungeheures Gedränge in der Breiten Straße, auf dem Schloßplatz, bei der Nikolaikirche; in den andern Straßen alles leer und öde. Im Grunde doch mehr Vorsatz als Gefühl bei der ganzen Sache! Die Gleichgültigkeit ist in der protestantischen Menge so gut wie in der katholischen; da hilft kein Läugnen, die Thatsache ist offenbar!

Um neun Uhr Fackelzug der Studenten; ich sah ihn beim Nachhausegehen; recht hübsch, und durch die große Anzahl der Fackelträger bedeutend anzusehen. Dagegen fiel auch die große Menge von Gendarmen auf, die dem Zuge voran und zur Seite ritten.

Donnerstag, den 14. November 1839.

Die Sozietät für wissenschaftliche Kritik hat in ihrer heutigen Sitzung meinen schon vor acht Tagen gemachten Antrag, die Herausgabe der »Jahrbücher« mit dem Ende dieses Jahres einzustellen, zum Beschluß erhoben. Die Unwürdigkeit des Zensurverhältnisses ist der Grund dieser Selbstopferung, die Sachen ließen sich mit Ehren nicht weiterführen. Anwesend waren Herr von Henning, Marheineke, Schulze, Schultz, Bopp, Zumpt, Dove, ich, und als Sekretair Doktor Boumann. Der Schritt ist bedeutend, und wird sehr verschieden ausgelegt werden, auch ist es wahrlich Schade um die »Jahrbücher«! Allein es blieb kaum andres übrig zu thun, und in der Hauptsache stimmten mir Alle bei! — Hätte Gans das doch miterlebt!

[1,152]

Mittwoch, den 20. November 1839.

Die Einstellung der »Jahrbücher« macht großes Aufsehn; es zeigt sich einige Schadenfreude, aber viel mehr Bedauern und Klage. Aus wissenschaftlichem und preußischem Interesse trauern Gelehrte und Vaterlandsfreunde.

Freitag, den 22. November 1839.

Gestern Kritiksitzung. Nichts Neues, vom Minister von Altenstein kein Wort. Der Druck des Dezemberheftes angeordnet. Man hört schon hin und wieder, die Behörde, erschrocken über unsern Beschluß, werde eine neue Zensureinrichtung treffen, und uns zur Fortsetzung der »Jahrbücher« auffordern.

Donnerstag, den 28. November 1839.

Kritiksitzung. Der Buchhändler Duncker nimmt den Vorschlag, die Herausgabe der »Jahrbücher« einzustellen, schriftlich an. Der Minister von Altenstein will uns aber zur Fortsetzung bewegen, und günstige Bedingungen dafür erwirken; deßgleichen hat das Ober-Zensur-Kollegium aus eignem Antriebe von den Dummheiten unsres Zensors Kenntniß genommen, und an den Oberpräsidenten darüber geschrieben. Wenn das nur nicht alles zu spät ist! Vier Wochen sind vom Jahre nur noch übrig. Was hilft auch die Abstellung einzelner Ungebühr? Der Zustand im Ganzen bleibt doch derselbe, und der ist gräßlich. Geistlosigkeit haßt natürlich den Geist, und Heuchelei den Freimuth! — Anwesend waren: Henning, Schulze, Schultz, Marheineke, [1,153] Bopp, Hotho, Dove, zuletzt kam noch Geheimrath Link, und nahm eifrig Theil.

Dienstag, den 3. Dezember 1839.

»Wie kommt es, daß Schiller *jetzt* erst so gewaltig durchbricht, in die ganze Nation dringt?« Es ist ein unlöschbares Feuer, das man zu dämpfen gewußt, nun hat es die Dämpfung bezwungen und flammt nur um so heller. Die Dämpfung bestand in dem großen

Ansehn und Wirken der Schlegel, Tieck, Schleiermacher u. s. w.; sie wollten Schiller nicht gelten lassen, und ihr kritisches Gewicht hielt ihn über dreißig Jahre nieder. Jetzt weiß man kaum noch von den Schlegel, und das Ansehn Tieck's ist beschränkt und schwach.

Ueber die vom Könige bei Gelegenheit des Reformationsfestes ertheilte kleine Amnestie wird bitter losgezogen. »Recht im Karakter des Königs!« sagt man, »nur nichts Großes, Freies, Frisches, keine Amnestie der politischen Vergehen, wo so wenig Schuld und so harte Strafe ist, nein, die stückchenartige, dürftige, schwache Gewährung der Straflosigkeit für unbedeutende Vergehen, Injurien u. dgl., wobei denn doch offenbar der König in das Privatrecht eingreift, er setzt ausdrücklich versöhnliche Gesinnung auch bei den Beleidigten voraus, und wo diese in gegebnen Fällen nicht vorhanden wäre, verlangt er näheren Bericht!« — Dabei ist die Verordnung doch schlecht abgefaßt. — Achselzucken, Gespött, Unwillen.

[1,154]

Freitag, den 6. Dezember 1839.

Die Kritikgesellschaft war gestern besonders zahlreich. Verhandlung über Altenstein's Antwort; Beschluß, die »Jahrbücher« fortzusetzen, sie ferner bei Duncker erscheinen zu lassen, ihnen neue Kräfte zuzuwenden. Vorschläge zu neuen Mitgliedern, von Hotho, Henning, Dove &c. gemacht. Verhandlungen über die Art und Weise, wie die Sozietät ihr Fortbestehen ankündigen soll, wenige schlichte Worte, aber bündig und kräftig.

Herr von Henning wollte mich besuchen, wegen der Formel in Betreff der Fortsetzung der »Jahrbücher«; man hatte die beschlossenen Worte wieder schwächen wollen, wir stellten sie wieder her; das Ganze wurde auf der Straße abgethan. Er erzählte mir, daß Herr von Altenstein die Sozietät ungemein gerühmt habe, er könne nur eifrigst wünschen, daß wir Alle zusammenblieben, und besonders hoffe er, daß ich nicht würde zurücktreten wollen.

Anekdoten von Hannover. Der König scheint wirklich etwas verrückt zu sein; Willkür, Eigensinn und Rohheit bilden sein ganzes Wesen, schöne Königseigenschaften! Wird er gut enden?

Guhrauer's »Kurmainz« ist ein trefflicher Geschichtsbeitrag, und läßt in wichtige, ausgebreitete Verhältnisse tief und authentisch einblicken. Er hat außerordentlichen Scharfsinn, gründlichen Fleiß, und lebendige Bewegung in dem Buche dargethan. Das Ganze ist ein Prachtstück; für einen Umstand aus dem Leben von Leibnitz wird die ganze Welt aufgeboten.

[1,155]

Sonnabend, den 7. Dezember 1839.

»How weary, stale, flat, and unprofitable,
Seem to me all the uses of this world!«

Daß diese Worte Hamlet's mir den ganzen Tag im Kopfe herumgingen, möchte immerhin sein, daß sie aber meiner Stimmung unabweislicher Ausdruck geworden, ist arg und kläglich. In der That bin ich nahe daran, mit meinem hiesigen Leben bankrott zu machen. Mit meinem hiesigen, denn die Schuld liegt mehr an Berlin, als an mir selbst. Mir ist der Ort durch bekannte Einflüsse zugrunde gerichtet, auf wenigstens ein paar Generationen hinaus! Einfacher Wechsel kann hier nicht helfen; es muß erst wieder ein Zwischenspiel von Unglück eintreten, um freien Raum zu schaffen. Der ganze Staat ist von hieraus angesteckt, mit Schalheit und Mattigkeit, Verdruß und Langeweile. Humboldt fühlt das auch, und klagt schrecklich darüber, P. [Pückler] ebenso, wiewohl aus fremderen Gesichtspunkten, als Humboldt und ich sie haben, die wir das Alte gekannt. Auch * [Adolph von Willisen] kennt den Zustand, Gans kannte ihn, aber sie hatten keine Vergleichspunkte in der Vergangenheit. — Keinerlei Nahrung bringt mir der Tag, immer ohne Ausbeute kehr' ich heim, und aussäen kann ich auch nichts. Politisches Leben ist nicht hier, das gesellige haben sie entartet, das litterarische

niedergedrückt, die Wissenschaft muß in ihren engsten Schranken wie in Klostermauern leben, der Geschmack ist verdorben, das Theater tief heruntergebracht. Soll uns etwa die schöne Gegend schadlos halten? — O Berlin, Berlin!

[1,156]

Sonnabend, den 21. Dezember 1839.

Den Gesandten von Bülow gesprochen; er meint, eine scharfe Feder sei jetzt eine Macht. Ja, doch hier nicht! Ueber meine Kenntniß so vieler Verhältnisse, meinen Besitz so mancher Papiere; »Wohl, ich sitze an einer Pulverkammer, wenn ich einmal die Lunte anlege, fliegt halb Berlin auf, aber ich mit.« Ich müßte fortgehen, und dann aus der Ferne anzünden!

Es heißt, der König von Hannover wolle zur Vermählung der Königin Victoria nach London reisen. »O thät er's doch!« sagt ein Hannoveraner, »da wird er vielleicht todtgeschlagen. Das könnten die Engländer doch wohl für uns thun! Bei uns geht es nicht gut an, dort ist es viel leichter.«

Die Leute freuen sich, daß die Franzosen neue Verlegenheiten in Algier haben. Wie irrig, daraus wird ihnen nur neue Macht erwachsen!

Montag, den 23. Dezember 1839.

Betrachtung des englischen Lebens führt mich zu Gedanken über Geschichte, Staat, Menschenentwicklung. Ich bin, alles in allem, sehr zufrieden ein Deutscher zu sein, obgleich ich persönlich, als solcher, in manchen meiner Anlagen nicht gedeihen konnte.

Donnerstag, den 26. Dezember 1839.

Gegen Abend, mich schwer und unlustig fühlend, will ich meine Zuflucht einmal zum Theater nehmen, und Sey[1,157]delmann als Nathan den Weisen sehen. Wie ich meinen Platz in der Loge

eingenommen habe, lasse ich mir den Zettel geben, und sehe mit Schrecken, daß die Aufführung abgeändert ist, und statt des Lessing'schen Stückes zwei gemeine Lustspiele gegeben werden, »Der reiche Mann« von Töpfer, und »Er requirirt« von Schneider. Ich machte reiche Ausbeute an Bemerkungen über Schauspieler und Publikum, Deutschheit, Volkswesen, Sittlichkeit, Poesie, nicht zum Vortheil unsres Theaterwesens und unsrer Volksbildung! Der gute Geschmack und Sinn scheinen ganz abhanden gekommen zu sein; die Verderbniß kommt von oben her, nicht von unten; das Volk hat ein Recht, Volk zu sein, das heißt, auch plump und roh, — aber der Hof!

Freitag, den 27. Dezember 1839.

Mit Hofrath Dorow über den Fürsten von Hardenberg viel gesprochen, über dessen Verdienste, Schwächen, über die Hülfsquellen zu seiner Biographie, daß so vieles verloren geht, begraben liegt, daß unsre preußischen Zustände der Geschichtschreibung so ungünstig sind, ja den Ruhm und die Ehre der Nation verkümmern.

Der Kronprinz hält noch stark darauf, daß der Adel Majorate stifte. Man will in der That den Fürsten von Pückler jetzt anhalten, daß er Muskau zu einem Majorate mache.

[1,158]

Montag, den 30. Dezember 1839.

Der Professor Tholuck hat sich von den Pietisten etwas abgewandt; er ist sogar in das Theater gegangen, um Seydelmann zu sehen, und hat den Wunsch geäußert, den Mephistopheles von diesem Schauspieler zu sehen. Die Eiferer schreien nun: »Ja, da sehe man es klar, der *Teufel* sei es, der ihn in's Schauspiel locke!«

1840

Der Name Preußen, und der Sinn und Gehalt, welche dieser Klang fort und fort in mannigfachstem Reichthum für die Vorstellung aufweckt, erfüllen wahrlich mein Herz mit freudiger Gluth. Ich empfinde die Macht eines Vaterlandes, einer tiefen Angehörigkeit, voll Ernst und Liebe. Nach allen Seiten finden dieser Ernst und diese Liebe lebendige Gestalt, an der sie sich wärmen und nähren. Die Fürsten und ihr Haus, die Staatsmänner und Helden, das Volk mit seinem bestimmten, oft nicht begünstigten Karakter, oft trägen Gang und dürftigen Geschick, — ich fühle sie alle als die meinen; wie sie sind, mir gehören sie, und ich ihnen, nothwendig und gern, wenn auch bisweilen unwillig, wie dies bei Blutsverwandten auch begegnet. Und wie glücklich, wie stolz und gerührt ist das Herz, wenn es in diesem Nächsten und Eigensten zugleich Gutes und Herrliches lieben und ehren kann! Mit welchem Entzücken weilt die Betrachtung auf den großen Fürsten, Friedrich Wilhelm dem Kurfürsten, Friedrich dem Könige! auf den Heldenschaaren des Siebenjährigen Krieges, des Befreiungskrieges! auf allem Löblichen, was in Gesetzgebung, Unterricht, Geistesbildung, Wissenschaften und Künsten, und sonstigem Gemeinnutzen, hier versucht [1,160] und geleistet worden, auf allem Tüchtigen und Schönen, was in diesem Volk und Staate gediehen ist! Durch den Antheil an allem diesen Gewordenen und Werdenden, durch die tausend Beziehungen, die sich je mehr und mehr vervielfachen und verflechten, je mehr das Leben selbst sich größer und deutlicher vor dem Blick ausbreitet, wird auch das Kleinste werth und wichtig, und geschichtliche Forschung wie That ergreift mit gleichem Eifer den Stoff eines flüchtigen Moments wie

eines dauernden Jahrhunderts.

Spätere Anmerkung Varnhagen's. Wie ich das jetzt, im Dezember 1848 wieder lese, — mit welchen Empfindungen der Trauer und des Unmuths!

Montag, den 6. Januar 1840.

Abends im Schauspiel, »Schwärmerei aus Mode«, von Blum, ein schlecht gezimmertes und schlecht ausgefüttertes Stück, langweilig und albern, aber voll Spannung und Aufregung, weil es ein Ereigniß ist, eine solche Darstellung in Berlin mitanzusehen! Fräulein Charlotte von Hagn, die ich zum erstenmale sah, hat ganz vortrefflich gespielt, Herr Seydelmann auch sehr gut. Das ganze Haus gepfropft voll; der König, die Fürstin von Liegnitz, Prinz und Prinzessin Wilhelm, Prinz August &c. Das Publikum ist entzückt, und bezeigt den lautesten Beifall, die Frömmler und Scheinheiligen, die Mucker — Herr von Reckum heißt dieser neue Tartüffe, umgekehrt: Mucker — so in ihrer Blöße vor Augen zu sehen, der lebhafteste Antheil zuckte durch alle Klassen! Wäre das Stück besser, [1,161] so dürfte es vielleicht nicht gegeben werden, oder *wirkte* nicht so eindringlich. Genug, es thut seine Dienste, und soll deßhalb nicht gescholten sein, wenn auch die sonstige Schätzung nur gering sein kann!

Donnerstag, den 9. Januar 1840.

Schubarth in Hirschberg hat eine tückische Anklage der Hegel'schen Philosophie und aller ihrer Anhänger unmittelbar an den König gesandt, er beschuldigt besonders die Rechtsphilosophie, der Monarchie entgegen zu sein, und Religion und Sittlichkeit zu untergraben. Der König fragte, was denn ungefähr dort gelehrt würde, und erhielt die Antwort — die ein Freund der Hegel'schen Lehre auch wohl günstiger hätte wählen können —, es käme zum Beispiel der Satz vor, der König sei derjenige, der das Tippelchen

auf dem I mache; der König aber nahm das gar nicht in so üblem Sinn, und sagte nur spöttisch: »Und wenn er es nun *nicht* macht?« Damit fiel die ganze Sache.

Sonntag, den 12. Januar 1840.

Heute Vormittag die Gräfin von ** [Blankensee] besucht; sie ist fein und klug. Der Graf trug heftig seine Adelsklagen vor, alle seine Leiden als Gutsbesitzer; er sieht den Untergang des Adels, und ich bestätige ihm das noch mehr! Mit Majorat oder ohne, gleichviel! Seine Verzweiflung hätte einen Jakobiner entzücken müssen!

[1,162]

Sonnabend, den 18. Januar 1840.

Abends im Konzert von Dreiyschock. Der Konzertsaal nicht gefüllt. — Ich konnte mit meinem guten Glase vortrefflich alle Personen in der Königlichen Loge durchmustern. Der König sieht in der That sehr alt und hinfällig aus; der Kronprinz aufgeschwemmt und erhitzt, die Kronprinzessin blaß zum Mitleid; die Prinzessin Wilhelm (Auguste) sieht gesund und rüstig aus, scharf und gebieterisch, klug und willensvoll, aber für die meisten Menschen nicht günstigen Eindrucks; Prinz Wilhelm noch stets etwas kränklich, Prinz August rüstig, aber stumpf und zerstreut. Stoff die Fülle zu allerlei Betrachtungen! Am meisten regte mich der Kronprinz an, dann die Prinzessin Wilhelm, beide sprachen viel miteinander, ganz unbefangen und heiter. — Die Musik fand Beifall genug, aber Dreiyschock blieb mir auch diesmal unter Thalberg, wiewohl er Schwierigkeiten überwand, denen dieser bekennt nicht gewachsen zu sein. Kalte Kompositionen.

Donnerstag, den 30. Januar 1840.

— Wer kann genug über den Tod denken! Mir kommt täglich Neues in den Sinn. Ich finde mich den ältesten Zeiten — der Bibel, der Griechen, der Deutschen, — so nah, wie dem gestrigen Tage,

und dem gestrigen Tage so fern wie jenen ältesten Zeiten. Geschichte, sie fließt und schäumt und wallt vor meinen Augen dahin, ich sehe sie leibhaftig, und brauche ihr Wesen nicht erst zu lernen, nur ihre Aeußerlichkeiten nach den Benennungen der Menschen.

[1,163]

Dienstag, den 4. Februar 1840.

Im Gießhause das Gypsmodell der Amazone von Kiß besehen. Kein guter Eindruck! Ich fürchte sehr, die Sache wird schlecht ausfallen. Das Pferd ist durch den Wulst entstellt, den der angesprungene Tiger macht; die Amazone erscheint übel zusammengedrückt. Man müßte das Gebild von oben ansehen, um einen guten Gesammtblick zu haben, von unten giebt es nur vertheilte Eindrücke, unbefriedigende, in manchen Standpunkten geradezu häßliche. Den Künstler jetzt nicht fallen zu lassen, ist gewiß recht.

Montag, den 10. Februar 1840.

Ich dachte heute wieder scharf an eine frühere Wahrnehmung, wie falsch die gewöhnliche, allgemein verbreitete Annahme ist, daß der sogenannte Mittelstand den größten Werth habe, die wahre Kraft des Staates bilde, den stärksten Halt der Sitten u. s. w. Nein, alles geht in ihm unter, alles wird matt und klein, wo er herrscht. In der Fülle des Reichthums und der Macht, und in Armuth und Bedrängniß, in beiden Gegensätzen, entwickelt sich Großes und Herrliches weit öfter und leichter, als im elenden Mittelstande!

Mittwoch, den 12. Februar 1840.

Sächsisches Zensurgesetz; sehr freisinnig; macht hier Aufsehn. Wie die preußische Regierung daneben erscheint!

Preußisches Verbot der Buchdrucker-Feier. Ein schmachvoller

Eindruck im In- und Auslande!
[1,164] Hier in Preußen jetzt eine politische Laufbahn und Thätigkeit?! Daß Gott sich erbarme!

Dienstag, den 25. Februar 1840.

Ich habe nur das Bewußtsein, aber nicht das Gefühl, daß meine Schwester Rosa Maria nicht mehr hier ist. Das Gefühl persönlichen Daseins ist mir vielmehr erweitert, die Vergangenheit rückt in den Kreis der Gegenwart, und die Raumesferne schwindet, alles löst sich in trauliche Nähe auf, und legt sich mir ans Herz. Menschen, mit denen ich gelebt habe, mit denen ich lebe, mit denen ich leben werde, und solche, die weit voraus oder weit nach mir stehen, alle bilden mir Eine Gesellschaft, und ich unterscheide nur meine Lieben, nicht ihre Gestalten als lebende oder todte! Gute Rosa Maria, du lebst mir!

Freitag, den 28. Februar 1840.

Die Verwerfung der Dotation für den Herzog von Nemours in der französischen Deputirtenkammer macht großes Aufsehen hier. Eine Ohrfeige, auf die noch andre folgen werden!

Freitag, den 6. März 1840.

Thiers in Paris Minister-Präsident und der auswärtigen Angelegenheiten; Cousin Unterrichtsminister. Beide hier sehr ungern am Ruder gesehen!

[1,165]

Sonntag, den 8. März 1840.

Betrachtungen über die Herstellung des Herrn von Miltitz. Gewiß hat keine Diplomatie eine solche Reihe schlechter und erbärmlicher Subjekte aufzuweisen, als die preußische in den letzten zwanzig Jahren. Verbrecher und Dummköpfe, Schufte, Wichte, Abentheurer, Lumpen, in beliebiger Abstufung!

Anzufangen mit dem Bundesgesandten Grafen von der Goltz, der seine geheimen Instruktionen loco dictaturae drucken ließ, bis herab zu Herrn von Miltitz, Grafen von Schladen und Herrn von Otterstedt; dazwischen der General Graf von der Goltz in Paris, Herr von Schepeler in Madrid, Graf von Lottum im Haag, Schoultz von Ascheraden in Kopenhagen, Herr von Hänlein — »der dümmste Mensch unter der Sonne«, sagte Graf von Bernstorff, — der alte Küster in München, der junge Küster in Neapel, Herr von Rochow in Stuttgart, Herr von Martens in Florenz, Graf von Voß in Neapel, Graf von Königsmark in Konstantinopel, — dazu noch einen Troß von Leuten wie Herr Küpfer &c.! Eine schöne Wirthschaft! Und sind die Herren von Nagler, von Jordan und Doktor Bunsen wohl sehr zu loben?

Montag, den 9. März 1840.

The life of William Wilberforce. London 1838. 5 Bde. Humboldt sagt, derselbe habe alles aufgeschrieben und aufbewahrt, fast wie ich! — Sein Beten ist merkwürdig; mir nicht zusagend; allzu weinerlich. Jammert zum Beispiel, daß Ludwig der Achtzehnte nicht den Sonntag geheiligt, sondern an diesem Tage seine Ueberfahrt nach Frankreich gemacht, daß er selbst darin gesündigt, und auch [1,166] Andre zur Sünde dadurch veranlaßt habe, Sünde ganz von der Art, um derentwillen die Bourbons früher aus Frankreich vertrieben worden. Er bittet Gott, doch dem Könige diese Sünde zu verzeihen! — Bei solcher Schwäche ist Wilberforce doch ein liebenswürdiger Menschenfreund, den man lieben und ehren muß.

Der Kronprinz ist in seinem Benehmen oft unerklärlich. Er faßt die ernsthaftesten Gedanken mit schnellkräftigem Antheil, drückt die würdigsten Gesinnungen eigenthümlich und meist anmuthig aus, dann aber ist er plötzlich wieder ganz possenhaft, lacht unmäßig bei geringem Anlaß, springt, jauchzt, prustet, schreit jemanden laut in's Ohr, und fragt dann: »Hab ich Sie recht erschreckt?« Ganz ähnliche Züge, wie sie von seiner Knabenzeit

erzählt werden!

Sonntag, den 15. März 1840.

Gestern die verabredete Gesellschaft bei ** [Königsmarck's]. Gräfin Ida von Hahn-Hahn endlich kennen lernen, eine blonde hübsche Frau, feingliederig, jugendlicher aussehend als sie wirklich ist; einfaches, ruhiges Betragen, vornehm, gutes Französisch, bestimmtes Deutsch; wenig von Litteratur gesprochen; die Gräfin von — [Stolberg] ungemein freundlich und zart mit ihr, Humboldt beweist ihr die größte Aufmerksamkeit.

In Magdeburg wird über die Gottheit Christi gestritten, ein Prediger Sintenis wird angeklagt sie zu läugnen. Der Telegraph hat in dieser Sache Befehle und Nachrichten überbringen müssen. Humboldt ist unerschöpflich in Witzeleien darüber: »das byzantinische Reich!«

[1,167]

Freitag, den 20. März 1840.

Marheineke's Rezension über Stahl's »Kirche und Staat«; ein tapfrer Feldzug gegen Savigny und seine Genossen, gegen Hengstenberg und seinen Anhang &c. Der Aufsatz wird wohl die Berufung Stahl's an Gans' Stelle sehr hindern. Humboldt schrieb mir sehr hübsch über die Rezension, noch ehe sie bis zu mir gedrungen war; wie der Mann alert ist! Er beschämt viele Jüngere.

Mittwoch, den 25. März 1840.

Man spricht von einer Trennung der Geistlichen Angelegenheiten im Altenstein'schen Ministerium; das Kirchliche sollte der Bischof Neander leiten, das Wissenschaftliche ein Andrer. Die Trennung wäre schlimm. Der Kronprinz ist dagegen, weil den sogenannten Frommen der Bischof Neander ein Dorn im Auge ist!

Der Justizminister von Kamptz hat den Schwarzen Adlerorden erhalten. Ein ganz gewöhnliches Ereigniß, ganz im Laufe der

Dinge, und doch, wenn man's recht bedenkt, ist es entsetzlich!

Der Prediger Molière erzählte eine hübsche Geschichte: Ein aufgeklärter Jude folgt dem Rathe christlicher Freunde, und will sich taufen lassen; der Geistliche fragt ihn, ob er denn ein rechter Jude sei und alles Jüdische glaube? Nein, ganz und gar nicht, und deßhalb eben wolle er sich davon lossagen. »Was?« ruft der Geistliche, »Sie glauben nicht an den alten Bund, nicht an die Propheten? Dann können Sie auch kein Christ sein,« und weist ihn zurück. [1,168] Sonderbar, daß ein Jude, um Christ zu werden, erst recht ein Jude sein soll!

Montag, den 30. März 1840.

Der König ist kränklich. Alles was in Berlin von Aberglauben und Uebelwollen ist, wirft sich auf die Jahrszahl 1840 und die damit verbundenen Erwartungen eines Thronwechsels in Preußen. Das Volk arbeitet mit Lust in diesem Stoffe, die weiße Frau ist gesehen worden u. s. w. Der König wird vielfach geärgert und geängstigt durch all dieses.

Mittwoch, den 1. April 1840.

— Der König noch immer kränklich. Die Hofleute sprechen ganz offen von den mancherlei Veränderungen, die man erwartet, sobald der Kronprinz an die Regierung kommen wird. Der Fürst von Wittgenstein sagt, er werde in solchem Falle sich zurückziehen; ich glaub' es nicht, er wird unentbehrlich sein, und gern bleiben. Man sagt, Herr von Miltig sei jetzt in großer Gunst bei dem Kronprinzen. Nicht gut, wenn solche Leute gelten!

Große Mehrheit bei der ersten Abstimmung in der französischen Deputirtenkammer für Herrn Thiers. Er zeigt großes Talent, große Festigkeit, und gewandtes Ergreifen des Augenblicks. Sein Sieg wirkt Erstaunen und Unterwerfung.

[1,169]

Sonnabend, den 4. April 1840.

Gestern erzählte mir Doktor Guhrauer, daß er hier in der Akademie der Wissenschaften seine Denkschrift über Leibnitz gelesen. Geistvoller Inhalt, glückliche Gedanken und treffende Bilder. Er scheint auch guten Eindruck gemacht zu haben. Die Akademie wird aber schwerlich etwas thun, um eine Ausgabe von Leibnitzens Werken zu Stande zu bringen. Es herrscht ein engherziger Koteriegeist darin, durch Schleiermacher und seine Freunde aufgekommen und genährt. Friedrich's des Großen Werke kommen heraus, und Leibnitzens, und das »Deutsche Lexikon« der Brüder Grimm, und alles ohne Antheil der Akademie! Wie lange müßte Preuß zum Mitgliede gewählt sein! Wie richtig wäre es, jetzt Guhrauer von Seiten der Akademie zu beschäftigen, zu beauftragen! Aber diese sind keine dienstbaren Geister der Herren Savigny, Lachmann &c. noch vom Hofe und von einflußreichen Aristokraten begünstigte Empfohlene! So findet auch Marheineke keinen Zutritt, auch — wieder andrerseits — Theremin nicht. Daß die Herren weder Gans noch mich in ihre Mitte wollen, kann ich ihnen nicht verdenken. Daß sie aber in früherer Zeit Fichte, in späterer Hegel zurückwiesen, gereicht ihnen ewig zur Schande.

Donnerstag, den 9. April 1840.

In der Leipziger Allgemeinen Zeitung stehen die Verhandlungen über die Feier der Buchdrucker in Berlin; ganz herabstimmend und entmuthigend! Alles Frische und [1,170] Lebendige wird gehemmt, keinerlei Schwung und Begeisterung erlaubt. Was erlaubt wird, ist mühsam, durch Zähheit und Geschäftseigensinn, dem Könige abgerungen, abgebettelt. Freude kann nicht mehr dabei sein, das Gewährte verliert auf diese Art allen Werth.

Aussichten in Preußens Zukunft. Es giebt Personen, die hier einen vollkommen bereiteten revolutionairen Boden sehen, und hier Ereignisse für möglich halten, an welche jetzt niemand denken mag. Die Möglichkeit muß ich zugeben, aber die Wahrscheinlichkeit läugne ich. Was müßte dazu erst alles

geschehen! Im Alter zu erleben, wovon die Jugend träumte, ist kein erfreuliches Geschick! Besser in Ruhe und Stille verharrt! Aber man sucht sich die Zeitläufte nicht aus für die eignen Lebenstage, man muß jene mitmachen und verbrauchen, wie sie eben kommen.

Sonnabend, den 11. April 1840.

Abends in der englischen Bibel gelesen, die Evangelien eigends betrachtet aus dem Standpunkte des Freisinns, der Frische, der Kühnheit und der Aufklärung. Die Evangelien gehören zu den muthigsten, ja verwegensten Neuerungsschriften, kein Blatt davon dürfte heutiges Tages die Druckerlaubniß erlangen. Es stecken Mirabeau's, Rousseau's, Diderot's, und Fichte's und Heine's und Börne's, und noch viele Andre darin!

[1,171]

Dienstag, den 14. April 1840.

Mit Eifer in Guhrauer's »Leibnitz« gelesen. Schöne Zueignung an Humboldt, feurig und gedankenvoll. Leibnitz regt auf und beunruhigt, man kommt außer Athem, wenn man sich mit ihm beschäftigt; man muß ihn selbst, und seine ganze Zeit, die politischen, religiösen und litterarischen Geschichten, und alle Wissenschaften gewärtig haben, um ihm zu folgen. Er steht in Glanz und Herrlichkeit da! in größtem Anreiz, in höchster Würde! Einer der Helden unsrer Nation, einer der großen Namen, deren das Menschengeschlecht sich rühmt. — Guhraurer's Begeisterung trägt schöne Früchte, er ist der Wiederhersteller des Mannes, der völlig mißkannt, und großentheils beseitigt war. Es ist eine Lust, wie scharf und gründlich er sich in seinen Autor hineingearbeitet hat!

Was ich schreibe? fragen mich Alle! Laßt mich doch lieber nicht schreiben, ihr seid sichrer dabei!

Freitag, den 24. April 1840.

Altenstein ist sehr krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Der Kronprinz sagte gestern zu jemand, das sei ein Mann, der gar nicht zu ersetzen sei! In seiner Meinung hat er ihn längst ersetzt; höchstens meint er, es sei nicht möglich, einen so untauglichen, unangenehmen Minister wiederzubekommen! Allein die Sache macht das Wort wahr, er ist nicht zu ersetzen, und wird schrecklich vermißt und zurückgewünscht werden.

[1,172]

Donnerstag, den 30. April 1840.

Bedenklicher Zustand des Königs, und hoffnungsloser des Ministers von Altenstein. Schönlein hält letztern für verloren. Der Fürst von Wittgenstein hat zu Schönlein gleich nach dessen Ankunft geschickt, und mit ihm eine Unterredung gehabt, in Folge deren er ihn mit dem Leibarzte des Königs Generalstabsarzt von Wiebel sprechen hieß, um den Zustand des Königs zu berathen.

Man will bemerken, daß seit kurzem ungewöhnlich viele Kabinetsordres erfolgen, und meint, die Personen, die jetzt die Geschäfte in Händen haben, beschleunigten möglichst alles, was sie gern noch abthun möchten, denn später möchte vielleicht die Zeit versäumt sein!

Nach der Kritikgesellschaft noch eine Stunde mit ** [Geh. Rath Schulze] im Winde unter den Linden auf und ab gegangen. Er spricht ausführlich über Altenstein, über seine Vorzüge und Schwächen, und findet die erstern weit überwiegend. Der Geheime Legationsrath Eichhorn, sonst ein Anhänger Altenstein's, spricht von ihm mit bitterster Verachtung, als habe derselbe die katholischen Wirren zumeist verschuldet. Altenstein seinerseits spricht mit verachtungsvollem Hasse von Stägemann, der falsch und tückisch sei, und keine gute Faser in sich habe! Ich glaube, man kann mit Wahrheit sagen, Stägemann's Redlichkeit hat sich bei ihm zumeist in die Poesie gezogen, da ist er in seiner besten Erscheinung und alles Beste von ihm zu finden! In Geschäften ist er unterwürfig den Ansichten, die man ihm auferlegt, scharfsinnig

und gewandt im Ausführen, und schont weder Gesinnungen noch Menschen, daher ist er den Vorgesetzten so bequem und unentbehrlich. Uebrigens hat er auch in den letzten dreißig Jahren seines Geschäftslebens [1,173] unendliche Bitterkeiten erleben müssen, und fühlte das Bedürfniß, von dem eingeschluckten Gift auch manches wieder anzubringen. Die letzten scharfen Verweise, welche Altenstein aus dem Kabinet bekam und auf die er gleich wieder krank wurde, waren aus Stägemann's Feder.

Um Altenstein gehörig zu beurtheilen, darf man nicht außer Acht lassen, welch ein Geist er war, wie frei, tief und eigenthümlich seine Gedanken gingen, ganz im Gegentheile von seinem Karakter, der feige, schlau und zäh war. In Stägemann darf man keinen Augenblick den Dichter übersehen, der er auch jeden Tag ausdrücklich war, indem selten einer verging, wo er nicht Verse machte oder besserte. So lange ich nur mit dem Dichter in ihm zu thun hatte, kannte ich in ihm nur einen edlen, gesinnungsvollen, eifrigen Freund, Vertrauten, Anhalt. Als ich mit ihm in Geschäftssachen zusammen gerieth, da lernt' ich allerdings einen falschen und neidischen Mißwollenden in ihm kennen!

Freitag, den 1. Mai 1840.

Morgen wird Guzkow's »Savage« hier auf der königlichen Bühne aufgeführt. Vor kurzem wurde das Manuskript beim Kronprinzen durch den Präsidenten von Kleist vorgelesen. Das junge Deutschland, beim Kronprinzen, durch Herrn von Kleist! Nun wahrhaftig, meine dem Fürsten von Metternich vor vier Jahren geschriebene Prophezeihung erfüllt sich schon!

[1,174]

Montag, den 4. Mai 1840.

Im Schauspielhause wurde »Richard Savage« gegeben, Trauerspiel von Gutzkow, bei vollem Hause, vor dem Könige, dem Kronprinzen, unter lebhaftem Beifall, mit Herausrufung des Autors,

der aber nicht erschien. Der Minister von Rochow und Herr von Tzschoppe haben alles aufgeboten, um die Aufführung zu hintertreiben, oder wenigstens den Namen des Verfassers, als eines Mitgliedes des jungen Deutschlands, streichen zu lassen; aber beim Theater walten andere Mächte, und in dieser Region gilt Madame Crelinger oder Fräulein Stich oft mehr, als die Polizeigewalt jener Leute. So erlebt denn das junge Deutschland in Gutzkow hier jetzt einen Glanz und Sieg, den sich vor vier Jahren niemand träumen ließ. Und Mundt und Laube hier, frei und schriftstellernd! Zum schnöden Gegensatz und albernen Widerspruche fehlte dagegen noch neulich in der Anzeige von Knebel's Werken in der Staatszeitung der Name Mundt's als Herausgeber, und nur der meine war genannt. Wie kleinlich und erbärmlich!

Dienstag, den 12. Mai 1840.

In der englischen Bibel gelesen, mit wahrer Erbauung. Die Bergpredigt Christi enthält himmlische Sachen; er hat allen Mißbrauch seiner Lehre vorhergesehen, und sucht ihm kräftigst zu begegnen. Mir war beim Lesen, als vernähm' ich herrliche Musik, mit der ich aber nicht ganz nah zusammenkommen könnte, sie zog mich nach, aber immer in einer gewissen Ferne. Das heutige Christenthum lag hindernd zwischen mir und dem ursprünglichen. Es enthält und bewahrt die Lehren, das ist wahr, aber wie ein häß[1,175]licher, plumper Koffer köstliche Habe; wenn sie nur erst wieder ausgepackt würde! — Schöneres, als das lehrende Wanderleben giebt es auf der Erde nicht!

Donnerstag, den 14. Mai 1840.

Heute Nacht starb Altenstein, nach ein Uhr. Große Bewegung deßhalb unter den Staatsbeamten und Gelehrten. Nebenbuhlerschaft und Eifersucht aller Art sind wach. Ueberall schwebt die angstvolle Frage, wer wird sein Nachfolger sein? Bei der Kränklichkeit des Königs fällt die Entscheidung wohl

größtentheils dem Kronprinzen anheim, und der denkt ohne Zweifel an Bunsen; die kirchlichen Sachen wird man vielleicht absondern, und die könnten etwa von dem Bischof Neander geleitet werden.

Die Gedanken der Leute richten sich hier mehr und mehr auf den möglichen Thronwechsel, und Hoffnungen und Befürchtungen sprechen sich aus. Man meint, unter der neuen Regierung werde der Minister von Rochow allmächtig sein, sich aber schwerlich lange mit Bunsen vertragen. Herr von Werther ist überzeugt, daß er nicht Minister bleibt. Herr von Tzschoppe hat große Unannehmlichkeit zu fürchten. Etwas Aufräumen thäte wirklich noth! Aber welche Leute werden anstatt der beseitigten herangezogen werden?

Bunsen, Bunsen, der liegt mir heute schwer im Sinn! Dieser heuchlerische Ehrgeizige kann viel Unheil anrichten, und wird Preußen theuer zu stehen kommen!

[1,176]

Sonnabend, den 16. Mai 1840.

Heute zum erstenmal sagte man den König todt, einen Augenblick auf der Straße unter geringen Leuten tauchte das Gerücht auf, doch um sogleich wieder zu zerplatzen. Vorurtheil und Voraussetzung wirken hier mit bedrohender Kraft, ja mit tödtlicher selbst, und der arme König wird am Ende das Opfer der bloßen Jahreszahl!

Montag, den 18. Mai 1840.

Im Volke geht der Glaube, der König werde bald sterben, nun schon so weit, daß man den 27. Mai als den Sterbetag bestimmt; wenn das geschieht, sagen die Leute, so bekommt der Mann, der wegen seiner Verkündigung des Todes des Königs gefangen sitzt, eine Anstellung!! Dagegen muß er sitzen, so lange der König noch lebt, und wenn es zwanzig Jahre wären, denn alsdann war er ein

falscher Prophet, und das Leben des Königs ist seine gerechte Strafe!!

Mittwoch, den 20. Mai 1840.

Den König sah ich gestern fahren; er scheint um vieles besser.

Freitag, den 22. Mai 1840.

Der König hat heute die Parade am Fenster sitzend angesehen, stand ein paarmal auf, soll sich aber sehr schwach gefühlt haben. [1,177] Die Asche Napoleon's von St. Helena nach Frankreich zu bringen, ist so richtig als schön; daß aber England das Ansuchen auf der Stelle bewilligt, ist groß und edel. Thiers hat große Ehre davon. Victor Hugo soll das Ereigniß durch eine Ode besingen; nothwendig muß hier Stägemann darauf eine Ode dichten! — Sonett von Stägemann auf Altenstein's Tod.

Sonntag, den 24. Mai 1840

Prinz Wilhelm, der Sohn des Königs, hat sich dieser Tage in den Freimaurer-Orden hier aufnehmen lassen. »Was soll das heißen?« fragt mich Humboldt; ich erwiedere, mir schiene dabei nur die neue Gefahr zu bedenken, in die sich der Prinz begebe, die Gefahr der schrecklichen Todesstrafe, falls er etwa seiner Gemahlin die Geheimnisse verriethe!

Montag, den 25. Mai 1840.

Die Gräfin von Hahn fand ich am offnen Fenster sitzen, aber im Zustande ihrer Augen nichts verändert. Sie will nun am Donnerstag abreisen, und in Dresden einen Augenarzt zu Rathe ziehen, den Sommer im grünen Tharand hinbringen, vielleicht ergiebt sich mit der Zeit noch eine günstige Aenderung. Bei jedem Besuche bestätigt sich ihre Liebenswürdigkeit, ihr guter und feiner Sinn. Nur sind die Grundlagen unsrer beiderseitigen Art, die Welt zu sehen und zu empfinden, ganz verschieden. Meine Welt, um es

kurz auszudrücken, ist die Welt Goethe's und der [1,178] Revolution, da gab es andre Nahrung und Aufschlüsse und Durchbrüche als jetzt!

Beim Nachhausegehen treff' ich Bettinen von Arnim, die mit mir geht, bei meinem Mittagessen bleibt, und mir gleich nachher ihr neues Buch »Die Günderode« zur Ansicht schickt. Zueignung: »Den Studenten«, brav und muthig, aber nicht gut im Ton. Sie hat nun auch schon wieder mit dem Buchhändler Doktor Veit Mißhelligkeiten, der noch vor kurzem ein herrlicher, so kluger als edler Geschäftsmann war! Höchstens verdient er den Vorwurf, als Litterator zu leicht zu vergessen, daß er als Buchhändler auch auf äußern Vortheil sehen muß.

Donnerstag, den 28. Mai 1840.

Mich besuchte dieser Tage der Justizrath Doktor Hegewisch aus Kiel. Eine eigne Erscheinung! eine Mischung von Scharnhorst und Reimer, derb und gradezu, reich an Kenntnissen, guter Gesinnung, menschenfreundlich und billig, aber willkürlich beschränkt, eigensinnig, unzufrieden. Er steht noch beim Jahre 1815, und alle Zwischenzeit, in der die Absichten von damals nicht ausgeführt worden, hält er für verloren. Er findet Berlin abscheulich, weil er hier weder Deutschthümelei noch Kammern findet. Er glaubt, so wie der König die Augen schließt, werden die Franzosen in unsre Rheinlande einfallen! Daß er wirklich Verfasser der Schrift über Stände ist, die ich bisher mit vielen Andern dem Grafen von Schlabrendorf zuschrieb, darf ich nun nicht länger bezweifeln; er sagt es bestimmt, und versichert, Schlabrendorf gar nicht gekannt zu haben.

Hegewisch bekannte, daß er als Landsmann und alter [1,179] Freund der Familie eine persönliche Vorliebe für Niebuhr stets gehegt habe, denselben auch jetzt immer mit günstigen Augen ansehe; dagegen stellte er nicht in Abrede, daß derselbe nie Karakter gezeigt habe, sondern oft die kläglichste Schwäche, daß er nie hätte von seinen Büchern aufsehen und am wenigsten in

Staatsgeschäften sich versuchen sollen! Ihm hat Niebuhr einst das Geständniß abgelegt, die Natur habe ihn eigentlich zum Dichter bestimmt gehabt; worüber Hegewisch als über eine wahre Tollheit sich lustig macht.

Freitag, den 29. Mai 1840.

Der König hat sich unerwartet nun von selbst der hundertjährigen Thronbesteigungsfeier Friedrich's des Großen erinnert, und rasch die Grundsteinlegung des demselben bestimmten Denkmals anbefohlen. Doch soll nicht der 31. Mai gefeiert werden, weil dieser eben auch der Sterbetag Friedrich Wilhelm's des Ersten ist, sondern der 1. Juni, also schon der nächste Montag. Alle Befehle sind eiligst ergangen, alle Behörden in Bewegung. Die Pionire graben den Platz aus, wo das Denkmal stehen soll, am Eingange der Linden. Fröhliche, anregende Arbeit, tausend Zuschauer stehen umher! Alle Menschen sind erfreut, belebt, erhoben, es ist ein neues Feuer in den Adern, Gedanken und Empfindungen schwellen jede Brust. Friedrich ist doch wahres Volkseigenthum, jeder Preuße ist stolz auf ihn. Von gar nichts andrem ist heute die Rede. Der Tag wird prächtig sein. Hundert Kanonenschüsse. Hof und Staat und Bürgerschaft, und vor allem das Heer.

Preuß kam und brachte mir die erste Nachricht von [1,180] dem ergangenen Befehl, von der Arbeit der Pionire, von den Anstalten der Stadtbehörden.

Nachher kam Humboldt. Bei dem Gastmahle, das die Akademie der Wissenschaften geben wird, soll er einige Worte sagen. Er hat sie aufgesetzt, und bringt sie mir zur Prüfung und Abänderung. Wir besprechen sie, er aber läßt sie mir zur stillen Ueberlegung, und kommt nach einer Stunde wieder, das Ergebniß zu vernehmen. Vielerlei Rücksichten machen die Fassung schwierig. Wir werden einig über mehrere Abänderungen, ein paar Stellen bleiben ungenügend.

Der König ist schwach; heute soll er das Bette nicht verlassen

haben. Er läßt den Vortrag von dem Kronprinzen annehmen, der täglich dazu Vormittags in das Palais kommt, doch den König an manchem Tage gar nicht sieht. Alles aber geht sehr freundlich und weich, ohne gespanntes Wesen.

Sonnabend, den 30. Mai 1840.

Der König blieb auch heute zu Bett, und seine Kräfte nehmen sehr ab; auch scheint er ganz erfüllt von der Vorstellung, daß es mit ihm zu Ende geht. Seine Stimmung ist traurig und weich, rücksichtsvoll und gütig gegen seine Umgebungen. Ungern weicht er von gewohnter Ordnung ab, und nimmt es übel, wenn man ihn zu sehr schonen will. Die Prinzessin Friedrich der Niederlande ist angekommen.

[1,181]

Montag, den 1. Juni 1840.

Ich ging um zehn Uhr aus, um wenigstens das Volk bei dem Feste zu sehen, da das Fest zu sehen ich weder Platz noch Ruf hatte. Die Menschenmenge war groß, aber in den weiten Räumen doch nicht so gedrängt, daß alle Bewegung aufgehört hätte. Alles hatte ein belebtes Ansehn, eine festliche Munterkeit. Daß man den König krank wußte, milderte doch den fröhlichen Aufschwung sehr. Ich hörte Aeußerungen hierüber, die großen Antheil bezeugten; aber auch andre, in denen Schärfe sich geltend machte. »Sie machen hier dieselbe Wirthschaft, wie in Paris mit Napoleon seine Knochen«, sagte ein Handwerker; ein Mann aus einer höheren Klasse rief einem Bekannten lachend entgegen: »Wie doch Herr Thiers uns hier auf die Beine bringt! Friedrich kann sich bei ihm und Napoleon bedanken, ohne das Beispiel in Paris wäre hier heute nichts.« Staub und Hitze und Menschendunst wurden unerträglich. Ermüdet und unwohl kehrt' ich gegen Mittag nach Hause, erfüllt von Gedanken, die insgesammt, aus den verschiedensten Ursprüngen, und in den mannigfachsten Gestalten,

zu tiefer Traurigkeit einlenkten. Unbezwingliche Schwermuth legte sich mir auf alles, Friedrich's des Großen Ruhm und Herrlichkeit stieg glänzend vor mir auf, um in Schaum zu zerfließen! Die Gestorbenen alle, wie fern stehen sie uns, wie unerreichbar! Die abgeschiedenen Seelen sah ich und hört' ich, wie sie dem Odysseus erscheinen. Und Friedrichen selbst hört' ich, der da sagt: »Un instant de bonheur vaut mille ans dans l'histoire!« Wie viele Augenblicke von Glück hat er gehabt in seinem Leben? — Die Militairmusik und die Kanonenschüsse würden meine Nerven erquickt haben, ich fühlte das größte Verlangen nach dieser [1,182] Erschütterung, aber die Ferne war zu groß, der Raum zu ungünstig, nur dumpfer Hall erreichte mich.

Meine Traurigkeit ist mir selber wunderlich. Niemand kann lebhafter mit Herz und Sinn an dem Feste Theil nehmen, inniger zu seinem Gehalte stimmen, als ich mit reinster Geisteserhebung thue. Und doch! — Ich sollte nicht so allein sein bei diesem Feste. Doch, mich dünkt, Rahel würde auch traurig sein inmitten aller Entzückung. Die Größe der Geschichte führt in diesem Fall an ihre eigne Gränze, die ganze Menschheit erscheint nur klein, wenn man sie auf dieser Gränze betrachtet, sie muß, um ihre Größe zu retten, in ein andres Gebiet übergehen, in das der Mythe, der Religion, Halbgötter oder Heilige aus ihren Helden machen, die Völker haben das von jeher wohl gefühlt.

Der König sehr leidend und schwach.

Daß der Kronprinz bei der Feier nicht das Wort genommen, ist unangenehm aufgefallen.

Mittwoch, den 3. Juni 1840.

Allgemeine Bewegung in Berlin, das Volk sammelte sich haufenweise vor dem Palais des Königs, man sagte ihn todt, man sagte ihn sterbend. In der That hatte die Schwäche sehr zugenommen, und heftiger Brustkrampf konnte jeden Augenblick den Tod herbeiführen. Mittlerweile kam die Kaiserin von Rußland an. Nachmittags wurde der Zustand des Königs etwas besser. Man

sagt, er wisse, daß er nicht aufkommen könne, er spreche mit Ergebung davon, und zeige wahre Standhaftigkeit und Frömmigkeit. — Die Veränderung, die bevorsteht, liegt schwer auf allen Gemüthern, wie eine [1,183] dunkle Wolke, deren unsichtbares Innere niemand errathen kann.

Wie unkundig und einsichtslos die meisten Menschen sind, zeigt sich recht bei dieser Gelegenheit. Man hört die albernsten Nachrichten über Maßregeln, Bestimmungen und Einrichtungen, die entweder gar nicht Statt finden, oder wenigstens in ganz andrer Weise, als man sie erzählt. Personen, von denen man es nicht denken sollte, haben keine Vorstellung von Staats- und Hofwelt, und keine Einbildungskraft für die Hergänge darin. — Die Zeitungen füllen sich immer mehr mit Irrigem, Verkehrtem.

Donnerstag, den 4. Juni 1840.

Volkshaufen vor dem Palais des Königs; dazwischen Generale, Minister, Hofleute, hin und her; alles erwartungsvoll und still. Falsche Nachrichten in Menge, wie gewöhnlich, auch wahre, zuverlässige. Der König hat heute Morgen aus den Händen des Bischofs Eylert das heilige Abendmahl empfangen. Zwischen Hinfälligkeit und Auflösung zeigen sich noch immer einige Momente von Kräftigung. Was man aber gestern sagte, der König liege im Sterben, gilt auch heute, und wenn der Ausgang noch säumt, so ist bloß eine verlängerte Agonie gewonnen.

Minister von Kamptz, mit dem ich eine Weile spaziren ging, scheint seines Verhältnisses unter der künftigen Regierung nicht ganz sicher.

Ich höre, daß unter den hiesigen Stadtverordneten schon eine Petition im Werke ist, von dem neuen Könige sogleich eine Konstitution zu verlangen. Ich glaube nicht, daß diese Anregung zu rechter Gestalt kommt, noch weniger, [1,184] daß sie Folgen haben wird; aber als Anregung ist mir die Sache höchst merkwürdig. Solch ein Wort, unter solchen Umständen zu hören, wenn auch nur ohnmächtig geflüstert, machte mir das innerste Gemüth

erschaudern!

Freitag, den 5. Juni 1840.

Der König lebt noch, aber in einem schon hoffnungslosen Zustande. — Banges Harren, antheilvolle Sorge und Bekümmerniß in allen Klassen; gedrängte Gruppen vor dem Königlichen Palais; unruhiges Gehen und Kommen, wobei die Stille sogleich auffällt, die von dem Volke beobachtet wird.

Man fragt schon eifriger nach den Veränderungen, die unter der neuen Regierung vorauszusehen sind. Man glaubt, Bunsen wird an Altenstein's Stelle berufen werden, falls jener nicht lieber auf Werther's Stelle warten will. Der Minister Graf von Lottum sinkt von selbst in Unbedeutenheit zurück. Der Fürst von Wittgenstein will abtreten. Der Minister von Werther wird nicht lange bleiben dürfen.

Ich habe die traurigsten Betrachtungen bei all diesen Vorgängen und Bildern. Ich werde in dieser Zeit mit besondrer Gewalt auf meine Jugend zurückgeführt, auf die Erinnerungen von 1802, 1803 und 1804, wo auch diese Regierung noch jung war, und im höchsten Glanz und Stolz erschien. Was habe ich seitdem alles dahinsinken sehen, Menschen und Zustände! Nun folgt auch der bisher ausgedauerte Gipfel aller dieser Lebensgebilde, der König.

[1,185]

Pfingstsonntag, den 7. Juni 1840.

Nachmittags gegen halb vier Uhr starb der König. Die ganze Bevölkerung Berlins auf den Beinen, dumpfe Unruhe und Gedränge, kein Geschrei, nur Rauschen der Volksmenge. Abends ein Extrablatt der »Staatszeitung«, das den traurigen Ausgang verkündet. Die Truppen ziehen still durch die Straßen, um zum Behufe des dem neuen Könige zu leistenden Schwurs die Fahnen vom Palais abzuholen. Bei Eintritt der Dämmerung wird der

Eindruck all dieser Bewegung nur um so schauerlicher. Glockengeläut.

Solche Gemüthsbewegung, wie heute, erinnere ich mich vor zehn Jahren her, als die Nachricht von der Julirevolution der Franzosen hierher gelangte, am 3. August, des Königs Geburtstage, wo auch alles Volk in Bewegung war.

Montag, den 8. Juni 1840.

Der Kaiser von Rußland hier. Der König von Hannover wird erwartet. In des letztern Sache ist dem neuen Könige von Preußen die Gelegenheit gegeben, sich bei der ganzen Welt Ruhm und Ehre zu schaffen; er braucht seinem Oheim noch gar nicht Unrecht zu geben, nur zu wollen, daß dessen Sache am Bundestage verhandelt und abgeurtheilt werde.

Die Petition wegen Verfassung, von der unter einigen Stadtverordneten die Rede gewesen sein soll, scheint auf den Rath kluger Vorsicht ganz in der Stille wieder erstickt worden zu sein.

Humboldt sendet mir den zweiten und dritten Band des Werkes über die Kawi-Sprache.

Man hört in diesen Tagen fast nur Lakaiengespräche, [1,186] die nichtigsten Armseligkeiten, die mit Wichtigkeit verhandelt werden; jeder will das Wahrste und Genaueste aus den besten Quellen wissen, und läßt sich immerfort wieder das Falscheste und Dümmste aufbinden. Lakaiengespräche! — Ich schäme mich, wenn ich jetzt unter Leuten bin.

Freitag, den 12. Juni 1840.

Gestern war das feierliche Leichenbegängniß des Königs. Zahlreiche Truppen, unendliches Volk. Die Leiche wurde vom Schloß in den Dom gebracht, dann in der Nacht still nach Charlottenburg abgeführt, und dort in dem Gartengrabe neben der Königin beigesetzt. Ich habe nichts gesehen, als was der Zufall mir vor Augen brachte; Stimmung und Unwohlsein hielten mich von

solchem Gedränge ab.

Stägemann war heute in Charlottenburg, und nahm den sämmtlichen Ministern den Eid der Treue in die Hände des Königs ab.

Sonntag, den 14. Juni 1840.

Bürgermeister Smidt war heute bei mir, mit dem ich die Zeitumstände gründlich durchgesprochen, die deutschen Verhältnisse, den möglichen Einfluß Preußens, den Fürsten von Metternich keineswegs allzu günstig, den Grafen von Münch-Bellinghausen, den Bundestag. — In allen Ständeversammlungen Deutschlands ist die hannöversche Sache in Anregung gekommen, nur in der hessen-kasselschen nicht; das kommt daher, weil der Kurprinz-Regent jedes Mitglied [1,187] der Stände einzeln hat verwarnen lassen, daß die erste Erwähnung der Sache sogleich die Auflösung der Stände zur Folge haben würde. »So? dann würde ich sogleich die Ausforderung annehmen«, sage ich zu Smidt, »und würde das verhängnißvolle Wort aussprechen.« Smidt giebt mir Recht, die kluge Vorsicht gewinnt hier nichts, und jeder Kampf, der hessische wie der hannöversche, würde glücklicher zu führen sein, wenn beide zugleich Statt fänden. Nun kommen die Hessen vielleicht an die Reihe, wenn in Hannover alles verloren ist.

Es ist hier allen Zeugen aufgefallen, daß der König Friedrich Wilhelm der Vierte bei dem Begräbniß im Dom den König von Hannover sehr kalt behandelt hat. Er umarmte ihn zuletzt, und kaum. Ich möchte daraus doch nicht zu viel folgern!

Leipzig, Mittwoch, den 17. Juni 1840.

Von all den Leuten, die ich ehmals hier zu besuchen pflegte, lebt niemand mehr: Adolf Wagner, Minna Spazier, Adam Müller, auch Apel und Mahlmann sind todt. Doktor Kühne besucht, dann Doktor Laube, der eben nach Karlsbad reisen wollte; Brockhaus nicht gefunden; Weiße auf dem Lande. Professor Wachsmuth traf

ich, in wackrer Arbeit an der Geschichte der französischen Revolution, über die er gründlich und geistvoll sprach.

Leipzig hat sehr gewonnen seit dem Zollverein, und gewinnt täglich; es wird mehr und mehr Weltstadt, und die Eisenbahnen werden es vollends heben.

Große Zubereitungen zum Buchdruckerfest.

[1,188]

Kissingen, den 22. Juni 1840.

Montag Abends.

Ich wollte diese Tageblätter hier nicht fortsetzen, aber ich muß doch einiges aufschreiben, für künftige Erinnerung, zur gegenwärtigen Unterhaltung!

Die ganze bisherige Reise war farblos, unerquicklich, die Ankunft hier keineswegs vergnüglich. Von Berlin bis Wittenberg war ich in traurigster Stimmung; wie oft ich denselben Weg schon gefahren, und in welcher Begleitung, unter was für Umständen; das ganze frühere Leben ein Traum, das jetzige weniger als ein Traum; was alles dahingegangen; was noch übrig ist, und auch bald dahingehen wird. In Leipzig war es nicht besser. Traurig fuhr ich durch Weimar, traurig kam ich in Erfurt an, wo ich die Nacht blieb.

In Melrichstadt geschlafen. Am Sonnabend um zehn Uhr vormittags in Kissingen.

Der erste Bekannte, den ich traf, war der junge Boris von Uexküll, nebst Vater und Onkel. Die russischen Generale von Weimarn, von Patkul, Douroff. Der Fürst und die Fürstin von Löwenstein, aus Heubach; dieselbe langweilige Geringheit, wie voriges Jahr! — Herr von Rotenthan, Doktor Balling. — Freiherr von Hallberg, der Eremit von Gauting, mit langem weißen Bart, Ordenssternen, alter Sonderling, geckenhaft, widrig anzusehen. — Der amerikanische Konsul List aus Paris, der mir sogleich seine Geschäfte vorträgt, seine Anschläge und Hoffnungen, und dabei für

Preußen umständliche Belehrungen bereit hat, wie dessen Staatskunst und Verwaltung zu gehen habe! Aber auch für Frankreich, für England, und für Nordamerika sorgt er, und versieht die Cotta'schen Zeitschriften [1,189] mit Artikeln, auch wohl bisweilen den »Constitutionnel«. Ich bin des leeren Politisirens ganz überdrüssig, und sag' es ihm. Er selbst gesteht mir zuletzt, daß er in den Sachen der Staaten doch zunächst nur seine Sache im Auge habe, er wünscht eine vortheilhafte Anstellung, in Preußen oder Frankreich oder Nordamerika. Welche »Oder« der Mann hier zusammenbringt! Doch ist er wirklich im Ganzen wohlmeinend, eine gute Haut, wie man zu sagen pflegt. — Es sind ein Drittheil weniger Fremde hier, als voriges Jahr, und gegen dreihundert Zimmer mehr.

Gestern und heute schon viele Bekanntschaften machen müssen. — Frau von Severin, russische Gesandtin zu München. Baron von Moltke, russischer Gesandter in Karlsruhe; Fräulein von Wimpfen. — Generalin von Francken, ehmals in Karlsruhe, jetzt in Weimar, redet mich an; ihre Tochter, Fräulein von Baumbach, Herr von Pappenheim, Jenny's Bruder. Fräulein von Seckendorff. — Zwei prächtige Russinnen, Frau von Paschkoff, geb. Baranoff, und Frau von Stolüpin; erstere steht sehr in Gnaden beim Kaiser; der Mann der letzteren ist Adjutant beim Herzog von Leuchtenberg. — Herr Prediger Bachmann aus Berlin, Herr und Frau von Kröcher. — Herr Carrington; Herr Rolleston nebst Frau und Tochter. — Die Kinder des Herrn Warre, die Frau eine geborne Französin, Tochter des Generals Danican. Das kleine Lockenkind ein Engel, Rahel hätte dies Gesichtchen sehen müssen!

Kissingen, Mittwoch, den 24. Juni 1840.

Herr Doktor Schwarz aus Fulda brachte mir Koenig's Antwort an Gretsch mit. Ich bin ganz einverstanden mit [1,190] Koenig -— Streit darüber mit Herrn Staatsrath Komoffskii, der mir übrigens Grüße von Neweroff brachte. Russischer Kreis beim Nachmittagskaffee unter den Bäumen; die drei Uexküll's, die

Generale von Weimarn, Patkul, Klüpfell, Oberst von Engelhardt, Komoffskii, und viele Andre. General von Weimarn wollte mich besuchen. — Später mit Herrn Rolleston vielfältigen Austausch von Nachrichten und Bemerkungen; englische Politik, Macht, Kriegserinnerungen; er ist ein Erz-Tory, war in Ostindien bei der Verwaltung angestellt.

Fräulein von Baumbach, und beide Fräulein von Seckendorf, Karoline Stiftsdame, Auguste Hofdame der Königin von Würtemberg, beide sehr betrübt wegen des Verlustes beider Eltern. Fräulein von Baumbach war drei Jahre in England bei ihrer Tante, der Wittwe des Generals Grafen Rapp, jetzigen Herzogin von Melfort in Schottland.

Herr von Haber aus Karlsruhe hier eingetroffen. Ich frage ihn nach der Geselligkeit dort. Er nennt als das beste Haus das des Grafen von Bismark und führt eine Anzahl mir bekannter Besucher dieses Hauses an, daß mir die Haare sich sträubten vor dem Gedanken, ich müßte mit denen zusammensein, lauter alte schäbigte, abgedankte, trostlose Zerrgebilde, die Langeweile in eigenster Person!

Auf dem kleinen Ball Abends werde ich veranlaßt, mich dem Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg vorstellen zu lassen. Er sagt mir, er habe mich schon auf der Promenade gesehen und sich meines Hierseins gefreut, ebenso seine Gemahlin, geb. Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen, zu der er mich sogleich hinführt. Sie bewillkommt mich mit Enthusiasmus, fragt nach Rahel, deren Briefe sie mit Entzücken, oft mit Thränen, gelesen habe. [1,191] Ich setze mich neben sie, und wir sprechen lange zusammen. Sie ist eine kleine zarte Frau, von langsamem, gefühlvollen Ausdruck, mit einiger Sonderbarkeit im Blicke. Man sagt mir, sie sei bei diesem weichen Anschein ganz fest innerlich, habe den entschiedensten Willen und setze ihn sicher durch, beherrsche ihre Umgebung völlig und quäle sie mitunter sehr durch ihre Eigenheiten.

Mit Frau von Paschkoff und Frau von Stolüpin allerlei Reden, Scherz und Galanterie. Mit Mrs. Rolleston und Tochter.

Kissingen, den 25. Juni 1840.

Donnerstag Abend.

Dem regierenden Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen vorgestellt worden; hübscher, franker Mann, schlicht und gut. Prinz und Prinzessin von Sachsen-Altenburg, gute deutsche Leute, unser Land und unsre Zeit! Ich habe diese Art bei andern Nationen noch nicht gefunden, soviel Bewußtsein der eignen Stellung mit so viel Vergessen derselben.

Doktor Wagner aus Augsburg, einer der Redaktoren der »Allgemeinen Zeitung«, sucht mich auf; wir besprechen dieses Zeitungswesen, seine Bedingungen und Mängel; er glaubt gegen mich keine Zurückhaltung nöthig; wir sprechen auch über politische Verhältnisse, die Lage Englands, die Aussichten Preußens. — Von allen Seiten ist man außerordentlich gespannt auf die Folgen der Thronveränderung in Preußen, man erwartet eine große Umgestaltung, und ist etwas verstutzt, daß noch keine Maßregeln von Belang durch die »Staatszeitung« kund werden. [1,192] Mit Herrn Komoffskii große Verhandlungen über Philosophie, Geschichte, Litteratur; Schelling und Hegel, Goethe; Jasükoff; russische Einrichtungen. — Mit Herrn Rolleston dergleichen Verhandlungen in Betreff Englands, über das jetzige Ministerium, den Krieg mit China, die Gefahren Ostindiens. Er meint, bevor die Russen so weit vordringen, daß sie wirklich Ostindien bedrohten über Chiwa, oder, wie mir glaublicher, über Persien, würde England wohl schon auf andre Weise längst Ostindien verloren haben. — Die Russen reden sehr übel von dem Unternehmen gegen Chiwa, sie meinen, der Kaiser habe die Sache zu eilig betrieben, und der General Peroffskii dann eben so. Aber man wird sie wiederholen, früher und vorsichtiger!

Wiedersehen mit dem General von Schilling. Ich hab’ ihn 1813 bei Tettenborn als Lieutenant im Isum’schen Husarenregimente gekannt. Er bringt mir Grüße vom General und der Generalin Murawieff. In Wien hat er Tettenborn gesehen, und verkündet dessen baldiges Hieherkommen.

Nachmittags im großen Saal, erst allein mit russischen Blättern, dann mit der Generalin von Francken; andre Damen gesellen sich dazu. Stuttgarter und Weimarer Verhältnisse werden vielfach durchgesprochen. Man erfährt durch die Frauen oft ganz besondere Dinge, die man auf andre Weise niemals erfahren würde, und wenn man sie eifrig suchte, erst recht *nicht* erführe.

Kissingen, den 3. Juli 1840. Freitags.

An Zerstreuung fehlt es nicht, ernsthafte und scherzende Gespräche die Fülle. Bilder aus allen Welttheilen drängen [1,193] sich hier zusammen, ein Schatz von Eindrücken und Mittheilungen.

Mit englischen Generalen wird die Schlacht von Bellealliance, Wellington's Feldzüge in Spanien und Indien, gründlich durchgesprochen, größtentheils in englischer Sprache. Russische Generale nehmen Theil. — Der Oberst Fitzgerald hat alle Feldzüge Wellington's mitgemacht. — Der Oberst Morison war lange in Indien, seine Frau, neben mir sitzend, versichert mich, sie spreche Indostani geläufiger als Englisch, und giebt mir Auskunft und Beispiele dieser wohlklingenden Sprache. — Auch Herr Colvin spricht Indostani, und seine liebliche Schwester sprach es als Kind.

Im Gegensatz erzählt mir der Oberst von Engelhardt, dessen Frau eine geborne Demidoff ist und der deßhalb die Demidoff'schen Besitzungen in Sibirien bereist hat, von der dortigen Kälte. Bei 40 Grad Réaumur, wo das Quecksilber fror, kam in einem Hause Feuer aus, die Flamme stieg kerzengrad in die Höhe, kein Lüftchen regte sich, und das Feuer breitete sich gar nicht aus, wie ein großes Licht im Zimmer stand die Flamme zugespitzt fest.

Heute kam der Freiherr von Zedlitz aus Wien an, und verkündet, daß Tettenborn bald kommen wird. Mit Zedlitz große Unterredung, über Metternich, über Oesterreich, Preußen, Hannover. Er steht jetzt im Dienst, arbeitet aber nur in außerordentlichen Aufträgen, die ihm Graf von Kolowrat oder Fürst von Metternich geben. Letzterer legt noch stets das größte

Gewicht auf die französischen Zeitungen, und ist höchst empfindlich, wenn sie ihn unsanft berühren; Zedlitz muß öfters die falschen unerwünschten Angaben widerlegen. Beim Tode des Generals Grafen von Clam-Martinitz hatte Prokesch in der »Allgemeinen Zeitung« eine ausschweifende Lobrede auf denselben geschrieben, Zedlitz [1,194] hatte auch hier die Feder zu ergreifen, um das Gehörige an die Stelle des Ueberschwenglichen zu setzen.

Nachmittags Unterredung mit Mad. Warre, die mich durch ihre hübschen Kinder gleichsam holen ließ. Sie hatte das Buch »Rahel« gelesen und die »Galerie von Bildnissen«. Sie ist die Tochter des französischen Generals Danican, eines alten Royalisten, Condéers und Quiberonisten, der bei der Restauration nichts gewann, sondern auf's neue in's Ausland ging; Soult und Blacas waren ihm gleicherweise entgegen. Er lebt seit vielen Jahren in Itzehoe. Die Tochter heirathete einen tüchtigen Seemann, Herrn Warre, spricht vollkommen Deutsch, und theilt die Gesinnungen ihres Vaters. Sie wollen sich nun in Baden ankaufen.

Die Stiftsdame Gräfin von Stürpk aus Grätz erzählt mir von der Herzogin von Berry, dem Marchese Lucchesi-Palli, dem Herzoge von Bordeaux &c.

Die drei Fräulein, Miß Colvin, Miß Best und Miß Carrington, heißen meine pupils , weil sie sich im Deutschen mit mir üben.

Die Königin von Würtemberg ist am Brunnen erschienen. »Das kleine Königreich muß viel vorstellen!« sagt eine vornehme Dame.

Kissingen, Sonntag, den 5. Juli 1840.

Durch den Oberhofmeister von Gemmingen gestern nachmittags der Königin von Würtemberg vorgestellt, darauf auch ihren Töchtern, den Prinzessinnen Katharina und Auguste. Langes Gespräch mit allen dreien; die Vorgänge in Berlin geben dazu den reichsten Stoff, die Königin [1,195] spricht unbefangen und verständig. Ueber den jetzigen König von Preußen, den sie schon als Kronprinzen besser beurtheilt haben will, als Andre gethan. Komplimente über meine Schriften, besonders auch von den

Prinzessinnen; das hat allemal einen Beischmack, an den ich mich nicht gewöhnen kann! Man sollte mit einem Schriftsteller, wenn man ihm nichts zur Sache Gehöriges zu sagen hat, gar nicht von seinen Schriften reden.

Boris von Uexküll heute nach Nürnberg abgereist. Ich misse (die treffliche Hülfe und den erfreulichen Besuch, die ich jeden Vormittag von ihm hatte. Sechzehn Seiten von Lermontoff sind schon übersetzt, die übrigen ist er mit mir durchgegangen.

Staatsrath Komoffskii hat die Rückreise nach St. Petersburg angetreten.

General der Kavallerie Tschitscherin und Tochter. — Frau von Blomberg, geb. von Wintzingerode, Gemahlin des würtembergischen Gesandten in Wien. — Fräulein von Biberstein und Fräulein Ritter, Erzieherinnen der würtembergischen Prinzessinnen.

Jahrestag der Schlacht von Wagram und meiner Verwundung. Fürst von Löwenstein ist entzückt, daß ich ihn daran erinnere. Zedlitz hat auch die Schlacht mitgemacht; Tettenborn wurde auf dem Schlachtfelde zum Major ernannt; noch ist er leider nicht hier.

Kissingen, Montag, den 6. Juli 1840.

Herr von Schröter aus Parchim ist hier angekommen.

Herr von W. [Wedemeier], der dicke Edelmann, der eine Dame im Ernste gefragt, ob sie auch mit Kindern behaftet sei, läßt [1,196] sich mir vorstellen. — Herr von Skaratin. — General von Stockhausen.

Abends beim Brunnen nimmt mich die Königin von Würtemberg gleich in’s Gespräch, und ich muß lange mit ihr auf und abgehen; die Prinzessinnen zur Seite, munter und neugierig. Einfaches Reden, leicht und bequem; die Königin spricht sehr gut, graziös und verständig; sie erzählt mir von ihren früheren Verhältnissen, daß sie in Rußland geboren worden und vierjährig von dort nach Deutschland gekommen sei, von ihrem Vater und Schwager &c., dann von ihrem hiesigen Leben, daß sie das nächste

Konzert besuchen werde und den übermorgenden Ball, dem sie zwei tanzlustige Töchter zuzuführen habe &c.

Heute viel aus Lermontoff übersetzt, ohne alle Anstrengung.

Meine vier Sprachen sind hier täglich in lebhafter Bewegung und schneller Abwechselung. Deutsch und Französisch rollen gemächlich dahin, Russisch beschäftigt Aug' und Ohr, Englisch hilft knarrend aus!

Kissingen, Dienstag, den 7. Juli 1840.

Mir geht es hier in gewissem Sinne gar gut; alle Welt kommt mir mit Aufmerksamkeit, mit Zuneigung entgegen, man hat die größte Meinung von mir, man schmeichelt mir von allen Seiten, die Männer nicht weniger wie die Frauen, die liebenswürdigsten jungen Mädchen, die Königin von Würtemberg und ihre Töchter so gut wie Miß C. [Colvin] und Miß B. [Best], und wie die russischen und englischen Generale; — das Wohlwollen der Menschen ist auch in der That erfreulich, und weithin einen guten Namen zu [1,197] haben, kann niemanden gleichgültig sein. Aber wie sehr bleibt das alles auf der Oberfläche! wie wenig dringt in das innre Herz! — Sie wollen mir Angenehmes und Gefälliges erweisen — und sie können es nicht! Ich fühle mich doch immer fern und einsam. Sie gehn Alle ihre Wege, ich nicht mit, ich einsam den meinigen. — Heute Nachmittag hab' ich das recht gefühlt. Ich konnte hundert Menschen aufsuchen, denen meine Gegenwart willkommen gewesen wäre, nicht einen, der mich hätte trösten, aufrichten können, dem ich mich unbedingt hätte anschließen dürfen …

Im Gefühl der Verlassenheit blieb mir nichts übrig, als zu meinem Kaukasus zu flüchten, ich übersetzte an der russischen Novelle, das war mein Trost, meine Beschäftigung, Zerstreuung, — dazu bedarf es weder des erfüllten Badeortes noch der glänzenden Welt aus allen Nationen, das kann ich überall haben, und in der Stille daheim am sichersten!

Mit dem Fürsten von Löwenstein, seinem Neffen dem Grafen

von Waldburg-Zeil und Herrn von Zedlitz österreichische Kriegsereignisse besprochen. Zur Schlacht von Aspern soll der General Graf von Bubna den Erzherzog Karl nach dreistündigem Dringen endlich durch den Ausruf bestimmt haben: »Glauben Sie nur, Ew. Kaiserliche Hoheit, es ist wieder Jourdan, der Ihnen gegenübersteht.«

Die Russen heute sämmtlich in Bocklet, dort den Geburtstag des Kaisers zu begehen.

Sturm und Regengüsse, mit Sonnenblicken. Die Beleuchtung des Kurplatzes zur Vorfeier des Geburtsfestes der Königin von Baiern wurde durch den Regen verhindert.

Herr von Bonin aus Berlin, der Blonde; der Schwarze wird auch kommen.

[1,198]

Kissingen, Donnerstag, den 9. Juli 1840.

Der gestrige Festtag ist denn auch vorübergegangen, nicht ohne Anstrengung für mich.

Auf dem Ball war es gedrängt, Herren und Damen im Staat, im größten die Königin mit den beiden Prinzessinnen. Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar hatte sich eingefunden, auch andre Herren, und so fehlte es nicht ganz an Tänzern. Die ältere Prinzessin von Würtemberg eröffnete mit Herrn von Rotenhan den Ball, — vorher hatte die Königin eine Polonaise zwei Minuten lang geführt. Das Gedräng war schrecklich; die vornehmsten Damen standen darin versteckt; Frau von Paschkoff und Frau von Stolüpin ganz abseits eingeklemmt; ich bedaure sie, so stehen zu müssen. »Ei«, sagt die letztere, »so machen Sie, daß wir sitzen können, bringen Sie uns doch Stühle!« — »Befehlen Sie mir, was möglich ist,« erwiedre ich ernst. — Die Damen lachen; es war wirklich kein Schritt, kaum eine Bewegung möglich, und die Königin dicht bei uns, umdrängt von Beeiferten. Nachher sag' ich zu Frau von Stolüpin, sie könne sich retten, wenn sie tanze. — »‚Fordern Sie von mir, was möglich ist«, antwortet sie. Ich sage, wenn ich sicher

sei, so von ihr zu hören, was ich ihr gesagt, so würde ich meine Reden zu meinem größten Vortheil einrichten! — Dies kleine Begegniß war ungemein artig, durch die Umstände gehoben, durch die Schönheit und Eleganz der beiden Damen, durch ihre graziöse Laune.

Die Königin sprach mit mir mehr als gnädig; warum ich so leicht bekleidet ginge, sie hätte mich ja schon gewarnt, aber sie sehe mich noch immer morgensfrüh bei größter Kälte im bloßen Leibrock, — auch das hatte was Launiges, — mir wendet sich jetzt fast alles in Scherz und Laune, — dann sprach sie mir von Ludwig Robert's Gedicht: »Der [1,199] Meister und das Kind« mit vielem Lobeseifer und angenehmer Erinnerung; sie freute sich ihrer tanzenden Töchter, sprach vom hiesigen Leben, ich solle nur ja nichts hier arbeiten u. s. w.

Meine Engländerinnen waren alle da. — Mit der Gräfin * [Salis] einen Augenblick gesprochen, sie mißfällt mir mehr als je, ein alter Todtenkopf, der lächeln und vornehm sein will.

Kissingen, Freitag, den 10. Juli 1840.

Tettenborn gestern Abend hier angekommen! Herzlicher Empfang, innige Freudigkeit! Er sieht noch ganz gut aus, stark und muthig, sogar noch prächtig, ist aber sehr leidend und unrüstig; die Generalin gütig und lebhaft wie sonst. Tausend rasche Mittheilungen durchkreuzen sich, der Lebenden wird gedacht, der Todten, — insbesondre Bentheim's mit großem Bedauern. Tettenborn erzählt mir von Metternich, derselbe habe meinen »Wiener Kongreß« der Fürstin vorgelesen; strichweise auch ihm und Andern, und öfter dabei ausgerufen: »Das heiß' ich schreiben!« Er habe auch gesagt, ich sei ohne Frage die erste Feder in Deutschland. Nun, in solcher Wirkung, die man aus seiner Einsamkeit auf diese Großwelt ausübt, liegt doch etwas Genugthuendes! Ich lasse es mir dankbar gefallen, ohne allen Uebermuth. Auch erzählt mir Tettenborn, unser Gesandter in Wien Graf von Maltzan habe in seiner Gegenwart zu Metternich gesagt,

es sei himmelschreiend, daß man mich in so vielen Jahren nicht für den Staat benutzt habe. Und was sonst des Lobes mehr ist! Ja, ja, »im Alter die Fülle«, immer dieselbe Geschichte!

[1,200] Oesterreichs innerste Zustände und persönliche Verhältnisse entfalten sich rückhaltlos vor meinen Augen! Tettenborn und Zedlitz sagen mir alles, was sie wissen; freilich kenn' ich schon vieles, und das Neue fügt sich wie von selbst dem Alten an.

Der Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar ladet mich zu seiner Mutter der Großherzogin nach Wilhelmsthal ein, wo auch seine Schwestern, die Prinzessin von Preußen und die Prinzessin Karl, sein werden. Ich denke nicht, daß ich hingehe.

Der König von Baiern ist heute hier durchgestürmt. Er sieht viel älter aus, als voriges Jahr, und gefällt niemanden. Man sagt, er glaube wirklich an die Vorhersagung, daß er im Jahre 1842 sterben werde, und richte darnach alle seine Unternehmungen ein.

Der würtembergische Minister Freiherr von Maucler läßt sich mir vorstellen, und beruft sich auf seine Schwester Gräfin von Zeppelin, die eine Freundin von Rahel gewesen sei.

Fräulein von Uttenhoven, Stiftsdame, Verfasserin eines Gedichts auf den Prinzen Louis Ferdinand, das sie mir schicken wird. Sie legte als junges Mädchen auf den Sarg des Prinzen, als er in Saalfeld beigesetzt wurde, einen Lorbeerkranz.

Mit dem badischen Bundesgesandten Herrn von Dusch nähere Gespräche; Reizenstein, Metternich &c.

Meine drei englischen »pupils« waren heute zusammen auf dem Platze. Fast kann ich Harriet Rolleston als vierte rechnen.

Konzert auf der Schlag- und Streich-Zither, von Petzmayer. Die Königin dort. Unergiebig, früh macht' ich mich fort.

[1,201] Frau von Stolüpin, Frau von Paschkoff; Kapitain Hill und seine Frau.

Nachmittags mit Tettenborn's, Zedlitz, Frau von Franken und Fräulein von Baumbach, beiden Fräuleins von Seckendorf, dem Erbgrafen von Waldburg-Zeil, Frau von Sanguinetté, Frau von Blomberg, Fräulein von Uttenhoven, Fräulein von Rottenhof u. A.

unter den Bäumen am Tisch beisammen.

Gestern ist meine Uebersetzung von Lermontoff's »Bela« zum Schlusse gelangt.

Kissingen, Montag, den 13. Juli 1840.

Gestern Briefe aus Berlin. Von Staatssachen nichts Neues, als daß der General von Boyen zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt worden; Gesinnungen, wie die seinigen, werden also nicht verworfen, denkt man hiebei.

Tettenborn liegt. Er trägt seine großen, vielfachen Leiden mit größter Seelenstärke, seine Munterkeit ist unerschüttert, er spricht, als wenn ihm nichts wäre, nimmt an allem denselben Antheil wie sonst. Diese Kraft ist in ihm wesentlich, man muß sie in ihren mancherlei Erscheinungen kennen, um ihn nicht falsch zu beurtheilen. Je mehr man ihn im Ganzen sieht, desto mehr muß man ihn schätzen; — bei den meisten Menschen ist das der Fall. — Wir sprachen gestern viel Erhebliches, Bemerkenswerthes. Er und Z. [Zedlitz] gaben ihre Meinung ausführlich über Metternich, und stimmten mir sehr bei, daß er eigentlich keinen andern Erfolg gehabt — und wohl auch keinen andern beabsichtigt — habe, als sich in der Macht zu erhalten, daher sein Gang sich stets den Umständen gefügt, und [1,202] eigentlich nur von Niederlage zu Niederlage geschritten sei. Hätte er freisinnige Grundsätze aufgestellt, so hätte er sich nicht halten können, hätte er jenen nicht immer dennoch nachgegeben, so würde er auch gefallen sein. In seinem ganzen Benehmen lag eine vorgeschriebene Nöthigung. Sein persönliches Verhältniß hat er sehr wohl verstanden; in andern sich oft gröblich geirrt. Er hat gewiß große Eigenschaften, und selbst die kleinern in sich groß gezogen.

Herr Staatsminister von Nagler ist aus Berlin hier angekommen; Herr Graf von S. [von der Schulenburg-Closterrode aus Wien]; mit letzterem die alte briefliche Bekanntschaft erneuert; ein bornirter Ultra von Bildung und Kenntnissen, gehört zu denen, die nur auszusterben haben, die nicht mehr auf die Welt wirken können.

Graf von Bocholz aus Westphalen hier; derselbe, der einst den Herrn von Stourdza forderte. Er war jüngst in Berlin mit der Adelsdeputation für den Erzbischof, die nicht angenommen wurde. Der ehemalige Demagoge lebt jetzt völlig den römischen und aristokratischen Sachen!

Kissingen, Freitag, den 17. Juli 1840.

Arndt's Herstellung in Bonn mißfällt den Ultras.

Bourmont in Marseille vom Volke bedroht. Cabrera mit dem Reste seiner Truppen nach Frankreich geflüchtet.

Mit Tettenborn den ganzen Abend zugebracht, in ergiebigem, sachreichen Gespräch; tausend Geschichten! Verhandlungen über die süddeutschen Bundesfestungen, das Besatzungsrecht Oesterreichs in Ulm, und Spannung Metternich's darüber mit den süddeutschen Höfen. Tettenborn stimmt mir bei, Oesterreichs Anspruch, Ulm in Gemein[1,203]schaft mit Baiern und Würtemberg zu besetzen, sei billig, ersprießlich, nothwendig.

Kissingen, Sonnabend, den 18. Juli 1840.

Die Königin von Würtemberg erzählte mir heute früh im Spazirengehen ihre gestrige Fahrt nach Brückenau; der König von Baiern hat sie in der heißen Mittagssonne einen hohen Berg hinauf geführt; sie stellte es komisch als ein Opfer dar, das er seinen Gästen gebracht, als eine liebevolle, gütige Aufmerksamkeit. Von diesem Steigen und dem fünfstündigen Zusammensein mit dem Könige, dessen Gespräch sehr anstrengend ist, — weil er schwer hört, undeutlich redet, und keine Antwort abwartet, — war die Königin ganz erschöpft, rühmte sich aber, es habe ihr eigentlich doch nichts geschadet. Das war der Gewinn von der Spazirfahrt und dem Besuch!

Einladung zur Nachmittagsparthie nach Klaushof. Ich lehnte es erst ab, ließ mir aber dann doch zureden, und fuhr um drei Uhr allein ab. Schöner Weg im Bergwalde. Die Gesellschaft kam bald.

Kaffee im Zimmer, dann kleine Spiele im Freien. Der Prinz von Sachsen-Altenburg, Herr von Rotenhan. Die Prinzessinnen und die Königin selber spielen mit; ich, der Aelteste von allen Theilnehmern, auch. Im Fangspiel erhasch' ich die Königin, sie muß mit mir laufen. Im Schnurspiel sucht man ihre Hände zu treffen so gut wie andre. Die Prinzessinnen sind voller Vergnügen und Lachen. Bei aller Lustigkeit blieb doch ein fester Anstand, eine bewußte Aufmerksamkeit sichtbar. Die Königin vereinigte Unbefangenheit und Würde, sie war eine graziöse Erscheinung.

[1,204] Noch ganz erhitzt kam ich nach Hause. Zum Brunnen, wo man schon lange trank. Die Königin rief mich gleich wieder. Ich mußte über eine Stunde mit ihr gehen. Das ermüdete mich über die Maßen; aber es war nicht zu ändern, sie sprach immer mit mir, und niemand löste mich ab. Sie erzählte von dem Leben in Stuttgart, von dem schwäbischen Volk, ausführlich von Lady William Russell.

Bei Tettenborn anderthalb Stunden, mit Schulenburg und Zedlitz.

Kissingen, Montag, den 20. Juli 1840.

Ich mache die Bemerkung, daß S. [Schulenburg], wie sehr er auch Aristokrat und Monarchist und Legitimist sei, doch im Grunde nicht weit vom Jakobiner stehe, so schlecht denkt er von den Fürsten, so hart spricht er von ihnen! Neulich sagte er, mit den regierenden Herren sei es allerwege nichts, »wenn sie dumm sind, langweilen sie uns zu Tode, wenn sie klug sind, bringt ihr Umgang Gefahr.« Gestern sagte er alles Böse von dem Könige von Würtemberg und sogar von seiner eignen Herrin, der verstorbenen Königin von Sachsen.

Kissingen, den 21. Juli 1840.

Tettenborn besucht. Herr von Loe dort, der im Frühjahr in Berlin war als Deputirter aus den Rheinlanden. Ausführliche

Erzählung der Herausforderungsgeschichte des Fürsten Lichnowsky gegen den Herzog von Nassau. Der [1,205] Fürst hat den Herzog auf's neue bravirt, ist nach Ems gekommen, dort überall aufgetreten. In Berlin hat der König zu Herrn von Loe gesagt, er habe von seinem Bruder dem Prinzen von Preußen aus Ems eine kurze Nachricht, daß dieser die Sache einigermaßen vermittelt habe.

Kissingen, Donnerstag, den 23. Juli 1840.

Gestern war ein Tag des Unwohlseins für mich, und der Anstrengung. Frühmorgens mit der Königin, Mittags, Abends. Bei der Mittagstafel war ich sehr leidend, und überließ das Gespräch meist den Andern. Ich hätte gern die Einladung abgelehnt, aber es ging nicht, da ich schon ein paarmal bei Tettenborn gegessen hatte. Die Königin erzählte von Italien, vom Theater dort, dann war von Justinus Kerner und seinen Geistern die Rede, vom Somnambulismus, von Tübingen.

Nachmittags kam der Fürst von Waldburg-Zeil zu mir. Ich besuchte meine pupils, die alle drei beisammen waren.

Abends bei Tettenborn, dann eine halbe Stunde mit Frau von Tettenborn auf dem Ball.

Oesterreich hat für Don Carlos über vier Millionen Gulden verwendet. Der Präsident der Hofkammer, Graf von Klebelsberg, machte immer Schwierigkeiten wegen dieser Zahlungen, und Metternich wußte den Widersacher zu entfernen. —

Schulenburg erzählt von den Kongreßverhandlungen in Betreff der Theilung von Sachsen. Man hätte für Sachsen viel retten können, wenn man sich zu einigen Opfern [1,206] hätte verstehen wollen, Opfern an Land, als Hauptsache, Opfern an Geld, als Hülfsmittel die Unterhandlungen zu erleichtern. Schon sei ein Protokoll unterzeichnet gewesen, wodurch Sachsen Görlitz und Lauban behalten und im Westen mit den Herzogthümern gegränzt hätte, aber Hardenberg habe Mittel gefunden, das Protokoll umzustoßen, und das preußische Gebiet bis über die Saale hinaus zu erweitern, so wie auch Görlitz zu bekommen. Er setzt hinzu,

daß er jetzt keinerlei Bedauern fühle, daß damals für Sachsen nicht mehr sei erlangt worden, — »jetzt würde ich doch nur sächsische Munizipalgarden da exerziren sehen, wo mir nun preußische Husaren vor Augen sind, und die letztern sind mir doch hundertmal lieber!« Der ächte Emigrant! —

Der Vater des jetzigen russischen Vicekanzlers Grafen von Nesselrode sagte von diesem, derselbe wolle zwar Diplomat werden, habe jedoch keinen Beruf dazu, er habe nicht den Teufel im Leibe. Wer keinen Teufel im Leibe habe, der tauge zum Diplomaten nicht! Der Vater war damals in russischen Diensten und Gesandter im Haag. —

Die zwei Millionen, die für den oberdeutschen Bundesfestungsbau von den französischen Kriegszahlungen her in Frankfurt am Main bei Rothschild zu drei Prozent niedergelegt sind, sollen nicht nur für Rothschild, sondern auch für manche andre Personen, große Vortheile schon gebracht haben und noch bringen, und deßhalb wird von manchen Seiten die ursprüngliche Verwendung der Summe nicht gefördert, sondern vielmehr gehemmt.

Der jetzige Haushofmeister der verwittweten Herzogin von Köthen in Wien war ursprünglich Bedienter bei Tettenborn, »der schöne Leopold«; er kam zur Prinzessin von Schweden, mit Tettenborn's Empfehlung, allein hier machte [1,207] er »so schöne Augen«, wenn er die Prinzessin in den Wagen hob, daß die ihn abschaffte. Der Herzogin wußte er sich bald angenehm und nützlich zu machen, so daß sie ihn zum Kammerdiener beförderte. Von dem Gerücht, er sei ihr Liebhaber, in Kenntniß gesetzt, beklagte sie sich bitter über die bösen Zungen, die ihn und sie verläumdeten; man machte sie aufmerksam, sie könne das Gerede nur niederschlagen, wenn sie den Mann von ihrer Person entferne, und damit »der arme Mensch« nicht leide, brauche sie ihm nur eine gute Pension auszusetzen. Aber sie behielt ihn bei sich.

Kissingen, Freitag, den 24. Juli 1840.

Mit der Königin frühmorgens am Brunnen gelustwandelt. Ich erzähle ihr, ich wolle die Kissinger Kurliste mit Bemerkungen herausgeben, ich hoffte, das Buch würde reißend abgehen; wer hier gewesen, würde es haben wollen, wer nicht hier gewesen, nicht minder. Sie fragt: »Wird es anonym sein?« — Nein, die Personen werden ihre Namen alle finden, und manche gar nicht gern. — »Ich meine, ob der Verfasser sich nennen wird?« — O der wird alle Ursache haben, ungenannt zu bleiben! Wie wird man auf den schelten! Die Getadelten werden sagen, es sei ihnen zuviel geschehen, die Gelobten, es sei viel zu wenig. — Sie meint, da sie auch zu diesem Publikum gehöre, so urtheilt' ich doch wohl zu streng, sie könne schon einigen Tadel ertragen und ein wenig Lob auch genüge ihr.

Gleich darauf nahm mich Herr von Nagler unter den Arm, und vertraute mir, daß seiner Meinung nach ganz [1,208] gewiß der Geheimerath Eichhorn, der Direktor im auswärtigen Ministerium, an Altenstein's Stelle kommen werde. — Dann sagt er mir, er sehe, ich lebe hier in der Sphäre alles Hohen und alles Schönen, da wolle er mich auf eine junge Engländerin aufmerksam machen, er und seine Frau seien ganz betroffen gewesen, als sie ihrer ansichtig geworden, so lieblich und fein sei ihre Erscheinung. Nun beschreibt er diese; Zug für Zug Miß Colvin! Ich erwiedere, diese brauche ich nicht erst kennen zu lernen, sie gehöre zu meinen pupils! Nachher führte ich sie zu ihm, er bestätigte es, ja, diese meine er. — Ganz artig.

Der Prinz von Sachsen-Altenburg nimmt Abschied, und lädt mich ein, ihn in Würzburg zu besuchen.

Kissingen, Sonntag, den 26. Juli 1840.

Gestern Vormittags nur wenig mit der Königin gesprochen; Abends aber lange mit ihr gegangen, und dann unter der Säulenhalle eine Stunde lang neben ihr gesessen, in beständigem Gespräch, das persönlicher und vertraulicher war, als jemals vorher, auch von politischer Beziehung.

Vormittags eine Stunde mit Herrn von Nagler, der mir sein Herz ausschüttet; er fürchtet große Mißgriffe, theures Lehrgeld. Von Arndt's Wiedereinsetzung ist er sehr verletzt, auch werde der König sie bereuen. Daß der König zu den Juden gesagt, es sei ihm schmeichelhaft u. s. w. will Nagler auch nicht gutheißen. Auf Bunsen schimpft er geradezu.

Nachmittags eine halbe Stunde mit Herrn von Pechlin, ausführlich und vertraut über die deutschen Verhältnisse, den Bund, sein Ansehen und seine Wirkung. Sehr unzu[1,209]frieden mit dem Grafen von Münch-Bellinghausen. Ueber Hannover, Braunschweig &c.

Besuch von Herrn von Geisler. — Abends bei Tettenborn mit Schulenburg, Zeil, Frau von Blomberg. — Graf und Gräfin von Schönborn.

Beim Brunnen heute früh mit den Prinzessinnen gegangen, die mich anriefen. Mit Herrn von Schröter, mit Miß Best und Miß Carrington.

Eichhorn wirklich Kultusminister.

Kissingen, Montag, den 27. Juli 1840.

Sonderbar, es geht mir hier mit den Menschen über alle Gebühr gut, ich werde ausgezeichnet, geschmeichelt, gesucht, von Allen, von geistreichen, liebenswürdigen, hohen, interessanten Personen, — die Königin, Tettenborn's, die Engländerinnen, alle zu meinen größten Gunsten hier, — wir haben die merkwürdigsten Gespräche, die heitersten Scherze; aber alles dies befriedigt mich nicht, die Gesellschaft im Ganzen bringt mir die tödtlichste Langeweile, und ich weiß auch recht gut, warum; mir fehlt dabei doch immer die feste Grundlage des Lebens, mir fehlt Arbeit, mir fehlt Herzensumgang. Für ein bloßes Weltleben in Genuß und Selbstsucht bin ich nicht gemacht! — Wenn ich aber sehe, wie die meisten Andern hier leben, die nicht einmal die äußern Vortheile des Zusammenseins sich aneignen, sondern in trauriger Absonderung und Fremdheit bleiben, so muß ich sie wahrlich

bedauern. Nagler sagte mir neulich im Scherz, er habe mich einen Vormittag beobachtet, und an die achtzig Ansprachen gezählt, die ich gehabt! Nun freilich, bei den meisten Landsleuten wird [1,210] er es so hoch nicht bringen! Auch die Engländer leben abgesondert, zum Theil auch die Russen. Wenn meine geselligen Anlagen hervorstechen, so ist es großentheils dadurch, daß die der Andern so sehr zurücktreten.

Kissingen, Mittwoch, den 29. Juli 1840.

Gewissensfrage, ob ich unter den vortheilhaftesten Bedingungen wohl in österreichische Dienste treten möchte? Die Aeußerungen des Fürsten von Metternich über mich und welche Freude er haben würde, wenn man ihm die gute Nachricht brächte. Schulenburg's Beurtheilung der Sache, ein großes Moment, mir äußerst günstig. Ich sage zu allem, daß ich nicht kann, und daß, wenn ich könnte, ich nicht wollen würde. Es thut Tettenborn sehr leid, er hätte mich so gern in Wien gesehen.

Mainz, Freitag, den 31. Juli 1840.

Kissingen gestern Vormittag um elf Uhr verlassen. Die Königin und die Prinzessinnen bedauerten, daß ich nicht länger bliebe, sie dankten mir für manche gute Stunde, die sie durch mich gehabt. Schulenburg, Pechlin, Frau von Blomberg, die Engländerinnen bezeigen mir lebhaft ihr Leidwesen. Tettenborn ist ganz gerührt, eine Thräne in seinem Auge, küßt mich immerwieder, ruft mir heftig zu, ich sei der treuste aller seiner Freunde, wie oft schon habe er das anerkannt! Auch die Generalin weint. Herzliche Versicherungen! Für mich ein tröstliches Gefühl, hier lauter wohlwollende, fast dankbare Menschen zu hinterlas[1,211]sen! Gegen einige war ich doch unwirsch, aber sie machten es auch darnach; M. [ist zu streichen], List, der politische Schwätzer [Levas, der taktlose Schnarrer, Wedemeyer], der plumpe Zudringling. Doch nahm ich auch von lezterm freundlich Abschied.

Ueber Hammelburg, Gmünden und Lohr durch den Spessart bis Hessenthal, wo ich schlief.

Heute über Aschaffenburg und Frankfurt nach Mainz. Um fünf Uhr Nachmittags angekommen. In die Anlagen gefahren zur preußischen Musik. Ungewöhnliches Gedränge. In der Nähe der Musiklaube ist ein andres Zeltdach mit festlicher Bewirthung, die Gäste erscheinen: der Landgraf Philipp von Hessen-Homburg, der General Graf von Leiningen, ihre Gemahlinnen, andre Damen und Herren. Der Landgraf zum erstenmal als Gouverneur in Mainz, zum erstenmal bei dieser Musik, daher die Festlichkeit. Er ist nur ein Schatten dessen, der er sonst war, hat einen Schlaganfall gehabt, ist drei Jahre krank gewesen, doch ist er jetzt wieder auf den Beinen, spricht über alles, hat sein ganzes Gedächtniß. Kaum hört er meinen Namen, so bewillkommt er mich herzlich, stellt mich seiner Gemahlin vor, Leiningen kommt auf mich zu, drückt mir die Hand als altem Kriegskammeraden, wir setzen uns mit den Damen um den Tisch, tausend Fragen und Erinnerungen. Graf von Coudenhoven findet sich auch ein, zuletzt auch Herr von Lichtenberg (Neffe des berühmten Göttingers), der Vorstand der darmstädtischen Regierung in Mainz. Zwischenspiel, es verbreitet sich die Nachricht, dort gehe Liszt mit Madame Dudevant, alles will letztere sehen, die Damen sind höchst begierig, die österreichischen Offiziere wollen sie herbeiführen, preisen ihre Gaben und ihr Genie, — aber sie ist es nicht. Wir sprechen von Tettenborn, von Bentheim, Wallmoden, Neipperg, Gräfin von Fuchs, [1,212] Herzogin von Sagan, von Metternich, dem Kongreß von Wien, den Bundesverhältnissen. Leiningen ist siebzig Jahr alt, aber ganz rüstig, ganz leutselig. Ich verlebe ein paar vergnügte Stunden. Beim Nachhausefahren aber ist es mir zu kühl. Ich komme unwohl heim, und bin ganz erschrocken, daß ein so unerwarteter, freundlicher Glücksfall — das Beste und Schmeichelhafteste, was Mainz darbieten kann — und die herzlichen Einladungen auf neuen Zuspruch in Mainz und Homburg, mich so wenig befriedigen, so wenig locken! Alles

Eitelkeit und Tand. Zu spät alles! Einsamer Nachhall nur des einst vollstimmigen Lebens!

In Kissingen noch am letzten Morgen mit dem Baron von Stieglitz Bekanntschaft gemacht, russischen Legationssekretair in München.

Thal Ehrenbreitstein, Montag,

den 3. August 1840.

Die neuste allgemeine Denkungsart in England scheint noch ganz auf der Grundlage zu ruhen, welche Bacon und Locke dargeboten. Ersterer wird zu sehr geschätzt, letzterer zum Theil bestritten, aber noch mit seinen eignen Waffen.

Die englische Denkungsart ist einseitig, starr, ungelenk, schwerfällig; sie bewegt sich mühsam vom Einzelnen zum Einzelnen, will nicht fliegen noch springen, sondern nur schrittweise vorgehen; langweilige Verständlichkeit, traurige Richtigkeit! Ihre Wissenschaft besteht in Wissenschaften, löst sich in lauter Spezialitäten auf, im geistigen Zusammenfassen sind sie sehr zurück. Sie breiten sich dagegen im Aeußern mächtig aus, untersuchen, wagen und betreiben alles, einzeln und [1,213] gesellschaftlich, immer praktisch. Aber das Genie kann nur gewaltsam aufkommen, in Wildheit und Ausgelassenheit, in Kampf mit dem Herkömmlichen, — Byron, Shelley. In der geistigen Bewegung ist alles noch an die alten, unvollkommenen Hülfsmittel geknüpft, langsam, ärmlich, klein, in der haben wir die Dampfmaschinen, Eisenbahnen, Telegraphen, Schnellpressen, und gebrauchen sie mit Kraft und Geschick. Von Menschen, wie Fichte, Schleiermacher, Schelling, Hegel, von solchen, wie Goethe, Richter, Herder, Hamann, Jacobi, ja von solchen wie Friedrich August Wolf, haben die Engländer weder Begriff noch Beispiel. —

Im Religiösen scheinen mir die Engländer am beschränktesten; neben der strengen Rechtgläubigkeit und eigensinniger Sektirerei haben sie nur leeren Unglauben und freche Freigeisterei. Die Mittelstufen, die den Kern unsrer Bildung tragen, fehlen ihnen.

Thal Ehrenbreitstein, Dienstag,

den 4. August 1840.

Ich denke immerfort daran, welchen Boden ich hier betrete: das einst von Sophie von La Roche bewohnte Haus liegt unfern dieses Gasthofes. Lavater, Goethe, Jacobi, Merck, Leuchsenring — die Schatten gehen aus und ein! Metternich ist hier in Koblenz geboren. — Mit Rahel war ich hier im Jahre 1817, damals besuchte mich Altenstein hier, sah ich den Geheimrath Johannes Schulze wieder. —

Die letzten Lebensanknüpfungen hab' ich hier durch Pfuel, durch Brentano.

[1,214]

Thal Ehrenbreitstein, Mittwoch,

den 5. August 1840.

Gang nach Koblenz. — Ich war noch jenseits, als die Kaiserin von Rußland von Köln wieder hier eintraf. Abermaliges Geschütz- und Gewehrfeuer. Im Augenblick ihrer Ankunft fuhr das Dampfschiff »Konkordia« von hier ab, stromabwärts, kehrte aber nach einigen Ruderläufen wieder um, und legte auf's neue an. Die Seltsamkeit klärte sich gleich auf. Im Augenblicke der Abfahrt hatte der Kondukteur noch eiligst eine Dame an Bord gehoben, war aber selbst in's Wasser gefallen, und obgleich ein Schwimmer augenblicks nachsprang, so fand sich doch nur sein Hut, und nach einer Viertelstunde fuhr das Dampfschiff auf's neue ab, ohne Kondukteur. Indessen hatte die »Victoria« Kohlen eingenommen, und fuhr durch die Brücke aufwärts. Im Vorbeifahren dicht am Brückenrand sah ich sie und die Großfürstin Olga nahe genug, sie grüßten die hier stehenden Offiziere und die Musik, welche die russische Hymne spielte.

Thal Ehrenbreitstein, Dienstag,

den 11. August 1840.

Englische Lebensart und Sitte; sie ist nur gut, wenn sie überwunden wird, wenn man sich aus ihr zu freiem Geist emporarbeitet; eine gute Schule, aber ankleben darf sie einem nicht. Französische Lebensart und Sitte hat den Vortheil, daß sie etwas von dem freien Geiste, den [1,215] man jener zum Trotz erringen muß, schon in sich trägt. Die gescheidtern Engländer sehen dies ein, und sind gar keine Franzosenhasser.

Wiesbaden, Dienstag, den 18. August 1840.

Die Königin von Würtemberg schickte nach mir. Sie war um zehn Uhr auf der Eisenbahn angekommen, hatte gleich nach mir gefragt, und mich überall suchen lassen. Herrn und Frau von Gemmingen begrüßt, dann hinauf zur Königin. Sie war voll Huld und Freundlichkeit, und so vergnügt und natürlich, daß ich auch meinerseits das reinste Behagen empfand, als wenn ich liebe, gute Freunde wiedersähe. Die Prinzessinnen bezeigten sich eben so wie die Mutter, fröhlich und unbefangen, die Prinzessin Katharina besonders voll gütiger Grazie. Wir besprachen in der Eile Kissingen, dann Frankfurt am Main, Wiesbaden, die Rheinreise, die Königin fährt bis Köln, will den Kindern gern alles zeigen, muß aber den 24. schon in Stuttgart sein. Wir besprachen meinen hiesigen Aufenthalt, meine Rückkehr nach Berlin; die Herzogin von Nassau und ihre Schwester Großfürstin Helene. Die Königin empfing eine Botschaft von der Herzogin, mit der sie gleich nach Biberich fahren sollte; der Abend war auch schon bestimmt; so blieb denn nur für diesmal Abschied zu nehmen! Mir war es recht innig leid; die besten Wünsche widmete ich den Reisenden!

[1,216]

Berlin, Mittwoch, den 16. September 1840.

Schwur des Königs bei der Huldigung in Preußen. Neu und eigenthümlich, und in großem Sinn. Aber die Ablehnung der Reichsstände-Verfassung macht bei aller Glimpflichkeit keinen

guten Eindruck. Ich glaube, der König wird diese Sache nun seine ganze Regierungszeit nicht los, sie wird immer wiederkehren. Die Provinzialstände am Rhein, in Westphalen, werden nicht zurückbleiben wollen hinter den ostpreußischen, und selbst die märkischen werden sich regen.

Freitag, den 18. September 1840.

Der sächsische Gesandte Herr von Minckwitz sendet mir Namens des Prinzen Johann von Sachsen dessen Uebersetzung des Dante'schen »Fegefeuers«

Sonnabend, den 19. September 1840.

Der Minister von Rochow hat dem Könige eine Denkschrift eingereicht, die aus den Akten alles gegen Eichhorn Vorgekommene zusammenstellt. Geheimerath von Tzschoppe hatte sich geweigert diese Zusammenstellung zu machen, und nun der Minister selber die Arbeit übernommen. Der König aber hat dem Minister die Denkschrift einfach zurückgegeben, ohne eine Silbe zu sagen. —

Den Erzbischof von Köln wieder einzusetzen, ist jetzt das Domkapitel das größte Hinderniß. Der Staat hat sich des Kapitels bedient, und es willig gefunden. Nun kann er es ehrenhalber nicht fallen lassen und aufopfern.

[1,217] Der König soll den Brüdern Grimm vorläufig ein Geschenk von tausend Thalern gemacht haben.

Montag, den 21. September 1840.

Einholung des Königs und der Königin, die aus Preußen wiederkehren. Die Aufzüge der Gewerke nehmen sich ganz stattlich aus, die Theilnehmer haben völlig das Ansehn von gebildeten, feinen Leuten, mit militairischer Haltung, besonders die berittenen Innungen der Schlächter, Brauer und Kaufleute. — Ich sah Vormittags ein paar Abtheilungen, und Abends die meisten, am

Opernplatz, als sie heimzogen. — Beleuchtungen der Stadt Abends; nicht sonderlich glänzend; kein Thurm erleuchtet, die meisten öffentlichen Gebäude nicht, ausgenommen das Brandenburger Thor. — Der König ritt am Schlage des Wagens der Königin, und grüßte unaufhörlich. —

In Gervinus mit großer Aufregung gelesen, ich schlage mich durch seine Blätter wie durch ein feindliches Lager durch. Er hat große und glückliche Gesichtspunkte, aber auch ganz niedre und beengte, und gar oft muß ich mit seinen Urtheilen im entschiedenen Widerspruche stehen. Für Lessing, Klopstock und Goethe findet er oft guten Ausdruck. Meist aber fehlt etwas. Er ist weder des Allgemeinen noch des Persönlichen vollkommen Meister, er hat nur die Gattungen und Richtungen recht inne; mehr Striche als Punkte. Seine Belesenheit ist ungeheuer.

Einladung als Ehrengast zu den Festen der Buchdrucker.

[1,218]

Mittwoch, den 23. August 1840.

In Goethe und Lessing gelesen, mit rechter Begier, zur Stärkung! Auch Friedrich's des Großen Geschichtbücher wieder zur Hand genommen, zu den Helden des Siebenjährigen Krieges zurückgekehrt. Für Preußen ist diese Zeit mit ihren Denkmalen und Ueberlieferungen eine Homerische Grundlage. Die Kriege *unter* Friedrich sind auch gewiß größer, als die *gegen* Napoleon, das heißt, von preußischer Seite genommen.

Johnson ist der englische Gottsched; jener hatte wie dieser seine Verdienste, aber auch große Schädlichkeit. Wir Deutschen waren so klug, unsern Gottsched frühzeitig und völlig aus der Litteratur hinauszuwerfen, dagegen behielten die Engländer ihren zu unberechenbarem Nachtheil in Würden und Ansehen. —

Über Lessing und Herder ist Gervinus vortrefflich, auch schon über Klopstock. Von Lessing aber spricht er am besten. Den versteht er, den faßt er, und das ist wahrhaftig nicht wenig. Wie er zu Goethe'n kommt, da regt er wieder etwas Mißtrauen auf; der ist

über ihm, den faßt er nicht, und wo er ihn nicht faßt, da widerstrebt er ihm.

Sonnabend, den 26. September 1840.

Herr von Minckwitz, der sächsische Gesandte besuchte mich heute; ich setzte ihm auseinander, wieso ich dem Prinzen Johann, der gerade hier ist, nicht füglich aufwarten kann; wahrscheinlich aber hat auch der Prinz keinen Augenblick übrig, und so ist's von beiden Seiten gut. —

[1,219] Gestern und heute Gutenberg's-Fest. Ich habe mich entschuldigt. Wenn ich diese Aufzüge und Festlichkeiten, diese Bildsäulen und Denkzeichen betrachte, so ist mir klar, wie ein neuer Kultus entsteht, der des Genius, anstatt des Heiligendienstes. Die Heiligen, die bestehen wollen, müssen sich als Genien geltend machen, als Erfinder, Wohlthäter, Ausführer.

Den Fürsten von Wittgenstein gesprochen, und ihn sehr wohlauf, munter und fast trotzig gefunden. Er spricht die größte Verachtung gegen alles Hofwesen aus, den größten Ueberdruß alles Umgangs mit Souverainen. Sein bestes Augenmerk im ganzen Tage ist die Spielparthie Abends.

In Goethe gelesen und in Lessing. Der Abschnitt über Lessing im neusten Bande von Gervinus gefällt mir mehr und mehr; überhaupt erscheint mir Gervinus in ganz neuem Lichte, seine Mängel bleiben zwar, aber seine Vorzüge wachsen ungeheuer.

Montag, den 28. September 1840.

Mittags kam Herr Staatsminister von Nagler, und blieb sehr lange; er gehört zu den Unzufriedenen, und lobt den verstorbenen König. Die Gunst des Herrn von Schön ist ihm sehr zuwider, von diesem erzählt er mir viel Nachtheiliges, noch mehr dergleichen aber vom Minister vom Stein, dem er sogar Falschheit und Tücke beimißt; von Niebuhr spricht er mit höhnischer Verachtung, das sei in Geschäften nur ein armer Tropf gewesen. Wie ich ihm sage, daß

Arndt's Buch mir sehr gefällt, wird er stutzig, und sieht mich argwöhnisch an, wie ich das wohl meinen könne?
[1,220] Von dem Könige laufen hundert lebhafte Aeußerungen, drollige Späße und seltsame Schnurren umher, die meisten unläugbar nicht grade geschmackvoll, einige aber doch glücklich.

Der König, dem jetzt alle Herzen entgegenfliegen, und der die Menschen mit Staunen und Hoffnung erfüllt, wird doch, wie mich dünkt, keine leichte Regierung haben. Die vielen Richtungen, die er andeutet, werden ebensoviele Forderungen, und die widersprechenden zu befriedigen wird unmöglich. Dabei glaub' ich schon jetzt wahrzunehmen, daß sich eine Parthei bildet, die ihm systematisch entgegenwirken will, eine Parthei, die über große Kräfte im Stillen gebieten kann, der die frühere Staatsverwaltung angehörte und aus dieser der größte Theil der Beamten. Im Ganzen dem Geist und den Ideen abgewandt, aber voll Klugheit und Weltkunde, werden diese Leute dem Geiste und der Phantasie des Königs bald zu schaffen machen. Ihnen ist er schon viel zu liberal, da er es aber doch nicht so weit ist, als Andre es verlangen, so nehmen jene auch die Unzufriedenheit dieser schon willig auf, und es entsteht die unnatürlichste Koalition. Eine Hauptfrage ist, ob keine Geldverlegenheit kommen wird. Manche glauben es. — Sofern keine Störung von außen eintritt, wird doch alles in gutem Gleise bleiben, bin ich versichert, und einige Schwankungen kommen wohl bei solchem Körper wie Preußen bald wieder zurecht.

Die Sachen im Orient stehen noch zweideutig. Paris wird befestigt. Man hofft dennoch Frieden ziemlich allgemein.

Frau von Lafarge ist verurtheilt. Der Streit über ihre Schuld oder Unschuld wird auch hier lebhaft geführt, so wie der Streit über den Erweis der Vergiftung.

[1,221]

Freitag, den 2. Oktober 1840 .

Büchersendungen durchgesehen. Nicht viel Erhebliches.

Wirklich könnten zwei Drittheile der Bücher, die in Deutschland gedruckt werden, erspart bleiben. Auch das Allgemeine wird überall örtlich versucht; damit gehen viele Kräfte verloren, und was zu Stande kommt, ist unreif und einseitig.

Trotz der rauhen Luft spaziren gegangen. Den Minister von Kamptz angetroffen, und gemieden, auch andre Langweilige, mit denen nichts anzustellen ist. — Einige Zeit mit Friedrich von Raumer gegangen. In die Wette den König gelobt. Raumer versichert mir, daß sich erst jetzt, durch allerlei Jugenderzählungen ergeben, Tieck habe durch die Bleisoldaten im »Zerbino« nicht die Soldatenspielerei des verstorbenen Königs, sondern seine eigne verspottet; er selber habe eine wahre Wuth gehabt mit Bleisoldaten zu spielen, habe über deren Stehen und Fallen gewürfelt, und für einzelne Figuren ängstliche Theilnahme gehegt. Lustig genug, daß dies alles auf den König gedeutet worden![3]

Der Fürst von Wittgenstein hat einen Schlaganfall gehabt, man zweifelt an seinem Aufkommen. Noch vor kurzem rühmte er sich seines guten Befindens! Mit ihm geht viel unter, viel gewesene Macht, viele Kenntniß der Dinge und Personen. Sein in manchem Betreff unbeschränkt mächtiger Einfluß hatte etwas Trübes, Klägliches; nichts Frisches hat er gewirkt. Privaten hat er viel Gutes erwiesen, er war unter dem Scheine rauher Selbstsucht sehr menschenfreundlich.

[1,222] Wie ich fand, daß die Katastrophe des Jahres 1806 niemanden zur Schuld zu rechnen sei, als nur allein dem Könige selbst, so find' ich nun, daß auch die Verwirrung, welche seine letzte Lebenszeit trübte, die Mißhelligkeit mit dem Pabste, rein aus ihm selbst hervorging, aus seinem Karakter und seiner Regierungsweise. Nicht Bunsen, nicht Altenstein, nicht Werther können dafür, nur der König selbst, der ohne Prinzipien in widerstreitenden Richtungen sich gehen ließ, wie 1806 in der Politik. Es ist keine moralische Schuld, er wollte redlich das Gute, und glaubte es zu thun; es ist eine intellektuelle, ihm fehlte die

Erkenntniß.

Sonnabend, den 3. Oktober 1840.

General von Scharnhorst ruft mich auf dem Gendarmenmarkt an, wir gehen zusammen in Schropp's Laden und besehen Landkarten. Er behauptet, es wird Krieg, gleich auf der Stelle, und Frankreich unterliegt, und wird getheilt; die Franzosen sind das Prinzip der Unmoralität auf der Welt, seit zweihundert Jahren ist dort der Herd alles Bösen, der muß zerstört werden, geschähe das nicht, so wäre kein Gott im Himmel, die Franzosen taugen nichts, also müssen sie untergehen. Ich erwiedre, ja wohl, was nichts tauge, das müsse untergehen, aber dies Schicksal sei der ganzen Welt prophezeit, nicht den Franzosen allein! Er schimpft auf die Franzosen in größter Wuth, wie ein blinder Fanatiker, und stellt einen preußischen, einen deutschen Vaterlandseifer auf, der — ganz französisch ist! Er ist überzeugt, wir werden die ganze Welt schlagen, er versichert, Friedrich Wilhelm der Vierte sei der größte Feld[1,223]herr, ein kriegerisches Genie ähnlich Friedrich dem Großen. So wüthet er fort, beschuldigend und preisend in Einem Athem! Ich ruf' ihn zur Besonnenheit auf, sage, hier gelte es ruhige Ueberlegung, und er wird ruhig und besonnen; ich rede in Ernst und Scherz mit ihm weiter, er ist ganz der liebenswürdige, gutmüthige, gescheidte Mann, als den ich ihn längst gekannt, und wir scheiden mit herzlichem Händedrücken in bester Freundschaft. Merkwürdiges Begegniß, das mir viel zu denken giebt! Welch ein Rausch, welch eine Verblendung! Und wenn solche Männer, wenn die Besten davon ergriffen werden!

Mit dem Fürsten von Wittgenstein bessert es sich.

Jeder will dem Andern Maß und Richtung geben, ihm vorschreiben, was er thun und leisten soll, mit seinem Gelde, seinem Range, seinem Haus und Gut, sogar mit seinem Geiste, Talent und Gemüth; da diese Anmaßung immerfort sich erneut, so muß auch immer die Zurückweisung sich erneuen. Auch Gervinus ist sehr geneigt, auf diese Weise Goethe'n immer zur Rechenschaft

zu ziehen; grade Goethe'n denn der hatte am meisten bekommen. Aber was würden wir sagen, wenn von außen ein solcher Prüfer bei uns eindränge, und verlangte Rechenschaft von uns, was wir mit *unserem* Gelde angefangen?

Sonntag, den 4. Oktober 1840.

Spruner's historischer Atlas, Abtheilung Frankreich. Da Frankreich nächstens getheilt wird, so muß man doch den Boden etwas näher betrachten, wo die besten Einschnitte zu machen sind, wo sie wohl gar noch einigermaßen bestehen! — Gervinus, Ranke. Ich finde in Gervinus [1,224] auf allen Seiten den Einfluß Goethe's, dessen Gedanken und Bilder eigentlich überall zum Grunde liegen, wenn sie auch großentheils gegen ihn dienen sollen. Einzelne Lichter Goethe's haben Gervinus auf die Bahn gebracht, auf der er schreitet. Ihm selber gehört vorzugsweise die ungeheure Belesenheit, die ihn begleitet. Er hat Scharfsinn, Einsicht, Geist, aber an Goethe scheitert er, für den hat er nicht Geist und Liebe genug, und hier hilft ihm keine Belesenheit. Ich staune das Buch an, und finde es wichtig und ehrenhaft, daß wir ein solches haben.

Die augsburger »Allgemeine Zeitung« schreibt aus Weimar, was doch der dortige Boden für Anziehung ausübe, und nennt unter den kürzlich Dortgewesenen auch mich; ein schlimmeres Beispiel hätte sie nicht wählen können! Ich war kaum eine halbe Stunde dort am Mittagstische, und bin vorher drei- bis viermal durchgeeilt, ohne auszusteigen.

Mittwoch, den 7. Oktober 1840.

Auf der Kunstausstellung Herrn H. Beta gesprochen, dessen kleine Schrift über Preußen im Sommer hier eingezogen und unterdrückt worden ist, weil er darin von Konstitution gesprochen hatte. Seitdem ist die Sache nun durch die preußischen Stände ganz anders angeregt worden! Wegen des Geredes, das geflissentlich von manchen Zeitungen genährt wurde, als habe der

König den Ständen eine zusagende Antwort ertheilt, hat der König nun als Widerlegung alle Akten in Druck zu geben befohlen. Diese Maßregel ist auffallend, und giebt dem Gegenstande neues Leben!

Nachricht, daß die Engländer Beirut beschossen und er[1,225]obert haben. — Die Erhaltung des Friedens in Europa bleibt doch noch möglich.

Donnerstag, den 8. Oktober 1840.

General von Canitz besuchte mich. Er sprach angenehm und witzig über die Zeitumstände, über Hannover, über den von Willisen kritisirten Feldzug der Russen gegen die Polen, den auch er ausgearbeitet hat, aber unter strengem Verschlusse hält, wenigstens so lange der Kaiser Nikolai lebt. An Krieg will er nicht grade glauben, wiewohl er ihn wünscht.

Schon kommen die Huldigungsgäste von allen Seiten an, überall trifft man Anstalten. Man erwartet, der König werde wieder große Schläge thun durch persönliche Liebenswürdigkeit. Allein diese Waffe reicht nicht aus, und ihre Erfolge sind allzu flüchtig, unwiderstehlich im Augenblicke, doch bald erlöscht ihr Eindruck. Es giebt auch Leute, die kalt und ungetroffen darüber hinwegsehen, und nur die Sachen in's Auge fassen. Die alte Beamtenhierarchie ist mißvergnügt, und sieht mit Schadenfreude, daß der König schon die Verfassungsfrage unbequem abwehren muß, auch in Arndt und dessen Anhang einiges Störende entfesselt hat. Die Bekanntmachung der Aktenstücke wegen der Reichsständefrage hat etwas Freies und Grades, sie kommt aus einem edlen Sinn. Vielleicht wäre sie aber doch besser unterblieben; staatsklug erscheint sie nicht, sie regt mehr an, als daß sie stillt. Möglich, daß sie das Auftauchen der Frage bei der Huldigung unterdrückt, wahrscheinlich sogar; aber der Samen geht dann später auf. Diese Sache geht weiter, über oder unter der Erde.
[1,226] Gestern im französischen Theater hatte ich die ernsthaftesten Betrachtungen. Die ganze französische Nation vergegenwärtigte sich mir, mit allem was sie entwickelt hat, bedeutet und leistet. Ich

fand, daß ein Europa, worin sie fehlte, sich gebrechlich ausnehmen müßte, daß sie nicht zu missen ist, und ihre Rolle gleich von andern, weniger dazu geschickten, übernommen werden müßte. Sie *sind* etwas, diese Franzosen! wer's ihnen abläugnet, thut's zum eignen Schaden!

Vom russischen Nostitz erzählte mir Canitz dies witzige Wort. »Je ne dis pas,« sagte er einesmals zu ihm, »que le Grandduc Constantin m'aime, eh non! mais il aime à avoir un animal comme moi dans sa ménagerie.«

Heute hatte ich wirklich das Beste, was Berlin an Menschen nur geben kann, Canitz, Bettine, Pückler, Pfuel's &c. und ich fand mich wirklich wie von Wogen des Geistes und der Bildung getragen.

Sonnabend, den 10. Oktober 1840.

Es wird immer voller in Berlin und lauter, das Gedränge mehrt sich, alles ist mit den bevorstehenden Festlichkeiten beschäftigt.

Der Minister Eichhorn hat endlich gestern seine Ernennung erhalten.

Die Minister von Rochow und von Schön sind als entschiedene Gegner mit einander im Kampfe. Ersterer hat die vortheilhaftere Stellung bis jetzt.

[1,227]

Sonntag, den 11. Oktober 1840.

Besuch vom Grafen von * [Yorck]; bald kam auch der Graf von Kleist vom Loß, wir besprachen die Angelegenheiten des Tages; nach einer Stunde ging Kleist, * aber blieb drei Stunden, von elf bis zwei Uhr. Die Konstitutionsfrage umständlich erörtert, * findet eine parlamentarische Verfassung unerläßlich, und dringend, er meint, eine große Zahl von Menschen aus allen Ständen hegten dieselbe Ueberzeugung, und die Anforderung würde immer wiederkehren. Viele der hier zum erstenmal aus den verschiedenen Provinzen auf demselben Punkte versammelten Landstände schließen sich an

Schön an, und verabreden unter einander die Schritte, die zu thun sind; andre vereinigen sich um Rochow, und so bilden sich zwei Partheien. Das Beste ist, daß die Feste nun bald eintreten und nach ihrem Ende die Landstände gleich wieder nach Hause reisen, ein längeres Zusammenbleiben so vieler Abgeordneten würde leicht Gefahr bringen.

Der König hat den Antrag auf Reichsstände in Königsberg wirklich selbst hervorgerufen durch seine Aeußerungen, er hatte mit mehreren Landständen so gesprochen, daß sie glaubten, er wünsche und erwarte solchen Antrag.

Der Minister von Rochow äußert sich in den gehässigsten, wegwerfendsten Ausdrücken über den Minister von Schön. Er hat auch schon persönlich mit ihm die heftigsten Auftritte gehabt.

Dienstag, den 13. Oktober 1840.

Bettinen von Arnim besucht. Merkwürdige Gespräche! Sie arbeitet noch lebhaft an der Sache der Brüder Grimm. [1,228] Briefe von Dahlmann, und ihre geistvollen, tiefen und kühnen Antworten darauf, hat sie dem Könige gesandt; liest mir, nachdem ich das Geheimniß gelobt, einen Brief vor, der entschieden Konstitution fordert. Sie will solche durchaus, hält alles andre für nichts. Der König habe so kein Kind, so möge er die Konstitution als solches haben. Sie verabscheut Rochow'n, Müffling, und alle diese Leute, hält nichts auf die Frommen, rechnet wenig auf Eichhorn, der ganz zaghaft sei, sieht nur Heil in dem Volke, in der Jugend, in Reichsständen.

Große Anstalten zu übermorgen. Gerüste, Dekorationen. Zu sehr nur das. Für mich kein guter Eindruck.

Donnerstag, den 15. Oktober 1840.

Dem Könige wurde heute gehuldigt. Ich sah die Feierlichkeit von den in der Säulenhalle des Museums errichteten Tribünen mit an. Von sieben bis zwei auf dem Platz, aber sehr günstig und

bequem, mir zunächst Frau von Arnim nebst ihren drei Töchtern, Professor Homeyer und Töchter, Frau von Horn nebst Marie von Korff und Frau von Griesheim, General von Hedemann und Frau, ein schwedischer Offizier. Sehr gute Gespräche während des Wartens!

Das Ganze war schön, würdig, in gutem Sinn. Von der Rede des Königs konnten wir nichts hören, aber schon seine Bewegungen zu sehen, war ergreifend; man mußte innige, kraftvolle Worte dazu denken. Einfallender Regen störte weniger, als daß man den Bürgermeister von Berlin ganz unten auf den Stufen der ungeheuern Treppe sah; die Ritterschaft hatte oben gehuldigt, er durfte nicht hinauf; ich dachte an [1,229] den tiers-état in Frankreich, der seine Anträge dem Könige knieend vorbringen mußte. Der Kanonendonner erquickte mich! — Der Leberuf war nur mäßig, nicht allgemein.

Heute Abend stehen in der »Staatszeitung« alle Standeserhöhungen, Beförderungen, Ordensverleihungen, die der König bei Gelegenheit der Erbhuldigung gewährt hat. Es ist nichts von besonderem Werthe in dieser Liste, nichts was den Sinn angenehm trifft, was eine Geistesrichtung andeutet. Einige Günstlinge sind mäßig befördert, das war natürlich; sonst haben Staatskalender und Hofverbindung gewaltet. Man schimpft auf den Minister von Rochow, nennt ihn das böse Prinzip, und meint, so lange der König ihn um sich habe, werde er doch nur der König der Edelleute sein. Sonderbar ist es, daß der König auch hier alle von ihm erhöhten Adelstitel an Grundbesitz geknüpft hat, wie schon in Königsberg. Es scheint, er will den Adel ganz auf den Fuß des englischen stellen. Ohne Parlament, wozu? Wird die neue Schöpfung gelingen? Es ist sehr zu bezweifeln. Einstweilen aber hilft der König den alten Adel zerstören, das ist gewiß!

Meine Biographie des Feldmarschalls Schwerin angefangen.

Die Beleuchtung der Stadt ist sehr reich, das Theater, das Zeughaus, die Akademie sehr schön; der Regen aber ist hinderlich und löscht die Lampen zum Theil aus, die Gendarmenthürme

kamen nicht recht zum Leuchten. Das Wetter abscheulich, aber die Straßen dennoch voll Menschen.

———

(Im Jahr 1850 angemerkt.) Als im Jahr 1840 zu Berlin dem Könige Friedrich Wilhelm IV. gehuldigt wurde, war auch der Kaufmann Milde aus Breslau zugegen, derselbe, der im Jahr 1848 eine Zeitlang Minister war. Er [1,230] theilte jedoch die damals allgemeine Begeisterung nicht, nicht die Bewunderung, welche das freie Reden des Königs, nicht die Hoffnungen, welche dessen heitre Sinnesart erregte. Ganz im Gegentheil! Er kam nach Breslau mit schlimmen Eindrücken zurück, und versicherte gleich damals mit Betrübniß, der König sei der größte Komödiant, den er je gesehen! Man erinnerte sich dieser Aeußerung, die man mit Empörung damals anhörte, späterhin mit trauriger Anerkennung!

Freitag, den 16. Oktober 1840.

Ein Regentag, kalt und schmutzig, früh dunkel. Die Festlichkeiten gehen ihren Gang, aber die Leute sind ermüdet und verdrossen, bei dem schlechten Wetter jammert jeden sein Anzug, die Bedienten verderben ihre neuen Livreen u. s. w. Wir sind arm, zwar hoffährtig, aber sehr rechnend!

Heute stehen die vom Könige gehaltenen Reden in der »Staatszeitung.« Daß sie im Niederschreiben etwas verändert worden, ist wohl anzunehmen. Stägemann will an Improvisirung nicht glauben, selbst bei der Königsberger Rede nicht, von der es doch der König selbst gesagt hat; ich erzähle, wie er dem Prinzen von Preußen angegeben, daß ihm der Gedanke, er müsse etwas sagen, gekommen sei — nämlich, als das Wort »treu« aus so vieler Tausend Mund wie ein Kanonenschuß hervorbrach, da, sagte er, habe sich ihm das Herz im Leibe umgedreht, da habe er gefühlt, er müsse ihm Luft machen, — aber Stägemann blieb ungläubig, und sagte mit Lächeln: »Nos kennimus!«

Ich war sehr trübe gestimmt heute, konnte weder arbeiten,

noch in dem feuchten Wetter gehörig gehen. — Bei dem Meisten, was Andre erlangen, dank' ich Gott, daß es [1,231] mir nicht wird. Gemeinen Ehrgeiz hab' ich nicht. Wenn ich ehrgeizig bin, so kommt's aus höheren Trieben, wobei die Person schwinden mag. Ich habe keinen Begriff davon, daß Niebuhr sich grämt und darüber weint, wenn er gethan sieht von Andern, was auch allenfalls er hätte thun können. Führt ein Andrer meine Aufgaben gut aus, so bin ich's herzlich zufrieden! Was ich wünsche, ist stilles, liebevolles Zusammensein mit denen, die ich aus innerem Rechte die Meinigen nennen darf! Tage des Friedens, der Thätigkeit, freie Natur, heitre Geselligkeit. Wird mir dies gewährt, so nehm' ich es auf jeder Stufe des Ranges an, als geringer Mann, in der engsten Beschränktheit; leider bietet es sich mir nicht da, wohin ich hinabsteigen kann, sondern nur in solcher Sphäre, wohin hinaufzusteigen mir jetzt nicht mehr vergönnt ist. Ich habe das Weltliche zu sehr versäumt, und versäume es noch; ich kann für mich nicht fordern, nicht bitten und suchen, es ist nicht meine Art.

Sonnabend, den 17. Oktober 1840.

Der Fürst Alexis zu Bentheim und der Erbprinz waren bei mir. Welche Erinnerungen knüpfen sich mir an diesen Namen!

Die von dem Könige bei der Huldigung gehaltenen Reden werden viel besprochen, und die kühlere Prüfung findet allerlei Bedenkliches dabei. Doch würde jede mögliche Rede hier Anlaß zum Tadel geben. Es ist ein guter, eigner Sinn, ein kräftiger und fließender Ausdruck in den Worten des Königs, und sind bei solcher Gelegenheit wohl je so gute gesagt worden? Das »göttliche Recht«, welches darin aufgestellt worden, will ich nicht grade ver[1,232]theidigen, aber auch nicht zu sehr anklagen. Wie die Sachen jetzt stehen, ist es ein unschuldiges Theorem. Der König hat leider viele Feinde; ich sehe sie schon dreister hervorkommen, und höre zum Theil arge Sachen. Gestern hätte ich fast Lust gehabt, als Ritter für ihn aufzutreten; der Ort war mir nur zu schlecht; es war beim Konditor Kranzler, und ein Herr sprach geringschätzig vom

Könige, nannte ihn einen Komödianten, und er habe wohl die Dreistigkeit, so zu reden wie er gethan, aber an rechter Kourage fehle es ihm doch, das werde man schon sehen; zwei Andre, die ihm zuhörten, lachten, verwiesen ihm aber seine Lästerung. Aber auch hohe Staatsbeamte blicken mit Verdruß auf die neue Regierung. Einige Personen erschrecken, daß Arndt wieder lehrt, und daß Eichhorn Minister ist; Andre werden mißtrauisch, weil Boyen noch nicht Minister und die Göttinger sieben Professoren noch nicht berufen sind!

Die Gendarmenthürme sind heute prächtig erleuchtet, der Platz für Friedrich's Denkmal, und ein paar Privathäuser.

Montag, den 19. Oktober 1840.

Herr von Bakunin besuchte mich, als ich noch zu Bette lag. Einen Brief Neweroff's an mich hat er verloren. Von seiner Uebersetzung der Briefe Bettinens sind nur Bruchstücke gedruckt, die übrige Handschrift ist in Verlust gerathen. Er scheint ein wackrer junger Mann, edel und frei gesinnt. Er will hier hauptsächlich Hegel'sche Philosophie hören.

Man rühmt oft, der Tod auf dem Schlachtfelde sei schön; unerwartet, schnell, in höchster Lebensspannung, [1,233] rühmlich, falle da der Kämpfer, entrückt über so vielen Leiden und Schwachheiten und Erbärmlichkeiten des gewöhnlichen Ausganges durch Krankheit. Ich aber finde, daß der Mensch immer seinen Tod zu einem Tode auf dem Schlachtfelde machen kann, sofern er nur thätig und im Kampfe bleibt, sich nicht ohne Noth zurückzieht. Ja mit zunehmenden Jahren wird das Leben selber zum Kampf, und es gilt Muth und Tapferkeit, es zu bestehen. Jeder neue Tag ist ein Trotzbieten und muß durchgefochten sein.

Dienstag, den 27. Oktober 1840.

Herr von Werther hält fest an seinem Platze, wenigstens stellt er ungeheure Bedingungen, wenn er freiwillig abtreten soll. Der

König mag ihn nicht. Sein Posten ist wahrscheinlich dem Grafen Mortimer von Maltzan zugedacht, vielleicht auch dem General von Canitz.

Nachricht, daß Thiers und die übrigen französischen Minister ihre Entlassung eingereicht.

Mittwoch, den 28. Oktober 1840.

Besuch bei Bettinen von Arnim, Mittheilung der Nachrichten aus Humboldt's Brief. Sie ist entzückt und dankt mir lebhaft; die Brüder Grimm sind ihre Leidenschaft, das Hieherkommen derselben ist ihr um der Sache willen wichtig, um Grimm's willen, aber auch eine Ehrensache der eignen Persönlichkeit, eine gewonnene Schlacht gegen den Schwager Savigny, ein Sieg über Lachmann und Ranke.

[1,234]

Am 1. November 1840.

Von allen Kränkungen und Beleidigungen, die mir im Leben widerfahren, fühlte ich immer diejenigen am schwersten, die ich für ganz unverdiente halten mußte und gegen die ich ohne alle Waffen war. Mir ist in dieser Art viel, sehr viel begegnet. Wo ich mich auf der Stelle rächen konnte, hab' ich es meist verschmäht und versäumt; daß ich es konnte, genügte mir. Sehr oft hat es sich ereignet, daß ich die Gegner und Widersacher weit zurückließ, und ich über jedes Verhältniß mit ihnen hinauswuchs; sehr oft aber auch, daß ich der Zurückbleibende war, was ich doch selten hart empfand. Wo mir aus Gegnern, die mich gekränkt, oder mir Unrecht gethan, dann wohlwollende Freunde und Gönner wurden, da war dies immer ein gutes, erfreuendes Verhältniß, zum Beispiel mit dem Grafen von Bernstorff.

Sonntag, den 1. November 1840.

Die Ausstellung der Gewerks-Insignien giebt zu großen

Betrachtungen Anlaß. Man muß an den Inhalt der »Wanderjahre Wilhelm Meister's« denken. Was Goethe dichtete, das geschah bereits. Das Handwerk hat sich unendlich gehoben; eine Welt des Gewerbfleißes, wie sie hier sich den Sinnen darstellt, ist keine gemeine und rohe mehr, die flößt Achtung ein, und alle andern Stände müssen die Bedeutung anerkennen. Wie stehen dabei die Adelsideen, die der König hegt?

[1,235]

Mittwoch, den 4. November 1840.

Geheimrath Hassenpflug ist hier, und wohnt bei Herrn von Arnim, dem nach Belgien ernannten Gesandten. Mit Bestürzung und Trauer sieht man jenen Mann hier, man fürchtet seine Anstellung, sein Name ist mit Schmach und Haß behaftet, er gilt für einen Gewaltsknecht der Willkür, für einen heuchlerischen Frömmler.

Es werden schon viele Leute sehr nachdenklich. Man sagt schon, der König thue wohl mancherlei, aber man erkenne wohl, wohin eigentlich sein Sinn gehe; seine liebsten Leute, die rechten, die auch etwas bei ihm vermöchten, seien Betbrüder oder Aristokraten. Gegen deren Zahl, Stellung und Geltung werde alles Andre unbedeutend.

Und Leute, die dem Könige persönlich ganz ergeben sind, werden am besorglichsten!

Sonnabend, den 7. November 1840.

Die jungen Russen bei mir, Turgenieff, Bakunin, Skatschkoff.

Gestern Abend bei Stägemann. Heute tritt er sein achtundsiebzigstes Jahr an. Stägemann fühlt sich auch zurückgesetzt, wie der Minister Graf von Lottum. Nun kommt an Wittgenstein die Reihe und an Werther. Ueberall sollen Fromme eintreten. Man hört die wunderlichsten Reden. Unabhängigkeit der evangelischen Kirchenbehörde von denen des Staats.

Begünstigungen für die katholische Kirche. Vorliebe für Majorate und Patrimonialjustiz. Ueberall Beterei und Glaubenseifer. Die Anstellung des Generals von Thile als Minister macht viel böses Blut. Nun kommen noch Bunsen, Radowitz, Hassenpflug, Becke[1,236]dorff, Goetze, und weiß der Himmel wer noch alles? Da verschwinden Eichhorn, Humboldt, Willisen. »Sehen Sie doch nur hin, wer wirklich beim Könige gilt, Einfluß und Gunst hat, ihm wahrhaft nahe steht, das ist entweder ein Betbruder oder ein Adelseiferer.« Man hört viele Mißvergnügte, Unheilsverkünder, Schwarzseher; so schnell nach dem allgemeinen Entzücken! Dabei sagt man laut, der König habe doch keinen rechten Muth, und habe sich namentlich bei der Verfassungsanfrage in Königsberg zaghaft benommen. Dies letztere soll sogar der Minister von Rochow gesagt haben. Der Fürst von Wittgenstein soll vertraulich geäußert haben, der Herr habe als Kronprinz ihm viel Leid angethan, nun bekomme er aber volle Genugthuung, bloß dadurch, daß er zuschaue, wie derselbe sich als König benehme. (Wittgenstein nämlich glaubt wie sein Freund Tzschoppe, der Staat sei verloren, weil der König in großmüthiger Bewegung die Inquisitionskommission abgeschafft und Amnestie gegeben hat!) Ich sehe die Sachen nicht so schlimm. Die Frommen sind mir kein Anstoß, nur die Heuchler fürcht' ich.

Man will heute wissen, Herr von Werther solle Obermarschall werden mit starker Pension, Graf Mortimer Maltzan Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr von Bülow Bundesgesandter, Herr von Canitz Gesandter in London, Graf von Dönhof Gesandter in Wien, Herr von Rochow Gesandter in München.

Montag, den 9. November 1840.

Wie ich ausgehe, begegnet mir in der Behrenstraße der Geheime Rath von Tzschoppe, nimmt den Hut ab, redet [1,237] mich lächelnd an: »Mein Herr von Varnhagen« … Ich sehe ihn flüchtig an, wende mich ab, grüße nicht, und gehe weiter. Es war mir wohl um's Herz, dem Schuft gezeigt zu haben, daß ich ihn verachte.

Aber es soll noch besser kommen! Nur nichts übereilt! Ich will ihm keine Ohrfeige geben, die mir weh thut, wie jener Jude sagte.

Mit General von Hedemann auf der Sonnenseite der Linden spaziren gegangen, in vertraulichem Gespräch. — Darauf mit Professor Dirichlet, die politische Lage der Dinge besprechend. Er gehört zu denen, die sich überzeugt halten, daß im Fall eines Krieges die Franzosen siegen. Ich meine, das kommt sehr auf die Umstände an, unter denen wir den Krieg machen, die können grundverschieden sein, und man kann sie nicht vorherwissen; die Umstände, unter denen die Franzosen den Krieg machen, werden so ziemlich stets dieselben sein, der Krieg macht sie einander gleich, denn Krieg ist in Frankreich von selbst die freiste Entwicklung aller Volkskraft; bei uns ist dies nicht so unfehlbar, bei uns kann Krieg und dabei der Volksgeist gefesselt sein.

Donnerstag, den 12. November 1840.

Geh. Rath Hassenpflug glaubt an Hexen. Ob deren künftig wieder hier verbrannt werden sollen? »Warum nicht? Dahin kann es kommen«, antwortet man ganz im Ernst.

In Preußen ist die Verfassungsfrage noch stets in Anregung, und am Rhein ebenfalls. Ueberhaupt ist das Publikum sehr wach und aufmerksam. Man beobachtet scharf, und deutet rasch.

[1,238]

Sonntag, den 15. November 1840.

In Betreff Tzschoppe's tritt eine ganz neue Wendung ein; schon gestern sagte mir jemand, er habe jetzt öfters Tage, wo er wie verrückt sei, ganz albern und dämlich; er soll wirklich aus Hochmuth und Eitelkeit mitunter überschnappen. Heute wird mir das von andrer Seite bestätigt, und man wundert sich, daß ich nicht schon früher davon gehört. Er soll sich einbilden, die sämmtlichen Amnestirten wollten ihm — über tausend an der Zahl — einen Fackelzug bringen, und bezeigt die schrecklichste Angst,

sie würden ihn dann verbrennen. Der elende Mensch war in der That das Werkzeug ungemein vielen Elends und grausamer Härte; es wäre kein Wunder, wenn ihm das Gewissen schlüge, jetzt, da der Schutz von oben ihn verläßt!

Donnerstag, den 19. November 1840.

Eichhorn, meint man, werde als Minister sehr zahm sein. Stägemann sagt, er habe seit langer Zeit im Staatsrath in kirchlichen Sachen immer mit dem Kronprinzen gestimmt, das sei der Weg zu seiner Ministerschaft. Aber ein ganz richtiger Weg, dünkt mich!

Freitag, den 20. November 1840.

Die Prinzessin Karl von Preußen begegnete mir beim Hofjäger, hielt mich an, und sprach lange mit mir, über Kissingen, ihren Bruder, Weimar, Litterarisches. Sie hat sehr viel guten Willen, und ist ganz gescheidt; da sie nicht leicht bösen Willen zeigt, fürchtet man sie wenig.

[1,239] Der Minister Eichhorn soll ganz ungemein vorsichtig zu Werke gehen, fast ängstlich und zaghaft. Besonders auffallend ist dies im Vergleich der Sicherheit und Dreistigkeit, mit der sich der Minister von Rochow benimmt.

Freitag, den 27. November 1840.

Auftreten des Professor Stahl; Scharren und Zischen der Studenten. »Erste Opposition gegen die neue Regierung.«

Abends bei Stägemann. Von Stahl war viel die Rede, von Hassenpflug, der die dreitausend Thaler bekömmt, die für Grimm's recht gewesen wären, von Hexenglauben, Geisterwesen, Beterei.

Dienstag, den 1. Dezember 1840.

Im Hörsaale bei Stahl ist wieder gescharrt und gezischt worden; es ist ein offenbarer Kampf.

Spottgedicht auf Hassenpflug, »Haß und Fluch«, nach der Melodie: »Sie sollen ihn nicht haben.«

Dreistündige Rede von Thiers gegen Palmerston.

Der Vicekönig von Aegypten verliert Syrien, so scheint es, nun völlig. Ob dieser Erfolg den Verbündeten zum Nutzen bleiben wird? — Noch immer Wassersnoth in Lyon.

[1,240]

Donnerstag, den 3. Dezember 1840.

Wieder ein betrübender Verlust! Am 26. November starb in Freiburg Karl von Rotteck, mein alter treuer Freund, im sechsundsechzigsten Jahre. In den badischen ersten Ständeverhandlungen lernt' ich ihn kennen, und mußte ihm sehr beistimmen; nachher konnt' er sich in meinen preußischen Standpunkt nicht finden, in meine Goethe'schen und Hegel'schen Sympathieen nicht; doch blieben wir gute Freunde, selbst nachdem seine »Weltgeschichte« in unsern »Jahrbüchern« hart getadelt worden war, was ich nicht hindern konnte, und doch sehr gemildert habe. Er hatte die redlichste Gesinnung, er war ein ächter Freiheitsfreund, und hat tiefgreifend eingewirkt. Die Kleinheit seines Staates und die Enge seines Schauplatzes waren großer Nachtheil für ihn; auch kannte er Norddeutschland gar nicht. Im Jahre 1813 hatte Stein große Liebe zu ihm gefaßt; damals hätte er an unsre Verhältnisse mehr herangezogen werden müssen; nachher hat er von Berlin freilich nur Feindseliges erfahren. Sein Andenken wird in hohen vaterländischen Ehren bestehen!

Thiers bekennt sich öffentlich als Revolutionair, in einer glänzenden Rede, am 27. November.

Sonnabend, den 5. Dezember 1840.

Hofrath Dorow besucht mich. Er versichert, Stägemann leide nicht bloß körperlich, sondern auch am Gemüth, er nehme als

Patriot sich die Wendung tief zu Herzen, die er hier in dem Staatswesen eintreten sehe; die Frömmelei und die Bevorzugung der Frömmler sehe er als das Verderben und als die Schande des Staates an.

[1,241] In den Goethe-Zelter'schen Briefen war ich manches wiederzulesen veranlaßt. Was stecken in diesen Blättern für Goldkörner! Man spricht viel zu wenig davon, man fand zu viel darin, das hier jeder Lump nahe hat, dem sich jeder gewachsen glaubt, und übersah den geistigen Schatz, der darin niedergelegt ist. Es sind Sprüche und Urtheile darin, die man zu ganzen Abhandlungen, zu Erzählungen und Predigten ausführen könnte. Mir ist eigentlich die Masse noch zu klein, die Lebensfülle nicht vollständig und mannigfach genug. Ich möchte die sämmtlichen Briefe von Goethe, Schiller, Jacobi, Fichte, Rahel, Humboldt, Wolf, Voß u. s. w. in Eine große Sammlung chronologisch vereinigt, und noch mit Erläuterungen ausgestattet sehen; das müßte eine merkwürdige, großartige Anschauung deutschen Lebens geben! — An Friedrich August Wolf dacht' ich mit großer Liebe. »I shall not look upon his like again!«

Es heißt bestimmt, Cornelius komme von München hieher, auf sehr hohe Bedingungen; auch Schelling soll berufen sein, eine Stellung wie Humboldt bekommen &c. Das wäre ein Todesstoß für Steffens! — Schelling und Cornelius in allen Ehren, und ich erkenne sie gewiß als Großwürdenträger, — allein beide stellen das frische Leben nicht mehr dar, beide sind verbraucht und veraltet, jener in der Philosophie, dieser in der Kunst. Zusammen mit Tieck, Arndt, Savigny, den Niebuhr'schen Nachzüglern, A. W. von Schlegel, das giebt kein klares Tageslicht mehr, nur ein nebelhaftes Dämmerlicht, und einen Geruch von Schimmel und Muffigkeit.

In Tacitus gelesen; in Goethe, Novalis.

[1,242]

Samstag, den 6. Dezember 1840.

Eine Dame sagte mir heute, sie könne nicht klug daraus werden, wie ich eigentlich gesinnt sei, heidnisch oder christlich, monarchisch oder republikanisch, meine Aeußerungen seien aus allen Tonarten, und ließen bald das eine voraussetzen, bald das andre. Ich erwiederte auf diesen Angriff, sie müsse doch recht gut wissen, was ich sei, denn indem sie mir das sage, setze sie voraus, daß ich ein Mann sei, dem man dergleichen sagen könne, und das sei ein ganzes Glaubensbekenntniß werth!

Wie sollt' ich mich sonst vertheidigen? Soll ich mich darauf berufen, daß man in *allen* Erscheinungen das Ideelle lieben, und das Reelle verabscheuen kann?

Geistesfreiheit in Bildungsformen, das könnte mein Wahlspruch sein.

»Durch Bildung zur Freiheit« hatte ich schon vor zwölf Jahren für die Preußen zum Wahlspruch ausersehen.

Montag, den 7. Dezember 1840.

Gestern besucht' ich Bettinen von Arnim, mich für ihr Buch zu bedanken. Sie ist außer sich über die Wirthschaft, die hier beginnt, sie mißbilligt alle Vertrauten und Lieblinge des Königs, sie will Konstitution, Preßfreiheit, Vernunft und Licht. Nun wird der alte Schelling, der alte Schlegel, der alte Cornelius erwartet, das wird eine verfluchte Rumpelkammer! Sie freut sich, daß die Studenten den Professor Stahl bekämpfen, daß Savigny mit seinem Empfohlenen keine Ehre einlegt, daß Savigny selber beim Könige weniger zu gelten scheint; er wollte bei Gelegenheit [1,243] der Grimm's zu klug sein, und war dumm, er beeiferte sich eine Theilnahme an ihnen zu verläugnen, die unglücklicherweise der damalige Kronprinz für sie hegte. Bettine lobt Humboldt'en und den Major von Willisen, hält aber nichts auf Eichhorn, verwirft Ranke'n ganz und gar. — Sie will dem Könige die Wahrheit sagen, sie habe den Muth und das Geschick dazu.

Der junge † [Bunsen] ist dreimal im Offizier-Examen durchgefallen, und giebt diese Laufbahn auf; nun will ihn der nach

Brüssel zum Gesandten ernannte Herr von Arnim gern als Legationssekretair mitnehmen. Augendienerei gegen den in Gunst stehenden Vater. Stände der nicht in Gunst, wie würde jener dem Jungen die Thüre weisen! Man sagt, unter der vorigen Regierung habe eine mecklenburgische Faktion hier geherrscht, unter der jetzigen komme eine hessische auf. (Radowitz, Hassenpflug, Canitz, waren früher in kurhessischen Diensten.)

Der König soll fleißig arbeiten und sehr vergnügt sein. Noch wohnt er in Charlottenburg.

Dienstag, den 8. Dezember 1840.

Im Thiergarten lange mit General von Rühle gesprochen, über Kriegslehre, Bülow, Jomini, Clausewitz, Willisen; dann mit dem Minister Eichhorn, den ich absichtlich rühme, daß er die Grimm's herschaffe.

Im Theater Abends »La première ride« und »Le père de la débutante«, sehr lustig, recht gut gespielt. Die schöne Frau von Haber in der Prosceniumsloge zog alle Blicke auf sich. Gegen uns über war der König der Niederlande Graf von Nassau mit seiner Tochter der Prinzessin Al[1,244]brecht, und später kam auch die Prinzessin von Preußen dazu. Diese Loge war so unterhaltend wie die Bühne selbst. Die Prinzessinnen sahen beide sehr stolz aus, und wollten nicht lachen; doch vielleicht sahen sie das Stück auch schon zu oft. Ich finde es ganz gut, mich von der Prinzessin von Preußen zurückgehalten zu haben; ich würde mich doch zu ihrem Wesen wenig schicken! Sie, die unter Goethe's Augen und Leitung Aufgewachsene, findet Gefallen an Raupach, läßt sich von ihm seine Stücke vorlesen! Wie richtig, daß ich nicht dabei bin! — In Betreff der Zurückhaltung vom Hofe beweist doch auch Bettine den vortrefflichsten Takt; wie klug, wie weise! wenn sie nur dabei bleibt! Man muß verzichten, entsagen können. Darin liegt eine große Kraft, die nachher immer auch wieder Macht wird; und wenn auch nicht, der unmittelbare Gewinn ist doch der größte. Humboldt, der den entgegengesetzten Beruf edel und muthig

verfolgt, weiß ein Wort mitzusprechen von dem glänzenden Elende des Hoflebens!

Debatten in der französischen Deputirtenkammer.

Der König hat dem Gesandten in St. Petersburg, Herrn von Liebermann, das Prädikat »Exzellenz« gegeben; bei der Huldigung gab er dem Herrn von Otterstedt, Gesandten in Karlsruhe, den großen Orden. »Im Grunde doch nur die alte Wirthschaft fortgesetzt, mit etwas mehr Frömmigkeit und Sprechen, und mit etwas weniger Ballet.« Man sollte es nicht glauben, wie viel Opposition doch hier vorhanden ist, und zum Theil laut wird!

Liste der Günstlinge, die man handschriftlich umherzeigt: Erste Klasse: Rochow, Radowitz, Bunsen, Thile; zweite Klasse: Gröben, Röder, Voß, Kleist, Canitz, Stolberg; dritte Klasse: Savigny, Steffens, Tieck, Eichhorn, Boyen. — Rumohr ist auf der Liste vergessen, Humboldt [1,245] auch; der nach Brüssel ernannte Arnim und Hassenpflug sind auch noch nachzutragen.

Donnerstag, den 10. Dezember 1840.

Schlimme Nachrichten von Stägemann; man zweifelt an seinem Aufkommen. Im achtundsiebzigsten Jahr, nach viel Arbeit und Genuß, kann man wohl müd' und reif sein. Auch früher.

Doktor Carriere ist von Reisen zurückgekehrt, und will Privatdozent bei der Universität werden, Verstärkung der Hegelianer. Werder hat die stärkste Zuhörerzahl in der Philosophie; Stahl hat jetzt, nachdem die Gastbesucher ausgeschlossen worden, vierundzwanzig Zuhörer, und liest nun ohne Störung. — Jakob Grimm ist angekommen.

Abends ungeachtet meines Unwohlseins in die Kritikgesellschaft; Henning, Link, Marheineke, Schulze, Zumpt, Dove, Benary, Bopp, Boumann. Mancherlei Förderliches, Unterrichtendes. Hübsche Geschichte vom hiesigen katholischen Probst Brinkmann, der einer katholischen Braut, die einen protestantischen Bräutigam hat, vom Heirathen abräth, und, wenn sie doch durchaus heirathen wolle, ihr vorschlägt, den

protestantischen Bräutigam laufen zu lassen, und dafür einen katholischen zu nehmen, er habe grade einen jungen hübschen Katholiken, der ihr gewiß gefallen würde &c.

Berliner Parodie auf das Rheinlied: »Sie sollen ihn nicht haben!«

Wir wollen ihn nicht haben,
Den Herrn von Hassenpflug,
Wenn gleich die Schaar der Raben
Zum Adlernest ihn trug!

[1,246]

Scheinheiliger Gespiele
Im frommen Knechtlingstroß.
Der Rochow, Stolberg, Thile,
Der Radowitz und Voß.

Den stets die Zwingherrn rufen,
Den stets das Volk verschmäht,
Sei auch auf Thronesstufen
Dein Richterstuhl erhöht.

Wenn gleich mit Kreuz und Bändern
Man schwarz und roth dich schmückt,
Du kannst den Titel ändern,
Uns hast du nicht berückt.

So lang uns Richter schützen,
Durch Muth und Geist erhellt,
Und frei im Rathe sitzen,
Der frei sein Urtheil fällt;

So lang statt andrer Wehre
Ein Lied ist unser Schild,
Gefühl für Recht und Ehre
Uns für Verfassung gilt;

Geschichte wird geschrieben
Mit unentweihter Kraft,
So lang Ein Mann geblieben
Aus Preußens Ritterschaft:

So wollen wir nicht haben
Den Herrn von Haß und Fluch,
Den Holland, Hessen, Schwaben
Verdammt mit Einem Spruch!

Man sagt, das Gedicht werde heute dem Könige mitgetheilt. Immer gut, daß er es kenne.

[1,247]

Montag, den 14. Dezember 1840.

Der König soll sich auf die Ankunft August Wilhelm's von Schlegel freuen, weil der ihn belustigen wird, mit den geschminkten Backen, der Spiegeldose, den verschiedenen Perrücken, den kolossalen Eitelkeiten; eine Art Gundling in unsrer Zeit!

Man sagt, der König soll weniger erzürnt als betroffen sein über das Gedicht gegen Hassenpflug, das ihm der Minister von Rochow gezeigt hat, so wie über manche Zeitungsartikel, die in dieselbe Richtung einschlagen. Er soll gesagt haben, er sehe sich ganz falsch beurtheilt, seine Meinung und Absicht verkannt, man würde schon sehen u. s. w.

Heute Nachmittag überkam mich eine eigenthümliche Gedankenreihe, doch dies ist nicht das rechte Wort, es war ebensowohl eine Bilderreihe, ich schaute die Geschichte an, die Gestalt alles Ueberlieferten, und es schien mir gar nicht der Mühe werth, das Wahre da herauszuklauben, und ganz verlorene Mühe, das Falsche da eindrängen zu wollen. Die Hauptsache ist das Sein, das allein besteht und gilt; ich denke mir dieses in einer sichtbaren

Wirklichkeit als eigenstes Selbst irgendwie dargestellt, worüber unsre Gebilde, unsre Scheine, nur wie Wolken wegziehen. Was hilft es mir, mich zu schmücken für die Nachwelt, mich in Ruhm und Ehre zu kleiden, werd' ich dadurch im geringsten anders im Wesen, oder ist das Trugbild irgendwie noch ich? Diese Gedanken sind nicht neu, auch mir nicht, aber die Anschauung war mir's, und setzte mich in angenehmes Erstaunen wie eine Offenbarung.

»Die großen Phantasien, welche man Religionen nennt«, sagt' ich gestern. Auch: »Ein Künstler ist, wer Gedanken als Bilder faßt.«

[1,248] In Tacitus gelesen, in Puschkin; in den Episteln des Paulus. — Briefwechsel Friedrich's des Großen mit Algarotti. — Schulenburg's Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Siebenjährigen Krieges.

Die Engländer siegen in Syrien, in China.

Dienstag, den 15. Dezember 1840.

Heute findet in Paris das Leichenbegängniß Napoleon's Statt, gewiß mit großem Lärm, aber ohne Aufruhr.

Ich suche in meinen Biographieen gern größere Stücke aus ältern Schriftstellern einzuschalten, als Proben der Ueberlieferungsweise und Schreibart, welche sich beide meist leicht verbessern ließen, aber dann nicht so ursprünglich ihre Zeit mehr ausdrückten. Ich sehe es für eine Schuldigkeit gegen die Vorgänger an, die meinen Gegenstand früher bearbeitet haben, daß ich etwas von ihnen anbringe, sie in meiner Arbeit nicht erlöschen lasse. Und wenn nun gar etwas gut ausgedrückt schon vorhanden ist, warum es ändern?

Stüve's Vertheidigungsschrift ist in Jena erschienen. Die juristische Form macht sie weniger genießbar, aber dient ihr zum Schutz, man wagt weniger sie zu unterdrücken. Die Brüder Grimm haben nun zusammen dreitausend Thaler zugesichert bekommen.

Freitag, den 18. Dezember 1840.

Kein Freitag mehr bei Stägemann! Er starb gestern Abend um halb sieben Uhr, nachdem er früher schrecklich [1,249] gelitten, zuletzt bewußtlos und ruhig. Mir sagte es heute Vormittag der General von Rühle; ich ging gleich in das Sterbehaus, sprach Herrn von Olfers, und sah die Leiche. Der alte Freund jammerte mich. Was haben wir alles zusammen erlebt! Vom Jahre 1812 an bis jetzt! Nun ist er still, seine Fröhlichkeit ist verstummt, sein Muth erloschen. Das Drüben war ihm längst bevölkerter, als das Hüben; seine Elisabeth, seine alten Freunde — er hatte noch Kant und Hippel dazu gezählt, Hardenberg, Stein, Oelsner, Kiesewetter, Beyme, alle ihm längst vorangegangen; zuletzt noch der König, das gab ihm den Rest. Was sollte er länger hier? Noch einige Sonette mehr machen? Rechte Lebensfreude gab es nicht mehr für ihn. Friede sei mit ihm!

Abends brachte man mir ein Paket, sieben Bände von Rotteck, die er mir schickt, nebst seinem noch zuletzt an mich diktirten Briefe vom 21. November, voll zärtlicher Versicherungen. Seine Zuneigung rührt mich tief, und besonders, daß ich seine treue, so herzlich geäußerte politische Meinung nur so wenig erwiedern konnte, auch den Philosophen und Historiker in ihm nicht so hoch stellte, wie er es von mir doch wohl erwarten mußte. Stägemann und Rotteck stimmten einst vortrefflich zusammen, zulegt waren sie entschiedne politische Gegner. Nun sind sie beide des Streites überhoben. »Pauvre humanité!« sagte Rahel oft mit tiefem Ausdruck, ich glaube der Frau von Stael nach.

Montag, den 21. Dezember 1840.

Stägemann's Beerdigung um acht Uhr früh; ich war zu unwohl, konnte ihr nicht beiwohnen.

[1,250] Die Beisetzung der Gebeine Napoleon's in Paris am 15. d. ist ruhig abgelaufen. Ich hatte es immer vorhergesagt, das könne kein Tag des Ausbruches sein.

Ueber den König spricht man hin und wieder sehr ungünstig. Die Leute sagen, alle seine Thätigkeit bringe nichts hervor, als daß

sie die alte Ordnung verwirre; die Geschäfte gingen noch schwieriger als vorhin. Das Verlangen nach Konstitution müsse unter diesen Umständen nur stärker werden, sie werde zuletzt ein unabweisbares Bedürfniß, denn das sei ein Unbehagen für jederman, nicht recht zu wissen, wie man dran sei. Ich muß doch den König sehr vertheidigen; er hat wahrlich schon viel gethan, und wahre Hauptsachen, deren jede für eine Richtung gelten kann. Eichhorn's Ernennung, Boyen's Herstellung, Tieck's Begünstigung, Arndt's und Jahn's Freisprechung, die Berufung der beiden Grimm, die Amnestie, die ausgesprochenen Gesinnungen in Betreff der Presse, des Theaters &c. Das sind schon große Dinge, in kaum sechs Monaten voll Unruhe, Feierlichkeit, Sturm von außen!

Die Leute sagen auch, der verstorbene König sei als ein Wortbrüchiger aus der Welt gegangen, das seinem Volke freiwillig und feierlich gegebne Versprechen einer Konstitution habe er nicht erfüllt, und Gott habe ihm doch fünfundzwanzig Jahre dazu Zeit gelassen!

Montag, den 23. Dezember 1840.

Der König hat eine halbe Stunde nach der empfangenen Nachricht von Stägemann's Tod einige Zeilen an Herrn von Olfers geschrieben, ungefähr so: »Ich beklage und erkenne den Verlust an Geist, Verdienst und Liebens[1,251]würdigkeit, den das Vaterland und ich in Ihrem theuren Schwiegervater machen. Von meinem innigen Beileid sind Sie beide überzeugt. Gott tröste Ihre Frau.«

Man erwartet hier neue Verordnungen in Betreff der Sonntagsfeier, des Kirchenbesuchs, der geistlichen Zucht überhaupt. Göschel soll in diesen Sachen arbeiten.

Die Beliebtheit des Königs schwindet immer mehr; die Anstellung von Hassenpflug war ein arger Mißgriff, die ganze Justiz ist empört. Eben so hassen die Militairs den Herrn von Radowitz, der übrigens durch seine Günstlingschaft ganz schwindlich ist, sich aufbläht und spreizt, und dem man einen baldigen Sturz prophezeit. Man sagt, er sei der tollste Lügner, so

zum Beispiel sei er nie in der École polytechnique gewesen, General von Scharnhorst habe es ihm bewiesen. — Man hat ziemlich allgemein vom Könige die Meinung, er sei weich und schwach, und werde nicht ernstlich durchgreifen, eine schlimme Meinung, die leicht zur Härte nöthigen kann!

Neue Ausfälle des Herrn von Schön in Königsberg für Konstitution und gegen Rochow. Dieser Kampf ist nichts weniger als beigelegt. Es regen sich ernste Unternehmungen. Ich bin sehr besorgt, daß dem Könige noch viel Verdruß von daher kommen wird! Ich fürchte, er ist übel berathen, und sieht nicht alles in seiner Wirklichkeit, sondern in falschem Schein. Offenbar ist die Welt anders, und in dieser Anderheit mächtiger, als er denkt! Falsche Maßregeln, solche, die nicht durchzusetzen sind, die man zurücknehmen muß, werden unendlich schaden. Ich fürchte, ich fürchte! Säh' ich nur mehr ächte Freunde um ihn, Freunde, die *sein* Heil, nicht ihres wollen! Humboldt und Willisen sind solche; aber wer noch?

[1,252]

Freitag, den 25. Dezember 1840.

Graf von ** [Königsmarck] spricht mit Heftigkeit seinen tiefen Haß gegen Konstitution aus, aber auch gegen Frömmelei. Er hofft, der König werde den Erwartungen aller ordentlichen Leute entsprechen, und den grundlosen Ruf nach Konstitution völlig zum Schweigen bringen. Der König sei es seinen Unterthanen schuldig, sie vor dieser Pest zu bewahren, und dazu alle ihm verliehene Macht zu gebrauchen. Wenn man seine Milde nicht verstehe, so müsse er drein schlagen, sich als der strenge Gebieter und Herr zeigen, einige von den geistreichen Herren, die ihn umgeben, bei den Beinen aufhängen lassen. Durch solche Reden aufgereizt, erklär' ich, daß ich über die Konstitutionsfrage des Augenblicks wohl sehr bedenklich und eher zum Verneinen geneigt sei, aber im Hintergrunde dieser Frage des Augenblickes entschieden konstitutionell denke, und überzeugt bin, daß auch Preußen, gut

oder übel, diese Sache durchmachen *müsse*. — Ich frage, ob es der König nicht würde als ein großes Unglück empfinden, wenn er statt mit Milde und Großmuth zu regieren, zu herber Strenge würde übergehen müssen? Graf von ** [Königsmarck] übt aber schon inmitten seines heftigen Royalismus eine Art Opposition gegen den König, er tadelt nämlich heftig nicht nur die Begünstigung der Frömmler, sondern auch die der Künstler und Gelehrten, und möchte den König vorzugsweise auf das Militair versessen sehen.

Ich sehe es täglich mehr, der König hat einen harten Stand. Ja, er wird streng werden müssen, er wird müssen, ich seh' es ein; streng nach irgend einer Seite, nach irgend einer. — Wie ist es doch schlimm bestellt mit uns! Wie schimpft man hier auf Herrn von Schön! auf den [1,253] Staatsminister, Edelmann, Ritter des Schwarzen Adlerordens, als ob er ein Brauer Santerre, ein Schauspieler Collot d'Herbois wäre! — Und Schön wird in der konstitutionellen Richtung fortarbeiten, gewiß! aus Ueberzeugung, aus Ehrgeiz und Klugheit, denn er sieht den unfehlbaren Sieg dieser Richtung doch voraus, und daß er sich in der Folgezeit Ehrensäulen verdient. Herr von Rochow befeindet ihn heftig, allein der König darf sich das große Dementi nicht geben, daß er Herrn von Schön aus Irrthum so erhöht und geehrt habe.

Alle deutschen Zeitungen sprechen gegen Frömmelei und Aristokratismus, sprechen die entschiedenste Meinung aus, der König werde und wolle nicht den Geist der Zeit verkennen, werde und wolle die Presse freier machen, die Kirche nicht mit Zwangsmacht ausstatten.

In Tauler gelesen; in Lessing; in den Briefen der Frau von Sévigné. — Schriften zur Biographie Schwerin's. Mühsame und oft vergebliche Nachforschung.

Sonnabend, den 26. Dezember 1840.

In der höchsten Gesellschaft hier, in der Umgebung des Königs, im Bereiche seiner Gunst, ist alles hochgespannt, und Schmeichelei, Bewunderung, Unterwerfung sprechen und handeln

in übertriebenster Weise, so daß der bloß redliche Eifer, die treue Gesinnung und freudige Anerkennung, beschämt zurückstehen, und sich sogar müssen verunglimpfen lassen, wie Cordelia im »Lear«. Glücklicherweise ist der König kein Lear, aber Regan und Goneril sind ihm zur Seite, und doch nicht ohne Einwirkung auf ihn. Der [1,254] König will die Presse freier machen, liberale Meinungen gestatten, ist aber doch bei jeder Aeußerung empfindlich, ja aufgebracht, und es wird an solchen Leuten, die dies benutzen um ihn anders zu stimmen, nicht fehlen. Ich sehe klar, daß ich in jenem hohen Kreise nicht acht Tage ausdauern könnte; auf die Franzosen, auf Thiers, muß weidlich geschimpft, Verfassung und Stände mit Haß und Hohn, Adel und Geistlichkeit mit unbedingter Verehrung bezeichnet werden. Und jeder Begünstigte lauert den andern auf, ob sie vielleicht lau und schwach sind; daher der Wetteifer, die Steigerung.

Die Liberalen sind im Publikum vorlaut, und das dient den Ultras trefflich, den König mehr und mehr auf ihre Seite zu bringen. Reizten die Liberalen den König nicht durch ihren Einspruch, so würden die liberalen Neigungen, die er doch wirklich hat, ihn von selbst den Ultras ablenken, und die Unzufriedenheit dieser würde dann zur Opposition werden. Unsre Aristokraten haben ohnehin zu dieser stets große Lust. Die vornehmsten Männer im Staate verweilen mit Wohlgefallen auf den kleinen Unbeholfenheiten und Irrungen, die stets eine neue Regierung begleiten, und angesehene Militairpersonen äußern mit nachdrücklicher Zuversicht, der König werde nicht vergessen, daß er König von Preußen ist, das heißt, Beherrscher eines Staates, der sich wesentlich auf das Kriegswesen gründet, und daß eine Vermehrung der Kriegsmacht nöthiger sei als die der Kunstschätze, eine Schwadron Reiter nützlicher als alle Ariadnen, Amazonen u. s. w. — Man sieht aus dergleichen Redensarten, daß eine Faktion vorhanden, die da herrschen will, und den absoluten König preiset, so lang er in ihrem Sinn verfährt, sich aber heftig gegen ihn zu wenden bereit ist, sobald er jenes nicht thut. Der

Him[1,255]mel gebe dem Könige Kraft, stets seinen Standpunkt über den Partheien zu behaupten!

Sonntag, den 27. Dezember 1840.

Ein junger Freund stellt mich zur Rede, wie es möglich sei, daß ich mich gegen Konstitution, ja nur zweifelhaft darüber äußere! Ich erwiedre ihm, ich sei im Innern vor wie nach entschieden konstitutionell, und würde nichts lieber von allem, was mir noch zu erleben möglich sei, verwirklicht sehen, als ein preußisches Parlament, oder auch ein deutsches, wenn es dazu kommen könne. Aber was mich für Preußen und für den gegenwärtigen Zeitpunkt bedenklich mache, das sei die Rohheit und Bornirtheit derer, in deren Hände *jetzt* die gute Sache fallen müßte. Ich glaubte, der gute Augenblick sei versäumt, man müsse seine Wiederkehr abwarten, und nicht den schlimmen ausbeuten wollen. — Näher befragt über die Rohheit und Bornirtheit, die mich erschreckt, gab ich Auskunft und Beispiele. Es ist wahr, man könnte die Satisfaktion haben, manchen hochstehenden Halunken gestürzt zu sehen, aber wie theuer wäre dies erkauft, wenn man dafür alle Macht in den Händen von X. Y. Z. sehen müßte, vor denen sich zu beugen dann weit härter wäre, als vor der jetzigen Beamtenwelt. Eine Freiheit, wobei vielleicht Börne's Statue errichtet, aber die von Goethe gestürzt würde, könne ich nicht wünschen, u. s. w. Die Beispiele machten doch Eindruck. Ich gab übrigens die Versicherung, daß, wenn etwas Vernünftiges je auf die Bahn gebracht würde, man mich nicht säumig finden solle; ich hätte ja schon vor einundzwanzig Jahren, als ich noch verheirathet und voll [1,256] persönlicher Hoffnungen war, im fremden Land und in fremder Sache, meine Gesinnung so dargethan, daß ich darüber alles verloren und meine diplomatische Laufbahn völlig verscherzt habe!

— Armseliges politisches Gewäsch, das ich hier anhören muß, versöhnt mich fast mit dem der französischen Blätter. Unsre kleinen Offiziere sind mit ihrer Kriegsbegierde und deren Gründen

und Triebfedern nicht viel anders, als die an der Seine. Ein Theil will wenigstens nur auf die Franzosen losschlagen, ein andrer Theil aber auch gar zu gern auf das eigne Volk, wenn es nur mucken sollte! Bewahre der Himmel uns, daß wir dies erfahren müßten! Das Volk droht auch ganz unvernünftig. Und wenn das so fort geht, haben wir bald nur äußerste Partheien, die feste Mitte der Mäßigung löst sich nach beiden Seiten auf.

Es giebt Leute hier, die gradezu sagen, von selbst werde der König freilich keine Konstitution geben, das könne man nicht verlangen, drum aber müsse er gezwungen werden, und das Volk würde das schon thun; um so schneller, wenn es zum Kriege käme! So hoffen beide feindliche Partheien den Krieg, und jede sieht ihren Sieg voraus!

Mein Glück ist, daß ich jetzt nichts mit Staatssachen zu thun habe; in dieser Lage der Dinge find' ich keine Handhabe, an der ich sie fassen könnte; sie müßten erst besser werden, daß ich darin für mich zu thun fände, — oder schlimmer!

Montag, den 28. Dezember 1840.

Den General von Boyen gesprochen; ein vortrefflicher Mann, der noch sehr rüstig ist. Er hat in seinen alten [1,257] Tagen eine große Genugthuung, wie Beyme und Wilhelm von Humboldt sie nicht erlebt haben. Ob er noch Kriegsminister werden wird? Ich zweifle.

Donnerstag, den 31. Dezember 1840.

Die neusten Ernennungen in den Staatsrath (Streckfuß und Krosigk) werden mit Unlust aufgenommen, man sagt, sie seien schwächlich und bedeutungslos. Die Ernennung des Herrn von Miltitz aber zum Leiter einer diplomatischen Pflanzschule erweckt lauten Schrei des Staunens und Widerwillens. Man fragt, ob denn dergleichen möglich sei?

[1,258]

1841

Sonnabend, den 2. Januar 1841.

Es gährt hier eine stets wachsende Unzufriedenheit, die wirklich gefahrvoll zu werden droht. Die alte Beamtenwelt ist dem Könige entschieden feindlich. Der Liberalismus zeigt eine nicht geahndete Verbreitung und Offenheit gegen Aristokratismus und Pietismus. Im Volk ist viel gesunder, kräftiger Sinn, aber auch sehr viel Anlage zum Terrorismus. Dem Könige sagt man vielerlei Uebles nach. Ein bittres Lied ist in Umlauf, wieder eine Parodie von »Sie sollen ihn nicht haben«; es wird gesagt, »Wir wollen sie nicht haben, die Könige, welche so und so« — und dann werden die von Baiern, Hannover und Preußen bezeichnet! — So schnell nach dem allgemeinen Enthusiasmus, vor dem eine Zeit lang *jeder* Widerspruch verstummte! — Sei es wie es sei, der Tag würde für Preußen die unglücklichste Wendung sein, der in dem Könige nicht mehr den Vereinigungspunkt aller guten Richtungen zeigen wollte. Ich glaube fest, Preußen bedarf seines Königs, und kann desselben nicht entrathen. Nun, fürerst ist auch wohl keine Noth deßhalb!

[1,259]

Sonntag, den 3. Januar 1841.

Nicht ohne großen Schaden geht es ab, wenn falsche Autoritäten sich verbreiten, schwache, ungenügende, untergeordnete Grundsätze und Muster in einer Nation die Oberhand bekommen, in einer Stadt, in einem Kreise, und den Raum einnehmen, der dem Aechten, Ausreichenden, Ersten

gebührt. Auf eine gewisse Zeit kann dies vollkommen gelingen, und ganze Geschlechter können in einer solchen Retardation befangen bleiben. Wir Deutsche haben darin Erfahrungen gemacht; welche Krebsschäden waren für uns Gottsched, Kotzebue, selbst Adelung! Wie hat den Engländern ihr Johnson und selbst der treffliche Bacon von Verulam geschadet! Sie können sich von beiden noch jetzt nicht erholen.

Eine solche schlechte, unzulängliche Autorität wird hier jetzt in militairischen Sachen aus Clausewitz gemacht, und gewiß bleibt der Schaden nicht aus! Als die ersten Bände seiner nachgelassenen Schriften erschienen, sagte ich dem General von Rühle mein Urtheil, daß ich ihn äußerst schwach fände, wo die Untersuchung eine geistige sein müßte, und daß er da, wo der Geist nicht sonderlich zu bemühen wäre, den pedantischen Aufwand davon zu machen strebe; ich glaubte, daß dies Buch, mit allen seinen hohen Ansprüchen, am wenigsten für den Unterricht zu empfehlen sei. Rühle gab mir größtentheils Recht, forderte mich aber auf, mein strenges Urtheil nicht laut zu sagen; das Buch mache uns doch Ehre, und man müsse ihm und dem Namen des Verfassers nicht schaden, schon um des Auslandes willen, das Achtung vor dem Werke haben solle. Ich ließ die Sache fallen. Seitdem hat sich aber auch erwiesen, daß Clausewitz die Kriegsgeschichte nicht [1,260] minder locker und ungenau behandelt hat, als die Kriegslehre, trotz aller logischen Peinlichkeit, die er auf die letztere nutzlos angewandt. Die Sache steht also noch schlimmer, als vorher. Die Autorität hingegen ist in der Zwischenzeit hoch aufgeschwollen, die preußischen Offiziere schwören darauf, und machen es zu einer Ehrensache, daß Clausewitz der beste Schriftsteller über das Kriegswesen sei, ja sie sagen, ein Preuße dürfe als solcher keinen andern Glauben haben, als den an Clausewitz! In solchem Sinne hör' ich öfters reden, und auch der Major von Griesheim, der alle Vorlesungen bei Hegel gehört, und dem ich einen besser geschulten Kopf zugetraut hätte, sprach neulich von diesen Schriften, wie von dem Buche der Bücher! Ich glaube, er sagte es für mich, und

meinte es gegen Willisen's Buch! — Nun ja, Willisen wird in seiner Fahrt gar oft auf die Sandbank stoßen, die durch Clausewitz im Strome sich angeschwemmt hat!

Clausewitz hat auch viel Gutes, wer könnte das läugnen? Und wo er von Personen spricht, die er gekannt, von Ereignissen, die er gesehen, da ist er stets von Bedeutung. Nur grade als wissenschaftliche Lehrbücher find' ich seine Schriften schwach. Man sieht auf allen Seiten, daß er sich mit der Logik von Kiesewetter gequält und über die nie hinaus gekommen ist. (Wir hörten beide zusammen die Kiesewetter'schen Vorlesungen, auch Rühle.)

Donnerstag, den 7. Januar 1841

Ermordung des Bischofs von Ermeland, Doktor von Hatten, in Frauenburg. Großes Entsetzen; die näheren Umstände noch unbekannt. —

[1,261] Hier ist noch immer große Aufregung in Betreff des Königs. Die Stadt ist voll von Erzählungen, Witzworten, Liedern, Zerrbildern. Eine der auffallendsten Geschichten war im Theater bei Aufführung der »Athalia«, am Sonntage den 3. Man wußte, daß sie auf Anempfehlung des Königs durch Raupach neu bearbeitet worden, und der König die Aufführung bestellt habe; auch war der Hof zugegen. Die Stellen vom Beten und Königthum wurden besonders hervorgehoben, und schienen dem Hofe zu gefallen, mißfielen aber dem Publikum. Zum Unglück war die Aufführung schlecht, das Ganze höchst ermüdend, und nun suchte man sich durch Zischen und Pochen schadlos zu halten. Diese Bewegung galt nicht dem Meisterwerke Racine's, sondern der Absicht, die man damit verbunden argwohnt. Der König erhob sich, und stand vor dem Weggehen einen Augenblick an der Brüstung der Loge, aber das Pochen und Zischen dauerte fort; der Prinz von Preußen rief zornig in das Parterre hinab: »Ruhig!« aber ohne allen Erfolg. Gestern wurde die Aufführung wiederholt; es war äußerst leer, aber gepocht und geschrieen wurde abermals. —

Der König hat eine sehr ehrerbietige Zuschrift empfangen, durch die ihm vorgestellt wird, wie die Finsterlinge und Frömmler ihm in der Meinung schaden, und wie er Gefahr liefe, die Liebe des Volkes zu verlieren. Der König fand die Zuschrift sehr gut und meinte, er gäbe zweihundert Friedrichsd'or darum, den Namen des Verfassers zu wissen. Man rieth auf Marheineke oder den Bischof Neander. Marheineke ist es nicht.

Man trägt hier jetzt folgendes Wortspiel herum: »Der König hat sich umgeben mit Stahl, Zink-Eisen, Grimm, Haß- und Fluch."
[1,262] Das Unterrichtsministerium will jetzt der Sozietät für wissenschaftliche Kritik die Zensur ihrer »Jahrbücher« übertragen, ein Mitglied der Redaktion soll dieses Amt ausüben; ich soll zum Zensor vorgeschlagen werden!

Freitag, den 8. Januar 1841.

Die heutige »Staatszeitung« erklärt, daß ein sogenanntes Religionsedikt durchaus nicht im Werke sei. Eine Erklärung, welche der Geist des Volks offenbar wider die Neigung des Königs ihm abgedrungen! Die Erklärung ist so abgefaßt, daß sie sogar zuzugeben scheint, ein solches Edikt würde etwas Schlimmes sein. —

Der König erweckt mir wahrhaft Sorge und Bedauern. Ich höre persönlich nur Gutes von ihm, die redlichste Absicht, den besten Eifer. Aber politisch erscheint er mir schwankend und rathlos, von Leuten umgeben, die hauptsächlich nur sich wollen, in extremen Meinungen leben, und nur in diesen sich behaupten. — Man arbeitet eifrigst daran Herrn von Schön zu stürzen und auch Herrn Minister Eichhorn, der den Ultras ein Dorn im Auge ist. Humboldt ist auch das Ziel geheimer Angriffe, und er selber des erfolglosen Kampfes herzlich müde. —

Man führt aus Suetonius die Stelle mit Bedeutung an: »Omnes ordines subinde, ac memoriter, salutavit. Agenti senatui gratias, respondit: Quum meruero.« (Ner.c.10.)

Ich habe mich in des alten Gellert Schriften wieder umgesehen,

und den Roman »Die schwedische Gräfin« gelesen; da findet sich denn gleich Incest und Bigamie, und all der Greuel, von dem die dummen Leute thun, als hätten erst heute Balzac und Victor Hugo solche Romanstoffe gewählt! So thun sie auch öfters, als sei es seit [1,263] gestern erst Mode, Briefwechsel drucken zu lassen; sie mögen den Gellert'schen einmal ansehen, in welchem übrigens sehr Schätzenswerthes zu finden ist, zum Beispiel eine vortreffliche Schilderung der Person Laudon's. Mir war das Durchgehen dieses alten Autors wirklich zur Belehrung, auch in Betreff der Sprache und Schreibart. Gervinus handelt sehr gut von ihm, aus frischer, genauer Kenntniß.

Der Fürst von Wittgenstein hat einmal vor mehreren Jahren zum damaligen Kronprinzen gesagt: »Wenn Ew. Königliche Hoheit einst an die Regierung kommen, können Sie nichts Besseres thun, als wenn Sie den Krauseneck und den Eichhorn als Landesverräther geradezu wegjagen!« Beide hatten, jeder in seinem Amtskreise, der unbedingten Hingebung an Oesterreich entgegengearbeitet.

Sonntag, 10. Januar 1841.

Gestern Besuch von Herrn von Bakunin; merkwürdige Erzählungen aus Rußland. Ein rechtschaffener junger Mann, von edlem Geist! —

Ein Hauptgrund, jetzt lieber keine Konstitution zu wollen, ist mir freilich der, daß, nach meiner Kenntniß der Personen, in diesem Augenblicke doch nur ein aristokratisches Machwerk hervorgehen könnte, das wieder umzustoßen einst harte Kämpfe kosten müßte. Etwas Tüchtiges, Zureichendes, Gescheidtes, können wir in dieser Richtung jetzt nicht hoffen; schon Rußland und Oesterreich hindern das. Und wer dürfte anzurathen wagen, diese Bande frischweg zu zerreißen?

Andrerseits aber verleiden mir auch die Menschen, denen die Konstitution zuerst in die Hände fiele, um darin zu [1,264] wirken, jeden Gedanken an ihre Herbeiziehung. Rohe, schneidende Meinungen würden sich mit ihr bewaffnen, gemeine, beschränkte

Gesichtspunkte würden vorherrschen, — mich schaudert, wenn ich mir die Leute ansehe, denen vermuthlich bei Preßfreiheit und Konstitution das Uebergewicht beschieden wäre.

Saint-Simonistische Anordnungen wären mir freilich lieber, als konstitutionelle; aber auch diese wären mir hochwillkommen, dürft' ich wahre, ächte jetzt hier hoffen, von guter Stimmung und Einsicht aufgenommene, erfüllte!

Dienstag, den 12. Januar 1841.

Besuch bei General von Krauseneck, zweistündige Unterredung. Er bekennt sich als einen Liberalen und Rationalisten, und sagt, beides mache bei dem Könige keinen Anstoß; überhaupt preist er den König ungemein, und mit guten Gründen und Belegen. Er will, daß ich dem Könige näher trete, und meint, der würde es gern sehen, er liebe freie Aeußerungen, und nehme sie freundlich auf. Er sagt, es sei meine Pflicht, einem so wohlmeinenden und doch so viel bedrängten und verkannten Monarchen meine Talente zu widmen, und besonders auch als Schriftsteller für ihn zu wirken. Wir besprechen Sachen und Personen mit größter Offenheit. Adel, Orden, Bürgerthum, Konstitution &c. (Krauseneck macht von dem ihm mit dem Schwarzen Adlerorden beigelegten Adel keinen Gebrauch. Der Oberpräsident Flottwell hat die Erhebung in den Adelstand abgelehnt.) —

Der König hat zu jemanden gesagt: »Haben Sie je gedacht, daß ich ein Pietist wäre? Mir ist dieser Ge[1,265]danke ganz neu, ich begreife gar nicht die Möglichkeit, das von mir zu sagen!«

Ferner hat er gesagt: er habe nicht die Absicht, den Berlinern ihre Sonntagsfreuden zu verringern, im Gegentheil, eher vermehren wolle er sie, er sei ja selbst gern lustig u. s. w.

Man sagt, die Bearbeitung der »Athalia« rühre vom Könige selber her, er habe noch als Kronprinz in Mußestunden diesen Versuch gemacht. Bei der ersten Vorstellung hat er am Schlusse einige Minuten lang an der Brüstung der Loge gestanden, und mit zornigen Blicken nach der lärmenden Galerie geblickt, dem

übrigen Publikum gleichsam andeutend, daß nur der Pöbel den Werth des Stücks verkenne. —

Im Volk hat die neuliche Erklärung der »Staatszeitung« nichts verfangen; man mißtraut dem Könige, man fürchtet seine Rathgeber, man ist gegen ihn. Schade, schade! es waren so gute Anfänge!

Freitag, den 22. Januar 1841.

Prächtiges Wort vom Geheimerath Böckh, als die Rede davon war, den englischen Sonntag hier einzuführen: »O damit können wir sehr zufrieden sein, wenn wir nur auch die sechs englischen Wochentage bekommen!« —

Ernennungen: Herr von Miltitz zum Aide-Maître de Cérémonie; Geheimerath Kortüm zum einstweiligen Verwalter der Königlichen Bibliothek. Der Oberst von Martens soll nächstens als Gesandter von Lissabon abgehen. —

Hier verbreitet sich in allen Klassen immer mehr Unzufriedenheit, Mißbehagen, Schwanken; besonders ist in [1,266] den Beamten eine große Entmuthigung sichtbar. Ueber den Minister Eichhorn wird schrecklich geklagt, er sei die Schlauheit selbst, aber auch die Zaghaftigkeit, und werde es gewiß nicht lange treiben. — Die Königin soll vielen Einfluß haben, oder eigentlich die Oberhofmeisterin Gräfin von Reede, ohne Leidenschaft, nach persönlicher Zuständigkeit. — Allgemein beschuldigt man den König großer Schwäche. —

Es war früher beschlossen, diesen Winter solle bei Hof nicht getanzt werden, und der König wollte gar nicht in Berlin bleiben; seit dem unangenehmen Lärm über die Absicht, kopfhängerische Kirchenstrenge hier einzuführen, ist aber nun bei Hofe wöchentlich Ball, um den Berlinern zu zeigen, daß man weltlich gesinnt sei. Wenigstens legt das Publikum die Sache jetzt so aus —

Man fürchtet entsetzlich die nächsten Provinzialstände; sie werden in allen Provinzen diesmal zugleich Statt haben, es soll unmöglich sein, dies abzuändern; der Minister von Rochow soll

nicht gewagt haben, dazu einen Vorschlag zu machen. Man fürchtet, daß sogar die märkischen Stände von Konstitution reden werden.

Ein Blatt des »Telegraphen« ist in allen Kaffeehäusern von der Polizei aufgesucht und weggenommen worden; es stand darin ein Räthsel, ein Vater habe seinen Kindern wegen guten Betragens ein Geldstück versprochen, da sie aber noch zu klein waren, ihnen unterdeß Rechenpfennige gegeben, nachher, als sie herangewachsen, hätten sie den Vater erinnert, der ihnen aber geantwortet, sie wären ja schon abgefunden u. s. w. — Herr Minister von Schön läßt eine lithographische Schrift umlaufen, »Woher? und wohin?« betitelt, die ganz im konstitutionellen Sinn ist. —

[1,267] Ein Volkswitz: zwei Bürger vor einem Bildnißladen betrachten das Bild des vorigen und des jetzigen Königs: »Zwei selige Könige!« sagt der eine. — »Was soll das heißen?« fragt der Andre. — »Ei nun!« versetzt der Erste, »jener ist der hochselige, und der ist der redselige!«

Sonnabend, den 23. Januar 1841.

Ich werde gefragt, ob ich denn nicht mehr so konstitutionell gesinnt sei, wie ehmals? Ich antworte, o ja, im Wesen vollkommen so wie sonst; aber in der Anwendung auf die Zeitumstände müsse ich für Preußen jetzt große Zweifel haben. Aussicht eines Krieges mit Frankreich, an den ich zwar wenig glaube, dessen Möglichkeit ich aber doch nicht abläugnen kann. Neue Regierung, noch nicht völlig eingerichtet, in kaum begonnener Entwicklung. Veränderte Stimmung und Forderung. Dies sind wichtige Momente, besonders das Letztere. Hätten wir 1817 eine Konstitution bekommen, so wäre alles mäßig einhergegangen. Frankreich und England waren konstitutionell weit hinter dem zurück, was sie jetzt sind, Rußland hingegen weiter vor als jetzt; wir liegen jetzt viel heftigern Zuckungen ausgesetzt, da von Westen die fortreißenden Kräfte so viel stärker geworden, von Osten die zurückhaltenden. Wir wären

damals in ein gelindes 1789 gerathen, jetzt müssen wir fast in ein heftiges 1793 fallen. Ich wäre mit Mirabeau, mit Lafayette gegangen; mit Robespierre und Saint-Just nicht. Freilich ist es die Schuld der Regierung, daß die Verhältnisse so viel schlimmer sind, die Zögerungen erscheinen jetzt als Versäumnisse; aber gleichviel! die Verhältnisse sind einmal so schlimm, [1,268] und ich kann mit gutem Gewissen, auf diese Zeitumstände keine konstitutionelle Bewegung gründen wollen. In jener früheren Zeit wäre ich mit Wilhelm von Humboldt, Stein, Beyme, Altenstein, Stägemann, Gruner, Oelsner, Ludwig Wieland, Weitzel, Eichhorn, Schleiermacher, und vielen Aehnlichen gewesen; mit wem sollt' ich jetzt sein? Mit der unwissenden, rohen Menge? mit der überdreisten, erfahrungslosen Jugend, die das Wort in den Tagesblättern führt? Wie häufig muß ich Unsinn und Frevel anhören, der mich froh sein läßt, daß solcherlei noch nicht in Schrift und Wort mächtig werden kann! — Diese Betrachtungen sind es, denen ich folge. Deßhalb vermag ich im Augenblicke nicht einzustimmen in den unbestimmten Ruf nach Konstitution, nach Reichsständen. Ueberdies möcht' ich dem Könige Zeit gelassen sehn, sich zu entwickeln und einzurichten. Er meint es gewiß vortrefflich, er hat große geistige Gaben, sehen wir doch erst, was er leisten wird, welche Gestalt seine Regierung annimmt. Die jetzige Verstimmung kann noch nichts entscheiden, das Gewölk zieht vielleicht vorüber, und der Tag steht als ein heitrer und segenvoller da. Ich möchte es dem Könige nicht zu Leide thun, jetzt von Konstitution zu reden; aber wenn nicht dafür, so auch gewiß nicht dagegen; gar nicht, ist für den König am besten. —

Hielten mich nicht jene Betrachtungen zurück, und dann auch die Rücksicht auf mich selbst, meine verminderten Kräfte, meine alternden Jahre, so wäre ich gern bereit, ich läugne es nicht, der konstitutionellen Sache in Preußen den Rest meines Lebens zu widmen. Keine Gefahr, kein persönliches Mißgeschick dürfte mich schrecken. Ohne Frau und ohne Kinder bin ich bei meinem Thun und Lassen allein beteiligt; Haß und Verfolgung, Bann, Verlust des

[1,269] Einkommens und Vermögens, Gefängniß sogar, — was machte mir das? Und welch hoher Ehrgeiz, am Ende meines Lebens noch diese vaterländische Bahn zu durchlaufen, meinen Namen in der Welt berühmt zu machen! Die Lockung ist wahrlich nicht gering! — Und ich weiß, ich könnte viel thun, ausrichten und anregen, außerordentlich viel! Es fehlt an einem Vertreter, der die Brücke hinter sich abwirft, und mit Geschicklichkeit, Maaß, Klugheit — ich darf mir diese beilegen — die Meinungen zu führen unternimmt, sich an die Oeffentlichkeit wendet, Verbindungen knüpft! Alles das könnte mir sehr gelingen, und die Gegner würden sich besinnen, ehe sie brutal gegen mich verführen, und thäten sie's, nun so wäre meine Stellung nur um so größer! — Für 1789, ja! Für 1793, um keinen Preis! —

Nein, liebe Freunde! still und gelassen! Schweigen und Harren! —

Tönt die Sturmglocke, lodern Flammen empor, ja dann ist's wieder ein anderes, dann gilt es einzugreifen! Aber noch tönen nur Schellen, noch flackern bloß Lichter.

Donnerstag, den 28. Januar 1841.

In der Kritikgesellschaft: Henning, Marheineke, Schulze, Schutz, Dove, Benary. Neue Schwierigkeiten wegen unsrer Zensur; der gemachte Vorschlag, daß ich den »Jahrbüchern« das imprimatur geben soll, scheint den Ministern zu mißfallen, und Herr von Stein muß daher sagen, Herr von Henning habe ihn bei seinen im Namen des Ministers Eichhorn gemachten Eröffnungen wohl nicht richtig verstanden. Dummes Zeug! Wenn die Herren nicht wol[1,270]len, so mögen sie's bleiben lassen. Aber wir werden's auch bleiben lassen, und bei der ersten Zensur-Dummheit die »Jahrbücher« aufgeben. Hol' der Teufel alle die Halbheiten! —

Der König hat der katholischen Geistlichkeit den freien Verkehr mit dem Pabst erlaubt. Bis jetzt hat nur Belgien dies gethan. Die Sache ist wohl unschädlich, und an sich zu billigen, sie erscheint aber vor der Welt als Schwäche, und — setzen Andre hinzu —

geschieht auch wirklich aus Schwäche. —

Oeffentliche Sitzung der Akademie der Wissenschaften heute; Friedrich von Raumer las eine Abhandlung, worin vorkam, die Theologen von Uppsala hätten ein Verbot der Philosophie des Descartes nachgesucht. Der König wohnte der Sitzung bei; er mußte nothwendig an seine Theologen denken, die ein Verbot der Hegel'schen Philosophie wünschen.

Sonnabend, den 13. Februar 1841.

Spontini's Brief an die Redaktion der »Zeitung für die elegante Welt« macht übles Aufsehen, nicht nur die Behörden sind erbittert, sondern auch das Publikum, wiewohl dasselbe bei diesem Streit eigentlich nicht betheiligt ist. Man sagt, er dürfe jetzt nicht wagen, eine Opernaufführung zu leiten, er würde, so wie er in das Orchester käme, ausgepocht werden. —

Der verstorbene König hat einen starken Stoß von Papieren hinterlassen, die alle von seiner Hand geschrieben, und ein Vermächtniß von Grundsätzen und Aufschlüssen über Regierungsgegenstände für seinen Sohn, zum Theil [1,271] auch für spätere Nachfolger enthalten. Ueber die von Preußen zu befolgende Richtschnur in Betreff Oesterreichs, Rußlands, des Deutschen Bundes u. s. w. giebt er mancherlei Rathschläge, über die Behandlung der Religionssachen, besonders der katholischen, auch über die sogenannte Konstitution, die Verordnung vom 22. Mai 1815, Aufschlüsse und Anweisungen, wie es damit zu halten. Diese Papiere hatten die beiden Minister, Fürst von Wittgenstein und Graf von Lottum, in Verwahrung, mit dem Auftrage, sie dem neuen Könige zu übergeben. Im ersten Augenblicke hatten die Bewahrer und der Empfänger etwas außer Acht gelassen, daß dieses Staatsgeheimnisse seien, von deren Dasein niemand zu wissen brauche, und es verlautete allerlei davon. Jetzt will niemand mehr diese Papiere kennen, der Fürst von Wittgenstein will nie dergleichen gesprochen haben, er weiß von keinem Auftrage u. s. w. (Sie sind dem Prinzen von Preußen zugestellt

worden.)

Sonntag, den 14. Februar 1841.

Was muß der König alles über sich ergehen lassen! nicht nur Tadel, sondern rohen, hämischen Tadel, schonungslose Gehässigkeit, boshaften Mißverstand, absichtliche Verläumdung! Und im Grunde geht es jedem so, der in irgend einer Art ausgezeichnet steht, oder sonst bedeutend ist. Was hat nicht Goethe in seinen alten Jahren alles erleiden müssen von der umgebenden Gemeinheit, Eifersucht, Verkehrtheit und Dummheit! Sein Ruhm, sein Alter, seine ehrfurchtgebietende Stellung, haben ihm nichts ersparen können, im Gegentheil die Widrigkeiten herbei[1,272]gezogen. Wie erging es Hegel'n, wie jetzt Tieck! Wie schimpfen die Leute voll Unverstand und Gehässigkeit auf jeden Mann im Amte! Es ist ein Krieg Aller gegen Alle, ein Mittelalter von Fehden und Gewaltthaten, mitten im Frieden! Ich glaube sogar, der lange Friedenszustand ist schuld, daß die feindlichen Elemente, die sich sonst im Felde Tod und Wunden zu geben haben, sich auf die bürgerlichen und litterarischen Verhältnisse werfen, und da ihren Grimm auslassen. Dabei fühlte jeder seinen beklommenen Zustand, seine Gebundenheit, sein gereiztes Mißbehagen, und macht sich Luft, wo und wie er eben kann, natürlich am seltensten da, wo er am liebsten möchte, am meisten da, wo es ihm nicht hilft, und wo er daher nutzlos leidenschaftlich ist. Als letzte Zuflucht dienen die armen Schauspieler, und andre Künstler, und Schriftsteller. Es ist ein Jammer, wie jeder Mensch, und jede Handlung und jedes Spiel nur da zu sein scheint, um zerlegt, beschmutzt und zerfetzt zu werden! — Ich halte diesen Zustand bei uns für ein Erzeugniß der zu wenigen Freiheit, nicht der zu vielen. Denn jene ist es, die mißbehaglich, unsicher und grimmig macht. Aber dieser Zustand — den die Regierung schwer fühlt — macht es nun ungemein schwierig, mehr Freiheit zu geben. Was würde bei völliger Preßfreiheit für eine Fluth von Schlammwasser hervorbrechen! Man hat zu lange gewartet. Und

doch bleibt jetzt nichts übrig, als das Versäumte nachzuholen; man muß etwas thun, man muß mehr Freiheit geben, wenn man nicht in immer größeres Mißverhältniß sinken will.

[1,273]

Montag, den 15. Februar 1841.

Der Minister Graf von Lottum ist gestern Nachmittag gestorben, sanft eingeschlafen, vierundsiebzig Jahr alt.

Am Hofe herrscht besonders die Oberhofmeisterin Gräfin von Reede, und durch sie gestützt nimmt sich Herr von Miltitz viel heraus; bis zur größten Grobheit geht es, wie er die Damen behandelt. Die alte Gräfin von Reede soll ganz wie verliebt in den alten Sünder sein, der von jeher die Rolle wählte, alten Weibern die Kour zu machen. — Man fürchtet, daß die Alte-Weiber-Herrschaft hier sehr um sich greifen und viel Uebel anstiften könnte; Aristokratie, Pietismus, und Kamarilla! Das wäre eine schöne Mischung! Ja, so viel ist gewiß, klar und fest sehen die Dinge hier nicht aus, sondern trüb' und schwankend; die Fäden der Regierung sind nicht straffer geworden, im Gegentheil, und Ehrfurcht fehlt ganz, fast auch schon die Furcht. Wie frei und kühn die Sache des Volks ihr Wort giebt, sieht man unter andern an dem einen kleinen Beispiel, daß die Vossische Zeitung ernstlich rügen durfte, die unanständigen Störungen und Gemeinheiten, die auf der neulichen Redoute vorgegangen, seien von Leuten der höheren Stände, die sich für gebildet ausgäben, verursacht worden.

Die Gräfin d'Oultremont ist hier angekommen, und wird nun doch die Gemahlin des Königs der Niederlande, der als Graf von Nassau hier lebt.

Der König soll sich seit vierzehn Tagen nicht entschließen können, wen er zum Kriegsminister machen soll. Viele glauben, er werde den General von Boyen dazu wählen. Die Ultras arbeiten sehr dagegen, einen Liberalen auf diesem wichtigen Posten zu sehen.

[1,274] Die »Staatszeitung« nennt die Landtagskommissarien und

Landtagsmarschälle für die nahen Provinziallandtage. Herr Staatsminister von Schön ist unter den erstern. Man soll jetzt so ziemlich vorgearbeitet haben, daß kein Begehren nach Reichsständen laut werden könne; nur in Westphalen und am Rhein fürchtet man noch etwas.

Spontini ist nun wegen seines Briefes in den Zeitungen, den man als eine Beleidigung des Königs nehmen will, zur Untersuchung gezogen, und von dem Kriminaldirektor Dambach mehrere Stunden lang verhört worden.

Das sind einmal Nachrichten aus der Welt, der kleinen und großen, von Berlin! Wohl dem, den sie nicht direkt angehen! Ich fühle den ganzen Werth meiner Zurückgezogenheit! Wie ruhig und erbaut las ich heute früh in Goethe's »Italien«! Wie still betrachtend ging ich Nachmittags in meinen Zimmern auf und ab, Leben und Geschick erwägend, die Geschichte, die Bewegungen der Zeit mir vorführend!

Schelling soll wirklich hieherberufen sein, mit fünftausend Thalern Gehalt. Der vernichtet seinen Freund Steffens, wie die Brüder Grimm ihren Freund Lachmann vernichten. — Cornelius soll schon unterweges sein.

Sonntag, den 21. Februar 1841.

Zwei Kabinetsordres des Königs, wegen des neulichen Unfugs auf der Redoute, das Militair wird freigesprochen, die Polizei wird gescholten. Das wird üblen Eindruck machen!

[1,275]

Montag, den 22. Februar 1841.

Flugschrift aus Königsberg in Preußen datirt, aber in Mannheim bei Hoff gedruckt, worin die Nothwendigkeit und das Recht, daß das Volk durch Reichsstände vertreten werde, dargethan werden soll. Diese große Frage ruht nicht, und wird nicht ruhen! Die aristokratischen Beamten zittern bei dem Gedanken, der König

möchte solchen Anforderungen nachgeben, und der Hof — die Prinzen an der Spitze — soll alles aufbieten, ihn gegen diese Seite hin zu verhärten, zu erbittern; allein, wohlkundige Männer meinen, er sei schon von selbst abgeneigt genug, und habe nicht die geringste Lust, Reichsstände einzuführen.

Dienstag, den 23. Februar 1841.

Die Königlichen Kabinetsordres in Betreff des Unfugs auf der Redoute sollen doch ganz anders klingen, als man vorgeben gewollt. Der König spricht seinen ganzen Unwillen aus, und befiehlt die schärfste Untersuchung. Im Publikum ist man überzeugt, daß schon die Vorkehrungen getroffen sind um alles zu vertuschen, allein man hält auch die Ueberzeugung fest, daß Offiziere unter der Maske Prügel bekommen haben. Mehrere Offiziere werden versetzt werden, sagt man. Den Grafen von * [Perponcher], ** [Bruges] und mehreren Andern soll vorläufig der Hof verboten sein. Man behauptet, der Prinz — [Albrecht] sei einer der Anstifter des Unfugs gewesen. Ein Prinz von — [von Hohenlohe] soll hart mitgenommen sein. — Die ganze Geschichte ist abscheulich!

Der Antistes Hurter in Schaffhausen erklärt in der »Allgemeinen Zeitung« den hiesigen Professor Hengstenberg, Herausgeber der »Evangelischen Kirchenzeitung«, für einen [1,276] »Afterredner, Lügner und Verläumder, trotz seines im Munde geführten Christenthums« u. s. w. Er hatte auf die andringende Frage, wer der Verfasser eines gegen Hurter gerichteten Aufsatzes sei, sich selbst dafür ausgegeben, um den rechten nicht zu verrathen.

Dr. Mundt will Berlin verlassen, weil ihm hier alle Gerechtigkeit verweigert wird, und will in Dresden wohnen. Jederman, auch der Minister von Rochow selber, sagt, daß die Art, wie gegen Mundt's Namen die Zensur ausgeübt wird, eine Ungerechtigkeit und ein Unsinn ist, aber niemand hilft ihm, und die nichtswürdige Anstiftung, die von dem Erzschuft Tzschoppe ausgegangen ist, dauert noch immer fort!

Carlyle's »Chartism« gelesen; eine Schrift, in der ein lebendiges Herz schlägt, ein kräftiger, heißer Antheil an den Leiden der arbeitenden untern Klassen, und eine scharfe Einsicht in die Mißverhältnisse der geselligen Ordnung. Ganz Saint-Simonistisch !

Mittwoch, den 24. Februar 1841.

Gedanken der Zurückziehung von allem Umgang; Einsiedlerleben in Berlin, ohne Garten schwer durchzuführen. Gute Stimmung haben, eine Hauptsache! Sich der eignen Thätigkeit freuen, nicht an der fremden ärgern! Wo ist der Raum, in welchem man sich frank und frei bewegen, wo der Pfad, den man sicher gehen kann? Alles ist verschoben, gesperrt, zerrissen. Es ist keine Freude im Oeffentlichen noch im Privaten zu finden. Ungeduldig und peinvoll verlangt alles nach neuen Stützen und Reizen [1,277] des Daseins, das alte ererbte Leben will nicht mehr vorhalten!

Dienstag, den 2. März 1841.

Die Provinzialstände sind eröffnet, die »Staatszeitung« enthält die vom Könige deßfalls erlassenen Eröffnungsdekrete. Sie sind in dem erregten, herzlichen, persönlichen Tone der Huldigungsreden abgefaßt. Ich läugne die Wirkung dieser affektvollen Sprache nicht, sie rührt mich, und durchdringt mich mit der Ueberzeugung von dem guten Willen dessen, der so spricht. Aber ich bin besorgt, ob und wie denn eine solche Sprache sich fortsetzen, behaupten lasse? und mich dünkt, die Staatsangelegenheiten forderten eine andre! — Die Vergünstigungen, welche der König gewährt, die Erweiterung, die er dem ständischen Wesen zugesteht, sind unbedeutend; sie befriedigen nicht, und wenn der König nichts Großes und Ganzes thun, nicht Reichsstände verkündigen wollte, so hätte er besser gethan, die Sachen lediglich beim Alten zu lassen, und nicht das Mindeste zu bewilligen. Denn was wird jetzt geschehen? Man wird weiter fordern und stärker, wenn auch nicht sogleich; und innerhalb eines gewissen Zeitraums wird der König

genöthigt sein, entweder Reichsstände zu geben, oder auch die Provinzialstände wieder zu vernichten. Seltsam, aber richtig, daß diese letztern, welche man erschuf, um statt der Reichsstände zu gelten, grade das wo nicht einzige, doch wirksamste Organ sind, um die Reichsstände zu fordern. — Sehr unbequem fiel in diesen Zeitpunkt die Flugschrift: »Vier Fragen beantwortet von einem Ostpreußen« (Mannheim, bei Hoff), welche in aller Kürze eine Instruktion [1,278] und ein Zeughaus für die konstitutionelle Opposition enthält; diese Bündigkeit und Schärfe ist nicht mit gemüthlichen Worten abzufinden! Hunderte von Abdrücken waren schon verkauft, als die Polizei begann den weiteren Verkauf zu untersagen. Man sagt, Herr von Rochow habe erfahren und verhindert, daß die Schrift in Leipzig herauskommen könnte; was hilft das? sie ging etwas weiter, und kam von etwas weiter her zurück!

Der König soll das Abschiedsgesuch des alten Grafen von Pourtalès nicht angenommen, auch dem Sohne den Kammerherrnschlüssel, den dieser eingesandt hatte, wieder zurückgeschickt haben, mit dem Bedeuten, die Sache beruhe auf Mißverständnissen. Der Adel ist im Allgemeinen sehr aufgebracht, und äußert sein Mißfallen, vom Könige nicht günstiger behandelt und vertreten zu sein. Der Bürgerstand läßt dem guten Willen des Königs Gerechtigkeit widerfahren, ist aber nicht wenig erzürnt über den Zustand, der doch in allen diesen Dingen als der sichtbar herrschende zu erkennen ist. »Freilich bringt die Untersuchung nichts heraus! aber wären statt Prinzen, Grafen und Offizieren etwa Studenten beschuldigt gewesen, da würde sie schon was herausbringen.« Die Freisprechung des Grafen von Cardigan durch das englische Oberhaus trifft mit unsern Klagen spannend zusammen.

General von Boyen ist zum Kriegsminister ernannt.

Freitag, den 5. März 1841.

Gestern kam Bettina von Arnim zu mir, und trank Thee, blieb

bis gegen elf Uhr. Sie hatte mir viel zu erzählen, war besonnen und verständig, und ließ auch vieles [1,279] gelten, was ich ihr entgegnete. Sie ist entzückt, wie auch ihre Töchter, von Werder's Trauerspiel »Columbus«, das sie sich vorgestern von ihm vorlesen ließ. Sie ist höchst unzufrieden mit der Regierung, mit allen Personen, die obenan sind, mit allen Sachen, die geschehen. Sie dringt auf Konstitution, auf Preßfreiheit, verwirft die Hofetikette. Den Minister Eichhorn hält sie für gänzlich schwach, er habe sich in früheren Mühsalen erschöpft, er sei jetzt gar nichts mehr; es fehle nur noch, daß ihr Schwager Savigny auch ein solches Beispiel gebe, wie man mit allem Verdienste der Vergangenheit für die Gegenwart nur noch eine Nullität sein könne!

Adresse von Königsberger Notabeln an die Provinzialstände, die bedrohten Rechte des Landes zu wahren.

Der Verfasser der »Vier Fragen« soll ein Mediziner in Königsberg sein, Namens Jacoby, der auch dem Könige sich bei Einsendung seiner Schrift offen genannt haben soll. Der König hat befohlen, daß dem Verfasser keine Anfechtung geschehen soll.

Sonnabend, den 6. März 1841.

Der König entgeht der Alternative nicht mehr, entweder muß er künftig Reichsstände berufen, oder die Provinzialstände aufheben! Dies scheint der unvermeidliche Schicksalsspruch, der seine Regierung begleitet. — »Er hat kein andres Absehn«, sagt ein Hofmann, »als der Abgott des Volkes zu sein, dafür wird er alles thun, und wir werden Mühe haben, ihn von Konstitution zurückzuhalten, wenn er sie erst wirklich allgemein begehrt sieht.« — Ich denke im [1,280] Gegentheil, er wird in diesem Punkte so nachgiebig nicht sein.

Montag, den 8. März 1841.

Purkinje hat mir seine böhmische Uebersetzung der Schiller'schen Gedichte überschickt, durch Herrn Dr. Cybulski,

einen jungen polnischen Gelehrten, der die sämmtlichen slavischen Sprachen studirt hat. Mich freuen diese Bestrebungen, denen sich unendliches Gute verknüpft.

** [Graf von Königsmarck] besuchte mich, und vertraute mir merkwürdige Aeußerungen des Prinzen von Preußen in Betreff des Redouten-Unfugs. — Das Militair ist sehr betroffen über die Dreistigkeit der öffentlichen Blätter, und erbittert gegen die Zensur, die alles durchläßt. Die Offiziere bemühen sich, Widerlegungen und Berichtigungen zu veranlassen. Es ist wahr, die Untersuchung hat nichts ergeben, was Grund lieferte, daß ein Offizier den Abschied empfinge oder begehrte, allein die Leute glauben nur genau, daß eben die Untersuchung nichts ergeben hat!

Nekrolog des Ministers Grafen von Lottum, verfaßt von Streckfuß; man findet ihn matt und gering, ohne Würze und Frische. Ich finde, daß er wirklich ein Bild des Verstorbenen giebt.

Mit Herrn von Henning verabredet, wie dem armen Gries in Hamburg zu einer mäßigen Jahressumme vom Könige zu verhelfen sein möchte. Es ist Hoffnung des Gelingens vorhanden.

Einzige Begebenheit der nächtlichen Verschüttung des Hafens von Biberich durch mehr als hundert Steinschiffe, welche bei Mainz unter der Angabe, sie führten Steine [1,281] nach Köln für den Dombau, ungehindert vorüberfuhren. Es ist nicht zu bezweifeln, daß hessen-darmstädtische Behörden den Streich verübt. Die Uferstaaten des Rheins haben von jeher solche gewaltsame Selbsthülfe gegen Nachbaren verübt; ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß öfters bei Nacht mit größtem Geheimniß Hunderte von Bauern im Kurkölnischen aufgeboten wurden, um auf der bergischen Seite Faschinenbaue zu zerstören, und umgekehrt. Man wußte den Hergang, aber nie wurde ein Beweis möglich. Das bei Biberich Geschehene übertrifft aber alles, was jemals in dieser Art vorgefallen ist.

Donnerstag, den 11. März 1841.

Schöne Mittagssonne; in wärmster Frühlingsluft gestern und

heute auf der Sonnenseite der Linden spaziren gegangen, anderthalb Stunden, zwei Stunden. Viele Personen gesprochen. Die Politik bricht wie eine Ueberschwemmung ein, auch mich reißt sie wider willen fort, und ich muß immerfort auf politische Erörterungen eingehen, sogar die Frauen fangen solche Gespräche mit mir an. R. [Reimer] sprach mit mir als unbedingt Konstitutioneller, verlangt Reichsstände, Preßfreiheit &c. B. [Blankensee] als verknöcherter Absolutist, als schon fertiger Emigrant! — Noch ist das alles unfruchtbar, und ich such' es mir vom Halse zu halten; aber es wird auch meine Zeit vielleicht noch kommen, daß ich mitrede!

[1,282]

Freitag, den 12. März 1841.

Die Ernennung des Generals von Boyen zum Kriegsminister verursacht große Aufregung, und eine Spaltung, welche durch die ganze Armee sich erstrecken wird. Die Liberalen sammeln sich zu ihm, die Ultras zum Prinzen von Preußen, der sich als Boyen's Gegner erklärt. (»Wenn der seine Sachen durchsetzt, muß gar ich am Ende den Abschied nehmen«, hat er bitter ausgerufen.) Auch Oesterreich sieht scheel zu Boyen's Ernennung. Mit Oesterreich sind wir hinsichtlich der Militairsachen des Bundes gar nicht auf dem Reinen, die preußischen Vorschläge sind in Wien nicht angenommen, die österreichischen hier nicht. Was der General von Heß anfangs hier zuzugestehen schien, mußte er zuletzt wieder verneinen. Der Fürst von Metternich meint, man dürfe jetzt nicht weitere Anordnungen treffen, diese würden den Krieg nur wieder herbeilocken. Oesterreich will wieder alles in der Schwebe lassen, und jede Gelegenheit benutzen, die süddeutschen Staaten unter seine Obhut zu bringen; jede jetzige Anordnung müßte ihnen zu günstig sein, ihnen zu große Selbstständigkeit gewähren. Man denkt in Wien an die allgemeine deutsche Sache nicht, nur an die besondern eignen Vortheile. Herr von Radowitz sagte vor seiner Abreise nach Frankfurt am Main in Betreff dieses Verhältnisses:

Preußen erfahre das Leiden, welches in Japan als grausame Strafe verhängt wird, der Lebende wird mit einem Kadaver zusammengekettet!

Der König ist über das hessen-darmstädtische Unternehmen vor Biberich sehr aufgebracht: »Wenn ich in Deutschland was zu sagen hätte, — hat er auf einen Bericht geschrieben, — so würde ich sagen, der Großherzog von Hessen und bei Rhein hat den Deubel im Leibe.« Man [1,283] glaubt, er werde zeigen, daß er etwas in Deutschland zu sagen habe, und werde auf Ordnung und Recht im Bunde dringen. Wenn er diese Sachen ernstlich angriffe, würde alle Welt ihm beistimmen, ja er könnte damit die lästige Konstitutionssache schwächen und beschwichtigen, denn ein Fürst, der nach außen kräftig wirkt, erscheint in allen innern Angelegenheiten mächtiger, man vertraut ihm mehr, man drängt ihn weniger. Die Gunst im Bunde muß aufhören, das Recht walten!

Der Graf von Redern, preußischer Geschäftsträger in Darmstadt, ist grade hier, und versichert, vor anderthalb Jahren schon habe er die darmstädtische Absicht, durch einen Damm im Rhein das Fahrwasser wieder auf hessische Seite zu leiten, hieher berichtet! Die Rheinschiffahrtsbehörde hatte gegen den vorigen Herzog von Nassau — den Freund des Fürsten von Metternich, den Begünstigten des Kaisers von Rußland, den eifrigen Ultra und thätigen Unterstützer des Don Carlos, — nichts unternehmen mögen, der Bundestag auch nicht, die Kabinette von Wien und Berlin drückten die Augen zu. Nun hat wieder Darmstadt die russische Verbindung für sich! Lauter heilloses Zeug! Der feige Bundestag! wofür der Ohren hat? für jedes Ungemach der Fürsten, für jede Klage der Standesherren! wofür keine? für kein seufzendes Land, für keine Klage des Volks, für kein Geschrei der verletzten Geringen! Und ein Hundsfott wie der Graf von Münch-Bellinghausen steht an der Spitze der deutschen Angelegenheiten, und genießt ein Ansehen, dem auch Fürsten sich beugen!

[1,284]

Freitag, den 19. März 1841.

Man erzählt von des Königs wunderlichen Manieren; kommt er wo an, so wirft er seinen Mantel auf die Erde hinter sich ab, nimmt eine kleine Bürste, streicht sein Haar, und läßt sie zu Boden fallen, das Schnupftuch, welches er gebraucht, ebenfalls; natürlich sind alle Hände gleich bereit, das ihm Lästige abzunehmen, aber dies Wegwerfen scheint noch bequemer. Man findet diese Art sehr mißfällig, demüthigend für die Diener, die sich dabei für nichts geachtet sehen, häßlich für die Zuschauer.

Flugschrift vom hiesigen Kammergerichtsassessor Wolff gegen den Professor Stahl. Tapfer und siegreich!

Gedichte über die Redoutenvorfälle. Der Offizier, der sich in die Lampenkammer retten mußte, war der Prinz — [Albrecht]. Der Prinz von — [Hohenlohe] hat dem Herrn * [Gimpel], sagt man, tausend Gulden gegeben, daß dieser vor Gericht aussage, er habe jenen Abend niemanden geschlagen, also auch den Prinzen nicht. So sagen, so glauben die Leute, was helfen da die rechtfertigenden Bemühungen?

Donnerstag, den 25. März 1841.

Der König von Baiern sendet einen silbervergoldeten Pokal an den Dichter des: »Sie sollen ihn nicht haben« mit einem seltsam unbeholfenen, querstilisirten Schreiben: »Der vergoldete, silberne, von mir angegeben wordene« &c. Die ganze Sache wird ziemlich abgeschmackt. Die Vogue war grade genug. Die Ueberschätzung und Belohnung wird viel zu viel. Der arme Dichter muß erliegen unter dem Uebermaß!

[1,285]

Dienstag, den 30. März 1841.

Anzeige, daß der hübsche Franzose Jules Piaget am 27. gestorben. Die junge Wittwe ist eine geborne Siegmund von hier. Der Minister von Werther war mit den französischen Arbeiten des

jungen Mannes sehr zufrieden. Manches litterarische Vorhaben geht mit ihm zu Grabe.

Der Halunke Tzschoppe hat Urlaub erhalten; man findet ihn zu Geschäften nicht mehr brauchbar, seine Blödsinnigkeit, scheint es, hat zugenommen, und mag nun fast auf gleicher Höhe mit seiner Tücke stehen. Verrückt oder nicht verrückt, immer ein Halunk!

Die preußischen Provinzialstände haben die Königsberger Eingabe wegen Reichsständen beseitigt, weil sie, wie der Bericht sagt, dem Könige vertrauen, daß er aus eignem Antrieb alles Nöthige anordnen werde.

In Breslau ist vom Grafen von Hoverden »Eine fünfte Frage« erschienen, gegen den Verfasser der »Vier Fragen«, den er der Demagogie beschuldigt. Doch wird auch hier etwas Preßfreiheit und Selbstständigkeit der Richter verlangt.

In Münster ist erschienen: »Schreiben eines Westphalen an seine Freunde in Ostpreußen. Von Dr. W. A. S.« Beide Schriften dienen dennoch der Sache, die sie bekämpfen, weil sie dies thun, und schlecht thun.

Die Provinzialstände fangen schon an die Leute zu langweilen. Sie haben eine erbärmliche Phraseologie, lauter knechtische Bücklinge, und vor Betheurungen und Lobreden auf die Regierung behalten sie keinen Athem für freie Mannesrede! — Das muß anders kommen, sonst wird nichts.

[1,286]

Freitag, den 2. April 1841.

Der König soll große Veränderungen beabsichtigen, in der Einrichtung der Behörden, in den Titeln der Beamten, in den Uniformen der Truppen; viele große Bauten sollen bevorstehen, man spricht von Einreißung der Schloßapotheke. Das Einreißen ist nicht schön, und meist voreilig und leichtsinnig. Man soll freie Stellen zum Bauen wählen!

Spontini wollte heute Abend die Oper »Don Juan« selbst dirigiren, wurde aber mit so wüthendem Lärm ausgepocht, daß er

sein Vorhaben aufgeben und sich entfernen mußte. Das elende Publikum! Zu solchen Streichen hat es Muth und Neigung! Den edlen Künstler in seiner Kunstausübung beschimpfend zu stören, und eine Verwaltungssache, die das Publikum nichts angeht, vor sein Gericht zu ziehen! Wo Spontini als Intendant ohne Einsicht und Billigkeit verfuhr, wo er wenig Klugheit im Benehmen zeigte, und manche Rüge verdiente, da war man still und ruhig, weil man ihn in der Gunst des Königs wußte. Das elende Publikum! Es möchte sein Müthchen kühlen, und da kommt ihm der aus der Gunst gefallene Musikmeister eben recht! Ehe man Spontini'n auspochte, da sollte man doch lieber andere Dinge thun! —

Es verlautet jetzt häufiger das bedeutende Wort: die konstitutionelle Gesinnung in Preußen müsse sich organisiren, Formen der Vereinigung, der Berathung und des Handelns finden, welche die zerstreuten Kräfte zu gemeinsamer Wirkung sammelten!

In Goethe gelesen; in Tauler; in den Evangelien. — Wie mir die Welt vorkommt, die Menschen, die Geschichte, — der Tod, die sogenannte hiesige Unsterblichkeit, alles nicht einen Pfennig werth! pflegte Rahel zu sagen, — die sogenannte jenseitige Unsterblichkeit! Ich kann mich [1,287] des Gedankens einer persönlichen Fortdauer nicht entäußern, aber zur frommen Beruhigung glaub' ich seiner nicht zu bedürfen. Aechtes Gottvertrauen hält sich bei der Frage nicht sonderlich auf, überfliegt sie, wie ein Vogel einen Fluß!

Montag, den 5. April 1841.

Neulich hat Humboldt bei Lord William Russell dem Präsidenten von K. [Kleist] offen und stark die Spitze geboten, um die liberalen Ideen und Forderungen zu vertheidigen, welche K. unvernünftig angriff. Humboldt rühmte den König als einen wohl- und helldenkenden Fürsten, der nur einige mittelalterliche Vorstellungen noch los werden müsse. K. schimpfte auf die »Vier Fragen«, dann zeigte sich, daß er sie gar nicht gelesen hatte. Der König soll wirklich den Staatsminister von Schön noch wie vorher

in seiner Gunst haben, und mit dem Minister von Rochow nicht in allem zufrieden sein. »Zwischen mir und meinem Volke soll keine Mauer sein«, ist ein Wort, das er oft wiederholt. Einige Ultras werden schon ganz mißtrauisch, und klagen im Vertrauen, daß sie den König für fähig halten, eine Konstitution zu bewilligen!

Neulich war der König über einen — ich weiß nicht welchen — Ausdruck, den Herr von Rochow in einer amtlichen Schrift gebraucht hatte, in heftigen Zorn gerathen, »das vermaledeite Wort, das schändliche Wort!« rief er immer, und in größter Wuth befahl er, Rochow solle kommen. Die Königin erschrak, und fürchtete den unangenehmsten Auftritt, sie richtete es daher so ein, daß Rochow einen Wink erhielt, er möchte sein Kommen unter einem [1,288] Vorwande verzögern. Als er nach drei Stunden kam, war der König noch unwillig, aber doch nicht in dem Maße wie vorher. Die Anekdote ist zuverlässig.

Ich wollte Spontini besuchen, fand ihn aber nicht.

Graf Bresson in der Pairskammer zu Paris lobte den verstorbenen König von Preußen und den jetzigen, auch die preußischen Offiziere. — Die Befestigung von Paris ist nun auch durch die Pairskammer bejaht.

Dienstag, den 6. April 1841.

Herrn Spontini besucht; er und seine Frau scheinen nicht sonderlich niedergeschlagen; er versicherte, der Verdruß, den er seit dreizehn Jahren Tag für Tag mit dem Grafen von Redern habe, sei weit größer an jedem Tage, als der neulich wegen des Auspochens. Er giebt mir handschriftliche Papiere, welche seine Vertheidigung in Betreff der ihm angeschuldigten Beleidigung des Königs enthalten. Er und die Frau nehmen meinen Besuch sehr hoch auf.

M. [Meyen] erzählt mir, Freunde von ihm seien Augenzeugen gewesen und erbötig es gerichtlich zu beschwören, daß bei dem neulichen Opernlärm einige Polizeibeamte mit Leuten aus dem Publikum darauf gewettet, Spontini würde hinaus müssen, daß sie

dann mitgepocht, und den Preis der gewonnen Wette — Flaschen Champagners — gleich in der Theaterkonditorei mit ausgelassener Fröhlichkeit verzehrt haben. Ein Polizeikommissarius im Parterre rief voll Grimm: »Ja, er muß hinaus, der Hund; er hat den König beleidigt.« Alle Polizeibeamte hatten Befehl, nicht eher einzuschreiten, als bis sie den Polizeipräsidenten sich [1,289] erheben sähen; dieser aber blieb ruhig sitzen und lachte nur. Als die Ouvertüre unter dem Sturm doch zu Ende gebracht war, gab Spontini wiederholt das Zeichen zum Aufziehen des Vorhangs, und der Sturm hätte sich mit Beginn der Oper vielleicht gelegt, aber der Vorhang wurde nicht aufgezogen, die Behörde hatte es verboten, und so gewann der Lärm neue Frist und Kraft. Offenbar hat eine schändliche Kabale geherrscht.

Später besuchten mich Jakob und Wilhelm Grimm, die Sprachgewaltigen, die wackern biedern Männer voll Treue und Muth! Ich hätte sie unangekündigt schwerlich erkannt, Jakob hat zu sehr, Wilhelm nicht genug gealtert.

Donnerstag, den 8. April 1841.

Im Thiergarten Besuch bei den Brüdern Grimm; sie gaben mir ausführlich Bericht über ihr unternommenes großes Wörterbuch der deutschen Sprache, über Plan, Mittel, Förderung &c. Sie haben über sechzig Mitarbeiter in Deutschland, das Werk mag an sieben bis acht Quartbände stark werden. Ein treffliches Brüderpaar, redlich, schlicht, fleißig, und genial in ihrem Beruf! Ehre dem König, der sie uns gewonnen!

Vortrefflicher Aufsatz von Doktor Klein über Steuben's Gemählde, Napoleon bei Bellealliance.

Tzschoppe soll noch nicht so toll sein, wie man gesagt hat, aber was man ihm an Tollheit nimmt, legt man ihm an Bosheit und Tücke um so reichlicher zu. Entbunden von Geschäften ist er aber. Man versichert mit Bestimmtheit, er habe das Schreiben aufgesetzt, das vor zwei Jahren [1,290] der Minister von Rochow an die Elbinger erließ; ähnlich genug sieht ihm das plumpe Machwerk.

Stiller Freitag, den 9. April 1841.

Man erzählt folgende Anekdote vom Könige. Bei einer Parade drängt sich eine Dame ungestüm bis zu ihm vor, redet ihn an, und bittet ihn, ihrer bedrängten Lage abzuhelfen. Sie schien darauf zu rechnen, einen guten Eindruck zu machen, dem Könige zu gefallen, und kokett wie ihre Mienen war auch ihr Anzug. Der König betrachtete sie eine Weile, sprach ein paar Worte mit ihr, und gab ihr dann ein Goldstück mit dem Bedeuten, dafür könne sie sich zu den zwei Falbala's, die sie schon habe, noch ein drittes um den Rock setzen lassen!

Ostermontag, den 12. April 1841.

Herrn Spontini's Besuch bei mir versäumt. Die ganze Stadt ist in zwei Partheien seinetwegen getheilt. Seine Gegner verfolgen ihn mit unversöhnlicher Heftigkeit, ein großer Theil der Berichte in fremden Zeitungen ist wider ihn, unter mancherlei zum Theil heuchlerischen Formen des Antheils, der Billigkeit. Rellstab scheint überaus thätig, ein Artikel in der augsburger »Allgemeinen Zeitung« ist wahrscheinlich von ihm, er will den verwundeten Feind vollends niederwerfen. Die Edlen und Feinen sind alle gegen das barbarische Verfahren. Auch erscheinen Artikel für Spontini. Aber hier ist die Mehrzahl und das hellere Geschrei gegen ihn, und es ist die Frage, ob er den Boden behaupten kann.

[1,291] Der Fürst von Wittgenstein ist ganz wohl, aber sehr verdrießlich. Sein Günstling, der Halunke Tzschoppe, mißfällt dem Grafen zu Stolberg gänzlich, und wird von diesem wohl aus dem Hausministerium entfernt werden. Ernste Auftritte des Königs mit dem aus Münster abgeordneten Grafen Klemens Westphalen, der für den Erzbischof von Köln sprechen wollte, und scharfe Kabinetsordre an den Grafen.

Donnerstag, den 15. April 1841.

Die Stände in Preußen haben gemäßigt, aber sehr gut und

freisinnig über den Zensurzwang verhandelt.

Der Geheimerath von Beckedorff soll wieder als vortragender Rath angestellt worden sein, bei Rochow und bei Thile. Nichts verstutzt und widert die Leute so an, als dergleichen Ernennungen, die auf Dunkel und Rückwärts deuten. Der katholisch gewordene Beckedorff müßte in Preußen kein Amt höherer Art zugetheilt erhalten! Das kann nicht passen noch taugen!

Geh. Rath Bunsen soll hieherberufen sein. Da Graf Mortimer von Maltzan wegen seiner schlimmen Augen das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten ablehnen soll, so könnte dieses an Bunsen kommen.

Freitag, den 16. April 1841.

Schelling kommt auf ein Jahr hieher, und wird hier Vorlesungen halten.

[1,292]

Sonntag, den 18. April 1841.

Spazirgang im Thiergarten, die drei Fräuleins von Waldenburg getroffen, mit ihnen über den Hofjäger nach Bellevue gegangen, wo sie mir die Blumen zeigen wollen. Der Hofmarschall von Waldenburg dort, mit Frau und Söhnchen. Die Fräulein sind ganz konstitutionell gesinnt, billigen die »Vier Fragen«, finden Konstitution ein allgemeines Bedürfniß, jeder Gebildete müsse dahin kommen u. s. w.

Der Finanzminister Graf von Alvensleben soll seinen Abschied aus Mißvergnügen darüber begehrt haben, daß der König, ohne Rücksprache mit ihm, den Geh. Rath Kühne in den Staatsrath aufgenommen, und auch zu sich beschieden hat, um von ihm mancherlei Auskunft zu erhalten.

Montag, den 19. April 1841.

Ein jüdischer Arzt hier, Doktor Beer, wünschte an der hiesigen

Universität Vorlesungen zu halten. Der König hat es ihm nicht erlaubt, um nicht gegen die Verfügungen des verstorbenen Königs anzustoßen, der nicht gewollt, daß ein Jude ein Lehramt habe. Man setzt diesem Grunde die Bemerkung entgegen, daß doch schon manches, was der verstorbene König verfügt, abgeändert worden, und noch vieles werde geändert werden.

Mittwoch, den 21. April 1841.

Gestern den ganzen Vormittag auf einen politischen Aufsatz verwandt, den ich doch am Ende unbrauchbar finde [1,293] und vernichte. Bei den Zeitfragen, die jetzt walten, bin ich einem Zuschauer gleich, der mit warmem Antheil der Aufführung eines Drama's folgt, dessen Verfasser ein anerkannt großer Dichter ist. Ich kann und will nicht sagen nach dem ersten Akte, wie der zweite sein soll, ich verlasse mich auf den Dichter, und denke, er wird schon die Sache wenden und leiten, wie es gut ist. Meine Ueberzeugungen und Wünsche sind so allgemein und doch so genau bedingt, daß ich, da ich auf der Bühne, wo die Handlung vorgeht, nichts vorstelle, nur unter den Zuschauern abwarten kann, wie das Werk sich entscheiden, und wer am besten gespielt haben wird! Bis jetzt muß ich es am meisten mit den preußischen Provinzialständen halten, die ihrem Beruf am würdigsten und sorgsamsten entsprechen.

Spazirgang im Thiergarten. Waldenburg's. Die Prinzessin von Preußen redet mich an; sie erzählt dem Prinzen August, der zu Pferde vor ihr hält, die näheren Umstände vom Fall der kleinen Prinzessin aus dem Fenster. — Graf von Trauttmansdorff erzählt mir vom Fürsten von Metternich, von Tettenborn, Schulenburg &c. — Geheimerath Johannes Schulze spricht über die Geschäftsführung des Ministers Eichhorn, die Schwierigkeiten, die Einflüsse &c.

Gedanken über Berlin, Preußen, Volk, Arbeit, Vergnügen: Rahel'sches, Saint-Simonistisches. Was noch alles möglich, wie wenig noch geleistet ist; was noch für Aufgaben vorliegen, was

noch für Erfindungen zu machen sind! Unsre jetzige Stufe der Ausbildung wird einst Wunder und Staunen erregen, was alles für Barbareien, Dummheiten und Nichtswürdigkeiten wir neben den edelsten Empfindungen und höchsten Gedanken gehabt und geübt haben.

[1,294]

Donnerstag, den 22. April 1841.

Der König hat ein für Bonn bestimmtes Grabdenkmal Niebuhr's durch Rauch in Marmor ausführen lassen.

Preußen drang seit langer Zeit heftig auf Besteurung des Runkelrüben-Zuckers im Zollverein, wollte sogar für sich allein eine Steuer anordnen, gewann mit Mühe und Eifer endlich die Zustimmung der andern Staaten, und jetzt, da deren Abgeordnete hier sind um das Verabredete in Vollzug zu bringen, setzt Preußen plötzlich seinen Lauf um, und verneint nun heftig jene von ihm angeregte Besteurung! Die Sache macht das übelste Aufsehen, und schadet ungemein der Achtung, die uns bisher so nützlich war. Man sagt, einige der adlichen Gutsbesitzer, die doch immer das meiste Gehör und die sicherste Gunst beim Könige haben, hätten ihm vorgestellt, die Landwirthschaft bedürfe der freien Erzeugung des Runkelrüben-Zuckers. Der König hat von den betreffenden Behörden neue Denkschriften und Gutachten über den Gegenstand begehrt, und nicht verhehlt, in welcher Richtung er sie wünscht.

Freitag, den 23. April 1841.

Herr Spontini hatte sich melden lassen, traf Hofrath Dorow bei mir, und hielt ihn zurück, um der Rathschlagung beizuwohnen. Er blieb anderthalb Stunden, und sprach die überschwänglichsten Sachen, ganz unglaubliche Dinge. Er ist ein Anhänger der vertriebnen Bourbons, er trägt die Unterschrift Heinrich's des Fünften in einem Medaillon auf der Brust, er hat große Verluste bei der Juli-Revolution gemacht, einen Mann solcher Gesinnung [1,295]

findet man nicht in ganz Berlin! Er hat den verstorbenen König verehrt und geschätzt, aber seine Liebe war immer für den Kronprinzen, den jetzigen König, den hat er — »que dis-je aimé! non je ne l'ai pas aimé, je l'ai adoré, adoré, mais *comment adoré! comme ni vous ni moi n'avons adoré nos femmes, nos maîtresses!*« Ich hatte Mühe, ihm nicht in's Gesicht zu lachen, daß er mit femmes noch zu wenig zu sagen meinte, und daher maîtresses hinzusetzte. Er hat auch die Aussöhnung des Königs mit dem Pabste bewirken wollen. Hundert Eitelkeiten und Uebertreibungen, dabei ganz ehrlich und aufrichtig, er glaubt alles selbst. Ich konnte ihm keinen Rath geben, als den, nichts ohne seinen Rechtsbeistand zu thun. — Die Adresse mehrerer Berliner Litteratoren an Spontini stand schon in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung«, jedoch ohne Unterschriften.

Sonntag, den 25. April 1841.

Schelling kommt als baierischer Staatsdiener, und will Vorlesungen halten, was der König selbst nicht erwartete.

— Rückert kommt, und erhält 3600 Thaler Gehalt, Felix Mendelssohn-Bartholdy ist mit 3000 berufen. Cornelius ist schon hier. Die obigen Sätze stehen nicht im Verhältniß mit andern hiesigen Gehalten, selbst nicht mit denen, welche den Brüdern Grimm bewilligt worden. Vielfache große Mißstimmung ist unvermeidlich. So hat auch der General von Borstell eben 100,000 Thaler geschenkt bekommen, zu seinem großen Gehalte, das er fortbezieht, General von Grolman nur 10,000 Thaler. — Humboldt sagt, der König habe einen besondern Trieb, früher ge[1,296]schehenes Unrecht wieder gut zu machen, und fügt in Bezug auf mich hinzu: »Da hätte er freilich gleich einen guten Anfang mit Ihnen machen können!« Ich lasse das fallen; damit hätte er früher kommen müssen, als Rahel noch lebte; was sollte mir es jetzt?

Ich sagte Bettinen, daß Humboldt ihren Gedanken einer Zueignung an den König gebilligt; »der König verdiene es um sie«

habe er geäußert. Das nimmt sie übel und macht mir einen wunderlichen Krieg deßhalb. Sie hatte anderes erwartet.

Sonntag, den 2. Mai 1841.

Die Herren Skatschkoff, Katkoff und Wolkoff bei mir. In Rußland ist es unruhig, die Bauern wollen frei sein, und der Kaiser will sie frei machen, aber die Art und Weise ist schwer auszumitteln. Einstweilen schlagen die Bauern hin und wieder die Landedelleute todt. Während der Kaiser in seinem Lande so liberale Absichten hegt, schüttelt er zu denen unsres Königs den Kopf; »Mon frère de Prusse se perdra«, hat er neulich gesagt.

In unsern Provinzialständen ist ein bedeutender Fortschritt merklich, gewiß. Aber wie die Sachen bis jetzt noch sind, hab' ich keine Freude daran, und kann keine daran haben. Mir ist dabei zu Muth, als verlangte ich ein weites grünes Thal zu sehen, und man brächte mir eine Schüssel Salat!

Darin scheint alles einig, dem Könige den besten Willen zuzutrauen, aber nur wenig Thatkraft. Er ist in seiner Phantasie immer angenehm beschäftigt, er befiehlt auch wohl das Nächste und ordnet das Fernerstehende an, doch [1,297] die Entwürfe wechseln leicht, und folgerechte Nachwirkung fehlt. Vieles wird aufgelockert, aufgelöst, und nur Einzelnes neu geknüpft und angezogen. Wer weiß, was noch aus diesem Gemisch werden mag! Ich halte vieles für möglich, was bisher den hiesigen Vorstellungen unendlich fern stand. Das Wort »Konstitution« ist einmal laut geworden, und wird nicht wieder verstummen.

Mittwoch, den 5. Mai 1841.

Humboldt kam nach elf Uhr, blieb über eine Stunde. Er war gestern mit Bunsen und Rauch beim Könige. Der König ist mit Bunsen so innig wie vorher, doch hat er sich nicht zu sehr beeilt ihn zu sehen, es vergingen fünf Tage nach Bunsen's Ankunft, bevor er den König zu sprechen bekam. Der König hatte ihn zwar früher

zu einem Balle einladen lassen, aber die Einladung erreichte ihn nicht zu rechter Zeit, der Hofmarschall trug die Schuld. Auf dem Balle sagte der Minister von Rochow zu Humboldt: »Sie sehen, er ist auch nicht hier!« Humboldt aber wußte schon, daß dies absichtlich angeordnet war. Er findet übrigens, daß Bunsen minder gefährlich sei, als Radowitz, dieser sei feiner und kräftiger, habe auch mehr Gewicht beim Könige. — Die Hauptschwierigkeit ist aber auch für die Lieblinge, den König zum Handeln zu bringen; er ist immer geistesrege, heitern Sinnes, lebhaft beschäftigt, aber ohne Folge und Nachhalt in seinem Treiben. — Grabdenkmal für Ancillon bestellt, die Inschrift von Theremin entworfen, von Humboldt mitberathen, vom Könige definitiv festgesetzt. — Direktor Waagen soll nach Italien reisen, um dort vier Gemählde zu kaufen, etwa sechzig tausend Thaler werden sie [1,298] kosten. Bunsen's Ankäufe von Gemählden waren alle schlecht, kenntnißlos, theuer.

Der Kaiser von Rußland ist aufgebracht gegen den König wegen der in Posen geförderten polnischen Volksthümlichkeit. Der König scherzt über die Lage, in die er gekommen, daß jetzt die Ultras und Aristokraten seine weiteren Schritte fürchteten, da man ihn schon so lange Zeit selber den Ultras und Aristokraten mehr als billig beigezählt habe! Der Fürst von Wittgenstein hat sich gegen alles Verfassungswesen aufgelehnt, und ist in dieser Opposition ganz neubelebt worden, den Prinzen hat er über ihre Rechte lange Vorträge gehalten, die Ansprüche des Königlichen Hauses auf die Domainen darzuthun gesucht &c.

Jakob Grimm ist bei seinem ersten Vortrag auf der Universität mit glänzendem Leberuf empfangen worden; der größte Hörsaal war dicht gedrängt voll.

Heute vor zwei Jahren starb Gans. Junge Russen besuchten heute sein Grab auf dem Kirchhofe, wo auch Fichte und Hegel ruhen.

Donnerstag, den 6. Mai 1841.

Humboldt schickt mir das »Journal des débats« vom 29. April, worin Michel Chevalier's Eröffnungsrede. Sie ist sehr schön und frisch, hat ein schönes Wort über Deutschlands Einheit, und ein kühnes über die Juli-Revolution, der Arbeiter habe in drei Tagen einen Thron umgestürzt; hier fand man das Wort anstößig, in Paris spricht es bloß harmlos eine Thatsache aus!

[1,299]

Sonntag, den 9. Mai 1841.

Felix Mendelssohn ist nun hier, mit dreitausend Thalern Gehalt und noch nicht bestimmter Thätigkeit.

Der König läßt Stein's und Hardenberg's Bildsäulen verfertigen, auch Gneisenau's ist schon anbefohlen, und ohne Zweifel Yorck's. — Für den verstorbenen König ist eine Reiterstatue im Lustgarten ausgedacht, der für Friedrich den Großen am Eingang der Linden zum Gegenstück.

Freitag, den 14. Mai 1841.

Nach der frischen, kräftigen Kriegsbewegung von 1813 bis 1815 schien der Kern dieser siegreichen Kräfte für lange Zeit der Herrschaft sicher, Hardenberg, Stein, Gneisenau, Humboldt, Boyen &c. standen in den höchsten Aemtern, Arndt, Görres, Jahn &c. genossen des größten Ansehens. Doch schon im Jahre 1816 hatten die Aristokraten (Servilen, Obskuranten) entschieden die Oberhand, und gewannen sie in reißenden Fortschritten mehr und mehr, bis nach wenigen Jahren jene Männer und ihre Gesinnung völlig verdrängt waren, oder sich in untergeordneten Aemtern, in schmiegsamer Stellung mühsam hielten. Am längsten kämpfte Schleiermacher in seinem kirchlichen Gehäg, aber auch er ward endlich überwunden. Und wer waren die Mächte, denen diese Helden erlagen? Elende Persönlichkeiten, schwache Talente, gemeine Kotterieen, aber sie beherrschten den Hof, die Gesellschaft, die Tageserscheinung, und eine alte Gräfin Goloffkin

oder Tauenzien galt hier mehr, als ein würdiger Staatsmann. So fiel Gneisenau durch eine plumpe Intrigue, Stein wurde weggeärgert, [1,300] Humboldt verschickt, dann mit Boyen und Beyme entlassen, Gruner entfernt, ich ebenfalls, Arndt und Görres dann verfolgt, Jahn verhaftet, Schleiermacher und Reimer polizeilich gequält u. s. w. Genug, in kurzer Zeit, besonders nach Hardenberg's Tod, hatten die Gegner wieder vollkommen gesiegt! — Auch jetzt erfahren wir eine frische und kräftige Bewegung, zwar sehr gemischter und zum Theil bedenklicher Art — wenigstens zweideutiger —, aber schon als Bewegung doch sehr willkommen und versprechend. Auch jetzt regen sich die Gegner, die Dunkel- und Stillstandsmänner, und grade sie haben noch überdies die wichtigsten Posten im Besitz. Werden sie nicht bald auch dieser jetzigen Bewegung wieder Herr werden, den König müde machen, und den Aufschwung dämpfen? *Sie werden es unfehlbar*, und ich *verheiße ihnen den Sieg*, binnen *wenig Jahren*, sie werden den freien Sinn und Geist des Königs auf einige Litteratur- und Kunstliebhaberei zu beschränken suchen, und den Staat in ihre Fesseln schlagen, — wenn nicht *Oeffentlichkeit* uns zu Hülfe kommt; *diese allein* kann uns retten und den Sieg erhalten. Wie wichtig wäre es daher, daß der König seine beabsichtigte Erweiterung der Preßfreiheit nicht aufgäbe; wie richtig strebt der Minister von Rochow und alles in seinem Sinne mitwirkende Beamtenthum dem Könige diese Absicht zu vereiteln! Und dieser erste Sieg scheint schon von ihm errungen zu sein!

Gegen Mittag kam ** [der Oberst von Willisen]. Auch er wünscht dem Könige mehr Entschlossenheit, mehr Zusammenhang und Folge im Handeln. Auch er sieht den König zu wenig von Freunden, von treuen und gescheidten Gehülfen, und zu sehr von Ehrgeizigen, von unbrauchbaren Dienern umgeben. Wir kommen darin überein, daß, wer es mit dem Könige [1,301] gut meint, hauptsächlich dahin streben muß, ihm seine Aufgabe zu erleichtern, ihn wesentlich zu unterstützen. Bis jetzt weiß ich als solche Männer in der Nähe des Königs nur Humboldt und den

jüngern Willisen zu nennen.

Bewegung in England, weil die Minister die Korngesetze verändern wollen.

Montag, den 17. Mai 1841.

Besuch bei Bettina von Arnim; der König will ihre Zueignung annehmen, hat es ihr durch Humboldt schreiben lassen, dieser berichtet noch, auf die Frage des Königs, welches der Inhalt sei? habe er geantwortet: »Die Nacht des Gemüths und der Natur von der hellsten Geistessonne beleuchtet«, welches er zwar selber nicht verstehe, der König aber für gut angenommen habe; derselbe habe noch hinzugesetzt: »wenn Frau von Arnim aber ihm mehr aufbürde und zumuthe, als ihm gebühre, so würde er öffentlich in allen Zeitschriften gegen sie zu Felde ziehen!« Das finde ich vom Könige sehr klug, witzig und artig!

Donnerstag, den 20. Mai 1841.

Zum General von Krauseneck gegangen. Anderthalb Stunden lebhaftes Gespräch mit ihm. Genaue Erzählung des Herganges der Schlacht von Groß-Görschen; es ist nicht wahr, daß es Absicht gewesen, den Feind im Marsche zu überfallen, man wußte nichts von ihm und traf ihn von ungefähr; Scharnhorst war schon Tages vorher mit dem Absehen, den Feind in der Gegend von Lützen aufzusuchen um ihn zur Schlacht zu bringen, sehr unzufrieden, [1,302] und äußerte gegen Krauseneck, er habe vergebens darauf gedrungen, in den Ebnen von Leipzig eine Schlacht zu liefern, wo die zahlreiche Reiterei wirken könnte; auch klagte er sehr, daß das Heer so schwach sei, die Russen waren von äußerst geringer Zahl, die Preußen müßten, sagte er, noch größere Mannschaft aufbieten; seine größte Hoffnung und wichtigstes Augenmerk war Oesterreich, dessen Beitritt hielt er für dringend nöthig. Er reiste nach der Schlacht, seiner Wunde nicht achtend, und trotz allem Einspruche der Andern, die ihn nicht missen wollten, nach Wien

ab, empfing aber in Iglau die Weisung nicht dahin zu kommen, weil die Sachen noch nicht so weit gereift seien, daß man ihn dort annehmen könnte. Mit tödtlichem Verdruß kehrte er nach Prag zurück, wo sein Zustand schlimmer wurde, und er bald starb (auf meinem Bette, welches ihm Bentheim hatte zuführen lassen).

Nachmittags kam der Fürst von Wittgenstein zu mir, und blieb wohl eine Stunde; er ist gesund und rüstig wie je. Ueber meine Geschichten mit Tzschoppe ist er höchlich verwundert, bedauert wiederholt, daß ich nicht zu ihm gekommen sei, er würde mir alles gleich erklärt haben, schon seit dem Oktober habe die Geistesstörung sich gezeigt und dann immer zugenommen, der Zustand sei sehr schlimm, auch jetzt in Görlitz, von wo man ihn ohne bedeutende Besserung nicht werde weiterreisen lassen.

Freitag, den 21. Mai 1841.

Plane und Berichte von der Schlacht von Groß-Görschen nachgesehen. Der General von Müffling hauptsächlich giebt die Anlage und den Entwurf der Schlacht für mei[1,303]sterhaft aus. Soviel ist gewiß, daß in jener Schlacht und in der von Bautzen eigentlich niemand den Oberbefehl geführt hat, und daß alle Einheit fehlte, so wie die gewöhnlichsten Vorkehrungen.

Krauseneck erzählte mir gestern noch folgende karakteristische Anekdote von Scharnhorst. Sie ritten beide in der Schlacht von Groß-Görschen nebeneinander, den Feind näher zu beschauen, da traf eine Kanonenkugel das Pferd Scharnhorst's, riß ihm das Hintertheil weg, und Roß und Reiter lagen am Boden; Scharnhorst aber war unversehrt, und raffte sich gelassen aus dem Staub empor, und sagte gleich zu Krauseneck: »Da sehen Sie, Krauseneck, wie gut meine Vorsicht ist, ich bin gleich vom Pferde los, denn von jeher gilt mir als Regel, vor dem Feinde stets bügellos zu reiten!« Und nun bestieg er ein andres Pferd, und es war als wäre gar nichts vorgefallen.

Mittwoch, den 26. Mai 1841.

Abends Spazirgang im Thiergarten. Prächtige Schattengänge, frisches Grün. Ich sprach einige Minuten bei der Hofräthin Herz ein, die in der Laube vor ihrer Wohnung saß, mit der Professorin Horkel &c. Ich hörte aus ihren Aeußerungen, daß sie und ihr Kreis, nicht nur mit dem Könige, sondern auch mit Eichhorn, unzufrieden ist. Wort von Wilhelm von Humboldt: »Es kann ein Liberaler Minister werden, aber deßhalb ist er noch kein liberaler Minister!«

[1,304]

Donnerstag, den 27. Mai 1841.

Kritikgesellschaft, wo Marheineke, Henning, Schulze, Schultz, Bopp, Benary, Link, Boumann. Es kamen unangenehme Dinge vor, wir können nicht hoffen, die »Jahrbücher« zu beleben, so lange die versprochene Freistellung in Betreff der Zensur ausbleibt, und wir sie dem Publikum also nicht ankündigen können, das uns als Geknebelte ansieht, und sich von uns abwendet, um Freiere anzuhören. — Der Minister Eichhorn hat den Professoren auf ihre Eingabe gegen die Wiedereinsetzung eines besondern Regierungsbevollmächtigten sehr schnöde geantwortet, sich des Bundestages als elender Ausflucht bedient, und ihnen gesagt, sie gäben den Studenten ein schlechtes Beispiel! Lebte nur Gans noch, der würde eine Replik aufsetzen! Der Mißmuth der Universitäten gegen Eichhorn ist sehr groß, er entfernt alle Kräfte von sich, auf die er sich doch einst wird stützen wollen. A. W. von Schlegel ist hier, und bezeigt sich munter, Eichhorn sieht in ihm einen vom Könige Begünstigten, und nimmt ihn sehr hoch. Der Name Gundling wird aber jetzt fast immer als Nachklang des Namens Schlegel gehört, und ich bin überzeugt, er ist zu seinem litterarischen Unheil hierhergekommen, wenn auch am Hofe die Ehren für ihn nicht fehlen werden.

Sonderbarer Mißgriff, daß »durch ein Versehen der Geheimen Registratur« in die »Staatszeitung« vom 26. Mai eine falsche Einleitung zum Königlichen Eröffnungsdekrete des Rheinischen Provinzial-Landtages gesandt worden. Die »Staatszeitung« vom 27.

giebt dieses Versehen an, und liefert die rechte Einleitung, worin die Anpreisung der Erbmonarchie besonders auffällt.

Doktor Nauwerck brachte mir seine Schrift »Urkundliches [1,305] zur Geschichte und Verfassung der Provinz Preußen.« (Berlin, Eichler, 1841.)

Sonntag, den 30. Mai 1841. 230

In den »Memoirs of the life of Warren Hastings« gelesen, ein wichtiges, inhaltreiches Werk! Stoff zu den fruchtbarsten Betrachtungen. Aus solchen Büchern lernt man große Lebensbezüge gründlich erkennen. — Im Herodotos gelesen. — Ueberall sind Urverhältnisse, und sie brechen in den rohesten wie verfeinertsten Zuständen sichtbar hervor, man braucht nur recht hinzusehen. Mit den Jahren kommen mir immer beßre Einsichten, hellere, brauchbarere, fast in dem Grade heller und brauchbarer, als ich für mich weniger davon Gebrauch machen kann! Aber freilich, wenn ich etwas Geschichtartiges schreibe, so dringt jener Gewinn mit in das Geschriebene, schwebt über jeder Zeile, beseelt jeden Ausdruck, und das ist eigentlich das Verdienst, das sie in mir loben, wenn sie meinen Stil preisen.

Dienstag, den 1. Juni 1841.

Heute Vormittag den Antrag niedergeschrieben, den ich übermorgen in der Kritikgesellschaft machen will, die »Jahrbücher« nun bestimmt aufzugeben. Schmerzlich, aber nothwendig!

Abends gegen acht Uhr zu Steffens, wo zu Ehren Thorwaldsen's gegen fünfzig Personen eingeladen waren. Thorwaldsen ist ein schöner alter Mann von vierund[1,306]siebzig Jahren; ein edles, kräftiges, verständiges Gesicht; gutmüthige, einfache Art des Benehmens. Die Gesellschaft war im Garten, und man genoß wandelnd der abendlichen Kühlung.

Unwille des Königs gegen die Breslauer Bürgerschaft durch des

Ministers von Rochow groben Eifer ungünstig ausgesprochen, durch des Oberpräsidenten von Merkel Mund nicht verfeinert! Der König hätte die ihm mißfällige Petition der Breslauer, da der Landtag sie schon abgelehnt hat, ganz ignoriren können. Der Unterschied zwischen der Behandlung, die den Königsbergern geworden, und der, welche den Breslauern widerfährt, ist sehr auffallend. Es kommt bei allen Gelegenheiten an den Tag, daß der König keine Diener hat, die um seines Besten willen ihm die Wahrheit sagen, und sich nichts daraus machen, ihm für den Augenblick zu mißfallen. Von Herrn von Rochow meint man im Gegentheil, er habe den König erst recht verleitet, jene ungnädigen Aeußerungen an die Breslauer gelangen zu lassen.

Mittwoch, den 2. Juni 1841.

Die Empfindlichkeit des Königs gegen die Breslauer Bürger macht allgemein den ungünstigsten Eindruck. Man tadelt sehr die Minister, die dem Könige dergleichen nicht ersparen. Aber sogar die früher liberalen, wie Boyen und Eichhorn, sind jetzt, versichert man, auf jeden Augenwink aufmerksam, um unbedingt alles zu billigen und allem zuzustimmen, was der König zu wünschen scheint oder aus zufälliger Laune äußert.

[1,307]

Donnerstag, den 3. Juni 1841.

Kritikgesellschaft. Henning, Boumann, Marheineke, Zumpt, Gabler. Ich halte meinen Vortrag, der die Einstellung der »Jahrbücher« anräth, die sofortige Einstellung. Alle sind mit dem Vortrage sehr zufrieden, und wollen, daß er zu den Akten genommen werde, aber mit der Schlußfolge, daß die »Jahrbücher« aufzugeben seien, jetzt, unverzüglich, ist man nicht einverstanden, und ich selber muß der Meinung beitreten, sie seien wenigstens bis zum Ende des Jahres fortzuführen.

Als ich ausgehen wollte, kam Herr Meyerbeer. Von Spontini

sprach er edel und großmüthig; in dem angeschuldigten Artikel will er nichts Beleidigendes finden, und meint, König Ludwig Philipp würde allzu glücklich sein, wenn man seiner nicht unglimpfer gedächte!

Bettinen von Arnim überbracht' ich die [Stolberg'schen] Lieder, welche die Gräfin von ** [Königsmarck] für sie zurückgelassen hatte. — Im »Hamburgischen Korrespondenten« Nr. 124 steht ein heftiger Artikel gegen Bettina's Brief über Spontini; sie wird sehr geschmäht; sie glaubt, es sei von Rellstab. — Mißvergnügen über die Handlungsweise des Königs, was er mit all den alten Kerlen wolle? warum er die Bürger von Breslau so verletze? warum den Bürgermeister von Brandenburg so schnöd' behandle? (Letzterer hatte bei der Huldigung einen Wortwechsel mit dem Minister von Rochow, und dieser scheint seine Rache dem Könige übertragen zu haben.) Ob es noch gelingen wird, ein mildes, großmüthiges, hochfühlendes Herz in ein ärgerliches, mißmuthiges, herbes zu verwandeln? Die Aristokratie arbeitet daran, und würde des Erfolges froh sein.

[1,308]

Freitag, den 4. Juni 1841.

Besuch von Medizinalrath Doktor ** [Cohen] aus Posen. Er sagt mir, die Mißstimmung und Aufregung in der Provinz sei größer als je, man rechne dem Könige nichts dankbar an, man nehme seine Zugeständnisse nur hin, um auf ihnen stehend mehr zu verlangen, niemand wisse was daraus werden solle, die Besonnenen klagten, daß der König die Sachen aus dem Schlummer aufgerüttelt, die er doch in ihren wahren Ansprüchen nicht befriedigen könne. Der Bericht des vorigen Oberpräsidenten Flottwell über den Zustand der Provinz wird dort in vielen Abschriften herumgegeben.

Sonntag, den 6. Juni 1841.

Fouqué hat vom Könige eine Erhöhung seiner Pension erhalten,

und wird nun hier bleiben. Dem alten Degen sehr zu gönnen!

Der König hat geäußert, wenn kein Hegelianer hier wäre, so würde er einen berufen. O ja, meint man, als einzelnes Wunderthier, zur Vervollständigung der Sammlung, als seltenes Ueberbleibsel einer abgestandnen Denkart, so können die Gegner sich die Hegel'sche Philosophie gefallen lassen, aber nicht als lebendiges Wirken allergreifender Gedankenmacht!

Freitag, den 11. Juni 1841.

Der König ist von Strelitz wegen einer Feier in Potsdam zurückgekehrt, geht aber zu den Festlichkeiten in Strelitz [1,309] nochmals hin; nachher kommt die Feier im Magdeburgischen zu Ehren Gneisenau's, und dann soll ein anhaltender Aufenthalt in Sanssouci erfolgen, wo die Gelehrten und die Künstler ihre Rolle spielen werden. Die Hofleute sprechen schon ganz spöttisch von dieser Zeit, und bei den Gelehrten und Künstlern wird mehr Eitelkeit erregt als befriedigt werden.

Der Magistrat von Breslau hat auf die Eröffnung, daß der König ungnädig auf die Bürger sei, welche die Petition wegen Reichsständen beim Landtage eingereicht, sehr ernst und fest geantwortet, sie hätten nur gethan, was sie auch jetzt noch für Recht hielten. Dagegen hat eine kleine Minorität von Andersdenkenden zwei Abgeordnete hiehergesandt, um ihre Unterwürfigkeit auszusprechen. Zwietracht und Partheiung in der Hauptstadt der Provinz ausgesäet; Schwierigkeit des Benehmens gegen eine ununterscheidbare Menge, in der man Widersacher ungünstig, Freunde günstig behandeln möchte!

Riemer's Buch ist aus einer hohen Pietät hervorgegangen, und leistet für Goethe wirklich Unschätzbares. Reicher Inhalt, genaue Kenntniß, sorgsame Zusammenstellung, Umblick auf Antikes und Neustes, das sind die großen Verdienste des Buches. Die Abfassung hat viel Pedantisches, und der Ton ist herb und scharf, bisweilen ohne genügenden Grund für den Leser, doch fühlt sich durch, daß der Autor für seine Stimmung hinlängliches Recht haben konnte.

— Das Buch kann weder ignorirt noch entbehrt werden.

[1,310]

Sonnabend, 12. Juni 1841.

Ein Gebieter ist der Mensch geboren, aber von hemmenden Stoffen umlagert, in denen er arbeitet, mit denen er ringt. Genie ist nichts weiter, als die Hindernisse zurückwerfen, überwinden. — Auch jede Art des Daseins ist nur eine gehinderte, sonst wäre sie gleich eine höhere, denn jede will hinauf. So ist der Tod nur das Wegfallen eines Hindernisses, die Bedingungen höheren Lebens. Doch ist es natürlich, das Leben zu lieben, und den Tod zu scheuen, man klammert sich fest an die Sprosse der Leiter, die einen trägt, wenn man auch noch so sehr höher strebt. Sich zu gefallen in seiner Beschränkung ist aber der Anfang der Selbstsucht, der Gemeinheit, das ist der wahre Tod, wo sich das Fortschreitende in den Stillstand einbequemen will, und dadurch wirklich aufhört, sich vernichtet. — Diese Betrachtungen spielten heute Vormittag lange vor meiner Anschauung, bald in allgemeine Weite sich ausdehnend, bald auf einzelne Beispiele sich zusammenziehend.

———————

Sonntag, 13. Juni 1841.

Der schwedische Major Hazelius besuchte mich, und wir hatten eine lange Verhandlung über deutsches Volksthum, deutschen Vaterlandseifer, im Gegensatze der französischen Nationalität. Ich konnte mich nicht enthalten, heftig gegen den Dünkel und die Unwahrheit unsrer deutschen Aufpreisungen loszuziehen, in denen wir bloß den Franzosen schlecht nachahmen, und diese verspotten zu dürfen meinen grade in denjenigen Dingen, die sie wirklich besser haben als wir. An Dünkel und Gleißnerei und hohlem gemachtem Wesen [1,311] stehen wir leider keiner Nation nach! Unser deutscher Sinn und Eifer hat in ganz andern Richtungen sich zu zeigen, als daß wir das Wort Deutsch im Maule führen und von

unserm Rhein elende Lieder singen. Wie lange ist es her, so sperrte man die Leute ein, die von deutscher Einheit sprachen! Und »Sie sollen ihn nicht haben« singen die Völker, aber unsre Regierungen lassen fünfundzwanzig Jahre die Festung ungebaut, die ihn schützen soll, und für die das Geld noch vom Siege her daliegt! — Ich gerieth in zu großen Eifer gegen die Mauldeutschen, aber mir war grade gegenwärtig, wie sich das Gezücht gegen Goethe versündigt hat.

Kissingen, Donnerstag, den 1. Juli 1841.

Am Brunnen voller als gewöhnlich, man erwartete die Königin von Würtemberg, unerwartet sah ich sie mit den beiden Prinzessinnen nahebei den Gang herabkommen; sie erkannte mich gleich, lenkte zu mir ein, und redete mich freundlich an, so gnädig und gütig wie sonst, nahm mich dann mit, und ganz in altem Vertrauen und alter Bequemlichkeit floß das Gespräch. Die Prinzessinnen ganz heiter und vergnügt. Als wir zurückkehrten, begegnete uns die Fürstin Esterhazy, ich sagte es der Königin, und sie erneuerten ihre Bekanntschaft.

Kissingen, den 4. Juli 1841.

— Um vier Uhr ging ich zu Tettenborn. Freude des Wiedersehens, herzlich und innig! Frau von Tettenborn, [1,312] der badische Obermarschall von Duboys. Tettenborn hält eine meisterhafte, ausführliche Darlegung des Wehrstandes der Franzosen im Vergleich des deutschen, mit genauer Kenntniß aller Einzelheiten. Er sieht die Befestigung von Paris an wie ich, eben so die Vertheidigung des Oberrheins wie ich, denn die Franzosen, meint er, werden vor dem militairischen Nachtheil nicht zurückschrecken, sondern den politischen Vortheil im Auge haben, und gewiß einen Versuch gegen Schwaben machen. Lob des Ministers Thiers als des Wiederherstellers der französischen Kriegsmacht. — Besonderes Verhalten Baierns. Schwierige Lage

Oesterreichs. Der Fürst von Metternich sagte: »Ich sehe wohl, daß in der Türkei alles zusammenstürzt; aber was ist zu machen? Wir thun alles Mögliche, um die Sachen noch zu halten, aber wenn dennoch alles stürzt, so können wir's nicht hindern. Was aber daraus werden wird, ich weiß es nicht, das wissen die Götter!« — Der Fürst von Metternich sendet mir freundliche Grüße und ladet mich auf den Johannisberg ein.

Die Gräfin von Lottum ist abgereist; Tettenborn hat sie noch vorher gesprochen, und spricht enthusiastisch ihr Lob aus.

Kissingen, Mittwoch, den 14. Juli 1841.

— Ich benutzte die Zeit, um Lady Morgan aufzusuchen, die gestern angekommen ist. Sir Charles Morgan, ein verständiger, unterrichteter Mann, jünger als die Lady, die eine alte kränkliche, dabei lebhafte und wie mir scheint etwas mißtrauische Frau ist. Sie bringt das Gespräch alsbald auf den Fürsten von Pückler, über den sie sich [1,313]bitter beklagt; dabei scheint sie seine letzten Ausfälle noch nicht zu kennen. Ich erkläre mich als seinen Freund und Verehrer. Wir sprechen über deutsche Sprache; der Ausdruck »Handschuhe« ist ihr sehr anstößig. Lady Morgan erinnert mich etwas an Dorothea von Schlegel und an Karoline Pichler.

Kissingen, Donnerstag, den 15. Juli 1841.

Mit der Königin auf und ab; nachher mit Lady Morgan; dann wieder mit der Königin, die mich über die Engländerin befragt, sie sagt, sie würde sich mit Lady Morgan nur streiten, wegen deren Vorliebe für Bonaparte und seine Familie; für die Franzosen u. s. w. Der Engländer wird übel gedacht, sie seien egoistisch, ruhmsüchtig und prahlerisch, aristokratisch und kriechend. Alle Damen wollen, ich soll ihnen Lady Morgan zeigen, aber nicht vorstellen, Fürstin von Auersperg, Gräfin von Quadt &c. Herr Rolleston und seine Frau, die mich gleich voll Eifer fragt: »Wird sich Lady Morgan der Königin vorstellen lassen? kennt die Königin sie?« Ich weiß nicht,

ich selber kenne sie erst seit gestern Abend, ich weiß nicht, was sie beabsichtigt.

In Lady Morgan's »Book without a name« gelesen; artiges Geplauder; ein Aufsatz über das Hotel Carnavalet rührte mich tief, durch den Zauber des Namens Sévigné.

Abends beim Brunnen Sonnenschein, und zahlreicher glänzender Besuch der Promenade. Neu angekommene Baroninnen von Hauer, große, schöne Gestalten, der Vater war Gouverneur von Galizien. — Fürstin Esterhazy, Fürstin von Auersperg, Gräfinnen von Quadt-Isny. — Mit Graf [1,314] Panin lange auf und ab, und die politischen Schwierigkeiten eines Krieges gegen Frankreich ausführlich besprochen. Lady Morgan, aufgeweckten Geistes, voll scharfer Laune; ihr Mann war ihren Augen entschwunden: »Ce n'est qu'un mari!« Dann fügte sie hinzu: »Mais il serait difficile pour moi d'avoir un autre; je suis arrivée à l'age où il faut se reposer sur ses lauriers.«

Kissingen, Sonnabend, den 17. Juli 1841.

— Ich ging lange mit Graf Goloffkin, der über Lady Morgan und Pückler sprach; mit Walter's und Doktor Granville, mit Graf Panin und Graf von Tiesenhausen, Grafen von Zeil, Rolleston's, Fürstinnen Esterhazy und von Auersperg, die meiste Zeit aber saß ich ermüdet auf einer Bank. Tettenborn setzte sich zu mir, der Abend war schön, milde Luft, heiter, angenehm, wir sahen die Leute vorübergehen, sprachen von Wien, von den dortigen wichtigen Personen, von der österreichischen Politik und Kriegseinrichtung. Ein Krieg gegen Frankreich wird doch endlich kommen; wie wird es dann aussehen? Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! (Mißtrauen des Königs von Würtemberg gegen Oesterreich; bei großen Erfolgen möchte dasselbe sich im Elsaß festsetzen wollen; das könne man durchaus nicht zugeben!) Tettenborn meint, ein Krieg gegen Frankreich werde die Einheit Deutschlands herbeiführen, vergebens würden die Fürsten sich sperren, die Völker wollten sie, wie schon Stein sie gewollt, der

ihm einst gesagt: »Glauben Sie mir, lange nach meinem Tode werden die Männer kommen, die meine Idee ausführen!« — Tettenborn sagt, es sei ein Mißgriff gewesen, daß man [1,315] Grolman und daß man Radowitz nach Wien gesandt habe; Grolman sei kein Unterhändler, habe keine Formen, erwecke kein Zutrauen; Krauseneck wäre der rechte Mann gewesen; — die für Preußen und gegen Oesterreich gestimmten süddeutschen Höfe seien über das Auftreten von Radowitz stutzig geworden.

Kissingen, Montag, den 19. Juli 1841.

Um halb acht Uhr zum Ball. Frau von Krüschanoffskii und Frau von Trotha die ersten Damen; Rolleston's, Walter's. Die Königin nicht, die Fürstin Esterhazy nicht. Lady Morgan sehr geputzt, aber sehr gescheidt im Reden. Sie sprach davon, daß die englischen Fräulein mehr als andre auf's Heirathen ausgehen, gerade weil es für unbemittelte so schwer sei, denn in England, und besonders in London, sei es schon ein Erfolg, wenn man irgend einen bürgerlichen Bestand erringe und behaupte, die Schwierigkeit der Existenz werde immer größer, die kleinste Stelle, der kleinste Gewinn habe gleich eine Unzahl Bewerber, so sei es denn auch mit dem Heirathen, man müsse flink und eifrig dabei sein. — Die Würzburger Musik erweist sich als Tanzmusik nicht besser als die hiesige. Es fehlt an Tänzern. Der Prinz von H. [Hohenlohe] tanzt wild und ungebärdig, er wirft die R.'s [Rochow's] arg herum! — Großes Vergnügen, die Fürstin von Auersperg ihre Bemerkungen machen zu hören, Schlag auf Schlag, und immer treffend, satyrisch im höchsten Grade! Arge Neckerei; ich sage ihr, *sie* sei Lady Morgan. — Mit der Gräfin von Quadt viel gelacht. — Fürst Wasiltschikoff; die Fürstin nicht. — Fürstin Schalikoff und Tochter, Staatsrath Chaudoir; Graf [1,316] von Tiesenhausen; Tettenborn's; die Damen der Königin; General von Grabow aus Danzig und Herr von Rochow, letzterer gegen Schön stichelnd. — Frau von Trotha. — Die Familie Hauer.

Kissingen, Dienstag, den 20. Juli 1841.

— Beim Abendtrinken erscheint Graf von Maltzan (Mortimer), er wird fünf Wochen hier bleiben, sieht recht gut aus, ist unverändert in seinem Benehmen, auch gegen mich.

Großes Gespräch mit Lady Morgan, unter andern über Frau von Sévigné, welche sie jedes Jahr auf's neue liest, deren Miniaturbild sie besitzt &c.

Kissingen, Mittwoch, den 21. Juli 1841.

Graf von Maltzan gesprochen. Bei Tettenborn nachher mit ihm zu Mittag. Ich seh' ihn mir darauf an, daß er in Berlin Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden sollte. Betrachtungen hierüber. Seine Hauptgönnerin ist die Oberhofmeisterin Gräfin von Reede, die auch am meisten dazu beigetragen hat, daß er Gesandter in Wien geworden; sie war mit seiner Mutter eng befreundet.

[1,317]

Kissingen, Freitag, den 23. Juli 1841.

Ich hatte Lady Morgan um ihre Handschrift gebeten, zunächst für Fräulein von H. [Hauer], die mich um diese Beute hatte ersuchen lassen; als ich aber gegen Mittag hinkam, hatte Lady Morgan mir etwas ganz Persönliches für mich aufgeschrieben, das Lob meines Stils und des Anzugs der Königin, humoristisch und schmeichelhaft, ich mußte das Blatt behalten[4], und bat mir eine Zeile Englisch aus, um doch meiner Bestellerin auch etwas geben zu können.[5]

[1,318] Ernste Gespräche mit Sir Charles Morgan über den Zustand Englands. Heftige Anklagen der Aristokratie, besonders aber der Hochkirche, welche der tiefe, fressende Schaden des ganzen Gemeinwesens sei. Einwanderung armer Irländer, Auswanderung bemittelter Engländer. Herrschaft der Vorurtheile,

Abwesenheit der frommen, menschlichen Gefühle, alles auf Gewinn und Ansehn berechnet, in der höheren Klasse die schlechtesten, unwürdigsten Heirathen aus Geld- oder Titelsucht. Barmherzigkeit gegen die Armen, denen die Vornehmen reichlich geben, weil auch darin Ueberlegenheit sich zeigt, nur die nöthigste Gabe versagt man ihnen hartnäckig: Gerechtigkeit! Zustand von Irland. Was aus dem Parlamente werden soll? Ein Theil des englischen Volkes ist so verblendet, oder so durch augenblicklichen Vortheil bestochen, daß es gegen sein eignes Wohl stimmt. Lady Morgan ist protestantisch. Sie erzählt mir von Lord Morpeth und Lord Melbourne, die zarte Weise, wie man sie mit einer Pension von dreihundert Pfund überrascht habe; die reine, edle Gesinnung des Lords Morpeth &c. Ich erzähle ihr alles Gute vom Könige von Preußen. Sie zeigt großen Verstand, schnelle Fassungskraft, leichte Behandlung der Dinge; es spricht sich mit ihr ganz angenehm.

Abends bei Tettenborn: Graf von Tiesenhausen, Brüder Buseck, Graf von Mülinen, Frau von Blomberg und Graf von Zeil, Graf von Maltzan, der Lanner'sche Walzer auf dem Fortepiano spielt. Maltzan fragt mich so angelegentlich und genau, wann ich in Berlin zurück sein würde, daß es mir auffiel, und ich eine Absicht dabei voraussetzen muß. Er sprach auch über die katholischen Angelegenheiten, und meinte, sie seien unsrerseits recht ungeschickt geführt worden, wogegen ich nichts einzuwenden hatte. Be[1,319]trachtungen über Maltzan's Art und Wesen; Wirkung des Aufenthalts in Wien, der Nähe Metternich's, der eignen Stellung. (»Kleid eine Säule, Sie sieht wie 'ne Fräule«, heißt ein Spruch von Goethe.)

Kissingen, Sonnabend, den 24. Juli 1841.

Schwermüthig hatte mich schon den ganzen Tag die aufdringliche Betrachtung des nichtigen Weltwesens gemacht. Ich schrieb mir ein Bildniß davon mit Bleistift auf, das also lautet: »Hohle Repräsentation aufgeblähter Gemeinheit, nichtsnutzigen, gedankenlosen Dünkels, in schon leblosen, nur noch

scheinlebendigen Formen, mit schwächlichen Kräften, fremden Mustern urtheillos nachstrebend, ohne deren Unterlagen und Triebfedern. Keine edle Regung merkbar, kein heller Gedanke, kein selbstthätiger Geist, nur der der Nachahmung, des Rollenfaches, kein reinmenschlicher Anklang, kein frisches Gefühl, kein Interesse sogar, als das für Erbärmlichkeiten, für gemeinen Schimmer und plumpen Vortheil, dabei Bettelstolz auf elende Dienstbarkeit. Der Anblick wäre das höchst Komische, wenn die Sache nicht so hoch tragisch wäre. Diese hundsföttischen Narren, diese närrischen Hundsfötter, nur in Shakespeare's Dramen sollten sie zu finden sein, da belustigen sie! In der wirklichen Welt müssen sie Abscheu und Haß erregen.«

Kissingen, Sonntag, den 25. Juli 1841.

Trinkzeit. Die Königin nimmt mich zum Wandeln; Gespräch über Gesundheit, Gesellschaft, England. — Lady [1,320] Morgan; ich will sie Frau von Gemmingen vorstellen, sie aber sagt mir, die Fürstin Esterhazy habe sich schon dazu erboten. Gespräch hierüber; sie ist unentschlossen, ich bestimme und treibe sie, sie muß die Fürstin aufsuchen, wir treffen sie, die Fürstin geht willig mit, die Vorstellung bei Frau von Gemmingen geschieht, und unmittelbar darauf die bei der Königin. Alles geht ganz glatt und glücklich, und die große Sache ist abgethan! Die Leute waren hier sehr gespitzt, wird es, wird es *nicht* geschehen! Lady Morgan ist ganz einsichtig darüber; sie kennt die Welt, und ist, wie sie richtig sagt, fière et modeste à la fois; sie meinte auch, die Fürstin hätte ihr Erbieten vielleicht nicht so ernst gemeint, und sei nicht geneigt: »Nun dann«, sagte ich, »muß man sie wider Willen beim Worte nehmen, die Welt will oft wie mit Klauen angefaßt sein, und dazu muß man Klauen haben, sich nicht scheuen, sie anzuwenden«; sie sah es ein und lachte.

Kissingen, Montag, den 26. Juli 1841.

Mit Maltzan lange auf und ab gegangen; er spricht mit größtem Lobpreise von Metternich, sucht ihn mir in seinen Verdiensten darzustellen, sagt, daß er über ihn manches aufgeschrieben, daß er ihn studirt habe, es gäbe keine beßre Schule, als der Umgang dieses Mannes, der sublim, der einzig sei.

Einladung zur Königin.

Um ein Uhr Mittagstafel bei der Königin; Tettenborn's, Frau von Blomberg, Graf von Mülinen. Die Unterhaltung lebhaft, die Königin liebt Scherz, und die Prinzessinnen lachen gern. Die Königin herrlich angezogen, [1,321] eine feine goldne Netz-Schärfe durch das Haar gezogen, an den Schläfen mit grünen Bandschleifen; reicher Schmuck an Brust, Hals und Stirne. Die Königin hatte mich einladen lassen, mit dem Zusage, wenn es mir nicht genehm sei, sollte ich ja nicht kommen, sie würde sich aber sehr freuen, wenn ich käme! Man kann nicht verbindlicher sein!

Nach dem Essen unter den Bäumen Frau von Trotha, Frau von Krüschanoffskii, Gräfin Panin; die kleine Maschinka genesen, und gar nicht wild, aber ungemein lieblich; kleine Bildchen für sie ausgeschnitten.

Mit Graf von Maltzan gegen anderthalb Stunden auf und ab gegangen, und die merkwürdigsten Mittheilungen empfangen. Sein ganzes Verhältniß mit Metternich dargelegt; der Fürst hat ihm hieher einen sehr liebenswürdigen Brief geschrieben, und will irgendwo mit ihm zusammenkommen. Maltzan fährt in seinen Lobpreisungen des Fürsten fort; sagt, daß derselbe in Preußen verkannt werde, daß er unbedingtes Vertrauen verdiene, erzählt von dessen Geschäftserfahrung, Arbeitsamkeit, Umsicht, tadelt unser Ministerium, welches Herr von Werther ganz habe verfallen lassen, es sei eine Schande, wie unsre Geschäfte gingen! (Daß Graf ** [von Redern], dieser unbrauchbare Mensch, aus Darmstadt weg in's Ministerium komme, sei eine neue Schande; Herr von Werther habe zwar gesagt, er würde ihm nie etwas zu thun geben, aber desto schlimmer! Ich aber sage, er wird nach einiger Zeit zum Gesandten befördert.) Was Maltzan dem Könige gesagt, was der

König ihm, in der letzten Unterredung in Sanssouci; der König will nicht glauben, daß sein Volk oder gar die fremden Höfe ungewiß seien, was er eigentlich wolle. Ueber Reichsstände, über die Nothwendigkeit der Konstitutionen [1,322] in den süddeutschen, kleinern Staaten, über das Unnöthige und Gefahrvolle solcher Dinge bei uns. Der König müsse sich ein tüchtiges Kabinet organisiren, ein fähiges Ministerium. Es gäbe Leute in Berlin, die zu verhindern suchten und als nachtheilig darstellen, daß der König mit Metternich persönlich zusammenkäme. Ueber den innern Verfall Oesterreich's, während Preußen und das übrige Deutschland mächtig fortschreite. Eine Menge Details über Geschäfte und Personen. Ueber Tettenborn, über Lord Beauvale, über Tatitscheff, Fiquelmont, Werner. Nach allem, was Maltzan mir eröffnet hat, glaube ich nicht mehr, daß er das Ministerium in Berlin abgelehnt habe, ich glaube, er wird es begierig annehmen. — Von dem Minister Eichhorn meint er, derselbe sei nur immer vom Könige bezaubert, wage daher niemals einzureden oder zu widersprechen, sei schwach, habe gar keinen Karakter. — Lobpreis der Gräfin von Reede, ihrer festen Ansichten, ihrer folgerechten Handlungsweise; sie habe alles, was ein Staatsmann haben müsse, sie sei ein entschlossener Karakter, ein heller Verstand, sie wisse immer ganz sicher was sie wolle. — Merkwürdiges Gespräch!

Kissingen, Donnerstag, den 29. Juli 1841.

Lady Morgan stimmt ganz in mein Urtheil über Walter Scott ein, er habe ein schönes Talent der Schilderung, wie ein niederländischer Mahler, aber Tiefe der Gedanken fehle ihm, der Geist werde nicht durch ihn bereichert, und das Herz nicht durch ihn erfreut; sein übergroßer Erfolg sei durch die Umstände und durch Partheiung bewirkt; sein Bekanntwerden fiel in die Zeit, da England auf dem [1,323] Festlande wieder auflebte, seine Sprache und Litteratur dem verhaßten französischen Einflusse willkommen entgegentrat, der Adel, das Alterthum, das den Zeitfragen Fremde, sich wieder Bahn brachen; er ist kein Autor ersten Ranges, kaum

zweiten, nur dritten, die Nachwelt wird ihn schon an seinen Ort stellen.

Abends beim Trinken redeten früher als die Königin— was noch nie geschah — die Prinzessinnen mich an, sprachen bedauernd von meinem Weggehen, und daß am Ende niemand ihnen bleiben werde, dann von ihren weiteren Reiseabsichten, Wünschen, Erwartungen. Die Königin wendet sich endlich ebenfalls zu mir, und spricht Aehnliches aus; vielleicht treffen wir auf der Weiterreise noch zusammen, meint sie, ich soll in Frankfurt, in Wiesbaden nach ihr fragen. Rückblick auf den Badaufenthalt; die Königin meint, so mit der Gesellschaft, die sie gehabt, unternähme sie es den ganzen Winter hier auszudauern. Daß aller Abschied schwer sei, daß man sich an Orte gewöhne wie an Menschen, und eher noch diese als jene wechsle &c.

Hanau, Freitag, den 30. Juli 1841.

Frühmorgens nach sechs Uhr abgereist. Ueber Hammelburg, Gmünden — wo die Schulkinder streiten, ob mein Bello ein Hund oder eine Katze sei? Die meisten rufen, es sei eine Katze! — Lohr, Hessenthal, Aschaffenburg und Dettingen nach Hanau.

[1,324]

Ems, Mittwoch, den 4. August 1841.

Um elf Uhr nach Ems gefahren. Ich fand mit Mühe ein Unterkommen im Russischen Hof. — Kaum zwanzig Schritte war ich auf dem Kurplatze vorgeschritten, so begegnete mir Herr Bakunin, mit dem ich mich sehr freute. Er ging mit mir, im Russischen Hof an der Table d'hote zu essen. Nach acht Uhr ging ich aus, trank etwas Krähnchen, besah die Bücher von Herrn Kirchberger, die Spielbank, wo mich Herr Falkenstein aus Berlin anredete. Neuer Regen drängte die Kurgäste in die enge bedeckte Galerie, das stockende Gewühl war beängstigend, und mehrmals floh ich aus demselben in den großen Saal. Wieder unter die

Wandelnden zurückgekehrt, steh' ich plötzlich vor der Prinzessin Karl von Preußen, sie tritt an mich heran, indem sie den Arm der Königin von Griechenland losläßt, und fragt woher und wohin, erzählt von Kreuznach, wo sie vier Wochen war, fragt nach Kissingen u. s. w. Morgen um vier Uhr reist sie wieder ab, über Koblenz, den Rhein hinauf bis Mannheim, besieht Heidelberg, und kehrt dann über Frankfurt gradenwegs nach Hause zurück. Die Königin von Griechenland hat geistreiche Züge, ist aber klein, und giebt ihrer Gestalt keine Hoheit, die Prinzessin Karl überstrahlte sie weit. Der Prinz August von Preußen in schwarzem Leibrock drängte sich auch in dem Gewühl, die Erbgroßherzogin von Hessen &c. Unerwartet spricht mich der Fürst von Fürstenberg an, der hier die Kur braucht, rasches muntres Gespräch mit ihm, vielerlei Fragen, Einladung nach Donaueschingen, wohin auch Tettenborn kommen soll. Herr von Senden, Kammerherr der Prinzessin, redet mich an, wir gehen eine Weile zusammen. Herr Buchhändler Lehfeldt aus Berlin. — Ermüdet in den Gasthof zurück, im Eintritt find' ich den Herrn Geheimrath [1,325] Dr. Osann aus Berlin, nebst seiner Gattin, geb. Hufeland, ich blieb eine Weile bei ihnen, wir sprachen von seiner Kur, dann sehr herzlich von Assing.

Der König von Hannover ist hier. Ein Engländer bei Tische fragte, was er für eine Krankheit habe? Ich flüsterte zu Bakunin: »Il a une mauvaise constitution.« Bakunin wiederholte es laut, und man lachte sehr vergnügt! Die Leute sprechen mit bittrer Verachtung von ihm, ganz ohne sich Zwang anzuthun.

Mit Bakunin über Werder gesprochen, er kannte die neuen unwürdigen Angriffe gegen den verehrten Lehrer in der augsburger »Allgemeinen Zeitung« noch nicht.

Ems, Donnerstag, den 5. August 1841.

Nach sieben Uhr ging ich auf den Kurplatz. Die Königin von Griechenland und die Erbgroßherzogin von Hessen gingen mehrmals vorüber, die Hofdame Bozzaris mit rothem Kopfputz und blauem Büschelquast daran. Fürst Soutzo. Prinz August von

Preußen. Geheimrath Dr. Osann und Frau. Fürst von Fürstenberg mit seinen beiden Söhnen; er geht mit mir abseits, bespricht die neueren Zustände, die Verfassungsfrage, den letzten Urlaubsstreit in Baden, wobei er der Regierung entschieden Unrecht giebt in der Sache und noch mehr in der Zuständigkeit des Augenblicks; er sagt, die fügsamste, wohlmeinendste Kammer habe man ganz ohne Noth zu einer widersetzlichen, mißtrauischen gemacht. Er macht mich mit der Gräfin Flahault bekannt, die mit einer schwarzäugigen Tochter hier ist; sie ist eine geborne Engländerin, ihre Großmutter war die Schwester des preußischen Feldmarschalls Grafen [1,326] von Keith und des Lords Marishal, der Freunde Friedrich's des Großen; diese Großmutter hat ein hohes Alter erreicht, und die Gräfin Flahault hat sie oft von den Brüdern sprechen hören, ihre Jugend war erfüllt von Ueberlieferungen aus der Zeit und dem Kreise Friedrich's. Wir gingen lange zusammen, endlich wandte sie sich wieder zu ihrer Tochter und deren Begleitung zurück. — General von Barner redet mich an.

Bakunin besuchte mich mit Herrn Jasükoff, einem Bruder des in Schwalbach anwesenden Dichters. Melgunoff, der den ganzen Winter in Wien krank war, geht eben jetzt wieder von dort nach Italien. Staatsrath Gretsch ist vor einigen Tagen von hier abgereist; mir ist es lieb, daß er fort ist!

Vor dem Essen noch in den Blumengängen herumgewandelt; ein preußischer General im größten Schmuck und Staat kommt vom Könige von Hannover herab, es ist der General von Thile, kommandirender General der Rheinprovinz, er erkennt mich eher, als ich ihn, und nach herzlicher Begrüßung gehen wir zusammen. Wie er hörte, daß ich im Russischen Hof esse, wo er auch abgetreten ist, bestellt er die Pferde wieder ab — denn er wollte gleich nach Koblenz fahren — und belegt an der Wirthstafel seinen Platz neben meinem. Wir saßen zusammen in beständigem Gespräch; er hatte viel zu fragen, viel zu erzählen; Frankreich, deutsches Kriegswesen, der Erzbischof von Köln waren die Hauptgegenstände. Er ist ein wackrer Mann, seines Faches kundig,

aber im allgemeinen Denken nicht geübt. Arndt hat ihn für Stein sehr einseitig befangen, er hat Religion und Tugend gehörig vorgeschoben. Thile lobt meine Biographie Schwerin's und möchte mich bestimmen, die von Stein zu schreiben; ich vertröste ihn [1,327] auf das Unternehmen von Pertz. — Lob des verstorbenen Königs; seine Haupteigenschaft sei Demuth gewesen, drum werde er auch so groß und hehr in der Geschichte dastehen. Darüber wäre noch viel zu streiten. Aber ich finde es hier nicht am rechten Orte. Künftig einmal!

Eine Dame nahte sich mir, es war Mad. X. [Lehfeldt]; sie und die Doktorin Veit, geb. Elkan, setzten sich zu mir; letztere so sanft, sinnig und angenehm, als erstere hart, quer und unerfreulich! — Ich besuchte Herrn von Bakunin und seine Schwester Frau von Diäkoff; dann Fräulein Adelheid von Stolterfoth, die Dichterin, die mit ihrer Schwester und Oheim und Tante aus Geisenheim hier ist; eine schöne, stattliche Dame, von angenehmem Reden und feinen Formen; ich bedauerte, sie nicht länger zu sehen und genauer kennen zu lernen; ich berief mich auf ihre Einladung vor zwei Jahren; wir sprachen nichts Litterarisches. Sie ist Stiftsdame im Bayreuthischen.

Frankfurt, Freitag, den 13. August 1841.

Um zehn Uhr fuhr ich in den Russischen Hof, zur Königin von Würtemberg, sie war mit den Prinzessinnen schon ausgegangen zu Fuß, in Kaufläden.

Besuch im Englischen Hof bei Herrn von Bülow, dem neuen Bundesgesandten. Er bleibt noch hier wegen des Fürsten von Metternich, dann kehrt er nach Berlin zurück, seine Familie abzuholen. Er erzählt mir seine schwierige Stellung in London bei der orientalischen Frage, wie man ihn ohne Instruktion gelassen, sowohl Herr von Werther als der König selbst, wie er für seinen Kopf gehandelt und alles gewagt habe, und man zuletzt froh gewesen, daß [1,328] er es gethan. Ueber die Schwierigkeiten seiner hiesigen Stellung; ich halte ihm die Vortheile des hiesigen Lebens

entgegen, auch läugnet er sie nicht. Er meint, Werther müsse nun seinen Abschied nehmen, der Schwarze Adlerorden deute darauf hin; er zweifle nicht, daß Graf von Maltzan das Ministerium bekommen werde, sieht aber auch für diesen große Schwierigkeiten. — Auf die Bekanntschaft des Fürsten von Metternich ist er sehr gespannt, er hat ihn noch nie gesehen. Er redet mir zu, auf den Johannisberg zu kommen.

Zu Hause treffe ich Herrn Dr. Creizenach. Wir fahren in das Städel'sche Institut. Einrichtung vortrefflich, Inhalt reich. — Zuerst zu Herrn Hofrath Berly, der die Nagler'schen Zeiten zurückwünscht, übrigens wieder ganz rüstig ist und seine alte Thätigkeit eifrig fortsetzt. Dann wieder in den Russischen Hof, wo ich Herrn von Gemmingen fand, der mich sogleich melden ließ. Die Königin ließ mich unverzüglich hinaufholen, und kam mit den Prinzessinnen noch im Morgenanzuge, den sie eben im Begriffe waren zu wechseln. Freundliche gute Worte und wechselseitiges Erzählen. Zwei Tage noch vor der Abreise der Königin war Herr von Zedlitz in Kissingen eingetroffen, auch er, sagte sie, rechne mit Zuversicht darauf, mich bei dem Fürsten von Metternich zu sehen, der am 18. hier erwartet wird, wie mir die Königin bestätigend sagte. Beste Wünsche zur Weiterreise.

Berlin, Sonntag, den 22. August 1841.

Gegen ein Uhr Besuch bei Bettina von Arnim, der ich die Grüße und Schriftchen von Professor Stahr überbringe, [1,329] sie hat aber inzwischen einen Brief von ihm aus Helgoland gehabt. Sie erzählt mir von Herrn Thiers, von Spontini, von Dr. Carriere, von Steffens, der ihr wegen Carriere eine Szene gemacht hat, von Tieck und seinem Leben in Sanssouci, so komisch und unterhaltend, daß ein ganzes Publikum sich daran hätte ergötzen können! Tieck's Vorlesen, seine Sorge und Noth dabei, die Unterbrechungen, die Tapisserie-Arbeiten der Damen, und daß der König dabei zeichnet, oder gar selber ein Exemplar des Vorgelesenen in der Hand hat! Mit Cornelius hat Bettina auch schon Verdruß gehabt.

Der Minister von Werther hat nun allerdings den Abschied gefordert, und der Graf von Maltzan wird sein Nachfolger. Vielleicht geht Herr von Canitz anstatt nach London nun nach Wien. Der König soll ungemein wechseln in seinen Beschlüssen. — Man war drauf und dran dem Herrn Thiers eine Katzenmusik zu bringen, doch hat die Polizei es noch glücklich verhindert. Wo er sich blicken ließ, war das Publikum höchst gespannt, alles wollte ihn sehen, wo möglich hören, drängte sich heran, bildete Spalier, als er aus dem Theater ging. Der König hat ihn hier gesprochen, kurz und ziemlich kalt.

Ueber Herrn Dr. Sachs in Prag viel Gutes durch Herrn Asher erfahren. Er ist in der dortigen jüdischen Gemeinde die höchste Autorität, ein verehrtes und geliebtes Haupt, was er für Recht hält, wird gethan, sein Wort gilt; durch Redlichkeit und Bildung, durch Reinheit und Würdigkeit hat er das erlangt.

[1,330]

Sonnabend, den 28. August 1841.

Man klagt über die Unordnung in den Geschäften, den Mangel des Zusammenhangs, die Abgerissenheit, die Ungleichartigkeit der Behandlung, besonders auch darüber, daß alles liegen bleibe, selbst das mit eifriger Vorliebe Begonnene. Der Schlüssel zu allem diesen ist, daß der König ein Mann der Phantasie ist, in welchem aber das Schaffende mehr als nur Anregendes erscheint, denn selbst das Gebieten bedarf einer fortgesetzten, strengen Folge, nicht in den Gehorchenden allein, sondern in dem Gebietenden selber, um etwas hervorzubringen. Ich denke mir jedoch die Vortheile einer solchen Regierung für uns die Nachtheile weit überwiegend, besonders hinter einer Regierung her, wie die vorige war, wo alles in pedantischer Ordnung doch nur erstickte.

Das stärkste und thätigste Element in der Liebe ist der Ehrgeiz. Oft ist er allein der Hebel, welcher die Liebe trägt; in den allerseltensten Fällen mangelt er ganz. Daher Prinzessinnen, Lieblinge der Bühne, Kriegshelden und anerkannte Geistmächtige,

so viel geliebt werden. — Herrscht Ehrgeiz ganz und gar in einer Liebe, so ist diese nicht weniger eine Prostitution, als wenn Habsucht und Geldgier ihr Kern ist.

Heute wurde — Goethe's Andenken zu Ehren — hier auf dem Königlichen Theater Götz von Berlichingen gegeben.

Sonntag, den 29. August 1841.

Gestern und heute viel im zweiten Theile von Straußens Dogmatik gelesen, mit Spannung, Lust und Unmuth. Seine Waffen handhabt er sehr geschickt, und mit Verg[1,331]nügen sieht man ihn die Gegner schlagen; aber seine Waffen sind nicht die rechten, hält man den rechten Schild entgegen, so dringen sie nicht ein. Dennoch ist es gut, daß diejenigen, die solcherart geschlagen werden können, solcherart geschlagen werden. - Er hat oft herrlichen Scharfsinn, und treffende cynische Ausdrücke.

Sonnabend, den 4. September 1841.

Gries in Hamburg hat vom Könige eine Pension von dreihundert Thalern nun wirklich erhalten.

Sonntag, den 5. September 1841.

Der König hat der Dichterin Agnes Franz eine kleine Pension bewilligt, der Dichterin Helmina von Chézy ebenfalls.

Dienstag, den 7. September 1841.

Alfred Nicolovius Denkschrift auf seinen Vater, Bonn, 1841.

Das Buch über Nicolovius noch heute Abend eiligst durchgepeitscht! Ich dachte erst, ich würde langsam lesen, ich würde genießen, aber es ist unmöglich. Der Sohn hat sich als elenden Biographen erwiesen, er hat seinen Stoff weder zu gliedern noch zu beleben gewußt, alles ist mark- und blutlos, wie aus dem Schattenreiche. Das Buch zeigt, wie man ein braver, nützlicher Geschäftsmann [1,332] sein kann, und zugleich ein tödtlich

langweiliger, mattgeistiger Kerl. Jacobi und Stolberg sind seine Helden, Lehneriche selber, und an die lehnt sich wieder der Lehnerich Nicolovius! Eines wundert mich, zu erfahren, daß er so ganz übereinstimmend mit dem Minister von Altenstein war, daß er so gut mit ihm stand. Oder ist das nicht recht wahr? Sind die Briefe und ihr Inhalt nur eine gutmüthige Täuschung beider? Ich hatte oft gehört, Nicolovius sei wider Altenstein. Dem sei nun, wie ihm wolle, mir war der Mann immer fatal und langweilig. Als er mich nach Bernstorff's Tod ein paarmal besuchte, fand ich ihn gradezu dumm! Gott hab' ihn selig, da das einmal Gottes Aufgabe ist! Das Buch ist von der mattherzigsten Wirkung, ich möchte ein Glas Branntewein darauf nehmen!

Donnerstag, den 9. September 1841.

Herr Dr. Carriere; Nachrichten Ruge's von Schelling, es wird glaublich gemacht, dieser könne sich an die Spitze der jüngern Hegelianer stellen, er spreche gut von Strauß, Feuerbach &c. Ich aber glaube nicht, daß er den Sinn derer, die ihn berufen haben, so grob verletzen wird. Berufen hat ihn doch eigentlich der Pietismus und Romantismus, Bunsen's Einfluß hauptsächlich, der die Vorliebe des Königs erzeugt oder wenigstens genährt hat.

Freitag, den 10. September 1841.

Politisches überdacht; von keiner Seite ein erfrischender Hauch, und überall, wo Gutes hervorblickt, ist es aus [1,333] großen Massen von Schlechtem. Bei uns herrscht in allem der Schein, das Wort, anstatt der Sache, mächtiges Vorurtheil, geheiligter Wahn, Verehrung von Namen. Unser Kunstwesen ist gar ein Gräuel! Es mögen einst gute Ergebnisse davon kommen, aber die Fluth, aus der sie einst zurückbleiben, wenn diese abgelaufen ist, hat nur Widrigs. Eine laue Ziererei, die jeder Alfanz sich zulegt, wie andre Modesachen!

Für unsre Zustände ist das größte Glück, daß sie keine

ernstliche Prüfung zu bestehen haben, daß kein Napoleon, keine frische Revolution — denn die von 1830 ist schon faul — ihnen gegenübersteht. Welche Saat für einen Schnitter! Und hinwieder, was könnten wir für Schnitter sein, wenn wir wollten, dürften! Die Mittel fehlen nicht, der Geist fehlt nicht!

———————

Dienstag, den 14. September 1841.

Heine hat sich in Paris mit Herrn Strauß auf Pistolen geschlagen, und ist an der Hüfte verwundet worden. »Seltsame Leute, geborne Juden, die es gar nicht nöthig haben, borgen sich ein Vorurtheil von den Gojim, und brechen einander die Hälse!«

Die Tories im englischen Ministerium machen mir doch einen schlechten Eindruck; meine tiefste Gesinnung ist auf der Gegenseite, das fühl' ich lebhaft! Die Herrschaft der Aristokratie in England ist fürchterlich, kalt, insolent, grausam! So die Untern verachten, wie ein vornehmer Engländer thut, weiß in andern Nationen doch niemand nachzuahmen. Ich fürchte, die Tories werden an allen Höfen schlecht wirken. Bei uns ist die Trennung zwischen Hof [1,334] und Bürgerstand jetzt so groß, wie sie noch nie war, die Absonderung ist vollkommen ausgeführt, die frühere Mischung der Gesellschaft nur noch als Ausnahme da, jedoch kann es noch viel schlimmer werden.

Donnerstag, den 16. September 1841.

Ich besuchte den Direktor Schadow, er führte mich in sein Atelier und in seinen Garten. Die Büste, die er von der Königin Luise im Jahre 1796, als sie noch Kronprinzessin war, gemacht hat, ist zum Entzücken schön, ich vertiefte mich ganz darein, und begriff nun erst recht den Zauber, den die Königin durch ihre Schönheit unwiderstehlich bewirkte. Der alte Schadow freute sich des Eindrucks. Die Büste ist eigentlich der Kopf aus der Gruppe der beiden Schwestern, die im Schlosse steht, und die ich nothwendig sehen muß. Schadow erzählte und urtheilte sehr frei von den

früheren Zeiten: »Zur Zeit Friedrich Wilhelm's des Zweiten herrschte die größte Liederlichkeit, alles besoff sich in Champagner, fraß die größten Leckereien, fröhnte allen Lüsten. Ganz Potsdam war wie ein Bordell; alle Familien dort suchten nur mit dem Könige, mit dem Hof zu thun zu haben, Frauen und Töchter bot man um die Wette an, die größten Adlichen waren am eifrigsten, Die Leute, die das wüste Leben mitgemacht haben, find alle früh gestorben, zum Theil elendiglich, der König an der Spitze. Man kann sich jetzt gar nicht mehr vorstellen, wie wohlthätig auf jene Ueppigkeit das Beispiel Friedrich Wilhelm's des Dritten kam, die stille Häuslichkeit, die Schönheit und Bravheit der Königin. Aber Friedrich Wilhelm der Dritte war im Grunde kein angenehmer Herr, [1,335] die Königin hat viel mit ihm ausgestanden, und grade hierin ihre größte Lieblichkeit bewiesen. Er war immer trocken, schüchtern, langweilig zum Entsetzen, und besonders unschlüssig, — ach Herr Jemine, was war der Herr unschlüssig, nicht die kleinste Sache war, über die er nicht gezweifelt hätte, die er nicht aufgeschoben hätte, so lange es nur möglich war; er mußte zu allem gedrängt, gestoßen werden, und suchte doch immer bis auf die letzte Minute Ausflüchte.« Seinem Bruder Louis, der im Jahre 1796 starb, sollte ein Denkmal errichtet werden, aber da der Vater vor der Ausführung starb, so unterblieb die Sache, der Bruder hatte wenig Lust dazu, und war froh, daß Schadow seine Bestellung willig aufgab. »Wo hat der Herr je einen seiner Brüder geliebt? Ach du lieber Gott, keinen einzigen hat er je leiden können, auch keine seiner Schwestern, sie waren ihm höchst gleichgültig. Doch war er mit Louis noch am besten, wenigstens am meisten mit ihm zusammen. Nein, das war kein angenehmer Herr. Auch die Königin liebte er eigentlich ohne Zärtlichkeit, und das große Wesen, das man später von ihr gemacht, war ihm oft ärgerlich und génant.«

Freitag, den 17. September 1841.

Herr Dr. B. [Boumann] kam, und wir besprachen umständlich die Lage der Schelling'schen Sachen hier, das Verhältniß der

Hegel'schen Schule. Ich rathe zum ruhigen Abwarten, zur festen würdigen Haltung; man könne nicht wissen, ob er nöthig als Feind anzusehen sein werde, vielleicht verfeindet er sich mit den Frömmlern und Unphilosophen.

Herr Minister Eichhorn hat in Betreff unsrer Jahr[1,336]bücher-Zensur eine halbe Maßregel getroffen, eine schwächliche, schiefe, dummschlaue. Der gewöhnliche Zensor ist abwesend, für dessen Abwesenheit — die nun immer dauern oder auch alsbald wieder aufhören kann — ist der Geheimrath Johannes Schulze aus unsrer Mitte zum stellvertretenden Zensor ernannt. Die Sozietät hatte zunächst mich vorgeschlagen, mein Name scheint aber die Behörden erschreckt zu haben, daß man in der ersten Bestürzung Herrn Geheimrath von Stein zu Herrn von Henning mit dem Bekenntnisse schickte, die ganze Sache müsse mißverstanden sein, der Minister habe nicht gemeint, uns selber die Zensur zu überlassen. Da ich nun verreist war, glaubte man schon eher darauf eingehen zu können, und fiel auf den Geheimrath Schulze. Man thut mir insofern Unrecht, als ich, einmal Zensor, gewiß ein genauer und sorgfältiger wäre. Viel besser, daß ich es nicht bin!

Sonnabend, den 18. September 1841.

Von unsern Staatssachen hör' ich wenig Befriedigendes. Die Leute lassen sich durch die Anmuth des Königs wohl bestechen, aber Urtheil und Mißvergnügen folgen nach; es ist unglaublich, wie sehr die Leute unruhig und dreist in ihren Ansprüchen und Urtheilen sind. — Daß der König zu einer Zusammenkunft mit seinem Schwager, dem Kaiser von Rußland jetzt nach Warschau abgereist ist, wird ihm von vielen Leuten hier arg verdacht.

Wenn ich von dem Johannisberge und seinen vielen Gästen in den Zeitungen lese, bin ich immer froh, daß ich nicht da bin.

[1,337]

Montag, den 20. September 1841.

Gestern Frau von Woltmann aufgesucht; sie arbeitet immerfort, und ersteigt auch neue Stufen der Einsicht und Bildung; aber sie ist kein Mittelpunkt weder für Leben noch für Litteratur, sie rennt kometenartig mit irgend einer Wahrnehmung, einem Eindruck in's Weite, und wundert sich dann, daß sie allein und einsam ist. Doch hat sie außerordentliche Gaben, und was könnte sie damit alles leisten!

Ernste Betrachtungen über die Veränderung der Welt. Mehr als je ist alles in die Hand der Thätigkeit gegeben. Großer Umschwung bereitet sich vor. Alle Preise steigen, das Geld allein wird wohlfeiler, bald wird ein Thaler kaum noch sein, was jetzt ein Gulden ist. Alle Zinsen werden gering, alle Besoldungen müssen zu klein werden; der Augenblick, wo das ganze Heer stärker bezahlt werden muß, kann nicht ausbleiben. So bereitet sich mitten im Frieden und durch das fortschreitende Gedeihen eine Krise, der schwer zu begegnen sein wird!

Die Nachrichten aus Schlesien sind nicht sonderlich anziehend. Die gewöhnlichen, sehr wohlfeilen, sogenannten Witze des Königs hätte man den Zeitungen füglich sparen können. Die Leute fragen, ob das derselbe Geist ist, der die beiden Grimm berief, der eines Schelling, eines Tieck bedarf? Die Begeisterung hat schon sehr das Ansehn einer pflichtschuldigen, unerläßlichen; natürlich sind die Meister der Heuchelei gleich mit dabei. Die Sprache, welche von Behörden und Einzelnen geführt wird, ist auffallend servil, voll majestätischen Prunkes, mit überschwänglichen Worten nichts gesagt. Ich weiß, der Einzelne kann das nicht ändern, sondern muß immer die Steigerung noch vermehren, aber der König könnte sich die geschmacklose Ueberfülle verbitten.

[1,338] Es ist recht schön, daß der König die »Antigone« des Sophokles will aufführen lassen. Aber es kann doch nicht viel dabei herauskommen. Alles wird sehr an die Oper erinnern, und doch weit hinter dieser zurückbleiben; dafür kann die Schönheit des Gesprochenen und die Hoheit der Handlung nicht entschädigen, besonders weil die Aufführung diese beiden Seiten wenig mehr

heben wird, als schon das Lesen es thut. Nun kommt noch die geschraubte, gekünstelte Uebersetzersprache, der schwergehämmerte Vers, die Ungewohnheit dieser Vortragsweise, — da bleibt mir wenig zu hoffen. Zum Glück wird Sophokles davon keinen Schaden tragen! — Ein Schauspiel voll heutigen Lebens, wenn das der König auf die Bühne bringen könnte, das würde ganz anders wirken! Ein neuer »Figaro« zum Beispiel, wie der von Beaumarchais für seine Zeit war, für die unsrige! Ei! Das würde durchgreifen, und Leben und Regen aufthun! Das Stück, wer es lieferte? Heine thäte es schon!

In Cicero's Büchern von den Pflichten gelesen; ein braver Autor für den Mittelschlag; kein spekulativer Kopf, obwohl ein philosophischer; ein sehr nützlicher Autor! Das Antike ist in ihm doch mächtig, und er thut keine schlechte Wirkung. In seinen Reden ist er wirklich groß.

Montag, den 27. September 1841.

Der Unfall, der schon wieder den Prinzen von Preußen betroffen, ist nicht bedeutend. Beim Exerziren der Oesterreicher traf ihn ein kleines Steinchen in den Schenkel, ein Plänkler muß dasselbe aus Unachtsamkeit mit der Patrone [1,339] in den Lauf gesteckt haben. Diesmal hat der Prinz gewiß keine Schuld.

Es ist sehr glaublich, daß die Gesandtschaft in London Herrn Bunsen zufallen wird. Der König wünscht gewiß sehr, sie ihm zu geben, und scheut nur, seinen Liebling so geradezu zu begünstigen, aber wenn es der Minister vorschlüge, oder ein solcher Wunsch von Sir Robert Peel geäußert würde, gäbe der König gewiß auf der Stelle seine Zustimmung. Die Tories lieben Herrn Bunsen, und thun wohl etwas für ihn.

Mittwoch, den 29. September 1841.

Dem Professor Welcker aus Freiburg hat man gestern Abend auch hier, wie schon in Leipzig und Dresden, ein Ständchen und

Lebehoch gebracht. Er hat aus seinen Fenstern (im Kronprinzen in der Königsstraße) eine freie, kühne Rede an die Versammelten gehalten. Daß dies alles geschehen konnte, ist ein Wunder!

Den Roman »Die Nachbarn«, von Friederike Bremer, aus dem Schwedischen, rasch durchgelesen im Bette. Gesinnung und Absicht sind sehr löblich, das Talent nicht gering, aber wenig ursprünglich, der Geschmack unrein, und der Humor schwächlich. Wenn ich dergleichen so stark preisen höre, von Leuten, die den Roman des Manzoni langweilig finden, so weiß ich, was ich von solchen Urtheilen zu halten habe. — Wir haben dergleichen in Fülle gehabt und zu ganzen Massen hinter uns, Lafontaine, Iffland, Kozebue sogar, besonders mußt' ich an »Lorenz Stark« [1,340] von Engel denken. — Die paar Bändchen lasen sich doch leicht und angenehm.

Freitag, den 1. Oktober 1841.

Welcker ist schon wieder abgereist; er wollte mich besuchen, bekam aber Zweifel, ob mir das auch recht sein würde! Taktlos, und ebenso taktlos, daß er dafür bei Savigny eine Karte abgab, der beim Empfange sagte: »Ja, der Kerl hätte mir kommen sollen!«

Es weiset sich leider mehr und mehr aus, die Thatsachen lassen sich nicht läugnen, daß Eichhorn ein schlechter Minister ist. Er ist herrisch, eitel, und von einer Klugheit, die zur Heuchelei und Arglist wird, dabei unterthänig und feige gegen den Hof. Man zitirt ihn als neuen Beweis, daß die Bürgerlichen zu so hohen Stellen nichts taugen. — Er hat eine Königliche Kabinetsordre veranlaßt, daß die Berliner Geistlichen sofort in eine Synode zusammentreten sollen, um Vorschläge zur Abhülfe der hiesigen kirchlichen Gebrechen und Unordnungen zu machen; diese örtliche, besondere Maßregel hält man für sehr zweckwidrig, es wird nur Streit und neue Verwirrung daraus hervorgehen; man sagt, es wäre Eichhorn's Schuldigkeit gewesen, dem Könige davon abzurathen, statt dessen habe er ihn dazu aufgefordert, um sich bei den Frommen beliebt zu machen. — Auch die Anfrage Eichhorn's bei

allen preußischen theologischen Fakultäten, ob Bruno Bauer nach seiner letzten Schrift noch Dozent bleiben könne? ist sehr gehässig, die Anfrage ist eine Verurtheilung, die gefragten Fakultäten können nicht Ja sagen.

An Bruno Bauer einen Zettel nach Charlottenburg [1,341] geschrieben wegen Bettina von Arnim, die ihn zu sprechen wünscht.

Heute Vormittag, noch ehe er meinen Zettel bekommen hatte, kam Herr Doktor Bruno Bauer zu mir, Marheineke hatte ihm gesagt, daß ich ihn zu sprechen wünschte. Ein tiefer, entschlossener Mann, der unter äußerer Kälte innen glüht! er wird sich nicht hemmen lassen, und eher der Märtyrer seiner Ueberzeugungen werden. Man sieht ihm den Denker und den Kämpfer an. Durch die ihm widerfahrene Unbill ist er tief verletzt und heftig gereizt, und in seiner Opposition nun auf die äußerste Gränze gedrängt. Er geht schon viel weiter als Strauß, und meint, binnen wenig Jahren würde der so weit überflügelt sein, daß die Regierungen keinen Feind mehr in ihm sehen würden, sondern einen Streiter auf ihrer Seite. (Darin irrt er aber; von dem jetzt Bestehenden wird Strauß nie zu Gnaden angenommen.) Er erinnert mich unwillkürlich an Lamennais. Seine äußere Lage ist für den Augenblick gedeckt; seitdem er so frei schreibt, werden ihm seine Schriften gut bezahlt. — Er wird zu Bettinen gehen, und ihr sehr gefallen.

Der König hat befohlen, bei Aufführung von Musik in Kirchen muß der Prediger jedes Stück eigends prüfen und darf nur diejenigen erlauben, die der Würde des Ortes gemäß sind. Man schreit heftig gegen diese Verordnung, die ein nur eingebildetes Uebel betreffe, und viel Verwirrung hervorbringen müsse. An und für sich schon mißfällt die Einmischung.

[1,342]

Sonnabend, den 2. Oktober 1841.

Wunderbar, in wie kurzer Zeit der Minister Eichhorn alle

Menschen gegen sich zu stimmen gewußt hat! Außer Ranke lobt ihn niemand. Seine Räthe sind erbittert gegen ihn, die Mehrzahl der andern Minister sehen ihn als einen Eindringling an, die hiesigen Gelehrten sind meistens unzufrieden mit ihm, selbst alte Freunde, wie Savigny, Steffens, die ihn der Verstellung und Falschheit beschuldigen; auch sagen schon einige Fromme, er meine es doch nicht aufrichtig mit ihrer Sache. Man behauptet, sogar der König habe schon Augenblicke der Reue gehabt, ihn zum Minister gemacht zu haben, er hätte viel lieber Bunsen.

Der Zensor John ist wieder als Zensor unsrer »Jahrbücher« eingetreten, und des Geheimenrathes Schulze Stellvertretung hört auf. Also wieder der alte Quark! Es ist eine Jämmerlichkeit. Ich stimme noch immer dafür, der Behörde diesen Quark an den Hals zu werfen, und die »Jahrbücher« aufhören zu lassen.

Der Minister von Rochow ist wieder hier, aber auch der Minister von Schön ist angekommen; man erwartet starke Reibungen zwischen den beiden Widersachern.

Jubiläum in Würtemberg wegen der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs. Würtemberg hat allerlei große Fortschritte gemacht, und das Land ist in blühendem Zustande.

Die Tories in England wollen fürerst nichts thun, und das wenige, was sie doch thun müssen, ist ganz so, als wenn noch ihre Gegner am Ruder wären! Es genügt nicht, die Mehrheit der Stimmen in beiden Häusern zu haben, man muß auch die Sachen für sich haben! Daß die Korngesetze abgeändert werden müssen, scheint ausgemacht.

[1,343] In Frankreich macht die Regierung dumme Streiche! Sie will die Presse bedrängen, die Geschwornengerichte antasten. Sie möge sich in Acht nehmen! Herr Guizot hat mir schon immer nicht gefallen, er macht ein Handwerk aus der strengen Ehrbarkeit und Biederkeit, er wäre lieber Minister Heinrich's des Fünften, als Louis Philippe's.

Die Memoiren der Lafarge sind gering und von schlechtem Eindruck; man hat sie hier verboten; Dummheit!

Sonntag, den 3. Oktober 1841.

Jemehr ich in den Gentz'schen Papieren lese, destomehr bewundre ich den Fleiß und die Arbeitsfrische des Mannes, dessen Thätigkeit wirklich staunenswerth erscheint, aber destomehr auch beklag' ich ihn selbst, der bei allen Genüssen und Befriedigungen doch eigentlich ein trauriges Leben führte. Er selbst wollte sich hierüber täuschen, aber im Hintergrunde gestand er es wohl ein. Er hatte sich den Höchsten und Vornehmsten durch Geistesüberlegenheit und Geistesthätigkeit zum Gleichen heraufgearbeitet, und lebte mit ihnen als solcher; aber er fühlte wohl, daß er diese Stellung nur durch täglich erneuerte Arbeiten und Dienste behaupten konnte, und daß man ihn doch nur gelten ließ als ein nothwendiges Uebel. Eigentliche Achtung genoß er nicht, nur die größte Berücksichtigung und Schonung; daß er darauf gestellt war, von den Mächten und Höfen immer große Geschenke zu empfangen, setzte ihn auch sehr herab in der Meinung. Und welcher Art waren oft seine Arbeiten! Mir hätte das Herz dabei geblutet, ich hätte sie dem Fürsten von Metternich vor die Füße geworfen und gesagt, der Teufel möge sie machen! Ueberall wo es [1,344] eine Unterdrückung frischer Volksregungen galt, überall wo Altes, Verdorbenes mit Gewalt zu erhalten war, trieb ihn sein Amt voran, und auch sein Eifer, denn er war wirklich darin aufrichtig, und glaubte die gute Sache zu vertreten. Der arme, arme Gentz! Und was hat er mitunter für Gesellschaft sich gefallen lassen! Allen Schund von alten Diplomaten aller Nationen, bornirte Staatsleute, abgetragene Weiber, vertrackte Militairpersonen, schmutzige Banquiers! Gegen Einen Wallmoden zehn Wenzel Liechtensteine, Krusemarke, Hatzfeldte, Schönburge und Schönfelde &c., gegen Eine Lore Fuchs zehn Gräfinnen Fekete, Molly Zichy &c. Und die Rothschild's alle, Herz, Joelsohn &c. Ich bedaure ihn auf jedem Blatte seiner Tagebücher. Keinen einzigen Tag hab' ich noch gefunden, wo ich ganz mit ihm hätte tauschen mögen! — Brinckmann schrieb neulich in Bezug auf Rahel sehr gut von ihm: »Er sei nur ergriffen von ihr, aber sie zu begreifen hat er

nie vermocht.« Wenn ich das jetzt alles mit Rahel durchgehen, prüfen, besprechen könnte!

Dienstag, den 5. Oktober 1841.

Nun ist Schelling also hier! Er und Frau und Sohn und Tochter. Im Rheinischen Hof wohnt er. Nun kann der Tanz losgehen, mit Ständchen, Fackelzug, Gastmahlen, Ehrenbezeigungen aller Art! Der Streit wird nachher nicht ausbleiben, wenn die Häupter auch friedlich bleiben möchten, die Troßbuben werden schon anfangen. Gottlob, ich habe mit *diesem* Streite nichts zu thun.

Herr Minister von Rochow hat in seinem Handel mit dem Präsidenten in Königsberg Herrn Grafen zu Dohna-
[1,345]Wundlacken — der ihn zuletzt zum Zweikampfe gefordert hatte — vom Könige zwar Unrecht und der Graf zu Dohna die größte Rechtfertigung bekommen, aber Herr von Rochow steht darum in der Gunst des Königs nicht weniger fest.

Herr Minister von Werther behält als Obermarschall seinen vollen Gehalt von achtzehntausend Thalern; man fragt, was der König, wenn er Unverdienst und Ungunst durch solche verschwenderische Gnade bezeichnet, denn für Verdienst und Gunst noch thun will? — Die Umgestaltung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, welche der Graf von Maltzan vorhat, wird auch nicht ohne großen Pensionirungs-Aufwand geschehen können.

In Liefland großer Bauernaufstand. (Unter andern hat ein Werber aus Südrußland viele lettische Bauern zur Auswanderung dorthin verlockt, indem er ihnen vorspiegelte, wie fruchtbar der Boden dort sei, und zum Beweise Gersten- und Weizenkörner unter Vergrößerungsglas vorzeigte!)

Mittwoch, den 6. Oktober 1841.

Ich traf den General von Canitz, und hatte ein langes Gespräch mit ihm; er denkt in den nächsten Tagen nach Wien abzugehen;

von Herrn von Werther spricht er mit größter Milde und Billigkeit, die er nicht eben so für dessen Nachfolger den Grafen von Maltzan zu haben scheint; übrigens gefiel mir Canitz besser, da er noch bloß Militair war, der Diplomat steht ihm lange nicht so gut.

In der »Staatszeitung« steht heute Abend der Austritt Werther's und der Eintritt Maltzan's. Letzterer muß heute oder morgen hier eintreffen.

[1,346]

Donnerstag, den 7. Oktober 1841.

Man sagt, Herr von Savigny soll an Herrn von Kamptz Stelle Justizminister werden, Minister der Gesetzgebung; da er unsrer Zeit den Beruf zur Gesetzgebung abspricht, so müßte er billig ein solches Ministerium verbitten.

Die Synode der hiesigen Geistlichen hat am Montage Statt gefunden. Marheineke wurde mit großer Stimmenmehrheit zum Vorstand erwählt. Er trug darauf an, das Verlangen auszusprechen, daß im ganzen Staate gleichmäßig Synoden angeordnet würden, und ihre örtliche Aufgabe in eine allgemeine zu erweitern, vor allem aber zu beschließen und festzusehen, daß sie auf Geistesfreiheit unter allen Umständen halten wollten. Dies alles wurde angenommen.

In Halle war eine Versammlung von fünfzig Predigern, die sich sämmtlich einander die Hand darauf gegeben, daß sie die Freiheit der Untersuchung und Prüfung behaupten und vertheidigen wollten. Die nächste Versammlung ist nach Leipzig eingeladen, und wird dreimal so zahlreich sein. Diese Bewegungen gehen nach andrer Seite hin, als der Minister Eichhorn gemeint hat!

Sonntag, den 10. Oktober 1841.

Frau von Arnim las mir einen Brief des Kronprinzen von Würtemberg, erzählte mir mit lebhafter Freude von Bruno Bauer, und viel Lustiges und Beißendes.

Eine Anzahl Studenten betrieb es, Herrn von Schelling ein Ständchen zu bringen; Bettina rieth davon ab; die Sache wäre aber doch geschehen, wenn nicht Schelling selber es verhindert hätte, indem er einen an ihn deßhalb [1,347] abgeordneten Studenten schlecht aufnahm, und erklärte, er würde nicht zu Hause sein. Seine Freunde sagen höhnisch, nachdem Welcker so geehrt worden, müsse sich Schelling verbitten, daß man ihm das Gleiche anthue!

Der vorige König hatte der Ordenskommission die Anfertigung einer Matrikel der preußischen Orden anbefohlen, und der jetzige König dies gleich nach seiner Thronbesteigung bestätigt, mit Hinzufügung einiger besondern Weisungen, zum Beispiel daß die polnischen Namen am Ende mit i, die russischen mit y geschrieben werden, der hohe Adel vor dem niedern hervorgehoben und auch mit den Taufnamen genannt werden sollte. Die Ordenskommission erklärte demüthigst, sie vermöge beides nicht, sie wisse nicht, welche Namen polnisch, welche russisch seien, sie wisse noch weniger, wo die Scheidelinie zwischen hohem und niederm Adel zu ziehen sei, ob zum Beispiel die Stolbergs zu jenem zu rechnen seien oder nicht. Die Sache kam an das Archiv; gleiche Erklärung der Inkompetenz. Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten mußte den Geheimenrath Eichhorn beauftragen, ein Gutachten über die Frage, wer zum hohen Adel zu rechnen sei, auszuarbeiten. Bei Eichhorn lag die Sache fast ein Jahr, dann entschuldigte er sich mit Krankheit, reiste ab, und ließ die Frage unerledigt. Also seit einem Jahre kein Schritt in der Sache vorwärts! So wenig leicht ist es zu regieren, auch bei ausgesprochenem Willen, dem keine Reichsstände entgegenstehen, wohl aber die Natur der Dinge! Gleich im Beginn müßte dem König ein treuer Rathgeber offen erklären, daß dergleichen Dinge müßten unterlassen bleiben, weil dabei nichts herauskommen könne! — Adel und Kirche, damit fange jetzt einer was ab! Das heißt sich muthwillig in die nutzloseste Verwirrung stürzen!

[1,348] Großes Verlangen nach Herrn von Humboldt's Wiederkehr,

— von mir, von Frau von Arnim, von Böckh, von Preuß, von Jakob Grimm.

Mittwoch, den 13. Oktober 1841

Der König will die großen italiänischen Sänger hieher kommen lassen, auch die berühmte Mlle. Rachel. Er will, daß die Zahl der Studenten sich verdopple. — Schelling hat den König noch nicht gesehen. Ludwig Tieck will sehr gern auch den Winter hier zubringen, wenn man ihm eine Winterwohnung giebt, wie man ihm eine Sommerwohnung gegeben. Was er in Dresden verlöre, wäre leicht ersetzt, er empfängt schon anstatt des Jahrgeldes von tausend Thalern eines von fünfzehnhundert.

Donnerstag, den 14. Oktober 1841.

Der Erzbischof Droste von Vischering wird den bisher zum Bischof von Trier gewählt aber nicht bestätigt gewesenen Herrn von Arnoldi zum Nachfolger einsetzen. Man ist nicht sicher, ob Herr von Droste, wenn er Einmal wieder in Köln ist, nicht dennoch Erzbischof wird bleiben wollen. Es wird schon lebhaft gefragt, mit welchen Opfern der König die Nachgiebigkeit des Pabstes und des Erzbischofs erkauft habe? Die Furcht, es könne die Ausstattung der katholischen Kirche durch Grundeigenthum geschehen, erschreckt alle Gemüther. »Der vorige König hat es versprochen.« Reichsstände hat er auch versprochen, ist das eigne Volk weniger zu achten als der Pabst?

[1,349] Der Minister Eichhorn hat mit Bruno Bauer eine lange Unterredung gehabt, und gegen den ruhigen, besonnenen jungen Mann, der genau weiß was er will, bald ermahnende Zurechtweisung, bald väterliche Belehrung, und zuletzt heftigen Zorn versucht, in allen Richtungen aber nur die ärgsten Blößen gegeben. Er hat das »Abhängigkeitsgefühl« von Schleiermacher als Grundlage der Religion behaupten wollen, und den Hegelianern sehr verargt, daß sie das nicht gelten ließen. Die Privatsache des

seligen Freundes mischt er in die Wissenschaft, die er nicht versteht, die ihn als Minister in dieser Weise gar nichts angeht! Er betreibt die Sache gegen Bauer mit fanatischem Eifer, und sollten die theologischen Fakultäten ihn im Stich lassen, so wird er bei aller seiner Ministerschaft einen schweren Stand haben. Bauer meint, der Minister könne an dieser Sache den Hals brechen; das ist allerdings möglich, denn außer der Feindschaft aller Freigesinnten, die ihm den Versuch übel nehmen, zieht er auch die der Frömmler, die ihm den Nichterfolg verargen, auf sich; ohne der letztern Bewilligung und Gnade kann er nicht lange Minister bleiben.

Der König befindet sich mit seiner Liebhaberei an hohem Adel in einer sonderbaren Klemme; er findet die Klasse nicht bestimmt unterschieden, und diese mangelnde Bestimmtheit hinzuzufügen ist gegen seinen Grundsatz, er will anerkennen was ist, nicht machen was noch nicht ist, und das was er als seiend klar sehen möchte, liegt in ungewissem Dunkel. Inzwischen nennt der König die Personen, welche er zum hohen Adel rechnet, im Umgange auszeichnend bei den Vornamen — die er auch in der Ordensmatrikel hervorgehoben wissen wollte — »Graf Anton«, »Fürst Ludwig«, oder auch kurzweg, lieber Anton“, [1,350] was den andern Edelleuten, die er mit ihren Geschlechtsnamen ruft, natürlich sehr mißfällt.

Der König macht sich mit Kirche und Adel zu thun, beide werden ihm zu schaffen machen! Diese Gebilde ruhig ihrer Entwicklung und ihrem Verfall zu überlassen, sich ohne Noth nicht um sie zu bekümmern, scheint in unsrer Zeit das Gerathenste.

Schinkel starb am 9. — Großes prunkvolles Begräbniß. (Am 12.)

Freitag, den 15. Oktober 1841.

Des Königs Geburtstag. Voriges Jahr Huldigungsfest. — Die Stimmung ist lau, man hört von keiner freien Beeiferung, die amtliche kommt natürlich nicht in Rechnung. Die Zeitungen liefern

schlechte Gedichte, die Universität läßt eine Rede halten, die Akademie der Wissenschaften giebt ein Gastmahl. In den Theatern ist ein Vivat herkömmlich. — Man wundert sich, wie in dem vollen Jahre doch eigentlich so wenig geschehen ist.

Traurige Nachricht, daß Lermontoff gestorben sei; noch so jung, ein so herrliches Talent!

Das Buch von Hormayr[6] ist merkwürdig, und muß in Oesterreich eine tiefe, dauernde Wirkung machen. Es hat furchtbare Parthieen, glänzende, meisterhafte, aber auch gemeine, seichte und schwache, und ist überhaupt Stückwerk, das Leben Münster's giebt nur den Faden, an welchem ein reicher Vorrath längst in ihrer Haft ungeduldiger Ak[1,351]tenstücke und Geheimkunden ausgehängt wird. Der Fürst von Metternich wird erschrecken, wenn er sieht, wie Männer seinesgleichen, Thugut, Kaunitz &c. hier gezeichnet sind, die Geschichtschreibung bricht in Oesterreich ein, und, wie eine Bonapartische Invasion, gleich in's innerste Herz!

In England geht alles sehr langsam; das Ministerium sucht Zeit zu gewinnen. Die Verhältnisse sind immerfort unsicher und gefahrvoll. — Die neue Bewegung in Spanien kann fürerst auch nur die Verwirrung mehren. Ihr Verfolg dürfte selbst dem Könige der Franzosen neue Krisen bereiten.

Sonntag, den 17. Oktober 1841.

Man erzählt, der König habe Herrn von Schön mit Herrn von Rochow zusammen zur Tafel gehabt, und die Grundsätze, in welchen beide nicht einig, der Reihe nach vorgeführt, geprüft, und immer Herrn von Rochow im Rechte gefunden, so daß Schön verstummte, und nur bisweilen lächelte oder die Achsel zuckte; seine konstitutionelle Wirksamkeit hier ist für diesmal nichts.

Dienstag, den 19. Oktober 1841.

In Hormayr's »Lebensbildern« weitergelesen; das Buch erregt

und spannt mich, es sind vortreffliche Stellen darin, und der Inhalt ergreift mich und übernimmt mich wie das Wasser einen mit ihm kämpfenden Schwimmer; aber der scharfe, rednerische, ätzende, schwülstige Ton ermüdet [1,352] mich; wie ganz anders müsste das Buch wirken, wenn es in gehaltener, ruhiger Rede abgefaßt wäre!

Mittwoch, den 20. Oktober 1841.

Die Staatsgewalt, welche der enthüllten Wahrheit zum Trotze, in der Evangeliensache den getödteten Buchstaben schützen und erhalten will, steht zu der Wissenschaft in demselben Verhältnisse, wie der Pabst zu Kopernikus. Was hilft es, daß ein Kultusminister Linien zieht, um zu bestimmen, was erlaubt oder verpönt sein soll, zum Beispiel Schleiermacher noch jenes, Strauß aber schon dieses, der Wind verweht sie, jeder Fußtritt verwischt sie. Wir sehen es jeden Tag!

Man sagt, General von Grolman begehre seinen Abschied, wegen eines mit dem Könige beim Manöver gehabten Wortwechsels.

In Spanien behält Espartero die Oberhand. Ich lieb' ihn nicht, aber doch mehr als die Königin Christine. Von Schelling hört man wenig, von Stahl gar nichts mehr.

Donnerstag, den 21. Oktober 1841.

Abends Kritikgesellschaft: Henning, Boumann, Marheineke, Schulze, Dove, Bopp, Zumpt. Nachträgliche Erzählung von dem Odeum-Gastmahle. Herr Minister Eichhorn hat schlecht gesprochen und ohne rechten Inhalt. Schelling war freundlich, sagte aber doch, daß er die Hegelianer bekämpfen werde, nur hoffe er, der Streit werde [1,353] ein wissenschaftlicher bleiben. Er bat um Verzeihung für den Ausdruck, aber sie wären in einer Sackgasse, sagte er, und er werde ihnen einen neuen Weg zeigen.

Freitag, den 22. Oktober 1841.

Ich hörte heute zuerst, daß man sage, der Graf von Maltzan beabsichtige meine Wiederanstellung und rechne stark auf meine Thätigkeit; auch General von Rühle hat es gesagt, und es schien, als habe er es von dem Minister selbst. Mir ist keinerlei Mittheilung dieser Art, weder amtliche noch vertrauliche, zugekommen, und es wäre doch sonderbar, daß man auf mich rechnen und über mich verfügen wollte, ohne mich vorher zu befragen! — Mich hat die Sache auf den ganzen Tag verstimmt. Sie hat mich zu einer unwillkommenen Prüfung meiner Kräfte und Aussichten aufgerufen. Es kann nur verdrießliche Quälerei dabei herauskommen, im Annehmen und im Ablehnen. Ich bin zu krank, um regelmäßig in Geschäften zu arbeiten, aber man will das nicht glauben. Doch hab' ich es oft und laut genug gesagt, insbesondre zu Tettenborn, und Maltzan könnt' es wohl wissen. Vielleicht unterbleibt aber auch der ganze Antrag, vielleicht findet er auch anderweit zu viel Widerspruch.

Sonnabend, den 23. Oktober 1841.

Bei heller Sonne, und reiner, doch ziemlich kalter Luft spaziren gegangen. Bei der Heimkehr begegnete mir General [1,354] von Canitz; er ist in Verzweiflung, noch hier zu sein, hofft aber nun am nächsten Mittwoch nach Wien abzureisen. Er kennt das Buch von Hormayr, sagt er, er habe es entstehen sehen, das Meiste schon handschriftlich gelesen, nennt aber die Herausgabe eine Infamie; warum grade das? Ich lobte die Meisterschaft manchen Bildes, die Schärfe und das Treffende manches Ausdrucks, die Briefe von Gneisenau &c. Aber Canitz dachte an den Verdruß Metternich's, zu dem er eben hingeht, und da wäre es ihm ganz Recht, die Geschichtsüberlieferung zu hemmen. Wäre das Buch gegen den Staatskanzler Hardenberg, so würde Canitz nichts dagegen haben, denn noch im Grabe haßte er den! Ich versagte mir nicht, seinen Aerger noch mehr zu reizen, indem ich ihm erzählte, daß Metternich gegen Schulenburg die Zuversicht geäußert, auch nach dem Tode werde sein Name in höchsten Ehren bleiben, und daß er

sehr böse geworden, als Schulenburg gemeint, der Nimbus werde dann unfehlbar schwinden; nun aber erfahre jener das noch bei Lebzeiten! Canitz möchte die Geschichte tödten, und nur die bestehen lassen, die er und seinesgleichen macht. Dafür ist aber gesorgt! Die Wahrheit lebt, sie soll hoch leben, und ich will auch in ihrem Dienste nicht lässig sein! Solche Bücher wie das Hormayr'sche sind ein Segen, reinigendes Gewitter, das sag' ich mit allem Fug, wenn ich auch nicht grade Gefallen an dem Buche finde, so fern es ein litterarisches Erzeugniß ist. Ich lasse vieles gelten, was mir nicht gefällt.

Ich kann heute nicht schreiben. Mir ist bange vor den Anträgen Maltzan's; sie stimmen in keinem Falle mit meiner Neigung überein. Ich fühle mich noch nicht frei genug, und sollte einwilligen, es gar nicht zu sein! Dazu gehörten starke Beweggründe. Und wenn ich diese etwa haben [1,355] könnte, würde ich damit Gesundheit und Kräfte erlangen? — Rahel würde mir abrathen? Wer weiß! Sie liebte Thätigkeit und Anstrengung; sie räumte auch der Selbstverläugnung gewisse Rechte ein; doch die letztere üb' ich ja ohnehin jeden Tag, wie jeder hier, der so denkt wie ich!

Montag, den 25. Oktober 1841.

Ich traf den General von Canitz bei Dümmler, er wollte wissen, was für Bücher ihm nach Wien mitzunehmen empfohlen werden könnten, und ich nöthigte ihn wirklich gegen seine Neigung, Hormayr's »Lebensbilder« zu kaufen.

Die Veranstalter des Ständchens für Welcker, Doktor Mügge, Doktor Rutenberg und Doktor Zabel, sind bisher von der Polizei noch nicht behelligt worden. Aber sie sind jeden Tag einer Vorladung gewärtig, und da man behauptet, eine Kabinetsordre des Königs befehle, sie von Berlin wegzuweisen, so haben sie sich vorläufig darauf eingerichtet, von hier wegzugehen. Doktor Meyen würde dann auch Berlin verlassen, wiewohl er, durch Zufall, nicht bei dem Ständchen war. Die Erlaubniß zu letzterem war übrigens

vorschriftsmäßig eingeholt und ertheilt, nur wußte der Polizeikommissair nichts von Welcker! Der König hat erfahren, daß ein Sohn des Oberpräsidenten Flottwell unter den Bringern war, und hat darauf dem Vater geschrieben, seinen Sohn gehörig zu schelten wegen seiner Gemeinschaft mit unruhigen Köpfen, weßhalb der Vater den Sohn eigends nach Magdeburg kommen ließ.

Man behauptet immerfort, Herr von Rochow werde aus dem Ministerium ausscheiden, da er den Widerspruch, [1,356] Aerger und die Arbeit und Anstrengung nicht mehr aushalten könne. Die Leute irren gänzlich, wenn sie meinen, er sei nicht mehr in Gunst beim Könige.

Bisthum in Palästina, halb auf Englands halb auf Preußens Kosten. — Geheimerath Bunsen wird aus London hier zurückerwartet.

Dienstag, den 26. Oktober 1841.

Neue Bücher von Dümmler kamen mir eben recht. Barthold's »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« von Gustav Adolf's Tode ab, mit Gesichtspunkten von der Einheit Deutschlands her, und gegen den »protestantischen Stolz«. Das Buch dankt sein Erscheinen ohne Zweifel den kriegerischen Aussichten des vorigen Herbstes. Es ist verfehltes Beginnen, kurzathmigen Krisen mit langathmigen Werken beizuspringen! Der Verfasser hat gewiß auf Dank gerechnet, der ihm nun kaum noch werden wird. — Ferner: Gervinus' »Deutsche Nationalliteratur«, fünfter Band. Damit erfüllte ich den übrigen Abend bis in die Nacht hinein. Das Werk ist ein gewaltiges, aber leider nicht auf der rechten Höhe. Er verkennt Goethe'n, er hat nur beschränkte Fassungskraft für ihn, und hält falsche Vorstellungen und Maßstäbe hartnäckig fest. An der Art, wie er Schiller'n hebt und Goethe'n zu senken bemüht ist, erkennt man recht den Unterschied beider Männer; keines von beiden gelingt! Ich sehe auf's neue, wie sehr Goethe seinem Freunde

überlegen ist, ja mir wird es nun erst recht lieb, gegen Gervinus schon im voraus Riemer'n auf dem Kampfplatze zu sehen. Ohne Goethe's »Dichtung und Wahrheit«, ohne seine kritischen und aufschließenden Bemer[1,357]kungen, hätte Gervinus gar nicht sein Buch unternehmen können, ich sehe auf allen Seiten Goethisches hinein verarbeitet. — Wie doch der lebendige Mensch unter den willkürlichen Kategorieen einer solchen Kritik völlig schwindet! Hier wird nichts erklärt, immer nur zersetzt, und nicht nur die Gestalt zerstört, sondern auch ein falscher Gehalt an's Licht gebracht, weil der Tiegel, in welchem die Schmelzung vorgeht, schon nicht rein war, oder selber Theile in die Schmelzung absetzt. Und so geht das nun in die Jahrhunderte weiter, es möchte einem fast bange werden! Zum Glück bleiben die ursprünglichen Zeugnisse, und es werden auch wieder Menschen geboren, die mit frischem Auge, durch Dunst und Nebel hindurch, das Wahre und Aechte erblicken, die Gabe der Anschauung über jede Verzerrung herrschen lassen!

Wenn ich die Zeit, welche ich selber durchlebt habe, so verarbeitet sehe, wie von Hormayr und Gervinus, so komm' ich mir selber fast wie verstorben vor, und ich fühle, daß ich auf diesem Markte der heutigen Durchsprechung wenig mehr zu sagen habe; ich werde schon mitverkauft als Waare! — Doch nein! ich lebe noch, und denke noch manches Zeichen davon zu geben!

Mittwoch, den 27. Oktober 1841.

Das Polizeiministerium hat über das Welcker'sche Ständchen an den König berichtet, und seinen Bericht damit geschlossen, daß denn doch kein Anlaß zu weiterem gerichtlichen oder polizeilichen Verfahren sei. Der König aber nahm die Sache strenger und erließ eine Kabinetsordre, die im Staatsdienste befindlichen Theilnehmer sollten einen [1,358] starken Verweis erhalten, und unbefördert bleiben, die nicht Angestellten von hier entfernt werden, der Privatdozent Bruno Bauer sein Lehramt in Bonn nicht wieder antreten. Letzterer ist ganz irrig als Theilnehmer mit aufgeführt.

Man ist allgemein erschrocken und unwillig über diese Strenge und Raschheit des Königs, und wirft bedenkliche Blicke in die Zukunft.

Geheimerath Doktor Schönlein ist Leibarzt des Königs geworden und Geheimer Ober-Medizinalrath, zum großen Aerger der Militairärzte.

Der König ist gewarnt worden, nicht zu sehr den Herren Bunsen und von Radowitz zu folgen, beide seien sehr verhaßt, und würden ihm sehr schaden. Dagegen hat Herr von Radowitz dem Könige warnend geschrieben, er möge es nicht für ein so leichtes Spiel halten, die Hegel'sche Philosophie zu beseitigen, sie habe tiefe Wurzeln. — Die Verwirrung ist aller Orten!

Die Minister nach dem Herzen des Königes sind doch eigentlich nur der Graf zu Stolberg und der General von Thile. Der Kriegsminister von Boyen spricht nur über seine Geschäfte mit dem Könige, der Unterrichtsminister Eichhorn ebenso, überdies will der letztere gar nichts Eignes, sondern ist der unbedingte Gehorcher und Bewunderer des Königs, was der gebietet, thut er blind. Ich höre das scharfe Wort sagen: »Sein Sie gewiß, Eichhorn hat längst seine Seele verkauft gehabt, ehe er Minister wurde, sonst wäre er es nicht geworden!«

Man will bemerkt haben, daß in den Kollegien und sonstigen Anstellungen die Adlichen jetzt mehr und mehr die Stimme erheben, trotziger und herrischer auftreten als sonst.

Vormittags war Hofrath Dorow bei mir, der mir [1,359] sagte, daß Spontini's Sache sehr zu dessen Vortheil entschieden sei, nämlich daß er seine ganze Stellung behalte, nur nichts mit der Verwaltung zu thun haben solle; er wird nächstens wieder hier sein.

Donnerstag, den 28. Oktober 1841.

In der »Karlsruher Zeitung« steht folgender nichtswürdige Artikel, den unsre »Staatszeitung« wiedergiebt: »Wir vernehmen, daß der Abgeordnete, Hofrath Welcker, während er den Norden Deutschlands bereist und sich allerwärts durch seine politisirenden Reden bemerkbar macht, auf Befehl seiner Königlichen Hoheit des

Großherzogs wieder in den Ruhestand versetzt worden ist.« O Scham und Schande ob solcher Schändlichkeit! Und wird man Preußen nicht als den Anstifter dieser feigen Höhnung ansehen? Sollen die Leute den freisinnigen Volksvertreter nicht lieben? Will man ein so edles, naturgemäßes Verhältniß nicht dulden, seine Aeußerung nicht dulden? Wehe, wenn wir an diesem Werke Theil haben! Und heute grade wird die »Antigone« in Potsdam aufgeführt, vor dem Könige und seinen Geladenen, die »Antigone«, welche die schrecklichen Folgen zeigt, die man herbeiruft, wenn man das Naturgemäße zum Verbrechen macht! — Aber sie lachen, die Mächtigen, und wenn sie später weinen, dann weinen wir mit! — Könnte man nur die Stimme erheben, hätte man nur eine Rednerbühne, eine freie Presse! — Ich bin grade heute so aufgeregt, das verdammte Zeitungsblatt verdirbt mir den ganzen Abend.

Ich habe, weil sie heute aufgeführt wird, die »Antigone« rasch durchgelesen, um die Schwierigkeiten des Tex[1,360]tes unbekümmert; ich hatte auch nur die kleine Ausgabe von Tauchnitz, die Uebersetzung von Solger ist mir abhanden gekommen. Welche Größe und Schönheit! Ich dachte nur immer bei den schlagenden Stellen, daß in derselben Stunde sie dem Könige in's Gesicht gesagt werden. Uebrigens erweckt es mir eine Art abergläubischen Schauders, daß eine solche Tragödie am Hofe zur Aufführung gewählt worden, solche Darstellung der harten zum Gesetz erhobenen Willkür und des gräuelvollen Untergangs!

Auf's neue hörte ich heute, die katholische Kirche werde mit Grundeigenthum ausgestattet werden, denn der vorige König habe es ja versprochen, und auf's neue hörte ich die Frage damit verknüpfen: »Und Reichsstände, hat er die etwa nicht versprochen? Aber freilich, jenes hat er dem Pabst versprochen, dies nur — seinem Volke!«

Sehr verstimmt durch das Gefühl unsrer politischen Ohnmacht! Und es giebt kein Mittel dagegen, gäbe es eines, — das nicht geradezu Thorheit oder Frevel wäre, — so hätte es an Muth und

Kühnheit schon längst nicht gefehlt.

Ἀντιγόνη, 737. Hämon sagt zu Kreon:
Πόλις γὰρ οὐκ ἔσθ', ἥτις ἀνδρός ἐσθ' ἑνὸς.
74. 75. Antigone zu Ismene:
— ἐπεὶ πλείων πρόνος,
ὅν δεῖ μ' ἀρέσκειν τοῖς κάτω τῶν ἐνθάδε.
672. Kreon:
ἀναρχίας γὰρ μεῖζον οὐχ ἕστιν κακὸν.

Freitag, den 29. Oktober 1841.

Bis zwei Uhr in der Nacht hinein las ich gestern noch in Gervinus' fünftem Bande, und quälte mich mit ihm [1,361] ab. Ein staunenswerthes, aber auch ein trostloses Buch. Er führt »alle Völker in's Gefecht«, und findet dann freilich, daß ein großes Abschlachten nöthig wird, aber auch die Besten finden hier Tod und Wunden. Wie er Goethe'n zu bezwingen sucht, ist merkwürdig anzusehen; er bekämpft ihn mit den eignen Waffen, die jener ihm gleichgültig oder großmüthig überläßt. Aus den kleinsten Geständnissen, Bemerkungen und Launen des Menschen wie des Dichters zieht er die größten Folgerungen, macht das Unbedeutende zur Wichtigkeit. Bekennt Goethe eine Stimmungslosigkeit, so ruft Gervinus, er gestehe ja selbst, daß es mit dem Dichten aus sei. Dagegen findet er das Wichtigste und Schönste unbedeutend und gering, die Novelle von Löwen und Tigern, die Erzählungen in den »Wanderjahren«, die »Jahr- und Tageshefte«, in denen er sich an geringen Notizen und einzelnen Ausdrücken hält, das Tiefe, Ausschließende, Bezeichnende aber nicht achtet, das Bild der Lebensfülle und Thätigkeit nicht erkennt. Die einzelnen Aeußerungen Goethe's reißt er aus allem Zusammenhang, den ganzen Goethe aber drückt er gewaltsam in einen Zusammenhang hinab, aus dem sich befreit und erhoben zu haben ohne ihn abzureißen sein größtes Verdienst ist. Es ist überhaupt der Fehler des Buches, alles nur in Verhältnissen und

Gegensätzen zu sehen, und den äußerlichen, künstlichen, oft rein willkürlichen Zusammenhang festzuhalten, den wahren, innern aber nicht zu sehen. Daher verlieren hier alle Gestalten, das Individuelle wird gedrückt, das Talent mißkannt, die Litteratur, die Poesie, sind ein Gemisch von Irrthümern, Versuchen, Fehlgriffen, Unzulänglichkeiten. Die eingestreuten Bewunderungen und Anerkennungen, die oft beinahe begeisterten Lobsprüche, welche reichlich eingestreut sind, helfen nichts, sie bleiben doch nur [1,362] verloren in dem Verneinenden, Absprechenden. Das Hauptergebniß des Autors bleibt: »Mit der Litteratur ist es aus, und es war nie viel damit.« Daher auch der niederziehende Hang, der öde, trostlose Eindruck, den das Lesen dieses Buches giebt, die Mißstimmung, die es zurückläßt. Auch spielt die Gereiztheit der politischen Stimmung des Verfassers überall ein, die Göttinger Sache; wir sollen die Poesie aufgeben, unsere Thätigkeit auf Volk und Staat richten. Ferner seh' ich den Heidelberger Schlosser oft durchblicken, den mit den Ereignissen stets zankenden Historiker, daher die Erhebung von Voß, die Verachtung Woltmann's und vieles Andre. Die Darstellung der Verdienste und des Karakters von Voß that mir wohl, ich billige sie ganz; aber warum nicht dann denselben Maßstab an Goethe anlegen, denn wenn die »Luise« und die »Idyllen« so viel werth sind, wie sind es dann erst »Hermann und Dorothea« u. s. w. Aber ich sag' es nun ohne Scheu, Gervinus weiß sehr viel, versteht aber wenig, hat Goethe'n ganz und gar nicht verstanden, kann ihn nicht verstehen, trotz alles Aufwandes von Werkzeugen und Mühen, mit denen er an ihn herantritt. Auch Schiller'n wird er nicht gerecht, so gewaltig er ihn preist und hebt.

Seit Niebuhr's drei Bänden Briefe hat kein Buch mich beim Lesen so ermüdet, verdüstert. Ein trauriges Lesen, wiewohl spannend und aufreizend! Es wird schon ein Kritiker kommen, der das alles gründlich darlegt, ein Kritiker, der Goethe'n wieder versteht und verkündigt. Einstweilen ist es gut, daß Riemer einiges Gegengift wider dieses Gift dem Publikum eingegeben!

Bin ich ungerecht gegen Gervinus? Ich glaube nicht. Er hat

ganze Strecken urbar gemacht, Einzelnes richtig gesehen, [1,363] vortrefflich bezeichnet, muthig, scheulos, aber das Ganze — ist ein Mißgriff!

Freitag, den 29. Oktober 1841.

Nachrichten über die Vorstellung der »Antigone«; die Leute im Ganzen sehr zufrieden, schon des Ortes und der Gesellschaft wegen. Einige Personen vom Hofe ließen lächelnd merken, sie kennten doch Amüsanteres. Jemand erklärte, wenn es wahr sei, daß das Stück einige hundert Jahre vor Christi Geburt geschrieben worden, so sei das alles Mögliche. Die Kleinheit der Bühnenräume störte etwas. Die Chöre gingen sehr gut, man fand die Komposition von Felix Mendelssohn-Bartholdy würdig und fachgemäß. Der Schauspieler Devrient machte als Hämon den Verstoß, zu seinem Vater Kreon, anstatt: »Dein, Vater, bin ich!« zu sagen: »Dein Vater bin ich!« worüber Viele lachten. Heute steht eine kurze Nachricht, daß die Aufführung geschehen, in der »Staatszeitung«.

Ueber die Welcker'sche Sache kann ich mich nicht zufrieden geben. Das sind Regierungen! Solche badische, wo ein Blittersdorf an der Spitze steht! Gemeingeist und Einigkeit wollt ihr in den Deutschen? Ja, wenn euch bange wird, wenn euch Herr Thiers droht, wenn es gilt, Frankreich abzuwehren, wenn ihr auf euren Thronen zittert! Aber wenn norddeutsche Städte und Länder sich eines süddeutschen Volksvertreters freuen, ihn ehren und feiern, weil er in seiner Stellung auch das Allgemeine betreibt und hält, weil er freimüthig und redlich — wenn auch vielleicht irrig — die Anliegen des Volkes führt, — dann werdet ihr unwillig und boshaft, ja boshaft, denn [1,364] Bosheit ist es, den Mann von andrer Seite und auf andrem Gebiete anzugreifen, als wo er euch hinderlich ist, ihm bloß persönlich wehe zu thun, ihm nur euren Haß zu zeigen, ohne irgend einen andern Zweck. Denn der Ruhestand hindert ihn nicht, nun erst recht herumzureisen und sich feiern zu lassen. Könnt' ihr's ihm wehren, könnt ihr den Leuten wehren, könnt ihr das Zutrauen und die Liebe zu ihm

vernichten? — Ich hab' ihn nie gesehen, habe keinen Zug zu ihm, halte ihn für einen beschränkten Kopf, für einen schwachen Staatsmann; aber wüßt' ich ein öffentliches Blatt, wo ich das oben Gesagte könnte einrücken lassen, ich thäte es, aber noch besser und lieber sagt' ich's dem Könige, wäre mir Zutritt offen!

Sonnabend, den 30. Oktober 1841.

Bei Gervinus ist es mir ein Räthsel, wie man so viel Sinn für Lessing haben kann, und so wenig für Goethe. So hat er auch keinen für Molière, aber das ist Unkunde äußerer Art, keinen für Voltaire, — er versteht die Franzosen nicht, höchstens das Schlechte von ihnen. Er fordert uns auf, die Litteratur zu lassen, und uns in die Politik zu werfen; er selbst aber, bei dieser Gesinnung, was thut er? er liefert uns dicke Bände gelehrter Schriften, und er *kann* nichts anderes thun! — Gervinus ist nicht oberflächlich, aber auch nicht tief, er verkennt das Tiefe in Hamann, Goethe, Friedrich Schlegel; er ist ohne philosophische Gründlichkeit, er hat keinen spekulativen Sinn, da liegt sein Hauptmangel. — Er stellt die Männer alle in Reihe und Glied, da verschwindet der Beste, das ist die [1,365] schlechteste Ordnung in all den Fällen, wo es nicht nur Futter für Pulver gilt.

Das Lesen der »Antigone« fesselte mich an den Sophokles, ich las noch die »Elektra« und den „»Oedipus auf Kolonos«. Die Stimmung, in welche die Seele durch diese Gebilde versetzt wird, läßt sich in die Schranken unsres modernen Lebens nicht bannen, sie zersprengt den alltäglichen Tag!

Auch in Goethe's »Dichtung und Wahrheit« las ich mit innigem Wohlbehagen, ich darf sagen mit sittlichem Ertrag, den Abschnitt seines Lebens in Straßburg. Er bleibt mir treu, dieser Dichter, dieser Lehrer, und so werd' ich ihm auch treu bleiben müssen!

Montag, den 1. November 1841.

Die Urtheile von Gervinus über Jean Paul Friedrich Richter sind

wohl zum Theil gegründet, aber doch unbillig hart ausgesprochen. Gervinus sieht zu sehr auf die Richtungen und Stoffe, viel zu wenig auf die innere Stärke des Talents, auf die Schnellkraft der menschlichen Erscheinung. Durch Herz, Geist und Witz gehört Richter unter unsre Besten. Daß er nicht Goethe war, noch Schiller, wissen wir; aber er steht seinen Mann. Warum ist Gervinus bei ihm nicht so billig wie bei Voß? In seiner Schilderung laufen sogar einige Gemeinheiten mit, die er beim Lesen der Reinschrift oder der Probebogen hätte ändern sollen. Und immer die falschen politischen Ansprüche! neben willkürlichem Maßstabe des Sittlichen! — Wenn ich damit das Stück deutscher Litteraturgeschichte in Goethe's »Dichtung und Wahrheit« vergleiche! Und wie sehr Gervinus von [1,366] dieser Behandlungsart abweicht, so stützt er sich doch augenscheinlich auf sie, und auf alles Goethische. Mit dem Ausdrucke pathologisch z. B., welchen auf ästhetische Gegenstände Goethe zuerst angewendet hat, arbeitet er immerfort in seinem Buche. Eine gediegne Kritik des ganzen Werkes thäte recht noth, sie müßte philosophischen Hinterhalt haben, feinen klaren Sinn, ausreichende Kenntnis. Rosenkranz oder Hotho könnten diese Kritik schreiben; aber sie thun es schwerlich. Einstweilen bleibt das Buch schwerfällig stehen, schon durch seinen Umfang wenig genießbar; in meinem ganzen Kreise hier spreche nur ich davon!

Mittwoch, den 3. November 1841.

Man freut sich hier über den schlechten Ausgang der letzten spanischen Bewegung, die Königin Christine wird allgemein getadelt, — wiewohl man sich aus Espartero wenig macht.

Das wunderlichste, auffallendste Gerücht verbreitet sich hier in der Stille, und macht den erschreckendsten Eindruck, nämlich das Gerücht, unsre Königin sei in Baiern zur römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt! Ich kann das durchaus nicht glauben, aber daß man es sagt, ist schon schlimm, und zeigt, wie mißtrauisch man gegen die Richtungen ist, welche der König zu begünstigen

scheint.

General von Natzmer, Fürst von Wittgenstein, beide mißvergnügt, einer stillen Opposition angehörig, wie auch Herr von Nagler. Ersterer redete mich an, und that wie immer sehr verbindlich. Aber was kann ich mit den Herren haben?

[1,367]

Donnerstag, den 4. November 1841.

Heute ist im Opernhause die Feier des hundertjährigen Bestehens desselben. Eine Blumenlese von Musikstücken wird aufgeführt, doch nur von deutschen Komponisten.

Die Sache des Bisthums in Palästina soll den König gegen fünfzehntausend Pfund Sterling kosten; man erschrickt bei der Summe desto mehr, weil man großentheils noch zweifelt, daß der geringste wirkliche Nutzen dabei zu erzielen sein wird. — Man hat ohnehin berechnet, daß die Ausführung aller der Unternehmungen von Bauten, Denkmalen u. s. w., die der König bis jetzt als beabsichtigt oder wünschenswerth angegeben hat, über sechshundert Millionen Thaler kosten würde, der Dom von Köln allein über vierzig Millionen. Den Dombau zu vollenden, soll in des Königs lebhaftesten Wünschen sein.

Bruno Bauer ist nach Bonn abgereist. Man fürchtet sehr, daß er sein Lehramt werde aufgeben müssen.

Dienstag, den 9. November 1841.

In dem neusten Hefte des »Staats-Lexikon« steht von Welcker ein Artikel »Oeffentlichkeit«, worin die Regeln und Grundsätze deutscher »Adelsvereine« enthüllt werden; diese Vereine sind in Preußen nicht nur geduldet, sondern entschieden wirksam, und geben den Schlüssel zu vielem, was geschieht.

Die Sache mit dem Bisthum von Jerusalem erregt allgemein Mißfallen und Tadel. Man schreit über die große Geldsumme, die wahrscheinlich ganz nutzlos in die Lüfte verstiebt.

[1,368] Der König ist gestern nach München gereist, und hat Schönlein mitgenommen.

Donnerstag, den 11. November 1841.

Bruno Bauer hat zum größten Erstaunen Aller, die ihn kennen, an dem Ständchen für Welcker doch Theil genommen, und es gleich ohne Hehl eingestanden. Nun wird ihm wohl sein Lehramt abgesprochen sein. Ein andrer Theilnehmer, Wenzel, bei der »Staatszeitung«, hat entlassen werden müssen; er hat Frau und Kinder! Unserm Korrektor der »Jahrbücher«, Herrn Zabel, der sich als Theilnehmer öffentlich genannt, hat der Oberpräsident Herr von Bassewitz einen scharfen Verweis ertheilt, aber ihm dabei, höchst sonderbar für einen Oberpräsidenten, gesagt, der König habe eine sehr leidenschaftliche Kabinetsordre erlassen! — Man sagt, der König habe mit Heftigkeit selber zur Feder gegriffen, und dabei zornig geäußert, die Opposition habe in Königsberg den ersten Versuch gemacht, den zweiten in Breslau, nun mache sie den dritten gar in Berlin, der solle aber am wenigsten gelingen.

In Königsberg ist ein dorthin gesandter theologischer Privatdozent aus der Neander'schen Schule während seiner ersten Vorlesung von den Zuhörern verlassen; sie riefen, sie hätten genug, und gingen fort! — (Hävernick heißt er.)

Sonnabend, den 13. November 1841.

Gestern brachte die »Allgemeine Zeitung« (vom 9.) einen Artikel aus Berlin, der ganz klang wie aus einem Ministe[1,369]rialbüreau, und die Kabinetsordre gegen Welcker ihrem ganzen Inhalte nach läugnet, mit hoher Amtsmiene, und mit der Versicherung, nur ein unsrer Gesetze und Einrichtungen ganz Unkundiger könne sich dergleichen ausgedacht haben. Schneidender kann der König nicht getroffen werden, und noch dazu von einem seiner bezahlten dummen Diener, der es recht gut zu machen meint! — Uebrigens soll es vermittelt worden sein, daß

wenigstens keiner der Theilnehmer aus Berlin fortgewiesen wird. Hiezu rieth auch schon die gemeinste Klugheit, denn hier sind die Leute noch gebunden, draußen aber ungebunden und entschiedne Feinde. Das Artige ist, daß nun wieder Baden auf Preußens Anstiften das Gehässige gegen Welcker verübt hat, und Preußen gegen Welcker's hiesige Gesellen nichts thun will!

Vortreffliches Separatvotum Marheineke's, dem der hiesigen theologischen Fakultät beigelegt, in der Sache Bruno Bauer's. Er vertheidigt ihn meisterhaft, und theilt dabei grimmige Schläge aus; er trägt darauf an, ihm die Lehrfreiheit zu lassen, aber ihn zum Professor der Philosophie zu befördern. — (Großmuth, Tapferkeit, Meisterschaft.)

Dienstag, den 16. November 1841.

In der »Staatszeitung« noch ein Aufsatz von Böckh über die griechische Schaubühne und die Aufführung der »Antigone«. Im »Athenäum« ein scharfer Aufsatz von Meyen mit vielem Tadel. In der »Vossischen Zeitung« stand geradezu, der Geist der neuesten Zeit seien Ostentationen und Versuche zu Rückgängen, die doch auch nur wieder Ostentationen blieben.

Der Zorn des Königs über das Welcker'sche Ständchen hat sich zuletzt doch beschwichtigt. Der Polizeipräsident [1,370] hat die Herren Rutenberg, Zabel, Köppen &c. kommen lassen, sie haben schriftlich die Erklärung ausgefertigt, daß sie nicht im Sinne gehabt, den König zu beleidigen, wiewohl sie — schrieben sie hinzu — offen bekennten, daß sie mit dem Bestehenden und Geschehenden gar nicht sonderlich zufrieden seien! Und damit war für sie die Sache abgethan. Ein klatriger Ausgang, und viel königliche Autorität ist dabei zugesetzt worden und sitzen geblieben.

Der König hat dem Minister von Schön freundlich und schmeichelnd geschrieben, er solle sein Abschiedsgesuch zurücknehmen; ebenso dem Grafen Klemens von Westphalen, er möchte nicht außer Landes gehen. Die Leute machen scharfe

Vergleichungen, wie zärtlich und verzeihend der König die Adlichen behandelt, wie scharf und unwillig die Bürgerlichen. Aber die letztern zeigen nun auch viele Schärfe und Bitterkeit.

Es soll jemand angezeigt worden sein, der gesagt habe, der König betrage sich bubenhaft, und verdiene unmündig erklärt zu werden; die Polizei soll aber den Fall vertuscht haben, um das Aergerniß nicht zu vergrößern.

Gestern von fünf bis sechs Uhr hat Schelling seine erste Vorlesung gehalten, vor einer zahlreichen glänzenden Versammlung. Er trat leise genug auf, sprach vom Frieden, vom Erhalten und Aufbauen, vom nicht Zerstören, vom Werthe der Philosophie, nannte Fichte'n und Schleiermacher'n ehrend, erwähnte Hegel's gar nicht, — wohl aber Gans mit Achtung.

Donnerstag, den 18. November 1841.

General von Rühle, der aus der zweiten Vorlesung Schelling's gekommen war, berichtete mir umständlich den [1,371] Inhalt derselben; er stimmte darin mit mir überein, daß aus dem Bisherigen sich noch nicht deutlich ersehen lasse, was und wohin?, daß aber die von Schelling angekündigte große philosophische Neuigkeit, der Schatz von Aufschlüssen, den er gefunden und bewahrt zu haben vorgebe, noch sehr problematisch bleibe. Macht er indeß sein Versprechen wahr, so wird das Staunen nur um so größer sein. Einstweilen fährt er fort, gegen die Hegel'sche Schule sich klug und freundlich zu benehmen, denjenigen aber, die ihn für den Ihrigen ausgeben möchten, große und kleine Ohrfeigen zu geben, den Frömmlern, der historischen Schule, den Unfreien aller Art. Lustig ist es, wie diese Leute sich anstellen, als träfe sie nichts, sie thun nur um so mehr entzückt, um zu verbergen, daß sie Ohrfeigen bekommen.

Sonntag, den 21. November 1841.

Von Schelling sagt man, er sei wie der Sophist Gorgias, den

Platon schildert. Er spreche marktschreierisch, wolle alle Räthsel lösen, jede Frage beantworten, — und es kommt zu nichts Rechtem. — Man lobt Schelling um des Königs willen, man tadelt ihn aber auch um des Königs willen, und des letztern Name leidet auch hier wahrscheinlich wieder Schaden.

Donnerstag, den 25. November 1841.

Alle Zeitungen sind voll von der Nichtratifizirung des Zollvertrags mit Luxemburg, alle Welt schimpft auf den König der Niederlande. Nun entdeckt sich aber, daß unser [1,372] König einen eigenhändigen Brief an jenen geschrieben, worin er ihm sagt, daß ihm an dem Vertrage nichts liege! Davon wußte kein Minister etwas, und Graf von Maltzan, hätte er mehr Karakter, wäre wohl berechtigt, dem Könige seine Abdankung zu Füßen zu legen, denn er ist völlig bloßgestellt, und wird ausgelacht. Ueber dies Verfahren des Königs in Geschäften sind auch seine begeisterten Anhänger etwas betroffen.

Schelling fährt in seinen Vorlesungen fort; er macht schon sehr mißtrauisch, und man hört Bezeichnungen, wie Charlatan, Sophist u. dgl. Er verspricht viel. Warum hat er zwanzig Jahre geschwiegen? warum redet er jetzt?

Donnerstag, den 2. Dezember 1841.

Schelling setzt seine Vorträge ämsig fort, aber die Zuhörer fallen schon ab. Der Vortrag ist unangenehm, hölzern, ein bloßes Ablesen und Diktiren. Heute sprach er feierlich, anerkennend, fast gerührt von Hegel, eignet sich aber alles Beste von ihm mit seltner Dreistigkeit oder Selbsttäuschung an, von dem sich beweisen läßt, daß es ausschließlich Hegel'n gehört. Noch sieht man nicht, wo es mit seiner Philosophie hinaus will; wohl aber ahndet man, daß es damit nicht viel bedeute, daß es ein bloßes Gerede bleiben wird, daß es damit ein schwaches, vielleicht gar ein lächerliches Ende nehmen wird! Das meinen nicht einige Hegelianer allein, sondern

auch ganz partheilose Männer, wie Humboldt und General von Rühle.

[1,373]

Freitag, den 3. Dezember 1841.

Meine Aufzeichnungen werden mehr und mehr politisch, gegen Absicht und Neigung, aber die Tageseindrücke sind vorherrschend von solcher Art, und was man nur irgend anfaßt, nimmt einen Bezug dahin. — Briefe vom Rhein, aus Preußen, aus Süddeutschland, klingen trüb' und peinlich; aller gute Namen des Königs scheint dahin! Und wodurch? durch sichtbare Vorliebe für Adel, Priester, Mittelalter, durch Schwanken und Unsicherheit im Ergreifen der Mittel, durch zu hohe Spannung von Erwartungen, die zu erfüllen fast unmöglich ist! Die Sachen können lange so fortgehen, ehe ein großer, auffallender Schaden daraus entsteht, das ist wohl gewiß; aber die Unterhöhlung des festen Bodens geht im Stillen vorwärts, und die Folgen können nicht ausbleiben.

Was hört' ich heute die harmlose Generalin von ** [Zastrow] aus Münster alles erzählen! Der König hofft die stolzen, reichen Adlichen, die fanatischen Katholiken dort zu gewinnen, er geht mit ihnen auf das zarteste um, er behandelt sie fast als Gleiche, zieht sie zu sich heran und Andern vor, — aber sie sprechen ihm Hohn, reden von der Königin schlecht, sehen die Preußen als eingedrungene Fremde an. Sie danken ihm seine Nachgiebigkeit in der katholischen Sache gar nicht, und die Protestanten und Freisinnigen trauern darüber, werden mißtrauisch, glauben ihre Rechte verkürzt.

Sonntag, den 5. Dezember 1841.

Heute war zum erstenmale recht sichtbar, daß die Verordnungen wegen der Sonntagsfeier neu eingeschärft worden. Alle Laden waren fest verschlossen, die Straßen hat[1,374]ten ein auffallend verdüstertes Ansehen. Unter dem Gottesdienste darf

auch nicht ein Brot geholt werden, der Verkäufer wird gestraft und der Käufer, die Waare weggenommen. Die Leute sind empört. Und wenn es dabei noch bliebe, meinen sie, aber bald wird auch keine Musik, kein Theater, kein Ball mehr am Sonntage sein dürfen, fürchten sie. Am Vorabende des Todtenfeste neulich war die Affenkomödie untersagt, weil die Kinder sich auf das bevorstehende Fest vorbereiten sollten! — Wenn der König nur wüßte, was es heißt, in diese Dinge einzugreifen! — Heute steht Auskunft in der »Staatszeitung« über die wegen kirchlicher Sachen nach England abgesandten Geistlichen, Prediger Sydow und Kandidat Uhden, — der Prediger von Gerlach ist nicht mitgenannt. Auch diese Sendung erregt Argwohn, und alle beschönigende Darstellung verschlägt nichts.

Hier sind jetzt große Untersuchungen im Gange gegen die geheimen Handwerksverbindungen, die sich in Deutschland weit verzweigt haben, und die man größtentheils aus Frankreich herleiten will. Mehrere Hundert von Gesellen sind in Verhaft, und manche davon schon geständig, in Paris zu den Kommunisten gehört zu haben. Das Meiste dieser Sachen scheint aber ursprünglich deutsch, aus alter Ueberlieferung, und größtentheils tüchtig und löblich. Das Ganze läßt sich schwer unterdrücken, und auch wohl nicht leicht ist es zu hindern, daß hin und wieder sich politischer Stoff in diese Formen steckt. Die Betbrüderschaften läßt man gelten, aber wenn es so fort geht, so wird auch in diese sich Politisches einnisten.

In Berlin wird jetzt allgemein der Witz verbreitet, es spuke in Sanssouci, ja, es sei ganz gewiß, Friedrich der Zweite gehe dort ohne Kopf umher!

[1,375]

Dienstag, den 7. Dezember 1841.

Großes Geschrei gegen den Kriegsminister von Boyen, weil er die Zahl der den Regimentern überzählig beigegebenen Offiziere streng beschränkt. Die jungen Adlichen werden hauptsächlich

dadurch getroffen. Der Unteroffizierdienst wird dabei gewinnen. — Man sagt schon, Boyen werde die Maßregel nicht durchsetzen.

Die Bestimmung Bunsen's zum Gesandten in London soll nun gewiß sein, aber gegen den Willen des Ministers Grafen von Maltzan, der entschieden dawider ist, und wieder die schönste Gelegenheit hätte den Abschied zu fordern! Aber der hat mehr zu thun!. Die schöne Gräfin von Haßfeldt vom Rhein ist jetzt hier, und Maltzan macht ihr emsig den Hof.

Der König ist im Grund recht übel dran; mit den besten Absichten und mit dem besten Rathe gelingen ihm die Sachen schlecht. Eichhorn's Ernennung erregte die größte Freude, und war, wie sich nun zeigt, ein Mißgriff. Maltzan wurde von allen Seiten gerühmt und empfohlen, und Metternich's Schule darf doch mit Recht auch etwas heißen, und siehe da! die Wahl ist die allerunglücklichste! — Der König will der Aristokratie, der Religion aufhelfen, an sich unverwerfliche Zwecke, aber wie übel werden die Dinge angefaßt, wie verkehrt gerathen sie! Er will Wissenschaft, Kunst, Oeffentlichkeit fördern, aber die Namen Schelling, Tieck, Rückert, Cornelius &c. werden hier matt und fördern nichts, sie verlieren ihren Glanz und erwecken keinen. Die Gesellschaft ist roh und steif wie sie war, die Presse so gehemmt wie vorher, die Stimmung unruhig und widerwärtig.

[1,376]

Donnerstag, den 9. Dezember 1841.

Schelling's erste Vorlesung im Druck erschienen. Es ist Art und Schwung darin, aber auch freche und falsche Anmaßung, marktschreierische Prahlerei, lächerliche Selbstsucht. Ein großer, wahrhafter Erfolg ist hierbei nicht mehr zu erwarten; diese Möglichkeit ist nun schon abgeschnitten; auch die Freunde geben dies zum Theil schon zu, Twesten, Trendelenburg &c.

Kritikgesellschaft: Henning, Boumann, Bopp, Schultz, Benary. Ueber Schelling. Boumann und Benary sprechen von frecher Unverschämtheit, gemeiner Bosheit gegen Hegel, falschen Angaben

und Entstellungen. Schelling erhöht die Theilnahme für Hegel und wirkt für die Belebung des philosophischen Interesses überhaupt. Er und seine ganze Erscheinung wider Willen ein Ehrendenkmal für Hegel, der Marmorblock des Xerxes!

Der Polizeipräsident von Puttkammer hat die sieben Welcker-Freunde nochmals zusammen vorgeladen, um sie zu verwarnen, an öffentlichen Orten nicht lose Reden zu führen, regierende Häupter unvorsichtig zu tadeln u. dgl., und hat ihnen die Stellen im »Landrecht« gezeigt, die dies für strafbar erklären. Herr Cornelius, früher Demagog, jetzt im Begriff hier einen Buchhandel anzufangen, erhob sich mit Widerspruch, der Präsident habe ihnen nichts zu sagen, sei nicht ihr Richter u. s. w., und wenn es erst so weit in Preußen komme, daß man nicht mehr seine ehrliche Meinung sagen dürfe, so sei es eine Schande dem Staate anzugehören, und dann gebe er lieber gleich die so eben vom Könige empfangene Bewilligung zur Führung eines Buchhandels zurück und verlasse das Land. Doktor Riedel hingegen erklärte, er würde nicht weggehen, als [1,377] wenn man ihn mit Gewalt vertriebe, und sein »Athenäum« nicht aufgeben, als wenn man es verböte. Herr von Puttkammer sagte verlegen, dies würde nicht geschehen, denn dazu sei kein Grund vorhanden, aber als Fremder habe er kein Recht auf den hiesigen Aufenthalt, übrigens stünden sie Alle unter polizeilicher Aufsicht; dem widersprach wieder Cornelius heftig, sie wären hiezu nicht verurtheilt, das sei reine Willkür &c. Uebrigens verlangten sie Alle, daß ihre Erklärungen an den König berichtet würden, sie wollten alles Gesagte vertreten. Der Polizeipräsident wußte nicht was er thun sollte, und entließ sie. Das Merkwürdigste ist, daß Doktor Meyen, der bei den Welcker'schen Vorgängen nicht hier war, sich freiwillig mit in die Reihe stellt, und Theil an der Verantwortung haben will.

Spontini's Vertheidigung in zweiter Instanz als Handschrift gedruckt. — Herr von Küstner aus München wird nun wirklich hieher kommen, um die Leitung der Königlichen Schauspiele zu übernehmen.

Sonnabend, den 11. Dezember 1841.

Die neuen diplomatischen Ernennungen sind der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, jederman macht seine Glossen oder seinen Witz darüber. Daß Bunsen Gesandter in London wird, sieht man als eine Belohnung dafür an, daß er das Bisthum von Jerusalem so rasch zu Stande gebracht. Sonst fällt am meisten auf, daß der unfähige Herr von Werther Geschäftsträger in der Schweiz, und der widerspänstige Graf von Galen Gesandter in Stockholm wird, und daß der aus dem Haag zurückkehrende [1,378] Graf von Lottum nicht gleich eine neue Anstellung empfängt. Noch erregt viel Geschrei, daß der König den als Major ausgetretenen Grafen von Brühl gleich als Obersten und Flügeladjutanten wiederangestellt und ihn auch dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten zugewiesen hat. — Ob Herr von Otterstedt in Karlsruhe durch Herrn von Radowitz abgelöst werden wird, ist noch zweifelhaft; es könnte sein, daß letzterer als Bundesgesandter in Frankfurt bliebe, in welchem Falle Herr von Bülow hier ein Stück Finanzministerium bekäme. — Der Graf von Redern wird Exzellenz, und Grand maître de la Garderobe, oder in dem Geschäftskreise des Ministers von Ladenberg untergebracht. Lauter Ernennungen, an denen das Publikum keine Freude hat, die zum Theil heftig getadelt werden.

Die feindselige Stimmung gegen den König mehrt sich mit jedem Tage. Man kann fragen, was er denn so Arges gethan? Nichts, oder gar wenig, aber wie er dasteht, mißfällt er, man erkennt eine Richtung, mit der man nicht einverstanden ist, man hat kein Zutrauen, man vermißt festes Beharren, außer in dem, was gerade zumeist mißfällt. Junker und Pfaffen, Heuchler und Leerköpfe rücken in die Herrschaft ein, und daneben gährt ein Gelüste von Freisinn, das dem Andern nicht die Wage hält, sondern nur zu größerer Verwirrung sich zugesellt. — Bitteres Witzwort, daß ein Eckensteher sich darauf beruft, was der König alles versprochen und ausdrücklich mit »ich gelobe und schwöre« bekräftigt habe, worauf ein andrer Eckensteher jenen berichtigt:

»Das hast du nur wegen dem Regen nicht recht gehört, der König hat gesagt: ›*Ik jlobe schwerlich*, daß ich das alles halten werden!‹«

In Schelling's Vorlesungen geben die Studenten schon [1,379] öfters Zeichen des Mißfallens. Er steht mehr und mehr als ein Sophist da, man nennt ihn den Wundermann, den zweiten Grafen Cagliostro. — Wenn er nicht durchdringt, wenn er zusammenfällt und beseitigt wird, so wird der König sich furchtbar ärgern, sagt man. Durch diese Hindeutung hilft man seiner Sache wahrlich nicht auf!

In Goethe gelesen, in Hegel's »Geschichte der Philosophie«; »Leben des großen Corneille« von Taschereau, »Graf Saint-Germain« von Herrn von Münchhausen, »Gedichte eines kosmopolitischen Nachtwächters« — die grade heute durch die Polizei verboten worden!

Mittwoch, den 15. Dezember 1841.

Schwere Gedanken beherrschen mich seit einigen Tagen. Erinnerung an Rahel. Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit. Ich bin schon halb gestorben, abgelöst von allem Leben; das allgemeine rauscht immer fremder und unerfreulicher vorüber, das persönliche wird mit jedem Tage matter, einsamer. — Gegen Abend heute, in meiner trübsten und kränksten Stunde, sandte mir Humboldt die ersten zwei Bände der Schriften seines Bruders, mit freundlichen, schmeichelhaften Worten, die aber wieder von nahem Hinscheiden sprechen. Das bewegte mich sehr. Dann las ich die sämmtlichen Sonette, mit tiefem, schmerzlichen Eindruck; die verwandte Klage durchschnitt mir das Herz. Und daß alles dahin ist, der Inhalt so vielen einst blühenden, geistesmächtigen Lebens, daß ich alle diese Gestalten gekannt, an ihnen Theil genommen, und immer mehr der Kreis sich verengt, der von Gefährten noch übrig ist, daß neue Geschlechter auftreten, die von jenem kaum wissen, [1,380] sich von ihm abwenden! Sehr elegisch ist das, ich fühlte es bis zur Leidenschaft. Aber auf's neue bestätigte sich mir der Wille, daß dies gelebte Leben nicht

untergehen soll; die Meinen, die Unsern, sollen leben im Gedächtniß, und sie werden es. Jedes neue Buch ist eine Gewähr mehr. — Viele der Sonette, und das Gedicht an Alexander Humboldt, sind wunderschön.

Es sollen schon über tausend Thaler Strafgelder von den Kaufleuten eingegangen sein, die an den beiden letzten Sonntagen während der Predigt ihre Laden nicht völlig geschlossen hatten. Die Strenge der Sonntagsfeier soll noch viel größer werden. Die Bürger murren laut.

Humboldt hat in der Abendgesellschaft beim russischen Gesandten das beißende Wort gesagt: »Herr von Schelling scheint hier ungefähr so viel Einfluß zu haben, als der neue Bischof in Jerusalem sich bei den Juden versprechen kann.«

Freitag, den 17. Dezember 1841.

Steine werden am Lustgarten abgeladen; ein Eckensteher fragt: »Was sollen denn nu all die Steene?« — »I weßt Du dat nicht?« antwortet ein andrer, »der König will ja von hier nach Jerusalem Trottoir legen lassen!«

Schelling verspricht noch immer, kommt aber in die Sachen noch nicht hinein. Die Neugier läßt schon nach, und der wissenschaftliche Antheil findet sich noch immer nicht befriedigt, ja schon getäuscht.

Vorlesungen für Herren und Damen, von zwölf bis zwanzig Professoren beabsichtigt, deren jeder nur Einen [1,381] Vortrag halten will. Nach englischem Vorbilde durch Raumer in Gang gesetzt. Hier wenig passend, kein Bedürfniß und wenig Fähigkeit. — Wenn dergleichen Vorträge Werth haben sollen, so können sie ihn nur durch Eleganz, Geschmack und Beredsamkeit haben. Wer hat die bei uns? Humboldt will nicht dabei sein.

Montag, den 20. Dezember 1841.

Die Sache ist wahr, völlig wahr; der König reist zur Taufe des

Prinzen von Wales nach England, die Königin Victoria hat die deßfalsigen vertraulichen Eröffnungen durch ein eigenhändiges deutsches Schreiben an den König beantwortet, natürlich sehr geschmeichelt und eifrigst einladend. Am 17. Januar wird der König abreisen, begleitet von Humboldt, dem General von Natzmer oder Grafen von Nostitz, Adjutanten und Kammerherren, Geheimen Kabinetsrath Müller, Leibarzt Grimm u. s. w. Unter den Adjutanten ist der neuernannte Oberst Graf von Brühl. Die Reise geht über Calais, woselbst oder in Compiegne auch ein Zusammentreffen mit dem Könige der Franzosen Statt haben soll. Ich kann diese Dinge nur düster ansehen, ich halte sie für schädlich, sie erscheinen mir als Keime großen Unglücks. Was wird der König aus England zurückbringen? Englische Hierarchie und Aristokratie, den englischen Sonntag, den englischen Adel, englische Vorlieben und Nachahmungen, das schlechteste Geschenk, das uns werden kann. Bunsen wird das Eisen schmieden, während es warm ist, und er selbst und seine Verherrlichung und Befestigung gehört mit zu dem Unheil, das uns erwächst. Der König wird in England vom Volke mit Ju[1,382]bel empfangen werden, während das eigne Volk dies mit Kälte, ja mit Hohn ansieht, und in seinen Bezeigungen künftig noch mehr zurücksteht, und dem Könige stets mißfälliger wird. Die Verbindung mit England wäre vielleicht gut, aber diese wird keine politische mit England sein, sondern eine persönliche mit Kirche und Torismus. Und was soll die Zusammenkunft mit Louis Philippe? Nichts Französisches hat sie hinter sich, sondern nur Louis Philippe'sches. Der König zerstört den Glauben derjenigen, die sich an seine Ueberzeugungen von Rechtmäßigkeit hielten, er nimmt sich das Zutrauen und die Stützen, die er hat, und gewinnt keine neuen dafür! Eine unglückliche Reise, in allem Glanz und Jubel, der sie begleiten wird, düster und unheilschwanger!

Gestern Abend stand die erste Nachricht, daß eine solche Reise in England besprochen werde, in der »Staatszeitung«, die es dem »Standard« entlehnt hatte; gestern wurde der Artikel noch viel

übersehen oder nicht geglaubt, heute weiß die ganze Stadt das Vorhaben. Schon heute gleich hat man gesagt, der König werde wohl in London Bunsen's Legationssekretair werden wollen, und zum erstenmal hör ich, daß man … doch ich will es lieber nicht ausschreiben!

Lenke der Himmel alles zum Guten! — Ich kann mir nicht helfen, ich bin sehr bewegt, und sehe nichts Heilsames!

Der König hat den Fürsten von Wittgenstein gefragt, wie es denn der hochselige König gemacht, um mit all seinen Arbeiten immer fertig zu sein? — Der Fürst sah den König eine Weile an, und sagte dann gemessen: »Der hochselige König hat streng auf Ordnung gehalten, alle wichtigen Sachen selbst entschieden, die untergeordneten [1,383] aber seinen Ministern übertragen, denen er wußte vertrauen zu können. Anders geht es auch nicht.« — Der König wandte sich vom Fürsten ab und sprach mit Andern.

Sonnabend, erster Weihnachtstag 1841.

Brief von Bruno Bauer; noch hält er in Bonn seine Vorlesungen.

Schelling kommt jetzt in seinen Vorträgen etwas mehr zur Sache, doch geht er mehr drum herum, als daß er in sie eindringt. Neulich begegnete ihm das starke Versehen — um so stärker, da er nicht frei vorträgt, sondern das Aufgeschriebene abliest, und sonst in allem, was er giebt, ungemein vorsichtig, klug und berechnet ist —, daß er behauptete, seit Spinoza seien alle Philosophen etwas Spinozistisch, keiner habe dem Einflusse desselben entgehen können, ja sogar Jakob Böhme habe unendlich viel aus dem Spinoza geschöpft, und er wundere sich, daß noch niemand dies wahrgenommen oder besprochen habe; er empfehle die genauere Untersuchung als eine dankbare Aufgabe. Die meisten Studenten aber wußten, daß Spinoza lange nach Jakob Böhme gelebt, und die Hegelianer meinten, dies ὑστερον πρωτερον gäbe eine Hindeutung, wie derselbe Mann sich in Betreff seiner selbst und Hegel's irre.

Gestern besuchte mich Werder, der ganz erfüllt ist von der nahen Aufführung seines »Columbus«, aber auch über Schelling

sehr gut sprach, aus edler Tonart, mit sicherer Klarheit, Wissenschaftliches und Menschliches und Gesellschaftliches wohl unterscheidend und richtig mischend.

Die »Staatszeitung« enthält einen ungeschickten Artikel in Betreff der Sonntagsfeier, die alten Vorschriften seien [1,384] nicht geschärft worden, der Bestrafungen nicht so gar viele &c. — Man erzählt auch von einer Kabinetsordre des Königs an Herrn von Rochow, daß die Erneuerung jener alten Vorschriften gar nicht im Sinne des Königs sei, daß dergleichen Mißgriffe geahndet werden müßten &c. Die Leute glauben aber steif und fest, daß der König doch die Sache gewollt und noch wolle, sich indeß aus der üblen Wirkung herausziehen möchte! Sie halten den König für unaufrichtig, trauen seinen Worten nicht!

An dem Kandelaber auf dem Schloßplatze, beim Weihnachtsmarkte, hing neulich frühmorgens ein todter Kater, und dabei war die plumpe Inschrift: »Regierst du nicht, wie dein Vater, so geschieht dir, wie diesem Kater!« Man glaubt sehr stark, daß alle diese schmähenden Witze in der Nähe des Königs, unter den Höflingen entstehen; aber das Volk nimmt sie begierig auf.

Sonntag, den 26. Dezember 1841.

Der König nimmt den Obersten Leopold von Gerlach in sein Militairkabinet. Eine unglückliche Wahl! Wiederum einer von den gewaltsam Frommen, der voll Sophisterei und Rabulisterei steckt, und als Militair für ganz unfähig gilt. — Der König nimmt den Bischof Probst Neander mit nach England; da dieser ein Rationalist und allen Frommen geradezu verhaßt ist, so sieht man darin wieder nur ein unglückliches Bemühen, die entgegengesetzten Richtungen scheinbar gelten zu lassen und unter der höchsten Autorität zu vereinigen; unglücklich nennt man das Bemühen, weil dasselbe schon im Beginn mißlingt, und niemand an den Erfolg glaubt, weil man recht gut weiß, [1,385] für welche Seite doch eigentlich nur die Gunst vorbehalten ist.

Das »Athenäum« von Riedel ist doch eingegangen; es konnte bei

der hiesigen Zensur nicht gedeihen. Die Mitarbeiter haben sich auf dem Titelblatte noch zum Schluß alle genannt, und die Herausgeber in den Abschiedsworten dem Leser gesagt, sie würden ihn an andern Orten wiederzufinden wissen.

Der König ist lebhaft, heftig, leidenschaftlich, — sagt man, — aber dabei seiner doch so sicher, daß er kein Wort sagt, das er nicht sagen will; im Gegentheil, die Lebhaftigkeit dient ihm zur guten Form, manches zu sagen, was er sonst nicht sagen könnte. Ein großer Uebelstand ist, daß er immer aus dem Augenblicke heraus handelt, ohne Grundsatz und Maxime, und ohne Folge. Auch in seinen Arbeiten und Papieren hält er keine Ordnung, und hierunter leiden zunächst seine Vertrauten. Briefe von Bunsen an den König finden sich in fremden Händen, vielleicht feindlichen.

Montag, den 27. Dezember 1841.

Abends im Saale der Singakademie Konzert von Liszt, ohne Orchester; er spielte ganz allein, wunderbar, beispiellos, zauberhaft, mit allgemeinem heftigsten Beifall. Seit Paganini hab' ich keinen solchen Meister gehört. Die Ouvertüre zu »Wilhelm Tell«, eine Fantasie über Motive aus »Robert dem Teufel«, und »Erlkönig« von Schubert waren am schönsten. Wir hatten ganz nahe Plätze, und sahen den geistvollen, feinen, schönen Mann ganz genau. Zuletzt spielte er einen chromatischen Galopp, den ich nicht [1,386] aushalten konnte; er hatte meine Pulse in seiner Gewalt, und sein Spiel beschleunigte sie so, daß ich schwindlig wurde. — Der König war in seiner Loge, der Graf von Nassau, Prinz und Prinzessin Karl, Prinz August, der Kronprinz von Würtemberg. Ferner Meyerbeer, Felix Mendelssohn, Spontini, Rellstab, Spiker, eine Menge von Bekannten.

Es heißt nun, Otterstedt werde noch auf seinem Posten bleiben, er habe sich an den Prinzen von Preußen gemacht, und diesen für sich sprechen lassen. Die Hauptsache aber möchte sein, daß Herr von Radowitz nicht sehr nach dem Karlsruher Posten verlangt, sondern den größeren bei der Bundesversammlung in Aussicht hat.

Man sagt, der Minister von Rochow habe auf die Entdeckung des Geistes von Sanssouci einen Preis gesetzt.

Man sagt, den Aerzten solle verboten werden, an Sonn- und Festtagen während der Kirchenzeit Krankenbesuche zu machen, und viel andre solche Uebertreibungen.

Mittwoch, den 29. Dezember 1841.

In der »Staatszeitung« stand das Urtheil des Pairsgerichtes in Paris. Die Verurtheilung Dupoty's ist eine schreiende Ungerechtigkeit, kein Irrthum, sondern ein wissentliches Unrecht, denn es ist augenscheinlich. Ich war heftig empört. Und nun die Folgen! Dergleichen bleibt nicht ohne Rache, in Frankreich nicht! Die Elenden merken nicht, daß sie sich selbst, daß sie die Regierung herabwürdigen! Aergeres hätte ihnen der Haß der Feinde nicht anthun können. Diese Halunken von Pairs und dieser Halunk von Guizot! Nun, wenn ich es noch erlebe, daß [1,387] sie der Teufel holt, will ich sie nicht bedauern. Ich litt von dieser Sache bis tief in die Nacht.

Die Welt sieht für mich nicht heiter und versprechend aus! Was ich kannte, liebte, verstand, schwindet oder verbirgt sich, und heran dringt und gedeihen sehe ich dagegen das Widrige, Ungekannte, Zweifelvolle, Bedenkliche. Wie anders war alles für mich, da noch Rahel und Goethe lebten. Und in der Politik, wie fern liegt schon die Zeit, wo Fox, wo Canning, wo Benjamin Constant, Foy genannt wurden, wo wir noch Männer freisinniger Denkart in hohen Aemtern hatten, und uns mit Bernstoff wenigstens hinhielten!

Meine Seufzer wären keine, sähe ich für mich irgend eine Aussicht zum Handeln; aber für mich, grade für mich, wenn ich mich nicht ganz verläugnen will, giebt es nichts, gar nichts zu thun! Ich kann nicht dreschen, wenn ich das Stroh leer weiß!

ANMERKUNGEN

1836

[1] Sie sind seitdem bekannt geworden. »Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen.« (2 Bde., Berlin 1858)

1839

[2] Im dritten Bande seiner »Geschichte von Frankreich«.

1840

[3] *Spätere Anmerkung Varnhagen's.* Aber diese Deutung war doch die rechte! soll nur jetzt nicht mehr gelten.

1841

[4] Lady Morgan hatte geschrieben: *Autographe griffonage aux ordres de M. Varnhagen von Ense*. Quand on s'addresse à un grand écrivain, il faut bien choisir un sujet digne de son attention et la toilette de Kissingen se présente comme un àpropos heureux, — car la toilette a sa philosophie et son *style* comme la *littérature*, et en exprimant l'admiration due au costume élégant de la Reine de Wurtemberg, ou au beau langage de M. Varnhagen, on se servirait presque des mêmes propos, car les termes »simple«, »riche«, »pur« et »*de bon goût*« s'appliquent également aux perfections de l'une et de l'autre; — à tous les deux la variété ne manque pas à donner le dernier charme, — car la *monotonie* est avant tout à être éviter dans la *parure* comme dans les écrits, et c'est la plus haute

philosophie de l'esprit et de la toilette d'écarter cette uniformité qui paralyse l'admiration du vulgaire, et ne fournit rien aux observations des gens comme il faut, — il faut donc que les *grands auteurs* et les *grandes dames* flattent l'inconstance humaine en variant leur style de composition, et de robe, — conservant toujours ce cachet du bon goût, qui sert *de modèle*, et qui est *si* remarquable dans la belle toilette de Sa Majesté et les heureux pages d'un des meilleurs écrivains de la Prusse. Sydney Morgan. Kissingen, Juillet 23.—1841.

[5] Lady Morgan schrieb hierauf:
Some men to business, some to pleasure take,
But every woman is *at heart a rake*.
The calumny of an ugly little man, and a great poet, whom the women could not love. — Sidney Morgan.

[6] »Lebensbilder aus dem Befreiungskriege« (zwei Theile, Jena 1841).

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 2
(2.1.1842–31.12.1844)

LEIPZIG
F. A. BROCKHAUS, 1861.

INHALT Bd. 2

[Vorbemerkung]

1842
1843
1844

[2,V]

Unsre deutschen Angelegenheiten aber, scheint es, sollen nicht durch innre Weisheit fortschreiten, sondern durch äußre Stöße. Und für solche äußre Stöße legen die Fürsten immer mehr Sachen zur künftigen Erledigung hin. Schändlicher Zustand einer so großen, so durchbildeten Nation!

Varnhagen von Ense.
(Den 17. Juli 1844.)

Sie sollen sich in Acht nehmen! Die Zukunft gehört nicht ihnen, die gehört uns, den Nichtbegünstigten, den Zurückstehenden, sie gehört uns, auch wenn wir sie nicht erleben!

Varnhagen von Ense.
(Den 5. April 1842.)

[2,1]

1842

Sonntag, den 2. Januar 1842.

Der König ist ganz erfüllt von seiner bevorstehenden Reise. Mit Herrn von Bülow ist über manche Frage des Kostums und der Sitte nach Frankfurt am Main korrespondirt worden, und er soll nach Köln kommen, um den König bis Ostende zu begleiten, und unterwegs ihn über manche Gegenstände in's Klare zu bringen. Für Sir Robert Peel ist hier ein Stern des Schwarzen Adlerordens in Diamanten zu zehntausend Thalern bestellt. Ob ihn Peel annehmen darf, ist noch etwas zweifelhaft. Im vorigen Sommer hatte der König die beschämende Ueberraschung, daß der Erzherzog Maximilian in Schlesien den ihm vom Könige dargebotenen Schwarzen Adlerorden nicht annahm, weil er als Deutschmeister keinen andern Orden als den Deutschen haben kann, so wie jeder »Deutscher Herr« ebenfalls. Man begriff nicht, daß der König dies nicht gewußt hatte. Doch sollen häufig genug Dispensationen Statt finden. Z. B. trägt der deutsche Komthur General Graf von Haugwitz in Wien viele andre Orden.

Auch Herr von Humboldt frischt sein Englisch auf. Er spricht es aber von jeher ganz geläufig.

[2,2] Schelling gewinnt hier bei der Universität wenig Anhang. Es gehen allerlei Geschichten von ihm um. Einen Studenten aus der Schweiz, Namens Tschudi, hat er gefragt, ob er ein Sohn des Geschichtschreibers sei? Der junge Mensch war verlegen, faßte sich aber, und sagte aus Schalkheit: »Nein, ein Vetter.« Und erzählt nun das Geschichtchen, um Schelling's Unwissenheit bloßzustellen. In der That, um so fragen zu können, muß er nie einen Blick in Johann von Müller gethan haben!

** [Willisen] erzählte mir mit verachtendem Achselzucken, Schelling habe in einer seiner Vorlesungen gesagt, um seine neue Philosophie zu verstehen, müsse man klug sein und auch guten Willen haben. Das ist freilich seltsam, denn nun kann er von jedem sagen, der ihn nicht versteht, es fehle demselben an gutem Willen.

Montag, den 3. Januar 1842.

Wegen der Sonntagsfeier steht wieder ein elender Artikel in der »Staatszeitung«, und empfiehlt die von den hiesigen Predigern deßhalb ausgegangene gedruckte Ermahnung, ein Schriftchen, das auch ohne Salz und Kraft ist.

Man erzählt spöttisch, der Minister von Rochow habe die Sache wegen des Geistes in Sanssouci streng untersuchen lassen, und es habe sich ergeben, daß durchaus kein Geist dort zu finden sei, am wenigsten der, den man zu Friedrich's des Großen Zeit dort gesehen haben wolle.

Der sämmtliche Verlag von Hoffmann und Campe ist nun in Preußen verboten. Also dasselbe Verfahren, wie früher, ungerecht, erbittert, dumm. — Für Preßfreiheit ist nichts hier zu hoffen. Im Gegentheil, der Zwang wird größer.

[2,3] Folgender Vorgang in Schelling's Vorlesungen ist aufbewahrungswerth. Es giebt hier einen Arzt jüdischen Ursprungs, Doktor S. [Sobernheim], der in Zeitschriften allerlei Tagesberichte schrieb, medizinische Bücher zusammenstoppelte, für Spontini schwärmte &c. Jetzt hört er Schelling, und hat seinen Platz neben dem Generalstabsarzt Doktor von Wiebel. Neulich fragt dieser ihn leise: »Haben Sie das, was er eben gesagt, verstanden?« — O ja! — »Ich nicht.« Früher hätte ich es auch nicht verstanden, aber nun versteh' ich's, der Herr hat mich erleuchtet. »Welcher Herr?« fragt Wiebel mit dummer Unbefangenheit. — Jesus Christus, erwiedert S. mit trotziger Frechheit, Jesus Christus, den ich in mir habe! — »Ach so«, sagt Wiebel gelassen, »Sie haben Religion changirt!« — Der Kerl hat nun gelobt nichts mehr zu schreiben, als was zu Ehren Jesu Christi dient, ist in die frommen Theeabende des Ministers

von Thile eingeführt, hat bei der Errichtung des Bisthums von Jerusalem geholfen, hat eigenhändige Briefe vom Könige, und kann es noch weit bringen.

August Luchet, dessen Buch »Un nom de famille« in Paris gleich mit Beschlag belegt worden, hat darin die Geschichte von Emile Girardin und Armand Carrel mit beispielloser Keckheit und Schärfe in Romanweise verarbeitet. Er ist ein französischer Börne, unerhört kühn in Urtheil und Ausdruck. Ein furchtbar revolutionaires Buch!

Donnerstag, den 6. Januar 1842.

General von Rühle kam, und saß beinah zwei Stunden vor meinem Bette, philosophirend, über Schelling berichtend, ihn und Hegel kritisirend; er ist kein Anhänger des Letztern, aber mit Schelling auch nicht zufrieden, und sehr [2,4] der Meinung, daß derselbe hier keine bedeutende Wirksamkeit in der Wissenschaft gewinnen, daß er im Gegentheil an seinem Ruhme leiden wird. In Rühle ist durchaus keine persönliche Erregung; er sieht auf die Sache; daß Schelling sich Verdienste von Hegel anmaßt und diesen herabsetzt, wird die geschichtliche Kritik schon in's Reine bringen. — Der erste Hegelianer, der den von Schelling hingeworfenen Fehdehandschuh aufhebt, ist Michelet, der in der Vorrede zur eben erschienenen neuen Auflage von Hegel's »Encyklopädie« (Zweiter Theil, Naturphilosophie) gegen die gedruckte erste Vorlesung Schelling's ankämpft, scharf und herb, doch noch mit großen Ehren für den früheren Schelling, von dem sogar das Motto des Bandes entlehnt worden. Da Schelling sich selber in zwei Hälften durchschnitten, so macht's nun auch der Gegner so, haut ihn mitten durch, und läßt das ältere Stück unberührt, das jüngere aber hackt er kurz und klein. Für den Streit ist das Wichtigste hier die Partheinahme der Nicht-Philosophen, des Königs, des Ministers, des Gesandten Bunsen, der Frömmler und Höflinge, die Alle für Schelling sind, und die Hoffnung von ihm hegen, er werde die Philosophie durch Philosophie zur Unterwerfung unter den Glauben zwingen! Nun hat er zwar schon

laut ausgesprochen, daß er solch nichtswürdiges Unternehmen nicht bezweckt, aber die Leute hoffen doch noch, und meinen, wenn nur erst Hegel geschlagen worden, sei schon viel gewonnen.

Freitag, den 7. Januar 1842.

Ich hatte gestern die Aussicht auf einen für mich heißen Tag heute; ich fühlte mich sehr unwohl, und sollte Vormittags den Geburtstag von * [Henriette Solmar] feiern helfen, Abends der [2,5] ersten Aufführung von Werder's »Columbus« beiwohnen, zu der ich zwei Logen genommen hatte. Ich überlegte schon mißmuthig, ob meine Kräfte hinreichen würden. Da trat ein neuer Umstand ein, der mich in die größte Verwirrung stürzte. Der Minister Graf von Maltzan schrieb mir ein eigenhändiges Billet, einen vertrauten Wehe- und Hülferuf, und wünschte heute Abend nach sieben Uhr meinen Besuch. Ablehnung war hier nicht zulässig. Was die Sache bedeuten konnte, wußte ich längst. Ich war entschlossen, auf keine neue Anstellung einzugehen, weil ich in der That für Geschäftsarbeiten unfähig bin. Aber ich sah einen unangenehmen Kampf voraus, denn Maltzan würde mir nicht so leicht glauben wollen. Ich bedachte die Sache her und hin, und alle die Gedanken, die sich in dieser Richtung zusammendrängten, verursachten mir eine heftige Aufregung, meine Nerven wollten sie nicht mehr ertragen. Die klare Einsicht und feste Gewißheit, daß es mit dieser Laufbahn für mich nichts mehr sei, daß ich zu krank und zu alt geworden, war nicht erfreulich, der Zweifel der Andern konnte nur unangenehme Erörterungen bringen, dabei dacht' ich mit Unwillen, was dieser neue Schimmer mir vor zwölf Jahren gewesen wäre, als Rahel noch lebte; damals hätte ich solch Anerbieten eifrig angenommen, aber damals zeigte es sich nur unter Bedingungen, die ich verwerfen mußte. Ich bin kränker als damals, und älter! Diese Betrachtungen quälten mich den Rest des Abends, ich schrieb wohl ein paar Briefe, ich las in Puschkin weiter, aber der Strom des Mißmuths floß unter allem stets mit. Ich schlief die Nacht wenig, und wurde dadurch nur um so

unfähiger für die Erfordernisse des heutigen Tages.

Also Maltzan denkt an mich dennoch! Ich glaubte mich von ihm vergessen, und war zufrieden damit. Er denkt [2,6] indeß an mich etwas spät, nach drei Monaten, er hätte früher bessere Tage treffen können. Er muß sehr in Noth sein, sehr der Hülfe bedürftig, sonst dächte er nicht an mich!

* [Henriette Solmar] war von der Mittheilung betroffen, sah mich schon in neue Lebensbahnen entrückt, die Lockung des freundschaftlichen Verhältnisses mit dem Minister dünkte ihr zu mächtig, sie meinte, ich würde nicht alles ablehnen können. Jedoch fühlte sie auch das Gewicht meiner Gegengründe, sah meinen Unmuth ein, einen Brief, den hundert Andre hier als das größte Glück empfangen würden, nur als das Gegentheil aufnehmen zu können.

Um fünf Uhr in's Theater, Anfang um halb sechs Uhr. Zwei Akte gesehen, Seydelmann herausgerufen, dann Werder. Um sieben Uhr zu Maltzan gefahren. Aber was geschah? Ich konnte ihn nicht sprechen! Er war in der Nacht gefährlich erkrankt, man hatte ihm zur Ader gelassen, kein Mensch durfte zu ihm! Ich sprach seinen Arzt, Geheimerath Jüngken, den Geheimerath Heim, Legationsrath Küpfer, Fürsten von Wittgenstein; die eignen Kinder durften nicht zu ihm! Für die ersten vierzehn Tage ist meine Berufung nun jedenfalls vertagt, vielleicht für immer! Seltsam ist es, wie diese Geschickesfäden sich spinnen, kreuzen, verwirren, und weiterziehen! — Ich fuhr in's Theater zurück, sah noch den Schluß des dritten und einen Theil des vierten Aktes, und fuhr dann nach Hause. Das Stück gefiel sehr, zeigte aber doch Längen, und es dauert viel zu lange. Die Aufführung fand ich sehr mangelhaft, die Schauspieler gering, sogar Seydelmann nicht so gut wie sonst.

[2,7]

Sonntag, den 9. Januar 1842.

Mit dem Grafen von Maltzan geht es heute eher schlimmer als besser.

Gestern überraschte mich Abends der Besuch von Bettina von Arnim; sie war mit den Töchtern zur Stadt gekommen, um Werder's »Columbus« zu sehen, aber sie fanden keine Plätze mehr. Frau von Arnim hat große Noth und Verdrießlichkeit wegen ihres Buches in England. Die Ballen können nicht länger unter Königsschloß liegen, und der Buchhändler Longman räth zum Verkauf des Buches als — Makulatur! Die Aussicht, die Exemplare nach Nordamerika zu schicken, scheint wieder geschlossen. Ein Versuch, durch den Prinzen Albert eine günstige Bewegung hervorzurufen, sollte von Herrn A. [Abeke], der sich dazu erboten hatte, gemacht werden, ist aber versäumt worden, und soll jetzt durch Humboldt geschehen. Ich fürchte, es wird alles vergebens sein. Sie will aber die Hoffnung nicht aufgeben, und hat ihrerseits vollkommen Recht. Ein günstiger Stern kann alles ändern, die Reise des Königs giebt neue Anregung, er könnte zweifelsohne dieser Stern sein; aber wird es möglich sein, ihm davon zu sprechen? — Die muthige Frau spricht sehr schön über ihr persönliches Verhältniß bei der Sache; das Denkmal Goethe's ist ihr eine geweihte Lebensaufgabe, sie kann nicht darauf verzichten, sie fühlt eine Verpflichtung, die sie erfüllen will; sie erkennt, darin eine Beziehung zur deutschen Nation zu haben, und diese neuerdings mit ihrem Dichter in ein innigeres Verhältniß zu setzen. Sie hat Recht, ihr Werk ist schön durch Pietät, und nicht gleichgültig für die Nation. Sie setzt es auch noch durch, wenn auch auf ganz andern Wegen, als die bisherigen waren.

**'s [Frln Solmar, Lamprecht's &c.] waren in dem ersten der wissenschaftlichen Vorträge [2,8] gewesen; die ganze Stadt war dort, der Saal der Singakademie ganz gefüllt; Raumer trug eine Einleitung vor, dann sprach Lichtenstein über das Vorgebirge der guten Hoffnung, und über Thiervertheilung in Afrika, Amerika und Südeuropa; der letztere mißfiel allgemein, schlechter Vortrag, unverständliche Sachen, geistlos, dürftig in jeder Hinsicht.

— Wie schwer es doch ist, das Wesen des Drama's zu fassen! Man kann immer und immer die Stelle im »Wilhelm Meister«

darüber nachlesen, die wenigen Worte sagen das ganze Geheimniß. — Im Epos ist Platz genug, da kann alles neben und hinter einander stehen; im Drama ist der Raum enge, da muß alles ineinander geschoben sein, sich häufen und drängen.

Werder hat die größte Ehre davon, daß in ihm der Lehrer und Mensch so werthgehalten wird, um den Dichter in ihm unbedingt übertragen zu können. Der schönste Triumph, der wohl mehr werth ist, als der Erfolg des Dichters ohne jene Begleitung!

Montag, den 10. Januar 1842.

Die »Staatszeitung« bringt heute einen amtlichen Artikel über die Beilegung der Kölner Sache, die Ernennung des Koadjutors des Erzbischofs, die Ehrenerklärung für den letztern. Der König schreibt ihm, er habe ihn nie schuldig geglaubt, revolutionaire Umtriebe angeknüpft zu haben; Bunsen aber, der ihn solcher beschuldigt in jenem heftigen Aufsatze, der die Abführung des Erzbischofs rechtfertigen sollte, bleibt in ungeschwächter Gunst! Man behauptet, die ganze Abmachung sei schwach und unhaltbar, und auf Kosten der Rechte des Staats, und der deutschen katholischen Kirche selbst, mit Aufopferungen erlangt, die [2,9] noch dazu nicht dauernden Gewinn sicherten. Das Metropolitan-Kapitel ist belobt, aber im Grunde doch preisgegeben, seine Rechte sind ihm »vorbehalten«, aber eigentlich dem Pabste hingeopfert. Man sagt, der König werde von diesem geflickten Frieden noch genug Unlust haben.

Zeremonielstreit in Madrid, diplomatische Kleinlichkeiten zwischen Rußland und Frankreich; solche Miseren tauchen auf und machen sich breit!

Der Bettelbrief der Prediger, man solle doch ihre Kirchen fleißiger besuchen, wird verspottet; man erdichtet einen ähnlichen von Seiten der Schauspieler, die über Leerheit der Theater klagen, und von Seiten der Professoren, die ihre Hörsäle gefüllter sehen möchten!

Graf von Maltzan ist auch heute wieder schlimmer, die Aerzte

sagen, er schwebe in großer Gefahr. Ich glaube, er stirbt. — Herr von Werther hat einstweilen die Geschäfte wieder übernehmen müssen, und auch, wenn Maltzan genest, wird er an arbeiten, sagt man, in den nächsten Monaten nicht denken dürfen. — Sonderbar, wie mich dieses Ereigniß im Fluge berühren sollte!

Mittwoch, den 12. Januar 1842.

Daß der Bischof Neander den König nach England begleiten soll, war eine Fabel.

Der Minister Eichhorn nimmt die »Litterarische Zeitung«, welche Doktor Brandes redigirt, in seinen Schutz und Sold, sie soll ein Organ der Rechtgläubigkeit, der historischen Schule, und der Schelling'schen Philosophie werden.

Graf von Maltzan ist noch stets in Gefahr, man zweifelt an seinem Aufkommen.

[2,10] Die katholische Abmachung findet vielen und lebhaften Tadel, man glaubt sogar, daß das Metropolitan-Kapitel von Köln Schwierigkeiten machen wird. Der Brief des Königs an den Erzbischof wäre, sagt man, recht gut, wenn er der Brief eines Prinzen wäre, der bloß seine Gesinnung aussprechen wollte, aber er vergesse den Standpunkt des Regenten. Dies ist der allgemeinste Vorwurf, den man dem Könige macht; alles was er thue und sage, sei sehr gut und schön, wenn man es als von einem Privaten ausgehend betrachte, es seien edle Impulse, großmüthige Gesinnungen, hohe Zwecke nicht zu verkennen; aber das Staatsoberhaupt habe sich anders zu benehmen, das dürfe seine Würde und Rechte nicht vergessen, müsse Maß und Grad nach festen Bestimmungen einhalten, dürfe nicht phantastisch und sentimental verfahren. Der Erzbischof mag ein ehrwürdiger Mann sein, aber dem Könige gegenüber ist er ein Ungehorsamer und Widerspenstiger, den man doch in der That auch nicht wiedereinsetzt, und den der Vater des Königs mit gutem Grund, ja aus wahrer Noth, von Köln entfernt hat.

Donnerstag, den 13. Januar 1842.

Heute steht ein Zirkular der Minister Rochow, Eichhorn und Maltzan an die Oberpräsidien in Betreff der Zensur in der »Staatszeitung«, der König will eine liberalere Zensur, als bisher, vernünftigere Zensoren, aber hinterdrein kommen wieder so viele Einschränkungen, daß die Behörden es durchaus beim Alten lassen können, wenn sie wollen, und wollen werden sie das gewiß! Das Zirkular ist ein elendes Machwerk, der eine Koch hat ein bischen Liberales hineingethan, der andre dafür wieder um so mehr Zwangs[2,11]hülfen. Nicht leidenschaftlich, nicht heftig sollen die Leute schreiben, alle ruhig, gelassen, wohlwollend, — warum nicht gar die Karaktere gleich ändern?

Dem Bundesgesandten von Bülow war das Finanzministerium angetragen, er hat es aber abgelehnt. Man sagt, es sei dem Könige gar nicht darum zu thun, den ihm gar nicht genehmen Bülow zum Finanzminister zu bekommen, als darum, die Bundesgesandtschaft frei zu machen, damit Radowitz sie erhalten könne.

Freitag, den 14. Januar 1842.

Es gehen wieder neue Sticheleien gegen den König im Schwange. Er reist nach London, sagt man, um nachzusehen, ob auch wirklich die Läden dort geschlossen sind am Sonntage. — Seine Lieblinge sind zwei Ausländer, Bunsen und Radowitz. — Er sei ein starker Redner, sagt man, aber auch stark im Versprechen — und nicht Halten! (In der That wird darüber sehr geklagt, daß er nur dem Augenblicke folge, und was er gestern zugesagt, heute vergessen habe.)

Der Minister General von Thile möchte die Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen hintertreiben, oder doch beschränken. »Je weniger davon gedruckt wird«, sagt er, »desto besser.« Der Minister Graf zu Stolberg stimmt ihm darin bei. Wer weiß, was sie noch beim Könige ausrichten! — Der Minister Eichhorn ist blind für die Meinung des Königs beeifert, welche sie sei, also jetzt für die Herausgabe. Er sieht ungeachtet der allgemeinen Unzufriedenheit

alles ganz rosenfarb, und meint, alles geht ganz vortrefflich!

[2,12]

Sonnabend, den 15. Januar 1842.

Am 12. starb Johanna Stegen, verehlichte Hindersin, das Mädchen von Lüneburg; das Gefecht vom 2. April 1813 wurde für ihr Leben entscheidend, aber erst als Tettenborn im September desselben Jahres nach Lüneburg kam, das Mädchen rufen ließ, und ich sie besang. Sie war brav und schlicht, und vor ihrem edlen Muth und reinen Sinn schwieg jede Unziemlichkeit. Als Frau zeigte sie große Sanftmuth, feine Sitte, und thätige Liebe zu den Ihren. Mich betrübt ihr Tod sehr, ich wußte sie gern unter den Lebenden hier. — Auch Geheimerath Doktor Osann hier starb kürzlich, und der Mahler Professor Hartmann in Dresden; so sinkt die uns bekannte Welt immer mehr dahin, und neue Menschen rücken herauf, die man noch nicht kennt, und kaum recht kennen will!

Man fragt, was der König dem Prinzen von Wales Angenehmes schenken könne? Den Engländern würde am liebsten sein, erwiedert man, wenn er ihm den Zollverein schenkte. — Und was kann er uns von dort am besten mitbringen? Die Sonntagsfeier und die Korngesetze, denn die wird man dort am liebsten los!

Es verbreitet sich das Gerede, der König zeige sich jetzt oft unerwartet knickerig, erschrecke vor Ausgaben, die verhältnißmäßig doch nur klein wären, spräche von Sparsamkeit, von Einschränkung in den Unternehmungen. Sollte schon hin und wieder vorgekommen sein, daß es an Gelde gefehlt? Unmöglich ist es nicht, ungeachtet der gefüllten Kassen und der bedeutenden Ueberschüsse in den Einnahmen. Der König hat nach allen Seiten mit vollen Händen Geld ausgegeben, und jede seiner Liebhabereien hat ihn gleich starke Summen gekostet. Was kostet nicht allein die katholische Angelegenheit, die doch so schmachvoll erledigt wor[2,13]den! Und Ankäufe in Italien und in Deutschland, Reisen seiner begünstigten Leute, der Prediger nach England, des Doktor Julius, des Direktors Cornelius, des Herrn von Olfers, des Direktors

Waagen; das Bisthum Jerusalem, die ägyptische Reise für Lepsius entworfen, die übergroßen Pensionirungen, die Abfindungen &c. Jedes Einzelne ist wenig, aber der Schade, wenn die Sache unnütz ist, immer groß genug, und im Ganzen wächst leicht eine ungeheure Summe heran!

Man schimpft laut und heftig auf Bunsen und Radowitz: »Soll der preußische Staat diesen beiden ausländischen Heuchlern und Ränkeschmieden zur Ausbeutung durch den König selbst überliefert werden?« — »Friedrich der Große dreht sich im Grabe um, seine mächtig aufgewachsenen Pflanzungen in solch heillosen Händen zu sehen.«

In Lao-Tseu gelesen. Wunderbare Mystik! Sätze, die mit den Sprüchen des Cherubinischen Wandersmannes zu vergleichen sind! Sechshundert Jahre vor Christus!

Montag, den 17. Januar 1842.

Der Graf von Maltzan wird außer Gefahr erklärt, seine Krankheit ist nun als ein bösartiges Wechselfieber erkannt.

Gestern wurde das Ordensfest gefeiert. Der König ließ bei der Tafel die »Herren von der Stadt« heranrufen, hielt ihnen eine Anrede, dankte ihnen für die zarte Aufmerksamkeit, daß sie wegen der seiner Gemahlin zugekommenen Trauer das Städteordnungsfest verschoben hätten — ein großer Theil der Stadtverordneten und Bürger war darüber sehr unwillig gewesen, als über eine unnöthige Fuchsschwänzerei —, sprach von seiner Abreise, von gutem Wiedersehen, und trank auf das Wohl Berlins. Der [2,14] Bürgermeister Krausnick, der auch gern redet, erwiederte die Anrede des Königs mit großen Phrasen, und brachte das Wohl des Königs aus. Die Freiheit der Erwiederung, die sich der Bürgermeister herausgenommen, wurde von Vielen als ungebührlich und als ein nicht zu duldendes Beispiel gerügt. Gewiß war es eine Erdreistung, und als solche mag sie gelten.

Am Abend vorher, in der Mitternacht eigentlich, war großer Feuerlärm, es brannte auf dem Schlosse in den wegen des

Ordensfestes überheizten Räumen. Ungeheurer Volksandrang, die Schloßwache wurde überwältigt, Soldaten verwundet; man hatte Verstärkung von der Zeughauswache. Der Brand war unbedeutend. — Man will aber ein ungünstiges Zeichen darin sehen!

Daß der König am Sonntage abgereist, wird in England auffallen und nicht schön gefunden werden.

Ueber die Rede des Königs, die recht herzlich und angemessen gewesen sein soll, hört man vielen Spott.

Freitag, den 21. Januar 1842.

Die Duncker'sche »Litterarische Zeitung« wird ein halbamtliches Blatt, soll besonders politische Flugschriften kritisiren, die Sache Preußens führen &c. Die dem früheren »Politischen Wochenblatte«, das jetzt eingegangen ist, gewährte Unterstützung von zwölfhundert Thalern ist auf die »Litterarische Zeitung« übertragen und dem Redakteur Doktor Brandes als Gehalt angewiesen worden. Man sagt, der Minister Eichhorn hoffe durch diese Maßregel die »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« herunter zu bringen, denen er doch den von seinem Vorgänger Altenstein bewilligten Zuschuß gradezu nicht entziehen mag. Sie sind [2,15] herunter genug, und ich rathe auf's neue, sie eingehen zu lassen! Die Zensur und alle mit ihr verbundenen Rücksichten sind es, die das werthvolle Blatt längst geknickt haben. — Und die Leute heucheln noch stets, sie wünschten und förderten Preßfreiheit! Und bilden sich wohl gar ein, sie hätten durch die letzte elende Bekanntmachung etwas dafür gethan! — Wir erleben hier, was wir so lange schon in Frankreich sehen, und was wir den Franzosen immer vorrücken: die Leute werden in hohen Aemtern ganz anders, als sie vorher waren. Eichhorn, dieser anrüchige Liberale, ist jetzt der Servilsten einer, und meint, alles sei vortrefflich im Staate, weil ihm Thile lächelt und Rochow ihn duldet!

Man hat eine Vergleichung des Königs von Preußen mit dem Könige von Baiern angestellt, beiden nicht günstig, denn sie

werden als Phantasten und Brouillons geschildert, aber doch sehr zum Vortheil des Königs von Baiern, dem ein heller Verstand, große Ordnung und sichrer Geschmack beigemessen werden. Die Vergleichung ist um so verletzender, als es bekannt ist, daß der Kronprinz und seine Gesellschaft früher sich über die Art des Königs von Baiern stets lustig machten, und die härtesten Ausdrücke nicht sparten.

Sonntag, den 23. Januar 1842.

Berliner Witz: Wie so kam in der Nacht vor dem Ordensfeste Feuer aus auf dem Schlosse? von zu starker Heizung? — »Nein, man hatte zu viel arme Ritter backen wollen.«

Der König hat vor seiner Abreise noch große Bauten anbefohlen, ein neues Rathhaus, einen neuen Dom auf der Stelle des jetzigen &c. Die Schiffbarmachung des [2,16] Schafgrabens ist auch beschlossen, die Erhöhung und Ausschmückung des Belleallianceplatzes ist schon im Werk. »Und wenn der König aus England zurückkommt, muß alles fertig sein«, sagen die Berliner.

Donnerstag, den 27. Januar 1842.

Liszt macht fortwährend das Entzücken der Stadt, er verherrlicht diesen Winter hier, und ist dessen schönster Glanz. Seine Uneigennützigkeit, seine heitre Bildung, sein wohlwollendes anmuthiges Wesen, erwerben ihm den Beifall in nicht geringerem Maße, als seine alles besiegende Meisterschaft. Sein Konzert in der Aula der Universität, bloß für Studenten, bloß für zehn Silbergroschen der Eintritt, wobei der Ertrag noch dem Geburtsdorfe Liszt's in Ungarn bestimmt war, hat ihm die Herzen nicht bloß der jungen Leute gewonnen. Er wird noch ein zweites Konzert für die Studenten geben.

Wilhelm von Humboldt über die Ehe, ganz Saint-Simonistisch, la femme libre und l'homme libre; die Kirche soll nichts dabei zu sagen haben, und nicht einmal der Staat! In den gesammelten

Werken wieder abgedruckt; hier, bei jetziger Stimmung, unsrer Zensur!

Sonntag, den 30. Januar 1842.

Im Liszt'schen Konzert kam neulich der Minister Eichhorn an Bettinen heran, gab ihr die Hand, und fragte, wie es ihr gehe? Sie hat jetzt einen wahren Haß gegen ihn, zog ihre Hand zurück, und sagte: »Schlecht!« — Wieso schlecht? — »Immer, wenn ich Sie sehe.« — Wenn Sie mich sehen? — (Frau von Savigny stieß hier Bet[2,17]tinen an, und diese fuhr scherzend fort:) »Aus purem Neid. Denn ich denke mir, an welch hohem und prächtigem Platz Sie jetzt stehen, und wenn ich da stände, wie ich da meine Grundsätze wollte wirken lassen, während Sie die Ihrigen unwirksam erhalten.« — Ja das bekenn' ich, die Welt aus den Angeln zu heben, wie Ihr Genie es vermag, das kann ich nicht leisten! — Nachher erzählt' er ihr, wie er geplagt, gehemmt und gehindert sei, und zum erstenmale Liszt höre, den sie gewiß schon zehnmal gehört habe! Es kam zu weiter nichts.

Frau von Arnim schreibt an Humboldt nach London, er solle ihr vom Könige für das Buch, dessen Zueignung er angenommen, hier Zensurfreiheit geben.

Der König will, die Juden sollen vom Kriegsdienste befreit sein. Die Juden wollen es nicht. Boyen ist auch ganz dagegen. Es wäre für die Juden ein schlechtes Geschenk, begönne eine Reihe weiterer Ausschließungen, gäbe sie neuer Verachtung preis; ihre Religion litte es nicht, sagt der König; die Juden sagen, sie litte es recht gut, und in Preußen nun schon dreißig Jahre lang. — Die Juden ständen in der Front nicht stille, heißt es.

Mittwoch, den 2. Februar 1842.

Die ersten Blätter der neuen »Litterarischen Zeitung«, welche nun ein halbamtliches Ministerialblatt geworden ist, durchgesehen. Verstellte Freimüthigkeit, die doch nur Dienstbeflissenheit ist.

Schlechte Mitte zwischen Altabgestandenem und Neugährendem, Süßlichkeit und Plumpheit zusammen, keine scharfe Richtung, keine wesentlichen Grundsätze, keine Philosophie, nur Groll gegen die Hegel'sche. Twesten führt da das Wort, vielleicht Trendelenburg. Der Minister Eich[2,18]horn hat ein wohlwollendes Auge darauf. Für mich ist das lauter Stroh. Gottlob, daß die »Deutschen Jahrbücher« da sind, die mögen dies Stroh dreschen!

Die »Posaune« von Bruno Bauer ist von den Zensur-Ministerien verboten worden, als lästerlich und frevelhaft. Sie sagt doch nur, was Hengstenberg alle Tage sagen darf, und man braucht gar nicht anzunehmen, daß sie aus Spott so spricht, sie fällt nie aus dem Tone des Ernstes. — Hoffmann von Fallersleben ist in Breslau zur gerichtlichen Verantwortung gezogen wegen seiner Lieder. — Wo sollen wir denn die Wirkung der Verfügung des Königs sehen, wodurch die Presse an Freiheit gewonnen haben soll? Ist nicht alles wie es war, und schlimmer? Soll uns vielleicht für einen Zuwachs der Oeffentlichkeit gelten, daß der Polizeipräsident von Puttkammer neulich in den hiesigen Zeitungen gegen die »Leipziger Allgemeine« die Feuerspritzen vertheidigte, und darthun wollte, sie hätten neulich beim Feuer sehr gut ihre Schuldigkeit gethan? Es war der lächerlichste, armseligste Aufsatz von der Welt, der allgemein verspottet worden.

Mir fehlt es an Stimmung und Sammlung, die innern Betrachtungen aufzuschreiben, welche mir in den letzten Tagen und Nächten reichlich zugeströmt sind. Sie waren meist aus dem Ganzen, hielten Allgemeines fest, und ließen das Einzelne unbeachtet. Das persönliche Leben erschien von geringem Werthe, so denn auch der persönliche Tod von wenig Bedeutung. Aber die Gestalt des Lebens als Ertrag und Frucht desselben hat den höchsten Werth. Die hat das Verlangen und das Recht unsterblich zu sein. Man könnte sagen: Lebe nur, so stirbst du nicht!

[2,19]

Freitag, den 4. Februar 1842.

Heute Abend bei Olfers. Hier sah ich denn auch endlich Schelling wieder! Er und seine Frau erinnerten sich noch recht gut des Abends, wo ich in Landshut mit ihnen zusammen war. Er machte mir einen minder guten Eindruck als damals, seine Züge sind roher, sein Blick härter zugleich und matter; er sieht mitten in der Freundlichkeit aus, als könnte er jeden Augenblick grob werden, überhaupt hat er kein angenehmes Gesicht, viereckig, veraltert, etwas gemein; der Mund ist groß und ungebildet, die Augen haben ein starres Forschen ohne Tiefe und Sinnigkeit. Er sprach mit Verstand, Laune, beweglich genug und entschieden zugleich, viel, besser, als ich erwartet hatte. Doch wenn ich sein ganzes Wesen so betrachtete, konnt' ich mir schwer vorstellen, daß dies der Mann sein könne, der einen neuen Umschwung in dem geistigen Leben bewirken soll!

Mancherlei bittre Reden gegen Bunsen. Wenn er hier Minister werden sollte, würden alle andern Minister den Abschied nehmen, wurde auch gesagt. Ferner, den König habe er für sich einzunehmen gewußt durch die unerhörtesten, schamlosesten Schmeicheleien, durch ein gesinnungsloses Zustimmen und Bewundern, er sei ein Heuchler und Intrigant, nichts weiter. Ferner, der König sehe mit Verachtung auf den Günstling Wittgenstein's, den elenden Tzschoppe, aber was sei denn Bunsen weiter, als der Tzschoppe des Königs? Keiner von beiden habe auch nur das geringste Verdienst aufzuweisen u. dgl. m. Ich fürchte nur, daß ein großer Theil der Leute, die so reden, sich dem Herrn Bunsen, wenn er erst Minister ist, eifrigst anschließen wird. Man thut ihm in geschäftlicher Beziehung [2,20] auch sehr Unrecht, in den römischen Sachen hat er nicht so große Schuld, als man annimmt.

Sonntag, den 6. Februar 1842.

Gestern Mittags bei Meyerbeer gespeist. Liszt's Bekanntschaft, mit ihm von Frau von Dudevant gesprochen, er hat mir sehr gefallen, sein Geist ist frisch, sein Sinn offen, sein Reden gebildet

und edel. — Angenehm war mir auch die Bekanntschaft mit Herrn Sabatier und seiner Frau Madame Ungher-Sabatier; mit ersterm viel über Litteratur gesprochen, französische, deutsche, er kennt auch letztere gut; er sagte Verse von Goudouli her, voll Entzücken, daß ich diesen Dichter kannte. Ich erzählte ihm von Chamisso, den er nicht zu finden sehr beklagte.

Geheime Papiere des verstorbenen Generals von Witzleben durchgesehen, seine vertraulichsten Berichte an den König über die wichtigsten Staatssachen, über die Stellung des Königs zum Volk, über die Fähigkeiten der Minister &c. Widerlegung einer Denkschrift des Herzogs Karl von Mecklenburg, der den König tief erschreckt hatte mit Revolutionsbildern, Aufstandsgefahren &c. Alles vom Jahre 1823. Witzleben schlägt vor: etwas Preßfreiheit, etwas Stände, den Minister von Humboldt zum Leiter der innern Staatsverwaltung. Viel gute Meinung bei Witzleben, aber wie schwach und talentlos alles! Und so auch bei dem Könige. Wie rathlos waren jene Männer, wie traurig ihre Verhandlungen! Sehr demüthigend und herabstimmend diese Lektüre!

[2,21]

Dienstag, den 8. Februar 1842.

Wunderbarer Artikel aus der »Königsberger Zeitung« in den hiesigen wiederholt, eine Art Kriegserklärung gegen Rußland! Die Preßfreiheit dürfte dergleichen kaum erlauben, nun thut es die Zensur! Der russische Gesandte wird sich beschweren. Herr von Rochow ist außer sich.

Sonntag, den 13. Februar 1842.

Nachricht, daß Gries in Hamburg gestorben.

Das Beten und Knieen des Königs in London mit der Mrs. Fry mißfällt hier fast allgemein. Ueberhaupt das Niederknieen und Beten vor allen Leuten, gleichsam ein Schaugepränge. Man sagt spottend: »Jetzt heißt es nicht mehr: wenn du beten willst, so gehe

in dein Kämmerlein! sondern: so gehe nach England und zeige dich der Welt!«

Liebhabereien unsrer Könige: Friedrich Wilhelm der Erste war holländisch, Friedrich der Große französisch, Friedrich Wilhelm der Dritte russisch, der jetzige König ist englisch; Friedrich Wilhelm der Zweite könnte emigrantisch heißen, mag aber auch ausfallen.

Dienstag, den 15. Februar 1842.

Der neue Zustand mischt sich allmählig mit dem früheren, die alten gewohnten Anregungen dringen wieder hervor, Besuche, Briefe, Zeitungen, Bücher, die Interessen der Litteratur und Gesellschaft, sammeln sich an meinem Bette, ich fühle die Einsamkeit, in der ich mit meinen Gedanken war, unterbrochen und schwinden.

Ich hatte doch mitunter gute Gedanken in dieser Einsamkeit, wiewohl ich oft klagte, ich hätte keine. In meiner [2,22] Seele war ich auf guten festen Boden gekommen, der Ruhe und Zuversicht, fern von Selbstgenüge, und doch zufrieden. Der Tod hatte sich mir in den Gedanken verwandelt, das eigentliche Sein beginne erst, wenn es vergangen, die Vergangenheit sei die Vollendung des Seins, die Bürgschaft seiner Aechtheit, also das Vergehen eine Verherrlichung. Der Gedanke hatte das Fruchtbare, daß er mich gleicherweise im Gebiete des höchsten Denkens und im Felde der Historie erleuchtete.

Lord Brougham's Rede im Oberhause, Lob des Königs von Preußen, und Hoffnung, daß er seinem Volke jetzt, nachdem er Englands Freiheit gesehen, ebenfalls eine Freiheitsverfassung geben, das von seinem Vater unerfüllt gelassene Versprechen erfüllen werde. So verfolgt diese Sache den König auch über das Meer! Es kamen in England noch öftere Erinnerungen dieser Art vor. — Einige der dortigen Zeitungen sind schlecht mit dem Könige umgegangen, Worte wie idiot, hypocrite und spy sind hingeworfen worden. — Der König, so scheint es, hat wohl Vielen gefallen, aber

nicht in allem, nicht immer, und sehr Vielen gar nicht.

Donnerstag, den 17. Februar 1842.

Gestern kam auch der König aus England zurück. Er wurde amtlich mit Festlichkeiten empfangen, die Volksstimmung aber war lau und that ganz gleichgültig. Man hat durchaus kein Vertrauen zu dem, was der König noch alles thun wird. Für seine kirchlichen Absichten zeigt sich keine Empfänglichkeit.

Humboldt klagt über das Knieen in England, aber auch der Geheime Kabinetsrath Müller sagt, er habe es kaum [2,23] aushalten können. Humboldt erzählt scherzend, über das Knieen wären die Stimmen getheilt geblieben, manche sehr dafür, einige heftig dawider, allein manche Stimme dürfe nicht gelten, z. B. die des Hofmarschalls von Meyerinck, denn der sei Parthei, er habe sich nämlich dabei die Hosen über dem Knie aufgesprengt! Ernsthaft aber und betrübt erzählt Humboldt, der König habe in England nur theilweise einen guten Eindruck gemacht, und sein Betragen sei widersprechend und wenig angemessen gewesen, einerseits die äußerlichste Frömmigkeit, die man auch schon schlimm gedeutet habe, und andrerseits die ausgelassenste Natürlichkeit, die bekannten berlinischen Späße und Schnurren, die dort gar nicht am Platze waren.

Sonnabend, den 19. Februar 1842.

Abends Bettina von Arnim bei mir, liest mir einen großen Abschnitt aus ihrem Königsbuche vor, eine herrliche Komposition, worin sie die Mutter Goethe's die tiefsinnigsten, kühnsten, schlagendsten Sachen über Hof und Fürsten, Kirche und Glauben, Regieren und Volkswesen, aussprechen läßt, in glücklichstem Humor vorgetragen. Zum erstenmale gestand sie mir völlig ein, daß hier mit der Wahrheit auch Dichtung sei, und daß sie den Anspruch auf buchstäbliche Wirklichkeit nicht mehr machen wolle. Hätte sie dies bei ihrem ersten Buche aufgegeben, wie viel

Widerspruch und Verdruß hätte sie sich erspart! Ich bekenne, daß auch ich jenen Anspruch allzu sehr berücksichtigt habe, ich hätte ihn mehr unbeachtet lassen können. Freilich setzte sie grade mir persönlich ihn wie einen Dolch auf die Brust, und sie zwang mich durch täglich erneuertes Ansinnen zur gesteigerten Abwehr. Der vorgelesene Abschnitt hatte in der [2,24] Mitte und gegen den Schluß doch wieder den Grund- und Erbfehler aller Arnim-Brentano'schen Sachen, Auswüchse und Weitschweifigkeiten, Mangel an Ebenmaß und Ueberfülle.

Heute ließ mich der Kronprinz von Baiern zu sich einladen, zu Mittag auf das Schloß. Ich kenne ihn gar nicht, und wenn er mich will kennen lernen, so ist das nicht die Art! Ich ließ den Hoflakaien vor mein Bette kommen, und sagte ihm, es müsse ein Irrthum sein, ich kenne den Prinzen gar nicht, übrigens sei ich krank. Das fehlte mir noch, mich so zur Schau rufen zu lassen! Du lieber Gott, »quel honneur!« Der Refrain von Beranger ist hier gut anzubringen.

Der Graf von Maltzan ist fortwährend sehr übel; er rast.

Mittwoch, den 23. Februar 1842.

Vierzehn Tage sind verflossen seit meinem Zufall. Wenn ich auf ihren Inhalt zurückblicke, ihren sittlichen, geistigen und irdischen, so kann ich sie kaum unglückliche nennen, wenn sie auch in manchem Betracht gewiß traurige waren. Alles Beste meines Lebens wogte aus der Tiefe heraus, Erinnerung, Besitz, Vorsatz; und es war wohl der Mühe werth, diese Tage zu durchleben. — Das Älterwerden ist eine sonderbare Sache, man kann sich ordentlich mit einer Art Neugier darauf spannen, wie man die Welt und sich selbst am nächsten Tage, im nächsten Jahre fühlen werde. Wie in der Jugend, so auch giebt es im Alter stets neue Entdeckungen zu machen, und wahrhaftig nicht bloß düstre, sondern auch freudige. Mir kommt es vor, als hätte man die rechte Stärke des eignen Lebens, den vollen Er[2,25]trag desselben, erst dann, wenn man es in der Mitte zusammenlegt, das Alter auf die Jugend, die Jugend auf das Alter zurückbiegt, und eines mit dem

andern ergänzt, abschließt. Da dies nur im Gedankengebiete möglich ist, so ergiebt sich von selbst, daß die höchste Lebenserschauung eine ideale ist.

Donnerstag, den 24. Februar 1842.

General von Rühle besprach mit mir den Stand der Schelling'schen Vorlesungen. Sie weisen sich immer kläglicher aus, alte Scholastik, dürftige Fabelei. »Gott erschafft erst sich, dann ist er aber noch blind, erst wenn er die Welt und den Menschen erschaffen hat, wird er sehend.« Großes Aergerniß! Also wie die jungen Hunde, eine Zeit lang blind? »Gott erzeugt den Sohn, und dann mit ihm den Heiligen Geist.« Mißfällige Ausdrücke. Und alles nur, um die Theologen für sich zu haben, was gleichwohl nicht gelingt.

General von Pfuel will mit mir wetten, daß binnen sechs Monaten der König der Niederlande weggejagt ist. Allgemeine Verachtung, allgemeiner Haß! Holland will Republik werden. Zerrüttendes Ereigniß für die europäische Politik, deren Ohnmacht und Erbärmlichkeit wieder recht offenbar wird; sie sieht das Ereigniß voraus, aber weiß nichts dabei zu thun, als es schweigend abzuwarten, um wenn es geschehen ist, ein so grimmiges als nutzloses Geschrei zu erheben!

Unsre Preßfreiheit! Erst kürzlich wieder ist Gutzkow's »Telegraph« in Preußen verboten worden.

[2,26]

Freitag, den 25. Februar 1842.

Es scheint nun gewiß, daß der General von Thile sich zurückziehen wird, und daß der Minister Graf von Alvensleben an seine Stelle treten soll. — Der Oberpräsident Flottwell weigert sich, an Schön's Stelle Oberpräsident in Preußen zu werden; er sagt, Schön auf seinem Landgute werde mächtiger, einflußreicher und gefährlicher sein, als er jetzt im Amte ist.

Bunsen hat sich die ganze Umgebung des Königs in London zu bittern Feinden gemacht. Der Minister Graf zu Stolberg sagte ihm vertraulich, er möchte doch den König jetzt nicht tiefer in das Kirchen- und Frömmigkeitswesen hineinziehen, das thue dem Könige daheim den größten Schaden. Bunsen fertigte die Warnung schnöd' ab, und sagte, der Graf könne darüber gar nicht urtheilen, er habe ja keine wissenschaftliche Bildung! Dieser sah ihn von oben bis unten an, und versetzte, ob er wissenschaftliche Bildung habe, das wolle er nicht erörtern, aber er habe Einsicht in den Zustand der Sachen zu Hause, und ein Herz für das Vaterland, welches beides ihm, Herrn Bunsen, zu fehlen scheine. — Einer der Generale des Königs (Natzmer), dem sich Bunsen bei einer Gelegenheit unbescheiden vordrängen wollte, packte ihn am Arm und stieß ihn zurück, mit dem Bedeuten, so ginge das nicht! — Unsre Offiziere hat er gar nicht namentlich, sondern nur in Bausch und Bogen als »preußische Gardeoffiziere« vorgestellt, worauf diese einen hannöverschen Diplomaten ersuchten, sie mit den vornehmen Engländern bekannt zu machen. — Die Hauptsache bleibt, daß ihm niemand die Gunst des Königs verzeiht. Und das würde sein, auch wenn er derselben noch so werth erschiene!

[2,27] Auflösung der Stände in Karlsruhe. Dummheiten von Blittersdorf, dem frechen, verstockten Aristokraten!

Ueber das Alter kommen alle Menschen nach und nach zu denselben Betrachtungen. Mich dünkt aber, es könnte noch ganz anders benutzt werden, als gewöhnlich geschieht; der Boden liegt brach, er müßte urbar gemacht werden, und würde dann reiche Früchte tragen. Doch man sieht lieber von ihm weg, als von einem traurigen Gegenstande.

Man sollte mehr Neugier zu Hülfe nehmen. Wilhelm von Humboldt hatte sie ja sogar für das Sterben.

Die Antwort, welche Sophokles bei Platon auf eine gewisse Frage giebt, läßt sich auch noch in andrer Beziehung ertheilen; die Mängel und Entbehrungen des Alters lassen sich auch als Befreiungen ansehen.

Freilich thun die Menschen im Ganzen für einander zu wenig, und daran scheitern die besten Möglichkeiten dessen, was Gutes sein könnte. Daß jeder nur für sich zu thun meint, dadurch thut man am wenigsten für sich. Das für Andre, für das Allgemeine Gethane trägt hundertfältig.

Sonntag, den 27. Februar 1842.

Der Kronprinz von Baiern hat wieder geschickt, und sich nach meinem Befinden erkundigen lassen.

Der König hat von den Berlinern gesagt, im Anfange hätten sie ihn auffressen mögen, und jetzt wäre es ihnen leid, daß sie es nicht gethan! — Man hört übrigens nicht viel vom Könige oder über ihn.

[2,28]

Montag, den 28. Februar 1842.

Billet von Humboldt; er hat dem Dichter Freiligrath eine kleine Pension verschafft.

Man sagt jetzt, Eichhorn solle Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, Bunsen aber an Eichhorn's Stelle kommen. Ich glaube nicht, daß dergleichen im Werke sei. Der Haß gegen diese beiden Männer ist ungeheuer, und beruht bei Vielen gewiß auf den schlechtesten Gründen, aber bei Andern auch auf haltbaren, nicht abzuweisenden. Sonderbar, diese beiden Bürgerlichen sind eben so dem Bürgerstande wie dem Adel zuwider, und nur der König allein, dieser Adelsfreund, hegt sie in seiner Gunst!

Es heißt, Schön solle Präsident des Staatsraths werden, nur wisse man noch nicht, wie man es dahin bringen solle, daß Müffling weiche; dieser scheint nun auch seine servile Hoffahrt abgenutzt zu haben, und keine Stimme spricht mehr für ihn.

Eine meiner liebsten Beschäftigungen ist das Erforschen der historischen Oertlichkeit Berlin's. Mir wird ganz heimisch dabei zu Muth, warm und behaglich, ein Zauber der Vergangenheit belebt

mir die Gegenwart. Unermeßliche Lebensfülle liegt in einem solchen Boden, übergroß ist schon das, was man weiß und erforschen kann, unendlich größer aber das, was man nur voraussetzen kann, nur ahnden kann. Die Beschreibung Berlin's von Nicolai ist mir in dieser Hinsicht unschätzbar, das Buch liegt mir in dieser Zeit fast immer zur Hand, nebst Fidicin, König und andern verwandten Schriften. Die Plane aus verschiedenen Zeitaltern zu vergleichen, ist ein unerschöpfliches Vergnügen, das schönste Bilderbuch könnte mich nicht besser unterhalten. Oft schon war ich versucht, in diesem Stoff auch schriftlich zu arbeiten, einige dieser Alterthümer auch [2,29] für das Publikum zu behandeln, — aber ich ließ es doch immer wieder bleiben, um nicht auch diese Spazirgänge wieder in Amts- und Pflichtwege zu verwandeln; diese Beschäftigung soll mir rein zum Vergnügen bleiben, keine litterarische Seite bekommen.

Donnerstag, den 3. März 1842.

Liszt reist ab, nachdem er die unglaublichsten Wohlthaten und Freigebigkeiten verübt. Schöner Aufsatz von ihm über Paganini, im »Magazin für die Litteratur des Auslandes« übersetzt. — Bild, er als Standbild, am Fußgestell — wie an der Statue des großen Kurfürsten — vier Besiegte, vier hiesige Damen!

Freitag, den 4. März 1842.

Bettina sprach gestern ganz verzweifelt über ihr Buch in England, neuntausend Thaler verliere sie dabei, niemand helfe ihr aus der Noth, obwohl Mancher es könnte, z. B. der Prinz Albert, welches aber ein Irrthum von ihr ist. Sie klagte auch sonst viel, daß sie ein hartes Leben führe, auf Dornen einhergehe, überall Verdruß und Schwierigkeit erfahre. Dann sprach sie sehr schön über Liszt, seinen gestrigen Abschiedstriumph &c. Ueber ihr eignes Schreiben und Dichten sprach sie mit vieler Einsicht; sie meinte, sie dürfe sich auf ihre Energie nicht verlassen, sie müsse auch Besonnenheit

zu Hülfe nehmen, letzteres in Bezug auf ihr Königsbuch. Mit wahrer Verachtung spricht sie von Eichhorn &c.

Eichhorn hat mit seinen Unterredungen kein Glück. Vor einiger Zeit drängte ihn Böckh mit schlagenden Grün[2,30]den; da rief Eichhorn in der Verlegenheit: »O das ist Sophisterei! damit imponirt man mir nicht!« Böckh aber versetzte mit Nachdruck: »Sophisterei? Die müssen Sie doch aufdecken können! Aber nein, es ist die treffende Wahrheit, die muß Ihnen imponiren!« Eichhorn hat gewisse Redensarten, wie er die Philosophie in Ehren halte, wie er leitende Prinzipien habe u. dgl. m., die er so oft wiederholt, daß es ganz lächerlich wird.

Wie ein Jammer überfiel es mich gestern, in der »Staatszeitung« zu lesen, daß der junge * [Werther] zum Gesandten in — [der Schweiz] ernannt worden! Ein Dümmling und Schwächling erster Sorte! Welche Schamlosigkeit des Vaters, der sich das ausbedungen! Welche Lässigkeit, die das bewilligt! Und da thun sie, als sei der Graf von X. [Redern] in der Diplomatie nicht zu gebrauchen! — Nichtig sammt und sonders. Nicht bloß bei uns! »Vorüber, ihr Schafe, vorüber!«

Der Minister von Kamptz entlassen und Herr von Savigny zum Staatsminister ernannt. Bettina sagt von ihrem Schwager, er werde nun auch noch die letzten paar Gedanken, die er bisher gehabt, verlieren, und sich ganz in die Betrachtung auflösen, was für einen hohen Posten er einnehme!

»Wie bei der Huldigung« war der Schloßplatz, die Königsstraße &c. mit Menschen gefüllt, welche Liszt's Abreise sehen wollten; bis nach Friedrichsfelde war alles voll Wagen und Fußgänger. Tausendstimmiger Leberuf erschallte. Der König und die Königin waren nur in der Stadt spaziren gefahren, um den Jubel zu sehen. Man sagt, der Hof und Adel sei außer sich, daß ein Musikant wie ein König geehrt werde, ja für den Augenblick diesen verdunkle.

[2,31]

Sonntag, den 6. März 1842.

Merkwürdige Nachricht über den Inhalt Wöllner'scher Papiere, Vorlesungen, die er dem Prinzen von Preußen gehalten hat, — gegen alle Vermuthung ganz freisinnig, demokratisch, revolutionair, schon im Jahre 1784! Alles wird auf den Landmann und Bürger zurückgeführt. Die Papiere gehören der Gräfin von * [Itzenplitz], die vielleicht in eine Bekanntmachung willigt.

Die hiesigen Staatssachen zu verfolgen, verlier' ich schon die Lust. Der König verfolgt beharrlich seine Ideen, und scheint nur in den Mitteln öfters zu wechseln. Die von ihm begünstigten, geachteten Personen stellt er nach und nach in den höchsten Posten an, und entfernt die ihm mißfälligen, das ist ganz natürlich. Allein das Unglück ist, daß diese Männer des Königs mit wenigen Ausnahmen keine Männer des Publikums sind, oder, waren sie es, bald aufhören es zu sein, wie z. B. Eichhorn. Auch die Ernennung Savigny's mißfällt, man erklärt ihn für unfähig, gleißnerisch, hoffährtig. Man glaubt, es werde nun darauf ausgegangen, Nagler und Rother zum Abschiednehmen zu bringen.

Die Zensur in Sachsen wird jeden Tag strenger, man sagt auf Preußens Anforderung.

Mit diesen Thatsachen stellt man die Kabinetsordre des Königs zu Gunsten einer größeren Freiheit der Presse und die Wiedereinsetzung Arndt's, die Freigebung Jahn's zusammen, und fragt, nach welcher Seite hin denn nun der rechte Wille des Königs liege?

Mit dem Dombau von Köln wird eine große Gleißnerei getrieben, überall Ausschüsse, Spenden, ruhmredige Zeitungsartikel. Mich widert die Prahlerei an! Sollte der Dom auch fertig werden, so wird er kaum das sein, [2,32] was er jetzt ist. — Auch hier Dombau, und Verein, und Beiträge! — Für die Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen entstehen allerlei Zweifel und Schwierigkeiten.

Dienstag, den 8. März 1842.

Savigny's Ernennung wird scharf getadelt. »Wieder eine Beförderung, die den Mann erst erreicht, wenn er ganz abgestumpft und veraltet ist.«

»Jerusalem's Bischof, Dombauten, — es fehlt nur noch, daß man auch die Kreuzzüge auf's neue versucht!« Warum nicht? Die Sache liegt ganz nahe, und ist eigentlich schon im Gange, nur führt man dergleichen heutiges Tages nicht kriegerisch, sondern diplomatisch.

In Labruyère und in Ovidius' Tristien die Elegie: »Cum subit illius tristissima noctis imago«. Vergleichung zwischen Ovidius und Puschkin; der Russe voll Trotz und Muth, der Römer voll schmeichelnder Unterwürfigkeit; doch war die Lage des letzteren auch viel härter, und er hatte es mit einem bösen Thiere zu thun, mit dem grausamen Octavianus Augustus. Man muß auch in Anschlag bringen, daß bei den Römern viele Formeln nur ganz konventionelle Geltung hatten, daher nichtig waren.

Der König von Hannover ist gestern hier angekommen; heute die Nachricht von dem Tode des Großherzogs Paul von Mecklenburg-Schwerin.

Im Ovidius ist wenig römisches Leben mehr; er hat einen stark modernen Anstrich. Horatius hat bei ähnlicher Richtung wenigstens noch altrömische Erinnerung.

[2,33]

Freitag, den 11. März 1842.

Seltsame Berechnung: »Friedrich Wilhelm der Dritte drei Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff; Friedrich Wilhelm der Vierte ein Viertel Soldat, ein Viertel Pfaff, ein Viertel Kunstliebhaber, ein Viertel allerlei.«

Der König hat sich heftig gegen die sogenannte geheime Polizei erklärt, er will sie abgeschafft wissen. Man sagt, der Geheimerath Seiffert werde deßhalb aus dem Rochow'schen Ministerium entfernt.

Abschiedsworte Savigny's in der Zeitung an die Studenten,

keine gesprochenen, sondern nachträglich aufgesetzte. Leer und armselig, trocken wie Zwieback, und wie Zwieback zerbröckelnd. Bei allem Ruhme seines Namens ein pauvre sire!

Sonntag, den 13. März 1842.

Schelling's Mißgriff in Ansehung des Spinoza und des Jakob Böhme ist noch nirgends näher beleuchtet, ja nicht einmal — so viel mir bekannt — öffentlich gerügt worden. Schelling selber ist desselben gar nicht inne geworden, niemand hat ihn darauf aufmerksam gemacht. Sollte er vielleicht durch eine Andeutung von Strauß, die er flüchtig gelesen oder gehört, und deren Ursprung in seinem Gedächtniß erloschen, zu der Täuschung gekommen sein, er habe einen neuen Bezug aufgefunden? Strauß, im zweiten Theile seiner »Glaubenslehre« S. 379, sagt: »Dem aus Spinoza's Lehre gefolgerten Ergebniß auf wissenschaftlichem Wege zu entgehen, wollen wir, wie schon in einem früheren Falle, an der Hand Jakob Böhme's versuchen, der auch hier das natürliche Komplement zu Spinoza bildet«. Die Stellung dieser Worte konnte leicht [2,34] verführen, den Jakob Böhme für den Späteren zu nehmen, der den Früheren ergänze, wiewohl diese Stellung an sich kein Fehler ist, denn das Spätere hat eben so gut an dem Früheren sein Komplement, als das Frühere an dem Späteren. Mir ist sehr glaublich, daß diese Worte von Strauß absichtslos die Falle geworden, in welche Schelling unbedacht gegangen. Unbedacht und leichtsinnig gewiß, und man sieht, wie es nicht tief und gründlich in ihm hergeht, sondern oberflächlich und ruschlig, denn es handelt sich hier ja nicht um Verwechslung einiger Geschichtsangaben, sondern um Fehlgehen in den Gedankenbezügen selber, und nebenher um die fälschliche Anmaßung, als etwas Neues, bisher Verabsäumtes und nicht ferner zu Versäumendes anzukündigen, was schon von einem Andern und sehr Namhaften kürzlich bestimmt und wiederholt hingestellt worden war.

Gestern trug Werder in der Singakademie über Schiller's

philosophische Wirksamkeit vor; ausgezeichnet war der Inhalt und ausgezeichnet die Darstellung, nicht oberflächlich und doch klar, geistreich und belebt, sehr neu. — Das Publikum erscheint in jenen Vorlesungen schon nicht mehr so gedrängt, wie im Anfange. Anekdote von einer Dame, die kein Billet mehr bekommen hatte, und die vom Geheimenrath Lichtenstein den Trost empfing, später, im Februar, würde er ihr wohl eins verschaffen können. »Nein«, erwiederte sie, »dann dank' ich gehorsamst, dann ist es viel zu spät und die Sache schon aus der Mode!«

Dienstag, den 15. März 1842.

Bettina muß im Sommer ihre Wohnung verlassen, da der Graf von Westmoreland das ganze Haus gemiethet [2,35] hat; sie spricht davon, ganz von Berlin wegzuziehen, schimpft auf den Ort, die Leute, betheuert, sie habe außer mir keinen Menschen, mit dem sie ein freies, aufrichtiges Wort hier rede! Ich sage ihr, sie gehöre hieher, sie müsse hier leben, kein andrer Boden könne ihr behagen, von Genuß und Freude sei keine Rede, aber vom Bestehen, vom Wirken, Leisten, vom Athmen; auch wolle ich es gar nicht im Guten nehmen, es bliebe auch im Bösen dasselbe, — sie gehöre nach Berlin, wie der Engel in den Himmel, wie der Teufel in die Hölle. Sie schien es etwas einzusehen.

Mittwoch, den 16. März 1842.

Im See bei Rummelsburg haben Wiedertäufer ihr Unwesen getrieben. Der König ist sehr aufgebracht. Aber die Leute sagen, dergleichen werde nun immer mehr kommen. »Was will mir der König thun, wenn ich fromm und toll werde? Er muß mich, seiner eignen Gesinnung nach, gewähren lassen.«

Aufsehn macht die Abberufung des niederländischen Gesandten Generals von Perponcher. Vorwand ist, daß er seine Söhne in preußische Dienste gegeben. Er nimmt den Abschied und bleibt hier. Sein Verhältniß konnte eher Preußen geniren, er war durch

seine Schwiegermutter, die Gräfin von Reede, und durch fünfundzwanzigjährigen Aufenthalt in alles Hiesige tief eingewebt. Jetzt zeigt sich, daß er auch Feinde genug hat, man gönnt ihm seinen Sturz, findet es richtig, daß er sich gegen sein Land vergangen &c.

Die Gräfin von * [Ingenheim] erzählt mir, wenige Tage vorher, ehe Kamptz seine Entlassung erhielt, habe derselbe dem Könige emphatisch geschildert, wie er jetzt wohlauf sei, sich [2,36] der Arbeit freue, zufrieden lebe, an seinem Garten Vergnügen habe, an seiner Wohnung &c., worauf der König ihm die Hand gegeben und gesagt habe: »Nun das freut mich von Herzen, lieber Kamptz, und ich wünsche, daß Sie alles noch recht lange genießen.« Diese Worte erzählte Kamptz dann zu Hause seiner Frau, und bemerkte, nun sei es also gewiß, daß der König ihn im Amte lasse. Ein paar Tage darauf erfolgte der Abschied. Ich finde dergleichen Perfidie mehr scheinbar als wesentlich. Sie haftet an dem Verhältnisse, nicht an der Person, es ist etwas Nothwendiges dabei. Der vorige König hat es mit Beyme und Andern ebenso gemacht, der Kaiser Franz, der Großherzog von Baden, überall wiederholt es sich. Freilich ist es nicht schön, sondern recht häßlich, ohne Frage!

Donnerstag, den 17. März 1842.

Billet von Humboldt. Er ist brav wie immer. Alles Gute in unserm Staate beruht auf den Männern, die noch den Grundsätzen und Richtungen des achtzehnten Jahrhunderts anhängen, der Aufklärung und Humanität, der Freiheit und Gleichheit. Schon lange mach' ich die Bemerkung. Die Leute aus der späteren Zeit bringen nur Dunkel, Verwirrung und Unseligkeit.

Was mir General von Rühle von Schelling sehr ausführlich erzählt, setzt mich in Erstaunen und Erstarrung. Schelling verkündigt den unbedingten Bibelglauben, will kein Wunder antasten lassen, und wirthschaftet doch innerhalb der Bibelsphäre willkürlich und gewaltsam wie ein Toller, zum Entsetzen der Philologen und der Theologen. Als Philosoph macht er völlig

bankrott. Die Beiworte »dumm« und »jämmerlich« werden ihm von Studenten [2,37] nicht gespart. Man war auf wissenschaftliche Blöße und Schwäche gefaßt, aber doch nicht auf solches Zeug. Und dergleichen preist der Minister Eichhorn noch als köstliche Gabe an, will das Hegel'sche Gold damit aufwiegen! Dergleichen Erbärmlichkeit soll an der Universität herrschen, im Staate! — Wartet nur, es wird euch heimkommen! — Man sagt, Schelling sei beim Aufbau seiner neuen Philosophie ungemein klug und schlau, verfahre mit List und Verschmitztheit, und in der Kunst, den Leuten Sand in die Augen zu streuen, finde er seinen Meister nicht. Wenn das wahr ist, so muß ich wieder sagen, daß es zum Erstaunen ist, wie innig Dummheit und Schlauheit sich mit einander verweben! Das eigentlich Sinnverwirrende bei der ganzen Erscheinung ist aber, daß Schelling, unter all den Alfanzereien und Trugspielen, gleichwohl noch immer auch eine Geistesmacht bekundet, die ihn hält und trägt, und die ihn zum beachtungswerthen Gegner macht. Werder namentlich versichert, daß viele Goldadern durch das todte Gestein hinziehen, daß Schelling einige Punkte richtig angebe, von wo aus die Philosophie weiter zu gehen habe. Dabei polemisirt grade Werder am nachdrücklichsten gegen die Verkehrtheiten, Mängel und Anmaßungen, und nennt im Vergleich der von Hegel errichteten hohen Felsenburg das jetzige Gebäude Schelling's einen Fuchsbau.

Ich habe nun auch die frühere Stelle wiedergefunden, wo Strauß den Bezug Spinoza's auf Jakob Böhme geltend macht, und den einen das Komplement des andern nennt. Sie steht in der »Glaubenslehre« Th. I. S. 508. Hier aber nennt er Spinoza'n ausdrücklich als späteren; der Mißgriff Schelling's gründet sich wahrscheinlicher auf die Stelle Th. II. S. 379.

Der König hat die polizeiliche Späherei verboten. Seit[2,38]dem, sagt man, sei die Zahl der geheimen Spione verdoppelt; zu den alten Spionen seien nun noch die neuen gekommen, die spionirten, ob denn noch spionirt würde! — So machen die Berliner aus allem einen Scherz.

»Die Berliner machen aus allem ihren Scherz, ja, aus allem, woran sie nicht glauben, worein sie kein Vertrauen setzen, weil sie wissen oder fühlen, daß es doch nur Gaukelei ist!« Diese Bemerkung ist nicht ohne Grund, und von scharfer Anwendung. Eine Variation auf das Thema Vox populi vox dei!

Luchet ist in Paris wegen seines Romans »Un nom de famille«, weil darin die Regierung, die Gesetze der Gesellschaft und die Sittlichkeit angegriffen seien, zu zweijährigem Gefängniß und tausend Franken Strafe verurtheilt worden. Aber sein Buch besteht, Gottlob, und hat gewirkt und wird wirken, wie alle solche muthigen Einbrüche in Ungesetz und Unsitte. Hätte er nicht die Regierung Ludwig Philipp's angegriffen, so wäre ihm doch nichts geschehen!

Anekdote, vom General von Pfuel erzählt: Zwei Freunde begegnen einander, der eine, kränklich, mißmuthig, klagt seine Noth. »Lieber Freund«, sagt der andre, »ich muß Ihnen eine ernste Frage machen, suchen Sie denn auch Trost von oben, beten Sie?« — Ach ja, doch leider ohne Frucht! — »Aber wie und was beten Sie?« — Wie man betet, ich trage meine Anliegen dem lieben Gott vor. — »Ha, da liegt es! Dabei kann Ihnen kein Trost kommen, da haben Sie sich nicht an den rechten Mann adressirt. Zum Heiland müssen Sie beten, der nur kann Ihnen hel[2,39]fen.« — (Auch Schelling lehrt, Gott kümmere sich jetzt nicht um die Welt, und habe sie und ihr Geschick lediglich dem Sohn übergeben, und erst wenn Erde und Menschheit ihr Ziel erreicht habe, werde er die Regierung wieder selbst aufnehmen. Warum hat er die Welt nicht lieber gleich Schelling'en übergeben, da der doch so gut Bescheid weiß?)

Man klagt, daß die Abende beim Könige nichts weniger als gesellig eingerichtet seien. Drei Tische stehen in der Reihefolge, nur eben getrennt, an dem ersten sitzt die Königin, der König, und wer sonst von fremden oder einheimischen hohen Personen da ist, an dem zweiten die eingeladenen Personen, denen gleich beim

Eintritt ein bestimmter Platz angewiesen wird, am dritten die Hofdamen, Adjutanten &c. Es wird wenig gesprochen, hin und wieder eine laute Frage, die eine laute Antwort nöthig macht, sonst nur leises Gespräch mit dem Nachbar; die Königin schweigt fast immer, der König zeichnet, oder nimmt auch wohl einen Begünstigten abseits und spricht mit dem allein. Thee wird gemacht, nachher auf Strohunterlagen jedem ein Teller gesetzt und ein paar Schüsseln herumgereicht. Wenn vorgelesen wird, so sieht man das als eine Erleichterung an.

Der König ist ganz eingenommen von Doktor Julius, und will trotz alles Widerspruches der Behörden die Gefängnißeinrichtungen, die derselbe empfiehlt, ausführen lassen. Auch bei der Königin steht er in Gnaden, und hat derselben neulich seine Sachen ausführlich vorgetragen und erläutert.

Fest der Landwehr gestern im Englischen Hause, Boyen's Lied wurde gesungen, »Recht, Licht und Schwert«, die Stellen auf das Weitergehen und gegen die Finsterlinge fanden begeisterte Zustimmung. Die Meinung sprach sich mit Kraft aus.

[2,40] Es wurde erzählt, Schelling habe heute seine Vorlesungen geschlossen, und ihm werde ein Fackelzug gebracht, der von obenher veranstaltet worden, und zu dem sich die Studenten immer willig finden.

Sonnabend, den 19. März 1842.

Die Sache der Ausgabe von Friedrich's des Großen Werken war auf das ernstlichste gefährdet, von Seiten der Frommen her, die sich aber mit ihren wahren Triebfedern nicht hervorwagten, sondern dem Könige Bedenken wegen der Kosten erregten. Es war im Vorschlage, bloß die historischen Werke zu geben. Humboldt hat die Sache geschickt und kühn durchgekämpft, eine ernste Erörterung mit dem Könige, die mit Rührung endete, hat die Sache im früheren Geleise erhalten. Solche Siege müßten gar nicht nöthig sein!

Um neun Uhr zur Fürstin von Pückler gefahren. General von

Rühle mit mir. Anstatt kleiner Gesellschaft, die mir angekündigt war, eine Assemblee von hundert Personen! Der Herzog von Nassau, der Prinz von Würtemberg, der Fürst von Wittgenstein, die Fürstin von Carolath, die Fürstin von Löwenstein, der Graf von Trautmannsdorff, die Generalin von dem Knesebeck, Frau von Franchet und ihre Schwester Generalin von Luck, Frau von Tronchin, Pitt-Arnim, Frau von Savigny mit Maxe und Armgart von Arnim, Humboldt, Graf von Redern, Baron von Martens &c. Mit allen Leuten viel und lebhaft gesprochen, am meisten mit Humboldt, Carolath's, Redern, Trautmannsdorff, Frau von Knesebeck und Gräfin von Haake, Hofdame der Prinzessin von Preußen, Gräfin von Hardenberg, und mit der Fürstin von Pückler selbst. [2,41] Humboldt erfreute und stärkte mich, durch sein Aussehen, seine Theilnahme, seine Gesinnung, seinen frischen und muthigen Geist. Um elf Uhr fuhr ich nach Hause, hatte noch meine Lust mit Bello, dem klugen, gutmüthigen, braven Hunde, las leichte Blätter, schließlich noch in Strauß's Dogmatik, um für Humboldt einige Stellen anzumerken, und legte mich zur Ruhe nieder.

Liszt ist nun in Königsberg zum Doktor der Musik gemacht worden. Eine Ohrfeige für die Berliner Fakultät, die es in ihrem dummen Bettelstolz versagte!

Schelling soll Exzellenz werden. Großer Schreck darüber bei Vielen. Man thut, als sei er Sieger, Hersteller, Wohlthäter! Bekomm' es euch gut, ihr Lumpen!

Der Fackelzug, obwohl von oben her begünstigt und fast geboten, sehr dürftig — nur dreißig Fackeln — muß dennoch in den Zeitungen prahlen, als wäre es eine große Herrlichkeit gewesen. Schelling's Anrede an die Bringer ist voll Lüge und Tücke; Brot hat er nicht gegeben, und wenn er statt dessen keinen Stein angeboten, so war es doch Brei und Teig.

Sonntag, den 20. März 1842.

Wichtige Besprechung über die Sache von Friedrich's Werken, die Ränke und Schiefheiten, welche dabei vorkommen. Eichhorn

spielt dabei die erbärmlichste Rolle, anmaßlich, eitel, schwankend und schwach, muß sich von Böckh und Andern harte Dinge sagen lassen, die Akademie will ihm keine Befugniß anerkennen, ihre Beschlüsse zu bedingen. Als der König den Einfall äußerte, ob es nicht genüge, bloß die historischen Werke herauszugeben, stimmte Eichhorn gleich heftigst ein, die Akademie wollte sich von der [2,42] ganzen Sache zurückziehen; als dann Humboldt kam, und Eichhorn erfuhr, der König gebe seinen Einfall wieder auf, stimmte er gleich wieder für das Ganze, und als habe er nie etwas Andres gewollt. Ranke ist sein treuer Begleiter, und macht alle diese Schwenkungen mit.

Der Bischof Alexander in Jerusalem mit Koth und Steinen beworfen; der König soll sehr aufgebracht sein, kann aber nichts thun. — Schelling hat sehr anmaßlich, lügnerisch und tückisch, frech zu den Studenten bei dem ihm gebrachten Fackelzuge gesprochen.

Abends kam auf zwei Stunden der Geheimerath * [Johannes Schulze] zu mir. Wiederum sehr ernstliche Unterredung über unsre öffentlichen Zustände und Aussichten. Viel Trauriges, Jammervolles! Frechheit der Frömmlinge, Niederträchtigkeit und Bosheit im Gewande der Gottseligkeit. — Die redlichen, graden Männer werden überall zurückgedrängt, die Intriganten und Gleißner kommen vorwärts. Schamlose Begünstigungen der Unfähigen, die sich aber durch Dienstwilligkeit oder durch ihr Partheizeichen empfehlen.

Wie elend es mit unsrer Oeffentlichkeit steht, kann man daran sehen, daß der elende Bülow-Kummerow jetzt ihr größter Held ist! Miserabel!

Der Fürst von Carolath vertraut mir, er wisse mit Zuverlässigkeit, daß der König bei der Huldigung in Königsberg den bestimmten Vorsatz gehabt, Reichsstände zu verkündigen und eine Konstitution zu geben, daß er aber kurz vor der Ausführung noch umgestimmt und abgelenkt worden. Einige behaupten nun noch, es sei ihm mit jenem Vorsatze nie rechter Ernst gewesen, er

habe vorausgewußt, daß man ihm abrathen würde.

[2,43]

Dienstag, den 22. März 1842.

Heute ist die große Stadtneuigkeit, daß am Donnerstag und Sonnabend — am Charfreitag schon immer nicht — kein Theater sein darf. Man fragt, ob denn der vorige König der Gottlosigkeit bezüchtigt werden soll, weil er das Theater an jenen Tagen erlaubte und sogar besuchte? Ein Sieg der Pfaffen, nichts weiter!

In der Charité hier ist der häßliche Unfug vorgekommen, daß eine genesene Kranke von einem der Aerzte geschwängert worden. Der Hof beschäftigt sich mit diesem Aergerniß über die Maßen, die Königin spricht ihren tiefsten Abscheu aus, und will in die Leitung jener Anstalt eingreifen, religiöse Richtung soll dort befördert werden, Krankenwärterinnen sollen von Düsselthal verschrieben werden, Gebet und geistliche Unterhaltung zu Hülfe gerufen werden.

Der Minister Eichhorn gewinnt an Einfluß und Dreistigkeit, seine brutale Hingebung an die Wünsche von oben gefällt. Auch im Staatsministerium hat er schon die Oberhand. Rochow läßt ihn gewähren, Alvensleben, der ihm widerspricht und unabhängig ist, hat weder Feinheit noch Nachhalt, Boyen ist schwach und unkundig, Thile einverstanden, Stolberg größtentheils auch, Savigny ist ihm eng verbunden, Rother, Nagler, Ladenberg sind Nullen, kein dialektischer Kopf im ganzen Ministerium, als der einzige Eichhorn! Auch fühlt er sich glücklich in seiner Macht und Herrlichkeit, und kann seine Freude gar nicht bergen. — Dagegen steigt der Haß gegen ihn auf andrer Seite furchtbar, die Gelehrten, die Geistlichkeit, seine eignen Beamten, sind ihm bitter feind. Man hat die verächtlichste Meinung von ihm, man nennt ihn einen feigen Schmeichler, einen trotzigen Schurken, der seine Seele längst verkauft hat. [2,44] Man zeigt ein Zerrbild von ihm, wo er als türkischer Pascha und als römischer Jesuit vorgestellt ist.

Mittwoch, den 23. März 1842.

Das Königstädter Theater giebt Donnerstag und Sonnabend musikalische Aufführungen; im Königlichen Opernhause wird auf Befehl des Königs De profundis von Gluck und Requiem von Mozart gegeben, — auf Befehl des Königs, der noch voriges Jahr dem Grafen von Redern den Vorschlag zu solcher Aufführung im Theater als sündlich anrechnete; die Frommen schrieen damals ungeheuer über die Unheiligkeit, ob sie wieder schreien werden?

Preuß bringt mir seinen kurzen Lebensabriß des Ministers von Boyen, für den »Volkskalender« von Gubitz bestimmt; eine ganz gediegne Arbeit.

Mit der großen Gunst des zum Obersten beförderten und der Diplomatie zugewiesenen Grafen von Brühl soll es schon vorbei sein. Er glaubte dem Könige sagen zu müssen, daß er in Rom eine sehr ungünstige Meinung über Bunsen allgemein verbreitet gefunden, daß man nicht nur seinen politischen Karakter zweizüngig und falsch nenne, sondern auch von seinem sittlichen nachtheilig denke, ihm schmutzige Geschichten, Schacherei und sonstige Vortheilsucherei nacherzähle. Der König hörte dies eine Weile mit sichtbarem Mißfallen an, drehte sich dann auf dem Absatz herum, ließ den Sprecher stehen, und soll seitdem nicht mit ihm geredet haben.

Man sagt, mit der Befreiung der Juden vom Kriegsdienste werde ein Versuch gemacht, um später auch die des Adels in Anregung zu bringen. Ein paar solche Löcher, [2,45] und unsre Wehrverfassung, die noch der König bei der Huldigung so sehr gerühmt, ist in Fetzen!

»Dombau, in Berlin, in Köln, — Bisthum von Jerusalem, und zehn andre Liebhabereien der Art, — was könnte damit nicht alles bestritten werden! Wohlfeile gute Wohnungen für die ärmere Klasse wäre — in Berlin — das Nöthigste, wirkte unermeßlich, brächte sogar einen Theil der Auslage jährlich wieder [ein], mindestens die Zinsen.«

Donnerstag, den 24. März 1842.

Savigny hat viertausend Thaler mehr, als jeder andre Minister, seine Besoldung beträgt sechzehntausend Thaler, er hat ausdrücklich auf dem Mehr bestanden, weil er meinte, seinen Verlust an Honoraren könne er nicht einbüßen. Der Neid und Haß gegen ihn nimmt hieraus neue Nahrung.

Tieck empfängt jetzt jährlich dreitausend zweihundert Thaler, eigentlich mit der Bedingung fernerhin ganz in Berlin zu leben; er hofft aber, man werde nicht auf die Erfüllung dringen, sondern ihm den Winteraufenthalt in Dresden ferner gestatten, wo er sich eben in einer schöneren Wohnung neu eingerichtet hat. Seine Freunde meinen, es sei auch der Kalkül dabei, beim Könige nicht durch stete Anwesenheit den Reiz der Neuheit zu verlieren. Ein trauriger, aber gewiß richtiger Kalkül!

Es heißt jetzt, Canitz mache Schwierigkeiten wegen Uebernahme des auswärtigen Departements, und so werde Herr von Bülow Minister werden. Wird er es, so wird er es nicht um seinetwillen, sondern wegen Herrn von Radowitz, damit der gleich Bundesgesandter werde, und [2,46] später muß denn doch Herr von Bülow dem Herrn Bunsen weichen, der inzwischen heranreift.

Welch traurige Geschichten hab' ich hier aufzuschreiben! Aber man hört nichts andres, und das wichtige Interesse, das sich doch mit diesen Tageserscheinungen verknüpft, zieht mit Gewalt die Betrachtungen zu ihnen hin, und stört alles stille geistige Leben, dem man sich zuwenden und in welchem man sich einschließen möchte. Leider bewegt uns hier jetzt nichts, als die Fortschritte der Frömmler, der blinden Verfolgungssucht, der niedrigen Partheiung und Schmeichelei. Und in der übrigen politischen Welt herrschen eben solche Mächte; in Frankreich der schändliche Louis Philippe und der düster gleißnerische Guizot, in England die stolzen Tories mit dem gesinnungslosen Peel an der Spitze, den sie in die Wette rühmen als die größte politische Erscheinung! Pitt, Canning mögen es verzeihen! Der geschmähte Thiers ist ein bedeutenderer Staatsmann.

Sonnabend, den 26. März 1842.

Die neuen Ernennungen wurden besprochen. Ueber mancherlei Behauptungen läßt sich nicht auf's reine kommen. Ein Ministergehalt ist in der Regel zwölftausend Thaler; soviel soll auch Eichhorn haben, nach Andern aber nur achttausend, dagegen Savigny bestimmt zehntausend, keineswegs sechzehntausend, wie man in der ganzen Stadt wissen will. Das wird fest behauptet, daß er zweitausend mehr habe, als Eichhorn, weil er es sich ausbedungen, um gegen seine bisherigen Einnahmen nicht zu kurz zu kommen. Durch den Bezug der Gelder aus verschiedenen Kassen, und weil manche Beträge nicht Besoldung heißen, entsteht diese Dunkelheit.

[2,47] Canitz hat Schwierigkeiten gemacht, das auswärtige Departement zu übernehmen, vielleicht in der Voraussetzung, sie würden gehoben werden, aber sie wurden es nicht. Ihm widerfährt nun doch die Unannehmlichkeit, daß der General von Lindheim als militairischer Resident mit zehntausend Thalern Besoldung nach Wien gesandt wird; die Königin hat dies doch durchgesetzt, und der König will ihn los sein. Radowitz wird Gesandter am Bundestage und bleibt auch Militairkommissair. Flottwell wird Oberpräsident am Rhein, Meding in Königsberg, der Hofmarschall von Rochow in Magdeburg, und doch ist alles noch ungewiß, weil beim Könige bis zuletzt alles schwebend und den mannigfachsten Einflüssen ausgesetzt bleibt. Alles ist ein trübes Gemisch von Gunst, Ränken, Beterei, Falschheit in der höheren Verwaltungssphäre, und was geschieht, geschieht oft nicht um seiner selbst willen, sondern um weitere Zwecke zu erleichtern.

So sehr im Zivil und in der Diplomatik mit den größten Summen geworfen wird, so karg und knapp wird im Militair verfahren. Vielfache Unzufriedenheit deßfalls. Der Prinz von Preußen glaubt das Militair nachdrücklich vertreten zu müssen. Ungeachtet seiner streng loyalen Denkungsart wird er wider Willen unvermerkt ein Mittelpunkt stiller Opposition.

Der Minister von Rochow hatte in einer Verlegenheit, dem

Könige gegenüber, den Geheimenrath Seiffert bloßgestellt, in der Versicherung, denselben später doch wieder zu retten. Das hat er nun auch gethan, der Geheimerath Seiffert bleibt im Amte. Rochow bedient sich freundschaftlich bisweilen der Feder des Fürsten von Lichnowsky, und bat ihn neulich, gegen die französischen Artikel über das beabsichtigte neue Judengesetz loszuziehen. Lichnowsky that ihm den Gefallen, mit heimlichem Lachen, denn den heftig[2,48]sten dieser Artikel hatte er selbst verfaßt und nach Paris geschickt, auf Anstiften Bettina's von Arnim! Auch gegen das Buch »De la Prusse«, das hier streng verboten worden, hat er einen Aufsatz geliefert, wiewohl er selbst an dem Buche, wie er behauptet, vielen Antheil hat. Uebrigens wird Lichnowsky hier am Hofe und in der Gesellschaft schlecht behandelt, an den meisten Orten nicht angenommen &c. Dagegen ist er jeden Tag bei Frau von Arnim.

Ostersonntag, den 27. März 1842.

Rellstab erzählte mir gestern, er sei vor ungefähr sechzehn oder mehr Jahren auf dem Postwagen von Kassel nach Berlin zurückgereist, und habe einen verabschiedeten hessischen Premierlieutenant zum Gefährten gehabt, der in Berlin neue Dienste zu finden hoffte; in Leipzig hätten sie einen ganzen Tag auf den Abgang des nächsten Postwagens warten müssen, und den Tag immer zusammen hingebracht, im Gasthaus, auf Spazirgängen, eben so blieb ihre Vertraulichkeit auf der weitern Reise nach Berlin. Der Offizier war Herr von Radowitz, er blieb noch längere Zeit in gutem Verhältnisse zu Rellstab, schnitt es aber bald ab, so wie er selbst hier festen Fuß zu fassen begann. Rellstab meint ihn genau zu kennen, und sagt, er sei hohl und eitel, seine Frömmigkeit eine geheuchelte. Diese beiden Günstlinge, Bunsen und Radowitz, beide Ausländer, beide herzlose Ehrgeizige, beide Heuchler, werden dem Könige noch großen Schaden thun, und eine eigenthümliche Fatalität im preußischen Staat herbeiführen, der eine Zeit lang völlig in ihren Händen sein wird, so scheint es;

denn sie steigen beide mächtig auf, und es ist nur die Frage, an [2,49] welchen Klippen sie endlich scheitern werden, ob an frühen und geringern, oder späten und schlimmern.

Eichhorn hat gesagt: »Ueberall, wohin ich blicke in meines Vorgängers Ministerschaft, in der kirchlichen, Unterrichts- und Medizinal-Abtheilung, überall vermisse ich Prinzipien!« Von Prinzipien spricht er immer, aber die seinen anzugeben möchte ihm schwer werden. — Eichhorn will, daß ein Kandidat Schwarz nicht als Privatdozent in Halle zugelassen werde, weil derselbe an den Ruge'schen »Jahrbüchern« mitgearbeitet: »Was hat er denn dort geliefert?« — Das ist mir einerlei, ruft Eichhorn, mir genügt, daß er Theil genommen, für mich ist das ein schlechter Mensch! — »Aber wenn er nur eine Ausgabe des Kallimachos, oder sonst das harmloseste Buch rezensirt hätte? Man muß doch erst genauer zusehen!« — Nein, nein, ich weiß genug! ich will solche Leute nicht. — Das ist denn doch wahrlich die roheste Barbarei und leidenschaftlichste Gehässigkeit! Und eigentlich hat er in die Sache gar nicht zu reden, die Fakultät allein hat zu entscheiden; sie ist aber schwach, und veranlaßt selber den Eingriff, den sie abwehren sollte.

Für Schelling wird immerfort gearbeitet. Zu einer Denkmünze, die auf ihn geschlagen werden soll, zu einem silbernen Pokal und dergleichen, zeigte sich wenig Bereitwilligkeit, aber dafür hat Eichhorn eine Dankadresse angerathen. Der Oberkonsistorialrath Neander wollte sie nicht unterschreiben, weil zu ausgelassene Verehrungsphrasen darin vorkamen, der Hofprediger Strauß unterschrieb gleich, und darauf, nach Durchstreichung der anstößigen Ausdrücke, auch Neander.

Man sagt, der König sei ganz ungleich in seinem Benehmen, unglaublich heftig und aufbrausend, und unglaub[2,50]lich weich und empfindsam, alles nur stoßweise, und dazwischen sei er ganz zerstreut, wie in stilles Träumen verloren, abgespannt, untheilnehmend, dann wieder laut auflachend, und Possen und Späße treibend. Er soll ungeheuer viel essen, gewöhnlich aber

nachher in große Trägheit fallen.

Berliner Witz: »Unsre Minister sollen künftig als Zeichen ihrer Würde Roßschweife bekommen, vielleicht auch den Titel Pascha. Das Ausland sei die Pflanzschule unsrer Beamten, man höre, dem Präsidenten von Nordamerika sei hier eine Oberpräsidentenstelle angetragen!«

Herr von Sternberg, aus Riga zurück, besuchte mich; Grüße von Neveroff.

Montag, den 28. März 1842.

Viel Gerede in der Stadt über die heutige Sammlung in allen Kirchen für das Bisthum Jerusalem. Bittre Anmerkung, Witze, Spöttereien. Die meisten Prediger haben nur das Befohlene abgelesen, ohne eine Mahnung hinzuzufügen.

In der Charité wollte der Prediger Melcher die dort geborenen Kinder nicht taufen, weil sie Kinder der Lust und des Unglaubens seien; der andre Charité-Prediger, Namens Gossauer, wurde gerufen, und taufte sie. Jener verdiente Strafe, wird aber belobt von vielen Leuten. Das kirchliche und geistliche Unwesen wird immer dreister, und kann es noch weit bringen, ehe ihm gesteuert wird. Wer weiß, ob wir nicht Hengstenberg noch als Minister sehen!

In Schelling's »Vorlesungen über das akademische Studium« gelesen. Was im Jahre 1802 tief, neu und [2,51] kühn war, erscheint im Jahre 1842 etwas oberflächlich und gewöhnlich.

Dienstag, den 29. März 1842.

Bettina von Arnim kam. Sie blieb über zwei Stunden, und nachdem sie viel mit mir über ihr englisches Buch, und wie demselben zu helfen, zu Rath gegangen, erzählte sie mir im strengsten Vertrauen die sonderbaren Auftritte, die sie von dem Kronprinzen von W. [Würtemberg] erlebt. Der hoffnungsvolle, geistreiche, sich anschmiegende Prinz, von dem und an den sie mir

so schöne Briefe gelesen, weiset sich nun als wirrer, schauspielernder, ungezogener, launenhafter und schwachmüthiger Phantast aus. Er verlangte heftig, den Fürsten von Lichnowsky kennen zu lernen, ließ sich von Liszt bei Frau von Arnim abholen, fuhr in dessen Wagen mit ihm nach Hause, fand dort (im Hotel de Russie) Lichnowsky'n, hatte pathetische Unterhaltung mit ihm, blieb bis zur späten Nacht mit ihm allein, forderte das tiefste Geheimniß — wegen seines Vaters, des Königs — plauderte selbst alle Umstände aus, klagte dann, daß man sie wisse, schrieb einen enthusiastischen Brief an Bettine, verlangte, sie solle ihn dem Fürsten mittheilen, that dann plötzlich, als wolle er diesen nicht mehr sehen, als könne er ihn nicht leiden, wollte ihn dann doch durchaus bei Bettinen treffen, machte allerlei Winkelzüge, gab ihm dann beide Hände voll Innigkeit, streckte unvermerkt die Zunge heraus, fuhr einen Sessel wild im Zimmer umher, rühmte sich als Schauspieler, als geübt in Verstellungskunst, aß mit Uebermaß Salat, klagte über Uebelkeit, wollte nicht nach Hause, — in Summa betrug [2,52] sich so, daß Frau von Arnim ihn seit mehreren Tagen nicht mehr annimmt, und nun meint, er sei zwar nicht toll, aber schlimmer als toll, ein Mensch, der sich seiner Stellung bewußt, jeder Laune überläßt, jede Ausgelassenheit verübt, und zu schwach, um wirkliche Abentheuer zu haben und zu finden, sich eingebildete schafft, durch die kleinlichsten Mittel, durch unwürdige Schauspielereien. Er bat Lichnowsky'n unter andern fußfällig, er solle ihn mitnehmen in den Orient, ihn entführen, ihm Geld schaffen für die Reise; Lichnowsky sagte ihm, daraus könne nichts werden, im Orient angekommen, würde der Prinz gleich dem ersten Konsul sich in die Arme werfen, und bitten, daß der ihn heim schaffe. Diese und andre scharfe Rügen, auch von Seiten Bettinens und ihrer Töchter, nahm er sehr übel. Die Schilderung erinnerte mich an die, welche mir ehemals der Fürst von Wittgenstein vom Herzog Karl von Braunschweig gemacht. Bettina meinte, der Kronprinz habe sich manches von unsrem Könige angenommen, ohne dessen Grundlagen zu haben. — »Schreiben

Sie’s doch auf«, sagte sie, »es ist zu merkwürdig, und man muß doch die Leute kennen, die bei uns zum Regieren bestimmt sind.«

Savigny arbeitet schon fleißig. Die Ehescheidung soll abgeschafft werden, die Heirath einer Schwägerin verboten. Alles im Sinne der Frömmler. Savigny und Eichhorn getrösten sich, daß Bülow es mit ihnen halten werde, und sie haben alles Recht dazu, er wird nur das thun, was ihm vortheilhaft sein kann. Ob er aber die Abneigung des Königs überwindet, ist doch noch die Frage.

[2,53]

Mittwoch, den 30. März 1842.

Man spricht nun wieder allerlei von Minister- und Gesandtenwechsel, von Canitz, Pfuel, Minister von Rochow, Schön, Müffling u. s. w. Die abentheuerlichsten Versetzungen, die freilich geschehen können; aber so lange sie nicht geschehen sind, brauch’ ich das Zeug nicht aufzuschreiben! Man sieht nur an dem Gerede, wie unsicher und wandelbar hier die Sachen sind, oder doch den Leuten scheinen. Daß der König den General von Müffling gern los wäre, steht außer Zweifel, auch die Minister von Nagler, Rother und von Ladenberg sähe er gern abtreten.

Brief von Justinus Kerner voll treuherziger Liebe und mancherlei Nachrichten.

Donnerstag, den 31. März 1842.

In Leipzig ist dem Buchhändler Wigand die Erlaubniß zur Herausgabe der »Deutschen Jahrbücher« entzogen worden, sie werden mit dem April aufhören. Wigand und Doktor Ruge sind beide hier. Sie wollen, sagt man, mit den hiesigen Behörden unterhandeln; sie werden nichts ausrichten!

Der König hat zu Herrn von Brünneck gesagt, mit der Zensur sei es eine Sauerei von einem Ende zum andern! Aber sie wirkt nach wie vor, und wird in des Königs Namen gehandhabt, in des Königs Namen ergehen Verbote, werden Untersuchungen geführt, Strafen

verhängt, und die Litteratur ist gefesselter als je.

Schelling sollte neulich bei Twesten Rede stehen, wegen einiger Zweifel, welche von theologischer Seite gegen manche seiner Behauptungen erhoben worden; er wich aber aus, und vertröstete auf seine Sommervorlesungen. Einreden [2,54] von Steffens wies er vornehm ab, und sagte: »Ich verstehe dich nicht!« Steffens bemerkte mit einiger Bitterkeit gegen einen Dritten: »Ja, so steht es wirklich, er versteht mich nicht, aber ich verstehe ihn sehr wohl!« Steffens hat sich auch geweigert, die Dankadresse an Schelling zu unterschreiben; so weit ist es schon!

Freitag, den 1. April 1842.

Herabsetzung der Zinsen der Staatsschuldscheine von 4 auf 3½ Prozent. Verbesserung der Lieutenantsgage.

Rühle sprach sehr scharf über Schelling; er meint, derselbe halte noch etwas zurück, wodurch die Unebenheiten seiner Philosophie sich ausgleichen würden, und er glaubt, dieses Zurückgehaltene könnte zuletzt gar wohl auf eine Erklärungsart hinauslaufen, die von der Straußischen nicht so sehr verschieden wäre. Dadurch sei denn auch die Scheu erklärt, mit der sich Schelling allem ernstlichen Andringen entziehe; er wolle den Lärm und Haß nicht in seine alten Tage dringen lassen, nach seinem Tode möge dafür die Sache mit voller Gewalt hervortreten. Bei dieser Annahme würde doch Schelling's Karakter in keinem schönen Licht erscheinen, und sein Pochen, daß er keinen Stein statt Brotes, sondern Brot gebe, ziehe ihn um so mehr der Falschheit. — Uebrigens läßt sich nicht abläugnen, daß in allen nicht ganz einfach begabten Philosophen eine durch die Welt- und Lebensumstände bedingte Verwaltung, die sich mit dem Grund ihrer Lehren und mit den Forderungen an ihren Karakter oft schwer reimen läßt. Leibnitz besonders leidet an diesem Zwiespalt, dann auch Lessing, Jacobi, und wie mir scheint auch vorzüglich Schelling. Bei allen Menschen [2,55] findet etwas der Art Statt, bei den Philosophen aber fällt es am meisten auf, weil man von diesen

rücksichtslose Wahrheit verlangt.

Scharfe Flugschrift in Breslau erschienen: »Die gegenwärtig beabsichtigte Umgestaltung der bürgerlichen Verhältnisse der Juden in Preußen.« Der wackre Lexikograph Freund ist der Verfasser.

Sonnabend, den 2. April 1842.

Hitzig sendet mir seine Aufsätze in der »Spener'schen Zeitung«, und ein Heft Akten des Königlichen litterarischen Sachverständigen-Vereins betreffend den öffentlichen Abdruck von Privatbriefen verstorbener oder noch lebender Personen. Dieser Gegenstand berührt mich sehr nahe, aber die Erörterung ist mir nur langweilig, von allen hier gesammelten Voten gefällt mir nur das des Medizinalraths Doktor Froriep, es hat Hand und Fuß, lehnt den Antrag, daß es eines besondern Gesetzes bedürfe, mit Gründen ab. Freilich stimmt die Mehrheit wider ihn. In allen diesen gesetzgeberischen Bemühungen liegt etwas Engherziges, Kleinliches. Am Ende machen sie noch ein Gesetz, ob jemand eine gehörte Anekdote weitererzählen könne oder nicht.

Besuch von Dorow. Gespräch über wichtige Gegenstände. Als er ging, kam Bettina von Arnim. Sie hauchte ihren Groll, ihren Ueberdruß, ihren Schmerz bei mir aus. Alles ginge schief, meinte sie, jämmerlich, verachtungswerth, eine scheusliche Heuchelei, Kriecherei und Beschränktheit herrsche. Savigny besonders sei die unglücklichste Wahl, er sei der leerste Tropf, habe nichts als Dünkel und Hoffahrt, die sich aber als Demuth darstellten, er staune seine hohe Würde an, und sei bezaubert von dem Anblick. Al[2,56]les Frische, Muthige, Selbstständige, werde gehaßt, unterdrückt, auf die Seite geschoben. Sie sei überzeugt, es werde großes Unheil hier zubereitet. Sie rühmt den Fürsten von Lichnowsky, den der König nicht sehen will; sie möchte durch mich Humboldt für ihn in Bewegung setzen, worauf ich aber nicht eingehe. Er ist ohne Zweifel bei dem Buche »De la Prusse« betheiligt. — Sie nimmt die »Reden Mirabeau's« von mir mit, das

Schlegel'sche »Athenäum« &c.

Canitz, aufgebracht, daß man ihm doch den General von Lindheim nach Wien schickt, hat um seine Abberufung gebeten. Gerüchte, der Minister von Rochow solle Gesandter in Wien, der General von Pfuel Bundesgesandter werden, Radowitz fürerst in Karlsruhe bleiben, denn gegen ihn als Bundesgesandten protestire der Graf von Münch-Bellinghausen.

Baden beklagt sich diplomatisch, daß Preußen der »Kölnischen Zeitung« erlaube, die Auflösung der badischen Stände zu tadeln. Bisher klagte Preußen in solchen Fällen, jetzt spreizen sich die Kleinen! Baden tritt auch mit Schwierigkeiten auf, in Betreff der zu bauenden Bundesfestung Rastatt, lehnt den ganzen Festungsbau von sich ab, wenn man auf seine Bedingungen nicht eingeht; man vermuthet, daß Oesterreich dahinter stecke.

In England findet Peel doch großen Widerspruch.

Dienstag, den 5. April 1842.

Abends fuhr ich zu Steffens. Erst war ich mit der Geheimräthin allein, dann kamen zwei Söhne von Arndt, die hier studiren, ein Norweger, ein Schwede, ein Lizenziat der Theologie Piper, Fräulein Steffens und endlich [2,57] Steffens. Er war in seiner alten Art liebenswürdig und munter, fand es ganz unsinnig, daß die Theologen von den Geologen verlangten, sie sollten immer streng mit der Mosaischen Schöpfungsgeschichte übereinstimmen, fand den frömmelnden Schauspieler * [Devrient] lächerlich und immer nach der Schule schmeckend, lauter Urtheile, die man ihm als Kühnheiten anrechnen muß! Von Schelling wäre den ganzen Abend nicht die Rede gewesen, hätte ich nicht angefangen; Steffens gestand, daß er die Sobernheim'sche Adresse nicht habe unterschreiben wollen. — Professor Swederus aus Schweden sprach stark gegen die neue Staatswirthschaftslehre von List, und ich stimmte ihm bei. — Ich sehe es dem Steffens an, daß es ihm ordentlich leid ist, in manchen Tadel schicklicherweise nicht einstimmen zu können.

Ich sehe, daß die vom Augenblicke Begünstigten sich einrichten und fühlen, als gehöre ihnen wirklich die Welt. Eichhorn und Savigny thun, als hätten sie gewonnen Spiel für immer, als gäb' es keinen Widerspruch, keine Gefahr. Sie wissen nichts mehr von der Welt, sehen überall nur sich selbst, in großen Spiegeln, und sonst Herrlichkeit und Pracht. Sie sollen sich in Acht nehmen! Die Zukunft gehört nicht ihnen, die gehört uns, den Nichtbegünstigten, den Zurückstehenden, sie gehört uns, auch wenn wir sie nicht erleben!

Mittwoch, den 6. April 1842.

Das Bülow-Kummerow'sche Buch wird sehr besprochen, die heutigen Zeitungen enthalten einen unverschämten Aufsatz von ihm gegen den Geheimrath Kühne, und die schon widerlegten falschen Angaben tischt er frech zum [2,58] zweitenmale auf. — Die »Staatszeitung« enthält heute auch die umständliche Nachricht, in welcher Weise dem Privatdozenten Bruno Bauer in Bonn die Lehrfreiheit durch das Ministerium genommen worden. Hoffentlich läßt nun Marheineke sein Separat-Votum drucken.

Die beiden phantastischen Unternehmungen, das deutsch-englische Bisthum von Jerusalem, und die deutsch-englische Kolonie auf Warrekauri, werden in unsern Blättern gepriesen und empfohlen, und finden am Hofe die größte Gunst. Bunsen, das Haupt des erstern Unternehmens, und Sieveking, das Haupt des zweiten, werden beide im Mai hier sein.

Verfasser des kirchlichen Theils in dem Buche »De la Prusse« soll der Bischof Laurent in Luxemburg sein. Auch in Leipzig ist das Buch nicht mehr zu haben. Hier ist es in einigen Buchhandlungen verboten, in andern nicht; die letztern scheinen vergessen worden zu sein.

Schriften über die Judensache, über die anglikanische Kirche. Jeder, den die etwas freiere Presse freut, benutzt sie zuvörderst dazu, daß er den König ob solcher Gabe preist; sie thun, als ob sie aus Gehorsam so frei wären! »Wenn Kinder eine freigegebene

Spielstunde dazu verwenden, daß sie den Vater oder Lehrer dankend rühmen, daß er sie ihnen gegeben, so spielen sie doch nicht.« Mich ekelt dieses Wesen an! Das muß anders kommen. Und es wird kommen. Ob es aber gut sein wird, ist die Frage! — Was wir aber jetzt haben, ist nur grade so viel, als zur Prahlerei taugt, daß wir thun, als hätten wir, was wir nicht haben.

[2,59]

Donnerstag, den 7. April 1842.

An Humboldt geschrieben. Ein Brief von ihm kreuzte sich mit dem meinen; er schreibt unwillig über das Verfahren gegen Bruno Bauer, schön und kräftig! Auch über Strauß vortrefflich, und in ganz neuer Art witzig über die Unsterblichkeit der Seele.

Um sechs Uhr in die Kritikgesellschaft. Henning, Boumann, Marheineke, Schultze, Schulz, Link, Dove, Benary. Aufregung in Betreff Bruno Bauer's. Unwillen gegen Bülow-Kummerow. Die Gegenwirkung wird nicht ausbleiben, aber die rasche, augenblicklich eingreifende ist uns abgeschnitten. — Von der Bibliothek fuhr ich in den Thiergarten zum Geheimenrath Beer. Der Virtuose Ernst war dort, ein hübscher, feiner Mann; edles, bedeutendes Gesicht, angenehme, Zutrauen erweckende Züge.

Freitag, den 8. April 1842.

Wieder ein Brief von Humboldt, mit Einlage der Abschrift des an den Minister Grafen zu Stolberg wegen der Judensache geschriebenen Briefes; sehr vortrefflich!

Die »Königsberger Zeitung« ist ganz freisinnig geworden, und wird jetzt hier mit Begierde gelesen, die Wirthe müssen sie halten, weil alle Gäste darauf erpicht sind. Sie bestreitet das Bisthum von Jerusalem, die Sonntagsfeier, die Absichten in Betreff der Juden &c.

Neue gehässige Witzworte und Bilder gegen den König. Man fängt auch schon an, den Namen der Königin mit in den Tadel zu

ziehen. Schlechte Stimmung unter den Bürgern!

Einiges in Goethe gelesen, — man kann nichts Besseres thun! — einiges in Strauß und Hegel.

[2,60] Fromme Nichtswürdigkeiten; man giebt schon Acht, welche Leute selten oder gar nicht die Kirche besuchen, und von denen, die hingehen, spricht man gut oder schlecht, je nachdem sie den einen oder den andern Prediger vorziehen, in manchen Familien scheut man schon die eignen Dienstboten als Aufpasser. Die Frommen haben ihre eigne Polizei, und die Geistlichen immer etwas Neigung zur Inquisition. — Es ist merkwürdig, wie nicht in Preußen allein, sondern auch im übrigen Deutschland, in England und selbst in Frankreich die Frömmelei überhand nimmt, und die Regierung sich dieser Richtung dienstfertig erweist. Alles das wird einmal durch ein paar Wellenschläge von Revolution rein weggespült!

Sonntag, den 10. April 1842.

Um sechs Uhr in's Schauspielhaus; Laube's »Monaldeschi« zum erstenmal aufgeführt. Das Haus gestopft voll. Der König, die Prinzen und Prinzessinnen, Fürstin von Pückler in der Fremdenloge, Fürstin von Carolath auf dem Balkon. Gespielt wurde schlecht, mit Ausnahme der Fräulein von Hagn, welche die Königin Christine vortrefflich gab. Das Stück ist höchst ausgezeichnet, spannend, gehaltvoll, zum Theil meisterhaft, wie z. B. der erste Akt. Der Dialog rund, frisch, bedeutend. Hier ist entschiedenes dramatisches Talent. Ich blieb nur bis zum Anfange des letzten Aktes. In diesem sollen die Kräfte von Fräulein von Hagn unzulänglich gewesen sein. Der Erfolg des Ganzen jedoch war außerordentlich, der Beifall stürmisch. Laube wurde gerufen, kam aber nicht.

Den König hab' ich genau betrachtet. Er sah alt, aufgedunsen, grau, stumpf und verdrossen aus; doch war er [2,61] sehr aufmerksam, und lachte öfters. Er fand das Stück bedeutend, gewichtig, die Schauspieler aber unzureichend, sie seien ihm nicht

gewachsen. Diese Aeußerungen erzählte Humboldt noch gestern Abend der Fürstin von Carolath, diese sagte sie Laube'n wieder.

Dienstag, den 12. April 1842.

Der König hat durch Humboldt in besonderem Auftrage den Doktor Laube seines Beifalls versichern lassen.

Die »Antigone« wird nun hier auch aufgeführt, im Schauspielhause, drei Abende hintereinander in dieser Woche. Mich weht aus der ganzen Sache ein Todtenhauch an, und noch weit weniger als im Herbste fühl' ich mich hingezogen, oder auch nur neugierig. Die Plätze sind auch schon größtentheils genommen.

Als der König von Hannover neulich wieder seinen Spruch vorbrachte, von Professoren, Huren und Tänzerinnen, und ihn zumeist an Humboldt richtete, sagte unser König sehr schön zu dem Hannoveraner: »Sie müssen es ihm gröber sagen, so fein versteht er es nicht«; Humboldt aber versetzte: »Eine Art Professor bin ich selbst, die beiden andern Klassen jedoch kenne ich nicht.« Er sagte noch andres Scharfe und Beißende zu den Mitgästen, und der König von Hannover hatte wenig Ehre von seiner brutalen Aeußerung. »Sein Brutales ist noch das eigentlich Menschliche in ihm, sein Bestes«, sagte ich zu Bettinen von Arnim, und in der That, von dieser Seite her hat er noch den meisten Zusammenhang mit dem hannöverschen Volk, man ergötzt sich an seinen Rohheiten, in denen Natürlichkeit und Witz liegt; einen eleganten, feinen König, der so widerrechtlich verführe, jagte es gewiß fort.

[2,62] Im Neuen Testamente gelesen; jemehr der Inhalt oder vielmehr Gehalt mich anspricht, destomehr zerfällt mir die Form, und nichts entfernt mich entschiedner von allem Kirchlichen, als dieses Lesen. — Im Virgil gelesen; unausbleiblich fühl' ich mich durch jede Zeile der »Aeneide« an die Seite meines Vaters versetzt, in meine Knabenjahre, als er dies Gedicht mit mir las; ich höre seine Stimme, sehe seine Mienen und Geberden, glaube noch in der kleinen Stube zu sein, wo wir wohnten, in der Gorttwiete in

Hamburg, und alle andern Erinnerungen von damals reihen sich lebendig an!

Montag, den 18. April 1842.

Canitz hat ausführlich vorgestellt, wie seine und die gleichzeitige Anstellung des Generals von Lindheim in Wien dem Interesse des Dienstes nur schaden würde, und daß er selber dann bitten müßte, ihm einen andern Posten zu geben. Zu gleicher Zeit hat der Fürst von Metternich an den König vertraulich geschrieben, wie sehr er wünsche, daß Canitz dort bliebe. Damit ist Lindheim fürerst abermals beseitigt. Aber Canitzens Sieg wird ihm bei Gelegenheit angerechnet werden!

Die Phantasterei Sieveking's mit Warrekauri hat ihr Ende gefunden, die Engländer wollen die Insel nicht abtreten. Sieveking kann froh sein, daß diese Wendung ihn frühzeitig aus der Sache zieht, deren Verfolgung seinen Namen und sein Vermögen bloßgestellt hätte!

Mittwoch, den 20. April 1842.

Preuß bei mir; sein Fleiß und Eifer für die Ausgabe der Werke Friedrich's ist ungeheuer, ich glaube niemand [2,63] außer mir weiß, was er alles geleistet, jede Beziehung hat er verfolgt, jede Angabe erforscht, und eine riesenmäßige Vorarbeit geliefert, ohne welche eine korrekte, berichtigte und erläuterte Ausgabe unmöglich wäre. Ohne ihn vermöchte die Akademie den ihr gewordenen Auftrag gar nicht auszuführen. Und doch zögert sie tückisch, ihn zum Mitglied anzunehmen!

Der König hat in Brandenburg, wo das Regiment des Kaisers Nikolai dessen fünfundzwanzigjährige Inhaberschaft feierte, den Offizieren eine Rede gehalten, in welcher auch die Verdienste des Kaisers um Deutschland gepriesen wurden. Dies machte keinen guten Eindruck; man fragte vergebens nach diesen Verdiensten genauer, sie ließen sich nicht auffinden. Die Preußen fühlen sich

verletzt, daß ihr König sie so freigebig dem Auslande unterducke; man gedachte auch der Worte wieder, die der König bei der Wegreise aus England dem Lord Aberdeen händeschüttelnd gesagt haben soll: »Ich empfehle Ihnen Deutschland!« Der öffentlichen Angabe, daß er so gesagt, ist nicht widersprochen worden. Dem albernen, dünkelvollen Aberdeen! Und Deutschland! Preußen müßte sich allenfalls empfehlen lassen; aber Deutschland?

Donnerstag, den 21. April 1842.

Jakob Grimm besuchte mich; Wilhelm fährt wieder aus, seine Krankheit war sehr hartnäckig; auch Jakob sieht sehr angegriffen aus. Langes vertrauliches Gespräch. Er hat die edelste Seele, den reinsten Sinn, seine Arbeit ist ihm alles, in ihr ist er scharf und streng, für die Welt von größter Milde. Doch tadelt er Savigny'n, daß er [2,64] die Ministerstelle angenommen, die kurze, zweideutige Ehre dem dauernden sichern Ruhme vorgezogen hat.

Der König von Hannover ist nach Hannover abgefahren.

Die »Deutschen Jahrbücher« haben doch nicht aufgehört zu erscheinen. Sie haben aber gute Versprechungen geben müssen, zahm und artig zu sein. Sie kündigen es selbst an, und versparen die Parrhesie der Philosophie auf bessere künftige Zeiten, wie sie sagen.

Freitag, den 22. April 1842.

Steffens hat die Adresse an Schelling nun doch unterzeichnet; mit widerstrebendem Herzen gewiß, mit saurem Lächeln! Er fügt sich in äußere Dringlichkeit.

Schelling läßt anzeigen, daß er im Sommer bestimmt Vorlesungen halten wird. Bei den Studenten steht er in geringer Achtung und hat fast gar keinen Anhang. Zum Ueberfluß hat er aber auch dem Könige nicht sonderlich genügt; der König hat erfahren, Schelling habe gesagt, die Engel seien nicht erschaffen worden, das macht seine Rechtgläubigkeit stutzen, und er wird

mißtrauisch gegen Schelling. Gunst oder Ungunst wegen der Engel! Gott verzeih mir die Sünde, ich hätte bald was hergeschrieben, was besser ungeschrieben bleibt!

Fruchtlose Vorkehrung! Der vorige König hatte die lange hier im Privatbesitz verbliebenen Tagebücher von le Catt, dem Vorleser Friedrich's des Großen, um eine bedeutende Summe angekauft, und größtentheils durchgesehen oder sich vorlesen lassen, durch Humboldt, Witzleben, Herzog Karl und Andre. Vieles darin ärgerte ihn, und er verfügte daher, daß die sechs Bände im Archiv [2,65] unter Siegel gelegt werden und diese ohne königliche Erlaubniß nicht eröffnet werden sollten. Das geschah pünktlich, aber natürlich nur mit dem Buche, das der König bestimmt angegeben hatte, dies war eine Reinschrift, die für ihn gemacht worden war; eine andere Abschrift, welche schon früher besorgt worden, und die von le Catt eigenhändig geschriebenen Urtexte — französisch mit griechischen Lettern, wahrscheinlich der Sicherheit wegen — blieben offen im Archiv, und können dort nach wie vor — freilich nur von Befugten — gelesen werden.

Montag, den 25. April 1842.

Schelling hat zum General von Rühle gesagt, lernen könne er nichts mehr, dazu sei er nun zu alt. Anders meinte Solon: »γηράσκω δ' αἰεὶ πολλὰ διδασκόμενος« und Saint-Martin!

Freitag, den 29. April 1842.

Erneuerte Versicherung, daß der Minister von Rochow seine Entlassung gefordert und erhalten habe; er habe um die Gesandtschaft am Bundestage gebeten, der König habe bei Metternich angefragt, und der sich einen solchen Mann, wie Rochow sei, verbeten!

»De la Prusse et de sa domination«, endlich bekommen! Ein schlechtes Buch, von keinem Franzosen! Der schwerfällige Pedant sticht überall hervor. Unkunde mit äußerlichen Kenntnissen

gemischt. Kein höherer Geist, viel gemeine Gehässigkeit, und viel alberner Schnack.

[2,66]

Sonntag, den 1. Mai 1842.

Alle auswärtigen Blätter sprechen in mannigfachster Art von Rochow's Abschied.[1] Die Nebenumstände sind meist erfunden, und oft ganz unsinnig. Daß Rochow sein Entlassungsgesuch eingereicht, ist wohl gewiß, aber ob es angenommen worden, das weiß man nicht. Boten und Briefe gehen hin und her, nicht nur zwischen dem König und Rochow, sondern auch zwischen diesem und der Königin. Der König hat einigemal Thränen vergossen, und sich beklagt, daß sein treuer Diener ihn verlassen wolle. Man fragt, ob das Ganze nicht am Ende darauf hinausgehen werde, daß Rochow größere Macht erlange? — Inzwischen thut der König fortwährend Sachen, die Herr von Rochow bestreitet, oder die ihm mißfällig sind. Die Ausschüsse aller Provinzialstände sollen sich hier zu einer berathenden Versammlung vereinigen, eine Maßregel, die nothwendig aufregen muß, und die, wenn Reichsstände versagt bleiben sollen, höchst unzweckmäßig erscheint. Herr von Schön ist zu einer besondern Sitzung des Staatsrathes auf Befehl des Königs eigends hieherberufen.

Man fragt, wohin wir gehen, was wir wollen? Niemand weiß es, alle Behörden schwanken in Ungewißheit, die Widersprüche häufen sich, Eifer und Folgerichtigkeit verschwinden. Mittelalter, Liberalismus, Kirchlichkeit, Aufsichtsstrenge und Preßfreiheit, Adelsvorliebe und Bürgerlichkeit, alles läuft neben einander her, und Maß und Ziel fehlen in allem. Rochow's Abschied wird nicht mehr bezweifelt. Er ist [2,67] gedrängt worden, ihn zu nehmen. Durch vielfache Verwirrung und durch Mißverstehen oder Umbeugen Königlicher Befehle hat er schon längst den König mißgestimmt und aufgereizt, zuletzt durch ärgerliche Verfolgung des Grafen Klemens von Westphalen, dem der König verzeihend geschrieben hatte, Rochow aber, im Widerspruche mit dem

Königlichen Schreiben, durch den Oberpräsidenten von Vincke hart zusetzen ließ. Der Graf von Westphalen läßt hier eine gedruckte Darlegung dieser Sache austheilen.

Der König hat dem Herrn von Rochow dreierlei Posten anbieten lassen, die Bundesgesandtschaft, die Gesandtschaft in Paris, die Vize-Präsidentschaft des Staatsministeriums; er hat sie alle drei ausgeschlagen; die Präsidentschaft des Ministeriums, sagt man, würde er annehmen. Ob er gut rechnet, oder sich verrechnet? wer kann es wissen! Einstweilen ist der Oberpräsident Graf von Arnim zum Minister des Innern bestimmt. — Man bemerkt, daß der König seit seiner Thronbesteigung schon zehn Minister ernannt hat.

Der Kronprinz von W. [Würtemberg], der sich anfangs so gut anließ und schöne Briefe an Bettine von Arnim schrieb, wird immer entschiedener albern und närrisch, auch boshaft mitunter. Die Offiziere, die mit ihm umgehen, sagen ihm die härtesten Sachen, lehnen es ab sich mit ihm zu dutzen, er schließt sie ein und zerschneidet ihre Mäntel, sie brechen aus und gehen davon, er läuft ihnen nach, fallt auf die Knie und bittet um Verzeihung u. dgl. Erbärmlichkeiten mehr!

Montag, den 2. Mai 1842.

In der »Christoterpe« von Knapp stehen Fragmente einer Hexengeschichte von Meinhold, einem Prediger in [2,68] Pommern. Diese Fragmente haben dem Könige so sehr gefallen, wie noch nie etwas, und er hat ausdrücklich an den Prediger schreiben lassen, um ihn zu fragen, ob denn das Ganze nicht erscheinen werde? Der Prediger, hocherfreut, sendet das fast schon verloren gewesene Manuskript, das kein Buchhändler bisher hatte nehmen wollen. Nun ist die Aufgabe, dasselbe auf eine dem Verfasser vortheilhafte Art zum Druck zu fördern. Dabei finden sich allerdings Schwierigkeiten, denn dem Könige wäre doch verdrießlich, wenn ihm dieser Wunsch nur auf solche Weise erfüllt würde, daß sein Ansehn oder sein Geld das Beste thun müßte.

Dienstag, den 3. Mai 1842.

In Puschkin gelesen, im Plutarch; wegen der »Ilias« in Wolf's »Prolegomena« nachgesehn, dieses Meisterwerk historisch-kritischer Forschung ist zugleich ein Meisterwerk gediegener Abfassung, man erwähnt seiner jetzt selten, nur Wenige kennen es, und man ahndet kaum, daß ohne dieses Beispiel wir schwerlich die Erscheinungen hätten, von denen unsre Tage bewegt sind, die Werke der Kritik von Strauß und Bruno Bauer.

Der König von Hannover sagte von der Aufführung der »Antigone«: »Ich gehe nicht hin, solches Zeug sehe ich nicht, ich bin kein Pietist!«

Donnerstag, den 5. Mai 1842.

Es wird nun völlig grün, auch die Baumblüthen brechen hervor; aber die Luft ist noch immer kalt; wenigstens mir noch feindlich. — Unruhige, vielbewegte Gedanken! [2,69] Ich hätte Stoff zu Arbeiten für ein ganz neues, erst beginnendes Leben, und muß die besten der Tage, die mir noch bestimmt sind, als müssige Feiertage hinbringen! Begränzung und Auswahl der Thätigkeit — davon ist nicht mehr die Rede, es gilt Verzichten, Aufgeben! Wenn ich mich recht besinne, find' ich bald wieder Trost; es kommt auf die Menge dessen, was man thut, doch eigentlich nicht an, sondern auf die Art und Richtung der Thätigkeit; wirkt, was ich geschrieben, für mich nach innen fruchtbar, wirkt es nach außen fruchtbar, so hab' ich genug geschrieben!

Im Plutarch gelesen, im Sextus Aurelius Victor und Vellejus Paterculus, in Garat's »Memoiren« über Suard, besonders aber den elften Band von Kant's Werken, Kant's Leben von Friedrich Wilhelm Schubert; es gewährt eine eigne Empfindung, solch hohes Lebensbild in seiner stillen Beschränktheit und doch weltherrschenden Macht zu überschauen. Das Buch erscheint in gelegener Zeit, es regt gar viele Gedanken auf. Mir wurde ganz warm im Lesen, es zündete sich im Gemüth ein Feuer nach dem andern an! Kant's letzte Jahre nur sind betrübend, — in aller

früheren Zeit strahlt seine stille Größe belebend und wohlthuend.

Gegen neue Ehegesetze eine warnende Schrift hier gedruckt; ich pflichte ihr ganz bei, sie wird nicht ohne Wirkung bleiben. Neben der frömmelnden Verbildung und Heuchelei ist viel gesunder Sinn und Verstand in Preußen mit aufgewachsen, kann er freie Sprache gewinnen, so siegt er auch. Das bischen Freiheit, das jetzt vergönnt ist, genügt aber nicht!

[2,70]

Sonnabend, den 7. Mai 1842.

Die Königin hat auch von der Vorstellung der »Antigone« gesagt: »Sehr schön, ja wohl! aber auch sehr ennuyant!« Dieses Urtheil hört man schon häufiger.

Herr von Rochow geht nicht auf sein Gut Rekahn, sondern nimmt eine Wohnung in der Stadt. Dies gilt als ein Zeichen, daß er keinesweges ganz abzutreten gedenkt.

Heute findet sich gar ein Gedicht in der Zeitung gegen den Kölner Dombau, und ein recht hübsches, von Theodor Amelang. Ja, ja, es werden allerlei Stimmen laut, und darunter ganz freie, unabhängige.

Schreckliche Nachrichten von einer ungeheuern Feuersbrunst, die in Hamburg am 5. Morgens um 1 Uhr ausgebrochen ist, und am 6. Abends noch unbemeistert fortwüthete. Eine völlig beispiellose Kalamität in jener Stadt, in Deutschland. Ich starrte vor Entsetzen! — Alles ist auch hier in Bewegung und Schrecken!

Montag, den 9. Mai 1842.

Das Feuer wüthet noch immer, ein großer Theil der Stadt ist verzehrt. — Der Plan von Hamburg zieht immerfort meine Augen an, der Umfang der Feuersbrunst bezeichnet sich furchtbar auf ihm, der mir zugleich so viele vertraute und theure Stätten vergegenwärtigt!

Eine Extrabeilage der »Staatszeitung« meldet, daß das Feuer bis

zum Steinthorwalle gedrungen, dort aber sein Ziel erreicht! Man hofft, den noch stehenden Theil der Stadt zu erhalten. Hier wird die thätigste Hülfe geleistet, der König hat eine allgemeine Kollekte verordnet, die Minister von Rochow und Rother haben zu Lieferungen von Kleidern, Decken, Nahrungsmitteln aufgefordert, von Magde[2,71]burg geht ein Bataillon Fußvolk, von hier Pioniere ab, und morgen sendet die Bank fünftausend Friedrichsd'or auf Befehl des Königs nach Hamburg als vorläufiges Geschenk. Sehr brav und schön vom Könige!

Schrecklicher Zustand in Hamburg! Volksnoth, Erschöpfung aller Kräfte, Mangel an Lebensmitteln. Auch 20,000 Brote gehen morgen auf Befehl des Königs von Magdeburg ab, eine andere Zahl von hier.

Herr Major von G. [Griesheim] sagte vorgestern mit Schadenfreude: »Das sei ganz recht, daß die Hamburger einmal solch Unglück erlitten, nun würden sie nicht mehr so stolz, nun würden sie traitabler sein.« Man verwies ihm die Rohheit, und meinte, seinen Reden nach verdiente er selber, daß er abbrennte!

Herr Geheimrath Seiffert frohlockte in einer andern Gesellschaft, nun würde es doch einmal aufhören, daß man ihnen (er ist ja von der Polizei) immer von der Musterhaftigkeit der hamburgischen Feueranstalten vorredete. Der engherzige, plumpe Gesell erfuhr laute Mißbilligung. Er ist bei den Sammlern!!)

Die Bürger sind eifrig bemüht zu den Sammlungen beizusteuern; geringe Leute zeichnen sich durch Gaben aus, an den Annahmeorten ist förmliches Gedränge. Das ist schön, die Deutschen fühlen ihre Gemeinschaft, die Hülfsbeiträge werden von allen Seiten zuströmen. Ich freue mich des Königs.

Dienstag, den 10. Mai 1842.

In Hamburg ist große Kraft und Tüchtigkeit, Muth und Gemeinsinn. Hier geschieht viel. Der Magistrat hat aus städtischen Mitteln zehntausend Thaler für Hamburg [2,72] bestimmt, die damit erkauften Lebensmittel, Decken &c. sind schon abgegangen. Große

Sammlungen werden veranstaltet. Der Prinz von Preußen und Prinz Karl haben ganze Wagenladungen fortgeschickt.

Dienstag, den 17. Mai 1842.

Der König, dem es nicht entgeht, wie wenig er bis jetzt mit seinen Absichten durchdringt, wie schwer und verkümmert seine Befehle von Wirkung sind, hält seine Beamten für die Ursache dieser Hemmniß; wer sie angreift, thut ihm einen Gefallen, und doch greift man in den Beamten immer auch die Königliche Autorität an! Deßhalb sagt man, der König sei der einzige Revolutionair im Lande, mache die Leute unzufrieden, wiegle sie gegen die Behörden auf. In der That ist es jetzt schwer, ein guter Unterthan zu sein, es giebt keine klare Stellung für solchen.

Freitag, den 27. Mai 1842.

Abends Kritikgesellschaft. Henning, Marheineke, Dove, Bopp, Benary, Schultz, Gabler, Boumann. Ueber die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria; die Katholiken sagen, sie sei auch nach der Geburt Jesu noch Jungfrau geblieben, die Dominikaner in Spanien wollten dies bestreiten, die Jesuiten behaupteten es, und der Pabst gab diesen Recht. Von uns Allen wußte nur Marheineke, wie sich die Sache verhält, und auch er nur ungefähr, nicht genau. »Wenn ich an das Erste glaube, daß sie als Jungfrau empfangen habe, so ist es mir gar keine Anstrengung, auch an das Zweite zu glauben, daß sie es [2,73] auch geblieben sei.« Entschuldigung der Unkunde. »Seit mehr als fünfzig Jahren ist das wichtige Thema nicht sonderlich mehr verhandelt worden.« Nur Geduld, es wird schon wieder aufwachen! »Glauben Sie? Ja, wenn nur die Eisenbahnen nicht wären!«

Tieck hat in Potsdam wieder sein Vorlesen beim Könige angefangen.

»Glossen und Randbemerkungen« von Ludwig Walesrode (Königsberg, 1842). Man wundert sich über die Keckheit der

Schrift. — Im Ganzen ist doch die Zunahme der litterarisch-politischen Bewegung merkbar. Es regt sich vieles, und mehr in den Provinzen als hier.

Sehr pikant weist in seiner neuesten Schrift Marheineke nach, wie Strauß nicht mehr auf Hegel, sondern auf Schleiermacher sich gründet, Feuerbach aber auf Schelling sich beruft.

Dienstag, den 31. Mai 1842.

Bettina von Arnim besuchte mich. Ein unerschöpflicher Geist! Sie kam von *'s [Savigny's], hatte dort solchen Aerger gehabt, so viel Gemeines gehört, Widriges und Kränkendes erfahren, daß sie auf der Straße darüber in Weinen ausbrach, und zu mir ging, um sich zu erholen. Sie lobt sehr Humboldt, als den einzigen Mann in der hohen Sphäre, dem es um mehr zu thun ist, als um eignen kleinlichen Vortheil, der alles Menschliche treulich hegt, und sich immer edel und würdig benimmt. Von Schelling sagt sie sehr lustig: »Er kommt mir vor wie der alte Topf, der am Polterabend in Scherben zerschlagen wird, wenn ein junger Hegelianer Hochzeit macht.« Von Spontini, von Herrn von Küstner &c. Der Kronprinz von W. [Würtemberg] [2,74] soll wieder etwas bessere Zeit haben, über seine Albernheiten ganz vernünftig sprechen, sie als Nervenunruhe erklären. — Frau von Arnim will etwas für das Hamburger Taschenbuch schreiben, ich soll ein paar Anmerkungen darunter setzen, was ich bescheiden ablehne. »Warum?« sagt sie, »wollen Sie sich denn nicht auch einmal mit mir etwas vermählen?« Nun muß ich wohl! Aber immer ist Unterlassen in solchen Fällen sicherer.

Stiftungsurkunde heute eines neuen Ordens pour le mérite für Gelehrte und Künstler, dreißig deutsche Mitglieder ernannt, dreißig auswärtige zum Theil ernannt. Theologie ausgeschlossen, warum? Theologische Gelehrte sind ja nicht Priester, und bisher bekamen ja auch Priester weltliche Orden. Phantasterei, Zunftwesen, zweifelhafte Wechsel, die, wenn sie bezahlt werden, nicht dieses Stempels wegen gültig sind.

Donnerstag, den 2. Juni 1842.

Marheineke gesprochen; der Minister Eichhorn hat bei der theologischen Fakultät angefragt, ob es mit ihrer Zustimmung sei, daß Marheineke sein Votum hat drucken lassen, und wenn nicht, so möge sie Marheineke'n deßhalb zur Verantwortung ziehen, und über seine Gründe ihre Meinung beifügen. Inzwischen ist von Bonn her der Vorschlag eröffnet worden, die vorkommenden Vota dem Druck zu übergeben, und das gefällt dem Minister nicht übel, zum Beweise, daß nicht das Druckenlassen ihm unrecht dünkt, sondern nur der Inhalt anstößig, weil er vertheidigt, der anklagende darf schon hervortreten! Aber die hiesige Fakultät scheut die Oeffentlichkeit, sie will im Dunkel bleiben. Armselige Schächer! Und pauvre sire der Mi[2,75]nister! Ihn wird es noch reuen, diesen Handel begonnen zu haben!

»Hegel's Lehre von der Religion und Kunst«, von Bruno Bauer. Ein zweischneidiges Messer, hingelegt um sich daran zu verwunden. Kein wohlthuendes Buch. Was mich aber freut, ist, daß er Voltaire'n wieder hervorzieht, und ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt.

»Die juristische Fakultät der Universität zu Berlin« (Berlin, 1842). Zu Ehren von Gans, feindlich gegen Savigny.

Sonnabend, den 4. Juni 1842.

Der König hat den neuen Orden pour le mérite mit einem eigenhändigen großen Schreiben an Metternich gesandt. — Der König hat noch vor kurzem an Herrn von Schön als an seinen »väterlichen Freund« geschrieben, jetzt aber ihn doch ungnädig entlassen, sagt man.

Der Mahler Rösel ist sehr krank. Der König hat ihn nach Charlottenhof eingeladen, die Königin selbst wollte ihn pflegen, — zu spät kommt dem armen Manne so viel Huld!

Sonntag, den 5. Juni 1842.

Herr von Held — der einst berühmte Verfasser des einst berühmten »Schwarzen Buches« — beim Salzamt angestellt, hat sich dieser Tage erschossen! Er hat ein Schreiben an den König hinterlassen, worin er sagt, seine ehemalige Gefangenschaft in Kolberg habe ihn genöthigt Schulden zu machen, die er nie habe zurückzahlen können; seine Freunde hätten ihn zwar nicht gemahnt, aber um so mehr [2,76] habe es ihn geschmerzt, daß sie durch ihn ihr Geld verlieren sollten; nun habe er gesehen, wie der Staat Millionen übrig habe und wegwerfe, da habe er gedacht, was der Staat um ihn verschuldet, das könne auch der Staat büßen, habe die ihm anvertraute Kasse angegriffen, seine Freunde damit bezahlt, und gebe nun sein Leben als Quittung dem Staate hin, so sei die Rechnung dann völlig abgeschlossen. Ein merkwürdiger Selbstmord! In so hohen Jahren, und so sicher ausgeführt! Ich habe den Mann früherhin oft gesprochen. Niemand wußte, daß er in so schlechten Umständen war. Der Mann gefiel mir wenig, aber er hatte bedeutende Eigenschaften, scharfen beißigen Verstand und großen Muth, das alte preußische, knappe, nachhaltige, für Recht und Ordnung trocken schwärmerische Wesen, die aufklärerische, alle Phantasie abweisende, und doch philisterhaft poetisirende Art. [2]

Der Minister Eichhorn hat die Sache Hoffmann's von Fallersleben in Breslau — wegen der politischen Lieder hier vor den Staatsrath gebracht, dieser aber sich für inkompetent erklärt. Eine Niederlage, die der Minister nicht erwartete, und die ihm sehr empfindlich ist.

Dienstag, den 7. Juni 1842.

Zwei Jahre sind es heute, daß der jetzige König regiert. Ein merkwürdiges Bild ließe sich von diesen zwei Jahren zusammenstellen!

[2,77] Allgemeiner Tadel über den neuen Orden. Man tadelt die Uebergehung Spontini's, Spohr's, Link's &c. Ueber Metternich sagt man witzig, er verdient den Orden wenigstens so sehr wie

Daguerre, denn wenn dieser Lichtbilder, so habe jener eine camera obscura für ganz Deutschland erfunden!

Der König hat Herrn von Schön in den gnädigsten Ausdrücken entlassen, und ihn zum Oberburggrafen von Marienburg mit Beibehaltung seines bisherigen Gehalts ernannt.

Der König hat ausdrücklich befohlen, daß die Straßburger Ausgabe der Schrift »Woher und wohin« mit den Zusätzen des Demagogen Fein hier nicht verboten werden soll. Diese Großmuth geht aber bei der Stimmung der Berliner verloren, sie sagen, durch Eine solche Nachahmung Friedrich's des Großen sei nichts gethan; wenn es dem Könige Ernst sei, so möge er die Zensur überhaupt abschaffen.

Man sagt, der König leide sehr an den Augen und lese fast nichts mehr selbst. Man findet, daß er vor der Zeit altere, die Haare hat er fast ganz verloren, die Zähne großentheils. Er ißt ganz ungeheuer, und läßt sich darin durch keine Vorstellungen mäßigen.

»Hegel's Lehre von der Religion und Kunst«, dies Gegenstück zur »Posaune« von Bruno Bauer, ist offenbar nicht aus der Hegel'schen Zucht und Schule, sondern aus der Schleiermacher'schen, eine Nachkommenschaft des berüchtigten Glückwünschungsschreibens!

Schrift von Görres über Staat und Kirche nach Beilegung der Kölner Sache, ein kunterbuntes Schimpfen und Prahlen, in verzwickten Bildern, mit veralteten Motiven von Franken, Schwaben &c.

[2,78]

Sonnabend, den 11. Juni 1842.

Herr von Held hat geendet wie begonnen, mit Tadel der öffentlichen Verschwendungen! — Sein Tod wird fast gar nicht besprochen.

Görres will den Dombau von Köln als einen Einigungsbau der Kirche ansehen, wie der St. Petersbau in Rom ein Bau zur

Zwietracht gewesen!

»Das anglo-preußische Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem und was daran hängt« (Freiburg, F. Müller, 1842). Eine furchtbare Schrift, sehr bündig in der Sache und sehr scharf in der Form. Bunsen wird schrecklich verarbeitet, und dem Könige werden ungeheure Dinge gesagt. Auf solchen Widerspruch und Angriff konnte man nicht gefaßt sein.

Dienstag, den 14. Juni 1842.

Ich denke seit einiger Zeit, daß, wenn die Dinge so fortgehen, sie unvermeidlich zu einer großen Revolution führen; Deutschland ist unstreitig tief in Gährung, es lernt sich selber täglich mehr kennen, steigert seine Kräfte, seine Einheit; die Regierungen fördern dies aus aller Macht. Hierin liegt Gutes; aber in dem zunehmenden Ueberdruß, Neuerungseifer, Abwerfen alter Autorität und Gewohnheit, liegt Schlimmes.

Die Kirchenordnung der Breslauer Synode macht großen Lärm. Der Staatsrath hat darüber berathschlagt. Die Minister Eichhorn, von Thile, der Präsident von Kleist, und ein paar Andre, riethen zur Nachsicht und Geduld, und dieser Meinung war der König ebenfalls, der ja bisher jene Bewegungen stets begünstigt hat. Die große Mehrheit aber stimmte für strenge Maßregeln, und der König, gereizt und verdrießlich, die Gründe der Mehrheit [2,79] schlecht und trivial findend, stimmte ihr denn doch bei, weil ja, wie er sagte, wahrscheinlich das Publikum eben so urtheile, wie diese Mehrheit. Eichhorn spielte bei der Sache die traurigste Rolle.

In der »Staatszeitung« steht heute eine Rechtfertigung von Thiers in Betreff seiner Aussage, daß in Deutschland viele Eisenbahnen nur auf dem Papiere ständen. Es wird ein Reisebuch (in Magdeburg erschienen) ausgegeben, worin wirklich viele Linien als fertig aufgeführt sind, die noch gar nicht oder kaum begonnen worden.

In Herder gelesen, in Gervinus; jener wirkt immer herabstimmend auf mich, dieser ärgernd, und beide haben doch

viel Gutes, sind eminente Erscheinungen. — In Goethe und Lessing gelesen. Goethe belehrt anmuthig; Lessing schärft und belebt.

Man versichert auf's neue und sehr ernstlich, die Königin habe Gewissenszweifel über ihren Abfall von der katholischen Kirche, und der König eine so starke Neigung zu dieser hin, daß es nur auf einige gutgeleitete Intriguen ankäme, um einen förmlichen Uebertritt zu bewirken; Radowitz ist katholisch, Bunsen müßte es mitwerden. Das wäre doch der höchste Triumph der romantischen Schule! — Jede Doktrin kommt einmal auf den Thron, die Schlegel-Tieck'sche Schule im jetzigen Könige, die Freigeisterei in Friedrich dem Großen, die Aufklärung in Joseph dem Zweiten, gewiß auch künftig einmal der Saint-Simonismus! Ob der Sache zum Heil, ist noch die Frage.

— Ueber Schmerz und Leid staunend gegrübelt, ein Geheimniß des Daseins! Der Gegensatz des »Werde« ein »Entwerde«, und doch aus demselben Stoffe beides, in demselben Striche!

[2,80]

Freitag, den 17. Juni 1842.

Gestern Kritikgesellschaft: Henning, Boumann, Marheineke, Schulze, Schultz, Bopp, Dove. — Studenten wollten hier eine Gesellschaft zur Vertheidigung des historischen Christus bilden, der Senat schlug die Autorisation ab. Der Minister ist unzufrieden, er würde sie ertheilt haben, und hat Aehnliches in Halle schon autorisirt. Ich erbiete mich, einer Gesellschaft für die unbefleckte Empfängniß beizutreten. Hengstenberg hat ein gelehrtes Buch über Bileam und seinen Esel geschrieben; wer es rezensiren soll?

ein Orientalist, wegen der Sprache, in der der Esel gesprochen hat, oder ein Zoologe, wegen der Eselsnatur? Gott erbarme sich über die Tollheiten! Wo gerathen wir hin?

Die Schrift über das Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem soll von Hase in Jena sein. Wenn dergleichen anonym, unerrathbar anonym bliebe, würde die Wirkung stärker sein, beunruhigender für die Gegner.

Dienstag, den 21. Juni 1842.

Man unterhält sich viel von den Niederlagen des Ministers Eichhorn im Staatsrath. Jetzt hat ihn der Senat der Königsberger Universität beim Könige verklagt, wegen anmaßlicher und unstatthafter Erlasse in Betreff des Vorfalls, daß die Studenten aus der Vorlesung des Professor Häwernik alle hinausgegangen sind; der Minister wollte harte Bestrafungen, Relegation, Konsilium, Karzer, der Senat fand keine Strafbaren, ja kaum ein Vergehen.

Der Präsident von Gerlach ist Mitglied des Staatsraths geworden; der Oberst Leopold von Gerlach soll als Gesandter nach Konstantinopel gehen.

[2,81] Der König hat aus Milde wegen des Brandunglücks die Campe'sche Buchhandlung in Hamburg von dem Verbote, dem ihr Verlag in Preußen unterworfen worden, wieder befreit. Man hatte geglaubt, jene gehässige Maßregel sei ohne Wissen des Königs verfügt; nun sieht man, er hatte sie gebilligt! So geht ihm diese gute Handlung beim Publikum wieder verloren, und bringt nur Tadel anstatt Lob.

Der Gelehrten-Orden wird fortwährend kritisirt, bespöttelt, angefochten. Seltsame Anzeige von Link in der gestrigen Zeitung. Auswärtige Zeitungen führen die Namen der mit Unrecht Uebergangenen auf: Link, Ranke, Raumer, Gesenius, von Hammer, Schlosser, Liebig, Spontini, Spohr &c.

Strauß in Stuttgart heirathet die Sängerin Schebest; die Katharina von Bora dieses Luther's!

»Essais littéraires et historiques par A. W. de Schlegel« (Bonn 1842). Schwerfälliges, das leicht sein will, Abgelebtes, das nicht mehr reizen kann. Wie freute sonst das Zeichen »A. W. Schlegel«. Jetzt ist es mir widrig! Aber meine Schuld ist es nicht.

Mittwoch, den 22. Juni 1842.

Man sagt, der König habe keinen einzigen Minister, der die Sachen führen, der besonders mit den Ständen fertig werden könne; auch Bodelschwingh zeige sich als eine schlechte Wahl.

Anekdote: Der Landrath von Zieten sieht bei Hof einen neuen Mann. »Wer ist denn das?« — Der neue Finanzminister. — »Kein Staatsmann!« Wie so nicht? — »Der tritt hier viel zu verlegen auf!«

Humboldt hat an Lichtenstein geschrieben, sich zu ent[2,82]schuldigen, daß dieser keinen Orden bekommen hat. »Sie können sich wohl denken, daß der Reisende vom Orinoko den Reisenden vom Kap nicht vergessen haben würde, wenn jener hier hätte bestimmen dürfen.«

Der König sagt, er nehme Humboldt nicht mit nach St. Petersburg, um dem Kaiser durch das Weglassen ein Kompliment zu machen. Der König freut sich mit dem Witz, und wiederholt ihn mehrmals.

Der König weiß sich vor Arbeit nicht zu retten. Vieles bleibt liegen, Andres ungeschäftsmäßig angefaßt und dadurch verwirrt. Der persönliche Wille des Königs weiß die Formen der Ausführung nicht gehörig zu finden, die Sachen werden anders, als er sie gewollt. Die Verwirrung und Verlegenheit drohen ungeheuer zu werden — Wetten, daß wir binnen drei Jahren Reichsstände haben.

Freitag, den 24. Juni 1842.

Der König ist gestern nach St. Petersburg abgereist, die Königin nach Dresden.

Erzählung Böckh's von Eichhorn's Benehmen, als er Syndikus der hiesigen Universität war. Damals warf Krukenberg als Student in der Charité den Geheimenrath Kohlrausch aus dem Auditorium, und die Arbeit Eichhorn's, in der er alles Mildernde und Entschuldigende geltend machte, von Eifer und Hitze der Jugend, von billiger Nachsicht sprach, ist noch vorhanden. Krukenberg war Reil's Schüler, Doktor Heinrich Meyer, Schleiermacher, Niebuhr, Reimer, und ihre ganze Genossenschaft, waren gegen Kohlrausch. Nun aber in der Sache Häwernik's, wie ganz anders geht Eichhorn zu Werke!

[2,83] Das Ministerium des Innern und der Polizei heißt nun

wieder bloß »Ministerium des Innern«.

Brief an Humboldt wegen Marheineke's Rezension in Betreff der anglikanischen Kirche, nebst Angabe der vom Zensor gestrichenen beiden Stellen, auf Marheineke's Wunsch übersandt.

Antwort von Humboldt. Sehr pikant! Auch über den neuen Orden pour le mérite eine Stelle.

Gestern den Abschnitt meiner »Denkwürdigkeiten« »Aachen, Düsseldorf 1792—1794« geschlossen. In sechs Wochen gegen zweihundert kleine Seiten vollgeschrieben. Uebergenug!

Montag, den 27. Juni 1842.

Wir bekommen ein neues Preßgesetz; die Freiheit wird zunächst so weit ausgedehnt, als es die Bundesgesetzgebung erlaubt. Alle Bücher über zwanzig Bogen werden zensurfrei.

Der König hat vor kurzem einen Zensor zur Verantwortung ziehen lassen; der Kammergerichtsrath Mankopf hatte in einem Gedichte das Wort »Unterdrücker« gestrichen und dafür »Unterdrückung« gesetzt. Er entschuldigte sich, jenes habe ihm geschienen auf Louis Philippe zu gehen, und da wir mit dem in Frieden lebten &c. Der König meinte, als er dies vernahm, das sei wohl nur eine Ausflucht hinterher, die wahre Triebfeder sei gewiß bloß sein gedankenloses Verfahren.

Mittwoch, den 29. Juni 1842.

Heute ganz früh kam * * [Theremin] zu mir, zuvörderst um in dem Sinne, wie er es schon schriftlich gethan, auch münd[2,84]lich mir zu danken für die Art wie ich in meinen »Denkwürdigkeiten« von ihm gesprochen, günstiger als er es irgend verdiene, meinte er. — — Ich sehe ihn ganz elend, sorgenvoll auf den guten Schein bedacht, feige, gleißnerisch, allem frischen Wahrheitsmuth auf tausend Meilen fern, ich bedaure ihn, ich suche ihn zu trösten, zu beruhigen, aber sein Wesen flößt mir keine Achtung ein; der Zwiespalt, der in unsrer Jugend heftig zwischen uns ausbrach, ist

noch immer da, und breitet sich zur tiefen Kluft zwischen uns auf's neue! Aber ich bedaure ihn, und will ihn gern schonen, ihm gern helfen; hatte ich doch längst Fürsorge genommen, aus meinen Papieren solle nichts ihn Verletzendes bei seinen Lebzeiten veröffentlicht werden. Sind wir aber todt, — du lieber Gott! was schadet es dann? Damit auch die Kinder nichts erfahren? Ei, die erfahren es doch, und wissen es längst! Wollen die Eltern, daß man um ihrer Kinder willen nichts erzähle, was beschämend sein könnte, so kann man ja noch besser wollen, um solcher Folge sicher zu sein, daß die Eltern nichts der Art gethan haben.

Man sagt, der König sei in der letzten Zeit von Tieck weniger eingenommen gewesen; doch bestimmt er ihm noch seine Wohnung, in den Cantian'schen Häusern, wo jetzt Herr von Olfers wohnt. Sie sind angekauft, um niedergerissen zu werden, doch erst in mehreren Jahren, wenn der neue Museumsbau so weit vorrückt. Bis dahin soll auch die Majorin Paalzow dort wohnen bleiben — für Miethsgeld —, die sich deßhalb an den König gewendet hatte.

Paulus über das Bisthum von Jerusalem. — Aktenstücke über die Preßfreiheitsgesetze; ich fürchte, es kommt auch diesmal bei uns nichts Gescheidtes heraus, die Andern [2,85] brechen den Willen des Königs, und dieser Wille selbst ist nicht gar fest.

Donnerstag, den 30. Juni 1842.

Werder besuchte mich. Erörterung unsrer philosophisch-litterarischen Streitsachen, große Eigenschaften Schelling's, Macht seines Geistes, Schärfe seiner Gaben; allein er ist nicht aufrichtig, sondern falsch und boshaft; er verachtet die hiesigen Frömmler, und möchte es ihnen offen zeigen, aber sie sind ihm als Verbündete nützlich, und er dient ihnen, weil sie ihm dienen. Er hat einen tiefen innern Haß gegen Hegel, und Werder sieht den Grund davon nicht in äußerlicher Nebenbuhlerei, sondern in der geistigen Erbitterung über die Thatsache, daß Hegel vieles mit scharfer Gradheit und derber Hand hervorgezogen und hingestellt, was Schelling als zartes Mysterium bewahrt wissen wollte, Hegel hat

ihm in gewisser Art seine Heiligthümer profanirt, und dergleichen verzeiht man nicht; das ist noch etwas ganz anderes, als sogenannter Gedankenraub, äußerliche Entlehnung und Aneignung von Ideen! Diese Auffassung und Erklärung gefällt mir ungemein, ich bin überzeugt, Werder hat ganz Recht darin, und es gereicht ihm zur Ehre, die Triebfedern des Streits in einem höheren Gebiete, als dem gemein-persönlichen, aufzufinden.

Kissingen, Donnerstag, den 7. Juli 1842.

Daß Herr von Zedlitz Verfasser der Artikel über die Hegemonie ist, wird von ihm zwar geläugnet, ist aber ganz unzweifelhaft. Canitz hatte vom Könige den besondern Auftrag, den Verfasser herauszuspüren; dem Könige war [2,86] der Artikel sehr auffallend und verdrießlich. Metternich schmeichelt dem Könige, ist aber sehr unzufrieden mit dessen Handlungen, über das Bisthum in Jerusalem hat er vor allen Leuten mißliebig gesprochen, die Ständesachen, die Freierstellung der Presse &c. tadelt er als gefährlich, als unbedacht; wäre Metternich jünger, so würde er kräftig eingreifen, theils um zu hemmen, theils um Vortheile aus den Mißgriffen zu ziehen, die in Preußen gemacht werden, denn das Uebergewicht in Deutschland, meint er, sei bei dem unsichern, bald hierhin bald dorthin schwankenden Benehmen Preußens leicht wieder auf Oesterreichs Seite zu bringen. Metternich hatte gleich bei Maltzan's Ernennung den Zweifel ausgesprochen, daß er fähig sei, dem Amte vorzustehen. Maltzan gab schon in Wien bisweilen Zeichen von Gestörtheit.

Kissingen, Freitag, den 8. Juli 1842.

Blittersdorff ist ganz niedergeschlagen, ja in einer Art von Verzweiflung, er wird vielleicht den Abschied nehmen müssen. Seine unnöthigen, zwecklosen Händel mit den Ständen haben ihn zum Gegenstande des Hasses, ja des Abscheus für das ganze Land gemacht, seine Grobheiten haben wieder Grobheiten

hervorgerufen, denen er sich entziehen zu müssen glaubte. Hier fühlte er aber, daß seine Flucht eine Niederlage eingesteht, und daß er etwas thun muß, um sich zu heben. Die Hoffnung, der Großherzog würde in der Verlegenheit ihn zum Premierminister ernennen, ist fehlgeschlagen, — »Sie müssen das Ganze in Eine Hand legen, in meine oder eines Andern«, hatte er dem Großherzog gesagt, — nun wollte er versuchen, sich auf den Bundestag zu stützen, und schrieb deßhalb an den [2,87] Grafen von Münch-Bellinghausen die Lage der Sachen und bat um dessen Ansicht und Rath; vor ein paar Tagen empfing er von diesem die Antwort, sie ist kalt und ausweichend, giebt einige gute Redensarten, berührt aber die Hauptsache nicht, und läßt abnehmen, daß der Bundestag sich hüten wird, die Dummheiten des Herrn von Blittersdorff zu vertreten. Nun ist dieser ganz rathlos, und sichtbar außer Fassung. Es war ein arger Mißgriff und verzweifeltes Beginnen, sich an Münch zu wenden. Dieser haßt den Herrn von Blittersdorff herzlich, und nicht ohne Grund. Gleich als Blittersdorff badischer Bundesgesandter geworden war, spielte er gegen Münch den Widersacher, paßte ihm auf, schrieb eine Denkschrift gegen ihn, reiste mit dieser nach Königswarth zum Fürsten von Metternich, übergab sie und hoffte wohl gar, der kleinen badischen Verhältnisse überdrüssig, in österreichische Dienste und an Münch's Stelle zu kommen; doch Metternich nahm ihn ungünstig auf, und gab die Denkschrift nachher sogar dem Angeklagten zu lesen. Münch's Wuth war gränzenlos, doch paßte es ihm später, der Beförderung Blittersdorff's zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten günstig zu sein, um ihn in Frankfurt los zu werden. Jetzt paßt es ihm aber noch besser, ihn in der Patsche sitzen zu lassen. Wie sich Blittersdorff nur an ihn wenden mochte, begreift sich kaum. Der Schritt verräth seine ganze Noth. Er möchte jetzt Tettenborn für sich gewinnen, aber der liebt ihn auch nicht; er möchte durch Zedlitz auf Metternich wirken und spricht daher lange Stunden mit ihm, aber Zedlitz vermag wenig und vergißt alles. Inzwischen werden in Baden die Sachen täglich

schlimmer, die Kammern nehmen einen drohenden Ton an, man spricht öffentlich aus, den Ministern müsse der Kopf gewaschen werden. Tettenborn [2,88] gesteht mir, es seien bei den Wahlen die plumpsten Bestechungen und gewaltsamsten Umtriebe von oben versucht worden; allen Haß davon trägt Blittersdorff.

Kissingen, Sonnabend, den 16. Juli 1842.

Die Wahlen in Frankreich lassen sich für die Opposition sehr günstig an; die Badener Hof- und Staatsleute sind darüber betroffen, weil das Beispiel der mächtigen Nachbarschaft auf die badischen Wahlen, falls deren neue Statt finden sollten, sehr einwirken würde. Blittersdorff erfährt von allen Seiten Anmahnungen, doch nach Karlsruhe zurückzukehren, wo man schon davon spricht, ihn durch den Präsidenten der Kammer Herrn Bekk, oder durch den Bundesgesandten von Dusch zu ersetzen.

In der preußischen »Staatszeitung« ist ein Schreiben des Erzbischofs von Canterbury veröffentlicht, wonach die Besorgnisse, die man gegen den Einfluß der anglikanischen Kirche hatte, beseitigt sein sollen. Allein man sieht das Ganze für eine Beschwichtigung an, die absichtlich hervorgerufen worden, und nur ein neuer Mikmak Bunsen's sei, dem der Erzbischof im eignen Interesse dies Zugeständniß gemacht habe.

Kissingen, Sonntag, den 17. Juli 1842.

Mittags unter den Bäumen die große Neuigkeit von dem Unfall und Tode des Herzogs von Orleans erfahren. Allgemeines Erstaunen, allgemeine Betroffenheit! Ich spreche darüber mit Lady Heytesbury. — Herr von Blittersdorff kommt, und theilt mir seine empfangenen Nachrichten mit, die Proklamation des Präfekten von Straßburg, die Be[2,89]rufung der französischen Kammern auf den 26. u. s. w. Er spricht diesmal unverhohlen über die politische Lage der Dinge, in Deutschland, in Baden, über die Schwierigkeit seiner Stellung den badischen Ständen gegenüber, er fürchtet die

konstitutionellen Bewegungen in Preußen, sie werden alles mit fortreißen, das nationale Element wird in Deutschland allgemein die Oberhand gewinnen, keine Regierung mehr sich halten können. In Süddeutschland sei man mit Mühe noch Herr dieser Richtung geblieben, werfe sich Preußen in sie, so müsse sie die Volksherrschaft begründen. Heftiges Losziehen gegen Herrn von Radowitz, der sich allein klug dünke, der ein blindes Vertrauen auf den König setze, als würde der den Umständen immer überlegen sein, der in seinem Dünkel meine, die Staatsmänner, welche mit den Ständen nicht fertig würden, seien nur zu talentlos, zu schwach, er solle es nur einmal selbst probiren, schon andre Maulhelden seien plötzlich verstummt, wenn es zum thätigen Verhandeln kam. Zuletzt gesteht Blittersdorff, daß er nichts andres verlange, als größere Gewalt vom Großherzoge, er möchte die Stände schlagen, nur schlagen, was auch die Folgen sein möchten! Premierminister wünscht er zu werden. — Uebrigens will er jetzt nach Karlsruhe zurückkehren, da ihm das französische Ereigniß einen guten Grund dazu giebt, und ihm die Beschämung erspart, als käme er bloß zurück, weil sein Weggehen eine Uebereilung gewesen.

Kissingen, Dienstag, den 19. Juli 1842.

Früh am Brunnen fing mich die Königin von Würtemberg wieder einmal auf; sie sagte, sie habe wohl gesehen, daß ich diese Tage unwohl gewesen, und habe daher [2,90] keine Kourage gehabt mich anzusprechen; sie sagt mir, daß auch sie Schwindel habe, und ihr die Kniee fast versagten; ich verhehle nicht meine Freude, daß auch Andre leiden wie ich! Ueber den Tod des Herzogs von Orleans, seine letzten Worte waren deutsch, an den König: »man solle doch die Thüren aufmachen, es sei so heiß«, er sprach ohne rechte Besinnung, und glaubte wahrscheinlich, er spreche zu der Herzogin, mit der er oft deutsch redete.

Graf von Tauffkirchen aus München, erzählt, daß der Fürst von Pückler in Weimar sei wenn der doch nach Kissingen käme!

Anekdote: Bald nach dem Tode der Königin Karoline in München begegnete der König Ludwig dem pensionirten hessischen Residenten Kocher, der sich von seinem Bedienten spaziren führen ließ. Der letztere sagte seinem Herrn, der König komme und habe ihn schon gesehen, so daß kein Ausweichen möglich war, der König war auch gleich herangeschritten, und rief, nach seiner Weise mit pathetischem Akzent, indem er mit dem Finger scharf hindeutete, wiederholt: »Die Hosen! die Hosen!« Sie waren heller Farbe, und also nicht der Trauer gemäß. Der alte Diplomat, verdrießlich über diese Schikane, riß seinen Rock auf, zeigte seine schwarze Weste, und rief, mit der Hand auf's Herz deutend: »Ei was Hosen! Hier, Ew. Majestät, traur' ich, in der Brust, aber nicht in den Hosen!« Womit die Hosen denn frei durchgingen. — Noch eine Anekdote: Der frühere Badkommissair Herr von Spraul hatte in Kissingen große Anstalten und Vorschüsse gemacht, die nicht gediehen und ihm nicht ersetzt wurden. Als der König nach Brückenau reisend hier durchkam, fragte er den Badkommissair: »Nun wie geht's, lieber Spraul?« — Ach schlecht, Ew. Majestät, antwortete dieser, ich habe ganz den Humor verloren! — [2,91] und legte nun seine Bitte um Bezahlung seiner aufgewandten Gelder vor. Der König achtete dieser Bitte nicht, sondern ging mit Spraul nun weiter alles zu besehen, wobei er immer auf's neue, wohl zwanzigmal, mit verwundertem, klagendem Ton ausrief: »Spraul hat den Humor verloren! Spraul hat den Humor verloren!« Zum Staunen und Räthsel aller Hörer. Das ist der Humor des Königs.

Kissingen, Dienstag, den 26. Juli 1842.

Heute kommen in Paris die Kammern zusammen. Man sieht gespannt ihren Berathungen entgegen. — Aufregung in Baden. Ein Funken aus Frankreich fände dort vielen Zündstoff. Man tadelt immer allgemeiner Herrn von Blittersdorff, daß er ohne Noth und Anlaß diese Uebelstände hervorgerufen. Auch die Hofparthei tadelt ihn.

Kissingen, Sonnabend, den 6. August 1842.

Von Herrn N. [Niedergesees] die Bestellung, der Fürst von Pückler sei gestern Abend angekommen und wohne im Russischen Hof. Das war eine große Neuigkeit und frohe Botschaft! — Im Russischen Hof lasse ich mir Pückler's Kammerdiener rufen, und dringe sogleich mit ihm in das Schlafzimmer ein, etwa eine halbe Stunde früher, als Pückler geweckt zu werden verlangt hatte. Er erkannte meine Stimme, war gleich völlig munter und liebenswürdig, und sagte, nur um Tettenborn und mich zu sehen, sei er gekommen.

Pückler war wie ich ihn stets gesehen, frei, angenehm, äußerst unbefangen, ganz dem Augenblick angehörig, mild, weder redselig noch schweigsam, aber sehr unterhaltend, [2,92] sprach vom Orient soviel als die Gelegenheit grad erforderte, erzählte behaglich von Dresden, Weimar &c.

Berlin, Sonnabend, den 13. August 1842.

Gestern früh um acht Uhr in Berlin angekommen; ich freute mich beim Hereinfahren, es ist meine Stadt, meine Heimath, und dies zumeist durch Rahel, die hier gelebt und gelitten hat! Ich verkenne die Mängel nicht, die Entbehrungen, zu denen man hier verurtheilt ist, aber das Gute überwiegt, das mir Gute hauptsächlich.

Berlin ist leer von Menschen, die Straßen haben ein ausgestorbenes Ansehen. Die Stimmung scheint mir aufgeregt, und dabei matt, ohne rechten Willen und Zug; Partheiwesen nimmt zu, Erbitterung gegen Andersdenkende. Es ist viel angehäufter Gährungsstoff nur leicht bedeckt, Heuchelei, Lüge, Halbheit, List und Betrug spielen auf der Oberfläche in allerlei Larven, aber ein scharfer, ätzender Volksgeist liegt wie auf der Lauer, um bei Gelegenheit dazwischenzufahren, und all das Gesindel auseinanderzujagen. Der Minister Eichhorn verhaßter als je. Die Streitsache mit dem Senate der hiesigen Universität wegen des Studentenvereins zu Ehren des »historischen Christus« macht ihn

verhaßt und lächerlich zugleich, und seine Entscheidung zu Gunsten des Vereins ist ein gefährliches Beispiel. Streit mit dem Senate der Akademie der Künste, der dem Minister die Ernennung des Herrn Kugler zum Mitgliede des Senats nicht zugeben will, und sich an den König gewandt hat.

Wie komm' ich mir bei allem diesen vor? Außerhalb des Kampfgewühles, aber nicht gleichgültig! Es ist überall viel zu thun, und wird wenig gethan, oder nicht auf [2,93] die rechte Weise. In völliger Rüstigkeit würde ich in vieles eingreifen, und dabei wäre Gefahr für mich; das Talent würde sich zu breit machen wollen! Jetzt, unthätig, fühl' ich meine Gesinnung reiner, und muß mir sagen, daß viele der Gegenstände, wegen deren jetzt gestritten wird, in der That meine Sache gar nicht sind, daß diese größtentheils noch gar nicht zur Sprache kommt!

Montag, den 22. August 1842.

Der König wird nach der Schweiz reisen, man sagt für gewiß auch nach Paris, und später auch auf drei Monate nach Italien. Die Leute reden darüber allerlei; es wird gesagt, er möchte doch ja nicht das Geheimniß verrathen, daß ein König dem Lande nicht nöthig sei!

Donnerstag, den 25. August 1842.

Berlin sehr still, sogar der Stralauer Fischzug gestern war nicht besonders glänzend und laut, wiewohl die Prinzen draußen waren.

Der Name »Standesherr« soll nicht mehr gebraucht werden, wenn von ehmals reichsständischen Fürsten die Rede ist; er ist für sie zu gering. Den Standesherren in Schlesien &c. wird das nicht gefallen!

Karge Zeit in der Litteratur, es erscheint wenig; die Buchhändler klagen, nicht die Leser allein!

Sonntag, den 28. August 1842.

Goethe's Geburtstag; sonst ein lebendiger Feiertag, jetzt ein vergessener, unbeachteter! — Mich dünkt, die Zeit [2,94] von Goethe ist schon weit von uns ab; die Welt hat seitdem eine andre Wendung genommen, sie sieht wenig zurück, sie kann nicht viel zurücksehen, sie hat so viel vor sich, hat alle Hände voll zu thun. Das Leben wird alle Tage unruhiger, geräuschvoller, eiliger, zerstreuter. Der Zollverein und die Eisenbahnen thun viel dazu, aber auch die jüngere Denkart überhaupt. Alles ist gespannt, gehetzt, nimmt an allem ringsumher Antheil, und will in allem nur sich selbst. Ueberall ist ein zu großer Maßstab angelegt, da wird denn alles klein, Bildung so gut wie Vermögen, Geselligkeit und Bedeutung. — Ich selber finde die Stimmungen von ehemals nicht wieder, mein Verhältniß und mein Gefühl zur Welt sind ganz andre geworden, seit nur zehn Jahren, seit nur drei Jahren, und ich bin ganz versichert, daß mehr die Welt mir entschlüpft, als ich ihr. Das Geschlecht, das mir angeboren, mindert sich; was hilft es mir da, daß sich das mir erworbene mehrt?

Ein wenig Spazirgang, ein wenig Gespräch, — mehr kann auch dem Besten kaum geboten werden, darauf läuft am Ende alles hinaus, und wahrhaftig, man kann damit zufrieden sein! — Je besser es in der Welt wird, desto reicher und freier muß beides werden, desto schöner das Verhältniß der Muße zur Arbeit, desto paradiesischer das Leben. Spazirgang und Gespräch, die ganze Bestimmung der Erdebewohner! Beides täglich zu haben, wär' ich ganz zufrieden. — Der ehemaligen, gewohnten Gespräche, der höchsten und vertraulichsten, entbehr' ich jetzt völlig. Und ich seh' es ein, so, wie ich sie hatte, können sie nimmermehr wiederkehren!

[2,95]

Mittwoch, den 31. August 1842.

Der Minister von Rochow war gegen die Berufung der ständischen Ausschüsse, und stimmte dafür, weil er sie als ein minimum des Uebels ansah; der Minister Graf von Alvensleben stimmte gegen sie, weil sie ihm zu wenig dünkten, ein minimum

des Guten; dem Minister Grafen von Stolberg dünkten sie grade das Rechte, Entwicklung und Fortschritt, und doch nicht Reichsstände. Stolberg ist schon als Liberaler verschrieen. Er und Thile haben am meisten zu Rochow's Sturze beigetragen; dem Könige wurde vorgestellt, es ginge nicht mehr, die allgemeine Stimme sei zu sehr gegen Rochow. Dieser hat übrigens bei dem Könige, und noch mehr bei der Königin, alle persönliche Gunst, und könnte leicht in einem Hofamte wichtiger und mächtiger werden, als er es in seiner Ministerstelle war. Alles dies sind im Grunde geringe, unbedeutende Dinge, im Einzelnen kommt wenig darauf an, nur in der Masse wirken sie, und als Wetterzeichen und Farben mögen sie angemerkt werden!

Freitag, den 2. September 1842.

Bei der Aeußerung, der König werde auch nach Griechenland reisen, dann aber ohne Zweifel auch nach Jerusalem: »Nun, da werden wir, wie jetzt Komité's für den Kölner Dombau, noch Komité's für den Wiederaufbau des Tempels Salomonis sehen!«

Umlaufschreiben Eichhorn's über Wiederherstellung des Glockengeläutes dreimal im Tage zur Erweckung des frommen Sinnes. Der König hatte Abends in einem Dorfe bei Potsdam solches Läuten gehört, und war davon erbaut worden.

[2,96] Ein Bruder des Astronomen Bessel ist ein Regierungsbeamter, und Eichhorn lobte ihn gegen den Astronomen: »Ihr Bruder ist ein Mann von großer Frömmigkeit«, sagte er mit Nachdruck; — Nun, darin thut er wohl etwas zu viel! versetzte Bessel; — »Nein, *nicht* zu viel, Sie aber wohl zu *wenig*, man kann nicht fromm genug sein.«

Donnerstag, den 8. September 1842.

Jetzt sind alle Blicke nach dem Rhein gewendet; Dombau, Festlichkeiten, Kriegsübungen, weitere Reisen, Projekte des Königs.

Herr Professor * [von Henning] besuchte mich; er war sehr für

den König gestimmt und dabei ganz konstitutionell gesinnt. Zum erstenmal hört' ich von einem Andern das Wort, das ich immer sage, man solle es dem König nur nicht so sauer machen, sondern ihm seine Aufgabe erleichtern helfen; * war für die ständischen Ausschüsse und ihre Zusammenberufung, ich nicht, weil ich ihre Nothwendigkeit nicht erkenne, und sie mir als konstitutionelle Schöpfung nicht genügen. »Man glaube nur nicht, daß man es nicht zu Aeußerstem gelangen lassen werde, alles kommt zum Aeußersten, und muß es, die Natur der Dinge will es, die Bewegungen der Geschichte sind nicht anders, und die Erfindung, ihre Rucke zu mildern, ist noch nicht gemacht.« Ueber die »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik«; wir müssen sie lassen wie sie sind, ihre Schwerfälligkeit gehört jetzt zu den Grundlagen ihres Bestehens, aufregender und populairer würden sie jetzt nicht lange dauern, und auch Preßfreiheit allein genügte dafür nicht, es müßten die abhängigen Lebensverhältnisse der Mitarbeiter aufhören. Wie [2,97] in allen Dingen, ist auch hierin nicht viel zu ändern. Ich aber habe keine Lust, für die »Jahrbücher« jetzt etwas zu schreiben. Mich verdrießt Eichhorn's Falschheit!

Nachmittags nach Charlottenburg gefahren. Vor dem Brandenburger Thore längs der Mauer, begegnete mir ein Wagen, ein Herr grüßt, ruft dem Kutscher Halt! Ich erkenne den Minister Grafen von Maltzan, er hält an, und steigt aus, ich natürlich ebenfalls, und wir haben das herzlichste Bewillkommnen! Ich glaubte ihn längst abgereist, aber er wohnt noch im Witzleben'schen Garten in Charlottenburg, wird jedoch nächstens auf ein Jahr verreisen. Er sah schön, liebenswürdig und fein aus, vornehm und enthusiastisch, dabei gerührt und leidend. Er war beinahe überwallend von Freundlichkeit, fragte hastig nach Kissingen, nach Tettenborn, nach meinem Befinden, sprach von seiner Krankheit, wie sehr er sich mit mir immer beschäftigt habe u. s. w. Er will mich besuchen; er sei jetzt in voller Genesung, sagt er. Ich fand ihn so wie vor dem Ausbruche seiner Krankheit, nur weicher und lebhafter. Ach, ich glaube, noch immer krank

genug! — Das Begegniß machte mir die größte Gemüthsbewegung, ich freute mich unendlich, ihn so weit hergestellt und überhaupt ihn wieder zu sehen, und doch war mir der Eindruck zugleich so sehr traurig! Ein liebenswürdiger Mensch und ein bedauernswerther!

Freitag, den 9. September 1842.

Nun kommt die Zeit immer stärker heran, die ich schon früher, die ich schon bald nach Goethe's Tod erwartete, die Zeit, wo sein Name sich den Deutschen verdunkelt, wo man ihn stets weniger versteht, sich gegen ihn verstockt, [2,98] und ihn auch schon äußerlich weniger kennt. Es ist ein Wunder, daß sein Stern noch an die zehn Jahre so stark hat nachleuchten können. Nun aber tritt wirklich eine Verdunkelung ein. Der heimliche Haß der Romantiker, der Schlegel und Tieck's, der offne Haß der Pfaffen haben allein nichts gegen ihn vermocht, so wenig wie Börne's und des jungen Deutschlands Unglimpf. Aber nun kommt die neuste politisch-poetisch-philosophische Deutschthümelei, und kommt Gervinus mit seinen Mißurtheilen, die ihren pedantisch-gelehrten Nachdruck haben, und schon eine Schule bilden, — und diese dicken Rauchwolken verdüstern das hohe Licht. — — Alles wollen sie historisch ordnen, zerlegen, zusammensetzen. Sie treiben mit Historisch jetzt den Mißbrauch, der früher mit Philosophisch getrieben wurde, alles wollen sie konstruiren, herleiten, begründen. Und wie armselig, ja kindisch ist da nicht selten ihr Verfahren! — Die Zeit wird auch das wieder wegschieben und zerstören, und Goethe's Stern so hell und rein glänzen wie nur je! Dessen bin ich sicher, mir ist für ihn nicht bange!

Ueberhaupt lass' ich das kritische Gerede draußen toben und wogen, zu mir herein darf es nicht, nicht in das Innre, wo ich wahrhaft daheim bin. Ich nehme mir die Evangelien, Homer und Shakespeare und Goethe, ja und Voltaire und Rousseau und Mirabeau dazu, fest unter den Arm, trage sie ruhig fort, und lasse mir von dem Kern und Schatze nicht das Geringste rauben und

verkümmern.

Läugnen will ich es doch nicht, ich sähe es gern noch mit an, daß eine falsche Autorität, wie die von Gervinus, zusammengeschlagen würde. Es gehört dazu ein Streiter, der vor allem philosophisch, dann aber auch gelehrt ist. Er wird schon kommen. — Welche Verwilderung seit Goethe's und Hegel's Tod!

[2,99] Schöner Aufsatz von Rosenkranz aus Hegel's Leben. Auch Bernhardy über römische Litteratur freut mich.

Montag, den 12. September 1842.

Mir träumt jetzt so oft, und eben auch wieder vergangne Nacht, ich sei noch Student, am Ende meiner Studien, soll nun bald als Arzt auftreten, und finde mit Schrecken, daß ich nicht genug dazu gelernt habe, ja daß mir weder Zeit noch Geld mehr zum Nachholen des Versäumten übrig sind. Wenn ich aufwache, und mich besinne, daß ich alt und über jene Studien hinaus bin, ihrer nicht bedarf, dann ist es eine Befreiung, eine Erlösung! Aber der Traum gemuthet mich noch in andrer Deutung an, ich kann die Welt als Universität, das Leben als Studien nehmen, und an der Schwelle des Abgehens über meine Unzulänglichkeit erschrecken! Gewiß, mehr versäumt als geleistet! Und das bei einem Leben voll Thätigkeit und Fleiß. Und grade jetzt, wo kein Tag vergeht, ohne daß ich nicht mit Lust mir Aufgaben stelle, und sie nach Kräften erfülle! Ich glaube, jeder ordentliche Mensch hat das Gefühl seiner Unzulänglichkeit. »Nur die Lumpe sind zufrieden«, hätte Goethe sagen können, statt »bescheiden«.

Der König muß am Rhein unter dem begeisterten Zujauchzen auch manche unbequeme Stimme hören; Aufforderung, die Freiheit zu fördern, die Presse frei zu machen u. s. w. Auch Beißendes kommt in öffentlichen Blättern vor.

Dienstag, den 13. September 1842.

Ueber die unaufhörlichen Entzückungs- und Rührungsauftritte,

die unser König am Rhein herbeiführt und aus[2,100]hält, wird mißfällig gesprochen. Man fragt, wie es möglich sei, daß ihm dergleichen nicht zum Ekel wird, was für ein Geschmack dazu gehöre, solche Liebhaberei immer zu üben. Und er selbst habe ja schon treffend gesagt, nach dem Rausche folge der Katzenjammer!

Mittwoch, den 14. September 1842.

Ich las in Mirabeau, in Lermontoff's lyrischen Gedichten, fing eine russische Erzählung des Grafen Sollogub an, wurde aber unterbrochen, hatte auch in der »Germania« des Tacitus eine Stelle nachzuschlagen, und Schleiermacher's »Monologen« zur Hand. Die neueste Kritik von Luden wider die »Germania« scheint mir wenig haltbar, das Büchlein ist ihm eine Zusammenstoppelung und nicht von Tacitus; seine Beweisführung läßt mich unbewegt. Daß die Evangelien zusammengestoppelt und nicht von den Verfassern sind, nach denen sie heißen, ist bewiesen, aber das nimmt ihnen nicht ihren Werth, ihnen ist und bleibt das Christenthum anvertraut.

In Schleiermacher's »Monologen« fiel mir diese, auch von Rahel angestrichene Stelle auf: »Wer mit der Gegenwart zufrieden lebt und Anders nichts begehrt, der ist ein Zeitgenosse jener frühen Halbbarbaren, welche zu seiner Welt den ersten Grund gelegt; er lebt von ihrem Leben die Fortsetzung, genießt zufrieden die Vollendung dessen, was sie gewollt, und das Bessere, was sie nicht umfassen konnten, umfaßt auch er nicht.« Am Schlusse des Absatzes heißt es noch: »Auch wo ich stehe, soll man in fremdem Licht die heilige Flamme brennen sehen, den abergläubigen Knechten der Gegenwart eine schauerliche Mahnung, den Verständigen ein Zeugniß von dem Geiste, der [2,101] da waltet. Es nahe sich in Liebe und Hoffnung jeder, der wie ich der Zukunft angehört, und durch jegliche That und Rede eines jeden schließe sich enger und erweitere sich das schöne freie Bündniß für die bessere Zeit.« Die »Knechte der Gegenwart«, das gefällt mir! Uebrigens fand ich auch diesmal wieder, daß es schwer ist, in das

kleine Buch hineinzukommen; besonders der Anfang ist ein ungenießbares Wollen und Bemühen, als wenn einer Licht anzünden will, und es kommt immer nichts, es sprühen zwar ein paar Funken durch die Dämmerung, aber man sieht nichts dabei; — späterhin wird das Büchlein besser, das Leben regt sich heller.

Die Auftritte des Königs am Rhein finden hier keinen Beifall; man spricht bitter von diesen Alterthümeleien, die Zeit fordre, heißt es, ganz andre Dinge, als dieses Liebkosen mit der Vergangenheit, dieses Treiben mit Kunst und Künstlern. Der alte Geist dieses Staates blicke finster dazu, und leicht könne er furchtbar rächen, daß man die schweren Aufgaben des Lebens, den tiefen Ernst des Regierens nicht fasse.

Donnerstag, den 15. September 1842.

Es ist sonderbar und auffallend, daß die vielen und starken Aeußerungen der Unzufriedenheit, die man hier hört, fast nie in ein Zurückwünschen der vorigen Zustände übergehen; man verwirft die Vergangenheit, man verwirft die Gegenwart, man blickt auf eine Zukunft, die zu erscheinen zögert, die man aber als ein Recht anspricht, als eine Gebühr erwartet. Friedrich Wilhelm der Dritte ist ganz vergessen, wenn auch die Denkmale, die einmal beschlossen worden, zur Ausführung gebracht werden. Außer [2,102] dem Minister von Nagler weiß ich kaum jemanden, der den König persönlich lobt, und der thut es auch am Ende aus Unzufriedenheit mit dem jetzigen.

Freitag, den 16. September 1842.

Der König hat dem Minister Eichhorn gegen den Senat der Akademie der Künste Recht gegeben: Herr Professor Kugler soll eingeführt werden. Das wird viel böses Blut machen.

Durch die augsburger »Allgemeine Zeitung« erfahr' ich erst, daß die kleine Schrift über die preußischen Provinzialstände von

L. Buhl sehr treffliche, kühne und eindringliche Sachen enthält.

Der Geheimerath von Tzschoppe ist in seinem Wahnsinn nicht nur bis zur Raserei fortgeschritten, sondern nun auch von einem Nervenschlage getroffen, so daß er, wie Geheimerath Doktor Horn sagt, schwerlich noch vierzehn Tage leben wird.

Sonntag, den 18. September 1842.

Mit dem Geheimrath von Tzschoppe ist es nun völlig vorbei; er starb schon vorgestern, nach völligem Rasen. Seine Frau und Kinder sinken aus Glanz und Wohlstand in dunkle Bedrängniß. Es hat nicht viel gefehlt, so wäre Tzschoppe Minister geworden, der vorige König hätte bei längerem Leben ihn gewiß dazu gemacht. Nun ist er todt, und trotzdem, daß er todt ist, kann ich doch nicht anders sagen, als — ein Halunke war er, und daß er nichts mehr vermag, ist ein Segen!

[2,103]

Montag, den 19. September 1842.

Hübsches vom Könige, noch vom Frühjahr her, aus Potsdam. Der König pflegt seine Spazirfahrten durch bloßes Fingerdeuten zu bestimmen, und an demselben Tage zweimal mißverstanden und anders gefahren als er gemeint hatte, brach er in starken Zorn aus. Ein Jäger unterstand sich, dem Könige zu sagen, wenn er ein Wort spräche, anstatt nur zu deuten, so würde es besser sein. Die Fahrt ging weiter, und der König sprach mit der Königin viel und lebhaft. Beim Aussteigen klopft er dem Jäger auf die Schulter, und sagt lustig: »Na, ich will mich bessern!«

Donnerstag, den 22. September 1842.

Es ist die Absicht Marheineke'n von hier zu entfernen, er soll Bischof in Stettin werden; Bischof Ritschl käme dann von Stettin nach Magdeburg, Bischof Dräseke von Magdeburg hieher. Ob Marheineke auf die Universität verzichten wird? Wer weiß! Er ist

in einem Alter, wo man wenig mehr zu fürchten hat, aber auch leicht schwach wird.

Der Erzherzog Johann zeigt sich am Rhein recht wohlgesinnt, aber im Ausdruck ist er nicht glücklich, sondern etwas taktlos. »Kein Preußen und kein Oesterreich mehr, sondern ein einiges Deutschland!« ist in jedem Falle zu viel gesagt! Darf er das im Namen Oesterreichs sagen? Schwerlich! Im Namen Preußens? Gewiß nicht! So weit sind wir nicht, und dürfen wir nicht sein! Wir wollen recht sehr Preußen sein, und Deutsche freilich sehr gern, insofern wir erstere sind. In Aachen beglückwünschte er den König, daß ihm diese Unterthanen schon so anhängen; warum [2,104] daran erinnern, daß die Aachener noch so neue Preußen sind, und früher eigentlich das nächste Verhältniß zu Oesterreich hatten? Doch er meint es alles vortrefflich!

Rheinische Ritterakademie für katholische Adliche jetzt eröffnet! Ein schändliches Unternehmen, das mit Jesuiten behaftet ist, obgleich die namentliche Herbeiziehung derselben nicht gestattet worden. Ritterakademie! Nur die Lehrer können bürgerlich sein! — Mittelalter, Adel, Geistlichkeit, Dome, Bischöfe, Bilder, Orden, lauter Phantasieen!

Freitag, den 23. September 1842.

Der Schauplatz verändert sich bei uns mehr und mehr. Die Einen schiebt man weg, und die Andern fügen sich. Aber bei dem sich Fügen, das doch nicht aus freiem Herzen kommt, ist kein Heil, und das eigne Thun mißfällt einem, so wie man es beim Andern sieht. Wer sich im Vorzimmer des Ministers Eichhorn mit einem Kollegen zusammenfindet, der ist ergrimmt, daß dieser ebenfalls auf diesem Wege ist und seinen Frieden machen will. Das ist nun der Lauf der Welt, die Macht ist jedem lieb, und wer sie nicht ertrotzen kann, der sucht sie zu erschmeicheln; sie entbehren ist gar zu hart! Man sagt, Marheineke wird sich gern entfernen lassen, wenn man ihm die Bischofswürde anbietet. Nun kommt gar an Savigny's Stelle der frömmelnde Puchta, noch schlimmer als Stahl

an die Stelle von Gans. Das wird eine schöne Universität werden. — Großes Leid hat Eichhorn, daß Schelling nicht besser hier eingehen will; er thut aber dafür was er kann. Neulich sagte er zu jemand: »Glauben Sie nur nicht, daß der König sich um Philosophie nicht bekümmere; er ist im Gegentheil sehr eifrig in dieser Richtung; nur will er keine negative, son[2,105]dern eine positive Philosophie haben, und darin stimm' ich ihm von ganzer Seele bei.« Das Beistimmen fände wohl unter allen Umständen Statt, das lassen wir beiseite! Aber mit der positiven Philosophie ist es schlimm! Machen wollen Sie sie doch wohl nicht, Herr Minister? Und wenn nun die Zeit keine solche hat? Philosophie muß man nehmen, wie sie sich giebt! Tragala perro! Friß, was da ist, denn du mußt es fressen, und kannst nichts andres fressen. So habt ihr Kant fressen müssen und Fichte'n, und sehr wider Willen den frühern Schelling; Hegel aber habt ihr noch im Leibe, und schluckt noch immerfort!

Wenn die Leute hier uns die Wissenschaft, den freien Geist und die freie Lehre auflösen, zersprengen, auslöschen, — was ihnen bis auf einen Grad gelingen kann —, so bleibt uns die Aussicht, daß die politische Bewegung immer wächst, und in ihrem gewaltigen Fortschritt uns einst von allem Wuste, den man uns jetzt aufdrängt, befreien wird.

Sonntag, den 25. September 1842.

Programm von Boeckh zum neusten Lektionskatalog, über eine Stelle im »Theätet« des Platon; er fordert die Studirenden auf, sich zu freien Männern auszubilden, nicht zu knechtischen Beamten. Die »Leipziger Allgemeine« und die »Rheinische Zeitung« haben die stärksten Stellen deutsch wiedergegeben, und nun macht die Sache das größte Aufsehn.[3]

[2,106] Eichhorn hat dem Oberlehrer Doktor Witte in Königsberg die Wahl gestellt, entweder seine Stelle beim Gymnasium oder die Redaktion der Zeitung aufzugeben (er hatte als Lehrer nur Lob und Billigung für sich); Witte gab das Amt auf, und behielt die Zeitung,

behielt sich aber vor, den Minister wegen unberechtigten Verfahrens beim Könige zu verklagen. Die Königsberger haben auf der Stelle eine Unterzeichnung zu Stande gebracht, die ihm ersetzt, was er an Einkommen verliert.

Montag, den 26. September 1842.

Die Zensur macht ihre Dummheiten nach wie vor. In einem Roman, den Herr von Sternberg hier drucken läßt, hat ihm der Zensor einige Ausfälle gegen Fürsten, die ein halbtoller Karakter dort vorbringt, gestrichen, und auf desfallsige Vorstellungen erwiedert, das Buch würde [2,107] doch wohl bei Hof gelesen werden! Auch durfte der Name Rothschild nicht vorkommen, und bei dem Ausdruck: »gemeine Juden« mußte das Beiwort wegfallen! — Welch tolle Verwirrung! welches ist die wahre Meinung? die Freiheit der Presse, die schon in's Uebermaß ausschweifte, oder dieser Zwang der Zensur, der wieder lächerliche Aengstlichkeit und empörende Willkür zeigt? Ich traue all den Dingen nicht! Die Zugeständnisse sind nur im Abstrakten, im Grundsatz gilt der alte Schlendrian, und nur zum Ergötzen und guten Anschein sind einige Ausnahmen! — Aber man möge sich hüten, mit diesen Dingen zu spielen! sie machen Ernst aus dem Spiele!

Dienstag, den 27. September 1842.

Anrede, mit welcher der König bei seiner letzten Anwesenheit in Königsberg, im Juli, die Deputirten der Universität empfing: »Meine Herren! Ihre Beschwerde über den Minister Eichhorn habe ich erhalten. Diese Beschwerde ist aber zugleich eine Beschwerde über den neu angestellten Professor Hävernick, und zugleich auch über mich. Denn in meinem Namen hat der Minister Eichhorn gehandelt und verfügt. Der Minister Eichhorn aber ist ein Ehrenmann, so sehr ihn auch das junge Deutschland für einen Mucker und Pietisten verschreien mag. Der Minister Eichhorn —

ich versichere es Ihnen auf mein Ehrenwort — ist ein Ehrenmann, und was er verfügt, hat ganz und gar meinen Beifall. Ueber den Professor Hävernick beschweren Sie sich, indem Sie sich auf ein Vergehen berufen, welches sich derselbe vor jenen fünfzehn Jahren in seiner Jugend hat zu Schulden kommen lassen. Ich habe die Sache untersuchen lassen, und sie ist nicht so, wie Sie [2,108] meinen. Gesetzt aber, dem wäre so, wer von uns, meine Herren, kann in seine Jugendzeit zurückblicken, ohne ähnliche Verstöße, vielleicht nicht noch größere zu finden. Ferner beschweren Sie sich, der neu angestellte Professor Hävernick sei dem evangelischen Glauben zu sehr zugethan; ich muß Ihnen aber sagen, daß auch ich diesem Glauben ganz und gar zugethan bin; ich bin durch viele Irrsale in diesem Leben gegangen und dennoch wieder zu diesem Glauben zurückgekehrt, fühle mich darin glücklich und stolz, und so lange ich das Heft der Regierung in dieser meiner Hand halte, werde ich diesen Glauben mit meiner ganzen Macht zu schützen wissen. Bei der Opposition, die der Professor Hävernick bei den Studirenden fand, hätten Sie genaue Untersuchung halten und die Schuldigen bestrafen sollen. Dieses alles ist aber nur zum Scheine geschehen. Uebrigens verdrießt mich die Sache so, daß ich sicher das Rektorat dieser Universität niedergelegt hätte, wenn mich nicht noch so angenehme Erinnerungen aus meiner Jugend — denn auch ich habe einige Kollegia hier gehört — an diese Universität knüpften. Jetzt habe ich gesprochen, nun reden Sie!« — Ob und wie dem Könige geantwortet worden, davon schweigt der Bericht.

Mittwoch, den 28. September 1842.

Daß der König überall Reden hält, und sogar in Erörterungen sich einläßt, macht seinem Talent alle Ehre und zeigt seine Persönlichkeit vortheilhaft; aber es ist ein gefährlicher Glanz, der leicht zum Schaden ausschlagen kann. Noch verstummt man vor dem hohen Redner, widerspricht ihm nicht gradezu; aber nicht lange, und er wird seinen Mann finden, der ihm antwortet, der ihn

überbietet, seine [2,109] Gründe zusammenwirft: wie dann? — Und dasselbe gilt von den Ministern, die sich ebenfalls an das Redenhalten gewöhnen, und bei denen die Schlappen schon angefangen haben.

Man schreibt aus den Rheinprovinzen, der König und die Königin schmeichelten dort mit Anstrengung den Einwohnern, der Geistlichkeit, dem Adel, den Bürgern, dagegen wären sie kalt, schnöde und achtlos gegen die eignen Beamten, die, mit Ausnahme der höchsten und begünstigten, sich sehr zurückgesetzt und gekränkt fühlten. Man hat dem Könige früh vorgestellt, die preußischen Beamten seien sammt und sonders ein Ausdruck der Revolution, die hauptsächlich durch die Hardenberg'sche Verwaltung in Preußen eingepflanzt worden. Aber sie, die eignen Beamten, zurückzusetzen, dem Volke zu schmeicheln, und ihm zu zeigen, daß man auf jene nicht viel halte, ist das etwa *nicht* revolutionair?

Die Bücher von Louis Blanc über 1830—1840 und von Hormayr über 1809—1814 gehören sehr zusammen, sie liefern dasselbe Ergebniß, erwecken dieselbe Stimmung. Sie zeigen, daß in den großen Begebenheiten viel Schwäche, Gemeinheit, Dummheit, Zufall und Unsinn mitläuft, daß der große Aufschwung in ein klatriges Ende ausgeht. Schadet nicht! Ist die Vernunft nicht sehr in den Handelnden sichtbar, so ist sie es doch genug in dem Ereignisse, und die Resultate sind schon deßhalb nicht rein, weil sie die Keime neuer Katastrophen enthalten müssen, von denen die Geschichte weiter leben soll.

Donnerstag, den 29. September 1842.

Besuch vom Regierungsrath Hesse, vom Ministerium des Innern. Er ist mit der neuen Redaktion — mit der [2,110] ersten war der König nicht zufrieden — des anbefohlenen liberalen Zensurgesetzes beauftragt, und wünscht von mir einige Nachweisungen und Angaben. Ich sage ihm, was ich irgend weiß. — Der Fürst von Carolath unterbrach uns, wir sprachen über

die Tagesangelegenheiten, die Reden des Königs u. s. w. Als ich mit Carolath allein war, wollte dieser sich Raths erholen in Betreff der provinzialständischen Ausschüsse, von denen er Mitglied ist; er wollte wissen, was damit werden würde, wie man die Sache zu nehmen habe? Ich schenkte ihm reinen Wein ein, und zeigte ihm, daß, wenn der König nicht weitergehen und nicht Reichsstände berufen und eine Konstitution geben wolle, die Sache als Tollmannswerk erscheine. Er sprach sehr liberal, und meinte, es sei auch so weit, daß man endlich an Erfüllung der in Wien gegebenen Versprechungen denken müsse, die Anforderungen der Zeit seien zu mächtig, um sich zurückweisen zu lassen u. dgl. mehr. Ich war noch lange nach seinem Weggehen mit diesen Gegenständen beschäftigt, und zu sehr ernsten Betrachtungen veranlaßt.

Abends bei * [Frln Solmar]. Man bespricht das Theater, Bettinen, des Königs Reisen und Reden. Seine stets erneuerte Rührung und Begeisterung wird bewundert, das bengalische Feuer, das überall seinen Weg bezeichnet, die Ordensverleihungen, die häufiger sind, als die unter der vorigen Regierung, die dem Kronprinzen schon zu häufig schienen &c. &c. — »Ich würde hier nicht so freie Reden führen, aber der König will es, und so folg' ich nur seinem Befehl als gehorsamer Unterthan!« — Sie wären wohl gar im Stande, wenn der König es beföhle: »Es lebe die Republik« zu rufen? — »Und Sie nicht?«

[2,111]

Sonnabend, den 15. Oktober 1842.

Von des Königs Geburtstag ist wenig zu merken. Die Stadt ist ganz still. — Die Ernennung des aufgeblasenen stupiden Fürsten von Solms-Lich zum Marschall der ständischen Ausschüsse muß als eine hocharistokratische auch der sonstigen Aristokratie mißfallen, auf die jener stolz herabsieht. In dem Verzeichnisse der Ausschußmitglieder stehen die Fürsten von Solms, Neuwied &c. als Durchlaucht, die von Carolath und Hatzfeldt als Fürstliche Gnaden! Diese Unterscheidungen fallen zu lassen, beleidigt nie so sehr, als

sie geflissentlich anzumerken und festzuhalten.

Montag, den 17. Oktober 1842.

Brief und Buch von Moritz Carriere, aus Butzbach: »Der Kölner Dom als freie deutsche Kirche«. Er nimmt die Sachen für wahr, die ich für Täuschung halte. Für das Wohl und die Herrlichkeit des Vaterlandes glüht mein Herz, aber es giebt sich deßhalb nicht jeder lockenden Vorstellung hin. Das Deklamiren von der Einheit und Freiheit Deutschlands, das Prahlen von seiner weltbildenden Bestimmung, ist mir völlig zuwider, und besonders die so erkünstelte, innerlich kalte Dombau-Begeisterung. Mir kommt es immer vor, als wenn von unserm deutschen Volksheere fürerst nur die Trompeter da wären, die Soldaten aber fehlten; ja, wenn es nur gälte, Mauern von Jericho durch Trompetenstöße einzustürzen, dazu hätten wir alles! Und Carriere spricht schon von dem Voranschreiten, von dem Beispiel und Muster, das die Deutschen allen Völkern sein werden! Da wird in aller Eile die Gegenwart der Franzosen, der Engländer, ja selbst der Russen, verneint oder übersehen, um unsre noch proble[2,112]matische Zukunft zu preisen! Das alles ist nicht sonderlich deutsch, das ist nachgeahmt französisch.

Mittwoch, den 19. Oktober 1842.

Gestern war die Eröffnung der ständischen Ausschüsse; der Vorgang und die Reden waren bloße Form, chinesische Komplimentirspiele. Weder der Minister Graf von Arnim noch der Fürst von Solms-Lich gaben irgend ein gehaltvolles oder bedeutendes Wort. Die ganze Sache scheint jämmerlich angethan, und die rheinischen Zeitungen sprechen mit Hohn und Mißtrauen davon!

Donnerstag, den 20. Oktober 1842.

An den ständischen Ausschüssen hat niemand Freude. Die

Berliner fangen schon ihre Witze darüber an. Fanny Elßler und die Signora Assandri erwecken viel mehr Interesse, als der Redner Fürst von Solms-Lich!

Man versichert, der König sei jetzt schon mit allen seinen Ministern darin einverstanden, daß der Versuch, die Presse freier zu machen, übel gerathen sei, daß man gesehen habe, wie gleich Mißbrauch und üble Richtungen vorgewaltet. Die Zensur ist so dumm und gewaltsam wie vorher, wenn auch der König in einzelnen Fällen auf sie schilt und sie berichtigt.

Der Minister Eichhorn hat ein Rundschreiben erlassen, daß im ganzen Lande aller Orten untersucht werden soll, ob unter der vorigen Regierung die Union der Lutherischen und Reformirten Kirche freiwillig vor sich gegangen, oder auch Zwang und Nöthigung dabei eingewirkt. Ein thörichtes Beginnen! Fast überall war mehr oder minder [2,113] Nöthigung dabei, aber von einer Art, die sich nicht erweisen läßt. Die Aufrührung dieser alten Geschichte wird unzählige Gehässigkeiten, Angebereien und Verunglimpfungen nach sich ziehen! An Aufhebung der Union wird man doch nicht denken? — Das hieße die Verwirrung erst recht groß machen!

Man hat den König gefragt, was er mit den Juden eigentlich wolle? Er antwortete: »Ich will ihnen alles Gute, nur will ich, daß sie sich auch als Juden fühlen.« Letztere Worte sind ein Schlüssel zu vielem! — Man fragt mich, was denn die Juden eigentlich wollen? Ich antworte: »daß man ihnen Zeit lasse, Christen zu werden.«

Sonnabend, den 22. Oktober 1842.

Der verstorbene König ließ einmal — vor etwa zwanzig Jahren — den alten frommen Herrn von Kottwitz zu sich rufen, und vertraute ihm, er sei in einer Art von Gewissensunruhe, ob er nicht zuviel gethan, daß er eine Kabinetsordre gegeben, welche auch Prediger und Schullehrer für absetzbar erkläre, ohne daß eine geistliche Behörde dabei zu sprechen habe, — worauf der alte

Fromme erwiederte: »Ja, Ew. Majestät haben damit auch Ihr Gewissen beschwert.« Der König seufzte. Da meinte der Alte, die Kabinetsordre möge für einige Zeit gelten, dann aber, als eine nur vorübergehende Maßregel, die ihren Zweck erfüllt habe, zurückgenommen werden. Der König seufzte abermals, und sagte: »Zurücknehmen? eine Kabinetsordre? Nein, das geht doch nicht!« Und dabei blieb es.

Dienstag, den 25. Oktober 1842.

Der König hat nun wirklich die Zensur für alle Druckschriften, deren Text nicht unter zwanzig Bogen beträgt, [2,114] aufgehoben. Wie viel oder wenig es sei und wirke, gleichviel, vom Könige bleibt es eine ungeheure That, eine That des Muthes und Freisinns, die kein Andrer so leicht ausgeführt hätte. Man ist erstaunt, wie über ein Wunder, man traut seinen Augen kaum, von so viel Knechtschaft und Schmach erlöst zu sein. Dennoch wird der König wenig Dank haben, und sehr natürlich, denn die Forderung ist noch weit voraus, und seine Gabe scheint nur eine kleine Abzahlung von einer großen Schuld. Was es in ihm ist, und von ihm heißt, daß er soviel thut, daran denken die Wenigsten.

Eröffnung der Eisenbahn nach Frankfurt an der Oder. Ein wichtiges Ereigniß! — Da beißt hinein, Frömmler und Aristokraten!

Mittwoch, den 26. Oktober 1842.

Besuch von Herrn von Henning, Geschäfte wegen der »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik.« Es ist aus mit dieser Zeitschrift, sie wird zu Ende gehen, oder einen andern Karakter annehmen; besser, sie wäre damals eines heroischen Todes gestorben, als die Zensur uns schor!

Von Schirges die Novelle »Tageblätter eines unglücklichen Apothekers« gelesen; wunderhübsch!

Montag, den 31. Oktober 1842.

Muntre und scharfe Scherze über das künftige Ehescheidungsgesetz. Dasselbe findet den größten Widerspruch, wird schon im Entwurfe stets mehr und mehr eingeschränkt, und später an der Meinung völlig scheitern. Unsre Sitte widerstrebt der schamlosen Erörterung von Dingen, die sie [2,115] nicht allzu streng nimmt und doch am liebsten im Dunkel läßt; sie widerstrebt am meisten der Einmischung der Geistlichkeit. Man meint, Savigny werde für seine gleißnerische Willfährigkeit, grade dieses Thema — eine der Liebhabereien des Königs — mit Eifer hervorgezogen und bearbeitet zu haben, hart bestraft werden und um sein Ministeransehn kommen; er wird — sagt man — bewiesen haben, nicht daß unsre Zeit, aber daß er selbst keinen »Beruf zur Gesetzgebung« habe.

Ludwig Tieck ist vom Hofrath — er war sächsischer — jetzt hier zum Geheimen Hofrath befördert worden. Was die geringe, fast unschickliche, nichtssagende Titelerhöhung für den siebzigjährigen, schlagrührigen Dichter, dessen Name grade am Hofe weit über solchem Titel steht, und beim Publikum über jedem, wohl bedeuten soll?

Sonntag, den 6. November 1842.

Ich habe diese Tage alles sehr im Großen ansehn können, müssen, wie es mit dem Menschen und der Welt ist, wie alles, im Großen wie im Kleinen, nur Entwickelung und Fortschritt ist, zu einem hier noch unfaßlichen, aber herrlich zu denkenden Ziel. Das Menschenloos, in dem Zeitabschnitte, der dem Einzelnen gewährt wird, ist klein, verglichen mit dem Ganzen; aber wohl dem, der dies kleine Loos treu an sein Herz drückt und es wohl hegt und verwaltet! Jeder Punkt des Lebens ist ein wichtiger und heiliger, jeder strahlt das reinste Licht, wenn wir es ihm nur abverlangen. Denke jeder gut von seiner Aufgabe! — Bei dieser Ansicht ist dennoch mein Gefühl für das Leben um vieles gleichgültiger, als sonst. »Dem bunten [2,116] Leben kann ich leicht entsagen«, dieser

Vers von Friedrich Schlegel fällt mir jetzt sehr oft ein.

Große Klagen über die Quälereien, die bei der »Staatszeitung« nicht aufhören. Alle Augenblicke ist der König unzufrieden mit irgend etwas, und schilt dafür den Redakteur durch Kabinetsschreiben, mit Uebersprungung aller Behörden. Dabei läßt die Posener Zeitung Artikel gegen den Kaiser von Rußland drucken, und die Schlesische sagt, die Stände-Ausschüsse hätten Reichsstände begehren wollen, und nur eine schwache Mehrheit habe die Forderung für jetzt noch abgewehrt.

Vor kurzem erschienen in Hamburger Blättern Artikel über hiesige Verhältnisse, und der Inhalt war von der Art, daß der Verfasser durchaus eingeweiht sein mußte. Die höchsten Behörden wurden aufmerksam, und forschten nach dem Urheber. Herr von Nagler empfing Aufträge, und ließ fleißig spüren, allein ganz umsonst; er versicherte, die fraglichen Mittheilungen könnten unmöglich vermittelst der Post nach Hamburg gelangen, sie müßten andre Wege haben; während man forschte, kamen immer noch solche Artikel. Man will nun sehen, ob in Hamburg etwas zu erfahren ist.

Dienstag, den 8. November 1842.

Selbst nach den Berichten in der »Staatszeitung« sind die ständischen Ausschüsse doch etwas lebhaft geworden; man hat dem Könige das Recht absprechen wollen, die Salzpreise wieder zu erhöhen, man hat mit Nachdruck in Erinnerung gebracht, daß eine neue Steuer ohne die Zustimmung der Provinzialstände nicht eingeführt werden dürfe. Der Minister von Bodelschwingh hat alle Mühe [2,117] gehabt, seine Fassung zu behaupten und das Heft nicht zu verlieren, und ist dabei doch zu manchen Zugeständnissen genöthigt worden.

Freitag, den 11. November 1842.

Der Dichter Herwegh ist hier.

Gestern ein Artikel in der »Staatszeitung« zu Gunsten der neuen Ehescheidungsgesetze, die bearbeitet werden; matt und dürftig! — Neue Karikaturen; in einer wird der letzte Zensor freudig zu Grabe getragen.

Professor Dahlmann in Bonn angestellt. Endlich!

Sonntag, den 13. November 1842.

Die Stände-Ausschüsse sind entlassen und heimgeschickt. Es ist alles wider Vermuthen glimpflich abgelaufen. Der König hat ihnen zum Schluß eine Anrede gehalten, in der er sie belobt, aber mancherlei äußert, wogegen viel zu sagen wäre. Das Wort »Vertrauen« sei heutiges Tages so sehr mißbraucht worden; von wem? von den Regierungen und ihren Schmeichlern! Nationale Eigenheit, historische Entwicklung, nicht Repräsentanten des Windes der Meinungen und der Tagesfragen, lauter bedenkliche Worte, wenig fester Begriff. Meint der König, seine Stände seien so was Apartes, Nationales, Historisches? Sie sind Gebilde ganz derselben Art, wie die der andern Länder und Völker, nur unvollkommen und unreif, dieselben wesentlichen Formen, dieselben Debatten, nur Ein allgemeines Interesse gültig, von persönlichen Meinungen bedingt, keine Stände alter Art, sondern allerdings Repräsentanten der Zeitstimmung, der Einflüsse des Tages! [2,118] Wie könnt' es auch anders sein? Ritter, Bürger, Bauern, sind ununterscheidbar, sie vertreten nicht bloß ihre Sache, sondern ihr Urtheil spricht über Allgemeines. Was noch am meisten Korporation sein könnte, Geistlichkeit, Universitäten, Akademieen, ist grade nicht vertreten! Und der Grundbesitz als Bedingung der Wählbarkeit ist nicht viel besser als Patente. Genug, es ist keine Ursache, sich auf diese Institution so besonders gütlich zu thun!

Ein neugestifteter Militairklub zu wissenschaftlicher Besprechung versammelt sich jeden Monat einmal Abends; der Prinz von Preußen ist dabei, der Kriegsminister, viele Generale; man hält Vorträge, es entstehen Debatten, nachher speist man.

Auch Militairärzte und Verwaltungsbeamte haben Zutritt.

Freitag, den 18. November 1842.

Der König hatte die Absicht, eine Art von Manifest ergehen zu lassen, durch das er dem Volk unumwunden darlegen wollte, nach welchen Grundsätzen er die Ständeverhältnisse zu behandeln entschlossen sei, wie weit er gehen werde, und daß er nie Reichsstände berufen wolle. Mit Mühe soll er davon abgebracht worden sein, man habe ihm vorgestellt, heißt es, wie mißlich jede doktrinaire Erklärung sei, wie leicht sie der Kritik bloßliege, und wie schwer es sein werde, solche ausgesprochene Grundsätze unter dem Wechsel der Umstände festzuhalten; man ging so weit, ihm bemerklich zu machen, daß es nicht gerathen sei, sein Wort zu geben, daß man etwas nicht thun werde, wenn man doch nicht wissen könne, ob man es nicht doch am Ende thun müsse. Zuletzt hat man ihn dringend ver[2,119]mocht, wenigstens nicht während der Versammlung der Ständeausschüsse einen so aufregenden Schritt zu thun.

Sonnabend, den 19. November 1842.

Schelling ist nun förmlich in preußischen Dienst aufgenommen, als Rath erster Klasse, Wirklicher Geh. Ober-Regierungsrath. Die »Exzellenz« hat er also doch nicht erlangt, aber auch so ist die Beförderung in Preußen eine sehr große, unverhältnißmäßige. Nach Tieck's Vorgang, ist nun auch Raupach zum Geh. Hofrath aufgestiegen. Misèren! Und die sehr schlecht wirken.

Der Minister Eichhorn ist klug genug, um schon gemerkt zu haben, daß der König eine Macht über sich fühlt,, mit der man es nicht verderben dürfe, wenn man bei ihm gut stehen will, das ist die öffentliche Stimme. Er scheint in vielen Beziehungen vorsichtiger und zaghafter, sucht die Leute zu gewinnen, lenkt ein, und klagt nun selbst, daß er nicht könne wie er wolle. Aber man glaubt, seine Ministerzeit habe schon am längsten gedauert, und

zwar seien es die Frommen, die an seinem Sturz arbeiten.

Merkwürdiger Artikel in der »Vossischen Zeitung« (aus der »Kölner«) über die Ständeausschüsse, ihr Unvermögen, ihre Geringheit; sie wären hinter dem Beamtenstaate noch weit zurück!

Der Dichter Herwegh, der noch hier ist, soll Bräutigam einer Fräulein Siegmund geworden sein, einer Schwester der verwittweten Madame Piaget. Man sagt, sie sei sehr verständig, und äußerst freisinnig.

[2,120]

Montag, den 21. November 1842.

Schelling wird neuerdings stark besprochen, die Staatswelt bekümmert sich um den Mann, der da Rath erster Klasse geworden. Er hat seine Vorlesungen diesmal für das halbe Honorar angesetzt, und sein Hörsaal ist wieder gedrängt voll. Die Berliner sagen, er lese zu herabgesetzten Preisen; das thäten alle Virtuosen und Raritätenleute, wenn's zu Ende ginge!

Der Dichter Herwegh ist zum Könige gerufen worden.

»Bruno Bauer und seine Gegner«, von Edgar Bauer, ist wohl die keckste Schrift, die seit vielen Jahren hier gedruckt worden. Nicht nur wird der Geist unsrer Zeit als revolutionair bezeichnet und als solcher gepriesen, sondern auch der christliche Staat verworfen, und an Worten des Ministers von Rochow nachgewiesen, daß im Staate schon das Bewußtsein erwache, er dürfe kein christlicher sein, sondern ein Staat der Vernunft, des Geistes! Aber auch der Atheist wird gepriesen, er sei erst recht der ächte Mensch! Man sieht, während Schelling seine »Philosophie der Offenbarung« liest, hat auch gleich der entschiedenste Gegensatz sich neben ihm aufgestellt, und alle Verheißungen der Zukunft sind weniger auf Schelling's Seite, als auf der gegnerischen.

Sonntag, den 27. November 1842.

Ein großes Weltereigniß: Frieden zwischen England und China,

durch rasche Waffenerfolge erzwungen; alle Bedingungen zum Vortheile der Sieger, China für immer aufgeschlossen, dem Verkehr und der Bildung Europa's zugänglich. Die Nachkommen werden die unermeßlichen Folgen dieses Ereignisses sich entwickeln sehen! Dreihundert [2,121] Millionen abgesonderter, begabter, ausgebildeter Menschen werden flüssig, strömen in die allgemeine Bewegung ein! — Auch in Afghanistan sind die Engländer Sieger.

Von Herrn Ackermann authentische Nachrichten über Herwegh. Geheimerath Schönlein hat ihn beim Könige eingeführt, der König begrüßte ihn als großen Dichter. »Ich freue mich Ihres Besuches mehr, als eines andern, den ich vor einiger Zeit von einem Fremden hatte«, — zu Schönlein gewandt, fügte er erläuternd hinzu — »Ich meine den von Herrn Thiers«, dann sagte er: »Wir sind ganz verschiedener Ansichten, aber das thut nichts, wir können auch als ehrenwerthe Feinde zusammen sein«, ferner sagte er scherzend: »Sie haben mir viele unverdauliche Pillen zu verschlucken gegeben, aber der da (auf Schönlein blickend) doch noch ärgere.« Der Besuch Herwegh's beim Könige ist das Tagesgespräch, alle Klassen von Menschen sind in Bewegung; die Vornehmen, die Frommen, die Altgesinnten, sind bestürzt, ja beleidigt, die Jüngern voll Neid. — Allgemein findet man die Hereinziehung von Thiers in diese ganz heterogene Szene sehr ungehörig.

In Leipzig sind die drei Bände Bruno Bauer's über die Synoptiker streng verboten worden, hier nicht, im Gegentheil gab eben erst die »Staatszeitung« die Buchhändleranzeige, daß das Werk erschienen sei.

Donnerstag, den 1. Dezember 1842.

Ich lieferte heute der »Vossischen Zeitung« einen kleinen litterarischen Artikel, hauptsächlich, um Koenig's Novelle (»Regina«) in der Kürze recht loben zu können. Diese Novelle hat mich ganz entzückt; es ist künstlerische Form und ethi[2,122]scher Gehalt. Die Jassoy'sche Familie ist der Boden, wo die Geschichte

spielt, mich schauerte gleich die mir erkennbare Wirklichkeit an, und steigerte den Eindruck, aber auch die Dichtung, die sich damit verflicht, hat ergreifende Wahrheit. Koenig steht in diesem kleinen Buche den Besten gleich. Ich sehe, er muß Erlebtes, ihm Naheliegendes schildern, das ist Nahrung für sein Talent.

An demselben Tage, an welchem Herwegh hier beim Könige war, verbot die Polizei hier das Neueste, das in der Schweiz von ihm erschienen ist. — Auch die Zeitungen in Köln haben einen Theil ihrer kurzen Freiheit wieder eingebüßt, der bisherige Redakteur der einen hat weichen müssen.

Schmähliche Gerichtsverhandlungen in Mainz gegen angebliche Bünde von Handwerkern, Schändlichkeiten des Instruktionsrichters, die das Zuchthaus verdienten, er hat den Leuten vorgeschrieben, was sie bekennen sollten, unter der Vorspiegelung, dann kämen sie gleich frei. Das sind Wirkungen des nichtswürdigen Einflusses, den der Halunke Tzschoppe ausgeübt!

Donnerstag, den 8. Dezember 1842.

In Mainz sind alle Angeklagten völlig freigesprochen worden. Eine wahre Genugthuung für alle redlichen Leute! Der frühere Instruktionsrichter kann nicht in's Zuchthaus kommen, er ist schon gestorben. Schade! — Bei dieser Gelegenheit wird wieder vielfach an den unseligen Tzschoppe erinnert, mit Schmach und Abscheu. Ueber diesen Nichtswürdigen ergeht wenigstens nach dem Tode ein hartes Gericht, und es heißt wirklich, seine Söhne würden den Namen ablegen.

[2,123]

Mittwoch, den 14. Dezember 1842.

Am Hofe ist hier große, dumpfe Bewegung. Man spricht vom nahen Rücktritte der bisher vorherrschenden Oberhofmeisterin Gräfin von Reede; der König soll die Gräfin von Voß zu ihrer Nachfolgerin wollen, die Königin aber die Gräfin von Münster,

geborene von Marwitz, Rochow's Schwägerin. Daß der General von Müffling endlich gehen wird, scheint auch gewiß, und dann wird Rochow Präsident des Staatsrathes. Genug, es steht noch gut um die Aristokratie und ihre Koterieen!

Der Minister Eichhorn ist krank vor Aerger, er hat sich verstrickt, und weiß nicht herauszukommen. Die Geschäfte stocken, und sind ihm übermächtig. Der Direktor Ladenberg wirkt ihm entgegen, die meisten Räthe sind zu bloßen Schreibern herabgesetzt. Wer soll nun dem Minister helfen? Seine begünstigten Neulinge sind unkundig, und auch schon unzufrieden!

Die Polemik gegen das Ehescheidungsgesetz dauert heftig fort. Gedichte, Zeitungsartikel, Flugschriften, Zerrbilder! Savigny hat an Boyen geschrieben, er hoffe, er werde ihm die Hand bieten, um die neuen Bestimmungen auch in dem Militair einzuführen; Boyen hat durch den Major von Griesheim ausführlich antworten lassen, Savigny solle sich um das Militair nicht bekümmern!

Der Aufstand in Barcelona scheint doch ernster, als man es glauben durfte, wenn man die Zeitungen las. Aber die Spanier sind unberechenbar! Ihr Muth steigt, wenn alles verloren scheint.

Der Lieutenant Zimmermann, Adjutant Boyen's, hat über Afghanistan geschrieben, und dabei Ausfälle gegen Rußland gemacht. Der russische Gesandte hat sich beim Minister von Bülow beklagt, dieser fuhr mit ihm zu [2,124] Boyen, der den Adjutanten entlassen wollte, was aber Herr von Meyendorff doch verbat. Der König hat den Lieutenant Zimmermann mit achttägiger Haft bestraft.

Sonntag, den 18. Dezember 1842.

Artikel im »Journal des Débats« über die Bedeutung des Dombaufestes; dem Könige wird nachgerechnet, er habe fünferlei Religion schon versucht: Reformirt, Lutherisch, Unirt, Englisch und Katholisch — Quäkerisch (mit Mrs. Fry) hätte noch hinzugefügt werden können! — Artikel in der »Leipziger Allgemeinen Zeitung«, es sei nicht wahr, daß einige Minister bei der Berathung des

Ehescheidungsgesetzes im Staatsministerium opponirt hätten, dasselbe sei einstimmig angenommen worden; einige Minister hätten sich allerdings heftig gegen den Entwurf ausgesprochen, aber nicht im Staatsministerium.

Was schon vor einiger Zeit gesagt worden, daß Bunsen an die Stelle Eichhorn's kommen, Eichhorn Bundesgesandter. werden, und Graf von Dönhof als Gesandter nach London gehen solle, findet jetzt mehr Glauben. Aber Bunsen's Name erregt wahren Schrecken, man fühlt die Möglichkeit, dann Eichhorn zurückzuwünschen!

Der Lieutenant Zimmermann sagt in seinem Buch über Afghanistan unter andern, wenn Christus von dem Dasein Amerikas gewußt hätte, so würde er, statt eine neue Religion zu stiften, lieber auf die Entdeckung dieses Welttheils ausgegangen sein, und so wird Columbus gleichsam als der Höhere bezeichnet, der Größeres und Besseres gethan, als Christus! Aus welchen Löchern dergleichen freie und wilde Wässer einem plötzlich entgegensprudeln!

Montag, den 19. Dezember 1842.

In »Rotteck's Leben« las ich, daß er bis zuletzt auf das Kotzebue'sche Stück »Menschenhaß und Reue« etwas gehalten, und stets Rührung dabei empfunden habe. Ich wollte diesen Eindruck an mir prüfen, und da das Stück unter altem Wuste zur Hand lag, so nahm ich es vor, und las es frischweg durch; gewiß ohne Vorurtheil, ja fast mit dem Wunsche, etwas Gutes daran zu finden. Aber wie war mir zu Muthe, als ich nun damit fertig war! Nur Ekel und Abscheu empfand ich. Wie gab ich den Schlegel's Recht! wie pries ich die Wandlung der Zeiten, die dergleichen in Verachtung fallen ließ: Das Ganze ist ein Werk der niedrigsten Gemeinheit, vom Kern bis zur Schale ist alles nichtswürdig, der Stoff, die Absicht, die Darlegung, die Ausbildung, die Sprache. Alle Mittel, die hier gebraucht werden, sind die elendesten, wohlfeilsten, jede Szene strebt nur auf den gemeinsten, rohsten Eindruck hin; alles ist ästhetisch so faul wie moralisch; ungern brauch' ich das letztere

Wort, in diesem Gebiete, aber hier muß ich es als nothwendig anerkennen. Und dergleichen Quark galt einst allgemein als Kostbarkeit, nicht nur bei den Deutschen, sondern auch bei fremden Nationen! Engländer, Franzosen, Spanier und Russen, wetteiferten, uns von der Schmach zu befreien, dergleichen erzeugt und bewundert zu haben, sie eigneten sich den Quark an, und bewunderten ihn mit. So ist es immer: die Menge läuft immer dem Gemeinen nach, das Vortreffliche zwingt ihr auch Bewunderung ab, indeß bleibt jenes ihr lieber, bis der Tag verfließt und seine Geburten mit ihm hingehen; das Vortreffliche aber besteht, und dauert fort in allen Guten und Edlen. — Ich warf das elende Zeug [2,126] wieder hinaus, zu seinesgleichen, denn noch einige Kotzebue'sche Stücke lagen dort.

Donnerstag, den 22. Dezember 1842.

— Von Alexander's von Humboldt Leben in Paris erzählt mir Bülow folgendes Merkwürdige: vor sechs Uhr steht er auf, und arbeitet sogleich mit Arago auf dem Observatorium, gegen acht Uhr frühstücken beide in einem nahen Kaffeehause, Humboldt nur Eine Tasse schwarz, ohne etwas zu essen; hierauf begiebt er sich auf die königliche Bibliothek, wo ihm ein besonderes Zimmer eingerichtet ist, hier verschließt er sich, nimmt nur in seltnen Fällen jemand an, und arbeitet bis sechs Uhr Abends, dann fährt er zum Essen, gewöhnlich eingeladen, und der übrige Abend und ein Theil der Nacht gehört der Gesellschaft und Unterhaltung. Bei diesem Leben befindet er sich vollkommen wohl, die Arbeit ist sein höchster Genuß. — Bülow ging zur Besprechung der Tagesgegenstände über. Der König mache es seinen Ministern nicht leicht, er verlange ungeheure Arbeiten und in kurzen Fristen, unterbreche und störe das Begonnene wieder selbst, indem er Anderes vorschiebe; dann auch widerspreche er sich, sage, man habe ihn mißverstanden u. s. w. Jetzt sei das der Fall mit der freien Presse, der König lese begierig die Zeitungen, und finde sich jeden Tag verletzt und empört durch die Frechheit, mit der alles

angegriffen werde, durch die Richtung, in der man kühn vordringe, das mißbillige er ganz, dagegen fordre er Abhülfe. Wie das zu machen sei, daß die Presse einer gewissen Freiheit genieße und doch nichts Aergerliches liefre, das wisse kein Mensch, endlose Berathungen fänden Statt. Der nächste Zorn werde auf die [2,127] »Leipziger Allgemeine Zeitung« fallen, die seit einiger Zeit die Geißel der preußischen Regierung geworden; man habe vor kurzem einen Rath aus Merseburg an Brockhaus gesandt, ihn zu warnen, zu bedrohen, allein der habe geantwortet, er wolle nicht hinter den preußischen Blättern zurückstehen. Die »Rheinische Zeitung« habe durch ihre freie Sprache schon sechshundert Abonnenten verloren« Die« Zeitung von Brockhaus werde nächstens verboten werden, kein Geheimniß sei mehr sicher, es müßten hohe Beamte ihr Mittheilungen liefern. Die inländischen Zeitungen werde die Zensur wieder scharf beaufsichtigen; der Zensor der »Rheinischen Zeitung«, schon längst als ein dummer Kerl bekannt, sei abgesetzt, mit dem der »Königsberger« werde man schwerer fertig werden, der sei ein Mann von Gewicht und widersetze sich dem Oberpräsidenten, indem er sich auf die Absichten des Königs berufe. Der König sage, er wolle, daß man in Büchern frei rede, nicht in Zeitungen, da komme nun das Buch von Zimmermann, und auch da müsse man einschreiten. Der König wolle keine Konstitution, aber alles schreie darnach, durch den Vorgang mit Herwegh sei die ganze Jugend aufgeregt, jeder denke nun, er müsse es nur recht arg machen, dann werde er zu Ehren kommen; nun schreie man erst recht! Und in den Behörden selber sei Partheisucht, Widerspruch, Auflösung! Kurz, Klagen und Klagen.

Freitag, den 23. Dezember 1842.

Der Minister von Bülow sagte mir gestern ohne Hehl, daß Herr von Rochow fortwährend großen Einfluß übe, und nichts weniger als liberalen, daß er sich aber des Uebermuthes der liberalen und konstitutionellen Schreier [2,128] herzlich freue, weil die unfehlbare

Folge sei, daß ihnen auf's Maul geschlagen werde, und weil dadurch der König wieder auf den Weg zurückkomme, den er verlassen wollte. Daß die Provinz Preußen so unverbesserlich auf Konstitution versessen sei, wird theils dem unmittelbaren Einwirken des Herrn von Schön, theils dem Nachwirken des Kantischen Geistes, der die ganze Provinz durchdrungen habe, beigemessen. Ob übrigens Reichsstände zu wünschen oder nicht zu wünschen seien, das ist für den Augenblick nicht in Frage, sondern in Frage steht nur, was der König wolle, und wie dessen Willen auszuführen sei, wobei denn für die Minister ein Unglück ist, daß der Ausdruck dieses Willens meist sehr unbestimmt und in Widersprüchen befangen ist.

Hergang des Lärms in Betreff des Doktor Rupp. Der General von Thile hält seit einiger Zeit dem Könige fast jeden Tag Vortrag über die Zeitungen und macht ihn auf merkwürdige Artikel aufmerksam; so zeigte er ihm auch die Anklage eines Elberfelder frommen Blattes gegen Rupp, der König stimmt der Anklage bei, und befiehlt, der Elberfelder Artikel soll in die »Staatszeitung« aufgenommen werden. Thile, sehr erfreut, unterrichtet die Redaktion von dem Befehl. Zinkeisen eilt zu Eichhorn; »Um Gotteswillen nicht«, eifert der, »das verwirrt alles auf's neue und schadet uns über die Maßen; gehen Sie zu Thile, sagen Sie ihm meine Bedenken, und ich bäte ihn, die Sache dem Könige nochmals vorzutragen, und die Einrückung zu hintertreiben.« Thile ist willig dazu, aber der König ergrimmt, und es soll auf der Stelle die Aufnahme geschehen. Sie geschieht also. Kaum hat man in Königsberg gesehen, daß die »Staatszeitung« die Anklage mittheilt, so entsteht ein gewaltiger Lärm, der Magistrat lehnt [2,129] sich auf, Herr von Brünneck schreibt an die Redaktion mit Bitterkeit, vertheidigt den Doktor Rupp, verlangt Einrückung dieser Gegenrede, und schließt damit, nur völliger Unverstand oder jesuitischer Eifer habe jene Aufnahme der Anklage in die »Staatszeitung« verfügen können. Zinkeisen eilt zu Thile, aber dieser verwahrte sich hoch und theuer, dergleichen wage er nicht

dem Könige vorzulegen, der gewiß in höchstem Zorne eigenhändig sogleich den fürchterlichsten Brief an Brünneck schreiben würde; auch kein andrer Minister, nicht Bülow, nicht Eichhorn, nicht Graf von Arnim, wollte mit der Sache zu thun haben, Zinkeisen möge sehen wie er sich helfe, er solle die Vorwürfe nur hinnehmen. Er berührte in der »Staatszeitung« die Einsprache des Magistrats nur obenhin, und außer diesem leisen Widerklang hat der König nicht von der Wirkung erfahren, die jene Einrückung hervorgebracht, und er weiß noch heutiges Tages nichts davon! — Andre Geschichte, das Manifest, das der König beim Zusammentritt der ständischen Ausschüsse wollte in die »Staatszeitung« einrücken lassen, und wie dies noch glücklich durch Zögern und Ablenken sei hintertrieben worden. Der König hatte die Schrift eigenhändig entworfen, Legationsrath von Usedom und Doktor Zinkeisen sollten den Stil etwas säubern; der König sagte darin, Preußen brauche keine Konstitution und solle nie eine bekommen, und that heftige Hiebe auf die konstitutionellen Länder, Baiern, Würtemberg, Baden, Frankreich, England; es wäre ein gräßlicher Skandal geworden, wäre das im Druck erschienen, jederman hätte gleich erkannt, daß es von der Hand des Königs sei, da niemand sonst hier so hätte reden können.

[2,130]

Sonnabend, den 24. Dezember 1842.

Der König hat den drei Ministern, die beim Zensurwesen betheiligt sind, anbefohlen, ihre Ansichten und Vorschläge in Betreff einer neuen Zensurinstruktion jeder in einer eignen Denkschrift zu entwickeln. Große Noth, viel Berathen und Erwägen! Endlich kommen die drei Denkschriften doch zu Stande, und siehe da! die drei Minister, Bülow, Eichhorn, Arnim, stimmen in nichts überein, jeder will für sein Ministerium alles frei und sicher halten, und alles den beiden andern aufladen. Nun ist ein Rath beauftragt, daraus ein Ganzes zu machen, und der sagt, wenn er die drei Denkschriften so nebeneinander liegen sehe, so werde

ihm grün und gelb vor den Augen!

Nachmittags kam der Fürst von Wittgenstein. Klug, praktisch, wunderlich wie immer. Bedauerte sehr den König, den guten Herrn, der so viel Verdruß habe, dem fast nichts nach Wunsch gelinge. Die Ständesachen kamen zur Sprache, die Konstitution, die Preßfreiheit; wenn man darin nicht weitergehen wolle, müsse man gar nicht anfangen; wenn man selber so reizbar und empfindlich sei, müsse man keine Karikaturen erlauben, den Zeitungen nicht die Zügel schießen lassen; was man aussäe, das wachse dann auch auf, darüber dürfe man sich nicht wundern. Er möchte nur das Eine wissen, was Metternich in seinem Innersten von all diesen Sachen denke, was er insgeheim dazu sage! Unsern Ministern übrigens geschähe es ganz Recht, daß ihnen die Sachen so schwer gemacht würden, warum wagten sie nicht, dem Herrn in manchen seiner Unternehmungen gleich anfangs zu widersprechen? Wittgenstein sagt noch spöttisch, alles was er jetzt von hiesigen Dingen wisse, schöpfe er aus der »Leipziger Allgemeinen Zeitung«, dort werde alles Wichtigste und Geheimste mit[2,131]getheilt. Er fragt nach mancherlei Vorkommnissen in meinen »Denkwürdigkeiten«, worüber denn Frau von Crayen und Frau von Frohberg in Töplitz sich verfeindet? wer der hinkende Franzose gewesen, wer der polternde Geheimrath, wer der Berichtschreiber aus Frankfurt am Main an Jordan, doch nicht etwa der »Fuchs in Holzschuhen« (Küpfer)? Allerdings! Insbesondere interessirt ihn Schlabrendorf's Grimm über die Sonntagsfeier, und dessen geheime Nachricht an den König über einen in Paris zu fürchtenden Handstreich. Wittgenstein erzählt mir noch von Tzschoppe's Krankheit, von dessen maßlosem Ehrgeize, den er zur Schau getragen, und der ihn bewogen, sich manchen gehässigen Einflusses zu rühmen, den er gar nicht gehabt, mit dem er nur seine Wichtigkeit habe aufputzen wollen. (Er hat ihn wohl gehabt!) Die Wittwe habe sich an die Minister gewendet, und eine Ehrenrechtfertigung ihres Mannes gegen die harten Verunglimpfungen der öffentlichen Blätter verlangt, die ihr auch

wohl nicht versagt werden könne. Ich erwiederte, das würde nichts bessern, denn die Leute würden sagen, das Zeugniß der Behörden, denen er gehorcht und gedient in ihren schlechten Richtungen, sei nur eine Bestätigung seiner Schlechtigkeit. Wittgenstein ist über diese Aeußerung etwas mißmuthig, und geht nun bald.

Montag, den 26. Dezember 1842.

Der König ist ganz entzückt von dem Roman »Thyrnau« der Majorin Paalzow, empfiehlt ihn jederman, bestellt Bilder dazu. »Also wieder der schwächliche Geschmack, wie sein Vater und seine Mutter ihn hatten, denen [2,132] galt August Lafontaine, dem Sohne die Majorin Paalzow, und Tieck ist nur zur Aushülfe!«

Die »Leipziger Allgemeine Zeitung« enthält einen Brief von Herwegh an den König, voll dreister Freimüthigkeit.

»Die Staatsminister scheuen sich, dem Könige im Staatsministerium wegen des neuen Ehegesetzes geradezu entgegen zu sein, weil keiner seinen Zorn auf sich ziehen mag, aber sie verlassen sich mit Gewißheit auf den Staatsrath, und wissen im voraus, daß hier die Stimmenmehrheit wider den neuen Entwurf sein wird.« Dies äußerte mir jemand, der sehr gut unterrichtet ist.

An Bunsen's Hieherberufung wird nicht gezweifelt, er soll an Eichhorn's Stelle kommen, der König will seine Lieblinge um sich haben, will Diener haben, die blindlings mit ihm gehen, die in seinen Ideen lebhaft voranschreiten. Seit ein paar Wochen ist Bunsen's Sekretair, Herr Stipf, hier, ein sehr gescheidter, schlauer Mann, sagt man, mit dem der König viel gearbeitet hat; unter andern wurde eine Agende für die Kirche in Jerusalem berathen und entworfen.

Dienstag, den 27. Dezember 1842.

Besuch vom Grafen von Königsmark, der die Nachricht bringt, daß die »Leipziger Allgemeine Zeitung« in Preußen verboten sei.

In Königsberg hatte die Regierung allen Staatsdienern, der

Prorektor allen Studenten scharf verboten, für Herwegh Festlichkeiten zu veranstalten. Unabhängige Bürger gaben ihm doch ein Ehrengastmahl, wobei man die Namen Schön und Jacoby hochleben ließ. Ein Wortwechsel, der entstand, war Ursache, daß ein Offizier den Jacoby herausforderte. Das Verbot, den Mann zu feiern, [2,133] den der König geehrt, hat etwas von Tadel gegen den König, und nimmt sich in diesem Betreff seltsam aus.

Nach neun Uhr Abends fuhr ich in die Assemblee zum Minister von Bülow; es waren über zweihundert Personen dort. — Bülow setzte sich später mit mir in eine Ecke, bestätigte mir, daß die »Leipziger Allgemeine Zeitung« vom Januar ab verboten sei, wobei er und Graf von Arnim noch glücklich die Sache so eingerichtet haben, daß die Maßregel nur eine ganz einzelne bleiben kann, und keine weitern Verbote gegen ähnliche Blätter zu folgen brauchen. Er sagt mir auch, Herwegh sei von hier fortgewiesen worden; unter den vorhandenen Umständen habe das freilich nur vom Könige ausgehen können. Nun wird es Lärm geben! Und man ist nicht sehr darauf eingerichtet, ihn zu ertragen!

In Potsdam ist ein Offizier (Danckelman) somnambül, und im magnetischen Hellsehen sagte er schon vor vier Wochen, er sehe den König Louis Philippe in Gefahr, am 29. wenn er zur Eröffnung der Kammern fahre, werde ein Weib mit einer Bittschrift seinem Wagen nahen, überfahren werden, und diesen Augenblick werde man zu einem Mordanfall benutzen; in einer von ihm bezeichneten Straße, in einem Hause, das er schilderte, dessen Nummer aber dunkel sei, werde der Anschlag geschmiedet, da kämen die Verschworenen zusammen, in einem andern Hause noch andre. Die Angaben waren alle so genau und auffallend, daß Bülow sie dem französischen Gesandten Bresson mitgetheilt hat. Uebermorgen ist der entscheidende Tag. Hat der Somnambüle Wahres gesehen, so muß die Sache vorgehen, trotz aller Gegenanstalten, die man treffen mag; läßt sie sich verhindern, so ist die Vorhersagung nichtig!

Freitag, den 30. Dezember 1842.

Herwegh ist gestern Vormittag, der empfangenen Weisung gemäß, von Berlin abgereist, auf der Eisenbahn nach Leipzig, er war eben von einem Ausfluge nach Stettin zurückgekehrt.

Heute steht in der »Staatszeitung« das vom König erlassene Verbot der »Leipziger Allgemeinen Zeitung«, und der Bericht der drei Minister, der die Gründe und den Antrag des Verbots enthält; der letztere ist sehr schlecht gerathen, unnöthig zart und dann doch ganz grob, der wird den üblen Eindruck nur vermehren. Herr Brockhaus soll schon hier sein, und unterhandeln.

[2,135]

1843

Berlin, Mittwoch, den 4. Januar 1843.

In der »Staatszeitung« steht eine gereizte, bittre Berichtigung der in fremden Blättern wiederholten Behauptung, Eichhorn solle Bundesgesandter werden; solche Gerüchte würden offenbar in böser Absicht ausgesprengt. Die böse Absicht leuchtet hiebei nicht eben ein. Auffallend aber ist es, daß die »Staatszeitung« bei dieser Gelegenheit das Wort nimmt, und so hochfahrend und scharf. Das geschieht nicht um Herrn Eichhorn's willen, der auch gar nicht durch jenes Gerücht beschimpft wird, sondern hier sind höhere Interessen im Spiele! Man vermuthet, daß der König entschieden seinen Liebling Bunsen hieher ziehen wolle, daß zu diesem Zwecke jene Veränderung wirklich beschlossen gewesen, die frühe Ausplauderung aber, und die ärgerlichen Urtheile, die über den Plan vernommen worden, denselben für den Augenblick verrückt haben. Natürlich sei nun der Verdruß um so größer, und man stelle nun die aufgegebne Absicht als eine nie gehegte vor! Auch ist es auffallend, daß die scharfen Worte nur von Eichhorn sprechen, aber nichts von Bunsen sagen. — Ich glaube noch immer etwas an die Sache; vor sechs Wochen schon wußte der Prinz von Preußen davon, und glaubte [2,136] ebenfalls daran, wiewohl sie ihm äußerst mißfiel. Wir werden ja sehen, was in der Folge kommen wird, wenn wir so lange leben!

Die »Staatszeitung« enthielt gestern eine dumme, hämische Kritik der Rede des Doktor Rupp; schon deßwegen schändlich, weil Rupp mit dem Ministerium in hartem Kampfe steht, und von den Behörden verfolgt wird. Die »Staatszeitung« scheint mehr und mehr das Sprachrohr Eichhorn's zu werden, wobei sie nicht

gewinnen kann!

Sonnabend, den 7. Januar 1843.

Die »Deutschen Jahrbücher« sind von der sächsischen Regierung unterdrückt, durch ein langes, umständlich erörterndes Reskript, das arge Blößen giebt; Dummheit! der Befehl genügte, warum sich auf Dinge einlassen, denen die Behörde doch nie gewachsen ist? — Brockhaus will seine Zeitung eingehen lassen, und mit andern Redaktoren und in andrer Richtung ein ganz neues Blatt anfangen; seinen Schaden rechnet er auf zwanzigtausend Thaler. — Unsre hiesigen Zeitungen liefern nur Preßfreiheitsartikel, loben den König und seine Gnade und schelten das Publikum und die Schriftsteller; daß sich Gott erbarme! warum nicht lieber geschwiegen? Man gebärdet sich frei, um dem Könige zu schmeicheln, immer mit dem scheuen Blick, ob er's noch gutheißt, noch nicht übel nimmt; da waren die Saturnalien der Römer besser, da wußte jeder Sklave sein Recht und dessen Dauer!

Der König sagte zu Boyen neulich: »Der General von Neumann wird doch ein bischen alt, es wäre bei Zeiten daran zu denken, ihm einen Stellvertreter zu geben; was meinen Sie zu Radowitz?« — Boyen versetzte: [2,137] »Ew. Majestät, ich werde auch alt!« — Worauf der König: »Ah ich verstehe schon, Sie wollen Radowitz nicht! Nun gut, schlagen Sie mir denn Andre vor!« — Der König war sichtbar ärgerlich, daß seinen Wünschen nicht besser entsprochen wurde.

Der König hat einen alten Schwanenorden wieder aufgefrischt, und der Königin als der Großmeisterin einen Ordensschmuck von zwölftausend Thalern machen lassen.

Sonntag, den 8. Januar 1843.

Merkwürdig, wie bei den Hohen und Hochgestellten eine stille Bitterkeit gegen den König herrscht, wie unzufrieden sie mit seinem Benehmen sind, den Aristokraten ist er viel zu liberal, den

Frommen bei weitem nicht fromm genug, die Liberalen haben alle Hoffnungen aufgegeben: »Er hatte nach allen Seiten Versprechungen gemacht, nach keiner Seite hat er sie erfüllt; er hat Alle getäuscht.« Man hört die härtesten Dinge; Herwegh wird ihm nie verziehen, man ließe ihn gern, wenn es möglich wäre, Kirchenbuße thun wegen seines Unterfangens »solchen hergelaufenen Burschen« zu sich bringen zu lassen. »Wer von uns« — sagt ein Hofmann — »ist denn seines Amtes und seiner Ehre noch sicher, wenn diese Mode einreißt?« — Der vorige König hat's doch eben so gemacht, der ließ den Naturdichter Gottlieb Hiller zu sich bringen, und der war auch, wie Herwegh, ganz familiär mit dem König und der Königin! — »Der vorige König — war der vorige König, der konnte machen was er wollte, es schadete nichts, und als er sich einmal zu viel herausnahm gaben seine Minister ihm auch auf die Finger, fragen Sie nur den jetzigen General von W. [Willisen]! Und Gottlieb Hiller! [2,138] wie unschuldig ist der im Vergleich mit Herwegh! Aber bestraft ist der König doch, die Verweisung Herwegh's, die er hat befehlen müssen, ist einem Widerrufe gleich, und giebt ihm vor aller Welt das Ansehn eines Bestraften!«

Die heutige »Staatszeitung« muß schon berichtigen, es sei ohne Grund, was norddeutsche Blätter angegeben, daß russischer Einfluß die preußischen Rückwirkungen gegen die Presse verursacht habe. Wie wird es den König verdrießen, wenn erst französische und englische Blätter eine solche Behauptung mit größter Gehässigkeit wiederholen werden! Und an österreichischen Einfluß glauben auch hier Viele, ich selbst habe dieser Annahme vielfach widersprechen müssen. — Ich höre, daß die jungen Leute, welche den meisten Antheil an den letzten Preßärgernissen haben, ihre Sache gar noch nicht aufgeben, sondern auf neue Wege sinnen, und zum Theil schon haben, wie sie ihre Opposition fortsetzen können.

Schrift von Puchta, für den neuen Ehescheidungs-Gesetzentwurf, in der gestrigen »Staatszeitung« gelobt. — Dagegen

spricht der »Gesellschafter« mit größtem Lobe von der Rede des Doktor Rupp, und wirft seinen Gegnern arge Beschuldigungen an den Kopf. — Sie dämpfen den Geist im Publikum nicht mehr, die Frömmler und Knechte, er ist schon zu mächtig. Wär' er nur nicht so ungeschickt und so vereinzelt, da würde er noch ganz anders wirken! Aber Deutsche bringt man schwer zusammen, außer zur Philisterei, zu der sind sie immer zu haben; Beweis sind die zahllosen langweiligen Vereine und Klubs für Kunst, Litteratur, Geschichtforschung, Geographie u. s. w.

[2,139]

Dienstag, den 10. Januar 1843.

Sehr mißstimmt; die Langsamkeit des Geschichtsganges mißfällt mir; die Ereignisse liegen zu weit auseinander, das Menschenleben ist zu kurz beisammen. Nichts zu thun! wie es ist, müssen wir's hinnehmen.

Donnerstag, den 12. Januar 1843.

Beim Könige war große Kour und Konzert; Liszt, Rubini, und eigends dazu von Dresden durch Hofrath Teichmann geholt Madame Schröder-Devrient. Alles war prächtig und geschmackvoll, viel reicher und voller als beim vorigen König.

Seltsames Gerede, der König, aufgebracht über die vielen öffentlichen Stimmen, die gar nicht in seinem Sinne reden, wolle ein eignes Hofblatt gründen, das er selbst mit seinen Vertrauten redigiren und füllen werde! Ist es wahr, daß ein solches Vorhaben ernstlich gemeint ist, so beweist das nur, daß niemand in jenem Kreise eine Vorstellung von solcher Aufgabe und solchem Geschäft hat! — Der König, sagt man, lasse wohl leicht wieder los und eine Zeitlang unbeachtet, was er sich vorgesetzt, aber darum verzichte er noch nicht darauf, im Gegentheil, er warte nur auf bessere Gelegenheit, um alles auszuführen, was und wie er es sich vorgesetzt. Bei dieser Weise wird er nur schwerlich Erfolg haben,

es wird ihm für alles nicht genugsame Lebenszeit verbleiben.

Eine kleine Polemik geht noch immer durch unsre Zeitungen durch, und die amtlichen ärgerlichen Artikel der »Staatszeitung« haben nur neuen Stoff geliefert, und die höchste Behörde hat nichts gewonnen, als Blößen, wo man sie verletzen kann! — Wie das bischen Freiheit unter [2,140] dem großen Sandhaufen Macht sich klein und mühsam hervorringt, sieht man allerdings an den Körnchen, die sich hie und da bewegen, einsinken und aufwallen, aber der große Sandhaufen liegt unverrückt!

Freitag, den 13. Januar 1843.

Großer Trieb in mir zu frischer Thätigkeit, aber eine eingreifende, wirksame unter den gegenwärtigen Umständen ist für mich undenkbar. Aufgefordert, den liberalen Theil unsrer Regierung aufzufassen, zu verstärken, darzustellen, find' ich diese Aufgabe eine durchaus luftige, und nebelhafte, die Bestandtheile sind gar nicht geschieden, noch scheidbar, sie gähren trübe durcheinander, und was eben an das Licht hervorwogt, ist gleich darauf tief unten am dunklen Boden. Eben so wenig ist es auf der Gegenseite klar, ich sehe nur ein widriges Gedränge kleinlicher Persönlichkeiten. Und doch würde ich die Schwierigkeiten nicht scheuen! was mich am meisten abhält, ist die Einsicht, daß Beleuchtung hier nicht nutzen, sondern eher schaden würde! Manches muß im Dunkel oder in der Dämmerung wachsen, um erst gekräftigt an das Sonnenlicht zu treten. So hab' ich denn zu schweigen! — Ueberlegung, ob die stillen Tage denn verlorene sein müssen? keineswegs! jeder Tag ist ein Gefäß, welches mit dem Köstlichsten zu füllen uns immer gestattet bleibt; wir haben ein so großes Reich im Innern zu verwalten, so viel zu ordnen und aufzuhellen, daß es uns an Beschäftigung nie fehlen kann. Freilich üben wir am liebsten unsre Talente, und oft ungern unsre Pflichten!

[2,141]

Sonnabend, den 14. Januar 1843.

In Nr. 5 und 6 des »Magazins für die Litteratur des Auslandes« ist eine Schilderung von Blindenerziehung in Nordamerika von Dickens, und besonders eine Erzählung von einem taubstummen und blinden Mädchen Laura Bridgman, die durch Doktor Howe mit Erfolg unterrichtet worden, — Rührenderes und Erschütternderes habe ich nie gelesen! Dickens hat ein Meisterstück einfacher Berichtgabe geliefert, und seine hohe und reine Seele leuchtet hell und warm durch seine ruhigen Worte hervor. Ich mußte das Blatt weglegen und laut weinen, es war ein Durchbruch des heißesten Mitgefühls, der in der Schöpfung tief gegründeten Verwandtschaft alles Geschaffenen; ich rief leidenschaftlich zu Gott: Sie soll sehen, laß sie sehen, Allmächtiger! öffne ihre Augen, ihr Gehör! laß sie sterben, damit sie zu dir komme! Die prächtigste Entschädigung muß ihrer ja harren! laß das grausame Dunkel enden! Und ist es denn mit irgend einer Seele anders? ist nicht auch die sinnbegabteste eingeschlossen, gehemmt, zu dunklen Mühen verurtheilt? Die höchsten religiösen Betrachtungen reihen sich hier tröstend an!

Montag, den 16. Januar 1843.

Der Bischof von Jerusalem hat einen prahlerisch-eitlen Bericht über die Feier des Jahrestages seines Einzuges erstattet, und der König darauf selbst eine Kabinetsordre an den Minister Eichhorn geschrieben, worin er diesen beauftragt, allen evangelischen Predigern im Lande Fürbitten und Danksagungen für den Bischof und das Bisthum anzuempfehlen. Sechstausend Abdrücke der Verfügung waren bald gemacht, aber der Jahrestag doch schon [2,142] versäumt, wenigstens für alle entfernteren Kirchen. Nun wird die Sache nachträglich geschehen. Die wenigsten Geistlichen haben dazu Lust, aber die meisten werden es doch wohl thun. Also wieder ein Anlaß zu halber oder ganzer Heuchelei! Diese Liebhaberei an dem Bisthum Jerusalem kann noch weit führen!

Der König soll jetzt selber öfters Nachrichten und Angaben für

die Oeffentlichkeit niederschreiben, und der »Hamburger Korrespondent« das Blatt sein, wo diese Artikel gewöhnlich einschlüpfen.

Mittwoch, den 18. Januar 1843.

Abends bei Willisen's. — Professor Stuhr. Ich hatte mit letzterm viele und merkwürdige Gespräche, von seinen Thorheiten und Schrullen scheint er mehr und mehr abzukommen, freilich bracht' ich ihn auch nicht auf solche Gegenstände. Er erzählte mir, wie er Bunsen's Bekanntschaft gemacht; im Jahre 1815, nach Napoleon's Wiederkehr von Elba, eilte Stuhr von Hannover nach Hamburg, um sich dort für den Feldzug einzurichten, den er, auf besondere Einladung Pfuel's, im Blücher'schen Hauptquartiere mitmachen wollte. Zur Reise nach Hamburg vereinigten sich Brandis und Bunsen mit ihm, und alle drei nahmen Extrapost. In der Lüneburger Haide stiegen sie aus, weil die Pferde im Sandwege kaum fort konnten, und auf der Fußwanderung entspann sich bald lebhafteres Gespräch; Bunsen griff das Christenthum an, Stuhr vertheidigte dasselbe, aber Bunsen blieb hartnäckig bei seiner Verwerfung, behauptete fest, das Christenthum sei abgenutzt, es sei nicht mehr zu halten, und es sei Zeit, eine neue Religion zu stiften; dies führte er mit aller Heftigkeit und [2,143] fast spöttischer Bitterkeit aus, schon damals fanatisch, wenn auch in entgegengesetzter Richtung als er es jetzt ist. Merkwürdig!

Donnerstag, den 19. Januar 1843.

Der Major von Willisen hat mir zwei Manuskripte mitgegeben gestern Abend; eines, schon früher besprochen, heißt: »Maria Schweidler die Bernsteinhexe«, herausgegeben von W. Meinhold, eine in alterthümlichem Tone gehaltene Erzählung aus dem Dreißigjährigen Kriege, der Verfasser ist Prediger auf der Insel Usedom. Ein paar Proben hatten in der »Christoterpe« gestanden, und dem Könige so sehr gefallen wie selten etwas; er ließ an den

Verfasser schreiben, und der sandte nun das Manuskript, zu dem er keinen Verleger zu finden gewußt. Der König wünscht das Ganze gedruckt zu sehen, will allenfalls die Kosten dazu geben, möchte aber, daß auch der Verfasser davon Nutzen hätte, und überträgt dem Major von Willisen die Sache, er möge sehen, was dabei zu thun sei. Mittlerweile aber sendet der Prediger ein zweites Manuskript ein, ein poetisches und sonderbares Werk: »Athanasia, oder die Verklärung Friedrich Wilhelm's des Dritten, ein religiöses Gedicht von W. Meinhold«. Dies, meint er, sei ein weit wichtigeres Werk, und wünscht die Königliche Gunst vorzugsweise diesem zuzulenken; der verstorbene König kommt im Himmel an, findet dort seine Helden, es treten die Zeitgestalten auf, Hegelianer, Schleiermacherianer, Straußianer, Goetheverehrer, — ein wunderliches Gemisch Dantischer Bemühungen und Jung-Stilling'scher, gemeiner Gespräche im Reiche der Todten und dunkeleifrigen Predigerdranges, nicht ohne eine gewisse [2,144] Kraft und Gewandtheit, aber bei weitem doch der Mühe nicht werth. (Der König hat sehr gelacht, daß Bettina von Arnim darin als »kleine Kröte« bezeichnet ist, die immer schreit: »Im Himmel und Erden geht nichts über Goethe!«) Durch dieses zweite Manuskript hat der Verfasser dem ersten nicht gut gethan, der König zweifelte, ließ beide liegen, und nahm endlich nur das erste wieder auf, und für dessen Erscheinen soll nun gesorgt werden. Aber wie eigentlich, das weiß auch Willisen nicht! Die Kosten sollen doch nicht zu groß werden, und auch dem Autor etwas einbringen; wenn dieser hundert Dukaten als Geschenk erhält, so ist das Buch nicht gefördert, und die ganze Auflage für den König zu machen, entspräche ebenfalls der Absicht nicht! Nun kommt es also hauptsächlich darauf an, einen willigen Verleger zu finden, und zu hören, was der für Vorschläge macht. Das soll ich übernehmen.

Die »Leipziger Allgemeine Zeitung« erscheint noch immer, kommt aber hieher nur in wenigen Abdrücken, die sich verstohlen einschleichen. — Der Ton der »Rheinischen Zeitung« in Köln ist

noch immer sehr freimüthig, und darf es sein, weil die Regierung zeigen will, nicht sie wolle Rückschritte machen, sondern die »Leipziger Allgemeine Zeitung« nur habe alles Maß überschritten! Der Ruhm des Freisinns soll der Regierung ungeschmälert bleiben!

Freitag, den 20. Januar 1843.

Heute meldet die »Staatszeitung«, das neue Ehegesetz werde im Staatsrath erörtert, Savigny habe bei Vorlegung desselben eine ergreifende Rede gehalten, man werde das Gute zweckmäßigst erstreben &c. Dergleichen Bitten um [2,145] Gunst hat die »Staatszeitung« noch nie gebracht. Ferner enthält die »Staatszeitung« den ausführlichen Bericht über das Verfahren gegen den Professor Hoffmann (von Fallersleben) in Breslau; er ist wegen seiner Gedichte ohne Pension entlassen. (Der Staatsrath hatte sich früher inkompetent erklärt, das Staatsministerium hat verfügt, und der König bestätigt.)

Die »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« haben nun schon die Farbe zu wechseln angefangen, eine Rezension von Julian Schmidt gegen Frauenstädt führt zum erstenmal in diesen Blättern das Wort für Schelling! Herr von Henning hat den Uebergang sehr allmählig und geschickt genug vermittelt! Erst hieß es, man müsse sich der Polemik gegen Schelling enthalten, damit der Minister, dessen Unterstützung wir nicht entbehren könnten, nicht aufgereizt und verdrießlich werde; dann war der gute Wille Eichhorn's noch besonders nöthig, weil sogar ein Ausfall bei den vorigen Kosten gedeckt werden müsse; mit dem Aufhören der Sitzungen war die Zeitschrift ganz in Henning's Händen, er scheint sie dem Minister zu Füßen gelegt zu haben, und dieser bewilligt blindlings alle Geldforderungen für sie! Ein schönes Ende! Wären wir doch vor zwei Jahren ehrlich gestorben, wie ich es in Antrag stellte!

Eine Merkwürdigkeit muß ich noch aufzeichnen. In der heutigen »Vossischen Zeitung« steht, wie jetzt öfters, ein allgemeiner politischer Artikel über die Lage der Oeffentlichkeit in Preußen. Darin wird scharf getadelt, daß noch vor kurzem, aber

freilich unter der vorigen Regierung, ein Minister (Rochow) sich unterstanden, preußische Staatsbürger, ohne Kenntniß ihrer Personen, bloß auf ihren Stand hin, als Private und nicht hohe Beamte, für anmaßend und urtheilsunfähig zu erklären; dergleichen, wird [2,146] gesagt, könne jetzt nicht mehr vorkommen. Und noch vor kurzem wäre eine solche Rüge in der Zeitung, setz' ich hinzu, unter die Unmöglichkeiten zu rechnen gewesen!

Dienstag, den 24. Januar 1843.

Mir träumte diese Nacht, der alte Schlabrendorf spräche zu mir, er saß auf seinem wackligen Schemel, in seinem zerrissenen graugelben Kittel, mit seinen bloßen Füßen in alten Schuhen, sein reiches Haar unordentlich um den Kopf hangend, die nackte Brust von dem grauen Barte halbbedeckt; er sah unwillig und spöttisch aus, und sagte mit Rauhheit: »Was soll die Ziererei, lassen wir die schonenden Zweifel, das tändelnde Wünschen und feige Hoffen, und sagen wir's uns kurz und baar heraus, daß es mit all dem Zeuge nichts ist! Wo ist da Ernst und Tüchtigkeit, wo ein ächter Gehalt, oder auch nur eine feste Form? Lauter hohles Reden, nutzlose Phantasterei, Liebeln und Schönthun mit dem Rechten, und dabei blindes Hineinrennen in alles Verkehrte. Fort damit! Ich wenigstens will der Narr solcher Vorspiegelungen nicht sein, seid ihr's wenn ihr wollt; wohl bekomm's! Ich gehe wieder nach Paris, da ist für's erste noch immer ein Abwarteort, bis mir die Heimath sich aufthut. Lebt wohl; wenn ihr mich einmal wirklich brauchen könnt, will ich kommen, jetzt bin ich zu nichts nütze, niemand versteht noch meine Sprache!« Und so polterte er mürrisch weiter, ich hörte die Worte: »Schwanenorden, Jerusalem, Dombau, Majorate, Zunftwesen, Judenbeschränkung, Ehegesetz, abgestandenes Gelehrtenwesen, — wo ist in dem allen ein Strahl helles Licht, wie es dem heutigen Tage gebührt und frommt?« Allmählig verschwand mir der Alte, und ich war wieder in [2,147] Berlin; es war nämlich, als wenn er nicht recht hier gewesen wäre, sondern sich nur etwa bis zur Elbe gewagt hätte.

Abends nach neun Uhr zum Minister von Bülow gefahren. Ball, die Prinzen und Prinzessinnen. Gräfin von der Gröben (geborene Nostitz), Gräfin von Königsmark, Frau von Olfers &c. Graf von Sedlnitzki, Bildhauer Rauch, der Minister von Kamptz, von Werther, der russische Gesandte Herr von Meyendorff, General von Rühle, Herr von Olfers, Kammerherr von Witzleben &c. Die Prinzessin Wilhelm kam an mich heran, wie so man mich gar nicht sehe u. s. w.

Zwei Neuigkeiten wurden mitgetheilt, daß der Königsberger Jacoby hier vom Kammergerichte freigesprochen worden, und daß Fouqué gestern gestorben sei — —

Donnerstag, den 26. Januar 1843.

Der König soll gestern im Staatsrath persönlich alle Mitglieder nachdrücklichst aufgefordert haben, über das zur Berathung vorliegende Ehegesetz nur ganz rücksichtslos und frei ihre wahre innerste Meinung zu sagen. Der Prinz von Preußen soll in einem ausführlichen Vortrage nachdrücklich gegen den Entwurf gesprochen haben; auch die Minister von Bodelschwingh und Alvensleben, sagt man.

Der König will in Berlin, wird versichert, an die Stelle des alten Doms einen neuen bauen lassen, der in die Spree hinein gebaut werden und neun Millionen Thaler kosten wird.

Ludwig Tieck ist noch immer leidend, sehr verdrießlich, und auch schon mit seinem Verhältniß unzufrieden. Seine Unpäßlichkeit hat ihn dem Könige sehr aus den Augen [2,148] gerückt; er scherzt über den Geschmack des Königs, der an den Romanen der Madame Paalzow Gefallen findet, und Bilder dazu bestellt; er findet diese Romane ganz abscheulich, verachtenswerth und schädlich, so arg wie nur jemals Lesebücher der Art bei uns gewesen; er schimpft aber auch auf alle andern neuen Erscheinungen, läßt nichts gelten, und möchte allein herrschen, ohne doch das große Publikum erschüttern zu können, noch die Kraft zu haben in der Litteratur eine Schule zu bilden. Er ist alt und

ärgerlich!

Freitag, den 27. Januar 1843.

Bettina sprach von der Stimmung, es sei den Leuten im Allgemeinen schon wenig mehr an einem Könige gelegen, der republikanische Geist verbreite sich in Deutschland ungemein, auch hier in Berlin, unter den gewöhnlichen Bürgern könne man sonderbare Dinge hören. Für unsern König gäbe es nur trübe Aussichten, er könne leicht in abentheuerliche Richtung fallen, wenn er sich erst überzeuge, daß die Gunst des Volkes ihm nicht werde, daß die Stimme der Welt sich abkehre!

Nachmittags erfuhr ich eine eigenthümliche Beschickung. Unsre Minister fühlen sich unsicher und rathlos, das Bedürfniß einer festeren Stellung drängt sich jedem auf. Es ist der Gedanke erwacht, ein Kern der wirksamsten Minister sollte in engere Verbindung und bestimmte Verabredung treten, und dadurch fähig werden, nach oben, nach unten, und nach der Seite, mit mehr Nachdruck und Erfolg die wahre sachgemäße, preußische Linie inne zu halten. Der Minister Graf zu Stolberg ist ganz bereit, sich zu solchem Zwecke mit den Ministern Mühler, von Bodelschwingh, Graf von Arnim, von Boyen, Eichhorn, von Bülow — mit ausdrücklichem Ausschlusse [2,149] von Savigny und Thile — zu vereinbaren; aber die Sache ist nicht leicht einzurichten, hat ihre sehr mißlichen, ja gefährlichen Seiten, von denen man sich entfernt halten muß, bedarf der sorgfältigen, klugen und redlichen Vermittlung, und auch außerhalb des Ministerkreises einiger vertrauten Mitwirkenden; man wirft die Augen auf Humboldt, auf General von Krauseneck, mit beiden glaubt man mich eng verbunden, so wie mit Bülow. Ich verweise die Sache auf weiteres stilles Reifen und auf die nahe Rückkehr Humboldt's. Ich zweifle, daß etwas der Art zu Stande kommen könne, sehe in der Anregung aber ein Zeichen der Zeit, und wie sehr der patriotische Geist sich regt!

Sonnabend, den 28. Januar 1843.

Herr Friedenberg besuchte mich, der Redakteur der »Vossischen Zeitung«. Der vortreffliche Artikel über die Presse und Zensur in Nr. 21 vom 25. Januar ist von ihm. Er sieht ein, daß nicht viel zu machen ist, will aber doch so weit gehen, als er darf, und gewiß, die Thatsache, daß einmal diese Freiheit in hiesigen Zeitungen vorkam, wird für alle Folgezeit feststehen. Die Zensur streicht hier indeß noch alles, was gegen das Bisthum Jerusalem und gegen den Dombau von Köln vorkommt, in den Provinzen ist sie in diesen beiden Punkten nicht so streng.

Das Bruchstück aus Eckermann's drittem Bande in der »Allgemeinen Zeitung« bringt auch ein Lob unsres jetzigen Königs, der als Kronprinz Goethen sehr bedeutend erschien, und von dem er hoffte, derselbe würde die Talente richtig erkennen und benutzen; aber Goethe fordert vor allem junge Talente, und bis jetzt hat der König fast nur alte, abgenutzte hervorgesucht. — Friedrich der Große schrieb [2,150] einmal an d'Alembert: »Si dans un pays on pouvait découvrir tous les talens que la nature se plait à distribuer au hasard et qu'on put employer chacun dans son genre, ce pays deviendrait bientôt le premier de l'Europe.« (Oeuvr. posth. vol. 12. p. 53.)

Die heutige Zeitung spricht gegen das Beten in den Gymnasien, auch der »Gesellschafter« von Gubitz; mir fällt dabei eine Stelle von Hamann ein, der einmal sagte: »Jedes Buch ist mir eine Bibel und jedes Geschäft ein Gebet.«

Dienstag, den 31. Januar 1843.

Der König hat Raumer'n den Vortrag in der Akademie übel genommen, mit ihm kein Wort gesprochen, aber mit Ranke, und ihm die Hand gegeben. Der Minister von Thile sagte auf der Stelle zu Raumer, er sei sehr unzufrieden mit der Rede. Der Minister Eichhorn wüthet gegen ihn. Raumer indeß hat ein dickes Fell. Ich bin überzeugt: er dachte dem Könige Angenehmes zu sagen, und verfehlte nur den Ausdruck; denn freilich, alle Religionen ein

bischen mitmachen, wie der König thut, das ist noch nicht, keiner Religion angehören! — Der Schmuck des Schwanenordens hat auch ein Muttergottesbild, das trägt nun die Königin, die vormalige Katholikin, jetzige Protestantin, und die Leute fragen, ob sie wieder katholisch geworden! — Unfug des Paters Henricus Goßler in Paderborn mit seinem eigenmächtig gestifteten Kloster von Klarissinnen, welches die Polizei aufhob. Die Sache ist der Muckerei sehr verdächtig. Der König aber hat sich gegen die Polizei ereifert, die Königin vier der sogenannten Klarissinnen zu sich kommen lassen &c. und ohne Zweifel wird es doch beschämend enden.

[2,151] Die »Rheinische Zeitung« ist richtig verurtheilt, mit Ende des März soll sie sterben! Eine mattere, philisterhaftere, ungeschicktere Darlegung von Gründen, als die Ministerien hiefür gegeben, läßt sich kaum erdenken!

Es war schon ganz fertig, daß Bunsen hier eine Stellung als Nebenminister von Eichhorn bekommen sollte, aber neue Schwierigkeiten haben den König veranlaßt, die Sache wieder unbestimmt zu vertagen.

Die Minister von Boyen und Eichhorn klagen sehr über den König, daß er ihnen durch Kabinetsbefehle, von denen sie nur hinterher Kunde empfangen, die Geschäfte stört und erschwert.

Das Kammergericht hat den Doktor Jacoby, Verfasser der »Vier Fragen«, nun völlig freigesprochen, mit Tadel des früheren Erkenntnisses, das ihn verurtheilte. Dies allgemein erwünschte Ergebniß ist unter dem Präsidenten von Grolman zu Stande gekommen. Der Präsident von Kleist, der das Gegentheil hoffte und betrieb, ist sehr ergrimmt über diesen Ausgang.

Donnerstag, den 2. Februar 1843.

In der »Vossischen Zeitung« stand gestern ein gewaltiger Artikel gegen das Ehegesetz, der die entschiedne Hoffnung aussprach, daß der Staatsrath es verwerfen werde. Ein Meisterstück ruhigen Ausdrucks und doch starken Eifers! Andrerseits bietet der König

alles auf, um grade dies Gesetz durchzubringen. Man sagt, er sei über die Artikel der hiesigen Zeitungen so aufgebracht, daß wieder verboten werden solle, dergleichen allgemeine Betrachtungen an die Spitze des Blattes zu stellen.

[2,152]

Montag, den 6. Februar 1843.

Der König hat die sämmtlichen Oberpräsidenten rasch einberufen, er will sie noch sprechen, ehe die Provinzialstände zusammenkommen. Vor diesem Termin sollen auch noch mehrere Gesetzentwürfe fertig werden, die deßhalb eiligst an den Staatsrath befördert worden sind, wo man es unmöglich findet, sie in der kurzen Zeit zu erledigen. Das Ehegesetz schreitet nur langsam in der Berathung vor.

Donnerstag, den 9. Februar 1843.

Seit langer Zeit wieder einmal Kritikgesellschaft, im Hotel de l'Europe, Abends um sieben Uhr; Link, Johannes Schulze, Dove, Marheineke, Zumpt, Henning, Boumann, Bopp, Schultz. Vortrag des Herrn von Henning, der Absatz steigt, aber nicht nur ist der Zuschuß des Ministers unerläßlich, sondern auch die Deckung eines Ausfalls noch außerdem. Der Minister Eichhorn will alles für die »Jahrbücher« thun, wünscht aber, daß sie keine einseitige Richtung vertreten, mit andern Worten, daß sie nicht Hegelisch seien. Herr von Henning willigt darein, seinen früheren starken Aeußerungen geradezu entgegen. Diskussion; Geheimerath Schulze, Professor Dove und Oberkonsistorialrath Marheineke tragen darauf an, die »Jahrbücher« lieber eingehen zu lassen; ich würde derselben Meinung sein, finde aber den Augenblick ungünstig, und rathe abzuwarten, ob uns unstatthafte Zumuthungen kommen werden, auch könne sich der Stand der Dinge vielleicht verändern, und dann thäte es uns leid, die »Jahrbücher« nicht mehr zu haben. Man stimmt mir bei. Herr von

Henning aber hat offenbar die Neigung, die Opponenten los zu werden oder zu entkräften, und mit Schel[2,153]ling-Eichhorn'schen Rekruten die »Jahrbücher« als ein Blatt des Ministeriums fortzuführen, er bot heute Marheineke'n schon geradezu Trotz. Und heute schon setzte er es durch, daß Geheimerath Puchta und Julius Müller zur Mitarbeit sollen aufgefordert werden! Es ist ein jammervolles Wesen! Bopp war sehr brav, eben so Dove, Zumpt, und auch Johannes Schulze. Aber es wird nichts helfen, es geht schlecht!

Vorgestern war in der Zeitung zum erstenmal Rotteck's und Welcker's »Staatslexikon« als erlaubt angezeigt.

Der König hat nachträglich nun doch zu Raumer gesagt, dessen Rede habe ganz die Ueberzeugung ausgesprochen, die er selbst, der König, hege. Der Minister von Savigny stand dabei und mußte es hören, darauf verläugnete er seinen bis dahin geäußerten Abscheu, und sagte zu Raumer mit süßem Lächeln: »Ihre Rede war ganz vortrefflich!«

Sonntag, den 12. Februar 1843.

Goethe's »Achilleïs« — mit der ich mich nicht befreunden kann, und die ich mir von Zeit zu Zeit doch wieder ansehen muß — führte mich zur »Ilias«, und ich las ein tüchtiges Stück in ihr; die Neugier trieb mich dann auf die Fortsetzung der »Ilias« von Quintus Smyrnäus, und mit großem Erstaunen fand ich diese Gesänge ganz angenehm und ergötzlich zu lesen. Freilich mit der »Ilias« nicht zu vergleichen, mit der vergleicht sich nichts, das bleibt ein auf ewige Zeiten alleinstehendes, abgeschlossenes Werk. Und dennoch dürfte manches in dem späten Epiker nach Gehalt und Form nicht unwerth sein, in der »Ilias« zu stehen, und der Tod der Penthesilea, des Achilles, der [2,154] Hergang mit dem gezimmerten Pferde, das Opfer der Polixena, und andre Stücke daraus, sind von gutem Klang, und verrathen einen geübten Dichter, aber sie stehen einmal nicht in der »Ilias«, und können daher deren historischen Werth nicht ansprechen. Hier zeigt sich

recht klar, wie ein solcher Werth nicht bloß von innen herauswächst, sondern auch von außen anwächst, was ganze Nationen und so viele Geschlechtfolgen dabei gedacht und gefühlt, das Leben, welches sie dem Buche zugetragen, kann nie mehr davon getrennt werden, das haftet für immer an ihm, und weil dieses so viel hervorrufen und tragen konnte, so ist es auch in Wahrheit dessen werth. Dies gilt von Homer und von der Bibel, und von allem, was die Lust und Leidenschaft, der Trost und das Heil der Menschen je hat werden können. Die Bibel kann auch dem Ungläubigen nie mehr ein gewöhnliches Buch werden; und auch Herkules kein gemeiner Krieger, so wenig wie Heinrich der Vierte und Friedrich der Große je wieder den Glanz verlieren können, der sie umgiebt. Dergleichen Werth und Bedeutung wird durch Geschichte erhöht, und so sagten die Alten mit Recht, daß die Helden nach dem Tode immerfort wüchsen. — Goethe ist als Dichter um nichts unter Homer, aber was die »Ilias« hat, konnt' er der »Achilleïs« nicht geben, ja nicht einmal so viel, als der jedenfalls schwächere Dichter Quintus Smyrnäus noch errang; aber seinem »Werther«, »Faust«, »Meister«, »Götz«, »Egmont«, »Tasso« und »Hermann« wird auch kein noch so begabter späterer Dichter beikommen, sie haben ihre Zeit voraus und ihre Wirkung lagert sich als Wall um sie her.

Elende Schrift des Herrn von Reichlin-Meldegg in Heidelberg, ein Sendschreiben an Feuerbach, das sich über [2,155] die Hegel'sche Philosophie lustig machen will. Sein Ernst ist von einem Ochsen, sein Scherz von einer Sau.

Die augsburger »Allgemeine Zeitung« meldet aus Berlin, die hiesigen Katholiken seien zahlreich in einer Bittschrift an den König um Wiederherstellung des alten Franziskanerklosters eingekommen; ich erschrak über die Möglichkeit, daß solche Kutten in den Straßen Berlins erscheinen könnten, mich schauderte bei dem Gedanken, so was könnte mich in Wuth setzen! Aber die Nachricht, die zuerst in einem westphälischen Blatte stand, ist für jetzt Gottlob noch grundlos, und der Minister Eichhorn sehr

ungehalten über ihre Verbreitung. Sie sollte wahrscheinlich vorbauen, denn allerdings traut man dem Könige und seinem Minister die abentheuerlichsten Dinge zu.

Dienstag, den 14. Februar 1843.

In der hiesigen »Juristischen Zeitung« stand ein Aufsatz gegen das Ehegesetz, worin des Konkubinats als einer gesetzlichen Form gedacht war. Savigny, wüthend, bewirkte beim Justizminister Mühler gegen den Verfasser des Aufsatzes und den Herausgeber der Zeitschrift die Untersuchung auf Absetzung, die auch schon eingeleitet war; aber da man des Ergebnisses nicht sicher war, so nahm man einen Ausweg, und der König erließ eine Kabinetsordre, die beiden benannten Personen sollten ihm nie zu einer Beförderung oder Gunst vorgeschlagen werden. Man erinnert sich hiebei des Kammergerichtsrathes Beyme und zweier Gefährten, welche im Beginn der vorigen Regierung auch eine Kabinetsordre veranlaßten, daß sie nicht befördert werden sollten, weil sie gegen die Erwartung des Königs die Gräfin von Lichtenau für schuldlos erklärt [2,156] hatten; bald nachher waren alle drei vorgerückt, Beyme sogar als Kabinetsrath in das Kabinet des Königs.

Der König hat wiederholt befohlen, in der Justiz solle der Minister Mühler alle seine Beförderungsvorschläge möglichst nach dem Dienstalter stellen, diesem entgegen, und wider die entschiedne, noch anderweitig begründete Einsprache des Ministers, hat der König neuerlich den jungen Sethe und noch einige Andere durch ausdrücklichen Befehl außer der Reihe befördert, worüber große Mißstimmung waltet.

Die Stadtverordneten von Berlin haben die unbedingte Oeffentlichkeit ihrer Berathungen verneint, die bedingte — Zulassung von Bürgern — bejaht.

Große Unzufriedenheit mit dem Polizeipräsidenten Herrn von Puttkammer, er wird in den Zeitungen angegriffen, geneckt. Diebstähle und Gewaltsamkeiten häufen sich aber wirklich in Berlin auf erschreckende Weise.

Donnerstag, den 16. Februar 1843.

Der Minister von Rochow ist nun zum zweiten Präsidenten des Staatsraths ernannt, bis er durch Müffling's Austritt der erste werden kann; es scheint, man wollte Müffling doch nicht gradezu gehen heißen. Die lange Zeit bestrittene und Vielen unglaubhafte Ernennung ist also nun doch erfolgt. Es wird noch mehr erfolgen, was man jetzt nicht glauben will. Der König verschiebt, aber giebt nicht auf.

Rellstab in der »Vossischen Zeitung« wacker gegen den pietistischen Sinn gesprochen, der in den Berichten der Krankenwart-Vereine hier vorherrscht; es sei dabei mehr Aberglauben und Schein, als Glauben und Wesen, es sei [2,157] verkehrt, Missionärinnen auszusenden zur (äußerlichen) Bekehrung von Heiden, während in der Nähe ein so weites Feld sei zu wahrhaft guten Hülfsleistungen &c.

Freitag, den 17. Februar 1843.

Nachmittags Botschaft von Fräulein von Kalb; die Prinzessin Wilhelm wünscht von mir Jung-Stilling's Geschichte der Weißen Frau oder eine sonstige Geistergeschichte, die sie heute Abend der Königin vorlesen will! Ich suche mühsam Jung's »Theorie der Geisterkunde« hervor, schneide das Buch auf, kann die Stelle nicht finden, bezeichne die über Cazotte, suche noch ein andres Buch, schreibe ein Wort; mittendrin kommt der Prinz von Bentheim, wünscht Rath und Hülfe wegen des Ariodante, den ihm der König für den bevorstehenden Maskenzug übertragen hat, ich muß wieder zu den Büchern, der Prinz leuchtet mir, es findet sich das Gesuchte nicht, endlich den Ariosto von Streckfuß gefunden, das Nöthige aufgeschlagen, bezeichnet, und der Prinz mit seiner Beute fröhlich ab. Dies hier aufgeschrieben, wegen des lächerlichen Tumults, der mich in diesen Anliegen heimsucht!

Der König und die Prinzen sind nach Hannover zur traurigen Hochzeit des blinden Kronprinzen.

Sonntag, den 19. Februar 1843.

Der König hat nun auch die Karikaturenfreiheit durch eine Kabinetsordre wieder zurückgenommen. Diese Widersprüche mit sich selber geben der Schadenfreude reichen Stoff. Man sagt, das Volk sei für Freiheit jeder Art [2,158] reif, aber die Obern seien es nicht, die könnten keine vertragen.

Sonnabend, den 25. Februar 1843.

Die neuen Zensurvorschriften stehen nun in der »Staatszeitung«, erbärmlich! lauter Rückschritte; ganz das alte Elend! Hatt' ich nicht Recht, dem neuen Liberalismus zu mißtrauen? Der König meint es wie vorher, das glaub' ich; aber wenn ihm die Wirklichkeit dessen, was er meint, vor Augen tritt, entsetzt er sich. Es gehört Muth dazu, seinen Willen mit allen Folgerungen und Begleitungen desselben auf sich zu nehmen; ohne diese Stärke bleibt alles ein ideales Schweben, eine Velleïtät.

Donnerstag, den 2. März 1843.

Das Fest auf dem Schlosse am Dienstage war sehr glänzend; doch soll das Fest Lalla Rookh vor zwanzig und mehr Jahren, mit dem man es vergleicht, weit schöner gewesen sein, durch sinnigere Anordnung und glücklichere Wahl der Dichtung, durch persönliche Schönheit, und reichere Pracht.

Allgemeine Unzufriedenheit mit den neuen Zensur-Anordnungen. Der König verliert sehr an Vertrauen, weil man ihn schwanken, oder, wo er zu wollen scheint, die Mittel entbehren sieht, seinen Willen in Ausführung zu bringen. Bei der Zensur ist alles der schrankenlosen Willkür und Laune überlassen, die vielen Formen und Instanzen können darüber nicht täuschen! Man hat in den obern Regionen keinen Begriff von Preßfreiheit, und will sie auch ganz und gar nicht, sondern höchstens ihren Schein zum Schmuck und Putz.

[2,159] Der Professor Friedrich Buchholz starb hier am

24. Februar im 76. Jahre.

Humboldt ist aus Paris hier angekommen, und war schon mit bei dem Hoffeste.

Montag, den 6. März 1843.

Sendung von Marheineke, seine Schrift gegen Schelling. Die Schrift gelesen, mit großer Spannung und Befriedigung; Schelling ist in seiner Blöße dargestellt, seine Phantastereien, seine Widersprüche, sein Neid, seine Hoffahrt, alles ist aufgedeckt, sein hohles Prahlen zu Staub zerschlagen. Die Schrift ist ein Hauptschlag, und trifft außer Schelling noch manchen Andern! Ich finde Fichte's Gradheit und Schleiermacher's Gewandtheit darin. Schelling kann nichts antworten, außer Lügen, Verdrehungen, Prahlereien und Ausflüchte. Schelling hat unsre Welt hier für zu dumm gehalten, er büßt nun seinen Irrthum und Dünkel.

Mit dem Bisthum von Jerusalem geht es schlecht. Der Bau der Kirche ist eingestellt. Peel sagt im englischen Parlamente, die Türken hätten nie der Sache zugestimmt, sie nur geschehen lassen, und nun lassen sie sie nicht mehr geschehen. Großes Geschrei gegen Bunsen, gegen den König, gegen die Fürbitten u. s. w. Der Minister Eichhorn macht ein jämmerliches Gesicht dazu; und der Missionsverein der Ministerin Eichhorn für Syrien? welche Alfanzereien!

Das Ehegesetz gedeiht eben so wenig; auch der Präsident von Kleist hat sich im Staatsrathe stark dagegen erklärt, er habe eine allgemeine Mißstimmung dagegen wahrgenommen; in allen Klassen, in allen Gegenden, die er [2,160] kürzlich bereist; einstimmig sei man dagegen. Man glaubt, der König werde den Entwurf zurückziehen. Herr von Savigny hat die Erbärmlichkeit, zu seinen Gunsten jetzt daran erinnern zu wollen, daß er ja längst schon unsrer Zeit den Beruf zur Gesetzgebung abgesprochen habe! Der Mann ist als Exzellenz komplet dumm geworden!

Die Gräfin von Rossi (Mlle. Sontag) war in St. Petersburg auf Händen getragen, hier ist sie kalt aufgenommen worden, und die

stolzen Hofweiber wollen in der Gesandtin immer noch die Sängerin sehen. Einige dumme Wortführerinnen haben sich entschieden gegen sie erklärt, und man meint, sie werde schwer dagegen aufkommen, sie müßte denn ein großes Haus machen und ihren Gesang zu Hülfe nehmen. Elendes Weibervolk, übertünchte Laster und Gemeinheiten tragen sie frech zur Schau, und jederman weiß, wie es ihnen vornen und hinten fehlt!

Dienstag, den 7. März 1843.

Freundschaft dauert noch weniger als Liebe, fand ich heute; nur der Name pflegt länger zu bestehen, da nichts hindert, den Schein beizubehalten, wenn auch das Wesen längst entflohen ist. Unsre Freundschaften sind nicht eifersüchtig, sie bestreiten die Vielfreunderei nicht.

Donnerstag, den 9. März 1843.

Der Prinz von * [Preußen] hatte an den Gärtner von Muskau schreiben lassen, wenn derselbe einige Tage abkommen könnte, möchte er doch kommen, um wegen Anlagen auf dem * [dem Babertsberge] guten Rath zu geben. Der Gärtner kam, ließ sich anmelden, wurde hereingerufen, und siehe da! Es [2,161] war der Fürst von Pückler selbst, der mit Recht versichern konnte, er sei der Gärtner von Muskau!

Der alte General von dem Knesebeck hat sich im Staatsrathe heftig gegen das Ehegesetz erklärt, unter großen Betheuerungen seines Vaterlandseifers, seiner Hingebung für das Königthum, seiner Anhänglichkeit für den König.

Die eröffneten Provinzial-Landtage erregen wenig Aufmerksamkeit; doch erwartet man scharfe Verhandlungen.

Zwei Prediger, Arndt und Goßner, haben gegen die Maskenfeste gepredigt, mit deutlicher Hinweisung auf das üble Beispiel des Hofes; sie erwähnten der vielen Armen, Verlassenen, denen mit solchem Aufwande geholfen sein könnte.

Sonnabend, den 11. März 1843.

Die Schrift Marheineke's gegen Schelling wollte die Zensur nicht durchlassen, der Oberpräsident von Meding gab sie aber auf die eindringliche Beschwerde des Buchhändlers gleich frei.

Die Schrift: »Die Frage: Wohin?« hier bei Dümmler erschienen, soll vom Gesandten von Canitz sein. Es wird gezeigt, der jetzige Weg führe zu Reichsständen, und als Warnung wird es gezeigt.

Montag, den 13. März 1843.

Ich las die hier bei Dümmler erschienene Schrift: »Die Frage: Wohin?« Sie ist unläugbar vom General von Canitz, dem Gesandten in Wien, es sind seine Ansichten, sein Stil, seine Wendungen. Er will das Königthum, Gesetzlichkeit, Stände, Provinzialstände, sogar Reichsstände, wenn sie nur nicht übergreifen und das König[2,162]thum vernichten. Er spricht mit rechtschaffenem ehrlichen Eifer, mit großer Billigkeit gegen Andersdenkende, er giebt viele seiner ehmaligen Lieblingsvorstellungen auf, er macht außerordentliche Zugeständnisse. Ich muß im Ganzen ihm wohl Recht geben, er sagt das für Preußen im Augenblick Angemessene; ich muß seine Nachgiebigkeit gegen den Zeitgeist sehr anerkennen. Ueber Einzelnes wäre sehr zu streiten, es kommen große Irrthümer vor, und daß er immer von Frankreich und England spricht, ist schon ein Zeichen, daß die Frage als eine so lediglich preußische nicht mehr zu betrachten ist. Der redliche Sinn aber freut mich. Wie ist dieser Erzaristokrat von seiner früheren Höhe herabgestiegen! Ein Zeichen der Zeit! Wie ihr Verfechter, giebt auch die Monarchie nach; und vergebens zeigt er den offenen Abweg, ruft er warnend seine »Wohin«, wir gehen ihn, fürcht' ich doch, unvermeidlich, König, Volk, Alle! Es hilft uns nicht, daß wir Maß halten, den König über alle Partheien erhaben stellen, der Kampf ist im Gange, die Partheien lassen nicht ab, und wollend oder nicht steht der König auf der einen Seite, wird angegriffen, beschädigt und verdrängt, soviel es gelingt! Diese Sache geht weiter und immer weiter, und alles fördert sie, der Trotz und

Eigensinn wie die Nachgiebigkeit, die Augenblicke der Beliebtheit wie die der Ungunst beim Volke. Die Geschichte wälzt ihre mächtigen Wogen dahin. Nur die Genialität eines großen Herrschertalents könnte darin eine bedeutende Aenderung machen, ein neues festes Dasein gründen; aber die Genialität kunstliebender Phantasie kann dabei nichts thun. Sollte ich jetzt politischen Rath geben, ich wüßte keinen; ich müßte mich, um in das Staatswesen zu passen, auf eine geringere Stufe der Einsicht stellen, auf die Standpunkte der Tagesverlegenheiten, und da, wie [2,163] es jetzt die Minister thun, bald die Zügel straffer bald loser halten, um nur eben über die schlimme Stelle wegzukommen, die immer wieder da ist; an ein ruhiges, festes Fahren ist gar nicht zu denken, so lange der Karren noch in diesen Hohlwegen steckt.

Dienstag, den 14. März 1843.

— Aber was bringt uns heute die »Staatszeitung«! Eine Adresse der Posener Provinzialstände, an den König, mit Umgehung des Landtagkommissarius gesandt, vom 8. März; sie wollen Polen sein, begehren die Erfüllung des Versprechens vom 22. Mai 1815, die Zurücknahme der Zensurvorschriften. Die Antwort des Königs folgt auf dem Fuße, verweist dem Landtage die Umgehung der Form, sagt ihnen, sie sollen Preußen sein, das Versprechen vom 22. Mai 1815 gelte nichts, die Zensurvorschriften sollen bestehen, droht, die Posener Stände nicht mehr zusammenzurufen, wenn sie so schlechten Geist haben. Alles vom 12. März, und von allen Ministern unterschrieben, beispiellos schnell! Die Abfassung ist für die Lage der Sache geschickt genug, aber diese Lage der Sache ist und bleibt schlimm! Zwei Dinge fallen unangenehm auf; die Drohung, die Stände nicht mehr einzuberufen, zeigt unwidersprechlich, wie dies Ständewesen auf nichts beruht, und von jedem Einfall abhängt; die Berufung auf die Bundesgesetzgebung in Betreff der Presse ist ein arger Verstoß, was geht der deutsche Bund die Provinz Posen an? Und alle Minister haben das unterschrieben! — Armer König! Die Sachen sind übel

bestellt!

[2,164]

Mittwoch, den 15. März 1843.

Herr von * [Weiher] theilte mir mit einiger Erschrockenheit die Nachricht mit, es werde von Personen, deren Angaben man nicht verwerfen könne, mit Bestimmtheit behauptet, die Königin sei wieder katholisch, man habe ganz sichre, unwidersprechliche Zeichen davon entdeckt. Er weiß nicht, was er darüber denken soll. Vielleicht hat man ihm etwas aufgebunden; doch hat er in seinen Verhältnissen auch oft die besten Quellen. Das bloße Gerücht aber ist schon ein Uebel!

Der Prinz Karl tadelt gegen Offiziere ganz unverhohlen alles was jetzt geschieht, und preist ungemein die Regierung seines Vaters. Der Tadel trifft natürlich am meisten alles was freisinnig ist oder scheint, sogar die Abschaffung der geheimen Polizei. Doch der Gegenstand des Tadels verschwindet in der Wirkung, und nur die Form der rücksichtslosen Aeußerung, der waltenden Unzufriedenheit, drückt sich den Gemüthern ein.

Eichhorn hat wieder einen schlechten Streit, und zwar mit dem Geheimenrath Böckh, den er eine Stelle in seinem Programm zum neuen Lektionskatalog zu streichen nöthigte. Damit hat er aber nichts gewonnen, als neuen Haß, und neuen Lärm in den Zeitungen.

Man erzählt, der König habe beim Empfange der Posener Landtagsadresse vor Zorn geglüht, die Faust geballt und mit den Füßen gestampft, nachher aber vor Grimm geweint. Seine erste Beschlußnahme soll gewesen sein, den Landtag auseinanderzujagen und nie wieder zu berufen; die Betrachtung aber, wie sehr diejenigen, die seine Belebung des Ständewesens so heftig getadelt, jubeln würden, hat ihn von solcher Strenge noch abgehalten, diese große Schadenfreude wollte er ihnen nicht gönnen.

[2,165]

Montag, den 20. März 1843.

Der König beabsichtigt, für die Königliche Familie kunstreiche Gräber einrichten zu lassen, ein campo santo, wozu die Zeichnungen ihn schon beschäftigen. — Mit dem Freiherrn von Stillfried verbrachte er neulich einen ganzen Abend über dem Stammbaum der Luxemburger. — Alles, wobei gezeichnet werden kann, ist ihm besonders lieb.

Der Minister Eichhorn hat ein umständliches Schreiben an den Minister des Innern Grafen von Arnim gerichtet, worin er ihn aufmerksam macht, daß die eisernen Kreuze, die hier häufig als Grabkreuze gebraucht werden, mitunter abweichende Formen und Verzierungen haben, und ihm anheimgestellt, Anordnungen zu treffen, daß nur die kirchlich herkömmlichen in den Handel kommen dürfen. Mit was für Dingen sich so ein Minister Eichhorn beschäftigt, was der sich zu thun macht! — Derselbe wollte vier seiner Räthe ausscheiden lassen, der König hat aber den Vorschlag nicht gebilligt, sondern bestimmt, es müßte abgewartet werden, daß erst andre schickliche Plätze für die Ausscheidenden offen wären. Er empfindet das als eine kleine Ohrfeige.

Der Mahler M. [Magnus] mißbilligte gestern, daß man immer auf den Grund der Verordnung von 1815 hier Konstitution fordre, dieser Grund sei nur ein zufälliger, er könnte fehlen, und die Forderung würde um nichts weniger begründet sein; Konstitution, wenn sie was taugen solle, dürfe nicht erbeten werden, sondern genommen, ebenso die Preßfreiheit. M. ist ein schlichter ruhiger Mann, aber von gradem Sinn und fester Ueberzeugung. In ihm spricht sich ein Theil der öffentlichen Meinung aus. Und neben solchen Ministern besteht eine solche!

[2,166]

Sonntag, den 26. März 1843.

Der Artikel in den »Times« vom 9. macht großes Aufsehen; er

spricht heftig für die Konstitution, bedauert den Irrweg des Königs, der bald das Eine bald das Andre wolle, schlechte Rathgeber habe, die ihn lächerlich und verächtlich machten, und alle Schuld immer auf ihn fallen ließen. Ein Preuße hat in London den Artikel aus dem Blatte geschnitten, eingesiegelt, und an den König gesandt, mit dem Bemerken, er thue das als wohlmeinender Unterthan, denn es sei gut, daß der König wisse, wie man denke und was man sage, es würden genug Leute zu verhindern wünschen, daß der König das Blatt zu sehn bekäme. Der König soll sehr betroffen und wirklich traurig gewesen sein!

Man bietet jetzt die Geistlichkeit auf, für das neue Ehegesetz einzuschreiten. Der König empfängt Bittschriften, den Entwurf ohne weiters zum Gesetz zu erheben. Hengstenberg ist geschäftig. Prediger verabreden untereinander, wie es auch komme, keine geschiedenen Personen zu anderer Ehe treten zu lassen, ihnen die Trauung zu verweigern. Herrschsucht der Pfaffen, lasse man die nur erst einreißen!

Der König will alle Gebäude, die ehmals königliche oder prinzliche Wohnungen waren, wieder zu solchen einrichten. Die Universität zum Beispiel soll wieder ein prinzliches Schloß werden, und ein neues Universitätsgebäude ist schon im Plane. Das Waisenhaus von Türk in Potsdam &c. Ungeheure Summen wird das kosten, und in keinem Fall diese werth sein!

[2,167]

Mittwoch, den 29. März 1843.

Die Bücher von Rosenkranz und Michelet gegen Schelling durchgelesen, mit lebhaftester Anregung und Theilnahme. Rosenkranz beweist Schritt vor Schritt, wie Schelling von jeher gewesen, — ganz derselbe wie er sich jetzt darthut! Diese beiden Bücher und die Schrift Marheineke's sind drei Hauptschlachten, die Schelling verloren hat. Er *muß* zu Grunde gehen mit der schlechten Sache, in die er sich gestellt, und seine heuchlerischen, unwissenden Genossen und Gönner müssen mit ihm die Schande

theilen.

Doktor Häring hat dem Könige politische Aufsätze zugesandt, welche der Zensor nicht hatte zum Drucke kommen lassen; sie waren für die »Vossische Zeitung« bestimmt, und gewiß zahm genug; aber der König, anstatt den Zensor zu mißbilligen, hat dem Einsender schnöde geantwortet, er sähe mit Widerwillen, daß jener sich mit lauter Sachen beschäftige, die ihn nichts angingen! — und so erschwere man ihm nur das Regieren!

Freitag, den 31. März 1843.

— Frau von M. [Meding] erzählte mir ausführlich und sehr merkwürdig von Wöllner, dessen sämmtliche reichhaltige Papiere im Besitz ihrer Mutter, der Gräfin von Itzenplitz in Kunersdorf, sind. Wöllner hatte ein Fräulein von Itzenplitz geheirathet. Seine Heuchelei und Schalkheit werden nicht bezweifelt; er schlich sich in's Vertrauen ein, das er zu eigensüchtigen Zwecken mißbrauchte, er war von Ränken erfüllt, und mit Geheimnissen aller Art beschäftigt. Dabei war er ein Freund der Bauern, liebte Landwirthschaft, pflanzte Bäume. Ein guter Mathematiker, war er sonst ein verworrner Kopf. Alle von ihm Begünstigten waren oder wurden Heuchler; schon früh hatte er [2,168] das Unglück, daß sein Schullehrer, sein Kantor &c. sich als schlechte Leute auswiesen, des Betrugs und Diebstahls bezichtigt wurden. Er starb sehr elend, von allen ehmaligen Freunden verlassen, arg verschuldet, mit belastetem Gewissen; ein Geheimniß, das er auf dem Herzen hatte, und das ihn sehr quälte, wollte er sterbend der Gräfin von Itzenplitz vertrauen, und damit seine Frau es nicht verstünde, wollte er englisch reden, es kam aber nicht dazu, und ehe er es sagen konnte, verwirrten sich ihm die Sinne und er kam nicht wieder zu hellem Bewußtsein. Große Gaben besaß er unstreitig, und auch gute, die aber in der Berührung mit der Welt immer schlechter wurden. Die nähere Erforschung seines Karakters müßte sehr anziehend sein, und für die Kenntniß der damaligen Zeit ergiebig werden. Die Freimaurerei spielte in seinem Treiben eine

große Rolle; er erwartete noch in seinen letzten Zeiten einen hohen brüderlichen Freund aus England, der ihn, wie er sagte, retten sollte, auch durch große Geldsummen, der aber ausblieb; auch die Ordensmitglieder scheinen ihn verlassen zu haben, er hatte wahrscheinlich auch den Orden mit Falschheit behandelt. — Er beförderte als Minister zu der Pfarre, die er selber gehabt, seinen alten Vater, der sie aber nicht lange genoß.

Das achtzehnte Jahrhundert, in der Theorie aufgeklärt und freigeistisch, war praktisch abergläubisch und phantastisch; Cagliostro, Mesmer, Lavater, Schröpfer, Oberreit, Saint-Germain, Swedenborg, Jung-Stilling, die Rosenkreuzer u. s. w.

Sonnabend, den 1. April 1843.

Das Kabinetsschreiben an Häring lautet doch anders, als man es mir zuerst angegeben, es ist empfindlicher und [2,169] milder, letzteres schon durch die Ausführlichkeit, mit der es sich auf die Sachen einläßt. Wie gut es gemeint sei, die rechte Art ist diese in keinem Fall. Der König zeigt sich nicht genug und auch zu wenig, es ist ein unangenehmes Gemisch, aus dem doch die Macht und Willkür einseitig hervorblickt. Jedenfalls könnte der König gute Antwort bekommen, wenn Häring sie geben wollte. Das scharfe Wort, der König sei für sein Volk ein agent provocateur, wird bei dieser Gelegenheit vielfältig wiederholt.

Die Prediger Arndt und Goßner haben wegen ihres Predigens gegen die Hoffeste vom Minister Eichhorn Verweise bekommen, sich aber nichts daraus gemacht. Arndt hatte gesagt, die Personen, die sich als Thiere verlarvt, hätten zur Strafe verdient, daß ihnen die Gesichter geblieben wären! Der Prinz — [Karl] hat gesagt, man sollte den Kerl aufhängen. Schöne religiöse Elemente, von beiden Seiten!

Ganz Preußen ist voll von Ehebruch, alle Landtage der Provinzen sind mit der Verhandlung angefüllt! Es zeigt sich, daß der Lärm ärgerlicher ist, als es bisher die Sache war, die gar nicht so häufig vorkommt, oder doch nur in solcher Weise, daß nichts

dabei zu thun ist. — Ein andrer schöner Vorschlag kam von der Regierung an die Landstände; die Beleidigung eines verstorbenen Mitgliedes der Königlichen Familie sollte mit harter Strafe geahndet werden! Die Stände in Königsberg haben ihn abgewiesen, mit dem Bemerken, daß dies alle Geschichtforschung vernichten würde. Noch andre heillose Engherzigkeiten kommen an den Tag. Jammervoll!

Reskript der drei Zensurminister, daß das neue Brockhaus'sche Zeitungsblatt auch noch nicht erlaubt sein solle. [2,170] Der König hat die Bittschrift des Buchhändlers ohne Bemerken den Ministern zugehen lassen, »verfassungsmäßig« damit zu verfahren. Verfassungsmäßig! Die Minister nehmen eine ernste Miene an, das Verbot der Brockhaus'schen Zeitung sei eine überlegte, weise Maßregel gewesen, sie dürften diese nicht so leicht wieder aufheben. Lügen! Die Maßregel war eine des Zorns, der Eile, von mangelhafter Ueberlegung, und ganz falscher Begründung. So zerfahren und lumpig waren unsre Regierungsäußerungen noch nie! Alle Haltung und Richtung fehlt!

Bei der Antwort des Königs an die Posener Stände bemerkt man noch mit großer Bitterkeit, daß der König durch seine Behauptung, das Versprechen seines Vaters vom 22. Mai 1815 sei für ihn unverbindlich, den Grund seiner eignen Macht erschüttre, denn wenn er das Uebergehen der Pflichten läugne, so mache er auch das Uebergehen der Rechte zweifelhaft; das Wesen der Erbmonarchie ruhe auf diesem zwiefachen Uebergehen. — Ueberhaupt fehlt es an Kühnheit im Volke nicht, man versichert, daß das Wort Republik nicht selten gehört werde, daß man alles Königthum schmähe, es als unnütz verwerfe, daß die jungen Leute sich wieder in Burschenschaft und andre Vereine zusammenstellen, und die abentheuerlichsten Vorschläge verhandeln. »Woher?« kann man hier fragen, und »Wohin?«

Sonntag, den 2. April 1843.

Ich schrieb an Doktor Siebert nach Bamberg, dem ich mein

Buch senden mußte. Die Zeilen, in denen ich ihm meldete, daß ich Schönlein nicht gesehen, waren noch naß, als dieser unerwartet bei mir eintrat, und mir einen abermaligen Brief von Siebert brachte. Der Anblick des derben [2,171] genialen, scharfblickenden, ruhig entschlossenen, sichern, und dabei heiter sich mittheilenden, sorglosen Mannes gab mir eine erhöhte Stimmung. — Als Arzt machte er mir den besten Eindruck; in seinem Aeußern fand ich ein Gemisch von Beethoven und dem verstorbenen Generalarzt Horlacher.

Herr von Radowitz ist abgereist, er selbst betrieb seine Rückkehr nach Karlsruhe. Von seiner Ernennung nach St. Petersburg war nicht mehr die Rede. Ueberhaupt soll er in der letzten Zeit sehr im Schatten gestanden haben, ohne allen Schimmer der Gunst. Man weiß nicht, ob dies in Folge vorübergehender Laune zufällig so war, oder ob eine bestimmte Ursache vorhanden gewesen und eine wirkliche Aenderung anzunehmen sei. Mit dem Zensurgesetz war Radowitz unzufrieden, weil die Kommission, zu deren Mitglied ihn der König ernannt hatte, keinen seiner Vorschläge hatte durchgehen lassen.

Dienstag, den 4. April 1843.

Zum Minister von Bülow, große Assemblee. Fürst von Wittgenstein zieht sich wegen der Hitze gleich wieder zurück. Herr und Frau von Bülow sehr zuvorkommend. Humboldt, Pertz, Raumer, Wach, General von Borstell, Generale von Decker und von Knobelsdorf, Graf Cieszkowski, Frau von Meding, zwei Fräulein von Waldenburg, Herr von Schimmelpennink, Graf von Trautmannsdorff, Fürst von Lynar, Graf und Gräfin von Solms-Laubach, Herr von Kamptz, Herr Humann &c. &c. Raumer sagte mir, Ludwig Tieck habe bei dem neuen Zensuredikte kopfschüttelnd gesagt: »Nun, darnach dürfte wohl kaum der vierte Theil meiner Schriften gedruckt werden!« So nimmt [2,172] jeder an der Opposition Theil! Das Kabinetschreiben an Häring macht den unangenehmsten Eindruck, so auch ein Schreiben an den Grafen zu

Dohna in Königsberg, worin der König sagt, er werde sobald nicht mehr hinkommen, indessen werde mit dem Judenpack von Schriftstellern und Schreiern noch wohl fertig zu werden sein!

»Jeden Tag sehe ich in dem Staats- und Regierungsgewebe, in dem wir Alle mithängen, einige Fäden zerschnitten hinfallen, ohne daß ich neue knüpfen sehe.«

Donnerstag, den 6. April 1843.

Der König hat wieder ein strenges Kabinetschreiben nach Königsberg erlassen, die Redaktoren der dortigen Zeitung sollen geändert werden, mit solchen Blättern, in solcher Richtung, werde alles Regieren unmöglich! Ein seltsames Bekenntniß aus des Königs Munde! Man fragt, warum man sich nicht kürzer an die Zensoren halte, es sei unnatürlich und ungerecht, die Redaktoren zu beschuldigen, wenn doch diese nichts sagen dürfen, als was die Zensur durchläßt. Man glaubt, die Zeitung werde eingehen.

Im Staatsrath war neulich ein merkwürdiger Auftritt. Der Minister Eichhorn verlangte die Gutheißung des Ehegesetzentwurfs wie er vorliege, denn es zeige sich mehr und mehr, daß die öffentliche Stimmung nicht so dagegen sei, wie man vorgebe; er bekomme namentlich von der Geistlichkeit viele Zusicherungen, daß sie damit einverstanden sei, besonders in Pommern erkläre sich die Meinung stark dafür, er habe die zuverlässigsten Nachrichten darüber in Händen. Hierauf erhob sich der Prinz von Preußen, und erklärte, allerdings erkläre sich in Pommern eine starke Meinung für den Entwurf, das sei ihm bekannt, allein er [2,173] wisse auch, daß diese Aeußerungen provozirt worden. Bei diesem Wort erschrak der Minister, und stammelte einige verlegene Worte, das sei eine harte Beschuldigung: »Ja, provozirt!« wiederholte der Prinz, und nannte Herrn von Gerlach als das Werkzeug dieser Provokazionen. Herr von Gerlach gestand, daß er mehrere Briefe in der Sache geschrieben, aber in guter Absicht. Die Versammlung war in große Aufregung versetzt, und die Opposition stärker als je. Wäre es nur nicht der Prinz von Preußen, wie

würden die Minister und die Frommen ihn verlästern, untergraben! Aber gegen ihn sind sie ohnmächtig und feige. Das Ehegesetz erleidet im Staatsrathe fortwährend in seinen meisten Theilen nur Niederlagen. Auch die Provinzialstände sprechen sich in den ihnen vorgelegten Themen, die sich auf den Entwurf beziehen, fast einstimmig verneinend aus, und begehren schon ausdrücklich, der König möge den Entwurf selber ihnen zur Berathung mittheilen.

Ein wunderliches Gemisch in diesem Zustande! Unterthänigkeit und Trotz, Furcht und Kühnheit ringen mit einander, im Hintergrunde drohen die Grundsätze völliger Volksfreiheit und Volksmacht. Die jetzigen Kämpfer wissen selber nicht, was sie treibt und ihnen im Rücken aufsteigt, aber es wird schon sichtbar werden! Die Leidenschaften sind noch klein, und stark umhüllt, aber sie wachsen und werfen ihre Hüllen ab. Wir gehen gewaltsamen Dingen entgegen.

Neulich sagte der König in einer Aufwallung zu Humboldt, alle seine jetzigen Minister seien nichts werth, kein einziger sei unter ihnen, der ihn verstünde und in seinem Sinne wirke.

Heute legte der König den Grundstein zu dem neuen [2,174] Museumsbau; er schien ungemein vergnügt, und war gütig und freundlich gegen Leute aus dem Volk. Prinz — [Karl] aber schlug einem Manne die Mütze vom Kopfe, General von Rühle hat es gesehen.

Dienstag, den 11. April 1843.

In der heutigen »Vossischen Zeitung« ist durch Doktor Friedenberg das Buch von Michelet wider Schelling empfohlen; man sieht dies als etwas Kühnes an, und preist den Verfasser deßhalb. Den Zeitungsredaktionen war früher auf Veranlassung des Ministers Eichhorn ein ernstlicher Wink zugekommen, nichts Widriges gegen Schelling aufzunehmen, als welches der König sehr übel nehmen könnte; die wissenschaftliche Polemik, hieß es damals, gehöre nicht in politische Blätter!

Stiller Freitag, den 14. April 1843.

In der »Allgemeinen Zeitung« steht nun das Kabinetsschreiben des Königs an Häring abgedruckt. Zuerst hatte die »Mannheimer Zeitung« dasselbe, und gleich hieß es nun auch, diese sei verboten. — Nachrichten vom Rhein, daß die Stimmung des Volks dort sehr ungünstig wird; Nachrichten aus Posen, nicht angenehm!

Ostersonntag, den 16. April 1843.

Unruhen in Danzig; Arbeiter, die da meinen, man nehme ihnen ihr Brot, rotten sich zusammen, widerstehen den Truppen, es wird geschossen und eingehauen. Die [2,175] Sache ist schon gedämpft, erregt aber hier die Gemüther sehr, und wird im ganzen Lande nachwirken.

Montag, den 17. April 1843.

Herr Professor Weiße besprach mit mir eifrig die Möglichkeit, daß ein Karakter sich verändern, verlieren könne; ob man dann, wenn dies zu geschehen scheine, nicht richtiger annehme, es sei nie einer dagewesen? Der Minister Eichhorn lieferte den Stoff dieses Gesprächs. Ich konnte historisch darthun, Schritt für Schritt, grade an diesem Beispiele, wie vorhandene Gaben sich nach und nach ausgeben, verwandeln, und in ihr Gegentheil umschlagen. In zwanzigjähriger Bedrückung und Verläugnung hat sich die Selbstständigkeit aufgezehrt, erschöpft, aus Stolz wird Kriecherei, aus Muth Feigheit, und den Widerspruch, den er jahrelang von oben getragen, will nun der Emporgekommene am wenigsten von unten her auf's neue Leiden. Ach erklärlich genug ist das alles!

Der Graf von P. [Pachta] hat dem Polizeiminister in Wien Grafen von Sedlnitzki, mit dem er sich Du nennt, kürzlich darüber geklagt, daß die Jesuiten in Oesterreich, durch die Kaiserin begünstigt, immer mehr Boden gewännen. »O die Jesuiten«, erhielt er zur Antwort, »die haben noch nie eine Revolution gemacht!« P. erwiederte sehr richtig: »Gemacht wohl nicht, aber desto mehr

verursacht!« Und fügte gegen mich die treffende Bemerkung hinzu: »Wie kann das mit den Jesuiten jetzt auf die Dauer gelingen? Es ging ja vor Zeiten schon nicht! Und die jetzigen Jesuiten sind doch gewiß nicht so gescheidt, wie die alten waren, das jetzige Volk aber viel gescheidter, als das damalige!«

[2,176]

Dienstag, den 18. April 1843.

Graf von P. [Pachta] aus Mailand machte mir einen großen Besuch. Alles Oesterreichische kam zur Sprache, manches Hiesige, viel Italiänisches; er sagte mir, ganz Piemont sei von revolutionairem Sinn erfüllt, alles sei dort reifer zum Aufstande, als je vorher; das Land wimmele von Jesuiten, und die regten Widerwillen und Haß in allen Klassen an; noch sei Mailand von ihnen frei, dank dem Erzbischof, der sie nicht wolle. »Wir stehen zwischen zwei Todesfälle eingeklemmt, im Westen des Königs der Franzosen, im Osten des Kaisers von Rußland, stirbt der eine oder der andre, so steht alles in Frage, und neue Bürgschaften müssen erst erworben werden.«

Ende Aprils 1843.

Der König hat Herrn von Sternberg ein anerkennendes schmeichelhaftes Schreiben in Betreff der »Diane« desselben zugefertigt, mündlich aber ihm überschwängliches Lob ausgesprochen.

Der König hält so fest an seinen frühen Vorstellungen, daß er jetzt mehr als je darauf zurückkommt, ganzen Klassen, und nach Befund auch Einzelnen, die Zensurbefugniß zu ertheilen, d. h. sie dürfen ihren eignen Schriften und nach ihrem Ermessen auch den Schriften Anderer die Druckerlaubniß ertheilen. Der Minister von Bülow sagte mir, die Verordnung deßfalls werde nächstens erscheinen.

Neulich dauerte in der Vorstellung der »Hugenotten« ein

Zwischenakt ungebührlich lange, und das Publikum fing an zu pochen. Den König verdroß das, und er trat plötzlich in seiner Loge vor, worauf das Pochen einen Augenblick schwieg, nach einer Weile aber mit neuer Heftigkeit [2,177] begann; da lief der König ergrimmt aus seiner Loge hinaus, und rief auf dem Gange die Logenwärter aufgebracht an, was denn das für Wirthschaft sei, ob sich denn gar keine Polizei zur Stelle befände, um das Lumpenpack in Ordnung zu halten? Alle liefen erschrocken, um den Aufseher herbeizurufen; der König war in seine Loge zurückgetreten, der Vorhang aufgerollt, das Publikum still, und so verzog sich die Sache wieder ohne weitere Folge. Mehrere Personen aber haben auf dem Gange die Scheltworte des Königs gehört, die sehr üblen Eindruck machen.

Dienstag, den 2. Mai 1843.

Mißstimmung in Berlin; das vermehrtere, aufgeregtere Leben der Stadt ist größtentheils oppositioneller Art. Die Aeußerungen sind erschreckend frei und dreist, und oft maßlos unvernünftig dazu. Die Unvernunft ist eigentlich die Kraft dieser Aeußerungen, und ihre Gefährlichkeit, denn die Vernünftigen ziehen sich davon zurück, und setzen sich doch nicht entgegen, weil die Gegenseite sie ebenfalls durch Unvernunft abstößt. Ich weiß Leute, die es in aller Weise mit der Regierung, mit den Behörden halten, die von dem Volke als politische Macht nichts wissen wollen, aber doch ruhig zusähen, wenn den Ministern Eichhorn und Savigny von dieser Seite starke Beleidigungen widerführen.

Sonnabend, den 6. Mai 1843.

Neue Eröffnungen, ich möchte doch wieder in Geschäftsthätigkeit eintreten, mir würden die schönsten Erfolge nicht fehlen u. s. w. Den schönsten Erfolg hab' ich schon jetzt, [2,178] nämlich mit Ehren zurückgezogen zu leben. Ueberdies, wenn ich es noch so sehr wollte und wünschte, ich könnte nicht, in

diesem ungesunden Zustande nicht! Und was sollte mich reizen? Ist in unsern Staatsgeschäften irgend etwas Erfrischendes, in meinem Sinne Fortschreitendes, Aufstrebendes? Ihre Dummheiten soll ich aufstutzen helfen, ihren Phantastereien Verstand unterlegen, ihren Schwankungen den Schein fester Richtung zu geben versuchen! Nein, nein! Zu solchen Possen taug' ich nicht! — Apage!

Heute unerwartet Besuch vom Fürsten von Pückler, der aus Muskau wiedergekehrt ist auf einige Tage. Er war in seiner Generalsuniform und sah prächtig aus, auch ist er voller Lebensmuth, und sinnt auf große Unternehmungen.

Man erzählt neue heftige Aufwallungen des Königs gegen seine Hofleute, wobei die gröbsten Ausdrücke vorkommen; sonderbar, daß auch diejenigen Leute, die sich selber unbedenklich alles der Art erlauben, doch dem Könige dergleichen sehr übel nehmen!

Freitag, den 12. Mai 1843.

— Von Förster's erfuhr ich, daß Frau von Kalb heute Nachmittag selig entschlafen, im dreiundachtzigsten Jahr. Das war eine Frau, wie man keine mehr findet, von merkwürdiger Stärke und Lebhaftigkeit während eines kampf- und mühevollen Lebens. Ungemein treffend hat Rahel über sie gesprochen; nicht erschöpfend, aber einen ihrer Züge anschaulichst darstellend.

[2,179]

Montag, den 15. Mai 1843.

Doktor Kapp über Schelling; ein Todtschlagebuch wie es nur je eins sein kann. Furchtbar! Noch weit über Fichte's »Nicolai«. [4]

[2,180]

Mittwoch, den 17. Mai 1843.

Die rheinischen Provinzialstände sind eröffnet; daß sie immer die letzten sind, wenn die übrigen Landtage schon vorüber, beginnt bedenklich zu werden, sie wissen nun immer den Gang und das

Ergebniß aller andern Verhandlungen, und können sich darnach richten. Der spätere Zeitpunkt ist ihnen auf ihre Bitte gewährt, weil sie den früheren für unbequem erklärten. Man hatte kein Arg dabei, sollte es aber auch jetzt nicht haben.

Der Staat hat jetzt fast gar keine Einwirkung auf das katholische Kirchenwesen, und es kam darauf an, die Geistlichkeit doch in gewissem Sinne gegen die weltliche Behörde zu binden. Dazu hat man in den Entwurf des Strafgesetzbuchs ein paar unscheinbare Paragraphen eingeschoben, deren Bedeutung nicht sogleich hervortritt, aber den Gerichtshöfen zum Eingreifen Anlaß geben wird. Die westphälischen Provinzialstände haben nichts gemerkt; man ist nun begierig zu sehen, ob die rheinischen kein Aufheben machen werden.

Der Minister Eichhorn hat einen neuen Direktor seines Ministeriums an die Stelle des Herrn von Ladenberg bekommen, einen Erzfrommen, vom Minister von Thile Empfohlenen, Goetze aus Greifswald. Man sagt, das sei so gut, als habe man ihm seinen Nachfolger und baldigen Verdränger bestimmt, der Mann werde nicht lange ein Untergeordneter bleiben. Sein Bild hängt bei Thile über dem Sopha; Zeichen genug!

Donnerstag, den 18. Mai 1843.

Ich las in Lessing; der Ueberdruß und Mißmuth seiner letzten Lebensjahre macht einen fürchterlichen Eindruck! [2,181] Sein Fleiß und der aufbewahrte Ertrag seines Fleißes giebt auch oft ein schmerzhaftes Mitgefühl. Es fehlte den Deutschen, wie noch jetzt, damals an freier öffentlicher Wirksamkeit, sie mußten sich in gelehrtem Wesen ersticken wo sie aus dem Bücherstaub in den des Markts und der Straßen heraustraten, mußten sie gleich kämpfen. Uns geht es noch so! —

Vor einiger Zeit wurde ein Mann in Osnabrück, der mit Stüve in Gestalt und Ansehn wohl zu verwechseln sein soll, meuchlerisch angefallen und verwundet. Es war ohne Zweifel auf Stüve abgesehen. Der Verwundete meinte, würde die Thäter wohl

wiedererkennen, wenn er sie sähe. Darauf erhielt er einen Drohbrief, und nun ist er abermals angefallen und lebensgefährlich verwundet worden. Hier sagt man ohne Scheu, daß der König von Hannover der Anstifter sein müsse, niemand sonst könne solchen Nachdruck in die Sache setzen.

Sonntag, den 21. Mai 1843.

Der König reist am 5. Juni nach Danzig, und wird dann in Marienburg das Musikfest besuchen, welches dort nach des Ministers von Schön Veranstaltung Statt findet. Diese Annäherung an Schön erweckt hier unter dessen Gegnern viel Argwohn und Neid.

Montag, den 22. Mai 1843.

Frau von Kalb wurde im Sterben von der Prinzessin Wilhelm besucht, und endlich gefragt, ob sie nicht etwa einen Geistlichen verlange? Sie lehnte es ab mit der Aeußerung: »Ich bin in Gottes Nähe.«

[2,182]

Mittwoch, den 24. Mai 1843.

General von Canitz aus Wien hier angekommen, auf Urlaub. Man sagt, er sei berufen, an dem neuen Preßgesetze mitzuarbeiten, und auch in andern Dingen Rath zu geben.

Schrift des Erzbischofs Droste zu Vischering über die Kirche und den Staat; die plumpste Darlegung der maßlosen Ansprüche der katholischen Kirche. Verunglimpfung der andern Glaubensbekenner, roher Eifer und gemeine Gläubigkeit. Es sind zehntausend Exemplare gedruckt; die Schrift hat ungemein große Lettern, damit sie äußerlich gedehnt werde über zwanzig Bogen, und folglich der Zensur nicht unterworfen sei. Der Kunstgriff ist erlaubt, ohne Zweifel, und warum sollte man sich seiner nicht bedienen, da gegen die Zensur alles de bonne guerre ist? Aber die

Würde des Erzbischofs müßte billig solche Hülfen verschmähen, sie stehen ihm schlecht!

Montag, den 29. Mai 1843.

Ungeschlachte Zänkereien gleich im Beginn des rheinischen Provinziallandtages. Servile und Liberale streiten unter der Maske der royalistischen Gesinnung. Aus allem geht hervor, daß man sich in diesen Formen unbehaglich fühlt, und nicht mehr lange behelfen wird. Den tückischen Aristokraten Fürsten von Solms-Lich sollten sie zuerst abschaffen; der wünscht das ganze Wesen zum Teufel, dem sind diese Provinzialstände schon viel zu viel! — (Freiherr von Loe gab das Hauptärgerniß.)

[2,183]

Donnerstag, den 1. Juni 1843.

Der König will die Geschenke in der Diplomatie abschaffen, er will den Fremden keine mehr geben, und seinen Dienern die Annahme untersagen. Sehr recht!

Der Minister Eichhorn hat bei der Schulpforta-Feier eine Art Niederlage erlitten, seine Rede mißfiel gleich anfangs, man hörte kaum noch hin, sprach laut von andern Dingen, achtete seiner im geringsten nicht &c. Die sächsischen Schulmänner waren sehr freimüthig und dreist.

Doktor Pusey in England soll jetzt entschieden katholisch sein. Die irländische Sache nimmt ein bedenkliches Ansehn.

Der Mordanfall in Osnabrück war, wie man jetzt versichert, nicht auf Doktor Stüve abgesehen. Damit fallen die Beschuldigungen, die man in Betreff der Anstiftung machte, von selbst weg. — Der König von Hannover hat sich in der letzten Zeit gnädig erwiesen, und den Magistratsgliedern zu Hannover die Strafen, zu denen sie verurtheilt waren, geschenkt.

Sonnabend, den 3. Juni 1843.

Fürst von Carolath, der mir viel erzählte. Der Prinz von Preußen will durchaus nicht, daß den Provinzialständen Oeffentlichkeit der Verhandlungen zugestanden werde, man wird das Begehren wenigstens nicht gleich bewilligen. Der Prinz sieht ein immer weiteres Fortschreiten auf dem Wege der Revolution voraus, wo das seine Gränze finden solle &c. Der Fürst von Carolath erwiedert ihm, was künftig noch werden könne, das könne freilich niemand sagen, aber was heute vernünftig und zeitgemäß sei, das müsse man doch jedenfalls thun.

[2,184]

Sonntag, den 4. Juni 1843.

Besuch vom General von Canitz, Grüße von Tettenborn, von Metternich. Allerdings wegen der Preßangelegenheiten ist Canitz hieherberufen, aber er will mit den Sachen so wenig zu thun haben als möglich, er findet nur Verwirrung und Unschlüssigkeit. Gleich nach der Rückkehr des Königs denkt er nach Wien abzureisen. Er gesteht die Autorschaft der Schrift »Die Frage: Wohin?« unbedenklich. — Sehr angenehme, heitre Unterhaltung, über Metternich, den deutschen Bund, die Verhältnisse Preußens, theils tiefer Ernst, theils Witz und Scherz. Anekdoten von der Zensur; in Paris darf auf dem Theater nicht vorkommen: »Ah! damné ministre«, es wird dafür gesagt: »Ah! damné cardinal!«; in Wien darf auf dem Theater kein Schuft Graf heißen, man setzt »Baron« dafür. Ueber die Fürstin von Metternich; es ist Stil, daß die Gesandten in sie verliebt sind, Canitz aber meint, sein Vorgänger habe für ihn mitbezahlt, vestigia terrent!

Die *'sche Gesandtin [belgische Gesandtin Generalin Willmar] wird hier nicht schön behandelt; sie ist überaus dick, und zwanglos munter, etwas sonderbar, allein das rechtfertigt nicht, daß man ihr so arg mitspielt, wie neulich geschah, wo man in ihrem Hause, an ihrem Tische, während eines festlichen Mahles eine Kröte als ihr Bild heimlich herumzeigte, eine Kröte vom Konditor, die man für diese Aehnlichkeit bestellt hatte. Aecht berlinisch, sagt man. Aber

es ist die Frage, ob dies von Hiesigen herrührt. Frau von * [von Meyendorf], die ihr den Namen grand monstre aquatique gegeben, ist eine Russin. Aber ächt vornehme Welt, das ist wahr!

[2,185]

Dienstag, den 6. Juni 1843.

Am Rhein regen sich Ansprüche auf die Dotation, welche der katholischen Kirche in liegenden Gründen zugesagt worden, — durch den Niebuhr-Hardenberg'schen Abschluß in Rom. Versprochen ist solche Dotation, aber sehr bedingt, abhängig von der Zuständigkeit der Sache und den vorhandenen Hülfsmitteln. Wenn der König hierin je nachgiebt, so hört Preußen auf, das Preußen zu sein, das es bisher war! Das wäre schön, wenn man dies heillose halbe Versprechen erfüllte, und das weit entschiednere wegen der Volksrepräsentation nicht! — Daß die Sache sich am Rheine regt, ist schon schlimm genug! — Alles kommt von dem einen Mißgriff her, den Herrn von Droste zum Erzbischof gemacht zu haben, von der Liebhaberei, die Katholiken recht katholisch zu sehen, wie man noch jetzt die Juden gern wieder recht jüdisch sähe! — Traurige Richtung!

Donnerstag, den 8. Juni 1843.

In den rheinischen Provinzialständen geht es sehr beunruhigend her. Anträge auf Anträge! Einer bezieht sich auf des Königs Antwort an den Posener Landtag, und will Sicherung gegen des Königs Willkür durch ein Bundesgericht, zu dessen Errichtung der König mitzuwirken aufgefordert wird. Der Fürst von Solms-Lich ist seinem Amte nicht gewachsen! Es ist nicht genug, ein Aristokrätchen zu sein, man muß wenigstens demokratischen Verstand haben!

Montag, den 12. Juni 1843.

L. [Lamprecht] erzählte mir von dem Schicksale des

Ehegesetzentwurfs im Staatsrath; es ist nichts geblieben von allem dem, was [2,186] die Pfaffen eigentlich wollten, doch sind einige strengere Formen für die Scheidungen angenommen; der Entwurf muß nun umgearbeitet werden, ehe er an die Provinzialstände gelangen kann; etwa zwei Jahre sind noch sicher, die bisherige Gesetzgebung zu behalten. Die strengeren Formen wären auch nicht nöthig gewesen, aber die Opposition durfte keinen zu freien Standpunkt nehmen, sie mußte sich auf dem des sittlichen Eifers halten, und sie vertheidigt daher mit Heftigkeit jene strengeren Formen, weil dieselben ihr als Brustwehr dienen. — Ueber die katholischen Sachen große Erbitterung gegen den Minister Eichhorn, der früher ungebührlich auf Altenstein schimpfte, daß er gegen Rom zu nachgiebig sei, und der selber nun alles fahren läßt, ja, wenn der König es wollte, gleich selber ein Katholik würde! — Ueber die Schlaffheit und Unfähigkeit des rheinischen Landtagsmarschalls Fürsten von Solms-Lich.

Mittwoch, den 14. Juni 1843.

Briefchen von Humboldt, mit dem dritten und vierten Bande der Schriften seines Bruders.

Ich las gleich in Humboldt's Schriften, hauptsächlich in den Sonetten, die nicht ganz strenger Form, aber gediegenen Inhaltes sind. Einige, welche das Alter besprechen und mit der Jugend zusammenstellen, sind ganz für mich gemacht; sie sagen, was ich empfinde, und bestärken und vollenden meine Empfindung; sie sind mir tröstlich, wie ein schönes Feuer, das ich auf des Nachbars Herde brennen sehe, und das mir den Genuß, den ich am eignen Herde finde, nur erhöht. Ein tiefes Gefühl und eine reiche Anschauung ist in diesen Gedichten. — Die Abhandlung über Goethe's »Hermann und Dorothea« seh' ich jetzt auch [2,187] mit andern Augen an, als früher; sie dürfte keinem Kritiker, der über Poesie spricht, unbekannt bleiben. — Die Uebersetzung des »Agamemnon« freut mich, so auch die übersetzten Bruchstücke aus Xenophon und Platon. — »Ueber das französische Theater« (schon

gedruckt), und »über spanische Gegenden« (neu), sehr schätzbare Aufsätze. — Ich fürchte bei all dem, die Welt hat jetzt wenig Stimmung für solche Gaben! Andre Generationen aber werden diese Stimmung schon wieder bekommen, sie werden zu Goethe, zu Kant zurückkehren, und man wird sich wundern und freuen über diese Geistesschätze.

(Zum 14. Juni 1843.)

Des Alters Gewinn.

III.

Ich stürmte sonst durch Fluren und Gefilde,
Wenn laut die Jagd nachspürte scheuem Wilde,
Und sah den Mond oft durch das Dickicht leuchten,
Eh' kehrend wir des Daches Schutz erreichten.

Jetzt sind mir dies nur Phantasiegebilde;
Gleich ist mir Winters Strenge, Sommers Milde;
Die Jahre meiner Haare Flechten bleichten,
Nun Thau und Regen sie nicht mehr befeuchten.

In dunklen Mauern langsam schwer ich kreise
Hin meines Lebens buntgeschlungne Gleise,
Und bis mich kühlend einschließt Grabesruhe,

Zufrieden ich mein stummes Tagwerk thue.
Am Abend seiner Tage eng sich betten,
Nenn' inn're Freiheit ich, nicht äußre Ketten.

W. von Humboldt.

Donnerstag, den 15. Juni 1843.

Der König von Hannover ist in England beim Anslandsteigen

vom Volke mit Zischen und Höhnen empfangen [2,188] worden; als auch Koth und Steine zu fliegen anfingen, rückten Truppen zu seinem Schutze vor. Gleich nach seiner Ankunft machte Herr Hume im Unterhause die Anzeige, er werde auf Unterdrückung der zwanzigtausend Pfund Apanage antragen, die der König als englischer Prinz noch immer, sehr unnöthig und unziemlich, von England bezieht.

Man fragt, wie unser König in Marienburg mit Herrn von Schön gewesen sei? Sehr freundlich und angenehm, der Mann gefällt ihm, ist sein früherer Vertrauter, stimmt seinen Phantasieen zu, seinen aristokratischen Vorstellungen &c. Aber aus allem diesem folgt nichts in Betreff des politischen Einflusses, und für den Augenblick ist der König gegen die sogenannten Liberalen verstimmt, wegen der Staatsrathopposition gegen das Ehegesetz, wegen der Preßfreiheit &c. Im rheinischen Landtage ist die liberale Opposition sehr zurückstehend gegen die aristokratische und kirchliche.

Sonnabend, den 17. Juni 1843.

Hölderlin starb am 7. Juni zu Tübingen im dreiundsiebzigsten Jahre, seit vierzig Jahren litt er an Wahnsinn!

Hier herrscht jetzt eine Art politischer Mattigkeit, alle Partheien sind etwas überdrüssig und enttäuscht, keine hat rechte Zuversicht, auch die Frömmler und Pfaffen nicht, auch sie vertrauen nicht recht auf den König, und sehen sich wieder auf stille, allmählige Arbeit angewiesen, statt der offnen Triumphe, die sie zu feiern meinten.

Montag, den 19. Juni 1843.

Die »Staatszeitung« legt mit dem 1. Juli ihr »Staats-« ab, und heißt »Allgemeine Preußische Zeitung«, auch ver[2,189]spricht sie, künftig mehr von inländischen und deutschen Sachen zu handeln. Es ging immer schlechter mit dem Blatte; die nutz- und saftlosen

Korrespondenzen aus Frankreich und England verschlangen viel Geld, die Zeitung brachte fast nichts mehr ein. Wird es besser gehen? Schwerlich!

Rheinischer Landtag setzt seine unangenehmen Verhandlungen fort, über seine Protokolle, Druck &c. Freilich lauter wichtige Sachen, aber man betreibt sie in unerfreulicher Weise, zerbröckelt, ungeschickt.

Der Minister Eichhorn hat nun gar selbst gesagt, eine Schule hier zu bilden, dazu sei Schelling und seine Philosophie nun wohl freilich nicht geeignet!! — Große Wuth über das Buch von Kapp; der armselige Trendelenburg will darüber schreiben. — Neues Buch gegen Schelling, vom Kirchenrath Paulus.

Der Professor Huber aus Marburg verdankt seine Berufung an die hiesige Universität wirklich einem Aufsatz, den er in die »Evangelische Kirchenzeitung« gegeben, einem Aufsatz über die Romane der Schwedin Friederike Bremer.

Dienstag, den 20. Juni 1843.

Das Buch des Kirchenrath Paulus gegen Schelling, leider entsetzlich dick, achthundert Seiten! Verständige, gediegene Polemik, vorzüglich im rein Litterarischen und im Theologischen; das große Sündenregister wird auch hier entrollt, der herrschsüchtige Prahler und lügenhafte Charlatan wird bloßgestellt in seiner ganzen Schmach! Es ist seltsam, wie Schelling hieherkam, war die Hauptsache, in welcher Weise er sich gegen Hegel verhalten würde, ob er frech genug sein würde, diesen als seinen abtrünnigen [2,190] Schüler zu bezeichnen. Jetzt ist das in den Hintergrund getreten, denn nun handelt es sich nicht mehr um diese Beziehung Schelling's, sondern um sein ganzes Wesen, was er von jeher gethan, geleistet und versprochen, jetzt gilt es hauptsächlich seine Verbindung mit unsern Hof- und Staatsfrömmlern, seine heuchlerische Stellung und Autorität in Preußen. Es ist ein demüthigender Zug für unsre Bildungshoffahrt und Klugdünkelei, daß wir diesen philosophischen Cagliostro

tragen müssen, und er Hof, Minister, Universität und Publikum zum Narren halten darf! — Mir ist versichert worden, die schon gedruckten Bogen von Schelling's »Weltaltern« habe er hauptsächlich deßwegen zurückgenommen und sorgfältig vernichtet, weil inzwischen Napoleon gefallen war, den er in dem Buche verherrlicht hatte, indem er geglaubt — wie früher der arme Johannes Müller —, derselbe werde fortan der Herrscher der Welt sein! — Das hat mir Steffens 1810 in Halle gesagt, daß Schelling, unzufrieden mit den deutschen Betreibungen, ihn abgemahnt und darauf verwiesen habe, daß das Reich der Philosophen nicht von dieser Welt sei! Schelling aber, indem er Andre abmahnte, trachtete selber am meisten nach dieser Welt, nur auf einer andern Seite, und wollte das Reich allein haben. — Nun kommt alles an den Tag und zur Prüfung, — o Schelling wird noch wünschen, nie nach Berlin gekommen zu sein, nie diesen Lockungen des Glanzes und Ruhmes gefolgt zu sein, denn von seiner Erscheinung hier beginnt der wahre Krieg gegen ihn, aus dem er sich nicht retten wird!

Der König ist heute auf der Stettiner Eisenbahn hier angekommen, durch die Stadt gefahren, und gleich auf der Anhalt'schen Eisenbahn wieder abgereist nach Dresden, die Königin abzuholen.

[2,191] Der König hat in Danzig bei den meisten Leuten keinen guten Eindruck hinterlassen, namentlich bei den Landtags-Abgeordneten nicht, von denen er die liberalen anfangs kaum kennen wollte, nachher aber, von ihrer Mißstimmung unterrichtet, durch außerordentliche Artigkeit zu gewinnen suchte, was aber auch nicht verfing.

Freitag, den 23. Juni 1843.

Unerwarteter, aufregender Brief aus Würzburg, vom Professor der Philosophie Hoffmann, der Franz von Baader's Nachlaß bearbeiten und herausgeben will, und von mir Rath und Hülfe begehrt. Ich antwortete auf der Stelle. Wie gern fördere ich dieses

Unternehmen! In der That, wenn Baader in gedrängter Gestalt, in allen seinen Leistungen erscheint, wird die Welt erstaunen müssen. Wenn der in Berlin gelebt hätte! In München war er ein gelähmter Adler.

Sonnabend, den 24. Juni 1843.

Noch im Bette liegend empfing ich den Besuch des Bürgermeisters Smidt, und seines Sohnes des Archivars, aus Bremen. Die drohenden Reden Webster's in Washington gegen die deutsche Schiffahrt haben in Bremen Besorgnisse erregt und man will gern mit Preußen die Sprache verabreden, welche dawider zu führen ist.

Montag, den 26. Juni 1843.

Humboldt sendet mir einen Bogen aus Eckermann's neuestem noch nicht erschienenen Bande Goethe'scher Gespräche, Goethe's Lob der Jugend enthaltend, das schon [2,192] theilweise in der »Allgemeinen Zeitung« stand. Er schreibt mir dabei, daß er dem Könige aus Custine's Buch vorgelesen habe, und daß er das Buch sehr geistreich und meisterhaft geschrieben findet. — Ich antworte ihm gleich.

Wackrer Artikel in der »Allgemeinen Zeitung«, von Doktor von Madai unterschrieben, über die in Dorpat im Herbste 1842 begangenen Ungerechtigkeiten und Härten gegen die Professoren Ulmann und Bunge. Der Minister Uwaroff und der Graf von Benkendorf erscheinen in gehässigem Lichte dabei, gradezu Gewalt wird gegen das sonnenklare Recht geübt!

Als Beispiel der wandelbaren Ansichten des Königs erzählt man, vor zwei Jahren sei er empört gewesen, daß man in Charlottenburg habe ein neues Theater bauen wollen, und habe sich zornig über die Rohheit der Leute ausgelassen, die nicht bedächten, daß sein Vater und seine Mutter dort begraben lägen; jetzt lasse er auf dem Schloßtheater dort spielen, und habe sich munter darauf berufen,

daß auch sein Vater, der doch gewiß die dort begrabene Gattin innig lieb gehabt, dort habe spielen lassen, trotz der Nähe des Grabes.

Ludwig Tieck hat gestern vor einem großen Kreise Calderon's »Dame Kobold« vorgelesen. Er soll nun nächstens in Potsdam die vom Könige ihm gemiethete Wohnung beziehen, und sein Vorlesen in Sanssouci wieder anfangen. Schon jetzt liest er jeden Abend wieder der Gräfin von Finckenstein vor.

Dienstag, den 27, Juni 1843.

— Ueber die »Bernsteinhexe«; der Pastor Meinhold hatte Ansprüche auf Ansprüche gemacht, zuletzt sogar eine königliche Domaine in Pacht verlangt; nun man ihn bedeutet [2,193] und ihm Honorar und schöngedruckte Exemplare gesandt, giebt er sich zufrieden und ist sogar zerknirscht, will aber nun das unvermuthet erlangte Geld auf die Druckkosten des andern Werkes verwenden.

Die Demonstration der fünfzehnhundert Kölner, die auf zwei Dampfschiffen nach Düsseldorf fahren, die Landstände zu beglückwünschen dafür, daß sie den neuen Strafgesetzentwurf einstimmig abgelehnt haben, die dem Landtagsmarschall überreichte Adresse und der mit den Düsseldorfern vereint ausgeführte Fackelzug machen gewaltiges Aufsehn! Man sieht schon die Rheinländer unsre Irländer werden, und Repeal rufen! Es giebt Leute, die da meinen, jetzt müßte der König zeigen, daß er Herr sei, und den Rheinländern den Entwurf mit Gewalt aufnöthigen.

Mittwoch, den 28. Juni 1843.

* [Gen. v. Willisen] sprach mir viel von der Stellung des Königs, seinen für ihn wenig geeigneten Dienern; er will mit Frömmlern, Aristokraten und zweideutigen Günstlingen Lebensentwicklung und Fortschreiten! — Der König hat doch noch immer hemmende Rücksichten, so sagte er vor kurzem bei Gelegenheit eines

Vorschlags in militairischen Sachen: »Das ist ganz vortrefflich, das ist durchaus meine Meinung, aber ich bekomme schon Krämpfe, wenn ich nur daran denke, daß ich es meinem Bruder — soll begreiflich machen!« Er braucht ja nur entschieden zu befehlen!

General von Grolman schwer krank, man zweifelt an seinem Aufkommen. Er ist ungemein schnell alt und gleich sehr hinfällig geworden. Der war ein Kriegsheld, dem sich in bester Entwicklung die Laufbahn schloß. Kein Krieg mehr seit 1815, was sollt' er thun?

[2,194] General von Rühle erzählte mir, Goethe selbst habe ihm einmal gesagt, er habe die erste Anregung zu den »Wahlverwandtschaften« durch Schelling erhalten, wie Kapp in seinem Buche richtig bemerkt. In der Charlotte wollte man die Herzogin Luise erkennen, in dem Hauptmann den Freiherrn von Müffling, jetzigen Gouverneur von Berlin, in Luciane einige Züge der Fräulein von Reitzenstein, und so noch Andre, — in dem Mahler einen jungen Künstler aus Kassel. — Goethe sagte einmal zu Rühle: »Ich heidnisch? Nun, ich habe doch Gretchen hinrichten und Ottilien verhungern lassen, ist denn das den Leuten nicht christlich genug? was wollen sie noch Christlicheres?« — Das erinnert an die empörte Antwort, die er Knebel'n wegen der sittlichen Bedenken desselben gegen die »Wahlverwandtschaften« gab: »Ich hab's auch nicht für euch, ich hab's für die jungen Mädchen geschrieben!« Kann man einem alten, sonst klugen, hier aber stockdummen Freunde deutlicher sagen: »Du bist ein Rindvieh«?

Halle, Freitag, den 30. Juni 1843.

— Der König hat hier bei seiner letzten Anwesenheit keinen guten Eindruck gemacht, die Stadtverordneten wurden dreimal wiederbestellt, und zankten mit Stolberg deßhalb heftig, über die Bürger verlauteten einige Späße, die Professoren wurden wenig beachtet. — Im zoologischen Kabinet wurde ein Auerochs gezeigt: »Ist er bös?« Burmeister: »Nein, die ganze Familie ist nicht bös.« Lautes Gelächter über das Wort Familie. Der König wollte manches

Thier nennen, irrte sich aber; da besserte Burmeister stets nachdrücklich: »O Gott bewahre, das ist ja der und der«, oder: »Sehen Ew. Majestät denn nicht, daß er einen [2,195] Schwanz hat?« wie könnte das ein … sein!« In solchem rauhen Tone ging es fort. — Die Studenten waren lau, viele grüßten nicht einmal, weil sie auch den König zum Theil nicht erkannten. Merkwürdig, wie sehr der Nimbus schwindet!

Kissingen, Mittwoch, den 12. Juli 1843.

Der König von Baiern schrieb einmal eigenhändig an Metternich: »Ew. Liebden Wunsch wegen der Bilder habe ich bestens zu erfüllen gesucht. Ich hoffe, Ihre Gesundheit ist vollkommen hergestellt. In wenigen Tagen werden Sie wohl trocken genug sein zum Aufhängen.« So ungefähr; das »Sie« war groß geschrieben, aber dann aus dem großen S ein kleines gemacht, wo denn die Phrase wieder auf die Gemählde ging!

Ein Mann hatte den Adel nachgesucht, der König zweimal die Sache abgeschlagen; ein Kabinetsrath rieth jenem nochmals einzukommen, und verbürgte den Erfolg. Am Ende eines Vortrags, nach vielen empfangenen Unterschriften, sagte er: Hier ist auch noch eine Bittschrift jenes Mannes, dem Ew. Majestät schon zweimal sein Gesuch abgeschlagen, ich habe daher gleich wieder die abschlägige Antwort aufgesetzt. »Was?« rief der König, »was wissen Sie denn, wie ich entscheiden werde? Ich regiere, ich regiere, Sie haben nichts abzuschlagen, das thue ich, das thue ich, ich bin König, ich bin König, ich mache Edelleute, nicht Sie, ich mache den Mann dazu, er ist es, er ist es.« Und so war die Sache durchgesetzt.

[2,196]

Kissingen, Donnerstag, den 13. Juli 1843.

— Bei Tettenborn Abends. — Herr von Z. [Zobel] erzählte vom Kardinal-Erzbischof von Salzburg, Fürsten von Schwarzenberg, der

ein Betbruder und Fanatiker geworden, die Jesuiten einzuführen strebe, und sehr ungehalten sei, daß man dies in Wien nicht wolle. Neulich hat er bei der Firmelung eine wackre Bürgerfrau zurückgestoßen, weil er sie für zu geputzt erklärte, obwohl sie dies nur so war, wie es ihr die Feier zu fordern schien. Die Einwohner waren ganz auf Seiten der Frau, und gegen den Kardinal erzürnt. — Der strenge Kardinal hat natürliche Kinder!

Die Protestanten in Linz erbauen eine Kirche, trotz des Widerspruches des Bischofs, die katholischen Einwohner geben ihnen Gespanne von Pferden und Ochsen mit Blumen bekränzt &c. Im Volke hat der Fanatismus keine Wurzel mehr, nur der unterste Pöbel läßt sich noch durch ihn auf Augenblicke bethören.

Der Diplomat Graf von Bombelles ist gestorben.

General von Grolman ist doch wieder besser geworden.

Kissingen, Sonnabend, den 29. Juli 1843.

Abends beim Brunnen mit Herrn Smithwick gegangen; er zeigt mir die Herzogin von Montrose, Gräfin Radnor und Lady Stafford. — Herr und Frau von Kröcher; Herr Sußmann; Herr von Mohl; Graf Bludoff; Geheimer Hofrath Eichstädt. Die Großfürstin Helene ist angekommen, und erscheint auf dem Kurplatze, alles strömt sie zu sehen; ich sah sie zufällig ganz nah, sie sieht schön, geistvoll und herrscherlich aus — Ich ging mit Fräulein von Seefried und Fräulein von Wrede, die Gräfin Bludoff kam an mich heran, und sagte, sie wolle mich zur Großfürstin führen, [2,197] die schon wisse, daß ich hier sei; ich entschuldigte mich, daß ich, wie sie mich sähe, geführt vom Bedienten, doch nicht vor die Großfürstin treten könne. Hofrath Grimm kam ebenfalls, und sagte, die Großfürstin habe nach mir gefragt; gleiche Entschuldigung. Ich machte, daß ich nach Hause kam, und erholte mich hier vom Gehen bei gutem Kaffee. Auf die Reunion mag ich nicht gehen; Tettenborn's zwar sind dort, und wenn auch später zu Hause, doch für mich dann zu spät.

Die Großfürstin wünscht' ich nur zu sprechen, weil sie

Kosloffskii's Beschützerin und Freundin war! Auch der ältere Willisen lobte sie mir stets mit Nachdruck.

Kissingen, Sonntag, den 30. Juli 1843.

— Herr Graf Bludoff kam im Auftrag der Großfürstin mir zu sagen, daß sie mich zu sprechen wünsche, und mich morgen Vormittag um elf Uhr erwarte. Es gab keine Entschuldigung, ich mußte es wohl annehmen, und wenn ich mich leidlich befinde, ist es mir auch die größte Gewährung, ich wünsche längst Kosloffskii's Großfürstin kennen zu lernen!

Kissingen, Montag, den 31. Juli 1843.

Gegen elf Uhr ging ich zur Großfürstin Helene, ich wurde in einen Saal geführt, und gleich darauf trat auch sie ein. Eine hohe, schlanke, fürstliche Gestalt, schönes, liebliches Gesicht, die Stirn heller Verstand, die Augen scharf und fröhlich, der Mund anmuthig, etwas hervortretende Wangen, frische, gesunde Farbe, freies, behagliches Benehmen, wohltönende, klare Sprache, — eine in jedem [2,198] Betracht ausgezeichnete Erscheinung! Sie entschuldigte sich, daß sie mich bemüht habe, ihr Wunsch aber sei zu lebhaft gewesen, sie habe es sich nicht versagen können; sie tadelte mich, daß ich nicht im Ueberrock gekommen sei, sie habe es doch ausdrücklich sagen lassen. Sie höre, ich sei leidend, was mir denn fehle? Sie habe die Kur in Marienbad gebraucht, und sei noch sehr angegriffen davon, sie wolle nach Baden, bloß um sich zu erholen. Nochmalige Entschuldigung; ich erwiedere, sie sei meinem Wunsche glücklich begegnet, der doch ohne ihre Zuvorkommenheit schwerlich erfüllt worden wäre; ich wisse schon viel von ihr, ich wolle ihr nur Einen Namen nennen, dann würde sie gleich begreifen, was und wie: Kosloffskii! »Ach«, rief sie aus, »der gute Kosloffskii, Sie haben ihn gekannt! Ich hatte ihn sehr gern, und er auch mich.« Sie beklagte seinen zu frühen Tod, er sei in Rußland sehr nützlich gewesen, und habe viel Gutes gewirkt;

durch seine Eigenart die Dinge vorzutragen habe er alles sagen dürfen, auf die ungezwungenste Weise habe er die größte Freimüthigkeit in allen Beziehungen ausgeübt, und oft die verwegensten Sachen ausgesprochen, wie kein Andrer es hätte wagen dürfen, und meist zu gutem Zweck und Erfolg; auch der Großfürst habe ihn gern gesehen, und zuletzt auch der Kaiser, der ihn doch anfangs nicht habe leiden können; jetzt werde er wieder mißgestimmt sein, wegen der Sachen, welche Custine aus Kosloffskii's Munde wiedererzählt habe. Nun war ausführlich von Custine die Rede, die Großfürstin meinte, er übertreibe das Schlechte doch sehr, und sehe das Gute oft nicht; sie gab zu, daß er in vielem Recht habe, aber auch da erbittere er nur, und verstocke die Leute, statt sie zu bessern. Die Großfürstin tadelt das Verfahren in Betreff der unirten Griechen, man habe dem Kaiser vorgestellt, [2,199] sie wären als Halbkatholische ihm weniger sichre Unterthanen, und die Ausführung der Verfügungen des Kaisers werde gewöhnlich strenger und härter, als er es gemeint habe. Sie will auch das Deutsche in den Ostseeprovinzen erhalten wissen, das sei ein Schatz, den Rußland nicht genug pflegen könne. »Kennen Sie Herrn von Madai?« — O ja, er hat mir seine Geschichte erzählt, und sie auch drucken lassen, das ist ein Ehrenmann! — »Gewiß, und es thut mir unendlich leid, daß er fortgegangen ist, aber er ging aus Rechtlichkeitssinn, und ich fürchte, es werden nach seinem Beispiel noch andre wackre Leute gehen, und jeder ehrliche Mann wird sich nun doppelt besinnen, ehe er einen Ruf nach Rußland annimmt.« — Wird sein Aufsatz nicht vor des Kaisers Augen kommen? — »Ich zweifle; eher wenn er kurz und französisch wäre; ich wünschte es übersetzte ihn jemand im Auszuge. Freilich sind Alle, die ihn dem Kaiser zeigen könnten, eher interessirt, daß er ihn nicht sehe. Auch hilft es nicht, daß der Kaiser seinen Tadel gegen Uwaroff oder Benckendorf ausspricht, oder sie bestraft, die geschehene Ungerechtigkeit muß zurückgenommen werden, das System muß geändert werden, das ist die Hauptsache.«

Die Großfürstin sprach von ihrer Stellung, ihren Verhältnissen; diese hätten immer einige Spannung, legten tausend Rücksichten auf, gestatteten wenig Ruhe, auch lebe sie in steter Aufmerksamkeit, in steter Erwartung, auf Neues gefaßt, auf Störungen aller Art. Jedoch habe sie sich gewöhnt, ihr eigentliches Sein von allem Aeußern unabhängig zu erhalten, sie mache sich aus dem Aeußern nichts, es sei ihr gleichgültig; an ihre Stellung und Verhältnisse denke sie kaum, sie suche dieselben soviel als möglich zu vergessen, und habe mehr das Gefühl, sie sei sie selbst, dies [2,200] Ich, wie die Natur es in sie gelegt, als all das Aeußere, welches die Welt angehe. In der weitern Erörterung entwickelte sie eine Freiheit des Geistes, eine Selbstständigkeit, eine Klarheit der Uebersicht und eine Unbefangenheit der Darstellung, wie sie mir in dieser Sphäre noch nicht vorgekommen sind! Sie lachte dazwischen, vergnügt klug, und völlig frei, eine edle Bürgersfrau hätte nicht schlichter und behaglicher sein können. Sie wollte so wenig Kaiserliche Hoheit sein, daß es fast lächerlich klang, wenn ich sie so nannte, und sie war es eben hiedurch doppelt und dreifach. Ihr Lachen, ihre freie Munterkeit, standen ihr vortrefflich; die Klarheit, das Maß, die Ruhe ihres Ausdrucks, alles zeugte von größter Reife, von vollendeter Durchbildung des Karakters. Sie sei, sagte sie, mit sechzehn Jahren nach Rußland gekommen, und in den neuen und sehr fremden Verhältnissen ihren eignen Weg gegangen, und trotz aller Hindernisse sei es ihr gelungen, sich als sie selbst zu behaupten, als Deutsche, die sie noch immer sei, aber doch noch mehr als »Ich«. Solch einen Eindruck von einer so hochgestellten Dame habe ich noch nicht gehabt, ich gestand mir, das sei etwas durchaus Neues. Nur eine Annäherung liefert mir das Gedächtniß in einem Gespräche, das ich einst mit der Großherzogin von Baden über Napoleon hatte, und worin sie ihren Bezug auf diesen klar und unbefangen aussprach; aber es war nur das einemal und nur eine Annäherung; in der Großfürstin scheint das innerste Leben ganz und gar aus diesem Freisinne zu quellen.

Wir sprachen von Umgang, sie sagte, den ihren wähle sie

ziemlich frei, jedoch in der höhern Klasse finde sie wenig zu wählen, die Russinnen in St. Petersburg seien meist frivol, alles gehe nur auf Schein und Glanz, es sei kein Ertrag dabei; sie nahm ein paar Damen aus, die sie erst [2,201] spät habe kennen lernen, und die in Paris, ja in Paris, eine bessere Wendung genommen, Frau von Swätschin und ihre Schwester; an den Männern sei gewöhnlich noch weniger, in diesem Betreff sei Kosloffskii unersetzlich. Ich lobte ihr die jungen Russen, die ich kennen gelernt, Granoffskii, Bakunin, die verstorbene Frau von Froloff &c. Von Puschkin war die Rede, von Odojeffskii, Gogol. Sie fragte, wie ich auf's Russische gekommen? — Ich erklärte es ihr. — Ueber Kosloffskii's Gutmüthigkeit, Religionsangst und Schwäche: »Ich kann nicht begreifen, wie man den Tod fürchten kann.« Tod und persönliche Fortdauer. Meinungen darüber. — Sie fragte nach Rahel; ich konnte ziemlich gut über sie Auskunft geben, ihre Hauptzüge darstellen, sie nahm den wärmsten Antheil an der Mittheilung, ich glaubte ihre Augen feucht zu sehen.

Wieder kam die Rede auf Rußland: »Wir haben in St. Petersburg eine ungünstige Stellung, wir sind am Ende des Reiches, und die Bildung, die wir in das Innere senden, kommt dort schwach und fremd an; auch leben wir in dem schrecklichsten Klima, von der Natur sind wir meist getrennt, unser Leben ist ein künstliches, erzwungenes.« — Konstitutionen, Versuche in Preußen, was daraus hervorgehen werde? — In Rußland sei das Wesentlichste, in die Nation Ideales einzuführen, sie zu Verehrung und Ausbildung des Idealen zu gewöhnen, diese Veredlung thue noth, und diese wünsche sie gefördert zu sehen.

Ueber die Politik des Fürsten von Metternich, sehr die schwachen Seiten eingesehen, mit ironischem Lächeln über sein Erhaltungssystem, bei dem sich doch alles verändre. — Wieder über Custine: wirken werde sein Buch in Rußland gewiß, aber weit besser würde eine ruhige, nicht so leidenschaftliche Schilderung gewirkt haben.

[2,202] Zuletzt erwähnte ich noch Willisen's, der mir zuerst von

ihr gesprochen habe; sie wußte, daß er in Breslau angestellt sei, aber nicht daß er jetzt in England reise: »O der hat mich beim Eintritt in das Leben gesehen, ich war damals sechzehn Jahr, als ich nach Rußland kam! Sagen Sie ihm, wenn Sie ihn sehen, daß ich noch die alte sei, daß ich mich nicht verändert habe, vielleicht in manchem geirrt, aber nicht verändert.«

Ich übergehe, was sie mir über mich selbst gesagt; es war alles ächt und gediegen, keine schmeichelhafte Phrasen. Sie sagte mir Lebewohl, auf Wiedersehen, sie reise durch Berlin zurück, da hoffe sie mich wiederzusehen, ich solle sie nicht vergessen!

Ich war anderthalb Stunden bei ihr, ganz allein; es war, als ob zwei Ordensbrüder sich getroffen hätten, und auf eignem Boden ohne Scheu und Störung ihre verwandten Ideen austauschten. Ich ging fort mit dem Eindruck, ich habe heute etwas Neues erlebt, etwas noch nicht Gesehenes erblickt. Die schönste Freiheit der Person! Und wäre sie regierende Kaiserin, immer würde ihr Ich höher stehen, als ihre Würde; dies Bewußtsein und Gefühl muß ihr eine eigne Freudigkeit, einen eignen Stolz geben, grade bei so hohen Verhältnissen. Ein Mensch, ein ächter Mensch zu sein, ist das Höchste, es heißt ein Herrscher auch über die Herrschaft sein, ein Gotteskind, was ist dagegen alles Irdische! Aber das Irdische als Zugabe ist da von dem reinsten Werth, von dem höchsten und wahrsten!

Berlin, Sonnabend, den 5. August 1843.

Des Kirchenraths Paulus Buch gegen Schelling ist auf des letztern Ansuchen mit Beschlag belegt, weil derselbe [2,203] behauptet, der wörtliche Abdruck seiner Vorlesungen darin sei ein Plagiat! Schöne Mittel eines Philosophen, seine Gegner zu bekämpfen! — Der Zustand der Dinge hier ist nicht erfreulich; in den fünf Wochen, die ich abwesend war, hat sich die Verstimmung merklich erhöht.

Dienstag, den 8. August 1843.

Am Sonntage war das Fest des tausendjährigen Selbstbestehens der Deutschen, Predigt, Kanonensalve, Turnfest, Gastmahle. Das Ganze war kahl und schal, unlebendig, nur ein künstlicher, gelehrter Antheil. Ich hörte, daß man naserümpfend an das Bisthum von Jerusalem erinnerte, an »mittelalterliche Liebhabereien«; man sagte auch, aus der Gegenwart solle der König Feste darbieten, aus dem heutigen Leben des Tages, aber das Heutige, Frische wolle man todt haben, das Abgestorbene solle für lebend gelten! — In der That hat eben eine Kabinetsordre sich ungnädig über die Festlichkeiten geäußert, mit denen am Rhein die heimkehrenden Ständemitglieder empfangen werden, und hat allen Königlichen Beamten die Theilnahme verboten. Eine matte, verdrießliche, unkluge Kabinetsordre, die allgemein den schlimmsten Eindruck macht.

Freitag, den 11. August 1843.

Heute zu Frau von Olfers. — Herr von Griesheim erzählte einen seltsamen Auftritt, der beim Könige in Potsdam Statt gefunden. Der Minister des Innern Graf von Arnim brachte dem Könige die schließlichen Arbeiten über den Anbau des neuen Stadtviertels jenseits der Spree dem [2,204] Exerzirplatze gegenüber; der König betrachtet die Vorlagen mit Verwunderung, mit Mißvergnügen, er erklärt alles für falsch, ganz wider seinen Willen, seine Befehle, seine Anordnungen. Der Minister, betreten, beruft sich auf die Aeußerungen, die der König theils ihm selbst gemacht, theils durch Direktor Lenné hat bestellen lassen. »Nein, nein«, ruft der König, »das ist nicht wahr, nie hab' ich das befohlen, nichts von diesem allen angeordnet, alles falsch, grade umgekehrt sollte es sein!« Neuen Betheurungen wird neuer, schneidender Widerspruch entgegengesetzt, der Minister ist in grausamer Verlegenheit, und bittet endlich, daß Lenné, der draußen warte, hereingerufen werde. Auch der behauptet dem Könige in's Gesicht, so und nicht anders habe er befohlen. Der König ruft abermals: nein, das ist nicht wahr, grade das Gegentheil! Da ruft ihm Lenné nach und

nach die einzelnen Besprechungen in's Gedächtniß, der König läugnet noch immer, doch endlich überwunden, wenn auch nicht überzeugt, sagt er mit Achselzucken: »Nun, es ist alles möglich, es kann sein!« Doch fügt er gleich hinzu: »Aber ausgeführt muß es doch nun anders werden, ganz umgekehrt, hier soll die Kaserne stehen, hier das Gefängniß« u. s. w. Es sind schon große Vorarbeiten geschehen, eine Million Bausteine angefahren &c. Das muß nun alles umgethan werden. Ein Pröbchen von der Art, wie Geschäfte betrieben werden.

Dorow's »Erlebtes«, zwei Bände. — Oelsner's »Briefe an Stägemann«, Aushängebogen. — Graf de La Garde »über den Wiener Kongreß«. — Herwegh's »Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz«, worin starke Sachen gegen Eichhorn, den König selbst, den Dombau u. s. w.

[2,205]

Montag, den 14. August 1843.

Der Tod des Grafen Mortimer von Maltzan — er starb am 8. — ist eine Wohlthat für ihn und die Seinigen; ich stellte mir in raschen Umrissen seinen Lebensgang deutlich vor, Gunst und Schimmer fehlten nicht, aber es blieb doch nur eine Erscheinung der Mittelmäßigkeit; siebte man sein Leben, so blieben nach durchgefallenem Staube nur wenige Stückchen festen Stoffes zurück.

Die Zeitungen theilten die bei dem Kommunisten Weitling in der Schweiz gefundenen Papiere mit; man hat ungeheure Anschläge entdeckt, Anschläge zur völligen Umgestaltung der bestehenden Verhältnisse, zum Kriege gegen das Eigenthum &c. — — Die »Staatszeitung« stellt nun ihre wehmüthigen Betrachtungen über alles das an, die Leute sind erschrocken, daß immer neue Unterwühlungen des Bodens entdeckt werden, sie dachten nun fertig zu sein, nachdem sie mit den Demagogen Frieden gemacht, das Turnen wieder eingeführt &c. Weit gefehlt! Der »alte Maulwurf« gräbt fleißig fort, und ihr werdet seiner Gänge

nicht Meister werden!

Die Amazone von Kiß, in Erz gegossen, prangt nun vor dem Museum, aber nimmt sich nicht vortheilhaft aus! Sie giebt von keiner Seite einen klaren Anblick, sie ist ein Klumpen, den man mühsam entwirren muß. Was ich vor Jahren beim Anschauen des Modells gesagt, ist nun allgemein zu hören; jederman sieht das Ungeeignete. Auch ist schon davon die Rede, das Bild an einem andern Orte aufzustellen, und vor dem Museum die beiden vom Kaiser von Rußland dem Könige geschenkten kolossalen Pferde zu errichten.

Bettinen's »Dies Buch gehört dem König« erfährt wenig Gunst. Der Tadel hat sehr das Uebergewicht. Das [2,206] Schlimmste ist, daß die meisten Stimmen es als langweilig verurtheilen. Der König selber soll nur darin geblättert, es noch gar nicht eigentlich gelesen haben.

Donnerstag, den 17. August 1843.

Ich lese den Roman von Schelling »Nachtwachen. Von Bonaventura« (Penig, 1805) und habe ganz den Eindruck davon, als läse ich ein Buch des jungen Deutschlands, eben so unreif, willkürlich, unorganisch, eben so talentvoll, aufblitzend und versprechend, auch an Keckheit fehlt es nicht. Im Ganzen doch ein unglaublich schwaches Erzeugniß, und für Schelling allzu gering. Kein Mensch hier kennt das Buch, und Schelling und seine Freunde verschweigen es mit Fleiß. Man hat es gleichsam entdeckt, durch einen Zufall, denn unter den Büchern Friedrich's von Schlegel, die versteigert wurden, fand sich ein Exemplar, das ihm Schelling geschenkt und in das er sich als Verfasser eingeschrieben hat. Auch in früherer Zeit hab' ich nie von dem Dasein eines solchen Buches gehört.

Freitag, den 18. August 1843.

— Gegen halb elf Uhr fuhr ich nach Hause, am Opernhause und

an der katholischen Kirche vorbei. Der Abend war schön, die Luft still. Kaum war ich zu Hause, so hört' ich auf der Straße den Ruf »Feuer!« Ich sah hinaus, und hellen Schein hinter dem gegenüberliegenden Hause, rothe Rauchwolken zogen langsam herüber nach Nordwesten. Bald erhellte sich das Haus am Ende der französischen Straße, bald auch trat geisterhaft weiß der Gendarmenthurm aus der Dunkelheit. Jemand rief: [2,207] »Gewiß brennt das Opernhaus!« Und so war es! Ein fürchterlicher, unbezwingbarer Brand! Ich sah mit großer Gemüthsbewegung in die wachsende Helle, in den nach den Linden ziehenden Feuerregen. Ich war bekümmert um die Bibliothek, besonders auch um das schöne Opernhaus selbst, unser schönstes, edelstes Gebäude hier, das mir liebste, von Friedrich erbaut, seit hundert Jahren ein wirklicher Musensitz; welche herrliche Kunstgenüsse hat Rahel hier gehabt! Gegen ein Uhr kam die Nachricht, das Gebäude brenne nieder, aber man setze den Flammen Schranken. Ich war todtmüde, legte mich nieder, und schlief bald fest ein. Doch nicht lange, und die Nacht verging zwischen trübem Wachen und unruhigem Träumen!

Sonntag, den 20. August 1843.

Der König hat schon erklärt, das Opernhaus solle wieder so wie es gewesen aufgebaut werden; innere Veränderungen waren schon früher beschlossen. Man zweifelt jedoch, daß der König dem ausgesprochenen Sinne werde treu bleiben, die Architekten würden ihn schon herumkriegen!

Man behauptet, an manchen Tagen erscheine der König wie des Regierens müde, und wolle mit den Geschäften gar nichts mehr zu thun haben. Der Verlust der Popularität soll ihn tief schmerzen. Es ist ihm schon zugeraunt worden, daran sei großentheils der Minister Eichhorn schuld, der allem was er ausführe einen gehässigen Beischmack gebe. Man behauptet schon, Eichhorn werde nach seiner Rückkehr aus Gastein den Abschied erhalten, und durch Canitz ersetzt werden, was ich kaum glauben kann.

Beim Herausgehen aus der Vorstellung der »Medea« in Potsdam traf Bettine von Arnim mit Schelling zu[2,208]sammen; sie wollte ihm ein freundliches Wort sagen: »Ich habe Sie die ganze Zeit stehen sehen in der Hitze, und habe Sie recht bedauert«, worauf er aber borstig erwiederte: »Bedauert, oder betrauert? und stehen sehen? Was meinen Sie damit? Wenn Sie einen Witz bei mir anbringen wollen, so bitt' ich mir aus, daß wenigstens Vernunft drin sei, das dünkt mich bin ich doch noch werth! Ihre Unvernunft und Albernheit mögen Sie bei Andern anbringen.« Bettine, ganz erstaunt, faßte sich doch gleich, und rief lebhaft: »Schelling! das werden Sie doch nicht verlangen, daß ich all meinen Ruhm aufgebe? Grade wegen meiner Albernheit und Unvernunft bewundert mich ganz Deutschland!« Und damit wandte sie sich lachend ab.

Die Berichte des Herrn von Orlich aus Afghanistan wurden dem Könige vorgelesen; er meldete unter andern, die indischen Fürsten, denen er vorgestellt worden, hätten ihm schöne Geschenke angeboten, allein er habe, nach dem Beispiel der englischen Offiziere, nichts angenommen. Als diese Stelle vorkam, erhob der König die Arme, machte die Gebärde des Zugreifens, und rief überlustig: »O Rindvieh! O Rindvieh! Hätte nur immer nehmen sollen, immer nehmen!«

Ein jüngerer Bauer hatte eine Buchhandlung in Charlottenburg gegründet, und zuerst ein Buch seines Bruders Edgar in Verlag genommen. Der Minister Eichhorn machte dem Minister des Innern Vorwürfe, daß er einem solchen Menschen die Konzession gegeben; diese war aber schwer zu verweigern gewesen, und man tröstete sich mit dem Vorsatz, der neuen Verlagshandlung bald anderweitig beizukommen. Die Polizei brach nachts in den Buchladen ein, nahm alle Exemplare des fertigen Edgar Bauer'schen Buches weg, eben so das Manuskript, und in Berlin bei [2,209] Bruno Bauer die hier vorfindlichen Exemplare. Nun muß die Sache vor Gericht kommen.

Dienstag, den 22. August 1843.

Heute Vormittag ausgefahren um Besuche zu machen. Fürst von Wittgenstein war abgereist, in's Wildbad. Major von Willisen zu Hause; mancherlei Mittheilungen. Humboldt war in Potsdam. Fräulein von Kalb traf ich, und hatte vortreffliche Unterredung mit ihr, über die Mutter, Schiller, Jean Paul Richter, über Leben und Sterben. »Alle Trauer schließt einen Keim der Freude ein, der erst gar nicht wahrgenommen, dann plötzlich als glänzender Mittelpunkt aus dem Dunkeln hervorleuchtet, nach und nach sich ausbreitet, und zuletzt nur noch einen schwarzen Rand übrig läßt, der vielleicht auch noch verzehrt und in Glanz verwandelt wird, nur daß wir es hier nicht erleben.«

Die Staatsräthin Körner, Mutter Theodor Körner's, ist in hohem Alter hier gestorben. Sie wohnte mit Humboldt in demselben Hause, Oranienburgerstraße Nr. 67; sie unten, er oben. Das Haus ist verkauft, und den Bewohnern droht, ausziehen zu müssen. Humboldt scherzte darüber mit freier Anmuth, und meinte, er thäte vielleicht am besten, wie die verstorbene Freundin gethan, und zöge weg statt aus!

Mich haben die beiden Schriften über Goethe sehr erfreut, Wilhelm Danzel noch weit mehr, als Carus.

Donnerstag, den 24. August 1843.

— Bettine von Arnim, diesmal mit den Briefen des Königs und Humboldt's über ihr Buch, sie las mir beide vor; der König schreibt ausgezeichnet, eigenthümlich, mit Geist und Wärme; »Rebengeländer-Entsproßne, sonnen[2,110]getaufte« nennt er Bettine. Humboldt's Brief ist durchaus vortrefflich, frisch, kräftig und eingehend, zum Erstaunen.

Freitag, den 25. August 1843.

Um acht Uhr zu Olfers. — Mit Geheimerath Toelken die Sache der »Jahrbücher« besprochen. — Erzählungen über Hirt's frühere

Lebensereignisse. Ueber den Minister Eichhorn; »Karakter ist das Gedächtniß des Willens«, zitirt Toelken, er weiß nicht aus welchem Autor. In Berlin fehlt das Behagen und die süße Frucht der Muße, alles ist angespannt in Fleiß und Thätigkeit, Toelken zitirt Lessing's Ausruf: »Diese Galeere Berlin!« Also schon damals war es so! — Nachher politisirten Friedrich Tieck, Böcking und Toelken, woran ich nur in Folge meines Platzes, weil ich zwischen ihnen saß, nothdürftig Theil nahm. Tieck brachte das ungewaschenste Zeug auf, Franzosenhaß, Schimpfen über Espartero, über Lafitte und Arago, — B. [Böcking] stimmte ein, sichtbar bemüht, es den Leuten recht zu machen, lobte Louis Philippe, und war sehr betroffen, als ich diesen des Verraths und Betrugs an der Nation bezüchtigte, er sah wenigstens, daß man Allen es nicht recht machen könne! Zufällig kam man auf die Straßburger Geschwornen, die für die Gehülfen des Prinzen Louis Bonaparte, den die Regierung straflos entlassen hatte, kein Schuldig ausgesprochen hatten, und sie wetteiferten, dies ein schmachvolles Aergerniß, einen beispiellosen Frevel zu nennen. Da hielt ich mich nicht länger, und erklärte ihnen, ich würde eben so wie jene Geschwornen gehandelt haben; alle Schmach, aller Frevel, lägen einzig auf Seiten der Regierung ihres gepriesenen Halunken Louis Philippe, der den Rädelsführer mit feiger Höflichkeit habe gehen lassen, die Geschwornen aber zu Henkersknechten der armen [2,211] Verführten habe machen wollen, jeder rechtschaffene Mann habe dazu seine Stimme weigern müssen. Mir wurde nicht widersprochen.

Sonnabend, den 26. August 1843.

Der Rentier Daniel Alexander Benda, ein sonst lächerlicher Kauz, aber freimüthig und gemeinnützig gesinnt, hatte eine Aufforderung an seine Mitbürger, nur solche Männer zu Stadtverordneten zu wählen, die für die Oeffentlichkeit der Verhandlungen stimmen würden, für die Zeitungen bestimmt, der Zensor aber den Druck versagt. Das Zensurgericht jedoch hat ihn

erlaubt, und heute steht das Urtheil mit seinen Gründen, so wie die Aufforderung selbst, in der »Vossischen Zeitung«, und dieser kleine Sieg nimmt sich recht gut aus! — Die »Staatszeitung« hatte sich einen hohen Ton angemaßt, und wollte die andern Berichte über den Opernhausbrand meisternd auf ihren eignen Bericht« verweisen, als den einzig authentischen; darauf ist ihr auch von der »Vossischen Zeitung« scharf gedient worden, und es erhärtet sich mehr und mehr, daß jener anmaßliche Bericht viel Unwahres enthält, daß die Feueranstalten schlecht waren, die Spritzen sehr spät kamen, die Pionire nicht die Gerüste vor der Bibliothek abgetragen u. s. w. Alte, verwünschte Ruhmredigkeit, die nur immer die Behörden, das Militair und die hohen Personen in's schönste Licht stellen möchte! Früher wäre eine solche Erwiederung, wie die »Vossische Zeitung« sie der »Staatszeitung« giebt, unmöglich gewesen; freilich führt die letztere den Titel »Staatszeitung« nicht mehr, und seufzt, daß sie, obwohl sie es ist, es doch nicht mehr scheinen soll!

Stägemann's Briefe an Friedrich Cramer sind merkwürdig; sie bezeichnen die Umkehr seiner Sinnesart vom [2,212] Liberalen zum Servilen, oder vielmehr seine Altermüdigkeit und Alterverstimmung; auch seine kleinen Tücken spielen hier vielfältig, wie ehmals gegen die Feinde, so jetzt gegen die Freunde. Ueber meine Biographie Zinzendorf's schreibt er: »Wahrscheinlich hat ihn hauptsächlich die Annäherung des Kronprinzen an das Konventikel- und Pietistenwesen zu dieser seiner eignen Denkart sonst wenig zusagenden Arbeit veranlaßt.« Welch ein »Wahrscheinlich« ohne allen Grund! wie Stägemann recht gut wissen konnte! Denn er wußte damals meine Verhältnisse und Gedanken sehr genau, wußte recht gut, daß ich die Wege zum Kronprinzen, die mir Ancillon eröffnen wollte, versäumte, nicht benutzen wollte, daß ich überhaupt unverändert *meinen* Weg ging, und grade dadurch bei Graf Bernstorff, Fürst Wittgenstein, Graf Lottum und General von Witzleben in Achtung und Ansehn stand, aber grade am wenigsten in Gunst, in solcher Gunst nämlich, die

hebt und fördert.

Sonntag, den 10. September 1843.

Der Kaiser von Rußland ist hier und der Großfürst Michael. Die Truppen in ihren neuen Uniformen und Helmen. Festlichkeiten, Fremde.

Schukoffskii besuchte mich gestern.

Mittwoch, den 13. September 1843.

Die Stadt ist voller fürstlicher Gäste und fremder Generale; die Großfürstin Helene, die Großherzogin von Weimar, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden, der Prinz Johann von Sachsen &c. sind hier.

Gestern der Graf von Saint-Marsan eine Stunde bei mir; dann drei Stunden der Geheimerath Schukoffskii, der seine hexametrische Uebersetzung mit mir durchgeht, ich muß [2,213] die »Odyssee« dabei Vers für Vers nachsehen. Er liest mir einen Theil des ersten Gesanges vor, dann aus Puschkin's Gedichten &c. Er ist ein gutmüthiger, redseliger Alter, etwas zu demüthig gegen den Hof. Bei seiner Treuherzigkeit sind seine lauernden, lächelnd mißtrauischen Augen wunderlich.

Man hatte einen Augenblick gemeint, die Königin von England käme hieher; der Graf von Westmoreland hatte zum Könige gesagt: »The queen, Sire, is coming to Eu« (you), und auf den Zweifel des Königs bestimmt wiederholt: »yes, to Eu« (you).

Sonntag, den 17. September 1843.

Heute ist alles still in der Stadt, alle Menschen sind zum Frankfurter Thor hinaus, die große Parade bei Friedrichsfelde mit anzusehen.

Der König will auf dem Opernplatze vier Standbilder errichten, York und Gneisenau, Hardenberg und Stein. Das wird sehr schön sein! Besonders Hardenberg, den er nicht liebt, macht ihm Ehre.

Nun bitt' ich noch für Wolf und Fichte, und für Hegel und Schleiermacher vor der Universität! Tausend solche Bildsäulen in Deutschland sind mir nicht genug.«[5]

Montag, den 18. September 1843.

Die Geistlichkeit war den König mit Vorstellungen angegangen, doch nicht am Sonntage die Parade zu halten; [2,214] er hat geantwortet, die Truppen würden im Freien auch Gottesdienst haben. Die Prediger klagten aber unwillig, das Volk würde draußen nur in Schaulust zerstreut und die Kirchen leer sein. Einige Prediger haben sich unterstanden, von der Kanzel herab gegen Sabbathschänderei loszuziehen. Ob die Hundsfötter denn nicht einsehen, daß jederman die Pharisäer in ihnen sieht, denen es um den Schein und um weltliches Ansehen zu thun ist? Wenn der König einmal im Unwillen völlig mit dem Gezücht bräche! Was würde man da für Umkehr sehen! Die meisten jetzigen Frommen sagten sich augenblicklich los, wollten mit den Pfaffen nichts mehr zu thun haben, Savigny und Eichhorn würden schreien, sie seien von jeher Aufgeklärte gewesen, helle Köpfe, die mit der Dunkelheit der Ungunst nichts zu thun haben wollen!

Dienstag, den 19. September 1843.

Man sagt, der russische Kaiser habe sich gegen den König zwar artig und freundlich genommen, aber ohne Spur von Vertrauen, schweigsam und zurückhaltend, dagegen soll er sich mit aller Innigkeit dem Prinzen von Preußen angeschlossen, viele trauliche Stunden bei ihm zugebracht haben.

Der Minister Eichhorn müht sich am Rhein mit Anreden und Ermahnungen ab, die ihm meist schlecht gelingen. Er giebt Blößen über Blößen, und die Gelehrten, die er mit nichtssagenden, inhaltleeren Redensarten von Religion und Moral schulmeistern will, geben ihm oft so derbe Antworten, daß er verstummt. Der redende Minister sticht gegen den redenden König, dem er

nachahmen will, jämmerlichst ab.

[2,215]

Sonntag, den 24. September 1843.

Der Herzog von Bordeaux, der am Freitage hier angekommen ist, mißfällt allen Leuten. Der König, der sich viel mit dem Besuch wußte, ist ganz erschrocken über den unförmlichen, geringen Menschen, der ganz ohne Geist und Leben ist. Ungeschickt, träge, maulfaul, macht er eine erbärmliche Figur. Man weiß in Sanssouci nicht, was man mit ihm anfangen soll. Das sieht man ein, daß ein solcher Prätendent nichts zu hoffen hat. Es scheint eine besondre Verwünschung auf solchen Leuten zu ruhen; der Ritter von St. George, der Prinz von Wasa, Don Carlos, sie sind alle desselben Schlages.

Am Freitage die Biographie von Keith angefangen.

Dienstag, den 26. September 1843.

Nachrichten aus Posen, daß aus Warschau die Anzeige gekommen sei, ein Kollegienrath und ein andrer Beamter hätten dort ausgesagt, als sie Abends in einem Kanzleiwagen aus dem Gefolge des Kaisers aus Posen weggereist, sei an der Warthebrücke ein Schuß gefallen, und am Hinterverdeck des Wagens seien Spuren von Rehposten sichtbar; im Gasthofe, wo sie vor der Abfahrt sich erfrischt, hätten vier Männer gezecht, und polnisch, französisch und englisch gesprochen. In Posen weiß niemand etwas von der Sache. Der Kaiser war drei Stunden früher weggefahren, wie die ganze Stadt wußte. Man glaubt, die beiden Russen hätten sich wichtig machen wollen. Die dumme Geschichte wird aber weit wiederhallen, und den Kaiser mißtrauisch, die Polen auf's neue verdächtig machen!

Neuer Plan zur Bebauung des Köpniker Feldes. — Der König will ein ganz großes Schauspielhaus auf dem Dönhofsplatze bauen lassen. — Große Vorsätze aller Art.

[2,216] Der Herzog von Bordeaux ist vom Könige mit ausgelassener Freude, mit zartester Aufmerksamkeit empfangen worden; es ist aber alles an dem ungeschlachten Wesen des Prätendenten gescheitert. Der Herzog hat einen Abend hier bei Franchet's zugebracht; mit der Gräfin von Rossi (Henriette Sontag) hat er (bei ihr) Duette gesungen &c.

Freitag, den 29. September 1843.

Bis heute fleißig an Keith's Biographie gearbeitet. Unterbrechung auf einige Tage durch gesellschaftliche Zerstreuung, der ich mich nicht entziehen kann! Ich muß Billete schreiben, Besorgungen machen, Besuche &c.

Der Kammerherr von T. [Tutscheff] besuchte mich, brachte mir Grüße aus Moskau und St. Petersburg. Die Russen seien mir dankbar und zugethan, versichert er. Ueber Custine spricht er ohne Leidenschaft, berichtigend und doch anerkennend. Wunderbar sei die Wirkung des Buches in Rußland, alle Gebildeten und Gescheidten seien mehr oder minder mit den Urtheilen einverstanden, man schimpfe fast gar nicht, man lobe die Schreibart. Selbst der General von Benckendorf hat zum Kaiser offen gesagt: »Monsieur de Custine n'a fait que formuler les idées que tout le monde a depuis longtems sur nous, que nous avons nous-méme!« Doch ist der Kaiser erbittert über das Streben, ihn von seinem Volk abzusondern. T. [Tutscheff] spricht mit überlegener Einsicht über das Eigenthümliche der Russen, der Slaven überhaupt, mit hohem Geschichtsblick über den alten Widerstreit und Völkerkampf der griechischen und lateinischen Kirche; über die Sprachen, die Sitten, die Regierungsformen. — Man entdeckt immer mehr Schätze einer mittelalterlichen Litteratur in Rußland, besonders [2,217] geistliche Schriften, auch Kroniken, Lieder und Sagen. Alles dies wird neu gefunden, wie bei uns die Nibelungen, die Minnesänger u. s. w.

Der König Louis Philippe schrieb 1840 an Metternich während der Kriegsaussichten vertraulichst: »Laissez-moi faire! J'arrangerai

les choses de sorte, que les Français ne pourront penser pendant trente ans à faire sérieusement la guerre!« Erst als er diese Versicherung hatte, wagte Metternich zum Schein eine etwas starke Sprache öffentlich zu führen.

Louis Philippe gilt für klug! Und mit solchen Mitteln denkt er seine Dynastie zu gründen! Ob er damit etwas Daurendes gewinnt? Er entwürdigt sich selbst und sein Geschlecht. Er trennt sich von den Franzosen zu seiner ewigen Schmach, und huldigt denen, die ihn verachten. Er, der an der Spitze der Nation der Welt Gesetze geben könnte!

Montag, den 2. Oktober 1843.

Drei Tage war Adolph von Philippsborn aus Wien hier, und jeden Vormittag stundenlang bei mir. Wie überraschte mich sein Eintreten, wie freute mich seine Gegenwart! Was haben wir alles ausgetauscht, besprochen, aufgefrischt! Er vergegenwärtigte mir unsre guten Zeiten in Mannheim, Karlsruhe, Baden, und auch die schlechten erschienen in der Erinnerung gute; er vergegenwärtigte mir die Zeiten, wo Rahel noch lebte, so manchen Zug und so manches Wort von ihr hat er frisch bewahrt. Wir lachten viel zusammen, und doch hat mir der ganze Besuch einen tief traurigen Eindruck hinterlassen! Philippsborn ist alt geworden, ist krank, und alles was er Neuestes mittheilte, war auch krank und düster! Auch von Tettenborn's Befinden gab er traurigen [2,218] Bericht, nicht viel bessern von Metternich. Die Wiener Zustände geben überhaupt kein heitres Bild. Die hiesigen Verhältnisse hatte der scharfe Blick des klugen Betrachters leicht durchschaut. So kam überall die nackte und nicht schöne Wahrheit hervor. — Philippsborn verehrt den Fürsten von Metternich, liebt aufrichtigst den General von Tettenborn, giebt sich aber darum keinen Täuschungen hin. — Ueber die Sachen in Serbien hat er mich vollkommen unterrichtet, ebenso über die Verhältnisse der Moldau und Walachei, über die Stellung des Fürsten von Samos Vogorides in Konstantinopel, und wie alles in diesen Gebieten mit Geld gemacht wird. Er bedauert

gleich mir, daß Metternich in den serbischen Angelegenheiten — er wollte offenbar den Fürsten Milosch wieder einsetzen — so gänzlich gescheitert und dem russischen Einfluß erlegen ist. Metternich's Feinde in Wien finden sein Benehmen so unbegreiflich, so wider das Interesse Oesterreichs, daß sie meinen, es müßten persönliche Triebfedern dabei im Spiele sein, Hunderttausende von Dukaten, die nicht er, aber vielleicht seine Schwiegermutter Gräfin Molly Zichy &c. empfangen habe, erst von Milosch, dann von Seiten der jetzigen Machthaber. In Wien ist die Stimmung sehr gegen Metternich; Philippsborn aber vertheidigt ihn auf's treulichste und meint, wenn auch (wie ich ihm anführte) der Erzherzog Ludwig vor kurzem ohne Scheu gesagt hat, Metternich habe sich überlebt, so dürfte man doch noch manche Beweise des Gegentheils zu sehen bekommen.

Unsre Zeitungen und die Korrespondenzen von hier müssen Parthei nehmen für Schelling gegen Paulus. Die elendesten Argumente werden vorgebracht, z. B. die Frage, ob Paulus für den Abdruck der Schelling'schen Textbogen kein Honorar empfangen! Als wenn davon die Entscheidung des Falles abhängen könnte!

[2,219]

Mittwoch, den 4. Oktober 1843.

Die Leute sprechen vom Major von Willisen als von einem entschiednen Günstlinge des Königs, der den größten Einfluß habe, besonders in Militairsachen. Viele Leute hassen ihn deßhalb, aber der Grund des Hasses ist, daß er sich nicht mit ihnen vereinigt, oder wenigstens abfindet, daß er in solcher bedenklichen Stellung frei und unabhängig bleibt, und stets nur in seiner Gesinnung handelt. Die Leute messen ihm Ehrgeiz bei, aber gewiß ist es, daß sein Ehrgeiz nicht der ihrige ist; er denkt ernstlich daran, aus seiner Hofstellung in das gewöhnliche Verhältniß bei den Truppen zurückzukehren.

Freitag, den 6. Oktober 1843.

Der Schuß in Posen! Der General von Müffling, Gouverneur von Berlin, ist hingesandt, um die Sache zu untersuchen! Das macht nun großes Aufsehen, und kann nichts nutzen; er ist auch nur das Gepränge dabei, der Hauptmann ist der Polizeirath Duncker, der mit ihm ist. Man hält den Schuß für ein Mährchen, oder, falls einer gefallen, für einen, der vom Wagen herab geschehen, letzteres sagten zwei Zeugen aus, allein die Sache ist noch zweifelhaft, weil im Dunkel leicht Irrungen geschehen.

Montag, den 9. Oktober 1843.

Unsre »Staatszeitung« hat wieder einen elenden Artikel über den Schuß in Posen! Am Ende kommt man noch überein, einen Anschlag zuzugestehen, weil der Kaiser etwas von der Sache glaubt, und die Kaiserin schon für seine Rettung hat Dankgebete halten lassen! Dabei thut man [2,220] vornehm und bitter gegen die Zeitungen! Dann hat die »Staatszeitung« auch wieder einen Artikel für Schelling gegen Paulus. Elendes Gewäsch über Eigenthum, als ob das, was Schelling seit vielen Jahren öffentlich vorträgt, nur ihm gehörte, und niemand es bestreiten dürfte, bloß weil er die schriftliche Abfassung zurückhält, die aber jeder nachschreibende Student besitzt und weitergeben kann. Hier ist nicht von Nachdruck oder Vordruck, nicht von Honorar und Eigenthum die Rede, hier ist die Rede davon, ob Schelling ein Windmacher und Lügner, ein bankrotter Philosoph ist, der sich fremde Gedanken anmaßt, und denen, die ihm die Entlehnung nachweisen, Schuld giebt, sie hätten sie ihm gestohlen! Seine Anhänger und Klopffechter sind das verächtlichste Lumpenpack, auf das je die Sonne geschienen hat!

Sonnabend, den 21. Oktober 1843.

Ich bin kaum fertig mit Keith's Biographie, und sehne mich wieder nach neuer Arbeit; ich muß mich davon mit Gewalt abhalten.

Der König ordnet Bauten über Bauten an. Wenn es die nothwendigen, die zweckmäßigen sind, — sehr gut! — Den Dombau schlägt man auf neun Millionen Thaler an, aber die Sachverständigen meinen, unter zwanzig Millionen sei er nicht fertig zu schaffen. Andre Sachverständige sagen, das sei ein Werk wie vom Kaiser Julianus, dergleichen könne nicht gedeihen. In Köln geht die Sage im Volk, der Dom werde nie fertig werden; auch sei der Bau in früherer Zeit nicht wegen Mangel an Geld eingestellt worden, sondern wegen der Befürchtung, der Grund könne nicht mehr tragen.

[2,221]

Montag, den 23. Oktober 1843.

Ich las heute, durch neuliche Gespräche mit Theremin veranlaßt, in den Fragmenten des »Athenäums« die frischen Jugendlichkeiten Schleiermacher's und Friedrich und August Wilhelm Schlegel's. Wenn jene Aeußerungen einem Champagnerrausche zu vergleichen sind, so sind unsre heutigen litterarischen Ueberschwänglichkeiten etwa der Katzenjammer dazu. Wie früh haben Schleiermacher und die beiden Schlegel aufgehört, in jener Art weiterzugehen, und das Philisterthum zu bestreiten; wie früh haben sie sich ihm wieder unterworfen; Schleiermacher dem theologischen, Wilhelm Schlegel dem Stael'schen, Friedrich Schlegel dem katholisch-österreichischen! Hätten sie in jener Bahn ausdauern können, sie würden unberechenbare Wirkung gehabt haben!

Man macht nun schon öffentlich die Bemerkung, daß in Deutschland das Interesse für Philosophie auffallend erlischt; natürlich! wenn es sich nicht mehr um Denken und Wahrheit, sondern um Ansehn und Intrigue handelt, und die letzten philosophischen Kräfte nur angestrengt werden, um einen Gaukler bloßzustellen, einen Betrüger zu bestrafen! Aber es ist doch hart und traurig, daß so edle Bestrebungen, von Kant bis auf Hegel, in einen so schmählichen Ausgang gebeugt werden, wie dieser

Schelling'sche ist!

Es heißt, der Minister Graf von Arnim werde zurücktreten, wegen kränkender Worte, die ihm der König wiederholt gesagt; der König ist sehr auffahrend, und bedient sich dann solcher Worte, wie »dumm«, »albern«, und dergleichen, mit vieler Geläufigkeit.

Ueber die Bewegung in Griechenland ärgern sich die Höfe schmählichst; nur England scheint einverstanden mit Kalergis.

[2,222] O'Connell in England vor Gericht gestellt; einstweilen gegen Bürgschaft frei. — Ein Glück, daß nicht auch dort die europäische Diplomatik einschreiten kann!

Sonnabend, den 28. Oktober 1843.

Gottlob! Heute bringt die hiesige »Vossische Zeitung« über die Paulus-Schelling'sche Streitsache einen Artikel, der alles enthält, was ich längst sagen möchte, und nur nicht fähig gewesen wäre, so ruhig und bündig zu sagen! Zugleich bringt dasselbe Blatt die Nachricht, daß Schelling's Klage in Darmstadt gründlich abgewiesen worden. Das war mir ein rechter Morgengruß, und ich sah den Tag mit frischen Augen an. Noch ist die gute Sache nicht so ganz verlassen, die schlechte nicht so ganz im Vortheil, wie die Herren Eichhorn und Konsorten es möchten. Der Artikel ist musterhaft abgefaßt.

Herr von Stillfried, Vice-Oberzeremonienmeister; er hat des Königs Gunst mit Forschungen über das Haus Hohenzollern gewonnen, mit Zeichnungen von Wappen und Denkmalen &c. Die andern Höflinge lieben ihn nicht.

Montag, den 6. November 1843.

In der »Vossischen Zeitung« vom Sonnabend stand wieder ein scharfer Artikel gegen Schelling; ich habe sie heute beide an den Kirchenrath Paulus nach Heidelberg eingesiegelt und abgesandt. — Schelling ist wüthend und zugleich erschreckt, daß man ihm von allen Seiten so stark entgegentritt; besonders ärgert ihn, daß man

ihn an der Universität so heftig angreift, — eben jetzt wieder Professor Michelet —, und er selbst hat noch nicht anzeigen [2,223] mögen, daß er Vorlesungen halten werde. Hält er keine, so ist es gar aus mit ihm. Der Minister Eichhorn bietet Ansehn und Geld auf, um für Schelling zu werben, aber wen kann er gewinnen, als Schwächlinge und Lumpen?

Die Studenten wollten hier einen Lesekreis bilden, aber die Behörde hat es ihnen untersagt, weil sie auch solche Zeitungen halten wollten, die zwar nicht verboten, aber mißfällig sind; auch gefielen ihr die Vorsteher nicht. Nun werden sie dennoch ihren Zweck erreichen, indem sie mit einem Kaffeewirth oder Konditor die Abrede treffen, daß er für sie die Zeitungen halte; daß die Studenten dann hinkommen, zu bestimmten Stunden, in besondrem Saale trinken und essen, das kann ja niemand hindern!

Der Minister Eichhorn ist redseliger als je; er hält an Professoren und Schriftsteller förmliche Ermahnungsreden, empfiehlt ihnen ethische Standpunkte, dringt immer auf Ethik, und würde sehr verlegen sein näher anzugeben, was er eigentlich mit dem von Schleiermacher gelernten Worte meint! Der junge Feodor Wehl macht sich deßhalb auch schon lustig über ihn in der »Zeitung für die elegante Welt«.

Wenn man die Vergangenheit betrachtet und durchforscht, muß es immer im Vortheil der Gegenwart geschehen, sonst verliert man sich als Todter unter den Todten.

Nur immer Thätigkeit! Und wenn man keinen Text mehr liefern kann, so mache man Register!

Dienstag, den 7. November 1843.

Böckh's letzte lateinische Rede ärgert den Minister Eichhorn gewaltig; sie zeigt, daß die Obrigkeit über wissenschaftliche Dinge gar kein Urtheil haben könne, daß der [2,224] König selber nichts über die Richtung der Entwicklung zu bestimmen vermöge, und stellt witzig und schlagend das Beispiel auf, was dabei herausgekommen wäre, wenn zum Beispiel Kant nur die

Philosophie hätte lehren dürfen, die ihm Friedrich der Große vorgeschrieben hätte!

Donnerstag, den 9. November 1843.

Professor Huber hat seine Vorlesungen angefangen; sehr schlecht. Wieder eine falsche Berufung, wieder ein Aerger für Eichhorn, daß sie nicht besser ausfällt.

Heute Abend bei Fräulein von Crayen zum Thee. — General Graf von Kalkreuth und Frau und Tochter. — Die Gräfin Klothilde von Kalkreuth war äußerst munter und angenehm, sie äußerte sich mit größter Freiheit und hübscher Laune über alles, und hatte die beste Unbefangenheit. Der Vater erzählte mir herrliche Züge von Friedrich dem Großen, die er aus bester Quelle hatte.

Die Kraft, welche in den Befreiungskriegen vereint gewirkt hatte, spaltete sich nach dem Frieden. Die ritterliche, adliche Beeiferung sonderte sich vom Volke wieder ab, wandte sich dem Hof und der Vornehmheit zu, meinte, nun sei genug gethan, man müsse nur das Alte wieder aufnehmen und seine Vortheile genießen. Die bürgerliche Beeiferung wurde, wo sie nicht im Philisterthum erlosch, zur Demagogie, rang eine Zeitlang offen, und wurde dann in die Geheimbündlerei zurückgedrängt, verfolgt und bestraft; sie wollte vorwärts, und hat unter tausend Schwierigkeiten doch immer einige Strecken zurückgelegt; sie ist noch immer mächtig, und wird endlich siegen; aber es wird schade sein, daß sie auf einseitige Art wird siegen müssen. — Das wäre die herrlichste Aufgabe für den König, im Frieden dieselbe [2,225] Einigkeit und Zusammenwirkung herzustellen, die während des Krieges bestand!

Sonnabend, den 11. November 1843.

Wenn man bedenkt, daß ein König ein Mensch ist, auf dessen kleinste Schwäche und fehlerhafte Neigung Hunderte von Dienstfertigen lauern, um sie groß zu ziehen, ihnen zu willfahren,

zum eignen Vortheil auszubeuten, unbekümmert um den Schaden, den der Inhaber davon hat, so möchte man wohl das Schicksal, König zu sein, als eine Verurtheilung ansehen, als eine gewaltsame Feuerprobe des sittlichen Menschen!

Wenn ein König gegen seine Umgebung aufgebracht ist, ist es oft nur der Unwille, den er über seine eignen Gebrechen empfindet, die ihm so vergrößert und befestigt entgegenstehen!

Montag, den 13. November 1843.

Ueber Bettinens Verhältniß zum Könige kommen nun doch ganz andre Dinge an den Tag, als sie vermuthen ließ. Er scherzt bisweilen über sie in gar nicht schonender Art. Er hatte ihr erst auf ihr Buch viel freundlicher geantwortet, aber, nachdem er hin und wieder darin gelesen, zerriß er sein Blatt, und schrieb ein andres, das sie auch empfangen hat, und in bombastischem Lobe doch kalt sein soll, ja sogar etwas spitzig; hat mir Bettine das ganze Blatt vorgelesen, und richtig? Nachdem der König weitergelesen und über das Gelesene gesprochen hat, ist seine Stimmung wahrer Unwille geworden.

[2,226]

Mittwoch, den 15. November 1843.

Die Studenten machen sich lustig über das Ministerium, das ihnen aus kläglicher Aengstlichkeit verweigert hat, einen Leseverein zu stiften, er könnte gefährlich werden! Sie haben das schon gesammelte Geld nach Marburg zur Unterstützung der politisch Verfolgten gesandt, und bei der Verhandlung darüber die schärfsten Witzpossen getrieben. Eine theologische Studentenverbindung wird vom Ministerium offen begünstigt, weil knechtisch gesinnte Lumpen an der Spitze stehen. Gute Wirthschaft!

Jämmerliche Erzählung in der »Vossischen Zeitung« von dem Ehrenempfange des alten Gecken und Bösewichts, Predigers Karl

Witte, in Friesack, wegen ein paar hundert Thalern, die der Hundsfott prahlerisch dorthin gestiftet! Solch elendes Ungeheuer von ekelhafter Eitelkeit ist noch nicht dagewesen, wie diese Geschichte und Erzählung!

Der »berlinische historische Kalender für 1844« ist erschienen, diesmal in großem Format; der König hat es befohlen, er will, daß der Kalender sich hebe, etwas bedeute; das Format ist nun groß, das ist richtig, aber der Inhalt ist so unbedeutend und mittelmäßig, wie früher, Füllwerk von Georg von Raumer, Waagen, Lieutenant Zimmermann &c. Da gab es sonst noch bessere Aufsätze von Ritter, Wilken, A. W. von Schlegel.

In der hier erscheinenden »Rednerbibliothek« sind Stellen einer Rotteck'schen Rede und eine ganze Welcker'sche Rede von der Zensur gestrichen, und die Streichung vom Zensurgericht bestätigt worden. Nichtsnutzige Quängeleien! Nun geht, und prahlt, wie frei die Presse bei euch sei! Den Ruhm der Freisinnigkeit möchtet ihr haben, ohne die Sache, zum bloßen Putz und Prunk! Aber der Flitterstaat fällt, und man sieht das Bettelwesen!

[2,227] Der badische Minister von Blittersdorff ist wirklich an den Bundestag zurückversetzt, dem Grafen von Münch also gleichsam in Zucht und Strafe gegeben! Für ihn allerdings hart; aber seine Verbannung ist noch immer ein glänzendes Glück, solch ein Kerl müßte ohne weiters aus dem Dienst entlassen werden! Mit den Männern des Volkes, mit den Liberalen macht man nicht so viele Umstände.

Freitag, den 17. November 1843.

In Mannheim starb, siebenundachtzig Jahr alt, der Freiherr von Zwackh, der vor beinahe sechzig Jahren dort in die Aergernisse des Illuminatenordens verflochten war. Diese Jugendlichkeiten waren ihm bald verziehen worden, und er hatte ansehnliche Ehrenstellen erlangt. In seinem Alter wurde er sehr geachtet und gepriesen. Das Illuminatenwesen soll in ihm nie ganz erloschen sein. So geht es jetzt dem Saint-Simonismus, er dauert in seinen einstigen

Anhängern mehr oder minder fort.

Der König ist mit den Prinzen im Harz auf der Jagd, auch die Könige von Sachsen und Hannover haben sich dort eingefunden. Hier beklagt man das häufige Zusammensein des letztern mit unsrem Könige, der seine Abneigung gegen den rohen und bösen Ohm etwas zu verlieren scheint, dagegen in seiner Neigung für die Frömmler mehr als je beharrt. Man sagt, es sei unglaublich, was er, ein Mann von Geist, alles in dieser Richtung vertragen und mit hinnehmen kann. Uebrigens soll die gewöhnliche Abendunterhaltung am Hofe über die Maßen trocken und dürftig sein, so daß ein bischen Vorlesen zum Nothbehelf wird, für den König selbst ein bischen Zeichnen; außer Humboldt wagt niemand zu reden, und auch dieser giebt [2,228] gewöhnlich nur Thatsächliches, nicht Gedanken. Ludwig Tieck, wenn er da ist, pflegt nur zu lesen, Steffens, der selten geladen wird, spricht mit Zagen obsequiose Dinge, und beide haben nicht viel mehr zu geben, nur Abgestandenes, zum hundertstenmale Wiederholtes. Woher sollte auch Frisches in diesen Kreis kommen? — Adjutanten und Hofdamen kommen wegen ihrer unfreien Stellung hierbei wenig in Betracht.

Montag, den 20. November 1843.

Besuch eines jungen Litterators, der von seiner Feder leben will, und nicht kann! Ein jammervolleres Geschöpf ist schwerlich zu finden! Was er an Talent wirklich besitzt, schwindet ihm unter den Händen, durch den zu frühen, zu hastigen Gebrauch, den frevelhaften Mißbrauch. Er mißhandelt die Stoffe, die er bearbeitet, wie er sich selbst mißhandelt. Ich rathe ihm, noch jetzt ein Handwerk zu lernen, und seine Freistunden dann dem Schreiben zu widmen. Er wird’s nicht thun!

Abends beim Minister von Bülow zum Thee, wo Herr Howard, von der englischen, Gesandtschaft, nebst seiner Gattin, gebornen Freiin von der Schulenburg, die Oberhofmeisterin Gräfin von Schweinitz, und einige andre Damen. Die griechische Bewegung

wurde zwischen Bülow, Howard und mir umständlich besprochen, doch mehr scherzhaft als streitend. Bülow sagte mir, der König habe allerdings im ersten Augenblicke die Abberufung seines Gesandten Herrn von Brassier verlangt, aber auf einige klüglich beigebrachte Bemerkungen zuletzt befohlen, über die Sache an Metternich zu schreiben; »nun hatte ich gewonnen, denn daß der nicht für die Abberufung sein konnte, [2,229] wußt' ich.« Der König schrieb früher immer selbst an Metternich, aber zu überschwänglich, und nun hat es Bülow so gewendet, daß ihm die Abfassung meist übertragen wird. »An Metternich hab' ich eine große Stütze, eine unentbehrliche, denn sein Name gilt beim Könige ungeheuer, wenn es auch nur noch der Name ist, und seine Kraft zum Handeln fast erloschen ist. In vielen Fällen kann ich darauf rechnen, daß er meiner Meinung ist.« Rußland hat erklärt, in der griechischen Sache fürerst nicht einschreiten, sondern der Entwicklung zusehen zu wollen. England wird offen beschuldigt, die griechische Bewegung zum Vortheile seines Einflusses angestiftet zu haben. — Bülow sprach nachher ganz vertraulich über den König, über den Gang der Geschäfte &c. Der König sei unglaublich regsam und antreibend, habe immer Zeit, gewähre zu jeder Stunde Vortrag, und sei für jederman, der ein Anliegen habe, leicht zu sprechen. Unglaublich aufmerksam sei er auf die Zeitungen, er habe fast immer Abschnitzel daraus bei sich, wegen deren er aufgebracht sei, die er berichtigt wissen wolle; er habe ein eignes Zeitungslesebureau, und sei den Ministern in dergleichen Anregungen fast immer voraus; seine Empfindlichkeit sei äußerst reizbar, und er lege ein unverhältnißmäßiges Gewicht auf die gedruckten Aeußerungen. In seinen Raisonnements sei er immer logisch, rasch und gedrungen, es sei schwer mit ihm auszukommen, daure aber die Sache über eine Sitzung hinaus, erstrecke sie sich über Wochen oder gar Monate, so schweife er ab, lasse das Frühere los, ergreife Anderes, und gerathe in Widersprüche. — Bülow meint, der König werde nicht gewaltsam einschreiten bei den Rheinländern und wenn Savigny dergleichen

bettreife, so werde er es fast allein thun, und gewiß nicht durchdringen.

[2,230] Der König hat bei der letzten Jagd nichts geschossen, er ist ein schwacher Schütze, und fordert gewöhnlich den nächsten Büchsenspänner auf, mit ihm zugleich zu schießen!

Der König hat von der Aufführung des »Sommernachtstraumes« einen mittelmäßigen Eindruck gehabt, wollte es aber nicht zeigen, und hätte gewünscht, den Versuch gelingen zu sehen. Wenn er hört, daß das Theater gefüllt war, ist es ihm lieb.

Dienstag, den 21. November 1843.

Drei große Männer werden gewöhnlich als Egoisten verschrieen, welche diesen Vorwurf am wenigsten verdienen, Jean Jaques Rousseau, Friedrich der Große und Goethe. Sie hatten alle drei das empfindlichste Herz, hegten die zärtlichste, treuste Freundschaft, übten die allgemeinste Menschenliebe; wer das nicht aus hundert lebendigen Zügen erkennt, der weiß nichts von ihnen. Goethe'n hab' ich als ächten Menschenfreund persönlich erkannt, von den Andern bezeugt es mir die Ueberlieferung. Ueberhaupt gehört der Vorwurf des Egoismus zu den bequemen leichten Waffen, welche die Gewöhnlichkeit immerfort gegen das Ausgezeichnete schwingt. Nur geringere Menschen, nur talentlose, oder auch ganz gemeine, habe ich egoistisch gefunden, die ursprünglichen, genialen, höchst selten. Ich könnte eine ganz andre Musterkarte von Egoisten aufstellen! Sie sind immer auch heuchlerisch, akkommodant, prahlerisch, wollen vor allem den guten Anschein, und trösten sich mit ihm über alles Unheil der Welt, das ihnen auch völlig gleichgültig ist, insofern es sie nicht unmittelbar bedrückt.

Abends Besuch vom Hofgerichtsprediger Bultmann wegen Unterstützung der * [Wilhelmine Gräben]. Er beseufzt das Elend der Welt, [2,231] aber »das Christenthum wird helfen!« Ich sag' ihm, daß ich das bezweifelte, wir hätten diese Hülfe schon achtzehnhundert Jahr, aber sie wehre den allgemeinen Uebeln

nicht, sie lasse dieselben ruhig neben sich bestehen; wir freilich aber prahlten sehr mit dem Worte christlich, und benennten unsren Staat, unsre Regierung, unsre Kunst, unsre Gesellschaft, ja unser Theater so, aber in allen diesen Dingen sei meist das volle, blanke Heidenthum offenbar; und unsre Geistlichen selbst, wie viele dürften denn im wahren Sinne christlich heißen? — Der Mann war sehr erstaunt, versuchte mir aber doch nicht zu widersprechen, sondern lobte meinen Eifer als einen frommen. — Das Geld, welches er verlangte, versprach ich zu geben, und darauf ging er.

»Bettina und ihr Königsbuch. Von A. St…« (Hamburg 1843). Eine lobpreisende Rezension von Adolf Stahr in Oldenburg.

Mittwoch, den 22. November 1843.

Bettina von Arnim kam eilig und entrüstet, mir zu sagen, daß die Schrift von Stahr »Bettina und ihr Königsbuch« heute früh durch die Polizei bei allen Buchhändlern weggenommen worden, den Befehl dazu habe der Minister des Innern Graf von Arnim noch in der Nacht ertheilt. Der Grund dieser Maßregel ist schwer zu finden, der Erfolg dem Zwecke gewiß nicht entsprechend, die ganze Maßregel roh und plump. Ich rathe Bettinen, ruhig abzuwarten, was der Autor oder Verleger thun wird, da sie der Sache eigentlich fremd ist, wennschon Haß gegen sie hauptsächlicher Antrieb sein mag. Sie will aber an Humboldt darüber schreiben. Das wird weder schaden noch helfen!

[2,232] Heute — Abends von sechs bis sieben Uhr — hat Schelling nun doch seine Wintervorlesungen eröffnet, mit großem Zudrange der Studenten, aber zum Theil feindlichem, wie er denn auch mit Pochen und Scharren empfangen worden. Ohne die Gunst und Macht des Ministeriums stünde es schlecht um ihn. Nur Neander liebt ihn, die andern Freunde halten es um des Vortheils willen mit ihm.

Der verstorbene Miltitz hielt für die hiesigen Zöglinge der Diplomatik eigne Vorlesungen, die sie zu hören gezwungen waren, weil er auch als Examinator angestellt war. Jetzt findet sich, daß er

diese Stellung benutzte, um den jungen Leuten Geld abzuborgen, oder vielmehr nicht einmal zu borgen, denn er sagte ihnen ohne Scham, er würde ihnen dafür beim Examen nützlich sein. Er borgte von dem einen zweihundert Thaler, von dem andern dreihundert u. s. w. — Da meint der Fürst von Wittgenstein, man solle den armen Schelm doch im Grabe ruhen lassen! Dürfen wir nicht wenigstens seine Schelmstücke zu ihm legen? — Und der Schuft begann wieder eine Rolle am Hofe zu spielen, wäre jetzt wahrscheinlich Exzellenz geworden, wenn er lebte!

Sonnabend, den 25. November 1843.

Böckh's Geburtstag sollte gestern von den Studenten durch einen Fackelzug gefeiert werden; der Minister Graf von Arnim wollte, bevor er die Erlaubniß gäbe, die Liste der Theilnehmer sehen, einige Namen waren ihm anstößig, und er verlangte deren Ausstreichung. Da erklärten die Andern, wenn einige ihrer Kammeraden wegbleiben sollten, so wollten sie alle nicht, und begnügten sich daher, ihren Lehrer durch Abgeordnete zu beglückwünschen. Was das [2,233] für elende Quängeleien gegen die armen Studenten sind! Und wie thöricht von dem Minister, sich unter ihnen gleichsam Feinde auszusuchen! Diese müssen sich nun sehr wichtig vorkommen!

Montag, den 27. November 1843.

Als Böckh am letzten Freitage, wo ihm der gescheiterte Fackelzug gebracht werden sollte, seine Vorlesung über Platon's Staat hielt, kam gleich im Anfange des ersten Buches die Stelle vor, daß heute Abend noch ein Fackellauf Statt finden solle, und zwar zu Pferde, was ein ungeheures Gelächter erregte!

Montag, den 4. Dezember 1843.

Meine Durchsicht der Biographie Keith's beendigt. Neue Abschnitte meiner Denkwürdigkeiten überdacht.

Man macht die Bemerkung, daß hier jetzt eine Zeit auffallender Stockung sei; es geht nichts vor, was die Leute durchgreifend beschäftigte, der König selber ist ungewöhnlich still, oder beschränkt seine Lebhaftigkeit auf einen engen Kreis. Man sieht recht, daß wir kein öffentliches Leben haben.

Der Minister Eichhorn hat Theremin's alten Vorschlag, die Vorträge an den Universitäten dialogisch einzurichten und mit wöchentlichen Prüfungen zu verbinden, begierig aufgenommen, und eine ausführliche Denkschrift darüber an alle Fakultäten Preußens zur Begutachtung der Sache gesandt. Ein thörichtes, unnützes Unternehmen, aus keinem vernünftigen Grunde stammend, sondern aus zufälliger Grille, und von Augendienerei begierig geschmei[2,234]chelt! Wie viel Arbeit wird bei dieser Sache wieder verschwendet!

Dienstag, den 5. Dezember 1843.

Nach neun Uhr fuhr ich in die Bülow'sche Assemblée. Der Prinz von Preußen war dort; ich sprach mit Humboldt, Trautmansdorff, Lerchenfeld, Westmoreland, Pitt-Arnim, Meyendorff, Böckh, Friedrich von Raumer, Generalin von dem Knesebeck, Frau von Olfers, Majorin Paalzow, Frau von Kloch, Ranke im Vorbeigehen, Königsmarck's, Humann &c. Ergiebiges mit Raumer, Humboldt, Frau von Olfers, Frau von Knesebeck und Pitt-Arnim. — Bemerkungen über die große Gesellschaft; sie lebt *nur* von Abgestandenem, von Unwahrem, in immerwährender Verlarvung, ohne Ernst und ohne Freudigkeit, und die Diplomaten vor allem scheinen auserlesen zur langweiligsten Dürftigkeit und Leere!

Die Landtagsabschiede werden ausgearbeitet, und geben allen Ministern viel zu thun. Wegen der nächsten Ausschußversammlung der Landstände steht man in großen Sorgen.

Der Minister des Innern, verbunden mit dem des Kultus, führt einen wahren Krieg gegen die Studenten, die ihrerseits die Sache lustig nehmen. Wenn sie in ihren Kneipen — sie kommen zu zwei- bis dreihundert zusammen — sich von Polizeispähern belauscht

wissen, so lassen sie den Polizeipräsidenten von Puttkammer hoch leben, die gesammte Polizei, die Pedelle, unter dem größten Gelächter! Dieser Studentenkrieg hat aber eine sehr ernste Seite; er zeigt die ganze Erbärmlichkeit der obersten Behörden, die sich kleinlichst in jede Jugendäußerung ein[2,235]mischen mit Unverstand und Rohheit; er kann auch noch andre Folgen haben! Zum erstenmale hört' ich gestern die bisher nie gedachte Möglichkeit erwähnen, daß die Studenten, der elenden Scheerereien müde, einmal von Berlin abzögen und die Universität in Verruf erklärten! Das wäre ein Schlag, von dem sie tief erschüttert würde, der in der ganzen Welt wiederhallte, und der den König leicht veranlassen könnte, die Minister auf der Stelle wegzujagen, unter denen ein solches Aergerniß hervorbräche! — Die Sache ist in Berlin schwer auszuführen, ist aber schon unter einigen Studenten zur Sprache gekommen, und es fehlt nicht an Aufhetzung.

»Unterthänige Reden. Vier Vorlesungen öffentlich gehalten zu Königsberg im Winter 1843 von Ludwig Walesrode« (Zürich und Winterthur, 1843). Sehr heftige, bittre, zum Theil witzige und in einigen Zügen meisterhafte Angriffe gegen unsre Behörden und gegen den König selbst. Ich werde durch diese Schrift an Dr. Jassoy's »Welt und Zeit« erinnert.

Mittwoch, den 6. Dezember 1843.

Besuch vom Fürsten Ludwig von Solms-Lich, Besprechung der ständischen Angelegenheiten, der politischen Verhältnisse überhaupt; der Tropf meint, Preußen werde mit den berathenden Ständen ausreichen, hält die Ausschüsse für eine prächtige Erfindung, meint, ein Vorschreiten sei unerläßlich gewesen, aber jetzt müsse man auch um so sichrer stillstehen! Er erschrickt über mein Bekenntniß, daß ich ganz und gar konstitutionell gesinnt sei. »Noch jetzt?« ruft er aus, und wird ganz roth dabei; er fragt sorgsam nach der hier herrschenden Stimmung, und ist froh, als [2,236] ich ihm sage, daß man eine nähere Ausbildung der

Ausschüsse gewärtige, aber kaum Weiteres fordere, und daß überhaupt in Berlin wenig politischer Sinn sich rege, weniger als in den Provinzen. — Nachher kam Professor Werder, mit dem ich Gespräche anderer Art hatte; er sprach vortrefflich über Bettinens Buch, tief und schön über unsre gesellschaftlichen Zustände.

Freitag, den 8. Dezember 1843.

Der General von Müffling ist zu Wittgenstein gekommen, und hat verlegen die Versicherung ertheilt, sein Freiherrntitel sei wohlbegründet, indeß die Beweise fehlten ihm. Wittgenstein erwiederte, er solle nur ruhig sein, bei ihm würde man die Sache gut sein lassen. Aber im Allgemeinen ist die Nachfrage wegen des Freiherrntitels sehr scharf und störend, eine Menge Leute gerathen in's Gedränge, der General von Lützow, der Gesandte von Otterstedt, die Herren von Arnim &c. Nichtsnutzige, alberne Schikane, zu gar keinem Zweck! Ließe man doch, wie in Frankreich, jedem frei, sich außergerichtlich zu nennen wie ihm beliebt!

»Denkwürdigkeiten zur Geschichte der neuern Zeit. Von Bruno Bauer und Edgar Bauer« (3 Hefte, Charlottenburg bei Egbert Bauer, 1843). Diese erst mit Beschlag belegten, dann freigegebenen kleinen Schriften sind von keiner besondern Bedeutung noch Auszeichnung, jede Revolutionsgeschichte theilt dasselbe mit.

Sonntag, den 10. Dezember 1843.

Fürst von Carolath bei mir; mit seinem Schwiegersohne Graf von Haugwitz bessert es sich; die ständischen [2,237] Sachen ausführlich durchgesprochen; der Fürst hat so viel Gradsinn, daß es zum Scharfsinn steigt, ein gesundes Urtheil, und fast gar keine persönlichen Ansprüche; er verwirft jede Adelsabsonderung, wünscht die auf den Landtagen erlaubte itio in partes abgeschafft &c.

Ich war dieser Tage, soviel es mein Auge zuließ, mit

Abschreiben der Briefe Friedrich's des Großen an Lord Marischal beschäftigt, und empfing von daher die beste Stimmung. Friedrich's Verhältniß zu diesem Freunde war durchaus edel, freisinnig und herzlich; er hat für ihn die großmüthigste Fürsorge, die wärmste Herzlichkeit. Ich verehrte und liebte beide Freunde gleichsam mit neuer Kraft, und mußte meine Zuneigung durch Lesen in dem schätzbaren Werke von Preuß neuerdings nähren und pflegen. In manchem Betracht stehen wir gegen die Zeiten Friedrich's doch unendlich zurück, wenn wir auch im Allgemeinen weit vorgeschritten sind, namentlich erscheint unser Regierungswesen lumpig gegen jenes frühere, nirgends ist Nerv, nirgends Geist, nirgends' feste Richtung.

Die Studenten, von Jena her aufgeregt — wo sich noch ein Kern der alten Burschenschaft erhalten hat — fangen an, hier mehr zusammenzuhalten und sich zu regen. Ihr an der Ministergewalt gescheiterter Lesekreis besteht in kleineren Abtheilungen dennoch fort; in den nächsten Tagen wollen sie einen Ball geben, im englischen Hause, wozu die Professoren und ihre Frauen und Töchter schon eingeladen sind; dergleichen hat hier noch nie Statt gehabt. Ein paar Studenten, die man zu vorlaut und gefährlich fand, sind fortgewiesen worden. Eichhorn ist ein wahrer Studentenfeind, und möchte unsre Universitäten auf die Stufe der katholischen herabsetzen, wo noch Schulzucht besteht. Er hat jetzt auch von der philosophischen Fakultät [2,238] Bericht über die Vorlesungen des Doktor Nauwerck gefordert, die Fakultät aber schon geantwortet, sie wisse das nicht zu leisten, denn sie könne doch nicht Horcher in die Vorlesungen schicken, und finde auch dazu keine Leute.

Man hatte uns vertröstet, der König habe seine Neuerungen in Religion und Kirche aufgegeben, aber von guter Hand wird versichert, Eichhorn werde nächstens mit einem großen Plane großer Reformen in Kirche und Lehrwesen hervortreten. Hol' ihn der Teufel! den Plan und seinen Verfasser!

Dienstag, den 12. Dezember 1843.

Zur Assemblée des Ministers von Bülow, wo jedoch der Tanz wegen des heute früh erfolgten Ablebens des Grafen von Nassau abbestellt war. — Der Marquis von Dalmatien, neuer französischer Gesandter, erregte Aufmerksamkeit, General von Müffling und Obermarschall von Werther machten sich viel mit ihm zu thun. P. [Pitt-Arnim] ist als Exzellenz etwas dümmer geworden. Ich fuhr bald nach Hause, überdrüssig — —.

Tolle Wirthschaft in Spanien! Olozaga geht daran zu Grunde, wie früher Espartero. Schändliche Intriguen der Königin Christine, die mit dem nichtswürdigen Louis Philippe unter Einer Decke liegt! Die zu allem Guten ohnmächtige Kabinetspolitik hat zum Bösen überflüssig Macht!

Der Krieg wider die Studenten dauert hier in brutaler Weise fort. Ihrer dreißig, die in den Zelten zusammengekommen waren, und dort wie andre Gäste saßen, trieb die Polizei unbefugterweise fort, und verhaftete einige, wie auch ein paar andre junge Leute, unter andern den [2,239] jungen muthigen Schriftsteller Buhl; der Polizeidiener, der ihn griff, sagte: »Auf den Halunken haben wir längst gelauert!« Buhl hat nun Klage geführt, wegen willkürlicher Gewaltsamkeit. Die Sache geschah am Sonnabend.

Am Donnerstag Studentenball im englischen Hause; man fürchtet abermals Unschicklichkeiten von der Polizei! Feodor Wehl hat den Muth gehabt, in der »Zeitung für die elegante Welt« geradezu herauszusagen, die Behörde stifte durch ihre dummen Maßregeln das Uebel, über das sie klage, sie rufe es mit Gewalt hervor. Plumper und lügenhafter Artikel in unsern Zeitungen über die gegen die Studenten ergriffenen Maßregeln; auch dieser empört nur, und täuscht niemanden, als wer mit interessirt ist bei der Lüge und sich gewaltsam verblendet.

Der frühere dünkelhafte und hoffährtige Berichtigungsartikel Eichhorn's in der »Staatszeitung«, die Professoren Braun und Achterfeld in Bonn betreffend, hat nun auch in der »Kölnischen Zeitung« scharfen Widerspruch erfahren, die »Vossische« hier

nimmt das begierig auf, und die Berichtigung besteht mit Schande.

Am Sonntage wurde im Dom bei dem Gottesdienst eine neue Liturgie befolgt, die auf Zetteln ausgetheilt wurde. Musik und Gesang, der sich zwischen Geistlichen und Laien theilt, viel »Kirie eleison« und »Amen«. Die Leute waren ganz verstutzt. Wie thöricht, ja wie frevelhaft, an dergleichen eine leichtsinnige Aenderung zu versuchen, als wäre die Kirche ein Theater, wo man die Dekorationen und Spiele nach Belieben ändert! Ohne Fug und Recht nicht nur, auch ohne Sinn und Verstand [2,240] geht man zu Werke. Die protestantische Kirche wird noch ganz herunterkommen!

Donnerstag, den 21. Dezember 1843.

Das Verbot der Stahr'schen Schrift ging unmittelbar vom König aus, der in ungeheurem Zorn darüber war, gleich an den Minister des Innern schreiben ließ, und der schickte noch in der Nacht zum Präsidenten von Puttkammer!

In Paris starb kürzlich der Oberst Thierry, über siebzig Jahr alt; dritter Gatte der Gräfin von der Mark, Vater der Gräfin von Ingenheim, Stiefvater der Gräfinnen von Stolberg und von Königsmarck. Ich habe ihn zu Paris im Jahre 1814 gekannt.

Heute Besuche bei Dorow — der in's Bad gefahren war —, bei General von Rühle — der ausfahren wollte, beim alten Direktor Schadow. Dieser sprach unverhohlen über den Zustand unsrer Kunstliebhaberei, erklärte den König für abergläubisch und schwach, man könne ihm, wenn man auf seine Liebhabereien eingehe, alles weis machen; Waagen kaufe Bilder, um einem alle Kunst zu verleiden, unser ganzes Museum sei eine Sammlung, daß einem die Haut schaudere, es werde einem ganz düster und schwermüthig dabei, nichts von dem Freudigen und Heitern der Kunsteindrücke sei dort zu finden; Cornelius komponire kühn, aber ein Mahler sei er nie gewesen &c.

Sonnabend, den 23. Dezember 1843.

Man verkündet uns eine Finanzkrise; das fehlte noch, um unsre Verwirrung und Richtungslosigkeit zu vollenden! [2,241] — Thile denkt nur an seine kirchlichen Sachen, ist aber der wirksamste unter allen Ministern, weil er Gesinnung und Ueberzeugung hat, die ihm Kraft geben; er diktirt dem Minister Eichhorn täglich, was er thun soll. Der Minister von Bülow gilt für einen Schwächling, der klug und schlau genug wäre, eine gegebene Richtung zu verfolgen, aber, da diese fehlt, ohne Ziel und Festigkeit dahinschwankt.

Schelling hat in seinem gefüllten Hörsaal nur vierzig und einige Zuhörer, die sich ordentlich gemeldet haben und das Honorar bezahlen, 3 Thaler nämlich, dessen Geringheit doch anlocken soll. — Eine hier eingetroffene Fürstin Galizin schickte zu Schelling, er möge doch kommen, und ihr eine »courte exposition de son systéme« vorlegen; er ließ sich mit Unwohlsein entschuldigen; sie berief darauf oder schickte er ihn? — einen seiner Jünger, als sie aber hörte, daß »le diable est le frère ainé de Jésus«, rief sie »ah! quel blasphéme!« und verlangte auf's neue nach Schelling, um ihn seiner Irrthümer zu überführen, und ihm ihr besseres System mitzutheilen! Die Studenten machen sich lustig über die Fürstin und über Schelling.

Herwegh's »Gedichte eines Lebendigen«, zweiter Theil, sind in der Schweiz erschienen, und hier in zwei Ausgaben überall zu haben; darin greift er den König schonungslos an, nennt ihn »rathlos«, »beifallssüchtig«, hält ihm seine Ohnmacht vor, prophezeiht ihm den Untergang. Es ist furchtbar, so arg ist es bei uns noch nicht vorgekommen! Auch die andern Schriften: »Der Fürst und sein Minister«, und Stahr über Bettina, sind allgemein verbreitet, und werden mit Schadenfreude gelesen.

Sendungen von Herrn Direktor Schadow, seine Radirungen der Tanzstellungen der Vigano — er hat selbst [2,242] nicht alle Blätter mehr —, seine kurze Autobiographie, die Briefe von Goethe an ihn, und vier satirische Radirungen vom Jahr 1813, letztere als Geschenk. Die Autobiographie war mir ein wahres Fest; es herrscht

darin eine ehrenwerthe Derbheit und Frische, ein Cellini'sches Element in preußischer Farbe. Die Darstellungen der Vigano sind mir auch sehr werth. Goethe hat Recht ihrer zu gedenken!

Wir sollen Konsistorialpräsidenten bekommen, die nicht unter den Oberpräsidenten stehen, acht, jeder mit 2500 Thlr. Gehalt. Der König, Thile, Eichhorn und Stolberg haben diese Sache ausgedacht, und rasch betrieben, sie wird nächstens fertig sein! Von Einigen wird sie bloß als unnütz, aber dabei den Geschäftsgang erschwerend und kostspielig, von Andern dagegen als wahrhaft gefährlich und kirchenfanatisch angesehen. Traurige Bemühungen! »Christlich-germanischer Staat!« Jämmerlicher Plunder!

Donnerstag, den 28. Dezember 1843.

Der Referendarius Sethe beim Kammergericht, Verfasser des freisprechenden Urtheils für den Königsberger Jacoby, soll wegen des Mißfallens, das der König deßhalb auf ihn geworfen, nicht befördert werden. Thatsache ist, daß er jetzt eben zum zweitenmal übergangen worden, da er voran steht Assessor zu werden. Man rechnet es dem Justizminister Mühler zur Unehre, daß er das geschehen läßt!

»Die geheimen Inquisitionsprozesse gegen Weidig und Jordan. Von Karl Welcker« (Karlsruhe, 1843).

[2,243]

Freitag, den 29. Dezember 1843.

Herr von Madai vom Herzog von Nassau in Wiesbaden vortheilhaft angestellt! Sehr schön! Offenbar das Werk der Großfürstin Helene.

Sonnabend, den 30. Dezember 1843.

In der »Staatszeitung« steht das Königliche Patent über die Wiederbelebung des alten Schwanenordens, vom Könige allein unterschrieben, ohne Unterschrift eines Ministers. Man glaubt, der

König habe alles auch allein abgefaßt. Ein seltsames Erzeugniß, unreif, verworren, betrübend! Der Zweck der Wohlthätigkeit mit ruhmsüchtigem Prunk und eitlem Getändel verknüpft! Auch war die Spielerei mit dem Ordensschmuck, den die Königin schon lange trägt, der Anfang, und erst hinterdrein wird die Wohlthätigkeit prahlerisch darangehängt. Und wie viel Heuchelei und Gleißnerei wird da wieder im ganzen Lande geweckt! Wo irgend ein schlechter Keim ist, erhält er Nahrung, unter den besten Vorwänden! Es ist zum Erbarmen!

Sonntag, den 31. Dezember 1843.

— Es war viel vom Schwanenorden die Rede, von *allen* Seiten mit entschiedner Mißbilligung, mit traurigem Achselzucken. Der König hat mit dieser Sache einen sehr unglücklichen Griff gethan, ähnlich dem, der das Bisthum von Jerusalem gründete. Und er wird Aerger und Noth genug davon haben! Die Verschiedenheit der Glaubensbekenntnisse soll dabei nicht in Betracht kommen, will er, aber sie werden sich schon in Betracht stellen, ihre Einflüsse [2,244] geltend machen, und Hader und Ränke sich eindrängen! Fürerst sind freilich die Beifallsrufe der Schmeichler, die Anpreisungen und Beeiferungen der Frömmler zu gewärtigen, indeß dergleichen hält nicht lange vor!

Bei der Ausarbeitung der Sache soll Herr von Stillfried dem Könige behülflich gewesen sein.

1844

Freitag, den 5. Januar 1844.

Der hiesige Dom wird wirklich abgerissen und ein neuer gebaut, auf neun Jahre sind neun Millionen Thaler zu diesem Behuf angesetzt, vorläufig! — Immer einreißen, immer verschwenden! — Der König hat auch schon der Kaufmannschaft die Börse abhandeln, und eine neue auf dem Köpnikerfeld erbauen wollen!

Ueber den Schwanenorden wird fürchterlich losgezogen! Von allen Seiten! Man hört Worte wie »Kinderei« und »Alfanzerei«, die * [Königin] sei »die erste Gans« im Schwanenorden, und dergleichen mehr!

Sonntag, den 7. Januar 1844.

Die Landtagsabschiede füllen jetzt die Blätter unsrer Zeitungen, und machen eine trübselige Gestalt. In weitläuftigen Redensarten immer nur Verweigerung, Ablehnung oder Hinweisung auf schon bestehende Berathungen. Alles ist engherzig, trocken, etwas gereizt dabei, und unter dem Ansehn großer Weisheit und Fürsorge überall die offenbarste Unzulänglichkeit! Erbärmliche Machwerke, diese [2,246] Landtagsabschiede! Besonders sind alle Gesuche um Oeffentlichkeit, sowohl der Landtage, als der Stadtverordneten, als unzeitig abgewiesen. Das wird schöne Wirkung thun! Nur zu!

Ueber den Schwanenorden ist doch nur Eine Stimme des Verwerfens, des Lächerlichmachens!

Des Prinzen Adalbert Reiseblätter sind mir zu lesen gegeben worden, Besteigung des Aetna, des Pik auf Teneriffa, Besuch von Granada &c. Sie machen dem Prinzen alle Ehre.

Dienstag, den 9. Januar 1844.

Die heutige »Vossische Zeitung« bringt folgende kurze Mittheilung: In der »Allgemeinen Preußischen Zeitung« No. 79 vorigen Jahres las man Folgendes: »Das in mehreren öffentlichen Blättern mitgetheilte Gerücht über eine angeblich beabsichtigte Erneuerung des Schwanenordens entbehrt, wie wir hiermit aus bester Quelle versichern können, jeder Begründung.«

Schärfer konnte die Vornehmheit solcher Berichtigungen nicht verhöhnt werden, als durch dieses schlagende Beispiel, daß diese stolze Sprache doch falsch und lügenhaft sein könne! Ein verzweifelter Streich, dieser Wink! Nun erwächst mit Recht bei jeder Verneinung solcher Art der Verdacht, es wird doch wahr sein!

Der Schwanenorden gilt den Protestanten als katholischer Mariendienst, den Katholiken als protestantische Entartung. Es ist ein bodenloses, eitles, phantastisches Spielwerk; nichts Verständiges, Zweckmäßiges kann sich da ergeben oder anschließen.

[2,247]

Mittwoch, den 10. Januar 1844.

Meine Kirche ist noch nicht erbaut, meine Gemeinde nicht beisammen, mein Prediger nicht berufen! Aber: »Es wird das neue Evangelium kommen!« Und seit Lessing dies gesprochen, wie viel ist es schon näher geschritten! Es kam aber schon immer, und Lessing selbst war einer der Schritte.

Freitag, den 12. Januar 1844.

Ein Konsistorialpräsident für Schlesien ist schon ernannt, der bisherige Regierungspräsident in Liegnitz, Graf von Stolberg-Wernigerode, mit Oberpräsidenten-Rang.

Sonnabend, den 13. Januar 1844.

Humboldt soll bei dem Könige nicht so viel mehr gelten, wie sonst. Er fühlt es, und ist darüber unwillig, sucht aber um so eifriger seine Thätigkeit sichtbar zu erhalten. Er selbst sagt, mit dem Tone des Verdrusses, um den König her sei es wie eine Freimaurerei, wer das Wort nicht wisse, der verstehe gar nichts von dem was vorgehe; er hat das Wort nicht, und ist nicht eingeweiht! Das ist zu seinem Lobe, gewiß; aber ihm unerträglich!

Der Minister Eichhorn hat in seinem Ministerium eine Menge unnöthig erscheinender Personenänderungen vorgenommen, wobei sehr viel außerordentliches Geld nöthig wird. Der König bewilligt ihm diese Summen gern, und die Veränderungen sind ganz in seinem Sinne. Er hat zu Eichhorn gesagt, als dieser Minister wurde: »Schaffen Sie nur das Altenstein'sche Pack weg, es sind doch nur Hegelianer und Rationalisten.«

[2,248] Die Landtagsabschiede machen böses Blut. Man sieht ihnen an, daß auch bei ihrer Abfassung böses Blut war.

Sonntag, den 14. Januar 1844.

Bei Alfred Reumont's Vortrag in der Singakademie über die neuere italiänische Poesie war auch der König anwesend, und so zufrieden mit demselben, daß er den Vortragenden nach dem Schlusse zu sich rufen ließ, und zum Abend behielt. Außer Reumont waren noch Olfers und Rauch beim Könige. Reumont's Vortrag war nach allen Berichten wirklich ausgezeichnet, aber für sich allein hätte er schwerlich solche Gunst erlangt; die Hauptsache ist, daß Reumont ein Schützling und Getreuer von Bunsen, und daher von dieser Seite längst empfohlen ist; auch hatte er nicht versäumt, klüglich der Frömmigkeit einigemal als der schönsten Auszeichnung des Dichters, namentlich Manzoni's, zu erwähnen, was denn seinen Eindruck nicht verfehlen konnte. Herr Reumont gehört zu denen, die, wie Goethe sagt, auf Fingerchen gehen.

Eichhorn hat auch Herrn Dehn, wegen einiger Aeußerungen in dessen Vortrag über Musik — am vorletzten Sonnabend in der Singakademie —, einen Verweis gegeben, wegen ärgerlicher

Gleichstellung heidnischer Frömmigkeit mit christlicher! Ist es denn möglich, daß ein ehmals wackrer Mann so ganz und gar ein Lump wird, wie dieser Eichhorn?

Die Abnahme von Humboldt's Ansehen und Einfluß beim Könige wird von verschiedenen Seiten bestätigt. Wenn er sich doch ein Herz faßte, und sich zurückzöge, nur auf ein paar Wochen, mit bemerkbarem Trotz! Es wäre ein Triumph für ihn. Seine jetzige Bekümmerniß [2,249] und Beeiferung kann ihm nur schaden, und sein Sinken beschleunigen.

In Paris machte Laffitte Aufsehn durch freimüthige Worte am Schlusse seiner Alterspräsidentschaft in der Deputirtenkammer; Lamartine stimmt ihm unerwartet in seinem Journale bei; die Regierungsleute (auch hier) machen sich lustig über diese ohnmächtige Opposition. Aber nur Geduld! — Ich kann es noch erleben, daß dieser Julithron fällt. Auch mancher andre dann mit. Quod felix faustumque sit!

Montag, den 15. Januar 1844.

Reumont soll vom Könige zu seinem Privatsekretair ernannt worden sein.

Der Minister von Savigny bemüht sich allen Tadel, der ihn trifft, auf den König fallen zu lassen, klagt, daß derselbe nicht arbeite, sich mit Jagd und andern Allotrien zerstreue, seine Minister nicht um Rath frage, eigenwillig verfahre, in Widersprüche falle, nichts entschieden durchsetze &c.

Man spricht es aus, der König habe nur Geschäftsleute um sich, aber durchaus keinen Staatsmann.

Man behauptet, die Königin habe noch stets große Hinneigung zum Katholischen. Ich glaub' es nicht. Aber der König muß in seinen mittelalterlichen Liebhabereien auch das Katholische mitbegünstigen.

Da die Russen noch immer an den Schuß in Posen glauben, so hat der König im Aerger befohlen, eine Belohnung von tausend Dukaten auf die beweisliche Angabe des Thäters zu setzen, und der

Oberpräsident von Beurmann hat diese Belohnung öffentlich durch die Zeitungen [2,250] ausgeboten. Alles dies wäre nicht nöthig geworden, hätte man das Ergebniß der ersten gerichtlichen Untersuchung gleich ohne Scheu bekannt gemacht, und nicht mit scheinkluger Milderung und Nachgiebigkeit entstellt.

Mittwoch, den 17. Januar 1844.

Die Königin liegt an den Masern krank. Mancherlei Betrachtungen, die hiebei zur Sprache kommen.

Daß Humboldt bei dem Könige nicht mehr in früherem Ansehen steht, hört man von verschiedenen Seiten, von einigen Seiten mit Bedauern erzählen, von andern mit Schadenfreude; die Hofleute hassen ihn und größtentheils auch die Gelehrten, aber meist aus den verwerflichsten Gründen!

Als der König vor kurzem in Magdeburg war, konnte nur mit Mühe erlangt werden, daß einige Straßen von den Bürgern schwach erleuchtet wurden!

Großer polemischer Aufsatz in der »Eleganten Zeitung« von Laube gegen Tieck und sein Theaterwirken, insbesondre gegen die Aufführung des »Sommernachtstraumes«; sehr gut und scharf!

Freitag, den 19. Januar 1844.

Nachmittags kam der Fürst von Carolath, und wir sprachen lange Zeit über den Zustand der hiesigen Sachen. Er will sich vom Landtagsmarschall-Amte zurückziehen, sehr unzufrieden, daß der König die Oeffentlichkeit der Sitzungen nicht bewilligt hat. Er ist überzeugt, diese Oeffentlichkeit und Preßfreiheit müsse zugestanden werden, der König werde nachgeben müssen. Der Prinz von Preußen sagte [2,251] zu Carolath, er sei nicht so unbeweglich, wie man hie und da glaube, er wolle jeden vernünftigen Fortschritt, und namentlich sei ihm das jetzige Zensurwesen zuwider, das er schlimmer finde als das frühere, es thue ihm leid, daß er seinen Namen mit darunter habe schreiben

müssen. Man ist sehr in Verlegenheit, wie einmal der jetzige Oberpräsident Doktor Merckel in Schlesien zu ersetzen sein möchte, nur nicht durch Stolberg!

Sonnabend, den 20. Januar 1844.

Bettinens Königsbuch ist eben jetzt in Baiern verboten worden; nachdem es sechs Monate frei gewesen! Wie dumm! Bettinen könnte es nur lieb sein, wäre es ihr nicht in Betreff unsres Königs doch verdrießlich, und wäre es nicht auch ein Zeichen, wie wenig der König Ludwig hiebei sich als ihr Freund bewährt.

Montag, den 22. Januar 1844.

Gestern war das Ordensfest. Der König soll sich sehr geärgert haben, als er zu spät daran erinnert wurde, daß dies der Tag der Hinrichtung Ludwig's des Sechzehnten sei, er würde das Fest gern verlegt haben. Aber ein Gedächtnißtag, den man vergißt, hört eben dadurch auf, und verliert seine Bedeutung! — General von Pfuel bekam den schwarzen Adlerorden, Humboldt die Brillianten des rothen, mit denen er gleichsam abgefunden worden, nach langen vergeblichen Unterhandlungen wegen des schwarzen. Schelling erhielt den rothen Adlerorden zweiter Klasse, mit nicht gewöhnlicher Ueberspringung der beiden untern Klassen, daher ohne Eichenlaub. Die Anzahl der Verleihungen ist [2,252] übergroß; zur Zeit der Regierung seines Vaters machte sich der König über die Ordenverschwendung lustig, er kann aber nicht anders als sie fortsetzen!

Die »Staatszeitung«, längst erbittert über die »Vossische«, ist mit Wuth über einen Artikel der letztern hergefallen, den sie beschuldigt, die Ehre des Vaterlandes zu schmähen. Das that der Artikel aber nicht, sondern ließ nur ein Streiflicht auf die Schmach des Vaterlandes fallen. Die heftige, in der »Staatszeitung« enthaltene Rüge soll der Ausdruck des Zornes des Königs sein, wenigstens aus dem Kabinet kommen. Die »Vossische Zeitung«

könnte leicht antworten, aber sie behauptete, in Deutschland fehle noch der eigentliche Boden, auf dem die Freiheit fußen müßte, und in den bestehenden Verhältnissen kann sie nicht antworten, wenigstens das Rechte nicht, denn sie müßte geradezu die Regierung angreifen und Thatsachen vorführen, welche nicht besprochen werden dürfen.

Gerüchte von Unruhen in Posen, von ungeheurer Mißstimmung am Rhein wegen des Landtagsabschiedes; der letztere sei kaum bekannt geworden, so habe man beschlossen die diesjährige Karnevalsfeier einzustellen, gleichsam als Zeichen der Trauer und des Mißvergnügens. Da nun auch Thiers in der Deputirtenkammer wieder sich regt, und leicht in Frankreich eine trotzigere Stimmung wider das Ausland auftreten kann, so wird diese Unzufriedenheit der Rheinlande sehr bedenklich.

Dienstag, den 23. Januar 1844.

Reumont ist nicht Privatsekretair des Königs geworden, sondern arbeitet, der anfänglichen Bestimmung gemäß, im Kabinet und im Ministerium zugleich. Die Gunst, mit der [2,253] ihn die vornehmen Kreise aufgenommen, ist ihm natürlich sehr schmeichelhaft; er findet auch schon, daß ihm das Klima nicht so feindlich ist. — Er hat den Titel Legationsrath erhalten.

Die »Staatszeitung« widerlegt die Gerüchte von Unruhen in Posen, aber die Leute glauben ihr nicht! — Sie giebt auch gegen Jacoby in Königsberg Erörterungen, die unerheblich und von keiner Wirkung sind.

Der König ist über die beschlossene Aufgebung des Karnevals in Köln ganz außer sich, und hat befohlen, es solle alles angewendet werden, die Leute zu bewegen, den Karneval wie sonst zu feiern.

Das Publikum aber ist außer sich über die gestern plötzlich anbefohlene Unterdrückung des Wohlthätigkeitskonzerts für die Theaterleute. Seit mehreren Tagen war das Konzert angekündigt, die Zettel gedruckt und ausgetheilt, es sollten die gangbarsten Nationalhymnen gespielt und gesungen werden, »Gott erhalte

Franz den Kaiser«, »God save the queen«, die russische Volkshymne, »Lützow's wilde Jagd«, aber auch die Marseillaise und die Riëgo-Hymne. Als der König gestern ziemlich spät gewahr wurde, daß auch die letztern angesetzt seien, und man ihn sogar befürchten ließ, das Publikum könne diese mitsingen, gerieth er in großen Zorn, und verbot augenblicklich das ganze Konzert, — dem Wortlaute nach sogar die ganze Stiftung dieser Konzerte. Das Publikum konnte nicht mehr benachrichtigt werden; es war das schlechteste Wetter, die Leute kamen an, stiegen aus, ließen ihre Wagen oder Droschken wegfahren, und erfuhren nun, es sei nichts! Allgemeines Murren und Schimpfen! — Viele Mißvergnügte haben ihre Schadenfreude, daß man solche Mißgriffe begeht, solche Furcht bekennt!

[2,254]

Mittwoch, den 24. Januar 1844.

Rellstab giebt in der »Vossischen Zeitung« einen köstlichen Artikel über das verbotene Konzert; er sagt nichts von dem Verbote, von dessen Quelle oder Ursachen, schildert aber die Ueberraschung und das Mißgeschick des Publikums, das sich im letzten Augenblicke so unangenehm getäuscht sah, und nun mancherlei Ungemach zu bestehen hatte. Die Sache macht ein widriges Aufsehen.

Die »Staatszeitung« erscheint mit ihrer Berichtigung aus Posen wieder einmal als Lügnerin. Der Assessor * [Theodor Meyer] schreibt vom 22. aus Posen ganz unbefangen: »In diesen Tagen ist hier alles in einer bedeutenden politischen Aufregung, ohne zu wissen weßhalb. Die Festung ist armirt, 36 Geschütze und eine Kompagnie Artillerie ist auf dem Hornwerk postirt, die Wachen sind verstärkt und haben scharfe Patronen; den Grund kennt man nicht, und alles erschöpft sich in Muthmaßungen. Vorgestern früh hat man 34 junge aus dem Königreich Polen gebürtige Individuen verhaftet. Kommunistische Umtriebe sind die wahrscheinlichste Version, doch auch dies ist bloße Vermuthung.«

Freitag, den 26. Januar 1844.

Ich dachte, die »Vossische Zeitung« würde auf den Angriff der »Staatszeitung« nicht antworten, würde nicht antworten können; aber meisterhaft hat sie es heute gethan, in einem siegenden Artikel voll klarer Vernunft, überlegner Stärke, schicklicher Haltung und selbstvertrauender Freimüthigkeit. Sie zerschmettert und zerreibt den ungestümen aber rathlosen Gegner. Meisterhaft sind Zorn, Mäßigung und Verstand und Spott hier gemischt. Wenn es wahr [2,255] ist, daß der Angriff aus dem Königlichen Kabinete kam, daß der Kampf hier ein Kampf des Zeitungschreibers mit dem Könige ist, so gewinnt die Sache die ernstlichste Bedeutung. Wir wollen sehen, ob die »Staatszeitung« nochmals das Wort nehmen wird! —

Sie nimmt es heute Abend in derselben Sache nochmals, das heißt, ohne die Antwort zu kennen, wiederholt sie den Angriff, durch ein angebliches Schreiben aus Magdeburg, sagt aber nichts, was nicht schon durch die Antwort mitgetroffen wäre. Diese Hartnäckigkeit und Beeiferung lassen allerdings auf einen hohen Ursprung schließen. Der zweite Ausfall ist eben so ungeschickt und plump, wie der erste; er bringt auch zwei Aeußerungen, von denen die eine in Paris, die andre in London mißfallen wird und Gegner finden muß, nämlich die dem Herzoge von Bordeaux gebrachten Huldigungen werden günstig bezeichnet, und die englische Regierung wird eine schwache genannt. Die Sache wird nun nur lebhafter!

Abends bei Olfers. — Humboldt hält mich in langem Gespräch; erzählt, daß wir noch vieles Neue sehen werden, bei dem Gottesdienst im Dom solle noch mancherlei versucht werden; — erzählt von den Betstunden bei Thile, bei Stolberg, — bei Thile Abends um sieben Uhr, — und wie dergleichen um sich greife, es sei eine wahre »Nörgelei«; meint, der Magdeburger Artikel heute sei erbärmlich, und werde in Paris und London beantwortet werden, er glaubt, solches Zeug werde beim Minister des Innern Grafen von Arnim gemacht, der König selbst hasse die »Vossische

Zeitung« schon lange &c.

[2,256]

Sonntag, den 28. Januar 1844.

Der König hat den Staatsrath schlimm vermehrt, durch Ernennung des verabscheuten Hassenpflug und des elenden Georg von Raumer zu Mitgliedern. Es scheint, die servile Parthei arbeitet darauf hin, sich die Stimmenmehrheit zu sichern, deren sie bisher schmerzlich entbehrte.

Der König hat der Doktorin Helfer — gebornen Fräulein von Lagrange, früher hier Erzieherin, dann in Ostindien verheirathet und verwittwet — die große Pflanzungen in Ostindien besitzen will, viel von dortigen Handelsverbindungen, aber auch von dortigen Heidenbekehrungen vorspiegelt, zu ihrer persönlichen und zu allgemeiner christlicher Unterstützung eine Summe von sechzehntausend Thalern geschenkt, zugleich ihren bürgerlichen Namen zu einem adlichen erhoben.

Dem Minister Grafen von Stolberg soll der König eine überaus große Summe zum Ankaufe von Ländereien geschenkt haben. Die Summe wird fabelhaft groß angegeben.

Mittwoch, den 31. Januar 1844.

Reumont's Vortrag ist mir nun gedruckt zugekommen, und ich hab' ihn mit Erstaunen gelesen, aber mit dem Erstaunen des Abscheu's und Ekels. Wie schwach ist das Ganze, wie oberflächlich und äußerlich die Kenntniß und das Urtheil! Aber wie stark ist die kluge Fügsamkeit, die heuchlerische Unterwerfung, das sich gefallen in Sittlichkeit und Frömmigkeit! Ja, das gilt, das muß gelten und Erfolg haben in einer Welt, wie die des Hofes und der Gesellschaft hier, das ist nach ihrem Maße, das grade bedürfen sie und können sie vertragen! Ein rechter Zeitweiser [2,257] ist dieser Vortrag für unsern Kulturzustand, eben so wie die Romane der Paalzow ein solcher sind.

Mißstimmung in Königsberg und in der ganzen Provinz Preußen. Merkwürdige Aeußerung: »In Berlin sollen sie nur nicht denken, sie könnten uns mit der Gewalt zwingen; die Provinz würde wie Ein Mann aufstehen, der hiesigen Truppen, und besonders der Landwehr, sind wir sicher, und wenn man andre gegen uns schicken wollte, die kämen wahrlich nicht über die Weichsel!« Und wenn's auch nur Prahlerei wäre, immer schlimm, daß solche möglich ist!

Sonnabend, den 3. Februar 1844.

In Herwegh's »Gedichten« heißt es unter andern, er habe bisher Seydelmann für den ersten Schauspieler in Berlin gehalten, dann aber sich überzeugt, daß derselbe nur der zweite sei. Da kommt nun neulich * [Rott], dessen stolzer Ehrgeiz schon viele Histörchen geliefert hat, mit dem Buch auf die Probe, und zeigt es triumphirend seinen Kammeraden, indem er ausruft: »Da seht Ihr's, da ist endlich einmal der Mann, der mich erkennt, und der es ausspricht, endlich wird mir diese Gerechtigkeit zu Theil!« — Die Andern sind so grausam, ihn zu warnen. er maße sich an, was dem Könige gemeint sei!

Das Erkenntniß des Geheimen Ober-Tribunals in der schlesischen Laudemiensache wurde von der Zensur in Breslau nicht für die dortige Zeitung zugelassen, das hiesige Oberzensurgericht erkannte für die Zulassung, und nun macht die Sache erst rechten Lärm. Während der König zürnt, kommt Prozeß auf Prozeß, und jeder darf dieselbe Entscheidung erwarten. — Auch wegen der Jagdsachen in [2,258] Westphalen, wo das Tribunal gegen die Ansprüche und Uebergriffe der Edelleute entschieden hat, ist der König sehr aufgebracht, und es werden die kränkendsten Aeußerungen gegen den Gerichtshof erzählt. Ein Mitglied des Geheimen Ober-Tribunals sagte neulich: »Das verschlägt uns nichts, ob der König böse ist oder nicht, wir sprechen nach dem Gesetz. Sonderbar, daß er uns zumuthet, wir sollen dem Gesetz eine Deutung geben, die er durch ein neues

Gesetz auszusprechen doch den Muth nicht hat!«

Angeblicher Entwurf eines Maskenfestes am Hofe, Tieck's »gestiefelten Kater« vorstellend, mit satirischer Bezeichnung der Personen. Einiges darin ist witzig, — das Ganze voll böser Absicht.

Dienstag, den 6. Februar 1844.

Die »Staatszeitung« liefert Lob aus englischen Blättern für den Schwanenorden! aber in erster Reihe wird doch Louis Philippe gerühmt, welche Nachbarschaft dem Könige nicht gefallen kann. (In etwa vierzig Briefen, welche Spontini von dem Kronprinzen hat, schimpft dieser oft in den zwanglosesten Ausdrücken über Louis Philippe.)

Guizot ist in der Deputirtenkammer gehörig zerzaust worden; wahrlich nicht unverdient.

Man sagt, die hiesige »Vossische Zeitung« sei dem Könige so verhaßt, daß man daran denke sie zu unterdrücken.

Freitag, den 9. Februar 1844.

Der König hat sich auf der Jagd in Sachsen etwas erkältet, er wollte durch sumpfiges Wasser waten, kam aber zu tief hinein, und wäre vielleicht umgefallen, wenn ihn [2,259] Herr von Neumann nicht ergriffen und herausgezogen hätte; er hütete hier ein paar Tage das Bette, war aber gestern schon wieder im Königstädter Theater, wo der alte Bethmann zu seinem fünfzigjährigen Jubiläum eine vollgedrängte Benefizvorstellung hatte.

Ein Bekannter begegnete dieser Tage dem Gartendirektor Lenné, der täglich mit dem König arbeitet, und fragte: »Was machen Sie denn?« — »Projekte«, erwiederte dieser mit größter Ruhe, »nichts als Projekte, jeden Tag ein neues, der König ist unerschöpflich, eins jagt das andre.«

Die Sache mit der Dotation für den Grafen zu Stolberg wird für eine verläumderische Ausstreuung erklärt; der Graf selber meint, es gäbe unter den Frommen solche Leute, die ihn ungern auf seinem

Platze sähen, und ihm zu schaden strebten.

Die Aristokraten in Schlesien sind über die Entscheidung des Geheimen Ober-Tribunals in der Laudemiensache sehr bestürzt, und haben Abgeordnete hieher gesandt, die beim General Grafen von Nostitz sich berathen. Der Herzog von Ratibor verliert, heißt es, über fünftausend Thaler jährlicher Einkünfte. Man hofft den König zu bewegen, durch einen Machtspruch einzugreifen, die Prozesse über Laudemien vorläufig einstellen, und dann durch den Staatsrath erklären zu lassen, daß die Urbarien als rechtgültige Urkunden zu betrachten seien, was das Tribunal verneint hatte. Große Gefahr, in diesen Sachen vom Rechtswege abzuweichen!

Reskript des Justizministers Mühler gegen die in der »Königsberger Zeitung« gestandene Aufforderung des preußischen Justizkommissarius Rauh zur Theilnahme an der Versammlung deutscher Rechtsgelehrten in Mainz, welche [2,260] Einheit des Rechts und des Rechtsverfahrens in Deutschland bezwecken. Er nennt solche Theilnahme von Seiten preußischer Beamten und Unterthanen verbrecherisch und strafbar, behauptet, jener Zweck dürfe nur von der deutschen Bundesversammlung erstrebt werden, die es aber doch wohl schwerlich thun werde. Wie engherzig, wie unklug! Diese Erklärung entfremdet uns alle Deutschen, ist eine Warnung und Abschreckung, die viel unheilvolle Wirkung für uns haben muß.

In der »Odyssee« gelesen, in Goethe, im Ovidius. — Alte und neue Plane von Paris verglichen, deßgleichen von Berlin.

Donnerstag, den 15. Februar 1844.

Wieder sechs kranke, größtentheils im Bette hingebrachte, größtentheils verlorne Tage! — Fürst von Wittgenstein ist auch krank, und Humboldt sogar bettlägerig. Auf die falsche Nachricht seines Todes hatte Carus in Dresden gleich hieher an den Bildhauer Rauch geschrieben, er möchte sich doch um Humboldt's Schädel bemühen, welchen Brief Rauch dann Humboldten zeigte, der sehr artig erwiederte, für einige Zeit brauche er selber noch seinen

Schädel, späterhin stehe er gern zu Diensten.

Savigny möchte die Gunst der Rheinländer wieder gewinnen, und erklärt sich jetzt heftig gegen die Prügel!

Der Minister Graf zu Stolberg hat vom Könige eine Summe zur Einrichtung und Ausschmückung seines Hauses bekommen, achtzigtausend Thaler, sagt man. Damit ist noch gar nicht verbürgt, daß auch die anderthalb Millionen in Frage gewesen, oder noch sind!

Jemand räth einem Freunde, seine Vermählung nicht [2,261] in die »Staatszeitung« rücken zu lassen; — »Warum nicht?« — Ei, dann glaubt man's nicht!

Scharfe, harte und willkürliche Maßregeln in Posen gegen die dort nicht ursprünglich wohnhaften — aber zum Theil schon angesiedelten — Polen. Alle aus dem Königreiche herübergekommenen Polen müssen bis über die Elbe sich entfernen. Die angeblichen Unruhen sind nichts als Hirngespinnste der Polizei, Verdächtigungen aus Warschau her, Dummheiten des Polizeipräsidenten von Minutoli. Der alberne Schuß, diese plumpe Erfindung, hat solche Folgen, bloß weil man nicht den Muth hatte, gleich anfangs mit der gerichtlich ermittelten Wahrheit hervorzutreten!

Stelle im »Gesellschafter« Nr. 25 gegen Bunsen. »Herr Bunsen in London, durch seine vom üblichen Christenthum abweichende Frömmigkeit ausgezeichnet, und schon bekannt als eigentlicher Schöpfer des Geistes des neuen Ehescheidungsgesetzes« &c. — Unterzeichnet ist H. B., das heißt: Heinrich Beta.

Freitag, den 16. Februar 1844.

In den Rheinprovinzen ist unsre Polizei angewiesen, auf Herwegh zu fahnden, wenn er sich betreten läßt. Dies ist die Antwort auf seine neuesten Gedichte. Wie wird Herwegh sich freuen, daß er seine Pfeile so gut abgeschossen, daß er solchen Schrei des Schmerzes und der Erbitterung vernimmt! Solche Maßregel hätte man nie nehmen sollen, sie ist durchaus falsch in

ihrer Wirkung.

[2,262]

Sonntag, den 18. Februar 1844.

Rumor wegen des hiesigen Gesellenvereins. Der Einfluß der Geistlichkeit abgewiesen, wobei auch die Doktoren Mundt und Minding aufgetreten sind, das Beiwort »christlich« als nicht hiehergehörig beseitigt. Der König ist darüber in Wuth, und hat zum Prinzen Karl mit grimmiger Gebärde gesagt: »Christlich sollen sie heißen, oder ich leide die ganze Sache nicht!« Die Behörden glaubten, die Handwerker sacht einzufangen, alles in ihre Hände zu bekommen! Nun wird entweder nichts aus der Sache, oder etwas ganz andres, als man bezweckt.

Dienstag, den 20. Februar 1844.

O'Connell verurtheilt durch die Geschwornen, aber noch nicht durch die Richter. Er geht nach London, um einstweilen noch im Unterhause seinen Sitz einzunehmen.

Aufstände in Spanien und Portugal.

Der Weidig'sche Prozeß und der Jordan'sche werden von Welcker in dem neuesten Hefte des »Staatslexikons« und von Biedermann in seiner Monatsschrift scharf beleuchtet.

Daß die geheimen Verabredungen der deutschen Regierungen bei den Konferenzen von Wien im Jahre 1834 nun endlich zum Druck gekommen, ist dem Beamtenpöbel, dem vornehmen, doch ein großer Schreck. Es hätte aber nicht zehn Jahre damit gewartet werden sollen.

Deutschland macht Fortschritte, aber langsame, langsame! — Die Konstitutionsarbeit gemahnt mich an das Armesünder-Spiel, Nürnberger Strickzeug genannt.

[2,263]

Mittwoch, den 21. Februar 1844.

Eine Gans, die man auf den Boden legt und ihr einen Strich mit Kreide über den Schnabel zieht, bleibt unbeweglich liegen, weil sie sich festgebunden glaubt; so dumm, wie solche Gans, ist aber auch der Mensch, und läßt sich durch bloßen Schein fesseln, unterwirft sich ihm, gegen allen innern Thatverhalt! So geht es mir heute, da ich mein sechzigstes Lebensjahr antrete; es ist in diesem Ausdrucke kein neuer Inhalt, meine Gedanken sind so frisch, wie vor zehn, und zwanzig und mehr Jahren, meine Empfindungen eben so lebhaft und reizbar, mein Gefühl zur Natur, mein persönliches Bewußtsein in nichts verändert; aber das Wort »Sechzig« legt sich mir wie ein schweres Gewicht auf, und ich glaube mich darunter beugen zu müssen, ohne andre Nothwendigkeit, als die des Wortes! — In Gottes Namen denn!

Donnerstag, den 22. Februar 1844.

Tolles Treiben in Spanien. Die Intriguen der Königin Christine und Louis Philippe's sind der Fluch des Landes. Bösartig und frevlerisch, kühn und gewaltthätig waren Politik und Diplomatik auch in früheren Zeiten, aber so niederträchtig, feig und tückisch, wie in diesem langen Frieden, vielleicht noch nie. Und dabei gelingt den Halunken von der Feder doch eigentlich nichts, wenigstens nicht auf die Dauer. Griechenland, das sie lange niedergehalten, ist ihnen entschlüpft und richtet sich auf, Belgien blüht und man muß ihm die Hand bieten, Holland verkommt und man muß von ihm ablassen. Der Zollverein bringt Wirkungen hervor, die man nicht gewünscht.

[2,264]

Dienstag, den 27. Februar 1844.

»Rathloser Fürst«, redet Herwegh in seinen Terzinen den König an; ja wohl rathlos ist er, denn in seiner Umgebung ist niemand, der ihm wirklich rathen, ihm in seiner schwierigen Stellung helfen könnte, der den Stoff, welchen des Königs Inneres hegt und liefert,

mit dem, den die Welt entgegenbringt, gehörig zu vermitteln und in ein tüchtiges Ganze zu verschmelzen wüßte. Wilhelm von Humboldt hätte das vermocht, der wäre der Mann gewesen, den der König als ersten Minister hätte brauchen können. Ein solcher wird ihm nie mehr geboten; seine Günstlinge bringen ihm keinen Ersatz, im Gegentheil, sie thun ihm unaufhörlich den ärgsten Schaden, den nichts wieder gut machen kann, sie entziehen ihm alles Vertrauen der Nation. Ich höre täglich, in den verschiedensten Kreisen, die schlimmsten Sachen; mit dem Vertrauen weicht auch die Achtung, und allem Unheil stehen die Thore weit offen.

Gestern kam Bettina von Arnim, mit großen, prächtigen Erzählungen von dem Fackelzuge, den die Studenten den Brüdern Grimm gebracht, von dem Lebehoch für Hoffmann von Fallersleben, und von dem später — auf dem Exerzirplatz — ausgebrachten für die Göttinger Sieben, und den nachherigen Berathungen in den Zelten, der Verlegenheit der Polizei u. s. w. Alles höchst ergötzlich vorgetragen, in meisterhafter Nachahmung der Personen.

Abends zu Bülow. Ich frage Bülow'n, ob es wahr sei, daß Canitz komme? — »Nein, der kommt jetzt nicht; aber Bunsen kommt, wenn Sie *den* etwa haben wollen …, *der* kommt!« — Herr von Stillfried setzte sich zu mir, und erörterte mir ausführlich seine Forschungen, die es nur bestätigen, daß die früheren Burggrafen von Nürnberg keine Hohenzollern waren. — Frau von Bülow führt [2,265] mich zur Herzogin von Talleyrand, dem Glanze des heutigen Salons, die Bekanntschaft ist schnell gemacht, wir sprechen von ihren Schwestern, besonders von der Sagan und Acerenza, von ihrem Onkel Talleyrand, von Metternich, von Tettenborn, — sie kommt aus Wien. Mir zunächst saß die liebliche Gräfin von Lerchenfeld, mit der ich dann lange sprach, die Gräfin von Schweinitz und die Gräfin von Hardenberg nahmen Theil. Nachher kamen Bülow und Trauttmansdorff, und hielten mich fest; ich kam erst nach elf Uhr nach Hause. — Fürst von Lynar, Graf von Belzig, der koburgische Koloß &c.

Der König schrieb neulich an jemanden: »Ich kann es nicht ausdrücken, wie sehr ich diese Zeit hasse, die keine Fürstenliebe mehr hat.« Diese Worte geben einen tiefen Blick in sein Inneres!

Zum Bau einer neuen Kirche hat jeder unsrer Minister hundert Thaler unterschrieben, außer Boyen, der nur fünfundzwanzig bestimmte; die Kollegen haben ihn dringend gebeten, doch ebenfalls hundert zu geben, haben ihm das Auffallende, das Aergerniß eines solchen Unterschiedes vorgestellt, das Mißbilligen von Seiten des Königs: alles umsonst, Boyen blieb bei fünfundzwanzig!

Freitag, den 1. März 1844.

Der König läßt dem Hofmarschall von Schöning wegen seiner Verdienste um die Historie ein Haus bei Potsdam bauen. Welche Wahl! Welche Verdienste!

Doktor Nauwerck darf seine politischen Vorlesungen an der Universität nicht fortsetzen. Da die Fakultät sie ihm nicht untersagen konnte, so that es das Ministerium. — Nauwerck hatte vor kurzem seinen Zuhörern gesagt: [2,266] Schelling scheint jetzt anders zu sein, als er war, und schien auch ehmals ein andrer, als er jetzt ist.

Man erwartet vom Bundestage her neue scharfe Verfügungen gegen die Universitäten und Studenten, Verfügungen, die Preußen anregt und betreibt! Der letzte Schimmer unsrer gerühmten Freisinnigkeit erlischt! Ueberall erkennt man, daß es ein Possenspiel damit war, eine Prahlerei, die man nun doch mit Schanden aufgeben muß. Sie können keine Freiheit vertragen, diese Minister, dieser Hof!

Zum 21. Februar:

Nos ignoremus, quid sit matura senectus:
Scire aevi meritum, non numerare decet.
Ausonii epigrammata.

Sonnabend, den 2. März 1844.

Ungeachtet der liebenswürdigen Heiterkeit und oft ausgelassenen Lustigkeit, welche der König zeigt, und durch die er besonders Fremde so leicht einnimmt, hegt er in seinem Innern, so wird behauptet, solche Stimmung keineswegs; im Gegentheil, diese sei verdüstert, unmuthig, von schneidenden Gefühlen aller Art durchfressen, zum Ueberdruß und Ekel ermüdet und erschöpft. Alles was er in die Hände nimmt, bricht oder welkt; seine liebsten Vorstellungen sind mißkannt, verfehlt; er klagt, daß niemand, aber auch niemand, ihn verstehe, ihn unterstütze; den praktischen, ordnenden Verstand, den er zur Seite haben müßte, als befreundeten Gehülfen, findet er nur auf der Gegenseite als feindlichen Widerspruch, und die Lieblinge, welche seinen Neigungen dienen, haben kein Vertrauen bei Andern, sind dem Volke verhaßt, schaden den Neigungen [2,267] ungeheuer, und helfen ihnen daher wenig. Dabei will man in dem Könige wohl augenblickliche Entschlossenheit, aber wenig beharrlichen Muth anerkennen, er wendet sich von den Hindernissen, auf die er stößt, unwillig ab, zürnt, schimpft, und giebt wohl nach, aber darum keineswegs auf. Die Geschäftsmänner haben es dabei schlimm, ihr Eifer genügt dem Könige nie, und doch hemmt er ihn wieder am meisten, denn er versagt ihnen den Nachdruck, den sie nur von ihm bekommen können; er freilich verlangt, sie sollen ihn aus der Sache und aus der eignen Ueberzeugung schöpfen! In solchem Sinne klagen auch schon die Frömmler über den König, daß er ihnen nur zustimmt, aber nicht beisteht; in solchem Sinne klagen die Minister von Thile, von Savigny, und — heimlicher und wehmüthiger — Eichhorn. Noch Eine Probe kann der König machen, und die fürchtet man für ihn am meisten, nämlich seine eigentlichen Günstlinge an die Spitze der Geschäfte zu stellen, Bunsen und Radowitz, und man erwartet bestimmt, diese noch einst als Minister zu sehen.

Humboldt ist dem Könige, behauptet man, durchaus unleidlich, ein wahrer Plagegeist, ein beständiger Vorwurf, er möchte ihn los

sein, kann ihn aber freilich nicht los werden, denn er bedarf seiner zu vielen Sachen, und besonders auch als Fahne des Ruhmes, er kann diesen Glanz nicht missen, Humboldt muß in Gunst und Ehren am Hofe sterben, bis dahin muß man ihn schon ertragen.

Glasbrenner's »Berlin wie es ißt und trinkt«, Nr. 20, worin die schrecklichsten Dinge gesagt werden, im Volkstone die Könige lächerlich gemacht werden, die Reden des Königs, die Frömmelei, zum Theil mit gutem Witz, zum Theil mit gemeinem, aber immer ganz heillos. Diese kleinen, von aller Welt gelesenen Hefte, deren Inhalt sich mündlich [2,268] wiederholt, sind von unberechenbarer Wirkung. — Als ernster Gegensatz erscheint Dahlmann's Buch[6] verhältnißmäßig auch im Volkston, und von so scharfem Inhalt, daß es gradezu wider unsre Zustände geschrieben ist, den erklärten oder vermutheten Absichten des Königs schroff entgegentritt!

Montag, den 4. März 1844.

Gestern schrieb ich ein Wort über Dahlmann's »englische Revolution« für die augsburger »Allgemeine Zeitung«; ich liebe Dahlmann nicht, bei dem hannöverschen Verfassungswerke hat er vieles gehemmt, vieles aus historischer Vorliebe verpfuscht, aber Zeit und Schicksal haben ihn gut bearbeitet, und sein jetziges Buch ist eine furchtbare Bombe, die er in's feindliche Lager schleudert, und die besonders hier in Preußen große Wirkung thun muß; alles fordert uns hier zu Vergleichungen auf, und er liefert sie in Fülle, warnend hoffentlich, und wenn nicht dies, doch gewiß beschleunigend für die Entwicklungen. Ich glaube es der Sache schuldig zu sein, das Buch zu rühmen, und zwar unter dem rechten Gesichtspunkte zu rühmen; viele Mißreden schneiden sich dadurch ab, unsichre Schwankungen stellen sich fest.

Die Studenten, auf die Nachricht von Doktor Nauwerck's erlittenem Interdikt, zogen in großer Anzahl, die sich durch anschließendes Volk ungeheuer vermehrte, vor dessen Wohnung, und ließen ihm durch Abgeordnete ihr Beileid und ihre Hochachtung bezeigen. Es soll ein dunkler, schweigender Strom

gewesen sein, dieser Studentenzug, fast [2,269] schauerlich in seiner Stille, und doch so mächtig, daß alles Wagenfahren eine Zeit lang unterbrochen blieb.

Hoffmann von Fallersleben ist durch die Polizei aus der Stadt gewiesen worden, obgleich er ganz unschuldig daran ist, daß die Studenten ihn, als er zufällig bei Grimm's war, hochleben ließen.

Der König, wo er die Hand ausstreckt, rührt Verdruß an. Es war schon albern genug, daß sein von ihm begünstigter Dichterpfaffe Meinhold in der »Allgemeinen Zeitung« eine so unzeitige Erklärung gab, und dabei seine »Bernsteinhexe« als eine schalkhafte Polemik gegen den Kritiker Strauß deutete. Jetzt aber, durch seine Schalkheit hervorgerufen, veröffentlicht Strauß in der »Allgemeinen Zeitung« den Brief, mit welchem der Schalk ihm die »Bernsteinhexe« zugesandt und zur Rezension empfohlen, und durch den er ihm seine größte Verehrung an den Tag legt! Den König muß es tief kränken, seinen Schützling als einen doppelzüngigen Heuchler öffentlich bloßgestellt zu sehen; er wird alle Lust verlieren, sich nach eignem Sinn und Gefallen mit jemanden einzulassen.

Der Geheime Hofrath Eichstädt in Jena hat in seiner Gedächtnißrede auf Baumgarten-Crusius freundlichst meiner gedacht; er sagt in der Vorrede, daß er in Kissingen mit mir 1843 zusammengetroffen, und: »Vir ingenii acumine pollens, quam sit in omni propemodum genere artium versatus, ex multis ejus et egregiis scriptis constat«. So sehr hängt mein Herz noch an den Tagen der Schulzeit und Universitätszeit, daß dieses philologische Elogium mir mehr als hundert andre schmeichelt!

Marheineke's Buch gelesen; es schlägt mit Knütteln drein, trifft manchen Schaden, hält dem Könige, den Ministern und den Frömmlern einen klaren Spiegel vor —, [2,270] aber so sehr ich der Polemik beipflichte, im Hintergrunde steht ein Kirchenwesen, vor dem ich mich fürchte!

Dienstag, den 5. März 1844.

Abends Besuche gemacht, bei der Herzogin von Talleyrand, dem Grafen von Kleist-Loß, der Fürstin von Pückler, der Gräfin von Blankensee. — Um halb zehn Uhr zum Minister von Bülow; der Prinz und die Prinzessin von Preußen kamen gleich nach mir, und ich fand mich in solch heißem Gedränge — bei eiskalten Füßen —, daß ich mich vor Schwindel an einem Tische festhalten mußte. Mit der Gräfin von Königsmarck, der Gräfin von Lerchenfeld, dem Gesandten von Meyendorff einige Worte gewechselt, das war alles. Die erste Gelegenheit zum Entschlüpfen wahrgenommen, und weggegangen. Unten mußt' ich warten, weil der Wagen nicht da war. Erschöpft kam ich nach Hause.

Erklärung von Jakob und Wilhelm Grimm in der »Staatszeitung«, über Hoffmann von Fallersleben, und das bei ihrem Fackelzug stattgefundene Lebehoch für jenen; ein winselndes, wehmüthig-ärgerliches Gestöhn! Es sind gute ehrliche Leute, ja gewiß, aber bornirten Geistes und kleinen Gemüthes, ohne allen politischen Sinn. Sie wollen auf den Göttinger Lorbeern ruhen, und man soll sie nicht zur Unzeit aus dieser Ruhe stören; sind ordentlich stolz auf ihr Philisterthum. Arme Leute!

Es geht das bedenkliche Gerücht umher, der König beabsichtige mit seinem neuen Gottesdienst, dieser Nachahmung des englischen, nur einen Uebergang zur katholischen Kirche, er selbst habe die größte Vorliebe für diese. Wiederum sagt man, ein Beispiel, wie er nur immer das Todte, Abgestandene, Verbrauchte aufgreife statt des Lebendi[2,271]gen, Frischen, Wirksamen, im Kleinen und Großen, in Schelling und Tieck, wie im Staats- und Kirchenwesen; die anglikanische Kirche sei noch erstorbener als die griechische; aber grade dergleichen wolle und wünsche man, dergleichen sei bequem, das Lebendige beunruhigt und stört. — »Also das wäre sein Ehrgeiz, im Religionswesen ein Stifter zu werden? O ja, das könnte er, der Ruhm ist erreichbar, und die Wege dazu stehen offen! Er braucht nur die ächten Geistesrichtungen, welche unsre Zeit durchströmen, zusammenzufassen, die unzweifelhaften Ergebnisse der allgemeinen Entwicklung mit Kraft dem Bedürfnisse

der Gegenwart zu gestatten, mit Muth den Erwartungen der Zukunft entgegenzuführen, und die neue Religion ist ganz fertig, und wird ihn verherrlichen, wie selten ein Fürst verherrlicht worden.« — Alles nichts! so geht die Welt nicht. Erst muß die Erde gepflügt werden, bevor die Saat ausgestreut wird. Der König pflügt sein Land. Für seinen Vater pflügte es im Jahre 1806 die Fremdmacht.

Mittwoch, den 6. März 1844.

Die lateinische Aufführung der »Gefangenen« des Plautus hat guten Erfolg gehabt. Die Studenten sollen unter Leitung des Doktor Geppert ihre Sache sehr gut gemacht haben. Der König war dort, die Prinzen, die Minister &c.

Sonntag, den 10. März 1844.

Wie ein Guß kalten Wassers durchschauerte mich die aus glaubwürdiger Quelle vernommene Ankündigung, daß nun doch mit nächstem hier die Einführung des englischen Sonntags bevorstehe, die der König fest beschlossen habe und [2,272] mit Bunsen's Hülfe nun ernstlich ausführen wolle! — Nun kommt also wieder die Lüge an den Tag, mit der früher dergleichen Angaben verneint, als die Erfindungen Uebelgesinnter bezeichnet wurden! — Was diese Sache für uns bedeutet, scheint der König nicht zu ahnden, seine nichtswürdigen Rathgeber kümmern sich um die Folgen nicht, die nächsten sind günstig für sie, das genügt ihnen. Für den König ist der Schritt höchst gefährlich, er bringt ihn unmittelbar mit dem Volk in Konflikt, zieht die Kräfte der Massen aus ihrer Gleichgültigkeit, und ruft sie zum Kampfe. Der Geringste bei uns sieht in der Strenge der Sonntagsfeier nur einen Angriff auf Freiheit und Wohlsein, nur die Sucht nach heuchlerischem Schein. Es ist, als wollte der König mit aller Macht sein eignes Gedeihen stören und vernichten.

Dahlmann und Marheineke, welche Warnungsstimmen! aber sie

werden überhört. — Welche Wege die Vorsehung wählen mag, um weitere Entwicklungen herbeizuführen, wir haben uns zu unterwerfen; — aber klagen und trauern dürfen wir gewiß, so oft unsre Verkehrtheit und Verstocktheit Ursache wird, daß die Vorsehung ihre graden und milden Wege verläßt, um uns auf rauhen und gewaltsamen weiterzuführen!

Gestern hat Doktor Nauwerck in der »Vossischen Zeitung« sich gegen die Ministerialbeschuldigungen verantwortet, in sehr gemäßigten Ausdrücken, aber mit entschiedenem Widerspruch. — Er will ganz von der Universität abgehen.

Der König ist äußerst unwillig über des Predigers Meinhold albernes Benehmen; er findet es eines Geistlichen unwürdig, dabei kannte er dessen Brief an Strauß noch nicht! Er bereut es, sich mit dem Lump eingelassen [2,273] zu haben. In dieser Art kann der König noch viel bereuen, noch mancher, den er jetzt ehrt, wird ihm künftig als Lump erscheinen! — Der König war doch in der Aufführung der »Bernsteinhexe«, aber versteckt, in der Loge der Prinzessin von Preußen.

»Dienstag, den 12. März 1844.

Abscheuliche Predigt von Goßner in der böhmischen Kirche, voll ekelhafter, bösartiger Bilder, mit schimpfender Verdammung der Juden, Verachtung unsrer bürgerlichen Gesetze &c. Und die Prinzessin * [Mariane (Wilhelm)]hört ihn gern!

Bedenkliche Redensarten, die leise herumgehen: der Prinz von Preußen solle Mitregent werden, die Rheinprovinzen sännen auf Anschluß an Belgien, Schön beabsichtige etwas Großes in Preußen auszuführen, das seinen Namen verewigen solle!

Mittwoch, den 13. März 1844.

Ich lese seit Jahren den Vorwurf gegen mich wiederholt, daß ich alles vorzugsweise von der günstigen Seite auffasse, daß ich gern lobe, und wo ich nicht loben kann, lieber schweige. Ich will

den Vorwurf nicht abweisen, und empfinde ihn als einen schönen Vorwurf! Am wenigsten werd' ich mich durch ihn irren lassen, und etwa Stärke und Kraft dadurch beweisen wollen, daß ich scharfen Tadel ausspreche! Ich werde fortgehen in meiner Art. Die Leute wissen nicht, wie sehr ich von Natur geneigt und befähigt bin zum Erkennen der Schwächen, zum scharfen Tadeln, zum streitsüchtigen Angreifen, und wie große Anstrengung mir nöthig war, diesen Hang zu überwinden! [2,274] Sie thun mir aber auch noch besonders Unrecht, daß sie nicht unterscheiden, wo und wie ich lobe, nie da, wo mir ein Vortheil daraus erwachsen könnte, oft grade so, daß mir es verübelt werden muß. Heute las ich auch den Vorwurf, ich zöge meine Person in meinen »Denkwürdigkeiten« je weiterhin desto mehr zurück; soll ich mir das wirklich zum Tadel rechnen? Die guten Leute! Ich kann doch fast gar nichts von meinen Kritikern lernen!

Am Montage wurden die »Frösche« des Aristophanes mit Musikbegleitung öffentlich gelesen; Professor Kopisch las sehr gut, sagt man, die Musik von Commer ließ antheillos. Der König war zugegen. Das Vergnügen war sehr mäßig, hört' ich sagen. Dagegen ist alle Welt entzückt von dem Violinspiel der beiden Schwestern Milanollo, zweier Mädchen von vierzehn und zehn Jahren, die das Höchste leisten, und dabei gleich Engeln aussehen.

Eichhorn hat dem Professor Hinrichs in Halle seine politischen Vorlesungen verbieten lassen. Doktor Prutz in Halle soll bei der Universität nicht zugelassen werden, man macht ihm sogar Schwierigkeiten wegen des Aufenthalts. Wir schreiten mit großen Schritten in die Verdunkelung und Unfreiheit! Diese Regierung zeigte so große Ansprüche auf Ruhm; welchen wird sie hinterlassen, wenn das so fortgeht?

Sonnabend, den 16. März 1844.

Besuch vom Geheimenrathe * [Johannes Schulze]; das alte Thema Eichhorn durchgesprochen, dann das Thema Humboldt. — Eichhorn fürchtet ihn, und thut ihm alles zu gefallen, was er, ohne

bei den Frommen anzustoßen, irgend kann. Ueber den wissenschaftlichen Stand der Universitäten, ihren ver[2,275]hältnißmäßigen Werth und ihre wesentlichen Mängel; Altenstein brachte sie empor, Eichhorn bringt sie herunter; wenn letzterer noch ein paar Jahre fortverwaltet, so werden die preußischen Universitäten ganz entartet sein, Freiheit, Geist, Wissenschaft und Gelehrsamkeit scheiden aus, ziehen in andre Länder hin.

Sonntag, den 17. März 1844.

Ich erfuhr heute erst, daß die strenge, peinliche Untersuchung über die Freiherrntitel nicht, wie ich glaubte, von der Wichtigthuerei der Behörden, sondern von dem Könige selbst ausgeht, der einen besondern Eifer für diese Sache hegt, und weiß der Himmel was für Vorstellungen damit verbindet. Hunderte von Personen sind darüber in Aufregung, die vornehmsten und angesehensten, Müffling, Knesebeck, Otterstedt, Herwarth &c. Der Fürst von Wittgenstein hat einen umständlichen Bericht an den König erstattet, worin er beweist, daß die meisten Familien in gutem Besitze seien, wenn sie denselben auch nicht durch Urkunden erhärten könnten, was allerdings die Freiherren von Eckardstein, der Freiherr von Delmar und Andre dieser Art könnten, sonach diese Neugeadelten in diesem Betreff besser stünden, als zum Beispiel die uralte Familie von dem Knesebeck. Warum rührt nur der König an alle diese Sachen? Warum nicht dies alles dem natürlichen Lauf überlassen, und wo irgend eine einzelne Schwierigkeit aufstößt, diese nach Maßgabe der Umstände beseitigen? Diese Sachen sind nicht zu ordnen, sie haben keine Regel mehr, und können nur noch in Bausch und Bogen erhalten werden; sie aufstören, heißt ihren schwachen Grund erschüttern. Der König macht sich den Adel, den er heben will, zum [2,276] Feinde, und vermehrt das Sinken des Ansehns! Warum an diese Sachen rühren? Alles Faule, Halbfaule, Unreife scheint den größten Reiz zu haben; aber die Dünste, die sich von daher

entwickeln, sind schädlich!

Montag, den 18. März 1844.

In Sachsen ist wieder die Zensur verschärft worden, die elendesten, herabwürdigendsten Vorschriften sind ertheilt, von einem verbotenen Buche darf nirgends öffentlich Erwähnung geschehen, in Auktionskatalogen sogar darf es nicht vorkommen! Und was ist alles verboten! Alles, wenn die Behörde es will! Keine Umbildung des Vaterlandes, keine Kritik der Bundesverfassung ist erlaubt, keine Besprechung der Ständeverhandlungen in andern Bundesstaaten, ja nicht einmal Bericht darüber! Sie machen, diese hundsföttischen Regierungen, Deutschland zu einer Einheit, zu einer Einheit todter Formen, zu einer Art von chinesischem Reich, wenn man sie gewähren läßt. Wenn China, das wirkliche, sich auflöst, so schießt es bei uns wieder an! Aber wartet nur, Hundsfötter die ihr seid, es wird auch eure Zeit kommen! Einstweilen sorgt ihr dafür, daß offenbar werde, wie eure schönen Worte und Versprechungen nur Prahlerei und Lug sind, wie eure Schurkerei keine Hoffnung läßt!

Ohne ein Ereigniß, ein großes welterschütterndes Ereigniß, kommen wir nicht zur Freiheit, das ist mir klar!

Aber solch ein Ereigniß bleibt nicht aus. Dann kann ein schönes Ausfegen anfangen, dann wird mancher Purzelbaum geschlagen werden! Noch im Grabe will ich mich darüber freuen!

Und doch ist ganz Deutschland voll Opposition, von allen Seiten und in allen Gestalten macht sie sich Luft! [2,277] Eben las ich in unsrer »Hallischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung« eine scharfe Kritik über die hiesige »Litterarische Zeitung«, welche für das Geld des Staates auf Eichhorn’s Betrieb in gehässiger Streitsucht und Verunglimpfung die gehässigste Richtung verfolgt. Man zeigt ihr, daß sie in ihrem Eifer ohne Folgerichtigkeit ist, daß sie ihren Ton umstimmen muß, daß sie haltungslos und leer auf Positives dringt, und dies selber am wenigsten giebt, daß sie endlich gedungen und bezahlt ist. Und das steht in der »Hallischen Litteraturzeitung«! Die

»theuerste Exzellenz« oder der »elende Eichhorn« muß rasend sein, daß dergleichen geschieht, nicht zu verhindern ist! — Dahlmann und Marheineke sind doch ebenfalls an's Licht getreten! Und für Jordan in Marburg wird gesammelt! — Und die badischen Stände blamiren den König von Hannover, und fragen, ob ein deutscher Bundesfürst Unterthan einer fremden Macht sein dürfe!

Sollt' ich denn nicht wenigstens das Vergnügen noch erleben, den König von Hannover wegjagen zu sehen?

In Schleiermacher gelesen; er gehört, muß ich jetzt sagen, zu unsern großen Geistern und mächtigen Anregern, aber nicht zu unsern musterhaften Schriftstellern. Was hätte er werden können, wäre er kein Schwarzrock gewesen!

Im Plinius gelesen, im Ovidius.

Mittwoch, den 20. März 1844.

Allgemein wird die Erklärung der Brüder Grimm getadelt. — Wie sehr wird Bunsen gehaßt, auch am Hofe!

An einem Portal des Gartens von Sanssouci war angeschlagen: »Zum Schwanenwirth«. Der König wird [2,278] von keiner Seite geschont, man verfährt unbarmherzig mit ihm!

Mittwoch, den 27. März 1844.

Der König hat befohlen, die Maßregel gegen die verdächtigen Polen, die jenseits der Elbe ziehen sollten, unausgeführt zu lassen; sie wird nicht zurückgenommen, aber schlafen.

Tapfre Erklärung von Doktor Meyen, in Betreff des Hoffmann'schen Vivats: »Erwiederung. Da ein (›eingesandter‹ Artikel in Nr. 71 dieser Zeitung sich die Mühe giebt, das Hoffmann von Fallersleben bei dem Grimm'schen Fackelzuge gebrachte Hoch zu verdächtigen, indem er die Aussagen der ›Kölner‹ und ›Aachner Zeitung‹, daß dasselbe ebenso laut und kräftig, wie das der Grimm's und mit noch größerer Begeisterung gerufen worden sei, der Unwahrheit zeiht, so fühle ich mich veranlaßt, die Wahrheit

jener Berichte als Zeuge zu bestätigen. Haben ferner einige Literaten, welche dem Fackelzuge als Zuschauer beiwohnten, nicht mit eingestimmt, so werden sie es wohl so wie ich deßhalb nicht gethan haben, weil sie wußten, daß sie *beobachtet* wurden, und die Folgen, welche ihnen aus *ihrem* Zuruf erwachsen konnten, in keinem Verhältniß zu der Verehrung standen, welche sie Hoffmann durch denselben dargebracht hätten. Ist doch gegen mich wegen des bloßen Verdachts, daß ich mitgerufen haben *könnte*, bereits dreimal inquirirt worden.

Berlin, den 25. März.

Dr. E. Meyen.«

Freitag, den 29. März 1844.

Unsre Zeitungen verneinen, daß an Einführung strengerer Sonntagsfeier gedacht worden sei, Uebelwollende [2,279] streuen das aus u. s. w. Und es ist doch wahr, man hat ernstlich daran gedacht, und hört nie auf daran zu denken, man will nur die Gelegenheit abwarten, und ärgert sich, die öffentliche Stimmung so wach zu sehen. Wurde nicht auch amtlich versichert, es werde an keine Erneuerung des Schwanenordens gedacht, und ein paar Monate darauf war die Stiftungsurkunde da!

Wunderliche Anzeige des Polizeipräsidenten von Puttkammer: »Ob bei dem Hoch auf Hoffmann von Fallersleben, welches sich zwischen die Feier des 24. Februar drängte, viel — wie die ›Erwiederung‹ in der gestrigen ›Vossischen Zeitung‹ behauptet — oder wenig — wie der von ihr angefochtene ›eingesandte‹ Artikel angiebt — gerufen worden ist, dürfte füglich dahingestellt bleiben können. Das aber bin ich dem Unterzeichner der ›Erwiederung‹, welcher als Anstifter jenes Hochs zur Untersuchung gezogen wurde, eben so öffentlich, wie er sich nennt, zu bezeugen schuldig, daß er jede Theilnahme daran, im Widerspruch mit den ihm vorgehaltenen Artikeln der ›Aachener‹ und ›Kölner Zeitung‹, stets beharrlich abgeleugnet hat. Die ›Erwiederung‹ wiederholt dies, indem sie nur noch das Geständniß der Motive hinzufügt.

Berlin, den 28. März 1844.
von Puttkammer, Königl. Polizei-Präsident.«

Sonntag, den 31. März 1844.

Weil die Einführung des englischen Sonntags öffentlich verneint worden, glaubt man um so bestimmter, daß sie beabsichtigt sei. — Gewiß ist es, daß die Abendbeleuchtung der Kirchen schon vom Könige befohlen war, die Einreden des Grafen von Redern haben die Sache jedoch verzögert, und Stolberg redet nun ganz davon ab.

[2,280]

Mittwoch, den 3. April 1844.

Besuch vom Fürsten von Pückler, der aus Muskau hier angekommen; er hat binnen sechs Wochen fünfzehnhundert Seiten über Aegypten geschrieben.

Pfuel ist General der Infanterie geworden, Canitz zum Generallieutenant, der Flügeladjutant von Willisen zum Oberstlieutenant befördert, Leopold von Gerlach zum Generalmajor.

Herr Bunsen hat seine Aufwartung beim Prinzen von Preußen im schwarzen Frack gemacht; der Prinz hat darauf an den Minister von Bülow geschrieben, er möchte Herrn Bunsen einen Verweis geben und ihn bedeuten, künftig in Uniform, wie es sich gezieme, zu erscheinen. Bülow hat diesen Auftrag mit Vergnügen ausgerichtet.

Der König, der sonst Abends beim Thee zeichnete, und dabei nur abgerissen und zerstreut an dem ohnehin lahmen Gespräch Antheil nahm, pflegt jetzt das Solitairspiel zu üben, wobei noch weniger für die Gäste herauskommt. Es sei über alle Beschreibung dürftig und langweilig in dem Hofkreise beim Könige, heißt es, man könne es als eine Strafe ansehen, dort immer sein zu müssen. — Unordnung in des Königs Papieren, die Lakaien hanthiren darin; was für ihn allein geschrieben worden, kommt in

aller Welt Hände, er selber theilt sorglos dergleichen Papiere denen mit, für die sie nicht geeignet sind.

Gründonnerstag, den 4. April 1844.

Der König leidet an einem Anfall von Podagra.

Auch des Königs nächste Freunde sind hart und grausam gegen Bunsen, keiner schont in ihm die Neigung des [2,281] Königs, im Gegentheil möchten sie ihr recht wehe thun! So Stolberg, Adolph von Kleist, Geheimerath von Voß &c. Savigny sucht sich mit Bunsen gut zu verhalten, und demüthigt sich vor ihm, Eichhorn bemüht sich in kriechender Vertraulichkeit, die Gelehrten, Schelling, Steffens, Hengstenberg, der Klient Reumont &c. beugen sich in Ehrerbietung. Doch zweifelt man, daß Bunsen hier zu etwas gelangen wird, er ist zu taktlos und selbstgefällig, und hat es namentlich mit den Prinzen unrettbar verdorben!

Gestern ist im Staatsrathe wieder der Ehescheidungsgesetz-Entwurf vorgekommen; der König ist zähe, und läßt in den Dingen, die er sich einmal vorgesetzt, nicht nach.

»Eingesandt. Aus einer Bekanntmachung des Herrn Polizeipräsidenten von Puttkammer in der gestrigen Vossischen und Spener'schen Zeitung ersehe ich, daß Herr Dr. E. Meyen als Anstifter des von mir am 24. Februar dem ehemaligen Professor Hoffmann von Fallersleben ausgebrachten Hochs zur Untersuchung gezogen worden ist. Ich sehe mich dadurch genöthigt zu erklären, daß ich jenes ›Hoch‹ lediglich aus *eignem Antriebe* ausgebracht habe, daß also von einem anderweitigen ›Anstifter‹ nicht die Rede sein kann.

Fürstenwalde, den 30sten März 1844.

Albert Tiede.«

Dienstag, den 9. April 1844.

Der Hofprediger Theremin erzählt mir manches Ergötzliche von Leopold von Gerlach, der mit allen Damen des Magdalenenvereins

darauf bestand, die Prediger sollten mit der Polizei in die Bordelle gehen, ja sie wollten dies, trotz Theremin's Einspruch, durch eine Bittschrift an den König durchsetzen! Vor einigen Jahren predigte ein Kandidat B. [Ball], der von einer Mission zur Judenbekehrung aus Po[2,282]len zurückgekehrt war, in der Gendarmenmarktkirche, und legte gleichsam Bericht von seiner Sendung vor dem Bekehrungsverein ab; die Kirche war ganz voll, ein elegantes, frommes Publikum. B. — jetzt Prediger in Elberfeld — schilderte die hartnäckige Ungläubigkeit der Juden, und gerieth im Eifer in solche Judenanekdoten hinein, daß die Kirche anfangs von Kichern, zuletzt von lautem Gelächter schallte, und die ganze Predigt blieb von einer Lustigkeit begleitet, wie sie an solcher Stätte wohl noch nie vorgekommen. Theremin schämte sich halbtodt, Gerlach aber, der neben ihm saß, war sehr verwundert über diese Scham, und fand alles ganz in der Ordnung und an der Predigt nichts auszusetzen! Theremin sagt, der Sinn für Angemessenheit ginge seinem Freunde völlig ab. Dem Prediger wurde doch in Folge seiner Unziemlichkeit das Predigen auf ein Jahr verboten. — Was ein Hofprediger mitunter zu bestehen habe, erzählte mir Theremin in folgendem Beispiele: Da der König etwas am Podagra leidet, mußte Theremin am stillen Freitage im Büchersaale des Königs — wie dies schon öfter geschehen — predigen; es war befohlen, die Predigt sollte ohne Gesang und Chor sein. Um acht Uhr morgens aber schickte der Hofmarschall von Meyerink an Theremin die Weisung, es solle doch der Chor dabei sein; Theremin sandte sie dem Major Einbeck — dem Vorstande des Chors (ein Major? ja!) — er möchte diesen noch zu schaffen suchen; der Chor war da, fast wider Erwarten; aber nun wurde gemeldet, der König würde doch im Dom sein, nur die Königin im Büchersaal, dann wieder, nein, umgekehrt, die Königin im Dom, darauf, alle beide im Dom, und zuletzt blieb es so, daß beide Majestäten die Predigt im Büchersaale hörten! Da Theremin seinen Vortrag nach den obigen Umständen jedesmal etwas [2,283] bedingen mußte, so hatte er kurz vorher, ehe er ihn hielt drei- bis

viermal abgeändert!

Donnerstag, den 11. April 1844.

Die Erbitterung gegen Bunsen ist in den höheren Kreisen überaus groß. Der aristokratische Haß wirkt wie ein wahres Gift, unbarmherzig zerstörend, nur durch Vernichtung befriedigt. Auch gegen den König hört man die schonungslosesten Aeußerungen; »er soll keinen Günstling haben, als uns und unsre Verwandten und Genossen, er ist unser lieber König und Herr, wenn er alles für uns thut, sonst aber —«; kein Funken von Schonung, von persönlicher Theilnahme! Dagegen Zärtlichkeit für die Prinzen, denen man unausgesetzt in den Ohren liegt, ihr Mißtrauen aufreizt, als eine Vaterlandspflicht das Widerstreben gegen den König vorspiegelt; ginge es nach dem Treiben der Hofleute, so hätten wir bald Bruderzwist, Partheiung im Staate, Auflehnen gegen die Befehle &c. — Auch Stolberg und Thile sind schon gehaßt, nicht so sehr von den Liberalen, als grade von den Aristokraten und Hofleuten, deßgleichen Eichhorn und Savigny, weil sie Emporkömmlinge sind. — Der Kriegsminister von Boyen gilt im Militair für einen ausgemachten Demokraten, der das Volk berücksichtigt, die Landwehr, die Gemeinen, nicht bloß in den Offizieren die Armee sieht; er wird furchtbar gehaßt, sie nennen ihn Lafayette, nicht ahndend welch ein Ehrentitel der Name ist! Man ist wüthend darüber, daß der König ihn neuerdings ausgezeichnet hat, sein Sohn Hauptmann geworden ist, seine drei Töchter Stiftsdamen; man fragt ironisch, was denn Frau von Boyen verschuldet [2,284] habe, daß der König nicht auch für sie eine besondre Gunst erdacht? — Traurige Zerrüttung!

Der König sieht sorgenvoll und gedrückt aus; seine augenblickliche Lustigkeit kann darüber nicht täuschen! — Von dem Gustav-Adolph-Verein hat er auch nur Verdruß. — Nur Bunsen ist ihm recht und lieb, und der treibt ihn zu thörichten Phantastereien, schadet ihm unsäglich! — Aufführung des »Faust« bei Radziwill's; der König weinte dabei, durch das Andenken an die

gestorbenen Radziwill's gerührt, die er sehr geliebt hatte, und bei denen er solche Aufführung öfters sehr vergnügt angehört.

Sonnabend, den 13. April 1844.

Heute Anfrage des Polizeipräsidenten von Puttkammer wegen eines Kochjungen von Keith, der in der Loge Royal York dient, und auf den der König aufmerksam geworden, — durch meine Biographie Keith's? so scheint es, weil daselbst gesagt ist, es lebten noch Nachkommen des Feldmarschalls in Berlin, auf welche Angabe auch Puttkammer seine Anfrage gründete. Ich verwies auf den Bestunterrichteten in solchen Sachen, auf Preuß.

Montag, den 15. April 1844.

Zusehends bildet sich hier eine Parthei, die man die des Prinzen von Preußen nennen muß, und die ihm gleichsam zuwächst, er mag es wollen oder nicht; in den höheren Klassen und im Militair ist sie schon sehr merkbar. Die Parthei hat zum Inhalte den alten Schlendrian, die alte Pedanterie, das Enge und Knappe des vorigen Königs; aber durch ihre bloße Form, als Opposition, wirkt sie doch [2,285] wider Willen zum Fortschritte, zum Neuerungsgeiste; man tadelt. den König, und stimmt darin mit den Liberalen überein, indem man klüglich verschweigt, was man denn eigentlich wünscht und will. — Die Aufregung aller Leute ist doch ungemein groß, und jederman hilft sie vermehren. Was soll und wird daraus werden? Ein konstitutioneller König! Im Guten oder Bösen herbeigeführt, das Ergebniß bleibt dasselbe. Wäre es denkbar, daß alles zurückschritte? Nein.

Donnerstag, den 18. April 1844.

Ueber den Gang unsrer preußischen Sachen hör' ich starke Aeußerungen: »Wenn eine unsrer Provinzen die Konstitutionsfahne aufsteckt, so folgen alle nach, und kein Mensch wird es hindern können. Im Grunde gehört nur wenig Muth dazu, und ein gelegner

Anlaß findet sich leicht. Wollte man von außerhalb die Bewegung stören, so würde man sie nur zu einer allgemein deutschen machen. Deutschland einmal in Aufstand, unter Auslöschung der innern Gränzen — und da hat der Zollverein tüchtig vorgearbeitet —, so wäre auch die Republik vielleicht da, ganz gewiß in dem Fall, daß kein alter und angesehener Fürst die Sachen aufnähme und sich an die Spitze der Bewegung stelle. Die Truppen? In solchen Krisen gehören sie fast immer dem frischen Antrieb, oder theilen sich nach den Meinungsverschiedenheiten.«

Freitag, den 19. April 1844.

Gestern großes Fest bei der Königin. Alles gedrängt voll. Die Adlichen beklagen sich, daß man so viele Bürgerliche am Hofe sieht, sie betrachten dieselben immer nur [2,286] als Eindringlinge, und spotten über sie, als welche doch nie recht heimisch auf diesem Boden werden. Die bürgerlichen Offiziere aber behaupten diesen Boden recht gut, und die adlichen hüten sich, ihre Ansprüche und Vorurtheile unmittelbar gegen die Kammeraden geltend zu machen. Dafür schelten sie auf den Kriegsminister von Boyen, weil er sich der Bürgerlichen mehr annimmt als einer seiner Vorgänger.

Gestern brachte die »Staatszeitung« die gewöhnliche Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben des preußischen Staates. Niemand legt auf diese Uebersicht einen besondern Werth, die Angaben gelten keineswegs für zuverlässig; doch schimmern allerlei Ergebnisse durch, zum Beispiel daß beträchtliche Ueberschüsse und Reservefonds da sind, und fast in allen Ministerien die Ausgaben sich gemehrt haben.

Bei dem gestrigen Hofball war zuerst allgemeines Gedränge, späterhin aber auffallende Leerheit, mehr als ein Drittheil der Gesellschaft entfernte sich noch ehe der König und die Königin den Saal verlassen hatten, viele Tische beim Essen blieben unbesetzt. Diese Nachlässigkeit und ärgerliche Unschicklichkeit gehört recht zu den Zeichen der Zeit. Dem Könige und der Königin widerfährt

solcherlei von ihrem Adel, ihren Dienern!

Sonnabend, den 20. April 1844.

Heute Abend wird im Schauspielhause (Konzertsaale) Tieck's »gestiefelter Kater« aufgeführt, vor auserlesenen, geladenen Zuschauern. Ueber das Zweckmäßige, Passende, Ergötzliche dieser Aufführung wird viel gestritten. Die meisten Stimmen sind dagegen. Doch geben sich viele Leute gewiß heut Abend die Sporen, um zu lachen und entzückt [2,287] zu sein! Auch O. [Olfers] und K. [Kleist] gingen mit dem entschiednen Vorsatze hin, die Sache vortrefflich zu finden.

Zu Hause fand ich die »Denkwürdigkeiten« von Karoline Pichler, worin ich blätterte, und Theil 2, S. 173 auch mich selber fand; ferner in der »Abendzeitung« von Schmieder eine Dorfnovelle von Alexander Weill, die er mir zugeeignet hat. — Die Pichler'schen »Denkwürdigkeiten« machen mir einen eigenthümlich betrübten Eindruck; alles Leben ist als verschwindend hingestellt, das Buch ist wie eine Wanderung über einen Kirchhof, die Verfasserin selbst hat solch ein Gefühl. So brav und tüchtig und auch talentvoll die Frau in ihrem Kreise ist, so gesund und wahr in den meisten Urtheilen, so ist doch das Ganze mit einer besondern weiblichen Schwäche behaftet, die mich ganz herunter bringt.

Beuth hat für den König einen wunderschönen ehernen Rahmen machen lassen, mit herrlichen Verzierungen, man sagt im Werthe von ein paar tausend Thalern. Er sollte nicht vergoldet werden, weil Beuth meinte, die Vergoldung würde ihn minder schön erscheinen lassen. Der König hat ihn aber doch vergolden lassen, und — wahrscheinlich mit seinem Bildnisse — Herrn Bunsen geschenkt. Beuth ist darüber ganz außer sich, sieht es wie eine Schmach an, grollt dem Könige, und haßt nun Bunsen noch zehnmal mehr als zuvor.

Montag, den 22. April 1844.

Alles vereinigt sich, den »gestiefelten Kater« für veraltet, langweilig, unpassend zu erklären; auch Rühle und Kleist hatten schon gesagt, die Wiederholung sei nicht zu rathen. Ludwig Tieck war nicht bei der Vorstellung zu[2,288]gegen, er war nicht wohl genug. Der König wollte gern lachen, aber langweilte sich dabei sichtbar; am meisten litt die Prinzessin von Preußen an Langerweile. — Schon gestern stand ein günstiger Bericht in der »Staatszeitung«, heute ein gemäßigter von Rellstab in der »Vossischen«. Wird alles nicht helfen!

Ich mache die Bemerkung, daß mittelmäßige, beschränkte, verzagte Menschen, die jede Mittelmäßigkeit willig anerkennen, vor jedem kleinen Geiste sich beugen, gegen keinen Menschen, gegen keine Stellung sich etwas herausnehmen, plötzlich gegen das höchste Talent, den größten Karakter und die genialste Meisterschaft muthig werden, und sich gegen diese den Tadel und die Ungebühr erlauben, deren sie sonst nicht fähig sind. Es ist, als ob sie die Sicherheit fühlten, daß die ganze Masse von ihresgleichen ihnen dann beistimmt. Viele der Mißurtheile über Goethe haben diesen verachtungswerthen Ursprung.

Um zu zeigen, wie richtig die Staatsbehörde verfuhr, indem sie dem Doktor Nauwerck die Vorlesungen verbot, giebt die »Staatszeitung«, nach Frankfurter Blättern, Auszüge aus dessen erster Vorlesung, die gedruckt worden ist. Die Stellen sind aber vortrefflich und von schlagender Wahrheit, und die »Staatszeitung« ist das Opfer ihrer Dummheit; der Schluß des Artikels, der die Juli-Ordonnanzen Karl's des Zehnten in Schutz nimmt, ist die Krone der Dummheit, und giebt die ärgsten Blößen. Mit solchem Gesindel, wie diese Regierungsschreiber, denkt man die Bewegung der Zeit zu hemmen! Und daneben giebt man vom Hofe her den »gestiefelten Kater«! Alle Welt ist erstaunt über solche blinde, wirre, mit den eignen Maximen streitende Liebhaberei. In der That, eine Komödie, worin das Königthum lächerlich gemacht, das Gesetz [2,289] aufgefressen, lebende Personen verhöhnt werden, ein ärgeres Beispiel kann nicht gegeben werden. Was würde man

sagen, wenn Prutz oder Herwegh dergleichen darböten! Was dürfte man einwenden, wenn Tieck, Schelling &c. in ähnlicher Weise wie Böttiger auf der Bühne verhöhnt würden?

Dienstag, den 23. April 1844.

In der »Staatszeitung« steht eine Erklärung der hiesigen philosophischen Fakultät in Betreff Nauwerck's; ausdrücklich wird gesagt, daß die Fakultät ihm die Vorlesungen nicht verboten hat, doch lenkt der Schluß dahin, sie würde sie ihm doch wohl endlich verboten haben, da sich Unordnungen an sie geknüpft. Man sieht, die Erklärung war als Opposition gemeint, wich aber bald ab, und wurde zu einer Art Unterwerfung. Doch muß Eichhorn sehr ärgerlich darüber sein!

In Frankreich fortdauernder Streit der Geistlichkeit und Universität, und Lärm wegen Otaheiti.

In. England Reden O'Connell's. — In Griechenland Annahme der Konstitution. — In Spanien Ränke der Königin Christine und Louis Philippe's.

Freitag, den 26. April 1844.

St. [Steffens], als er in seiner Jugend an keine persönliche Fortdauer glaubte, diese Art Unsterblichkeit der Seele ganz verlachte und mitleidig über die Anhänger dieses Glaubens die Achseln zuckte, war ganz furchtlos, und blickte dem Tode muthig in die Augen. Jetzt ist er wie von seinem Leben von seiner persönlichen Fortdauer überzeugt, und — voll Todesfurcht! [2,290] Sehr an Rahel gedacht, an ihre hohe und edle Stellung im Menschendasein, an die Möglichkeiten des Lebens, an die Verhältnisse des Geistes; das Ergebniß war, es kann nichts verloren gehen, nichts aufhören, als das Nichtige, das Gemeine; und uns sind so viele Pforten aufgethan, daß nichts der Annahme widersprechen darf, noch tausend andre können sich eröffnen! Liebe und Vertrauen, die sind das Beste, was wir pflegen können!

Die »Staatszeitung« berichtigt einen Artikel der »Breslauer Zeitung« worin gesagt war, die Seehandlung beabsichtige Land in Hinterindien zu kaufen, Missionen zu gründen &c. Alles dies wird verneint, mit Recht, insofern von Absichten der Seehandlung die Rede ist, aber mit Unrecht, wenn es die Sache gilt. Die Projekte der Frau von Helfer, die Beeiferung Bunsen's für diese, die Eingenommenheit des Königs, alles das ist nur zu wahr! — So kann man den Berichtigungen trauen! Und wer kann mit Beweisen auftreten, um zu zeigen, wie unaufrichtig, wie trügerisch sie selber sind? Die Behörden behalten bei uns Recht!

Sonntag, den 28. April 1844.

Die jetzigen Geisteskämpfe, das seh' ich klar, werden auf ihrem Felde nicht mehr geschlichtet, ihre Entscheidung fällt auf andres Gebiet, es wird früher oder später zum Waffenkampfe kommen. Die Pfaffenparthei, wie man im weitesten Sinn jetzt Ultra's, Aristokraten, Servile, Frömmler und sogar die Gemäßigten gewisser Farben wohl zusammennennen kann, ist schon im Besitze zu großer weltlicher Macht, und wendet diese im Geistesstreite an,

es wird also nichts helfen, im Geistesgebiete zu siegen, die weltlichen Vortheile erdrücken den Sieg jedesmal in seinen [2,291] Folgen, und man wird genöthigt sein, den Feind hinter dieser Schutzwehr aufzusuchen, und diese niederzureißen. Hier in Berlin ist der freche Hohn, mit welchem die Begünstigten sich ihres Vortheils überheben, gradezu empörend! Und dieselben Lumpen, welche gegen Marheineke, gegen jeden Hegelianer, gegen Nauwerck und Hoffmann von Fallersleben jetzt übermüthig losfahren, sind schmiegsame Kriecher gegen alles, was mit äußrem Ansehn gegen sie auftritt, gegen Hofleute, Jesuiten, katholische Geistlichkeit, russische Militairtitel, jüdische Geldmacht! Zum Ausspeien!

Das Verfahren gegen O'Connell einstweilen eingestellt.

Bei uns große Verwaltungspersonen-Aenderungen, anstatt Bodelschwingh's ist Flottwell Finanzminister &c. Lamprecht den Stern zum rothen Adlerorden bekommen &c.

In Mignet gelesen, in Bettinens »Briefwechsel mit Brentano«. Dieser Briefwechsel enthält Vortreffliches und Geringes durcheinander; im Ganzen reizt er mich ungemein durch die Eindrücke einer Jugendzeit, die auch die meinige war, und durch musikalische Sehnsucht, die sich in die Seele schleicht. Seltsam ist das Ganze in litterarischer Hinsicht. Bettine fand die Briefe ungeordnet, und ließ sie ungeordnet, bald ist der Leser im Jahre 1801, bald im Jahre 1804, ohne daß dies bestimmt angedeutet wäre; um die Verwirrung zu vollenden, schaltete Bettine beim Abschreiben mancherlei ein, wieder ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, und so wird das Spätere in das Frühere gesetzt, das Frühere in das Spätere! Sie sagte mir selbst, daß sie jetzt beim Abschreiben manches hinzufüge, ausbilde, näher bestimme. Daß feste Zeitangaben in Friedrich Schlegel's Anwesenheit in Jena, in Savigny's Aufenthalt in Mar[2,292]burg, in dem Erscheinen von Brentano's »Maria« liegen, ahndet sie nicht.

Dienstag, den 30. April 1844.

Allerlei Notizen aufgeschrieben, auszusendende Brandpfeile in das Feindeslager. »Wer ist der Feind?« Alles Pfaffengelichter, mit und ohne Kutten!

Die »Vossische Zeitung« liefert zwei wichtige Artikel, welche der Zensor gestrichen, das Ober-Zensurgericht aber erlaubt hat, für Erweiterung der ständischen Wirksamkeit, und gegen Mühler's Verbot, die Advokatenversammlung in Mainz zu besuchen. Letzteres Verbot ist aber der persönliche Einfall des Königs, der mit großem Zorn dabei beharrt.

Man sagt, der König sei sehr aufgebracht, daß die Herzoge von Sachsen, dann die Herzoge von Anhalt, sich den Titel »Hoheit« beigelegt, ohne vorher darüber mit den großen Staaten sich in Einvernehmen gesetzt zu haben. Jene Fürsten sind jedoch in ihrem Rechte. Daß der König die andern Höfe gradezu aufgefordert habe, jene Titelerhöhung nicht anzuerkennen, wenigstens vorher Rücksprache darüber zu nehmen, klingt übertrieben; wenn es wahr wäre, so wäre es ein Zeichen großer Aufreizung.

Bunsen sagt auf das bestimmteste, daß er nach England zurückkehren werde. Wenn er nicht ganz verblendet ist, so müssen ihn die Verhältnisse, die hier seiner warten können, sehr zurückschrecken.

Donnerstag, den 2. Mai 1844.

Der König läßt sich französische Gesandtschaftsberichte aus der Regierungszeit Friedrich Wilhelm's des Zweiten, [2,293] die sich in Paris abschriftlich zu Kauf boten, im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten sauber abschreiben, um sie bequem lesen zu können. Sie enthalten die ärgerlichsten und schändlichsten Geschichten, Unsauberkeiten der gröbsten Art.

Erklärung von Doktor Nauwerck in der »Vossischen Zeitung« gegen die Erklärung der philosophischen Fakultät; bloß Thatsächliches einfach hingestellt, mehr gestattete die Zensur nicht.

Freitag, den 3. Mai 1844.

Lichtenberg's »Gedanken und Einfälle« ergötzen durch den Witz, der in ihnen aufleuchtet, durch die Freiheit, mit der er, der eigentlich Zaghafte und Verzagende, sich an das Kühnste wagt; aber die Betrachtung, wie unglücklich er bei allem seinem Geiste war, wie mißlungen er sich vorkam, hat etwas Niederschlagendes, das mich ganz traurig stimmt.

Mittwoch, den 8. Mai 1844.

In der »Kölner Zeitung« stehen scharfe Artikel aus Berlin, wo gegen den Minister Eichhorn und gegen die Erklärung der philosophischen Fakultät in der Sache von Nauwerck scharf angegangen wird; auch eine Widerlegung der Berichtigung, welche die »Staatszeitung« gegeben hatte, daß auf Malacca keine Missionen beabsichtigt würden &c. Immer viel, daß man den Behörden vorhalten darf, wie sie lügen!

Der König hat sich dieser Tage von dem Dichter Oehlenschläger, der jetzt aus Kopenhagen hier ist, in Potsdam dessen Trauerspiel »Correggio« vorlesen lassen. Was doch [2,294] dieser Fürst sich für abgestandene Ergötzlichkeiten veranstaltet!

Als ein Vorschlag zur Besetzung einer Präsidentenstelle geschehen war, machte der Minister Graf zu Stolberg im Staatsministerium die sorgsame Frage, ob der Vorgeschlagene auch kirchlich genug sei? Der Prinz von Preußen erhob sich dawider, und meinte, diese Kategorie stehe mit dem Staatsdienst in keiner unmittelbaren Verbindung. Das Wort ist bedeutend!

Der Justizminister Mühler soll abtreten, »abgegangen werden«, wie man das Verhältniß sehr gut bezeichnet! An seine Stelle soll der Geheimerath und Direktor Eichmann kommen, ein Frommer! und in dieser Bezeichnung liegt ein ungeheurer Schrecken für alle Zukunft unsrer Rechtspflege.

Der Geheimerath Bunsen soll seine Gunst größtentheils aufgezehrt haben, wie früher Radowitz und auch Canitz. Leopold von Gerlach, der sein Witzeln auch im Frömmeln nicht lassen

kann, wiederholt von ihm, was er schon von Radowitz gesagt: »Er kam hieher mit einem so vollen Beutel, daß er alle Welt bewirthen wollte, und er reist mit so leerem ab, daß er nicht die letzte Wirthshausrechnung zu bezahlen im Stande ist!« — Wie geht dergleichen wohl her? — »Das ist ganz einfach! Es theilt jemand eine Idee mit, sie wird lebhaft ergriffen, sie soll eifrig ausgeführt werden, der Vorschlagende wird berufen, in seiner Sache bestärkt, nun soll er an's Werk. Da kommen andre Leute mit in's Spiel, da treten Schwierigkeiten, Widerspruch und Widerlegung auf, zum wenigsten starke Hindernisse, die aus dem Wege zu räumen entschiedner Machtwille nöthig wäre, allein dieser fehlt, im Gegentheil der Eifer wird matt, die öftere Wiederaufnahme der bestrittnen [2,295] Sache wird verdrießlich, langweilig, wird abgelehnt, und die Idee bleibt unausgeführt hängen.«

Freitag, den 10. Mai 1844.

— Reumont erzählt, daß Oehlenschläger vom Könige den durch Thorwaldsen's Tod erledigten Friedensorden pour le mérite erhalten habe, worüber viel glossirt wird, daß Oehlenschläger doch nur ein Dichter zweiten Ranges sei, weit unter Uhland stehe &c. Noch ist bemerkenswerth, daß der König gleich zuerst seine Anordnung bricht, und den erledigten Orden vergiebt, ohne die Mitglieder stimmen zu lassen. Reumont sagt auch, Bunsen sei mehr als je bei dem Könige in Gunst, arbeite viel für ihn, und man wolle sogar behaupten, eine Konstitution! (Es werden wohl die Statuten für den Schwanenorden sein!)

Tapfre Reden Cousin's in der Pairskammer gegen die Ansprüche der Geistlichkeit. Verrätherische Rolle Louis Philippe's!

Sonntag, den 12. Mai 1844.

Eichhorn's Erlaß wegen der empfohlenen dialogischen Form der Vorträge an den Universitäten erregt vielen Unwillen; das Reskript ist voll Gleißnerei und Falschheit; schmeichelt und schimpft,

schimpft auf die Privatdozenten, auf die Hegelianer, sehr unwürdig und gemein. Eichhorn wird mehr und mehr zum Halunken, ein erbitterter Waschlappen ist das Männchen jetzt! Wart nur, endlich wirst du doch in den Kehricht geworfen! Und wenn nicht durch den König, doch durch die Geschichte!

Die Karikatur: »Ordre; Contreordre; Désordre« hat den König tief beleidigt; man sagt, es sei der Polizeirath [2,296] Duncker nach Leipzig gesandt, um ihren Urheber auszukundschaften. (Der König hat in der Rechten ein Papier, worauf Ordre steht, in der Linken eines mit Contreordre, auf der Stirn steht Désordre.) — Der Witz ist alt.

Man fürchtet, daß Herr von Schön für die Anwesenheit des Königs in Königsberg einen politischen Streich im Schilde hat, auf's neue Reichsstände fordern läßt. Herr von Schön ist ein Doktrinair, ein Aristokrat; was er schaffen möchte, könnte mir nicht gefallen, und dem Volke nimmermehr genügen. Aber was er treibt, ist ein Mittelding, das am Ende die Hauptsache doch fördert.

Dienstag, den 14. Mai 1844.

In Jacobi gelesen. Seine Reflexionen und Spruchworte erscheinen mir in Vergleich der Goethischen wie abseits an ödem Ufer von trägen Wellen abgelagerte Schiffstrümmer, dagegen Goethe mit vollen Segeln und muntrer Flagge reiche Frachten durch die Mitte des Stromes unverletzt dahinschifft. — Es lebe Goethe, ruf' ich immerdar auf's neue!

Der Oberpräsident von Merckel hat aus Schlesien berichtet, die Noth der Weber im Gebirge sei nicht so groß, als der Lärm, den man davon mache; auch sei es keine außerordentliche, sondern nur die gewöhnliche, seit vielen Jahren dort einheimische; so gut wie dieses Jahr, hätte man schon vor zehn Jahren dort Unterstützung bedurft, würde man auch nach zehn Jahren noch derselben bedürfen. Dieser Bericht war hier den Oberbehörden und dem Hofe ganz willkommen, dergleichen hört man gern, das Gewissen wird erleichtert, und die Sorge ruht aus. Gegen so große

Mißverhältnisse, denkt man, vermag man [2,297] nichts, da muß der Himmel und das Geschick walten. Im Gegentheil, je größer das Uebel, je daurender, um so mehr sollte man erschrecken, müßte man die Kraft der Abhülfe aufbieten! Das Geschick arbeitet sich wohl zu seinem Rechte, aber durch Untergang und Verderben, und der Himmel läßt vieles zu, was die Menschen nicht zulassen dürfen.

Mittwoch, den 15. Mai 1844.

Seit langer Zeit werden unsre Kadettenhäuser angegriffen, besonders ist der General Krauseneck wider sie, dann auch der Kriegsminister von Boyen. Man findet die Erziehung unzureichend, unzweckmäßig und kostbar. Der König hat in Folge dieser Ansichten fürerst eine Anzahl Freistellen eingezogen; darüber entstand nun großer Lärm, und der Prinz von Preußen hat sich herausgenommen, das Geld zur Erhaltung der Freistellen — die Summe von sechstausend Thalern jährlich — aus seinen Mitteln herzugeben. Eine Handlung, die ungemein auffällt, als offenbarer Widerspruch gegen den Sinn des Königs.

Der König hat einen jungen Grafen von Schönburg ohne weiteres sogleich als Offizier in die Armee aufgenommen. Auch darüber ist große Aufregung. Seit der neuen Gesetzgebung ist dergleichen nicht vorgekommen. Nur die Prinzen regierender Häuser machten bisher eine Ausnahme, und traten ohne Examen gleich als Offizier ein. Nun heißt es, den ehemals reichsständischen Mediatisirten sei das gleiche Vorrecht festgesetzt, aber das ist ein Irrthum, ihnen ist die Befreiung von der Militairpflicht ausbedungen. Ueberdies steht das Haus Schönburg keineswegs auf gleicher Linie mit jenen Mediatisirten. Der König scheint wirklich Unrecht zu haben. Der Landesadel ist es, der [2,298] hauptsächlich unzufrieden ist mit dem Vorgange, der Landesadel nimmt es übel, daß der König einen andern Adel so geflissentlich höher stellt.

Freitag, den 17. Mai 1844.

— Durch Besuche unterbrochen: Graf von Kleist-Loß, Graf Archibald von Keyserling, Bürgermeister Smidt, kamen in ziemlich großen Zwischenräumen, und blieben dann zusammen lange bei mir. — Graf von Kleist erzählte mir, so lange wir allein waren, merkwürdige Züge von der Unzufriedenheit des Volks, und sprach die Meinung aus, daß bei der nächsten großen Bewegung alles Adelswesen über Bord gehen werde, möge der König darin nun was immer für Unterschiede festsetzen wollen, in der Krisis werde es völlig einerlei sein, ob man als Freiherr oder als Herr von eingestampft werde!

Dienstag, den 21. Mai 1844.

Neulich bei der Tafel in Potsdam wurde über Bettinen von Arnim nicht eben fein gescherzt, und der König lachte nicht nur aus vollem Halse, sondern gab auch seinen Beitrag dazu. Doch ist sie ihm sehr werth, und behandelt er sie selbst mit aller Zartheit in dem schriftlichen Verkehr, den er mit ihr hat, denn gesprochen hat er sie noch nie.

Ein Doktor Korff gab neulich in der »Vossischen Zeitung« sein Zeugniß, wie ein Gendarm Abends in Verfolgung einiger flüchtenden Ruhestörer auch einen still einherschreitenden Mann von hinten so stark in den Arm gehauen habe, daß der Arm mußte abgenommen werden. Der Polizeipräsident von Puttkammer zeigte darauf an, [2,299] der Gendarm sei in Untersuchung und der unbefugt aufgetretene Zeuge — Zögling einer medizinischen Lehranstalt — habe für sein unziemliches Veröffentlichen bestraft werden müssen. Dafür ist Herr von Puttkammer wieder in der Zeitung hart angelassen worden, und die Sache findet vielen Einspruch. So wenig unsre Oeffentlichkeit auch noch ist, einiges leistet sie doch schon!

In Koenig's »Veronika« gelesen, mit vieler Zustimmung; seine Bücher sind immer brav, und von eindringlichem Reiz.

Mittwoch, den 22. Mai 1844.

Der König Oskar von Schweden hat ein großes Beispiel gegeben, nämlich das Gesetz aufgehoben, welches jeden Verkehr eines Schweden mit dem Prätendenten als todeswürdig erklärte.

Die Frommen bereiteten hier dem Geheimenrath von Rönne eine hohe Stellung, als Haupt einer Handelsbehörde, für das sogar der Ministerrang in Vorschlag war. Dies Betreiben ist einigermaßen gesprengt, wenigstens haben die Personen, welche dabei am meisten benachtheiligt werden sollten, Beuth und Dieterici, jetzt neue Befestigung erhalten, Beuth ist Exzellenz geworden, und Dieterici als Haupt der statistischen Behörde in seinen Ehren und Amtsvortheilen bestätigt. Man mißt dem Prinzen von Preußen diese Wendung zu. — Wenn der König jemanden befördern will, so thut er es mit allem Eifer, und es fällt ihm dabei nicht ein, andre dadurch zurücksetzen und kränken, oder ihre begründeten Erwartungen täuschen zu wollen —; stellt man ihm daher vor, daß letzteres stattfinden würde, wenn er jenes Vorhaben ausführte, so tritt er gleich zurück, und die Bedrohten erfahren dann im Gegentheil so[2,300]gar Begünstigung, wie sein gutmüthiges Herz es gebietet. Indessen giebt er die frühere Absicht darum keineswegs auf, und man kann sich darauf gefaßt machen, sie immer wieder vortreten zu sehen.

Donnerstag, den 23. Mai 1844.

Heute auf's neue brachte die »Vossische Zeitung« einen Ausfall gegen Puttkammer: »Eingesandt. Anfragen. 1) Nach welchem Gesetz verdient der Zögling einer medizinischen Anstalt Strafe, wenn er zur Erörterung eines Vorganges beiträgt, an welchem das ganze Publikum im hohen Grade betheiligt ist? 2) Steht es gesetzlich Irgendwem — außer dem verurtheilenden Gericht — zu, öffentlich bekannt zu machen, daß über Jemand eine Strafe verhängt worden sei? 3) Ist die Bekanntmachung der Strafe nicht jedesmal als eine Verschärfung derselben zu betrachten, und hat der jeweilige Polizeipräsident von Berlin das Recht, diese Verschärfung ohne richterliches Ermessen eintreten zu lassen?

Ehrenreich Eichholz.«

Freitag, den 24. Mai 1844.

Die »Vossische Zeitung« bekämpft den Minister Eichhorn in seiner Empfehlung der Gesprächslehrart an den Universitäten, und zeigt, daß unter schönen und glatten Worten der schändlichste Zwang dadurch eingeführt, die Lehrfreiheit vernichtet wird, die jesuitischen Floskeln werden gut hervorgehoben. Das Eichhorn'sche Schreiben ist ein niederträchtiges Machwerk, wedelnd gegen die einen und geifernd gegen die andern, willkürliches Gebot als freundliche Darbietung ungeschickt verlarvend. Und dafür [2,301] meint der Kerl noch das Lob der Liberalen zu verdienen, klagt, daß die öffentlichen Blätter von seinem Wische kein Rühmens machen!

Bei * [Frln Solmar] fand ich Bettine von Arnim, die meiner wartete. Sie hatte mir die überraschende Nachricht mitzutheilen, daß ihr Buch »Clemens Brentano's Frühlingskranz« von der Polizei mit Beschlag belegt worden! Unbegreiflich, denn das Buch hat nichts Verfängliches! Aber gewiß dachte die Polizei eine Fortsetzung des Königsbuches zu finden, von der Egbert Bauer'schen Verlagshandlung versah sie sich ohnehin alles Ueblen, und so übte sie denn ihre rohe Gewalt! Bettina hat inzwischen ihr Buch an den König gesandt, so wie auch an Humboldt, und diesem das Polizeiverfahren mitgetheilt. — Sie wird alle Genugthuung erhalten, ich zweifle nicht; der König wird dem Herrn von Puttkammer den Kopf waschen, und die Polizei dafür ein andermal, wo sie muthig sein müßte, zaghaft sein; — aber wie ekelhaft, immer mit der Dummheit, welche Macht hat, den elenden Streit zu haben!

Merkwürdiges Wort des Prinzen Friedrich, Sohnes des Prinzen von Preußen, einstigen Thronerben, dreizehn Jahr alt: »Der jetzige König wird wohl die Sachen noch hinhalten ohne Konstitution, auch dem Nachfolger gelingt es vielleicht noch, aber länger wird es nicht gehen können, dann wird Konstitution unvermeidlich sein.«

Offenbar hat der Prinz dies nicht selbst ausgedacht, sondern gehört, als vertrauliche Betrachtung der Eltern, als Trost und Seufzer!

Dienstag, den 28. Mai 1844.

In Geijer gelesen, in Goethe. Karl Bernhard König's Schrift: »Der Schaden Joseph's an unsern Landgemein[2,302]den«. Redlicher Gradsinn und frischer Muth! Wie alles zur Oeffentlichkeit, zur Konstitution drängt!

Eichstädt's Gedächtnißrede auf Baumgarten-Crusius. Schönes lateinisches Lob für mich. Wie hätte das meinen Vater gefreut! Das mehr als alles sonst wäre so recht nach seinem Sinn gewesen!

Gegen Ende des Mai 1844.

Als ein Beispiel, wie in dem Könige die Entschlüsse wechseln, und wie seine großmüthigen ersten Regungen sich rasch umwandeln, wird Folgendes erzählt. Ein jüdischer Arzt übte in einer märkischen Stadt mit Glück und Auszeichnung die Heilkunde aus, seit vielen Jahren geehrt von seinen Mitbürgern und geschätzt von den Behörden. Da wird die Polizei aufmerksam, und es ergiebt sich, daß er seinen von dem Vater ererbten Namen nicht völlig beibehalten, sondern durch Weglassung einiger Buchstaben in einen weniger jüdisch klingenden umgestaltet. Er beruft sich auf die für Sprechende wenig hörbare Unterscheidung, schon auf der Schule sei er so genannt worden, schon auf der Universität habe er sich so geschrieben, — gleichviel! er soll des Vaters Namen unverändert führen, selbst wenn dieser aus Unwissenheit des Vaters als ein inkorrekter sich darstelle. Er wendet sich hierauf an den König. Der König liest die Bittschrift und sagt, der Mann habe Recht, er führe den Namen einmal, führe ihn mit Ehren, und es sei eine nutzlose Schmach, daß er ihn jetzt noch ändern solle. Der König fordert eine Feder, die Bewilligung sogleich auf das Blatt anzuschreiben. Die Feder taugt nicht, kleckst, er wirft sie weg,

fordert eine andre. Während er diese in der Hand hält, spricht er einiges mit dem Kabinets[2,303]rath, ein Adjutant kommt etwas zu melden, der König spricht auch mit ihm, wird in seiner Stimmung verändert, gedenkt endlich der Bittschrift wieder, ruft verdrießlich aus: »Ei was, der verdammte Jude soll heißen, wie es ihm vorgeschrieben ist!« und schlägt das Gesuch ab. — Die Sache muß kürzlich geschehen sein; die Erzählung soll von dem Minister des Innern Grafen von Arnim herkommen.

Donnerstag, den 30. Mai 1844.

Das Staatswesen arbeitet hauptsächlich in rohem und gemeinem Stoff, und läßt sich von Anwendung durchgreifender, oft rücksichtsloser Gewalt nicht trennen, das ist ausgemacht! Das sollte man nie vergessen! Die Stärke ist ein so wesentlicher Bestandtheil des Regierens, daß wo nur sie wahrhaft vorhanden ist, schon immer viel Gutes vorhanden ist. Hieraus erklärt sich die auffallende Erscheinung, daß das Volk so lange Zeit gewaltsame und sogar grausame Fürsten erträgt, sogar ihnen anhängt, während schwache und gutmüthige so leicht von ihm aufgegeben oder gestürzt werden. In Preußen ist unläugbar große Stärke, aber sie fängt an, aus der Einheit, in der sie zusammengefaßt sein sollte, sich aufzulösen und in Mannigfaltigkeit auseinander zu gehen, so daß bald andre Mächte im Staate stark sein werden, die eigentliche Regierung aber schwach. — Viele Belege zu dieser Wahrnehmung!

Bunsen wird als Exzellenz nach London zurückkehren.

Er ist allerdings in bester Gunst bei dem Könige, aber in keiner solchen mehr, die in der Staatsleitung herrschen könnte.

Nun hat der König auch Manzoni'n zum Ritter der Friedensklasse des Ordens pour le mérite ernannt; vom Abgeben der Stimmen der Mitglieder war abermals nicht [2,304] die Rede. Man lacht über dieses Fallenlassen der eben erst festgesetzten, vom Könige selbst erdachten Form.

Montag, den 3. Juni 1844.

Besuch von Bettina von Arnim, die mir ihren neuen Brief an Humboldt über die Beschlagnahme ihres Buches vorliest; er hatte ihr schon Nachricht gegeben, daß der König noch vor seiner Abreise nach der Lausitz dem Kabinetsrath Uhden den bestimmten Befehl ertheilt, sogleich die Freilassung des Buches auszusprechen.

Die »Staatszeitung« enthält einen Artikel zur Rechtfertigung der Beschlagnahme von Bettina's Schrift, sie sei zensurpflichtig, weil der Name des Autors nicht auf dem Titel stehe, und gleichwohl der Zensur nicht vorgelegt worden. Dies aber ist eine falsche Angabe, sie wurde erst hervorgesucht, als die erste, die Zueignung sei anstößig, nicht mehr Stich halten wollte! Und auch jetzt heißt es klüglich: »Dem Vernehmen nach wird der nachträglichen Druckerlaubniß für die gedachte Schrift ein Hinderniß nicht entgegenstehen, die Wiederfreigebung also, wenn die Beschlagnahme nicht schon aufgehoben sein sollte, binnen kurzem erfolgen.« Wie treulos, wie hämisch und gleißnerisch, wie elend! Uebrigens stand auch auf der »Günderode« und dem Königsbuche kein Name des Autors auf dem Titel, und beide Bücher blieben gleichwohl, als über zwanzig Bogen, zensurfrei.

Die »Staatszeitung« bringt auch ein neues Gesetz gegen den Schwindel an der Börse mit Eisenbahnaktien, die noch nicht voll eingezahlt sind.

Die hiesige »Litterarische Zeitung« von Brandes erhält harte Püffe, die »Staatszeitung« ebenfalls.

[2,305]

Donnerstag, den 6. Juni 1844.

Der König denkt ernstlich an eine Gliederung und Stufenfolge des preußischen Adels, und zwar möglichst nach dem Muster des englischen. Daß er alles hergebrachte Deutsche damit aufhebt, und willkürlich macht, was er als Ueberliefertes schätzen möchte, liegt am Tage; auch wird er nichts machen, als neue Verwirrung in diesen ohnehin schon verworrenen Verhältnissen. Die Zukunft wird schon ein ander Wort sprechen, und dies insgesammt in den alten

Plunder werfen! Was einst die französische Nationalversammlung in jener denkwürdigen Nacht beschloß, wird in größerem Stil für ganz Europa wiederholt werden. Wann? — Ich weiß nicht. Aber was Einmal geschehen ist, kann auch wiedergeschehen.

Sonnabend, den 8. Juni 1844.

Gestern Besuch von Siegmund von Arnim, der aus Stockholm hier auf Urlaub ist; er bringt mir von seiner Mutter einen Brief Humboldt's zu lesen, nach welchem nun ihr Buch auf Befehl des Königs unverzüglich freigegeben wird.

Heute Nachmittags Bettine von Arnim, mit Briefen und Zeitungsblättern, und mündlichen Erzählungen, sehr lebhaft und launig, froh ihres Sieges über die Polizei, doch ist die Wirkung des Königlichen Befehls noch nicht erfolgt.

Am 2. Juni starb in Düsseldorf, beinahe vierundneunzig Jahr alt, der Konsistorialrath Doktor Hartmann, Lutherischer Prediger, bei dem ich als Knabe evangelischen Religionsunterricht gehabt; meine Mutter pflegte schon in seine Predigten zu gehen; er war weit über siebzig Jahr im Amte. Vor acht Jahren hab' ich ihn noch besucht.

[2,306] O'Connell's Verurtheilung und angetretene Haft macht hier kaum Eindruck, man spricht nicht davon. Mehr Antheil und Erregung weckt Laffitte's Tod und Leichenbegängniß. Am meisten kümmern sich die Leute um die Reise des Kaisers von Rußland nach London, und ob die Kaiserin hieher kommen wird, oder nicht; das wird mühsam durchgesprochen, darüber will jeder das Sicherste wissen, und niemand weiß etwas Sicheres. C. [Geh. Rat Casper], der mit Berufung auf seine Quellen dergleichen Nachrichten immer am zuverlässigsten ausgiebt, entgeht dem Mißgeschicke nicht, oft nur das Falsche lächerlich zur Schau zu tragen!

Im Herodotos gelesen, in Goethe, in neulateinischen Dichtern.

Sonntag, den 9. Juni 1844.

Zum Minister Rother gefahren; ergiebige Auskunft über Homburg; Rückblicke auf die früheren Zeiten. Rother hat mit Stägemann oft verabredet, sie wollten mit mir an bestimmten Abenden zusammenkommen, um gesprächsweise mir alle Nachrichten und Aufschlüsse mitzutheilen, die mir für die Biographie Hardenberg's wichtig sein könnten. Theils der Geschäftsdrang, theils der Mangel an gutem Willen, ließen Stägemann die Ausführung weiter hinausschieben, bis sie ganz unterblieb. Stägemann, sagt Rother, war zuletzt nicht mehr gut für Hardenberg gestimmt, auch gegen Rother treulos, den er so wie Hardenbergen bei dem Kronprinzen arg verläumdet hat; ein Theil des Hasses, den der Kronprinz gegen Hardenberg nährte — und als König noch immer hegt — kommt auf Stägemann's Rechnung. Rother läugnet bestimmt, daß der Staatskanzler in dem Staatsschulden-Statut das Wort »Reichsstände« eigenmächtig und gegen den ausdrücklichen [2,307] Willen des Königs eingeschwärzt habe, wie Stägemann damals vertraulich versicherte, und auch mir anvertraute; in dem von dem Könige unterschriebenen Statut, das im Archiv aufbewahrt liegt, findet sich nur bei dem Worte »Reichsstände« ein Strich mit Rothstift, weil er allerdings bei diesem Ausdruck etwas bedenklich gewesen.

In Schlesien Weberunruhen, Truppen aus Schweidnitz, scharf geschossen, mehrere Menschen geblieben.

Montag, den 10. Juni 1844.

Traurige Nachrichten aus Schlesien, der Aufstand der Weber im Gebirge nimmt zu, die Truppen sind zurückgedrängt worden, ungeachtet sie scharf geschossen und viele der Gegner getödtet oder verwundet hatten; man hat eiligst Verstärkungen herangezogen; daß man den Aufstand bewältigt, ist nicht zu bezweifeln; aber welch ein Elend muß geherrscht haben, und welches Unglück ist wieder dieses Ereigniß! Gleichzeitig war in Breslau ein Straßenauflauf; das Volk erwartete, daß dem dort angekommenen Prinzen Adalbert ein großer Zapfenstreich

gebracht würde, und da dieser unterblieb, so beging es Ausschweifungen, zertrümmerte Fensterscheiben, plünderte einige Läden. Man sagt, in Schlesien liege aller Orten der Zunder des Aufstandes ausgestreut, es brauche nur geringer Anlässe, und gleich würden die Flammen emporschlagen. Einen Augenblick war es zweifelhaft, ob die Soldaten auf das Volk schießen würden, einige sollen sich bestimmt geweigert haben; dergleichen wird mit größter Sorgfalt vertuscht, wenigstens in die Zeitungen darf davon nichts kommen, man fürchtet, das Beispiel könne anstecken.

[2,308] Bettine von Arnim war in größter Aufregung bei mir, noch immer säumt die Wirkung des Königlichen Befehls sich zu zeigen, die der Polizeimaßregeln tritt Schlag auf Schlag ein. Gegen Bettinens ausdrückliches Verbot ist nun ihr Buch zensirt worden, und der Zensor hat ihm das Imprimatur erlaubt, mit Ausnahme der Widmung, wegen deren er erst die Bescheinigung des Prinzen verlangt, daß er diese Zueignung annehme. Elende Quälereien! Als ob die Versicherung der namhaften Verfasserin nicht genug wäre! als ob es nur schicklich wäre, von dem Prinzen dergleichen für den rohen Zensor oder die plumpe Polizei zu fordern! Es ist mit dieser ganzen Amtlichkeit des Verfahrens ein erbärmliches und unsinniges Wesen, nirgends wäre ein taktvolles, diskretionaires, den besondern Umständen angemessenes Behandeln der Sachen mehr am Platze als bei diesen litterarischen Verhältnissen, und nirgends herrscht mehr eine plumpe, unverständige Förmlichkeit der Behörden, die sich in demselben Maße wichtig und peinlich benehmen, als sie dumm und gering sind. Ich gab mir doch alle Mühe Bettinen zu beruhigen, sie von übereilten Schritten abzuhalten. Da sie jedenfalls gleich an Humboldt schreiben wollte, rieth ich ihr wenigstens, den Brief mäßig und klug abzufassen. Sie that mir außerordentlich leid in ihrer Aufregung! Und doch vergaß sie selber bald ihre eigene Sache, um die der Weber in Schlesien zu besprechen, und auch die des armen Schneidergesellen Karl Otto, der an seinen Wunden gestorben ist, und dessen Mutter sie gesprochen hat. Bettine weinte im Erzählen dieses Leids, und es

war herzzerschneidend, was sie erzählte.

[2,309]

Dienstag, den 11. Juni 1844.

Ueber die Weberunruhen in Schlesien giebt es mannigfache Berichte; die Behörden suchen die Sache gering zu nehmen, doch ist das allgemeine Gefühl sehr aufgeregt, und die Regierung wird hart getadelt, daß sie nicht längst an Abhülfe schreiender Mißbräuche gedacht, unter denen die Weber schrecklichen Druck leiden.

* [Frln von Kalb] verheißt mir die hinterlassenen Papiere Sinclair's, die in Mecklenburg bei Verwandten liegen. Die Prinzessin Wilhelm wünscht, daß mir in Homburg die Papiere ihres ältesten Bruders, des vorigen Landgrafen, mitgetheilt werden, um daraus ein Ehrendenkmal für denselben zusammenzustellen. Ich denke auch sehr an einen Aufsatz über Sinclair.

Humboldt ist am Hofe der streitbare Kämpfer für Bettinen, ladet aber dadurch großen Haß auf sich. Der König sagte dieser Tage, es sei entsetzlich, Alle wollten dem unschuldigen Buche zu Leibe, und schon seit vierzehn Tagen arbeite er daran, ihm freie Bahn zu machen.

In Halle hat der Professor Tholuk angefangen, seine Vorträge dialogisch einzurichten. Er fragte zuerst: »Was ist Religion?« — Keine Antwort. — Er wiederholte die Frage, und beantwortete sie, da alles still blieb, dann selbst: »Religion ist die unbedingte Unterwerfung unter Jesus Christus.« Er trieb das die Stunde so durch, daß er allein fragte und allein antwortete. Die Studenten waren von seiner dummen Definition schlecht erbaut. Am andern Tage fand man am Universitätsgebäude in großen Lettern angeschrieben: »Klippschule«, und an Tholuk's Hörsaal die Frage: »Was ist Tholuk?« mit der Antwort: »Die unbedingte Unterwerfung unter Eichhorn.«

Man klagt schrecklich über das neue Börsengesetz, es [2,310] sei ohne Kenntniß, ohne Verstand gemacht; was verstehen Kerle wie

Savigny, Eichhorn, Thile, von solchen Sachen? Aller Kredit ist erschüttert, die Fabrikanten fürchten Geldmangel, wollen ihre Arbeiter entlassen &c.

Ist es denn aber zu ertragen, daß eine edle, tapfre, durchbildete Nation, wie die Preußen, dem Unsinn, der Dummheit und Bosheit einiger Schufte und Narren preisgegeben werde? — Ich komme in der unwilligsten Stimmung nach Hause, und kann mich der düstersten Gedanken nicht entschlagen.

Unruhig, bekümmert, nach frischem Thun verlangend, aber ohne alle Gelegenheit dazu. Aufreizen will ich die eine Seite nicht, und die andre, der ich rathen möchte, mit Schreibereien heimsuchen, wäre die größte Thorheit!

In Goethe gelesen. — Doch meine Verstimmung blieb.

Mittwoch, den 12. Juni 1844.

* [Königsmarck] schimpfte auf das Börsengesetz, welches nur Verwirrung und Unglück anrichte, und unabsehbare Nachtheile entwickeln werde. Er vertraut mir, daß ein noch viel heilloseres Gesetz in der Mache sei, ein Verbot nämlich für alle Beamte und Offiziere, fremde Staatspapiere und Eisenbahnaktien zu kaufen, ein Verbot, das nicht ausführbar sein werde, und jetzt schon als der Gipfel des Unverstandes erscheine, auch widersetze sich ihm der Prinz von Preußen. Warum will man die Leute hindern, ihr Geld nach Gutdünken und Vortheil anzulegen? Ist es nicht Gewinn für den Staat, wenn die Kapitalien seiner Insassen gute Zinsen tragen? Soll niemand österreichische Dukaten besitzen? In einer Zeit des Zollvereins, der Handelsverträge, der Eisenbahnen und Dampfschiffe, will man [2,311] den Verkehr plötzlich so gewaltsam und willkürlich hemmen? * [Königsmarck] sagt, wenn das Gesetz ausgeführt würde, müßte er den Abschied nehmen, denn er sei vor allem Landbesitzer, Kapitalist, und Theilnehmer an dem großen Marktgeschäfte des täglichen Lebens, Soldat sei er erst auf diesem Boden.

Als ich Abends ausging, begegnete mir zehn Schritte von der

Hausthüre Bettine von Arnim, und ich kehrte mit ihr um. Sie las mir eine Antwort von Humboldt, die den größten Unwillen ausdrückt, aber zugleich den Sinn erkennen läßt, daß er wenig mehr hoffe; doch hat er auf's neue und sehr warm an den König geschrieben. Sie schreibt nun an Humboldt zurück, ihr Buch möge kein Gegenstand seiner Sorge mehr sein, aber die Geschichte des Schneidergesellen Otto und seiner Mutter möge er dem Könige vorbringen. Sie erzählt sie, daß es durch Mark und Bein geht! Ein meisterhafter Brief! Einige Donnerkeile sind darin! Die Sache sei »tragischer als — Sophokles«, und der König möchte »den hier beabsichtigten Dom in tausend Hütten in Schlesien bauen!« Vortrefflich!

Sonnabend, den 15. Juni 1844.

Am Donnerstage den Kaiser von Rußland hier ankommen sehen, er geht doch nach St. Petersburg zurück. Nachricht vom Tode des Herzogs von Angoulème; niemand erwähnt des Ereignisses! Auch der Legitimist von K. [Kleist] nicht! Da sieht man's, wie es mit den Leuten steht!

Unglück der Pariser Gewerbausstellung, Wolkenbruch, Wasserschaden. — Der Kaiser abgereist.

Die Weberunruhen in Schlesien sind natürlich bald [2,312] unterdrückt worden, und jetzt geht's an's Bestrafen! Freilich kann das nicht anders sein, aber der nichtswürdige Minister Savigny schimpft erzürnt die Schlesier schändliches Volk, eine von jeher schlechte Provinz, es müsse mit den schlechten Kerls ohne Erbarmen verfahren werden! Die verruchten Kerls wollen nicht still verhungern, stören die Exzellenzen in ihrer Ruhe, machen dem Könige Verdruß!

Ich lese wiederum in öffentlichen Blättern mit Erstaunen ganze Mittheilungen und einzelne Ausdrücke, in deren Kern und Form ich unwillkürlich mich selbst erkennen muß. Unter vier Augen oder im kleinen Kreise gesprochene vertrauliche Worte finden so vor dem großen Publikum ihren Wiederhall. Daß man im leisen

Gespräche zugleich laut von der Rednerbühne spricht, ist doch wohl ein seltsames Verhältniß! — Bettina von Arnim sagt manches von mir ihren jungen Leuten wieder, die es dann in die Welt befördern. Freilich ist ein Beischmack dabei, der nicht mir gehört, und der mich berechtigt, den Ausdruck zu verläugnen. Aber die Hauptsache bleibt erkennbar. — Mein Wort über den König: »Er giebt nichts auf, und setzt nichts durch«, ist mir auch schon im Druck begegnet.

Aus zuverlässiger Quelle erfuhr ich dieser Tage, daß der eigenmächtige Auszug Schill's im Jahre 1809 auf den bestimmten Betrieb und großentheils auf Kosten des sogenannten Tugendbundes geschehen ist, mit Wissen und Anregung der Königin, ihrer Freundin der Frau von Berg, welche letztere auch große Summen eigner und fremder Gelder dazu verwendet hat, und nach dem Fehlschlagen der Sache noch 80,000 Thaler hat bezahlen müssen, zufolge der Aussage ihres eignen Geschäftsmannes.

[2,313]

Sonntag, den 16. Juni 1844.

Große Wuth herrscht am Hof und in den Oberbehörden gegen die schlesischen Weber, jeder Minister glaubt den andern und dem Könige zu schmeicheln, wenn er über die Verruchtheit der Aufrührer loszieht, wenn er die härtesten Strafen für sie begehrt. Man unterläßt nicht, auch von Aufwieglern im politischen Sinn, von bösen oder wenigstens unbesonnenen Schriftstellern zu sprechen, man deutet auf Bettinen von Arnim, auf Herrn Pelz (Treumund Welp), auf jede Schrift hin, wo vom Volke mit Antheil gesprochen wird. Der Minister Graf von Arnim hat den Herrn Pelz fürchterlich abgekanzelt und ihm vorgeworfen, die litterarischen Aufreizungen gereichten den Leuten zum Unglück, die zahlreichen Führer des Aufruhrs würden von den Gerichten streng verurtheilt werden, und die meisten wohl nicht mehr an's Tageslicht kommen! Wenn dies letztere auch nur Prahlerei des Ministers ist, so drückt

es doch seine Gesinnung aus. Auf dieser Seite ist keine Menschlichkeit, kein Erbarmen, keine Besinnung mehr. Aber »das Gericht des Herrn« wird nicht ausbleiben; wartet nur, es wird noch anders kommen!

Der Fabrikherr Zwanziger, gegen den sich der Aufruhr zuerst wandte, hat früher, als viele Weber ihm ihre Noth und ihren Hunger klagten, ihnen höhnisch geantwortet: das Stroh sei wohlfeil, sie sollten es doch einmal mit Häcksel versuchen. Dies erinnert an Foulon im Anfange der französischen Revolution, er wollte das Volk mit Heu füttern und sein Kopf wurde auf einer Pike herumgetragen, das Maul mit Heu ausgestopft.

Wie mir jetzt wieder Rahel fehlt! Wie schlug ihr Herz für die Armen, wie richtete sich ihr Geist erhaben empor gegen jeden sündlichen Uebermuth!

[2,314] Herr Doktor Dronke brachte mir einen Brief von Koenig aus Fulda. Ich schrieb an Rosenkranz nach Königsberg, seit zehn Tagen hatte ich keinen Brief geschrieben.

Mittwoch, den 19. Juni 1844.

Lied aus Schlesien, »Die Klagen der Weber«, ein ganz prosaisches Anklagen und Verwünschen der Fabrikherren, die dem Arbeiter den Lohn abknappen, sie werden persönlich genannt und als Leuteschinder besungen. Von sozialistischen oder kommunistischen Einwirkungen keine Spur, alles nur platter Ausdruck der Noth und des Hungers. Die Behörden behaupten dagegen trotzig, es gäbe Verdienst genug, aber die Leute wollten nicht arbeiten, oder verthäten ihren Gewinn in Branntwein. Der Minister Graf von Arnim beschuldigt Bettinen von Arnim, sie sei Ursache des Aufstandes, sie habe die Leute gehetzt, ihnen Hoffnungen erweckt, durch ihre Reden und Briefe, und schon durch ihr Königsbuch! — Auch stand schon in der »Spener'schen Zeitung« ein Artikel in diesem Sinn.

Ich klagte alle diese Tage über Ebbe an neuen Schriften und Anregungen; heute schwoll hohe Fluth an! — Darauf kamen Schlag

auf Schlag die Biographie Hegel's von Rosenkranz, das längstersehnte Buch! Ferner der zehnte Band von Möser's Schriften, Schaller's Vorlesungen über Schleiermacher, und mit einem Brief von Stahr aus Oldenburg, eine Schrift über Algerien von Clemens Lamping. Des Segens fast zuviel auf Einmal! Ich fiel sogleich über Hegel's Leben her!

Bettinens Buch ist endlich frei, die Zeitung kündigt an, daß es zu haben ist und versandt worden.

[2,315]

Donnerstag, den 20. Juni 1844.

Die schon begonnene Einsetzung von Konsistorialpräsidenten neben den Oberpräsidien ist wieder rückgängig gemacht und aufgehoben.

Große Bauplane des Königs. Der Dom in Berlin soll zehn Millionen Thaler kosten; die ursprüngliche Absicht des Königs ist durch die Baumeister Stüler und Fontaine sehr bedingt worden; er hat nachgegeben, aber die Sache gefällt ihm nicht mehr; dennoch läßt er sie vorschreiten, und ein Werk beginnen, das ihm nicht mehr gefällt, das unverantwortliche Summen kostet, dessen Vollendung er kaum erleben kann, und das der Nachfolger wahrscheinlich nicht vollenden wird! — Bettinens von Arnim schönes Wort, er solle den Dom in Tausenden von Hütten bauen, wird jetzt viel gehört und belobt.

Montag, den 24. Juni 1844.

Graf von Keyserling besuchte mich, dann kam Bettina von Arnim, die mir einen vom Könige an sie gerichteten Brief mittheilte, der überlustig ist und ihr sehr mißfällt, mir auch; die Lustigkeit ist hier sehr am unrechten Platz; er warnt sie unter andern, das Johanniswasser, welches sie in dieser Johannisnacht etwa schöpfe, nicht in die Gefäße der »Bauern« zu gießen, wo es einen unangenehmen Geschmack bekomme. Diese Andeutung

erscheint ihr trostlos, ein Mißkennen des armen Volkes, ein Abwenden von ihm. Auch Humboldt scheint mißvergnügt, und räth Bettinen im Vertrauen, ihr »Armenbuch« lieber auswärts drucken zu lassen.

Nachher der russische Dichter Herr von Satin, ein [2,316] feinsinniger, edler Mann, von hohen und freien Gesinnungen.

Die »Vossische Zeitung«, und noch mehr die augsburger »Allgemeine Zeitung« tadelt scharf das hiesige neue Börsengesetz. Von allen Seiten sagt man, unsre Minister hätten damit den dümmsten Streich gemacht, verstünden nichts von Handel und Verkehr, seien gar keine Staatsmänner, nur einseitige Geschäftsmänner &c. Leider sehr wahr!

Mittwoch, den 26. Juni 1844.

Die Statuten des Schwanenordens sollen fertig sein und nächstens veröffentlicht werden.

Ein Entwurf zur Aufhebung des Staatsraths und zur Einsetzung einer neuen Behörde an dessen Statt wird alsbald in Ausführung kommen. Man will eine Behörde haben, die besser zu Willen sei, das Ehegesetz gutheiße, keine Opposition entwickle; das kann man haben! So suchten sich die Bourbons immer willfährige Kammern zu machen. Nur zu! nur zu! Ihr Landes- und Volksverräther!

In Westpreußen beabsichtigt man große Niederlassungen zu gründen, den Ueberschuß rheinischer Bevölkerung dort anzusetzen. Der Minister Graf zu Stolberg betreibt die Sache.

Freitag, den 28. Juni 1844.

Das Wetter war gestern günstig genug, um nach Tegel zu fahren. Ich kam schon um halb sechs Uhr an, und ging eine Weile im Park spaziren, bald aber suchte der Minister von Bülow mich auf und wir gingen zusammen, dann [2,317] kam auch Frau von Bülow mit den Töchtern, die Gesandten Antonini und Graf von Rossi, Herr von Meyendorff, der türkische Gesandte, der Marquis

von Dalmatien; Bülow zog sich mit mir in ein unteres Zimmer zurück, und wir kamen auf ernste Angelegenheiten. Ich las ihm die witzig-ernste Stelle aus Smidt's Briefe[n] vor: »In Frankfurt zerrt man fortwährend die Hoheit auseinander, bis es deren so viele Varietäten geben wird, als Rangklassen in Rußland oder rothe Adler in Berlin. Mich wundert, daß noch niemand auf den Einfall gekommen ist, Hoheit in Brillanten, mit der Schleife oder mit Eichenlaub in Vorschlag zu bringen. Meinetwegen möchten sich alle Fürsten untereinander Majestät titeln, und alle Geistlichen sich als Heiligkeit begrüßen; aber man sollte so gescheidt sein, sich nicht vor allem Volke darüber zu zanken. Alles was zum sogenannten monarchischen Prinzip gehört, muß in einem gewissen Helldunkel gehalten werden, damit man fortfahre daran zu glauben; bei jeder chemischen Analyse kommen flüchtige Gasarten zum Vorschein, und man kann die Dreieinigkeit nicht beschreiben, ohne in irgend eine Ketzerei zu verfallen.« Bülow ist gegen Koburg &c., weil der Deutsche Bund umgangen worden, weil es undeutsch sei, erst die Anerkennung des Auslandes zu gewinnen, das heiße Zwietracht im Vaterlande stiften, und Frankreich und England hätten auch gleich diesen Gährungsstoff begünstigt. Hierin spricht er eigentlich die Meinung des Königs aus. Nun seien sogar Baden und Kurhessen mit dem Anspruch auf Majestät aufgetreten, ob man das auch bewilligen solle? Nun trennten auch schon die sächsischen Herzoge ihre Sache von der anhaltinischen! Glücklicherweise habe Oesterreich allein die Sache in Frankfurt zur Spräche gebracht, und Preußen sich nicht dazu mit Oester[2,318]reich zusammengethan, behalte daher noch freie Hand. Etwas gestatten werde man wohl müssen, ein Mittelweg sei nothwendig. Uebrigens könne eine solche Sache den ganzen Bund auflösen &c. Ich widersprach dem Minister in allem, sagte, die Herzoge seien in ihrem Rechte, eine entschiedne Zuständigkeit spräche für sie, und sie würden ihre Sache durchsetzen, Metternich aber sich die Finger verbrennen, wie schon mehrmals in letzter Zeit; übrigens glaubte ich nicht, daß der Graf von Münch

aufrichtigen Eifer in der Sache habe. »Das glaube ich auch nicht«, erwiederte Bülow. Ueber die diplomatische Eröffnung des Grafen von Chambord in Betreff des Todes des Herzogs von Angoulème; der König will eine warme, antheilvolle Antwort aufgesetzt haben, Bülow meint, sie müsse so sein, daß Louis Philippe sie lesen könne. Auch an diesen muß er ein Schreiben aufsetzen, um für ein Gemählde zu danken, das derselbe dem Könige geschenkt hat. — Mit dem Marquis von Dalmatien großes Gespräch, über Wilhelm von Humboldt, über Soult, Algier &c. Dann mit dem türkischen Gesandten, mit Herrn von Meyendorff umständlich über viele historisch-politische Dinge, mit dem jungen Grafen von Nesselrode, mit dem niederländischen Gesandten Herrn von Schimmelpennink &c. — Belebte, ungemein freie Gesellschaft. Tegel als Ort ungemein schön, das Schlößchen ein Musenaufenthalt!

Freitag, den 28. Juni 1844.

Billet von Fräulein von Kalb, das mich um zwei Uhr zur Prinzessin Wilhelm bestellt. — Freudigste Ueberraschung durch Neveroff, der aus Riga hier angekommen! Hundert Mittheilungen über ihn selbst, über Freunde, über Litte[2,319]ratur und Staatsverhältnisse! Granoffskii gedeiht in Moskau vortrefflich; Melgunoff heirathet in Koblenz. Leider kommt Neveroff seines kranken einzigen Auges wegen nach Deutschland! Ich freute mich außerordentlich seiner Gegenwart, ein edler, tüchtiger, ächt gutmüthiger Mensch!

Um zwei Uhr zur Prinzessin Wilhelm auf das Schloß gefahren. Sie wollte von Homburg mit mir sprechen, mir Grüße an ihre Brüder dort auftragen, ihren Wunsch ausdrücken, daß ihrem ältesten Bruder aus seinen Briefschaften &c. ein litterarisches Denkmal errichtet würde. Wir sprachen von vielerlei, auch von Sinclair, kamen auf Hegel, auf Schleiermacher; ich predigte ihr das Evangelium vom freien Geiste, sie mußte starke Dinge anhören, schien aber nicht unzufrieden damit; sie hat auch in ihrem Alter

viel Grazie, der Verstand aber ist nicht überwiegend, und ihre Weichheit und Sanftmuth verhüllt auch Härten. Nach drei Viertelstunden wurde ich entlassen, aber nach meiner Rückkehr soll ich sie wiederbesuchen.

Sonntag, den 30. Juni 1844.

Graf von Kleist-Loß kam, schüttete mir alle seine Angelegenheiten aus, sprach lebhaft über die hiesigen Verhältnisse und Personen. Dazu kam Herr von Weiher, beide verwunderten sich etwas über ihr Zusammentreffen; sie waren zusammen als Adjutanten beim General Grafen von Tauentzien im Jahre 1813. — Auch Weiher verkündete, daß der König den Staatsrath aufheben und an dessen Statt künftig für jeden besondern Fall eigne Kommissionen berufen wolle; ferner, der Minister Graf von Arnim will neue Verfügungen in Betreff der Zeitungspresse anordnen, alle Mittheiler von Nachrichten sollen sich nennen! [2,320] Recht so! Da wird jeder Zensor, um die Aechtheit der Unterschriften prüfen zu können, eine Autographensammlung haben müssen, aller Tagesschreiber, Schriftsteller und Beamten, da wird ein allgemeiner Aufseher der Autographen nöthig werden, der will ich werden, mit hohem Rang und gutem Gehalt! Es kommen Scherze bitterer Art an den Tag! ,

Der Prinz Waldemar, Sohn des Prinzen Wilhelm, macht eine Reise nach Ostindien.

Die Stadtverordneten wollen der Mutter des getödteten Schneidergesellen Otto eine Pension aussetzen.

Der König hat das Hotel des Prinzen August gekauft, um einen Minister darin wohnen zu lassen. Auch die ehmals Reichardt'sche Besitzung in Giebichenstein hat er gekauft.

Die Seehandlung hat den Kaufmann Metzner wegen der Artikel desselben in der »Vossischen Zeitung« beim Kriminalgericht belangt.[7]

In vielen Berichten wurde gesagt, unter den Webern in Schlesien seien kommunistische Flugschriften ausgestreut worden.

Das sei nicht wahr, behauptet der Oberpräsident von Merckel, nicht kommunistische, sondern pietistische Traktätchen. Das bricht ihm vollends den Hals!

In Goethe gelesen, in Voltaire und Puschkin.

Montag, den 1. Juli 1844.

L. [Lamprecht] läugnet, daß an Aufhebung des Staatsrathes auch nur gedacht werde. Der Gedanke liegt aber denen, die [2,321] mit jeder Opposition unzufrieden sind, sehr nahe; und Eichhorn und Savigny haben einen tiefen Haß auf den Staatsrath. Eichhorn gestand neulich, alle seine wohlbedachten reifen Entwürfe drängen nicht durch, und er wisse weder aus noch ein.

Die Baulust des Königs ist ungeheuer, doch fast nur auf Kirchen, Schlösser und Kunstgebäude gestellt, auf Bauten des Prunks; von der Baulust Napoleon's grundverschieden, der vor allem die gemeinnützige Technik im Auge hatte, Straßen, Kanäle, Häfen &c. Im Volke hört man schon viele harte Vorwürfe, daß das mühsam erarbeitete Staatseinkommen in Luxus verschwendet werde. Die Stimmung ist gar nicht gut.

Homburg, Montag, den 8. Juli 1844.

Vormittags um zehn Uhr in Homburg angekommen. Die letzte Station hat gegen sechs oder sieben Schlagbäume, man zahlt unaufhörlich Chausseegeld, großes und kleines, es ist als ob die hessischen Fürsten von diesem Nothpfennige leben müßten, man verwünscht sie und ihr zerstückeltes Land! Ungeachtet der bestellten Wohnung hatte ich große Schwierigkeiten und Zögerungen hinsichtlich derselben, sie war noch besetzt und der Miethpreis nicht vorher bestimmt. Bei Westerfeld, dem Englischen Hofe schräge gegenüber. — Ich besah mir die Oertlichkeit; das Kurhaus, nah und schön gelegen, ist in gutem Stil, mit Pracht und Geschmack eingerichtet, hat schöne Säle, nach dem Garten eine herrliche Terrasse; aber die Gesellschaft, die sich hier versammelt,

fröhnt nur dem Spiel, dem verfluchten Spiel, das alle Gauner und Tagediebe der Umgegend anzieht; ich sah keinen vornehmen Mann am grünen Tische, lauter [2,322] Galgengesichter! — Ich ging mit Ganzmann im Kurgarten umher, dann durch die Stadt nach dem Schloßgarten, stieg im Schlosse zwei Treppen hinauf zum Landgrafen, fand aber niemanden, der mich hätte anmelden können. Nun wollt' ich auch die Brunnen gern sehen, ging durch die Stadt zurück, und durch den Kurgarten in der angewiesenen Richtung. Die Brunnen sind weiter entfernt als ich es je gedacht; für mich sind sie in bestem Wetter kaum erreichbar, in schlechtem für mich wie aus der Welt. Indeß will ich's versuchen.

Homburg, Mittwoch, den 10. Juli 1844.

Gegen elf Uhr auf's Schloß, und mich beim Landgrafen melden lassen; freundlichster Empfang, gute Aufnahme der Wünsche der Prinzessin Wilhelm, aber wenig Aussicht zu deren Erfüllung; Nachricht, daß General Graf von Wallmoden heute noch auf eine Stunde hier eintreffen wird, von Frankfurt her, auf der Rückreise von England nach Mailand; Mittheilungen des Landgrafen über seinen Bruder Friedrich Joseph, über seine andern beiden noch lebenden Brüder, — er zweifelt, daß ich dem einen hier anwesenden die Grüße der Schwester werde bestellen können, derselbe lebe hinter vier verschlossenen Thüren und sehe niemanden, schon als Brigadier in Ungarn habe er so gelebt, sei immer auf der Jagd gewesen und habe mit keinem Menschen Umgang gehabt, als mit den Räubern in den nahen Waldungen; Mittheilungen über Sinclair, den er sehr rühmt, er wurde mit den Prinzen erzogen, wurde von den Lehrern immer belobt, an Geist war er stärker als alle, aber an Körper schwächer, und in den Spielstunden mußte er die Vorzüge, die er in den Lehrstunden [2,323] genossen, oft empfindlich büßen. Der Landgraf erwähnt mancher Umstände aus meinen »Denkwürdigkeiten«, und zeigt, daß er sie aufmerksam gelesen, er sagt mir viel Rühmendes darüber, findet das, was er miterlebt, nach der Wahrheit

geschildert.

Nachmittags auf der Terrasse eine Tasse Kaffee getrunken. — Ich ging lange hin und her, setzte mich endlich auf eine Bank, las etwas in Lermontoff, aber die Sonne blendete zu sehr. Ich überließ mich den Eindrücken des Wetters, der Sonne, des Rauschens der Blätter. Tausend Bilder der Vergangenheit strömten mir zu, ich bin der wahre Epimetheus, mich erdrückt die Fülle herrlicher Erinnerungen, und Pandora's Wiederkunft ist mein Sinnen und Sehnen! Diesmal übernahmen mich die Erlebnisse des Wiener Kreises, das Jahr 1809 und die nächstfolgenden; der damalige Prinz Philipp von Hessen-Homburg, welch anmuthige Erscheinung, und jetzt als regierender Landgraf wie alt, wie verfallen, wie einsam in dieser seiner Residenz! Neipperg, Bentheim, Borel, Gentz, die Gräfin von Fuchs, Nugent, alles dahin! Ich dachte so lebhaft der einzelnen Vorgänge, was damals grade wichtig war, worin das Leben sich gefiel, welche Aussichten, welcher Ehrgeiz, welche Wünsche dem Einzelnen vorschwebten, was mich damals so mächtig erfüllte — Rahel, die einzige, mir durch nichts in der Welt je verdunkelte Rahel! — Die Sonne schien brennend auf das einsam gewordene Kurhaus, auf die Orangenbäume, den grünen Rasen, die im Wehen der Luft hinschwankenden Blumen. Der Sonnenschein hat in seiner Heiterkeit etwas tief Schwermüthiges, ich finde das von je. Einen Augenblick duckte die Sonne, und eine dunklere Färbung lag auf allen Gegenständen, die Gegenwart brannte gleichsam weniger hell, und gegen diese [2,324] Gedämpftheit stach nun auch die Vergangenheit minder ab. Dieselben Vorstellungen, wie vorher, gingen mir durch den Sinn, allein die veränderte Beleuchtung hatte auch sie verändert, sie waren minder schmerzhaft, minder trostlos, und daß ich sie in mir nicht hatte erlöschen lassen, war mir lieb.

Homburg, Dienstag, den 16. Juli 1844.

Der Prinz Ferdinand von Hessen-Homburg wollte mich besuchen; die Leute sagen, das sei ein Wunder bei seiner

Leutescheu! Dafür wird er denn nun wohl das Glück haben, mich nicht zu sehen! — Die Krankheit der Gräfin von Naumburg dauert noch fort.

Unter den Nachrichten aus Berlin sind mir aufgefallen, die nun vom Könige erlassene Ehescheidungsverordnung, ein Bodensatz des verunglückten Savigny'schen Gesetzentwurfs, voll Schwierigkeiten und Verwirrungen, eine Schrift des Fürsten von Lynar wider das unbesonnene Börsengesetz, und die Ernennung des Schülers von Ranke, Doktors Siegfried Hirsch, zum Professor in Berlin.

Ueber Preußen und insbesondre über unsern König hört man hier nur nachtheilige, gehässige Urtheile, und die Meinung, daß wir großen Krisen entgegengehen, ist allgemein.

Homburg, Mittwoch, den 17. Juli 1844.

Ueber die Organisation und Wirksamkeit des Bundestags; er ist von Haus aus verkrüppelt und krank, führt aber, wie mancher sieche Mensch, unter günstigen Umständen sein elendes Leben ruhig und lange fort, bis einmal [2,325] ein unerwarteter Stoß ihn umwirft. Die alte Reichsverfassung war weit besser, organischer, vollständiger, nur wurde sie nicht gehandhabt, es lag keine selbstständige Macht in ihr. Die liegt aber auch im Bundestage nicht, und er hat nur das Glück, daß man sie ihm bisher noch immer borgt. Dennoch möcht' ich den Bundestag nicht aufgehoben sehen, er ist doch immer eine Schleife, welche anzeigt, daß und was zusammengehalten sein soll. Aber seine Ausbildung ist dringend nothwendig, und es ist die höchste Zeit, mit ihr zu eilen. Aber daran denkt niemand, keine Regierung, kein Staatsmann, und von Seiten eines Privaten würde man jeden eindringlichen Vorschlag als einen Frevel ansehn und strafen. Wenn doch auf solchen Gegenstand die Genialität und der Muth des Königs sich lenken wollte! Da könnte er Ehren und Ruhm erwerben! Wenn neben den Vertretern der Regierungen dort Vertreter der Völker aufkämen, es wäre die größte Revolution, welche Deutschland je gehabt, und, wenn Preußen die Führung nähme, gewiß eine

friedliche. Es wäre dabei der Vortheil — für die ängstlichen Fürsten wenigstens als solcher zu bezeichnen —, dann die ständischen Verfassungen der einzelnen Länder an Bedeutung und Macht verlieren zu sehen, ja das Verlangen nach Reichsständen in Preußen könnte nicht sichrer umgangen werden, als wenn Preußen auf Bundesstände den Antrag machte. Unsre deutschen Angelegenheiten aber, scheint es, sollen nicht durch innre Weisheit fortschreiten, sondern durch äußre Stöße. Und für solche äußre Stöße legen die Fürsten immer mehr Sachen zur künftigen Erledigung hin. Schändlicher Zustand einer so großen, so durchbildeten Nation!

[2,326]

Homburg, Donnerstag, den 18. Juli 1844.

— Uebrigens ist hier über Mangel der Einrichtungen nicht zu klagen, alles zeigt, daß man in der Mitte altgegründeter und stets neubelebter Kultur ist. Achtmal kommt und geht die Post nach Frankfurt, die Berliner Zeitung vom Montage ist Mittwoch Abends hier, alle Lebensmittel und Waaren sind in Fülle zu haben, die Leute wissen von allen Dingen, in den Gasthöfen sprechen die Aufwärter verschiedene Sprachen; zu dem kommt der Geschmack in Bauten und Gartenanlagen, besonders auch die Freigebigkeit der Spielpächter Gebrüder Blanc, welche alles, was man in andern Bädern bezahlen muß, umsonst geben, als Musik, Lesekabinet, Bälle. Das Pachtverhältniß ist eigen gestellt; sie haben das Kurhaus erbaut und fürstlich eingerichtet, den Garten angelegt, sie sorgen für die Brunnenpflege, die Wege, alles ist vortrefflich gehalten; dafür haben sie die Spieltische, die jetzt auch zur Winterzeit nicht feiern; sie zahlen an den Landgrafen bei dreißigjährigem Kontrakt in den ersten zehn Jahren jährlich 3000 Gulden, in den zweiten zehn Jahren jährlich 5000, und in den letzten zehn jährlich 10,000, nach dreißig Jahren aber gehört alles dem Landgrafen und der Kontrakt hört auf.

Homburg, Freitag, den 19. Juli 1844.

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen sind gestern Abend angekommen; sie wohnen beim Doktor Trapp. Die Prinzessin wird hier still und einsam bloß der Kur leben. Der Prinz reist am Dienstage wieder ab, wohin, wird noch nicht gesagt, sogar noch nicht gewußt; ein Feldjäger soll am Dienstag die Befehle des Königs bringen, für welche [2,327] dreierlei Möglichkeiten offen liegen; welche das seien, darf Königsmarck nicht sagen. Ich versetze scherzend: »Aber Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich das Geheimniß etwa morgen in der Frankfurter Zeitung lese?« Er sagt darauf ganz ernsthaft: »Dafür stehen will ich nicht!« Und erzählt mir, wie die Reise oder vielmehr der Zweck der Reise des Prinzen als das tiefste Geheimniß behandelt worden, nur der Minister von Bülow habe darum gewußt, nicht Wittgenstein, nicht der Generaladjutant von Neumann, und beide seien vergebens mit Nachforschung bemüht gewesen, dann aber habe unvermuthet der König es ihnen gesagt! — Der König wird richtig nach Wien gehen, wie es die Zeitungen ausgeplaudert, auf drei Tage, während die Königin über Linz nach Ischl reist. Dann will der König eine Weile in Schlesien bleiben, und dort seine Rückstände aufarbeiten; nach Königsberg, zum Jubiläum der Universität, geht er nur auf Einen Tag. —

Eben verläßt mich der Landgraf, er war im größten Staat, weil er vom Prinzen und von der Prinzessin von Preußen kam. Etwa eine Stunde lang sprachen wir von allerlei Gegenständen, viel von hiesigen Sachen, dann besonders von russischen; er brachte mir auch seine erbetene Handschrift, in für mich äußerst verbindlichen Worten. Einladung das Schloß zu besehen, Merkwürdigkeiten von dem Prinzen von Hessen-Homburg, der in Rußland gedient und in »Keith's Leben« vorkommt, Merkwürdigkeiten von dem, der bei Fehrbellin die Schlacht einleitete, — er hatte früher in schwedischen Diensten gestanden und vor Kopenhagen ein Bein verloren, war zuerst mit einer Gräfin Brahe verheirathet, die ihm viel Geld zubrachte, dann mit einer Prinzessin von Kurland, durch

die er mit dem großen Kurfürsten verwandt wurde; dieser schätzte ihn sehr und dankte [2,328] ihm lebhaft den Sieg von Fehrbellin; er zog sich aber später nach Homburg zurück, baute hier das Schloß, »war der Louis quatorze von Homburg«, kaufte mit dem Brahe'schen Gelde Güter in Magdeburg und Halberstadt, die noch im Besitze des Landgrafen sind; er erlebte noch die Thaten Karl's des Zwölften von Schweden, und war so begierig, diesen Helden zu sehen, daß er deßhalb nach Alt-Rannstädt reiste, wo derselbe sein Hauptquartier hatte; ein paar Monate nachher starb er.

Abends auf der Terrasse. — Im Spielsaale mit Kommerzienrath Josua Hasenclever auf und ab. Er machte mich aufmerksam, daß der Prinz von Preußen eingetreten. sei und noch an der Thüre stehe, den Saal zu überschauen. Als der Prinz mich erblickt, kam er auf mich zu, that die gewöhnlichen Fragen, Königsmarck stellte Hasenclever vor, den der Prinz aber schon gut kannte; wir sprachen wohl eine Viertelstunde zusammen, da trat die Gräfin Kisseleff hervor, die schon lange peinlich harrte, der Prinz sprach einiges mit ihr, wandte sich aber dann wieder zu uns, die Reisen des Königs, das Jubiläum der Universität Königsberg und die Industrie-Ausstellung zu Berlin waren die Hauptstoffe der Unterhaltung, bei der kein erhebliches Wort vorkam, — nur eine Bemerkung des Prinzen, der gegen Hasenclever im Scherz den Vorwurf erhob, die Rheinländer wären so unartig gewesen, und hätten anfangs nicht theilnehmen wollen an jener Ausstellung, dafür gebührte ihnen wohl einige Züchtigung, — wobei er den Stock drohend bewegte, freilich im größten Scherz, aber Ton und Gebärde geriethen ihm zu stark, und ich erschrak etwas darüber; Hasenclever nahm die Sache leicht, sagte, der Vorwurf beruhe doch größtentheils auf Mißverstand, und [2,329] erzählte, wie sich grade rheinländische Fabrikanten vereint, jene Ausstellung reichlichst zu beschicken.

Homburg, Sonnabend, den 20. Juli 1844.

Schukoffskii, der für den Sommer in Sachsenhausen ein

Gartenhaus gemiethet hat, und mit Frau und Kind und seinem Schwiegervater von Reuter bewohnt, hat mich durch einen jungen Russen grüßen lassen und will mich besuchen. Freiligrath will aus Kronthal, Hoffmann von Fallersleben aus Soden kommen; alles ganz in der Nähe, Fahrten wie von Berlin nach Charlottenburg.

Sie wenden hier zum Bauen einen schönen rothen Sandstein an, der geglättet sich wie Marmor ausnimmt. Der Fürst Lichnowsky sagt in seiner Reise von Portugal, es sei ihm dort ein solches Gestein aufgefallen, ganz ähnlich dem, das in Homburg bricht. Darin irrt er jedoch, er hat den Stein hier gesehen, aber derselbe bricht nicht hier, sondern in Würzburg. So kommt auch das Bauholz nicht aus dem Taunus hierher, sondern aus dem Speßhart. — Die Ueberbleibsel der römischen Kastelle in hiesiger Gegend und besonders des Pfahlgrabens würden mich sehr anziehen, wenn ich solchen Reizen entsprechen könnte. — Der freistehende Thurm vor dem Schlosse hier ist in seinem untern Theil auch römisch. Man hat zuverlässig ein andres Geschichtsgefühl in Ländern, die von den Römern besetzt gewesen, und ein andres in solchen, die, wie das Spreeland, von ihnen nicht berührt werden.

Besuch des Herrn Agenten Bloch. Er spricht heftig gegen das erlassene Börsengesetz, und versichert, der König sei voll zorniger Reue, daß er es unterschrieben; er tadelt unsre Finanzmaßregeln, in denen weder Plan noch Rich[2,330]tung sei, tadelt die starken Ausgaben, sieht den Untergang unsres Staatskredits vor Augen, bedauert den Gang der Dinge, die zunehmende Auflösung &c.

Homburg, Sonntag, den 21. Juli 1844.

— Nachmittags die Terrasse und der Kurgarten überfüllt mit Frankfurtern, auch mit Homburgern, die geputzt den Sonntag feiern. Ich saß eine Weile mit Cartwright und Barclay, ging dann mit Hasenclever über eine Stunde spaziren; er erzählte mir, daß er ein langes Gespräch mit dem Prinzen von Preußen gehabt, der ihm als einem Mitgliede der Provinzialstände vieles zum Herzen

gesprochen, die Uebergriffe des rheinischen Landtages sehr getadelt habe; Hasenclever's Versicherung, man dürfe nur nicht am guten Willen zweifeln, der fehle nicht, nahm er sehr gut auf; die Frage, welches denn die Gränze sei zwischen den Dingen, welche die Provinz angehen, und denen, welche den Staat betreffen, versetzte ihn in einige Verlegenheit, er meinte, streng lasse sich diese Gränze nicht ziehen, sie müsse praktisch erfahren werden an den Sachen, die ihnen der König abschlage, worauf Hasenclever die Achseln zuckte. Der Prinz sagte auch, man müsse nur die Revolution nicht fürchten, dann käme sie nicht; allein man glaubt allgemein, der Prinz hege diese Furcht, und demnach müßte die Revolution kommen! Der Prinz betheuerte noch, daß er durchaus nicht Opposition machen wolle, daß er als erster Unterthan auch zuerst gehorche, und dgl. mehr. Hasenclever bedauerte, daß man in Berlin die Rheinländer immer nicht verstehe, bei allem gleich empfindlich werde u. s. w. Wir sprachen dann ausführlich über Konstitution, Preßfreiheit, Hof, Kirchenwesen, Adelsthum, [2,331] Finanzen, ferner über Metternich, Gentz, Wilhelm von Humboldt, Stein, Hardenberg &c., wobei ich bekannte, sowohl in Konstitution als Preßfreiheit für jetzt gefahrvolle Gaben zu sehn, auf die ich indeß darum keineswegs verzichten wollte; man müsse nur wissen, wie die Sachen seien, wie man vom Krieg wisse, daß man dabei todtgeschossen werden könne, aber ihn dennoch mache. Es war ein auch mir lehrreiches Gespräch! Hasenclever hat auch dem Prinzen Dahlmann's »Geschichte der englischen Revolution« empfohlen, welche dieser noch nicht kannte; er selber war durch meine Anzeige in der »Allgemeinen Zeitung« auf das Buch aufmerksam geworden, und hat es sich gekauft, dasselbe dann auch nebst meinen Schriften an einen Neffen nach Rio Janeiro gesandt!

Homburg, Dienstag, den 23. Juli 1844.

— Mit mir gleichzeitig traf die Prinzessin von Preußen am Brunnen ein. Beim ersten Begegnen hielt sie mich an, that einige Fragen, ging dann in eigne Betrachtungen über, rühmte die

prächtige Vegetation, die Vorzüge dieser Gegenden, von denen man immer auf's neue getroffen sei, — der Prinz sehe mit Neid das Gedeihen jeden Baumes hier an, und denke schmerzlich zurück, wie viel Zeit und Mühe es erfordre, daß bei uns etwas wachse, — sie hatte einen Shawl von violettem, blumendurchwirktem Seidenzeuge auf den Schultern, den ihr ein westphälischer Fabrikant hier zu Füßen gelegt, sie sah den Mann, rief ihn herbei, er solle sehen, wie sie sein Geschenk schon benutze; dann versicherte sie, sie freue sich noch, wie sie sich als Kind gefreut habe, und sie könne Gott nicht genug danken, daß er ihr diese Fähigkeit noch bewahrt, denn wenn man [2,332] sich nicht mehr freuen könne, so u. s. w. Der Westphale bemerkte, an Anlässen dazu könne es ihr nicht fehlen; ich mußte etwas lachen, sie wollte dies gut machen, und versetzte gefühlvoll, im Innern freilich seien die Anlässe reichlich, aber im Aeußern kämen sie seltner, ihre Hauptfreude seien ihre Kinder, und Gott möge sie in ihnen ferner segnen; ihr Sohn mache jetzt eine Fußreise im Erzgebirge, ihr Töchterchen aber, das aus dem Fenster gefallen — sie habe noch immer einen Schreck bei der Erinnerung dieses glücklichen Unfalls, bei dem die Gnade Gottes so sichtbar gewaltet —, sei auf dem Lande, in Babertsberg, es sei ein etwas schwächliches Kind — nicht von jenem Falle her —, aber sonst doch wohl und munter. Ich antwortete nicht mehr, als eben nöthig war, mir war zu viel Gott in der Rede. Auch von Auswanderern, von Noth der Arbeiter, von Linderung derselben wurde gesprochen. Der Westphale hatte eine Denkschrift über die Auswanderer für den Prinzen eingereicht, der heute Abend wieder eintreffen soll. — Hierauf ging ich noch eine Weile mit dem Westphalen und dem Stadtrath Herrn Knobloch aus Berlin, dasselbe Thema von Noth, Fabriken, Handel wurde weiter besprochen; ich ging aber bald nach Hause.

Ich lese in deutschen Zeitungen, auf Anlaß der Graham'schen Briefverletzungen, daß man sich beglückwünscht, in Preußen solche Gehässigkeit nicht zu fürchten zu haben, unsre Verwaltung davon frei zu wissen. Die Thoren lassen sich dergleichen einreden!

und wollen Warnungen nicht achten! Grade dieser Glaube ist der Verwaltung erwünscht, und man wird alles anwenden, um die Enttäuschung zu hindern. Mir aber redet man nichts ein, ich weiß die Sachen anders. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß nicht [2,333] Hunderttausende von Briefen ungelesen durchgehen, und daß bei Tausenden von gelesenen kein eigentlicher Schaden entsteht; daher vertrau' ich diese Blätter unbedenklich der Post!

Nachmittags mit Hasenclever Kaffee getrunken, unter mancherlei Gesprächen, an denen ein Herr aus Köln Theil nimmt. Der Westphale, der diesen Morgen mit der Prinzessin sprach, heißt Diergart und ist aus Krefeld; er kannte mich von früherer Zeit.

— Ein andres Zwischenspiel machten drei Ankömmlinge aus Kronthal, Fräulein von Seefried brachte den Dichter Freiligrath und seine Frau mit; Mrs. Elliot begrüßte in ihnen alte Bekannte, ich neue. Freiligrath gefällt mir, ein ehrlicher, wackrer Mann, voll gesunder Kraft und geistiger Erregbarkeit, bei etwas knorrigem, westphälischen Aussehen; die Frau ist voll Verstand und Lieblichkeit, eine geborne Melos, aus dem Weimarischen, von Goethe'n oft freundlich angeblickt. Mit Freiligrath hatte ich Unendliches zu verhandeln, er war nie in Berlin, hat seinen Freund Chamisso nie gesehen, und alles von dorther ist ihm wichtig! Rückert, Geibel, Bettina, Humboldt, Herwegh, Schelling, waren fruchtbare Themata, wir sprachen auch von Werder, Carriere und Rosenkranz, von Eichhorn das Nöthige. Freiligrath versicherte mich, der Dichter Uhland sei nicht in Homburg gewesen, sondern ein Namensvetter, der Irrthum habe sich bald aufgeklärt! Die Frau sprach über Weimar und dortige Verhältnisse treffend und fein, und benahm sich überhaupt mit anmuthiger Natürlichkeit, dem Mann ist in ihr ein wahrer Schatz geworden.

[2,334]

Homburg, Donnerstag, den 25. Juli 1844.

Der Wunsch der Prinzessin Wilhelm, wegen der Briefe des Landgrafen Friedrich Joseph aus dem Türkenkriege, scheint doch

Fortgang zu haben; es findet sich mancherlei. Mir aber wird die Sache fast schon ängstlich, man nimmt sie hier sehr ernst, und erwartet, wie es scheint, eine Reihe hessen-homburgischer Heldenbilder von mir, ja die Geschichte des ganzen Fürstenhauses würde man mir zu schreiben gern auferlegen. Ich wiederhole immerfort, daß ich keine Absicht, keinen Vorsatz habe, sondern auf den Wunsch der Prinzessin nur sehen will, was da ist, und was damit zu machen ist, daß ich mich zu gar nichts verpflichte &c. Die Gefälligkeit des Landgrafen kann ich nicht genug rühmen, ebenso den Eifer des Hauptmanns von Silber.

Homburg, Sonnabend, den 27. Juli 1844.

— Noch immer fieberhaft und hinfällig.

— Ich habe auch politische Gedanken gehabt, und nicht eben tröstliche. Die schönste Zeit der Freiheit war, als diese in ihrer ersten Liebe stand, im Jahre 1789, in späteren Epochen wird sie kernhafter und dauerhafter gewonnen, aber schon mit dem Bewußtsein von Opfern und Täuschungen. Die Franzosen haben jenen frischen Duft und süßen Rausch vorweg; wir Deutschen werden dergleichen nicht wiederschaffen, wir trinken schon lange den zweiten Aufguß und am Bodensatze. Aber gewinnen werden wir doch alles, was die Franzosen haben, und mehr als sie, dafür bürgt unser Ueberfluß an Genie, an Bildung. Wie weit jedoch sind wir vom Ziele, und welche Zeiten wird es zu durchleben geben, wie vieles uns jetzt Geehrte, Heilige, Unentbehrliche, gar nicht Wegzudenkende [2,335] wird zusammenstürzen! Die Weltgeschichte lebt in großen Zügen und hat ihr Bestes noch im Hinterhalt.

Der Prinz von Preußen ist heute Nachmittag abgereist; Königsmarck hatte zu Ganzmann gesagt, er werde mich noch besuchen, hat's aber nicht gethan. — Das Geheimniß des Reiseziels werde ich also wohl erst aus den Zeitungen erfahren; es hätte mir nicht das Geringste genutzt, es schon in Berlin zu wissen!

Ich habe mit großer Anstrengung an Tettenborn geschrieben; gegen den Schluß besuchte mich — zum erstenmal — Herr

Rubens, mir eine Nachricht aus Berlin mitzutheilen. Gestern sei hier, sagte er, eine telegraphische Depesche angekommen, daß in Berlin am Freitag auf dem Frankfurter Bahnhof, als eben der König und die Königin abreisen wollten, auf den König geschossen worden. Herr Kammerherr von Witzleben hat dies Herrn Rubens anvertraut, es ist aber auch schon in die Badegesellschaft gedrungen. Die Nachricht hat mich tief erschüttert. Ich will nur hoffen, daß die Tollheit eines Wahnsinnigen den Frevel begangen! Unerhörtes Ereigniß bei uns! Bei uns kein Boden für solcherlei. Wahnsinnig in jedem Fall! Wieder denkt man dabei zunächst an die armen Polen!

Der Landgraf hat mich schon fragen lassen, ob ich zum Essen käme, er wolle mir seinen Wagen schicken! Keine Möglichkeit, der Arzt verbietet es ausdrücklich.

Gestern war hier ein Konzert von den Herren Döhler und Piatti, das sehr besucht wurde, auch von der Prinzessin von Preußen. Heute soll wieder eine Musik sein; ich höre bloß die Vorübungen, denn der Violoncellist Piatti wohnt unter mir, und läßt seinen Baß mehr brummen, als mir und Bello'n lieb ist.

Morgen ist wieder Bal paré im Kursaal, und meine [2,336] Einladungskarte hab' ich schon, aber Gottlob, sie hat mich nicht! Gesund und wie ein Fisch im Wasser ging' ich auch nicht hin.

— Nachdem * [Dr. Wihl] weg war, zog ich mich nochmals an, und machte wieder einen kleinen Gang durch den Kurgarten, neben Madame Marx und noch einer Dame; wir kamen an einer Bank vorbei, wo die Prinzessin von Preußen nebst Hofdame saß, Witzleben stand dabei; die Bank stand etwas vom Wege ab, die Prinzessin aber grüßte mit ausdrücklicher Beflissenheit freundlichst. Die Nachricht aus Berlin soll sie ungemein erschreckt haben, man sah ihr aber nichts mehr davon an. Wo der Prinz in diesem Augenblicke sein mag, weiß man nicht, man hat nach allen Richtungen Stafetten ausgesandt, ihn zu finden. — Die alte Frau von Riolle hat sich an meiner Thür eingefunden, um zu fragen, wie es mir ergeht, die vierundachtzigjährige Französin! Sie bestätigt

recht, was neulich der Landgraf mit mir besprach, die Liebenswürdigkeit und Lebenskraft, die sich in alten Franzosen so häufig finden!

Homburg, Montag, den 29. Juli 1844.

Der Prinz von Preußen ist gestern Abend noch gekommen, hat die empfangene Nachricht durch Königsmarck sogleich bekanntmachen lassen, dieser hat sie im Kursaal einem großen Kreise von Hörern vorgelesen. Hiernach berichtigt sich manches von dem, was zuerst verlautete. Nicht auf dem Bahnhofe, sondern auf dem Schloßhofe, als eben der König und die Königin eingestiegen waren, geschah der Streich. Der Thäter ist ein abgesetzter Bürgermeister von — Storckow, glaubt' ich zu hören. Er schoß aus einer Doppelpistole zwei Kugeln in den Wagen [2,337] hinein, deren eine den Mantel des Königs durchbohrte. Soviel als Merkmal des hiesigen Moments. Ueber die Sache selbst werden Zeitungen und öffentliche Verhandlungen ein Langes und Breites mittheilen. — Der Prinz war heute noch mit der Prinzessin am Brunnen, und ist dann abgereist. Ein Beileidsbesuch der hiesigen Preußen, den einige von ihnen verabredet hatten, ist in der Allee abgeblitzt.

Sendung des Landgrafen und der Gräfin von Naumburg.

Herr Rubens sendet mir das Extrablatt der Berliner Zeitung, über das Tagesereigniß. Bald kommt auch Königsmarck, und erzählt mir den genauen Inhalt aller Berichte, die seitdem an den Prinzen eingegangen sind. Die Angabe von der Abreise des Prinzen war ein Irrthum, er bleibt vielmehr noch einige Tage hier, damit er alle fernern Nachrichten hier sicher aufnehmen könne; wenn erst die Königin Victoria entbunden sein wird, geht er auf vier Wochen nach England, das ist das große Geheimniß, das nun keines mehr zu sein braucht und schon längst durchzusehen war, der Prinz hat schon Einladungen vom Herzoge von Richmond, Sutherland &c. Der König hat von seiner Reise schon eigenhändig an den Prinzen geschrieben, um ihn zu beruhigen. Königsmarck erzählt mir, daß er

gestern Abend im Kurhause in den schon gefüllten Speisesaal getreten sei, und dort der ganzen Gesellschaft den Inhalt sämmtlicher Berichte über das Ereigniß laut vorgelesen habe; er wollte wegen dieser freimüthigen Oeffentlichkeit ausdrücklich von mir gelobt sein, mir gefalle dergleichen doch gewiß, meinte er.

Auf wie weniges kam es an, so wäre Königsmarck, der mit dem Prinzen und der Prinzessin ausgereist, mit [2,338] dem König und der Königin heimgekehrt! Solche Gedanken drängen sich jedem auf und durchwogen heimlich die Gemüther, obschon in diesem Kreise jede Andeutung dieser Art auf das sorgsamste vermieden wird. Der Prinz, als er in Bingen die Nachricht bekam, zuckte im Lesen, ließ das Blatt aus der Hand fallen, und mußte dann sehr weinen.

Königsmarck erzählt mir noch die kleine Rheinreise, von dem mißlungenen Inkognito, der Königlichen Flagge, den Kanonenschüssen, von dem Wirth in Rheinfels, der den Prinzen gleich begrüßte: »Ew. Königliche Hoheit wollen gewiß Ihre neue Besitzung besuchen?« Ferner von Amschel von Rothschild in Frankfurt: »Esse Sie bei mir, ich hab' alle vornehme Leut und große Herre zu Tisch, und das ist einmal so mein Sach', sie müssen alle bei mir esse.« Ich versetzte: Da sieht man recht, daß er den nicht kennt! Er weiß nur, daß der auch ein großer Herr ist, aber welcher Art das weiß er nicht! Der kehrte beim ärmsten Juden ein, aber nicht bei Rothschild!

Herr Hauptmann von Silber besucht mich und bringt mir homburgische Geschichtssachen.

Homburg, Dienstag, den 30. Juli 1844.

Botschaft des Landgrafen und der Gräfin von Naumburg, ich soll morgen Mittag um zwei Uhr bei ihm essen, der Prinz von Preußen speist bei ihm, er will mir den Wagen schicken &c. Ich verschiebe die Antwort auf morgen, — und will gern kommen, wenn ich kann!

Der Prinz von Preußen hat gegen mehrere Herren hier auf Anlaß des Ereignisses in Berlin geäußert: »Ja ja, es muß vieles

anders werden, das zeigt sich nun wohl!« [2,339] Was er damit meint, weiß niemand bestimmt anzugeben. Ich kann mir nur denken, er will damit sagen, der König sei zu liberal, zu milde, es müsse alles etwas schärfer genommen werden.

Rothschild in Frankfurt hatte in neununddreißig Stunden die Stafette aus Berlin, empfing sie mitten in der Nacht, und sandte sie gleich weiter nach Paris. Wenn er zu solchem Zweck in der Nacht geweckt wird, so muß ihm gleich zuerst eine Tasse schwarzer Kaffee gereicht werden, dann liest er die Depesche, trinkt dann ein Glas kalt Wasser nach, das ist völlig eingeführt.

Im Spielsaale den Kurfürsten von Hessen bei der Arbeit gesehen; er spielt den ganzen Tag, sitzt krumm vorgebogen auf die Karte sehend und stechend, die er in der Hand hält, und schiebt das Gold hin und her; ein widerwärtiger Anblick, der deutsche Fürst unter dem Spielervolk und mit dem Golde nochmals das Blut seiner verkauften Unterthanen schnöd vergeudend! — Ich ging in's Lesezimmer und las ein paar Zeitungen. Also Streckfuß ist in Berlin gestorben! Heine von Paris wieder in Hamburg angekommen! — Mich lassen sie nach Soden gehen!

— Im Kurgarten unterhalb der Terrasse hatten wir ein kleines Schauspiel anzusehen. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen kamen mit dem Herzog von Nassau und Prinzen Friedrich von Würtemberg langsam heran, setzten sich dann auf ein paar Bänke und mehrere Herren standen umher, oder gingen ab und zu. Der Präsidialgesandte der Bundesversammlung Graf von Münch-Bellinghausen war von Frankfurt gekommen, sprach lange mit Königsmarck, ging dann die Terrasse hinab, reckte sich, spreizte sich, setzte sich auf einen Stuhl, aber es gelang ihm nicht sich bemerkbar zu machen, der Pfau verbiß seinen [2,240] Aerger und hielt sich zu Herrn und Frau von Bethmann, die auch aus Frankfurt gekommen waren; endlich erbarmte sich jemand und machte den Prinzen aufmerksam, der ließ denn den Grafen kommen, aber die Bethmann's auch, und der Graf hielt sich nicht für genugsam ausgezeichnet. Da mußte man staunen, wie der Mann sich bücken

und gleich wieder stolz grade machen konnte, ja sich hinten weit überbog! Als der Prinz und die Prinzessin nach einiger Zeit weggingen und der Graf entlassen war, zog er eben so hintenübergebogen mit grimmig-wichtigen Mienen ab. Das Ganze war höchst ergötzlich.

Ich las in der »Revue des deux mondes« den sehr anziehenden Artikel über Benjamin Constant's Jugend und seine Verbindung mit Madame de Charriere, nach den Mittheilungen von Herrn Gaullieur zu Lausanne.

Homburg, Mittwoch, den 31. Juli 1844.

Mit vielem Husten erwacht. Botschaft des Landgrafen und der Gräfin von Naumburg. Ich fasse mir ein Herz und entschuldige mich in Betreff der Mittagstafel, worauf mir leichter zu Muthe wurde!

Die Jugendbriefe Benjamin Constant's machen mir keinen günstigen Eindruck, ich finde sie lebhaft und eifrig, aber nicht liebenswürdig, es ist kein tiefer Ernst in ihnen, keine ächte Leidenschaft, es fehlt zu beiden der Grund und Boden. Constant war ein Talent, ein sehr bedeutendes und wirksames ohne Zweifel, aber es lief seinen Weg oft ganz allein, ohne den Menschen mitzunehmen, und dieser, so gutmüthig und arglos er meist war, fühlte denn doch zeitlebens die Kälte, die überall herrscht, wo das heilige Feuer fehlt. Unwillkürlich mußt' ich beim Lesen der Ju[2,341]gendbriefe Börne's gedenken; wie stillsinnig sind diese, wie erglüht wahr, wie versprechend für die Zukunft! Und Rahel's Jugendbriefe! — Von Madame de Charriere sind keine Briefe mitgetheilt; ich wäre begierig zu sehen, was sie antwortet, wie sie das Einzelne aufnimmt, beifällig oder tadelnd. Daraus könnte man urtheilen, wie es mit ihr bestellt war; ich fürchte, nicht allzu gut; Constant's Briefe wenigstens lassen nicht ahnden, daß sie mehr angesprochen hätte, als er gab, daß sie unzufrieden gewesen wäre.

Homburg, Donnerstag, den 1. August 1844.

Die hier anwesenden Engländer vereinigen sich, dem Prinzen von Preußen eine Glückwunschadresse wegen der Erhaltung des Königs zu überbringen. Die schon verlautbarte Absicht, England zu besuchen, wirkt hiebei wohl mit ein. Sonderbar, daß bei der gestrigen Tafel des Landgrafen das Ereigniß nicht erwähnt, und auch nicht die Gesundheit des Königs getrunken wurde. Man hört überhaupt nicht viel mehr davon reden, die Ueberfülle der Zeitungsnachrichten stumpft die Neugier ab und macht die mündliche Mittheilung zur langweiligen, jederman hat selber schon alles gelesen. — Daß der Prinz nach England gehen wollte — das große Geheimniß — wußte man in Berlin schon allgemein.

Ich hatte mich angezogen, um auf die Terrasse zum Kaffee zu gehen, da kam Freiligrath zu Fuß von Kronthal, brachte mir seine Handschrift, zugleich sein Album, die meinige aufzunehmen. Wir sprachen viel. — Wir saßen über eine Stunde im Freien, es war kühl aber nicht rauh, und da ich mich durch Gehen noch nicht erhitzt hatte, so bekam die Luft mir gut. Freiligrath gefällt mir mehr und mehr; er ist [2,342] tüchtig, klug und gutmüthig; seine Frau ist auch sehr angenehm, scharf und bestimmt, doch alles in Anmuth.

Die Zeitungen durchlaufen; Herr Pelz in Schlesien verhaftet! Das ist übel, da ist man auf schlechtem Wege! Doktor Meyen zu viermonatlicher Haft verurtheilt; auch sehr übel!

Unerwartet kommt Abends noch der Landgraf zu mir, will selber sehen wie es mir geht, drückt sein Bedauern auf das herzlichste aus und sagt, vor meiner Abreise müsse ich nothwendig noch die Gräfin von Naumburg sprechen, die zwar noch das Bett hüte, aber täglich nach mir frage und nach mir verlange. Wir sprachen über Custine, der Landgraf ist in Rußland viel herumgereist und gibt Custine'n in mancher Hinsicht Recht, die Trubezkoi'sche Geschichte aber, meint er, sei übertrieben und die Sache zu grell dargestellt. — Des alten Generals Custine erinnert er sich noch sehr gut, derselbe war beim Vorrücken seiner Truppen

gegen die Lahn mehrere Tage in Homburg, wohnte im Erdgeschosse des Schlosses und benahm sich gegen die Mutter des Landgrafen, damalige Landgräfin, sehr rücksichtsvoll und mit den guten Manieren eines vornehmen Mannes; eines Tages kehrte er von einem Ausritt in die Gegend zurück, und ließ sich sogleich bei der Landgräfin anmelden, sie saß im Hintergrunde eines Saales beim Kamin, und der General, feierlich und pathetisch, wie er sonst nicht war, schritt auf sie zu und hielt ihr folgende Anrede: »Madame, les Pays-bas sont perdus, et l'Autriche n'a plus d'armée, la chute de l'empereur est décidée et peut-être celle de tous les rois de l'Europe.« Die Nachricht der Schlacht von Fleurus war eingelaufen. Die Worte machten auf den jungen Prinzen starken Eindruck, der aber dadurch sehr verwischt wurde, daß er sah, wie einer der Adjutanten des Generals, hinter demselben stehend, wiederholt die Achseln zuckte.

[2,343]

Homburg, Freitag, den 2. August 1844.

Der Kurfürst von Hessen hat in Ems an der Spielbank eine Ohrfeige gekriegt, und jederman freut sich der Geschichte! Er hatte seinen Platz an der Spieltafel aufgegeben, und nach einer längern Zeit ein andrer Spieler ihn besetzt, da kommt der Kurfürst wieder, sieht jenen Platz besetzt, nimmt den nebenan, der grade frei ist, stößt aber jenen Spieler mit dem Ellbogen heftig an, und anstatt Entschuldigungen zu machen, blickt er dem Gestoßenen frech in's Gesicht, dieser mißt ihn mit den Augen, und entschließt sich rasch, schlägt mit der verwendeten Hand unwillig zurück, und trifft den Kurfürsten auf die Backe. Großes Aufsehn, aber keine Einmischung! Der Kurfürst erhebt sich brummend, und geht ab, der Fremde — es soll ein Franzose gewesen sein — zieht sich auch bald zurück, und das ist das Ende der Geschichte, die überall offen erzählt wird, aber schwerlich in die Zeitungen kommt!

Gegen drei Uhr ging ich auf die Terrasse; wegen Wind und Wetter war fast niemand dort. Ich sprach im Vorbeigehen Herrn

Cartwright, Frau von Bila und Gräfin von Seyssel, dann Madame Marx. — Im Lesezimmer die »Vossische Zeitung« gelesen.

In der »Geschichte des zweiten Pariser Friedens für Deutschland, aus Aktenstücken, von Doktor A. F. H. Schaumann« (Göttingen 1844), gelesen. Für einen deutschen Professor ein außerordentliches Werk! Durch Zerlegung der Thatsachen legt er die Hand auf einen Hauptschaden der deutschen Zustände, nämlich daß diese nur durch Oesterreich und Preußen politisch vertreten sind; er zeigt, daß das deutsche Interesse leer ausging und leer ausgehen wird, so lange nicht die Mittel- und Kleinstaaten Deutschlands eine besondere Vereinsmacht bilden; er zeigt, auch [2,344] der Zollverein leiste politisch nichts, außer für Preußen. Sein Mittel, den deutschen Bund wahrhaft zu beseelen mit deutschem Interesse, ist gleichsam eine Erhebung des deutschen Kerns, den er mit preußischer und österreichischer Schale wohl verbunden lassen will, aber doch dieser scharf entgegengesetzt. Seine Darlegungen und Schlußfolgerungen sind sehr gut; in den thatsächlichen Angaben ließe sich manches berichtigen. Wo er Wilhelm von Humboldt's Denkschrift und Ansicht auf Kosten der Hardenberg'schen lobt, beachtet oder weiß er nicht, daß Humboldt nur in Hardenberg's Auftrag und Ansicht arbeitete, und grade jene Denkschrift auch Hardenberg's innerste Meinung enthielt, Hardenberg aber später statt des Gewünschten auf das unter den gegebenen Umständen Erlangbare zurückgehen mußte, und daß es nur zufällig war, daß nicht ebenfalls Humboldt auch diese Denkschrift ausarbeitete, sondern Hardenberg selbst sie verfaßte. Auch Gentz wird mit Unrecht getadelt; was ihm vorgeworfen wird, das hing gar nicht von ihm ab. Auch Metternich sogar war nicht so mächtig, als es scheint, er mußte hundertmal einer Masse von Einflüssen weichen, die gar keinen bestimmten Namen führten, aber als Masse wirkten. Das Buch ist merkwürdig, weil es von einer unerwarteten Seite her, die schon ganz harmlos der Geschichte anzugehören schien, unsre heutigen Gebrechen aufdeckt.

Homburg, Sonnabend, den 3. August 1844.

Die Sonne scheint, aber die Luft ist herb und kalt, ich fühle im Bette den Herbstmorgen, und denke an Brennholz! Würdige Gedanken im Taunus zu Anfang des Au[2,345]gust! Aber was kann ich dafür? — Ich erwarte heute Doktor Carriere aus Gießen.

Der Prinz von Preußen ist heute früh nach Koblenz abgereist. — Gestern Abend hat sich hier ein schon bejahrter Mann erschossen, auf einem Zettel aber bemerkt, daß er nicht gespielt habe.

Ich schrieb auch an Herrn Keßler nach Frankfurt. Noch war ich nicht fertig, so kam Carriere; er hatte in Butzbach geschlafen, und den weitern Weg zu Fuß gemacht. Große Freude. Er sieht wohl aus, seine Züge sind fester geworden, man sieht ihm an, daß ihn Edles und Gutes beschäftigt. Es war halb zwölf Uhr, und ich mußte zum Landgrafen, Carriere ging derweil im Schloßgarten spaziren. Der Landgraf war von ungemeiner Freundlichkeit, durchsuchte Papiere für mich, zeigte mir das Bild seiner Gemahlin. Sie wolle mich durchaus sehen, ehe ich abreise, sagte er, und ließ mich anmelden, aber es dauerte sehr lange, ehe sie mich empfangen konnte; der Landgraf erzählte mir unterdessen allerlei interessante Geschichten aus dem österreichischen Kriegsdienste, auch von seinem Bruder Friedrich Joseph, wie dieser einst mit Tettenborn, Bentheim und Wallmoden sich hat schlagen wollen. Endlich kam Botschaft von der Gräfin, und der Landgraf geleitete mich durch eine Reihe schöner Zimmer in ihre Schlafstube; sie lag zu Bette, begrüßte mich auf's freundlichste, sprach von meiner Krankheit, von ihrer, von Oesterreich, von Mainz, von ihrem Wunsche mich zu sehen, mich künftig wiederzusehen, von ihrer Freude an allem, was sie von mir gelesen &c. Verständig, anmuthig, und sehr gesinnungsvoll. Sie reichte mir zum Abschiede die Hand, und verlangte, ich solle versprechen künftiges Jahr wiederzukommen. Herzlicher Abschied vom Landgrafen.

[2,346] Um den armen Carriere für sein langes Warten etwas zu entschädigen, besah ich mit ihm das Schloß, wo manches Merkwürdige gezeigt wird. Viele Familienbildnisse, aber auch

andre, der Kanzler Oxenstierna, Christine von Schweden, Peter der Große; ein Bild Georg's des Dritten von England, aus der Zeit seines Wahnsinns, mit langem Bart, mit Stern auf dem Schlafrock, es war der Landgräfin Elisabeth aus England geschickt worden, aber sie hat das Bild des wahnsinnigen Vaters nie sehen wollen, erst nach ihrem Tode wurde die Kiste aufgemacht. Alterthümer von der Königin Elisabeth von England, kostbarer Malachit, chinesische Laks, englische Bibliothek und alte Bibliothek.

Hierauf ging Carriere zum Essen, ich aß zu Hause und ruhte. Dann kam er und holte mich zum Kaffee nach der Terrasse ab. Ein kurzer Regen störte uns, dann gingen wir unter lebhaften Gesprächen im Kurgarten umher, begegneten Keffenbrinck's, setzten uns mit denen, sprachen von Schiller, Frau von Kalb, Goethe &c. Herr von Keffenbrinck lud uns ein, mit ihnen Thee auf der Terrasse zu trinken; dort saßen wir lange, unter vielen guten Gesprächen; Carriere recht klug, gewandt und bescheiden zugleich, Cartwright setzte sich zu uns. Als es mir zu kühl wurde, standen wir auf, und gingen in den Saal. Vor demselben unerwartet Doktor Spiker aus Berlin, der von Kissingen kommt; drinnen noch unverhoffter der junge Herr von Wedekind aus Darmstadt! — Im Lesekabinet, im Spielzimmer; nachher wieder mit Carriere Arm in Arm lange Zeit auf der Terrasse, der Tag endete mit Helle, mit fernen Sonnenblicken. — Darauf ging ich nach Hause, Carriere suchte ein Unterkommen in einem Gasthofe. — Madame Marx, Geheimeräthin Beer im Vorbeigehen gespro[2,347]chen. Den Besuch des Hauptmanns von Silber versäumt. — Sehr ermüdet!

Die Schilderung von Gießen und von Carriere's dortiger guter Thätigkeit gefiel mir sehr gut; ich wünsche ihm Glück, fürerst dort zu sein und nicht bei uns. Wenn er fortfährt, seine Kraft und seinen Eifer seinem schönen Berufe zu widmen, so wird er schon gedeihen, und unfehlbar zu Ruf und Ansehn gelangen, die ihm künftiges Wirken an einer großen Universität sichern. Von Hillebrand, Lutterbeck und Andern erzählt er viel Gutes; von Liebig bringt er mir eine kleine Schrift mit, in die er für mich seinen

Namen eingeschrieben hat.

Homburg, Sonntag, den 4. August 1844.

— Abends noch bei K.s [Keffenbrinck's] zum Thee. Fernere Erzählungen von Mecklenburg. Der vorletzte Großherzog Friedrich Franz hat während seines Lebens, berechnet man, an der Spielbank von Dobberan wohl sechs Millionen Thaler verloren, die das Land aufgebracht hat. Einst hatte er alles verloren, und ein Töpfermeister, der zugleich spielte, ebenfalls; da sagte der Herzog — er war noch nicht Großherzog — zu dem Töpfer: »Ja, lieber Meister, was fangen wir nun an?« »O das ist ganz einfach«, versetzte dieser, »Ew. Durchlaucht schreiben eine Kontribution aus, und ich drehe wieder Töpfe.«

Berlin, Montag, den 26. August 1844.

Gestern nach angestrengter Fahrt — ununterbrochen von Ems nach Berlin — denn glücklich wieder hier angelangt. Froh, sehr froh, zu Hause zu sein! Ich kam in schönstem goldnen Abendsonnenglanz.

[2,348] Hier fand ich Briefschaften und Einsendungen in Menge, von Hormayr, Boas, Fürst Wäsemskii, Guhrauer, Geijer, Hazelius, Kerner, Wilhelm Nolte, auch einen Brief von Frau Rosenberg, derselben, die kurz ehe der Schuß auf den König geschah, der Königin eine Bittschrift überreichte; ferner eine Sendung von Autographen und Siegelwappen aus England, durch Amalia Bölte, die von Carlyle gehört, daß ich dergleichen sammle, und mir die ihr vom Minister Sir James Graham geschenkten zuschickt.

Professor Czwalina und Professor Gladisch aus Posen haben mich besuchen wollen, Melgunoff aus Moskau, Deinhardstein aus Wien und Professor Tafel aus Tübingen, ferner Schefer aus Muskau, und Herr Koch aus Paris. Humboldt hat mich wegen des zum Angriff gegen Eichhorn gewordenen Lobes Altenstein's besuchen

wollen, Geheimerath Johannes Schulze deßgleichen.

An Büchern nichts Neues von Erheblichkeit, die nachgelassenen Schriften von Börne ausgenommen. Nichts Französisches und Englisches, von Russischem nur eine kleine Schrift. Das Buch von Nöllner über Weidig hatte ich schon in Wiesbaden durchgesehen.

In dem Lehmann'schen »Magazin« stehen heute die Worte, welche Humboldt zur Erwiederung der ihm gehaltenen Festreden gesprochen hat. Ich habe lange nichts so Schönes, so Vollendetes gelesen, die edelsten Gedanken und Gefühle in den zartesten Schwingungen des Wohllautes ausgedrückt.

Dienstag, den 27. August 1844.

Zu Hause den Besuch des Generals von Rühle empfangen; persönliche Mittheilungen; politische Erörterungen; merkwürdige Urtheile und Ansichten über den Schuß, es [2,349] giebt Leute, die nicht an die gefundenen Kugeln glauben, andre die sich eine politische Verschwörung nicht ausreden lassen; alle Einzelheiten der Geschichte werden verschieden erzählt, alle Angaben bestritten, und auch gerichtlich soll wenig mit Zuverlässigkeit ermittelt sein; der König ist erfreut über die Theilnahme, die ihm bewiesen wird, und ist nun überzeugt, er stehe so im Schutze der Vorsehung, daß ihm niemand mehr etwas anhaben könne; Tschech's Kaltblütigkeit und Starrsinn werden ihm von manchen Leuten schon als Heldenthum angerechnet, man hört im Volke Stimmen der verschiedensten Art, rohe Schadenfreude wird häufig laut.

Ich finde Bettinen in hohem Geistesgange, sie urtheilt ohne Befangenheit und Scheu, sieht die Bewegung der Welt mit lebhafter Theilnahme, wird von nichts Einzelnem erschüttert oder hingerissen. Ueber den König spricht sie mit heller Einsicht. Sie erzählt mir, daß Humboldt, dem sie zufällig begegnet sei, ihr gesagt, er gelte nichts mehr beim Könige, der nicht mehr auf ihn höre, überhaupt nichts vernehmen wolle, nichts lesen wolle, sondern in seinem Sinne düster vorschreite, in seine Liebhabereien

ganz verbissen, der Freisinn sei nur Schein, er werde sich mit innerm Vergnügen von seinen Ministern gezwungen sehen, jede Verdunkelung zu gestatten; es sei nichts mehr zu hoffen, dieses Spiel sei verloren zu geben. »Ich bitte Sie«, sagte er, »geben Sie es auf, an den König oder für den König zu schreiben, schreiben Sie für's Volk!«

Schrift von Ludwig Walesrode: »Der Humor auf der Bank der Angeklagten«, (Mannheim, Bassermann, 1844).

Der Minister Eichhorn hat alle Lehrer aufgefordert, das Lesen ihrer Schüler zu überwachen, auch sich darum zu bekümmern, ob die Eltern ihnen in diesem Betreff nicht [2,350] zu viel erlauben! Wie inquisitorisch, wie gehässig, und wie nutzlos! Daher nur dumm und schädlich. Der elende Minister!

Donnerstag, den 29. August 1844.

Vormittags eine Stunde in der Gewerbausstellung, bloß um eine Uebersicht davon zu haben. Großer Reichthum an schönen Sachen, vortreffliche Anordnung. Das ganze Zeughaus ist angefüllt. Die Vervollkommnung der Technik ist bewundernswerth, gebietet Ehrfurcht, der Aufschwung des Handwerks ist eine Veredlung des Menschlichen, ein weitwirkender Segen. Aber auch andre Betrachtungen drängen sich auf! Die Fortschritte sind groß, die Fülle des Erzeugens, der Wetteifer der Erfindung und des Fleißes, verdienen alle Anerkennung; aber die große Menge, die Masse des Volks, hat wenig Vortheil davon, geht unberührt nebenher! Selbst diese Dresch- und Säemaschinen, an unsre Bauern gelangen sie nicht. Der Vortrab unsrer Zivilisation, die Reichen und Gebildeten, verzehrt alles, und der nachziehende Haupttrupp, oder gar der Troß, kommt kümmerlich weiter. — In einer Saint-Simonistischen Volkswirthschaft würden alle diese schönen Sachen sogleich allen den Leuten zu gute kommen, die davon Gebrauch machen könnten oder daran Gefallen hätten.

Während in der Hauptstadt das Gewerbe jetzt alle Aufmerksamkeit anzieht, Sinn und Geist beschäftigt, ist auf einem

andern Punkte des Staates der finsterste Aberglaube und roheste Götzendienst die Mitte ungeheurer Bewegung, zu Trier die Ausstellung des Heiligen Rockes! Hunderttausende strömen zu diesem verachtungswürdigen Possenspiel, zu welchem die hohe Geistlichkeit und selbst die Staats[2,351]regierung ihr Ansehen herleihen. Es ist eine Schmach, eine Niedertracht, daß dergleichen begünstigt wird!

Nachmittags ging ich zu Herrn von Satin, dem feinen edlen Russen, der sich hat von Dieffenbach operiren lassen. Er hat vor etwa zehn Tagen die zweite Operation ausgestanden, liegt mit Fieber zu Bette, leidet Schmerzen, und sieht übel aus. Er las in Lelewel's eben erschienener »Histoire de Pologne«, und sprach sehr gut über das Buch und seinen Gegenstand. Der treffliche Mensch thut mir sehr leid, ich fürchte, er stirbt! Herr von Ogareff, der mit ihm wohnt, war ausgegangen.

Während meiner Abwesenheit war hier »Moritz von Sachsen« aufgeführt und der Autor Prutz mit stürmischem Beifall hervorgerufen worden; seine Anrede, die er dankend an das Publikum richtete, war frei und kühn, und der Beifall erneuerte sich noch mächtiger. Seitdem wurde das Drama nicht mehr gegeben; es hieß, einer der Schauspieler sei unwohl, der aber seinen Freunden versicherte, er müsse den Kranken spielen. Heute wird nun in der Zeitung die Intendantur aufgefordert, das mit so vielem Beifall aufgenommene Stück doch zu ferneren Vorstellungen gelangen zu lassen. Aber grade solchen Beifall will die Behörde nicht, und an höchsten Orten ist man sehr aufgebracht, daß das Stück überhaupt zur Aufführung gekommen ist.

Sonnabend, den 31. August 1844.

Gestern in meinen Papieren gearbeitet. Meine Sorgfalt für alles Litterarische ist doch eigentlich nur Gleichgültigkeit für dieses; denn es gilt mir nur als bewahrende Schale eines darin liegenden Lebenskernes, und wo nur irgend ein solcher mich anglänzt,

möcht' ich jene Schale [2,352] schützend um ihn her legen! Es geht nothwendigerweise so viel verloren, laßt uns einiges zu retten suchen! laßt uns Bäume pflanzen, die Schatten geben; wenn man auch einst sie niederhaut!

Sendung von Bettina von Arnim, Klagebrief der Frau Henriette Pelz aus Breslau vom 13. August über die ungesetzliche Verhaftung und schmachvolle Behandlung ihres Mannes Eduard Pelz; Edgar Bauer's in Bern gedrucktes Buch: »Der Streit der Kritik mit Kirche und Staat«, worin Hitzig, Gruppe, Weiße, Marheineke und Andre übel wegkommen. — Nachmittags und Abends zu Hause, und in der »Ilias« und in Goethe's »Maximen und Reflexionen« gelesen, zur wahren Gemüthserfrischung!

Heute, bei gutem Wetteranschein, wieder ausgefahren, zu Humboldt, der aber in Tegel war.

Zur Feier des Jubiläums der Königsberger Universität haben hier eine Anzahl Königsberger ein Vorfest gehalten, wobei Dieffenbach den Vorsitz führte. Auch der Königsberger Jacoby und O'Connell, dessen Sohn unter den Gästen war, empfingen ihr Lebehoch, wie heute die »Vossische Zeitung« berichtet, und man fürchtet darüber neuen Polizeilärm.

Gegen Abend mit Ganzmann unter den Linden. Generalauditeur Friccius gesellte sich zu mir, und wir gingen lange miteinander, ich vertheidigte den Fürsten von Hardenberg gegen die Angriffe, die er in seinem Buche gegen denselben gemacht, auch besprachen wir das Königsberger Fest und dessen Toaste.

Ich war noch nicht lange wieder zu Hause, so kam Humboldt, der von Tegel zurückgekehrt meine Karte gefunden hatte. Er blieb zwei Stunden, und theilte mir in strömender Rede die wichtigsten Züge des hiesigen Zustandes [2,353] mit, die vertrautesten Sachen über den König, die Prinzen, die Minister, Günstlinge &c., wovon ich das Wenigste aufschreiben darf und will! Er sprach mit rückhaltloser Freimüthigkeit, wollte auch manches, gegen seine Gewohnheit, von mir vernehmen, über den Prinzen und die Prinzessin von Preußen, die Stimmung in den Rheingegenden &c.

Er machte mir die größten Lobsprüche über meinen Artikel in der augsburger »Allgemeinen Zeitung« zum Lobe der Biographie Hegel's von Rosenkranz — der »elende Eichhorn« kam auch jetzt wieder vor —; lobte Rosenkranz, Michelet, Carriere, besonders aber Bettinen; las mir sein Entschuldigungsschreiben an die Königsberger Universität über sein Wegbleiben vom Jubiläum, gab mir die Nachricht, daß ein Band seines »Kosmos« nächstens fertig gedruckt sein werde &c. Er sagte mir, Rötscher habe Hoffnung, hier Dramaturg zu werden, obschon Tieck heftig dawider sei, Eichhorn betreibe es und der König sei dafür gestimmt; Tieck spiele überhaupt eine häßliche Rolle hier, sei engherzig, lieblos, neidisch, sei der Feind jedes neuen Talents, jedes neuen und alten Ruhmes! — Humboldt wird im Herbste nach Paris reisen, will es aber noch nicht gesagt wissen. Er ist vollkommen rüstig und munter, von frischestem Geist; in voller Dunkelheit, ziemlich spät, ging der Fünfundsiebzigjährige ohne alle Begleitung zu Fuße weg!

Höfler in München »über den Kaiser Friedrich den Zweiten«. Auch diesen Helden möchten die Leute herabbringen!

Eduard Arnd »Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volks«.

»Die Atheisten und Gottlosen unserer Zeit«, von Friedrich von Sallet.

[2,354]

Einiges aus Humboldt's Mittheilungen

Bunsen hat in der letzten Zeit seines Aufenthalts hier hauptsächlich Verfassungsarbeiten gemacht, Grundlagen einer Konstitution, freisinniger als man je denken sollte, Reichsstände in zwei Kammern, ohne Provinzialstände, ausgestattet mit allen Erfordernissen konstitutionellen Lebens.

Der König hat diese Gegenstände ausführlich mit ihm erörtert, wie er ähnliche Entwürfe auch schon früher mit Canitz, mit

Radowitz erörtert hatte, erregte manchen Widerspruch, veranlaßte den Minister des Innern Grafen von Arnim auch seine Ansichten darzulegen, der ein plumpes, engherziges Machwerk lieferte, und entwarf sodann auch die Grundzüge seiner eignen Meinung, welches Königliche Brouillon jedoch Humboldt nicht gesehen hat. Bunsen glaubte schon mit allem durchgedrungen zu sein, da ließ der König alles fallen. Der König kann dieses Spiel noch oft geduldig durchspielen, das liegt in seiner Art, ohne daß er im geringsten daran denkt, mit der Sache Ernst zu machen. Ein Wendepunkt wird aber doch sein, wenn Bunsen einmal hier angestellt sein wird, was er fürerst noch nicht wünscht, da er in London so große Summen erspart; er bekommt jährlich vierzigtausend Thaler, sechstausend mehr als Bülow hatte.

Wir bekommen immer entschiedner ein doppeltes Ministerium, dirigirende Minister im Kabinet, administrirende an der Spitze der Departements; jene haben das Wort, sind Wissende, diese nicht; jene sind unter einem angesehenen Namen. im Grunde eine wahre Kamarilla. Der Zwiespalt muß die unseligsten Folgen haben, alles verwirren und hemmen. Bei künftigen Reichsständen können doch nur die administrirenden Minister gelten.

Nachdem der König den Herrn von Flottwell zum [2,355] Finanzminister ernannt, fragte er ihn: »Nun, wie werden Sie denn mit den andern Ministern stehen?« Flottwell erwiederte: »Mit Graf Arnim sehr schlecht, denn er ist ein ganz aristokratischer Mensch, am schlechtesten aber mit Eichhorn, dem ich ganz entgegengesetzt bin, der die schlechteste Richtung verfolgt, und schon großen Haß auf Ew. Majestät Regierung gebracht hat.« Den Grafen Arnim kann der König nicht leiden, und vertheidigte ihn nicht, desto lebhafter sprach er für Eichhorn, mit dem er durchaus zufrieden sei, der den treusten Eifer zeige, und dem man sehr Unrecht thue. Am Schlusse der Unterredung sagte gleichwohl der König: »Ich sehe wohl, für Ihre liberale Richtung werden Sie im Staatsministerium also eigentlich nur auf Boyen und auf mich rechnen können.« Welche Widersprüche!

Der König sagte zu Graf von Redern: »Bunsen hat mir von einem alten Organisten Nicolai hier gesprochen, den müssen Sie mir schaffen, den müssen wir beim Dom anstellen.« — Dann aber nimmt Mendelssohn auf der Stelle seinen Abschied. — »O nein, darum noch nicht.« — Ein andermal: »Ich möchte doch die Chöre zur ›Athalia‹ durch Meyerbeer komponieren lassen.« — Aber auf Ew. Majestät Befehl hat schon Mendelssohn sie komponirt; das gäbe den schrecklichsten Krieg. — »Ja, ja, Meyerbeer soll sie auch komponiren.«

Der Duc de Lévis war hier, und natürlich war von den Fabeln seiner Abstammung, von seiner Verwandtschaft mit Jesus viel die Rede. Als er weg war, äußerten sich einige Stimmen gegen ihn. »Auch mir hat er nicht gefallen«, sagte der König, und nun wußte jeder etwas an ihm auszusetzen; Einer bemerkte, er sei rothhaarig. — »O das hat er von der Jungfrau!« rief der König [2,356] lustig aus. Welche Widersprüche! Humboldt bemerkte, eine solche Aeußerung klinge wie aus Friedrich's des Großen Zeit.

»Mauleselnatur, die nichts produziren kann.«

»Hochtrabender Erlaß nach dem Attentat, Versenkung in den Gedanken, durch den Schutz der Vorsehung eine neue Weihe, ein neues Zeugniß erhalten zu haben, Versprechen fortzufahren in dem Begonnenen, dessen Anfang niemand kennt, schlechte Gefühligkeit bei solch ernstem Anlaß.«

Sonntag, den 1. September 1844.

Schlecht geschlafen, in Folge der Aufregung, die mir aus Humboldt's Gesprächen blieb. Ich weiß es mit Zuversicht, daß die Anschläge der Finsterniß nicht auf immer gedeihen, daß namentlich unsere Zeit tausend Hülfsmittel dawider hat; aber bisweilen überwältigt den Muth ein Alpdrücken der Gegenwart, ein Gefühl, daß Macht und Ansehn doch wirklich bei den Heuchlern und Gleißnern ist, und die Einbildungskraft vermag sich nicht zu retten vor den ängstigenden Gespenstern. Dann scheint alles verloren auf lange Zeit, und man wünscht sich in's Grab. Aber der

Tag bringt mit dem Licht auch wieder Freudigkeit! Nur bleiben mir die Nachwirkungen der bösen Träume.

Montag, den 2. September 1844.

Vorgänge in Königsberg, Lebehoch in großem Aufzuge dem Professor Burdach gebracht, heftige Vertheidigung der Dinter'schen »Schulbibel«, welche der Minister Eichhorn noch kürzlich in einem öffentlichen Erlaß geschmäht hat und aus allen Kräften unterdrücken möchte. Der König wird schlechte [2,357] Stimmung dort haben, Eichhorn viel Haß und Galle in sich aufnehmen.

Der Krieg in Marokko, die Siege der Franzosen zu Wasser und zu Lande machen hier wenig Eindruck, die Leute sind ganz den eignen Angelegenheiten zugewendet, und in der That ist es in diesen gedrang und lebhaft; die Noth der Ueberschwemmten, die Noth der Weber, die städtischen und ständischen Sachen, die Unruhe wegen beengender, unzeitiger Gesetze, die Kämpfe wider die brutale Polizei und dumme Zensur — alles beschäftigt die Menschen in dieser Zeit sehr.

Der Generallieutenant und Kommandant von Berlin, Leo von Lützow, ist gestern feierlich begraben worden. Er war Frömmler.

Professor Preuß besuchte mich, wir sprachen von unsern litterarischen Angelegenheiten. Die Ausgabe der Werke Friedrich's schreitet fort, aber auf jedem Schritte erfährt sie Anfechtungen!

Noch spät eine Sendung von Humboldt, der mir das Drama von Prutz »Moritz von Sachsen« mit einigen guten Worten schickt. Ich lese es eiligst durch und antworte.

Die beiden russischen Rosse von Clot, die jetzt vor dem Schloßportal nach dem Lustgarten hin aufgestellt sind, nennt man scherzhaft das eine den gehemmten Fortschritt, das andre den beförderten Rückschritt!

So haben denn nun die deutschen Herzoge, die sich den Titel Hoheit beigelegt, diesen auch mit Zustimmung des deutschen Bundestages! Einstimmiger Beschluß erkennt ihnen den Titel an, und sagt ausdrücklich, man wolle Umgang nehmen noch besonders

zu bestimmen, daß nur »Herzogliche« Hoheit verstanden sei. — Der König hat also seinen früheren heftigen Widerspruch aufgegeben! Der [2,358] Bundestag aber hat sich lächerlich gemacht, indem er sich den Schein giebt zu verleihen, was ohne ihn schon da war, und was von ihm niemand gesucht hat. — Wie viele große Worte sind da wieder umsonst verschwendet worden!

Dienstag, den 3. September 1844.

Besorgnisse wegen der Königsberger Vorgänge, es scheint dort entschiedener Trotz aufgeboten zu werden, und der Minister Eichhorn kann froh sein, wenn er ungehudelt wieder fortkommt.

Nach einiger Arbeit in meinen Papieren früh zu Mittag gegessen, dann zu Humboldt gefahren, den ich glücklicherweise traf. Wir sprachen über Prutz und sein Trauerspiel, dann von Königsberg, woher Humboldt genaue Nachrichten hat. Der König hat die unangenehmsten Sachen hören und mitansehen müssen, ließ aber keinen Verdruß merken, und war bei der Mittagstafel heiter und liebenswürdig, soll auch ein paarmal sehr gut gesprochen haben. Desto schlechter aber hat Eichhorn gesprochen, er will immer Reden halten, und kann es gar nicht, es fehlt ihm alles dazu, und er selber spricht sich nur immer in Aerger hinein. Auch fehlt es ihm an der nöthigen wissenschaftlichen Kenntniß und Uebersicht; Humboldt erzählt, als die Vorschläge für die Friedensklasse des Ordens pour le mérite gemacht wurden, habe Eichhorn gegen den Mathematiker Jacobi, von dessen anerkannten Verdiensten er nichts wußte, Bedenken erheben wollen, die der König gleich unterdrückt habe mit dem unwilligen Ausrufe: »Ach schweigen Sie nur still, von dem, seh' ich wohl, weiß ich mehr als Sie!« — Büste Humboldt's von David, kolossal, deßgleichen von Arago. — Humboldt wollte mich gar nicht fortlassen.

[2,359] Ein Handwerker, der wider die gesetzlichen Vorschriften in Stettin geistliche Versammlungen und sogenannte Hausandachten gehalten hatte, sollte dort gerichtlich bestraft werden; da stand in der »Staatszeitung« ein Artikel, der vom

Könige rühmte, wie er bei der Gräfin von Reden in Buchwald einer Hausandacht beigewohnt, und mit den Andern gekniet habe; einer der Richter, nachdem er das gelesen, fragte, ob man nach solchem Vorgange noch mit gutem Gewissen jenen Mann verurtheilen könne? — Die Gräfin von H. [Hahn geborne Schlippenbach) spielt in ihrer Prahlerei und Hoffahrt auch die Fromme! In Heringsdorf ließ das Weibsbild den Prediger fragen, ob er es nicht für sündlich hielte, wenn sie am Sonntag spaziren führe?

Geheimnißvoll verbreitet sich das Gerücht, Tschech habe bei seinem Mordanschlag einem persönlichen Rachegefühl nachgegeben. Er sei nämlich bei früheren zudringlichen Gesuchen bei dem Könige von diesem nicht nur mit schnöden Worten, sondern zuletzt auch mit Thätlichkeiten abgewiesen worden, der König, durch den Trotz des Mannes erbittert, habe ihn geschlagen und getreten, und dafür Rache zu nehmen habe Tschech sich zugeschworen. Sollte diese Angabe wahr sein, so stünde die ganze Sache in einem andern Licht, und ließe sich freilich dann leichter begreifen. *(Spätere Bemerkung Varnhagen's.* Kein Wort von all diesem ist wahr!)

Mittwoch, den 4. September 1844.

In meinen Papieren gearbeitet, aber mit schlechtem Fortgang. — In der »Ilias« gelesen, in Goethe und in Jean Jacques Rousseau. Die Gegensätze stimmten wohl zusammen. Es giebt eine naive Betrachtungsweise, der [2,360] kritischen grade entgegengesetzt, wobei man einzig auf das merkt, was der Autor an und für sich dem Augenblicke darbietet, ohne auf Zeitalter, Sprache, Ursprung und andere Umstände zu achten, wobei man allen Inhalt und Sinn nur in seinem heutigen Werthe nimmt. So lesen Kinder und viele Frauen, so viele Leute immerfort die Bibel. Es ist dies eine gefährliche Art zu lesen, den Autoren und Büchern geschieht dabei leicht himmelschreiendes Unrecht, die Voraussetzung einer Litteratur fällt dabei zusammen. Aber um den Stoff zu prüfen, ist diese Leserei bisweilen recht gut. Man muß nur

wissen, was alles man absichtlich unbeachtet läßt.

Humboldt sandte mir den Brief von Bessel über des Königs Aufenthalt und Benehmen in Königsberg; die Rede des Königs steht heute in der »Staatszeitung« — wohl nicht ganz genau —; die Stelle, wo es heißt: »Aechte Treue, die da weiß, daß man dem Fürsten nicht dient, wenn man seine hohen Diener herabzieht«, ist sehr mißfällig; diese »hohen Diener« genießen ohnehin schon die unermeßliche Schonung, welche sich überall der Macht und dem Ansehen günstig erweist, Tadel und Haß werden ihnen selten unverdient zu Theil, und der Fürst schadet sich und vergiebt seiner eignen Würde, wenn er sie in seinen Purpur schützend einhüllen will. Ueberdies gelingt dies nicht, sein Purpur ist nicht groß und weit genug dazu, die eingehüllten Minister strecken sich als häßliche Blößen doch daraus hervor.

Ein Mann in Königsberg hatte laut gesagt, der König sei bei seiner Ankunft betrunken gewesen; ein Andrer forderte ihn deshalb zum Zweikampf, der sogleich Statt hatte, und worin der Erstere blieb. So schreibt Bessel.

Man hat große Furcht, Savigny möchte an Mühler's [2,361] Stelle das Haupt der verwaltenden Rechtspflege werden. Er taugt zu der Stelle gewiß gar nicht, aber sein Dünkel und Ehrgeiz strebt nach ihr, weil sie größeren Einfluß giebt, als seine jetzige Stelle, — zu der er eben so wenig taugt! — Ist das einer der »hohen Diener«, die man nicht herabziehen soll?

Freitag, den 6. September 1844.

Gestern an Humboldt geschrieben, über die Rede des Königs, Bessel's Brief zurück, und die Abschrift von Humboldt's Brief an Spontini. — An Stahr nach Oldenburg geschrieben. — Besuch von Herrn Ogareff, und langes Gespräch über seine und seines Freundes Satin Schicksale, über Rußland und Polen, Mickiewicz, die Saint-Simonisten, Fourieristen &c. — Gegen Abend zum Minister von Bülow nach Tegel gefahren, wo ich die Gesellschaft noch im Garten zerstreut fand, die aber dann bald in's Haus zog. Humboldt

kam nicht. Ich blieb nur bis nach acht Uhr, sprach, außer dem Minister und seiner Frau, nur einige mindere Diplomaten, den Geheimenrath Herrmann aus München, den türkischen Gesandten, und am längsten den russischen Staatsrath von Fonton, der sich mir vorstellen ließ; wir sprachen von Polen und seinem Verhältnisse zu Rußland, sehr offen und frei; später rief er seine schöne Frau heran, und stellte mich ihr vor, sie ist eine geborne von Mohrenheim, Enkelin der Mostowski's, die eine Zeitlang meine Wandnachbarn waren, Nichte der Rosa Mostowska, die in Paris den Fürsten Sapieha geheirathet hat.

Man sagt, der Geheime Kabinetsrath Uhden solle an Mühler's Stelle Justizminister werden.

Es wird geläugnet, daß Tschech von dem Könige [2,362] persönlich übel behandelt worden, im Gegentheil wird als Thatsache festgestellt, daß Tschech den König nie gesprochen, nie angegangen habe. Das aber wird als wahr angegeben, daß seine Tochter, als man sie nach großer Mühe dahin gebracht, eine Bittschrift für ihren Vater an den König zu richten, in der ihr vorgelegten Fassung das Wort »Frevelthat« durchaus nicht haben wollte, das schreibe sie nicht von ihrem Vater, auch habe ihr Vater keinen Frevel begangen, sondern recht gethan!

Montag, den 9. September 1844.

Gestern ernst und anhaltend geschrieben, einen Abschnitt meiner »Denkwürdigkeiten«, der mir längst auf der Seele lag. Glücklicherweise blieb ich ungestört.

Herr Professor von Mohl aus Tübingen besuchte mich heute, er kam von Königsberg zurück, wo er als Abgeordneter der Universität Tübingen dem Jubiläum beigewohnt; er erzählt mir vieles Merkwürdige. Der junge Boris von Uexkull kam dazu, er hatte vor acht Tagen St. Petersburg verlassen, und ist über Stockholm hiehergereist, Brief und Gruß und Autographen Jasükoff's vom Fürsten Wäsemskii, schätzbare Autographen — Suboff, Heiden — von Uexkull; Nachrichten von der Familie von

Blum in Dorpat; Blum arbeitet an Denkwürdigkeiten des russischen Ministers von Sievers, nach dessen wichtigen hinterlassenen Papieren, er war der Vater der alten Geheimräthin von Uexkull, die mich auf ihrer Durchreise hier besuchte.

Der Referendarius in Königsberg, der gesagt hatte, der König sei bei seinem Einzuge besoffen gewesen, wollte zwar mit eigner Trunkenheit sich entschuldigen, allein der Offizier, der ihn gefordert hatte, ließ ihn nicht los, und streckte ihn [2,363] beim dritten Schusse zu Boden. Der Gefallene soll im Sterben noch zu seinem Gegner, einem Lieutenant, gesagt haben: »Ich gratulire, Herr Kapitain!«

In Schlesien hat der Feldmarschall Graf von Zieten folgende servile Taktlosigkeit begangen. Er wollte sich bei dem König eine Gnade ausbitten, und dieser sollte die Gewährung im voraus zusichern. Der König umging das, und sagte, eine Bitte Zieten's werde gewiß eine solche sein, die er gern erfülle. Da bat Zieten, der König solle ihm das Versprechen geben, den Tschech nicht zu begnadigen, denn eine Begnadigung würde hier nur Schwäche sein. Der König antwortete mit Kälte und Ablehnung, diese Sache sei jetzt noch nicht abgeschlossen, aber in vollem Gange, und man dürfe den Entscheidungen nicht vorgreifen.

Fünfjähriger Preis für das beste deutsche Geschichtsbuch vom Könige ausgesetzt, tausend Thaler in Gold. Die deßfallsige Kabinetsordre, von Eichhorn gegengezeichnet, ist unklar und mangelhaft abgefaßt.

Königliche Kabinetsordre, die das Briefporto — endlich — herabsetzt, um ein Beträchtliches. Sehr willkommen!

Welcker's wichtige Urkunden aus Klüber's Nachlaß. Verboten, aber doch überall frei zu haben!

Holtei's »Vierzig Jahre«, dritter und vierter Theil.

Dienstag, den 10. September 1844.

Wichtige Nachricht, daß das Haus der Lords den Urtheilsspruch gegen O'Connell am 4. September wegen stattgehabter

Formverletzungen umgestoßen hat. Folgenreiches Ereigniß!

Hormayr's »Taschenbuch für 1845« zugesandt erhalten.

[2,364] Dieffenbach hat noch immer vom russischen Kaiser für seine während beinahe drei Monaten in St. Petersburg geleisteten ärztlichen Dienste — bei Mitgliedern der Kaiserlichen Familie und bei gemeinen Soldaten — keine Bezahlung erhalten. Nach den vom Kaiser gemachten Aeußerungen hat derselbe ihm keine geringe Summe zugedacht. Vornehme Russen sagen unverhohlen: »C'est une cochonnerie de Wolchonskii«; nämlich der Oberhofmeister Fürst Wolchonskii pflegt solche Summen, wo er es thunlich glaubt, zu unterschlagen, und trotzt darauf, daß niemand wagen wird ihn beim Kaiser anzugeben!

Freitag, den 13. September 1844.

Erst erscheint uns die ganze Welt und alles Geschehene wie Unterlage und Stoff des hellen heutigen Tages, der als das eigentliche Leben vor uns schwebt; wir beziehen alles auf ihn, alles ist uns nur um seinetwillen da; bald aber ändert sich das Verhältniß, wir fangen an, die Welt und uns selbst und das ganze heutige Leben als Träger und Nahrung einer kaum dämmernden Zukunft zu sehen, auch wir fühlen uns der Geschichte verfallen, und neue in der Kette sich anreihende Ringe machen uns zu einem Mittelgliede, gleich so vielen andern vor uns. Dieser Unterschied in der Ansicht verschwindet aber heilsam wieder, wenn wir uns gewöhnen, im Wechsel der Erscheinungen die ewigen Gedanken festzuhalten. Die Betheiligung an der Wissenschaft, am Erkennen, überhebt uns jener trotzig selbstischen und dieser feig unselbstischen Ansicht.

[2,365]

Sonnabend, den 14. September 1844.

Humboldt erlebt heute seinen fünfundsiebzigsten Geburtstag in Sanssouci; eine Feier desselben vermeidet er, wie von jeher solche

Bezeigungen, die seiner Sinnesart nicht genehm sind, und deren Lächerlichkeit er selber zuerst herausfinden und verspotten müßte.

Brief von Professor Jacob aus Schulpforte. Der Minister Eichhorn hat Schelling'en in Schulpforte die daselbst zur Aufnahme von Kommissionen bestimmten Zimmer einräumen lassen, Schelling will dort bis zum November bleiben, wie es heißt einer litterarischen Arbeit wegen.

Der in Königsberg erschossene Referendarius hieß Schade, und war aus Schlesien, der Lieutenant, der ihn erschoß, heißt von Leithold; das Wort des Sterbenden: »Ich gratulire Ihnen zum Kapitain!« wird als wahr verbürgt.

Dumme Geschichte in Halberstadt anhängig! Ein Angestellter bei der Eisenbahn sagte von einem schlechten Bilde des Königs mit Bedeutung: »Schade, daß er nicht getroffen ist!« Ein schon vorgekommener Witz, für den aber dem Manne der Prozeß gemacht wird.

Doktor Meyen ist wirklich, weil er sich in den Zeitungen als Urheber des dem Dichter Hoffmann von Fallersleben ausgebrachten Hoch gemeldet, zu drei Monaten Festungsstrafe verurtheilt! Edgar Bauer wegen seines hier nicht zum Druck erlaubten, in der Schweiz aber doch erschienenen Buches — das weder gefährlich noch bedeutend ist — gar zu drei Jahren! Was das für Geschichten sind! Die Leute sagen offen, unter dem Scheine des Freisinnes sei der König viel strenger und gewaltsamer, als sein Vater es war, und die Behörden wüßten recht gut, daß er ihrer Verfolgungssucht und Härte heimlich beistimme. Ich glaube jedoch mit gutem Grunde, daß dies nicht der Fall ist.

[2,366] Ich höre bestimmt versichern, daß Tschech neben seinen persönlichen auch allgemeine Antriebe zu seiner That bekannt hat, daß er die schnödeste Unzufriedenheit mit der Richtung der Regierung des Königs ausgesprochen.

Anekdote vom Könige von Hannover. Die Sängerin Gentiluomo hatte ihren Kontrakt gebrochen, war von Hannover entwichen, und hatte ein Schreiben zurückgelassen, worin sie sagte, sie könnte es

in dem langweiligen Orte nicht aushalten. Als der König dies gelesen hatte, rief er heftig aus: »Denkt denn das Luder, daß ich mich hier amüsire?«

Sonntag, den 15. September 1844.

Der Graf Cieszkowski besuchte mich, er kommt aus Posen und geht dahin zurück; er hegt Hoffnungen auf preußische Fortschritte, an die ich nicht glauben kann; ich beweise ihm, daß ich, als Mitglied unsrer ständischen Ausschüsse — für die ich aber vornherein ohne alle Eigenschaft bin — in der falschen Stellung sein würde, gegen meinen Sinn handeln zu müssen, ich müßte nämlich auf Rechten bestehen, die ich verwerfe, den Boden befestigen, den ich lockern möchte; genug, auf dieser Bahn kann es für mich nichts zu thun geben.

Ueber des Ministers Eichhorn schimpfliche Niederlage in Königsberg vernimmt man alle Tage neue Angaben. Seine elenden Reden sind ausgelacht worden, er hat Taktlosigkeit auf Taktlosigkeit verübt. Ein namhafter Mann erzählt, Eichhorn habe ein Kruzifix in der Tasche bei sich geführt, dasselbe bei Gelegenheit hervorgezeigt, und ausgerufen: »Das ist der wahre *Mann*!« Aus Scherz übertreibt man, er habe hinzugefügt: »Aber nur Zwei verstehen ihn ganz, der König und ich«. Scherzhafte Erfindung, [2,367] der Wirth in Königsberg habe den Minister nur unter dem Beding aufnehmen wollen, daß er ihm für den Schaden an Fensterscheiben &c. einstünde. — »Was wohl Jesus sagen würde, wenn er sähe, welchen Götzendienst so ein Eichhorn mit ihm treibt! Ohrfeigen gäbe er ihm!« Ohrfeigen? Jesus schlägt nicht. — »O freilich, der Herr hat auch Hand angelegt, hat die Tische der Wechsler umgestoßen, die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel gejagt; und hätte er auch nie geschlagen, jetzt schlüge er!«

In Welcker’s wichtigen Urkunden gelesen, mit schmerzlichster Aufregung, mit feindlichster Erbitterung gegen Metternich, Gentz, Bernstorff, Plessen, und alle die Großwürden der Unterdrückung.

Jammervolle Zeit, und die noch nicht vorüber ist! — Ich las nachher, um mich zu beruhigen, in Goethe's »Reflexionen«.

»Geschichte des Markgrafen Waldemar«, von Klöden, zwei Bände, denen noch zwei nachfolgen sollen. Mit all seiner ausführlich dargelegten Gelehrsamkeit erweckt mir dieser Autor kein Zutrauen, er hat vorgefaßte Absichten, die außerhalb seines Gegenstandes liegen, und dient diesen mit willkürlichen Annahmen. Er ist ein Schmeichler, und bezieht die Kosten seiner Bücher zum Theil von höherer Gunst. — Daß der Waldemar ein falscher war, ist historisch nicht mehr zu bezweifeln. Für die jetzige Welt hat die Thatsache selbst nur ein historisches Interesse.

Mittwoch, den 18. September 1844.

Es hieß, der König habe wegen der Schwierigkeiten, auf welche die Sache gestoßen sei, die Errichtung besondrer Konsistorialbehörden in den Provinzen aufgegeben, selbst der Minister von Bülow hatte mir im Sommer so gesagt. [2,368] Nun lese ich doch in der Zeitung, der Graf zu Stolberg habe als Konsistorialpräsident in Schlesien sein Amt angetreten.

Der König hat die Wittwe des verhafteten Pelz, die ihm in Schlesien eine Bitt- und Klageschrift überreichte, sehr ungnädig angelassen, und die Zeitungen berichten darüber mit sichtbarer Mißbilligung.

Die »Königsberger Zeitung« hat die Ansprache des Ministers Eichhorn an die Professoren zu Königsberg im Auszuge mitgetheilt, und der Inhalt seiner Rede weckt allgemeinen Unwillen. Darauf mußte die »Staatszeitung« erklären, jene Angaben seien verfälscht durch böswillige Auslassungen &c. und heute giebt die »Staatszeitung« die Rede ausführlich, wie sie gehalten sein soll. Aber diese Abfassung hat gar sehr das Ansehen, hinterdrein gemacht und selber verfälscht zu sein durch mildernde Zusätze und Verschleierungen. Die Hauptsache, welche jener Auszug mittheilte, steckt aber noch immer darin, und es bleibt auch so noch arg genug. Die meisten Menschen aber halten jene erste Mittheilung

für die ächte; wir werden hören, was die Königsberger sagen! Denn wo Hunderte gehört haben, darf der Sprecher nicht allein mehr Zeuge sein, was er gesagt. — Graf von Kleist schreibt mir darüber, Eichhorn schade sich durch solche Sprache nur selbst, denn der König finde rasch das Lächerliche, das Niederträchtige nebenbei. Das Niederträchtige! Ja wohl! Es ist ein Jammer und eine Schmach, daß ein preußischer Minister sich so im Kothe herumsielt! — Man kann Eichhorn nicht mehr Wöllner schimpfen, für Wöllner wird es ein Schimpfwort, wenn man ihn Eichhorn nennt!

[2,369]

Sonnabend, den 21. September 1844.

Besuch vom Grafen von * [Königsmarck], Er bringt mir eine Handschrift von Wellington; ist entzückt von England, von der Macht, dem Reichthum, der Fülle, die er gesehen; findet uns Preußen, uns Deutsche, in allem Betracht tief unter den Engländern; ich sag' ihm, daß wir in geistiger Hinsicht, an innerem Reichthum, hoch über ihnen stehen, und daß wir alles, was jene voraus haben, schnell auch haben würden, sobald wir ein Parlament bekämen. »Ja das fehlte uns noch«, rief er aus, »uns vollends erbärmlich zu machen, um Gotteswillen kein Parlament!« Dies ist nothwendig auch des Prinzen von Preußen Ansicht. * fuhr fort, unsre ständischen Sachen für das elendeste Zeug zu erklären, das man doch nur ja fallen lassen sollte! Ich sagte ihm, für elend hielte ich diese Sachen auch, weil es nur lose Fetzen wären, aber selbst diese abzuschaffen würde jetzt unmöglich sein. — Die bevorstehende Beleuchtung der Häuser wird unpassend gefunden, der auf dem Schloßplatze zu singende Psalm ebenfalls, man müsse mit solchen Vorgängen nicht renommiren &c. Ueber Bunsen; der König schreibt ihm: »Mein theurer Bunsen!« Theuer genug, meint * [Königsmarck], der es sehr unnütz findet, daß Bunsen jetzt eben dem Könige für sechsundzwanzigtausend Thaler ein paar Hautelisse-Tapeten — nach Raphael'schen Cartons — gekauft.

Auf welche traurige Wege sind wir hingewiesen! Das Einzige, was wir in konstitutioneller Richtung zu hoffen haben, kann nur in diesen gedrückten Formen aristokratischer und phantastisch-mittelalterlicher Sinnesart uns zu Theil werden; zieht der jetzige König seine Hand ab, so bekommen wir gar nichts! — Da weiß man kaum, was man wünschen soll! — Es wird aber anders kommen, als man denkt.

[2,370] In Fourier's Sozialismus einzudringen gesucht, nicht zum erstenmale! — Große und reiche Ideen und redliche Absichten, aber mit beschränktem Eigensinn und oft läppischer Spielerei in unhaltbare Einzelheiten ausgearbeitet. Seine Physiologie, und noch mehr seine Psychologie, ist allzu mangelhaft. Er thut, als wenn die ganze Erde wie Frankreich und alle ihre Bewohner Franzosen wären. — Der Mann aber ist edel und groß, und gefällt mir in der Schilderung seines Biographen Pellarin sehr.

Im Volke hört man folgende Bänkelsänger-Verse singen:

War wohl je ein Mensch so frech
Wie der Königsmörder Tschech!
Denn er traf bei Einem Haar
Unser theures Königspaar!
Der abscheuliche Verräther,
Der verruchte Attenthäter,
Der da schoß mit frechem Muth
Unsre Königin durch den Hut.

Der König sagte neulich in Potsdam, bei guter Laune, von Tschech, der Kerl müßte billigerweise als einen Theil seiner Strafe alle die Adressen, Zuschriften und Gedichte lesen, die in Unzahl über seine That einliefen. — Man fand den Scherz nicht angenehm, und meinte, von der Sache und dem Manne dürfte so wenig als möglich, und nur sehr ernst gesprochen werden.

Montag, den 23. September 1844.

— Ueber die Kunstrichtungen, die hier herrschen, gesprochen, des Königs unsichern Geschmack, den Kölner Dombau — die versuchte Buntheit wird wieder abgewaschen, weil alle Welt darüber schrie. Für den neuen Opernsaal hatte der König durch den Grafen von Redern acht Bilder [2,371] bei den hiesigen angesehensten Mahlern bestellt, die doch nur auf den ausdrücklichen Wunsch des Königs, für geringen Preis, und wirklich meist aus Gefälligkeit sich der Aufgabe unterzogen; plötzlich fällt dem König ein, die Bilder könnten wegbleiben und ihr Preis erspart werden; das wird den Künstlern gelegentlich bekannt gemacht, dem einen früh, dem andern später, und einige haben die Arbeit schon angefangen, aber das kümmert niemanden.

Heute früh — ich lag noch zu Bette — kam Herr J. [Jousserandot], ein junger Litterator aus Paris, mit einem Empfehlungsblatte von Humboldt. Er hat im Fluge Frankfurt am Main, Leipzig und Dresden gesehn, sieht eben so Berlin, wird eben so Hamburg und Amsterdam sehen, und vielleicht ein Reisebüchel schreiben: »A Weimar, la ville natale de Goethe, la voiture publique ne s'est pas arrétée.« C'est bien dommage, vous ne pourrez rien dire de cette ville. — »Si; j'en pourrais bien remplir quelques pages.« Mir fällt dabei ein, was Friedrich August Wolf zu Friedrich Buchholz sagte: »Nun dann schreiben Sie in Gottes Namen!« — Sonst ist der Franzos artig und naiv.

Mittwoch, den 25. September 1844.

Der König hat bei seinem Regierungsantritte die geheime Polizei abgeschafft; sie ist schlimmer als vorher wiederhergestellt! Ich wollte dies nicht glauben, bin aber von der Richtigkeit der Nachricht durch bestimmte Angaben überzeugt worden. Junge Männer von Bildung werden dafür bezahlt, an öffentlichen Orten und in Gesellschaften zu horchen; natürlich werden diese aus Beobachtern bald Aufhetzer und Verlocker. Daß auch Offiziere zu diesem Handwerke geworben werden, will ich nicht glauben, und doch! [2,372] wer mag alle Vorspiegelungen übersehen? man kann

die besten Antriebe zu solchem Geschäft rege machen. Gewiß ist nur dabei das, daß von höchstem Orte diese Unwürdigkeit nicht ausgeht noch gebilligt werden kann.

Vormittags Einzug des Königs bei festlichem Aufputz der Häuser in den Straßen, durch die er fuhr. Der Zuruf war schwach, und alle Leute fanden es unrecht, daß der König im starken Galopp fuhr, durch die Leipziger Straße u. s. w. Abends Erleuchtung der Stadt, auch nicht allgemein, und nur stellenweise glänzend. In den Zeitungen wird es sich besser ausnehmen, als in der Wirklichkeit.

In der »Ilias« gelesen, in Goethe, zuletzt in Fourier die Träume über das Leben der Menschenseele vor und nach diesem Erdenleben, sinnreich genug, aber alles an Spinnewebfäden!

Freitag, den 27. September 1844.

Nachmittags unerwartet der Fürst von Pückler, sehr wohl aussehend, fast verjüngt; nächstens werden drei Bände von ihm »Aus Mehemed Ali's Reich« im Druck erscheinen.

Spontini ist hier mit seiner Frau. — Der Geheime Kabinetsrath Uhden ist wirklich Justizminister geworden. Wie er sein wird? Wer weiß! — Feodor Wehl soll seine dreijährige Dienstzeit als Soldat antreten!

Sonnabend, den 28. September 1844.

Jeden Morgen erneut sich die große Frage: Was ist zu thun? und ihre Beantwortung nimmt gleich einen schönen Theil der Tagesarbeit hinweg. Wäre nur nicht am Ende fast immer die Antwort: Nichts! Aber hundertmal läßt man sich in derselben Täuschung gehen, und meint, Einmal [2,373] müsse doch das große Loos einer andern Antwort kommen. Ich habe so vielen Zorn in mir, und so viele Liebe, und kann mit beiden nicht hinaus, muß sie in stillen Betrachtungen beschwichtigen! Gegen das Allgemeine erscheint das Besondere des persönlichen Lebens so gering, und es kostet große Ueberwindung, sich nur mit diesem abzufinden. Doch

erscheinen auch hier, blickt man genauer hin, und greift man erst herzhaft an, der wichtigen Aufgaben genug. — Für den Schüler wird das Aufschlagen eines unbekannten Wortes im Lexikon zur That.

In Goethe gelesen, in den »Studien« von Rosenkranz, in »Friedrich von Sallet's Leben«. Schade, daß Sallet so früh sterben mußte; er war ein wackrer Fortschreiter, und der Geist sprühte in ihm stets Funken der That. Die Genie's, die aus preußischen Offizieren hervorgehen, haben einen eigenthümlichen Karakter, in welchem sich Strenge und Bitterkeit, Muth und Scherzlaune vereinigen, so Heinrich von Kleist, Heinrich von Bülow, Gaudy, Chamisso, und jetzt auch Sallet; in früherer Zeit auch Fouqué, doch dieser am wenigsten.

Der König, nachdem er erfahren, daß die Bürger allgemein damit unzufrieden gewesen, daß er im Galopp und mit der Feldmütze auf dem Haupte in die Stadt eingefahren, hat sich am Tage nachher, bei der Parade vor dem Hallischen Thore, sehr freundlich dem Volke genähert, und mit einzelnen Leuten munter gesprochen.

Sonntag, den 29. September 1844.

Herr Hoyer aus Oldenburg besuchte mich; über Prutz und sein Drama gesprochen, über dramatische Poesie überhaupt. — Herr Graf von Kleist-Loß kam dazu; er war [2,374] gestern beim General von Thile, wo General Leopold von Gerlach ereifert behauptete, der König dürfe den Tschech nicht begnadigen, zugleich aber die Furcht äußerte, solch Verbrechen würde sich wiederholen &c. Ein Geistlicher war auch zugegen und stimmte lebhaft ein. — Als Graf von Kleist ging, kam Bettine von Arnim, sehr aufgeregt, mit Papieren in der Hand; sie erzählte mancherlei, der General von Gerlach war gestern auch bei Savigny's und eiferte gegen Begnadigung, Savigny's wütheten ebenfalls gegen Tschech, dessen Urtheil gesprochen ist in erster Instanz. Bettine möchte sich seiner annehmen, und dem Könige schreiben, er solle doch den Tschech

zu sich kommen lassen und sprechen, ein tiefes psychisches Verhältniß bestehe doch einmal zwischen beiden, und es müsse dem Könige wichtig sein, dies klar zu machen; Begnadigung wäre dann nicht mehr abzuweisen, Bettina wünschte aber sogar die Freiheit für Tschech, Wegschickung nach Nordamerika. Sie denkt sich den König anders, als er ist, er nimmt die Sache nicht so fein, und sieht in Tschech nur den verrückten Bösewicht. Begnadigen wird er ihn doch wohl ohne Zweifel. — Im Volke hört man doch viele Stimmen des Antheils für den Verurtheilten, und seine Hinrichtung würde schauderhaft wirken. Die Höflinge selbst würden sie hinterdrein mißbilligen.

Verfasser der Gemähldekritiken in der »Vossischen Zeitung« soll ein Doktor Müller sein.

Thile und Prinz Karl zu Generalen der Infanterie befördert; neue Besetzung des Königlichen Kabinets; ich kenne die Personen nicht.

Noch ein bänkelsängerisches Lied auf Tschech, offenbar nicht aus dem Volke, und nur heuchlerisch mit Frömmigkeit versetzt, um die Sache in Umlauf zu bringen. Es heißt darin: [2,375]

Ravaillac bracht' Heinrich um,
Ankarström war gar nicht dumm,
Und Fieschi, der Verräther,
War ein großer Attentäter.

Ferner:

Auch der König tritt heraus,
Sieht noch ganz verschlafen aus,
An den Wagen thut er treten,
Und sein Vaterunser beten.

Dann:

Wie er Tschech'en nun erblickt,

Von Gendarmen rings umstrickt,
Kriegt der König gleich Kourage,
Vorwärts rollt die Equipage.

Dienstag, den 1. Oktober 1844.

Geschichte des Predigers von Gerlach (Bruders des Generals), der sein Dienstmädchen so mißhandelt, so barbarisch geschlagen, ihr die Brust gequetscht und andre Verletzungen zugefügt hat, daß sie, in die Charité gebracht, dort an den Folgen starb. Der Pfaffe ist, trotz alles Ansehns und aller Gunst, in der er steht, doch zu einjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden, wird aber auch diese verhältnißmäßig geringste Strafe nicht leiden, sondern legt nur sein Predigeramt nieder und geht mit seiner Familie auf Reisen.

Heute nach dem Erwachen, noch sehr früh, kamen mir vielerlei Gedanken. Unter andern dieser, daß, wenn es keine Fortdauer nach dem Tode, keinen Zusammenhang zwischen dem Erdenleben und weiterem größeren Dasein giebt, durchaus kein sittlicher Nachtheil nothwendig erfolgen muß; vielmehr müßte das Gemüth nur um so mehr vor einer Uebelthat schaudern, für die nun keine Ausgleichung, keine Sühne denkbar ist. Gewiß, der Gedanke einer höheren Waltung und Vergeltung, und daß das Verbrechen seine Strafe leiden wird, das Unrecht gebüßt und [2,376] aufgehoben werden kann, mindert die Schrecknisse des bösen Handelns. Wir kennen die Gesetze des Gewissens noch nicht genug.

Wieder ein junger Dichter, der mir dramatische Versuche zur Beurtheilung bringen will! Ich weiß im voraus, daß er kein dramatisches Talent hat, und da ich es ihm zuverlässig sagen werde, so kann ich auf einen Feind mehr rechnen! Nichts verzeihen die jungen Leute weniger, als wenn man ihnen den Beruf zum Dramatischen abspricht.

Bettina von Arnim wurde neulich vom Fürsten von Lynar besucht, der über die Eisenbahnen geschrieben hat und nun über das Armenthum schreiben will; er sagte zu Bettinen, er sei auf glückliche Gedanken über diesen Gegenstand gekommen, und

entwickelte ihr genau diejenigen, die er, wie sie sagt, vor einem halben Jahre von ihr gehört hat. Sie meinte darauf, ja, solche Gedanken habe sie früher auch gehabt, aber seitdem ganz verworfen und dafür ganz neue erhalten, die weit praktischer seien; als er befremdet und neugierig diese nun wissen wollte, verweigerte sie jede Auskunft und meinte, noch dürfe sie nicht darüber sprechen. — Sehr lustig! — Dabei fiel mir Friedrich August Wolf ein, der eine Menge Menschen verleitet hatte, »mehre« statt »mehrere« zu schreiben, und als ich ihm nach Jahren sagte, ich hätte dies nie von ihm angenommen, und schriebe immerfort in alter Weise »mehrere«, mir gelassen erwiederte: »Ich auch wieder.« Die Andern schleppten sich mit dem, was er hatte fallen lassen.

Donnerstag, den 3. Oktober 1844.

Heute unverhofft aus Halle Hofrath Dorow, der viel von des Königs Aufenthalt und Benehmen dort, von der [2,377] Unruhe und dem Hin und her wegen des ganzen Zuges erzählte, Prinz Karl und Minister Graf zu Stolberg wußten oft nicht, wenn sie im Wagen saßen, wohin es ging, Andre, die nachfolgen sollten, fuhren in die Irre. Den Minister Graf von Alvensleben hat der König hart angelassen, hört' ich schon früher. — Darauf kam Graf von Kleist und ließ mich einen eigenhändigen Brief des Ministers Mühler lesen, der den Vorwurf Schelling's, seine Klagsache gegen Paulus sei lässig behandelt worden, durch genaue Angabe der Thatsachen abweist.

Herr Ogareff sandte mir Proben seiner Uebersetzung Puschkin'scher Gedichte, die ich mit dem Russischen verglich.

Mit großer Lust in diesen Tagen den neuen Roman »Jeanne« von Frau von Dudevant gelesen. Ein großer und schöner Gedanke, eine Jungfrau von Orleans in unsren Tagen hervorzurufen! Es sind herrliche Züge in der Dichtung, herrliche Seelen- und Landschaftsschilderung. Ganz freier, gleichmäßiger Schwung fehlt, bisweilen sinkt der Flügelschlag.

»Neue Gedichte von Heine«! Ein ansehnlicher Band, bei

Hoffmann und Campe eben erschienen. Ein wahres Bad der Erfrischung und Stärkung! Ueber den Kölner Dombau, über die deutschen Heucheleien, meisterhaft! Und so kühn wie nur je! Zum Erstaunen. Dem Könige sind bittre Sachen darin vorgehalten. — Noch ist das Buch nicht verboten.

Man sagt, Spontini, der fortwährend hier ist und seine großen Besuche macht, werde es durchsetzen, große Musiken hier aufzuführen. Dagegen giebt Felix Mendelssohn-Bartholdy deutlich zu verstehen, daß er die hiesigen Verhältnisse müde ist und sich anderswo niederlassen wolle. Dem Könige gelingt es schlecht mit seinen Berühmtheiten, [2,378] sie verlassen ihn oder werden zunicht, Schelling, Tieck, Rückert, Geibel, Cornelius, was sind und leisten sie?

Wieder auf's neue wird von der englischen Bischofsweihe, die der König will holen lassen, mit ernster Besorgniß gesprochen, von englischer Sonntagsfeier, neuem Kirchendienste mit Kniebeugung u. s. w. Graf von Kleist vergleicht die Bischofsweihe mit Kuhpocken-Lymphe. Meinen Ausruf: »Sie gäben viel drum, wenn sie katholisch wären, diese Leute«, hat Bettina von Arnim so gut gefunden, daß sie ihn vielfach wiederholt hat, auch dem Grafen von Kleist, der seinerseits ebenfalls mit Wohlgefallen dabei verweilt.

Mit wahrer Jugendlust in Heine gelesen!

Sonnabend, den 5. Oktober 1844.

Wenn ich das Treiben der europäischen Menschheit im Ganzen betrachte, so bleibt mir kein Zweifel, sie geht ungeheuren Krisen entgegen, sie sucht angstvoll neue Formen des Lebens. Die Bewegung ist allgemein, und jeder, auch wer sie hemmen möchte, fördert sie. Die Erde nicht nur verändert sich, auch der Himmel, unser Glaube, unsre Hoffnung suchen neuen Anhalt. Das Christenthum ist ausgeartet wie nur je, und neben dem verfaulten Katholizismus ist auch der Protestantismus in giftiger Verderbniß, und eine Reinigung wie die zu den Zeiten Luther's thut dringend

noth. Bei uns, im preußischen Staat, ist ein Hauptwirbel der Strömung, die vieles verschlingen wird, bei uns ist die Verkehrtheit am engsten an die Vernunft gedrängt, die Heuchelei und Selbstsucht am schärfsten mit der Wahrheit in Widerspruch. Mir ist nicht wohl zu Muth, wenn ich an die künftigen Stürme denke, sie werden vieles umreißen, was mir theuer ist, sie werden den [2,379] Boden mit Trümmern dessen decken, was mein Leben war. Schon jetzt ist vieles erschüttert, dem ich Bestand wünsche, schon jetzt liegt manches abgestreift und abgeschlagen auf dem Boden, was ich hoch grünen und blühen gesehn. Mir ist nicht wohl bei der Richtung, die jetzt alles geht. Und dennoch freu' ich mich jedes kräftigen Windstoßes, jeder rauschenden Woge, die das Gebäu der Lüge und Schlechtigkeit erschüttern! Ich sehe dem Weltwirrwar, wie Shakespeare sagt, mit einem weinenden Auge und mit einem lachenden zu. Die Revolution, die mein Gefühl verwirft, erkennt mein Geist als nothwendig, und die Einsicht reißt zuletzt auch das Gefühl mit auf ihre Seite fort. So lange es geht, vertheidigt man Haus und Hof gegen den Feind, aber man zündet selber an, was zu vertheidigen als unnütz erkannt wird. — Die Regierungen unsrer Zeit sind zu dumm und zu arg, als daß sie dauern könnten, ihre eigne Schlechtigkeit bereitet ihnen ihren Untergang.

Sonntag, den 6. Oktober 1844.

Ich höre, Heine ist schon wieder von Hamburg abgereist und auf dem Wege nach Paris. Mich freut es, ihn in Sicherheit zu wissen. — Freiligrath hat einen Band neuer Gedichte in Mainz drucken lassen, und sagt in der Vorrede, daß er auf die kleine Pension, durch die er vor zwei Jahren vom Könige überrascht worden, schon seit Anfang des Jahres verzichtet habe. Es geht dem Könige schlecht mit seinen Dichtern!

Die Herabsetzung des Briefportos ist auf eine sehr unvollkommene Weise geschehen, und in ärgerlichen, böswilligen Beschränkungen, die ohne vernünftigen Grund sind. Nach Paris zum Beispiel gilt noch der alte hohe [2,380] Satz, ungeachtet zwei

Drittheile des Weges preußisch sind, ebenso nach Mainz; beinahe lächerlich ist die Ermäßigung nach Hamburg. Solch übler Wille, der fast wie Spott aussieht, erregt großen und gerechten Unmuth, und man fragt, warum in solchen Fällen der König seinen Willen nicht durchsetze?

Den Schullehrern ist von der Behörde bei Amtsentsetzung untersagt worden, ferner durch Aufsätze in den Zeitungen über ihre Lage zu klagen. Das heißt Oeffentlichkeit! Die Militairpersonen sollen auch nicht schreiben. Das ist eine neue Art, ganze Klassen unter Schweigen zu stellen! Und man will den Ruhm ansprechen, freisinniger zu sein als unter dem vorigen Könige!

In meinen Papieren gearbeitet. In Goethe gelesen, in Fichte, in Lichtenberg und Heine.

Montag, den 7. Oktober 1844.

Das gestrige Fest des Königs in Potsdam soll prächtig gewesen sein, es fehlte an keiner Bewirthung noch Freundlichkeit. Doch scheint der König durch seine persönliche Huld nicht so wie sonst die Herzen gewonnen zu haben; sie waren befangen und mißtrauisch gegen die Eindrücke, die sie empfangen sollten, und einige Zeugen meinten, die Anstrengung, solche Eindrücke hervorzubringen, sei zu sichtbar gewesen und doch zuletzt ermattet.

Ueber unsre neue Polizeispäherei, die aber durchaus nicht geheime Polizei heißen soll, erfahre ich die traurigsten Thatsachen. Ein junger Mensch, den ich kenne, hat im Vertrauen eingestanden, daß er polizeiliche Späherei und Angeberei betreibe, und es ist kein Zweifel, daß im Zivil und Militair schwache und arme Beamte für dieses schänd[2,381]liche Gewerbe gut bezahlt werden. Dabei wird unsre Zensur täglich strenger, willkürlicher und rathloser! Es ist unglaublich, welche unschuldige Sätze gestrichen werden und welche dreiste wieder frei durchgehen. Daß man die auswärtigen Erzeugnisse nicht bemeistern kann, versteht sich von selbst. Die größte Verachtung entsteht gegen die nutzlose Bevormundung.

Dienstag, den 8. Oktober 1844.

In meinen Papieren gearbeitet, Auszüge gemacht. Bei historischen Sachen muß man die Wassertropfen sammeln, um eine Strömung zu gewinnen, die Hauptsachen lassen sich wohl auch in unrichtigen Einzelheiten festhalten, aber derjenige, dem es auf Genauigkeit nicht ankommt, sollte von historischen Arbeiten fern bleiben.

Die Polizei hat heute früh die Gedichte von Heine und von Freiligrath in den Buchläden weggenommen! Armselige Maßregel! — Ich habe noch eben zu guter Zeit das Buch von Freiligrath empfangen: »Ein Glaubensbekenntniß. Zeitgedichte von Ferdinand Freiligrath« (Mainz 1844). Verschwenderischer Druck, damit es über zwanzig Bogen seien. Es sind auch hier furchtbare Dinge gesagt, unmittelbare Angriffe gegen den König gerichtet, von dem der Dichter ausdrücklich sich lossagt. Mit seinen Dichtern geht es dem König schlecht, das ist wahr!

Gerücht, daß Eichhorn sein Ministerium abgeben werde. Wollte Gott, es geschähe! Ein schlechterer Minister kann nicht kommen, obwohl kein guter zu erwarten ist.

In Freiligrath gelesen, in Wuttke, in Voltaire's Briefen. »Revue des deux mondes« vom 1. Oktober 1844.

[2,382]

Freitag, den 11. Oktober 1844.

Der Prinz von Preußen hat in Babertsberg durch einen Fall den Vorderarm gebrochen.

Der Minister Eichhorn hat kürzlich zu jemanden in drohender Aufwallung gesagt: »Wenn Fichte käme und wollte jetzt hier Reden halten, wie die an die deutsche Nation im Jahre 1808, ich wäre der Erste, sie ihm zu verbieten«. Nach solcher Aeußerung möchte man fragen, warum denn Eichhorn so lange Jahre Feind der Schmaltz, Kamptz, Schuckmann, Tschoppe gewesen? Er zeigt sich ja jetzt als ihr wahrer Herzbruder! Auch mit der Universität von Breslau hat er Händel angefangen, wegen ihrer Beglückwünschungsepistel an

die Königsberger, er ist ein Mann des Unheils, auch für sich selbst!

Der Minister Eichhorn hat eine neue Dummheit begangen, indem er ein ungebührliches Schreiben Wilhelm Schlegel's, worin viele Mitglieder der Akademie namentlich beschuldigt oder beleidigt werden, der Akademie zugefertigt mit dem Ansinnen, auf die Persönlichkeiten, die darin enthalten, keine Rücksicht zu nehmen. Die Leute sollen sich also gegen den anmaßlichen Narren nicht einmal vertheidigen! Als eine Treulosigkeit wird es dem Minister auch angerechnet, daß er das Schreiben erst dem Könige eingesandt, in der Hoffnung, daß dieser auf den Grund desselben gleich Befehle erlassen würde; der König hat aber die Papiere nur mit dem Befehle zurückgesandt, sie der Akademie zu übergeben.

Das Treibjagen der Dichter gegen den König macht doch ungemeines Aufsehen und den nachtheiligsten Eindruck. Herwegh, Hoffmann von Fallersleben, Freiligrath und Heine, kein schlechtes Viergespann!

In Denina, Voltaire, Wuttke und im Neuen Testament [2,383] gelesen. Wie lieb' ich Jesus, und wie hass' ich die Scheinheiligen, die sich nur nach ihm *nennen*!

Prinz Albrecht auf Reisen und in einer Art Ungnade. Der König hat ihm die Division, die er befehligte, genommen.

Sonntag, den 13. Oktober 1844.

Doktor Ferdinand Benary besuchte mich und gab mir seine und seines Bruders Vertheidigungsschriften in Betreff der verbotenen Herausgabe einer philosophischen Wochenschrift; was er von den mündlich mit dem Minister Eichhorn gehabten Unterredungen erzählt, geht über allen Glauben; eines solchen Grades von Dummheit hätte ich den elenden Eichhorn doch kaum fähig gehalten! Er sagt horrende Albernheiten, es ist eine Schmach, daß dieser Idiot die Macht hat, Männer von Gedanken, von Kenntnissen und Wissenschaft zu hänseln; er gebärdet sich in der That mitunter wie Jocrisse. — Humboldt hat ihm in Gegenwart Anderer gradezu gesagt: »Unter Ihnen ist's ja weit ärger, als unter Wöllner!«

Dienstag, den 15. Oktober 1844.

Des Königs Geburtstag hat schlechtes Wetter, es regnete den ganzen Tag; die Stadt war still, und außer den Gastmahlen der Minister nirgends eine Festlichkeit. Der König hatte Gäste in Parez.

Gestern Besuch von Madame Birch-Pfeiffer, die nun hier bei der Bühne engagirt ist. — Dann kam Preuß, mit dem ich gewohnten Austausch hatte. — Darauf Doktor Jaup aus Darmstadt, mit einem Briefe von Doktor Karl [2,384] Wagner, ein junger Mann von guter Haltung und gradem Verstand. — Der Fürst von Pückler-Muskau war lange bei mir. — Gleich nach seinem Weggehen schickte er mir sein neues Buch: »Aus Mehemed Ali's Reich«, den ersten Band, dem andre zwei bald folgen sollen.

Der junge R. [Reimer] bringt mir einen Brief aus Bremen von Hormayr; er erzählt mir, daß Eichhorn gleich nach der Rückkehr aus Königsberg ihm und der Familie einen Besuch gemacht habe, über eine Stunde lang, und ihnen fröhlich und vergnügt so gesprochen habe, als sei ihm dort nur Ehre und Liebe widerfahren; das könne er doch nicht im Ernste meinen, aber er thue doch so, als sei er überzeugt. — Gleich nachher empfang ich eine Antwort auf mein gestriges Billet von K. [Dr. Klein], und darin heißt es, durch die Stadt gingen mancherlei Gerüchte über Eichhorn, man spreche von Entlassung, Spuren von Wahnsinn seien vorgekommen, wie bei Tzschoppe, dem hannöverschen Minister von Schele, die fixe Idee sei der ausgezeichnete Empfang von Seiten der Königsberger Universität, auf den der Mann schwöre! Das Zusammenstimmen dieser Nachricht mit. der R.schen Aussage ist doch bedenklich. Die Sache scheint mir nicht unglaublich.

Versetzungen in der preußischen Diplomatie, die Gesandten wandern; ganz unerheblich! Man wird nur wieder bei der Gelegenheit erinnert, welch mittelmäßige Leute die meisten sind; einige sind wahre Dummköpfe!

Generallieutenant von Ditfurth ist Kommandant von Berlin geworden. Hedemann hatte nicht Lust, scheint es.

Freiligrath und Heine machen großes Aufsehen; der letztere hat

einen ganz neuen Dichterruhm, einen frischen zweiten errungen, jederman gesteht, daß sein neuer Band von größtem Genius zeugt, daß er mit Recht sich einen [2,385] Sohn von Aristophanes nennen kann. Die Dichter thun dem Könige großen Schaden!

In Fichte gelesen, in Goethe, in Voltaire und Pückler.

Mittwoch, den 16. Oktober 1844.

Den größten Theil des Tages bracht' ich mit Pückler's neuem Buche zu, und mit meinem Aufsatze darüber. Ich schreibe ohne Aufenthalt ein gutes Stück fertig, und der Rest wird wohl morgen zu Stande kommen. Nur meine Augen litten sehr.

Aeußerst angenehm war mir der Besuch des Doktor Sachs, der nun aus Prag hieher übersiedelt ist. Der Mann macht mir Freude, ein richtiger Beruf, ein vollständiges Gedeihen, ein reines Verdienst und ein reines Gelingen. Er wird hier auch litterarisch thätig sein können. Möcht' es dem guten Zedner nun ebenfalls endlich glücken!

Abends besuchte mich Frau von Arnim und theilte mir unter andern auch die Briefschaften mit, die aus Frankfurt am Main über das bevorstehende Fest der dortigen Goetheweihe an sie gekommen sind. Das Standbild wird noch diesen Monat aufgerichtet. Ich hätte die größte Lust gehabt dabei zu sein!

Spät noch bekam ich aus der Buchhandlung nach Leo's Auftrag den sechsten und letzten Band seiner »Universalgeschichte« zugesandt. Das Buch ist Hengstenberg'en zugeeignet! und mir schickt er es!! Aber er zitirt auch meinen Blücher und Zinzendorf und hat meine »Denkwürdigkeiten« viel benutzt; meine Schilderung des Kongresses von Wien hat er in vielen Zügen wörtlich beibehalten, und daß Leo sie in die »Universalgeschichte« einflicht, ist [2,386] wenigstens ein Zeugniß, daß er in der memoirenhaften Hülle einen Kern strenger Geschichte nicht vermißt hat.

In Voltaire's Briefen gelesen. Er schreibt an d'Alembert am 7. September 1764: »Figurez-vous, que neuf ou dix prétendus

philosophes, qui à peine se connaissent, vinrent ces jours passés souper chez moi. L'un d'eux, en regardant la compagnie, dit, Messieurs, je crois que le Christ se trouvera mal de cette séance. Ils saisirent tous ce texte.« Wie arg dies auch klinge, da es Christus niemals um seinen Namen zu thun sein kann — und im Grunde ist es nicht einmal Name, sondern ein in fremder Sprache ihm gegebener Titel —, so beleidigt dies seinen Geist nicht, sondern dieser muß lächelnd billigen, daß Freunde des Lichts die mit jenem Namen schmachvoll belegte Finsterniß und Entartung verwerfen und befehden. Das Christenthum, wie es sich in jener Zeit äußerlich darstellte, kommt mir vor, wie der Sohn im Evangelium, von dem Jesus erzählt, wie er das Gebot des Vaters mit Ja beantwortet, aber dann doch nicht gethan habe; die freigeistischen Philosophen hingegen sind dem andern Sohn zu vergleichen, der zwar Nein erwiederte, doch das Geheißene that.

Sonntag, den 27. Oktober 1844.

Der Prinz von Preußen hat neulich zum Minister Flottwell gesagt: »Bitter ist es, bitter, sehr bitter, aber wenn es so fortgeht, so wird es unvermeidlich sein, eine Art von Reichsständen zu machen.« — Großes Schimpfen über Bunsen, dem der Minister von Rochow und der Präsident von Kleist spinnefeind sind!

Ich mache wiederholt die betrübende Bemerkung, wie [2,387] wenige Menschen eigentlich für Allgemeines Sinn haben, wie sehr sie auf das nächste Persönliche und auf die grobe Wirklichkeit angewiesen sind. Auch ein gewisser Mittelstand von Bildung genügt ihnen, ist ihnen behaglich und in gewissem Sinne heilig. Solche rohe Aeußerungen muß man hören: »Die Gesetze erlauben es, also muß es doch wohl richtig sein!« Und wie viel bilden sich die Leute darauf ein, daß sie »mir« und »mich« unterscheiden!

Donnerstag, den 31. Oktober 1844.

Eines der lebenvollsten, spannendsten, anmuthigsten und

lehrreichsten Schauspiele ist die Krisis des Voltaire'schen Verhältnisses am Hofe Friedrich's des Großen. Der ganze Aufenthalt, gleich von der ersten Zeit an, ist Krisis, und die Katastrophe wird nur hingehalten durch Zwischenspiele, welche den Reiz der Theilnahme lebhaft aufregen, und in der witzigen, gewandten und eindringlichen Behandlung Voltaire's unendlich ergötzlich werden. Wie den spannendsten Roman habe ich in diesen Tagen diese Geschichte wiedergelesen. Nächster Anlaß waren die zwei von mir aufgefundenen Briefe der Gräfin von Bentinck an Voltaire aus dieser Zeit.

Der Generalkonsul in Syrien, Herr von Wildenbruch, ist seit der Mordgeschichte in seinem Hause ganz herunter, leidet an Nervenschwäche, kann seinen Geschäften kaum vorstehen &c. Uebrigens kommen dorther die schlechtesten Nachrichten über das Bisthum von Jerusalem, die klägliche Schöpfung zeigt sich immer kläglicher, Katholiken und Griechen wirken entgegen, und am ärgsten verfahren die Anglikaner selbst, sie lassen keinen Unsrer Geistlichen dort zu, [2,388] sie halten streng auf ihre kirchliche Hierarchie; eine Gemeinde giebt es gar nicht.

Felix Mendelssohn-Bartholdy will hier seinen Gehalt nicht unthätig verzehren und hat seine Entlassung begehrt. Der König will ihn aber nicht ganz entlassen, er soll jährlich tausend Thaler beziehen, die er verzehren kann wo er will, und soll nur verpflichtet sein zu kommen, wenn der König ihn einmal zu einer besondern Musikaufführung nöthig erachtet.

Auf Anlaß der Stenzel'schen Rezension über Orlich kommt nun auch sehr zur Sprache, daß der König, damit das ostindische Reisebuch dieses unwissenden Menschen gedruckt werde, zwanzigtausend Thaler angewiesen hat!

Sonntag, den 3. November 1844.

Wie dem König doch alles mißglückt! Als Kronprinz hat er mit heißem Eifer gestrebt und durchgesetzt, daß die Ritterakademie zu Brandenburg wieder als Lehranstalt ausschließlich für Adliche

gelten solle; unter lauter Uebelständen hat sich das Jahre lang so hingeschleppt; jetzt als König muß er selber jene Ausschließlichkeit wieder aufheben, und die Lehranstalt wird künftig wie jede andre betrachtet werden!

Dienstag, den 5. November 1844.

Der König hat Spontini'n bewilligt, daß er im neuen Opernhause seine Opern aufführe und dirigire. Vom Könige ist dies eine Großmuth und Güte, aber die Leute sehen große Schwäche und Haltungslosigkeit darin, auch [2,389] paßt es in der That nicht in die Verhältnisse, und endloser Verdruß wird daraus entstehen, mit Meyerbeer, Küstner und dem Publikum.

Der Gustav-Adolf-Verein macht reißende Fortschritte, und man ist hier darüber eifersüchtig und ängstlich, obgleich man ihn gutheißt und beschützt. Auch eigne Versammlungen von Predigern und Laien in Köthen, Halle und andern Städten, machen Sorge. — Von dem Schwanenorden dagegen hört und sieht man nichts!

In Schneidemühl will eine katholische Gemeinde deutsche Messe haben, und hat sich an den König gewendet, er möchte ihr dieselbe Freiheit gestatten, die er den Alt-Lutheranern gewährt hat. Darüber ist nun große Verlegenheit. Man will die Katholiken dem Pabste gehorsam erhalten.

Freitag, den 8. November 1844.

Die Sache mit Spontini verhält sich etwas anders, als man neulich angegeben. Der König hat allerdings ungemein freundlich an ihn geschrieben und ihn eingeladen, wenn seine neue Oper fertig sein würde, diese hier zu dirigiren, aber von nächst bevorstehender Aufführung seiner alten Opern unter eigner Leitung ist nicht die Rede.

Als ganz gewiß wird versichert, der General von Thile werde sich aus dem Ministerium zurückziehen, an seine Stelle der Minister Eichhorn kommen, dessen Ministerium getheilt werden

und die Abtheilung des Unterrichts dem Gesandten Bunsen zufallen; der Graf von Redern soll Minister der Domainen werden. Immer mehr Minister, immer kleinere Ministerien, immer mehr Scheidung zwischen [2,390] rathgebenden und ausführenden Ministern, zwischen Drinnen und Draußen, immer traurigere Wahlen!

Pitt-Arnim sprach neulich mit Redern vertraulich, und nachdem er beklagt, daß sie beide vom Theaterwesen abgeschieden, sagte er vergnügt: »Indessen können wir uns zum Troste sagen, daß die Spontini'schen und Küstner'schen Geschichten uns auch wieder zum Vortheil gedient, ohne sie wären wir beide schwerlich schon Exzellenzen!« — Da haben Sie gewiß Recht, versetzte Redern beifällig. Arnim hat diesen Zwiesprach selbst wiedererzählt. In der That, das sind Exzellenzen!

Der berüchtigte Joel Jacoby ist wirklich in Haft und Untersuchung, weil er Angriffe auf die Person des Königs in auswärtige Blätter gesandt, die er dann der Polizei anzeigte. Solche Schufte hält sich die Regierung, um ihnen die Ehre und den Ruf ehrbarer Leute anheimzustellen! Die geheime Polizei, vom Könige förmlich aufgehoben, ist von den Ministern schärfer wieder eingeführt, und wird plumper und gewaltsamer als je gehandhabt. Ebenso ist die Zensur dümmer als je.

Trauriger Unfall des Dichters Lenau, bei dem plötzlich Wahnsinn ausgebrochen, in Würtemberg.

Bettina von Arnim besuchte mich, theilte mir Näheres über die absurde Verfolgung wider die Brüder Bauer mit, ein Mährchenbuch ihres Sohnes Friedmund &c.

Reumont, wie ich aus seinen »Briefen eines Florentiners« sehe, ist doch ganz und gar nicht bloß katholisch, sondern auch päbstlich! Seine sanften Formen ändern den Grund, der darunter liegt, gar nicht, im Gegentheil ist der Fanatismus unter solchen Formen desto gefährlicher. Ein dem Pabst ergebener Mann im Kabinette des Königs! Das kann nicht schöner sein! Ein offenbarer Eiferer würde [2,391] alles verderben, ein sanfter, in

Kunstgelehrsamkeit und Notizenfülle gehüllter, unscheinbarer Mann, der ist recht für Zeit und Umstände passend!

Sonnabend, den 9. November 1844.

Die Stellung Preußens gegenüber der römisch-katholischen Kirche ist eben so gefahrvoll als unwürdig, der Staat hat alle seine Vertheidigung und Sicherheit nach dieser Seite aufgegeben, ja der König erleidet den Verdacht, insgeheim den Katholiken günstiger zu sein, als den Protestanten. Die katholische Geistlichkeit wird täglich dreister, und wenn sie mit der Regierung noch schmeichlerisch, mit den Beamten höflich verfährt, so wagt sie innerhalb der Gemeinden schon bestimmt zu fordern und zu gebieten. Die Einwirkung auf die Gewissen zu schärfen, soll durch unmittelbare Befehle von Rom vorgeschrieben sein, und die weltliche Macht scheint eine Ehre darein zu setzen, die katholischen Gläubigen recht eigentlich auf den Pabst als ihren Oberherrn hinzuweisen, jeden Widerspruch und jede Absonderung zu mißbilligen und zu unterdrücken. Ganz wider Willen, fortgerissen von dem allgemeinen Zuge, hat man sich mit dem Gustav-Adolf-Verein zu schaffen gemacht, und ist sehr mißvergnügt, daß derselbe, den man durch die Anschließung zu mäßigen hoffte, dennoch so kräftig vorwärts geht. Dieser Verein ist unter den gegenwärtigen Umständen eine erwünschte Wehrmacht für das Licht des Christenthums, hat aber auch seine Gefahren, die zu andrer Zeit bedenklich werden müssen und die ich nicht verkenne. Daß wir für die gute Sache geistlich-kirchliche Mittel nöthig haben, ist aber recht ein Zeichen, wie weit wir schon zurückgekommen sind!

[2,392] »Aktenstücke zu den Verhandlungen über die Beschlagnahme des Buches von Bruno Bauer über das achtzehnte Jahrhundert, herausgegeben von Bruno Bauer« (Christiania, Verlag von C. C. Werner. In Kommission bei Chr. Bünsow in Kiel). Empörung und Traurigkeit hab' ich abwechselnd beim Lesen empfunden. Lumpig und nichtswürdig erscheint unsre Regierung

hiebei, tief im Kothe, stinkend vor Fäulniß! Auch das Oberzensurgericht, das zwar das Buch bis auf eine Anzahl Stellen freigab, hat sich lumpig benommen, es hätte die Anklage, die der Staatsanwalt Sulzer ihm eingereicht, mit Unwillen tadeln, ihn strafend zurechtweisen müssen, denn dieser hat mit Unverstand seine Gränzen überschritten, hämische Insinuationen und Verdächtigungen versucht, und überhaupt ein Verfahren geübt, das der altfranzösischen Parlamente und der spanischen Inquisition würdig ist, nicht aber eines preußischen Gerichts unsrer Zeit! Niederträchtig, schmachvoll! Die Vertheidigung Bruno Bauer's ist im Ganzen gemäßigt, verständig, klar, etwas persönliche Hoffahrt und subjektiver Trotz sind nur Nebensache hier.

Sonntag, den 10. November 1844.

Graf von P. [Pachta] erzählt mir viel von Italien, von Wien, von den Bandiera's, den Eifersuchten der italiänischen Regierungen unter einander, der Abwendung des Turiner Hofes von Oesterreich. Wenn einmal ein rechter Degen dort blitzt, so kann das jetzige Regierungswesen keinen Tag bestehen! Im tiefsten Frieden mehren sich überall die Zündstoffe künftiger Ausbrüche. Die Obrigkeiten haben nichts als die rohe Gewalt der Polizei und der Soldaten, kein eigentliches Ansehen, kein Vertrauen beim Volke.

[2,393] Der König ist mit dem Kaiser Julianus zu vergleichen; wie jener die heutige Welt in's Mittelalter zurückschrauben möchte, versuchte dieser die christliche Welt in das abgetragene Heidenthum zurückzudrängen; der alte Versuch hat über den neuen schon entschieden; der Erfolg kann nicht dabei sein! Aber bis zu einem gewissen Punkte treiben kann die Macht es immer, und ganze Geschlechtsfolgen können darüber ins Unglück fallen. Hat doch die französische Restauration fünfzehn Jahre gedauert, und das Leben von Millionen Menschen hart gedrückt! Unsre Besorgnisse können nie auf das Ganze gehen, da sind wir des Fortschreitens gewiß. Aber ob unser und unsrer Nächsten Leben in den Tag oder in die Nacht fällt, in den Sommer oder Winter, in das

gute oder schlechte Wetter, das kann uns nicht gleichgültig sein. Ich zum Beispiel bin um alle meine begründeten Ansprüche auf ein konstitutionelles Leben in Preußen betrogen, und wenn ich sie heute noch erfüllt sähe — was unter den heute allein möglichen Bedingungen ich nicht einmal wünsche —, so hab' ich sie doch während meiner besten Lebensjahre, während eines Vierteljahrhunderts entbehrt, und dafür der Himmel weiß was an deren Statt gehabt!

Die katholische Geistlichkeit in Düsseldorf und Trier verbietet den Katholiken das Lesen des »Juif errant«, weil die Jesuiten in dem Roman schlecht wegkommen. Die Pfarrer des Bisthums Trier haben Befehl bekommen, gegen die »Trierer Zeitung« von der Kanzel herab zu donnern. Die Regierung schweigt dazu, oder unterstützt gar die Pfaffen; in Düsseldorf hat ein Blatt, das den »Juif errant« übersetzte, den Fortgang dieser Mittheilung abbrechen müssen. Aber der Haß der Pfaffen vermehrt die Zahl und Begier der Leser des Buchs in's Ungeheure!

[2,394]

Dienstag, den 12. November 1844.

Graf von P. [Pachta] kam Abschied zu nehmen. Ausführliche Mittheilungen über Italien. Zustand der Höfe, alle mehr oder minder feindselig gegen Oesterreich, alle den Völkern verhaßt und verachtet; P. hat dem Fürsten von Metternich gesagt, mit zwei Zeilen in der Mailänder Zeitung unternehme er, ganz Italien zu revolutioniren, es sei dazu hinreichend, daß gesagt werde, Oesterreich werde nicht mehr interveniren; der römische Hof ist ganz wider Oesterreich; bestimmte Versicherung, daß der Kardinal Lambruschini das Vorhaben der Franzosen, Ancona zu besetzen, gewußt und gebilligt habe.

Kabinetsordre des Königs, der fünfzehntausend Thaler zum Verein für die arbeitenden Klassen giebt, mit einigen Schnörkeleien; die »Staatszeitung« giebt diese Ordre mit größern Lettern! — Was wird denn aus dem Schwanenorden? Todte

Geburt! — Wieder ist ein Bändchen Gedichte, diesmal in der Schweiz erschienen, worin die bittersten Ausfälle gegen den König, daß er sich gegen England erniedrigt habe &c., auch gegen den König von Baiern, der besonders als Dichter heruntergemacht wird.

Karikatur in Baiern, ein gekrönter Dichter steigt vom Pegasus ab und tritt dem Verein gegen Thierquälerei bei!

Der König von Hannover, als er hörte, unser König habe von seinen Dichtern eine neue Beleidigung erfahren, Freiligrath habe ihm die Pension abgesagt, versetzte mit schadenfrohem Lächeln: »Das *kommt* vom Kokettiren!«

Auguste Klein, Tochter des berühmten Kriminalisten, jetzt Mahlerin, war mit Delbrück's viel zusammen, und so fügte es sich, daß der jetzige König als Knabe öfters mit ihr ganze Stunden zubrachte, sie mußte ihm dann Geschichten erzählen, und es wurde zum Gebrauch, daß er ihr jedes[2,395]mal zum Dank einen Kuß gab. Als der König vor kurzem in Strelitz war, hörte er, Auguste Klein sei auch dort, traf sie auf der Straße, umarmte sie, gab ihr auf jede Backe einen Kuß und rief dann: »Nun erzählen Sie mir eine Geschichte!«

Zahlreiche Straferkenntnisse gegen die Weber in Schlesien; die höchste Strafe ist neun Jahre Zuchthaus! Die Regierung deckt ihre eigne Schuld mit Abstrafen der Leidenden! Ein Arzt, der seine Kranken prügelt!

Mittwoch, den 13. November 1844.

Noch trüber, regnigter als gestern! Der November in voller Kraft! — Der Geburtstag der Königin fällt in ungünstige Jahreszeit. Auch feiert ihn niemand als der Hof, das Theater und die Zeitung.

Trübe Betrachtungen über den Verein zur Erhebung der arbeitenden Klassen! Daß der König bei seiner Gabe von fünfzehntausend Thalern ausdrücklich bedingt, das Geld solle nicht ausschließlich zu Sparbanken &c. verwendet werden, erweckt schon Mißtrauen, man wittert eine Absicht auf geistliche Einwirkung, auf pietistische Unterweisungen, auf

Glaubensförderung. Aber die Sache hat noch eine andre Seite. Der Staat rühmt sich, fromm, väterlich, weise, erfahren und umsichtig zu sein, alles am besten zu verstehen, für alles am besten zu sorgen, und siehe da! bei eingetretener Noth weiß er sich nicht zu helfen, muß geschehen lassen und gutheißen, daß ein Verein Wohlgesinnter sich bilde und Abhülfe für das Uebel suche! Der Staat selber schließt sich dem Vereine eifrig an, doch seine Beamten sind in demselben nicht Beamte mehr, stehen den andern Mitgliedern gleich. Soll der Verein etwas leisten, [2,396] so muß er Macht haben, und die Königliche Macht dankt in demselben Maße ab, als die Vereinsmacht wirksam wird. Wir haben hier unter dem Namen einer berathenden Gesellschaft eine gesetzgebende und eine politische, denn ihre Wirkung kann nicht innerhalb Preußens stehen bleiben, sie muß wenigstens auf den Umfang des Zollvereins sich erstrecken. Was liegt in solcher Stiftung für ein Bekenntniß! Auch werden die Regierungen bald erschrecken, die Behörden werden aus Instinkt der Sache entgegen sein, der Geschäftsgang wird sie ersticken. Also ist wenig Frucht zu hoffen, höchstens ein paar ungenügende Maßregeln, oder man giebt dem Freiheitsgeist einen ungeheuren Spielraum!

Vor längerer Zeit machten angesehene Männer hier, Mendelssohn und Schickler an der Spitze, einen für die Stadt Berlin überaus wichtigen Vorschlag, die Häuserhypotheken durch eine Art Pfandbriefe, ähnlich den schon bestehenden landschaftlichen, in den Verkehr zu bringen. Der König, dem davon gesagt wurde, fand die Sache vortrefflich, und er genehmigte, daß die Sache ihm unmittelbar vorgelegt würde. Die Eingabe erfolgte, und erbat eine Kommission, vor der die Unternehmer ihre Sache näher entwickeln und prüfen lassen könnten. Was aber thut der König? Er sendet die Eingabe ohne weiteres an das Ministerium des Innern, dieses fertigt sie dem Oberpräsidenten von Brandenburg zu, dieser weist sie an die Regierung, diese sendet sie dem Polizeipräsidenten, der nicht weiß, was er damit machen soll, und endlich den Männern die kurze Antwort ertheilen läßt, sie möchten ihre Plane umständlich

ausarbeiten und einreichen! Die von oben herab bis zu der geringsten und unkundigsten Behörde gefallene Eingabe mochte nun keiner mehr aufheben, man ließ sie liegen und die Sache unterbleibt.

[2,397] Ich blieb heute zu Hause, arbeitete in meinen Papieren und wurde sehr beunruhigt durch den Gedanken eines Buches, das ich schreiben könnte und möchte, dessen Ausführung ich mir prüfend vorstellte und für das ich das Maß meiner Kräfte und die Zeitumstände mir überlegte.

Donnerstag, den 14. November 1844.

Ich überdachte auf's neue die litterarische Aufgabe, die mich gestern Abend gereizt; wie anders erschien sie mir jetzt, wie erschreckend die Arbeit, wie unnütz auch! Die Hülfsmittel, die ich schon zurecht zu legen angefangen, trug ich eiligst wieder beiseit!

Auf der Synode der märkischen Geistlichkeit sollen gräßliche Dinge in Vorschlag kommen: Ohrenbeichte, Versicherung der kirchlichen Gläubigkeit in manchen Fällen bürgerlichen Lebens &c. Der Bischof Reander arbeitet mit Kraft entgegen, aber die Frömmler sind zahlreich und haben Ansehn und Gunst der Regierung für sich!

Montag, den 18. November 1844.

Man hatte ausgesprengt, das Sendschreiben über den heiligen Rock sei von Walesrode; nun ergiebt sich aber aus Erklärungen der katholischen Geistlichkeit, daß Johannes Ronge kein erdichteter Name, sondern der eines wirklichen katholischen Priesters in Schlesien ist.

Dienstag, den 19. November 1844.

Heute in der »Vossischen Zeitung« fragt ein Herr von Bülow, weshalb das Ronge'sche Sendschreiben in der [2,398] »Königsberger Zeitung« habe stehen dürfen, in der hiesigen aber nicht? Der

Zensor hatte dieser Anfrage die Druckerlaubniß verweigert, das Oberzensurgericht sie ihr aber zugesprochen. Die Minister und sonstigen Großen des Reichs sind heftig gegen Ronge, sie wollen, ein katholischer Priester soll gut römisch sein, soll den heiligen Rock anbeten, soll die Ketzer verfluchen! Das sagen sie zwar nicht, aber sie begünstigen doch nur solche!

Der Prinz Friedrich von Preußen läßt einen seiner Söhne in Bonn studiren; darüber spottet der Prinz * [Karl] und meint, ein preußischer Prinz brauche nur Soldat zu sein. Prinz Friedrich aber giebt zu bedenken, wie schlimm die Zeiten seien, wie schwer es falle, sich als Prinz zu behaupten, wenn die ganze Welt vorwärts schreite und man zurückbleibe; auf der Universität lerne man nicht bloß Kenntnisse, sondern sehe auch die Menschen auf nahe und unverstellte Art, und mache Bekanntschaften, die nachher im Leben tausendfachen Nutzen brächten. Alles sehr verständig, aber man sieht wie auch hier die Furcht groß ist, die Furcht vor einem Wechsel der Dinge, dem man nicht entgehen könne!

Sonnabend, den 23. November 1844.

Die der Generalsynode vom Minister Eichhorn mitgetheilten Gegenstände der Berathung und Vorschläge verursachen allgemein den heftigsten Unwillen, das Ganze zielt auf Einrichtung eines vollständigen Pfaffenregiments, das mit größter Frechheit angekündigt wird. Eichhorn hat die Vorschläge nicht erst dem Staatsministerium vorgelegt, auch soll späterhin der Staatsrath nicht über die Ergebnisse befragt werden. Man begreift nicht, wie der König [2,399] alle diese Sachen hat gutheißen können; daß er es gethan, wird nicht bezweifelt. Die »Weserzeitung« unterwirft die Synodenvorschläge einer freimüthigen, scharfen Kritik, in welcher Eichhorn fürchterlich mitgenommen wird. Was man hier in Berlin aber mündlich bei dieser Gelegenheit ausspricht, ist über allen Glauben. — Das Publikum zeigt seine Stimmung auch dadurch, daß es nach dem Theater strömt, um ein schlechtes, aus dem Französischen übersetztes Stück zu sehen: »Er muß auf's Land«,

worin die Frömmelei zu Schanden gemacht wird; Fürst Wittgenstein sogar und Minister von Kamptz wollten das Stück sehen; der Prinz von Preußen hat mehreren Vorstellungen beigewohnt und alle schlagenden Stellen mit Eifer beklatschen helfen, recht sichtbar und auffallend; man hat ihm dafür zum Dank ein Ständchen bringen wollen, worüber er jedoch etwas erschrocken ist und die zu starke Bezeigung sorgsam abgelehnt hat. — Es ist ein Jammerzustand, in welchem wir uns befinden, wir werden zum Gespötte der ganzen Welt!

Der König hat nach dem Schlusse der Ausstellung sie nochmals besucht und befohlen, sie solle noch bis zum Schlusse des Monats offen sein. Der alte Schadow hat das mit dem Beisatz: »obgleich mehrere Gemählde schon abgeholt seien«, in den Zeitungen angezeigt. Die Ausstellung ist also noch offen, aber fast niemand geht mehr hin, und so vereitelt sich auch hier wieder des Königs Absicht.

Der Minister von Bülow ist sehr aufgebracht, daß der König dem Ungehorsam der Gesandten, die sich weigern auf die ihnen angewiesenen Plätze zu gehen, theilweise nachgegeben hat, namentlich daß Herr von Küster in München bleiben darf. Der König hat die Sache mit Lustigkeit abgemacht und an Bülow spaßhafte Billette geschrieben, z. B.: »Sie sehen hier, lieber Bülow, ich wackele!« [2,400] und dergleichen mehr. Herr von Rochow, der schon nach München ernannt war und nun in Stuttgart bleiben soll, will den Abschied nehmen, aber es wird damit nicht Ernst werden!

Gestern zum erstenmale wieder am Freitage bei Frau von Olfers. General von Rühle, Baurath Stüler, Rauch, Konsul Schulz aus Syrien, Bildhauer Dumont und später Humboldt. Ich sprach mit Humboldt über manches; er ist nicht mehr spöttisch gegen Eichhorn, sondern ernst empört, spricht mit größter Verachtung von dem ganzen Wesen hier. Sein Buch wird erst in ein paar Monaten fertig; nach Paris denkt er abzureisen, sobald das neue Opernhaus eröffnet worden.

Montag, den 25. November 1844.

Einen Aufsatz gelesen über Eichhorn's Wirksamkeit in geistlichen Sachen und dem Einsender geantwortet. Ich begreife doch diesen Eichhorn nicht, er handelt wie der ärgste Feind des Lichts, der Feind Preußens, und alle leidenschaftliche Selbstsucht und alle plumpe Dummheit, die man ihm beimessen mag, scheinen immer zu wenig, um diese nichtswürdige Schufterei zu erklären. — Noch vor kurzem hat er mit Heftigkeit gesagt: »Ich weiche nicht, ich lebe und sterbe als Minister!« Auch dies ist ja eine Dummheit, ein Wort — oder ein Fußtritt — des Königs, und er hört auf Minister zu sein! — So oft er den Namen Wöllner hört oder liest, verzerrt er das Gesicht, das den scheuslichsten Ausdruck bekommen haben soll.

Heute habe ich ein Heftchen von etwa zwanzig Seiten gelesen, gedruckt als Handschrift. Es enthält, aus dem Englischen übersetzt, einen Brief Gladstone's vom September [2,401] 1843 an Bunsen und des letztern ausführliche Antwort. Der Gegenstand ist Abeken's Schrift über das Bisthum Jerusalem, Gladstone hat Bedenken über einige darin aufgestellte Meinungen, Bunsen antwortet ausweichend, und trotz der aufgeblasenen salbungsvollen Reden so dürftig als undeutlich. Man sieht, die ganze Sache liegt im Dreck. Aber Bunsen legt seine ganze Verwirrung in dem Schreiben an den Tag, beruft sich auf seinen Herrn den König und auf seinen Heiland, prahlt mit seiner Glaubensfrömmigkeit, mit seinen schwachen Kräften, schimpft auf die römische Kirche &c. Nun bin ich erst recht überzeugt, daß der Kerl ein verächtlicher Halunk ist, eine Dreckgeburt, ohne innres Feuer, ohne Saft und Kraft, in seinem halbdurchsichtigen Schleim ist er herangekrochen an Staat und Kirche, und besudelt beide. Einmal sagt er: »Wenn Gott in seinem höchsten Zorne mich in der römischen Kirche hätte lassen geboren werden!« Welcher Frevel und welche Dummheit liegt in diesen Worten! Ein wahrer Wahnsinn! Und das Ganze ist ein Muster schwachen und verkehrten Denkens! Dennoch muß er glauben, etwas Ausgezeichnetes geleistet zu haben, weil er es der

Halböffentlichkeit übergeben hat und Abdrücke vertheilen läßt, von denen er im voraus weiß, daß sie auch in andre als befreundete Hände kommen. Aber diese Koketterie wird ihm schlecht bekommen, er hat zu sehr seine armseligen Blößen gezeigt! — Und solchen dummen, heillosen Menschen, wie Eichhorn und Bunsen, sollen die edelsten und heiligsten Interessen des preußischen Staates preisgegeben werden? Unser Aller Wohl und Weh soll in ihre Hände gelegt sein? Die Schamröthe steigt mir dabei in die Wangen!

[2,402]

Dienstag, den 26. November 1844.

Polizeiverordnung wegen gänzlicher Schließung der Kaufläden an den Sonn- und Festtagen, und wegen Verbots öffentlicher Bälle an den Vorabenden. Man giebt sich das Ansehn, als erfülle man den Wunsch der Kaufleute selbst, der indeß durch Schikane ihnen abgedrängt ist; nämlich, es bestand das Verbot, in keinem Falle, wenn auch die Läden offen, dürften an den sogenannten Schaufenstern Sonn- und Festtags die Waaren ausgestellt werden, diese jedoch wegzuräumen und nach dem Sonntage wieder einzuordnen wurde zur unerträglichen Beschwer, und da zogen allerdings viele Kaufleute vor, die Läden geschlossen zu halten. Elende Quälereien, wie wir sie vor der Revolution in Frankreich zu tausenden vorkommen sehen, und die Namen, die daran haften — wenn sie nicht vergessen sind — sind gebrandmarkt. Obige Verordnung hat Herr von Puttkammer unterschrieben, aber dieser Name deckt die von Eichhorn, Thile, Stolberg, und wer weiß von wem noch!

Die katholische Geistlichkeit ist in ganz Europa regsamer und thätiger als je, sie versäumt keinen geringsten Vortheil, und handelt gemeinsam und einverstanden. In Preußen geht sie noch vorsichtig zu Werke, gewinnt aber täglich Boden, seit ihr der jetzige König alle Beschränkungen abgeschafft, alle Thätigkeit freigegeben hat. Mit großer Besorgniß sieht man ihr weiteres

Umsichgreifen, das zuletzt denn doch dahin führen wird, daß ihm Einhalt gethan werden muß, entweder durch die Regierung, oder ohne dieselbe durch Volksbewegung. Die Thorheit und der Unverstand siegen nicht, aber sie haben es in der Macht, Kräfte zu wecken, die man lieber ruhen sähe! — Es ist, als ob Mephistopheles selbst in unsern Sachen säße, und sie anordnete und leitete zu seinem Spaß!

[2,403]

Freitag, den 29. November 1844.

Gestern Mittags kam Bettina von Arnim; wir sprachen über den Verein zur Erleichterung der Arbeiternoth, über den Schwanenorden &c. Frau von S. [Savigny] sagte salbungsvoll, Armuth müsse sein, Gott habe sie eingesetzt, er werde wissen zu welchem Zwecke! Bettina erwiederte ihr mit Empörung, habe Gott die Armuth eingesetzt, nun so habe er auch die Revolution eingesetzt, die Guillotine, und darein müsse man dann eben so fromm sich fügen! Der Minister von Savigny spricht heftig über die Frechheit und den Unverstand, die eine Ausstellung des Bildes »die armen Weber« in dieser Zeit veranlaßt und gestattet haben.

Spottbild auf die Könige von Preußen und Baiern, zwei Eckensteher Lude und Friede.

Sonntag, den 1. Dezember 1844.

Gestern brachte die »Vossische Zeitung« einen heftigen Artikel gegen den Bischof Arnoldi, gegen die schändliche Abgötterei mit dem heiligen Rock, und zum Lobe Ronge's; wichtig und merkwürdig.

Die Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen sind hier in voller Thätigkeit, und erwachen überall in den Provinzen. Eine Vorschule für politische Klubs! In Einem Augenblick ist die Umwandlung fertig! Die Regierung handelt unbesonnen, und wird in keinem Falle von der Sache Vortheil haben; ob die Weber? ich

zweifle; die politische Entwicklung? die gewiß!

Man ist besorgt wegen heimlichen Treibens der Jesuiten; die Neigung zur katholischen Kirche wächst überall; am Hofe hier ist man den katholischen Eiferern entschieden günstig; man meint, der Minister von Thile werde [2,404] katholisch werden; viele Fromme hier bekennen sich als Puseyiten, die Sache hat ein modisches Ansehn, ist englisch, noch nicht gemein &c. Von Herrn von Radowitz hört man gar nichts, aber unthätig ist er gewiß nicht, er verhehlt seinen katholischen Eifer keineswegs, und gewiß am wenigsten in seinen Briefen an den König. — Der König fährt auf vier Tage nach Quedlinburg zur Jagd, wohin der König von Hannover auch kommt!

Mittwoch, den 4. Dezember 1844.

Ein großer Theil von Berlin ist lebhaft mit der am 7. statthabenden Eröffnung des neuen Opernhauses beschäftigt; man sagt, der König habe den Plan der neuen Oper »Ein Feldlager in Schlesien« gemacht, zum Theil auch den Text selber ausgearbeitet, Rellstab habe nur ergänzt und geholfen.

Hier beginnen alle kostbaren Winterfreuden wie sonst, glänzende Feste, Tanz, Musik, Ueppigkeit der Gastmahle, sorglos und lächelnd geht alles seinen Gang; der König ist vier Tage auf der Jagd; und inzwischen leiden die Weber, die verurtheilten werden gepeitscht und eingesperrt, die Armen frieren und hungern, und die Vereine halten ihre zum Theil schon stürmischen Berathungen! Das ist der christlich-germanische Staat!

Es spricht sich schon herum, daß die Vereine gefährliche Schulen sind, in denen sich die Leute an öffentliche Verhandlungen gewöhnen, daß sie, wenn der Wind einmal umsetzt, plötzlich in politische Klubs umschlagen können, daß die Regierung dadurch, daß sie das Publikum auf solche Weise zu Hülfe ruft, sich selbst gleichsam bankrott erklärt!

[2,405]

Donnerstag, den 5. Dezember 1844.

Die »Vossische Zeitung« ist heute wieder ganz tapfer wider die vom Minister Eichhorn den Synoden mitgetheilten Vorschläge. Ich bewundere diese Aufsätze, weil sie in so maßvoller Haltung doch so kühn und stark ihre freisinnige Meinung aussprechen. Der Minister Eichhorn will zwar in einem eignen Erlasse die Versicherung geben, die Vorschläge seien nicht die seinigen, sie rührten von den Landsynoden her, und er enthalte sich alles Urtheils, allein jederman erkennt, daß dies nur eine neue Lüge und Heuchelei ist! Wäre etwas in den Vorschlägen, das ihm nicht genehm wäre, so hätte er es ausgeschieden, und dann gewiß mit heuchlerischen Worten großgethan, wie er für seine Pflicht erachtet &c. Auch giebt er nirgends an, wo und mit welcher Stimmenmehrheit — oder wohl gar mit Stimmenminderheit — die einzelnen Vorschläge gemacht worden, alles wird als gleichberechtigt angeführt, ausgenommen wo von der verhaßten Lehrfreiheit die Rede ist, da wird — das einzigemal — sorgfältig erwähnt, einige wenige Stimmen seien dafür gewesen! Der Lügner und Dreher! In früheren Jahren, wo ich mich über Villéle's schamlose Nichtswürdigkeiten ärgerte, hätte ich damals gedacht, daß ich einen solchen noch hier erleben würde! — Uebrigens hat Eichhorn doch wieder eine harte Niederlage erlitten, er hatte seine Vorschläge durch das Staatsministerium an die Synode bringen wollen, aber kein andrer Minister wollte dabei mitwirken, sie sagten ihm, er solle es für sich allein thun; sogar Savigny, da er die Stimmung sah, ließ seinen Freund feigerweise im Stich.

Der Kampf wider die Seehandlung geht in den Zeitungen lebhaft fort; der Stadtrath Risch giebt sich keineswegs und dem Minister Rother wird scharf zugesetzt.

[2,406]

Sonnabend, den 7. Dezember 1844.

Die »Euterpe« des Herodotos wiedergelesen, wegen Pückler's »Aegypten«. Die Schilderungskunst des Fürsten zeigt sich wieder in

ganzer Größe; manche Vorstellungen, und zwar solche, die den ganzen Gegenstand in seiner wichtigsten Bedeutung klar machen, giebt nur er mir, kein andrer Reisebeschreiber. — Im Horaz gelesen, und in Rahel's Papieren.

Endlich habe ich von der Königlichen Bibliothek heute empfangen: »Diaries and correspondence of James Harris, first earl of Malmesbury« (London 1844, 1. und 2. Bd.). Ich habe sogleich zu lesen angefangen. Ueber Berlin und Friedrich den Großen berichtet der englische Diplomat sehr einseitig und schief, er läßt sich vieles Gehässige aufbinden. Da ist Mirabeau, der in einer spätern Zeit kam, doch ein ganz andrer Mann. Auch er hat nicht viel Schönes zu berichten, aber welchen Umblick zeigt er, welchen Scharfsinn, welch richtiges Urtheil! Die ganze Misere der Depeschen wird mir wieder recht deutlich, was für elende Nachrichten geben diese in den meisten Fällen! Und jede Lüge, jede Albernheit, jeder Irrthum ist durch das Geheimniß gedeckt. Lord Malmesbury ist dabei noch einer der geschicktesten und ehrbarsten Männer vom Fach. Wehe dem, der aus Depeschen vorzugsweise die Geschichte schöpfen will!

Dienstag, den 10. Dezember 1844.

Diese Tage angestrengt in Malmesbury's »Diaries and correspondence« gelesen; einer der ersten Diplomaten Englands ist der Mann gewiß, und sein Eifer, seine Haltung, seine Thätigkeit sind musterhaft; er ist wie Pitt ganz [2,407] Engländer, und wie Pitt eine in größter Vollkommenheit ausgearbeitete Parlamentsmaschine war, die das für England Nöthigste am besten lieferte, so war Malmesbury die sorgfältigste und richtigste Gesandtschaftsmaschine, die der Staat auswärts aufstellte und arbeiten ließ. Ich liebe nicht diese Naturen, die in ihrer Nationalität rein aufgehen, ich liebe diejenigen, welche ganz ihre Nation sind, und noch etwas drüber, — aber ich verkenne nicht, daß jene schätzenswerth und brauchbar sind, und höchst wichtig für ihr Vaterland. Bei Malmesbury ist doch so viel Leben, Wärme

und Spannung, daß ich mich ungemein angezogen fühle, und das Buch ungern aus der Hand lege. Einen Aufsatz darüber für die »Allgemeine Zeitung« geschrieben.

Gestern Nachmittags Bettina von Arnim, mit vielen Erzählungen, Briefschaften; die Sache eines armen Studenten hat sie bei Humboldt nachdrücklich angebracht; drei, vier Anliegen solcher Art sind auch auf gutem Wege; sie ist unermüdet thätig, und wenn sie einen guten Zweck im Auge hat, achtet sie nicht Zeit noch Arbeit, nicht Gänge noch Ansprachen; die größten Briefe, meist des schönsten Inhalts und der graziösesten Abfassung, verschwendet sie in solchen Angelegenheiten. So tapfer als edel! Ich muß sie darob preisen!

Unsre Vereine, Zentral- und Lokalverein, halten keine Versammlungen; es ist kein Stoff vorbereitet, der Eifer ist schon lau, die Behörden wirken insgeheim entgegen, warnen &c. — Auch ist es zu kalt. Aber die trostlosen Armen, wie leiden die von der Kälte! — Die vornehme Welt prunkt und tanzt in ihren überheißen Sälen, und freut sich ihrer Ueppigkeit wie immer. Des Königs glänzende Verschwendung auf der letzten Jagdreise hat einen üblen Eindruck gemacht. Auch der Theaterprunk wird von der [2,408] untern Volksklasse scharf getadelt, — »könnten wir uns nur wärmen, hätten wir nur zu essen«, heißt es.

Der König hat vom Anfange seiner Regierung ein entschiednes Hinneigen zu England gezeigt, und daß er seinen Liebling Bunsen dorthin gesetzt, ist bedeutend genug. Aber mit dem politischen Anschließen will es doch nicht glücken. Die kirchliche Gemeinschaft ist verfehlt und verdorben, in den Handelssachen ist sogar Feindliches eingetreten, und der König vermag darin nichts zu ändern. Ueberdies hat er den Verdruß, daß den Engländern — der Königin, den Ministern, dem ganzen Volke — der König der Franzosen wichtiger ist, als der König von Preußen! — Wir haben eigentlich jetzt kein festes politisches Verhältniß, die alte Freundschaft mit Rußland und Oesterreich liegt noch so zum Scheine da, hat aber im Grunde wenig Geltung mehr, und wenn

der Fürst von Metternich einmal abgeht, so wird auch der Schein aufhören.

Mittwoch, den 11. Dezember 1844.

Man behauptet, an dem Operntexte »Ein Feldlager in Schlesien« habe der König selber das Meiste gethan, die Sachen angegeben, die Verse geändert, viele selbst gemacht, beinahe zwei Monate soll er sich damit beschäftigt haben. Auch Tieck hat mitarbeiten müssen, und besonders Raupach. Alle Stimmen vereinigen sich, das Machwerk langweilig und gering zu finden.

Der König sagte neulich in Betreff der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, man habe gemeint, er habe durch Ernennung Oehlenschläger's und Manzoni's die Statuten gebrochen; das sei aber nicht der Fall, nur für die inländischen Mitglieder solle Wahl stattfinden, und auch [2,409] dann brauche er sich an diese nicht zu binden. Die ganze Stiftung soll ihm schon langweilig und leid sein.

Ueber den heiligen Rock zu Trier kommen noch immer scharfe Artikel in den Zeitungen vor. Die katholische Geistlichkeit bietet alles auf, diese Artikel als Angriffe gegen die Kirche, als Bruch des Friedens gelten zu machen, und den weltlichen Arm dagegen aufzurufen. Johannes Ronge soll des Priesteramtes entsetzt und exkommunizirt worden sein. Die Protestanten klagen, daß die katholische Geistlichleit in Preußen nie eine solche Gunst und Einwirkung gehabt wie jetzt, nie habe man ihrem Treiben so freie Hand gelassen; man fragt, ob die Königin etwa noch heimlich katholisch sei, ob der König es werden wolle? Die Herstellung der Apostel- und Marientage deuten die Leute auch als Annäherung zum Katholizismus; man hofft, die Sache werde nicht durchgesetzt werden, am Hof aber soll man dafür sein. Mit dem Schwanenorden auch, sagt man, sei nichts weiter bewirkt worden, als daß die Königin das Bild der Jungfrau Maria vor der Brust trägt, und das sei am Ende auch der einzige Zweck gewesen!

Donnerstag, den 12. Dezember 1844.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von Carolath. Er ist seines Amtes als Landtagsmarschall in Schlesien auf sein Ansuchen entbunden; er meint, der neue Landtag werde sehr stürmisch werden, die ganze Provinz sei in stiller Aufregung.

Der König ist jetzt sehr aufgeweckt und munter, sagt man, die Königin aber stets übler Laune, wechselt in ihren Vorsätzen, Urtheilen ohne sichtbaren Grund, läßt die Leute warten, — auch die Pferde, die nicht immer so geduldig [2,410] sind, wie die Menschen, vor ein paar Tagen gingen sie mit ihr und dem Könige durch, in der Wilhelmsstraße, sie hatten anderthalb Stunden in der Kälte stillgestanden, ein Vorreiter hielt sie noch glücklich auf. Neulich wollte der König Abends, anstatt gleich nach Charlottenburg zu fahren, noch erst in's Theater und sagte es der Königin, die aber nicht Lust hatte und einwandte, sie hätten das Stück »Er muß auf's Land« ja schon gesehen; aber der König blieb dabei, und die Königin ging sich anzukleiden. Die Hofdamen, schon in Pelze gehüllt für die Fahrt nach Charlottenburg, erfahren mit Schrecken, daß es in's Theater geht, und eilen sich dafür anzuziehen. Die Königin macht sehr lange, der König erinnert mehrmals, endlich stampft er mit dem Fuße und ruft unwillig zur Königin hinein, es sei die höchste Zeit, die Königin antwortet, sie werde bald fertig sein, aber es dauert noch sehr lange. Als sie endlich heraustritt, sagt der König, das halbe Stück sei vorbei, der Rest nicht der Mühe werth. Und so geht es denn statt in's Theater nach Charlottenburg.

Der König las auf dem Theaterzettel von »Er muß auf's Land« die Angabe: »Die Handlung ist in Wien«, und machte darüber gegen Herrn von Küstner die scherzende Bemerkung: »Warum in Wien? Dorthin paßt das nicht, hier in Berlin müßt' es heißen!« Herr von Küstner sah das als einen Befehl an, und ließ auf den Zettel, anstatt in Wien, »in Berlin« setzen. Pitt-Arnim erzählt es, und die Sache muß leicht nachzusehen sein.

Sonnabend, den 14. Dezember 1844.

Heute früh las man an den Straßenecken unerwartet einen gedruckten Anschlag, die als gewöhnliche gerichtliche [2,411] Warnung abgefaßte Anzeige, daß der gewesene Bürgermeister Tschech wegen seines Schusses auf den König, nachdem die Strafe des Räderns für ihn in die des Beiles gemildert worden, heute in Spandau diese Strafe erlitten habe. Die Ueberraschung der Leute war ungeheuer, man hatte die Sache bisher für unmöglich gehalten; die Schnelligkeit und Heimlichkeit, mit der die Hinrichtung betrieben worden, macht den übelsten Eindruck, selbst bei solchen Leuten, die der Hinrichtung beistimmen. Allein die Mehrzahl thut letzteres keineswegs, man ist erschrocken, daß der König nicht Gnade geübt, daß er sich nicht auf gleiche Höhe mit König Louis Philippe und Königin Victoria gestellt, man findet es häßlich für ihn, häßlich für Preußen, man nennt ihn jetzt blutbefleckt, man bedauert ihn! — Der König ist auf vier Tage nach Potsdam gegangen, um dem traurigen Vorgang fern zu sein, und nicht den armen Sünder dicht vor dem Charlottenburger Schlosse vorbeiführen zu sehen. — Tschech wurde gestern mit dem Beschlusse bekannt gemacht, daß er sterben solle, und man ließ seine Tochter zu ihm. Es heißt — aber die Wenigsten glauben es — er sei aufgefordert worden, um Gnade zu bitten, und dann würde sie ihm gewährt worden sein, er aber habe durchaus nicht gewollt. Vor Tages Anbruch wurde er in einen Wagen gesetzt und nach Spandau abgeführt. Milchbauern begegneten dem Zuge, der nur klein war, nur von ein paar Gendarmen begleitet. Um halb acht, ehe es noch recht hell war, bestieg Tschech das Schafott, muthig und fest, entkleidete sich allein, erhob den Arm gen Himmel und rief einige Worte, die aber nicht verstanden wurden, legte dann selbst den Kopf auf den Block und erwartete den Todesstreich. Dies hab' ich von einem Augenzeugen. Nur wenige Zuschauer waren zugegen, die Handlung hatte [2,412] auch dort alle Welt überrascht. Die Minister, Gerichtsleute, Höflinge, Schmeichler, triumphiren über die gute Bewahrung des Geheimnisses, über die gelungene

Ueberraschung. Das Volk ist weit entfernt sie zu rühmen, der rohere Theil sieht sich um ein Schauspiel betrogen, auf das er ein Recht zu haben glaubt, die Klügeren lachen höhnisch ob der Furcht und Angst, die zur Heimlichkeit ihre Zuflucht genommen. Ich selbst hörte einen Bedienten sagen: »Das ist ja Feigheit, das kommt auf die spanischen Geschichten.« Zwar hört man in den Gruppen vor den Maueranschlägen auch Leute, die da rufen: »Das ist recht!« allein man hat bemerkt, daß ein und derselbe Kerl vor drei, vier Anschlägen stehen blieb, als läse er die Sache zum erstenmal, und stets mit Heftigkeit jene Aeußerung wiederholte, auch blickten sich die Leute scheu um, sie witterten Polizei. Was zu dieser und zum Hofe gehört, affektirt die größte Befriedigung; rief doch der junge Graf von * [Königsmarck] auf der Treppe mein Hausmädchen Mine an, ob sie schon wisse?… und jubelte, als sei ihm schon zu Weihnachten bescheert worden! Der Vater denkt unstreitig eben so, der Prinz von Preußen gleichfalls, er, der in Homburg gleich für unmöglich hielt, daß der Verbrecher den Tod erlitte, soll jetzt am nachdrücklichsten dazu getrieben haben.

Auf die Feier der Einweihung des Opernhauses, auf die Hoffeste, auf all den Prunk des Winterlebens fällt wie ein düstrer, blutiger Schimmer! Die Leute fragen, wie muß dem Könige zu Muthe sein? wie der Königin? Diesen frommen, diesen christlichen Personen! Die ausgepeitschten Weber in Schlesien, der hingerichtete Tschech, das dünken schlimme Zeiten, nicht übereinstimmend mit den Aussichten, welchen man sich bei der Huldigung so gern hingab. Man erwartet mehr und mehr Schlimmes.

[2,413] Gegen Abend kam Bettina von Arnim, sie hatte den Tag in Schmerz, Thränen, Unwillen hingebracht. »Wie konnte sich der König so beflecken!« rief sie, und war außer sich. Sie hatte noch eine persönliche Empörung heute erfahren, von der sie heftig ergriffen war. Ihr Schwager Savigny kam aus dem Staatsrath, zu welchem der König aus Potsdam herübergekommen war, und ließ sich bei ihr anmelden, ein ungewöhnlicher, auffallender Besuch!

Ganz munter und freundlich sagte er ihr, der König habe ihm an sie einen Auftrag gegeben. — »Nun, so laß hören!« — Der König hat mir gesagt: »Sagen Sie doch Ihrer Schwägerin Bettina, sie möchte nicht in der Stadt ausbreiten, daß ich die neuliche Oper gemacht habe, mir sei das sehr unangenehm.« Das ist mein Auftrag. — »So? das ist dein Auftrag? Das ist ja zum Todtlachen!« — Nun, ich finde es ernst genug! — »Ernst genug? und warst doch so lustig dabei? Ich versichre dich, mir ist es für mich nur Spaß, aber für den König kann es Ernst werden. Ich will ihm schreiben.« — Das thu' ja nicht! Schreibe lieber an Humboldt! Und was willst du denn schreiben? Zeig' es mir vorher! — »Nichts da! Was ich dem Könige sagen will, sag' ich ihm auf eigne Hand.« — Bettina brachte mir den Entwurf ihres Schreibens; keine Rechtfertigung, nur Empörung über die schlechte Anklage, Gekränktheit, die sich über sich selbst erhebt, edle Andeutungen aller Unzufriedenheit, die in ihr gegen den König ist. Ein Meisterstück: ich rieth ihr doch zu einigen Aenderungen, zu mildernden Zusätzen, die sie auch genehmigte. Die Antwort erhebt sich aus dem kleinen Gebiete der Klatscherei, zu dem der König herabgestiegen, zu dem höchsten Gebiete des Regierungswesens, und wenn der König den Brief empfängt, wird er sich doch wundern.

[2,414] Ich hörte folgende Worte: »Man hätte es wissen können, daß der König den Tschech nicht begnadigen wird; denn auf seiner Bahn gingen bisher noch alle Schritte vorwärts, vorwärts zum Unheil, keiner noch zurück!«

Es läuft ein furchtbares Spottgedicht umher, worin die Gegenstände aufgezählt werden, für welche der König die Staatsgelder verwendet, das Bisthum Jerusalem ist dabei nicht vergessen, der Dombau, die andern Bauten, das Ankaufen aller und jeder alten Sachen, der Hofprunk, die Jagd, die unverhältnißmäßigen und vergeudeten Jahrgelder &c. Nur — wird hinzugefügt — für Maitressen gäbe er nichts aus, und das habe seinen guten Grund!

Von Prutz ist ein satirisches Drama »Die politische Wochenstube« erschienen, wo unser neustes Berliner Wesen unbarmherzig gegeißelt wird, Schelling, Tieck &c., Schwanenorden &c.

Sonntag, den 15. Dezember 1844.

Herr Milnes kam, und blieb an die zwei Stunden; Nachrichten von meinen theuren Wynn's. — Herr Milnes machte mir eine prächtige Schilderung von O'Connell; dieser bezaubere die Menschen, sagt er, durch ein dämonisches Uebergewicht, er wirke wie magnetisch auf die Gemüther, seine Gegenwart mache alles umher gleichsam elektrisch, und sein Blick und Wort rufe Spannung und Funken hervor.

Mannigfache Nachrichten über Tschech; der üble Eindruck äußert sich auf vielen Seiten. Leute aus dem Volke sagen, von dem Könige, der so fromm sein wolle, hätten sie das nicht gedacht, die fromme Königin hätte das nicht leiden sollen. — Ich sage, nun, durch die Hinrichtung, habe der Schuß von Tschech den König erst recht getroffen! [2,415] — Die Heimlichkeit und Beschleunigung der Hinrichtung mißfällt allgemein. — In den Gruppen, die den Maueranschlag lasen, zeigten sich zuweilen offenbar Gendarmen, und dann schwieg das Volk, aber dieses stumme Lesen und dann eben so stumme Weggehen hatte etwas Beklemmendes.

Die Aufsicht auf die Presse ist sehr verstärkt, man untersucht die Buchhändlerpäcke, die auf der Eisenbahn von Leipzig ankommen. Aber die Zahl der gegen Preußen gerichteten Schriften mehrt sich nur immer, und man kann nicht alle Wege sperren. Dabei wird es immer unmöglicher, für die Regierung zu schreiben. Die »Staatszeitung« wird täglich leerer, erbärmlicher, die herberufenen Heuchler erweisen sich ohnmächtig. — Eine wahre Auflösung herrscht in der Verwaltung, die Beamten wissen nicht mehr, wie sie es recht machen sollen. Die größte Verwirrung herrscht in den Angelegenheiten, denen der »elende« Eichhorn vorsteht.

Dienstag, den 17. Dezember 1844.

Der Graf von Kleist besuchte mich, brachte mir einen Brief von Ladislaus Pyrker, erzählte mir seine Unterredungen mit dem Prinzen von Preußen, mit dem General von Thile, und manches Beißende aus dem Hofkreise. König und Königin waren gestern nicht auf dem glänzenden Ball bei Graf von Redern, aber sonst der ganze Hof. Der König hat das Bedürfniß der Zerstreuung mehr als je, seine Arbeit im Kabinet ist ihm lästig, er will immer mit Menschen zu thun haben, mit vielen Menschen, und so ist er auch im Gespräch zerstreut, abspringend, tonwechselnd &c. — Besuch von Bettina von Arnim. Sie liest [2,416] mir die letzte Fassung ihres schon an den König abgegangenen Briefes vor. Ich fürchte, es wird zwischen ihr und dem Könige zum offnen Bruch kommen, das bisherige zarte Verhältniß hat schon aufgehört.

»Die politische Wochenstube, Aristophanische Komödie von Prutz«, gelesen. Es sind die furchtbarsten Angriffe auf Tieck, Schelling, auf Preußen und auf den König selbst darin. Sehr treffende Stellen, sehr gelungene, zum Beispiel die Lieder »Nach Jerusalem!« und »Ach daß der Schwanenorden nicht fertig ist geworden!« Besonders aber der Marsch: »Immer langsam voran! Immer langsam voran! Daß der preußische Fortschritt nachkommen kann!«

Neues Liederbuch aus der Schweiz: »Verbotene Lieder. Von einem norddeutschen Poeten« (Bern, Jenni, 1844). Lauter Feindlichkeiten gegen den König! »Beleidige den Dichter nicht!« warnt Heine. Daß die Menge dieser Erscheinungen, und die stets wiederholten Angriffe, im Allgemeinen auf die Volksstimmung einwirken, ist keine Frage.

Pater Henricus Goßler ist hier angekommen und wird in der katholischen Kirche predigen.

Mittwoch, den 18. Dezember 1844.

Besuch von Herrn von Gemmingen. Ueber Welcker’s Antrag in der badischen Kammer zur Untersuchung der Wiener Beschlüsse

von 1834. Ich erkläre diese Beschlüsse für abscheulich, meine aber, daß Welcker sie besser ruhen ließe, denn es wären ersprießlichere Sachen zu thun; der Freisinn ist in Baden kaum zu Athem gekommen, er sollte ihn nicht gleich verschreien, sondern erst mehr Luft gewinnen.

[2,417] Vom Hofe her beschützt man den Rock in Trier; den Zensoren ist vorgeschrieben, in den Zeitungen keine Angriffe mehr durchzulassen, jetzt, nachdem die stärksten geschehen sind! Das Volk verspottet die Pfafferei mit Lust, auf einem Maskenfest in der sogenannten Friedrichshalle erschien auch eine Maske in einem alten Hemde mit der Ueberschrift »Heiliger Rock«, die Polizei unterdrückte den Spaß, aber eine Weile hatte er schon gedauert.

In Malmesbury, Milnes und Miß Berry gelesen. — Ich wollte aus Malmesbury Auszüge machen, geb' es aber wieder auf, der Augen wegen. Der stolze Engländer, so redlich, so edel, muß doch suchen den Fürsten Potemkin zu bestechen, und da der zu theuer ist, so besticht er dessen Sekretair!

In einem fremden Blatte stand, das neue Opernhaus sei schön, aber es mache den Eindruck eines Saales für den Hof, nicht für ein Publikum. Ich höre, der Baumeister Langhans hat selber davon gerühmt, es könne ein schöneres Opernhaus vorhanden sein, aber gewiß keines, das aristokratischer wäre. Immerhin, doch muß man's wissen.

Bildnisse von Ronge werden hier auf dem Weihnachtsmarkte verkauft. Ronge empfängt Adressen, silberne Becher &c. von allen Seiten.

Jesuitenunruhen in Luzern. Die Liberalen geschlagen!

Die Mißstimmung über die Hinrichtung Tschech's erscheint im Volke stets entschiedner und allgemeiner. Der König und die Königin haben die übelste Nachrede davon! — Tschech's Tochter war frühmorgens vor der Hinrichtung beim Vater und verzögerte durch ihr Bitten seine Abführung um eine halbe Stunde. Sie wußte, weßhalb [2,418] sie gerufen war, und hatte sich schwarz angezogen. Uebrigens waren Vater und Tochter sehr standhaft.

Freitag, den 20. Dezember 1844.

Ball bei * [Casper's]. Der Graf Hermann von Lottum setzte sich zu mir, und sprach unbefangen die stärkste Mißbilligung der Hinrichtung Tschech's aus, versicherte, daß alle Menschen sie dem Könige verdächten, eine kleine Schaar von augendienerischen oder blutdürstigen Leuten ausgenommen, es sei eine allgemeine Stimmung darüber im Volke; die Sache beflecke die Regierung des Königs, mache die Frömmigkeit desselben verdächtig, bereite ihm Vorwürfe und Gewissensbisse, die ihn nur tiefer in den Pietismus stürzen würden, der König habe gesagt, begnadigen wolle er den Tschech nicht, aber er wolle für ihn beten!!

Den Konvertiten Pater Henricus Goßler hat man doch hier nicht wollen predigen lassen, man fürchtete zu starkes Aergerniß. Die Zeitungen melden, er sei abgereist in sein Kloster zurück.

Tschech's Tochter ist von einer Frau und einem Polizeimann begleitet in einem Wagen man weiß nicht wohin von hier abgeführt worden. — Graf von Lottum sagte mir, der Präsident von Kleist sei ein blutdürstiger Mensch, das sei ja bekannt, auch habe Tschech bis zuletzt den tiefsten Widerwillen gegen ihn bezeigt, und noch zuletzt gesagt, jedes seiner Worte sei wie Eis für ihn gewesen; vielleicht würde die Bestellung abseiten des Königs und der Königin, daß sie ihm verziehen hätten, aus andrem Munde ihm lieb gewesen sein, ihn erwärmt haben, aus Kleist's Munde hätte sie ihn nur eisig berührt.

[2,419]

Sonntag, den 22. Dezember 1844.

Nachträgliche Mittheilungen über Tschech. Als er unerschrocken auf dem Schafott erschien, nahm ein Berliner, der dicht daran stand, die Zigarre aus dem Mund und rief: »Bravo Tschech!« Dieser blickte freundlich hinab, nickte und sagte: »Ich danke Ihnen!« — Als Tschech reden wollte, wurden die Trommeln gerührt. — Tschech's Aeußerungen, als ihm sein Urtheil vorgelesen worden, und namentlich sein Verlangen, den König zu sprechen,

machten solchen Eindruck auf die Richter, daß sie sogleich einen Bericht an den Justizminister Uhden erstatteten und dieser in der Nacht mit einem Extrazuge nach Potsdam fuhr, den König sprach und ihm die Lage der Sachen vortrug, der König aber antwortete, er finde sich nicht veranlaßt, eine Aenderung eintreten zu lassen. — Man sagt, die Härte und Kälte des Präsidenten von Kleist sei hauptsächlich schuld, daß Tschech nicht um Gnade habe bitten können, dieser habe bitter geklagt über den Unmenschen, der nicht sein Richter, sondern im voraus sein Henker gewesen. Kleist ist nach Schlesien auf Urlaub gegangen, ihm war elend zu Muthe, so sagen Alle, die ihn gesehen! — Tschech's Tochter ist nach Lippstadt gebracht, in eine Anstalt. Es ist gesetzliche Vorschrift, daß die Kinder von Hochverräthern unter Aufsicht stehen und auf Kosten des Staats unterhalten werden.

Dienstag, den 24. Dezember 1844.

Durch das Weihnachtsfest ging eine düstere Stimmung. Die Hinrichtung Tschech's liegt den Leuten im Sinne, sie wird allgemein mißbilligt und man blickt mit Besorgniß in die Zukunft. Man tanzt, hört Musik, sieht Schauspiele, [2,420] das geht seinen Gang, aber die Unruhe und Unzufriedenheit geht mit, sie läßt sich nicht wegläugnen.

Großer Haß gegen den Präsidenten von Kleist giebt sich kund. Man sagt laut, daß er blutdürstig sei. Man rühmt den alten Kamptz, wie sogar der noch menschlicher fühle und denke, als dieser Kleist.

Schelling liest bei Eichhorn's aus Schiller's Gedichten vor, spricht gegen die jungen Freidenker, rühmt den Protestantismus, wie er in München den Katholizismus rühmte.

Die Königin fragte neulich den Finanzminister Flottwell nach seiner Familie; als er unter andern erwähnte, eine seiner Töchter sei mit dem jungen Hegel verheirathet, fuhr die Königin schaudernd zurück, und fragte ängstlich: »Doch kein Hegelianer?« Flottwell erwiederte, derselbe sei kein Philosoph, aber er hoffe ein guter Sohn und ehre den Vater nach Gebühr. — Was hat man der

Königin eingeredet! Alles Schlechte hat man auf den Namen Hegel gehäuft.

Freitag, den 27. Dezember 1844.

Am Donnerstage kam Professor Preuß, und bald auch Fürst Paul von Lieven, der den besten Eindruck macht und höchst freisinnig die Nothwendigkeit einer Konstitution für Preußen nachweist, er sieht sie als unvermeidlich an, möge nun der König sie geben, oder das Volk sie nehmen. Lieven ist eben in Dorpat Magister geworden, was ihm in Rußland einen Rang giebt, den er als Fürst nicht hat; wir scherzen darüber, daß es ihm nun nicht mehr fehlen könne! — Herr Milnes war lange bei mir, und wir führten ernste Gespräche über englische Staatsmänner, Partheien &c. Daß Canning's, Pitt's, Byron's Ruhm so [2,421] gesunken, mach' ich den Engländern zum Vorwurf; daß sie gegen das Ausland gerechter werden, ist gut, aber schlimm wäre es, wenn sie das Ausländische allgemein vorzögen! In einigen Beziehungen geschieht es schon, aber hauptsächlich aus dem Antriebe, die unbequemen inländischen Talente dadurch niederzuhalten.

Heute Herr von Gemmingen, später Humboldt, der meinen Brief noch nicht hatte, aber morgen nach Paris abreist, und Abschied nehmen wollte. Er spricht mit empörter Traurigkeit über Tschech's Hinrichtung, rühmt den Brief Bettinens an den König, Bettinens Gesinnung und Thätigkeit. Empfiehlt mir seinen »Kosmos«, ermahnt mich, den Minister von Bülow oft zu besuchen &c. Er sieht besser aus als seit langer Zeit, und ich glaube nun, er kann noch lange leben, wiewohl er seinen Tod nahe glaubt und nur wünscht, vorher noch den »Kosmos« zu beendigen. Aber eben das, der ist noch nicht beendigt, und wird es noch lange nicht sein!

Montag, den 30. Dezember 1844.

Milnes erzählt mir von Bunsen, daß er in London wie ein Freidenker spreche, der englischen Kirche als ein Rationalist gelte,

für Preußen Konstitution wolle &c. Ich erwiedere, der Bunsen, den er schildere, und der, den man hier kenne, seien zwei verschiedene Personen; aber am Ende seien doch beide nur eine, wenn es ihm hier nicht Ernst sei, sei es ihm auch dort keiner, es sei doch immer Heuchelei, hier frömmelnde, dort freisinnige!

Den Hofprediger Strauß ging auf Helgoland ein Prediger mit großen Lobsprüchen an, wegen des »Lebens Jesu«, das er von ihm geschrieben glaubte, und betheuerte, er [2,422] denke ganz wie der Verfasser dieses Buches, dürfe es aber nicht laut sagen &c. Der Mann wußte nur von Einem Strauß!

Von Freiligrath's »Glaubensbekenntniß« sind wirklich, versichert Reimer, achttausend Abdrücke verkauft worden, und die meisten in unsren Gegenden.

In den »Grenzboten« 1845, Nr. 1, steht ein klarer, verständiger Aufsatz über die Provinzialstände in Preußen, und wird gezeigt, daß es mit diesen so wie es ist nicht fortgehen könne.

Dienstag, den 31. Dezember 1844.

Die augsburger »Allgemeine Zeitung« enthält einen Bericht aus amtlicher Quelle über die Verurtheilung, Nichtbegnadigung und Hinrichtung Tschech's, wonach es ziemlich klar wird, daß der Präsident von Kleist sehr wohl, wie man behauptet, durch seine Härte die Reue und das Gnadengesuch Tschech's zurückgedrängt haben kann, denn er zumeist war in dem Falle, ihn dazu zu bewegen oder zu stimmen. Uebrigens hat er durch diese Härte dem Könige keinen Dienst geleistet, und daß Tschech nun als Held gestorben, wird ihm vom Volke hoch angerechnet; auch, daß man nun offen gestehen muß, er habe keine Reue bezeigt, seine That bis zuletzt für recht erklärt, macht keinen guten Eindruck, die Begnadigung hätte ihn vernichtet, die Hinrichtung giebt ihm Leben und Bedeutung.

In allen Lustbarkeiten dieser Weihnachts- und Neujahrszeit gehen die Geschichten von Tschech als dunkle Gespenster mit auf Bälle, zu Gelagen, in's Theater; man hält sie für beseitigt, man will

sie vergessen, und unerwartet stehen sie wieder vor Augen.

[2,423] Während Bunsen alles aufbietet, um sich hier bei den Prinzen und namentlich bei dem Prinzen von Preußen in bessere Gunst zu setzen, erklären sich diese mit den heftigsten Ausdrücken wider ihn, als wider den Verführer des Königs zu frömmlichen Phantastereien, als wider den verdienstlosen Günstling, der nur zum Schaden Preußens in's Land gekommen. Auch Prinz Friedrich (aus Düsseldorf) sprach neulich gegen ihn mit größter Verachtung.

ANMERKUNGEN

1842

[1] *Spätere Anmerkung von Varnhagen.* Daß er die Brüder des Königs (auf dessen Befehl) aufspüren ließ, war der Hauptgrund.

[2] (*Spätere Anmerkung von Varnhagen, vom 21. November 1844.*) Obige Erzählung in Betreff des Schreibens des achtundsiebzigjährigen Herrn von Held ist insofern irrig, als er dergleichen an den König nicht geschrieben, wohl aber mündlich solcherlei gesprochen haben mag. Sein Schreiben hat der König gut aufgenommen, und den Defekt von dreitausend Thalern niedergeschlagen.

[3] *Anmerkung von* Varnhagen. Stelle aus Platon's »Theätetes«, welche dem Boeckh'schen Programm zum Grunde liegt. S. 172. c. ff. »Mir scheint, daß diejenigen, welche sich von Jugend auf an den Gerichtsstätten oder dergleichen aufhalten, im Vergleich mit denen, welche bei den Wissenschaften und in solchen Beschäfti[2,106]gungen herangewachsen, wie Knechte gebildet sind im Vergleich mit Freien.« — — »Sie werden zwar scharfsichtig gemacht und gewitzigt, und verstehen sich trefflich darauf ihrem Herrn mit Worten zu schmeicheln und mit der That zu dienen; aber kleinlich und ungerade sind ihre Seelen, denn die Knechtschaft von Jugend an hat ihnen das Wachsthum und das freie grade Wesen benommen, indem es sie nöthiget krumme Dinge zu verrichten, und sie zu der Zeit, da die Seele noch zart ist, großen Gefahren aussetzt, welche sie ohne Verletzung des Gerechten und Wahren nicht überstehen können, daher sie sich denn schnell zur Lüge und zum gegenseitigen Unrechtthun hinwenden, und so verbogen und verkrüppelt werden, daß schon nichts Gesundes mehr an ihren

Seelen ist, wenn sie aus Knaben zu Männern werden, und dennoch glauben sie dann ganz gewaltig und weise geworden zu sein«. (Schleiermacher's Uebersetzung.)

Der Schluß von Boeckh's Programm lautet:

»Agite igitur, Commilitones, — — ut ante omnia ad libertatem formetis et in libertatem vindicetis animos vestros.«

Bravo!

1843

[4] »Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling. Ein Beitrag zur Geschichte des Tages, von einem vieljährigen Beobachter« (Leipzig, Otto Wigand). Varnhagen schrieb über das Buch in der »Speierer Zeitung«: »Das Buch von Kapp über Schelling wird hier mit wahrer Gemüthsaufregung gelesen. Seit Fichte's ›Nicolai‹ ist mir ein solches Todtschlagebuch nicht vorgekommen. Kapp hat vor Fichte den Vortheil, mit einer zur Zeit noch mächtigeren Persönlichkeit zu thun zu haben, die selbst in dem Gegner noch Sympathieen erwecken kann. Auch geht durch das Ganze dieser furchtbaren Anklage ein tiefer Schmerz, der die zum Theil entsetzlichen Ausdrücke mildert. Man erkennt eine edle Leidenschaft, die jene hervorstößt. Und nur eine solche war auch fähig, eine so weit ausgesponnene, freilich kaum kürzer mögliche Erörterung bis zu Ende mit *lyrischem Feuer* durchzuführen. Es sind Stellen in dem Buche, die ordentlich Funken sprühen. Jedem nicht zum voraus feindlichen Leser muß einleuchten, daß hier Begeisterung waltet, Begeisterung für die heilige Sache der Wahrheit; keineswegs persönliche Gehässigkeit. Doch wird man das letztere auszustreuen bemüht sein. Immerzu! Das Buch wird bestehen und wirken. Es würde wirken, auch wenn der Geist, den es namentlich angreift, mit Unrecht so genannt wäre. Denn dieser Geist ist da, unter hundert Namen, gleisenden und dunkleren. Er wuchert der Zeit zum Verderben, aber auch sich selbst verderbend. Die Fortsetzung muß unverzüglich erfolgen! Das wichtigste ist sein Allgemeines,

sein Aufdecken der Zustände, die sich eingeschlichen haben, der Heuchelei, des ganz schamlosen Ehrgeizes, der rohen Unwissenheit und daher der ignorantinischen Bewunderung der bodenlosesten Behauptungen, die Deutschlands Philosophie vor allen Nachbarländern entehren würden, wenn wir nicht selbst sie bei Zeiten desavouirten. Die S. 334 geschilderten ›Kreaturen‹ bezieht man hier auf bestimmte Phänomena des Augenblicks. Lächelnd fragt man: Wer der … ›Rabbi‹ N. sei? Auch die Einsicht des Verfassers in Deutsche Litteratur überhaupt und in die litterarischen Gebilde und Wirkungen ist höchlich anzuerkennen.«

[5] *Spätere Anmerkung von Varnhagen.* »Staatszeitung« von Sonntag, 17. September: »Berlin, 16. September. Das in mehreren öffentlichen Blättern mitgetheilte Gerücht über eine angeblich beabsichtigte Erneuerung des Schwanenordens entbehrt, wie wir hiermit aus bester Quelle versichern können, jeder Begründung.«
Am 30. Dezember 1843 war der Schwanenorden da!

1844

[6] »Geschichte der englischen Revolution.«

[7] *Spätere Anmerkung von Varnhagen.* Er ist späterhin verurtheilt worden.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 3
(1.1.1845–29.12.1846)

Leipzig:
F. A. Brockhaus, 1862.

INHALT Bd. 3

[Vorbemerkung]
1845
1846
Anmerkungen

Es ist im Wesen der Dinge gegründet, daß alles Lebendige wächst, also auch die politische Forderung.

Varnhagen von Ense.

(Den 8. August 1848.)

[3,1]

1845

Mittwoch, den 1. Januar 1845.

Man will wissen, der Fürst von Wittgenstein habe das Hausministerium nun ganz an Stolberg abzutreten im Sinne. — Herr von Küstner hat bestimmt seinen Abschied gefordert, wegen des Verdrusses, den man ihm von allen Seiten macht. — Es wird behauptet, wir hätten einen Zuwachs von Ministern zu erwarten. Der König soll finden, es sei nicht Thätigkeit genug in der Staatsmaschine; er wolle daher die Räder vermehren.

Eine Anrede Böckh's an die Studenten war in das »Journal des Débats« gerathen, das natürlich seine Aeußerungen sehr übertrieben hat. Der König las den Artikel und war sehr ungehalten darüber, daß Böckh von Rückschritten, von finstern Zeiten &c. sollte gesprochen haben.

»Der geistliche Kampf. Aus dem Italiänischen des P. Dom Laurentius Scupuli, Theatiners« (Wien, bei den Mechitaristen, 1831). Von der Majorin Paalzow mir geliehen, ein gutes Erbauungsbuch. Auch hier steht ausdrücklich und wiederholt angerathen, man müsse die Sünden vergessen, nichts daraus machen, was man Hegel'n als einen Frevel anrechnen wollte! Unsre Heuchler und [3,2] Frömmler wissen nicht einmal das Historische der Religionsvorschriften, für die sie zu eifern meinen!

In Milnes gelesen, im Herodotos und in Pückler.

Donnerstag, den 2. Januar 1845.

Brief aus Paris von Gräfin d'Agoult, die mir neue Autographen ankündigt; »l'exécution de Tschech« — schreibt sie — »fait ici une

sensation pénible; le bruit de la *grâce* s'était généralement répandu et la surprise a été grande et douloureuse.«

Die Lust am Zeichnen und Verändern hat der König auch bei den Spielkarten ausgeübt; er hat Proben neuer Bilder anbefohlen, die auch eingeschickt worden; indeß scheint die Sache für jetzt zu ruhen. »Ach daß der Schwanenorden nicht fertig ist geworden!«

Sonnabend, den 4. Januar 1845.

Heute Professor Preuß bei mir, Erörterungen über den alten Dessauer, Friedrich den Großen; über die ungeheuren Anstrengungen, Thaten und Arbeiten, die dem preußischen Staate zum Grunde liegen, die aber auch noch jetzt erfordert werden, wenn der Staat bleiben soll, was er geworden ist, und die daher, wenn sie mangeln, nirgends so vermißt werden, wie eben hier.

Reumont war gestern Abend beim Könige und las den ersten Akt von Niccolini's »Arnold von Brescia« vor, der König verstand bisweilen ein Wort oder eine Phrase nicht, und die Königin gab dann sogleich Auskunft, sie kann sehr gut Italiänisch; Olfers, Usedom und noch ein Gast hörten zu, eine Hofdame nähte Tapisserie, eine [3,3] andre spielte mit einem Adjutanten Schach, es herrschte viel Ungezwungenheit.

Heute war der erste Vortrag im wissenschaftlichen Verein, von Professor Zumpt gehalten. — Der Prinz von Preußen hatte gehört, Professor Dönniges habe sich mit einem Vortrag über den Kommunismus angemeldet, und wollte als Protektor des Vereins dies Thema nicht gutheißen; da ihm jedoch versichert wurde, der Kommunismus solle bestritten und lächerlich gemacht werden, so war er zufrieden. Unrichtige Rechnung, das eine Wort von Dönniges wird zehn Gegenworte hervorrufen; überdies ist Dönniges, wie alle Schüler Ranke's, trocken und linkisch.

Die »Weber« wurden zur Gemähldeausstellung, wie bekannt, nicht zugelassen; ein andres Bild, Kopf und Oberleib eines ruhenden Mädchens von Schiavone, erregte Anstoß wegen vorgeblicher Lüsternheit; ein drittes, die »Mißheirath« von Hübner,

sollte verworfen werden, weil es gegen den Adel aufzureizen schien, doch wurde es endlich noch zugelassen. Die Empfindlichkeit der Aristokratie ist sehr groß und wird mehr als je berücksichtigt.

Sonntag, den 5. Januar 1845.

Besuch von Herrn Doktor Jaup, der mir ein werthvolles Autographon des unglücklichen Rektors Weidig bringt, ein im Gefängniß geschriebenes Blatt, das ich nicht ohne peinliches Mitgefühl ansehen kann. Wir besprechen seinen Fall und andre ähnliche, den Zustand in Hessen-Darmstadt, die Erwartungen, die man am Rhein hegt &c.

Gegen sieben Uhr ging ich zum Minister von Bülow, ihm meine Bücher, die »Biographischen Denkmale«, zu bringen. Ich traf ihn in größtem Wust und Drange der Arbeit, er aber [3,4] wollte mich nicht fortlassen, und ich mußte bis nach acht Uhr bleiben. Er sprach zuerst von dem Blatte, das auf dem Tische lag, einem Schreiben der Oberhofmeisterin Gräfin von Reede, das er eben dem Marquis von Dalmatien zufertigen wollte; die Gräfin findet, Madame Gudin könne nicht zur Kour kommen, solle aber zum Konzert an Hof geladen werden, — Madame Gudin ist die Frau des Mahlers, aber die Tochter eines englischen Lords. Dann war von Metternich die Rede, der kürzlich vorgeschlagen hatte, die fünf Mächte sollten in Griechenland einschreiten, und auf Preußens erste Zustimmung rechnete; der König wollte aber nicht, fand, es sei zu spät, und man würde sich nur mit England und Frankreich übel stellen; diese waren auch entgegen, und Metternich ließ nun die Sache fallen. »Wie konnten wir ihm auch beistimmen«, sagte Bülow, »nachdem er uns so schlecht behandelt? Wir wollten gleich anfangs Herrn von Brassier abrufen von Athen und alles Vorgegangene mißbilligen, aber das verneinte Metternich, ließ alles gut sein und meinte, Brassier und Prokesch sollten Hand in Hand gehen, statt dessen aber hat uns Oesterreich dort ganz im Stich gelassen; auf die Beschwerde von Canitz sagte Metternich zu Canitz, er selber solle

die Instruktion für Prokesch aufsetzen, Canitz that es sogleich, Metternich fand sie vortrefflich und sagte, er wolle sie wirklich absenden, nur noch ein paar Worte hinzufügen; was das für Worte waren, ist nicht zweifelhaft, und es geschah nichts.« Brassier ist den Anklagen und Verläumdungen von Prokesch geopfert worden, sagt Bülow. — Der Minister vertraute mir sodann unaufgefordert, der König habe beschlossen, Reichsstände zu berufen, eine Konstitution zu geben, und den Entwurf dazu in den Hauptsachen eigenhändig ausgearbeitet; vieles sei darin, was sich der Gunst [3,5] des Publikums nicht erfreuen werde, vieles aber auch, was alle Erwartungen überfliege. »Bin ich nicht verpflichtet«, hat der König ausgerufen, »das zu erfüllen, was mein Vater versprochen hat? Es handelt sich darum, ob ich ein rechtlicher Mann bin, oder ein Lump!« Ferner: »Wenn mein Bruder Wilhelm mir dabei entgegen ist, so wird es meinem Herzen weh thun, aber nicht den geringsten Einfluß auf meinen Kopf haben, und nichts kann und soll mich in dem Beschlossenen irre machen!« Auch die Zensur will der König aufgeben, die Presse frei lassen und die Uebertretung durch Strafgesetze ahnden; der Vorschlag am Bundestage geht vielleicht nicht durch, aber gleichviel, Preußen wird durch den bloßen Vorschlag hoch stehen! Der Zeitpunkt der Ruhe muß für solches Werk benutzt werden. Die Sache ist nothwendig, Preußen kann und darf nicht still stehen. Mit Einer Versammlung in Berlin wird man besser fahren als mit acht Landtagen, die lauter Opposition sind und sich überall schon die Befugnisse von Reichsständen angemaßt. »Wir sind im Schlamm«, sagt Bülow, »und müssen auf festen Boden kommen; die uns abrathen, thun es nur im eigenen Interesse, an unseres denken sie nicht. Der König von Würtemberg, der Großherzog von Baden, der von Hessen und alle die Kleinen bitten uns immerfort, das Ständewesen ja nicht zu erweitern, die Presse streng zu zügeln, aber nur in ihrem Interesse, sie wollen die Ehre und das gute Ansehn, konstitutionell zu sein, vor uns voraus haben und unsre unkonstitutionelle Macht im Hintergrunde benutzen, ihren Völkern zu imponiren; auch Oesterreich denkt nur

an sich, nie an uns und was unsre Lage fordert. Trauttmannsdorff hat schon einige Eröffnungen bekommen, General von Rauch soll sie nach Rußland mitnehmen. Das wird in [3,6] Wien und in St. Petersburg Nothschreie geben! Aber der König will sich darum nicht kümmern. Den nächsten Provinzial-Landtagen soll eine schickliche Eröffnung der Absicht des Königs gemacht werden. Er ist auf Unsinn, Frevel, Ausschweifungen und Uebertreibungen gefaßt, aber will sich daraus nichts machen, und hofft, der gute Geist der Nation wird schon alles in's Gleiche setzen. Auch muß man darauf rechnen, daß dann die Kraft und das Talent der fähigern Beamten wie ein Phalanx für die Regierung stehen und den Uebergriffen der Reichsstände wehren werden. (Diese Aeußerung klang mir ein wenig wie ein persönlicher Anspruch an mich, denn längst meint Bülow, ich sollte dem Staate mit meiner Feder dienen.) Vor wenigen Tagen, im Staatsministerium, trat der Prinz von Preußen mit einem Vortrag auf, worin er die Unmöglichkeit darlegte, mit acht ständischen Versammlungen zugleich fertig zu werden, die Provinzialstände alle maßten sich an, was ihnen nicht zukomme, sie seien alle von schlechtem Geist erfüllt, sie könnten nur immer ärger werden, und er müsse darauf dringen, daß man mit ernster Gewalt jetzt gegen sie angehe. Tiefes Schweigen der Minister, die im Geheimnisse des Königs sind, folgte dem Vortrage des Prinzen, der von dem Beschlusse des Königs nichts ahndete. Darauf stellten Bülow und Graf von Arnim dem Könige vor, in welcher falschen Rolle sie gegen den Prinzen stünden, der König möchte doch diesem die Sache mittheilen. Dies ist heute geschehen! Der Prinz wird außer sich sein. Wenn man aber eine Konstitution bekäme und der Prinz zeigte, daß er sie mißbillige, oder er machte Opposition, das wäre ein großes Uebel, solche Spaltung muß um jeden Preis vermieden werden. Die Krisis wird ungeheuer sein, es ist, als ob man in den Krieg ginge; den fängt [3,7] man auch nur an, in der Hoffnung des Siegs und Gelingens, aber man weiß, daß die Gefahr da ist, auch zu unterliegen. Indessen thun müssen wir etwas, und jedenfalls gegen

unsre acht Provinzialstände sind allgemeine Reichsstände das kleinere Uebel, das leichtere; zuvörderst sinken durch diese jene gleich auf geringere Bedeutung herab. Der König hat auch den Ehrgeiz, eine große, für ganz Deutschland musterhafte Schöpfung aufzustellen, eine Verfassung, die alle bestehenden der kleinern Staaten verdunkeln soll; mit unsern Kräften, meint er, lasse sich etwas leisten, was bisher nicht dagewesen, die Zustimmung der übrigen Deutschen werde uns nicht fehlen und unsre Kraft verdoppeln. Der König hat dem Prinzen von Preußen eine Abschrift der entworfenen Grundzüge mitgegeben, damit er sie ruhig erwägen und seine Bemerkungen danebenschreiben könne. Die Bunsen'schen Ausarbeitungen sind es nicht, die den König geleitet haben, er hat nach eignem Sinn alles aufgesetzt, nachdem er alle Vorschläge, die er früher eingefordert, gehörig geprüft hat. Mit französischen Einrichtungen zu regieren, hat er gesagt, sei ihm zuwider, er wolle den Deutschen zeigen, daß mit ihren ächten deutschen Elementen die Sache gebildet werden könne.«

Mit diesen aufregenden, mich fast verwirrenden, ungeheuern Neuigkeiten, die mir ohne sichtbaren Anlaß und Grund so rückhaltlos vertraut wurden, verließ ich den Minister und konnte auf dem Wege mich kaum erholen von den gewaltigen Eindrücken. —

Was mich sehr herabstimmt, ist der Widerspruch, in welchem der König mit sich selber steht; hat er denn vergessen, daß er gesagt, er werde *nie* Reichsstände geben? daß er dem Posenschen Landtag erklärt hat, er sei *nicht* an die Versprechungen seines Vaters gebunden? — Und [3,8] Bülow, hat er mir nicht ehmals gesagt, er habe sich hinter Metternich gesteckt, um den König, der nach der letzten griechischen Krisis den Herrn von Brassier sogleich abrufen wollte, daran zu verhindern? Wie kann er nun daraus einen Vorwurf für Metternich machen?

Montag, den 6. Januar 1845.

Bülow's gestrige Mittheilungen haben mich nicht schlafen

lassen, sie schaukelten mich zwischen Besorgniß und Hoffnung auf und ab. In der That, man kann darüber ebenso erschreckt sein als erfreut. Es ist ein gefahrvolles Unternehmen, Preußen eine Konstitution zu geben, es fordert eine feste Hand, einen von Vorurtheilen und Liebhabereien freien Kopf, eine folgerechte Ausführung. Wenn ich mir Personen und Umstände überlege, so bin ich keineswegs sicher, daß alles den richtigen Gang einhält, ja es soll mich nicht wundern, wenn aus allem gar nichts wird. — Kommt es aber zu Reichsständen, so ist es mit den jetzigen Ministern allen vorbei! Sie scheinen hievon auch eine Ahndung zu haben und nur mit Seufzen an das Werk zu gehen, das ihnen zuerst schädlich wird. — Der König scheint mißvergnügt in dem Gefühl des Abfalls der Meinung von ihm, er scheint diese um jeden Preis wiedergewinnen zu wollen, er empfindet das Bedürfniß, etwas Großes zu thun, etwas worüber die Welt staunt, die Stellung der konstitutionellen Fürsten in Deutschland reizt und ärgert ihn, er sieht, wie sie ihn mißbrauchen wollen zum dunklen Hintergrund, von dem sie sich nur desto heller abheben, und wie sie doch ihre konstitutionelle Macht gern auf seine absolute stützen, so daß sie ihn bitten, doch ja nicht weiter zu gehen in Freiheit der Presse, [3,9] während sie gegen ihre Stände thun, als seien sie nur durch Preußen gehindert. In den deutschen Staaten wird es freilich ein ungeheurer Schlag sein, wenn der König Reichsstände anordnet, der erste Eindruck wird den König sehr befriedigen, aber das Gedeihen der Sache hängt nicht von ersten Eindrücken, sondern von fortgesetzter, strenger, maßvoller und kluger Behandlung ab. Fehlt diese, so kann es arg werden!

An die »Vossische Zeitung« geschrieben und ihr die vortreffliche kleine Schrift des Majors Freiherrn von Vincke auf Olbendorf in Schlesien: »Ueber Kommunal- und Polizei-Verwaltung in den Landgemeinden Niederschlesiens« (Breslau 1845), gesandt und empfohlen. Das Schlußwort ist edel gedacht und recht aus dem Herzen geschrieben.

Besuch von Bettina von Arnim. Ferneres über Tschech, aus

bester Quelle geschöpft; er hat die festeste Haltung und Entschlossenheit keinen Augenblick verläugnet, von starrer Verzweiflung war keine Spur in ihm, auch an dem ganzen Morgen keine von eitler Ruhmsucht, er war nur ernst und ruhig; daß er noch habe reden wollen, ist nicht gewiß; als er dem Manne unter dem Schafott, der ihm »Bravo, Tschech!« zugerufen, mit »Ich danke Ihnen!« geantwortet hatte, wurde die Trommel gerührt und die Hinrichtung beeilt. Dem Herrn von Alvensleben drückte er freundlich die Hand und sagte ihm: »Grüßen Sie noch Einmal meine Tochter!« Alvensleben verweigerte ihm die Hand keineswegs. — Gespräch über Savigny's, über den jungen Niebuhr, der ein elender Augendiener des elenden Eichhorn geworden sei, über die niederträchtigen Heirathen in der vornehmen Welt &c.

[3,10]

Dienstag, den 7. Januar 1845.

Rühle hat mit Schelling eine große Unterhaltung gehabt über dessen gesammelte Werke, deren Herausgabe beabsichtigt wird; Schelling meint, er dürfe die Theile nicht einzeln erscheinen lassen, weil man dann nicht vor Augen habe, wie manche Sätze später bedingt werden, aber auch alle Schriften zusammen beruhigen ihn nicht recht, er fühlt wohl, daß sie mehr die Entwicklung einer Persönlichkeit, als die einer Philosophie sind.

Dienstag, den 14. Januar 1845.

Abends bei Bülow. Er flüsterte mir zu, Metternich habe auf die Mittheilung von Canitz wegen hier beabsichtigter Konstitution erwiedert, seit er im Dienste sei, habe er noch keine Nachricht von solchem Belang empfangen! General von Wurmb nebst Frau und Töchtern. Gräfin von Lerchenfeld viel gesprochen, Grafen von Trauttmannsdorff, Friedrich von Raumer, Herrn von Meyendorff, Gräfin von Haack, Friedrich Tieck, General Grafen von Nostitz, Grafen von Redern &c. Mit dem Obermarschall von Werther in ein politisches Gespräch gerathen, das ihn als den elendesten,

gesinnungslosesten und dümmsten Staatsbeamten aufdeckte! Das Vieh ärgerte mich, aber ich glaube, ich gab's ihm redlich zurück, er bekam sein Theil und wird mir nicht wiederkommen! Der war viele Jahre Minister!

Donnerstag, den 16. Januar 1845.

Angestrengt gearbeitet. — Eine Menge Bücher zu Rathe gezogen zum Behuf der Arbeit über Held. Fülle der Betrachtungen über Preußen! Erwägung der gegenwärtigen Krisis; das Jahr 1845 wird kein gleichgültiges bleiben!

[3,11] Bälle, Theater, Assembleen, Jagd, alles geht seinen Gang! — Die Provinzialstände auf den 9. Februar berufen. Schneidemühl, Ronge, Vereindebatten, alles dies geht auch seinen Gang!

Sonntag, den 19. Januar 1845.

Ordensfest, unerhebliche, zahlreiche Verleihungen. Mir fiel nur auf, daß der Staatsanwalt Sulzer, der sich so schändlich in der Bauer'schen Zensursache benommen hat, mit einem Orden begnadet worden.

Dienstag, den 21. Januar 1845.

Langer Besuch, von M. [Milnes] Bunsen hat ihm erzählt, der König habe ihm gesagt, er habe drei Nächte nicht geschlafen, in Ueberlegung, ob er die Universitäten besser im Oberhause anbrächte oder im Unterhause?

Mittwoch, den 22. Januar 1845.

Herr von Stillfried arbeitet mit dem Könige an einem neuen Wappen für Preußen, das gegenwärtige ist nicht heraldisch richtig; da giebt es Zeichnungen, Mahlereien, Gruppirungen, Nachschlagungen, kurz vielfaches Vergnügen.

Donnerstag, den 23. Januar 1845.

Besuch vom General von Rühle; Eisenbahnsachen, Augendienerei der Minister Savigny, Uhden, Eichhorn, Thile und Stolberg, die in jener Sache ganz auf des Königs Seite treten, sie die Unkundigen, während die Kundigen, Boyen, Rother, Nagler, Arnim, Müffling &c., [3,12] doch die Mehrheit haben für die Legung der Bahn nach Königsberg durch die Neumark. »Was ist an der dummen Neumark gelegen!« hat der König ausgerufen, was nun gleich bekannt geworden ist und keinen guten Eindruck macht.

Nachricht aus Posen, daß Graf Eduard Raczynski sich durch eine kleine Kanone todtgeschossen. Er war schon immer schwermüthig. Mißvergnügen mit seinen Landsleuten kam dazu, unglückliche Ehe &c.

Petitionen in Königsberg, in Köln &c. wegen Reichsständen, Oeffentlichkeit &c. — Gerücht von Reorganisirung des Staatsrathes.

In den letzten drei Wochen, besonders aber in den letzten vierzehn Tagen nach Kräften geschrieben, und heute am 23. Januar die Schrift über Held bis auf einige später auszufüllende Lücken abgeschlossen.

Sonntag, den 26. Januar 1845.

Besuch von Bettina von Arnim; die Konstitutionsfrage wird schon bekannter, man spricht aber kreuz und quer, ohne rechten Boden; Verhandlungen des Vereins für die arbeitenden Klassen; Ministerwerkzeuge dort, Herr von Patow, Herr von Henning, Zurücknahme eines Beschlusses aus Furcht vor der Regierung &c.

In Goethe's »Italien« gelesen, in Friedrich Schlegel's Werken. — »Der heilige Rock zu Trier, von Gildemeister und Sybel«, der Aberglauben und Betrug offen dargelegt!«

Montag, den 27. Januar 1845.

Ich höre, der Prinz von Preußen will für sich und seine

Nachkommen gegen die Konstitution protestiren! Da [3,13] hätten wir gleich von Anfang einen schönen Zwiespalt! Ueberhaupt, — was für tolles Zeug wird es geben!

Der Staatsrath soll aufgelöst und erneut werden. Der König will manche Mitglieder nicht wieder aufnehmen.

Ueber den Streit zwischen Schleswig-Holstein und Dänemark. Die Dänen »fratzenhaft eitel«, sagt Arndt in der »Allgemeinen Zeitung«. — In Frankreich Debatten über die Adresse der Deputirten. — In Baden Antrag Welcker's auf Preßfreiheit. — In der Schweiz Aufregung wider die Jesuiten.

Dienstag, den 28. Januar 1845.

— Milnes war sehr mittheilend und liebenswürdig. Wir fuhren nach neun Uhr zusammen zur Assemblee beim Minister von Bülow. Ich konnte ihn im ersten Ansprechen flüchtig zwei Sachen fragen: Ob der Wille des Königs noch feststehe, und am 9. Februar die Bekanntmachung an die Provinzialstände ergehen werde? »Ja, doch hab' ich das, was ihnen gesagt werden soll, selber noch nicht gelesen!« Ob es wahr sei, daß der Prinz von Preußen für sich und seine Nachkommen protestiren werde? »Nein, das werde er nicht thun.« Gut! Ich ging weiter und sprach viele Menschen. In zwei Sälen wurde getanzt, alle Prinzen und alle Prinzessinnen waren gekommen; großes Gedränge, große Hitze. Ich sprach Graf Königsmarck und seine Tochter, den Geheimenrath Lichtenstein, Bildhauer Rauch, den Obersten Grafen von Hoym, Hofdame Konstanze von Arnim, den Grafen von Knyphausen, Herrn Wheaton, den Grafen von Trauttmannsdorff, Präsidenten von der Reck, Grafen von Brandenburg, Grafen von Blankensee. Bülow suchte mich später auf, setzte sich mit mir auf ein etwas zurückstehendes Sopha und sagte [3,14] mir: »Seitdem ich mit Ihnen gesprochen, habe ich allerdings etwas gehört, was mich nun auch glauben läßt, daß der Prinz von Preußen protestiren will.« Da wurde er wieder abgerufen. Ich war durch das kleine Ereigniß sehr erregt. In einem andern Saale, wo ich mich zu kühlen suchte, kam

Prinz Wilhelm, der Oheim des Königs, auf mich zu und sprach lange Zeit mit mir von Homburg, dem Landgrafen und seiner Gemahlin, von Wallmoden, Mainz, Wien, Prag &c. Später sprach mich die Hofdame Fräulein von Kalb freundlich an, wurde aber nach einiger Zeit zur Prinzessin gerufen. Ich eilte zum Wagen und fuhr nach Hause. Bülow hatte mir noch gesagt, dem Könige werde furchtbar entgegengearbeitet, von innen und von außen.

Mittwoch, den 29. Januar 1845.

Bei * [Henriette Solmar] mit Rühle. — Rühle hatte bei dem Minister Flottwell gegessen und den Minister von Bülow zum Nachbar gehabt; dieser sprach mit ihm von der Verfassungssache und erzählte, daß ihm gestern Abend der Prinz von Preußen gesagt: »Ich habe einen Knüppel dazwischengeworfen, der sehr hinderlich sein wird!« Das ist also das Wort, das Bülow mir gestern sagen wollte, als er grade abgerufen wurde! Seltsam, wie sich das zusammenfindet! — Vier neue Mitglieder des Staatsrathes.

Donnerstag, den 30. Januar 1845.

Die Konstitutionssache läßt mich nicht schlafen noch ruhen; tausend Gedanken durchkreuzen sich. Es drängt mich, doch einige Steinchen aus der rauhen Bahn zu entfernen, und ich habe einen Artikel für die augsburger »Allgemeine Zeitung« aufgesetzt, um der ersten Nachricht [3,15] einen guten Eindruck zu sichern. Wie würde ich ehmals für eine solche Sache bemüht und thätig gewesen sein! Jetzt vermag ich nicht viel und will auch nicht viel. Den guten Willen des Königs möcht' ich mit allen Kräften unterstützen, aber die bestimmten Ergebnisse dieses guten Willens geben mir die größten Zweifel und Sorgen.

Abends zu Bülow. Eine Stunde bei ihm geblieben. — Von der Konstitution wird immer lauter gesprochen, aber die meisten Leute wollen die Sache nicht glauben, sie denken, es sei ein ausgesprengtes Gerücht. An der Börse, wenn sie es erst glaubt, wird

die günstigste Wirkung erwartet. Ein Mann aus der Provinz hat ausgerufen: »Dann wird das Volk den König auf Händen tragen!« — Bülow wußte noch nichts Gewisses über den Prinzen von Preußen, ich erzählte ihm aus meinen Quellen, was der Prinz thun werde, werde er im Stillen thun, kein Aergerniß geben, keinen Zwiespalt anfangen; aber er sei mit dem Könige hart zusammen gewesen, habe diesem vorgestellt, daß er sich täusche, wenn er glaube, solche Bewegungen leiten zu können, er sei gar nicht zum konstitutionellen Regenten gemacht, er werde wüthend werden, wenn ihm die Stände das Geld zum Bauen, zum Reisen &c. abschlügen, — darüber wurde der König gleich wüthend und sagte, so etwas solle nicht vorkommen; der Prinz meinte, er selber sei viel eher für Konstitution geeignet, der König solle es ihm überlassen, sie auszuführen, oder dem Prinzen seinem Sohne, der König möge sie ausarbeiten, niederlegen und seinem Nachfolger als Pflichtgebot vererben; käme alles jetzt in Ausführung, so würde es heillose Verwirrung geben, der König werde sich getäuscht sehen, sich unglücklich fühlen und eine traurige Regierung haben; alles dies aber hat den König [3,16] nicht erschüttert. Dies erzählte ich Bülow'n, er hingegen mir: der König sei durch Metternich's vorsichtige Rathschläge nicht in seinem Vorhaben geändert, auch durch den Prinzen von Preußen noch nicht, aber bei der Wankelmüthigkeit des Königs könne man als gewiß nur annehmen, was geschehen sei; es werde von allen Seiten an ihm gearbeitet, man erwecke seine Eitelkeit in andrer Richtung, man halte ihm Besorgnisse vor, man stelle sich ergeben und ruhig und stelle kaltblütige Betrachtungen an, die alten Vorschriften des vorigen Königs werden hervorgesucht, und wenn gewissen Warnungen desselben nicht die Unterschrift fehlte, wer weiß, was ein einziges Blatt wirken könnte! Noch ist die Erklärung für die Landtage nicht gemacht, Bülow erschrickt, daß nur so wenige Zeit übrig sei, und will erinnern. Ich sag' ihm von meinem Artikel, zeige ihn aber nicht.

Der König hat allen Ministern ihre Meinung abgefordert,

außerdem hat früher Canitz und später Bunsen einen ganzen Entwurf ausgearbeitet. Die Verfassung soll den Provinzialständen nur angekündigt werden — dies wissen nur einige Minister —, im nächsten Jahre fertig werden. Der König denkt sich die ersten Reichsstände als die Versammlung aller Provinzialstände, gegen siebenhundert Mitglieder, und die erste Versammlung nicht in Berlin, etwa in Brandenburg oder Frankfurt an der Oder. Später jedoch sollen ausdrücklich Wahlen für die Reichsstände geschehen. Alles ist noch ein großes Chaos, und bevor die Sachen zur That geworden, kann man auf nichts rechnen. Was der König schon unterschrieben hat, nimmt er noch bisweilen zurück. Eigentlich ist grade solchem Könige eine Konstitution nöthig, der muß Schranken haben!

[3,17]

Freitag, den 31. Januar 1845.

Meinen Artikel an die »Allgemeine Zeitung« in Gottesnamen abgeschickt. Es wäre doch arg, wenn der König ihn noch unwahr machte!

Der vorige König hatte seine Meinung aufgeschrieben, daß er die Provinzialstände wohl allmählig erweitern, aber nie Reichsstände geben wolle. Dieses Blatt wünschte er in seinen letzten Tagen noch in's Reine zu schreiben und zu unterschreiben, vergaß es aber wieder. Der Fürst von Wittgenstein meint, wenn die Fürstin von Liegnitz ihre Schuldigkeit gethan hätte, so wäre dies geschehen, er habe dazu gemahnt, aber die Fürstin nicht gewollt, daß der König so aufgeregt würde; wenn Wittgenstein es wolle, so möge er es auch allein übernehmen und ausführen. Eine Abschrift von fremder Hand, mit der Unterschrift des Königs, würde auch genügt haben, aber der König würde sie doch haben durchsehen wollen, und die Anstrengung sehr groß gewesen sein. Bülow gesteht, daß ein solches Papier, im gelegenen Augenblicke vorgebracht, den Willen des Königs umwerfen, wenigstens stocken machen könnte. Auf so schwachen Füßen noch steht hier alles

Konstitutionswesen!

Vor Weihnachten schon sollte der General von Rauch nach St. Petersburg zurückkehren, der König hielt ihn immer auf, und hatte keine Lust an den Kaiser zu schreiben. Endlich that er's, aber Rauch stellte ihm vor, daß er noch manches hinzusetzen müsse; der König sah es ein und sagte: morgen! Aber aus morgen ward übermorgen, und so vergingen Wochen, Rauch täglich auf dem Schlosse, an die Dringlichkeit der Geschäfte erinnernd, immer vertröstet; um den König sprechen zu können mit ihm im Wagen gefahren, aber hier auch zu nichts gekommen, endlich vor etwa zehn [3,18] Tagen abgereist, mit demselben Briefe, der ungenügend erschienen war, nur mit dem Zusatze, l'ami Rauch würde mündlich das Weitere sagen, und er weiß das Weitere nicht! — Als Rauch Abschied von Königsmarck nahm, sagte dieser: »Mögen, wenn wir uns wiedersehen, bessere Zeiten sein!« Jener antwortete: »Ach wenn sie nur so gut wie jetzt, nicht schlechter sind!«

Warten des Ministers von Rochow beim Könige wegen einer telegraphischen Depesche. Mehrmaliges Eindringen, vergeblich; der König treibt allerlei Sachen, läßt warten, fährt Rochow'n an, dieser in Verzweiflung fort, es ist die Zeit vorüber, der Telegraph kann nicht mehr dienen. — Eben so der Generaladjutant von Neumann; endloses Warten mit allen wichtigen Militairsachen, der König geht mit dem Gartendirektor Lenné im Zimmer lässig auf und ab; Mittagessen; Nachmittagszeitvertreib, Theater, Abendessen; kurz vor dem Schlafengehen werden nur einige Unterschriften mit Noth erlangt.

Bülow sagte »ein Phalanx von Ministern«, ich bemerkte, das sei ein schöner Phalanx, worin Savigny, Eichhorn, Arnim &c., jeder müsse von drei Andern gestützt und gehalten werden, daß er nicht umfiele, und fiele vielleicht dennoch um, denn Stolberg, Thile &c. hätten eine zu große Fallkraft!

Der Prinz von Preußen, schon immer gegen den Kriegsminister von Boyen, hält diesen für einen Hauptanstifter des Konstitutionswesens beim Könige. Die Aristokraten alle sind wider

Boyen. Sie sprechen sich zum Theil auch wider den König aus: »Le roi fait des bêtises! Il s'en repentira. Il finira par devenir mélancholique. Il ne devrait songer qu'à s'amuser, pourquoi se mêle-t-il d'être législateur?« Und viel Anderes noch hört man.

[3,19] Humboldt hatte dem Könige aus Paris einen so angenehmen Brief geschrieben, eine so geistreiche Schilderung des dortigen Zustandes gemacht, daß der König bei dem Gastmahl der Friedensklasse des Ordens pour le mérite ihn vorlesen ließ, was aber doch nur unvollständig geschah, weil immer hinein gesprochen wurde.

Sonnabend, den 1. Februar 1845.

Schlechte Nacht, die Tagesangelegenheiten ließen mich nicht schlafen. Ich sehe nicht, wie der König seine Reichsstände zu Stande bringen, und noch weniger, wie er künftig mit ihnen fertig werden will. Wir haben zu große Extreme, die sich über dem zu langen Warten ausgebildet haben; die Partheien, die nacheinander entstehen sollten, sind nebeneinander da. Gleichwohl kann dem großherzigen starken Willen viel gelingen; aber ist der Wille stark? wird er es bleiben? wird er mit Verstand und Strenge dieselbe Richtung halten? — Die Adlichen haben hier mehr Zusammenhang, als ich dachte, sie fürchten den vollen Sieg des Bürgerthums, sie wenden alles an, um das Vorhaben des Königs zu vereiteln, zu bekämpfen. Sogar die Höflinge sind darin laut gegen den König. Sie wissen nicht, wie revolutionair sie wirken, indem sie das Ansehn des Königs mindern! — Es wird eine schwere Zeit werden!

Bülow hatte einen Artikel — welchen? — in die augsburger »Allgemeine Zeitung« befördern lassen, der seinen Absichten diente, den er aber nicht bekennen durfte. Der Gesandte von Rochow in Stuttgart bestürmte Herrn von Cotta mit Gewalt, er solle sagen, wo der Artikel herkomme, und berichtete an Bülow mit Verdruß, noch habe er es [3,20] nicht erfahren. Bülow sagte zu mir, Rochow hätte doch warten können mit seinem Eifer, bis man

ihm die Sache aufgetragen, aber die Hauptsache sei ihm stets, dergleichen seinem Bruder hier zu schreiben; auch habe dieser ihm (Bülow'n) gesagt, er würde es bald heraushaben, von wem der Artikel herrühre! Bülow lachte über die Irre, in der die Leute sind.

Was mich als Knaben quälte und zur Verzweiflung brachte, die lateinische Grammatik, ist jetzt mein großes Vergnügen! Mit lebendigstem Interesse betracht' ich die Formen und Regeln, die mir damals eine bedeutungslose Last waren, und ich frage mich stets, ob es denn nicht möglich sein sollte, dieses inwohnende Leben und Interesse auch schon für den Anfänger zu entbinden? Der mündliche Lehrer, dächt' ich, müßt' es können.

Montag, den 3. Februar 1845.

Gestern besuchte mich Herr von W. [Weiher] und fragte, was ich von den Verfassungsgerüchten hielte? Als ich ihn ernsthaft versicherte, daß ich sie diesmal vollkommen glauben müßte, fing er an zu weinen! Das hätte ich ihm nicht zugetraut!

Abends bei * [Henriette Solmar]. Den größten Theil des Abends wurde von Konstitution gesprochen, es ist merkwürdig, wie manches gleich durchdringt, andres zurückbleibt; Frau von Woltmann hatte schon gehört, daß die Reichsstände nicht in Berlin, sondern in Brandenburg zusammenkommen sollten; Fräulein von * [Kalb] hatte gehört, daß Bunsen in der Konstitutionssache Rathgeber gewesen, und wollte nun von der ganzen Sache nichts mehr halten; auch der angebliche Antheil des Herrn von Bülow-Kummerow gefiel nicht. Eine [3,21] Frage nach dem Sitzungssaale der Reichsstände gab mir Anlaß zu der Antwort: »Nun, so weit sind wir noch nicht, daß schon Hiltl die Sache in Händen hätte!«

Heute an die »Allgemeine Zeitung« geschrieben, über Reichsstände. — Besuch von Herrn Sougey Avisard, der längere Zeit in München gelebt hat, und den jetzt Bettine von Arnim zu mir schickt. Er hat Franz von Baader gekannt, kennt Schelling, hat Saint-Martin gelesen. Besonders viel hat er sich mit Rahel

beschäftigt, zitirt Aussprüche von ihr, bedauert, sie nicht gekannt zu haben, beneidet Marwitz. — Nachher Besuch vom General von Rühle; Nachrichten über Held, über die Verfassungsfrage, über Eisenbahnen &c.

In Sömmering gelesen, mit Behagen und Wehmuth; das Buch erweckt unendliche Betrachtungen.

Die Schriften von Johannes Ronge durchgesehen; seine Jugendgeschichte ist rührend; Bauernsohn, Schafhirt. Der Geist nicht überwiegend, der Karakter noch zu bewähren; aber Recht hat er, der wackre Mann, Recht wie Luther.

Mittwoch, den 5. Februar 1845.

Auf dem vorgestrigen Ball beim Minister Grafen von Arnim wurde bis vier Uhr getanzt, aber dazwischen immer von Konstitution gesprochen; die ganze Stadt ist jetzt davon erfüllt, und man ist ungemein gespannt, ob am 9. wirklich eine Erklärung erfolgen wird. Viele bezweifeln dies, und glauben die Sache wenigstens aufgeschoben, man spricht von einer Denkschrift Metternich's, von andern Einschüchterungen u. s. w. — Mehrere Bürger sprechen von Illuminiren der Häuser, von großen Freudenbezeigungen &c. In den Versammlungen junger Leute dagegen ist die Rede [3,22] gewesen, die Sache werde nichts taugen, komme jedenfalls zu spät, ein konstitutioneller Thron sei immer noch ein Thron, ein Präsidentenstuhl genüge! Hinwieder haben Gardeoffiziere sich das Wort gegeben, wenn es dazu käme, daß Volkshaufen zerstreut werden müßten, wollten sie ohne Schonung und recht mit Lust einhauen &c. Solche Tollheiten!

In der heutigen Zeitung fallen die Worte des Kriegsministers von Boyen sehr auf, der beim letzten Freiwilligenfeste die Brüder Friedrich's des Großen wegen ihrer Uebereinstimmung mit dem Könige, ihres Gehorsams und ihrer Unterwerfung pries; jederman erkennt darin einen scharfen Tadel der heutigen Prinzen, deren Haß gegen Boyen nun noch heftiger werden muß.

Man behauptet, die Ausweisung Ruge's aus Paris sei bei der

französischen Regierung durch die preußische mit den größten Drohungen erzwungen worden, der Gesandte wollte abreisen &c. Wie reimt sich das mit unsern konstitutionellen Gesinnungen? »Solche Gehässigkeiten werden dem Könige von seinen Ministern abgedrungen.«

»Historical memoir of a mission to the court of Vienna in 1806. By Sir Robert Adair« (London 1844). Ein recht eingefahrener englischer Diplomat, der nichts sieht und kennt als seinen vorgeschriebenen Weg, mit Scheuklappen für rechts und links. Die zähe Selbstsucht der englischen Politik offenbart sich ungezwungen; es ist dies an sich kein Vorwurf, nur soll sie nicht dann wieder sich anstellen, als sei es anders mit ihr. In seiner Erörterung mit Gentz ist Adair anmaßend und fürwitzig. Die Geschichte wird wenig von diesen Minutien aufbewahren.

[3,23]

Freitag, den 7. Februar 1845.

Heute nach einer schlechten Nacht, wie ich eben aus dem Bette steige, Bettina von Arnim, die mich mit lachendem Ungestüm überfällt und mir den noch wüsten Kopf ganz verwirrt. Sie verkündet, alles bisher Geglaubte sei nicht wahr, es käme keine Konstitution, der König sei von seinen Ministern herumgekriegt, habe alles zurückgenommen &c. &c. — »So? Also diesmal nicht? Dann ein andermal!«

Besuch von Herrn von W. [Weiher]; ihm hat Prinz Friedrich gesagt, am 9. würde noch keine Erklärung geschehen, doch die Sache sei im Gange, jetzt aber durch Zwistigkeiten gestört, die von Seiten der Prinzen dem Könige viel Ungemach schaffen. Auch W. will nur immer in den Sachen hanthieren, zwischentragen, anreizen &c. Ich sage ihm, er soll die Sachen gehen lassen, es sei für unsereinen jetzt darin nichts zu thun.

Die »Staatszeitung« enthält einen scharfen Artikel gegen Dänemark über den Sundzoll.

Sonntag, den 9. Februar 1845.

General von Rühle sehr niedergeschlagen, weil den Gerüchten von Reichsständen vielseitig widersprochen wird, und man das Uebergewicht der Gegner laut verkündet.

Abends ging ich unruhig und unmuthig zum Minister von Bülow, mit dem ich ein langes, inhaltvolles Gespräch hatte. Obgleich den Provinziallandtagen, die heute eröffnet werden, noch nichts von Reichsständen mitgetheilt ist, so steht doch die Sache noch ganz ebenso wie vorher; der König ist durchaus entschlossen, und will den Einspruch [3,24] des Prinzen von Preußen nicht gelten lassen, wenn auch einzelne Meinungen desselben beachtet werden.

Sonntag, den 9. Februar 1845.

Die »Staatszeitung« brachte heute Abend die Nachricht von der Eröffnung der Provinziallandtage und zählte die ihnen mitgetheilten Königlichen Propositionen auf. Von Reichsständen kam nichts vor. Ich hatte die Erwähnung kaum noch erwartet, bei der darauf gerichteten Spannung der Gemüther schien mir aber die Unterlassung ein bedeutender Nachtheil, der mich mißmuthig machte; denn, wenn ich von Haus aus die Sache nicht gewünscht habe, so wünsche ich doch noch weniger, daß sie, einmal begonnen, schief gehe. Nach einigem Ueberlegen ging ich zum Minister von Bülow, um zu hören, wie die Sache eigentlich steht. Ich schien ihm gelegen zu kommen, und er theilte mir alles mit.

Der König, sagte er, wankt in seinem Vorhaben durchaus nicht, von russischer und österreichischer Seite ist kaum versucht worden ihn umzustimmen, und würde dies auch immer vergeblich gewesen sein. Aber mit dem Prinzen von Preußen ist der König in hartem Kampfe. Der Prinz schien bereits nachzugeben, aber nach einer langen Unterredung mit dem Minister des Innern Grafen von Arnim, der anfangs mehr auf des Königs Seite war, seitdem aber mehr auf der des Prinzen steht, hat dieser seinen Widerspruch heftiger erneuert. Er hat sich staatsrechtliche Gutachten ausarbeiten lassen, die ihm ein Recht des Widerspruches

beimessen, der König hat diesen andre entgegengesetzt, welche jenes Recht verneinen. Wunderbar, daß in Preußen eine solche Frage nur möglich ist! Aber sie war [3,25] schon früher aufgeregt, und ich erfuhr zum erstenmal eine bisher völlig ungekannte Thatsache; nämlich im Jahre 1806 hatten die Brüder Heinrich und Wilhelm von Preußen sich angemaßt, dem Könige Friedrich Wilhelm dem Dritten den Krieg gegen Frankreich gleichsam untersagen zu wollen, wenigstens gedroht, ihren Einspruch bis zum Widerstande zu treiben, worauf der sonst so unentschlossene König ihnen sogleich erwiederte, sie möchten es nur versuchen, wie weit sie damit kämen, er aber werde in solchem Falle sich für befugt halten, ihnen die Köpfe vor die Füße legen zu lassen. Die Akten über diesen Vorgang hat sich der König aus dem Archiv geben lassen, und sie liegen in seinem Kabinet. Indeß wird noch an einer Ausgleichung nicht verzweifelt. Der Prinz von Preußen giebt die Frage Ob schon gewissermaßen zu, und wirft seinen Eifer auf die Frage Wie. Der König hat ihm den Entwurf zur Verfassung vollständig mittheilen lassen, und erwartet die Bemerkungen oder einen Gegenentwurf des Prinzen. Bülow hat diesen nachdrücklich aufmerksam gemacht, daß irgend eine Mittheilung über den Inhalt des Entwurfs, etwa nach St. Petersburg, einem Staatsverrath gleichkäme. Ich fragte, wieso überhaupt die Nachricht, der König wolle Reichsstände, sich so früh habe verbreiten können? Bülow meinte, die Andeutungen in französischen Blättern möchten wohl aus Wien gekommen sein, dann aber habe der Minister Alvensleben unbefugt und pflichtwidrig die ganze Sache ausführlich dem Könige von Hannover mitgetheilt, durch den sie dann nach England gekommen sei; der Gesandte Bunsen habe nur ältere Willensmeinungen des Königs gekannt, die schon wieder vergessen seien, die neuesten aber nicht. Von Alvensleben sagte der König, als er den Streich erfuhr, bloß unwillig: »Ich weiß ja, daß er [3,26] den König von Hannover mehr liebt, als mich!« Friedrich der Große hätte ihn auf die Festung geschickt. Ueberhaupt beklagt Bülow, daß der König nicht strenger

durchfahre; den Minister Arnim, meinte er, müßte er sogleich verabschieden, da dieser, der Hauptmann für das Werk, demselben eigentlich entgegen und jedenfalls zu lau sei. Er lobte sehr die kräftige Wirksamkeit des Kriegsministers von Boyen. Die Hauptsache sei jetzt, schloß er, den König und den Prinzen zu vereinigen, um jeden Preis eine offene Spaltung zu verhüten; man müsse das Wohl des Staates im Auge haben, nicht Personen oder gar Partheien. Vielleicht gelinge es, dem Könige durch den Prinzen sogar einige Verbesserungen abzugewinnen, zum Beispiel zwei Kammern, da nur Eine dem Prinzen zu demokratisch dünke; der König aber gehe darin, daß er alle französischen Formen meiden wolle, offenbar zu weit. Sollte der Prinz und sein Anhang aber meinen, den König nur Zeit verlieren zu lassen und die Schwierigkeiten so zu häufen, daß die ganze Sache unterbliebe, so würden sie sich bitter täuschen und die Folgen davon schwer auf sie zurückfallen; eine öffentliche Erklärung des Königs, daß sein Bruder ihm entgegen sei, würde diesen vernichten. Der König sei fest entschlossen, seine Sache durchzuführen, könne auch ohne Schmach und Schimpf nicht zurücktreten, Achtung und Ehre stünden auf dem Spiel. Freilich sei schon die Verzögerung ein großer Schaden, und wenn die Landtage die Petitionen wegen Reichsständen beriethen, würde man es bereuen, sie nicht durch frühere Eröffnung im voraus beruhigt zu haben. Ueberhaupt würden diese Landtage nicht sanft hingehen, vielleicht wolle man ihr stürmisches Treiben eben recht geltend machen, um Reichsstände als gefährlich zu schildern, aber auch das würde vergeblich sein, und solche Rechnung [3,27] zieme höchstens einem Partheihaupte, dem das Ganze gleichgültig ist, nicht aber einem Prinzen des Hauses, der selber zum Herrschen berufen sei. — Ich blieb etwa drei Viertelstunden und ging in großer Aufregung weg. — Eigentlich ist die preußische Revolution in vollem Gange!

Montag, den 10. Februar 1845.

Nach einer schlechten Nacht unmuthig aufgestanden.

Ich konnte nicht umhin, einen Artikel ganz zu Gunsten des Königs über den Stand der Sachen an die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg zu senden, zugleich mit meinem Aufsatz über Sömmering. Ich überlege mir die Sachen hin und her, und gewinne ihnen wahrlich keine heiteren Seiten ab.

Auf der Seite des Königs zu stehen, gilt fast schon als Zeichen schlechter Denkart; die gute Sache ist auf Seiten der Prinzen! — Die meisten hohen Diener des Königs sind wider ihn, auch Savigny ist so schlecht unterrichtet, oder so schmeichlerisch feig, daß er über die Konstitutionsgerüchte spottet, so auch der Minister Graf von Arnim, der doch gut weiß, was der König will. Aber vom Könige hat man nichts zu befürchten, wenn man ihm entgegen ist, von der Prinzlichen Parthei aber bittren Haß, wenn man nicht mit ihr ist. Das ist eine schlimme Stellung!

Der Herzog von Ratibor ist nach Schlesien abgereist, und hat vorher hier versichert, der König habe laut versichert, er denke nicht an Reichsstände und Konstitution! Dagegen erfindet man auch, der Prinz von Preußen habe an den Gesandten von Canitz nach Wien geschrieben und demselben aufgetragen, was er dem Fürsten von Metter[3,28]nich sagen solle, darauf habe denn Canitz mit Metternich zusammen ausgearbeitet, was von Wien aus dem Könige vorgestellt werden solle. — Der Minister von Rochow soll seine ganze Thätigkeit aufbieten, um dem König entgegenzuarbeiten, ihm mißt man auch eine nähere Verbindung mit St. Petersburg zu, woraus sich manche verdrießliche Ausplaudereien erklären.

Seltsam, die Ultra's, welche den König am meisten zur Hinrichtung Tschech's drängten, haben nicht geahndet, daß sie damit dem König einen Keim in die Brust legten, der in Konstitution ausbrechen würde, und jetzt denkt der Prinz von Preußen wohl nicht, daß er, indem er sich der Konstitution widersetzt, dasjenige herbeiführt, was er noch weit mehr haßt und fürchtet, die Revolution! Und ich sehe sie schon als begonnen an; denn wenn er auch jetzt nachgiebt, so werden doch tausend

Anlässe sich ergeben, dem Könige auf's neue entgegen zu sein. Die Prinzessin von Preußen hat neulich zu jemand gesagt, man solle nicht glauben, daß sie auf ihren Mann wirken könne; wenn er in seinem Eigensinn sei, könne niemand ihn zu Raison bringen! — Alles das hätte nichts zu sagen, wenn der König folgerichtige Strenge handhabte; aber die Andern wissen zu gut, daß das nicht der Fall ist.

Eine neue Zensurverordnung, daß die Zeitungen bei Mittheilung der vom Oberzensurgericht freigegebenen Artikel nicht mehr sagen dürfen, daß dies geschehen, weil dadurch die ersten Zensoren bloßgestellt würden, ist vom Minister des Innern veranlaßt worden, jedoch soll der König einige Bestimmungen darin gestrichen haben; daher sagt man nun, die Arnim'sche Verordnung habe die Beine verloren und Kopf nie gehabt!

Sonderbar, daß der König meint, eine zeitgemäße Kon[3,29]stitution müsse sich möglichst von den französischen Formen fern halten! Im Gegentheil, möglichst ihnen sich nähern müßte sie, aber noch besser sie überflügeln, denn offenbar sind sie das reifste Erzeugniß der Zeit, und in gewissem Sinne fast schon veraltet. Er wird schon sehen, wie unwillkürlich doch alles auf diesen Weg einlenkt. Das große Beispiel, die lange Erfahrung der Nachbarn muß nothwendig einwirken.

Mittags Bettina von Arnim eine Stunde bei mir. — Ein Mitglied des Lokalvereins für die arbeitenden Klassen hat zu ihr gesagt: »Nur keine Konstitution! Wir gehen jetzt auf zwei graden Beinen und wollen schon weiterkommen, mit Konstitution aber werden wir auf zwanzig Jahre hinken!« — Kein dummes Wort!

»Die Rechte jedes Menschen« (Bern 1844). Eine kommunistische Schrift von Friedmund von Arnim. Auch der Fürst von Lynar soll etwas Kommunistisches in Druck gegeben haben. Immer noch Saint-Simonismus, der sich ausbreitet!

Mittwoch, den 12. Februar 1845.

Ich kann mich der trüben Vorstellungen nicht erwehren, sie

erzeugen sich immer auf's neue, aus den verschiedensten Quellen. Diejenige Welt, der ich angehöre, nimmt ab, und eine neue steigt auf, die meinem Geiste näher angehört, aber meinem Leben nicht; an ihren Kämpfen und Siegen werd' ich eben nur im Geiste Theil haben. — Heute, am stillen Tage, den ich zu Hause verbringe, ohne Berührung von außen, sind alle Erinnerungen qualvoll wach in mir, ich habe dem Andenken Rahel's heiße Thränen geweint, und dem Andenken meiner Jugendzeit, in der [3,30] ich sie zuerst sah, und meine ersten Freunde gewann. Alles, alles war mir belebt in schmerzlichster Sehnsucht, alles war schön, und doch lange nicht schön genug, dicht neben der Schönheit so viel Dürftiges, Geringes! — Doch hab' ich große Schicksalsgunst erfahren, ich habe Rahel gefunden, Fichte'n und Goethe'n gekannt, dann Charlotte Wynn — das im Persönlichen; im Allgemeinen aber hab' ich die französische Revolution erlebt, den Befreiungskrieg, die Juli-Revolution, soll ich die preußische Konstitution auch rechnen? Ich weiß nicht, ich habe den rechten Muth nicht zu der Sache, ich kann ihr nicht trauen. Wie elend schleppt sich wieder alles hin! Alles Freudige, Frische, wird in Zögerungen erstickt. — Im Grunde liegt hierin hauptsächlich meine heutige Verstimmung.

Ich fuhr gestern noch zu Bülow, wo es nicht so voll war wie gewöhnlich. — Mit Bülow konnt' ich nur vor Zeugen sprechen, es schien aber nichts Neues vorgegangen zu sein, sonst hätte er wohl die Gelegenheit gefunden, mir einen Wink zu geben.

Heute lange im Bette geblieben. Nicht arbeiten können, wegen Unwohlsein. Im Zimmer auf und ab gegangen. — Papiere durchmustert. Im Pindaros gelesen, ich bedurfte solcher Nahrung. Welch eine Welt, die der Griechen, welch eine Sprache!

Nachricht, daß Steffens gefährlich erkrankt ist.

Herr von Erxleben hatte auf dem Lande einen seiner Leute bei den Beinen aufgehangen, und ist dafür zu neun Monat Festung verurtheilt; jetzt geht eine Bittschrift von Edelleuten an den König zur Unterschrift umher, der König möge ihm die Strafe schenken. Zur Ehre des Grafen Herrmann von Lottum muß ich anführen, daß

er sich gegen die Bittschrift erklärt, ebenso Herr von Jagow und Graf [3,31] Itzenplitz, denen auch Graf von Königsmarck beitritt; dem Gesetze müsse Vollzug werden, sagen sie.

Freitag, den 14. Februar 1845.

Die Altpreußen sind über den Anschein, daß es mit der Konstitution nichts werde, beruhigt und erfreut, sie sehen in solcher Anstalt nur Hemmung, nicht Förderung, bei dergleichen Meinungen stutzen dann die Aristokraten, Konservativen, und möchten die Konstitution fast wünschen; faßt der Prinz von Preußen die Sache einmal unter diesem Gesichtspunkte, so wird er ihr eifrigster Förderer!

Heute früh Nachricht, daß Steffens gestern Abend gegen sieben Uhr sanft entschlafen. Ich fuhr hin, fand Frau und Tochter in tiefer Trauer, aber sehr gefaßt. Ich sah die Leiche; mit tiefer Wehmuth!

Gerücht von Veränderungen im Ministerium. Verfassungsgespräche. Die Hof- und Gesellschaftslustbarkeiten verschlingen alles andre Interesse. Der Prinz von Preußen selbst lacht und scherzt, und macht bei seinen Festen den Wirth, als wäre der Himmel ganz heiter. Er schadet sich ungeheuer durch seinen Widerspruch; schon heißt es, er habe gesagt, ihm sei die Rolle zugewiesen, die der jetzige König von Hannover als Herzog von Cumberland habe spielen müssen. — — Der neue Landtagsmarschall für Schlesien, Prinz von Hohenlohe hat vor seiner Abreise nach Breslau hier erzählt, der König habe in Bezug auf das Verlangen nach Reichsständen gesagt: »Wenn man mich drängt, werde ich mit Kartätschenschüssen antworten.« Hat der König das gesagt, oder sprengt man es nur aus? In beiden Fällen schlimm! Der König muß wissen, daß Kartätschenschüsse [3,32] ohne körperliches Ziel gar nichts sind; und er wird gezwungen sein, wie schon mancher in seinem Falle, nicht durch Menschen, aber durch die Gewalt der Dinge. »Heute will ich, morgen muß ich.«

Dienstag, den 18. Februar 1845.

Wegen der Verfassungsfrage wird die Stimmung wieder lauer; die Unterrichteten meinen, der König habe noch denselben Willen, lasse denselben aber in Zerstreuungen erschlaffen, und vorzüglich dadurch siege denn der Widerspruch. Das Vertrauen in den König sinkt aber beträchtlich, und besonders diejenigen, welche seine Nachgiebigkeit jetzt wünschen, denken am übelsten von ihr in Bezug auf ihn selbst. — Boyen hat zu Krauseneck gesagt, man könne auf nichts rechnen, was eine bestimmte Handlungsweise des Königs verlange, derselbe sei fern von jeder Positivität! — Wie werden die auswärtigen Mächte vom Könige urtheilen, wenn er sich »herumkriegen« läßt! wie die Prinzen hier! Daß vielleicht aus der Konstitution nichts wird, ist mir kein Kummer, ich habe an der Mißgeburt — denn das muß sie sein — keine Liebhaberei, aber daß der König solchen Schaden erleiden muß, das beklag' ich aufrichtig. Hätte er doch lieber nichts angefangen!

Dieser Tage fleißig in den Archivakten über Schwerin gearbeitet, Auszüge, Eintragungen &c.

Heute ist Steffens mit großem Gepränge begraben worden, auf dem Kirchhofe vor dem Hallischen Thore. Ich konnte nicht dabei sein.

Zumpt brachte mir seine Druckschriften über das römische Haus und über die Religion der Römer.

[3,33]

Mittwoch, den 19. Februar 1845.

Man sagt, der Prinz von Preußen habe dem Könige das Verfassungswerk völlig entwunden, er wisse zu gut, daß der König bei fortgesetztem Widerstande leicht ermattet, die Sache liegen läßt und sich an andern Sachen erholt, bei denen wieder ein frischer Wille und leichtes Gelingen zu versuchen ist. Aber der König giebt das Verlassene nicht auf, er kommt wieder darauf zurück. Und da man das weiß, so bleibt alles in ungewisser

Schwebe, und das einmal Gewollte kann immer wieder vorkommen, ohne je seiner Ausführung gewiß zu sein! — Wenn der König jetzt mit den Reichsständen nicht durchdringt, so giebt es eine häßliche Wendung unsrer Sachen; hätte er dann doch lieber nichts angefangen! Ich vergleiche seine jetzige Lage der seines Vaters im Jahre 1805; der Krieg, den er damals vermied, brach im folgenden Jahre um so gewaltsamer und verhängnißvoller aus! — Ich stehe zum Könige heute in ähnlicher Weise wie 1819 zum Staatskanzler; ich bin ohne Auftrag, ohne Gunst, ungekannt oder doch unbeachtet, suche aber mit meinen Kräften den guten Willen zu unterstützen, die gestellte Aufgabe zu erleichtern. Doch gegen die Schwäche der Karaktere hält nichts Stand! Ich werde wieder zurücktreten, wie damals, wo Hardenberg nicht hören wollte, daß er in Boyen, Humboldt und Beyme seine besten Stützen habe, und diese nicht. hören wollten, daß sie ohne Hardenberg machtlos werden müßten! Der König hört jetzt am meisten auf diejenigen, die seiner Absicht entgegen sind. — Man verliert alle Lust und Theilnahme, und kann doch nicht gleichgültig sein, denn unser Aller Glück und Unglück ist in den Sachen mitbefangen.

Ich habe heute die in Paris gedruckte Schrift: »Das [3,34] Königliche Wort Friedrich Wilhelm's III. Eine den preußischen Ständen überreichte Denkschrift. Von Doktor Johann Jacoby« zu lesen bekommen. Sie ist von gediegenem, folgerichtigem Inhalt und furchtbarer Wirkung. Das sind andre »Kartätschenschüsse« als die, mit denen der König gedroht haben soll! Und der ungeheure Muth des Mannes, der sich offen als Verfasser nennt! Was ist eine schwache wankelmüthige Willenslust gegen solche Willensstärke! Dennoch kommt die Schrift in diesem Augenblicke sehr ungelegen und kann der Entwicklung, die grade im Gange ist, sehr schaden; eine andre Entwicklung freilich wird ungeheuer durch sie gefördert.

Die deutsch-katholische Kirchengestaltung macht aller Orten reißende Fortschritte, und die Zeitungen dürfen darüber berichten. Geld, Unterschriften, Versammlungen! Ronge und Czerski! Das

kann weit führen!

General von Pfuel liegt am Hexenschuß in Randow danieder; er wollte hier einige Urlaubswochen vergnügt zubringen, so wie er aber besser ist, muß er nach Neuchatel, wegen der Schweizerwirren. Auch der Graf von Lottum, der wider Verhoffen den Gesandtschaftsposten in der Schweiz doch angenommen hat, soll eiligst abgehen; auf den schwierigsten Posten der unfähigste Mensch! Deßwegen soll auch Pfuel dort sein, aber die Tagsatzung kann er doch nicht besuchen! — Metternich betreibt die Schweizersache mit großem Eifer, und er dringt darauf, daß Preußen dort jetzt seine Leute habe.

In Schwerin's Papieren gearbeitet, Friedrich's des Großen Lobrede auf den General von Goltz wiedergelesen; was dieser Fürst für Männer zu Gehülfen hatte! Er wußte sie zu unterscheiden, an ihren Platz zu stellen, sie zu schätzen. Solch ein Goltz, einer der trefflichsten, begab[3,35]testen, wirksamsten Menschen, ist gar nicht einmal berühmt!

Beim Könige ist heute Konzert.

Freitag, den 21. Februar 1845.

Gestern an die »Allgemeine Zeitung« geschrieben, für diesmal genug! Der gute Wille für Andre, dem diese nicht entsprechen, wird zuletzt eine Thorheit und ein Widersinn. Ich lasse mich nur zu lange hinzerren, und sollte endlich klug sein und davonbleiben!

Heute Abends bei Olfers. — Oberpräsident von Meding. Letzterer sagte mir, der König habe den sämmtlichen Ständemitgliedern einzeln und unter der Hand mittheilen lassen, sie möchten sich in Betreff der Reichsstände ruhig halten! Wird diese Bitte fruchten? wird sie weithinaus wirken? Ist diese Art der Zuflüsterung würdig? thut sie nicht dem höchsten Ansehn Eintrag? — Schon hört man die schrecklichsten Aeußerungen über den Zustand unsrer öffentlichen Angelegenheiten; die Konstitutionsgelüste des Königs waren nur ein Karnevalscherz; Preußen ist jetzt vorzugsweise der Staat, der eine Verfassung »auf

dem Papiere« hat; der König wollte dem Volke einen Brocken hinwerfen, aber der Prinz von Preußen hat ihn weggeschnappt; der vorige König Friedrich Wilhelm der Vierte, — »Sie wollen sagen, der jetzige« — Nein, der vorige, der jetzige ist der Prinz von Preußen, — und was dergleichen Reden mehr sind.

Wankelmuth, Einfälle, Phantasterei — führen zur Schwäche und Unheil; Verachtung, Hohn und Spott wird uns geboten, und die schlimmste Wendung der Dinge bleibt allein übrig! — Warnungen vergeblich! Die Jahre [3,36] 1805 und 1806 sprechen laut, aber die Ohren sind taub. Die Stimme der Vernunft und Erfahrung muß im Exzellenztitel auftreten, und auch das hilft oft nicht. — Mögen sie zusehen, wie sie fertig werden!

Sonntag, den 23. Februar 1845.

Die getäuschte Erwartung wegen der Konstitution äußert sich in herbem Unwillen. Der König hat sich in der Meinung unendlichen Schaden gethan, der Prinz von Preußen sich noch weit mehr. Dem Könige wird sehr verdacht, daß er nicht durchgreift, wie er es doch anfangs wollte. Man spottet über die Gelüste, die keine Folge haben. Man spricht vom Schwanenorden, vom Bisthum von Jerusalem. — Karikatur in Leipzig. — Und dabei ist die Sache nicht aus; der König hat heftige Erörterungen mit dem Prinzen, der seinerseits auch sehr starke Ausdrücke gebraucht und sich wie ein Mitregent benimmt, etwas Unerhörtes in Preußen! — Die Zwietracht in der Königlichen Familie ist also nun da, der Großmuthsschmelz von den Reichsständen — falls es noch dazu kommt — abgestreift! — Unglückliches Unternehmen, unglückliches Zögern! — Wird gegen Jacoby in Königsberg etwas gethan werden? Man weiß es noch nicht! Und was wird dabei herauskommen? Man weiß es noch weniger! Man kann ihm nicht sagen, seine Rechnung sei unrichtig; man kann ihm nur sagen, er solle so nicht rechnen. Und welche Schmach, dies zu sagen!

Bettina von Arnim kam und blieb zum Mittagessen. — Sie sprach herrliche Sachen über Armuth, über einfaches geringes

Leben, über die Erbärmlichkeit unsres Reichthums, Ehrgeizes, unsrer Lebensarten und Künste; Beispiel [3,37] einer zweiundachtzigjährigen Frau vom Lande, die mit Kräutern zur Stadt kommt, deren Vater im Siebenjährigen Kriege fiel, der Mann im Revolutionskriege, der Sohn im Befreiungskriege, zwei Enkel hat sie bei sich, freut sich, daß sie freie Schule haben, ist wohlbewandert in »Gottes Wort« &c. &c. Es war eine herrliche Erzählung, voll Stolz und Freude, Bettinens edelster Kern kam an den Tag!

Professor Werder hat endlich vom Minister Eichhorn erlangt, daß ihm die bisherige Gratifikation von dreihundert Thalern nun als ständiges Gehalt ausgezahlt wird. Eichhorn hat auf Rühle's Fürsprache dabei Rücksicht genommen. Aber was ist das gegen andre Gunst! Der elende Huber hat gleich achtzehnhundert Thaler Gehalt bekommen, und bringt keine Vorlesung zu Stande!

Savigny — dessen Geburtstag gestern durch lebende Bilder in seinem Hause gefeiert wurde — spottet über die gehoffte Konstitution. Dabei weiß er doch, daß eine vorhanden ist, und sagt zu seiner Frau, er begreife nicht, wie so der König grade diese beiden dummen Leute, den Minister von Bülow und den Minister Grafen von Arnim, dabei zu seinen Vertrauten habe machen können! (Der alte Jude: »Ihr meint, ich meine *mir*? *Ja*, ich meine *mir*!«)

Gestern las in der Singakademie Herr Professor Dönniges — ein Schüler Schelling's — über Kommunismus, spöttisch, witzig, mit Achselzucken über die armen Leute und ihre Einbildungen, die Welt habe längst alles Nöthige, auch Assoziationen, es sei alles ganz gut bestellt &c. Der vornehme Pöbel konnte sich recht ergötzen! Ehrbare, unterrichtete Personen waren sehr empört; Sanitätsrath Doktor Ascherson sprach über Dönniges mit tiefster Verachtung.

[3,38]

Montag, den 24. Februar 1845.

Brief aus London von Carlyle, mit schönen Autographen, durch die englische Gesandtschaft; Daniel O'Connell hat ausdrücklich für mich ein Blatt geschrieben!

Die Leute schimpfen weidlich über das zum Narren haben mit der Verfassung; viele glauben, der König habe sich einen Spaß damit gemacht. — Am Rhein hat der Landtag schon sehr ernste Verhandlungen, und verweist dem Könige, daß er ihr dortiges Recht ein undeutsches genannt.

Hillebrand's »Deutsche Nationallitteratur« zu lesen angefangen; schlechte, ungleiche Schreibart, keine glücklich gezogenen Grundlinien; doch ist der Sinn gut und das Urtheil tüchtig; ich wünsche auch mehr Wärme. Ich erinnre mich, vor fünfundzwanzig Jahren — und seitdem nichts etwas von Hillebrand gelesen zu haben, und daß es mir denselben Eindruck machte. Das Buch ist doch willkommen, wegen seines ernsten Fleißes, und weil es dem bornirten Gervinus offen und versteckt entgegenwirkt, — Gerechtigkeit ist sein Hauptvorzug.

Der Minister Eichhorn beklagte sich bitter gegen den General von Rühle, daß mit Boyen gar nicht mehr auszukommen sei, so übertrieben liberal sei derselbe! Dagegen mit Savigny könne er sich leicht verständigen, der sei billig, — das heißt, servil und heuchlerisch, wie Eichhorn selbst.

Dienstag, den 25. Februar 1845.

Alle Blätter besprechen die Verfassungsfrage Preußens, die Petitionen wegen Reichsständen und Preßfreiheit kommen am Rhein schon bei den Landtagen zur Sprache.

»Die Verhältnisse der Seehandlung«, amtlich dargestellt vom Minister Rother, eine Staatsschrift, mit der [3,39] »Allgemeinen Preußischen Zeitung« ausgegeben. Der König hat die Bekanntmachung erlaubt, sagt aber dabei, daß die Seehandlung neue Fabrikanlagen nicht machen soll.

Die Studenten wollten gestern eine Schlittenfahrt anstellen, wobei die Wallfahrt zum heiligen Rock in Trier vorkommen sollte.

Die Polizei unterdrückte die Sache. Doch standen Tausende von Menschen erwartungsvoll unter den Linden.

Donnerstag, den 27. Februar 1845.

Heute früh W. [Weiher] mit der Nachricht, daß Diepenbrock nun doch bewogen worden, Fürstbischof von Breslau zu werden.

In Homburg ist die Gräfin von Naumburg gestorben. Für den Landgrafen ein unersetzlicher Verlust.

Pfuel ist eifrig für die deutsch-katholische Bewegung, die überall um sich greift. Die Sache ist von größter Wichtigkeit und liegt den meisten hiesigen Leuten weit näher als die Konstitution!

Fleißig in Schwerin'schen Papieren gearbeitet. — In Hillebrand's »Litteraturgeschichte«, in Wilhelm von Humboldt's Schriften, im Pindaros und in der griechischen Anthologie gelesen.

Sonnabend, den 1. März 1845.

Gestern Besuch von Herrn Hirschfeld; außer den Geldsachen auch die Petition der Juden wegen Bürgerrechten besprochen, der hiesige Landtag scheint der Sache günstig, Fürst von Lynar &c.

Heute Schlittenfahrt der Studenten; der heilige Rock von Trier kam doch vor, deßgleichen der Pabst und Ronge, [3,40] die Gewerbsverloosung, der Tummel wegen Theaterbillets, der Lokalverein &c. Die Polizei konnte nicht verhindern, daß die einzelnen Mummereien bis zum Dönhofsplatze, wo sich alle versammelten, unbeaufsichtigt durch die Stadt fuhren, und selbst im nachherigen Zuge behauptete sich manches Verbotene.

Die »Allgemeine Zeitung« bringt nun auch aus Breslau die Bestätigung, daß der König Reichsstände berufen wolle und der Prinz von Hohenlohe dieses den Mitgliedern des schlesischen Landtages eröffnet habe. — Ein launiger Artikel aus Berlin über die kurmärkischen Stände. — Ein sehr tückischer über die deutsch-katholische Bewegung.

Montag, den 3. März 1845.

Vischer in Tübingen durch die Stuttgarter Pfaffen verfolgt.

Leo, Tippelskirch, das Wunderkind Witte in Halle, ziehen gegen Ronge und Czerski los! — Lumpen! Die Leute, welche den katholischen Pfaffen trotzen, scheeren sich den Teufel um die protestantischen!

Mittwoch, den 5. März 1845.

Gestern beim Minister von Bülow im Beginn der Assemblée ein ziemlich langes Gespräch. Er sagt, er stehe im Drange der Arbeiten, daß er gar nicht Zeit habe, an sich zu denken, krank zu sein u. s. w., auch die Verfassungssache sei fortwährend in heißer Bewegung, und am Ende werde unfehlbar des Königs Wille durchschlagen; die Gegner seien aber ungeheuer thätig, erbittert und blindwüthend, diese Leute dächten an nichts Höheres, seien unfähig, den [3,41] allgemeinen Zustand zu fassen, der Staat gelte ihnen nichts, das Land nichts, das Wohl des Königs und der Dynastie nichts, sie begriffen nur ihr Partheiinteresse, folgten ihrer tollen Leidenschaft: »Sagen Sie denen einmal etwas von der Zukunft, von dem Drange der Dinge, von Gefahren des Königthums, von Nachtheilen des Königs, Sie werden gleich sehen, daß diese Leute keine Vernunft annehmen, daß sie nur toll und verrückt ihre albernen Redensarten wiederholen, daß sie wie das Vieh so dumm und bornirt sind.« Ueber die Jesuitensache in der Schweiz; Metternich, nachdem seine starken Anträge von allen großen Höfen abgelehnt worden, lenkt ein, und man hofft, der Pabst selber werde den Frieden durch Abrufung der Jesuiten erhalten; Bülow stimmt mir bei, daß Metternich nicht ungern jene Ablehnung von Seiten der Höfe empfangen habe. Wir sprechen über General von Pfuel, den Kriegsminister von Boyen, die rheinischen Stände &c. — Bei Bülow mit der Herzogin von Dino-Sagan gesprochen, mit Herrn und Frau von Gemmingen, dem Gesandten von Meyendorff, Staatsrath von Fonton, Geheimerath Pertz, Geheimerath Lichtenstein, Direktor Waagen, Graf von

Keyserling, Graf Richard von Kalkreuth, Reumont, Graf von Königsmarck, Frau von Ende &c.

Heute ließ ich mich durch den Nachklang der Bülow'schen Gespräche bestimmen, doch wieder einige Zeilen über die Verfassungssache an die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg abzusenden, aus reinem guten Willen, nach bestem Urtheil, was mir der Sache im Sinne des Königs förderlich dünkt. Man möchte ihm doch gar zu gern helfen! Nimmt willig neue Täuschungen auf!

Wichtige Verhandlungen des rheinischen Landtags, scharfer Tadel gegen den Oberpräsidenten von Schaper, gegen [3,42] den Minister Grafen von Arnim, Wahrung der ständischen Rechte, die ohnehin nur ein Minimum seien, alles vollständig in der Zeitung! — Der westphälische Landtag ist fast noch reicher und stärker an Forderungen als der rheinische.

Sonntag, den 9. März 1845.

Gestern Abends bei * [Henriette Solmar]. — Fräulein von * [Kalb] erzählte, Willisen habe bei der Königin neulich mein »Kriegesabentheuer« und einige meiner aus dem Russischen übersetzten Sachen vorgelesen, die Königin habe sich darüber mit größtem Lobe geäußert, und wolle der Kaiserin von Rußland das Gelesene empfehlen und sie fragen, ob sie die russischen Sachen wohl in der Urschrift kenne? Der Geschmack am Hofe ist gar unsicher, ich bilde mir nichts ein auf das Lob!

Der Prinz von Preußen ist fortwährend gespannt mit dem Könige. Seine Helfer suchen die Sachen in die Länge zu ziehen, recht wie die kurzsichtigen Leute, die da meinen, Zeit zu gewinnen sei die Hauptsache; sie vergessen in ihrer Partheiverbissenheit, wie sehr dem Staat und dem Könige die Zeit, welche sie zu gewinnen scheinen, verloren geht. Und am Ende leidet ihre Partheisache dabei doch am meisten. Französische Emigranten, ganz wie die Emigranten, und dabei wie die späteren Ultra's; sie bringen die Dinge auf's äußerste. — Der Prinz Karl hat sich auch rühren wollen, der König ihn aber so derb angefahren, daß er erschrak

und verstummte.

Im Pindaros gelesen und etwas in Lermontoff.

»Kritische Gänge. Von Friedrich Theodor Vischer.« (Zweiter Band. Tübingen 1844.) Das Buch haben die Narren verboten und weggenommen, da muß man's kaufen!

[3,43]

Dienstag, den 11. März 1845.

Der Minister Eichhorn hat wieder zwei alberne Verordnungen ergehen lassen, wegen der Privatdozenten, die künftig nur auf Zeit zugelassen werden sollen, auf vier Jahre, nach denen der Minister ihnen die Vorträge wieder untersagen darf, dann wegen der Examinatorien, die er anempfiehlt, preist, verlangt. Einige Fakultäten haben schon gegen beide Verordnungen scharf protestirt, Böckh sagt, Eichhorn werde sich schwer ärgern! Fast niemand hier an der Universität hat seine Vorlesungen dialogisch und examinatorisch eingerichtet; man findet es eine Albernheit, die nicht thunlich ist, und wäre sie thunlich, der freien Wissenschaft schaden würde. Eichhorn will die Universitäten herabbringen, Lehrer und Studenten dem Schulzwang unterwerfen, alles in unwürdige Abhängigkeit von der Behörde zwingen. Sein körperlicher Zustand soll etwas besser sein, die Spuren des Irrsinns haben sich verloren, wie Nicolai's Phantasmen einst, durch Blutigel.

Donnerstag, den 13. März 1845.

Gestern Abends beim General von Pfuel, der um vieles besser ist; er nimmt den eifrigsten Antheil an der deutschkatholischen Bewegung, die noch immer die größten Fortschritte macht; »das ist das wahre Wunder des Rockes zu Trier!« — Der Fürst von Hohenlohe hat sich durch einige schlesische Landtagsmitglieder bezeugen lassen, daß er ihnen nichts vom Könige wegen Reichsständen bestellt habe. Man glaubt aber doch, er habe es

gesagt, und vielleicht sei es nur grade nicht in der Unterredung geschehen, auf die er hindeutet, sondern in einer andern. — Der Fürst von Solms-Lich hat in Koblenz wieder ein hübsches Stückchen [3,44] gemacht; auf die Klage aus Trier, der dortige Zensor verweigre die Druckerlaubniß für die Landtagsverhandlungen, beschickte er sogleich den Oberpräsidenten durch zwei Landtagsmitglieder, die auch alsbald zurückkehrten und die Antwort brachten, der Oberpräsident habe schon dem Zensor die nöthige Weisung ertheilt. Die Sache ist unbedeutend, aber die Form erheblich; es ist durchaus unstatthaft, daß der Landtag eine Verwaltungsbehörde durch Abgeordnete beschicke, und daß die Behörde sich mit ihnen einlasse. Das Beispiel ist sehr übel und kann sich übel wiederholen! Gestern bei der Mittagstafel des Königs kam es vor, daß die Oper »Norma« langweilig genannt wurde, und auch O. [Olfers] fand sich dieser Aeußerung schuldig, da rief der König: »Was! O., ich schieße Sie todt, ich schieße Sie todt!« Auch die Königin sagte: »Solch ein Meisterwerk!« Nachher zeigte Cornelius anderthalb Stunden lang seine Zeichnungen zum Campo santo, er hatte auch heidnische Mythen dazu genommen; der König war etwas verwundert, sagte aber auf Cornelius' Rechtfertigung: »O mit mir haben Sie gutes Spiel! Aber sehen Sie zu, wie Sie mit meinen Herren Theologen fertig werden!« — Der König sieht alt aus und verlebt.

Wichtige Nachricht von dem schlesischen Landtage, wo Graf von Renard aufgetreten ist, um Reichsstände mit zwei Kammern zu fordern, unter Beistimmung eines großen Theils des schlesischen Adels.

Freitag, den 14. März 1845.

Ich denke mir die Lage des Königs sehr betrübt, er sieht seinen guten Willen auf allen Seiten überflügelt, sein Ansehn sinken, seine Macht zerbröckeln, und weiß nicht, [3,45] woran es liegt und wie zu helfen. Zu Gunsten seiner Person und seines Ansehns, doch dabei auch zu Gunsten der Konstitutionssache, schickte ich ein paar

Aufsätze an die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg. Es wird nicht viel nützen, aber ich thue es zu meiner eignen Befriedigung. Wie schwer bestraft sich jetzt der Verzug in des Königs Vorhaben, wie sehr verwickelt sich alles! Die Aufregung steigt und wird immer trüber! Bald wird der König für seine größte That weder Ehre noch Dank haben, er wird aller Welt als ein Gezwungener dastehen. — Zum erstenmal in hiesigen Zeitungen erscheint ein selbstständiger Aufsatz über Reichsstände, vom Professor Michelet, mit Druckerlaubniß des Ober-Zensurgerichts, in der »Vossischen Zeitung«. Aber wie schwache, veraltete Gedanken bringt der auf! will Abgeordnete der Synoden, der Stifter &c. Hier in Berlin sind die Gedanken am wenigsten reif, am Rhein sind sie viel weiter. — Das wird noch viele Zusammenstöße geben!

Sonntag, den 16. März 1845.

Der Graf von Renard hat seinen im schlesischen Landtag gemachten Antrag noch in derselben Sitzung zurückgenommen, daher denn auch die Protokolle der Verhandlungen keine Erwähnung davon machen; sie geben nichts als eine abgeschwächte, farblose Mittheilung über Anträge wegen Erweiterung der ständischen Verhältnisse, wobei nicht einmal die gesetzliche Mehrheit von zwei Drittheilen der Stimmen für die Hauptsache erlangt worden! Der Graf von Renard aber hat sich doppelt bloßgestellt, gegen die Regierung durch seinen Antrag, und gegen die ihm Beistimmenden durch die Zurücknahme desselben. In Breslau, [3,46] Posen und zum Theil auch in Königsberg hat in den Landtagsverhandlungen eine kriechende, ängstliche, feige Sprache die Oberhand gewonnen, ein Aufwand von heuchlerisch demüthigen, unterwürfigen Redensarten erstickt jede Forderung, die baar und männlich auftreten sollte. Es ist mir zum Ekel, und ich muß mich abwenden von der Erbärmlichkeit! — Auf wie langwierigen, langweiligen, schmutzigen und rauhen Wegen soll Preußen zu einer Konstitution gelangen! Da gefällt mir wahrlich die Regierung Friedrich's des Großen besser, da sorgte,

that und befahl Einer, und die Andern konnten ruhig sein. Jetzt soll jeder Theil am Staate nehmen, aber das Theilnehmen hat vorgeschriebene Takte, wobei man zwischen zweien alle Zeit hat einzuschlafen. Die andern Dinge fahren auf der Eisenbahn, die Konstitutionssache noch reglementsmäßig mit der alten Post, zwei Stunden und drüber auf die Meile.

In Hillebrand gelesen, der mir, je weiter ich komme, je besser gefällt. Goethe's Ansichten und Aussprüche sind der Felsenunterbau, auf dem sich das Ganze erhebt. Auch Gervinus ist, ohne es zu wollen oder zu ahnden, ein hauptsächlich von Goethe Gestachelter, ohne das Stück Litteraturgeschichte im zweiten Theile von »Dichtung und Wahrheit« wäre er vielleicht nie darauf gekommen, sein Werk zu unternehmen. Alles was Goethe dort sagt, und was jetzt ganz gewöhnlich ist, war damals überraschend neu, schloß ganz neue Ansichten auf, erregte das Erstaunen und Nachdenken, und wurde gleich von jederman voll angenommen und in Gemeingut verwandelt. — Die Leute wissen's nur nicht mehr!

[3,47]

Montag, den 17. März 1845.

Herr von Henning schickte mir seine Druckschrift: »Zur Verständigung über die preußische Verfassungsfrage«, hier bei Besser gedruckt, und gegen Jacoby in Königsberg — »der eine nicht beneidenswerthe Celebrität erworben« — polemisch gemeint. Was der Deutsche nicht Alles für's Geld macht! Die Schrift ist in Auftrag und für das Geld des Ministers des Innern Grafen von Arnim geschrieben, aber das Geld ist weggeworfen, denn solche Leute wie Henning schaden der Sache nur, für die sie schreiben. Hol' ihn der Teufel mit seinem erbärmlichen Gewäsch, kleinlich und philisterhaft, und matt und armselig. Wie so erfrecht er sich nur, mir den Wisch zuzuschicken?

Kühnheit und Zaghaftigkeit sind auf den Landtagen seltsam beisammen. Die Dreistigkeit, den König daran zu erinnern, daß er

den Posen'schen Ständen gedroht, er habe sie aufheben wollen, und daß er dergleichen nicht thun dürfe, ohne alle Provinziallandtage darüber gehört zu haben, diese Dreistigkeit geht neben der Aengstlichkeit, man wolle dem Könige sagen, den Wunsch nach Oeffentlichkeit habe man nur darum nicht ausgesprochen, weil man fürchtete, er könnte es übel nehmen! — Die rheinischen Stände sind die muthigsten, das ist gewiß.

Die zwei ersten Bände von Thiers' »Histoire du Consulat et de l'Empire« sind angelangt; ich habe gleich sie zu lesen begonnen.

Dienstag, den 18. März 1845.

Der König bildet sich ein, er habe an seinen Provinzialständen etwas eigenthümlich Deutsches und Deutsch-Historisches; aber deutsch sind sie in Wahrheit nur zu nennen, [3,48] insofern sie nun seit etwas mehr als zwanzig Jahren kläglich fortbestehen. Von ältern deutschen Landständen ist kaum eine Spur darin; die bewilligten oder versagten Steuern, die griffen in die Verwaltung ein &c. Die Provinzialstände sind nicht nach irgend einem altgeschichtlichen Maße, sondern nach dem Maße der Angst und Furcht gemacht, die in der Zeit, wo sie gemacht wurden, in der preußischen Regierung herrschten, ihre Gestalt aber wurde ganz neu und willkürlich bestimmt. Wenn der König meint, auch die Reichsstände nach diesem Muster zu gestalten, so darf er nur nicht glauben, damit einer deutschen Eigenthümlichkeit näher zu sein, die wird wohl wieder nur in dem Halben und Schwachen bestehen! Sonderbar, den Völkern, welche in dieser Sache die Erfahrung für sich haben, bei denen die geschichtliche Entwicklung wirklich vorgegangen ist, denen will er nichts entlehnen, und sein Absehn geht recht eigentlich darauf hinaus, seine Einrichtungen von den ihren verschieden zu machen. Als wenn hierin nicht grade das Allgemeine, das überall Entstandene, das Ausprobirte, auch nur allein das Bewährte und Sichre wäre! Warum macht man denn die Kanonen à la Paixhans, die Shrepnells und dergleichen, so genau nach? Wird man, wenn man einst deutsche Kriegsschiffe baut,

diese eigensinnig anders bauen, als die Engländer, bloß um irgend eine schwächliche Unform dann mit Stolz deutsch zu nennen? — Mich dünkt, wenn jemand dem Könige dergleichen sagte, er würde es einsehen, wenigstens nachdenklich darüber werden, — aber es sagt es ihm niemand, und so bleibt er in seiner Vorstellung befangen.

Am rheinischen Landtage wurde der Vorschlag gemacht, die Petition um Reichsstände nicht als Petition, sondern nur als Wunsch an den König gelangen zu lassen, unter [3,49] dieser Form wollte der Landtagsmarschall Fürst von Solms-Lich beitreten, doch Herr Camphausen von Köln setzte noch die besondre Bedingung, daß der Fürst diesen Wunsch dem Könige persönlich nach Berlin überbrächte, wozu der Fürst sich bereit erklärte. Aus dieser Nachgiebigkeit schließt man, daß der Fürst von Berlin aus dazu angewiesen sei, und daß der König nur den Schein retten wolle, er erfülle nicht Forderungen, sondern berücksichtige Bitten. Damit ist aber heutiges Tages nicht eben viel gewonnen; der Schein wird als solcher zu schnell erkannt.

In der hallischen »Allgemeinen Litteraturzeitung« steht ein tapfrer prächtiger Artikel über die Schrift des hallischen Predigers Gustav Adolf Wislicenus: »Ob Schrift? Ob Geist?« gegen die Verketzerungen, welche der Professor Guericke gegen ihn vorgebracht, und gegen die schändliche Meuterei der Hengstenberg'schen »Kirchenzeitung«, die sich wider denselben Mann erhoben; die theologische Wuth dieser verfluchten Pfaffen wird hier scharf beleuchtet und gegeißelt.

Donnerstag, den 20. März 1845.

Gestern Abends bei * [beim Oberstlieutenant von Willisen]; wir sprechen rückhaltlos über unsre Zustände, * meint, wenn der König erst eine Konstitution gegeben habe, so könne es noch zwanzigjährige Kämpfe kosten, ehe die Sachen so zurechtgerückt wären, wie sie einigermaßen bleiben könnten.

Pelz in Schlesien ist zu neun Monat Festung verurtheilt, er hat

appellirt. Es sind auffallende Verhaftungen in Breslau und andrer Orte vorgenommen worden, man spricht von rasenden Anschlägen und Verschwörungen, [3,50] aber die Leute meinen, dergleichen sprenge die Behörde nur aus, um vorläufig ihre Maßregeln zu beschönigen.

Es scheint den Bemühungen der Landtagsmarschälle, Oberpräsidenten und andern der Regierung Anhängigen doch ziemlich zu gelingen, die Landtage diesmal noch zahm zu halten; man flüstert ihnen unaufhörlich zu, sie dürften alles vom Könige hoffen, nur sollten sie ihn diesmal ruhig lassen, in seinem Vorhaben nicht stören. Das mag denn so hingehen; aber man hätte dergleichen Bitten nicht nöthig gehabt und ganz andre Eindrücke hervorbringen können, wäre man entschlossener vorgeschritten und offener gewesen in Ankündigung dessen, was man beabsichtigt.

In Thiers gelesen, mit Spannung, mit noch unentschiednem Gefühl; das Buch hat mir etwas Unheimliches und reizt mich zum Widerspruch, mehr als mancher entschiedenste Anhänger Napoleon's, mehr als zum Beispiel Bignon. Thiers läßt ungemein seine eigne heutige Stellung durchblicken, thut so weise und billig, so belehrt durch Erfahrung!

Dienstag, den 25. März 1845.

Ich fuhr zur Assemblee von Bülow. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen waren eben vor mir gekommen. — Ich sprach mit Bülow, Trauttmannsdorff, Frau von Gemmingen, Marquis de Dalmatie, Direktor Waagen, Graf von Blankensee, Oberpräsidenten von Meding, General von Peucker, Graf von Keyserling, Gräfin von Schweinitz, Herrn von Franckenberg &c. Die Ministerin von Bülow suchte mich auf, um mir zu sagen, die Prinzessin wisse, daß ich da sei, und wolle, ich möchte bleiben, bis sie mich gesprochen habe. Inzwischen kam der Prinz [3,51] heran und sprach halb zu Meding, halb zu mir von dem märkischen Landtage, den Verhandlungen über den Servis &c., er hatte einen Ausdruck von bittrem Lächeln,

unter dem sich eine wallende Heftigkeit kaum verhüllen konnte; ich nährte das Gespräch meinerseits nur nothdürftig, wozu mehr? — Endlich kam die Prinzessin, sehr artig und verbindlich, fragte nach Homburg, wollte wissen, was und ob ich arbeitete — ich nannte ihr den Namen Held, von dem sie nichts wußte —, erzählte von ihrem Ergehen, von der Mutter in Weimar, vom Leben am Rhein, in Frankfurt am Main u. s. w. Sie wollte offenbar einen guten Eindruck machen, und verfehlte ihn dadurch fast. — Wie glücklich, daß ich nicht von solchen Gnaden lebe!

Als ich weggehen wollte, hielt mich noch Herr von Schellersheim auf und machte mich mit dem Bürgermeister von Aachen, Herrn Nellessen-Kelleter, bekannt, dessen Frau ich vorigen Sommer in Homburg gesehen.

»Reichsstände werden wir schneller bekommen, als man denkt. Daß ich solchen Tag erleben soll, wo mein Vaterland, für das ich auch mein Blut verspritzt habe, zu Grunde geht, aus blühender Stärke in Verwirrung und Schwäche fallen wird! Ich ließe gern mein Leben, wenn ich das verhindern könnte! O dieser schwache König, ohne Festigkeit und Karakter, von Phantasterei und Eitelkeit übernommen, dieses haltungslose Spielzeug des Zeitgeistes, was stiftet der für Unheil an!« So hört' ich heute reden. Die Leute begreifen nicht, daß sie durch solchen Tadel ihren eignen Boden zerstören; sie beweisen, daß ein unumschränkter König den Staat in Gefahr bringt, sie wollen ihm Schranken setzen, was kann das anders sein als Konstitution?

Donnerstag, den 27. März 1845.

Gestern unerwarteter Besuch von Professor Guhrauer aus Breslau; er erzählt, daß die Deutschkatholischen dort schon dreitausend Gemeindeglieder sind, daß Offiziere und Beamte zu ihnen gehören und daß am Gründonnerstage ihr Gottesdienst und ihre Abendmahlsfeier voll erhebender Rührung und Begeisterung war. — Herr Bürgermeister Nellessen-Kelleter aus Aachen besuchte mich, er sprach ungünstig von jenen Deutschkatholischen, versicherte, am Rhein würde die Sache nie Boden finden, pries dagegen die freisinnige politische Stimmung dort, freute sich der Stände, erklärte, es müsse nun zu Reichsständen kommen, das habe er auch dem Könige gesagt — bei dem er kürzlich gespeist, und ebenso dem Prinzen von Preußen, der aber von Reichsständen nichts hören wolle, und noch viel weniger von Preßfreiheit, die ihm ein Gräuel sei.

Die pommerschen Provinzialstände haben beim Könige auf »Zurechtweisung« des Ministers Eichhorn angetragen, weil dieser einem Geistlichen, der einem seiner Gemeindeglieder den Zutritt zum Abendmahl aus unzureichendem Grunde versagt hatte, Recht gegeben. Fürerst wenigstens steht das Wort in der »Staatszeitung«, und das ist immer schon etwas!

Die Verfolgung der deutschen Schriftsteller in Paris hat der Minister des Innern Graf von Arnim angezettelt, indem er darüber unmittelbar an unsern Gesandten in Paris geschrieben, was gegen alle Ordnung ist. Der Minister von Bülow hat den Gesandten tüchtig gerüffelt, und ebenso den Minister des Innern wegen seines dummen Uebergriffs, der auch ganz vergeblich geblieben!

Der Fabrikant Schlöffel aus Schlesien, wegen kommunistischer Umtriebe verhaftet dann freigegeben und dann [3,53] wieder verhaftet, ist hieher gebracht worden, um vor dem Kammergericht Rede zu stehen. Der Minister Graf von Arnim hat auch diese Verfolgung wieder betrieben. Ein kleinlicher, ungeschickter Mensch!

Sonnabend, den 29. März 1845.

Zwar in sehr leisem Vertrauen, aber mit großer Bestimmtheit wird versichert, Tschech habe bei seiner Unthat weit weniger aus persönlichen als aus allgemeinen Antrieben gehandelt, er sei zwar durch sein persönliches Mißgeschick erbittert, aber durch die überhaupt getäuschten Hoffnungen zumeist bewogen worden, er habe den König beschuldigt, schlecht zu regieren, der gegebenen Zusagen zu vergessen, dem Volke die Konstitution vorzuenthalten &c. — Dies soll allerdings streng verheimlicht werden; allein wer kann heutiges Tages schweigen? Der Präsident von Kleist selber, der die Untersuchung geführt und auf das strengste Geheimniß gedrungen hat, soll nicht ganz verschwiegen geblieben sein. Wenn das Gerede doch nicht wahr wäre und gleichwohl geglaubt wird, so liegt das nur an unserm Gerichtsverfahren, bei Oeffentlichkeit wäre wenigstens die Unwahrheit nie glaublich.

Die preußischen Stände haben auch der »Evangelischen Kirchenzeitung« von Hengstenberg eins abgegeben; sie schiene unter gar keiner Zensur zu stehen, schmähe und schimpfe Personen, die ihr mißfielen, ungestraft, die Regierung solle den Zensor strenger anweisen.

Heute an die »Allgemeine Zeitung« geschrieben nach Augsburg. Die Aufsätze in der »Allgemeinen Zeitung« werden vielfach bemerkt; im Grunde haben sie den ganzen Verfassungslärm angehoben, so wie überhaupt ohne mich die Sache hier wohl in der Stille geblieben wäre; dem [3,54] Könige ist so wenigstens ein Theil des ihm gebührenden Ruhmes gerettet und er selbst in seiner Richtung bestärkt worden.

In Thiers gelesen. Nüchtern, sachwalterisch, kein κτῆμα ἐς αεὶ, nur ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρημον; der gewesene und der künftige Minister scheint überall durch.

Montag, den 31. März 1845.

Gestern Besuch von Hofrath Dorow und Graf von B. [von

Blankensee]; bittre Klagen der Edelleute gegen die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, über die Begünstigung der Bürger und Bauern, das heißt über deren gesetzliche Gleichstellung mit den Edelleuten!

Ronge und Czerski waren am Sonntage hier, haben Gottesdienst gehalten, gepredigt, getauft &c., mit großer Rührung und Erhebung, unter vielem Zulauf und Antheil. Vortheilhafte persönliche Eindrücke, besonders von dem noch jungen und sehr gut aussehenden, offnen und klaren Ronge.

Der Prinz von Preußen äußert sich mit steigender Bitterkeit gegen Konstitution und Preßfreiheit. Der König soll schon bewilligt haben, daß künftig die Zeitungen bei Mittheilung der ständischen Verhandlungen auch die Namen der Redenden nennen dürfen.

Wozu ist nicht ein oberzensurgerichtliches Erkenntniß nöthig! Zur Mittheilung eines Spaßes in Betreff des Verkaufs von Theaterbillets! Heute steht er in der Zeitung, mit solchem Paß. Der gewöhnliche Zensor hatte also den Spaß unterdrücken wollen!

Mittwoch, den 2. April 1845.

Heute wieder an die »Allgemeine Zeitung« über die Verfassungssache geschrieben; einige Salzkörner ausgestreut.

[3,55] Nachmittags ging ich zum Oberkonsistorialrath Marheineke, den ich besser fand, als ich dachte, er geht täglich spaziren, doch nicht allein; im Sommer Vorlesungen zu halten ist ihm nicht erlaubt und er auch nicht fähig. Er erzählt mir von des Ministers Eichhorn Maßregeln zur Herabwürdigung der Universitäten, zu Unterdrückung der wissenschaftlichen Freiheit; seinem Anbefehlen von Prüfungsstunden hat die philosophische Fakultät einen scharfen Widerspruch entgegengesetzt, von Boeckh verfaßt und von *allen* Mitgliedern unterschrieben, selbst von solchen wie Ranke, Huber, nur nicht von — Zumpt! Ich bin ganz verstutzt, das zu hören! von *dem* grade hätte ich das nie erwartet! Aber er soll schon längere Zeit sich dem Minister anschmiegen. Die Fakultät sagt dem Minister wahre Beleidigungen und führt seine

Vorschriften auf Unsinn zurück. Was hilft's? Der Lump nimmt alles hin, und versucht seine Sache doch wieder! Auch in der Sache der Deutschkatholischen hat sich Eichhorn schändlich betragen; der König will ihnen Gewissensfreiheit zusprechen, Eichhorn sie ihnen verkümmern, er folgt in gewissen Fällen sogar dem Könige nicht so wie den Frömmlern, den Hengstenberg, Gerlach &c. — Abends bei der Gräfin von * [Königsmarck]. Der Graf erzählt sehr lustig, wie es bei dem Könige hergeht, wenn Tieck Abends vorliest, an Stille ist gar nicht zu denken, jeden Augenblick wird etwas gebracht oder kommt jemand; hört dann Tieck mit Lesen auf, so sagt der König ganz zärtlich: »Lesen Sie doch weiter, lieber Tieck!«, nimmt aber dann doch selber die etwa gebrachte »Staatszeitung«, das »Fremdenblatt« oder sonst Neues, der Prinz von Preußen ebenfalls, und der König vergißt wohl in der Zerstreuung, daß gelesen wird, und theilt eine [3,56] Neuigkeit mit &c. Dabei soll Tieck sich glücklich fühlen! Er fühlt sich gepeinigt, entwürdigt, verhöhnt!

Der König, heißt es, will die Gesandten von Canitz und Bunsen kommen lassen, ihm in den Verfassungssachen zu helfen; er thäte zu diesem Zwecke besser, die Minister Eichhorn und Savigny und Graf von Arnim gehen zu lassen! Herr von Canitz meinte, sein Vater und Bunsen — das ginge nicht, die spannen nicht miteinander!

Fleißig in Malmesbury gelesen. Abscheuliche Staatsleitung unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten! Noch heute zum schämen!

Donnerstag, den 3. April 1845.

Schreckliche Wassersnoth in Breslau, in Dresden &c. In Dresden ist der Mittelpfeiler der Elbbrücke geborsten, das große eiserne Kreuz in die Elbe gestürzt, worüber der Zeitgeist seine Bemerkungen macht, Aberglauben gegen Aberglauben.

Sendung vom Fürsten W. [Wiasemskii], neuester russischer Almanach, Denkmal Krüloff's, der Roman »Fürst Kurbskii« in vier Bändchen, vom Verfasser Boris Fedoroff mir zugeschickt. Grüße und Klagen von Graf B. [Bludoff] und Tochter. Trauriger Zustand

in St. Petersburg, alles eng und beklommen, mißtrauisch, geheim! Der Kaiser schimpft ohne allen Rückhalt auf unsres Königs Verfassungsentwürfe, sieht uns als einen aufgelösten Staat an; man glaubte sogar, er würde Truppen an die Gränze vorrücken lassen! Das soll er mal versuchen! Der Kaiser ist in einer Lage, in der ihm schlimmer zu Muthe sein muß, als unsrem König in der seinigen; Preußen braucht den Kaiser im geringsten nicht zu fürchten, Preußen hat in [3,57] solchem Falle, daß es gegen die Russen geht, ganz Deutschland für sich.

In den Memoiren von Malmesbury eifrigst weitergelesen. — Eine neue Auflage der »Memoiren der Markgräfin von Baireuth« ist eben in Braunschweig erschienen; ob man sie verbieten wird? Mißfällig sind sie dem Hofe sehr. Sie werden einstweilen begierig gekauft.

Der König hat sich über den Minister Grafen von Arnim sehr hart geäußert; warum entläßt er ihn nicht? Er hat lauter Leute um sich, mit denen er nichts anfangen kann. Die Verfassungssache schleppt sich hin; mittlerweile haben innere und äußere Ränke dawider freies Spiel und verderben so viel als möglich. — Wo man hinhört, vernimmt man Widersacher. Was muß das aber für eine unwiderstehliche Kraft sein, die trotz allseitiger Schwierigkeiten, trotz so vieler vereinten Macht doch entschieden vorwärts drängt zur Konstitution!

Sonnabend, den 5. April 1845.

Die Königin ist nun doch nach Dresden abgereist; die Reise wird ihr schwerlich gut bekommen, in dieser Kälte, in diese Wassersnoth hinein. — Der König ist nach Potsdam gezogen, wo er eine Zeitlang bleiben will. General von Pfuel hat auf zwei Tage mitgehen müssen. Den König quält die Verfassungssache, das Ob ist ihm entschieden, aber das Wie wird ihm täglich unsichrer, und am meisten, was er zunächst in der Sache thun soll. Daß der Aufschub nicht gut wirkt, sieht er zur Genüge ein. Die Landtagsabschiede geben auch wieder heillose Arbeit und Verlegenheit.

Nebenius in Karlsruhe ist wieder Präsident des [3,58] Ministeriums des Innern geworden. Ein Halbsieg der Liberalen und Konstitutionellen! Mehr würde für ihre Sache sein, wenn Preußen seine Reichsstände bekäme. Alle deutschen Stände würden dann weniger in ihrer Besonderheit stehen und stark und stärker sich dem Allgemeinen zuwenden. — Unsre Krisen gehen langsam, langsam! Und bleiben ohne hinzutretende Ereignisse wohl gar unvollendet.

In Malmesbury gelesen, merkwürdige Aufschlüsse über seine Verhandlungen in Paris und in Lille. — Tüchtige Kritik im »Morning-Chronicle« gegen Thiers' »Geschichte Napoleon's«. — In Goethe's »Divan« gelesen.

Montag, den 7. April 1845.

Pfuel sagte mir, der König sei in Potsdam ganz heiter und guter Dinge, zeige keinerlei Unruhe und Besorgniß, und müsse wohl in seinen Entschlüssen fest und klar sein. Den Deutschkatholischen will er, sagte er zu Pfuel, dieselbe Freiheit lassen wie den Alt-Lutheranern; das ist alles, was nöthig ist. Doch sind die Ränke, Geschreie, Flüsterungen, Wuthschnauben und Gewaltsamkeiten der Römischkatholischen in voller angestrengter Arbeit. Die Fürstin von Metternich bestürmt unsern Gesandten von Canitz in Wien mit Anforderungen, der König solle doch das Unwesen niederschmettern! — Neue Bedrängnisse der römischen Kirche in Rußland; sie verliert Boden, das ist gewiß.

Neuer Kampf in der Schweiz; die Freischaaren gegen Luzern abermals gescheitert, die Jesuitenparthei siegend.

[3,59]

Mittwoch, den 9. April 1845.

N. [Nernst] erzählte mir im Vertrauen, der Kaiser habe in St. Petersburg mit ihm sehr ernst und viel über die Verfassungssache Preußens gesprochen, dies habe er, N., sowohl an

Nagler geschrieben, als auch dem Gesandten von Liebermann mitgetheilt, darauf habe der König die Sache erfahren und ihn bloß deßhalb hieherkommen lassen, um sich alles mündlich genau von ihm berichten zu lassen; das sei heute in Potsdam geschehen, wo auch N. beim Könige zur Tafel war; der König hörte alles mit Ernst und Eifer an, that aber sehr entschieden und sagte mit Nachdruck: »Glaube nur niemand mir etwas abzutrotzen, damit kommt man bei mir schlecht an.« Meinte er die Liberalen, oder den Kaiser Nikolaus? N. war nicht recht gewiß!

Die Jesuitenfreunde in Luzern haben gesiegt; aber in Zürich sind die Liberalen an die Regierung gekommen. — Unselige Verwirrungen!

Donnerstag, den 10. April 1845.

In den rheinischen Provinzialständen ist schon die Stimme erschollen, die ich vorhersagte, die Stimme wider Reichsstände, weil in ihnen die jetzige Selbstständigkeit der Rheinprovinz sich nicht behaupten würde; das ist schon eine Warnung, daß die Provinzialstände zu viel geworden und daß man die Absonderung durch Reichsstände mildern muß! — Die Provinzialstände sind jetzt meistentheils geschlossen, das Konstitutionsgeschrei verstummt und im Volk ist nichts wach und lebendig, was unmittelbar zu Reichsständen drängte, man ist ganz ruhig und guter Dinge, wie sonst. Wer aber unruhig und bedürftig ist, das ist [3,60] die Regierung, in ihr ist die Erwartung auf Reichsstände fortwährend gespannt, sie ist's, die sich in der Klemme fühlt und Auswege sucht. — Der Prinz von Preußen meint den König in die Enge getrieben und in seinen konstitutionellen Lüsten gehemmt zu haben; es ist die Frage, ob sich der Prinz hierin nicht irrt; wäre aber auch sein Vorhaben gelungen, so wäre damit nichts Gutes bewirkt, er hätte das Königthum grade als das hingestellt, als was er es nicht sehen will, als ein schwaches, andern Gewalten unterworfenes, er hätte den König selbst um Zutrauen und Ruhm gebracht, und das alles ganz vergebens, denn der Gang der Dinge

wird doch nicht gehemmt, derselbe geht auf desto rauheren Umwegen nur um so gewaltsamer vorwärts.

Prinz Friedrich in Düsseldorf wünscht dringend zu wissen, ob der König den Sommer an den Rhein kommen wird. Der König scheint noch nicht entschlossen zu sein; dort nicht glänzend aufgenommen zu werden, wäre ihm unerträglich; doch verheißen ihm einzelne Versicherungen von dorther noch immer eine vortreffliche Aufnahme, vorausgesetzt daß die Landtagsabschiede nicht gar zu schnöde ausfallen.

In Malmesbury gelesen; ein Prachtbild der Verhältnisse und des Dastehens von Pitt, zur wahren Einsicht in das Wesen des staunenswürdigen Staatsmanns unentbehrlich.

Montag, den 14. April 1845.

Düstre, schwere Tage, in denen mich große Geschichtsbetrachtung aufrecht erhält, das erhabene Bild des Kampfes der Engländer gegen Bonaparte's aufsteigende Macht, [3,61] und die große Gestalt von Pitt, der mir noch nie so lebendig vor die Seele trat, als durch das Tagebuch und den Briefwechsel Lord Malmesbury's; die große Krisis, Pitt's Unentbehrlichkeit und dennoch Zurückstehen, sein Wiedereintritt, baldiger Tod, und auch Fox's baldiges Sterben, bei der drohendsten Gefahr des Landes, einem wahnsinnigen Könige und nichtsnutzigen Thronfolger, bei unzulänglichen oder unreifen Talenten der Minister, eine wahrhaft ergreifende Darstellung!

Preßprozeß gegen Mügge, Wehl &c. Spähereien der Polizei &c., lauter armselige Hülfsmittel, während die »Staatszeitung« selber doch die bedeutenden Vorträge mittheilt, die am rheinischen Landtage über Volksvertretung gehalten worden.

Mittwoch, den 16. April 1845.

Die Verfassungsreden am rheinischen Landtage geben einen prachtvollen Schluß zu den diesjährigen Verhandlungen. Was da

nicht alles ausgesprochen ist! In schicklichster Form die triftigsten, klarsten Wahrheiten! Mache das einer nun ungesagt, wenn er kann! Da muß der König selber wohl von seinen phantastischen Vorstellungen ablassen, und die Sachen sehen wie sie sind.

Der König ist nach Dresden gereist, die Königin dort abzuholen. Er soll mehr als je darauf beharren, Reichsstände zu berufen. In der augsburger »Allgemeinen Zeitung« steht jetzt meine Erläuterung über das Entstehen der Verordnung vom 22. Mai 1815 und den Ausdruck Landesrepräsentanten.

Die Schweizerwirren beschäftigen die deutsche Diplomatik über die Maßen, die Diplomatik aber verwirrt sie [3,62] nur noch mehr. Guizot spielt mit seinen Noten eine erbärmliche Rolle, Aberdeen keine viel bessere. Metternich, der die Andern angestiftet, hält sich selber am vorsichtigsten.

In Oesterreich ist sogar der Name »deutschkatholisch« verboten! Hier gestaltet sich die neue Kirche mehr und mehr.

Georg Bancroft, Rahel's einstiger Freund hier, der Geschichtschreiber Amerikas, ist unter dem Präsidenten Polk Marineminister der Vereinigten Staaten geworden.

Freitag, den 18. April 1845.

Der Justitiarius Friedrich Schulz, Theater-Schulz, auch Spuck-Schulz genannt, ist im achtzigsten Jahre gestorben. Er war auf der Universität Konstantist, in Berlin leidenschaftlicher Theaterfreund, dann Stägemann's Hauspoet; als Theaterkritiker ist er von Goethe belobt worden, das war der Höhepunkt seines Lebens.

Der König fragte neulich den Fabrikbesitzer Diergardt aus Elberfeld, der jetzt hier ist, ob er den »Juif errant« gelesen habe? Er bejahte es. Da fragte der König weiter, ob er denn mit seinen tausend Arbeitern nicht etwas Aehnliches errichten könnte, wie dort von einer Eisenfabrik angeführt wird? Das verneinte Herr Diergardt und hat sodann eine kleine Denkschrift aufgesetzt, worin er den König auf den Unterschied zwischen Roman und Wirklichkeit aufmerksam macht! — »Was unsrem Friedrich

Wilhelm nicht alles einfällt!«

Der Bau der neuen Kirche bei Sanssouci wird scharf getadelt; es sei ganz unnöthig, das Geld sei weggeworfen, und eine Kirche passe zu Sanssouci wie die Faust auf's [3,63] Auge, oder als wollte man das Zeichen des Kreuzes auf die neue Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen setzen.

Sonntag, den 20. April 1845.

Gestern Nachmittags zur Kriminalräthin Friedel, wegen des Ablebens ihres Bruders Friedrich Schulz, über den wir viel sprachen, seine Eigenheiten, seine versteckte Empfindsamkeit, er hielt als Achtzigjähriger noch fest am Leben und wollte nicht gerne sterben; im Ganzen hat er ein glückliches Leben geführt, hauptsächlich allerdings dadurch, daß er im Staate nichts werden wollte und nur geringe persönliche Bedürfnisse hatte, in Kleidung, Wohnung und Kost ein Cyniker!

Heute Besuch von Herrn M. [Matter] aus Paris, Gespräch über Frankreich, die Geistlichkeit, die Regierung, die Revolution; Louis Philippe hat alles um sich her korrumpirt, er liebt nur Mittelmäßigkeiten, haßt alle Talente und Karaktere, die sich nicht bestechen lassen.

Fleißig gearbeitet. — In Thiers gelesen; das Buch ist ohne Gesinnung und voll Absicht; ich les' es nur aus einer Art von Pflicht.

Freitag, den 25. April 1845.

Nach drei starken Arbeitstagen habe ich schon heute die Arbeit abgethan, für die ich mir erst den ganzen Mai, dann die zweite Hälfte des April bestimmt hatte: »Voltaire in Frankfurt am Main 1845«.

Gestern Donnerstags Besuch vom Grafen B. [Blankensee], Klagen über Bedrückung und Mißhandlung des Adels durch die [3,64] Gesetzgebung, Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, ein

Ohrenschmaus für einen Volksmann!

Heute zu Olfers. — Ein Herr von Strenge aus Pommern, seit mehr als zwanzig Jahren in Ostindien als englischer Offizier, erzählt mir umständlich von dortigen Dingen mit unbefangenem Sinn, aus praktischer Anschauung; seine Frau, eine Engländerin, auch sehr mittheilend. Fürst von Lynar erzählt mir ausführlich vom beendigten märkischen Landtage, von seinen Bemühungen für die Judensache, gegen das alte Provinzialrecht, von der stürmischen Sitzung, in welcher der Landtagsmarschall die am Tage vorher angenommene itio in partes der Vertreter des Bürgerstandes wieder zurücknehmen wollte, was einen Tumult veranlaßte, viele Bürgerliche wollten nicht mehr Theil an den Arbeiten nehmen, man hat sich mit erbitterter Unzufriedenheit getrennt. Lynar ist durchaus im liberalen Sinne thätig, will Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Preßfreiheit &c. Er giebt als einen Uebelstand an, daß die Regierung auf den Landtagen nicht vertreten ist, es ist niemand da, den man fragen, der Erläuterungen geben könnte &c. Graf Cieszkowski, der Mitglied des Posenschen Landtages war, erzählt mir von dort manches Merkwürdige.

In Goethe's »Wahrheit und Dichtung« mit neuer Befriedigung und Bewunderung gelesen. Ein durchaus ethischer Gehalt, ein aufgelegter Schatz, jedem Zugreifen offen!

Sonntag, den 27. April 1845.

Der infame Witt-Döring ist hier, er hat den Fabrikanten Schlöffel heimlich angegeben. Schlöffel sitzt hier [3,65] im Gefängniß und man redet nicht von ihm; es soll auch nicht das Geringste gegen ihn herauskommen, je weniger man aber eine Schuld an ihm findet, desto länger läßt man ihn sitzen, in der Hoffnung, es soll sich noch etwas finden. Der König soll ganz wüthend über den Mißgriff sein und den Minister Grafen von Arnim heftig angefahren haben; man glaubt bestimmt, dieser werde den Abschied nehmen, natürlich Gehalt und Titel und Sitz im Staatsministerium behalten! Geben sollte der König ihm den

Abschied, und nichts lassen von seinem Ministerthum! Schlöffel aber sitzt, darin wird nichts geändert!

»Der Steckbrief« heißt eine in Belgien gedruckte Schrift des geflüchteten Karl Heinzen. Er enthält ein paar gräuelhafte Schändlichkeiten des Justizministeriums und des Kölner Gerichtshofes; um ein andres Gerichtsverfahren gegen ihn anwenden zu können, hat die Behörde seine Anklage, die ihm schon kundgegeben war, umgestellt und einen buchstäblich unanwendbaren Paragraphen des Gesetzes gegen ihn geltend gemacht, dessen Worte man doch aus Scham wegließ! Heinzen nimmt nun Anlaß, den ganzen Zustand Preußens in furchtbarer Weise zu bezeichnen; unter andern sagt er: »Die Schuld von 1815, und zwar mit dreißigjährigen Zinsen, nicht ohne diese, muß in kürzester Zeit abgetragen sein, sonst sagen wir: ein Lügner ist ein Lügner und ein Schurke ist ein Schurke, und hätte er seinen Sitz zwischen Donner und Blitzen aufgeschlagen.« Er sagt auch: die Meineide der Fürstensouverainetät müßten die Volkssouverainetät hervorrufen. — Die Wirkung solcher Schriften ist mittelbar sehr groß dadurch, daß sie durch ihre schonungslose Heftigkeit andre Stimmen, welche mit kühner Freimüthigkeit starke Wahrheiten sagen, als gemäßigte erscheinen lassen, da man sonst diese als die äußersten [3,66] hassen und angreifen würde. — Dagegen hat der alte Minister von Kamptz acht Bogen geschrieben: »Das *wahre* Wort Friedrich Wilhelm's III. gegen die *Verdrehungen* des Doktor Jacoby; man liest ihn nicht, man lacht ihn aus!

Dienstag, den 29. April 1845.

Genau betrachtet, find' ich meine Stimmung nur wenig von dem mir Persönlichen abhängig, ganz entschieden aber von dem Allgemeinen, das mich mit unwiderstehlicher Macht ergreift. Heute für den ganzen Tag war ich niedergeschlagen, fühlte mich wie vergiftet inmitten sonst angenehmer Eindrücke, und wußte nicht recht weßhalb, bis ich endlich mich besann, am frühen Morgen gelesen zu haben, der Bundestag wolle die deutschkatholische

Bewegung unterdrücken. Der Bundestag! Also wiederum diese zweideutige, nichtsnutzig verfälschte, entartete Behörde zur Unterdrückung deutscher Freiheit gebraucht, im Dienste des österreichischen Fanatismus, der baierischen Stumpfheit, der römischen Verdummung, ein Werkzeug zu Gunsten der Jesuiten; das empört mir das Herz! Und wir haben nichts dawider aufzustellen — ohnmächtiges Geschrei kann ich nicht rechnen —, nichts, als die schwache Hoffnung auf die Festigkeit unsres Königs! Ich sehe schon, wie der feiste, kalte, hoffährtige Graf von Münch-Bellinghausen mit gleißnerisch trotzigen Worten die Verfolgung einleitet und durchführt! Und der schuftige König Louis Philippe, unter dem wieder die Jesuiten in Frankreich wimmeln, wie nur je unter Karl dem Zehnten! — Es gehört ein fester Glaube dazu, um bei solchem Gange der Geschichte nicht an ihrer Vernunft irr zu werden!

[3,67] Bei seiner letzten Anwesenheit war Ronge beim Prinzen von Preußen anderthalb Stunden, derselbe hatte ihn rufen lassen. In seiner Wohnung fand er gegen zwanzig Mittagsgäste, die auf ihn gewartet hatten, er entschuldigte sich einfach, der Prinz habe ihn aufgehalten. Während des Essens wird Ronge hinausgerufen, einer Botschaft vom Prinzen halber. Bald kommt er wieder herein, mit einiger Verlegenheit, die damit endet, daß er die Anwesenden bittet, sie möchten vergessen, daß er ihnen gesagt, er sei beim Prinzen gewesen, der Prinz wünsche nicht, daß man es wisse! Sie versprachen es, aber nun weiß doch die ganze Stadt den Hergang!

Endlich ist der erste Band von Humboldt's »Kosmos« erschienen und sieht recht stattlich aus.

Mittwoch, den 30. April 1845.

Die Regierung wird die Statuten des Zentralvereins zur Hebung der arbeitenden Klassen bestätigen [müßte heißen: nicht bestätigen], die ganze Arbeit, Verhandlung, Beeiferung lösen sich in Nichts auf! Daß die Regierung, bei ihren Grundsätzen und ihrer Furchtsamkeit, ein Werk des Freisinns und der Selbstständigkeit

nicht gutheißen würde, war vorausgesehen von mir und Andern; nun erscheint aber die falsche Lockung und Anreizung um so thörichter, man hat den Geschmack an solchen Berathungen geweckt, warum zeigte man so viele Freiheit, wenn man sie doch nicht geben wollte? Die Regierung hat durch den Versuch nur an Haß und Verachtung gewonnen. Gewissermaßen ist auch der König selber, mit seinem Geschenk von fünfzehntausend Thalern, heimgeschickt, er muß es in andre Wege leiten. Unsre [3,68] Halbheit, unsre Widersprüche, unsre Phantasterei, weisen die Kraft nothwendig auf solche Ansatzpunkte hin, die außerhalb der Regierung liegen, und die nur allzufrüh gefährlich werden müssen.

Der Minister Eichhorn hat sich in der augsburger »Allgemeinen Zeitung« vertheidigen lassen; wie man doch von ihm Unterdrückung der Geistesfreiheit, Herabwürdigung der Universitäten fürchten könne, von ihm, der Fichte'n gehört, der an der Freiheitserhebung 1813 Theil genommen, der Schleiermacher's Freund gewesen? Welch alberne Beweisführung! Was er gewesen ist, darüber hat man nichts zu sagen, aber was er ist, davon ist die Rede. Desto schlimmer, wenn der ehrliche Mann ein Schuft geworden, oder wenn gar die frühere Ehrlichkeit verdächtig wird!

Schelling hat den König gebeten, ihm als Gericht bei einem Rechtshandel gegen den Buchhändler Mittler anstatt des Stadtgerichts das Kammergericht zu verstatten. Die Kabinetsordre deßhalb wird vom Justizminister gebilligt, der Präsident von Kleist will sie befolgen, aber die sämmtlichen Mitglieder des Gerichts stimmen dawider. Gegen eine zweite Kabinetsordre ebenso. Der Justizminister und Herr von Kleist werden als Männer bezeichnet, die das Recht beugen, der Macht und Gunst zu Liebe! Schädlicher Eindruck auf die Gemüther, das Vertrauen zu der Rechtspflege sinkt; man weiß recht gut, daß auch der Widerstand des Kammergerichts nicht zuverlässig ist, daß diesmal mehr zufällige Umstände als grundsätzliche Gesinnung ihn bewirkt hat!

R. [Reumont], auf dem Gipfel der Gunst und in seinem Wohlbehagen schon anmaßlich und hoffährtig, wird le diplomate-

laquais genannt. »Er dient«, sagte ich schon früher.

[3,69] In Michelet's »Prêtre, femme et famille« gelesen. Das Büchlein schleudert viele Blitze.

Sonnabend, den 3. Mai 1845.

Der Gang unsrer deutschen Angelegenheiten wird mir mit jedem Tage trostloser und widriger. Zwar überall sind wackre Kräfte, frischer Muth und sogar fruchtbare Thätigkeit — hat doch eben die würtembergische Kammer sehr tapfer die Zensurkosten verweigert —, aber alles, was geschieht, ist nur Flickwerk, in's Große und Ganze wird nicht gewirkt, überall ist Hemmung, Zweifel, Feigheit, Zaudern, und selbst die Macht wird zur Ohnmacht, wo es auf Deutschland überhaupt ankommt. Nicht nur den Sundzoll duldet man, auch den Stader Zoll, welchen Hannover seinen deutschen Nebenstaaten erhöht, den Engländern erläßt; man duldet die schleswig-holsteinischen Bedrängnisse, die Sauwirthschaft in Hannover, die Ungebühr des taxischen Postwesens, das an und für sich ein unerträglicher Mißbrauch ist; man unterdrückt die deutschkatholische Bewegung in Sachsen, Baiern, Oesterreich, man wagt weder Gewissensfreiheit, noch Preßfreiheit, noch freie Verfassung auszusprechen! — Ob der viele Unrath, der sich anhäuft wie Guano, nicht einst in Gährung gerathen wird? Ich zweifle nicht, daß alles zu gutem Ziele führt, aber der Gang, der Gang, den wir ablebende Geschlechter innegehalten und noch innehalten, der Gang ist ein erbärmlicher!

Dienstag, den 6. Mai 1845.

Professor Preuß kam, dann Weiher; letzterer theilt die Anekdote mit, der Graf von Trauttmannsdorff habe gegen [3,70] den Grafen von Sedlnicki bitter über das deutschkatholische Wesen geklagt, und die preußische Regierung hart angeschuldigt, daß sie nichts dagegen thue, worauf aber dieser geantwortet habe, ja da sähe man, wie schlimm es sei, daß man es dahin gebracht, die

preußische Regierung so zu stellen, daß sie auf das katholische Kirchenwesen gar keinen Einfluß mehr habe, Oesterreich selber habe nach Kräften dazu mitgewirkt! — Der Fürst von Metternich hat der jesuitischen Regierung von Luzern seinen innigsten Glückwunsch zu ihrem schändlichen Siege geschrieben! Pfui, Herr Fürst! Pfui, Herr Fürst!

Abends in der Bülow'schen Assemblee, die als die letzte gedrängt voll ist. Graf Westmoreland, Herr von Meyendorff, Präsident von Kleist, Kamptz, Jordan, Cieszkowski, Fonton, Oberst von Hoym, Armgard von Arnim, Frau von Gemmingen, Gräfin von Haack &c. Der Prinz von Preußen sprach absichtlich lange und schmeichelhaft mit dem alten Kamptz, zum Lohn für die Schrift, die er gegen Doktor Jacoby und gegen Verfassung geschrieben, Savigny steht dabei und wird ignorirt, spricht aber nachher auch mit Kamptz und spendet ihm Beifall! — Die Prinzessin * [von Preußen] hatte mich in's Auge gefaßt, ich benutzte das Gedränge, um bald fortzugehen, ich habe nichts von dergleichen schmeichelhafter Ansprache, das heißt, sie schmeichelt mir nicht.

Man sagt, Hassenpflug solle Justizminister werden. »Wir wollen ihn nicht haben«, hilft nicht! Es heißt, er gelte für den Mann, der den künftigen Reichsständen zur Debatte entgegenzustellen sei.

Der König sagte neulich zu jemanden, er lasse sich mit gutem Wissen von seinen Ministern influenziren, das müsse er, dazu sei er Gott verpflichtet!

[3,71] Ich habe in Behandlung der Lebensverhältnisse und persönlicher Geschichten die größte Aehnlichkeit zwischen Voltaire und Bettinen entdeckt. Ohne meine neuliche Arbeit über Voltaire wäre mir diese Einsicht nicht gekommen. In beiden ist dasselbe Feuerfangen und Funkensprühen, dieselbe Schwungkraft zum Aeußersten, dieselbe Schwankung in's Entgegengesetzte. Bei günstigem Anschein die unmäßigste Verschwendung schmeichlerischer Bilder und Ausdrücke, die überwallende Bereitschaft zum Schreiben, der größte Reiz des eignen Ueberhebens dabei. Wird der Anschein ungünstig, das

gränzenloseste Mißtrauen, die übereilteste Anschuldigung, die gehässigste Verkleinerung, der stärkste Trieb, den vermeinten Gegner lächerlich und verächtlich zu machen, ihm allen Unrath anzuschleudern. Merkwürdige Aehnlichkeit! — Aber auch dieselbe Großmuth und Menschenliebe, dieselbe Dienstfertigkeit und Beeiferung, derselbe Muth, dieselbe Festigkeit, dieselbe Unermüdlichkeit! Haß gegen Vorurtheil, Wahrheitsliebe im Allgemeinen, Freimuth gegen die Macht, bei Hindrängen und Anschmiegen!

Freitag, den 9. Mai 1845.

Gestern Donnerstag Nachmittags sehr unwohl. Im unglücklichsten Augenblicke kam Bettina von Arnim, die mich schon Vormittags aufgesucht, aber nicht gefunden hatte. Sie machte mir die wunderbarste Entdeckung, daß sie den König endlich gesprochen, er habe sie zu einer geheimen Zusammenkunft einladen lassen, drei Stunden habe die Unterredung gedauert, er habe ihr, sie habe ihm alles gesagt, er habe sich ihr Beichtkind genannt, wolle sie ferner heimlich sehen &c. Ich muß Verschwiegenheit geloben, soll [3,72] zu weiteren Dingen rathen, helfen, Stoffe liefern und bearbeiten, die dem Könige mitzutheilen wären &c. Mich befremdet, daß die Unterredung schon vor beinahe drei Wochen gewesen sein soll, und Bettina mir so lange nichts davon gesagt hat. Meine Aeußerungen, es sei doch alles vergeblich, sie werde nichts ausrichten &c., verletzen sie, sie wirft mir vor, ich sei muthlos und unthätig; ich sage ihr, wie ich die Sachen sehe und kenne, ich zeige ihr die Blätter der »Allgemeinen Zeitung«, in denen ich rein in dem Sinne geschrieben, der Sache und vorzüglich dem Könige dabei behülflich zu sein, wovon kein König, kein Bülow, noch sonst jemand wisse! Endlich wird mir so unwohl, daß ich sie bitte, einen Augenblick in's andre Zimmer zu gehen, sie aber geht weg, sichtbar mißvergnügt.

Heute als ich nach Hause kam, fand ich einen Brief von Bettinen von Arnim; ich fiel aus den Wolken, so neu war mir alles,

was ich las, eingestandner Argwohn, Zweifel, Mißdeutungen der künstlichsten Art, alles ohne den geringsten Grund, mir so völlig fremd, daß ich es kaum recht verstehe! Merkwürdig zur Karakteristik Bettinens. Das Ganze macht mich tieftraurig, reißt ganze Klüfte von Unsicherheit auf! Sie hat mich als einen rüstigen Helden der Intrigue ansehen wollen, und ich bin ein abgedankter Invalide, der seine Gnadentage still verlebt!

Pfingstsonntag, den 11. Mai 1845.

Gestern an Bettina von Arnim geschrieben, daß all ihr Mißtrauen grundlos sei, daß ihre Annahmen mir so fern lägen, um mir kaum recht verständlich zu werden. Die Sache bewegt mich sehr unmuthig, auch deßhalb, weil die [3,73] edle, vortreffliche Frau sich ohne Noth damit quält, und schon so lange gequält hat.

Heute Abends ein Brief von Bettinen, der mir die völligste Genugthuung giebt! Er beginnt so: »Lieber Herr von Varnhagen! Der Teufel hat diesen schwarzen Inhalt aus dem Schornstein meines Geistes auf meine Seele heruntergekratzt, meine Offenherzigkeit macht Zugwind, der Ruß fliegt mich an und schwärzt mich sehr garstig an, um vor Menschenantlitz mich nicht sehen lassen zu dürfen. In den heiligen Tagen, wo weißgewaschne Genien mit feurigen Zungen die Apostel begaben, muß ich mich verkriechen wegen dem Abschaum der Natur, mit dem ich mich selber angeschwärzt habe.« Dann folgen gräuelhafte Angaben, wie die Behörde von hier aus den Sohn Schlöffel's, einen Primaner zu Hirschberg, aus der Schule bringen wolle, und wie Edgar Bauer vorgestern in Haft genommen worden, nicht zur Sicherheit, sondern gleichsam zur Strafe, daß er die Winke zum Davongehen nicht benutzt habe!

Der Gesandte von Liebermann in St. Petersburg nimmt den Abschied, weil ihn der König in Folge der Nernst'schen Mittheilungen schriftlich hart angelassen. Ihn wird Rochow ersetzen. Auch noch andrer Wechsel findet Statt. Vollkommen gleichgültig; dumme und unfähige Kerls hier, dumme und unfähige

dort!

Wislicenus, den der Minister Eichhorn gern abgesetzt hätte, aber nun wenigstens zu einem Kolloquium nach Wittenberg forderte, ist nicht gekommen; er hat erklärt, das könne zu nichts führen. Die Theologen von hier waren vergebens hingereist, unter ihnen Twesten, der insgeheim gesteht, Wislicenus habe nicht Unrecht, daß er ausgeblieben.

Der König hat befohlen, amtlich soll es nicht mehr [3,74] heißen: »Neufchatel und Valangin«, sondern: »Neuenburg und Valendis«. Indeß bleibt ersteres doch vorherrschend, da die amtlichen Sachen des Landes selbst immer französisch ausgefertigt werden!

Mittwoch, den 14. Mai 1845.

— Unter den Linden gegangen, große Bewegung, alles eilt zur Corsofahrt im Thiergarten, Prinz und Prinzessin von Preußen, deren Kinder mit vier kleinen Pferdchen &c.

Ich setze meinen Gang in entgegengesetzter Richtung fort, besehe mir die Bauten am Königlichen Schlosse, die neue Terrasse nach dem Lustgarten, die Anstalten zum Kapellenbau über dem großen Portal; es muthet mich etwas unheimlich an. Es spricht daraus mehr Lust am Verändern, als am Schaffen, mehr Unruhe, als festes Absehen. Die Kapelle wird nicht schön werden, dem Schlosse selber keine Zierde sein! — Das Kunstwesen, so getrieben, wie bei uns, kann nicht gedeihen!

Der Minister Eichhorn hat seine Verordnung wegen der Privatdozenten fallen lassen; so sehr hat der Widerspruch ihn in die Enge getrieben. Nun er nachgiebt, wird man ihm noch besser kommen.

Alle Welt schreit über die Ernennung des Generals von Rochow zum Gesandten in St. Petersburg; »auf den wichtigsten Posten den dümmsten Menschen!« ich finde, dort wird er am wenigsten schädlich sein; in Stuttgart war er es sehr.

Die Oberpräsidenten von Merckel und von Schaper pensionirt. — Unser Regierungswesen bietet wenig Interesse.

Größte Auflösung und freie Ungebundenheit mit Momenten der peinlichsten Strenge und Beschränkung.

[3,75]

Freitag, den 16. Mai 1845.

Im Thiergarten landwirthschaftliche Ausstellung vom Könige besucht; er sieht alt, verlebt und verdrießlich aus. Die Aeußerungen des Kaisers von Rußland — er ist in Warschau, kommt aber schwerlich diesmal hieher — machen ihn mißvergnügt. Man thut von russischer und österreichischer Seite alles, um seinen Schwung zu lähmen, seinen Willen durch Schwierigkeiten und Verstimmung zu verstricken. Er ringt, sich frei zu erhalten; ob es ihm gelingen wird?

Der Prediger Wislicenus in Halle hat sich nun doch, auf entschiedenen Befehl des Konsistoriums zu Magdeburg, zu dem Kolloquium in Wittenberg gestellt! — Traurige Quälerei!

Sonntag, den 18. Mai 1845.

August Wilhelm von Schlegel starb am 12. Mai zu Bonn im achtundsiebzigsten Jahre; seine Eitelkeit hat ihn nicht verlassen; er hat verordnet, daß seine Leiche auf dem Paradebett ausgestellt werden soll. Dem Namen wird alle Ehre erwiesen, aber der Mensch erregt keine Trauer; er lebte nur noch in Lächerlichkeiten. Dem Könige wird durch diesen Tod die Schmach erspart, seine Ausgabe der Werke Friedrich's durch eine ungehörige Vorrede verunziert zu sehen.

Anekdote von dem verstorbenen Feldmarschall Grafen von Zieten! Er besuchte eines Nachmittags die Bildsäule seines Namensvetters auf dem Wilhelmsplatze hier, begrüßte und betrachtete sie, und stellte dann folgende Vergleichung an: »Sie, Herr von Zieten? — ich, Graf von Zieten! — General der Kavallerie? — Feldmarschall! — Schwarzer [3,76] Adlerorden? — Schwarzer Adlerorden mit Brillanten! He? — Ich empfehle mich

Ihnen!« Er selbst hat den Besuch ruhmredig erzählt.

In Hegel gelesen, in Goethe.

Dienstag, den 20. Mai 1845.

Am 11. Mai starb in Stuttgart Friedrich Ludwig Lindner, Jugendfreund des Doktor David Veit und Rahel's, im dreiundsiebzigsten Jahre. Ich hätte ihn gern noch wiedergesehen!

Die Königin von England wird nach Deutschland kommen. Verlegenheit für den König.

Donnerstag, den 22. Mai 1845.

Gestern Besuch beim Fürsten von Wittgenstein, anderthalb Stunden, er erzählte mir viel Merkwürdiges von Friedrich dem Großen, dem Herzog von Weimar, der Königin Luise, dem Minister von Struensee &c. Vor Struensee's Einsicht und Karakter hat er die größte Hochachtung, er hat in Geschäften und auch sonst viel mit ihm verkehrt. »Ich hab' wohl tausend Briefe von ihm.«

Die deutschkatholischen Sachen gehen schwächlich, hier sind sogar innere Streitigkeiten ausgebrochen; die römischen Waffen wider sie regen sich mit aller Macht und in größter Menge.

Freitag, den 23. Mai 1845.

Im Akademiegebäude das große Gemählde von Schorn besehen, die Wiedertäufer von Münster vorstellend; ich [3,77] kann in das große Lob nicht einstimmen, der Gegenstand ist abschreckend und hat nichts Erhebendes, da die Sieger böse Pfaffen, die Besiegten tolle Verbrecher sind; zwar hat der Mahler die letztern so gezeichnet, daß sie die Theilnahme lebhaft anziehen, wenn man die Thatsachen nicht weiß, aber dadurch ist das Bild unhistorisch. Der König aber hat das Bild bestellt, und nun loben es eine Menge Leute.

Der Minister General von Thile, heißt es, nimmt den Abschied. Aber das bedeutet wenig, er behält dabei Sitz und Stimme im

Staatsministerium, seine Verbindungen, seinen Einfluß. Diese Ausscheidungen, wie zum Beispiel auch die Rochow's früher, bedeuten keine Veränderungen in den Grundsätzen und Maximen, es liegen dabei nur persönliche, oft ganz kleine Verhedderungen zum Grund. — Der König ist jetzt wenig mit großen Staatssachen beschäftigt, heißt es, sondern ausschließlich mit seinen Reisen, seinem Besuch in Dänemark, dem Besuche der Königin Victoria in Deutschland und was ihm dabei zu thun sein wird &c. Itzt ist auch der Kronprinz von Würtemberg hier, man sagt, als Freier um die Tochter des Prinzen Karl. — An den Landtagsabschieden wird gearbeitet; »die Landtage sind etwas zu warm geworden, man wird sie mit den Abschieden gehörig kühlen!« — Herr vom Kamptz ist von der augsburger »Allgemeinen Zeitung« gehörig abgefertigt wegen seiner plumpen Verfassungsschrift.

Sonnabend, den 24. Mai 1845.

Der Hof hatte ein Fest in Potsdam. Zum Corso-Fahren fehlten daher die Prinzen und Prinzessinnen, auch war es kalt und regnete mitunter.

[3,78] Unser Minister Graf von Arnim hat wieder ein häßliches Stück ausgeführt, ein elendes, kleinliches, dummboshaftes! Der badische Deputirte Herr von Itzstein, bekannt wegen seines kräftig-thätigen Freisinns, war hier angekommen; augenblicklich mußte die Polizei ihn fortweisen, der badische Gesandte nahm sich seiner an, aber bekam die Antwort, der Paß Itzstein's laute nicht auf Berlin, und so bekam die erbärmliche Quängelei ihren Anschein von Gesetzlichkeit! Wie unwürdig, daß die Regierung solchen Haß und solche Verfolgungssucht an Einzelnen ausläßt! Wie verhaßt und verächtlich erscheinen wir in solchen Maßregeln, in denen unsre eignen freisinnigen Deputirten sich spiegeln müssen! Wie unklug ist es, solche Männer zu beleidigen, die in ihrem Lande unangefochten leben, ihm theuer sind und jeden Augenblick an dessen Spitze stehen können! Solche Vorgänge regen Bitterkeit und Unwillen an, um solcher Elendigkeiten willen — die trotz aller

Freisinnigkeiten des Königs fortdauern und auf diese den Schatten der Unredlichkeit werfen — wünscht man uns Preußen Demüthigungen, gönnt man uns alle Widrigkeiten. — »Die Minister bilden eine fortwährende Verschwörung gegen den König«, sagte Bettina.

(Die Prinzen und andre vornehme Gesellschaft kamen doch noch zum Corso, und er war trotz des ungünstigen Wetters einer der glänzendsten. Prinz Albrecht warf den Straßenjungen Bonbons und andres Zuckerwerk aus. Gendarmen dagegen — überall ausgestellt — gaben der Sache ein zwangvolles Ansehen, schritten überall ein, drohten die Leute zu verhaften; das Publikum wird wie Rekruten geschult und gezüchtet.)

[3,79]

Sonntag, den 25. Mai 1845.

Der trübe, wolkenschwere Vormittag verging mir in schwermüthiger Verstimmung.

Nachmittags klärte sich der Himmel auf, es wurde heiter und schön, und neubelebt beschloß ich zu Frau von Stein nach Schöneberg zu fahren. Erquickende Luft, nicht mehr kalt und noch nicht heiß. Tausende von Menschen strömten dem Thore zu, bis nach Schöneberg war alles eine gedrängte Prozession; tausende von Fliederbüschen längst des Weges, besonders schöne in Schöneberg selbst. — Frau von Stein[1] war allein zu Hause, aber Allwina Frommann zum Besuche dort. Wir setzten uns auf der steinernen Terrasse vor dem Hause, und Frau von Stein begann uns Goethe'sche Briefe vorzulesen. Ein Schatz, wie kein Kaiser und König ihn hat! Ich hörte mit Andacht zu, mit Empfindungen, die mir das Herz erschütterten. — Goethe erschien in dem Vorgelesenen als die herrlichste Jugendgestalt, als ein reines Menschenbild, von Gott auf die Erde gesandt, seine Schöpfung zu betrachten. Frau von Stein sagte sehr gut, so wie Goethe hier sich zeige, denke sie sich den ersten Menschen, so rein, so kräftig, so sinnbegabt. Der Eindruck wurde sehr vorherrschend, daß Goethe in

jedem kleinsten Gegenstand eine Fülle des Lebens genossen, in jedem Augenblicke auf dem Gipfel des Daseins gestanden, wie nicht leicht ein Andrer; er schuf seine Welt durch Auffassung, durch frische Regsamkeit, jeder Kiesel war ihm ein Diamant. Seine menschliche Begabung — sieht man aus diesen Briefen auf's neue — war der Grund und die Wurzel seiner künstlerischen, und überragte diese weit. Das Menschliche und Sittliche erfüllen sein [3,80] Gemüth, sein Herz hegt die reinste, die wärmste Liebe, er ist gotterfüllt, ächt fromm und heilig in seinem tiefsten Wesen. Er macht keine Worte von Christus, er prahlt nicht mit seinem Bekenntniß auf ihn, aber Jesus hätte ihn zum theuersten Freunde gehabt, wäre er ihm begegnet! Für die Kenntniß von Goethe's Innerm sind diese Briefe ganz unschätzbar, sie drücken bestimmt aus, was mir freilich schon auch anderwärts hinlänglich angedeutet war, daß der größte Dichter auch der edelste, der menschlichste Mensch gewesen.

Wir gingen nachher im Garten spaziren, ich eine Zeit lang mit Frau von Stein besonders. — Es war sehr schön, der Flieder in Blüthe, die Kastanienbäume. — Gegen sieben Uhr schieden wir und nahmen den Rückweg über das Feld und durch das Anhalt-Thor. — Schöner Abendsonnenschein, friedliche fruchtbare Landschaft, belebt von geputzten Spazirgängern.

Abends bei * [bei Solmar's zum Thee, mit Reumont]. — Mich konnte nichts mehr stören, der Tag war mir durch Goethe zu einem glücklichen gemacht.

Montag, den 26. Mai 1845.

Ich bin körperlich und geistig verstimmt, muß mit Gewalt mich zur Thätigkeit aufraffen; zunächst bietet sich aber nur unwillkommne an; die Verkehrtheiten, Aufreizungen, Störungen, Quälereien, Widrigkeiten, die auf mich eindringen, sind nicht zu ertragen. Ich sitze den halben Tag mit dem Fliegenwedel, um mir diesen Schwarm abzuwehren, und kaum lasse ich die Hand ein wenig sinken, so fällt er auf mich. Fast keine Bekanntschaft hab'

ich, die mir nicht Verdruß macht, keine Beziehung, in der nicht einige Fäden sogleich sich wirren! Was fordert nicht alles [3,81] Bettina von Arnim von mir! Wie quälen mich die Schriftsteller, die Buchhändler! Immer soll ich rezensiren, forthelfen, beitragen, vermitteln! Diejenigen, welche bloß Geld von mir verlangen, sind noch die wenigst lästigen Leute! — Nun, es geht einmal nicht anders! Die Fluth wächst, der Boden weicht, es muß geschwommen sein!

Nochmals durch die Schlacht von Bellealliance mich durchgequält. Die Thatsachen stehen endlich fest genug. Was aber immer schwanken wird, immer neuer Gegenstand streitiger Erörterung werden kann, das ist die Bedeutung jeder Einzelheit für das Ganze, der Werth und Einfluß jedes Theiles in Betreff der andern Theile; eine haarscharfe Ausmittlung hiefür wird so lange nicht feststehen, als Preußen, Engländer und Franzosen diese Schlacht in die Wette schildern. Sich an die Hauptsachen zu halten, genügt hier, und da kommen weder Blücher noch Wellington zu kurz.

Felicien David in Potsdam.

Dienstag, den 27. Mai 1845.

Die Langsamkeit der Bewegung, die Unscheinbarkeit des Wechsels in der leisen Folge der Wellen, können über das Steigen und die Richtung der Fluth nicht täuschen, die uns allmählig hebt und entführt. Jeder Tag, so ähnlich er dem andern aussehen mag, zeigt mir den unaufhaltsamen Fortgang, und sichtbar wird der Strom breiter und breiter, alles führt in's weite offne Meer, in ungemeßne Fernen und Größen hinaus. Wie die äußern Verbindungsmittel wachsen auch die innern, jeder Winkelort tritt in den Weltverkehr und eben so jeder Geisteshauch; was ehmals in abgeschiedener Vereinzelung wirkte und [3,82] erstarb, wird jetzt in eine Gemeinsamkeit gezogen und aufgelöst. Die Welt geht ungeheuern Entwicklungen entgegen, in denen das bisher Festeste, Religion, Staat, Sitten, Volkheit, fürerst flüssig wird, um später wer

weiß welch neue Gestalten zu bilden. Ueberall geht diese Schmelzung vor, vielleicht aber nirgends wird so eifrig, unermüdlich, folgerecht und sicher daran gearbeitet, als in Preußen, und das mit niemands Willen, durch das blinde Thun derer, die thun können! Jeder Tag bringt neue Beispiele!

Heute steht in den Zeitungen eine wackre Anzeige von eilf hiesigen Predigern, worunter Hoßbach und Jonas, daß ihnen nie eingefallen, einen Antrag auf Absetzung des Wislicenus zu unterschreiben, daß ein solcher Schritt ihrer Ueberzeugung und Ehre zuwider sein würde. Dennoch besteht der Minister Eichhorn auf seinem Vorhaben, den Mann zu verderben. Eichhorn ist auf's Land gegangen um sich zu erholen, man sagt auf's neue, er habe einen Schlaganfall gehabt. — Die Wegweisung des Herrn von Itzstein soll nicht ohne Wissen des Königs geschehen sein, der Minister Graf von Arnim habe ihm vorgestellt, sagt man, Itzstein wolle nach Königsberg reisen, und sich dort, während der König vielleicht lautlos empfangen wird, mit glänzendem Jubel empfangen lassen; daß Itzstein an dergleichen nie gedacht, ist ganz unzweifelhaft.

Man versichert, die Frömmler, Eichhorn, und die katholischen Zuflüsterer, hätten es nun doch dahin gebracht, daß der König die Deutschkatholischen zwar dulden, aber ihnen weder Gottesdienst noch Geistliche erlauben wolle, also auch keine Taufe, Trauung &c. Wenn dies der Fall ist, so erscheint es nur thöricht und unverantwortlich, der Sache bisher so freie Entwicklung gegönnt zu haben!

[3,83]

Donnerstag, den 29. Mai 1845.

Gestern Nachmittags bei schönstem Wetter in den Thiergarten, wo es herrlich grün und frisch war. Von Strecke zu Strecke weiterschreitend kam ich endlich dahin, wo die Corsofahrt begann. Ich folgte bis zum Stern und stand dort eine Weile zusehend. Gräfin von K. [Königsmarck] und Prinzessin von Preußen grüßten

mich, andre Bekannte sah oder unterschied ich nicht. Das Ganze sah ruppig aus, die prinzlichen Fuhrwerke nahmen sich gut aus, die andern meist gering, zehn Droschken oder andre schlechte Personenwagen kamen auf einen herrschaftlichen. Zahlreiche Gendarmen hielten Ordnung, zwei stritten heftig miteinander und dies war der einzige Lärm. Wenige Reiter. Nicht ausgezeichnete, nicht zahlreiche Musik. Jeden Augenblick stockten die Wagenreihen, oft eine ganze Weile. Ein trauriges Vergnügen! Daß man sich sieht, wäre recht gut, aber es wäre besser, man könnte sich sprechen.

Heute Abschiedsbesuch von Herrn und Frau von Gemmingen, die nach Karlsruhe zurückreisen. — Ueber die Ausweisung des Herrn von Itzstein. Man sagt, unsre Polizei habe den Portier des Hauses, wo der badische Gesandte wohnt, angewiesen, bei diesem den Herrn von Itzstein nicht vorzulassen! Wenn unsre Behörden einmal auf dummen Wegen sind, können sie es weit treiben; die Angabe kann richtig sein, warum nicht?

Humboldt ist vorgestern angekommen und hat noch den König vor dessen Abreise nach Königsberg gesprochen.

In Hormayr gelesen, in Rosenkranz, einiges mit bestem Ertrag in Goethe.

[3,84]

Freitag, den 30. Mai 1845.

Humboldt sandte mir heute Vormittag den »Kosmos«, »seinem theuern nachsichtigen Freunde«. Er ist nur auf wenige Stunden hier gewesen, bei der Prinzessin von Preußen zu Mittag, und gleich nach Potsdam zurückgekehrt, wo er tüchtig arbeiten will. Ueber die Verweisung Itzstein's und Hecker's hat er sich scharf ausgesprochen mit größtem Unwillen.

Nachmittags kam Fürst von Pückler und machte mir vielerlei Mittheilungen. — Später Bettina von Arnim, mit Briefschaften der Tochter Schlöffel's und seines Schwiegersohnes. Nichtswürdiges Benehmen der Behörden, hallunkischer Kammergerichtsreferendar,

den der Minister Graf von Arnim ausgesendet als Spion und Schergen, der sich mit frechstem Uebermuth seiner Macht rühmt! — Grobe Zustellung, welche Bettina vom Kammergericht erhalten hat, unterzeichnet vom Präsidenten von Kleist, sie soll eine eidliche Aussage machen, oder man werde sie mit Gewalt dazu bringen. Sie hat aber schon die schriftliche Zustimmung des Königs zur Verweigerung des Eides. Die Behörden verfolgen sie, der König beschützt sie, aber jene in aller Form, dieser ohne alle Form, und dieses Spiel kann mir keineswegs gefallen; auch ist es in ihr nicht klar und richtig, immer etwas Besonderes für sich haben zu wollen, den Weg querfeldein dem graden vorzuziehen. Sie wird auf die Dauer in diesem Streit unterliegen müssen. Ihren Muth und ihr Selbstvertrauen jetzt wieder in der Sache Schlöffel's angefacht und lodernd, muß ich sehr bewundern und hochachten.

Heute stand in der »Vossischen Zeitung« diese Anzeige:

[3,85]

»Kunst-Anzeige.

Den vielfachen Anforderungen und Nachfragen nach den Portraits der badischen Abgeordneten *Herren von Itzstein und Hecker* zu genügen, zeigen wir hiermit an, daß wir eine Anzahl Exemplare der genannten Portraits verschreiben werden, welche ehestens eintreffen werden.

Berlin, den 28. Mai 1845.

Krebs'sche Kunsthandlung, Franz. Straße 55.«

Das ist doch eine derbe Ohrfeige für die brutale und dumme Graf Arnim'sche Polizei! Diese Bezeigung von Theilnahme ist mehr als ein Fackelzug, und geht in die ganze Welt hinaus! Für die Polizei ist diese Einrückung eine beschämende Niederlage, sie wird in ihrer Ohnmacht bloßgestellt; und wie sie auch hinterdrein wüthe, die Sache ist einmal geschehen!

Sonnabend, den 31. Mai 1845.

Wunderliche Kabinetsordre des Königs an die

Verwaltungsbehörden in Betreff der Deutschkatholischen, er sei noch nicht entschlossen, und bis er sich entschlossen, dürfe niemand ihm vorgreifen, nicht fördern wolle er die Sache, nicht hemmen. Dies erklären, heißt aber schon fördern, und giebt dabei doch die Unsicherheit, ob er nicht künftig doch werde hemmen wollen. — Uebrigens machen unsre Leute oben schon einen großen Unterschied zwischen Czerski und Ronge, ersteren lassen sie eher gelten als Ronge, der ihnen wegen seiner Freundschaft mit Schlöffel zuwider ist; Schlöffel aber gilt für einen Feind des Adels und der Adelsvorrechte, das ist sein eigentliches Verbrechen.

Unsre »Vossische Zeitung« kommt nochmals auf die Bildnißanzeige Itzstein's und Hecker's zurück, indem sie [3,86] berichtigt, es müsse anstatt »verschreiben werden«, heißen: »verschrieben haben«.

Abends im Thiergarten, letzte Corsofahrt, ohne Musik und Gendarmen. Ich mit Ganzmann in zweispänniger Droschke. Langweilig, wo möglich noch ruppiger als das vorigemal; Sträuße und Bonbons wurden noch ausgeworfen, aber auch Radieschen! die zur Hand waren, weil die Blumenmädchen auch deren in ihren Körben hatten. Nach längerem Stocken fuhr ich seitwärts ab, froh wieder in grüne, staublose, stille Wege zu kommen. Aber es wurde bald kühl, und ich fuhr in die Stadt zurück.

Sonntag, den 1. Juni 1845.

— Gleich darauf kam Hormayr und saß an zwei Stunden vor meinem Bette, alles Mögliche besprechend, hauptsächlich seine neuesten Schriften, Oesterreich, Metternich, Preußen, Deutschland. Er sagt, die kalten, kaufmännischen Bremer seien in bittrem Unmuth über Itzstein's Wegweisung; die Konstitutionssache habe man anfangs nicht glauben wollen, jetzt halte man sie für eine absichtlich angelegte Arglist, um das Volk hinzuhalten, die Provinzialstände zu beschwichtigen, von außen und innen durch Schwierigkeiten sich dann hemmen zu lassen. Hormayr ist noch voll Feuer, hat dabei gelassenen Muth und ist auf alles gefaßt. Daß

ich ihm sage, seine »Anemonen« seien einer Pulvermine gleich, die den österreichischen Staat auseinander zu sprengen bezwecke, macht ihn lachen; er betheuert, daß er die Völker liebe und es gut mit ihnen meine, mit den Ungarn, den Böhmen, den Deutschen, daß er aber eben deßhalb das System hasse, durch das sie zusammengebunden seien. Die Erzherzoge Johann und Karl preist er, und manche öster[3,87]reichische Kriegshelden, auch die Stadion's, aber sonst findet er wenig zu loben an dem österreichischen Wesen.

Dienstag, den 3. Juni 1845.

Ich hatte gestern Hormayr's aufgefordert, im Opernhause die »Wüste« von Felicien David zu hören, und ihnen die Fremdenloge empfohlen. Gegen acht Uhr empfand ich Lust selber hinzugehen, und betrat seit mehreren Jahren zum erstenmale wieder das Theater. Das Haus ist prächtig, gefällt mir aber weit weniger als das frühere; die breiten Hoflogen zu beiden Seiten vorne machen die hintere große Hofloge fast unansehnlich, das Publikum ist dazwischen auf's engste eingeklemmt, es macht dies einen widrigen Eindruck; warum, wenn auch der Hofwelt die besten Plätze eingeräumt werden, sollen diese architektonisch so auffallend abgezweigt und als etwas Besonderes dargestellt sein? Das Publikum genießt hier die Theatervorstellung mit, wie die Bedienten eine Spazirfahrt zu Wagen, hinten auf dem Tritt oder vorn auf dem Bock. — Ich konnte die Stunde recht gut aushalten, und mich freute der Versuch! — Die Musik befriedigte mich mäßig, sie riß mich nicht fort. — Herr von Küstner zeigte mir noch von seiner Loge aus das Haus im günstigsten Anblick, mein Eindruck blieb aber derselbe, überdies hat es bei aller goldnen Pracht etwas Düsteres.

Heute früh brachte die »Vossische Zeitung« die Kabinetsordre des Königs gegen Arthur Lutze, der nun doch den Behörden preisgegeben wird, und durch die kurze Begünstigung offenbar nur schlimmer dran ist. In derselben Zeitung steht eine Aufforderung

aus Mühlhausen in Thüringen, man möchte doch von Berlin aus das dem Staat [3,88] ehrenrührige Gerücht von Wegweisung Itzstein's nicht unwiderrufen lassen! — In solchem Aeußersten bewegen wir uns! — Der Kollegienrath von Liepmann, aus dem »verstorbenen« Weimar kommend, besuchte mich, und sprach wie ein Buch, in eleganter Ironie, wie Humboldt und Wilhelm Schlegel zusammen! Hormayr kam dazu, und blieb noch lange nachher bei mir in großen, wichtigen Verhandlungen.

Freitag, den 6. Juni 1845.

Für den Staat ist nichts heilsamer, als daß jede leitende Thätigkeit in ihm unaufhörlich überwacht, geprüft, in ihrer Richtung erhalten, jeder Mangel sogleich gerügt, alles Tadelnswerthe schonungslos angezeigt, öffentlich getadelt und bekämpft werde. Das Verdecken und Vertuschen, welches eine falsche Vaterlandsliebe und eine falsche Ehre so häufig vorschreiben will, muß immer schaden, kann höchstens da gestattet sein, wo unheilbare Uebel nicht zu bekämpfen, sondern nur zu tragen sind; auf die Dauer aber sind auch diese nicht zu verläugnen, denn grade der Feind wird solche am sichersten erspähen und benutzen. Dieses wachsame Begleiten und Zurechtweisen der Staatsleiter durch eine eifersüchtige Opposition ist die Hauptstärke Englands, die Stärke aller Staaten, wo wahrhafte Berathung Statt findet. In Friedrich dem Großen waren Ministerium und Opposition zu derselben Person vereinigt; er übte in sich selber die scharfe Ueberlegung, welche von einer Opposition nur je hätte ausgeübt werden können. Er vereinigte auch in sich die sonst entgegengesetzten Kräfte, die Kraft der Pedanterie und die Kraft des Genius. — Wie aber stehen die Sachen heutiges Tages bei uns? Wir [3,89] haben weder Pedanterie noch Genius, wir haben Schlendrian und Phantasterei, dazwischen bewegt sich, noch beklommen und unreif, ohne sichre Bahn eine mächtige Volks- und Geisteskraft, deren Zusammenballung und Aufschwung das Schicksal vorbereitet.

Heute Besuch von Hormayr, bald nachher Professor Dirichlet; viel über Thugut, dann über Metternich gesprochen, dessen ausgezeichnete Eigenschaften Hormayr willig anerkennt, ohne darum dessen Staatslenkung weniger zu tadeln; auch über Gentz vieles, und daß ich immer sein politischer Feind gewesen, wie ich es noch jetzt bin, aber ihn selber darum doch unpartheiisch beurtheile; »jetzt läuft viel schmutziges Wasser über ihn, das aber wird ablaufen, und dann das reine kommen, das freilich von ihm noch immer etwas schmutzig werden wird«. Ich will überhaupt die Erscheinungen nicht in abgesonderter Einzelheit, ich will sie im Zusammenhange betrachten, nur auf diese Weise wird Gerechtigkeit geübt.

Sonnabend, den 7. Juni 1845.

Itzstein's Erklärung in die »Vossische Zeitung« aufgenommen, mit einem Nachsatz der Polizei, die das Zeichen lügenhafter Ausflucht an der Stirne trägt, »der Pässe wegen« heißt es, so feig als dumm, denn wenn man nicht weiß wer jemand sei, so untersucht man, und schickt nicht fort. Die Sache macht hier den heillosesten Lärm, und hier selbst besteht die Meinung, der König könne der unwilligen Stimmung nur dadurch Genüge leisten, daß er den Minister wegjage. L. [Lamprecht] und R. [Reumont] sind die einzigen, welche ich den Minister habe vertheidigen hören, R. nicht einmal ganz offen. Beamtenseelen.

[3,90]

Dienstag, den 10. Juni 1845.

Der Minister von Bülow ist nach Tegel gezogen; seine letzte Unpäßlichkeit war bedeutender, als man gestand, er war einige Tage hindurch seines Kopfes nicht mächtig. »Er wird es nicht lange mehr treiben, er ist ein gelieferter Mann.« Schneller Verbrauch der Menschen jetzt, sie werden physisch und moralisch bald abgenutzt.

Mittwoch, den 11. Juni 1845.

Die Sache von Itzstein und Hecker bekommt eine größere Wichtigkeit, als der dumme Urheber sich je träumen ließ. Ganz Deutschland ist erwacht, und fühlt den Schimpf, den es im eignen Innern erlitten hat. Man beruft sich auf Landrecht und Verordnungen, auf Bundesrecht und preußische Erklärungen; man fragt, ob das die Einheit der Deutschen sei, die Einheit des Bundes, des Zollvereins? wahrscheinlich solle das, meint man, eine Probe, ein deutlicher Fingerzeig der liberalen, der konstitutionellen Gesinnungen sein, die man vor kurzem dem Könige so lärmend beigelegt! Daß der König um die Sache gewußt, wird fast allgemein geglaubt, die Behörden selbst verbreiten es. Unermeßlich ist der Nachtheil, den uns diese Dummheit bringt, auf jeden Preußen fällt diese Schmach mit, man schämt und scheut sich, in's Ausland zu reisen!

Der Minister von Bülow, heißt es, wird aus den Geschäften zurücktreten und der Gesandte von Canitz sein Nachfolger werden. Bülow soll entschieden an Schwäche des Kopfes leiden, an Unschlüssigkeit, an Gedächtnißmangel. Canitz ist schon hieher berufen.

Gerücht, dem preußischen Gesandten in Karlsruhe seien die Fenster eingeworfen worden. Hier verspottet man den [3,91] badischen Gesandten, das Volk trägt sich mit der Redensart: »Schlafen Sie noch?« und ein Schläfer heißt »ein Frankenberg«. Man sagt auch, dem Portier Frankenberg's arbeite man eine Erklärung aus, die er in die Zeitungen soll einrücken lassen, sie sei aber schwer abzufassen, und drei unsrer Ministerien stritten darüber, was sie den Mann wollten sagen lassen.

In Hormayr's »Anemonen« weitergelesen, im Livius.

Freitag, den 13. Juni 1845.

Der Lärm wegen Itzstein und Hecker wird ein für Preußen und Deutschland verhängnißvolles Ereigniß, dasselbe wirft uns auf Jahre zurück, nimmt Vertrauen, hemmt unsern Einfluß, häuft

Schmach und Verachtung auf uns. In Karlsruhe große Gährung, der Gesandte bedroht, preußische Handwerker von ihren Meistern entlassen, man will keine Preußen mehr &c. — Hier wird von Bürgern eine Adresse an Itzstein und Hecker zahlreich unterzeichnet, der Minister Graf von Arnim wird laut geschmäht. — Nun will gar der Minister Eichhorn auf den Gymnasien vorgeschriebene Lehrbücher einführen und diese nach seinem Sinn abfassen lassen, zunächst über Geschichte. Das wird schön werden! Wir werden eine preußische Weltgeschichte, eine preußische Logik bekommen! Wo denkt der Narr hin!

Die Prinzessin * [von Preußen] soll jetzt Betstunden haben und durch die Frommen manches erlangen, was sie sonst nicht bewirken könnte.

Sonntag, den 15. Juni 1845.

Gestern Besuch von * [Dr. Mundt], der mir das Unglaubliche erzählt, auf der Liste, welche der Minister Graf von Arnim [3,92] dem Könige vorlegen will, stehe unter den von Berlin auszutreibenden Litteraten auch Doktor Häring, der seit fünfundzwanzig Jahren hier lebt, Eigenthümer einer Buchhandlung und als Hausbesitzer sogar Berliner Bürger ist; freilich schreibt er betrachtende Artikel für die »Vossische Zeitung«!

Heute Besuch von Doktor Michael Sachs, der mir sein Buch: »Die religiöse Poesie der Juden in Spanien«, das er mir zugeeignet, schöngebunden überbringt; ein stattliches, erfreuendes Geschenk, bei welchem das Horazische »Nonum prematur in annum« sich bewährt, denn schon 1835 war es mir zugedacht.

In dem Buche von Sachs gelesen, in dem verwandten von Zedner, und viele Betrachtungen über Judenthum angestellt; die Zähigkeit und Dauer des Volkes ist merkwürdig und mit ihrer wesentlichen, aber engen Frömmigkeit in tiefstem Zusammenhang; sie haben dem allgemeinen Bildungsgange der Menschheit den von ihnen ausgestoßenen Jesus gegeben, dann Spinoza'n, und geben noch täglich die außerordentlichsten Kräfte ab, in Tausenden von

Getauften und Nichtgetauften, ohne daß ihr eigner Bestand ärmer wird.

In Hormayr gelesen, im Neuen Testament.

Dienstag, den 17. Juni 1845.

Gestern Billet von Humboldt, voll Unwillen über unsre Polignac's.

Donnerstag, den 19. Juni 1845.

Heute Weiher, dann Graf von Keyserling. Der König ist in Preußen sehr lau, ja kühl aufgenommen worden [3,93] und hat keine guten Eindrücke hinterlassen; das Zeitungslob ist grund- und werthlos. Zu Keyserling sagte gestern ein fremder Gesandter in Bezug auf Itzstein's Verweisung: »C'est un grand malheur qui est arrivé à la Prusse.« Die Erklärung Hecker's schlägt nun auch alle von den Pässen hergenommenen Vorwände nieder.

Nachmittags nach Tegel gefahren. Der Minister von Bülow im Garten noch mit seiner Familie allein; er spricht gleich von der Itzsteinsache, meint, der Graf von Arnim habe schwer gefehlt, besonders darin, daß er mit ihm nicht Rücksprache genommen, und wenn er den König vorher gesprochen — was Bülow nicht sicher weiß —, so habe er dem Könige entweder fälschlich angegeben, er habe jenes gethan, oder es dem Könige unverantwortlich verschwiegen, daß er es nicht gethan; denn der König hat an Bülow geschrieben, er finde es ganz unbegreiflich, daß Graf Arnim nicht vorher mit ihm gesprochen. Jetzt liegt alles zur Entscheidung des Königs vor. Bülow meint, Arnim müsse öffentlich Unrecht, allenfalls den Abschied bekommen. In ähnlichem Sinne hat der Gesandte Herr von Radowitz berichtet. Klagen Bülow's über die verworrne Wirthschaft, wie alles ohne Regel vor sich gehe, alles erschwert sei. Fürst von Wittgenstein kam, eine unerwartete Erscheinung! Er machte mir gleich Entschuldigungen, daß ich ihn hier sehe und er noch nicht bei mir

gewesen sei; unverhältnißmäßig! Eine zweite Ueberraschung, Generallieutenant von Canitz aus Wien; gestern hier eingetroffen, wohnt hier bei mir im Hause, beim Sohn; sieht alt aus und hat an Karakter wie es scheint etwas verloren, stimmt in den schlechten Ton der Diplomaten ein &c. Wir gingen eine Weile zusammen, er erzählte mir von Wien. — Mit Graf von Trauttmannsdorff lange gesprochen, auch über Hormayr, [3,94] den ich möglichst vertheidige. — Der unglückliche badische Gesandte von Frankenberg zwingt mich ihn anzuhören, erzählt mir sein Mißgeschick, ist voll Eifer für die beiden Weggewiesenen, beklagt, daß Itzstein nicht darauf bestanden, ihn zu sprechen; dies habe er leider nicht gethan, wie die gerichtlich verhörten Diener aussagten, doch könne man sich leicht denken, daß er die Sache nicht auf's äußerste habe treiben wollen und lieber fortgegangen sei; Frankenberg hat an Itzstein geschrieben, um ihn zu verständigen, zu begütigen, ist aber noch ohne Antwort. — Graf und Gräfin Lerchenfeld; letztere schon aus Schweden zurück, mit Berzelius; ich soll morgen dort essen, wegen Berzelius &c. — Frau von Olfers und Töchter, nachher auch Herr von Olfers; Graf von Knyphausen, Gräfin Sylvius Pückler, Herr von Meyendorff, Fräulein Maxe von Arnim; Fürst von Pückler, mit dem ich das Grabdenkmal besuchte; nochmals vertraute Unterhaltung mit Bülow, über den hiesigen Zustand, über die auf Deutschland gegründete und nun zerrüttete Politik, über die Wandelbarkeit des Königs, herrliche Worte, ausbleibende That; »der Minister des Innern handelt so, als wolle er aller Welt einschärfen, den Worten des Königs nicht zu glauben«. — Zuletzt redete mich der General von Perponcher an, bedauerte, daß er es nicht in Homburg gethan, sagt mir sehr viel Artiges, erzählt mir seine Kriegsgeschichten, ist unzufrieden mit Siborne, der ihm Unrecht gethan, mit Thiers, der die Räumung Aegyptens ganz falsch dargestellt habe, — Perponcher war damals unter Abercromby dort &c. — Gedrängt bei der Rückfahrt, über hundert Personen, wohl dreißig Wagen. Lauer Abend. — Bülow scheint ziemlich hergestellt, spricht aber langsamer als sonst. Er

geht nach Kissingen, und dann an den Rhein der Königin Victoria wegen.

[3,95] In Sachs, Brougham und Fichte gelesen, auch im Sallustius.

Sonnabend, den 21. Juni 1845.

Heute Vormittag Besuch vom General von Canitz. Nach langem ernsten Gespräch über die hiesigen Angelegenheiten, sagte er zuletzt: »Die nächsten Freunde des Königs haben ihm seit seiner Thronbesteigung als ärgste Feinde nur Schaden auf Schaden gethan; er wollte bei der Huldigung in Königsberg Reichsstände verkünden, aber Alle hielten ihn am Rockschoße zurück, beschworen ihn, es nicht zu thun, wenigstens noch nicht, nur jetzt nicht, und so haben sie ihm bereits fünf Jahre seiner Regierung verdorben.« Diese Aussage ist wichtig und stellt jene Absicht des Königs, welche Schön und seine Freunde wußten, außer Zweifel; denn Canitz war im Vertrauen des Königs und überhaupt in der Lage, eingeweiht zu sein, wie er es noch ist, und hatte zudem keine Vorliebe für jene Absicht.

Langer Besuch des Fürsten von Wittgenstein. Er erzählt mir viele Züge und Anekdoten, in Betreff des vorigen Königs und auch Friedrich Wilhelm's des Zweiten. Wie der Bischof Eylert den vorigen König reden läßt, in so zusammenhängender Folge, sagt er, habe derselbe nie gesprochen, auch nicht sprechen können, und wenn er es gekonnt hätte, würde er es doch nicht gethan haben, weil er gefürchtet hätte, geziert zu erscheinen; den Predigerton müsse man daher immer auf Eylert's Rechnung setzen; das ganze Buch, meint er, hätte auf ein Fünftel seines jetzigen Umfangs beschränkt sein sollen. Von Held kam er auf die Gräfin von Lichtenau, die er sehr wegen ihres Karakters lobte; nie habe sie nach Geld getrachtet, nie Geld von auswärts empfangen; was man hierüber erzähle, sei alles falsch, [3,96] sie würde jeden Antrag der Art mit Verachtung aufgenommen haben, denn heftig sei sie gewesen. Sie besaß außer dem Gute Lichtenau und für etwa zwanzigtausend Thaler Juwelen nichts. Erst Lord Bristol, der

verrückte Bischof, der als Gast des Königs im Neuen Palais zu Potsdam wohnte, machte den König aufmerksam, daß er eine dreißigjährige Geliebte und Freundin nicht von der Gnade seines Nachfolgers abhängig lassen dürfe; der König beauftragte Wittgenstein mit Struensee zu sprechen, der fand die Sache billig, und schlug vor, der Gräfin eine halbe Million holländischer Gulden von der durch den Banquier Cohen gemachten Anleihe zu geben. Der König genehmigte dies, und Wittgenstein mußte je hunderttausend Gulden in solchen Papieren mit dem Königlichen Siegel einsiegeln, und auf jedes Paket den Betrag schreiben, und daß derselbe der Gräfin gehöre. Diese Pakete brachte er der Gräfin, die sie in einen Schrank legte, und in diesem fand man sie nach des Königs Tode noch unversehrt, als man alles Besitzthum der Gräfin einzog. Dies ist der Betrag und Ursprung der Summe, die man in jenem Schranke fand, den man, weil die Gräfin den Schlüssel verweigerte, aufbrechen mußte, und die der König weder ihr noch ihren Erben je ersetzt hat. Eine wahre Beraubung!

Sonntag, den 22. Juni 1845.

Die Sache von Itzstein nimmt allerlei Gestalten an; eine Adresse von Bürgern von Königsberg an ihn ist abgegangen, sie wird hier herumgezeigt. Eine hiesige Adresse soll gleichfalls eine Menge Unterschriften haben. Immer einstimmiger wird das Verlangen, die Absetzung des Ministers Grafen von Arnim sei die einzige Maßregel, die [3,97] einigermaßen befriedigen könne. Die üble Wirkung im Auslande wird noch lange fortdauern. Man zweifelt aber, daß der König den Minister absetzen werde. — Die Königsberger fordern die Absetzung des Grafen von Dohna, der, um ihre Petition zu hindern, sich unter der Hand erboten hat, er wolle in kurzem den Abschied nehmen, allein die Bürger haben geantwortet, das könne sie nicht zufrieden stellen, er müsse ihn auf ihr Verlangen bekommen. Die Königsberger halten jetzt große Familienversammlungen in Gasthöfen, um ihre politischen Verhandlungen fortzusetzen; in Pillau sind kürzlich aus

Königsberg, Braunsberg &c. gegen viertausend Menschen zusammengekommen, eine Art O'Connell-Wirthschaft.

Als der neue Ehegesetzentwurf von Savigny bekannt geworden war, schrieb hier ein Kammergerichtsassessor Hase sehr triftige Einwendungen dagegen und seine Schrift trug sehr dazu bei, daß der Entwurf nicht durchging. Der König befahl in seinem Mißvergnügen, Hase solle ihm nie zur Beförderung vorgeschlagen werden, nie Rath werden. Diese Ungerechtigkeit glaubte man längst zurückgenommen, aber sie besteht noch, und der König hat alle Vorstellungen des Kammergerichts und Hase's eigne Bittschriften ungnädig abgewiesen. Der Justizminister Uhden, der sich der Sache annehmen sollte, macht den Frommen und klagt, daß ein so frommes Unternehmen, wie jener Entwurf, vereitelt worden. Mir ist es unbegreiflich, daß der König nicht einsieht, wie ungerecht es sei, einen Mann, der nur erlaubtes Recht ausgeübt, auf Nebenwegen dafür zu strafen! — Wie weit sind wir von freiem Staatswesen!

Wittgenstein erzählte mir gestern auch das Nähere über des vorigen Königs Zusammenstoß mit seinen Brüdern Heinrich und Wilhelm im Jahre 1806 vor dem Kriege. [3,98] Die beiden Prinzen hatten sich beigehen lassen, aufgeregt vom Prinzen Louis Ferdinand, vom General von Phull, Obersten von Massenbach, General von Rüchel &c., dem König eine Vorstellung zu übergeben, die ihn unter andern Vorwürfen auch der Schwäche zieh; darauf ließ der König beide nach Potsdam kommen, wusch ihnen tüchtig die Köpfe, und sagte, mit der Schwäche hätten sie in so fern Recht, als es eine große von ihm sei, daß er sie nicht beide jetzt nach Spandau schickte. Härtere Ausdrücke, meinte er, habe der König wohl nicht gebraucht, aber dieser sei hart genug gewesen.

Er erzählte mir auch noch viel von Lord Bristol. Derselbe erhielt die Erlaubniß, den Sarg Friedrich's des Großen zu besehen, und Prediger und Küster empfingen den Bischof mit feierlichem Anstande, waren aber sehr betroffen, ihn als einen nachlässig gekleideten Gentleman heranreiten zu sehen, mit goldnen Sporen,

lederner Kappe, dicker Reitpeitsche; noch mehr erschraken sie, als er nach einiger stillen Betrachtung plötzlich die Reitpeitsche schwang, mit ihr auf den Sarg schlug, daß das Gewölbe davon hallte, und ausrief: »Réveille-toi, et mets ordre dans la maudite confusion, où ton successeur la laissé tomber l'état!« Dabei war er der Gast und Freund dieses Nachfolgers! In seiner Betrunkenheit erlaubte er sich alles; zum Herzog von Cambridge sagte er: »Ton père est une bête, et toi tu n'est qu'une belle statue, sans intelligence.« Man nahm alles von ihm hin. Seine Tollheit lag bei ihm im Blute, seine ganze Familie war etwas verrückt. — Wittgenstein erbot sich, mir über alle Thatsachen und Vorgänge aus den vorigen Regierungen, wegen deren ich Zweifel und Fragen hätte, zuverlässige Auskunft zu geben, sofern er die Sachen wisse.

[3,99]

Montag, den 23. Juni 1845.

Brief aus München von Hormayr, ob Oesterreich die neuesten Vorgänge und Stimmungen benutzen werde, um Süddeutschland vom Zollverein abzureißen?

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag großer Volkstumult bei Kroll, Polizei und Gendarmen werden überwältigt, der Prinz von Preußen mit Steinen geworfen, ein Bataillon mußte aus der Stadt geholt werden. Gestern Abend stellte eine Anzeige des Präsidenten von Puttkammer in der »Staatszeitung« die Sache als gering dar, heute steht sie in der »Vossischen Zeitung« nach ihrem wahren Verlaufe geschildert. Wie dumm von der Polizei, sich einer solchen Entstellung überführen zu lassen, wie dumm, diese zu versuchen, wenn Tausende dabei waren, die es anders wissen!

Wenn die Königsberger Bürgerschaft den General Grafen von Dohna los sein will und deshalb den König angeht, so muß man wissen, daß der König schon einmal solchem Begehren willfahrt und den General von Wrangel dort weggezogen hat. — Der König hat den Königsbergern gesagt, es wären etwa vierzig muthwillige Buben, welche die Unzufriedenheit und Störung verursachten; dazu

bemerkte einer der Hörer halblaut: »I, soviele sind's nicht einmal, nur sechs bis sieben, aber die sitzen in Berlin und heißen Exzellenzen.«

Der Rektor Kirchner in Schulpforta hat seinen Schülern als poetische Aufgabe, die sie in lateinischen Versen behandeln sollen, den Aufenthalt Schelling's in Schulpforta vorgeschrieben. Kann artige Sachen liefern, besonders wenn ein Satiriker unter den Jünglingen ist!

Die Rede des Königs an die Königsberger wird sehr getadelt, sie müsse ihren Zweck, sagt man, durchaus [3,100] verfehlen. Was der König tadle, sei durchaus sein Werk; hat er nicht überall die Vereine entstehen lassen, aufgemuntert, ihnen Gelder zur Verfügung gestellt? Jetzt sollen sie unterdrückt sein. Natürlich gefällt das den Leuten nicht.

Der König soll einen seiner Kammerdiener — man nennt den Namen — besonders gern anhören, sich allerlei von ihm berichten und auskundschaften lassen, woraus schon viel unangenehme Folgen hervorgegangen.

Dienstag, den 24. Juni 1845.

Die »Vossische Zeitung« bringt heute eine Stelle aus meinem Heldbüchlein, die grausam verstümmelt und zusammengeschoben ist. Die Zensur hat die Schilderung, wie es den Staatsgefangenen zu ergehen pflegt, nicht durchgelassen und meine stehengebliebenen Worte dadurch in ganz falsches Licht gebracht. Ich muß dagegen Einspruch thun, schreibe deßhalb an Rellstab, und da die Zensur hier wohl meine Erklärung unterdrücken wird, so schick' ich sie zugleich nach Augsburg an die »Allgemeine Zeitung«. Die ganze Stelle im Zusammenhang vorzuführen, ersuche ich die »Grenzboten«. Die elende Zensur! Ich hoffe, es wird wohl wieder dahin ausschlagen, daß man das Licht im Stroh verbergen wollte, und nun statt eines kleinen Lichtes eine große Flamme aufleuchtet. — In unsrer Zeitung steht nun auch Hecker's ausführliche Erklärung, durch das Zensurgericht zum Druck

verstattet, mit Ausnahme einer Stelle und zweier Worte! Welche Erbärmlichkeit! Was ist das für ein Beweisstück, das nicht ganz mehr ist? Und jederman sucht nun, was man weggelassen, was man für so anstößig gehalten hat. Einige Artikel gegen Itzstein [3,101] und Hecker in den Zeitungen, oder vielmehr zu Gunsten der Behörden, sind das Jämmerlichste von der Welt, matt, lügnerisch, niederträchtig!

Der König ist gestern von Kopenhagen zurückgekommen, er soll sehr verdrießlich sein, unschlüssig, möchte den Grafen von Arnim, den er nicht liebt, gern zum Teufel schicken, aber auch der öffentlichen Meinung nachzugeben nicht den Schein haben. Dann ist auch von Bülow's Abschied sehr die Rede; er soll einige arge Verstöße gemacht haben, Verwechslungen von Papieren, Unbedachtsamkeiten gegen Gesandte, und wirklich an Schwäche des Kopfes leiden. Man spricht davon, daß Canitz ihn ersetzen werde, Andere nennen den General von Pfuel; man sagt auch, Bunsen und Canitz hätten den Posten ausgeschlagen. Als Eichhorn's Nachfolger wird Geheimerath Bethmann-Hollweg genannt, auch ein Serviler, ein Frömmler, ein Duckmäuser!

Die »Allgemeine Preußische Zeitung« erklärt heute Abend das Gerücht von beabsichtigter Austreibung hier nicht heimischer Litteraten für eine böswillige Erfindung, man habe sich bloß nach den persönlichen Verhältnissen derselben erkundigt, und nur Doktor Dronke sei ausgewiesen worden, weil er in einem auswärtigen Blatte den verstorbenen König geschmäht. Elende Ausflucht! Die Behörde ist jetzt zu feig, ihren Vorsatz auszuführen, der Lärm hat sie erschreckt. Auf wie lange? Sie wird schon darauf zurückkommen! Und wer braucht denn der elenden Zeitung zu glauben? ihrer unamtlichen Versicherung? und selbst der amtlichen?

In Brougham gelesen, in Thiers, im Cicero.

[3,102]

Mittwoch, den 25. Juni 1845.

Unsre Angelegenheiten nehmen eine stets düstrere Färbung an. Der König ist verstimmt, fühlt das größte Mißbehagen, sieht sein Ansehn geschwächt, besonders sein persönliches, und findet diesen Zustand unerträglich. Die Provinz Preußen ist wie im Kriege gegen die Regierung. Die Antwort der Königsberger auf die Anrede des Königs geht in Abschriften umher, und das Beispiel dieser Dreistigkeit ist ansteckend. Die Danziger haben dem Könige vorgehalten, wie die Eichhorn'sche Vorschrift, den Deutschkatholischen keine Kirchen zu leihen, allgemeinen Unwillen errege, und der König hat ihnen erlaubt, die Vorschrift unbeachtet zu lassen; — lauter Widersprüche! Und wie sollen wir hinauskommen? Wechselt der König seine Minister, so kommen nur schlimmere! Man nennt Bethmann-Hollweg an Eichhorn's Stelle, Meding an Graf Arnim's; wer hätte gedacht, daß wir eine Reihefolge von Wöllner's erleben würden! Auch Canitz würde, sagen jetzt viele Leute, eine Art Wöllner sein, er sei ein Erzpietist; sonderbar, gegen mich hat er nie eine Spur davon gezeigt!

Besuch des Grafen von * [Blankensee], dessen Andringen ich entschieden abweisen muß, er meint thörichterweise mit Pückler gleichzustehen, ja denselben zu überragen! Er erzählt mir, in der Nähe seines Gutes sei der König an einem kleinen Orte ausgestiegen, und habe die versammelte Menge durch Abnehmen des Hutes begrüßt, dabei jedoch bemerkt, daß einige rückwärts stehende gutgekleidete Männer die Hüte auf dem Kopf behielten; er habe darauf seinen Hut nochmals abgenommen, jene aber rührten sich nicht; darauf sei er zornig auf den Landrath eingestürmt, er solle sagen, wer die Flegel seien, und sie der schändlichsten Tücke beschuldigt, auch sie zu verhaften und wegen Unehrerbietigkeit zu [3,103] bestrafen befohlen &c. Wie viel besser wäre es, dergleichen gar nicht zu bemerken, wenigstens nicht zu beachten! Daß die Ehrerbietung sinkt, ist leider wahr.

Nachmittags im größten Gewitterregen kam Bettina von Arnim, besprach mit mir die Schlöffel'sche Angelegenheit ausführlich, wir erwogen die Mittel, in dieser Sache zweckmäßig einzuwirken, ob

durch den König, den Prinzen von Preußen, die Oeffentlichkeit? Sie will alle drei Wege einschlagen; es fragt sich, in welcher Weise jeden? —Warum denn der Schuft Witt-Dörring nach seiner Verhaftung gleich wieder freigegeben worden, mit einem Bekenntnisse seiner Schuld abgekommen sei, wo ein Andrer an seiner Statt in langwierige Untersuchung gekommen und hart bestraft worden wäre? »Weil die Behörde mit dem Schuft sich verbunden hat, weil er ihr Vertrauter ist und ihr dient.«

Doktor Steiger, der zum Tode verurtheilte, aus seinem Kerker in Luzern glücklich entflohen! Glück auf! Der ersten Nachricht wollte man nicht trauen; jetzt aber kommt die ganze Erzählung mit allen Umständen, und allgemeine Freude giebt sich zu erkennen.

Freitag, den 27. Juni 1845.

Gestern Brief von Rellstab, die Zensur verweigert den Druck meiner Anzeige; gleich geantwortet, daß dieser in der augsburger »Allgemeinen Zeitung« erfolgen werde, und daß ich mit dem absurden Zensor John — so heißt der Lumpenhund — keine Schererei haben wolle.

Heute bringt die »Vossische Zeitung« doch meine Anzeige, aber das Nachwort der Redaktion ist weggefallen.

Große Freude über Doktor Steiger's Entkommen.

[3,104] Man sagt, das Abschiedsgesuch des Grafen von Arnim sei angenommen. Zu spät, und nicht die rechte Art!

Sonntag, den 29. Juni 1845.

In der »Vossischen Zeitung« eine tapfre Erklärung des Doktor Dronke gegen die »Allgemeine Preußische Zeitung«, deren Redaktion er verklagt hat.

Der Minister von Bülow ist nach Kissingen abgereist. — Man spricht mit Bestimmtheit davon, daß der Minister Graf von Arnim die erbetene Entlassung habe. — Die Ernennung Göschel's zum Konsistorial-Präsidenten, mit sechstausend Thalern Besoldung und

dem Rang eines Oberpräsidenten macht doch einiges Aufsehn. Dem hat der Pietismus gute Dienste gethan! Selbst das Hegelthum schadete ihm nicht mehr!

Weimar, Mittwoch, den 2. Juli 1845.

Abends in Weimar angekommen, schickte ich zum Geheimenrath von Müller, der aber beim russischen Residenten von Maltitz war. Dieser wohnt im Goethe'schen Hause, um so lieber ging ich hin. Geweihter Boden. Zum Erschaudern, wenn man es überdenkt, wer hier gelebt, und was alles! Maltitz schenkte mir ein Blatt von Goethe, mit Bleistift geschrieben. Herr und Frau von Plötz, Fräulein von Schwendler und andre Gesellschaft; liebreiches Andenken an Frau von Froloff. Geheimerath von Müller begleitete mich in meinen Gasthof zurück und blieb noch bis halb zwölf Uhr. Er theilt mir vieles mit über die weimarischen Sachen. Der Kaiser Nikolai hat allerdings die Reise des Erbgroßherzogs nach Paris gebilligt. Ueber [3,105] die Itzsteingeschichte auch hier großer Unwillen; die Bundestagsgesandten aber in Frankfurt schimpfen auf Itzstein und Hecker, überall sollte man solche Spitzbuben wegweisen &c. und unser Gesandter Graf von Dönhoff schimpft weidlich mit! Diplomatenpack!

Gotha, Donnerstag, den 3. Juli 1845.

Gegen Mittag in Gotha, bis zum Abend geblieben. Der Wirth zum Mohren, Herr Schäfer, war vor zwei Tagen beerdigt worden; vielfache Erinnerungen knüpfen sich an diesen Mann, auch meine eignen, ich habe noch mit Rahel ein paarmal bei ihm gewohnt! Nach einem heißen Nachmittage voll Schwermuth, glaubt' ich die Luft kühler und fuhr auf das Schloß hinauf; aber die Hitze war fürchterlich; nur die Bibliothek und die chinesischen Sammlungen besah ich. Hofrath Jacobs wollt' ich besuchen, aber man sagte mir, der altersschwache, völlig taube Mann gehe schon um sieben Uhr zu Bette. Professor Ukert wohnte mir zu weit. Als ich meinen

Namen in das Fremdenbuch der Bibliothek einzuschreiben hatte, gab der Bibliothekdiener mit Lebhaftigkeit zu erkennen, daß er ihm bekannt sei, und zeigte den Ort, wo meine Bücher ständen, wenn sie nicht verliehen seien, ich hatte Mühe, mich den Huldigungen, die wohl das Trinkgeld erhöhen sollten, zu entziehen, und war nur froh, daß mein Diener Ganzmann schon hinausgegangen war; Lob hat von der Wollust das an sich, daß Ekel und Reiz dicht beisammen sind. — Ich fuhr sehr verstimmt von Gotha fort, und die Nacht durch bis Fulda. Freund Koenig ging grade vorbei, als ich ausstieg, und wir blieben gleich zusammen, seine Frau war am Tage vorher verreist.

[3,106]

Fulda, Freitag, den 4. Juli 1845.

In Fulda mit Koenig zugebracht, unter reichhaltigen Gesprächen. Man will im Auslande nicht glauben, daß die Ausweisung Itzstein's und Hecker's eine bloße Dummheit, keine Bosheit war, man überschätzt uns noch immer! — Unerträgliche Hitze. Abends ein Spazirgang, ohne Erquickung, auch die Nacht gab keine.

Fulda, Sonnabend, den 5. Juli 1845.

Den Tag über noch mit Koenig verlebt. Die Mainzer Geschichtstage durchgesprochen, Forster, die Klubbisten, Eickemeyer. Die katholischen Sachen. Pfaffenwesen in Fulda. Koenig ist durchaus gesund und tüchtig in seinen Ansichten. — Abends als einige Kühlung eingetreten war, reist' ich ab. — In der Nacht ein Gewitter.

Lich, Sonntag, den 6. Juli 1845.

Vormittags bei guter Zeit in Gießen angekommen. Doktor Carriere wohnt gleich vor dem Thore, die Professoren Hillebrand und Liebig ebenfalls, ich lasse mich hinführen, der Weg kann nicht

groß sein; aber die Stadt zieht sich in die Länge, vor dem Thore geht es bergan, und die Sonne brennt unbarmherzig auf den schattenlosen weiten Raum! Doktor Carriere ist verreist. Dagegen find' ich Professor Hillebrand, der mir sehr gut gefällt, seine Frau, die ganz eingenommen ist von Rahel. Vortrefflich empfing mich Professor Liebig, sprach mit Zufriedenheit von Gießen, und daß er keinen andern Aufenthalt wünsche, von der Blüthe der Universität — hauptsächlich seine Wirkung —, von seiner angenehmen Wohnung, Aussicht, Garten &c., [3,107] lobte Berzelius, fragte, ob ich ihn gesehen &c. Liebig wollte eben zum Essen gehen, die Andern hatten ihn schon verläugnet, eine sinnige Tochter aber glaubte mich melden zu müssen, und ich war dem klugen Mädchen recht dankbar. Zuletzt sah ich noch das weitläuftige Laboratorium, in welchem fleißige Schüler auch sonntäglich arbeiteten, Franzosen, Engländer, Deutsche &c.

Um fünf Uhr mit Postpferden nach Lich gefahren, drei Stunden Wegs. Vortreffliche Straße, die ehmals nicht war. Im Freien die Hitze erträglicher. Ich wollte nur den Kammerdirektor Seidel und die verwittwete Fürstin besuchen, nicht den »Fürsten, zu dem ich kein Herz habe, und dachte nach einer Stunde zurückzufahren. Man wies mich in den Park, wo ich unter hohen Bäumen eine ganze Gesellschaft beisammen fand. Die Fürstin Wittwe erkannte meine Stimme, ihre Schwester die Landgräfin von Hessen-Philippsthal auch mein Gesicht, in dreißig Jahren habe ich beide nicht gesehen! Beide Damen sahen wohlerhalten, die Landgräfin noch blühend aus. Außerdem war die Fürstin von Solms-Lich, geborne Ysenburg-Büdingen, der Prinz Ferdinand von Solms-Lich nebst seiner Gemahlin, geborne Gräfin Colalto, und ihren Kindern zugegen, bald kam auch der Fürst Ludwig. Sie lasen grade ein Zeitungsblatt, worin mein »Held« besprochen wurde. Vor wenig Tagen waren der Prinz Ludwig zu Bentheim und seine Schwester Prinzessin Charlotte abgereist, er bringt sie nach Sachsen zurück, sie war dreiviertel Jahr hindurch genesen, und bei ihren Schwestern, ein Schreck ließ sie in ihre Gestörtheit zurückfallen! —

Es gab viel zu erzählen, von beiden Seiten. Ich durfte nicht fort, besonders bestand der Fürst darauf, daß ich bleiben sollte. — Ich mußte vom Könige, den Prinzen, den Prinzessinnen viel erzählen. [3,108] Der Fürst war in der Verfassungsfrage ganz auf des Königs Seite, tadelte Alle, die ihn abgehalten, gleich im Beginn seiner Regierung Reichsstände zu berufen, wie er entschieden gewollt, machte wie der König den größten Unterschied zwischen Reichsständen und Konstitution, wünschte jene, haßte diese, nahm es etwas übel, daß ich sagte, in der Wirklichkeit käme beides auf eines heraus, und die große Versammlung würde bald von dem einen Boden auf den andern gerathen, nahm es noch mehr übel, daß ich lieber keine Reichsstände wollte, hatte mich in Verdacht, es mit dem Prinzen von Preußen zu halten, den er sehr tadelte. Er vertraute mir, daß er im Begriff sei, nach Berlin zu reisen, wohin der König ihn berufen habe wegen der ständischen Sachen! — Mit der Fürstin Wittwe ging ich nachher etwas abseits, wir sprachen von ihrem Bruder dem General, meinem einstigen Obersten, mit gerührtem Andenken, auch von andern alten Erinnerungen, von Glück und Unglück. Auch unser ehmaliges Verhältniß neckender Freundlichkeit kam wieder zu Tag, ihre sich darin offenbarende Güte für mich, daß sie mir immer den Krieg machte, mich für bös erklärte und vortrefflich behandelte. Sie erzählte mir, sie habe vor Jahren in Norderney Heine'n kennen gelernt, und ihn sehr gern gehabt; bei einem Ausdruck, den er gebraucht, habe sie unwillkürlich ausgerufen: »Das ist ganz wie Varnhagen!« »Varnhagen?« habe Heine verwundert gefragt, »den kennen Sie? Das ist mein bester Freund!« Und nun sei der Umgang nur besser geworden. Sie hielt Heine'n für innerlich edel und aufrichtig, ein solcher Geist könne nur das Beste wollen; seine Unarten, meinte sie, wolle sie nicht vertheidigen, aber Andre hätten deren auch. Von Rahel wollte sie viel hören, zeigte mir ihr Bild, einen Abriß ihres Lebens und Karakters, [3,109] aus dem »Damen-Konversationslexikon« abgeschrieben, das Buch »Rahel« war unbegreiflicherweise nicht in ihre Hände gelangt, wohl aber die

»Galerie von Bildnissen« und meine »Denkwürdigkeiten«. Sie machte mir auf eine hübsche Art Vorwürfe, daß ich ihrer selbst und ihrer Schwestern erwähnt hatte, sie sagte einem Enkel: »Sieh, der Herr da schreibt schöne Bücher, in denen auch von Großmutter die Rede ist, von den Tanten! Ja, schöne Bücher! Aber ist das wohl recht, so von der Großmutter und von den Tanten in Büchern zu sprechen?« Ich antwortete, auch zu dem Kinde gewandt: »Ei, das haben die Großmutter und die Tanten sich schon früher müssen gefallen lassen, von Justus Gruner, und nicht so gut!« — Nach hundert artigen Erwähnungen und Anregungen kam die Stunde zum Schlafengehen, wir hatten oben in einem Saale zu Nacht gegessen, Thee getrunken, aber alles in unvertilgbarer Hitze. Meine Zimmer zum Glück waren kühl.

Butzbach, Montag, den 7. Juli 1845.

Neue furchtbare Hitze. Nach dem Frühstück besuchte mich der Fürst, und wir sprachen nochmals die Verfassungssachen und politischen Umstände durch. Die Itzstein-Sache wurde sehr dumm gefunden, der Graf von Arnim ein kopfloser Minister, dem König wurde alles Lob gespendet, aber bedauert, daß er keine Staatsmänner zu Freunden, und so ungeschickte Minister habe, Wöllner-Eichhorn, den eitlen Pfau Savigny &c. — Ich besuchte hierauf Seidel in seiner Wohnung, begrüßte seine Frau, fand seine Einrichtung klein, aber seinen Wünschen angemessen, die schöne Gegend freut ihn, die Lebhaftigkeit des rheinischen Volkes, und er hat es nicht bereut, sein Vaterland Mecklenburg — das er [3,110] seit 1811 nicht wiedergesehen — verlassen zu haben. — Um halb zwölf Uhr wurde ich zum gemeinsamen Frühstück in den Park abgerufen. Der Park ist schön und sehr groß, mit den dazu gehörigen Waldstücken wohl dreitausend Morgen, die Wetter fließt hindurch, die Vegetation ist von herrlichster Pracht. Leider mußt’ ich große Strecken Sonnenbrand durchwandern, um endlich an einem Platz anzulangen, wo auch kein rechter Schatten war; die Fürstin Wittwe suchte sich einen Sitz, wo grade der Schatten des Hauptstammes

hinfiel, die Andern rückten sich ebenfalls nach den Umständen zurecht, mir blieb nur ein knorriger Ast zur Benutzung. Die Gesellschaft von gestern, und ähnliche Gespräche. Die Fürstin erinnert mich an einen heftigen Streit, den wir einst über Majorate gehabt; der Fürst Ludwig will weise dazwischen reden, er liebt es in kurzen Sprüchen seine Meinung zu sagen, und dann hartnäckig zu schweigen. In seiner Familie ist er wohlwollend und mild, aber in seinen Gedanken pedantisch, und hält mühsam fest, was er mühsam erworben. Die Landgräfin Sophie ist munter wie sonst, spricht noch westphälisch, möchte noch wie ehmals mit mir scherzen; ihre Söhne sind gute, bescheidne Knaben. Ich soll künftig in der Gegend von Eisenach ihrem Aufenthalt Augustenau nicht vorbeifahren. Wir gingen durch noch heißere Sonnengluthen zum Schlosse zurück, dort zum Glück in kühle Zimmer, ich blieb mit der Fürstin Wittwe und der Landgräfin allein, und wir sprachen eifrig. Vor drei Uhr ging ich mich umzukleiden, und dann zu Tisch, wo auch Seidel sich einfand. Der kühle Saal war bald heiß, aber zum Glück erschien köstliches Fruchteis, von dem wiederholte starke Portionen mir das Leben retteten, das aber beim Kaffee im Billardsaal fast wieder verloren ging! — Im Ganzen ein heitres, sorgloses, [3,111] behagliches Schloßleben, große Einigkeit und Liebe in der vielverzweigten Familie, guter Ton mit den Kindern. — Wir besprachen noch umständlich die Verhältnisse der Mediatisirten; daß ihr Loos hoffnungsarm sei, wurde zugestanden. Die Fürstin Wittwe ist eine politische Frau, sie hat über zwanzig Jahre lang als Vormünderin die Sache ihres Hauses mit Einsicht und Kraft geführt. — In ihrem siebzigsten Jahre hat sie noch eine schöne reine Stimme, ich hörte sie und die Landgräfin italiänische Sachen singen. — Ich sollte noch länger bleiben, aber bestand auf der Abfahrt. Um sieben Uhr führten mich die Pferde des Fürsten nach Gießen zurück. Doktor Carriere war noch nicht da! — Der Kellner verschaffte mir Eis, doch waren die heißen Zimmer nicht zu kühlen. Nach Sonnenuntergang fuhr ich auf Butzbach zu; hier war Doktor Carriere nicht mehr, wahrscheinlich fuhren wir

aneinander vorbei.

Homburg, Dienstag, den 8. Juli 1845.

Nach elender Nachtruhe in Butzbach von wenigen Stunden heute früh bei schon gräuelhafter Hitze hier in Homburg angekommen, nicht bei Westerfeld Wohnung gefunden, sondern etwas entlegnere, und leider auch der Sonne mehr ausgesetzte! Die jungen Wirthsleute, erst seit fünf Tagen Eigenthümer des Hauses, und in acht Tagen ihre eheliche Verbindung feiernd, haben die Einrichtung noch nicht fertig, aber den besten Willen zu allem, und so muß diese seltne Eigenschaft manches Fehlende — nicht so seltne — einstweilen ersetzen. Eine die Wohnungen vermittelnde Jüdin fragte ich heimlich, ob die Braut nicht jüdischen Geschlechtes sei? »Gott bewahre! Sie brauchen keine Scheu zu haben!« rief sie heftig. Dieses »Gott bewahre« von dem eignen [3,112] Volk und Glauben sagen zu müssen, zeigt den schnöden Druck, unter dem diese Leute leben, in den sie sich gefügt haben. Ich verwies aber der Frau Lissa das grausame Wort, und versicherte ihr, mir würde es angenehm gewesen sein, wenn sie meine Vermuthung bejaht hätte. — Ich brachte den halben Tag damit hin, die Reisemüdigkeit und mit der alten die neue Hitze zu verwinden, und ging erst gegen Abend aus. Der erste Bekannte, der mir aufstieß, war Herr Fränkel aus Berlin, dann Herr Thurneisen aus Walluf, dann Moritz von Haber, dessen Hund Tell mich schon früher begrüßt hatte, endlich noch der Kammerherr von Witzleben. Ich ging auf das Schloß, mich dem Landgrafen anzumelden, nach dem Befinden der Prinzessin Wilhelm zu fragen, Fräulein von Kalb zu sprechen; letztere ist aber in Mainz, jetzt Fräulein Konstanze von Arnim hier. — Als ich in den Kurgarten zurückgekehrt war, kam Koreff mit ausgebreiteten Armen mir entgegen. Fränkel hatte mir ihn schon geschildert; sehr aufgedunsen, die Züge ausgeweitet und schlaff, das Auge weniger lebhaft als gereizt, der Kopf mit einer allzu haarreichen Perrücke sehr ungeschickt bedeckt, die kleinen Füße und Hände träger als sonst, der dicke Körper

schwerfällig, das ganze Ansehn wie eines Veralteten, Ermüdeten, Herabgekommenen. — Männer der Wissenschaft pflegen im Alter durch erhöhte, angesammelte Würden und Ehren getragen, die Gebrechen des Alters dadurch in etwas bedeckt zu werden; hier scheint nur die verwelkte Blüthe ohne solche Frucht übrig zu sein. Ich kann nicht sagen, wie tief mich der Anblick schmerzte, wie schwermüthig es mich machte, den einst glanzreichen Jugendfreund so wiederzusehen! Dabei schien er auch gradezu in seinem Fach als Arzt heruntergekommen zu sein, bei so herrlicher, genialer Fähigkeit in diesem Beruf, bei [3,113] so vielem Geleisteten! Tief betrübend und demüthigend, auch Fränkel fühlte es, und gestand mir zu, daß Hunderte, die sich jetzt über Koreff weit erhoben dünken, nicht würdig sind, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Wir saßen eine Weile auf der Terrasse, dann kam auch Koreff's Frau, die oben im Saal eine Reihe somnambüler Versuche mit angesehen hatte.

Homburg, Mittwoch, den 9. Juli 1845.

Am Brunnen Frau von Nellessen-Kelleter gesprochen. Die Prinzessin * [von Preußen] hält es nicht aus, mit allen Leuten liebenswürdig zu sein, ihre Nerven leiden es nicht; ermüdet und gequält, wird sie nach einiger Zeit schroff, und besonders unter den Damen erzeugt sie manche Unzufriedenheit. Die Lehre hieraus ist, man muß sich nicht zu sehr bemühen, um nichts, am wenigsten aber um Beifall; merken die Leute, daß man ihn haben will, so schlagen sie gleich theurer damit auf. — Als ich schon weggehen wollte, begegnete uns eine Dame, Koreff raunte mir ins Ohr: »Fürstin Sapieha!« Ich rief ihr nach: »Rose Mostowska!« Sie war es! Herzliches Händedrücken und eiliger Tausch von Nachrichten; ein angenehmes Begegniß!

Nachmittags der Prinzessin von Preußen im Kurgarten begegnet; sie war guter Laune und sprach ironisch über Berlin, von seinen Vortheilen, deren ununterbrochener Genuß wie die zu lange Fortdauer sogenannten schönen Wetters zur Verzweiflung bringe.

Sie hätte gern die Somnambüle hier gesehen, fürchtet aber den Zeitungslärm, und daß der Mann nachher von ihr Empfehlungen haben will.

[3,114] Besuch bei der Fürstin Sapieha, vielerlei Mittheilungen. — Abends kam Koreff zu mir, nachher besuchten wir einen Augenblick den Ball, wo ich den Hauptmann von Silber und seine Frau wiedersah, sonst aber keinen Menschen von Bedeutung. — Zu Hause noch in der »Galerie de portraits du dix-huitième siécle« von Arsène Houssaye gelesen, den Artikel über Voltaire, in einigem Betracht besser als der Artikel von Lord Brougham, in anderm geringer.

Homburg, Donnerstag, den 10. Juli 1845.

Früh am Brunnen, erfrischende Luft, aber bald wieder sonnenwarm. Die Prinzessin von Preußen hat entschieden Langeweile; die Leute sagen, sie sähe aus, als habe sie Kummer, und darin irren sie nicht. Sie gefiel mir in früherer Zeit weit mehr, ihre Freundlichkeit macht mir jetzt — ich weiß nicht recht wie so — nur wenig Eindruck, es ist etwas dabei, das mich beinahe ärgert. — Thurneisen, Koreff, Mrs. Rolleston und Tochter. Kammerherr von Witzleben.

Ich besuchte den Landgrafen, der seinen Verlust schwer trägt; er konnte sich der Thränen nicht erwehren. Mit der Prinzessin Wilhelm geht es besser. Ueber Itzstein und Hecker, über unsre Konstitutionssache matte Urtheile, Zeitungswiederhall! Der Landgraf sollte nach Wien gehen, dort ist seine Welt; hier verkommt er. Er sagt mir ohne Hehl, Koreff sei von den Brüdern Blanc, den hiesigen Spiel- und Badepächtern, hiehergezogen worden, und müsse ansehnliche Vortheile hier haben, da er seine noch immer große Praxis in Paris auf drei Monat unterbreche; der Landgraf kennt ihn von Wien her, aus der glänzendsten Zeit, wo die Frauen in ihn verliebt waren und die Kran[3,115]ken auf ihn schworen. — Ich machte nachher einen schönen angenehmen Spazirgang, ganz allein; die Hitze hat dem Grün hier wenig

geschadet, es ist voll Kraft, den Augen eine wahre Lust. Indem ich die reinsten Natureindrücke aufnahm, wurde mir gleichwohl das Gemüth schwer; als ich dem Grunde dieser Traurigkeit nachspürte, fand ich ihn darin, daß ich seit zwölf Jahren mich doch nicht habe gewöhnen können, dergleichen Eindrücke für mich allein zu haben, ohne die Augen, ohne den Sinn, welche mir alles über mein ursprüngliches Maß vergrößerten und erhellten.

Nachmittags auf der Terrasse, mit Koreff's, Fränkel und Andern. Leopold von Buch, zu Fuß von Frankfurt gekommen, kehrte bald ebenso dahin zurück; er theilte Koreff die neuesten wissenschaftlichen Nachrichten aus England mit. Prächtige Geschichten von Friedrich dem Großen. — Die Gräfin K. [Kisseleff] setzte sich zu uns, ich machte ihre Bekanntschaft; durch sie erfuhr ich endlich, was aus dem lieblichen Kinde Rose Potocka geworden, die ich 1810 in Paris gekannt; sie ist an einen Grafen Zamoiski verheirathet, eine Nichte der Gräfin K. Gespräch über Polen, polnische Juden, polnische Dichter. Die Gräfin ist aus Uebermaß alles Weltwesens wieder ganz unschuldig und harmlos geworden; ihre Blicke, rasch und feurig, sind mehr forschend als siegend, sie scheint auf der Stelle die Menschen zu durchschauen, aber schon ganz ohne Zweck für sich, und mit gutmüthigem Urtheil; sie nimmt ihre Zuflucht zum Spiel, das doch keine rechte Leidenschaft bei ihr wird; sie hat wenig Anlage, eine politische Frau zu sein, und ihre Verhältnisse — Polin, mit einem Russen verheirathet — lassen keinen festen Standpunkt zu; offenbar ist ihr Sinn aber zu wenig beschäftigt, nachdem Jugend- und Weltlust vergangen sind, und ihre Unruhe ringt mit der Müdigkeit. [3,116] Sie versprach mir Autographen, aus reiner Güte; wird sie das Versprechen halten?

Homburg, Freitag, den 11. Juli 1845.

— Ich war nicht genug gegangen, und suchte das durch einen Spazirgang nachzuholen, setzte mich nachher und las in Milnes' politischer Schrift über Irland. Nicht weit von mir ereiferten sich zwei Herren heftig gegen den Minister Grafen von Arnim,

schimpften den »bübischen« Aristokraten, bedauerten, daß nur sein Bruder, nicht er selbst hier sei, sie wollten ihm ihre Verachtung fühlbar machen; Frankfurter, der Sprache nach, einer schon grauen Haars. — Nachmittags auf der Terrasse mit Frau von Nellessen, Marquis von Sassenet und andern Herren und Damen. — Mit Koreff lange gesessen, er trägt mir merkwürdige chemische und physikalische Entdeckungen vor, mit Kenntniß und Geist. — Nach einem kurzen Gewitterregen, dem ein schöner Regenbogen folgte, gingen wir zum Brunnen hinab. Die Prinzessin von Preußen begegnete uns, sprach mit mir und mit Koreff, sie hatte sich vor dem Regen flüchten müssen, klagte über die Langeweile der Brunnenkur, freute sich auf die Ruhe in Weimar. — Herr Fränkel gesellte sich zu uns. Koreff unermüdlich in Erzählungen, Fragen, Bemerkungen; wir hatten früher viel von Hardenberg und Wilhelm von Humboldt gesprochen, ich fand manches davon aufzeichnenswerth. — Gegen halb neun Uhr zu Frau von Nellessen, wo der Marquis von Sassenet — die Marquisin war unwohl —, ein Holländer, der meine Schilderungen aus Paris eben gelesen hatte, noch ein Herr und ein paar Damen. Guter Thee. Ob es besser sei, die Menschen genau zu kennen oder nicht? Ich [3,117] war für ersteres, denn die genaue Kenntniß führe stets zur Liebe, daher liebten auch die Frauen zuletzt immer ihre Männer; die Folgerung machte Alle stutzen und lachen, und Frau von Nellessen bestritt mit komischem Ernste die Wahrheit dieser Behauptung. (Französisch alles.) — Um zehn Uhr tappt' ich in der Dunkelheit über das aufgerissene Straßenpflaster allein nach Hause; Ganzmann war noch nicht gekommen. Daß ich es konnte und daß es glückte, war mir lieber, als wenn er gekommen wäre!

Homburg, Sonntag, den 13. Juli 1845.

Früh beim Brunnen empfindlich kalt. Dann etwas Sonne, bald ein Regenguß. — Fürstin Sapieha, Gräfin Kisseleff, Herr Thurneisen, Fränkel und Koreff, Frau von Silber. — Großer Lärm, gestern Abend sei die Spielbank im Rouge et noir gesprengt

worden, durch einen Holländer; ein solcher Glücksfall erregt ein freudiges Erstaunen, jeder Spieler setzt sich im Stillen einen Augenblick als den Glücklichen und probirt sich den Gewinn gleichsam an; außerdem gönnt jederman den Spielpächtern den Verlust; man rechnet bei dieser Gelegenheit heraus, daß die Gebrüder Blanc hier wenigstens viermalhunderttausend Franken jährlich erübrigen. — Mlle. Prudence, die Somnambüle, welche der Professor Laurent für Geld ihre Wunder thun läßt, will ich nicht sehen, auch nicht auf Koreff's Zimmer, wie dieser mir anbot. Ich hasse dies ganze Gebiet. Die dunklen Kräfte werden schändlich mißbraucht, man läßt die Arme durch alle Leidenschaften, alle Gefahren, Schmerzen, Gesinnungen gehen, strengt sie durch die mannigfachsten Forschungen an, läßt sie Absurdes errathen, Scheusliches in ihre Vorstellung aufnehmen, [3,118] unwürdige Spielereien treiben. Was sie leistet, ist ganz erstaunlich und kein Betrug dabei denkbar. Sie erkennt und findet Karten, die man sich denkt, mit dicht- und wohlverbundenen Augen, sieht Entferntes, Vergangenes, empfindet den Geschmack und Geruch von Dingen, die sie nicht zu nennen weiß, aber beschreibt. Die Kraft des Menschen, der sich mit ihr in Rapport setzt, die Energie seines Willens und seiner Phantasie, kommen sehr in Betracht. Es wurde ganz auffallend für jederman, und fast lächerlich, daß Herr von W. [Kammerherr von Witzleben], der sich zu den Versuchen ungemein vordrängt, es nur zu matten und mangelhaften Ergebnissen brachte. — Gegen elf Uhr schien die Sonne wieder, und ich machte einen langen Spazirgang im Kurgarten, erst mit Ganzmann und Bello, dann allein, ich ging sogar einen Weg in die Stadt allein.

Mittags beim Landgrafen, vierundzwanzig Personen; Prinz Wilhelm von Preußen; die Brüder des Landgrafen, Gustav und Ferdinand; Fürst von Reuß-Greitz nebst Gemahlin, gebornen Prinzessin von Hessen-Homburg; Fräulein Konstanze von Arnim, Hauptmann von Silber, Schloßhauptmann Graf von Arnim, Geheimerath Schönlein, die Bundestagsgesandten von Hannover und Niederland &c. Ich wählte mir Schönlein zum Nachbar und

hatte lebhafte Gespräche mit ihm. — Der Fürst von Reuß begrüßte mich als alten Bekannten, ich erinnere mich seiner nicht. Dem Prinzen Gustav wurde ich vorgestellt, und wir sprachen lange Zeit über österreichischen Kriegsdienst &c. Sehr lange sprach der Prinz Wilhelm von Preußen mit mir über heutige Angelegenheiten und über die von 1805 und 1806, ich sprach ihm von Schlöffel, er war aber vorsichtig in seinen Erwiederungen, übrigens frei genug, fast immer in scherzhaftem und satirischem Ton; die Prinzessin wird wohl [3,119] eine längere Zeit noch ihre Genesung abwarten müssen, sagte er, und früher auch Schönlein; es ist auch möglich, meint letzterer, daß ein Krankheitskeim zurückbleibt. Das Gespräch dauerte überlange, ich war froh, als man ging; es war halb sechs Uhr geworden, von drei Uhr an, das war mir zuviel für solchen Versuch.

Zu Hause hatte ein Russe mich aufgesucht, der meinetwegen von Frankfurt gekommen war und gleich nach St. Petersburg weiterreisen wollte. Er fand sich im Spielsaal, ein Kollegienrath von Oertel, einer der Lehrer des Thronfolgers, russischer Schriftsteller, Uebersetzer aus dem Russischen, Lexikograph &c. Er bringt mir Grüße von Shukoffskii, will seine Bücher bei mir in Berlin abgeben &c.

Auf der Terrasse mit Koreff's und Fränkel; Gespräch mit Herrn Laurent und Mlle. Prudence; letztere sieht leidend, aber munter aus, hat etwas von Mlle. Molière in Berlin, sie ist ein Landmädchen, zwei Stunden von Amiens gebürtig, war bleichsüchtig, ist es eigentlich noch, die magnetischen Krisen sollen ihr gut thun &c. Herr Laurent aber ist ein plumper Kerl, ohne alle Bildung, eigentlich nur ein Wundarzt, der sich die Gelegenheit, Geld durch das Mädchen zu verdienen, gut schmecken läßt. Das Gewerbe hat ein gräuelhaftes Ansehn, und sollte durchaus untersagt sein! Subskriptionszettel zu einer Vorstellung morgen; ich verweigere meine Unterschrift.

Homburg, Montag, den 14. Juli 1845.

Regen und Koth. Man kann durch die aufgerissene Straße, voll Stein- und Sandhaufen, Wasserpfuhlen, im tiefsten Lehmboden, weder zu Fuß noch zu Wagen fort. Es ist eine wahre Unseligkeit, ganze Landgüter bleiben an [3,120] den Stiefeln haften, nach jedem Ausgang muß man andre anziehen. Ich muß davon reden, es ist ein zu großer Aerger!

Ich lese im »Frankfurter Journal«, daß Bülow den Abschied nimmt und Canitz an seine Stelle kommt. Die Nachricht hat doch etwas Bedenkliches! Ich sehe nun Bunsen als Nachfolger von Canitz, denn wie lange wird dieser aushalten?

Am Ausgang des Kursaales redet mich Herr Konsistorialrath Rust aus Speier an, wir hatten einander zweimal verfehlt. Ein edler, tiefdenkender Mann, voll Würde und Haltung. Er war in Heidelberg Hegel's Zuhörer und sprach begeistert von des Lehrers geistigem Wirken, von seiner einfachen, behaglichen Persönlichkeit. Unsere »Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik«, in denen er Twesten's »Dogmatik« einst vortrefflich rezensirt, bekommt er seit Jahren nicht mehr zu sehen, sie sind verschollen. Ich erzähle ihm des Ministers Eichhorn Ränke. — Erkundigungen über Speier, über Kolb, Butenschön und dessen Papiere.

Der größte Theil der eleganten Gesellschaft war bei der Somnambüle; ich wartete das Ende der Vorstellung nicht ab. Dreierlei ließ mich die hiesige Polizeiwirthschaft anklagen und verfluchen: diese Vorstellung, das Spiel und die unvernünftige Wahl der Zeit zum Pflastern. Schönlein verwünschte Letzteres auch, ich sagte, es sei ein Schwabenstreich, er aber versetzte eifrig, die Sache gehöre mehr nach Schöppenstädt; er will auf die Süddeutschen und Rheinländer nichts kommen lassen, der Sitz aller Thorheit und Narrheit aber ist ihm Berlin, und er macht sich über alles Dortige trotz dem besten Eckensteher lustig. Wir sprachen auch von dem Mißgeschick Arthur Lutze's, und er freute sich, daß dem das Handwerk gelegt worden; ein [3,121] Regierungsrath aus Potsdam aber sagte mir, derselbe praktisire nach wie vor, derselbe habe noch große Gönner, darunter Bischof

Eylert, und der König, nach seinem donnernden Kabinetsbefehl, habe mündlich empfohlen, sehr glimpflich zu verfahren, da könne denn die Behörde nichts weiter thun.

Homburg, Dienstag, den 15. Juli 1845.

In den Kurgarten gegangen, Bello laufen lassen nach dem Ball. Spazirgänger aus Köln; die Itzstein-Geschichte hat lange noch nicht ausgetobt; die Leute schimpfen arg, zu den reichsständischen Verheißungen lachen sie; der König wird gleichwohl mit Jubel in den Rheinlanden aufgenommen werden, so wird für gewiß versichert. — Wie wenig in diesen Gegenden vornehme Leute dem Volk imponiren, ist auffallend; wenn man nichts persönlich von ihnen erwartet und gewinnen will, so bemerkt man sie kaum, ja selbt der regierende Landgraf wird von seinen Unterthanen gar nicht beachtet, die Gebrüder Blanc haben mehr Gewicht bei ihnen. Ein englischer Herzog ist auch wirklich bedeutender als politische Person denn so ein Fürst von Hohenzollern-Hechingen, der grade hier ist, und dessen Durchlaucht vom tiefsten Dunkel dicht verhüllt ist; nur die Nachbarn nehmen Kunde von ihm, weil er sie durch seinen Fortepianolärm belästigt. — In der gestern hier aufgelegten »Allgemeinen Zeitung« stand ein Artikel gegen das Spiel, und daß die Pächter ein paar vornehme Damen für Rechnung der Bank spielen ließen, um andren Damen den Zutritt zu erleichtern. Die Gräfin * [Kisseleff] ist außer sich über diese Schmähung, die sie auf sich bezieht. Auch hierin ist es nicht mehr wie in alter Zeit, man staunt nicht mehr [3,122] wie sonst alles an, was die Großen und Reichen thun, und eine Dame am Rouge et noir wird mit einiger Verachtung angesehen und laut getadelt. — Die Geschichte Victor Hugo's wissen wir hier aus den Zeitungen und aus Pariser Briefen. — Doch für die Ehre der französischen Pairskammer hat niemand große Zärtlichkeit, weder die Vornehmen noch das Volk. Der große Friede macht auf dergleichen Aergernisse ordentlich begierig.

Besuch von zweien Russen, deren Namen ich mir noch erst

näher muß angeben lassen, sie kennen den Fürsten Odojeffskii, und haben große Freude, auf meinem Tische Lermontoff's Gedichte aufgeschlagen zu sehen. Mein russischer Ruhm ist groß! Aber man darf es damit nicht genau nehmen; Herr von Oertel zum Beispiel erzählte mir, daß er die »Bela« übersetzt habe, daß auch der Prinz von Hessen-Darmstadt sie übersetzt, doch von meiner schon zum drittenmal gedruckten Uebersetzung wußte er nichts, und er hat überhaupt wohl nichts von mir gelesen.

Nachmittags Kaffee auf der Terrasse; Präsident von Kleist, Koreff's, Frau von Nellessen-Kelleter. — Großer Spazirgang mit Koreff's, Fränkel und einem polnischen Grafen nach Waldlust und mit großem Umwege zum Elisabethbrunnen, Verirrung auf der Wiese, Springen über Gräben. Die anmuthige Landschaft war herrlich beleuchtet; Hügel, Berge, Wald, Wiesen, Ackerfelder, abwechselnd in Glanz und Schatten, der Himmel von wunderbarer Pracht, die zartesten Düfte, düstres Wolkengebirg aufgethürmt, lichte Wölkchen im Blau schwimmend, alles zugleich; ein Regenbogen, der lange stand, silberne Tropfen im Sonnenschein niederfallend.

Was ich von der gestrigen Vorstellung der Mlle. Prudence höre, macht mir die ganze Sache mehr als verdäch[3,123]tig, es scheint grober Betrug im Spiele, und der Doktor Laurent zeigt sich als unverschämter Marktschreier. Somnambüle mag das Mädchen ursprünglich gewesen sein, aber jetzt scheint sie wach ein verschmitztes Spiel zu treiben. Die Versuche, welche man prahlend zu rühmen pflegt, wurden diesmal verweigert, man wiederholte solche, die weniger zu prüfen waren, und statt der aufmerksamen Fremden ließ man nur die schon befangenen dienstwilligen Bekannten heran, die Gräfin Kisseleff, Madame Koreff. Wie kann aber Koreff diesen Kerl und seine Versuche rühmen, ein so zweideutiges Benehmen gutheißen, Koreff, der so genau mit dem Magnetismus bekannt ist? Er thut nicht klug, als Förderer dieser Sache zu erscheinen, seine Autorität dafür einzusetzen, besonders da keine Spur von Wissenschaftlichkeit dabei vorkommt. Die Stadt

Frankfurt hat die Vorstellungen nicht erlaubt. Keine Behörde sollte sie erlauben! Eine scheusliche Geldschneiderei.

Homburg, Mittwoch, den 16. Juli 1845.

— Als ich zum Kurplatz wiedergekehrt, fällt mir eine stattliche, geputzte Dame auf, ich erkenne die Gräfin Almasy aus Wien, sie in demselben Augenblicke mich! Fröhliche Mittheilungen aller Art. Sie geht nach Schlangenbad. Sie hat auf dem Main-Dampfschiffe die Bekanntschaft unsres Geheimenraths Johannes Schulze gemacht, der mit einem Umweg durch Franken nach Ems reiste, und erzählt mit Eifer von diesem Begegniß. Hieher kam sie nur auf ein paar Stunden, um die Gräfin Kisseleff zu besuchen; ich brachte sie zu ihrem Wagen und sah sie nach Frankfurt zurückfahren.

Später hatte ich eine lange Unterredung mit Rust, [3,124] über Hegel, Schelling, die Zeitumstände &c. — Er rühmt Hegel ungemein, nicht nur den Denker, sondern auch den vielfachen gründlichen Gelehrten, und besonders den liebenswerthen Menschen. — Das war einmal ein erquickliches Gespräch!

Einen Witz von Heine erzählte mir Koreff: Oehlenschläger hatte bei Koreff's eines seiner neuen Trauerspiele vorgelesen, schlecht, mit seiner dänischen Sprachverderberei des Deutschen; Humboldt war der Einladung glücklich ausgewichen, Heine aber hineingefallen, und dafür rächte er sich nach der Vorlesung, indem er statt des erwarteten Lobes nur sagte: »Ich hätte mir doch nie vorgestellt, daß ich so gut Dänisch verstünde!«

Homburg, Donnerstag, den 17. Juli 1845.

Sehr viel Gutes über Koreff gehört; seine Praxis und sein ärztliches Ansehn sollen in Paris noch sehr groß sein, nur seine gesellschaftliche Geltung hat durch seine Unklugheit gelitten. Ein alter preußischer Offizier, dessen Namen ich wohl noch erfahren werde, betheuert hier, daß er Koreff's Sorgfalt und Einsicht Leben und Gesundheit zu verdanken habe. Dagegen hör' ich über unsre

berliner Aerzte, mit Ausnahme Dieffenbach's, Romberg's und Hauck's, ein scharfes Gericht ergehen.

Mittags besuchte mich der hiesige Oberhofprediger Breidenstein, ein Mann von achtundsiebzig Jahren, aber noch rasch und feurig. Er hat im Jahre 1815 für die verwundeten Krieger viel gethan, und wohl hunderttausend Gulden für sie zusammengebracht und verwendet. Darüber im Buche »Rahel« einen Brief abgedruckt zu finden, hat ihm die außerordentlichste Freude gemacht; er sagt, von keinem [3,125] Kaiser und keinem Könige nähme er das lieber an, als von dieser braven Frau, bei der jedes Wort rein aus dem Herzen kommt. Aber nun zeigt der Mann eine andre Seite! Er hat in den achtziger Jahren Kantische Philosophie getrieben, und diese ihn keineswegs befriedigt, durch eignes Nachdenken ist er endlich auf ein neues System gekommen, das alle Probleme in kurzer Formel löst, und das er in bildlicher Darstellung auf ein — Pettschaft zusammengedrängt hat! Eine Philosophie im Pettschaft, das ist noch nicht dagewesen! Er will sie mir eiligst erklären, und später hier Vorträge darüber halten. Ich wende ein, alle Anstrengung sei hier ernstlich untersagt, er versichert, die Sache sei so leicht als originell, und er habe es vorzüglich auf die Berliner abgesehen, da unter diesen manche den Hegel und Schelling gehört haben, er wünscht Zuhörer aus der haute volée. — Der arme Mann hat zwei Söhne gehabt, die in die Umtriebe verwickelt waren, der eine ist in Amerika gestorben, der andre lebt im Elsaß; ihr Richter, Präsident von Kleist, wohnt bei ihm, auch die Somnambüle, — er weiß nicht, daß jener der Verurtheiler seiner Söhne ist, die Somnambüle könnte es ihm sagen!

Nachmittags mit Kleist, Koreff's, Fränkel und Thurneisen beim Kaffee. — Großer Spazirgang, auch zum Brunnen. Gegen Abend mit Frau von Nellessen, Herrn Sickama, Herrn von Oechsner und Baron von Busch-Münch im Grünen gesessen, unter lebhaften Gesprächen. Frau von Nellessen hat neulich bei der Prinzessin von Preußen gegessen, auch Vormittags Döhler bei ihr gehört; sie sagt,

die Prinzessin scheine Kummer zu haben, man merke es durch alle Freundlichkeit durch; der Prinz war neulich hier, und auch ihm sah man Mißvergnügen und Verstimmung an.

[3,126]

Homburg, Freitag, den 18. Juli 1845.

Am Brunnen der Oberhofprediger Breidenstein. Er ist der Schwager des verstorbenen Präsidenten Harscher von Almendingen, dessen letzte Jahre durch unsre preußische politische Misere so traurig verkümmert worden sind; auch von diesem Harscher ließe sich ein Zeitbild aufstellen, nicht minder gehaltvoll und merkwürdig, als von Held. Breidenstein ist seit dreiundfünfzig Jahren hier im Amte, und hat Sinclair und Hölderlin sehr gut gekannt, jedoch keine Papiere mehr von ihnen. — Der Graf von Arnim ist sehr zuvorkommend gegen mich, die Ursache ist mir unbekannt; ich wüßte nicht, wodurch ich ihn interessiren könnte. — Hasenclever, Kleist, Frau von Nellessen. — Die Prinzessin von Preußen fragte mich theilnehmend, ob ich unwohl gewesen, sie habe mich einige Morgen nicht am Brunnen gesehen?

Beim Oberhofprediger Breidenstein meinen Besuch gemacht; aber der Mann will mir sogleich vortragen, was er künftig vorzutragen gedenkt, und ich flüchte mich bald wieder. — Graf von Arnim und Oberst von Heister lange gesprochen. — Besuch bei Frau von Nellessen. — Weiher. — Konsistorialrath Rust war bei mir und ließ mir ein Blatt seiner Handschrift zurück.

Nachmittags auf der Terrasse Kaffee getrunken, Geheimer Bergrath Böcking aus Saarbrücken, Koreff, Hasenclever, Diergardt, Thurneisen. Koreff unterhält uns zwei Stunden lang und drüber mit den auserlesensten, vortrefflichsten Geschichten, ärztlichen, politischen, militairischen, von Talleyrand, Fouché, Marmont, Madame de Boufflers &c.

Schade, daß man sie nicht aufschreiben, noch ganz so wie er sie erzählt, behalten kann. Er erzählt fließend, eindringlich, mit

glücklicher Szenerie, nie übertrieben, nie belästi[3,127]gend, und immer mit bester Laune. Daß er viel von Schall hat, darf nicht auffallen, beide sind Breskauer.

Eine Sache war merkwürdig. Koreff erzählt aus Hardenberg's Mund, was auch in dessen Memoiren stehen soll, daß im Jahre 1805 vorzüglich Beyme den König am Losschlagen verhindert habe. Dagegen sagte grade hier vor kurzem der alte Prinz Wilhelm zu mir, im Jahre 1805 habe Beyme den König fußfällig angefleht, doch loszuschlagen, und fügte hinzu, er wisse diese Thatsache durch Mittheilung der Königin Luise, die es ihm selbst gesagt habe. Wem nun glauben? Die letztere Quelle scheint wohl die zuverlässigere, auch paßt ihre Angabe mehr zu dem Karakter Beyme's, der kriegerischen Muth und viel Entschlossenheit halte.

Der Himmel hatte sich umwölkt und ein Gewitterregen nöthigte uns die Terrasse zu verlassen. In den Sälen war es drückend, die Zeitungen wurden alle gelesen. Ich ging nach Hause.

Botschaft, daß Hensel's hier seien, und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Ich gleich trotz des Regens zurück in den Kursaal. Nach langem Suchen fand ich Felix und seine Schwester in der Restauration. Ich freute mich sehr des Wiedersehens, die Fremde brachte an den Tag, was die Heimath so leicht verdeckt, die alte treue Zuneigung, auf langes Kennen und innere Achtung gegründet.

Die Zeitungen melden den Tod Hermann's von Rotteck in Freiburg.

Homburg, Sonnabend, den 19. Juli 1845.

Gegen Mittag kam Doktor Carriere aus Gießen hier an. Gleich war ich auf heimischem Boden, in frischer Luft, [3,128] alles in geistiger Anregung, in sichrem Verständniß! Wir hatten einander viel mitzutheilen, kamen in lebhafte Erörterungen, nie in Streit.

Homburg, Sonntag, den 20. Juli 1845.

Besuch von Carriere, mit dem ich auf die Terrasse ging. Hier redete mich unvermuthet Doktor Löwenthal an, er war mit seiner Frau und andrer Gesellschaft aus Frankfurt gekommen. — Inzwischen war uns Herr Bauernfeld, der Wiener dramatische Schriftsteller, nachgekommen, und mit ihm wechselte ich einige freundliche Worte. — Nun kam ein komischer Auftritt! Ein rothnasiger Herr begrüßte mich feierlich und mit pathetischem Lächeln: »Ich bin Dobes, aus Lennep!« — Sehr erfreut, die Ehre zu haben. — »Und habe Ihnen viele Grüße von Doktor Weber zu bringen.« — Vielen Dank, aber ich kenne den Herrn nicht. — »Er war Ihr Schüler in Würzburg, und ist Ihr eifriger Verehrer.« — Da muß ein Irrthum in der Person sein, für wen halten Sie mich? — »Habe ich nicht die Ehre, mit Herrn Geheimrath von Schelling zu sprechen?« — Nein, ich heiße Varnhagen, und sehe dem Genannten gar nicht ähnlich. — »Aber er ist doch hier?« — Nicht daß ich wüßte, ich zweifle sehr. — »O gewiß, in den Zeitungen steht, daß der König ihn hieher geschickt wegen der Krankheit der Prinzessin Wilhelm.« — Ach Sie meinen Schönlein! — »Schönlein? Ja, ich glaube, so ist der Name! Und da Sie denselben Orden tragen …« — Da meinen Sie wieder Schelling, der den Orden pour le mérite hat, aber die Friedensklasse, deren Zeichen von der militairischen Klasse ganz verschieden ist. — Der Mann war ganz in Verwirrung, wußte nichts von Schönlein, [3,129] noch von Schelling, bat mich um Erläuterung, die ich eilig gab, und ihn dann seinem Nachdenken überließ.

Ich führte Carriere'n zu Koreff, wo wir lange blieben und sich ein ernst-wissenschaftliches Gespräch entspann; Carriere gab Auskunft über die Universität Gießen, und erzählte Liebig's merkwürdige Laufbahn und einige vortreffliche Züge von ihm. Koreff war auch sehr gut und machte aus dem wissenschaftlichen Pariser Leben erhebliche Mittheilungen, — über chemische Experimente, Gefahren der Wissenschaft, merkwürdige Entdeckungen.

Als wir Koreff verließen, trafen wir auf Doktor Otto Müller aus

Frankfurt, einen bescheidenen Litteraten, der die Lebens- und Leidensgeschichte des Dichters Bürger verarbeitet hat. Wir gingen eine Weile zusammen, trennten uns dann vor meiner Thür.

Seltsam ist es, wie die preußischen Landsleute hier schwer mit Fremden bekannt werden; ich habe dasselbe schon früher in Töplitz, in Baden, in Kissingen und Wiesbaden und Ems beobachtet. Kleist geht nur immer mit Arnim's, Gräfin Bernstorff und ihrer Schwester Fräulein von Könneritz, mit der alten Gräfin Häseler &c. So geht es auch Arnim's, da kommt kein Engländer, kein Russe, kein Franzose in's Spiel! Den Beamten zweiter Klasse, die hier sind, geht es eben so. Es ist nicht Stolz, nicht Ungeschicklichkeit; es ist Folge unsrer Landeslage und abgeschlossenen Einrichtung; — hier im Reiche sind die politischen Gränzen für das Leben von fast gar keiner Bedeutung, bei uns bedingen sie beinah alles.

Der Landgraf ist in Schlangenbad; er war früher bei mir, als man mir gesagt hat, die Leute hatten es nur vergessen zu bestellen. Nun seh' ich ihn diesmal wohl [3,130] nicht mehr. — Prinzessin Wilhelm ist noch zu Bette. Die Genesung geht langsam.

Homburg, Montag, den 21. Juli 1845.

Nachmittags, als der Regen nachgelassen, mit Hasenclever auf der Terrasse. — Als die Abendkühle kam, zog ich mich in's Haus zurück. Im Lesezimmer bat ich einen Herrn, wenn er sie nicht mehr läse, um die »Vossische Zeitung«, er gab sie mir verbindlichst, indem er hinzufügte: »Sie kommen auch darin vor!« Ein mir gänzlich Unbekannter! taktlos gutmüthig, wie nur ein Deutscher sein kann!

Homburg, Dienstag, den 22. Juli 1845.

Nachmittags auf der Terrasse. Gespräch eines Gelehrten aus Bonn, der dort noch den berühmten Eulogius Schneider gekannt hat; geschmacklos, mit Anspruch auf Gescheidtheit, — sein Sohn

hat in Berlin auf einem Balle, wo Exzellenzen waren, mit einer Gräfin getanzt, man denke! Nun setzten sich * [Hasenclever] und dann auch * [Weiher] an denselben Tisch, ich hielt es nicht aus und suchte das Freie. Vom Brunnen gegen Gonzenheim zu, ganz einsam, still und anmuthig. Bäume, Büsche, Kornfelder, Gras, alles schimmerte im Nachmittagssonnenschein; der Weg aufwärts gegen die Waldhügel war einzig beschienen, die weißen Wolkenstreifen zerflossen in der Bläue, die Erde lächelte dem Himmel zu, aus dem Bache hervor blickte das Schilf, blickten rothe und gelbe Blumen, leuchtend im goldnen Licht. Wie um mich her, war es auch in mir, die unscheinbarsten Erinnerungen, Jugendeindrücke in hellem Glanz. Auch auf meiner Seele lag Nachmittagssonne, schon stark dem Abend zu[3,131]eilend. Ich fragte mich, ob in diesen Strahlen noch etwas gedeihen solle, was vom frühen Morgen an etwa gereift und gediehen sei? — Lange stand ich und sah in's Weite; eine Zeit lang ruhte ich auf einer Bank, dann trat ich gestärkt und gesammelt den Rückweg an.

Homburg, Mittwoch, den 23. Juli 1845.

Die Zeitungen reden viel von der preußischen Verfassungssache. In der Rheinprovinz erwartet man mit Bestimmtheit, daß der König die Landtagsabschiede mitbringen und große Zugeständnisse machen werde; auf Petitionen der kühnsten Art müsse er gefaßt sein; es werde darauf ankommen, diese Länder fester an Preußen zu knüpfen oder sie abzuwenden. Die Itzstein-Hecker-Sache gilt den Leuten als ihre eigne, sie wollen zur Genugthuung wenigstens das Bekenntniß, daß der Minister Graf von Arnim deßhalb abgesetzt worden sei. Die Rheinländer zeigen nicht die geringste Furcht oder Bekümmerniß, sie sind ihrer Sache gewiß und daher lachenden guten Muthes. Sie meinen, für sie werde sich schon Rath finden, wenn nicht sogleich, doch später; sie könnten in sich selbst ihr Heil finden und brauchten keine Reichsstände — es sei eine Güte von ihnen, daß sie darum petitionirten —, und auch nach außen könnten sie sich manchen

Anknüpfungspunkt offen halten, nicht grade Frankreich, aber Belgien, aber Süddeutschland. Sie warten ab, was man ihnen bringen werde, überzeugt, daß ihnen immer noch freistehen werde, davon nur das ihnen Taugliche zu nehmen. In Berlin, heißt es, wird fleißig gearbeitet. Die Arbeiter flößen kein Zutrauen ein, am wenigsten Gunst hat der Name Canitz. Eine große Krisis, das ist nicht abzuläugnen, schwebt über uns; was jetzt [3,132] gebraut wird, ist ein Getränk, das wir lange Zeit werden trinken müssen. Und die Mehrzahl der Menschen lebt ruhig in den Tag hinein nach gewohnter Weise, ohne Nachdenken, ohne Kümmerniß, als ob das immer so fortgehen müsse, mit Rang und Amt und Würden und Besoldung, mit Vermögen und Einkünften; — so lebten die Leute in Frankreich 1787 und 1788 ebenfalls, aber schon ein Jahr darauf ging es nicht mehr. Wollte man sagen, die Leute thäten am besten, so fortzuleben, sie könnten ja doch nichts ändern? Ich muß sagen, doch, sie könnten's! Ein großer Theil der Unfälle, von denen auch der Einzelne betroffen wird, begründet sich in der Unaufmerksamkeit und Sorglosigkeit der Menge, eine allgemeinere Wachsamkeit würde vieles Unheil unmöglich machen. Ist doch in Preußen an solcher Wachsamkeit ein neues Religionsedikt schon gescheitert, ein dummes Ehegesetz &c. Aber die Selbstsucht hofft auf einzelnes persönliches Glück, und das allgemeine Unglück kümmert sie dann nicht; die Blindheit verbündet sich mit ihr und macht den Schaden um so gewisser.

Man erwartet morgen den König hier, Andre am Sonnabend, Andre am Montag; hier würde er nur eine Stunde weilen, um die Prinzessin Wilhelm zu besuchen.

Ich kehrte gegen Abend in den Kurgarten zurück. — Hasenclever, Nellessen, Herr von Oechsner. — Plötzlich steht aus einer Gesellschaft ein Herr auf, eilt zu mir heran — es ist der badische Bundesgesandte Herr von Blittersdorff, voll Freundlichkeit, ja Vertrautheit, ganz vergessend, daß wir nie Freunde gewesen, noch sein konnten! Er ist mit zwei Söhnen und zwei Töchtern für heute zum Besuch hier. Ich setze mich zu ihnen,

und gleich ist von Staatssachen die Rede; von Itzstein und Hecker zufällig keine [3,133] Silbe, wohl aber von Konstitution, Preßfreiheit, Zollverein &c. Ich bin mit ihm nicht vertraulich, aber offenherzig. Von seinen Aeußerungen will ich einiges hier aufzeichnen. Wir leben schon inmitten einer stillen Revolution, die Kräfte sind in voller Ausbildung, nur bestehen die alten Formen noch, bald werden auch diese zerbrechen. Preußen muß entweder in Deutschland, oder Deutschland in Preußen untergehen. Preußen ist zu weit gegangen, es kann nicht stillestehen und nicht zurückgehen, es wird vorwärts getrieben. Preußens Reichsstände werden ungeheuern Einfluß auf Süddeutschland haben, besonders, wenn — wie zu erwarten — die Rheinländer ein großes Uebergewicht erlangen. Der König und seine Räthe irren sich ungeheuer, wenn sie meinen, einer großen Ständeversammlung enge Schranken zu setzen; ein solcher Körper bewege sich nach eignen Gesetzen, schütze seine Mitglieder und diese würden stets kühner. — Er erzählt mir, daß Otterstedt kürzlich seine Frau verloren habe. Von Herrn von Radowitz, daß er mißvergnügt und kränklich sei. Mancherlei von Tettenborn, Metternich &c. Er sagt unter andern, Baden könne jetzt gar keinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten brauchen — Herrn von Dusch rechnet er also für keinen —, ein solcher würde die Regierung nur geniren. — Ich erzählte den Töchtern von ihrer Tante Bettina, von ihren Kousinen, Maxe, Armgard und Gisela. — Der russische Gesandte am Bundestage, Herr von Ubril; sein Name knüpft sich an einst wichtige Verhandlungen; jetzt ist er ein abgelebter, glanzloser Diplomat, ein dickes Männchen, gebrechlich und stumpf.

Der König kommt am Montage, so weiß man am Wilhelm'schen Hofe, doch ist dergleichen jetzt immer etwas ungewiß. Sollte der König einige Tage früher, als die [3,134] Königin Victoria kommt, in den Rheinlanden zubringen wollen, so wäre das mit einigen Unstatten verbunden, diese Tage könnten nicht müßig hingehen und aus den Geschäften sogleich Verdrießlichkeiten entstehen; zugleich mit dem Gaste zu kommen und nachher die Geschäfte

abzuthun, wäre vortheilhafter. Indeß jeder geht nach eignem Sinne.

Homburg, Donnerstag, den 24. Juli 1845.

Allerlei Gerede aus Berlin. Der Kriegsminister von Boyen soll zurücktreten, worüber man sehr verwundert ist. Das Antwortschreiben des Prinzen von Preußen an die Handelskammer von Krefeld, worin er sagt, daß er sich für Schutzzölle erklärt habe, erregt Aufsehen; man sagt, es sei abgefaßt, als ob er Mitregent sei. Die Verbreitung des deutschkatholischen Wesens wird vielfach besprochen, und die plötzliche Milde und Billigkeit, welche von Rom her den römischen Geistlichen anbefohlen wird, hängt ohne Zweifel damit zusammen. Herr von Nellessen meint, die neuliche Rundreise des päpstlichen Nuncius in der Rheinprovinz habe in diesem Sinne gewirkt. Nellessen hatte in Rom eine Audienz bei dem Kardinal Staatssekretair und berichtete ihm über die katholischen Verhältnisse am Rhein; der Kardinal berief den Jesuitengeneral Rothaan zu einer zweiten Zusammenkunft und ließ Nellessen seine Angaben wiederholen; öfters wandte sich der Kardinal an den General und sagte: »Comprenez-vous, général? Qu'en dites-vous?« Doch dieser blieb stumm, hörte alles mit an und entfernte sich wieder, ohne daß Nellessen nur den Laut seiner Stimme gehört hätte. — Artige Anekdote: Ein rheinischer Advokat hatte den berüchtigten Fonk vertheidigt [3,135] und zu erweisen gesucht, daß derselbe unmöglich den Mord begangen haben könne; bald darauf sollte Fonk ihm eine Geldsumme leihen, dieser schlug es ab, der Advokat erzählte das mit bittrer Klage und fügte hinzu: »In diesem Augenblicke sah ich den Mörder in seinen Gesichtszügen deutlich ausgedrückt.«

Die Leute erzählen hier Wunder von der Versammlung von Rabbinern, die jetzt in Frankfurt Statt findet; jederman wird als Zuhörer zugelassen, und die Frankfurter strömen herbei, das merkwürdige Schauspiel mit anzusehen. Abgesehen von der Wichtigkeit des Inhalts der Debatten, soll die Form derselben sehr

anziehend sein. Geläufig und eindringlich reden können alle, manche zeigen das größte Rednertalent; nur wenige sollen den jüdischen Akzent hören lassen, einige das klarste und reinste Deutsch reden. Man hätte nie diese Talente, diese reife Sachkunde und Geschicklichkeit des Vortrags in diesem Kreise vermuthet. Wie auch das Ergebniß ausfalle, von den Verhandlungen haben die Juden große Ehre, und die Rabbiner flößen den Christen in Frankfurt eine bisher ihnen versagte Achtung ein.

Endlich seh' ich Koreff einmal wieder; er sieht verstört und zerstreut aus, kleidet sich übel, er sollte nur Schwarz tragen. Er läßt mich Briefe von Guizot lesen, die alle das größte Zutrauen, die lebhafteste Dankbarbeit ausdrücken.

Ein Brief des großen Cuvier an Herrn de Boisbertrand lautet buchstäblich wie folgt: »Au jardin du Roi le 29. juin 1830. Monsieur et cher collègue! J'apprends avec stupéfaction, c'est le mot, que M. Koreff, l'un des médecins les plus savants, et certainement les plus spirituels de l'Europe, a encore besoin d'une permission, pour continuer de faire du bien aux Français. Ce n'est pas à un administrateur aussi éclairé que vous, qu'il est nécessaire de [3,136] dire que M. Koreff est de ces hommes, qu'il faudrait aller chercher, aller prier de venir, s'ils ne venaient pas d'eux-mêmes. Ainsi je ne lui ferai pas le tort de solliciter pour lui; ni à vous celui de supposer que vous ayez besoin de sollicitations dans une affaire comme la sienne. Toutes les protections envers un homme de mérite, ne peuvent qu'honorer les fonctionnaires qui les accorderont. Veuillez, Monsieur et cher collègue, recevoir avec votre bonté accoutumée la nouvelle assurance de ma haute considération et de mon dévouement. B. G. Cuvier.« — Wahrlich, ein ehrenvolles Zeugniß, das manchen Uebelstand aufwiegt.

Homburg, Freitag, den 25. Juli 1845.

Es ist bei fahlem Sonnenschein so schwül, daß ich heute Vormittag lieber nicht ausgehe. Unglücklicherweise ist heute in Homburg Jahrmarkt, und schon die sechste Drehorgel wirbelt

unter meinen offnen Fenstern (gleicher Erde) mit rauhem oder pfeifenden Gesang und wilden Schreien. Das Toben nimmt kein Ende, und dabei schreib' ich immer zu!

Ich thue was für meine Freunde, darob muß ich mich selbst loben, darob auch leiden! Werder und Rühle wünschen Abdrücke von Breidenstein's Siegel zu haben, und ich schreib' ihm deßhalb, obschon ich weiß, daß darauf sein Besuch erfolgen wird. Richtig! Kaum hat er mein Billet empfangen, so stürmt der ruhelose Greis zu mir, überglücklich, daß man seiner Sachen begehrt, bespeit sich und mich, meinen Tisch, meine Papiere (nicht dieses!), trägt mir auf's neue seine scharfsinnigen, tollen und unanständigen Erklärungen vor, aber bringt auch die Abdrücke! [3,137] Merkwürdig ist der Aufwand seines Verknüpfungstalents, er hat seine Lehre überall eingeflochten oder angehängt, an Sprichwörter, an die Farben in der Heraldik sogar. Ich wurde den Mann nur mit Ganzmann's Hülfe los, der den klugen Einfall hatte, mich zu erinnern, daß man mich schon lange auf der Terrasse zum Kaffee erwarte.

Homburg, Sonnabend, den 26. Juli 1845.

Besuch des Konsistorialrathes Rust. Er geht nach Wiesbaden. Urtheile über die Lage des Protestantismus in Deutschland. Er will philosophische Theologie, wie Marheineke; beklagt, daß der Name Hegel's geschmäht, seine Lehre so gröblich verkannt werde. Ueber den Staatsrath von Linde in Darmstadt, er sei der Mann Metternich's, behandle die protestantische Kirche mit feiner Kunst, um sie zu schwächen, besetze alle Stellen mit Rationalisten, durch die dann das Evangelium bald gleichgültig werde, und wer noch Eifer behalte, wende sich dann leicht zur katholischen Kirche. Gutes über Hillebrand, von mir über Doktor Carriere.

Als es auf's neue hell geworden, macht' ich einen Spazirgang zum Brunnen, wo ich einen erfrischenden Trunk that; die Bäume, Wiesen und Berge waren schön von der Sonne beschienen. Von dort mit Fränkel nach Waldlust und über die Wiesen nach

Hause. — Koreff setzte sich zu mir, erzählte und fragte vieles, zuletzt gab er mir Auskunft über neue medizinische Versuche in Paris, chirurgische Heilungen merkwürdiger Art; eigentlich lebt er ganz in diesen Sachen, und was er sonst betreibt, betreibt er nur nebenher. Mancherlei, was ihm der Fürst von Hardenberg einst vertraut, war mir längst bekannt, andres dagegen [3,138] nicht, aber auch etwas zweifelhaft; Koreff's Gedächtniß ist ungeheuer, aber doch nicht ohne Einwirkung seiner Phantasie, und seine Kritik beim Auffassen war von jeher schwach. Wilhelm von Humboldt's und Boyen's Zweikampf beim Wiener Kongreß, insofern es zum wirklichen Schießen soll gekommen sein, bleibt mir noch problematisch, obschon Koreff versichert, Humboldt habe in die Luft geschossen, Boyen aber gezielt. — Anekdote, daß damals in Wien aus dem russischen Kabinet einige Landkarten dem preußischen mitgetheilt worden, zum Behuf untergeordneter Berichtigungen, daß aber darunter ein Blatt sich befunden, worauf Rußlands Gränzen bis zur Elbe ausgedehnt waren, über welche der König sich dermaßen entsetzt habe, daß er lange eingeschlossen geblieben, nachher aber höchst ärgerlich die Karte dem Offizier, der sie ihm vorgelegt, mit den Worten zurückgegeben habe: »Dumme Kabinetsprahlerei, weiter nichts!« — Ueber die dem russischen Kaiser offenbarte Zweizüngigkeit Metternich's am Wiener Kongreß, ob die Einschiebung eines österreichischen Memoires unter die dem Kaiser Alexander zugefertigten preußischen Papiere absichtlich von Hardenberg, oder aus Unachtsamkeit von Jordan begangen worden? oder aus üblem Willen von Wilhelm von Humboldt gegen Hardenberg? Letzteres am wenigsten anzunehmen. Aber Unachtsamkeit und Verwirrung waren damals in den preußischen Geschäften sehr groß! — Mit Koreff noch eine Weile umhergegangen. Der Fürst von Hohenzollern-Hechingen hatte ihm eben noch ein hübsches Wort vom Fürsten von Ligne gesagt: »Un prince doit se servir de sa cour comme d'un paravent, derrière lequel il cache sa faiblesse et sa bêtise.«

[3,139]

Homburg, Sonntag, den 27. Juli 1845.

Die Straße ist schnell in Ordnung gebracht, damit der König morgen ohne Anstoß darüber fahren könne. — Meinem Barbier ist nicht merkwürdig, daß morgen der König kommt, sehr merkwürdig aber, daß die homburgische Kriegsmannschaft ihre Beurlaubten eingerufen hat, um morgen fünfundsiebzig Mann stark auf die Schloßwache zu ziehen.

Im Lesezimmer, auf der Terrasse; Regierungsrath Mittag, Regierungsrath Hoestermann, Marquise de Cluny. — Besuch bei Koreff; der Kammerherr von Witzleben kommt Abschied zu nehmen.

Nachmittags wiederholte Regengüsse. Als ich auf der Terrasse zum Kaffee ankam, spannte man schon Schirme auf. Koreff mit dem Grafen zu Solms-Laubach im Gespräch, es ist der Flügeladjutant des Königs; freundlichstes Bezeigen gegen mich, er zieht mich zu Rathe wegen seines Vaters, will mir dessen ausgewählte Briefschaften und andre Papiere desselben nach Berlin schicken zur Prüfung und Benutzung. — Der Graf erzählt mir, ein von ihm nach Frankreich gesandtes Exemplar meiner Biographie von Seydlitz sei in's Französische übersetzt worden und werde von allen Offizieren der Reitschule zu Saumur mit Begier gelesen.

Um halb acht Uhr wieder in das Kurhaus zum Abendessen. Da ich etwas Schwindel gehabt, wollte ich nicht ohne Begleiter nach Hause gehen, und spazirte auf der Terrasse, bis Ganzmann käme. Es war kühl, aber zum Gehen ganz gut. Herr von Kleist gesellte sich zu mir; er fand es gleich mir bedenklich, daß der König so lange vor der Ankunft der Königin Victoria in der Rheinprovinz weilen wolle, weil verdrießliche Geschäfte unvermeidlich [3,140] seien, aber er meint, der König habe wohl den 26. nicht gern zu Hause zubringen wollen. Wir sprachen von Schlöffel; er glaubt, eine Freilassung vor dem Urtheil werde wohl nicht geschehen, aber das Urtheil werde wohl günstig für ihn ausfallen, der Beweis gegen ihn sei erstaunlich schwach. Daß die Sache so lange gedauert,

daran sei Schlöffel selbst schuld, weil er durchaus den Breslauer Gräff zum Vertheidiger haben wollte, was das Gericht nicht zu gewähren brauchte. Ich habe Herrn von Kleist noch nie so billig gefunden.

Homburg, Montag, den 28. Juli 1845.

Koreff erzählt mir, die Gräfin von Edling, geb. Stourdza, habe ihm einst vertraut, es gäbe eigenhändige Memoiren der Kaiserin Katharina der Zweiten, in denen sie mit brutaler Aufrichtigkeit ihre persönlichen Ereignisse erzählt und unter andern die Absetzung ihres Gemahls umständlich geschildert habe, wobei die Umstände sehr zu ihrem Vortheil sprachen. Die Gräfin hatte einen Band dieser Memoiren — in rothen Sammet gebunden, mit metallnen Ecken — einst auf acht Tage von der Kaiserin Elisabeth anvertraut erhalten. Der Kaiser Alexander habe das Buch einst vernichten wollen, aber die Betrachtung, daß seine Großmutter darin doch besser erscheine, als in den meisten Geschichtbüchern, habe ihn abgehalten, dann habe er auch erfahren, daß zwei Abschriften — diese gewiß, vielleicht mehrere — vorhanden seien, die in Ermanglung der Urschrift um so leichter gefälscht werden könnten. Eine dieser Abschriften soll in Deutschland sein, in Weimar vielleicht![2]

[3,141] Anekdote von Friedrich Wilhelm dem Dritten. In Paris 1815 erzählte er der Gräfin Saint-Aulaire, in die er sich etwas verliebte, was er alles gelitten, das Kriegsunglück, die harte Zeit nach dem Tilsiter Frieden, den Tod der Königin; er war wirklich bewegt und fügte dann hinzu: »Et pour comble de malheur, j'ai encore dû faire le Jacobin!« Er meinte das Jahr 1813, wo er zu seinem Volk habe reden müssen, von Freiheit, Bürgerthum &c.

Ich ging auf die Straße, um den König kommen zu sehen, der Regen trieb mich unter die Halle des Kurhauses, hörte aber wieder auf. Um halb zwölf Uhr kam der König, die Königin bei ihm im Wagen, in einem zweiten der Flügeladjutant von Willisen und eine Hofdame. So viel ich im Fluge wahrnehmen konnte, sah der König

alt, kahl und gedunsen aus. Er saß auf meiner Seite, und grüßte eben. — Ich war kaum zu Hause, so kam ein Platzregen, eine Art von Wolkenbruch. — Als ich ruhen wollte, erschien unvermuthet der Oberhofprediger Breidenstein! Er wollte mir einige Blätter vorlesen, aber ich erklärte bestimmt, das könne ich nie vertragen, und jetzt müsse ich ruhen! Er ging endlich. — Während ich schlief, fuhren König und Königin wieder nach Frankfurt zurück, sie waren zwei Stunden hier.

Homburg, Dienstag, den 29. Juli 1845.

Die ganze Nacht Regen, der auch Morgens fortdauert oder wiederkehrt. Durchweichter Boden, ich hüte mich ihn zu betreten! Am Brunnen wandeln nur wenige Schatten umher.

Bei der Frühstückstafel des Landgrafen war gestern der König merkwürdig gereizt und redselig. Ohne besondern Anlaß sprach er zu dem Landgrafen ganz laut über [3,142] die Königsberger Sachen, und machte seinem Herzen Luft, in einer Weise, als ob er eine wohlbedachte Absicht dabei erfüllte, ohne daß eine solche zu finden war. Er sagte, der General Graf von Dohna sei ein vortrefflicher Mann, und werde nur, weil er dies sei, gehaßt und verunglimpft; wäre er schwach und nachgiebig, so würde ihn die Parthei nicht genug zu rühmen wissen. An der grundschlechten Richtung dort sei nur ein geringer Haufen Unzufriedener schuld, einige Juden, einige Christen, die einen so schlecht wie die andern, aber ihr verderbliches Treiben solle ihnen gelegt werden. »Auch einige von meinen Freunden sind darunter«, fügte er hinzu, »diesen sag' ich es alle Tage, daß ihre Richtung eine schlechte ist«. Man war verwundert, den König so loslegen zu sehen und unter die Geschimpften dann unvermuthet auch seine Freunde eingereiht zu finden. Der Landgraf antwortete wenig; er finde die Leute sehr »reprehensibel«, ließ er einfließen, das Gespräch zu nähren fand er nicht gerathen, aber der König sprach immer zu und gab den Anwesenden viel der Art zu hören. — Für den Besuch der Rheinprovinz ist diese Stimmung und Ansicht nicht besonders

günstig.

Die Art, wie den Deutschkatholischen jetzt dennoch die Benutzung protestantischer Kirchen gestattet worden, hat etwas Kleinliches, Rechthaberisches, Schwaches, und macht den unangenehmsten Eindruck: Nachgiebigkeit und übler Willen verbunden, das erwirbt nie Dank.

Koreff erzählt mir wichtige Begegnisse mit Talleyrand, Sebastiani, Metternich, Hardenberg; auch von dem eben verstorbenen Grafen Grey, der sich schon alt in Lady Blessington verliebte und ihr die zärtlichsten Briefe schrieb, die Koreff von ihr zu lesen bekam. Auch Naturwissenschaftliches kam zur Sprache.

[3,143] Im Lesezimmer fand und sprach ich Madame Zimmermann. — In der Dämmerung sah ich den Landgrafen ganz allein trübselig umherschleichen, er kam auf die Terrasse, that einen Blick in den Spielsaal und ging weiter; ich bedauerte ihn sehr. Er erkannte mich und knüpfte ein Gespräch mit mir an, erzählte mir vom Besuche des Königs u. s. w. Er will wieder nach Schlangenbad zurück. Das Krankenlager der Schwester belästigt ihn sehr; ich höre von Andern, daß der Aufenthalt ihn schon wenigstens zwölftausend Gulden außerordentlich kostet, was jedoch von beiden Seiten mit Grazie übersehen und von ihm gern geleistet wird, obschon seine Einkünfte gering sind.

Als ich ein geringes Abendessen verzehrte, setzte sich ein Herr mir gegenüber und redete mich an, es war Herr Thudichum, Bruder des Uebersetzers des Sophokles, Schwiegersohn Breidenstein's. Er sprach von seines Schwiegervaters Schwächen, mit denen man Nachsicht haben, aber sie zugleich bewachen müsse, damit kein Aergerniß entstehe; daß ich sein Siegel begehrt, habe ihn ganz trunken gemacht, man müsse jetzt alles anwenden, ihn zu beruhigen; ich klagte ihm meine Noth mit dem Alten, und daß ich mich verläugnen lasse. Herr Thudichum ist im Besitze des handschriftlichen Nachlasses des Präsidenten Harscher's von Almendingen — gewesenen Schwagers von Breidenstein und will dessen berühmte Prozeßgeschichte mit den preußischen Behörden

drucken lassen.

Homburg, Mittwoch, den 30. Juli 1845.

— Ich saß einen Augenblick bei Madame Z. [Zimmermann], da sagte die: »Dort kommt Anna Theremin und ihr Bruder! Der Vater ist auch hier, aber zuerst auf's Schloß gegangen.« [3,144] Anna sehr erfreut, wie ich. Wir sprachen viel und lange. Ich sagte es Koreff, daß er nicht wegginge. Endlich kam Theremin, sehr überrascht mich zu finden. Er hatte nur Fräulein von Kalb sprechen wollen, war aber an den Prinzen Wilhelm gekommen, hatte Prinzessin Elisabeth gesehen, und endlich Prinzessin Wilhelm selbst besuchen dürfen. Wir trafen Koreff, Theremin fragte mich ängstlich, ob das »Du« noch gelten könne, aber Koreff hatte es schon frisch gebraucht. Es war eine freudige Spannung, daß wir alte Freunde, sechzigjährig, und nach den verschiedensten, uns trennenden Geschicken einander dennoch treu, hier unerwartet zusammentrafen, im Grünen, froh der Erinnerungen, zu neuem Gefühl lebendiger Gegenwart erweckt. Theremin meinte, die heutige Jugend habe nicht solche Freundschaften und Strebungen, wie wir sie gehabt; er machte hierüber mehrere Bemerkungen, theils schüchterner Bescheidenheit, theils wohlgefälligen Selbstgefühls. Koreff ließ ein Feuerwerk von Laune, Witz, Erinnerungen und Betrachtungen aufsprühen, Theremin blieb in Einem freudigen Staunen und Lachen, und wurde ganz mitbelebt; einige Witzworte Koreff's waren wirklich vom ersten Glanze überraschend prächtig und treffend, und eines baute sich über das andre. »Er ist ganz der Alte!« rief Theremin. — Wir gedachten Chamisso's, Neumann's, Lafoye's, Robert's, sogar — mit einiger Unlust — Hitzig's, gedachten des grünen Almanachs, unsrer Sonette, unsrer Thee's. Wir blieben anderthalb Stunden zusammen, endlich mußten Theremin's wegfahren; sie reisen nach Genf. Theremin erklärte, diesen Tag zähle er unter die glücklichsten seines Lebens, und schied in wahrer Rührung. Von uns dreien war er entschieden der am meisten vom Alter gedrückte, gebrochene;

dazu kam das geistliche Bewußtsein, das er doch [3,145] stets bewahrte, und in welchem schon früh die eigentliche Geistesfrische ihm untergegangen war. Bedauerte er doch, daß Madame Dudevant im »Spiridion« nicht zum Christenthum gelangt sei! »Es ist sein Metier«, sagte Koreff, »man muß es ihm lassen und drüber hinsehen!«

Koreff und ich aßen noch zusammen und schieden dann. Der eben beginnende Ball reizte uns nicht.

Homburg, Freitag, den 1. August 1845.

— Ueber die homburgischen Verhältnisse; liederliche Wirthschaft, Willkür, Gewaltsamkeit, offenbare Rechtsverweigerung, der Landgraf unkundig und schwach, man achtet seiner nicht, kriecht aber doch vor ihm und seinen Brüdern, strebt mit dem »Hof« in Verbindung zu sein. Die Spielbank macht Homburg zu einem Nest von Gesindel, Abentheurern, Beutelschneidern, liederlichen Weibern, besonders im Winter, wo einige englische Familien, die hier überwintern, gewöhnlich das Opfer der Ränke und Betrügereien werden.

Da der General Sir Frederick Adam mich nicht hat finden können, so geh' ich zu ihm, einen weiten Weg. Ein liebenswürdiger freundlicher Mann, von edlen Zügen, hellen Augen, recht englisches Aussehen und Art! Er hat meinen »Keith« in Rom gelesen, wohin er auch zurückkehrt. Hat in der Schlacht von Waterloo tapfer gefochten, war Gouverneur der ionischen Inseln, dann von Madras. Erzählt mir viel von Indien; kennt Herrn Colvin dort. Die Gräfin von Flahault ist seine Kousine, er selbst ist mit Keith verwandt; ein Onkel von ihm war am Todbette Lord Marischal's in Potsdam. Er hofft mir noch Papiere von diesem zur Benutzung zu verschaffen, wird an den Erben der [3,146] beiden Brüder, Herrn Elphinstone, schreiben, der auch noch ein schönes Oelbild der Eva Merthens besitzt.

Nachmittags mit Koreff beim Kaffee, Madame Koreff auch eine Weile mit uns. Fränkel, Regierungsrath Mittag. Der ältere Graf von

Redern und Lord Westmoreland waren eine Stunde hier. — Sir Frederick Adam auf der Terrasse mit mir und Koreff; über die Schlacht von Waterloo — findet das Buch von Kapitaine Sibborne fleißig und genau; über das Leben in Rom; über die Ausbreitung der deutschen Sprache in England; über die Phrenologie &c.

Auf Koreff's Betrieb machen Fränkel und ich mit ihm eine Ausfahrt nach Friedrichsdorf; die Gegend schön, der Ort häßlich; aber alles spricht dort noch französisch, es macht einen eignen Eindruck, hier einen Bauerburschen und ein kleines Mädchen »Oui, Monsieur!« antworten zu hören. Die Leute halten fest zusammen und sind stolz auf ihre Herkunft und Bildung. Die Fahrt war schön, der Himmel aber drohte mit Regen; Koreff unerschöpflich in Witz und Erzählung. — Nach der Rückkehr gingen wir noch zum Brunnen. — Bald nachher brach der Regen aus und wurde ziemlich stark.

Homburg, Sonnabend, den 2. August 1845.

Die Nacht Regen, Morgens ein furchtbares Gewitter, mit Hagelsturm und entsetzlichem Regenguß.

Nachmittags beim Kaffee mit Koreff und Frau, bald kam auch Poley, der wieder von Wiesbaden gekommen. — Präsident von Kleist. — Ein Herr spricht mich an, es ist Doktor Carové aus Frankfurt am Main, mit dem ich das ergiebigste Gespräch habe, über die Deutschkatholischen, die [3,147] Lichtfreunde, die Judenreformer, die preußischen Verhältnisse. Er war mit der Legationsräthin Döring, Herrn Kilzer und andern Frankfurtern. — Sir Frederick Adam. — Herr Duncker der Sohn auf dem Wege von Kissingen nach Ostende hier durch. — Besuch bei Fräulein von Kalb, die ich aber nicht zu Hause, sondern nahebei zum Besuch der etwas kranken Madame Z. [Zimmermann] finde. Ernstliches Gespräch über den Zustand der Prinzessin Wilhelm, sie leidet immer noch und das Uebel wurzelt sich ein. Man sollte Koreff zu Rathe ziehen, er würde scharf eingreifen. Der Geheime Hofrath Müller ist zu schüchtern und fragt immer erst bei Schönlein

brieflich in Berlin an! Das kommt vom Prinzessin sein! — Hauptmann von Silber und Frau, so wie auch Frau von Struve nicht zu Hause. — Auf die Terrasse zurückgekehrt, finde ich Fräulein Hillebrand und nehme von ihr Abschied. — Nachher wieder lange mit P. [Poley], der mir aus seinen Geschäftsverhältnissen mit Werther und Bülow erzählt, den erstern gründlich verachtet, an letzterm die Abwesenheit aller Pedanterie rühmt. Ueber Koreff's Verhältnisse in Paris, billig und theilnehmend, aus der Anschauung. Mit noch größerer Verachtung, als von * [Werther] dem Vater, spricht er von * [Werther] dem Sohne, der allerdings Gesandter sein müsse, weil er unfähig sei, Legationssekretair zu sein.

Es war heute wieder ein Wolkenhimmel von größter Abwechslung und Pracht. Man hat einen weiten Gesichtskreis hier, kann die Ballung, die Anhäufung, den Zug der Wolken genau verfolgen, den Uebergang in Regen, das Zusammensinken, die Wiederkehr der Heitre, das Aufsteigen in Silberwölkchen. Koreff und ich widmeten dem Schauspiele die größte Aufmerksamkeit, und sprachen dabei von Humboldt und Goethe, auch von Rahel.

[3,148]

Homburg, Sonntag, den 3. August 1845.

Heiter, aber kalt, die Fenster stark angelaufen. — Einladung zum Landgrafen.

Doktor Carové gestern erzählte mir als eine Merkwürdigkeit, die er mit angesehen, daß der König bei der Ankunft in Frankfurt den Dichter Shukoffskii unter den Bewillkommenden wahrgenommen, gleich in dessen Arme gefallen und mit seiner Backe auf dessen Backe wenigstens *fünf Minuten* lang geruht, förmlich ausgeruht habe! Der König, bemerkten die Zuschauer, müsse sehr müde gewesen sein.

Koreff, der wieder sehr belebt ist und ausgezeichnete wissenschaftliche Dinge sagt, auch mitunter ganz weichmüthig und gerührt wird; er hat einen solchen Ueberfluß an gutem Willen, daß

dieser unmöglich aller zur That werden kann, er muß in Versprechungen überlaufen, die zu erfüllen unmöglich wird; ich bin ganz davon überströmt worden; wenn er nur die wegen Rahel's Briefen nicht vergißt!

Um drei Uhr zum Landgrafen, außer den beiden Brüdern war noch Prinz Wilhelm da, dessen Tochter Prinzessin Karl von Darmstadt, Fräulein von Kalb, Herr von Kleist, ein Graf von Meerveldt, ein Oberst von Laharpe — Neffe Cäsar's von Laharpe — der als Knabe in Homburg mit den Prinzen zusammen war und sie seitdem nicht gesehen hatte, noch ein paar Herren. Der Landgraf sagte mir gleich, seine Nichte verlange sehr nach meiner Bekanntschaft, und ich solle daher ihr Nachbar bei Tische sein. Die junge Frau ist hübsch, munter, rasch und kurz in ihren Aeußerungen, wollte auch mit mir muntres Gespräch haben, und bei ihrer gutwilligen Aufnahme ließ ich es auch an gewagten Redensarten nicht fehlen. Prinz Wilhelm mischte sich auf heitre Weise mehrmals darein, Fräulein von Kalb [3,149] — nur durch den Prinzen Gustav von mir getrennt — half bisweilen aus, Herr von Kleist versuchte kleine Neckereien, und alles lief in bester Stimmung ab. — Ich sprach unter andern von Bettina's Großthaten, und daß ihr Eifer allein die einstweilige Freilassung Schlöffel's bewirkt habe. Endlich entfernten sich die Herrschaften, zuletzt der Landgraf, der mir — wie auch Prinz Wilhelm — die besten Wünsche mitgab, auch die schönsten Grüße an Tettenborn. — Draußen aber harrte meiner noch Fräulein von Kalb, um eigentlichen Abschied von mir zu nehmen, auch Prinzessin Elisabeth erschien noch einmal und machte auf einige Gemählde aufmerksam, die ich schon kannte vom vorigen Jahre.

Besuch mit Koreff bei dem Oberstlieutenant Schmidt von unsrem Generalstab, der am Fuß leidet; ein Mann von großen Kenntnissen und scharfer Einsicht; er sieht die Zukunft düstrer noch als ich! — Sir Frederick Adam versäumt. — Koreff begleitete mich zu mir nach Hause und blieb noch lange.

Darmstadt, Montag, den 4. August 1845.

Um acht Uhr von Homburg abgefahren. — Vor zehn Uhr in Frankfurt. Ich hatte gestern an des Landgrafen Tische erfahren, daß Herr von Bülow in Frankfurt krank liege. Ich fand ihn und die ganze Familie im Englischen Hof, aber er lag zu Bett und ich konnt' ihn nicht sehen. Frau von Bülow in größter Angst und Noth; ich halt' ihn für verloren, er ist in völlige Geistesschwäche verfallen, ohne Gedanken, ohne Willen. Humboldt war von Koblenz gekommen, nur eben ausgegangen um gleich wieder da zu sein, ich konnte ihn aber nicht abwarten. Schmerzhaft war [3,150] mir der Eindruck von Bülow's Geschick. Unwillkürlich mußt' ich mich in die Vergangenheit versetzen; im Jahre 1816 waren Bülow und ich auch hier, beide im Beginn unsrer Laufbahn, reich an Aussichten, Hoffnungen, ich mit Rahel, er im Humboldt'schen Hause, noch nicht mit Gabrielen verheirathet; er stieg seitdem rasch aufwärts, steht jetzt auf dem höchsten Posten, ich verfehlte meine Laufbahn, verlor Rahel; beide alt und krank sind wir wieder in demselben Frankfurt, mit welchen Aussichten, in welchen Umständen! Und nach allem Wechsel der Dinge, der so ganz zu seinen Gunsten war, tausch' ich jetzt nicht mit ihm! Traurige Betrachtungen! — Um mich zu erheitern, eilt' ich zu dem Standbilde Goethe's in der Allee, das ich noch nicht gesehen. Man hat viel dagegen einzuwenden, ich aber war vom Anblick sehr getroffen. Die bedeutende Größe, die ungemeine Aehnlichkeit, wirken günstig. Die Basreliefs am Fußgestell sind sprechend, sinnvoll. Freilich war der Gedanke, der sich mit dieser Masse glänzenden Erzes verbindet, mir die Hauptsache. Der Frankfurter Goethe ist es, den man hier auf seinem Heimathboden sieht, nah seinem Vaterhause, unter den Mitbürgern, von ihnen geehrt. Wie es ist, hat das Denkmal seinen Werth. Mich freut es innigst. Aus den Fenstern des Hauses, wo Rahel und ich 1815 in der Allee wohnten — bei Eichmeyer —, kann man es gut sehen. Warum hat sie es nicht miterlebt! — Ich besorgte in Frankfurt noch einige Aufträge, kaufte ein paar Bücher, frühstückte im Schwan mit Ganzmann, und fuhr

nach anderthalb Stunden weiter, ohne sonst Besuche zu machen, wozu wenigstens acht Tage nöthig gewesen wären.

Gegen zwei Uhr in Darmstadt, in der Traube. Lauter Erinnerungen! hier bin ich auch mit Rahel ein paarmal [3,151] eingekehrt, und über dem Vergangenen liegt ein zauberisches Licht, das dem Gegenwärtigen fehlt, erst in Zukunft werden soll! — Mein erster Gang war zum Professor Karl Wagner. Ein ernster, gediegner, aufgeweckter Mann, dunklen freundlichen Blickes, freien Ausdrucks. Nach mancherlei Erörterungen gingen wir zusammen zum Geheimen Staatsrath Jaup, er war aber verreist, ich sprach die Frau, Tochter, den Schwiegersohn Mangold. — Von da zum Oberforstmeister Freiherrn von Wedekind. Lebendiger, regsamer Mann, ungemein freundlich, klug und lustig, seiner Tüchtigkeit in seinem Fache wohlbewußt. Ausgezeichnete Frau; groß und schmal, scharfsichtig und heiter, scheint ganz auf eignen Füßen zu stehen. — Auf der Straße den Musiker Mangold gesprochen. — Im Gasthofe redet mich Herr Doktor Oppenheim aus Heidelberg an, ich habe ihn öfters bei Bettinen in Berlin gesehen. Meyerbeer wohnt neben mir, ich trete bei ihm ein, Freudengeschrei; auch sein Bruder, der Geheimrath ist da, von Mannheim gekommen ihn zu besuchen; wie man in diesen Gegenden hin und her reist! Meyerbeer holt für die Feste zu Stolzenfels den Chor von Darmstadt zu Hülfe. — Nachmittags Fahrt zur Ludwigshöhe. Schöne Fahrt, mir neu; das Wetter leidlich, die Aussichten wunderschön. Wir finden, der Verabredung gemäß, Frau von Wedekind — der Mann wurde durch Geschäfte verhindert —, Doktor Duller und seine Frau, Doktor von Plönnies und seine Frau, die Dichterin, Doktor Oppenheim, Gerichtsmann Buchner; Professor Wagner machte mich mit Allen bekannt. Sehr freisinnige Gespräche; alle wichtigen Verhältnisse des darmstädtischen Regierungs- und Gesellschaftswesens wurden dargelegt, der Einfluß des Prinzen Emil, des Erbgroßherzogs, besprochen; es herrschen schmachvolle Gebrechen, aber man läßt nicht [3,152] ab, dawider zu murren und zu streiten; die Justizfrevel

gegen Wilhelm Schulz, gegen Weidig, die Pensionirung Jaup's auf österreichischen Betrieb, die Herrschaft des Kanzlers von Linde, der gegen die Deutschkatholischen wüthet, und den man für einen Diener der Jesuiten hält, — alles kommt zur Sprache. Gute Gesinnung, die endlich durchdringen muß! Doktor von Plönnies, ein freisinniger, sein Fach mit Lust ausübender Arzt, voll Eigenheiten; Frau von Plönnies bescheiden liebenswürdig. — Die Prinzessin Elisabeth, Tochter unsrer Prinzessin Wilhelm, nimmt sich der Frömmigkeit hier an, mit jugendlicher Munterkeit, unser Gesandter Herr von Bokelberg widmet ebenfalls diesen Angelegenheiten große Aufmerksamkeit. — Hofprediger Doktor Zimmermann, Herausgeber der »Allgemeinen Kirchenzeitung«. — Duller hat sich den Deutschkatholischen angeschlossen und gewidmet. Die Sache hat hier festen Fuß. — Professor Wagner begleitete mich noch in den Gasthof und blieb bis neun Uhr bei mir. Er hegt ein schönes Vorhaben, in welchem ich ihn möglichst bestärke, das darmstädtische litterarisch-gesellige Leben zu schildern, wie Wachsmuth das weimarische geschildert hat; ausführlicher, bitte ich.

Plumpe Säule mit dem plumpen Standbilde des Großherzogs als Gebers der Verfassung! Das Denkmal so wenig verdienstlich, als der Mann selbst. Er folgte fremden Antrieben, der Furcht, der Noth.

Heidelberg, Dienstag, den 5. August 1845.

Nach einer schönen Fahrt durch die herrliche Bergstraße noch Vormittags in Heidelberg angekommen. Mein erster Gang war zum Kirchenrath Paulus. Ein uraltes, magres Männchen mit noch scharfen Sinnen, forschendem Blick, [3,153] leichter Sprache. Mein Besuch schien ihm ganz angenehm, es war alsbald die Rede von seinem Buche gegen Schelling, von Hitzig's blinder Wuth; er lacht über Verbot und Zorn, und sagt, seine Antriebe seien so rein und seine Ueberzeugung von seinem Rechte so festbegründet, daß er jeden Augenblick dasselbe thun würde, was er gethan, und wenn ihm gelänge, eine zuverlässige Nachschrift der Schelling'schen Philosophie der Mythologie zu bekommen, so würde er sie ohne Bedenken dem Druck übergeben. Er glaubt übrigens, Schelling sei mit Bewußtsein ein Schelm, er habe immer dreist gelogen und geprahlt, und sei zu gescheidt, um nicht zu wissen was er thue. Ueber Neander, seinen dummen Haß gegen Hegel, den er gar nicht kennt, seinen jüdischen Starrsinn u. s. w. Wir sprachen auch über Schlosser, ich legte ihm unser Verhältniß dar, und sagte, ich würde trotz unsrer Streitigkeiten zu ihm gehen; es käme mir so unwürdig vor, durch Heidelberg zu reisen, ohne bei ihm einzusprechen; wir wären beide schon so alt und sähen einander wohl zum letztenmal. Paulus lobte mein Vorhaben, meinte aber, der Ausgang sei zweifelhaft, bei Schlosser hänge alles von zufälliger Stimmung ab. Ich sagte, darauf wollt' ich's wagen. Ich ging hin.

Als wir uns dem Hause näherten, sah er oben aus dem Fenster, ich sah einen schneeweißen Kopf, die Züge konnt' ich nicht erkennen. Ihm als ein Fremder gemeldet, trat ich bei ihm ein und dicht vor ihn, er starrte mich an und erkannte mich nicht. »Schlosser, Schlosser«, rief ich, »ich bin versöhnlich«, und bot ihm die Hand; an der Stimme erkannte er mich, lachte freundlich, gab mir seine Hand und hieß mich willkommen. Er sprach gleich Litteratur, las mir einige grobe Ausfälle von Thiersch gegen den Fürsten von Pückler, wollte meine Meinung wissen, [3,154] und

sagte, es sei ihm lieb, mich darüber fragen zu können; ihn dünke, Thiersch habe sich zu sehr verhauen, mit Pedanterie und Plumpheit, spottete über dessen diplomatische Rolle, und wollte sich des Fürsten etwas annehmen, worin ich ihn bestärkte, doch mit dem Zusatze, der Fürst sei Mannes genug, sich selber zu wehren. Aber Schlosser ging in seinem Vertrauen noch weiter! Er zeigte mir eine Denkschrift, die er für den Kronprinzen von Baiern, auf dessen ihm durch Thiersch kundgewordenen Wunsch ausgearbeitet, und die er noch keinem Menschen sonst gezeigt habe, eine Denkschrift über die kirchlichen Zustände Deutschlands; er las mir den Brief, mit dem er dieselbe begleitet, die Antwort, die er darauf empfangen, und las einige Stellen der Schrift selbst; ich sollte sehen, daß er tapfer kämpfe, und an geeignetem hohen Ort. Sein Brief sagte so ausdrücklich, daß er für die Schrift keinerlei Belohnung verlange und erwarte, und er wiederholte mündlich diese Versicherung mir so stark, daß ich im Gegentheil deutlich erkannte, er habe allerdings eine Belohnung im Sinne, Orden, Geschenk oder was es sei; auch verstanden seine derben Ausdrücke recht derb zu schmeicheln! Da ich ihn in so gutem Zuge sah, so benutzt' ich die Gelegenheit, ihm von Flegler zu sprechen, und ihm vorzustellen, wie er diesen Mann fördern könne, wenn er eine Anzeige von dessen Buch schreibe oder seinen Schüler Gervinus veranlasse, eine solche zu schreiben. Das schmeichelte ihm sehr, er faßte die Sache begierig auf und versprach, Gervinus solle es thun, oder er selbst werde es. — Ich fragte nach seiner Frau, er führte mich zu ihr, nannte mich den deutschen Biographen, erzählte ihr freudig mein Ansinnen wegen Flegler's, fragte, ob sie es nicht auch gut finde, was sie bejahte. Er rühmte seine Gesundheit, sein Aussehn, und [3,155] daß er doch im nächsten Jahre siebzig werde, rühmte auch sein Bild, das an der Wand hing. Darauf war von alten Zeiten die Rede, wie er nach Rahel's Urtheil und Beifall begierig gewesen, und sie gezwungen, auf dem Heidelberger Schloß eines Abends die Einleitung zu seiner damals noch ungedruckten historischen Uebersicht anzuhören; diese Erinnerung war ihm nicht

ganz angenehm; ich gewann ihn aber ganz wieder durch die Bemerkung, daß Rahel große Stücken auf ihn gehalten. Der Gedanke, nach Berlin zu kommen und dort ausgezeichnet zu werden, lächelte ihm außerordentlich; er freute sich seiner tüchtigen, derben Manier, die man doch endlich anzuerkennen beginne — im Gegentheil, man wird ihrer völlig überdrüssig —, und lachte laut darüber, daß man ihn oft der Ungerechtigkeit anklage; »im Moralischen«, sagte er, »muß ich immer Recht haben!« Wir sprachen noch über Gervinus, ich tadelte ihn wegen Mißverstehen Goethe's, lobte seine Darstellung Lessing's, fand aber wieder sein Urtheil über Jean Paul Richter zu hart. »Das wundert mich grade von Ihnen«, sagte Schlosser, »da grade Sie, wie auch Goethe, in Ihrer Schreibart nach Klarheit streben, und Ihnen die verworrne Unklarheit Jean Paul's, seine liederliche, buntscheckige Ausdrucksweise zuwider sein müßte.« Wir trennten uns endlich in bestem Vernehmen, nachdem ich ihm noch gesagt, daß er mich nicht wiederbesuchen könne, denn ich hätte noch viele Gänge zu machen, würde den Abend früh zur Ruhe gehen und am andern Morgen abreisen. Durch Schlosser's Frau erfuhr ich, daß Flegler's Frau, geborne Hirzel, grade jetzt bei Gervinus' Frau zu Besuch sei. — Ich ging nach Hause, zu essen und dann zu ruhen — Regen.

Nachmittags zu Gervinus gefahren, der jenseits des [3,156] Neckar's wohnt, wie auch Welcker. — Ich ließ mich zuerst bei Frau Flegler melden, sie wußte natürlich von mir und meiner Theilnahme für ihren Mann. Eine unschuldsreine, klare, und dabei so tüchtige als feine Frau, von größter Einfachheit und Sicherheit! Dann kam Gervinus, etwas kühl; dann seine Frau, geborne Schelver, deren Vater ich gut gekannt, dann Doktor Hagen; wir sprachen viel Politisches und waren ziemlich einverstanden; Gervinus zuletzt ganz warm und herzlich. Er sieht krank aus.

Von hier zu Welcker, wo ich den österreichischen Flüchtling Herrn von Fenner fand. Hier kam viel zur Sprache; das Schicksal Deutschlands, die Stimmung des Volks, der Drang nach Einheit, die Mißgriffe und Verblendungen der Staatsbehörden. Er verwarf alles

blinde Revolutioniren ohne festes Ziel und neue Satzung, im Gegensatz Andrer, denen das Zerstören genüge. Wir sprachen von Rotteck, dem Edlen, seinem allzu frühen Tode, seinen verdienstlichen Arbeiten. »Seine Weltgeschichte«, sagte Welcker, »wurde früher von Schlosser heftig getadelt, der es unsinnig und unwürdig nannte, für das Volk zu schreiben, eigentlich aber Neid fühlte wegen des ungeheuern Absatzes, den das Buch hatte, wegen der stets nöthigen neuen Auflagen.

Endlich, nach Rotteck's Tode, wollte er einsehen, demselben Unrecht gethan zu haben, man müsse wohl für's Volk schreiben, und versuchte es nun selbst, das Rotteck'sche Werk durch ein ähnliches auszustechen; aber er erfährt schon jetzt, daß das seinige die anfängliche Gunst nicht behauptet, daß ihm das Talent fehlt, und man häufig zu dem ältern Buche zurückkehrt; es ist auch toll, Geschichte schreiben zu wollen ohne alle Rücksicht auf Staat und Gesellschaft.« Die Itzstein-Hecker'sche Sache wurde durchgesprochen; die Schlöffel'sche Angelegenheit, Bettina's Verdienst dabei; die [3,157] preußische Verfassungssache. — Welcker erzählte von seinem neulichen Aufenthalt in Neapel. — Zweite Auflage des »Staatslexikons«, dringende Aufforderung zur Mitarbeit. — Ich schied von Welcker mit dem Scherz, er habe in Berlin zu Bettinen gesagt, er würde mich gern besuchen, wolle mich aber nicht kompromittiren; zum Danke dafür hätte ich ihn nun durch meinen Besuch tüchtig kompromittirt!

Ich fuhr wieder zu Paulus, der beglückt war über den guten Ausfall des Besuchs bei Schlosser. Er nahm es mir hoch auf, die Sache so behandelt zu haben. Schwächen Schlosser's, Lob besticht ihn unbedingt, und er entbehrt fast allen freien Lobes, denn was man in den Zeitungen liest, ist fast immer von ihm seinen Schülern abgedrungenes, aufgenöthigtes! Wir sprachen über Johann Heinrich Voß, Creuzer, sein schändliches Benehmen gegen Carriere, gegen den auch Schlosser eine zweideutige Rolle gespielt. Paulus that mir verschiedene Fragen, die ich so gut ich konnte beantwortete. — Ich ging endlich; Paulus schenkte mir sein Bild

und einen Aufsatz, versprach Autographen, erbot sich zu jedem litterarischen Dienste, den man von ihm fordern wolle; ich bat ihn, seine Erinnerungen von Jena aufzuschreiben; Goethe, Schiller &c.

Doktor Kapp ist verreist, im Alexanderbade. — Bei Winter angefragt; die Buchhandlung gehört dem Sohne, der Vater ist Bürgermeister; leider traf ich ihn nicht; Rahel hatte große Liebe zu der feurigen Redlichkeit, die er in der ersten badischen Ständeversammlung bei mehreren Gelegenheiten darthat.

Der junge Herr von Wedekind, den ich in Berlin öfters gesehen und der jetzt in Heidelberg studirt, besuchte mich Abends und erzählte mir von den Studenten, den [3,158] Professoren &c. Die Burschenschaft wacht wieder auf und verstärkt sich. Viele Zweikämpfe. Wenig Fleiß.

Ein Spazirgang mit Ganzmann durch die Stadt wurde durch Regen abgekürzt. — Welcker kam noch spät, neue Aufforderung, Beiträge zum »Staatslexikon« zu liefern. Versprechen von Autographen.

Ich dachte der Zeiten, wo mein Vater und Oheim hier studirten, der Erzählungen von damals, der Anwesenheit meines Vaters im Jahre 1798, ein Jahr vor seinem Ableben &c. — Heidelberg, seit meinen Knabenjahren, mir ein bedeutender, lieber Namen!

Würzburg, Mittwoch, den 6. August 1845.

Frühmorgens nach Würzburg abgereist, über Mosbach, Buchen, Hardheim, Bischoffsheim. Regengüsse, Wind. Im Jahre 1814 machte ich diesen Weg im schönsten Wetter, mit Entzücken! Ich reiste von Baden, wo ich Tettenborn verlassen hatte, nach Töplitz, wo mich Rahel erwartete. Ehmalige Pfalz, ehmaliges Hochstift Würzburg. — Franken und Rheinland innig verwandt, derselbe Stamm des Volkes; fröhliche, gutmüthige Leute, weniger Genius als die Schwaben, mehr Verstand. Rohe Frömmigkeit und rohe Aufklärung gemischt; alte Pfaffenherrschaft, die beides hervorbrachte. — Geringe Forderung eines Schmidts, dem ich deßhalb das Doppelte gab. — Ich kam erst Abends gegen elf Uhr

im Deutschen Hause zu Würzburg an, wo zwar Platz war, denn das viertägige große Sängerfest war grade zu Ende, aber alle Leute waren so müd' und träge, daß ich schwer das Nöthige erhielt. — Bello half mich erwärmen.

[3,159]

Kissingen, Donnerstag, den 7. August 1845.

Vor acht Uhr zum Professor Franz Hoffmann gefahren, der auf der Karthause wohnt. Er war noch nicht aufgestanden. Ich rettete Bello's Augen, denn ein Kätzchen, dem man die Jungen ersäuft hatte, stürzte wüthend auf ihn ein, schlug ihn grade in's Gesicht und der sonst beherzte Katzenfeind stutzte erschreckt zurück, mein Stock nur brachte das Kätzchen zum Weichen. — Im Vorzimmer die Gypsbüste Franz Baader's, überlebensgroß, nach der Todtenmaske, zu finster, nicht heiter und klar genug; das jugendliche Bildniß Schelling's an der Wand. — Hoffmann sehr verwundert mich zu sehen, gab mir Auskunft über seine Lage, sein Amtsverhältniß, seine Arbeiten. Er war krank, leidet an den Augen. — Stimmung in Baiern, Aufmerksamkeit auf die Deutschkatholischen, die Regierung dawider, die Bürger nicht abgeneigt, kleine Regungen auch in Würzburg, aber wegen verrufener Leute, die sich dabei wichtig machen wollten, wieder eingeschlafen. Thatsache, daß in Böhmen und Mähren jene Richtung sehr stark ist, und die Neuerung, wiewohl ganz im Stillen, um sich greift. — Ueber Baader's Biographie und Schriften noch wenig Tröstliches. Ueber Schelling. — Hoffmann möchte mich zum Bischof von Würzburg führen, aber ich habe keine Zeit. — Besuch mit Hoffmann bei Professor Denzinger, der ganz in der Nähe wohnt; auch dessen Sohn, Doktor Denzinger, den ich in Berlin öfters gesehen, kam herbei, er wird seine Laufbahn nun doch in Würzburg als Privatdozent anfangen. — Die Universität hat Grundeigenthum von mehr als drei Millionen Gulden an Werth, sie verwaltet es selbst, unter Staatsaufsicht. Solche Sicherheiten gegen den Staat müssen heutiges Tages unnöthig sein und

wegfallen!

[3,160] Ich kam erst gegen elf Uhr fort, es waren keine Pferde zu haben. — Hoffmann begleitete mich zum Wagen, und versprach, mich in Kissingen zu besuchen. — Unter Sturm und wolkenbruchähnlichem Regen, über Opferbaum und Poppenhausen nach Kissingen. Ganzmann verkündete, daß er die Ruinen von Bodenlaube sähe. Unter Regen angelangt. Bei Doktor Balling vorgefahren, ich habe Wohnung im angebauten Nebenhause, unter demselben Dache mit Tettenborn's.

Der General war in Brückenau beim Könige von Baiern, der morgen nach München zurückgeht. Die Generalin war zu Besuchen ausgegangen und vom Regen aufgehalten. Sie wurde gerufen und drang auf mein Zimmer, umarmte mich mit Freudengeschrei! Sie war sehr krank gewesen, hatte zu sterben geglaubt, aber stets muthige Fassung behalten; ich bewundre auch jetzt ihre Stärke, sie nimmt das Leben ganz wie sonst, mit aller Frische und Theilnahme, als wenn nichts sich veränderte, nichts enden müßte. Ich erzähle von Homburg &c. — Fräulein von * [Wreden, Stiftsdame], ein Bild provinzialer Eigenheit, närrischer Behaglichkeit, vornehmer Resignation. Darauf die Frau des mecklenburgischen Generallieutenants von Both, geborne von der Tann, Schwester zweier Brüder, von denen ich den einen in Oesterreich, den andern hier gekannt. Sie war in der guten Zeit von Weimar Hofdame der Prinzessin Karoline, mit der sie nach Mecklenburg ging, auch 1814 nach Töplitz kam, wo sie unsre Wandnachbarin war; sie hat die jetzige Herzogin von Orleans von Kindheit an gekannt und zum Theil erzogen; der weimarischen Zeit erinnert sie sich mit größtem Behagen, liebt vor allem Schiller, bei dessen Sterben sie zugegen war. Das Gespräch erwärmte sie ganz! — Sie war eben fort, so kam Tettenborn! [3,161] Er sieht noch vortrefflich aus. Herzlichste Bewillkommnung! Erzählungen von beiden Seiten. Nach zehn Uhr schieden wir und gingen schlafen.

Kissingen, Freitag, den 8. August 1845.

Tettenborn kam zu mir. — Wir wollten ausgehen, es regnete aber zu sehr. — General von Both kam, Bekanntschaft vom Jahre 1813 aus Hamburg; er sagte mir viel Schmeichelhaftes, wunderte sich, daß ich nicht nach Stolzenfels berufen sei! Ich mußte laut auflachen, so daß der Mann ganz verlegen wurde; ich erklärte ihm dann mein Verhältniß, und er gab sich zufrieden, er hatte mich vorgerückter an Rang geglaubt. Er erzählte, gestern noch habe der König von Baiern sich gefreut, daß das Sängerfest in Würzburg ohne politische Aufregung ruhig vorübergegangen, heute aber komme die Nachricht, noch ganz zuletzt habe man die Schleswig-Holsteiner hochleben lassen, ein in der Nacht abgedrucktes Lied abgesungen und heftige Reden fallen lassen. Man kann dergleichen nicht mehr bezwingen, es ist in der Luft, die man einathmet! — Mit Tettenborn die deutschen, die preußischen Angelegenheiten besprochen. Er macht mir ernstlich Vorwürfe, daß ich von Homburg nicht auf den Johannisberg gefahren sei, der Fürst von Metternich würde begierig gewesen sein, mit mir zu sprechen, er setze großes Zutraun in meine Auffassung der Dinge und würde meine Urtheile gern gehört haben. Ueber Canitz und seine Ansichten und Einbildungen, er werde übergroße Schwierigkeiten finden. Ueber Bülow's traurigen Zustand, seine Schwäche war schon hier sehr merkbar. Metternich liebt eigentlich den General von Canitz nicht, der in Wien als ein Liberaler gilt, Bülow ist ihm weit genehmer.

[3,162] Mittags Fräulein von Wrede zu Tische mit uns. Nachmittags Frau von Blomberg. — Dann kam Gräfin von * [Sickingen]' geborne Gräfin von * [Schlabrendorf] aus Wien, eine Art von wilder Lore Fuchs, unruhig, eigenwillig, launisch, frank und frei, klug, sich gehen lassend, ohne Rücksicht und doch voll Aufmerken. Tettenborn meint, ich würde ihr den Hof machen, mir gefällt sie aber *nicht*.

Als der Regen etwas nachließ, wollt' ich doch etwas gehen und mich auf dem Kurplatz umsehen, es war aber furchtbar naß, und ich schwindelte etwas, die Erinnerungen des Bodens waren mir

offenbar nicht zuträglich. — Doktor Balling, Doktor Granville. — Unvermuthet Professor Hotho aus Berlin, seit gestern hier. Lady und Miß Fitzgerald, aus vorigen Zeiten. Den Fürsten von Taxis erkannt' ich erst, als er mir seinen Namen sagte. — Bald nach Hause.

Abends bei Tettenborn's waren die Gräfin von S. [Sickingen], Frau von Blomberg, Fürst von Taxis, Graf von Luxburg aus Paris, Herr von Könneritz, Herr von Küstner aus Berlin, Graf und Gräfin von Wimpffen, geborne von Eskeles, letztere erkannte ich nicht, sie aber sogleich mich; sie sieht ihrem Vetter Bartholdy jetzt ähnlich, hat bedeutende Züge und prächtige Augen; sie erzählte mir von Frau von Pereira &c. — Ich sprach am meisten mit Luxburg, und dann mit Wimpffen, der von Triest und Venedig sehr unbefangen erzählte, auch etwas mit Küstner.

Kissingen, Sonnabend, den 9. August 1845.

Da der Boden etwas trocken geworden war, so macht' ich, nach der Begrüßung mit Tettenborn, einen Spazirgang auf dem Kurplatz und in der Nähe, nicht ganz ohne Schwindel. Ich besuchte das Bureau von Niedergesees, [3,163] einige Laden, meine vorigen Hauswirthe Karrig. — Begegnung und stückweis geführtes Gespräch mit Wimpffen's, Taxis, Gräfin von * [Sickingen]. Letztere sieht wie ein Mädchen aus, ist aber wenigstens sechsunddreißig Jahr alt, hat sechs Kinder, ihr Mann aber — ich kannt' ihn 1810 in Paris — ist achtundsechzig Jahr, sie leben zusammen in bestem Vernehmen und reichlichen Verhältnissen auf einer Besitzung in Ischl, haben aber auch eine Wohnung in Wien; die Frau ist ihrem Manne nicht nur unverbrüchlich treu, sondern auch in Liebe zugethan, dabei jedoch so unruhig, spielerig, lebhaft und scherzhaft, kokett im Benehmen und leichtfertig in ihren Aeußerungen, daß man ganz andre Gedanken haben könnte. Ich höre, daß sie die sorgsamste, wirthschaftlichste Hausfrau ist, obwohl sie das Geld sonst nicht schont, immer kauft, schenkt, jeden Einfall ausführt. Eine ächte Wienerin von der guten Art,

nicht von der schlimmen! Ein Uebermaß geselliger Albernheiten, übereinkömmlicher Scherze, deren Wiederholung den langwierigen Stunden einige Belebung geben soll und deren Inhaltlosigkeit durch Nachdrücklichkeit ausgeglichen wird. Dieses fast kindische, weichliche Tändeln und Scherzen ist in Wien fast allgemein und kann einen Fremden leicht täuschen, indem er es für Ernst nimmt, der Ernst aber steckt dahinter, und die selbstsüchtigste Aristokratie, der grausamste Stolz und die härteste Gleichgültigkeit treten daraus oft unerwartet hervor. Von dieser schlimmen Art scheint die Gräfin ziemlich frei.

Bei Tische Fräulein von Wrede und Herr von Könneritz. Nach dem Essen auf dem Balkon, mannigfache Unterhaltung. Tettenborn erzählte geschichtliche, von ihm selbst erlebte Züge, von denen ich einige aufschrieb. Die Gräfin von S. [Sickingen] kam in prächtigem Putz, mit ihr die Ge[3,164]neralin von Both, nachher auch der General. Dieser befragte mich eifrigst nach Bülow, und ich erfuhr, daß er in erster Ehe mit Bülow's Schwester verheirathet gewesen. Bülow's Zustand war schon hier sehr geschwächt, und man redete ihm vergebens zu, seine Weiterreise noch zu verzögern, er wollte an den Rhein, weil er, unabhängig von dem Kommen der Königin von England, bei dem Könige sein zu müssen glaubte. Er hatte sich hier unbedingt für Reichsstände, für Preßfreiheit und für die Deutschkatholischen ausgesprochen. — Tettenborn versichert mich, wenn Preußen eine freie Verfassung habe, werde in Oesterreich das Verlangen nach einer solchen ungestüm ausbrechen, Metternich wisse das recht gut, fürchte aber deßhalb doch nicht die Bewegung in Preußen so sehr, um sie hindern zu wollen, nur beunruhige ihn, daß er darin keine feste sichre Bahn und kein befriedigendes Ziel erblicke.

Um sechs Uhr ging ich auf den Kurplatz, sprach den Grafen von Wimpffen und seine Söhne, fand den Reverend Smithwick, der mich mit einem Herrn Georg Grote bekannt machte, englisches Parlamentsmitglied, mit deutscher Litteratur bekannt, noch mehr seine Frau, er hat einen Brief für mich, von wem konnt' ich lange

nicht herausbringen, endlich nannte er den Namen Lewes. — Fürst von Taxis, Lady Fitzgerald. — Der Generallieutenant von Barner, aus Neiße mit seiner Familie hier, stürzte auf mich los, sagte mir die freundlichsten Sachen, nahm mich unter den Arm und ging lange mit mir, in vertraulichstem Gespräch über unsre Angelegenheiten. Ich erstaunte über die Macht der öffentlichen Stimmung; er war sehr vom König eingenommen, sonst aber unbedingt in freisinnigster Richtung, sprach ganz im Sinne der Tagesmeinungen; Verlangen nach Verfassung und Preßfreiheit, Anklagen [3,165] des Grafen von Arnim, Ueberzeugung von der Unschuld Schlöffel's, Verwerfung unsrer gerichtlichen Verfassung, Haß gegen Eichhorn, gegen die Frömmler, die Jesuiten, Spott über die grundlose Annahme, daß in Schlesien Kommunismus sei, Gefallen an der deutschkatholischen Bewegung. Ein preußischer Generallieutenant, das ist wahrlich viel! — Barner hat in Spanien unter Lord Combermere gedient (damals Stapelton Cotton), und führte, als ich nach diesem fragte, mich gleich auf ihn zu; ich erneuerte die Bekanntschaft, auch mit Lady Combermere und ihrer Tochter, die beide recht gut deutsch reden. Der Lord erzählte mir von Wynn's, dann von Ostindien, von Soult in England. Mit der Lady ging ich lange allein, und was sie sagte, und wie sie dabei aussah, gefiel mir sehr. — Auch Barner's Frau und Tochter sprach ich eine Weile und begrüßte im Vorbeigehen Herrn und Frau von Kröcher.

Sehr müde nach Hause, auch Tettenborn und Frau von Tettenborn äußerst ermüdet, niemand mochte in die Reunion. Nur Herr von Könneritz mußte die Gräfin von S. [Sickingen] hinbegleiten. Fürst von Taxis bei Tettenborn's zum Thee, und Fräulein von Wrede. Muntre Erzählungen, auch ernste.

Kissingen, Sonntag, den 10. August 1845.

Frühmorgens wieder Regengüsse, die den Boden ganz verderben. — Geschrieben, in Schladen's »Tagebuch« gelesen. So wichtig mir das dunkle Stück preußischer Geschichte von 1806 ist,

und so eifrig jede neue Angabe zur Aufhellung derselben mich erregt, so wenig erquickt mich dieses Tagebuch. Etwas Geringeres, Dürftigeres läßt sich kaum denken, und nur insofern ist es wirklich ganz im Karakter jener Zeit. Keine Ansicht, kein Ueberblick, keine [3,166] Kraft und Entschiedenheit ist da zu finden, und der Tadel, den er auf Andre wirft, trifft vor allen den Tagebüchler selbst, der bei allem Unglück immer nur Wünsche und Seufzer hat; er ist ein Diplomat von gewöhnlichstem Schlage, die erbärmlichste Sorte von Menschen. Auch sogar die thatsächlichen Nachrichten wählte und giebt er schlecht. Dies Buch zu lesen stimmt mich ganz herab, doch kann ich es nicht ungelesen lassen, und les' es sogar mit Begier.

Ein Sonnenblick verlockte mich zum Ausgehen. Karten abgegeben bei Lord und Lady Combermere. Ich sah die Engländer zur Kirche eilen; vornehm und gering, die Weiber meist im Staat und sehr eifrig, die Männer träge; verzwickte Gesichter, nur ein paar schöne. — Neben uns an wird nun auch ein protestantisches Bethaus gebaut, auf König Ludwig's Befehl. — Reverend Smithwick.

Später mit Tettenborn nochmals ausgegangen und die Gräfin von S. [Sickingen] besucht, die unwohl ist; Wimpffen's dort, Taxis. — Doktor Diruff, ein neuer junger Arzt hier.

Nachmittags kurze Zeit auf dem Balkon, es war zu kühl. Gräfin von S. kam, nachher Frau von Both, Herr von Könneritz &c. Frau von Both erzählte von ihrem Aufenthalt in Paris, sie war ein halbes Jahr als Gast der Herzogin von Orleans in den Tuilerien; sie versichert, der Herzog sei nicht aus dem Wagen gesprungen, wie er zum Scherz wohl zwanzigmal gethan habe — es war ein ganz niedres, offnes Wägelchen ohne Seitenrand —, sondern der einzige Augenzeuge, ein Gendarm, habe bestimmt ausgesagt, in dem Augenblicke, als der Herzog aufgerichtet sich zu dem Kutscher vorgebogen, sei das eine Rad über einen großen Stein gegangen, und der heftige Stoß habe den Herzog im Bogen hinaus und auf daliegende Bausteine geschleudert. Ueber das Leben der königlichen Familie, die [3,167] Prinzen Nemours und Joinville, die

Herzogin Helene &c. viel Besonderes.

Beim Abendbrunnen war es sehr lebhaft, ich fand Hotho wieder, Lady Fitzgerald, Frau von Arnim, die geschiedene, den General von Barner &c. Frau von Zwierlein, geborne Adelheid von Stolterfoth, hatte schon längst auf mein Hieherkommen sich gespitzt, ich begegnete ihr und schloß mich ihr eine Weile an. Sie sieht noch recht schön aus, spricht angenehm und sehr verständig. Als sie nach Fräulein von Seefried fragte, und ich antwortete, sie sei auf der Engelburg bei Passau, habe mir von dort geschrieben, ich ihr aber noch nicht wieder, leider könne ich nicht alle derartigen Pflichten erfüllen, — versetzte sie sogleich: »Sein Sie in Betreff meiner unbesorgt! Ich werde Ihnen keine Briefe schreiben, ich will Sie nur im Stillen verehren!« Da hatt' ich's! Ich mochte nun betheuern, von ihr grade wolle ich Briefe haben, sie blieb bei ihrem Ausspruch. Ist das nicht angenehm und verständig? — Combermere's waren nicht zu sehen, Herr George Grote auch nicht.

Abends beim Thee die Fürstin Gortschakoff, Wimpffen's, Könneritz, Taxis &c. Lauter zerbröckeltes Gespräch, mit kurzen Ausnahmen zwischen Tettenborn und mir, und Könneritz und mir. — Wiener Leben und Verhältnisse. Hormayr's Vertrautheit mit dem verstorbenen Altgrafen Hugo von Salm, dem Freunde Rahel's. — In Wien dachte man gleich nach der Thronbesteigung des Königs von Preußen den Grafen von Trauttmannsdorff durch einen geschicktern Gesandten — etwa den Fürsten Felix von Schwarzenberg zu ersetzen, aber der König wünschte jenen zu behalten; man würde jedoch ihn auch jetzt noch abberufen, wüßte man einen Diplomaten auszufinden, von [3,168] dem man hoffen dürfte, daß er Einfluß auf den König gewänne, aber es findet sich kein solcher!

Kissingen, Montag, den 11. August 1845.

Früh Sonnenschein, dann aber bedeckter Himmel und kalter Wind. — Zeitungen gelesen. Nebenius in Karlsruhe hat einen

Schlaganfall gehabt; tiefbetrübende Nachricht! Ein tüchtiger, in Wissenschaft und Amt kaum ersetzbarer Mann. — Die Reise der Königin von England beschäftigt alle Leute über die Maßen, mich langweilt sie über die Maßen, diese zwecklose, verschwenderische Reise, die auch unsern König brandschatzt und zerstreut. — Um warm zu werden, etwas unter den Bäumen gegangen. Bello prächtig und belustigend, sein Gespiele vor zwei Jahren, der Dachshund Waldmann, kennt ihn und uns noch, Bello aber bringt es über's Herz to cut him! — Wimpffen, Both, Barner. — In »Bürger« von Otto Müller gelesen.

Nachmittags bei Tettenborn Besuch des Kammerherrn von der Tann, des Freundes vom König von Baiern, des Autographensammlers &c. Ganz weiß von Haaren, aber ein Wirbelwind von Heftigkeit, Ueberstürmung! Er war, wie auch Wimpffen, schon Vormittags bei mir gewesen, hatte mich aber nicht getroffen, Klagen darüber, über meine Sammlerlust, die der seinen schade, aber gleich das Versprechen schöner Geschenke, eines Blattes von Leibnitz, J. M. Schmidt des Geschichtschreibers, Sailer's &c. Er reist alsbald wieder ab. — Besuch der allerliebsten Bübchen der Fürstin Gortschakoff; besonders der jüngere, Konstantin, kaum drei Jahr alt, ist von zartester Lieblichkeit. — Besuch der Gräfin von Hompesch, der Lady Leveson, [3,169] der Fräulein von Schell. Erst als sie weg waren, erfuhr ich, daß die Lady Leveson die ehmalige Lady Acton ist, die ich 1839 in Wiesbaden kennen gelernt, die Freundin der Wynn's, die Tochter des Herzogs von Dalberg, welche so heftig katholisch war und dann plötzlich einen Protestanten heirathete. — Herr Grote hatte mich besuchen wollen, Lord Combermere, Smithwick.

Um fünf Uhr ging ich spaziren, aber es war sehr kühl; ich suchte die bedeckten Gänge hinter dem Ballsaale, wo es wärmer war, und ganz einsam, ich hatte mancherlei Gedanken über die vergangne Zeit, die jetzige kam mir in Bezug auf mich wie ein Nachtrag vor, der auch sein Gutes hat, für sich allein aber nicht bestehen könnte. — Gespräch mit Lady Combermere, die mir

jedesmal ungemein gefällt. — Begegnung mit Wimpffen's, die Gräfin hat eine Bitte an mich, die mich unausgesprochen etwas beunruhigt, bis ich vernehme, daß es nur eine Einschreibung in ihr Album ist! Das Lebensgeschick dieser Frau, das ich aus frühster Zeit begleiten kann, ist mir ein unerschöpflicher Stoff der Betrachtung, des Nachdenkens, — der bloße Anblick spannt meine Vorstellungen, und ich kann nicht über ihn wegkommen, ich muß ihn wie ein geschichtliches Gemählde lange studiren. — Combermere's nochmals, Tettenborn's, Both's, Fitzgerald's, Hotho, Barner, Herr und Frau von Zwierlein; mit letzterer ging und saß ich lange, Einladung, in den Rheingau bei ihr zu wohnen &c., angenehmer Verstand mit höherem Anschwunge, bescheidene Gutmüthigkeit und Klugheit, unbefangene Anerkennung Heine's. — Der Staatsrath von Reisig aus St. Petersburg stellt sich mir vor und bringt mir Grüße von Oliva, den er vor drei Wochen in Reval verlassen.

Wir sollten den Abend bei der Gräfin von S. [Sickingen] sein, [3,170] die zu unwohl war um auszugehen, der Arzt Doktor Diruff wollte aber, daß sie keine Gesellschaft sähe. Tettenborn's empfingen daher bei sich wie sonst. Die Landgräfin von Hessen-Rothenburg kam, die Fürstin von Salm, geborne Salm, eine unverheirathete Prinzessin von Salm, die Familie Wimpffen, Graf von Putbus mit seinem Hündchen, Graf von Lynar, Baron von Könneritz, zuletzt Herr von Küstner. Mit der Prinzessin von Salm hatte ich kleinen Verkehr, die Landgräfin war mir merkwürdig. Unterhaltendes und sachreiches Gespräch mit dem einen Sohne des Grafen von Wimpffen — er studirt und dichtet —, über Triest, Venedig, österreichische Lehranstalten &c. Der jüngere nahm bald Theil; beide sind ernste, auf Höheres gerichtete junge Leute, in denen das von der Mutter Ueberkommene stark vorherrscht. Seltsam, daß man in Oesterreich bedacht ist, einige Einrichtungen bei den Universitäten abzuschaffen, die »der elende« Eichhorn bei uns in Preußen einführen will! zum Beispiel die kindischen Examen, die vorgeschriebenen Lehrbücher. Das fehlte noch!

Was an solchem Abend alles vorkommt, aus der großen Welt, aus allen Städten und Ländern, welche Verhältnisse und Geschichten, das wäre kaum möglich aufzuschreiben! Aber alles ist Thatsächliches, Wirkliches, die Gedanken muß man dazu mitbringen und dabei doch nur für sich behalten. — Nach zehn Uhr ging ich schlafen.

Kissingen, Dienstag, den 12. August 1845.

Nach frühem Sonnenschein gleich wieder trüb' und regnicht. Geschrieben, gelesen. Auf die Post gegangen, und dann zu Herrn George Grote, wo ich eine gute Stunde blieb. Ein ernster, unterrichteter, freisinniger Engländer, [3,171] weltkundig, billig. Griechische Klassiker in Tauchnitz'schen Ausgaben lagen auf dem Tische, daneben auch deutsche Bücher. Er fragte viel über preußische Verhältnisse, wußte schon, daß Savigny »ein Ochs« — nach Bettina —, Eichhorn »der elende« — nach Humboldt — ist, verglich die preußischen Sachen mit den englischen, fand diese nicht zur Nachahmung geeignet, besonders da sich England selbst von vielen kirchlichen und aristokratischen Fesseln zu befreien wünscht, und sehr zu vermuthen ist, daß man grade diese nachzuahmen im Sinne habe. Schlechte Meinung von Bunsen, als von einem, der mit den Liebhabereien des Königs spielt, sie nährt und sie zum Ernste treibt.

Die Gräfin von S. [Sickingen] besucht, die unwohl ist und von Erkältung leidet; sie sieht in der That ganz blaß aus, und Doktor Diruff will nicht, daß sie an die Luft gehe. — Mit Tettenborn's von dort mit einigen Umwegen nach Hause und dann zu Tische.

Nachmittags geschlafen, dann gelesen; Regengüsse; dann ausgegangen, im Ballsaale hatte eben die Musik aufgehört, zu der eine große Gesellschaft sich versammelt hatte. Reverend Smithwick stellte mich der Mrs. Grote vor, einer großen, ernstfreundlichen, kränklichen Frau, die sich sogleich jedes Gesprächs fähig zeigte. Lady Fitzgerald, Lord und Lady Combermere, Fürstin Tschernitscheff — mit Lady Combermere

hätte ich gern ausführlich gesprochen, aber der Lord wollte militairische Fragen erörtern und ich mußte mich ihm zuwenden. — Man ging zum Brunnen, aber der Boden war naß, die Luft feucht. Ich ging lange mit Herrn und Mrs. Grote, auch mit letzterer allein, sie priesen das Talent von Gentz, stimmten in mein Lob der Memoiren Malmesbury's eifrig ein, Mrs. Grote wollte vorzüglich von Rahel hören, mit schon guter Vorkenntniß und [3,172] reinstem Eifer. Vielerlei über Geschichtschreibung kam zur Sprache, und man verlangte — nicht aus Schmeichelei —, ich solle die ganze neuere Geschichte bearbeiten! — Mrs. Grote ist mit der verstorbenen Mrs. Wynn verwandt, sie kennt Mrs. Austin und schätzt sehr Herrn Austin; Milnes ist ein naher Freund; so hängt die Welt überall zusammen!

Frau von Zwierlein nahm Abschied von mir; nochmals herzliche Einladungen, auch von dem Manne, im Rheingau bei ihnen zu wohnen.

Aus dem Schatten der nassen Bäume ruft mich eine Stimme an, es ist die des Geheimenraths Eichhorn Exzellenz, des rheinischen Eichhorn. Ganz angenehmes Wiedersehen, das in Berlin, wo wir es leichter haben könnten, nie Statt findet. Ich muß ihm Hotho'n vorstellen. — General von Both, Wimpffen's, Doktor Balling &c.

Zum Thee bei der kranken Gräfin, mit Tettenborn's, Wimpffen's, Herrn von Könneritz. Alles sehr elegant und reich, sie hat eine ganze Kiste voll Silber mitgebracht; gute Bedienung; vortrefflicher Kaffee; Kuchen eigends gebacken von ihrem Koch. Ungeachtet ihres Unwohlseins macht sie die verbindlichste Wirthin, ist heiter, freundlich gegen Alle, scherzhaft. — Mit dem sächsischen Gesandten, Herrn von Könneritz, hab' ich ein großes Gespräch über Konstitution; er meint, Canitz werde sich wundern, Reichsstände ohne Bewilligungsrecht der Steuern seien in unsrer Zeit ein Unsinn, sie würden Uebergriffe thun und niemand sie hindern können, man denke sich das alles falsch, als ob es noch gar keine Erfahrung in diesen Dingen gäbe. — Ueber Bülow keine Nachricht. Man nimmt großen Antheil an ihm.

[3,173]

Kissingen, Mittwoch, den 13. August 1845.

Bei Tettenborn mit General von Both. Er hat Nachrichten vom Grafen von Dönhoff über Bülow, deßgleichen Frau von Tettenborn durch Frau von Blomberg, übereinstimmend schlechte, man verheimlicht einen neuen Zufall, Schlagfluß oder gar Ausbruch von Wahnsinn, man bringt ihn nach Burgörner, dem Gut der Frau von Hedemann bei Erfurt. Canitz reist nun nach Stolzenfels. Niemand wird bei Bülow zugelassen, auch Frau von Bülow sieht niemanden. Ein jammervoller Zustand!

Als es ein wenig aufgetrocknet war, ging ich unter die Bäume, sprach den rheinischen Eichhorn, Wimpffen's, Lord Combermere &c. Ging dann mit Tettenborn zur Gräfin von S. [Sickingen] — Die Prinzessin von Salm, Fräulein von Wrede. — Frau von Both.

Die Gräfin von S. mit uns zu Tische, doch sichtbar unwohl; sie fürchtet Halsschwindsucht, bei welchem Namen ich erschrecke! — Nach dem Essen Ausschneiderei, Flechterei, man weiß beides zu schätzen. — Ich ging schlafen und las nachher in »Bürger« von Otto Müller.

Abends beim Brunnen unangenehm durch Feuchtigkeit und Wind. — Oberst Fitzgerald erzählt mir seinen in London gehabten Schlaganfall. Frau von Lauer, geborne Fränkel, redet mich an, wir sprechen von Homburg, Berlin &c. — Herr und Mrs. Grote, sie machen mich mit Lord Leveson bekannt, ich sag' ihm, wie es mir mit Lady Leveson ergangen, er soll mich vorläufig entschuldigen; sie hat mich gleich erkannt und sich nichts merken lassen. — Mit Grote's lange auf und ab gegangen, unter gehaltvollem, mir durchaus zusagendem Gespräch, gute Meinung von Friedrich dem Großen, Verdienstlichkeit der Arbeiten von Preuß; über Wilhelm und Alexander von Humboldt, [3,174] das Werk über die Kawi-Sprache, den »Kosmos«, über neuere Dichter, über Schelling's Stand in der Philosophie, Verhältniß zu den Frömmlern; daß Bunsen ihn nach Berlin gebracht, wird für ein schlimmes Zeichen

erklärt.

Mit Hotho, Eichhorn und Geheimerath Doktor Wolff aus Berlin. — Professor Laspeyres aus Halle kam eben an.

Abends zum Thee bei Tettenborn's, außer Fräulein von Wrede, eine kokette Deutschrussin, alle Wimpffen's, Graf von Lynar, Herr von Könneritz, Lord Leveson &c. Mit Lord Leveson viel gesprochen; er ist der Sohn des Grafen von Granville, englischen Gesandten zu Paris; er sieht überaus jugendlich aus, lustig und blasirt. Er erzählte mir Scherze von Sydney Smith dem Witzbold, von Milnes, dessen Ungezwungenheit &c. — Mit Gräfin von Wimpffen über eine Stunde gesprochen; sie reist mit den beiden jüngsten Kindern nach Holland, Belgien und Frankreich, sie hat ihr Album für mich mitgebracht, es stehen hübsche Sachen darin, von Gans, Humboldt, Zedlitz, Niembsch von Strehlenau, Hammer, Pyrker, Grillparzer, — aber auch die Namen Regina Frohberg, Saphir, Braunthal finden sich! In einem musikalischen Album hat sie Blätter von Mozart, Haydn, Salieri, Rossini &c. — Ein drittes Album mit Zeichnungen — sehr kostbaren, preiswerthen, von ersten Künstlern — überließ ich den Andern zum Besehen.

Unter den vielen Erzählungen, die jeden Tag aus großer und kleiner Welt vorkommen, war mir heute merkwürdig, daß General von Both uns vertraute, der Kaiser von Rußland habe schon vor ein paar Jahren zu ihm gesagt: »Je suis persuadé que je mourrai d'une mort spontanée!« — Wie gleichgültig diese Welt hier gegen [3,175] die Schweizervorfälle ist, übersteigt allen Begriff! Ob Leu ermordet worden oder nicht, man erwähnt es kaum.

Kissingen, Donnerstag, den 14. August 1845.

Regnicht und kalt, alle rheumatischen Uebel wachen auf, es ist ein wahres Leiden! — In das Stammbuch der Gräfin von Wimpffen einige Zeilen eingeschrieben; nach Paris an Heine geschrieben. — In Lermontoff gelesen. — Tettenborn.

Bei noch nassem Boden ausgegangen, das Stammbuch bei Wimpffen's abgegeben. — Oberst Fitzgerald; Musik im Ballsaal,

eine Straßburgerin singt große italiänische Sachen, von vielen Zuhörern umgeben. — Besuch bei Gräfin von * [Sickingen]; Graf von Schönborn bei ihr, der vom Lande hereingekommen, die Leveson's zu besuchen. Ich bleibe noch lange mit ihr allein, in Gesprächen ernster und angenehmer Art; das bedenkliche Thema vom Alter wird abgehandelt, von Ungleichheit desselben, wiefern das Glück an die Jugend geknüpft sei; sie vertheidigt mittelbar ihr eheliches Verhältniß, und daß ihr Mann so viel älter sei als sie, — er ist achtundsechzig, sie einige dreißig. — Bei Steigerwald neue Glaswaaren angesehen. Andre Kaufläden besucht.

Mittags mit Fräulein von Wrede die Zeichnungen im Album der Gräfin von Wimpffen durchgesehen. Unter der Erwartung. — Selbst beim Essen leiden wir Alle von der Kälte, immer auf's neue kleine Regen, die den Boden und die Luft durchfeuchten. — Gegen sechs Uhr dennoch auf den Kurplatz, weil nur Bewegung helfen zu können schien. Man ging in dem Säulengange. — Wimpffen's; die Gräfin voll zärtlicher Dankbarkeit; Herr und Frau von Both; Lord und Lady Leveson, mit welcher letztern ich [3,176] endlich zu Erklärungen komme. — Sie ist ein rechtes Weltkind, seit Jahren bald hier, bald dort; sie gehört allen Ländern an, ihr Vater ein französirter Deutscher, ihre Mutter eine Piemonteserin, ihre beiden Männer Engländer; überall hat sie Verwandte, in München, Wien, Turin, Paris, London. — Lange Zeit ging ich mit Grote's auf und ab, Mrs. Grote war »hungry« nach Mittheilungen von Rahel, ich verwies sie auf das Buch, obschon auch dieses nur ein unvollkommenes Bild von ihr gäbe; ein gutes Wort preßte mir die Verlegenheit ab, ich sagte: »Alles Hervorheben des Ausgezeichneten in Rahel giebt schon deßhalb ein falsches Bild, weil bei ihr grade das bezeichnend war, daß alle ihre Auszeichnung eigentlich unausgezeichnet erschien.« Wir sprachen über Wilhelm von Humboldt, dann über Strauß, dessen Bücher Herr Grote gelesen hat und ungemein schätzt, sie sind ganz nach seinem Sinne; merkwürdig für einen Engländer! — Ich mache Herrn Grote mit Hotho bekannt. — Professor Roß, der dreizehn

Jahr in Athen war und jetzt nach Halle geht, redet mich an und wir gehen eine Weile zusammen. — Gräfin von S. [Sickingen] — Herr Matthießen aus St. Petersburg, den ich schon in Berlin gekannt, Neveroff's Freund und Granoffskii's; letzterer in Moskau glücklich verheirathet.

Abends beim Thee Gräfin von S., Fräulein von Wrede, später Herr von Könneritz. Muntre Gespräche, besonders mit der Gräfin.

Kissingen, Freitag, den 15. August 1845.

Unverändert kalt und regnicht, man möchte das Bett gar nicht verlassen und ist immer schläfrig. — So schlimm wie heute war es noch nicht, morgens nur acht Grad Wärme, den ganzen Tag Regengüsse, alles schwimmt in Nässe.

[3,177] Ich wollte zu Grote gehen, der Regen zwang mich umzukehren, dann, auf dem Hin- und Herwege vom Staatsrath Reissig, doch durchnäßt. Ich brachte diesem meinen offnen Brief an Oliva. — Bei der Gräfin von S. [Sickingen] fand ich Tettenborn, wir waren munter, die Gräfin erzählte mir von ihrer Jugend, ihrem Unterricht; ihre Tante, die Landgräfin von Fürstenberg, verlangte von ihr, daß sie von jedem Menschen, den sie sah, den ersten Eindruck zu Papier bringen mußte, die gute und die böse Seite; das war eine gute Uebung, schärfte Aufmerksamkeit und Urtheil, und die Vergleichung des ersten Eindrucks mit späterer Einsicht war nicht nur belehrend, sondern auch vergnüglich. — Wir besuchten auch Fräulein von Wrede, die unwohl war, aber doch zu Tische kam. Gräfin von Wimpffen dort. — Reverend Smithwick ermahnt mich, für mein sichtbares Besserbefinden doch nur ja Gott recht dankbar zu sein; ich beruhige ihn, dieses Gefühl sei beständig bei mir wach und rege; der Mann nimmt diese Sache, als gälte es, täglich seinen Groschen abzutragen, und als dürfe man die Schuld nicht in Einer Zahlung abthun, er will tägliches Gebet. Er meint es aber in seiner Beschränktheit äußerst gut.

Beim Mittagessen lauter Klagen und Unlust wegen des Wetters. Das Papierflechten war nachher äußerst willkommen, Frau von

Tettenborn hat es schnell erlernt, die Gräfin von S. will es in Ischl als Winterzeitvertreib einführen. — General von Both und Frau nahmen Abschied. — Der Regen war so stark und anhaltend, daß an Ausgehen gar nicht mehr zu denken war. Die Gräfin konnte nicht nach Hause, blieb gleich zum Abend. — Ich schrieb einige Zeilen an Herrn Grote.

[3,178] Der Thee kam früher als sonst. Außer der Gräfin von S. waren noch Herr von Könneritz, Graf von Wimpffen und der ältere Sohn, dann Herr von Küstner zugegen. Später kam Lord Leveson. In diesem hab' ich mich gröblich geirrt; er unterhielt den ganzen Abend mit Tettenborn und dann auch mit mir ein ernstes, gehaltvolles Gespräch über Staats- und Kriegssachen, wußte vieles, fragte sehr gescheidt und bewies lebhafte und verständige Theilnahme. Auch hörte ich, daß er in dem Ministerium Palmerston's eine ganze Zeit Unterstaatssekretair gewesen. Lady Fullerton, Verfasserin des puseyitischen Romans, ist seine Schwester und eben jetzt wieder mit einem Werke beschäftigt; Lord Egerton (früher Sir Francis Leveson Gower), der Uebersetzer des »Faust«, ist sein leiblicher Vetter. — Er ist ungemein höflich und zuvorkommend.

Noch muß ich anmerken, daß der schlesische Minister Schlabrendorf der Urgroßvater der Gräfin von S. [Sickingen] war, der pariser Schlabrendorf aber der Bruder ihres Großvaters. — Frau Josephine von Münck, die in Rahel's Briefen aus Wien öfters vorkommt, ist schon lange todt, artige Gedichte von ihr sind unter dem Namen Sephine gedruckt worden. Ueber die Walhalla wurde viel gesprochen, die Treppe von der Donau herauf erlitt allgemeinen Tadel, nur Küstner wollte sie loben. Nachrichten von Stolzenfels hatte Graf von Redern ihm geschrieben. Wenn dort das Wetter nicht besser ist, so werden die Lustbarkeiten schlecht ausfallen! Die Königin wollte nur drei Tage — statt vier — dort bleiben, morgen soll sie in Würzburg übernachten.

[3,179]

Kissingen, Sonnabend, den 16. August 1845.

Das Wetter ist wo möglich ärger noch als gestern, zwischen dem Regen stürmt ein rauher Wind. Alles sieht und fühlt sich wie im unangenehmsten Herbst. Man friert grausamlich.

Beim Mittagessen war Herr von Könneritz. Leveson's sind nach Würzburg gefahren und gehen von da weiter. Bald nach Tische kam die Gräfin von S. [Sickingen] und wir plauderten uns bis gegen fünf Uhr hinan, unter ernsten Mittheilungen, Scherz und Lachen, Flechten und Ausschneiden, während draußen der Regen stürmte. — Um fünf Uhr, da es unmöglich war auszugehen, zog ich mich auf meine Stube zurück, nur um allein zu sein, da klopft' es gleich an meine Thüre, und herein tritt der Reverend Smithwick, diesmal sehr unwillkommen, aber ich ließ es ihn nicht merken. Er hielt mir eine Predigt über Tod und Ewigkeit, sprach von ewigem Heil und ewiger Verdammniß, die über der Sterbestunde schwebten, und daß man je älter je näher dem Tode sei. Das Letztere läugnete ich und fand in den Beispielen von später Bekehrung und Vorbereitung zum Tode, die er von namhaften Weltkindern erzählte, nur Beispiele von Schwäche und Feigheit. Als er meinen lieben Voltaire schmähen wollte, wurd' ich etwas böse und sagte ihm, meiner Ueberzeugung nach seien Christus und Voltaire die besten Freunde. Doch lenkt' ich wieder ein, um den guten Mann nicht zu sehr zu ärgern, obschon die pfäffische Anmaßlichkeit, mir Gewissen und Urtheil stimmen zu wollen, einige Strafe wohl verdient hätte. Der Regen hielt den Mann bei mir fest, ich litt sehr an dem erzwungnen Gespräch, sah es aber endlich als eine englische Sprachstunde an und dauerte aus, so gut ich konnte.

[3,180] Um sieben Uhr wieder zu Tettenborn's, wo Könneritz, die Gräfin von S. [Sickingen] , die ganze Familie Wimpffen, der Graf von Lynar. — Mit Könneritz und Wimpffen neue Staatsverhältnisse besprochen, die Religionsunruhen — in Leipzig und Halberstadt gewaltsame Auftritte —, das Adelswesen, die Ranganspräche, die Hoheit, Durchlaucht und Erlaucht, die Freiherrnschaft!

Merkwürdig war mir die Aeußerung, daß die Ahnenprobe der Kammerherren, die noch in Dresden und Wien besteht, bald abgeschafft werden müsse, denn in Sachsen könne sie bald niemand mehr leisten, und die Kammerherren würden aufhören müssen; in Oesterreich aber sei der Mißstand auffallend, daß nun schon mehrere Fürsten sie nicht machen können, der junge Fürst Richard von Metternich, der junge Fürst Esterhazy, sogar, wenn ich mich recht erinnere, ein junger Fürst von Liechtenstein nicht. Solche Einrichtungen sterben wirklich natürlichen Todes, aus Erlöschen der Lebenskraft, man braucht sie nicht abzuschlachten!

Kissingen, Sonntag, den 17. August 1845.

Herbstlich kalt, ein paar Sonnenblicke früh, doch der kalte Wind führt gleich wieder schwere Wolken herbei und der ganze Himmel ist trüb' umzogen.

Besuch bei Fräulein von Wrede, die noch unwohl ist, Frau von Tettenborn und Gräfin Gudowitsch. Von hier auf's neue auf den Kurplatz und in das Lesekabinet. Nachrichten über die Vorfälle in Dresden, Herr von Küstner theilt einen Brief mit, der sehr genaue Umstände giebt und sehr gegen den Prinzen Johann von Sachsen spricht. Die Erbitterung scheint groß, und keine solche, die schnell vorübergeht oder örtlich beschränkt bleibt. Herrn von Kön[3,181]neritz ist sehr übel bei diesen Sachen zu Muth; er möchte gern die Schärfe gutheißen, obwohl er zugiebt, daß sie hauptsächlich die Unschuldigen getroffen habe.

Fräulein von Wrede wieder mit bei Tisch. — Nach dem Essen kam die Gräfin von S. [Sickingen] in schönstem, geschmackvollstem Anzuge. Es war vom Paradies die Rede, »dort hätten Sie das schöne Kleid nicht an!« — Herr von Könneritz, Frau von Bartholomei &c.

Ich wurde gerufen, Herr Grote war zum Besuche bei mir. — Er ist ein gründlicher Gelehrter und in allen Stücken wohldenkend. Er hat »Hans von Held« gelesen und fragt gescheidt nach den heutigen Zuständen Preußens, die ihm sehr bedenklich scheinen. »Der König

hat den ganzen Staat aufgewühlt, das ganze Volk unruhig gemacht, der ist ein Agitator, gegen den kein andrer aufkommt, O'Connell selbst muß ihm nachstehen.«

Nach fünf Uhr, bei etwas Sonnenschein, mit Tettenborn's, mit Gräfin von S. [Sickingen], Fräulein von Wrede, Graf von Wimpffen unter den Bäumen. Um die Sonne besser zu genießen, geh' ich allein eine Strecke zur Lindles-Mühle hin und habe zwischen Feldern und Wiesen gleich ganz andre Gedankenfolge. Zurückgekehrt, find' ich Herrn Grote, den ich aber Herrn Professor Hotho überlasse, und gehe lange mit Mrs. Grote, die mit großem Verstand und vieler Herzenswärme spricht; sie scheint mit den ersten Männern Englands in Verkehr gestanden zu haben; von Herrn Grote, sagte sie mir, werden jetzt eben zwei Bände einer Geschichte von Griechenland gedruckt, Niebuhr schätzte ihn und Böckh schreibt ihm.

Freiherr von Hallberg, der Eremit von Gauting, ein elender Possentreiber für den vornehmen Pöbel. — Frau von Lauer redet mich an und ich gehe eine Weile mit ihr. [3,182] Staatsrath von Reissig. — Frau von Bartholomei im Rollstuhl und in Pelz eingehüllt. Es bleibt kalt, ungeachtet der Sonne.

Abends zum Thee die Gräfin von S. [Sickingen], die Familie Wimpffen, Graf von Lynar, Herr von Küstner, Herr von Könneritz, Frau von Bartholomei, Fürstin Tschernüschoff (geb. Sotoff) und Tochter &c. Die Gräfin von W. [Wimpffen] weiß noch recht gut, daß sie als Kind in mich verliebt war und darüber geneckt wurde; aber auch späterhin, als ich in meinen »Denkwürdigkeiten« gesagt, sie habe als Kind sich mir angeschmiegt, ist sie darüber sehr geneckt worden. Ich glaubte, das alles wäre bei ihr längst vergessen. Eine sonderbare Frau; sie hat Gesichtszüge wie eine Heldin, und ist übermäßig weich; jetzt weint sie, weil der Mann nicht auf ihre Bitten länger bleiben will —, sein Urlaub ist schon lange abgelaufen, und doch will sie allein nach den Niederlanden und Paris reisen.

Man sprach davon, daß wir am Mittwoch Alle fortreisen, die

Gräfin von Wimpffen dann sehr allein bleiben wird; es wurde sehr beklagt. »Ich könnte allenfalls noch bleiben.« — Ja? Nun so thun Sie's doch! — »Ich muß vorher wissen, was man für mich thun will.« — Für Sie thun? O *alles*! — »*Dann* bleib' ich.« — Tausend Scherze mit der Gräfin, die man, ohne Wien und Wiener Leben und Art zu kennen, gar nicht verstehen kann.

Kissingen, Montag, den 18. August 1845.

Bedeckter Himmel, doch zerreißen die Wolken bald und die Sonne bricht hervor. — Im Bette gefrühstückt um halb sieben Uhr, aber gleich nachher aufgestanden und geschrieben. — Um neun Uhr bei Tettenborn, dann unter die [3,183] Arkaden zur Gräfin von S. [Sickingen], die mich noch zum zweiten Kaffee besonders geladen hatte. Graf von Wimpffen und seine Söhne, Graf von Lynar und ein Herr von Bredow schlossen sich an. Alles gut und angenehm, es wurde einiges gesprochen, man freute sich der Sonne, die doch bald zu heiß brannte. Nach einigem Schlendern auf dem Kurplatze — Bello hatte schon durch seine Sprünge Ehre eingelegt — wurde ein Spazirgang zur Lindles-Mühle gemacht. Man erörterte und genoß die kleinen Vorzüge der Gegend, alles sah frisch und heiter aus. Die Gräfin erzählte natürlich von ihren Gegenden bei Ischl und machte mit lebhafter, doch bequemer Rede die anziehendste Schilderung der dortigen Schönheiten, beschrieb Spazirgänge, die Herrlichkeit der Vegetation, des Himmels, die nach der Verschiedenheit der Jahreszeit wechselnden Eindrücke. Sie liebt das Landleben und findet es auch im Winter schön. Sie hört die Lawinen an ihrem Schreibtisch! Sie schildert mir ihr durch Haushaltung, durch die Sorge für den Mann und sechs Kinder genugsam beschäftigtes Leben, sie wünscht kein anderes. — Wir kamen nach zehn Uhr zurück und trennten uns, um jeder seine Briefe zu schreiben. Der Spazirgang, lang entbehrt, that uns Allen wohl.

Mittags mit Tettenborn's, Wimpffen's, Könneritz und der Gräfin von S. [Sickingen] unter den Bäumen, geschlendert, geplaudert, —

mir alles zu viel Müssiggang. Manche gute Bemerkung und Angabe fällt doch ab; ich zeichne mir folgende auf: Gentz kam eines Tages zu Tettenborn und fragte ihn vertraulich, ob es denn wahr sei, daß man ihn eines unnatürlichen Geschmacks beschuldige? Und als jener versetzte, gesagt werde es allerdings, so brach Gentz in Thränen aus und rief: »*Sie* wissen aber doch gewiß, [3,184] wie fern ich von solchem Abwege, wie sehr ich auf dem *rechten* Wege bin!«

Nach dem Essen mit Frau von Tettenborn und Fräulein von Wrede das musikalische Album der Gräfin Wimpffen durchgesehen. Ich hätte die Blätter von Mozart, Haydn, Paganini und einigen Andern gern herausgeschnitten. Die Damen wollten es nicht erlauben.

Besuch von Herrn Grote, er lud mich zu einem Spazirgang ein; ich mußt' es ablehnen, weil ich versprochen hatte mit unsrer Gesellschaft zur Saline zu gehen. Als ich dazu auf dem Kurplatz mich einstellte, waren die Damen andern Sinnes geworden, und man ging und saß, trat in Läden, ging wieder. Ich wurde dessen überdrüssig und ging für mich allein umher, meinen Gedanken nachhängend, die ziemlich schwermüthig waren. Nachher entdeckte sich's, daß Wimpffen's, Lynar und Andre, die nach Trimberg hatten fahren wollen, dies aufgegeben hatten, und in der Hoffnung, uns dort zu finden, nach der Saline gegangen waren. Alles schlug heute fehl.

Als ich wieder zu meinen Leuten kam, rief mir Tettenborn sogleich die »Hiobspost« entgegen, daß er, anstatt am 20., erst am 26. abreisen werde, und hoffe, ich werde nun auch nicht eher abreisen wollen. Unter den waltenden Umständen konnt' ich nur zusagen; aber die Sache selbst verursacht mir große Störung. Ich muß wieder meine Ordnung und Beschäftigung zu Hause haben, ich entbehre zu viel!

Grote's und Smithwick freuen sich meines längern Bleibens. Mrs. Grote ist eine ausgezeichnete Frau, von großem Verstand und Sinn, und wie den tiefen Ernst versteht sie auch leichten Scherz. Ich erzählte ihr, in Smithwick's Gegenwart, wie derselbe mich

neulich habe auf den [3,185] Tod vorbereiten wollen, und einen anders Gestimmten, als ich grade war, dadurch hätte zum Tod erschrecken können. Daß ich behauptete, an Bello's Seelenheil nicht zu zweifeln, war mehr als spaßhaft.

Tettenborn erzählte mir lachend, als er mit Herrn von Könneritz Arm in Arm gegangen, sei derselbe für mich angesehen worden; ein Vorübergehender habe zu seinen Gefährten hastig gesagt: »Der da mit dem General Tettenborn geht, das ist der berühmte Varnhagen!« worauf Alle auf Könneritz gesehen! Der Spaß war für die Gesellschaft eine große Ergötzlichkeit. — Wie erbärmlich war dem berühmten V. grade zu Muth! Er hatte vergangnes Glück, vergangnen Lebensreiz überdacht und sehnte sich nach neuen Belehrungen, großen Aufschlüssen, wie er in lehrreichen Jugendjahren sie so reich empfangen.

Abends zu Graf und Gräfin Gudowitsch, wo große Gesellschaft. Die Wirthe sehr zuvorkommend, auch ihre Tochter, Schwiegertochter des Generals Dochtoroff. Fürstin Tschernüschoff und Tochter, Fürstin Kallimachi aus der Moldau, eine glänzende Schönheit, Herr Strukoff, ein eleganter russischer Offizier, der französische Konsul aus Stettin &c. Bücher lagen umher; der Graf prüfte mich gleich im Russischen, voll Verwunderung, er meinte, ich sei der einzige Deutsche &c. Er fragte mich »indiskret«, wie er selbst es nannte, ob die Russen bei uns wirklich so verhaßt wären? Ich antwortete gelassen: Allerdings!

— »Aber warum?« — Weil uns von ihnen nur schlechte, despotische Einrichtungen kommen. — »Ein Oberst, der hier war und den ich das Gleiche fragte, meinte, nur einige erhitzte liberale Köpfe seien es, die wider uns eiferten! Tettenborn! Wie hieß doch der Qberst, der hier war aus Preußen? Heister! Richtig, so hieß er. Aber [3,186] ich seh' wohl, der war nicht aufrichtig, und Sie sagen die Wahrheit!« — Gegen zehn Uhr gingen wir nach Hause, im schönsten, kältesten Vollmondschein!

Kissingen, Dienstag, den 19. August 1845.

Eine fast schlaflos hingebrachte Nacht, Gedanken und Träume gleich peinlich. — Der Himmel sehr umzogen. Ich lehne die Einladung zum Kaffee auf der Oelmühle, wo die Damen uns bewirthen wollen, standhaft ab und bleibe bis neun Uhr im Bette, doch ohne den versäumten Schlaf einbringen zu können. — Noch sind Alle dort beisammen, da rauscht plötzlich strömender Regen vom Himmel, und es hat ganz den Anschein, als sei es mit dem bessern Wetter schon wieder vorbei. — Das wird eine traurige Woche werden.

Bis zum Mittagessen auf meinem Zimmer geblieben, dann mit Tettenborn's, Fräulein von Wrede und Herrn von Könneritz gegessen. Große Unterredung über Deutschlands politischen Zustand, die Stellung des Fürsten von Metternich dabei, dessen Ansichten und Erwartungen. Er hat schon einmal gesagt, er könne die Verantwortung, dem Könige von Preußen Rath zu ertheilen, nicht auf sich nehmen, er wisse aber auch keinen, und erkläre sich für den Augenblick bankerott, er könne nur den weitern Entwicklungen aufmerksam zusehn und die Gelegenheiten, wo mit Erfolg einzugreifen sei, abwarten. Er hat sich schon oft in diese Zuschauerrolle zurückgezogen. Den Anträgen auf Preßfreiheit, denen man am Bundestag entgegensieht, wird er nie für Oesterreich beistimmen; dem Könige von Preußen jedoch, meint man, sei weniger am Erfolge gelegen als am Vorschlage, und das dürfte wohl richtig sein. [3,187] Metternich hatte Vertrauen zu Canitz, aber zu Radowitz würde er es nicht haben, vielleicht zu Liebermann; übrigens ist sein Grundsatz, einen vorgeschlagenen Gesandten nie bestimmt abzulehnen, wohl aber ihn, wenn er ihm nicht gefällt, gänzlich bei Seite stehen zu lassen und alle wichtigen Geschäfte an dessen Hofe selbst durch den österreichischen Gesandten zu betreiben. Wichtigkeit des Wiener Hofes in diplomatischer Beziehung, Schwierigkeit der Stellung eines Gesandten dort, dem nichts mehr schadet als zu eifrige Thätigkeit. Ueber Radowitz viel Ungünstiges, von Wien und von München her, an beiden Orten wollte er imponiren und ist durchgefallen. Ueber

Bunsen auch viel Ungünstiges, man wisse recht gut, daß er den König zu Phantastereien zu verleiten suche. Canitz wurde gelobt. — Ob ich den Fürsten nicht auf dem Johannisberg besuchen wolle? Es kann weder mir nützen, noch der Sache!

Den Damen gefällt es, in's Theater zu gehen; Tettenborn und Könneritz wollen die Spielbank besuchen. Ich gehe auf mein Zimmer. Die Luft ist plötzlich ganz warm geworden, aber furchtbar strömt der Regen vom Himmel. — Einschläferndes Wetter. Trostlos!

Nach sechs Uhr bei wahrer Scirocco-Luft unter die Arkaden gegangen. Frau von Lauer gesprochen, Wimpffen's, Eichhorn, Professor Roß, Staatsrath von Reissig, Herr von Hohenhausen. — Frau von Rommel aus Kassel, die mir Grüße von ihrem Manne bringt und sein Bedauern, nicht mit hier zu sein; Reverend Smithwick unterrichtete mich auf's neue wegen des Erlösungswerkes. — Ich setzte mich auf eine Bank mit Herrn Matthießen, der mir erzählte, mein junger Freund Skatschkoff, der in Berlin den Buchhandel studirte, habe dieses Fach verlassen, weil dabei in Rußland [3,188] zu viele Schwierigkeiten vorkämen, und sei jetzt in Archangel als Lehrer bei der Handelsschule angestellt; über Bakunin und sein Geschick.

Unerwartet zeigt sich der wunderbarste Lichthimmel, die Sonne uns durch eine ungeheure durchscheinende goldglänzende Wolke entzogen, aber zauberisch fällt ihr Glanz auf die Ruinen der Bodenlaube und der nächsten Bergabhänge, während zugleich ein Regenbogen in hellen Farben prangt. Hunderte von Menschen standen am Brunnen still und staunten das herrliche Schauspiel an, dessen duftige Schimmer und schwebende Farbenzüge — von eilendem Gewölke hingetragen — gewiß alles übertrafen, was am Rhein in den letzten Tagen mit bengalischem Feuer geleistet worden, — mit bengalischem Feuer, ohne das schon keine Majestät mehr erscheinen kann, es ist das »Heil dir im Siegerkranz« der Dekorateurs! — Ich saß nachher mit Tettenborn, Wimpffen, Gudowitsch, Frau von Bartholomei, auch Küstner kam heran.

Den Abend zum Thee bei Gräfin von S. [Sickingen] , ich zuerst bei ihr allein, und mache ihr eine Szene, bei der sie anfangs völlig getäuscht war, nachher sehr mit mir lachte, dann in ernste Freundlichkeit überging. Tettenborn's kamen, alle Wimpffen's, Fräulein von Wrede, Könneritz, Herr von Bredow, Gutsnachbar von Nennhausen, mit der Fouqué'schen Familie genau bekannt. — Frau von Tettenborn und ich mit Flechten beschäftigt. — Ueberreiche Bewirthung, der Brunnenkur nicht angemessen! — Mancherlei Erzählungen, Könneritz in bester Laune.

Der König von Baiern hat dem Könige von Preußen gute Rathschläge geschrieben, wie er sich in seinen Verwicklungen benehmen solle, hat dabei seine längere Erfahrung angeführt und dem Könige, wenn er nicht darauf einginge [3,189] und sich warnen ließe, Unheil prophezeiht. Dazu braucht man nicht erst die Erfahrung des Königs von Baiern! »Und was glauben Sie«, fragte dieser, als er seinen guten Willen für seinen Schwager jemanden erzählte, »was darauf erfolgt ist? Er hat mir gar nicht geantwortet.« Die süddeutschen Regierungen fürchten alle den Gedanken preußischer Reichsstände wie ein gräßliches Gespenst, das ihnen Angst und Noth verursachen muß.

Es bestätigt sich, daß die Festlichkeiten am Rhein und besonders die Theilnahme des Volks weit geringer waren, als die Zeitungsnachrichten es angeben. Der Toast des Königs, auf den letzten großen Sieg gegen Frankreich anspielend und dazu den Namen der Königin gebrauchend, soll dieser etwas mißfällig geworden sein, nachdem sie darauf gebracht worden, daß dergleichen dem Freundnachbar Louis Philippe unangenehm klingen müsse.

Kissingen, Mittwoch, den 20. August 1845.

Furchtbarer Sturm wüthete die Nacht hindurch und dauerte etwas schwächer auch in den Morgen hinein fort.

Es war kaum Donnerschlag und Windstoß zu unterscheiden. Wenigstens trocknet dabei der Fußboden! Heute war früher die

Abreise bestimmt. Nun steht sie auf den 26. angesetzt. Ich für mein Theil bleibe auch nicht länger.

Besuch bei Smithwick, bei Grote, mit letzterm die kirchlichen Bewegungen im nördlichen Deutschland, der Katholiken und der Protestanten, ausführlich besprochen, er stimmt meinen Ansichten bei. — Einen Spazirgang konnt' ich bei dem unfreundlichen Wetter nicht machen. Als ich wieder [3,190] auf meiner Stube saß, kam Graf Gudowitsch, der lange bei mir blieb und viel sprach.

Die Nachrichten vom Rhein lauten matt; der König scheint mit allen großen Anstalten und Beeiferungen wenig Wirkung gethan und wenig Dank verdient zu haben. Außerdem hat auch der Fürst von Metternich von seiner Reise wenig Befriedigung, ihm ist nicht die erwartete Auszeichnung widerfahren, und verwöhnt wie er ist, empfindet er das fast als Beleidigung; die Königin scheint ihn ganz auf den Fuß andrer gewöhnlichen Minister behandelt zu haben. — Wir flechten, erzählen, lachen; Könneritz guter Laune.

Unter den Arkaden eine Weile bei Frau von Lauer und Tochter gesessen; Frau Geheimräthin Köls giebt sich mir zu erkennen, ich hatte sie in fünfundzwanzig Jahren nicht gesehen! — Besuch bei der Gräfin von S. [Sickingen], die unwohl auf dem Sopha liegt; Tettenborn's, Könneritz, Wimpffen &c. Große Munterkeit und guter Scherz über des Herrn von Könneritz Uebereilung, uns gemeinschaftlich mit der Gräfin einen Abschiedsschmaus zu geben. Die Gräfin sucht die Kosten immer höher hinaufzutreiben, Könneritz hingegen sie möglichst niederzuhalten, mit bester Laune und Art, es kommt viel Komisches an den Tag.

Mit Tettenborn und Könneritz beim Brunnen. Gespräch über Freimaurerei und des Prinzen von Preußen Verhältniß zu derselben. — Mit Hotho gegangen und mit Konsistorialrath Thilo aus Halle, der noch in Leipzig nach den dortigen Vorfällen war und sie ganz zum Nachtheile des Prinzen Johann erzählt. — Smithwick. — Der griechische Pope aus Weimar, und Professor Stepanoff aus Charkoff, der aber nur russisch kann; Professor der Staatswirthschaft und des Völkerrechts. — Grote's nicht gesehen,

Mrs. Grote [3,191] ist sehr leidend, wie ich höre. — Artige Engländerin, die auf einer Bank den übrigen dritten Platz neben Tettenborn und Könneritz ohne Umstände einnimmt, auf deren Ansprache frank antwortet und sogar scherzt; edles Selbstbewußtsein und Vornehmheit und Unschuld, die den besten Eindruck machten; sie ist eine Tochter des Generals Hamilton.

Bei Tettenborn's zum Thee sehr lebhaft, alle Wimpffen's, Fräulein von Wrede, Frau von Bartholomei, Herr von Bredow, Herr von Könneritz, Fürstin Tschernüschoff und Tochter &c. Die Fürstin sprach mit mir sehr freundlich und angelegen, als mit einem alten Bekannten und Kriegsgenossen des Fürsten, nicht ahndend, daß derselbe mir stets fremd und in manchen Zeiten gradezu feind gewesen; ich war wenigstens so ehrlich, keinerlei Schein anzunehmen, als sei das anders gewesen, und ließ das Gespräch auch bald abgleiten. — Unterhaltungen aus der Kriegsgeschichte mit Tettenborn. — Herrlicher Mondschein, gestirnter Himmel, kühle Luft.

Kissingen, Donnerstag, den 21. August 1845.

Der Wind kämpft mit den Wolken und macht der Sonne Raum, doch ist es noch äußerst rauh, und erst gegen Abend wird es milder; von den Wiesen aber kommt kalter Dunst.

Den Grafen Gudowitsch besucht. Die Fürstin Kallimachi. — Unter den Bäumen mit Tettenborn's, Könneritz, Fräulein von Wrede und Gräfin von S. [Sickingen]; kleine Spannungen und Zwiste wegen des beabsichtigten Gastmahls; die Gräfin hat die Einladungen ausgedehnt. Könneritz [3,192] droht, nun auch * [Küstner'n] einzuladen! Der Scherz überwiegt und die kleine Verdrießlichkeit verzieht sich ohne weitere Störung. — Ich gehe mit der Gräfin etwas allein spaziren. Ihr Schwiegervater war in hoher Gunst bei der Kaiserin Maria Ludowika, gebornen von Este, auch bei dem Kaiser Franz selber; er las der Kaiserin oft Abends vor, hatte ihr volles Vertrauen und sie schrieb ihm auch häufig. Die Gräfin weiß von den Sachen, die mir Hormayr erzählt hat, daß die

Mutter der Kaiserin, durch das Beispiel ihrer Tochter, der Kurfürstin von Baiern, erschreckt, die zweite Tochter für das Kloster bestimmt. Ueber die Geschichte, welche Schiller in den »Räubern« bearbeitet, als auch in der Familie Sickingen wurzelnd; hievon wußte die Gräfin nichts. Ueber Franz von Sickingen, seine Plane, Verdienste, seinen Karakter.

Miß Bethell, Kousine von Mrs. Grote, redete mich an, ihre Mutter kam dazu und wir gingen eine Weile auf und ab; Mrs. Grote hat auch geschrieben, über Musik — sie soll eine große Kennerin und Meisterin sein —, über Staatswirthschaft, Polizei &c. Sie hat eine starke Richtung zur Politik und ist äußerst thätig in der freisinnigsten Weise.

Ich führe Herrn Professor Roß zu Tettenborn. — Herr von Bredow.

Mittags viel Scherz über die Zwistigkeiten. Könneritz aß mit uns. Daß in Tivoli bei Berlin der Brief Uhlich's, der nicht gelesen werden durfte, gesungen wurde, macht vielen Spaß.

Nachmittags, nachdem ich eine Weile geruht, ging ich allein zur Lindles-Mühle, den artigen einsamen Weg zwischen Feld und Wiesen. Dieser Weg ist meinen innigsten Gedanken besonders günstig, fast immer giebt er mir eine [3,193] erhöhte Stimmung, wenn auch eine meist schwermüthige. Manche Spannungen und Eindrücke fallen weg und geben einem Gefühl von Befreiung Raum, wie es ein Müder hat, der die Kleider abwirft. Es war zu kalt, um zu sitzen, und ich ging gleich wieder zurück. Auf dem Kurplatze gesellte sich Herr Grote zu mir, wir gingen und saßen abwechselnd, und hatten gutes Gespräch; Mrs. Grote noch krank und zu Bette. — Hotho, Frau von Bartholomei, Professor Roß. Zwei Engländerinnen, befreundet mit Grote's, Misses Maberly, von denen die eine vortrefflich singt. — Fräulein Hamilton, Tochter des blinden Generals, wieder auf der Bank ausruhend, und Tettenborn setzt sich zu ihr, hernach die Fürstin Tschernüschoff, die schon längst mit ihr bekannt ist. — Graf Gudowitsch, Strukoff, der Professor Stepanoff und der Pope aus Weimar. — Ein großes,

verblühtes, gedrückt aussehendes Fräulein geht vorüber, noch Schönheit verrathend, aber keine mir angenehme, man sagt mir, es sei Fräulein von * [Ostrowska], die letzte Geliebte unsers Prinzen August; ihr Begleiter scheint ein völlig gleichgültiger Mensch zu sein. — Ich setze mich zur Fürstin Tschernüschoff, die mir allerliebste Geschichten vom klugen Hündchen der Miß Hamilton erzählt.

Abends beim Thee große Munterkeit mit Gräfin S. [Sickingen], das Lachen will nicht aufhören. Tollheiten, Probe von: »O lieber, *lieber* Varnhagen!« Sie macht aus dem Scherze die liebenswürdigste Artigkeit, indem sie betheuert, sie sage nie etwas, was sie nicht meine. — Spät kamen noch Wimpffen's, die nach Trimberg gefahren waren. Die Gesellschaft blieb sehr lebhaft, und besonders wurden Wiener Verhältnisse verhandelt, auch die Prozeßsachen von Wald[3,194]stein, Windischgrätz &c. Um halb elf Uhr trennte sich die Gesellschaft. — Heller Mondschein.

Kissingen, Freitag, den 22. August 1845.

Frühmorgens empfindlich kalt und dicker Nebel, langsam vergeht er und die Sonne dringt durch. Herbstlich. — Gegen elf Uhr auf dem Kurplatz, anfangs ganz allein; Bello lustig. — Der weimarische Pope Sabinin erzählt mir mancherlei von der griechischen Kirche, unter andern ein artiges Geschichtchen von einem russischen Bauer, der zur Beichte geht: »Ach, lieber Vater«, sagt er, »ich habe Tauben gestohlen!« — Tauben? Und was hast du damit gemacht? Wo sind sie? — »Dort in der Ecke liegen sie.« — Laß sie liegen! — Und der Beichtvater legt ihm eine Buße auf und nimmt dann die Tauben mit. Das nächstemal beichtet der Bauer auf's neue: »Ich liebe ein schönes Mädchen, und sie war mir schon oft zu Willen.« — Was, ein schönes Mädchen? Wie heißt sie, wo ist sie? — »Ach nein, lieber Vater! Das ist nicht wie die Tauben!« — Professor Stepanoff, Graf Gudowitsch, Strukoff, Herr von Bredow. — Frau von Tettenborn, Fräulein von Wrede, Gräfin von S. [Sickingen]; letztere hat eine Porzellanfigur zugesandt erhalten,

die einen knieenden Herrn vorstellt, es war geschickt eingerichtet, so daß sie das Päckchen annehmen und eröffnen mußte, Frau von Tettenborn hatte den Scherz veranstaltet, nun sinnt die Gräfin, von wem es herrühren und wie sie sich rächen könnte; jedem wird der Verdacht anprobirt, auch mir. Herr von Könneritz, Graf und Gräfin von Wimpffen. Einladung zu heute Abend bei Wimpffen's.

[3,195] Mittags Könneritz bei uns. Mancherlei diplomatische Gegenstände besprochen, der Fürst von Metternich ist immer ein Hauptthema, auf das man stets zurückkommt. Es ist gewiß, daß den Fürsten die Reise der Königin nicht erfreut. Auch der König von Preußen soll mit dem Verlauf des Besuches wenig zufrieden sein.

Fürstin Tschernüschoff hat Briefe vom Fürsten aus St. Petersburg, daß die Russen im Kaukasus einen großen, blutigen Sieg erfochten, zwei Generale sind geblieben, viele Offiziere. Ob es ein Sieg ist? ein blutiges Treffen war es ohne Zweifel.

Nachdem ich zu Hause eine Weile gelesen, ging ich mit Tettenborn's um acht Uhr zu Wimpffen's, wo Könneritz, Küstner &c. Die Gräfin von S. [Sickingen.]

Kissingen, Sonnabend, den 23. August 1845.

Man beschuldigt den jetzigen Badekommissair und Landrichter Herrn von Zu Rhein, daß er die Badegesellschaft ganz sich selbst überlasse, nichts anrege oder veranstalte, sich um niemanden bekümmere; und rühmt dagegen den vorigen Badekommissair Herrn von Rotenhan, der sehr thätig gewesen sei. Ich aber finde, daß es jetzt weit besser ist, und sogar die Geselligkeit eher gewinnt, als verliert; denn der unselige Rotenhan dachte nur an die Vornehmen, beförderte aristokratische Absonderung, war augendienerisch gegen die Großen, hoffährtig und grob gegen die Geringen; seine Aufsicht auf dem Kurplatze war auch mehr verdrießlich als gedeihlich, alle Augenblicke schritten die Gendarmen ein, wiesen jemanden zurecht oder weg, verjagten die Hunde — nämlich diejenigen, die nicht hohen [3,196] Herrschaften

gehörten —, jetzt geschieht nichts der Art, und es findet doch keinerlei Unfug Statt; die Reunion ist nicht anders wie damals, auch damals war sie gewöhnlich leer und steif, und niemand wollte tanzen, als die Kissinger Einwohner, die aber gewöhnlich warteten, bis die vornehmen Fremden und Rotenhan weggegangen waren.

Um elf Uhr auf dem Kurplatze traf ich Herrn Grote und wir saßen lange zusammen auf einer Bank. Er gab mir wichtige Aufschlüsse über englische Aristokratie und englische Kirche, den engen Zusammenhang beider, und sprach die Ueberzeugung aus, daß das englische Volk beiderlei Gebilde noch lange festhalten und sorgsam bewahren würde. Herr Smithwick unterbrach uns auf kurze Zeit. — Miß Bethell.

Nach ein Uhr fing die Gesellschaft zum Mittagsmahl in der Oelmühle sich zu versammeln an. Könneritz, Tettenborn's, Fräulein von Wrede, die Gräfin von S. [Sickingen], Küstner, Bredow, Wimpffen's, mit Ausnahme der Gräfin, die uns spät auf dem Weg einholte. — Der Wimpffen'sche Hofmeister, Herr Werowa, ein steirischer Wende, gefiel mir gut, ein ernster, fester, wohlunterrichteter junger Mann. Könneritz erzählte manches Angenehme, unter andern, daß er den Fürsten von Metternich wohl dreimal den Hergang des berühmten Schwarzenbergischen Festes habe erzählen hören, und immer sehr übereinstimmend mit meiner Darstellung; auch andre Zeugen, namentlich die Schwarzenbergische Familie, erklärten meine Schilderung für wahr und treu, — welches ich doch hier angemerkt haben will!

Nachdem ich zu Hause etwas geruht, traf ich auf dem Kurplatze Mrs. Grote und blieb anderthalb Stunden mit [3,197] ihr in lebhaftem Gespräch von unerwartetem Inhalt; ich brachte sie dann nach Hause, als es schon dunkelte und nebelte, und der weite Rückweg wurde mir etwas ängstlich, wegen meines Schwindels, doch kam ich ohne Unfall glücklich an.

Bei Tettenborn's zum Thee große Gesellschaft, Graf und Gräfin Gudowitsch., alle Wimpffen's, Könneritz, Bredow, Frau von Bartholomei, Gräfin von S. [Sickingen] &c. Ich sprach viel mit

Gudowitsch, Wimpffen, Tettenborn, dann mit der Gräfin von S. Wiener Gesellschaft verhandelt; ehmals und jetzt verglichen; große Klagen; den Tod von Gentz bedauert; seinesgleichen nicht vorhanden; auch solche Männer nicht mehr, wie Wallmoden, Neipperg, Nugent waren; kein Fürst von Ligne, kein Graf Trogoff, kein Fürst Kosloffskii! Der Baron von H. [Hügel] zum Sterben langweilig, Hammer gemieden, Marmont deßgleichen, Zedlitz ohne Eigenthümlichkeit, Grillparzer'n sieht man nirgends. — Berlin gepriesen. — Alle Stimmen vereinigen sich für Paris, als den besten Ort für Leben und Geselligkeit.

Die Kaiserin von Rußland wird nach Italien reisen.

Kissingen, Sonntag, den 24. August 1845.

Morgennebel und sehr kalt, nur fünf Grad Wärme. Abschiedsbesuch bei Herrn Grote, die Frau schon im Bade; er begleitet mich zum Kurplatz, wir setzen uns unter den Bäumen und haben ein ernstes Gespräch über die Religionen, ihren jetzigen Zustand, ihr Verhältniß zum Staate, zur Vernunft. Das Christenthum ist größtentheils in das Heidenthum zurückgefallen, und in solcher Gestalt schlimmer als das Heidenthum, doch liegt in ihm die Fähigkeit, aus [3,198] jeder Verderbniß wieder rein emporzusteigen. — Mit Tettenborn's bei der Gräfin von S. [Sickingen], sie zu ihrem Hochzeitstage zu beglückwünschen. Als wir dort waren, kam ihre Schwägerin Frau von Speth, geborene S., mit ihrer Tochter aus Würzburg zu gleichem Zweck, nur auf Einen Tag; die freudigste Ueberraschung. — Ich saß dann lange mit Tettenborn und Wimpffen unter den Bäumen; Professor Roß; Könneritz.

Mittags mit dem Würzburger Besuch, acht Personen. Toast auf die Hochzeit der Gräfin von S. [Sickingen], auf die Geburt Alexander's von Tettenborn. Große Munterkeit. Könneritz in guter Laune. Nachher auf dem Balkon. Die Luft schwer und dunstig.

Nachdem ich etwas geruht, ging ich zu Gudowitsch und Wimpffen, um Abschied zu nehmen. Mit Tettenborn und Könneritz

auf einer Bank gesessen, in ernsten Gesprächen über Metternich, den Krieg im Kaukasus &c. Küstner trat hinzu, er reist morgen nach München ab. — Ich ging mit Frau von Lauer eine Strecke. — Dann redete mich eine Dame an, ich kannte sie nicht, sie mußte ihren Namen sagen, es war die Gräfin von Rechteren, geb. Prinzessin von Hohenlohe--Kirchberg, die ihre liebliche Tochter so grausam verloren hat! Ich sprach in großer Rührung mit ihr, sie war sehr ergriffen. — Herr Grote kam und benachrichtigte mich, daß Mrs. Grote gekommen sei, mir Lebewohl zu sagen; ich wurde aber von der Fürstin Tschernüschoff und ihrer Tochter aufgefangen, und ehe ich mit ihnen fertig war, hatte ich Grote's aus den Augen verloren. — Endlich fand ich Mrs. Grote, wir saßen wohl eine Stunde beisammen. Ernstes, inniges Gespräch; viel Persönliches, und dann wieder ganz Allgemeines. Sie freute sich, eine geborne Lewin zu sein, so nahe dem Namen Rahel's, [3,199] obschon der ihre nicht gleichen Ursprungs, sondern altsächsisch ist. Jetzt hab' ich ihr auch von Autographen gesprochen und große Zusagen empfangen. Als es dunkelte, begleitete ich sie in das Haus, wo die Gräfin von S. [Sickingen] wohnt, und wo sie eine Freundin zu besuchen hatte, dann ging ich zur Gräfin, wo wir zum Thee waren.

Beleuchtung des Kurplatzes, Fackelzug, alles unter den Fenstern der Gräfin, bengalisches Feuer, Musik, Gesang, Böllerschüsse, zu Ehren des morgenden Ludwigstages. — Frau von Speth erinnert mich an Fräulein von Bode aus Karlsruhe, jetzige Frau von Gebsattel, die gewöhnlich in Würzburg lebt. Sie gedenkt oft meiner, besonders aber Rahel's und der schönen geselligen Abende bei uns, preist Rahel's Güte und Geist mit den lebhaftesten Ausdrücken, freut sich innigst jeder Erinnerung! Ich lasse ihr vielerlei sagen, was sie an die alte gute Zeit — jetzt scheint sie's, damals war sie's nicht — noch mehr erinnern wird. — Fräulein von Speth sieht auffallend der verstorbenen Toni von Schönfeld ähnlich, in Gesichtszügen, Wesen, sogar die Sprache klingt ähnlich sanft; eine prächtige Erscheinung! Frau von Bartholomei, Wimpffen's, Bredow. — Ich sitze mit Tettenborn und Könneritz

beiseit. Merkwürdigkeiten aus der diplomatischen Welt; über Geschäftsverfahren, Depeschen, Leichtsinnigkeiten, Pozzo di Borgo's trauriger Ausgang, er hatte in kindischer Alterschwäche alles vergessen, sogar seine Sprachen alle, verstand und sprach in den letzten Zeiten nur noch Italiänisch. — Lob der Memoiren Lord Malmesbury's. Der jetzt zweiundsiebzigjährige Graf von der Schulenburg-Klosterroda hat, bloß um sie lesen zu können, jetzt noch Englisch gelernt. — Gräfin von Wimpffen von ungemeiner Freundlichkeit; sie fragt mancherlei wegen Paris, freut sich, daß sie eine Empfehlung [3,200] an den Maler Gudin bekommen hat. — Um zehn Uhr nach Hause.

Kissingen, Montag, den 25. August 1845.

Nebel und Kälte, aber die Sonne dringt durch und der Tag verspricht schön zu werden. — Gepackt, bezahlt. Sehr bald fertig; unter die Bäume gegangen, bald kamen auch Tettenborn, Könneritz, Wimpffen; alles ist noch mit dem Ludwigstage beschäftigt, großes Mittagsmahl im Kurhause, Abends Ball. — Die Gräfin von S. [Sickingen] hat ihre Schwägerin und Nichte von Speth bis Poppenhausen begleitet, ist aber eilig zurückgekommen, um uns zum Abschiede zu bewirthen. — Ehe wir zu ihr gehen, kommt noch Herr Grote, bringt mir ein Briefchen von seiner Frau und eine Bestellung für Berlin, und wir wechseln noch viele gute Versicherungen. Das sind in kürzester Frist für die längste Dauer gewonnene Freunde! — Bei der Gräfin, die schon zum Mittag prächtig angezogen ist, das auserlesenste Frühstück, ein völliges Mittagessen, sogar mit Suppe, Champagner &c. Ich hatte gestern eine Schäferin von Porzellan Abends auf meinem Tische gefunden, die ein Zettelchen in der Hand trug, worauf stand: »Liebster Herr von Varnhagen.« Das sollte die Antwort sein auf den knieenden Herrn, den sie empfangen hatte, der aber nicht, wie sie glaubte, von mir, sondern von Frau von Tettenborn kam; ich half' mir mit Goethe's: »Irrte die Schöne? Wohlan! Laß mir des Irrthums Gewinn!« was allgemein sehr schön gefunden und mir angerechnet

wurde, als hätte ich's erfunden. Dergleichen Geschenke und andre Kleinigkeiten des Benehmens sind für die Geselligkeit wichtiger, als man denkt; sie befestigen nicht nur das Vorhandene, [3,201] sie bringen auch Neues hervor, und das französische Sprichwort hat über und über Recht! Es zeigt sich darin auch, wie in den größten Hauptsachen, die seltne Gabe des Geschmacks und der Feinheit des Sinnes in günstigstem Lichte; das erkenne ich an, der selber in diesen Dingen, ich gestehe es, oft ganz rathlos ist! Aber nicht sowohl aus Mangel an Sinn für die Personen, als vielmehr aus nicht geläufiger Kenntniß der Sachen, weil ich von früher Zeit her nicht gewohnt war, etwas zu kaufen, als Bücher. — Als wir gehen wollten, kam noch Wimpffen und seine Söhne. Der Abschied von der Gräfin von S. [Sickingen] war voll Herzlichkeit und Ernst, von den dringendsten Einladungen nach Ischl begleitet, von den lebhaftesten Versicherungen dauernden Andenkens. — Zu Hause wieder angekommen, sahen wir noch Frau von Bartholomei, Gräfin von Wimpffen, Könneritz, Doktor Balling und seine Frau, endlich stiegen wir ein, erst Frau von Tettenborn, die tief gerührt war, dann der General, endlich zuletzt ich, und so fuhren wir nach drei verschiedenen Seiten ab, nach Lohr, Bamberg und Meiningen.

Meiningen, den 25. August 1845.

Ich kam bei gutem Wetter nach rascher Fahrt Abends um acht Uhr in Meiningen an, aß etwas und ging zu Bette. Als ich das Licht gelöscht hatte, sah ich aus dem Nebenzimmer durch die Thürspalten hellen Schein, und bald auch wurden Stimmen vernehmlich, eine Engländerin, welche dazwischen mit unruhigen Kindern sprach, sang Bravourarien bis tief in die Nacht, und bei diesem Gesang, der mich lange wach hielt, mußt' ich doch zuletzt einschlafen! »Sie lieben wohl nicht Musik?« fragen [3,202] dann die Leute noch, und bemitleiden mich, nicht wegen der Musik, die ich höre, sondern wegen der, die ich nicht höre!

Sondershausen, Dienstag, den 26. August 1845.

In Meiningen immer Verdruß mit den Postpferden, immer kommen sie zu spät; schlechte Postanstalt, alle Klagen, sagt auch der Wirth, fruchten nicht. Ich war froh, in Benshausen eine preußische Postanstalt zu finden. Hier sammelten sich schon Postillone und Pferde zur nächsten Durchreise der Königin Victoria nach Gotha. Man wußte schon, daß die Königin sich überall sehr unfreundlich und gar nicht freigebig gezeigt habe. In Würzburg hatte sie sehr geringe Geschenke gegeben, die sorgfältigste Aufnahme kaum beachtet, um Mitternacht alle Leute in Allarm gesetzt, weil sie eine Klingel auf ihrem Tische haben wollte, und man schickte noch spät in die vornehmsten Häuser, um eine silberne aufzutreiben! Kein freundliches, kein gutes Wort von ihr ist in Umlauf. — In Oberhof mehrten sich Pferde und Postillone. Die Königin berührt auf ihrer Fahrt drei preußische Posten, auf jeder braucht sie gegen 200 Pferde, die zum Theil von Nordhausen, Erfurt und noch weiter geholt werden, also beinah 600 Pferde, deren jedes im Durchschnitt auf zwölf Thaler zu stehen kommt; der König hat alle diese Kosten übernommen, was die Königin von England ihm nicht einmal danken, ja kaum erfahren wird!

In Gotha zu Mittag gegessen; Ehrenpforten, Tanngewinde mit Vogelkirschen untermischt an allen Häusern, viel Fremde in der Stadt. »Die Königin wird unsre armen Anstalten belächeln, was können wir thun? wir können nur den guten Willen zeigen, und aus dem scheint [3,203] sie nicht viel zu machen.« Man hat von Koburg nicht viel Tröstliches gehört; einzig an dem Kinderfest, das dort gehalten worden, scheint sie einiges Vergnügen gehabt zu haben. — Ich war froh, weiterzureisen und der Unruhe aus dem Wege zu gehen. — Immerfort begegneten mir noch Postzüge. — Selbst bei dem trocknen Wetter war der Weg hinter Langensalza höchst beschwerlich, und mein Wagen oft in Gefahr zu brechen. Glücklicherweise war ich wieder auf Chaussee, als die Nacht einbrach und ein Gewitter heranzog. Blitz und Donner waren so heftig, daß die Augen erblindeten und die Pferde ausreißen wollten. Wir traten in ein ärmliches Haus, wo eine junge Frau mit

zwei Kindern — eines auf dem Arm — uns fast erschrocken aufnahm, eben kam auch der Mann nach Hause, der den ganzen Tag auf der Chaussee Steine geklopft hatte, sie wollten ihr Abendbrot verzehren und der ältere Knabe wartete ungeduldig darauf; aber sie leisteten uns zuerst alle Hülfe, strängten die Pferde ab, führten sie an die geschützte Seite der Hütte, gaben Auskunft über Entfernung, Wetter &c., alles in einem fast unverständlichen Harzdialekt. Als wir nach einer halben Stunde weiterzufahren wagten, gab ich der Frau einen neuen blanken Gulden, den sie aber unter freundlichen Versicherungen ablehnte, sie hätte ja gar nichts für uns gethan, das sei ja erschrecklich, daß ich das bloße Eintreten bezahlen wolle; indeß hatte das Kind auf dem Arme schon nach dem blanken Stücke gegriffen, und so ließ es die Frau denn auch geschehen und behielt das Geld, das den Arbeitslohn mehrerer Tage betrug und sie wohl locken durfte. Welche Anstrengung müßte ein Reicher machen, die dem Edelmuthe dieser armen Frau-sich gleichstellen dürfte! — In Sondershausen unter Donner und Blitz eingekehrt, in dem besten Gasthof. Ich [3,204] hatte den dummen Einfall, hier Thee zu begehren, und bekam welchen mit Zimmt! Auf meine Klage hieß es, die Köchin habe es recht gut zu machen gemeint, die Kellnerin klagte dann, die Köchin wolle es immer besser wissen, und streite ihr alles ab, ich wurde aufgefordert, gegen diese Parthei zu nehmen und ihr für immer im Hause eine Niederlage beizubringen, entzog mich aber diesem bürgerlichen Kriege und suchte zu schlafen, wogegen eine klappende Thür noch lange Einspruch that. Ganzmann mit mir in demselben Zimmer.

Berlin, Mittwoch, den 3. September 1845.

Um sieben Uhr gestern Abend in Berlin angekommen. Die Stadt machte mir den gewohnten Eindruck: öde und ruppig, aber ich begrüßte sie doch mit größter Freude, als Heimath, als Berufsort.

Heute früh der erste Besuch, der mir gemeldet wird: * [Weiher]! Ich will mich retten und gehe aus. Bei Dümmler treff'

ich den Minister von Kamptz, der freundlich scherzen will; neue Flucht! — Als ich wieder zu Hause war, kam Bettina von Arnim, sie wollte fragen, ob ich schon angekommen sei. Sie giebt mir zu meiner Verwunderung den unerwarteten Aufschluß, daß nicht ihr Bemühen beim Könige die Freilassung Schlöffel's erwirkt hat, sondern das Kammergericht selber sich dazu veranlaßt gesehen. Der König hat ihr sehr ausführlich und freundlich geschrieben, die Schuld des Mannes sei erwiesen, derselbe habe ihn und die Königin ermorden wollen &c. Bettina sei durch falsche Angaben hintergangen &c., aber das Gericht werde demselben doch nichts thun, sie solle nur ruhig sein. Der Vertheidiger Schlöffel's, Gräff aus Breslau, hat das ganze [3,205] Verdienst, die Freilassung jetzt schon erzwungen zu haben, er hat entdeckt, daß ein aktenwidriger Bericht erstattet worden, und drohte dies zu veröffentlichen, wenn man Schlöffel nicht augenblicklich freiließe. So erzählt Bettina. Sie bedauert die Befangenheit, die völlige Verblendung des Königs.

Neuigkeiten: Des Konsistorialpräsidenten Göschel's Erlaß gegen die Lichtfreunde &c. Starke Eingabe des hiesigen Magistrats an den König, daß die Prediger sich weigern dürfen, eine gesetzlich erlaubte Ehe einzusegnen, wenn der eine Theil geschieden worden. Stille Gährung herrscht, die Regierung erscheint ohnmächtig und rathlos.

Freitag, den 5. September 1845.

Geheimrath Bunsen ist hier, eilt aber nach London. Der König hatte ihm beim Abschied am Rhein gesagt: »Lieber Bunsen, Sie müssen Ihre Rückreise über Berlin nehmen, ich muß Sie noch sprechen.« Bunsen's Buch über Aegypten ist erschienen, auch eines über die Verfassung der Kirche der Zukunft, er soll in letzterem sagen, die Verfassung sei wichtiger als die Lehre; das ist ein harter Tadel gegen Christus, denn dieser gab nur Lehre, keine Spur von Verfassung.

Sonntag, den 7. September 1845.

Der König wollte am Rhein die Königin Victoria zu einem glänzenden Konzert abholen, aber findet sie zu seiner Ueberraschung im Negligee, sie gähnt ihm entgegen, sagt, sie sei müde, habe Kopfweh, er möge es ihr erlassen. Der König kam zu seiner Gemahlin zurück und sagte: »Ich [3,206] habe eben in einen tiefen englischen Schlund hineingesehen!« Das Konzert war verdorben.

Mittwoch, den 10. September 1845.

Heute die Geheimräthin S. [Steffens] besucht. — Bunsen — der nur anderthalb Tage hier war — hat sie besucht und ihr vielerlei erzählt, unter andern, daß die Königin Victoria ihm gesagt, ihr Mann habe den Rang vor dem österreichischen Erzherzog, und Bunsen möge dem Könige sagen, daß die Königin mit Unrecht dem Erzherzoge den Arm gegeben habe; der König ging darauf zur Königin Victoria und entschuldigte das Geschehene, er habe es nicht besser gewußt, das Versehen solle aber nicht wieder vorkommen; man habe darauf auch den Anlaß vermieden, und beide Prinzen seien nicht wieder so zusammengetroffen, um dem einen oder dem andern einen Vorrang anweisen zu müssen.

— Indem ich aus dem Hause trat, stieß ich auf Canitz, der eben hineingehen wollte. Ich sprach ihm von Tettenborn, Könneritz &c. Er versicherte, noch sei er nicht Minister, sondern nur einstweilen beauftragt. Doch scheint er an seiner nahen Ernennung nicht zu zweifeln.

Freitag, den 12. September 1845.

Unsre Zeitungen sind voll von religiösen und kirchlichen Plänkeleien, das beständige Knallen, wobei seltnes Treffen und vieles Fehlschießen, unterhält die Aufregung und jederman glaubt seine Weisheit dabei vorbringen zu dürfen! — Die Mißstimmung des Publikums, besonders der [3,207] eigentlichen Bürgerschaft, ist sehr groß. — Man sieht mit Widrigkeit auf die vielen Reisen des

Königs, man fragt, ob denn gar nichts zu thun sei? — Der Victoria-Besuch am Rhein bringt dem Könige auch nur üble Nachrede, man beschuldigt ihn der übertriebenen Beeiferung, des unmäßigen Prunkes, und grade dadurch sei alles kalt und unerquicklich geworden, eine ganz einfache Aufnahme und Bewirthung hätte weit besser gewirkt; anderthalb Millionen Thaler seien nun ganz nutzlos vergeudet. Man hat ein Bild, wo eine Schaar verhungerter Weber sich an den Feuerwerken wärmt! — Daß die Königin Victoria den Fürsten von Metternich zu besuchen versäumt hat, wird als eine Kränkung für diesen angesehen, und er soll es bereuen, daß er der Einladung des Königs gefolgt ist. — Daß die Königin nun noch den König Louis Philippe in Eu besucht, mißfällt hier überaus.

Dahlmann's »Geschichte der französischen Revolution« (Leipzig 1845). Ein Buch, das nicht ohne Wirkung bleiben wird. Er nimmt, wie auch Rahel that, die Antwort Mirabeau's an Breze für den Wendepunkt der Dinge an und sagt, nachdem er den Hergang erzählt: »Das war die Revolution!«

Sonntag, den 14. September 1845.

»Leipzigs Todten!« ein Gedicht von Freiligrath, fliegendes Blatt, mir zugesandt.

Die Staatsgeschäfte, klagt man, stocken, die nothwendigsten Sachen harren umsonst auf Erledigung. Was sich bewegt, schreitet deßhalb noch nicht, und am wenigsten in übereinstimmender, fester Richtung, alles folgt großentheils der Laune, dem Zufall, die Behörden haben keinen leitenden [3,208] Grundsatz mehr, sie schwanken zwischen Freiheit und Gewalt, und verkümmern alles durch ihre Einmischung. Die Frömmler haben jetzt im Staate, das ist unläugbar, die Macht, aber sie wissen sie nicht zu gebrauchen und vieles mißglückt ihnen. Der Sieg, daß es dem Prediger überlassen bleiben soll, ob er Geschiedene zu zweiter Ehe trauen will, ein Sieg, dessen sich Otto von Gerlach rühmt, kommt ihnen theuer zu stehen, er hat die starke Forderung der bürgerlichen Ehe

hervorgerufen, die eine große Niederlage des Pfaffenthums wäre. Die öffentliche Stimme gegen Hengstenberg, Tholuk und das übrige Gesindel verstärkt sich mit jedem Tage; zwar versucht man es von manchen Seiten, auch in den Zeitungen, ihm das Wort zu reden und die Unterzeichner der berühmten Erklärung, Dräseke und Eylert an der Spitze, anzugreifen, aber bis jetzt ohne Erfolg, nur geistlos und gemein. Und dabei sind doch Dräseke und Eylert auch noch nicht die rechten Leute, man traut ihnen nicht, denn sie selber sind auch noch Pfaffen, — welchen Erfolg und Beifall würde ein Führer haben, der frei und klar in voller Geistesfreiheit' aufträte!

In Fichte gelesen, in Goethe; »Le Meunier d'Angibault«, von Frau von Dudevant.

Heute ist Humboldt sechsundsiebzig Jahr alt geworden. Bleibe er noch lange rüstig und thätig!

Montag, den 15. September 1845.

Ich höre von guter Seite her, daß der König ernstlichst an Reichsstände denkt und schon Entwürfe für deren Kostum gezeichnet hat; man weiß aber nicht, ob die verschiedenen Stände in den Reichsständen verschiedene, oder alle die gleiche Kleidung bekommen sollen. — Der König [3,209] ist jetzt durch den Besuch der Kaiserin von Rußland ganz in Anspruch genommen, sie soll durch Feste, Schauspiele, Fahrten unterhalten werden, ihr Zustand ist bedenklich und selbst gefährlich, hindert sie aber nicht an äußerer Beweglichkeit, im Gegentheil, macht ihr diese nothwendig.

Den Besuch der Königin Victoria in Eu sieht man hier mit scheelen Augen an. Die Höflinge haben Schadenfreude, daß dem Könige auf seinen Toast solche Erwiederung gegeben wird, und sie übertreiben absichtlich den Tadel, den sie auf die Königin von England häufen.

Wenn ich Abends ausfahre und wieder heimkehre, sehe ich gewöhnlich den General von Canitz in seiner Stube unten bei der Arbeit sitzen; wenn ich bedenke, welche Arbeit dies ist, zu

welchem Zweck, in welchen Formen und zu welchem Erfolg und Ruhm, — dann preis' ich mich jedesmal glücklich, mit all diesem nichts zu thun zu haben und in freiem Geiste meine Abende hinzuleben!

Bülow soll fast ganz in den früheren Zustand hergestellt sein, aber auf seinem Abschiedsgesuch beharren. Ich kann es ihm nicht verdenken.

»Canitz wird früher mit dem Könige in Zwiespalt gerathen, als mit den andern Richtungen seiner Thätigkeit; er wird nach oben verfitzt sein, ehe er es nach unten wird.«

Das glauben wir Alle. Doch — wenn wir uns nun Alle irrten? — Canitz hat zu spät erlangt, was er längst anstrebte, er wird vor allem seinen Posten festhalten und gegen den höchsten Einfluß geschmeidiger sein, als sein sonstiger Karakter erwarten ließe. Als Vierzigjähriger, als Fünfzigjähriger noch, da hätte er die Ministerschaft leicht wieder fahren lassen, als Uebersechzigjähriger hat er sie zu lieb.

[3,210] Ich finde diese Meinung eines guten Kenners von Canitz und den Verhältnissen gar nicht abzuweisen! Wollen sehen!

Donnerstag, den 18. September 1845.

Vorgestern bekam ich einen Brief von dem gewesenen Divisions-Auditeur Gustav Nicolai, dem wegen seines Buches über Italien berüchtigten Nicolai, und von dem ich auch sonst nur Uebles gehört hatte. Sein Brief aber flößte mir schmerzliche Theilnahme für ihn ein, und ihm scheint ungeheures Unrecht geschehen, besonders auf Betrieb des General-Auditeurs Friccius, der persönlichen Argwohn gegen ihn zu bitterster Verfolgung gesteigert. Der Eindruck dieser Sache und das Gefühl der Unmacht dabei lag mir den ganzen Abend schwer auf der Seele.

Gestern am 17. gleich an Nicolai geschrieben. — Bald darauf kam ein Brief und eine Denkschrift vom gewesenen Justizrath Wiese aus Rathenau, dieser klagt ebenfalls über Ungerechtigkeit, die ihm durch Minister und König zugefügt worden sei, er will

mich sprechen. Ich antworte ihm, er möge kommen. Es scheint, meine Held-Schrift führt mir solche Bedrängte zu! Ja, wer ihnen helfen könnte! Aber durch die Rechtspflege und durch die Gerichte Verunglückte, deren Schicksalen ist am schwersten beizukommen!

An den Minister von Kamptz, der mich um Konstitutionsbücher angegangen hatte, schrieb ich zur Antwort, ich hätte die verlangten nicht, und fügte ein Wort hinzu, ihm zu sagen, wie ich mich in jetziger Zeit zu unsren Konstitutionserwartungen verhielte.

[3,211]

Freitag, den 19. September 1845.

Von elf bis gegen zwei Uhr war der Justizrath Wiese bei mir und trug seine Sache umständlich vor. Wenn nicht große Irrthümer in Angabe der Thatsachen Statt finden, so ist ihm allerdings das größte Unrecht widerfahren, vom Kammergericht, den Justizministern, vom Könige selbst (dem vorigen nämlich). Es scheint Grundsatz bei den Gerichten zu sein, die Anklage gegen höhere Staatsbeamte fürerst als Injurien zu behandeln und zu bestrafen, nachher aber auf die Erörterung der Sache selbst gar nicht einzugehen! Und der König selbst scheint auch diesem Grundsatz beizupflichten. Schrecklich! Hier heißt es also: »Sehe ruhig zu, daß Staat und König betrogen und verrathen werden, halt's Maul und kümmere dich nicht darum!« — Mitten in diese Verhandlung kam Herr Oberlandesgerichts-Assessor Schnitger aus Münster und nahm an dem Gespräche lebhaft Antheil; er kam von Töplitz zurück, hatte Pfuel's gesprochen, den Grafen von Kleist-Loß, Herrn von Langenn, Herrn von Ammon; sie stimmen alle überein, daß die öffentlichen Sachen in der jetzigen gräuelhaften Verwirrung, bei der Schwäche und Rathlosigkeit der Regierungen, sich nicht mehr halten lassen, daß Verfassungen zur Stütze der Fürsten nöthig sind. Schnitger ist ein heller und geschwinder Kopf, von bester Gesinnung, der es mit der Regierung redlich meint, die Zeiten erkennt &c.

Montag, den 22. September 1845.

Die Kaiserin war gestern im Opernhause und sah die »Hugenotten«. Morgen reist sie ab, der König begleitet sie bis Halle. Immer unterwegs! Die Berliner machen [3,212] den Witz, ein Postkondukteur könne nicht stärker die Landstraße befahren!

Der König war sehr unzufrieden mit den Manövern, besonders heute mit den Gardedükorps, er spie aus, warf mit »Eseleien«, »Hornviehdummheiten«, »dummen Eseln« um sich, fertigte auch den Prinzen von Preußen schnöd' ab, sagte, wenn es Ernst wäre, würde der ganze Truppentheil in dem Engwege verloren sein, schrie: »Wollt ihr heraus, ihr Pack!« Die Sachen sollen wirklich den möglichst schlechten Verlauf gehabt haben, die Generale ganz rathlos gewesen sein. Der Prinz von Preußen wird sehr getadelt, als unfähig eine größere Truppenstärke zu befehligen. Man tadelt den Kriegsminister von Boyen, als welcher alle alten dienstunfähigen Generale wieder anstelle &c. Auch hier, im Militair, greift die Auflösung um sich.

Dahlmann's »Geschichte der französischen Revolution« ist noch furchtbarer, als seine englische Geschichte. Er rückt diesmal der Sache näher, die Beziehungen auf unsre Zustände sind deutlicher, absichtlicher, einschneidender. Das Buch ist als politische Erscheinung wichtig, es gebraucht, wie Rotteck, die Geschichte zu bestimmtem Zweck. Mich setzt in Erstaunen, wie revolutionair der Mann geworden. Er urtheilt wunderbillig über Voltaire, hochanerkennend über Mirabeau.

Dienstag, den 23. September 1845.

Die Kronprinzessin von Hannover hat einen Prinzen geboren. Also ist die Erbfolge gesichert! Viele meinen, es wäre besser, das Geschlecht stürbe aus.

Musterung unserer deutschen Regentenhäuser, die mei[3,213]sten schwach oder gar verächtlich! Vergleich mit denen vor der Revolution, viele vortrefflich und ausgezeichnet, wie Baden, Dessau, Weimar, Braunschweig, Neuwied, einige geistliche Fürsten;

Friedrich den Großen und Joseph den Zweiten ungerechnet!

Mittwoch, den 24. September 1845.

Unser politischer Zustand beschäftigt mich mehr als billig; da mir keine eingreifende Thätigkeit mehr dabei zugewiesen sein kann, so sollt' ich mich davon abwenden, aber es ist ein schauervoller Reiz, der mich nöthigt immer hinzusehen, wo und wie sich etwas ereignet. Ich sehe nach oben schreckliche Verblendung, die jeder sogleich theilt, wie er hinaufkommt; was man thut, führt zum Uebel, und eben so schlimm und verhängnißvoll ist, was man versäumt! Ich komme dabei stets auf's neue auf die Betrachtung zurück, daß Preußen auf das übrige Deutschland und dieses auf Preußen einwirkt, hiedurch werden alle Fragen ungemein verwickelt und der Spielraum der Möglichkeiten unabsehbar erweitert. Aber langsam, langsam geht alles, obschon das Einzelne oft sehr zu eilen scheint.

Heute früh brachte mir der Justizrath Wiese sein Buch über Moral und Religion in der Gerechtigkeitspflege (1825), eine Schrift, welche der General von Thile und der Minister von Kamptz revolutionair nannten. Herr Sougey kam und empfahl mir einen Neger aus Guadeloupe. Besuch eines jungen Mannes aus Wien, ein großer schlanker Mann voll Entschiedenheit und Begeisterung, hat in Halle den Prediger Wislicenus und in Pömmelte den Prediger Uhlich besucht, versichert mich lebhaft seiner Anhänglichkeit, geht nach einer Viertelstunde befriedigt fort; [3,214] er ist katholisch und heißt Wirth, kennt niemanden von meinen Wiener Freunden.

In Dahlmann's neustem Buch ist alles zum Tagesgebrauch eingerichtet, Kürze und Ausführlichkeit einzelner Absätze ist ganz darnach bemessen. Das Buch ist ein der jetzigen Ansicht und Richtung des Königs und seiner Vertrauten durchaus feindliches, auf allen Seiten stehen Warnungen, Schelte, Drohungen. — Ich seh' es täglich mehr, ohne Stöße geht es nicht ab.

Freitag, den 26. September 1845.

Der Minister von Kamptz, dessen frühere Kritik gegen des Stadtgerichtsrathes Heinrich Simon Buch über das preußische Richterverhältniß von diesem mit grimmer Schärfe in Staub getreten worden, hat die Polemik nochmals aufgenommen, recht böse nach seiner Art, aber schwerfällig und auch unwahr, er möchte sich weißbrennen gegen die Vorwürfe in Betreff der plumpen Verfolgung sogenannter Demagogen, er verschanzt sich hinter die gesetzlichen Behörden, aber man weiß doch, daß er das Triebrad war, und er bleibt schwarz.

Besuch des Fürsten von Solms-Lich.

Sonnabend, den 27. September 1845.

Unsre Staatssachen gehen schlaff und trübe. Der König hat seit seinem letzten Anlauf zu Reichsständen schon wieder ein Jahr verloren, und wer weiß, wie viele Zeit er noch verliert, ehe er damit an den Tag treten kann, während sein Wollen doch nicht gewechselt hat. Aber freilich hat er durch das Säumen allen Glanz und alle Frucht [3,215] der frischen That verloren! Das fühlt er auch, und darum hat er an der Sache nicht mehr die frühere Lust. In der Verwaltung ist alles schlaff, unschlüssig und verdrießlich; nur die einstweilige Verfolgung der Deutschkatholiken und der Lichtfreunde setzt den knechtischen Eifer mancher Behörden etwas in Schwung. Und das grade taugt am wenigsten.

Die Depesche Aberdeen's an Westmoreland, von der augsburger »Allgemeinen« ganz und von unsern Blättern theilweise gegeben, greift des Ministers von Bülow früheres Schreiben an Westmoreland über die Handelssachen bitter an. Die Hofleute thun, als wenn Bülow dadurch ganz niedergeworfen wäre, sehen den abtretenden Minister gern als einen schuldbeladenen an, und werfen ihm auch vor, daß er das Verfassungswesen begünstigt und die Absichten des Königs zu früh habe in's Publikum gelangen lassen. Bei dem letztern Vorwurf hat man auch mich im Auge, man weiß in den höheren Kreisen, daß eine Folge von Artikeln in der »Allgemeinen Zeitung« voriges Frühjahr von mir geschrieben

worden. Aber ich habe der Sachen nicht eher erwähnt, als bis sie in Berlin stadtkundig geworden, ich stellte nur das bis dahin wenig Geglaubte als Glaubwürdiges fest und suchte alles zur Ehre des Königs zu richten, wobei ich zugleich auf manches Unstatthafte aufmerksam machte. Letzteres hat mehr Mißfallen als das Erstere Gefallen erregt; natürlich, der Hofkreis will sich nichts einsprechen lassen, der König hat seine gefaßten Vorstellungen lieb, die ihm Vertrauten wollen auch nichts andres wissen, verblenden sich über ihre Geistesmacht und Staatsmacht, und denken, sie werden schon mit allem fertig werden. So ging es von jeher und so wird es immer gehen, so lange ähnliche Verhältnisse walten. [3,216] Alter Staatssekretair Antonio Perez: »Wenn Gott der Monarchieen müde wird« … welch ein Wort!

Besuch beim Fürsten von Solms-Lich (Meinhard's Hotel), wo ich den Grafen von R. [Redern] traf; ich störte die beiden Aristokraten sichtlich, sie mochten von ihren höchsten Anliegen gesprochen haben; die Rede kam bald auf Zeitungen, der Fürst empfahl den »Rheinischen Beobachter«, von Doktor Bercht redigirt, ich sagte, daß ich das Blatt nicht kennte, aber wüßte, daß niemand es lesen wolle. R. that schmeichlerisch und anschmiegend zu dem Fürsten, der aber, was den Stand betrifft, den Grafen tief unter sich stellt.

K. H. Hermes über sein Verhältniß zur preußischen Staatszeitung; eine Schande für die preußischen Minister Graf von Arnim, General von Thile &c., für den Geheimrath Bitter &c. Gegen diese Leute alle ist Hermes im größten Rechte!

In Dahlmann gelesen, in Mirabeau's »Memoiren«.

Sonntag, den 28. September 1845.

So steht jetzt die Sache bei uns: Die Hofpolitiker wollen Reichsstände, dazu bequemen sie sich, weil ja doch die Macht der Zeitstimme und sogar nun auch der Wille des Königs dergleichen verlangt; aber dabei soll alles bleiben wie es ist, besonders der Adel, und dieser noch neuen Glanz und neue Festigkeit erlangen; der vornehme Adel rechnet auf hohe Unterscheidungsstufen für

sich, der reiche hofft auch auf diese zu treten, der geringere wähnt sich mit in erster Reihe, der Bürger und Bauer soll nur so mitgehen, weil er doch nicht abzuweisen ist. Die sogenannten »Herren« wollen das Ruder behalten und alle Vor[3,217]theile. Und auf »Stände« legt man den größten Werth grade im Augenblicke, wo sie schon in Auflösung begriffen, gar nicht mehr recht zu finden und zu sondern sind! Nein, an dem, was diese Leute wollen, kann ich keinen Antheil nehmen; wenn mich etwas reizt und belebt, so ist es nur die Bewegung, welche entstehen muß, und deren unhemmbares Fortschreiten ganz andre Ergebnisse bringen wird, als jene Leute sich träumen lassen.

Schon hört man auf allen Seiten an den Fähigkeiten von Canitz, an seinem Karakter zweifeln; der Prinz von Preußen und sein Anhang betrachtet ihn als einen Mann der Falschheit und der Ränke, des maßlosen Ehrgeizes; als hochfahrender Kriegsmann war er so willkommen, warum mischt er sich jetzt in Verfassungskram! Eines wird als löblich anerkannt, daß er Bunsen haßt! — Daß Bülow jedoch fortkommt, ist den Widersachern der Reichsstände lieb; jemehr es bekannt wird, daß er für Reichsstände war, desto höhnischer sieht man ihn in seinem geschwächten Zustande, findet diesen eine gerechte Strafe.

Daß sich nur niemand einbilde, auf unsre Staatsleute, auf die Lenker, oder gar auf den König selbst, einzuwirken, andren Sinn dort aufzuschließen, andre Ideen rege zu machen! Bettina von Arnim hat es erfahren, wessen man sich da zu versehen hat, was für Antwort ist ihr geworden auf ihre schönen Zuschriften, die noch dazu die schmeichelndste, unterhaltendste, begeistertste Form hatten! Diese Leute sind in sich selber ganz fest und sicher, abgeschlossen jedem Zweifel, der ganze Zuschnitt aller Dinge spricht noch für sie. Und was könnte man dem Könige sagen? Gar nichts Neues, nichts Geistreiches, Tiefes, nur Allbekanntes, ganz Gewöhnliches, die gemeinsten Wahrheiten, man kann den Propheten, der solche Weisheit bringt, gradezu auslachen. [3,218] Dagegen wird sie sich einst von der Tribüne herab hören lassen,

und dann wird man nicht mehr lachen.

Es macht einigen Lärm in der Stadt, daß die Opernaufführung im Königstädter Theater, mit Madame Viardot-Garcia, zu morgen in den Zeitungen angekündigt, vom Könige plötzlich nach Potsdam gezogen worden ist. Der vorige König, heißt es, würde gegen die Berliner nicht so rücksichtslos verfahren sein.

Die Abführung Bauer's zu Fuß nach der Festung ist noch nicht vergessen, man rechnet sie der Regierung als eine russische Rohheit an. Schon aber heißt es auf's neue, auch Wehl solle auf neun Monate zur Festung wandern, wegen geringfügiger Scherze, die das Gericht für Beleidigungen des Königs ausgiebt. Und der Verurtheilung von Prutz wegen seiner »Wochenstube« sieht man auch entgegen.

Montag, den 29. September 1845.

Schlechte Nacht, unruhiger Morgen, stärkende Vorsätze.

Wir haben große Freiheit, das ist wahr, aber keine, auf die wir rechnen können, die nicht von Zufall und Willkür abhinge, mit Einem Worte, keinen Freiheitsboden, und den werden wir nicht eher haben, bis er der Macht durch ein Parlament abgerungen ist. Diese Thatsache darf nicht vergessen werden, ohne daß sogleich sich die Folgen des Außerachtlassens zeigen. Ich sage nicht, daß man nicht bisweilen absichtlich vergessen solle, aber man muß wissen, woran man ist. Es geht ein Schreiben umher, das Unterschriften zu einer Erklärung sammeln soll, worin die politischen Wünsche der Zeit ausgesprochen werden; dieses halt' ich für ein eitles Beginnen, da solche Wünsche noch gar nicht feststehen können, alles Grund und Bodens entbehren, und [3,219] die Regierung dergleichen Unternehmen als ein Verbrechen ansieht. Möge man dergleichen immerhin thun, aber man wundre sich nicht über die Folgen! Das ist Muth am unrechten Ort! Ich und meinesgleichen stehen im Nachhalt, der muß die Plänkler ihr Spiel treiben lassen; und die Ausdauer abzuwarten, bis es Zeit ist, ist auch Tapferkeit.

Herr Professor Hillebrand in Gießen schickt mir den zweiten Band seiner »Deutschen Nationallitteratur«.

Die »christliche Ehrerbietung«, mit der Herr Bunsen sich unterschreibt, besprochen! — Des Bischof Eylert's Auftreten gegen den Regierungs- und Schulrath Striez in Potsdam; wie weit ist es gekommen, wenn ein Eylert — selber doch ein Pfaff — unsre Sache gegen die Pfäffischgesinnten führen muß! So war die konstitutionelle Sache in Frankreich, während der letzten Jahre der Restauration, von Hyde de Neufville vertheidigt, von Martignac und Chateaubriand! — Unsre Polizei, hohe und niedre, wird immer kleinlicher, beengender und quälerischer gegen die kirchlichen Bewegungen, und erlangt in der Sache selbst doch nicht den geringsten Vortheil!

Die italiänische Vorstellung mit Madame Viardot-Garcia war nun dennoch hier, der König und die Königin — eben von Ischl zurückgekehrt — zogen es vor, hieher zu kommen. In der Bestellung der Plätze herrschte die größte Verwirrung. Im Königstädter Theater hatte man alle Anmeldungen zurück und nach Potsdam verwiesen, nach zwölf Stunden nahm man deren wieder an, und so sind viele Leute genarrt worden.

In Thiers gelesen und in Hillebrand's zweitem Theil, wo über den zweiten Theil des »Faust« leider wieder die alte Leier gespielt wird, über das Greisenalter, die symbolische und gelehrte Dichtung &c. Niemand will das [3,220] natürlich und einfach anschauen, jeder bringt einseitige Forderungen. Man will den Dante erklären, aber Goethe'n nicht. Manche Stücke des zweiten Theils glänzen so hell von reinster, lebensfrischer Poesie wie nur die besten des ersten Theils, manche haben dieselbe Herzenswärme, ja stammen sogar aus derselben Zeit, was die Leute wissen, aber immer nicht beachten. Und was die klassische Walpurgisnacht betrifft, so ist sie das Erzeugniß eines Mannes, der, von allen jenen Anschauungen und Kenntnissen erfüllt, auch ihnen seine Dichtergabe widmet, widmen muß, und dabei wahrlich so herrliche Einzelheiten bringt, wie nur irgend ein Dichter.

Dienstag, den 30. September 1845.

In der »Staatszeitung« steht endlich der Austritt Bülow's, der Eintritt von Canitz. Ich las die wenigen Zeilen mit innerer Bewegung von sehr gemischter Art!

Der Minister von Thile hatte dem hiesigen Magistrat geschrieben, er habe die Eingabe wegen der Frömmlinge, der Zivil-Ehe &c. dem Könige noch nicht vorgetragen, die Sache habe dadurch, daß inzwischen Stücke der Eingabe in den Zeitungen veröffentlicht worden, eine unangenehme Gestalt bekommen, auch dürfte es nicht schicklich sein, dem Könige schriftlich Dinge zu sagen, die man ihm in's Angesicht auszusprechen doch nicht wagen werde, er trüge auf Zurücknahme an. Dem Bürgermeister Krausnick soll er in diesem Sinne noch besonders geschrieben haben. Der Magistrat aber, Krausnick an der Spitze, hat geantwortet, er beharre auf seiner Eingabe, und jedes seiner Mitglieder werde den Inhalt auch mündlich gegen den König zu vertreten wissen. Hierauf soll nun die Antwort erfolgt sein, [3,221] der König bescheide den ganzen Magistrat zum Donnerstag Morgen um neun Uhr hier auf das Schloß. Man sieht daher übermorgen einem merkwürdigen Auftritt entgegen. Ohne Zweifel wird der König den Magistrat das Uebergewicht seiner Beredsamkeit fühlen lassen, wahrscheinlich gar keine Entgegnung annehmen. Aber dabei bleibt auch die Gefahr des Mißlingens! Bedauerlich, wenn der König sich erfolglos bloßstellt, bedauerlich, wenn der Magistrat sich demüthigt und verblüffen läßt! Der einzig denkbare gute Gang wäre, wenn der König erklärte, die Petition sei gewährt! — Krausnick ist immer der Mann des Hofes, diesmal aber muß er der Mann der Stadt sein, denn er selbst bedarf nächstens wieder der Stimmen der Bürger.

In Thiers die Katastrophe des Herzogs von Enghien gelesen; dieser vielbelobte Abschnitt gefällt mir nicht, er ist viel zu sachwalterisch und rhetorisch-sophistisch für die Ehre der Franzosen. So wird Moreau von seinem Adjutanten verrathen, und nichtsdestoweniger es der allgemeinen Ehrenhaftigkeit der Zeit

angerechnet, daß Georges nicht verrathen wird!

Mittwoch, den 1. Oktober 1845.

Der Graf von Kleist-Loß besuchte mich und blieb eine gute Stande. Er war in Karlsbad und Töplitz, ist voll muntrer Geschichten und scharfer Mißreden, seine Laune und sein Witz über gewisse Gegenstände sind unerschöpflich, die Frommen besonders sind ihm ein Dorn im Auge. Er spricht aber auch sehr ernst und sorgenvoll. Was soll aus den Dingen werden? Les rois s'en vont! Das ist wahr, auch wenn sie noch lange bleiben. — Er liest Dahlmann's »Französische Revolution«.

[3,222] Es ist ganz richtig, der Magistrat ist morgen auf das Schloß beschieden; er besteht in etwa dreißig Personen, sie wollen in fünfzehn Wagen feierlich auffahren. Die Bürger wollen ihnen auf dem Wege rauschenden Beifallsruf zur Begleitung geben. Die Sache nimmt ein bedeutendes Ansehen, und wird dem Könige zum Verdruß ausschlagen. Ganz Berlin ist in gespannter Erwartung. —

Ich habe heute zufällig ein älteres Blatt gelesen, worin ein Rezensent, unter großen Lobsprüchen, doch mit der Art meines Auftretens gar nicht zufrieden ist; er will mich heftiger, schonungsloser, polternder, er möchte mich in Gefahr sehen, ja am liebsten schon auf der Festung, und sollt' ich für meine Kühnheit mit dem Leben büßen, so soll ich, ihm zu Gefallen, wie ein Held mit Trotz und Hohn sterben! Das ist eine Art von Wahnsinn unter den jungen Schreiern, daß sie Andern die Rollen, den Karakter, den Gebrauch der Talente sogar, bestimmen und vorschreiben wollen. Freilich, sie selber können nichts, als solche Artikel schreiben, und unfähig etwas Tüchtiges zu leisten, möchten sie Andern befehlen! Wenn ich das nun auch thun wollte? Wenn ich dem naseweisen Rezensenten auch seine Rolle vorschriebe, und ihm sagte, er sei zum Gassenkehren, zum Stiefelputzen bestimmt, er solle seinen Beruf doch erkennen und erfüllen?

Mich hat es nie gereizt, meine Sachen in's Französische, in's Englische übertragen zu sehen, oft waren mir deßhalb

Anerbietungen gemacht, und ich habe sie stets nachlässig behandelt. Ich fühle ganz den Sinn Goethe's, wenn er sagt:

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt;
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

[3,223] Wenn meine Sachen hier bei uns gedeihen, dann mögen sie als solche auch auswärts gelten. Aber auswärts ein Gedeihen zu suchen, damit sie darauf auch hier gelten, das dünkt mich sehr verkehrt. Mit geringer Nachhülfe von Betreibung könnte ich meinen Blücher französisch und englisch gesehen haben, Oelsner und Doktor Lappenberg boten sich an; es ist mir nicht leid, daß es unterblieben ist. Aber das Anerbieten einer Dame in Kiel, welche Rahel's Sachen in's Französische übersetzen wollte, nicht thätiger aufgefaßt zu haben, reut mich etwas.

Freitag, den 3. Oktober 1845.

Gestern war der Vorgang auf dem Schloß. Als der Magistrat vom Könige herunterkam, empfing ihn von dem dort am Portal versammelten Volk ein lebhaftes Hurrah, aber es waren nicht über vierhundert Menschen beisammen, die Polizei hatte absichtlich verbreitet, erst um elf Uhr würde die Audienz Statt finden. Die Magistratsmitglieder sahen niedergeschlagen aus, und einige winkten abwehrend, man solle nicht rufen und jubeln. Sie begaben sich unmittelbar auf das Rathhaus und hielten eine lange Sitzung, in der sie eine zweite Eingabe beschlossen. Heute steht in der Zeitung ganz kurz, daß die Audienz gewesen, von ihrem näheren Inhalte jedoch wisse man noch nichts. Der König soll indeß gesagt haben, daß er solche Eingaben mißfällig ansehe und daß sie unmächtig seien, den geringsten Einfluß auf seine Ansichten und Entschließungen zu haben; zuletzt gab er dem Oberbürgermeister Krausnick die Hand. Im Ganzen ging es glimpflich genug her, der

König schien etwas matt. Sein persönliches Auftreten scheint ganz vergebens gewesen zu sein, er hat damit nichts bewirkt.

[3,224] Heute Besuch von Theremin, der mir seinen »Demosthenes und Massillon« und die neuste Auflage seiner »Abendstunden« bringt. Er erzählt von seiner Schweizerreise, von den Predigern in Genf &c. Er liest Humboldt's »Kosmos« mit Eifer und Belehrung, verabscheut die Verketzerungen des Buches, klagt überhaupt die Lieblosigkeit an, die jetzt unter den Geistlichen herrscht, und meint, er könne im Dogma wohl der »Evangelischen Kirchenzeitung« beistimmen, aber in ihrem Verfahren nimmermehr, denn das sei ganz ohne Liebe, hart und bitter, und deßhalb auch wirke sie so wenig zum Guten. Er sagt, er stehe kirchlich ganz allein, habe keine Parthei für sich, werde von jeder angefeindet; kürzlich habe sogar sein sonstiger Freund Tholuk, der ihm früher einen Band Predigten zugeeignet, von ihm drucken lassen, »zum Glauben habe Theremin es nie gebracht«, welches ihn doch auf's äußerste betroffen mache, da er sich bewußt sei, seit mehr als dreißig Jahren den Glauben an Christus rein zu predigen und zu lehren; es sei ihm unbegreiflich, wie man so absprechen, einem Prediger so das Vertrauen der Seinen wankend machen könne &c. Natürlich, lieber Theremin, das ist schwer zu verdauen; aber bedenke, daß du selber über Andre auch schon so abgesprochen hast, und noch heute absprichst, in einem Gebiete, wohin der Blick nur unsicher schweift!

Abends las ich in Theremin's Gedichten und Reflexionen. Er hat unläugbare Gaben der Poesie und der Betrachtung, aber auf allen Seiten hemmt ihn der Theolog, der Prediger. In seinen Gedichten und Reflexionen ist mir merkwürdig, daß er den Stil der besten Schlegel'schen Zeit, des »Athenäum's« &c. glücklich festgehalten hat, aber auch dabei stehen geblieben ist. Ueber Goethe hat er viel Verdrehtes, über den zweiten Theil des »Faust« die alten [3,225] Wirren und ein theologisches Gericht dazu! Er spricht von der »Oede seines Greisenalters«, aber Goethe selbst empfand diese weit weniger, als Theremin selbst — obwohl noch lange nicht so alt,

wie Goethe geworden — diese Oede empfindet, seinen eignen Klagen nach, und dann wieder die unchristliche Hoffahrt auf das Christenthum! — Diese Leute meinen immer, Goethe hätte seinen Genius in den Dienst der Kirche stellen sollen — wie auch Sieveking so dünkelvoll von Bettinen verlangte —; ich meine, Schleiermacher und Theremin hätten nicht Schwarzröcke werden sollen, denn im schwarzen Rock erstickte der beste Theil ihrer Gaben.

Sonnabend, den 4. Oktober 1845.

Der Magistrat wird es bei seiner gehabten Audienz nicht bewenden lassen; in einer Sitzung unmittelbar nachher ist die Rede des Königs aus dem Gedächtniß zu Papier gebracht worden, um darauf zu antworten. Der König hat dem Magistrat sorgsam bemerklich gemacht, wieviel er thue, daß er ihn persönlich vorlasse, das sei ganz unerhört, und ganz Europa sehe auf solche Handlung. Er war mild und scharf, alles durcheinander, der Eindruck war peinlich. Der Minister General von Thile war seinerseits auch gar nicht zufrieden, er warf dem Könige vor, daß er ihn und Eichhorn durch seine Worte doch gewissermaßen bloßgestellt habe! Thile wollte zuletzt den Magistrat zur Geheimhaltung des ganzen Hergangs verpflichten, ihm wurde geantwortet, man werde sehen, was zu thun sei. Verdrießliche Geschichte!

[3,226]

Sonntag, den 5. Oktober 1845.

Für Canitz läßt sich in seiner neuen Stellung und Wirksamkeit nur Eine Weise des Ruhmes und Gelingens denken, wenn er nämlich frank und offen sich auf die Seite der Freiheit und des Fortschritts wendete, hier an die Spitze träte und alles Entgegenstehende kräftig niederwürfe. Er müßte freilich grade das bekämpfen, was er bisher gehegt, die Standesvorurtheile, die

Frömmelei, aber solcher Wechsel ist schon oft vorgekommen, und der seltne Fall, daß er vom Schlechten zum Guten geschähe, würde nur den Lobpreis aller Guten hervorrufen. Ist zu solchem Beginnen irgend Aussicht? Ich zweifle ganz und gar. Canitz hat große Eigenschaften, aber er wird sie in einer Richtung gebrauchen wollen, in der sie nutzlos verwendet werden, in der sie den Sachen und ihm selbst zum Schaden gereichen. Was kann er von Freunden und Gefährten, wie Leopold von Gerlach, Radowitz, Voß, Hassenpflug &c. für Beistand erwarten? Sie sind dem Volke verhaßt, und mit Recht! Bunsen überflügelt ihn in den Kirchensachen und in der Gunst des Königs, und der ihm eine Hülfe sein sollte, ist ihm verhaßt! Warum? In den Sachen stimmen sie doch ganz überein! Aber man sieht, nicht die Sachen sind das Erste, sondern das persönliche Dünken, die Selbstsucht, welche Neid und Eifersucht in sich schließt. Aus diesem Punkte droht Canitzen die größte Gefahr. Ich kenne ihn von jeher als stolz und ehrgeizig; aber die Leute versichern, daß diese edleren Eigenschaften längst in die kleinlichste Eitelkeit zusammengeschrumpft seien, daß er sich in seinem neuen Amte wohlgefällig spiegle, gleich dem geringsten Parvenu, daß er sich prunkend aufblähe und Schmeichelei nicht nur anhöre, sondern fordere. Ein trauriges Bild, ich wünsche, daß es sich als ein übertriebenes erweise!

[3,227] Ich arbeitete in meinen Papieren, merkte an, machte Zusätze &c., las dann in Theremin, mit großer Wärme und vielen Betrachtungen; auf allen Seiten bestätigt sich mir, was ich schon aufschrieb: Schade, daß er ein Prediger geworden! Wenn er mitten in der Bewunderung Demosthenischer Reden plötzlich auf Predigten einlenkt, wird es gradezu komisch, und seine beständige Erinnerung, daß man es doch nur mit einem Heiden zu thun hat, ist mir jedesmal widerlich. Er hätte, wäre er kein Prediger, nicht Massillon, sondern Mirabeau zur Vergleichung mit Demosthenes herangebracht, aber als Prediger wagte er das nicht. Sonst hat er viele schöne Stellen und gerechte Urtheile, zum Beispiel über den

Zorn, über Oeffentlichkeit &c.

Montag, den 6. Oktober 1845.

Die Verblendung und Thorheit unsrer Regierenden sind sichtbar, sie arbeiten an ihrem eignen Untergang. Wie unredlich, wie schlaff und selbstvergessen sie handeln, sieht man zumeist am deutschen Bundestag; welche Versprechungen sind von ihm erfüllt, was leistet er? Er ist ein Werkzeug der Unterdrückung in der Hand der Mächtigen, das ist alles! Seine eigne Oeffentlichkeit, seine eigne Permanenz hat er abgeschafft. Und im übrigen, wie sieht es aus? Ist es nicht, als ob alle Regierungen sich verschworen hätten, irgend Freies, Selbstständiges, Schwungvolles, im größeren Sinne Vaterländisches, sogleich zu hemmen? Die edle deutsche Gesinnung für Schleswig-Holstein, wie scheel wird sie angesehen, wie mürrisch ruft man den Badnern, den Sachsen zu, was sie das angehe! Und ist wohl unter allen deutschen Fürsten einer so freisinnig, so großmüthig, [3,228] so staatsklug dürfte man sagen, sich offen als Beschützer der Deutschkatholischen, der Lichtfreunde aufzustellen? Nein, sie arbeiten insgesammt für den Sieg der Pfaffen, der Fanatiker, und welche Freunde sie an diesen haben, ist ihnen durch den Erzbischof von Köln noch nicht gehörig eingetränkt! So werden sie's denn auf's neue erfahren! —

Man sagt, der General Leopold von Gerlach sei als Canitzens Nachfolger zum Gesandten nach Wien bestimmt. Abscheuliche Wahl! Und doch wird er dort unschädlicher sein, als er hier am Hof ist. —

Von der Rede des Königs an den Magistrat wird viel erzählt und gesprochen. Sie soll unglaubliche Blößen geben und hat niemanden imponirt. Viele Bürger behaupten, wenn die nächste Eingabe nichts fruchte, so müßten Magistrat und Stadtverordnete ihre Stellen niederlegen, und wenn auch die ganze Städteordnung darüber zum Teufel ginge; Berlin würde die Schande davon nicht tragen, sondern die schlechten Minister, die den König irrleiten.

Donnerstag, den 9. Oktober 1845.

Vorgestern Brief aus München von Hormayr, eine sehr ungünstige Schilderung von Metternich's jetzigem Erscheinen enthaltend.

Prächtiger Trinkspruch vom Geheimenrath Böckh in der Philologenversammlung zu Darmstadt; er kleiner Mann habe mit einem großen, mit Perikles, das gemein, nicht gern unvorbereitet zu sprechen, und dann rede er auch nicht gern allein, sondern lieber in dialogischer Form, womit jetzt an gewissen Orten große Gunst zu erwerben sei; — [3,229] man freut sich hier der guten Maulschelle für den Minister Eichhorn.

Herr von Küstner hat wieder eine Kabinetsordre des Königs zu Gunsten Meyerbeer's erhalten und will wieder seinen Abschied fordern. Der Fürst von Wittgenstein sagt ihm: »Das müssen Sie so genau nicht nehmen, mein Lieber! Dieser Herr ist immer wie im Nebel, sieht und hört nicht recht, thut was der Augenblick ihm eingiebt, und denkt nicht an den Zusammenhang. Seine Umgebung nennt das geistreich und genial, ich aber sage Ihnen, es ist nur Zerstreutheit, alles geschieht wie im Nebel, und morgen das Gegentheil von dem heute Befohlenen. Lassen Sie das alles ruhig an sich vorübergehen.«

Freitag, den 10. Oktober 1845.

Besuch vom General von Pfuel; er ist in seinem Eifer für die Deutschkatholischen standhaft, bedauert, daß man den König gegen sie gestimmt, betheuert, daß die Sache keinen politischen Bestandtheil habe, sondern ganz innerliche religiöse Ueberzeugung dabei die ursprüngliche Triebfeder sei, der Staat aber nehme die Sache als eine politische und mache sie erst zu einer solchen. Ob denn der Graf von Sedlnizki nicht dafür zu gewinnen sei? Was der für eine große ruhmvolle Laufbahn betreten könnte, sein Name würde in der Geschichte glänzen! »Ach, der fragt viel nach einem Namen in der Geschichte! Der hat seinen Ehrgeiz auf einen Rothen Adlerorden erster Klasse in Brillanten gestellt.« Ueber unsre

Reichsstände; »nur bald, nur bald!« sagt Pfuel. Der König lechzt nach Ruhm und den schon über ihm fertig schwebenden läßt er sich wieder verziehen!

[3,230] Mein alter Waffengefährte, der österreichische Feldmarschalllieutenant und Obersthofmeister des Erzherzogs Ferdinand von Este, Freiherr von Droste-Vischering, in Olmütz gestorben! Pfuel meint, er müsse achtundsechzig Jahr alt geworden sein. Wie schnell beseitigt man das Andenken eines solchen Todten! Dieser Droste war sehr eigenthümlich, ein tapfrer Offizier und guter Kammerad!

Sonnabend, den 11. Oktober 1845.

Heute früh ein Billet von Frau von Gemmingen, die seit kurzem wieder hier ist; sie schickt mir einen Brief vom achtzigjährigen Kabinetsminister von Reizenstein aus Karlsruhe, der mir auf die freundlichste, schmeichelhafteste Art schreibt, von dem Genuß, den er aus meinen Schriften schöpft; von seinem Alter und seiner Krankheit, ja von seinem wie er meint ganz nahen Tode spricht er mit Seelenruhe und scherzender Grazie, höchst ehrenwerth und liebenswürdig! Der Brief erregte mich ungemein, und ich antwortete auf der Stelle, alles zusammenfassend, was den alten Mann vor dem Tode vielleicht noch freundlich ansprechen kann!

Besuch von Doktor Ludwig August Frankl aus Wien, Verfasser des Gedichts »Colombo« &c. Er bringt mir einen Brief von Kuranda und erzählt mir vielerlei von Wien.

Der Fürst von Metternich hat die Petition wegen freierer und gesetzmäßig bestimmter Zensur sehr übel aufgenommen und kleinlich gesagt, er selbst habe dergleichen im Sinne gehabt und schon bearbeitet, die Petition komme ihm sehr ungelegen, denn nun könne nichts geschehen, weil es ja sonst aussehen würde, als ließe die Regierung sich etwas [3,231] abtrotzen! Welche Schwäche und Armseligkeit liegt in dem Bekenntniß! Fühlt das der eitle Greis denn nicht? Doktor Frankl gefällt mir, er hat ein offnes und festes Wesen, feinen Sinn.

Sonntag, den 12. Oktober 1845.

Bei der entschiedenen, festen Vorliebe des Königs für die Leute, die einmal seine Gunst haben, ist es ein Wunder, daß er die Richtung, in der sie ihn bestärken, nicht leidenschaftlicher verfolgt, nicht heftiger wider die Gegner verfährt. Freilich sind diese Leute auch untereinander nicht einig, sondern in geheimem, bisweilen auch in offnem Kriege wider einander. Immer jedoch bleibt es ein schöner Freisinn des Königs, neben jenen Leuten auch Humboldt, Pfuel, Willisen &c. zu schätzen und zu hören. Die Eingenommenheit für Bunsen, Radowitz, Gröben, Thile, Gerlach, Hassenpflug &c. soll jede Vorstellung übersteigen.

Die Rede des Königs an den Berliner Magistrat wird fürchterlich durchgemustert, berichtigt, zerfetzt, man läßt keinen ganzen Faden an ihr. Sie giebt in der That viele Blößen, und ist im Ganzen nur eine Blöße, die er sich nicht hätte geben sollen! — Französische und englische Blätter haben sich darüber hergemacht. Ein französisches Blatt soll prophezeihen, der König werde sich auf seinem Throne nicht halten können.

Canitz ist nach Wien gereist, um seine Abberufungsschreiben zu übergeben und seine Familie zu holen. Man fürchtet, Metternich werde ihm schlimme Einflüsterungen mitgeben.

[3,232] Die Annahme des nach Rom ernannten Gesandten von Usedom soll bei der päbstlichen Regierung durch Versicherungen und Versprechungen hiesigerseits bewirkt worden sein, über welche die Altpreußen als über eine Herabwürdigung seufzen, — wenn sie auch geheim bleiben soll, sie wird immer bekannt genug!

Montag, den 13. Oktober 1845.

Herr Konrad Meyer aus Zürich bringt mir einen Brief von dem dortigen Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau, der vor mehr als zwanzig Jahren hier war und mir damals eine Empfehlung von Schlosser in Heidelberg brachte. Jener ist ein frischer, muthiger Jüngling, regsamen Geistes und liebenswürdigen Gemüthes, mit welchem ich sogleich in rascher Art die Schweizersachen

besprechen kann; ich vertheidige zu seinem Erstaunen den Grundsatz, aus dem die Freischaaren hervorgehen — nicht diese selbst, da mir das Oertliche gar nicht bekannt ist —, denn die Gewalt der Schufte und Heuchler, welche die Jesuiten berufen, ist auf jede Weise zu stürzen, durch Aufruhr und Ueberfall, die Vernunft darf sich ihr Gesetz nicht unter dem Vorwande, daß es der Gesetzlichkeit entbehre, rauben lassen; hier sind Harmodios und Aristogiton am Platze, hier das Schwert unter Myrthenzweigen! — Großer Wohlstand in der Schweiz, Gedeihen Zürich's &c.

Nachrichten vom Minister von Bülow in Tegel, er ist doch noch sehr schwach und spricht langsam und angestrengt. Der Geheime Justizrath Voß im Kabinet des Königs, gemeinhin der rothnasige Voß genannt, hat neulich einen Schlaganfall gehabt. Sterblich sind diese Leute denn doch auch, indeß durch die Folgereihe der Nachrückenden scheinen [3,233] sie gleichwohl nicht auszusterben, und jeder Wechsel ist vor der Hand eine Verschlimmerung.

In der »Staatszeitung« steht heute der ganze Handel mit dem Magistrat ausführlich, die Petition an den König, des Königs Antwort, alles wieder ungeschickt spät, nachdem man erst versucht hat, aus der Sache ein Geheimniß zu machen! Die Petition ist stark, die Antwort schwach und in manchem Sinne bedenklich, zum Beispiel, daß der König gesteht, die Kirchengewalt sei in seinen Händen nicht in den rechten, — und dabei will und muß er sie doch noch behalten! Man sieht jetzt im ganzen Umfange, wie unklug dem Könige von denen gerathen worden, die ihn zu dieser umständlichen und mündlichen Antwort verleitet haben! Daß der Minister Eichhorn »Oeffentlichkeit und Licht will«, glaubt dem Könige kein Mensch, das Lob klingt wie eine Derision, und der »elende« Eichhorn, wie ihn Humboldt nennt, wird schwer daran tragen.

In Goethe gelesen, im Neuen Testament. — Betrachtungen über das was bleibt, und das was vergeht, in der litterarischen Welt, das heißt in der Welt des Gedächtnisses. Das Gehässige, Hemmende,

Gemeine vergeht am schnellsten, ganze Massen desselben sterben ohne Spur dahin; doch galten sie im Augenblick immer etwas, und oft mehr als das gleichzeitige Edle, Geniale; aber die Zeit, welche dieses auf ihre Schwingen nimmt, läßt jene fallen.

Dienstag, den 14. Oktober 1845.

— Dann ging ich vor das Potsdamer Thor zur Konsistorialräthin Ilgen, ich fand sie zu Bette, sie erzählte mir schön und sinnig von ihrem Sommeraufenthalt bei Meißen, ihrem Leben dort, eine Reihe wohlthuender Bil[3,234]der! Sie war darauf in Leipzig, wo sie Verwandte und zahlreiche Bekannte hat. Sie meint, das Wahre der Leipziger Vorfälle sei genug ermittelt, werde aber zum Theil verschwiegen bleiben. Die Patronen waren sehr alt, das Blei schon etwas verkalkt, daher die Wunden der Getroffenen nicht heilen wollten; die Aerzte sagen, daß viel mehr Menschen verwundet worden, als angegeben wird, manche haben sich geschämt und ihr Unglück verheimlicht.

Als ich durch den Thiergarten nach Hause ging, begegnete mir der Fürst von Solms-Lich. Er nahm einen zufälligen Anlaß, mir mit Bedeutung die Worte zu sagen: »Man muß nie eine Sache *heftig* anfangen!« Ein Wink in Betreff der Verfassungsfrage, ohne Zweifel ist ein Versuch mit Reichsständen nah. Ich ließ es bei dem Winke bewenden, fragte nicht weiter und wir schieden. Diese Geheimnisse werden früh genug an den Tag kommen — und schlecht genug! — Fürst von Carolath versäumt.

»Memoirs of the Lady Hester Stanhope« (London 1845, 3 Bände). Das Buch ist sehr anziehend und unterhaltend. Der Arzt der Lady ist ihr Eckermann geworden. Sie war offenbar etwas verrückt, aber höchst begabt und genial. Alle Krankheiten europäischer Verwöhnung waren in ihr, gebieterische Herrschsucht, Geistesstolz, Tollkühnheit, Eitelkeit, Empfindsamkeit. Sie hatte die größte Härte, ein bischen türkischer Pascha, ein bischen englischer Missionair, ein bischen Bettine, Schlabrendorf und wer weiß was noch alles! Das weiß ich, mich

hätte sie weder bezaubert noch unterworfen, ich wär' ihr anders gekommen! Doch wahrscheinlich hätte sie mich nicht vorgelassen, oder doch nicht zum zweitenmale. Bei aller Genialität, bei allem Unglück und Unrecht, das sie erfahren, muß ich zuletzt doch sagen: Ein abscheuliches Weibsbild!

[3,235]

Freitag, den 17. Oktober 1845.

Vorgestern Geburtstag des Königs, schönes Wetter, aber dessen ungeachtet keine Volkslustbarkeit; außer den herkömmlichen Reden in der Universitätshalle, in den Theatern &c. und außer den amtlichen Gastmählern — alles still. — Die neuen Kostüme der Universität waren schon zuvor besprochen, man sieht sie mit Gleichgültigkeit.

Der Magistrat hat dem Könige wirklich schon geantwortet und ganz tüchtig; er beweist durch thatsächliche Angaben, daß die Vorwürfe, die der König ihm gemacht, völlig grundlos sind, daß seine Eichhorn und Thile ihm Falsches gesagt und ihn Falsches haben sagen lassen, wegen der englischen Kirche, der Vermehrung hiesiger Kirchen und Prediger &c. Des Königs Rede, schon außerdem übel glossirt, wird nun gänzlich zu nichte gemacht. Und dazu so großes Gepränge, zu solchem Erfolg? Es ist wahrlich zum Bedauern!

Ich habe zwei Bände der Memoiren über Lady Esther Stanhope durchgelesen, mit großer Spannung. Außer den schon erwähnten Aehnlichkeiten fand ich auch eine gute mit Rahel und trug einige Worte darüber in das Buch »Rahel« ein; dann eine andre Aehnlichkeit mit der Gräfin von Schlabrendorf, der Freundin Rahel's, eine andre mit der Gräfin Luise zu S. [Stolberg], mit der Frau von Arnstein &c. Lady Esther hatte sich auf dem Libanon freiwillig eine Existenz geschaffen gleich der von Napoleon auf St. Helena durch Zwang erduldeten, und der Doktor war ihr Lascases. Ihre Rückblicke auf ihr früheres Leben, die Züge von Pitt und dergleichen sind mir besonders willkommen. Mit ihr selbst hat

man großes Mitleid, aber ihm hält der Widerwille die Wage.

Diese beiden Abende, von gestern und heute, waren [3,236] ganz von Saint-Martin erfüllt, ihn zu lesen und auszuschreiben. Eine edle, trostreiche, erhebende Beschäftigung!

Sonntag, den 19. Oktober 1845.

Im »Militairwochenblatt« soll »auf allerhöchsten Befehl« eine Berichtigung eingerückt stehen, wonach die Gefangennehmung Blücher's, im Siebenjährigen Kriege, nicht wie ich es erzähle geschehen sein soll, sondern durch einen Husaren Landeck. Eine rechte Misere »auf allerhöchsten Befehl«! Und ich halte mich dennoch für ganz berechtigt, meine Angabe so zu lassen, wie sie dasteht. Der König hat Macht, die werdende Geschichte ein bischen mitzubestimmen, aber gar nicht, die vergangne festzusetzen. Das Stückchen geht übrigens vom Hofmarschall von Schöning aus; sollt' ich mit dem Schächer streiten?!

Dienstag, den 21. Oktober 1845.

Gestern in meiner Arbeit fortgefahren; auf die Dauer macht mich doch Saint-Martin verdrießlich, so wie Fenelon und sogar Tauler; die edelste Weisheit und reinste Liebe immer aus Aberglauben und willkürlicher Annahme heraus, und davon triefend empfangen zu müssen, das belästigt und erzürnt am Ende; nimmt man einzelne Sätze und läßt die anhängende Feuchtigkeit erst ablaufen, so fährt man unstreitig besser.

Ungeachtet des Regens war ich Vormittags in die nahe Ausstellung von Sachen gegangen, die zum Besten der Deutschkatholischen verkauft werden. Ich kaufte mancherlei, auch Ronge's Bildniß, und gab mehr als den Kaufpreis. [3,237] Die Damen rühmten den glänzenden Fortgang ihres Unternehmens.

Der Magistrat von Königsberg hat erklärt, er trete der Berliner Petition mit voller Gesinnung bei. Was will der König nun machen, will er auch diese Leute vor sein Antlitz rufen und ihnen eine Rede

halten? — Hier ist allgemein das Gerücht verbreitet, der König wolle seine Unzufriedenheit dem Magistrat hier auch damit bezeigen, daß er für das Schloß und alle Königlichen Gebäude das Gaslicht nicht von der Stadtanstalt, sondern von der englischen Gesellschaft beziehen werde. Die Sache ist ohne Zweifel ungegründet, zeigt aber, was man dem Könige zutrauen will.

Der Herzog von Anhalt-Köthen hat mit seinen Staatsschulden eine Art Bankrott gemacht. Der König, heißt es, will ihm durch beträchtliche Summen aus der Klemme helfen.

Unsre Stadtverordneten wollen den König durch eine Deputation um bedingte Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen angehen; alle stimmberechtigten Bürger sollen Zutritt haben. Der König wird sie, behauptet man, hart abweisen.

Der Minister Eichhorn hat sich ein neues Schanddenkmal bereitet, die Absetzung des Konsistorialrathes David Schulz in Breslau, wegen seiner Unterschrift gegen die Hengstenbergische »Kirchenzeitung«. Der Minister wollte ihm Rang, Titel und Besoldung lassen — Professor an der Universität bleibt er ohnehin —, aber Schulz hat sogleich auf diese Niederträchtigkeit geantwortet, ohne das Amt wolle er keine Besoldung. Diese Geschichte wird noch viele Folgen haben. Eichhorn brandmarkt sich stets auf's neue, und an den Bischöfen Eylert und Dräseke sich zu vergreifen, ist er doch zu feig! Schulz hat nur gethan was diese.

[3,238] In Lord Brougham gelesen, über Chatham und Pitt. Alles von Gans hervorgesucht, zum Ueberblick und zur Prüfung. — In meinen Papieren gearbeitet.

Donnerstag, den 23. Oktober 1845.

Gestern vor meinem Bette früh ein Herr aus Königsberg, dessen Namen ich weder bei der Anmeldung noch von ihm selbst verstand, er sieht aus wie Friedrich Perthes und Peter Friedrich Röding zusammen; Grüße von Doktor Jung und Professor Rosenkranz; über die Unzufriedenheit in Preußen, den Muth, die Festigkeit der Leute dort. — Nachher kam der Prinz Ludwig von

Carolath und saß zwei Stunden, für mich ermüdend, aber doch fruchtbar, er sagte mir alles von Schlesien und darunter viel Bedeutendes; seine Sonderbarkeiten treten immer mehr zurück, er zeigt Verstand und macht satirische Bemerkungen.

Nachricht, daß der Erzbischof Freiherr von Droste gestorben. Der alte Mann hat viel Unfug angezettelt! — Der Fürst von Solms-Lich abgereist.

Der König hat dieser Tage den Minister Bülow in Tegel besucht und soll ungemein freundlich gewesen sein.

Man verbreitet, der König wolle den Winter diesmal gar nicht nach Berlin ziehen, um die Stadt seine Unzufriedenheit fühlen zu lassen, er wolle in Sanssouci bleiben, oder auch in Charlottenburg wohnen. Da strafte er am meisten die vornehme Gesellschaft, die nicht gegen ihn gesündigt hat. Ein Bürgersmann sagte bei dem Gerücht: »Das hält die Stadt wohl aus, aber der König nicht.«

Es heißt, der Prinz von Preußen habe seine Zustimmung gegeben, daß die Freimaurer den Deutschkatholischen die Maurerlogen zum Gottesdienst einräumen. [3,239] Hiedurch, meint man, werde neuer Zwist mit dem Könige entstehen, Andre besorgen dann von Oesterreich her eine große Verfolgung der Maurerei.

Die Prinzessin Albrecht hat sich bitter beklagt, daß sie die russische Kaiserin habe aufnehmen müssen; nie sei ihr eingefallen, ihre reiche Villa am Comosee den Russen zur Verwüstung preiszugeben; sie habe, ohne daß von ihrer Seite ein Anerbieten geschehen sei, ein Schreiben bekommen — von wem wurde nicht gesagt —, die Kaiserin nehme eine Wohnung dort an &c.

In Thiers gelesen, mit vielem Unwillen und Bedauern, der Mann ist zum Schmeichler und Zurechtmacher hinabgesunken; in großen Umrissen verträgt man allenfalls noch solche absichtliche Einseitigkeit, aber bis in's kleinste Einzelne verfolgt, bei solcher Ausführlichkeit, wird der Fehler riesengroß und gar nicht zu dulden. Eine Partheischrift von zehn Bänden, das geht nicht! Und alles so kühl, so berechnet, so klar, — und so offenbar unredlich

und gleißnerisch!

Sonnabend, den 25. Oktober 1845.

Besuch von Doktor Julius Altmann, ein erfahrner kluger junger Mann, von schönen Kenntnissen und frischer Arbeit. Aus dem kann etwas Tüchtiges werden.

Heute wird in den Zeitungen erklärt, das Gerücht, der König habe für die Königlichen Gebäude mit der englischen Gaskompanie abgeschlossen, sei unwahr. Man weiß aber nun ganz bestimmt, daß alles bis zur Unterschrift fertig war, der Bürgermeister Naunyn hat den Vertrag gesehen, und die Unterschrift würde ohne das schlimme Gerücht wahrscheinlich erfolgt sein.

In der »Bremer Zeitung« steht die zweite Eingabe [3,240] des hiesigen Magistrats, durch die er sich gegen die Rede des Königs rechtfertigt, nun auch abgedruckt. Es macht einen häßlichen Eindruck, daß der König, der seine Rede und die erste Petition in die Zeitungen gegeben, diese zweite Petition bisher von der Veröffentlichung zurückgehalten hat. Die ganze Sache wird immer übler für den König, jederman kritisirt die Rede, und mit den härtesten Ausdrücken. Die Bürger sind erbittert, der gemeine Mann schimpft unverhohlen. Man hat eine rechte Schadenfreude an den Blößen, die der König giebt. Wohin führt das alles? Ohne eigentliche Stöße, ohne erhebliche Vorfälle, in. lauter Armseligkeiten, in lauter ungeschickten und trüben Wendungen, kommen wir ganz herunter, bis alles im Kothe steckt und dann doch zuletzt am gefährlichen Abgrunde hängt!

Der Königsberger Jacoby hat ein Buch drucken lassen, das nichts enthält, als Königliche Kabinetsordren, Reden, Briefe &c. des jetzigen Königs, und in dieser bloßen Zusammenstellung die bitterste Satire sein soll, so arg treten die Widersprüche und Unklarheiten, sagt man, daraus hervor. Die Polizei ist scharf dahinter her und nimmt das Buch überall in Beschlag. Das ist wieder eine Satire! — Dem gewesenen Konsistorialrath David Schulz in Breslau sollte ein Fackelzug gebracht werden nach seiner

Absetzung, die Polizei verbot es; »ein beabsichtigter, ein verbotener, — das ist so gut wie zwei Fackelzüge«.

Der junge Graf von Reichenbach in Schlesien gilt als großer Demagoge, der einen Anhang von vielen Tausenden hat, er ist ein Freund Itzstein's, Ronge's; mehr als genug, um der Regierung verhaßt zu sein! Der Regierungspräsident Graf von Pückler bekam aus dem hiesigen Ministerium den Befehl, über Reichenbach einen [3,241] umständlichen Bericht zu erstatten; wider alles Verhoffen fiel der Bericht sehr günstig aus; dafür ist Pückler nicht Oberpräsident geworden. So gehen diese Sachen!

In Thiers gelesen, in Lord Byron, und viel in Rahel.

Dienstag, den 28. Oktober 1845.

Brief aus London, von Carlyle. — Besuch von Herrn Thomas, Erzählung beiderseits über Herrn Thiers, Einladung zur Mitarbeit an der »Revue des deux mondes«, ich lehne sie jedoch ab, wenigstens jede bestimmte Verpflichtung. Herr Thomas hat hier Schelling'en besucht, und hat sich etwas von ihm imponiren lassen; Schelling hat den von Cousin Empfohlenen bestens aufgenommen, ihn versichert, er sei freisinnig, wolle keinen Rückschritt, verlange Preßfreiheit, Oeffentlichkeit, freie Verfassung! »Das sagt er Ihnen, damit Sie ihn deßhalb in Frankreich rühmen, während er hier mit den Frömmlern und Finsterlingen verbunden ist, die Hofgunst genießt und den verderblichsten Minister, den Preußen je gehabt hat, zu partheiischer Gehässigkeit anreizt! Er will, der Charlatan, Beifall von allen Seiten und um jeden Preis!« Von Leroux's Aufsätzen über Schelling sagte ich, sie seien die dickste Verwirrung, der Mann rede in's Blaue, ohne alle Kenntniß; da versetzte Herr Thomas lächelnd, grade diese Aufsätze habe Schelling für das Beste erklärt, was über ihn erschienen sei! »Sie sehen, es ist ihm nur um das Lob zu thun, das freilich hier maßlos verschwendet ist, auf die Grundlage kommt es ihm nicht an!« Wie muß er in der That Cagliostro'n beneiden, der doch ganz andres Staunen erregte! Mir fällt hiebei wieder ein, was ich lange

vergessen hatte, daß schon 1806 Schleiermacher von [3,242] Schelling zweideutig sprach und ihm geniale Blicke, aber keine ständige Klarheit zugestehen wollte.

Der Graf von Kleist sandte mir das »Journal des débats«, worin sehr ehrenvoll von dem Berliner Magistrat und seiner Eingabe die Rede ist. Die Sache nimmt sich französisch sehr gut aus.

Die Eingabe des Königsberger Magistrats, ähnlich der des hiesigen, steht nun auch in der »Staatszeitung«, so wie des Königs schriftliche Antwort; diese letztere aber befriedigt wenig, und man sagt, der König stelle sich, als habe er die Eingabe nicht recht verstanden, indem er nur belobt, was der Beschwerde zur Seite gestellt ist, die Beschwerde und Anklage dagegen übersieht.

Die Terrasse vor dem Schlosse, die der König hat bauen lassen, wo die russischen Pferde stehen, wird hier jetzt der »Hengstenberg« genannt. Der König habe seinen Hengstenberg, heißt es, ganz nahe haben wollen! — Ein Vorgang, daß ein Handwerker mit Gewalt zu Hengstenberg habe eindringen wollen, wird verschiedentlich ausgebeutet; der Mann soll eine Forderung gehabt haben, sagen die Einen, die Andern möchten es als eine Verfolgung darstellen, die aus der Eingabe des Magistrats entstanden sei.

In Thiers gelesen, in Uhland's »Volksliedern«, in Prutz' Abhandlung über die politische Poesie der Deutschen.

Donnerstag, den 30. Oktober 1845.

Der König ist auf der Jagd. Humboldt sagt, in Sanssouci sei man jetzt ausschließlich mit der Frage beschäftigt, ob die Israeliten an einem Dienstag oder Mittwoch durch das rothe Meer gegangen; man höre gar nichts andres, [3,243] es sei dies der wichtigste Gegenstand, hinter den alles andre zurückträte; was in der Welt jetzt vorgehe und andringe, falle daneben ganz weg! (Bunsen hat über Aegypten geschrieben, Lepsius kommt von dort zurück, Berichte, Zeichnungen &c.) — Großes Aufsehen und Mißfallen erregt es, besonders unter den Offizieren, daß der König dem Minister Grafen zu Stolberg am 23. Oktober mit der Ernennung

seines jüngsten Sohnes zum Offizier ein Geburtstagsgeschenk gemacht hat, ohne Examen oder vielmehr gegen das Examen. Kurz vorher hatte der König in einer Angelegenheit ähnlicher Art streng erklärt, er wolle vom Buchstaben der Vorschriften niemals abweichen; es war freilich kein Sohn eines Günstlings, den die Sache betraf. Am meisten nimmt man es dem frommen Grafen übel, daß er sich solche Gunst zu Nutze macht. — Canitz ist von Wien zurück.

Sonnabend, den 1. November 1845.

Besuch von Herrn Thomas, er wird nach Potsdam fahren, die erste Aufführung des »Oedipus auf Kolonos« mitanzusehen, wozu Humboldt ihm ein Billet gesandt.

Der Reiz der griechischen Aufführungen in Potsdam ist schon großentheils erloschen; selbst Reumont wollte heute nicht hinüber, die Ehre und der Genuß halten nicht vor. Ludwig Tieck ist durch Krankheit zurückgehalten, da mag Friedrich auch nicht hin. Von den Schauspielern spricht man gar mit Verachtung.

Sehr verbreitet ist das Gerücht, der Prinz von Preußen werde auf lange Zeit nach Italien reisen, wegen Zwistigkeit mit dem Könige, dem er die Reichsstände und die Pietisterei täglich als den Untergang des Landes vorstelle. Eine zweite [3,244] Auflage des Prinzen Heinrich in Rom, mit dem Unterschiede, daß dieser nicht der Nächste am Throne war. — Der pensionirte Generallieutenant Graf Henckel von Donnersmarck, der in Dessau lebt, bekannt wegen seiner Heftigkeit und schreienden Stimme, hat hierüber ausgerufen: »Natürlich kann der König das nicht aushalten! Er hat seinen Bruder aufgefordert, so oft er ihn einen dummen Streich machen sehe, ihn zu warnen, nun aber habe der König noch nichts gethan, als lauter dumme Streiche, und wenn der Bruder nun seine Pflicht thue, so werde das freilich unerträglich.« Solche Reden hört man immerfort, bald gröber, bald feiner, immer derselbe Inhalt!

Montag, den 3. November 1845.

Bei dem Könige wechseln auffallend die heftigste Lebhaftigkeit und die matteste Verfallenheit; seine Nerven sind sehr zerrüttet und bedürfen starker Reizungen; Volksjubel, Aufzüge, Feste, vor allem das Bewußtsein persönlichen großen Eindrucks, starker Anregungen, erweckter Bewunderung, aber auch Körperbewegung, Ortswechsel, Besichtigungen und Befehlgeben sind ihm nöthig.

Die kirchlichen Bewegungen wollten schon etwas einschlafen, da weckt man sie auf's neue durch Quälereien, Verhöre, Absetzungen, und im Großen durch Berufung von Abgeordneten der deutschen Regierungen nach Berlin, wo man einen sogenannten »Kirchentag« einsetzen will. Nicht alle Regierungen stimmen dazu, einige geben dem Wunsche des Königs nur ungern nach, und Geistliche und Laien erklären im voraus, daß dergleichen Abgeordnete nicht die geringste Macht in Glaubenssachen haben, daß ihre Beschlüsse für keinen Menschen bindende Kraft ausüben können.

[3,245] Der sächsische Landtag bringt die Minister in's Gedränge, diese haben die Auflösung in Antrag gebracht, der König aber will davon nichts hören.

»Beschränkung der Redefreiheit. Eine Provokation auf rechtliches Gehör von Dr. Johann Jacoby« (Mannheim, Bassermann, 1846). Eine neue scharfe Schrift, mit bündigen Folgerungen. Der Königsberger muß in Mannheim seine Druckpresse suchen!

»Lady Hester Stanhope.« Aufsatz des Fürsten von Pückler. Sehr gut zu lesen; im Ganzen mehr als man hoffen durfte übereinstimmend mit den Memoiren des Arztes, den der Fürst hier bei Namen nennt: Dr. Merion.

Mittwoch, den 5. November 1845.

Gestern den halben Vormittag war Eberty bei mir mit seiner Uebersetzung aus dem Englischen. Darauf kam Dr. Arens, wir sprachen über Zeitungswesen, Zensur, Politik, dann ausführlich über Hormayr's Karakter, seine Leidenschaft, Unruhe, Heftigkeit,

sein wildes Toben, Umherstürmen, Schimpfen und Fluchen — wenn es möglich ist: Stoßen und Schlagen! Es ist ein Prediger Kapuziner an ihm verloren, das ist gewiß. Aber gegen andre Vorwürfe nehm' ich ihn in Schutz; er ist ohne Eigennutz, ohne Ränke und sogar ohne eigentlichen Haß; er haßt nur bedingungsweise, weil er gereizt worden, weil man ihn nicht gelten läßt, weil er betrogen worden; das ist sein Fall mit Oesterreich, mit Metternich. Dr. Arens findet ihn sehr unbequem mit seinem Vielthun und Auffahren, und ich kann ihm das gern glauben.

Herr Geh. Obertribunalsrath G. [Gad] macht mir mehrere Mittheilungen über die Gerichte; manche unsrer Urtheils[3,246]sprüche, sagt er, sind nicht besser, als ob sie durch Würfel erloost wären! Er sagt mir heimlich, bei einer Untersuchung in Posen wegen Umtrieben habe der verruchte Tzschoppe in die weggenommenen Papiere falsche einschieben lassen, um die armen Verfolgten einer Schuld überführen zu können! Der Gräuel!

Freitag, den 7. November 1845.

Canitz fängt schon an bitter zu klagen, daß die Geschäfte ihn überwältigen, daß seine Nerven leiden, daß seine Fassung und Laune sich verlieren. Er klagt besonders über die Zersplitterung seiner Zeit und Arbeit, über die unaufhörlichen Unterbrechungen und Beschickungen, meist durch den König selbst, oft auch durch andre Minister. Die nöthigste Sache wäre, die Geschäftsweise zu ändern; allein wer vermag das? Es ist schon viel, wenn Canitz andre Gehülfen gewinnt, als die jetzigen, die allerdings großentheils schadhaft sind und daher auch schädlich. Zuerst hat er den Geh. Rath Philipsborn zur Ausscheidung bestimmt und ihm schon jetzt die freie Hand genommen.

In Malcolm's »History of Persia« gelesen, in Ferischta's »Geschichte von Hindostan«. Französische Zeitschriften, deutsche Flugblätter. — In Goethe gelesen, in Friedrich Heinrich Jacobi, in Friedrich Schlegel.

Sonntag, den 9. November 1845.

Der plötzliche Tod des Kommissionsraths Cerf, Eigenthümers und Direktors des Königsstädter Theaters, wurde besprochen — man fand den alten Mann Abends im Thiergarten vom Schlage getroffen —; daß er seinen Namen [3,247] nicht habe schreiben können, ist eine Fabel, ich habe ein Autographon von ihm; er soll in frühester Zeit einmal von einem Gerichtshandel dadurch losgekommen sein, daß er versicherte, nicht schreiben zu können, was er denn nachher viele Jahre fortbehaupten mußte.

Sendung des Diploms eines Doktors der Philosophie und Magisters der freien Künste von der Universität Tübingen, — große Ehre, und von Tübingen her wirklich willkommen

Ich hatte aber in diesen Tagen, trotz des heitern Wetters und meines rüstigen Einherschreitens, ganz andre als litterarische und wissenschaftliche Gedanken, sehr schwere und düstre politische. Wie ich mir so die offne Welt ansah, zeigte sie mir erschreckend ihre vielen argen Schäden, und namentlich unser hiesiges Wesen seine trostlose Verkehrtheit. Unsre Regierung erscheint ganz gottverlassen.

Ueberall wimmeln Lumpe, Wichte, Narren. Wenn diese Wirthschaft nicht zur Revolution führt, so muß die Vorsehung ein Wunder thun. Wenn noch Kraft des Bösen in dem Hanthieren wäre, aber es ist die pure Jämmerlichkeit, Phantasterei, blinde Schwäche!

Der »Neue Reineke Fuchs«, von Adolf Glasbrenner (Leipzig 1846). — Unsre Polizei hat wieder den Aberwitz gehabt, nicht nur das Buch zu verbieten, sondern auch vierzehn Tage lang einen Späher in Leipzig darauf passen zu lassen, um es gleich beim Erscheinen wegzunehmen. Das Buch ist überall zu haben und man lacht die Behörden aus.

Dienstag, den 11. November 1845.

Betrachtung, daß das Beste in der Welt doch stets das Allgemeine ist, daß man aber Glück und Unglück, Ver[3,248]gnügen

und Unlust, fast immer nur nach den näheren Bestimmungen dieses Allgemeinen abschätzt. Die Entbehrungen höherer Art werden gewöhnlich zu hoch angeschlagen. Naturgenuß ist unermeßlich reich vorhanden; Sonnenlicht, Frühlingsluft, Himmelsbläue, Wasserfrische, Wald, Wiese, Blumen — wie hoch steht dieses Elementarische über allem Besondern seiner näheren Bestimmungen! Eben so ist es mit der Wirksamkeit nach außen, jeder Mensch hat sich selber als unendliches Gebiet des Herrschens, Waltens, Ordnens, ja selbst des Genießens. Trost für Menschen in beschränkten Verhältnissen. — Was ist alle Verfeinerung der Geschmacksfreuden gegen einen frischen Trunk Wasser, gegen den Biß in einen schönen Apfel? Was alles Entzücken an der herrlichsten Oper gegen die Freude an Musik und Drama überhaupt? Das heißt, die Verfeinerung ist allerdings eine Steigerung, aber in ihr ist das eigentlich Wirksame doch hauptsächlich der Stoff, der gehoben worden, das Ursprüngliche.

Heute bekam ich den Besuch des Herrn von * [Treskow], er sagte mir, der alte General von dem Knesebeck habe geäußert, er sähe die Revolution unvermeidlich hereinbrechen, sie werde mit aller Anstrengung bewerkstelligt und könne nicht ausbleiben; er sieht nämlich die jetzige Regierungsweise als das Werkzeug dazu an. Er liest Dahlmann's »Englische Revolution«; wenn er nun erst an die französische kommt! Vor zehn Jahren hätte Knesebeck eine solche Aeußerung als eine revolutionaire Bosheit gerügt.

»Preußen im Jahr 1845. Von Dr. Johann Jacoby« »(Mannheim, Bassermann). Nur 16 Seiten, aber von schwerem Inhalt! Eine Zusammenstellung von Thatsachen, die eine furchtbare Anklage bilden! Bravo, edler Jacoby! Muth und Maß in schönem Verein.

[3,249]

Donnerstag, den 13. November 1845.

Gestern den ganzen Tag fieberig im Bette, nichts genossen, niemand gesehen.

— Später fiel ich in düstre Gedanken, die es vorzüglich dadurch

waren, daß ich zu ihrem Gegenstande persönlich in schwachem Verhältnisse stand. Ich betrachtete die Lage der Welt und die Befürchtungen der nächsten Zukunft. Ich fühlte mich zu alt und kränklich, um in den uns bevorstehenden Veränderungen noch eine thätige Rolle haben zu können, für mich kommen die Ereignisse zu spät! Ueberdies kommen sie in keiner annehmlichen Gestalt, sondern in widerwärtiger, trostloser, als höchste Verwirrung! Mein Sinn und meine Geistesart sehen für sich keine Bahn, jeder in dieser Verwirrung zu gehende Weg ist nicht der meine, überall ist etwas Falsches, Einseitiges, Verderbliches eingemischt, überall müßte ich noch heucheln oder mich einengen, auch für das Thun kein offner Raum, kein freier Kampfplatz, wo Muth und Ansicht klar hervortreten könnte. Das ist alles sehr betrübt. Und dann seh' ich so vieles, was mir theuer ist, was ich sichern möchte, unrettbar dem Untergange zueilen! Soll denn Unsinn und Dummheit wiederum alles zum Aeußersten bringen? Es scheint, uns soll nichts erspart werden! — Ich möchte den Urtheilsspruch verhüten, nicht aber, ist er einmal gesprochen, seine Ausführung. Im Gegentheil! Thut es noth, so kann auch ich zum Aeußersten stimmen, und ich weiß, kommt es dazu, so werd' ich manches, was ich heute noch retten möchte, mit Freuden und Behagen in den Abgrund stürzen sehen. Aber bis dahin, welche Anhäufung von Wust und Thorheit!

Blum schreibt mir arge Dinge über den Zustand der russischen deutschen Provinzen. Auch hier stellen sich die Sachen nicht rein; das Deutsche wehrt sich dort, das wäre [3,250] gut, aber es ist zugleich Aristokratisches, und das ist schlimm! Das Russische dringt vor, das ist schlimm, aber die katholische Hierarchie und die Feudalzustände werden mitbekämpft, und das wollen wir uns gefallen lassen!

Sonntag, den 16. November 1845.

Am Freitag Abend wieder ausgefahren, zu Olfers. Ich sprach den halben Abend mit Rauch, anfangs über den verstorbenen

d'Alton, dann über das Denkmal Friedrich's des Großen, des Königs Thaten, Helden, Freunde, Zeitgenossen &c. Er sagte mit liebenswürdiger Unbefangenheit manches Treffende, Wohlgesehene und Wohlgedachte, zeigte für seine Aufgabe den redlichsten Eifer. Mit Friedrich Tieck über seinen Bruder gesprochen, über Bernhardi und dessen Schriften. Ludwig Tieck ist über die Frömmler sehr aufgebracht, sieht großes Unheil durch sie kommen, weist alle Verbindung mit ihnen ab; auch Friedrich erklärt sich gegen sie und beklagt, daß nach Bülow's Austritt jetzt nur »Männer der Parthei« im Ministerium sind, mit Ausnahme Boyen's, der aber alt und auf sein Fach beschränkt sei. Immer viel von beiden Tieck's, denn eigentlich ist Opposition ihre Sache nicht.

Heute Besuch des Antiquars Raphael Friedländer, der mir ein Anliegen in Betreff des jüdischen Waisenhauses vorträgt, mit Redlichkeit und Klugheit, ich unterhielt mich gern mit ihm und versprach seine Wünsche zu berücksichtigen. Besuch von Dr. Michael Sachs. Großes Gespräch über die jüdischen Besorgnisse, neue Beschränkungen abseiten der Staatsbehörde &c. Der schändliche Minister Eichhorn auch hiebei sehr thätig und den Fanatikern gehorsam!

In der gestrigen »Spener'schen Zeitung« steht ein [3,251] Artikel vom Stadtgerichtsrath Simon in Breslau zur Erwiederung gegen den Minister von Kamptz, der in Staub zermalmt wird; ihm wird Verfälschung und Verdrehung der Buchstellen, Anführung erdichteter, verläumderische Anklage, unwürdiges Schimpfen, falsche Schlußfolgerung &c. vorgeworfen, sein langwieriger unheilvoller Einfluß als Staatsbeamter beklagt u. s. w. Die Zensur hatte den Druck untersagt, das Oberzensurgericht aber gestattet ihn mit Gründen, die gleichfalls abgedruckt sind. Das ist ein großer Sieg, ein schöner Sieg, und lange hat mich nichts so gefreut. Freilich weiß ich, daß Kamptz ein abgesetzter Minister, daß er dem König und den Frömmlern zuwider, daß er besonders Savigny'n verhaßt ist, — das alles gab dem Oberzensurgerichte Muth!

Kleine furchtbare Schrift von Karl Heinzen: »Preußisches und

Deutsches« (Bellevue bei Konstanz). Er will nicht einmal leiden, daß man sage, der König habe großen Geist! Uebrigens sagt er in seiner Schärfe tiefe Wahrheiten.

Niebuhr's »Vorlesungen über die Geschichte der französischen Revolution«, von seinem Sohne Markus herausgegeben. Schwach und unreif. Durch Dahlmann im voraus abgewiesen.

Mittwoch, den 19. November 1845.

Mit X. [Pückler] besprach ich gestern ausführlich unsern hiesigen Zustand und das Ergebniß war sehr betrübt. Es ist keine Frage, daß bei einem scheinbar geordneten Verwaltungswesen das ganze Land voll Bedrückung und Scheererei ist, die dadurch, daß sie den Schein der Gesetzlichkeit haben, nur um so empörender werden; denn jederman sieht, daß es nur um ein äußerliches Rechthaben zu thun ist, daß alles in Advokatenkniffe verwickelt wird, und Kniffe mit der Macht vereinigt, sind der größte Hohn; die [3,252] Regierung wird ganz und gar in praktische Sophistik aufgelöst. Und doch ist es nicht das Volk, das am meisten leidet, das zur Umwälzung drängt, sondern die Regierung selbst, sie leidet am meisten, sie kann es am wenigsten aushalten, sie macht die stärkste Opposition! Niemand ist unzufriedner, mißbehaglicher, als die Minister, den König ausgenommen, der noch schlimmer dran ist.

X. beklagt, daß er schon sechzig Jahr alt, aber freut sich seiner Gesundheit und Rüstigkeit. Jedoch rühmt er sich der letztern schon etwas zu viel, als müsse das Wort schon etwas aushelfen, und ich sehe mit Bedauern, daß er auf die Entbehrungen des Alters gar wenig vorbereitet ist, daß er, wenn sie erst mit Macht einbrechen, überaus unglücklich sein wird. Es ist allerdings eine eigne Sache, erst erfährt man die Jugend und denkt, es sei damit abgemacht, ist nachher sehr erstaunt, auch das Alter erfahren zu müssen, und zwar auch als etwas Neues. Das Letztere hat doch seinen Reiz! Das Gefühl übrigens kann sich von den Einwirkungen noch ziemlich frei halten; die Jugend, die Kindheit können darin noch frisch

leben. Wäre nicht eine dämonische Stimme, die einem immerfort in die Ohren raunte: »Du bist sechzig Jahr, sechzig, gleich einundsechzig!« man fühlte noch anders!

Donnerstag, den 20. November 1845.

Umlauf einer Adresse an den Magistrat, um denselben wegen seines Schrittes beim Könige zu beloben und zu neuen Schritten zu ermuthigen; alles in höflichen Umschweifen, die man endlich unterlassen, oder doch mäßigen sollte! — Der Magistrat hatte auf Versetzung des Predigers Kunze wegen dessen unanständigen Eifers angetragen, der Minister Eichhorn hat aber den Antrag abgewiesen [3,253] und dem Prediger eine Art Belobung zufertigen lassen. Damit hat der Magistrat freilich nichts gewonnen, der Minister aber auch nichts, als erhöhte Feindschaft; der Kampf dauert fort, man wechselt Schüsse von hüben und drüben. — Dem Superintendenten Schmutter in Sonnenburg hat die Polizei eine Gesellschaft, wobei Personen verschiedener Stände betheiligt sein sollten, verboten. Der Hergang steht in der »Vossischen Zeitung«, nachdem das Oberzensurgericht den Druck des Berichts erlaubt hat. In Posen zahlreiche Verhaftungen wegen Umtrieben, die man jetzt immer kommunistische nennt. Seit dreißig Jahren dauert die Plackerei nun fort, die Regierung lebt in lauter Mißtrauen und Unruhe; aber ihr Mißtrauen einmal gegen sich selber zu wenden, fällt ihr nicht ein! Von solchen polizeilichen Aufwühlungen leben unsre Minister, und wenn dergleichen Nahrung vorliegt, lassen sie alles andre Fressen stehen! Dadurch bekommt dergleichen Zeug die verderblichste Wichtigkeit, man schüchtert den Hof, den König ein. Eine solche Polizeisache wird Ursache, daß man betheuert, es sei mit der Verfassung noch keine Zeit, oder daß man die Zensur verschärft &c. Eine recht lumpige Regierungsart!

In Shakespeare gelesen, in Raynal. Es war doch eine geistig hohe Zeit, als Bücher wie Raynal's Werk, Diderot's und d'Alembert's Unternehmungen, Rousseau's, Voltaire's, Montesquieu's, Buffon's &c. erschienen! Damals war alles in edlen

und starken Geistern zusammengedrängt, jetzt ist alles in Mittelmäßigkeit verdünnt und ausgebreitet.

Freitag, den 21. November 1845.

Die Schrift von Gervinus verdient alles Lob, sie giebt die schlagendsten Wahrheiten, die besten Lehren und War[3,254]nungen, allein ich kann ihren Gesichtspunkt nicht annehmen. Vergebens hofft er noch milde, friedliche Entwicklung, — es ist schon zu spät, die Sachen haben schon eine andre Richtung genommen, der Bruch zwischen Volk und Regierungen ist in Deutschland unheilbar geworden, und die letztern thun noch immer aus Leibeskräften alles, was ihn erweitern kann. Seitdem die großen Erwartungen und das unendliche Vertrauen, welche der Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's des Vierten anfangs erweckt hatte, in Schaum und Dunst zerronnen sind, giebt sich das Volk keiner Täuschung mehr hin; Unlust, Widerwillen und Verachtung wachsen immerfort. Ein so schönes Emporsteigen, wie Gervinus es andeutet, wird uns nicht mehr beschieden, mit jedem Tage kommen wir weiter davon ab. Die Geschichte lenkt auf Revolution ein. Auch die Schrift von Gervinus wirkt unwillkürlich dahin; dadurch, daß er die Linie zeigt, welche die Regierungen gehen sollten, wenn sie aufrichtig, muthvoll, klug wären, zeigt er auch, wie sehr sie jeden Tag von dieser Linie abweichen, wie arglistig, feig und dumm sie sind. — Ich bin aber auch in Betreff des nationalen Gesichtspunktes mit Gervinus nicht einverstanden. Die Deutschen zu einem politischen Volk machen zu wollen, ist ganz löblich, aber es darf nicht auf Kosten der Eigenschaften geschehen, in denen sie bisher tüchtig waren. Ich will meine Deutschen behalten, wie sie sind! Dabei kann mächtige Einheit sehr wohl bestehen. Aber was soll uns eine politische Entwicklung, wobei wir nach außen geböten, wie die Franzosen unter Napoleon, Handel und Gewerbe führten, wie jetzt die Engländer? Wir bedauerten damals die Franzosen, wir bedauern jetzt die Engländer, trotz aller Macht und alles Ansehens,

beide sind zu theuer erkauft. Ein deutsches Parlament wünsch' [3,255] ich, und ich bin überzeugt, wir werden es bekommen, — auf welchen Wegen, das weiß Gott, — aber nur wenn unsre Mannigfaltigkeit dabei besteht, ja sich in neuer Fülle zeigt, kann ich solche Einheit preisen; nie aber wünsch' ich diese als eine nach außen strebende, als eine erobernde sich ausbilden zu sehen.

— Der Abend war ganz angenehm, konnte aber doch die Verstimmung des Tages nicht überwältigen, die mir aus den politischen Betrachtungen erwachsen war und die ich nicht mehr los wurde.

Sonntag, den 23. November 1845.

Gestern Besuch von Direktor Baruch Auerbach; er ist ganz durchdrungen von Dank für mein gutgemeintes Wort; er sagt, er könne nicht zwei Schritte gehen, ohne Glückwünsche zu empfangen, ja ihm seien auch schon Gaben für seine Waisen um jenes Wortes willen zugeflossen. Der Mann ist an seinem Platz, und damit gut.

»Gleim's Leben und Schriften«, acht Bände, eilig durchlaufen, wie auf der Jagd, und mit wenig Beute heimgekehrt. Schreckliche Leserei! Unglaubliche Armseligkeiten. Liebevolle Regsamkeit und Hülfleistung war es, durch welche Gleim sich dergestalt anschloß und hob, daß er sogar für einen Dichter galt. Die Anmaßung, mit der er Fichte'n weise belehren und anleiten wollte, erregt das tiefste Mitleid; der arme Fichte hatte sich diese Schmach zugezogen, indem er seine »Appellation« in seiner Noth auch an Gleim gesendet hatte, mit der Bitte, derselbe möchte seine vielgeltende Stimme mündlich oder schriftstellerisch für Fichte's Sache geben; Gleim gab ihm dafür den Rath, sich künftig vorsichtiger zu benehmen, seine [3,256] Philosophie mit der Gleim's zu vertauschen, wenigstens die eigne gemeinverständlich vorzutragen!

Die bevorstehenden Reichsstände werden wieder lebhaft besprochen. Man erwartet ihre Zusammenberufung nun im

Februar; ein ganzes Jahr ist also seit der vorigen Erwartung verflossen! Etwas Gutes, Reifes, Angemessenes, erwartet eigentlich niemand; alles Vertrauen zu den Leuten, auf die der König hört, ist erloschen; von daher, meint man, könne nur Verkehrtes, Schlechtes kommen. — Die sämmtlichen Provinzialstände sollen berufen werden, nach Brandenburg, oder nach Schwedt, nur nicht nach Berlin!

Neue Dummheit, neue Schwäche: Der Minister des Innern hatte den Befehl erlassen, wenn Ronge wieder im Preußischen erschiene, solle er verhaftet werden; das wäre auch in Halle, Frankfurt a. d. Oder und andern Orten unfehlbar geschehen; nun kam er aber gradezu nach Berlin, da hätte das Ministerium selbst handeln müssen, und wagte es nicht! Der Präsident von Wißmann in Frankfurt sagt nun, da man Ronge'n in Berlin frei lasse, so würde es eine Albernheit sein, ihn in Frankfurt zu verhaften, und derselbe möge nur ruhig kommen. — Der Polizeidirektor Duncker sagt, so könne es mit unsern Sachen auf die Dauer nicht gehen, alles solle die Polizei leisten, alles was die Verwaltung versäume oder verderbe, und es werde ein Heer von Polizeimannschaft nöthig, das selber dann nicht mehr zu leiten sein werde.

Bei dem letzten Städteordnungs-Fest ist der Minister von Bodelschwingh mitten in seiner Rede, wo er dem Magistrat und der Bürgerschaft von Berlin seine weisen Lehren geben wollte, ausgescharrt worden. Anfangs wollte er sich ereifern, schrie laut und lauter, mußte aber bald [3,257] vor dem Lärm und Toben verstummen. Solcherlei melden die Zeitungen nicht!

Dienstag, den 25. November 1845.

»Die Thätigkeit der deutschen Bundesversammlung, von Karl Nauwerck« (zwei Hefte, Berlin 1845). Hauptsächlich Aktenstücke, aber auch so schon lehrreich.

Unsre hiesigen Zustände verdüstern sich mehr und mehr. Alle Posten werden schlecht besetzt. Eichhorn ist eine Pest für alle Universitäten und Gymnasien! Der Lizentiat der Theologie Schwarz

in Halle muß seine starkbesuchten Vorträge über Kirchengeschichte abbrechen, weil Eichhorn sie zu rationalistisch findet, natürlich auf partheiische Angebereien hin! Eichhorn würde seinem Freunde Schleiermacher jetzt gewiß das Predigen verbieten! Ein gräuelhafter Kerl! — Am Hofe hält man sich mit den geringsten Läppereien hin, mit byzantinischen Streitigkeiten, mit Vermehrung der Hofdamen, der Lakaien &c.; man ahndet nicht, daß die Zeiten bedenklich sind, und daß man sie immer bedenklicher werden läßt!

Donnerstag, den 27. November 1845.

Gestern früh ein Brief aus Weinsberg von Justinus Kerner. Er schreibt unter andern: »Kürzlich war Herr Ronge bei mir. Ich erzählte ihm, was Du über den Deutschkatholizismus schriebest, die Worte in Deinem Brief. Er kennt Deine Werke. Er gefiel mir als *Mensch* wohl, aber wie man sich einen Reformator vorstellt, sieht er nicht aus. Das ist aber wohl auch nicht nöthig. Die Natur treibt dieses Wachsthum, es liegt in der Gesammtheit. — [3,258] Strauß läßt Dich herzlich grüßen. Er freut sich insgeheim der kirchlichen Bewegungen und Ronge's. Dieser wollte zu ihm, man hielt ihn aber ab. Ronge bedauerte es. Ich kneipte ihn oftmals in den Rücken und er schrie gewaltig. Ich aber sagte ihm, das müsse er als Reformator leiden können, ich spicke ihn nur, er müsse noch das Braten aushalten. Ich bat als Romantiker den Ronge, er soll doch nur die Jungfrau Maria lassen, er aber sagte: Sie muß fort! — Der arme Kerner klagt sehr, auch über die Augen.

Hübscher Zug vom Könige! Er sprach vor kurzem mit Humboldt darüber, daß die Frauen von Geist jetzt so selten wären, und Humboldt erwähnte der Hofräthin Herz; da erinnerte sich der König, daß er als Kind in die Lehrvorträge von Markus Herz über Physik mitgenommen worden, und daß die schöne Frau bisweilen zu den Versuchen hülfreiche Hand geboten, was ihm eines der angenehmsten Jugendbilder geblieben, und da er hörte, daß sie bloß von ihrer Pension aus der Wittwenkasse lebe, so beschloß er

ihr seinerseits eine Pension zu geben; er sah nach und fand, daß nur dreihundert Thaler jetzt in seiner Pensionskasse verfügbar, sagte aber, er wolle zweihundert zulegen, die Frau sei ja ohnehin so hochbetagt und würde das Geld nicht lange beziehen. Das Beste aber ist, daß er sie durch ein eigenhändiges Schreiben und durch die angenehmsten Wendungen davon benachrichtigte, auch fünfzig Friedrichsd'or gleich beifügte.

Der König kennt Bettinen von Arnim, die Gräfin Luise zu Stolberg, Frau von Olfers, weiß von der Gräfin von Hahn, — die geistvollen Frauen sollten ihm nicht so selten dünken, und wenn er einmal die Hofräthin Herz [3,259] rechnet, so darf er auch die Majorin Paalzow, die Gräfin von Voß und hundert andre rechnen.

Der Genauigkeit wegen: Der König hat nicht eigenhändig noch überhaupt an die Hofräthin Herz geschrieben, sondern alles an Humboldt gerichtet und dem Schreiber in die Feder gesagt. Die Pension geht vom 1. Januar 1846, die fünfzig Friedrichsd'or sind ein Geschenk außerdem.

Sonnabend, den 29. November 1845.

Bei * [Frln Solmar] sprach ich General von Rühle; er hatte wieder mancherlei über den Minister von Bülow gehört, es kämen immer mehr Ausplaudereien und Verstöße an den Tag, die er besonders in der Verfassungsfrage gemacht, und man führt darunter auch die Mittheilung an Metternich auf!

Als ob er darin und in allem nicht auf Befehl gehandelt hätte! Die Vorwürfe sind grundlos, Rühle nimmt dergleichen ohne Kritik auf und sagt es ohne Kritik weiter; das wundert mich nicht, aber mich wundert, daß es Leute giebt, die noch den armen Bülow anfeinden und ihm etwas aufbürden wollen, da er doch niemanden mehr im Wege ist und allem Anschein nach für immer durch seinen Zustand beseitigt ist. Hassen ihn Savigny's, der »elende« Eichhorn, die Konstitutionsfeinde, die Feinde Humboldt's? Ach du lieber Gott, statt der Vorwürfe von diesen Seiten könnten eher Vorwürfe von den entgegengesetzten ihn treffen!

Mancherlei grundloses Gerede über die künftige Verfassung. Manche Leute bestehen darauf, daß der König einen Auftritt mit Humboldt über jenen Gegenstand gehabt habe, wobei es zu bittern Wahrheiten gekommen sei; Andre [3,260] lassen den alten General von dem Knesebeck dem Könige herbe Warnungen sagen; beides ist völlig grundlos, der König spricht mit Humboldt nie über dergleichen, so sagt Humboldt selbst, und Knesebeck ist jetzt gar nicht hier.

In Goethe gelesen, in Xenophon, im Neuen Testament.

»Geistliche Gedichte von Zinzendorf. Durch Albert Knapp« (Stuttgart, Cotta). Ein starker Band in größtem Oktav. Der Herausgeber preist diese Gedichte heftig an, macht mir und Tholuk und J. G. Müller den Vorwurf, sie nicht gewürdigt zu haben. Aber grade diese Sammlung beweist die Ungenießbarkeit dieser Poesie! Schwache Gedanken sind schwach und ungelenk ausgedrückt, die Empfindungen wiederholen sich und kommen nie zu rechtem Feuer. In dieser Masse wird mir ekel und angst, ich werfe das widrige Buch weit von mir!

Beförderungen im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, die Leute verdenken es dem Minister, daß er auch seinen Sohn in Rom gleich zum Legationsrath hat machen lassen. Ach warum denn nicht?!

Sonntag, den 30. November 1845.

Die Häkeleien mit dem Magistrat hören nicht auf. Der Minister von Bodelschwingh hat dem Bürgermeister Krausnick auf die zweite, rechtfertigende Eingabe eine derbe Zurechtweisung geschrieben, im Namen des Königs. Hierauf hat Krausnick eine Beschwerde an den König gerichtet, der König aber seine Verwunderung geäußert, daß man ihm eine dritte Eingabe sendet, bevor er die zweite beantwortet habe; er meinte, niemand sei von ihm dazu beauftragt worden, und die Kommission, welche die Angaben des Magistrats zu prüfen habe, sei mit ihrer Arbeit noch [3,261] nicht fertig. Man glaubt, der König habe Bodelschwingh

heftig angeredet und seinem Unwillen gegen den Magistrat Luft gemacht, das habe der Minister denn als einen Auftrag angesehen. Die Bürgerschaft will übrigens ihre Sache standhaft behaupten.

Dienstag, den 2. Dezember 1845.

Man erzählt eine Geschichte, die ich gern bezweifeln möchte. Ein armes Fräulein mahlt sehr fein Blumen und Arabesken, und ließ, in der Hoffnung eines Geschenkes und förderlicher Empfehlung, eines ihrer besten Blätter zu Handen der Königin gelangen; außer den Blumen war aber auf dem Bildchen auch ein schnäbelndes Taubenpaar, und als die Königin dies erblickte, warf sie das Blatt mit Unwillen fort, sehr aufgebracht, daß man sich unterstehe, ihr solche »Unanständigkeit« vor Augen zu bringen. Das arme Fräulein ist darüber in Verzweiflung.

In Byron und in Klopstock gelesen. Erster Band der »Werke von August Wilhelm von Schlegel«, Gedichte enthaltend; trauriger Eindruck! Diese mir einst so theuren, frisch duftenden, auswendig gelernten Blätter zeigen sich als welk und trocken, als kaum noch genießbar. Manche Strophe von Klopstock dagegen genügte mir noch vollkommen, sprach mir rührend an Sinn und Herz. — Schlegel's Sonett zu seinen eignen Ehren ist von wahnsinniger Eitelkeit, und er sagt meist Dinge, die man ernstlich bestreiten kann.

Die Vorstellung der »Athalie« in Charlottenburg soll sehr kalt gelassen haben.

[3,262]

Sonntag, den 7. Dezember 1845.

Brief aus Wien von Frau von Tettenborn, traurigsten Inhalts! Der theure General ist sehr krank, die Aerzte geben wenig Hoffnung; auf Andringen der Fürstin von Metternich ist er mit den Sterbesakramenten versehen worden! Wäre ich gesund, ich eilte nach Wien! Die Generalin schreibt in schrecklichster Angst!

Der Minister von Canitz arbeitet fast alle wichtigen Sachen selbst und strengt sich über alles Maß an. Den Geh. Rath * [Philippsborn hat er bei Seite schieben wollen, soll aber im Gegentheil ihn schon unentbehrlich finden und sehr auf ihn hören. »Wie eine Filzlaus hat sich der in das Ministerium eingefressen.«

Dienstag, den 9. Dezember 1845.

An unserm Hofe sollen die Hofdamen vermehrt und bisher nicht übliche Kammerjunker eingeführt werden. Große Neuigkeit! »Und die Reichsstände?« Die werden wir auch kriegen!

Militairgewalt jagt in Mannheim die ganz gesetzmäßige Versammlung der Gemeindebehörden auseinander, und das Ministerium in Karlsruhe heißt das gut! Nebenius tritt in der eben zusammengetretenen Kammer auch schon als Verfechter der schmählichen Wiener Beschlüsse von 1834 auf! Schlimm! Und das bleibt nicht ungerochen, das kommt heim! Nebenius, Nebenius, werde kein Winter! Du hast nicht einmal die Stärke des Trotzes, die zu solcher Rolle nöthig ist!

In England die Lords Russell und Morpeth gegen die Korngesetze, Krisis; die Tories verlieren Boden, und wenn Peel bleibt, so ist es unter neuen Verhältnissen.

[3,263] Hier werden Verhandlungen über neu zu gründendes Bankwesen ernstlich betrieben. Anstatt der jetzigen Königlichen Bank will man eine Nationalbank. * [Der Präsident von Lamprecht] findet es entsetzlich, daß man eine Königliche Anstalt abschaffen will, meint, unter der vorigen Regierung sei so etwas nicht denkbar gewesen; in wenigen Jahren übrigens werde die neue Anstalt mit Schanden bankrott machen, er wolle sich zurückziehen &c. Ich denke dagegen, die neue Sache wird gedeihen, und rathe ihm, anstatt sich zurückzuziehen, mit vollen Segeln in die neue Richtung einzugehen.

Sehr aufgefallen ist es, daß bei dem neulichen Begräbniß des Kammergerichtspräsidenten von Bülow kein Königlicher Wagen mitfuhr, ebensowenig die Wagen der Prinzen. Man sagt, der König

sei auf den Verstorbenen schlecht zu reden gewesen, habe ihm mancherlei nachgetragen. Man tadelt allgemein diese Empfindlichkeit, und findet die Art, sie zu zeigen, so klein als unangemessen. — Dagegen haben Schützenabtheilungen über dem Grabe gefeuert, was selbst bei pensionirten Generalen nicht gestattet wird, wenn sie auch vor dem Feinde gedient haben. Bülow hat in den Befreiungskriegen tapfer mitgefochten.

Donnerstag, den 11. Dezember 1845.

Unsre öffentlichen Sachen lahmen so hin. Der König ist nach Boitzenburg zum Grafen von Arnim, dem gewesenen Minister, auf die Jagd gefahren. Die Weihnachtsausstellungen haben angefangen. Da haben Hof und Stadt genug zu thun, da ruht einstweilen Gesetzgebung, Verwaltungseifer, Landtagsabschied, Reichsstände, Nationalbank &c.

[3,264]

Sonnabend, den 13. Dezember 1845.

Der Minister von Bülow ist aus dem Stumpfsinn nun in Irrsinn übergegangen, darum will man niemanden zu ihm lassen. Heute war er in einer Droschke entschlüpft, fuhr auf das Ministerium, that, als ob er noch dort wohne, fragte nach seiner Frau &c. Der junge Graf von Pourtal's brachte ihn mit guter Art wieder nach Hause.

Den beiden Bischöfen Eylert und Dräseke ist nun auch von dem Minister Eichhorn auf höheren Befehl das Verbot zugegangen, an den kirchlichen Bewegungen durch öffentliche Bezeigung ferner Theil zu nehmen, daher keine Protestation mehr, keine Unterschrift &c.

Prozeß in Köln gegen Herrn von Loe. Versammlung der badischen Kammern.

Von meinem geliebten Tettenborn heißt es in den Zeitungen, es sei keine Hoffnung mehr und man erwarte stündlich seinen Tod!

Montag, den 15. Dezember 1845.

Gestern Nachmittags die Trauernachricht aus Wien, am 9. früh starb der geliebte General; nach achtundvierzigstündiger Bewußtlosigkeit schlummerte er sanft hinüber. Mein Gemüth ist zerrissen, mein Gedächtniß bedrängt mich mit allen Lebenserinnerungen, die sich an den theuern Namen knüpfen, grausam und doch wohlthuend!

Heute unter vielen bittern Thränen an Frau von Tettenborn nach Wien geschrieben.

Die badischen Stände sehr lebhaft und kräftig; Nebenius erschrocken!

[3,265]

Dienstag, den 16. Dezember 1845.

Ich mochte nicht ausgehen und war unfähig zum Arbeiten, zwang mich zuletzt dennoch und brachte mancherlei Mühsames zu Stande.

Frühmorgens kam Weiher, erzählte von Heftigkeiten der hiesigen Polizeibehörde, vom Bankwesen, von des Ministers Eichhorn gewaltsamem Einschreiten gegen die nicht pietistischen Geistlichen, von seinen niedrigen Verfolgungen, seiner geheimen Vorschrift an die Direktoren der Gymnasien wegen des Religionsunterrichts — jeder aus den obern Klassen Abgehende müsse mit einer großen Zahl von Bibelsprüchen wenigstens siebzig geistliche Lieder auswendig wissen, und andre solche Niederträchtigkeiten!

In der »Allgemeinen Zeitung« ist Tettenborn's Tod angezeigt, wahrscheinlich durch Zedlitz, mit großer Anerkennung und mit Hinweisung auf mich, der am meisten berufen sei, über ihn zu sprechen. Schmerzlich, immer der Leichenredner sein zu sollen! (Grade fallen mir auch die Schmähungen in die Augen, mit denen der elende Florencourt in der »Minerva« von Bran das Andenken Tettenborn's verunglimpft, auf Leonhard Wächter sich stützend, der selber doch nur kritiklos niedrige Verläumdungen aufgriff! —)

Herr von Loe in Köln freigesprochen, wohl großentheils aus katholischem Partheisinn, unsern Beamten zum bittersten Verdruß.

Mit der Nationalbank wird es wohl nicht gelingen, wenigstens mit den bisher eingereichten Entwürfen nicht; Bülow-Kummerow ging auf eine förmliche Konzession aus, die er für seinen Nutzen zu verwerthen hoffte; es scheint, der Plan des Ministers Rother zur Erweiterung der Königlichen Bank wird wohl durchgehen.

[3,266] Was am Hofe vorgehen kann! Prinz Karl und Hofmarschall von Waldenburg hatten an demselben Abend Ballgesellschaft; da letzterm viele Gäste wegen des Prinzen abtrünnig geworden und er die Leere wieder füllen wollte, so schickte er ein paar Leute aus und ließ die Gäste des Prinzen wissen, um elf Uhr würde bei ihm soupirt! Aber es half nicht, denn beim Prinzen fehlte das Abendessen auch nicht!

Neulich fuhr der König mit seinem Adjutanten von Bonin über Land. Der König fragte, ob jener Zeitungen bei sich habe, und welche? Darauf wollte er, derselbe solle im »Journal des débats« nachsehen, ob sich etwas über Preußen fände? Grade der Artikel über des Königs Verhandlung mit dem Berliner Magistrat bot sich dar und Bonin mußte ihn vorlesen, nicht ohne Besorgniß und Verlegenheit wegen des Eindrucks auf den König; allein dieser, als das Lesen zu Ende war, fragte lebhaft: »Haben Sie noch Athem, können Sie noch mehr lesen?« — O ja, recht gut. — »Nun, so lesen Sie mir den ganzen Artikel noch einmal vor!« — Und es geschah.

Der Prinz von Preußen hat die verschiedenen Systeme der Freimaurerei hier zu einer Tafelloge zusammengebracht und bildet sich auf dieses Werk nicht wenig ein. Nun tritt ein Meister vom Stuhl dagegen auf, verwirft diese Gemeinschaft, klagt das eine System an, unchristlich zu sein, und eröffnet dem Könige seine Beschwerden. Man hält nun die ganze Freimaurerei bedroht; die Pietisten, vom Prinzen von Preußen gehaßt, können ihn mit seinem Protektorat jetzt arg bedrängen. Wenn man die Freimaurerei verfolgte, das würde die übelste Wirkung aufregen. Aber alles soll in Bewegung kommen, alles zum Streit gereizt

werden, auch die harmlose, stockende, schlummernde, [3,267] träge Freimaurerei, die aber weit verbreitet und vielen Leuten eine heilige Sache ist!

Donnerstag, den 18. Dezember 1845.

Hofrath Dorow in Halle soll gestorben sein. Ich erwarte noch bestimmte Nachricht. Es ist ihm lebenslang schlecht ergangen, und zum Theil nur verschuldete er es; er hinterläßt wenige Freunde und zahllose bittre Feinde. Ich half ihm gern, aber liebte ihn nicht.

Der Bischof von Jerusalem, der getaufte Jude Alexander, ist auf dem Wege nach Aegypten gestorben. Alle Deutschen in Syrien klagten über ihn. Der König mag nun für einen neuen sorgen, an dem ersten hat er wenig Freude und keine Ehre erlebt. Das ganze Bisthum ist eine unpraktische Phantasterei.

Das englische Ministerium dankt ab. Wir machen große Augen dabei; Sir Robert Peel war uns kein Vortheil, Lord John Russell wird es noch weniger sein. Wir haben keine Politik, wir stützen uns auf nichts und nichts stützt sich auf uns! Canitz kann das nicht ändern.

Der Zentralverein für die arbeitenden Klassen hat sich wieder einmal geregt; man glaubte ihn schon todt, allein er bedurfte noch einer Versammlung, um sich auflösen zu können, er brauchte seinen Todtenschein. Unerwartet hat sich dieses Absehn umgestellt, die Regierung selbst möchte, daß er fortdauerte, und möchte ihm auch die vom Könige geschenkten 15,000 Thaler anders zu verwenden erlauben, als es ursprünglich bestimmt gewesen. Stürmische Sitzung, man sucht Auswege. Professor von Henning allein dringt auf Auflösung, wird aber scharf zurechtgewiesen und fast hinausgeworfen!

[3,268] Ein Major Hirsch, Betbruder und Duckmäuser, ist unter außerordentlichen Vortheilen zum Direktor des Charite-Krankenhauses ernannt worden. Großes Geschrei deßhalb.

Sonnabend, den 20. Dezember 1845.

Der Gedanke, daß es bei uns zur Revolution kommen müsse, ist so verbreitet und eingewurzelt in den Gemüthern, daß es fast schon eine Revolution, so zu denken. Aber die Thaten und Ereignisse, die werden noch anders sein, als die Gedanken!

Die Wittwe Benjamin Constant's in Paris, geb. Gräfin von Hardenberg, ist gestorben. In den letzten Jahren lebte sie eng verbunden mit Lerminier.

Tettenborn's Leichenbegängniß in Wien sehr prächtig, sechs Kompagnien Musketiere, vier Grenadierkompagnien, zwei Reiterschwadronen, vier sechspfündige Kanonen, befehligt vom Prinzen von Hohenzollern, rückten mit aus. Die Zeitungen rühmen Tettenborn's Liebenswürdigkeit, Auszeichnung, Glück; er sei im Alter wie in der Jugend, in den größten und kleinsten Verhältnissen, für alle Stände und in allen Beziehungen, immer ein »Löwe« geblieben. Unter den Generalen aus dem Befreiungskriege wird er, obschon er nie einen eigentlichen Oberbefehl geführt, in erster Reihe genannt. Gewiß, außer allem Zeug zu einem Blücher, trug er auch noch Andres in sich, was Blücher'n fehlte.

Montag, den 22. Dezember 1845.

Spontini hat an den König geschrieben, er könne nirgends leben als in Berlin, und wolle dahin zurückkehren, der [3,269] König solle ihm sein Amt wiedergeben, ihn seine Opern dirigiren lassen, mit Meyerbeer sei es doch nichts, »croyez-moi, Sire, tâchez de vous débarrasser de ce Juif errant!« Der König hat diesen Ton übel genommen und Spontini'n durch Humboldt einen Verweis geben lassen, auch ihm seine Bitten abgeschlagen. Jedoch rief der König aus: »Wenn er aber doch kommt, wahrhaftig dann wird nichts übrig sein, als ihn doch gut aufzunehmen!«

Humboldt sagt, der König mache jedes Jahr regelmäßig drei Kuren durch, die drei Aerzte, von denen er sich nacheinander behandeln läßt und die ihm doch nie gründlich helfen, seien Bunsen, Radowitz und Canitz. So quacksalbere er sich hin!

Probe von der Geschäftsthätigkeit des Konsistorialpräsidenten

Göschel. In der Nacht vor dem Tage, wo der Prediger Uhlich in Magdeburg sollte eingeführt werden, bekam Göschel eine Stafette vom Minister Eichhorn, die Einführung nicht geschehen zu lassen. Göschel läuft in seiner Angst zum Oberbürgermeister Francke, der ihn damit abfertigt, die Stafette sei an Göschel gekommen, er müsse wissen, was er zu thun habe. Ebenso trostlos entläßt ihn der Oberpräsident von Wedel. Nochmals zu Francke zurückgekehrt, bittet er diesen, ihm wenigstens zu sagen, was er thäte, wenn die Stafette an ihn gekommen wäre? Dieser meint, eine Stafette zurückzuschicken, sei schon zu spät, alles sei vorbereitet zur Einführung, und wenn sie unterbliebe, sei die Ruhe der Stadt gefährdet, die Leute würden die Kirche stürmen. Das berichtet denn der geängstete Mann wirklich, die Einführung findet Statt, und die Behörde muß nun ihr Gift hinunterschlucken, oder stärkeres kochen.

[3,270] »Das enthüllte Preußen« (Winterthur, 1845). Ein heftiges Buch voll treffender Anklagen und falscher, übertriebener.

Dienstag, den 23. Dezember 1845.

Ich weiß recht gut, alle die Erbärmlichkeiten, die jetzt hier im Schwange sind, könnten eben so wohl von einem Parlament, von einem republikanischen Senat ausgehen, als sie jetzt in unbeschränkter Monarchie durch kriechende und verrückte Minister gethan werden. Allerdings ist es nicht so wahrscheinlich, daß eine große, freigestellte Versammlung schlecht wird, als ein Ministerhauf und Königskabinet, aber es kann vorkommen; und darum ist es mir weniger um solche Formen zu thun, als um das Wesen, dem sie dienen sollen. Ich will, daß das Rechte geschehe, und wenn dies durch einen König bewirkt wird, so soll mir sein Thun lieb und gepriesen sein. Darum lieb' ich Friedrich den Großen, darum fürcht' ich unsre verheißenen Reichsstände! Noch zögern sie zu kommen, aber sie kommen gewiß, und leider, je mehr ich von ihnen höre, desto mehr sinken meine Erwartungen. Wir werden eine Mißgeburt sehen, die für das Ideal der Schönheit

wird gelten sollen, eine Mißgeburt, die man am ersten Tag auf das Streckbett wird legen müssen, und der man zugleich üppige Wuchergebilde wird abschneiden müssen. — Ich sehe jetzt hier bei niemand einen leitenden Gedanken, überall nur Wahn, Einbildung und zufälliges Aufschnappen heterogener Dinge. — Daß Canitz etwas Höheres leisten könne, diese Vorstellung laß ich nun auch fahren. — Was soll aus diesem Preußen werden? Zum Glück ist das übrige Deutschland nahe, vielleicht wird Preußen mit diesem zusammen[3,271]gerührt, und aus der allgemeinen Auflösung erhebt sich etwas, das mehr ist als jetzt Preußen.

Donnerstag, den 25. Dezember 1845.

Gestern frühmorgens Brief und Buch von Rellstab: »Ludwig Berger. Ein Denkmal.« Er hat Recht, daß er das Gedächtniß der Seinen ehrt und bewahrt; ich las das kleine Buch mit ernstem Antheil. Als wir in die Mauerstraße gezogen waren, kam Berger öfters zu Rahel und begleitete willig auf dem Klavier, wenn es etwas zu singen gab. Er fiel mir auf, als ein gediegner, feuriger Mann, aber mit dem Tonkünstler kam ich in wenig Verkehr.

Besuch des Assessors M. [Meyer] aus Posen. Nachricht über die dortigen Untersuchungen; durch russische Polizei kamen die ersten Anzeigen; man verfolgt Gesinnungen und Wünsche, Handlungen kommen wenig vor, außer in den untern Sphären. — Brief von Rosenkranz aus Königsberg; traurige Schilderung des dortigen Wesens der Späherei, Gewaltsamkeit, der Unruhe und Unlust &c. Absetzung Rupp's, um den sich aber gleich eine Gemeinde sammelt.

Kerner schreibt mir, daß der König an Geistererscheinungen glaube, habe Radowitz öfters versichert. — Ferner sagt er: »Ich glaubte, ich schriebe es schon, daß Deine Ernennung zum Tübinger Doktor in Würtemberg allgemeine Anerkennung und Freude erregte.«

Freitag, den 26. Dezember 1845.

Lord John Russell hat kein Ministerium bilden können. Sir Robert Peel ist wieder zur Königin gerufen. Graf [3,272] und Gräfin Westmoreland freuen sich der Hoffnung, hier bleiben zu können, beide lieben Berlin und Berlin liebt sie, der Graf war zu Thränen gerührt, als er sah, wie ungern man ihn hier verlöre.

Die Gräfin von E. [Egloffstein] (die Russin) ist beinahe plötzlich überfromm geworden, ihr Mann mit, und auch ihre Freundin Gräfin von S. [Schlippenbach] (die Kroatin). Alles evangelisch, und in größtem Eifer, durch den Prediger von Gerlach entzündet. Doch der Gräfin von E. größte Autorität ist der Legationsrath Reumont, und dieser streng römisch-katholisch. Ist der evangelische Pietismus hier nur ein Uebergang?

Der Kaiser Nikolai hat in Rom den Pabst umarmt; »l'Empereur russe a embrassé la religion catholique« sagt man hierüber.

Montag, den 29. Dezember 1845.

Abends der Vorlesung des Dr. Michael Sachs beigewohnt, endlich! Von sieben bis acht Uhr im Hotel de Russie. Vortreffliche Rednergabe, klare durchdringende Stimme, gediegner Inhalt. Ich sprach Herrn Zedner und Herrn Asher dort.

Die »Staatszeitung« sagt heute, es sei nicht wahr, daß Eichhorn an die Gymnasialdirektoren eine Vorschrift wegen der Bibel- und Liederkenntniß der abgehenden Primaner erlassen habe. Vielleicht war die Maßregel nicht allgemein, an einige Gymnasialdirektoren ist aber bestimmt eine solche Vorschrift erlassen worden, ich weiß es von Zeugen, die nicht lügen. Die Berichtigung selber ist — wenigstens theilweise — eine Lüge.

[3,273] Landtagsabschied für die pommerschen Stände, in der »Staatszeitung«; mager und ärmlich!

Endlich, nach dreizehn Jahren, wird nun nachträglich erklärt, daß die Beschlüsse des Bundestags vom 5. Juli 1832 auch für Posen und Preußen gesetzliche Kraft haben sollen! Man hat eingesehen, daß dies bisher ungesetzlich behauptet worden war.

Dienstag, den 30. Dezember 1845.

Die Sache mit den Reichsständen liegt nun so: Die Entwürfe des Königs sind in letzter Zeit nochmals durch die Minister von Canitz und Uhden überarbeitet und mit Zuziehung Savigny's in schließliche Fassung gebracht worden. Diese Arbeiten sollen den nächsten Provinzialständen zur Begutachtung vorgelegt werden; der König hofft, daß man sie mit Dank annehmen wird, Canitz, Uhden, Savigny sind derselben Meinung. Andre freilich glauben, daß kein Stein auf dem andern bleiben und ein ganz neues Werk hervorgehen werde, das dann dem Könige nicht mehr gefallen könne. Bis zu den neuen Provinziallandtagen sind aber noch zwei Jahre! Das ist ein gefahrvoller Aufschub! Sind die Leute denn der Dinge für die Zwischenzeit so gewiß? — Auf's neue sagt man hier, sagt man noch stärker im Auslande, das Ganze sei ein arglistiges Blendwerk, um zu täuschen und hinzuhalten, die Regierung bewege sich in lauter Winkelzügen, in Lug und Betrug. Man sehe schon wieder in diesem auffallenden Beispiele, wie arglistig und wortbrüchig der König sei; er habe den letzten Provinzialständen sämmtlich durch die Landtagskommissaire oder Landtagsmarschälle vertraulich die Versiche[3,274]rung ertheilen lassen, er werde ihnen noch im Laufe der Landtage ankündigen, daß er Reichsstände berufen wolle, sie möchten daher aber auch alle Fragen dieser Art ersticken oder glimpflich behandeln, nun aber sei nichts geschehen, und solle auch bis zu den nächsten Landtagen, also bis 1847, nichts geschehen; ob das Worthalten sei, ob das aufrichtiges Verfahren heißen könne?

Wenn nur sonst nichts vorfällt, ist der Aufschub nicht so sehr erheblich. In solchen Dingen zählt man ein paar Jahre nicht, ein solcher Zeitraum sieht nachher ganz klein aus. Aber wir leben die zwei Jahre in einem gespannten, mißlichen Zustand, der aus Heftigkeit und Schwäche zusammengesetzt ist; dieser macht den Aufschub bedenklich. Wir setzen eine schlimme Krisis unnöthig fort.

In der »Staatszeitung« der Landtagsabschied für Preußen. Ob

man dabei noch Lust behalten kann, Landstand zu sein? Fast alles ist abgeschlagen, mit glatten, sich weise gebärdenden Worten zur Ruhe gewiesen.

Mittwoch, den 31. Dezember 1845.

Die Landtagsabschiede mißfallen hier höchlich, mehr noch werden sie in den Provinzen mißfallen. Daß der Minister Eichhorn in Schutz genommen wird gegen die Anklage aus Pommern, daß er einen dortigen Geistlichen für befugt erklärt, einen seiner Eingepfarrten öffentlich vom Abendmahl zurückzuweisen, erregt den größten Unwillen, und die Juristen sagen, die deßhalb angeführten Sätze des Landrechts seien hier gar nicht anwendbar, sondern in offenbar falschem Sinn gedeutet. Man spricht mit Verachtung von dieser Art, die Sachen zu nehmen, und meint, [3,275] die Regierung solle doch lieber die Spiegelfechterei mit dem Ständewesen aufgeben; dasselbe auf diese Weise fortsetzen wollen, heiße nur die Leute zwingen, den Schein endlich doch auf andre Art in Wahrheit zu verwandeln, denn täuschen ließen sie sich auf die Länge nicht mit so elenden Ausflüchten und Abweisungen.

1846

Berlin, Donnerstag, den 1. Januar 1846.

Nachmittags kam der Fürst * [Pückler]. Er hat den Minister Uhden gesprochen, der sich über unser Regierungswesen grade so geäußert, wie ich neulich. Die Regierung gehe nicht mehr, nichts gelinge, nichts erfülle mehr seinen Zweck, überall stoße man auf Hindernisse, und wenn man endlich zum Thun komme, werde der Erfolg ein ganz andrer, als den man gewollt! Er spottet darüber, daß zwei Justizminister seien; er sagt, Savigny sei ein unpraktischer Pedant, der hätte Professor bleiben sollen, da sei er ein Fürst gewesen, jetzt sei er nichts als ein müssiges Rad in einer schadhaften Maschine, und andre solche Aeußerungen. Ich theile * den neusten Stand unsrer Verfassungssache mit.

Nachricht, daß der Oberst Graf von Reichenbach, Kommandant von Thorn, diese Stadt hat in Belagerungsstand erklärt, weil Aufständer aus dem Königreich Polen über die Gränze gegangen und mit Bauern diesseits der Gränze vereint gradezu gegen Thorn marschirten, um sich dieser Festung zu bemächtigen. Man ist sehr beunruhigt und erwartet nähere Berichte.

Als Uhlich in Geschäften des Gustav-Adolf-Vereins [3,277] neulich von Magdeburg hiehergekommen war, achtete er für schicklich, auch den Prediger von Gerlach zu besuchen. Dieser rief ihm gleich mit Heftigkeit und abwehrenden Gebärden entgegen: »Wir sind Feinde!« Uhlich erwiederte, wohl wisse er, daß sie verschiedener Ansichten seien, aber er denke, dies könne ein freundliches Begegnen von Mensch zu Mensch nicht wehren. »Nein«, rief Gerlach zornig, »wir können nichts mit einander gemein oder zu thun haben.« Als Uhlich darauf bestand, daß zwei in ihren

Ansichten einander entgegenstehende Männer, sofern es beide redlich meinten, ja sogar ein Interesse hätten, den Versuch zu machen, wiefern einer den andern umstimmen könne, wies ihn Gerlach abermals zurück und erklärte bitter, einen Mann von Uhlich's Denkart müsse er verabscheuen und hassen, und wandte sich ab, als ob der Teufel vor ihm stände. So mußte denn Uhlich beschämt abziehen. Was meint wohl der Unchrist Gerlach, daß der Herr Christus zu seinem Benehmen sagt?

Der König erklärt den Rheinländern im Landtagsabschied, daß er nicht gesonnen sei, den Juden gleiche politische Rechte mit den christlichen Unterthanen zu gestatten, was auch der Mehrheit dieser letztern nicht genehm sein würde. Welche Erklärung! Und seit wann nimmt der König die Stimmenmehrheit so zur Norm?

Im englischen Journal »Punch« heißt es: In Berlin sei nur noch ein einziges altes Weib (Bettina), das an die Versprechungen des Königs glaube!

Freitag, den 2. Januar 1846.

In der Neujahrsnacht war es unruhiger und lauter auf den Straßen, als sonst bei diesem Wechsel. Die Polizei [3,278] hatte diesmal durch Gendarmen aus allen geringen Wirthshäusern schon um elf Uhr die Musikanten vertreiben lassen und dadurch auch die Gäste verscheucht und aufgereizt; natürlich erging sich der sonst abgeschlossene Jubel und Lärm nun auf der Straße, und statt der bekannten Lustbarkeiten hatte man ungewohnte Störungen. Bei Kroll aber, wo auch der Prinz von Preußen war, blieb die Musik die ganze Nacht.

Sonnabend, den 3. Januar 1846.

Ich ging gegen Mittag zum Fürsten von Wittgenstein, wir sprachen über das Erbieten, das er mir machen ließ. Eine fortgeführte Erzählung getraut er sich nicht zu geben, nur Auskunft über bestimmte Fragepunkte; die Sache wird schwierig sein; doch

giebt er mir aus den Herbsttagen von 1806 gleich einige Nachrichten, die ich nachher zu Hause niederschreibe. Er spottet über die Neujahrsbeeiferungen; ihm sei es noch nicht geglückt, sagt er, einen seiner Minister-Kollegen oder sonst angesehenen Mann zu bewegen, öffentlich von der Narrheit sich loszusagen, allein wolle er es doch nicht gern thun; sechshundert Visitenkarten lasse er einem Boten übergeben, der trage sie aus, zu wem er wolle, »meinetwegen auch zum Scharfrichter eine«, alle eingehenden Karten werden gleich beim Portier ungesehen verbrannt. Herr von Küstner kam, der Minister von Ladenberg, der Geheime Hofrath Päasche; er ließ sie alle warten, jeden in einem besondern Zimmer, und erzählte mir seine Geschichten aus.

Der Landtagsabschied für Posen ist erschienen, der ist der elendeste von allen. Wär' ich Landstand, ich gäbe mir selbst den Abschied und sagte der Regierung, sie möge [3,279] regieren, wie sie könne, aber mich nicht zu solchem Possenspiele gebrauchen und in solche Halbheiten hineinziehen! Warum die Leute berufen, sie reden heißen, und so wie sie etwas vorbringen, das nicht gradezu eine Lumperei ist, ihnen auf's Maul schlagen? Seid ihr so weise, so umsichtig und sorgfältig, so regiert allein! — Der König ist schlecht berathen in diesem Verfahren. Er scheint seine vertraulichen Eröffnungen an die letzten Landtage wirklich vergessen zu haben. Den Leuten die Absicht einer Täuschung, eines Hinhaltens auszureden wird nicht leicht sein.

Durch den Eintritt von Canitz in das Ministerium ist bis jetzt nichts verändert, man sieht nirgends eine Wirkung seines Geistes, seiner Thatkraft. Auch die Landtagsabschiede sind durch ihn nicht besser noch schlimmer geworden. Das Ganze unsres Zustandes spiegelt sich in ihnen ab.

Es kam mir wie eine Satire vor, daß ich vor dem Schlafen noch in Voltaire's »Candide« las! In solchen Zuständen wie die unsern versteht man erst recht wieder die Stimmung und Art Voltaire's.

Ich erzählte des Predigers von Gerlach schändliches Benehmen gegen Uhlich, und rief: »Was für einen Hundsfott von Christus der

Kerl sich vorstellen muß, daß er durch solches Benehmen bei ihm sich einzuschmeicheln meint?«

Montag, den 5. Januar 1846.

Unsichere Nachrichten aus Posen, die Sache von Thorn scheint übertrieben.

Die »Staatszeitung« meldet, daß zwei Regimenter in die Gegend von Bromberg gerückt, in Folge der Untersuchungen und Unruhen.

[3,280]

Dienstag, den 6. Januar 1846.

Der Schauspieler Beschort hier gestorben.

Die Frömmelei der Gräfin von E. [Egloffstein] trägt schnelle Früchte. Am letzten Sonntage wurde im Dom der Gottesdienst gestört, so daß Ehrenberg die Predigt aufgeben mußte. Ein Koch in seinem Amtskostüm stürzte gegen die Kanzel vor, schwang eine Bibel und schrie laut von dem Feuer des höllischen Pfuhls. Die Leute glaubten, es sei Feuer ausgebrochen, und drängten hinaus. Als man sich endlich des Menschen bemächtigt, ergab sich seine Verrücktheit; er war in Diensten der Gräfin von E., hatte die Bibel von ihr geschenkt erhalten, und war über seine Auffassungskräfte von ihr bepredigt und geängstigt worden. Er wurde auf die Schloßwache gebracht und predigte weiter. Die Soldaten fanden, daß er gar nicht verrückt predigte, sondern besser als mancher amtliche Prediger. Fräulein von K. [Kalb] hat den Menschen nach der Wache bringen sehen und alle Umstände sogleich erfahren. Die »Staatszeitung« erwähnte des Vorfalls in Kürze. — Der Graf von E. [Egloffstein] soll die Schwärmerei nicht ganz mitmachen, heißt es jetzt.

Mittwoch, den 7. Januar 1846.

»Der König hat nun schon einen ganzen Wust von Papieren angehäuft, die sich auf die künftigen Reichsstände beziehen,

selbstverfaßte Entwürfe, Gutachten von allen Seiten, Einwendungen, Bemerkungen, Auseinandersetzungen, Briefe, Berichte, — der ganze Plunder liegt leblos da, und mich soll doch verlangen, ob aus der todten Masse noch etwas Lebendiges hervorgehen wird!« Als ich dies sagen hörte, konnt' ich nicht umhin zu erwiedern: »Von [3,281] Ständen spricht man nun schon lange in Preußen, lange von Provinzialständen, lange genug von Reichsständen, aber es giebt noch eine dritte Art, gebt Acht, ob die nicht an die Tagesordnung kommen wird!« — Und welche Art wäre das? — »Aufstände«.

Freitag, den 9. Januar 1846.

»Warum, bei dem besten Willen, den der König für die fernere Ausbildung der Landstände hat, tritt er in dem Schein auf, als wolle er sie nicht? Warum läßt er sich in dieser Sache durch den Schein um alles Verdienst und allen Dank bringen? Warum nicht ein einziges Wörtchen in den abscheulichen Landtagsabschieden, daß er Reichsstände berufen will? Denn er will es doch noch immer?« — Allerdings. Aber seinen Willen hat er für sich, und seinen Ausdruck überläßt er den Behörden, die allem Ständewesen feind sind, und denen nichts daran liegt, ob der König vortheilhaft erscheint oder nicht, ja denen das Letztere meist lieber sein mag.

Sonntag, den 11. Januar 1846.

Die Besorgnisse wegen Polen scheinen größtentheils grundlos; man sagt schon, die Sache sei von den russischen Behörden in Warschau angelegt, um den Kaiser bei der Rückkehr aus Italien mit einem einschüchternden Ereigniß zu empfangen, derselbe habe besonders in Rom Eindrücke empfangen, die für die höchste Verwaltungsbehörde unangenehme Nachwehen bringen könnten, diese wolle man abschneiden oder schwächen; in's Preußische habe man die Sache hinübergespielt, damit man nachher, wenn nichts [3,282] Rechtes herauskäme, die Entschuldigung habe, den

preußischen Behörden habe der rechte Ernst und Eifer gefehlt.

Unser öffentlicher Zustand ist und bleibt kläglich! Der König findet unter seinen Ministern keinen, der einen Ueberblick des Ganzen habe, auch Canitz hat ihn nicht, oder macht ihn nicht geltend. Zweierlei Richtungen werden von oben her immer auf's neue belebt und bestreiten einander auf das heftigste, die Beamtenrichtung und die Volksrichtung; die letztere würde noch lange schlummern, würde sie nicht auch von oben angeregt, oder wäre sie es nicht schon seit einigen Jahren; wie leicht sie, wenigstens für den Augenblick, zu unterdrücken ist, sieht man in Königsberg. Doch geht die religiöse Bewegung dort weiter; die Prediger Rupp und Detroit bilden neue Gemeinden, denen die Obrigkeit entgegentritt. Hier ist nun die neue Art Kirchenversammlung eröffnet!

Der alte General von dem Knesebeck, geschworner Feind aller Konstitutionen, ist nun dahin gebracht, eine zu wünschen, damit nur einmal das Schwanken aufhöre und wieder ein fester Boden sich finde. Er sieht mit bittrem Unmuth die steigende Verwirrung des Staates, die Zerrüttung aller Verhältnisse. Freilich wird die Verfassung, meint er, die der König uns geben mag, eine wunderliche Ausgeburt sein, eine Phantasie, die lange brauchen wird, um in taugliche Form zu kommen!

Dienstag, den 13. Januar 1846.

Fürst von Wittgenstein, zu dem ich ging, sagte, ich käme ihm zuvor, er habe eben zu mir kommen wollen; lobte mein Aufgeschriebenes, erzählte mir Neues. Den Grafen von Pourtales und Andre ließ er warten, endlich [3,283] aber, als auch der russische General Graf von Kreutz angemeldet wurde, brach ich auf, nachdem ich noch mit Kreutz eine Wiedererkennung gehabt, ich hatte ihn im Herbst 1814 in Rellingen bei Hamburg besucht.

Gegen Abend kam Doktor Prutz, ein liebenswürdiger, natürlicher, offner junger Mann. Er sagte, man habe ihm Muth gemacht, zu mir zu gehen, obschon er einige Sünden gegen mich

auf dem Gewissen habe; ich lachte, und es war gut. Seine Sache wendet sich glimpflich, Humboldt hat sich für ihn beeifert, der Minister von Bodelschwingh dem König eine Vorstellung von Prutz unterlegt, der König darauf die »politische Wochenstube« gelesen, und nachdem er die Stellen, die für ihn beleidigend hießen, näher angesehen, ohne Groll geäußert: »Das kann ich ihm schon verzeihen!« worauf der Prozeß niedergeschlagen worden. Die ganze liebenswürdige Seite des Königs tritt hier hervor! Prutz will künftig hier leben und litterarhistorische Vorlesungen halten, der Minister hat schon die Erlaubniß ertheilt; da er sie nicht an der Universität halten will, so hat der Minister Eichhorn nicht mitzureden, denn dieser würde nie darein willigen, der rachsüchtige, klatschhafte Fanatiker!

Mittwoch, den 14. Januar 1846.

Die Maßregel, durch die der König den Unteroffizieren und Gemeinen eine Zulage bewilligt — im Betrag einer halben Million Thaler jährlich —, wird ihm wenig gedankt und außerdem vielfach mißgedeutet. Man sagt, er wolle sich für den Fall von Aufständen des guten Willens der Truppe versichern. Von der Möglichkeit, daß es zu Aufständen kommen könnte, wird leider im Volke schon [3,284] gesprochen! — Der Tadel gegen den König und seine Regierung äußert sich immer lauter.

Von den am 5. eröffneten evangelisch-kirchlichen Konferenzen, die auch als protestantisches General-Konzil bezeichnet werden, spricht man kein Wort. Niemand ist nur neugierig, jederman hält die Sache für eine Spielerei. Man wird einiges gegen die Deutschkatholischen und gegen die Lichtfreunde vorbringen, aber das thun die Regierungen ja schon ohnehin; für die Sachen des Glaubens ist die Versammlung unberechtigt und unfähig.

Des Mathematikers Jacobi Rede über Descartes ist gedruckt und liest sich gut. Es sind ein paar scharfe Stellen darin.

In Voltaire und Ignaz Schmidt gelesen.

Sonnabend, den 17. Januar 1846.

Ich ging gestern zum Fürsten von Wittgenstein, der mit »Schüchternheit«, ja mit »Aengstlichkeit« mir wichtige Papiere zu lesen giebt, die er geschrieben hat. Er sagt mir Vertrauliches, Schmeichelhaftes; während seines ganzen Lebens habe er nur zwei Menschen gefunden, deren Schreiben ihn ganz befriedigt habe, mich und Stägemann; ich dachte, er würde Gentz nennen; aber nein, der habe zu sehr glänzen wollen, meinte er; recht gut wisse er, daß ihm selbst alles Talent zum Schreiben abgehe, aber ein gutes Urtheil darüber müsse er sich beimessen. Der neapolitanische Gesandte Antonini kam. Der Fürst fertigte ihn ab und sprach dann mit mir weiter.

Heute früh wurde ich überrascht durch ein Ehrendiplom des Narrenthums abseiten des Düsseldorfer Karnevalvereins, närrische Gebilde und ein Hanswurstlied, unterschrieben [3,285] von dreizehn namhaften Männern! Mir will ein so festgebauter Spaß nicht zu Sinn, doch da er von meiner Vaterstadt kam, und im Liede die Aufforderung war, ich möchte antworten, so schrieb ich auf der Stelle:

Der Ernst bedrängt uns mehr und mehr! …
Zur Rettung aus der Noth
Ruft Ihr mit Recht die Narrenwehr, —
Ich tret' in's Aufgebot!

Zur Pritsche greif' ich wohlgemuth,
Zur Kappe, die Ihr schenkt;
Und freue mich, daß junges Blut
Des alten gern gedenkt.

Dein Anruf, liebes Vaterland,
Ist mir ein Ehrenzoll
Auch in der Narrheit Scherzgewand, —
Sind wir doch Alle toll!

Die letzte Zeile ist der Wiederhall des Refrains des übersandten Liedes. Damit ist die Artigkeit, dünkt mich, artig und angemessen erwiedert!

Dienstag, den 20. Januar 1846.

Der König hat zum Hofprediger von Grüneisen gesagt, zweierlei könne er an den Würtembergern nicht leiden, ihr Treiben mit der Offenbarung Johannis und ihre Geistergeschichten. Man ist erstaunt, daß der König diese Richtungen mit Einmal tadelt!

Der König scherzte mit dem General von Thile und meinte, derselbe sollte sich um das vakante Bisthum Jerusalem bewerben. Thile will den Spaß gar nicht schön finden und ärgert sich. Thile hätte antworten können, der Bischof müsse ja zur englischen Kirche gehören, von Preußen habe nur das Geld dort Zugang!

[3,286] Humboldt scherzt, Thile bitte die Gesellschaft Abends bei sich »zu Gebet und Spiel«!

Donnerstag, den 22. Januar 1846.

Gestern zum Fürsten von Wittgenstein, bei dem ich diesmal beinah zwei Stunden blieb, und der mir die vertrautesten, wichtigsten Mittheilungen machte; er nahm mich mit zu seinen Papieren, die in großer Menge und wohlgeordnet sind. Er hat unendlich viel gearbeitet, in den wichtigsten Sachen, worüber im Archiv oft keine Spur vorhanden. Er bekennt mir, er sei in seinem Leben so viel verkannt und so arg mißhandelt, sein entschiednes Verdienst so oft geschmäht, sein redlichstes Absehen so falsch beurtheilt worden, daß er über Lob und Tadel zuletzt völlig gleichgültig gewesen, und mit völliger Verachtung des Scheins nur schlechthin das gethan habe, was ihm Pflicht gedünkt oder guter Willen ihm eingegeben. Jetzt kümmert ihn denn doch ein wenig sein guter Name, und Angesichts seiner Papiere fühlt er die Ungerechtigkeit, daß Andre im Schimmer stehen sollen und er im Schatten, jene oft unverdient, und er gewiß unverdient, wie grade

seine Urkunden klar beweisen können. Allein er ist noch nicht mit »sich einig, was er thun soll. Dringt man in ihn, so weicht er aus. »Sie müssen nicht vergessen, mein Lieber, daß ich nebenher auch ein kurioser Kauz bin.« — Das sind Ew. Durchlaucht, das ist wahr, und ich weiß es längst. — »So? (Etwas verwundert und stutzig.) Aber ich weiß es *auch*, wie Sie daran sehen, daß ich es Ihnen sage! Und daß ich es auch selbst weiß, darauf thu' ich mir etwas zu gute.«

[3,287]

Sonnabend, den 24. Januar 1846.

Gestern Abends bei Olfers; ich behielt aber wenig Eindruck von dem Abend, denn ich war befangen durch alles Feindliche, das ich in den öffentlichen Blättern gegen Preußen und gegen den König gelesen hatte; in London und Paris muß man sich schämen, ein Preuße, ein Deutscher zu sein; die »Times«, die »Revue des Deux Mondes« &c. sagen die stärksten Wahrheiten, die Landtagsabschiede erscheinen als eine Beschimpfung der Nation, machen die Landtage zum elenden Gaukelspiel, das Volk wird gradezu genarrt. Und bei solchen Umständen sagt der von der Regierung erkaufte »Rheinische Beobachter« die wahnsinnige Schmeichelei, Preußen scheine bestimmt, unter dieser Regierung sein Gepräge dem neunzehnten Jahrhundert aufzudrücken! In solchem Dünkel bei solchem Jammer gehen wir blindlings weiter! — Wohl zuckt es überall im Volk, überall erheben sich kühne Stimmen, in Sachsen jetzt, in Baiern, in Baden, auch bei uns, insofern die Polizei nicht hemmt. Wenn einmal diese zerstreuten Stimmen einverstanden und zugleich — es *kann* geschehen — dasselbe Wort aussprechen, dann wird kein Widerspruch mehr helfen, dann wird es mit dem Dünkel aus sein; dann wird zu späte Reue kommen!

Heute Nachmittags besuchte mich der Fürst von Carolath, eben erst hier eingetroffen. Er sagt, in Schlesien sei die deutschkatholische Richtung überall vorhanden, eine Menge

katholischer Geistlichen würden sogleich zu ihr sich bekennen, wenn sie des Staates sicher wären, aber die Zweideutigkeit der Regierung mache sie scheu. Er dankt Gott, daß er bei den Provinzialständen nicht mehr Landtagsmarschall ist, er nennt diese Landtage ein Possenspiel, er wolle nicht leeres Stroh dreschen u. dgl. m. Was [3,288] daraus werden solle? Wohin wir gehen? Zur Auflösung, zur Umwälzung!

Der König hat unter den Papieren Dorow's, welche der Oberst von Natzmer auslieferte, eine Abschrift des Geschäftstagebuchs des verstorbenen Kriegsministers Generals von Witzleben gefunden. Der Inhalt war ihm so wichtig, daß er durch den General von Kosel sich von der Wittwe Frau von Witzleben die Urschrift ausbitten ließ, die auch sogleich gegeben wurde.

Im Hof- und Diplomatenkreise treibt sich eine Geschichte um, die gewiß auch schon in die meisten Depeschen übergegangen ist. Bei einer der letzten Jagden wartete man lange auf den König, sehr lange, da meinte endlich der Prinz von Preußen, der König würde nicht kommen, und befahl, die Jagd solle anfangen. Da kam der König und zeigte seinen Unwillen, daß man nicht seine Ankunft abgewartet, sehr heftig, schimpfte den Oberförster und ließ gegen diesen aus, was eigentlich den Bruder treffen sollte. Der Mann soll sich darauf erschossen haben. Nun behaupten Unterrichtete, die ganze Geschichte sei erfunden! Wer und wieso sie jemand erfunden haben könne, bleibt räthselhaft, denn ihr Ursprung ist vom Hofe her!

Als der König den von Dorow's Schwester, der Kammergerichtsräthin Troschel, erstandenen Nachlaß desselben aus Halle bekommen hatte, fiel er eifrig darüber her, wunderte sich über manches, was er fand, und suchte nur immer emsiger. Endlich kam er an ein Stück, das ihm sichtbar eine starke Gemüthsbewegung machte. »Mein Gott«, rief er aus, »wie kommt das hieher? Und es ist nur eine Abschrift; wo ist das Original? Das darf ja in keiner fremden Hand sein! Ich muß es haben!« Darauf erfolgten die scharfen beleidigenden Nachsuchungen bei der [3,289]

Generalin von Witzleben, da die meisten dieser Dorow'schen Papiere eine Beute aus dem Nachlasse des Generals waren. Man fand aber das Gesuchte nicht.

Was aber kann dies gewesen sein, das nicht in fremder Hand sein durfte? Höchst wahrscheinlich ein Gutachten des Leibarztes Hufeland, das der vorige König von ihm über die körperliche Beschaffenheit des Kronprinzen, als dieser sich verheirathen sollte, gefordert hatte, und worin Hufeland dessen Unvermögen, so wie die Einwirkung dieses Gebrechens auf Gemüth und Geist, ohne Rückhalt geschildert hatte.

Dienstag, den 27. Januar 1846.

Ich ging zum Fürsten von Wittgenstein, wo ich lange blieb. Mit allem Widerwillen gegen Napoleon beruft er sich doch gern darauf, daß ihn derselbe äußerlich geehrt und freundlich behandelt. Mir ist jetzt klar, solange der Fürst in Gunst und Macht stand, genügte ihm die Ausübung und das Gefühl der Wirklichkeit, ganz unbekümmert um die Meinung der Leute; seitdem aber jene geschwunden, ist auch seine innere Genugthuung dahin, und er möchte jetzt die Anerkennung dessen, was er verdienstlich gewirkt, nachträglich hervorrufen, wenigstens die Ehre, die ihm gebührt, seinem Andenken gesichert sehen. Wie das am füglichsten geschehen könnte, ist ihm noch nicht deutlich; seine frühere Mißachtung der öffentlichen Stimme ringt mit seiner nunmehrigen Neigung, dieselbe anzusprechen, auch will er nur die Wahrheit, keinen Schein, will durchaus nicht prahlen, schon aus Stolz nicht, und doch dünkt ihn alle Veröffentlichung etwas prahlerisch. Ich muß ihn seiner Krisis überlassen, allzu dringendes Zureden würde ihn nur scheu machen.

[3,290] Abends auf dem Schlosse bei Fräulein von Kalb. — Doktor Moritz Veit und Frau. — Lebhaftes, gutes Gespräch, über Goethe, Fichte, Verein der Handwerker hier, und Lieder derselben, die aber nichts Volksmäßiges haben, sondern unsre Bildung anstreben; natürlich, sie wollen aufwärts, und ihre Poesie ist nicht Genie,

sondern Talent und Nachahmung. Fräulein von Kalb giebt mir ein Manuskript ihrer Mutter mit; das Pastellbild von Schröder wird mit Vergnügen betrachtet. — Zu Hause las ich in dem Manuskript, es sind die mir theilweise schon bekannten Memoiren[1], nebst einzelnen Gedanken und Bemerkungen, alles zwischen dem siebzigsten und achtzigsten Jahre geschrieben! Ich war so ergriffen von dem Geist und Schicksale dieser großen Frau, daß ich noch stundenlang wach blieb und mich in Betrachtungen ihres Lebensloses verlor.

Die Leute lassen es sich nicht ausreden, der König habe einem Oberförster, weil die Jagd zu früh begonnen, in's Gesicht gespieen, dieser sich dann abgewendet und erschossen!

Badische, baierische Ständeberathungen, sächsische, — alles zu klein!

Donnerstag, den 29. Januar 1846.

Gestern zum alten General von dem Knesebeck, den ich in großen Leiden — Flechten an den Händen — aber aufgeweckten Geistes fand. Er sprach ganz vertraut und erzählte mir über eine Stunde von seiner persönlichen Betheiligung an den Ereignissen von 1811 bis 1815. [3,291] Sonderbar fiel es mir auf, daß auch er, der entschiedne Hasser und in gewisser Art Verächter Napoleon's, als den Hochpunkt der ihm gewordenen Belobungen und Befriedigungen die Worte geltend machte, welche Napoleon, nachdem er eine Denkschrift Knesebeck's über den Feldzug gegen Rußland im Gespräch erwähnt, zum Grafen von Saint-Marsan gesagt habe: »Ce colonel est bien habile, cet officier a très-bien vu«; Knesebeck hatte darin das Unglück vorausgesagt. Auch Knesebeck brennt vor Begierde, seine Sachen zu veröffentlichen, fühlt sich aber zum Selbstschreiben zu alt. Er beseufzt den gegenwärtigen Zustand, preist die Warnungen, die in Dahlmann's beiden Büchern stecken, findet hier alles trostlos, hat schon gefragt, wie viel Kisten mit Jakobinerkappen man denn vorräthig habe?

Schlöffel ist nun wirklich freigesprochen. — Arndt hat in der »Allgemeinen Zeitung« eine fürchterliche Erklärung gegen Kamptz erlassen. Dieser alte Minister wird recht zerzaust, aber wahrlich er verdient es; seine Thorheiten im Alter sind noch ärger, als die in der Jugend waren; er treibt giftige Faseleien, aber hat keine Macht mehr, sie durchzusetzen.

Montag, den 2. Februar 1846.

Friedrich Heinrich Jacobi behauptete, durch gewisse metaphysische Gedanken, wenn er sie nicht abwehrte, sondern festhielte, sich augenblicklich tödten zu können. Er nennt aber hier wohl Gedanken, was noch keiner ist, sondern noch in der roheren Form der Vorstellung steckt. Mir ist heute etwas geschehen, was auf dem Wege solcher Erscheinungen sich bewegt; ich erkannte jedoch in demjenigen, was mich bis zum Schwindel und zur Ohnmacht zu [3,292] verwirren drohte, grade die Abwesenheit eines Gedankens, denn wo der auftritt, da ist Stärke, Ordnung, Beruhigung. — Daß man in der Nacht manche Bilder nicht los werden kann, ist auch nur Schwäche, das stärkende Tageslicht hilft gleich darüber hinweg.

Das Buch von Frau von Stägemann, noch von Dorow zur Herausgabe besorgt, ist in zwei Bänden nun erschienen.

Allerlei politische Gerüchte, man nennt neue Minister bei uns, beschuldigt Canitz des Ehrgeizes, sich über alle seine Kollegen stellen zu lassen, und man meint, ihm könne es gelingen; dagegen meinen Andre, er sei durch die Arbeit schon so mürbe geworden, daß er zufrieden sein werde, ruhig mit den Andern im Schlendrian fortzugehen!

Französische Kammern; englisches Parlament, Peel's vierstündige Rede über die Zollfragen und das Korngesetz.

Dienstag, den 3. Februar 1846.

Nachdem ich einige nothwendige Schreibereien abgemacht,

ging ich aus und fühlte mich erquickt durch die frische Luft. Unter den Linden machte Bello seine Sprünge. An der Friedrichstraße stieß ich auf ein militairisches Leichenbegängniß, gedämpfte Trommeln, ein Bataillon Garde, es wurde ein Oberstlieutenant begraben. Ich ging die Friedrichstraße hinauf bis zur Kochstraße, und besuchte Ludwig Tieck, ihm für die Autographen zu danken; er war ziemlich wohlauf und die Freundlichkeit selbst, auch die Gräfin von Finckenstein, die doch nicht ganz blind ist; Tieck sagte, er sei nun schon so alt, er schäme sich, schon so alt zu sein, und fange nun erst an, es zu fühlen; er erzählte [3,293] von Karl Philipp Moritz; er will, wenn er besser ist, allerdings noch Memoiren schreiben, Bruchstücke dazu liegen schon fertig, auch der Entwurf des Planes, Litteratur würde sein Hauptaugenmerk sein, kritische Bemerkungen &c. In Erzählung der Thatsachen möchte ich ihm nicht allzu sehr trauen, er ist entschieden partheiisch in vorgefaßten Meinungen. Abends liest er noch nicht wieder, es strengt ihn an.

Ich fuhr von hier quer durch die ganze Stadt zum Professor Heinsius. An der Herkulesbrücke begegnete mir die vom Leichenbegängniß rückkehrende Truppe, sie brachte mit jetzt lustiger Musik die Fahne auf das Schloß. Bei Heinsius blieb ich lange, er theilte mir mancherlei mit. Ich ging zu Fuß weg, froh der Luft und des Gehens; im Lustgarten begegnete mir Fräulein von Kalb, kehrte um und ging mit mir bis zu Anfang der Linden; wir hatten ein tiefernstes Gespräch, von ihr erfuhr ich, daß der zu Grabe bestattete Offizier der Oberstlieutenant Schmidt vom Generalstabe sei, derselbe, den ich in Homburg mit Koreff besucht hatte. Kaum hatte Fräulein Kalb mich verlassen, so wurde ich seitwärts angesprochen, durch Fürstin und Fürst von Carolath, mit denen ich die Linden hinab ging unter lebhaftem Gespräch, dann lenkt' ich nach Hause, nach all den Gängen gar nicht ermüdet.

In der Assemblee gestern bei Canitz war alles glänzend und belebt. Der König und die Königin blieben bis halb zwölf Uhr. Der König in bester Stimmung, lustig sogar. Die Fürstin von Carolath

sagte ihm, sie habe eine Bitte vorzutragen; »Nur geschwind heraus damit, ich bin in der Erfüllungslaune!« Sie versetzte, es thue ihr leid, das nicht gewußt zu haben, so würde sie auf ganz andre Bitten gekommen sein, nun habe sie freilich nur die [3,294] kleine, wegen der sie ihn angesprochen. Er bewilligte sie sogleich.

Ein Theil unsrer Minister ist mißtrauisch gegen Canitz, ein andrer Theil unterwirft sich ihm schon demüthig, zu den letztern gehören Savigny und Eichhorn.

Donnerstag, den 5. Februar 1846.

Bettina von Arnim, sehr müd' und abgespannt, wie vergrämt. »Ich bin nicht krank,« sagt sie, »aber kaput.« Doch reizt sie sich zu gewaltsamer Lustigkeit, während sie unsrem Mittagessen zusieht. Nachher liest sie mir den Entwurf ihrer Antwort an den Erbgroßherzog von Weimar, der sie gefragt hatte, wer an Riemer's Stelle ein tüchtiger Bibliothekar dort sein könnte? Die tapfre, thätige Frau schlägt ihm Hoffmann von Fallersleben vor, und zeigt ihm klug und geschickt an dem Beispiele von Prutz, daß man dergleichen wagen dürfe; in Jena habe Prutz nicht Vorlesungen halten können, weil man sich vor Preußen's Scheelsehn gefürchtet, aber jetzt hält er in Preußen's Hauptstadt seine Vorlesungen mit höchster Zustimmung! Ich soll den Entwurf auch Humboldt mittheilen. Erst will sie ihn fertig schreiben. Sie sagte, sie sei ganz von Rahel erfüllt, sie habe in acht Tagen nichts gethan, als nur immer in »Rahel« gelesen, mit unwiderstehlicher Anziehung, mit höchstem Genuß und Gewinn.

Freitag, den 6. Februar 1846.

Nachträgliches. Dr. Zinkeisen hat mir am Beer'schen Abend in der Eile manches mitgetheilt, was ihm in seiner [3,295] Stellung als Redakteur der »Staatszeitung« zugekommen; er hat in das innere Getriebe hier die traurigsten Blicke gethan. Der Oberstlieutenant von Schulz hat die Leitung des Blattes nicht bloß wegen

Unfähigkeit verloren; es sind abscheuliche Dinge vorgegangen! Selbst der Minister Graf von Arnim hat bei und mit der »Staatszeitung« solche Ränke und Tücken ausüben lassen, daß ein andrer Minister gesagt hat, wäre der König dahintergekommen, so würde der Graf von Arnim schon viel früher seine Entlassung erhalten haben! Und noch viel andres, das nicht aufzuschreiben ist!

Aus zuverlässiger Quelle: Der König war vor kurzem sehr verdrießlich von der Jagd bei Oranienburg zurückgekommen, und ließ sich den aufgeschobenen Vortrag halten, bei dem es nicht gnädig herging; als der Geh. Rath Müller vom Vortrag herauskam und das Vorzimmer durchschritt, sagte er im Unmuthe laut zu sich selbst, nicht wahrnehmend, daß er von Anwesenden gehört wurde: »Von hier muß man suchen so bald als möglich fortzukommen! Heute ist *sogar* der * [Oberstlieutnant Willisen] ein Ochse!« — Ein tiefer Blick auf diese Verhältnisse! * war jedoch nicht zugegen, der König hatte von ihm, nicht zu ihm gesprochen.

Die Offiziere eines Regiments hier haben eine Travestirung »Wallenstein's« in der Kaserne aufgeführt, das Stück ist vom Lieutenant von Hülsen und voller Anspielungen auf hiesige Verhältnisse, alle Hohen und Höchsten bekamen ihre Stachelworte, der Prinz von Preußen, Boyen, Humboldt, niemand wurde verschont, indeß war alles noch glimpflich. Der König amüsirte sich über die Maßen; er sagte, so sehr habe er gelacht, daß er davon »unanständig geschwitzt habe«!

[3,296] In Bolingbroke's Biographie gelesen; Mazzini's scharfe Abhandlung über Italien.

Sonnabend, den 7. Februar 1846.

Ein Brief von Humboldt meldet mir den gestern Mittag erfolgten Tod des Ministers von Bülow und antwortet über die Angelegenheit Bettinens, der ich hievon sogleich das Nöthige mittheile.

Der König hatte die fremden Theologen bei sich zur Tafel und fragte sie, wo sie ihre Sitzungen hielten? In dem Saale des

Ministers Eichhorn, war die Antwort; »Ach, den Saal kenn' ich«, sagte der König, »da hab' ich als Kronprinz einmal einem Diner beigewohnt, wo ein ungeheurer Fisch entsetzlich stank. Nun, die Herren werden wohl einen bessern Geruch dort zurücklassen, hoff' ich.« Die Liebhaberei, solch Unverbindliches einzuflechten, nimmt überhand. Der »faule Fisch« könnte allerdings zum Symbol der Berathungen dienen!

In folgendem Geschichtchen erscheint die Laune des Königs vortheilhafter. Der Generalsstabsarzt Dr. von Wiebel ist nicht zufrieden, den Stern zum rothen Adlerorden und sogar in Brillanten zu haben, sondern strebt nach der Seligkeit des großen Bandes. Da der Mann in seinem Dienste gar nicht ausgezeichnet ist, so wollte man ihn doch so nicht begünstigen. Er aber legt es bei jedem Ordensfeste heftig darauf an. Am Tage des letzten Ordensfestes ging er früh zum Könige, wo er als Leibarzt freien Zutritt hat, und nachdem er den König lange belästigt, sagte dieser endlich: »Nun, lieber Wiebel, sag' ich Ihnen Adieu, wir sehen uns aber beim Ordensfeste wieder.« — Da geh' ich nicht hin, versetzte Wiebel barsch. — [3,297] »Warum denn nicht?« — Ich habe ja nischt gekriegt! — »Wirklich? Sie hätten nichts gekriegt? I, da muß ich doch nachsehen! Dort liegt die Ordensliste, geben Sie doch mal her!« — Und nachdem der König eine Weile sie durchlaufen, sagte er: »Wahrhaftig, Sie haben Recht, Sie stehen nicht drin! Nun, da gratulir' ich Ihnen bestens, so brauchen Sie wirklich nicht hinzugehen!«

Der König hört und sagt allerlei Zoten ohne alle Rücksicht. Ein Hofmann las ihm deren aus einem Buche vor, und der König wälzte sich auf dem Sopha vor Lachen. Da kam die Königin, und der König wollte, der Mann solle weiterlesen, was dieser indeß verbat. Der König nahm das Buch selbst und las mit Lachen eine kleine Geschichte, zum Entsetzen der Königin, die den Hofmann mit Unwillen ansah und alsbald ihre völlige Ungnade merkbar werden ließ, in der er noch immer steht.

Sonntag, den 8. Februar 1846.

Eine frühere Erzählung muß ich, wie folgt, berichtigen. Die Nachfrage bei der Generalin von Witzleben nach der Urschrift des Tagebuchs ihres Mannes, das der König abschriftlich in Dorow's Papieren gefunden hatte, war erfolglos, man hat das Gesuchte *nicht* gefunden. Der General von Kosel war nicht mit dem Minister von Bodelschwingh, sondern mit einem von diesem beauftragten Beamten (Geh. Rath Sulzer?) gekommen und verfuhr sehr herb; anfangs widerstrebte Frau von Witzleben, sagte, man solle warten, bis ihr Sohn da sei, dem die Papiere des Vaters mehr als ihr gehörten, aber man achtete ihrer nicht, nahm ihr die Schlüssel weg, öffnete die Verschlüsse und durchstöberte, ohne sie nur zuzuziehen, alle ihre [3,298] Sachen, fand aber nichts, was mitzunehmen gewesen wäre. Die Ministerin hatte aus Schreck und Aerger einen Nervenkrampf. Ihr Sohn Job, der später kam, als schon alles vorüber war, schrieb an den König einen Brief, der in unterthänigen Ausdrücken doch auf das schärfste die begangene Gewaltsamkeit schilderte und dem Könige vorhielt, daß man unter seiner Regierung dergleichen nicht erwartet hätte. Hierauf schrieb der König an Frau von Witzleben höfliche Entschuldigungen, ohne jedoch zu sagen, daß seine Beauftragten unrecht gethan. Zum Minister von Canitz aber sagte er, den Lieutenant von Witzleben müsse man im Auge behalten, der scheine Fähigkeit und Karakter zu haben. Auf Canitz wird übrigens alle Schuld des unglimpflichen Verfahrens geschoben.

Von dem Ehrgeize und der Herrschsucht des Ministers von Canitz wird viel gesprochen; man behauptet im Ernst, er wolle Staatskanzler oder Oberminister werden; dem König sei er schon unbequem, aber auch so überlegen, daß Canitz alles durchsetze, was er bestimmt wolle! — »Canitz? Der ist ein Fuchs, damit ist alles gesagt.«

Montag, den 9. Februar 1846.

In der »Frankfurter Oberpostamtszeitung« steht, ich sei zum

Schriftsteller-Kongreß nach Stuttgart eingeladen und wichtige Sachen sollten dort verhandelt werden. Dummes Zeug! Ich habe schon erklärt, daß die Schriftstellerei als Gewerbe mir fremd sei, an ihr aber nur das Gewerbliche zu verhandeln sei; sogar die Preßfreiheit biete den Schriftstellern nur die gewerbliche Seite dar; sie zu fordern sei eine allgemeine Angelegenheit, ich würde sie begehren, wenn ich auch keine Zeile hätte drucken lassen. [3,299] Obschon ich grade jetzt, für uns, ihre Gewährung von großen Uebelständen begleitet glauben müßte; doch, wenn die Regierungen fortfahren, so roh und unverständig zu handeln, so bleibt mir nichts übrig, als trotz aller Uebelstände sie zu fordern, zu üben, zu erzwingen. Es ist empörend, wie dumm und nichtswürdig die Zensur gehandhabt wird, zum Beispiel jetzt in Baden, und in allen ständischen Sachen durch ganz Deutschland, vermöge des schändlichen Beschlusses der Bundesversammlung.

Nachmittags kam Bettina von Arnim; sie hat ihren Brief an den Erbgroßherzog von Weimar abgeschickt, ohne ihn zu verändern; mit Recht, denn Humboldt's Bemerkungen sind aus seinem Standpunkte, nicht aus dem Bettinens. Ihr Eifer für Hoffmann von Fallersleben hat übrigens einen besondern Stachel; die Brüder Grimm haben sich häßlich gegen ihn betragen und sind darüber auch mit ihr zerfallen; es würde ihr eine persönliche Genugthuung sein, wenn sie ihm aufhelfen könnte. Sie sagt aber ganz richtig, daß der Erbgroßherzog ihn anstelle, sei schwerlich zu erwarten, aber es sei schon gut, daß der Erbgroßherzog den Vorschlag empfange, der ihm zeige, was man verlange und vermisse.

Elende Nachrichten aus der großen Welt; um drauf zu speien! Alle Gemeinheit hat da ihren glänzenden Schauplatz. Ein lumpiger Graf hier fragt mit unverschämter Geringschätzung: »Als was war die Frau von * [Guaita] eigentlich hier und am Hofe?« — Als was! Als Frau von *, wie Sie als Graf von so und so!

Humboldt, um seine Fürsprache gebeten, daß der König ein Gemählde kaufen möchte, erklärte rund heraus, der König kaufe von Kunstsachen durchaus nur das, was Herr von Olfers ihm

vorschlage.

[3,300] Das Leben Bolingbroke's liest sich sehr gut und ist ein überreicher Stoff zum Denken.

»Friedrich Karl Freiherr von Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das neunzehnte Jahrhundert.« Von Dr. Hermann vom Busche (Stuttgart, 1846). Die Schriften dieser Art mehren sich und helfen die Nation mit sich selber bekannter machen. Dies Buch ist aber nicht ruhig genug, es sprüht zu viel, anstatt zu leuchten.

Freitag, den 13. Februar 1846.

Die badische Ständeversammlung aufgelöst; die Regierung konnte das Licht und die Bewegung nicht aushalten, sie half sich für den Augenblick, vielleicht auf längere Dauer, vielleicht gelingt es ihr durch Bestechung und Gewalt andre, ihr günstige Wahlen zu erlangen; aber der Zustand der Dinge, das Bewußtsein des Volkes werden dadurch im geringsten nicht geändert. Wartet nur!

Hier hat die Regierung ein niederschlagendes Beispiel elender Partheilichkeit gegeben; der Schulrath Striez, der gegen Bischof Eylert geschrieben, ist dafür belohnt und zum Konsistorialrath befördert worden; ein niederschlagendes Beispiel für die Rechtschaffenen, freilich ein aufmunterndes für die Halunken.

Bolingbroke's Leben wirft mich auf Betrachtung meines eignen Lebens zurück. Nur kurze Zeit habe ich in Staatsgeschäften arbeiten können, selten meinen eignen Sinn dabei ausdrücken dürfen. Die besten Jahre meines Lebens bracht' ich daheim in Unthätigkeit zu, daheim in der Verbannung, die man mir in Washington geben, ich aber nicht annehmen wollte. Mein Trost war Rahel. Ich schrieb die »Biographischen Denkmale«, half die »Jahrbücher [3,301] für wissenschaftliche Kritik« gründen und führen, las Englisch und Spanisch, studirte Altes und Neues. Der späte Wiedereintritt in Geschäftsverbindung brachte mir kein persönliches Genügen, einen bestimmten Wirkungskreis konnt' ich kaum wünschen, ich wollte nicht da helfen und dienen, wo meine Gesinnung widersprach, Bernstorff war so edel mir nur Aufträge zu

geben, die ich mit gutem Willen ausführen konnte; als Ancillon kam, mußt' ich froh sein, mit guter Art wieder in Ruhe zurückzutreten. Ich habe diesen Lauf der Dinge, dieses Schicksal nicht zu bereuen, ich danke Gott, daß ich nicht als elender Gesandter an verschiedene Höfe müssig verschickt und in diplomatische Nichtigkeit versenkt worden bin, daß ich mir selbst habe leben und dienen können, aber bei erwähltem Staatsdienste ohne Boden und Thätigkeit zu sein, war in der Zeit oft hart und drückend. Das ist nun alles vorbei, desto besser!

Herr Bournet-Laval hört die Vorlesungen von Schelling über Mythologie, mit geringer Befriedigung. Die Ideen ruhen auf gelehrten Annahmen, die Schelling nicht selber schöpft, sondern von Andern entlehnt, und die oft ganz haltlos sind. Neulich hat Schelling die Vermuthung aufgestellt, durch die Pyramiden hätten die Aegypter die Dreieinigkeit Gottes andeuten wollen; darüber waren viele Zuhörer sehr verwundert und fragten einander, ob denn Schelling meine, die Pyramiden hätten nur drei Seiten gehabt?

Sonnabend, den 14. Februar 1846.

— Als ich wieder zu Hause kam, besuchte mich — zum erstenmale — Herr von Bülow-Kummerow. Zuerst war [3,302] nur von Autographen die Rede, dann aber ging er auf andre Dinge über und sprach von seinen Angelegenheiten, der achtundsiebzigjährige Mann, mit großer Ordnung, Folge und Genauigkeit. Sein Projekt einer Landesbank findet bei allen unsern Ministern, Flottwell ausgenommen, heftigen Widerspruch. Er sagt, sie verstünden alle gar nichts davon, die Unwissenheit und Dummheit sei horrend, wir seien in Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft gegen alle Länder zurück. »Der König«, sagt er, »ist ein unglücklicher Mann; er *heißt* König, aber er ist es nicht, eine Klicke beherrscht ihn, die ihn umgiebt und in ihren Netzen gefangen hält, eine Klicke von frommthuenden, zum Theil heuchlerischen, unwissenden, selbstsüchtigen Leuten, die fest aneinander halten, und die der

König schon fürchtet, denen auf die Dauer sein Willen nie widersteht. Und woher andre Minister nehmen; wenn er diese Menschen wirklich abdanken wollte, wen könnte man vorschlagen? Die Gattung ist ausgegangen, keine Pflanzschule vorhanden, wir sind bankrott an Kenntnissen und Einsicht, wir, die wir uns rühmten, alle Staaten darin zu übertreffen! Während die Regierung verdummt und zurücksteht, geht das Volk mächtig vorwärts, — aus diesem Gegensatze muß der Zustand immer heilloser werden, wir gehen der gräßlichsten Revolution entgegen!« Im Vertrauen erzählt er mir, am Montage habe der König einer Sitzung präsidirt, wo Bülow seine Entwürfe gegen die anwesenden Minister förmlich durchstreiten mußte, — Thile, Canitz, Bodelschwingh, Uhden, Rother, Flottwell und der Präsident von Rönne waren zugegen. Thile war der heftigste Gegner, aber ohne alle Sachkenntniß und daher sogleich geschlagen, wo Thatsachen zur Sprache kamen; ebenso brachte Rother nur Meinungen ohne Gründe vor; nur die Anwesenheit des Königs ver[3,303]mochte sie in ihrer Wuth und in ihrem Hasse zu zügeln, und der König merkte wohl, daß sie in den Sachen nicht recht beschlagen waren, gab ihnen auch oft im Einzelnen Unrecht; — die ganze Sitzung endete jedoch ohne Beschlußnahme. — Diesmal sprach Bülow nicht als Faseler; aber seine Weise gefällt mir doch keineswegs, — er spricht mit Selbstgefälligkeit, und manche Aeußerungen nähren den Verdacht, daß ihm das Wohl des Staates doch hauptsächlich nur in dem der Edelleute und Reichen besteht! —

Sonntag, den 15. Februar 1846.

Brief aus Fulda von Heinrich Koenig. Wie sieht es unter dem — Kurprinzen-Mitregenten in dem armen Hessen aus! Eine Schmach, solche Wirthschaft in unsrer Zeit! Aber nur, wenn die Franzosen eine Julirevolution machen, kommt für uns etwas Abhülfe und Gerechtigkeit!

Herr von Bülow-Kummerow sagte gestern unter andern:

»Preußen steht in Europa ganz isolirt, eben so unsre Regierung isolirt in Preußen, und der König in der Regierung.«

Man spricht hier sehr gegen die badische Regierung wegen der Auflösung der Kammern, auch gegen Nebenius, der eine fohsche (Berliner Wort) Rolle gespielt habe &c. Man braucht aber die Augen nicht so weit zu richten, man hat nähere Jämmerlichkeit, die man erträgt!

Dienstag, den 17. Februar 1846.

Gestern Brief und Denkblatt von Herrn von Bülow-Kummerow, der sich über unsren politischen Zustand aus[3,304]spricht, den Mangel an tüchtigen, fähigen Männern, die Herrschaft der Kamarilla und die Geistlosigkeit unsrer Zeit beklagt; ein wirkliches Denkblatt des Tages!

Die »Staatszeitung« brachte die Nachricht, daß Posen einige Stunden militairisch gesperrt gewesen, während vierzig Personen, meist junge und angesehene Edelleute, dort verhaftet worden, in denen man die Anführer der Verschwörung zu haben glaubt. Um neun Uhr kam der Graf Cieszkowski, wollte mich zur Assemblee des Ministers von Canitz abholen, und war sehr verwundert über jene Neuigkeiten, die er durch mich erfuhr. Wir besprachen ausführlich die polnischen Angelegenheiten; er glaubt an keine eigentliche Verschwörung, sagt aber, die allgemeine Unzufriedenheit äußere sich unverhohlen, und zwar sehe er darin nur dieselbe Mißstimmung, die auch in Königsberg, in Breslau und hier herrscht, die jedoch in dem polnischen Volksthum dann einen neuen Boden finde, auf dem sie haften und gedeihen könne. Er spricht sehr einsichtsvoll und gemäßigt; die Polen des Großherzogthums würden ihr Volksthum früher in einem freien Staatswesen allenfalls aufgegeben, um den Preis eines preußischen Parlaments ihren posenschen Landtag gern hingegeben haben, aber nun habe man sie gezwungen, sich in letzterm zu verschanzen, und da sie als Preußen so wenig hätten und haben sollten, wenigstens Polen sein zu wollen. — Die Aufregungen von Seiten der in Paris

als Verbannte lebenden Polen findet er unzeitig und verderblich.

In Trevor's »Leben Wilhelm's des Dritten« gelesen, in den Staatsdenkwürdigkeiten Jan de Wit's, des edlen holländischen Vaterlandsfreundes.

Heute bei Herrn von Bülow-Kummerow, mich zu bedanken. Die neuliche Sitzung bei dem Könige war eine [3,305] des Handelsamtes; neben Thile soll auch Canitz wunderliche Einwendungen vorgebracht haben, »er versteht von der Sache gar nichts«, sagt Herr von Bülow mit lächelnder Ruhe. Heute wird der Plan im Staatsministerium berathen; für ihn sind Flottwell, Boyen, der Prinz von Preußen, ungewiß noch Mühler, Savigny, Eichhorn; die beiden letztern werden in der Klemme sein, dem Ansehn des Prinzen werden sie nicht entgegentreten wollen, den König wissen sie nicht abgeneigt, aber Thile und Canitz flößen ihnen Furcht ein, und diese Waschlappen bestimmen zuletzt die Mehrheit!

Beim Fürsten von Wittgenstein. Eiliges, aber tief vertrauliches Gespräch. Ueber den Wiedereintritt Hardenberg's als Staatskanzler hat das Archiv gar nichts! Ein Angelpunkt der preußischen Geschichte, über den sich keine Akten finden! Wittgenstein meint, man habe sich beeilt zu vertilgen, was darüber Schriftliches verhandelt worden; er will aber doch weiter nachfragen. Belehrung, daß in der Kourtoisie »Oheim« etwas weniger ist, als »Vetter«, daß jenes den Reichsfürsten vom Kaiser und von den Kurfürsten gegeben wurde. Ein wirklicher Oheim, dem Blute nach, heißt »Onkel«.

Bettina von Arnim kommt um die Mittagszeit; erzählt prächtige Geschichten vom Hessen-Kassel'schen Abgeordneten zur hiesigen (nun beendeten) Synode, von Savigny's &c.

Mittwoch, den 18. Februar 1846.

Heller Sonnenschein. Luther's Sterbetag heute, in allen protestantischen Kirchen hier gefeiert. Unsre heutigen Kämpfer für Freiheit und Licht klammern sich krampfhaft an den alten Reformator, den ja die Regierung mitverehren [3,306] muß — ich

sage muß, denn die meisten ihrer Mitglieder, alle Pfaffen und Schranzen allzumal, wünschen ihn heimlich zu allen Teufeln! Heutiges darf man nicht feiern, heutige Luther und Hutten werden von der Polizei sogleich eingesteckt; daß man sich auf die alten Helden wirft, zeigt, wie es heute steht. — Grade heute les' ich in der Zeitung, daß der Bundestag damit umgeht, die Glaubensbewegungen zu hemmen und die ständischen Befugnisse einzuschränken!

Justinus Kerner schreibt mir vom 11. Februar: »Ich las Deinen Aufenthalt in Wien sogleich. Es ist alles sehr wahr und treu gezeichnet, nur bist Du gegen mich zu schonend und gut.« Ich muß dieses Zeugniß hier eintragen. Die Leute wollen die Wahrheit des Dargelegten gern anzweifeln, und fragen, wer sie verbürge, froh, wenn sich niemand mehr findet, es zu thun. Hier findet sich einer und thut's.

Unsre Zeitungen liefern ein Kabinetsschreiben des Königs an den Breslauer Magistrat, worin diesem seine Beschwerden in Kirchensachen ernstlich verwiesen werden, die Eiferer dagegen gelobt. Der halb warnende, halb belehrende Ton klingt sehr schlecht, und wer dem Könige gerathen hat, so zu antworten, und wer ihm ferner gerathen hat, dies Schreiben zu veröffentlichen, hat ihm sehr schlecht gerathen! Die Abfassung ist schwach und ungeschickt, dergleichen kann weder Sinnesänderung noch Furcht bewirken, nur tieferen Trotz anregen, und Achselzucken und Schadenfreude!

Herr von Weiher bei mir. — Ich ging bald aus, auf die Bibliothek, wo Geh. Rath Pertz eine Ausstellung Luther'scher Andenken eröffnet hat; der Zudrang war aber so groß, daß ich nicht hineinkommen konnte.

Die Berathung des Staatsministeriums ist gegen den Plan des Herrn von Bülow-Kummerow ausgefallen; Thile [3,307] und Rother sind seine heftigsten Gegner, dann Canitz; allgemein ist man gegen seine Person, er sei ein Schwindler, Vortheilsucher, und eigennützige Absichten sollen auch in seinem Plane klar vorliegen.

Der König ist nach Wittenberg zum Lutherfeste.

Freitag, den 20. Februar 1846.

Der Vorsteher des lithographischen Instituts war gestorben, der General von Krauseneck hatte mit Sorgfalt einen für diese Stelle befähigten Offizier ausgesucht, und Kriegsminister von Boyen sagte dem Könige beim Vortrag, er habe den erforderlichen Mann; der König erwiederte: »So? Ich hab' auch einen.« Hierauf brach Boyen sogleich ab und trug andre Dinge vor. Nach ein paar Tagen wird Boyen zur Tafel geladen, die Königin sagt: »Lieber Boyen, Sie werden mir eine Bitte nicht abschlagen!« Sie wünscht jene Stelle dem Mann ihrer gewesenen Kammer[f]rau von Fabeck ertheilt, der König tritt hinzu und sagt: »Ach ja, das ist auch mir recht! Nun, so ist die Sache wohl abgemacht?« Boyen versetzt: »Wenn Ew. Majestät es ausdrücklich befehlen, gewiß! Ich muß aber bemerken, daß ich die Sache wohl zum Vortrag habe, sonst aber dabei gar nicht betheiligt bin, der General von Krauseneck hat sie zu besorgen.« Nun wird Krauseneck eingeladen, doch dieser kommt nicht, er ist krank. Andern Tages läßt der König sich nach dem Befinden erkundigen; »Ausgegangen«, bringt der Lakai zurück. Noch andern Versuchen wird gleiche Standhaftigkeit entgegengesetzt, und der von Krauseneck Vorgeschlagene hat wirklich die Stelle bekommen.

Ludwig Tieck soll sich mit starken Aeußerungen gegen die Richtung erklären, welche jetzt am Hof und im Staate [3,308] herrscht; er tadelt die Minister und selbst den König wegen der Religionssachen. Die Geheimräthin * [Steffens] erzählt es mir mit einigem Entsetzen.

Sonnabend, den 21. Februar 1846.

Die Bankfrage schwebt noch immer. Der Prinz von Preußen ist noch immer für den Bülow-Kummerow'schen Plan, so auch Prinz Karl, Graf von Königsmarck und Andre, die der Herr von Bülow an

den ungeheuern Gewinnen der ersten Gründung will theilnehmen lassen. Der Minister Rother klagt über die Unentschlossenheit des Königs, derselbe habe seit einem Jahre eine Denkschrift von ihm über die Erweiterung der Königlichen Bank und Seehandlung, und antworte nicht; nun seien die Umstände schon ganz anders und jene Vorschläge müßten durch andre ersetzt werden!

Gerüchte aus Polen; Warschau in Aufstand, Posen in Flammen, Kaiser Nikolaus todt; — Börsenlist und Börsentrug!

Montag, den 23. Februar 1846.

Besuch vom Grafen von * [Königsmarck], besondres Anliegen, Erzählung von vielen Einzelheiten der polnischen Sachen, man will den Plan des Ausbruchs der Verschwörung, die Listen der Theilnehmer, eine Kriegskasse von zehntausend Friedrichsd'or, Waffen- und Pulvervorräthe gefunden haben. Aber am Hofe glaubt man auch noch jetzt an die verrätherischen Anschläge Schlöffel's!! — Wollen sehen!

Die Provinz Posen ist mit Truppen überschwemmt, und die furchtbaren kriegerischen Anstalten sind um so [3,309] sonderbarer, als nirgends eine Volksbewegung war, nirgends eine Schlägerei, ein Auflauf, eine drohende Schaar. Man glaubt, die Kopflosigkeit und Angst der Regierung zeige sich in diesem übertriebenen Aufwand von Militairkräften. Es heißt sogar schon, die Provinz solle aufgelöst werden, ein Theil zu Schlesien, ein andrer Theil zu Westpreußen geschlagen werden; das hieße vollends die ganze Monarchie in ihren bisher festen Einrichtungen erschüttern und alle Versprechungen und Rechte mit Füßen treten, ohne allen genügenden Anlaß, aber um so gewisser aus übertriebener Furcht und aus dem Gefühl der innersten Unsicherheit.

Unterschied zwischen den französischen Zuständen von 1789 und unsern jetzigen: In Frankreich ungeheurer Druck auf dem Volke, barbarisch Veraltetes in allem Staatswesen, Aufschwung und Thatkraft aller Volksklassen; in Preußen das Volksleben im Allgemeinen gedeihlich, Druck und Mißbräuche noch wohl zu

ertragen, dagegen die Staatsmaschine selbst wird immer unbrauchbarer, das Regieren will nicht mehr gehn, stößt immerfort auf selbstbereitete Hindernisse. Noch stehen unsre Finanzen gut, werden diese einmal schlecht, fehlt einmal das Geld, dann ist's aus.

Mittwoch, den 25. Februar 1846.

Spanische Ränke, Narvaez dankt ab; unklares Zeug. Das schändliche Weib Christine und der schändliche Louis Philippe sind Spaniens Unheil!

In Goethe's Elegieen gelesen, mit dem frischen Eindruck des ersten Lesens, ich war lebhaft in das Jahr 1802 versetzt, wo ich das Buch zuerst bei Kiesewetter kennen lernte und mit staunendem Entzücken las. Das Klassische darin [3,310] freute mich schon damals unsäglich, das Erotische war mir jenem völlig untergeordnet.

Donnerstag, den 26. Februar 1846.

Der König hat die Aufführung von Laube's »Gellert und Gottsched«, nachdem Prinz Heinrich in den General von Seydlitz verwandelt worden, nun erlaubt.

Der Minister Eichhorn hatte vor zwei Jahren von freien Stücken an Karl von Raumer in Erlangen geschrieben, ob er nicht wieder eine Anstellung in Preußen annehmen möchte, man würde ihm die besten Bedingungen zugestehen. Raumer machte nach einem harten Kampfe dem Minister bekannt, er nehme den Antrag an, und stellte die mäßigsten Bedingungen. Seitdem kein Sterbenswort. Die Anregung war durch den König geschehen, Eichhorn folgte blindlings, nachdem aber der König die Sache zu vergessen schien, vergaß auch Eichhorn sie, ungeachtet er sich doch schon verbindlich gemacht hatte.

Unruhen in Krakau. Das ganze schlesische Armeekorps wird in marschfertigen Stand gesetzt. Viele Uebertreibung ist jedenfalls in den Maßregeln.

Freitag, den 27. Februar 1846.

Auf dem Schlosse Fräulein von Kalb besucht; man kommt gleich mit ihr auf Inneres, Geistiges, wir sprachen von ihrer Mutter; ich sagte, nicht was der Mensch leistet, wie Goethe sagt, sei die Hauptsache, sondern was er denkt und fühlt, das sei die Blüthe, der Lichtstrahl seines Daseins, der Duft und Glanz dieser Blüthe ist das Beste, [3,311] was wir von einem Leben haben können, von dem eignen, von dem fremden.

Hinter dem letzten Hofball zieht ein gräuelhafter Schweif von Zwietracht, Lästerung, Hohn, Anklagen, Gemeinheit; besonders wird die Gräfin von« * [Rossi] scharf beschuldigt, eine eifersüchtige Nebenbuhlerschaft gezeigt zu haben; sie wollte mit ihrer Quadrille nicht das Fest verschönern, sondern nur die andern Aufzüge erdrücken, zu Schanden machen, und war so dumm, es sogar zu sagen! Die Andern zeigen ihr aber jetzt, daß es ihnen auch nicht an Gemeinheit fehlt! Erbärmliches Ringen! Beide Partheien verdienen die Streiche, die sie empfangen.

Die Oesterreicher sind in Krakau eingerückt, aber hinausgeschlagen worden. Die Preußen rücken in Schlesien an die Gränze. Tolle Wirthschaft, viel Unglück!

»Histoire des Cabinets de l'Europe, 1800—1815«, von Armand Lefèbre (Paris 1845). Bis jetzt drei Bände. Manches Dankenswerthe; die Ansicht entschieden französisch, ungerechteste Voraussetzung, daß Frankreich immer Recht habe.

Sonnabend, den 28. Februar 1846.

Der König hat nun auch die Eingabe des Breslauer Magistrats hinsichtlich der Religionsbeschwerden durch die »Staatszeitung« veröffentlichen und seine Antwort vom 1. Februar bei dieser Gelegenheit abermals abdrucken lassen. Trauriger Irrthum, eine gute Wirkung von diesem Bekanntmachen zu hoffen! Der Eindruck ist allgemein zu Gunsten des Breslauer Magistrats, und besonders wirkt das Königliche Schreiben nachtheilig für den König selbst, man findet den Inhalt und die Fassung überaus schwach, [3,312] und

denkt übel von dem Kopfe, der solcherlei erzeugen konnte.

Man versichert, der König finde täglich weniger Gefallen an den Staatsgeschäften, lese wenig mehr selbst, überlasse das Meiste den Ministern oder Kabinetsräthen, größere wichtige Sachen lasse er sich von der Königin vorlesen, oft nur stückweise, mit Unterbrechungen, meist ohne einen Entscheid auszusprechen. Die Königin will keinen Einfluß auf die eigentlichen Staatsgeschäfte ausüben, jedoch übt sie gern Einfluß auf persönliche Sachen, und mittelbar dadurch doch ebenfalls auf die Staatsgeschäfte, besonders unter den obigen Umständen.

Den Generalauditeur Friccius gesprochen; er hat seinen Prozeß über seine Kriegsgeschichten von 1813 gewonnen. — Den Grafen von Hertzberg gesprochen.

Mit der Fürstin von Carolath, die ich im Juwelierladen traf, die Linden hinabgegangen und sie nach Hause gebracht. Sie erzählt mir Familiensachen, nebenher auch vom Dienstagsball, der trotz aller Mißreden und Verstimmungen wiederholt werden soll!

Sonntag, den 1. März 1846.

Abschiedsbesuch Laube's, langes Gespräch über unsre Volksstellung, unsre Zukunft, unsre Hoffnungen. Ich läugne, daß der Einheitssinn große Fortschritte gemacht, es sei meist nur künstliches Erzeugniß auf der litterarischen Oberfläche; ich läugne, daß hierin ein sonderlicher Gewinn zu finden, und überhaupt, daß diese Richtung bei uns ursprünglich, sie sei vielmehr jetzt großentheils den Franzosen nachgeahmt. Ob wir je zu was rechtem Staatlichen kommen werden? Zweifelhaft, die Griechen kamen nicht dazu. [3,313] Auch ist das nicht einziges Heil. Wie viele Engländer, bewußt ihrer Vorzüge und stolz auf sie, geben sie doch in Wirklichkeit auf, leben freiwillig in fremder Dienstbarkeit, unter fremden Gesetzen, sogar in Rußland, als Techniker, Handels- und Gewerbleute, Sprachlehrer &c. Halten wir indeß fest, was wir haben, und trachten wir ernst und besonnen nach Weiterem! Sind wir uns nur selbst getreu, frei von Einbildung und Dünkel, so wird

uns genug zufallen!

Polnische Neuigkeiten. Man macht zu viel aus den Sachen. Selbst die Vorfälle in Krakau sind nur als zufällige zu betrachten. Freilich liegt der Zündstoff überall, aber das wird durch die großen Truppenbewegungen nicht geändert; im Gegentheil reizen diese den Unbedacht zu augenblicklichen Aufwallungen. Die Polen werden sich freuen, daß bloße Anschläge und Gerüchte ganze Armeekorps auf die Beine gebracht, die Unruhe und Furcht der Regierungen bloßgelegt haben.

Dienstag, den 3. März 1846.

In Galizien werden die Unruhen ernstlich. — Die Staatspapiere fallen beträchtlich, besonders die österreichischen.

Donnerstag, den 5. März 1846.

Mit Herrn von Gemmingen zugleich vor meiner Hausthüre, er ging mit mir herauf und saß lange, sehr bekümmert, daß die badischen Wahlen so liberal ausfallen und die Großherzogliche Regierung die Auflösung der Stände schon bereuen müsse. — Nach dem Essen der Fürst von [3,314] Carolath bei mir, brachte mir ein Autograph und Nachrichten von den polnischen Unruhen. Krakau ist noch nicht wieder von den Oesterreichern besetzt. Man hält für möglich, daß die Polen sich lange halten, denn aller Orten fehlt es an Truppen und Vorräthen, und die Truppen hält man nicht alle für sicher. Wenigstens die Schwäche der großen Staaten ist durch diese Unruhen an den Tag gelegt.

Die Nachrichten aus Polen immer ärger, verworrener. Hier glauben schon viele, und angesehene Personen, es könnte der Aufstand gelingen.

Freitag, den 6. März 1846.

Graf von Königsmarck sagt mir, daß die Russen, 2000 Mann stark, mit klingendem Spiel ruhig in Krakau eingezogen sind, die

Häupter des Aufstandes sind geflüchtet.

Zum Fürsten von Wittgenstein gegangen; er ist mit seinen Nachsuchungen und Ueberlegungen noch nicht im Reinen, sagt aber, es sei ihm gar nicht gleichgültig, daß seine Sachen nach der Wahrheit bekannt würden, im Gegentheil, es sei eine Nothwehr, er sei gar zu hart verletzt und gekränkt worden, angefeindet und verunglimpft, ich wisse gar nicht wie sehr!

Merkwürdig ist es, daß so viele Theilnahme für die Polen sich ausspricht, besonders von Seiten der Frauen.

Sonnabend, den 7. März 1846.

Zu Bettinen von Arnim gefahren, die in großer Aufregung ist wegen der unglücklichen Polen, sie möchte für sie wirken, möchte den König für sie stimmen helfen, [3,315] verzweifelt aber, daß etwas Gutes, Edles durchdringen könne durch die starren Umgebungen und hergebrachten Meinungen.

Besuch der Konsistorialräthin Ilgen, die sich der Thränen nicht erwehrt über die armen Polen. »Ich bin eine alte Frau«, ruft sie aus, »aber ich fühle mir das Herz zerrissen von diesem Unglück.«

Herrn Job von Witzleben gesprochen, der gestern von seinen Gütern im Posen'schen zurückgekehrt ist. Er sagt, der Polenaufstand sei nur beschwichtigt, nicht unterdrückt, zu Ostern könne man auf neue Bewegungen gefaßt sein, die Geistlichkeit rege das Volk unablässig an.

Man erzählt, Metternich habe auf die erste preußische Anzeige von Polenumtrieben ungläubig erklärt, das sei wohl bloßer Wahn! Man ist hier stolz darauf, besser unterrichtet gewesen zu sein, als er. Man thut sich auch etwas darauf zu gute, daß in Krakau der preußische Adler nicht wie der russische und österreichische zerschlagen worden. Man sieht aber scheel, daß die Russen still genaht und eingerückt sind. Der Ehrgeiz wirft sich auf Kleinliches!

Der König warf sich vor kurzem eines Abends nach reichlichem Mahle müd' und schlaftrunken heftig in sein Bette. Dasselbe brach in der Mitte ein; laut schimpfend befahl er, Leute zu holen, die

dem Schaden abhelfen sollten. Als diese kamen, war er aber in der Vertiefung eingeschlafen, und man wagte nicht ihn zu wecken. Die Leute warteten die halbe Nacht. Als der König dann erwachte, wunderte er sich über seine Lage, schimpfte und tobte aber bald auf's neue. Einer der draußen stehenden Arbeiter sagte vergnügt: »Der kann's ja noch besser als unsereiner!«

Im Tacitus gelesen, in Hegel.

[3,316] »Nero Vejentonis libros exuri jussit, conquisitos lectitatosque, donec cum periculo parabantur, mox licentia habendi oblivionem attulit.« Tacitus, Annales XIV, 50.

Mittwoch, den 11. März 1846.

Große Erschrockenheit hier und in Wien, noch jetzt, deßgleichen in Warschau. In den obern Kreisen hier fürchtet man entsetzlich das Gespenst Kommunismus. In den Maßregeln wegen Polen herrscht Unschlüssigkeit, Widerspruch, Zaudern. Man freut sich, daß der preußische Adler in Krakau nicht zerschlagen worden, man lacht heimlich über die Unfälle der Oesterreicher, man ärgert sich über das dreiste Vorgehen der Russen, man schämt sich, daß die Preußen so spät in Krakau eingerückt. Der Gedanke der Möglichkeit eines Königreichs Preußen und Polen greift sehr um sich; das erste Wort dieser Art sprach 1831 der General von Willisen; der Minister von Canitz ist auch einigermaßen dahin geneigt; die Polen hegen den Gedanken eifrig, die Russen sind ergrimmt darüber. Eifersucht der Kabinete &c.

Der Fürst von Wittgenstein ist in dieser Zeit wieder oft beim Könige, was sehr auffällt. Man sagt, der König ziehe ihn wegen der Bankfragen zu Rathe. Beim neuen Schimmer einiger Gunst ist auch seine Lust an memoirenhafter Darstellung gleich geschwächt.

Am Hofe hält man das Kammergericht, nachdem man es für alle Hochverrathsfälle zum alleinigen Gerichtshofe bestellt und zu diesem Behuf möglichst eingerichtet, d. h. mit Leuten besetzt hat, auf die man sich verlassen will, eben darum für feig, demokratisch, unsicher! Man behauptet, [3,317] Schlöffel sei wider allen Fug

freigesprochen worden; so würden auch die Polen jetzt gut wegkommen, etwa mit Verlust der preußischen Nationalkokarde! Dieser Berliner Witz gefällt in den höheren Kreisen. Der Präsident von Kleist, der in des Königs Gunst und zugleich das Haupt des Kammergerichts ist, nimmt den Witz sehr übel, und ist nur zu sehr geneigt, den Gegenbeweis durch Bluturtheile zu führen.

Donnerstag, den 12. März 1846.

Bei * [Frln Solmar] wo General von Rühle, der auch bei mir war, aber mich nicht fand; er genest langsam und wenig sicher! Erzählt von seiner Sendung 1831 nach München, Stuttgart &c. Die wichtigsten, geheimsten Sachen wagte er nicht zu schreiben; als er hieherkam, fragte weder der König, noch Bernstorff, noch Witzleben nach diesen Ergebnissen und Belegen, er hat sie nie zur Sprache bringen können, und hat noch alle darüber sprechenden Papiere!

Jemand äußerte beim Könige, der Prinz Waldemar, der in Ostindien mit den Engländern gefochten, habe dadurch eigentlich wider die Kriegsvorschriften gefehlt. Der König versetzte: »Ich hätte es auch gethan, wenn ich dafür auch zwei Monate sitzen sollte.«

Der kostumirte Ball soll nun nicht wiederholt werden. Die Königin will es nicht, weil die Prinzessin Wilhelm so viel schlechter ist. Ueberdies sind auch die Zwistigkeiten noch nicht überwunden; Frau von P. [Patow] ist mit der Gräfin von P. [Pourtales] gespannt, die Gräfin R. [Rossi] mit der Gräfin von A. [Arnim] &c. &c.

Man findet unsre Behörden rathlos und ungeschickt. Die Truppen in Posen verwendet man auf die unsinnigste, anstrengendste Weise, niemand versteht seine Sache, nichts [3,318] ist eingerichtet, nichts bestimmt. Ein starker Feind würde leichtes Spiel haben! Nirgends bricht ein leitender Grundsatz durch, alles schwebt und schwankt, wer etwas Richtiges thut, thut es auf eigne Gefahr und ärntet wahrscheinlich Tadel.

Der Landrath von Röder im Posen'schen (Konsistorialrath

genannt) hat auf einem polnischen Schlosse nach Waffen gesucht. Der Besitzer war nicht da, die Frau — eine Gräfin — ist zu allem behülflich, aber man findet nichts. Endlich ruft sie aus: »Ach ja, ich erinnere mich, dort in jenem Gebäude liegen Waffen!« Röder freut sich des Fundes und nimmt eifrig in Beschlag — die vorräthigen Landwehrwaffen, die offenkundig dort verwahrt werden!

Freitag, den 13. März 1846.

Mit Geh. Rath Schulze lange gegangen. — Den Grafen von Königsmarck gesprochen, den General von Both, den russischen Staatsrath Fonton, der in Abwesenheit Meyendorff's jetzt die Geschäfte der Gesandtschaft hier führt; über die Polensache, ich erkläre ihm gradezu, das Nationalgefühl der Polen sei ehrenwerth, ihre Anhänglichkeit an das Vaterland edel, ihr Muth bewundernswürdig, auch werde man mit Strenge nichts gegen sie ausrichten, es sei die höchste Zeit, sie mit Milde und Großmuth zu behandeln; er hört mir mit Ruhe zu und sagt mit Staunen: »Le croyez vous? Vous pensez cela?« Darauf wünsch' ich noch, daß die geflüchteten Häupter wenigstens entkommen möchten!

[3,319]

Sonnabend, den 14. März 1846.

Erwägung der Geschichtsverhältnisse. Die Machthaber sind eifersüchtig auf die Geschichtschreibung und möchten sie beherrschen, allein hier lernen sie ihre Ohnmacht erkennen. Die Versuche, die Geschichte zu fälschen, werden von dieser am unerbittlichsten hervorgehoben. Eher leidet die Wahrheit einige Gewalt unter den Händen des Genius, der sie auffaßt und darstellt, und mittelst der Darstellung ihr etwas von seinem Geist einhaucht. Allein diese Zuthat schadet dem Wesen der Sache nicht, im Gegentheil! Die Darstellung hat ihre eignen Rechte. Sie behandelt ihren Stoff, wie die Musik den Text der Worte, zu denen sie gesetzt wird. Die Wahrheit verdichtet und erhebt sich unter der

Künstlerhand, sie wird aufgeweicht und zerfließt unfaßbar unter den Händen der gemeinen Sorglichkeit. Die karakterlosen Darstellungen sind immer die ungetreuesten, unkünstlerisch aber ist auch karakterlos.

Betstunden sind für die vornehme Welt jetzt, was ehmals die parties fines waren; Heirathen werden dort gestiftet, Beförderungen gemacht, Geschäfte eingeleitet, sogar Verabredungen zu Schauspiel und Konzert getroffen! Man erzählt Beispiele. Werther sagte von Lotten: »Tanzen muß man sie sehen!« Ein junger Herr, der in der Betstunde eine Braut gefunden, rief entzückt aus: »Beten muß man sie sehen!«

In Hegel gelesen.

Dienstag, den 17. März 1846.

Ausgegangen, unter den Linden mit dem Grafen von B. [Blankensee], der mir seine politische Furcht und Bekümmerniß ausspricht; es ist doch schon weit gekommen, wenn diese Art Leute sich unruhig und nicht mehr wohl in ihrer Haut befinden!

[3,320] In den polnischen Sachen zeigen die Mächte gegeneinander Eifersucht und Gehässigkeit. Alles geht in's Kleinliche, es ist eine erbärmliche Wirthschaft mit diesen Regierungen! Der alte Metternich hat ein elendes, schlecht abgefaßtes Umlaufschreiben an die österreichischen Gesandtschaften ergehen lassen, voll der ungewaschensten Redensarten; er denkt, es sei mit Schimpfen gethan! — Auch von Canitz erzählt man Aeußerungen, die eine große Jämmerlichkeit in unserm Kabinet verrathen. — Man verliert allen Antheil für den Staat, alle Liebe, man kommt darauf hin, ihn als eine Einrichtung zu betrachten, die man gelegentlich für persönliche Zwecke benutzt, und mit der man sich abfindet; die Häupter selbst scheinen keine andre Ansicht von ihm zu haben.

Freitag, den 20. März 1846.

Gleich beim Frühstück ein Brief von Hormayr, der die neuesten Ereignisse begierig in seine Richtung verwendet, zur Feindschaft gegen die österreichische Regierung, diesmal mit nur zu gutem Fuge! Militair und Zivil haben sich gleicherweise in ganzer Blöße gezeigt. In Wien scheint die Erbitterung gegen die Russen auf hohen Grad gestiegen, man beschuldigt sie treuloser Streiche und unerträglichen Uebermuthes, gegen den doch die österreichische Schwäche nicht aufkommen kann. Die Russen dagegen werfen den Oesterreichern ihre Beschützung des katholischen Wesens vor, und klagen sie in diesem Betreff einer verrätherischen Sympathie mit dem Aufruhr an. Daß die katholischen Geistlichen überall die Treiber und Hetzer waren, macht dem Fürsten von Metternich viel Ungemach.

[3,321]

Sonntag, den 22. März 1846.

Heute Besuch von Weiher; dann vom Grafen von Kleist; dieser war gestern Abend bei Schelling und sagt, derselbe sei zwar allem Konstitutionswesen gründlich entgegen, meine aber gleichwohl, der König würde schon Recht haben, Reichsstände zu berufen, die er nur dann scharf im Zügel halten müsse; Schelling ist unruhig wegen unsrer Zustände, soviel sieht er doch, daß sie nicht gut sind, und er fühlt den Boden unsicher, auf dem er steht. Ein abgetakelter Mann, das ist gewiß!

Abends bei * [Henriette Solmar]. P. [Pfuel] und der Präsident von Kleist erzählten merkwürdige Dinge. Präsident von Gerlach in Magdeburg hat sein Votum im Staatsrath gegen Kodifikation sehr unschicklich veröffentlicht, wodurch Savigny beleidigt, der König aufgebracht worden; Gerlach wird einen harten Verweis bekommen. Derselbe Gerlach hat in Magdeburg einen Streit mit sechzig Offizieren, die aus einem Klub ausgeschieden sind, weil ihr Einspruch die Aufnahme Gerlach's nicht verhindern gekonnt; sie wollten diesen aber nicht haben, weil er sich erdreistet zu behaupten, es dürften billig nur Edelleute Offiziere sein, weil

Bürgerliche doch nie ein rechtes Gefühl von Ehre haben könnten! — Streit Hassenpflug's mit dem Prediger von Sydow in Potsdam, wegen Erhörlichkeit des Gebets! Hassenpflug darin ein gottvergeßner Halunke! — Die Faktion, die uns beherrscht, ruht nirgends!

Es heißt, die leitenden Minister Thile und Canitz hätten es nun durchgesetzt, daß die alten Institute der Königlichen Bank und Seehandlung erweitert würden. Ob dieser anscheinende Sieg des Ministers Rother ein dauernder für ihn sein wird, oder schon jetzt für ihn keiner ist, [3,322] das schwebt noch in Zweifel. Möglich, daß man seine Sache, aber nicht ihn mehr will. — Herr von Bülow-Kummerow ist gestern auf's Land abgereist.

Montag, den 23. März 1846.

Beim Lesen in Goethe ergab sich mir, Redlichkeit sei die Grundlage des Genies. Rahel hat Aehnliches in andrer Weise gesagt, daß nämlich jeder Mensch durch Wahrheit seiner selbst original sein könne. Und im Grunde sagt Christus dasselbe, indem er verheißt, dem nach dem Reiche Gottes Trachtenden werde alles Uebrige zufallen. Goethe's Redlichkeit und reiner guter Willen sind anbetungswerth für den, der sie ganz einzusehen fähig ist.

Zu einer andern Betrachtung wurde ich geführt, indem ich an unsern Minister von Canitz lebhaft dachte. Die Eitelkeit, wenn von Gaben unterstützt, kann lange Zeit als Tüchtigkeit auftreten und in der That das Tüchtigste leisten; kommt sie aber dahin, dies nicht mehr nöthig zu glauben, und will sie es sich wohlsein lassen, dann fällt sie auch sogleich in Schwäche und Unfähigkeit.

Die augsburger »Allgemeine Zeitung« hatte einen heftigen Wiener Artikel gegen unsre »Staatszeitung« geliefert, unstreitig von Zedlitz auf Metternich's Anstiften geschrieben, ich höre in einzelnen Wendungen des Fürsten Stimme deutlich hervorklingen; heute antwortet die »Staatszeitung« in einem spitzen, gedrehten Artikel, der aber so thut, als wäre der Gegner die augsburger Zeitung, und nur nebenher der Einsender in Wien; die Antwort ist

eine schlechte Ironie, die nichts wirkt, ein Fechtstreich, der nicht trifft. Dem altersschwachen Metternich antwortet eitle Selbstgefälligkeit. Aber es ist merkwürdig, wie wenig [3,323] Einigkeit in den Kabineten ist, wie der Hader überall bereit liegt!

Der König ist leidenschaftlich und zu den heftigsten Zornausbrüchen geneigt, in welchen er Schimpf- und Fluchworte reichlich zu Gebote zu haben pflegt. Wie man von Heinrich dem Vierten sein »Ventre saint gris« und von der Elisabeth von England »Gottes Tod« angemerkt hat, so paßt man auch den Worten des Königs auf, aber man findet kein einzeln vorherrschendes, sondern eine wechselnde Vielheit, so daß die Höflinge ein ganzes Dictionnairchen davon angefertigt haben!

Dienstag, den 24. März 1846.

Mit Rühle die Schlacht von Wagram kritisch durchsprochen, die Angriffe der Reiterei, die Wirkung der reitenden Artillerie &c. Er behauptet, am ersten Tage hätte wirklich ein Rückhalt von vierzigtausend Mann gegen den Erzherzog Johann gerichtet gestanden, am zweiten freilich nicht mehr, und als die Vortruppen des Erzherzogs in der Ferne sich gezeigt, sei bei Raschdorf Schrecken und Flucht unter die Franzosen gekommen; ich gebe zu, daß jener Rückhalt am ersten Tage noch da gestanden, wo der Erzherzog sie hätte treffen müssen, aber er würde sie unvermuthet angefallen haben, sie standen nicht gegen ihn gerichtet und an ihn wurde nicht gedacht.

Der König ist munter und fröhlich; man darf glauben, daß er alles für gut bestellt annimmt und sich keine Sorge macht. Dem Ableben der Prinzessin Wilhelm sieht man nun mit Gewißheit entgegen; doch ist sie noch regen Geistes, läßt sich vorlesen und täuscht sich und die Andern über ihren Zustand.

[3,324] Die katholischen Knabenseminare in Westphalen und am Rhein erregen großes Bedenken und starken Widerspruch; allein es geht damit vorwärts. — In Berlin ist ein katholischer Rosenkranzverein zu Stande gekommen! Ob man es noch zu

Prozessionen bringen wird?

Schöne Anekdote! Der Minister von Kamptz geht im Thiergarten spaziren und trifft Hengstenberg, beide gehen nun zusammen. Da fragt Kamptz — dessen gute Seite ist, kein Frömmler zu sein — den Gefährten, ob er denn wirklich an den Teufel glaube? Eifrig versichert Hengstenberg, ja wohl, nichts sei gewisser als der Teufel, er sei überall, auch hier zur Stelle, er gehe mit ihnen spaziren. Kamptz hielt darauf an, sagte ängstlich, er müsse gestehen, diese Gesellschaft gefalle ihm nicht, da wolle er sich doch lieber nach Hause begeben! Und so empfahl er sich, während Hengstenberg und der Teufel den Spazirgang fortsetzten.

Mittwoch, den 25. März 1846.

Unsre heutige Zeitung kündigt an, daß hier ein katholischer Rosenkranzverein sich gebildet hat, in Kohorten von je fünfzehn Mitgliedern, die von Stunde zu Stunde im Rosenkranzbeten abwechseln! Der Probst Brinkmann tritt mit solchen Sächelchen hervor. Solcher Jammer in Berlin! Wer hätte das gedacht! Nun, wir stehen würdig da! Wehe, wenn der Tag der Prüfung erscheint!

Im Badischen sind große Wahlumtriebe; der elende Hennenhofer nimmt starken Antheil daran und sucht im ultramontanen Sinne zu wirken! Die Karlsruher Wirthschaft steckt seit dreißig Jahren, daß ich sie kenne, in der niedrigsten Gemeinheit, die Wurzeln stecken dort tief im Boden und treiben immer neue Schößlinge.

[3,325] Den üblen Zustand Galiziens will man hauptsächlich dem kommandirenden Erzherzog Ferdinand zuschreiben, der ganz in den Fesseln einer Fürstin * [Sapieha] gefangen sei, die ihm einbilde, was sie wolle, und auch alles von ihm erfahren habe. Daß eine Polin sich als Judith an Holofernes wage, läßt sich wohl glauben. — Kaiser Ferdinand belobt öffentlich den Erzherzog, die Truppen, die Behörden!! — Das kann er sich zu Gefallen thun!

Donnerstag, den 26. März 1846.

Sendung von Herrn Grote: »History of Greece«, Band 1 und 2.

Der Brüsseler Arnim, der als Gesandter nach Paris geht, aber noch hier ist, hat eine Somnambüle im Hause, die er um alles befragt, die ihm auch in seinen Geschäften guten Rath ertheilt und vorausgesagt hat, daß seine Arbeiten in Handelssachen den Beifall des Königs haben würden; er fragt sie, wo der König sei, was er mache, ob er lächle, was er zu der und der Sache meine &c. An abgeschnittenen Haarlocken, die man ihr in die Hand giebt, erkennt sie, ob die Personen leben oder gestorben sind, ob sie gut und fromm oder gottlos sind; auf die Tugend und Reinheit der Somnambüle wird sehr gepocht, das Haus verehrt sie wie eine Gottbegabte. Soweit wäre die Alfanzerei noch lässig, obschon für einen Gesandten in Paris unschicklich genug. Aber es ist noch ein andrer Bezug dabei, Bunsen weiß von der Somnambüle, der König weiß von ihr, und es wird daran gearbeitet, sie mit dem König in Rapport zu setzen! Welcher Abgrund eröffnet sich hier, welche Möglichkeiten von Bethörungen, Ränken, Gaukeleien! Auch das Dichterlein G. [Geibel], das fromme, hoftreue, hofbesol[3,326]dete, ist in's Vertrauen gezogen und glaubt und hilft den Glauben in der Stille ausbreiten.

Dienstag, den 31. März 1846.

Die »Allgemeine Zeitung« bringt in einem Briefe aus Paris den Ausspruch von Rahel, daß man Deutschland in Paris wiederfinde, aber nicht Paris in Deutschland. Es ist mir immer eine eigenthümliche Gemüthsbewegung, wenn ich Rahel's Namen unvermuthet antreffe. Ich trage wie einen Harnisch gegen öffentliche Berührung, und Lob wie Tadel macht mir nichts, wenn ich es nicht selber auch sagen muß, aber jener geliebte Namen dringt durch den Harnisch als elektrischer Schlag!

Es ist doch eigen, daß zwei von den gleich anfangs ernannten Mitgliedern der Friedensklasse des Ordens pour le mérite diese Ehre anfangs ausgeschlagen haben, Arago, und wie ich jetzt sehe, auch Manzoni, jener aus republikanischer, dieser aus katholischer

Bedenklichkeit. Von Arago hat Humboldt es zwar geläugnet, aber erst nachdem er ihn zur Annahme durch freundschaftliche Vorstellungen bewogen hatte, und an Manzoni schrieb er, annehmen könne er den Orden immer, er brauche ihn ja nie zu tragen! Eine besondre Erscheinung, daß man die Leute bitten muß, eine Auszeichnung anzunehmen!

Der Rosenkranzverein wird nun geläugnet, für eine Lüge erklärt; das thut in der »Vossischen Zeitung« heute ein hiesiger Pfaff Namens Majunke, doch in sonderbarer, nicht gerader Weise, daß man nicht weiß, was eigentlich er für Lüge erklärt, er nennt nichts. Aber man sagt, die Sache sei vollkommen wahr, nur werde man sie jetzt, um Aergerniß zu meiden, schleunigst eingestellt haben. Wenn [3,327] gelogen worden, so haben die Katholiken gelogen, die prahlend davon erzählt und sich der Theilnahme gerühmt haben!

Man sagt, es bilde sich ein neuer Städteverein, zur gegenseitigen Ermuthigung und Stärkung in der Abwehr gegen die kirchlichen und polizeilichen Regierungseingriffe; Königsberg, Breslau, Berlin und Magdeburg stünden in besondrem Verkehr mit einander, und neuerdings erstrecke sich dieser auch über Dresden und Leipzig.

In Wellesley gelesen, im Lukretius, in Goethe.

Donnerstag, den 2. April 1846.

Der General von Berg aus St. Petersburg und der Staatsminister Graf von Fiquelmont aus Wien sind hier wegen der Polensache, und man bemerkt, daß seitdem die Maßregeln strenger werden. Die Oesterreicher thun sehr aufgebracht und klagen bitter, daß man die Nachrichten aus Galizien hier so begierig in die Zeitungen aufgenommen hat; es soll dort nur wenig Unordnung gewesen sein und nichts durch die Beamten verschuldet, obwohl auch jetzt noch alle Zeugnisse bestätigen, daß die Preissetzung von zehn Gulden auf jeden eingebrachten Edelmann wirklich Statt gefunden und den Bauernkrieg entzündet hat, der noch immer fortwüthet!

Gestern Vormittag besuchten mich zu gleicher Zeit der General von Pfuel und der Graf von Kleist und blieben über eine Stunde. Die Tagesangelegenheiten wurden besprochen, besonders die Verfassungsfrage. Kleist konnte seinen Ingrimm gegen alles Ständewesen nicht verhehlen, erging sich aber mit Wohlgefallen in Verkündigung der größten Umkehr, der schrecklichsten Zerrüttungen, denen wir [3,328] durch schlaffe und gedankenlose Regierung entgegengeführt würden; er traf am Tage vorher bei Schelling den Minister Eichhorn, dem er manches Scharfe gesagt haben will; Eichhorn und mit ihm Schelling war sehr der Meinung, daß man den Mißvergnügten und Ungehorsamen mit Kartätschenschüssen entgegnen müsse; die Elenden bedenken nicht, daß Kartätschenschüsse auch gegen sie gerichtet werden können, und daß die Kugeln oft die gesuchten Feinde am wenigsten treffen!

Die »Staatszeitung« scharmützelt wieder etwas gegen den »Oesterreichischen Beobachter«.

Sonnabend, den 4. April 1846.

»Epigonen« (Leipzig, Otto Wigand, 1846). Ein scharfes Buch, doch eine Schilderung des Königs ist noch mäßig und mild genug; desto schärfer geht es über Eichhorn her.

In Grote gelesen, in Montholon, im Tragiker Seneca.

Mit der Prinzessin Wilhelm soll es wirklich besser gehen. Die Prinzessin von Preußen rühmt den Muth, mit dem die Tante Wilhelm alles leide, nie klage, sie sei eine rechte Heldin.

Der König soll unerwartet viel arbeiten; man meint, er habe vor, die Welt durch irgend etwas Bedeutendes zu überraschen, er habe das Bedürfniß, von sich reden zu machen, und das sei eine Quelle, aus der immer neue Thätigkeit in ihn ströme.

Sonntag, den 5. April 1846.

Mit der Prinzessin Wilhelm geht es entschieden schlecht. Die

Besserung ist nur Wahn. Die Kräfte schwinden.

[3,329] Der Entwurf zu Reichsständen liegt jetzt dem Staatsministerium zur Berathung vor. Er kann von dieser Behörde verworfen werden, da der Prinz von Preußen Mitglied ist und viele Stimmen auf seiner Seite hat. Müffling, Rochow &c. sind als Mitglieder der ständischen Kommission ebenfalls dabei.

Canitz vermag keinen Witz hinunterzuschlucken. Der nordamerikanische Gesandte Wheaton ging ihn neulich mit der Frage vertraulich an, ob wohl der König, wenn er darum ersucht würde, das Schiedsrichteramt in der Oregonfrage annähme? Canitz erwiederte spöttisch, warum sie sich nicht lieber an den Pabst wendeten? Wheaton ist sehr aufgebracht über diese Abfertigung.

Montag, den 6. April 1846.

Die »Zenobia« von Klein ist zum zweitenmale nicht gegeben worden, wegen zufälliger Hindernisse, jetzt kann sie auf lange Zeit nicht gegeben werden, weil die besten Schauspieler mit Urlaub wegreisen; so wird das Stück, ehe man noch weiß, ob es auf dem Theater leben bleibt, im Beginn erdrosselt. Das Stück ist voll scharfer Beziehungen auf unsre Zeit und von entschiedenem Freisinn; daß alle starken Stellen so lebhaft beklatscht wurden, erbitterte den König mehr als die Stellen selbst, und die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, die auch die Vorstellung mit ansah, bekannte mit Niedergeschlagenheit, es habe sie mit Trauer und Sorge erfüllt, daß der Beifall fast einstimmig schien, eine Gegenmeinung sich gar nicht hören ließ!

Siege der Engländer in Ostindien. Prinz Waldemar und seine Gefährten leben und sind wohlauf, sie haben [3,330] an dem Kampfe ferner Theil genommen und werden belobt.

Bemerkungen über das Christenthum. Keine andre Religion hat solche Entartungen aufzuweisen, solch entschiedne Abweichung von den Lehren des Stifters. Juden und Mohammedaner gehorchen ihren Gesetzlehrern, Christen nicht; wenn jene nicht gehorchen, so verläugnen sie überhaupt das Gebiet ihrer Religion, aus

Abtrünnigkeit oder Schwachheit; aber die Christen thun das Gegentheil der Gebote, indem sie recht eigentlich fromm zu sein vorgeben, — sie schwören Eide, mit Anrufung Gottes und Christi, sie beten prunkvoll in Gemeinschaft &c. Denn was kann entschiedner sein als die Weisung: »Ihr sollt ganz und gar nicht schwören«, und als die: »Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein« &c.!

»Der König hat seine Regierung mit einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen angefangen, recht wie ein Ritter.« — Wie so? — »Er hat das Bisthum von Jerusalem gestiftet.« — Ist das ein Kreuzzug? — »Dem Sinne nach gewiß, nur freilich nach Verhältniß der Zeiten und Personen.« — Ich verstehe! Nach dem Maße wie das neue Kirchlein im Thiergarten ein Straßburger Münster, oder unsre »Vossische Zeitung« ein »Morning-Chronicle« ist! Wollen wir nicht auch den Zug nach Krakau dem Siebenjährigen Krieg in solcher Art vergleichen?

Dienstag, den 7. April 1846.

Artikel heute in der »Allgemeinen Zeitung« aus Wien gegen unsre »Staatszeitung«, abermals Zedlitz in Metternichs Auftrag gegen Canitz!

Allgemein ist jetzt die Lust am Sammeln, Aufspüren, [3,331] Bewahren; nie hat man so die Sprachdenkmale der Völker bearbeitet, die Alterthümer überhaupt, die Einzelheiten der Vorzeit, die Eigenthümlichkeiten jedes Orts und jeder Landschaft. Das ist mir grade ein Zeichen, daß in dem nächsten Zeitalter viel untergehen und verschwinden wird, daß es hohe Zeit ist, einige Proben des Frühergewesenen zu erhalten, denn bald wird dieses gänzlich fehlen. Die Brüder Grimm sind solche Retter. Ein ungeheurer Stoff von Gelehrsamkeit drängt sich eilig in sie zusammen, um mit ihnen überzuschiffen. Eben so ist es mit der Geschichte und den Alterthümern der Kirchen, die resumiren sich schnell, um dann auf weit hinaus vergessen zu werden. Das nächste Jahrhundert wird in der Menschheit eine ganz andre Richtung

zeigen, ihm wird tausenderlei fremd sein, was uns heute ernstlich beschäftigt, wir selbst werden ihm wie Menschen eines dunklen Mittelalters erscheinen und durch eine tiefe Kluft von ihm geschieden sein. Unsre Litteratur selbst wird nur in scharfer Zusammendrängung fortleben, und unsrer besten Schriftsteller Werke werden sich dezimirt sehen; mehr vielleicht als die griechische und römische Litteratur ist die unsre gefährdet, und es ist die Frage, ob ungeachtet der mächtigen Hülfe der Druckerei unsre Bücher nach zweitausend Jahren noch so reichlich da sein werden, als es jetzt die griechischen und römischen Schriften sind! Das ist keine hypochondrische Betrachtung, im Gegentheil! Welch frisches neues Leben und Schaffen wird dabei vorausgesetzt! Und in der That, das Leben ist noch lange nicht lebendig genug.

Das Staatsministerium hat beträchtliche Einwürfe gegen des Königs vorgelegte Reichsständeverfassung erhoben. Besonders möchte man zwei Kammern, da der König entschieden nur Eine will. Der Prinz von Preußen ist es, [3,332] der einige der Minister zum Widerspruche befeuert, die aber auch nur servil sind; sie sind Alle servil, nur die einen für den König, die andern für den Prinzen. Selbstständigkeit und Freiheit fehlen, sogar Sachkenntniß, und durchaus fehlt ein hoher Standpunkt.

Vom gewesenen Fürstbischofe von Breslau, jetzigen Wirklichen Geheimen Rathe Grafen Sedlnicki, erzählt man folgende Anekdote. Eine Dame, die er Abends in Gesellschaft begrüßte, sagte ihm, sie habe ihn schon Vormittags gesehen. »Wo denn?« — In der Kirche, als Sie pontifizirten. — »So, da! Also en masque!« — Dieser Witz aber wurde nach Rom berichtet und legte dort den Grund zu dem Mißtrauen und der Schärfe, die ihn später zum Austritte nöthigten.

Mittwoch, den 8. April 1846.

Bei Kranzler die »Hamburgische Zeitung« gelesen, in welcher der Buchhändler Otto Wigand in Leipzig heftig und frei die Anschuldigungen zurückweist, unter denen die österreichische Regierung seinen gesammten Verlag verboten hat; er bietet

tausend Dukaten, wenn ihm eine der Anklagen erwiesen werden sollte, er will sich in Wien der gerichtlichen Untersuchung stellen, und redet durchaus die Sprache der Rechtschaffenheit und Biederkeit. Die österreichische Regierung scheint einen dummen Mißgriff gemacht zu haben, und wird sich schämen, ihn zu bekennen! Das ist wahr, die Regierungen erscheinen täglich unfähiger! Sie wissen nicht, welchen Schaden sie sich thun, aber er summt sich auf und sie entgehen den Folgen nicht. Unser dummer Streich in Betreff Itzstein's und Hecker's treibt seine Wucherung eifrig fort, obschon davon wenig mehr [3,333] die Rede ist. Oesterreich hat ohnehin jetzt viel zu tragen, die Aufführung seiner Truppen und seiner Beamten enthüllt sich bei genaueren Nachrichten immer elender, trotz aller seiner Verneinungen, an die niemand glaubt. Auch der Schimmer Metternich's erlischt nun völlig, es ist vorbei mit ihm und jederman weiß es.

Beim Fürsten von Wittgenstein angesprochen, ich fand ihn munter und völlig wohlauf, bei guter Laune und Rüstigkeit. Wittgenstein erzählte mir unter andern einen Zug von Friedrich Wilhelm dem Zweiten, vom Jahre 1796 aus Pyrmont, wobei ich nicht umhin konnte, mein Erstaunen zu äußern, daß der König so genaue Kenntniß von gewissen gemeinen Mißgeschicken gehabt, wie etwa ein Barbier oder Bader sie täglich kennen lernen kann, da rief Wittgenstein wiederholt mit scharfem Lachen: »*Der* König?! *Friedrich Wilhelm der Zweite?! Dieser* König?! Ach Herr Je, Herr Je! O was hat der nicht alles gewußt und erfahren in seinen Schmutzereien! O Je, O Je!« — Die etwa dreißig italiänischen Ansichten, die in Wittgenstein's Zimmern hängen, von Volpato in Wasserfarben gezeichnet, sind ihm von der Gräfin von Lichtenau vermacht worden, die sie auf ihrer Reise in Italien für fünfzehnhundert Dukaten gekauft hatte; andre damals von ihr erstandene Kunstwerke hat sie dem vorigen Könige vermacht.

Gründonnerstag, den 9. April 1846.

Von schwerer Luft, unruhigen Träumen und wehmüthigen Erinnerungen gedrückt, konnt' ich es zuletzt nicht mehr aushalten und mußte in Thränen ausbrechen! Mit schmerzlicher Liebe gedacht' ich der schönen Jugendzeit, wie ich mit den Freunden gelebt und emporgerungen, und [3,334] besonders auf Neumann und Chamisso richteten sich meine Empfindungen. Noch bin ich auf demselben Schauplatz übrig, aber die Freunde sind nicht mehr zu finden, und wären sie noch da, so riefen wir alle drei vereint nicht Eine Stunde jener Vergangenheit mehr in's Leben. Dieses unaufhaltsame Fließen, dieses Kommen und Gehen hat etwas Schauerliches. Welcher Sterbliche sollte nicht am Ende dieses Schauspiels müde werden und sich dabei trösten, daß auch er gehen wird! — Ich nahm voll Eifer Chamisso's gedruckte Briefe und las darin mit großer Erregung, manches mir sonst darin Unangenehme war mir diesmal kaum zum Anstoß, das Liebe und Gute aber doppelt lieb und gut. Auch meiner unverwüstlichen Liebe zu Schleiermacher wurde ich wieder recht inne, ungeachtet er mir so vieles Leid zugefügt.

Der König versäumt keine Vorstellung der Tänzerin Cerrito, er ist ganz von ihrer Kunst hingerissen, spendet ihr den eifrigsten Beifall. Des vorigen Königs Liebhaberei am Tanz erfuhr strengen Tadel des Kronprinzen, war ihm ein stetes Aergerniß. Neulich war der Großherzog Georg von Strelitz beim Könige in der Loge, und man will bemerkt haben, daß nach einem Beifallssturme für die Tänzerin beide Fürsten sich erhoben, einander die Hände drückten und sich umarmten im Uebermaß der einstimmigen Bewunderung.

Vorige Woche war im Staatsministerium bei Gelegenheit der Reichsständesache ein heftiger Auftritt zwischen dem Prinzen von Preußen und dem Minister von Bodelschwingh; jener warf diesem vor, er sei servil, weil er seine Ueberzeugung den Umständen unterordne, er müsse dem Könige die Wahrheit sagen und immer wieder sagen &c. Bodelschwingh hatte etwas ungeschickt geäußert,

er sei im Grunde [3,335] nur für Reichsstände, weil der König sie wolle. Der Prinz verließ aufgebracht die Versammlung und diese ging auseinander.

Montag, den 13. April 1846.

Bettina von Arnim kommt und theilt mir einen Brief aus Paris von Madame C. [Cornu] mit, der sie beschwört, alle Gunst, die sie beim Könige haben mag, für den Polen Mieroslawski anzuwenden, um wenigstens zu erwirken, daß er nicht an die Russen ausgeliefert wird, denn das wäre sein unfehlbarer, schmachvoller Tod! Der Brief ist sehr edel und herzbewegend. Bettina fragt mich um Rath, sie will an den König schreiben und ihm den Brief senden.

Der König hat seine Reichsständesachen dem Staatsministerium übergeben, um dem Prinzen von Preußen zu beweisen, daß alle Minister dafür seien; er ist nun sehr überrascht und aufgebracht, daß acht dagegen und nur sechs dafür waren. Er hat geäußert, er werde vor der Hand noch etwas warten, dann aber doch thun, was er beschlossen habe.

Der Minister Graf zu Stolberg will seinen Abschied nehmen.

Mittwoch, den 15. April 1846.

Die Prinzessin Wilhelm gestern Abend um halb elf Uhr gestorben. Letzte Stunden der Prinzessin, große Standhaftigkeit, Bewußtsein bis zuletzt, einen Geistlichen wollte sie nicht, »sie sei zu schwach«, meinte sie.

[3,336]

Donnerstag, den 16. April 1846.

Bettina von Arnim brachte mir ihren Brief an den König; vortrefflich abgefaßt, kurz, eindringlich; sie hat den Brief der Madame C. [Cornu] beigefügt; wird es fruchten? Beinah unmöglich! Ich mußte ihren Brief, den sie bei mir zusiegelte, mit ein paar Worten an Humboldt senden, der bloß erfahren sollte, es

sei eine Fürbitte für einen Unglücklichen, die er in günstiger Stunde übergeben möchte.

Ich sagte zu Bettinen, der König nehme alles wie ein Poet auf, mit Emotion, und überlasse sich den Eindrücken, selber nicht gewiß, was aus ihnen hervorgehen werde; so nehme er den Tod der Tante Wilhelm, so den Polenaufstand, die Tänzerin Cerrito, eine alte Tapete, eine Magistratseingabe &c. Bettine sagte, das alles sei eine ébauche zu einem genialen Fürsten, aber freilich nur eine ébauche &c. Sie hatte mir erzählt, was der König leidenschaftlich ausgerufen über den Tod der Prinzessin &c.

Daß die Prinzessin Wilhelm keinen Geistlichen gewollt — Snethlage stand im Vorzimmer wartend —, erregt großes Staunen und wird viel besprochen, gefällt aber den meisten Leuten.

Freitag, den 17. April 1846.

Schlechte Nacht. Ich hoffte Vormittags den Schlaf nachzuholen und lag auf dem Sopha, da ließ sich ein Regierungsassessor von Perbandt melden, den ich erst nicht annehmen wollte, dann aber doch verdrießlich annahm. Er brachte mir einen Gruß vom Minister von Bodelschwingh, der auf Befehl des Königs mir die Anfrage stellte, ob ich einen Koffer mit Schriften von der Generalin von Witzleben in Verwahrung habe? dem Könige [3,337] sei gesagt worden, das sei der Fall. Ich gab sogleich mein Ehrenwort, daß ich von der Frau Generalin weder Koffer, noch Packet, noch Mappe, noch Brieftasche, ja nicht ein ein einziges Blatt habe, noch je bekommen habe, welche Aussage Herr von Perbandt sogleich zu Protokoll nahm, das ich unterzeichnete. Er versicherte, gegen mich bestehe nicht das geringste Mißtrauen, mein Ehrenwort sei mehr, als man verlange, der Minister habe ihm nur den Auftrag gegeben, mich einfach zu befragen, aber gegen die Generalin hege man allerdings Mißtrauen. Als ich fragte, warum man, anstatt an mich, nicht gleich an sie gehe, da sie lebe, hier sei, hier unter mir wohne? wurde mir geantwortet, bei ihr seien in demselben Augenblick zu diesem Zwecke der General von Kosel und der

Geheime Kabinetsrath Illaire. Ich besprach den Fall etwas näher, daß mir wirklich Papiere anvertraut wären, ob ich die ausliefern, und also, indem ich dem Königlichen Befehl gehorchte, nach der andern Seite einen Verrath begehen müßte? Was Staatsschriften wären, was Privatpapiere? Ja, ob ich nicht auf amtliche mir zugegangene Erlasse ein Recht hätte, falls solche zu meiner Vertheidigung gehörten? Alles freundschaftlich und in bestem Vernehmen. Kaum war Herr von Perbandt fort, so ging ich, wie ich dies ihm noch zum Ueberflusse mitgetheilt hatte, zur Generalin von Witzleben und erzählte ihr den Vorfall. Sie war in größter Empörung und erzählte, was bei ihr geschehen war, vom Anbeginn. Sie hatte allerdings Dorow'n viele Papiere mitgetheilt und ihn bei deren Benutzung nicht überwacht, er hatte ein Zimmer bei ihr ganze Tage inne, nahm aber auch einiges mit nach Hause, manches besaß er auch schon durch das Vertrauen des Generals, der überhaupt gut auf ihn zu sprechen war und seine Dienste rühmte. Später [3,338] will sie alles verbrannt haben. Dies glaubt man nun nicht. Sie läugnete übrigens, daß ihr Sohn Job an den König geschrieben habe, sie wenigstens wisse nichts davon; darin sagte sie mir eine Unwahrheit, warum, weiß ich nicht. Hierauf ging ich zum Grafen von Königsmarck: »Sie müssen doch wissen, was in Ihrem Hause vorgeht!« Die Gräfin war auch zugegen. Durchsuchung bei der Generalin, Anfrage bei mir, erzählt und erörtert. Der Eifer des Königs ist sehr begreiflich, wir kennen das dessous des cartes sehr wohl, es sind die eignen Briefe an Witzleben, die der König in seiner Gewalt haben will. Die rohe und gehässige Art der Ausführung warf der König von sich ab und sagte zu Job, als er ihn nach der ersten Nachforschung zu sehen bekam, gleichsam entschuldigend: »Die Esels haben mich mißverstanden.« (Diese Bezeichnung mag sich aneignen, wem sie gebührt!) Aber nun wird die Sache dennoch zum zweitenmal wiederholt? Und ärger, — denn die Anfrage bei mir ist eine wahre Beschimpfung für die Generalin! Da wird ja doch bestätigt, daß auch die erste Art kein Mißverstand war! — Königsmarck hat den Brief Job's an den

König gelesen —, vielleicht geschrieben —, diese Sache ist wahr. Er sagt mir, er wisse, sein Haus werde beobachtet, schon seinetwegen; die »aufgehobene« geheime Polizei sei dazu beauftragt. Ohne Zweifel ist einer der Bedienten im Hause der besoldete Späher. Ueber den Zustand der Dinge, diese Unsicherheit, diese Unreinheit der Luft Abends bei Olfer's. Ich erzähle Frau von Olfers und dem Präsidenten von Kleist — absichtlich diesem — die Vorgänge von heute; die Sache erregt große Verwunderung. Kleist sagt, er würde in solchem Fall bekennen, daß er etwas zu bewahren habe, aber die Auslieferung weigern und es auf Gewalt ankommen lassen.

[3,339]

Sonnabend, den 18. April 1846.

Begräbniß der Prinzessin Wilhelm im Dom, beide Theater deßhalb, auch das Königstädter, auf Befehl geschlossen. Die Zeremonie ist umständlich und feierlich.

Ich ging zum Mahler Magnus, besah sein Bild von Jenny Lind, das Bild, welches Professor Krüger von ihr gemahlt &c. Ich traf Krüger dort.

Als ich nach Hause ging, sah ich Humboldt aus meiner Wohnung kommen, er kehrte mit mir zurück und blieb über eine Stunde, wollte Abends wiederkommen, mir etwas vorzulesen, von sechs bis sieben Uhr. Er sprach von Meyerbeer, bei dem er essen sollte, und meinte, derselbe werde unfehlbar seine gänzliche Entlassung nehmen, seine Stellung sei ganz unleidlich hier. Die Königin macht sich nichts aus ihm, wie auch früher nichts aus Felix Mendelssohn; als dieser seine Entlassung begehrte und der König sie zu geben zauderte, sagte sie zuredend: »Laß ihn doch gehn!« Humboldt hörte es.

Der Graf von K. [Königsmarck] besuchte mich; er klagte über die schlechte, ekelhafte Leichenrede des Hofpredigers Strauß, der die Ankunft der Prinzessin im Himmel wie eine Art Hofempfang bei Christus geschildert habe! — Scherze über die amtliche

Todesanzeige in der Zeitung; »rühmlichst abwesend« heißt es vom Prinzen Waldemar, — was heißt das? fragt die heutige »Vossische«; ich antworte, es sei baierisch und aus den Walhalla-Genossen.

Nach sechs Uhr kam Humboldt und las mir den neuen Abschnitt des »Kosmos« über die dichterisch-gemüthliche Auffassung der Natur nach Verschiedenheit der Zeiten und Völker; ein glänzender Gang durch die Weltgeschichte, ein Prachtstück! Er las unausgesetzt bis halb zehn Uhr, mit guter Ausdauer.

[3,340] Der Justizminister Mühler hat im Staatsministerium, besonders gegen den Finanzminister Flottwell heftig anstreitend, gesagt, der König dürfe solche Veränderungen wie Reichsstände nur mit Zustimmung aller Agnaten machen. Aber alle Beispiele und die Vernunft selbst sprechen dagegen. Die neue Gesetzgebung seit 1811, die neue Organisation des Staates seit 1815, das Staatsschulden-Statut, die Provinzialstände, alles ohne jede Zuziehung von Agnaten.

Die Kommission von Canitz, Berg und Fiquelmont wird hier das Galgen-Kommite genannt. Der Ausdruck soll von der Prinzessin von * [Preußen] kommen.

Kabinetsordre wegen Erweiterung der Bank und Ausgabe von zehn Millionen Thaler Banknoten.

Narvaez auf und nieder, endlich ganz ab, nach Frankreich verwiesen! — Die Königin Christine ist ein Scheusal!

Montag, den 20. April 1846.

L. [Lechevalier] brachte die Nachricht, daß auf den König der Franzosen wieder geschossen worden, im Park von Fontainebleau. Ich konnte den Kummer darüber nicht theilen, für Louis Philippe habe ich keine Zärtlichkeit.

Die Hofdame der Königin, Gräfin von * [Dönhoff] , soll ein genaues Tagebuch über alles führen, was am Hofe vorgeht, was der König sagt und thut. Wie kann man das hindern! Hat doch Ludwig der Vierzehnte seinen Marquis Dangeau gehabt und seinen Duc de Saint-Simon, Friedrich der Große seinen Pöllnitz und de Catt!

Der verstorbene Kriegsminister von Witzleben war, wie Wittgenstein sagt, ungeheuer eitel, wollte ein großer Staatsmann sein und hatte gar kein Zeug dazu; durch Schmeichelei, je plumper je besser, konnte man alles mit ihm machen. Otterstedt hat das gut zu benutzen verstanden.

[3,341]

Mittwoch, den 22. April 1846.

Verfasser der amtlichen Anzeige des Todes der Prinzessin Wilhelm ist der Geheime Rath und Archivdirektor Georg von Raumer.

Allerlei Merkwürdigkeiten vom Hofe. Der König soll bei der Nachricht von dem Schuß auf Louis Philippe sehr gleichgültig gewesen sein, keine ernste Betrachtung angestellt haben, sein eignes Erlebniß schien ganz vergessen; Andre meinen, er habe eine geheime Genugthuung, daß er nun nicht mehr der letztgeschossene König ist und diese Geschichten wieder in Frankreich spielen &c. — Man sagt, es sei wunderbar, wie die sprechendsten Ereignisse beim Könige meist so gar keinen Eindruck machen, während dann wieder irgend etwas Vorgelesenes ihn zu Thränen rührt. Poet!

Freitag, den 24. April 1846.

Gestern Besuch von Bettina von Arnim, später von Humboldt, der sich zum folgenden Vormittag ansagt, um mir einen weitern Abschnitt des »Kosmos« vorzulesen.

Humboldt kam heute gegen elf Uhr und las bis nach ein Uhr; eine herrliche Schilderung! Sein Geist ist in voller Kraft!

Der Brüsseler (jetzt eigentlich Pariser) Arnim hat bei der Tafel der Prinzessin von Preußen sich sehr auffallend betragen, ihr taktlose, ja unziemliche Antworten gegeben; er will in Paris sich ganz protestantisch zeigen, die Protestanten an sich ziehen, ein Journal für sie stiften (dazu will er den Herrn Jules Lechevalier

gebrauchen), in Summa mehr Missionair als Gesandter sein, wie Bunsen es in England ist. Das wird eine schöne Politik werden! Alle unsre Verhältnisse dort wird er spannen und zerrütten. Humboldt ist ganz unglücklich darüber.

[3,342] Die Reichsständesache steht noch immer in Berathung, der König will sie durchsetzen, die Minister sollen ihren eignen Tod aussprechen, denn bestehen bei den Reichsständen kann kaum einer von den jetzigen Ministern; doch meint Canitz, er werde bleiben und die Sachen beherrschen; wollen sehen!

Sonntag, den 26. April 1846.

Hübsche Geschichte in den »Hippologischen Blättern«! Ein preußischer Offizier giebt einem Sandwagenkerl einen Thaler, um ein ihm dummgewordenes Pferd, das nur noch zum Todtstechen taugt, zur Scharfrichterei zu führen; der Kerl verkauft es für fünf Thaler an einen Karrenführer, den das Pferd dauert und der es mit Erfolg einspannt, nach einiger Zeit sieht es ein Roßhändler, dem es auffällt und der es für zwölf Thaler kauft, gehörig aufputzt und einübt, und es nach kurzer Zeit wieder an jenen Offizier, der es nicht erkennt, für fünfundzwanzig Friedrichsd'or verkauft! Das Pferd war im Stall zu gut gefüttert und fett geworden, im Karren wieder gesund. Der durch diese Geschichte sehr lächerlich gewordene Offizier ist, wie die ganze Stadt weiß, der jetzige General von Radowitz!

»La mare au diable«, von Frau von Dudevant. »Nélida«, von der Gräfin d'Agoult. — Stadtrath Simon in Breslau über seinen Austritt aus dem Dienst; sehr brav und stark! Doktor Jacoby über seinen Prozeß, unbeugsam tapfer! Noch sind diese Hefte nicht verboten, werden es aber gewiß, nur alsdann zu spät! — Was hilft der Regierung die Zensur? Sie schadet nur den Andern und erbittert sie gegen die Quälereien!

[3,343]

Dienstag, den 28. April 1846.

Wenn man verschiedene Kreise besucht, nimmt man bald wahr, wie jeder seine besondern Neuigkeiten und seine besondere Unkunde hat. Im kleinern Maße dieselbe Bemerkung, die der Kardinal von Retz macht, nichts habe ihn so erstaunen gemacht, als zu sehen, wie wenig man am Hofe wisse, was in der Stadt vorgeht, und in der Stadt, was am Hofe. Wenn auch zufällig einmal dieselbe Kunde gleicherweise eindringt, so wird sie doch ganz anders aufgefaßt.

Der junge H. [Heinsius] war wieder bei mir, ein sonderbarer Kauz, ein rechter Urvogel, wenn ein junger Mann so heißen kann! Ein rechtes Berliner Kind; lustig, streberig, über sich selbst mit Laune betrachtungsvoll, und mit ernsten Ansprüchen, die er munter ironisirt, indem er sie vorträgt. Er erinnert mich durch Gesicht und Art ungemein an Bernhardi. Er hält sich für einen gebornen Dichter und will seinen Beruf in den komischesten Ausdrücken nachweisen. »Es schießt mir, es schießt mir nur so, ich muß, ich mag wollen oder nicht!« sagt er mit furchtbaren Blicken. Ich soll ihm rathen bei seinen Arbeiten, er will sie mir bringen. Einstweilen hat er sich verlobt.

Freitag, den 1. Mai 1846.

Hübsche Anekdote aus früherer Zeit! Bei der Gräfin Pauline Neale war Abends kleine Gesellschaft, und Ancillon machte seinem Groll wider Humboldt Luft; da war es, wo er von ihm sagte, er sei eine »enzyklopädische Katze«. Der Ausdruck wurde belacht, und jeder hatte was gegen Humboldt vorzubringen; der Graf Wilhelm von R. [Redern (Wolkenriecher)] wollte [3,344] auch sein Theil dazu geben und Ancillon schmeicheln: »Und hören Sie, was Humboldt neulich für eine Dummheit, für eine erbärmliche Schmeichelei hat ausgehen lassen! Er hat vom Kaiser von Rußland gesagt, das sei der angenehmste Monarch, le meilleur écouteur qui existe!« Ancillon wurde roth wie ein Puter und schwieg; er selbst, nicht Humboldt, hatte dies vor wenig Tagen zur Gräfin von Neale gesagt und R. sich in den Namen geirrt.

Sonntag, den 3. Mai 1846.

Der König hat bei der Mittagstafel dieser Tage laut über den in Halle gestorbenen Pastor K. [König] geschimpft, derselbe sei ein Trunkenbold gewesen und am Säuferschwindel gestorben! — Wer kann gegen solcherlei aufkommen! Auch Luther wurde beschuldigt, in viehischen Lüsten zu leben; »le cochon de Luther«, sagte Kosloffskii!

Dienstag, den 5. Mai 1846.

Ich sollte gestern bei Meyerbeer essen, ging aber erst nach Tische hin. Fand Humboldt, Böckh, Toelken, Dieffenbach, Olfers, Joseph Mendelssohn, Martens, Graf Wielhorski, Marquis Lucchesini, Humann, Chelard und Raoul-Rochette; mit letztern beiden viel gesprochen. Humann schenkt mir ein Blatt von Sieyes; — Humboldt erzählt mir ausführlich die neusten Tollheiten Spontini's, der immer noch mit Veröffentlichung der Briefe droht, die ihm der König als Kronprinz geschrieben, dabei um Geld und Ehren bei ihm schmeichelt, Meyerbeer'n verlästert, und doch diesem freundlich schreibt um Beitragsammlung zu einer [3,345] Stiftung &c. Noch immer will er das Opernhaus wieder weihen durch seine Gegenwart, es sei nur abgebrannt zur Strafe für die ihm zugefügte Beleidigung &c. Ein toller Italiäner!

Synodentreiberei, Handels- und Industrietreiberei! Alles in schlechten Händen!

Man sagt, es sei gar wohl möglich, daß der König einmal eine Reise nach Jerusalem mache, seine Phantasie sei sehr dorthin gewandt; nicht als Kreuzfahrer, dazu sei er nicht kriegerisch genug, nicht als Wallfahrer, das erfordere eine andere Frömmigkeit, aber als poetisch Reisender.

Erst seit kurzem findet die Einrichtung Statt, daß die beim Könige dienstthuenden Adjutanten ein Tagebuch führen über alles beim Könige dienstlich Vorgefallene.

Der Minister von Canitz ist sehr abgemattet und leidet an seinem noch übrigen Einen Auge. Weil er dem König in dem

Verfassungswerke beistimmt, ist er dem Prinzen von Preußen zuwider. Völlig gehaßt aber ist er von der Prinzessin, die sogar seinen Anblick meidet. Sie wünscht ihren »lieben Bülow« zurück und sieht Canitz als dessen Feind an. — Wie seltsam diese Sachen alle stehen! — Warum sind alle diese Personen nicht gut freund untereinander?

Donnerstag, den 7. Mai 1846.

Gestern ein trauriger Feiertag, Bußtag, von unendlichem Regen durchströmt! Ich rettete mich in tüchtiges Arbeiten, das gut von Statten ging. Einen Brief aus Halberstadt von Wilhelmine Körte beantwortete ich ohne Säumen. Das Andenken Friedrich August Wolf's ist mir eines der [3,346] theuersten und rührendsten, und es ist mir wie ein Ehrenruf, daß ich jetzt für seine Tochter, für seinen litterarischen Nachlaß wirken soll. Wenn ich an Wolf denke, fühle ich mich wie in gesunder Luft, auf sicherm fruchtbaren Boden, in edelster Beschäftigung. Er ist mir in besonderm Sinn vertrauter noch als Goethe, mir ist er wie ein Vater, Lehrer und Freund zugleich.

In der Zeitung stand heute des Finanzministers Flottwell Antwort an die Fabrikanten in Krefeld &c. Er verweist ihnen ihre Petition, mit deren Gegenstand die Regierung, wie sie wüßten, sich schon lange beschäftige — ! —, bemerkt dabei, ihre Petition enthalte nur das schon in allen Zeitungen Abgesprochene — ! —, und reibt ihnen unter die Nase, sie würden für ihr Gewerbe besser sorgen, wenn sie auf dessen innere Verbesserung dächten, anstatt Kollektiv-Petitionen zu veranstalten — !! —, und dies letztere sagt er zu Leuten, die ihr Gewerbe auf die höchste Höhe gebracht hat! Die Beeilung, die Antwort in der Zeitung abdrucken zu lassen, ist auch auffallend. Flottwell ist sonst ein verständiger Mann, wie kommt er dazu, solche Dummheit und Ungebühr auszuüben? Grobheit, die zugleich dumm ist, wirkt am schlimmsten; man wird dreifach wiederbekommen, was man ausgesäet! Die Rheinländer werden es dem Minister gedenken! — Man sagt aber, der Minister

sei unschuldig, er habe nur genau den in allen Punkten ihm vorgeschriebenen Weg befolgt, der König habe alles ausdrücklich so befohlen. »Desto schlimmer! Warum sagt nicht einmal so ein Minister, das thu' ich nicht, weil es nicht recht oder richtig ist, und legt lieber sein Amt nieder?« — Ja, unsre Minister, die warten, bis man sie fortjagt! Sie nehmen alle Fußtritte geduldig hin, und so theilen sie solche auch ohne Widerstreben aus!

[3,347] Unsre Reichsstände sollen nun im Juli verkündigt werden. Nur Eine Kammer; berathende Stimme; Zustimmung zu neuen Auflagen, Anleihen; Petitionsrecht; im Kriegszustand bedeuten sie gar nichts. — Angenehme Aussichten!

Sonnabend, den 9. Mai 1846.

Gestern besuchte mich Pitt-Arnim, erzählte und fragte; Bettina von Arnim kam dazu, beide trafen einander ungern. Sie erzählte mir den Inhalt des Briefes, den ich ihr geschickt; der König entschuldigt sich, daß er so spät antworte, »sein Spatzengehirn« sei so vergeßlich!

Montag, den 11. Mai 1846.

Kabinetsordre des Königs an Diesterweg; will nichts zum Pestalozzi-Denkmal geben (Waisenhaus), weil die Unternehmer nicht den rechten christlichen Sinn dabei zeigen!

Aus gleichem Grunde gebe ich nichts zum Kölner Dombau, zu den hiesigen Krankenvereinen, Kirchenkollekten &e. Der König aber als König sollte nicht so pietistische Farbe tragen. Die Kabinetsordre macht bösen Eindruck.

Die Kommission für die polnischen Sachen, die hier beisammen war, Canitz, Fiquelmont, Berg, hat die Errichtung einer besondern Polizei für Polen bewirkt, einer gemeinsamen, neben und über den sonstigen Behörden stehenden Verwaltung; nun werden die Russen und Oesterreicher stets in unsre Sachen mantschen! Und wenn wir auch in ihren, was gewinnen wir dabei? — Der König hat

scherzhaft zum Oberpräsidenten Beurmann gesagt: »Ja ja, künftig stehen auch Sie unter polizeilicher Aufsicht!«

[3,348]

Mittwoch, den 13. Mai 1846.

Herr Professor Simson in Königsberg sendet mir das seltne Buch des Präsidenten Morgenbesser »Beiträge zum republikanischen Gesetzbuche« (Königsberg, Nicolovius, 1800); merkwürdig, was damals gedruckt werden durfte! — Mich besuchten gestern Graf von Kleist und Fürst von Pückler, über anderthalb Stunden; was haben wir alles durchgesprochen!

Gestern lasen wir in den Zeitungen ein Kabinetsschreiben des Königs an Diesterweg, worin er sagt, er wolle zur Pestalozzi-Stiftung nichts geben, weil der rechte christliche Sinn nicht dabei sei, heute lassen die Herren des Ausschusses das Verzeichniß aller derer einrücken, die Beiträge gegeben haben. Auch eine Art der Opposition!

Der König hat wirklich befohlen, mit dem Bau der Schweighäuser inne zu halten. Nun schreit man über die ungeheuren Kosten und über Doktor Julius, den Angeber. Appert hat das beim Könige bewirkt und Julius ist auf's Haupt geschlagen!

Freitag, den 15. Mai 1846.

Der König läßt vor dem Schloß, an den Ecken der Terrasse, einzelnstehende Säulen errichten, auf denen goldne Adler stehen; die Säulen von geschliffenem Granit sind an sich schön, aber die Verzierung ist zu elegant für das mächtige, schwerfällige, düstre Schloß. Diese Sucht zu schmücken ist sehr geschmacklos. Die Leute stehen und machen ihre Bemerkungen darüber, sie finden die Sache unnöthig, man vergleicht sie mit den Achselklappen der Königlichen Lakaien, die waren dem Könige zu einfach, es mußte eine Krone [3,349] hinein. Ueberhaupt ist es schon so weit, daß nichts von allem, was der König thut, den Leuten gefällt.

Die Frömmler gewinnen hier täglich mehr Boden, sie sind eine förmliche Parthei im Staate. Der Minister von Thile ist eines der thätigsten Häupter und behauptet sich in größtem Einflusse trotz vieler Gegenwirkungen. Diese Parthei ist es allein, die den Minister von Rochow gestürzt hat, er diente ihr nicht genug. — (Noch andres kam dazu, sein Ausspähen der Prinzen, wobei der König, der es doch *befohlen hatte,* ihn fallen ließ.)

Mittwoch, den 20. Mai 1846.

Gestern aus Potsdam ein Briefchen von Humboldt, nebst einem Briefe des Fürsten von Metternich merkwürdigen Inhaltes.

Heute noch im Bett empfange ich vom General Leopold von Gerlach ein Billet, der Kronprinz von Baiern habe ihm befohlen, mich zu ersuchen, daß ich mich heute um ein Uhr zu einer Audienz zu ihm bemühen möchte. Ich lasse zur Antwort sagen, ich läge zu Bett und sei nicht wohl. Was das für Formen sind! Zur Audienz, — ich habe keine begehrt! Will der Kronprinz mich kennen lernen, so mag er andre Wege wählen, mir schreiben oder einen Adjutanten schicken. Ich habe nichts von diesen Prinzlichkeiten, als höchstens einigen Zwang. Besser gar nichts angefangen.

Der Minister von Canitz arbeitet sich zu Grunde, er kränkelt schon öfters.

[3,350]

Donnerstag, den 21. Mai 1846.

Besuch von Kuranda, der wieder aus Leipzig hier angekommen ist, später vom Grafen von Kleist. Dieser ist etwas erschrocken und mißbehaglich, weil ich ihm beweise, daß er und seinesgleichen, die den König als einen Revolutionair schildern und tadeln, dadurch ganz revolutionair wirken, bei ganz entgegengesetzter Absicht und Denkart. »Man muß dem König Einhalt thun«, damit ist alles ausgesprochen; die Opposition gegen die Konstitution ist

die schlimmste, grade weil sie nicht konstitutionell ist.

Der König hat denn doch einen Glückwunschbrief an Louis Philippe erlassen; die Zeitungen melden es aus Paris. — Der Minister von Canitz hat ein kaltes Fieber und leidet an seinem Auge. Wenn er die Geschäfte sollte abgeben müssen, so wird unfehlbar der bisherige Brüsseler, nun Pariser Arnim sein Nachfolger; der ist ein vollkommener Betbruder und taktlos und dumm über die Maßen!

Sonntag, den 24. Mai 1846.

Feodor Wehl ist wegen seiner satirischen Poesie zu sechs Monaten Festungshaft verurtheilt und soll diese nächstens antreten; er war selbst hier, es zu verkünden, gutes Muthes.

Ueber Volkswesen nachgedacht, über Vaterland, Heimath. Es liegt eine große Gefahr einseitiger Beschränkung in diesen Sachen; man muß sich wohl hüten, nicht darin zu versinken. Für den Geist ist das Vaterland da, wo er frei sein darf, er sprengt alle Volksthumbande, die französischen Reformirten wurden Brandenburger, die deut[3,351]schen Freiheitsfreunde stimmten der französischen Revolution bei.

In Goethe gelesen, in Hegel, in Cicero.

Dienstag, den 26. Mai 1846.

Canitz hat noch immer sein kaltes Fieber und sieht elend aus. Daß er unsre Sachen nicht kräftiger führt, als seine Vorgänger, dafür wird Folgendes als Beispiel angeführt. Unser Generalkonsul in Warschau, Herr Balan, wurde von Paskewitsch auffallend schlecht empfangen; man sagte jenem, es sei sein Modebart, der so sehr mißfalle, und gab ihm Winke, diese hier ärgerliche Weise lieber aufzugeben, aber das wollte er nicht. Bei einer Mittagstafel ließ Paskewitsch darauf den Bartträger ganz unten hinsetzen, unter seine Hausoffiziere. Nun berichtete Balan hieher und fragte, was er für eine Genugthuung fordern, oder ob er abreisen solle? Nach

langem Warten erhielt er endlich von Canitz die kurze Weisung, er solle sich rasiren. Das that er denn nun, und von Stund an erwies ihm Paskewitsch alle Auszeichnung und Freundlichkeit. Balan aber fühlte sich tief gedemüthigt.

Die Frömmler waren beunruhigt, daß der König befohlen hatte, mit dem Ausbau der Schweighäuser inne zu halten, sie sahen diese als einen Theil ihres Wirkens an und wollten das Spiel nicht verloren haben. Es ist ihnen geglückt, den Befehl wieder zurücknehmen zu lassen, und nun heißt es, derselbe sei nie gegeben worden!

Donnerstag, den 28. Mai 1846.

Gestern Besuch beim Seminardirektor Diesterweg, ihn wegen seines Rücktritts von der Volksschriften-Gesellschaft [3,352] zu befragen; er giebt die Auskunft, daß sein Name von den Andern mißbraucht worden sei; der Mann hat etwas Festes, Selbstständiges, Praktisches, was mir sehr gefällt; es war auch von der Antwort des Königs über die Pestalozzi-Feier die Rede; er nimmt die Sache sehr verständig, will übrigens bei dem König auf Untersuchung antragen, wer das Schreiben des Königs in die öffentlichen Blätter gebracht habe? Diesterweg hat dasselbe niemanden gezeigt, noch weniger aus der Hand gegeben; aber ohne Zweifel hat der König die Veröffentlichung gewollt!

Die Antwort der Krefelder an den Minister Flottwell steht in den Zeitungen, in höflichsten Worten derbe Ohrfeigen, rechts und links! Doch hätte ich lieber scharfen Ernst gesehen, als diese Advokaten-Ironie.

Der Kronprinz von Baiern hat ein langes Gedicht auf den Tod der Prinzessin Wilhelm gemacht und drucken lassen; zusammenhangsloses Gereim. Ein andres Gedicht von ihm auf den Gesang der Gräfin Rossi, von gleichem Werth, hat Reumont in italiänische Prosa übersetzt, die gedruckten Blätter sollen in Turin Eindruck machen für die Gräfin.

Sonnabend, den 30. Mai 1846.

Am zweiten Pfingsttage beginnt die Generalsynode. Viele Zeitungen enthalten schon Aufsätze gegen das nutzlose Unternehmen. Geistliche Spielerei der Weltlichen. Jeder Einberufene bekommt außer den Reisekosten drei Thaler für jeden Tag, bei siebzig bis achtzig Leuten auf vier Wochen eine artige Summe! — Große Gleichgültigkeit im Publikum, gegen Synode, Reichsstände, gegen alles! Man [3,353] denkt allgemein, es sei doch das Rechte noch nicht, man habe zu warten.

In Schiller und Goethe gelesen, in Xenophon.

Pfingstsonntag, den 31. Mai 1846.

Frühmorgens um sechs Uhr starb am Schlagfluß Marheineke, vor dem Hallischen Thor auf dem Kreuzberge, wo er ein Landhaus bewohnte. Seit zwei Jahren war es mit seinem Wirken vorbei, doch schien er sich zuletzt etwas zu erholen, und brachte den kleinen Auszug aus seiner »Reformationsgeschichte« glücklich zu Stande. Die Frömmler werden sich über seinen Tod freuen! Ich denke mit Wehmuth daran, daß er vor dreizehn Jahren Raheln die Grabrede gehalten hat!

Graf von Kleist schreibt mir von Schelling, den er den Urphilosophen nennt: »Letzterer fand beiläufig den ›Kosmos‹ langweilig und ›nicht zu lesen‹, eine schöne Frucht der Philosophie, solche Kritik auf solche Unpartheilichkeit gepfropft! O Jemine!« — Er ist sonst ein großer Freund Schelling's.

Ueber unsre Generalsynode hört man schon manchen Witz. Ernster ist es, daß schon die Geistlichkeit in Halberstadt im voraus protestirt, eben so in Sachsen, am Rhein &c.

Man sagt, der König sei mehr als je entschlossen, Reichsstände zu geben, der Widerspruch des Bruders habe ihn nur befestigt, viel leichter würde dieser ihn haben ablenken können, wenn er scheinbar zugestimmt hätte &c.

[3,354]

Dienstag, den 2. Juni 1846.

Hormayr hier angekommen, im Rheinischen Hof. — Besuch Hormayr's, er saß lange vor meinem Bette, schüttete sein Herz aus, besprach die neuesten Verhältnisse wegen Polen, besonders in Betreff Oesterreichs, den Gang der dortigen Dinge kennt er so genau, als wenn er noch dort wäre; über Metternich, Zedlitz &c. Er hat seinem Groll ferner Luft gemacht in einem dritten Bande der »Anemonen«, der nächstens erscheinen soll. — Von mir ging er zum Minister von Canitz.

Abends kam Hormayr, bald nachher der Oberstlieutenant von Willisen; Hormayr war prächtig in scharfen Schilderungen, witzigen Erzählungen.

Wegen Marheineke's Leiche große Ränke! Die Widersacher hätten sie gern in der Stille vom Kreuzberg gleich auf den Kirchhof geschafft, allein die Anschläge mißlangen, die Bestattung wird feierlich von der Kirche aus geschehen. Der Minister Eichhorn ärgert sich darüber, besonders auch die Prediger, denen Marheineke wegen seines philosophischen Geistes und seiner persönlichen Ueberlegenheit verhaßt war.

Man fürchtet, die Pfaffen in Baiern möchten den Sohn des Kronprinzen von Baiern daheim vergiften; ja man fürchtet für den Kronprinzen selbst, der seinen Pfaffenhaß schon zu offen gezeigt hat. Die Amme des kleinen Prinzen ist plötzlich gestorben, sie war ein Muster von Gesundheit und Kraft.

Freitag, den 5. Juni 1846.

Nachrichten über die Synode. Daß Gott sich erbarme über das dumme Zeug! Diese jammervollen Pfaffen [3,355] und noch jammervolleren Laien! Wenn doch Schleiermacher noch lebte, wie würde der aus dem Wuste noch einiges Geordnete hervorbringen! aber ein Mann seines Geistes fehlt!

Gestern war das Begräbniß Marheineke's, feierlich und zahlreich. Der Minister Eichhorn fand sich in der Kirche ein; Wagen folgten in Menge, große Schaaren Fußgänger.

Montag, den 8. Juni 1846.

Gestern hat der König in Charlottenburg das Grabmal seiner Mutter und seines Vaters besucht und neue Anordnungen dabei gemacht. Das Publikum hier ist gegen solche Bezeigungen der Pietät sehr abgestumpft; die Leute sagen, der König spreche zwar immer von dem Beispiele seines in Gott ruhenden Vaters, aber folge ihm nicht, im Gegentheil, mache alles anders.

Daß der Kaiser von Rußland in Warschau so überaus zärtlich und vertraulich mit dem Prinzen von Preußen ist, erweckt hier Aufsehen und Mißtrauen, denn man weiß, daß der Kaiser mit dem Könige höchst unzufrieden, ja erbittert gegen ihn ist. Daß wieder zehn Polen glücklich aus der Haft in Neiße entkommen sind, wird von den Russen einer geheimen Zustimmung des Königs schuld gegeben; gewiß aber ist diese Flucht nur durch die Sympathie befördert worden, welche für jene Unglücklichen in allen Klassen rege ist.

Der König ist aus Sachsen sehr zufrieden heimgekehrt, das Volk hat ihm überall zugejubelt, besonders in Mühlhausen, Naumburg und Roßla.

Wislicenus ist nun wirklich abgesetzt, Rupp darf nicht mehr Vorträge halten. Beide wehren sich aber noch.

[3,356] Errichtung einer Akademie der Wissenschaften in Wien, von Metternich endlich durchgesetzt! Ein Zeichen, daß er schwach wird; in seiner kräftigen Zeit hätte er sich keinen Pfifferling darum gekümmert!

Donnerstag, den 11. Juni 1846.

Der Pabst ist gestorben.

Die Generalsynode hat durch ihre Erklärung, daß ihre Beschlüsse keine kirchliche Autorität haben, alle Besorgnisse niedergeschlagen, aber auch die Absichten der Regierung ganz vereitelt. Die Freigesinnten unter Führung des Bischofs Neander haben entschieden gesiegt. Der Geh. Rath von Bethmann-Hollweg ist sehr bloßgestellt durch die Entdeckung, daß er bei einer Wahl

eine Stimme sich selber gegeben habe, was zwar erlaubt ist, aber nicht hübsch. Die Frömmler sind wüthend über den Gang der Sache, der Minister möchte die ganze Versammlung wieder nach Hause schicken. Auf den Bischof Neander wird gräulich geschimpft. In der Synode selbst würde von einem schlesischen Geistlichen die Warnung ausgesprochen, bei dem geringsten Anschein, als wollten sie kirchlichen Zwang ausüben, würden in Schlesien Unruhen ausbrechen, man warte nur darauf!

In Voltaire's Briefwechsel gelesen, Jahrgänge 1763 und 1764. Welche Zeiten! Welches Elend, welche Rechtslosigkeit und Bedrückung! Aber nun sehe man das jetzige Frankreich! Daraus läßt sich hoffen, daß auch unsre jammervollen Zustände einst bessern weichen werden! Glückauf! Aber ich erleb' es nicht. —

[3,357]

Sonnabend, den 13. Juni 1846.

Gestern Besuch vom alten Kriegsrath Müchler, der ganz allein den weiten Weg her und zurück macht, mir köstliche Karakterzüge aus dem früheren preußischen Beamtenwesen erzählt, vom Minister Grafen von Arnim (dem Großvater des jetzigen und mit diesem schon Eines Schlages), dem Minister Freiherrn von der Reck &c. Er könnte mir manches Blatt geben, für das ich ihm sehr dankbar wäre, aber er glaubt mir viel größere Güte zu erweisen, indem er mir seine neusten poetischen Gräuel, ein abgeschmacktes Lob der Bäcker, ein plattes Gedicht auf den Tod der Prinzessin Wilhelm und anderes Gereime bringt!

Ein Graf von Keyserling wird mir gemeldet, »vom russischen Hofe«; ein junger, gebildeter Mann, Geognost, der mit Murchison einen großen Theil Rußlands bereist hat; er eröffnet mir, die Großfürstin Helene habe den Wunsch, mich zu sprechen, und lasse mich ersuchen, heute um drei Uhr zu ihr zu kommen. Das war nicht abzulehnen!

Ich befand mich sehr schlecht, fieberhaft und verstimmt, fuhr aber doch um drei Uhr zur Großfürstin, unterwegs stürzte das

Droschkenpferd und ich mußte den Rest der Schritte zu Fuß machen. Die Großfürstin lag auf dem Sopha, sie ist krank und liegt fast immer, fährt nicht aus, und erholt sich nur, um weiter zu reisen, nach Ischl. Sie empfing mich mit sanftem Vorwurf, ob ich denn ihrer gar nicht mehr gedenke? Wir sprechen von ihrem Zustande, den Aerzten, von Prinzessin Wilhelm, der Herzogin von Nassau, Herrn von Madai, von Rußland, Preußen, Reichsständen, Synoden, Bülow, Canitz &c. Sie fragt nach meinen russischen Verbindungen, nach meiner Gesundheit, [3,358] meinen Arbeiten, Sommerplanen &c. Freies, unbefangenes, vertrautes Gespräch! Die Großfürstin ist ganz dieselbe, wie ich sie schon geschildert. Nach fünf Viertelstunden empfehl' ich mich. — Sie hat im vorigen Jahre Herrn von Madai nach Italien zu sich gerufen, will ihn dieses Jahr von Kiel nach Ischl kommen lassen. — Die junge Großfürstin Katharina kam vom Museum, sie erinnerte sich meiner von Kissingen her.

Der Minister von Nagler ist heute Nachmittag gestorben, sanft eingeschlafen.

Montag, den 15. Juni 1846.

Ich besuchte den russischen Grafen von Keyserling, der von Fossilien umgeben war. Verständiges Gespräch. Professor Mitscherlich kam dazu. Der Graf wurde zur Großfürstin gerufen. Wie man sich auf die Zeitungen verlassen kann! In der Vossischen stand, der Fürst von Wittgenstein habe der Großfürstin und ihren Töchtern, wie auch den Meiningen'schen Herrschaften ein Gastmahl bei Kroll gegeben; dies ist in Betreff der russischen Prinzessinnen gänzlich unwahr. Die Großfürstin Helene hat, so lange sie hier ist, das Hotel nicht verlassen. Der König hatte sie eben besucht, als ich bei Keyserling war. Als ich weggehen wollte, traf ich den Gesandten von Meyendorff, der mich lange aufhielt, nach vielem befragte &c. — Auf der Straße nach ein Uhr begegnete ich dem Bischof Neander nebst noch einem Geistlichen, die sehr vergnügt schienen, dann dem Hofprediger Strauß, der ebenfalls

munter lächelte; ich sagte ihm, sie müßten eine glückliche Sitzung gehabt haben, da sie Alle so guter Dinge schienen, er meinte aber, das Vergnügen bestehe darin, schon um eins nach Hause [3,359] zu kommen, da man gefaßt gewesen, bis um drei Uhr zu sitzen. — Den Präsidenten von der Reck ganz munter spazirengehend angetroffen, vor sechs oder acht Wochen glaubte er zu sterben, und sank mit dem Ausrufe: »Kinder, nu holt mir der Deibel!« zusammen.

Der König hat in seiner Ansprache an die Synodenleute sich besonders an den Königsberger Bürgermeister gewendet und den sehr heftig angeschnauzt; »Irrthümer kann ich verzeihen«, sagte er unter andern, »Frechheiten niemals«; die Sache machte einen peinlichen Eindruck auf alle Anwesende.

Ob Schmückert oder der Graf von der Gröben die Stelle Nagler's bekommen wird? Ich erwarte, daß Gröben sie bekommt. Die Prinzessin Wilhelm soll sterbend auch das sich ausgebeten haben!

Die Geistlichen besuchten die Synodensitzungen anfangs im Priesterrock, jetzt kommen sie in bürgerlicher Kleidung. Die ganze Geschichte hat nicht viel mehr auf sich, man möchte sie fallen lassen. Der König selbst hat den Leuten nun auch gesagt, zu entscheiden hätten sie nichts! Natürlich, dieser Versammlung, wie sie sich wider Erwarten gezeigt hat, will man Ansehn und Macht eher nehmen als geben!

Berliner Witz: »Die erste Sitzung war ein Stangenklettern nach dem rothen Adlerorden.« — »Jetzt haben wir die Pharisäer und Schriftgelehrten hier, nachher kommen die Zöllner.« (Die Abgeordneten des Zollvereins.)

Auf den goldnen Adler an der Ecke des Schloßgeländers: »Der größte Eckensteher«. — »Nun weiß man doch, wie das Hotel heißt, das Schild sagt: »Zum goldnen Adler«

Schwierigkeiten wegen der neuen Bankverfügung; zwei [3,360] Mitglieder der Schuldenverwaltung wollen sich nicht überzeugen, daß die Ausgabe von Bankzetteln keine neue Staatsschuld sei, und berufen sich auf ihren Eid.

Mittwoch, den 17. Juni 1846.

Scherze über die Synode. Jeder Tag streift ihr etwas von ihrer Würde ab, giebt ihr mehr Weltlichkeit. An den Tisch des Herrn gehen sie nicht mehr, desto fleißiger an den des Ministers. Bei Gott dem Sohne seien sie gewesen, aber Gott der Vater und Gott der Heilige Geist haben sie noch nicht eingeladen.

Donnerstag, den 18. Juni 1846.

Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling, der mir seine kriegsgeschichtliche Arbeit über die Streifzüge des Generals von Thielmann als fertig anmeldet. Er sagt mir, der Minister von Canitz habe wieder das kalte Fieber, einen zweiten Rückfall! Aus früheren Verhältnissen sehr vertraut mit Canitz, hat er ihn neulich daran erinnert, daß derselbe einst, als er eben den Annendegen bekommen — er war höchstens Rittmeister — mit Geringschätzung von dieser Ehre gesprochen und die kleine Dekoration am Knopfloche spottweise »die Warze« genannt habe, darauf aber, als jener gefragt, welchen Orden er denn haben möchte, rasch in den Ausruf ausgebrochen sei, »den schwarzen Adlerorden«! Dem sei er nun in der That ganz nah. Canitz that, als wenn ihm jetzt grade gar nichts mehr an dem schwarzen Adlerorden liege; aber Keyserling meint, der Ehrgeiz verzehre ihn, und nur aus Ehrgeiz habe er [3,361] sich unter die Frommen begeben, denn daß es ihm mit dem Glauben ernst sei, könne man unmöglich annehmen, er habe viel zu viel Verstand!

Die Briefe Goethe's an Frau von Grotthuß zur Herausgabe durchgesehen und bevorwortet.

Unwahrscheinlich, daß der Prinz von Preußen nach St. Petersburg reist, obgleich es allgemein so heißt, auch schon in den Zeitungen steht.

Die Leute sagen, der König habe gar nichts anderes jetzt im Sinn, als sich nur jeden Tag durch mannigfache Festlichkeiten und Schaubilder zu vergnügen und zu zerstreuen. Die Wasserfahrten sind jetzt in Potsdam an der Tagesordnung.

Dagegen bringt heute die »Staatszeitung« eine weitläuftige Verordnung, wie es künftig mit den Beförderungen und Prüfungen zur höheren Verwaltung gehalten werden soll. Wenn es streng darnach geht, so werden die Räder der Staatsmaschine alle trefflich gearbeitet sein und trefflich gehen, — bis etwas bricht. Wir nähern uns dem Chinesischen. Wie wär' es mir schrecklich, sollt' ich jetzt eine Staatslaufbahn beginnen! Ich begreife nicht, wie die jungen Leute sich durch alle diese Prüfungen durchwinden. Und die Vornehmen, Begünstigten, finden auch hier wieder ihre Rechnung!

Sonnabend, den 20. Juni 1846.

Heute kam Herr Kuranda zu mir; ich gab ihm die Briefe von Goethe an Frau von Grotthuß für die »Grenzboten«. Nachrichten über die Somnambüle, welche der Brüsseler (jetzt Pariser) Arnim im Hause hat; Betrug, den sie dem Herrn Nothomb gespielt, bei dem ihr Schwager [3,362] im Dienst war und durch den sie Haus und Familie kannte, während sie that, als habe sie nie von Nothomb etwas gewußt! Sie heißt Madame Itsche, ist aber eigentlich nicht verheirathet.

Der König soll äußerst ärgerlich darüber sein, daß ihm die Generalsynode so mißlingt. — Nun hat er auch den Verdruß, daß ihm Schelling nicht zu Danke schreibt, der in seiner Vorrede zu den hinterlassenen Schriften allerlei sagt, was ihm die herrschende Parthei verübeln muß. Schelling widerspricht der starren Orthodoxie, will für die Wissenschaft in Betreff der Religion besondre Freiheit, redet dem Pantheismus das Wort, will nicht, daß die Regierung das Kirchenregiment aus der Hand gebe. Es wird für Schelling unleidlich und ihm zu beschämend, sich mit unsern gemeinen Pfaffen und Heuchlern zusammenwerfen zu lassen; er will sich wieder einmal etwas zeigen.

Der achte Band von Fichte's Schriften, womit die Ausgabe vollständig ist. Ein Labsal in der dürren Zeit! Hier steht S. 385 auch folgende, im Jahr 1806 geschriebene, bisher noch ungedruckt gewesene Stelle: »Einem der verworrensten Köpfe, welche die

Verwirrung unserer Tage hervorgebracht, Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, konnte es gelingen, durch das Gespenst eines Subjektivismus der Wissenschaftslehre, welches lediglich in seinem großen Unverstande sich erzeugt hatte, selbst diese (die später nach Kant Gebildeten) durch seine Autorität zu einem Irrthume zurückzubringen, welchen durch sich selbst zu fassen sie doch zu verständig waren, und dieselben von Kant und der Wissenschaftslehre zu Spinoza und Plato zurückzuscheuchen, bloß weil durch die noch tiefere Unwissenheit, wovon eigentlich die Rede sei, der Mann mit noch größerem Muthe [3,363] ausgerüstet wurde.« Und so geht es fort. Man sieht, Schelling hatte schon lange seinen Mann gefunden!

Sonntag, den 21. Juni 1846.

Graf Archibald von Keyserling kommt und bringt mir den Anfang seines Manuskripts, die Schilderung der Thielmann'schen Streifzüge; er liest mir einiges vor, nachher lese ich das Ganze mit Sorgfalt durch; er schreibt natürlich, lebhaft, anschaulich, nicht kunstgerecht, im Gegentheil oft unbeholfen, aber das Ganze gewinnt eher dadurch, man sieht, daß es nicht zurechtgemacht ist. — Brief aus Breslau von Professor Guhrauer, nebst seiner »Commentatio historico-litteraria de Joachimo Jungio«, die ich sogleich mit großem Vergnügen durchlese und dabei die Stellen von Goethe und Bacon nachschlage. In ein solches Leben und Treiben vergangner Zeit und die eigenthümlichen Geschicke eines solchen Mannes zu blicken, der zu den ausgezeichnetsten der Nation gehört, wie man sieht, aber nicht den Namen davon hat, ist mit einem wehmüthigen Reize verknüpft, der sich mir dadurch erhöht, daß mir Gießen und Hamburg, wo er zumeist wohnte und wirkte, so wohlbekannt sind. Es ist ordentlich ein Trost, in diesem Leben wie in dem des Dichters Flemming zu sehen, daß in den verwüstenden Gräueln des Dreißigjährigen Krieges die Wissenschaft und die Poesie unter den Deutschen ihr besonderes Leben glücklich fortsetzten und sogar Schutz und Nahrung von der

Obrigkeit fanden. Daß die meisten Handschriften von Jungius in einem unglücklichen Brande bei seinem Schüler Vagetius, der sie herausgeben wollte, verloren gingen, ist ein wahrer Jammer!

[3,364] Die »Staatszeitung« liefert heute Abend die Rede, welche der König am 11. Juni auf dem Schlosse den Mitgliedern der General-Synode gehalten hat. Von allen bekannt gewordenen Reden des Königs ist unstreitig diese die matteste, gehaltloseste, verworrenste.

Ich ging Abends, als es etwas kühl geworden, allein mit Bello unter die Linden zu Kranzler. Dort saß ich lange, sprach Herrn Wolff, Professor Dirichlet. — Durch das offne Fenster hinter mir hört' ich jemanden sagen, die Rede des Königs sei eine konfuse Salbaderei, ein leeres Geschwätz! Eine andre Stimme entgegnete — sie war die eines ältern Mannes —, die Rede spreche von der evangelischen Kirche, wie der Unteroffizier in Tiecks »Zerbino« von der Parole. Das Zitat machte, daß ich mich umsah, der Sprecher aber entzog sich meinem Anblick.

In Fichte gelesen. Die Polemik gegen Schelling ist von unwiderstehlicher Kraft und fällt wie ein Keulenschlag auf die jetzigen Verhältnisse.

Französische Geschichte, Denkschriften und Auszüge durchgesehen. Voltaire's Verdienst um die französische Geschichtschreibung. Man muß sich nur nicht an die Worte und Redensarten stoßen, welche die Zeit jedem aufnöthigte, der überhaupt reden wollte.

Dienstag, den 23. Juni 1846.

Gestern Besuch von Herrn Kuranda, er bringt mir die »Sonntagsblätter« von Frankl, in denen die Briefe von Goethe an Frau von Eybenberg stehen, bis jetzt erst drei. Kuranda fürchtet das Verbot seiner Zeitschrift, will aber keine Nachgiebigkeit zeigen; auch ihm selber macht man Schwierigkeiten wegen seines hiesigen Aufenthaltes.

[3,365] Madame Louise Aston ist durch die Polizei wirklich von

hier weggewiesen worden.

Herr Wehl kam zu mir um Abschied zu nehmen; er geht nach Magdeburg, seine Festungshaft anzutreten, gutes Muthes, ja ganz lustig, fast würde es ihm leid sein, wenn nichts daraus würde! Er will die Zeit zum Studiren anwenden.

Heute Besuch vom alten Grafen von Bothmer; seine Schwester, die blinde Gräfin von Rantzau, ist im sechsundsiebzigsten Jahre gestorben. Er reist noch immer auf der Spur des angeblichen Grafen von Wrisberg, der sich mit einer Helgolanderin hat trauen lassen und später davongegangen ist. Ein Bildniß von ihm dient zur Leitung, der Graf hat es lithographiren lassen, es zeigt mehrere Narben von Wunden, spanische Generaladjutantenuniform. Der Graf will in Schlesien die Schäfereien des Fürsten Lichnowsky besehen, bei der Gelegenheit auch dessen Schlösser, Familienbildnisse, vielleicht sieht er ihn selbst.

Große Nachricht, daß der Bildhauer Tieck, siebzig Jahr alt, ein vierundzwanzigjähriges Fräulein Pätsch heirathet, Glossen darüber; für Frauen ist doch Heirath das wichtigste Gespräch!

Ein Schäker hatte in die Zeitungen die Nachricht eingeschwärzt, der Minister Eichhorn habe an die hiesige theologische Fakultät ein tadelndes Reskript erlassen, weil niemand von ihren Mitgliedern sich bei Marheineke's Leichenbegängniß eingefunden; heute sagt die »Staatszeitung«, die Sache sei nicht wahr.

Der König hatte in Magdeburg mit dem Oberbürgermeister Franke ein heftiges Gespräch, man hörte draußen von beiden Seiten laute Stimmen, leidenschaftliche Ausdrücke. »Es hörte sich so an, daß man jeden Augenblick [3,366] fürchten mußte, die Thüre würde sich öffnen und Einer herausgeschmissen werden«, man hörte Franke'n laut sagen, über die Religion habe kein Fürst Gewalt, und hier am Orte stünden mit ihm dreißigtausend Köpfe in gleicher Ueberzeugung, sie würden Stimme und Arme kräftig für ihre Glaubensfreiheit erheben &c. Zuletzt besänftigte sich der Lärm und der König gab Franke'n zum Abschiede die Hand, und sagte vor allen Leuten: »Nun, mit uns bleibt's beim Alten!« Die

Geschichte macht schlechten Eindruck.

Mittwoch, den 24. Juni 1846.

Besuch vom Grafen von Bothmer; merkwürdige Mittheilungen aus den verschiedensten Fächern, von Göttingen her, Spanien, England, Lübeck, Hamburg &c. Mit Humboldt hat er in Göttingen vergnügte Tage erlebt, als dieser in Begleitung des Ministers von Hardenberg aus Franken dorthin kam. Der Graf von Rantzau, welcher den Nachlaß Schlabrendorf's besitzt, ist Bothmer's Neffe und wohnt auf dessen Gütern. Bothmer will ihm wegen der Papiere schreiben.

Das kühle Wetter bewog mich zum Ausgehen. Besuch bei Wittgenstein, wo ich lange blieb. Er erzählte mir hundert Geschichten, zum Theil wichtige, von Hardenberg, Stein, Struensee, dem Vater des Baron Delmar — Salomon Moses Levy, der dem Staate die wichtigsten Dienste geleistet habe —, vom Feldmarschall Kalkreuth, Herzog von Braunschweig &c. Er gab mir drei Bände der neuen Ausgabe Friedrich's des Großen mit.

Man will durch den Telegraphen schon die neue Pabstwahl wissen. — (Pius der Neunte.)

[3,367]

Freitag, den 26. Juni 1846.

Belgien hat erklärt, an seinen Gränzen von Reisenden keine Pässe mehr zu verlangen. Ungeheurer Schritt! Wie lange jedoch wird es dauern, bis wir dahin kommen!

Der König soll bei der gestrigen Wasserfahrt sehr vergnügt gewesen sein; Potsdam war übervoll. — Sonst nichts Erfreuendes aus jenem Kreise; das Regierungswesen lahmt, und wo es geht, da geht es in falscher Richtung. Die Synode liegt wie eine Mißgeburt da, man weiß nicht, was man mit ihr anfangen soll, und möchte sie begraben.

Die philosophische Fakultät macht dem Minister Eichhorn

scharfe Vorwürfe, er mißbrauche das wissenschaftliche Institut der Universität, um Angestellte für seine Verwaltung unterzubringen. Der elende Huber war der einzige Gegenstimmende, aber grade er ist ein solcher Untergebrachte!

Sonnabend, den 27. Juni 1846.

Friedrich Tieck's Hochzeit, die heute stattfinden sollte, war ein Hauptgegenstand des Gesprächs. Auch erzählte man viel von Potsdam, dem Wasser-Corso, dem Leben in Sanssouci, wo der König und die Königin ihre Zimmer dem Könige und der Königin von Sachsen — ihren Gästen — geräumt haben. Während der zehntägigen Anwesenheit dieser Gäste würde im Kabinet — meint man — an keine Arbeit zu denken sein! — Humboldt begleitet den König von Sachsen zu den mancherlei Sehenswürdigkeiten.

[3,368]

Montag, den 29. Juni 1846.

Den Rittmeister von Canitz gesprochen; sein Vater hat eben heute wieder Fieberfrost und ist matt und verdrießlich. Er geht in wenigen Tagen nach Töplitz.

Die Flucht der Gefangenen aus Neiße macht großes Aufsehen; der König hat eine strenge Untersuchung anbefohlen, allein(man glaubt hier allgemein, daß ihm die Flucht lieb sei, daß er dazu Winke gegeben habe.

Bunsen soll von London hieherkommen, um statt Eichhorn's die Synode zu präsidiren. Reumont soll inzwischen zu London die Geschäfte führen, man sagt von ihm, er sei in größter Gunst.

Jena, Dienstag, den 30. Juni 1846.

Heute früh um halb acht Uhr mit dem Eisenbahnzuge von Berlin abgereist. — Mittags in Köthen unvermuthet vom Generallieutenant von Scharnhorst angeredet, der sich nach Berlin begab; der Hofmarschall von Meyerink, von Karlsbad kommend,

trat auch heran, dadurch wurde das Gespräch auf Unbedeutendes beschränkt. Ich fuhr dann weiter bis Weißenfels, wo ich Postpferde nahm, und kam Abends zehn Uhr nach Jena. Im Wagen allein, hatte ich alle Zeit zu mancherlei Betrachtungen, meine Stimmung war nicht freudig, aber Lärm und Zerstreuung ließen überhaupt keinen dauernden Gedankengang aufkommen. Nur Gedanken, mit denen die Aussicht frischer Thätigkeit sich eröffnet, erfreuen mich; alles, was bloß in Weisheit besteht, ist vom Uebel, ist zum Einpacken.

[3,369]

Mittwoch, den 1. Juli 1846.

Der Markt, wo ich wohnte wie vor zwölf Jahren, war diesmal still und leer, keine Studenten zeigten sich; es war aber auch zu heiß, um in der Sonne sich aufzuhalten. — Besuche gemacht, beim Buchhändler Frommann, bei Professor Siebert, den ich nicht traf. Bei Dr. Friedrich Bran, der mir seinen schönen Garten zeigte, fand Siebert sich ein und wir brachten eine lebhafte halbe Stunde hin; Haus und Garten hatten ehemals dem Herrn von Kotzebue gehört, welch ein schlechtes Andenken unter so vielen guten! — Geh. Hofrath Eichstädt empfing mich sehr liebreich und sein Gespräch, das unwillkürlich eine philologische Wendung nahm, that mir ungemein wohl; er hat von Goethe einen großen Stoß von Briefakten, meist auf die »Litteraturzeitung« bezüglich; Friedrich August Wolf's wurde in großen Ehren gedacht; Eichstädt will künftig an mich schreiben und mancherlei bereden; er ist nicht gleichgültig für Ruhm, wünscht noch Wichtiges zu liefern, liebt übrigens das Leben und hofft auf noch höheres Alter. — In traurigem Zustande fand ich den Geh. Hofrath Luden, um so angenehmer war ihm mein Besuch und alles Tröstliche, was ich ihm sagen konnte. Er hat Herzkrämpfe, die ihn jeden Augenblick bedrohen; vor einigen Jahren war er durch einen Fall auf den Hinterkopf plötzlich vollkommen erblindet, auf zwölf Stunden nur. Er beklagte den Zustand der Litteratur, den Mangel an

Aufmerksamkeit für sein Geschichtswerk, besonders für den Auszug aus dem großen; ich bin überzeugt, daß der Nichterfolg dieses Unternehmens eine Ursache seiner Krankheit ist, diese zehn Bände sind für ihn, was eben so viele unglückliche Schlachten und Gefechte für einen General. Schmerzlich rief er einmal aus: »Ach mit Ihnen hätte ich [3,370] in Briefwechsel bleiben sollen, warum hab' ich das nicht gethan!« — Seltsam, wie ich bei diesen Alten noch immer als ein Jüngerer gelte! — Krank fand ich auch den Geh. Hofrath Reinhold, der aber munter und tapfer sprach, wider Schelling loszog, aber auch wider Feuerbach &c. — Ich eilte zu Frau von Wolzogen, die ich am Schreibtische sitzend in feinem sorgfältigen Anzuge fand, ganz wohlauf und ganz munter, zu jedem Gespräche bereit; sie verweilte mit besondrer Vorliebe bei den Erinnerungen an Schiller, sagte, der Druck seiner Briefe an Körner sei vorbereitet, freute sich Humboldt's, Wessenberg's, Tieck's, Schelling's, Cornelius', sprach mit Vergnügen von der Großherzogin und ihren Töchtern, mit denen sie in Briefwechsel steht, gedachte Allwinens sehr antheilvoll, beklagte die Polen und verwünschte die Russen, und wollte überhaupt alle Grausamkeit und Härte aus der Welt geschafft wissen. Zuletzt sprach die Achtzigjährige, deren Aeußeres ein noch weit höheres Alter andeutet, von ihrem Bedürfnisse, die große Natur zu sehen und in die Schweiz und nach Italien zu reisen! »J'y consens«, sagte jener Aufwärter in Paris, als wir zum fünften- oder sechstenmale eine neue Portion Erdbeeren verlangten. — Gleich nach dem Mittagessen fuhr ich ab. In Kahla sprach der Postmeister sehr gescheidt über Land und Volk, aus seiner Fürsorge ist die Stadt mit Röhrwasser versehen und ein durch die Stadt fließender Bach eingefaßt; er behauptet, in jenem Theile von Thüringen wohnten zehntausend Seelen auf der Quadratmeile und der Verkehr sei außerordentlich belebt. — Abends in Schwarzburg, wo noch der dicke Gastwirth Hübner haust. Nachtansicht des Schlosses. Erinnerung an 1829! Ich bewohnte dasselbe Zimmer, Rahel eines nebenan.

[3,371]

Bamberg, Donnerstag, den 2. Juli 1846.

Früh das Schloß in Schwarzburg besehen, nicht der Mühe werth. Dann abgereist nach Koburg. Schöne Wiesengründe neben den hohen Bergen. Die Schwarzach hatte nicht Wasser genug, die Itz kümmerte sich ebenfalls nur hin, die prächtigen Linden waren größtentheils schon duftlos. Etwas Regen. In Koburg zu Mittag, Wangenheim nicht da, ich daher sogleich weiter. Um sieben Uhr in Bamberg; ein Neuling von Postillon fuhr mich auf das entfernte Postamt, anstatt in's Deutsche Haus, wo die Postpferde stehen, mit vielem Zögern wurde ein Thorweg aufgemacht, wir fuhren in einen öden Hof, ein Hausknecht sah uns verwundert an, ich beeilte frische Pferde, er besprach sich mit dem Postillon, der sie bestellen sollte, daher sein Trinkgeld empfing und eiligst fortritt. Wir verlangten nach Kaffee, in einer halben Stunde sollte er zu haben sein; das war zu lang, und er wurde abbestellt; da fragte man, warum wir nicht am Deutschen Hause angefahren seien, da würde alles bereit gewesen sein! Da ich hörte, der Postillon sei zum erstenmal in Bamberg, so wurde mir seine Pferdebestellung zweifelhaft, ich verlangte heftig nach dem Postmeister, der aus der Tiefe eines großen Gartens gerufen wurde, das Mißgeschick antheilvoll vernahm und sogleich nach Pferden schickte, mich unterdessen in seinen Garten einlud. Nicht fünf Minuten vergingen, so kam unerwartet der abbestellte Kaffee, wurde in einer Laube aufgetragen, wo eine Dame saß, die fliehen wollte, was ich aber nicht zuließ. Der Postmeister stellte sie mir vor, Fräulein von Spieß, ich mußte auch meinen Namen sagen, der wohlbekannt war, auch des Postmeisters Vater, Herr von Stengel, erwies sich als ein mir altbekannter, der Kaffee war vortrefflich, Bello bekam Milch und erweckte große Theil[3,372]nahme. Wir schieden vergnügt, denn auch die Pferde waren schon eingetroffen, und kaum hätten wir schneller abgefertigt sein können. Daß der Irrthum des dummen Kerls uns so zum Guten eingeschlagen war, gab uns heitre Stimmung.

Weinsberg, Freitag, den 3. Juli 1846.

Nachdem wir die Nacht durchgefahren, kamen wir frühmorgens nach Würzburg, ich hätte einige Stunden warten müssen, um Professor Hoffmann zu besuchen, und fuhr also gleich weiter. Ueber Euerhausen nach Mergentheim, wo eine Art Rakotzi-Quelle viele Badegäste versammelt, und über Oehringen nach Weinsberg, wo ich um neun Uhr vor Kerner's Hause hielt. Freudige Ueberraschung und herzliche Begrüßung, seine Frau »das Rickele« wurde herbeigerufen, dann der Sohn Theobald, und eine Weile nachher kam auch dessen Frau. — Kerner'n fand ich besser, als ich vermuthet, er geht rüstig umher, versieht sein Amt, liest und schreibt, der sich bildende Staar scheint nur äußerst langsam vorzuschreiten, vielleicht steht er still, aber die Verstimmung ist groß und Kerner sieht in der Zukunft nur trübe Bilder, denn mehr noch als um sich selbst ist er für sein Rickele besorgt, deren Befinden er mit stetem Mißtrauen beobachtet.

Weinsberg, Sonnabend, den 4. Juli 1846.

Unruhige Nacht, Lärm, Schlaflosigkeit. Der Nachtwächter ruft hier: »Hört ihr Christen, laßt euch sagen, unsere Glock hat zehn geschlagen, wohl um zehne!« Um vier Uhr stand ich auf, um sechs Uhr war Kerner bei mir. Erzählung [3,373] von seines Freundes Niembsch von Strehlenau Krankheit, die er für unheilbar hält. Erzählung von seiner Bekanntschaft mit Klemens Brentano, dessen grobem Auffahren, Nachgeben, Todesfurcht, — unter einer Fluth von Thränen rief er jammernd: »Ach, es ist gewiß, ich muß sterben!« und er war gar nicht krank! Auch mit Theobald hat er einige Fahrten gehabt und wollte ihn katholisch machen; dann schimpfte er wieder auf die Kirche und sagte die frevelhaftesten Sachen. Kerner sagt, er sei als ein boshafter Verrückter anzusehen.

Wir aßen im kleinen Garten. Um die Weibertreu zu besteigen, war es zu heiß, wir bestiegen aber Kerner's alten Thurm, in dessen Verließ während des Bauernkrieges der Graf von Helffenstein gefangen lag, und von da heraus zu seinem schrecklichen Tode

hervorgeholt und durch die Spieße gejagt wurde! Das waren Zeiten! Und können sie nicht wiederkehren?

Ein Hamburger hatte sich aus Heidelberg eingefunden und war Kerner's Gast wider dessen Willen. Er wurde, trotz mancher harten Beschwerde, die man gegen ihn hatte, mit unübertrefflicher Güte behandelt. Beispiellos ist auch die Sanftmuth und Liebe, mit der die gestörte Gräfin von Buol, welche Kerner bei sich im Hause hat, behandelt wird. Rickele sorgt wie eine Mutter für sie, widmet ihr alle Zeit, spielt mit ihr; die Arme ist auch voll Zutrauen, will nicht aus dem Haus, ist freundlicher und sanfter geworden, sonst aber bei fünfzig Jahren wie ein Kind von fünf Jahren. — Abends saßen wir in lieblicher Abendkühle unter Bäumen, durch die der Mondschein brach; nun mußt' ich erzählen, von Rahel, von Bettinen, dann Fragen über Goethe beantworten, und da ich ihn durchgängig pries und rechtfertigte, jauchzte Theobald's Frau laut auf, [3,374] denn sie ist von jeher eine leidenschaftliche Verehrerin Goethe's.

Weinsberg, Sonntag, den 5. Juli 1846.

Zu Mittag kam von Heilbronn Kerner's Schwiegersohn, der Kaufmann Gsell, nebst seiner Frau, beide sehr angenehm und tüchtig. Der andre Schwiegersohn, Dr. Niethammer in Heilbronn, ist mit seiner Frau in Kreuth. — Nachmittags Besuch bei Herrn Fetzer, der mich in Kissingen besucht hatte. Dann kamen aus Heilbronn Professor Christian Märklin, Justizrath Rümelin und Professor Rümelin, Vater und Sohn, letzterer hatte mich in Berlin ehmals besucht. Wir kamen bald in ein ernstes politisches Gespräch, untersuchten den Gesammtzustand von Deutschland, the state of the nation, wie in englischen Parlamentsdebatten, und kamen, uns selbst unerwartet, zu dem allerkläglichsten Ergebniß! Wir mußten uns bekennen, daß wir als Nation erbärmlich dastünden, in nichts vereint als in Einbildungen und elender Geduld, in allen Dingen gehemmt, betrogen, gefoppt, in nichts gefördert oder gestützt, für alle Launen des Schicksals bereit

gehalten. Preußen hat alles Vertrauen verloren, man verachtet unser Treiben und verspottet es! Ueber die Synode wurde viel gesprochen, die Leute wissen alles, was man bei uns darüber weiß. Marheineke wird betrauert, Eichhorn geschmäht, Schelling gehaßt. Ein Sohn Schelling's, Diakonus in Weinsberg, ein sehr beschränkter Mensch und Pietist, der aber in Strauß's Gegenwart das Maul nicht aufzuthun wagt, reiste grade den Abend zum Besuch der Eltern nach Berlin ab. — Wieder ein herrlicher Mondscheinabend, wir saßen lange im Freien, unter vertraulichen Gesprächen. Kerner hat in sein kleines [3,375] Weinsberg ein großes Leben versammelt, die vornehmsten Besuche und Verbindungen ziehen sich durch diese Idylle. Er gab mir seine Briefschaften zu durchblättern, und Briefe einer Gräfin von Kielmannsegge in Dresden zum Lesen mit auf die Reise. Alle Jugendfreunde wurden besprochen, hundertmal der Name Rosa Maria's genannt! Ein Ausschnitt von ihr hing unter Glas und Rahmen in dem kühlen Zimmer, wo ich gleich nach dem Essen eine Stunde auszuruhen pflegte, aber nicht einschlief, weil Gedanken und Eindrücke mich wach hielten.

Darmstadt, Montag, den 6. Juli 1846.

Ich wollte nicht länger die Brunnenkur aufschieben und bestand auf der Abreise. Ein Gewitter hatte während der Nacht die Luft abgekühlt und der Himmel war bedeckt. Ich hätte es nicht besser zu bestellen gewußt! Kerner brachte mich bis Heilbronn, ich fuhr mit ihm in seinem offnen Wagen. In Heilbronn besahen wir die Kilianskirche und von außen das Rathhaus. Strauß war verreist. Kerner wußte nicht Ausdrücke genug, der Freude, des Dankes, des Trostes, daß ich ihn aufgesucht, und er wollte nun auch auf wiederholtes Wiedersehen rechnen, nicht bloß im Hades oder Mittelreich; denn diese Vorstellungsweise, deren Willkür er in seinem sonstigen Freidenken vollkommen einzusehen scheint, drängt sich ihm doch in alles ein! — Ich fuhr in Kühlung und Regen nach Heidelberg, dort sollte Frau von Dudevant erwartet werden, aber die Nachricht war ganz unverbürgt, dagegen Frau

von Chezy gewiß anwesend, und da Paulus, Gervinus und Schlosser nur mit vielem Aufenthalt und großer Beschwerde zu besuchen waren, so fuhr ich gleich weiter, bis Darmstadt, [3,376] wo ich einkehren mußte, um nicht mitten in der Nacht in Homburg anzukommen. — Besuch »bei Herrn Professor Wagner, der mir seine litterarischen Plane mittheilt, die Briefschaften Höpfner's zeigt &c. Großes Lob der Tüchtigkeit Duller's.

Homburg, Dienstag, den 7. Juli 1846.

Früh von Darmstadt fort. In Frankfurt nur Pferde gewechselt. Von Frankfurt bis Homburg sechs- bis siebenmal Chausseegeld, eine wahre Schande für die Fürsten, deren Gebiete sich in schmalen Streifen über diesen Raum von zwei Stunden hinziehen, und die wie rechte Wegelagerer die Reisenden brandschatzen und aufhalten! Und so was bleibt ewig, niemand denkt daran, eine solche Unanständigkeit abzuschaffen, niemand schämt sich dieser gemeinen Habsucht! Die Sache ist nicht unbedeutend, denn an solchen Fäden spinnt sich eine Unzufriedenheit fort, die einst zum harten Stricke wird; diese Chaussee-Einnahmen erinnern uns, wie man mit uns umspringt, und wer und wie diejenigen sind, die es thun! — Um zehn Uhr angekommen, bei Herrn Thurneyssen vorgefahren, der mir eine Wohnung in demselben Hause genommen, wo ich voriges Jahr gewohnt, aber andre Zimmer. — Ich packte aus, zog mich um und machte einen Gang auf die Terrasse, wo mich der General von Perponcher anredete, mit dem ich mich eine gute Weile unterhielt. Es war ein Uhr geworden, und ich versuchte im Kursaale zu essen, konnte es aber nicht aushalten, der Lärm und die Hitze machten mir solche Angst, daß ich vor Ende der Tafel aufstehen und das Freie gewinnen mußte. — Nachmittags brachte mir Ganzmann zwei Briefe von der Post, beide frankirt, [3,377] aber weil sie einen Tag hier gelegen, mußten für jeden Brief vier Kreuzer Lagergeld bezahlt werden, als ob es Säcke Wolle oder Fässer Bier wären! Auch das brächt' ich im deutschen Parlament zur Sprache, und wie vieles noch! Ich bin

aber nicht Mitglied, das ist schade! — Die Nachricht von Reumont's Adelung — an sich ohne Bedeutung — war mir ein Feuerzeichen in der Nacht! Das wird in weiter Ferne gesehen und verstanden! — Ich blieb Abends zu Hause und legte mich früh schlafen. Vorher noch in des Fürsten von Wallerstein's »ächten Erläuterungen und Zusätzen« gelesen, sie sind nur als Manuskript gedruckt. — Homburg scheint mir nicht sehr gefüllt, besonders nicht von guten Gästen, die schlechte Sorte scheint völlig die Oberhand zu haben.

Homburg, Mittwoch, den 8. Juli 1846.

Nachmittags auf der Terrasse zum Kaffee. General von Perponcher erzählt mir sehr anziehend von seinen Feldzügen, alles Genauere von dem unglücklichen Zuge der Engländer 1809 nach Walcheren &c. Herr Thurneyssen und unvermuthet auch Herr Dr. Zinkeisen, Redakteur der »Staatszeitung«, da wird politisirt, aber nicht zur Erheiterung! — Herrn Haumann wollt' ich besuchen, doch nur die Frau ist hier. Bekanntschaft gemacht mit Madame Bochmühl und Tochter aus Elberfeld; sie versichern, das Ansehn des Kanzelwütherichs Krummacher, den man auch dort als einen Heuchler erkennt, nehme bedeutend ab. Herrn Feldmann aus Elberfeld gesprochen, einen Herrn aus Kassel, dessen Name mir nicht einfällt. Thee getrunken im Freien und dann nach Hause.

[3,378]

Homburg, Donnerstag, den 9. Juli 1846.

Zum erstenmale den Brunnen besucht. Es war leer dort und ich sah nur wenige Bekannte, doch zuletzt noch Frau von Nellessen, die eine lebhafte Freude zeigte, sehr wohl aussah und anmuthig sprach. — Besuch des Hauptmanns von Silber, der mir zuvorkam. Um halb zwölf Uhr ging ich auf das Schloß zum Landgrafen, der erst vorgestern von einer Reise zurückgekommen ist. Wir sprachen von seiner Schwester, von Tettenborn, der Verlust beider

schmerzte ihn sehr. — Er zeigte viel Belesenheit in meinen Sachen, fragte mancherlei darauf Bezügliches, knüpfte Bemerkungen an. Die Prinzessin Wilhelm hatte Kerner'n erzählt, sie sei in ihrer Kindheit, als sie vor den Franzosen plötzlich flüchten mußte, durch den Schrecken eine Zeitlang wie wahnsinnig gewesen und späterhin durch eine Hellseherin, zu der man sie nach Mainz gebracht, geheilt worden; ich sollte den Landgrafen um nähere Angaben ersuchen, er wußte aber von der ganzen Sache nichts, die er jedoch keineswegs in Zweifel zog. — Nachmittags auf der Terrasse wieder mit Herrn Thurneyssen; dann sprach mich Herr Oberbergrath Böcking an, der nur als Durchreisender bis zum Abend hier war; mit ihm ging ich spaziren und kam bald in lebhaften Streit mit ihm, gegen seine Forderung von Schutzzöllen behauptete ich die Handelsfreiheit, bestritt den Nutzen unbeschränkten Gewerbfleißes &c. Wir waren über die Thatsachen nicht einig, noch weniger in den Folgerungen. Er ist ein verworrener Kopf, klug in seiner Art. Merkwürdig war mir, was er von seinen persönlichen Sachen erzählte; der Minister Flottwell erlaubte ihm nicht in Berlin zu bleiben, der König aber; darauf wurde er pensionirt mit vollem Gehalt, den ihm der König zu diesem Zweck eben erst um dreihundert [3,379] Thaler erhöht hatte. Bei der letzten Zollkonferenz in Karlsruhe war er als Privatmann dort, aber der König ließ ihm durch die Gesandtschaft ungnädig eröffnen, er solle Karlsruhe augenblicklich verlassen; er blieb aber doch noch zehn Tage, mit des jungen Canitz Bewilligung, damit kein Aufsehen entstünde! — Dr. Zinkeisen gesellte sich zu uns, die neue Zeitung wurde besprochen, die vom 1. Oktober an in Berlin erscheinen soll, und ihr dieselbe Prognosis gestellt, wie der »Staatszeitung«, dem »Rheinischen Beobachter« &c. Merkwürdige Mittheilungen: der Djalynski'sche Brief über die Bauernaufstände in Galizien ist von Seiten des Königs in die Zeitung befördert worden, die spitzen Anmerkungen zu dem Gegenartikel des »Oesterreichischen Beobachters« hat wirklich der Minister Canitz eigenhändig geschrieben; in den Zeitungssachen weiß keiner der

höheren Beamten aus noch ein. Ich fragte, was denn Ranke zu all den Dummheiten derer sage, die er als seine Gönner verehre, denen er huldige, und die Antwort war: der will nie von diesen Sachen reden. »Lassen Sie mich in Ruhe, ich will nichts hören, was gehen mich die Geschichten an«, ruft er aus und giebt so wenigstens negativ seine Leute preis. Ueber Reumont wird viel glossirt; daß er ein Jesuit sei, wird als ausgemacht angenommen; man versichert, noch weit Höherstehende seien Jesuiten und also Revolutionairs, denn sie und nur sie brächten alles zum gewissen Umsturz; man suche sich geflissentlich die Leute aus, die den Staat verderben, den Thron untergraben, zuletzt freilich träten immer die Massen auf, aber dies sei nur die Folge von jenem verkehrten Wirken. — Noch ein Geschichtchen vom Rhein: Als der König zuletzt am Niederrhein war, ließ er sich viele Leute vorstellen, und bei einem Namen, den er nicht deutlich vernahm, fragte er [3,380] den Mann selbst, der darauf seinen Namen sagte und hinzufügte »Landtagsabgeordneter«; der König, der nun wußte, wer vor ihm stand, sagte trocken: »Ich habe Sie gefragt, wie Sie heißen, und nicht, wer Sie sind!« wandte sich kurz ab und ließ den Mann stehen. Es war Beckerath aus Krefeld, der schon lange durch seinen Freisinn mißfallen hatte. Drei Wochen hernach empfing er doch den rothen Adlerorden dritter Klasse. Hinwieder ist er Verfasser der beißenden Antwort an den Minister Flottwell.

Homburg, Sonnabend, den 11. Juli 1846.

Die Prinzessin von Preußen, vorgestern spät angekommen, war schon gestern am Brunnen, heute kam sie, als ich eben heimkehrte, ich ging ihr aus dem Wege, die alten Redensarten widern mich an; auch Herr von Witzleben, der hinter ihr herstapelte, sah mir wie eine abgedroschene Redensart aus. — Mit Zinkeisen gesprochen, mit einem Elberfelder, der mir technische Sachen mit Kenntniß erörterte.

Im Lesezimmer die Zeitungen durchgesehen. Sehr überrascht hat mich die den badischen Ständen durch den Minister von Dusch

mitgetheilte preußische Erklärung, die Wegweisung Itzstein's und Hecker's von Berlin sei von der preußischen Regierung mißbilligt worden, und am wenigsten sei eine Ehrenkränkung beider Männer damit gemeint gewesen. Die Rede Welcker's über die schandbare Gestalt des Bundestages hat mir auch ein wenig das Blut erwärmt!

[3,381]

Homburg, Sonntag, den 12. Juli 1846.

Früh am Brunnen getrunken, es war kühl, und ich hielt mich nicht länger auf, als nöthig. Als ich zurückging, kamen viele Leute erst. Mit General von Perponcher gesprochen, mit Herrn von Oechsner, mit Frau von Nellessen. — Neben mir wohnt eine holländische Dame nebst Tochter, an Wochentagen liest die Tochter mit schlechter Geläufigkeit und Eile ihr französische Romane vor, heute mit lächerlichem Pathos höchst langsam die Mutter der Tochter eine holländische Predigt und Gebete, dann aber folgten Schelte, weil das Mädchen unter dem Lesen eingeschlafen war; das heißt den Leuten Gott dienen!

Dr. Zinkeisen besuchte mich und erzählte mir umständlich seine Fahrten mit dem Minister Grafen von Arnim, dessen Rohheit mit seiner Dummheit wetteifert, und der da meint, alle Vernunft müsse sich vor seiner Hoffahrt beugen. Lauter traurige Geschichten! — Um drei Uhr beim Landgrafen zu Tische, mit dem Sohne des Prinzen Gustav und dessen Hofmeister, Perponcher Vater und Sohn, Präsidenten von Ybell, Thurneyssen, Hauptmann von Silber &c. Ich saß neben dem Landgrafen und hatte das Gespräch meist mit ihm und Perponcher, Kriegsbegebenheiten, holländische Wasserbauten und Sprache &c. — Um fünf Uhr wurden wir entlassen.

Draußen ereilten mich alsbald wieder Thurneyssen und Zinkeisen, wir gingen eine Weile, dann setzten wir uns auf der Terrasse, Thurneyssen verließ uns, um mit Madame Haumann zu sprechen, Zinkeisen setzte seine Erzählungen fort, die wirklich oft an das Unglaubliche streiften. Ein besondrer Fall zeigte den König

von vortheilhafter Seite. Die »Staatszeitung« hatte einen Brief aus Brüssel aufgenommen, den die Brüsseler Blätter übersetzten und mit [3,382] Anmerkungen begleiteten, die für den Gesandten von Arnim unangenehm waren. Dieser klagte beim Minister von Bülow, der von Zinkeisen Bericht forderte und die Klage unbegründet fand. Allein der Gesandte wiederholte seine Beschwerden und wandte sich auch an den König, der nun von Bülow Bericht forderte. Bülow sagte zu Zinkeisen: »Hören Sie, ich bin ganz auf Ihrer Seite und Sie haben völlig Recht, aber ich kann den Gesandten nicht fallen lassen, und meine Politik fordert, daß ich beim Könige seine Forderung unterstütze; ich werde also darauf antragen, daß ihr genügt und der Briefsteller aus Brüssel aus der Liste der Mitarbeiter an der ›Staatszeitung‹ ausgestrichen werde, das kleine Opfer muß den Verhältnissen gebracht werden und kann Ihnen nicht viel schaden.« So geschah es. Der König bekam den Bericht, las ihn aufmerksam, schrieb manches an den Rand und erließ endlich ein Kabinetsschreiben, worin er Bülow'n sagte, der Briefsteller scheine ihm ganz Recht zu haben und sei nicht abzuschaffen, die Redaktion verdiene keinen Verweis. Bülow freute sich dieses Ausganges, den er nicht erwartet hatte. Aber welche Geschäftsbehandlung, welche Verschwendung von Schreiberei!

Homburg, Montag, den 13. Juli 1846.

Gestern war ein großes Fest auf dem Feldberge, tausend Sänger, ein paar tausend Turner, eine unzählbare Menge Zuschauer; einige Abtheilungen Turner sah ich hier durchziehen, rüstige Jugend, in grauer Turntracht, grüne Zweige auf den Hüten, Knüttel in den Händen. Sie sahen sehr gut aus. Ein Diplomat sagte, dergleichen Feste seien recht gut, sie lenkten das Volk von andern Dingen ab; [3,383] ich dachte mir im Stillen »zu andern Dingen hin!« Die Stimmung des Volkes scheint in hiesigen Gegenden überhaupt sehr entschieden, und wenn sie vieles erträgt, so thut sie es mit wahrem Bewußtsein und nicht ohne geschärften Unwillen, sie harrt der Gelegenheit, und die kommt!

Ich las ein paar Zeitungen, Welcker's Rede über den Bundestag erfreute mir das Herz. Gesagt und gedruckt ist es doch nun, mögen die Schufte hinterher schreien, wie sie wollen!

Homburg, Dienstag, den 14. Juli 1846.

Ich fühle mich flußfieberig, werde nichts essen und zu Hause bleiben. — Wenn nur nicht die Leute kommen, nach mir zu sehen, mich widern die Fragen, die Rathschläge! — Bello merkt, daß alles nicht ist wie sonst, und scheint entschlossen, die trübe Zeit völlig zu verschlafen.

Daß das Schloß und die Gegend von Homburg der Schauplatz der Goethe'schen Löwen- und Tigernovelle sein soll, kann ich nicht herausfinden. Der Landgraf weiß nichts von der Sache.

Ich legte mich zu Bette, mir war elend zu Muth, ich hatte kaum Stimme und wollte niemand annehmen. Aber ein alter Herr wollte sich nicht abweisen lassen. Es war der Bürgermeister Smidt von Bremen, er hatte in Frankfurt heute Mittag meinen Namen in der Kurliste gelesen und sich gleich aufgemacht, mich zu besuchen. Er war mir herzlich willkommen und saß lange vor meinem Bette. Nachdem wir sein Jubiläum besprochen (das Liedchen Malbrough, das ihn verfolgt), erzählte er mir die große, folgenreiche Arbeit, die er vollbracht, nämlich die von Nord[3,384]amerika mit dem europäischen Festlande anzuknüpfende regelmäßige Dampfschiffahrt nach Bremen zu leiten, eine für ganz Deutschland überaus wichtige Angelegenheit, deren Folgen aber die Binnenländer erst später einsehen werden, die Berliner nicht ahnden. Die Art, wie er die Sache geführt, alle Schwierigkeiten überwunden, alle Vortheile geltend gemacht, ließ den vollendeten Geschäftsmann erblicken. Wir sprachen nachher über die deutschen Zustände, die er schlimmer sieht, als im Jahre 1819, er mißbilligt alles kirchliche Mantschen auf's höchste. Der Graf von Münch wird aus Wien mit einem furchtbaren Schlage gegen die Preßfreiheit erwartet, auch Schriften über zwanzig Bogen sollen nicht mehr zensurfrei sein, besonders historische Werke sollen

überwacht werden, als in welche jetzt das meiste Gift gelegt werde. Ohne Zweifel ist hier hauptsächlich Hormayr gemeint, so wie auch bei dem Verbote der beiden bremischen Zeitungen, welche Preußen nicht ohne Oesterreichs Anstiften eben verboten hat. Dabei schreit ganz Deutschland ungeduldig nach Preßfreiheit, die Beschränkung wird als eine Schmach gefühlt. Die Regierungen werden täglich feindseliger, täglich verhaßter; wenn die Franzosen einmal kommen mit Freiheitsverkündigungen, so werden die Deutschen ihnen auf's neue zufallen. Wir sind beide alt und möchten scheidend unser Vaterland in bestem Gedeihen sehen, mit versprechender Zukunft; aber eine größere Gefahr und größere Stoffe des Unheils hat Deutschland vielleicht nie in sich getragen, als eben jetzt. — Viele Einzelheiten kamen noch zur Sprache, von den Diplomaten bei den freien Städten, beim Bundestage, von der Unwissenheit und Gleichgültigkeit unsrer Minister in den Handelssachen &c. Züge der bittersten Armseligkeit! — Smidt machte einen Spazirgang zu den Brunnen, kam [3,385] dann wieder, saß noch eine Weile und fuhr dann nach Frankfurt zurück. — Ich hatte nicht geglaubt, daß mir der Tag noch so erheitert werden könnte!

Homburg, Mittwoch, den 15. Juli 1846.

Ich las heute in der Zeitung, daß der Justizminister Uhden zwei Referendarien, die angeklagt waren, atheistische Grundsätze geäußert zu haben, aber nur rationalistischer Ansichten schuldig befunden worden, ohne weiteres aus dem Königlichen Dienst entlassen habe. Vortrefflich, die Heuchlerschule wird immer besser! Auch Dr. Gottschall hat in Königsberg nicht Dozent werden dürfen, weil die Frömmler es nicht wollten. Und in dieser Zeit kommen die Schriften Friedrich's des Großen neu heraus, in einer Königlichen Prachtausgabe! Die Zeitungen lassen schon schlagende Stellen daraus abdrucken.

Um die Mittagszeit besuchte mich der Landgraf, der verwundert war, mich krank zu finden. Auch mit ihm wurden die öffentlichen

Zustände besprochen, er ist ursprünglich freigesinnt, hat aber viel österreichisches Wesen eingesogen. Von Tettenborn und Gentz war auch die Rede.

Dann klagte er über seine Brüder und seine Schwägerin; in diesem Orte, wo man so wenig Umgang hat, lebt jeder für sich, von ihm ganz getrennt; besonders klagt er über die Schwägerin, die kaum je das Zimmer verläßt und voll gehässiger Leidenschaft ist, seiner Gemahlin hat sie viele Jahre lang alles Uebel zugefügt, sie während achtmonatlicher tödtlicher Krankeit nie besucht; nur als sie hörte, man hole zum Sterben den katholischen Geistlichen, fiel sie in Ohnmacht. Auch auf den Sohn wirkt sie sehr schlecht, daher ihn der Landgraf gern in ein Institut bringen möchte, [3,386] nachher auf die Universität nach Bonn und dann ein paar Jahre in Militairdienst. Der Landgraf schien noch viel auf dem Herzen zu haben, schien aber diesmal nicht damit herausrücken zu wollen; klagte über Unwohlsein &c.

Bei der Milde der Luft wollt' ich doch versuchen, mein Zimmer zu verlassen, ging mit Ganzmann und Bello — der sich ordentlich freute, daß ich wieder ausging — auf die Terrasse, trank eine Tasse Kaffee und sah mich im Lesezimmer um, sprach Herrn Thurneyssen und Madame Crevenna, Herrn d'Orville — Onkel des Fräuleins d'Orville bei Bettinen —, Herrn und Frau von Silber, einen Grafen aus Berlin, dessen Namen mir nicht beifällt, Perponcher und seinen Sohn, alle nur einen flüchtigen Augenblick, und eilte wieder nach Haus. — Doch war mir der kleine Auslauf wohlthätig, und ich habe doch wieder die Ueberzeugung, daß ich in Homburg bin, was ich in meinen vier Wänden vergessen kann.

Die Unterdrückung der Deutschkatholischen in Hessen-Kassel ist durch Einfluß von Wien her bewirkt worden, das ist so ziemlich bekannt. Weniger bekannt aber ist es, daß dieser Einfluß in einem Geschenk von hunderttausend Gulden für die Gräfin von Schaumburg bestand, die angetraute Kebse des Kurprinzen, die er ihrem Mann für baares Geld abgekauft hat. Glaubwürdige Personen haben den Wechsel gesehen. Die Fanatiker haben Geld die Fülle,

die Jesuiten kaufen überall großen Grundbesitz unter fremdem Namen; jener Zweck war die Summe werth.

Homburg, Donnerstag, den 16. Juli 1846.

Der Husten wankt und weicht nicht. An Ausgehen ist nicht zu denken, das gestrige hat mir zwar nicht [3,387] geschadet, aber auch nicht genutzt; heute aber ist die Luft schwer und trübe, auch hat es schon etwas geregnet. Für einen Staatsgefangenen wäre meine Abgeschiedenheit ganz erträglich, für einen Kurgast ist sie unleidlich.

Ganzmann brachte mir einen Brief von * [Frln Solmar], der mich erschreckte und nachdenklich machte. Veränderungen stehen bevor, deren Möglichkeit ich beseitigt oder doch weit entfernt glaubte, und die plötzlich ganz nahe getreten waren, und vielleicht eben jetzt wieder ganz nahe stehen! Es ist immer grausam, wenn der ruhige Verlauf der Dinge, auf den man sich eingerichtet, zu dem man sich gewöhnt hat, nicht durch den eignen Willen, sondern durch äußere Zufälle gestört wird; man hat sich vielleicht nicht ganz gern in eine Lage gefunden, aber man hat sich darein gefunden und die Unstatten ertragen, da wird man aufgerüttelt und erinnert, daß es hier nichts Zuverlässiges giebt, sondern nur Unsichres und Wandelbares. Wenn dies im Einzelnen vorkommt, ist es schon schlimm genug, tritt es aber im Allgemeinen ein, dann heißt es Revolution und Volksgeschick; ich sehe im Kleinen das Bild des Großen, und fühle bei solchen Anlässen recht lebhaft, wie sehr ich am Bestehenden halte, wenn es nur leidlich, nur erträglich ist und nicht alle Verbesserung ausschlägt. Aber ich spiegle mir nichts vor, sondern bekenne mir deutlich, daß ich selber keines Ortes und keiner Verhältnisse sicher bin; die Leute, die unsre Sachen treiben, können es dahin bringen, daß wir Verbannte sein müssen oder Auswanderer. Gott helfe!

Homburg, Freitag, den 17. Juli 1846.

Von Herrn Assessor Dr. Weil Bücher nebst einem Brief erhalten, »Konstitutionelle Jahrbücher«, worin sehr wackre [3,388] Aufsätze, von Weil selber, von Welcker, von Karl Mathy, aber betrübt zu lesen, lauter Darlegungen, wie schmachvoll, willkürlich, dumm und bösartig unsre vaterländischen Angelegenheiten behandelt werden, wie der Wahrheit, dem Rechte, der gesunden Vernunft öffentlich Hohn gesprochen wird, ohne Scheu und Scham. Ich konnte es auch nicht lange ertragen und mußte die Bücher bei Seite legen.

Fast reut es mich, daß ich heute von meinem Zustande so kläglich nach Berlin geschrieben habe, denn, so arg es heute früh war, so leidlich läßt es sich heut Abend an. Wie glücklich, wenn der Unhold abzöge! Es ist ein ganz anderes Dasein, sich krank oder wohl zu fühlen, die Welt nimmt sich anders aus, die Menschen, sogar die Bücher! — Recht geistreiche Bemerkungen, nicht wahr? Nein, nur Seufzer!

Ich habe die Aussicht über einen ausgedehnten Hügelrand auf einen Kirchthurm, der das Städtchen Ober-Urschel bezeichnet; dieses ist jetzt nassauisch, gehörte aber ehmals zur Grafschaft Königstein, Besitz der Fürsten von Stolberg-Gedern, aber von Kurmainz ehmals eingezogen. Der Landgraf sagte neulich zu mir, ich wisse wohl nicht, daß ich aus meinen Fenstern einen Ort sehe, wo eine berühmte Buchdruckerei gewesen? In der That, ich wußte nichts davon, aber auch der Landgraf konnte mir nicht sagen, was dort gedruckt worden, noch zu welcher Zeit, ob unter den Stolberg's oder unter Mainz. Ich muß doch die Sache weiter zu erkunden suchen.

Homburg, Sonnabend, den 18. Juli 1846.

In der »Allgemeinen Zeitung« steht, Russen und Engländer machten hier die Ueberzahl; ganz falsch! Ich habe [3,389] noch kein Wort Russisch hier gehört und sehr wenig Englisch, wohl aber viel Holländisch, und von allen Ecken her schlagen frankfurtische, kölnische und westphälische Stimmen grobfällig an's Ohr.

Herr Thurneyssen besuchte mich, er war gestern in Walluf und bringt gute Nachrichten und Grüße von Frau von Tettenborn. In Frankfurt hatte man die Neuigkeit, daß ein neuer Kongreß in Wien stattfinden soll, gegen die Presse und gegen die Deutschkatholischen. Man weiß, was zu erwarten steht, aber man zuckt die Achseln dazu im voraus. Der alte Metternich hat seine alten Künste längst verbraucht, er bringt nichts mehr zuwege und hat nie viel zuwege gebracht; was ist ihm denn eigentlich gelungen? Die Welt ringsumher ist erfüllt von Dingen, die ihm zuwider sind, und so wird er deren neue schaffen! Jemehr man die Deutschen unterdrückt, jemehr weist man sie den Franzosen zu, und das wird auch das Ende vom Liede sein, daß Deutschland in sich zerfällt, wenn die Regierungen ihre falsche und elende Wirthschaft so weiter treiben. — Nachmittags, obgleich es regnigt war, ging ich doch aus, trank im Kurhaus eine Tasse Kaffee, las die »Vossische Zeitung«, sprach Herrn Thurneyssen, Herrn Feldmann und Herrn von Hänlein, und ging mit Ganzmann im Kurgarten etwas spaziren; die Luft war bewegt aber mild, plötzlich regnete es, ich war gleich im Trocknen und nach fünf Minuten hörte es wieder auf, allein da neue Güsse drohten und doch die Gänge nun naß waren, so zog ich mich klüglich nach Hause zurück. — Alles klagt über furchtbare Langeweile, die Gesellschaft wird sich durchaus nicht Gegenstand; ich war noch nie in einem Bade, das so gar keinen Stoff der Unterhaltung aus sich selber schöpfte. Die Prinzessin von Preußen ist wie nicht hier, kein Mensch redet von ihr; [3,390] auch sonst niemand von Auszeichnung wird genannt, keine schöne und große Weltdame, kein Mann von Ansehn und Bedeutung. Die vorigen beiden Jahre waren doch ganz anders. Das Spiel jedoch gedeiht, das ist immer in vollem Gange und dicht umdrängt.

Homburg, Sonntag, den 19. Juli 1846.

Frau von * [Hänlein] erzählte mir alles Mögliche von Hamburg, eine Menge Vorfälle und Züge, die mir großentheils merkwürdig

waren, auch über die Stimmung der Hamburger gegen Preußen, dem sie seit der Geschichte von Itzstein und Hecker entschieden feindlich sind. Der Postdirektor Buchner aus Hamburg, der aber unter einem andern Namen hier ist, nahm an dem Gespräche hin und wieder Theil. Auch berlinische Sachen erfuhr ich auf diesem Umwege, die mir an Ort und Stelle unbekannt geblieben waren. General Graf von Perponcher, Herr Feldmann, Herr Thurneyssen, Kommerzienrath Hasenclever &c.

Als der König, wie von den andern Ministern, auch vom Grafen von Arnim eine Denkschrift über reichsständische Verfassung ausarbeiten ließ, hatte er ausdrücklich verboten, das Wort »Konstitution« oder »konstitutionell« zu gebrauchen; Herr von Usedom, der statt Arnim's die Feder führte, half sich daher mit dem Ausdruck »parlamentarisches Regime«. Auch von Verantwortlichkeit der Minister wollte der König durchaus nicht gesprochen wissen. Der Minister von Bülow sagte mir damals, die Arnim'sche Denkschrift sei höchst mittelmäßig und schwach gewesen.

Als Herr von Usedom zum Gesandten in Rom ernannt war, wollte der Pabst ihn nicht annehmen, weil er [3,391] Bunsen's Gehülfe gewesen &c. Der Minister von Bülow, ohne dessen Zuthun die Ernennung geschehen war, fand die Weigerung erheblich; am heftigsten aber wirkten zwei Weiber in der Sache, die Frau von Kimsky und die Gräfin von Spaur, beide weil sie gern dem jungen Canitz den Posten verschaffen wollten, der mit der erstern gut und mit der letztern sehr gut steht. Die Ränke wurden auch durch Wien durchgefädelt, und der alte Canitz, ohne grade thätig darin zu sein, schwieg doch still dazu, weil der Vortheil seines Sohnes im Spiele war. Endlich aber siegte doch der Wille des Königs, der den Empfohlenen seines Günstlings nicht wollte fallen lassen, und man gab in Rom nach. In den Zeitungen sagte man damals, es hätten gar keine Schwierigkeiten stattgehabt!

In wunderbare Verlegenheit brachte mich Frau von * [Hänlein] durch ein begeistertes Lob, das sie meinem Büchlein über Held

spendete; sie habe es mit Entzücken gelesen, das sei ein Buch, das alle junge Leute lesen müßten, sie habe es auch gleich ihrem Sohne geschenkt, als die besten Lehren enthaltend, als ein Gegengift gegen alle Revolutionsantriebe, als ein Beispiel, wie man bei bester Gesinnung sich doch unglücklich machen könne &c. Ich konnte nichts dawider aufstellen, ich mußte die seltsame Nutzanwendung in Gottes Namen gelten lassen. Aber solches Lob erinnere ich mich nicht je geärntet zu haben.

Der Tag war zu schön und mild, als daß ich im Zimmer hätte bleiben mögen, die Sonne stand noch ziemlich hoch, und ich ging daher nochmals in den Kurgarten, saß eine Weile mit Herrn und Frau von Born, von denen ich hörte, daß auch Frau von Nellessen krank ist — von einem Abende bei der Prinzessin von Preußen —, ging [3,392] dann noch etwas, hörte die Musik mit an und ging nach einer halben Stunde schließlich heim.

Die Erinnerung an Hamburg war mir lebhaft erweckt worden, ich träumte mich in meine Jünglingsjahre, in den Garten von Rainville und Slavshof, wo ich oft so gegangen, wie jetzt hier, so das Getriebe mit angesehen, der Musik zugehört, einsam in der gedrängten Volksmenge, der Hauptunterschied von damals und jetzt ist der, daß ich damals noch nichts von dem hatte, was ich jetzt nicht mehr habe. Es gab eine Zeit, wo es mich beglückt hätte, in Hamburg zu leben, jetzt möcht' ich es um keinen Preis! Ich möchte den Ort höchstens darum noch einmal wiedersehen, um den Sinn desto tiefer in das Vergangene zu versenken. Ich habe dort Dinge erlebt, über die ich mich noch heute nicht trösten kann! Harte, verworrene, zerrissene Jugend!

Homburg, Montag, den 20. Juli 1846.

— Ich bekam den Besuch des Kommerzienrathes Hasenclever, darauf des Hauptmanns von Silber, Hasenclever fragte sehr antheilvoll wie immer nach meinen Arbeiten, dann nach den Berliner Geschichten, Ministerwechsel, Reichsständen, Bank &c. Ich schenkte ihm klaren Wein ein, soviel ich es konnte; warum

nicht? Er ist ein Preuße, wie ich, und noch dazu ein Landstand! Sind doch überhaupt alle diese Sachen das öffentliche Geheimniß!

Mittags regnete es und kühlte sich merklich ab, wurde aber bald wieder schwül. Gegen drei Uhr auf die Terrasse mit Ganzmann. Ich hatte kaum eine Tasse Kaffee getrunken, so redete mich ein alter Herr an: »Kennen Sie mich noch?« Ich sagte ganz beherzt: »Nein!«, hätte ihn [3,393] aber freilich kennen sollen, denn noch im Jahre 1841 oder gar 1842 hab' ich ihn in Kissingen gesehen. Es war der alte Geheime Legationsrath von Kölle, den ich schon im Jahre 1811 in Dresden gekannt. Damals mißfiel er mir schon, wie er mir noch mißfällt; ein aufgeblasener, wichtigthuender Schwätzer, der alles weiß und immer durch sein Wissen und seine Lebenskunde in Erstaunen setzen will. Herr Moritz von Haber trat zu uns, sagte mir, daß seine Eisenbahn binnen zwei Jahren zu Stande kommen wird, und daß sein Bankprojekt in Darmstadt bereits genehmigt worden, nahm dann Abschied und fuhr nach Frankfurt zurück. Der Regen begann wieder und nöthigte uns in den Saal, wir setzten uns, nach und nach kamen Herr Feldmann, Herr von Oechsner, Herr Thurneyssen an mich heran; Kölle war immer sehr weise, sehr gewichtig, nur Herr von Oechsner setzte ihn ein paarmal durch gründlichen Widerspruch in Verlegenheit. — Nach einer Weile ging ich in's Lesezimmer und las lange. Aber der Regen wurde nur stärker, ich konnte nicht fort. Aus den offnen Fenstern des Saales sah die Landschaft herrlich aus, erst grüner Vordergrund, dann aus der Tiefe den Berg hinan sanfter Nebelduft des Regens, dahinter und darüber wieder das Waldesgrün. — Ich sprach mit Herrn Blanc. Darauf kam Kölle wieder und wir sprachen noch ein Langes und Breites, Politik und Litteratur, alles ohne Belang. Darauf kam Herr Dr. Weil, beide Herren kannten einander, und ich ließ sie etwas allein, denn mich redete der Gesandte Antonini an, den ich schon auf seine Aehnlichkeit angesehen und an seinem Grinsen erkannt hatte; er kommt mit der Gräfin von Pourtalès aus Schlangenbad, um der Prinzessin von Preußen aufzuwarten, und bleibt nur den

einen Tag. Kammerherr von [3,394] Witzleben, wieder Kölle, Graf von Perponcher. Zuletzt ging ich im Saale mit Dr. Weil auf und ab und hörte von ihm mancherlei Merkwerthes. Endlich hörte auch der Regen auf und ich durfte es wagen, durch die dunstende Nässe nach Hause zu gehen. Ich kam glücklich an und es hat mir, glaub' ich, nichts geschadet.

Ich hätte nicht gedacht, daß Kölle schon so alt ist; er sagte mir, er sei am 11. Februar 1781 geboren. Ich vergesse immer, daß es mir nicht allein geschieht.

In den »Konstitutionellen Jahrbüchern« des Dr. Weil sind die Verhandlungen des rheinischen Provinziallandtags mit allen Namen und Abstimmungen ausführlich abgedruckt, auch selbst das, was die preußische Zensur nicht zum Drucke verstattet hatte; da wird nun der kindische Eigensinn, mit dem unsre Minister diese Namennennung in den Protokollen immer verweigert haben, recht in seiner Erbärmlichkeit hingestellt und die fernere Verweigerung, sollte darauf bestanden werden, zur völligen Lächerlichkeit! Ein rheinisches Landtagsmitglied hat die Verhandlungen offen mitgetheilt, dem Einzelnen ist nicht verboten zu thun, was dem Landtage selbst versagt ist.

Ich lese immer entschiednere Verneinungen der Bunsenschen Berufung nach Berlin &c. Möglich, daß das alles schon wieder nicht mehr wahr ist, aber ist damit gewiß, daß es auch gar nicht wahr gewesen? — Ich denke an den Schwanenorden. »Das Gerücht von seiner Wiedererweckung entbehrt aller Begründung«, versicherte aus zuverlässiger Quelle die »Staatszeitung«, ein paar Monate später erschien die königliche Urkunde seiner Erneuerung.

Herrliche Wolkenzüge in meiner Aussicht! Es regnet noch stark und wird kühl. — In Puschkin gelesen mit großem Wohlgefallen.

[3,395]

Homburg, Dienstag, den 21. Juli 1846.

— Ich will etwas gehen, gleich gesellt sich Herr von Kölle zu mir. Ich will in's Lesezimmer, er auch, allein plötzlich sieht er den

Baron von Cotta mit seiner Familie ankommen, und so werd' ich ihn los! — In der »Allgemeinen Zeitung« lese ich, daß der Prinz Heinrich von Preußen am 11. in Rom gestorben. — Mit Bello eine Zeitlang Ball gespielt, auf dem eben geschornen Rasen ging es vortrefflich. — Als ich wieder über die Terrasse ging, rief mich Perponcher an, machte mich mit dem niederländischen Gesandten von Scherff und seiner Frau bekannt, und lud mich ein, bei ihnen Platz zu nehmen, aber Kölle kam wieder, und die andre Gesellschaft wurde benachrichtigt, die Prinzessin von Preußen sei im Garten, sie gingen daher Alle zu ihr. Ich streifte Kölle'n wieder ab, ging und saß noch eine Weile allein und lenkte sachte nach Hause. — Das ist nun ein Homburger Tag! Mein einziger Trost war, daß es noch schlimmer sein könnte; was fing' ich zum Beispiel an, wenn ich der Kammerherr der Prinzessin sein müßte?

Herr von Hänlein bemerkte, Baden sei jetzt das revolutionairste Land in Deutschland, Baden und Preußen, wurde der Ausdruck verbessert und dabei bemerkt, daß die preußischen unter Zensur erscheinenden Zeitungen viel ärgere Dinge als die verbotenen Bremer Zeitungen zu liefern pflegen, wenn auch nicht grade für Preußen insbesondre so empfindliche Sachen, denn die Zeitungen werden nicht sowohl für die Kühnheit ihrer Aeußerungen gestraft, als weil sie sich unterstehen, Sachen auszuplaudern, die man geheim zu halten wünscht, man straft sie, daß sie so gut unterrichtet sind.

[3,396]

Homburg, Mittwoch, den 22. Juli 1846.

Der Husten ist wieder stark, ein schändlicher Morgengruß jedem Tage; ja, ich wünsche ihn, wie mir gestern vom Sitze der General-Synode geschrieben wurde, zu allen Teufeln, die dort gewiß auch sehr zahlreich beisammen sind, um zu hören, was alles gegen sie beschlossen wird.

Von Humboldt's »Kosmos« sind zehntausend Abdrücke verkauft worden. Der Schluß des Manuskripts zum zweiten Bande ist

kürzlich bei Cotta eingegangen; in einigen Wochen wird er ausgegeben werden.

Einige Redensarten, die mir in Gesprächen vorgekommen: »Sie hat mich noch schön drangekriegt, ich habe Schulden für sie bezahlen müssen«, »Ich habe mein Fell nicht geschont«; daß ein kürzlich Verstorbener »wie von Madame Récamier auch von Frau von Sévigné stets Briefe bekam«, gehört auch etwas hieher. Ich kann aber versichern, daß mir dergleichen gar keinen Spaß macht, sondern eher weh thut.

Endlich hab' ich den Roman von Soulié ausgelesen, »Les drames inconnus«, ein Schandbuch, ohne alle dichterische Weihe, Dreck in Künstelei verarbeitet, gewaltsame Anhäufung von Gräueln, gewaltsame Verflechtung, und das Ganze dennoch matt, leblos, unwahr, ohne die Kraft und Ergriffenheit, die in Sue's Ungeheuern sich zeigt. Der Anfang ist noch das Beste, da ist noch das meiste Talent. Ich bin froh, daß die Leserei zu Ende ist, und es ist mir ganz recht, daß ich sie durch keine ähnliche ersetzen kann, die schlechte Kost verlockt doch, indem sie mißbehagt, man liest mit halbem Sinn, man ist nicht ängstlich wegen des Verstehens und Behaltens, das alles ist aber schlecht. — »Fort mit dem Racker!« sagte Matthias Sprengel in Halle, wenn er in Zeitschriften auf eine Klopstock'sche Ode stieß.

[3,397] Nachmittags auf der Terrasse; am ersten Tische gleich Hänlein's und Postdirektor Buchner. — Diplomatische und andre amtliche Verhältnisse werden besprochen, Erzählungen, Anekdoten, Karakterzüge, wer nur alles behalten könnte! Auch Herr von Kölle kam richtig wieder, setzte sich zu uns und gab über Rom und römische Sachen wirklich erwünschte Aufschlüsse, auch über manche süddeutsche Angelegenheiten; er wollte sich vor Hänlein von der vortheilhaftesten Seite zeigen, und zeigte in der That eine solche. Nachher blieb ich mit ihm allein, erst sitzend, dann gehend, es folgten vertraulichere Mittheilungen, ein bischen Lob, das ich seinem Nekrolog Bartholdy's spendete, erregte ihn sichtbar. So waren fast drei Stunden verflossen, immer im Freien.

Herrn von Oechsner gesprochen, Herrn Dr. Weil. Nun sonderte ich mich ab, um zwei Briefe zu lesen, die mir Ganzmann gebracht hatte, einen aus Berlin von Weiher mit Neuigkeiten, einen aus Bern von Troxler. Daß der Präsident von K. [Kleist] sich um das Amt eines Generalpostmeisters beworben, war mir so neu als verwunderlich. Aller Beamtenwechsel, der gemeldet wird, dünkt mich so unnöthig als unerfreulich, die Folge muß Stockung und Verwirrung sein, und grade in diesem Zeitpunkte reist der König in's Ausland!

Homburg, Donnerstag, den 23. Juli 1846.

Ich lese in der Zeitung, daß die Fürstin zur Lippe, die »Studentenmutter«, in Rudolstadt gestorben ist; ein Original weniger in der Welt! — Neue Kurliste, bringt auch nicht Einen Namen, der anzöge oder neugierig machte!

Der Aufsatz in der Cotta'schen »Vierteljahrsschrift« über Autographen galt mir bisher für Kölle's Arbeit, [3,398] dieser aber versichert, Herr von Radowitz sei der Verfasser.

Das Abentheuer des General-Superintendenten S. [Sartorius] aus Königsberg in Preußen, der als Mitglied der General-Synode in Berlin sich Abends in ein Haus verirrte, wo er nicht wohnte, macht großen Lärm. Ein Pietist, ein Orthodoxer, ein Zelot! Der König erlebt wenig Freude an seinen Geistlichen.

Was ist das für ein Tag geworden! Gedrängt voll Anregungen aller Art! — Um zehn Uhr kam Kölle zu mir und blieb bis zwölf Uhr. Er war unerschöpflich in Mittheilungen aller Art, Thatsachen, Bemerkungen, Ansichten, Verknüpfungen; er sprach mitunter sehr gut und immer unterhaltend, irrte sich aber in vielen Sachen, besonders in den Angaben, die er über die beabsichtigten preußischen Reichsstände aus bester Quelle wissen wollte. Auch seine Freimaurerei kam wieder zur Sprache, und merkwürdig war mir, daß er den Illuminaten-Orden noch jetzt in Baiern als bestehend und wirkend annahm. — Kaum hatte mich Kölle verlassen, so erschien ein Fremder, ich erkannt' ihn doch schnell,

Exzellenz von Müller aus Weimar, der hier die Prinzessin von Preußen besucht. Der brachte einen vollen Sack von Neuigkeiten, aber die meisten erwiesen sich als grundlos und fielen sogleich unter der prüfenden Kritik; zum Beispiel, daß Prinz Waldemar seit acht Tagen mit Gisela von Arnim — ja, mit Gisela — verheirathet sei, die sterbende Prinzessin habe es gutgeheißen; ferner, daß Frau von Stein in Schöneberg, erschrocken über die in Breslau zum Druck beförderten Briefe Goethe's an Herrn von Stein, und fürchtend, daß man ihr durch Abschriften ihres Schatzes vorgriffe, diesen nun auch in Druck gegeben habe, und [3,399] anders noch manches, sowohl Politisches als Litterarisches! Es war ein Sturm von Austausch. Die schönsten Sachen für mich von der Großherzogin, sie klage oft, daß ich ihre Tochter nicht in Berlin oft sehe, »c'est bien singulier«, sagte sie, »que M. deVarnhagen ne se rapproche pas davantage d'Auguste.« Die Großherzogin weiß, that somewhat is rotten in Denmark, und meint und hofft, ich könne zum Guten wirken! Die Prinzessin selber hat Herrn von Müller gesagt, daß ich hier sei, daß sie mich aber nicht zu sehen bekomme, daß sie wisse, ich käme nicht zum Diner — sie hat mich aber auch nie einladen lassen — und daß sie sehr wünschte, öfters mit mir zu sprechen, sie sehe fast gar keine kluge Leute u. s. w. Ich wehre mich indeß bestens gegen alle solche Redensarten, hinter denen wenig steckt. Herr von Müller blieb bis gegen zwei Uhr und ging dann zur Tafel, er speiste bei der Prinzessin.

Ich war zu aufgeregt von den vier Stunden Gespräch und konnte nicht ruhen, ging daher bald auf die Terrasse, hatte ein angenehmes Gespräch mit Herrn von Oechsner, der Herrn Thurneyssen nicht zu kennen behauptete, und den ich plötzlich fragte, ob er mich kenne? Auf die Schmeicheleien, die er mir sagte, daß man mich kenne, ohne mich gesehen zu haben &c., erwiederte ich, schon im vorigen Jahre habe er mich so aufgezogen, dieses Jahr thue er es wieder, ich sei krank und wolle es noch diesmal so hinnehmen, aber im nächsten Jahre nicht, da solle er sich hüten! Ich mußte noch oft erinnern, freilich schrieben wir noch nicht

1847, und so müsse ich's gut sein lassen! Es war Humor in der Sache! Herr und Frau von Born nahmen etwas Theil. — Nun aber mußt' ich mich zu Hänlein's setzen, mein Platz neben Frau von Hänlein war mit schon vorbehalten. Herr Thurneyssen, Geh. Rath [3,400] Buchner und ein junger Fürst von Corvey — ein hübscher, kluger Mann — waren von der Gesellschaft und das Gespräch wurde lebhaft, später setzte sich auch Kölle zu uns. Hundert Sachen wurden mir erzählt, links von Herrn von Hänlein, rechts von Frau von Hänlein, ich wurde fast betäubt vom Zuhören, und mußte doch auch mehr mitsprechen, als mir taugte. Mittendrin kam Ganzmann und brachte mir einen Brief aus Berlin von * [Frln Solmar]. Frau von Hänlein rief gleich: »Ah, das ist eine Frauenhand!« — »Wie?« versetzte ich, »das eine Frauenhand? Im Gegentheil, eine rechte Kanzleihand! Kennen Sie denn nicht die Hand des Geh. Rathes Philippsborn?« Ich las nun still für mich, und da ich auf die Neuigkeiten kam, besonders die von Patow und Georg von Raumer, so theilte ich sie mit. Das bestärkte Herrn von Hänlein in dem Mißverständnisse, in das mein Scherz ihn geführt hatte, und er sagte mir nach einer Weile mit antheilvoller Traulichkeit: »Da stehen Sie wahrhaftig gut, daß Ihnen Philippsborn solche Briefe schreibt!« Das war zum Todtlachen! Er weiß nämlich von Wittgenstein selbst, wie gut ich bei dem stehe, und weiß, daß Canitz mein Kriegskammerad war, da meint er, Philippsborn schreibe mir nur, weil er mich bei diesem so gut stehen sehe! Ich konnte ohne Unhöflichkeit ihm den Irrthum nicht benehmen, ließ ihn also dabei, sagte einige scherzhafte Worte und sprach weiter. Nach einer Weile standen wir auf, ich ging mit Kölle auf und ab, da kam Herr von Witzleben, meldete Herrn von Müller an, der sogleich erscheinen werde, nur noch nach der Tafel von der Prinzessin zu einem besondern Gespräch in ihr Kabinet gerufen worden sei, und sagte dann mir, die Prinzessin habe sehr gefragt, weßhalb sie mich nicht sähe, und ob ich nicht jetzt zur Orangerie [3,401] gehen möchte, da würde sie hinkommen; ich lehnte das ab und sagte, es sei mir zu feucht. — Bald kam Herr von Müller,

freute sich ungemein, Herrn von Kölle zu finden, und hatte viel mit ihm zu sprechen. Nach einiger Zeit ließ uns Kölle allein; nun sagte mir Müller, die Prinzessin lasse mich bitten, morgen Nachmittag um fünf Uhr zu ihr zu kommen. Ich muß also wohl hingehen! Er hat ihr, sagt er, im Auftrag ihrer Mutter von mir sprechen müssen, und sie habe ihm erwiedert, ja, es sei ihr leid, daß sie mich in Berlin nicht sähe, aber ich zöge mich ganz zurück, und sie würde es so gern haben, wenn ich oft zu ihr käme. Müller bemerkte ihr, sie müsse mich rufen lassen, wenn auch nicht zur Tafel laden, da ich das nicht möchte. Da erwiederte sie, das habe auch Schwierigkeiten, der Prinz habe etwas gegen mich, er gedenke es mir noch immer, daß ich 1819 den badischen Geh. Rath Winter nach einem starken, in der Kammer gehaltenen Oppositionsvortrag umarmt haben solle &c. Dann meinte sie, wir könnten uns doch wohl öfter sehen unter dem guten Anschein, als wenn ich ihr oder sie mir von ihrer Mutter etwas zu sagen habe, denn das wisse man allgemein, daß sie mich überaus schätze und mit mir in Briefwechsel sei. (Du lieber Gott! Briefwechsel!) Und so kam noch vieles vor. Ob ich ein Verlangen habe nach solchem unsichern, scheinsamen und dabei völlig unfruchtbaren Verkehr? Ob ich mein klares Dasein in solche trübe Flausen verwickeln will? Ich wäre dann wahrlich vergebens so alt geworden! Aber ich denke, es hat noch keine Gefahr! Vielleicht ist mit morgen schon alles abgethan; wo nicht, und in Berlin findet noch ein Versuch Statt, so wiederholt der sich doch schwerlich!

[3,402]

Homburg, Freitag, den 24. Juli 1846.

Im Briefwechsel Goethe's und Reinhard's gelesen, mit Eifer und Genuß, aber auch mit Betrübniß; — eine so reiche Vergangenheit, die auch meine war! In Goethe zeigt sich aufs neue alles Große, Gütige, Ueberschauliche seiner weitgreifenden Theilnahme; in Reinhard ein feiner und tüchtiger Sinn, in allen Vorzügen und Mängeln eines Franzosendeutschlings, der zu sein ihm eigentlich

immerfort unbehaglich war.

Die neuste dänische Verfügung in Betreff Schleswig-Holsteins macht großen Lärm. Der Großherzog von Oldenburg will am Bundestage Einspruch thun; alle Mitglieder des Hauses Holstein regen sich, am meisten aber das Volk. Man sagt, die Gährung sei außerordentlich groß, man spreche von Losreißen, von dem Beispiele Belgiens; aber den Holsteinern liegt kein Frankreich zur Seite!

— Es war tropisch heiß, ich wollte mich nun zu Hause bis fünf Uhr still halten und ausruhen, aber mit nichten! Geh. Rath von Müller kam nebst dem Bürgermeister Smidt, der eben der Prinzessin aufgewartet hatte, und beide blieben nun bis drei Uhr, unter lebhaften aber mich anstrengenden Gesprächen, und Müller zeigte sich dabei ziemlich schwach, er hat enge weimarische Gesichtspunkte. — Smidt sagte mir, die oldenburgische Einsprache gegen die dänische Verfügung sei schon gestern beim Bundesrath eingereicht worden.

Nach vier Uhr mit Ganzmann auf der Terrasse. Ich traf Smidt, Kölle und den amerikanischen Konsul von Frankfurt, einen klugen Mann. Erst war von Amerika die Rede, dortigem Leben, dortigen Verhältnissen, dann von Deutschland, unsrer Zersplitterung, unserm Preßjammer, den unzulänglichen [3,403] Regierungen. Beispiele wurden erzählt. Dann kam Herr von Müller und sagte, wir würden eine Stunde später zur Prinzessin gehen, der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt sei unvermuthet gekommen, — es heißt, der Großherzog könne nicht lange mehr leben, dann ist es mit dem Einflusse des ganz österreichisch gesinnten Prinzen Emil vorbei und ein ganz neues Leben fängt für das arme Land an. Müller hatte mir seinen Brief an den König von Preußen (vom Oktober 1845) zu lesen gegeben, auch ein Kabinetsschreiben des Königs an ihn. Die Prinzessin hat ihn einen Brief Schelling's lesen lassen, worin dieser ihr seine Vorrede zu Steffens' nachgelassenen Schriften näher zu rücken sucht, das Buch hatte er ihr natürlich zugesandt; nach dem, was Müller von dem Briefe wiederholen konnte, ist er nicht

gehauen noch gestochen, sondern bloß ein Anrufen der Prinzessingunst. Die mag er denn haben! — Smidt erzählte merkwürdige Geschichten. Von Goethe's Mutter; er sah sie im Jahre 1795 in Frankfurt, als er von Jena kam, und brachte ihr Grüße, die Anfänge des »Wilhelm Meister« waren eben in den »Horen« erschienen, von dem nahm Goethe's Mutter Gelegenheit zu sagen: »Es ist recht übel von meinem Sohne, daß er, wenn er etwas berühmt machen will, nicht vorher mir ein Wort schreibt; das Puppenspiel, das er da nun eben berühmt gemacht, habe ich lange verwahrt, grade vor vier Wochen aber leider weggeschenkt!« Ferner erzählte sie, sie habe dem Sohne geklagt, es würden ihr so oft Gemählde gezeigt, und sie wisse dann nie, was sie davon sagen solle, er möchte ihr doch etwas angeben, wie sie sich dabei helfen könne? Da habe er gesagt: »Mutter, wenn man Ihr ein Bild zeigt, so sehe Sie es eine Weile recht scharf an und sage dann bedeutend: ›Das macht seinen Effekt!‹ Da wird jederman [3,404] Sie für eine Kennerin halten.« — Eine merkwürdige Geschichte noch erzählte Smidt: Im Jahre 1813 zu Frankfurt am Main verlautete, die Bürger wollten, sobald der Kaiser von Oesterreich einträfe, ihn auf den Römer führen und dort zum deutschen Kaiser ausrufen. Der Kaiser Alexander, der davon hörte, war sehr aufgebracht und wollte solchen Handstreich durchaus verhindern. Er fragte seinen Generaladjutanten von Wolzogen, ob es nicht möglich sei, in aller Eile russische Truppen herbeizuschaffen? er müsse russische Truppen schleunigst in Frankfurt haben! Wolzogen dachte darüber nach, berechnete die Märsche und sagte dem Kaiser, Fußvolk in der gegebenen Frist heranzubringen, sei unmöglich, Reiterei aber vielleicht, doch mit großer Anstrengung, es dürfte nur die Hälfte der in Marsch gesetzten wirklich ankommen, es könnten einige tausend Pferde dabei zu Grunde gehen! Der Kaiser sagte: Immerhin, wenn nur die andern einträfen. Und so ergingen denn die Befehle. Die Frankfurter Bewegung unterblieb aber auch aus andern Gründen. Smidt hat die Geschichte von Wolzogen selbst.

Endlich war es Zeit, zur Prinzessin zu gehen. Kölle war auch

hinbeschieden, Müller fehlte nicht. Wir saßen um die Prinzessin her, und sie zog alle ihre Liebenswürdigkeit auf, sagte jedem etwas Schmeichelhaftes, fragte nach Thatsachen und Ansichten, sprach ihre Meinungen bescheiden und geläufig aus, im angenehmsten Deutsch, in dessen Tone Gebieterisches und Weiches sich mischten; das letztere wurde jedoch etwas zu wehmüthig, zu weinerlich und zeigte dann grade die Schärfe, die es verdecken wollte. Der Bischof von Mainz hatte bei ihr gespeist, das gab Gelegenheit, vom Pabste zu reden (für Kölle) und dann von der Synode (vermeintlich für mich); ich sagte [3,405] kurz, nachdem die Synode sich als nicht mehr gefahrbringend gezeigt, kümmerte ich mich um ihre Verhandlungen nicht. Großes Lob des Königs der Franzosen, in das Herr von Müller und besonders Kölle eifrig einstimmen; ich ließ sie gewähren, endlich sagt' ich der Prinzessin, bloß um nicht ihr gegenüber unaufrichtig zu erscheinen, müßt' ich bekennen, daß ich für Louis Philippe gar keine Sympathie habe. »Aber er hat uns doch den Frieden erhalten, dieses unschätzbare Gut!« Auf Kosten andrer Güter, besonders der Ehre und Freiheit seiner Nation, und glauben Ew. Königliche Hoheit nicht, daß uns durch solches Hinhalten das Geringste erspart werde, denn eben dadurch ist auch der Zustand von Fäulniß und Gährung begünstigt worden, der jetzt überall herrscht und der die größten Katastrophen droht. Die Prinzessin war etwas überrascht, suchte Hülfe bei den Andern, aber die bestärkten die Andeutungen, die ich gemacht hatte, die Unzufriedenheit sei allgemein, wachse und die Macht der Dinge arbeite mächtiger als selbst der Willen. Ich sagte noch manches, was zur Sache taugte. Die Prinzessin lenkte das Gespräch auf Berlin und seine Geselligkeit, es sei so schwer, dort die rechten Menschen zusammenzubringen, sie habe täglich die Universität vor Augen und bedaure oft, mit den vielen ausgezeichneten Männern, die dort wirkten, keine nähere Bekanntschaft zu haben. »Da können sich Ew. Königliche Hoheit täglich mehr trösten, denn unsre Universität wird täglich schlechter.« Sie ließ das gelten. Von Magnetismus war die Rede, von dem Betruge, der sich einmische; Mademoiselle

Prudence im vorigen Jahre habe auch betrogen, sagte ich, namentlich ein Stückchen, das der Prinz von Preußen mit ihr erlebt habe und, wie ich hörte, als wahr erzähle, sei mir mehr als verdächtig. Die Prinzessin war [3,406] im Ganzen gegen den Magnetismus, und wollte nicht zugeben, daß der freie Geist von solch dunklen Mächten beherrscht werden dürfe. — Was ich jetzt arbeite? fragte sie. »Nichts!« Ich meine, zu Hause in Berlin, wenn Sie wieder dort sind. »Auch nichts! Höchstens schreib' ich einiges zu meinem Vergnügen auf.« Großes Bedauern, daß meine Talente für den Staat unbenutzt blieben, der ihrer so sehr bedürfte, ewig schade! Aber wenigstens sollt' ich der Welt durch Schriften nützen &c. Zuletzt, an mich gerichtet, Frage nach Fräulein Frommann und großes Lob derselben, in das ich von Herzen einstimme. — Die Sitzung dauerte über eine Stunde. Die Prinzessin hatte alle Segel aufgespannt und segelte mit vollem Winde, sie wollte guten Eindruck machen. Außer diesem Erreichen ihres Zweckes kann sie kein Vergnügen von der Unterredung gehabt haben, sie hat sich entschieden langweilen müssen, denn ihr wahres Inneres kam gewiß keinen Augenblick in Thätigkeit. Dialektische, eingelernte Sachen, zum hundertstenmal abgespielt, sind solche Gespräche. Ich ging unerfreut nach Hause und zog mich wieder bequem an.

Smidt ist nach Frankfurt zurück, Müller zu Gagern nach Hornau.

Homburg, Sonnabend, den 25. Juli 1846.

Smidt sagte sehr treffend, ehmals wollten die Souverains die Repräsentanten ihrer Unterthanen sein, jetzt wollen sie, daß diese die Repräsentanten ihrer Launen und persönlichen Richtungen sein sollen. — Noch eine Erzählung von Smidt. Als der Bundestag 1816 eröffnet war, kam es gleich zum Antrag, eine Geschäftsordnung zu [3,407] entwerfen, und Wilhelm von Humboldt schrieb einen solchen Entwurf nieder, den er dem Präsidialgesandten Grafen von Buol übergab; dieser zeigte ihn Smidt und bat ihn, seine Bemerkungen

dazu ausführlich aufzusetzen; als dies geschehen war, fragte Buol, ob er sie ihm wohl ablassen, das heißt erlauben wolle, daß er sie für die seinigen ausgebe und gebrauche? O recht gern! So wurden sie Humboldt'en mitgetheilt, der über den Gehalt erstaunt war, manche Bemerkung treffend fand und alles nun mit Buol näher besprechen wollte. Da ergab sich nun, daß dieser von der Sache so gut wie gar nichts wußte, keinerlei Rede stehen konnte und endlich bekannte, die Bemerkungen seien von Smidt. Da ging Humboldt zu Smidt und sagte: »Wir wollen uns die Mühe sparen, unsre Verhandlungen mittelst eines Dritten zu führen, lassen Sie uns das Nöthige gleich untereinander besprechen und festsetzen!« Buol hatte auch so gethan, als sei die Eröffnungsrede von ihm, man wußte aber bald allgemein, daß der Graf von Spiegel sie verfaßt und der Fürst von Metternich sie ihm von Wien fertig zugeschickt hatte.

Nachmittags auf der Terrasse. Ein Herr von der Leyen aus Elberfeld erzählt uns, wie Homburg als Kurort war, ehe die Brüder Blanc gekommen, als das Haus noch nicht stand, der Garten noch nicht angelegt war. Herr Geh. Rath Buchner bringt hamburgische Geschichten vor, von Jänisch, Salomon Heine, Voght &c. Endlich kam Kölle, der neues Interesse anregte und manches Treffende sagte.

Dann fand sich auch Herr von Witzleben ein, Frau von Hänlein und Kölle priesen die Prinzessin, da mußte jener denn sein Theil dazu geben. Ich ging in's Lesezimmer, las einige Blätter, hatte große Sehnsucht nach Berlin, fühlte gar kein Begehren zu weiterem Reisen!

[3,408] Mich ergriff die schwermüthigste Stimmung und ich fühlte, daß sie eigentlich immer da ist, wenn auch verdeckt durch Thätigkeit und Anregung, die über sie hin wuchern. Nicht nur die Gegenwart erschien mir traurig, auch die reizendste Vergangenheit, die ich mir lebendig hervorrief, konnte nicht den Wunsch erwecken, daß sie wiederkehren möchte, anders und neu mußte auch sie sich darbieten. Eine Reihe schöner Bilder, die sich

nach und nach aufstellte, erfreute mich doch. Sonderbar ist es, wie diese dem Gedächtniß auftauchen; es sind einzelne Stücke, nicht nach bestimmter Wirklichkeit, sondern wie ein Künstler sie anordnen würde, bestimmte Figuren, in Kostum und Ausdruck wahr, aber aus dem Vorrathe des Gedächtnisses nach dem Bedarf der Harmonie gewählt, in entsprechender Oertlichkeit und Beleuchtung, alles ideal zusammengefügt, und das verbindende Element ist immer Luft und Wetter, kein einziges solches Bild, das nicht heitern Himmel, Sonnenschein und helle Farben hätte, meist in Garten oder Feld spielte, bisweilen auch auf bewegter Straße. Chamisso seh' ich nie anders als in seiner Lieutenantsuniform des Regiments von Götz, Friedrich August Wolf stets in hallischer Umgebung. Wie es eigentlich damit steht, kann ich nicht ausdrücken!

Es war aus dem schwülen Vormittag ein kühler Nachmittag geworden, der Wind stürmte heftig aus Nordwesten, auch fielen zeitenweise große Regentropfen. Man konnte weder draußen, noch in den Zimmern behaglich sein. Niemand war zu sehen, die Leute harrten zu Hause der Zeit, wo das Konzert anfangen sollte, das für die Armen gegeben wurde. Ich machte noch einen Gang durch den Kurgarten, aß im Kursaal etwas und ging wieder nach [3,409] Hause, vor neun Uhr schon zu Bette, müd', aber nicht schläfrig.

Homburg, Sonntag, den 26. Juli 1846.

Geh. Rath von Müller sagte, Goethe habe beim Schreiben weder Sand noch Löschblatt leiden können, im Winter hielt er die nasse Schrift an den Ofen, im Sommer an's Fenster, und in keinem Falle, meinte er, dürfe man so übereilt sein, um nicht mit Gelassenheit eine Minute abzuwarten, während deren alles trockne. Recht Goethisch! Doch ist es mir lieb, daß meine letzte Zeile gewöhnlich schon trocknet, während ich das Papier gehörig umschlage.

Herr von Hänlein schickte und ließ nach meinem Befinden fragen, bald nachher kam er selbst und blieb zwei Stunden! Ich war grade beschäftigt, Briefe zu schreiben, denn heute Vormittag,

als ich mir überlegte, wie ich hier lebe, was ich hier treibe, wie nutz- und freudelos mir die Tage vergehen, kam ich mir selbst fast unerwartet zu dem Beschluß, am Dienstag abzureisen, höchstens am Mittwoch, da hat die abgeschmackte Quälerei plötzlich ein Ende. — Ich fahre zuerst nach Walluf, dann wahrscheinlich nach Mainz und von da den Rhein hinab, und wenn das Glück gut ist, durch das Ruhrthal über Kassel nach Berlin.

Herr von Hänlein ist etwas betroffen über mein Weggehen, er sagt, seine Frau würde ganz bestürzt sein, es zu hören. Er klagt mir über Kölle, daß der so liberale Reden führe und sogar an ihn richte; ich erzähle ihm dagegen, wie die Prinzessin von Preußen ihn auszeichne, ihm beifällig zuhöre &c. Diplomaten wie Hofleute sind unverbesserlich, das ist gewiß, und dabei doch immer die ersten, allen Tadel gegen Staat und Hof aufzufassen und still in Umlauf zu setzen.

[3,410] Bello merkt, daß Ganzmann in Folge des neuen Beschlusses mit seinen Sachen zu wirthschaften anfängt, das Felleisen hervorholt, und springt wedelnd und piepend umher, er weiß, daß das die Abreise bedeutet. Ich weiß nicht, ob er Freude empfindet, daß es weiter geht, oder Sorge wegen seines Mitkommens, er thut gar zu ängstlich und beflissen!

Jetzt kommen nach und nach Engländer von Namen und Stand. Zum Herbst kann es noch sehr glänzend hier werden, aber ich bin froh, davon kein Zeuge sein zu müssen!

Homburg, Montag, den 27. Juli 1846.

Ein warmer heitrer Tag, mein letzter diesmal in Homburg. Mein Katarrh läßt es sich gesagt sein und weicht.

Besuch von Dr. Karl Weil, der mir den neusten Band seiner »Konstitutionellen Jahrbücher« bringt; Klagen über die eifersüchtige Gehässigkeit, mit der Baiern, Baden und Würtemberg unter einander handeln, in Betreff der Eisenbahnen, Flußschiffahrt &c. Elender Eigennutz, der aber den eignen Schaden in sich schließt! Deutscher Bund und Bundestag — eine Aefferei!

Besuch von Dr. Zinkeisen, der mir abermals merkwürdige Mittheilungen macht, auch über das neue Zeitungsunternehmen von Pertz, Lachmann, Lichtenstein, Kortüm &c., für welches die größten Geldsummen verschwendet werden und für das so wenig wie für alles, was sonst die Regierung in solcher Art angefangen, ein Gedeihen zu erwarten steht. Herr von Kölle ist nach Frankfurt abgereist; niemand hier mochte ihn gern, die Prinzessin von Preußen vielleicht ausgenommen, aber auch diese meinte wohl nur den Schriftsteller von Ruf in ihm beachten zu müssen.

[3,411]

Walluf, Dienstag, den 28. Juli 1846.

Früh um sechs Uhr von Homburg fort, über Höchst, Hattersheim, nach Wiesbaden. — Ueber Mosbach und Schierstein fuhr ich dann nach Walluf. — Ich war kaum in Walluf im Schwan abgetreten und wollte eben zwei Häuser davon zu Frau von Tettenborn gehen, als mir Frau von Schönfeld begegnete, die seit einiger Zeit hier um der Freundin willen wohnt; sie führte mich zu ihr, ließ uns aber dann allein. Heftiger Ausbruch des Schmerzes, trostloser Vergleich des Wiedersehens in diesem Sommer und im vorigen! Lange, umständliche Erzählung von der Krankheit und dem Sterben des Generals, besonders schwere Umstände und Verlegenheiten für die Generalin; er wollte niemanden im Zimmer haben, als sie allein; Unsicherheit des Arztes; Andringen der Fürstin von Metternich, voll Mitgefühl und Theilnahme, aber auch voll kirchlichen Eifers; sie bestand darauf, daß Tettenborn mit den Sakramenten versehen würde, der Arzt Freiherr von Türckheim wollte den Vorschlag nicht thun, weil ihm einst ein Kranker bei der Ankündigung aus Schreck sogleich gestorben war, mit größter Mühe mußte die Frau — selber Protestantin — das Wort anbringen; Tettenborn wollte zuerst nicht, nach ein paar Tagen ließ er es träumend geschehen, er hatte schon im Anfange der Krankheit große Abnahme der Geisteskräfte spüren lassen, antwortete zerstreut, fiel bald in völlige Stumpfheit und

Bewußtlosigkeit. So hauchte er den letzten Athem aus. Der alte Schulenburg war der einzige, der in diesen Tagen der armen Frau rathend und helfend zur Seite stand; Philippsborn war verreist. — Der jetzige Großherzog haßte den General, wie er ihn fürchtete, er konnte es nicht vertragen, daß er ihm die Krone zu danken hatte.

[3,412] Als wir Nachmittags im Gärtchen am Rhein den Kaffee nahmen, kam plötzlich der Herzog von Nassau angefahren, die Generalin zu besuchen. Ich entzog mich dem Miterscheinen und blieb mit Frau von Schönfeld im Garten.

Am andern Morgen noch mit den Damen gefrühstückt, dann mit Miethpferden fort.

Koblenz, Mittwoch, den 29. Juli 1846.

Die Fahrt durch den Rheingau am Ufer des Rheins bis Rüdesheim wäre entzückend gewesen, aber die traurigen gehabten Eindrücke, mein Unwohlsein und das Gefühl meiner Einsamkeit ließen mich des Dargebotenen nicht froh werden. — Bei Rüdesheim ließ ich mich nach Bingen übersetzen; mitten auf dem Rhein nahmen sich die Massen des starkströmenden Wassers auf- und abwärts prächtig aus. — Von Bingen in rascher Landfahrt bis Koblenz; die Spielereien mit den Ritterburgen, Stolzenfels, Rheinstein, und jetzt auch Rheinfels vom Prinzen von Preußen, machten mir keinen Eindruck. Aber eigne Erinnerungen drängten sich in Fülle herbei, die ganze Strecke hab' ich so oft befahren, unter so verschiedenen Umständen, mit Eltern und Schwester, mit dem Vater allein, mit Tettenborn, Rahel, wieder ganz allein, und nun abermals so! — In Koblenz wollte der Oberkellner durchaus, ich sollte der Bischof von Jerusalem sein, meine Zimmer seien schon bestellt und ein Bote solle sogleich nach Engers reiten, den kommandirenden General von Thile benachrichtigen, das sei Sr. Exzellenz ausdrücklicher Befehl. Da ich nun nicht der Bischof war, so sollt' ich auch kein so gutes Zimmer haben; ich sagte, ich wolle hier lieber gar keines, und ging nebenan in den Rheinberg, wo ich recht gute Aufnahme [3,413] fand. General von Thile war in

Engers, der General von Scharnhorst von Berlin zurück, aber auch schon wieder abgereist nach Köln, den Legationsrath Sixt von Armin aufzusuchen, war ich zu müd' und heiß; ich ruhte mich am Fenster aus, die Augen auf den Rhein, auf Ehrenbreitstein, auf den Garten des Weißen Roß gerichtet, wo ich die Leute hin und hergehen, oder beim Thee sitzen sah.

Eben hatte ich mein Licht ausgelöscht und mich zu Bette gelegt, aber noch nicht ganz zurecht, als ich das Bett und Zimmer sich bewegen fühlte, das ganze Haus erbebte, es war, als wenn die Wände vor- und rückwärts geschoben würden und in ungeheurer Spannung auseinander reißen wollten. Die Schwankung dauerte ein paar Sekunden, ging deutlich von Osten nach Westen, in zwei Hauptwogen, zwischen denen kleinere zitterten, unter dumpfem Geräusch, als wenn ein schwerer Güterwagen aus dem Hause führe. Ganzmann, der mich kurz vorher verlassen hatte, rief mir aus seinem Zimmer durch die Zwischenwand: »Das war ein Erdbeben!« Ja, das Haus scheint sehr leicht gebaut! antwortete ich. Sogleich aber hörte ich der Wirthin Geschrei, das Hervorstürzen der Leute aus allen Zimmern, ich war schnell aufgesprungen, öffnete die Thüre, Ganzmann und die Wirthin riefen: »Ein Erdbeben!« und erzählten rasch, was ihnen begegnet, Andre kamen dazu, fragend, erschrocken, ich zog mich nun eiligst an und eilte mit den Andern auf die Straße, wo sich die Leute versammelten, aus allen Häusern liefen sie hervor, jeder wollte wissen, was die Andern wahrgenommen. Nun sah ich erst, daß das Haus von oben bis unten feste Steinmauern hatte. In den Nachbarhäusern, auf den Schiffen im Rhein, überall war der Stoß verspürt worden, grade [3,414] 20 Minuten nach neun Uhr (Ganzmann hatte gleich auf seiner Uhr nachgesehen); als ich eben meine Thür geöffnet hatte und mich anzog, sah ich auch einen Blitz über Ehrenbreitstein, nur einen, Andre wollten wiederholte Blitze gesehen haben. Ein Dampfschiff kam eben zu Thal fahrend an, die eigne Bewegung des Schiffes hatte keinen Stoß besonders wahrnehmen lassen. Nun kamen auch Berichte aus der innern Stadt, ein Schornstein war

eingestürzt, Mauern hatten Risse bekommen, Kegel waren umgefallen, ein Kutscher fuhr über die Moselbrücke und hielt erschrocken an, weil er glaubte, sie bräche ein, ließ deßhalb seine Herrschaft aussteigen, und andere Geschichten der Art. Wir blieben wohl anderthalb Stunden auf der Straße, aber die Rheinluft war mir zu scharf, ich mußte viel husten und wurde heiser, daher ging ich auf mein Zimmer und legte mich ermüdet wieder zu Bette, aber in den Kleidern, um gleich fertig zu sein, falls das Unheil sich stärker wiederholte. Es war ein schauerlicher Reiz, dergleichen Begegniß einmal persönlich erfahren zu haben; der Eindruck war ungeheuer und wirkte lange nach. Eine englische Familie, die mit mir in demselben Gasthofe wohnte, wollte sich nicht länger in Koblenz halten lassen, und reiste so schnell sie es bewerkstelligen konnte, rheinaufwärts ab, auch noch mehrere Fremde verließen in der Nacht die Stadt.

Bonn, Donnerstag, den 30. Juli 1846.

Heute Vormittag war von nichts die Rede als vom Erdbeben. Tausend Nachrichten und Wahrnehmungen wurden zusammengebracht. Man wußte schon, daß um dieselbe Zeit die Erschütterung noch weit stärker in Ems gewesen war, daß man sie auch in Bonn verspürt hatte, in Boppart [3,415] und andern nahen Orten. — Ich wollte nach Bonn mit dem Dampfschiffe fahren, hatte daher bis zum spätern Vormittage Zeit und besuchte den Buchladen von Herrn Bädeker, fand aber nicht, was ich wünschte, nämlich Herder's Briefwechsel. — Die »Prinzessin von Preußen« nahm mich auf und ich fuhr bei heißer Mittagssonne und frischer Rheinluft gemach nach Bonn hinab, die Gesellschaft war überaus zahlreich und Zigarren und Speisen drängten mich zuletzt von meinem sonst guten Platz in den Wagen, wo ich Ruhe und zugleich die Befriedigung hatte, den armen Bello zu trösten, der bis dahin einsam darin gewesen war. — Früh Nachmittags kamen wir in Bonn an und ich nahm Quartier auf dem Markt im Trierer Hofe, bei Herrn Simrock, dem Bruder des Dichters. Eine schlechte Hinterstube zwei Treppen hoch, aber ziemlich kühl, das war in der furchtbaren Hitze alles werth! Ich ruhte einige Stunden, der Katarrh war durch die Fahrt nicht besser geworden und machte mich sehr mißmuthig.

Ich wollte doch nicht vergebens in Bonn sein, raffte mich nach sechs Uhr auf und fuhr in einem Einspänner hinaus vor das Koblenzer Thor, wo Dahlmann wohnt. — Dahlmann öffnete mir seine Zimmerthür selbst, und als ich meinen Namen nannte, freute er sich die Bekanntschaft zu erneuern. »Erneuern?« Das mußte ein Irrthum sein! Aber nein, er hatte Recht! Wir hatten im Jahr 1813 in Kiel bei Schleiden's einen Abend zusammen verlebt, von dem her ihm der russische Hauptmann bekannt geblieben war, mir aber der junge, damals unberühmte Gelehrte keinen dauernden Eindruck gelassen hatte. Die Berufung auf jene Zeit setzte uns aber gleich auf guten Fuß. Ein schwarzes, tief und scharf blickendes

Auge, voll gemäßigter Kraft und Selbstständigkeit, eine heitre, sichre Miene, etwas [3,416] schwerfällige Haltung, alles in dunkler Färbung, ließ mich das Bild eines Mannes fassen, den ich auf der Rednerbühne zu sehen wünschte. Ich dankte ihm, daß er vortrefflich ausgeführt, was ich lange beabsichtigt zu thun, nämlich eine Schilderung Mirabeau's zu liefern; wir sprachen nun über diesen mit großem Einverständniß; ich verhehlte ihm nicht, daß ich mit seiner Uebersetzung der berühmten Worte an Brézé jedoch unzufrieden sei, wogegen er sich wenig vertheidigte. Er zeigte mir eine schwarze Gypsbüste, die er aus Niebuhr's Nachlaß erworben, und welche dieser als die Büste Mirabeau's gläubig verehrend in seinen Zimmern aufgestellt gehabt, die aber Rauch später als die Büste Gluck's erkannt haben will. In der That hat sie mit meinen Bildern Mirabeau's keine Aehnlichkeit, es fehlt durchaus »la hure«, wie er selber seinen Kopf nannte. Wieso Niebuhr eine so große Verehrung für Mirabeau hegte? kam in Frage. Ich erklärte es dadurch, daß Niebuhr diese Verehrung im Jacobi'schen Kreise angenommen, Jacobi selbst aber sie von seinem Freunde, dem jüngern Grafen von Nesselrode, empfangen habe, der mit Mirabeau in Freundschaft und Briefwechsel stand; damals aber wirkte das Ansehn eines solchen Grafen auf strebende Bürgerliche mit zauberischer Kraft! Wir sprachen über die Zeitumstände, wir sahen sie mit gleichen Augen. Ich erzählte ihm manches von Berlin, besonders auch in Betreff seiner Bücher. Die neue Regierungszeitung erregte ihm nur Zweifel und Mißtrauen; Pertz und die Uebrigen hatten ihn zur Theilnahme aufgefordert und ihm ihr Vorwort geschickt, er jedoch meinte, so lange sie solche Maximen aufstellten, werde er nie Theil nehmen; die ganze Unternehmung schien ihm verfehlt und hoffnungslos. — Ich verließ ihn, um noch zu Professor Böcking zu fahren, [3,417] der weiter hinauf ein gartenumgebenes eignes Haus am Rhein bewohnt, mit bezaubernder Aussicht.

Es war noch heller Tag, ich fragte, wie weit Godesberg sei? »Zum Fahren ein halb Stündchen.« Also General und Generalin von

Czetteritz dort besucht! Nach einer guten Stunde kam ich bei völliger Dunkelheit dort an. Große Bezeigungen, viele Fragen, lebhafte Theilnahme für alles, guter Thee. Die Generalin ist leidend, aber voll Muth und Munterkeit. Am 10. August wird die Gräfin d'Agoult auf einige Tage bei ihr zum Besuch eintreffen; Therese von Bacheracht war schon dagewesen. Ueber den Roman »Nelida«. Ueber die Bekanntschaft mit Herwegh und seiner Frau. Bildniß der Gräfin in Erz, sehr schön. Eine Menge Einzelheiten kamen vor, zuletzt auch Politik, Polen, Frankreich &c. Ich fuhr beim schönsten Sternenschimmer heim, trotz der lauen Luft noch vorsichtig in einen Mantel gehüllt, aber dennoch hustend und heiser, und kam erst um elf Uhr im Wirthshaus an.

Bonn, Freitag, den 31. Juli 1846.

Die Rheinlande machten mir einen fremden, beunruhigenden Eindruck; mich dünkte, man müsse hier Gesundheits- und Geldkräfte in Fülle zu verschwenden haben, um alles Dargebotene genießen zu können, denn es ist durchaus nichts beisammen, sondern weit auseinandergestreut, und bei allem Reichthum der Natur und des Alterthums fehlt doch vieles, was wir in Berlin vollauf haben.

Nach sechs Uhr ging ich mit Ganzmann aus. Zuerst auf den Münsterplatz, besah mir das herrliche Münster — [3,418] schon früher auch in Boppart eine merkwürdige alte Kirche —, die Bildsäule Beethoven's, die ich ganz abscheulich fand, ein wahres Schandding, wo das unglückliche Mantelwesen unsrer neusten Bildhauer in seiner ganzen Häßlichkeit erscheint, und besuchte dann den ehrwürdigen Delbrück, mit dem sich herzliches, gediegenes Gespräch ergab, über ernste Gegenstände, das Religionswesen, die Gesetzgebung, die Litteratur, die deutsche Sprache, — Delbrück freute sich unsäglich über den endlich errungenen Versuch mit öffentlichem und mündlichem Gerichtsverfahren, freute sich der verheißenen Reichsstände. Ueber Schelling denkt er wie ich. Auf Bettinens Königsbuch hält er

viel. — Ich hätte noch stundenlang mit ihm sprechen können, aber seine Harthörigkeit und meine Heiserkeit wollten nicht zusammenpassen. Wir schieden mit Innigkeit und besten Wünschen. Seinen Wiederbesuch verbat ich auf's ernstlichste.

Von da ging ich zu Dr. Lersch, der mein Anliegen wegen einer Handschrift Eulogius Schneider's schon durch Dr. Junkmann wußte, aber vergebens darnach gestrebt hatte, wiewohl gewiß noch manches in Bonn liege, aber bei Leuten, die es mißtrauisch unter Verschluß hielten; auch leben in Mainz noch zwei Schwestertöchter von Schneider, die gewiß noch manches haben. Ich bekannte dem Dr. Lersch meine Zweifel, daß Schneider sich auf seinem Todeswege so reuig und kirchlich bußfertig bewiesen habe, wie es erzählt worden; Lersch meinte, er habe es aus mündlicher Ueberlieferung, fand aber auch, daß es mit dem sonstigen Wesen des Mannes gar nicht stimme. Ich weiß, wie dergleichen erfunden und geglaubt wird von Pfaffen und Pfäffischgesinnten. »Ja, man muß nur gradezu sagen, er habe sich bekehrt«, das ist eine Formel, die zu Nutz und Frommen der Gläubigkeit unbedenklich angewendet wird. [3,419] Den Aufsatz von Nodier hörte Lersch durch mich zum erstenmal nennen. In acht Tagen tritt er seine Reise nach Italien an; er ist aus Aachen. Er bot mir an, den Abend mit mir zuzubringen, aber ich mußt' es ablehnen, ich bedurfte der Ruhe. — Aus diesem Grunde ließ ich auch den alten Arndt unbesucht, mit dem auch die freundlichsten Erörterungen, wie ich sie erwarten durfte, mir doch nur Anstrengung oder Unlust gewesen wären. — Auch für den Dichter Simrock hatte ich keine Kräfte übrig. — Dahlmann war inzwischen bei mir gewesen und hatte mich nicht gefunden. — Ein Kourier hatte die Nachricht von dem neuen in Paris auf den König Louis Philippe gerichteten Angriff überbracht. Wenig Theilnahme für ihn.

Soest, Sonnabend, den 1. August 1846.

— Der Flug durch die hier ebene aber fruchtbare Landschaft, am Schlosse Brühl vorüber, setzte mich in heitre Stimmung.

Vielleicht hundert Bauerweiber und Bauermädchen fuhren mit nach Köln, ihre Marktwaaren in Körben oder Säcken, meist über einen Zentner schwer, trugen sie auf dem Kopfe herbei, dem Anschein nach ohne große Anstrengung. In Köln auf dem Bahnhofe sehr freundliche Beamte. Ein außerordentliches Blatt der »Kölnischen Zeitung« gab über den Pariser Vorfall näheren Bericht. — Die Postpferde ließen nicht zu lange auf sich warten, ich bestimmte den Postillon am Dome vorzufahren, und stieg hier aus. Schon der Eintritt überwältigte mich, als ich aber zum Chor gelangte und hier die gereinigten und neugeschmückten Gebilde betrachtete, kam ein wahres Ent[3,420]zücken über mich. Doch waren es hauptsächlich die uralten Verhältnisse dieses Wunderbaues, die mit Zauber auf den Sinn wirkten und mir die ganze Seele hoben. Ich gestehe, daß mir die Rührung und das geistige Wohlsein, das ich empfand, Thränen in die Augen preßten. Ich hätte stundenlang in dieser heiligen Kühle bleiben mögen. Eine Messe, die mit großem Gepränge und Geschrei gehalten wurde, machte mir keinen Eindruck, ich hatte das Pfaffenthum zu grell vor mir. Dagegen entzückten mich die Glocken- und Orgeltöne. Darauf besah ich die neuen Arbeiten, die der König in Gang gesetzt hat; es ist ungeheuer viel gethan, und doch für das Riesenwerk noch blutwenig! Der gute Willen und das Vertrauen auf die Kräfte dieser Zeit haben etwas Rührendes, aber ich kann mich des Zweifels nicht erwehren, daß sie doch ihr Ziel nicht erreichen werden. Und sollten sie es erreichen, könnte dies Denkmal, wie schön es sei, je die ungeheuern Kosten werth sein, die durch dasselbe andern, menschlich dringenderen Zwecken jedenfalls entzogen werden? Ich war ganz beglückt durch den kurzen Aufenthalt, ich sah ihn als ein Stück meiner Genesung an, ich dankte dem Himmel für diesen einzigen Anblick, für diese Erfrischung des Leibes und der Seele. Die ganze Reise war mir nun gewichtiger und reicher, indeß — wenn mich das Geleistete auch entzückte, das Unternehmen entzückte mich nicht; der Stimme eines Kastraten höre ich mit Bewunderung zu, doch sie hervorzubringen lege ich keine Hand

an!

Köln wächst sichtbar an Bevölkerung und Wohlstand, überall sieht man neue schöne Häuser, reich ausgestattete Läden, regen Gewerbfleiß und Handelsverkehr. Alle diese rheinischen Städte, und nicht minder das Land, haben unermeßlich gewonnen unter der preußischen Verwaltung; [3,421] wie leer und arm und düster war alles hier unter der französischen! Nur Eines machte sich damals kaum bemerklich, was jetzt trotzig sich erhebt, die Pfafferei! Dabei ist die Unzufriedenheit gegen die preußische Regierung ungeheuer, aber sie ist schon selber eine preußische Unzufriedenheit, dieselbe Art, die in Berlin und Königsberg und Breslau herrscht.

Ich fuhr über die Rheinbrücke nach Deutz, dann über Mühlheim nach Elberfeld — immer den Eindruck vom Dom in der Seele —, dann nach Hagen, und war Abends in Iserlon. Die Varnhagen'sche Vikarie hier ist für jetzt unbesetzt, die Einkünfte werden aufgesammelt, bis wieder ein geeignetes Familienglied die Stelle ansprechen kann. Ueberhaupt erinnert mich hier alles an heimathliches Alterthum. Nicht fern von Iserlon liegt Arensberg, und im Walde nahebei waren noch vor etwa dreißig Jahren Trümmer der Burg Varnhagen zu sehen, die seitdem aber, weil die Steine gebraucht wurden, völlig verschwunden sind. Ich dachte anfangs über Arensberg nach Kassel zu reisen, allein der Eifer, nach Hause zu kommen, überwog alles, und ich schlug den nächsten Weg nach Hannover ein. In der Nacht kam ich durch Soest; dem einst als Mitglied der Hansa blühenden Orte hatte mein Ahnherr Henricus von Ense in der berühmten Soester Fehde viel Ungemach zugefügt, Bürger gefangen genommen, Vieh weggetrieben, die Stadt gebrandschatzt; ich war froh, so still und friedlich jetzt durchreisen zu können! Die freien Reichsstädter und der freie Ritter sind beide unter dasselbe Landrecht gebeugt, und recht gut, daß es so ist. — Wir fuhren die Nacht durch.

[3,422]

Hannover, Sonntag, den 2. August 1846.

In Wiedenbrück versah ich mich mit bestem Pumpernickel. In Bielefeld war Schützenfest in der Stadt, daher große Lebhaftigkeit, unter vielen neuen Häusern stehen noch einige ganz alte, mit engen Pfeilergiebeln, wie deren ehmals in Hamburg am Hopfenmarkt standen, jetzt aber nach dem Brande durch neue ersetzt sind. So sehr ich eilte, so hätte ich mich doch gern in Herford aufgehalten, wäre nur im geringsten wahrscheinlich gewesen, daß dort noch Spuren des Lebens und Treibens der philosophischen Aebtissin und ihres Freundes Descartes zu finden wären! Noch lebhafter wurde ich von Bückeburg und Stadthagen gereizt, wo Denkmäler und Papiere meines Grafen Wilhelm zur Lippe in Fülle vorhanden sind, die durchzusehen mir eigentlich Pflicht und dabei der größte Genuß und Ertrag wäre; allein im besten Fall hätte ich acht Tage darauf verwenden müssen, und im schlimmsten erst nach solcher Frist erfahren, daß das Archiv sie nicht mittheile. — Einen angenehmen Eindruck machte mir noch Nenndorf, wo zahlreiche Kurgäste unter Schattenbäumen versammelt waren. — Ich habe Mindens und der westphälischen Pforte zu erwähnen vergessen; schöne Gegend. — Nach neun Uhr kam ich in Hannover an, bekam in British Hotel dasselbe Zimmer, das ich vor neun Jahren bewohnte, fand gute Bedienung, erquickte mich und biwakirte angekleidet auf dem Sopha.

Berlin, Montag, den 3. August 1846.

Vor vier Uhr auf und gefrühstückt, dann zum Bahnhof. Um fünf Uhr nach Braunschweig abgefahren, weiter nach Magdeburg, Köthen und Berlin, wo wir nach sechs [3,423] Uhr Nachmittags eintrafen. Furchtbare Hitze, gräßlicher Staub, doch bei allem der Trost des gewaltigen Forteilens. Zwischen Jüterbogk und Berlin ein Endchen Gewitterregen, wir fanden den Sturm schon vorübergezogen, es mußte heftig geregnet haben, aber die Luft war schwül geblieben, bald schien auch die Sonne wieder und die Last des Tages drückte nach wie vor. Staub und Hitze hatten mir die

Stimme fast erstickt. — Zu Hause fand ich alles wohlbestellt. — Humboldt sah ich vorbeifahren, der erste Bekannte!

Auf der ganzen Reise, durch Süd- und Norddeutschland hab' ich nirgends meinen Paß vorzeigen müssen.

Dienstag, den 4. August 1846.

Ueber die hiesige Stimmung; nichts gebessert seit den fünf Wochen, die ich nicht hier war. Die Banksache erregt nur Mißfallen, auch bei den höheren Beamten selbst. Die Synode geht nicht nach dem Sinne des Königs, das erregt Schadenfreude und Mißachtung; die Bürger hier wären durch politische Triebfedern kaum aufzuregen, durch die religiös-kirchlichen Sachen gelingt es! — Verkehrtheiten aller Art gehen ohne Unterlaß vor, es ist, als ob ein Dämon dahinter wäre und alles zum Uebel wendete. — Große Unzufriedenheit im Heere.

Die Prinzessin von Preußen wird von Homburg nach England reisen und später auch die Herzogin von Orleans in Paris besuchen. Der König und der Prinz haben ihre Zustimmung gegeben.

[3,424]

Sonnabend, den 8. August 1846.

Der König hat an die Magistrate und Stadtverordneten von Magdeburg, Breslau, Königsberg &c. einen scharfen Verweis ergehen lassen, daß sie sich angemaßt, an die Synode zu schreiben und dieser gleichsam anzudeuten, was sie zu thun habe. Die Schärfe ist in väterlichem Tone gehalten und will vor allem belehren, wie die Anmaßung ganz unbefugt sei, allein die Auseinandersetzung ist nicht glücklich und macht durchaus nicht den bezweckten Eindruck. Die Leute erwiedern, der König maße sich an, was er nicht befugt sei und nicht verstehe, nämlich den Glauben und die Kirche zu bestimmen, nach seiner Laune und Willkür, und sie hätten bessern Grund darin, als er. — Der Assessor Eberty in Halle, der die Vertheidigungsschrift für Wislicenus

verfaßt hat, ist nach Graudenz versetzt worden, und man läßt ihn auf alle Weise fühlen, daß er sich hohes Mißfallen zugezogen hat. So geht das Verfolgungswesen immer seinen Gang! — Volksunruhen in Köln, Studentenschlägerei in Bonn, an beiden Orten ist die Polizei und die bewaffnete Mannschaft geschlagen worden, die Sachen sind unerheblich, aber von gefährlichen Zeichen begleitet. — Der König hat einer Krämerin zu Potsdam in guter Laune ihren ganzen Kram für fünfzig Thaler abgekauft und dann den Soldaten zur Plünderung preisgegeben, eben so eine Pantoffelbude, die er alten Weibern überlassen.

In Zürich ist ein kleines Heft erschienen: »Weniger als zwanzig Bogen. Von K. Heinzen«; darin wird der König ohne Scheu »der gekrönte Jesuit«, »der unter die Verachtung aller ehrbaren Leute herabgesunkene Berliner Zar« genannt. Die Polizei hat dies Schriftchen mit besonderer Schärfe verboten und den Buchhändlern angekündigt, sie würden durch Verbreitung desselben an allen [3,425] darin begangenen Verbrechen mitschuldig werden! Das ist nun allerdings eine unhaltbare Zusammenfügung!

Donnerstag, den 13. August 1846.

Der Pabst! Wird er fortfahren, wie er begonnen hat? Wird er am Leben bleiben? Die Kardinäle bieten ihm schon Trotz und Oesterreich macht ihm Vorstellungen!

Wir arme Deutsche schreien jetzt wegen Schleswig-Holstein, man wird uns bald das Maul stopfen und höhnisch sagen: Was geht’s euch an? Was versteht ihr davon? Aber wenn einmal wieder Noth ist, wenn einmal der Feind wieder droht, dann wird man Liebe und Betheiligung für das Vaterland von jederman verlangen, das heißt für das, was die Behörde dann das Vaterland zu nennen beliebt!

Freitag, den 14. August 1846.

Es heißt, der Graf von Arnim werde wieder als Minister

eintreten, und zwar als Finanzminister! Das wäre in keiner Weise gut.

Seit vielen Jahren denkt und erinnert man daran, wie die Polen, wenn Preußen je die geringste Begünstigung dafür zeigte, ihm als Mittel dienen können, sich der Uebermacht Rußlands mit Vortheil zu erwehren. Natürlich aber hat die Regierung solche Gedanken nicht erfaßt. Jetzt unerwartet zeigt sich das Entgegengesetzte, nämlich daß Rußland sich die Polen aneignen und sie verderblich auf uns schleudern kann!

[3,426]

Sonnabend, den 15, August 1846.

Vormittags, ehe ich noch aufgestanden war, Besuch vom General von * [Pfuel]. — Ueber den Zustand der hiesigen Dinge waren wir ziemlich einig; wie es mit der Synode geht, meint er, werde es auch mit den Reichsständen gehen, ganz anders als man es oben voraussetze; der Pabst, fürchtet er, wird bald anfangen zu kränkeln!

Die heutige Zeitung enthält eine Bekanntmachung des Kurators der hiesigen Universität, Direktors von Ladenberg, betreffend die Worte, welche Professor Michelet bei Gelegenheit eines ihm von seinen Zuhörern gebrachten Ständchens gesprochen haben soll. Recht ein Zeichen der Zeit, eine Offenbarung der herrschenden Erbärmlichkeit! Der Inquisitionsminister Eichhorn ist erschrocken über das Wort »bevorstehende Kämpfe«, läßt fragen, was da für Kämpfe gemeint seien? Michelet giebt natürlich der Dummheit nach und stellt seine Worte so, daß man ihnen nichts anhaben kann, der Kundige aber dennoch sieht, wie es gemeint ist. Und nun kommt die Behörde und trägt ihre alberne Furcht und Aufpasserei zur Schau, und prahlt, Michelet habe nicht so was Arges gesagt, was den Karakter eines Lehrers der Jugend einem sehr ungünstigen Urtheil bloßstellen müßte! Die Bekanntmachung ist ein größeres Aergerniß, als alles was Michelet gesagt haben könnte!

In Goethe gelesen, im Homer, im Neuen Testament.

Mittwoch, den 19. August 1846.

Gestern kam Weiher und meldete, daß Herr von Düesberg Finanzminister geworden; mir sehr gleichgültig; immer aus dem alten Kreis unselbstständiger, abgerichteter Beamten, die aber, wo die Abrichtung nicht ausreicht, sogleich rathlos sind.

[3,427] Die Vorgänge in Köln bleiben nicht ohne ernste Nachwirkung. Die Bürger sind aufgebracht und wollen ihre Beschwerde an den König bringen. Hier meint man, das Militair hätte nicht nachgeben sollen, und begreift nicht, wie die Behörden ihr Ansehn so preisgeben konnten. So wird die Verstimmung nur bitterer und dauernder! — Der Studentenlärm in Bonn scheint beigelegt.

Die schleswig-holsteinische Sache rumort. — Die päbstlichen Anordnungen verstutzen und empören den fanatischen Klerus und die schlechten Regierungen.

Merkwürdige Antwort Sir Robert Peel's auf eine Zuschrift der Elbinger an ihn.

Freitag, den 21. August 1846.

K. [Kleist] erzählte von des Königs Lustparthien und Zerstreuungen, es scheint in diesem Kreise nicht die geringste Sorge aufzusteigen. — In die dänisch-holsteinische Sache will sich der König fürerst nicht einmischen; aber seine Stände, seine Magistrate der Städte, die öffentlichen Blätter erklären sich laut; überall, wo die Regierung nicht voran ist, giebt sie einen Theil ihrer selbst auf und das Wirken geht auf Andre über. K. behauptet, die eigentliche Kontrovers sei nirgends mitgetheilt, man stelle nur immer die Klagen der einen Seite dar; das ist aber nicht der Fall, er liest nur die öffentlichen Schriften nicht. Ihn verdrießt die Theilnahme des Volks, der ständischen Kammern, der Zeitungen —, ich frage, ob man etwa die Zeiten zurückwünsche, wo kein Deutscher sich um Deutschland bekümmerte, wo der gemeine Mann gegen jeden Regierungswechsel gleichgültig war und jede Obrigkeit nur als einen Feind ansah? Fast sieht es so aus,

als wolle man solche [3,428] Zustände, aber wenn es dann wieder in Frankreich kriegerisch werde, dann wolle man im ganzen Volke Vaterlandseifer, deutschen Gemeingeist, lebendigen Antheil am Staat! — Uebrigens ist bei der schleswig-holstein'schen Sache noch eine Hoffnung, daß der Bundestag sie nicht abweist, weil sie eben auch eine Fürstensache ist, auch Rechte des Hauses Oldenburg und des Hauses Augustenburg vorkommen; wäre sie eine Sache bloß des Volks und der Stände, so wäre sie, gleich der hannöverschen vor sechs Jahren, unrettbar verloren.

Sonntag, den 23. August 1846.

Die Kölner Geschichten nehmen eine verdrießliche Gestalt an. Die Bürger halten sich für mißhandelt, absichtlich zum Widerstande verlockt, sprechen von dem Leipziger Ueberfall, bringen alles zur Oeffentlichkeit; hier tadelt man die Behörden, daß sie nachgegeben. Das Staatsministerium hat wegen der Sache eine besondre Sitzung gehalten. Es hilft aber nichts, man wird dieser Dinge auf dem Wege der Gewalt nicht Meister, und der Weg neuer Einrichtungen ist diesen Exzellenzen zugeschlossen.

Von den Reichsständen, die noch gar nicht da sind, spricht man schon mit größter Verachtung; was die jetzt helfen könnten, preußische Reichsstände? Deutsche Reichsstände müßten kommen! Und dergleichen mehr!

In Braunschweig herrscht eine tiefe Mißstimmung gegen den Herzog, man fürchtet gewaltsamen Ausbruch.

Fichte schreibt mir unter andern: »Welch eine Zeit, welch eine Schmach, die auf unsrem Vaterlande liegt! Während unsre verhungernden Auswanderer auf dem Straßenpflaster französischer und belgischer Städte die Hülfs- [3,429] und Vaterlandslosigkeit unsres Volkes den Fremden zum Schauspiel geben, wagt ein ›Offener Brief‹ auf das öffentliche Geheimniß auch unsrer politischen Nullität im Rathe der Großmächte wie auf etwas Anerkanntes, von selbst sich Verstehendes sich zu berufen. Und der Bundestag hält Sommerferien! Seit Napoleon's Zeit, seit den

Katastrophen der Jahre 1805 und 1806 ist Deutschland Aehnliches nicht geboten worden. Dies alles macht auch auf die Ruhigsten einen tief einschneidenden Eindruck. — Das Schlimmste und Unheimlichste ist, daß sich unter allen Ständen unsres Volkes wie instinktmäßig das Gefühl zu verbreiten beginnt, so wie jetzo könne es nicht fortgehen, könne Deutschland nicht fortdauern.«

Dienstag, den 25. August 1846.

Gestern Stralauer Fischzug; das erzwungene Volksfest kommt etwas in Abnahme, die höheren Klassen wollen auch nicht einmal Zuschauer mehr sein, und allerdings ist nicht viel zu sehen, als die Rohheit und Armuth des Volks. — In dem Augustheft der Monatsblätter zur »Allgemeinen Zeitung« las ich mit lebhaftem Antheil den Aufsatz von Robert Mohl: »Die beiden Moser«, und verband damit viele Betrachtungen über die Deutschen und ihre Geschichte; wenn man da recht hinblickt, so kann einem angst und bange werden! Unsre Nation steckt in der furchtbarsten Klemme, ich fürchte, um sich zum Staatsleben zu bilden, muß sie ihre besten Eigenschaften aufgeben, und wenn sie diese abgeworfen hat, wird es noch zweifelhaft sein, ob sie den Staat erlangt!

In Friedrich's von Schlegel »Litteraturgeschichte« gelesen; ich erstaunte; manche Gedanken, Wendungen und [3,430] Ausdrücke wie überhaupt die Schreibart muß ich wie sonst anerkennen, aber die katholische Beeiferung erschien mir diesmal ganz unerträglich, besonders in den Zusätzen der zweiten Auflage, über die Bibel, das Christenthum und die Indische Religion, da spricht der Autor bisweilen wie ein Alfanz oder wie ein trunkner Mönch.

Mittwoch, den 26. August 1846.

Der König war in Muskau und ist wieder zurück. Man sagt, solche Reisen, große und kleine, seien ihm Bedürfniß, er werde von Unruhe und Aufreizung getrieben, nicht lange an derselben Stelle zu bleiben.

Das Verfahren des Pabstes geht noch seinen Gang. Die badischen Kammern schreiten auch noch muthig und die Bewegung in Holstein nimmt zu.

Der Jesuitengeneral Pater Rothaan in Deutschland, in Aschaffenburg beim Könige von Baiern!

Freitag, den 28. August 1846.

Wenn ich zurückblicke, so sehe ich deutlich, daß wir seit dreißig Jahren — seit dem zweiten Pariser Frieden, seit der neugesicherten Macht der Fürsten — immer auf ein und demselben Wege sind, auf dem der Versäumniß, des Vergessens, der Faulheit, des Uebermuths, der Verwahrlosung, daher seit jener Zeit unaufhörlich dieselben Anklagen sich wiederholen, dieselben Versuche zu widerstreben, dieselben Unglückswarnungen. Zwei große Rucke gab es in dieser Zeit, von denen wir auf einen andern Weg geschoben werden konnten, die Julirevolution und die Thronbesteigung unsres jetzigen Königs, aber nach kurzem [3,431] Anhalten, nach kurzem Zweifel fiel alles wieder in den alten Gang, und 1846 gehen wir auf dasselbe Ziel hin, auf das wir 1816 gerichtet waren. Die kleinen Verbesserungen, die hin und wieder Statt gefunden haben und noch Statt finden, ändern nichts, sie sind nur Reize, die uns vor Augen halten, daß Verbesserungen nöthig und ausführbar sind, also auch die großen und wichtigen, die noch versagt bleiben. So ist es denn natürlich, daß heute oft ganz dasselbe geäußert worden, denn die Gebrechen von damals dauern noch heute fort, — es ist, als ob der Staat seiner besten Kraft beraubt wäre, Einsicht, Geist und Willen sind erstickt in Beschränktheit, Schlaffheit und Phantasterei.

Nachmittags Besuch der Gräfin von Königsmarck, mancherlei Mittheilungen! Sie erwartet den Grafen aus St. Petersburg zurück. Bei der Schilderung der dortigen Feste, die durch Beleuchtungen und überraschende Effekte als der Gipfel des Feenhaften beschrieben werden, und die dem Prinzen von Preußen und seinem Adjutanten mächtig imponirt haben, kann ich mich der Bemerkung

nicht erwehren, daß die Feste Ludwig's des Vierzehnten in Versailles wohl eben so viel gekostet haben, aber gewiß geschmackvoller, angenehmer und fröhlicher waren, als die russischen. Nach einigen Zügen, die in den Briefen mitgetheilt waren, mußt' ich mir sagen, der Kaiser scheint mit seinen Erfindungen noch nicht weiter gekommen, als wohin die Leistungen eines Guckkastens reichen, natürlich stellt er die Bilder in größerem Umfang und mit mehr Kosten auf!

Gestern Hegel's Geburtstag, heute Goethe's. — Die General-Synode wird zum nächsten Jahre vertagt. — Die Bewegung für Schleswig-Holstein hat in Deutschland überall Wurzel gefaßt und wirkt auf die Stimmung jener Provinzen sehr ein.

[3,432]

Sonntag, den 30. August 1846.

Der viele Personenwechsel in den Staatsämtern macht seine Nachtheile fühlbar; hier und in den Provinzen klagt man über Mißgriffe in den Geschäften, Stockungen, Verschleppungen der Arbeit. — So ein Staat ist wirklich ein Wunderwerk, mit allen Gebrechen und Leiden besteht er doch und lebt so weiter; es ist freilich auch darnach!

Dienstag, den 1. September 1846.

Ich denke bei nichts, es müsse nur so sein, es käme mir unbedingt zu, im Gegentheil, jede Gabe ist mir immer neu, und ich bin verwundert und beschämt, daß sie mir zu Theil wird: die Wohnung, die Geräthe, das Essen und Trinken, der Kaffee, der mir morgens gebracht wird, und die Zeitung. Alles könnte mir ja mangeln, und ich müßte es mit Sorgen und Mühen jeden Tag auf's neue erstreben. Dies Gefühl der Dankbarkeit verläßt mich nie, und am wenigsten, wenn ich etwas wegschenken, jemanden Gutes erzeigen kann. Als ich dies neulich unbefangen äußerte, wurde ich durch die launige Bemerkung überrascht: »Nun das ist viel besser,

als wenn Sie vor und nach Tisch ein feierliches Gebet hielten!«

Heute war eine Sitzung des Staatsministeriums wegen der Kölner Geschichten. Der König will alles gut sein lassen, die Minister sind daher auch dieser Meinung; aber der Prinz von Preußen, eben frisch aus Rußland angekommen, ist sehr aufgebracht, daß die Behörden den Bürgern nachgegeben, das Militair zurückgezogen, das feierliche Leichenbegängniß des getödteten Handwerksgesellen gestattet haben &c. Er möchte den Kommandanten, den Bürgermeister, den Generalprokurator mit scharfem Tadel belegt, [3,433] wo nicht abgesetzt sehen; der Graf von ** [Königsmarck], der mich heute Nachmittag besuchte, sprach in gleichem Sinne.

Donnerstag, den 3. September 1846.

Gestern in der Mittagszeit ging ich auf die Kunstausstellung. Einige gute Bildhauersachen, einige Landschaften und mehrere Bildnisse abgerechnet, ist das Ganze wieder ein Zeugniß, wie schwach es mit unsrer Kunst aussieht, besonders mit der Mahlerei. Doch werden die Lobredner nicht fehlen! Ich sprach bei den Marmorn Herrn von Humboldt, der in mein Urtheil ziemlich einstimmte. Die Prinzessin von Preußen hat ihm geschrieben, sie habe sich gefreut, mich zu sprechen, ich zucke dazu die Achseln und sage, was ich denke, worüber Humboldt ganz betroffen und verwundert ist, er kann nicht begreifen, daß ich mich so äußere!

Der Anwesenheit des Jesuitengenerals Pater Rothaan in Deutschland wird widersprochen, aber daß er kommen wolle, wird zugestanden. Gewiß ist, daß den König von Baiern in Aschaffenburg hohe Geistliche aus Rom und Lyon besucht haben.

Der Prinz von Preußen ist wegen der Kölner Sachen durch den Kaiser von Rußland so heftig aufgestachelt, und hält sich nun doppelt befugt, stark einzureden. Der Kaiser war über die Vorgänge so aufgebracht und sprach solche Vorwürfe aus, als ob sie in seinem Lande geschehen wären.

Der Prinz von Preußen soll gedroht haben, den Abschied zu

nehmen, falls man nicht strenger verfahren wolle. Ein Grund mehr für den König, in seiner leichtern Auffassung der Dinge zu beharren; er hat schon geäußert, sein Bruder [3,434] habe gar nicht mitzusprechen, und der Kaiser möge sich um seine eignen Länder bekümmern!

In Holstein schreiten die Zerwürfnisse fort. Die deutschen Zeitungen sind sehr tapfer. Auch in Stettin ist eine Adresse an die Holsteiner zu Stande gekommen. Die deutschen Großmächte werden am Ende doch im Sinne der öffentlichen Meinung handeln müssen, nur zu spät, dazu mit den Haaren herbeigezogen, ohne Verdienst und Ruhm.

Sonnabend, den 5. September 1846.

Im Bankgebäude werden große Bauten vorgenommen, die Räumlichkeiten vermehrt, neue Geschäfts- und Schreibstuben, Aktenkammern, ein Versammlungssaal und andre Gelasse angebaut, auch die Zahl der Beamten vergrößert, alles wegen des neuen Bankwesens, und alle diese Kosten, dem Augenscheine nach größtentheils unnöthig — der Versammlungssaal wird kaum zweimal im Jahre gebraucht werden —, fallen sogleich der Verwaltung zur Last, die, wie man voraussieht, einen beträchtlichen Theil der Gewinne verschlingen wird. — Berlin wird immer mehr eine Behördenstadt; jedes Ministerium, außer einem Hauptprachtgebäude, dehnt sich in Nebengebäude aus, kauft und miethet, und hunderte der schönsten Zimmer dienen bloß zur Auflagerung von Akten. Dies Gebrechen, die weitschichtige, umständliche, nutzlose, ja schädliche Anhäufung der Geschäftsbetriebe, der Behörden, dies sollte im preußischen Staate angegriffen und geheilt werden!

Der König hat auf die Vorstellung der Frau Amalia Beer wirklich befohlen, daß der »Struensee« von Michael Beer jetzt vor dem Laube'schen gegeben werden soll. Meyerbeer setzt Musik zu dem Werke seines Bruders, und mit dem [3,435] so ausgestatteten Trauerspiel soll die Kronprinzessin Olga von Würtemberg auf ihrer

Durchreise im Theater gespeist werden.

Der König soll sich bitter über seine Brüder beklagen, deren keiner mit ihm stimme, besonders aber sei der Prinz von Preußen ihm unbequem, und er freue sich jedesmal, wenn derselbe verreise.

Montag, den 7. September 1846.

Die »Staatszeitung« enthält einen großen Artikel, unterschrieben von den Ministern des Kriegs, des Innern und der Justiz, der beweisen soll, daß das Militair und nicht die Bürger die Unruhen in Köln gestillt, daß die Einrichtung des Bürgerhandelns von oben mißbilligt worden, daß die Soldaten des Schutzes nicht bedurft &c. Dies Machwerk ist die Folge des heftigen Einsprechens des Prinzen von Preußen, und sonderbar ist ihm Genugthuung, daß die Staatsbehörden das, worüber er zornig ist und dessen Wirklichkeit er nicht bezweifelt, öffentlich abläugnen, und dies so ungeschickt, daß jeder Leser das Gegentheil erkennen muß. Dadurch wird Köln auf's neue gereizt und der Unmuth genährt, der gewiß nicht schweigen wird.

Nachmittags Besuch von Mundt. Er war auch in Köln gegenwärtig bei den Unruhen, er hat gesehen, daß die preußischen durch die Straße marschirenden Wachttruppen von Schutzbürgern begleitet wurden, um sie gegen Volksangriff zu sichern, er war Zeuge, wie der Kommandant auf dem Rathhause von den Bürgern angeschuldigt und hart in die Enge getrieben wurde; es sind zuverlässig wehrlose und unbetheiligte Leute von den Soldaten [3,436] verwundet worden, auch der getödtete Böttchergesell soll entschieden unschuldig gewesen sein.

Merkwürdiger Vorfall in Köln! Der hiesige Kammergerichtsassessor Oppenheim, Dr. Arnold Mendelssohn (Sohn von Nathan) und Herr Lassalle haben der Gräfin von Hatzfeldt gewisse Papiere, die ihren Mann bloßstellen sollen, dadurch zu verschaffen gesucht, daß sie demselben (nicht ihm, sondern einer Dame, die vertraute Briefe von ihm hatte) im Gasthofe seine Reisekassette aus dem Zimmer entwandten und

damit forteilten. Oppenheim wurde ergriffen, Mendelssohn wird mit Steckbriefen verfolgt, von Lassalle ist noch nicht gerichtlich die Rede, allein hier will man behaupten, daß er bestimmt Mitschuldiger sei.

»Nun ist die General-Synode auseinander, und Bunsen nicht gekommen um sie zu leiten; also waren die Gerüchte falsch, die ihn deßwegen herberufen sagten.« Mit nichten gilt dieser Schluß! Daß Bunsen kommen sollte, ist ganz gewiß; aber die Synode schien so hoffnungslos, daß man wenig von ihr erwarten konnte, auch wenn Bunsen an ihrer Spitze stand, und daß man sie lieber heimschickte. Auch war die Sache zu früh ausgeplaudert, und Bunsen selbst, durch die öffentliche Stimmung eingeschüchtert, hatte wohl wenig Lust zu der Sache.

Mittwoch, den 9. September 1846.

Der Gustav-Adolf-Verein hat am Dienstag in großer Versammlung auf Tivoli den Prediger Rupp als Königsberger Beauftragten nicht gelten lassen, sondern trotz der Einrede der Geistlichen Uhlich, von Sydow und Jonas durch Stimmenmehrheit ausgeschlossen. Das Gefühl dieses Ereignisses lag schwer auf dem übrigen Abend, man hieß [3,437] die Tafelmusik schweigen und ging unmuthig auseinander. Ein schönes Beispiel christlicher Liebe! Der ganze Verein wird schwer darunter leiden, Mitglieder und Beiträge werden sich mindern. Wenn die Hundsfötter einen in Dogmen von ihnen Abweichenden ausstoßen, was können sie denn klagen, daß der Pabst sie alle als Ketzer verflucht? Man freut sich hie und da, daß die Pfaffen selber den guten Schein, der sie noch deckte, abwerfen und sich zeigen, wie sie sind. — Die »Staatszeitung« sagt, das preußische Kabinet sei bei der hochwichtigen Sache von Schleswig-Holstein nicht gleichgültig. Schwanenorden!

Freitag, den 11. September 1846.

Gestern Vormittag zum Geh. Hofrath Karl Müller gefahren. Sein

Haus an der Hirschelbrücke hat er selbst gebaut, seinen Garten selbst gepflanzt; er würde sich seiner Tage freuen, aber er ist zweiundsiebzig Jahr alt, krank von einem Falle, nervenschwach, ganz abgezehrt; es gelang mir sehr, ihn zu erheitern, aufzumuntern, durch Erinnerung an alte Sachen, an seine Erfolge in kriegskundigen Angaben, die er noch ausführen könnte. Er beklagt das Zurückschreiten Preußens, das Sinken unsres Geistes, die Verwirrung aller Dinge.

Ein Apotheker Karl Modestus Settegast brachte mir einen Brief von Bettinen von Arnim aus Wiepersdorf, ich schrieb sogleich an Humboldt, ihm das von Bettinen empfohlene Anliegen des Mannes zu empfehlen. Herrn Settegast's Bruder besorgt die Druck- und Verlagssachen Bettinens jetzt; als die ersten Ankündigungen von Seiten der »von Arnim'schen Verlagsexpedition« erfolgten, kam von Seiten des Magistrats die Anforderung, Bettina solle [3,438] das Bürgerrecht erwerben und Gewerbsteuer zahlen; sie hat derb und scharf darauf geantwortet und ist seitdem nicht wieder angegangen worden.

Abends bei Hensel's große Gesellschaft, Musik. Ich sprach lange mit Böckh, nachher ausführlich mit Paul Mendelssohn über die hiesige neue Bank. — Hensel und Dirichlet traten herzu und brachten die Hatzfeldt'sche Geschichte zur Sprache, ich vertheidigte mit Scherz und zum Theil im Ernste die drei jungen Leute, verglich ihre That mit der von Wilson, Hutchinson und Bruce, als sie Lavalette befreiten, erörterte den Begriff des Ritterlichen, zog das Verbrechen des Zweikampfs hinein, und es gab eine ganz lustige Unterhaltung, die auch die ursprünglich harten Urtheile sehr milderte. Böckh erzählte, Lassalle, der sich bei ihm gemeldet wegen Habilitirung bei der Universität, habe von neuen Fragmenten des Herakleitos gesprochen, die er gefunden, mit denen es aber verdächtig ausgesehen haben möge, auch sei er nicht wiedergekommen. — Dirichlet macht mir das Wort streitig, »der Assessor Oppenheim sei an den Rhein gereist, das mündliche Verfahren dort kennen zu lernen«.

Der Dank an die Kölner wird so formulirt: »Wir danken euch, daß ihr die Ruhe hergestellt, doch eigentlich habt ihr sie nicht hergestellt, und dann habt ihr Halunken euch dazu ordentlich organisirt, — daß ihr euch das nicht nochmal untersteht!«

Sonnabend, den 12. September 1846.

Böckh erzählte mir gestern, August Wilhelm von Schlegel habe vor ein paar Jahren dem Könige geschrieben und vorgeschlagen, aus den Poesieen Friedrich's des Großen [3,439] die gegen das Christenthum gerichteten Stellen in der neuen Ausgabe wegzulassen, und der König habe das gebilligt und in diesem Sinn einen Kabinetsbefehl an die Akademie gerichtet. Böckh hat dieses Schreiben ruhig bei Seite gelegt, in der Meinung, käme es erst an die Poesieen, so würde dann Zeit sein, dem Könige zu sagen, daß das nicht ginge, daß die Ausgabe dann eine verstümmelte sein und alle Welt schreien würde, auch dürfte wohl das, was Wöllner zum Druck gegeben, jetzt wiedergedruckt werden. Indeß erscheint Schlegel in sonderbarem Lichte, wenn man seinen Rath mit dem Inhalt seiner jetzt mit seinem Willen erschienenen französischen Schriften vergleicht, die eine Menge der stärksten Angriffe gegen das Christenthum enthalten. Offenbar hat der Schalk die Welt zum Narren haben wollen, und nach seinem Tode noch Rumor machen. Das ist ihm gelungen, die Pfaffen schreien mörderlich.

Der Prinz von Preußen und mit ihm eine große Zahl vornehmer Offiziere schäumen vor Wuth über die Antwort des Königs an die Kölner, besonders über die Stelle, wo der König nachgebend verspricht, er werde die Militairbehörden anweisen, jedesmal vor Anwendung der Waffengewalt, wenn nur irgend Zeit übrig ist, der Stadtbehörde und Bürgerschaft davon Anzeige zu geben. Sie sehen hierin eine gefährliche Schwäche, ein Vergeben der eignen Würde, eine Herabsetzung des Militairs. Es ist ein Sturm von Mißbilligung; seit Haugwitz'ens Verträgen mit Napoleon hat man nichts Aehnliches gehört! Und die Kölner? Die sind nichts weniger als befriedigt, die klagen ihrerseits heftig. Der König steht zwischen

beiden Theilen und fängt die beiderseitige Feindschaft auf! Er gewinnt nirgends Dank.

[3,440] Kleine Schrift Delbrück's gegen das Lied von Arndt: »Was ist des Deutschen Vaterland?«, mit Erwiederung von Arndt. Alles in bester Freundschaft, aber dadurch matt. Delbrück hat ohne Zweifel Recht, trägt aber die Sache faselnd vor, und von Arndt selber zu verlangen, er solle sein Lied verwerfen und öffentlich zurücknehmen, ist gar thöricht!

»Die Hosen des Herrn von Bredow. Roman von W. Häring« (zwei Theile). Endlich erschienen. Ich habe ein paar hundert Seiten darin gelesen und muß wieder sagen, was schon früher, man kann sich nicht genug wundern und ärgern, daß mit so vielem Talent immer nur so wenig geleistet wird.

Man nennt jetzt die in Köln beraubte Dame nicht Frau von Meyberg, sondern Frau von Meyendorff, und behauptet, es sei die Schwägerin des hiesigen russischen Gesandten. Dann wäre es meine Frau von Meyendorff, die ich in Bonn, Baden und hier gesehen, die auch Rahel'n besucht hat, die geborne von Hogguér.

Montag, den 14. September 1846.

Der Minister von Canitz leidet noch immer, Töplitz hat ihm wenig genutzt, er magert ab und ist der Geschäfte überdrüssig. Gegen die spanischen Heirathen spricht er scharf; aber da Preußen wie Rußland und Oesterreich jetzt mit Spanien keine diplomatischen Verbindungen haben, so darf man sich nicht wundern, daß sie bei der Sache gar nicht in's Spiel gezogen worden. Politische Vorurtheile bestrafen sich. Des Königs Abneigung gegen Frankreich und Belgien haben schon vielen Schaden gebracht und werden noch mehr bringen, wir gehen der nützlichsten [3,441] Verbindung verlustig und haben auf der Gegenseite auch keine, denn England verschmäht uns, und Rußland und Oesterreich grollen.

Die »Vossische Zeitung« spricht tapfer für Rupp. — Die leitende Parthei des Gustav-Adolf-Vereins wird allgemein mit Unwillen

verurtheilt. Pfaffengezücht!

Als neulich von der Friedensklasse des Ordens pour le mérite die Rede war:

»Sunt qui non habeant, est qui non curat habere.« Horat., Epist. II, 2. 182.

Mittwoch, den 16. September 1846.

Heute übernimmt in der »Vossischen Zeitung« ein Lump mit amtlich-gleißnerischem Schein die Ausstoßung Rupp's zu rechtfertigen; er thut aber nichts andres, als daß er die Schuld höher hinauf bezieht, die Hintermänner vorschiebt, und darin hat er gewiß Recht, es ist mehr Augendienerei als Fanatismus bei der Ausstoßung; die Schuld erscheint nun nur größer und verabscheuungswerther, der ganze Verein als ein liebloser, vom Wurm zerfressener.

Große Aufregung in Köln wegen des Erlasses der drei Minister! Nun kommt noch das Kabinetschreiben des Königs! Verdrießliche Geschichte!

Was der Minister Graf von Arnim heftig hintertrieb, hat endlich sein Nachfolger Bodelschwingh bewirkt, die Statuten des sogenannten Zentralvereins zur Abhülfe der Noth der arbeitenden Klassen sind endlich genehmigt, nachdem sie noch einige Stümmlungen erlitten. Kein Mensch dachte noch daran. Die Mitglieder des Vorstandes erschraken, als sie davon hörten, und meinten, sie wollten mit dem abgestandenen Zeuge nichts mehr zu thun haben. Nun muß [3,442] die Behörde noch bitten! Der Verein soll doch die 15,000 Thaler, die der König ihm damals angewiesen, auch verwenden! Eine klägliche Geschichte!

Sonntag, den 20. September 1846.

Der König, nachdem er sich durch die öffentliche Meinung für die schleswig-holsteinische Sache einigermaßen hat anregen lassen, ist nun gleich so eifrig geworden, daß er mißfällig bemerkt hat, die schleswig-holsteinische Adresse sei noch nicht in die

»Staatszeitung« aufgenommen worden, — der Zensor hatte die Aufnahme untersagt! — Der Minister von Canitz, leidlich gesund in diesem Augenblicke, zeigt großen Unmuth über die Montpensier'sche Heirath und macht es sich zum Hauptgeschäft, gegen diese Sache zu arbeiten. Leider ist dies ganz unnützer Aufwand von Sorgen und Kräften, denn was kann Preußen thun? Wir haben in Madrid keinen Gesandten, so wenig wie Rußland und Oesterreich, es bleibt also nur übrig, in Paris deßhalb aufzutreten, aber dazu werden die Kabinete von Berlin, Wien und St. Petersburg erst übereinkommen wollen, welche Sprache und Schritte gemeinsam zweckmäßig seien; bis das geschehen, ist längst der Zeitpunkt vorüber, wo dies fruchten konnte, und der matten Einigkeit hat Louis Philippe längst seine Gegenbohrung angebracht. Ich sehe schon die Masse von ausführlichen Denkschriften und Depeschen, welche zwischen den Höfen gewechselt werden, schauderhaft anschwellen, und freue mich innigst, in solch verfluchtem Zeuge nicht mitarbeiten zu müssen!

Schimpfliche Bloßstellung des Abgeordneten Buß in der zweiten badischen Kammer, auch seine versuchten Ausflüchte wurden auf der Stelle als Lügen dargethan.

[3,443]

Dienstag, den 22. September 1846.

Professor Trendelenburg als Rektor der Universität klagte dem Minister von Savigny, die Zahl der hier studirenden Theologen habe sich um die Hälfte vermindert gegen die frühere Zeit. Savigny hörte das mit Mißfallen, hatte jedoch die Stirn, mit freundlicher Unschuld zu fragen, was wohl die Ursache dieser Abnahme sei? worauf Trendelenburg trocken erwiederte, die einseitige und geistlose Besetzung der theologischen Fakultät. Der dumme Pfau wandte sich nun ab und wollte nichts weiter hören.

Mittwoch, den 23. September 1846.

Merkwürdiges Ereigniß! Der König von Dänemark hat am 19. September eine Bekanntmachung erlassen, worin er sagt, sein Offener Brief sei mißdeutet worden, und er spricht nun die Anerkennung aus, daß die Herzogthümer Schleswig-Holstein zusammengehören, selbstständig sind, und daß Holstein und Lauenburg zum Deutschen Bunde gehören; nur in Betreff des Erbfolgerechts schweigt er. Das Ganze ist sehr elend gerathen und in einer halben Zurücknahme eine vollständige Niederlage. Die entschlossene Haltung der Holsteiner, die Stimmen der Deutschen, besonders aber die Oede und Stille an seinem Geburtsfeste haben den armseligen dicken Christian außer Fassung gebracht. Wird das von ihm Gethane genügen? Schwerlich. Aber jedenfalls hat er die Schlappe davon.

Der Sohn des Don Carlos ist aus Bourges entwischt und hat eine Proklamation an die Spanier ergehen lassen. Carlistische Bewegungen in Catalonien. So weit haben der nichtswürdige Louis Philippe und die nichtswürdige [3,444] Christine es gebracht, daß ich und jeder redlich Meinende sich freuen muß über eine Gegenbewegung in Spanien, sollte sie auch eine carlistische sein! Die Art, wie jene beiden, in und zu Ränken Verbundenen, seit Jahren das Schicksal Spaniens in Händen halten und das zerrüttete Land für ihre persönlichen Absichten immer auf's neue zerrütten und mißbrauchen, muß die Rache der Geschichte gewaltig aufrufen, wenn auch die Thäter während ihres Lebens vielleicht der verdienten Strafe entgehen. Dieser größte Hundsfott unsrer Zeit, weit schlechter als sein elender Vater Egalité, soll als der Held unsrer Zeit gelten! Wohl, die ihn loben, loben ihn sich zur Schande!

Im Tacitus gelesen, im Horatius.

Der König von Würtemberg hat sich für die Bundesinspektion seiner Truppen sowohl österreichische als preußische Generale verbeten, und diese willkürliche Feindseligkeit ist ihm ungerügt hingegangen. Ach der Deutsche Bund, ach der Deutsche Bundestag!!

Freitag, den 25. September 1846.

Ich habe mir heute auf meiner Stadtwanderung alles recht angesehen, Bauten, Straßenverkehr, Läden, Soldatenhaufen, Schulkinder, Arbeiter, Damen, ein buntes Allerlei von eigenthümlichem frischen Leben. Daß Berlin wächst und steigt, ist offenbar. Ein wohlthuender Eindruck, der des allgemeinen Gedeihens!

Der Geh. Rath Mathis, Stiefsohn des Hofpredigers Theremin, welcher eben zum Direktor im Ministerium des Innern ernannt worden, hat diese Beförderung wider den Willen seines Ministers (Bodelschwingh), durch den Einfluß [3,445] des Ministers von Thile bekommen. Er hat bei Zeiten beten gelernt!

Die närrischen Bekanntmachungen eines preußischen Generals und eines ihm untergebenen Hauptmanns am Rhein wider den Kommunismus haben die hiesigen Zeitungen aus der »Trierer« und »Kölnischen Zeitung« nicht aufnehmen dürfen.

Sonntag, den 27. September 1846.

Dem Kriegsminister von Boyen begegnet, der sein Joch schwer trägt!

Die Gepränge und Zerstreuungen, die jetzt aus Schlesien berichtet werden, widern mich an! Wie viel Zeit geht da verloren, wie viel Gesinnung wird erstickt, wie viel nutzloser Aufwand gemacht!

Der Bundestag hat endlich einen Beschluß in der schleswig-holsteinischen Sache gefaßt, der deutschen Meinung wesentlich gemäß, aber doch mit Vorbehalten und. Wendungen, die ihm das Verdienst einer reinen und offnen Vertretung wieder nehmen. Er empfiehlt, jetzt sollen die Regierungen auch die öffentlichen Stimmen zum Schweigen nöthigen! Also wieder Preßzwang und Polizei! Natürlich, der Bundestag ist diesmal von der Oeffentlichkeit gezwungen worden, das verdrießt ihn, er folgt und gehorcht, will aber das nicht gut heißen, was ihn gemeistert hat. — »Halunke, wehre dich!« Alte Kriegsvorschrift, auch der Bundestag

wehrt sich.

Theremin ist gestern Nachmittag im siebenundsechzigsten Lebensjahre gestorben.

[3,446]

Dienstag, den 29. September 1846.

Des Königs Rede an die Breslauer giebt vielen Stoff zum Tadel; zuerst, sagt man, ist es eine nutzlose Erdichtung, daß in Breslau nur wenige Unzufriedene seien, jederman weiß, daß die ganze Stadt es ist, und der König selbst weiß es; ferner ist die Bitterkeit gegen die, »welche in Deutschland auf Untreue brüten«, und »deren Lob eine Schmach« ist, ein Bekenntniß des Aergers, das die Schadenfreude der Gegner weckt, ja die Leute sagen, es sei Eifersucht auf Lob, auf Zeitungslob. Diese und andre Redensarten hört' ich unter den Linden.

Der König hat zum Grafen von Münch-Bellinghausen (in Königswarth?) gesagt, er brauche gar keine Leute mit Ideen, Ideen habe er selbst genug, er brauche nur Diener zum Ausführen! — Aber wenn diese ideenlos sind, so wird's auch mit dem Ausführen schlecht stehen! Wir sehen's. Eichhorn, Thile, Savigny &c. mögen sich bedanken für die schmeichelhafte Aeußerung!

Mittwoch, den 30. September 1846.

Mir steigt seit einiger Zeit die wachsende Ahndung auf, daß das Leben in dem Striche, den es seither gehalten, nun nicht lange mehr fortgehen könne, sondern eine Wendung werde machen müssen. Unser ganzer Boden ist unterhöhlt, tausend Gänge sind hindurchgetrieben, endlich werden sie in ein großes Loch zusammenbrechen. Meine Ahndung ist ein ganz persönliches Gefühl, das freilich aus der besondern Art hervorgeht, wie *mich* die Dinge der Welt berühren. Politik, Litteratur, Gesellschaft, Kunst, Bürgerthum, alles ist von demselben Strom ergriffen und wird derselben Mündung zugeführt; das fühlt und sieht jeder.

[3,447] Eine Merkwürdigkeit erster Art ist die Versammlung der Germanisten in Frankfurt am Main; deutsche Gelehrte — und die größten Namen — verhandeln öffentlich die schleswig-holsteinische Frage und gegen den König von Dänemark! Metternich muß darob die Hände über dem Kopfe zusammenschlagen! Die Sache machte sich wie von selbst, und die Schüchternheit von Grimm und Pertz, welche alles Politische ausschließen, nur das Wissenschaftliche zulassen wollten, konnte die Verhandlung nicht hindern, eine politische Demonstration zu werden.

Als der König voriges Jahr in Frankfurt am Main war, legte der Graf von Münch ihm nahe, doch mit Amschel von Rothschild über Finanzen zu sprechen; aber der König sagte, er wolle nicht, und ließ Rothschild unangeredet stehen. Rothschild sagte nachher zu Münch: »Er hätt' doch wohl mit mir spreche könne, ich bin doch a praktischer Mann, ich hätt'm doch vielleicht was gesagt, das er hätt' brauche möge!«

Freitag, den 2. Oktober 1846.

In Schlesien, sagt man, hat der König manches Unangenehme erfahren, wovon freilich die glänzenden Zeitungsberichte nichts melden. Er soll von den Einwohnern mehrmals Antworten erhalten haben, wie er sie nicht wünschte; auch im Militair habe sich, wird erzählt, viele Mißstimmung gezeigt.

Sonntag, den 4. Oktober 1846.

Die Germanisten in Frankfurt am Main haben sich auch schon entzweit, Gervinus zog sich zurück.

[3,448] Die eigenhändigen Briefe des vorigen Königs an Napoleon waren in dem Besitze Joseph Bonaparte's, kamen an seinen Adjutanten und wurden von diesem unsrem jetzigen Könige zu Kauf angeboten. Sie sind für sechsundzwanzigtausend Thaler angekauft worden. Man sagt, ihr Ton und Inhalt seien tief

demüthig und höchst beschämend für den Schreiber; das läßt sich denken; aber das weiß doch jederman, und man hätte die Briefe so theuer nicht bezahlen sollen! — Der Kaiser Nikolai hat für ähnliche Briefe seines Bruders Alexander gar dreißiglausend Thaler bezahlt.

Montag, den 5. Oktober 1846.

Dem König ist in Schlesien eine Uhr, die ihm werth war, aus dem Wagen gestohlen worden. Belohnung von 20 Friedrichsd'or dem Wiederschaffer. Der unbedeutende Vorgang ist ein Gegenstand vieler Glossen, in denen sich keine schöne Stimmung verräth.

Dahlmann's Brief an die Herausgeber der »Geheimrathszeitung«, durch welchen er die Theilnahme ablehnt, steht heute in der »Vossischen Zeitung« abgedruckt. Vortrefflich; und sehr eindrucksvoll für die Leser; gute Warnung für die Obenstehenden, wenn sie noch fähig sind, einer Warnung zu folgen.

Schöner Brief von Heine aus Tarbes an Campe, im hamburger »Telegraphen« abgedruckt. »Der Tod ist vielleicht gar nicht, vielleicht der letzte Aberglauben.«

Donnerstag, den 8. Oktober 1846.

Die Schrift von Franz Raveaux über die Kölner Vorgänge gelesen; nach diesen sehr glaubhaften Schilderungen [3,449] haben die Soldaten furchtbar gewüthet, die Behörden sich schändlich benommen. Dagegen darf der elende Huber in seinem »Janus« hier sagen, daß die Behörden schwer zu bestrafen seien, weil sie nicht scharf genug gewesen!

Hölderlin's Schriften, in zwei Bänden von Christoph Schwab herausgegeben. Dieser Autor faßt mich von allen Seiten mit gewaltsamen, lebenvollen Erinnerungen. Seine Gedichte in der »Thalia« entzückten mich in frühen Jugendjahren, dann bekam ich den »Hyperion« von Frau von Boye geschenkt, und ein ganzer Kreis hing an diesem Gefühlsbuche. Sein »Sophokles« kam mir in

Hamburg in die Hände. Dann sah ich ihn selbst, in Tübingen, als Wahnsinnigen! Lange nachher in Berlin ging mich der Lieutenant Diest wegen der Herausgabe seiner Gedichte an, Frau von Kalb sprach von ihm, Achim von Arnim; endlich Hegel's Freundschaft mit ihm und Sinclair, von der ich erst spät erfuhr, und so erstreckt sich mir die Wirkung dieses Namens über mehr als vierzig Jahre!

Freitag, den 9. Oktober 1846.

Die heutige »Vossische Zeitung« bringt Kuranda's Bericht über seine Ausweisung, jedoch den Anfang, wo er sehr schicklich von Itzstein und Hecker spricht, hat die Zensur gestrichen! Aber die »Grenzboten«, wo der Aufsatz ganz zu lesen ist, sind noch unverwiesen. Dummheit über Dummheit.

Dem Bundestage wird übel mitgespielt von den Dänen, sie brauchen ihn oder nicht, wie es ihnen gut dünkt; den letzten Bundesbeschluß über Holstein läßt die Zensur nicht bekannt werden, sondern streicht ihn dem »Altonaer Merkur« — in einem Staate des Bundes! — Dagegen [3,450] wird jetzt erst eine Bundesverordnung vom Jahre 1832 gegen die Volksversammlungen bekannt gemacht, bisher hatte die dänische Regierung dies unterlassen. Heute bringt unsre »Staatszeitung« einen Artikel zur Rechtfertigung des Beschlusses wegen Holstein, so scheint es wenigstens, denn die rechte Meinung ist in verworrene Sätze versteckt. Elende Wirthschaft.

Herr von Nagler hat nicht Eine Million, sondern über zwei Millionen Thaler hinterlassen — ein beinahe ärgerliches Vermögen, über dessen Erwerbungsart auch der König mißfällig sich geäußert haben soll. Der eben verstorbene Herr von Treskow von Friedrichsfelde hat ein Vermögen von anderthalb Millionen Thalern hinterlassen, die Frucht glücklicher Betriebsamkeit und Verwaltung.

Herrn von Nagler bot einst Rothschild in Frankfurt vertraulich an, sich mit 40,000 Thalern zu betheiligen, und meinte, es sei keine Undelikatesse, den sichern Gewinn einzuziehen; das fand

Herr von Nagler auch, und so sehr, daß er erklärte, für die gleiche Summe möchte auch seine Frau dabei betheiligt werden, — was Rothschild mit Staunen über die »Chuzbe« zugestehen mußte. Verbürgte Anekdote!

Sonntag, den 11. Oktober 1846.

In der Wilhelmsstraße begegnete ich wieder dem Kriegsminister von Boyen und sprach lange mit ihm; er ist konstitutionell gesinnt, aber ohne auf Einzelnes eingehen zu können, übrigens erwartet er nicht viel, und was zunächst kommen kann, kommt für ihn zu spät! Er fragt mit Eifer nach meinen Arbeiten, und will mir Papiere liefern, wenn sich deren für mich brauchbare im Kriegsministerium finden.

[3,451] In der »Ilias« gelesen, in Grimm's »Litterarischen Berichten«. — Die »Ilias« ist mit nichts in der Welt zu vergleichen, sie ist ein einziges, wunderbares, uns in seiner Kraft und Reichhaltigkeit kaum faßliches Geschichts- und Volkserzeugniß, gewiß das Werk oder vielmehr der Ertrag von Vielen, wie jedes große Schaffen der Menschen, die Reformation, die Revolution &c.

Keine politischen Neuigkeiten bei uns, die Zeitungen sind voll von Herrlichkeit aus Schlesien, wo Zeit und Geld hinreichend verschwendet werden!

Montag, den 12. Oktober 1846.

Der König ist in Schlesien beim Heruntersteigen vom Zobten rücklings gefallen, doch ohne Schaden. Andre kleine Mißgeschicke, Irrfahren, Zufrühkommen, Zuspätkommen, Irrung in Personen. Das Publikum gleichgültig.

Endlich giebt auch der »Altonaer Merkur« den Bundesbeschluß wegen Holstein. Die Bewegung dauert fort.

In Köln ist Franz Raveaux mit großer Stimmenmehrheit zum Gemeindevorsteher gewählt worden.

Bei Besetzung hoher Stellen sieht man besonders auf

willenlosen Gehorsam, schweigsames Selbstverläugnen, weist alle persönliche Eigenart, allen kräftigen Karakter ab; nun sollen aber solche gehorsame Werkzeuge in plötzlichen schwierigen Fällen doch so handeln und wirken, wie es nur selbstständige, karakterfeste Männer können, sollen wirken nach eigner Meinung und Ansicht, — natürlich können sie es nicht, und da hat man denn solche Dummheiten, wie sie in Köln vorgekommen sind!

Der Prinz von Preußen kommt heute aus Oesterreich zurück. Der absolut gesinnte Prinz spielt wider Willen die [3,452] Rolle eines konstitutionellen, er macht lauter Opposition gegen den Willen des Königs und schwächt dessen Ansehn durch bösen Tadel.

Des jetzigen Pariser Arnim Frau ist gestorben. Seine pietistische Todesanzeige giebt viel Aergerniß bei allen ordentlichen Menschen. Die milchgetaufte Betty Strick van Linschoten, Tochter des damals batavischen Gesandten Bürgers Strick (tout court), endete als Frömmlerin, und Frömmelei prahlt in der Todesanzeige!

»Den Heimgang meiner theuren Frau Elisabeth Strick van Linschoten zeige ich Verwandten und Freunden ergebenst an.

Sie schied von uns heute Morgen gegen 4 Uhr, um einzugehen zu ihres Herrn Freude. Ihm sei Lob und Dank in Ewigkeit.

Paris, 6. Oktober 1846.

A. H. von Arnim.«

Dienstag, den 13. Oktober 1846.

Mehrere Städte der Provinz Sachsen — Naumburg, Langensalza — haben sich dahin ausgesprochen, zu den Provinzialständen keine Abgeordnete mehr schicken zu wollen, weil diese Stände doch nichts leisten, nicht richtig zusammengesetzt und ein Hinderniß der Berufung von Reichsständen sind. Dies Benehmen, nachdrücklicher und schärfer als hundert Petitionen, hat die Regierung sehr in Schrecken gesetzt, und sie fühlt die größte Verlegenheit, wie sie dieser neuen Art von Opposition begegnen soll. Indeß wird auch diese Regung starken Volkswillens fürerst abgeschwächt werden und man wird stärkere

abwarten.

[3,453] Besuch vom Grafen von Königsmarck, der von der Inspektionsreise nach Oesterreich mit dem Prinzen zurückgekommen. Er gesteht, daß die österreichischen Truppen viel zu wünschen lassen, schwerfällig sind, ohne Geist und Spannung, dabei die Generale ganz stolz auf ihre Vortrefflichkeit, ja der Kommandirende in Böhmen, Fürst Alfred von Windischgrätz, spricht behaglich die Ueberzeugung aus, daß keine Truppe in der Welt sich mit der vergleichen könne, die er dem Prinzen vorgeführt!

Bei * [Henriette Solmar] Mancherlei verhandelt. Ueber die hiesige Freimaurerei, die in Philisterthum versunken ist, christlich thut, auch die in England und Holland aufgenommenen Juden in den hiesigen Logen nicht zuläßt, worauf die englische Maurerei der hiesigen allen Zusammenhang kündigt. Der Prinz von Preußen hiebei betheiligt, ob für oder gegen die Juden, wird gestritten; jedenfalls ist er verdrießlich über den Zwist.

Mittwoch, den 14. Oktober 1846.

Der König soll fieberkrank sein, wird aber doch morgen seinen Geburtstag feierlich begehen. Seine Ankunft aus Schlesien war auf heute festgesetzt, auch wollte er gleich im Königstädter die Viardot-Garcia hören; das wird nun wohl unterblieben sein.

Donnerstag, den 15. Oktober 1846.

Die »Vossische Zeitung« fordert in ihrem Geburtstagsgedicht von Rellstab die Freiheit der Gedankenmittheilung. Poetisch wird das erlaubt, in klarer Prosa würde ein Begehren nach Preßfreiheit übel ankommen. — Wirklich [3,454] hat der König befohlen, daß sein Geburtstag mit hundert und einem Kanonenschuß gefeiert werden soll — hier eine auffallende Neuerung —; weil aber befürchtet wurde, daß im Lustgarten die neuen Fresken von der Lufterschütterung leiden könnten, wurde das Schießen vor dem

Oranienburger Thor auf dem Schießplatze der Artillerie abgehalten, in der Stadt hörte man nichts davon. Alles machte sich ungeschickt. Auch bei den Gastmahlen des Kriegsministers von Boyen und des Gouverneurs von Müffling kam Ungeschicktes vor. In der Stadt war alles still; die neuen Laternen wurden nicht angezündet, man sagte, der König habe es nicht gewollt. In den Theatern zeigte das Publikum große Kälte, niemand sang das Lied »Heil dir im Siegerkranz« mit, niemand klatschte nach der Geburtstagsrede. Böse, sehr böse Stimmung!

Unruhen und Kampf in Genf.

Man hat hier gleich den Witz gemacht, nun werde es an der Börse besser werden, da der König den Berlinern so viel »vorschießen« lasse!

Montag, den 19. Oktober 1846.

Gestern kam der alte Graf Christian von Bothmer, erzählte von seinen letzten Reisen in Oesterreich, Holland &c., von seinen Nachforschungen in Betreff des Mannes, der sich mit einem Helgolander Mädchen unter dem falschen Namen eines Grafen von Wrisberg — Freiherrn von Rheinsberg — durch den katholischen Priester in Hamburg hat trauen lassen, sie darauf mit einem Kinde hat sitzen und nichts mehr von sich hören lassen; sie hat noch sein Bildniß in Miniatur, ein Gesicht, welches sehr an den Fürsten Felix Lichnowsky denken läßt, auch soll die Uniform, [3,455] in der es gemahlt ist, nach Einigen spanisch und Karlistisch, nach Andern portugiesisch und Miguelitisch sein. Bothmer sagt, darin stimmten alle Aussagen überein, daß der genannte Fürst eines solchen Stückchens vollkommen fähig sei.

Es scheint, Canitz ist schon sehr mürbe und wird auch mit dem Könige nicht gut fertig. Wegen der spanischen Heirath wird viel Unnützes geschrieben, dagegen die schleswig-holsteinische Sache auf die leichte Achsel genommen. Nun macht wieder der unerwartete Sieg der Liberalen in Genf bei den Höfen großen Lärm; Unwillen, Schreck und Verwirrung herrschen in Wien und

Berlin, von Paris her wird man darin einen Anlaß ergreifen, sich mit den drei Mächten des Ostens gegen die Freiheit zu verbinden und dadurch deren Mißvergnügen über die spanische Heirath abzustumpfen.

In Magdeburg herrscht die größte Verstimmung, der König hat auf alles, was von dort kommt, die entschiedenste Ungnade geworfen; man spricht neuerdings von Uhlich's Absetzung. Dagegen soll der Präsident von Gerlach hieher befördert werden, derselbe, der die Frechheit gehabt, an des Herrn von L.s [Lamprecht's] Mittagstische, wo bürgerliche Beamte und Offiziere saßen, laut zu sagen, daß ein Bürgerlicher keinen Begriff von Ehre haben könne!

»Das öffentliche Recht des Deutschen Bundes. Von Gustav von Struve« (2 Bde., Mannheim 1846).

»Wanderungen aus meinem Gefängnisse 1839. Von Dr. Sylvester Jordan« (Frankfurt a. M. 1847).

Dienstag, den 20. Oktober 1846.

Gustav von Struve bricht über den Deutschen Bund förmlich den Stab! Das Buch ist furchtbar an Wahrheit [3,456] und Schärfe, kein Bestreiten dieser aufgelegten Thatsachen ist möglich, die ganze Schande ist aufgedeckt!

Mittwoch, den 21. Oktober 1846.

Ein neuer gewaltiger Anlauf in Kirchen- und Glaubenssachen ist im Werk, das Königliche Ansehen soll mit ganzer Macht auftreten, aber wird gewiß nur Schaden dabei leiden! Unsre Fanatiker und Schälke, unzufrieden mit der General-Synode, die ihre Erwartungen so bitter getäuscht hat, wollen einen andern Weg einschlagen. Die Synode ist heimgeschickt worden, ohne ihre Arbeiten vollenden zu können, aber sie hat ein General-Konsistorium vorgeschlagen, und ein solches wollte man einrichten, um durch dieses dann alles Gehässige thun zu lassen, zu

dem die Synode sich nicht hergeben wollte; allein man erkannte bald, daß man schwerlich auch nur zwölf Mitglieder für dasselbe finden könnte, deren man unbedingt sicher wäre; man sah voraus, daß die Gewählten, einmal in ihrer Stellung und in ihrem Auftrage, doch leicht wieder eine Mehrheit bilden würden, an der die Absichten scheiterten. Deßwegen ist nun die Absicht, aus freier Faust durch Königliche Bestimmung das festsetzen zu lassen, was man bisher noch immer unter dem Scheine kirchlicher Autorität wünschte hervorzurufen. Der Minister Eichhorn, der sich eine Weile mit der Mehrheit der General-Synode leidlich zufrieden bezeigt, läßt sich auf's neue als Werkzeug des finstern Eifers gebrauchen, arbeitet für den neuen Anschlag und setzt den letzten Rest seines geschmähten Namens dabei zu. Für mich hat er zwar solchen Rest nicht mehr!

Allerlei Nachrichten über Luise Aston, die vom Minister Bodelschwingh so dumm als brutal ausgewiesene Dichterin [3,457] und Freidenkerin, — sie ist nach Köpenick verbannt, aber täglich hier in Berlin.

Unsre Zeitungen bringen die Freisprechung des Oberprokurators Leue zu Koblenz durch den hiesigen Revisionshof, Sethe und Eichhorn (der Wirkliche Geheime Rath) haben die schönste Unabhängigkeit und den trefflichsten Freisinn gezeigt. — Die Minister und die Hofleute sind stutzig und aufgebracht, der König sehr mißvergnügt.

Der Minister von Canitz hat sich schon dahin bequemt, die Geschäfte mit größter Gleichgültigkeit zu betreiben, seinen Scherz und Witz bringt er noch bei ihnen an, das allein unterscheidet ihn vom vormaligen Minister von Werther, sonst könnte dieser als das Muster gelten, dem er nachzufolgen strebt. Er soll alle Lust zum eignen Schaffen verloren haben. Ich glaub' es wohl!

Donnerstag, den 22. Oktober 1846.

Man sagt, der Kriegsminister von Boyen habe beim Wiedereintritt in sein Amt die bestimmte Absicht gehabt, und diese

auch im engsten Vertrauen geäußert, nach und nach durch sein Einwirken das preußische Heer auf einen solchen Fuß zu bringen, daß dessen Ausbildung nicht nur eine kriegstüchtige, sondern auch dem Geist und der Gesinnung nach eine solche würde, wie die heutige Welt zu ihrer Förderung sie fordere; er habe das Heer zum Träger des neuen Lebens und der Zukunft Preußens machen wollen, zur Ausführungsmacht aller liberalen und konstitutionellen Entwicklungen. Hierin aber sei er durchaus gehindert worden, theils durch zufällige Schwierigkeiten, theils durch die beharrliche Gegenwirkung sowohl des Prinzen von Preußen als auch des Königlichen Militairkabinets. So sei [3,458] ihm denn bis jetzt nichts gelungen, und da er nun im Ministerium ganz vereinzelt stehe, auch für alle konstitutionelle Fragen, so denke er ernstlich daran, seinen Abschied zu nehmen, da er sonst fürchte, seinen besten Erwerb, die gute Meinung, die an seinem Namen haftet, vor der Welt einzubüßen.

Freitag, den 23. Oktober 1846.

Der König hat an die Stadtverordneten von Naumburg, die keinen Abgeordneten mehr zum Landtage wählen wollten, eine unwillige drohende Kabinetsordre erlassen; die Stadt soll, wenn sie sich nicht fügt, ihr ständisches Wahlrecht verlieren.

»Berlin. Von Ernst Dronke« (2 Bde., Frankfurt a. M. 1846). Das Buch ist schon verboten, aber auch schon größtentheils verkauft. Der Ueberblick der fünfjährigen Regierung des Königs ist eine furchtbar scharfe Kritik. Ueber Berlin selbst ist viel Geringes und auch Falsches. Ich komme auch übel fort, werde als »Leisetreter« bezeichnet. Thut nichts!

Dienstag, den 27. Oktober 1846.

Willkür und Ungerechtigkeit von der Polizei gegen Luise Aston verübt! Durch den Minister und den König nicht abgestellt! Die Polizei hat sich dabei wahre Nichtswürdigkeiten erlaubt. Die

Vertheidigungsschrift der Frau ist in Brüssel gedruckt.

[3,459]

Donnerstag, den 29. Oktober 1846.

Das Feuer der Revolution in Genf scheint diesmal auf diese Stadt beschränkt zu bleiben, und vielleicht wird es auch dort durch Guizot's freiheitverrätherische Verbündung mit Metternich wieder ausgelöscht. Allein nichts kann gegen den Wiederausbruch sichern, und jeden Augenblick kann solches Feuer an jedem Orte sich entzünden und reißende Verbreitung finden. Hätten die Flammen sich nach Neuchatel, nach Freiburg, nach Basel gewälzt, so hätten sie auch nach Deutschland überspringen können; von Konstanz bis Memel ist überall Zündstoff ausgelegt, Ein Augenblick — und es stehen einmal die Volksmassen überall gleichzeitig auf, es erhebt sich ein Bauernkrieg wie in Galizien, was dann?! Und ist Frankreich selber sicher? Wird die Nation immer, wird sie noch lange die stets schamloseren Ränke und Unterdrückungen Louis Philippe's ertragen? Gewiß nicht! Nehmt euch in Acht!

Pückler sendet mir das Buch »Der Einzige und sein Eigenthum. Von Max Stirner« (Leipzig 1845). Es ist verboten.

Der Sohn des Ministers von Bodelschwingh in Folge einer durch Herrn Jagor empfangenen Duellwunde gestorben. Der Minister hat das Duell immer als eine ritterliche Nothwendigkeit vertheidigt!

Sonnabend, den 31. Oktober 1846.

Der König hat wieder eine ungeheure Menge von Orden in Schlesien ausgetheilt, schon die dritte Liste.

Die Sachen in Naumburg haben begonnen, die Stadtverordneten sind aufgelöst und auf fünf Jahre von jeder Neuwahl ausgeschlossen.

[3,460] Zwei erwünschte Bücher, die ich mit Entzücken und Behagen lese, den neuen Roman der Frau von Dudevant, »Lucrezia Floriani«, und — Lichtenberg's Briefe!

Verbürgte Erzählung. Der Kammergerichtsrath von Alvensleben nahm in die Protokolle der Verhöre von Tschech sorgfältig alles auf, was dieser gegen den König und seine Regierung umständlich aussagte, und wonach die Mordabsicht nicht bloß ein Privatunrecht, sondern auch ein allgemeines zu rächen vorhatte. Der Präsident von Kleist verwies das dem Herrn von Alvensleben und fuhr ihn an: »Was haben Sie denn da gemacht? Bedenken Sie doch, daß der König diese Protokolle wird lesen wollen, Sie müssen das weglassen!« Alvensleben erwiederte: »Das verbietet mir meine Pflicht und mein Eid, Herr Präsident.« — Kleist schwieg. So weit konnte falscher Eifer ihn verblenden!

Man weiß jetzt bestimmt, daß die Ausstoßung Rupp's auf den entschieden ausgesprochenen Willen des Königs geschehen, und daß man seine Aeußerung mit angstvollem Eifer den Zweifelhaften zugeflüstert, um sie für die Ausstoßung zu stimmen. Nun aber fallen alle lauten Mißbilligungen von Seiten der ungeheuern Mehrheit der engern Vereine auf den König zurück und er erfährt eine völlige Niederlage.

Sonntag, den 1. November 1846.

Besuch von Herrn Hervey, der Herrn Assessor Alexander Schneer zu mir bringt, aus Breslau, denselben, der über die Webernoth in Schlesien geschrieben hat. Er sagt mir, daß Herr Schlöffel seit seiner Freilassung ganz in sich gekehrt ist, [3,461] über der Schmach brütet, die er so unverdient gelitten und für die ihm nicht einmal eine Ehrenerklärung geworden, daß er sein Geschäft aufgegeben und ein Gut in Oberschlesien gekauft hat, wohin er sich zurückziehen will. Sein Angeber und Verläumder Stieber steht hier jetzt wegen anderer Schändlichkeiten vor Gericht. Herr Schneer sagt mir auch, daß der Minister Eichhorn den Professor Guhrauer in Breslau vor allen andern Professoren ausgezeichnet, ihm aber dadurch in der Meinung nur geschadet hat. »Das ist ein Mann, wie wir ihn brauchen«, hat er gesagt, »hätten wir nur viele Guhrauer!« Aber zum Glück ist Guhrauer nicht so, wie Eichhorn

ihn sich denkt!

Donnerstag, den 5. November 1846.

Die hiesigen Zustände überdacht. Mit Reichsständen ist nichts geholfen, dann geht der Tanz erst los! Dem Könige wird diese Schöpfung nicht gelingen, es gelingt ihm nichts! Ein Schweizerblatt sagt frech: »Der Karakter des Königs, seine Person und Regierung, alles ist in Einem Wort ausgesprochen: Impotenz!« — Während dergleichen auswärts gedruckt wird, ist dagegen hier ein Kaufmann zur Untersuchung gezogen, der in seinem Laden gesagt hatte, der König werde wohl wieder betrunken gewesen sein, als er auf dem Zobten gefallen! Ein Briefträger, der grade gekommen war und es mit angehört, hat es angezeigt. Man glaubt, das Gericht werde auf Zuchthaus erkennen.

Der König hat auf der Hubertusjagd dieser Tage wenig Erfolg gehabt; den Wildschweinen werden im voraus die Hauer abgesägt, beim Anlaufe von den Jagdbedienten [3,462] die Hinterfüße in die Höhe gehoben, und dennoch hat das Abfangen nicht gelingen wollen.

Sonnabend, den 7. November 1846.

Die Theater waren geschlossen wegen Beisetzung der aus Rom gekommenen Leiche des Prinzen Heinrich. Man fand das eine sehr überflüssige Bezeigung.

Der Prediger von Sydow predigte am Sonntage sehr freimüthig, er sprach von der Erbärmlichkeit des Bemühens, die Religion mit der Staatsscheere zurechtschneiden zu wollen!

Theurung, Noth. Man fürchtet sehr Volksaufläufe.

Sonntag, den 8. November 1846.

Der Kriegsminister von Boyen will bestimmt seinen Abschied nehmen. Man streitet über die Grundsätze, die er in seiner Verwaltung befolgt hat. Eigentlich keine, denn er ist immer

gehindert worden. Eine Hauptsache war bei ihm, daß der, den er anstellen oder befördern sollte, Pulver gerochen hätte; er hielt nichts auf die gelehrten Friedensoffiziere.

Montag, den 9. November 1846.

Fräulein von K. [Kalb] sagte mir gestern etwas, das mich verstutzte. Sie meinte, während der letzten Zeit habe sie sich viel mit mir beschäftigt, wer und wie ich eigentlich sei, was ich eigentlich wolle? Doch sei sie darüber nicht klar geworden, wohin ich ziele, was ich beabsichtige, meine Schriften gäben darüber nicht genügend Auskunft; ich [3,463] hätte ohne Zweifel geheime, doch ganz bestimmte Zwecke? Darauf hatte ich zuerst keine Antwort, dann mußt' ich lachen und erwiederte: Zwecke, wie sie solche wahrscheinlich dächte, hätte ich keine, am wenigsten persönliche, und wie ich mir nie als Hauptsache vorgesetzt, etwas Bestimmtes zu werden, so ginge es mir auch mit dem Allgemeinen, mir fiele die Anmaßung nicht ein, daß diese oder jene Gestalt werden solle; daß ich aber wünschte und strebte, in allem was geschieht, möchte das Gute und Schöne, das Menschliche vorzugsweise geschehen, darin liege gar nichts Bestimmtes, Auszeichnendes. Sie drang aber näher auf mich ein und verlangte zu wissen, was ich mir als politisches Ziel dächte? Ich erwiederte auf's neue: Nichts Bestimmtes, überall aber das Menschliche, die Bildung, die Freiheit; wo diese seien, da schlöß' ich mich gern an, unter Friedrich dem Großen wie unter Lafayette und Washington, ich liebte Königthum und Republik, Parlament und Ministervirtuosität, Volksversammlung und Machtgebot, immer nur käme es darauf an, welchen Inhalt diese Formen hätten, wiewohl die Formen der Freiheit auch schon als Formen mir höher ständen. Fräulein von K. [Kalb] gab sich endlich zufrieden, obschon ihre Unsicherheit nicht gehoben war. Mir gab diese seltsame Erörterung viel zu denken, ich sehe darin, wie ich den Leuten ungefähr vorkomme, sie wissen nicht, was sie aus mir machen sollen. Fräulein von K. hatte nur die Meinung

ausgesprochen, die in höheren Kreisen neuerdings über mich zur Sprache gekommen war, es stimmt mit manchem, was ich von P. [Pückler], von K. [Königsmarck] und von Andern seit einiger Zeit vernommen. Blödsichtige, thörichte Meinungen! — In einer Zeit, wie die unsrige, wo alles durcheinander gährt und ineinander verschwimmt, soll jemand einer Gestaltung angehören oder [3,464] sie wünschen, für die kein Boden vorhanden ist! Deutsch bin ich und preußisch gesinnt; aber kann ich hier ein Royalist sein, wie die Ultra's in Frankreich es waren, oder ein Girondist, ein Whig? Schon die Namen sind fremd! Wir haben hier keine Partheien. Wenn wir den Ausdruck dennoch gebrauchen, so ist es bitt- und leihweise mit großen Abzügen.

Mittwoch, den 11. November 1846.

Die »Grenzboten« bringen mein Wort über Viehoff's Goethebuch, mit meiner Namensunterschrift; ein kleiner Widerspruch gegen Kuranda's Ausweisung, ich zeige wenigstens, daß mich diese nichts schiert.

Herr Professor Helwing brachte mir sein Buch über die preußischen Ansprüche auf Schleswig und Holstein, und verhandelte mündlich vieles mit mir über den Gegenstand; der König hat sich aus dem Buche durch Humboldt die wichtigsten Abschnitte vorlesen lassen, der Minister von Canitz liest es jetzt; die Sache bleibt immer merkwürdig und macht dem Professor Helwing alle Ehre.

Unser auswärtiges Ministerium hat vom Könige schon vor längerer Zeit die Weisung, bei allen Anstellungen im Orient sich erst mit dem Kultusministerium in Einvernehmen zu setzen, da dieses die kirchlichen Sachen dabei zu wahren habe!

Jagd, und immer Jagd! Und doch kein Jäger!

Freitag, den 13. November 1846.

Kabinetsordre, daß künftig bei und nach Tumulten nichts den

Bekanntmachungen und Angaben der Behörden [3,465] Widersprechendes veröffentlicht werden soll. Eine unpraktische Verfügung, auf den einzelnen Kölner Fall zugeschnitten, für diesen zu spät, für andre nicht passend und in aller Weise zu umgehen.

Sonnabend, den 14. November 1846.

Die Kabinetsordre wegen der Bekanntmachungen bei und nach Tumulten erleidet harte Kritiken. Man sagt, auf gleiche Weise könne man die ganze Tagesgeschichte — und dann auch alle Geschichte überhaupt — auf amtliche Darstellung beschränken.

Bei uns werden Zwangwillkür und Freiheitsäußerung noch lange Zeit nebeneinander laufen!

Sonntag, den 15. November 1846.

Die Zeitungen fangen an, von einem häßlichen Vorfall zu reden, den der Prinz von Preußen auf dem Stettiner Bahnhof hier gehabt; er begleitete dahin den Großfürsten Konstantin, fand etwas nicht in der Ordnung, machte den Direktor herunter, griff ihn vor der Brust und stieß ihn gegen eine Wand, auch fuhr er einen Hamburger Kaufmann an, der den Hut nicht abgenommen hatte und im Saal umherging, aber lebhaft erwiederte, er sei fremd hier und kenne keinen Prinzen. Der Vorfall kam dem Könige zu Ohren und der sagte ironisch: »Das ist ja vortrefflich für einen Prinzen, der so populair sein will!« Die Sache erregt die tiefsten Mißgefühle.

Die Börsengesetze, die vor zwei Jahren so großen Lärm machten und statt zu nutzen nur schadeten, sollen jetzt zurückgenommen werden. — Viel zu spät!

Die Reichsstände sind uns näher als je! Der König [3,466] sucht nur noch Gebäude und Räume, die für solche Versammlung angemessen wären. Er dachte an das Marmorpalais in Potsdam, an den Saal im Kadettenhause; auf dem Schlosse hier möcht' er sie nicht gerne haben. Der König zweifelt nicht, daß sie im Gleise, das er vorschreibt, bleiben werden. »An das Budget sollen sie nicht

rühren!« sagt der Minister von Canitz mit Entschiedenheit. — Es werden viele Erfahrungen gemacht werden, die wir Andern längst gemacht haben!

Verstimmung vor dem Schlafengehen; Besorgnisse für das Allgemeine, keine schönen Tagesgefilde vor mir!

Mittwoch, den 18. November 1846.

Dieser Gedanke hat mich heute viel beschäftigt: Die Christen haben auf ihrem Ausgange aus der Lehre in die Welt das meiste Gute verloren und vergessen, wohl auch als zu beschwerlich abgeworfen, und laufen mit dem bloßen Namen weiter, der freilich leicht zu tragen ist. Redliche wohlgesinnte Leute haben die verlornen Päcke und Bündel aufgerafft und tragen sie ihnen keuchend nach, aber jene wollen auf den Zuruf nicht hören und meinen, sie hätten all das Ihre. Rousseau, Pestalozzi, Fichte, Saint-Simon, jede neue Theorie, Sozialismus, Kommunismus, alles ist nur bemüht, zurückgelassenes Christenthum nachzubringen!

Freitag, den 20. November 1846.

Der Freistaat Krakau hat aufgehört, ist österreichisch geworden, durch Uebereinkunft der drei Schutzmächte. Welch ein Beispiel! Also nicht fester stehen auch heute noch die Staaten? Und welches Bekenntniß eigner Schwäche in den Gründen! Furchtbar muß diese Thatsache in den Geistern [3,467] wirken! Man hätte nichts Wahnsinnigeres thun können. Dazu giebt Canitz seinen Namen? Durch solcherlei will er in der Geschichte leben? Pfui doch, pfui! — Gräßliche Politik!

Sonntag, den 22. November 1846.

Der König, sehr eingenommen von der Herzogin von Sagan, ihrem fürstlichen Hofhalt, Gepränge und Eleganz, hat sich auf's neue zur Jagd bei ihr angesagt. Sie hat ein Vermögen von hundertundzwanzig Millionen Franken und blendet alle Welt durch

ihren Luxus. — Der spanische General los Valles war eine Zeitlang hier, und da er jetzt Weinhandel betreibt, so hat ihm der König große Bestellungen gemacht; früher schon hat er ihm achthundert Stück Friedrichsd'or geschenkt.

Ueber Krakau wird viel gesprochen. Man sagt, Rußland habe die beiden andern Mächte gezwungen! Schlechte Entschuldigung, oder heißt das nicht bekennen, man sei zu schwach, den Russen auch das schlechteste Verlangen abzuschlagen? — Die Geschichte ist ein neuer unheilbarer Riß in das Band zwischen Fürsten und Völkern. Es ist auch politisch dumm, dergleichen jetzt auszuüben. Die Regierungen sind mit Blindheit geschlagen, sie arbeiten ämsig an ihrem Untergange; der letzte Rest von Vertrauen wird erstickt; die schamlose Willkür zeigt sich ohne Schleier. Unheilssaat für die Zukunft, sie wird schon aufgehen!

Der Geh. Rath von Voß hat nun wirklich den Abschied genommen; der König will, daß er dreitausend Thaler Besoldung behalte, bei dreißigtausend Thalern Einkünften, die er besitzt. — Der Minister von Canitz ist übler Laune und macht ihr durch Sarkasmen Luft, die aber bisweilen nur allein ihm schaden; die Rauhigkeiten des Königs erträgt er sehr unwillig.

[3,468] In den Sachen des Gustav-Adolf-Vereins macht der Minister Eichhorn die niedrigsten, tückevollsten Ränke, so daß man sich abwendet und das ganze Zeug! zu allen Teufeln wünscht!

Dienstag, den 24. November 1846.

— Auch von Krakau war die Rede und der Unwillen einstimmig; diese »christlichen Regierungen, diese frommen Minister, diese Leute, die immer Gerechtigkeit im Munde führen!« Furchtbare Volkswitze sind schon im Umlaufe, zum Beispiel Preußen bekomme als Schadloshaltung von Oesterreich zwei Millionen Thaler, und mit dieser Summe wolle man die Reichsstände kaufen!

Heute früh kam Herr von R. [Roner] Abschied zu nehmen; ich gab ihm noch mein Glaubensbekenntniß über Krakau mit auf den

Weg nach Oesterreich, sagte alles grade heraus, und auch über Metternich, der aus elender Furcht grade das Gegentheil von dem thue, was die Furcht schwächen könnte; nicht nur schändlich, auch dumm sei das Verfahren. Der arme österreichische Gubernialrath, sonst freisinnig genug, wußte nicht, wie er bekehrt war! — Ich ging aus, zuerst zum Geh. Rath Johannes Schulze, dem ich mein Buch gab, und dann zum Fürsten von Wittgenstein, der ebenfalls mein Buch empfing und mir sehr klagte, wie sehr er mit Scheerereien geplagt sei, wie durch Treulosigkeit und Undank ihm sein Alter verbittert werde; ich könne keinen Begriff davon haben, wie weit das gehe, es sei entsetzlich! Ich antwortete ihm, ich wisse mehr, als er vermuthe, ich sei nicht unkundig dessen, was vorginge. Aber er blieb dabei, nein, ich könne das nicht wissen, mir nicht vorstellen!

Er schien Lust zu haben, mir Beispiele mitzutheilen, aber es kamen Geschäftsanmeldungen und ich empfahl mich.

[3,469] Die »Allgemeine Zeitung« bringt heute meine Anzeige von des Professor Jacob »Beiträgen zur französischen Geschichte«. Sie wird ihm bei Einigen nutzen, aber bei Andern desto mehr schaden. Ich habe an hohen Orten entschiedene Feinde, denen mein Namen ein Gräuel ist und die nur auf die Gelegenheit warten, mir etwas am Zeuge zu flicken. Der falsche, tückische Eichhorn steht an der Spitze. Dieser Mensch ist ganz untergegangen in serviler Sophistik, seine ganze Amtsführung ist Gleißnerei und Unwahrheit, er ist alles menschlichen Gefühls baar, erkennt keine Würde an, als die äußere der Stellung, kein Verdienst, als die Brauchbarkeit für seinen augenblicklichen Zweck. Aber nicht seine Verwaltung nur, auch die der andern Ministerien hanthiert mit Heuchelei und Lüge, die Wahrheit ist wie verschwunden.

Der alte Boyen will sich wirklich zu Ostern zurückziehen und hat sich — rührend genug — vom Könige ausgebeten, ihn zum Gouverneur der Invaliden zu machen!

Der König soll sich mit Verdruß über den Volksjubel in Rom geäußert und gemeint haben, das sei noch das erste Jahr, der Pabst

werde schon sehen, wie es schon im zweiten anders sein werde; man kenne das, man habe es auch erfahren!

Mittwoch, den 25. November 1846.

Ueber Krakau schrieb ich: »Sie sind mit Blindheit geschlagen und werden erst wieder sehen, um das Unglück zu schauen, das sie angerichtet und in dem sie untergehen.«

Der Minister Uhden ließ den Generalprokurator Eichhorn kommen und machte ihm Vorwürfe wegen der Leue'schen Sache, dieser aber wies die Vorwürfe zurück und sagte, er sei ein so kundiger Rechtsgelehrter als Herr Uhden, habe mehr Erfahrung, thue seine Pflicht und werde sie [3,470] ferner thun. Sethe sagte zu Uhden: »Ew. Exzellenz lagen noch in den Windeln, als ich schon Prozesse führte.« — Der Landrath in Schlesien Graf von Reichenbach ist in die Provinzialstände gewählt, und die Regierung sucht Mittel, die Wahl ungültig zu machen. Man hascht die Angabe eines Schulzen auf, der Graf habe ihm, als sie zusammen auf dem Postwagen fuhren, ein verbotenes Buch von Heinzen zu lesen gegeben. Der Minister Uhden legt den Fall ohne Nennung der Personen dem Kammergerichte vor und fordert ein Gutachten, ob darauf nicht ein Kriminalverfahren zu begründen und eine schwere Strafe zu verhängen sei? Das Kammergericht aber verweigert die Antwort, weil der Fall nachher bei ihm angebracht werden könnte und dann schon ein Vorausurtheil gefällt sein würde, man müsse die wirkliche Thatsache vor Augen haben. — Der Fürst von Wittgenstein hat sich in den schimpflichsten Ausdrücken über Eichhorn und Savigny ausgesprochen, in Betreff der gleißnerischen Frömmigkeit.

Mit unsrem ganzen Aufenthalt auf der Erde sieht es doch mißlich aus! Saint-Martin sagt, sie habe uns aus Gnaden aufgenommen, als wir fielen, er giebt uns also eine andre Heimath. Aber auch wenn wir von hier sind, ist unsres Bleibens hier nicht. Seltsamer Zustand, wir sind sichtbar ein Endpunkt und doch immerfort in der Mitte, und können nicht aus dieser hinaus. —

Sind wir einem künftigen Erdenzustande auch nur Urthiere eines alten? Wir müßten, selbst bei dieser ahndungsvollen Einsicht, doch nur fortfahren nach unsrer Natur zu leben und zu thun, und die ist freilich schmutzig und grausam! Geist und Herz sind als Fremdlinge dieser Natur eingesetzt. Es ist ein harter Stand für sie!

[3,471]

Donnerstag, den 26. November 1846.

Sendung vom Fürsten von Wittgenstein mit einem Briefe von ihm voll bittrer Klagen.

In der »Staatszeitung« ein amtlicher Artikel, der gleichsam freigiebt, über das Krakauer Ereigniß die verschiedenartigsten Ansichten zu haben, nur das aus guter Quelle versichert, daß Preußen bei der Sache weder Land noch Geld empfängt, wohl aber die diesseitigen legalen Interessen geltend macht. Seltsam weich und nachsichtig! Doch gleich zu Anfang steht die falsche Behauptung, die drei Mächte allein hätten Krakau zur Republik gemacht; der Kongreß hat es — wenn auch nicht angeregt — doch ausgesprochen und bestimmt, au nom de la très-Sainte et Indivisible Trinité! Doch die Einverleibung geschieht auch wieder au nom de la très-Sainte et Indivisible Trinité! — Mit Canitz soll über die Sache gar nicht zu sprechen sein, er schneidet kurz ab.

Freitag, den 27. November 1846.

Ich kann mich nicht entschließen, diesmal dem Fürsten von Metternich mein Buch zu schicken, er ist mir zu sehr zuwider seit der Krakauer Geschichte. Nun beherrscht ihn die Furcht so ganz, daß er der Gefahr in den Rachen läuft, ja den Frieden sogar setzt er auf's Spiel; so lange er den erhalten half, hatte er doch noch ein Verdienst, war er der Welt brauchbar, in mancher Beziehung heilsam, — aber nun ist er ja *nur* verderblich! Und ich höre, ganz fanatisch ist er jetzt auch, von seiner Frau und dem Beichtvater abhängig, er, der frühere Weltmensch, Freigeist, Spötter!

Todesfurcht, Jenseitsfurcht, immer nur Furcht und Furcht!

[3,472] Abends entschloß ich mich schwer zum Besuch bei * [Olfers]. In dieser Gesellschaft kam das Wort Krakau nicht vor. — Dagegen wurden einzelne Fälle aus unserm Regierungswesen besprochen, die den elendesten Zustand bezeichnen, die kläglichste Auflösung, die Unterhöhlung durch Unwahrheit und Schein. — Als die Breslauer Deputirten hier beim Finanzminister von Düesberg ihre dringenden Anliegen wegen der Handelsverhältnisse mit Krakau vorstellten, sagte der dummerweise: »Daran hat niemand gedacht.« Er erfuhr jetzt erst, daß dies ein Gegenstand von Belang sei! — Der Justizminister Uhden giebt Blößen über Blößen, er hat keine höhere juristische Bildung als die des Landrechts, und ist dabei ganz der Mann des Hofes.

Lichtenberg sagt in seinen abgerissenen Sätzen, wo er überhaupt von der Unsterblichkeit der Seele nicht viel halten will, es sei ein instinktmäßiger Vorgriff vor allem Raisonnement, zu meinen: »Es wird nach unserm Leben so sein, wie es vor demselben war.« Ohne die Hauptsache berühren zu wollen, muß ich die Richtigkeit der letztern Anführung bestreiten. Der Instinkt des Menschen sagt nicht jenes, sondern erkennt an, daß unser Leben ein Anfang sei, der eine Fortsetzung fordre, daß das Ufer, wo wir landen, ein andres sei als das, von dem wir ausgeschifft. Jene Annahme, so leicht sie sich darbietet, ist doch erst eine Folge des Klügelns.

Sonntag, den 29. November 1846.

Gestern Billet von Humboldt, der mir Herrn Galuski empfiehlt, einen in Frankreich geborenen Polen, der schon über A. W. von Schlegel geschrieben hat und jetzt über Fr. Aug. Wolf schreiben will, für die »Revue des deux [3,473] mondes«. Ich gebe ihm mündlich und schriftlich alle Auskunft, nenne ihm alle Hülfsmittel, aber zu meiner Freude kennt er die meisten schon. Er scheint so gewissenhaft als eifrig, fein und artig, etwas leidend, mit

heller dünner Stimme.

Der Kammergerichtsassessor Oppenheim ist in Köln durch das Geschwornengericht freigesprochen worden. Die Verhandlung steht in der »Kölnischen Zeitung« (vom 26. und 29. November); auch Lassalle wird dabei genannt.

Das Aergerniß in der Hatzfeldt'schen Familie fängt nun erst recht an; die Gräfin Sophie will alles drucken lassen, was ihr Mann an ihr gethan. Der Fürst hat seine Scheidung erlangt und will nun Frau von Buch heirathen.

Wittgenstein's Verdrüsse und Leiden kommen jetzt aus Verhandlungen mit dem Prinzen von Preußen, der den Ansichten und Gründen des Fürsten heftig widerspricht. Seltsam, sie stehen politisch auf gleicher Seite und müßten zusammenhalten, aber sie thun es nicht.

Ein Klempnermeister, Stadtverordneter, hat hier eine Petition an den nächsten Landtag wegen Reichsständen angeregt. Die Zeitung spricht davon.

Montag, den 30. November 1846.

Telegraphische Nachricht, daß Guizot entlassen und Molé an seine Stelle berufen worden; wird noch bezweifelt.

In des Grafen Amadeus Henckel »Tagebüchern des Siebenjährigen Krieges« gelesen. Tiefer Einblick in die innern Verhältnisse der Königlichen Familie, des Heeres! Ich hätte nie gedacht, daß die Abneigung, der Widerspruch, der Tadel und die Verkleinerung, in denen man gegen den König wetteiferte, so weit gegangen wären, wie es hier geschildert wird! Seine ärgsten Feinde waren seine Nächsten, [3,474] seine Brüder und deren Anhang. Niemand wollte seine Ueberlegenheit anerkennen, immer schob man ihm die kleinlichsten Antriebe unter, den stumpfsten Eigensinn, die thörichtste Eitelkeit, und erst mit den Jahren überwog seine Größe, trat Bewunderung und Anerkennung an die Stelle dieser Tadelsucht! Ein Wunder, daß man ihm doch gehorchte, aber das that man. Seine ärgsten Widersacher waren der

Prinz August Wilhelm und der Prinz Heinrich. Wie einsam stand der große Fürst, wie verlassen und verrathen sogar von seinen Nächsten! Friedrich wird mir durch diese Memoiren nur um so bewundernswürdiger, sie wirken das Gegentheil der Absicht, in der sie geschrieben worden.

»Gesammelte Schriften, von Ruge« (4 Bde.).

In der »Ilias« gelesen und in der »Aeneis«, in Lewes, in Lichtenberg.

Krakau wird sehr besprochen, unsre hiesigen Blätter sagen darüber Dinge, die man für unmöglich halten möchte. Die Abgeordneten der Breslauer Kaufmannschaft sind wieder abgereist; auch der König hat ihnen gesagt, er habe gar nicht gewußt, daß Krakau für Schlesiens Handel so wichtig sei, er wolle jedoch suchen von Oesterreich günstige Maßregeln zu erlangen.

Mittwoch, den 2. Dezember 1846.

Heute beim Fürsten von Wittgenstein, der mir vertraulich von Hardenberg, Kircheisen, Altenstein und von sich selber spricht; er sagt, er habe »aus Mitleid«, aus übertriebener Gutmüthigkeit in sein Ministerium den Grafen von Stolberg aufgenommen, aber das habe der längst vergessen; niemand werde doch denken, daß er einen Geschäftsgehülfen an jenem gewonnen habe? Er gab mir eine Denkschrift mit nach Hause.

[3,475] Mit General von Rühle hatte ich ein großes Gespräch, das sich in dem Kreise der Kantischen Philosophie bewegte.

Krakau, immer wieder Krakau! Der Eindruck wird stärker und schwerer und droht es immer mehr zu werden. Die deutschen Zeitungen führen eine sehr freie Sprache, und besonders wiederholen sie das in Frankreich und England Gesagte. Metternich soll gesagt haben, die Einziehung Krakaus sei eine Expropriation für das Gemeinbeste, wie sie täglich für die Eisenbahnen vorkämen! Der Witz ist so schlecht wie die That. Der alte Fürst offenbart immer mehr seine Gebrechlichkeit. Ich will nun auch nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Auch der Großherzogin von Weimar schick ich diesmal mein Buch nicht, mich ekeln die Redensarten, die ich schreiben müßte, und die erwiedernden, die ich zu empfangen hätte. Wozu das alles? Ich verehre deßhalb die Fürstin nicht weniger, ich schätze gewiß ihren Werth! Aber — genug!

Donnerstag, den 3. Dezember 1846.

Um einzusehen, wie falsch die preußische Politik geführt wird, braucht man sich nur einen Augenblick das Gegentheil dessen, was eben geschehen ist, vorzustellen! Der König erkläre offen, er versage der Einziehung Krakau's seine Zustimmung, und wolle zwar nicht deßhalb Krieg anfangen, aber im Angesichte der Welt protestiren. Polen, Preußen, Deutsche, Franzosen und Engländer würden ihm beistimmen, jubelnd danken, sein Name wäre der herrlichste in Deutschland, in Europa, er hätte sogleich die stärksten Verbündeten; und was verlöre er? Die Lüge eines guten Vernehmens mit Rußland und Oesterreich, denn in der Wahrheit ist es seit einigen Jahren schon nicht mehr [3,476] vorhanden, nur ein bloßer Schein, uns zum Nachtheil. Aber wie weit sind wir von solchem Entschlusse, solcher Gesinnung entfernt!

Man sagt nun ohne Hehl, Canitz führe sein Ministerium wie alle Andern vor ihm, es sei zwischen ihm und Werther kein Unterschied. Er denke, heißt es, vor allem an Förderung seiner Familie, der ihm befreundeten Familien, seine Denkungsart habe sich kleinlich in das engherzigste Adelsinteresse zusammengezogen! Das ist der gerühmte, der gehoffte Canitz! Das Amt hat ihn nicht gehoben, sondern niedriger gestellt. Und die andern Minister — schweigen wir!

Freitag, den 4. Dezember 1846.

Besuch von * [Dr. Mundt] über Litteratur und Staat gesprochen, unsre Zeit mit geschichtlichem Auge betrachtet; sie wird einst besser aussehen, als sie zu erleben war; sie hat schon zu viel Gutes,

um schlecht heißen zu können, aber da jenes Gute nirgends für sich abgesondert besteht, sondern überall gemischt ist mit dem Schlechten, so giebt es nur allgemeines Mißbehagen; sonst gab es wenigstens Freistätten, wohin man sich retten konnte, Geselligkeit zum Beispiel, und auch das Gegentheil, Einsamkeit, man überließ den Staat und seine Anliegen denen, die sich damit befassen wollten, es gab ein reichbedachtes Privatleben; das ist jetzt nicht mehr erlaubt und kaum möglich, alles ist politisch oder hat doch solchen Beischmack, man muß sich darauf einlassen, muß es mitmachen.

Abends bei Olfers. — Endlich kam auch Humboldt, mit dem ich ein langes Gespräch hatte, ihm die Sache von Bettina von Arnim vortrug und guten Bescheid erhielt; [3,477] er meinte jedoch, unmittelbar für Hoffmann von Fallersleben beim Könige etwas zu thun, sei ganz unmöglich, man mache sich von dem Zusammensein mit dem Könige die falscheste Vorstellung; übrigens sei der König erbittert. Von Bettinen sprach er mit größter Verehrung, klagte aber, sie bürde ihm zu vieles auf, und mehr als er tragen könne. Humboldt war überaus geistesrege.

Sonntag, den 6. Dezember 1846.

Die Reichsstände sollen wirklich so nahe sein, daß der alte General von dem Knesebeck darüber auf's äußerste beunruhigt ist, laut seine Unzufriedenheit ausspricht und den König beschuldigt, er richte die Monarchie zu Grunde. — Der Prinz von Preußen hofft in den Reichsständen selber gegen sie zu wirken und meint, der König werde sie wohl bald nach Hause schicken. — Ueber den Klempnermeister Berner wird weidlich gespottet. — Dronke, der sich nach Koblenz gewagt hatte, ist dort verhaftet worden.

Mittwoch, den 9. Dezember 1846.

Besuch des Herrn Professor Helwing, mit ihm das Ständewesen besprochen, die Mangelhaftigkeit des Grundsatzes, daß nur der

Boden vertreten werden solle, die nutzlose Quängelei, daß, um wählbar zu sein, man schon zehn Jahre Besitzer gewesen sein müsse, die Lächerlichkeit in diesen Dingen, alles besonders und anders haben zu wollen, als Andre, und dergleichen mehr.

Der Staatswirthschafter List in Tirol gestorben; nach einer Andeutung der »Allgemeinen Zeitung« muß man Selbstmord vermuthen. Sie machen ein großes Wesen [3,478] von ihm, ich habe nie viel Sonderliches an ihm gefunden. Es ging ihm alles schlecht, das ist wahr; besser hätte er es verdient.

Die Angriffe der französischen und noch mehr der englischen Blätter, besonders der »Times«, auf die neueste preußische Politik haben den Minister von Canitz doch hart getroffen, er vergißt Ironie und Witzeln, macht ein sehr ernstes Gesicht und verhehlt seine Besorgnisse nicht, daß die Sachen weiter gehen könnten; ja, er soll zweifelhaft geworden sein, ob es jetzt nicht besser wäre, die Reichsstände noch ferner hinauszuschieben. Canitz erweist sich wie seine Vorgänger den Verhältnissen nicht gewachsen, und sein Ansehen sinkt ungemein. Alle Leute sagen, daß Bülow in weit besserer Haltung dastand.

Donnerstag, den 10. Dezember 1846.

Abends langer Besuch vom Grafen von * [Königsmarck]. Wir kamen bald auf Erörterung unserer Staatssachen. Ich hörte die merkwürdige Aeußerung, ein Premierminister sei uns nothwendig, als eine Art Vormund; der Mann, welcher wahrscheinlich diese Stelle einst bekommen werde, schieße jetzt Hasen, näher wurde nicht bezeichnet, wer gemeint sei. Der vorige König, hieß es, habe einen Premierminister nicht nöthig gehabt, der habe seine Größe erst gezeigt, als Hardenberg gestorben war; wenn dieser am Leben geblieben und Humboldt, Boyen, Beyme, Gneisenau, Grolman nicht entfernt worden wären — welche alle den König in der Enge halten wollten —, würde der König sich nie in der Größe haben zeigen können, die er nachher entwickelt. Dieses Wort »Größe« muß hier sehr auffallen, und ist wohl in keiner Weise vom vorigen Könige

gültig, [3,479] auch das Thatsächliche ist ganz falsch aufgefaßt, der König hat sich vom Staatskanzler nur bedingt und widerstrebend leiten lassen, hat ihn nach außen und innen stets gehemmt, und nach Hardenberg's Tode ging erst alles recht schwach, da begann die Mediokrität und die Kamarilla, die Angst und Verlegenheit bei jedem bedeutenden Ereigniß, die Ränke des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, die Einwirkung Witzleben's, die Staatsführung Lottum's, die Thätigkeit des Kronprinzen und seiner Leute. Ich sehe in der ganzen Vorstellungsweise nur die Ansicht, welche man sich im Kreise des Prinzen von Preußen nach persönlicher Angemessenheit zurechtgemacht hat. Der vorige König hatte sehr ehrenwerthe Eigenschaften, aber keine, die das Beiwort »groß« vertragen kann.

Dem Staatsrath liegt ein neues »Religionsedikt« vor, das gegen die Lichtfreunde, Deutschkatholiken &c. gerichtet ist. Der König führt selber den Vorsitz und hat erklärt, er wolle die Meinungen hören, habe die seine jedoch schon festgestellt. Man glaubt, aus den beabsichtigten Anordnungen werde die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ehe unvermeidlich hervorgehen, die doch grade dem Könige so sehr zuwider ist.

Die »Vossische Zeitung« brachte heute eine Vertheidigung des Dr. Falkson in Königsberg, der als Jude eine Christin geheirathet hat und nach England gereist war, sich trauen zu lassen.

Für die jetzige Zusammenkunft des Gustav-Adolf-Vereins hier, meint man, habe der Minister Eichhorn und seine Parthei alle Anstalten getroffen, daß das Ergebniß wider Rupp ausfalle. Der Sieg wird gering sein gegen die Niederlagen in ganz Deutschland.

Die Reichsstände sollen wieder verschoben sein. Vor [3,480] kurzem sprach der König schon von einem Saale, der für sie zu ermitteln sei; nächstens, meint man, wird die Drapperie bestellt werden, Federn geschnitten, Tinte bereitet, — und auch dann würden sie noch nicht berufen werden, das rechte Zeichen sei noch lange nicht da, — es werde ein Schreckenszeichen sein!

Sonnabend, den 12. Dezember 1846.

Gestern die »Vossische Zeitung« ausnehmend tapfer. An den Fürsten von Wittgenstein geschrieben, ihm eine Denkschrift über die preußischen Staatsbehörden zurückgesandt.

Hier ist ein Verein junger Leute entdeckt worden, die sozialistischer Umtriebe beschuldigt werden. Viele Verhaftungen. Man nennt keine bekannte Namen.

Im Gustav-Adolf-Verein — in der Singakademie — haben die Freunde Rupp's den vollständigsten Sieg erlangt, der Oberbürgermeister Krausnick ist erbärmlich unterlegen, der Bischof Neander vor der Abstimmung weggegangen. Der Prediger von Sydow hat für Rupp gesprochen, am besten der Revisionsrath Jonas.

Man sagt, der Prinz von Preußen habe seinen Adjutanten Königsmarck zu dem Bahnhofdirektor Hasselbach gesandt und ihm Entschuldigungen sagen lassen. Auch in der Freimaurerloge »Zu den drei Weltkugeln« kam die Sache zur Sprache, die Brüder nahmen sich des beleidigten Bruders an, vermittelten eine Versöhnung und der Prinz gab dem Gekränkten in der Loge die Hand. Gut!

Der Fürst Wilhelm Radziwill hat den General Grafen von Henckel leicht vermocht, eine harte Aeußerung über den Prinzen Louis Ferdinand zurückzunehmen. Das Buch [3,481] giebt auch sonst Anstoß und Aergerniß. Als Willisen in Charlottenburg Abends beim Könige daraus vorlas, saß die Hofdame Fräulein von Marwitz dabei, wie über ihren Vater und Großvater harte Stellen gelesen wurden, und die Gräfin von Haak, geb. Tauentzien, mußte eben solche über ihren verstorbenen Mann anhören. Geschichte — nimmt kein Blatt vor's Maul!

Montag, den 14. Dezember 1846.

Schlöffel's Prozeß gelesen, im Auslande gedruckt. Die Erzählung der vielen Schändlichkeiten empört mich im Innersten!

Dienstag, den 15. Dezember 1846.

Um acht Uhr zu dem General von dem Knesebeck gefahren; ich fand ihn in vollem Staat, sehr rüstig und munter, Fräulein von Kalb war schon da, die Gräfin von Bohlen kam, Graf Julius von der Gröben und Andere. Ich sprach einiges mit der Gräfin von Bohlen, flüchtige Worte mit Fräulein von Kalb und Frau von Treskow, sonst immer mit dem alten General, der mir mit lebhaftem Eifer vieles aus der Kriegsgeschichte erzählte, von Rüchel, Prinz Louis Ferdinand, vom vorigen Könige, zum Theil Geheimes und Wichtiges, wegen dessen er sich mein Schweigen erbat. Der General, im achtzigsten Lebensjahre, hat ein ganz frisches Gedächtniß und spricht gemessen und sicher, liest alles Neue, sprach mit Wohlgefallen von den Schriften der Gräfin von Hahn, gab Auskunft über die Schrift von Radowitz und erklärte sich entschieden — merkwürdig und überraschend von ihm — für Abschaffung der Zensur, für freie Presse und für festere Verschmelzung der [3,482] deutschen Völkerschaften, ja er spottete über den Bundestag und meinte, derselbe sollte durch einen Bundesbeschluß sich darüber aussprechen, ob das Tabackrauchen auf den Straßen Statt finden dürfe! Wir sprachen auch viel über den Grafen von Henckel, seine Erinnerungen und den Nachlaß seines Vaters.

Um halb elf Uhr fuhr ich nach Hause.

In Fichte gelesen, im Ovidius.

Donnerstag, den 17. Dezember 1846.

Besuch bei * [der Gräfin von Königsmarck]. Erzählung vom Aufenthalt in Sagan, der König hat »gewiehert« vor Freuden; anderthalb Meilen Weges zur Heimkehr von der Jagd Abends mit bunten Ballons und bengalischem Feuer beleuchtet, Prunk des Jagdwesens, der Dienerschaft, der Geräthe &c. — Alles ist entzückt &c. Talleyrand’sches Geld, schlechter erworben als Rothschild’sches, deutsches Bestechungsgeld &c.

Neue Anklagen gegen den Minister Eichhorn, aus seinem

Ministerium sind dem Vertheidiger Rupp's verfälschte Akten zugestellt worden. Keine Anstellung findet Statt, ohne daß der Glauben untersucht wird, das heißt, man muß sich zu der frommen Parthei bekennen, und die Scheinheiligkeit genügt. Elender Zustand, der das ganze Regierungswesen vergiftet und zerfrißt!

In der »Ilias« gelesen, in meinen Papieren gearbeitet.

Sonnabend, den 19. Dezember 1846.

Nachricht, daß der Landgraf Philipp von Hessen-Homburg am 15. gestorben, kurz vorher war er zum österrei[3,483]chischen Feldmarschall ernannt worden. Er war ein edler Mensch und mir sehr lieb.

Sonntag, den 20. Dezember 1846.

»Abends zu * [Casper's] gefahren. — Bei Tische zog Graf von Lottum mit tapfrem Eifer und freier Wahrheitsliebe gegen das gräuelhafte Verfahren, welches Schlöffel erlitten, los; er hatte die Schrift gelesen und war empört über die Schande der Regierung. Ich hörte ihm mit Wohlbehagen und Beifall zu. Als auf den Minister Eichhorn die Rede kam, stellte er diesen in seiner Augendienerei lustig dar, wie der fromme Mann mit seiner frommen Frau und dem frommen Gevatter Schelling im Theater gegenüber dem Könige dessen Gefallen an der üppigen Tänzerin Cerritto sich mitaneigne, durch das Opernglas entzückt hinschaue, mit dem Könige zugleich in die weitausgestreckten Hände klatsche &c. Auch in der Kirche hört Eichhorn, so wurde erzählt, kaum auf die Predigt, sondern sieht nur immer durch das Glas, wer alles gegenwärtig ist und gehörig heuchelt. Die Geh. Räthin von S. [Stosch] wollte sich seiner annehmen, wurde aber schnell beschwichtigt und ihr gesagt, Eichhorn sei nicht nur hassenswerth, sondern auch verächtlich; Lottum sagte, er sei der wahre Revolutionair jetzt wie ehmals, er verbreite überall im Lande Mißvergnügen und Haß.

Montag, den 21. Dezember 1846.

Unerwartet tritt Herr Georg Schirges bei mir ein, gestern von Hamburg angekommen, ein wackrer, sinniger [3,484] Mann. Er erzählt mir von Hamburg, wir besprechen Litteratur und Menschen.

Der Bischof Neander hat es nun mit beiden Partheien verdorben; sein Eifern gegen Rupp hat ihm bei den Frömmlern nichts genutzt und bei den Liberalen den Stab gebrochen. Er hat manchen harten Strauß gegen die Fanatiker früher gekämpft, aber mehr weil er seiner Stellung nach nichts anders konnte, so scheint es, als weil er recht wollte. Fehlt es ihm auch nicht an geistiger Stärke, die ihm oft ein gutes Ansehn gegeben, so ermangelt er doch eigentlicher Karakterfestigkeit. Andre haben schon früher den Pfaffen in ihm erkannt. In folgender Geschichte zeigte er sich als solcher.

Vor einer Reihe von Jahren wurde der Kandidat Otto von Gerlach von der theologischen Fakultät hier geprüft zur Erlangung der Lizenziatenwürde. Marheineke fand ihn allzu schwach in der philosophischen Theologie, Strauß und August Neander fanden ihn genügend, mehr Fakultätsmitglieder waren nicht da, die Sache ging an das Ministerium, welches entschied, die Mehrheit sei für den Kandidaten, also sei er zuzulassen, mit der Bemerkung jedoch, daß, falls derselbe künftig zu einer Professur sich melde, er bessere Kenntniß in der philosophischen Theologie nachzuweisen habe. Gerlach und seine Freunde waren in Wuth, der Kronprinz war der erklärte Begünstiger der Familie Gerlach, die Fakultät wurde aufgehetzt und erließ an das Ministerium ein Schreiben, dergleichen könnten sie sich nicht gefallen lassen, sie kennten keine philosophische Theologie, sie müßten sich gegen jede Einmischung fremder Lehren in die Theologie verwahren; das ganze Schreiben war frech und höhnisch, wie von Leuten, die höheren Schutzes sicher sind. Altenstein forderte Bericht vom Geh. Rath Schulze [3,485] und vom Bischof Neander, jeder gab sein Votum, das von Neander aber war das nachdrücklichste, und

Schulze verfaßte hierauf eine schlagende Antwort an die Fakultät, worin derselben ihre Ungebühr hart verwiesen und nebenher gesagt war, wenn sie nichts von philosophischer Theologie wüßten, so möchten sie den bei ihnen mitunterzeichneten Schleiermacher fragen, der in seiner Enzyklopädie diesem Theile der Theologie einen großen Abschnitt gewidmet habe, oder möchten sich von der Fakultät zu Heidelberg belehren lassen. Ueber diese Abfertigung geriethen die Pfaffen und ihre Helfer außer sich. Es hieß nun, Altenstein und die Hegelianer wollten die Theologie unterdrücken, sie müßten als Feinde des Christenthums aus jeder Wirksamkeit entfernt werden. Der Kronprinz schrieb in solchem Sinn an den König, der sehr erschrak und in Zorn gerieth. Altenstein war mittlerweile in's Bad gereist, Schulze auf einer Dienstreise, die Parthei wußte sich die Akten zu verschaffen, die durch viele unbefugte Hände gingen, bis sie zuletzt an den König kamen. Man erwartete Altenstein's und Schulze's Absetzung. Der König aber fand wider alles Erwarten das Votum Schulze's und die Altenstein'sche Verfügung sehr vernünftig, billigte das Geschehene und schrieb an den Kronprinzen seine Meinung. Als Schulze zurückkam, hörte er, welche Gefahr ihn bedroht hatte; er ließ sich die Akten geben und fand, daß die Gefahr noch größer gewesen, als er gedacht, denn Neander hatte mit Zustimmung des Geh. Raths * [von Lamprecht] sein Votum aus den Akten entfernt und also Schulze's Votum allein stehen lassen, so wie das von seiner Hand geschriebene Antwortschreiben an die Fakultät. Als er ihnen wegen dieses schändlichen Verfahrens Vorwürfe machte, hatten sie nur die kahle Entschuldigung, es wäre zu Gunsten [3,486] Altenstein's geschehen, den sie nur so rettbar geglaubt. Neander hatte sich feigerweise zu retten gesucht, und ohne Noth, wie sich nachher gezeigt. — Pfaff bleibt Pfaff!

Mittwoch, den 23. Dezember 1846.

Die Buden auf dem Theile des Weihnachtsmarktes, der nach dem Lustgarten verwiesen worden, und besonders die am meisten

abgelegenen nach dem Dom hin, wurden fast gar nicht besucht, und die armen Händler in Verzweiflung steckten schwarze Trauerfahnen auf; der Einfall half, und viele Leute kauften nun dort.

Unaufhörlich kommen Druckschriften heraus, in denen willkürliches und gradezu ungesetzliches Verfahren der Behörden nachgewiesen wird, namentlich des Ministers des Innern und des Kultusministers, aber nie wird einer Sache dieser Art von Staatswegen Folge gegeben; es bleibt ruhig bei dem Geschehenen, man hört von keiner Untersuchung, geschweige denn von Bestrafung der Gesetzwidrigkeiten. Empörend ist Schlöffel's Prozeß, schändlich das Verfahren gegen Rupp (die Aktenverstümmlung), elend die Verweisung der Luise Aston, lächerlich der Prozeß gegen Dr. Jacoby, nutzlos und kleinlich die Ausweisung Kuranda's, — und der König läßt das alles so hingehen! Leider thut ihm das in der Meinung unersetzlichen Schaden!

Freitag, den 25. Dezember 1846.

Erster Weihnachtstag.

Die öffentlichen Zustände verbittern mir alles; täglich hör' ich Dinge, die mich ganz unselig machen! Die schamloseste Willkür und Unvernunft übt ihre Amtsmacht. Preu[3,487]ßen, scheint es, muß immer seinen Tschoppe haben, jetzt ist es der Geh. Rath und Direktor Mathis und sein Helfer der Geh. Rath Sulzer, die machen in Polizeisachen, was sie wollen, der Minister leiht ihnen sein Ansehn; wer an dieser Polizeistelle im Ministerium steht, ist ein Pascha, der so handeln darf, daß preußisch nicht viel besser ist als türkisch.

Wie werden überhaupt die Völker behandelt! Mit welcher Gleißnerei, Verhöhnung, Gemeinheit! Nicht bloß in Rußland, Oesterreich, sondern auch in Frankreich! Und man meint, der Himmel werde solche Schlechtigkeit nicht strafen? Man fürchtet die Beispiele der Geschichte nicht, aber man kennt sie auch

nicht! — Wartet nur!

Dabei stehen unsre Reichsstände dicht vor der Thüre. Sie braucht nur geöffnet zu werden und der König hat schon die Hand an der Klinke!

Sonntag, den 27. Dezember 1846.

Feodor Wehl ist aus Magdeburg eingetroffen, nachdem er seine Strafe völlig ausgestanden; aber als man ihm seine Freiheit ankündigte, machte man ihm zugleich bekannt, daß ihm der Aufenthalt in Berlin verboten sei; eine gehässige Bosheit von der Polizeibehörde! Er ist nun während der Feiertage heimlich hier, und stets in Gefahr, verhaftet und fortgeschafft zu werden.

Die neusten Verhaftungen werden belacht, es soll nichts dahinter sein! — Des Königs und der Königin Besuch in der Ausstellung des Handwerkervereins gereicht diesem zum Vortheil und schützt ihn etwas gegen die eifersüchtige Polizei. Einige feine Arbeiten haben großes Wohlgefallen erweckt, auch der Gesang der Handwerker.

[3,488]

Dienstag, den 29. Dezember 1846.

Unzulänglichkeit der Zensur, an einem neuen schlagenden Beispiele! Die Breslauer Abgeordneten wegen des Krakauer Handels waren vom Prinzen von Preußen aufgefordert worden, die hier empfangenen Vertröstungen gleich durch die öffentlichen Blätter ihren Mitbürgern bekannt zu machen; Canitz aber hatte die Zensoren in Schlesien anweisen lassen, dies nicht zu gestatten, zufällig war der Zensor des »Handelsblattes« vergessen worden, und durch dies übersehene Loch floß nun alles dennoch aus! Man lacht darüber.

ANMERKUNGEN

1845

1 Eine Verwandte von Goethe’s Freundin Charlotte von Stein.
2 Diese Memoiren sind seitdem bekanntlich (1859) erschienen.

1846

1 Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Manuskript.
Berlin, 1851.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 4
(4.1.1847–30.4.1848)

LEIPZIG
F. A. BROCKHAUS
1862.

INHALT Bd. 4

[Vorbemerkung]
1847
Januar 1847
Februar 1847
März 1847
April 1847
Mai 1847
Juni 1847
Juli 1847
August 1847
September 1847
Oktober 1847
November 1847
Dezember 1847
1848
Januar 1848
Februar 1848
März 1848
April 1848

Anmerkungen

Die Leute thun immer, als ob eine Revolution das goldne Zeitalter herbeiführen müßte oder könnte. Das ist durch keine Geschichtserscheinung verwirklicht. Revolutionen sind die Schritte der Weltgeschichte, sie hat keinen andern Gang, und der Schritt führt nur zum Schritt, erst der letzte zum Ziel. Aber Gutes fließt aus jeder großen Entwicklung.

Varnhagen von Ense.
(Den 13. Juni 1849.)

[4,1]

1847

Berlin, Montag, den 4. Januar 1847.

Heute stand in der »Vossischen Zeitung« ein tapfrer Aufsatz vom Professor Dr. Michelet, der sehr bündig nachweist, daß die Regierung gar kein Recht habe, die französisch reformirte Kirche in Königsberg schließen zu lassen, daß dies den Versprechungen des großen Kurfürsten entgegen ist, so wie den Rechten der Calvinischen Kirche u. s. w.

Sehr wacker von Michelet! Der Minister Eichhorn wird es ihm nachtragen, aber das freie Wort dringt in die Welt!

Mittwoch, den 6. Januar 1847.

Schon lange Zeit sage ich, man solle und werde die Schriftsteller des achtzehnten Jahrhunderts neu herausgeben und bearbeiten, sie seien die breite Grundlage unsrer heutigen Bildung, in ihnen böten sich fertige Waffen für unsre Kämpfe, und in der That hätten diese Schriftsteller das Eigne, daß ihre Wirkung in ihren Zeitgenossen sich nicht habe erschöpfen können, daß demnach wirklich noch ein Ueberschuß von Lebenskraft in ihnen heutiges Tages zu verbrauchen sei. Zuerst achtete man meines Wortes [4,2] nicht, dann widersprach man ihm höhnisch, wollte sogar Goethe'n zu den Abgestorbenen rechnen, die ganze Litteratur vom laufenden Jahr neu schaffen und ableiten, — mit den unzulänglichsten, nur vom Ueberkommenen dürftig belebten Kräften! Aber bald lenkte man ein; Laube gab Heinse'n heraus, Gervinus Forster'n, es erschienen nicht nur Kant und Fichte neu, sondern auch Mendelssohn, Lichtenberg, Kästner, Engel, Knigge, ja Gellert; Prutz behandelte den Göttinger Dichterbund, die deutschen

Zeitschriften, die »Göttinger Anzeigen« wurden durchmustert, die »Berliner Monatsschrift« durch Meyen, Bruno Bauer schlug mit dem von ihm entdeckten Edelmann um sich. Recht gut, nur immer mehr dieser Art! Ein Volk muß von sich wissen!

Den elektrischen Telegraphen, der von Potsdam nach Berlin zum Gebrauche des Königs gezogen worden, nennen die Leute den Klingeldraht zur Ministerklingel!

Freitag, den 8. Januar 1847.

Die »Vossische Zeitung« sprach von meinem neusten Bande »Denkwürdigkeiten« und in ihrem leitenden Artikel von meinem Vorschlage, bei dem Bundestag ein Ober- und Unterhaus zu haben; worüber man sonst in Feuer und Flamme gerieth, das steht nun ruhig in der Berliner Zeitung!

Mit Rauch ausführlich über sein Friedrichsdenkmal, die Helden und Größen jener Zeit, die Hülfsmittel und Wahl &c. verhandelt. Der König sagte zu Rauch, der Fürst von Dessau müsse den Hut aufhaben, wogegen Rauch einwandte, die Andern seien alle in bloßem Kopf; aber der König blieb dabei, er müsse den Hut aufhaben, und [4,3] Rauch wußte sich den Eigensinn nicht zu erklären, endlich kam der Grund an den Tag, weil der Fürst ein regierender Herr gewesen, der einzige unter ihnen. Rauch will aber dennoch nicht gehorchen, besonders auch, weil Leopold eine schöne Stirn gehabt.

Sonntag, den 10. Januar 1847.

Unsre Behörden, durch die früheren Maßregeln des Königs aus ihrer Machtruhe aufgestört, sind wesentlich schikanirend geworden; dies ist der ausgeprägte Karakter unsrer ganzen Verwaltung, sie ist peinlich, zänkisch, rechthaberisch, und in einem steten Zustande von Gereiztheit bringt sie auch solche stets hervor.

Swinemünde wird befestigt.

Dienstag, den 12. Januar 1847.

Die Veste Boyen, vom Könige so benannt, und die sechs Bastionen derselben nach Boyen's drei Vornamen und nach den drei Hauptstücken aus Boyen's Lied »Des Preußen Losung ist die Drei«, nämlich Schwert, Licht und Recht. Man findet den Einfall — wenigstens sonderbar!

Donnerstag, den 14. Januar 1847.

In einem Zustande, wo weder Freiheit gesetzlich bestimmt ist, noch die Macht ruhig waltet, ist schwer zu leben. Die Macht ist hier durchaus unruhig, unsicher, argwöhnisch, furchtsam und täppisch, nebenher auch falsch und lügnerisch; von letzterer Eigenschaft giebt besonders [4,4] der Minister Eichhorn starke Proben, er behauptet den Leuten in's Gesicht hinein, was er schon als nicht wahr weiß, er verspricht ihnen, was er schon entgegengesetzt angeordnet hat; es werden merkwürdige Geschichten erzählt!

Neulich hat er den Professor Michelet zu sich beschieden und in Gegenwart des Geh. Rathes von Mühler arg heruntergemacht, wegen seiner Erklärung in der Zeitung über die französische reformirte Kirche; der Minister schäumte vor Wuth, Michelet blieb gelassen und hat durch eine neue Erklärung seine Ansicht nur stärker aufgestellt.

Freie Gemeinde in Nordhausen. — Jetzt verstattete Ordinirung der Geistlichen in Breslau, ohne Verpflichtung auf die Symbole.

Eine der merkwürdigsten segenreichsten Erfindungen, wenn sie sich bewährt, nämlich die chirurgischen Operationen schmerzlos zu machen dadurch, daß man den Leidenden durch Dunst von Schwefelsäure betäubt! Aus Nordamerika gekommen.

Nachrichten aus München von dem steigenden Einflusse der Lola Montez. Sie soll Gräfin werden, die Wachen für sie herausrufen und in's Gewehr treten &c. Gute Hülfe für das Ansehn der Vornehmen, der Monarchie selber! Νήπιοι.

Gestern sprach ich mit einem gewesenen Husaren, der mir von

der Besetzung der Gränze gegen Polen 1831 erzählte. Es war sehr kalt, der Dienst überaus hart und anstrengend. »Aber«, sagte er, »wir hatten dafür auch gute Zulage, wir Husaren an der Gränze bekamen der Mann 1½ Sgr. täglich vom Könige, und vom Kaiser von Rußland 2 Sgr.« — Vom Kaiser von Rußland? Das wird wohl ein Irrthum sein! — »Nein, es ist uns ausdrücklich bekannt gemacht und vorgelesen worden. Nach [4,5] beendigter Sache bekam auch jeder Offizier ein Pferd vom Kaiser und der Rittmeister zwei.«

Diese Thatsache war bisher mir ganz unbekannt. Bei scheinbarer Neutralität seine Truppen von einer der Partheien bezahlen zu lassen, das scheint mir doch stark und sogar schimpflich, ja gefährlich. Welche Verblendung in Friedrich Wilhelm dem Dritten!

Sonnabend, den 16. Januar 1847.

Die »Staatszeitung« enthält eine ausführliche Verordnung, von den Ministern von Bodelschwingh, Eichhorn und Uhden unterzeichnet, und allen Behörden zuzufertigen, daß keine amtlichen Anschläge mehr an die Kirchthüren gemacht werden sollen.

Bericht über die revolutionairen Umtriebe in der Schweiz, diesmal mehr gegen Gott als gegen die Regierungen gerichtet!

Ein Aufstand gegen die Regierung von Freiburg jämmerlich gescheitert.

Der König hatte nicht die Absicht, der Universität Dorpat die Werke Friedrich's des Großen zu senden. Ich hoffe, es wird nun doch geschehen; ich habe mit Nachdruck angebracht, wie sehr es dort gewünscht wird, und daß Dorpat, die deutsche Universität in Rußland, wohl Anspruch auf diese Auszeichnung haben dürfe.

Der König hatte eine neue Verordnung wegen der Uniform der Flügeladjutanten &c. bearbeiten lassen, selbst bearbeitet, endlich unterzeichnet und schon an die Behörden abgefertigt, als plötzlich alles zurückgenommen und alle schon abgegebenen Abschriften wieder eingefordert wurden. Die Königin soll eine Bemerkung

gemacht haben, auf die [4,6] man Rücksicht nehmen und noch eine Aenderung vornehmen will.

Im Cicero und Ovidius gelesen; der letztere hat eine große Lieblichkeit und seine Verse thun mir wohl.

Montag, den 18. Januar 1847.

Gestern im Saale der Akademie das Urweltthier Hydrarchos besehen und mit dem Auffinder Herrn Dr. Albert Koch viel gesprochen. Ein gewaltiges Thier, zwischen Eidechse und Schlange; — mir verdirbt diese Anschauung sehr den Geschmack an der Erde und ihrer Bildung, durch solche Greuelstufen ist die Schöpfung zu uns aufgestiegen, und der Gedanke liegt nah, daß auch wir nur solche Greuelstufe sind!

Die sämmtlichen Provinzialstände sollen nun wirklich im Frühjahr nach Berlin gerufen werden und weiteren Eröffnungen entgegensehen. Ich glaube dies, wie schon immer, als entschiedne Absicht, weiß aber, daß die Ausführung durch viele Zufälligkeiten bedingt bleibt. — Was übrigens der König jetzt thun mag, es wird zu wenig sein und Mißmuth erregen.

Der König hat gesagt, er wolle seinen Kopf nicht haben, oder der »Schweinekerl« Rupp müsse unterliegen.

Am 11. Januar starb in Jena Frau von Wolzogen im vierundachtzigsten Jahr. Vorigen Sommer sah ich sie noch munter und wohl.

Mittwoch, den. 20. Januar 1847.

Humboldt hat — noch vor dem Ordensfeste — den Schwarzen Adlerorden bekommen.

[4,7] Der Minister von Savigny, untauglich für die Justiz, soll nun Kultusminister werden, wozu er noch weniger taugt; Eichhorn, heißt es, wird in das Königliche Kabinet gezogen. Auch da wird er nur schädlich sein.

Freitag, den 22. Januar 1847.

Der König hat sich nun endlich bewegen lassen, zwei Kammern der Reichsstände zu bilden. Auch sollen nicht die Provinzialstände in Masse hieher berufen werden, sondern nur ihre Ausschüsse. Jedoch wer weiß, was hierin noch am letzten Tag alles geändert wird! — Zeichen der Engherzigkeit bei dem beabsichtigten Fortschritte: verstärkte Maßregeln gegen die Veröffentlichung der Verhandlungen durch Druckschriften. Man kann hier nichts mehr machen ohne Schikanen! — Die Vorlesungen von Prutz sind verboten, weil gleich die erste dem Polizeivolk im Ministerium mißfallen hat!

Sonntag, den 24. Januar 1847.

Der Graf von * [Königsmarck] besuchte mich gestern und brachte mir ein kleines Manuskript zu lesen. Er sagte mir, heute (Sonnabend) seien alle hier anwesenden Königlichen Prinzen beim Prinzen von Preußen versammelt gewesen und zur Mittagstafel geblieben, der Verfassungssache wegen, die nun in vollem Zuge sei und deren Annäherung nicht mehr von Woche zu Woche, sondern schon von Tage zu Tage zu zählen sei; er bestätigte, daß der König in Zweiheit der Kammern gewilligt habe, — ob es dabei bleibe, könne man freilich nicht wissen! Die Prinzen gehen nun alle mit dem Könige, doch nicht allzu gern.

[4,8] Unglücklicherweise ließ man mir heute den Grafen von * [Blankensee] herein; der gemeinste, anmaßlichste Aristokrat! Seine Klagen sind eben so lächerlich als empörend. Er fürchtet Aufstand gegen den Adel, dessen Bedrängnisse er mit Ingrimm aufzählt. Dabei ist er selber in heftigster Aufregung gegen den König, schiebt ihm die rohesten Triebfedern zu, mit den Reichsständen bezwecke er nichts als Gelderpressung, darin hätten Dronke und Heinzen Recht, und was dergleichen Schiefheiten mehr sind. — Der Unglücksbesuch hat mir den ganzen Vormittag verdorben und mich am Ausgehen gehindert, bei dem hellen Sonnenschein!

Dienstag, den 26. Januar 1847.

Gestern kam früh schon Weiher und erzählte mir, daß der Güterkauf, den der Fürst von Wittgenstein hatte hindern wollen, nun doch geschehen ist, mit Umständen, die wohl nicht bekannt werden dürfen; der Vermittler Wedeke soll sich und Andre dabei wohl bedacht haben. (Hans von Held, hervor! Du kannst wieder ein schwarzes Buch schreiben!)

Ob es möglich ist, ohne Macht und Stellung auf die Fürsten einzuwirken, sie von Thorheiten abzuhalten, sie zur Einsicht zu führen? Nein, es ist nicht möglich; man muß dergleichen aufgeben, die Großen haben ihr Schicksal, sie eilen demselben unrettbar zu, sie müssen mit ihren Verhältnissen, Vorurtheilen, Einbildungen, Befangenheiten und Leidenschaften ihr Wesen treiben, bis es zu einer Wendung kommt, sie selber können nicht anders. Welcher andre Mensch läßt sich denn durch Vorstellungen umändern, durch Warnungen abhalten? Wie sollte es ein Fürst, dem alles schmeichelt, dem jeder sagt, er habe Recht? Laß sie [4,9] also ihren Weg ruhig gehen, es hilft nichts, ihnen zuzurufen oder zuzuwinken; stoßen sie aber an einen Schlagbaum, hemmt sie ein Graben, dann werden sie schon merken, was es giebt! Mich dauert doch dabei recht innig der arme König, der so guten Willen hat und nun das Opfer der Vorstellungen wird, die man in seiner Jugend ihm eingepflanzt hat und die er nun ausführen will. Welch glückliche ruhmvolle Regierung könnte er haben! Deutschland könnte er zu Preußen machen, er hätte ein Loos in Händen, dem des Kaisers Karl's des Großen vergleichbar, — nur müßte er die Ideen der Zeit annehmen, deren Herrschaft doch unwiderruflich gedeihen wird, ohne ihn, gegen ihn!

Der würtembergische Minister von Schlayer hat dem Stuttgarter Magistrat, der eine Petition wegen Preßfreiheit eingereicht, eine sehr naseweise Abfertigung gegeben.

Dergleichen häuft nur die Schuld, über die einst Abrechnung gehalten werden wird. In allen deutschen Ländern üben jetzt die Regierungen Willkür, Ungesetzlichkeit, geben ihrem Dünkel und

Hohn freien Lauf. Unermeßlich häuft sich der Frevel und die Schamlosigkeit; alles wird verkümmert, verweigert, vernachlässigt; Deutschland ist durch und durch ein zurückgebliebenes, unordentliches, veruntreutes Hauswesen! Aber es kommt der Tag der Abrechnung, gewiß!

Droysen's zweiter Band macht mir viel Unlust; überall sind Berichtigungen nöthig, andre Färbungen. Die Abgötterei mit Stein wird gradezu lächerlich. Sein sogenanntes Abschiedsschreiben an die Behörden wird glänzend auseinandergelegt; aber der Verfasser ist ja Schön, nicht Stein! Von Stein sagt er S. 563: »Stein flüchtete von Prag, er fürchtete Gruner's Schicksal, den das Wiener [4,10] Kabinet nach Peterwardein hatte abführen lassen.« Stein flüchtete nicht, sondern war nach Rußland gerufen und war längst fort, als Gruner verhaftet wurde. Solcher unrichtig eingesetzten Stifte giebt es gar viele hier.

Mittwoch, den 27. Januar 1847.

Mir sind einige Vorgänge mitgetheilt worden, die in erschreckender Weise darthun, wie drückend oder, falls sie helfen sollen, wie nicht vorhanden unsre Justiz- und Verwaltungseinrichtungen für die untern Stände sind; wer arm ist, kann keinen Prozeß führen, kann kaum zu den Behörden gelangen, ist allen Plackereien und Willkürlichkeiten ausgesetzt. Das ist ein schlimmer Zustand. Ich weiß, er ist nicht nur bei uns, er ist auch anderwärts, auch in Frankreich und England. Wo auch immer, überall muß er schlechte Früchte tragen. Ein Staat für die Wohlhabenden, für die Angesessenen ist wenig besser, als ein Staat für die Fürsten, für den Adel. Die als Stiefkinder behandelten Armen können diese Einrichtungen nur hassen. — Man sagt schon lange und wiederholt es oft, in Preußen fehle der Stoff zu einer Volkserhebung, die Gesetzgebung habe ihn schon früher hinweggenommen; — ach lieber Gott, welche thörichte Verblendung! Wie viel des Stoffes ist noch da!

Freitag, den 29. Januar 1847.

Rühle erzählte mir den gestrigen Vortrag Friedrich von Raumer's in der Akademie, wo auch der König war, der die derbsten Wahrheiten gegen Glaubens- und Kirchenzwang, gegen theologisirende Fürsten, gegen Landeskirchen [4,11] und Synoden anhören mußte; Raumer vertheidigte Friedrich den Großen gegen die Angriffe zweier Prediger, Wilmsen's (schon gestorben) und Tholuck's. — Die Frömmler und Pfaffen, die Augendiener und Schwänzler wüthen gegen Raumer, nennen seine Rede frech, unanständig, gottlos &c. Lichtenstein ist außer sich. Das sogenannte Toleranzedikt soll nun, wie es heißt, liegen bleiben. Einige Geistliche, witternd, daß es doch nicht streng genug ausfallen dürfe, haben den König aufmerksam gemacht, daß man keine zu weite Duldung jetzt aussprechen dürfe, daß man sich lieber die zu nehmenden Maßregeln noch vorbehalten möge &c.

Sonntag, den 31. Januar 1847.

Gestern ging ich zuerst zu Friedrich von Raumer — ich glaube das erstemal in meinem Leben, und beglückwünschte ihn wegen der vielen tüchtigen Wahrheiten, die er ausgesprochen; er schien durch den Besuch sehr geschmeichelt, und fast höher noch nahm es seine Frau; die Wuth der Gegner war ihm schon bekannt; einen Frommen wie Tholuck anzugreifen, der noch überdies beim letzten Ordensfest ein rothes Aedlerchen bekommen hatte, gilt als unverzeihlicher Frevel; ein Witzling meinte, Tholuck habe durch Raumer zu seinem kleinen Orden nun gleich die Schleife nachbekommen! —

Unsre Behörden werden immer vexatorischer; jetzt ist überall eine große Ereiferung gegen verbotene Bücher, gegen mißfällige Reden, Vereine, daher Verhöre, Verwarnungen, Haussuchungen, Verbote &c. Eine wahre Schmach!

[4,12]

Dienstag, den 2. Februar 1847.

Die Königin ist ernstlich krank, ein erster Tagezettel der Aerzte heute in der »Staatszeitung« läßt weitere Verschlimmerung befürchten. Stürbe die Königin, so würde das große Folgen haben.

Ich ging nach Monbijou, den dort aufgestellten Schild zu sehen, den der König zum Andenken seines Taufbesuchs in London der Königin Victoria schenkt. Das Ganze macht keinen guten Eindruck, keinen harmonischen, ist überladen, mit Anspruch auf Pracht, und doch nur ärmlich. Die heilig-mystische Bedeutung ist durchaus schlecht ausgedrückt. Die Basreliefs am Rande sind vortrefflich gearbeitet, gegen ihre Erfindung aber gar viel einzuwenden. Die Email soll gut ausgeführt sein, in dem Ganzen nimmt sie sich schlecht aus; eben das gilt von den Kameen, die Calandrelli geschnitten; die paar Edelsteine an dem Kreuz sind wie Tapeziernägel. Genug, eine Fülle von Einzelheiten, bloß künstlich ausgesonnen, aber ohne künstlerischen Zusammenhang. Geschmacklos. — Ich traf auf dem Rückwege mit Eduard Magnus zusammen und mit Pitt-Arnim; selbst dieser Höfling stimmte in den Tadel ein. Wir sprachen von unsern Kunstarbeiten und Bauten überhaupt, von den allerlei Versuchen, die nicht gelingen, von den Spielereien, schiefen Fenstern &c. Ich sagte, es sei ein Glück, daß dieselben Ursachen nicht immer dieselben Wirkungen hervorbrächten; das eine schiefe Fenster in Trianon habe den furchtbarsten Krieg zur Folge gehabt, was müßten wir für Kriege auf dem Halse haben, wenn alle unsre schiefen Fenster eben so wirkten!

Dr. Jacoby in Königsberg ist nun auch in zweiter Instanz freigesprochen worden. Schön, sehr schön!

Man versichert, der König wolle Ehren- und Sittengerichte [4,13] für den ganzen Beamtenstand einführen lassen. Das wird eine schöne Hetzerei geben, — wenn überhaupt etwas daraus wird!

Raumer's Rede ist schon gedruckt, ich habe sie gelesen. Sie ist als litterarisches Erzeugniß gering, ohne allen Schwung und Geist, ohne die bei solchen Anlässen gebotene Eleganz, aber darum nicht minder brav und ehrenwerth. Die Wirkung ist außerordentlich; die

Pfaffen meinten, man dürfe sich an sie nicht machen, nun schreien sie entsetzlich. Raumer wird schrecklich angefeindet. Er macht sich nichts draus und hat ein hartes Fell. »Bin ich darum ein Hochverräther«, fragt er, »weil ich dem Könige sage, er thue besser, sich nach seinem Oheim zu richten, als nach Tholucken?«

Donnerstag, den 4. Februar 1847.

Gestern Abends saß ich beim Schreiben, da kam die »Staatszeitung«, ich ließ sie erst lange liegen, dann nahm ich sie und fand zu meinem größten Wunder die Königlichen Verordnungen über die Reichsstände vom 3. Februar. Doch Reichsstände heißt das Ding nicht, es heißt »Vereinigter Landtag«. Alles engherzig, kleinlich, verkümmert, mit Anspruch auf Großmuth alles verschnürt und beschwert, — ridiculus mus! war mein erster Ausruf, als ich die Erbärmlichkeit gelesen hatte. Mich übernahm der Ekel. Ich wandte mich ab und sang, nicht ça ira, sondern ça n'ira pas. — Bei * [Frln Solmar] wußten sie schon etwas von der »Konstitution« und fragten mich, wie sie mir gefalle; ich stockte etwas und sagte dann: »Da gefällt mir noch eher der Schild«. Das machte sehr lachen.

Ich ging heute Vormittags aus, unter den Linden [4,14] gesellte sich der General Graf von Nostitz zu mir und begleitete mich bis zum Schloß. Er sprach davon, daß des ältern Grafen von Henckel »Denkwürdigkeiten« nicht hätten sollen gedruckt werden, weil sie so viel Nachtheiliges und Unangenehmes zu Tage brächten! Ich fragte ihn, ob ihm an der Wahrheit nichts gelegen wäre? wer Schmach verdiene, den solle sie treffen, kein Name sei dagegen zu groß. Von der »Konstitution« sagte er wie tröstend: »Nun, es ist doch nicht zu viel. weggegeben.« Das karakterisirt ihn und sein ganzes Gelichter; »weggegeben«! Was denkt er von mir? glaubt er, ich sei seiner Meinung? — Ich ging zum General von dem Knesebeck, der sich meines Besuchs ausnehmend freute, viel und lebhaft erzählte, und mich zuletzt versicherte, er wolle nun seine Sachen auch noch aufschreiben; im achtzigsten Jahre etwas spät!

Ich sah bei ihm die vom König ihm geschenkte Prachtausgabe der Werke Friedrich's des Großen, die drei ersten Bände. — Als ich wieder zu Hause war, kam Bettina von Arnim, erzählte von ihren litterarischen Sachen, von ihrem Goethedenkmal, zuletzt von Savigny, der sehr gedrückt sei und bitter klage, wie sehr ihm Unrecht geschehe, wie kein andrer Minister mit ihm sei, am wenigsten Uhden, der ihn sogar verdrängen wolle.

Dr. Meyen ist gestern verhaftet worden, er ist beschuldigt, das Heine'sche »Weberlied« in einem Klub vorgelesen zu haben!

Eine Dame, deren Verhältnisse ihrem Worte Bedeutung geben, hat mir aus wohlmeinender Fürsorge die Warnung zugesteckt, daß man kluge Leute meiner Art jetzt scharf beobachte. Ich habe erwiedert, mich könne niemand aushorchen, denn ich dächte nichts Unredliches, und was ich dächte, sagte ich jedem ohne Scheu, sobald er es hören wolle.

[4,15] Abends bei * [Königsmarck's] zum Thee; mit dem Grafen viel über die »Konstitution« gesprochen, über die Stille und Gleichgültigkeit, mit der sie aufgenommen wird, über die Schwierigkeiten, die in ihr liegen, die Erweiterungen, die man begehren werde &c. Wundern, daß ich mit Knesebeck während einer Stunde Gespräches dieses Thema gar nicht berührt. Herr Lieutenant von W. [Job von Witzleben] scherzt den ganzen Abend mit gutem Humor über Verfassung, läßt das Volk singen: »Nicht genug, nicht genug!« Die Minister: »Seid doch stille, seid zufrieden!« Spricht wie ein Jakobiner, wie ein Ultra, sehr komisch!

Bei Gelegenheit der ständischen Verordnungen vom 3. Februar 1847.

Die Berufung von Reichsständen lag dem Könige schon vor seiner Thronbesteigung im Sinne, er wollte sie bei der Huldigung in Königsberg verkünden und wurde nur durch dringende Vorstellungen, die ihn doch stutzig machten, davon abgehalten. Doch nahm er das Vorhaben bald wieder auf und im Jahre 1844

reifte dasselbe auf's neue zum Entschluß.

Mittlerweile hatte er die Provinzialstände zu verstärkter Thätigkeit gebracht, indeß ihre Anträge wegen Reichsständen stets verneint, und auch sonst erklärt, daß er niemals eine sogenannte Konstitution oder Volksvertretung bewilligen werde. Letzteres kam aus der besondern Meinung, die sich bei ihm festgesetzt hatte, ständische Versammlung und Volksvertretung seien wie Gut und Schlecht verschieden, wobei ihm zu entgehen schien, daß sie in der Wirkung ganz auf Eins hinauslaufen.

Auch im Jahre 1844 kam die Sache noch nicht zu [4,16] Stande; viele Stimmen waren dagegen, am meisten der Prinz von Preußen, und obwohl der König betheuerte, niemand solle und dürfe ihn hindern, so ließ er sich doch durch die Gegner hinhalten, bis dann im Februar 1847, mit halber Einwilligung des Prinzen von Preußen, unter matter Nachhülfe bedenklicher Minister, das seltsame Erzeugniß an den Tag kam, welches wir eben gelesen haben.

Eine Konstitution ist das freilich nicht, auch nicht einmal Reichsstände in dem Sinne, den jederman heutigen Tages mit dem Worte verbindet. Es sind ständische Einrichtungen, welche die bisherige ständische Wirksamkeit in etwas veränderte Formen umsetzen, den Kreis fast nur verengen und nur darin eine neue Befugniß aussprechen, daß Staatsanleihen mit Gewährleistung der Stände nun möglich werden.

Im Ganzen erscheint das Gewährte, jenen Punkt ausgenommen, wenig erheblich, aber auch durchaus ungenügend; es erfüllt keine der Forderungen, zu denen nach dem Maßstabe heutiger Entwicklung jedes Volk sich berechtigt fühlt, und denen während sieben Jahren Anlaß und Zeit genug gegeben war, sich in aller Weise zu bilden und zu steigern. Allein abgesehen von den Ansprüchen der öffentlichen Meinung, genügt das Gewährte auch seinem eignen Zwecke nicht; ihm ist versagt worden, was zu seiner Wesenheit nöthig ist, was zu seiner Brauchbarkeit erfordert wird. Es sieht aus, als ob man künstlich bemüht gewesen sei, das

Werkzeug, dessen man sich bedienen wollte, recht unvollkommen zu machen, die Federn zu schwächen, welche es in Trieb setzen sollen. Die Staatsmänner, durch deren Hände die Fassung des Ausdruckes ging, scheinen furchtsam alle Anstrengung gemacht zu haben, alles Freisinnige, Frische, Durchgreifende zu unterdrücken. Ueberdies haben [4,17] sie, in engherzigem Festhalten des augenblicklichen Bedürfnisses, welches allerdings eine große Anleihe nahe in Aussicht stellt, nur diesen Punkt vor allen andern im Auge gehabt, so daß es nun völlig das Ansehn hat, als sei dieser in dem Ganzen die Hauptsache.

So haben wir denn allerdings ein Werk vor uns, das niemanden erfreut, im Gegentheil überall beunruhigt, Mißtrauen und Geringschätzung erweckt und von der allgemeinen Stimme verworfen wird. —

Dabei hört man die Bemerkung laut werden, der König habe die Sache klüglich so eingerichtet, daß er nicht zu viel weggebe, sondern immer alles in der Hand behalte. Das sagen besonders die persönlichen Anhänger des Königs, die jedoch grade in dieser Richtung seine Widersacher waren. Sie meinen, was dem Volke oder den Ständen vorenthalten worden, sei der Krone gewonnen. Ich kann mir keine widersinnigere Auffassung denken als diese, welche gleich von Anfang den König und das Volk einander als feindliche Partheien gegenüber stellt. —

Hat der König einem Feinde Boden eingeräumt, Waffen eingehändigt, die er gegen sich gewendet glauben kann, so hat er unrichtig gehandelt, wie sparsam er auch im Geben gewesen sei; dann war schon das Geringste zu viel, dann unterblieb am besten alles. Denn gezwungen war er keineswegs, auch nicht in entferntester Weise. Der Staat ist noch so ziemlich in geordnetem Gange, die Finanzen stehen vortrefflich, Aufruhr und Widerspenstigkeit sind bei richtigem Benehmen der Regierung nirgends zu besorgen. Auch die Anleihe, von der die Rede ist, soll weder dem Könige zur Verschwendung noch sonst für persönliche Zwecke dienen, sondern dem Gemeinwesen zu großartigen

Unternehmungen und Anstalten, [4,18] deren Zurückschiebung oder Verneinung den König persönlich weder kränken noch hemmen kann. Wenn eine Erweiterung der ständischen Formen vom Könige angeordnet worden, so müssen andre Triebfedern, als äußre Nöthigung, ihn dazu bestimmt haben.

Meiner Ueberzeugung nach liegen diese Triebfedern einzig in dem großen Gemüthe des Königs, in seinem edlen Sinne; er will ein freies Volk beherrschen, ein Volk, dessen Selbstständigkeit und Selbstthätigkeit um so kräftiger und herrlicher den Thron tragen und erheben, das Königthum soll sich durch die Energie eines freien Nationalwillens stärken und nach innen und außen eben dadurch mächtiger dastehen. Hiezu das Werkzeug zu schaffen, hält er sich berufen; nicht einen Feind stellt er sich gegenüber, sondern einen Bundesgenossen zur Seite.

Warum aber dann dieses Werkzeug, das so Vortreffliches leisten soll, in seiner wesentlichen Beschaffenheit verkümmern, beschädigen, verderben? Warum ein Schwert, das man führen will, anstatt es in aller Schärfe fertigen zu lassen, sorgsam abstumpfen? Wenn ein Fürst das Kriegsheer, auf das er sich stützt, auch fürchtet, dann steht es allerdings schlimm, dann muß er es minder tüchtig wünschen, dann aber auch schafft er es lieber ganz ab. Und das wäre hier leicht, denn eine Nöthigung, Reichsstände zu haben, ist nicht vorhanden.

Die Vorstellungen, welche der König von volksthümlicher Verfassung hegt, sind nicht die, welche unsrer Zeit eignen; sie sind gemischt aus neuern Begriffen und mittelalterlichen Bildern, fälschlich historisch genannten Formen; aber was er gegeben hat, entspricht keinem Zeitalter, stellt keinen höheren Grundsatz folgerecht dar. Es liegen Phantasien zum Grunde, nicht Gedanken. Die Mitarbeit seiner [4,19] Rathgeber hat vollends alles verdorben, sie haben den ständischen Brei durch das Beamtensieb durchgezwängt, und so ist eine dünne, schale Brühe geworden, an der niemand Geschmack finden kann! —

Auch der König wird erschrecken über die Dürftigkeit, in der

sein Werk erscheint, über die Mißstimmung und Mißachtung, die es überall erfahren wird. Er wird mit einiger Beschämung sich an der Spitze dieses armseligen Parlamentchens sehen, anstatt eines großartigen Parlaments, das ihm Kraft und Würde erhöhen sollte. — Wie selten ist folgerichtiges Handeln! — Hier hat die Ausführung den ursprünglichen Vorsatz um alle Frucht und um allen Lohn gebracht, weil man zweierlei widersprechende Gesichtspunkte hatte! —

Und was man am meisten fürchtete und am meisten zu vermeiden dachte, durch Einengung und Verkümmerung, das grade wird in Folge dieser nun geschehen; die neue Schöpfung wird sich feindlich gegen die Regierung stellen, vor allem ihre eigne Vervollständigung fordern. Dies Parlamentchen, zu schwach und ohnmächtig, andre großartige Zwecke zu erfüllen, wird nur *dazu* Kraft haben, gegen die Regierung anzukämpfen, und eben *hierin* durch die öffentliche Meinung unterstützt sein.

Preußische Ständesache.

Geschichtliches.

König Friedrich Wilhelm IV. hatte gleich bei seiner Thronbesteigung (1840) die Absicht, Reichsstände zu berufen, und wollte dies bei der Huldigung in Königsberg verkünden; über Nacht aber wurde sein Sinn durch dringende Vorstellungen seiner Minister verändert, und er [4,20] wies die ihm vorgetragene Bitte der Provinzialstände um Reichsstände ungünstig zurück.

Er erweiterte aber die Wirksamkeit der Provinzialstände und die Freiheit der Presse.

Seitdem erneuerten die Provinzialstände (doch nicht alle) mehrmals die Bitte um Reichsstände und die Presse in und außer Preußen arbeitete im gleichen Sinne.

Der König wollte jedoch den Vortheil der Initiative behalten und wies alle solche Anträge mehr oder minder herb zurück, indem er versprach, die Erweiterung der ständischen Verfassung nach eignem Sinn und zu rechter Zeit wahrzunehmen.

Die Ungeduld wurde stets größer und wurde schärfer zurückgewiesen, Schriftsteller wurden vor Gericht gezogen, die Presse strenger überwacht. Es verbreitete sich die Meinung, der König wolle nicht weiter vorwärts gehen, sondern nur Zeit gewinnen. Dazu kam, daß der König sich als den Feind aller Konstitutionen und Volksvertretungen bekannte und erklärte, daß er nie eine Konstitution ertheilen würde; man deutete dies auch auf Reichsstände, allein der König meinte nicht diese, sondern die Verfassungsart, die in Frankreich und Süddeutschland vorherrscht, er machte zwischen Konstitution und Ständen einen großen Unterschied, der in praktischer Bedeutung doch ganz unerheblich wird.

Mittlerweile beschäftigte er sich vielfach mit Verfassungsentwürfen. Der Gesandte von Radowitz, der Gesandte Bunsen reichten Denkschriften ein, von denen aber wenig haften blieb; wirksamer wurden die Arbeiten des Gesandten von Canitz, sie blieben die wahre Grundlage des später zu Stande Gebrachten. Der König ließ sich auch von allen seinen Ministern Gutachten und Denkschriften über die [4,21] Verfassungsfrage geben; die meisten waren unbedeutend und dabei verneinend; eigentlich fördernd nur die des Ministers von Bülow und des Ministers von Boyen.

Im Anfange des Jahres 1844 verbreitete sich das überraschende Gerücht, der König beabsichtige entschieden die Berufung von Reichsständen. Die Sache war vollkommen wahr; es wurden schon nach Wien und St. Petersburg darüber vertrauliche Mittheilungen gemacht. Von daher war nur Widerspruch zu erwarten, aber dieser sollte nichts bedeuten; stärker erwachte er im Innern. Die Brüder des Königs, voran der Prinz von Preußen als voraussichtlicher Thronerbe, versuchten der Sache entgegenzutreten; die Mehrheit der höheren Staatsbeamten war offen oder heimlich auf ihrer Seite; diejenigen Minister, welche weniger im Vertrauen waren, glaubten dem Könige zu schmeicheln, indem sie die Alleinherrschaft priesen, jedes Vorhaben des Königs zu solchen Dingen verneinten, ja die Hoffenden verspotteten.

Weitläufige Erörterungen fanden nun Statt; die Provinzialstände kamen zusammen und ihnen wurde nichts angekündigt, sie erneuerten daher stärker ihre Anträge und wurden um so strenger abgewiesen. Gereizter wurde die Stimmung, trotziger die Forderung, entschiedner die Meinung, daß nun gar nichts mehr von dem guten Willen des Königs zu erwarten sei. Im übrigen Deutschland wuchs das Mißtrauen und die üble Meinung im äußersten Grade, man sah nur Täuschung und Arglist in allem.

Allein der König beharrte auf seinem Vorhaben, wiewohl er dasselbe nun weniger beeilte. Von seinen Ministern stimmten nur Boyen und Bülow und wirksam nur der letztere bei, außerdem waren der Gesandte von Canitz (damals in Wien) und der Fürst von Solms-Lich, Land[4,22]tagsmarschall der rheinischen Provinzialstände, seine Vertraute und seine Einverstandene.

Nach der Verabschiedung des Ministers Grafen von Arnim und der Erkrankung des Ministers von Bülow rief der König den Gesandten von Canitz aus Wien herbei, um die Arbeiten in der Ständesache zu leiten. Als der Minister von Bülow wegen Krankheit völlig ausschied, wurde Canitz sein Nachfolger als Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Die Ständesache wurde fortwährend betrieben, aber mühsam und langsam. Die Erörterung mit dem Prinzen von Preußen war besonders schwierig; der König machte den Ansichten seines Bruders einige Zugeständnisse aus reinem guten Willen, denn verpflichtet hielt er sich zu keinen, und sah das Verfassungswerk als sein alleiniges Königliches Recht an, in welches ihm niemand einzusprechen habe. Der König wollte nur Eine Kammer, der Prinz wünschte zwei Kammern, daraus erfolgte das Mittelding, der sogenannte Herrenstand, der nun weder das ist, was der König, noch ganz das, was der Prinz wollte.

Nach erfolgter Zustimmung des Prinzen wurden nun die Entwürfe nochmals vorgenommen, durchgearbeitet, redigirt. Die vielen Hände, welche dabei thätig gewesen, waren der Abfassung nicht günstig; sie ist schwerfällig, kleinlich, undeutlich gerathen,

der Ton beengend, abwehrend, nicht erhebend und großmüthig, wie doch das Ganze im Sinne des Königs unstreitig gemeint gewesen.

Man erwartete im Sommer 1847 die abermalige Zusammenberufung der Provinzialstände und nicht geringen Lärm von ihnen in Betreff der noch immer fehlenden Reichsstände. Daß der König diese gewähren wolle und werde, wußten wenige Eingeweihte, aber auch sie glaubten [4,23] nicht, daß sie schon jetzt würden gegeben werden, im Gegentheil, man glaubte, das Zögern werde fortdauern und dem Könige mehr und mehr allen Dank rauben.

Durch das plötzliche Erscheinen des Patents vom 3. Februar 1847 wurde daher fast jederman überrascht, um so mehr, da durchaus kein dringender Zwang zu entdecken war, der den König jetzt bewogen haben konnte, die Sache zu beschleunigen; keine Finanznoth, keine Verlegenheit im Innern, keine drohende Gefahr von außen.

Ungeachtet dieser Augenscheinlichkeit, daß das Werk lediglich ein freier Ausfluß der höhern Einsicht und der Großmuth des Königes sei, der die Nation zu höherer Würde und Selbstständigkeit reif achtete und erheben wollte, wurde die ganze Sache kühl und mißtrauisch aufgenommen.

Sie war zu lange verzögert worden. Vor sieben, vor drei Jahren, wie würde man das Werk aufgenommen, wie den Geber gepriesen haben! Jetzt wandte sich der Eifer und die Thätigkeit sogleich auf Prüfung und Kritik des Inhalts, der Form, und leider fand sich in beiden der reichste Anlaß zum Tadel, zur Klage, und das Gegebene erschien fast in allen Theilen tief unter dem, was der helle und sich seiner Stärke bewußte Zeitgeist zu fordern berechtigt war.

Kritisches

Man hegte die Einbildung, etwas ganz Eigenthümliches schaffen zu können, was man deutsch und historisch nennen will, und meinte alles vermeiden zu müssen, was an die politischen

Erzeugnisse des Auslandes erinnern könnte.

Als ob nicht das Richtige und Wahre überall dasselbe sein müßte! Als ob nicht alle Völker von einander zu lernen hätten, sich gemeinsam entwickelten! Also wenn wir Schiffe bauen, fragte man, sollen wir sie nicht bauen, [4,24] wie sie am besten gebaut werden, sondern nach preußischer Grille, nur um sie anders zu haben, als die Engländer und Franzosen? Und was ist denn in diesen neuen Ständesachen deutsch und historisch? Das Alte ist wahrhaftig nicht darin und kann es nicht sein! Die Willkür des heutigen Tages hat gearbeitet, nicht die Ueberlieferung der Geschichte!

Die neue Anordnung will sich nicht auf den Anfang des preußischen Verfassungswesens gründen, auf das Edikt vom 22. Mai 1815, sondern nur auf die späteren Edikte von 1820 und 1823, über die Staatsschulden und die Provinzialstände, obschon diese nicht mehr Rechtskraft haben als jenes. Aber auch diese Edikte werden zum Theil nicht erfüllt, sondern arg verletzt, und die Berufung auch auf sie hält nicht Stich. Warum der Name Reichsstände jetzt vermieden wird, ist gar nicht genügend einzusehen; die Uebelstände sind bedeutend, die daraus entspringen, daß man jenes Wort in den früheren Edikten gebraucht hat, jetzt aber vermeidet.

Um der Regierung recht freie Hand zu lassen, hat man ihr vielfache Möglichkeiten offen gehalten und daher die ständischen Werkzeuge, mit denen sie arbeiten kann, sehr verwickelt. Es giebt in Preußen jetzt Kommunallandtage, Provinzialstände, Vereinigten Landtag, Vereinigte Ausschüsse, Ständische Staatsschulden-Kommission. Die Geschäfte müssen sich in dieser Vielheit verwirren, und die Regierung selbst wird nur Mühe davon haben, nicht Erleichterung.

Daß Wähler und Gewählte Grundbesitzer sein müssen, ist schon bei den Provinzialständen festgesetzt. Allein dies Prinzip und seine Bedingungen findet großen Widerspruch.

Doch seine Gültigkeit zugestanden, so muß auffallen, daß [4,25] die Anwendung bis jetzt sehr willkürlich geschehen ist, und daß,

wenn die Vertretung nach Verhältniß des Grundbesitzes geschehen soll, der Bürger- und Bauernstand ungeheuer gegen Ritter und Herren verkürzt sind. Eine Aufhebung dieses Mißverhältnisses ist schon öfters zur Sprache gekommen; wird sie durchgesetzt, so bekommt das ganze Ständewesen eine andre Physionomie.

Als unglückliches Zwittergeschöpf wird der Herrenstand betrachtet, der bald in den Vereinigten Landtag verfließt, bald aus ihm heraustritt. Er ist keine Pairskammer oder Senat, und gewährt keine Vortheile einer solchen Einrichtung. Zudem enthält er Bestandtheile, die man halbpreußische (die Mediatisirten) und sogar unpreußische (fremde Fürsten) nennen kann. Er wirft Zwietracht und Eifersucht in die höchsten Klassen, denn er setzt den Landadel der altangestammten Provinzen unverdient zurück, und dieser Landadel der Mark Brandenburg, Pommerns, Sachsens u. s. w. ist bisher die gediegenste, treuste, wirksamste Stütze des Staates gewesen. Auch fehlt es nicht an Stimmen, welche den Grundsatz der Erblichkeit bei der Krone vollkommen anerkennen, aber es bedenklich finden, die Erblichkeit politischer Rechte auch bei andern und zahlreichen Familien einzuführen, zu einer Zeit, wo in Frankreich die Erblichkeit der Pairie abgeschafft worden, und in einem Lande, wo man seit Jahrhunderten dergleichen nicht gekannt hat. Ungeachtet der Abstufungen der Adelstitel — Fürsten, Grafen u. s. w. — gab es in Preußen bisher für diese mannigfachen Stufen keine unterschiedenen politischen Rechte, sie hatten alle zu der Krone das gleiche Unterthanenverhältniß. —

Die öffentliche Meinung ist in allen Klassen einstimmig, daß die Verfassung großer Veränderungen bedürftig ist; [4,26] Ausdehnung der Befugnisse, einfachere Gestaltung, jährliche Wiederkehr der Versammlung, Oeffentlichkeit der Berathungen und Preßfreiheit werden von allen Seiten begehrt.

Freitag, den 5. Februar 1847.

Wegen der Krankheit der Königin ist der Ball beim Prinzen von Preußen heute nicht, auch andre Bälle in den nächsten Tagen sind

abgesagt. Die Königin leidet sehr an Brustbeklemmungen und hat starkes Fieber; sie zweifelt an ihrer Herstellung; der König ist voll unruhiger Bekümmerniß. —

Die »Staatszeitung« liefert einen großen Aufsatz über die neuen ständischen Sachen und sucht diesen das Wort zu reden, ziemlich mild und bescheiden. —

Wegen Raumer's Rede hat die Akademie eine Versammlung gehalten und ihm einen Verweis zu geben beschlossen. »Die Akademie hat den König nicht eingeladen, damit er sich Sottisen in's Gesicht sagen lasse.«

Auch in den Zeitungen wird gegen und für Raumer gekämpft.

Sonntag, den 7. Februar 1847.

Gestern zu Wittgenstein, mit ihm über Jacob's Vorhaben in Betreff der Biographie Hardenberg's zu sprechen; die Gelegenheit reizt ihn doch sehr, es jammert ihn, so viele geschichtliche Thatsachen, die er angeben kann, verloren zu geben oder in falscher Fassung auf die Nachwelt kommen zu sehen. Mit dem ständischen Statut, das der König gegeben, wird es lange nicht genug sein, meint Wittgenstein, wie auch schon Knesebeck; es würden schon [4,27] tüchtige Leute kommen, die den Ministern die Wahrheit sagten, und sie würden so klug sein, den König niemals zu berühren, desto mehr aber sich auf die Verwaltung zu werfen.

Abends bei * [Solmar] große Verhandlung über die ständische Verfassung; Verachtung, Hohn, Mißtrauen; ich streite dagegen, daß sie nicht redlich gemeint sei, vertheidige die Gesinnung des Königs und erkläre, wieso die Sache jetzt grade so ausfallen mußte, daß die Anleihen als die Hauptspitze hervorragen; die Jämmerlichkeit des Machwerks konnte ich nicht vertheidigen.

Graf von Kleist-Loß war eine Stunde bei mir; wovon gesprochen? von der Verfassung! — Graf von Keyserling kam, berichtete, was er in der Aristokratie gehört, lauter Mißbilligung, ja die schnöde Meinung, das Ganze sei nur Arglist und Schelmerei!

Der König war voll Grimm, als er nach Raumer's Rede die

Akademie verließ, und sagte beim Hinausgehen: »Es giebt Dinge, die zum Weinen wären, wenn sie nicht noch mehr zum Lachen wären!« Gleich darauf beauftragte er den Minister Eichhorn, die Akademie gehörig zu rüffeln. Diese war aber von selbst schon aufgefahren; man sprach davon, Raumer'n auszustoßen; Encke, der bei solchen Gelegenheiten immer vorgehetzt wird, schrieb an Raumer einen Brief voll Vorwürfe und Schimpfwörter. Glücklicherweise hat dieser eine dicke Haut.

Dienstag, den 9. Februar 1847.

Zum 11. April — Sonntag Quasimodogeniti, recht karakteristisch — ist der Vereinigte Landtag nach Berlin berufen, und nicht wegen Finanzen, wie gesagt wird in [4,28] dem Berufungsausschreiben, sondern wegen andrer Vorlagen. Dieser Umstand und überhaupt die baldige Berufung machen einen guten Eindruck, obwohl doch Viele noch nicht trauen und erwarten, es werde doch Geld gefordert werden.

Schrift von Johanning in Bielfeld über dortige Zwistigkeiten der Bürger und des Militairs, auch der Landwehroffiziere gegen die obern Befehlshaber. Schlimme Sachen, die der alte Militairpedantismus nicht zu behandeln versteht; er macht offenbar Uebergriffe in die Rechte der Einzelnen.

Donnerstag, den 11. Februar 1847.

Abends ein Paket von Eichstädt aus Jena, Brief und lateinische Programme; in dem neusten thut er mir die größte litterarische Ehre an, die mir seit Goethe widerfahren ist, mir wurde ordentlich warm davon. Er zitirt mein Deutsch als ein durch klassische Studien genährtes, preist meine Darstellungen, und sagt, man erkenne darin Wolfii eximiam disciplinam et Böckhii doctam familiaritatem. Solch philologisches Lob hat mir einen höheren Werth als jedes andre. Lateinisch, — wenn das mein lieber Vater hätte sehen können!

Montag, den 15. Februar 1847.

Der Prinz Karl hat mit Unwillen gesagt, am Tage der gegebenen Verfassung sei Preußen aus der Reihe der großen Mächte herabgestiegen; er und Andre sehen durch die Reichsstände hauptsächlich das Militair bedroht!

In der »Staatszeitung« ein kleiner Artikel, der nur aus dem Königlichen Kabinet oder von Canitz kommen kann; er fordert zur Erörterung der ständischen Verordnungen [4,29] auf, wenn diese nur auf gesetzlichem Boden sich halten; das heißt, etwas Fragen und Zweifeln will man gestatten, aber nicht zu viel. Armselig! Aber oben wird ihnen die Gleichgültigkeit und das Schweigen etwas ängstlich, man möchte Posaunenstöße und mindestens Geschrei vernehmen. — Der König hat auch sechs neue Mitglieder des Herrenstandes ernannt.

Heute früh kam Humboldt und blieb anderthalb Stunden, bis er zum Könige zum Mittagessen mußte. Der König, den er jeden Abend sieht, oft in Thränen wegen der Königin und sonst aufgeschlossen und bewegt, hat nie gegen ihn mit einer Silbe der Verfassung erwähnt, dergleichen bleibt im engsten Kreise wie in einer Freimaurerei. Zum Prinzen von Preußen hat der König die stolzen Worte gesagt: »Ich fühle in mir die Kraft, daß ich die Länder, die du nach mir regieren wirst, wären sie auch schon in das tiefste Verderben gerathen, herrlich wieder daraus hervorzuziehen im Stande wäre.« Ist Geld ein Antrieb zu dem Neuen? »Ohne Zweifel, ein Mitantrieb.«« — Und sonst? — »Eitelkeit«. — Humboldt erzählt mir den Hergang in der Akademie. Der König sagte zu ihm beim Herausgehen: »Ueber Dinge, die zum Weinen wären, muß. man lachen hören«. (Man hatte hinter ihm bei manchen Stellen laut gelacht.) An Eichhorn hat er geschrieben, er sei zum letztenmal zu solchen »Späßchen« gekommen. Die Akademie wollte einen Prüfungsausschuß einsetzen, der die öffentlichen Reden zensiren sollte, aber der Encke'sche plumpe Brief hatte viele Mitglieder wieder auf Raumer's Seite geworfen und der Antrag wurde verneint; da trat der Mineralog Weiß auf

und meinte, nur Raumer allein solle unter Zensur gesetzt werden, allein Humboldt ließ dies ohne Abstimmung verwerfen. Die Akademie soll [4,30] einen leidlichen Entschuldigungsbrief an den Minister erlassen haben zur Mittheilung an den König.

Lola Montez in München hat vom Könige Ludwig 300,000 Gulden geschenkt erhalten. Tausend Geschichten von ihr. — Hier hat Prinz — [Waldemar] »der indische Prinz« — sie in seinem Biwack bei sich gehabt. — Es war nahe dran, daß sie damals hier beim Könige zur Tafel sein sollte!

Mittwoch, den 17. Februar 1847.

Von der Verfassung wurde gestern kein Wort gesprochen —, auch heute nicht. Die Zeitungen fangen an, einige Lobartikel aus den Provinzen zu geben; offenbar ist dem Könige das bisherige Schweigen empfindlich gewesen, und man läßt lieber einigen Tadel zu, damit auch etwas Günstiges gesagt werden könne. Die französischen und englischen Zeitungen sprechen auch günstig genug. Je mehr ich das Machwerk betrachte, desto elender kommt es mir vor, ganz verfehlt in der Grundlage, und wenn was draus werden soll, so darf kein Stein auf dem andern bleiben. Diese gewaltsame Künstelei mit Ständen taugt gar nichts.

Freitag, den 19. Februar 1847.

In der »Staatszeitung« stand wieder ein honigredender Artikel über die Ständesache, mit etwas Galle gemischt.

Die neue Phrase, die Angriffe gegen die neue Anordnung stünden nicht auf positivem Boden, hätten den gesetzlichen schon verlassen, wird nun gehörig durchgepeitscht. Elende Erfindung, — die brutale Wahrheit bricht doch überall durch. Die Sophismen von Canitz waren gut für das [4,31] kleine Gesellschaftsleben, für das große politische reichen sie nicht aus. Dabei ist den Leuten ordentlich angst und unwohl bei dem Schweigen, sie wünschen dringend, daß darüber gesprochen werde, sie veranlassen es im In-

und Auslande; es ist, als ob sie den Gegnern die Schüsse ablocken wollten, um nur gewiß zu sein, daß die Kugel nicht mehr im Laufe stecke.

Man hat die Bemerkung gemacht, am 3. Februar sei hier der »Tartüffe« aufgeführt worden, und am Sonntage Quasimodogeniti sei das Evangelium vom ungläubigen Thomas.

Es wird erzählt, der Kaiser von Rußland habe gesagt, wenn es in Folge der neuen Ständesachen Unruhen gebe, werde er sich einmischen, denn der Brand des Nachbarhauses bedrohe das eigne. Man liest auch schon von Vermehrung der russischen Truppen in Polen.

Der Prinz von Preußen hat gesagt, er habe sich gewehrt so lange als möglich, aber das habe er eingesehen, daß mit acht übergreifenden Provinzialständen nicht zu regieren sei, und nachdem er die Patente einmal unterschrieben, sei er nun aufrichtig und eifrig dafür. Doch hat er auch schon gesagt, er habe gehofft, es werde etwas zu Stande kommen, das etwa sieben oder acht Jahre dauern könne, aber das jetzige Ding sei ja kaum drei Wochen haltbar!

Der König hat gestern bei der Tafel viel gelacht, die Königin gilt für hergestellt. Nach der Tafel war von den »Karlsschülern« Laube's die Rede, da sagte er: »Im Grunde hat ja der Schiller es verdient, auf den Asperg gesetzt zu werden, das wäre ganz recht gewesen.« Dann fügte er hinzu: »Aber sagen Sie das nicht weiter!« (zu General von Rühle.)

[4,32]

Sonntag, den 21. Februar 1847.

Gestern Besuch von Bettina von Arnim. Ihre Antwort an den Berliner Magistrat wegen dessen Anforderungen in Betreff ihres Verlagsgeschäftes, sehr ungeziemend und nur etwas witzig, nicht geeignet, gute Wirkung zu thun. Sie ist sehr aufgebracht, daß ich ihr nicht völlig beistimme, und geht empfindlich ab. — Herr Iwan Turgenieff besucht mich, er kommt von St. Petersburg und will

wieder nach Frankreich. Auskunft über das geistige Treiben in Rußland, den Stand der Litteratur; es erscheint wenig, aber Talente sind reich vorhanden; die jungen Russen ziehen sich auf sich selbst zurück.

Donnerstag, den 25. Februar 1847.

Die Stimmen über die Verfassung sind vorherrschend mäßig-freimüthig, dankbar einstweilen, mit ausdrücklicher Voraussetzung weiterer Schritte, wie ich etwa vor drei Jahren hätte mitreden können und zum Theil geredet habe, jetzt aber nicht mehr kann! Andre Stimmen fänden jetzt auch nirgends eine gute Stelle, die Zeitungen sind vorsichtig. Oeffentlichkeit und freie Presse wollen aber auch die größten Lobredner erwarten.

Dr. E. Meyen des Hochverraths angeklagt. — Die Vorlesungen von Prutz — so hat der König entschieden — bleiben untersagt.

»Atta Troll. Von Heine« (Hamburg 1847.)

Sonnabend, den 27. Februar 1847.

Politische Gespräche. Die Reichsstände werden von vielen Leuten angesehen wie eine Wachtparade, die man [4,33] neugierig hinnimmt, ohne daß sie einen näher angeht.

Man macht allgemein größere Forderungen, man weiß recht gut, wie unreif und unvollständig die Sache ist. Dünkelhaftes Prahlen mit Unvollkommenheit imponirt nicht, sondern wird lächerlich. Historisch nennen sie das Unhistorischeste, Willkürlichste, naturmäßig entwickelt das Erkünstelte, weise ihre eigne Thorheit und Beschränktheit.

Der Weiße Saal auf dem Schlosse wird für den Vereinigten Landtag zurechtgemacht.

Der König soll in bester Stimmung sein und sich auf die Eröffnung freuen.

In Breslau giebt es Konstitutions-Pfannkuchen. »Wie sind die?« — Es ist nichts darin.

Montag, den 1. März 1847.

Die Herzogin von * [Sagan] versichert, sie sei aristocrate und bonne catholique; ersteres glaub' ich, letzteres nicht. Sie tippte dem Grafen von Kleist auf das Bein und sagte: »Si j'avais ça« — sie meinte Hosen —, »vous verriez!« Er antwortete mit gleicher Gebärde: »Mais vous avez ça« — und meinte den Weiberrock —, »ça vaut quelquefois mieux.«

Dienstag, den 2. März 1847.

Ich las des verstorbenen Königs Tagebuch aus der Champagne 1792, im Militairwochenblatt abgedruckt, und las es mit großem Antheil. Der König erscheint etwas dünn und matt, aber in großer Wahrheit und im Ganzen vorurtheilslos und aufrichtig. Das Heft ist ein zeugender Beleg für Goethe's Schilderung, in den einzelnen Angaben [4,34] wie in der allgemeinen Färbung durchaus bestätigend. Die Verhältnisse sind durch kurze Züge scharf bezeichnet. Ich las das Heft in solchem Rückblick auf Goethe und auf die Geschichte überhaupt mit außerordentlicher Befriedigung. Es gefällt mir auch sehr vom jetzigen Könige, daß er die Veröffentlichung zugab und die ihm bemerkbar gemachten Stellen nicht streichen ließ.

Abends spät kam noch der Gesandte von Hänlein aus Hamburg, er war eben angekommen und saß über eine Stunde vor meinem Bette, bis er zu Wittgenstein ging. Die Reichsstände nimmt er wie eine andre Regierungsmaßregel, sie müssen gut sein, weil sie gegeben sind. Nachrichten von Hamburg.

Ich war nachher eine Stunde auf, legte mich aber bald wieder. Las Kriegsgeschichten vom Jahre 1813, die ein Pastor Milarch recht lebhaft niedergeschrieben. Fing Louis Blanc's »Geschichte der französischen Revolution« zu lesen an, wo Gesinnung und Stimmung des Autors mir wohlthuend entgegenkamen.

In den »Monatsblättern« steht ein guter Aufsatz über Hölderlin. Das verhängnißvolle Mißgeschick, das seinen Irrsinn verursachte, wird auch hier nur leise berührt oder eigentlich verhehlt. Es wird

nur gesagt, daß er das Haus des Banquiers Gontard in Frankfurt am Main verlassen mußte, und dabei bemerkt, daß man dem Ehemann die Verabschiedung des jungen, schönen, reichbegabten Hauslehrers nicht verdenken konnte. Wie ganz anders stellt sich alles, wie nothwendig entwickeln sich die Folgen, wenn man weiß, daß Gontard den armen Dichter in süßem Gespräch, unschuldigem gewiß, aber doch innigem, und dadurch verdächtigen, mit seiner Frau traf und ihm eine Ohrfeige gab! Eine Rohheit, die Hölderlin, der Frau wegen, nicht einmal rächen durfte!

[4,35] Daß die baierischen Minister, weil sie die Einheimungs- und Schenkungsurkunde für Lola Montez nicht unterzeichnen wollten, gefallen sind, der katholisch-fanatische Abel an der Spitze, ist doch merkwürdig. Alles ist voll von diesen Geschichten!

Donnerstag, den 4. März 1847.

Die Abel'sche Adresse an den König von Baiern ist sehr stark, fast maßlos. — Die vier katholisch-fanatischen Professoren in München, Moy, Döllinger, Phillips und Görres, entlassen wegen einer Zustimmungsadresse an Abel. — Das Gedicht des Königs Ludwig an Lolita, in unsern Zeitungen abgedruckt, unscheinbar »An L. M.« überschrieben.

Dr. Meyen zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt.

Der Minister von Bodelschwingh lebensgefährlich; auf ihn ist bei den Reichsständen gerechnet, und selbst wenn er geneset, wird er kaum fähig sein, dort aufzutreten.

Frauenbesuch beim Präsidenten Göschel in Magdeburg, beim Pastor Uhlich; dieser ist noch immer in Gefahr abgesetzt zu werden.

Der Minister Eichhorn hat seinem »Rheinischen Beobachter« die weiteren Sachen in dem Raumer'schen Aergerniß mittheilen lassen, namentlich das Entschuldigungsschreiben der Akademie an den König, das denn doch etwas kläglich ausgefallen ist. Dummheit, die schon verfallne Sache auf's neue anzuregen und wieder vierzehn Tage lang in alle Zeitungen laufen zu lassen! Die Leute ärgert, daß

Raumer's Rede eine zweite Auflage gehabt.

Für unsre neue Ständesache bieten sich, seitdem man weiß, daß der König alles lieber sieht, als Stillschweigen, [4,36] immer mehr zurechtsprechende, schmeichelnde und im Tadeln wenigstens hoffende Vermittelungsstimmen an. Die entschiedenen Verächter des Gewährten müssen natürlich stumm sein; ihr Trotz ist aber drohend und wartet auf Gelegenheit.

Nebenbuhlereien in der Hofgesellschaft. Die Herzogin von S. [Sagan] ist von der Marquisin von D. [Dalmatien] und Frau von L. [Lazareff] schon etwas überflügelt, klagt, schimpft u. s. w. Die Gräfin von R. [Rossi] kann auch die Bühne nicht vergessen, behauptet sich durch Musik und Gesang. Allerlei Geliebel, Aergerniß, Mißgeschick in diesen Kreisen, — nicht werth des Aufschreibens.

Freitag, den 5. März 1847.

Bei Wittgenstein eine vortreffliche, reichhaltige Stunde! Er giebt manchen Aufschluß über die Verhältnisse unter dem vorigen König. Er läßt sich auch mehr als gewöhnlich über die jetzigen Sachen aus. »Ich kann gar nicht sagen, wie leid mir das thut, daß man dem Könige so zusetzt mit der Raumer'schen Rede; man sollte gar nicht zugeben, daß das Anzüglichkeiten seien.« Er findet, Raumer habe gute Sachen gesagt, und wenn auch nicht zierlich, so schade das nichts; der Mann dürfe doch die Ueberzeugung haben, daß es Pflicht sei, das alles so herauszusagen! Unwillen über die neue Aufrührung der Sache im »Rheinischen Beobachter«; Achselzucken, daß der Minister Eichhorn sich diese Zeitung zugelegt, um auf die Meinung zu wirken, und daß, weil jederman es weiß, sie nun nichts wirke, im Gegentheil nur den Klatsch mehre und zum Nachtheil der Regierung. Achselzucken über das Zeitungsunternehmen von Pertz. »Ja, Geld wird's genug kosten, und das wird dem Bretz [4,37] (sic) nicht fehlen.« Ferner: »Ich bin eilf Jahr Polizeiminister gewesen, aber mein Lebtag hab' ich nicht soviel von Bücherverboten, Untersuchungen,

Schriftstellerverhaftungen und dergleichen gehört, wie jetzt. Der vorige König verstand in solchen Sachen auch keinen Spaß, aber von zehn Sachen, die an ihn kamen, sagte er gewiß bei neun: »Dummes Zeug!« und ließ sie fallen.« Er fragte mich, was denn Dr. Meyen gethan habe? Ich antwortete: »Das Lied von Heine auf die Weber vorgelesen.« Er fand die Verfolgung zu stark. Klagen über die Scheererei mit Theatersachen; da gäb' es zehn Könige, die alle was zu sagen hätten. — Der Oberhofmeister von Schilden hatte schon lange gewartet, drum ging ich endlich.

Auch Professor Lasaulx in München ist entlassen. Der König stellt seine Sache als die liberale dar und die Gegner als ultramontane Faktiosen, die seine Macht beschränken wollten.

Die medizinische Fakultät hier widerspricht der Berufung d'Alton's; der Abfasser der Vorstellung an den König, Johannes Müller, bedient sich scharfer Ausdrücke.

Verfassungswesen. Ja, ja, sie wollten hier gern was Apartes haben, und was Apartes haben sie auch zu Stande gebracht; nun wird's Mühe kosten, das Aparte wieder in den allgemeinen Strom des Vernünftigen zurückzuführen.

Sonnabend, den 6. März 1847.

Besuch vom Grafen von Kleist, merkwürdige Erzählungen, er war beim Prinzen von Preußen, der vertraulich mit ihm gesprochen hat; in den obern Regionen ist man wieder ganz sicher und zerstreut, ernster und freier Einblick fehlt aller Orten; auch Canitz macht nur Späß[4,38]chen. — Kleist will es nicht Wort haben, aber benimmt sich persönlich ganz den freisinnigen Grundsätzen gemäß, will vor Gericht kein Vorrecht ausüben, bleibt mit den Bauern in derselben Gerichtsstube &c.

Man spricht mit Empörung davon, daß der Prediger Otto von Gerlach, dessen schmachvoller Prozeß eben erst niedergeschlagen worden, zum Hof- und Domprediger ernannt ist, durch Hof- und Partheibetrieb.

Der Theaterbrand in Karlsruhe hat, wie sich nun ergiebt, über

hundert Menschenleben gekostet.

Dienstag, den 9. März 1847.

In den »Monatsblättern« zur »Allgemeinen Zeitung« tadelt ein Herr von Rochau als Rezensent der Böcking'schen Ausgabe von Schlegel's Schriften, daß die alten Rezensionen meist schlechter Bücher mit aufgenommen seien. Ich habe den eilften Band, der solche Rezensionen enthält, eben durchlaufen und kann dem Rezensenten von Rochau nicht beistimmen. Außerdem, daß vortreffliche, noch heute nicht veraltete Kritiken in der Reihe stehen, geben auch die unbedeutendern ein erschreckend-lehrreiches Bild damaliger Litteratur, wie nichts andres dasselbe geben könnte; was alles damals gedruckt und gelesen wurde, sich breit machte, dem Besten zur Seite drängte, ist wahrlich gräuelhaft!

Während sich vielfach in den Blättern — wohl nicht ohne höhere Veranlassung — lobende und hoffende Stimmen über unsre Ständesachen erheben, werden im Publikum mündlich immer mehr tadelnde, verwerfende, höhnische kund. In der That, das Machwerk ist ganz erbärmlich ausgefallen und kann auch nicht der oberflächlichsten Kritik Stand halten. Die Verwirrung und durch sie die [4,39] Aufregung und die Ansprüche sind allein gefördert. Und Canitz meint wirklich, er habe damit etwas zu Stande gebracht!?

Donnerstag, den 11. März 1847.

Das neue Buch von Herrn von Bülow-Kummerow. Er schildert unsern Zustand fürchterlich, sagt über die neuen ständischen Sachen die derbsten Wahrheiten, alles verbrämt mit Königslob und monarchischem Eifer. — Für den Augenblick thut er gute Dienste, der alte Mann, obschon er im Grund ein seichter Schwätzer ist und ein ungewaschnes Maul!

Freitag, den 12. März 1847.

In der Friedrichstraße Friedrich von Raumer gesprochen; »Na, die haben mich schön verarbeitet!« Er hat der Akademie sein Ausscheiden angezeigt, diese hat ihn gebeten zu bleiben, er beharrt aber. »Sie würden es auch thun«, sagt er zu mir; ich erfreue ihn durch die Mittheilung, daß Wittgenstein sich stark für ihn erklärt.

Vor längerer Zeit sagte der König einmal im Staatsministerium, sehr erzürnt über eine Sache, die er nicht gewußt, aber zufällig durch einen Brief erfahren, den er in der Hand hielt: »Aber das ist ja gar nicht auszuhalten, wie es hier hergeht, da erfahr' ich eben, daß &c., und niemand hat hier mir ein Wort davon gesagt, ich bin ja hier wie in einem Schweinstall!« — Angenehm für die Minister.

Sonnabend, den 13. März 1847.

In den Zeitungen Häring's Erklärung, Raumer's Rede habe er nicht im Manuskript gesehen und gebilligt, aber [4,40] dem Inhalt stimme er bei, wie dies jeder aufrichtige Preuße thue.

Abends nicht zum russischen Gesandten, sondern zum General von dem Knesebeck, wo ich eingeladen. war. Knesebeck nahm mich gleich auf die Seite, wir setzten uns zum Thee an einen besondern Tisch; er sagte, es sei ihm zu wichtig, mit mir über manche Sachen zu reden, wir stünden in einer großen Krisis. Er hat das Buch von Bülow-Kummerow schon gelesen und bekennt, daß er ihm in vielen Sachen beistimme; mit dem Herrenstand ist er sehr unzufrieden, er spricht von den alten Geschlechtern des Landes, die mehr werth sind als diese neuen Herren, zum Theil Halb-Preußen und sogar Nicht-Preußen (z. B. der Herzog von Dessau), er vergißt auch die Ansprüche seines Geschlechtes nicht, das älter in der Mark sei, als die Hohenzollern, gleich den Rochow's, Alvensleben's u. s. w. Doch will er dergleichen nicht achten und gern vergessen, wenn nur die neue Schöpfung zum Heil des Vaterlandes ausschlage. — Wir kehren zur Gesellschaft zurück, aber unser Gespräch bleibt, mit geringen Unterbrechungen, vorwaltend und abgesondert. Er erzählt mir frühere Dienstverhältnisse und

Kriegsereignisse, die Geschichte eines Deserteurs von Magdeburg, Auftritte mit dem Herzoge von Braunschweig. Er bekennt, daß er vom Anfange der Französischen Revolution ganz bezaubert gewesen, daß er in diesem Sinne Gedichte und Flugschriften verfaßt, daß er mit Gleim die lebhaftesten Streitigkeiten geführt, indem dieser, altpreußisch, von den Franzosen nichts wissen wollte. Knesebeck ließ in Frankfurt am Main eine Schrift drucken: »Europa in Bezug auf den Frieden, vom Abbé Sieyes«, durch die er später mit Dr. Ebel (Oelsner's Freund und Sieyes' Arzt) in Bekanntschaft kam. Er galt lange Zeit [4,41] für einen Demokraten, und das habe ihm, meint er, anfangs in seiner Dienstlaufbahn sehr geschadet. In Halberstadt lebte er mit Gleim, Fischer, Klamer Schmidt &c., wechselte Briefe mit ihnen, gab Aufsätze in die dortigen Zeitschriften. Erzählungen aus der Champagne &c. — Der Abend verfloß mir schnell und angenehm; um 11 Uhr zu Hause.

Im Horatius, Ovidius gelesen.

Der König war neulich auf einem Ball im Hotel de Russie, wo einige Prinzen und andre ledige Herren die Wirthe machten. Es hieß bisher immer, es sei nicht geziemend, daß der König dergleichen Festlichkeiten in einem Gasthofe besuche. Man sieht nun, daß es doch geht!

R. [Reumont] war neulich Abends beim Könige mit Eichhorn und Schelling; er sagt, es sei über allen Ausdruck, wie diese beiden hölzern und verlegen und stumm gewesen; der König war freimüthig und offen, suchte allerlei Gespräch anzuregen, aber alle seine Mühe war umsonst, aus jenen beiden kamen nur kahle Unterwürfigkeiten mit breitem »Ew. Majestät« heraus. Der König behielt einen schlechten Eindruck von diesen Gesellschaftern. Schadet ihnen aber nicht!

Sonntag, den 14. März 1847.

Beim Fürsten von Wittgenstein; ausführliche Erzählungen aus seinem Leben, auch Wiederholungen früherer Angaben, was mir in sofern wichtig ist, als diese sich bei veränderter Fassung, durch

Kürze oder Ausführlichkeit bedingt, in den Hauptsachen stets gleich bleiben; der Fürst geht nicht darauf aus, etwas in's Schöne zu mahlen, die schlichte Thatsache ist sein Augenmerk. Heute war viel von dem älteren Alopeus die Rede, der sehr vertraut mit ihm war und den er als einen tüchtigen Staatsmann aner[4,42]kennt. Einen kleinen satirischen Beisatz erläßt der Fürst auch seinen besten Freunden nicht leicht, so führt er mit Lächeln einige Züge von Alopeus an; dann auch von dem General von dem Knesebeck, den er »eine Art Cicero« nennt, mit dem Bemerken, er sei viele Jahre sein Nachbar im Staatsrath gewesen, da habe er sich stets vor Rippenstößen in Acht nehmen müssen, wenn jener zu reden angefangen und seine Reden mit hastigen Gebärden begleitet habe! — Der Fürst steht jeden Morgen um 7 Uhr auf, kleidet sich gleich fertig an und setzt sich nach dem Frühstück zur Arbeit hin; viel für 77 Jahre!

»Annehmen oder Ablehnen? Die Verfassung vom 3. Februar 1847, beleuchtet vom Standpunkte des bestehenden Rechts, von Heinrich Simon, Stadtgerichtsrathe außer Diensten.« (Leipzig, Georg Wigand, 1847.)

Montag, den 15. März 1847.

Der König hat der Akademie schon geantwortet, mild für Raumer, den er ja seit mehr als dreißig Jahren gut kenne und dem er keine schlimme Absicht zutraue. Er ist unwillig, daß das Schreiben der Akademie veröffentlicht worden; Eichhorn will es nun nicht gethan haben! — Die Akademie hat sich erbärmlich betragen. Die Generale von Müffling und Rühle sind als bloße Ehrenmitglieder nicht zur Unterzeichnung des Schreibens aufgefordert worden, sie erklären beide, daß sie nimmermehr unterschrieben hätten.

»Vier Fragen. Von einem Preußen« (Leipzig, Otto Wigand, 1847). Sehr scharf, aber richtig. Das elende Verfassungswerk wird in seiner Blöße gezeigt; ein kindisches Werk, wie Kinder, die mit zusammengerafftem [4,43] Gerümpel spielen, sich aufstutzen und

dabei was Rechtes dünken! Es ist ein Jammer!

Ich sehe mit Schrecken auf die Entwicklung. Alles ist möglich bei solchen Dummheiten, solcher Blindheit und Unfähigkeit unsrer Staatsbeamten, die gar nichts mehr können, als sich im Salon brüsten. Alles ist möglich bei solcher Reife, bei solchem Muthe, die sich auf der Volksseite zeigen. Lenkt man oben nicht bei Zeiten ein, werden die Kämpfe ernstlich, dann gnad' uns Gott! Alles ist möglich! Und sollte gar Rußland drohen, sich einmischen, dann kann ganz Deutschland in revolutionairen Brei zusammenkochen, blutige Volksenergie das Heft ergreifen, — ich will die schwarzen Bilder nicht verfolgen!

Dienstag, den 16. März 1847.

Gegen den Professor Michelet ist der König in großem Zorn, er will, daß er abgesetzt werde; der Minister Eichhorn bietet dazu die Hand mit allem Eifer. Michelet ist schon vom Universitätsrichter mehrmals verhört worden. Der König dringt auf seine Absetzung. Man meint, es sei möglich, daß Michelet sich noch halte.

Der Adel in der Mark und in Pommern ist wüthend über den errichteten Herrenstand, zu dem nun der Graf von Redern mit Errichtung eines Majorats gewiß hinzutritt. — Die Gesandtin Frau von Rochow hat aus St. Petersburg einen Brief an eine Freundin geschrieben, worin sie sagt, der Kaiser Nikolai sei wüthend auf die hiesigen Ständesachen, drohe mit seiner noch strengern Absperrung &c. Die Freundin hat den Brief unglücklicherweise verloren, und die ihn gefunden haben, beuten ihn aus, er läuft in vielen Abschriften umher.

[4,44] Die Akademie wird allgemein mit bitterster Verachtung angesehen. Raumer beharrt in seinem Ausscheiden. Die knechtischen Akademiker sind doch erschrocken darüber, sie gingen so weit, Raumer'n zu bitten, nur grade jetzt nicht auszuscheiden, sondern lieber in zwei Monaten, es würde weniger Aufsehn machen! Das ist doch gar zu dumm!

Donnerstag, den 18. März 1847.

Gestern fuhr ich zu Ludwig Tieck und nahm das Shakespeare-Denkmal mit, das er sehen sollte; er freute sich dessen sehr, so wie der Stelle über ihn in Carlyle's Brief, den ich ihm vorlas. Ueber die Tagesfragen äußerte er sich freisinnig, beklagte das Pietistenwesen und den Einfluß, den der König ihm gestatte; bedauerte, daß der König die Raumer'sche Rede nicht besser zu behandeln gewußt, — »er hätte ihm einfach danken sollen, daß er den großen König habe vertheidigen wollen«, — lobte Raumer's untadliche Redlichkeit, hoffte, derselbe werde mehr Freunde gewinnen als verlieren.

Heute Besuch beim Minister von Canitz, nach dem Londoner Paket zu fragen. Vorwürfe, daß ich ihn und seine Assembleen nicht besuche, er sehe mich aber bei Fremden; jetzt wegen der Stände werde es erst recht losgehen. Ich verspreche zu kommen. Er will Preßfreiheit, Abschaffung der Zensur, er arbeite daran mehr als jemand glauben könne. Ueber die Verfassung sehr einseitig, alles wie umschleiert! Uebrigens für mich sehr freundschaftlich, ja herzlich. — Beim General von dem Knesebeck, der voll »Zutrauen und Achtung mit mir von seinen Sachen spricht, mit beinahe zarter Hingebung!

Mathematisches, Astronomisches vorgenommen.

[4,45]

Freitag, den 19. März 1847.

Besuch von Herrn Iwan Turgenieff, er hat ein russisches Gedicht an mich gerichtet und bringt mir russische Schriften zur Ansicht.

Das Buch von Heinrich Simon: »Annehmen oder Ablehnen?« ist hier und in Leipzig bei schwerer Strafe schon verboten. Schlechte Maßregel! Sie können keine Freimüthigkeit aushalten, sie greifen immer wieder zu den alten Hülfsmitteln! Und daneben gehen Bülow-Kummerow, »Vier Fragen« und anderes doch wieder frei einher.

Auf Bülow-Kummerow ist der König sehr unwillig, wegen dessen Ansicht über die Domainen. Eitle Vorstellungen, als ob der

König in seinem Königthum nicht mehr hätte als in seinem Grundbesitz! und als ob dieser ihm bleiben könnte, wenn jenes verloren ginge! Aber solche Vorurtheile wurzeln tief.

An dem Verbote der Schrift von Simon ist Ranke mit schuld; Canitz hatte ihn aufgefordert, über das Buch seine Meinung zu sagen, er that es mit den Worten: »Die Vorrede ist *bös*, das Buch *schlecht*!«

Montag, den 22. März 1847.

Von dem Simon'schen Buche sind fünftausend Abdrücke gemacht und bis auf wenige verkauft; das strenge Verbot ging unmittelbar vom Könige aus. Der König soll überhaupt ergrimmt sein, daß seine Gabe nicht freudiger aufgenommen, sondern dafür so scharf kritisirt wird; er hat zu lange warten lassen! Dagegen ist er angenehm mit den Einrichtungen beschäftigt, Zeichnen der Sitze, der Verzierungen.

Der Prinz von Preußen hat gestern wieder einen Un[4,46]fall gehabt, den zwanzigsten oder dreißigsten, — beim Nachhausefahren Abends ist er aus dem Wagen durch einen Fehltritt auf die Steine gefallen und hat sich das Gesicht beschädigt.

Nachricht von dem gestrigen Musiktage bei der Gräfin Rossi, deren Gesang schöner als je sein soll; der alte Großherzog Georg von Strelitz dort &c.

Nach neun Uhr zum Minister von Canitz gefahren; Canitz nimmt mich bei Seite, sagt, daß Willisen aus Breslau ihm geschrieben habe, er wolle kommen, und — setzt er spöttisch hinzu — werde ohne Zweifel ihn bekehren wollen wegen Krakau, das sei nun jedenfalls zu spät und nutzlos. Ich sage ihm, er sei vielleicht innerlich längst bekehrt, aber füge sich höheren Nothwendigkeiten. Das lehnt er jedoch ab, erklärt sich ganz im Sinne des Geschehenen und sagt, darin sei er unerschütterlich fest, Krakau habe nichts getaugt, das Nest der Verschwörungen und Unruhen sei nicht zu dulden gewesen, die Gräuel seien entsetzlich,

dauerten noch &c. Er tadelt den Fürsten Metternich, daß er die Preisebestimmung für Einlieferung der Anstifter geläugnet habe, aus Mißverstand, als sei das so was Arges gewesen &c. Der neapolitanische Gesandte Antonini befreit mich aus der peinlichen Erörterung. Ich sehe, daß Canitz völlig in seine Ministerschaft aufgeht; er sieht nichts andres oder will nichts andres sehen.

Minister von Werther. — Mit dem russischen Gesandten langes Zwiegespräch, zu dem sich später der bairische Gesandte gesellt und Dr. Waagen. — Frau Ministerin von Savigny führt mich zu ihren Nichten Armgart und Max, die sehr freundlich und lieblich sind.

[4,47]

Dienstag, den 23. März 1847.

Gegen halb zehn Uhr zum hannöverschen Gesandten Grafen von Knyphausen gefahren, zum erstenmal, auf die zuvorkommendste, freundlichste Einladung. Die Gesellschaft sammelte sich schnell, ich hörte, es würden Prinzen und Prinzessinnen kommen. General von Müffling redete mich an, wir sprachen mancherlei und lange; er beklagte, daß die ältern Henckel'schen Memoiren gedruckt worden, sie zeigten den widrigsten Streit in der Königlichen Familie und würdigten den König herab, indem sie enthüllten, wie er gefehlt, den Kopf verloren &c. Ich fragte: »Ist Ihnen denn an der Wahrheit nichts gelegen? Melden nicht auch die Biblischen Schriften von den Männern Gottes alle Schwächen und Vergehen? Soll Friedrich ein willkürliches Luftgebild sein? Ich finde übrigens nicht, daß er durch die neuen Aufschüsse verliert; hat er bisweilen den Muth sinken lassen, um so bewundernswerther, wie schnell er ihn wiedergefunden!« Müffling sprach darauf noch von Winterfeldt mit wahrer Feindschaft, wie ich diese jetzt nicht mehr möglich geglaubt.

Die Prinzessin von Preußen kam, und gleich auf mich zu, wie überrascht und erfreut mich zu sehen, sprach lange mit mir,

lebhaft und angelegentlichst; nachher mit Müffling, mit Canitz; setzte sich mit der Marquise von Dalmatien und der Gräfin Rossi, Antonini machte ihnen Späße vor, die Gruppe war laut und blieb lange gesondert, dann kamen die mecklenburgischen Herrschaften (Schwerin und Strelitz), der Prinz von Preußen; der Erbgroßherzog von Strelitz redete mit mir, ich wußte nicht wer er sei. Später kam der König, drängte sich dicht an mir vorbei, indem er nach der andern Seite dem Grafen Westmoreland »How do you do?« zurief, — sah gedunsen aus, alt, [4,48] gereizt, — bald nachher spielte Dreyschock am Flügel. — Mit Meyendorff, Lerchenfeld, Rauch, Stillfried, Reumont, Howard und Anderen gesprochen; Graf von Königsmarck, Fräuleins von Olfers, Fräuleins von Arnim, Gräfin von Schweinitz, Gräfin von Bülow, Martens u. s. w. — Um 11 Uhr fuhr ich nach Hause.

Donnerstag, den 25. März 1847.

Daß der Kaiser von Rußland für 50 Millionen Franken in französischen Renten angelegt, macht allgemeines Aufsehen; ich halte dies bloß für eine persönliche Spekulation, die Hälfte der Summe wird gleich in Getreide bezahlt, und dabei ist der Vortheil augenscheinlich, die andre Hälfte in Gold- und Silberbarren, die dem Kaiser nutzlos daliegen. Für die Erhaltung des Friedens ist das Ereigniß sehr gut.

Man sagt, der Stadtgerichtsrath Simon sei verhaftet, seine Papiere mit Beschlag belegt. Bis jetzt noch nicht wahr! Er war vor kurzem auf zwei Tage hier und ist noch nicht wieder in Breslau.

Je mehr ich die neuen ständischen Sachen betrachte, desto unhaltbarer finde ich sie. Ueberall unzulänglich, verkümmert, dürftig und doch überladen. Das Machwerk darin ist unter aller Kritik, nur das Wollen ist groß und schön, aber das Geleistete jammervoll. Was sind das für Minister? Wo war ihr Verstand, ihr Sinn? — Das heißt den Ständen die größte Macht einhändigen, ihnen ein solches Unding vorzulegen, das sie durchaus neu bilden müssen!

»Unser Ständewesen soll deutsch sein? Durch und durch [4,49] ausländisch! Freilich nicht französisch oder englisch, wenigstens was die Künstelei und Verwicklung betrifft!«

Flugschriften gelesen, etwas im Horatius zur Ablenkung der Tageswogen!

Freitag, den 26. März 1847.

Die »Vossische Zeitung« bringt nun das Antwortschreiben des Königs an die Akademie, es lautet doch anders, als man es mündlich mir angegeben hatte; der König ist mit dem Schreiben ganz zufrieden, — darüber wird neuer Tadel nicht fehlen, oder vielmehr der König stellt sich mit unter den, der jenes Schreiben trifft.

Der Magistrat will Bettinen von Arnim verklagen wegen ihres neulichen Schreibens, besonders der Absatz mit rother Tinte, welcher die Schamröthe des Magistrats abspiegeln soll, hat diesen aufgebracht und wird ihr vor Gericht zur Schuld ausfallen. Man sagt schon, der König werde den Prozeß, der ihn sehr ergötze, bis zum Urtheil gehen lassen, wenn dieses aber Gefängnißhaft ausspricht, die Sache beilegen.

Sonntag, den 28. März 1847.

Gestern Abends in der Assemblee beim russischen Gesandten (der letzten für diesmal). — Ich kam müd' und gelangweilt nach Hause. Schrecklich ist unsre große Welt! Immer dieselben Gesichter, immer dasselbe Gespräch, ohne Reiz und Leben!

In Breslau Arbeiterunruhen. — Durchsuchung der Papiere des Dr. Borchardt in Breslau, des Freundes von Simon. Wo dieser ist, weiß man nicht. Uhden, der Minister, und sogar der Geh. Rath von Voß, sollen dem [4,50] Könige gesagt haben, es sei nicht sicher, ob gegen Simon gerichtlich etwas zu machen sei.

Vom Grafen von Dohna in Finkenstein ist ein Schreiben an die Landtagsabgeordneten Grafen von Brünneck und Herrn von

Auerswald in Umlauf, welches die stärksten Sachen gegen das Patent vom 3. Februar enthält.

Man versichert, die Landtagsabgeordneten vom Rhein und von Königsberg, von Breslau und Berlin sollen schon vielfache Verbindung unter einander angeknüpft haben, in Betreff ihrer ständischen Anliegen. Einspruch und neue Forderungen werden mit großer Mehrheit vorgebracht werden.

Der König ist Mittags sehr vergnügt, erzählt und lacht; neulich, als er mit sechs Andern, meist Generalen, gespeist hatte, rief er beim Ende der Tafel: »Na, ich bin überzeugt, die sieben Kurfürsten haben sich zusammen nie so gut amüsirt!« Abends sieht er die Herzogin von Sagan und einen muntren Kreis, sie gefällt ihm so sehr, wie sie der Königin mißfällt, aber diese bleibt Abends noch auf ihrem Zimmer.

Dienstag, den 30. März 1847.

Gestern langer Besuch von Dr. * [Mundt]; alles Konstitutionelle durchgesprochen, mit Besorgniß, Eifer, Schmerz; wie werden die Sachen aus dieser Verwirrung herauskommen? wie kann der König sich helfen? wie kann man ihm beistehen? Denn er wird aus dem Mächtigen bald der Bedrängte sein! Die gute Sache, der Vortheil des Kampfes ist schon auf der Gegenseite! Als * [Mundt] fort war, hatte ich den lächerlichen Gedanken, ich wolle zu Canitz gehen, wolle ihm meine Bekümmernisse sagen, ihm den Ausweg nennen, den ich für den einzigen halte, nämlich: den Ständen *mit dem Antrag entgegenzukommen*, daß Regierungs- und Landtags-Kommissarien zusammentreten, um die Ver[4,51]fassung neu und vertragsmäßig zu gründen. Eitler Wahn! Wie könnte solcherlei Vorstellung Gehör finden!

Raumer hat dieser Tage beim Prinzen von Preußen gespeist. Ein Zeichen! Seine Rede wird, was den Inhalt betrifft, auch von solcher Seite her gebilligt.

In Gibbon gelesen. In Verfassungsschriften. — Die »Staatszeitung« enthält einen Artikel gegen die Kölner, der das

Aeußerste ist von schamloser und unvermögender Sophistik, von erbärmlicher Kniffelei, die keinen Ochsen bestechen kann.

Mittwoch, den 31. März 1847.

Der König ist gegen Simon besonders auch wegen dessen Behandlung der Domainenfrage aufgebracht; aber auch aristokratische und royalistische Edelleute zeihen den König darin der Ungerechtigkeit, daß er die Verwendung der Domainen zur Tilgung der Kriegsschulden nicht ferner gestattet, sondern diese Last, gegen frühere Zusagen, den Grundbesitzern aufgebürdet. —

Die Briefe Wilhelm's von Humboldt an die Pfarrerstochter Diede zu lesen angefangen. Die Seiten, von denen sich Humboldt hier zeigt, sind mir nicht neu —, doch spricht mich vieles ganz neu an. Seltsame Mischung in diesem Menschen von Größe und von Kleinheit, von Freiheit und Befan[gen?]heit —, er kann sich mit ganz Aermlichem abfinden, und das Reichste ist ihm nicht genug; die Charlotte Diede war doch gar zu unbedeutend!

Gründonnerstag, den 1. April 1847.

Fleißig weitergelesen in den »Briefen von Wilhelm von Humboldt«. Was mich am meisten ungeduldig macht, ist der große Mangel, daß der Leser durchaus nicht aus ihnen [4,52] das Bild erlangt, wie der Mann wirklich war; seine eigentliche Art zu sein, die lebendige Persönlichkeit, das Erscheinen und Wirken, sein ewiges Witzeln, seine kühnen Paradoxieen, sein Cynismus sind bis zur Heuchelei in diesen Verstandes- und Gefühlsspielen verhüllt; dagegen tritt eine weichliche Seelenbuhlerei, ein ewiges Beichten und Beichthören ohne Thatsachen, ein in aller Weltlichkeit bewahrtes Mönchthum auf eine ermüdende, ja bisweilen widrige Art hervor. Manche seiner Erörterungen fallen auch ganz kleinlich aus und laufen dünn dahin. Das ewige Zurückkommen auf das Unterscheidende der Männer und der Frauen, wie selbstständig jene sein sollen, wie hingebend diese, macht mir auch nur den

Eindruck von unsichrer Schwäche. — An großen und schönen Gedanken, an eigenthümlichen Bemerkungen fehlt es in diesen Briefen gewiß nicht; immer ist es einer der ausgezeichnetsten und wunderbarsten Geister, der sich darin ausspricht, und ich bin weit entfernt, ihm die großen seltnen Eigenschaften absprechen zu wollen, die er besitzt und auch hier darlegt.

»Votum eines Süddeutschen über das preußische Patent vom 3. Februar 1847« (Bremen 1847). In dieser Schrift ist alles herausgesagt, was die öffentliche Meinung fordert; viele meiner Gedanken find' ich wieder, auch meinen Hauptvorschlag, nämlich den einer gemischten Kommission zum Umbau des Aufgestellten.

Die »Staatszeitung« fährt fort in ihrer knifflichen Polemik für das Patent; es ist aber unmöglich, daß solche nichtswürdige Beschönigung auch nur Eine Bekehrung bewirke, im Gegentheil, die Regierung hat den Schaden davon, denn ihre Sache erscheint durch solche Vertheidigung gleich eine grundschlechte.

Der König will, daß der Eröffnung des Vereinigten [4,53] Landtages der diplomatische Körper beiwohne! Die Einrichtung der Plätze muß dazu neu geordnet werden. Der König will sich feierlich abholen lassen, in sechsspännigem offnen Wagen von Potsdam herüberfahren, mit glänzendem Gefolge aller Minister, Generale, Geheimen Räthe &c. Auf solche Szenen wird das ganze Gewicht gelegt, alles Andre wird Nebensache!

Herr Dr. Lassalle ist in Deutz verhaftet worden, er ist beschuldigt, die beim Schatullenprozeß der Gräfin von Hatzfeldt entdeckte Verstümmelung der Akten vorgenommen zu haben.

Sonnabend, den 3. April 1847.

Immer näher rückt der verhängnißvolle Tag! Ich schwanke in den peinlichsten Vorstellungen hin und her, eine ganz gute Wendung kann ich mir nicht denken. Der König kann die Stände nicht völlig bezwingen, sie aber auch ihn nicht, dagegen kann jede der beiden Seiten der andern unendlich schaden, jede mit ihrer Waffe, — und was ist das für ein Zustand! Ich sehe jedoch nicht

nur für Preußen, ich sehe für Deutschland die größte Gefahr, wir sind — hol's der Teufel! — mit unsrem Volks- und Staatswesen kaum besser dran, als im Jahre 1805 und 1806; wir reden viel vom Zusammenhalten und sind ganz auseinander, es fehlen uns alle Vereinigungspunkte der Meinung, alle Gebilde sittlicher Macht und Ansehns; liegt auch noch das der preußischen Krone darnieder — wie es schon ist und noch mehr zu werden droht —, so bleibt nirgends mehr ein fester Anhalt. Stellt Preußen keine Einheit mehr dar, sondern eine Entzweiung, wie wird es dann im übrigen Deutschland aussehen? Und haben wir Feinde im Innern zu bekämpfen, und der äußre Feind [4,54] kommt dazu, Rußland, oder Frankreich, oder beide, so werden wir keine Zeit haben, einen Nationalkonvent und einen Wohlfahrtsausschuß zu bilden, der nach außen und innen das Vaterland rettet! Ich sehe wahrlich unsre ganze deutsche Zukunft durch die Wehen des 11. Aprils in Frage gestellt!

Montag, den 5. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag. Einige elende, bezahlte, wirkungslose Stimmen in den Zeitungen abgerechnet, hört man nur Mißvergnügen und Tadel; jederman gesteht, daß die Verordnungen vom 3. Februar ein schlechtes, unhaltbares Machwerk sind, eine Schmach für die Abfasser, dem Inhalt nach wie der Form. Der ritterschaftliche Adel ist furchtbar aufgereizt, und diese Leidenschaftlichkeit wird ein wirksamer Bestandtheil der nächsten Kämpfe sein. Der König macht zwar einigen Familien große Versprechungen und hemmt dadurch den Ausbruch ihrer Unzufriedenheit, aber alle kann er doch nicht dem Herrenstande zurechnen, und selbst die mit Hoffnungen hingehaltenen bleiben erbittert, daß sie erst werden sollen, was andre sind.

Nach allem, was ich höre, vom Könige selbst, vom Prinzen und der Prinzessin von Preußen, von den Ministern Bodelschwingh, Canitz, Uhden, Savigny — des Speichelleckers Eichhorn nicht zu gedenken —, weiß kein Mensch hier, woran er ist, was bevorsteht,

was die Sachen bedeuten. Gänzlicher Mangel an Einsicht, die falschesten Vorstellungen, die kläglichsten Einbildungen! »Wenn der eine Lafayette nur nicht gewesen wäre, so hätte die ganze französische Revolution nicht Statt gehabt!« Solche Dummheiten werden ausgestellt!

[4,55] Ich hörte dagegen einen würdigen alten Herrn sagen: »Sie wollen den Schlüssel haben zu allem heutigen Wesen? Hier ist er: Sie können alles, was oben geschieht und beabsichtigt wird, aus jenen Eindrücken und Lehren und Stimmungen herleiten, die das Emigrationsleben in Memel 1807 und 1808 erzeugt hat.«

Die Königin ist aller fortschreitenden Entwicklung der Ständesachen feindlich, sie sieht mit Verdruß das Thun des Königs, man darf ihr gar nicht von diesen Dingen reden.

Der König ist ganz vergnügt und vollauf beschäftigt mit den Anordnungen des Saales, der Zeremonien, der Bewirthung, des Prunks jeder Art. Man geht auf den König Friedrich den Ersten zurück! Sein Thron wird hervorgesucht. Die Minister und Hofbeamten sollen Mittagstafeln und Assembleen geben, der Minister Graf von Stolberg führt die Listen und bestimmt den Wirthen im voraus die jedesmal zu ladenden Gäste. Eitelkeit, dein Namen ist —! Man sagt, nach gewissen Ansichten wäre es für den Landtag ganz genug, wenn er heute die Eröffnungsfeier und morgen die Schlußfeier bestünde, diese Erscheinungen und Redegelegenheiten seien doch die Hauptsache!

Der Stadtgerichtsrath Simon war hier und ist nach Breslau gereist. Er kam harmlos aus (der Provinz) Preußen, wo er, um sich zu erholen, zur Jagd gewesen war, und erfuhr hier die gegen ihn eingeleitete Untersuchung. In Breslau wollte ihn das Gericht als landflüchtig betrachten, und schon waren Streckbriefe in der Druckerei, als die Familie einschritt und die Versicherung gab, Simon sei nur verreist und schon auf der Rückkehr.

[4,56]

Mittwoch, den 7. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag, keine, die der Regierung huldigt! — Die Aufsätze, welche durch Einwirkung der Ministerien und Gesandten in deutsche und ausländische Zeitungen zu Gunsten des Patents vom 3. Februar gebracht worden, versiegen schon und sind ganz wirkungslos. Was kann man auch Triftiges für die Sache vorbringen? Mein Wort: »Der König giebt mir ein Kleidungsstück und sagt: Da hast Du eine Hose! doch wie ich es näher ansehe, ist es eine Weste; gut, ich kann den Irrthum schweigend hinnehmen, aber mitmachen nicht; soll ich das Ding anziehen, so muß es zur Sprache kommen, daß es keine Hose ist!« — dies Wort wird mir schon als ein fremdes erzählt!

Der König wollte sich feierlich einholen lassen zum Landtag, von Charlottenburg her, allein er hat Spöttereien und Uebertreibungen darüber vernommen, und nun wird es unterbleiben; vielmehr heißt es nun, jenes sei nie die Absicht gewesen. Doch sieht man in allen Anstalten, daß der Prunk eine Hauptrolle bei den Sachen spielt.

Hansemann vom Rhein ist schon hier; es haben schon allerhand Besprechungen und Verständigungen Statt gefunden. Die rheinischen Abgeordneten wollen zwar Einspruch thun, aber einstweilen den Boden behaupten und mehr zu gewinnen suchen.

Der König hat dem Herrn von Bülow-Kummerow, der ihm sein Buch übersandt hatte, dieses zurückgeschickt; er habe seinem Volk ein Geschenk gegeben, das rein als solches anzunehmen sei, er wolle keine Kritik darüber und sende ihm das Buch ungelesen und mit seiner Ungnade wieder zu. Bülow hat darauf an den Minister General von Thile geschrieben, ihm sei solch ein Brief von Sei[4,57]ner Majestät zugekommen, er werde denselben als ein merkwürdiges Dokument in seinem Familienarchive bewahren, damit seine Nachkommen einst daraus ersehen mögen, welcherlei Ansichten hier so kurze Zeit vor dem allgemeinen Landtage gehegt worden.

Freitag, den 9. April 1847.

Besuch von Professor Droysen; merkwürdige Mittheilungen, lebhafte Theilnahme für das Vaterländische; Kraft, Muth und Geist; es fehlt nur die Stellung! Graf von York fand sich ein, das Gespräch dauerte in gleichem Sinne fort; York ist freisinnig, hat kein Gefallen an dem Herrenstand, ist geneigt, ihm für sich zu entsagen. Unsichres Verhältniß in dem Falle, daß die Herren in die Provinzialstände zurücktreten. »Schlechtes Machwerk! kein Stein darf auf dem andern bleiben!«

Besuch von Herrn Inspektor Merian aus Zeyst in Holland, er kommt, um mir für Zinzendorf's Leben zu danken, er ist Herrnhuter und sagt mir, alle Brüdergemeinden wären mir dankbar. Er ist aus Basel gebürtig. —

Programm der Eröffnungsfeier; soviel Zuschauer als möglich!

Die Zeitungen enthalten das Toleranzedikt, ziemlich gut, aber so ungeschickt abgefaßt, daß gleich eine Kabinetsordre zur Abwendung von Mißverständnissen nachfolgt. Das sind Minister! Alles wird geschludert. Die bürgerliche Ehe ist für alle Sekten eingeführt.

Der Prinz von C. [Schönaich-Carolath] kommt, Mitglied des Herrenstandes, aber voll bittrer Kritik und Satyre, ohne Scheu sogar vor dem Franzosen. Er sagt: »Wir sind der Buckel des ständischen Körpers, la bosse, l'excrescence«; er findet in seiner Stellung dieselben Schwierigkeiten, die York findet.

[4,58] In der »Staatszeitung« eine große Neuigkeit: völlige Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, auch in Zivilsachen! Dies dankt man dem Minister Uhden.

Jacoby aus Königsberg ist hier angekommen, Walesrode wird erwartet; ob man sie wegweisen wird?

Sonnabend, den 10. April 1847.

Der König hat für sechszehn Ritter des Schwarzen Adlerordens goldne Ketten machen lassen, jede kostet hundert und dreißig Friedrichsd'or. Als er nach England reiste, ließ er für sich und General von Natzmer — sonst war kein Schwarzer Adler mit —

solche Ketten machen, erst jetzt für Alle. — Der König hat allerdings seine Eröffnungsrede aufgeschrieben, bis jetzt sie aber nur dem Prinzen von Preußen mitgetheilt.

Ganz in der Stille hat der König dem ritterschaftlichen Adel in Schlesien durch den Oberpräsidenten von Wedel den Vorschlag machen lassen, das Erbrecht in den Familien zu ändern, Gut und Titel nur Einem Sohne zu hinterlassen, die andern Kinder mit Mindertheilen abzufinden. Die Sache wurde jedoch abgelehnt. So kommt er stets auf die alten Lieblingssachen zurück! »Er giebt nichts auf —, aber setzt auch nichts durch.«

Schrift von Gervinus über die neue preußische Verfassung; er sagt starke und nachdrückliche Wahrheiten.

Das Toleranzedikt war vor sechs Monaten fertig und wurde zurückgelegt, um für diese Zeit aufgespart zu werden. Die Leute, die durch das Gesetz nun geschützt werden, ließ man also noch sechs Monate lang verfolgen, quälen, beunruhigen, um einen Theaterkoup damit auszuführen! [4,59] Die Nation nimmt dies Edikt und die Oeffentlichkeit der Gerichte begierig hin, aber sagt keinen Dank dafür.

Heute giebt die »Staatszeitung« das Programm der Eröffnungsfeier und die Geschäftsordnung für die Stände; die letztere ist verwickelt und schwerfällig, sogar im Ausdruck unsicher! Die beiden Kammern habe jede zwei Namen, so — oder so —!

Der König ist mehr und mehr von der Herzogin von Sagan eingenommen. Von der Königin wird sie gehaßt. — Die Nichte Talleyrand's in Preußen Gesetzgeberin!! Heute steht auch die Kabinetsordre in der Zeitung, wodurch die Gräfin von Kielmansegge berechtigt wird, sich durch ihren Mann im Herrenstande vertreten zu lassen.

Der König wollte allen Herren Hofwagen geben; aber nur den Mediatisirten sind sie zugewiesen worden, einige haben sie angenommen, andre sie abgelehnt, um nicht gleich zu sehr Eifersucht zu erwecken und sich nicht zu sehr auszuzeichnen.

Neue Schriften über den Landtag. — Ein Agent der »Times« aus London hier.

Der Hydrarchos ist für eine Leibrente von 1000 Thalern angekauft worden.

Nachmittags Besuch des Grafen von * [Königsmarck]; offenherzige Mittheilung über den Stand der Dinge, selbst in Betreff des Prinzen von Preußen, der dieser neuen Sachen wenig kundig, einer irrigen Ansicht folgt; das, dem er widerstrebte, soll, nachdem es als Gesetz ausgesprochen, streng gehandhabt werden; militairischer Gesichtspunkt, kein staatsmännischer. Stimmen aus der Ritterschaft. Unruhe, Sorgen, Befürchtungen!

[4,60]

Sonntag, den 11. April 1847.

Das ist also der Sonntag Quasimodogeniti, an dem der König seinen Vereinigten Landtag eröffnet! Ich bin tief traurig, und kann mir nicht vorstellen, wie aus all der Jämmerlichkeit etwas Vernünftiges werden soll, außer es träte Gewalterhebung ein, und diese wäre an sich selbst ein Uebel, und überdies ist dazu nicht die geringste Aussicht. Diesen Tag wird das Vaterland noch oft bejammern; ob in später Zeit auch einmal segnen? wer darf es mit Sicherheit behaupten! Wir Deutsche sollen so leicht auf einen grünen Zweig nicht kommen, das sieht man. Wie die edlen Spanier ihr Wohl und ihre Ehre den Launen und der Habsucht des schändlichen Weibes Christine zum Spiel und Opfer sehen, so wir unser Heil andern Launen und Vorurtheilen.

Graf von * [Königsmarck] kam Nachmittags und erzählte mir die Hergänge des Tages, den Gottesdienst, die Rede des Königs, den Eindruck. Der König sprach 35 Minuten, fließend, nachdrücklich, mit herzlichem Tone, mit schneidendem, gewaltsamem. Hinter ihm stand ein General (oder Minister), der den geschriebenen Entwurf der Rede in der Hand hatte und bei Absätzen durch Zuflüsterung der ersten Worte einhalf. Man hörte, trotz der lautlosen Stille, nicht alles genau, aber doch genug, um zu

wissen, woran man sei. Leberuf am Anfange, Leberuf zum Schlusse, aber ein paar hundert Ständemitglieder mögen nicht mitgerufen haben. Allgemeine Betroffenheit, Unwillen, Erbitterung. Heute Abend sind viele Privatzusammenkünfte, zum Beispiel bei Solms-Baruth, bei Bülow-Kummerow, bei Massow, um zu berathen, wie man sich benehmen solle. Einige Bürger sagten, das Beste sei, gleich nach Hause zu reisen und solcher Schweinerei den Rücken zu kehren.

[4,61] In der Behrenstraße beim Büreau der »Staatszeitung« großes Gedränge, Schlägerei; die Leute lasen die Zeitung bei Laternenschein und machten ihre Bemerkungen.

»Bisher konnte man von Unsinn, jetzt muß man von Wahnsinn reden.« — »Der hat Karl's des Zehnten Geschichte schon vergessen, doch hat ihn Raumer noch zuletzt an dergleichen erinnert.« — »Ja, ja, der redselige, wie immer!« — »Sollen wir det alles jloben?« — »Dat is ja wie vom Prediger uf de Kanzel.«

Ich will weiter nichts aufschreiben. Wenn ich meine Anmerkungen alle sagen sollte, müßte ich ein Buch schreiben! — Aber ich bin überrascht und niedergeschlagen! So hätt' ich es doch nicht erwartet! Gestern noch hat ein vornehmer Herr den Minister von Thile gewarnt, der aber lächelte vornehm, sagte mit Zuversicht, es werde alles gut gehen, sie seien nach allen Seiten gerüstet, der Wille des Königs stehe fest, und das sei die Hauptsache.

Der König gab seine Rede dem Prinzen von Preußen zu lesen und fragte ihn, ob er darin etwas geändert wünsche? Der Prinz las und erwiederte, Einzelnes zu ändern, könne nichts helfen, aber die ganze Rede möchte er wegwünschen; wolle er sie halten, so möge er sie so halten, wie sie sei!

Prinz Karl ist noch gestern Abend aus Italien hier angekommen.

Der Hofrath Werner, der nur wegen der polnischen Sachen hier war, ist schon gestern nach Wien zurückgereist.

[4,62]

Montag, den 12. April 1847.

Die Nacht in fieberhafter Unruhe verbracht. Ich suchte vergebens den unheilvollen Eindrücken und Ahndungen zu entfliehen; ich mußte immer an die Lage des Königs gegenüber den Ständen, an die der Stände gegenüber dem Könige denken; jene ist bei weitem die schlimmere, er steht allein und muß etwas wollen, die Stände sind viele und brauchen nur nichts zu thun; er hat sie in den Vortheil gesetzt, daß auch das Geringste, was sie gegen seine Meinung aussprechen, ihnen zur großen That wird. Der König hat sich das Allerwirksamste ausgesucht, seine persönliche Sache zu verderben, der feindlichste Dämon hätte es nicht schlimmer ausdenken können. Und alle seine Schwäche hat er offenbart; die heftige Gelobung ist eine Schwäche, das Wort soll stark machen; wo die wahre Stärke ist, braucht sie sich nicht durch Gelübde zu binden; seine Empfindlichkeit für die Presse, die er mehrmals nennt, seine Verneinung des Strebens nach Volksgunst und Ruhm, alles verräth Schwäche! Die geschichtlichen Beziehungen sind grundfalsch, die Sache mit dem Blatt Papier zerfällt in sich, die Berufung auf England klingt wie Spott, das Lob Louis Philippe's fällt grade in seine spanischen Ränke und Niederlagen. Und so alles. Traurig, traurig. — Was werden die Stände thun? Das ist jetzt die allgemeine Frage. Heute wird es sich entscheiden. Etwas gewiß werden sie thun; etwas ist viel!

Abends beim Minister von Canitz. Viele Ständemitglieder, ernste, kräftige Provinzgesichter, doch meist nur aus den oberen Klassen. — Zuletzt nahm Canitz mich bei Seite und wir hatten ein langes Gespräch. Er wollte von mir ein Urtheil hören, freute sich, den 11. April erlebt zu haben; seit anderthalb Jahren habe er unsägliche Mühe [4,63] gehabt, es so weit zu bringen, hoffte noch leidlichen Gang und meinte, der Sturm lege sich schon. Er entschuldigte sich wegen der Thronrede, Friedrich Wilhelm der Vierte sei nicht der Mann, der sich viel einsprechen lasse &c.; er versicherte auch, an dem Herrenstand sei er ganz unschuldig. Wer

denn die Häupter der Opposition seien, welche Namen man nenne? Hansemann und Auerswald seien nicht so schlimm, Lynar habe nichts zu bedeuten &c. Merkwürdig! Im Ganzen herrscht in diesem Kreise doch die Vorstellung, der König habe zu befehlen, auch das Unrichtige, sein Wille stehe über allem, die Stände müßten es sich gefallen lassen &c. Man zweifelt gar nicht, daß man die Stände zu Paaren treibe, und ich glaube, darin irrt man sich nicht ganz. Was hat man aber an demüthigen, verachteten Ständen?

Dienstag, den 13. April 1847.

Nachträge von gestern. Der scharfe Tadel gegen des Königs Rede spricht sich überall ohne Scheu mit Nachdruck aus. »Keine Zeile, die nicht unwahr oder albern wäre, Kotzebue'sche Empfindsamkeit.« »Wir haben zum Anfange die Schlußrede bekommen.« »Wie unklug, sich gar keine Hinterthüre zu bewahren!« — Beim Gottesdienst im Dom wurde auf Befehl des Königs der 81. Psalm gesungen, dort kommt aber Vers 12 die Stelle vor: »Aber mein Volk gehorcht nicht meiner Stimme, und Israel will meiner nicht«. — Dem Könige war bei seiner Rede nicht nur der Minister General von Thile zum Aushelfen bereit, sondern auch der Oberst von Willisen, den er deßhalb von Aschersleben hatte kommen lassen und der hinter einem Vorhange stand. — Im Druck sind aus der Rede einige [4,64] zu harte Ausdrücke weggeblieben, z. B. daß der König den für einen Verräther halten würde, der ihm konstitutionelle Zumuthungen machte. — Die gestrige Sitzung war sehr aufgeregt. Vorgestern hatte ein Drittheil der Stände fast beschlossen, ohne weiteres abzureisen, doch beruhigten sie sich. Man lobt schon ihre Klugheit, nur erst Boden zu gewinnen, mit Ausdauer und Geschicklichkeit würden sie vom schwachen König alles erlangen. Ich würde mehr Freimuth loben. In der Adresse wollen sie doch nun ihre Meinung sagen, der des Königs entgegen, vor allem Jahresversammlung fordern. Die Wahlen zu den Ausschüssen wollen sie nicht vornehmen, Geld nicht bewilligen, — wenn es dabei bleibt. Da der König eine Adresse will, so stimmten

fast alle dafür, auch die Prinzen, mit Ausnahme des Prinzen Karl, der eben aus Italien gekommen ist, und dawider stimmte. Die Geschäftsordnung ist doch schon angegriffen worden, der Minister von Bodelschwingh ereiferte sich darüber, der auch anwesende Minister von Canitz schwieg, der Marschall Fürst von Solms-Lich wagte doch nicht den Antrag abzuweisen.

Die Ständemitglieder waren gestern dem Könige vorgestellt worden und dann zur Tafel; den Schlesiern sagte er, ihre Provinz sei das Kleinod seiner Krone, den Sachsen auch etwas Artiges, Pommern, Mark, Rheinland und Westphalen wurden leidlich abgefunden, den Preußen aber sagte er, sie sollten sich des Namens würdig zeigen. »Sie haben an meinem Thron gerüttelt, hüten Sie sich!« Im angefachten Zorn ging er erst den Posenern vorbei, wandte sich dann aber zurück und sagte, er wisse wohl, daß die Anwesenden an dem Aufstande nicht mitschuldig seien &c. Im Ganzen machten seine Worte schlechten Eindruck. — Die Prinzen hatten übel vermerkt, daß ein Antragsteller [4,65] nur im Allgemeinen die Mitstände als »Meine Herren« angeredet habe, nicht »Ew. Königliche Hoheiten und meine Herren« gesagt.

Besuch vom Fürsten von B. [Bentheim-Steinfurt], vom Grafen von Yorck, Herrn Dr. Frank, General von Both. B. spricht als Mediatisirter, erkennt in allem die Macht des Königs an, von Recht sei für einen Mediatisirten längst keine Rede, verwünscht den Bundestag &c. »Deutsch? Nennen wir es Preußisch-Deutsch!« Damit ist denn freilich alles gesagt!

— Ich höre von großer Aufregung, aber die Regierung gewinnt immer mehr, es wirken hundert Einflüsse. Die Rheinländer sind schlau und spielen royalistisch. Auf sie stützt man sich, die Ostpreußen sind der Feind.

In der Zeitung ist nicht erwähnt, daß ein posen'scher Abgeordneter, Zakrzewski, zuerst das Wort ergriffen und viele Beschwerden gegen die Minister angebracht hat. Welch Vertrauen darf man in den Zeitungsbericht setzen? — Der Minister Graf von Arnim hat dargethan, daß man eine allgemeine Verwahrung in der

Adresse nicht abweisen könne. Die Prinzen schwiegen. — Prinz Karl ist wieder nach Genua zurückgereist.

Mittwoch, den 14. April 1847.

Schlechter Zustand! Ich muß zu Bette liegen. Rheuma im Kreuz und in der Hüfte. Draußen Schneestöbern, Wind.

Besuch vom Prinzen Louis Carolath, von Herrn Ziegler aus Winterthur, Herrn Rudnick, Grafen von Kleist, Grafen von Keyserling, Landrath von Lavergne-Peguilhen.

Große Erörterungen, ob der König die Adresse annehmen werde, oder nicht? Daß eine Adresse Statt finden soll, [4,66] hat er ausdrücklich gewollt. Wenn es länger daure als drei Tage, hat er gesagt, wolle er sie nicht mehr annehmen, auch nicht wenn sie eine Verwahrung enthielte. Die Stände sind übel dran, sie haben eigentlich keine Lust zum Kriege, werden aber dazu gezwungen. Man hat ihnen zu große Schwierigkeiten gestellt. Das Patent war schon genug, nun gar noch die Thronrede! Sie müssen widersprechen, sie können nicht in all das Verkehrte einwilligen. »Wird unsre Adresse nicht angenommen, so reisen wir ab«, sagen sie, aber sie sehen ein, daß damit wenig ausgerichtet ist. Es bilden sich allerlei Klubs; die Ostpreußen und Rheinländer verständigen sich mehr und mehr; die Posener schließen sich den Ostpreußen an, sie lassen ihr Volksthümliches bei Seite und wenden das Freisinnige heraus. — Die Hofleute gar zu dumm, eigensinnig und knechtisch. Die Minister sind nur Hofleute!

Auch der Philosoph Schelling gehört zu den rohsten Rechtgebern des Hofs und der Minister; deßgleichen der Historiker Ranke; mir sagen’s verschiedene Leute, die mit ihnen über diese Sachen gesprochen haben.

Man findet es beißend, daß neben der Tochter Stein’s auch die Nichte (und Schülerin) Talleyrand’s in unsrem Herrenstande sind und Preußen Gesetze geben helfen.

Freitag, den 16. April 1847.

Immer zu Bette. — Die Verhandlungen über die Adresse werden ernster und ergiebiger. Der Minister Graf von Arnim soll gut gesprochen und sehr zweckmäßige Vorschläge gemacht haben; unter den waltenden Umständen rühmt ihn die Hofseite, die ihn sonst heftig tadeln würde. Aber sein Antrag geht nicht durch und nur als Theil der [4,67] Adresse will man ihn gelten lassen. — Die »Staatszeitung« hatte einen kurzen, unvollständigen Bericht über die Sitzung vom 12. gegeben; darüber entstanden Fragen, Vorwürfe und Forderungen heftigster Art, und Bodelschwingh versprach, es solle alles vollständig nachgeliefert werden, man habe nur nicht so schnell mit der Arbeit fertig werden können.

Gestern Besuche von Weiher, Pfuel, Dirichlet, Oberst von W. [Willisen], Frau von Treskow, Fürst von Carolath. Alle sprechen in gleichem Sinn. Pfuel, W. und Carolath sind gewiß Männer des Königs; aber sie erklären ihn auf den größten Irrwegen, beklagen seine Verblendung, den ohne Noth herbeigeführten üblen Zustand. Sie finden, daß die Stände nicht unbedingt nachgeben können noch dürfen, und daß, wenn sie es thäten, dem Könige dadurch kaum geholfen sei.

Heute Besuche von Weiher, Graf von Kleist, Banquier Hirschfeld, General von Both, Herrn Georg Reimer, Königsmarck, York und nochmals Königsmarck. — Fülle der Verhandlungen! Königsmarck hofft die Annahme des Entwurfs vom Grafen von Arnim, und sieht nicht mehr so schwarz! Enttäuscht durch York, findet er die Dinge wieder sehr bedenklich. Es sind starke und würdige Reden in der Sitzung geführt worden, Bodelschwingh hat sich aber arg verstiegen und unziemlichst und unbegreiflichst gefragt, ob man den König verantwortlich machen, vorfordern und … (er machte die Geberde des Kopfabschlagens) wolle! Ueberhaupt ist er mehr dreister Schwätzer als Redner und seine Kniffeleien und Sophismen in Auslegung der Gesetze ganz schamlos unvernünftig, auch bringt er nichts davon durch.

Der Fürst von Lichnowsky hat schauspielerisch und [4,68] nichtssagend gesprochen. Der Landrath von Vincke, Präsident von

Beckerath, Herr von Saucken und Herr von Auerswald haben sich würdig hervorgethan.

Alles scheint einstimmig periodische Reichstage und keine Ausschüsse zu wollen, letztere gar nicht zu wählen oder doch nicht zu ermächtigen.

Die Geschäftsordnung ist schon gebrochen. Man spricht kürzere Aeußerungen von seinem Platze; man hält schriftliche Notizen in der Hand; man redet zwar zuerst den Landtagsmarschall an, nachher aber die Versammlung. Einer hat auch schon lesen wollen und der Marschall sah es ihm nach, bis es von Andern gerügt wurde.

An Späßen fehlt es auch nicht. Der König, sagt man, hat Reichs-Apfel, Reichs-Zepter, Reichs-Panier, alles Reichs-, nur nicht Reichs-Stände.

Sonntag, den 18. April 1847.

Zu Bette, gelähmt und leidend. Langer Besuch von Hrn. Thomas. Dann kam General von Both, um Abschied zu nehmen. — Später Graf von Keyserling mit den zwei Brüdern von Saucken, ostpreußischen Landständen, bald auch der Fürst zu Bentheim. Es fand die lebhafteste Erörterung der Tagesfragen statt. Die beiden Saucken sprachen vortrefflich, besonders angeregt und eindringlich der von Tarputschen, derselbe, dem der König bei der Vorstellung auf dem Schlosse die Hand gegeben und gesagt: »Sie sind mein wackrer Feind! Ich wünschte nie andere zu haben!« (Wie zu Herwegh: »Wir wollen aufrichtige Feinde sein!«) Die Nachrichten über die Verhandlungen vervollständigen sich; Vincke, Hansemann, Mewissen haben vortrefflich gesprochen, die Adresse ist mit [4,69] großer Mehrheit angenommen worden, mit dem Arnim'schen Einschub, aber auch mit Beckerath's und Auerswald's Beiträgen. Der Prinz von Preußen war zu Auerswald hingetreten und hatte ihn vergebens angegangen, seinen Zusatz aufzugeben. Nach Saucken's Versicherung werden die Stände auf ihrem Recht bestehen und lieber auseinandergehen, als schmachvoll nachgeben.

»Und sollten, was ich nicht glaube, Mehrere von uns wanken, sich durch Einflüsterungen ablenken lassen, so werden jedenfalls wir Feste in solcher Zahl übrig bleiben, daß wir als starke Minderheit jeden Beschluß der Andern, wozu zwei Drittheile der Stimmen gehören, unmöglich machen.« Da sieht man, daß die Geschäftsordnung, welche den Ständen ihre Sache schwer machen soll, auch gegen die Regierung wirken kann!

Besuch von Dr. Stahr aus Oldenburg. Stahr wollte schon an den Ständen verzweifeln, hielt sie für besiegt, erlegen. Ich munterte seine Hoffnung auf. — Alles ist gespannt auf den König, niemand weiß, was der thun wird. »Nachgeben, wie schon immer.« Unsre Formen sind sehr demüthig, das ist wahr, aber auch in ihnen kann sich starker Ernst aussprechen. — Man thut alles, um die Stände zu gewinnen, einzuschüchtern, aber auch die öffentliche Meinung wirkt stark ein und das Beispiel der Muthigen, besonders auch der Hinblick auf ihr Heimkommen.

»Die Adresse ist keinesweges ein Seitenstück zu dem Schreiben der Akademie; der Stil ist doch ein andrer.« Doch noch immer zu verwandt mit jenem.

»Weise Mäßigung im Kampfe mit thörichter Macht.«

»Kein Mirabeau, aber etwas von ihm in der ganzen Versammlung.« — »Schickt uns nur nach Hause! Ihr werdet uns oder Andere wiedersehen, und jedenfalls entschlossenere, stärkere.« — »Wir schiffen von Klippe zu [4,70] Klippe, an einer werden wir scheitern müssen, aber es wird uns Vortheil und Ehre sein, an einigen glücklich vorbeigekommen zu sein.«

Neue Landtagsschriften, jetzt nicht mehr anziehend.

In Gibbon gelesen.

Dienstag, den 20. April 1847.

Zu Bette mit vielen Schmerzen. — Gestern vor meinem Bette große Verhandlungen; Prinz Ludwig von Carolath, Graf von York, Graf C. [Cieszkowski], der eben von Paris gekommen ist und der, über meine kühne Kritik erschrocken, alsbald die Flucht ergreift!

Herr Hervey. —

Heute ging es stürmisch in meinem Zimmer her! — Brief aus London von Milnes, von Dr. Bergsohn von hier, Sendung von Weiße aus Leipzig, seine Antrittsrede über die Nothwendigkeit sich in der Philosophie jetzt wieder an Kant zu orientiren. — Besuche von Herrn Thomas, Dr. Frank, Dr. Michael Sachs, Major von Vincke, General von Pfuel, Herrn Ziegler aus Winterthur.

Gestern war keine Ständesitzung; man sagt, weil der Prinz von Preußen in Potsdam Truppen besichtigte. Ist das ein Grund? Schon ihn anzugeben, ist ungeschickt. Aber der wahre ist wohl, daß der König noch keinen Entschluß in Betreff der Adresse hat fassen können.

Die Minister alle pflegen den Sitzungen beizuwohnen, aber bisher hat nur Bodelschwingh gesprochen; Savigny, von ihm halb gefragt, halb aufgefordert, ob er nicht als Justizminister die Gesetzlichkeit des Patents vertheidigen wollte, machte das Zeichen der Verneinung mit Kopfschütteln.

[4,71]

Donnerstag, den 22. April 1847.

Gestern versucht' ich aufzustehen und zu schreiben.

Unruhen auf den Märkten. Auflauf in der Charlottenstraße, auf dem Gensdarmenmarkt. Abends gewaltsames Stürmen der Bäckerladen, Konditoreien, dem Prinzen von Preußen die Fenster eingeworfen. Königsmarck eiligst zu dem Prinzen berufen. Die Truppen unzureichend. Horden schreiend und werfend in der Behrenstraße, unter den Linden, in der Mohrenstraße, Kanonierstraße; ich höre den Tumult, die Trommeln; erst nach Mitternacht wird es still. In anderen Stadttheilen ging es eben so her.

Heute mannichfache Nachrichten vom gestrigen Krawall, der heute in manchen Straßen noch am hellen Tage sich wiederholt! Plünderung der Bäckerladen, Versuch, die Straßen gegen die Reiterei zu verrammeln, heftige Zusammenstöße, viele

Verwundete, auch Soldaten. Furchtbare Reden: »Alle Reichen müssen todtgeschlagen werden«, Verwünschungen gegen den König und die Prinzen &c. Doch hat das Ganze keinen politischen Karakter. Der Prinz von Preußen hat seine Scheiben am frühsten Morgen wieder machen lassen, man will nicht davon geredet wissen &c.

Unsre Zensur ist jetzt ungeheuer streng, es werden den Zeitungen die maßvollsten Aufsätze zurückgewiesen; auch im übrigen Deutschland scheinen strenge Weisungen ergangen zu sein; die Furcht der Regierungen, die Vorsicht der Redaktionen und die Bemühungen der preußischen Gesandten wirken vereint dahin, daß nur wenig Tadel unsrer Sachen zur Oeffentlichkeit gelangt.

Die Worte des Königs »Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen«, sind aus dem Buche Josua 24, 15. [4,72] Das Kapitel ist überschrieben: »Letzter Landtag Josuä. Sein und Eleasar's Tod und Begräbniß.«

Zweierlei Besorgniß waltet, — daß die Stände nach und nach zum Nachgeben gewöhnt werden, und daß sie andrerseits allzuschnell abbrechen. Man übersieht die Gesinnungen noch keinesweges und rechnet auf ihre Festigkeit nicht. Die Regierung fürchtet entsetzlich den Einfluß der öffentlichen Meinung und ist daher auf die Zeitungen höchst aufmerksam, hält auch immer Federn bereit, die den Angriffen entgegenwirken sollen.

Der König wird auf die Adresse nicht ungnädig antworten und schon jetzt mit Nachgeben anfangen, so wird versichert, und ich glaube es!

In Gibbon gelesen, in Goethe's Leben.

Sonnabend, den 24. April 1847.

Immer im Bette und keine Spur von Besserwerden!

Größte Erörterungen, was zu thun sei, was man thun werde? Ich weiß für den König noch immer nur den Rath, da gänzliches Nachgeben kaum möglich, die Stände nach Hause zu schicken, wiewohl auch das ihm empfindlich sein würde. Die Konstitution ist

zu schlecht gerathen, sie enthält überall Steine des Anstoßes, und muß über einen oder den anderen fallen! — Die Sitzungen nehmen sich noch leidlich genug aus. Gute Reden von Mewissen und Hansemann; letzterer sprach das starke Wort: »Es fragt sich, ob wir weiter nur immer von Gnade und Vertrauen leben sollen, oder endlich vom Recht?«

Der Fürst von Solms-Lich hatte als Landtagsmarschall der Herrenkurie gesagt, man müsse die »falsche« Vorstellung abweisen, als hätten die beiden Kurien verschiedenen [4,73] Beruf und Trieb, die eine das Princip der Bewegung, die andre das der Erhaltung, beiden sei dieselbe Aufgabe gestellt, beiden gebühre dieselbe Gesinnung, nämlich die das Gemeinbeste zu fördern, für König und Vaterland. Darauf erhob sich der Prinz von Preußen und gab das im Allgemeinen zu, meinte aber, daß, wenn sich bedenkliche Anträge fänden, doch zunächst in der Herrenkurie der eigentliche Kern der Thronvertheidiger sein würde. Der Fürst von Solms war verwundert über den unzeitigen Widerspruch, die andre Kurie fühlt sich durch diese Unterscheidung verletzt.

Man will bemerkt haben, daß der Fürst von, Solms-Lich den rheinischen Abgeordneten, die er alle schon kennt, vorzugsweise das Wort giebt oder läßt. Auch fällt es auf, daß er nach und nach die Sachen in die verhaßte konstitutionelle Form gleiten ließ, und sein Nachfolger Hr. von Rochow setzt dies fort. Man spricht immer häufiger vom Platze, gebraucht die Worte konstitutionell und parlamentarisch, beruft sich auf englische und französische Einrichtungen &c. Der Fürst von Solms-Lich wollte das Wort »Amendement« nicht gelten lassen, es sei ausländisch, man könne sagen »Abänderungsvorschlag«, allein er brauchte jenes bald selbst!

Die Aufsätze im »Journal des Débats« machen großes Aufsehen. Sie sind vortrefflich geschrieben und gut gedacht. Unsre Zeitungen nennen als Verfasser Hrn. Thomas.

Die Antwort des Königs endlich in der »Staatszeitung«; sie ist von allen Ministern unterschrieben. Nachgebend ist sie; zu viel für die Würde, zu wenig für die Sache.

Schnöder Artikel in der »Staatszeitung« gegen den armen Lehmann, Korrespondenten der augsburger [4,74] »Allgemeinen Zeitung«. Er hatte etwas Irriges hingeschrieben. Unverhältnißmäßiger Zorn! Hinweisung auf die Bundesgesetze, daß die ständischen Verhandlungen nur auf den Grund' der eigenen Blätter jedes Landes mitgetheilt werden dürfen. Schmachvoll, dies uns vorzuhalten!

Canitz hat den Marquis von Dalmatien wegen der Artikel im »Journal des Débats« eifrig angesprochen, dieser ausweichend geantwortet. Klein und schwach!

Sonntag, den 25. April 1847.

Zu Bette, doch scheint mein Zustand sich etwas zu bessern.

Nachrichten von der Landtagsstimmung. Ein Theil der Ständemitglieder beharrt auf entschiedener Forderung aller erworbenen oder nothwendigen Rechte; ein andrer Theil will alles von der Zeit erwarten und von der Güte oder Schwäche des Königs, der ja schon zeige, daß er nachgeben werde. Aber diese Klugheit des Wartens und späteren Erlangens kann schwerlich die Würde behaupten, die dem Landtage nöthig ist; büßt ja schon der König ein, indem er nachgiebt! Geht das so fort, von beiden Seiten, so löst sich alles auf in einen matten Brei und wird das Wort von Fanny Lewald wahr, die neulich, als ein eben angekommener Fremder gemeldet und von jemanden bemerkt wurde, er komme zu spät, eifrig erwiederte: »O nein! er will uns unsre Last erleichtern, er will uns helfen uns zu schämen!« — Mir ist *dieses* Ständewesen von Anfang an zuwider; ich hab' es immer geahndet, wenn davon die Rede war, daß wir etwas der Art machen würden, ich wußte, daß nichts Gesundes entstehen könne bei *unsern* Machern. Doch hatte ich noch vor drei Jahren einen [4,75] Anflug von Halbtäuschung, wandte meinen besten Willen dazu. Jetzt ist es aber noch weit schlimmer als damals, jetzt ist die Mißgeburt der Herrenstand hinzugekommen. »Die Kurie der Herren«, »die Kurie der drei Stände«, wenn ich nur die Namen lese, überfällt mich Uebelkeit.

Und der Fürst von Solms-Lich, das blühende Aristokrätchen, eine Hauptperson! — Wer ganz neu zu diesen Sachen kommt, mag einiges Gute daran aufspüren, sich daran erfreuen; bei meinen zweiunddreißigjährigen Anschauungen aller Hergänge muß ich mich von diesem unmuthig abwenden, wenn auch jeder einzelne Tag mir neue Spannung und Theilnahme aufdrängt. Abermals ruf' ich Rahel an, ihr Wahrheitssinn hat sich nicht getäuscht, sie wußte von jeher, wie es hier stand! Das Einzige, was ich willigen Herzens aufnehme, ist die Freiwilligkeit, die wirklich ungenöthigte Großmuth des Königs, in dieser Richtung überhaupt einen Schritt zu thun; das bleibt ihm als Menschen hoch anzurechnen, denn er konnt' es völlig unterlassen. Hätt' er es nur unterlassen! Denn wie er es gethan, ist freilich die Großmuth eine ganz nutzlose, ja schädliche, sie schwindet in der Thorheit dahin, mit der sie ausgeführt worden, und wird ihm nicht gedankt, weder jetzt noch künftig.

Montag, den 26. April 1847.

Dr. Oppenheim aus Heidelberg besuchte mich. Ein scharfer Kopf, voll Einsicht; er erzählte mir von Bakunin, Frau von Dudevant, von Robert von Mohl, Gervinus &c.

Die Antwort des Königs will den Ständen doch keineswegs genügen; eine große Anzahl ist heute im Hotel de Russie versammelt, um einen kräftigen Einspruch zu [4,76] verabreden. So kann alles doch noch mit einem Bruch enden! Dieser liegt freilich vor jedem Schritte! In Stettin Unruhen, in Halle, Merseburg &c., alles wegen Lebensmitteln. In Stettin wurde ein Offizier in die Oder geworfen, ein andrer im Gesicht verwundet.

Mittwoch, den 28. April 1847.

Die Versammlung von Ständemitgliedern im Hotel de Russie war nicht sehr zahlreich, man hat den Beschluß gefaßt, eine neue kräftige Verwahrung einzulegen, und viele Abgeordnete schließen

sich nachträglich an; der Schritt erscheint gewagt, unzeitig, allein die Urheber sagen, ihr Gewissen fordre ihn.

Der Prinz von Preußen gab neulich eine Mittagstafel, zu der nur der Herrenstand geladen war; auch zu der Assemblee am Montag Abend — bei Canitz wurde ihretwegen ausgesetzt — wollte er nur die Aristokratie des Landtags einladen, die Prinzessin jedoch setzte es durch, daß auch Bürger zugezogen wurden.

Als der Prinz neulich in der Herrenkurie jene unbedachten Worte gesprochen hatte, trug der Graf von York darauf an, das Protokoll der ganzen Sitzung, die fast nur Erörterungen über die Stenographie enthielt, nicht zu veröffentlichen, der Fürst Lichnowsky aber, der viel mitgeredet hatte, wollte sich gern gedruckt sehen, und die Veröffentlichung ging durch. Lichnowsky fragte nachher den Grafen, warum er das Gehässige auf sich genommen, gegen den Druck zu stimmen? York erwiederte, bloß um des Prinzen willen, damit seine Worte nicht unter die Leute kämen; da rief Lichnowsky: »Ach was schiert mich der Prinz von Preußen, mag der für seine Worte leiden, wer [4,77] heißt ihn reden!« Schlagende Widerlegung des Ausspruchs des Prinzen, der sich auf solchen »Herrn« am sichersten stützen zu können meint.

Die Artikel des »Journal des Débats« machen ungeheures Aufsehn. Der König soll äußerst erbittert sein! Die »Staatszeitung« kämpft heute gegen den Artikel, der die Thronrede kritisirt; sie kämpft aber schwerfällig und wirkungslos. Wir haben immerfort Dünkel, prahlen bald mit dem, was wir zu besitzen vorgeben, bald mit dem, was wir nicht zu haben meinen, heute zum Beispiel, daß wir keine Opposition haben, da eine solche doch nur allzu sichtbar ist. Uebrigens lobt die »Staatszeitung« die Stände, ihre Haltung und Mäßigung, die Adreßdebatte &c. Wer es nicht besser wüßte! Man lobt das Verhaßte, bloß weil man noch Schlimmeres fürchtete.

Bei den Aufläufen soll der Polizeipräsident von Puttkammer wenig Entschlossenheit gezeigt haben. Der Prinz von Preußen hat ihn hart angelassen deßhalb.

Donnerstag, den 29. April 1847.

Im Bette. Draußen kalte Luft, Wolken und Sonnenschein.

Die Aussicht, mit der sich die Klugen und Lauen hinhalten und trösten, kann mich nicht befriedigen. Sie meinen, mit einiger Geduld und Geschicklichkeit werde man dem Könige nach und nach alles ablocken und abdringen, was dem Volke nöthig ist, man werde ihm sein Ständewesen unvermerkt in ein vollständig konstitutionelles verwandeln, und er werde es sich gefallen lassen; er habe ja schon angefangen nachzugeben, acht Tage nach der feierlichen Versicherung, daß er es nicht thun werde, man müsse nur [4,78] seine Schwächen zu benutzen verstehen und seiner Eitelkeit schmeicheln! Was wird damit gewonnen? Daß wir mit schlechten Ständen einen mißachteten König haben! Meinen die es gut mit ihm, die zu einer solchen Fügung der Dinge rathen, die Hand bieten? Gewiß nicht! Kann sich der König in ein konstitutionelles Wesen nicht finden, so regiere er absolut! Besser, daß die Macht in Einer Hand sei, als ganz verloren gehe und der Staat zertrümmere! Es ist nichts Geringes, diese Staatsschöpfung Preußen und seine denkwürdige Geschichte, nicht so leicht wird etwas der Art wieder zu Stande gebracht.

Gesetzentwurf wegen Bescholtenheit, die Eile und Beeiferung der Behörde läßt Bedenkliches im Hintergrunde vermuthen; man fürchtet eine Waffe zu geben, deren Gebrauch vielleicht schon gegen bestimmte Personen beabsichtigt sei. Ist der Fürst von Hatzfeldt durch die Exkommunikation bescholten? der Fürst Lichnowsky durch seine Hossauer'schen Geschichten? Das ist schwerlich die Meinung; aber vielleicht der Graf von Reichenbach?

Die »Staatszeitung« lobt die Artikel des »Portefeuille diplomatique« über die preußische Verfassung. O weh! Das riecht nach dem Baron von Arnim, preußischem Gesandten in Paris!

Die »Grenzboten« von Kuranda Nr. 16 bringen einen Artikel über den preußischen Landtag, der die herbste Unzufriedenheit mit diesem ausspricht. Die Schlacht sei verloren, heißt es, die Stände hätten nachgegeben, es habe der Entschluß gefehlt. Der Schreiber

hat gut reden, er war nicht im Gefecht! Dennoch ist selbst der ungerechte Vorwurf eine Hülfe für die Stände, ihr Widerstand erscheint nun maßvoll auch denen, die ihn sonst unmäßig finden würden!

[4,79]

Freitag, den 30. April 1847.

Besuch vom Major von Vincke (er ist noch nicht Oberstlieutnant), der mir seine als Manuskript gedruckte Schrift über »Patrimonial- und Polizeigerichtsbarkeit auf dem Lande« brachte; sehr brav gemeint! Er hat sie den Landständen eingereicht. — Nachher kam Dr. Mundt; wir sprachen über die schwebenden Verhandlungen, den späten Protest wegen schon erworbener ständischen Rechte, die Mißachtung, in welche die Stände fallen müßten, das gleichzeitige Sinken des Königlichen Ansehns und daß unser ganzer Zustand immer mehr versumpfe, mißlicher und kraftloser werde. Beispiele, wie streng jetzt hier die Zeitungszensur sei.

Abends kam ganz unvermuthet der Freiherr August von Haxthausen zu mir, brachte mir sein Reisebuch über Rußland, wollte mit mir über die Raskolniken und Duchoborzen sprechen, und äußerte sich auch über die preußische Verfassung mit vieler Freimüthigkeit. Kirchlich katholisch und erzaristokratisch, wie ich ihn kenne, setzte er mich in Erstaunen durch den Tadel, den er aussprach. Er nannte den Herrenstand eine Mißgeburt, wollte lebenslängliche Reichsräthe statt der erblichen, verwarf den Mißbrauch, der mit Historisch und Deutsch getrieben werde &c.

Man will wissen, der Protest, von etwa nur hundert und dreißig Ständemitgliedern unterzeichnet — in den ersten Tagen hätten es mehr als vierhundert gethan — werde vom Landtagsmarschall zurückgewiesen werden. Es wird mächtig eingewirkt, um die Widersprecher zu mindern, einzuschüchtern, abzulenken. — Die letzten Debatten waren ungeschickt, schwerfällig, geistlos; die Sachen werden langweilig.

[4,80]

Sonntag, den 2. Mai 1847.

Die Landtagsverhandlungen fangen mich an zu ekeln; wie schlecht sind die Formen, in denen sich die Leute bewegen sollen, wie schlecht bewegen sie sich! Bodelschwingh ist nichts weiter als ein plumper dummer Schwätzer und eine knechtische Beamtenseele, die andern Minister Tröpfe. Man fängt doch endlich an, ihnen die Spitze zu bieten, auch kommen sie nach und nach zum Gefecht. Der Finanzminister von Duesberg hat nichts Besonderes vorgebracht, der Kriegsminister von Boyen sich durch eine lächerlich gesprochene militairisch-royalistische Rede dem Gespött überliefert, Thile sich gleich wieder zurückgezogen; Savigny hat ohne gesprochen zu haben sein Theil abgekriegt. Das Ganze läßt sich mehr und mehr zu einer Schweinerei an. Niemand lenkt die Sachen, von keiner Seite. Der König kümmert sich gar nicht mehr um sie, er liest die Debatten nicht, läßt sich durch Bodelschwingh nur kurz mündlich Bericht geben, und damit ist es gut. Für ihn hat die Sache nur am ersten und zweiten Tage etwas Anziehendes gehabt, als er seine Rede hielt und die Stände bei sich empfing und wieder anredete; damit war für ihn alles aus, die Adressesache mag als ein Anhängsel an seine Rede ihn etwas beschäftigt haben. Jetzt, versichert man, denkt er an die Stände nicht mehr, — bis auf weiteres!

Heute Besuch vom Prinzen Ludwig von Carolath; merkwürdige Aeußerungen von ihm, voll Verstand und Witz!

Berühmte Sprüche — nicht der Weisen Griechenlands, sondern preußischer Minister:

»Ruhe ist die erste Bürgerpflicht«. L. Graf von der Schulenburg.

»Burschenschaft ist Burschenschaft«. Herr von Kamptz.

[4,81] »Beschränkter Unterthanenverstand.« Herr von Rochow.

»Noth kennt kein Gebot.« Herr von Bodelschwingh.

Letzterer Spruch, vor dem Landtag öffentlich ausgesprochen, ist gleichsam eine Rechtfertigung und Schutzrede für alle Lebensmittel-Aufstände!

Montag, den 3. Mai 1847.

Frühlingssonne, mehr Grün, mehr Blüthen als gestern. Ich aber bin unempfänglich für den ersehnten Eindruck und fühle mich in tiefster Seele traurig. Diese Verstimmung hat eine Hauptquelle in unsrem vaterländischen Zustand, sowohl dem preußischen als dem deutschen. Giebt es etwas Trostloseres, Matteres, als diese Zerflossenheit, Richtungslosigkeit, diesen Mangel kräftigen Zusammenhangs, entschiednen Wollens? Und auf gewöhnlichem Weg ist keine Hülfe möglich, die Regierungen haben in ihrem dreißigjährigen Mißbrauche der Macht alle Wege sorgsam versperrt, auf welchen die Nation emporringen könnte. Revolution aber und rohe Gewaltausbrüche, wer möchte sie veranlassen, wer nur sie wünschen, der ihre Schrecknisse und Gefahren je erkannt hat?

Landtagssachen verhandelt, Stellung der Stände, treffliche Rede von Mewissen, Unterzeichnungen der Protestation, Schwankungen. Die Personen benehmen sich ehrenhaft genug, aber die Sache wird immer klätriger! Es ist keine Triebfeder, es fehlt an Massenbewegung, die Stände haben nichts hinter sich als die Provinzen, und die sind fern und auseinander; der Boden, auf dem die Leute stehen, ist locker, er leidet kein Auftreten. Und wie sind sie geknebelt!

Nach 9 Uhr fuhr ich zum Minister von Canitz. Er [4,82] klagte, es sei ihm nicht ganz wohl, er habe Vormittags in einer Ständeabtheilung die Preßfreiheit vertheidigt und nachher eine gewisse Unklarheit im Kopfe gefühlt. Die Preßfreiheit vertheidigt! Ein preußischer Minister! Aller Ehren werth! Ich fürchte aber, sie wird auch darnach sein.

Der König ist zum Pferderennen nach Neustadt-Eberswalde und kehrt erst morgen nach Berlin zurück.

Mittwoch, den 5. Mai 1847.

Die Landtagssachen verstimmen mich fortwährend. Ich sehe wohl, daß wir ein Beispiel und eine Bezeigung gewonnen haben,

die nicht wieder verloren gehen können, aber ich muß trauren, daß so wenig Vernunft in diesem Anfange zu finden ist. Hätten wir die rechten Schritte gethan, wie herrlich hätte das die Nation erhoben, wie wäre ganz Deutschland uns zugefallen! Jetzt sind wir selber voll Scham, und Deutschland wendet sich nur stärker ab. — Unsre Verfassung ist durch und durch aristokratisch, alles ist zu Gunsten der obern Stände eingerichtet; die Bestimmung, daß Bürger nur Bürger wählen dürfen und Bauern nur Bauern, hält diese untern Stände beständig in ihrer Unterordnung fest, liefert sie gebunden dem Uebergewichte der obern. Die Verhandlung über die Bescholtenheit zeigt klar, wie sehr das Junkerthum vorherrscht. Dies heimtückische Gesetz mußte einfach abgewiesen werden!

Am zweiten Krawalltage hatte hier der Generalmajor Leopold von Gerlach ein Kommando unter dem Generallieutenant von Prittwitz und traf seine Anstalten ganz erbärmlich. Prittwitz schalt ihn dafür öffentlich hart aus, sagte ihm, dafür sei er General, um Einsicht und Urtheil [4,83] zu haben, nicht aber dumm auf Befehle zu warten, die niemand geben könne, als wer auf dem Platze sei. Das geschah vor der Truppe und allen Leuten. Man erzählt es sich mit unglaublichem Vergnügen, jederman gönnt es dem Naseweis und Frömmler.

»Seit sie in den Ständen mit sind, hat man schon gelernt, unsre Prinzen freier anzusehen, sie sind zu bloßen Lieutenants herabgesunken.«

»Wer solche Sachen vor sechs Wochen gesagt hätte, wie jetzt Mewissen, Vincke und Andre, der wäre gleich gefaßt worden und säße in Haft«, soll der König scherzend gesagt haben.

Donnerstag, den 6. Mai 1847.

Man sagt mir, es ginge mit unsrer Ständeversammlung ja ganz gut, die Leute faßten die Sachen ordentlich an, sprächen freimüthig und würden schon weiter kommen, der König aber gäbe sichtlich nach, und würde immer mehr nachgeben. Ich kann die Sachen so günstig nicht sehen, und wäre es auch so, wie man es angiebt. Die

Nachgiebigkeit des Königs ist an sich schon schlimm, wo statt ihrer freiwillige einsichtige Darbietung sein sollte. Aber so leicht wird er nicht immer nachgeben, in Hauptsachen wohl nicht ohne daß starke Erschütterungen geschehen, und aus der ruhigen Entwicklung werden wir in die Unordnung und Gewaltsamkeit geworfen. Noch sehe ich den Gewinn der Freiheit keinesweges sicher, höchstens in später Zeit als Ergebniß vielen Unglücks, und andrerseits, wer steht dafür, ob nicht in dem, was hier jetzt angefangen hat, das Haus Hohenzollern Gefahr läuft?

Landtagsstreitigkeiten; es fängt etwas Leidenschaft an [4,84] sich einzumengen. Fürst Lichnowsky sagt dem Fürsten von Solms-Lich allerlei Spitziges. Die Junker zählen ihre Menge und werden übermüthig.

Vertrauliche Mittheilung: der Minister von Canitz, die Unmöglichkeit fühlend, sich den russisch-österreichischen Absichten auf Krakau mit Erfolg zu widersetzen, habe sich dadurch zu helfen gesucht, daß er die Sache dem französischen und englischen Kabinet habe stecken lassen, hoffend, diese würden nun stark auftreten; allein, da diese nichts thaten, so blieb auch ihm nichts übrig, als nachzugeben.

Sonnabend, den 8. Mai 1847.

In dem Landtage regen sich täglich mehr Leidenschaften, die Persönlichkeiten werden kenntlicher, die Gesinnungen, der Ehrgeiz, der Unmuth. Der enge Zuschnitt der Formen, in denen man sich bewegen soll, macht endlich auch den Langmüthigsten ärgerlich. Die beiden Landtagsmarschälle sind ihrem Amte nicht gewachsen, sie benehmen sich als gebietende Leiter und haben das nöthige Zeug nicht; besonders ist Herr von Rochow ungeschickt und maßt sich eine Macht an, die er persönlich nicht behaupten kann, er muß den Landtagskommissair und den König selbst um Hülfe anrufen; seine Mittelmäßigkeit zeigt sich offen und giebt die ärgsten Blößen. Der Fürst von Solms-Lich ist etwas klüger, aber bei weitem nicht klug genug; er stellt sich, als habe er die größte

Achtung für die Redefreiheit, als wolle er mit größter Billigkeit verfahren, aber seine Eitelkeit begehrt auch das Lob der Regierungsseite, und so möchte er manches Mißfällige durch sein Ansehn und seinen Spruch abwenden, was doch nicht immer gelingt. Die Einrichtung, daß die Marschälle [4,85] von der Regierung ernannt werden und selber die Abtheilungen und Berichtgeber ernennen, ist die verkehrteste von der Welt und wird ihren Zweck nicht erfüllen. Uebrigens erscheint mir die ganze Sache nicht erfreulicher, als sie mir gleich zu Anfang erschien; ich kann diese Ständeversammlung nicht als meine ansehn, die muß ein andres Gesicht haben!

Sonntag, den 9. Mai 1847.

Dr. Klein sagte mir, daß er gestern den Dr. Meyen gesprochen, der, zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt, diese in Stettin abbüßen wird.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, voll von Mittheilungen. Sie hat über das Toleranzedikt einen Lobgesang an den König geschrieben und ihn durch Humboldt eingesandt; da Humboldt Neugier gezeigt, zu wissen, was sie denn dem Könige geschrieben, so hat sie eine Abschrift überschickt. Der König soll geäußert haben, er halte Bettinens Lob für Ironie, sei es aber Ernst, so freue es ihn seHr. Bettina wunderte sich und wollte es kaum recht glauben, daß mir Humboldt nichts davon gesagt. Recht Bettinisch! — An den Magistrat hier hat sie auf's neue geschrieben, wenn er denn nicht Spaß verstünde, so wollte sie Ernst mit ihm reden, und darauf sei ihr wieder eine nichtssagende Antwort zugekommen. Sie vertraut mir auch, daß das Gypsmodell ihres Goethe-Denkmals in Rom durch Steinhäuser vollendet sei, und nun die Ausführung in Marmor beginne; sie werde dies nun dem König anzeigen und ihn fragen, ob er den dazu von ihr erdachten Brunnen und den Platz auf dem Museumsvorraum, wo jetzt der Springbrunnen ist, geben wolle, dann schenke sie das Denkmal [4,86] nach Berlin, wo nicht, so werde sie es nach Weimar geben.

Der Landtagsmarschall von Rochow, der die Petition für die polnische Nationalität als eine provinzliche Sache abgewiesen hatte, darauf hart angefahren worden war und die Sache der Entscheidung des Königs überweisen wollte, hat darauf nachgegeben und erklärt, daß die Petition einer Abtheilung überliefert sei. Wahrscheinlich ist ihm von oben her bedeutet worden, wie ungeschickt es sei, dem Könige hier einen Ausspruch zuzumuthen. — Auch Bodelschwingh hat tüchtig herhalten müssen. Die Ministerleute werden an den Landtag gedenken!

Wackre Reden von Saucken-Tarputschen, Mewissen, Beckerath, Tschocke, Vincke, — letzterer ist einer der nachhaltigsten Dränger. Die ministeriell gesinnten Junker der Mark, Pommerns und Schlesiens machen den größten Lärm, um den Fortgang der Verhandlungen abzubrechen und die freisinnigen Redner zu stören; sie, nicht die Opposition, gebärden sich leidenschaftlich, und Bodelschwingh hat sich öffentlich müssen vorwerfen lassen, daß die erste Aufregung und Unart von ihm ausgegangen sei.

Montag, den 10. Mai 1847.

Die Ständemitglieder hatten ein Mittagsmahl bei Kroll im Thiergarten. Der Fürst Lichnowsky soll alberne, jungenhafte Reden gehalten haben, auch Beckerath keine ausgezeichneten; gemeiner Ton.

Abends fuhr ich in die Assemblee zu Canitz. Der Minister war etwas befangen, besprach die Nachrichten vom Kroll'schen Feste; alles Kleinste erregt noch Eifersucht, Sorge!

[4,87] Zu Hause die »Staatszeitung« mit ihren Beilagen gelesen bis halb 1 Uhr. Die Ständeverhandlungen werden erstaunlich ungeschickt, weitschweifig und zerhackt; es zeigt sich manch unsaubrer Geist, und Rücksicht und Klugheit walten vor. Oft sieht es gradezu wie Feigheit aus. Die üblichen Schmeicheleien für den König sind um so ekelhafter, als sie oft nur Lügen und Listen sind, sich mit seinem Namen zu decken; die Schlauheit, nach und nach etwas mehr Boden zu gewinnen, bringt es doch nicht zu was

Rechtem. Lieber sähe ich durch freie Sprache das tiefe Gebrechen der Unvereinbarkeit des Gewährten und des Angeforderten offen durchgefochten. Ginge die Sache dann ganz auseinander, so wäre dabei nichts verloren; solches Zeug, wie sie jetzt haben, können sie leicht entbehren oder auch wiederbekommen.

Canitz erweist sich doch im geringsten nicht als ein leitender Staatsmann, er läßt eben auch nur geschehen, wie die Andern. Sie wirthschaften Alle mit Zufälligkeiten, flicken und stopfen, wo was reißt. — Man begreift, was für gut Spiel ein tüchtiger König oder Minister hat, wenn einmal ein solcher auftritt, und mit Leuten jener Art zu thun findet!

Dienstag, den 11. Mai 1847.

Den neuen Gang der Dinge, in den wir eingeschritten, find' ich mit jedem Tage beklagenswerther. Welche Mißgeburt, mit welcher fortan Preußen leben soll, die es mit aller unsäglichen Anstrengung doch nie zu was Rechtem ausbilden, und die es eben so schwer loswerden kann!

Diese bevorrechtete Aristokratie, diese Befestigung auch des untern Adelswesens, diese gewaltsame Einsperrung in Stände, [4,88] wie soll das aufhören, ohne daß die gewaltsamsten Vorgänge stattfinden, Vorgänge, die, abgesehen von allem Erfolge, schon an sich die furchtbarste Heimsuchung sind? Unsre Staatsbildung ist auf lange, lange Jahre heillos verpfuscht! Alle Zeugungskraft scheint hier zu fehlen, unfruchtbare Gelüste nehmen die Stelle jener ein. Der geordnete, militairisch kräftige und verheißungsvolle, trotz alles Adelthums in seinen Grundzügen entschieden demokratische Staat ist nicht mehr, und ein Verfassungsstaat ist daraus nicht geworden, als elender Zwitter muß er nun weiterleben, und wer weiß in welche Nöthen gerathen! Das bischen freie Rede, das bischen Einspruch gegen die Ministerhoffahrt mag immerhin für den Augenblick ein wenig gefallen, aber es genügt nicht, es kann nicht trösten für das Mißgeschick, das in der Hauptsache liegt, in der Verkehrtheit und

Willkür der Anordnungen. Was will denn der König mit diesen Ständen? Glaubt er mit diesen den Staat gekräftigt, seine Regierung gestützt und erleichtert zu haben? Mit nichten! Grade das Gegentheil! Und wen hat er jetzt in dieser Versammlung! Ich will diese Hansemann, Beckerath, Mewissen, Saucken, Vincke, Auerswald und wie sie sonst heißen, in ihren Ehren nicht schmälern, aber eigentlich sind sie doch alle nur ein Mittelschlag, und das Aechte und Wirksame in ihnen wendet sich unter schonenden Formen doch nothwendig gegen den König und seine Regierung, muß sie bekämpfen, schmälern, ja wider Willen untergraben. Das ist die Arbeit, das Werk, das vor ihnen liegt. Wie anders, wenn der König, selber voranschreitend, die Vorgeschrittensten der Nation, die wirklich Edlen und Tüchtigen um sich versammelt hätte, in zeitgemäßer Weise, ein Vorbild für Preußen selbst und für Deutschland! Diese Männer und diese Formen hätten [4,89] ihn wirklich stark gemacht, hätten ihn getragen zu unberechenbaren Erfolgen und zur ruhmvollsten Unsterblichkeit!

Die pietistische Lüge hat alles auf weit hinaus zu Grunde gerichtet.

Mittwoch, den 12. Mai 1847.

Ich höre aus bester Quelle, daß der König und seine Freunde ganz bestürzt und betrübt sein sollen, keine entschiedenen Talente auftreten zu sehen, am wenigsten auf der Staatsseite, denn auf der Ständeseite will man Beckerath, Hansemann, Auerswald und Vincke noch ziemlich als Talente anerkennen, obschon es so gar viel auch mit ihnen nicht bedeutet. Die Leute meinen, in diesem Brei könne ein tüchtiger Schwimmer schwimmen, er kann aber nur darin ersticken, oder ihn wegschlemmen, wenn er frisches Wasser zuströmen läßt. Für so ein rechtes »Talent«, das ihnen dienen wollte, gäben jetzt Minister und König viel. Auch der Landtagsmarschall von Rochow führt diese Klage, er, der doch gleich zuerst wegen Unfähigkeit beseitigt werden müßte!

Herr Professor Michelet hat nun eine Entscheidung seiner Sache erhalten. Die Räthe des Ministeriums, mehrere Juristen, hatten sämmtlich erklärt, ihm könne höchstens ein Verweis gegeben werden, die Entlassung von der Universität sei durch nichts gerechtfertigt; dennoch hatte der Minister Eichhorn, unterstützt von seinem Direktor von Ladenberg, auf letztere beim Könige angetragen. Der König hat sie auch ausgesprochen, jedoch, abgekühlt von seinem früheren Zorn, sie aus Gnaden dahin gemildert, daß sie fürerst nicht ausgeführt würde, aber bei dem ersten neuen Mißvergnügen, zu dem er Ursache gäbe! Ob man das [4,90] der Würde eines Universitätslehrers angemessen erachtet, so mit dem Strick um den Hals einherzugehen? Ob solche Herabwürdigung noch Gnade heißen kann? Und was wird Michelet thun?

Sonnabend, den 15. Mai 1847.

Die »Staatszeitung« bringt einen rührenden Brief des Pfarrers Uhlich an den König, nebst des Ministers Eichhorn unwürdiger, süßlich-schnöder Antwort darauf. Pharisäergezücht!

Montag, den 17. Mai 1847.

Gestern unerwartet kam Herr Lassalle. Seine Prozeßsachen am Rhein sind gut für ihn ausgefallen.

Besuch von Herrn Moritz Hartmann, der mir seine Gedichte bringt und Abschied nimmt, er geht nach Böhmen, wo er auch die Fürstin von Schwarzenberg zu sehen hofft.

Der König will die Stände nicht vertagen, sondern ihre Arbeiten fortsetzen lassen. Es steht nun außer Zweifel, daß sie Geld nicht bewilligen, zu den Ausschüssen nicht wählen. Die Minister spielen eine klägliche Rolle, jeder wird geschlagen, besteht mit Schande; Savigny thut lieber gar nicht. das Maul auf. Grundfehler: Es sollen keine verantwortliche Minister sein, kein konstitutionelles Ministerium, nur Ausführer der Gebote des Königs; also keine

Organisation, keine Einheit, keine leitenden Maximen, kein Zusammenhang. So folgt eines aus dem andern!

[4,91]

Mittwoch, den 19. Mai 1847.

Der Landtag schleppt sich in kleinen Bewegungen fort, jeder Abgeordnete will sein Wort dazu geben, es ist gar keine gründliche Verhandlung. Der Meister der klaren und geschickten Rede ist offenbar Vincke; nach ihm sind Hansemann, Beckerath, Auerswald, Graf von Schwerin und Mewissen ausgezeichnet; es kommen auch von Andern scharfe, einschneidende Worte vor. Die Minister haben schweren Stand und leiden viel. Der Minister Eichhorn hat eben in einer einstündigen Rede über die kirchlichen Bewegungen sich vollständig blamirt, man hörte nur leeres Geschwätz, scharrte, lachte, über hundert Abgeordnete verließen den Saal. Klägliche Unfähigkeit, die an den Tag kommt! Die Phrasen, die in Ministerialreskripten ausreichen, verschlagen hier nichts; wie ein dummer Junge bestand der Minister; aber als er fertig war, sprach er ganz wohlgefällig mit dem Grafen von Königsmarck, wie vortrefflich alles gehe!

Der König will den Zwiespalt zwischen seinen Ansichten und denen der Stände durchaus auf die Spitze treiben und zur Entscheidung bringen, wobei er auf vollen Sieg hofft. Man will den Ständen vertraulich zusichern, sie sollen nur fürerst nachgeben, sich dem Willen des Königs fügen, dann wolle er ihnen später aus eigner Bewegung alles, was sie jetzt fordern, bewilligen. Welch ein elendes Possenspiel wäre das, und wie vergeblich in der Sache! — Die dem Könige so rathen, sind keine Staatsmänner, sondern elende Intriganten.

»Gehorchen sollen sie zuerst! Ich denke militairisch, erst Gehorsam, dann Erörterung.« Aber wozu dann Stände und Landtage? Die Leute sehen in dem Landtage den Feind, den man unterdrücken, schlagen muß, und bedenken [4,92] nicht, daß elende geschlagene Stände zu gar nichts sind und auch dem Könige

Schande machen. Verwirrung!

Freitag, den 21. Mai 1847.

Der Prinz von Preußen rief neulich nach der Sitzung den Herrn von Vincke heran und sagte: »Ein Wort unter vier Augen!« — Vincke sah an zwanzig Personen herumstehen und vorüberdrängen, und fragte daher lächelnd: »Nennen das Ew. Königliche Hoheit unter vier Augen?« Der Prinz entschuldigte sich, und meinte, es schadete nichts, wenn auch Andre zuhörten; darauf befragte er Vincke'n, ob er auf ihn, den Prinzen, hingedeutet, als er von Nachfolgern des Königs gesprochen, die es nicht gut mit der Verfassung meinen könnten? — Da sagte Vincke spitz: »Ich kann versichern, daß ich bei meinen Worten an Ew. Königliche Hoheit im geringsten nicht gedacht habe.« — Der Prinz wollte noch von den Rechten sprechen, die er von seinen Ahnen überkommen habe und seinen Nachkommen unverkürzt hinterlassen wolle, Vincke jedoch soll erwiedert haben: »Ich habe gleichfalls Ahnen und Nachkommen.«

Nun ist aber noch das Unerwartetste geschehen, daß nämlich der Minister von Canitz, bei seinen ersten Versuchen zu reden, auf das gräßlichste sich blamirt hat! Eine Petition wegen Schleswig-Holstein war als politisch nicht angenommen worden, Canitz trat auf und sagte, das Verbot sei nicht so streng gemeint, worauf der Landtagsmarschall die den Antragstellern zurückgegebenen Petitionen dieser Art sich wieder ausbat. Große Freude in der Versammlung, Staunen und Verwunderung bei den andern Ministern und ihrem Anhange, Wuth und Geschrei bei [4,93] den Ultra's! »Canitz fischt sich die besten Brocken heraus!« Aber wie ging es weiter! Der Prinz von Preußen stellte nachher Canitz zur Rede, dieser wollte seine Ansicht erst behaupten, wurde aber bald mürbe und besorgt, und am folgenden Tage nahm er in einer zweiten Rede seine erste vollständig zurück! Großer Sturm und Einspruch. Geschrei und Zorn! »Nicht einfach blamirt, sondern doppelt!« Man schreit, er könne nicht Minister bleiben, alle Höfe

müßten wider ihn sein. Der Prinz von Preußen haßt ihn und wird seinen Sturz gern befördern. — Canitz'ens Benehmen ist in der That unbegreiflich; er ist aber ohne Zweifel zu der ersten Erklärung durch Gespräche, die er mit dem Könige gehabt, berechtigt gewesen, oder glaubte es zu sein. Die Zurücknahme jedoch hätte er unterlassen sollen.

Der Prinz von Preußen hat seine Zustimmung zu der Verfassung, die durch das Patent vom 3. Februar 1847 eingerichtet worden, nur unter der dreifachen Bedingung ertheilt, daß

ein Oberhaus stattfinde,

den Ständen kein Budget zur Bewilligung vorgelegt werde,

die Stände sich nicht um auswärtige Angelegenheiten zu kümmern haben.

Der König hörte hierüber seine Räthe, und nahm diese Bedingungen an.

Hieraus erklärt sich der außerordentliche Zorn des Prinzen, als Canitz auftrat und den Ständen ein Recht, über auswärtige Angelegenheiten zu berathen, zusprach.

[4,94]

Pfingstsonntag, den 23. Mai 1847.

Das Geschrei über Canitz'ens Blöße dauert fort. Er hat wenig Freunde, man gönnt ihm die Demüthigung.

Ueber die Stände wird daneben geschimpft, als ob sie die elendesten aller Menschen wären. Namentlich Vincke ist ein schlechter Kerl, der sich unterstanden, die Rede des Königs zu persiffliren! — Das Geschmeiß muß mit Schande fortgejagt werden. Ei, warum habt ihr's denn berufen?

Dienstag, den 25. Mai 1847.

Gestern Besuch vom Grafen von * [Königsmarck], lebhaftes Gespräch über die Lage der Dinge, was man dem Könige rathen könne; — zunächst, mit andern Vorstellungen an die Arbeit zu gehen, — vergebliches, unmögliches Anrathen! Jeder bleibt, wie er

ist.

Canitz thut ganz vergnügt, und als habe er gar keinen Nachtheil erlitten, im Gegentheil. Auch zürnt ihm der König nicht. Wirklich scheint auch die Sache bei weitem nicht so schlimm, wie man sie macht; er hat nur so viele Feinde, und die machen ihm das bischen Freisinn zum todwürdigen Verbrechen, drücken aber am meisten auf den Widerruf, der ihnen dem Inhalte nach ganz recht wäre, von dem sie aber sehr gut wissen, daß er ihm in der Meinung schadet; sie bestehen darauf, er sei zu sehr bloßgestellt, er könne nicht im Amte bleiben, und sie werden ihm, wenn er bleibt, das Leben noch sauer machen, wobei sie die fremden Höfe klug benutzen!

Mittwoch, den 26. Mai 1847.

Der Graf Yorck hat in der Herrenkurie recht tapfer für die Aufhebung der Patrimonialgerichte gesprochen, ist [4,95] aber dafür von Andern scheel angesehen worden; Graf von Dyhrn stimmte ihm bei.

Der König läßt ein Album des Vereinigten Landtags anfertigen, jedes Ständemitglied schreibt ein Blatt, die Ritter geben ihre Wappen dazu, die Standesherrn auch Abbilder ihrer Schlösser. Die Mitglieder bekommen Abdrücke, in Sammt und Gold, in Maroquin, in Leinwand, je nach dem Stande! Das Ganze soll sehr prächtig werden und eine hübsche Summe kosten. — »Nun sind die Landstände dicke durch! Wenn es erst an Zeichnen und Mahlen kommt, dann ist alles geborgen!«

O'Connell am 15. Mai in Genua gestorben.

Wunderliche Nachrichten aus Spanien; sinnliche Liebe scheint dort alles zu bestimmen!

Freitag, den 28. Mai 1847.

Heute Vormittag auf die Königliche Bibliothek gegangen. Hrn. Dr. Spiker gesprochen, Hrn. Stadtrath Duncker, Banquier Fränkel, den Deputirten Oberstlieutenant von Arnim (aus Kriewen) — den

bösen Stockaristokraten, der sich freut, daß morgen der Landtag die Prinzipienfrage vornimmt, bei der seiner Meinung nach die Regierung siegen wird. — Der Fürst von Wittgenstein ist in Potsdam.

Der Landrath von Vincke und der Fürst von Solms-Lich haben sich miteinander geschossen, sagt man, und der erstere sei leicht verwundet. — (Unwahrscheinlich.)

Der König fragte den Landtagsmarschall von Rochow neulich: wie es ihm ginge? und als dieser geantwortet: O ganz gut!, so fuhr der König fort: »Nun das ist doch viel, bei allen den Tausendschockschwerenoths-Geschichten, die wir jetzt hier haben!«

[4,96] Die Nächsten von Canitz sind sehr betreten über die Folgen seiner neulichen Aeußerungen, er selbst aber scheint gutes Muthes. Daß Andre mehr daraus machen wollen, als eigentlich ist, leidet keinen Zweifel.

Der Landtag soll um vierzehn Tage verlängert werden; das Judengesetz wird nicht zur Verhandlung kommen, die andern Königlichen Propositionen werden nicht durchgehen, die Ausschüsse nicht gewählt; so kann alles schnell zu Ende gehen. — Doch wie stehen wir dann und was wird ferner aus den Sachen?

Sonnabend, den 29. Mai 1847.

Nachricht von der heutigen Sitzung, Savigny hat endlich den Mund aufgethan und in einer Rede zu beweisen gesucht, daß die Stände alles hätten, was ihnen zukäme! Man drang darauf, daß sein Vortrag, ehe man ihn verhandle, gedruckt werde, weil er schlecht gehört und daher wenig verstanden worden. Man sagt, er habe sich als schamloser Sophist erwiesen. Es wird ihm gedient werden! — Wenn nicht ein Wunder geschieht, so wird die Regierung in diesem Kampfe noch vollständiger unterliegen, als in den früheren; sie fordert ihn aber.

Der Prinz von Preußen hat gleich nach der ersten Erklärung des Ministers von Canitz gesagt: »Wenn ich König wäre, so blieben Sie

keine Stunde mehr Minister!« Canitz wollte sich vertheidigen; warum hat er nicht gradezu gesagt: »Aber Sie sind es nicht, und haben kein Recht, mich auch nur zur Rede zu stellen?? — Der Prinz hat darauf den Minister Grafen zu Stolberg veranlaßt, nach Sanssouci zu fahren und dem Könige das Unerhörte, was Canitz gethan, mitzutheilen. Der König aber lachte und [4,97] meinte, das habe er ja schon lange vorher gewußt, und finde es auch jetzt noch gar nicht zu tadeln. Große Bestürzung Stolberg's, Aerger des Prinzen und gesteigerter Haß gegen Canitz. Sie werden diesen noch wohl unterkriegen! Der Prinz von Preußen hat auch den Prinzen Biron von Kurland in der Herrenkurie mit üblen Worten angefahren; Graf von Yorck, heißt es, wolle sich ganz zurückziehen wegen der schnöden Reden des Prinzen.

Montag, den 31. Mai 1847.

Der Graf von Königsmarck sandte mir den nun für die Ständemitglieder gedruckten Vortrag des Ministers von Savigny. So schlecht habe ich es mir nicht gedacht! Kein neuer Gedanke, nichts als was schon Bodelschwingh gesagt hatte, nur matter, farbloser, zaghafter; er faßt die Sachen mit spitzen Fingern an, ohne Spur von Eifer, von Ueberzeugung, ohne Spur eines Willens, einer Hoffnung, ein elendes, dürftiges, kahles Machwerk, noch viel schlechter, als die Eichhorn'sche Jammerrede! —

Canitz machte mir eine scherzhafte Anspielung auf seine letzten Geschichten; er scheint nicht völlig einzusehen, wie groß die Gefahr ist, in der er schwebt, wie entschieden der Haß, den er auf sich gezogen. — Der Graf von Schlick hat zu Hänlein in Hamburg gesagt, wenn das mit unserm Landtage so fortginge, so würden binnen zwei Jahren Oesterreicher hier einrücken!! Damit im Gegensatze war es lustig, wie Trauttmannsdorff mir einreden wollte, er fände den Gang unsrer Sachen ganz vortrefflich und gar nicht beunruhigend. —

[4,98] Nun geht das Gerücht, Lichnowsky und Solms-Lich hätten sich geschossen! »Als Landtagsmarschall darf Solms-Lich gar keinen

Zweikampf haben.« — »Gut«, sagte ich, »er schlägt ihn also aus, dann ist er bescholten, dann kann er nicht im Landtag bleiben, dann kann er sich schlagen.« Allgemeines Gelächter!

»Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben, von E. M. Arndt« (Leipzig 1847, 2 Bände). Mit allen Polizeistrichen abgedruckte Untersuchungspapiere! Eine späte Züchtigung für Kamptz! —

Dienstag, den 1. Juni 1847.

In Arndt's neustem Buche kommt ein Brief von ihm und einer von Niebuhr vor, in denen von Stein gar Mißfälliges ausgesagt wird. Man sieht, wie beide in ihren späteren Urtheilen mit etwas Gewaltsamkeit ihn zu ihrem Helden gemacht haben, den Zurückgezogenen im Gegensatze des noch thätigen Hardenberg's, mit dem sie unzufrieden waren. Indeß giebt Arndt in einer Anmerkung auch Hardenberg'en wieder die gebührende Ehre. Aus Schleiermacher's Briefen spricht kein schöner Sinn, sondern eine willkürliche, gezierte Schärfe, die er sich zwischen dem Predigen und Platonübersetzen hatte ankommen lassen.

Kritische Stellung des Prinzen von Preußen im Staate. Er wird es dahin bringen, daß die Minister sich ihrerseits eine stärkere geben müssen. Sein Tadel ist gar oft ein zufälliger, persönlicher, von dem er selber nicht Rechenschaft zu geben weiß; dafür ist er zu gewichtig, ja manchmal vernichtend. Und nun daneben und dahinter die Prinzessin mit *ihren* Betheiligungen! Es ist kein Auskommen mit solchen Verhältnissen.

[4,99]

Donnerstag, den 3. Juni 1847.

Ich ging aus, besuchte Herrn Hesse, sprach Friedrich von Raumer, Böckh, war lange beim Fürsten von Wittgenstein, der mir einiges mittheilte, und sehr über Savigny's Niederlage wie über die frühere Eichhorn's lachte.

Ueber Savigny's Jammerrede ist nur Eine Stimme des Verwerfens, der Verwunderung, der Verachtung. »Der König müßte

ihn auf der Stelle fortjagen, er hat nicht einmal den Willen gehabt, etwas zu sagen, ob die Fähigkeit, das kommt noch gar nicht in Betracht.« Die Schadenfreude ist selbst bei den andern Ministern sichtbar. Jederman gönnt dem Pfau, sich so begossen zu haben.

Der Landtag ist bis zum 19. verlängert. In der gestrigen Sitzung ist das Recht jährlicher Wiederkehr mit großer Stimmenmehrheit, jedoch nicht mit zwei Drittheilen, das Gesuch um zweijährige Wiederkehr aber mit weit über zwei Drittheilen ausgesprochen worden. Nun kommt es darauf an, ob man die Ausschüsse wählen wird. Von der Regierungsseite wird alles aufgeboten, die Stände dafür zu stimmen.

Sonnabend, den 5. Juni 1847.

Landtagsverhandlungen in gutem Gange, die Stände zeigen Wohlmeinung, Geschicklichkeit und Rednergaben genug; aber es bleibt doch alles zu sehr in der Schwebe, das Rechte wird allenfalls gesagt, aber nicht beschlossen.

Und wenn der König nicht nachgiebt, was dann? — Der Minister Eichhorn ist zum zweitenmal aufgetreten und ist wieder mit Schanden abgefertigt worden; über die Konstitutionskommission, deren Mitglied er gewesen, hat er sich lügenhaft geäußert.

[4,100]

Montag, den 7. Juni 1847.

Eine neue Arbeit angefangen, die Schilderung meines Aufenthalts in Wien vom Jahre 1834. Große Schwierigkeiten der Behandlung; das Persönliche darf nicht fehlen und doch nicht zu stark hervortreten, am wenigsten in zersplitterten Einzelheiten. —

Unsre ständischen Sachen heben sich bedeutend, stellen sich klarer heraus, der König geräth in immer größeren Nachtheil und die Lage der Sachen wird schwieriger und drohender! Was soll er thun? Will er die Widerspenstigen verhaften lassen und sie vor Gericht stellen? (Da würde das neue Zellengefängniß das

Ständehaus!) Wird er nachgeben, oder alles gut sein lassen? Alles für ihn schlimm! —

Erklärung des Justizministers Uhden in der vorgestrigen Sitzung über die Banknoten. Immer ernster werden die Sachen, immer mehr enthüllt sich die Unordnung der bisherigen Wirthschaft.

Mittwoch, den 9. Juni 1847.

Der König ist ungemein heiter und lustig; dabei soll er voll Zorn und Unwillen über den Landtag sein und ihn mit Ungnade entlassen wollen; Andre sagen, er lobe die Stände, rühme deren gute Gesinnung, freue sich der Ehre, die seine Schöpfung einärntet. Beides kann recht gut zusammen sein. — Man fürchtet, der König werde wieder eine Rede halten bei der Entlassung, gnädig oder ungnädig, jedenfalls werde sie schaden! Der Prinz von Preußen tritt gegen das Verlangen periodischer Wiederkehr des Landtages auf, findet es aber [4,101] eigentlich richtig. Er klagt, daß der König ihn antreibe, zu wirken und zu sprechen, und oft in einem Sinne, dem er selber gar nicht beistimme. Die Leute sagen, der König schicke recht gern seinen Bruder in einen Kampf, der ihn unpopulair mache, aber der Bruder, *wenn* er freisinnig sei, thue unrecht, sich anders zu äußern; doch das sei nur eine Täuschung, er sei *nicht* freisinnig, sondern das Gegentheil. —

Gerede, daß Vincke den Justizminister Uhden gefordert habe; der Prinz von Preußen hat erklärt, dieser dürfe sich nicht schlagen. — Auch der Graf von Gneisenau soll ein Duell haben mit einem andern Deputirten. —

Die Stände besprechen ein Ehrengeschenk für den Landtagsmarschall von Rochow; aber der Fürst von Solms-Lich soll nichts haben!

Freitag, den 11. Juni 1847.

Es ist ausgemacht, daß der König den Landtag mit einer Rede entlassen will! Bei einer Schlußrede ist indeß weniger Gefahr, es

kann darauf keine Antwort stattfinden. —

Der König wird aber vorher — in der nächsten Woche — die Sachen auf die Spitze treiben, daß er verlangen wird, die Stände sollen die Ausschüsse wählen, es sei ihre Pflicht, die Weigerung würde Ungehorsam sein &c. Werden sie nachgeben? Ich glaube nicht, daß sie sich mehr vor dem Könige fürchten, als vor ihren Wählern. Geben sie nach, so thun sie es aber gewiß nicht aus Muthlosigkeit, sondern aus kluger Mäßigung; aber sie geben schwerlich nach! Die heimlichen Zuflüsterungen, daß der König *nachher* [4,102] alles thun werde, was man verlangt, finden wenig Eingang. —

Der Justizminister Uhden wird sich nicht schlagen mit Hrn. von Vincke; er wird sich aber auch nicht erheben von seiner Niederlage. Savigny und Eichhorn strecken alle Viere von sich. Thile hat noch am besten die Probe bestanden und den Schatz gegen Hansemann leidlich vertheidigt. — Der Graf von Arnim sucht sich eine ständische Stellung zu bilden, allein er flößt kein Vertrauen ein. —

Viel kleiner Krieg. — Augendienerische Adresse aus Westpreußen. Die Lumpen regen sich allerwärts, besonders im märkischen Adel, aber sie verdienen sich nicht einmal den Dank der Regierung, die den Lumpen nicht vertrauen mag. —

Zerrbilder, Witze. Die Zensur ist strenger als je! —

Der König, aufgebracht, daß die Stände die Gelder zur Königsberger Eisenbahn nicht bewilligen, hat sogleich die Einstellung des Weichselbrückenbaus befohlen. Diese Zorneseile wird sehr getadelt. —

Sonntag, den 13. Juni 1847.

Mit Y. [Yorck] die Ständesachen sehr besprochen. Die Herrenkurie sei ein Unding, könne so nicht bleiben, im Vereinigten Landtage habe sie eine unhaltbare Stellung, sie werde fast lächerlich; dazu sind über dreißig Mitglieder abwesend. Ich sage zu Y., der Landtag habe ungemein viel gethan, aber nicht eigentlich

für das Land, sondern fürerst nur für sich; man habe ihn in den Keller gesetzt und er habe sich zum Dach hinaufgearbeitet, sehe zum Schornstein heraus, aus Dachluken, aber immer noch in der [4,103] selben Enge; oder auch, einem Flusse vergleichbar, habe er sich gegen die getroffenen Hindernisse in sich selber aufgestaut, sie selber aber noch nicht überwunden. —

Die Maßregeln des Königs, welche werden sie sein? was werden sie bewirken? —

Unsre Blätter nehmen allerlei bittre Feindseligkeiten gegen den Landtag auf; man möchte ihn dem Volke verdächtigen, man sieht ihn als ein verhaßtes Ungethüm an, das man schlagen und stechen müsse &c. Die Zensur gestattet das. Die Behörden schüren es an! Uebles Beispiel!

Montag, den 14. Juni 1847.

Beleidigende Ausfälle des »Rheinischen Beobachters« (Eichhorn's Zeitung) gegen Herrn von Saucken. — Schändliche Insinuation in der »Spener'schen Zeitung«, daß es bloß den Sicherheitsanstalten der Polizei zu danken sein wird, wenn die preußischen Abgeordneten, die gegen das Eisenbahnanlehn gestimmt haben, glücklich über die Weichsel kommen, wo die Brückenarbeiter brodlos geworden! Mit Zensur erscheint solche Aufforderung zu mörderischen Anfällen! Lumpige Behörden, nichtswürdige, elende Behördenkniffeleien! — Der General von Kosel sagte neulich bei einem Mittagsmahl: »Man möchte gleich mit Kartätschen unter das Pack schießen!« — Ja, sagte der Minister von Bodelschwingh seufzend, wenn das nur ginge! — Vortrefflich! Einen schönen Ton geben sie an! Und die wollen sich wundern, wenn ihnen so geantwortet wird! Bei solcher Regierung sollen die Leute Vertrauen haben!

[4,104]

Mittwoch, den 16. Juni 1847.

Die Stände hatten eine Königliche Botschaft erhalten, daß der

König ihre Sitzung verlängere, bis alle Arbeiten auch in der Herrenkurie erledigt sein würden, dann würden sie seine weiteren Befehle empfangen. Das Wort »Befehle« erregte einen Sturm in den Gemüthern, die Ständemitglieder eilten nach der Sitzung in den Saal von Mielentz, um sich zu berathen.

Donnerstag, den 17. Juni 1847.

In der Ständesache nichts Neues. Eine Mittheilung Bodelschwingh's verschiebt die Wahl der Vereinigten Ausschüsse und der Staatsschulden-Kommission einstweilen, bis die Herrenkurie über die Petitionen sich ausgesprochen und demnächst der König entschieden habe &c. Dies ist vielfach mißverstanden worden, als habe der König jene Wahlen erlassen. —

Allgemein ist die Freude über die Niederlagen der Minister. In der Judensache sind Eichhorn und Thile wieder hart bedrängt worden. Vincke zeigt das Unsinnige und Unwahre des sogenannten »christlichen Staates«. Die ganze Verhandlung ist trefflich, ein schöner, freier Sinn herrscht entschieden vor. Diese Stimme des Landes wird überall nachwirken. Die Juden haben damit einen festen Halt gewonnen.

Sonnabend, den 19. Juni 1847.

Man bewundert die Frechheit unsrer Minister und Beamten; auf allen Punkten geschlagen, in ihrer Blöße gezeigt, treten sie doch wieder keck hervor und wiederholen [4,105] dreist ihre Sophismen, ihre Dürftigkeiten und Albernheiten. Auch die Ultra's in beiden Kurien bekommen mehr Muth, sprechen ihre Meinungen schamlos aus und trotzen aller Schande. Schamlos bekannten sich mehrere Kerls als Judenfeinde, darunter der Fürst von Radziwill. Schamlos redeten der Oberpräsident von Meding und der Geh. Rath Brüggemann; aber es half ihnen alles nichts. Vincke, Schwerin, Auerswald, Hansemann, Beckerath auf's neue sehr tapfer. —

Der Prinz von Preußen bekam neulich auch in der Sitzung eine

scharfe Lehre. Es war die Rede, welches von zweien Amendements vorzuziehen sei? Ungeduldig erhob sich der Prinz und sagte gebietend: »Ich habe ja schon gesagt, daß das erste das bessere ist.« Aber man achtete seiner nicht und das zweite wurde angenommen. —

Man darf in der nächsten Zeit, wenn der Landtag vorbei ist, von Seiten der Ultra's und der Behörden die thätigste Rückwirkung erwarten. Alles wird in Bewegung gesetzt werden, die Stände zu verunglimpfen, zu verkleinern, als nutzlos zu schildern, als gefährlich. Man fängt schon jetzt an, nachdem man vom ersten Schrecken sich erholt, in diesem Sinne zu handeln, und unläugbar sind auf dieser Seite große Kräfte beisammen. Der Kampf und Riß wird nur um so größer. Der Prinz von Preußen auch spricht verächtlich von den Ministern, besonders von Eichhorn und Savigny, und mit Haß von Canitz. Er möchte sie verabschiedet sehen, allein der König wird alle seine Minister behalten und keiner von ihnen gehen wollen. Savigny spricht wohl davon, daß er sich zurückziehen werde, aber niemand glaubt es.

[4,106]

Montag, den 21. Juni 1847.

Der König hatte gestern die Herrenkurie fast ganz und ausgesuchte »gutgesinnte« Mitglieder der Dreiständekurie bei sich zu Gast, sprach aber nur mit dem Fürsten von Hohenlohe und zeigte eine gereizte Mißlaune. Von Abgeordneten aus Preußen waren nur zwei geladen, Hr. von Brünneck und Graf von Eulenburg. Man findet sehr unrecht, daß der König so seine Ungunst merken läßt, man meint, es sei unter seiner Würde, und er dürfe nicht übel nehmen, was er doch selbst angeordnet, nämlich daß jeder seine Ueberzeugung ausspreche. Viele sagen auch schon, aus solchen Zeichen der Ungunst brauche man sich nichts zu machen, solcher Gnade könne man entbehren &c.

Donnerstag, den 24. Juni 1847.

Unter den Linden sah ich einige Gruppen von Ständemitgliedern in ernstem Gespräch, den Fürsten Wilhelm von Radziwill, Fürsten von Lynar, Herrn Sattig, Herrn von Arnim-Kriewen, ich mochte nicht stillstehen und ging weiter. Nachher erfuhr ich, daß es vor der Sitzung ihnen bekannt geworden, der König sende heute eine Botschaft und befehle die Wahl der Ausschüsse; er wolle diese zwar nur in beschränkter Form ohne besondere Vollmachten, aber er wolle sie. —

Besorgnisse wegen der Ständesache; der König im größten Zorn; R. [Reumont] jesuitete etwas, verkündete mit unverhehlbarer Freude, daß der König nachher wieder ohne Stände regieren werde, wenn man ihm die Ausschüsse versage, er wolle Recht behalten, nicht nachgeben; und hat doch schon nachgegeben! Und das völlige Mißlingen [4,107] seines Verfassungswesens, gereicht ihm das zum Ruhme bei der Welt? — Schlimme Sachen! —

Freitag, den 25. Juni 1847.

Für Preußen ist heut ein wichtiger Tag, es wird sich heut entscheiden, wie der König und die Stände sich zu einander verhalten. Der König hat gestern den Ständen angezeigt, daß sie heut ihre Wahlen der Ausschüsse und der Staatsschuldenkommission vollziehen sollen, und morgen durch den Landtagskommissair ihre Schließung erfolgen wird. (Also keine Königsrede! Der König geht die Nacht zur Einweihung des Friedrichsdenkmals nach Breslau.) Zugleich hat der König in zwei andern Botschaften den Ständen die besten Versicherungen ertheilt, daß er die Ausschüsse nicht statt des Landtags brauchen, daß die Kommission keine Zustimmungsbefugniß haben soll, die Ausschüsse sollen den Entwurf des neuen Strafgesetzes prüfen, — alles ohne rechten Sinn, denn er vernichtet gleichsam die gewollten Ausschüsse und begnügt sich mit dem Namen, damit nur der Schein gerettet werde, als werde sein Befehl befolgt! Die Stände können nach diesen Versicherungen die Wahl getrost vornehmen, denn es ist von keiner wesentlichen Bedeutung; aber

der Werth der Form ist nun so hoch gestiegen, daß sie eigentlich beharren und sich weigern müssen, etwas auszuführen, was sie wenn auch nicht mehr für schädlich doch für nutzlos halten müssen. Werden sie wählen? werden sie die Wahl versagen? Größte Spannung! —

Beim Zeughause dem Grafen von * [Königsmarck] begegnet, er kommt aus der Sitzung, Westphalen hat gewählt, Vincke — der eine große Rede hielt — und acht Andre ausgenommen; sie [4,108] werden wohl auch in den andern Provinzen wählen, aber mit Vorbehalten, Erklärungen, Einsprüchen, Bedenken &c. Das Ganze wird ein Flickwerk! — Der Prinz von Bentheim gesellte sich zu uns. — Betrachtungen. Aufregung. Dann kam Graf von * [Königsmarck] und brachte mir das Album der Stände, das ziemlich geschmacklos ausfällt. Die Rheinländer haben gewählt, nur 19 Bauern nicht. In allen Provinzen gab es Weigernde, sogar in der Mark Brandenburg; in Preußen allein haben Alle gewählt. Die Stimmung war im Ganzen unheimlich, pathetisch, es sind Thränen vergossen worden, man wollte das Heil des Ganzen nicht gefährden, wollte nicht eigensinnig sein &c. Dazu kam, daß der Landtag nicht beisammen, sondern jede Provinz einzeln war, es fehlte an Leitung, an Zusammenhang. Genug, man hat gewählt! Für die Ehre des Landtags nicht günstig, die Verneinung wäre standhafter, würdiger gewesen. Der König hat nichts dabei gewonnen, kaum einen Scheinsieg, das sagen selbst die Höflinge. Klätriger Ausgang! Unklar, verworren! Und die Zweideutigkeit und Spannung der Lage pflanzt sich fort. Jetzt erst fängt alles von neuem an! —

Jämmerlichkeit überall! Die Ultra's triumphiren; sie vergessen, daß es des Königs Stände sind, die sich schwach gezeigt haben. —

Der König hat gestern bei dem Fest in Potsdam keinen der 138 gehabt und auch Andre nicht. Der König will alle Staatsdiener unter den 138 verabschieden und auch sie alle für landtagsunfähig erklären! Ob das geht?!

Sonnabend, den 26. Juni 1847.

Heute ist der Landtag geschlossen worden, der Landtagskommissair hat dabei eine Rede voll strenger Vorwürfe [4,109] gehalten, die man sehr überflüssig und wenig geeignet findet. Das Ganze geht klätrig aus, es ist einem dabei matt und übel zu Muth, wie beim Katzenjammer. Man wendet sich mit Ueberdruß und Mißmuth von diesem Wirrwarr ab, wo kein gesunder Begriff, kein klarer Vorsatz waltet, sondern ein bloßes Spiel hohler Vorstellungen. Der Graf von * [Königsmarck] besuchte mich Vormittags zweimal; er ist auch sehr niedergeschlagen, hofft wenig und fürchtet viel von dem Weitergange der Sachen. — Besuch von Herrn Thomas; er ist sehr aufgeregt, und sieht die Stände für besudelt an, klagt bitter über Mangel an Karakter bei soviel geistiger Macht, über den Sieg weicher Gemüthlichkeit bei so vielem Verstande. Er nimmt die Dinge sogar etwas zu scharf und ich berichtige seine Ansichten zum Theil. —

Ueber den Ausgang des Landtages herrscht große Niedergeschlagenheit. Ernste Männer weinen über die trostlosen Vorurtheile und falschen Ansichten, über den Eigensinn, der lockere, unhaltbare Gebilde festhalten will. Daß die Stände die befohlene Wahl vollzogen haben, erscheint als eine Häßlichkeit, eine traurige Verirrung, die in Widerspruch steht mit allem Früheren. Daß der König zürnt und eifert, wird ebenfalls sehr beklagt. Man findet, bei dem Ausgange habe niemand etwas gewonnen, nicht der König, nicht die Stände, und viel Unheil werde folgen! —

In Hegel gelesen, im Ovidius.

Sonntag, den 27. Juni 1847.

Besuch von Dr. Kuranda; Bettina von Arnim kam dazu und erzählte allerlei Lustiges; Savigny sei gleich gesund geworden, als er gehört, die Wahl der Ausschüsse [4,110] gehe vor sich, er habe den König laut gepriesen wegen seiner Festigkeit, während Andre grade sein Nachgeben und seine den Ständen gegebenen guten Worte

beklagt. Um 6 Uhr dem Fürsten von Lynar seinen Besuch erwiedert; er wollte mir, sagte er, gern über die Ständesache berichten und sprach mit feurigem Ernst wie ein wackrer, verständiger Mann; von den Auftritten bei der Wahl der Ausschüsse erzählte er mir Herzzerreißendes; es scheint hart dabei hergegangen zu sein, man mußte Bitten und Künste anwenden, alle Proteste und Reservationen gestatten, ja die Bedingung annehmen, daß die Protokolle der Wahlsitzungen vollständig gedruckt würden. Verstimmung über die Entlassungsrede. Unheil, wenn der König die ihm unangenehmen Ständemitglieder für landtagsunfähig erklärt. Der Fürst will mit dem Prinzen von Preußen sprechen, um dergleichen Mißgriff wo möglich noch abzuwenden. Der Bürgermeister von Prenzlau, Kriminalrath Grabow, der sein Mandat niederlegen wollte! Die Minister und der König mögen sich ihres scheinbaren Sieges nicht allzu sehr freuen! Es könnte sie bald gereuen müssen! In der That ist nicht viel gewonnen auf dieser Seite, auf der andern nicht viel verloren. Der Schein ist zwar gegen die Abgeordneten, als hätten sie zu sehr nachgegeben, zu wenig Festigkeit gehabt, allein auch dies ist doch nur Schein; im Grunde haben sie nur dasselbe gethan, was im Anfang, als sie trotz ihres Protestes doch zusammenblieben, Patent und Reglement annahmen und ihre Verhandlungen anhoben; auch damals klagte man sie an, sie handelten unrichtig, schwach &c. Freilich klänge es kräftiger, wenn es hieße, sie haben die Wahl verweigert! Aber wer weiß, was besser ist! Ich kann unmöglich die Sache der Stände wie ein Sachwalter allein [4,111] gefördert wissen wollen, ich muß das Ganze des Staates im Auge behalten, und das, dünkt mich, haben die Stände auch gethan. Hoffentlich nicht vergebens!

Montag, den 28. Juni 1847.

Die Widersacher der Stände, bisher etwas verstutzt und erschrocken, heben die Köpfe wieder hoch, führen ein keckes Maul, sie glauben mit dem Aufhören des Landtages wieder im alten

Besitz zu sein, schmähen und schimpfen frech, ermuthigen sich untereinander und suchen sich bei der Macht durch unterthänigen Eifer einzuschmeicheln, Vincke heißt ein Spitzbube, Hansemann ist ein Lump, Auerswald ein ehrgeiziger Ränkeschmidt &c. Die Stadt Aachen will den Abgeordneten Hansemann feierlich empfangen; der König, der an den Rhein zu reisen dachte, wird nun erst abwarten, wie die Stimmung dort sein wird, der Triumph Hansemann's ist das Gegentheil für den König, dieser will auch nicht einmal den guten Empfang mit jenem theilen, er will ihn allein haben. —

Landtagsgespräche. Viel Nachtheiliges gegen die elenden Minister kommt noch an den Tag. Bodelschwingh's (der König von Hannover nennt ihn Pudelschwanz) gesetzwidriges Verfahren gegen Simon in Breslau, Simon hat ihn deßhalb beim Könige angeklagt. — Die Leute sind im Ganzen für die Haltung der guten Ständemitglieder und gegen den Hof und die Verwaltung. — Vincke und »Hansemann sind auf Verfolgungen gefaßt.

Dienstag, den 29. Juni 1847.

Herr Thomas kam Abschied zu nehmen; er gesteht mir von freien Stücken, daß er in unsrem neulichen Streite [4,112] die Waffen strecke, er habe sich überzeugt, daß ich Recht gehabt, die Stände durch ihr Wählen der Ausschüsse nicht für so herabgestiegen zu halten, als er sie geglaubt; sie stünden im Gegentheil noch ganz gut, sobald man nur den ganzen Zusammenhang der Sachen in's Auge fasse, alles was bei dem Wählen vorgefallen und bedingt worden, besonders auch den Umstand, daß der König die Wahlen zu bestätigen habe und sie also mit allen Bedingungen bestätigen müsse, oder, falls er das nicht wolle, auf ihre Wirksamkeit verzichten müsse. Der Minister von Bodelschwingh hat nach Breslau an den Oberpräsidenten von Wedell geschrieben, daß der dorthin zurückgekehrte Abgeordnete Milde als Wahlweigerer keinesweges dem Könige bei dem Einweihungsfeste mit vorgestellt werden dürfe. Wie kleinlich, wie erbärmlich! Sie werden es noch

dahin bringen, daß kein Mensch aus ihren Ehren sich etwas macht. »Οὐ φρόντις Ἱπποκλείδῃ.«

Preßfreiheit und Preßgesetz vom Bundestage zu erwarten! Da heißt es mit Recht: Danaer, die uns Geschenke bringen! — Aber, die Kerls, wenn sie es auch schlecht machen wollen, sie können überhaupt nichts machen, das ist unser Heil und Trost!

Neues Gedicht von Heine, das Schärfste, was er je hat ausgehen lassen, sagt man. Das Lied vom Hengste, wird es bezeichnet, ich kenne es noch nicht.

Donnerstag, den 1. Juli 1847.

Der König aus Breslau zurück, sehr mißvergnügt, wie man sagt, weil der Empfang nur kühl war.

Heute beim Fürsten von Wittgenstein, der ganz wohlauf ist und mir wie gewöhnlich von vergangenen Dingen [4,113] erzählt, diesmal von Polizeiverhältnissen, und wie schlecht man fährt, wenn man sich auf Angebereien einläßt, besonders wenn auf bezahlte, da werde man stets belogen und betrogen.

Die Minister scheinen ganz unsicher und ängstlich, wie sie sich in Betreff des eben erlebten Ständekampfes zu verhalten und zu benehmen haben. Sie sind aufgebracht und erbittert, aber auch matt und eingeschüchtert; sie haben nicht Muth und Kraft, selbstständig eine Richtung zu nehmen, eine Handlungsweise vorzuschlagen, sondern harren furchtsam auf die Entschließungen des Königs, dessen sie gar nicht gewiß sind und der gar wohl einen oder den andern von ihnen könnte fallen lassen; denn unzufrieden ist er gewiß, daß seine »hohen Diener« ihm nicht besser Ehre gemacht. Bei Savigny wird offen geschimpft über die Stände, besonders wird Vincke als der Inbegriff alles Bösen vorgestellt. Auch Bodelschwingh ist sehr unwillig. Eichhorn dagegen thut, als hätte er von den Ständen nur Ruhm und Ehre geärntet, als wären ihm alle Erfolge zu Theil geworden! Wirklich etwas toll!

Sonntag, den 4. Juli 1847.

Da noch nichts erfolgt ist gegen die widerspenstigen Landtagsmitglieder, so faßt man die Hoffnung, der König sei von seinem Vorhaben abgebracht.

Schändliche Verfolgung gegen den Professor Roß in Halle, Eichhorn erklärt ihn des Prorektorats unwürdig. Elende Klatschereien dort!

[4,114]

Montag, den 5. Juli 1847.

Die Stadt Aachen bereitet ihrem Abgeordneten Hansemann einen Triumphzug. Der König, sehr aufgebracht, giebt die Reise in die Rheinlande deßhalb auf.

Die acht Landtagsmarschälle machten zuletzt dem Minister von Bodelschwingh einen Besuch, erklärten ihm, daß die Wahlprotokolle gedruckt werden müßten — es ist aber nur unvollständig geschehen —, riethen ihm dringend ab, gegen die wahlverweigernden Ständemitglieder etwas vorzunehmen, die Regierung möchte doch ja nicht auf so gefährlichen Wegen vorschreiten &c.

In Grote gelesen, im Cicero.

Die Eingabe der Universität an den König zu Gunsten des Professor Michelet wird wohl ohne Beantwortung bleiben. Ob Michelet sich nun dem früheren Spruche ruhig fügen wird?

Mittwoch, den 7. Juli 1847.

Nach langem Verstummen kommt endlich der Bundestag wieder zu Wort und veröffentlicht eine seiner Sitzungen. Aber was bringt er? Die Botschaft Oesterreichs, Preußens und Rußlands an den Bund über die Einziehung Krakau's! Und alle deutschen Regierungen beeifern sich, ihren Dank für die Mittheilung und ihre Zustimmung zu der Sache auszusprechen. Dies Protokoll veröffentlicht man! diese große Lüge, diese unauslöschliche Schmach! Keine deutsche Regierung hat das Schicksal Krakau's ohne Schrecken, ohne Sorge gesehen. Aber so verfährt man mit

unsrer Nation! Man lügt ihr keck in's Gesicht, man thut ihr jeden Hohn, jede Beleidigung an. Kein deutscher Fürst wagt es, die Stimme frei zu [4,115] erheben, wie Knechte gebärden sie sich alle! Können Knechte auf die Dauer herrschen?

Ein anderes Aktenstück, aus unsrer preußischen Kanzlei, macht mir auch das Herz schlagen! Es ist die Zirkularnote vom 27. Juni, welche der Minister von Canitz an unsre Gesandtschaften über den Ausgang des Landtages erlassen hat. Ich schäme mich des prahlerischen, lügenhaften, albernen Geschwätzes! Der König wird als Sieger dargestellt, die haltlosesten Einbildungen werden verfochten, als ob das ständische System alles Heil, das repräsentative alles Unheil in sich trage! Nichts hat man durch die großen ernsten Verhandlungen gelernt! Eben so kindisch wie vorher trägt man sich mit dem geliebten Wahn. Dabei verschweigt man, daß auch diejenigen, die gewählt haben, dies mit den stärksten Verwahrungen gethan. Man will jämmerlich nur den Schein retten! Ich schäme mich, und frage, wie soll es nicht zum Aeußersten kommen bei solcher Erbärmlichkeit, Scheinsucht, Kniffelei und Falschheit?

Freitag, den 9. Juli 1847.

Todesnachricht gestern aus Salzburg; General von Rühle starb daselbst am 1. Juli an Lungenentzündung, im achtundsechzigsten Jahre. Sein Verlust wird tief betrauert, er wurde sehr geliebt und verdiente es. Er war ein reiner, edler Mensch, ohne Vorurtheil, ohne Haß, von klarem Verstand und sichrem Einsehen, reichem vielartigen Wissen, anspruchslos, mittheilsam; ein gütiges, empfängliches Herz hielt dem forschenden Geiste das Gleichgewicht. Er hatte eigentlich ausgelebt, fühlte sich alt werden und konnte das nicht ertragen, die Reize der Erkenntniß und [4,116] des Empfindens waren erschöpft, seine mannichfachen Liebhabereien — Pflanzen, Alterthümer, Geschichtskarten, Mathematik und Logik — in ihm abgestumpft; er konnte nicht viel mehr erwarten, er starb rechtzeitig! Friede sei mit ihm und Ehre

seinem Andenken! Ich kannte ihn seit 1801, wo wir zusammen bei Kiesewetter philosophische und mathematische Vorlesungen hörten. Wenn und wo je wir uns wiedersahen, immer fand ich den freundlichen, wohlgesinnten, geistig und sittlich edlen Mann jener frühen Zeit in ihm wieder.

Dr. Julius erzählte, daß der König neulich die Hofräthin Herz in ihrer Sommerwohnung im Thiergarten einen Augenblick besucht und ihr viel Angenehmes gesagt habe. Er kam zu Fuß, schickte einen Adjutanten, um nach ihr fragen zu lassen, und trat dann mit diesem ein. Er hatte seinen Wagen bei der Luiseninsel halten lassen, kehrte aber bald dahin zurück, weil er auf der Eisenbahn nach Potsdam wollte.

»Geschichte des allgemeinen Staatsrechts, von Gustav von Struve« (Mannheim, 1847). Hier werden starke politische Wahrheiten vorgetragen, unter andern nachgewiesen, daß ein einheitliches Deutschland noch heute in 24 wirklich bestehenden Provinzen vorgezeichnet sei! Die Dummheit der Regierungen habe diese der Zukunft günstige Thatsache bestehen lassen, ja gefördert. Diese Hindeutung, mit scharfem Geiste gesehen, dünkt mich eine der wichtigsten, die seit langer Zeit gemacht worden.

Halle, Dienstag, den 13. Juli 1847.

Der Prediger Uhlich in Magdeburg hat einen Handel mit dem Konsistorium, weil er in einer Predigt gesagt, [4,117] Christus sei aus dem Grab erstanden, er hätte sagen sollen »von den Todten«; er hat sich gerechtfertigt durch das Ansehn des früheren Konsistoriums, das jenen Ausdruck gutgeheißen. Man schickt ihm Horcher in die Kirche! Verdiente nicht eine so dumme, nichtswürdige Behörde den Staupbesen? In unsrer Zeit, neben den Eisenbahnen, solche Erbärmlichkeiten!

Ich fuhr auf den Bahnhof, denn das Stück Land von Halle bis Eisenach war doch zu abschreckend zum langsamen Fahren. Wir mußten lange auf die Abfertigung warten, denn es hieß, der König komme mit der Königin von Berlin und müsse erst nach Leipzig

befördert sein, ehe unser Zug abgehen könne. Inzwischen füllte sich der Bahnhof mehr und mehr. Professor Jacob kam, mich nochmals zu sehen. Die städtischen Beamten, ein paar Stabsoffiziere, der Bahndirektor zeigten sich geschäftig. »So was werden wir uns wohl befehlen lassen!« rief ein Student neben mir, der seiner grünen Mütze nach ein westphälischer Landsmann war, und seine Gefährten lachten mit ihm laut; ich erfuhr, es sei ihnen das Ansinnen eröffnet worden, wenn der König käme, die Mützen abzunehmen. Der Königszug kam, der König in Zivil mit einem runden Hut, den er nicht abnahm, sprach aus dem Wagenfenster mit den Beamten, die entblößten Kopfes in der Sonne standen, ließ noch ein paar Personen heranrufen und blinzelte scharf nach der Volksmenge, die sich dicht herandrängte, nur ein Zwischenraum von vier bis fünf Schritten wurde durch einen auf und nieder gehenden Gendarm frei gehalten, — kein entblößtes Haupt war zu sehen, kein Laut regte sich, es war höchst peinlich anzusehen. Es wurden Erfrischungen in die Wagen gereicht, der ganze Hergang dauerte dadurch über zehn Minuten. Dann fuhr [4,118] der Zug nach Leipzig ab, ohne andern Laut, als den des Pfeifens der Dampfröhre. Mir war wirklich dabei schlecht zu Muthe, und ich glaube, dem Könige auch. — Die Fahrt durch das Saalthal war herrlich, lauter schöne Gegend, die man vortrefflich sehen konnte. Ich hatte gehofft, in einem Wagen allein zu bleiben, allein beim Schlusse drängten sich noch ein Herr und eine Dame ein, Graf und Gräfin von Hertzberg, die nach Kissingen wollten und bis Gotha mitgingen, freundliche gute Bekannte, so daß mein Schreck alsbald vorüber war; mit dem Gespräch ging es gut, und schöne Glaskirschen und Moslerwein hatt' ich als Zugabe. Daß ich über Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Weimar, Erfurt hinauskam, ohne einen Fuß aus dem Wagen zu setzen, war mir eine große Befriedigung. »Bei Gotha nahmen meine Mitreisenden Abschied, gaben mir viele Grüße für Frau von Tettenborn und Frau von Nellessen, und ich fuhr nun allein bis Eisenach, in schöner Abendkühle.

Homburg, Freitag, den 16. Juli 1847.

Herr Dr. Weil aus Stuttgart wohnt mit mir in demselben Hause, besucht mich und bringt die frischeste Nachricht aus Paris von Teste's Schuldbekenntniß und versuchtem Selbstmord! Eine gräßliche Geschichte und für mich doppelt, da ich Teste'n so redlich, arm, begabt und für seine politische Denkart leidend gekannt habe! Für den ganzen Staat ist eine solche Enthüllung furchtbar, wirft auf die ganze Verwaltung ein böses Licht, reizt auch in andern Ländern zu prüfenden Zweifelblicken und Forschungen an! Ich ging erst Nachmittags aus und wollte eben in das Haus eintreten, wo Frau von Nellessen [4,119] wohnt, als der Kanzler von Müller aus Weimar mich am Arm faßte. Er hatte den alten Gagern in Hornau besucht und war heute mit ihm hiehergekommen, jetzt wolle er mich auf die Terrasse holen, sie säßen dort zusammen, mit Alfred von Auerswald und einigen Andern, und da Auerswald gesagt, ich sei seit gestern hier, so wollte man mich herbeirufen. Gagern, jetzt über achtzig Jahr, war rüstig, liebenswürdig und brav, durch das Alter gebändigt, wie Homer sagt, und daher von mancher früheren Geckerei befreit. Er war so freundlich gegen mich, daß ich vor allem unser Verhältniß besprechen mußte, meine Härte gegen ihn, meine Feindseligkeit, wobei ich die Gründe, die ich dazu gehabt, keinesweges aufgab, nur bedingte; er ließ alles gut sein, erklärte alles aus den verschiedenen Standpunkten. Nun wurde der Landtag besprochen, alles Verfassungswesen, Stein, Hardenberg, Metternich, es war alles sachkundig, geistreich, heiter. Auch Andre nahmen Theil oder hörten zu, Auerswald war besonders gut. Ein Wort von mir machte großes Glück; ich sagte, wenn ein Mann Minister werde, so werde er ein neuer Mensch, es sei falsch, daß er seinen alten Namen behalte, er müßte einen neuen bekommen, wie einer, der in's Kloster tritt. Herr Konsistorialrath Snethlage hörte alles mit an. Kleist aber mied unsre Gruppe. Zwei Aachener ließen sich Herrn von Auerswald vorstellen und erzählten nun den prachtvollen Empfang Hansemann's in Aachen nach allen Umständen. Die

Polizei hatte allerlei Hindernisse versucht, kleinlich und erbärmlich, und zwar manches Einzelne aber nicht das Ganze unterdrücken können. »Wie dumm! Will man dergleichen, so muß man es auch durchsetzen und kein Mittel scheuen, so muß man Gewalt und Schrecken zur Hand nehmen, wie Herzog Alba.« Gagern lud mich nach Hor[4,120]nau, will mir Autographen geben &c. Herr von Müller nahm mich bei Seite und hielt mir einen großen Vortrag, wie es die Großherzogin von Weimar ganz unglücklich mache, daß ich etwas gegen Weimar zu haben scheine, und sie könne doch nichts auffinden, was man mir dort gethan habe; am entschiedensten sei es ihr aufgefallen, daß ich ihr vorigen Herbst mein neues Buch nicht geschickt, wie ich sonst gewohnt gewesen, sie habe so sicher darauf gerechnet, daß sie deßhalb das Buch erst nach längerer Zeit angeschafft und daher verspätet genossen habe. Ich sagte darauf, Weimar habe mir nichts gethan und die Großherzogin verehrt' ich höchlich; allein ich könne mit ihrer Taubheit nicht mehr reden, das sei verzweiflungsvoll; was die Büchersendung beträfe, so hätte ich die auch bei Andern eingestellt, z. B. bei Metternich, es komme mir auf die Dauer so aufdringlich vor &c. Auch seien in dem letzten Bande einige Sachen, die der Großherzogin nicht gefallen dürften; dergleichen ausdrücklich zu überreichen, sei doch mehr, als es überhaupt drucken zu lassen &c. Er freute sich, den letztern Grund auch schon selber angeführt zu haben, wollte alles bei der Großherzogin wieder in Ordnung bringen, und bestand darauf, ich solle sie auf meiner Rückreise in Belvedere besuchen, da werde denn auch die Prinzessin von Preußen grade dort sein, genug, ein Leben in Freuden und Herrlichkeit! Ich erkenne das alles nach Gebühr an, weiß es vollkommen zu schätzen, dachte aber im Stillen sogleich: In Eisenach auf die Eisenbahn, und in Einem Husch nach Berlin, das ist meine Sache!

Homburg, Sonntag, den 18. Juli 1847.

Auerswald kam und brachte mir eine Anzahl der neusten

Nummern der »Deutschen Zeitung« von Gervinus, [4,121] die ich sogleich las. Ich fand den Ton etwas verdrießlich, man glaubt eine gerunzelte Stirn zu sehen und eine mißtrauische Spiegelung in der eigenen Vortrefflichkeit; keine Jugend, keine Heiterkeit, der Muth selber spricht im Klageton, übrigens viel Verstand, Wackerheit, gesunde, helle Ansichten.

Homburg, Montag, den 19. Juli 1847.

Ehe der fahle Sonnenschein alle Kühlung zerstörte, ging ich den weiten Weg zu Silber's. Ich hörte von ihnen, daß der alte Prinz Wilhelm von Preußen seit ein paar Tagen hier zum Besuch ist und noch ein paar Tage bleibt, auch die Prinzessin Tochter von Darmstadt ist hier und Fürst von Reuß; ich will es aber lieber nicht wissen, was soll mir das Ansprechen? — Der Hauptmann begleitete mich zu einem hiesigen Bürger, Hamel, der aus eignem Antriebe Bücher und Alterthümer für die Stadt anschaffte, auch, wie ich erfahren hatte, ein Oelbildniß des Geh. Rathes Isaak von Sinclair zu diesem Zwecke verwahrte. Ich erkannte die Züge sogleich, nur fiel mir ihre Jugendlichkeit auf, der Zweiunddreißigjährige sieht wie ein knabenhafter Jüngling aus, obschon die Lebhaftigkeit des Dichters und der Ernst des Denkers nicht zu verkennen sind. Große Aehnlichkeit mit unsrem Archivdirektor Georg von Raumer! Seltsam, als Sinclair in Wien starb, war er kaum vierzig Jahr alt, ich zählte beinah dreißig, und doch kam er mir wie ein ganz alter Mann damals vor! Für ein so kurzes Leben hat er viel gethan und erlebt. Schade, daß er nicht seines Freundes Hegel vollen Aufschwung gesehen!

[4,122]

Homburg, Donnerstag, den 22. Juli 1847.

Teste und Cubières verurtheilt! Der Fall ist von so gewaltigem Inhalt, umfaßt so unser inneres und äußeres Bestehen, daß man Vorlesungen darüber halten könnte. Jederman giebt zu, daß hier das Schreckliche nur eigentlich im Offenbarwerden liege, weit

weniger im Begehen; jederman weiß, daß Hunderte von Staatsbeamten in gleichem Falle sind, man weiß deren namentlich anzugeben, aber macht nicht viel daraus, weil sie äußerlich nicht angetastet sind, nicht überführt werden können. Wie steht es hier mit der Sittlichkeit? mit dem innern Bewußtsein? mit der äußern Ehre? Unter den Richtern Teste's mögen viele weit Schlimmeres gethan haben, als er; sie verurtheilen aber mehr sein Unglück als seine Schuld. Man sieht aus allem, daß es mit den menschlichen Dingen schlecht bestellt ist, daß sie einen Wirrwarr bilden, der es nöthig hat, daß man ihn mild und öfters lieber gar nicht genau ansieht. — In J. J. Rousseau las ich kürzlich: »Il y a des moments d'une espèce de délire, où il ne faut point juger des hommes par leurs actions!« Dies gilt jedoch nur, wenn die Handlungen ganz einzeln stehen, nicht wenn sie sich wiederholen, eine Folge bilden und eine Gewohnheit werden.

Homburg, Freitag, den 23. Juli 1847.

Ich blieb eine Weile mit Auerswald allein, wir sprachen über die öffentlichen Angelegenheiten; er gestand, wie er beim jetzigen Anblick der Sachen schon öfters Reue empfinde, daß er und seine Freunde zu nachsichtig gewesen, nicht strenger verfahren, er lerne einsehen, daß die [4,123] Schonung übel angebracht sei mit verstockten und verkehrten Leuten, man dürfe diesen nicht zuviel vertrauen, sie verdienten es nicht und belohnten es übel. Merkwürdig und richtig! Man wird es auch in der Folge schon gewahr werden. »Unsre besten Waffen haben wir aus Schonung nicht gebraucht, man sollte uns doch nicht zwingen, sie aufzunehmen! Und wenn wir es nicht thun, so werden Andre kommen.« Er findet es unbestreitbar und ausgemacht, daß der König unter allen seinen Ministern keinen einzigen habe, der auf der Höhe der Umstände, der nur einigermaßen kundig sei, sie taugten alle nicht, auch wenn gar kein Landtag wäre, sie ließen alles versinken und verkommen.

Homburg, Sonntag, den 25. Juli 1847.

Mit Auerswald ernste Sachen verhandelt; ich behauptete, alle Regeln im Staats- und Gesellschaftsleben reichten nicht aus, sie trügen alle ihren Tod schon in sich, ihre buchstäbliche Befolgung sei stets gefährlich, immer müßten Urtheil und Einsicht dabei sein, sie könnten nur gelten, indem sie für den jedesmaligen Fall neu bestätigt, ja gleichsam neu gefunden würden; Auerswald pflichtete mir bei. Goethe wurde zitirt.

Homburg, Dienstag, den 27. Juli 1847.

Am späten Nachmittage besuchte mich Auerswald und wir besprachen auf's neue die preußischen Ständesachen, unsre nächste Zukunft, wobei viel Erhebliches und Neues sich hervordrängte. Wir stimmten in das Lob des Königs ein, bedauerten ihn nur, daß er in der Wahl seiner Ver[4,124]trauten und Werkzeuge so unglücklich sei; auch halt' ich hierin keine Aenderung möglich, keine allgemeine, die einzelne hilft nichts. Mir ist klar, daß überhaupt unsre Sachen im Einzelnen nicht ihre Lösung finden werden, aber einer großen, allgemeinen entgegenziehen. Wäre in Preußen alles, wie es sollte, dann würde erst recht auffallen, daß der Körper des Staates nicht genügt. Die Sachen in Holstein, Hannover, Braunschweig, Kassel &c. können für die Zukunft Preußens nicht günstiger sein, als sie jetzt sind. Ein Sturm, den unsre inneren Kämpfe mitbereiten helfen, wirft dies alles in Eine Masse zusammen.

Homburg, Mittwoch, den 28. Juli 1847.

Besuch bei der Fürstin * [Gortschakoff]. Großes Lob des Königs von Würtemberg, mäßiges des Kronprinzen, begeistertes der Kronprinzessin Olga. Die Aufstände in Stuttgart waren viel ernster, als man auswärts glaubt, der König soll untröstlich sein, diese Erfahrung gemacht zu haben. Beunruhigung wegen Holland, der König von Würtemberg ist hingereist, um seinen Rath zu geben,

um die Prinzessin von Oranien, seine Lieblingstochter, zu stützen; der König der Niederlande hat ein Herzübel, das ihn zur Ruhe nöthigt, er will aber die Regierung nicht den Händen seines Sohnes überlassen, den er nicht leiden kann. Große Verwirrung. Die Holländer hier sind sehr aufgeregt.

Homburg, Donnerstag, den 29. Juli 1847.

Ich ging spaziren in das Lesezimmer, in den Spielsaal; der Kurfürst von Hessen in weißem Haar und Bart [4,125] saß wieder unter allem Gesindel und spielte mit Rollen Goldes, schimpflich anzusehen!

Homburg, Freitag, den 30. Juli 1847.

Nach einem Blick in das Lesezimmer und die Spielsäle — der Kurfürst von Hessen saß wieder mit seinen Goldrollen, ein schändliches Ungethüm da — ging ich spaziren, über die große Wiese nach Waldlust, dann weiter den einsamen Fußpfad nach Gonzenheim, längs des Abhanges und Baches neben Ackerfeldern und Obstgärten; ich traf nur ein paar Taglöhner bei der Feldarbeit und Bauernkinder als Hüter einer Gänseheerde. Der sonnige Nachmittag lag brütend auf der Landschaft, alles gab sich still dem wohlthuenden Einwirken hin, langsam zogen hohe Wolken vorüber. Alles war recht dazu angethan, das Gemüth in sich selber zu versenken, das ganze Dasein auf seinen einfachsten Bestand zu beschränken. Die nächste Vergangenheit und die fernste flossen in einander. Frühe Kindheit und das verflossene Jahr standen in gleicher Reihe. Eigentlich fühlt' ich mich recht alt gegen die Welt, wenn auch in mir selber ganz jung.

Homburg, Sonnabend, den 31. Juli 1847.

Jemand klopft an meine Thür, unwillig ruf' ich: Herein! und es giebt sich Dr. Wagner aus Darmstadt zu erkennen! Große Freude! Er kommt, um mich zu sehen. Aber auch sein Buch ist fertig und er

bringt es mir, schön gebunden mit Goldschnitt, und siehe da! mir zugeeignet; anstatt eines Heftes, das ich vermuthete, ein ganzes Bändchen des für mich anziehendsten und wichtigsten Inhalts, [4,126] Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck; für den Rest der hiesigen Tage bin ich nun geborgen, ich habe etwas, woran ich mich halten kann.

Homburg, Sonnabend, den 2. August 1847.

Eine Art Französinnen fielen mir diesmal besonders auf, wie man sie hier häufig sieht, heute jedoch waren sie ungewöhnlich auserlesen und zahlreich: kolossale Glieder, dick aufgeschwemmt, ebenso die Gesichter, erdbraune Farbe, massenhafte Züge, kaum menschlich angeordnet, gräßliche Schnurrbartmäuler, breite Flatschnasen, freche Augen, ein Geruch von gemeiner Wirthschaft und dabei doch elegant und kokett; wenn ein solches Biest dann noch mit zuversichtlicher Stimme: »Mon mari« sagt, so schaudert einem die Haut, daß es zu solchem Kerl von Weib auch noch ausdrücklich einen Mann geben soll. Nach dieser Herzenserleichterung vom heutigen Morgen will ich nun meinen Frühstückskaffee trinken. —

Ich habe schon viel in Wagner's Buche gelesen, es sind eine Menge von Zügen darin, die für das Gesammtbild jener Zeit und ihrer Menschen unschätzbaren Werth haben. Die zarten Schleier, unter welchen Goethe in seinen Denkwürdigkeiten so manches verhüllt, werden hier oft gelüftet, man erkennt die nackte Wirklichkeit und hiedurch erst recht die Schönheit und Milde der Goethe'schen Darstellung. Sophie von La Roche, das Verhältniß von Bettinens Mutter und manches Andre ist mir zum erstenmal hier ganz klar geworden. — Dem Buche ist mein Name vorgedruckt und er kommt auch sonst ein paarmal darin vor; wenn ich ihn so sehe, ist es mir immer, als ginge er mich nichts an, und wenn ich mich denn doch hinzu [4,127] denken muß, so dünk' ich mir ganz unpersönlich und mythisch, und möchte durch irgend eine Gewöhnlichkeit mich schnell wieder realen Daseins

versichern.

Homburg, Dienstag, den 3. August 1847.

Die Zeitungen sagen, der Fürst von Metternich sei schwach und durch die neuesten politischen Spannungen angegriffen. Im Kirchenstaat und in ganz Italien gährt es, la France s'attriste, sagt Lamartine, in Belgien und Holland gehen Veränderungen vor, im südwestlichen Deutschland sieht es gewitterhaft aus, Regierung und Volk hängen hier nur noch lose zusammen. Möchte man bei uns dies alles im Auge haben, wenn man die Landtagsabschiede ausfertigt! Wir haben viel zu verlieren und zu gewinnen, noch immer. Aber ich fürchte!

Berlin, Sonntag, den 8. August 1847.

— Ich erfuhr gleich zum Willkommen folgendes Angenehme: Fräulein von Kalb, unterstützt von Humboldt, hatte den König auf das Drama »Kolumbus« von Werder aufmerksam gemacht, und es kam zu Stande, daß der Dichter aufgefordert wurde, sein nach der einmaligen Aufführung ganz umgearbeitetes Gedicht vorzulesen. Dies fand vor einigen Tagen statt, im Marmorpalais zu Potsdam, Zuhörer waren der König, die Fürstin Liegnitz, einige Hofleute, Humboldt, Fräulein von Kalb. Der erste Akt wurde im Freien gelesen, der König nöthigte Werder'n, seinen Ueberrock anzuziehen und den Hut aufzusetzen, da es etwas kühl war. Thee wurde gegeben. Nachher zog man sich in einen Saal zurück, man aß zu Abend und die ferneren [4,128] Akte wurden angehört. Der König war überrascht und entzückt von Werder's Dichtung und von seinem Lesen, sprach lebhaft seine Befriedigung aus, drückte dem Autor vielmals die Hände. Dies ist nun alles wieder sehr gut und liebenswürdig, und freut mich unendlich! Man möchte ja nur immer den König verehren und preisen, nur immer solcherlei von ihm hören! Der Hegel'sche Philosoph am Hofe, das ist neu, zeigt aber, wie leicht der König seine Vorurtheile überwinden kann. Was

wird nun der tückische Eichhorn thun, der grade in Werder dem verhaßten Hegelthum so schnöde begegnet hat?

Heute las ich nun auch den schon gestern in der »Staatszeitung« erschienenen Landtagsabschied. Nach den Umständen leidlich genug; dürftig im Gewähren, aber das konnte man erwarten, nüchtern, kurz, aber dafür keinen Aerger, keinen Trotz; das Nichtwählen der rheinischen Landgemeinden nur berührt, um zu sagen, daß sie also in den Ausschüssen unvertreten bleiben würden, das Einfachste, Natürliche. — Man kann im Ganzen zufrieden sein, daß es noch so leidlich ausgefallen. Das Weitere wird kommen &c.

Montag, den 9. August 1847.

Ranke's »Neun Bücher preußischer Geschichte« zu lesen angefangen, mit Eifer und Spannung, aber nicht mit Befriedigung. Er scheint mir in diesem Buche von seiner bisherigen Höhe um viele Stufen herabzusteigen. Er will zwar möglichst gegenständlich, ohne Rücksicht auf heutige Neigungen oder Abneigungen, schreiben, aber er vermag es nicht, die Versicherung ist nur eine Phrase. Er kann nichts darstellen, was in das gegenwärtige Leben eingreift, was unsre und seine Verhältnisse noch nahe berührt, dazu [4,129] gehört Karakter, Entschiedenheit und Selbstständigkeit, und die hat er nicht. In todtem, abgeschlossenen, fernen Stoffe helfen sie ihm nicht. Wenn er in Zara in Dalmatien lebte, oder in Zürich, da möchte er preußische Geschichte schreiben, einen Bericht aus den Vorlagen, gelehrt, kritisch, nach Maßgabe dessen, was sein Tisch darbietet; nicht in Berlin! Ich fühle bei seinem Buch immerfort, daß der Autor unter dem Einflusse schreibt, den der Gedanke — nicht etwa an den König, so weit versteigt er sich nicht einmal —, sondern an Eichhorn, Savigny, Canitz und andre solche auf ihn ausübt. Er fälscht natürlich keine Thatsachen offenbar, allein er verschweigt oder hebt hervor, legt zurecht und er giebt im Ganzen von den preußischen Zuständen ein unrichtiges Bild. Glänzende und gelungne Einzelheiten können dies nicht gut

machen. Die Schilderung der Königin Sophie Charlotte ist beredt und theilweise treffend, allein die Aehnlichkeit ist nicht die rechte.

Spontini hier; der Groll schweigt, aber die alte Zeit kehrt nicht wieder, Spontini hat ausgedient. —

Ich habe in den Nrn. 209, 210 und 211 der »Staatszeitung« den Artikel über den Landtag nachgelesen. Er ist unstreitig von Canitz und in bestimmter Absicht geschrieben, die Stellung des Königs als vortheilhaft und siegreich nachzuweisen. Vielleicht hat er die milde Fassung des Landtagsabschiedes vorbereitet. Auf mich macht er nur einen schlechten Eindruck; viel Scheinsames, wenig Aechtes, Absprünge des Witzes, Mangel an redlicher Strenge der Folgerungen, Mangel an Würde im Ausdruck.

Mittwoch, den 11. August 1847.

Ranke's »Preußische Geschichten« las ich mit Unlust weiter. Seine alten Fehler zeigen sich hier in ganzer [4,130] Blöße, vor allem der Wahn, die Hauptsache der Geschichte finde sich in dem von ihm zuerst aufgeschlossenen oder benutzten Material, dann in der Anmaßung, als ein Staatsweiser zu sprechen, wozu er am wenigsten Zeug hat. Ich kann ihm nicht helfen, aber ich sehe nicht viel Unterschied zwischen seiner Art, über die Dinge hinzureden, und der von Friedrich Buchholz, den er doch tief verachten zu können glaubt. Die Abneigung, Andre anzuerkennen, ist auch hier wieder auffallend; er zitirt wohl Förster mehrmals, und dieser darf ihm allerdings wenig Eifersucht einflößen, aber nur Einmal Preuß, als wären dessen Arbeiten nicht vorhanden, oder doch nicht erheblich, da doch ohne dessen vorarbeitenden Fleiß das Buch von Ranke wohl nie geschrieben worden wäre.

Als ich nach Hause kam, fand ich die Karte des Grafen Alexander von Keyserling und die Einladung auf den nächsten Abend zur Großfürstin Helene von Rußland.

Polenprozeß. Was alles an den Tag kommt! Der Polizeidirektor Duncker und auch Gerichtspersonen werden arg bloßgestellt. Große Theilnahme.

Der Artikel in der »Staatszeitung« über den Landtag enthält allerdings manches aus der Feder von Canitz Geflossene, aber das Ganze soll doch, mehr als ihm, dem Minister von Bodelschwingh angehören.

Donnerstag, den 12. August 1847.

Nach halb 8 Uhr über die Zelten nach Bellevue gefahren. Die Großfürstin Helene empfing mich auf der Terrasse der Gartenseite, fand es aber bald abendlich kühl und zog sich in den Saal zurück, wo wir ganz allein über eine Stunde beisammen saßen, in lebhaftem Gespräch. Sie [4,131] ist von ihren früheren Leiden, welche von den Aerzten ganz falsch beurtheilt worden, fast völlig genesen, sieht gesund und noch immer schön aus. Wir sprachen erst nur Persönliches, sie fragte mich über meine Begegnisse, erzählte die ihrigen. Sie liebt Rußland nicht und sieht sich immer noch als eine Deutsche an. Sie erzählt von ihrem letzten Aufenthalt in Oesterreich, in Steiermark, wie still und erquicklich es dort gewesen, obschon sie ohne allen geistigen Umgang geblieben sei; lobt das Volk in Oesterreich, das sich ungemein rege und es noch zu vielem bringen werde. Sie fragt nach der Stimmung in Deutschland, mehr neugierig als ängstlich, und hört meine Angaben mit beifälligem Lächeln an; ich gab ihr ein rasches Bild unsrer Zustände, was die Deutschen wollen und haben müssen, was man ihnen versprochen und nicht gehalten, in welcher Schmach und Unwürdigkeit sie noch seufzen &c., aber auch was die Folge sein wird, wie locker nur noch der Zusammenhang zwischen Volk und Fürsten sei, wie leicht diese fallen könnten &c. Ueber den preußischen Landtag, — sie sieht ihn an wie wir Andern, lacht über die mittelalterigen Versuche, findet, daß diese Sachen ihr eignes Gesetz haben, und das sich jedenfalls erfüllen werde. Sie verwundert sich über meine Besorglichkeit, billigt indeß, daß ich den Vortheil Preußens nicht als einen einseitigen des Volks oder der Stände will, sondern als einen, der auch den Ruhm und das Ansehn des Königs in sich fasse &c. Die Großfürstin sprach von

Frau von Tettenborn, deren Sohn, von der Undankbarkeit der Höfe &c. Sie scheint viel innre Unzufriedenheit zu hegen, jedoch nach keinem Einflusse zu streben, sondern sich darauf zu beschränken, in ihrem nächsten Kreise möglichst selbstständig zu sein. Was wohl aus ihren Briefen an Kosloffskii geworden sein möge, aus dessen [4,132] Denkwürdigkeiten? Fast hätte ich sie gebeten, mir Kosloffskii's Briefe an sie mitzutheilen! — So herzlich und vertraulich, wie das erstemal in Kissingen, war denn doch heute das Gespräch nicht! Wohl zum Theil meine Schuld, ich war scharf und wollte scharf sein. Wenn solche Großfürstin mich rufen läßt, muß sie auch was dafür haben, und ich dafür, daß ich komme! — Ihre Schwester, die verwittwete Herzogin von Nassau, trat herein, ich wurde ihr vorgestellt. — Um halb 10 Uhr war ich zu Hause.

Freitag, den 13. August 1847.

Die Schimpfreden gegen den Landtag scheinen etwas nachzulassen, aber der Haß der Minister dauert fort, und man strengt alle Mittel an, um sich servile Beamte zu bewahren und das altpreußische Wesen zu behaupten.

Der König kann es nicht aushalten, er geht nun doch an den Rhein, freilich nur auf kurze Zeit, und sein Aufenthalt wird so eingerichtet sein, daß die Gelegenheit zu Bezeigungen von Seiten des Volks kaum vorhanden sein wird.

Die Großfürstin Helene sagte mir gestern noch, daß der König von Würtemberg durch den Stuttgarter Auflauf im Innersten erschüttert worden. Man hat mit Steinen nach ihm geworfen, nach ihm persönlich, er hatte das nicht für möglich gehalten, sah sich aus einer vieljährigen Täuschung, daß er die Liebe des Volkes unbedingt besitze, häßlich aufgeweckt; man glaubt, es sei eine Veränderung in ihm vorgegangen, und der Eindruck werde nie in ihm erlöschen.

Schiller's und Körner's Briefwechsel zu lesen angefangen.

[4,133]

Donnerstag, den 19. August 1847.

Abends um 7 Uhr zum Minister von Canitz, ich traf ihn am Ende des Gartens ganz allein, die Damen waren ausgefahren. Wir waren sogleich in muntrem Gespräch.

Er sprach von seinen verrückt gewordenen Vorgängern Maltzan und Bülow, die wie Gespenster ihn schreckten. »Maltzan«, sagte er, »soll wegen des Anschlusses von Luxemburg verrückt geworden sein, da hätte ich doch wegen der Einziehung von Krakau eine weit schönere Veranlassung gehabt!« — Er klagt über die Prinzessin von Preußen, die ihm schuld gebe, Bülow'n gestürzt, getödtet zu haben.

— Seinen Vorfall mit dem Landtage, woraus man so großes Wesen gemacht, nimmt er ganz leicht, erklärt die Sache, scherzt darüber, meint gar nicht eine Blöße gegeben zu haben, und scheint wirklich nicht zu wissen, was alles man darüber gesagt und damit verknüpft.

Sonnabend, den 21. August 1847.

Heute in den Zeitungen ausführliche Nachricht von der Gerichtsverhandlung, Bettinens von Arnim Beleidigung des hiesigen Magistrats betreffend. Sie ist zu zwei Monat Gefängniß und in die Kosten verurtheilt. So schlimm hätte ich es doch nicht erwartet. — Ich fuhr sogleich zu Bettinen, sie war aber gestern, zwei Stunden nach dem Richterspruch, auf das Gut abgereist.

Ueber Bettinens Verurtheilung ist man doch sehr betroffen. Es wird dieser Ausgang sie doch tief ärgern; schon weil die rohe Menge, die nur auf den Erfolg sieht, nun Recht bekommt und Anlaß zur Schadenfreude.

Im siebenten Bande von Thiers gelesen; mit wahrem [4,134] Widerwillen und steter Empörung! Ein lauer Schönsprecher und Zurechtleger, ohne Saft und Kraft. Seine Partheilichkeit versteckt sich gleißnerisch unter Billigkeit und Wahrheitsbetheurung, besticht aber nicht; dabei ist sein Vortrag langweilig, sehr langweilig. Er läßt wichtige Umstände ganz weg, hebt unwichtige

hervor, macht Mißgriffe genug. Ein sehr schlechter Autor, so gut er sonst auch war!

Sonntag, den 22. August 1847.

Der König hatte heute eine Mittagstafel von sechzig Personen, worunter auch der neue Kriegsminister, Generallieutenant von Rohr. Morgen früh reist der König nach Ischl, ist vom 7.—9. September in Venedig, dann in Padua, Verona, am Gardasee, und kehrt über Innsbruck nach Deutschland zurück. — Für seine Abwesenheit ist dem Prinzen von Preußen die Oberleitung der Staatsgeschäfte übertragen.

Der Landrath von Bardeleben in Preußen, gewählt zu den Vereinigten Ausschüssen, hat sich feierlich von jeder Theilnahme an diesem Körper losgesagt, weil im Landtagsabschiede die Vorbehalte und Erklärungen, unter denen diese Wahlen geschehen sind, nicht für gültig angesehen werden.

Mit vielem Aerger in Thiers weiter gelesen; er zeigt sich erbärmlich!

»Aufzeichnungen des Generals Grafen von Bismarck«, ein dicker Band, ganz schlechtes Zeug!

»Aus dem Leben einer deutschen Fürstin, von Freifrau von Dalberg«, die verstorbene Gemahlin des Grafen von Bismarck, geborene Prinzessin von Nassau, ist gemeint; schale, [4,135] sentimentale, verlogne Aufputzung eines ganz gewöhnlichen Verhältnisses sehr gewöhnlicher Personen.

Dienstag, den 24. August 1847.

Besprechung des schrecklichen Ereignisses in Paris, der Ermordung der Herzogin von Praslin; ich habe diese als Kind sehr gut gekannt und viel mit ihr gespielt, erinnere mich genau der Oertlichkeit, des Hauses, des Gartens &c.

Fanny Sebastiani, einzige Tochter des jetzigen Marschalls, war ein liebliches, feines Kind, zeigte aber früh große

Leidenschaftlichkeit. Henriette Mendelssohn, ihre Erzieherin, sagte mir später, sie habe sich nicht schön entwickelt, sei kirchlich streng, aber nicht fromm, und quäle ihren Mann; auch von andrer Seite hörte ich, daß die Ehe, ungeachtet neun Kindern, keine gute sei. Die Ermordung ist schrecklich, und allem Anschein nach ist der Herzog der Mörder!

Die Beilagen zur hiesigen »Zeitungshalle«, Nr. 197 und 198, geben ausführlich und ziemlich genau den Prozeß Bettinens von Arnim.

Es heißt, General von Pfuel werde aus Münster hieher versetzt als Gouverneur von Berlin, an die Stelle Müffling's, der sich zur Ruhe setzt.

Die »Weserzeitung« enthält einen Artikel über den Polenprozeß, das Beste, sagt man, das Ehrenvollste und Wirksamste, was in dieser Sache für Preußen gesagt werden kann. »Und wir sind so dumm und haben das Blatt verboten, ohne rechten Grund und Anlaß, ein Blatt, das durch seine Unpartheilichkeit uns beschämt und uns so sehr nutzen könnte!« rief ein hoher Staatsbeamter aus.

[4,136]

Sonnabend, den 28. August 1847.

Nachricht aus Paris, daß es dem Herzog von Praslin gelungen, sich zu vergiften, und daß er am Gift gestorben.

Montag, den 30. August 1847.

Die »Staatszeitung« enthält wieder einen großen Artikel, in welchem man die Feder des Ministers von Canitz erkennen will, über die Periodizität des Landtags, in bekannter Manier, spitzig, höhnisch, absprechend, historisch, und im Grunde doch nachgiebig; mir kommt es immer vor, als sei dergleichen für den König geschrieben, ihm durch Schmeichelelei und Rechtgeben die Lust zu machen, mehr zu thun. Aber freilich läßt sich eine solche Absicht hier nicht voraussetzen!

Die Praslin'sche Geschichte wirkt in Paris fürchterlich. Auch

hier glaubt man, der Hof und die Behörden hätten seine Vergiftung gern gesehen und begünstigt.

Mittwoch, den 1. September 1847.

Man versichert mit Bestimmtheit, eine Königliche Verfügung werde erscheinen, welche den Vereinigten Landtag alle zwei Jahre zu berufen verspricht. Seltsam! Wieder wäre dann dieser nachgiebigen Entschließung, wie dem Landtagsabschied, ein heftiger Artikel der »Staatszeitung« vorausgegangen, gleichsam als wollte man dem bessern Sinne durch den Gegensatz den Weg bereiten, oder den König erst von allem Bittern und Grimmigen befreien! Der Prinz von Preußen mißbilligt diese Artikel sehr und schreibt sie unbedenklich dem Minister von Canitz zu. Sonderbar, was [4,137] eigentlich am meisten in der Meinung des Prinzen ist, weit mehr als in der des Königs, wird von dem Prinzen nun verworfen, weil es von dem Minister kommt, den er nicht leiden kann!

Der König ist aber dennoch gegen die Mitglieder der Opposition höchlich erbittert; dies erstreckt sich sogar auf den Minister Grafen von Arnim. Dieser hat den Prinzen von Preußen zu sich nach Boitzenburg eingeladen und der König darauf einen vierseitigen Brief an seinen Bruder geschrieben, um ihn abzuhalten, — der Prinz wird aber doch hingehen und die Prinzessin mit. Diese Nachricht ist eine durchaus zuverlässige, aus bester Quelle. Vorher wird Graf von Redern besucht. Humboldt macht das alles mit; erst gegen das Ende des Septembers will er nach Paris. Er liest noch immer Abschnitte des »Kosmos« bei Hofe vor; der letzte Bogen des zweiten Bandes ist seit sechs Monaten immer noch rückständig.

Aufregung in Italien. Pabst. Ferrara. Der Hof von Turin tritt gegen Oesterreich auf, heftige Artikel der Zeitungen von Turin und Mailand, seit dreißig Jahren ist dergleichen nicht vorgekommen.

Schweiz. — Spanien! —

Freitag, den 3. September 1847.

Der König hat noch zuletzt, ehe er abreiste, fürchterlich gegen den Magistrat von Berlin geschimpft, wegen der Klage gegen Bettinen von Arnim, die er nichtsdestoweniger stecken läßt in ihrem Mißgeschick; die meisten Männer gönnen es ihr und viele Frauen auch. Sie läßt sich bei mir nicht sehen.

Professor Michelet hatte sich an den König gewendet, [4,138] er möchte ihm die Schmach des seltsamen Spruches, den der König über ihn verhängt, doch abnehmen; der König hat es abgeschlagen, weil er noch keine innige Reue sehe! Der Beichtiger! Der Minister Eichhorn hat dem Könige berichtet, Raumer suche die Erlaubniß nach, das Amt eines Stadtverordneten hier anzunehmen, und der Minister findet es zulässig, weil auch Raumer sehr gute Gesinnungen bei der ihm kundgewordenen Wahl geäußert; der König findet es auch zulässig, mit dem Bemerken, Raumer werde ja wohl auch gehörig überlegt haben, daß er sich neben solchen Menschen, wie Nauwerck und Behrend sind, niedersetzen werde!

Es ist nicht mehr zu bezweifeln, daß General von Pfuel als Gouverneur hieher kommt, Müffling nimmt den Abschied. Pfuel war auch schon um den Abschied eingekommen, der König ließ ihm antworten, er solle bis zum Oktober warten.

Bodelschwingh soll an die Spitze des Ministeriums gestellt werden, mit einem Kanzlertitel vielleicht. Thile und Savigny ziehen sich zurück, ersterer als verbraucht, letzterer als ganz unbrauchbar von Anfang bis zu Ende! Welche Besoldungen werden da wieder fortdauern!

Ferrara von den Oesterreichern stärker besetzt. Protestationen des Pabstes. — Englands kräftiges Auftreten für Italien, für die Schweiz.

Der hannöversche Gesandte Graf von Knyphausen wird wohl zum Winter wiederkommen. Man sagt, der König werde von Westphalen rückkehrend in Hannover einsprechen und alles beilegen. Unrichtiges Nachgeben, über das Canitz nicht erfreut sein kann! Seltsam, Canitz hatte in Hannover dem Könige die größten Dienste bei dessen Verfassungsumstürzung geleistet, das ist nun der

Dank dafür, daß er sagt: er wolle keine Canitze!

[4,139]

Montag, den 6. September 1847.

Der Pabst und Sardinien gegen Oesterreich.

Herr von Schleinitz wird nicht als Gesandter nach Konstantinopel gehen, die Prinzessin von Preußen will ihn nicht so weit entfernen lassen; Hannover ist ihm zu gering; fürerst ist er noch hier und wird immerfort eingeladen.

Mittwoch, den 8. September 1847.

Die französischen Blätter mit den Praslin'schen Briefen, eine romanhafte Aufspannung und Verwirrung, voll psychologischer Probleme, mir aber im Zusammenhang sehr klar, auch das, was in der »Allgemeinen Zeitung« angedeutet ist, daß zwischen den Gatten vor dem Mordanfall Liebesinnigkeit stattgefunden habe; die Herzogin, kalten Herzens, war voll Sinnengluth und ungeachtet ihrer neun Kinder nicht abgekühlt.

Freitag, den 10. September 1847.

Ich las, um mich zu erquicken, Goethe's Eugenia in Einem Zuge durch, und mit Wunder und Staunen! Dies Gedicht wollte man kalt finden, bei versengender Gluth, die nur innerhalb der strengen Form gebannt bleibt, aber selbst diese glühen macht! Man verstand das Werk nicht und versteht es noch nicht, weil man es nicht gehörig liest. Nach Lamartine's »Gironde« traf mich hier noch gewaltig der Gehalt der Revolution, ja stärker, weil in höherem Gebilde. Der arme fünffüßige Jambe sogar ist hier gehoben, er wirkt als ob er zum Trimeter geworden wäre. Ich war sehr zufrieden mit dieser Lesewahl. Die Ueberbleibsel des Schema's der beiden folgenden Theile las ich auch. In's [4,140] Ungeheure steigt die Aufgabe! Was wäre das für eine Trilogie geworden! Schade, daß sie uns entgangen ist!

Dienstag, den 14. September 1847.

»Der Romantiker auf dem Throne der Cäsaren, oder Julian der Abtrünnige. Ein Vortrag von David Friedrich Strauß« (Mannheim 1847). Ein merkwürdiges Schriftchen, zusammengesetzt aus stechenden Anspielungen; sie würden noch stärker wirken, hätte der Vortrag etwas feinere litterarische Ausbildung, die bestimmten Andeutungen auf die Gegenwart müßten fehlen. — Ich habe schon vor Jahren unsres Königs mittelalterliche Bestrebungen mit den Rückwirkungen des Kaisers Julianus verglichen und in diesem Frühjahr, beim Lesen Gibbon's, öfters davon gesprochen.

Donnerstag, den 16. September 1847.

Die »Staatszeitung« meldet, daß der Minister Gustav von Rochow in Aachen in der Nacht zum 12. gestorben. »Der beschränkte Unterthanen-Verstand.«

Espartero in seine Würden wieder eingesetzt und nach Spanien berufen. Sieg des englischen Gesandten in Madrid.

Metternich fängt schon an nachzugeben, in der Schweiz, in Italien! — Die hoffährtige Klugheit und Sicherheit sind am Rande.

Sonnabend, den 18. September 1847.

Der König wird am Rhein mit hinreichendem Jubel empfangen werden, um gute Laune zu neuem Nachgeben zu bekommen.

Inzwischen gehen die trostlosen Versuche neben den [4,141] heilsamen immer fort. Es wird sehr daran gearbeitet, durch eine neue Einrichtung der Landgemeinden die Bauern wieder mehr unter die Gutsherren zu bringen. Das wird jedenfalls schlecht ausschlagen! Selbst ein großer Theil der Edelleute will die Sache nicht.

Auch ist ernstlich die Rede davon, die Union der lutherischen und reformirten Kirche aufzuheben und eine neue Staatskirche zu gründen. Du lieber Gott! Was für nutzloses Gethue!

Die Stellung Göschel's in Magdeburg soll ganz unhaltbar

geworden sein. Gegen seine und Eichhorn's Anordnungen haben sogar Tholuck und Guericke in Halle sich für Uhlich erklärt.

Donnerstag, den 23. September 1847.

Froher Besuch von Franz Grillparzer, der in Hamburg war und nach Wien zurückkehrt. »Das Herz drängt mich, zu Ihnen zu kommen, und zu niemanden sonst hier!« sagte er. Wie alt und vergrämt sieht er aus! Aber sein edler Karakter ist unerschüttert, seine Gesinnung rein, sein Gefühl warm und stark. Er schildert mir seine Verhältnisse, den Druck und die Einsamkeit, in denen er lebt. Der Fürst von Metternich vergiebt ihm nicht, daß er sich nicht um seine Gunst beworben, die angebotene vernachlässigt hat. Ueber Oesterreich sieht er sehr klar. Ueber Deutschland hat Grillparzer sehr eigenthümliche Ansichten, er behauptet, Deutschland sei im achtzehnten Jahrhundert größer, kräftiger, einiger gewesen, als es im neunzehnten ist. Ueber die Ausartung der Litteratur ist er trostlos, er sieht mit Recht großes Unheil in dem Mangel an Ehrfurcht, der hier eingerissen ist, er verwirft die Schreier, [4,142] tadelt aber auch Gervinus, Grimm und Tieck wegen trüber, unersprießlicher, nachtheiliger Bestrebungen. Wir sprachen von Tauber, Karajan, Zedlitz, Landesmann, Auguste Brede, Henriette Pereira. Von unsern Landständen entzückt. Erfreut durch den Anblick von Hamburg. Berlin ihm werth.

Sonnabend, den 25. September 1847.

Der König ist am Rhein überall ziemlich gut empfangen worden, die Behörden thaten freilich das Meiste, und die Hauptstädte hat er gemieden. Er nahm alles sehr gut auf.

Montag, den 27. September 1847.

Uhlich ist nun wirklich vom Predigtamte suspendirt, aber von den Magdeburgern bei der Rückkehr von Darmstadt glänzend empfangen worden; es soll Unruhen gegeben haben, die Truppen

ausgerückt sein, das Volk gedroht haben, wenn Uhlich heute die Kanzel nicht besteigen dürfe, solle auch kein andrer es an seiner Statt. Göschel ist weggegangen aus Furcht und klagt hier seine Noth dem Minister. Dummheiten über Dummheiten! Regen die ruhigen Bürger mit Gewalt auf!

Am Rhein und jetzt in Westphalen überall für den König bengalisches Feuer. Ohne das geht es nicht. Am Ende wird es par excellence als Königliches Feuer nur für die höchsten Herrschaften gebraucht werden dürfen, wie das Lied: »Heil dir im Siegerkranz!«

[4,143]

Mittwoch, den 29. September 1847.

Die Spannungen in der politischen Welt nehmen zu, aber noch entscheidet sich nichts. Ferrara, Algier, Spanien, alles höchst bedenklich! — Der Marschall Soult durch Guizot ersetzt. — Narvaez noch in Madrid. — Espartero noch nicht zurückgekehrt. — England über die Sendung Aumale's nach Algier sehr gereizt.

Bei uns nichts Neues von Erheblichkeit.

Freitag, den 1. Oktober 1847.

Ich setzte mich gestern frisch zu meiner Arbeit, wurde aber durch unerwarteten Besuch unterbrochen, es kam der Minister von Canitz und blieb fast zwei Stunden. Der gelegentliche Anlaß, daß Droysen an ihn geschrieben wegen einer Biographie des Feldmarschalls York — er wußte gar nichts von Droysen — war bald abgesprochen und es kam zu vertraulichen Mittheilungen. Seine hiesige Stellung wurde zwischen uns erörtert, die Schwierigkeit der Verhältnisse, die Mißstimmung des Prinzen von Preußen gegen ihn, die Feindschaft der Prinzessin. »Aber ihr zu Gefallen werde ich noch nicht vom Platze weichen.« Doch meint er, sein Abtreten könne sehr leicht erfolgen, wenn man ihm etwas anthue oder zumuthe, das ihm nicht genehm sei; wenn er aber aufhöre Minister zu sein, nehme er keine Gesandtschaft mehr an, dann ziehe er sich ganz oder doch auf sein militairisches

Verhältniß zurück. Auch seine Geschichte im Landtage erörtert Canitz umständlich, er behauptet fest, weder der Krone noch sich das geringste vergeben zu haben, Bodelschwingh war vorher unterrichtet, daß Canitz auftreten würde, um auch politische Petitionen für zulässig zu erklären. Der Minister Graf von Stolberg [4,144] fing zuerst Feuer und gerieth in Angst, nun sei alles verloren, »der hat die politische Cholera!« Die Leute hätten einen Lärm gemacht, als müsse er aus dem Dienste treten, dazu sei aber nicht der geringste Anlaß gewesen. »Hätte ich damals mein Ministerium niederlegen müssen, aus jenem Anlasse, so würde es ein Triumph für mich geworden sein, die Stände hätten mir einen Fackelzug gebracht und mich zurückverlangt.« Er fügte die merkwürdigen Worte hinzu: »Nun ja, wenn einmal Stände da sind, so müssen sie auch in solchen Fällen zur Stütze dienen; wenn sie dazu nicht taugen, so bedeuten sie gar nichts!« Noch vieles wurde verhandelt, auch Geschichten aus dem hiesigen Diplomatenkram, Anekdoten &c.

Humboldt kam heute Abschied zu nehmen, wohl und rüstig, geht übermorgen nach Paris. Ueber den zweiten Band des »Kosmos«, über seines Bruders Briefe, Frau von Bacheracht, Bettina von Arnim; der Minister Uhden hat gesagt, in zweiter Instanz werde letztere freigesprochen werden, was auch der König zu erwarten scheint.

Sonntag, den 3. Oktober 1847.

Adresse von einigen und vierzig Mitgliedern der märkischen Ritterschaft an den König, um ihre Mißbilligung über den schlechten Gang des Vereinigten Landtags auszusprechen; unglückliche beifällige Antwort des Königs, die Mehrheit sei doch gut gewesen, habe den Zeittheorien nicht gehuldigt! Das macht den kläglichsten Eindruck. Und dabei die lächerlich erbärmliche Verfolgung Uhlich's, die Reden am Rhein und in Westphalen, die Maßregeln gegen die Zeitungen! Dr. Friedenberg hat von der Redaktion der »Vossischen Zeitung« zurücktreten müssen, die

Behörde [4,145] wollte es; ein ähnlicher Fall ist in Schlesien vorgekommen. Und wozu habt ihr denn eure Zensur? Ihr bekennt ja offen eure Unfähigkeit, sie zu handhaben!

Fleißig gearbeitet. Aber traurige Gedanken! Die Welt erscheint mir in der That ein zerrüttetes Wesen, ein Wust, der erst sich gestalten soll, aus dem das Bessere unter Noth und Schmach sich herausarbeiten soll, mit Grausamkeit und Gräueln aller Art. Wir stehen noch in den ersten Anfängen. Die Menschen jammern mich und die Thiere. Und doch sind es die Menschen, die am meisten Böses und Verkehrtes haben, am meisten der Zucht bedürfen!

Dienstag, den 5. Oktober 1847.

Gestern zu der neuen Strafanstalt gefahren. Mir wird der Eintritt schwierig gemacht; der Direktor, Hauptmann von Grabowsky, hört meinen Namen, macht mir die schmeichelhaftesten Freundlichkeiten, daß ich ganz beschämt wurde, und läßt mir alles zeigen. Die Zellen sind nicht schlecht, und doch schrecklich; die ganze Anstalt ist übergroß, hat ein furchtbares Ansehen und kostet ungeheure Summen; 508 Zellen sind vorhanden für eben soviele Sträflinge, und der Bau allein kostet über 800,000 Thaler! Ich sah einige Polen, die jetzt hier untergebracht sind und natürlich nicht unter der strengen Zucht stehen.

Donnerstag, den 7. Oktober 1847.

Viel Mißliebiges von des Königs Reise. Kleinliches Benehmen gegen die freisinnigen Landtagsabgeordneten. Camphausen in Köln nicht beachtet. In Westphalen bei der Einweihung des Vincke-Denkmals war der freisinnige [4,146] Deputirte mit zugegen, der König zog die ganze Familie zur Tafel, dieser Sohn blieb ungeladen! Das ist keinesweges gut, noch klug! Nach dem Schwarzen Adlerorden hat der König keine größere Auszeichnung zu geben, als solche Zurücksetzung, die sich geradezu in Ehre

verwandelt. Aus der Ungnade machen sich nur Schwächlinge und Knechte noch was. — In Elberfeld hat der König ebenfalls unangenehmen Eindruck hinterlassen. —

Wie die Franzosen ihren Karakter sehr geändert haben, dadurch daß sie politisch geworden sind, mit Einbuße vieler Liebenswürdigkeit — so steht auch den Deutschen eine Umwandlung bevor, wobei sie von ihren bisherigen schätzbaren Eigenschaften viel verlieren müssen. Hiezu stimmt das merkwürdige Wort von Karl Rohr: »In der Hauptstadt merkt man das noch nicht so, aber in den Handels- und Provinzstädten wächst ein Geschlecht heran, das aller idealen Bestrebungen vergessend, oder gar ihnen feindlich, dreist und roh auf das rohe Wirkliche hinstürmt und bald nichts wird gelten lassen, als was die äußeren Bedürfnisse und Genüsse betrifft.«

Müffling Feldmarschall, Boyen auch, Knesebeck ohne Zweifel mit. Lauter Friedens-Feldmarschälle! keiner hat je nur ein Regiment vor dem Feinde befehligt. Dieser Titel kommt herunter, wie der Titel Exzellenz. Müffling und Knesebeck — Boyen macht eine Ausnahme — sind für den Feldmarschallstitel so schädlich, wie R. [Redern] und A. [Pitt-Arnim] für den Exzellenztitel.

Sonnabend, den 9. Oktober 1847.

Gestern früh Besuch von S. [Schnitger], Erörterung der hiesigen Gerichtsveränderungen, unvermeidliches Fortschreiten in der Gesetzgebung, Verdienste Bornemann's und Kisker's, Uhden [4,147] ist der Fuhrmann, der alles bei Hofe durchbringt, die kostbare Waare gehört ihm nicht.

Heute Mittags zum Minister von Canitz gefahren, ihn über Droysen's Anliegen gesprochen. Von diesem weiß Canitz kein Wort, nennt ihn Droschke u. s. w. — Der Kriegsminister von Boyen kam, herzliches Begegnen, »So wollen wir nun noch fünfzig Jahre mitmachen!« Er kam zu Fuß, ganz rüstig und so ging er auch wieder ab.

Niederlagen der Mejikaner. Spanien, Neapel, Toskana,

Schweiz! — Gespannter Zustand in Frankreich. Louis Philippe macht es wie seine Vorgänger, richtet sich mit Miseren zu Grunde! Aumale nach Algier, Soult Großmarschall, die elenden Ränke in Spanien, die ihm gar nichts helfen! Recht so, nur weiter in der Verblendung!

Die neuen Schweiggefängnisse werden barbarische und kostbare Spielereien genannt!

Mittwoch, den 13. Oktober 1847.

Ich ging zum Fürsten von Wittgenstein, fand ihn sehr rüstig, gut aufgelegt und mittheilend. Vom Prinzen von Wasa — man hat es ihm übel genommen, daß er gestern beim König in Zivilkleidern und mit schwarzer Halsbinde erschienen war —, von seiner Scheidung und deren Ursachen; der König hat ihn bei sich in Sanssouci und ist ganz zärtlich mit ihm. Weiteres, was Wittgenstein anregte und mittheilte, will ich hier nicht aufschreiben.

Abscheuliche Sachen in Bielefeld! Das dortige Bataillon nach Herford verlegt, um Bielefeld zu strafen; auf die Bitten der Bielefelder sagt der König, die Truppen sollten wiederkommen, wenn Johanning seine Stelle im Magistrat, Delius seine Landtagsstelle niederlegte! Eine Bedingung, die nicht [4,148] in der Macht der Bürger steht; sie werden also förmlich zu gesetzwidrigem Verfahren aufgehetzt! Bitten fruchten nicht, aber Steinwürfe, die beiden Männer legen ihre Stellen nieder, erklären aber, daß sie durch Gewalt genöthigt ihre Niederlegung für ungültig halten. Die Truppen sollten schon wiederkehren, doch kam Gegenbefehl und sie sind noch in Herford.

Der König hat hundertmal bei Tafel oder Abends beim Thee erklärt, er wolle die Akropolis von Athen und Jerusalem sehen, was wäre damit für Schwierigkeit verbunden? In drei Monaten könne man jetzt alles abmachen! Man lebe nur Einmal, warum solchen Wunsch sich versagen? Aus solchen Reden sind die Gerüchte entstanden, die man jetzt unwillig für Erfindungen erklärt!

Freitag, den 15. Oktober 1847.

Sendung von Koenig aus Hanau, »Die Klubbisten von Mainz«.

Heute des Königs Geburtstag. Große Krone auf der Kuppel des neuen Schloßthurms, mit Fahnen umsteckt. Sieht entsetzlich eitel und prahlerisch aus! Die zweite Freskenhälfte am Museum enthüllt und Abends beleuchtet; Gasflammen auf dem Schloßplatze, daher große Menschenmenge, aber kein Jubel, kein Volksfest. Theaterreden, Ministergastmahle, Böckh's lateinische Universitätsrede, das ist alles.

Wie ungetreu die »Staatszeitung« berichtigt, daß der König beim Vincke-Fest den ältesten Sohn nicht eingeladen habe! Sie sagt, bei dem Festessen sei der König nicht gewesen, wohl aber der älteste Sohn, und die beiden jüngern nicht! Natürlich, denn diese hatte der König an seine Tafel [4,149] gezogen! Eine Berichtigung, die bestätigt! — Es ist eine ordentliche Wuth jetzt, jeden Umstand, der den König und seine Reise betrifft, in das gewünschte Licht zu stellen!

Sonntag, den 17. Oktober 1847.

Was ich vor achtundzwanzig Jahren wünschte, erwartete, aus besten Kräften anregte, beginnt jetzt erst in leisen Anfängen sich zu verwirklichen! Hansemann ist nach München gereist, um die bairischen Stände kennen zu lernen, sich mit Gleichgesinnten zu besprechen. Er hat auch regelmäßige Zusammenkünfte deutscher Ständemitglieder vorgeschlagen, — da werden wohl die erschrockenen Regierungen sich entgegenstellen, es zuletzt aber doch nicht hindern können! Es scheint, erst Preußens Eintritt in die Reihe der konstitutionellen Staaten hat jenen Gedanken fruchtbar gemacht, vorher mochte alles zu klein, zu einseitig, zu unersprießlich dünken; die süddeutschen allein konnten sich nicht vereinigen, sie fühlten zu lebhaft ihre Gegensätze und ihre Unmacht. Der Himmel gebe sein Gedeihen, es kann etwas Tüchtiges aus jenen Anfängen hervorgehen!

Der König hat eine Verzeihung für die Auflaufsverbrecher am

15. ergehen lassen. Recht gut.

Dienstag, den 19. Oktober 1847.

Der König ist auf acht Tage verreist, zur Jagd im Harz &c. Prinz von Wasa mit ihm.

[4,150]

Mittwoch, den 20. Oktober 1847.

Die Frau des Dichters Herwegh ist hier angekommen und sendet mir einen Brief von Bakunin aus Paris.

Gegen Abend der russische Minister Graf Bludoff über eine Stunde bei mir, er kommt von Rom, wo er seine Aufträge nicht völlig erledigt, aber doch so weit geführt hat, daß die Verhandlungen weiter gehen können. — Nachrichten aus Italien. Der Pabst sei ein guter Mann, aber nicht genial, nicht praktisch, er werde mehr gezogen, als daß er ginge, die Begeisterung ängstige ihn schon, Metternich wird hart getadelt. Haß gegen Oesterreich.

Um 9 Uhr zum Minister von Canitz; freundlichster Empfang! Die Gräfin von Voß dort, ersucht mich gleich um Aufschlüsse über die Wilhelm Humboldt'schen »Briefe«; der General Leopold von Gerlach mit Frau und Kindern, der Marquis von Dalmatien. — Canitz erzählt mir, welche Depesche er an Bunsen geschrieben zur Mittheilung an Lord Palmerston, wegen der Entstellung seiner Unterredung mit Herrn Howard, die durch den Druck von Berichten des Gesandten Lyons in Athen öffentlich geworden.

Der General von Gerlach war ungemein zuvorkommend, sprach fast immer mit mir und äußerst verständig, unbefangen, ja freisinnig. Ist dies Verstellung, so ist sie gut. Ich habe allen Grund zu glauben, daß er mich nicht leiden kann. Ueber preußische Geschichte sprach er sehr gut und verwarf zu meinem größten Wunder ganz und gar Ranke's neuestes Buch, erklärt sich ganz einverstanden mit dem Artikel gegen dasselbe in der augsburger »Allgemeinen Zeitung«.

Der Herzog von Lucca hat abgedankt, sein Land wird mit

Toskana vereinigt.

Das Scheusal Königin Christina wieder in Madrid!

[4,151]

Freitag, den 22. Oktober 1847.

Gestern Besuch bei Frau Emma Herwegh, ihr für den Brief von Bakunin zu danken. Eine hübsche, beseelte Frau, von scharfem, entschlossenem Wesen; ihr dreijähriges Söhnchen ist ganz ein Pariser Bübchen.

Die Hofräthin Herz ist noch immer sterbend, leidet aber nicht sehr. (Sie starb Abends nach 8 Uhr.)

Die Schweizersachen immer gespannter! Einfältige Artikel unserer »Staatszeitung«.

Im Homer gelesen, in Rosenkranz' »Studien«.

Sonnabend, den 23. Oktober 1847.

Heute Abend um 9 Uhr wollte der König in Magdeburg die Abgeordneten der Stadt empfangen, wegen der Uhlichschen Sache. Was wird es da geben? Eine verhängnißvolle Stunde!

Sonntag, den 24. Oktober 1847.

Savigny zum Präsidenten des Staatsministeriums ernannt? Premierminister? — Nach den gemachten Erfahrungen ist das eben so, als ob die Oesterreicher den General Mack zum Obergeneral ernennten!

Montag, den 25. Oktober 1847.

Das deutsche Vaterland, das ich noch als abgelebtes Kaiserreich, dann in seiner schmachvollsten Zerrissenheit gesehen, darauf in seiner kriegerischen Befreiung, auf welche wiederum eine traurige Versunkenheit gefolgt, — das deutsche Vaterland ist in emsiger, angestrengter Arbeit zu neuer Erhebung. Dies Schauspiel ist herzzerreißend; die Arbeit [4,152] ist ungeheuer, allgemein, mit

den größten Opfern verbunden, durch die großmüthigsten Gesinnungen unterstützt und der Erfolg dabei höchst ungewiß, oder wenn auch von gutem Glauben als unfehlbar angenommen, doch in ungewisse, weite Ferne gestellt; keiner der Arbeiter, die jetzt in der Nacht ringen und kämpfen, soll, so scheint es, den ersehnten Tag schauen! Alles zieht sich bei uns furchtbar in die Länge! Daher ist alles nur Mühsal und Unmuth, nirgends erscheint das frische, muntre Gelingen, die Freude der That, die Lust des Erfolgs. — Noch wäre es Zeit, daß ein schon mächtiger Fürst an die Spitze der Bewegung träte, sie dadurch überaus abkürzte und der Gründer eines neuen Kaiserreichs würde; noch wäre es Zeit, diese Herrschweise zu retten, zu erhalten, auf weithinaus neu zu begründen! Aber bald wird es nicht mehr Zeit sein. Die Bewegung, getäuscht und befehdet von allen unsern Fürsten, oder von ihnen doch nicht unterstützt, wird sie überschreiten und zurücklassen, als nutzloses Gebild, als einzustampfenden Schutt für die Ausfüllung der Unebenheiten, die Bewegung wird nothgedrungen eine freistaatliche werden. Hütet euch, hütet euch!

Gestern Abend ein schönes Nordlicht von halb 11 Uhr bis nach 12 von uns gesehen, rosenroth im Nordwesten und Nordosten, die Verbindung im Norden sahen wir schwach.

Dienstag, den 26. Oktober 1847.

Verflucht sei das leere nichtsnutzige Politisiren, das zweck- und grundlose Schwatzen aus der Zeitung und über die Zeitung! Nichts ist mir gräßlicher, als dies elende Vernünfteln ohne Kenntniß, dies unwissende Voraussetzen, dies Klugsein oder gar Witzigseinwollen ohne Geist und Verstand! Jämmerlicher Dünkel und Müssiggang! Lieber [4,153] will ich Erbsen zählen, lieber Paternoster plappern, als dergleichen mitmachen! Aber man wird nicht gefragt, ob man wolle, man wird gezwungen zur Theilnahme! Schändlich!

Der Graf von * [Redern (Wolkenriecher)] redete mich an und verkündigte mir seinen Besuch, weil er meinen Rath wünsche, mir einiges vorlegen wolle! Ich habe keine Ahndung, was er von mir

wollen kann, und wünsche, daß er mich in Frieden läßt. Ich habe dergleichen vornehme Beiläufer und Beschwerlinge schon genug!

Nichts Erhebliches aus Magdeburg. — Der Polenprozeß wird beschleunigt. — Die Sammlung in Magdeburg für Uhlich soll schon fünfundsechzigtausend Thaler betragen und auf hunderttausend gebracht werden.

Freitag, den 29. Oktober 1847.

Man zerbricht sich die Köpfe darüber, was Savigny's Präsidentschaft des Staatsministeriums eigentlich sei, ob das Altgewöhnliche oder Neubedeutendes? Mir scheint das Erstere. Es laufen jetzt immer viele falsche Nachrichten umher, diese der Premierministerschaft ist wohl auch eine.

Feiger Artikel in der »Spener'schen Zeitung« gegen die Magdeburger, man will die Sache als nichts darstellen. Der König hat die Beschwerdeschrift nicht angenommen, wegen der Tausende von Unterschriften, die er nicht will, die ihn ärgern, die ihm, wie er sagt, nicht imponiren. »Aber Hunderttausende?« fragt man bitter!

Sonntag, den 31. Oktober 1847.

Die Majorin Paalzow gestern gegen Mitternacht nach langem schmerzhaften Kampfe gestorben.

[4,154]

Dienstag, den 2. November 1847.

Gestern Abends gegen 9 Uhr zum Thee beim Minister von Canitz. Ich hatte ernste gute Gespräche mit Canitz, über das Ministerverhältniß, den Vortrag beim Könige, über Zeitungsgerüchte &c., wo sich denn auch Anekdoten und Scherzreden von selbst anreihten. (Der König denkt nicht daran, einen Premierminister zu ernennen, der will er selbst sein und bleiben.)

Freitag, den 5. November 1847.

Gegen Abend kam Frau von Treskow und brachte mir die Schreckensnachricht, daß Felix Mendelssohn-Bartholdy gestern Abend in Leipzig gestorben. Ich war sehr ergriffen, besonders auch wegen der armen überlebenden Geschwister Rebecka Dirichlet und Paul. Und der arme Felix selbst, inmitten der besten Jahre, der größten Kraft, aus den schönsten Erfolgen heraus, aus dem reinsten Familienglück! Ein harter, harter Schlag! Wir besprachen den Fall umständlich. Frau von Treskow machte scharfe und hohe Betrachtungen über Leben, Menschenloos, Glück, Karakter, Tod.

Zeitungsartikel für und gegen Preußens politischen Gang. Die Königlichen regen sich sehr, aber die Ständischen bleiben ihnen nichts schuldig. Dem Herrn von Radowitz ist in einem neuen Artikel der »Allgemeinen Zeitung« gut heimgeleuchtet worden.

Auch in der Kirchensache von Magdeburg sind die Federn der Ministerleute thätig; hätten wir nur wirklich Preßfreiheit, man sollte bald sehen!

In der Schweiz ist der Ausbruch nahe.

[4,155]

Sonntag, den 7. November 1847.

Kleiner Sieg der böhmischen Stände gegen den Hof. — In Betreff Neuchatels nehmen wir eine schlechte Haltung an, für die Jesuiten, gegen die gesetzliche Oberbehörde.

Dienstag, den 9. November 1847.

Louis Blanc giebt eine ganz neue Darstellung des Halsbandprozesses, die meine frühsten Annahmen bestätigt, nämlich, daß die Königin allerdings um die Sachen gewußt, mit dem Kardinal ein böses Spiel getrieben habe, bei dem er gefoppt sein sollte; der Betrug aus Habsucht fällt dabei auf ihrer Seite weg, und sie mochte von den Folgen überhaupt keinen klaren Begriff haben. Dagegen ist der Abschnitt über die Illuminaten sehr

schlecht, und selbst Saint-Martin und seine Wirkung falsch aufgefaßt. Die Martinisten hießen nicht von Saint-Martin so, sondern von Martinez-Pasquallis, und Saint-Martin hatte in der Revolution nur wenige, so gut wie unthätige Anhänger.

Donnerstag, den 11. November 1847.

Nachricht, daß der Geheime Rath Dieffenbach heute in seinem Klinikum zwischen zwei und drei Uhr plötzlich todt hingefallen, ohne Unwohlsein, ohne einen Laut des Schmerzes!

Der König hat dem Prinzen von Wasa den Schwarzen Adlerorden gegeben.

Der König trauert sehr um Mendelssohn; er hatte noch kürzlich ihn aufgefordert, Bibelstellen in Musik zu setzen.

Sonnabend, den 13. November 1847.

Nachricht, daß der französische Botschafter in Neapel, Graf Bresson, dort am 2. mit durchschnittenem Hals in [4,156] seinem Bette gefunden worden. Er hatte kurz vorher seine Antrittsaudienz gehabt. Louis Philippe's Werkzeug! Gewissen, Ehrgeiz, Schmach!

Heute bringen die Zeitungen den Hergang der Magdeburgischen Geschichten ganz ausführlich, die Eingabe der Stadt, die umständliche Antwort des Königs in sorgfältiger Redaktion. Glatt genug sind die Worte, versöhnend und mild dem Klange nach, aber in der Hauptsache dennoch schroff und hart; immer das πρῶτον ψεῦδος, als wisse der König und das Häuflein seiner Frömmler ganz allein, was die Kirche sei, die protestantische Kirche. Der König rühmt auch, daß er die Kreis-Synoden erlaubt habe, die unter dem vorigen Ministerium verboten gewesen; Ministerium? warum sagt er nicht Regierung? Altenstein hat es doch gewiß nicht gethan, sondern der vorige König! Er giebt den Magdeburgern Bedenkzeit. Ich bin begierig, ob sie standhaft bleiben.

Bettina's neustes Buch: »Ilius, Pamphilius und die Ambrosia« soll auch von der Polizei, vor dem Ausgeben, weggenommen

worden sein!

Montag, den 15. November 1847.

Keine Zeitung meldet es, aber Augenzeugen erhärten es, daß in Magdeburg, als der König die vielbesprochene Audienz ertheilte, das Volk in den Straßen unten unaufhörlich schrie: »Es lebe Uhlich!«

Mittwoch, den 17. November 1847.

»Haft und Flucht. Von Theobald Moras«, kleine Schrift, vergnüglich zu lesen; es ist der Schwager Heinzen's, der vom Dampfschiff in den Rhein sprang.

[4,157] Die Aufregung in Italien dauert fort. In der Schweiz beginnt der Bürgerkrieg. Ich wäre des Sieges der guten Seite gewiß, läge nicht die Macht und der Eifer des Einwirkens der Mächte als eine dunkle, unberechenbare Größe drohend im Hintergrunde!

Freitag, den 19. November 1847.

Freiburg in der Schweiz von den Eidgenossen eingenommen. Hier ist das Neueste, daß Herr von Voß zum Konsistorialpräsidenten der Mark ernannt worden. Er wird sich von den Gerlach's leiten, stoßen und hetzen lassen. Man wundert sich über den geringen Posten für ihn, da er immer schien Minister werden zu können.

Dienstag, den 23. November 1847.

Die Formen unsrer Gesellschaft überdacht; sie können nicht lange mehr halten. — Ob nicht die Bildung und die gebildeten Völker mit ihr bald wieder nach Süden streben werden? Ob man nicht, bei den steigenden Schwierigkeiten des Lebens, in Masse sich den Ländern zuwenden wird, wo Boden und Himmel gütiger sind?

Unser preußischer Staat kommt mir gar wackelig vor. Die

Regierung ist gar zu geist- und sorglos; bei all ihrem Sorgen und Mühen kommt nichts heraus, weil es meist in falscher Richtung geschieht. Elender Zustand in den Kirchensachen, im Bürgerthum! Als ob dumme Jungen ihre Einbildungen als Gesetz aufstellten! Keine freie Presse, keine Sicherheit der Person! Ein Streifchen Verfassung und Verfassungsrecht in einem Sumpfe von Willkür und [4,158] Polizeigewalt! Die Dinge arbeiten, aber wo die Weisheit menschlicher Einsicht leiten sollte, da waltet Naturentwicklung!

Am Ende verdankt Preußen dem kirchlichen Wahnstreben des Königs und seines Eichhorn die größte kirchliche Freiheit, die freien Gemeinden mehren sich.

Donnerstag, den 25. November 1847.

Nachricht, daß die Gräfin Henriette von Finckenstein, Ludwig Tieck's Freundin und die bei ihm lebte, am 23. Nachmittags gestorben. Wie dies ganze Geschlecht vor mir dahinstirbt, mit allen seinen, einst so lebhaften, wirksamen Verhältnissen und Wirkungen! Wenn Baum auf Baum niederfällt, schwindet am Ende der Wald, in dem man lebte, die ganze Gegend verändert sich.

Herr von Radowitz war aus Karlsruhe hergekommen und ist nach Wien geschickt worden. Man sagt, er sei tief mit den Jesuiten in der Schweiz verwickelt! — Unser Benehmen in diesen Sachen ist einzig! Wenn wir dumme Streiche machen, so werden sie uns schon heimkommen. Was für Artikel unsre Zeitungen aufnehmen müssen! Wir sind verliebt in den Sonderbund, in dieses jesuitische Scheusal!

Sonnabend, den 27. November 1847.

Die »Staatszeitung« bringt eine Kabinetsordre vom 5. in der Bielefelder Sache, wo der Anfang mit dem Schluß in Widerspruch steht. »Horazens schöne Jungfrau, nur daß der Kopf unten ist und der Fischschwanz oben.« —

Ausgegangen; mit dem Geheimen Rath Johannes Schulze [4,159]

in der Sonne am Museum spazirt und mancherlei ausgetauscht. —

Oeffentliche Verhandlungen der Stadtverordneten, guter Anfang! — Die Zeitung sagt, Bettina von Arnim habe sich mit dem Magistrat versöhnt, und damit sei der Prozeß aufgehoben. —

Radowitz ist zum preußischen Gesandten zu dem Kongreß ernannt, der sich in Neuenburg versammeln soll, um über die Schweizersache zu berathen! Der Jesuitenfreund!! Eine gute Wahl, um gleich zu zeigen, für wen man Parthei nimmt!! Er soll in Wien erst nähere Verabredung nehmen. Man haßt ihn dort.

Sonntag, den 28. November 1847.

Zu Kranzler gegangen; dort gab man mir die eben eingegangene »Frankfurter Oberpostamtszeitung«, worin gemeldet wird, daß nach harten Kämpfen Luzern sich den Eidgenossen ohne Bedingung am 24. ergeben hat! Ein schwerer Stein fiel mir vom Herzen! —

Fräulein von K. [Kalb] erzählte, der König wolle Werder's »Kolumbus« in Charlottenburg aufführen lassen und habe schon Befehl dazu gegeben; eine Vorlesung, die Werder neulich bei der Prinzessin von Preußen gehalten, hatte auch den schönsten Erfolg, doch hatte er das Vorurtheil gegen Hegel bei Vielen zu überwinden, und der Graf von P. [Pourtalès] schien entschlossen, in dem Glauben zu verharren, von einem Hegelianer könne nichts Gutes kommen! —

Die Familie Bettina's hat mit ihrem Wissen und Willen alles aufgeboten, um ihren Prozeß mit dem Magistrat abzuschneiden. Savigny hat mit dem Könige gesprochen und an Bettina die Bestellung gebracht, der König lasse [4,160] ihr sagen, sie möchte nur einen Brief an den Magistrat schreiben, worin sie erkläre, daß sie diesen nicht habe beleidigen wollen; allein Bettina will sich dazu nicht verstehen, sie sagt, sie habe das schon gethan und vergebens, und da sie sich wieder beschützt glaubt, ist sie nur um so trotziger, weidet sich an Savigny's bittrer Verlegenheit und schreibt nun flugs an den König, um ihn in berauschten und berauschenden Redensarten zu belehren, wieso sie seinen Rath nicht befolgen

könne! Schade um die schönen Kräfte dieser reichbegabten, aber unseligen Frau!

Montag, den 29. November 1847.

Der König soll bei der Nachricht vom Falle Luzerns in heftigen Unwillen ausgebrochen sein, mit den Füßen gestampft haben. —

Auf Befehl des Königs wird in der »Staatszeitung« seit einiger Zeit Neuenburg unter »Inland« aufgeführt. Es wird bestritten, daß dies staatsrechtlich richtig sei; Neuenburg ist schweizerisch, sagen die Leute, und theilt nicht die Verhältnisse und Schicksale Preußens, sondern der Schweiz. —

Der neue Kurfürst von Hessen will die Verfassung nicht anerkennen, obschon er sie beschworen; man spricht von Unruhen in Kassel. —

Mittwoch, den 1. Dezember 1847.

Der jetzige Kurfürst von Hessen will in der That die Verfassung nicht anerkennen. — — — In der Schweiz will man einschreiten, wo kein Grund dazu vorhanden; in [4,161] Kassel, wo man aus eignem Vortheil es thun müßte und Grund und Recht dazu wäre, wird man den Kurfürsten schalten lassen nach Belieben! —

Der heutigen »Staatszeitung« liegt der Entwurf des Strafgesetzes bei, den die Vereinigten Ausschüsse berathen sollen. Es kommen sehr schlimme Artikel darin vor; das Verbot von Versammlungen, die nicht von oben genehmigt worden; die Heiligkeit der Bundesverfassung; der Schutz für verstorbene Mitglieder des Königlichen Hauses &c. Ich war sehr verstimmt nach dem Lesen.

Freitag, den 3. Dezember 1847.

Der Urtheilsspruch über die Polen ist veröffentlicht! Nicht auf Hochverrath, sondern auf Landesverrath ist erkannt, aber doch acht Todesurtheile sind gefällt! Man ist allgemein erschrocken und beunruhigt, doch hofft man entschieden, daß keine Hinrichtung

Statt finden werde. Dagegen ist der Prinz von Preußen wüthend über die Gelindigkeit des Spruches, weiset auf Rußland hin, will, daß das Urtheil umgestoßen werde &c. Natürlich findet er Leute, die ihm zustimmen, doch wenige. Wie wird man den König zu bearbeiten suchen! — Große Frage, ob die Verurtheilten appelliren sollen? Mieroslawski will es nicht thun. Mir scheint auch die Verneinung gerathen, doch giebt es dafür keinen sichern Halt, es ist im einen und andern Falle Wagniß dabei. —

Erklärung Preußens an die schweizerische Tagsatzung, Neuenburg neutral, jeder Eingriff ein Friedensbruch; schweizerische Antwort, man kenne von Neuenburg nur die dortige Regierung, nicht den König von Preußen; harte Worte; alles in unsren Zeitungen! Welche Bloß[4,162]stellung bei völligem Unrecht, und wo auch die Macht nicht durchgreifen kann, ohne die größten Verwicklungen und Gefahren! — Hat Canitz an diesen Mißgriffen und Unbesonnenheiten Theil, oder kann er sie nur nicht hindern? Man weiß es nicht! — Der Horizont verdunkelt sich stark!

Der Graf von Pourtalès — dessen Mitbewerber Wildenbruch bis jetzt war — ist nun entschieden zum Gesandten in Konstantinopel ernannt. Der König hat den Minister von Canitz gar nicht gefragt. —

In Magdeburg Uhlich's freie Gemeinde. Der Fürst von Pückler ist ganz aufgeregt für diese Sache, die auch große Folgen haben wird. Die Ernennung des knechtisch-eifrigen Hassenpflug zum Konsistorialpräsidenten in Schlesien wird auch dort freie Gemeinden hervorrufen. Recht so, arbeitet nur weiter, Dunkelmänner! —

Werder's »Kolumbus« soll nun nächstens auf dem Schloßtheater in Charlottenburg aufgeführt werden; der König hat befohlen, daß Hendrichs die Rolle des Kolumbus spielen soll. »Oedipus auf Kolonos«, »Athalia«, beide mit Musik von Felix Mendelssohn, sollen auch aufgeführt werden.

Sonnabend, den 4. Dezember 1847.

Vortreffliches Schreiben oder vielmehr Denkschrift des Bürgermeisters Smidt an den Minister von Canitz über die Bremer Presse und Zensur; das Schreiben von Canitz sticht dagegen unvortheilhaft ab.

Man versichert, der Oberpräsident von Schlesien, Hr. von Wedell, habe so dringende Vorstellungen gegen die Ernennung Hassenpflug's zum Konsistorialpräsidenten in [4,163] Schlesien gemacht, daß diese zurückgenommen sei. Gewiß würde der Mann dort nicht anders wirken, als wie ein Missionair für die freien Gemeinden, für die Deutschkatholischen und andre Sekten! —

Ueber Neuenburg spricht man sehr bedenklich, man glaubt, die Eidgenossen werden schon eingerückt sein, unbekümmert um des Königs von Preußen Erklärung. Man findet, der König habe recht muthwillig die Backe hingehalten, um diesen Streich darauf zu empfangen. Und was wird aus allen diesen Geschichten werden? Hr. Guizot hat hieher die vertrauliche Zusage gemacht, wenn gegen Neuenburg etwas unternommen würde, sollten französische Truppen im Sinne Preußens einschreiten; allein wird Hr. Guizot die Zusage halten, wird er es können? Und ist es nicht unwürdig, daß dieses Preußen, was gegen das Juli-Frankreich so mißliebig und fremd sich hält, von diesem Frankreich sich helfen läßt? Wir haben eine recht armselige Politik, nur Geprahl und Kleinlichkeit! Unbesonnenheiten und Schülerstreiche. —

In dem »Berliner Kalender für 1848« ist auch das Zellengefängniß in Moabit abgebildet und darunter steht »Staatsgefängniß«. Als der König dies las, wurde er zornwüthig, schrie über verdammte Dummheiten, er habe kein Staatsgefängniß, in Preußen gäbe es dergleichen nicht, und schleuderte den Kalender weit weg auf die Erde. Alle Behörden aber brauchen jenen Ausdruck unbedenklich bis jetzt. —

Der General Fürst R. [Radziwill] war heute in der Oper; es machte mir einen widrigen Eindruck, diesen Polen fröhlich im Theater zu sehen, während so viele seiner Landsleute eben zum Tod oder zu langwierigem Gefängniß verurtheilt werden! Keine

Scham!

[4,164]

Sonntag, den 5. Dezember 1847.

Die »Staatszeitung« wird uns heute Abend die Berufung des ständischen Vereinigten Ausschusses auf den 17. Januar ankündigen, zugleich, daß die zur Vorberathung über den Strafgesetzentwurf durch den Landtagsmarschall ernannte Abtheilung schon am 29. Dezember hier zusammentreten werde. Zur Rechtfertigung dieser letztern Maßregel werden zwei Paragraphen aus der noch unveröffentlichten Geschäftsordnung des Vereinigten Ausschusses bekannt gemacht. Wie seltsam und verworren ist dies alles, wie zusammengesetzt und schwerfällig! Die Absicht soll sein, den Ausschuß durch die Abtheilung gleich thatsächlich in Wirksamkeit zu setzen und so alle Vorfragen und Erklärungen, die man fürchtet, zu umgehen; denn der Abtheilung wird man sagen: »Ihr habt gar nicht für den Ausschuß zu reden, treibt eure Sache!« Und dem Ausschusse nachher: »Was wollt ihr hinterdrein kommen? es ist ja schon alles im Gange!« Traurige, elende Behelfe! Warum schafft sich die Regierung Stände, die sie nur immer zu hemmen, einzuengen, zu überlisten sucht? Es ist wirklich, als ob einer sich einen Wagen bestellte, aber die Räder schlecht haben wollte! —

Neuenburg hat doch schon Angst bekommen, trotz des Königsschutzes, auf den es pochte, und grade jetzt seinen schuldigen Doppelbeitrag an die schweizerische Kriegskasse eiligst abgetragen! Welches Herabsteigen nach den großen Worten! —

Der König fragte kürzlich bei Tafel, wo denn im Schlosse zu Hannover der Mord an Königsmarck verübt worden, ob man die Stelle genau wisse? Canitz, der dort als Gesandter längere Zeit gewesen, wollte das Oertliche näher bezeichnen, allein der König sah gleich, daß er auf [4,165] irrigem Wege war, und rief unwillig: »Nein, nein, ich sehe schon, Sie wissen's nicht, Sie haben mir schon meine politischen Verhältnisse zu Hannover verwirrt, bringen Sie

mir in diese Oertlichkeit nicht auch Konfusion!« — Wahrlich nicht angenehm!

Montag, den 6. Dezember 1847.

Französische Druckschrift von Mieroslawski: »Débat entre la Révolution et la Contrerévolution en Pologne.« — Ueber die Schweizersachen hört man die freimüthigsten Urtheile, selbst Offiziere sprechen laut gegen die Maßregel des Königs. Die Antwort der Tagsatzung auf die Note des preußischen Gesandten Herrn von Sydow steht in unsren Zeitungen, und unsre derbe Abfertigung wird von uns mit großem Beifall gelesen! Man erinnert in der Antwort uns auch an die frühere Niederlage, die Herr von Olfers in der Schweiz bei ähnlichen Anmaßungen erlitten!

Später fuhr ich zur ersten Assemblee des Ministers von Canitz. Ich ging mit Schelling die Treppe hinauf und sprach eine Weile mit ihm. — Präsident von der Reck und Frau, Gräfin von Knyphausen und Töchter, Gräfin von Bülow, General von Gerlach, Trauttmannsdorff, Meyendorff, Savigny, W. [Werther], mit dem ich über die Schweiz sprach, ihm die schlimmen Nachrichten vorhielt und dabei sein Schafsgesicht bewunderte, — mit Herrn Howard ausführlich gesprochen, mit Herrn Hermann Sieveking &c. Ich blieb bis kaum zehn Uhr.

In Baader gelesen, im Seneca.

[4,166]

Mittwoch, den 8. Dezember 1847.

Unsre Zeitungen liefern fortwährend auch die Aeußerungen, welche die Schweizer gegen Preußen machen; aller Orten wird der Sieg der Liberalen gepriesen, die Einmischung der Fremden verworfen, der König findet sein Benehmen überall scharf kritisirt und mißbilligt, wenn auch nur mittelbar.

Donnerstag, den 9. Dezember 1847.

Herr von Beckerath lehnt durch ein maßvolles, aber die Thatsachen aufzählendes Schreiben seine Berufung in den Vereinigten Ausschuß ab. Sein Stellvertreter deßgleichen. Das ist in diesem Augenblick ein ungeheurer Schlag! Was wird der König thun?

Als Urheber der falschen Maßregeln Preußens in Betreff Neuenburgs wird der Ober-Zeremonienmeister Graf von Pourtalès angesehen. Hofgesinde, Kamarilla!

Am nächsten Sonntage soll der hiesige Universitäts-Gottesdienst anfangen. Die Pietisten machen viel daraus.

Uhlich ist nun wirklich aus der sogenannten Landeskirche ausgetreten, mit ihm in Magdeburg schon achttausend Seelen.

Vor einiger Zeit stand in unsern Zeitungen die Anzeige, wer ein recht ähnliches Bild des Jesuitengenerals sehen wolle, möge unter den Linden die Weinstube des Herrn Habel besuchen; dort aber hing und hängt nur das Bild des Königs. Man spürt dem schlechten Spaßmacher bis jetzt vergebens nach.

[4,167]

Freitag, den 10. Dezember 1947.

In der Schweiz befestigt sich die gute Sache.

Die huldvollen Antwortschreiben, welche der König einem pietistischen Privatschreiber und einigen andern unbedeutenden Leuten, die an ihn im Gegen-Uhlich'schen Sinne eine Adresse gerichtet hatten, geschrieben und zum Druck erlaubt hat, machen hier schlechten Eindruck.

Sonntag, den 12. Dezember 1847.

Heute ganz früh der Freiherr von Lützerode bei mir, sächsischer General und Gesandter in St. Petersburg viele Jahre, lebt jetzt in Wandsbeck. Ich sah ihn 1828 in Kassel. Er hat vortrefflich Russisch gelernt. Jetzt ist er mit einem Prozeß beschäftigt gegen den Herzog von Aumale und wünscht Rath und Beistand. — Später kam Graf Christian von Bothmer, der wieder einmal hier ist, um die

Angelegenheit der Helgolanderin gegen den angeblichen Grafen Wrisberg zu betreiben; sein Verdacht ruht noch stets auf dem Fürsten Lichnowsky.

Unsre »Staatszeitung« giebt nun auch die Noten Preußens und der Tagsatzung, mit einem beschönigenden Nachwort, das ganz erbärmlich aussieht! Kurz vorher noch hatte einer unsrer Staatsbeamten gesagt, man müsse sehen, daß man etwas zu entgegnen finde, in diplomatischen Sachen sei dazu immer Gelegenheit.

Man beschuldigt sehr Herrn von Radowitz, auf den König in den Schweizersachen übel einzuwirken. Man erklärt ihn für den Bundesgenossen der Jesuiten.

Im Seneca gelesen, in Goethe, in Carlyle.

Camphausen, im Gegensatze »seines Freundes Beckerath«, erklärt, daß er sich zu dem Vereinigten Ausschuß [4,168] einfinden werde, aber sein Schreiben ist noch schärfer als Beckerath's und von andrer Seite eine noch stärkere Ohrfeige.

Dienstag, den 14. Dezember 1847.

Der Generallieutenant von Neumann will aus dem Militairkabinet des Königs ausscheiden.

Die Jesuitenparthei regt sich noch thätig, sie ist geschlagen, aber nicht getödtet. Hier, in Wien, in Paris sind die treulosesten Umtriebe im Gang!

Der Kurfürst von Hessen hat doch nicht gewagt, die Verfassung umzustoßen! Generale und Stabsoffiziere erinnerten ihn, daß sie der Konstitution geschworen haben!

Mittwoch, den 15. Dezember 1847.

Ein merkwürdiges, als Beispiel in Deutschland wichtiges Ereigniß, daß die Generale und Stabsoffiziere, besonders aber die Hauptleute der kurhessischen Truppen in Kassel nur schwören wollten, »unbeschadet der Verfassung«!

Sonnabend, den 18. Dezember 1847.

Die »Staatszeitung« verficht den Grundsatz, daß alle Gesetzlichkeit für die ständischen Sachen einzig in dem Patente vom 3. Februar liege! Nutzloses Behaupten! Das Vernünftige, das Sachgemäße ist das Rechte!

Sonntag, den 19. Dezember 1847.

Werder's »Kolumbus« wird morgen in Charlottenburg vor dem Hof aufgeführt. Aber auch heute Abend läßt [4,169] ihn der König sich und der Königin nochmals vorlesen; er hat mit großer Zartheit Werder befragen lassen, ob seine Gesundheit heute diese Anstrengung vertrage? —

Man fürchtet, die Gefahr, uns in den Schweizersachen fürchterlich bloßzustellen, sei noch nicht vorüber. Die Berichte von Radowitz schüren das Feuer an, in Wien sind die Jesuiten geschäftig, und Guizot will nicht Unrecht haben!

Unser ehemaliger Generalkonsul in der Moldau und vielfacher Vertrauendiener Wedeke, einst mit dem Prinzen Karl, dann mit Wittgenstein und Eichhorn sehr verwickelt, jetzt durch den Polizeimeister Duncker gefänglich hier eingebracht und des Unterschleifes und mancher Betrügereien bezüchtigt, soll dem öffentlichen Gerichtsverfahren entzogen werden, heißt es.

Montag, den 20. Dezember 1847.

Die Geschichte mit Wedeke scheint sehr ernstlich und weitgreifend. Man sagt, die Prinzen von Preußen und Karl seien darein verwickelt, der Güterkauf in Schlesien komme zur Sprache &c. Ein Dr. Freyberg, früher sehr von der Regierung gebraucht, jetzt Gatte der Fräulein Cerf, Theilnehmer an den Omnibus &c., soll Gelder des Prinzen Karl zu der Omnibus-Anstalt erhalten, aber keine Zinsen gezahlt haben, daher Klage, Untersuchung der Papiere, Entdeckung von Beamten-Schmutzereien in großer Anzahl, in Folge dieser Papiere denn auch

Wedeke's Verhaftung.

[4,170]

Mittwoch, den 22. Dezember 1847.

Gräßliche Schande Guizot's und Louis Philippe's! Um Rußlands elende Gunst buhlend, weisen sie Bakunin aus Paris und Frankreich fort!

Jämmerliche Beschämung für uns! Nach allen stolzen Prahlereien von Schutz und Macht erfolgt jetzt in Neuenburg das bereitwillige Zugeständniß, die auferlegte Strafsumme von 300,000 Schweizerfranken ungesäumt zu zahlen!

»Protest einiger tausend Breslauer Bürger gegen die Bestrebungen des Ministeriums Eichhorn« (Leipzig, 1847, 15 S.). Eine furchtbare Anklage! Das Toleranzedikt wird als Gewissenszwang dargestellt. Blutige Thränen möchte man weinen über diese Ausartung des preußischen Staats!

Donnerstag, den 23. Dezember 1847.

Unsre Zustände werden immer verworrener, empörender. Die Adresse aus Breslau ist furchtbar wahr. Wir ringen gegen die sophistische Gewalt der Regierenden noch härter als gegen die brutale. Verruchtes, nichtswürdiges Zeug!

Metternich will in den Schweizersachen nicht nachlassen; er ist wüthend aufgebracht, und hetzt wo er kann, und bringt die albernsten Sachen vor. Der alte Faseler sollte abdanken, aber das liegt ihm fern!

Auf den Alpen liegen noch viele Beschämungen und Ohrfeigen; die Leute werden sie sich abholen. Geht nur hin!

[4,171]

Sonnabend, den 25. Dezember 1847.

Steckbrief hinter dem entwichenen Dr. Freyberg, — Tod der Erzherzogin Marie Louise am 17. zu Parma. Sie war ganz häßlich und abschreckend geworden. Alle Leute sprechen schlecht von ihr.

Mittwoch, den 29. Dezember 1847.

Der König hatte 50,000 Mann nach der Schweiz marschiren lassen wollen; der Prinz von Preußen meinte, es müßten 100,000 Mann sein; durch den Widerspruch wurde die Sache im Aerger aufgegeben.

Neuenburg sollte anfangs zwei Millionen Schweizerfranken Strafgeld zahlen, und sah für den Augenblick nirgends eine Hülfe; um so mehr beeilte man sich die wirklich geforderten 300,000 zu entrichten.

Freitag, den 31. Dezember 1847.

Der König, sagt * [Pfuel], läßt seine Täuschungen noch nicht los! Der Deutsche Bund sollte 50,000 Mann marschiren lassen, Oesterreich und Frankreich ebenfalls, dann wollte man die Schweiz ordnen; als ob man darüber einig gewesen sein könnte, als ob man ohne die Schweizer dies vermocht hätte! Gut geordnet haben die europäischen Diplomaten Griechenland, das verstümmelte Land mit seinem unreifen Könige!

1848[1]

Il y a des faits que j'ai vus par mes yeux
et d'autres par des yeux meilleurs.
Voltaire.

Dieses Jahr begann für uns mit widrigen politischen Eindrücken. Der König hatte sich auf Oesterreichs Anreiz in die innern Angelegenheiten der Schweiz gemischt, und wollte den pfäffischen Sonderbund einiger Kantone gegen die gesetzliche Oberbehörde der Schweiz mit aller Macht unterstützen. Da sein Ansehn hier nichts ausrichtete, so wurde sein gekränkter Stolz nur um so eigensinniger, und er verbündete sich nicht nur mit dem Fürsten von Metternich, sondern auch mit dem Könige der Franzosen, dem sonst ihm so verhaßten Louis Philippe, zu gemeinsamen Maßregeln gegen die Schweiz. Allein die schweizerische Tagsatzung, unbekümmert um solche Drohungen, that nach ihrer Befugniß, bot eine ansehnliche Kriegsmacht auf und bezwang den Sonderbund ohne große Anstrengung durch die vom General Dufour so tapfer als klug geführten Truppen. Neuenburg, das als protestantisch zwar dem katholischen Sonderbund nicht angehören konnte, jedoch [4,173] der Sache desselben günstig war, hatte keine Truppen gegen ihn gestellt und wurde dafür von der Tagsatzung in Geldstrafe genommen, gegen die das preußische Verhältniß den widerspenstigen Kanton nicht schützen konnte; Neuenburg beeilte sich das Geld auszuzahlen, noch froh genug, daß der Betrag nicht siebenmal höher angesetzt worden, wie es anfangs die Absicht gewesen. Der König gerieth in den heftigsten Zorn, die Anforderung von Strafgeldern hatte ihn schon beleidigt, noch mehr that es die schnelle Folgeleistung seiner

Unterthanen. Da er für sich allein der Schweiz nichts anhaben konnte, so suchte er den Deutschen Bund gegen sie aufzuregen, meinte, dies sei die schönste Gelegenheit, ihn einmal nach außen als Einheit wirken zu lassen, er bot fünfzigtausend Mann seiner Truppen zu diesem Zweck; allein der Deutsche Bund hielt sich klüglich zurück, fand diesen Anlaß, als deutsche Einheit aufzutreten, nicht eben günstig, und die süddeutschen Fürsten zeigten keine Neigung, den Durchmarsch preußischer Truppen zu gestatten; andrerseits äußerte sich der Prinz von Preußen, in der Gewohnheit des Widerspruches gegen alles was sein Bruder that, mit bitterm Unmuth über die Thorheit eines solchen Unternehmens, das nach den ersten fünfzigtausend Mann bald andre fünfzigtausend erfordern und leicht alle Vorräthe der Schatzkammern aufzehren könnte, ohne daß auch im größten Erfolg irgend ein Vortheil daraus für den Staat erwüchse, denn Neuenburg war doch mehr schweizerisch als preußisch, und wenn das Land sich der Tagsatzung fügte, so konnte der Fürst nichts dawider einwenden. Allein der König wollte durchaus Recht behalten und seine erlittene Kränkung rächen. Er sandte seinen Gesandten in Karlsruhe, den General von Radowitz, nach Wien und Paris, um den [4,174] Eifer gegen die Schweiz dort stärker anzufachen und ein kriegerisches Einschreiten zu bewirken, zu welchem er abermals seine Truppen anbot. Abentheuerlicher konnte zwar nichts gedacht werden, als wenn preußische Truppen, bei versagtem Durchmarsche durch verbündete deutsche Länder, diesen durch das noch immer als feindlich angesehene Frankreich nehmen sollten, es dünkte dies ebenso unschicklich als bedenklich, besonders wenn man erwog, wie diese Truppen gleichsam in der Luft stehen und welchen Zufällen sie ausgesetzt sein würden; allein von dem Eigensinn des Königs glaubte man alles erwarten zu dürfen. Doch in Wien war man gar nicht geneigt, den Einfällen des Königs blindlings nachzugeben; Metternich, verschwenderisch mit Worten, kargte mit Thaten und fand überall, wo nicht seine Stellung in Gefahr kam, in welchem Fall er entschlossen genug

handeln konnte, Aufschub und Zögerung vorzuziehen. Gleiche Stimmung herrschte in Paris. Louis Philippe und Guizot wünschten keine ernstlichen Händel mit der Schweiz und fertigten den etwas ungestümen Abgesandten mit wohlfeilen Ausflüchten ab. Doch verständigten sich die drei Höfe noch zu dem Versuch einer diplomatischen Einschüchterung und erklärten der schweizerischen Bundesbehörde durch eine gemeinsame, sehr eindringliche Note, der Bundesvertrag der Schweiz dürfe ohne die Zustimmung jener Mächte und Englands und Rußlands nicht verändert werden; der König als Fürst von Neuenburg hielt sich noch besonders zum Einspruche berechtigt, und drückte dies in hochtrabenden, stolzen Worten aus. Allein England und selbst Rußland, welches sonst mit Preußen so nah verbündet schien, nahmen an diesen Erklärungen nicht Theil, die Schweizer aber antworteten auf die schwach begründeten Angaben des Königs mit siegreich starker [4,175] Widerlegung und änderten an ihrem Bundesvertrage was ihnen zu ändern war. Auch in Neuenburg gewann jetzt die bisher niedergehaltene freisinnige Parthei leicht die Oberhand, das Volk sagte sich von dem Könige los und die wenigen Beamten, die er dort hatte, an ihrer Spitze der Gouverneur, General von Pfuel, mußten das Feld räumen.

Durch diese Ereignisse war der Stolz des Königs auf's tiefste gebeugt, er konnte nach den stärksten Großsprechereien jetzt nur schweigen und mußte geschehen lassen, was er in der That kein Mittel hatte zu verhindern. — Seine Unmacht wurde offenbar, unter Spott und Hohn der zahlreichen Widersacher, die er schon längst aller Orten an hohen und niedern, gegen sich aufgeregt hatte. Schon bisher war ihm vieles, was er launenhaft und eigenwillig unternommen, wenig geglückt oder ganz mißrathen, man hatte darüber gelacht, gespottet, die frühere Meinung von seinem Geiste, von seinen Fähigkeiten war ganz gesunken; aber eine solche Demüthigung, wie diese in der Schweizer Sache, hatte er noch nicht erfahren, keine so wichtige, keine so für das In- und Ausland sichtbare, keine so vollständige. Hier gab es nichts zu

vertuschen, zu beschönigen, die Thatsachen sprachen zu laut und sicher, die Schande ließ sich nicht verläugnen. Scharf und mannigfach waren die Aeußerungen der Schadenfreude, in der Schweiz, im südlichen Deutschland, im eignen preußischen Land und in der Hauptstadt Berlin. Man führte Tabacksdosen, die den König und einen Jesuiten mit den Rücken zusammengewachsen als »Sonderbündler« vorstellten, man sang Spottlieder, man machte hundert Witze, und vor allem wurde als ein unauslöschlicher Schimpf bezeichnet, daß der König für die Jesuiten sich mit dem verhaßten Thron[4,176]räuber Louis Philippe verbunden, ihm süße Schmeichelworte geschrieben habe und zum Lohne dann von ihm schmählich im Stich gelassen worden.

Als Beispiel des abgeschmackten Dünkels und der frechen Schmeichelei, die bei solchen Gelegenheiten von Höflingen und Diplomaten bis zuletzt geübt wird, mögen die albernen Worte hier stehen, welche der preußische Gesandte von Arnim-Strick in Paris damals hingeschwatzt. Der Sonderbund war schon gefallen, die Verhältnisse der Schweiz aber noch in großer Spannung, da sagte jener in besondrer Gunst des Königs stehende, durch Frömmeln und durch Eingehen in beliebte Vorstellungen zuletzt rasch emporgestiegene Diplomat mit angenommener Verachtung: es sei ihm unbegreiflich, warum der König nicht ein paar Bataillone nach Neuenburg schicke und den Sachen ein Ende mache! Ein preußischer Stabsoffizier, der sich bei ihm befand, erinnerte dawider, daß, abgesehen von den politischen Bedenken, hier auch militairisch nicht so leicht zu verfahren sei, man würde einer geringen Truppenzahl nur spotten, denn der Tagsatzung stünden über sechzigtausend — er hätte sagen dürfen über hunderttausend — Mann zu Gebot, und das schweizerische Kriegswesen sei vortrefflich. »So? Meinen Sie?« versetzte der Gesandte, »nun so möchte der König denn allenfalls *drei* Bataillone hinschicken!« Mit solchen elenden Fratzen bestärkten knechtische, wohlbezahlte Schmeichler die eigne und fremde Verblendung.

Ein andrer Gegenstand, welcher neben der Schweizersache die

öffentliche Aufmerksamkeit lebhaft anregte, war der große Polenprozeß, dessen Verhandlungen öffentlich geführt wurden. Der unvertilgbare Vaterlands- und Freiheitsdrang, der in den Polen durch kein wiederholtes [4,177] Unterliegen jemals entmuthigt wird, hat diesem schwer mißhandelten Volke seit sechzig Jahren die Achtung und das Mitgefühl aller Edelgesinnten zugewandt, und das große Verbrechen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Theilung Polens, ist seither in allen politischen Ereignissen als verhängnißvolle Mahnung erschienen, daß das nicht gesühnte Unrecht seine Strafe sucht. In der letzten Zeit hatten die von den Polen versuchten Aufstände als unkluge und voreilige zwar nur geringe Zustimmung erlangt, aber die stets erhöhte Grausamkeit der russischen Gewaltherrschaft, das mörderische Walten Oesterreichs in Galizien, wo die polnischen Edelleute durch ihre von der Regierung dazu durch Prämien aufgereizten Bauern todtgeschlagen wurden, und zuletzt die neue Gewalthandlung, welche wider Völkerrecht und Verträge den letzten Scheinrest eines freien Polens, den Freistaat Krakau, willkürlich einzog und an Oesterreich gab, diese abermaligen Vergehungen erregten durch den Unwillen, der in ganz Europa darüber laut wurde, für die Sache der Polen neuen Antheil und Eifer. Diese sprachen sich in Berlin besonders lebhaft für die zahlreichen Angeklagten aus, die in dem neu erbauten Zellengefängniß verhaftet lagen, und theils zum Tode, theils zu andern schweren Strafen verurtheilt, der Entscheidung ihres Schicksals entgegensahen. Für Mieroslawski, der aus Paris nach Posen geeilt war, um Noth und Gefahr seiner Landsleute zu theilen, der so geschickt die Feder jetzt wie früher tapfer das Schwert führte, und durch seine freie Vertheidigungsrede vor Gericht sich selbst und seine Sache hoch geehrt hatte, waren eifrige Verwendungen von Paris her eingetreten, denen die edle Bettina von Arnim in vertrauten Briefen an den König ihre beredte Stimme lieh und ihn aufforderte, den zum Tode verurtheilten [4,178] Fremdling — denn er war kein Unterthan des Königs und staatsrechtlich kein Pole mehr, sondern

in Frankreich eingebürgert — zu begnadigen, wozu dieser selbst ein Bittgesuch einzureichen freilich verweigerte. Ohne Zweifel war der König zur Gnade geneigt und sein Sinn offen genug, um zu erkennen, daß die Polen aus edlen Antrieben und mit heldenmüthigem Kampfe dahin gekommen waren, wo sie nun als Staatsverbrecher gelten mußten, und er vermochte den äußern Anschein von dem wahren Kerne der Sachen wohl zu unterscheiden. Allein man wußte ihn von Leuten umgeben, die im knechtischen Eifer für die unbedingte Herrschermacht das Menschliche für nichts achteten, und die ihn, wie früher in der Sache Tschech's, auch jetzt wieder zur blutigen Strenge drängten, für deren gleißnerische Beschönigung die herkömmlichen Redensarten nicht fehlten; man wußte, daß der König leicht zu erbittern und dann sehr eigensinnig war, daß besonders die Eifersucht auf die eigne Macht und Würde ihn härter machte, als es nach seiner Gemüthsart vorauszusetzen war. Dazu kam die ängstliche Rücksicht auf Rußland, das jede Milde gegen die Polen als eine Beleidigung seiner zu nehmen schien. In der That konnte der König zu einer großen, frischen Gnadenhandlung sich nicht entschließen, seine Antworten gaben keine Zusicherung, jeder einzelne Fall wurde nach kleinlichen Umständen und Erwägungen bestimmt; Unterwürfigkeit und Reue kamen dabei hauptsächlich in Betracht, wer sie bekannte, schien der Gnade am würdigsten, obschon es klar war, daß zumeist Furcht und Heuchelei jenes Bekenntniß hervorriefen, daher diese belohnt, edler Trotz und Muth aber bestraft wurden. Entschieden wurde vor der Hand nichts, die ganze Sache hing in besorglicher Schwebe, und um so lebhafter [4,179] blieb im Volke das Mitgefühl für die Polen wach und thätig.

Von andern Seiten her wurde die öffentliche Stimmung täglich nicht minder aufgereizt und beschäftigt. Die Beamtenwillkür, der Uebermuth aller Hochstehenden, die adliche Hoffahrt im Offizierstande, das in Staat und Kirche stets wachsende Uebergewicht der Frömmler gaben täglich die schreiendsten

Zeugnisse der verhaßten und verderblichen Richtung, in welcher die ganze Regierung sich bewegte. Die Minister folgten blind nicht nur den Geboten, sondern schon den Winken und Zuflüsterungen, die ihnen von oben kamen, oder zu kommen schienen, dafür in andern Fällen auch wieder um so mehr der eignen Laune, wenn Sachen und Menschen unbeschützt der Macht des Amtes unterworfen waren. Die Anstellungen und das Vorrücken im Amte geschahen fast nur nach persönlicher Gunst, wobei man den Schein gewisser Formen doch sorgsam zu erhalten suchte, während die wahrhaft berechtigten Ansprüche, wenn sie nicht auch nebenher die Gunst erwarben, gekränkt zurückstehen mußten. Besonders die Uebergriffe und Belästigungen, welche die Polizei sich erlaubte, nahmen gränzenlos überhand. Aus den elendesten Anlässen, aus geheimen Verdächtigungen, aus Mißverstand und aus bloßer Dummheit wurden Fremde und sogar Einheimische beaufsichtigt, beunruhigt, bedroht und nach Belieben ausgewiesen, aus der Hauptstadt, aus dem Lande. Wer es einmal gewagt hatte, den Behörden gegenüber seine Selbstständigkeit behaupten zu wollen, der mußte fortan in tausend Plackereien die unversöhnliche Rache der Regierungsmacht empfinden. Willkürlich wurden Drucksachen mit Beschlag belegt, oft bloß um den Verfasser oder Verleger zu kränken; Zeitungen wurden verboten aus den oft [4,180] erbärmlichsten Ursachen, die man sich anzugeben schämte; die Litteratur seufzte unter dem Drucke der willkürlichsten Zensur und der abgeschmacktesten Zensoren, und behielt nur dadurch einige Freiheit, daß die hohen und niedern Beamten, die sich mit Ueberwachung der Presse beschäftigten, mit ihrem beschränkten Beamtenverstande dieses weite Feld nie gehörig durchschauen konnten. Der Minister von Bodelschwingh, als Minister des Innern auch mit der Polizei beauftragt, waltete in diesem Gebiete ganz eigenmächtig, aber auch seine Helfer spielten hier abwechselnd die Knechte und die Gewalthaber.

Der König hatte die sogenannte hohe oder geheime Polizei bald nach seinem Regierungsantritt förmlich abgeschafft und sich darob

ungeheuer loben und preisen lassen. Das Wahre jedoch ist, daß seitdem die geheime Spürerei erst recht aufkam, daß die aus diesem giftigen Schmutze geschöpften Verdächtigungen und Verläumdungen nie häufiger und gehässiger waren. Der Minister von Rochow besaß in diesem Fache das höchste Vertrauen und bewies darin den betriebsamsten Eifer. Insbesondre wurden die Brüder des Königs überwacht und belauscht, ihre kleinsten Handlungen aufgezeichnet und eiligst gemeldet. Doch eben hieran sollte Rochow nach einiger Zeit scheitern. Der jüngste Bruder des Königs, Prinz Albrecht, entdeckte zufällig die groben Fäden, die auch um ihn gezogen waren, und zwar in einem Falle, wo die Späher gradezu Falsches berichtet hatten. In höchster Empörung über solche Unwürdigkeit fuhr der Prinz zu dem Minister, überhäufte ihn mit heftigen Vorwürfen und erwies augenscheinlich, daß die Sache, die man ihm berichtet und die er dann dem Könige mitgetheilt hatte, völlig erlogen sei. Rochow mußte zugeben, daß er durch seine Kundschafter getäuscht [4,181] worden sei, bat den Prinzen um Verzeihung, entschuldigte sich mit der vorgefundenen Diensteinrichtung, und daß es nicht die Absicht gewesen, sie so weit zu treiben, als dies geschehen. Allein der Prinz beruhigte sich hiebei nicht, sondern eilte gradeswegs zum Könige, schüttete seinen Unwillen gegen Rochow leidenschaftlich aus, nannte ihn einen unwürdigen Minister, der die Königliche Familie in den Schmutz seiner Polizei herabziehe, und verlangte als Genugthuung, daß er abgesetzt würde. Der König, erschreckt durch den Zorn des Prinzen, und erfreut, daß Rochow nicht eingestanden, auf wessen Befehl er gehandelt, bewilligte die Absetzung auf der Stelle. Rochow nahm seinen Abschied ruhig in der Hoffnung hin, bald um so reicher für seine Hingebung belohnt zu werden. Doch dies erfolgte nicht, er behielt seine Besoldung, seine Ehren, auch war ihm der König keineswegs ungnädig, aber seine Amtswirksamkeit erhielt er nicht wieder, sondern blieb zurückgesetzt. In seinem lange verbissenen Groll hierüber sagte er kurz vor seinem Tode zum General von Rühle, er solle ihm

glauben, der König sei der falscheste und schwächste Mensch, der in Preußen zu finden sei. Nach Rochow kam der Graf von Arnim-Boitzenburg, der sich durch die Ausweisung der badischen Ständemitglieder von Itzstein und Hecker berühmt gemacht, und jetzt waltete Bodelschwingh. Daß unter ihm jenes verruchte Polizeiwesen noch eben so betrieben wurde wie früher, möge folgende Mittheilung bezeugen. Mein Hauswirth, der Graf von Königsmarck, der vertraute Adjutant des Prinzen von Preußen, sagte mir einst warnend, ich müsse doch wissen, in welchem Hause ich wohne, nämlich in einem von der Polizei sorgfältig beobachteten. Auf meine näheren Fragen erfuhr ich denn, daß während der letzten Zeit, [4,182] als wegen der Gunst des Prinzen er beim Könige so sehr in Ungunst gewesen, der bekannte Polizeirath Duncker unter fremdem Namen im obern Stock als Aftermiether mehrere Monate gewohnt habe, um desto leichter alles was im Hause vorging zu erfahren, wie er denn gewöhnlich mehrere solche Wohnungen in der Stadt habe. Ja, der Polizeipräsident von Puttkammer selbst gestand späterhin dem Grafen: er könne versichert sein, daß alles was er treibe, jeder seiner Schritte und jedes seiner Worte sogleich der Polizei bekannt werde, was natürlich nur durch Bestechung der Dienerschaft und durch andre unwürdige Anstalten zu bewirken war. So war ein nächtliches Abentheuer des Prinzen von Preußen, das um 5 Uhr Morgens stattgefunden hatte, um 8 Uhr schon dem Könige bekannt; ein Zweifel wegen eines besondern Umstandes jedoch war übrig, und da nur Königsmarck hierüber Auskunft geben konnte, so wurde Puttkammer zu ihm geschickt um ihn auszufragen, wobei er jedoch am gerathensten fand, dem Grafen alles zu sagen und ihn zu warnen. So stand es mit der geheimen Polizei!

Daneben war gleichwohl ein starkes Vorstreben zur Freiheit sichtbar und in gewissem Sinne sogar von oben der Anstoß dazu gegeben. Der König hatte in der stockenden Luft, die während seines Vaters Regierung herrschte, oft selber einige Beklommenheit gefühlt und wünschte freiere Bewegung um sich her zu sehen. Er

glaubte die öffentliche Meinung ganz für sich zu haben, durch ihre lebhaftere Aeußerung also nur zu gewinnen, ihr Vorhandensein und ihre Zustimmung sollte den Glanz seiner Regierung erhöhen, und er gewährte daher der Oeffentlichkeit größeren Raum, als ihr bisher verstattet gewesen. Schon seit mehrern Jahren hatte er die ständischen Körper in lebhaftere [4,183] Thätigkeit gesetzt, die Freiheit der Presse durch Vorschriften erweitert, rednerische Vorträge begünstigt, bürgerliche und kirchliche Gegenstände der öffentlichen Verhandlung überwiesen und auch selbst nicht verfehlt, bei jeder Gelegenheit durch freie Ansprachen und Antworten sich als ersten Redner seines Landes darzuthun. Indeß waren alle diese Freiheitsgeschenke im Grunde nur sehr dürftig und überdies fast immer von üblem Beiwerke begleitet, das sie gleich wieder verkümmerte. Ein Kleinigkeitsgeist, oft nur als kindischer Eigensinn zu erklären, vernichtete allen guten Eindruck und Erfolg der doch auf diese abgesehenen Maßregeln. Von dieser Art war zum Beispiel die beharrliche Weigerung, bei den zur Veröffentlichung der ständischen Verhandlungen im Druck mitgetheilten Reden auch die Namen der Redner nennen zu dürfen, da doch diese Namen hinlänglich bekannt wurden und ihre Weglassung nur als ein verwirrender Uebelstand auffiel. In den meisten Fällen trat der Förderung die Hemmung sogleich auf die Fersen, wodurch die Gemüther nur unruhig und verdrießlich gemacht wurden, ja der Unwillen so weit ging, daß ganze Wahlkörper für die stets wieder gehemmten Stände keine Wahlen mehr vornehmen wollten und durch Drohungen dazu gezwungen werden mußten. Indeß ging der König dennoch in den beabsichtigten Entwicklungen fort, wobei auf jeder höheren Stufe jene Widersprüche sich ebenfalls steigerten und auch der Unmuth immer stärker ausbrach. Als der König nach vierjährigem Hinzögern die sämmtlichen Provinzialstände zuletzt in den Vereinigten Landtag zusammengezogen hatte, erfuhr nicht nur diese Mißgeburt von Verfassung den schreienden Tadel aller Seiten, sondern auch die Minister selbst erlitten durch eine doch

äußerst maßvolle und zahme Opposition die [4,184] schmählichsten Niederlagen, welche der König ohne Noth zu seiner eignen Sache machte; die empfindlichsten Aeußerungen seines Mißvergnügens, ja Drohungen und Verfolgungen schleuderte er gegen die Männer, die auf seinen Ruf nur ihre Pflicht gethan und ihre Ueberzeugung ausgesprochen hatten. Ein ächter Staatsmann, welchen Standpunkt er auch sonst haben mochte, mußte jedenfalls ein Verfahren als thöricht verdammen, das in solchen Widersprüchen sich bewegte, in allem den Schein der Freiheit wollte, aber durchaus nicht ihr Wesen, und doch schon durch jenen unwiderstehlich zu diesem hintrieb. Die strengsten Altpreußen, die eifrigsten Königsgesinnten schalten höchst mißmuthig den Unbedacht, der mit den gefährlichsten Neuerungen ein solches Spiel trieb, die öffentliche Meinung nur gewaltsam aufregte, jedoch in keiner Weise befriedigte, während die Nation, durch eigne stille Bildung und Verkehr und Beispiel gereift, des Spieles überdrüssig, mit Ungeduld verlangte, daß endlich Ernst gemacht würde mit den konstitutionellen Verheißungen, die seit dreiunddreißig Jahren unerfüllt geblieben waren.

Unter solcher Verstimmung und Aufregung war am 17. Januar die Eröffnung der Vereinigten Ausschüsse durch den Minister von Bodelschwingh geschehen. Dieses verkleinerte Abbild des Vereinigten Landtages hatte dieser im vorigen Jahre nicht gutheißen wollen, die geringere Zahl schien leichter zu handhaben, der Vereinigte Landtag sollte seine Befugnisse auf sie übertragen, er selbst konnte dann in den Hintergrund geschoben und etwa für feierliche Gelegenheiten als ein Prachtstück aufgespart werden. Allein der Vereinigte Landtag dachte nicht so selbstmörderisch, und die ihm selbst noch nicht gesicherten Rechte durfte er nicht einem andern Körper beilegen, der überdies [4,185] als eine Schöpfung der Willkür ein zweideutiges Ansehn hatte. Viele Landtagsabgeordnete hatten das ihnen anbefohlene Wählen zu den Ausschüssen bestimmt verweigert, andre sich nur mit Widerstreben und nach innerem Kampfe dazu verstanden, weil ihnen

eingeschärft wurde, daß der Ungehorsam schwere Folgen haben würde. So kam die Wahl zwar nothdürftig zu Stande, aber die allgemeine Stimme und die der Gewählten selber war so sehr gegen die Ausschüsse, die man als einen Nothbehelf ansah, den der König anstatt der von seinem Vater vor dreiunddreißig Jahren versprochenen und seit dem Jahr 1840 von den Provinzialständen, Magistraten und Bürgerschaften wiederholt verlangten Volksvertretung vorschieben möchte, daß man bis zuletzt in Zweifel stand, ob das ungeschickte Machwerk wirklich zur Ausführung kommen werde. Doch die Einberufung war gegen Erwarten erfolgt, und es hieß, ihr Zusammentritt solle die Vorschriften, welche der König in seinem Patente zur Einsetzung des Vereinigten Landtages gegeben, zur vollständigen Erfüllung bringen. Der König wollte nun einmal Recht behalten, wenn auch nur äußerlich; wurde ihm in der Form gewillfahrt, so mochte er in der Sache manches nachgeben, freilich so viel möglich ebenfalls nur dem Scheine nach. Wirklich wurden die Ausschüsse nicht zu der umfassenden Bestimmung berufen, die man ihnen auferlegt hatte, sondern nur zu dem einzelnen Zweck berufen, einen neuen Strafgesetzentwurf zu prüfen, den das Ministerium ihnen vorlegte. Hierin lag nichts, was sie als ihre Pflichtbefugniß übersteigend ansehen durften, was den Vereinigten Landtag beeinträchtigen konnte, in welchem sie selber ihre wahre Stellung und jedenfalls eine festere als in den Ausschüssen hatten. Man flüsterte ihnen zu, nach dieser [4,186] zarten Rücksicht und Schonung ihrer Gewissen hätten sie um so mehr Ursache, dem Könige dankbar zu sein und sich voll Vertrauen seiner Leitung hinzugeben.

Der Strafgesetzentwurf war unter des Ministers von Savigny unglücklicher Leitung zu Stande gekommen und stellte der obrigkeitlichen Willkür ein Unmaß empörender Strenge zur Verfügung. Die Ausschüsse fanden hier Gelegenheit, sich ein Verdienst um den Staat zu erwerben, und nahmen sich vor, den gewaltsüchtigen Ministern die Arbeit gehörig durchzubessern; dabei blieben sie auf der Hut, neben diesem unverfänglichen

Auftrage keinen andern zuzulassen. Das Volk verhielt sich anfangs äußerst gleichgültig beim Zusammentritte der Ausschüsse, man dachte, dies sei doch einmal das Rechte nicht, es möge denn so hingehen, bis das Rechte komme. Die Thatsache, daß die meisten Häupter der Opposition, unter ihnen Vincke, Beckerath und von der Heydt, und überhaupt mehr als ein Drittheil der Mitglieder des Vereinigten Landtages sich mit der Sache nicht eingelassen, gereichte zur öffentlichen Genugthuung. Indessen erregten die Verhandlungen, welche durch die »Staatszeitung« ziemlich genau mitgetheilt wurden, bald nähere Aufmerksamkeit, man sah mit Vergnügen, daß die machtstolzen Minister auch hier wieder Zurechtweisungen erfuhren, die ihnen nicht oft genug konnten ertheilt werden.

Gleich zuerst erneuerte der Graf von Schwerin die Verwahrung, daß die Ausschüsse nur mit dem Vorbehalt an die Arbeit gingen, daß ihnen keine andre, als die Prüfung des Strafgesetzes, angemuthet würde, dasselbe erklärten Auerswald und Camphausen, und mehr als dreißig Mitglieder traten dieser Erklärung offen bei. Dann hielt Camphausen eine mächtige Rede, durch die er den wahren Stand der Dinge in Bezug auf diese Versammlung aus[4,187]einandersetzte. »Das Volk wird wissen«, sagte er, »daß wir, die wir hier erschienen sind, gleich denen, welche die Wahlen zu den Ausschüssen zu vollziehen oder anzunehmen sich geweigert haben, an dem Grundsatze festhalten, daß alle das Personen- und Eigenthumsrecht und die Steuern betreffenden Gesetze ohne den Beirath des Vereinigten Landtages nicht erlassen werden können. Die Mitglieder des Vereinigten Landtages, die nicht mit uns hier sind, werden wissen, daß wir nicht gesonnen waren, noch gesonnen sein werden, uns Rechte beizumessen, die nach der Ansicht des Vereinigten Landtags ihm allein zustehen. Die Regierung endlich wird wissen, daß nicht, wie ihr Organ dem Lande einzureden bemüht gewesen, der Zwiespalt geschlichtet ist, der zwischen den thatsächlichen Zuständen und der früheren Regierung besteht. Um so mehr halte ich es für meine

Pflicht, die Regierung hierüber nicht in Zweifel zu lassen, als der Gang, den sie am Schlusse des Vereinigten Landtags und nach ihm eingeschlagen hat, mich mit tiefer Betrübniß und mit Sorge für die Zukunft erfüllt.« Der Schluß seiner Rede war: »Als die Stände bis auf die äußerste Gränze vorrückten und, weit hinübergebogen, die Hand zur Ausgleichung darboten, ist diese Hand im Zorne zurückgestoßen worden. Ein Wort hätte hingereicht, den Verfassungsstreit in Preußen auf immer zu beendigen. Es ist nicht gesprochen worden. Die Folgen müssen getragen werden. Die Geschichte aber wird richten zwischen uns und der Regierung«. Bei den Worten, die versöhnlich dargebotene Hand sei im Zorne zurückgestoßen worden, scharrten einige der höfisch gesinnten Abgeordneten mit den Füßen, und Bodelschwingh sprang auf, gebärdete sich heftig und redete auf den vorsitzenden Fürsten von Solms-Lich dringend ein; allein dieser achtete [4,188] nicht darauf, sondern ließ den Redner seinen Vortrag ungestört zu Ende bringen. Dann ersuchte er ihn zwar, den Ausdruck »im Zorne« zurückzunehmen, aber Camphausen erwiederte, die Sache sei wahr, und was den Ausdruck beträfe, so könne er ihn höchstens dahin mildern, daß er statt »im Zorne«, allenfalls gesagt haben wolle »im Unwillen«. Bodelschwingh wurde roth und blaß, und ereiferte sich ganz lächerlich, ohne doch irgend etwas auszurichten. Am Hofe wurde geschimpft über den Fürsten von Solms-Lich, daß er den Redner nicht zur Ordnung gerufen, daß er den Minister hülflos gelassen; man sehe nun, daß er nicht der rechte Mann sei, daß der König ihn nicht ferner brauchen könne. Man fügte triumphirend hinzu, jetzt habe er den Schwarzen Adlerorden verscherzt, worauf indeß erwiedert wurde, dann sei er auch des Frohndienstes überhoben, am Hofe sich in solcher Lächerlichkeit zu zeigen, wie den Rittern dieses Ordens eben auferlegt worden war, da der König sie am 18. Januar in rothen Mänteln und mit goldnen Ketten bei sich versammelt, was seit der ersten Stiftung nie wieder vorgekommen, ein buntes Gepränge ohne alle Bedeutung, dessen der König selber nachher gespottet

und die Betheiligten sich tief geschämt hatten.

Soviel konnte jeder Unbefangene jetzt einsehen, der König und seine Minister wollten keinerlei Widerspruch dulden, sondern begehrten unterthänige Zustimmung, höchstens sollten demüthige Vorstellungen gestattet sein. Jeder Begriff von Volks- und Freiheitsrechten fehlte, das Ständewesen sollte nur, wie andre Behörden, als ein Werkzeug der Regierung gelten, nebenher auch zum Prunk und Glanze dienen. Gute Gesinnung war nur die knechtische, Ueberzeugung sollte schweigen vor dem Gebote der Willkür, [4,189] Pflichtgefühl sich in Gehorsam verwandeln. Auf den Inhalt des Widerspruches kam es gar nicht an, auch auf die Ausdrucksweise kaum, mochte jener noch so gering, diese noch so zart und rücksichtsvoll sein, immer war es doch Widerspruch, und dieser ein Verbrechen. Der König trug es besonders den Mitgliedern des von ihm so unglücklich ausgedachten Herrenstandes bitter nach, daß sie auf dem Vereinigten Landtage nicht stets nach seinem Sinne gestimmt hatten. Der Herzog von Braunschweig erzählte, der König habe zu ihm bald nach dem Schlusse des Landtages vom Prinzen von Biron und von den Grafen von Dyhrn, York und Renard in Ausdrücken gesprochen, die sich gar nicht wiederholen ließen; das Mildeste sei gewesen, daß er sie dumme Jungen, den Grafen von York insbesondre einen undankbaren Racker genannt. Die Günstlinge und Minister des Königs bestärkten ihn schmeichelnd in solchen Ansichten, besonders erwies Bodelschwingh sich eifrig, Eichhorn und Savigny stimmten gehorsam ein; dem Königlichen Ansehn gegenüber, hieß es, müsse Vernunft und Recht und Gewissen schweigen, wo der Herr befehle, sei der Diener nicht mehr verantwortlich, der Herr selbst aber nur dem höchsten Gott.

Jedoch das Volk hegte längst andre Gedanken, das Bewußtsein von Freiheitsrechten, nicht nur zugestandenen oder versprochenen, sondern ursprünglichen und nie verlierbaren, war vielfach erwacht; die Forderungen der Vernunft und Gerechtigkeit wurden durch Einzelne, durch Körperschaften, durch die allgemeine Stimme stets

deutlicher und lauter ausgesprochen, und ließen sich mit den unzulänglichen und verkehrten ständischen Einrichtungen, die man ihnen hinwarf, nicht mehr beschwichtigen, sondern bestanden auf gründliche Volksvertretung, für welche ein billiges [4,190] Maß fast überall in Europa und auch schon in Deutschland in vielen Beispielen festgestellt war.

Je mehr man ihre Berechtigung anfocht, um so stärker wurde die Opposition; im Inlande selbst, ungeachtet aller nergelnden Zensur und polizeilichen Verfolgung, lieferten Zeitungen und Flugschriften den Behörden tägliche Gefechte, in denen die Minister und besonders Bodelschwingh hart mitgenommen wurden. Was in Preußen nicht gedruckt werden konnte, fand seine Stätte jenseits der Gränze. So erschien von Herrn von Holtzendorff-Vietmannsdorff, einem märkischen Gutsbesitzer, der von den höchsten Behörden mit Gehässigkeit verfolgt und in verdrießliche Händel verstrickt worden war, in Mannheim eine Flugschrift, die den Titel führte: »In Preußen!« Sie enthüllte die Ränke, in Folge deren der freisinnige Mann für bescholten erklärt war, sie zeigte die Unwürdigkeit der gegen ihn ergriffenen Maßregeln, sie erklärte gradezu, daß ein Bodelschwingh nur Verachtung verdiene. Dieser war außer sich vor Wuth, daß ihm dergleichen geboten wurde, und suchte vergebens die Schrift zu unterdrücken. Jede Niederlage reizte nur seine Leidenschaft heftiger, in den Vereinigten Ausschüssen wurde er stets trotziger und herrischer und suchte die unverschämtesten Strafgesetze durchzubringen, wobei er es an Klopffechterstreichen und Sachwalterkünsten, wie an stets bereitem Wortschwall nicht fehlen ließ. Bei der Unfähigkeit Savigny's trug er fast die ganze Last der Debatte und erhielt empfindliche Stöße genug, doch raffte er sich immer wieder auf und pochte auf sein Amt und seine Stellung.

Dem Hofe konnte das nur gefallen und Schmeichler bestimmten ihn schon wegen dieses wenig rühmlichen Hervorragens vor seinen traurigen Kollegen zum künftigen Staatskanzler, obschon es gar nicht in Aussicht stand, daß [4,191] ein solcher je wieder ernannt

werden würde. Der Hofrath Friedrich Förster brachte bei einem Gastmahl ihm in's Gesicht einen Trinkspruch aus, worin es hieß: »Künftig wird man nicht nur mit Adlerschwingen, sondern auch mit Bodelschwinghen sich erheben.«

In Preußen war fast keine der alten Einrichtungen mehr in altem Bestande, alles hatte die unruhige Hand der Neuerung angestoßen, alles harrte der Umwandlung, die doch selten zum reinen Fortschritte gedieh, meist ihre Verkümmerung in sich trug und oft in entschiednen Rückschritt ausartete. So hatte der König die Oeffentlichkeit der Gerichtspflege eingeführt; aber die Unabhängigkeit des Richterstandes, schon unter der vorigen Regierung oft gefährdet, war unter der seinigen völlig vernichtet worden. Mit der neuen Gerichtsverfassung schienen die Patrimonialgerichte unvereinbar und vielfach wurde deren Aufhebung gefordert; allein der König liebte diese veralteten, unzweckmäßigen und sogar gegen sein eignes Ansehn streitenden Gerichte als ein Ueberbleibsel des mittelalterlichen Staates, den er gern auch in andern Dingen hätte wiederherstellen mögen; das göttliche Recht der Fürsten, die Pracht der Kirche und das Beiwerk der Künste so wie die Buntheit der Lebensgestalten schmeichelte seinem romantischen Sinne, seiner vorgefaßten Einbildung. Nicht wenig Verdruß und Verlegenheit verursachte ihm daher in dieser Zeit das unerwartete Gesuch um Aufhebung der Patrimonialgerichte, zu welchem fast alle großen Gutsbesitzer in Schlesien, unter ihnen die Erzherzöge von Oesterreich, der Herzog von Braunschweig und der Fürst von Hohenlohe, sich vereinigt hatten. Daß die Großen und Vornehmen, von denen er voraussetzte, sie müßten mit ihm desselben Sinnes sein, jetzt eine solche Veränderung wünschten, [4,192] die ihm so gänzlich zuwider war, dünkte ihm der Gipfel der Verkehrtheit; er sah darin einen Verrath an der guten Sache, eine Mißkennung dessen, was er für recht und schön hielt und was allen Seinigen dafür gelten sollte, endlich — und das war genug — einen Widerspruch gegen seinen erklärten Willen. Die Behörden mußten alle möglichen

Schwierigkeiten machen, es wurden persönliche Abmahnungen versucht, sogar mit Ungnade gedroht. Doch eine leere Grille konnte sich gegen eine anerkannte Nothwendigkeit auch mittelst jener Hülfen nicht behaupten, und die Abschaffung der Patrimonialgerichte wurde zugesagt, indem doch die Zeit, wann dies geschehen sollte, noch in's Unbestimmte hinausgeschoben blieb.

Auf die Stimmung in Berlin hinsichtlich des Hofes und der höheren Klassen wirkten auch die Händel und Aergernisse thätig ein, welche aus jenem Kreise jetzt häufig zur Kenntniß des Volks gelangten. Von den Königlichen Prinzen wußte niemand etwas Bedeutendes oder Anziehendes mitzutheilen, wohl aber die mannigfachsten Züge von herrischer Gesinnung, rohem Militairgeist, wüster Liederlichkeit. Mit der Achtung wich die Scheu, ihr Stand schützte sie nicht mehr gegen den schärfsten Tadel. Die Zwietracht, in welcher sie mit dem Könige standen und die der Prinz von Preußen in steter Mißbilligung der Handlungen des Königs offen zeigte, war in der öffentlichen Meinung beiden Seiten nachtheilig. Ein Gerichtshandel, der gegen den Hofrath Wedeke, einen Geschäftsbetrauten des Prinzen Karl, eingeleitet war, aber von Seiten der Minister und des Hofes sogleich unter Obhut genommen und niedergehalten wurde, gab zu so schändlichen Gerüchten und Vermuthungen Anlaß, daß man vielfach sagen, hörte, diese Geschichte sei für Preußen, was für Frankreich [4,193] die berüchtigte Halsbandgeschichte gewesen, eine Herabziehung des höchsten Ansehns in das Gebiet der niedrigsten Ränke und Verbrechen, ein Hineinblicken des untersten Volkes in die Unsittlichkeit der sogenannten Vornehmen, die doch solch gemeinen Antrieben und Versuchungen, denen etwa Armuth und Rohheit erliegen durften, durch Bildung und Ueberfülle des Besitzes völlig entrückt schienen.

Während der König und seine frommen Günstlinge mit kirchlichem Eifer die Wohlthat der Ehescheidung dem Volke ganz zu entziehen suchten, hatte dieses die Schadenfreude, in der

Königlichen Familie selbst eine Ehescheidung angeregt zu sehn, indem der Prinz Albrecht aus triftigen Gründen darauf bestand, von seiner Gemahlin geschieden zu werden. Auffallend war es auch, daß der Hof den Ehegeschichten des Fürsten von Hatzfeldt, welcher sogar vom Pabste deßhalb aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen war, gleichwohl allen Vorschub und vermittelnde Hülfe leistete, weil er doch ein Fürst sei, hieß es. Die Händel, welche zwischen seiner Schwester, einer verheiratheten Gräfin von Hatzfeldt, und deren Gemahl ausbrachen, und die eine Frechheit und Verwilderung desselben enthüllten, wie die ärgsten Zeiten der Sittenlosigkeit in den französischen vornehmen Kreisen sie kaum schlimmer zeigten, gaben ihren reichen Beitrag, den höheren Stand und Namen herabzuwürdigen.

Auch in andern, an sich unbedeutenden Handlungen sah man mit Widerwillen einen Mangel an Haltung und Würde, der auf das Volk die nachtheiligste Wirkung machte. Ein Schneidermeister Bär in Breslau hatte für eine Handschrift Friedrich's des Großen, in deren Besitz er durch Zufall gekommen, die des jetzigen Königs einzutauschen [4,194] gewünscht und sich an diesen deßhalb schriftlich gewendet. Der König fand sich geschmeichelt, ergriff die erwünschte Gelegenheit, recht leutselig zu erscheinen, und antwortete sogleich eigenhändig, daß er den Tausch annehme. Seine Antwort, die unverzüglich in den Zeitungen gedruckt erschien — was nur mit seiner Erlaubniß geschehen konnte —, war voll überschwänglicher Güte, und die Absicht, den armen Schneider zum Entzücken hinzureißen, sprach aus jeder Zeile. Das war schon widrig genug, aber zum Unglück ließ sich der König noch weiter ein, klagte dem Schneider über die schlechte Stimmung der Zeit, und forderte ihn auf, in seinem Kreise für gute Gesinnung zu wirken! Diese taktlose, gefallsüchtige Vertraulichkeit machte den jämmerlichsten Eindruck, erregte das Mißfallen der höheren Klassen und wurde selbst im Volke nur verlacht; sogar die unterthänigen Beamten fanden es bedenklich, daß der König »den beschränkten Unterthanenverstand« so unverhältnißmäßig erhob.

Hinterher fand sich nun gar, daß der Schneidermeister ein närrischer Kauz, ein Trunkenbold und Lustigmacher war, der viel zu leiden hatte wegen des hohen Schreibens, und besonders darüber, daß er seine gute Gesinnung verbreiten sollte. Ich durfte diesen Zug hier nicht weglassen; er deutet schon jetzt auf manche größere Erscheinungen derselben Art, die später vorkommen werden. Daß der König diese Lust, überall persönlich einzuwirken und die Leute durch unmittelbare hohe Ansprache zu bestürzen, auch dann nicht verschmähte, wenn es in ungnädiger Weise geschehen mußte, bewies ein Brief an die vierzig Bauern, die mit dem schon erwähnten Herrn von Holtzendorff eine Adresse im Sinne der Opposition des Vereinigten Landtages unterschrieben hatten. Nicht genug, daß die erschrockenen Behörden alle Drohungen und Künste anwandten, um [4,195] die Bauern zum Widerruf ihrer Unterschriften und zur Lossagung von dem Urheber der Adresse zu zwingen, sondern der König selber schrieb an sie ermahnend und drohend, und sagte ihnen, daß ihr Vergehen, eine Meinung in politischen Dingen haben zu wollen, diesmal noch aus Gnaden unbestraft bleiben solle.

Schon in diesen heimischen Verhältnissen lagen genug Keime der Unzufriedenheit und Aufregung, aber sie wurden ungeheuer vermehrt durch die täglichen Nachrichten von der wachsenden politischen Bewegung in Italien, in Frankreich, in fast allen deutschen Ländern. Von dem größten Gewicht waren die Vorgänge in Italien, wo Pius der Neunte, durch Lebensalter und Geist ein Wunder in der Reihe der Päbste, die freisinnigsten Fortschritte begünstigte, das verdorbene Staatswesen umgestaltete und die wieder menschlichere Kirche mit den Ansprüchen der Gegenwart zu befreunden strebte. Die ganze katholische Welt wurde von diesem Umschwung ergriffen, der von einem geistlichen Ansehn ausging, dessen Heiligkeit auch die grimmen Finsterlinge nicht öffentlich angreifen durften. Die katholischen Fanatiker, die Jesuiten und ihre Anhänger, sahen mit Entsetzen ein Beginnen, das ihrer Herrschaft tödtlich zu werden drohte, sie heuchelten

äußerlich Unterwerfung, wirkten aber heimlich mit aller Macht entgegen. Die weltlichen Fürsten erschraken, Oesterreich und Frankreich fürchteten die beste Stütze ihrer Macht zu verlieren, wenn sich die geistliche von ihnen trennte, und häuften die dringendsten Mahnungen, der Pabst möchte ablassen von seinen Neuerungen, die das gefährlichste Beispiel gäben; allein die Kraft des Volkes hatte sich schon um den geistlichen Führer geschaart und trug ihn jubelnd vorwärts. In Neapel, in Sizilien wurden freie Verfassungen mit [4,196] den Waffen gefordert und von dem feigen Könige verheißen, in Toskana willfahrte der Großherzog den lauten Volkswünschen. Die großen Städte in Oberitalien, Mailand, Venedig, Genua, Bologna, zeigten die heißeste Gährung, überall wollte das Volk die Einheit Italiens, das Aufhören der drückenden Fremdherrschaft. In München hatten die heftigen Stürme, zu denen die Erscheinung der schönen Kunstreiterin Lola Montez zufällig Anlaß geworden war, die Luft von dem Giftdunste der finstern Pfaffenparthei gereinigt, das Volk war zu neuem Leben erwacht und begrüßte freudig die Veränderungen, welche den lange verdämmerten Staat zu freiem Lichte führen sollten. Im ganzen Süden von Deutschland gährte es, die Donau hinab bis tief nach Ungarn hinein, den Rhein hinab bis in das altverstockte Holland. In beiden Hessen, in Thüringen und Sachsen regte sich der Volksgeist, die Herzen schlugen feuriger, der Geist blickte heller. Würtemberg berief seine Ständeversammlung; die Stände von Baden waren schon in voller Berathung, der Abgeordnete Bassermann hatte den kühnen Antrag gestellt, dem deutschen Bundestag eine deutsche Volksvertretung beizugesellen, ein Gedanke, der schon vor dreiunddreißig Jahren ausgesprochen war und jetzt mit ungeheurem Jubel in ganz Deutschland aufgenommen wurde, wiewohl noch niemand glaubte, daß seine Ausführung so nahe sein könnte, auch wurde der Antrag fürerst noch abgelehnt, machte aber im ganzen deutschen Volk einen großen Eindruck.

Im nördlichen Deutschland war das Zerwürfniß der in ihren wichtigsten Rechten tiefverletzten und feindlich bedrohten

Schleswig-Holsteiner mit dem Könige von Dänemark durch den dänischen Thronwechsel nicht ausgeglichen, sondern vielmehr gesteigert; die ständische Vertretung, welche [4,197] für ihr Recht sogar den Spruch des deutschen Bundestages aufzuweisen hatte, rüstete sich zu kräftigen Verfassungsbeschlüssen und zu thätigem Widerstand. In Hannover, in Mecklenburg, in den preußischen Ländern, überall regten sich unruhige Wallungen, deren allgemeine Ursachen durch örtliche Anlässe häufig genug verstärkt wurden. Im Großherzogthum Posen regten sich die raschen, nie zu entmuthigenden Polen, um für mögliche Ereignisse vaterländische Waffen und Maßregeln vorzubereiten.

Die Schweiz hatte durch ihre entschlossene Thatkraft die drei großen Mächte, welche sich ihr gebietend auflegen wollten, in ihre Schranken zurückgewiesen und allen Völkern die Schwäche dargethan, welche in den scheinbar Mächtigen steckte. Man freute sich der Niederlage, welche die Fürsten erlitten, die den Fortschritt der Völker zu hemmen versucht hatten; in Berlin war besonders die Demüthigung des eignen Königs hochwillkommen, sogar in den höchsten Kreisen äußerte sich die Schadenfreude. Das Volk hatte sich nicht einreden lassen, die Schweizer seien Feinde, im Gegentheil sah es in ihnen Bundesgenossen, deren Erfolg auch ihm zu gute kam. Diese Stimmung drückte sich lebhaft in unsern Zeitungen aus, die schon mehr der Menge gefallen wollten, als dem Hof. Die Zensoren vermochten nicht mehr die Fluth zu bemeistern, sie selbst wurden fortgerissen und die Behörden wußten sich nicht zu helfen. In Königsberg kam sogar eine Glückwunschadresse an die Schweizer zu Stande und wurde mit mehr als tausend Unterzeichnungen abgeschickt, so sehr auch die Polizei sich abmühte, dies zu hintertreiben.

Unter allen vielfachen Beschwerden und Klagen, die sich immerfort gegen das hergebrachte Regierungswesen erneuerten und steigerten, waren die häufigsten und lautesten die [4,198] gegen die Anmaßung und Willkür der Polizei und gegen die Unterdrückung der Oeffentlichkeit, besonders der freien Schrift

und Rede. Es war unendlich vieles zu wünschen, zu fordern, allein das fühlte jederman, daß es vor allem der freien Organe bedurfte, damit die Stimme des Bedürfnisses sich aussprechen und geltend machen könnte. Daher stand in allen Begehren und Bittschriften immer die feste Wiederkehr und Oeffentlichkeit der Landtage und die Freiheit der Presse voran, selbst wenn man annehmen konnte, daß den Bittstellern bisweilen grade hieran weniger gelegen war. Die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen war insofern gewährt, als sie wenigstens rasch und vollständig gedruckt wurden, den Versammlungen der Stadtverordneten waren auch Zuhörer gestattet, eben so Gerichtsverhandlungen, jedoch noch in beschränktem Maße. Auch die Freiheit der Presse, hieß es, wolle der König unter gewissen gesetzlichen Bedingungen gern zulassen und suche schon längere Zeit die Wege, welche zu diesem Ziele führen könnten. Er meinte nämlich, die Bundesgesetzgebung erlaube ihm nicht die Zensur ganz abzuschaffen, auch sei mit einem bloß preußischen Gesetz wenig geholfen, er habe sich daher vorgenommen, durch den Bundestag ein allgemein deutsches zu Stande zu bringen, und darüber wurde wirklich schon lange mit großen Schwierigkeiten unterhandelt, die besonders Oesterreich erweckte, das, wie jederman wußte, die Preßfreiheit unter keiner Bedingung wollte. Am Bundestage konnte die Sache zehn, zwanzig Jahre so hingehen, ohne daß ein Ergebniß erlangt wurde, und es hieß ein Gespötte mit der Geduld der Nation treiben, sie auf jene Verhandlung zu vertrösten. Die Deutschen fühlten die Schande, unter den gebildeten Völkern Europa's das einzige zu sein, welches der Preßfreiheit entbehrte; die Spa[4,199]nier, die Portugiesen hatten sie, und die Deutschen, die so vorzugsweise litterarischen, gelehrten und bücherbedürftigen Deutschen, welche die Buchdruckerkunst erfunden hatten, mußten die unwürdigste Aufsicht, den schmachvollsten Zwang erdulden! Auch sah man, trotz aller Versicherungen über die freisinnigen Absichten des Königs, in Preußen die Zensur dem Willen nach eben so streng und willkürlich gehandhabt wie früher, nur die Unfähigkeit und ewige

Verlegenheit der dabei Angestellten hinderte den vollen Erfolg. Wie kleinlich und lächerlich die Zensoren, wie dumm und albern sie nicht selten verfuhren, davon gab es die schreiendsten Beispiele; in dem Antrage Bassermann's war von Vertretung des Volks am Bundestage die Rede, der Zensor der »Spener'schen Zeitung« erfrechte sich, dies zu fälschen, und anstatt »des Volks« hieß es hier: »der Stände«. Ein Geheimrath John wurde berühmt durch seine läppischen Mißgriffe, die Geheimräthe Mathis und Sulzer und der Minister von Bodelschwingh selber zeichneten sich durch die Tücken und Scheerereien aus, die sie gegen schutzlose Schriftsteller anwandten. Die Prozesse wegen Preßvergehen mehrten sich und wurden von den Behörden mit gehässigem Eifer betrieben. Die Gerichtsverhandlungen eines solchen Prozesses drucken zu lassen, wurde als ein neues Preßvergehen verfolgt. Ueberall sah man Aufreizung zur Unzufriedenheit, frechen Tadel der Gesetze, Mangel an Ehrerbietung gegen die höchsten Personen. Die Willkür, und ich darf sagen die Bosheit der Polizeigewalt wurde nie härter geübt, als in dieser Zeit, wo das Verlangen, nach festem Gesetz regiert zu werden, allgemein, wo die gesetzliche Freiheit angeblich so nahe war. Vorträge über die Städteordnung, von einem Stadtverordneten in Potsdam zur Belehrung der Mitbürger unternommen, durften nicht fortgesetzt werden; Vereine [4,200] von Bürgern in Berlin, in Königsberg, in Magdeburg, zu gemeinnützigen Zwecken gestiftet, wurden ohne Grund verboten, selbst über dem so wohlthätigen als harmlosen Handwerkerverein in Berlin schwebte stets die Gefahr der Auflösung, und nur der Zufall, daß der König vom Anblick einiger Arbeiten einen nicht ganz ungünstigen Eindruck bekommen, schützte die treffliche Anstalt vor den rohen Eingriffen der Polizei.

Außer dem Hof und seinen Anhängen, den hohen Beamten und dem Rahme der vornehmen Gesellschaft, wohin der stolze Ehrgeiz wie die demüthige Eitelkeit aufstrebte, war kein Lebensgebiet, das nicht durch das herrschende Regierungswesen mehr oder minder zu leiden hatte, durch unleidliche Hemmungen verkümmert war.

Die niedern Beamten standen unter hartem Zwange, wurden mit Arbeit erdrückt und absichtlich niedergehalten. Wer als Gelehrter und Künstler nicht in die Hofgunst sich einschmeichelte, der verblieb nichtbeachtet im Dunkel. Der eigentliche Bürger empfand überall den Druck hemmender, beaufsichtigender Anordnungen, im Gewerbe, vor Gericht, von der Kirche und Schule her, ja beim Besuche des Schauspiels peinlich erinnert, daß er ein Unterthan sei; bevorrechtete Staatsanstalten, wie die Seehandlung, wirkten ertödtend auf die allgemeine Betriebsamkeit. Der Handel litt an schwankenden Maßregeln, an Schutzlosigkeit im Ausland, an der Unwissenheit der Regierung, die bei dem Hingeben des Freistaats Krakau nur über dieses ihr gleichgültige Ländchen verfügt zu haben meinte und nicht ahndete, daß sie den wichtigsten Handel und Wohlstand von ganz Schlesien damit unheilbar getroffen hatte. Der Landmann war aus der Freiheit, zu der ihn die Hardenberg'sche Gesetzgebung zu erheben angefangen, durch vieljähriges Bemühen des [4,201] späteren Regierens allmählich in die alte Unterordnung zurückgedrängt. Die besitzlosen Arbeiter, die oft hungernden und bettelnden, galten für eine Art Ungeziefer; sie mochten sterben, wenn sie nicht leben konnten. Nie vorher war es in Preußen zu solcher Verwahrlosung des gemeinen Wohles gekommen. Die Minister, wie hoffährtig und eingebildet auf ihre vormundschaftliche Weisheit, konnten in Wahrheit ihr Handwerk nicht mehr. In Schlesien zeugten jetzt eben Hungersnoth und Seuche furchtbar gegen sie. Das arme Volk galt diesen dünkelvollen Höflingen für nichts; dem Könige zu schmeicheln, ihn zu belügen, Vortheil von seinen Schwächen zu ziehen, das war ihr Fach. Die frommen Thile und Stolberg, die scheinheiligen Bodelschwingh, Eichhorn und Savigny, hatten das Elend ihrer Mitmenschen nicht sehen wollen, es lieber geläugnet, die Schilderungen desselben für Uebertreibungen der Uebelgesinnten ausgegeben, um nur das Wohlleben und die Behaglichkeit nicht zu stören, deren der Hof und die vornehme Welt sich erfreuten.

Im Heer, um endlich von diesem auch ein Wort zu sagen,

zeigten sich dieselben Gebrechen und Mißverhältnisse wie im übrigen Staat. Das volksthümliche Kriegswesen vom Jahre 1813 hatte vielfache Aenderungen erfahren, die fast nur in Rückschritten bestanden. Die Landwehr wurde tief herabgesetzt gegen die Linientruppen und mußte ihre höheren Offiziere von diesen empfangen. Die Linientruppen hinwieder mußten der Garde weit nachstehen, die in Berlin und Potsdam, im Glanze der Hofgunst die entschiedenste Bevorzugung genoß; die Gardeoffiziere, größtentheils aus dem vornehmeren und reicheren Adel, dünkten sich die Blüthe des Heeres und betrugen sich stolz und ausschließend gegen andre. Die Garde war daher bei den [4,202] Feldregimentern im Allgemeinen sehr verhaßt, aber auch in diesen war der militairisch-aristokratische Geist, der von ihr ausging, verbreitet und begünstigt. Doch gab es eine große Anzahl von Offizieren, die edel- und freigesinnt jedes Standesvorurtheil abwiesen und, dem Volke zugeneigt, dessen politische Freiheit aufrichtig wünschten und beförderten.

Solche Gesinnung hat später sich zum Theil verloren oder versteckt, allein sie war damals reichlich vorhanden und konnte bedeutende Ergebnisse liefern, wenn die Umstände irgend günstig waren.

Während das Volk hungerte und siechte, am Hofe Schauspiele und Musik und Feste stattfanden, die große Welt nur mit Vergnügungen beschäftigt war, kamen die in der Schweizersache an Louis Philippe abgeschickten Gesandten Oesterreichs und Preußens, der Graf von Colloredo und General von Radowitz, aus Paris zurück, berichteten ihren schlechten Erfolg und über die dortigen Zustände. Der König hatte kürzlich an Louis Philippe eigenhändig geschrieben, und die französischen Zeitungen prunkten mit den Worten: »Sire, Sie sind der Schild der europäischen Monarchieen, der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erschütterten Grundlagen zu befestigen. Möge Gott Ew. Majestät zum Heile Frankreichs und zum Besten Europa's noch

langes Leben verleihen! dies ist mein heißester Wunsch!« Dieses Buhlen um die Gunst eines Fürsten, den man bisher aus dem jetzt schmeichelnden Munde nur verächtlich hatte bezeichnen hören, war an sich mißfällig genug, wurde dies aber noch mehr und zum wahren Gespötte, da dieser Schirm und Arm grade jetzt die jesuitischen Genossen in der Schweiz preisgegeben, die preußischen Ansinnen mit feigem Zurückziehen [4,203] abgewiesen hatte. Und noch mehr, dieser Schirm und Arm war selber bedroht, eine gährende Opposition stieg in Frankreich täglich höher, die ganze Macht Louis Philippe's schien in Frage gestellt und mußte erst durch neue Entscheidungen sich als befestigte darthun.

Denn der wahre Mittelpunkt, von dem die politische Bewegung Europa's ausging und Beispiel und Kräftigung bekam, war auch diesmal wieder Paris. Die bald achtzehnjährige Regierung Louis Philippe's, des verschmitzten Bürgerkönigs, der durch Arglist und Ränke so Macht wie Gold erwuchert und das ihm vertrauende französische Volk um Freiheit und Ehre gebracht hatte, war diesem längst eine schimpfliche Last, ein tiefer Abscheu. Auch im Auslande fühlte man nur Haß und Verachtung gegen den Abgrund von Schlechtigkeit, der hier offenbar wurde. Die treulosen und großentheils gelungenen Angriffe auf die Freiheit, die unersättliche Geldgier, die Verderbniß in allen Zweigen der Verwaltung und selbst in der Volksvertretung, die Herabwürdigung Frankreichs bei den fremden Höfen, die schmutzigen Umtriebe zu den spanischen Heirathen, endlich die schmachvolle und nicht einmal aufrichtige Handbietung zur Unterdrückung der Schweiz hatten den niedrigen und tückischen Sinn des Mannes, dem Frankreich anvertraut war, in ganzer Blöße gezeigt. Seine Minister hatte er seinem Sinne gemäß ausgesucht oder gezogen und gestutzt; selbst der doch weniger gefügige Thiers war in dieser Schule zuletzt vom Staatsmann zum Ränkemacher hinabgesunken, die schlechteren, Guizot und Bugeaud, hatten sich durch schweigsames Beugen, wo es den Willen des Gebieters, und durch frechen Muth, wo es die Unterdrückung des Volkes galt, zu unentbehrlichen Werkzeugen

der Gewaltherrschaft erniedrigt. Guizot bekämpfte jetzt mit allen [4,204] Hülfsmitteln redseliger Lüge und roher Gewalt das in ganz Frankreich erwachte Verlangen nach einem freieren Wahlgesetz. Die Klubs und Vereine waren längst unterdrückt, die Presse vielfach eingeschränkt, so hatte die Opposition den Ausweg erwählt, für jenen Zweck Gastmahle anzuordnen, wo Reden und Trinksprüche und Unterzeichnungen zu Gunsten der Wahlreform stattfanden. Guizot selber hatte früher als Abgeordneter solche Gastmahle zu politischen Zwecken benutzt, auch waren sie jetzt in voller Uebung und niemand hinderte sie. Plötzlich fiel es ihm ein, sie zu untersagen, besonders in Paris, wo sie freilich ihm und seinem Herrn am verdrießlichsten sein mußten. Man hielt ihm die Unrechtmäßigkeit des Verbotes vor, man erklärte, dem ungesetzlichen Befehl nicht gehorchen zu wollen. Abgeordnete und Nationalgarden traten gegen die Ministerwillkür auf. Doch Guizot drohte, diese nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzusetzen, und er zog mehr Truppen nach Paris. Alles verkündigte den nahen Ausbruch eines Sturmes, der nach vielen düstern Zeichen furchtbar werden mußte.

Inzwischen hatten in Berlin die Verhandlungen der Vereinigten Ausschüsse ihren Fortgang und wurden mit jedem Tage lebhafter. Die Opposition setzte es durch, daß die Schärfung der Todesstrafe durch Handabhauen, das Aufstecken des abgehauenen Kopfes, die Prügelstrafe und die Vermögenseinziehung verworfen wurden, trotz der Anstrengungen, die nebst Bodelschwingh der elende Savigny machte, um dergleichen Barbarei und Ungerechtigkeit beizubehalten. Deßgleichen blieb der Antrag der Regierung, auf das bloße Berathen einer Aenderung der preußischen Verfassung so wie der des deutschen Bundes die Strafe von einem halben bis zu sechs Jahren Arbeitshaft zu setzen, in [4,205] der Minderheit. Allein andre grausame Strafbestimmungen über Hochverrath, Majestätsbeleidigung, Beleidigung hoher Beamten, Religionsverspottung und Gotteslästerung, besonders über Schmähung der Mitglieder des Königlichen Hauses, sogar der

längst verstorbenen, womit jede würdige Geschichtschreibung unmöglich wurde, über Tadel der Obrigkeit und ihrer Maßregeln, wurden nach dem Sinne der Minister festgesetzt. Als auch jede Unternehmung zur Auflösung oder Veränderung des deutschen Bundes dem Hochverrathe gegen Preußen gleichgestellt, jeder Tadel des Bundestages und seiner Verordnungen zum Verbrechen gemacht werden sollte, brach dieser Tadel auf der Stelle heftig aus; die langverhaltenen Anschuldigungen gegen diese zum Polizeidienste Preußens und Oesterreichs herabgesunkene Staatsbehörde wurden laut, Camphausen zeigte, daß der Bundestag keine der Verheißungen, die durch die Bundesakte dem deutschen Volk gemacht worden, erfüllt habe, daß er die Hemmung aller Entwicklung, aller Freiheit gewesen sei, daß von ihm kein Heil zu erwarten stehe, daß er am meisten der Aenderung, der Umschaffung bedürfe. Später kam an den Tag, oder wurde behauptet, daß der König selber den Bundestag für eine todtgeborene Einrichtung erklärt, von seinen schmachvollen Versäumnissen aller deutschen Anliegen gesprochen habe, allein solche Wahrheit sollte damals nicht gelten, oder wenigstens das Volk sollte sie nicht sagen dürfen. Nächst Camphausen machten Auerswald und Naumann die stärksten Angriffe, Bodelschwingh wußte nur elende Gründe entgegenzustellen, Savigny war kalt und kleinlich, die Winkelzüge, die Kniffe, der hohe Ton, alles was die Minister versuchten, zerbrach an der Schärfe der Gegner; die Schläge, welche diese dem Bundestag und seinen elenden Vertheidigern gaben, trafen zu richtig [4,206] und stark, um nicht die größte Wirkung zu thun und in ganz Deutschland wiederzuhallen. Allein die Minister erlangten dennoch die Stimmenmehrheit, zu ihrer und der Versammlung ewigen Schande; die knechtische, die furchtsame Gesinnung überwog. Die Regierung bot alle Hülfsmittel auf, das ihr schon entsinkende Heft noch zu behaupten, die zahlreichen Beamten in den Ausschüssen wurden eingeschüchtert, die nicht minder zahlreichen Ritter und Junker durch Zureden gewonnen. Doch gingen die Minister aus den Verhandlungen, wenn

auch durch die Zahl der Stimmen als Sieger, in Betreff des öffentlichen Eindrucks als schmachvoll Geschlagene heraus, bedeckt mit Haß und Verachtung, die ihr schlechter Willen und ihr armseliges Benehmen erweckt hatten.

Zwei Mitglieder der Vereinigten Ausschüsse sahen sich genöthigt, dem Ministerium noch auf andrem Boden entgegenzutreten und dasselbe öffentlich bloßzustellen. In Berlin war eine Generalsynode von Geistlichen und Laien der protestantischen Kirche gehalten worden und das Ergebniß ihrer Berathungen dem Sinne der frömmelnden fanatischen Parthei, welche am Hofe herrschte, nicht ganz gemäß erfolgt. Nachher aber hatte der König die Errichtung eines neuen, mit ausgedehnter Macht ausgestatteten Oberkonsistoriums angeordnet, und die Minister priesen jetzt das neue Werk amtlich als ein solches an, bei welchem die Beschlüsse der Generalsynode zum Grunde gelegen hätten. Aber dies war gar nicht der Fall, das neue Oberkonsistorium entsprach keineswegs den Ansichten der Synode, sondern war ein Werk der Minister selbst, welche durch solches das gesammte protestantische Kirchenwesen in die Gewalt jener begünstigten Parthei bringen wollten, der sie ja selber auch angehörten.

Die ganze Einrichtung rief laute Klagen und Beschwer[4,207]den hervor, und Schwerin und Auerswald als gewesene Mitglieder der Synode traten jetzt mit der öffentlichen Erklärung auf, daß es ein falsches Vorgeben sei, wenn man das neue Oberkonsistorium auf das Ansehn der Synode stützen wolle, denn diese habe ganz andre Vorschläge gemacht, die aber nicht beachtet worden seien. Diese Erklärung machte das größte Aufsehen, erregte den stärksten Unwillen, denn in kirchlichen Sachen war die Meinung empfindlicher und die Theilnahme beherzter, als in politischen. Also auch hier wieder, hieß es, die alte Unredlichkeit und Hinterlist! Sie wollen den Schein, als hätten sie die freie Stimme des Volkes für ihr Treiben, im Grunde aber folgen sie nur der eignen Laune und Willkür; mögen sie das denn thun, aber tragen

sie auch den Namen davon und den Haß, der daran hängt; den Schein unsrer Wahl und Vertretung sollen sie sich nicht anmaßen, um das eigne Machtverfahren mit dem blendenden Schimmer freier Zustimmung und des höheren Gesetzansehens, welches aus dieser kommt, lügnerisch auszuschmücken! Das Ministerium konnte nichts erwiedern, nahm aber um so eifriger jede Gelegenheit wahr, auf die verhaßte Opposition zu schimpfen und die Männer, welche diese führten, als Feinde des Staates und des Königs anzuschwärzen.

Wie der König selbst über diese Opposition dachte, war aus vielen seiner Aeußerungen bekannt. Das geringe Maß der Wünsche und Bitten, denn von großen Forderungen war noch gar nicht die Rede, die Behutsamkeit und Schonung, welche stets in Betreff des Königs beobachtet wurden, die strenge Gesetzlichkeit und warme Vaterlandsliebe, welche sich bei jeder Gelegenheit zeigten, wurden für nichts geachtet; die Männer, welche es wagten, dem zu widersprechen, was ihnen als die Meinung des Königs bekannt [4,208] war, von seinen hohen Dienern vorgelegt wurde, mußten sammt und sonders den Vorwurf des Ungehorsams Tragen, bald auch Empörer, Gottlose heißen; dies traf den frommen aristokratischen Schwerin und den feinen vorsichtigen Auerswald so gut wie deren bürgerliche Genossen, die bei eben so treuer Gesinnung mitunter etwas derber in ihren Ausdrücken waren, sie hießen ohne Unterschied Feinde des Königs, Revolutionairs, Jakobiner. Diese Ungunst, welche allerdings nur die ausgezeichnete Minderheit traf, konnte doch nicht hindern, daß es schicklich erachtet wurde, die sämmtlichen Mitglieder der Ausschüsse zu einem Hoffest einzuladen. Sie erschienen, und die Mehrzahl nahm sich unter den glänzenden Hofleuten und auf dem ungewohnten Boden nicht eben vortheilhaft aus. Sie hatten hier wie alle Andern das Ansehn wartender Diener, mußten gleich ihnen die Launen der Gnade wie der Ungnade geduldig hinnehmen und den sichtbaren Hohn und Widerwillen der Schranzen erleiden, die doch manchem der Abgeordneten an Geburt, Rang und Titel

weit nachstanden. Einige Stabsoffiziere gingen so weit, laut zu schimpfen; ein Augenzeuge hat folgende Worte berichtet, die ihm, dem entfernt stehenden, vollkommen hörbar ausgestoßen wurden: »Diese Kerls, die zu schlecht sind, uns die Stiefeln zu putzen, müssen wir hier in den Zimmern des Königs sehen, diese Adelsfeinde, diese Revolutionsleute!« Mehrere der Abgeordneten, schlichte Bürger oder Landleute, mit dem Hofbrauch unbekannt, waren in schwarzen Halsbinden; das war noch ein besonderes Verbrechen, das drohte dem ganzen Staate den nahen Umsturz, man verzieh es dem Könige nicht, daß er nicht befahl, diese ungebührlichen Kerls hinauszuschmeißen. Die Leute aus der Provinz glaubten diese Art von Offizieren seit der Strafe vom Jahre 1806 ausgestorben, sie war es größten[4,209]theils in den Feldregimentern oder traute sich hier nicht mehr an's Licht, in der Garde jedoch und am Hofe war sie völlig wieder auferstanden, übte die alte Hoffahrt und den leeren Dünkel — denn in den vielen Friedensjahren war selbst die Tapferkeit unerwiesen geblieben —, und erbitterte durch das rohe Junkerthum nicht nur den Bürgerstand, der in jeder Bildung so weit vorgeschritten war, sondern auch diejenigen der eignen Standesgenossen, die einen bessern Sinn hegten.

Der König, erfreut über den Erfolg seiner Minister, welche der Stimmenmehrheit in den Vereinigten Ausschüssen nunmehr sicher schienen, wurde nun auch in seinen Begehren dreister. Um durchaus seinen Willen zu haben und wenigstens äußerlich Recht zu behalten, verlangte er, wovon im Anfange vorsichtig war geschwiegen worden, daß nun auch der ständische Ausschuß für den Staatshaushalt zusammentreten sollte, den der Vereinigte Landtag zwar auch, aus Gehorsam, gewählt hatte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß derselbe so wenig als die Vereinigten Ausschüsse befugt sei, irgend Beschlüsse zu fassen, die nur dem Vereinigten Landtage selber zukämen. Man stellte dem Könige vor, daß dieser Ausschuß, wenn er auch zusammenträte, ganz nutzlos bleiben und nur zu Aergerniß und Streit führen

würde, denn nimmermehr sei zu erwarten, daß der Gehorsam so weit gehen werde, mit dem eignen Gewissen auch das Ansehn des Vereinigten Landtages zu verletzen, dem die Mitglieder des Ausschusses verantwortlich seien; derselbe werde die Vorlagen des Staatshaushaltes allenfalls einsehen, aber nichts über sie beschließen, sie weder billigen noch verwerfen, noch weniger aber eine Anleihe oder neue Steuer bewilligen, da er sich hiezu nicht befugt halte. Gleichviel, der König verlangte, daß der Ausschuß [4,210] fürerst zusammenträte, er habe es befohlen, so müsse es auch geschehen; dabei ließ er andeuten, er würde nicht darauf dringen, daß man auf die Sachen ernstlich eingehe, es sei kein weiteres Ergebniß nöthig, als daß sein Willen ausgeführt erscheine. Die Abgeordneten zuckten die Achseln, meinten dem Eigensinn nachgeben zu dürfen, da dies in der angegebenen Weise nichts bedeute und man für diese Nachgiebigkeit dann auch von dem befriedigten Könige die Vergeltung hoffen könne, daß auch er nun einige der ständischen Wünsche erfüllte, besonders das Verlangen nach fester Bestimmung einer regelmäßigen Wiederkehr des Vereinigten Landtages, worauf aller Werth und Nutzen dieses ohnehin höchst unzweckmäßigen und verschnörkelten Gebäudes beruhe. Die Minister versicherten, auf diese Gewährung könne man rechnen, man solle nur der Eitelkeit des Königs zu Hülfe kommen und ihm die Gelegenheit geben, daß er sagen könne, nachdem nun alles von ihm Befohlene geschehen, wolle er aus freiem Entschlusse nun auch seinerseits auf ständische Wünsche eingehen. So kam der ständische Ausschuß für den Staatshaushalt denn zusammen. Kaum aber war auch dieser Gehorsam ausgeübt, so hieß es, der König sei zu nichts verbunden, man werde doch nicht meinen, ihm Bedingungen gestellt zu haben? Jenes Zugeständniß, daß der Landtag in festen Zeiträumen — etwa von zwei zu zwei Jahren — wiederkehren müsse, welches bisher so eifrig den Abgeordneten als Lockung war vorgehalten worden, verschwand sogleich wieder, als diese nicht mehr nöthig schien, und man hörte von allen Seiten, daß der König nicht im geringsten gesonnen sei, dergleichen zu

gewähren, sondern daß man abzuwarten habe, was er in der Folge für gut erachten würde zu beschließen. Viele Abgeordnete bereuten jetzt ihre zu große Nachgiebigkeit und man hörte laute [4,211] Aeußerungen des Unwillens über ein Regierungswesen, das aus Unzuverlässigkeit, Falschheit und Dünkel zusammengesetzt sei, keinen Rath annehme und sich doch nicht zu helfen wisse. Beschuldigten die Meisten hierin vorzugsweise die schlechten Minister, mit denen der König sich umgeben habe, so gingen Andre weiter und sagten, der König allein sei die Quelle dieses Unheils, der Widersprüche, der Verwirrung, die Minister seien ihm nichts als Diener seines Willens und er habe nur solche gewählt, die auch nichts weiter sein wollten.

Unter solchen Eindrücken, bei geringer Hoffnung eines besseren Ganges der Dinge bei uns, aber in fester Zuversicht, daß die Freiheit auch uns einmal kommen werde, traf uns am 26. Februar die Nachricht aus Paris, daß das Ministerium Guizot, in Folge seines blinden Eigensinnes, die sogenannten Reformbankette gewaltsam zu hindern, der ungesetzlichen Willkür angeklagt worden sei und auch schon der allgemeinen Aufregung habe weichen müssen, die ganze Bevölkerung aber noch in drohender Bewegung sei. Louis Philippe wurde hier am Hofe sehr getadelt, daß er seinen Guizot, den Mann nach dem Herzen aller Höfe, so leichthin aufgegeben, doch tröstete man sich damit, daß er an dessen Stelle den unbedeutenden Molé berufen und den rohen Bugeaud zum Befehlshaber von Paris ernannt habe; mit List und Gewalt, meinte man, werde der kluge König das unruhige Volk in kurzem wieder zähmen. Aber am 27. früh wurde bekannt, daß der Sturm über alle Erwartung heftig geworden, daß Louis Philippe dem Thron entsagt habe, daß die Herzogin von Orleans Regentin und Odilon-Barrot, einer der Führer der Reformbankette, Minister sei. Ungeheuer war die Bestürzung unsrer vornehmen Welt, plötzlich über die Gränzen des für sie mög[4,212]lich Gehaltenen hinausgeschleudert, wußte sie sich gar nicht mehr zu fassen; nur der Name der Herzogin gab noch einigen Trost, sie war nun auch

den Leuten lieb und werth, die früher auf ihre Heirath geschimpft hatten, mit ihr sah man das französische Königthum und seinen Zusammenhang mit den alten Höfen doch aufrecht erhalten, und blieb dieser Boden nur fest, so hoffte man ihn auch nach und nach wieder einzunehmen. Allein diese Gedanken, kaum gefaßt und aufgestellt, stürzten sogleich in neuem Schrecken zusammen, denn am 27. Mittags erscholl die Kunde, Louis Philippe sei in einem Fiaker entflohen, seine ganze Familie versprengt, Frankreich als Republik ausgerufen, eine provisorische Regierung eingesetzt und die eifrigste Volksparthei im Besitze der Macht; neben den schon bekannten Größen Lamartine, Dupont de l'Eure und Lamoricière fand sich ein bisher unbekannter Name aus dem Arbeiterstande. Das ferne Gewitter hatte mit seinen aufeinanderfolgenden Blitzen Furcht und Schrecken erweckt, aber dieser letzte Schlag wurde als ein ganz naher empfunden und alles starrte wie betäubt. Der Hof und die Vornehmen fühlten, daß hier kein bloßer Regierungswechsel sei, mit dem man sich abfinden könne, sondern daß ein Weltereigniß alles bis jetzt Bestehende in Frage stelle; die Einbildungen, die Zuversicht, der Dünkel, in welchem sie bisher geschwelgt, lagen plötzlich im Staube. Der Schrecken zeigte sich auf den Gesichtern, im Stottern ängstlicher Fragen, was für neue Nachrichten man habe, wie man die Sachen ansehe? Diese Leute wollten Trost und Stärkung jetzt von denen, welchen sie sonst den Abfall ihrer Weisheit und Einsicht gnädig zukommen ließen; ich habe die sonst hoffährtigsten Vornehmen an diesem Tage ganz erstarrt und wie vernichtet gesehen in rathloser Zerknirschung. Selbst die Freisinnigen [4,213] stutzten und zweifelten, sie vermochten die Fülle und den Umfang der Ereignisse nicht sogleich zu fassen. Zuerst besannen sich wieder und erhoben die Stimme die Gesinnungslosen, Lauen, Halben, die bei allem was geschieht, nur an sich selber denken, die Gelegenheit aufgreifen, sich beliebt oder wichtig zu machen, ihr albernes Geschwätz, ihr gedankenloses Schimpfen anzubringen, und dieses Geschlecht ist in großen Städten immer zahlreich. Schon am Abend, als das Extrablatt der

»Staatszeitung« die große Neuigkeit allgemein verbreitet hatte, mußt' ich die dümmsten Erörterungen, die armseligsten Albernheiten von solchen Leuten hören. Sie waren plötzlich klüger als Louis Philippe, entschlossener als Bugeaud; es wäre so leicht gewesen, den Sturm zu beschwören, diese Tröpfe hatten es nur nicht verstanden! Wem es Ernst war bei der Sache, wer irgend ächten Antheil nahm, der fiel nicht in solche Plattheiten. Die meiste Haltung zeigten wackre Offiziere, welche nahen Krieg voraussahen und hier ihre persönlichen Aufgaben einfach und klar gestellt fanden. Im Gewirr albernen Geschwätzes waren einzelne merkwürdige Urtheile zu hören. Ein junger Gardeoffizier sagte unverhohlen, er werde nicht gern gegen die Franzosen fechten, aber tausendmal lieber gegen die Russen. Eine edle Gräfin gestand mir, sie freue sich über den Sturz des hinterlistigen Louis Philippe, der nie viel getaugt, und sie freue sich der Republik, das sei die Regierungsform, die den Franzosen, diesem Heldenvolke, wohlanstehe und gebühre. Mit gewichtigem Ernste besprach der Graf Klemens von Westphalen das ungeheure Ereigniß, dessen mächtige Einwirkung in unsre Zustände er als unabwendbar erkannte. Wenn der Fürst von Pückler in seiner geistreichen Gleichgültigkeit keinen rechten Standpunkt zu nehmen wußte und nur aus persönlicher Rücksicht bedauerte, [4,214] daß nicht wenigstens die Herzogin von Orleans geblieben sei, sprach dagegen der ehrliche Fürst von Carolath mit wahrem Schmerze seine vaterländische Bekümmerniß aus: »Glauben Sie nur«, sagte er zu mir voll Eifer, »es wird hier eben so gehen, es ist bei uns der gräßlichste Zustand, das ganze Land leidet, alles wird verwahrlost, man regiert nur scheinbar, jeder Beamte denkt nur an sich, wie er sich in Gunst setze und vorwärts komme, die Minister selber kennen und sehen nichts mehr, alles ist Schein und Trug; in Dünkel und Ueppigkeit der hohen Stellung vergessen sie der allgemeinen Wohlfahrt, die von allen Seiten schutzlos preisgegeben ist; bleiben die gerechten Forderungen des Volkes noch länger unerfüllt, so werden sie gewaltsam ausbrechen, und was dann folgt, ist nicht

abzusehen.« Er setzte hinzu: »Niemand, glauben Sie mir, niemand wagt dem Könige zu sagen, was bevorsteht, niemand ihm die falschen Vorstellungen, denen er folgt, zu berichtigen.«

Der König, welcher voriges Jahr in der Thronrede bei Eröffnung des Vereinigten Landtages feierlich erklärt hatte, keiner Macht der Erde solle es je gelingen ihn zu bewegen, daß er eine Konstitution gebe, sagte auch jetzt wieder, bei Gelegenheit der neuen Konstitutionen in Italien, zum Fürsten von Pückler: »Ich begreife die Leute nicht, eine Konstitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachsen«; doch als Pückler halb schmeichelnd und halb beißend die Bemerkung aussprach, es sei ein erfreuliches Zeichen, daß die vom Könige eingeführte Verfassung auch schon wachse, wandte sich dieser unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. Der Uebergang Frankreichs zur Republik hätte jetzt lehren können, daß die Fürsten nur froh sein sollten, mittelst konstitutioneller Formen Thron und Krone zu retten, allein der König wies diese Ansicht [4,215] weit weg, und kaum von der ersten Betäubung erholt, sprach er von dem neuen Stande der Sachen in Frankreich mit Verachtung und Hohn. Eine Handvoll Bösewichter, meinte er, habe den König Louis Philippe gestürzt, aber diese sei nur mächtig gewesen im Auftrage der Vorsehung, die sich ihrer bedient habe, um auf den Trümmern des Unrechtmäßigen das Rechtmäßige herzustellen; der scheinbar mitgefallene Thron werde bald wieder glänzend dastehen, besetzt von dem wahren Könige, dem die Republik den Weg bahne. Daß Louis Philippe ihm noch ganz kürzlich der Schild der Monarchie, der von der Vorsehung erhobene Arm gewesen, davon wollte er jetzt nichts mehr wissen; er gab ihn ohne Bedenken preis und schloß einige Zeilen, die er zufällig an Humboldt zu schreiben hatte, mit den Worten: »Laissons passer en silence la justice de Dieu.« Verblendung und Uebermuth bekamen in kurzer Frist wieder völlig die Oberhand. Als der Prinz von Preußen den König erinnerte, die nahbevorstehende Entlassung der Vereinigten Ausschüsse sei eine gute Gelegenheit, die so sehr gewünschte feste Zeitbestimmung für

die regelmäßige Wiederkehr des Landtages auszusprechen, fuhr der König ihn verweisend an: »Warum? wer darf mir etwas vorschreiben? Niemand soll mir Forderungen machen. Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person.« Als man sich wunderte, woher doch dem Prinzen solche freisinnige Anwandlung komme, wurde der Aufschluß ertheilt: »Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz ihn zurückhalten; nun er stehen bleibt, drängt ihn der Prinz vorwärts, welcher Inhalt in dieser Form sich bewegt, ist gleichgültig.« Wahren Sinn für Freiheit und freie Staatsformen konnte man freilich keinem von beiden zutrauen. —

In dem Gewirr der Nachrichten, die aus Frankreich, [4,216] aus Belgien, vom Oberrhein zuströmten und die sich vielfach widersprachen, konnte man sich schwer zurechtfinden. Von dem preußischen Gesandten in Paris, Herrn von Arnim-Strick, war nur eine und noch dazu sehr dürftige Depesche angelangt, worüber der König ungehalten war. Die Börse wußte auch nichts Zuverlässiges und war in Angst und Noth allen wilden Gerüchten preisgegeben, mit denen sie überschüttet wurde. Man verkündete mit Dreistigkeit, daß in Paris alles wieder umgeschlagen, der Prinz von Joinville an der Spitze einer Regentschaft stehe, die Republik wieder abgeschafft sei. Der französische Gesandte, Marquis von Dalmatien, aber glaubte kein Wort davon, bejammerte sein eignes Loos und erklärte seine amtliche Eigenschaft für erloschen. Der König ging mit dem Prinzen von Preußen alle eingelaufenen Nachrichten sorgsam durch, verglich die Thatsachen, die Zeitangaben, die Quellen, und das Ergebniß war, daß alles Günstige falsch, alles Ungünstige nur zu wahr oder doch wahrscheinlich sei. Der Gedanke, daß es mit der neuen Republik zum Kriege kommen werde, lag nahe genug; es galt vor allem, Oesterreichs und des deutschen Bundes sicher zu sein. General von Radowitz wurde nach Wien gesandt, der preußische Bundesgesandte bekam dringende Anweisungen zum thätigen Wirken, der Oheim des Königs, Prinz Wilhelm, sollte sich wegen militairischer Fürsorgen nach Mainz begeben. Ein Artikel der

»Staatszeitung« vom 1. März beklagte die heillose Revolution, schimpfte auf den Meineid der Truppen und hob dagegen Preußens »unerreichte Wehrverfassung« hervor, sprach von den »unverletzlichen Verträgen« des Wiener Kongresses, ließ aber neben der Andeutung, daß man sie nöthigenfalls mit den Waffen behaupten werde, doch die Hoffnung durchblicken, daß der Frieden könne erhalten [4,217] bleiben und daß man keine Einmischung in Frankreichs innere Angelegenheiten bezwecke. Im Widerspruche hiemit sagte Bodelschwingh zu einem fremden Gesandten, in vierzehn Tagen würde am Rhein ein preußisches Heer stehen und auf den ersten Befehl in Frankreich einbrechen, um der Republik ein Ende zu machen! Der Artikel der »Staatszeitung« wurde auf den Kaffeehäusern laut vorgelesen und von den Zuhörern mit scharfem Tadel begleitet; die Hindeutung, daß das Heer in Algier sich für Louis Philippe erklären dürfte, erregte nur spottendes Gelächter.

Der Bundestag, den ungeheuren Ereignissen so viel näher und umgeben von der gährenden Unzufriedenheit der Rhein- und Mainländer, hatte diesmal nicht gewartet, bis ihm Weisungen und Ermächtigungen von Wien und Berlin kämen, sondern in Noth und Angst den Muth zum Selbsthandeln gefunden. Schon am 1. März hatte er einen Anruf an die Deutschen erlassen, der sie zur Eintracht und Stärke aufforderte und ihnen jede volksthümliche Förderung zusagte. Doch die Ereignisse hatten ihn schon überflügelt. Die frühere Rücksicht auf ihn war bei den Regierungen schon gefallen, Baden hatte schon Preßfreiheit bewilligt, Geschwornengerichte versprochen, Bürgerbewaffnung und Volksversammlungen gestattet. In Hessen-Darmstadt, in Frankfurt am Main war thatsächlich Preßfreiheit vorhanden. Der Senat von Hamburg willigte in bisher hartnäckig verweigerte Reformen der Stadtverfassung. Jetzt erklärte nun nachträglich der Bundestag, der Zwang der früheren Beschlüsse sei aufgehoben, jeder Staat in Deutschland möge nach eigenem Ermessen die Preßfreiheit bei sich einführen, der Bundestag selbst wolle die Begehren der Nation

fortan eifrig berücksichtigen, die nothwendigen Entwickelungen zum Heil des Ganzen sofort berathen.

[4,218]

Mit den ersten Pariser Nachrichten von der dortigen Revolution entzündete sich in Berlin ein Anfang öffentlichen Lebens, wie es bis dahin hier nicht bekannt gewesen war. In den Kaffeehäusern, Lesekabinetten, Konditoreien, überall wo Zeitungen gehalten wurden, drängte sich alles zu den neuesten Blättern, die Begier und Ungeduld der Leute wuchs mit ihrer Zahl. Wer ein frisches Blatt zuerst in die Hand bekam, mußte auf einen Stuhl steigen und den Inhalt laut vorlesen. An das Vorlesen knüpften sich einzelne Bemerkungen, bald umständlichere Betrachtungen, wohl gar Aufforderungen, ein Andrer redete ein, unversehens war ein politischer Klub entstanden, der zwar gleich wieder zerrann, aber auch eben so leicht in der nächsten Stunde sich erneuerte. Besonders waren die Zimmer der Zeitungshalle überfüllt, hier nahm das Vorlesen schnell eine bestimmte Gestalt und Richtung, einige freisinnige junge Männer bemächtigten sich der Sache, hielten förmliche Reden und erörterten die Fragen des Tages. Ueber Barrikadenbau wurden ordentliche Vorträge gehalten, dem Anscheine nach zur Belehrung über eine geschichtliche Merkwürdigkeit, aber die praktische Nutzanwendung machte jeder Hörer von selbst. Die aus allen Gegenden Deutschlands eintreffenden Berichte von mehr oder minder stürmischen Nachbildungen der Pariser Vorgänge erhöhten deren Bedeutung und rückten sie uns näher, in jedem neuen Ereignisse lag die stachelnde Mahnung, nicht zurückzubleiben in dem allgemeinen Drange, sondern ebenfalls thatkräftig aufzutreten. Der Raum der Zeitungshalle genügte nicht mehr für die Versammlungen, die Redner verlangten zum eigentlichen Volke zu sprechen, sie beriefen eine Volksversammlung im Freien, bei den Zelten im Thiergarten. Dergleichen war durch die Landesgesetze sowohl als durch Bundesbeschlüsse streng untersagt, [4,219] aber niemand

kehrte sich daran, und selbst die beunruhigte Polizeibehörde schien bei ihrer Einsprache die Ungesetzlichkeit der Sache nicht allzu fest zu halten. Sie trat mit den Anregern in vertrauliche Verhandlung und wollte die Strafgesetze schlummern lassen, sofern nur die Führer gewisse Bedingungen eingingen und die Verantwortung übernähmen, daß die Versammlung nicht in stürmischen Unfug ausartete. Der Kandidat Paul Löwenberg, Dr. Oppenheim aus Heidelberg und Dr. Wiß führten die Sache mit Nachdruck, Dr. Max Schasler und Dr. Levysohn, durch das Beispiel ermuthigt, nahmen ebenfalls Theil.

Diese erste Volksversammlung wurde am 7. März gehalten; als äußerer Anlaß und Gegenstand galt die Berathung einer Adresse, welche dem Könige die Volkswünsche aussprechen sollte. Die Versammlung war nur klein und bestand meist aus geringen Leuten, jüngeren Schriftstellern, auch wohl schon anrüchigen; wer bei seinem Freisinn eine gewisse Vornehmheit behaupten wollte, die Furcht, sich bloßzustellen, nicht aufgeben mochte, der hielt sich zurück und that geringschätzend. Aber der Inhalt der Adresse zeigte bald den Ernst und die Wichtigkeit dieser Anregung. Man verlangte Druck- und Redefreiheit, Amnestie für politische Vergehen, Versammlungs- und Vereinigungsrecht, Gleichstellung der Rechte ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntniß und Besitz, Geschwornengerichte, Verminderung des Heeres und Volksbewaffnung, allgemeine deutsche Volksvertretung, endlich schleunigste Einberufung des Vereinigten Landtages. Diese Forderungen stimmten im Wesentlichen mit denen überein, die auch an andern Orten schon gestellt worden, und es geschah absichtlich, daß man hierin sich dem übrigen Deutschland eng und fest anschloß; außerdem wurde auch auf Verbindung mit Frank[4,220]reich nachdrücklich hingewiesen. Von einem Wechsel der Minister wurde nicht gesprochen, das Volk wußte deren Namen kaum; ein sogenanntes Arbeiterministerium zu fordern, wurde absichtlich unterlassen, weil dieser Gegenstand, wiewohl schon sehr im Volke besprochen und beliebt, für jetzt leicht

verwirren und entzweien konnte. Das Verlangen nach dem Vereinigten Landtage zeigt, wie mäßig und bescheiden man in den Formen noch an das Nächste sich halten wollte. Die Adresse erhielt mehr als tausend Unterschriften, und Namen so vieler unbekannten, zum Theil geringen Leute aus dem Volke machten in dem Kreise der reichern Bürger und höheren Beamten ein unangenehmes Aufsehn; es wurde sogleich ein Widerspruch, eine Anklagsrüge gegen dies Verfahren zum Unterschreiben ausgelegt, die »Vossische Zeitung« gab niederträchtige Ausfälle gegen die »hochverrätherischen Judenjungen«, man fragte mit Unwillen, warum solche Umtriebe geduldet, warum die Schuldigen nicht sogleich gestraft würden. In der That wurden auch alsbald mehrere Verhaft- und Ausweisungsbefehle höchsten Ortes unterzeichnet, deren Vollstreckung indeß der Polizeipräsident von Minutoli noch verzögerte unter Angabe von Gründen, die man gelten ließ. Ein Minister äußerte höhnisch, es sei besser, diese Leute noch auf der Straße zu lassen, wo sie bei Gelegenheit von Gewehrkolben und Pferdehufen besser bedient werden möchten, als dies von den Gerichten zu erwarten sei.

Minutoli begann schon in diesen Tagen die zweideutige Rolle zu spielen, die bald nachher so stark hervortrat und ihm selbst verderblich wurde. Schlau und gewandt, von Ehrgeiz getrieben und durch die Umstände begünstigt, hatte er durch Entdeckung und Behandlung der polnischen Umtriebe in Posen das volle Vertrauen des Hofes erworben. [4,221] Wie dem eigennützigen Arzte die Furcht und Angst des Kranken, so sollte ihm die Unkunde und Feigheit der Großen ein sicheres Mittel sein, sich als wichtig, als unentbehrlich darzustellen. Doch war er klug genug einzusehen, daß Gunst und Förderung auch einmal von andrer Seite kommen könnten, und er wünschte es daher mit dieser nicht zu verderben. Daher schmeichelte er jetzt auch der Volkssache und ließ sich vom Hofe die Erlaubniß geben, jeden beliebigen Schein anzunehmen, indem er dann nur um so besser die Absichten und Verbindungen der Gegner erforschen und für die Sache des Hofes wirken könne.

Dieses den Leuten einzureden, gelang ihm vortrefflich; der russische Gesandte selbst, der doch nicht zu den dümmsten gehörte, war so von ihm berückt, daß er auf die Frage, warum doch die Polizei eine so offenbare Gesetzwidrigkeit wie eigenmächtige Volksversammlung dulde und das Volk an Handlungen gewöhne, die man nachher doch werde bestrafen wollen, mit lächelnder Zuversicht erwiederte, Minutoli habe die ganze Sache in fester Hand und stehe für jede Gefahr, die überhaupt gegen den Nutzen, das ganze Getriebe genau zu durchsehen und dann mit Einem Schlage zu vernichten, gar nicht in Betracht komme. Nicht minder aber als die Höflinge und Diplomaten beschwatzte Minutoli die Volksmänner, und indem er ihnen die Ansichten, die er zum Theil wirklich hatte, vertraulich offenbarte, gab er sich ihnen als einen Mann zu erkennen, auf den sie in gewissen Fällen rechnen dürften. Als er am Morgen des 8. März, nachdem der König erfahren, daß man die Absicht habe, ihm die gestern in der Volksversammlung beschlossene Adresse durch Abgeordnete persönlich zu überreichen, und dies auf jede Weise verhindert wissen wollte, mit diesem letztern Auftrag in der Zeitungshalle erschien, wo er gewiß war, [4,222] die erwählten Abgeordneten anzutreffen, und nun diese aufforderte, von ihm eine Mittheilung zu empfangen, traten sie sogleich hervor, obschon einige glaubten, es könne augenblickliche Verhaftung gemeint sein, und ließen sich durch die guten Worte und Versicherungen, die sie hörten, leicht bewegen, ihr Vorhaben aufzugeben und die Adresse auf dem gewöhnlichen Wege, durch die Post an den König zu befördern. Minutoli schilderte ihnen die Abneigung des Königs gegen politische Auftritte solcher Art, und daß man dieser Schwäche nachgeben müsse, um sie nicht zu den gefährlichsten Ausbrüchen zu reizen. Hierauf wurden zwar einige Stimmen laut, L. Buhl, Ottensosser und Andere, man müsse den Zutritt erzwingen, was jedoch die mehr besonnenen Führer ablenkten.

Die zweite Volksversammlung, zu welcher der Polizeipräsident

die Erlaubniß schon nicht mehr versagen durfte, fand bei den Zelten am 9. März in größerem Maaße Statt. Es fanden sich über viertausend Theilnehmer ein und die Stimmung war eine sehr erhöhte. Die Redner, durch den bisherigen Erfolg ermuthigt, sprachen freier und eindringlicher über die Gebrechen des Staates, sie bezeichneten die Hemmnisse, welche fallen, die Veränderungen, welche eintreten müßten. Ihren eindringlichen Ansprachen antwortete wiederholter, stürmischer Beifall. In aller Aufwallung jedoch blieb ein ernster Eifer sichtbar, die Schranken der Gesetzlichkeit nicht zu überschreiten, keinen Bruch der Ordnung zu gestatten und den Volkswillen zwar kund zu geben, aber nicht durch rohe Gewalt durchzusetzen, man erwartete alles von der Einsicht und Billigkeit der Regierung. Man kam überein, das Volk müsse seine Mündigkeit vor allem [4,223] durch Zucht und Sitte darlegen. Am Tage vorher hatte der König durch eine Verordnung kund gegeben, daß die Presse künftig zensurfrei sein, das Ganze aber der darüber nöthigen Bestimmungen am Bundestage verhandelt werden solle. Dies erregte das größte Mißvergnügen. Der Bundestag hatte selber bereits den Riegel weggezogen und jeder Regierung anheimgestellt, die Zensur abzuschaffen, was auch vielfältig schon vorher geschehen war. Daß nun Preußen einen andern Weg nehmen und die Sache wieder am Bundestage verschleppen wollte, erschien wie ein Hohn, wie eine Beleidigung. Auf diesen Gegenstand wurde mit Nachdruck hingewirkt, die frühere Adresse wurde bestätigt und durch einen besondern Zusatz verstärkt. Auch wurde beschlossen, sie der Stadtverordnetenversammlung zu übergeben, damit diese sie mit ihrer eignen, die schon in Berathung stand, an den König gelangen ließe. Ruhig und schweigend kehrte die Volksmasse von den Zelten in dunkler Nacht durch das Brandenburger Thor in die Stadt zurück. Die Stadtverordneten beriethen sich später über die Zumuthung, die ihnen gemacht worden war, und wiesen sie ab. Sie wollten mit dem geringen Volke keine Gemeinschaft, die auch in den Gesinnungen nicht zu finden war, denn sie standen an

Freiheitssinn und Bildung weit hinter jenem zurück und sprachen den demüthigsten Dank aus, wo jene mit Recht nur Grund zur Klage sahen. Die Stadtverordneten fuhren indeß nicht besser als das Volk, auch sie wollte der König nicht vorlassen und zeigte wiederholt, daß ihm alle dergleichen Eingaben äußerst mißfällig seien.

Die Volksversammlungen bei den Zelten wuchsen mit jedem Tage an Zahl und Bedeutung. Die Leiter hatten [4,224] Mühe, Maß und Ordnung zu behaupten und einige wilde Anträge zu beseitigen. Sie sahen eine starke, täglich steigende Aufregung, aber ein bestimmtes Ziel war darin nicht zu erkennen, die höheren, politischen Forderungen hatten noch keine für jederman greifliche Gestalt, man wollte, daß alles anders, besser würde, die Mittel und Wege hoffte man von der Regierung; die Minister waren zu unbekannt oder zu verachtet, als daß die Leidenschaft des Volkes sich gegen sie hätte wenden mögen. Im Ganzen herrschten Billigkeit, guter Wille, ehrlicher Sinn, der gern jedem das Seine gönnte; mit etwas Redlichkeit und Einsicht konnte die Regierung dieses Volk nicht nur beschwichtigen, sondern völlig gewinnen. Aber die Führer der Volkssache erkannten bald, daß die Regierung, in Eigensinn und Hoffahrt befangen, nichts freiwillig thun werde, daß sie durch Verzug und Halbheit die Massen nur stärker aufreizen und es zu einem Aeußersten bringen werde. Eine Revolution lag nicht in dem Sinne des Volkes, sie künstlich hervorzurufen wäre so thöricht als strafbar gewesen, aber ihre Möglichkeit stand vor Augen, der Starrsinn der Regierung konnte mehr bewirken, als tausend noch so geschickte Aufwiegler; auf diese Möglichkeit hin wurden Vorbereitungen getroffen. Außer den Studenten waren noch die Arbeiter zu entschiedenem Auftreten fähig. Schnell war ein Ausschuß gebildet, um das Wohl der Arbeiter zu berathen, und diese selbst gaben viele Mitglieder dazu; die Versammlungen waren öffentlich, und auch hier wurden Reden gehalten, die Polizei mochte es nicht hindern. Hier zeichnete sich

der Goldarbeiter Bisky durch besonnene Tüchtigkeit und durch seinen Einfluß auf den schon länger bestehenden Handwerkerverein aus, dann der Maschinenbauer Sigrist durch kühnen Muth, der Buchdruckergehülfe Born aus Posen durch eine merkwürdige [4,225] Fähigkeit, auf das Volk zu wirken, Brill aus Breslau durch die Klarheit und Eindringlichkeit seiner belehrenden Vorträge. Die gegenwärtige Noth der untern Volksklassen wurde besprochen, man brachte das Elend des vergangenen Jahres in Erinnerung, man forschte nach den Ursachen, man stellte Vergleichungen an; die Fahrlässigkeit der Behörden, die mangelhaften Einrichtungen kamen zur Sprache. Hier streute sich wie von selbst der Samen der Revolution aus. Aber dennoch mußte die Mehrzahl stets erinnert werden, daß diese Mißstände nicht durch einzelne Abhülfe, auf welche der Sinn meist gerichtet war, zu erledigen seien, sondern nur im Großen durch politische Formen der Boden gewonnen werde, auf dem neben der Freiheit auch die Wohlfahrt sicher gedeihen könne. Die sittliche Bildung dieser Leute setzte in Erstaunen, ihr Rechtssinn, ihre Billigkeit, ihr Anstand; aber die politische konnte nur gering sein und stand ihrem Eifer weit nach. Im Anfange der Bewegung, als dergleichen noch durch die Polizei gefährdet war, lag eine Freiheitsadresse zum Unterschreiben in einer Privatwohnung ausgelegt, wo mehrere Tage lang die Arbeiter schaarenweise sich einfanden und bis zu zwölftausend Unterschriften lieferten. Aber mit ihrem Eifer hielt auch ihr Mißtrauen und ihre Empfindlichkeit Schritt, auf welche beide Eigenschaften die Führer stets Rücksicht nehmen mußten. Die Arbeiter hatten von Anfang kein Zutrauen zu den Versprechungen, sie wollten Thaten sehen, sie wollten selber thun; eine in ihre Mitte geworfene Adresse, die ein Arbeiterministerium mit freier Vertretung der Arbeiter forderte, schlecht abgefaßt, wie von einem der Ihrigen, aber derben Inhaltes, brachte die ganze Klasse in Bewegung, sie sahen nun *ihre* Sache zur Sprache kommen, sie lernten ihre Zahl und Macht erkennen, sie und [4,226] die Studenten waren von Natur die Erstberufenen zum

Waffenkampfe, der dem Gefühl der Menge schon unvermeidlich schien.

Denn es war bekannt und vielfache Aeußerungen und«Zeichen bestätigten es, daß der König und seine Minister aller freien Entwicklung entgegen waren, daß man militairische Maßregeln traf und nur sehnlichst die gute Gelegenheit erwartete, das unverschämte Volk die Zuchtruthe fühlen zu lassen, in die Massen einzuhauen oder sie niederzuschießen. Diese Denkart gab sich unter den Gardeoffizieren und Hofleuten, bei den meisten Generalen und höheren Verwaltungsbeamten unverhohlen zu erkennen. Da war immer von Gesindel, Rackern und Lumpenpack die Rede; da hieß es, wenn auch hundert Unschuldige fielen, daran sei nichts gelegen, die Hauptsache sei, daß Blut fließe, damit der Pöbel geschreckt und der Soldat eingeweiht werde; wer getroffen werde, der sei auch nicht unschuldig, warum befinde er sich im Auflauf! Als Hauptträger dieser volksverachtenden und volksfeindlichen Gesinnung, die den Staat nur als Militairgewalt begriff, galt der Prinz von Preußen, seine ganze Umgebung, die gesammte, seinem Einfluß überlassene Garde war davon erfüllt. Wegen seiner politischen Starrheit und seines strengmilitairischen Wesens glaubte man den Prinzen geeignet, die Rheinlande gegen die französischen Bewegungen zu sichern, außerdem war seine stete Nähe dem Könige höchst unbequem, und so wurde beschlossen, daß der Prinz mit seiner Familie — die Prinzessin wollte nicht zurückbleiben — seinen Wohnsitz in Köln nehmen sollte. Am 15. März hatte der Prinz frühmorgens alle Kasernen besucht und von den Truppen Abschied genommen, wobei er in seinen Anreden durch ernste Mahnungen dem Sol[4,227]datengeiste kräftig zugesprochen und auf die Ehre des Gehorsams hingewiesen. Das Abschiednehmen in den Kasernen hatte Aufsehn erregt, die Nachricht, der Prinz gehe an den Rhein, setzte die Gemüther in Unruhe, weil man den Frieden bedroht glaubte, die Worte, die er hatte fallen lassen und die vielfach herumgetragen wurden, riefen Unwillen und Erbitterung hervor. Als es nun plötzlich hieß, der

Prinz reise nicht, und man die schon gepackten Wagen wieder abschirren sah, dachte man nicht anders, als der Prinz solle in Berlin bleiben, weil man seines militairischen Eifers hier noch nöthiger bedürfe, als am Rhein. In Wahrheit aber unterblieb seine Abreise, weil die Behörden vom Rhein berichtet hatten, der Prinz möge nicht kommen, er sei dort so verhaßt, daß man Unruhen befürchten müsse, wenn er in Köln erschiene. Der König zeigte dem Prinzen den Bericht mit einiger Schadenfreude und äußerte achselzuckend, unter solchen Umständen könne freilich aus der Sache nichts werden. Der Prinz aber sah mit Aerger sich einer Laune des von ihm gehaßten und verachteten Volks geopfert, und seine Stimmung gegen dieses im Allgemeinen wurde nur um so feindlicher, wie sein finsteres und drohendes Aussehen genug erkennen ließ.

An demselben Tage, wo dies geschah, war Abends bei den Zelten eine Volksversammlung; man hatte schon gar nicht mehr angefragt, sondern übte das Recht der Vereinigung und freien Besprechung als ein ursprüngliches, unversagbares. Aber grade heute, hieß es, werde die Polizei diese Zusammenkünfte nicht länger dulden und nöthigenfalls die bewaffnete Macht gegen sie aufbieten. Schon am Nachmittage, als bei dem schönen Wetter, das überhaupt diese verhängnißvollen Märztage auszeichnete, Tausende von Menschen durch die Straßen wogten und auch großentheils [4,228] nach dem Thiergarten zogen, müssige Spazirgänger, zum Theil mit Frauen und Kindern, Neugierige, die den Verlauf der Dinge sehen wollten, bald auch Arbeiter, die Feierabend gemacht hatten, erregte es Unruhe und Mißtrauen, daß zahlreiche Reiterschwadronen das Brandenburger Thor besetzten und Streifschaaren in den Thiergarten hinaus sandten. Bald hörte man, daß an einigen Punkten der Stadt Kanonen aufgefahren worden, daß die Wachen überall verstärkt, das Schloß und das Zeughaus voll Truppen wären. Die berittenen Gendarmen sah man in diensteifrigem Ernst, Offiziere und Ordonanzen ritten hin und her, Abtheilungen Fußvolk zogen durch die Straßen. Um die

Truppen entstand jedesmal das größte Gedräng, sie zogen wie immer die Menge an, die sich jeden Augenblick aus allen Theilen der Stadt mehrte. Manche Leute wurden besorgt, mahnten wohl zum Weggehen und blieben doch selbst, von Neugier gefesselt. Andre boten den Polizeibeamten Trotz, verhöhnten sie, ließen dem Witze freien Lauf, der bei solchen Gelegenheiten den Berlinern niemals fehlt. Ein General, der mit zu großem Selbstvertrauen mitten durch die Menge reiten wollte und dabei nicht fest im Sattel blieb, wurde mit Gelächter verfolgt; doch fand weder eine Beleidigung der Truppen Statt, noch zeigte sich auf der Volksseite irgend eine Spur von Bewaffnung. Nur die unverhältnißmäßigen Anstalten der Regierung machten den Eindruck einer Herausforderung, in der man zugleich Furcht und Uebermuth erblickte.

Die Volksversammlung wurde indeß nicht gehindert noch gestört; die Führer und Redner, welche unter diesen drohenden Umständen durch ihr muthiges Beharren sehr bei dem Volke gewannen, sprachen für die deutsche Sache, insbesondre für die deutsche Flotte, und der Polizeipräsi[4,229]dent, der in der Nähe war und durch seine Kundschafter von fünf zu fünf Minuten Bericht erhielt, fand diesen Gegenstand unverfänglich; dies große Spielwerk, meinte er, könne man dem deutschen Michel schon erlauben. Dennoch wurden ihm von hohen Militairpersonen nachher Vorwürfe gemacht, daß er die schöne Gelegenheit versäumt habe, die Reiterei sei ja zur Hand gewesen, das Gesindel würde von ihr gut zugerichtet worden sein.

Doch friedlich sollte der Abend auch nicht enden.[2]

Berlin, Sonnabend, den 1. Januar 1848.

Die »Staatszeitung« bringt heute aus Paris die Thronrede zur Eröffnung der Kammern. Die Stelle über die Schweiz ist matt und ablassend, giebt die Verbündung mit den Mächten auf, spricht für die Zukunft der Schweiz nur gute Hoffnungen aus! Die Irrfahrten des Generals von Radowitz sind damit auch trostlos erledigt.

Guizot hatte ihm Kouriere entgegengeschickt, jetzt lieber nicht nach Paris zu kommen; allein Radowitz eilte hin, um wo möglich für die Thronrede einen stärkern Ausdruck zu erwirken, findet aber nun nur die Niederlage mit anzusehn!

Der Staatsminister von Schön erklärt sich in einer für die Regierung beleidigenden Weise gegen die Patrimonialgerichte und will zu deren Neubildung nicht mitwirken.

Der Fürst von Leiningen giebt in der »Allgemeinen Zeitung« den Mediatisirten gute Rathschläge, die sie nicht befolgen werden!

[4,230]

Sonntag, den 2. Januar 1848.

Der Graf von Voß-Buch (früher Herr von Voß, ich weiß nicht, wann und wie er Graf geworden) ist Wirklicher Geh. Rath und Exzellenz geworden. Er soll an der Spitze sämmtlicher Konsistorialpräsidenten eine neue Oberbehörde werden, unabhängig vom Minister Eichhorn. Neue Verwirrung!

Wenn man die bisherige Einrichtung der Landwehr angreift, so wird die Verwirrung und der Zwiespalt auch in die bisher noch ruhige Armee gebracht. Es soll ernstlich beabsichtigt werden, die Landwehr gegen die Linie in ein untergeordnetes Verhältniß zu bringen. Doch meint man, die Sache werde diesmal noch leer ablaufen. Spottvers auf den neuen Kriegsminister:

Ich heiße Rohr,
Hab's hinter'm Ohr,
Und vieles vor,
Doch bleibt am Ende alles wie zuvor.

Dienstag, den 4. Januar 1848.

Der König wohnt wieder hier im Schloß, nachdem man seine Zimmer acht Tage lang tüchtig durchgeheizt; er liebt 17 bis 18 Grad Reaumur!

Besuch von Herrn Professor Koberstein aus Schulpforta.

— Besuch vom jungen Herrn Wilhelm Ullrich aus Hamburg, der

mir von seinem Vater dessen Schrift über den Thukydides und von Dr. Lappenberg einen Brief bringt.

Die Schwester von Louis Philippe, Madame Adelaide, ist siebzig Jahr alt gestorben.

Nachricht, daß Abdel-Kader in französische Gefangenschaft gerathen. Man hört das hier gar nicht gern.

[4,231]

Mittwoch, den 5. Januar 1848.

Die »Staatszeitung« bringt eine neue Erörterung wegen der Macht des Fürsten in den Neuenburger Sachen.

Der König behauptet, ohne seine Erlaubniß dürfe der Kanton auf eine Revision des Bundesvertrages gar nicht eingehen. Es wäre wohl zunächst die Sache der Neuenburger, dieses Recht, das sich ihr Fürst beilegt, zu prüfen und nach Befund zu bestreiten. Allein von dieser Seite scheint kein Widerspruch zu fürchten; es wird also wohl bei der Tagsatzung zur Sprache kommen, und da kann für Neuenburg großer Nachtheil, für Preußen schlimme Verwicklung und Schmach entstehen. Der König scheint auf diese Dinge ganz versessen! Wenn er auf die Franzosen rechnet, so irrt er sich, denn Louis Philippe ist nicht fest und noch weniger Guizot; ein unbedachtes Vorschreiten könnte in Frankreich die Lage der Sachen umwandeln. Es wäre doch merkwürdig, wenn der König, der alles aufrührt, auch noch einen Krieg aufrührte. Der Himmel verhüte es!

Montag, den 10. Januar 1848.

Ich weiß nicht, ob es Andre auch so fühlen, aber mir ist es jedesmal die höchste Befriedigung, der behaglichste Genuß, wenn ich mit der Macht und dem Ansehn des Staates, mit den gebietenden Lenkern in wahrer Eintracht sein, aus vollem Herzen nach ihrem Sinne wirken und auch hinwieder bei meinem Handeln ihre Genehmigung und Stärke haben kann. Ist es meine Schuld, daß mir das so gar selten begegnet? Ich bin ungern in der

Opposition, und mein ganzes Leben hindurch muß ich es fast immer sein! Denn wo die Ueberzeugung in mir anders [4,232] sprach, habe ich nie meinen Sinn verläugnet oder gebeugt, und mein Leben zeigt es, daß ich in der sogenannten Laufbahn nicht gediehen bin. Aber solcher guten Augenblicke hab' ich doch bisweilen einige gehabt, und dann wie sehr empfunden! Im Jahre 1813 in Berlin und Breslau, dann in Hamburg, vielfältig unter Tettenborn's Kriegführung, auf kurze Zeit auch mit Hardenberg, dann in Karlsruhe 1818 und 1819, bei meiner Sendung nach Kassel 1828, am größten aber und schönsten bei den ersten Regierungshandlungen König Friedrich Wilhelm's des Vierten! Kein Römer hat mehr Begeisterung für den Pabst Pius den Neunten, als ich für den König hatte! Daß dergleichen doch nur so kurze Dauer hat! Wer solche Zu- und Uebereinstimmung sein ganzes Leben empfinden könnte, der müßte ein glücklicher Mensch sein. Auch in geringerem Stile läßt sich diese Befriedigung denken, für den unfreien, beschränkten Menschen schon im bloßen Dienen, im blinden Anschließen an einen Friedrich den Großen, an Napoleon, an Ludwig den Vierzehnten sogar. Aber wir sind nicht auf Glück angewiesen, sondern auf Kampf und Prüfung, auf Alleinstehen und Selbstbewußtsein.

Der Prinz von Sachsen-Meiningen tritt hier in Kriegsdienst; der König wird gefragt, wie man ihn betiteln soll? »Nur Durchlaucht, — das heißt im Dienst, aber sonst — wie man will, Hoheit in Gottesnamen!« Der König wollte früher so streng jede Neuerung abweisen, dann das Zugeständniß in seiner genauen Beschränkung festhalten, nun läßt er alles zu.

Mittwoch, den 12. Januar 1848.

Heute früh Frau von Treskow vor meinem Bette mit der Nachricht, daß um 7 Uhr der Feldmarschall Freiherr [4,233] von dem Knesebeck am Stickfluß gestorben, im einundachtzigsten Jahre.

Freitag, den 14. Januar 1848.

Gestern unerwarteter Besuch vom Grafen von Kleist, der von Basel, Stuttgart, Straßburg und Metz zurückkommt. Wir besprachen die hiesigen Dinge, mit großem Leidwesen, denn wir erkennen sie als haltungslos, schwach, verworren und verkehrt, den schlimmsten Wendungen ausgesetzt; kein Minister flößt Vertrauen ein, wir haben keine Staatsmänner, die etwas unternehmen könnten; sind gute Eigenschaften vorhanden, so sind sie gebunden, und die gelösten möchte man gleich wieder binden. Kleist versichert, im Auslande sei der Name Preußen jetzt in tiefster Verachtung, man verhöhne unsre Regierung auf das bitterste. — Die »Weserzeitung« sollte zum neuen Jahr in Preußen zugelassen werden, es waren bestimmte Versicherungen darüber ertheilt. Die Erlaubniß erfolgte jedoch nicht, und auf die verwunderte Anfrage deßfalls ertheilte das Ministerium die Antwort, daß die »Weserzeitung« auf's neue einen feindlichen Geist gezeigt habe durch Aufnahme einer Nachricht, in Preußen würden die öffentlichen Bauten großentheils eingestellt; vergebens erklärt die Redaktion, in preußischen Blättern habe ja die Zensur dieselbe Nachricht zum Druck verstattet, es bleibt bei dem Verbot! Nun legt der Redakteur Arens in würdiger Sprache den ganzen Verlauf öffentlich dar und unser Ministerium steht in jämmerlicher Schamblöße!

Tabacksdosen, in denen ein Jesuit und ein Uniformträger mit den Rücken zusammen verbunden, letzterer zeigt die Aehnlichkeit Friedrich Wilhelm's des Vierten, drunter [4,234] steht »Sonderbündler«. — Guizot läßt die Schweizersache mehr und mehr los, und Radowitz wird mit langer Nase abziehen.

Kleine Schrift gegen Ranke's Geschichtschreibung, von Zimmermann. Was hier gegen Ranke's »Preußische Geschichten« gesagt wird, hab' ich längst gesagt, aber auch schon gegen seine »Geschichte der Reformation«. Es fehlt der Karakter.

Sonntag, den 16. Januar 1848.

Mir zunächst, in der Dreifaltigkeitskirche, wo sonst

Schleiermacher gepredigt hat, predigt jetzt Krummacher; heute sprach er mit solcher Heftigkeit, daß ihm trotz der Kälte der Schweiß von der Stirne lief; er verglich Deutschland mit dem verlorenen Sohn, das ganze Land liege im Argen, seit der französischen Revolution sei alles nur Gottlosigkeit und Unsitte, es werde noch schlimmer werden, die Litteratur verbreite das Gift, aber nur Geduld! nach einigen Jahren wird die Religion wieder herrschen und das Land wieder ein frommes und liebes sein! Der — Pfaff! — Die höfischen Leute schimpfen entsetzlich über die Stadtverordneten, daß sie sich so viel herausnehmen und sogar den neuen Strafgesetzentwurf beurtheilen; es sei ein erschrecklicher Mißgriff, daß man ihnen die Oeffentlichkeit bewilligt habe, die Leute meinten sich nun wichtig machen zu müssen, buhlten um die Gunst der Bürger, besonders Friedrich von Raumer &c.

Von dem Gesandten in Paris, Baron von Arnim (dem frommen), wird ein schönes Stück erzählt; als die Schweizersache noch unentschieden lag, sagte er, es sei ihm unbegreiflich, warum der König nicht ein paar Bataillons [4,235] nach Reuenburg schicke und der Sache ein Ende mache! Ein preußischer Offizier entgegnete ihm, ungerechnet was politisch entgegenstünde, so sei gewiß, daß man einer solchen Maßregel nur spotten würde, die Tagsatzung habe über sechzigtausend Mann vortrefflicher Truppen zu Gebot. Arnim erwiederte nur: »So? Meinen Sie? Nun, so möchte der König allenfalls drei Bataillons hinschicken!« Mit solchem abgeschmackten Hohn und Dünkel meint das Geschmeiß etwas auszurichten, und unmittelbar nachher regnet es Ohrfeigen über Ohrfeigen! Was kann ein solcher Mensch auf solchem Posten Gutes bewirken, was Gescheidtes berichten?

Montag, den 17. Januar 1848.

Ball beim Minister von Canitz, der König und die Königin kommen hin; ich habe keine Lust und bleibe fort.

Die Vereinigten Ausschüsse heute durch Bodelschwingh eröffnet. Strafgesetzentwurf, sonst nichts erwähnt.

Veröffentlichung der Verhandlungen durch die »Staatszeitung«. — Große Gleichgültigkeit gegen diese Sachen, man denkt, es sei doch nun einmal das Rechte nicht!

Mittwoch, den 19. Januar 1848.

Die »Allgemeine Preußische Zeitung« bringt die Geschäftsordnung für den Vereinigten Ausschuß und andres dahin Bezügliche, alles ist engherzig, so lahm, es ekelt mich zu lesen!

In Schlesien haben alle großen Besitzer, die Erzherzöge von Oesterreich, Braunschweig, Hohenlohe &c., wie York selber, für die Aufhebung der Patrimonialgerichte gestimmt; [4,236] der König ist ganz ergrimmt darüber, er liebt diese Gerichte einmal!

Die Ritter des Schwarzen Adlerordens gestern in der Ordenskleidung beim Könige, in rothen Mänteln &c. Seit der ersten Stiftung war das nicht der Fall. Buntheit, Schauspiel, — unsre Zeit hat Mühe, dabei ernst zu bleiben!

In der »Staatszeitung« heute ein langes Sendschreiben des Bischofs von Jerusalem; das Anglikanische tritt stark vor.

»In Preußen! Von von Holtzendorff-Vietmannsdorff« (Mannheim, Selbstverlag, 1848). Die Schrift war hier vom Zensor gestrichen, auch vom Oberzensurgericht nur verstümmelt zum Druck erlaubt. Harte Anklagen gegen die Regierung, besonders gegen Bodelschwingh, den der Verfasser zu verachten erklärt. Hier stellen sich die Sachen anders dar, als die Behörden sie vorstellen. Die Bescholtenheit des Verfassers erscheint wirklich als eine unwürdige Ministerintrigue.

Donnerstag, den 20. Januar 1848.

Man wundert sich, daß auch heute die »Staatszeitung« noch keine Verhandlungen des Vereinigten Landtages bringt. Es scheint noch in Berathung zu stehen, ob und in wiefern diese ersten Verhandlungen zum Druck gelangen sollen. Sie waren allerdings stark. Der Graf von Schwerin erneuerte gleich zuerst die

Verwahrung, ebenso Auerswald und Camphausen, und mehr als dreißig Mitglieder traten offen bei. Dann hielt Camphausen eine mächtige Rede, worin er den Stand der Dinge darlegte. Als er sagte, die Regierung habe die persönlich dargebotene Hand im Zorne zurückgewiesen, scharrten einige Mitglieder, und [4,237] Bodelschwingh sprang auf, gebärdete sich heftig und schien dem Fürsten von Solms-Lich dringend zuzureden, allein dieser blieb still und ließ Camphausen seine Rede zu Ende führen. Nachher forderte er ihn zwar auf, den Ausdruck »im Zorne« zurückzunehmen, aber Camphausen beharrte, die Sache sei wahr, und was den Ausdruck beträfe, so könne er ihn höchstens mildern, indem er statt »im Zorne« denn »im Unwillen« gesagt haben wolle. Bodelschwingh wurde roth und blaß. Nun ist man in Verlegenheit, was man thun soll. Der Ausschuß ist so wenig am Gängelbande zu führen, als der Landtag es war. Auf Solms-Lich ist man am Hofe sehr erbittert, er hätte als Landtagsmarschall eingreifen sollen. Man meint, er habe den Schwarzen Adlerorden verscherzt.

Freitag, den 21. Januar 1848.

In der »Staatszeitung« endlich die Verhandlungen des Ausschusses; ob nicht in einigen Punkten gemildert und verkürzt? es ist glaublich, dann auch wohl mit Zustimmung der Betheiligten, indem sowohl Camphausen als Saucken-Tarputschen gern dem Frieden einige Opfer bringen.

Sonntag, den 23. Januar 1848.

Das Ordensfest wurde heute gefeiert; der Fürst von Solms-Lich steht nicht in der Liste. Es ist überhaupt kein Schwarzer Adlerorden vergeben worden. Fürst von Pückler hat den Stern zum Rothen Adlerorden erhalten. Auch der Hegelianer Professor Gabler hat einen Orden bekommen, immer viel!

[4,238]

Montag, den 24. Januar 1848.

Besuch bei Ludwig Tieck; ich fand ihn ziemlich wohlaussehend, er aber meint, das sei sein lügenhaftes Gesicht; er beklagt die Strenge des Winters. »Wir klugen, gebildeten Leute,« sagt er, »sind so dumm, in diesen unwirthlichen Ländern zu wohnen, und überlassen die schönsten den dummen Barbaren, die sich nicht einmal was draus machen!«

Gegen Abend kam Herr Job von Witzleben zu mir und brachte eine kleine Schrift, welche er und seine Brüder zur Rechtfertigung ihres Vaters gegen Herrn von Rahden haben drucken lassen; es werden in der That merkwürdige Unrichtigkeiten nachgewiesen.

Nach 9 Uhr zum belgischen Gesandten gefahren. Herr und Madame Nothomb sehr freundlich. Die Fürstin von Carolath macht mir Vorwürfe, daß ich gar nicht zu ihr käme. Der Herzog von Koburg kam, eben als ich fort wollte, den hatte Canitz noch abwarten wollen.

Nachricht, daß der König von Dänemark gestorben.

Ich sah den Minister von Bodelschwingh hier zum erstenmale; er sieht stark und entschlossen aus, allein nicht Vertrauen einflößend.

Mittwoch, den 26. Januar 1848.

Der baierische Konsul aus Louisville am Ohio in Kentucky tritt bei mir ein, Herr Smidt, Sohn des Bürgermeisters von Bremen, von dem er mir einen Brief mitbringt. Der Vater schickt mir seinen Brief an Eichmann über das Patent vom 3. Februar vorigen Jahres; vortreffliche Lehren in süßem Saft eingegeben, hin und wieder etwas zu viel den fremden Einsichten eingeräumt, aber [4,239] sonst in guter Laune, tüchtig und scharf, ein Sündenregister im Vorbeigehen abgelesen; es ist gut, daß der König und die Minister dergleichen gesehen haben, es kann nicht ohne gute Wirkung geblieben sein. Franklin, Möser, — Smidt erinnert an beide, nur überflügelt er den letztern weit durch größere Ansicht und Erfahrung der Welt. — Herr Dr. Wolfsohn kam dann, sprach über seine Angelegenheiten, gab mir sein Buch: »Die

schönwissenschaftliche Litteratur der Russen«.

Freitag, den 28. Januar 1848.

Bettinens Buch ist aufs neue scharf verboten, nicht des Inhalts wegen, sondern um der Form willen. Sie hat den Druck hier geschehen lassen und das Gedruckte dann nach Leipzig gesandt, oder vielmehr die dortige Firma hier beidrucken lassen, was ein Umgehen der gesetzlichen Vorschriften ist.

Sonnabend, den 29. Januar 1848.

In der »Vossischen Zeitung« ist der Brief des Königs an den Schneidermeister Bär in Breslau mitgetheilt, der für ein Autograph des großen Königs das des jetzigen einzutauschen wünscht. Der Brief ist liebenswürdig, gütig, etwas auf's Gefallen eingerichtet, aber im Grunde doch sehr zu tadeln, denn er giebt alle Würde preis, klagt über die Zeitstimmung, und fordert den Schneidermeister auf, in seinem Kreise für gute Gesinnung zu wirken! Wo bleibt da der »beschränkte Unterthanenverstand«?

Bedenkliche Nachrichten aus Italien; die Oesterreicher wollen nach Neapel marschiren! — Blasse preußische Note [4,240] an die Schweizer Tagsatzung; »Wasch mir den Pelz, aber mach' ihn nicht naß!« Dabei wird versichert, der König wolle noch nicht alle Kriegsgedanken gegen die Schweiz aufgeben, ja er habe noch jeden Tag Lust, gewisse Befehle zu ertheilen, die auf Rüstungen deuten. Der Prinz von Preußen tritt allem diesen stark entgegen. — In Königsberg ist sogar eine Adresse an die Schweizer zu Stande gekommen, und die Polizei hat es nicht zu hindern vermocht. Auch unsre Zeitungen sprechen täglich zu Gunsten der Schweiz und die Zensur läßt es zu.

Mittwoch, den 2. Februar 1848.

Herr von Hänlein aus Hamburg besucht mich. Vom König erzählt er mir geschmeichelt, der habe ihm in Hamburg gesagt:

»Hänlein, Ihre Berichte sind meine wahre Wonne, Sie nehmen auch den Klatsch in sie auf, das amüsirt mich.« Ich wäre doch lieber nicht so gelobt vom Könige. Indeß jedem nach seinem Geschmack!

Sonnabend, den 5. Februar 1848.

Die Aufforderung zu milden Gaben für die nothleidenden Schlesier, von dem Oberpräsidenten und von dem kommandirenden General unterzeichnet, wird sehr ungehörig gefunden. Diese Behörden hätten längst Fürsorge üben müssen, und sollten auch jetzt amtlich mit Staatsmitteln kräftig wirken, anstatt sich an die allgemeine Milde zu wenden. »In Preußen ist eine solche Maßregel außer der bisherigen Ordnung; doch was ist in der bisherigen Ordnung geblieben? Alles geschieht anders!«

[4,241] Neapel! Dänemark! — Die Schweiz noch nicht beruhigt, Galizien auch nicht, in Deutschland alles unzufrieden! — Guizot ein elender Kerl, Louis Philippe ein Schuft.

Sonntag, den 6. Februar 1848.

Gehaltvolle, zum Theil scharfe Debatten im Vereinigten Ausschuß. Auerswald, Schwerin, beide Saucken, Brünneck, Sperling und einige Andre sehr brav und geschickt, Camphausen steht am meisten gegen Bodelschwingh, der immer versucht etwas vorzudringen, aber schon einigemal hat zurücklenken müssen; ihm fehlt ein Gegner wie Vincke war! Savigny spricht oft, aber nie ausreichend, immer nur erläuternd, bemerkend, zu bedenken gebend &c.

Dienstag, den 8. Februar 1848.

Besuch gestern beim Fürsten von Wittgenstein, ich find' ihn über Erwarten wohl, völlig angezogen, arbeitend. Er sagt: »An's Leben ging's mir noch nicht«, dem Tode sieht er gefaßt entgegen, ohne aber sonderlich an ihn zu denken. Als Hülfsmittel bei Schmerzen empfiehlt er das Fluchen, damit gehe viel weg, meint

er; auch dem Hofprediger Strauß habe er neulich das Mittel angerühmt und ihn gefragt, ob er denke, das höchste Wesen da droben im Himmel sei so klein, dem Menschen so was übel zu nehmen?

Der Schneidermeister Bär in Breslau, dem der König so traulich geschrieben hat, soll ein närrischer, etwas dem Trunk ergebener Kauz sein, der viel zu leiden hat wegen [4,242] des empfangenen Schreibens, und besonders darüber, daß er seine gute Gesinnung verbreiten soll!

In den Verhandlungen des Ausschusses wird der Landesverrath gegen den Deutschen Bund nicht verworfen und sogar auf die Provinzen ausgedehnt, die nicht zum Bunde gehören. Sehr logisch! man muß es gestehen; aber der Unsinn trägt vielleicht einst gute Frucht!

Die glänzende Rede von Thiers über die Schweiz ist ein starker Schlag wider alles, was unser König meinte und wollte, sie muß ihm sehr bitter sein. — Der Graf von Colloredo und Herr von Radowitz sind aus Paris hier eingetroffen, haben dem König ihren traurigen Bericht erstattet und Colloredo ist darauf nach Wien gereist. — Guizot im Gedränge!

Konstitution in Neapel verkündigt! Lord Palmerston hat erklärt, das Einrücken der Oesterreicher in Toskana, Kirchenstaat und Neapel als Kriegserklärung anzusehen!

Mittwoch, den 9. Februar 1848.

Abends las ich mit Aufregung die Ausschußverhandlungen. Camphausen, Auerswald, besonders aber Naumann sehr stark gegen den Deutschen Bund, Bodelschwingh mußte vieles zugestehen, Savigny war kleinlich und kalt, das Ganze erweckte mir Zorn, Verachtung. Auf diesem Wege gedeiht nichts. Alles erbärmlich auf Seiten der Regierung! Lauter kleine Maßregeln und Kniffe, das Heft zu behalten, das ihnen doch schon entfällt! Sie können ihr Handwerk nicht mehr. In Schlesien zeugt eben Hungersnoth und Seuche fürchterlich gegen sie! In diesem Staate

ist früher dergleichen nicht vorgekommen, nicht in dieser Ausdehnung. Auch die Geschichte wollen sie unter[4,243]drücken, unmöglich machen, sie fürchten sich wie noch nie! Es ist niederschlagend, wie thöricht und tückisch alles geht. Daß die Strafe sie treffen wird, weiß ich wohl, aber das ist mir keine Genugthuung, das wird ein neues Unglück sein!

Der Minister von Canitz hat einen gründlichen Haß gegen den jetzigen Kurfürsten von Hessen, er ist deßhalb um so mehr den Ständen günstig, aber für sie das Wort zu nehmen, sie offen in ihrem Rechte zu stützen, das thut kein Minister in ganz Deutschland! — Canitz betreibt am Bundestage das deutsche Preßgesetz, es wird aber äußerst beschränkend, gefahrdrohend für die Schriftsteller und höchst vexatorisch sein; ein abscheuliches Machwerk, sagt man. — Die vom Ausschuß verworfene Schärfung der Todesstrafe durch Abhauen der Hand, Aufstecken des Kopfes, war des Königs eigner Einfall, er hatte bestimmt darauf gedrungen. Mittelalterlich!

Unsre heutige »Vossische Zeitung« bringt Folgendes: »Die ›Semaine‹ vom 31. v. Mts. theilt folgende Stelle aus einem Briefe des Königs von Preußen, den dieser aus Anlaß des Todes der Prinzessin Adelaide an den König der Franzosen geschrieben hat, mit: ›Sire! Sie sind der Schild der europäischen Monarchieen, der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erschütterten Grundlagen zu befestigen. Möge Gott Ew. Majestät zum Heile Frankreich's und zum Besten Europa's noch langes Leben verleihen! Dies ist mein heißester Wunsch!‹« Wer irgend Gedächtniß hat, staunt und entsetzt sich über diese Ausdrücke. Seit wann hat Louis Philippe aufgehört ein Usurpator zu sein? Welchen Augenblick wählt der König zu solchen Lobsprüchen! Den, [4,244] wo Louis Philippe in seinen Ränken am offenbarsten ist, mit Schanden dasteht, verabscheut wird!

In Steiermark etwas Bauernaufstand! Und Regung gegen die Zensur! Oesterreich, hüte dich!

Im Seneca gelesen, im Ovidius.

Guter Einfall: Die Minister haben den König gebeten, sie wieder »Er« zu nennen, dagegen aber mit andern Benennungen zu verschonen.

Donnerstag, den 10. Februar 1848.

Bettina von Arnim sendet mir nun ihr neues Buch, ganz unerwartet. Dabei sagt mir ihr vertrauter Geschäftsführer, das Buch sei noch nicht von der Polizeibehörde freigegeben, diese wolle das Eingeklammerte auf dem Titel (Arnim'sche Verlagsexpedition) nicht gestatten.

Besuch von Weiher, der seine Freude über die zwei neuen Konstitutionen bezeigen will, die dänische und die neapolitanische; doch die kommen etwas spät und werden schwerlich zusammenhalten, was auseinanderfallen will.

Die Ausschußverhandlungen gehen ihren Gang. Die Liberalen haben nicht das Uebergewicht, wie im Vereinigten Landtage. Camphausen, Auerswald, Schwerin, beide Saucken, Sperling, Naumann täglich im Gefecht. Sehr schlechter Bestandtheil ist der Fürst Boguslaw Radziwill, ferner der Graf von Renard, der Herr von Rochow, und ganz besonders der Oberstlieutenant von Arnim-Criwen.

Sonnabend, den 12. Februar 1848.

Die augsburger »Allgemeine Zeitung« bringt einen merkwürdigen Artikel über den Bürger Krackrügge zu Erfurt, [4,245] der wegen Anzeige eines Verbrechens zur Strafhaft verurtheilt worden, ein Opfer des Beamtenhasses!

Sonntag, den 13. Februar 1848.

In den badischen Ständen hat Bassermann den Antrag gemacht, die Regierung solle am Bundestage die Vertretung der deutschen Ständeversammlungen beantragen.

Wird nicht zugelassen; aber der Antrag ist bedeutend! Von meinem ersten Gedanken in einem Zeitungsblatte vor zweiunddreißig Jahren bis zu einem öffentlichen Begehren dieser Art ist eine ungeheure Strecke!

Montag, den 14. Februar 1848.

Sendung von Dr. Franck, Blätter des Struve'schen »Deutschen Zuschauers«, des heftigen Mannheimer Blattes, worin meiner ehrend gedacht wird. — Der mit Steckbriefen verfolgte Dr. Freyberg hat sich zum allgemeinen Erstaunen jetzt freiwillig hier vor Gericht gestellt. — Geschichten von Lola Montez in München. Unruhen unter den Studenten.

Abends um 9 Uhr zur Assemblee zu Canitz, wozu besonders eingeladen war. Mit Meyendorff gesprochen, Königsmarck, Alvensleben, Professor Rauch, niederländischen Gesandten von Schimmelpenninck, Minckwitz, Graf Paul von Haugwitz, Keffenbrinck, Fürst und Fürstin von Carolath, Gräfin von Knyphausen, Herrn und Frau von Hänlein, Major von Bonin, Herrn von Küster, Herrn von Stillfried, Gräfin von Sievers, Gräfin von Fürstenstein, Herrn Nothomb, Pitt-Arnim, Gräfin von Bülow, Graf Ernst von Schlippenbach, zuletzt Herrn von Berg, der mir die [4,246] neusten Nachrichten aus München erzählt, von dem Andringen der Bürger und Nachgeben des Königs, der Zurücknahme des Beschlusses gegen die Studenten, der Ausweisung der Gräfin von Landsfeld. — Ich habe hin und wieder einige scharfe Sachen ausgesprochen; mögen die Leute wissen, wie ich denke; sie zu schonen, hab' ich keinen Grund, und es ist immer nützlich, daß sie erinnert werden, was alles man verabscheuen und verachten kann!

Das neue Oberkonsistorium! Nutzlose, schädliche Einrichtung, zu Gunsten einseitiger Herrschsucht!

Der Minister Graf zu Stolberg ist wegen des Nothstandes in Schlesien dorthin abgereist. Er ist nicht der Mann zu solchem Auftrage, ganz im Gegentheil. Aber man hat ihm den Geh. Ober-Finanzrath Kühne mitgegeben, der ist der Mann.

Dienstag, den 15. Februar 1848.

Die »Staatszeitung« hatte die Einrichtung des Ober-Konsistoriums angepriesen und dabei einfließen lassen, diese Behörde sei eine Folge der hier gehaltenen General-Synode; heute erklären aber Auerswald und Graf Schwerin in der Berliner Zeitung, die General-Synode habe Vorschläge zur Synodalverfassung der Kirche gemacht, man habe jedoch die Sache der Gemeinden fallen lassen und nur die Sache der Regierung durch jene Behörde bedacht. Unsre Leiter und Mächler heutiges Tages können nichts mehr thun, wobei sie nicht sogleich Ohrfeigen bekommen, so ungeschickt oder so treulos benehmen sie sich!

Die Bürgerbewegung in München hat vollkommen gesiegt, den König vollkommen gezwungen, das ihm Schmerzlichste zu thun; er, der noch eben für Lola Montez so [4,247] eifrig war, daß er seine Universität zerstören, fünfzehnhundert Studenten fortschicken wollte, muß nun diese verbleiben sehen und die geliebte Lola fortschaffen! Ob sich denn aus diesem auffallenden Vorgang jemand eine Lehre nimmt? Sieht man denn nicht, daß das Volk alles erzwingen kann, wenn es will? daß die Fürstengewalt schwindet, der entschlossenen Volksmacht gegenüber?

Donnerstag, den 17. Februar 1848.

Vorgestern starb der Feldmarschall von Boyen, als man ihn schon in der Besserung glaubte.

In Gibbon und im Ovidius gelesen; mich reizt es ungemein, für die Ursache seiner Ungnade und Verweisung aufklärende Anzeigen zu finden, die aber nicht in den Tristien und Pontischen Episteln zu suchen sind, sondern in den Büchern Amorum, die mir im Einzelnen oft den widrigsten Eindruck machen. Ovidius hat viel von Heine; auch in seinen Klagen spielt noch der Schalk, und wenn er um Verzeihung bittet, neckt er noch und zeigt in der Ferne immer wieder den Gegenstand, von dem zu reden ihm Unheil gebracht; seine Schmeicheleien sind nur heuchlerisch und kosten ihn gar nichts. —

Oesterreichs neuester Bundesvertrag mit Parma und Modena ist ein sehr ernstes Ereigniß, allerdings noch eine Kraftäußerung Metternich's. — Man verbreitet von Wien aus die Hoffnung, daß der Kaiser bedeutende Zugeständnisse im Sinne der heutigen Volkserwartungen machen werde.

In Frankreich spannt sich alles auf's äußerste. Guizot vergißt, daß er selbst die Reformbanquette angefangen. Die Opposition wirft die Schmähung, die man ihr ange[4,248]than, kräftig zurück, sie nennt Polignac und Peyronnet zur Warnung. Louis Philippe und Guizot trotzen, sie können siegen, aber dann doppelt wehe über sie! sie können aber auch fallen, und kein wackrer Mann wird sie bedauern, sondern jeder sie verachten.

Sonnabend, den 19. Februar 1848.

Der treffliche Abgeordnete von Saucken-Tarputschen hat die Sache des unglücklichen Krackrügge in Erfurt in den Ausschußverhandlungen wenigstens zur Sprache gebracht.

Erst der Polizeipräsident von Minutoli, dann der Minister von Bodelschwingh, hat die Gräfin von Hatzfeldt hier wegweisen wollen, sie jedoch hat sich widersetzt, ihr Recht behauptet überall in Preußen sich aufzuhalten, und man ist zurückgetreten! — Den Versuch der Willkürgewalt kann unser Regierungswesen noch nicht lassen, und auch die Ausführung fehlt in vielen Fällen nicht. Wie weit noch von Freiheit!

Montag, den 21. Februar 1848.

Gestern Vormittag Besuch von Weiher, Oelsner, Fürst von Carolath, der gar lange blieb, aber mir viel Merkwürdiges aus dem Hof- und Staatskreise mittheilte, von dem engen Zusammenhalten der sogenannten Frommen, von der Schnelligkeit, mit der sie einander jede Nachricht oder Bemerkung mittheilen, von ihrem Eifer gegen Andersdenkende, ihrer durchgreifenden Begünstigung der eignen Anhänger.

Herr Dr. Lassalle ist auf Anfordern der rheinischen [4,249] Gerichte in Potsdam verhaftet und nach Köln abgeführt worden. Der Kassettenraub ist durch des Dr. Mendelssohn Verhör und Verurtheilung nun zur Sprache gekommen auch für Lassalle. Die Gräfin von Hatzfeldt ist noch hier.

Nun ist auch die ständische Abtheilung für das Staatsschuldenwesen zusammengetreten und hat ihre Sitzungen begonnen. Nachdem also des Königs Willen so weit erfüllt worden, daß seine Anordnungen formell vollständig in's Leben gekommen, wird er jetzt die gesetzliche Frist von zwei Jahren für das Berufen des Vereinigten Landtages aussprechen und sodann auch weitere Nachgiebigkeit üben. So wird gesagt.

Als der Kaiser und die Kaiserin von Rußland in Palermo waren und das Gold mit vollen Händen ausgeworfen wurde, war grade Hungersnoth in Rußland und viele Tausende starben, Hunderttausende wurden nach Sibirien übersiedelt, mit 12 Kopeken täglich auf die Reise, die anderthalb Jahre dauerte. Des Kaisers italienische Reise hat fünfundzwanzig Millionen Silberrubel gekostet. Den Lazaroni's warf der Kaiser zum Spaß Händevoll Dukaten zu.

Mittwoch, den 23. Februar 1848.

Heute beim Grafen von Westphalen, mit dem ich eine gute Unterredung hatte; seine Eisenbahnangelegenheit scheitert an dem preußischen Beamtenwesen, die Minister sind für die einzelnen Gegenstände ganz in den Händen ihrer Unterbeamten und einen Mittelpunkt aller Behörden giebt es nicht; dann sprachen wir über die Willkür der Polizei, über den Mangel einer Habeascorpus-Akte, die [4,250] persönliche Freiheit ist durch nichts gesichert; die Gräfin von Hatzfeldt, anstatt sich von Minutoli und Bodelschwingh einschüchtern zu lassen, hat ihnen getrotzt, und diese Herren haben sich nach dem feigen Versuche zurückgezogen; der ehmalige Minister von Alvensleben hat auch für die Gräfin gesprochen, das ist wirksam gewesen; also doch nur Nebenrücksicht, Zufälligkeit,

nicht Recht und Gesetz!

Gute Nachrichten aus Italien. Angst in Wien.

Freitag, den 25. Februar 1848.

Canitz lebt sorglos in den Tag hinein, ironisirt alles, arbeitet nicht allzu viel, scheint nicht zu ahnden, wie man ihn befeindet und verlästert.

In den Ausschußverhandlungen hat das Ministerium in den meisten Fällen eine starke Mehrheit und läßt es merken, daß es sich auf sie verläßt. Der Landtagsmarschall von Rochow stimmt jedesmal eifrig für die Regierungskommissaire, er ist ein völliger Knecht, und ich sehe, daß ich mit allem Fug schon im vorigen Jahr ihm nicht viel Gutes zutraute. Savigny ist die Engherzigkeit selbst, der Graf von Galen ein katholischer Fanatiker, der Fürst Radziwill ist auch ein böses, widriges Element in der Versammlung.

Sonnabend, den 26. Februar 1848.

Die Nachrichten aus Paris bewegen mich; das Reformbanquet hat nicht stattgefunden, aber ungeheurer Auflauf, hin und wieder Kampf. Antrag durch mehr als fünfzig Abgeordnete, die Minister in Anklagestand zu setzen. Ent[4,251]lassung des Ministeriums, Berufung Molé's. Die Sachen sind nicht aus, sie fangen erst recht an!

In den Gesetzverhandlungen mit Unlust weitergelesen. Savigny's Unfähigkeit zeigt sich immerfort, kein Paragraph ist ordentlich abgefaßt, überall giebt er Blößen, die er dann ungeschickt vertheidigt und doch meist den kürzern zieht. Uhden und Bischoff halfen ihm noch am meisten, sonst fiel er ganz durch. Die Strafen sind möglichst hart und streng, das läßt sich von dem trocknen dürftigen Kopf erwarten. Die Pietisterei zieht sich durch alles, und dann die Furcht, die wackligen hohen Diener suchen für sich und ihre Herrschaft allen möglichen Schutz. Wir bekommen etwas Chinesisches in unsre Gesetzgebung. Mit der Entziehung der

Ehrenrechte wird der schmachvollste Mißbrauch getrieben; das ist der treulose Hinterhalt, aus dem sie die unbequemen Leute am leichtesten niederzuwerfen und politisch unschädlich zu machen hoffen! Es ist ihnen aber schon gesagt worden, daß Jesus auch der Ehrenrechte verlustig erklärt war. Wen die Mitmenschen achten, wem das Volk vertraut, der ist ein Ehrenmann, und wenn ihr ihm tausendmal die Ehre absprecht!

Montag, den 28. Februar 1848.

Louis Philippe hat abgedankt, die Herzogin von Orleans ist Regentin, Odilon Barrot an der Spitze des Ministeriums! Also Molé half nichts, es mußte mehr sein, aber dieses Mehr übersteigt alle Erwartung.

Besuch bei der Gräfin von Königsmarck. — Der Graf von Westphalen kommt zu mir Abschied nehmen, und holt mich von Königsmarck's ab. — Wir sind im besten Sprechen, da kommt Gräfin Elisabeth und verkündigt, eben [4,252] komme ihr Onkel Ingenheim und bringe die Nachricht, in Paris sei die Republik ausgerufen! — Herr von Weiher. — Bald kam Graf von Königsmarck und erzählte mir die ganze telegraphische Depesche: Republik, an der Spitze der Sachen Lamartine, Dupont de l'Eure und unbekannte Namen, die Königliche Familie geflüchtet, Palais Royal in Flammen, General Lamoricière an der Spitze der Nationalgarden. — Der Fürst von Carolath kommt, bald auch der Fürst von Pückler; große Erörterungen, Bezugnahme auf hiesige Sachen, alles dunkel, alles in Frage gestellt.

Abends mit Ludmilla bei ** [Solmars] vorgelesen, die Aufregung dauert den ganzen Abend. — Ein spanischer Artillerieoberst C. [Clavijo] trägt auch den Gemeinplatz vor, Soldaten müßten gehorchen; ich erwiederte ihm, in Paris hätten sie es auch gethan, dem wahren Souverain, dem Volke, und nicht dem von diesem gemachten Könige; daß man mit dem Gehorchen auch nicht viel erlange, zeige das Beispiel in Rußland, Peter der Dritte, Paul der Erste &c. Sonst ließ ich mich nicht ein und that gut, denn

ich war in furchtbarer Aufregung. — Ich schlief erst gegen zwei Uhr ein.

— Kein Mensch wagt dem Könige die irrigen Vorstellungen, die er hat und denen er folgt, zu berichtigen. — Der König hat den Nothstand in Schlesien erst durch die Zeitungen erfahren und ist dann sehr aufgebraust, Bodelschwingh und Stolberg hatten ihm die Sache verheimlicht, und die entdeckte verkleinerten sie. Sie waren gewarnt, aber achteten nicht darauf. Man sagt in den höchsten Kreisen mit Unwillen, der König müßte solche elende Diener wegjagen, zur Verantwortung ziehen und strafen &c.

[4,253] — Carolath sagte unverhohlen, hier werde es nicht besser gehen, es sei bei uns der gräßlichste Zustand, und wenn man die gerechten Forderungen des Volkes nicht erfülle, so würden sie gewaltsam werden; man regiere nur scheinbar, man schwelge in Dünkel und Ueppigkeit &c. Aehnlich sprach Graf von W. [Westphalen].

Dienstag, den 29. Februar 1848.

Die gestrigen Nachrichten in der »Vossischen Zeitung« nochmals gelesen, mit einem Sturm von Betrachtungen! Dünkel, Eigensinn, kindischer Eigensinn im Vorgrund, aber dahinter Lug und Trug, Gewissenlosigkeit, Tücke, Verrath! Wie vor achtzehn Jahren Karl der Zehnte und sein Polignac, so jetzt dieser Louis Philippe und sein Guizot, die Klugen, die Staatsweisen, die damals auf den Fehlern jener emporgestiegen! Die Hand der Nemesis! Die furchtbarste Lehre, — *wieder* nutzlos ohne Zweifel! »Und das grade jetzt, da Louis Philippe allen Höfen lieb und werth ist!« Eben drum, das ist das gewisseste Zeichen, daß er nichts taugt; wär' er ihnen noch verhaßt, so säß' er noch auf dem Thron, er hat sich zu einem von ihrer Sorte machen wollen, drum liegt er! — Der Marquis von Dalmatien ist in der größten Verwirrung, er bekam die Nachricht von Louis Philippe's Abdankung, als er grade beim Könige hier war, er bat diesen um Erlaubniß wegzugehen. — Vor ein paar Tagen hat der König zum Fürsten von Pückler gesagt, bei

Gelegenheit der italienischen Konstitutionen: »Ich begreife die Leute nicht, eine Konstitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachsen!« Pückler bemerkte, es sei ein erfreuliches Zeichen, [4,254] daß die vom König eingeführte Verfassung auch schon wachse, darauf aber wandte sich der König unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. — Der Prinz von Preußen hat den König erinnert, bei Entlassung des Ausschusses sei eine gute Gelegenheit, die Periodenzeit des Landtages auszusprechen; der König fuhr auf: »Warum? wer darf darauf dringen? niemand soll mir Forderungen machen! Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person!« (Auch für Tschech und seinesgleichen? Die Pulverkörner sitzen zum Theil noch im Gesichte der Königin.) Aber wie kommt der Prinz dazu, so konstitutionell zu sein? — »Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz inne halten, nun hält der König zurück, da treibt der Prinz vorwärts.« —

Der Graf von Limpurg-Styrum ist aus Oberschlesien hieher gekommen, um Ankäufe zu machen, mit Vollmachten von Stolberg und Wedell, von so unerhörter Ausdehnung, daß er wie eine Art Diktator im Staate walten konnte. Bodelschwingh hat ihm diese Vollmachten hier abgenommen. — Die Sache wird immer klarer, daß die Unterbehörden schon vor sechs Monaten die Noth verkündigt und zu Hülfsmaßregeln aufgefordert haben, allein Bodelschwingh hat alles verächtlich gering behandelt; die Oberbehörden wollen nun doch Recht behalten, und man meint, Bodelschwingh werde wohl den Oberpräsidenten alles tragen und ihn fallen lassen.

Die Prinzessin von Preußen weinte über den Fall Louis Philippe's, freute sich aber über die Regentschaft der Herzogin von Orleans; meinte, Herr von Schleinitz müsse jetzt Gesandter in Paris werden, und durch ihn werde sie der Herzogin immer guten Rath zukommen lassen!

[4,255] Besuch von Humboldt, über die Ereignisse, verdammt Guizot'n, freut sich auch des französischen Volksgeistes.

Mittwoch, den 1. März 1848.

Louis Philippe, aus den Tuilerien in einem Fiaker geflüchtet, soll in England angekommen sein; von Guizot weiß man nichts. Die Herzogin von Orleans soll im Invalidenhotel bewahrt sein; ihre Anwesenheit macht noch Hoffnungen für sie und ihren Sohn möglich. Man wollte gestern sogar wissen, das Volk nehme den Her von Joinville zum Regenten an. — Hier ist Bestürzung und Unruhe, General von Radowitz ist nach Wien abgegangen; der Prinz Wilhelm wird sich nach Mainz begeben. — Vom Gesandten in Paris, Herrn von Arnim-Strick ist nur Eine Depesche hier angekommen und der König mit ihm sehr unzufrieden; überhaupt aber fehlen Briefe und Zeitungen aus Paris seit einigen Tagen und man fühlt die peinlichste Ungewißheit. Der Minister von Bodelschwingh hat die Dummheit gehabt, zu einem fremden Gesandten zu sagen: »Ich denke, wir lassen in vierzehn Tagen marschiren.« Man hört überhaupt die dummsten Reden, die albernsten Urtheile und Nachrichten!

Aber man hört auch solche Worte: »Müßte, damit dies alles geschehen, mein Leichnam mit dort liegen, er sollte dort liegen!« In der Menge spricht sich diese Theilnahme und die höchste Bewunderung für die Franzosen laut aus.

Mieroslawski liegt im Gefängnisse krank; als er die gestrigen Nachrichten mitgetheilt erhielt, biß er vor Wuth in seine Bettdecke, jetzt krank und gefangen zu sein.

Die gestrige Ausstellung meineidiger Tischler — seit Menschengedenken die erste wieder — am Pranger auf [4,256] dem Molkenmarkt erregte solche Aufregung und solches Gedränge, daß man sie abkürzte. Wer hat die Rohheit und gefährliche Volksbelustigung wieder hervorgesucht?

Herr von Hänlein kommt Abschied zu nehmen, er war in Schwerin und hat dort die großen Neuigkeiten erfahren, und eilt jetzt nach Hamburg zurück. Er ist tief gebeugt, seine neusten Depeschen hat er im Ministerium noch ungelesen vorgefunden, und der Minister hat ihm sagen lassen, er könne ihn nicht sprechen

und auch nicht bestimmen, wann er ihn würde sprechen können; Exzellenz ist er auch nicht geworden. — Hänlein schimpft auf Radowitz und sagt, derselbe suche nur sich zu bereichern, sei geldgierig und liebe die Jesuiten, Preußen sei ihm nichts, er benutze es nur. — Der Marquis von Dalmatien war schon einigemal beim Prinzen von Preußen, als Privatmann; die günstigen Gerüchte, die gestern verbreitet waren, glaubte er keinen Augenblick. — Der Neffe der Herzogin von Orleans, der in Bonn studirt, ist abgereist sie aufzusuchen, der König läßt ihr alle seine Schlösser am Rhein zum Aufenthalt anbieten. — Man hat keine unmittelbaren Nachrichten aus Paris seit dem 24., nur aus Straßburg weiß man, daß die Sachen sich nicht wieder umgekehrt haben, daß alle Gerüchte der Art falsch sind. Der König hat heute mit dem Prinzen von Preußen alle bisherigen Kunden einer genauen Prüfung unterzogen, und das Ergebniß ist, daß nur die schlimmen wahr oder glaublich sind. — Herr von Weiher besuchte mich. Die Börse ist in Schrecken und Noth, alle Geschäfte stocken, die hiesigen Bankantheile sind gesunken. — Des Königs erster Ausruf bei den Pariser Nachrichten war: »Das führt zum Kriege!« und er wollte gleich die Stände einberufen; nur [4,257] mit Mühe haben der Prinz. von Preußen und Herr von Bodelschwingh ihm letzteres wieder ausgeredet.

Donnerstag, den 2. März 1848.

Die »Staatszeitung« brachte gestern einen Artikel, der zwar die heillose Revolution beklagt, den Meineid der Truppen schimpft, aber die Bewahrung des Friedens hofft, jede Einmischung abweist. Das Letzte allein hätte bessre Wirkung gethan, das Schimpfen war überflüssig.

Die Prinzessin — [von Preußen] spielt ein seltsames Spiel mit den Leuten! Sie ist voll Herrschsucht und Verstellung, aber in dieser so ungeschickt, daß sie niemanden täuscht. Sie klagt über Verkennung; sie sagt mit Rührung, nur vier Personen kennten sie wirklich, die Herzogin von Sagan, die Gräfin Westmoreland (!),

Humboldt und Schleinitz! Letzterer kommt jetzt unangemeldet zu ihr, frühmorgens, spätabends, er bringt ihr alle politischen Neuigkeiten, liest ihr Depeschen vor, und sie hat andre politische Vertraute, darunter fremde Diplomaten, denen sie wieder alles mittheilt; man erklärt dies für einen Unfug, der nicht länger zu dulden sei, der den Staatsgeschäften Nachtheil bringe. Schleinitz soll durch einen Gesandtschaftsposten entfernt werden. Die Herzogin von Sagan, aufgefordert der Prinzessin in allen Stücken die Wahrheit zu sagen, hat dies gethan, aber mit schlechtem Erfolg, die Prinzessin ist seitdem kalt gegen sie. — Mit der Königin steht sie schlecht. — Auf den Prinzen wirkt sie sehr übel; man meint, ihre Herrschsucht könne denselben unter Umständen zu sehr gewagten Schritten treiben.

Als ich nach Hause kam, traf ich auf Herrn von * [Keffenbrinck], der mit mir kam und mir seine (!) politischen Ansichten [4,258] und Gefühle vortrug! Ich hielt an mich. Als aber nach dem Essen X [der Fürst von Pückler] kam und mir ähnliche Reden hielt, platzt' ich los und sagte ihm furchtbar die Wahrheit. Er suchte die Fehler, die Louis Philippe und Guizot in den letzten Tagen gemacht, mit der Lorgnette, fand sie im Mangel an Energie, — ich sagte ihm, ihre Fehler wären darin zusammenzufassen, daß sie beide viele Jahre hindurch Schurken und Hundsfötter gewesen. Er meinte, die Truppen in Afrika mit Aumale und Joinville würden kommen und das Königthum herstellen; »Vive la république!« werden sie rufen und den Prinzen ein Schiff zur Abfahrt anbieten. Welche Urtheile haben die Menschen, welche Ansichten der Dinge, welchen Mangel an Gesinnung!

»Bodelschwingh unser Guizot!« Die »Staatszeitung« bringt die Ausschußverhandlungen. Der §. 370 des Strafgesetzentwurfs bringt eine Bestimmung, die im früheren Entwurfe fehlt, wodurch die Ständemitglieder in die Hand der Regierung geliefert sind. Beim ersten Worte dagegen ließ aber Bodelschwingh den §. gleich fallen, doch sprach noch Camphausen seinen Unwillen aus. Es war der 26.

Februar, — früher hätten sie ihn mit Leib und Leben verfochten und durchzubringen versucht. — »Bodelschwingh kein Guizot!« — Aber die Schändlichkeit wird nicht ohne Wirkung bleiben, man wird sich den üblen Willen merken!

Der König soll in diesen Tagen ausgelassen lustig gewesen sein, oder doch sich so gezeigt haben. — Canitz macht Witze, er sagt unter anderm, wenn Leonidas seine Spartaner vor dem Kampfe mit den Persern hätte frühstücken und Taback rauchen lassen, so würde von den Thermopylen nicht viel Rühmliches zu melden sein!

[4,259]

Freitag, den 3. März 1848.

Sehr schlecht geschlafen wegen Nervenreizung. Die großen Ereignisse mit allen ihren Folgen lagen mir im Sinn. Ich fürchte sehr, daß wir nicht ohne Demüthigung abkommen, wir können zu den neuen Sachen nicht gut stehen und die Gefühle werden sich nicht zurückhalten lassen, das Bewußtsein der Macht wird über deren Maß nur allzu leicht täuschen. Dazu wird in Frankreich auch nicht alles Rosenwasser sein, sondern Gift über Gift uns ansprudeln!

Artikel der »Times« gegen Louis Philippe und seine Politik.

Der Artikel der »Staatszeitung« über die Pariser Ereignisse ist auf Kaffeehäusern laut vorgelesen worden und hat in seinen ersten Abschnitten lautes Mißfallen erregt. Bei dem Hindeuten auf die Möglichkeit, daß das Heer in Algier noch für den König sein könnte, hat man laut gelacht.

»Sie zünden die Bahnhöfe an, sie verbrennen die Staatswagen Louis Philippe's! Welche Rohheit, welcher Vandalismus!« — Ja, da haben Sie Recht! Die Leute haben gar keine Rücksicht! Denken Sie sich, in den heißen Kampfestagen ging in Paris ein unschuldiger Knabe mit einer Düte Bonbons über die Straße, die Blousenmänner stürmen vorbei, nehmen sich nicht in Acht, stoßen ihn an und alle Bonbons fallen in den Schmutz! Welche Rohheit, welche

Rücksichtslosigkeit!

»Wenn nur was Gutes draus wird!« Draus wird? Was wollen Sie denn, das tausendjährige Reich? das ist noch nie geworden! Das Ereigniß ist für sich selber genug. Sie haben ein großes, erschütterndes Trauerspiel gesehen, der Vorhang fällt, Sie gehen nach Hause und [4,260] fragen nicht, was denn nun draus wird. Morgen wird wieder gespielt, dasselbe Stück oder ein andres. Was ist aus dem Siebenjährigen Krieg gekommen? Gar nichts; er ist aber eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Jeder Athemzug ist eben ein Athemzug und erhält das Leben, doch muß dem einen gleich wieder einer folgen, wenn das Leben dauern soll. — Um die Herzogin von Orleans ist viel Streit. Sie soll überall angekommen sein; man tadelt sie herbe, daß sie sich mit ihrem Sohn erniedrigt, daß sie zu wenig Muth gehabt, daß sie zu viel Ehrgeiz gezeigt habe, daß sie hätte bescheiden in Ludwigslust bleiben sollen. Ich habe Leute gehört, die ihr wünschten ermordet zu sein, nur um die Revolution mit dem Vorwurf beflecken zu können. — Unsinnige Gerüchte, eines dümmer als das andre; und sonst verständige Menschen glauben das Dümmste. Wie wenig Kritik ist in der Welt!

* [Theodor Meyer] und ** [Oelsner] sind ohne Feuer, kalt und zweifelnd ihre kleinen Verhältnisse überlegend! keines Enthusiasmus fähig! — Was haben die vom Leben! —

Schande, Schande! *Jetzt* bewilligt Baden Preßfreiheit und läßt die frühere Rücksicht auf den Bundestag augenblicklich fallen, verspricht Geschwornengerichte, giebt Bürgerbewaffnung und Volksversammlung zu! *Jetzt* redet der Bundestag — seit dreißig Jahren zum erstenmal — die Deutschen an, verspricht nationale Förderung! *Jetzt* willigt der Hamburger Senat in die Reform der Verfassung! Jetzt sind sie Alle so artig, so willig! Schande, Schande über die jetzige Feigheit wie über den früheren Trotz!

[4,261]

Sonnabend, den 4. März 1848.

Sie sind Alle außer sich vor Wuth und dabei ganz niedergeschlagen über die Nachrichten aus Frankreich, die Republik macht reißende Fortschritte, findet nirgends Widerstand; Rothschild, der Erzbischof, Bugeaud, die Pairs — alles beugt sich. Hier hat man auch das Aeußerste gethan, den Bundestag reden lassen, ohne Oesterreich zu fragen! Canitz muß die Depesche aus allen Kräften beeilt haben. Das gereicht ihm zur Ehre. Aber im Ganzen bleibt doch die Schande, daß man nichts gethan hat für das Volk als in der Angst und Gefahr! — Nun aber kommen andre Forderungen, ein deutsches Parlament wird begehrt!

Der Prinz von Preußen sagt: »Louis Philippe ist durch Barrikaden gestiegen, durch Barrikaden gefallen, das ist in der Ordnung!« Die Prinzessin weint und beklagt *ihre* kleinen Hoffnungen und Aussichten; wenn sie ein Mittel wüßte, sagt man, würde ihr Ehrgeiz eben so gern mit Lamartine und Louis Blanc mantschen, als mit der Herzogin von Orleans. Sie muß viel Hartes anhören vom Prinzen. Die Königin ist tief niedergeschlagen, der König mit Gewalt lustig.

Vor einiger Zeit standen zwei Herren unter den Linden und versäumten zu grüßen beim Vorüberfahren der Königin. Ein dritter Herr trat heran und sagte: »Die Sitte befiehlt, die Königin zu grüßen, warum nahmen Sie die Hüte nicht ab?« — Wir sahen die Pferde und sprachen über die, so haben wir's versäumt; aber wer sind Sie, daß Sie uns so fragen? — »Ich bin der Minister von Bodelschwingh.« Es gab noch einige Wechselreden, dann trennte man sich. Er liebt es den Gendarm zu machen. Heute thät er's nicht, sein Bruder Guizot warnt ihn!

[4,262] Ich habe wieder an die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg geschrieben, als wohlgesinnter Preuße, dem Staate zu Ehren, dem Könige zur Hülfe, und doch ganz in dem Sinne, den die Regierung eigentlich nicht hat. Aber ich lobe, um beim Guten zu erhalten, zum Bessern zu treiben. Andre werden es schon genug auf andre Weise thun!

Daß die Leute sich hier wenig um die Verfassungssache

kümmern, daß ihnen wenig an neuen Zugeständnissen liegt, ist ganz wahr, aber der Grund ist ein sehr trauriger, er liegt in der Meinung, daß diese Verfassung ein verfehltes Ding sei, daß ein Ausbilden nach dieser Grundlage keinen Werth habe. Das allgemeine Vaterlandsgefühl ist wahr und bei Vielen erstreckt es sich über Preußen hinaus, auf Deutschland.

Baden giebt volle Preßfreiheit, hebt den Bundeszwang auf. Welcker wird in den Staatsrath gerufen und um Rath gefragt!

Generalkonsul Theremin bringt die Nachricht, daß Neuenburg sich von unsrem Könige losgesagt und ganz der Eidgenossenschaft angeschlossen hat!

Die Sitzungen des Handwerkervereins in der Johannesstraße haben eingestellt werden müssen.

Die heidelberger »Deutsche Zeitung« erscheint nicht auf der Höhe der Ereignisse, ihr ist bange, sie zieht sich in's Enge und ihr mürrischer Ton paßt nicht zu den muthigen Stimmen, die überall laut werden.

Sonntag, den 5. März 1848.

Besuch von Frau von ** [Treskow]; Erzählungen aus dem Kreise der Aristokraten. Hier ist schon debattirt worden, [4,263] ob man sich in gewissen Fällen auf die Landwehr verlassen könne, ob sie zum Beispiel gegen die republikanischen Franzosen fechten werde? — Später Besuch von der Gräfin von ** [Königsmarck], Bestätigung des Abfalls von Neuenburg; der König hat gesagt, er verliere nichts daran, als nur die schöne Aussicht vom Schlosse, die könne er aber auch missen. Sehr gut, daß er es so leicht nimmt! Aber was vermöchte er dagegen zu thun? — Unruhen in Hamburg, dem Herrn Jänisch die Fenster eingeworfen. — Aber Kassel? geschieht nichts in Kassel? dort ist doch die gräßlichste Wirthschaft so viele Jahre hindurch.

Ein Graf von der Schulenburg, Schwager der Frau von Canitz hier im Hause, ist von Paris angekommen und schildert den dortigen Zustand als erstaunenswürdig, die größte Ordnung

herrsche, die größte Sicherheit, die Haltung des gemeinen Volkes sei bewundernswerth. — Adelstitel abgeschafft.

Der Prediger Büchsel in der Matthäuskirche im Thiergarten hat heute auch Fürbitten gehalten für eine hohe Wittwe, die mit ihren beiden Kindern in großer Drangsal sei; die Prinzessin von Preußen hat dabei immer das Schnupftuch vor den Augen gehabt und sehr geschluchzt.

In Köln Unruhen. In Stuttgart Preßfreiheit, in Nassau, der Bundestag läßt jedem Staate frei, sie zu geben! In Hanau Unruhen. — In Hamburg war der Auflauf gegen das Haus des Bürgermeisters Kellinghusen gerichtet. — Adresse des Kölner Gemeinderaths an Camphausen, der Strafgesetzentwurf soll noch dem Vereinigten Landtage vorgelegt werden. — Scharfe Verhandlung im Vereinigten Ausschuß über die Unabhängigkeit der Richter; Savigny wie gewöhnlich gering und geistlos!

Der Handwerkerverein sollte geschlossen werden, hat [4,264] aber grade heute eine Sitzung gehalten, nachdem der Vorstand dem Polizeipräsidenten versichert, daß ein der Regierung freundlicher Sinn dort herrsche. In demselben Hause, wo der Verein sich versammelt, ist eine Druckerei, aus der man einen Maueranschlag hervorgegangen glaubt, den man gestern früh an den Kasernenmauern fand und der die Soldaten auffordert, eintretenden Falles auf ihre Mitbürger nicht zu schießen. Die Soldaten sehen diese Aufforderung als eine Beleidigung an, als eine Zumuthung, ihre Soldatenehre zu verletzen, und sind sehr ergrimmt; die Gardesoldaten haben sogar gebeten, man möchte eintretenden Falles sie zuerst anwenden, damit sie zeigen könnten, wie sie gesinnt. Die Offiziere jubeln hierüber, der Hof ist erfreut. Aber ich würde diesem Eifer vor dem Ereignisse, dieser wohlfeilen Erhitzung, nicht zu sehr trauen; in der Wirklichkeit macht alles einen andern Eindruck. Gewiß ist es, daß nach diesem Maueranschlag eine Anzahl scharfer Patronen ausgetheilt worden sind.

Gerücht vom Einrücken der Russen in Galizien,

unwahrscheinlich für jetzt.

Montag, den 6. März 1848.

Ich denke bisweilen, daß es sehr übel mit mir steht, aber ich schiede jetzt in freudiger Gemüthsstimmung, den Blick in heitres Morgenroth getaucht. Ich weiß sehr wohl, — — aber jetzt ist es Morgenroth! —

Eines kränkt und beschämt mich immerfort, daß wir Deutschen nichts aus uns selbst, daß wir alles aus Frankreich bekommen, als Nebenwirkung und Nachtrag der dortigen Ereignisse. Jedes Zugeständniß der bestürzten Re[4,265]gierungen ist mir ein Stich durchs Herz. Schande über Schande, daß sie alle jetzt eilig geben, was sie mehr als dreißig Jahre mit dünkelvollem Trotz verweigert haben! Und das bischen Preßfreiheit, das bischen Vereinigungsrecht, das bischen Freiheit für die Stände, wie bald werden sie es wieder verkümmern! Vielleicht kommt aber auch bei uns dieser elende gute Wille zu spät; verhängnißvoll ist es doch, daß sie heute nichts geben können, ohne sich zu erniedrigen, ohne sich schuldig zu bekennen der langen Versäumniß und der jetzigen Angst!

Einige Bürger hatten hier eine Adresse angeregt, doch ist diese von der Polizei frühzeitig weggenommen und unterdrückt worden. — Berliner Witz, der König sei kein Fürst von Neuenburg mehr, aber dem Minister von Canitz habe er den Titel Graf von Neuenburg verliehen.

Nachmittags Besuch von der Gräfin von ** [Königsmarck]; der König hat den Vereinigten Ausschuß durch eine Rede geschlossen und die Periodizität des Vereinigten Landtages zugestanden, man hatte mehr erwartet und die Gesichter waren meist unzufrieden. Nachher waren die Stände beim Prinzen von Preußen, der ihnen auch eine Rede hielt und zuletzt Herrn Camphausen besonders anredete und ihm dringend empfahl, alles zu thun, um Köln in Ruhe und Ordnung zu halten. Der Prinz muß hiebei nicht glücklich in Art und Ausdruck gewesen sein, denn die meisten

Ständemitglieder zeigten nach seinem Weggehen laute Unzufriedenheit. — Der Großherzog von Baden hat den König insgeheim angefleht, ihm einen tüchtigen Mann zu schicken, auf den man in Rath und That sich verlassen, der nöthigenfalls auch die Truppen befehligen könne, denn auf die badischen Generale sei kein Verlaß. Der König hat den General von Schack aus Erfurt hingeschickt. Das beste [4,266] Mittel, um die badischen Truppen mißmuthig und aufsässig zu machen! — Das 24. Regiment (Ruppin &c.) marschirt nach Köln. — Die Truppen hier haben scharfe Patronen erhalten und müssen in der Kaserne möglichst in Bereitschaft bleiben.

Die Zeitung bringt die Rede des Königs bei Entlassung des Ausschusses. — Dummer Artikel der Wiener Zeitungen, sie glauben dem Volke noch weismachen zu können, daß in Paris nur Laster und Verderben herrsche, *jetzt* herrsche! — Vorgänge in Wiesbaden, Frankfurt am Main &c.

Abends mit Ludmilla bei ** [Frln Solmar]. Botschaft von zu Hause, ich solle mich nicht wundern, wenn Trommeln gingen, Schüsse fielen &c. Man befürchte einen Auflauf, vor dem Schlosse, die Bürger wollten dem König eine Adresse überreichen; wie dieser sie aufnehme, sei ungewiß; die Truppen sind in den Kasernen bereit gehalten, haben scharfe Ladung und scharfe Befehle, sind voll Eifers, es könne ein großes Blutbad geben &c. Manche Offiziere und Höflinge schienen den Zusammenstoß zu wünschen, damit der Sieg herrlich kund werde! — Es ist aber alles still geblieben, nur viel dummes Zeug gesprochen worden.

Dienstag, den 7. März 1848.

Gestern spottete man über den Unsinn der neuen Regierung in Frankreich, den Arbeitern Arbeit zu verbürgen, den Unfähigen Nahrung. Als ob nicht jede Regierung diese Fürsorge haben wolle, sie verspreche gewissermaßen, aber das Versprochene nicht leiste! »Wie lächerlich, für hunderttausend Leute in Paris täglich Arbeit oder ohne [4,267] Arbeit Nahrung zu schaffen! Das ist ja unmöglich,

das geht nicht!« Im Jahre 1815, wandt' ich ein, ließen wir 150,000 Mann in Frankreich zurück, die das Land bei ungeheuern Kriegszahlungen und Leistungen aller Art bezahlen und verpflegen mußte, ohne daß sie das Geringste arbeiteten, und wobei man das eigne Arbeitervolk doch ebenfalls beschäftigte und bezahlte, — wie so ging denn das? Man wußte nichts zu entgegnen.

Sie freuen sich über den Eifer und die Betheurungen der Soldaten, und erzählen mit Lust deren kräftige Ausdrücke; sie vergessen, daß sie also schon dem Soldaten Selbstbestimmung zutrauen, daß sie ihm gestatten, nicht mehr blindes Werkzeug zu sein!

Der Graf von Königsmarck hält seine Pferde gesattelt. Die Truppen sind in Bereitschaft. Während der Nacht haben viele Soldaten unbemerkt in den Straßen und an den Straßenecken aufpassen müssen, ob Maueranschläge versucht würden. Es ist alles ruhig geblieben und nichts entdeckt worden. Man setzt aber die Anstalten fort und hat große Besorgnisse.

Besuch vom Grafen von Keyserling. — Besuch vom Fürsten von Pückler und Grafen von Kleist, ersterer fährt bald wieder fort, letzterer macht mir merkwürdige Bekenntnisse. Kleist hat gestern eine Unterredung mit dem Prinzen von Preußen gehabt und ihm die Nothwendigkeit von Bürgerbewaffnung vorgestellt für die innere Sicherheit, die Nothwendigkeit eines deutschen Parlaments für die Einheit der Deutschen, beides hat der Prinz mit Widerwillen verworfen. Auch mit dem Minister Grafen zu Stolberg hat er diese Sachen besprochen. — Kleist prophezeit dem hiesigen Wesen den nahen Untergang.

Spott und Hohn über die französischen Regierungs[4,268]maßregeln. Die Abschaffung des Adels schmerzt sie ungeheuer, das können sie nicht verwinden, sie thun aber, als wäre es bloß lächerlich.

München, Wiesbaden, Hanau, Braunschweig, Leipzig, Dresden &c. überall Bewegung, Zugeständnisse, Versprechungen, die langsamen Kasseler und Hannoveraner! — Schande, Schande!

Auf die Franzosen hat alles gewartet, Regierung und Volk, Paris ist offenbar unsre Hauptstadt!!

Am 4. März starb der Geheime Hofrath Eichstädt im sechsundsiebzigsten Jahre. Das thut mir leid, sehr leid! — Der Fürst von Wittgenstein soll sehr schwach sein.

Die Truppen sind heute Nacht wieder in Bereitschaft, auch acht Kanonen mit Kartätschenladungen auf dem Pontonhof. — Die Straßen sind ganz still. Der Wind wirbelt den Schnee.

In Grote's griechischer Geschichte und in Ulrici's Geschichte der griechischen Poesie gelesen.

Mittwoch, den 8. März 1848.

Nirgends in unsren deutschen Zeitungen find' ich den rechten Ton, der für die gegenwärtige Spannung paßt. Sie werfen sich in ein eingebildetes Deutschthum, das auch den Regierungen gefallen möge, und indem sie gegen Frankreich losziehen, vergessen sie, daß sie es nur Frankreich verdanken, sich so äußern zu dürfen. Sie schimpfen auf das republikanische Frankreich, spotten über seine großen Vorsätze, bezweifeln den Erfolg und bitten sich dabei von dem Golde, mit dem dort gewirthschaftet wird, ein paar Silbermünzen aus! Als wenn sie, gleich den Re[4,269]gierungen, dreißig Jahre geschlafen hätten, erwachen alle Redensarten, die gegen das Bonapartische, gegen das Bourbonische, gegen das Orleans'sche Frankreich gelten konnten. Wie gemäßigt und rein spricht die neue französische Regierung, wie großmüthig und fern von allem Prahlen! Wir dagegen prahlen und eifern, als ob wir ihre veralteten und weggeworfenen Stichwörter uns aneignen müßten! Dies Prahlen und Drohen findet sich auch besonders bei uns Preußen, von ganz oben angefangen. Meine deutschen Landsleute kommen mir ganz kläglich vor! In ihrem Thun ist wohl einige Kraft, aber wie zersplittert und ungeordnet, und einzig in Folge der großen Kraft, die in den Franzosen aufgetreten ist. Traurig ist dieser Zustand, widerwärtig!

In Köln gab es ernste Unruhen; zwei ehmalige Artillerie-

Offiziere, von Willich und Anneke, dort verhaftet. Gewaltsame Auftritte in München. Aber wichtiger als alles: Ungarn tritt fordernd auf, der Hof in Wien sieht sich von dieser Seite stark bedrängt. Kossuth.

Ich wollte heute niemand annehmen, aber Eduard Grenier kam, und ich freute mich herzlich; aus Wien, wo die Nachrichten aus Paris ihn erreichten, eilt er nach Paris zurück. Welches Wiedersehen!

Gestern war im Thiergarten eine Bürgerversammlung von sechshundert Personen, man unterzeichnete lithographirte Abdrücke einer Adresse an den König mit den freisinnigen Forderungen des Tages. Die Polizei hatte nicht gehindert. — Hier bewegt sich doch mancherlei! — Die Abgeordneten aus Preußen, Auerswald, Brünneck &c., haben noch für sich besonders dem Könige schriftlich und mündlich vorgestellt, daß es bedrohlich in ihrer Provinz [4,270] aussähe, sie würden schlecht empfangen werden, und es sei hohe Zeit, große Gewährungen zu machen.

Ueberall will man Volksstände am Bundestage. Am kräftigsten in Baden. — In Hessen-Darmstadt ist der Erbgroßherzog Mitregent geworden, Gagern der Sohn Minister. Die Regierung erklärt amtlich, daß der Bundestag bisher seine Aufgaben schlecht wahrgenommen!

Die Herren Freyberg und Wedeke aus der Haft entlassen. Man sagt allgemein, da es nicht möglich gewesen, ihre Schuld von der andrer, hochstehender Personen zu trennen, so habe man auch sie laufen lassen! Der Polizeidirektor Dunker sieht die Sache eben so an und schimpft arg über die Regierung.

Donnerstag, den 9. März 1848.

Ich hätte doch nicht gedacht, daß hinter dem Trotz und Eifer der deutschen Fürsten so wenig Kraft wäre, als nun sich zeigt. Alle thun schleunigst, was man von ihnen will, auch das, was sie noch eben für ungesetzlich erklärten! Der Bundestag wird für nichts geachtet. Hessen-Darmstadt schmäht ihn sogar. Aber mit unsrer

Volks- und Freiheitssache steht es dennoch schwach! Man denke sich eine plötzliche Rückkehr der Fürstenmacht in Frankreich, würden nicht alle deutschen Fürsten sogleich ihre Zugeständnisse widerrufen, die Bewegungsführer verfolgen und strafen? Wir leben vom fremden Glück, von fremden Einwirkungen! — Aber steht es noch schwach mit dem Volke, so steht es doch noch schwächer mit den Fürsten; sie mögen sich hüten, man traut ihnen wenig und mancher steht in Gefahr, verjagt zu werden.

Die französische Republik ist in Wahrheit der christlichste [4,271] Staat, den es bis jetzt giebt; wie steht gegen seine Grundsätze unsre Prahlerei mit dem leeren Namen beschämt zurück! Dort *wollen* sie wenigstens redlich, was wir lügen.

Heute ist wieder eine Versammlung im Thiergarten (bei den Zelten), wo Vorträge gehalten und Eingaben unterschrieben werden sollen.

Besuch von Weiher, später vom Grafen von Keyserling. Gerüchte, Befürchtungen, man scheint im Allgemeinen hier unschlüssig und rathlos. Kriegsreserven werden einberufen. Es ist so arg, daß man Krieg wünscht und auf die Franzosen schimpft, weil sie sich nicht stellen!

Nachmittags Besuch von Gräfin ** [Gräfin Elisabeth v. Königsmarck], dann von ihrer Mutter, ich sprach leider heftig, zu heftig für meine Brust, aber ich konnte die abgeschmackten Emigranten-Meinungen, denen sich die sonst freisinnigen Damen zum Sprachrohr machten, nicht ruhig anhören, zumal bei schon gereizten Nerven, — ich lag zugedeckt auf dem Sopha. Als Herr Eduard von Bülow kam, gingen die Damen. Herr von Bülow reist nach Stuttgart; er sprach über alle Erwartung frei, verlangte schleunige, vollständige Bewilligungen in Preußen, verwarf das eben berathene Strafgesetz &c. Auch Ludwig Tieck soll sich so äußern, die Sachen in Frankreich günstig ansehen, die Republik als einen edlen Versuch begrüßen, auch wenn er nicht gelänge; die Bewegung sei doch eine schöne, der Heldenmuth und die Selbsthingebung herrlich, und dergleichen mehr.

Ich fuhr früh zu ** [Solmar's], um Grenier noch zu sehen. Er kam von Bettina von Arnim aus dem Thiergarten, sie freute sich der Republik, sprach mit Haß von unsern Ministern, mit Naserümpfen vom Könige &c.

Hier war auch in der Zeitungshalle eine Versammlung, um Eingaben an den König zu berathen und zu unter[4,272]zeichnen. Der Polizeipräsident von Minutoli erschien, nicht um die Sache zu hindern, sondern nur um zu sagen, daß der König keine Abgeordnete empfangen würde, man möchte daher die Schrift durch die Post einsenden.

Auch im Thiergarten war eine Versammlung. Spät am Abend bekam die Regierung plötzlich Furcht, man ordnete Truppen, um das Schloß zu vertheidigen, Königsmarck wurde spät zum Prinzen von Preußen befohlen, er ritt hin und kam erst tief in der Nacht heim. Es war nichts vorgefallen.

In Hannover und Kassel ging es bisher nur lau, der König und der Kurfürst geben zwar nach, aber mit Widerwillen und wenig. Es sind stärkere Schläge zu erwarten.

Herr von Blittersdorff nach dem Volkswillen abgerufen, an seiner Stelle ist Nebenius badischer Bundesgesandter.

Freitag, den 10. März 1848.

Unruhige Nacht, viel Brustbeklemmung. Ich überdachte die Lage der Welt, wußte keine Gestalt aufzufinden, in der sich die Sachen zunächst beruhigen könnten. Ungewißheit, was in der großen Umänderung zu Grunde gehen muß, was sie glücklich überdauern kann. Schwierigkeiten auf allen Seiten.

Bei uns herrscht eine große Lüge, zu der man sich stillschweigend vereinigt hat, Regierung und Volk schreien nach Einheit, Kraft, Ehre des Vaterlandes, Vertrauen zwischen Fürst und Volk, Waffenbereitschaft, — und die Gefahr von Frankreich her dient zur Triebfeder; aber das eben ist die Lüge, die Regierung möchte nur sich behaupten, das Volk nur seine Ansprüche durchsetzen, die Regierung möchte unter der Gefahr von außen

das Volk seiner [4,273] Ansprüche vergessen machen, das Volk möchte unter derselben Vorspiegelung die gewünschten Zugeständnisse erlangen. Die Republik ist zugleich Schrecken und Beispiel, gegen sie steht das Volk nicht wie gegen Bonaparte, Karl den Zehnten oder Louis Philippe.

Ungeheure Proklamation König Ludwig's von Baiern! Deutsches Parlament zugesagt, Revision der Bundesakte &c. Kurz vorher hatte man öffentlich ausgerufen, Ludwig habe das Volk schon einmal angelogen, und unsre »Vossische Zeitung« theilte es mit! — Armseliger Erlaß an das hiesige Staatsministerium wegen freier Presse! nichts Ganzes, nichts Frisches, mühsam, ängstlich nach zwei Seiten, das Mehr zu verzögern und doch bereit zu halten! Ach, das wird noch manchen Stoß erfordern, ehe es zu was Rechtem kommt!

In Grote's griechischer Geschichte gelesen. Dort im alten Griechenlande ging es lebhaft her, alles wurde durchgemacht, versucht und ausgeführt! Da war politisches Leben! — Wir haben nur Augenblicke, in denen wir begeistert sind, dann sind wir nüchtern und schlafen.

Sonnabend, den 11. März 1848.

Warm, Sonne, bald aber wieder Wolken und Regen, der gar nicht aufhören will. Dieses Wetter ist den Aufgeregten sehr ungünstig, die Bewegung stockt und verliert ihren rechten Zug.

Unsre Zeitungen berichten von den Volksversammlungen im Thiergarten mit Glimpf und Maß. Also Preußen achtet in diesem Falle der Bundesgesetze nicht? Beim Ausschusse der Stände that die Regierung noch, als ob jene Gesetze heilig wären! auch noch bei der neuern [4,274] Bekanntmachung über die künftige Preßfreiheit! Ueberall Widersprüche und Willkür!

In Weimar Unruhen, in Bremen; alles bewilligt; da man anfangs noch zurückhielt oder auswich! — Hier in Berlin ist noch Zähigkeit, auch in Dresden, Kassel und Hannover; doch ist in Sachsen die Zensur schon abgeschafft. Wenn man aber die

Vorgänge in München erst überall weiß!

Aus Wien und Italien nur karge Nachrichten, doch denkt man an Zugeständnisse. Gerücht von Metternich's Abdankung.

Der Prinz von Preußen wird nun doch nach dem Rhein abreisen; Graf von Königsmarck begleitet ihn. Anfangs meinte der Prinz, er dürfe Berlin nicht verlassen, damit der König nicht zu sehr allein stünde; er fürchtet, daß dieser unbedacht handle; Andre fürchten, der Prinz werde am Rhein nicht zum Heil wirken, sondern viel verderben.

Der König sieht sehr blaß und angegriffen aus, Sorge und Unruhe sind ihm auf dem Gesicht eingeschrieben; er soll zu Zeiten mit den Füßen stampfen, zu Zeiten sehr niedergeschlagen dasitzen. Ich hab' ihn lange nicht gesehen.

Unsre Hof- und Staatsleute hoffen noch eine Umkehr in Frankreich, sie möchten die jetzigen Lenker fallen sehen, jeder Widerspruch, den diese finden, ist jenen eine Freude; sie bedenken nicht, daß diese Lenker nur fallen, weil sie zu gemäßigt sind, daß nur heftigere an die Stelle kommen.

In Grote gelesen, im Ovidius.

Sonntag, den 12. März 1848.

Billet von Humboldt nebst einem Gedicht von Freiligrath zu Ehren der Republik.

[4,275] Ich wollte die Luft versuchen, sie that mir gut. Beim russischen Gesandten meinen Brief abgegeben; Meyendorff hielt mich eine Stunde lang auf, besprach die ganze Lage der Dinge mit mir; er gab vieles zu, sprach freisinnige Gedanken aus, am Ende stand aber immer der Vortheil der Höfe, der Regierungen voran; er wünschte für den König die Diktatur in Deutschland, Oesterreich müßte die andern Fürsten dazu auffordern, diese sie darbieten, der König sollte dann die einflußreichen Männer der jetzigen Bewegung um sich versammeln, den Minister von Gagern, den Fürsten von Wallerstein (nicht auch Bassermann, Itzstein, Camphausen, Welcker?) —; ich entgegne, letzteres würde mit

Jubel aufgenommen werden, eine Art deutschen Parlaments darstellen, aber die Diktatur müßte mit Kraft genommen werden, das Ergreifen dem Anbieten entgegenkommen, etwas Machtwillen müsse dabei erscheinen, sonst würde sie nichts helfen, kein Zutrauen erwerben &c.

Die Stadtverordneten haben gestern die Eingabe der Volksversammlung an den König zu befördern abgelehnt; die Zuhörer zischten, schalten, es herrschte die größte Aufregung, man wollte dem Vorsteher der Stadtverordneten die Fenster einwerfen, aber der anhaltende Regen verhinderte die Menge, das Unternehmen auszuführen.

Gestern waren Abgeordnete von Breslau beim Könige, die er sehr freundlich aufnahm und mit denen er eine Weile ganz eingehend sprach; er sagte ihnen zu, daß ihre Wünsche berücksichtigt werden sollten.

Die Studenten haben eine Versammlung gehalten, der Rektor hat die Aula dazu bewilligt. Eine Petition an den König ist beschlossen worden, Lehrfreiheit &c. — Es sollen einige gute Reden gehalten worden sein.

Der Präsident von Minutoli hat gerathen, einige Volks[4,276]versammlungen zu gestatten, man mindre die Aufregung, er habe die Sachen in der Hand; dies ist gebilligt worden. Daß die Bundesgesetze dadurch verletzt werden, will man diesmal nicht beachten.

General von Pfuel ist aus Münster hier angekommen und schon in sein neues Amt als Gouverneur von Berlin eingetreten; jetzt kein Ruheposten mehr! Er ist voll Eifer und träumt nur Krieg.

Alle Truppen waren wieder in Bereitschaft, man fürchtete einen Volkssturm, Lamprecht war fest überzeugt, man würde die Bank zu plündern suchen; der Abend ging still vorüber, bei hellem Mondschein.

Furchtbare Adresse aus Hanau an den Kurfürsten von Hessen, Schmach und Drohung! Steht in der »Staatszeitung«!

In Grote gelesen, in Voltaire.

Montag, den 13. März 1848.

Besuch vom Grafen von Kleist, der sehr aufgeregt ist und fürchterlich gegen die Behörden schimpft, der Minister von Bodelschwingh will ihm die Errichtung einer Sicherheitswehr nicht gestatten. »Hätte ich meine Eingabe durch den Hofpfaffen Strauß empfehlen lassen, so würde das Gezücht unter einander sagen: das ist einer der Unsern! dann würde alles leicht von Statten gehen!«

Ich ging aus, die Straßen waren belebt, des schönen Wetters wegen, sonst aber alles wie gewöhnlich.

Die Abreise des Prinzen von Preußen an den Rhein ist auf einige Tage hinausgeschoben. Die Prinzessin geht mit und freut sich auf ihr selbstständiges Auftreten, ihr Hofhalten, ihren Einfluß auf die Menschen &c.

[4,277] Abends mit Ludmilla zu ** [Frln Solmar] gefahren; auf dem Gendarmenmarkt begegneten wir einem Dragonerregiment, es waren viele Leute in Bewegung. Man befürchtete heute einen großen Volksauflauf und die Truppen, die man bisher in den Kasernen gehalten, rückten diesmal auf die Straßen. Ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferd hatten das Potsdamer Thor und die Leipziger Straße besetzt, eben so war das Brandenburger Thor und die Linden bewacht, am stärksten das Schloß und der Schloßplatz, kein Wagen und kaum ein Fußgänger konnte dort vorbei. Auf dem Bankhofe stand eine Kompagnie Neuenburger Schützen, der Eingang des Hauses war inwendig besetzt, auf der Straße bewegten sich starke Reiterschaaren auf und ab. Man sagte, am Brandenburger Thor sei es wild hergegangen, es kam aber alles darauf hinaus, daß sich das Volk an den Truppen ergötzt, gejubelt und geschrieen habe. Die Volksversammlung bei den Zelten, bisher fünfmal erlaubt, wurde heute verboten als ungesetzlich; das war sie aber schon das erstemal; die Leute fragen, warum hat man sie denn gestattet? wollte man uns eine Falle stellen? Fast scheint es so, die Behörden haben eine wahre Ungeduld, ihre Uebermacht thatsächlich zu erhärten, man wünscht, es möchte nur erst zu blutigen Dingen gekommen sein!

Der neue Gouverneur General von Pfuel — er wohnt noch auf der Bank — hatte den Befehl ertheilt, die Truppen sollten mit möglichster Gelindigkeit und Schonung verfahren; dagegen versicherten manche Offiziere, sie wären angewiesen, mit äußerster Strenge rasch einzuschreiten.

Gegen 10 Uhr verließ ich mit Ludmilla die Bank, wir drängten uns zu Fuß an der Reiterei vorbei, erst auf dem Gendarmenmarkt fand sich eine Droschke. Gegen 11 Uhr [4,278] war alles still, um Mitternacht zog eine letzte Reiterabtheilung durch unsre stille Straße.

In der Zeitungshalle las Herr Kutscheit auf einem Stuhle stehend den Versammelten langsam und nachdrücklich einen Aufruf an die Preußen aus einem Mannheimer Blatte vor, worin der König wortbrüchig genannt wird und überhaupt die stärksten Sachen gesagt werden. Man rief Beifall und lachte.

In unsren Zeitungen nimmt eine erbärmliche Philisterei überhand, eingesandte Worte der Abmahnung, der Beruhigung, der Hinweisung auf die Vergangenheit, voll Königsbegeisterung und Königsvertrauen, doch in ganz matten, geist- und kraftlosen Ausdrücken! Dergleichen wird wenig helfen!

Zeitbemerkungen.

»Wird die französische republikanische Regierung ihr Versprechen halten können und den Arbeitern Arbeit, den Arbeitsunfähigen Nahrung geben?« Im Grunde ist das die Aufgabe *jeder* Regierung, und jede *strebt* dies zu erfüllen, aber freilich bis jetzt sehr ungenügend. Aber warum sollte das nicht vollkommen erfüllt werden, besonders wenn die Regierung eine *wahrhaft christliche* ist, was die neuste republikanische der That nach zu sein scheint, wenn, sie auch das Wort nicht eben prahlerisch voranschiebt? Konnte doch die Bourbonische Regierung, zwar nicht ihre Armen und Nothleidenden, doch ein Heer von Höflingen, Vendeern und außer den französischen Truppen auch noch Schweizertruppen und dazu 150,000 Mann, die von den Alliirten in Frankreich zurückgelassen waren, bezahlen und verpflegen. — Und wenn die [4,279] republikanische Regierung jenes ihr Versprechen wirklich nicht erfüllen *kann*, — nun so ist sie doch noch immer besser als diejenige, die ihre erfüllbaren Zusagen nicht erfüllen *will*!

Die Sieben Weisen Griechenlands hatten jeder bekanntlich seinen Spruch. Ein Witzbold in Berlin hat auch solche Schlagworte preußischer Minister zusammengestellt, wobei freilich nur erst fünf Nummern besetzt sind, zwei sind also noch zu haben. Wer Ansprüche macht, beeile sich!

1. »Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!« Schulenburg. 1806.
2. »Burschenschaft ist Burschenschaft.« Kamptz. 1820.
3. »Der Unterthanenverstand ist beschränkt.« Rochow. 1838.
4. »Wir haben keinen Beruf zum Gesetzgeben.« Savigny. 1845.
5. »Noth kennt kein Gebot.« Bodelschwingh. Landtag 1847.

Dienstag, den 14. März 1848.

Abends kam Graf von Kleist, um Abschied zu nehmen; er war in großer Erbitterung gegen Bodelschwingh, Stolberg, Meding; er sieht das größte Unheil kommen, weil diese Schwachköpfe, diese dünkelhaften Geschäftsleute nichts einsehen, nichts in rechter Art anordnen können; er will nun auf eigne Hand für seine Sicherheit sorgen; auf seinen Karten nennt er sich kurzweg Wilhelm Kleist.

Die »Staatszeitung« bringt Abends ein großgedrucktes Patent, das den Vereinigten Landtag auf den 27. April beruft; zugleich wird ein Fürstentag auf den 25. März nach Dresden ausgeschrieben, um eine Revision der Bundes[4,280]akte vorzunehmen. Warum der so früh, der Landtag so spät? Und eine unglückliche Hand läßt das Patent, das nothwendig zwei Patente sein sollte, mit der Zustimmung Oesterreichs anfangen! Das Wort heutiges Tages verdirbt alles! Man sieht in Oesterreich jetzt nur Schwäche und üblen Willen. Dresden erinnert auch an Pillnitz. Die Sache hat nicht die rechte Art, befriedigt nicht, ist schon viel zu spät!

Der — Kurfürst von Hessen hat sich den Hanauer Forderungen gefügt! Es wird aber doch nicht gut thun; er wird weichen müssen. — Adressen und Nachgiebigkeit von allen Seiten! Verwirrung, Volksgährung.

Die Bank ist wieder mit Truppen besetzt. Am Schlosse, im innern Theile der Stadt abermals Auflauf und blutige Vorgänge. Ein Sohn des Dichters Rückert, der sich bemühte die Leute anzufeuern, hat einen Säbelhieb erhalten. Ein Hauptmann von C. [Clausewitz], der sich in Mantel und Mütze unter dem Volke befand, ist auch schwer verwundet worden. — Das Volk rief den Truppen zu: »Bauerjungen, geht zu Hause und freßt Kommißbrot.« Die Truppen haben viel gelitten, besonders das Fußvolk, mehrere Reiteroffiziere sind durch Steinwürfe verletzt.

In Grote gelesen. Aber leider bis 4 Uhr Morgens wach gelegen, mit tausend Gedanken!

Die Unfähigkeit, den Dünkel, die Verkehrtheit sieht man

immerfort in der Welt amtlich thätig und die traurigsten Ergebnisse liefern, in der Haushaltung, beim Erziehen, am Krankenbette, bei Anordnungen jeder Art, — aber nirgends so groß und verhängnißvoll wie beim Regieren! Diese hohen Beamten verstehen gar nichts, keinen Zustand, kein Ereigniß; sie handeln im alten Schlendrian, bis die Mißerfolge sie selber umwerfen und zum Teufel jagen!

[4,281] Unsre Bewegungen sind bis jetzt nur Polizeiunfug und Pöbelunwille, wobei doch ein dumpfes Bewußtsein mitgeht, daß höhere Forderungen vorhanden sind, die den Lärm rechtfertigen sollen. Bis jetzt auch wird das Militair mit dem Unfuge gut fertig. Die Leute oben halten dies aber schon für die politische Bewegung und glauben *sie* zu besiegen. Kommt diese einst in der That, dann werden sie sich wundern und die Soldaten auch, dann wird das Volk *nicht* unterliegen! —

Mittwoch, den 15. März 1848.

Auf der Bank beim General von Pfuel, er bekannte mir, daß gestern Abend auch viele Unschuldige zusammengehauen worden; man meldete, daß eben in der Brüderstraße neuer Auflauf sei, die Leute hätten eine Leiche von gestern Abend aufgefunden, die Blutspuren auf der Straße seien sichtbar, man errichte Barrikaden. — Ich wollte schon weggehen, da erscholl Geschrei von der Straße, wir sahen aus dem Flurfenster eine Treppe hoch, ein Haufen von etwa hundert Kerls und Jungen lief brüllend vor, neben und hinter drei Offizieren, die vom Kälbermarkte her auf dem der Bank gegenüber liegenden Bürgersteig langsam und still fortgingen, ich sah, wie Steine sie trafen, wie ein erhobener Stock auf den Rücken des einen schwer niederschlug, sie mucksten nicht, blickten nicht um, gewannen die Ecke, bogen in die Wallstraße ein und fanden Zuflucht im Gouvernementshause, dessen beide Schildwachen die Verfolger abschreckten. Ich hatte die schrecklichste Empfindung, die drei Offiziere so unwürdig behandelt zu sehen! Nach einer Weile kam eine Abtheilung

Soldaten vom Zeughause her, befreite die Offiziere und geleitete sie nach dem Zeug[4,282]hause hin; das Volk hatte sich auf fünfzig Schritte zurückgezogen und die Soldaten kamen nicht näher, sondern thaten, als ob die Leute sie nichts angingen. Nach einer halben Stunde kamen starke Patrouillen, fanden aber kein Volk mehr, die Aufrührer waren gegen das Schloß hin zurückgeströmt. Die drei Offiziere waren der Oberstlieutenant von Rochow, den die Leute gleich kannten vom Landtage her, die andern zwei, wie ich später hörte, ein Graf von der Gröben und ein Herr von Schack.

Der König soll in Potsdam sein, Truppen mußten ihn zum Bahnhof geleiten. Das Volk sagt, er fürchte sich, er sei ganz verstört!

Ich kam ganz erschüttert nach Hause. — Nachher kam der Graf * [Königsmarck] zu mir, um mir zu sagen, daß Wien in Aufstand ist und Metternich's Entlassung gefordert wird, man schoß mit Kartätschen und das Militair schien Meister, aber man fürchtete die Vorstädte. — Heute erwartet man, daß es hier scharf hergehe. — Graf von Keyserling. — Weiher.

Endlich ließ auch Bettina von Arnim sich wieder blicken; sie las mir eine Stunde lang ihre letzten Briefe an den König vor, mir zur peinlichen Ungeduld. Ich war kalt und warf ihr vor, daß sie mißtrauisch sei, daß sie mich verläumde; sie war betroffen und meinte, wir wollten die Zeit, die wir noch zu leben hätten, in Frieden miteinander hinbringen und dies Gespräch vergessen, ich solle einer alten Freundin ein paar Fehler verzeihen. Zuletzt wollte sie noch was von mir, und deßhalb nur war sie gekommen!

März 1848.

Als der König im März 1848 die erste Nachricht vom Aufstande Wiens und von der Flucht des Fürsten Metter[4,283]nich erhielt, sagte er gleich: »Nun werd' ich nach Berlin müssen, damit sie mir nicht dort auch tolle Streiche machen.« Er war überzeugt, daß seine Königliche Gegenwart, der Eindruck seiner Person, seines Namens, vollkommen hinreichen werde, jede Unruhe zu stillen,

jeden Aufruhrversuch niederzuhalten!

(Erst im Jahr 1854 erzählt, aus der zuverlässigsten Quelle.)

Donnerstag, den 16. März 1848.

In Wien hat der Aufstand gesiegt, Metternich dankt ab. — Gestern hatte Pfuel die Truppen unter den Steinwürfen des Volks etwas in das Schloßportal zurückgezogen, ließ nicht schießen, aber Reiterei von der Stechbahn her vorsprengen, und es gelang auf diese Weise, einige zwanzig Meuterer zu verhaften. Der Prinz von Preußen aber trat zornig an Pfuel heran und sagte: »Herr General, alles was ich mit so vieler Mühe geschaffen, diese gute Stimmung zum Angriff, haben Sie verdorben, mein ganzes Werk vernichtet, die Truppen demoralisirt, Sie haben die ganze Verantwortung davon, es ist *indigne!*« Pfuel antwortete rasch: »Königliche Hoheit, ich beschwere mich sogleich über Sie bei Seiner Majestät; was ich gethan, hatte guten Grund und Erfolg und ich werd' es verantworten.« Pfuel ging zum Könige, verlangte Genugthuung oder Entlassung, der Prinz kam dazu, bat, ihm seine Uebereilung zu verzeihen, und so war's gut. Aber nun ist's doch gar nicht gut! Was soll daraus werden? — Der Prinz geht nun nicht an den Rhein, der König hat Berichte, daß die Gegenwart des Prinzen und der Prinzessin dort die nachtheiligste Wirkung machen würde. Der Prinz hat [4,284] von den Truppen hier und in Potsdam den rührendsten Abschied genommen, nun bleibt er. — Vor dem Hause des Prinzen standen heute ganze Haufen und schimpften und höhnten ihn, der am Fenster stand. Gestern wurde sein Sohn Prinz Friedrich, der vom Schlosse nach Hause fuhr, arg ausgezischt, er kam in schrecklicher Aufregung an.

Mit dem Grafen von Knyphausen eine halbe Stunde auf der Straße alles durchgesprochen, er will durch Truppenmacht allen Volkswillen unterdrückt wissen, er will unbarmherzig mit Kartätschen drunter schießen sehen, wie die braven Truppen in Wien!

Zu Hause hatte ich Humboldt versäumt.

Besuch von Frau von * [Treskow]. Scheußliche Aeußerungen von hiesigen Aristokraten, besonders von Emporkömmlingen wie — — [Olfers und Frau Griesheims, Frau von Horn, Frln von Gagern]

In das Haus des Prinzen von Preußen sah man von hinterwärts Soldaten einzeln einschleichen, das Volk entdeckte es und höhnte. Der Prinz hat Zuckungen im Gesicht aus Wuth. Der König soll ganz bleich sein, nicht essen, nicht schlafen, laut jammern.

Bürger als Schutzbeamte mit weißen Binden und Stäben in obrigkeitlichem Ansehn; das Volk ruft: »Die Schwefelhölzer weg!«

Es ist schon geschossen worden, bei der Bank wurde die Zeitungshalle durch Truppen geräumt, man riß das Pflaster auf, erbrach einen Waffenladen, wir hörten den Befehl zum Laden, die Hörnersignale zum Schießen.

Zu Hause kam Abends noch die Gräfin von * [Königsmarck] und sagte, daß Wien in Flammen stehe, Metternich's Palast zerstört ist, der Kaiser abgedankt hat, die Studenten haben das Zeughaus erstürmt, die Bürger sich bewaffnet, das Militair ist geschlagen. Die »herrlichen Truppen«, die gerühmten »Kartätschen«!

[4,285]

Donnerstag, den 16. März 1848.

Die verwittwete Großherzogin Alexandrine von Schwerin ist nach Schwerin zurückgekehrt, voll Aerger und Grimm. Sie war an den Rhein gereist, die Herzogin von Orleans zu sehen. Ihr Bruder, der König, hatte ihr vorgestellt, da sie früher mit der Herzogin gespannt gewesen und ihre Heirath mißbilligt habe, würde ihre Theilnahme leicht als Schadenfreude ausgelegt werden können, als wolle sie sich an dem Unglück der Gefallenen weiden. Sie ließ sich nicht abhalten, reiste nach Ems und — wurde nicht vorgelassen! Dem Marquis de Dalmatie ist es ebenso ergangen. — Der General von Schack ist aus Karlsruhe schon zurück, der Großherzog selbst bat ihn abzureisen. — Der Gesandte von Arnim-Strick aus Paris ist hier und giebt Aufschlüsse über den Hergang der Dinge, ein

gemeiner Diplomat! Louis Philippe hätte ich weiß nicht was noch Dümmeres thun sollen, als er schon gethan hat!

Wenn ich den Hergang der Dinge betrachte und die Blindheit und Dummheit, die in den höheren Kreisen walten, so kommt es mir vor, ich säße vor der Bühne und sähe ein Drama aufführen, bei dem es mir graust. Der Dichter hat es so machen müssen, um eine Handlung durch mannigfache Steigerung zu ihrem Gipfel zu bringen, er braucht eben auch die Verblendung und Dummheit dazu! »Laßt sie doch das dümmste Zeug reden, belehrt sie nicht, streitet nicht mit ihnen, lacht nur dazu, sie sind ja für uns dumm, ohne solche Hornviehdummheit würden wir sie ja nicht los, ein bischen Verstand würde sie retten, laßt sie doch!« So soll ein Demokrat seinen Freunden zugesprochen haben!

Merkwürdig ist es, daß das Volk wenig erklärte Ab[4,286]neigungen kund giebt, kaum Eichhorn und Thile werden genannt; es geht der Haß eigentlich höher hinauf! Aber auch begünstigte Namen hört man gar nicht, keine Leiter und Anführer kann man bezeichnen. Merkwürdig ist auch die Beharrlichkeit und Zähigkeit, mit der sich der Auflauf alle Tage erneuert, ohne Waffen, ohne Brandlegung. Nach und nach wird die Bewegung politisch bedeutender, der Eindruck der Nachrichten von Außen wirkt auch mächtig ein, jetzt der Sieg des Volkes in Wien! Sollte alles, wie leicht möglich, hier durch Waffengewalt unterdrückt werden, durch rücksichtsloses Metzeln, so wäre doch damit nicht viel gewonnen, die Stimmung bliebe dieselbe, der Haß und Grimm wäre nur erhöht, und bald suchte und fände er neuen Anlaß zum Ausbruch. Der nahe Landtag schon giebt eine gute Gelegenheit.

Man fragte, warum alle unsre Prinzen, die Brüder des Königs nämlich, so verhaßt seien? Die Antwort war: »Seit zwanzig Jahren hört man von keinem irgend einen schönen Zug, weder der Großmuth noch der Güte, oder geistiger Kraft, sondern nur schmutzige Geschichten, Liederlichkeit, Geldgier, nur von engherzigen Aeußerungen, Stolz und. Grobheit, übermüthigem Benehmen; wo soll da die Liebe, wo das Ansehn herkommen?«

Der König soll den Prinzen Karl seit dessen Rückkehr noch gar nicht gesprochen haben.

Die Philisterei in den Zeitungen, die Warnungen gegen Freiheitsschwindel, der Eifer für das alte Preußenthum dauert fort, geistlos und wirkungslos! Der Stadtverordnete Nauwerck hat offen gegen dies alberne Geschreibsel gesprochen, gegen das die Zeitung den Einspruch der andern Seite nicht aufnimmt.

Wien macht einen furchtbaren Eindruck. Der Hof [4,287] jammert, das Volk jubelt. Nun Wien sich nicht gehalten hat, steh' ich auch für Rußland nicht!

Freitag, den 17. März 1848.

Ich ging vor zehn Uhr aus. Es war gestern bei der Bank nichts mehr vorgefallen, auch beim Schlosse nicht, die Gruppen hatten sich, ohne daß die Truppen einschritten, früh aufgelöst, nur die Schutzbeamten hatte man verhöhnt, ihnen zum Theil die Stäbe zerbrochen, die Binden abgerissen. Die Bürger verlangten bewaffnet zu werden, aber man verweigerte dies. Auch das Anerbieten der Studenten, den Bürgern zu helfen, wenn man ihnen erlaubte, sich zu bewaffnen, wurde vom Kommandanten, General von Ditfurth, mit schnödem Trotz abgewiesen; er wollte die Abgeordneten, nachdem er sie bewogen, die große Schaar ihrer Kammeraden, welche vor dem Hause warteten, wegzuschicken, sogar in Haft nehmen, aber Pfuel kam und entließ sie freundlich.

Wieder war Humboldt bei mir gewesen, er hatte sehr gewünscht mich zu sprechen.

Besuch vom Fürsten von Carolath. Er sprach mit gesundem Verstand, aus purer Redlichkeit, die gediegensten Wahrheiten aus, die reinsten Sympathieen für das Volk; daß man für die Arbeiter und Armen sorgen müsse und wenn es Millionen erfordere, daß man jeden, auch den Besitzlosen, in die ständische Vertretung aufnehmen müsse, daß Waffengewalt hier gar nichts ausrichte, daß der Landtag sogleich zu berufen sei, das ganze Ministerium als untauglich und verhaßt sogleich zu entlassen, daß Auerswald,

Schwerin, Camphausen, Hansemann, Vincke &c. schon längst Minister sein sollten und dergleichen mehr, mit tief[4,288]ster Ueberzeugung und Ruhe sprach er es aus. Vor mehr als acht Monaten hat er so auch dem Prinzen von Preußen gesprochen, kam aber schlecht an und ist seitdem in Ungunst.

Der heutige Tag blieb ohne Ruhestörung und Auflauf.

Dies Wunder wird dem Einwirken der Bürger verdankt, der Schutzmänner, welche der ersten Mißachtung zum Trotz ihre Aufgabe mit Beharrlichkeit, Milde und Klugheit, auch ohne Waffen, die man ihnen nicht anvertrauen wollte, glücklich durchführten! An zweitausend Schutzmänner, denen sich die Studenten anschlossen, waren thätig, mit dem völligsten Erfolg! Soldaten zeigten sich nirgends.

Wird diese Ruhe dauern? Kaum glaublich! Es werden schon neue Wallungen kommen, da die Regierung noch wenig bewilligt hat und bald wieder in das alte Geleise einzulenken versuchen wird! Uebermäßig erschrocken sind unsre elenden Minister, oder übermäßig sicher; sie bedürfen neuer Lehrstunden.

Die Nachrichten aus Wien sind außerordentlich! Metternich geflüchtet, Reichsstände berufen. Preußen ist weit überflügelt in der neuen Bewegung, ihm ist in Deutschland nur wieder der zweite Rang angewiesen. So viel gilt der Augenblick!

Sonnabend, den 18. März 1848.

Als schönstes Zeichen und als glücklichsten Erfolg der deutschen Vorgänge begrüß' ich freudigst die Ernennung Welcker's zum badischen Bundesgesandten und die Beisendung Bassermann's, dann die Ernennung Jaup's in Darmstadt zum Präsidenten des Staatsraths, die Wiedereintretung Jordan's in die kasselschen, Stüve's in die hannöverschen Stände! Dieser Wechsel erscheint wunderbar, er zeigt den Aufgang einer neuen Zeit! Glückauf! Glückauf!

[4,289] Bei Halle sind Truppen zusammengezogen; einen Theil derselben hat man in die Umgegend Berlins beordert, sie lagern in

den Dörfern. Auch aus Potsdam sind Truppen hierher gekommen.

Die Stadtbehörden haben über grobe Ausschweifungen und Gewaltthaten der Gardekürassiere Klage geführt, der Minister von Bodelschwingh hat strenge Untersuchung durch eine gemischte Kommission angeordnet und die Bestrafung der Schuldigen versprochen. Daß er dies aber in die Zeitungen hat einrücken lassen, verargt ihm der Prinz von Preußen auf's äußerste; ein solches Dementi dürfe man der Truppe, die im Diensteifer gehandelt, nie geben, der Soldat werde beschimpft, seine gute Stimmung geschwächt &c. Gestern hieß es in der Zeitung, der Prinz habe zu Pferde überall befehlend und leitend eingewirkt; das sollte Ruhm sein; heute, da man fühlte, daß auch Haß dabei sein könne, wird es widerrufen und gesagt, daß der Gouverneur allein zu befehlen und anzuordnen habe.

Ich fuhr zu Humboldt, den ich nicht traf, und zurück, ging über die Linden, alles hatte den friedlichsten Anschein. Unerwartet hörte man von acht Kanonen, statt der bisherigen vier, für das Schloß, auch von neuen Angriffsgelüsten der Menge. Da erschien ein Maueranschlag des Magistrats, daß der König ein Preßfreiheitsgesetz unterschrieben und den Landtag auf den 4. April berufen habe. Großer Jubel, aber es gab noch bedenkliche Besorgnisse. — Nachmittags kam Dr. * [Mundt] und brachte üble Vermuthungen, der Sturm würde heute heftiger losbrechen als gestern. Gerücht von Abdankung Thile's, Eichhorn's, Savigny's und Ernennung Schwerin's, Camphausen's, Beckerath's.

Gegen 4 Uhr plötzlicher Lärm, in den Straßen der Ruf: »Waffen! Waffen! Man haut und schießt die Schutz[4,290]bürger vor dem Schlosse zusammen!« Frau von Maltzahn kam daher; der König sollte eine Deputation von tausend Bürgern empfangen, er kam auf den Balkon, konnte aber nicht sprechen, dankte tief bewegt, empfing tausendfachen Leberuf (um drei Uhr). Inzwischen drängte man die Bürger gegen das Portal, man wehrte den Eintritt, durch Mißverstand3 hieb Reiterei ein und wurde geschossen. Neuer Kampf, höchste Wuth!

Ich ging mit Ludmilla (um vier Uhr) nach den Linden, ein Schutzbeamter (Blesson war's) hielt uns auf, Graf von Bismarck sagte, bei Kranzler sei eine Barrikade, Uhlanen ritten vorbei, sie anzugreifen. Wir eilten nach Hause. Gleich wurden nach allen Seiten bei uns Barrikaden errichtet, langsam, behaglich, feine Leute die Anführer, Jungen und Gesellen aller Art. Steine ausgerissen, auf die Dächer gebracht, die Häuser nach Waffen durchsucht, die Häuser mußten offen bleiben. Noch bei Tage, dann aber heftiger bei Nacht (im hellen Mondschein) von allen Seiten Kampf, Gewehr- und Geschützfeuer, eingedrungene Truppen mußten unter Steinhagel nach der Behrenstraße zurück. Auftritte im Hause, nichts geplündert oder zerschlagen, außer Fensterscheiben. Der Kampf dauerte die ganze Nacht, bis nach fünf Uhr. Auf den Dächern die jungen Leute mit Steinen. Nicht schlafen gegangen.

Den 18. März 1848.

Auch in meiner Wohngegend regte sich schnell der Eifer zum Barrikadenbau; von den Linden heimgehend, sah ich [4,291] schon alles an der Arbeit, und um nicht ausgesperrt zu werden, mußt' ich eilen nach Hause zu gelangen, wo die Thüre schon verschlossen war. Rechts nach der Jägerstraße, links nach der Behrenstraße, vorwärts in der Französischen Straße, deren ganze Länge man von meinen Fenstern gradaus übersehen konnte, stiegen rasch die Schutzwehren empor, hinter denen wir uns bald wie in einer Festung abgeschieden fanden. Einige wohlgekleidete junge Leute, dem Ansehen nach Studenten, gaben Anleitung und Befehl, eine gemischte Menge, Hausknechte, Bürger, Alt und Jung, waren eifrig am Werk, Droschken und Wagen wurden angehalten und umgestürzt, die Rinnsteinbrücken und das Pflaster aufgerissen, Fässer und Kasten herbeigeholt, ein im Bau begriffenes Haus lieferte Balken, Bretter und Ziegel; auf die Dächer der Eckhäuser häufte man einen großen Vorrath von Pflastersteinen, auch Kloben wurden hinaufgeschleppt, um sie von der Höhe auf die Angreifenden herabzuschmettern. Noch wäre das Unternehmen

leicht zu hindern gewesen; hätte eine Bürgerwehr schon bestanden, sie würde die Barrikaden nicht gestattet haben; doch jetzt half jeder dabei, die ehrbarsten Männer und Frauen. Alles wurde ohne vieles Geräusch, mit großer Ordnung und Folgsamkeit ausgeführt. Inzwischen erklangen vom Gendarmenmarkt her Trommeln, und bald erschienen auch zahlreiche Truppen, die sich grade vor uns in der Französischen Straße bei der Charlottenstraße aufstellten, dann zur Friedrichsstraße vorgingen und eine hier kaum begonnene Barrikade zerstörten, aber gegen die an der Kanonierstraße nicht anrückten, sondern vielmehr wieder bis zur Charlottenstraße sich zurückzogen. Im Angesichte der Truppen ging die Arbeit ungestört fort, und die entschlossene Haltung der Führer, welche mit einsichtiger Ge[4,292]lassenheit das Zweckmäßigste anordneten und auch selbst Hand anlegten, flößte Bewunderung und Vertrauen ein. Ihre Zahl war eigentlich gering, vielleicht kaum zwanzig, um sie aber schaarten sich etwa zweihundert, auf die sie rechnen konnten. Doch die meisten waren noch ohne Waffen und in allen Häusern suchte man nach solchen. Ein Arbeitsmann zeigte das Königsmarck'sche Haus; hier wohnten drei Offiziere, sagte er, hier müßten Waffen zu finden sein. Als die Hausthüre auf wiederholtes Anrufen nicht geöffnet wurde, so traf man Anstalten, sie durch Balkenstöße zu sprengen; da erfolgte der Einlaß und die erbitterte Menge ergoß sich tobend durch das Haus. Aber die Führer hielten strenge Ordnung, nur nach Waffen durfte gesucht werden, niemand wurde beleidigt, keine Scheibe zerschlagen, kein Schimpfwort ausgestoßen und ungeachtet des Mißvergnügens, daß sich keine Waffen fanden — welche von der Dienerschaft eiligst im Garten versteckt worden waren —, ging alles mit Höflichkeit zu und die Damen rühmten, wie artig die Herren mit ihnen gesprochen, ihnen allen Schutz zugesagt und ihnen sogar ihre Namen angegeben hätten, was als sehr ritterlich gepriesen wurde. Das Dach des Hauses war nicht geeignet zur Vertheidigung befunden und das Haus wurde bald wieder verlassen, nur bei Todesstrafe anbefohlen, dasselbe die ganze Nacht offen zu lassen, wie alle Häuser dieser

Gegend.

Unterdessen war der Kampf anderwärts in vollem Gange, die Sturmglocken ertönten, Gewehrfeuer und bald auch Kanonenschüsse erschollen aus der Ferne, die Französische Straße hinab bei der Friedrichsstraße sahen wir beides auch in unserer Nähe blitzen. Die Truppenmasse stand dort fest und durfte nicht so weit vorgehen, um die Barrikade an der Kanonierstraße anzugreifen. Nur von den Seitenstra[4,293]ßen her geschah dies ein paarmal, durch einzelne Schaaren von Fußvolk und Reiterei, die jedoch durch Steinwürfe, durch Büchsen- und Pistolenschüsse zurückgewiesen wurden.

Während die Kämpfer hier sich zusammendrängten, war die Barrikade an der Behrenstraße nicht gehörig besetzt geblieben, und einer Abtheilung Fußvolk gelang es, in die Mauerstraße einzudringen, sie kam bis an das Königsmarck'sche Haus, hier aber nahmen die inzwischen von der Kanonierstraße herbeigeeilten Kämpfer sie mit einem Steinhagel von dem gegenüberliegenden Dach in Empfang, furchtbar prasselten die Steine nieder, von Schüssen aus den Fenstern begleitet, das Feuer der Soldaten aufwärts hatte keine Wirkung; um nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden, mußten die Truppen eiligst abziehen und brachten zwei Todte und mehrere Verwundete mit zurück.

Die Kämpfer von gegenüber hatten gesehen, daß während des Gefechts auch aus dem Kellerfenster des Königsmarck'schen Hauses auf sie geschossen worden, und stürmten nun wüthend in das Haus, um den doppelten Verrath zu rächen, denn man hatte die Waffen erst verläugnet und nun gegen sie gebraucht. Ein Diener, der That schuldig, hatte kaum Zeit, über die Gartenmauer zu flüchten, ihn und die verheimlichten Waffen suchte man nun mit wildem Eifer und tobendem Geschrei, die Frauen wurden hart bedroht und sollten schwören, daß sie keine Waffen wüßten, aber zerschlagen wurde auch diesmal nichts, nichts gefordert noch genommen.

Als der Abend eintrat und es dunkelte, wurde der allgemeine

Kampf nur um so heftiger und furchtbarer. Das Geschütz donnerte jetzt in geregelter Folge, immerfort das Krachen des stärksten Gewehrfeuers, das Uebergewicht der Truppen schien kaum noch zu bezweifeln. Doch unsre Gegend [4,294] wurde nicht ernstlich mehr angegriffen und außer einigem Geplänkel fiel bei unsren Barrikaden nichts vor. Wir hörten, daß einige Kämpfer sie verlassen hatten, um sich an andre Orte zu begeben, wo das Gefecht am hitzigsten war; da nichts weiter vorfiel, so zogen sich beim Zunehmen der empfindlichen Nachtkälte noch viele zurück; eine kleine Schaar jedoch unter den bewährten Führern hielt standhaft aus und verdoppelte bei geschwächter Zahl ihre Wachsamkeit. Nach längerer Stille bei noch völliger Dunkelheit, aber schon gegen den Morgen hin hörte man plötzliches Trommeln, als rückten Truppen heran; augenblicklich waren die Kämpfer bereit, man hörte sie flüstern, und auf das Gebot einer jugendlichen, wohltönenden Stimme: »Meine Herren, auf die Dächer!« ging jeder auf seinen Posten. Dieser Ruf, ruhig und fest und mit edler Einfachheit gesprochen, klang schauerlich durch die Finsterniß und wirkte mit erhebender Macht, besonders in der Vorstellung, welche Gefahr die auf sich nahmen, die ihm gehorchten; denn der allgemeine Kampf hatte schon, so schien es, nachgelassen, keine Volksmasse umgab und ermuthigte die auserlesenen Kämpfer, denen nach vergeblichem Widerstande keine Rettung, sondern nur der schmachvollste Tod übrig war, durch Herabsturz von den Dächern, durch die Bajonette der Soldaten, oder gar durch Henkershand. Gewiß, der Heldenmuth und die Todesentschlossenheit dieser kühnen Jünglinge waren der größten Bewunderung werth.

Allein die Gefahr ging vorüber, es erfolgte kein Angriff; der Kampf erneuerte sich aber mit dem frühen Morgen in anderen Stadttheilen, man hörte Kanonendonner, ein anfangs nahes Gewehrfeuer entfernte sich bald, unsre Gegend schien verlassen, die Truppen, welche die Französische Straße bei der Charlottenstraße besetzt gehalten, wa[4,295]ren verschwunden.

Unter diesen Umständen zogen auch die Barrikadenmänner allmählich ab und eilten den andern Kampfplätzen zu, wo die Entscheidung noch schwebte und wo Verstärkung dringend nöthig war. Bei eingetretener Tageshelle standen die Barrikaden unberührt, auf ihnen wehten schwarzrothgoldene Fähnlein, Zeichen der deutschen Freiheit, die den ganzen Tag stehen blieben; erst gegen Abend wurden sie mit den nun überflüssigen Barrikaden weggeräumt, indem jeder Eigenthümer seine dazu verwendeten Sachen wieder an sich nahm. Die Fähnlein aber waren schnell durch Fahnen ersetzt, die nun zahlreich aus den Fenstern und auf Dächern wehten.

März 1848.

Etwa 7 oder 8 Bataillons Fußvolk waren bei Halle zusammengezogen, um allenfalls dem Könige von Sachsen Hülfe zu leisten. Pfuel ließ diese Truppen nach Berlin ziehen, am 17. März Abends und im Laufe des 18. kamen sie an.

Am 14. oder 15. früh bei Gelegenheit einer Berathung mit einigen Ministern sagte der König, er warte nur auf nähere Nachrichten aus Baiern, um auch dorthin sogleich Hülfe zu bringen, und sich zum Kriegsminister von Rohr und General von Pfuel wendend, setzte er hinzu: »Ihnen General Rohr und General Pfuel trage ich auf, sogleich einen Operationsplan für die Armee zu entwerfen, die nach Baiern bestimmt ist.« !!!

Am 17. (oder 16.) ein Schreiben des Prinzen Albert aus London, das den König beschwor, doch ja dem Lande Reformen in ächt konstitutionellem Sinne zu geben, nur [4,296] so sei dem drohenden Sturme, der zum Theil schon über Deutschland hereingebrochen sei, zu begegnen. Der König ließ sich den Brief vorlesen, äußerte aber nichts darüber.

* [Ich (d.i. Pfuel)] war zugegen, als der Prinz von Preußen in aufgeregter Stimmung aus dem Kabinet des Königs in den Vorsaal tretend, wo Generale, Minister, Adjutanten, Hofchargen u. s. w. versammelt waren, laut sagte: »Auf diese Art kann man nicht mehr

mit Ehre dienen.« Eine Minute darauf hörte man die ersten Kanonenschüsse in die Königsstraße hinein.

März 1848.

Der König war in Potsdam bei der Tafel, als ihm, dem schon durch die Pariser Revolution tief Erschütterten und Geängstigten, der Aufstand und Kampf in Wien und dessen Gelingen gemeldet wurde. Er verfärbte sich, fing an zu zittern, ließ Messer und Gabel fallen und holte schwere Seufzer. Dann sagte er: »Nun muß ich nach Berlin, sonst geht es dort auch los.« In seiner Verwirrung und Betroffenheit hatte er doch ein so starkes Gefühl von der Macht seiner Persönlichkeit, daß er glaubte, seine Gegenwart werde hinreichen, alles niederzuhalten. Wäre er, minder auf sich selbst vertrauend, in Potsdam geblieben, so hätten die Ereignisse vom 18. März kaum statthaben können.

In den Märztagen 1848 zu Berlin, als es schon unruhig war und die Truppen schon geschossen hatten, kamen in der allgemeinen Aufregung auch eine Anzahl Studenten auf das Schloß und erbaten sich die Erlaubniß, als bewaffnete Schaar aufzutreten und im Sinne der Regierung Ruhe und Ordnung handhaben zu helfen. Sie wurden an den [4,297] Adjutanten des Prinzen von Preußen, Major Grafen von Königsmarck, gewiesen. Obschon das Anerbieten ganz konservative, ja fast aristokratische Farbe trug, so war doch der Militairstolz durch dasselbe beleidigt, und hochfahrend und schnöde wies der Graf die Leute zurück, die nun, sagt man, im Verdrusse sich größtentheils auf die Gegenseite stellten und Anführer bei den Barrikaden wurden. So gewiß Königsmarck damals nur im Sinne des Hofes, der Prinzen, der Gardeoffiziere handelte und jeder von ihnen es eben so gemacht hätte, so gewiß ist es, daß heute, wo die Minister Brandenburg und Manteuffel herrschen, dem Grafen von diesen her daraus ein Vorwurf gemacht wird, jene Hülfe abgewiesen zu haben!

(Aus sehr guter Quelle.)

(Berlin, den 4. Juli 1850.)

Zum 15. März 1848.

Vor dem Auftritt, den der General von Pfuel mit dem Prinzen von Preußen hatte, gab dieser, der nur als Zuschauer zugegen war und gar nichts befehlen durfte, den mit Steinwürfen geneckten Truppen eigenmächtig den Befehl, das Gewehr zum Schießen anzuschlagen, Pfuel befand sich sogar noch vor der Fronte und wäre von seinen eignen Leuten erschossen worden. Er aber wollte überhaupt auf die paar Steinwürfe nicht mit Kugeln antworten lassen, befahl abzusetzen und pries die strenge Zucht der Soldaten, die mitten in der Erbitterung doch pünktlich gehorchten. Darauf nun brach der Prinz gegen Pfuel in Vorwürfe aus!

Daß die Truppen eigenwillig ohne Befehl die Gewehre angeschlagen hätten, ist nicht wahr.

[4,298]

Zum 18. März 1848.

Als vor dem Schlosse durch die hervorstürmenden Soldaten die ersten Gefangenen in den Schloßhof gebracht wurden, meist armselige Leute, Krüppel, die nicht schnell genug hatten fliehen können, schwächliche Alte und unreife Jungen, die darauf in den Schloßkeller gebracht und arg behandelt wurden, da trat der Prinz von Preußen vor und redete die Soldaten heftig an: »Grenadiere, warum habt ihr die Hunde nicht auf der Stelle niedergemacht?« Der Major * [Major Nobiling] stand dabei und hörte es, auch der General Fürst * [Fürst Wilhelm Radziwill].

Der Prinz von Preußen, der gar keine Befehlführung hatte, nahm sich heraus, sowohl dem General von Pfuel, als später dem General von Prittwitz Weisungen zu ertheilen, auch ohne deren Wissen über die Truppen zu verfügen. Daß von ihm oder seiner Umgebung, jedenfalls nach seinem Sinn und Willen der unerwartete Angriff auf das friedliche Volk ausging, weil man ein

Gemetzel haben und Schrecken einflößen wollte, war die entschiedne Meinung aller Zeugen, die damals den Dingen nahe standen. Auch der König war so berichtet und aufgebracht über das Benehmen seines Bruders, um so mehr aufgebracht, als die Sache eine so gräuliche Wendung nahm. Deßhalb rieth er auch so ungestüm zur Flucht seines Bruders, da er diesen von der Wuth des Volkes nicht mit Unrecht bedroht wußte.

Zum 18. März 1848.

Als Bodelschwingh am Vormittage den Entwurf der Proklamation vorlas, die schnell gedruckt werden sollte, und unter den angeführten Gewährungen auch die einer [4,299] »Konstitution« vorkam, war der König durch dieses Wort verletzt und rief: »Verfassung, Verfassung!«

Zum 18. März 1848.

Herr Major * [Nobiling] sagte mir noch heute, daß der Befehl zur Säuberung des Schloßplatzes, als die Menge dort im Freudenrausche Vivat schrie, in einen Befehl zur Auseinandersprengung der Volksmasse verwandelt worden sei, worauf denn die Reiterei mit erhobenem Säbel und, im Galopp eingedrungen sei. Der General von Prittwitz hat ihm später einmal vertraulich eingestanden, er wisse wohl, wer den so verwandelten Befehl gegeben und gebracht habe! — —

Der Verdacht, der Prinz von Preußen und sein Adjutant, Major Graf von Königsmarck, seien es gewesen, wird nicht widerlegt.

Zum 18. März 1848.

Als der König im Begriff war, mit der Königin die Flucht zu nehmen — man sagt, wohl zu zehn verschiedenen malen habe er dazu den Ansatz gemacht —, fiel einmal der Oberbürgermeister Krausnick ihm zu Füßen und beschwor ihn zu bleiben: *er würde ermordet werden*, wenn er die Flucht versuchte! Das glaubte der

König und blieb. Der Schrecken war allgemein und niemand sah die wahre Beschaffenheit der Dinge.

Der Fürst Lichnowsky spielte am 18. und 19. März 1848 in Berlin eine zweideutige Rolle. Unten bei dem [4,300] Volke schimpfte er auf den Hof, ermahnte zum Trotz, ermunterte zu Barrikaden, oben beim Könige sprach er vom Niederschießen des Pöbels, vom Zusammenhauen der Hunde. Er verbreitete das Gerücht, die Neuchateller Schützen seien übergegangen, was eine Zeit lang allgemein geglaubt wurde. (Daß Berliner Schützen von der Gilde in ihrer grünen Uniform die Barrikaden der Breiten Straße vertheidigen halfen, gab in der Dämmerung Abends am 18. den ersten Anlaß des Gerüchts, das also Lichnowsky wenigstens nicht ganz erfunden hat.) Späterhin war es drauf und dran, daß Lichnowsky wäre zur Untersuchung gezogen worden.

Der Polizeipräsident von Minutoli war in den Märztagen sehr verdächtig, es bald mit der einen Seite, bald mit der andern zu halten. Gewiß ist es, daß er sich bei den Barrikaden wie ein Mann des Volkes, auf dem Schlosse als eifriger Diener der Gewalt bezeigte. Er hat so wie Krausnick vom argwöhnischen Volke derbe Prügel bekommen; zuletzt stand er doch ganz auf dessen Seite, half die Bürgerwehr einrichten &c. Der Kommandant, General von Ditfurth, hatte das zweideutige Benehmen wohl erkannt und sagte, als Minutoli gar einen Fackelzug erhielt, zu ihm: »Nun, Sie sind wahrlich ein ausgezeichneter Polizeipräsident! Anderwärts kommen Beamte Ihrer Art kaum mit dem Leben davon, Sie hingegen bekommen einen Fackelzug! Wahrlich, Sie sind der Erste, dem das begegnet!«

Zum 18. März 1848.

* [Fräulein Reichhelm] erzählt, am 18. März 1848 sei unfern ihrer Wohnung eine Barrikade errichtet worden, welche die Anhalt[4,301]straße von der Wilhelmsstraße absperrte. Da alles

ruhig war, so ging sie mit einigen Bekannten über die Straße, um die Sache näher anzusehen. Die Barrikade war kaum 3 Fuß hoch und gar nicht vertheidigt, nur einige Jungen standen dabei. Plötzlich kam ein Zug Uhlanen herangesprengt, der sie befehligende Offizier gebot, die Barrikade zu nehmen und abzutragen; da fiel es einem der Jungen ein zu rufen: »Eins, zwei, drei, Feuer!« Es erfolgte kein Schuß, aber auf das bloße Wort sprengte der Offizier mit seiner Truppe schneller davon, als er gekommen war.

Die Jungen lachten höhnisch hinterher und auch die Frauenzimmer mußten über den Vorgang lachen.

Ferner: Der Bischof Neander, ein Verwandter von * [des Frlns Reichhelm], ward am 18., als er mit einer Deputation auf dem Schlosse war, vom Könige sehr schnöde behandelt und mit wüthigen Zornreden angelassen, gleichsam als sei er selbst ein Barrikadenkämpfer und Aufwiegler, so daß der Bischof mit starken Worten sich vertheidigte und in höchstem Unwillen und größter Erbitterung nach Hause kam. Am andern Morgen, nachdem das Schießen etwas aufgehört hatte, schickte der König nochmals mit grimmigen Mahnungen den Mahler Hensel zum Bischof: wenn die Barrikaden nicht augenblicklich abgetragen würden, so werde er wieder Befehl zum Schießen geben. Der Bischof fragte mit heftigem Zorn: ob denn der König meine, daß er darin etwas zu sagen habe? das sei ja der größte Unsinn! Die Bischöfin riß sich in der Wuth über die alberne Botschaft die Haube vom Kopfe.

(Am 18. April 1852 erzählt.)

[4,302]

Am 18. März 1848.

Ein armer Teufel von Theologe sah die Unruhe des 18. März als gute Gelegenheit an, seinen Eifer für den König an den Tag zu legen. Seine Versuche, zum Volke zu reden, mißlangen aber völlig, und er kam mit genauer Noth ungeschlagen fort. Da dachte er, an solchem Tage sei ein treues Herz unschätzbar für den König, und

drängte sich zum Schloß. Hier aber hatte er das Unglück, unter die Gefangenen zu gerathen, die in die Schloßkeller eingesperrt und dann nach Spandau gebracht wurden, unter Fußtritten, Kolbenschlägen und sonstigen Mißhandlungen, bei denen er sich damit zu trösten suchte, daß er sich sagte, er leide das alles für den König. Fräulein Johanna Neander kennt den armen Teufel.

Zum 18. März 1848, Mittags.

Der ehemalige Minister Graf von Alvensleben erzählt, *er* sei es gewesen, der dem Könige den Befehl, daß General von Prittwitz den Oberbefehl der Truppen führen solle, gleichsam abgedrungen, ihm fast die Hand dazu geführt habe, das heißt zur schriftlichen Ausfertigung. Dem Könige wurde gemeldet, die Bürger (in der Hofsprache die Meuterer) begehrten durch das Schloß durchzuziehen, was man unmöglich gestatten dürfe; General von Pfuel sei nicht zu finden — auch hatte dieser schon früher jenen Durchzug für zulässig erklärt —, aber Prittwitz sei da —, der König willigte ein, daß der den Befehl führe, da jedoch trat Alvensleben vor und meinte, so ginge das nicht, der König müsse dies schriftlich aussprechen; der König wollte nicht dran, rief: »Mein Gott, was soll ich denn thun!« sagte: [4,303] »In der Galerie ist ja Prittwitz zugegen, sagen Sie's ihm doch mündlich!« Aber Alvensleben bestand auf schriftlicher Ausfertigung, die dann ganz kurz auf einem Blatt Papier ertheilt wurde. So weit Alvensleben. Wer aber dem Könige gemeldet, daß die Meuterer eindringen wollten, daß Pfuel fehle, wer ihm Prittwitz vorgeschlagen, davon sagte er nichts, hingegen fügte er hinzu: *»Wenn auch Pfuel dagewesen wäre, würde ihm doch die Befehlführung abgenommen worden sein, es wäre alles eben so gekommen.«*

(Berlin, April 1848.)

Als jemand über den unglaublich geringen Verlust sich wunderte, den die Gardetruppen in den Straßenkämpfen des 18. März in Berlin erlitten haben sollen, erwiederte man ihm trocken: »Bei der Garde ist das so Sitte, sie verliert immer wenig,

im Befreiungskriege 1813—1815 hat sie fast gar nichts verloren.«
(Mai 1848.)

(Zum 18. März 1848.) Sonnabend, den 8. April 1848.

Heute habe ich mit General von Pfuel und einigen andern Zeugen die genauere Zeitangabe der Vorfälle am 18. auf dem Schloßplatze dahin ermittelt und festgestellt, daß die Bewilligungen des Königs, durch die sich alles in Jubel und Freude zu lösen begann, gleich nach 2 Uhr Nachmittags geschehen, General von Pfuel gegen 2½ das Schloß unter dem tausendstimmigen Leberuf des Volkes [4,304] verließ, gegen 2¾ auf der Bank ankam, nach ungefähr 10 Minuten den neuen Tumult vernahm, um etwa 3½ wieder auf dem Schlosse war — denn etwa eine Viertelstunde war er in der Wohnung des Bürgermeisters Krausnick aufgehalten worden —, und da vernahm er denn, durch den Generaladjutanten von Neumann, daß der König, gleich nachdem Pfuel den Rücken gewendet, den Befehl über die Truppen dem General von Prittwitz übertragen habe, der denn die bekannten Angriffe Statt finden ließ.

18. März 1848.

Gedruckt und zum Maueranschlag bestimmt eine Bekanntmachung des Generaladjutanten von Neumann, wodurch erklärt wird, es hätten sich der durch Zeugen erhärteten Angabe, daß die Reiterei nur im Schritt und mit eingesteckter Waffe am 18. auf den Schloßplatz vorgerückt sei, andre Aussagen entgegengesetzt, welche behaupteten, dies sei im Galopp und mit geschwungenem Säbel geschehen. Eine strenge Untersuchung sei angeordnet, um, wenn letzteres wahr erfunden würde, die Schuldigen streng zu bestrafen.

Das Blatt wurde zu spät fertig und der öffentliche Anschlag unterblieb. Ich habe es aber gedruckt gesehen, in größten Lettern, aus der Decker’schen Druckerei.

Zum 18. März 1848.

Daß am 18. März bei dem Kampfe gegen das Volk einzelne Truppenabtheilungen zum Volk übergegangen seien, [4,305] hat sich nicht bestätigt, obschon dies allgemein verbreitet war und auch von sonst wohlunterrichteten Männern, zum Beispiel General von Pfuel, Minister von Canitz, als wahr angenommen wurde. Mehrere Tage nach dem Kampfe nannte Canitz gegen mich die Neuchateller Schützen, denen jenes Uebergehen hauptsächlich vorgeworfen wurde, »die schändlichen, verfluchten Jungen!« Gewiß aber ist es, daß einzelne Soldaten übergingen und nachher in Bürgerkleidung auf den Barrikaden mitfochten. Entschiedene Thatsache ist es auch, daß ganze Trupps von Soldaten an mehreren Stellen sich dem Kampf *entzogen*, in die Häuser gingen und nicht wieder herauskamen, ja dem Ruf ihrer Offiziere nicht folgten, wenn diese sie wieder auffanden. Das haben mir Offiziere mit bitterer Klage erzählt. Pfuel war entschieden der Meinung, bei fortgesetztem Kampfe würden die Truppen schaarenweise ermattet und übergegangen sein.

Zum 18. März 1848.

Ein Schlosser, der hier jetzt im Hause arbeitet, erzählt ganz behaglich, wie er am 18. März mitgekämpft, und zwar unter Anführung des Herrn Eichler, der auf dem Dönhofsplatz ein Feuer angezündet hatte, wo gleichsam sein Hauptquartier war, und von wo aus er den Kampf an allen nächsten Barrikaden durch seine Befehle leitete. Bald war er bei der einen, bald bei der andern, am meisten doch bei seinem Feuer, wo die Kugeln häufig einschlugen, er aber unausgesetzt seine Anordnungen traf, die Streitkräfte vertheilte, den Kampf nach eingehenden Meldungen bald verstärkte, bald beschränkte, auch hatte er sich mit [4,306] entfernteren Kampfstellen in Verbindung gesetzt. Pünktlich wurde seinen Befehlen gehorcht, jederman folgte seinen Anordnungen, nur in Einem Stücke nicht ganz, im Genusse geistiger Getränke! Die Einwohner brachten den Kämpfern Speise und Wein und

Branntwein und Kaffee. Eichler beschwor sie, nur Kaffee zu trinken, aber keinen Branntwein, durch den sie bald des Streites unfähig würden. Eine Zeit lang ging es, aber als die Nacht kalt wurde, die Stunden langsamer verflossen, da griffen die Leute auch zum Branntwein, und am frühen Morgen lagen ihrer einige Dutzend betäubt umher, die Truppen drangen vor, stachen mehrere der Schlafenden nieder, und Eichler mußte vom Dönhofsplatze weichen und zog in die nächste Barrikade, wo er sich wieder behauptete. Er hatte seine Stimme mit solcher Anstrengung gebraucht, daß er zuletzt gar keinen Ton mehr hatte, sondern nur leise flüstern konnte.

(Geschrieben am 24. September 1848.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Major von Lauer, Adjutant des Prinzen Waldemar, erzählte: Der König und die Königin sollten fliehen, da rief die Königin: »Ich will auch einmal sprechen! Der König hat so richtiges Gefühl; wenn er ihm folgt, hat er immer Recht. Will er fliehen, so werde ich mit ihm gehen; will er bleiben, so bin ich bereit, auch hier alles mit ihm zu theilen!«

Zum 18. März 1848.

Der Minister von Bodelschwingh hatte einen großen Theil der Zugeständnisse des Königs vom 18. März schon [4,307] eine ganze Weile in der Tasche, hielt aber damit zurück, um später desto wirksamer mit ihnen hervorzutreten; er wollte den Sturm erst dahin kommen lassen, daß die andern Minister weichen müßten, er allein übrig bliebe und dann als Retter aufträte und nun mit Zustimmung des Volks als Meister die ganze Leitung der Dinge führte. Er hat sich aber sehr verrechnet!

Am 19. März fehlte durchaus der Meister, der in dieser Verwirrung klar gesehen und richtig geleitet hätte.

Zum 18. März 1848.

Mir erzählte heute Herr Dr. Carové, er wisse es aus der vertrautesten, sichersten Quelle, daß der Prinz von Preußen es war, der dem General von Prittwitz Mittags am 18. März den Befehl überbrachte, anstatt Pfuel's die Befehlführung über die Truppen zu nehmen, wobei Prittwitz noch anfangs zauderte, weil er ja nicht der älteste der anwesenden Generale sei.

Deßgleichen erzählte Dr. Carové, ein junger Student, Herr * [von Puttkammer], der bald nach den Kampftagen Berlin verlassen habe und nach Heidelberg gekommen sei, habe ihm dort ganz unbefangen gesagt, er sei auf dem Platze gewesen, als ein Offizier an die Reiterei (Mittags am 18. März) herangesprengt sei und ihr den Befehl zugerufen habe: »Einhauen! Einhauen!«, was denn auch sogleich in vollem Rennen geschehen sei.

(Berlin, den 11. August 1848.)

[4,308]

Zum 18. und 19. März 1848.

Tapezier K. [Mein neuer Hauswirt, Tapezier Kuntz] erzählte mir heute seine Erlebnisse in den Märztagen. Er wohnte in der Kronenstraße, und vor seiner Wohnung standen die Truppen im Kampfe. Die Soldaten, sagte er, wollten auf das Volk nicht schießen, und viele schossen blind, indem sie von den Patronen die Kugeln abbissen und wegwarfen; solcher abgebissenen Kugeln lagen am nächsten Morgen (am 19. März) eine Menge auf der Straße, wurden von den Bürgern eingesammelt, und von Herrn K.'s Leuten werden noch heute mehrere zum Andenken aufbewahrt.

Die Barrikaden auf dem Alexanderplatze, die nicht genommen wurden, vertheidigte der Rittmeister V. [Vorpahl], früher Adjutant Wrangel's, dann außer Diensten. Er hatte gleich im Beginn des Kampfes eifrigst mit seinen beiden Söhnen die Parthei des Volks ergriffen.

(Freitag, den 18. August 1848.)

Zum 18. März 1848.

Der Umstand, daß die Reiterei, die von der Stechbahn her unvermuthet auf den Schloßplatz und das unbewaffnete Volk einritt, nicht mit eingesteckter Waffe und im Schritt, wie die Königliche Proklamation sagt, sondern mit gehobenem Säbel und im Galopp vordrang, ist durch zahllose Augenzeugen, durch unverdächtige und auch durch solche, die der Hofparthei angehören, als unzweifelhafte Thatsache erwiesen. Ich habe das Thema gewiß mit fünfzig Personen durchgesprochen. Diejenigen, welche die Sache läugnen, müssen sich zuletzt dahinter flüchten, daß die Reiterei von dem Platze, wo sie stand, in jener Verfassung [4,309] aufgebrochen, geben aber zu, daß sie in der andern auf den Schloßplatz hervorgebrochen sein könne, eine Unterscheidung, die grade beweist, was sie läugnen soll! Sogar der Graf von Königsmarck, den man beschuldigt, den Befehl zum Vordringen mit eigenmächtiger Schärfung überbracht zu haben, lächelte behaglich über den Zweifel und meinte, man habe wohl mit dem Gesindel noch erst viel Umstände machen sollen?

Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Lieutenant von Lupinsky vom Garde-Schützen-Bataillon war mit vier Schützen und zwei Grenadieren vor diejenige Thüre des Königlichen Gemachs kommandirt, durch die man in das Zimmer ging, wo alle Welt beim Könige vorgelassen wurde. Er empfing schriftlichen Befehl, unter keinen Umständen, was auch vorgehen möge, Gewalt zu brauchen. In der Nacht vom 18. zum 19. März kam der König und fragte einen der Schützen, was für Befehl sie erhalten hätten? Die Antwort war: »Einen sehr traurigen! aber wir, die sechs Mann, haben uns das Wort gegeben, daß nur über unsre Leichen der Weg zu Ew. Majestät führen soll.« Dabei standen ihm Thränen in den Augen. Der König wischte sich die Augen und sagte: »Ja, ich *muß*, ich habe den Befehl unterschrieben (sich den Kopf haltend), es sind traurige Zeiten; ich habe es immer gesagt, aber sie haben es nicht glauben wollen! Ich weiß, ihr seid

mein braves Militair.«

Lupinsky und die sechs Mann blieben bis Dienstag (21. März) im Schloß in Zivilkleidern, mußten aber, als sie erkannt wurden, dennoch fortgehen.

[4,310] Lupinsky hörte alle Unterredungen mit an. Beim ersten Kanonenschuß fiel die Königin dem Könige zu Füßen und bat um Gottes willen, er möge nicht schießen lassen: »Fliehen wir«, rief sie, »wir haben keine Kinder, wir haben Vermögen genug.« Fünfmal ging der König mit der Königin am Arm, von einem Jäger mit einer Mappe begleitet, nach der Seite des Lustgartens hin, wo im Schloßhofe die gepackten Wagen bereit standen, — fünfmal kamen sie nach einer Viertelstunde wieder; der Major von Vincke — auch Andre noch — ging ihnen nach und holte sie gewissermaßen zurück.

Ueber die Beweggründe und Umstände der Flucht des Prinzen von Preußen nach dem 18. März ist Streit. Der Prinz behauptet, der König habe ihm *befohlen* wegzugehen, worauf er selbst aber dies schriftlich verlangt habe; der König sagt, dem Prinzen sei angst geworden, und er habe *gewünscht* fortzugehen. Gewiß ist, daß der Minister Graf Stolberg, der, wie Canitz sagt, immer das Herz in den Hosen hat, erschrocken dem Könige gemeldet hat, des Prinzen Leben sei in Gefahr, man wolle ihn umbringen, da denn der König geantwortet, so möchte er doch fortreisen.

(Am 9. Juli erzählt.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März trat ein angesehener Mann hervor und bat den König flehentlich, er möchte doch Befehl geben, daß der furchtbare Kampf aufhöre, daß die Truppen das Feuer einstellten. Der König lag auf den Arm gestützt und schwieg. Da trat der Prinz [4,311] von Preußen heran und rief: »Nein, das soll nicht geschehen, nimmermehr! Eher soll Berlin mit allen seinen Einwohnern zu Grunde gehen. Wir müssen die Aufrührer mit Kartätschen zusammenschießen!« Der König blieb auf den Arm

gestützt und schwieg.

(Aus sehr zuverlässiger Mittheilung vom Hofe her.)

Zum 19. März 1848.

Der König befahl am 19. März Abends dem Prinzen fortzugehen, der Haß gegen ihn spreche sich zu heftig aus, man müsse das Aeußerste besorgen, die Republik werde ausgerufen werden. Der Major von V. [Vincke] schaffte einen Wagen, der Prinz und die Prinzessin setzten sich ein, V. stand als Bedienter hinten auf dem Wagen, und so fuhren sie in der Dämmerung in das Karlsbad vor dem Potsdamer Thor, wo sie bei Schleinitz einkehrten. Am frühen Morgen, eigentlich noch in der Nacht (sie hatten sich nicht zum Schlafen hingelegt), fuhren sie nach Spandau, der Prinz war etwas verwundert, er glaubte nach Potsdam zu kommen, blieb aber nun in Spandau den ganzen 20. März, unerkannt und verborgen; als aber auch Königsmarck sich einfand, ahndete man, daß der Prinz dort sein müsse. V. stellte dem Prinzen vor, daß es nöthig sei, den Grafen nicht bei sich zu behalten, sagte es dem Grafen selbst, und der Prinz entließ diesen. Nun ging es nach der Pfaueninsel, hier trennte sich die Prinzessin und kehrte nach Potsdam zurück; der Prinz, von V. bestimmt, der ihm vorstellte, daß er, wenn in's Ausland, durchaus nur nach England gehen dürfe, reiste nach Hamburg. Früher war von Magdeburg die Rede gewesen, ja von Potsdam, was aber sogleich wieder aufgegeben wurde. V. gab [4,312] dem Prinzen 400 Thaler, die er bei sich hatte, und kehrte nach Berlin zurück, dem Könige zu berichten. Der König fragte, ob es wahr sei, daß V. [Vincke] dem Grafen (fälschlich) im Namen des Königs den Befehl gebracht, vom Prinzen wegzugehen? V. sagte nein und erzählte das Wahre. Der König war auch gleich zufrieden und sagte: »Ich weiß es ohnehin nur durch den Kotillon.« Der König billigte die Reise nach England, und V. eilte dem Prinzen nach, den er aber erst wieder in Hamburg traf, wo er bei dem Generalkonsul Oswald heimlich wohnte, nicht bei Hänlein, der von der Anwesenheit des Prinzen nichts wußte

und ohnehin voll Furcht und Angst und zu nichts zu brauchen war. Hier bekam V. auch die 400 Thaler zurück und ging wieder nach Berlin.

Königsmarck hatte dem Prinzen in Spandau gesagt, das Volk habe ihm, dem Grafen, seine Wohnung demolirt. Nur ein paar Scheiben jedoch sind zerbrochen worden.

V. [Vincke] sagte dem Prinzen in Hamburg, es sei ein großes Unglück, daß er nicht schon seit zehn Jahren den Oberbefehl über die Truppen niedergelegt. Hierüber gerieth der Prinz in großen Zorn, ließ sich aber die Gründe dieser Meinung ausführlich herzählen.

Den Abzug der Truppen aus Berlin will der König nicht gemeint haben durch seinen Befehl, die Truppen zurückzuziehen; daß es aber geschehen sei, soll Bodelschwingh bewirkt haben, der dem Einspruche des Prinzen und des Kriegsministers von Rohr heftig entgegnet haben soll, den Befehl des Königs dürfe man nicht deuteln. (Dies scheint irrig, andre Berichte sind genauer und glaubhafter.) Bodelschwingh rief den anwesenden Offizieren befehlend zu: »Reiten Sie, meine Herren, reiten Sie und verkünden Sie den Befehl des Königs!« Ein letztes Bataillon wollte [4,313] man noch zurückrufen, aber der Befehl traf es nicht mehr in der Stadt. V. protestirt, er habe keinen solchen Befehl ertheilt oder überbracht.

(Aus des Majors von V. Mund, am 19. September 1848.)

Zum 19. März 1848.

In der Nacht zum 19., als die Sachen immer schlechter wurden und ganz verzweifelt schienen, fiel der König einmal rücklings in einen Lehnstuhl, hob Augen und Hände zum Himmel und rief weinend: »O Gott, o Gott, hast du mich denn ganz verlassen!« Darauf war er einige Minuten wie betäubt, bis ihn eine neue Botschaft wieder auftrieb.

In der Nacht zum 19. März 1848 sagte die Königin, welche mit dem Könige mehrmals die Flucht zu nehmen dachte, zu ihrer Garderobenfrau Schwarz, sie möchte nur ihre beste Habe in einen Bündel zusammenpacken und mitnehmen, denn »wenn wir fort sind, so bleibt hier kein Stein auf dem andern, das Schloß wird niedergerissen!«

(So gut, als hätte die Frau Schwarz es mir selbst erzählt!)

(Berlin, den 20. September 1850.)

Zum 18. und 19. März 1848.

Der Hofprediger * [Strauß] erzählt, er habe am 18. März im Dom nachmittags eine Trauung zu verrichten gehabt, bald sei es in der Kirche unruhig geworden, man habe draußen Lärm gehört, und es seien Leute hereingestürzt mit der [4,314] Nachricht vom begonnenen Kampf; alles habe nun die Flucht ergriffen, er selbst habe nicht mehr nach seiner Wohnung (Oranienburger Straße) gelangen können, sei auf das Schloß geeilt und habe hier gezwungen aushalten müssen bis zum folgenden Tag. Er war meist mit dem König und der Königin zusammen, alles lief durcheinander, jeder that was er wollte, erschöpfte Bürger warfen sich auf's Sopha, Fremde setzten sich ungeladen an die Königliche Tafel, aller Rang, alle Etiquette war aufgehoben. Schilderung der Angst, der Verwirrung, der Verzagtheit und Unschlüssigkeit. Zehnmal wollten König und Königin fliehen, die Wagen standen bereit, der alte Prinz Wilhelm, als Kutscher verkleidet, wollte sie fahren, immer kehrten sie wieder um. Verzweiflung, Händeringen, Weinen, Flehen. Viele Kostbarkeiten wurden auf Kähne gebracht, die zum Theil noch in der Nacht abfuhren.

Am Morgen des 19., der ein Sonntag war, und als der Kampf nachzulassen schien, wollte der König, daß * [Strauß] in der Schloßkapelle den Domchor versammeln und Gottesdienst halten sollte; vergebens stellte * vor, daß der Domchor nicht herbeizuschaffen sei, daß er selber die Nacht kein Auge zugethan habe und ganz außer Fassung sei, der König kam mit der Königin

in die Schloßkapelle, wo * einige Erbauungsworte vortrug, mehr wurde es nicht, und das Getümmel und die rathlosen Berathungen gingen auf's neue los. — Er hatte gemeint, ein Hohenzollern müsse mehr Muth und Fassung haben, als er hier gesehen; nicht nur der König, sondern auch der Prinz von Preußen und alle Prinzen hatten die größte Verzagtheit und Hülflosigkeit gezeigt.

[4,315]

Sonntag, den 19. März 1848.

Die »Staatszeitung« kam gestern durch alle Barrikaden glücklich an und brachte eine Proklamation des Königs, die alles bewilligt, deutsches Parlament, deutsche Flotte (!) sogar, konstitutionelle Verfassung! Er entsagt sogar seinen Lieblingsideen! *Gestern*, gestern *früh* diese Proklamation! Da wär' es Zeit gewesen, sie kam 8 Stunden zu spät! Der Kampf, ohne politischen Zweck, ist nach ihr nur noch einer der Wuth und Rache. Das Volk ist von furchtbarer Kampfbegier, die jungen Leute zeigten gestern einen Heldenmuth, der mich in Erstaunen setzte. Die Gräfin von Königsmarck sprach mit ihnen, sie fand sie fein und artig, sie versprachen, sie und ihr Haus zu schützen, sie nannten ihr sogar ihre Namen. Später aber flüchteten doch alle Frauen — Königsmarck's, Witzleben's, Canitz'ens — in das Haus, wo der Präsident von der Reck wohnt.

Heute früh ein neuer Maueranschlag, eine Proklamation des Königs, »geschrieben in der Nacht vom 18. auf den 19«, erklärt, verspricht auf's neue, in den beweglichsten Bitten, alle Truppen sollen zurückgezogen, nur die Königlichen Gebäude zum Schutz besetzt werden.

»An meine lieben Berliner!

»Durch mein Einberufungspatent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten teutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufen Ruhestörer aufrührerische und

freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in's Portal [4,316] des Schlosses mit Recht arge Absichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgestoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im *Schritt*[4] und *mit eingesteckter Waffe*[5] gesäubert werden, und 2 Gewehre der Infanterie entluden sich von selbst, Gottlob, ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Bösewichtern, meist aus Fremden bestehend, die sich seit einer Woche obgleich aufgesucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben diesen Umstand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenscheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergossenes Blut! erfüllt und sind so die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute, haben erst dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als sie durch viele Schüsse aus der Königsstraße dazu gezwungen wurden. Das siegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

»An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterstadt, ist es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuster Freund beschwört Euch darum, bei Allem, was Euch heilig ist, den unseligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch stehen, hinweg und entsendet an Mich Männer, voll des ächten alten berliner Geistes, mit Worten, wie sie sich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein Königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze sogleich von den Truppen geräumt werden sollen und die militairische Besetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schlosses, des Zeughauses [4,317] und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beschränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner Meines treuen und schönen Berlins, und vergesset das Geschehene, wie Ich es vergessen will und werde in Meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedenssegen Gottes für Preußen und durch Preußen für

Teutschland anbrechen wird.

»Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die sehr leidend darniederliegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den Meinigen. — Geschrieben in der Nacht vom 18.— 19. März 1848.

Friedrich Wilhelm.«

Die Leute reißen die Proklamation ab, sie sagen, das sei zu spät, die Worte helfen nichts mehr, man habe das Volk verrätherisch überfallen und gemetzelt. Sie wollen die Truppen hinausschlagen, sie wollen Feuer anlegen. (Truppen aus Stettin sind angekommen.) Es ist diesen Morgen schon wieder geschossen worden, in der Neuen Königsstraße sollen die Bürger Kanonen haben, die Neuchateller und andre Soldaten zu ihnen übergegangen sein. — Die Leute nehmen die nicht bezwungenen Barrikaden ruhig auseinander und die Straßen sind gangbar.

Ich ging zur Bank, wo gestern auch Barrikaden, aber die Truppen bald Meister waren. Unterwegs sprach ich den Rittmeister von Ehrenstein, der mit seinen Uhlanen seit gestern Mittag auf dem Gendarmenmarkte hält. Die Truppen haben schrecklich Schaden gelitten; viele Todte und Verwundete, darunter viele Offiziere; sie sollen auch ihrerseits entsetzlich gewüthet haben, gegen Wehrlose, gegen schon Gefallene.

Schwarzrothgoldene Fähnchen wehen noch bei den [4,318] eingerissenen Barrikaden, auch auf dem einen Gendarmenthurm eine solche.

Ein Herr kam vom Schlosse, sagte, daß Offiziere mit weißen Tüchern wehend umherreiten, das Volk dem Könige Hoch ruft. Ein Offizier kommt eben und ruft die Truppen ab, die beim Generalstab standen, ein Bataillon zieht vorbei unter Hurrahgeschrei, sie ziehen alle aus der Stadt. — Aber am Oranienburger Thore und in der Prenzlauer Straße soll man sich wüthig schlagen, in letzterer Straße haben die Bürger gestern fünf Kanonen genommen, die will man wieder haben! —

Stadtverordneten Georg Reimer gesprochen, Herrn Alexander Duncker. — Das Polengefängniß wurde gestern angegriffen, hielt sich aber. Viele Polen sollen im Volke thätig, manche schon gefangen sein. —

Bettina von Arnim kam gegen Mittag mit Gisela und Herrn Settegast. Sie waren beim Schlosse. Alle Minister haben abgedankt, der König den Bürgern wiederholt zugesprochen; die Bürger verlangten aber Bewaffnung, und daß die Gefangenen herausgegeben werden; die in den Schloßkellern sind sogleich freigelassen, aber auch die nach Spandau abgeführten will man haben. Die Bürger haben den General von Möllendorff gefangen und halten ihn als Geißel fest. — Savigny war bis zum Augenblick in dummer Verblendung. —

Es regnet und die Straßen sind leer. — Mancherlei Erzählungen. Die Truppen ziehen ab, Bürgerwehr besetzt alle Posten, auch das Schloß; sie sehen kräftig und muthig aus.

Sonntag, den 19. März 1848.

Die Vorgänge haben etwas Wunderbares. Zehn, zwölf junge Leute, entschlossen und todbereit, haben Barrikaden [4,319] mit wohlgezielten Schüssen, hinter den Barrikaden hervor, aus den Fenstern der Häuser, mit Steinhagel von den Dächern herab, siegreich vertheidigt gegen Kanonen, Reiter und Fußvolk, ganze Regimenter mußten mit Verlust weichen. Die eigentlichen Kämpfer waren wenig zahlreich, die Gehülfen aber willig und die Masse günstig, so konnte es geschehen, daß 20,000 Mann Truppen nichts ausrichteten! Das Historische in der Proklamation ist grundfalsch, nicht »im Schritt und mit eingesteckter Waffe« wurde der Schloßplatz »gesäubert«, sondern mit gehobenem Säbel und im Galopp! Hundert Zeugen betheuern das. Aber man sagt dem Könige die Wahrheit nicht, der Hohn, welcher den verhängnißvollen Befehl gesteigert hat und so gewaltsam ausführen ließ, soll um jeden Preis gedeckt werden, drum macht man lügenhafte Berichte. Ueber diese falschen Angaben sind die

Bürger furchtbar erbittert. Der König war also *nicht* Herr der Stadt, seine Truppen waren *nicht* siegreich. Aber doch immer ist es ein Räthsel, daß sie wie nach einer Niederlage abziehen! Im Grunde war es eine für den König, wenn auch der Sieg entschiedener gewesen wäre. Die Hofoffiziere, die Aristokraten alle sind wüthend über die Schmach, sie kochen Grimm und Haß!

Heute wurde nah beim Schlosse eine Leiche aus einem Hause gebracht. »Meine Herren, den Hut ab! es ist *Bürgerleiche*!« Ein Leiterwagen war zur Hand. »Was! für diese Leiche? Eine Königliche Kutsche her!« Sie mußte geholt werden. Der König wird jeden Augenblick auf den Balkon gerufen, um die Leichen zu sehen, die man ihm bringt. Er muß alles thun, was gefordert wird.

Auf dem Schloßhofe standen den Tag über gestern die Königlichen Reisewagen gepackt. Der König hatte die rhei[4,320]nischen Deputirten schlecht aufgenommen, Herr von Wittgenstein stellte ihm nachdrücklich vor, daß die Provinz in größter Gährung sei. Der König wollte die Sache überlegen, Wittgenstein sagte: »Da ist nichts zu überlegen, nur zu gewähren«. Nun, wir sprechen morgen weiter! »Nein, sogleich ist ein Entschluß nöthig.« Nun denn in einer Stunde. »Diesen Augenblick ist alles zu thun, denn im nächsten ist es zu spät.« Darauf verhieß der König alles. Er hatte den Landrath von Vincke durch Stafette herbeigerufen, der kam an und mußte im Reisestaub gleich zum Könige, dem er Westphalen als furchtbar erregt schilderte; er fügte hinzu: »Ich kann nicht sagen, wie schmerzlich es mir war, in Berlin unter Kanonendonner einzufahren!« Zwei anwesende Generale (einer dieser Generale war Leopold von Gerlach) lachten dazu. Vincke drehte sich nach ihnen um und sagte stark: »Wer über diesen Kanonendonner lachen kann, der ist ein schlechter Preuße«. Der König sagte: Es hat auch niemand gelacht. »Ja, diese beiden Herren haben gelacht, und es ist unpassend und schlimm, daß es geschehen kann!« Der König wollte Vincke'n begütigen, lud ihn auch zum Abendessen; er antwortete: »Nein, Ew. Majestät, ich soupire nicht«, und ging.

Vorher hatte noch ein Zivilbeamter die Frechheit, Vincke'n zu sagen, das danke man alles seinem schändlichen Landtage! Vincke fragte: »Wer ist der Herr?« Man sagte es ihm, da versetzte er nachdrücklich: »Nun, Herr von *, so muß ich Ihnen sagen, daß es falsch und schlecht ist, über eine der heiligsten Institutionen des Staates in solcher Art vor dem Könige zu sprechen!«

Der Handschuhmacher Wernicke unter den Linden hatte vorbeiziehenden Truppen zwei Barrikadenhäupter gezeigt, die sogleich verhaftet wurden, aber das Volk befreite sie wieder. [4,321] »Mit dem Verräther werden wir morgen sprechen, heute wollen wir unser Werk ausführen.« Sie haben heute seinen Laden zerstört, seine Handschuhe zerrissen; auf dem Laden steht mit Kreide: »Schon bestraft«. Es werden heute noch einige solche Verübungen geschehen sein. Auch gegen einige verhaßte Universitätsleute scheint etwas beabsichtigt zu werden, die Spione Henning und Hirsch &c.

Ein Student, der bei uns bei den Barrikaden ein Hauptmann war und vom Dach herab Steine auf die Soldaten schleuderte, war die Nacht einmal zu Bettina gegangen und hatte ihr bekannt, das Herz habe ihm geblutet, die unschuldigen Leute zu beschädigen, aber die Sache des Vaterlandes und der Freiheit habe es verlangt. Er traf noch in der Nacht dieselbe Truppe, die matt und niedergeschlagen an einem Wirthshause sich erquicken wollte, und er ließ den Leuten Schnaps und Brot geben!

Zum 19. März 1848.

Zuerst wurden sechs bis sieben Leichen von der Breiten Straße her nach dem Schloß angefahren, die blutigen Wunden aufgedeckt, bekränzt mit Blumen und Laub. Die begleitende Volksmenge sang Lieder und schrie; der König soll die Leichen sehen, hieß es. Auf den gebieterischen Ruf erschien der König auf dem Altan, der nach dem Schloßplatz hinaus führt. (Er hatte erst gezweifelt, auf Pfuel's Zureden trat er vor. Der Prinz von Preußen wollte folgen, Pfuel hielt ihn zurück, der Prinz sah sich um, zu sehen wer ihn hielt, und

blieb zurück.) Alles hatte den Kopf entblößt, nur der König die Mütze auf; da hieß es gebieterisch: »Die Mütze herab!« und er nahm sie ab. Die Leichen wurden dann durch das Schloß durch nach dem Dom [4,322] gefahren. Alle folgenden eben so; diese aber machten auf dem innern Schloßhof Halt, und hier mußte der König ebenfalls wiederholt auf der Galerie erscheinen, die Leichen grüßen und vieles anhören. Endlich wurde ein geistliches Lied angestimmt, — »Jesus meine Zuversicht«, und damit beschloß der furchtbare Auftritt, die ganze Volksmenge sang mit und schien versöhnt. Der König durfte sich erschöpft und vernichtet zurückziehen. Die Oertlichkeit nach den sorgfältigst erfragten Angaben festgestellt.

(14. März 1852.)

Am 19. März 1848.

Das Volk im Schloßhofe schrie heftig um Loslassung der Gefangenen, sowohl der noch in den Schloßkellern aufbewahrten, als der nach Spandau schon abgeführten. Der König mußte vortreten und das Verlangen gewähren. Er rief: »Nun, die sollt Ihr haben!« Und fügte den schlechten Spaß hinzu: »Ich weiß aber nicht, ob sie Euch noch gefallen werden!« Man wußte schon, daß sie furchtbar zerschlagen, geschändet und gebunden waren, man gerieth in Wuth über diesen Scherz des Königs; nun erst wurden die Leichen gebracht, er solle sehen, ob ihm die gefielen, rief man laut, und nun erfolgte der schauderhafte lange Vorgang dieser Leichenschau, die der König (die Königin wollte ihn nicht verlassen) bestehen mußte; »Mütze herunter!« rief man ihm gebieterisch zu und er mußte die ganze Zeit baarhaupt bleiben.

(Aus zuverlässiger Quelle von Augenzeugen.)

[4,323]

Am 19. März 1848.

Am 19. März, ehe der Prinz von Preußen durch den Ausbruch

des Volkshasses gegen ihn zur Flucht gezwungen wurde, fand zwischen ihm und dem Könige noch ein heftiger Auftritt Statt. Der Prinz warf dem Könige mit bittrem Hohne Feigheit vor; der König weinte vor Wuth und sagte: »Ich bin verrathen, aber nicht feig, verrathen von meinen Ministern und verrathen auch von dir, der du dich jetzt so erfrechst, daß ich dich sollte verhaften lassen und vor ein Kriegsgericht stellen!« Der Zudrang derer, die den Prinzen beschworen, sich dem Sturm und der Wuth des Volkes zu entziehen, und denen er nun erschrocken nachgab, brachen den Bruderstreit ab. Gleich nachher weinte der König weichherzig und bedauerte seinen Bruder, der selbst ein Verführter sei.

(Aus zuverlässiger Quelle, am 10. Mai 1848.)

Am 19. März 1848.

Bürgermeister Naunyn und Stadtrath Duncker waren Sonntag den 19. März 1848 früh beim Könige, der König versprach, die Truppen zurückzuziehen; Herr von Arnim (der Pariser Gesandte, Arnim-Strick) wiederholte die Aeußerungen des Königs so, daß ganz etwas Andres daraus wurde, auch Andre redeten ein und die Verheißungen des Königs wurden beschnitten, verdreht; — nun winkt der König dem Grafen von Arnim und Bodelschwingh, alle drei gehen in's Kabinet des Königs; bald kommen die beiden Minister zurück, Bodelschwingh hat den Befehl des Königs in der Hand und sagt: »Seine Majestät zieht die Truppen zurück.« Der Prinz von Preußen tritt heran und sagt: »Das heißt, wenn die Barrikaden [4,324] eingerissen sind.« Bodelschwingh erwiederte: »Es ist dies meine letzte ministerielle Handlung, ich bringe den Befehl Seiner Majestät, wie er ist.« Viele reden und schreien nun. Der Prinz wiederholt: »Es versteht sich, die Truppen ziehen ab, sobald die Barrikaden eingerissen sind.« Stadtrath Duncker versetzte darauf: »Königliche Hoheit, wir Alle sind Unterthanen des Königs, und dürfen an dessen Willen und Worten nichts drehen oder verändern, Seine Majestät hat unbedingt befohlen.« — So ging der Befehl endlich ab.

Den 19. März 1848. Nachmittags 4 Uhr.

Der König hatte bewilligt, daß die Truppen abzögen, unbedingt, nach dem Willen der Bürger aus der Stadt; der König aber will gemeint haben, aus den Straßen. Als er (zwischen 4 und 5 Uhr) wahrnahm, daß das Schloß nicht mehr von Truppen besetzt sei, rief er aus: »Um Gotteswillen, wo sind die Truppen hin? Wer hat das befohlen?« Der General von Prittwitz antwortete: »Ich nicht, Ew. Majestät! Es müssen unmittelbare Befehle an die einzelnen Abtheilungen ergangen sein, ich habe nichts befohlen, die Truppen sind mir aus der Hand gekommen!« Einige sagen, der Major von Vincke, Andre der Minister von Bodelschwingh habe den Wegzug der Truppen aus der Stadt angeordnet. Ich selbst sah einen Offizier, der mit weißem Tuche wehend durch die Straßen ritt und die Truppen, wo er deren fand, abziehen hieß. Allgemein glaubt man, daß der König doch in der Angst so befohlen habe, wie er es bald nachher nicht gethan haben wollte.

[4,325]

Zum 19. März 1848.

Daß der König die Truppen zurückzöge, war Bedingung von Seiten der Bürger; die Straßen, das Schloß sollten geräumt werden, — ob auch die Stadt? war nicht so bestimmt ausgesprochen. Der König aber gab den Befehl unbedingt, die Truppen sollten aus der Stadt ziehen, und es geschah. Bald darauf aber schämte er sich und that, als hätte er dies nicht befohlen, fragte verwundert den General von Prittwitz, der darauf antwortete, die Truppen seien ihm aus der Hand gekommen! So blieb es denn angenommen, der König habe nicht die Räumung der Stadt befohlen, ein unseliges Mißverständniß sei daran schuld. Wenn aber dem Befehlshaber wirklich ohne sein Wissen die Truppen »aus der Hand kommen«, und kein Höherer hat es befohlen, so muß er doch die Verantwortung tragen. Nun aber ist dem General weder vom Könige selbst noch von andern Generalen und Offizieren der geringste Vorwurf gemacht worden, natürlich,

da jener und diese den wahren Zusammenhang wohl wissen!

Man brauchte nur die Offiziere zu fragen, die Nachmittags mit weißen Tüchern herumritten und den einzelnen Truppentheilen den Befehl brachten, aus der Stadt zu marschiren, von wem sie den Befehl empfangen und wie er gelautet? —

(Aus Mittheilungen P.s, K.s [Pfuel's, Königsmarck's] &c.)

Zum 19. März 1848.

Der Gendarmerie-Oberst T. [du Trossel] war zugegen, als der Prinz von Preußen am 19. März auf dem Schlosse, nachdem er gehört, daß der König befohlen, das Militair solle abziehen, ganz außer sich den König [4,326] angeschrieen hat: »Bisher hab' ich wohl gewußt, daß du ein Schwätzer bist, aber nicht, daß du eine Memme bist! Dir kann man mit Ehren nicht mehr dienen!« Und damit warf er ihm den Degen vor die Füße. Der König, auch außer sich, rief: »Das ist zu arg! Du kannst nicht hier bleiben, du mußt fort!«

Die Soldaten fraternisirten wirklich schon mit dem Volke, tranken Kaffee mit den Bürgern, versprachen nicht mehr zu schießen, verlachten die Offiziere. Darum zog man die Truppen aus Berlin!

Dies alles hat der Oberst T. [du Trossel] gleich am 20. März mit allen Umständen erzählt.

Zum 19. März 1848.

Wieso zogen die Truppen, anstatt nur in ihre Kasernen zurückzugehen, gänzlich von Berlin ab und ließen den König im Schloß unbeschützt?

Die erste Erklärungsart ist, der König habe in der Angst es befohlen, dann sich dessen geschämt und gethan, als ob es die Schuld der Andern wäre; die Antwort des Generals von Prittwitz, »Sie sind mir aus der Hand gekommen«, hätte wohl eine strenge Untersuchung zur Folge haben sollen, wie denn das möglich

gewesen sei, ohne seine Schuld; aber es erfolgte nichts.

Andre meinen,, es habe gar keine Befehlgebung mehr bestanden, man habe gesagt und gehört, die Truppen sollten fort, da sei jeder Führer mit den seinigen hinausgezogen.

Eine dritte Meinung behauptet, Prittwitz habe absichtlich den König dem Volk überlassen wollen, zur Strafe für sein feiges Nachgeben.

[4,327] Keine von diesen Erklärungsarten schließt die andre *gänzlich* aus, es hat hier Vielartiges zugleich eingewirkt.

Eine unsrer höchsten Militairpersonen gab mir späterhin noch einen wichtigen Grund an, der wenigstens mitgewirkt und manche Führer leichter in die Maßregel willigen ließ, aus der Stadt wegzuziehen; man habe nämlich gefürchtet, die Truppen würden mit dem Volke sich verbrüdern, dessen Jubel theilen &c., wovon schon während des Kampfes manche bedenkliche Zeichen zu sehen gewesen seien.

Noch wird gesagt, der Prinz von Preußen habe in heftiger Leidenschaft, als er hörte, die Truppen sollen sich zurückziehen, wüthend ausgerufen: »Nun, so sollen sie ganz und gar zurück und aus Berlin hinausmarschiren!« Dieser Befehl — obschon der Prinz eigentlich nichts zu befehlen hatte — wurde befolgt.

Bei den Unruhen in Breslau im März 1848 war der kommandirende General Graf von Brandenburg ganz rath- und muthlos. Er war auf dem Rathhaus und sah schweigend mit an, daß die tobende Menge den König laut schimpfte, das Bild desselben an eine Schandsäule hing und mit Koth bewarf. Das Einzige, was er sagte, war, daß er meinte, hier sei Lebensgefahr, und daß der Oberpräsident von Wedell, der mit ihm den Aufruhr ansah, eiligst Breslau verlassen und flüchten solle. Der arme Teufel folgte dem Rath, kam nach Berlin, wurde hier schlecht empfangen und verlor seinen Dienst und Posten in Schande! — Brandenburg hatte die Kürassiere in ihre Kaserne einschließen lassen, die Artillerie auf einer Insel aufgestellt, beide Waffen daher

unbrauchbar gemacht. Ein [4,328] altgedienter Offizier ließ ihn durch die Gräfin bitten, diese Fehler doch zu bessern, aber es war schon zu spät.

(Von Augenzeugen.)

März 1848.

Der Kriegsminister General von Rohr wurde nach dem 18. März 1848 von Berliner Bürgern lebhaft angegangen, er möchte doch bewirken, daß die Garde von Potsdam wieder nach Berlin käme, es sei zur Versöhnung und Ordnung, man wolle die Feindschaft zwischen Soldat und Bürger sich nicht befestigen lassen. Der Kriegsminister machte allerlei Einwendungen, die leicht widerlegt wurden. Endlich platzte er heraus: »Was hilft das alles! Die Gardeoffiziere *wollen* nicht, sie *wollen* einmal nicht!« Ein merkwürdiges Bekenntniß!

Beim großen Begräbniß erließ der Kriegsminister an den Landwehrfeldwebel Braß eine Ordre, den Berliner Landwehrmännern die Uniformen und ihre Fahne auszuliefern, damit sie als Krieger mit ihrer Fahne voran den Zug mitmachen könnten. Es wurde durch zufällige Umstände verhindert.

Rohr hatte, wie Alle, ganz den Kopf verloren und fügte sich blindlings in die neue Ordnung der Dinge.

Zum 20. März 1848, Vormittags.

Der König sagte zu * [Pfuel], er möchte ihm in sein Kabinet folgen, setzte sich, hieß ihn sich setzen und schwieg. * redete ihn ein paarmal an, doch der König schwieg. Endlich nach einer neuen Pause brach er sein Stillschweigen.

»Wie glauben Sie«, fragte er, »daß für einen gewissen [4,329] Fall hier fortzukommen wäre? Ich bin nämlich benachrichtigt worden, daß drei Vereine, jeder über fünfzig Mitglieder stark, sich gebildet haben, um mich zu ermorden, und wäre es nicht gut, jetzt gleich mich zu entfernen, ehe es vielleicht zu spät ist?« * suchte ihn zu

beruhigen, meinte, die Gefahr sei vorüber u. s. w. Andre Personen traten ein.

Montag, den 20. März 1848.

Gestern allgemeine Erleuchtung der Stadt, Freudenschüsse bis tief in die Nacht. Jetzt schon solche Verschwendung des Pulvers? Sie können es noch nöthig haben! — Der König spricht endlich konstitutionell, giebt dem Grafen von Arnim Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums. — Leider muß man gestehen, ohne die verrätherische Wuth, ohne die Dummheit, welche plötzlich den Frieden brach und auf die Bürger hauen und schießen ließ, stände es mit allen Gewährungen doch nur so so! Der blutige Kampf war das Glücksrad, aus dem das große Loos hervorging.

Ich ging mit Ludmilla unter die Linden, das Haus des Prinzen von Preußen sollte gestürmt werden, die Inschrift »Eigenthum der ganzen Nation« und die deutsche Fahne schützten; es wurden Reden gehalten. — Justizrath Crelinger ging mit uns. Alle Schilder der prinzlichen Hoflieferanten wurden abgerissen, die des Königs geachtet und mit Kreide als solche bezeichnet, die bleiben sollen. — In der Vossischen Zeitungsexpedition meinen Beitrag für die Bürger abgegeben.

General von Pfuel war nach der friedlichen Entscheidung, als die Bürger dem Könige Hoch riefen, aus dem Schlosse nach Hause (auf die Bank) geeilt, um sich umzu[4,330]kleiden und ein Wort an seine Frau zu schreiben, aber gleich hört er Wuthgeschrei und Waffenruf. Er eilt mit Lebensgefahr nach dem Schlosse zurück, Stöcke und Degen wurden gegen ihn geschwungen. Keine halbe Stunde war er weg gewesen, aber diese hatte man zum brutalen verrätherischen Angriffe gebraucht! Er hörte, der Befehl der Truppen sei ihm abgenommen und dem General von Prittwitz übertragen, er gab sogleich seine Entlassung ein, der König ernannte ihn zum Inspekteur zweier Armeekorps. Bei dem ganzen folgenden Kampfe war Pfuel ohne Wirksamkeit, unter ihm hat kein Schuß fallen dürfen. Die allgemeine Ueberzeugung ist, daß der

Prinz von Preußen und die aristokratischen Offiziere den Augenblick günstig fanden, ihre Wuth zu kühlen und das »Gesindel« zu Boden zu schmettern. Ein Ausruf des erschöpften Königs: »Ach ich kann nicht mehr! Schafft mir Ruhe, schafft mir die Leute weg!« — gar kein militairischer Befehl — diente zum Vorwand, der Prinz gab den Befehl einzuschreiten, und fügte leise hinzu: »Und nur tüchtig, blindlings und schonungslos!« Das will ein Schloßdiener gehört haben. Königsmarck war Ueberbringer des Befehls und verschärfte ihn noch. Alles das glauben die Leute zuverlässig zu wissen, die Annahme findet wenigstens in vorausgegangenen Reden nur allzu viel Grund! Daher ein furchtbarer Haß gegen den Prinzen und seinen ganzen militair-aristokratischen Anhang. Es scheint jetzt unmöglich, daß er zur Regierung gelangen könne.

Unser Haus ist fortwährend bedroht, man spricht von Brand, von Zerstörung wenigstens der Königsmarck'schen Wohnung. Man schafft Sachen fort. Ich allein bin noch in dem Hause, Alle sind geflüchtet, auch der Portier, der aus einem Kellerfenster geschossen haben soll.

[4,331] General von Pfuel bei mir in Zivilkleidern, erzählt mir seine Geschichte und vieles Andre. Er hat wie ein Mann gehandelt, standhaft, menschenfreundlich, tapfer, gegen die Federhut-Offiziere und ihr unseliges Haupt! — Kamarilla, Kamarilla! schändliches Gezücht, giftigster Feind aller Könige!

Wegen des Hauses eine deutsche Fahne aus dem Fenster gehängt, es geschah kein Angriff. — Abermals Erleuchtung. — Bürger- und Studenten-Patrouillen. Nach Mitternacht Feuerlärm, blinder, aber Unruhe und Besorgnisse, man nahm Waffen zur Hand.

Zum 20. März 1848.

In der Nacht vom 19. zum 20. März war Berlin beleuchtet und hallte von Freudenruf und Freudenschüssen ob des errungenen Volkssieges. Den Ueberwundenen war dies natürlich ein Gräuel. In

der Nähe des Schlosses war der Jubel am lautesten, zur Verzweiflung der Schloßbewohner. Der König schickte in den Hof zur Hauptwache der Bürgerwehr und ließ bitten, man möchte doch das Schießen einstellen, die Königin litte so schrecklich davon, ihre Nerven seien ganz zerrüttet. Die Bürgerwehr erklärte, sie könne dabei nichts thun, das Volk würde auf solche Zumuthung antworten, die Königin habe das mörderische Schießen der Truppen recht gut vertragen und nicht einstellen lassen, nun möge sie auch das harmlose Freudenschießen des Volkes ruhig hinnehmen.

»Allgemeine Preußische Zeitung« 1848.

Diesen Artikel hatte der Minister Graf von Arnim dem Zeitungsredakteur zugefertigt. Er erregte solchen Unwillen, [4,332] daß er verläugnet und der Redakteur Zinkeisen als unschuldiges Opfer seiner Amtsführung entsetzt wurde.

»Berlin, den 20. März. Wie am 15. d. M., so hatte sich hier auch am 16. gegen Abend eine große Menge von Menschen auf den Straßen versammelt, namentlich beim Zeughause und am Eingange der Linden. Bei der Fruchtlosigkeit gütlicher Aufforderungen zum Auseinandergehen mußte die Menge durch das Militair zerstreut werden, worauf denn auch die Ruhe nicht weiter gestört wurde.

»Am 17. erneuerten sich die Volkszusammenläufe nicht, vielmehr herrschte überall, auch am Abend, Ruhe und Ordnung, so daß Beides als vollständig wieder hergestellt betrachtet werden konnte.

»Als im Laufe des nächsten Vormittags die für Preußen und Deutschland so hoffnungsreichen Entschließungen Sr. Majestät des Königs, welche das Patent wegen beschleunigter Einberufung des Vereinigten Landtages ausspricht, und das volle Freiheit gewährende Gesetz über die Presse vom 17. d. M. bekannt wurden, verbreitete sich allgemeine Freude, die Straßen erfüllten sich ungewöhnlich, und namentlich hatte sich auf dem Schloßplatze Nachmittags die Menge versammelt, Se. Majestät den König mit

Jubel begrüßend. Die von uns bereits gestern mitgetheilte Ansprache Sr. Majestät des Königs an die Berliner giebt die näheren Umstände an, welche den Gebrauch der Waffen veranlaßten. Das Vordringen der Truppen trieb die Massen zurück; die in den inneren Stadttheilen errichteten Barrikaden wurden meistens zerstört und gegen Tagesanbruch war ein weiterer Waffengebrauch nicht mehr nöthig. Tief beklagenswerth ist es, daß zahlreiche Opfer hierbei fielen. Das Militair hatte die Straßen inne und [4,333] hielt dieselben auch am gestrigen Morgen besetzt. Nachdem Namens der Bürgerschaft Sr. Majestät dem Könige die Bitte vorgetragen war, ihr die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe anzuvertrauen, wofür sie vollständige Bürgschaft übernehme, ertheilte Se. Majestät den Befehl, daß sich das Militair in die Kasernen zurückziehe. Nachdem diesem Befehle genügt war, geruhten Se. Majestät der König die Bildung einer Bürgergarde zu genehmigen, die auch sofort zusammentrat. Sie sammelte sich, begleitet von einer zahllosen Menge, im Schloßhofe, wo unter lautem Jubel dem Könige, der Königin und dem ganzen Königlichen Hause ein stets sich erneuerndes Lebehoch zugerufen wurde. Am Abend, wo die Stadt erleuchtet war, wogte die Menge umher, unter Jubel und Dank für den geliebten Landesvater, der es vorzog, durch Milde und Huld der Stadt die Ruhe zu sichern, anstatt mit der bewaffneten Macht.

»Das der Bürgerschaft geschenkte Vertrauen hat sich bewährt. Es wird sich ferner bewähren, und so möge mit Gottes Hülfe unter dem Schutze dieses Vertrauens, der Treue und der Eintracht zum Wohle Preußens und Deutschlands das zur Reife gedeihen, wozu die Großherzigkeit, Weisheit und der deutsche Sinn unseres geliebten Königs durch das ewig denkwürdige Patent vom 18. d. M. den Keim gelegt hat.«

»Berlin, 21. März. Der in der gestrigen Nummer dieser Zeitung gegebene Artikel über die Ereignisse in der Hauptstadt hat Reklamationen gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit des Thatsächlichen zur Folge gehabt. Die Redaktion sieht sich daher zu

der Bemerkung veranlaßt, daß die in diesem Artikel enthaltenen thatsächlichen Mittheilungen keinen Anspruch auf Authentizität machen. Sie [4,334] behält sich vor, später, nachdem sie vollständiger über die Thatsachen unterrichtet sein wird, auf diese Ereignisse zurückzukommen.«

Dienstag, den 21. März 1848.

Reichhaltiges »Extrablatt der Freude« zur »Vossischen Zeitung« von gestern, lebendige Schilderung des Heldenkampfes am 18. Schöne Züge von Tapferkeit und Hingebung! — Die Stadt ist bewegt, aber nicht unruhig. Gestern nach Mitternacht Allarm, es hieß, der Prinz von Preußen komme mit allen Truppen zum Angriff; sogleich hieß es: »Zu den Waffen!« und am Palaste des Prinzen Albrecht erhob sich eine Barrikade; der Prinz, der schon am 18. sich als Bürgerfreund erwiesen, trat selbst heran, beruhigte die Leute, schickte auf's Schloß und es erfolgte eine Verbürgung, daß das Gerücht grundlos sei. — Wahr ist aber, daß sich in Potsdam eine Art Koblenz bildet, von Feinden der Volkssache und des Königs. Viele Offiziere nehmen den Abschied. Der Prinz von Preußen ist nach England abgereist.

Der König ritt heute Mittag durch die Straßen, die drei Farben trug er selbst, Fahnen wurden ihm vorgetragen, das Volk schrie ihm Hoch! Prinz Albrecht ging zu Fuß in Uniform vom Schloß nach Hause, das Volk begleitete ihn jubelnd mit Hutschwenken. Ueberall deutsche Fahnen und Kokarden.

Proklamation des Königs, daß er sich an die Spitze von Deutschland stelle. — Leider hat er den Pariser Arnim-Strick zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt! eine sehr schlechte Wahl! — Die Polen waren, als der Königliche Befehl zu ihrer Freilassung ankam, gestern so eben durch Volkskraft schon befreit.

[4,335] Auf den Abend der Fürst von ** [Pückler]. Er war gestern Abend noch auf dem Schlosse, sah die Hofbeamten ganz verstört, der König lief mit kleinen Schritten eilig durch das Zimmer in ein

anderes, sah blaß und elend aus, einfältig lächelnd, fast kindisch, ein Bild des Jammers! Er hat gestern vom Balkon herab die Bürger gefragt: ob es ihnen angenehm sein würde, wenn er heute durch die Straßen ritte?

In Schlesien soll ein bedenklicher Aufstand ausgebrochen sein, bei welchem Graf von Reichenbach, Schlöffel, Simon und Gräff thätig sein sollen. (Wahrscheinlich sehr übertrieben!)

Russen sind die letzte Hoffnung unsrer Ultras. Ich sage: »Wenn der Kaiser Nikolai sich in unsre Sachen mischt, so seh' ich darin nur, daß die Vorsehung ihn zum blinden Werkzeuge braucht, Deutschland zu kräftigen und Polen wiederherzustellen, wobei das Werkzeug zerbrechen mag.«

»Preußen geht fortan in Deutschland auf.« Dies Wort in der Königlichen Proklamation ist von ungeheurem Inhalt, ein Schlagwort von zermalmendem Gewicht, das kann ungeheuer wirken! Der Graf von Arnim soll den Aufsatz verfaßt haben. — (Nein, der Minister von Arnim-Strick.)

Es kann noch kommen, daß wir von Frankreich den Elsaß und Lothringen, von Rußland die baltischen Länder fordern. Solcherlei kann Schwarzrothgold thun!

Bis jetzt ist alles nur ein Anfang.

Zum 21. März 1848.

Als der König nach seinem Ritt durch die Straßen mit dem deutschen Banner wieder auf das Schloß zurück[4,336]kehrte, drang ein Haufen Gassenjungen und wahres Gesindel mit in seine Zimmer, rief ihm Vivat und jubelte, worauf er ihnen Kußhände zuwarf, die Arme über der Brust betheuernd zusammenschlug u. s. w. Mit Mühe brachte man die Leute endlich fort und die unwürdigste, kläglichste Geschichte schien vorüber. Aber das Volk auf dem Schloßplatze wollte den König sehn, er mußte erscheinen, dann auch Prinz Albrecht, den der König umarmte und küßte. Dann rief man die Minister, Graf Schwerin eilte das Volk anzureden, verbrauchte alle Phrasen und redete so in's Zeug

hinein, daß Graf Arnim ihn heimlich am Rock zupfte und ihm zuflüsterte, er solle doch aufhören, hier müsse nur der König zum Volke reden! Allein Schwerin gefiel sich in seinem Reden, wandte sich unwillig zurück und sagte: »Warum denn? Lassen Sie mich doch!« Als auch er geendet hatte, wollte man noch Andre sehen, man wußte nicht wen, und als eine Stimme auf Humboldt verfiel, schrie alles nach ihm und er mußte kommen; er hatte den Takt, sich nur zu verbeugen und nicht zu reden.

(Von einem Augenzeugen mir erzählt.)

Zum 21. März 1848.

Der in St. Petersburg angestellte General von Rauch war am 21. März beim Könige auf dem Schloß, als dieser, durch den Minister von Arnim-Strick dazu getrieben, seinen Ritt machen wollte als Beschützer der deutschen Sache. Rauch sollte mit dem Könige ausreiten, ahndete aber nichts von dem Zwecke; da er keine Uniform anhatte und keine Zeit war, sie aus seiner Wohnung (im Thiergarten) holen zu lassen, so willigte der König darein, wiewohl ungern, daß er in Bürgerkleidung mitritte. Erst [4,337] als er auf dem Schloßhof ankam, um zu Pferde zu steigen, hörte er ungefähr, wovon die Rede sei, sah die Fahnen, die zur Begleitung bereiten Personen, fürchtete eine große Bloßstellung des Königs, eilte wieder die Treppe hinauf und traf auf den König, der herunterkam; Rauch eine Stufe tiefer stehend, vertrat ihm den Weg, bat flehend, Seine Majestät möchten doch den Schritt erst näher überlegen (er sprach Französisch zu ihm), — der König aber rief: »Non, non, c'est décidé, nous allons monter à cheval!« Und so mußte Rauch mit. Dieser sagt, er habe keinen Tag in seinem ganzen Leben solchen Schmerz und solche Beschämung empfunden, er sei halbtodt gewesen vor Gram und Leid.

(21. Juli 1848.)

Dienstag, den 21. März 1848.

Der Umritt des Königs mit der deutschen Fahne und sein Benehmen dabei, seine Ansprachen, seine Austheilung deutschen Bandes sollen ein elendes, lächerliches Ansehen gehabt und nur dem untersten Volk gefallen haben. Die Adlichen, die Offiziere, die Hofleute sind außer sich darüber, besonders daß der Thierarzt Urban und andre solche Leute dem Könige zur Seite waren. Der Minister von Arnim-Strick, der die Sache wo nicht angegeben, doch gebilligt hat, wird furchtbar deshalb verwünscht und verflucht.

Dennoch kann diese Wendung, die der König seiner Sache zu geben versucht, von großen und guten Folgen sein; es kommt darauf an, ob die Demonstration nicht bloße Schauspielerei, sondern ehrlicher Ernst ist, ob sie nachhaltig durchgeführt, mit Kraft vertreten wird. Viele [4,338] läugnen das und meinen, der König habe nur aus der augenblicklichen Schmach herauskommen wollen und dazu dies Gaukelwesen tauglich erachtet.

Indeß, wie es immer sein mag, man muß den König soviel als möglich bei seinen Worten festhalten und ihn in seiner Stellung mit seinen Eigenschaften und Fehlern soviel als möglich zum Heil der Vaterlandssache benutzen. Unter allen ist er doch der schicklichste und nützlichste Träger derselben. Nach der Volksseite hin muß man ihn möglichst versöhnen, loben, empfehlen. Wenn er aufrichtig bei der Volkssache ist, bleibt, so ist allerdings viel für diese gewonnen; aber — —!

»Auf den Wunsch des Thier-Arzt Urban genehmige ich sehr gerne, daß derselbe die in Potsdam und Umgegend liegenden Truppen, namentlich das Kaiser-Alexander-Grenadier-Regiment, sofort nach Berlin zurückführe.

Selbstgeschrieben am 21. März 1848.

Friedrich Wilhelm.«

»Personen und Zustände Berlins seit dem 18. März 1848.« Erstes Heft. Leipzig, Ernst Keil und Comp., 1849.

(Von Petersen.) NB!

21. März 1848.

Als der König auf seinem berüchtigten Umritt an die Universität gekommen war, hielt er auch hier still, ließ die Professoren, so viel ihrer da waren, herbeirufen und redete im Gedränge von Studenten und Volk unter vielem andern auch diese Worte zu ihnen: »Schreiben Sie sich's auf, meine Herren! Schreiben Sie sich's auf, was ich [4,339] Ihnen sage, denn es ist für die Nachwelt: ich trete an die Spitze von Deutschland, in dessen Einheit und Freiheit besteht fortan Preußen noch, nicht anders! Schreiben Sie sich's auf!«

Als der König am 21. März 1848 seinen Umritt hielt, richtete er auch bei der Hauptwache am Zeughaus, die schon von Bürgerwehr besetzt war, eine Anrede an das Volk und gab die schönsten Versprechungen. Da rief plötzlich eine durchdringende Stimme: »Glaubt ihm nicht, *er lügt*! er hat immer gelogen und lügt auch jetzt wieder!« Man stürzte auf den Mann los, der König griff in seine Zügel, die Begleiter drängten ihn fort, jener Mann aber, bloß, schlecht gekleidet, aus dem Volke, wurde unter Mißhandlungen in die Wache geschleppt, während er immer schrie: »Ihr mögt mich zerreißen, aber ich rufe doch, er lügt, er lügt, glaubt ihm nicht!« Nach ein paar Stunden Haft ließ man ihn wieder los.

(Von Augenzeugen.)

Zum März 1848.

»Der Prediger Krummacher in Berlin predigte im März 1848 von den Barrikadenkämpfern, die mit weißen Kleidern, Palmen in der Hand, als selige, verklärte Entrinner von der Erde zum Himmel eingegangen seien; sie waren damals die Seligen, die Erlösten. Jene Gläubigen, die einen solchen Ton nicht anstimmten, hielten pflichtmäßig ihr befohlenes Dankgebet und schwiegen. Nur wenige Monate später und die Parthei schüttete Fluch und Schande auf das Ereigniß, für das sie gebetet hatte.«

[4,340] »Blätter für litterarische Unterhaltung.« Leipzig, 1851.

27. Dez. Nr. 133. (Ueber Dräseke, unterz. 46.)

Zum März 1848.

»Der König wäre unfehlbar nach dem 18. März von uns Generalen und Offizieren, die wir der Truppen sicher waren, zum Abdanken gezwungen worden, hätten wir nur jemanden gehabt, der an seine Stelle zu setzen gewesen wäre; denn der Prinz von Preußen war durch seine Flucht nach Hamburg und England auch nicht mehr zu brauchen, und auch späterhin sind die Versuche, ihn zum Helden zu machen, klätrig genug ausgefallen.« Solche Reden hörte man von Hofoffizieren noch einige Jahre später ohne Scheu heraussagen!

(1852.)

Mittwoch, den 22. März 1848.

Auf dem Gendarmenmarkt Anstalten zum großen Leichenbegängniß. Alles in größter Ordnung und Ruhe.

Nachmittags Besuch von Pfuel. Er zeigt die heiterste Fassung, übersieht das Persönliche mit Gleichgültigkeit, blickt nur auf das Allgemeine; er spricht über die Ereignisse mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Großmuth, er sieht den höheren Zusammenhang, die Poesie der Dinge.

Besuch von Georges Schirges aus Hamburg. Dort erwartete eine zahllose Menge auf dem Eisenbahnhof den König als Flüchtling ankommen zu sehen, und wollte über ihn herfallen!

Den Grafen Hermann von Lottum gesprochen, er folgt seiner Familie nach Potsdam, wohin noch immer Leute sich flüchten. Kleines Koblenz! — Unruhen gab es auch dort.

[4,341] Gerücht, daß Krakau hergestellt sei als Freistaat, daß in Warschau ein furchtbarer Aufstand ausgebrochen.

Hier war alles mit dem Leichenzuge beschäftigt. Zahlreiche Bürgerbewaffnete durchstreiften die Stadt.

Uhland zum würtembergischen Bundesgesandten ernannt.

Vortrefflich! — Neue Unruhen in München.

Der ehmalige Minister von Canitz hat die Anstellung als Generaladjutant des Königs abgelehnt; er zieht unten in die Wohnung seines Sohnes, des Rittmeisters.

Der König hat den Abgeordneten von Breslau und Liegnitz neue vortreffliche Zusagen ertheilt, alles, alles wird gewährt.

Die Professoren Huber, Gelzer und Stahl sollen geflüchtet sein, Göschel ist von Magdeburg verjagt worden, der Präsident von Gerlach dort durch den Minister Bornemann sogleich abgesetzt. Auch der junge von Kamptz wurde fortgejagt.

Die Prinzessin von Preußen ist als Mann gekleidet in Paletot und Mütze entflohen.

Königsmarck und Berg, Adjutanten des Prinzen von Preußen, sind verabschiedet worden.

22. März 1848.

Am Begräbnißtage der Barrikadenkämpfer war der König schon ganz darein ergeben, daß er würde im Leichenbegängniß mitgehen müssen, und er schien weniger eine Schmach hierin zu fühlen als vielmehr die Furcht, daß irgend ein Anschlag auf ihn bei dieser Gelegenheit gemacht werden könnte. Er fragte ernstlich, wer denn mit ihm sein, von was für Leuten er umgeben sein würde, und bat, man möchte dazu die zuverlässigsten Männer der [4,342] Bürgerwehr aussuchen. Die Besorgniß war unnöthig, niemand verlangte, daß der König mitgehen sollte; wäre es aber verlangt worden, so wäre es unfehlbar auch geschehen. Die Hofleute waren in tausend Aengsten, auch für sich selbst, ob sie mit dem Könige gehen müßten und was ihnen geschehen könnte!

Am 22. März 1848 kamen zu Hamburg ein preußischer Offizier und eine Kammerfrau der Königin an, mit mehr als zwanzig Kisten, worin die Kronjuwelen, andre Kostbarkeiten und ein Theil des Schatzes; Herr von Hänlein wollte diese Kisten, um Aufsehn zu meiden, nicht in seine Wohnung bringen lassen, auf dem Bahnhof

konnten sie auch nicht bleiben. Da fand sich ein Kaufmann Scheinert, ein Böhme, den Frau von Hänlein aus Prag her kannte, und nahm die Kisten zu sich, um sie dann gleich nach England einschiffen zu lassen, wohin sie auch abgingen und von wo sie noch nicht wieder zurückgekommen sind. Die Kammerfrau kehrte nach Berlin zurück. Der Offizier begleitete die Sendung nach England.

Der Offizier war der Hauptmann von Bergh, die Kammerfrau Fräulein Clauce. Auch der Proviantmeister Lange war dabei.

Dies erzählte mir heute unter vielem andern ganz unbefangen Herr von Hänlein, nur um zu zeigen, wie vielerlei er zu thun gehabt!

(Berlin, den 5. März 1849.)

Zum 22. März 1848.

Am 22. März kam Hauptmann von Bergh in Hamburg zu Hänlein. Er hatte von Berlin im Auftrag der [4,343] Königin den Hausschatz, den Schmuck der Königin und der Prinzessinnen und das Silbergeräth des Prinzen von Preußen begleitet. Es konnte nicht alles fortgeschafft werden (das persönliche Vermögen des Königs, ein Theil des Hausschatzes, von Kammerdienern des Königs begleitet, kam Mittags nach; der Küchenmeister Lange war der Hauptführer), aber man lud so viel man konnte auf große Kähne, um die Sachen nach Spandau zu schaffen, was auch glücklich während des Leichenzuges gelang. In Spandau, das sich nicht halten ließ, weil es von Munition entblößt war, durften die Sachen nicht bleiben, und Bergh nebst zwei Kammerfrauen (Clauce) der Königin begleiteten alles auf der Eisenbahn nach Hamburg. Hänlein gab dem Herrn von Bergh einen Kourierpaß nach London und ein Schreiben an Bunsen.

Bergh hatte sich den Bart abgeschnitten, galt für einen Kaufmann, Lange deßgleichen, Bergh aber durfte doch nicht auf den Bahnhof gehen, damit er nicht erkannt würde, zumal nicht von dem Generalkonsul Oswald, der bei dieser Gelegenheit über den

König sich die nichtswürdigsten Aeußerungen erfrechte.

Bergh und Lange im Hotel de l'Europe, Fräulein Clauce in Streit's Hotel.

Um elf Uhr brachte der böhmische Glashändler Scheinert den Lange mit seinen Sachen auf's englische Dampfschiff. Fräulein Clauce nach Berlin.

Am 23. März, Gräfin Neale, Portugiese von Correa. — Major von Vincke.

Der Major von Vincke kam den 22. März 1848 in Hamburg zu Herrn von Hänlein und meldete diesem, der [4,344] Prinz von Preußen werde bei ihm einkehren. Da Vincke bei Hänlein keinen rechten Eifer zu bemerken glaubte, so ging er zum Generalkonsul Oswald, der sich beflissener zeigte, dem Prinzen bis Bergedorf entgegenreiste und ihn mit zu sich auf's Land nahm, nach Dockenhuden, wo der Prinz frühmorgens ankam, einige Stunden schlief und gegen Abend abfuhr, um zu Schiff nach England zu gehen.

Ein sehr naher Bekannter von mir war beim Prinzen Albrecht von Preußen zum Mittagessen, unter mehreren andern Gästen war auch der preußische Generalkonsul Oswald aus Hamburg. Letztern stellte der Prinz mit den Worten vor: »Der Mann, meine Herren, der meinem Bruder, dem Prinzen von Preußen das Leben gerettet hat, ohne dessen Beistand er schwerlich davongekommen wäre.« Bei der Tafel rief der Prinz ihn auf und sagte: »Nun, lieber Oswald, erzählen Sie doch mal, wie ist es hergegangen?« Und nun erzählte Oswald die ganze Fluchtgeschichte, wie der Prinz von Preußen sich verkleidet, den Schnurrbart abgeschnitten habe, dennoch aber auf der Eisenbahn erkannt worden sei, diese daher zu Fuß verlassen habe, querfeldein gewandert, endlich zu einer Fuhre gelangt sei und auf Nebenwegen seine Flucht fortgesetzt habe. Auf den Bahnhöfen, in Ludwigslust, in Hamburg hätten Tausende ihn erwartet, um ihn zu zerreißen u. s. w. Kurz, die ganze Flucht, mit

allen Umständen! Die brüderliche Theilnahme erschien den Meisten als brüderliche Bosheit, dies alles an voller Tafel wiederholen zu lassen!

[4,345]

22. März 1848.

Stadtverordneter Kopisch aus Breslau vor dem Könige. »Sie (nicht Ew. Majestät!) müssen Urwahlen geben, oder Schlesien ist Republik.« Der König gab sie. Heinrich Simon, Mitabgeordneter aus Breslau, war empört über die Grobheit Kopisch's.

Zum März 1848.

Der Minister Graf von Arnim-Boytzenburg stürzte ganz erschrocken beim Könige herein und kündigte ihm eine Sturmpetition des Volks an, das die Ausschließung des Prinzen von Preußen von der Thronfolge verlange; er schien der Meinung, daß nichts übrig bliebe, als dies zu gewähren. Indeß gab es keine solche Sturmpetition, die Sache war eine Erfindung. Man sagte, der Prinz Karl habe sehr auf jene Ausschließung gehofft! Die Prinzessin von Preußen hielt die Sache für entschieden und gab ihren Gemahl, den Prinzen, schon auf, dachte aber ihren Sohn zu retten und vorzuschieben.

Donnerstag, den 23. März 1848.

Bittrer Witz: eine Kanonenkugel ist in eine Mauer geschlagen und sitzt in ihr fest, man hat darüber geschrieben: »An meine lieben Berliner« (die Anrede der Proklamation des Königs).

Ein Aufsatz von G. Julius in der »Zeitungshalle« hat den Bürgern mißfallen und dem Verfasser Drohungen und Beleidigungen zugezogen; ein paar Ausdrücke sind unvorsichtig, aber sonst ist der Aufsatz gut. Aber die Philisterei nimmt überhand, die muthigen Kämpfer sind ab[4,346]getreten, die Matten und Furchtsamen machen sich geltend, unter Bürgern und Studenten, es

ist, als ob ihnen das Geschehene leid wäre; auch wünschen sie schon Truppen herbei, weil ihnen der Wachtdienst zu schwer wird; die Furcht und Besorgniß haben ihn allerdings übermäßig gesteigert.

Die Prinzessin von Preußen ist in einem Männerpaletot und in der Mütze entflohen, doch nicht weiter als nach Potsdam, wo sie noch ist. Der Prinz von Preußen war vor der Flucht noch eine Nacht hier versteckt. — Daß er nach England gereist sei, glaubt man noch nicht recht.

Der General von Willisen aus Breslau tritt bei mir ein! Er hat Vorschläge wegen der Polen. Eine Abordnung aus Posen ist grade hier und fordert die vollkommne Erfüllung der Versprechungen von 1815. Man sieht voraus, daß man alles gewähren muß, daß die Provinz freiwillig an ein künftiges Polen wird abzutreten sein. Beide Fürsten Radziwill weisen die Sache von der Hand, sie wissen recht gut, daß sie bei ihren Landsleuten nicht für ächt gelten. Willisen getraut sich das Werk durchzuführen.

Besuch von Pfuel, der später auch mit Willisen zusammentrifft, Berathungen und Vorschläge. — Im Laufe des Tages kam Pfuel noch dreimal wieder, Willisen noch zweimal; Mittheilung ihrer Ansprache bei den Ministern, bei General von Krauseneck &c.

Die Gardefüsiliere in Potsdam haben aus der Stadt gemußt, weil sie sich frech rühmten, viel Bürgerblut vergossen zu haben. »Da, riecht Bürgerblut!« mit Hinreichung schmutziger Hände. — Die Kriegsreservisten aus Berlin wollten hieher, um dem Leichenzuge beizuwohnen, sie stehen in Torgau; sie wurden hart angelassen, der Kriegsminister von Rohr sprach von Kartätschen!

[4,347] Dahlmann ist hieher berufen, um Rath zu ertheilen.

Der Minister Graf von Arnim erliegt schon fast seinen Aufgaben. Er taugt überhaupt nicht mehr in diese Zeit, man nennt ihn Arnim-Itzstein. Das ganze Ministerium muß neu werden.

Freitag, den 24. März 1848.

Besuch Vormittags von Pfuel, große Gespräche; die Auflösung

des Gardekorps nothwendig, für das übrige Heer eine wahre Freude, die Offiziere der Garde sahen einen andern nur über die Achsel an! In Potsdam sitzen die Emigranten in Wuth und Verzweiflung, sie schimpfen auf den König, auf das Bürgerpack, sie möchten dasselbe niedergemetzelt, ganz Berlin der Erde gleichgemacht sehen!

Geh. Rath C. [Casper] kam und bezeugte, daß er mit seinen Kindern es gesehen mit eignen Augen, wie die Reiterei auf dem Schloßplatze im Galopp und mit hochgeschwungenem Säbel auf die friedlichen Bürger eingesprengt sei. Er macht uns zum Ueberflusse die Galoppsprünge der Pferde vor!

Drei Fünftheile Berlins und mehr, sagt Pfuel, waren am 19. Morgens im Besitze der Aufrührischen. Kleine Trupps Soldaten gingen schon über zu den Bürgern, andre versagten zu feuern, — was wäre erst am zweiten oder gar am dritten Kampftage geschehen! — Die Offiziere geben den Verlust ihrer Seite kleiner an, als er ist, sie schämen sich soviel verloren zu haben; den Feind möchten sie für lauter Gesindel ausgeben; dagegen fühlen sie doch auch, daß die Größe des Verlustes auch ihre Tapferkeit bezeugt, daß die Tapferkeit des Feindes ihnen zur Ehre gereicht. Man rechnet, daß auf der Bürgerseite gegen [4,348] 120 (?) Todte und Verwundete sind (viel mehr!), auf der Militairseite gegen 150 (?) (nicht so viele !).

Fast in jedem Hause hier fehlt ein Theil der Bewohner, die Vornehmen sind meist geflüchtet.

König Ludwig von Baiern dankt ab. — Die Jesuiten müssen Rom verlassen.

Sonnabend, den 25. März 1848.

Acht Tage seit dem 18.! Welche Woche! — Ich muß zu Bette bleiben und leide sehr an Husten und Brustbeklemmung.

Besuch vom Grafen von Kleist; er reicht seinen Abschied ein, er ist Major außer Diensten, aber das hätte er in Gottesnamen bleiben mögen! Seine Erbitterung ist gränzenlos.

Besuch von Fräulein von C. [Crayen]; auch sie hat an der Ecke der Jägerstraße Soldaten gesehen, die gegen die Bürger nicht fechten wollten und ihrem Hauptmann nicht folgten.

Besuch des Königs heute Mittag in Potsdam, die Bürger jubelten ihm, die Offiziere hörten seine Ansprache mit zerknirschten Mienen, viele auch mit Rührung. Gegen Abend kam er nach Berlin zurück.

Schleswig-Holstein hat sich endlich von Dänemark losgerissen und eine provisorische Regierung sich in Kiel eingesetzt. Abgeordnete haben den Schutz unsres Königs angerufen und er ihn zugesagt; es heißt, es sollen preußische Truppen in Holstein einrücken, man nennt sogar die Garden.

Abends kam unerwartet General von Canitz, der gewesene Minister, und saß zwei Stunden vor meinem Bette. [4,349] Er durchsprach die Vorgänge mit mir, die Aussichten, die alten und neuen Persönlichkeiten. Er ist für sich selbst unbesorgt, scheut den Tod nicht, ist ehrenfest und pflichtgetreu wie immer, sieht aber den Untergang Preußens vor sich, das Heer ist ihm die Hauptsache, die Garden der Kern des Heers. Er billigt das Verfahren Pfuel's, nur das Schloß, die Umgegend desselben und dessen Verbindung mit ein paar Thoren sichern zu wollen, aus rein militairischen Gründen; daß man aber die Truppen zurückgezogen nach tapfrem Kampfe, sie ganz aus der Stadt gezogen, findet er die größte Schmach. Er hat den Prinzen von Preußen dringend ersucht, er möchte doch, da er ohnehin keinen Befehl hier führe, sich jeder Einmischung entschlagen, bedenken, daß er der Thronfolger sei, daß von ihm nichts Blutiges gegen die Einwohner ausgehen dürfe; er, Canitz, wisse wohl, daß er das Vertrauen des Prinzen nicht habe, allein die Umstände seien wichtig, er müsse reden, der Prinz solle ihn anhören, als ob ein Zigeunerweib ihm in den Weg träte! Vergebens! — Wir kommen überein, daß die Minister nicht bleiben können, am wenigsten Arnim-Strick, daß Bunsen nicht kommen dürfe, wir finden keinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten! — Schrecken und Angst Savigny's &c.

Spät gegen 9 Uhr kam noch General von Rhaden und brachte einen Brief des Grafen von Yorck, der einen Augenblick hier war, aber gleich wieder nach Breslau abgereist ist; er ist Oberpräsident von Schlesien, wo die Bauern und Arbeiter aufstehen, den Grafen von Schaffgotsch bereits zu den größten Opfern gezwungen haben &c. — Auch Willisen ist schon abgereist, als Königlicher Kommissarius zur Ausgleichung mit den Polen.

Der zum Minister ernannte Camphausen hat das Amt [4,350] noch nicht angenommen. »Jetzt, schwarze Suppe, er will warten, bis der Braten kommt, und hat ganz Recht.«

Willisen hatte vor vier Wochen an den König vertraulich geschrieben, ihm alles vorgestellt, was nöthig sei; ja, vor vier Wochen, wer hörte da?

(Auf ein Blatt mit schwarzrothgoldnem Rande geschrieben.)

Berlin, den 25. März 1848.

Diese Farben, vor kurzem noch streng verboten, verfolgt und geschmäht, Zeichen des Aufruhrs, noch zuletzt auf den Barrikaden des 18. März, trägt jetzt ganz Berlin, der König Friedrich Wilhelm der Vierte, sein Hofstaat, das Kriegsheer, ganz Preußen, ganz Deutschland. Und »Preußen geht in Deutschland auf!« Dieser Spruch, könnte er wahr werden, wäre von entscheidender Bedeutung für unsre Geschicke. Doch niemand glaubt ihm recht, auch diejenigen Eiferer nicht, die ihn am meisten wünschen wahr zu sehen. Es ist nicht die Kraft, sondern die Schwäche, welche diese Worte sprach. Die Macht des Volkswillens, die alles durchsetzen könnte, ist nur auf kurze Zeit vereint, nur zur raschen That, nie zu dauerndem Wirken. Schon der 19. März war nicht mehr dem 18. gleich. Der Sieg der Volkssache überraschte die Sieger eben so sehr als die Besiegten. Doch wird der eine große Tag eine lange und tiefe Nachwirkung haben, die Freiheitsschule für die Deutschen ist eröffnet worden, und ehe sie wieder geschlossen wird, können sie viel lernen für die Zukunft.

Einstweilen geht es mit frischem Winde fröhlich vorwärts. Die

Schiffenden denken nicht an Scheitern, doch ist das Meer voll Klippen. Sähen wir nur erst ein Freiheitsheer gerüstet dastehen und gegen Osten Trotz bieten! Wer [4,351] die Freiheit als Ausnahmebesitz der Deutschen, wer sie nicht als Gemeingut aller Völker will, der ist kein ächter Freund von ihr. Verbrüderung mit Franzosen, Polen, Italiänern, gemeinsamer Krieg gegen alle Unterdrücker, das ist noth!

Sonntag, den 26. März 1848.

Rauhe kalte Luft, matter Sonnenschein. Ich bin etwas aufgestanden, aber mit Husten und Beklemmung.

An die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg geschrieben, einiges Angemessene über den hiesigen Zustand. Die »Vossische Zeitung« etwas angegriffen.

General von Rhaden kam Vormittags. Er fährt mit der Herzogin von Sagan heute nach Potsdam zur Prinzessin von Preußen; es soll ein Geheimniß sein, aber er verrieth es, ohne es zu ahnden.

In Stettin haben Soldaten und Bürger sich verbrüdert und sind einig darin, daß das Stettiner Regiment, welches hier gegen die Bürger gefochten, nicht mehr dorthin zurückkehren soll. — In Pommern kommt das Junkerthum in die Klemme, die Bauern regen sich. Der Landrath von Waldow-Meinhövel, ein böser, trotziger Aristokrat und willkürlich scharfer Beamter, ist geprügelt und verjagt worden.

Man arbeitet daran, den Prinzen von Preußen herzustellen, seine Rückkehr möglich zu machen. Die Adlichen und Militairs sehen in ihm ihren Hort. Man hat schon die Freimaurer für ihn in Bewegung setzen wollen, aber es findet sich, daß diese nichts von ihm wissen mögen, er gab ihrer Sache Glanz und Schutz, aber ihn liebte man nicht. Die Volksseite hat jenes Bestreben schnell gemerkt [4,352] und heute schon eine bittre Schmähschrift gegen ihn im Druck erscheinen lassen, die auf den Straßen feilgeboten wird. Man sagt, er sei der Volksfeind und werde es bleiben, daher bleibe seine Wiederherstellung unmöglich; er habe alle Schuld, er trage

sie auch!

Graf von Keyserling kam, dann Fürst von Pückler, zu ihnen Bettina von Arnim mit der Nachricht, daß in St. Petersburg ein Aufstand sei. Ich bin etwas ungläubig, die Nachricht kommt zu früh. Doch wer weiß!

Göschel wurde von dem Gastwirth in Halle, wo er als Flüchtling abgestiegen war, sobald er seinen Namen genannt hatte, förmlich ausgewiesen, und als er hierüber beim Kommandanten Beschwerde führte, hieß dieser ihn sogar aus der Stadt fortgehen, da sonst ein Unglück entstehen könnte!

Eichhorn ahndete nichts von seiner Entlassung; als er sie empfangen hatte, sank er zusammen und jammerte und wehklagte, er habe doch so treu gedient, er sei verkannt, er sei freisinnig wie sonst &c. Ja christlich-germanisch! Abends floh er voll Angst durch den Garten, er soll im Harz eine Zuflucht gefunden haben.

Geh. Rath Mathis, Geh. Rath Sulzer und andre solche Eiferdiener der Polizeiwillkür, des Beamtenübermuthes sind noch nicht abgesetzt! — Den armen Zinkeisen machte man gleich zum Sündenbock! — Die gestürzte Parthei, die Gewaltknechte, hohe und niedere, heben schon wieder etwas die Nase, sie hoffen nach und nach sich wieder heranzubringen und den verlornen Boden wiederzugewinnen; aber sie irren; es kann *wieder* gehauen und geschossen werden, das Volk ist nicht in Berlin allein!

Unsinniger Traum wegen Sendlingen, die alles angezettelt haben! Franzosen mit vollen Geldsäcken! Recht [4,353] gescheidte Leute tragen sich mit dergleichen Albernheit. Sie wollen alles lieber aus den tollsten Dingen erklären, als aus der wahren Ursache!

Montag, den 27. März 1848.

Gottlob, der Geh. Rath Mathis hat seinen Abschied!

Aber mehr, mehr, und bald, bald! Seit dreißig Jahren hat sich viel Gesindel im Staatsdienst angehäuft.

Die Prinzessin von Preußen hat aus Babertsberg an * [Allwina

Frommann] geschrieben und mit vielen Klagen gefragt, ob denn die Mißstimmung gegen den Prinzen noch nicht zu Ende sei? es wäre doch Zeit, seine Herstellung und Rückkehr einzuleiten. * hat ihr ausführlich und aufrichtig die Wahrheit gesagt, daß an die Rückkehr des Prinzen noch lange, lange nicht zu denken, daß er tödtlich gehaßt und auch die Prinzessin nicht vom Volke geliebt sei, daß man sage, sie habe für das preußische Volk kein Herz. Das wird freilich mißfallen!

Ungeheurer Aufstand in Mailand. Neue Verwicklung der politischen Verhältnisse! Oesterreich wird in Italien nichts behalten, eine Republik vor seiner Thüre haben, andrerseits Galizien verlieren, wie Preußen das Großherzogthum Posen. Immer alles zu spät, nach erwecktem Mißtrauen und Ingrimm, nach Kundwerdung der eignen Schwäche!

General von Berg ist aus Warschau angekommen, der bringt nichts Gutes, wird üblen Einfluß auf den König und die Minister haben! Mein Kriegskammerad von 1813, aber in böser politischer Schule groß geworden!

Unzuverlässige Nachrichten aus Mailand. Auftritte dort und in Venedig.

[4,354] Erklärung des Königs wegen Schleswig-Holstein. Bei Havelberg ziehen die Truppen sich zusammen. Die provisorische Regierung wird ihrer vielleicht nicht bedürfen.

Ich las Abends die »Römischen Elegieen« von Goethe; frisches Leben, warme Natur, gesunde, wohlthuende Luft, ein erhöhtes Dasein! — Auch des achtzigjährigen Voltaire's Briefe thaten mir wohl; in solchem Alter und bei solchen Leiden, welche Wärme, welcher Muth, welche Thätigkeit zum Guten! Einer der Helden der Menschheit!

Dienstag, den 28. März 1848.

Die Prinzessin von Preußen will hier ihren Palast wieder beziehen; der große Schild mit der Inschrift ist schon abgenommen.

Unsre Aristokraten und Offiziere wollen nicht glauben, daß sie nicht mehr oben sind, es soll und darf nicht wahr sein; sie getrösten sich einer nahen Gegenrevolution, des herrlichsten Sieges der Truppen über das Bürgerpack, das ganz unter die Füße getreten werden muß, sie schwören blutige Rache allen denen, die jetzt im Sinne der neuen Zeit handeln und sprechen. »Die Verbrecher, die Empörer, das heillose Gesindel, die sollen jetzt Helden heißen? Verrücktheit! In's Zuchthaus mit den Rackern!« Das sind ihre Reden; sie haben vergessen, daß es eine Guillotine gab und wieder geben kann!

Gustav Robert kommt Abschied zu nehmen. Er hatte schon vor den Unruhen seinen Landarbeitern den Lohn erhöht und die Arbeitszeit verkürzt. Viele Junker seiner Gegend haben sich verbündet, dies nicht zu thun.

Dr. Mühl aus Straßburg besucht mich. Er sieht täglich die Verwundeten in der Charité und kann nicht genug [4,355] rühmen, wie edel, wie kernhaft, wie maßvoll und geduldig die Meisten sind. Er denkt an die Abreise.

Besuch von Frau von * [Treskow]. Sie erzählt Wunder von C. [Casper], der nun einen Arbeitersturm mit angstvollem Schrecken fürchtet und ganz den Kopf verloren hat. Ranke ist vollends unsinnig geworden, jammert und wüthet, hält alles für verloren und auf immer, glaubt an völligen Untergang der gebildeten Welt, an Barbarei der wilden Gewalt, so was sei noch nie gewesen. (Der Alfanz will ein Historiker sein!) »Bösewichter bewachen den König, der Pöbel herrscht nach Willkür, alle Sittlichkeit, alle Religion ist dahin!« (Wegen Eichhorn und Savigny?) Er möchte fliehen, aber weiß nicht wohin! — Feigheit, wie verbreitet ist die doch!

Graf von Keyserling: Sorge, ob die Pensionen bleiben werden? Achselzucken als Antwort; solche wie die Werther'sche, Kamptz'sche &c. schwerlich.

Erlaß des Ministers von Auerswald wegen der Gewaltthaten in Schlesien. Recht gut. — Camphausen nimmt das Ministerium nicht an, aber aus nicht unfreundlichem Grunde.

Stüve als Minister in Hannover ist eine Siegesfahne der Freiheit! Der alte Schuft Ernst August muß den Nacken beugen!

General von Canitz hat nun doch hier im Hause die Wohnung seines Sohnes bezogen.

Beim russischen Gesandten versammeln sich Abends viele Diplomaten und halten ihre Emigrantengespräche. X. [Pückler] erzählt mir, heute habe Meyendorff sich ohne Scheu derb ausgesprochen, den König einen roi poltron genannt, Preußen ein zerrüttetes Land, man schimpfe auf die Russen, man fordre Krieg gegen sie, — Rußland werde ihn nicht [4,356] anfangen, wenn man ihm aber Polen aufwiegle, werde es mit 200,000 Mann erst die Polen vernichten, dann die Deutschen züchtigen! Diese plapperten viel von Einheit und Stärke, seien aber mehr zerrissen und schwach als je, hätten kein Heer, das preußische sei entartet und würde lieber mit den Russen sein; auch werde Rußland sich mit Frankreich verbünden, dem in Westen freies Spiel lassen und selber im Osten nehmen, was ihm beliebe, da würde von Deutschland wenig übrig bleiben! — Ei!

Mittwoch, den 29. März 1848.

Der General von Canitz kommt, um sich als Mitbewohner anzumelden; er ist in größter Erbitterung, dem Könige kann er das Zurückziehen der Truppen nicht verzeihen, er nennt es Unsinn, Verkehrtheit, wie es in der Geschichte keine mehr gebe, denn nach seiner Meinung haben die Truppen vollständig gesiegt. Er glaubt fest an verabredeten Plan, daß am 18. ein Sturm losgehen sollte, sei er doch am nämlichen Tag in Mailand und Stockholm ebenfalls losgebrochen, dies habe alles seinen Zusammenhang in Paris. Nun, dann müssen doch der König und der Prinz von Preußen mit in der Verschwörung gewesen sein, wenigstens haben sie das Ihre redlich dabei gethan, der Prinz im Angreifen, der König im Nachgeben! Ich mag mit dem armen Canitz nicht mehr streiten, es wäre grausam, er ist ohnehin gebeugt genug! — Er ließ gestern die Augsburger Zeitung von mir holen, heute scherzt er, daß er vor wenig Tagen

sich der Zeitungen und Depeschen gar nicht habe erwehren können!

Es sollen wieder Truppen nach Berlin, darunter ein Regiment aus Torgau, bei dem die Berliner Söhne ste[4,357]hen; Pfuel gab dies gleich als die richtigste Maßregel an, Canitz nennt es die heilloseste!

Nachmittags im Sonnenschein ein paar hundert Schritt unter den Linden gegangen; die Luft, nach der ich mich gesehnt, war mir aber doch zu scharf und ich bald müde.

Die Minister Grafen Arnim und Schwerin, so wie von Rohr entlassen; Hansemann und Camphausen berufen. — Graf Yorck legt öffentlich seine Ansichten dar.

Abends fuhr ich wieder einmal zu * [Solmar's]. Viele Züge von Adels- und Beamtenhoffahrt wurden erzählt. Bei den Dämchen geringe armselige Meinungen, das bischen Bildungsgeschwätz deckt den völligen Mangel an Seelengehalt nicht mehr.

Venedig frei. Mailand im Kampfe siegend.

Falsche Gerüchte, Schreckensnachrichten, böslich ausgestreut und albern geglaubt!

Donnerstag, den 30. März 1848.

Wenn ich die Vorträge, welche mir X. [Pückler] und Canitz gemacht, mit so mancherlei Aeußerungen, die ich sonst hier oder aus Potsdam höre, in Verbindung stelle, so wird mir ziemlich klar, was die Militair- und Adelsparthei jetzt eigentlich bezweckt. Sie sinnt eifrig darauf, alles Vorgegangene durch einen großen Gewaltstreich umzuwerfen, sich wieder in Besitz zu bringen, Rache zu üben. Den König will sie beseitigen, er soll abdanken, der Prinz von Preußen, der Mann nach ihrem Herzen, ihm auf dem Thron folgen. Aber in der Unsicherheit, ob jetzt dessen Thronfolge angenommen würde, wünschen sie vor allem diese als unzweifelhaft hinzustellen, für sein angestammtes Recht eine Ehrfurchtsbezeugung zu bewirken. Da der Fall noch fern [4,358] scheint, so könnte wohl mancher Gegner bewogen werden, sich

dahin zu erklären, daß das Recht unantastbar feststehe; wäre das erlangt, so würde der Fall plötzlich nahe treten. Aber wie wollen sie den Prinzen im heutigen Sinne weißbrennen, ohne ihn bei seiner eignen Parthei anzuschwärzen? Es geht nicht, sie bringen ihn aus den Widersprüchen nicht heraus! Sie stiften aber durch ihr Partheibemühen viel Unheil, schaden dem Könige. — Es wird übrigens gesagt, der König habe dem Prinzen wichtige Aufträge nach England mitgegeben, auch ist der Graf von Pourtalès mit ihm. — Andre zweifeln noch, daß er in England sei.

Brief vom Grafen von Kleist aus Tschernowitz; er hat eine Eingabe an den Landtag drucken lassen, eine andre, die Aufhebung der Adelstitel und vieles sonst noch fordernd, soll nachkommen.

Durch die Friedrichsstraße zieht eben ein Regiment Fußvolk ein, von Bürgerwehr begleitet, eingeholt mit Musik, aus allen Fenstern wird ihnen Hurrah gerufen mit weißen Tüchern geweht &c.

Besuch beim Minister von Canitz; * [die Tochter] zupft Charpie.

»Aber nur für unsre Soldaten, nicht für die Barrikadenhelden!« Tochter und Sohn des Generals von Gerlach: »Ach wie freu' ich mich, daß wir wieder Soldaten haben!« Bei ihrem tiefen Sturze sind sie noch trotzig genug, diese Aristokraten. Canitz sucht vergebens zu bergen, wie sehr er gebrochen ist; er sieht die hiesigen Sachen als verzweifelt an, die Armee als aufgelöst, die Regierung als nicht vorhanden. »Nur *irgend eine* Regierung«, sagt er, »und ich bin zufrieden!« — »Judenjungen und Eckensteher haben die höchste Gewalt.« — »Nun, der *Kunstdusel* wird doch Gottlob jetzt auch vorüber sein!«

[4,359] Dem General Graf von der Gröben in Düsseldorf sind die Fenster eingeworfen und eine Katzenmusik gebracht worden.

Savigny's packen, um nach Frankfurt am Main zu gehen.

Die neuen Minister regen sich; Hansemann will aus dem Schatze fünf Millionen für die Bank nehmen, das Geld im Keller helfe zu nichts. — Sonderbarer Vorschlag für mich, daß ich mit dem ausgeschiedenen Minister Grafen von Arnim vereint eine

gemäßigte Zeitung herausgeben soll! Der Graf würde die Kosten tragen. Ich *bin* wohl konservativ, aber bisher *hielten* mich die sogenannten Gutdenkenden für einen Jakobiner!

Freitag, den 31. März 1848.

Ich ging unter die Linden. Mit Professor Hensel gesprochen, der den Oberbefehl über 600 Künstler führt, dabei jede Nacht auf dem Schlosse schläft, der Königin wegen.

Die kleinen Diplomaten voll Angst um ihre Stellen, mehr als um ihre Fürsten! — »Die reichen jüdischen Banquiers haben große Summen zur Revolution hergegeben, um ihre Emanzipirung durchzusetzen.« Neuste Neuigkeit des Aberwitzes! — Jammern über die Demüthigung der Truppen.

Der König will einige Tage in Potsdam ruhen. Die Verantwortung, unter der sich die Minister zu stehen erklärt haben, überhebt ihn großer Nachtheile.

Herrn von Werther ist angedeutet worden, zwei Dritttheile seiner Pension aufzugeben; er hat es mit Seufzen [4,360] gethan und bekommt nun, statt 18,000 Thaler, nur 6000!

Die Minister erhalten fortan jeder nur 6000 Thaler jährlich und keine oder geringe Pension.

Gegen Mittag kam der Graf von Dyhrn aus Breslau und brachte mir einen Brief vom General von Willisen. Merkwürdige Erzählungen! Yorck hat seinen Abschied verlangt und dringend gebeten, man möchte Pinder zum Oberpräsidenten machen, was geschehen sein soll. Der Sturm gegen Yorck's Haus kam nicht zur Ausführung. Der freisinnige Dyhrn klagt bitter über die schlesische Ritterschaft, die, mit der pommerschen verbunden, auf dem Landtage eine Reaktion machen will! Das Junkergesindel ist noch nicht belehrt genug, man wird ihm die Züchtigung stärker zumessen! In Schlesien liebäugelt man mit Oesterreich, in der Lausitz mit Sachsen; Danzig verwirft die deutsche Kokarde.

Der Fürst von Pückler kam und wir drei sprachen weiter über den Zustand der Dinge, die Rettungsmittel des Staates, des

Königthums.

Die Prinzessin von Preußen wünscht wieder hieher zu kommen und ihr Palais zu beziehen, sie hofft das Volk an die Vorstellung zu gewöhnen, daß sie allein stehe und ihre Sache von der des Prinzen getrennt sei. Ihr wäre es ganz recht, wenn ihr Gemahl vom Thron ausgeschlossen, ihr Sohn zum Thronfolger erklärt und sie allenfalls zur Regentin-Vormünderin bestimmt würde! Alles jetzt geht auf Sonderung und Abreißung, auch in diesem unseligsten Hofkreise!

In Gordon's Betrachtungen über den Tacitus gelesen.

[4,361] Graf von Dyhrn erzählte mir Folgendes: »Mein Bruder, früher Offizier, lebte bei mir auf dem Lande, wo es ihm aber nach einiger Zeit nicht mehr gefiel, und er wünschte wieder in den Kriegsdienst zu treten. Mit einem Empfehlungsschreiben vom General von Willisen in Breslau an den Kriegsminister von Rohr reiste er zu diesem Zwecke nach Berlin. Er kam hier in den Unruhetagen an und meinte, jetzt sei keine Zeit für sein Anliegen, er wolle warten, bis diese Krisis vorbei wäre. Natürlich regte der Zustand der Dinge seine größte Theilnahme auf, er ging in der Stadt umher, um alles mit eigenen Augen zu sehen, ohne jedoch durch Wort oder That sich irgend einer Seite anzuschließen. Zufällig fand er zwei Kurländer, die ebenfalls nichts zu thun hatten und alles zu sehen wünschten, man verband sich leicht, und die Ausflüge waren fast immer gemeinschaftlich. Am 18. März Nachmittags standen die drei Gefährten längere Zeit unter den Linden nächst der Friedrichsstraße, wo der Versuch gemacht wurde, eine Barrikade zu errichten. Sie gingen auch hin und her und standen wieder, wie es die Umstände so mit sich brachten. Ein Bettler verfolgte sie beharrlich und mit so beweglichen Reden, daß endlich mein Bruder, ermüdet und gerührt von den ungewöhnlichen Bitten, dem Mann ein Achtgroschenstück — er hatte kein kleineres Geldstück bei sich — einhändigte und ihm dabei zurief: ›Aber nun nicht gleich im Schnapsladen verthan, sondern sucht Arbeit und haltet euch brav!‹ Die Kurländer gaben

ihm auch etwas. Dies hatte der Handschuhmacher Wernicke, der vor seiner Thüre stand, gesehen und gehört, und da eben ein Trupp Soldaten heranzog, die ihm Sicherheit gaben, so stürzte er auf meinen Bruder zu, faßte ihn bei den Schultern und schrie: ›Treff' ich doch endlich einen von den Spitzbuben, [4,362] die uns hier die Leute aufwiegeln und Geld unter sie vertheilen!‹ Das Volk wollte sich des Angefallenen annehmen, aber die Truppen kamen näher, und nun hielt mein Bruder es für das Beste, ihnen entgegenzugehen und dem Offizier den Mißverstand aufzuklären; dieser wollte sich mit den Angaben meines Bruders nicht begnügen, sondern verlangte, derselbe solle mitkommen und in Haft bleiben, bis sich ausweise, daß er wirklich der Hauptmann Graf Dyhrn sei, was diesem nicht ganz recht war, er aber doch eingehen wollte. Inzwischen hatte sich das Volk dicht herangedrängt, bedrohte die Truppen, die sich zu schwach fühlten, und riß meinen Bruder in wogender Bewegung wieder fort, so daß er freiblieb und die Truppen ohne ihn weiterzogen. Aus diesem Vorgang hat sich in ganz Schlesien das Gerede verbreitet, ich sei in Berlin gewesen, habe bei den Barrikaden geholfen und dem Volke Geld ausgetheilt! Besonders waren die Behörden von der Richtigkeit der Angaben überzeugt. Du lieber Gott! Ich Geld austheilen! Was würden dazu meine Gläubiger sagen? Die wissen besser, daß ich nichts wegzuwerfen habe!«

Der Handschuhmacher Wernicke hat also nur aus Mißverstand seinem Eifer gefolgt und dadurch sich die harte Strafe zugezogen!

Sonnabend, den 1. April 1848.

Besuch vom Prinzen * [Louis Carolath], der klug und beschränkt durcheinander schwatzt, mich äußerst ermüdet und stört; ** [Weiher] kam dazu, ich ließ beide ihre Sachen miteinander abhandeln und ging inzwischen im Zimmer auf und nieder. Dem Prinzen sagt' ich mit Entschiedenheit, wenn der Landtag Flausen mache, sich gar nicht einlassen oder zuviel [4,363] herausnehmen wolle, so werde er auf der Stelle mit Schimpf und

Schande fortgejagt werden; er könne nichts als die Brücke sein, und müsse still über sich hinschreiten lassen, aus sei es mit ihm jedenfalls; nur wenn es leise herginge, sei noch Hoffnung für einzelne Mitglieder; ließe er sich beikommen, etwa zu protestiren oder sonst Flausen zu machen, so werde man mit Hohngelächter heimgewiesen und kein Mitglied mehr gewählt werden.

Man fürchtet das Auseinandergehen des Heeres, die Ablösung der Provinzen! Das Rheinland ist jetzt beinah am festesten.

Unter den Linden sah ich den Einzug des dritten Uhlanenregimentes, aus Fürstenwalde &c. Schöne und starke Schaar! Die wichtigsten Wachten behalten die Bürger allein, bei gemischten befehligt der Offizier der Bürgerwehr.

Einzelne Adelsregungen in Pommern, Magdeburg &c. für den unumschränkten König, die nur den verblendeten Edelleuten schaden! Sie werden's empfinden!

Bild des Prinzen von Preußen an einem Laden, darunter steht: »Ausgespielt«. — Anderes Bild: Ein armer Junge bietet Blätter feil und ruft: »Der Prinz von Preußen vor man eenen Silberjroschen!« — »Ne«, sagt ein Bürger sich abwendend, »och nich mal vor jar nischt!«

In der »Staatszeitung« Verordnungen des Königs (aus Potsdam vom 31. und 1.), daß die alten Landtagsmarschälle wieder für den Landtag ernannt sind, Solms-Lich und Rochow, und daß Camphausen Landtagskommissarius sein wird; auf die Gallerien des Weißen Saales werden Zuhörer zugelassen.

Die »Staatszeitung« meldet, daß der Prinz von Preußen am 27. März in England angekommen, wohin er im Auftrage des Königs gegangen.

[4,364] Das neue Wahlgesetz, das morgen vorgelegt wird, ist ohne Zensus, jederman wahlfähig und wählbar. Dahlmann wollte durchaus irgend eine Beschränkung, der auch zu Rathe gezogene Professor Keller aber bestand darauf, es solle keine Statt finden, und verhieß aus solchen unbeschränkten Urwahlen die konservativsten Wahlen. — Wieso hat man Keller zu Rath

gezogen?

Sonntag, den 2. April 1848.

Der General von Willisen besuchte mich schon früh, in großer Eile. Er geht nun mit großen Vollmachten nach Posen, und wird den Polen Vertragspunkte vorlegen, bei denen sie und wir bestehen können: thatsächliches Bestehen ihrer Volksthümlichkeit, Aussicht auf Herstellung eines freien Polens, Unterhandlung darüber mit Rußland und Oesterreich, Verständigung mit Frankreich, Vorkehrungen zum möglichen Kriege mit Rußland, Befestigung Breslau's durch vorgeschobene große Werke. Die ganze bisherige Politik ist umgekehrt. Der Minister von Arnim bietet zu allem die Hand, aber nicht aus kräftiger Gesinnung und Einsicht, sondern aus Schwäche, die sich erhalten will und dem Winde folgt! — Willisen wohnte gestern der Ministerberathung in Potsdam bei, der König war lebhaft und gegen ihn besonders freundlich. In Potsdam eine andre Welt, als hier! Trotz und Verbissenheit; niemand dort trägt die deutsche Kokarde, obwohl der König sie trägt und dem Militair sie zu tragen anbefohlen hat.

Graf von * [Königsmarck] war bei mir. Schreckliche Wuth gegen den König, der machtlos und gehorsam sei; Freude, daß ihm hin und wieder nicht gehorcht wird, auch von den Truppen nicht! Das wollen Royalisten sein, die dem [4,365] Könige Gut und Blut opfern, ihm unbedingten Gehorsam leisten, die den Gehorsam für die erste Pflicht des Soldaten ausgeben wollten! Sogar die Sache von Schleswig-Holstein soll eine ungerechte sein, weil der König etwas Ehre davon zu haben scheint! Ich erwiedere, das möge mit der alten Politik ausgemacht werden, denn gegen Dänemark habe sich noch der alte Bundestag mit Metternich, Canitz &c. ausgesprochen!

Ich ging am Schlosse vorbei nach der Königsstraße; das Schloß ist mit Bürgerwehr stark besetzt, der Landtag kann ruhig Sitzung halten. Ich sprach Dr. * [Mundt], wir besahen die zerschossenen Häuser in der Königsstraße. — Besprechung der Lage der Dinge;

manche tröstliche Aussicht, guter Geist der Arbeiter.

Als ich nach Hause kam, war der russische Gesandte bei mir gewesen und wollte wiederkommen, denn er habe mir etwas zu sagen. — Graf Kleist und Fürst Pückler lange bei mir. — Um 6 Uhr ging ich zu Meyendorff, wo ich den Grafen Kleist wiederfand. Meyendorff hatte mir das russische Manifest zeigen, mich bei der Uebersetzung zu Rathe ziehen wollen, er las mir beides vor. Ueber unsre Revolution denkt er klein und befangen, sieht in allem das Werk weniger Fremden, französischer Sendlinge und französischen Geldes! »Nun«, sagte ich, »diesen Mächtigen beug' ich mich, die sind dann wirklich die Herren der Welt, unsre Könige und Kaiser.« Diese Diplomaten haben gar kein Auge mehr, sie wissen nichts von der Welt, sie sehen nur ihre Einbildungen, die ihnen gemeinsam sind!

Den Grafen von Knyphausen gesprochen, er kam mit Frau und Töchtern von einem bescheidenen Sonntagsspazirgange zu Fuße heim. Auch gut verblendet!

Die Zeitungen gelesen. Landtagssachen, Entwurf des [4,366] Wahlgesetzes; nicht ganz nach meinem Sinn! Entwurf konstitutioneller Grundlagen; mir fällt auf »Recht der Preußen, sich in geschlossenen Räumen zu versammeln«, also nicht im Freien? Engherzig, Beamtenpfiffigkeit! In der ganzen Geschichte fehlt noch viel, ist noch lange nicht die rechte Art!

Montag, den 3. April 1848.

Ich schrieb an die augsburger »Allgemeine Zeitung« einiges, was ich auf dem Herzen hatte.

Nachmittags General von Pfuel bei mir, der eben von Magdeburg und Potsdam gekommen. Verwüstungen in Westphalen gegen die Schlösser und Höfe der Edelleute. Er stimmt mir bei in dem Tadel gegen den Wahlgesetzentwurf, daß die Wahlen keine mittelbaren sein sollten.

Die Militairhartnäckigkeit in Potsdam soll etwas nachgeben, der König unwohl sein; die Prinzessin von Preußen geht mit ihrem

Sohn am Arme fleißig spaziren, auch in den Straßen von Potsdam, ohne Bedienten, die Offiziere suchen ihr zu begegnen, begrüßen sie ehrerbietigst, beten sie an, preisen sie.

Die beiden Regimenter Franz und Alexander marschiren nach Schleswig-Holstein.

Landtagsverhandlungen in der »Staatszeitung«. Erklärung des Staatsministeriums über den Mißverstand, mit dem des Königs Ausspruch, an die Spitze der deutschen Sache treten zu wollen, aufgenommen worden ist. — Noch keine sichre Nachricht aus Wien wegen Mailand, doch scheint es gewiß, daß die Oesterreicher geschlagen sich auf Verona zurückziehen, daß Piemonteser in Mailand eingerückt sind.

[4,367]

Dienstag, den 4. April 1848.

Die Mängel des Wahlgesetzentwurfes werden schon scharf gerügt, in Klubs und Zeitungen. Das Ministerium hat darin wirklich sehr gefehlt, ein Zensus wäre nicht mißfälliger gewesen, als die Ausschließung ganzer Klassen und die mittelbare Wahl.

Der Oberpräsident von Meding hatte die Frechheit, in der vorgestrigen Sitzung des Landtages zu erklären, daß er nun aufrichtig konstitutionell sei, worin gleichsam die Bitte lag, ihn doch auf seinem Posten zu lassen. Er wird heute schon in unsern Zeitungen dafür gezüchtigt und ihm gesagt, daß solche Kerls abgesetzt werden müssen.

Graf von Keyserling besucht mich Nachmittags. Er hat mit Herrn von Saucken-Tarputschen gesprochen und erzählt mir von der heutigen Landtagssitzung viel Seltsames. Der Landtag scheint so leicht nicht abtreten zu wollen, sondern noch einige Wichtigkeit anzustreben. Die Minister sind ihrer Aufgabe *nicht* gewachsen. — Die Regierung fordert unerwartet vom Landtage eine Anleihe von sechs Millionen Thaler zur Unterstützung der Kreditverhältnisse. Der Landtag erörtert das Wahlgesetz; er kommt zu einigem Leben! Ich finde das bedenklich; *dieser* Landtag gegenüber den *neuen*

Grundsätzen! und Versprechungen! — Der König kam nach dem Schlusse der Sitzung in den Vorsaal und sprach ganz freundlich mit vielen Abgeordneten.

Der Polizeipräsident von Minutoli legt den Oberbefehl über die Bürgerwehr nieder. Er ist in den letzten Ereignissen als ein zweideutiger Mensch erschienen, der nach beiden Seiten sich beliebt machen wollte.

Man sagt, der alte Minister von Schön müsse an [4,368] das Ruder kommen. Der wird es aber nicht zu führen wissen.

Der König beruft — in der heutigen »Staatszeitung« steht der Erlaß — den Landtag, 113 Vertreter zu wählen, die nach Beschluß des Bundestags diesem bei Revision der Bundesakte zur Seite stehen sollen; Posen und Preußen wird freigestellt, deren auch 12 und 23 zu wählen. Mit einemmale steht der Landtag in ungeheurer, nie geahndeter Wichtigkeit! — Ich halte dies für den unheilvollsten Mißgriff, ein Verfahren von allerschwerstem Bedenken. Ich weiß alles, was der Drang des Augenblickes fordert, ich weiß die Gründe, welche die Minister zu ihrer Entschuldigung anführen können, aber dennoch bleibt es die größte Unklugheit. Wir verscherzen alles Vertrauen bei den übrigen Deutschen. Camphausen, Schwerin, Hansemann, Auerswald sind Kinder des Landtags, er hat sie gehoben, sie lieben ihn, sie würden am liebsten mit ihm weiter wirthschaften! Ein Meding, ein Arnim-Kriewen, ein Thadden, und wie die Lumpen und Dummköpfe alle heißen, sollen unsre Volksvertreter am Bundestage wählen helfen, nicht als Einzelne in der Menge, sondern als bevorrechtete Wahlmänner! Es ist eine Schmach. — Ich schreibe zur Herzenserleichterung gleich meine Meinung darüber an die augsburger »Allgemeine Zeitung«.

Mittwoch, den 5. April 1848.

Ich sprach den Grafen und die Gräfin von * [Lerchenfeld]. Wie hat sich die einst so hübsche muntre Frau verändert! Der Graf sieht voraus, daß sein Posten eingehen wird, in * [Baiern] verliert er auf seinen Gütern ein Drittheil seiner Einkünfte durch die Abfindung

mit den Bauern. — Fürst von [4,369] Wittgenstein; er ist viel besser, aber schwach, und spricht nicht gern von den neuen Dingen. — Fürst * [und Fürstin von Pückler]; abgestorbene Gespräche, nicht aus, noch ein, die Leute sind alle wie vor den Kopf geschlagen!

Maueranschlag, Adresse an den König im Namen der Volksversammlung bei den Zelten, mit unterschriebenen Vorstehern; die Gesetzentwürfe befriedigen nicht; man will keine Wahlmänner, die Urwähler sollen unmittelbar die Abgeordneten wählen, die Almosenempfänger und Diener sollen mitwählen, die Volksversammlungen sollen auch im Freien sein dürfen; sie rühmen sich, die Waffen siegreich geführt zu haben, sie meinen der Ehre würdig zu sein, sie auch ferner zu tragen. Sie haben Recht, durchaus Recht in allen diesen Sachen. Ich begreife die Minister nicht, die das nicht vorhersahen, daß man mehr schon versprochen hatte und nichts mehr abdingen kann! Aber diese Minister scheinen schon ganz thöricht geworden, man muß den Verstand verloren haben, jetzt Rückschritte zu versuchen! Ist denn die Ministerschaft ein Gift, das die Sinne umnebelt? — Die Adresse ist in einem kurzen, harten Ton, in ihrer Art vortrefflich. — Sie will auch 21 und 24 Jahr, statt 24 und 30, um Wähler und Gewählter zu sein; ebenfalls richtig, denn am Rhein gilt das jüngere Alter, und es ist die breiteste Grundlage versprochen.

In den Straßen sprach man von Arbeiterunruhen, vom Brande der Goldschmidt'schen Fabrik in der Köpenicker Straße. Starke Patrouillen Bürgerwehr. Die Volksversammlung bei den Zelten soll ganz ruhig auseinander gegangen sein. — Bankrotte.

Die Verhandlungen des Landtages haben eine schiefe Physignomie, die falsche Stellung giebt sich überall kund, [4,370] die Minister hätten sich mit ihm nicht so tief einlassen sollen. Die Abstimmungen sind indeß bis jetzt noch ziemlich den Volkswünschen gemäß. Die Wahlen nur für den Bundestag bleiben bedenklich!

Artikel der »Times« über den Prinzen von Preußen, daß dessen Reise mit den Berliner Sachen nichts gemein habe, daß der Prinz

sich in nichts gemischt habe. Die »Allgemeine Zeitung« nimmt dies als eine Erklärung vom Prinzen selbst, und macht dazu eine bittre Anmerkung; mit Recht. Freilich hatte der Prinz keine Befehlführung, aber er mischte sich dennoch in alles ein, befahl und schalt nach Belieben; der Auftritt mit Pfuel und die denkwürdigen Worte dabei! Durch Lüge wird dergleichen nicht ungeschehen gemacht.

Im Platon gelesen.

Donnerstag, den 6. April 1848.

Preußische Truppen sind in Altona eingetroffen, zur Vertheidigung Schleswig-Holsteins gegen die Dänen.

Besuch vom Grafen von Yorck; auch er findet es bedenklich, daß die Minister den Landtag so sehr gebrauchen; besonders die Wahl der Vertreter am Bundestage scheint ganz unstatthaft, gegen sie legen auch schon unsre Stadtverordneten Einspruch ein, diese Wahl müsse durch Urwähler geschehen.

Ich ging über den Schloßplatz durch die Breite Straße zu d'Heureuse, sah mir die Zerstörungen an, welche die Kugeln hier gemacht, und die Räume, wo die Barrikaden gestanden.

Nachmittags kam General von Pfuel. Wir sind in den meisten Dingen gleicher Meinung, nur theile ich nicht [4,371] die, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich sei. Ueber den Landtag, über die Mißgriffe der Minister, ihm neues Leben einzublasen, neue Bürden aufzuerlegen, sind wir ganz einig, auch über den Mißgriff, von neuen Steuern zu reden, von der Verwendung der Herrenkurie zum Behuf eines etwanigen deutschen Oberhauses, wenn etwan kein preußisches vorher beliebt worden. Als wenn man das Geringste von dem alten Plunder beibehalten könnte, dürfte! — Pfuel war gestern in Potsdam, hat den König gesprochen, findet ihn wie immer, glaubt ihn nicht unglücklich. Die Garde ist wüthend gegen ihn, besonders auch wegen seiner letzten Anrede: daß er sich nie sichrer gefühlt, als seit die Bürger seine Wache sind.

Der posensche Provinziallandtag hat durch Mehrheit der

Stimmen erklärt, nicht zum Deutschen Bunde gehören zu wollen. Die Deutschen aber wollten die Wahl der Volksvertreter zum Bundestage vornehmen.

Der preußische Bundesgesandte Graf von Dönhoff ist um seinen Abschied eingekommen, Graf von Arnim in Wien ebenfalls, Graf von Bernstorff in München, Radowitz in Karlsruhe; Bunsen leider noch nicht.

Das Ministerium büßt schon seinen Fehlgriff, der Vereinigte Landtag, anstatt folgsam zu dienen, will sich breit machen, verlangt die Einsicht in den gesammten Staatshaushalt, die vollständige Auskunft über den Schatz &c.

Unser hiesiges Diplomatenvolk schildert das Senden preußischer Truppen nach Holstein als die größte Ungerechtigkeit und erlaubt sich überhaupt die mißfälligsten Reden; mit Ausnahme des russischen Gesandten haben sie alle schon konstitutionelle Regierungen, sie sollten längst abgerufen sein, um freigesinnten zu weichen. Auch gegen die Polen sind alle diese Diplomaten wie verschworen, [4,372] höhnen ihr Vaterlandsstreben, schneiden ihnen alles Recht und alle Hoffnung ab.

Der alberne Faselhans * [Martens] war heute ganz voll von dem, was ihm die saubern Kollegen reichlich eingestopft.

Wie viel gemeines Gesindel hat sich bis jetzt an Höfen und in der Diplomatie schändlich gemästet!

Freitag, den 7. April 1848.

An die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg geschrieben, im Unwillen über die dem Vereinigten Landtage überwiesene Wahl der Volksvertreter zum Bundestage.

Ich las die Landtagsverhandlungen. Wie veraltet in Form und Inhalt! Selbst Herr von Vincke genügt nicht mehr; sein »Rechtsboden« ist nicht mehr derselbe, und das Wort verschlägt nichts mehr!

Wir sind eigentlich noch weit zurück!

Sonnabend, den 8. April 1848.

In der »Vossischen Zeitung« steht ein wohlgeschriebener Artikel über den Mißgriff des Ministeriums, dem Vereinigten Landtage die Wahl der Volksvertreter am Bundestage zu übertragen.

Die »Spenersche Zeitung« bringt die Namen der vom Provinziallandtage der Mark gewählten Männer; im Ganzen recht gut, über Erwarten gut.

Freimüthiger Artikel von Anton Gubitz im gestrigen »Gesellschafter«, über König, Volk, Thronfolge &c.

Professor Stahr aus Oldenburg besuchte mich; der ist im guten Gange, versteht die Zeit und ihre Gebilde, ist voll Muth und Zuversicht! Wir sehn die meisten Sachen in gleicher Weise.

Graf von Yorck, der im Finanzausschuß des Landtages ist, hat mir von den Hülfsmitteln gesprochen, die vor[4,373]handen sind oder geschafft werden müssen. Der Schatz ist sehr gering; etwa noch neun Millionen Thaler! Fünfzehn Millionen sind zur Kriegsrüstung nöthig, über dreißig Millionen will das Ministerium verfügen können. Die Rüstungen sind größtentheils unnöthig! Alte Vorstellungen, alte Furcht! Was den Schatz betrifft, so bin ich überzeugt, daß mit dem besondre Handgriffe vorgenommen worden! Ich habe immer gehört, und aus den zuverlässigsten Mittheilungen — früher von den Ministern Graf von Lottum und Bernstorff, vom Fürsten von Wittgenstein, später aus hingeworfenen Winken des Ministers Rother und des Kriegsministers von Boyen —, daß der Schatz zwischen sechzig und siebzig Millionen Thaler betrage, daß für ein Kriegsjahr gesorgt sei &c. Die Vermuthung ist sehr natürlich, daß man den größern Theil des Geldvorraths — schon früher oder jetzt — abgetrennt und als Familieneigenthum der Dynastie gesichert habe; ein Verfahren, zu dem früher auch alle Berechtigung vorhanden war, da ja dem Könige alles Staatseigenthum gehörte und er damit schalten konnte nach Belieben.

Eine Aeußerung von der Gräfin von H. [Hacke, geb. Tauentzien] wurde erzählt: »Als ich in der Nacht zum 20. ausrufen

hörte: ›Ach Gott, nun sind wir Alle verloren! der Prinz von Preußen kommt mit den Truppen zurück!‹ klang es mir wie Musik; ich war entzückt, daß die Preußen wiederkämen, um dies niederträchtige Berlin zu strafen, es in Grund und Boden zu zerstören, der Erde gleich zu machen!« Mein Gott — da wären ja Sie und ich mit umgekommen! wandte man ihr ein: — »Hätte nichts geschadet!« erwiederte sie. So, viele unsrer Offiziersweiber, dünkelhafte Frölen, die vor Armuth umkommen und vom Stolz leben, Kadettenmütter, Kadettenschwestern! Unverbesserliches Volk!

[4,374] Die »Staatszeitung« bringt Wahlgesetz und Wahlordnung und Willisen's Proklamation an die Posener.

Gearbeitet. Im Platon gelesen, in Leibnitz.

Sonntag, den 9. April 1848.

Ich konnte nicht widerstehen, ich mußte gleich wieder einen Artikel für die »Allgemeine Zeitung« anfertigen, zum Besten unsrer vaterländischen, noch so vielfach bedrohten Sache! Ein Wort mehr, es wirkt immer etwas mit!

Man meint, unser Ministerium könne morgen, wenn der Landtag ihm das Geld abschlägt, fallen. Dann hätte es seine Strafe dafür, daß es den Landtag aufgeblasen hat; dann müßte es dennoch auf eigne Verantwortung handeln, oder einem neuen Ministerium so zu handeln überlassen. Aber es hat damit schwerlich Noth, der Landtag wird alles bewilligen, und wie die Sachen stehen, mit Recht, wenn auch ohne Berechtigung.

Ein Bataillon von der Garde bei Potsdam hat sich geweigert die Gewehre anzufassen; die Soldaten sagen, sie seien beschimpft! Man läßt es so hingehen, viele Offiziere haben ihre Freude daran, haben selbst dazu aufgehetzt. Man sollte die letztern vor ein Kriegsgericht stellen und das Bataillon auflösen, die Mannschaft nach Hause schicken und später für Feldregimenter wieder einziehen, so rieth ein tüchtiger General; aber man thut nichts!

In den Papieren des Ministeriums des Innern findet sich nun der schlagende Beweis, was für ein treuloser, eigensüchtiger Minister

Bodelschwingh war. Seit einem Jahre wußte er den Nothstand in Schlesien, wollte aber nie die Sache zum Vortrage bringen; auf deßfallsige Mah[4,375]nungen sagte er, der König fahre heftig auf, dürfe nicht verstimmt werden, brauche nicht alles zu wissen.

Nachrichten über das Leben in Potsdam, das Schmausen und Lustigsein der Gardelieutenants, die Haltung der Prinzessin von Preußen, die Mißstimmung der Bürger gegen Militair und Adel &c.

Protestationen von allen Seiten gegen die Wahl der Volksvertreter am Bundestage durch den Landtag.

Ausstreuung der grundlosesten Gerüchte, von hiesigen Unruhen, Schlägereien, Plünderungen, von Umwälzung der Dinge in Frankreich.

Als die Königin hier nach den Sturmtagen zuerst wieder ausfuhr, stieg sie im Thiergarten aus dem Wagen und ging eine Strecke zu Fuß; hier traf sie wie durch Zufall — aber verabredet — den entlassenen Minister Grafen zu Stolberg und hatte mit ihm eine lange Unterredung.

Der König darf die Leute seines frühern Umganges, seine Kamarilla, jetzt nicht mehr sehen; er hat es seinen jetzigen Ministern versprechen müssen, welche ihm vorstellten, daß er durch solche Umgebung sich nur verdächtigen würde.

Montag, den 10. April 1848.

Der Oberpräsident von Meding läßt sich in der Zeitung vertheidigen, er klammert sich fest an seinen Posten! Um so weniger darf er ihn behalten.

Einen Artikel über Italien und Polen geschrieben. Leider bringt die »Allgemeine Zeitung« alles erst nach 9 Tagen, also für hiesige Wirkung viel zu spät! Ich kann mich aber mit den hiesigen Zeitungen nicht einlassen! — [4,376] Hier fehlt es durchaus an politischer Bildung und Umsicht, daher geht auch alles träge und seicht, kein frisches Feuer, keine durchgreifende Kraft. Wäre der geschehene Umschwung nicht durch den allgemeinen Zustand aller Länder Deutschlands gesichert, durch die hiesigen Verhältnisse

wäre er es wahrlich nicht, diese für sich allein würden jeden Augenblick eine Rückwirkung zulassen. Ich rufe und warne genug, aber die Leute hören wenig und verfolgen nur ihre persönliche Lieblingsarbeit, zum Beispiel Crelinger seinen Klub, der noch nichts geleistet hat. Doch will er jetzt auch in den Provinzen Töchterklubs errichten; das ist ein Schritt.

Ich ging um 1 Uhr aus. Beim Zeughaus begegnete ich der Bürgerwehr, die auf Wache zog, mit Trommeln; gutes festes Ansehn, in der Bürgerkleidung sehr militairisch.

Besuch von General von Pfuel, der in der Schlußsitzung des Landtags war und berichtet, daß der Landtag nach einer herrlichen, alles fortreißenden Rede Vincke's dem Ministerium ein Vertrauensvotum ertheilt hat, bis auf vierzig Millionen Thaler zu verwenden; ferner daß der Landtag auf Ansuchen der Minister die schon geschehenen Wahlen der Volksvertreter zum Bundestag zurückgenommen hat! Ein ungeheurer Gewinn, recht mir zu Sinn! — Die Staatspapiere sind gestiegen. Alles ist voll Freude und faßt neuen Muth! — Ich schrieb gleich noch ein Wort nach Augsburg und schickte es ab.

Die »Staatszeitung« bringt schon die beiden großen Ergebnisse.

Graf von Yorck reist heute Abend nach Schlesien; Abschied von ihm.

[4,377]

Dienstag, den 11. April 1848.

Ich blieb Nachmittags und Abends zu Hause, das feuchtkalte Windwetter ist mir zu nachtheilig. Den letzten Abendsonnenschein, der die Luft nicht mehr erwärmte, genoß ich in meinen Zimmern auf- und abgehend, unter vielen aufregenden Gedanken! Sie waren theils in die Vergangenheit gerichtet, theils in die Zukunft. Wie viele theure Abgeschiedene möcht' ich heraufbeschwören, das kaum Gehoffte nun mit Augen zu sehen! Vor allen meine geliebte Rahel, die lichthelle, herzwarme, in deren wunderbarer Theilnahme alles Geschehene sich erhöhen und in vielfachstem

Glanze zeigen würde, in mannigfachem, nicht erfindbarem noch errathbarem eigenthümlichen Reiz! Und wie viele Freunde, die den Anbruch dieser neuen Zeit nicht sehen!

Schlabrendorf, Fichte, Oelsner, Erhard, Gans! Und bin ich selber denn noch ein ganzer Zeuge? Ein kräftig mitthätiger, erfolgreich eingreifender leider nicht! Doch gefreut könnte mich alles auch in kräftiger Jugend nicht *mehr* haben. Ich lebe seitdem anders, die Welt wirkt anders auf mich! Es ist mir leichter geworden, in ihr zu leben, und leichter, sie zu verlassen!

Heute ist mir übrigens nichts sonderlich Erweckendes zugekommen, kein Buch, kein Brief, kein Gespräch. Die Zeitungen Abends bringen nichts Neues. Doch seh' ich aus den Landtagsverhandlungen, daß mein Erz-Aristokrätchen, mein Ständeschwärmer, der Fürst von Solms-Lich, nun auch ein eifriger Konstitutioneller geworden ist, alle Folgerungen dieser neuen Staatsform will und begehrt, und in diesem Sinn auch schon auf viele Gerechtsame seines Standes — Steuerfreiheit, Polizeigewalt, Gerichtsbarkeit, Patronat und Jagdrecht — freiwillig Verzicht leistet!

[4,378]

Mittwoch, den 12. April 1848.

Ich schrieb an die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg.

Der Fürst von Metternich mußte aus seiner Wohnung in Wien zu Fuß flüchten, die Fürstin fand sich erst wieder zu ihm, und sie bestiegen einen Einspänner, um zur Eisenbahn zu gelangen; sie fuhren nach Mähren ab, ohne die Kinder bei sich zu haben, nach denen sie geschickt hatten; diese kamen mit ihrem Lehrer, als der Zug schon abgefahren war, sie mußten anderthalb Stunden warten, bis wieder einer abging, wurden erkannt, bedroht, aber durch eine Schaar Studenten geschützt; so kamen sie den Eltern glücklich nach. Auf einer Liechtenstein'schen Herrschaft wurden die Flüchtlinge gut aufgenommen, aber das Volk murrte und drohte, sie mußten weiter. In Olmütz versagte ihnen der Erzbischof seinen

Pallast, auch auf einer seiner Herrschaften in der Nähe wollte er sie nicht beherbergen. Auf der Weiterfahrt nach Prag bemerkte Metternich — als Herr Meyer reisend, in der zweiten Klasse —, daß ihm gegenüber im Wagen ein Pole saß, den er vor seinem Pallaste das Volk aufregen gesehen; auf dem nächsten Halteplatz besprach ein Begleiter des Fürsten sich mit dem Zugführer, stellte ihm die Gefahr vor, in der der Fürst schwebe, und bewog ihn zu versprechen, im freien Feld unter einem Vorwand anzuhalten. Das geschah, Alle mußten aussteigen, es hieß, eine Beschädigung habe Statt gefunden; dann wurde plötzlich das Wiedereinsteigen angeordnet und fortgefahren, der Fürst und die Fürstin aber und ihr Begleiter blieben auf dem Felde zurück, während der Feind sich entfernte. Sie mußten eine Weile zu Fuß gehen, bis sie wieder einen Wagen erlangten. In Prag blieben sie unentdeckt. In Töplitz fuhren sie ein, als grade der Fürst von Clary die deutschen Fahnen auf [4,379]stecken ließ und die Bürgerwehr mit deutschen Kokarden ausrückte; das Haupt der Bürgerbewaffnung erkannte die Flüchtigen, ließ sich aber von den Bürgern gleich versprechen sie zu beschützen, man steckte sogar aus Schonung in ihrer Nähe die Kokarden ein. Die Reise ging durch Sachsen, Thüringen und Hessen ohne Aufenthalt weiter nach Holland, wo sich der Fürst nach England einschiffen wollte.

Donnerstag, den 13. April 1848.

* [Der Oberst von Willisen] kam früh und eröffnete mir sein ganzes politisches Anliegen. Er war schon beim König in Potsdam und kehrt dahin zurück, er spricht die Minister, den General von Pfuel &c. Sein ganzes Absehn geht auf Herstellung von Polen, Bund mit Frankreich, Krieg gegen Rußland; er ist der Meinung, daß man den polnischen Theil von Posen den Polen überlassen, ihre Bewaffnung gestatten soll. — Seine Erörterung ist sehr triftig; er sagt, was wir nicht für Polen thun, thut am Ende Rußland, dann haben wir Polen, Rußland, das westliche Deutschland und Frankreich gegen uns, unsre Ostseeländer werden polnisch, das

westliche Deutschland republikanisch an Frankreich angelehnt, Preußen schwindet ein, Deutschland wird, anstatt vereint und groß, zerrissen und klein. Dies sind nur Umrisse, die er sehr gescheidt ausführt. Aber wie sollen dergleichen Ansichten hier Wurzel fassen, bei diesen Ministern? Arnim ist ein Wicht, Reyher ein bloßer Mann vom Fach, die sonst braven Camphausen, Hansemann, Auerswald sind keine politischen Männer. Und wer Arnim ersetzen sollte, ist nicht einmal anzugeben. Wie alles lahmt, sieht man schon an dem Stillstehen unsrer Truppen an der Eider, damit die diplomatische Vermittlung Zeit gewinne!

Dem General von Willisen gelingt es in Posen mit [4,380] den Polen über alle Erwartung, dagegen ist er von Seiten der Deutschen allen Schmähungen und Unwürdigkeiten, sogar Steinwürfen ausgesetzt! Die alten Beamten und Militairs sind seine wüthigsten Gegner, der kommandirende General von Colomb an der Spitze.

Der Oberpräsident von Meding soll endlich den Abschied nehmen wollen. Der Geh. Rath Sulzer hat ihn am 11. erhalten.

Präsident von * [Lamprecht] hat sich von seinem Schrecken so weit erholt, daß er wieder heftig schimpft; er sieht den Zustand vor unsrer Revolution als das Ideal einer Staatsverfassung an, vergißt aber, wie sehr er schon lange schimpft und tadelt.

Im Platon gelesen, bei dem doch wenig Befriedigung zu finden ist; man kann ihn nur unter den stärksten Versetzungen in griechisches Leben genießen. — In Pepe's Memoiren, im Ovidius.

Freitag, den 14. April 1848.

Neue Bekanntmachung Willisen's, würdig, edel, aufrichtig und kraftvoll, aber ich fürchte, er unterliegt den Leidenschaften, die ihn zwiefach bestürmen! Den Polen ist alles zu wenig, den Deutschen alles zu viel. Der kommandirende General von Colomb, der Oberpräsident Beurmann, die Beamten und Militairs sind alle gegen ihn!

Die Deutschen zeigen sich roh, unedel und verstockt; die Polen allerdings mitunter gewaltsam und zügellos, aber sie sind die

Unterdrückten so lange Zeit gewesen und eher zu entschuldigen. Im Ganzen ein sehr trauriger und gefahrvoller Zustand!

Die Dänen rücken vor und die Preußen stehen an der [4,381] Eider Gewehr im Arm! Es ist zum Verzweifeln! Altes kurzsinniges Preußenthum, das die Polen zusammenhauen möchte, den Dänen aber die zarteste Schonung zeigt.

Dort verkennt man das Unrecht, hier das Recht! Alles verkehrt! Aber das konstitutionelle Preußen hat zum Kriegsminister den General von Reyher, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Jammermann Arnim-Strick! Und keinen wahren Staatsmann im Ministerium!

Unsre Gewerbs- und Vermögensverhältnisse liegen noch in schwerer Unordnung; ein ordentlicher Gang will sich nicht herstellen! Wären wir es allein, so fände sich wohl Rath; aber die ganze Welt ist mit uns zugleich in der Krisis und das macht das Uebel so schwer! Wo soll das Vertrauen anfangen, wo die Sicherheit zuerst auftreten in dem allgemeinen Schwanken? Es scheint mir, Paris und Frankreich müssen auch diesmal vorangehen! Das Heil der französischen Republik bedingt unsern Zustand, den Viele noch immer so thöricht sind im Gegensatze zu jenem zu sehen!

Sonnabend, den 15. April 1848.

Besuch vom Justizrath Schleiden aus Holstein; er kommt aber aus Frankfurt am Main als Abgeordneter des Fünfziger-Ausschusses zugleich mit Mathy, sie haben Aufträge hier und in Rendsburg und gehen von dort nach Frankfurt zurück. Er bringt mir Grüße vom Bürgermeister Smidt. Mit den Ministern von Auerswald, von Reyher und von Arnim hat er gesprochen, gute Worte von ihnen empfangen und die Versicherung, daß ihr Anliegen schon erledigt sei; der Befehl an die Preußen, in Schleswig vorzudringen, sei schon abgegangen und der Fürst [4,382] Radziwill zum Befehlshaber ernannt. Eine unglückliche Wahl, der Pole für die deutsche Sache vorangeschoben! Ein paar Belagerungsgeschütze zur Sicherung

bedrohter Küstenpunkte schlug der Kriegsminister ab; warum?

Besuch vom General von Canitz, der die ganze polnische Frage mit mir durchspricht, von andrem Gesichtspunkt als ich, aber mit Geist und Schärfe; eben so den Stillstand unsrer Truppen an der Eider; er ist mit der Zögerung, mit der Unreife der Maßregeln, mit der diplomatischen Verschleppung sehr unzufrieden und schont seinen Nachfolger Arnim nicht. Wir haben keinen politischen Leiter hier und keinen militairischen; diese beiden Zweige der Thätigkeit sind der Unkunde und dem alten Schlendrian überlassen!

Dasselbe bestätigt und erhärtet auch der Oberst von Willisen, der bald nach Canitz'ens Weggehen bei mir eintrat. Er belegt es mit schlagenden Beispielen, sowohl in den Anordnungen nach Schleswig, als in denen nach Polen. Er behauptet, spät oder früh müsse es in Polen zum vollen Ausbruch kommen, und wir seien ganz unschlüssig noch über unser Verhalten. Rußland rüste und lasse marschiren, wir seien dadurch schon jetzt wie im Kriegszustande, und was wir jetzt thun oder unterlassen, bedinge schon mit den künftigen Sieg oder die Niederlage. Er hat ganz recht! Reyher untüchtig für sein Amt, Krauseneck altersschwach, die wichtigsten Posten übel besetzt!

Gerüchte aus Schleswig, aus Posen. Alles Dunst! —

Der Minister von Rother hat den Abschied, in ganz günstigen Ausdrücken. Seine Verwaltung muß in die des Finanzministers eingehen, das hätte längst geschehen sollen!

An die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg geschrieben.

[4,383]

Sonntag, den 16. April 1848.

Brief aus London, Nachrichten über den dortigen Zustand; die Chartistenbewegung ist gut abgelaufen, aber die Sache ist damit nicht zu Ende; sonderbar, die Leute fordern dort grade das, was wir eben erhalten haben!

Besuch vom Grafen von Keyserling, wie gewöhnlich beladen mit unglaublichen Gerüchten, und von Ansichten befangen, die er

in seinen Kreisen vernimmt. Es giebt eine ganze Klasse von Leuten hier (der Generalmajor Leopold von Gerlach gehört zu ihnen), denen kein andres Heil möglich scheint, als die siegreiche Ankunft der Russen und mit dieser Hülfe die einfache Wiedereinsetzung der früheren Gewalt, wobei denn auch das jetzt aufgehobene Ober-Konsistorium wieder zu Ehren käme! Sie sehen nichts andres, sie wünschen es, sie halten es für möglich! Unverbesserliches Volk!

Wieder einen Artikel für die augsburger »Allgemeine Zeitung« geschrieben und darin die Mängel staatsmännischer Leitung beklagt; gegen Arnim, Reyher und auch etwas gegen Krauseneck. Der einzige Stachel der Vaterlandsliebe treibt mich zu solchen Anklagen; solche Reizmittel sind dringend nöthig. Es ist unglaublich, wie lahm alles geht, in einer Zeit, wo es eine rasche Umschaffung gilt, eine Erneurung fast aller Behörden. Am Ende ist die Aemterbesetzung der ganze Staat. Und welche Verwickelungen können im Laufe des Sommers bevorstehen, gegen welche Gefahren können wir Stand halten sollen. Das Ministerium genügt den Umständen nicht!

Gedankenlose Fräulein aus dem Bürgerstande jammern über den erloschenen Glanz des Hofes und der Gesellschaft, an dem sie doch nie Theil nehmen durften, bei dem sie höchstens das Zusehen hatten; sie vermissen die Federbusch-[4,384]Offiziere, denen sie zu schlecht waren; sie klagen, daß die Kaufleute ihre theuren Waaren nicht absetzen, die doch nur von den Vornehmen gekauft wurden! Dies niedrig gesinnte, bettelstolze Geschmeiß muß verschwinden, oder so auf's Maul geschlagen werden, daß es in seine Winkel sich verkriecht!

Finanzmaßregel. Darlehnskassen und deren Papiergeld.

Im Platon gelesen und in Puschkin.

Die Gerüchte aus Holstein vom preußischen Gefecht grundlos. Von Willisen aus Posen nichts Neues.

Montag, den 17. April 1848.

Unter den Linden einige Unruhen gegen Bäcker, gegen

Möbelmagazine von Seiten der Tischlergesellen; die Zuckersieder aber ziehen jubelnd mit Fahnen und Musik umher und bringen ihren Brodherren Vivats.

Nachmittags werden die Bewegungen gegen die Bäcker fortgesetzt, doch den Personen kein Leids gethan, nur wird das zu leicht befundene Brod an die Ladenthüren genagelt und drohende Warnung ertheilt, künftig besseres Gewicht zu liefern; man hatte unter andern ein angeblich 8pfündiges Brot nur 5½ schwer gefunden! — Dem Bäcker * [Jung] unter den Linden ist doch noch eine Strafe zugedacht, er hatte den Unverstand, diesen Morgen zu sagen, er backe nur für Herrschaften, nicht für den Pöbel!

Volksversammlung bei den Zelten, Herr Eichler sprach über die Wahlen, man will keine mittelbaren; am Donnerstage will man vor das Schloß ziehen, »wo die Hohenzollern so lange gehaust und möglicherweise noch hausen werden«; da will man dem Minister Camphausen, der [4,385] schon einmal das Verlangen abgelehnt, es nochmals vorbringen. Frisch und trotzig. In der Sache ganz recht!

Ministerium des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten einstweilen Herrn von Patow anvertraut.

Voltaire schreibt in seinem dreiundachtzigsten Jahr an d'Argental (31. August 1777): »Il faut combattre jusqu'au dernier moment, la nature et la fortune, et ne jamais désespérer de rien, jusqu' à ce qu'on soit bien mort.« Gehört der Mann, der so schreiben und in der That so handeln konnte bis zum letzten Hauche, nicht unter die ersten Helden der Menschheit? Welch heiße Liebesgluth hegte der in seinem muthvollen Herzen!

Dienstag, den 18. April 1848.

Minister General von Canitz. Erörterung über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, was zu fördern, was zu vermeiden sei. Die engsten Begriffe, die trübsten Vorurtheile walten! Der hellste Punkt ist der Krieg, da glaubt der Altpreuße am meisten Bescheid zu wissen, wiewohl Zweck und Erfolg auch da sehr im Schatten stehen.

General von Pfuel kam Abschied nehmen, er will die Osterfeiertage in Randow zubringen. Wir sprachen über die Lage der Dinge, sehr einverstanden. Abwägung der Vortheile der Republik und der Monarchie, Uebergewicht der letztern, wenigstens für jetzt! Das strenge Gesetz bedarf begleitender Gnade, einer Einsicht, die über den Formen steht, einer Willkür zum Wohlthun, zum Fördern einzelner, vom Volke nicht getragener, vom Gesetz unbeachteter Größen, der Kunsttalente, der Wissenschaft, der höchsten sittlichen Darstellung. Die Griechen hatten hiefür eine Menge [4,386] von Anstalten, ihre Spiele, Götterfeste, Prytaneen, Orakel sogar.

Neue Bekanntmachungen vom General von Willisen in Posen. Sein Spiel ist noch nicht ganz verloren! Aber hier schimpft das alte Offiziervolk schrecklich auf ihn! Man sagt, es sei ganz unmöglich, daß er noch Kriegsminister werden könne, die Stimmung der Armee sei gar zu sehr gegen ihn!

Auf meine dringende Frage: warum hier nichts recht in Gang komme, alles lahme und schleppe, wo denn das Hinderniß liege? erhalt' ich die bedenkliche Antwort: In der Schwierigkeit, mit dem Könige fertig zu werden! Er habe sich vom Schrecken allmählig erholt, fühle sich wieder, versuche seinen Willen, thue den der Andern nicht, und der Einfluß einer Kamarilla wird wieder sichtbar. Freilich, wenn die Minister vom rechten Schrot und Korn wären, so hätte es gute Wege, aber sie sind eben schwach und schüchtern! Der König hält den Minister von Arnim, der König den General von Reyher, der König den Oberpräsidenten von Meding! Welch große Gefahr für den König! Er wird neuen Zwang herausfordern, und nicht ungestraft!

Ich höre, daß der elende Minister Eichhorn nach dem ersten Schreck über seine Entlassung sich bald wieder fest einbildete, er werde binnen vier Wochen wieder im Amte sein! So wenig erkannte das Vieh den Zustand der Dinge und die Kraft der Bewegung, die ihn gestürzt!

Mittwoch, den 19. April 1848.

An die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg einen scharfen Artikel gesandt. Unsre Dummheit und Schlaffheit ist arg.

[4,387] Ich ging unter die Linden, wo Arbeitergruppen standen. — Wir besprachen erst die heutigen Unruhen der Arbeiter vor dem Oranienburger Thor, die Breslauer neuen Händel &c., dann die morgen bevorstehenden Auftritte. Ich bin dafür, daß die Minister den Petitionsaufzug gestatten, die Begehren anhören und darauf nach Ueberzeugung antworten, bei Nein und bei Ja würde es ruhig ablaufen.

Aber die »Staatszeitung« kommt und bringt das Verbot des Aufzugs, weil eine solche Menge, wenn auch — wie angekündigt — ohne Waffen, wie eine Einschüchterung der Behörden aussehe! Die Tröpfe, sie sollen nur nicht schüchtern sich zeigen, so fällt der Schein von selbst! Sie fordern die Bürgerwehr und den Polizeipräsidenten auf, dem Verbote Kraft zu geben. Der König giebt der Bürgerwehr das Recht des Militairs, im Fall eines Angriffs von ihren Waffen Gebrauch zu machen. — Hier treten nun drei Fälle ein: 1. Die Bürger weigern sich, 2. sie thun nach dem Willen der Minister und siegen, oder 3., werden geschlagen. Alle drei Fälle sind schlimm für die Minister, auch der zweite, nur scheinbar und trügerisch vortheilhafte. Möglich ist es auch, daß die Volksführer den Zug aufgeben; das wäre am besten, aber auch dieser Fall beschämend für die Minister, und man würde es schon auf andre Weise einbringen! Genug, meines Erachtens hat das Ministerium Camphausen heute sein Todesurtheil unterschrieben. Sie mußten den Aufzug gestatten, die Petition annehmen, würdig darauf antworten und die Unannehmlichkeit solcher Verhandlung nicht scheuen; das gehört zu den Lasten konstitutioneller Minister! Nach solchen Stürmen muß man einigen Wellenschlag schon hinnehmen. Das Ministerium taugt überhaupt nicht und die einzelnen Minister sind ganz unzulänglich!

[4,388] In Posen zwiespältiges Verfahren! Willisen sagt, die Polen haben den Vertrag erfüllt, andre Generale erklären, die Polen

hätten ihn gebrochen!

Aus Schleswig nichts. Es ist zum Verzweifeln. Nun mischen sich die Schweden schon ein, bald werden's die Russen thun! Der Zeitverlust ist für die Sache selbst arg, für uns aber unersetzlich, die Kriegsehre, der Einfluß in Deutschland leiden, wir sinken in der Meinung!

In Puschkin gelesen, in Goethe.

Hecker und Struve sind in ihren Versuchen, die Republik zu gründen, in Konstanz und Donaueschingen gescheitert.

Donnerstag, den 20. April 1848.

Das Ministerium bietet in unsern Zeitungen alle Stimmen seines Anhangs auf, um Recht zu bekommen gegen den Einspruch der Volksversammlung und den beabsichtigten Aufzug. Aber was ihm heute gewonnen scheint, wird später um so gewisser verloren sein. Vor der Nationalversammlung wird es nicht bestehen, es müßte denn diese ganz erbärmlich ausfallen.

Heute werden beglaubigte Zeugnisse durch die Zeitung veröffentlicht, nach denen der Volksunwille gegen den Major von Preuß keineswegs grundlos gewesen. Ich habe nie gezweifelt, daß er das ihm Angeschuldigte verübt! Das Volk hat in solchen Fällen scharfe Augen und irrt im Thatsächlichen nicht leicht.

Maueranschläge in großer Menge, alle *für* die Minister, mittelbare Wahl, von Studenten, Arbeitern, Wählern, Bürgerwehr. Ueberall Ausrücken der Bürgerwehr gegen etwanige Unternehmungen. Ich traf den Obersten [4,389] von Willisen, der eben zu mir gehen wollte und mich nun nach Hause begleitete. Lange Unterredung über die Verhältnisse. Der König hat ihn berufen, bei ihm zu sein, durch Rath und That einzuwirken; aber Willisen besteht auf einer Stellung, in der er mit eigner Gesinnung auftreten könne. Ueber die entsetzlichen Mängel in den Personen, denen das Wichtigste anvertraut ist, die angehäuften Gebrechen einer seit dreißig Jahren faulen Wirthschaft! Ueber die Stimmung der Truppen, die Schlaffheit und den falschen Eifer der

Befehlshaber.

Die Volksbewegung hat nicht Statt gehabt, die auf dem Alexanderplatz Versammelten erklärten, nicht ohne Erbitterung, sie hätten waffenlos ihr Verlangen vorbringen wollen; sie könnten nicht zugeben, daß ihre Sache durch die Minister in einen Waffenstreit ausarte. Sie verzogen sich alsbald in verschiedene Straßen. Auf dem Schloßplatze waren Tausende der Bürgerwehr, im Schloßhofe sogar Militair. In allen Gruppen sprachen Leute heftig zu Gunsten der mittelbaren Wahlen. Dem Volke mißfiel dies Bereden und Vorsprechen. Auch die Bürgerwehr hat viele Unwillige, man hört Aeußerungen, daß wenn es zum Kampfe gegen das Volk kommen sollte, das Gewehr nicht gebraucht, sondern dem Volkskämpfer übergeben werden müßte!

Abends beim Minister von Canitz. Vertrauliche, merkwürdige Gespräche! Die wichtigsten Mittheilungen über die früheren Regierungssachen, Mühsale wegen der Landtagssache, der Preßfreiheit; elende, schlaffe Kollegen, endlose Berathung, daß es nie zum Thun kommt; schädliche Einflüsse von Radowitz, der ein gouvernement occulte hier einrichten wollte, von Bunsen, der eine Pairie mit Bischöfen im Kopfe hatte, von Leopold von Gerlach mit [4,390] seinem Kirchenzwange &c. Canitz hat auch herzlich schlechte Meinung von Savigny, von Eichhorn. — Auch die heutigen Vorgänge besprachen wir ganz frei. — Um halb 12 ging ich hinauf.

In Gentz gelesen, Handschriften und Gedrucktes. In Goethe.

Freitag, den 21. April 1848.

An die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg geschrieben, nachdrücklich für Willisen's Unternehmen; es ist für das südliche Deutschland wirksam, wenn auch schwerlich für hier und Posen selbst. Einen zweiten Artikel abgesandt wider das Ministerium und für den Assessor Jung, dessen Erklärung in den heutigen Zeitungen ganz tüchtig ist und brav.[6]

In der »Vossischen Zeitung« steht, der Prinz von Preußen werde den Befehl über die Truppen in Holstein führen. Der Kriegsminister

von Reyher versichert, es sei daran nie gedacht worden. Es scheint man hat probiren wollen, ob die Meinung es sich gefallen ließe. Gewiß [4,391] nicht! Die Prediger lassen sogar in ihren Fürbitten auf der Kanzel jetzt den Prinzen und die Prinzessin von Preußen fort! Ob es befohlen ist? Ich konnt' es nicht erfahren.

Aus Posen nichts, aus Schleswig nichts. Auf beiden Punkten geht es uns schlecht, es ist zum Verzweifeln! Dort ein bischen Frieden, hier ein bischen Waffenthat sind uns nöthig wie das tägliche Brot. Aber unsre dummen Leiter verderben oder hemmen nur, dazu haben sie Muth, und laden die schwerste Verantwortung auf sich, statt die leichtere zu übernehmen! Herr Camphausen verübt Heldenthaten gegen den Assessor Jung! Herr von Auerswald ist wie gar nicht da; Arnim-Strick ist zum Unheil da; kein einziger politischer Kopf ist unter ihnen. Auf den Oppositionssitzen hatten die Männer doch guten Verstand, sie haben ihn in ihre neue Stellung nicht mitgenommen!

Sonnabend, den 22. April 1848.

Die ärgsten Ultra haben außer einer schwachen Hoffnung auf Rußland keine! Mit Truppenmacht einen Augenblick in Berlin wieder Herr zu sein, das wäre wohl möglich, aber jederman sieht ein, daß die Sache sich nicht halten könnte, daß die Freiheitsbewegung stärker noch in den Provinzen als in der Hauptstadt ist, daß ein neuer blutiger Sieg des Volkes dann dem Königlichen Haus und allem Adel den Garaus machen würde. Und auch bei der Hülfe von Seiten der Russen wäre diese Gefahr; die Russen fänden, falls sie als Sieger vordrängen, ihre Freunde und Rufer nur als Leichname! Wohin man blickt, nirgends ist ein Anhalt für das gestürzte Regierungswesen. Ja, wenn Wien noch das alte wäre, wenn Metternich [4,392] dort noch säße, in allen Vortheilen seiner alten Künste, in der Mitte aller diplomatischen Fäden! Aber nun wirkt das ganze Gewicht Oesterreichs in der Freiheitsrichtung mit.

Unerwartet kam um 10 Uhr noch der General von Willisen,

wohlerhalten und guter Dinge aus Posen, wo er sein ungeheures Geschäft für den Augenblick glücklich gestellt, Ruhe geschafft, die Polen entwaffnet hat; aber mit welchen Widrigkeiten, mit welchen Gefahren, mit welchen Entgegenstrebungen hat er zu kämpfen gehabt! Der General von Colomb müßte billig vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Ein tückischer Kerl, *er* ist ein Verräther der preußischen Sache, *er* hat alles auf's Spiel gestellt, *er* uns in Gefahr gebracht, ganz Deutschland wider uns zu haben! Und mit solchem — macht man noch viele Umstände! — Willisen erzählt mir alles haarklein. Auch daß er schon in Potsdam war, der König aber ihm sagen ließ, in einigen Tagen würde er ihn sehen!! Nach solcher Sendung, in solcher Sache, die man schon unrettbar verloren hielt! »Und wegen meines polnischen Auftrags«, sagt Willisen, »ist es nun nicht mehr möglich, daß ich Kriegsminister werde! Sie sagen, die Stimmung in der Armee sei zu heftig wider mich!« Die Stimmung, welche sie machen und hegen, die ihnen zum Vorwande dient! — Aber der König selber ist mit dabei im Spiel, auch er will keine tüchtigen, entschlossenen Männer, er begünstigt die Widerstrebung. Und die Minister sind schwach, willenlos und einsichtslos! Weil sie von der höheren Politik nichts verstehen, fühlen sie sich unsicher, getrauen sich nichts.

[4,393]

Ostersonntag, den 23. April 1848.

General von Willisen kam früh und brachte mir seine Berichte an Auerswald zum Lesen. — Nach einigen Stunden kam er nochmals, er hatte Camphausen und Arnim-Strick gesprochen; man hat ihm gesagt, daß heute endlich bestimmte Befehle an Colomb nach Posen abgegangen sind, Willisen's Anordnungen zu halten und den Belagerungszustand aufzuheben. Die Minister thun übrigens, als sei das schwere Werk Willisen's, das sie für unmöglich gehalten, gar nicht so besonders viel, und bedauern nur, daß er sich dabei in der Armee so verhaßt gemacht. Sie sagen zu ihm: »Ach, schaffen Sie uns doch einen Kriegsminister!« schamlos

vergessend, daß es schon abgeredet war, Willisen solle es werden. Arnim-Strick sandte ihm gestern den französischen Agenten, Herrn von Circourt, damit er mit ihm über Polen spreche; heute fordert er ihn auf, mit Meyendorff über Polen zu sprechen! Was ist das für ein Minister der auswärtigen Angelegenheiten! Willisen fühlt die Arglist nicht genug, daß der Kerl nur die Verlegenheit und Verantwortung von sich abschieben will; Meyendorff wird aus Willisen's Gespräch nur den Stoff einer vollständigen Anklage desselben in St. Petersburg ziehen! Arnim sagte auch: »Stellen Sie uns nur nicht übel mit Rußland!«

Ich begegnete unter den Linden dem Banquier F. [Fränkel], der ganz geschlagen ist. Er spricht wie der Geh. Rath B. [Wilhelm Beer], der neulich in einem Briefe nach London schrieb: »Wir waren *frei*, reich und glücklich!«

Kurzer Besuch bei Willisen im Hotel du Nord. Dann ging ich zum Assessor Jung und machte dessen Bekanntschaft, ich sprach mit ihm über Polen, ich hoffe nicht ganz vergeblich. Er hat Verstand, Umsicht und die Karakter[4,394]stärke — dünkt mich —, die des augenblicklichen Feuers nicht bedarf, weil sie es auch unter äußerer Kälte immer im Innern hegt.

Ich schrieb im Zorn und Grimm sogleich an die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg.

Der General von Gerlach ist noch täglich in Sanssouci beim König und übt den verderblichsten Einfluß. Der König wird immer widerhaariger, will alles nicht, hemmt und verzögert, heimlich billigt er den Trotz seiner Offiziere, wenn er ihn auch selber tragen muß! (Sie sitzen an seiner Tafel stumm und antworten ihm einsilbig!)

Wohin soll das noch gehen? Wollen sich die Leute ganz in's Verderben stürzen? Soll es zu neuem Volkssturm kommen? Dann ist nicht nur der König in Gefahr, sondern die Monarchie, dann geht's ihnen an's Leben und an ihre Güter! Sie bringen es dahin, unfehlbar, wenn nicht bald Einhalt geschieht!

Extrablatt der »Staatszeitung«; die Dänen legen auf alle

deutschen Schiffe Beschlag und nehmen die preußischen weg!

Montag, den 24. April 1848.

Ich lasse mich noch immer gutmüthig hinreißen, an den Menschen Theil zu nehmen, die sich verderben wollen! Bei diesem ihnen eingewurzelten Willen aber kann ich sie nicht retten und kann es niemand, sie müssen zu Grunde gehen. Richtig wär' es, diesem Gang der Dinge ruhig zuzusehen und die Ergebnisse abzuwarten und möglichst vorauszusehen, welche sich daraus entwickeln werden. Leider ist mein Herz noch zu warm für solche Weisheit, und ich bedaure die Blinden, die sich dem Abgrund nahen!

[4,395] Seit gestern bleibt mir kein Zweifel, daß die Hofparthei — Gardemilitair, Landadel, Stockbeamte — aus allen Kräften eine Reaktion anstrebt; ihr Haupt ist der Prinz von Preußen, ihr Boden Potsdam und Pommern, ihre Hoffnung Rußland, ihre Hülfsmittel die Truppen, welche sie für sich zu stärken, für den Staat unbrauchbar zu machen wünschen; als Werkzeug dient ihnen selbst der König, den sie in ihre Richtung allmählig herüberziehen, dabei aber hassen und verachten, und gewiß sogleich wegwerfen, sobald sie es ohne Schaden können. Unsre Minister scheinen davon nichts zu ahnden, nur Arnim-Strick dürfte darum wissen, und jedenfalls ist Reyher ein gehorsamer Diener. Das Volk scheint noch stumpf, aber einige seiner Führer merken etwas. Ob die Plane der Unterdrückung gelingen können? Gewiß nicht! Aber heillose Verwirrung können sie anrichten und blutige Opfer bringen, die niemand will. Was könnte die ganze Provinz Pommern gegen Deutschland? Was wäre vom Aufstande zu hoffen, selbst wenn die Russen ihn unterstützten? Nur größere Vernichtung der Freiheitsfeinde, nur freiere Hand für die Freiheitsfreunde. Wie sich die preußische Nationalversammlung zu dem allen verhalten wird, ist noch nicht abzusehen. Harte Worte wird's geben.

Von Bromberg verfolgt eine Deputation den General von Willisen hier mit Anklagen. Er wird endlich ein Wort in den

Zeitungen hier sprechen. Ferner werden Fragen an ihn öffentlich gestellt werden, die er öffentlich beantworten wird. Die Wahrheit wird doch siegen und die Verläumdung zu Schanden werden. Gestern ist *noch nicht* der scharfe Befehl an Colomb abgegangen, der Oberpräsident sollte ihn nur *einladen*, den Belagerungsstand aufzuheben! Inzwischen hat der Wirrkopf ein zweites [4,396] Gefecht gegen polnische Einwohner liefern lassen! Heute soll nun wirklich der Befehl, Frieden zu halten, abgegangen sein! Die Minister berathen heute die Abgrenzung der Deutschen und Polen in Posen, zaghaft und ungeschickt, sie machen in diesen Bestimmungen *wieder* Schülerstreiche. — Der König wird Willisen morgen in Potsdam vorlassen; er hat ihn das vorigemal nicht sehen wollen, weil er hörte, Willisen sei nicht in Uniform!

Der Minister von Auerswald hat den ehemaligen Polizeipräsidenten von Puttkammer wieder hieher in sein Ministerium gezogen; eine Wahl, die man gar nicht billigt. Sonst geschieht fast gar nichts in dieser starren Beamtenwelt der Ministerien. Auch der abscheuliche Meding hat den Abschied noch nicht.

Heute sollen unsre Truppen in Schleswig vorgehen; General von Wrangel hat Befehl, auch in Jütland vorzudringen, — wenn's wahr ist!

Dienstag, den 25. April 1848.

Weiher kam und brachte die Nachricht, daß die Preußen nach einem scharfen Gefecht in Schleswig eingerückt seien. Bald erschien auch ein Extrablatt; etwas so lahm und lau und lumpig Abgefaßtes hab' ich lange nicht gesehen!

Nachmittags ging ich um 4 Uhr zur Vorberathung der Wahlen unsres (40sten) Bezirkes, in dem Hause des vormaligen Ministers Stolberg auf dem Wilhelmsplatz, in dem Saale, wo die Minister ihre Sitzungen hielten. Herr Stadtverordneter Georg Reimer als Vorstand, Bezirksvorsteher Kahlbaum sein Gehülfe. Zwischen drei- und vierhundert Menschen; Grafen, Generale, Hofbeamte,

Kauf[4,397]leute, Handwerker, Dienstboten, alles durcheinander; sehr anständig, einfach und gut. Reimer sprach, dann Referendarius Dörk mehrmals, Dr. von Arnim, Dr. Parow und Andre, sehr zweckmäßig und mit Erfolg. Ueber dreißig Kandidaten wurden aufgeschrieben, darunter freilich solche wie General Peuker, Hofmarschall von Schöning, Fürst von Radziwill! Bei dem Namen Schöning rief ich: »O Gott bewahre! solche können wir nicht brauchen!« Ich glaube, er stand in der Nähe und hat es gehört. Auch mein Name wurde aufgeschrieben — ich hörte um mich her viel Schmeichelhaftes flüstern, unter anderm: »Das ist einer der Besten, der hat schon vor dreißig Jahren angetragen, was jetzt geschieht!« — auch in den Wahlausschuß wurd' ich gewählt. Gesprochen hab' ich nicht, außer zu den Nächststehenden. Die ganze Sache gefiel mir, ich war von der anderthalbstündigen Berathung sehr zufrieden. Herr Dörk sprach gut; ich machte seine Bekanntschaft. — Beim Nachhausegehen sprach ich den Minister von Canitz am Fenster; Schöning kam vorbei und erzählte, er habe die Ehre, mit mir zusammen auf der Kandidatenliste zu stehen; ich sagte nachher Canitzen, was mir mit jenem begegnet sei, dafür sei er höflich genug!

Ich war den ganzen Abend in froher Stimmung. Freiheit und Gleichheit waren mir endlich thatsächlich vor Augen! Ich sprach lebhaft mein Entzücken aus.

Daß die Polen nun erklären, sie müßten das ganze Posen haben, auch die Deutschen, als ihre polnischen Angehörigen, das ist doch gar zu arg! Libelt ist hier und sagt, die Preußen hielten den Vertrag nicht, es würde daher zu einer Niedermetzelung kommen müssen!

Der Oberstlieutenant von Griesheim, ein Inbegriff alles Schlechten beim Militair, hat in der Vorberathung [4,398] seines Wahlbezirks mit süßen Worten darauf angetragen, man sollte vorzugsweise die Geflüchteten wählen, um ein rechtes Zeugniß der Versöhnung zu geben! Du *dummer* Reinecke!

Mittwoch, den 26. April 1848.

Die »Staatszeitung« bringt die Königliche Bestätigung der Willisen'schen Konvention und weitere Verfügung zu der beabsichtigten Reorganisation. In der Beilage ist ein Artikel aus der »Breslauer Zeitung« abgedruckt, der Willisen's Verdienst und Karakter in das hellste Licht stellt und ausspricht, daß er sich den größten Dank des Vaterlandes erworben!

Colomb aber erklärt noch am 23. April die Konvention für gebrochen und also ungültig! Er mit seinem unzeitigen tollen Eifer hat sie gebrochen, noch ehe sie zur Ausführung kommen konnte! Ein tückischer Kerl; und das ist derselbe General, der in Posen ruhig zusah, daß vierzehn Tage lang die Polen ihm unter der Nase exerzirten, nachdem sie die preußischen Adler abgerissen hatten! Solche Unwürde und Feigheit, und gleich darauf, als ein Vermittler kam, solch unsinnigen Kriegseifer! Der alte Kerl müßte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, wenn Friedrich Wilhelm nicht Friedrich Wilhelm, Reyher Reyher und Camphausen Camphausen wäre!

Donnerstag, den 27. April 1848.

Die Volksversammlung von den Zelten brachte dem General Willisen eine Dankadresse durch Abgeordnete, ein Vivat in Masse hat er sich verbeten.

General von Below sollte Kriegsminister werden, Oberst von Auerswald sein Gehülfe und Major von Fischer. Gleich [4,399] nachher alles wieder nichts! — Der König hatte den rasenden Gedanken, den General Leopold von Gerlach zum Bundesgesandten zu bestimmen, und wunderte sich, als man ihm erklärte, das sei nicht möglich. Was kann man hoffen, wenn solche Verblendung herrscht!

Neue Gräuel im Posenschen von den Preußen verübt. Gemetzel Unbewaffneter! Der König sagte, ob es nicht ein Wunder sei, 50 getödtete Polen und nicht Ein verwundeter Preuße! Man entgegnete ihm, ein Wunder sei hier nicht nöthig vorauszusetzen, es erkläre sich alles natürlich dadurch, daß die Bewaffneten

Unbewaffnete niedergemacht. Der König schwieg verdrießlich. Der General von Colomb muß öffentlich einige falsche Angaben gegen Polen zurücknehmen, in Kozmin seien *nicht* sechs preußische Soldaten ermordet, Herr von Chlapowski habe *nicht* Aufständische angeführt, sondern abgewehrt. Aber ein Preuße hat am Ostersonntag einem katholischen Priester vor der Kirche die polnische Kokarde abgerissen, worauf eine blutige Rauferei entstand. Polen, die aus Willisen's Vertrag noch in Waffen stehen, haben einen preußischen Adler wiederhergestellt. Der Belagerungszustand ist *noch* nicht aufgehoben! Nichtswürdige Partheiwuth und schändliches Benehmen der Deutschen in Posen, des preußischen Militairdünkels!

Ich ging um 4 Uhr in das Wahlkomité im ehemaligen Stolberg'schen Hause; um 5 in die Dreifaltigkeitskirche zur großen Versammlung. Anträge, Reden. Fürst Boguslaw von Radziwill sprach schlecht und mißfiel; General von Peuker arglistig im reaktionairen und militairischen Sinn; Tapezier Hiltl mit wüthender Emphase für das Königliche Haus, dem sein Geschäft ihn nahe gebracht! Bessern Eindruck machten Dörk, Dr. Parow, Dr. Busch, Geh. Rath von Grolman, und besonders einige Handwerker; [4,400] die Volkssache blieb im Vortheil. Um 8 Uhr nach Hause.

In Schleswig neue Vortheile. — Im Badischen noch Gefechte gegen die Republikaner, Freiburg erstürmt!

Freitag, den 28. April 1848.

Frau Bettina von Arnim kam. Sie bittet mich, ich soll wieder ihr alter Freund sein, ich sei der einzige, dessen Wort ihr wohlthue, sie erquicke und aufhelle! Auf den König schimpft sie gewaltig, er sei voller Falschheit und Arglist, feig und verrätherisch.

Der Oberst von Webern war neulich beim Könige und bezeigte ihm seine Theilnahme an allem, was der König jetzt erleide. Der König antwortete: »Vergeben hab' ich alles, aber vergessen nichts!«

Falsche Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark.

Sonnabend, den 29. April 1848.

Mit Unlust geschrieben, aber doch mit Eifer, weil ich es für ersprießlich hielt. Artikel an die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg, Warnungen für uns! Ein paar Stunden ernstlich und in strenger Schlußfolge den Zustand Preußens erwogen! Das Ergebniß war sehr betrübend und ich konnte die traurige Verstimmung den ganzen Tag nicht verwinden! Ich sehe die größte Gefahr, daß die bisherige Staatsgewalt zerbricht, und kann bei dem Gedanken nicht gleichgültig sein. Ich hänge an der geschichtlichen Erscheinung, ich möchte sie nicht verlieren, ich möchte die Erbschaft des Guten im Alten mit hinübernehmen in das Neue! Aber ich sehe die Gefahr, daß die neue Freiheit dies Preußen klein macht, [4,401] wie es die Herrschaft Napoleon's im Frieden von Tilsit klein gemacht. Wenn wir nicht klug und muthig sind, so verlieren wir Rheinland und Westphalen. Ich weiß es zuverlässig, daß dort eine Parthei lebhaft an Oesterreich denkt, an den Erzherzog Johann, bei erster Gelegenheit fallen die Lande ab, und es giebt dann kein Mittel, sie noch festzuhalten. Zwei gute Nägel sind jetzt noch Camphausen und Hansemann, aber wie lange, so springen die los! Die Minister sind nicht kühn genug, der König ist — davon überzeug' ich mich täglich mehr — *nicht* aufrichtig, er kann es nicht sein, sein Sinn und Geist haben ein durchaus entgegengesetztes Streben, die alte Gewohnheit siegt immer wieder, er hat zu wenig Verstand, zu wenig Muth. Und seine Kamarilla übt schlechtesten Einfluß wie vorher. Durch ihn kann daher das Rechte nicht geschehen. Dabei die blinden Leidenschaften der Gestürzten, Gedemüthigten, die lieber den Staat zu Grunde richten, als daß er so bestehe, wie sie ihn nicht wollen; nachher werden sie's genug büßen und bereuen!

Nachmittags kam General von Pfuel, er hatte eine Berathung mit den Ministern von Auerswald und von Reyher gehabt, er soll — nach Willisen's Vorschlag — in Posen das Werk Willisen's abschließen und vollenden, er steht über Colomb und dieser und Steinäcker haben unter ihm gedient. Er hat Lust, den Auftrag zu nehmen; er träte aus dem Zwielicht hervor, in welchem er jetzt

nicht recht weiß, woran er ist, und erschiene in der Thätigkeit seiner bis jetzt noch ungewissen Anstellung, die nur auf mündlichem Ausspruche beruht. Daher red' ich ihm nicht ab. Er bespricht mit mir den Inhalt des Auftrags, und wir sind bald darin einig, daß das Polenthum möglichst national und abgesondert gestellt werde, damit, wenn es [4,402] völlig abfällt, dies ohne zu heftige Zerreißung geschehen könne. Stellung zu Rußland, Berufung auf Kaiser Alexander's Gebarung mit dem Königreich Polen. Er dankt mir herzlich für Rath und Antheil.

Um 6 Uhr in die Vorwahlversammlung, zuerst Einordnung der Stimmzettel im Ausschuß, nachher Verhandlung im Ganzen, über fünfhundert Personen. Die Leute sind noch ungeübt, bis 9 Uhr kam nur eine engere Kandidatenliste zusammen und eine vorläufige Uebersicht der Stimmenzahlen. Die meisten Wähler, hab' ich ersehen, wählen blindlings oder nach äußeren Verhältnissen, nicht nach politischem Vertrauen. Daher haben General von Peuker, Fürst von Radziwill und Lieutenant Heitz soviele Stimmen, aus Anhang oder Kriecherei! Die meisten hatten Geh. Rath von Grolman und Reimer, meine Kandidaten! (Wir waren im Palais des Prinzen Karl, die Hitze war trotz des großen Saales zum Ersticken!)

Sonntag, den 30. April 1848.

Besuch von beiden Brüdern Stahr. Der aus Stettin reist heute dahin zurück. Ueber den Geist im Volke, in den Regierungen, über das nächst Bevorstehende. Ausgleichung zwischen Monarchie und Republik. Die Jugend ist größtentheils auf Seiten der letztern. Ob uns die Rheinlande abfallen werden? Was für Folgen daraus?

General von Willisen hat den Ministern geschrieben, daß er seinen Auftrag als erledigt betrachte und fernerhin in der Sache nichts mehr thun wolle; seinen Vorschlag, Pfuel nach Posen zu senden, nehmen sie begierig an, und heute wird die Sache beim Könige verhandelt. Der König grollt mit Willisen, anstatt ihm zu danken für einen Dienst, [4,403] den kein Andrer ihm zu leisten im Stande war; besonders ist er aufgebracht, daß die Minister, ohne

ihn, den König vorher zu fragen, Willisen von Posen hieher beschieden haben, wofür dieser doch nichts kann. Der König hat über eine Stunde mit Willisen von den polnischen Sachen gesprochen.

Der General Graf von Canitz ist zum Kriegsminister ernannt; er kam vom Rhein mit dem Vorsatz abzulehnen, sprach aber den König vor den Ministern und ließ sich breitschlagen. Er soll ganz unfähig sein, ohne politischen Blick, ohne Geistesschärfe, ohne Rednergabe.

Ein russischer Kourier ist von Warschau hier angekommen und erklärt, er habe im Posen'schen alles ruhig gefunden. Ihm glauben die Minister endlich, was sie Willisen nicht glauben wollten, und sind außer sich vor Staunen und Vergnügen! Aber auch ein Kourier des englischen Konsuls in Warschau ist hier angekommen, und ein Brief, den er an einen polnischen Großen hier mitgebracht, ist die einzige sichre Nachricht, die wir über die russischen Truppenbewegungen hier haben. Drei Heertheile stehen in Polen, andre wälzen sich vom Dniepr und der Düna langsam heran; ein furchtbares Heer zieht sich gegen die Weichsel zusammen und kann im Juli — an der Elbe stehen! Wir haben keinerlei Vorkehrungen nach dieser Seite getroffen! Die Gefahr von Osten erscheint dem Hofe nicht als Gefahr, sondern als Rettung. Die Hoffnungen der Ultras haben kein andres Ziel, als die Ankunft der Russen. Der Kaiser erneuert und verstärkt seine friedlichen Versicherungen, allein wer darf ihnen trauen? Die Zweideutigkeit des Ministers von Arnim läßt den schlimmsten Verdacht zu; natürlich finden die Anklagen gegen ihn kein Gehör, natürlich wird die Nichtigkeit des Kriegsmini[4,404]sters den Leuten lieb! — Furchtbarer Argwohn, der doch im Augenblicke nichts zu thun vermag!

Der König hat den Offizieren der Bürgerwehr die silberne Schärpe; das Feldzeichen der Offiziere des stehenden Heeres, zugestanden; neue Unzufriedenheit der letztern! Allerdings wäre eine seidne Schärpe mit den Farben der Stadt Berlin angemessener.

Die Bürgeroffiziere werden schon übermüthig!

Lamartine's friedliche Erklärung und Beschluß, die deutschen Freischaaren an der Gränze sollen auf französischem Boden keine Waffen führen.

In Gibbon gelesen.

Bei Bamberg soll ein deutscher Heertheil sich vereinen, 20,000 Preußen, 20,000 Oesterreicher und 20,000 andre Deutsche!

ANMERKUNGEN

1848.

1 Die hier von Varnhagen begonnene geschlossene Darstellung des Jahres 1848 ist leider nicht vollendet worden, sondern nur ein Bruchstück geblieben, das nicht weiter als bis zur Mitte des März reicht.

2 Hier bricht die zusammenhängende Darstellung des Jahres 1848 leider ab. Indeß findet sie in den weiteren Tagebuchblättern ihre Ergänzung.

3 *Spätere Anmerkung von Varnhagen.* Nicht durch Mißverstand!

4 *Anmerkung von Varnhagen*. Falsch; im *Galopp* und *mit gehobenem Säbel.*

5 *[Wie Anmerkung 4]*

6 Die Erklärung lautete: »Von dem beabsichtigten Zuge für heute war ich schon gestern zurückgetreten, aus Gründen, die ich in der ›Zeitungshalle‹ entwickelt habe. So eben lese ich die Bekanntmachung des Staatsministeriums und muß gegen die darin uns untergeschobene Absicht der Einschüchterung der Behörden protestiren. Ein Zug wie der beabsichtigte, etwas sehr gewöhnliches in freien Ländern, sollte der vorgebrachten Forderung der direkten Wahl größere Oeffentlichkeit und dadurch neue Anhänger verschaffen. Wer sich dadurch einschüchtern läßt, ist werth, daß er fällt, denn er zeigt, daß er die friedliche Meinungsäußerung freier Männer nicht vertragen kann.
G. Jung,
Landesgerichts-Assessor.«

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 5
(1.5.–31.12.1848)

LEIPZIG
F. A. BROCKHAUS
1862.

INHALT Bd. 5

[Vorbemerkung]

1848

- Mai
- Juni
- Juli
- August
- September
- Oktober
- November
- Dezember

[5,V]

»Sein Sie doch milder in Ihren Ausdrücken«, sagte man mir gelegentlich; darauf erwiederte ich: »Das ist leicht, nur langwierig; anstatt aufzuzählen, wie schlecht und pflichtvergessen zum Beispiel Bassermann sich aufgeführt, in würdigen strengen Worten und Redensarten, sag' ich nur kurzweg Schuft oder Lump, ist das nicht besser?« Freilich ist das nur da schicklich oder gültig, wo man schon festen Boden hat, unter Einverstandenen oder doch Verstehenden; das Schimpfen allein thut's nicht, es muß der Gehalt schon bekannt oder vorausgesetzt sein, so wie auch die höhere Ausgleichung; neben der Sünde steht ihre Entschuldigung, ihre Freisprechung.

Varnhagen von Ense.
(Den 19. Dezember 1848.)

Unsre ganze Hoffnung muß auf das eigentliche Volk gestellt sein, auf das Volk, in dessen Mitte Kraft, Gesinnung und gesunder Verstand sich immerfort und unerschöpflich erneuern.

Varnhagen von Ense.
(Den 2. Juni 1848.)

[5,1]

1848

Berlin, Montag, den 1. Mai 1848.

Heute der große Wahltag in ganz Preußen! Schon um halb 8 Uhr früh ging ich zur Urwahlenversammlung in die Loge Royal-York. Erst gegen Mitternacht wurde man fertig. Ich ging um die Mittagszeit eine Stunde nach Hause, dann hielt ich wieder aus bis nach 8 Uhr Abends; um diese Zeit kam ich erschöpft nach Hause und ging um 10 Uhr zu Bette. Das Wahlgeschäft war unnütz, peinlich und weitschweifig, zum Sterben langweilig, bloßes Zählen und Namenverlesen den ganzen Tag! Die Gespräche, die man führen konnte, waren auch nicht sonderlich, doch konnte man öfters den Saal verlassen und bisweilen, wenn die Sonne schien, im Logengarten frische Luft genießen. Grolman, Reimer, Magny, Stadelmann erhielten gleich bei dem ersten Abstimmen die Mehrheit, dann aber mußte dreimaliges Abstimmen entscheiden, zuletzt zwischen dem Tischlermeister Schramm und dem General von Peuker, wobei der letzte durch Anstrengung seiner Werbfreunde siegte. Als Wahlmänner für Frankfurt sollten wieder Grolman, Reimer und Peuker, dann Fürst Radziwill und Sethe gewählt werden. Ich wartete diese Wahlen [5,2] nicht ab, sondern gab nur für die erste noch Sethe'n meine Stimme, Peuker und Radziwill waren den Leuten lieb der Titel wegen, es schmeichelte ihnen, solche Namen zu zeigen! Dagegen fiel der Lieutenant Heitz, eben erst Major bei der Bürgerwehr geworden, gänzlich durch, ebenso Dörk und Dr. Busch, wie auch Dr. Parow, die sich die meiste Mühe gegeben hatten und wirklich auf viele Stimmen rechnen durften. Eine Gesellschaft von hundert und fünfzig Wählern hatte sich noch gestern zusammengethan und jener Herren Leben und Thun geprüft, das Ergebniß war, daß man ihnen die Stimmen entzog, am meisten dem Lieutenant Heitz, auch Hiltl und Decker wurden in den Hintergrund gestellt, dagegen Peuker

und Radziwill nicht angefochten. Ich sprach während der Wahlhandlung viel mit dem Hofmarschall von Meiering, Oberstlieutenant von Schöler, Georg Reimer, dem Lehrer Schirmeister vom Werder'schen Gymnasium, und mit vielen Bürgersleuten, zum Theil mit diesen in sehr erfreulicher Weise; befragt über einige Kandidaten, sagt' ich maßvoll meine Meinung, enthielt mich aber aller Beeiferung und warb weder für den einen, noch den andern, so willig man auch schien, mir zu folgen.

Dienstag, den 2. Mai 1848.

Besuch von Weiher, Nachricht von den Wahlen. Gefecht bei Xirez, 600 Polen gefangen, auf dem Wege nach Küstrin.

Ich ging aus, zu Kranzler, zum General von Willisen.

Ich sprach dort den Grafen Cieszkowski, Dr. Kraschewski, Herrn von Koszielski. Dann kam der Oberst von Willisen, mit dem ich nachher eine halbe Stunde allein blieb und [5,3] den Zustand der Dinge besprach, mit Schmerz und Sorgen.

Er theilte mir die neuesten Nachrichten über den Stand der Rüstungen und den Marsch der Truppen in Rußland mit. Allerdings giebt es viele Preußen, die auf die Russen als auf ihre Rettung blicken, allerdings mag dem Könige dies auch bisweilen einfallen; er bereut gewiß tief das Geschehene! Aber die Russen, wenn sie erst hier Meister wären, würden nicht ihn retten, sondern bald würden sie mit einigen preußischen Offizieren vereint ihm seine Abdankung vorlegen, und der Prinz von Preußen als König auftreten!

Herrn Justizrath Crelinger gesprochen, über seine Kämpfe, sein Zurücktreten; er sagt, die neue Zeit gehöre der Jugend, dieser müsse man überlassen das Nöthige zu thun. Auch seines Klubs ist er schon müde und läßt Andre dort walten.

Die »Staatszeitung« (sie hieß zuletzt »Allgemeine Preußische Zeitung«) hat mit dem 30. April aufgehört und erscheint nun als »Preußischer Staatsanzeiger« in derselben Gestalt, als Blatt für amtliche Mittheilungen. Ein Redakteur ist nicht genannt.

Das heutige Blatt bringt eine schwungvoll sein wollende aber matte Proklamation des Königs an die Armee, mit neuer Verheißung von Freiheit und Deutschthum, ehrenhafter Nennung der preußischen und Empfehlung der deutschen Farben. Gegengezeichnet vom Grafen von Kanitz. Dann aber bringt sie das Gutachten der siebzehn Vertrauensmänner am Bundestage, den Entwurf einer deutschen Reichsverfassung, ein Werk der größten Kühnheit und Rücksichtslosigkeit! Wenn das durchgeht!! Das wäre etwas! Aber —!

Der General von Canitz hatte mich besuchen wollen, [5,4] um Abschied zu nehmen; er reist mit den Seinigen nach Braunschweig.

Mittwoch, den 3. Mai 1848.

Ich konnte gestern nicht einschlafen, der Entwurf der Reichsverfassung lag mir im Kopf und drückte mir das Herz. Ich sah darin den Untergang Preußens, mit einem Schmerze, dessen ich mich nicht fähig geglaubt hätte; und die dabei neuzuhoffende Gestalt Deutschlands erschien mir zu ungewiß und fern, als daß ich sie mit voller Freude hätte begrüßen dürfen. Ja wenn das erbliche Kaiserthum uns Preußen zugesprochen wäre, das ließe ich gelten! Doch der Entwurf ist ein Werk von ungeheurer Kühnheit, von fast naivem Gradedurchgehen, und wenn die Sache wirklich zur Ausführung käme, so hätten wir jetzt Alten zwar manches zu beklagen, aber dem jüngern Geschlecht wäre die Aussicht auf eine bis jetzt nicht geahndete Volksgröße aufgeschlossen. Leider bringt die »Vossische Zeitung« heute abermals einen bösen Angriff gegen Willisen, diesmal von einem preußischen Lieutenant unterschrieben. Seine Vertheidigung in der »Spener'schen Zeitung« ist aufrichtig, edel und großmüthig, aber für die Lage der Dinge nicht derb genug. Der Prinz Karl von Preußen arbeitet mit Eifer daran, sich eine Parthei zu machen; sein Absehen soll entschieden dahin gehen, seinen Bruder, den Prinzen von Preußen und dessen Sohn von der Thronfolge ausschließen zu lassen, und selber mit seinem Sohn an die Stelle von jenen zu treten. Solche Zwietracht in

hohen Häusern pflegt deren Untergang zu bezeichnen! —

Der Polizeipräsident von Minutoli hatte den Versuch [5,5] gemacht, die Volksversammlungen im Freien von seiner polizeilichen Erlaubniß abhängig zu machen; man hat ihm bedeutet, daß dies ein Uebergriff sei, den man nicht dulden werde, und man hat sich auch nicht darnach gekehrt. Er hat seinen Irrthum zurückgenommen. —

Der Gesandte von Usedom aus Rom hieherberufen, er soll als Bundesgesandter nach Frankfurt gehen. Schlechte Wahl!

Donnerstag, den 4. Mai 1848.

Die Königin Isabella von Spanien durch Preußen anerkannt.

Unsre deutschen Verhältnisse verwickeln sich mehr und mehr, bald werden wir den Polen nichts vorzuwerfen haben, wir auch stellen eine polnische Wirthschaft dar! Oesterreich ist in solchem Zustande, daß man nicht weiß was es ist, Preußen nicht viel besser, beide sind in dem, was in Frankfurt am Main geschieht, noch zur Zeit wie nichts, und dabei wirklich bedroht, beide werden sich der deutschen Bewegung entziehen, wenn diese sie nicht an die Spitze führt, beide sind schon zu schwach zur Selbstständigkeit, und noch zu stark, um völlig in Deutschland aufzugehen. Was soll, was kann Preußen jetzt thun? Bei diesem Könige, diesen Ministern, dieser eignen Lage und der der Welt? Eins könnte retten, kriegerisch vorangehen gegen Rußland! Hegemonie und Kaiserkrone gehörten ihm; allein das wird nicht geschehen! Wir werden wohl Krieg gegen Rußland haben, aber ohne das Verdienst des Entschlusses, des Vorangehens. Schwächliches Tasten nach allen Seiten, Zögern!

Unglückliche Nachrichten aus Posen! Der alte un[5,6]fähige Colomb und seine Gefährten setzen das ganze Land in Aufruhr! Früher so zahm, daß er alles geschehen ließ, will er jetzt überall angreifen und niederdrücken. Und hier giebt es weder Leitung noch Befehlführung! Minister von Arnim, Graf von Kanitz, welche Stumpfheit und Untauglichkeit!

Gegen 7 Uhr kam der General von Willisen zu mir und führte bittre Klagen. In Posen geht es gräulich her, die Polen haben sich auf's neue bewaffnet, die Preußen eine Schlappe erlitten, man macht aus unsern Soldaten wilde Thiere!

Herr Agent Bloch ist zum zweiten Direktor der Seehandlung ernannt worden, worüber viele Leute sehr unzufrieden sind.

General Aschoff soll als Anführer der Bürgerwehr sich wenig tüchtig erweisen und seine Stelle nicht behaupten können, eben das gilt von dem Oberbürgermeister Naunyn.

Die Wahlmännerversammlungen sind stürmisch, der Freisinn steht in der Minderheit, alles ist voll Reaktion, voll Eifer für den Hof, die Aristokratie, das Militair. Sogar Willisen sieht es als ein Unglück an, daß so wenig Edelleute und Mitglieder der vorigen Stände herankommen werden — ihrer werden immer noch zu viele sein! — und er fürchtet die demokratische Macht der Frankfurter Versammlung. Ich setze meine beste Hoffnung auf diese!

Armes Preußen, armes Deutschland! wie zerrissen, wie arm, wie unfrei sind wir doch! und dabei wie stolz und eitel! Wir werden es schrecklich büßen! Uns steht noch viel bevor! Und dennoch freut mich die Freiheitsluft, die ich athme. Sie ist doch jetzt vorhanden, wirklich vorhanden!

[5,7]

Freitag, den 5. Mai 1848.

Gestern Abend war ein Auflauf vor der Hausvogtei, eine Volksversammlung hatte beschlossen, der junge Schlöffel solle aus der Haft entlassen werden; die Bürgerwehr trat zusammen, man unterhandelte, es wurde Beschleunigung seiner Sache verheißen, und die Menge ging ruhig auseinander.

Immer lauter und zahlreicher werden die Stimmen für den Prinzen von Preußen, das heißt die Stimmen der Reaktion. Es sieht bei uns für die Freiheit sehr trüb und matt aus; man wird sie nicht uns entreißen können, aber verderben.

Ich ging aus, sprach unter den Linden den Geh. Rath Johannes

Schulze. Ein Banquier * [Oppenfeld] stürzte auf Johannes Schulze und mich los und jammerte, in Pommern und der Neumark, bei Danzig u. s. w. seien keine Edelleute und Gutsbesitzer, überhaupt keine Honoratioren zu Wahlmännern gewählt, lauter Tagelöhner, Kossäthen, Büdner! Das Vieh ahndete nicht, wie sehr es mein Herz erfreute, und ich würdigte den Kerl nicht, es ihm zu sagen!

Im Posen'schen neue Gefechte von ungewissem Ausgang. Man sagt, Colomb habe von Anfang an, seit Willisen's Erscheinen, geheime Befehle gehabt, diesem entgegen zu verfahren; man sagt, er werde auch jetzt wieder den Anordnungen Pfuel's entgegen handeln. Zum Teufel, wer giebt denn jetzt solche geheime Befehle? wer darf es? »Colomb wird, wenn die Russen kommen, den Yorck spielen!« Ja, spielen! denn es zu sein, dazu gehörte selbstständiger Entschluß und Verantwortung; die würde der alte Mann nicht haben, der nach geheimen Befehlen (oder Wünschen) handelt!

In Frankfurt am Main kommen schon die Abgeord[5,8]neten zusammen. Was wird man dort machen, wogegen wir keinen Einspruch thun müßten? Wie hat der König diese Zwischenzeit, in der noch alles zu gewinnen war, mit Nichtsthun und kleinen Nebenstrebungen versäumt! Wäre es nicht *noch* Zeit, das Herz der Deutschen durch frische That zu gewinnen? Kaum! Und vielleicht doch! Aber man denkt nicht daran, man hat Schrullen und Faseleien im Kopf. Die Vorsehung hat ihre eignen Ansichten und Wege, sie kümmert sich viel um Friedrich Wilhelm!!

Neue Steuer, von der Stadt Berlin ausgeschrieben, 1 Prozent des reinen Einkommens, nach eigner Schätzung. — Der Staat wird eine Steuer von 4 Prozent des Einkommens verlangen, heißt es. — Wüßte man nur die Staatsverwaltung besser bestellt! Läßt man da 20,000 Mann nach Bamberg marschiren, die vielleicht in sechs Wochen eiligst in entgegengesetzter Richtung marschiren müssen!

Sonnabend, den 6. Mai 1848.

Unglückliche Nachrichten aus Posen, die ganze Provinz im Aufstande, Gefechte überall, die Preußen vielfältig geschlagen;

General von Pfuel mit Lebensgefahr angekommen, man hatte unterwegs viele Kugeln auf ihn abgeschossen. Es zeigt sich jetzt auf schreckliche Weise, wie recht Willisen geurtheilt, die friedliche Ausgleichung für wichtig zu halten. Sie sehen jetzt, was sie mit der Gewalt und Unredlichkeit, denn diese ist auch dabei, gewonnen haben!

Eröffnung der französischen Nationalversammlung. »Vive la république!«

[5,9]

Sonntag, den 7. Mai 1848.

Besuch vom Grafen von Kleist, der aus Dresden kommt und mir Grüße vom sächsischen Minister von Langenn bringt. Er spricht mit alter Erbitterung, gegen den König und den Prinzen von Preußen, gegen alle Könige und Prinzen, lobt mit Erbitterung die Republik, und schimpft auf die Russen, die er im Grunde des Herzens herbeiwünscht! Ein wunderlicher Kauz! ἀσπερχὲς μενέαινεν.

Herr Dr. Michael Sachs kam, und dann, als Kleist ging, Fräulein L. [Fanny Lewald], die sehr matt geworden, sich in die neuen Dinge gar nicht finden kann, für den Prinzen von Preußen spricht, die trübsten Aussichten hegt, doch sieht sie alle Gefahr nur von Seiten der Arbeiter; ich zeige ihr andre, politische, die Reaktion, die Russen, den Verrath, freilich alles ad majorem libertatis gloriam, denn die Ereignisse sind noch zu klein, sie sollen groß werden, die Vorsehung liebt nicht einfache und kurze Wege, und ihre Ziele stehen weit hinter denen, die wir erblicken.

Nachmittags mit Ludmilla in den Thiergarten gegangen, beim schönsten Wetter. Gleich vor dem Thore begegnete uns Bettina von Arnim, schloß sich uns an und ging mit uns, über die Zelten zum Hofjäger und zurück, unter stetem Gespräch, voll Eifer für die Polen, für Willisen, für die Franzosen, auf deren Hülfe sie rechnet gegen die Russen, für die Polen und uns! In Posen habe man Verrath gespielt, gewiß seien an Colomb geheime Befehle ergangen, die Minister seien falsch und der König! — Auf dem

Rückwege sahen wir bei den Zelten den Beginn einer Volksversammlung, ein Redner griff die Minister an, lautes Bravo scholl ihm zu, einige Stimmen aber zeigten [5,10] Mißfallen. Der Anblick dieser Menge und das Wogengeräusch der Volksstimmen machte mir den besten Eindruck.

Der General von Pfuel ist auf der Reise nach Posen von Bewaffneten angefallen worden, seine Dragonerbedeckung nahm das Gefecht an und er fuhr unter den Schüssen der Polen weiter. Sein in Posen erlassenes Manifest setzt durchaus das Werk von Willisen fort, er verkündigt die polnische Organisation des polnischen Landestheils. Der Bürgerkrieg ist aber im vollen Gange und wird mit grausamer Wuth geführt!

Montag, den 8. Mai 1848.

Schlimme Nachrichten aus Posen.

Der englische Gesandte Graf Westmoreland hat mit dem Minister von Arnim einen harten Auftritt gehabt und ihm derbe Dinge gesagt. Wir leben vom Tag auf den Tag, ohne Richtung und Grundsätze! Mit England müßten wir auf's beste stehen! —

Ich ging Nachmittags wieder allein in den Thiergarten, zu den Zelten und weiter. Herr Türrschmidt sagte mir, der Assessor Jung sei gewählt, was mich freute.

Ach wie sehn' ich mich nach Leuten, mit denen ich es politisch halten könne, die ganz auf der Höhe sind, Vergangenheit und Gegenwart kennen und Zukunft wollen! Ich vermisse sie ganz! Ich kann niemanden jetzt vertragen, als wer den Teufel im Leibe hat! »Il faut avoir le diable au corps, pour être bon diplomate«, sagte der alte Nesselrode, ich sage »pour être révolutionnaire!«

[5,11]

Dienstag, den 9. Mai 1848.

Ludwig Crelinger giebt in den Zeitungen eine offene, freimüthige Erklärung über das Versehen, das er vor vielen Jahren als Gerichtsmann begangen hat, und das in der That keinen

Vorwurf gegen seine Redlichkeit begründet. Seine Erklärung ist recht brav und ehrt ihn.

Ich ging aus, las Zeitungen bei Kranzler, besuchte dann den General von Willisen, mit dem ich über eine Stunde sprach, über seine Angelegenheiten, die polnischen, die hiesigen. Das Ministerium ist erschrocken, und denkt nun endlich daran, die Generale von Colomb und von Steinäcker abzurufen! (Es wird es aber doch nicht thun!) — Beim Nachhausegehen traf ich ** [den Obersten von Willisen], der von mir kam und wieder mit mir zurückging. Ich hatte mit ihm ein überaus wichtiges Gespräch, über die gegenwärtige Lage Preußens, die entsetzlichen Versäumnisse, die Tag für Tag weitergehen, dann über die Zukunft Deutschlands. Wir kamen dahin zu bedauern, daß der Fünfziger-Ausschuß am Erlöschen sei, denn er sei bisher das einzige Thatkräftige gewesen, und man hätte durch ihn können befehlen lassen, daß Preußen gegen Rußland rüsten solle! Er vertraute mir, der König denke sich das Kaiserthum gern an Oesterreich geknüpft, dann große Erzämter dazu u. s. w. Ich schrie auf vor Entsetzen über diese Kinderei! Wie soll man einem solchen Kopfe helfen! — ** [Willisen] ging von mir nach Potsdam zurück.

Ueber die russischen Truppenbewegungen fehlen seit einiger Zeit alle sichern Nachrichten. Der Hof thut so, als könnten wir dabei völlig ruhig sein, er sieht nichts Uebles darin! Das Ministerium und der König sind nicht zu bewegen, ein Stücker tausend Dukaten an zuverlässige Kundschafter zu wenden, Kundschafter militairischen Blicks. [5,12] Man lebt in aller Ruhe, während die Gefahr mit jedem Tage näher rückt. Der jämmerliche Minister von Arnim treibt sein diplomatisches Geschäft, wie es der elende Werther trieb, vom Tag auf den Tag, unbekümmert um das Ganze; niemand denkt an Schweden, die Türkei, die Donaufürstenthümer, obschon in diesen der freie Volksgeist sich schon regt!

Extrablatt zur »Nationalzeitung« mit der Nachricht, daß die Polen unter Mieroslawski sich auf Gnade oder Ungnade dem

General von Colomb ergeben haben und nun Frieden sei. Die Staatszeitung sagt nichts.

Mittwoch, den 10. Mai 1848.

Die gestrigen Nachrichten aus Posen sind heute durch die Zeitungen noch nicht bestätigt, sie waren jedenfalls voreilig.

Unsere Wahlen der Abgeordneten für Frankfurt sind mittelmäßig hier ausgefallen, sehr nach örtlichen und dann nach künstlich gepflegten Stimmungen, daher zum Beispiel Rönne, Diesterweg, Camphausen doppelt &c. Aber unsere Aristokraten und unsere hohen Staatsbeamten sind außer sich, daß nicht mehr Abgeordnete aus den Oberklassen gewählt sind, daß die Edelleute und großen Grundbesitzer so wenig Stimmen haben. Das ist die Folge ihrer bisherigen Anmaßung, das Volk zu bevormunden, sich zu seinen Vertretern aufzuwerfen, die Folge des Mißtrauens, das sie sich während dreißigjährigen Waltens verdient haben, die Gegenseite der Provinzialstände und des Vereinigten Landtags, wo das Verhältniß umgekehrt war, wo die Vornehmen und Betitelten herrschten. Sie hofften alles von der mittelbaren Wählart, nun sie sich getäuscht sehen, [5,13] schreien sie über diese. Bei der unmittelbaren würde, meines Erachtens, das nämliche Ergebniß diesmal auch eingetreten sein, nur schroffer noch und reiner.

Donnerstag, den 11. Mai 1848.

M. [Mundt] erzählt mir, in mehreren Wahlbezirken sei sehr von mir die Rede gewesen, für Frankfurt, viele Stimmen würden sich für mich erklärt haben, wenn ich persönlich erschienen wäre und den Vorschlag durch meine Erklärungen unterstützt hätte. Man läßt nicht nach, voreilig und unklug die Rückkehr des Prinzen von Preußen anzuregen, man will sie benutzen zu den größten Bezeigungen, ihm den triumphirendsten Empfang bereiten, ihn zum Mittelpunkt aller Rückwirkungen machen. Sehr gefährlich! Denn man fordert auch die ganze Stärke der Widersacher heraus,

unter denen es sehr Entschlossene giebt, die sich das Wort gegeben haben, ihn hier vor beschworener Konstitution nicht zu dulden, ja niederzuschießen, wenn es sein müßte. Man sammelt aber im ganzen Lande Stimmen für ihn, eine Menge vornehmer Edelleute und Militair machen sich daraus ein eifriges Geschäft. —

Nachdem ich dies hier niedergeschrieben, überrascht mich Abends die Staatszeitung mit dem Antrage des Staatsministeriums beim König auf unmittelbare Herberufung des Prinzen von Preußen, von dem Könige genehmigt mit dem Bemerken, daß der Prinz alles Vergangene gutheißt, und daß seine bisherigen Adjutanten durch andere ersetzt sind, — Major Graf Königsmarck aus dieser Stellung geschieden, Major Oelrichs zu andrer Bestimmung abgegangen. Ob diese Maßregel von dem Ministerium gehörig [5,14] überlegt worden, ob sie richtig und klug ist? Ich zweifle. Allerdings wird der Prinz dadurch, daß er sich fügen muß, ein anderer, selbst für seine Anhänger, die ihm doch nur anhingen, weil er Trotz zu bieten schien; jetzt wird er zu dem, was in ihren Augen der König ist; aber es läßt sich noch viel darüber sagen, und mich sollte nicht wundern, wenn durch sein Erscheinen in Berlin wieder Blut flösse.

Gegen zwanzig Generale sind verabschiedet worden, unter ihnen Krauseneck, Etzel &c. —

Ich brauchte dieser Tage ein Gleichniß vom Kegelspiel mit guter Wirkung. Man sagte, der König solle abdanken, der Prinz von Preußen regieren; »O, der kann’s auch nicht!« rief Einer; »Konstitutionell«, versetzte ich, »kann das jeder; denn, sehen Sie, die Kugel, welche der Kegelspieler die Bahn hinunter nach den Kegeln wirft, die muß gut gerichtet werden und kann abirren, die Kugel aber, welche der Kegeljunge in die Rinne wirft zum Rücklauf, die legt sicher ihren Weg zurück und weicht nicht aus der Richtung.«

Freitag, den 12. Mai 1848.

An die »Allgemeine Zeitung« nach Augsburg geschrieben, nach

den Bedürfnissen des Tages! Eine Stimme ist wenig in diesem Geschrei, doch darf ich nicht schweigen, auch nutzt es wohl hie und da.

Ich ging aus. Unter den Linden zahlreiche Gruppen und heftige Reden, wegen der Berufung des Prinzen; Maueranschläge, daß die Minister nicht, sondern das Volk jene Rückkehr zu bestimmen haben, und Aufforderung, daß diejenigen Bürgerwehren, die wider die Rückkehr sind, [5,15] morgen nicht zur Heerschau kommen sollen, die der König halten will. Ein Mann, der den Prinzen hochleben ließ, wurde von allen Seiten angefallen und mit Mühe durch eine Anzahl gemäßigter Männer fortgebracht. Auch in andern Straßen standen Volkshaufen gedrängt. —

Besuch beim Assessor Georg Jung. Erzählung von der gestrigen Gerichtsverhandlung gegen den jungen Schlöffel, der wegen Anreizung zum Aufruhr zu sechs Monaten Festungshaft (sehr gelinde Strafe) verurtheilt worden; seine zweistündige Vertheidigungsrede soll an Schärfe und Herbheit einzig gewesen sein und im Druck erscheinen. Jung erklärt das Ministerium für das unfähigste und schwächste, das man nur denken kann, besonders soll Camphausen ängstlich und unschlüssig sein, weil er die meisten Sachen freilich nicht kennt und daher unsicher ist. Aber das Dümmste und Heilloseste zu beschließen oder geschehen zu lassen, dazu sind sie kühn genug. Um den alten nichtsnutzigen Colomb nur nicht anzurühren, lassen sie die ganze Provinz in Flammen gesetzt werden! Um ein elendes Hofgelüst zu befriedigen, setzen sie die Ruhe der Stadt und des Landes auf's Spiel! —

Bei * [Frln Solmar] Morgenbesuch. Ich sagte ihr ernsthaft: »Unsere Minister wollen kein Königthum, sie gehen auf Republik aus, das sind verteufelte Kerls, diese Camphausen und Hansemann, das sind Rheinländer, Katholiken, was ist denen an der Königlichen Familie gelegen? Die wollen keine Hohenzollern mehr, und thun alles um den Thron zu stürzen.« Sie ging in die Falle und sagte: »Wirklich? glauben Sie das? Das ist ja entsetzlich!« Ich sagte darauf, nach den Handlungen müßte ich es so voraussetzen, oder

annehmen, daß die Leute von der größten Dummheit [5,16] ergriffen seien, zu welcher letztern Annahme doch in ihrem früheren Benehmen nichts berechtigte. Als ich wieder zu Hause war, kam General von Willisen. Die Lage der Dinge in Posen wurde besprochen; ich behauptete, alles Unglück stamme aus der Feigheit, daß man hier anfangs nicht den Entschluß habe fassen wollen, den alten, untauglichen Colomb zu beseitigen, und Willisen mußte mir Recht geben. Dann sprachen wir über die neue Verwickelung mit Schweden, das uns zu drohen wage, während wir mit diesem Lande innige Verbindung haben sollten; über die Unfähigkeit oder vielmehr den Verrath des Ministers von Arnim-Strick, der es heimlich mit Rußland halte, an die Dauer der Freiheit nicht glaube und sich dort den Rücken sichere.

Die heutige Volksversammlung bei den Zelten sollte die Sache des Prinzen von Preußen verhandeln. Ich konnte nicht widerstehen und ging nach 7 Uhr hin, sprach Dr. Klein, dann unerwartet den Assessor Jung, und hörte dann diesen eine kräftige, scharfe, wahrheiterfüllte Rede halten, die das Ministerium der elendesten Schwäche zeihte. Ich war überaus froh, dergleichen einmal mit angehört zu haben, das Ganze machte mir den erhebendsten, würdigsten, schönsten Eindruck. Viele Tausende riefen ihm Beifall und Zustimmung! — Auf dem Rückwege den Herrn Professor Stahr gesprochen. —

Zu Hause angekommen, hören wir Geschrei vom Wilhelmsplatze her, man sagt, es sei ganz schwarz von Menschen vor dem Hause des Ministers Camphausen! Die Heerschau der Bürgerwehr ist schon abgesagt, unter einem Vorwande, den niemand glaubt! — (Wegen der Nachwahlen für die Doppeltgewählten.)

Der Tumult vor Camphausen's Wohnung war von [5,17] der Zeltenversammlung, die gleich nach meinem Weggehen dorthin muß aufgebrochen sein. Abgeordnete sprachen den Minister, er antwortete vom Balkon herab, verhieß, daß morgen die Sache in neue Berathung gezogen werden solle, bat dringend um ruhiges

Auseinandergehen, was auch erfolgte. Die Bürgerwehr war unterdessen zu den Waffen gerufen worden.

Sonnabend, den 13. Mai 1848.

Mein Erstes war, an die »Allgemeine Zeitung« über die gestrige Tagesfrage zu schreiben, den Mißgriff der Minister in helles Licht zu setzen und unsre Stärke aufzurufen.

Ich war sehr bewegt und dachte lebhaft alle Gefahren des Vaterlandes durch.

Professor Adolf Stahr, Herr von Weiher, General von Willisen kamen. Nachrichten über den Lärm in vergangener Nacht. Etwa 600 Mann drangen auf den Palast des Prinzen von Preußen ein, wollten die Inschrift herstellen, Steinmetzen wollten sie in die Quadern sogleich einhauen. Tausende von Zuschauern füllten den Platz, die Bürgerwehr mit ihrem General Aschoff war zur Stelle. Volksredner beruhigten die Menge, erst Eichler, dann Held, welche mit großer Geistesgegenwart und bestem Erfolge sprachen, auch den General zum Reden veranlaßten, und auf ihre gute Mahnung verlief sich das Volk ruhig mit den heitern Rufen: »Gute Nacht! Gute Nacht!« Es war etwa 1½ Uhr. —

W. [Willisen] blieb mit mir allein und wir sprachen weiter über die Lage der Dinge. Hofränke und Hofschwächen, Umtriebe der Aristokratie, Einwirkungen von St. Petersburg kamen sehr in Betracht. Keinem unsrer Diplomaten ist [5,18] zu trauen, am wenigsten dem Minister von Arnim-Strick.

Die Schwäche der Minister zeigt sich gegen Willisen als wahre Treulosigkeit; statt ihn zu stützen, möchten sie ihn beseitigen, das Mißwollen der Offiziere gegen ihn wird ihnen zum erwünschten Vorwand, sie besetzen die Posten, die ihm in Aussicht gestellt waren, mit den unfähigsten Leuten, — Kriegsministerium, Generalstab.

Ich las bei Kranzler einen trefflichen Aufsatz in der »Zeitungshalle«, eine siegvolle Kritik des Ministerberichts über die Sache des Prinzen; es wird gezeigt, daß jedes Wort eine Schiefheit

oder wenigstens Anziemlichkeit enthält. Die Ungebühr, daß der König ohne Noth erklärt, er habe — — [die bösen Buben vom Prinzen] entfernt, ist aber ungerügt geblieben. —

Mannigfache Anschläge unter den Linden, alle gegen den Prinzen, seitens der Studenten, der Klubs, eines Theils der Bürgerwehr, Gruppen, in denen er ein Mörder genannt wird &c. Die Bürgerwehr auf den Beinen. Abends in der Staatszeitung die unsinnigste Proklamation des Staatsministeriums, daß es seine Berufung des Prinzen nicht zurücknimmt. So was Dummes, Schiefes, Mattes ist noch nicht da gewesen! Die Schächer sind von Gott verlassen, reden albern in den Tag hinein, als wenn sie von nichts wüßten. Thun, als ob sie den Prinzen auf die hohe Schule geschickt hätten, und jetzt käme er mit guten Kenntnissen zurück! Aber sie sind nicht blos dumm, sie sind auch Schelme, Verräther. Der treffliche Artikel in der »Zeitungshalle« (vom 12.) weist es überzeugend nach. Die Volksredner benehmen sich diesen elenden Kerls gegenüber mitleidig und maßvoll, sie mahnen zur Ordnung und Ruhe. Aber die Strafe wird schon kommen! — Es ist unbestreitbar, die Dummheit der Minister bringt es zum Aeu[5,19]ßersten, und diese Nacht stand — in voller Wahrheit — die Monarchie auf dem Spiel!

Sonntag, den 14. Mai 1848.

Schlechte Nacht. Brustbeklemmung. — Träumend und wach hatte ich unsre Zustände und Gefahren stets in der Seele, Trauer über Preußen und Freude an der Freiheit, denn diese grünt und blüht denn doch siegend empor, was auch nebenan zu Grunde gehen mag! Nach dem Aufstehen schrieb ich gleich an die »Allgemeine Zeitung«, mir die Seele in etwas zu befreien.

Besuch vom Minister von Canitz, anderthalb Stunden; er theilt mir gesprächsweise eine Menge wichtiger Sachen mit, über den Gang der Sachen früher im Kabinet und im Ministerium, über den Widerspruch, den er vom König und von den andern Ministern erfahren, über die Verhandlungen am Bundestag, in der Schweiz;

über Krakau hör' ich zum erstenmal einige Worte, die den Entschluß, die Einverleibung geschehen zu lassen, zwar nicht rechtfertigen, aber doch das Urtheil schwebend erhalten können; der Vorwurf bleibt hiernach mehr einer des Mangels an Klugheit und an Rücksicht für die Meinung Europa's, Preußen konnte die Sache geschehen lassen, aber nicht mit Zustimmung, sondern mit Mißbilligung und Einspruch. Canitz meint, die letzten Schmierereien des Staatsministeriums seien aus der Feder des Ministers von Arnim-Strick.

Ob dieser nicht überhaupt die leitende Hand gefährlicher Umtriebe sein sollte? Argwöhnische Verknüpfungen sind folgende: Arnim ist ganz vertraut mit dem russischen Gesandten, die Russen marschiren vorwärts, die Preußen [5,20] in Posen schließen sich an, in der Mitte Juni's können sie hier sein, die Nationalversammlung wird gesprengt, der König in seine Unbeschränktheit wieder eingesetzt, — und vielleicht gleich nachher abgesetzt, — zu allem diesen braucht man den Prinzen von Preußen, nicht zur Nationalversammlung muß er hier sein, aber zu jenen Zwecken! Das Ganze dürfte wahrscheinlich genug sein, ließe sich nur so viel entschiedne Absicht, Folgerichtigkeit und Kraft in diesen Leuten voraussetzen! Indessen konnte dergleichen auch geschehen ohne ihr wissentliches Theilnehmen, durch Vortheilziehen aus ihrer Dummheit und Dienstwilligkeit. Rußland hält sich drohend und räthselhaft.

Neue Anschlagzettel wider und auch für den Prinzen von Preußen. Zahlreiche Mitglieder der Bürgerwehr erklären sich wider die Rückkehr des Prinzen, für die Behauptung aller errungenen Freiheiten, und daß sie es mit dem Volke halten. Gegen 6 Uhr die Horntöne zur Versammlung der Bürgerwehr; man fürchtet Volksbewegungen gegen die Minister, es werden scharfe Patronen ausgetheilt. Wehe, wenn sie gebraucht werden! Das würde schreckliche Folgen haben!

Gegen 8 Uhr kam Professor Stahr, und erzählte was er mit angesehen. Die Volksversammlung bei den Zelten war ohne

Waffen; man gab zu, daß Waffen ungesetzlich seien. Nochmalige Abordnung an die Minister; Abgeordnete waren Held, Eichler, Prutz, Ruge &c. Gegen 40,000 Menschen zogen schweigend mit. Camphausen nicht da, aber Schwerin und Auerswald; es dauerte anderthalb Stunden, ehe die Abgeordneten mit den Ministern herauskamen, die Menge harrte still. Schwerin sprach stotternd, versprach nochmalige Berathung, mußte aus tausend Stimmen hören, daß man alles Vertrauen in die Minister ver[5,21]loren habe; dann trat Held auf und verkündete, man solle morgen bis 4 Uhr ruhig abwarten, ob eine genügende Antwort käme, nach dieser Frist hielten die Abgeordneten ihren Auftrag für erloschen, das heißt, dann möge geschehen, was sie nicht hindern wollten. Auerswald sprach nicht öffentlich und machte eine schlechte Figur. Die 40,000 Menschen zogen in geordneten Reihen wieder nach den Zelten.

Zu Hause geblieben. Der Abend blieb ruhig.

Montag, den 15. Mai 1848.

Canitz nahm gestern den König (aber nicht den Prinzen von Preußen) entschieden gegen den Vorwurf der Feigheit in Schutz; er sagte, wenn es dem König eingefallen, ihm als edles Bild vor die Seele getreten wäre, so würde er sich zu Pferde gesetzt haben und unbedenklich in die Mitte des Kampfes gestürzt sein, sei es um die Kämpfenden zu hemmen oder um sie zu befeuern, denn beides sei allerdings in ihm als möglich anzunehmen, es komme auf die Eindrücke an, mit denen er zur That geeilt haben würde. — Canitz versichert mich, die wesentlichen Dinge seiner politischen Laufbahn seien schon aufgeschrieben, und könnten nach seinem Tode gedruckt werden, falls dann noch jemand von Preußen wissen wolle. Ich erwiederte scherzend, so gut wie von Venedig werde wohl auch von Preußen noch eine Geschichte übrig bleiben, sollte auch der Staat schon aufgehört haben. —

Die Minister beharren auf ihrem Sinn; Mauerzettel, daß der Prinz unwiderruflich zum 22. Mai komme, daß die Gegner nicht

das Volk, Berlin nicht das Land sei, daß die Bürgerwehr sich bereit halte. Man ist sehr ge[5,22]spannt auf die Entschlüsse der Volksleiter. (Die gedruckte Bekanntmachung klingt doch etwas anders, sie sagt, der Prinz werde nicht vor dem 22. kommen, an welchem Tage die Nationalversammlung unwiderruflich zusammentrete, und er werde vorher seine völlige Zustimmung zu dem neuen Gange der Sachen öffentlich erklären. Die Drohung mit der Bürgerwehr fehlt, aber lächerlich ist der Schluß, die vielen Deputationen störten das Ministerium in seiner wichtigen Verfassungsarbeit!)

Die Minister wenden nun auch ihrerseits alle Mittel an, eine Volksstimme zu ihren Gunsten hervorzubringen, sie vervielfältigen die Anschläge, Zeitungsartikel, Zustimmungsadressen, sie schicken Beauftragte aus um die Volksgruppen zu bearbeiten, was ihnen auch theilweise gelingt. Doch können sie die Thatsache nicht wegbringen, daß sie durch ihre Ungeschicklichkeit die unglücklichste Aufregung verursacht, noch die andre, daß sie eigentlich nachgegeben haben und nun den Prinzen eine klägliche Rolle spielen lassen!

Liste neuer Minister gedruckt in Umlauf, Jung, Nauwerck, Behrend, Hansemann — von dem man weiß, daß er den Beschluß der Andern widerrathen —, Diesterweg und Griesheim! Dieser falsche Bruder ist ein rother Jakobiner und ein weißer, wie er es für nützlich hält!

Der Minister General von Thile war dieser Tage hier. Man sagt, er sei gekommen, weil der König eine Kirche einweihen läßt; da muß er mit dabei sein!

Der General Graf Henckel von Donnersmarck aus Dessau war neulich in Potsdam beim Könige, und dieser beauftragte ihn, den angesehenen Bruder Freimaurer, sich unter der Hand doch in den Maurerlogen umzuthun, wie die Stimmung sei, ob man die Rückkehr des Prinzen [5,23] von Preußen wünsche? Der General that es, brachte aber die Antwort, die Meinung der Freimaurer sei dawider, die Maßregel sei noch viel zu früh und sogar gefährlich,

man müsse dringend abmahnen. Der König hatte eine andre Antwort gehofft und ließ den unerwünschten Rath unbeachtet.

Dienstag, den 16. Mai 1848.

Der König hat heute auf dem Schlosse die Offiziere der Bürgerwehr angesprochen, den General Aschoff umarmt &c. Es sind Thränen geflossen, Schmeichelreden, die den Offizieren des Heeres äußerst mißfallen müssen.

»Der König«, sagt man, »muß seine Garde aufgeben, dafür legen die Minister sich Leibwachen zu.« Die Ministerwohnungen sind beim geringsten Anlaß gleich von zahlreicher Bürgerwehr besetzt.

Die Minister sollen gesagt haben, nach dem 22. Mai sollten die Volksversammlungen im Freien aufhören, oder doch strenger Aufsicht unterworfen werden. Wagt es nur, ihr Polignac's und Guizot's, die Freiheit zu schmälern, sie wird sich zu rächen wissen!

Mittwoch, den 17. Mai 1848. Bußtag.

Die Zeitungen wimmeln von Aufsätzen und Adressen zu Gunsten des Prinzen von Preußen, die reaktionaire Parthei wetteifert in Anstrengungen, seine Rückkehr zu bewirken und zu einem Siege zu machen. Vor solcher Thätigkeit weichen die Gegner immer einen Augenblick zurück, aber das Gelingen wird kein Sieg sein! Erstlich kommt der Prinz nur, insofern er sich zu konstitutioneller Richtung [5,24] bekennt, und schlägt damit seine Freunde gleichsam auf's Maul; dann wird seine Anwesenheit auch neue Widrigkeiten hervorrufen. Man sucht ihn vor allem rein zu waschen von dem Vorwurf, am 18. März Befehle gegeben zu haben, und beweist, er habe keine Befehlführung gehabt; das steht allerdings fest, aber eben so fest begründet ist die Thatsache, daß er unaufhörlich mitgesprochen, mitbefohlen, angeordnet und besonders seine Gesinnungen ausgesprudelt hat; der Auftritt mit Pfuel ist nicht der einzige dieser Art; den Militairdünkel, den Durst nach der Genugthuung, das Volk durch die Soldaten niederwerfen,

zusammenhauen zu lassen, die Verachtung des Bürgerthums, den Wunsch, die Obergewalt durch Blutvergießen bestätigt zu sehen, hat er nicht nur in jenen Sturmtagen, sondern wochen- und monatelang vorher immerfort ausgesprochen, besonders bei Gelegenheit der Februartage in Paris, und noch bei der Nachricht, daß in Wien das Volk mit Kartätschen niedergeschmettert werde. Hundertmal hab' ich durch den Grafen von ** [Königsmarck] den Widerhall solcher Aeußerungen mit Unwillen gehört, hundertmal dagegen gesprochen! Die Geschichte wird schon die Zeugnisse sammeln; der Tag will nur Partheigeschrei.

Ueber die Pfaffen! So lange haben sie den Namen des Prinzen von Preußen aus ihren Kanzelfürbitten weggelassen, — heute predigte Krummacher in der Dreifaltigkeitskirche zu seinen Gunsten! Aber es heißt auch hier, wie bei so vielen Zeitungsartikeln, man soll ihm verzeihen, er habe sich gebessert! Das steht dem Prinzen schlecht an, das setzt ihn herab. Besuch von Weiher, dann vom Grafen Cieszkowski; letzterer liest mir ein Manifest vor, das die Polenaus[5,25]schüsse von Posen, Krakau und Lemberg vereinigt an alle Volksvertretungen freier Völker richten.

Held ist von den Volksversammlungen zurückgetreten, man hat ihn verdächtigt und übel behandelt; er sagt in öffentlichem Anschlag, viele Berliner hätten die Revolution mitgemacht, gleich nachher aber als einen Fehler angesehen, der nicht schnell genug wieder abgestellt werden könne!

Der König hat der Bürgerwehr gesagt, sie sollten nur bestimmen, wenn er sie in Augenschein nehmen solle, er werde jeden Tag bereit sein! Man bringt dieses Schmeicheln mit der nahen Eröffnung der Nationalversammlung in Verbindung. Man möchte der Bürger gegen jene versichert sein. Man hat große Rückschritte im Sinn, hier wie in Frankfurt, man will beide Versammlungen im Zügel gehen lassen, und wenn dies gelingt, rasch einige beschränkende Gesetze gegen das Volk durchbringen; gelingt es nicht, nöthigenfalls durch die Bürger und die Truppen wirken.

Neues Gefecht im Posen'schen, Niedermetzeln und Zusammenschießen der Polen.

Die Schrift von Radowitz zur Vertheidigung des Königs ist unwillkürlich die furchtbarste Anklage gegen den ganzen Zustand, und der schlagendste Beweis, daß ohne die Volksgewalt in noch ferneren dreißig Jahren nichts Gescheides entstanden wäre. Der sogenannte gute Willen mit all den elenden Rücksichten war doch nur eine andre Art Unvermögen!

Donnerstag, den 18. Mai 1848.

Die »Allgemeine Zeitung« nimmt meine Zusendungen öfters gar nicht auf, oder nur stückweise. Ob ihr nun ihre [5,26] bezahlten Berichterstatter lieber sind, oder — was sehr glaublich — hiesige Regierungseinflüsse stattfinden, genug ich war willens, ihr nichts mehr zu senden. Im Dienste der Sache jedoch entschloß ich mich, ihr heute wieder einen Artikel zuzufertigen, der mäßig im Ausdruck doch einen starken Kern hat.

Der Oberpräsident Pinder in Schlesien hat die Breslauer Petition gegen die Rückkehr des Prinzen von Preußen mitunterzeichnet, und will den Abschied, wenn nicht die Minister jenen Antrag zurücknehmen oder selber austreten.

Großer Sturm in Paris am 15., zu dem die Polensache den nächsten Anlaß gab. Eine telegraphische Nachricht vom 16. meldet, daß die Nationalgarde treu geblieben sei und gesiegt habe.

Graf von Keyserling bringt die Nachricht, daß am 15. auch in Wien ein Volkssturm gewesen ist; man wollte anfangs widerstehen, mußte aber alles bewilligen, hauptsächlich, daß die nächste Volksvertretung eine konstituirende und nur in Einer Kammer sein soll. Das wird auf unsre Sache hier und auf die deutsche in Frankfurt von größtem Einflusse sein! Der Hof und die Aristokratie sind auf's neue bestürzt! Hier sollen in der letzten Woche ungeheure Summen von der Regierung verwendet worden sein, um die politischen Gegner zu bestechen, die Anhänger zu befeuern, und auf dieselbe Weise will man, heißt es, auf die Abgeordneten

einwirken, deren viele ja geringen Standes und arme Teufel sind, die sich leicht, meint man, werden gewinnen lassen! — Unser ganzes Regierungswesen ist verderbt, die ganze Schichte der obern Luft verpestet; auch die einzelnen Guten, die hineingerathen, sind unverzüglich [5,27] angesteckt. Welch ungeheures Aufräumen wird da nöthig, und spät gewiß erfolgen!

Der König soll den Ministern gedroht haben, abzudanken, wenn sie den Prinzen nicht zurückriefen. Davon ließen sie sich schrecken. Sie mußten es darauf ankommen lassen! Den Abgeordneten der Volksversammlung wurde dies zu verstehen gegeben, und das scheint auch sie nachgiebig gestimmt zu haben, ein Zeichen wenigstens ihres guten Willens für das Königthum, denn die Abdankung hätte der Republik den Weg gebahnt.

Der Mantelträger Oberstlieutenant von Griesheim ist seit acht Tagen gichtkrank. Major von Fischer besorgt die Geschäfte.

Freitag, den 19. Mai 1848.

Die Offiziere in Potsdam brüllen bei ihren Mahlen das Lob des Prinzen, der König bleibt: unerwähnt! —

Wir Deutschen stehen in diesem Augenblick, man muß es gestehen, zwischen Frankreich und Rußland in sehr trauriger Gestalt! Frankreich als Freistaat, aber beisammen, Rußland als Kaiserstaat in voller Machteinheit, wir Deutsche dagegen im Streben nach Einheit mehr als je zerfallen und geschwächt, in dreifachem Kriege (gegen Italiäner, Polen, Dänen), die beiden Hauptstaaten Oesterreich und Preußen in innern Krisen, deren Ende nicht abzusehen ist! Bisher konnten wir von Seiten Frankreichs Frieden hoffen, vielleicht ein Bündniß, unser Verhalten in Polen macht den Frieden zweifelhaft, das Bündniß unmöglich; werden wir angegriffen, so müssen wir die Hülfe der Russen anrufen oder annehmen, und dabei läßt sich unsre Freiheit nicht wahren. Wie Recht hatten beide [5,28] Willisen, jedes Blutvergießen in Polen zu fürchten, wie Recht der ältere, alles zur Beruhigung der Polen aufzubieten! Die Elenden, die Stockpreußen, die

kurzsichtigen Minister, die das Werk nicht gelingen ließen, haben uns in die gefahrvollste Lage gebracht. Und doch ist Oesterreich noch viel schlimmer dran! Dort fällt alles auseinander. Deutschland scheint nicht zu retten als durch den Sturmschritt auf dem Wege der Revolution. Wer weiß, ob wir es nicht bald bedauern müssen, daß Struve und Hecker gescheitert sind! Denn sollten wir doch zur Republik gelangen müssen, so wäre es ein Unglück, sie nicht gleich anfangs ergriffen zu haben! —

Besuch von Professor Stahr. Er ist von tüchtigster Gesinnung, und sieht auch sehr dunkle Zukunft. Ich überlege mit ihm, wo und wie man jetzt ein politisches Wort am besten anbringen könne. Wir finden keinen Weg, er muß erst gebahnt werden. Die hiesigen Zeitungen sind erbärmlich, die »Zeitungshalle« nicht allgemein gelesen, die »Bremer Zeitung« auch nicht, mit der »Augsburger« ist es ein elend Ding! In Wien hat die Regierung alles nachgegeben, in Paris hat die Regierung durch die Nationalgarden gesiegt.

Sonnabend, den 20. Mai 1848.

In Wien und wieder in Paris gewinnt der Erhaltungseifer das Uebergewicht. Unser Hof und unsre Minister werden gleich etwas trotziger.

Besuch von Weiher. Nachrichten aus der Stadt. Die Bürger sind jetzt heftige Gemäßigte, sie meinen, es sei des Sieges genug, jetzt dürfe man ausruhen, den Wohl[5,29]stand herstellen und mehren. Das Volk möge sehen, wie es zurecht komme, es solle arbeiten. Um Polen brauche man sich nicht zu kümmern. Die guten Bürger möchten sich doch irren! Sie werden wohl noch manchesmal gestört werden, das Volk wird hart anklopfen.

Wir leben im Grunde noch sehr im alten Elemente weiter, dreißigjährige Gewohnheit ist zäh, die Mißverhältnisse und Mißbräuche sind tief eingewachsen, unsre Vorstellungen nicht einmal, geschweige denn unsre Handlungen, sind schon gehörig gereinigt. Noch immer wird jeder dumm oder schlecht — oder beides —, wer in die obere Schichte kommt. Der Glanz, das

Ansehen, die Einrichtung blendet. Ging es doch früher dem elend gewordenen Eichhorn so, warum nicht dem nur durch die Umstände stark erschienenen Auerswald, Camphausen &c. Wer von jeher in jener Schichte gelebt, Prinzen und dergleichen, ist von jeher in gewissem Sinne dumm, in vieler Art schlecht. Es ist nicht zu ändern, es gehört mit zu den Bestandtheilen, die zum Machen der Geschichte nöthig sind.

Meine Erwartung, daß nun in Rußland eine Bewegung zur Freiheit eintreten müßte, zögert in Erfüllung zu gehen. Vielleicht gehören stärkere Reize dazu, als die bisherigen waren, vielleicht ist ein ausgebrochener Krieg dazu nöthig. Wer weiß! Indeß wird Rußlands Stellung immer drohender, und die Lage von Deutschland bedenklicher, seitdem wir so thörichterweise die Sympathieen der Polen verscherzt und den eigenen Halt verloren haben, eben so wie Oesterreich, an dessen Völkergemisch unsre deutsche Einheit schmachvoll scheitert! Ich sprach die Frau von C. [Canitz (geb. von der Reck)] und Herrn von W. [Job von Witzleben], beide aus Potsdam kommend. Was die alles sagten, und als richtig und natürlich voraussetzen, ganz unzweifelhaft als [5,30] auch meine Meinung annahmen! Der heilloseste Unverstand und die hörnerneste Bornirtheit herrscht in diesen Adelskreisen! Ein deutscher Abklatsch des französischen Emigrantenwesens! — Und besonders die Weiber, die Offiziersweiber, sind ganz toll. Ich bin gegen Guillotine und Galgen, aber für die Ruthe.

Die katholische Parthei hält streng zusammen; sie hat es dahin gebracht, daß General von Radowitz zum Abgeordneten für das deutsche Parlament erwählt worden, auch der Kanzler von Linde.

Für Berlin ist doch heute glücklicherweise der Königsberger Jacoby zum deutschen Parlament gewählt worden.

Sonntag, den 21. Mai 1848.

Die Leute sind doch unverbesserlich! Der König hat das Gelüst zu einer Rede, will die Nationalversammlung dazu auf dem Schloß eröffnen, nachher soll sie in der Singakademie ihre Sitzungen

haben! Und die albernen Minister widersprechen nicht! Aber die Abgeordneten widersprechen, und erklären, daß sie auf das Schloß nicht kommen werden! Sie haben schon gestern eine Vorberathung gehalten, und halten auch heute eine. — Der Verfassungsentwurf ist auch ein schönes Machwerk! Anderthalbhundert erbliche Pairs will der König ernennen, fünfzig gewählte sollen hinzukommen. Nichts da! Veralteter Kram! Aber was für Stöße wird es geben, in und außerhalb der Versammlung! Die Truppen, die Provinzen, die Partheien, alles wird seinen Willen haben und durchsetzen wollen! Der König hat dem neuen Bundesgesandten Herrn von Usedom solche Vorschriften gegeben, daß dieser selbst sie [5,31] die allerunsinnigsten nennt. Unter andern will der König keine Würde, keinen Ehrenvorzug, keine Oberleitung annehmen. Nach dem früheren Auftreten und Kundgeben!

Der Minister von Arnim bekennt, daß er auf die Verwicklung der schleswig-holsteinischen Sache nicht gefaßt gewesen, er habe gemeint, die ersten preußischen Soldaten an der Eider würden den Widerstand der Dänen aufhören machen. Ein Schwach- und Querkopf, dieser Minister! —

Ich blieb zu Hause. — Der Abend brachte mir, indem ich in den offenen Mittelstuben auf und ab ging, einen Strom von Erinnerungen aus meinem Leben mit Rahel!

Ich mußte mir in tiefster Wehmuth sagen, daß ich vom Schicksal über die Maßen begünstigt worden bin, daß ich kein Leben kenne, mit dem ich das meinige vertauschen möchte. Unendlich viel hab' ich entbehrt, sah ich meinen Wünschen und Ansprüchen versagt, ich habe Leid und Schmerz und Kränkung in Fülle gehabt, aber das Gute, das mir gewährt worden, überragt weit meine Erwartungen, mein Verdienst!

Montag, den 22. Mai 1848.

Ich ging aus, unter die Linden, zum Schloß, das von Bürgerwehr besetzt war, die aber den Durchgang nicht hinderte; zahlreiche Gruppen standen umher, die Eröffnung der

Nationalversammlung fand Statt, die Abgeordneten scheinen sich gefügt zu haben. Schelling und seine Frau waren auch als Zuschauer am Schloßportal, sonst kein Bekannter.

Dann kam Graf von Keyserling und berichtete mancherlei. Unter andern sagte er, ihm sei aus zuverlässiger Quelle bekannt, daß eine Anzahl tüchtiger Männer aus [5,32] den obern Klassen sich verbündet habe, bei der nächsten Aufwieglung über die Häupter der Rotte herzufallen und sie vom Leben zum Tode zu bringen! — (Ein Mordversuch gegen den Assessor Jung ist schon gemacht worden.) Also Blut! Noch hat das Volk niemanden getödtet oder verletzt, — fangt ihr nicht an! Uebrigens dacht' ich an Grangeneuve! —

Nachmittags kam General von Willisen. Das Ministerium hat ihm eine ehrenvolle Anerkennung ertheilt und verneint, daß irgend ein Grund zu der von ihm begehrten Untersuchung vorhanden sei; auch ist ihm der Kommandantenposten in Köln angetragen.

Es heißt, Colomb sei abgerufen und Brünneck erhalte die Stelle; auch Olberg soll abgerufen sein.

Die Staatszeitung bringt die heutigen Verhandlungen.

Die Rede des Königs ist farblos; er las sie vom Blatt mit nicht fester Stimme. Der Verfassungsentwurf ist nicht ganz so, wie man erzählt hatte. Von den Abgeordneten haben neun sich geweigert auf das Schloß zu kommen, darunter Kirchmann, Temme, Jung, gestern hatten sich über achtzig dazu unterschrieben, aber noch um 11 Uhr kam ein Schreiben des Ministeriums, das vorstellte, wie die Sache gar keine weitere Absicht habe, als eine örtliche Angemessenheit zu beachten, daß man doch keine Erheblichkeit daraus machen möchte u. s. w. Da gaben die Meisten denn nach.

Gestern ist ein Kourier an den General von Wrangel nach Dänemark abgefertigt worden; man glaubt, die von ihm ausgeschriebene Kriegssteuer von zwei Millionen Spezies werde mißbilligt, auch solle er seine Drohungen, für jedes von dänischen Schiffen an deutscher Küste zerstörte Haus ein Dorf in Jütland anzuzünden, zurücknehmen.

[5,33]

Dienstag, den 23. Mai 1848.

Ausgegangen; unter den Linden; die Revue der Bürgerwehr durch den König war schon vorüber; einige Bataillons waren sehr schwach, eines fehlte ganz, das Hurrahrufen war matt, und das Bemühen des Generals Aschoff, es durch Gebärden und Winken hervorzurufen, ganz erbärmlich; auf dem Akademiegebäude und auf der Universität waren von unbekannten Händen schwarze Fahnen aufgesteckt, sie wurden abgenommen; der König war ganz damit beschäftigt, den Eindruck zu beobachten, den er machte. — Hrn. von Kraszewski gesprochen, den polnischen Abgeordneten.

Inzwischen hatte ich den Besuch des Justizrathes Schleiden aus Rendsburg versäumt. — General von Canitz gesprochen. Besuch vom Fürsten von ** [Pückler]. Er erzählt mir merkwürdige Sachen! Unter andern eine authentische Anekdote vom Könige. Nach den Revolutionstagen im Februar zu Paris schrieb der dortige Gesandtschaftssekretair Graf Max von Hatzfeldt einen Privatbrief über den Hergang der Dinge an seinen Schwager hier, den General Grafen von Nostitz, und sagte darin, alles wäre gewonnen gewesen, wenn Louis Philippe den Muth nicht verloren hätte, wenn er im kritischen Augenblicke den Minister Guizot nicht aufgegeben, sondern behalten hätte, denn Bugeaud habe schon alles fertig gehabt, um die Rebellen von hinten anzugreifen und ihnen den Garaus zu machen, aber Louis Philippe's Schwäche und unzeitiges Nachgeben habe alles verdorben.

Nostitz gab dem Könige den Brief zu lesen, und der König las ihn voll Eifer, ja rief aus einem andern Zimmer die Königin herein und zeigte ihr den Brief, indem er sagte: »Da sieh mal, was das für ein Unglück ist, wenn ein [5,34] König schwach ist!« — Und vierzehn Tage später, wie schwach war er selbst! —

Ich besuchte Hrn. Justizrath Schleiden; er bleibt fürerst hier, als Agent der schleswig-holsteinischen Regierung. —

In Wirsitz (Posen) ist zur preußischen Nationalversammlung als Abgeordneter der Prinz von Preußen erwählt worden, als

Stellvertreter der Legationsrath Küpfer.

Alle Partheien bemühen sich die zu Abgeordneten gewählten Bauern und sonstigen geringen Leute zu gewinnen, man schlägt sich ordentlich um sie, mit Versprechungen, Anreizungen, sogar mit Geld. Der elende Wit-Dörring ist auch aus seinem Schlupfwinkel hervorgekrochen und prahlt hier mit Ränken und Dienstleistungen.

Wen ich noch gesprochen, jeder sagt, daß der Verfassungsentwurf nicht durchgehen werde, nicht genügend sei.

Dem Minister Camphausen ist wie gestern auch heute wieder eine Katzenmusik gebracht worden. — Auch dem General Aschoff. —

Stein's politische Denkschriften, von Pertz herausgegeben, Berlin, bei Reimer, 1848. Ein mäßiger Band. Merkwürdig, weil es von Stein ist, aber für heute brauchbar ganz und gar nicht! —

Ich sagte zu ** [Pückler], als von den Serviern, den Wallachen, den Völkerpartheien in Ungarn die Rede war: »Wir sind nur zu sehr geneigt zu glauben, daß die Erschütterungen der Welt keinen andern Zweck haben, als uns möglichst prompt einige liberale Formen zu liefern, unser persönliches Bedürfniß nach etwas billiger Freiheit zu stillen; — aber nein! Das Schicksal faßt die Dinge größer und weiter, es denkt nicht an unsre kleinen Begehren, sondern wühlt überall die Grundsuppe des Volksthums auf, unter[5,35]nimmt eine neue Gestaltung aller Staaten und aller Staatenglieder.«

Mittwoch, den 24. Mai 1848.

Vor zwei Monaten war in Deutschland alles auf deutsche Einheit gerichtet, es entstand das Vorparlament, der Fünfzigerausschuß, der Bundestag unterwarf sich, die Regierungen ebenfalls, Preußen und Oesterreich voran. Bald aber wird den Einzelländern die Gestalt, in der sich die Einheit herausbilden will, bedenklich, sie sehen Nachtheile, Verluste, die Stimmung zieht sich wieder auf das Sonderthum zurück, die Fürstenmacht ergreift diese

Wendung willig, die Aristokraten möchten daran die völlige Rückkehr knüpfen, sie erkennen, daß sie noch stark sind. Hier aber liegt für die Fürsten eine große Gefahr; das Schicksal stellt ihnen eine Falle! Das Sonderthum wird nicht halten, die Vereinigung wieder neuen Anlauf nehmen, ganze Strecken werden ihr huldigen, den Gehorsam gegen die Hauptstädte aufsagen, und dann von selbst gezwungen sein, sich republikanisch einzurichten. So kann es wohl kommen! —

Als gestern die beiden schwarzen Fahnen von der Akademie und Universität abgenommen waren, lösten viele Studenten ihre schwarzen Halstücher und wehten mit diesen, um ihr Mißvergnügen zu bezeigen.

Nachmittags mit Ludmilla in den Thiergarten gegangen, wo es wunderschön war, das frischeste üppige Grün, das goldne Sonnenlicht! Bei den Zelten Volksversammlung, ein Redner sprach heftig gegen den Verfassungsentwurf der Minister, gegen die Erblichkeit in der Oberkammer. Einen Augenblick bei Bettinen von Arnim.

[5,36] Einige Flugblätter verwerfen geradezu das Königthum. Auch in dem Klub auf dem Dönhofsplatz (in der Reitbahn) wurde mit Lobpreis von Republik gesprochen, mit dem Beifall von mehr als dreitausend Menschen. Ein Redner gebrauchte den Ausdruck: »Das süße Wort Republik.«

Ich blieb den Abend zu Hause, zum Minister von Canitz zu gehen konnt' ich mich nicht entschließen, ich hatte nicht Lust zu den schwierigen Silbenmaßen, in denen ich dort das Gespräch hätte führen müssen.

Um 9 Uhr brachte eine Schaar Landwehrmänner dem Minister Camphausen ein Hoch und sang ihm ein Lied. Um 10 Uhr wurde ihm eine fürchterliche Katzenmusik gebracht. Ich hörte alles über die Gärten her sehr laut. Die Wilhelmsstraße war voll Menschen.

Gestern Abend haben Studenten und Arbeiter den Verfassungsentwurf an der Stelle, wo Friedrich's des Großen Denkmal zu stehen kommen soll, feierlich verbrannt; man glaubte

anfangs, es sei auf das Palais des Prinzen von Preußen abgesehen.

Eine kleine Kneipe, so dunkel, daß auch bei Tag immer eine Lampe dort brennt, dient als Versammlungsplatz einiger jungen Leute, die auf den Einfall kamen, ihren eignen und eingesammelten Witz drucken zu lassen. So erschienen mehrere Nummern der »Ewigen Lampe« in kleinen Bogen, mit zum Theil vortrefflichen Einfällen. Die ersten Nummern haben schon die dritte Auflage erlebt. Einige Bisse gegen Ranke, Förster, Savigny, Meding &c. sind von bester Art.

[5,37]

Mittwoch, den 24. Mai 1848.

Der Grundsatz der Volksthümlichkeit allerdings soll gelten, aber nicht unbedingt, nicht einseitig und allein, wie überhaupt auf der Welt nichts außer dem Zusammenhange des allgemeinen Lebens bestehen und gelten kann. Völker und Staaten, ja Länder selbst, welche auf jenem fußen, sind nur Erscheinungen, die stets der Veränderung und dem Wechsel unterworfen sind. Hätte Gott gewollt, daß jedes Volk für sich bleiben, jedes Land seine unverrückbaren Grenzen haben sollte, so würde die Erde aus lauter Inseln bestehen, von nicht allzu ungleicher Größe, und müßte die Entwickelung so gleichmäßig vorgehen, daß nirgends ein Uebergewicht des Geistes, der Tüchtigkeit und des Muthes entstünde, denn dann wäre Eroberung nach außen die sichere Folge. Weit anders, wissen wir, ist die Welt eingerichtet. Völker entstehen und vergehen, mischen sich untereinander, herrschen abwechselnd und dienen, erobern weite Strecken, werden in's Enge gedrängt, die Länder haben keine unwandelbaren Grenzen, selbst Gebirge dienen nicht immer als solche, Flüsse werden überschritten, Meere durchschifft. Der Grundsatz der Volksthümlichkeit läßt sich daher nicht streng einhalten und durchführen. Allein es giebt auch einen wirklich höheren Grundsatz für das Leben der Menschengesellschaft. Das ist der der Staatsbildung. Mehr als durch gleiche Abstammung und Sprache

gehören die Menschen zusammen durch gleiche Staatsformen, Gesetze, Sitten und Einrichtungen, der Religion und höheren Geistesbildung zu geschweigen. Daher können sehr wohl Theile des einen Volkes in den Umkreis des andern aufgenommen werden, in diesem begnügt und glücklich sein, und dies um so mehr, je größere Vortheile die Einbürgerung gewährt, je freier die Verfassung, je trefflicher die [5,38] Gesetze, je reicher die Lebensquellen sind. Mögen immerhin Deutsche in Frankreich mitleben, Slaven in Deutschland, Italiäner und Franzosen der Schweiz angehören, dies wird kein Unglück sein, und überall eine haarscharfe Scheidung vorzunehmen, wird zur Unmöglichkeit. Daher dürfen die Ansprüche, welche die Staaten als solche machen, nicht unbedingt hintangesetzt werden dem Anspruche der Volksthümlichkeit. Einige Tausende von Polen werden es sich immer gefallen lassen müssen, die Ausründung Preußens zu bilden, die Deutschen in Liefland und Siebenbürgen werden den Zusammenhang mit dem großen Vaterlande, das sie verlassen haben, schwer wieder anknüpfen, die Tschechen können aus der Einschließung durch Deutsche nicht mehr heraus. Möchte man diese einfachen Wahrheiten bei den jetzt überall schwebenden Völkerbewegungen nicht aus den Augen verlieren! — Der Grundsatz der Volksthümlichkeit ist hoch zu achten, besonders wo diese zu eigner Staatsbildung schon gediehen ist, aber als einzige Unterlage der letzteren nicht anzunehmen.

Unsre besten Völker sind Mischvölker, die Franzosen und Engländer vor allen, die Deutschen sind es großentheils; ein noch sehr urstämmiges Volk — einige Tatarenmischung abgerechnet — sind die Russen, aber wie tief stehen sie noch! Die Polen, auch ein in seinem Kern ursprünglicher Volksstamm, leben nur noch als Unterdrückte, und die Juden, das reinste, unvermischteste Volk auf der Erde, haben sogar den Boden verloren, auf dem sie heimisch waren. — Zeichen genug, daß es Höheres giebt, als die Naturverwandtschaft!

[5,39]

Donnerstag, den 25. Mai 1848.

An den bremischen Bundestagsgesandten Dr. Smidt geschrieben nach Frankfurt am Main, Aussichten und Befürchtungen ihm mitgetheilt, vielleicht zu guter Wirkung! Vielleicht!—

In der »Zeitungshalle« steht wahrheitsgetreu der Auftritt zwischen dem Prinzen von Preußen und Pfuel.

— Abends als ich nach Hause gekommen war, wurde die Straße plötzlich ganz schwarz von Menschen, und zwei Häuser von uns erhob sich eine furchtbare Katzenmusik für den dort wohnenden Landwehr-Kommandanten, der für den Prinzen von Preußen große Beeiferung gezeigt hat. Wenn man so bei Nacht die gewaltigen Haufen sieht, die schreiend und pfeifend sich aufreizen und das fürchterlichste Gebrüll ausstoßen, so wundert man sich, daß sie nicht weiter gehen und thätlich eingreifen, aber kein Mensch wird verletzt, nicht einmal eine Scheibe eingeworfen. Der wüthende Haufen zog bald die Mauerstraße nach dem Wilhelmsplatze zu, um vielleicht noch andere Personen zu beglücken!

Man fürchtet bei der jetzt schon ganz nahen Ankunft des Prinzen von Preußen blutige Schlägereien.

Die Erbitterung über den Verfassungsentwurf wächst mit jedem Tage, auch die klügeren Ultras meinen, die Minister hätten den Verstand verloren, um mit solchem unhaltbaren Machwerk hervorzutreten; sie mußten wissen, daß dies nicht durchgehen könne, daß sie eine Niederlage für sich damit gleichsam herausforderten. Alle Zeitungen fallen darüber her. Auf den Straßen sieht man in der Mitte von Volksgruppen heftig reden. Bei der Singakademie stehen Schaaren von drohendem Ansehn, die un[5,40]geduldig fragen, ob die Nationalversammlung sich noch nicht erklärt hat?

Der Schauspieler Louis Schneider spielt eine Rolle bei den Bezeigungen für den Prinzen von Preußen. Ihm werden Hochs und Katzenmusiken gebracht, wie den Ministern.

In Burmeister gelesen, im Horatius.

Freitag, den 26. Mai 1848.

Gestern bekam auch Wit-Dörring, im Hotel du Nord, eine Katzenmusik, der Lump macht sich mausig. Eben so der Oberbürgermeister Krausnick, der anfangs feig abgetreten ist, nun aber wieder Muth bekommen hat und den Bürgern sagt: »Ihr müßt euch ferner von mir bürgermeistern lassen, oder jährlich so und so viel Geld geben.«

Der Landrath Bauer (aus der Provinz Posen), dessen Wahl mit schweren Inzichten beanstandet war, ist aus Partheigeist wider die Polen dennoch wider Fug und Recht als Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung zugelassen worden. Abends noch eine Stunde spaziren gegangen, unter den Linden, zum Lustgarten, auf die Schloßterrasse, wo die letzten Strahlen der Sonne angenehm wärmten. Unter den Linden war es lebhaft, sonst aber die Stadt überaus still und die Straßen öde, wie ich mich kaum sie gesehen zu haben erinnere. Für den Prinzen von Preußen wird geschrieben, geschrieen, geworben, Geld über Geld ausgestreut. Wer sich ein Landwehrkreuz holt zum Empfange des Prinzen, bekommt 5 Silbergroschen dazugeschenkt, viele Nichtlandwehrmänner haben dies schon benutzt, um die kleine Gabe zu erhalten, und man sieht absichtlich nicht allzu genau [5,41] hin. Dabei scheint auf die entschlossene Gesinnung der Landwehr und besonders der Bürgerwehr noch nicht so entschieden zu rechnen, ein Theil beider Körper ist ziemlich günstig für die Revolution gestimmt. Die Erscheinung des Prinzen kann die Partheien leicht entflammen, und es ist nicht unmöglich, daß es zum offnen Kampfe kommt, daß Blut fließt.

Wieder eine Katzenmusik neben mir an, diesmal schon um 9 Uhr, wieder dem Landwehroffizier von gestern geltend. Die Schaaren zogen bald weiter und schienen noch viel zu thun zu haben. Das Horn der Bürgerwehr schallt dazwischen, bisher kümmerte sie sich um Katzenmusiken nicht, heute will man sie nicht dulden.

Der »Staatsanzeiger« bringt einen Artikel, der den Vorwurf, das

Ministerium sei unthätig, widerlegen will, und ernstlich versichert, dasselbe habe eine neue Medizinalordnung schon weit vorgearbeitet! Das klingt doch wahrlich wie Hohn! Daran, daß das Ministerium dies als ein Verdienst anrühmt, kann man seine Erbärmlichkeit recht sehen! In einer Zeit, wo die ungeheuersten politischen Fragen ihrer Lösung harren, wo die That diese Lösung herbeiführen soll, sprechen die Tröpfe von Medizinalordnung! Und freilich auch etwas von Universitäten und Kirche.

Um 2 Uhr in der Nacht Generalmarsch getrommelt; die Bürgerwehr trat zusammen, aber es dauerte sehr lange, die Trommel und das Horn riefen lange vergebens. Es hieß, dem General Aschoff seien die Fenster eingeworfen worden.

[5,42]

Sonnabend, den 27. Mai 1848.

Der Allarm in der vergangenen Nacht war ganz unnütz, es ist gar nichts vorgefallen, dem General Aschoff war nur gesagt worden, diese Nacht sollte das Schloß angegriffen werden — was gegenwärtig gar keinen Zweck haben könnte, da dort weder der König noch die Regierung ist — und der dumme Kerl hat auf solches Gerede hin, womit man ihn zum Narren gehabt, die ganze Bürgerwehr aufgestört.

Ausgegangen. Gruppen bei der Singakademie, unter den Linden, der Verfassungsentwurf schlecht, die Landwehrmänner durch Geld gewonnen, die Minister schlecht &c. Der Magistrat hat eine Sitzung über den Straßenunfug gehalten und erklärt, die Bürgerwehr sei zu schwach, sie müsse Truppen im Hintergrunde haben! Also Militair! In Schöneberg ist dessen schon einquartirt, und diese Nacht sollen Dragoner bis vor die Thore gerückt sein — »Mit solcher Unruhe und Störung ist nicht möglich zu regieren.« Dann tretet ab. Jetzt *muß* mit solchen Störungen regiert werden. Sie können aber nicht in Ordnung kommen, thun Falsches und Schlechtes oder nichts, und unten soll Ruhe und Vertrauen sein! Wir sind im Kriege, und ihr seid der Feind, daß ihr's wißt! Einige

Volksmänner sprachen in den Gruppen sehr gut, ein Handwerker so über Rußland und Frankreich, daß die Minister alle von ihm lernen könnten!

Man fürchtet, in unsrer Nationalversammlung werde ein altpreußischer, mit Halbem und Verkümmertem zufriedener Geist vorherrschen. Mit Furcht vor der Republik machen die Minister die trefflichsten Geschäfte!

Herr Oberlandesgerichtsrath Crelinger kam und gab mir über die Wiener Anfragen die vollständigste Auskunft. [5,43] Wir besprechen aber auch den ganzen Zustand, den preußischen und deutschen, die Reaktion und die Republik und daß uns die erstere in letztere schleudern wird. Geringe Hoffnungen für die nächste Zeit, desto größere für die ferne. Bedenkliche Krisis für Berlin; ob wieder Blut fließen soll?

General Aschoff will abdanken, da es fast allseitig verlangt wird. Aber Kommandant möchte er bleiben, nur von der Bürgerwehr los.

Die Stadt ist ganz ruhig. — In Gibbon und Walpole gelesen.

Sonntag, den 28. Mai 1848.

Verordnungen gegen die Katzenmusiken, vom Magistrat, von Minutoli, von Aschoff. Großer Kraftaufwand zu solchem Heldenstück! Aber wo Kraft nöthig ist, im Kriege, da geben wir nach: die Preußen haben Befehl, Jütland zu räumen! Erbärmlich, nun schwillt den Dänen und Schweden erst recht der Kamm! Dem Feinde braucht man nur zu zeigen, daß man nichts wagt, und er stößt nur schärfer darauf los.

Ausgegangen. Bei Kranzler waren alle Zeitungen in Leserhand. Bei der Universität und unter den Linden Gruppen. Wenig Aufregung zu sehen. Das Volk ist nur allzuzahm, es wäre ihm etwas mehr Lebendigkeit zu wünschen!

Besuch beim schleswig-holsteinschen Justizrath Schleiden. Er beklagt, daß man aus Jütland weggeht, hält es für eine schlimme Maßregel. Er hofft von Frankfurt viel und von Berlin. Ich

erschrecke ihn etwas durch mein Verwerfen des Wortes »Vereinbarung«, durch mein Lob Jung's [5,44] und durch meinen Geschmack an harmlosen und — versteht sich — wohlangebrachten Katzenmusiken!

Bei mir zu Hause mit Weiher zusammengetroffen. Erzählung von Bürgerwehr, Landwehr &c., Erklärung vieler Abgeordneten, daß die Erblichkeit im Oberhause durchaus nicht zu gestatten sei; sonst aber große Gefälligkeit für das für die Leute aus der Provinz noch immer blendende Ministeransehn. Diese traurigen Minister haben mehr Glück als Verstand! —

Nachrichten aus Neapel, daß die Revolution dort besiegt worden; noch unsicher, aber wie es scheint, nicht grundloses Gerücht.

Streit in Mainz zwischen Bürgern und preußischen Soldaten! Sehr schlimm für uns!

Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt! Schwerer Stand! Die »Gemäßigten« thun's nicht mehr, es ist zu weit gekommen.

Montag, den 29. Mai 1848.

Unter den Linden und im Wäldchen vor der Singakademie sind Volksgruppen, in ihrer Mitte Redner von zum Theil heftiger Art, theils wird gegen den Verfassungsentwurf gesprochen, theils gegen das Zusammenziehen so vieler Truppen um Berlin; man warnt das Volk gegen Ueberfall, gegen die Maßregeln der Minister, die das Volk mit der Bürgerwehr in Kampf sehen möchten, man warnt gegen die Russen und nimmt sich der Polen wieder an, was vor einigen Tagen nicht ohne Gefahr geschehen konnte. »Aus *dem* Hause wird uns auch nicht viel Gutes kommen!« sagte ein Mann aus dem Volk, auf die Singakademie deutend.

[5,45] Zum Fürsten von Pückler gegangen; er ist nach Hamburg verreist. Ich wurde bei der Fürstin angemeldet; Humboldt war bei ihr und machte die traurigste Schilderung von dem Hof in Potsdam, von dem Blödsinn, der Eitelkeit, dem Aerger, die dort herrschen; er sieht von keiner Seite eine Rettung, nicht vom König

her, nicht von den Ministern, nicht von der Nationalversammlung.

Man sagt, aber gewiß irrig, heute werde die Prinzessin von Preußen dem Prinzen entgegenfahren. Sie trug seit dem 19. März immer Schwarz, seit einigen Tagen aber schon wieder farbige Kleider. Ihre Lage, meint man, sei eine der peinlichsten.

Schlimme Nachrichten aus Neapel, aus Wien, Gerüchte von Unruhen in Leipzig. Die Hoffnungen der Reaktion steigen. Man bereut schon, daß man versprochen, der Prinz von Preußen werde sich zu konstitutionellen Grundsätzen bekennen. (Schmeichlerischer Aufsatz in der »Allgemeinen Zeitung« aus London, kann sehr wohl von Bunsen sein.)

Landkarten durchgesehen. In Burmeister gelesen. Im Ovidius.

Die Angaben von Vermehrung und Annäherung der Truppen erweisen sich als falsch. Der Minister Camphausen giebt darüber bündige Erklärungen.

Dienstag, den 30. Mai 1848.

Ich schrieb an Carriere, in sehr gedrückter Stimmung, ich sehe alles um mich her matt werden, fehlgehen, die schlechten Richtungen und Absichten überall im Vortheil. Ich weiß wohl, es wird nicht dabei bleiben, die matte Schwüle trägt Blitz und Donner in sich, aber das Ge[5,46]witter darf man eben fürchten, und dem Wanderer ist ein heiterer frischer Tag lieber. — Ich ging aus, allein; bei Kranzler war mir die nachhaltige Derbheit der »Zeitungshalle« angenehm; im Kastanienwäldchen war es still, durch die Friedrichsstraße zogen ein tausend Arbeiter, in Reihen zu vier und vier unter den Arm gefaßt, nach der Weidendammer Brücke zu, es hieß, sie hätten sich zur Fortsetzung der Erdarbeiten bei den Rehbergen verstanden, nachdem der Magistrat sie ihnen hatte entziehen wollen wegen ihrer Faulheit. Sonst kamen die Soldaten um diese Zeit desselben Weges vom Exerziren zurück; guter Gegensatz! — Unter den Linden ging Dr. Zinkeisen eine Weile mit mir und sprach konservativ.

Zu Hause Besuch von Graf von Keyserling; er kam aus der

Priegnitz; die Edelleute wollen von dort nach Berlin marschiren, sobald die Nationalversammlung dem König zu nahe tritt, zum Beispiel etwa die Domainen in Anspruch nimmt.

Die Posener Stadtverordneten wollen die Ehrenerklärung des Staatsministeriums für Willisen nicht gelten lassen, sondern widersprechen ihr in der »Vossischen Zeitung«! Der Haß ist unversöhnlich; er hat die fanatische Eigensucht zum Kern, die ekelhafte Deutschthümelei zur Maske, den alten Militairdünkel und Beamtentrotz und zuletzt den ganzen russischen Groll zum Hinterhalt. Auch regen sich wieder einige Offiziere gegen Willisen. Er ist das Opfer der Schwäche, Zweideutigkeit und Feigheit unsrer Minister! Und helfen kann ihm niemand, er müßte selbst mit Keulen dreinschlagen! Und während ein solcher Mann wie geächtet ist, kommen die Leute, welche dem Volksunwillen gegenüber ihre Entlassung nahmen, wieder in Wirksamkeit und Ehren, — Radowitz und Bunsen sind [5,47] Mitglieder des Parlaments in Frankfurt, Graf von Arnim ist ebenfalls dort, — das hätte man vor zwei Monaten nicht für möglich gehalten! Und Arnim-Strick, und Kanitz noch Minister! Und Meding nicht verabschiedet, und Mathis wieder eingetreten!

Die Studenten hier — sehr ungleich gesinnt — haben selbst veranlaßt, daß neun von ihnen, die am Tage der Bürgerwehrschau schwarze Fahnen aufgesteckt und mit schwarzen Halstüchern geweht hatten, relegirt worden sind. —

Auf dem Wilhelmsplatz war heute Abend Lärm von arbeitlosen Arbeitern, sie drangen bei dem Minister von Patow gewaltsam ein, bedrohten ihn, thaten ihm aber nichts. Leichenblaß, bot er ihnen Geld, sie aber riefen unwillig, sie wollten nicht Almosen, sondern Arbeit! Es endete damit, daß ihnen zu übermorgen Arbeit versprochen und darauf ein Vorschuß von 10 Silbergroschen für jeden ausbezahlt wurde.

Nachrichten aus Wien, wo die Studenten gesiegt, aus Neapel, wo die Reaktion wüthet, aus Mainz, wo der Preußenhaß sich heftig äußert. Unsre Truppen sind überall die verhaßtesten, die rohsten,

überall betragen sie sich zuchtlos, in Polen, in Berlin, in Mainz, Trier, Aachen, Köln; selbst in Schleswig haben sie durch Hohn und Dünkel sich die Gemüther entfremdet. Das ist der Soldatengeist, dem man so eifrig hier gehuldigt, den man mit aller Anstrengung geschaffen, wie der Prinz von Preußen sich unwillig gegen den General von Pfuel äußerte, dem er vorwarf, dies Werk zu verderben!

Assessor Jung hat tapfre Anträge und Fragen heute in der Nationalversammlung gestellt.

[5,48]

Mittwoch, den 31. Mai 1848.

Jeder Fehler bestraft sich, das kann man sich in allen Verhältnissen als unverbrüchliche Wahrheit vor Augen halten, im einzelnen Leben wie in Staatssachen; das Wie und Wann läßt sich nicht voraussagen, und wir können darüber lange in Täuschung sein, die Sache bleibt jedoch nicht aus. Wie vieles kommt uns jetzt aus den letzten dreißig Jahren heim, wie vieles wird aus diesen gegenwärtigen Tagen uns einst heimkommen, uns oder unsern Nachkommen! Wir ärnten Unkraut, und wir säen es auch!

Ich ging allein aus, las bei Kranzler Zeitungen. Unsre politische Presse ist schlecht bestellt, die meisten Blätter sind ohne Richtung, ohne Urtheil, sie haben fast alle eine auflösende Wirkung, kein großer Strom öffentlicher Meinung sammelt sich, unsre großen Volksvertretungen in Frankfurt und Berlin finden keine Stützen in den öffentlichen Blättern, nur kleinliche Kritik, verwirrenden Einspruch, urtheillosen Tadel, am meisten stehen die freisinnigen Kämpfer anhanglos; viele Blätter sind auch den Regierungen verkauft oder leiden von daher Einfluß.

Ich ging bis zum Zeughause, wo großer Lärm war. Kisten mit Gewehren — man sagte, es sei Kommißbrot — und mit Granaten und Shrapnells, wollte man heimlich in Kähne laden und fortschaffen, es wurde entdeckt. Volk und Bürgerwehr vereint hielten die Kisten an, alles mußte wieder ausgeladen werden, zwei

schon in der Nacht abgefahrene Kähne mußten in Charlottenburg sein, eine Schaar Studenten machte sich auf, sie zurückzuholen. Alles ist empört über die Heimlichkeit und List, die eine böse Absicht voraussetzen, mehr als je mißtraut man der Regierung, Volk und Bürgerwehr, die man entzweien wollte, befreunden sich wieder, man tobt gegen Aschoff und macht [5,49] ihm bittre Vorwürfe. Ich treffe Ludmilla, später den Mahler Gurlitt. Wir hören sehr harte Reden. Man rügt auch, daß die Fenster im Zeughause gegen die Gewohnheit verhangen sind, daß man zahlreiche Soldaten unerwartet im Innern entdeckt. Auch sagt man bestimmt, daß Camphausen, wenn er versichre, um Berlin stünden nicht mehr Truppen oder näher als schon seit längerer Zeit, entweder selbst lüge, oder sich habe belügen lassen; die Thatsache sei unbestreitbar, selbst Sternberg versichert das, aus seinen Offizierbekanntschaften her. Die Regierung ist dumm, das ist klar, und tückisch, das ist nicht minder klar!

Die Zeitungen bringen immer mehr Schändlichkeiten an den Tag, welche von den preußischen Truppen in Polen begangen worden; alles mit Unterschriften, auch deutschen, oft gerichtlich beglaubigt. Die Posener Fanatiker, deutsches Krämervolk und übermüthiges Militair, erscheinen als eine scheusliche Race!

Abends mit Ludmilla am Zeughause vorbei, wo große Volksmassen, aber ruhig, einherwogten. Eine Kanone war vom Kahne weggenommen und nach dem Schützenhause gebracht worden. Mancherlei Gerüchte. — Um 10 Uhr nach Hause. Tiefste Ruhe in der Stadt.

Brief von Isaak Moses Hersch an den Minister Camphausen. (Soll auch von Kalisch sein; nicht ohne Witz.)

Himmelfahrtstag. Donnerstag, den 1. Juni 1848.

Graf von Keyserling kam und erzählte die verkehrtesten Sachen, die unsinnigsten Gerüchte, die von der hohen Gesellschaft unverbrüchlich geglaubt werden. Französische und polnische Sendlinge haben gestern auf dem Dönhofsplatz (!) ihre Berathung gehalten; ein Hiesiger schlich sich nahe [5,50] heran, und hörte soviel, daß sie übereinkamen, die Republik in den nächsten Tagen auszurufen!

Das Volk will sich bei den Erklärungen des Kriegsministeriums in Betreff der Waffensendung nicht beruhigen, sondern hält sich für belogen; man begehrt die Waffen ausgeliefert, das Volk will selber sie gebrauchen, zum Schutz der Freiheit und seiner selbst. Maueranschlag von Urban, der zugleich das Ministerium Camphausen zur Rechenschaft gezogen sehen will.

Beim Zeughause starke Bürgerwehr und große Volkshaufen.

Sie haben eine neue Kommission für Sicherheit und Ruhe gebildet, Puttkammer, Minutoli, Aschoff, Naunyn, Fournier, Stadtverordnete und Bürgeroffiziere, die sich täglich versammeln will. Dummes Zeug! Sie sollen oben das Richtige thun, mit ernstem Willen vorwärts gehen, dann wird es unten ruhig werden. Aber wenn der Hof lau, das Ministerium zweideutig, das Militair drohend, der Adel und die Beamten trotzig und rückwirkend sind, was soll dann das Volk thun? Es *muß* mißtrauisch sein! Noch gestern wurde in einer vornehmen — eigentlich nur halbvornehmen, weil die Wirthe geringen Herkommens sind — Gesellschaft gesagt, man müsse die unverschämten Arbeiter mit Gewalt abweisen, ihnen Kugeln zu fressen geben, das sei die Kost, die ihnen gebühre! Solch gräßliche Unmenschen, geschieht ihnen wohl Unrecht, wenn man ihnen zu schlucken giebt, was sie ihren Mitbrüdern zudenken? Herzloses, prahlendes Gethier, diese Leute! — Es war beim reichen ** [Benecke von Gröditzberg].

Ich habe mir überlegt, ob ich nicht meine Gedanken und Vorschläge in Betreff unsrer Zustände durch eine besondre Schrift

veröffentlichen sollte? Das Ergebniß der [5,51] Ueberlegung ist leider verneinend. Meine Forderungen und Wünsche sind äußerst mäßig, aber ich weiß besser als tausend Andre, daß auch diese mäßigen Forderungen und Wünsche nimmer zu erlangen sind, außer durch härtere und schärfere, die mit Ungestüm andringen. Ich würde daher, spräche ich in letzterer Weise, meinen wahren Sinn nicht sagen; sagte ich aber diesen, so würde ich meiner eigenen Sache nur schaden. Denn es ist Krieg, und ich kenne wahrlich den Feind, den ich, indem ich ihn Andern überlasse, schärfer bekämpfe, als wenn ich es selber und mit meinen Waffen thäte. Aber ich unterstütze die Streiter, wo ich nur kann, schriftlich und mündlich, Ja, wenn ich Abgeordneter sein könnte, auf diesem Boden würde ich gewiß meine Schuldigkeit thun.

Freitag, den 2. Juni 1848.

Wenig Aussicht, daß unsre deutschen Zustände und am wenigsten unsre preußischen sich sobald ordnen werden, im Gegentheil, immer mehr Verwirrung, Reaktion der Aristokraten, Einlenken der Freisinnigen, die letztern sind uneinig, als ob sie nicht mehr dem gemeinsamen Feinde gegenüberständen, sondern ihn überwunden hätten! Die Mehrheit unsrer hiesigen Volksvertreter hält es mit den elenden Ministern. In Frankfurt machen sich die Beckerath, Radowitz, Graf von Arnim, Vincke breit; letzterer ist heute nichts mehr wie ein schwatzhafter, westphälischer Edelmann und preußischer Beamter, er, der vor dem Jahre ein Held war!

Unsre ganze Hoffnung muß auf das eigentliche Volk gestellt sein, auf das Volk, in dessen Mitte Kraft, Ge[5,52]sinnung und gesunder Verstand sich immerfort und unerschöpflich erneuern!

Hrn. G. [Gumprecht] zurechtgewiesen wegen seiner dummen Nachrichten, besonders in Betreff des Assessors Jung, über den die albernsten Sagen umhergehen, z. B. er habe den größten Theil seines Vermögens schon zugesetzt für revolutionaire Zwecke, er habe auf alle Bahnhöfe Leute geschickt, um sich der ankommenden

Abgeordneten zu bemächtigen, ihnen Dienstgefälligkeiten, sogar Geld anzubieten!! Das vornehme Pack und seine Knechte haben den wüthendsten Haß und Groll gegen Jung aus richtigem Gefühl; sie merken, daß er einer ihrer gefährlichsten, unerbittlichsten Feinde ist, den in seinem Muthe nichts einschüchtert, der keinen Kampf scheut, der die mißlichsten Aufgaben rücksichtslos behandelt. Keinem andern möchten sie so gern zu Leibe, als eben ihm!

Unsre Militairleute sind sehr bestürzt über den Rückzug unsrer Truppen aus Jütland und selbst aus einem Theil von Schleswig, und ein für die Dänen vortheilhaftes Gefecht erbittert noch besonders. Die Minister werden nun erkennen müssen, wie schlecht sie diese Sache behandelt. Der elende Arnim-Strick, und die kläglichen Rohr und Reyher.

Der Schwächling und Hofschmeichler Aschoff hat nun sein Amt als Haupt der Bürgerwehr niedergelegt. Major Blesson versieht einstweilen die Stelle.

Ein Theil der Borsig'schen Arbeiter hat Gewehre ausgeliefert erhalten. Die andern Arbeiter verlangen deren auch.

Scharfe Ausstellungen gegen den Verfassungsentwurf in allen unsern Blättern, »Zeitungshalle«, »Lokomotive« &c.

Die Studentenschaft will zum Sonntag Nachmittag einen Zug nach dem Friedrichshain veranstalten. Die Behörden scheinen nicht entgegen; will man etwa dort einen [5,53] günstigen Eindruck für den Prinzen von Preußen bewirken, die Stimmung der Gemüther benutzen, um seine in diesen Tagen wahrscheinliche Rückkehr günstig aufnehmen zu machen?

In Burmeister gelesen, in Voltaire's und d'Alembert's Briefwechsel (herrliche Sachen!), in den Memoiren der Montpensier &c.

Sonnabend, den 3. Juni 1848.

Besuch von Dr. Franck. Die Erwartungen besprochen, die wir von den Nationalversammlungen haben können; den

Finanzzustand; wo der Schatz geblieben? wie groß und aus welchen Quellen das Privatvermögen des vorigen Königs? wie es mit den Domainen stehe? Ob eine geheime Finanzverwaltung je eine ganz redliche gewesen? Wie weit die Volksvertretung das Vergangene mit zur Rechenschaft ziehen dürfe?

Besuch von Professor Stahr und Hrn. — aus Oldenburg; letzterer reist in Verfassungsangelegenheiten nach Frankfurt am Main. Wir besprechen die Lage der Sachen mit für den Augenblick sehr trüben Aussichten!

Eben heute bringt das »Militairwochenblatt« die Anzeige, daß der Major Graf von Königsmarck, nachdem er aufgehört, Adjutant des Prinzen von Preußen zu sein, wieder den Garde du Korps als Major zugetheilt worden.

Sonntag, den 4. Juni 1848.

Die »Zeitungshalle« bringt den Bericht des Berliner Klubsendlings Louis Levinson über seinen Aufenthalt in Posen, das Benehmen des Generals von Colomb, Stein[5,54]äcker's, und besonders auch des Majors von Olberg. Sprechende Thatsachen! — Schändlich!

Nachmittags um 4 Uhr der große Zug nach dem Friedrichshain, vom Gendarmenmarkt aus, ich sehe Menschen und Fahnen in der Ferne von meinen Fenstern aus. Die Nationalversammlung hat den Antrag mitzugehen durch die Tagesordnung beseitigt. Der Zug scheint seinen Verlauf in bester Ordnung zu haben.

Der heutige »Staatsanzeiger« bringt ein Schreiben des »Prinzen von Preußen vom 30. Mai aus Brüssel an den König, das dieser dem Staatsministerium zur Veröffentlichung übermacht. Steif, auf ungeschicktem Fuß, matt und schief, und dabei — —, als wäre das, was entstehen soll, eine Fortsetzung dessen, was wir schon hatten; zur *festeren Begründung* der freien Institutionen hat der König die Vertreter des Volks berufen? mehr und mehr sollen sie sich *entwickeln*, diese Institutionen? Ich dächte gar! Was sollen diese — —, diese handgreiflichen — — ? Welchen Verstand hofft

man damit zu berücken, welchen Willen zu fangen? Es ist albern und dumm, und thut unermeßlichen Schaden! Den Verfassungsentwurf noch an das Patent anhefteln zu wollen, ist ganz erbärmlich, wie Ludwig's des Achtzehnten neunzehntes Regierungsjahr im Jahre 1814, als er eben nach Frankreich zurückgekommen war. Können denn diese Schächer von Ministern kein vernünftiges, natürliches Wort mehr finden, müssen sie alles verfumfeien? Das Ministerium Camphausen verdient wahrlich die Ruthe! Prügelstrafe ist bei uns abgeschafft, aber die Züchtigung für Knaben noch nicht. Diese verdient schon Camphausen wegen des Sprachschnitzers in den drei Zeilen seiner Mittheilung:

»Se. Majestät der König haben dem Staatsministerium [5,55] das nachstehende Schreiben Sr. K. H. des Prinzen von Preußen mitzutheilen und dasselbe zur Veröffentlichung dieses Schreibens zu ermächtigen geruht.« *Dasselbe* geht hier auf *Schreiben*; warum nicht lieber den Akusativ voran und den Dativ folgen lassen? — Ach, wollte Gott, diese Unglücksvögel machten keine *andere* Fehler, *nur* Sprachschnitzer! Wir wollten ihnen die allergröbsten gern verzeihen! —

Montag, den 5. Juni 1848.

Ich ging aus, unter die Linden, saß eine Weile auf einer Bank, ging dann weiter in das Universitätswäldchen, horchte bei einigen Gruppen an, konnte aber nicht erfahren, weßhalb die Singakademie heute weit mehr als gewöhnlich von Bürgerwehr besetzt ist.

Der gestrige Zug, der in größter Ordnung vor sich ging und nirgends eine Störung der Ruhe veranlaßte, hatte unsre Behörden und obern Klassen in größten Schrecken gesetzt. Die Truppen waren in den Kasernen marschfertig, die Polizei in Bewegung, die Bürgerwehr sollte — auf Blesson's Anmahnen — in ihren Bezirken bereit sein, war aber größtentheils in oder bei dem Zuge, einige Minister packten ein und hielten sich zur Flucht fertig, furchtsame Damen und Herren waren nach Brandenburg, Potsdam u. s. w.

geflüchtet, Offiziere hatten ihre Pferde aus der Stadt gesandt, um vor den Thoren aufsitzen zu können; man erwartete, es würde die Republik ausgerufen und dann die Stadt geplündert werden!! Die Truppen sollten sich in diesem Falle schleunigst aus der Stadt ziehen und mit andern herbeikommenden dann Berlin umstellen und aushungern, oder auch durch Beschießung in Brand stecken! [5,55] Die dummen Wichte und armseligen Burschen, die solcherlei Anstalten treffen und solche Furcht zeigen! Sie bringen die Volksleute erst recht auf die Gedanken, was alles sie versuchen könnten! Und Minister und Generale sind so dumm! (Man sagt Arnim-Strick und Camphausen seien am meisten erschreckt gewesen und hätten die Flucht durch ihre Gärten nehmen wollen.)

Die Nationalversammlung ist trübselig; wegen des verhafteten Valdenaire ein elender Beschluß. Die Minister trotzen auf die Mehrheit, die ihnen aus Feigheit gehört! — Schimpflicher Rückzug aus Schleswig! Frankfurt giebt eine Erklärung deshalb, die uns Preußen bloßstellt!

Dienstag, den 6. Juni 1848.

Unsre Revolution war schon längst im Gange vor dem 18. März, sie war die stete Begleiterin — lauter oder stiller — aller Regierungshandlungen seit dreißig Jahren, ich sah sie wohl mitgehen! Aber nicht minder ist mir die Thatsache klar, daß mit dem 18. März das alte Regierungswesen *nicht* aufgehört hat, sondern noch mächtig andauert — auch wieder lauter oder stiller — und unsre Zustände bestimmen hilft. Mit dem 18. März ist nichts Neues angefangen, nichts Altes abgeschlossen, es war nur ein gewaltiger Ruck, der die Wechselverhältnisse des Vorhandenen *anders* gestellt, der das im *Schatten* Gestandene *in's Licht* gestellt, und umgekehrt.

Ausgegangen. Unter den Linden scharfe Anschlagzettel gegen Blesson; mit Recht wird er verworfen. — Assessor Jung hat gestern eine Ehrenmusik bekommen. Held ebenfalls.

Man sagt mir, der Minister von Arnim habe an [5,57] Hrn. von

Cotta geschrieben, er möchte doch die den Ministern feindlichen Artikel aus Berlin — meine! — nicht mehr in die »Allgemeine Zeitung« aufnehmen lassen. Mit was für Gründen er dies Gesuch unterstützt haben mag, weiß ich nicht; aber ich sehe schon seit einiger Zeit meine Aufsätze immer seltner aufgenommen, und schreibe seit dem 24. Mai keine mehr dorthin.

Besuch vom General von Willisen. Er ist aus Aschersleben zurückgekommen, mit seinem Bruder, den der König auf's neue zu sich gefordert hat, und der nun auf unbestimmte Zeit in diesem Verhältniß ausdauern muß; er soll Rath geben, vermitteln, gerade in militairischen Dingen aber wird er am wenigsten gefragt. Der König ist nicht nur verworren, sondern unwahr, zweizüngig, voll geistigen Hochmuthes, aber dabei verzagt, unentschlossen, spricht unendlich viel ohne bestimmte Richtung, ist eigensinnig und hemmt alles, mißhandelt alles. Die Minister ringen mit ihm seit drei Wochen um die Abberufung Colomb's, sie können nichts erlangen; sie grollten acht Tage und waren gar nicht beim Könige, dann mußten sie doch wieder kommen, und der König blieb im Vortheil! — Unsre Sache verludert, das ist auch eine Geschichtsart, eine uns leider sehr bekannte! —

Der Oberstlieutenant von Griesheim hat gestern in der Nationalversammlung eine arge Dummheit begangen, einen Ungehorsam von Landwehrmännern durch einen Sophismus gerechtfertigt. Das Beispiel wird wirken! Die Minister sind unwillig darüber.

Abends zu Hause geblieben. Zeitungen gelesen, mit vielem Gram über den Mangel an Einheit und Kraft unter den Freiheitsfreunden!

[5,58]

Mittwoch, den 7. Juni 1848.

Der Prinz von Preußen wollte heute in die Nationalversammlung kommen, niemand wußte es als der Präsident Milde, der über eine Stunde unten bei der Thüre war und

wartete, endlich aber doch die Sitzung beginnen mußte; man rechnete, daß sie bis 4 Uhr dauern würde, aber durch rasches Abfertigen der Sachen war sie schon um 2 Uhr zu Ende, der Prinz kam später und fand alles geschlossen! Solche Unglücksfälle hat er immer!

Donnerstag, den 8. Juni 1848.

Große Neuigkeit! Frau von H. [Herwarth] in Schöneberg erzählt, Varnhagen sei nun ein entschiedner Republikaner geworden, habe Geld ausgetheilt, um für die Republik zu werben &c. Sie soll nächstens ausgerufen werden, das sei aber der Untergang Berlins, man werde die Stadt einschließen, aushungern, von Grund aus zerstören, man warte mit Ungeduld auf diesen Augenblick des beschlossenen Strafgerichts! —

Der Prinz von Preußen erschien heute in der Nationalversammlung, die »Zeitungshalle« bringt schon kurzen Bericht darüber. Der »Abgeordnete von Wirsitz« erhielt das Wort zu einer persönlichen Erklärung. Dann entfernte er sich wieder. Als er kam, wollten viele Abgeordnete aufstehen, man rief ihnen zu: »Niedersetzen!« — Als er ging, wollten ihm viele Abgeordneten Bravo nachrufen, aber Zischen von der Linken dämpfte es. Der ganze Vorgang war nur bedeutend durch seine Unbedeutenheit. —

[5,59]

Freitag, den 9. Juni 1848.

Seit einigen Tagen ist die Stadt überaus ruhig und still, nur sind die Linden und der Thiergarten fleißig besucht. Ein Theil der brotlosen Arbeiter ist nach dem Oderbruch abgegangen. Die öffentlichen Versammlungen sind lauer geworden. Die Bürgerwehr ist mit der Wahl eines neuen Hauptes beschäftigt. Nur gegen oder für Held ist der Partheigeist in Maueranschlägen und Zeitungsartikeln lebhaft thätig. Ich ging allein aus, unter die Linden, aber mir war schlecht und schwach zu Muth. Ich ging eine Weile mit Dr. Klein, dann mit Graf von Keyserling, wir sprachen

über die heutige Sitzung der Nationalversammlung; es wird eine große Schlacht geschlagen, es handelt sich darum, die Revolution anzuerkennen oder nicht; das Ministerium macht eine Hauptfrage daraus und will die Anerkennung nicht ausdrücklich, sondern sehr bedingt, wo nicht gar verneint. Ich weiß, die Minister werden die Mehrheit für sich haben, aber desto schlimmer, der Bruch zwischen Volk und Nationalversammlung wird dadurch immer größer, und das Volk weiß sich im Recht und in der Macht. Viele Abgeordnete haben erklärt, wenn die Minister unterlägen, nach Hause gehen zu wollen. Aber die Abgeordneten lassen sich wohl einschüchtern, nicht das Volk, es nimmt jede Drohung an und fürchtet nichts. Ich ging mit großer Mühe nach Hause und war erschöpft. Nachmittags kam Botschaft von der Singakademie; die Anerkennung der Revolution ist mit kleiner Mehrheit verweigert worden, jedoch in solcher Weise, daß die Anerkennung dennoch dabei geschehen ist. Halbes, laues Verfahren, das auf's neue die Unsicherheit, ja die Unredlichkeit des Ministeriums zeigt! Das Volk war sehr aufgeregt, [5,60] der Prediger Sydow mußte sich in die Universität flüchten, desgleichen der Minister von Arnim-Strick, der beim Herauskommen aus der Nationalversammlung sich naseweis benehmen wollte, und aus den Püffen und Stößen der derben Volksfäuste mit Mühe durch Studenten gerettet wurde. Der Abgeordnete Jung und Andere mischten sich unter die Menge, mahnten zum Frieden, baten dringend um Unterlassung jeder Gewalt gegen Personen. Gleich Maueranschläge, Gruppen bis zum späten Abend. Schimpfen gegen die schlechten Abgeordneten &c. —

Die Vorgänge werden besprochen. Die Halbheit der Minister liegt am Tage, sie erklären sich gegen die Ereignisse, aus denen sie Minister geworden sind! Wie nach der Juli-Revolution in Paris! Die Guizot's gedeihen auch bei uns. Aber ihre und ihres Louis Philippe's Klugheit wird auch ihr Schicksal finden! —

»Ich bin ein rechter Narr, daß ich mich noch ärgere, wenn der König, die Prinzen, die Minister, die Aristokraten, die Beamten

fortwährend Ungenügendes und Thörichtes thun; aber das kommt daher, daß ich es wirklich noch gut mit allen jenen meine, sie vor Schaden bewahrt sehen möchte; wär' ich ihr Feind, so hätte ich wahrlich alle Tage den reichsten Grund, über und über fröhlich zu sein! Bald wird nichts anders übrig sein!«

Sonnabend, den 10. Juni 1848.

Dem französischen Gesandten Arago (nah der Stadt Rom wohnend) ist gestern Abend ein Lebehoch gebracht worden, man hat die Marseillaise gesungen und die französische Republik hochleben lassen. Er dankte mit einigen [5,61] französischen Worten und bedauerte, nicht Deutsch zu können. — Ein Vorgang von Wichtigkeit! —

Besuch vom Grafen Cieszkowski. Ueber die gestrige Sitzung; Drohungen von Seiten der Minister abzudanken, von Seiten der Mehrheit der Nationalversammlung, ihre Verlegung an einen andern Ort zu beantragen; man sieht auch Anträgen entgegen, die Presse zu beschränken, und das Zusammenstehen von Volkshaufen zu verbieten, besonders da letzteres Verbot auch in Paris beantragt worden! Immer besser! Das Volk wird sich zu helfen wissen! Frage nach möglichen neuen Ministern, wo sie finden? Das ist unsre Sorge nicht, mögen die zusehen, die neue zu ernennen haben; unsre Sorge ist, die jetzigen untauglichen abzustoßen! —

Brief von Hrn. G. Julius, Redakteur der »Zeitungshalle«, der mir seinen Besuch ankündigt. Er kommt Nachmittags nach 5 Uhr, und wir haben eine lange Unterredung über sein Blatt, über den Gang der Dinge, über die Ereignisse, die uns bevorstehen. Die Thorheit der Regierung, darüber sind wir einig, treibt alles zum Aeußersten! Eine Verlegung der Nationalversammlung würde deren Spaltung sein, die gehorsamen Mitglieder würden folgen, die freigesinnten nicht, diese würden hier zu einem selbstständigen Parlament erwachsen, der Bürgerkrieg wäre da. Die Volkspartei hat hier in den letzten Wochen ungeheuer gewonnen, sie kann auf dreißigtausend entschlossene Kämpfer rechnen, Breslau würde

sogleich die seinigen herbeischicken. Die Monarchie könnte im Nu zerbrechen! —

Ueber die Linden gegangen. Volksgruppen, Maueranschläge, von Held, gegen Held; er hat großen Anhang. Ein Arbeiter sagte zum andern, daß ich's hörte, die von [5,62] der Nationalversammlung seien Schweinhunde; »Viele davon, aber nicht Alle«, sagte der Andre. —

Hrn. Josephy gesprochen und ihn angefeuert. Bei * [Solmars] war Grenier und erzählte lebhaft den gestrigen Hergang. Er hatte den Gesandten Arago aus dem Thiergarten von Bettinen abgeholt, die Leute hatten fast drei Stunden auf ihn gewartet. Arago war sehr in Verlegenheit, sprach aber geschickt und angemessen nur das Nöthigste. Einziges Ereigniß! —

Namentliche Zeugen treten auf und bekräftigen, daß Hr. von Arnim-Strick gestern das Volk flegelhaft und frech angeredet und dadurch gereizt hat, auf ihn einzudringen. Kein Mensch kannte ihn, denn wer kennt bei uns einen Minister der auswärtigen Angelegenheiten? aber als man gehört hatte, es sei ein Minister, konnte das natürlich den Drang nur steigern.

Pfingstsonntag, den 11. Juni 1848.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von X [Pückler]. Vor ein paar Tagen war er in Potsdam, wurde zum König eingeladen, und hatte große merkwürdige Gespräche mit ihm. Er fand den König wohlgenährt und munter, ganz in alter Weise, mitunter lustig, in ganz gemeine Späße übergehend und sich unglaublicher Ausdrücke bedienend, dann wieder etwas verdrießlich durch die Zeitumstände. Im Allgemeinen war der Hof von einer Haltung, als ob nichts vorgegangen sei, wie durch eine Kluft getrennt von dem neuen Wesen. Und doch ist dieses ihnen nah genug vor Augen, denn selbst in der Hofstadt Potsdam waren am Abend der Rückkehr des Prinzen von Preußen, sagt X., nur sehr wenige Häuser beleuchtet, und allen diesen wur[5,63]den von Potsdamern zum Hohn Katzenmusiken gebracht, ohne daß es jemand zu

hindern wagte. Der König sprach unter andern davon, daß es jetzt eine böse Zeit sei, daß es früher doch für alle Welt besser gewesen, worüber man eigentlich zu klagen gehabt? X. [Pückler] solle es ihm doch mal sagen! Dieser, um doch etwas zu sagen, nannte den Druck in Glaubens- und Kirchensachen, da fuhr der König heftig los: »Und das sagen Sie *mir*, der ich, wie Friedrich der Zweite jeden nach seiner Façon selig werden lasse, der ich ganz tolerant bin? Wie wenig streng ich bin, das können Sie gleich sehen, ich habe ja Humboldt bei mir! Freilich, wenn ich die Wahl habe, ist mir ein guter Christ lieber als wer keinen rechten Glauben hat. Ueberdies werden jetzt viele Leute, die früher Atheisten waren, gläubige Christen, wie Florencourt, von dem Radowitz mir es schon vorausgesagt hatte, daß in dessen Atheismus der Keim des vollen Glaubens stecke.« — X. wußte gar nichts von dem Manne, den der König so rühmte. Der König fuhr fort und sagte, solche Verwandlungen würden häufig werden, in Folge von Gottes Strafgerichten, denn es sei offenbar, daß Gott seine Hand eine Zeitlang abziehen wolle von der Welt, und diese ihrem eignen Bösen überlasse, es werde jetzt ein paar Jahrhunderte geben der Verwilderung, wie nach der Völkerwanderung. Dann kam er auf den ihm gemachten Vorwurf zurück und wollte bestimmte Beispiele hören; der Fürst entschuldigte sich, daß er die einzelnen Fälle nicht so genau wisse, nannte aber doch Uhlich in Magdeburg. »Nun gerade dem«, rief der König voll Aerger, »hab' ich ja volle Freiheit gelassen, aus der Kirche auszutreten, und seine Sektirerei zu treiben«, — X. [Pückler] wollte einwenden, daß dies Ausscheiden grade ein Unrecht geschienen, aber der König fuhr zornig los: »Aber [5,64] freilich, das werd' ich nicht dulden, daß man auf dem Altar ein Mädchen beschläft« (der König gebrauchte den niedrigsten Ausdruck), — X. fragte ganz erschrocken: »Ist wirklich so was vorgekommen?« Aergerlich erwiederte der König auf diese Frage: »Nun, ich rede nur figürlich!« — X. erwähnte der gemäßigten Opposition auf dem Vereinigten Landtage: »Was?« fuhr der König auf, »das war grade die allertreuloseste und

niederträchtigste, die hat am meisten verschuldet!« — Ich dachte das um so weniger, versetzte X., als grade die jetzigen Minister aus der Mitte jener Opposition genommen sind. — »Nun, das ist schlimm genug!« antwortete der König mit verächtlichem Grinsen. — Von »seinen lieben Berlinern« sprach der König mit Grimm und Verachtung als von einer Racaille!

Pfingstmontag, den 12. Juni 1848.

Der Fürst von X. [Pückler] erzählte mir noch folgenden Vorgang in Potsdam. Einige hundert Arbeiter wandten sich in ihrer Noth an die dortige Regierung mit der dringenden Bitte um Arbeit, die Regierung wies sie ab und dem Magistrate zu, dessen Pflicht es sei, ihnen Arbeit zu verschaffen; der Magistrat aber wies sie ebenfalls ab und ließ einige der Leute, die sich heftig geäußert hatten, in Haft nehmen. Die trostlose Schaar wandte sich nun mit ihrem Anliegen an den König; dieser sprach mit ihren Abgeordneten, las ihre Vorstellung und sagte: »Lieben Leute, ihr habt ganz Recht und euch muß geholfen werden; geht nur wieder zur Regierung und sagt, daß ich euch schicke und der Regierung befehle, euch Arbeit zu schaffen!« Froh gehen die Leute hin, allein die Regierung weist sie wieder ab, sagt ihnen, sie sollen das Wort des Königs dem Ma[5,65]gistrat bringen, und als sie von diesem wieder zurückgewiesen werden und endlich ihr Unwillen ausbricht, werden wieder einige verhaftet. Der Hofgärtner Sello legt sich endlich in's Mittel und nimmt die ganze Schaar in Arbeit, da es in den Königlichen Gärten grade viel zu thun giebt. Aber welch ein Hergang ist dieser! — Der Fürst sagte mir noch: »Den großen Herren ist gar nicht zu helfen noch zu dienen, sie leben in einer andern Welt wie abgeschlossen, man muß zusehen, wie sie ihr Schicksal machen und leiden.« —

General von Wrangel hat nun wieder Befehl zum Vorrücken empfangen. Welch trauriger Feldzug! Welch unberechenbarer Schaden für die deutsche Sache! Unsre Minister verdienten die größte Strafe dafür. Und welche niederträchtige Instruktionen hat

man dem Hrn. von Wildenbruch ertheilt! Die Preußen, läßt der König durch ihn den Dänen im Vertrauen sagen, hätten vor allem den Zweck, durch ihr Einrücken die republikanischen und radikalen Bestrebungen in den Herzogthümern niederzuhalten! Eine wahre Infamie! Wer hat das angegeben, wer es unterzeichnet? Also gegen das Volk, nicht für das Volk! — Und nun stehen die Betrüger und Gleißner am Pranger der Oeffentlichkeit! Was können *sie* noch für Vertrauen hoffen? —

Besuch vom Grafen von Keyserling. Der belgische Gesandte Hr. Nothomb hat ihm gesagt, binnen kurzem würde der Graf von Paris mit einer Regentschaft wieder an der Spitze von Frankreich stehen. Ob Nothomb das wohl selber glaubt? —

Besuch vom Justizrath Schleiden. Ueber die schleswig-holsteinische Sache. Hoffnung bessrer Wendung. Die holsteinischen Truppen betragen gegen 11,000 Mann, sind [5,65] aber fast gar nicht gebraucht und beschweren sich bitter bei Wrangel deßhalb, der sich mit Scheingründen entschuldigt; der anfängliche Grund war wohl, daß die Preußen die Ehre des Kampfes für sich haben wollten. —

Der Fürst von Wittgenstein hat einen Brief vom Fürsten von Metternich erhalten; dieser schreibt sehr gefaßt ohne Klage. —

Dienstag, den 13. Juni 1848.

Besuch vom Obersten von W. [Willisen], in der größten Hitze. Er sprach seine Unzufriedenheit mit der Kriegsführung in Schleswig aus, meinte, unsre Lorbeeren dort seien gering, wir hätten wohl einige Tapferkeit, aber wenig Einsicht gezeigt, die Truppen sind mißmuthig und murren, Wrangel ist ein Friedensgeneral, auch schon viel zu alt. Wir haben noch keine Kanone oder Fahne erobert, und lassen den Dänen einen Brückenkopf! —

Das Ministerium hat eine Verordnung durchgesetzt, nach der künftig das Maximum einer Zivilpension 4000 Thaler sein soll. Auch in den Reisegebühren der Beamten bei Dienstreisen sind

Ersparnisse angeordnet. —

Der Polizeipräsident von Minutoli verbietet die Ansammlungen von Menschen in der Nähe der Singakademie und überhaupt; die Bürgerwehr soll einschreiten. Ob man folgen wird? —

Die »Zeitungshalle« bringt Zeugen über die Insolenz des Ministers von Arnim, und daß er sich die Höflichkeitslehre unbesonnen zugezogen hat. Schande hat er zum Schaden obenein! Aber Held's »Lokomotive« tadelt sehr das Bedrohen und Bedrängen der Abgeordneten, mahnt dringend zur Ordnung und Ruhe, die »Zeitungshalle« [5,67] ebenso. In diesen Mahnungen ist eine Art Ehrbarkeit, die jedoch so wenig ausrichtet, als das Zureden zum Frieden und zur Versöhnung, wenn sich zwei Leute schlagen wollen. Der Grad der Erbitterung entscheidet hier; wer sich betrogen und verrathen glaubt, der schreitet zur Gewalt. Das Volk gehorcht hierin einem unvertilgbaren Naturtriebe, und in gewissen Fällen ist jederman so wie das Volk, der Gebildetste und Feinste. Dann ist es eben ein Kriegszustand, in dem man sich befindet; in diesen aber wirft uns wider unsern Willen das elende Ministerium immer zurück. —

Der Minister Camphausen soll sich dem Könige überaus zugethan erweisen, von ihm mit Vorliebe sprechen und ihm daher auch angenehm sein. Das wird aber nicht hindern daß der König ihm recht gern die Entlassung giebt, wenn es erst so weit ist! —

Ich habe mir unsre politische Lage überdacht; sie ist schauderhaft! Sollte der Krieg wider die Russen, der auf's neue sehr droht, bald unvermeidlich werden, so haben wir tausendfache Nachtheile, die wir früher nicht hatten. Alle Polen, statt für uns, gegen uns! Ein unermeßlicher Unterschied! Unsre größte Hoffnung müssen die Franzosen sein. Vor drei Monaten hätten wir ihnen zugleich und den Russen die Spitze bieten können. —

Mittwoch, den 14. Juni 1848.

Im Kastanienwäldchen und um die Hauptwache her größere Volksmengen als je! Natürliche Folge des Minutoli'schen Verbotes!

Es sind dort ein paar Bataillone Bürgerwehr aufgestellt, aber vom Major Blesson in so dummer Weise, daß sie weder den Zusammenlauf der [5,68] Menschen hindern, noch die Singakademie sichern. Die Bürger stehen aufmarschirt, Gewehr beim Fuß, und sprechen untereinander, oder mit Bekannten, die herantreten, Tausende gehen und stehen umher, es ist ein Gebrause munterer Stimmen, das selbst in seiner Absichtslosigkeit drohend klingt, man ruft der Bürgerwehr lachend zu, sie solle doch lieber nach Hause gehen! Die Gruppen sind sehr gemischt, feine Herren und rohe Arbeiter, Studenten, Lehrburschen, Damen mit Sonnenschirmen, Handwerker. In einer Gruppe wagte ein großer, entschlossen aussehender Mann dem Volke strenge Lehren zu geben, was aus dem Mißbrauche der Freiheit entstehen werde &c.

Der Hofmarschall Graf von Keller macht in den Zeitungen bekannt, die ehmaligen Minister Eichhorn, Thile und Stolberg seien seit dem 18. März vom Könige nicht zur Tafel geladen worden. Unanständig und in dieser Art gar nicht nöthig. —

Derselbe Hofmarschall hatte unglücklichst den heutigen Tag gewählt, um an die Schloßportale die Eisengitter befestigen zu lassen, an die man seit hundertundvierzig Jahren nach dem 18. März zuerst gedacht. Große Aufregung des Volkes; die Bürgerwehr konnte nicht hindern, daß ein großes Gitter durch Arbeiter ausgerissen und bei der Kurfürstenbrücke in die Spree geworfen wurde, ein andres, kleineres schleppten die Studenten auf die Universität. Das Volk rief, das Schloß sei hundert Jahr offen gewesen, könne auch ferner offen bleiben.

Nachmittags großer Zusammenlauf rings um das Zeughaus, das Volk wollte, die Soldaten sollten heraus. Generalmarsch geschlagen, die Bürgerwehr ausgerückt. Blesson hatte schon im voraus die aufregendsten, dümmsten Vorschriften drucken lassen. Es kam zu Thätlichkeiten am [5,69] Brandenburger Thor, am Zeughaus, in der Münzstraße, einige Bürger schossen auf das Volk, es wurden einige Leute getroffen, gleich erscholl das Geschrei nach Waffen. Ich war mit Ludmilla ausgegangen, wir sahen die Leute

vom Zeughaus her laufend und Tücher schwenkend zu den Waffen rufen, allein bald auch starke Abtheilungen Bürgerwehr vorbeiziehen, die erklärten, nicht gegen das Volk fechten zu wollen; sie zogen zum Theil mit vielem Volke vor das Kriegsministerium, um das Wegnehmen der Truppen aus dem Zeughause zu verlangen. Das erstickte den Kampf. In der mondhellen Nacht kam es aber noch dazu, daß das Zeughaus vom Volk erdrungen und die Soldaten daraus fortgeschickt wurden, Tausende von Gewehren und viele Kugeln und Blei wurden herausgenommen, Blesson mit seinen dummen Anstalten richtete nichts aus! Erst der Handwerkerverein und die Studentenschaft brachten die Leute gegen Morgen dahin, das Zeughaus zu verlassen, worauf sogleich wieder Soldaten hingesandt wurden. —

Die Stadt war sehr unruhig, und es war vieles möglich! —

In der Nationalversammlung waren die Minister diesmal wenigstens so klug, gegen die Verlegung derselben sich zu erklären! Großes Geschrei wegen der Sicherheit der Personen. Jung sprach das Rechte und Tüchtige.

Donnerstag, den 15. Juni 1848.

Endlich, endlich steht Colomb's Abberufung von Posen in der Zeitung! Er ist zum Gouverneur von Königsberg ernannt. General von Brünneck ersetzt ihn in Posen. Ueber vier Wochen hat dies zu bewerkstelligen gekostet! — Der General von Pfuel hat nun endlich den Belagerungs[5,70]zustand von Posen aufgehoben, da die Ruhe hergestellt ist! —

Man wird nun nach und nach inne, daß Wrangel kein Feldherr ist. Aus den kleinen Gefechten, die sehr ungeschickt geführt worden, machte man großes Wesen, das preußische Prahlen war wieder im vollen Gange (im Jahre 1813, wo die größten Thaten geschahen, war es ganz abgelegt!) und noch jetzt erläßt der alte Mann Belobungen an die Truppen, als hätten sie eine Leipziger Schlacht gewonnen. Der neue Blücher »Drauf« ist bis jetzt noch nicht recht gelungen! — Und der Krieg der Oesterreicher in Italien!

Radetzky, der angebliche Sieger, geht auf Vicenza zurück. Daß man diesen Unterdrückungskrieg noch fortsetzt, ist ein Gräuel! Und Deutsche schreien ihn für eine deutsche Sache aus! Wer die edlen Italiäner geknechtet wünschen kann, ist selber der Knechtschaft werth, ist schon ein Knecht. —

Ich ging aus; der Platz vor der Singakademie und die Hauptzugänge zum Zeughause waren heute zweckmäßig abgesperrt, aber noch immer viel Volk angehäuft. Der russische Gesandte von Meyendorff kam aus der Gegend, ich mußte lachen, denn mir fiel ein, daß die Leute gesagt, er werde immer gesehen, wenn Unruhen eintreten, er mache sie mit russischem Geld!

Der Minister von Canitz ist mit Tochter und Schwägerin heute nach Freienwalde abgereist. Die Leute sehen dies als Flucht an. —

Gegen Abend ging ich eine Strecke in den Thiergarten; es waren Soldatenposten dort ausgestellt, Uhlanen und Fußvolk, um zu verhindern, daß die aus dem Zeughause geraubten Waffen nicht fortgeschafft würden. Aber die Leute denken nicht daran, die Waffen aus der Stadt zu [5,71] bringen, sie wollen im Gegentheil sie in der Stadt gebrauchen. — Blesson hat den Befehl niederlegen müssen, er hat sich als durchaus unfähig gezeigt. — Der Kultusminister Graf von Schwerin hat abgedankt.

Die zwei Bataillone des 20. Landwehrregiments und das Gardelandwehrregiment sind auf heute einberufen, um mit der Bürgerwehr gemeinsam den Dienst zu versehen; die Bürger haben es gewünscht.

In der Nationalversammlung ist heute mit einer Mehrheit von 46 Stimmen der Antrag beschlossen worden, einen neuen Verfassungsentwurf auszuarbeiten. Jung, Uhlich und Andre hatten das Geschrei wegen Unsicherheit der Versammlung zum Schweigen gebracht. Die Minister schwach, halb, ängstlich!

Radetzky geht nach Vicenza zurück!

In den Memoiren der Mlle. de Montpensier die Geschichten von Lauzun gelesen.

Prag in Aufstand und Kampf! Es wird gebüßt werden, daß der

Fürst von Windischgrätz dort den Befehl führt!

Freitag, den 16. Juni 1848.

Man wird endlich besorgt wegen der Russen; Posen und Thorn werden schleunigst in Stand gesetzt. Aber welch ein Kriegsminister ist da, ein Graf von Kanitz, der sich selbst für unfähig hält, und sein Macher Griesheim, der ein falscher Bruder ist und die Russen zu Bundesgenossen wünscht! Wenn der König noch jetzt zu zwei Verordnungen sich entschlösse! 1) Er sei falsch berathen worden, der Nationalversammlung einen Verfassungsentwurf vorlegen zu lassen, [5,72] sie solle selbst einen ausarbeiten, und 2) Volksbewaffnung nicht in Berlin allein, sondern durch das ganze Land. Damit wäre mehr zu retten, als mit dem kleinlichen, dummen Widerstande, der nur erbittert. —

Heute wird es wieder recht klar, wie herrschend noch die verkehrtesten Staatsansichten sind; tausend nothleidende Arbeiter zu verpflegen, für sie auf einige Zeit zu sorgen, bis sie wieder selbst etwas verdienen, das erklärt man für Unsinn, für lächerlich, für unmöglich; aber Tausende vom Pflug und vom Handwerk abzurufen, um sie als Landwehr zu besolden und zu verpflegen und zum Schildwachtstehen zu verwenden, das ist ganz leicht und im Nu verfügt, dazu fehlt es nicht an Geld, das ist richtig, vernünftig! Und so geht das Falsche durch alle unsre Zustände und Verhältnisse! —

Die gestrige Abstimmung in der Nationalversammlung wurde durch Hansemann's erbärmliches Feilschen doch wieder abgeschwächt und zu einer Halbheit. Er wollte die Vereinbarung retten, auf welche die Versammlung berufen sei, die Nation habe diese durch die geschehenen Wahlen angenommen, dadurch gebühre dem Könige die Initiative! Der schändliche Sophismus, die verrätherische Insinuation, gingen nicht durch, aber man verstand sich doch, die Ausarbeitung eines neuen Verfassungsentwurfs nicht an die Spitze zu stellen, sondern in den Hintergrund. Ein elender Gewinn für die Minister, aber doch eine Beschmutzung der Sache!

Hol der Teufel diese Textdreher! Schwerin ist schon fort, Arnim-Strick steht auch am Abschied, Kanitz deßgleichen, aber auch der feige Camphausen muß abtreten und Hansemann dazu! —

Abends mit Ludmilla ausgegangen. Im Kastanienwäldchen waren starke Gruppen, heftige Stimmen klagten, [5,73] man halte nicht Wort, man betrüge sie seit drei Monaten mit Nichtsthun und Vorenthalten, das Volk müsse Waffen haben und werde sie bekommen &c. Mittlerweile fordert das Gericht die geraubten streng ein, fordert alle Bürger auf, die verborgenen anzugeben, droht mit schweren Strafen &c. —

Sonnabend, den 17. Juni 1848.

Ich habe mir bisher die möglichste, redlichste Mühe gegeben, alles Gute und Glänzende, was ich im Könige weiß oder voraussetze, zu praktischem politischen Zweck zusammenzufassen und geltend zu machen; aber vergebens! Er leidet es nicht, er zerrt und wirft das Gebilde gleich wieder auseinander, thut alles, jene Absicht zu vereiteln, bloßzustellen, Lügen zu strafen. Auch den guten Willen, an den ich bisher noch gern habe glauben wollen, muß ich fahren lassen, wenigstens ist er nicht in der Gestalt vorhanden, in der allein er nützen könnte! Jeden Tag wird es klarer, daß der König nur dem Zwange nachgegeben hat, daß er beschämt und ergrimmt darüber ist, daß er die Richtung, die er zu halten versprochen hat, verwünscht und haßt, in ihr nicht fortschreiten will, von ihr ablenken möchte. Seine Minister, die er doch ebenfalls haßt, dienen ihm dabei trefflich. Das Volk hat gute Merke, ist mißtrauisch und wachsam. Die Revolution ist daher *nicht* zu Ende, der Krieg dauert fort, man darf sich nicht wundern, daß es noch Schlachten giebt und der eine Theil *ganz* besiegt wird.

[5,74]

Sonntag, den 18. Juni 1848.

Nicht unmittelbar in Preußen, aber in Kopenhagen und London hat Rußland in Betreff unsrer Verhältnisse zu Dänemark jetzt eine

drohende Sprache geführt. Es scheint unvermeidlich zum Kriege kommen zu müssen, vor drei Monaten für Deutschland das größte Heil, jetzt ein unabsehbares Unglück! Unsre Regierung hat den Russen trefflich in die Hände gearbeitet, die Polen, unsre Vorkämpfer gegen Rußland, haben wir jetzt zu Feinden, und alle Slawen; unsre Kriegsmacht ist zersplittert, unsicher, verwildert, das Zutrauen verloren. Im besten Falle können wir erst an der Elbe den Russen Halt bieten. Aber ein Schrei des Entsetzens wird ganz Deutschland durchzucken, furchtbare Anklagen werden gegen uns aufstehen, man wird die Regierungen des Verraths bezüchtigen, sie für unfähig erklären, — vielleicht gewinnt die Volkssache eine Diktatur, einen Heilsausschuß, der sie rettet, vielleicht! Indeß können wir ein schreckliches Jahr erleben, die gräßlichsten Zerrüttungen und Verluste erleiden! — Oesterreich hat uns wenig Beistand zu bieten, es erschöpft seine Truppenmacht im unsinnigen Kriege gegen Italien und zerfällt mehr und mehr. Schrecklicher Kampf in Prag! —

Es kann aber auch ganz anders kommen, als es sich jetzt anläßt. Es kann jeden Augenblick in Rußland selbst eine Veränderung eintreten, und mich wundert nur, daß sie nicht schon geschehen ist. Es kann auch sein, daß die Russen bestimmt sind, die Revolution und Freiheit sich bei uns zu holen, — freilich mit unsrer Beschwerde, aber doch schließlich auch unsrer Sache zum Heil! —

Die Prinzessin von Preußen bemüht sich, ihren Liebling Schleinitz an Arnim-Strick's Posten zu bringen. Sie wendet sich deßwegen an Camphausen, der den meisten Einfluß [5,75] beim Könige hat. Aber Camphausen hat selber Lust, die auswärtigen Angelegenheiten zu führen, er gefällt sich im Kreise der Höfe und der Diplomatie, und traut sich alle erforderliche Klugheit und Feinheit zu. Die Volksfreunde Dr. Lövinsohn und Korn so wie Urban sind in Verhaft. Held soll gesucht werden. Man will sie als Anstifter der Unruhen beim Zeughause vor Gericht stellen. In der Volksversammlung bei den Zelten wurde kräftig für sie gesprochen

und die Behörde beschuldigt, daß schon mehr als die gesetzliche Frist verstrichen wäre, ohne daß ihnen gesagt worden, wessen sie angeklagt seien. Auch das Volk wurde vertheidigt wegen des Waffenraubes; es habe ein Recht auf Waffen aus dem Versprechen des Königs, es sei natürlich, daß die Leute am Ende auch dies Recht mit Gewalt ausübten, wie alle andern, die ihnen im Guten nicht gewährt werden. Mehrere Bürgersleute sprachen kräftig und gut. —

In Voltaire gelesen und in Kant.

Montag, den 19. Juni 1848.

Besuch vom Minister von Canitz, der auf einige Stunden von Freienwalde hierher gekommen ist. Er erzählte mir merkwürdige Dinge von dem eben abgegangenen Minister von Arnim-Strick, den er für stellenweise toll erklärt; derselbe war früher ganz freundschaftlich mit Canitz, aber auch ein Mucker, und äußerst hoffährtig; aus Paris schrieb er oft die unsinnigsten Dinge. »Jetzt hat er die Karre in den Dreck geschoben, mag nun ein Andrer sie wieder herausbringen!« Unsre politischen Verhältnisse hat er ganz verdorben. —

Nachher kam Hr. von Weiher; er arbeitet im Stillen [5,75] mit Erfolg an Bewaffnung der Gesellen und Arbeiter unter dem Namen der Hülfswehr; auch ist ein Ausschuß thätig, um die Befestigung und Vertheidigung von Berlin zu berathen. —

Hr. von Schleinitz ist zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt. Die Prinzessin von Preußen hat durch Camphausen gesiegt! — Auerswald, furchtsam und zu schwach für das Ministerium des Innern, will es mit dem Kultus versuchen! —

Bakunin, von den Russen gefordert, wird ausgeliefert, wenn er in’s Preußische kommt; der Polizeipräsident hat Herrn Dr. Müller aufgefordert, seinen Freund zu warnen. Wenn es nur nicht zu spät ist! —

Abends mit Ludmilla zu ** [Solmar’s]. Es kam vielerlei zur Sprache. Die neuesten Nachrichten aus Prag, wo Windischgrätz

besiegt und abgesetzt worden, der Protest Frankreichs gegen die in Posen beabsichtigte Theilung.

Blesson erscheint den Leuten als ein Verräther, der absichtlich die Bürgerwehr als unzuverlässig angegeben, dann sie ohne Befehle gelassen, um die Nothwendigkeit der Herbeiziehung von Truppen darzuthun, was denn auch geschehen ist. —

Der abgegangene Minister von Arnim-Strick nannte öffentlich Lamartine'n seinen edlen Freund, und insgeheim hielt er sich an den russischen Gesandten von Meyendorff, mit dem und Circourt er die Polensache so zurechtlegte, wie sie in Paris vorgetragen werden sollte. In derselben Zeit aber hielt er auch Reden wie diese: »Nun soviel haben wir einstweilen gewonnen, daß wir Louis Philippe los sind, Metternich los sind, — den Kaiser Nikolaus werden wir auch wohl los werden!« Er deutete dabei an, der Kaiser sei sterblich, was um so mehr auffallen [5,77] mußte, als Circourt eben dem Kaiser die Anzeige hatte zukommen lassen, er habe sich polnischer Meuchelmörder zu gewärtigen! Welche Mischung von Zweizüngigkeit, Lüge, Verrath, Augendienerei, Dummheit! Arnim hatte, um sich zu heben, trotz seiner Vertraulichkeit mit Meyendorff, in seinen Noten eine grobe und plumpe Sprache gegen Rußland angenommen, was großen Aerger verursachte. Meyendorff selbst mochte einsehen, daß mit dem Hasenfuß nichts Rechtes mehr anzufangen sei; am Ende ist er zumeist durch russischen Betrieb gefallen! —

Schöne Briefe von Frau von Dudevant über die Revolution. Brief der Gräfin d'Agoult an Fanny Lewald im »Courrier français«.

Entwurf der Adresse in unsrer Nationalversammlung.

Dienstag, den 20. Juni 1848.

Ich ging aus, traf unter den Linden Hrn. von Weiher, der eben von einem Abgeordneten gehört hatte, das Ministerium Camphausen habe abgedankt, weil es nicht Mittel wußte, sich zu ergänzen, und auch wegen des Adreßentwurfes; der Abgeordnete Küpfer, der mit dem ehmaligen Minister Grafen von Alvensleben

aus der Sitzung kam, bestätigte die Nachricht. Man vermuthet, Hansemann werde ein neues Ministerium bilden.

In der »Zeitungshalle« wird der Oberstlieutenant von Griesheim tüchtig angegriffen, sein Bericht über den Zeughaussturm wird einer ganz falschen Auffassung, vieler Entstellungen und Verschweigungen beschuldigt, mit Anführung einzelner Thatsachen, die von Zeugen mitgetheilt werden.

[5,78]

Mittwoch, den 21. Juni 1848.

Mir wird die Genugthuung, jetzt täglich an vielen Orten meinen Sinn und meine Ansichten ausgesprochen, meine Urtheile wiederholt, meine Winke benutzt zu sehen. Oft kann ich den Ursprung solcher Aeußerungen gradezu auf mich zurückleiten. Da ich keine Reden zu halten vermag, an keiner öffentlichen Berathung Theil nehmen kann, sogar für meine politischen Aufsätze keine sichere Stätte habe, so ist es mir ein großer Trost, aus jener Wahrnehmung das Bewußtsein zu erhalten, in unsrer großen Entwickelungszeit doch kein unnützer Knecht zu sein. Wie ernst es mir mit der Sache ist, erkenne ich recht daran, daß mir der Name so gleichgültig wird. Mir ist zu Muthe wie einem Soldaten in Reih und Glied, ich schieße meine Kugeln in den Feind hinein, sie haben weder Auf- noch Unterschrift. —

Besuch von Weiher; über die Hülfswehr als Zweig der Bürgerwehr, die Befestigung von Berlin. ** [Der Oberst von Willisen] kam von Potsdam; über den Ministerwechsel; was ich von Schleinitz halte? Nicht viel! Ein Schönling und Schwächling, ein Frauenknecht. — Ich erfahre, daß Camphausen dem Prinzen von Preußen eine zweckmäßige Rede ausgearbeitet hatte, die auch angenommen war, dann aber ohne Rücksprache mit jenen matten geringen Worten vertauscht wurde, die der Prinz wirklich sprach, zur größten Ueberraschung und Entrüstung aller Minister; wer diese Vertauschung gemacht und gewollt, ist nicht zu ermitteln.

[Oberst von Willisen] ** schwieg bei der Frage.

*** [Der Oberst von Willisen] ist auch nicht ohne Flecken der Hofluft; die tägliche Gewöhnung bringt allmählig dahin, daß man Schwarz, wenn auch nicht gradezu Weiß, doch etwa Grau nennt; die Volkssache schwindet ihm unter dem Schimmer des [5,79] Hofwesens, er sieht zu leicht anstatt des Volkes nur Pöbel. Die Stürmung des Zeughauses ist auch ihm nur Raubsucht und Dieberei. Ich sehe das Ehrgefühl und das Mißtrauen des untern Volkes darin. Die geringste Klasse hat jetzt mehr Gefühl von Ehre, als die oberen, die von jeher damit feilschen und markten. —

Das Zeughaus und die Pulverthürme werden jetzt nach Spandau entleert; man hat es diesmal öffentlich angezeigt. Die Maßregel ist nothwendig in Aussicht eines Russenbesuches. —

General von — [Pfuel] schickte mir die Schrift des Majors von Voigts-Rhetz über die polnischen Sachen. Sie ist in Auftrag Colomb's geschrieben, und schwitzt aus allen Blättern die Gleißnerei der Mäßigung wie die Zurechtmachung der Angaben! Ein treuloses Partheistück! Camphausen soll vom Könige beauftragt worden sein, eine Verfügung in Folge eines Schreibens vom russischen Kaiser zu treffen, welches in seiner Gesammtheit mitzutheilen der König verweigerte. Darüber soll es zum Bruch gekommen sein. —

Donnerstag, den 22. Juni 1848.

Es ist ein großes Mißverhältniß für mich, daß ich in meinen Gesinnungen zu jüngern mir größentheils unbekannten Leuten stehe, meinen Altersgenossen und überhaupt meinem näheren Umgang eigentlich fremd bin. Es ist traurig, wie sehr ich allein stehe! * [Pfuel], auf den ich früher bis zu einem gewissen Grad rechnete, ist mir ganz abgefallen und ** [beide Willisen] neigen sich mehr und mehr abwärts. Sie ließen sich eine Wendung der Dinge gefallen, die manches Erwünschte gewährte, aber damit sollte es nun genug sein, [5,80] der Anfang sollte zugleich das Ende sein; da dies nun sich anders zeigt, so trüben sich die Blicke oder zeigen gar Abscheu. Wär' ich nur rüstig, nicht durch tägliche

Kränklichkeit gehindert, ich ginge noch frisch mit den Jüngeren voran! —

Besuch von Weiher. Angaben über die vermuthlichen neuen Minister, die Vorschläge sind erbärmlich, die Verbindung unhaltbar, man quält sich im Schwachen, Verkehrten, Untauglichen ab und will das Rechte, das einzig Heilsame nicht thun. Es *geht nicht* mit dieser Potsdam'schen Halbheit und Dummheit, es *geht nicht*! Das Königthum richtet sich unrettbar zu Grunde, *darin* ist es folgerecht in allen seinen Handlungen. —

Es soll jetzt beschlossen sein, daß kein Gehalt über 4000 Thaler, keine Pension über 3000 betragen soll. Der ehmalige Minister von Werther ist von 18,000 Thalern dadurch auf 3000 herabgesetzt; er hatte sich erklärt, mit 12,000 zufrieden sein zu wollen! — Auch meine Pension sieht einer Kürzung entgegen, wiewohl sie nach früherer Schätzung nur niedrig ist. Immerhin! Ich nehme jede mich persönlich treffende Bedingung der Revolution willig an. Die Freude, diesen Umschwung der Dinge noch erlebt zu haben, kann mir nur dadurch getrübt werden, daß ich die Gestaltungen der Volkssache und Freiheit so heillos verschleppt, die nichtswürdigsten und verderblichsten Rathschläge noch immer herrschen sehe! —

Demokratische Vereine am Rhein und hier in Zusammenhang. —

Der Minister Camphausen hat nach seiner Abdankung noch dem Magistrat vorzuhalten sich erdreistet, wie der Zustand der Stadt eine Schande und Schmach für sie und das ganze Land sei, die Unruhe müsse aufhören, und der[5,81]gleichen gemeine Redensarten mehr. Ich hätte ihm dienen wollen, ich hätte ihm seinen Vorwitz gebührend verwiesen und ihm gesagt: »Sie sollten doch nur das Maul halten! Sie und Ihre Gesellen allein, ja Sie Minister allein, sind an der Unruhe schuld, denn wie kann das Volk ruhig sein, wenn es oben nichts geordnet, nichts in Thätigkeit, sondern alles in den Händen unfähiger, zaghafter Minister täglich schwanken und lahmen sieht?« Und noch jetzt wird es so

fortgehen! Camphausen wird als Geäffter noch ferner dem Hofe dienen, anstatt in der Opposition jetzt die Ränke aufzudecken, lieber sie vertuschen und neuen dienen!

Freitag, den 23. Juni 1848.

Es wird immer klarer, daß der Minister Camphausen sich vor dem Uebergreifen der Hofeinflüsse zurückgezogen hat, denen er anfangs geschmeichelt zu sehr nachgab, nachher aber erschreckt sich zu widersetzen begann. Dies dreimonatliche Ministerium hat unsre ganze Sachlage zum Schlechten verändert und der neuen Entwickelung überaus geschadet, noch mehr aber dem Königthume, dem es gefällig war, dessen geheime Neigung und alte Gewöhnung es offenbar werden ließ, und für das im Volke jede Großmuth, die ihm vieles zurückzugeben bereit war, jetzt erstickt ist. —

In Spandau wurden am 14. die Eisenbahnzüge durch Soldaten aufgehalten und die Schienen aufgenommen. Der Kriegsminister hatte keinen Befehl gegeben, er war aus Potsdam gekommen, also vom Hofe, der sowohl die Flucht aus Berlin als den Zuzug von Hamburg hemmen wollte. Die Narren dort fürchten und erwarten mit jedem Tage [5,82] die Verkündigung der Republik, woran hier nicht gedacht wird; aber dadurch, daß man es immer erwartet, bald den einen Tag, bald den andern dazu mit Gewißheit annimmt, dadurch bringt man die Leute auf den Gedanken, daß die Sache eigentlich ganz natürlich, räthlich und ausführbar sei. Viele Aristokraten scheinen den Ausbruch herbeizuwünschen, damit er ihnen das volle Recht gebe, das unbedingte Königthum wiederherzustellen.

Es ist ganz entschieden, daß Rußland uns mit Krieg droht, wenn Wrangel wieder in Jütland eindringt! Und es ist ganz entschieden, daß die Minister uns so wehrlos gemacht haben, nun gar keinen Krieg bestehen zu können! Fortwährend ziehen preußische Truppen westwärts, anstatt ostwärts! Wir würden hoffentlich späterhin die Russen schlagen und strafen, das glaub’

ich fest, aber nicht ohne Hülfe der Franzosen, und für den Anfang wäre ein Drittheil von Deutschland dem Feinde preisgegeben. —

Der schreckliche Kampf in Prag ist weniger ein Kampf gegen die Tschechen als einer gegen das Volk gewesen, und nicht die deutsche Sache, sondern die brutale Militairgewalt hat dort gesiegt. Daß aber das Volk in sich gespalten war, Tschechen und Deutsche, und letztere weniger eifrig als jene, hat diesen Sieg möglich gemacht. Gegen die Tschechen sind die meisten deutschen Stimmen ungerecht.

Sonnabend, den 24. Juni 1848.

Kein neues Ministerium! Pfuel ist ohne Minister-Instruktionen abgereist, bloß mit denen des Hofes, denn das alte Ministerium bestand nicht mehr, ein neues ist noch nicht fertig.

[5,83] Alle Tage kommen neue Berichte über das grausame, räuberische Wüthen der preußischen Soldaten und Beamten so wie der andern Deutschen im Posen'schen gegen die Polen. Diese Nachrichten treten bezeugt und beglaubigt durch Namen hervor, die sich allem Haß der Sieger dadurch bloßstellen. Außer einem Hrn. von Treskow, Grafen von Lüttichau und besonders dem Landrath (und leider Abgeordneten) Bauer, wird auch der bekannte Paul Ebers vieler Schändlichkeiten bezüchtigt; er antwortet heute in der »Vossischen Zeitung« einem seiner Ankläger, dem Grafen Bninski, sehr quatsch, wie der Berliner sagt. —

Der demokratische Klub in Frankfurt am Main will seine Hauptthätigkeit in Berlin gründen. Dieser Schreckschuß wirkt Entsetzen am Hof und in den Behörden, man sieht den Untergang vor Augen! Man will die neuen Ankömmlinge sogleich ausweisen. Auch im Königreich Sachsen will man sie nicht dulden. Als wenn das so ginge! —

Brief aus London von einem Herrn Le Dhuy, Aufforderung an einem neuen Wochenblatt »Le spectateur de Londres« Theil zu nehmen. Ist das das Metternich-Guizot'sche Blatt? Wie schlecht

kennen mich die Leute, wenn sie meinen, ich soll daran mitarbeiten! —

Es ist jetzt Mode, von gewissen Seiten mit biederem kläglichen Ernst die Ueberzeugung auszusprechen, daß in Potsdam an Reaktion gar nicht gedacht werde, ebenso, daß auch nicht die geringste Aussicht zum Russenkriege vorhanden sei! —

Am 7. Juni waren die vormaligen Minister von Thile, Stolberg und Eichhorn zur Grabfeier in Charlottenburg beim Könige; diese Thatsache bezeugt der Präsident von Kleist, dem ich übrigens darin beistimme, daß ein solches [5,84] Zusammentreffen durchaus kein Grund zur Verdächtigung ist. Aber es sind andre Gründe genug vorhanden! Man athmet in Potsdam die Reaktion, sie steckt in allen Gewohnheiten, Neigungen, Wünschen, offenbart sich in tausend Handlungen und Zügen immerfort. Zu einem *Plan* haben sie es freilich nicht gebracht, das geht über ihre Geisteskräfte! —

Gesetz wegen Unverletzbarkeit der Volksvertreter. Aus Anlaß der Begebnisse des Predigers Sydow. Das Gesetz ist gut, verräth aber seinen Anlaß nicht, indem es gegen solche Begegnisse grade gar nicht schützt, sondern nur gegen die Behörden.

Anschlagzettel aller Art, »Tod den Russen« ist einer überschrieben, andre sprechen von den Vorschlägen zum neuen Ministerium &c.

In Kant gelesen und in Rosenkranz.

Sonntag, den 25. Juni 1848.

Hr. Dr. Friedrich Kapp, Direktor des Gymnasiums zu Hamm, war bei mir, ein Freund des Hofgerichtsraths Schnitger zu Greifswald, und ließ mir seine Schrift: »Aufruf zur Umgestaltung der deutschen National-Erziehung«, worin viel Kühnes und Scharfes, — auffallend ist es, daß er aus der Kinderzeit die Mährchen, aus der höheren Schule »die verstand- und maßlosen Epiker« verbannen will.

Die »Neue Berliner Zeitung« sucht durch weitere Probenummern sich bestens zu empfehlen. Pitt-Arnim lobt sie nach

Kräften, aber diese Kräfte können nicht viel. Das Blatt ist mittelmäßig im schlechtesten Sinn, erscheint in der Geheimen Oberhofbuchdruckerei und ist unter der [5,85] Maske wohl nur die schon mehrmals in der Geburt erstickte Geheime-Raths-Zeitung.

Montag, den 26. Juni 1848.

Was ich in diesen Blättern aufschreibe, pflegt mir meistentheils nach einiger Zeit gedruckt vorzukommen. Einiges rührt wohl auch von mir her, indem Andre das Gehörte wiederholen und geltend machen; aber auch ohne diesen Zusammenhang erfolgt die Sache aus ihrer eignen Natur. Ich stehe durch Zufall auf einer Anhöhe der Erfahrung und Mittheilung, wo mir vieles früher zur Kenntniß und Einsicht kommt als Andern, die entweder tiefer stehen, oder, wenn eben so hoch oder höher, doch den Blick nicht dahin wenden, wo das Rechte zu sehen ist.

Ein Extrablatt zum »Staatsanzeiger« bringt uns das neue Ministerium. Ein Zwitterding ohne Saft und Kraft. Wir gehen von Halbheit zu Halbheit, und erschöpfen alle falschen Wege, ehe wir uns zu dem rechten entschließen. Schreckenstein ist beibehalten, aber Schleinitz hat weichen müssen; wie wird die Prinzessin von Preußen klagen! — Unsre Sachen gehen schlecht.

Ich ging aus, den Zwischenraum zweier Regengüsse benutzend. Die Sitzung der Nationalversammlung war völlig unbewacht, keine Bürgerwehr, keine Studenten, und alles war ordentlich und ruhig, die Volkshaufen drängten nicht einmal gegen den Eingang, sondern hielten sich tiefer im Wäldchen. Ein Unteroffizier in Uniform suchte die Leute aufzuregen, man bedeutete ihm, man wolle keine Aufwiegler und er solle sich eilig entfernen, er versuchte noch zu trotzen, war aber schnell so hart umgeben und bedroht, daß er entwich; ein Volkshaufen wollte ihm fol[5,85]gen, aber einige junge Leute baten dringend, ihn allein weggehen zu lassen, damit es keine Geschichte gäbe, und die Leute ließen ihn gehen. Der fürwitzige Bursche, hörte ich dann, hatte sich unter andern angemaßt, nicht leiden zu wollen, daß jemand eine Einlaßkarte zur

Singakademie verkaufte. —

Ich machte dem Hrn. Direktor Friedrich Kapp meinen Besuch, Jägerstraße Nr. 1. Ein ernster, tüchtiger Mann, der seinem Stand Ehre macht; er ist hieher berufen durch den Grafen von Schwerin zu einer Lehrerkommission. Sehr freigesinnt. —

In Paris war am 23. neuer großer Kampf, Arbeiter gegen Nationalgarde und Linientruppen. Unser neues Ministerium hat durch Hansemann's Mund in der heutigen Sitzung der Nationalversammlung endlich die Revolution anerkannt, eben so die fehlerhafte Zusammensetzung einer ersten Kammer im bisherigen Verfassungsentwurf, verspricht viele gute Gesetze, das Beste des Volks wahrzunehmen &c. — Camphausen hat matt gesprochen, wie gehandelt.

In der »Zeitungshalle« guter Bericht von der gestrigen Volksversammlung, wo die Frage der Republik besprochen worden ist. Der Denunzianten-Verein hatte durch öffentlichen Anschlag den Staatsanwalt gegen diesen »Hochverrath« angerufen! Diese Alfanzen, diese Lumpen!

Ich mochte nicht mehr ausgehen.

In Kant gelesen, mit gutem Ertrag und bester Anregung.

[5,87]

Dienstag, den 27. Juni 1848.

Das neue Ministerium hat gestern seine Laufbahn doch nur kläglich angetreten, besteht auf der Adresse, will Vertrauensbeweis, droht mit Abtreten. Wäre es nur schon fort! Wir können vielleicht noch ein Dutzend solcher Ministerien rasch verbrauchen und wegwerfen, ehe wir ein taugliches bekommen, das wirklich steht und schafft. Wie Schwefelhölzer, die nicht Feuer fassen. Der gestrige Bericht über die Verhandlungen klang für die Minister vortheilhafter, als die heutige ausführliche Mittheilung. —

Ausgegangen. Bei der Nationalversammlung wieder keine Wache, und nur kleine Gruppen, alles still und ruhig.

Besuch von Grenier, der mir Nachrichten aus Paris bringt; der

Kampf scheint noch nicht ganz vorüber, doch siegt die Regierung. Grenier ist sehr bestürzt und besorgt wegen der Folgen, ich ermuntre ihn und zeige ihm, wie groß und unverletzbar Frankreich in seiner Freiheit dasteht; doch ist er sehr betroffen über meine Aeußerung, daß ich das Volk, die Arbeiter, wo nicht rechtfertige, doch entschuldige, daß wir in gleicher Lage eben so thun würden, daß ich in diesem Bewußtsein nicht fähig wäre, gegen sie ein Gewehr abzudrücken. —

Die »Zeitungshalle« berichtet von willkürlichen Gewaltmaßregeln, die auf Eisenbahnhöfen von preußischer Mannschaft ausgeübt worden, die Befehle von Potsdam hatten. Ganz wider alles Recht, alter Polizeigewöhnung folgend! Kann nicht streng genug gerügt werden!

Hr. von Minutoli war bei Mundt's Schwager, Hrn. Dr. Müller, und sagte demselben, er wolle ganz mit der Regierung brechen, man habe ihn zu schändlich behandelt; er will alles, was er in den Revolutionstagen gehört und gesehen, wahrheitgemäß aufschreiben und drucken lassen. [5,88] Ich aber glaube, er will bloß damit drohen, und das Vorhaben bekannt werden lassen, damit die Regierung ihn gut bedenke. Ein zweideutiger Mensch!

Mittwoch, den 28. Juni 1848.

In Potsdam ist jetzt der Fürst von Windischgrätz der Held des Tages, er ist ein großer Mann! Warum haben wir am 18. März keinen solchen gehabt? fragt man seufzend! In Potsdam sieht man der russischen Vermittlung der schleswig-holsteinschen Sache mit Vertrauen entgegen, der Friedensschluß wird die Schleswig-Holsteiner wieder unter den König von Dänemark stellen, und wenn sie das nicht wollen, wird man sie zwingen. Ich wende ein, daß schon der alte Bundestag gelitten und bekräftigt hat, daß die Braunschweiger ihren Herzog verjagt! Wenn die Schleswig-Holsteiner nun den verrückten König, der sie bekriegt hat, durchaus nicht wollen, thatsächlich einstweilen als Republik dastehen, was kann sich da nicht anknüpfen? Beschleunigte

Entwicklung! Jetzt heißt auch in Potsdam der Krieg gegen Dänemark ein schon im Beginn ungerechter! — Uebrigens hofft man in Potsdam auf eine Bewegung zur Republik, sie würde das Zeichen sein zum Gebrauche der Militairmacht, zum Einmarsche der Russen, die ebenfalls auf diesen Augenblick harren. Das würde dann den Zwiespalt in Deutschland vollenden!

Besuch von Frau von — — [Treskow]. Mittheilungen aus der Gesellschaft. Im Volke hört man keine Zoten und Schimpfreden, sie sind dafür in den höheren Klassen gang und gäbe; auch das Ehrgefühl ist jetzt am lebendigsten bei den geringen Leuten, im Adel- und Beamtenstande herrschen Gemeinheit und Schmutz!

[5,89] Der Ministerpräsident von Auerswald ist einstweiliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Hr. von Schleinitz unter ihm Ausführer der Geschäfte, beide sind unbedingt dem Hof ergeben, die auswärtigen Sachen also ganz in der Hand des Königs. Das meinen sie wundergut ausgeklügelt zu haben! Aber wie bei Louis Philippe, wird diese listige Einrichtung schlechte Frucht bringen!

G. [Grenier] tief ergriffen von den Nachrichten aus Paris, Freunde von ihm sind verwundet &c. Er ist ganz erbittert gegen die Aufständischen, die doch viel Recht auf ihrer Seite haben und im Kampfe den größten Heldenmuth beweisen.

Donnerstag, den 29. Juni 1848.

Besuch vom Staatsminister von Schön. Er beruft sich auf früher schon gemachte Bekanntschaft, bei Stägemann. Er ist der Schwager der Brüder von Auerswald, spricht aber ganz unbefangen über sie, er hält mehr von dem jetzigen Ministerpräsidenten (Rudolph) als von dem gewesenen Minister des Innern; ersterer sei freisinniger und karakterfester; ich hatte gehört (und glaube noch), daß er dem Hofe zugeneigter sei. Doch glaubt Schön das jetzige Ministerium schlecht zusammengesetzt, er denkt von Hansemann sehr gering; Milde wollte durchaus Minister werden, aber die landwirthschaftlichen Sachen nicht mit übernehmen; um

seinetwillen machte daher Hansemann für diese einen eignen Minister, der wohl auch nicht viel davon versteht! Ein erbärmliches Verfahren, ganz unwürdig dieser Zeit! Ich erfuhr auch, daß Hansemann zum Erstaunen der andern Minister und ohne Camphausen's Zustimmung manche Fragen aus alleinigem Selbstbeschlusse zu Kabinets[5,90]fragen gemacht und dies der Versammlung erklärt habe; warum aber hat Hr. Camphausen nicht auf der Stelle widersprochen? Schwerin hat sein Ministerium nur in Verwirrung gebracht und nichts gethan, er konnte nicht bleiben. Schön denkt sehr freisinnig, will jetzt keine erbliche Oberkammer, will alle Freiheiten, die versprochen worden, ist aber sehr unwillig über die Leute, die am Ruder sind, die größtentheils jeder wissenschaftlichen Bildung entbehren; er zitirt den Spruch des Mephistopheles: »Verachte nur Vernunft und Wissenschaft« &c. Höchst reichhaltige Erörterungen über England, genaue Kenntniß der dortigen Verhältnisse; merkwürdige Mittheilungen über seine Unterredungen und seinen Briefwechsel mit dem Könige, der ihm sehr vertraut habe und 1840 zu allem Freisinnigen willens gewesen sei, aber die Pietisten haben alles verdorben, den König umgarnt, jeden andern Einfluß abgelenkt, vernichtet. Wichtige Mittheilungen über Stein, die Königin Luise und deren Betreibungen, den General von Yorck, auf den er wenig hält und der ein geborner Kassube gewesen, über den König Friedrich Wilhelm den Dritten &c. Schön hat sein volles Gedächtniß; er hat viel aufgeschrieben, gesteht er auf meine Frage, doch nicht in chronologischer Folge. Der Besuch erfreute mich und gab mir Anregung für den ganzen Tag. Ich lag dabei auf dem Sopha zugedeckt, mit rheumatischen Schmerzen, überhaupt sehr leidend und körperlich verstimmt. Ich blieb so den ganzen Tag.

Besuch vom Grafen von Keyserling. Neuigkeiten. — Abends spät noch ein Besuch von einem Lehrer, der mich von den Urwahlen her kennt, dessen Namen ich aber nicht weiß.

Hr. von Schön erzählte mir, der vorige König scheine [5,91] doch in seinem Gewissen beunruhigt gewesen wegen seines nicht

gehaltenen Versprechens einer reichsständischen Verfassung. Er habe sechs oder sieben verschiedene Plane dazu schriftlich angedeutet, meist nur kurz, auf einzelnen Blättern. Einmal auch den Plan, alle Provinzialstände zu Einer Versammlung zu vereinigen. Unseliges Schwanken des jetzigen Königs, der bald wollte bald nicht wollte, bald sich unverpflichtet erklärte durch seines Vaters Wort, bald verpflichtet.

1848.

Als Minutoli seine Befehlshaberschaft der Bürgerwehr niedergelegt hatte und seine Polizeipräsidentschaft ein wirkungsloses Amt war, wünschte er eine andre Anstellung und eine außerhalb von Berlin. Der König aber wollte ihn durchaus nicht weglassen, sondern verlangte, er solle fortfahren mit den vertraulichen, täglichen Berichten, die er bisher hatte erstatten müssen. Minutoli that's, und der König antwortete fleißig, Minutoli soll über hundert eigenhändige Blätter vom Könige haben, von oft besonderem Inhalt; im Allgemeinen soll daraus hervorgehen, daß der König bis zum Juli an keine Reaktion dachte, sondern ganz zufrieden war, wenn nur alles in dem eingeschlagenen Gange blieb und für ihn keine neue Gefahr entstand. Bis zum Juli hatte er noch immer die größte Furcht. Minutoli, der immer schwarz sah, und dessen Einbildungskraft sehr thätig war, nährte unabsichtlich durch seine Berichte diese Furcht und Besorgniß. Als diese nachließen, gewann die Reaktion Boden.

(Berlin, den 21. Nov. 1852.)

[5,92]

1848.

Hansemann sagte von der Berliner Nationalversammlung: »Wir wollen sie mit Gesetzentwürfen erdrücken!« Camphausen verlangte in Frankfurt am Main, man müsse die deutschen Fürsten auffordern, nur recht viele einzelne Ständeversammlungen zu

berufen, um dadurch die Nationalversammlung in Frankfurt zu schwächen!

Freitag, den 30. Juni 1848.

Kalt und regnigt wie gestern. Ich leidend wie gestern, zu jeder Arbeit unfähig.

Die Art, wie das neue Ministerium zusammengekommen ist, enthüllt sich mehr und mehr, persönlicher Ehrgeiz und persönliche Feigheit haben die unwürdigsten Ränke gemacht. Hansemann wollte in Rodbertus und Milde einen Theil der Nationalversammlung gewinnen; Milde strebte nach einer Ministerstelle, fürchtete aber Blößen zu geben, daher wurde-bloß um seiner Schwäche willen ihm ein Minister der Landwirthschaft zur Seite gesetzt! Auerswald wollte die auswärtigen Angelegenheiten, kann aber nicht Französisch, deßhalb mußte Schleinitz unter ihm bleiben, dieser wollte nicht Minister sein, um nicht in der Versammlung reden zu müssen, was er nicht kann! Schreckenstein's Verbleiben war die Bedingung des Königs. In gewöhnlichen Zeiten möchte dergleichen hingehen, aber jetzt, in diesem Drange, wo nur die Sache gelten darf und offner Gang! —

Nachrichten aus der heutigen Sitzung. Der Ministerpräsident von Auerswald hat auf die politischen Fragen erbärmlich geantwortet, zum Theil gelogen, zum Beispiel Wrangel's Rückzug aus Jütland sei nur aus strategischen Gründen geschehen! und doch albern hinzugesetzt, noch aus [5,93] dem Grunde, den Dänen Versöhnlichkeit zu zeigen! Die drohende russische Note läugnet er ab, auf den schändlichen Sinn des Wildenbruch'schen Schreibens geht er nicht ein. Eben so erbärmlich antwortet Griesheim auf die Fragen wegen der Entwaffnung und Mißhandlung, die den aus Holstein rückkehrenden Freischärlern in Spandau durch Militair widerfahren ist; der Gesandte von Hänlein in Hamburg hatte ihnen eine Verläumdung vorangeschickt! Die Versammlung bezeigte ihren Unwillen, war aber nicht scharf genug. —

Die Stadtbehörden bringen uns neue Polizeiwacht unter dem

Namen Konstabler, auch rufen sie noch mehr Truppen hieher und wollen die Bürgerwehr fester binden und beschränken. Das wird schlimm werden! —

In Paris sind eine Menge Tagesblätter verboten. Das fängt gut an und wird Nachahmung finden! Ohnehin hat hier eben ein Preßprozeß Statt gefunden, der eine mehrjährige Festungsstrafe zur Folge haben soll. —

In Frankfurt am Main sind einige große Schritte geschehen. Die deutsche Nationalversammlung wählt einen Reichsverweser und schafft den Bundestag ab. Gegen Abend rafft' ich mich auf und ging zu ** [zur Bank], war aber sehr leidend. Ich kann auch die Gespräche nicht mehr anhören. Ein Major von * [Hartwig] that viel in dummen und nichtswürdigen Redensarten. Eine Heerde Rinder oder Schafe hat diesen Elenden mehr Werth als eine Schaar Arbeiter; sie sprechen mit Wonne davon, diese zusammenzuschießen, alle Grausamkeiten sind ihnen ein Scherz.

[5,94]

Sonnabend, den 1. Juli 1848.

Ich lebe in so widriger Berührung, höre so gehässige Dinge, vernehme so unmenschliche, verstockte Gesinnungen, daß es mich heute früh ganz erfrischte und erhob, von unsrem Milchmann, einem Bauer aus Machnow, zu hören, wie brav sein Sohn für ihn besorgt und bemüht ist, morgens in aller Frühe aufsteht und alles bereitet, damit der Vater eine Stunde länger schlafen könne. Schlicht und derb, aber soviel Gutes im Herzen, wie nicht in den feinsten Kreisen der hohen Gesellschaft! —

Unruhen der Arbeiter. Einige hundert zogen zum Minister Milde, zur Nationalversammlung, Bürgerwehr in Bewegung, Truppen. —

Als ich wieder zu Hause war, kam Bettina von Arnim, gab mir ihr Buch — den zweiten Theil von »Ilius Pamphilius und die Ambrosia« —, setzte sich zu meinem Mittagessen und erzählte viel.

Gileich nachher kam der Graf von ** [Königsmarck], sehr niedergeschlagen, sorgenvoll. Er war bei Meyendorff, ich höre den Wiederhall dortiger Redensarten. Alle Hoffnungen sind auf den Fortschritt der Zerrüttung, auf blutigen Kampf gegen die Arbeiter, auf das Kommen der Russen gestellt. Nach und nach wird aus den verworrenen Erbitterungen eine Art Plan. Vor allen Dingen soll die Bürgerwehr mit dem Volke zusammenstoßen, es niederschießen, man hetzt daher beide gegen einander, man gewöhnt die Bürgerwehr, die Truppen als ihren Rückhalt anzusehen. Man verstärkt diese letztern, man stellt Polizeiwachten her, man wird das Volk in seinen Freiheiten beschränken, durch alle Mittel niederhalten; bäumt es sich, vergreift es sich an den Behörden oder der Nationalversammlung, ruft es gar die Republik aus, so stürmt plötz[5,95]lich von Potsdam und der Umgegend alle Truppenmacht herbei, Berlin wird besetzt, nöthigenfalls bombardirt und in Brand gesteckt, das Kriegsrecht verkündigt, alles konstitutionelle Wesen eingestellt, die Häupter der Freiheits- und Volksparthei als

Verbrecher gerichtet und hingerichtet, und — die Russen kommen. Man lechzt nach Blut! Die Geschichte von Prag, die von Paris, hat den Leuten die größte Lust erweckt. —

Erzherzog Johann von Oesterreich in Frankfurt zum Reichsverweser gewählt. Doppelter Schlag für Preußen, ein Oesterreicher, ein Katholik! Der letztere Umstand war für die Stimmenden besonders erheblich, die mächtige katholische Parthei wollte keinen Protestanten.

General Cavaignac an Lamartine's Stelle Präsident.

Sonntag, den 2. Juli 1848.

Besuch beim Staatsminister von Schön, bei ihm treff' ich den Abgeordneten Hrn. Geh. Rath Abegg. Lebhafte Verhandlung über den heutigen Zustand, ich vertheidige das Mißtrauen und die Regsamkeit des Volkes, bespreche die Schändlichkeit des Betrugs und Verraths in der Wildenbruch'schen Note, in dem Benehmen gegen die Polen, vertheidige die linke Seite der Nationalversammlung, namentlich den Assessor Jung. Schön, außer im letztern Falle — denn Jung ist ihm zuwider — giebt mir in allem Recht, Abegg ist schwieriger, will jeden Bürger in strenger Gesetzlichkeit, während doch die Regierung ganz außerhalb derselben ist, die Reaktion auf allen Seiten thätig ist — letzteres giebt er zu. Ich sage, wir sind im Kriege, und müssen ihn weiter führen, Mißtrauen ist uns geboten, jede Schwäche bestraft sich, wir bedürfen der Muthigen und [5,95] Kühnen, die Volksmänner Jung und Held sind unsre besten Vorkämpfer, unter ihrem Schutze nur kommt die konstitutionelle Monarchie zu Bestand, denn die bloßen Verfassungsfreunde möchten sie zwar bauen, aber schwerlich behaupten. —

Ich ging zum Fürsten von — — [Pückler], der grade zu mir kommen wollte. Wir sprachen sehr einverstanden über den Erzherzog Johann, dessen Freisinnigkeit wie die welken Reize einer vormaligen Schönen sei, der uns nichts helfe und übrigens aus Preußenhaß und katholischem Eifer gewählt sei, zwei

unglücklichen Trieben, die in Frankfurt leider sehr vorwalten. —

Das Bild des Grafen Bresson führte uns zu traurigen Betrachtungen; der Fürst sagte, Bresson habe ihn immer freundschaftlich getadelt, daß er nicht praktisch sei, sein Leben nicht besser einrichte, er mache sich noch zu viel aus der Welt, habe noch zu viel Ehrgeiz &c. Und derselbe Bresson schnitt sich bald nachher den Hals ab, weil ein erbärmlicher Louis Philippe ihn fühlen ließ, daß die Fürstengnade wandelbar ist. —

Grenier hatte über die Pariser Ereignisse viel mitzutheilen, beklagte sehr den Bürgerkrieg, aber war mit dem Siege sehr zufrieden, den die Regierung erfochten. Beschämend ist doch die Unterbrechung der Preßfreiheit, das Verbieten der Maueranschläge, die Maßregeln gegen Klubs und Vereine, die beschlossene Deportation der Gefangenen. Ohne Zweifel wird das Beispiel auch auf uns wirken, und es wird nicht an Wiederholung des Versuches fehlen, auch unsre Freiheit zu beschränken. Ich sage aber, jede Regierung, die wieder zu den alten Hülfsmitteln greift, ist wieder die alte Regierung, die sich für unfähig erklärt, sich nicht halten kann und fallen muß! Dies liegt im Wesen [5,97] der Dinge, denn was nicht öffentlich werden kann, wirkt geheim, um so verstärkter, sicherer, gefährlicher.

Wenn hier etwa solche Maßregeln *nicht* beliebt werden, so dürfte es daher kommen, weil die Reaktion sie nicht will. Denn bei solchen Maßregeln kann allerdings ein gemäßigtes Konstitutionswesen bestehen und sich befestigen, das ist aber der Hof-, Militair- und Beamtenaristokratie ein Gräuel, das möchte sie verhindern; sie wünscht Ausschweifungen und Unfug im äußersten Maß, sie hofft daraus den Anlaß zu nehmen, das alte Gewaltherrschen herzustellen. —

In Hervey's Memoiren gelesen. Im dreizehnten Kapitel ist eine schreckliche Schilderung Georg II. und des Lebens seiner Gemahlin! — Im Horatius gelesen.

Montag, den 3. Juli 1848.

Besuch vom Geh. Rath Abegg, der in dem Ausschusse der Nationalversammlung zum Entwurf einer Gemeindeverfassung thätig arbeitet, Neffe des Stadtraths Abegg, den ich 1817 in Mannheim gekannt; als Polizeivorstand der Stadt Königsberg mit den Ministern und dem Oberpräsidenten in Kampf, abgesetzt u. s. w. Er erzählt mir die ganze abscheuliche Verfolgung. In Breslau war man in den Märztagen ganz nahe daran, die Republik auszurufen, er hat nach Kräften abgerathen, kam dann mit andern Abgeordneten hieher und verlangte Urwahlen; Milde hielt sich damals in Breslau während der Gefahr vorsichtig zurück, jetzt als Minister meint er, Abegg sei in seinen Forderungen damals doch zu weit gegangen, Urwahlen hätte man nicht nöthig gehabt! Abegg leiht von mir Vincke's Büchlein über die innere Verwaltung von Eng[5,98]land; Hansemann will zu sehr den französischen Vorbildern folgen. Abegg war beim Vorparlament und Fünfzigerausschuß in Frankfurt. —

Die Militairpersonen sind jetzt in Gesellschaft unangenehm, sie selber fühlen sich nicht frei, und wer will und kann immer Rücksicht auf sie nehmen! —

Ehrgeiz Minutoli's, der Oberst der Bürgerwehr werden will, um sich dann allen Partheien wichtig machen zu können. Er lobt jetzt das Volk, er klagt über das Treiben der Reaktion, die ihm auch seinen Posten als Polizeipräsident verleidet habe; er gewinnt viele Stimmen. —

Unruhen in Ulm. Gährung in Frankfurt am Main. In Köln hat man dem zurückgekehrten Camphausen die Fenster eingeworfen.

Dienstag, den 4. Juli 1848.

Ausgegangen, unter den Linden, durch den Universitätsgarten nach Monbijou, wo ich eine Zeitlang unter den hohen Schattenbäumen spaziren ging, indem die Bilder vergangner Zeiten mir durch die Seele strömten. Hier war Chamisso bei der Wittwe Friedrich Wilhelm's des Zweiten als Page, hier besuchte Voltaire die Gemahlin Friedrich's des Großen und dieser selbst fand sich an

bestimmten Tagen hier ein; Formey, der Akademiker, war ein oft gerufener Gast, d'Argens, Pöllnitz, Maupertuis &c. Frühere Erinnerungen des eigenen Lebens, an Kiesewetter, Fichte, Rahel, Bettina von Arnim und Andre, schlossen sich hier an.

Nachmittags um 4 Uhr ging ich zu Crelinger; ich fand ihn, und * [Frln Lewald und deren Bruder]. Wir hatten gleich guten Boden des Gespräches, das sich ungemein belebte, als Dr. Johann Jacoby kam, der [5,99] Abgeordnete, der eben die Nationalversammlung in großer Verwirrung verlassen hatte; der Präsident Grabow hatte sich in sie hineinziehen lassen. Ich sah hier Jacoby'n zum erstenmal; er gefiel mir sehr, Einfachheit, Klarheit, Muth sprechen aus seinen Zügen. Es wurde sehr viel verhandelt, erörtert, der Mangel an Kenntniß der allgemeinen politischen Welt fiel mir auf; die hohen Gesichtspunkte fehlten nicht, aber sie blieben immer nur im Gebiete des Gedankens, nicht der Thatsachen. —

Der Minister des Kultus, Hr. Rodbertus, hat bereits wieder seine Entlassung genommen, er will die Halbheit des Ministeriums in der deutschen Sache nicht mitmachen. Unsre nach Wien abgegangene Zustimmung ist mit elenden, dummen Einschränkungen geschmückt, die nichts thun als zeigen, daß wir in Halbheit, Zögerung und Bedenken eine jämmerliche Rolle spielen! —

Tapfrer Artikel von Held in der »Lokomotive« gegen den Magistrat und die Stadtverordneten, die allerlei Schlechtes gegen die Bürgerwehr im Sinn haben. —

Ich fange an mit Camphausen zu glauben, daß wir keine Revolution gehabt haben, *noch keine*, sie wird noch kommen, und sie *wird* kommen! —

In Kant gelesen, in Hervey &c.

Mittwoch, den 5. Juli 1848.

In der »Spener'schen Zeitung« will heute jemand die Wildenbruch'sche Note vertheidigen, stellt aber nur elendes, sophistisches Gewäsch auf; unser durch jene Note aufgedecktes politisches Benehmen ist die schamloseste Betrügerei,

verrätherische Lüge, und ein Brandmal derer, die sich eben [5,100] erst ihres Deutscheifers prahlend rühmten, während sie schon die Niederträchtigkeit im Herzen hegten!

Wunderbar überraschte mich ein Büchlein, das eben in Dresden erschienen ist: »Aus Karl's von Nostitz Leben und Briefwechsel.« Dieses Andenken auch dankt mir seine Rettung, diesen Todten hab' ich noch dem Leben erhalten, durch meine »Denkwürdigkeiten«, durch das Buch »Rahel«! Unfehlbar wäre er der großen Schaar Vergessener heimgefallen. Der Herausgeber, mir unbekannt, ist durch mich angeregt worden. Eine kurze Selbstbiographie von Nostitz, einige seiner Tagebücher, und Briefe von ihm und Merian, setzten mich in die frühere Zeit zurück, gaben mir Licht und Wärme der Jugendtage.

Abends bei * [Frln Solmar]. Ich hatte Mühe, den Offiziersgereden Stand zu halten; es kommt immer armselig heraus, wenn einer nur die Gesichtspunkte seines Faches hat, nur in diesem steht, und das Offiziersfach ist ohnehin eines der leersten und dünkelhaftesten.

Zerrbilder und Spottgedichte auf den Justizkommissarius Ahlemann in Samter, der mit aufgebotener Volksmacht nach Berlin marschiren wollte, die Stadt für die Revolution zu bestrafen!

Dekan Lachmann hier mit Professor Franz wegen der Festrede in Streit, — oder wegen des Programms zu den Vorlesungen, es ist einerlei Zeugs.

Donnerstag, den 6. Juli 1848.

In Potsdam ist Aerger und Wuth über Preußens Niederlage in Frankfurt am Main. Die Prinzen sind außer sich, schimpfen auf das Gesindel in der Paulskirche, das sich so erfrecht. Hätte es den Prinzen von Preußen ge[5,101]wählt, so würde es gepriesen. Mir gefällt auch der Erzherzog Johann nicht besonders, aber wer von allen deutschen Prinzen hat auch nur das bischen Namen wie er?

Der Prinz von Preußen will Stettin besuchen und einige Wochen dort bleiben. Da er nichts thun kann, was ihm jetzt

wahrhaft fruchtet, so sollte er sich still halten.

Die Russen sind in die Moldau und Wallachei eingerückt; dies ist eine Ablenkung — weniger ihrer Macht als ihrer Aufmerksamkeit — von unsern Sachen, allein wir werden es einst bitter bereuen, daß ihnen selbst dort in solcher Ferne so freie Hand gelassen wird. England wird sprechen müssen. —

Kaum ist es etwas ruhiger hier, so regen sich die Behörden gleich im alten Stil. Viele Verhaftungen kommen vor, Preßprozesse, Polizeiquälereien, man will auf's neue die Maueranschläge hindern, den Kleinhandel mit Flugblättern verbieten, die Post versagt mir die Leipziger Zeitung »Reform« &c. —

Die Minister sind heute in Potsdam. Es ist auch mit ihnen schon wackelig! Sie bringen vielleicht ihre Portefeuilles nicht nach Berlin zurück, das wäre recht gut!

Freitag, den 7. Juli 1848.

Unruhe in der Stadt, es hieß, die Schloßgitter sollten wieder eingesetzt werden, und zwei Bataillone des 12. Infanterieregiments kamen aus Frankfurt an der Oder wirklich an. Die Bürgerwehr wollte sich widersetzen, ein Bataillon derselben war besonders aufgebracht, eine Schaar versperrte den Soldaten den Eingang zur Kaserne; doch ging alles noch friedlich ab. Indeß ist der Unwillen sehr groß, sowohl gegen den Magistrat, der diese Vermehrung der Truppen [5,102] veranlaßt hat, als gegen den Kriegsminister, der zu dem Ränkespiel die Hand geboten. Der König hatte erklärt, es sollten nicht wieder Truppen nach Berlin kommen, als bis und insofern die Bürger selbst es verlangten. Nun haben die Bürger kein Verlangen der Art geäußert, der Magistrat aber den Kriegsminister gefragt, ob er nicht zur Sicherung der Umgegend einige Truppen auf die nächsten Dörfer quartieren könne? Der Minister antwortet, das ginge nicht gut, aber er werde zwei Bataillons und etwas Reiterei in die leeren Kasernen Berlins einrücken lassen. Und das läßt der Magistrat gut sein, und die Truppen sind da. Der

Kriegsminister bildet sich auf seinen gelungenen Streich was ein; der Mensch fühlt nicht, daß er sich und die Regierung herabwürdigt durch solche verächtliche Pfiffe, daß der vermeinte Gewinn, etwas mehr Truppen hier zu haben, gar nicht in Rechnung kommt gegen die Schmach, zu niedriger Arglist und verrätherischer Tücke seine Zuflucht genommen zu haben! —

Stürmische Sitzung in der Nationalversammlung. Hansemann und Schreckenstein im Gedränge, beide bestehen schlecht und gehen in beschämter Bitterkeit aus der Sitzung. —

Besuch beim General von Canitz, der gestern mit den Seinigen wieder hier eingetroffen ist. Er fängt doch endlich an besorgt zu werden, die gute Laune schwindet oder wird gallicht. Er hat Pferde und Wagen und überflüssige Dienerschaft aufgegeben. Er sieht, daß er schwerlich eine neue Anstellung zu hoffen hat, daß auch nur eine verhältnißmäßig geringe Pension ihm zufallen wird. Er spricht ohne Hehl gegen die jetzigen Minister: Hr. Hansemann versorge seine Ladendiener im Staatsdienst &c., spottet über Schleinitz &c. Unaufgefordert macht er seine Apologie [5,103] wegen der Einziehung des Freistaats Krakau, mit schwachen, unhaltbaren Gründen; es scheint, daß diese Sache ihm besonders wurmt, und daß er sie gewissermaßen bereut; er sagt mir, daß er in seinen Denkschriften, die nach seinem Tod erscheinen sollen, besonders diesen Gegenstand ausführlich dargelegt habe. —

General von Willisen soll eine erledigte Division in Königsberg endlich bekommen haben. Man glaubte und hoffte von gewissen Seiten, er werde übergangen werden. —

Abends große Volksgruppen unter den Linden. Doch keine weiteren Vorfälle. In Paris wird die Presse beschränkt, man will die Klubs verbieten &c. Canitz lobte mir die Pariser Nationalgarde, das ist ein böses Zeichen! —

»Sie werden doch nicht meinen, daß der König seine Minister aus der äußersten Linken wählen soll?« Grade das mein' ich, nur mit der kann er weiter kommen, mit der sich retten. Die Andern alle richten ihn zu Grunde.

Sonnabend, den 8. Juli 1848.

Fleißig gearbeitet. Denkschrift über die Lage des preußischen Staates, dessen Gefahren und mögliche Rettung: 1) durch Anschließen an Deutschland, was aber eine Aufgabe der größten Klugheit und geschicktesten Sorgfalt ist, 2) durch wahren Freisinn im Innern, wozu nur kraftvolle Ehrlichkeit gehört. Doch wer hört auf meine Stimme, wer kümmert sich um meinen Eifer? Jeder, den ich spreche, will nur, daß ich ihm helfe, beistimme, schmeichle; wie sollt' es beim Könige oder den Ministern anders sein? Hier in Berlin zeigt sich leider die dürftigste Trockenheit, [5,104] nirgends ein frischer Trieb und kräftiger Schwung, wir sind noch nie so arm erschienen!

Billet und Sendung vom Staatsminister von Schön, »Text zu unsrem nächsten Gespräche«, über einen Staatsrath als ausübende Behörde, durch Volkswahlen.

Der neue Polizeipräsident von Bardeleben hat von den Ministern den bestimmten Befehl, den litterarischen Kram von der Straße fortzuschaffen, der einzige kleine Reiz, der hier im Sommer noch einen Gang unter den Linden belebt, soll also wegfallen!

Das alte Regierungswesen greift immer dreister um sich, die Behörden wissen nichts von der neuen Freiheit, die Klagen der öffentlichen Blätter verhallen fruchtlos, die Anfragen in der Nationalversammlung haben keine Folge, die Truppen sind da, man kann jede Gewalt üben, sobald man will. Die Freigesinnten im Volke scheinen dem argen Spiel geflissentlich Raum zu lassen, damit die Thatsache der herrschenden Rückwirkung recht sichtbar und dann ein allgemeines, kräftiges Schütteln wieder möglich werde. Für die einzelnen Plänkeleien bei jedem Uebergriffe sind die Massen nicht rege genug.

Der demokratische Klub hat einen kräftigen Anschlag gegen den Magistrat erlassen und dessen Anmaßung dem Volke bloßgestellt. Der Mickmack mit dem Kriegsminister ist eine unwürdige Schwäche, ein wahrer Verrath. —

Besuch von Direktor Kapp, der mir seine Rathschläge für das

Volksschulwesen mittheilt, die er auch schon vor den Mitgliedern der Verfassungskommission erläutert und zur Annahme gebracht hat; es sollen die Hauptsätze, daß der Unterricht Staatssache, also frei von kirchlichem Einfluß, und für das Volk unentgeltlich sein soll, in den Verfassungsentwurf aufgenommen werden. Man hofft es gegen [5,105] die katholische Parthei durchzusetzen. — Merkwürdige Ansicht über Kindermährchen, Aberglauben, Virgilius &c. Angenehme Auskunft über westphälische Personen. Die Lehrerberathungen sind bis zum Herbst ausgesetzt. —

Es heißt, Rodbertus werde ein Ministerium bilden mit Kirchmann, Waldeck &c., er selbst als Präsident. Der Antrag Dr. Johann Jacoby's soll das jetzige Ministerium zum Bruche gebracht haben. Noch ungewiß! —

Abermaliges Aufgebot der Bürgerwehr; es hieß, man wolle die Kaserne in der Münzstraße in Brand stecken! —

Hr. Nothomb, der belgische Gesandte, soll Augenmerk auf unsre Rheinlande haben und in vielfacher Verbindung mit den rheinischen Abgeordneten stehen; ein Abfall von Preußen könnte für Belgien reicher Gewinn werden! —

Der Erzherzog Johann hat die Reichsverweserschaft angenommen, aber mit Erwähnung des Bundestages und der Zustimmung der deutschen Regierungen, was den Tüchtigen und Entschlossenen unter den Deutschen wenig gefallen kann. —

Chateaubriand am 4. in Paris gestorben, beinah achtzig Jahr alt.

Sonntag, den 9. Juli 1848.

»Daran denkt doch niemand, den alten Zustand wiederherzustellen!« Das hört man überall zum Ueberdruß, die falschen Listigen bringen es aus, und die seichten Flachköpfe wiederholen es. Aber wohl denkt man daran, der Hof, die Beamten, die Adlichen, die Militairs, und auch ohne ihr Denken liegt der Wunsch und seine Erfüllung in unsren Zuständen ganz nah, denn in fast allen Zweigen des Staatswesens herrscht noch in Personen und

Verhält[5,105]nissen das angeblich Gestürzte. Nach und nach ist in die Gelüste zur Reaktion auch mehr Bewußtsein und Plan gekommen, sie hat sich umgesehen und ihre Kräfte erkannt, die Ereignisse von Prag und Wien haben ihr Muth gegeben. Hier bieten ihr Stadtverordnete und Magistrat aus Dummheit die Hände. Die Behörden verfahren wieder eifriger nach alten Vorschriften, alten Gesetzen, die nicht mehr gelten *dürfen* seit den neuen Verkündigungen. Was aber am meisten schadet und die Regierung vollends untergräbt, ist ihre Unredlichkeit, ihre Zweizüngigkeit, ihr Benehmen mit kleinlichen Kniffen und elenden Listen. Der König schickt für die deutsche Sache seine Truppen gegen Dänemark, und heimlich sagt man dem Feind, es sei nicht gegen ihn gemeint, sondern gegen das deutsche Volk! Dieser gemeine und dumme Betrug brandmarkt uns auf viele Jahre hinaus!

Ausgegangen; den Staatsminister von Schön besucht, der eben zu mir kommen wollte; Gespräch über den Staatsrath, wie ihn der neue französische Verfassungsentwurf hat, eine Behörde, die mitregiert und aus der Wahl hervorgeht; Vergleichung mit den Formen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, der spanischen Cortez &c. Klagen über unsern alten Staatsrath, das jämmerlichste Wesen, nichts als Beamtendünkel und Hofweisheit, elende Pedanterei und Klauberei! — Das Ministerium Auerswald scheint sich doch zu halten, Hansemann ist heftig mit Schreckenstein zusammengestoßen, dieser hat nachgegeben; Schleinitz ist auch wieder entfernt, und der Graf von Bülow besorgt unter Auerswald die laufenden Geschäfte des auswärtigen Ministeriums.

Die Frau von W. [Generalin von Witzleben] besucht, die zu mir hatte kommen wollen; sie sieht ganz böse aus von politischem Grimm; [5,107] sie spricht mit Wuth und Verachtung vom König, sie hat »den Menschen« nie leiden können, er soll abdanken, er ist unfähig zu regieren, er soll einem Bessern Platz machen, er ist feig, treulos, hat Preußen erniedrigt. Sie will in Potsdam bleiben, sie muß »blaue Röcke« sehen! Sie verachtet alle Deutschen, will keine Deutsche sein, sie sei eine Slawin, alle ihre Angehörigen sind

polnischen Ursprungs, doch sind die Polen ihr auch verhaßt; aber der Kaiser von Rußland, der ist ihr Abgott, und der vortreffliche Prinz von Preußen, der nur leider ein zu guter Unterthan ist!

Abends unter den Linden. Hrn. Geh. Rath Abegg über den Jacoby'schen Antrag gesprochen.

Entwurf zu einem Bürgerwehr-Statut für den ganzen Staat, der Nationalversammlung endlich vorgelegt. Sehr weitläufig. Wird noch manche Aenderung erleiden!

General von Below hat den Auftrag, dem Erzherzog Johann in Wien beizubringen, daß der König erwarte und ihn ersuche, nicht in die preußischen Verhältnisse einzugreifen &c. Das wird er von selbst nicht thun!

Der König ist ganz mißmuthig darüber, daß die deutschen Gesandten hier eingehen werden. Das hätte er sich denken können, als er sagte, Preußen gehe in Deutschland auf!

Montag, den 10. Juli 1848.

Die Bestürzung, daß ein Erzherzog von Oesterreich als Haupt von Deutschland auch über Preußen soll zu sagen haben, ist allgemein und äußert sich immer heftiger. Der Hof und die Minister wissen nicht, wie sie sich dabei benehmen sollen, und benehmen sich sehr ungeschickt. Sie sollten ruhig sein und abwarten, diese Verhältnisse sind [5,108] sehr zart und können nicht viele Berührung ertragen. Alle Besorgniß und Abwehr ist für jetzt unnöthig und voreilig. Warte man doch ab, bis der Fall eintritt, wo man nicht anders kann und Nein sagen muß, bis dahin lasse man es beim Ja. Der Erzherzog wird nur allzu bescheiden sein, die Regierungen nicht vor den Kopf stoßen; es ist zu wetten, daß er weit eher mit der Frankfurter Versammlung, als mit den Regierungen in Widrigkeiten kommt, er wird jener sehr bald nicht genügen, sich abnutzen, einstweilig ist er ohnehin, wie schnell kann die Person wechseln, das Verhältniß sich ändern! Und ist es denn unmöglich, daß nach einigen Monaten Preußen dennoch an die Spitze von Deutschland gerufen werde? Soll man den Posten,

den man vielleicht noch selber einnimmt — wenn man recht will und recht dazu thut, *gewiß* noch einnimmt —, im voraus schwächen und heruntersetzen, weil zufällig der Erste, der ihn gleichsam zur Probe bekommt, ein Nichtpreuße ist? Wird er einst preußisch, dann werden wir ihn so mächtig und angesehen als möglich wünschen, daß die Andern sich uns fügen, sehr richtig finden!! —

Das Ministerium sollte den Antrag Jacoby's am Dienstage zu beseitigen suchen, man könnte sich gewiß mit Jacoby und überhaupt mit der linken Seite verständigen, aber freilich gehört dazu guter Willen und gehörige Beachtung, nicht, daß man die linke Seite links liegen lasse, wie man durchaus thut.

Der General von Below soll die bestimmte Forderung nach Wien mitgenommen haben, daß der Erzherzog Johann den Prinzen von Preußen zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen ernenne. Radowitz ist zum Kriegsminister anempfohlen. — In Wien hat die Erklärung des Ministers Auerswald schon den größten Unwillen erregt. —

[5,109] Der König von Hannover will auch dem Reichsverweser nicht allzu freie Hand lassen. Oeffentliche Erklärung darüber. Die Sachen gehen einen schlimmen Weg. Die Einheit der Deutschen wird nicht mit und bei den Fürsten zu Stande kommen. Nur das Volk allein kann sie bewirken und genießen. Ob das aber ohne die Fürsten zu handeln versteht, reif dazu ist? Sehr die Frage! —

Gestern war Volksversammlung bei den Zelten, heute wieder. Doch hat schon gestern der Polizeipräsident von Bardeleben einen Anschlag gemacht, daß Versammlungen im Freien seiner Erlaubniß bedürften, und bestimmt Strafsätze für die Dawiderhandelnden. Zu letzterm hat er gewiß gar kein Recht. Ob er glücklicher sein wird als sein Vorgänger Minutoli? — Es war hier vierzehn Tage sehr ruhig — sie können's nicht aushalten, die Behörden, sie versuchen gleich wieder ihre Streiche, setzen die Gemüther in Wallung. — Sehr natürlich ist es, daß viele Mißtrauische behaupten, die Regierung wolle es zu einem Ausbruche bringen, wobei sie das

Volk arg zuzurichten hoffe, sie glaube ihre Anstalten vortrefflich und wolle sie nicht umsonst gemacht haben. Deßhalb sind die vielen Truppen hier, seit gestern sind deren auch in Charlottenburg bereit gehalten! —

Hrn. Dr. Jacoby gesprochen; er wird morgen seinen Antrag wegen des deutschen Verhältnisses so stellen, daß die Sache der Gegenseite nicht zu schwer fällt, sondern noch Luft läßt. —

Neuer jüdischer Brief von Hersch an den halbabgegangenen Magistrat. Der Brief an Krausnick ist mit Beschlag belegt. —

Canitz erzählte mir, daß für Leute seiner Art immer etwas Unheimliches dabei sei, sich öffentlich zu zeigen; er [5,110] sähe es sehr gut, daß Leute, die ihn kennen, ihn auf der Straße scheuen, er habe das benutzt, um sich an Humboldt für manche Witzelei zu rächen, er sei neulich die ganzen Linden mit ihm zusammen hinabgegangen, was demselben gewiß sehr unangenehm gewesen!

Dienstag, den 11. Juli 1848.

Wie kommt der Polizeipräsident von Bardeleben darauf, Geld- und Gefängnißstrafen zu bestimmen gegen diejenigen, welche Volksversammlungen berufen oder halten ohne seine Gestattung? Er setzt 5 bis 50 Thaler oder verhältnißmäßiges Gefängniß, warum nicht 1000 Thaler oder lebenslänglich Zuchthaus? Der Kerl müßte sogleich abgesetzt und bestraft werden! Und dergleichen Versuche sollen nicht Reaktion sein?

Ich ging aus. Vor der Nationalversammlung einige Gruppen, doch ruhigen Ansehns. Ich sprach ausführlich mit Hrn. Wyslouch, indem wir im Wäldchen auf und ab gingen. — Die »Reform« bestellt. — Hrn. August von Haxthausen gesprochen, er kommt aus Westphalen und geht nach Wien. — Hr. Minister von Kamptz drängt sich mir auf und geht eine große Strecke mit mir. Ich lasse ihn nicht zu Worte kommen, um nicht sein Stottern zu hören, schimpfe auf unsre Regierungen und Minister als ganz unfähig und rathlos, und ließ ihn in vergnügter Stimmung zurück! — Bei Bettinen von Arnim eingesprochen, ihr für ihr Buch zu danken; ich

traf Hrn. Direktor Kapp dort, der dann mit mir durch den Thiergarten in die Stadt zurückkehrte.

Nach 8 Uhr Abends noch eine Stunde unter den Linden und bis zum Lustgarten gegangen; schöner Abend[5,111]sonnenblick, viel Menschen in Bewegung; unter den Linden ein dichtumdrängter Tisch, wo Unterschriften gegen die Zweikammerform gesammelt wurden.

Immer mehr Truppen in Berlin! Wortbrüchigkeit, Hinterlist! Man läßt es geschehen, aber jederman fühlt das Unwürdige, und die Regierung hat nur Verachtung und Mißtrauen davon.

Der Kaiser von Rußland hat ein Glückwunsch- und Belobungsschreiben an den Fürsten von Windischgrätz gerichtet; Meyendorff hat seinen zwölfjährigen Sohn damit abgeschickt. Der Kaiser weiß so gut wie der Fürst, daß der Gräuel in Prag nur zufällig die Tschechen traf; ihm hat die Sache nur die Bedeutung, daß die Soldaten das Volk schlugen.

Die Zeitungen sprechen schon mit Entzücken davon, daß der Reichsverweser im Sommer dem Domstiftungsfest in Köln beiwohnen werde, der katholische Erzherzog läßt sie ganz den König vergessen, von dem gar nicht die Rede ist. Diese Domgeschichte, daß der Erzherzog dort dem Könige den Rang und Glanz wegschnappt, soll den König mehr schmerzen als alles Andre! —

Die Verhandlung über den Jacoby'schen Antrag ist noch nicht zum Schlusse gekommen, sie wird morgen fortgesetzt.

Mittwoch, den 12. Juli 1848.

In allen Zeitungen spricht sich die Verwirrung aus, die in den deutschen Angelegenheiten herrscht, besonders seit der Wahl des Reichsverwesers, der übrigens damit angefangen hat, sich recht ungeschickt zu benehmen.

Der Jacoby'sche Antrag ist heute mit großer Stimmen[5,112]mehrheit verworfen worden. Der Zweck ist gleichwohl erreicht, die Sachen sind in ausführlicher Erörterung

durchgesprochen, die Meinungen hell zu Tage gekommen. Jacoby selbst hat kräftig gesprochen, sehr gut Waldeck. Die Minister haben geschwiegen und sind so wohl am Leben geblieben, aber in trauriger Gestalt und sichtbarer Ohnmacht. Sie werden sich hinschleppen, und Andre nach ihnen wieder, — bis einmal (gewiß erst so spät als möglich, und vielleicht zu spät) ein Ministerium vollständig aus der linken Seite zu Stande kommt, worin auch der Minister des Auswärtigen und der Kriegsminister ächt sind; daß auch die andern Minister, wenn jene unächt sind, nicht gut sein können, ergiebt sich schon daraus, daß sie in das Zusammenstehen mit unächten einwilligen. —

Ich ging nicht aus. Der Abend verflog in Schreiben, Lesen und Aufundabgehen nur allzuschnell! —

In Hervey gelesen, in Goethe einiges, im Homer. —

Alle Zeitungen sind voll von Willkür und Grausamkeit des Militairs, besonders noch jetzt im Posen'schen, von Uebergriffen und Ungebühr der Behörden. Die Minister wollen darauf bestehen, daß Volksversammlungen im Freien durch die Verfassung von der Erlaubniß der Behörde abhängig gemacht werden sollen.

Donnerstag, den 13. Juli 1848.

Ich schrieb einiges über die Zustände hier. Ging dann aus. Unter den Linden ein Anschlag von Seiten des einstweiligen Befehlshabers der Bürgerwehr, Major Rimpler, daß in den nächsten Tagen die Schloßgitter würden eingesetzt werden, und daß man es ruhig solle geschehen lassen. Gegen das Recht scheint mir wenig zu sagen (obschon die [5,113] Rechtsleute darüber nicht einig sind), aber die Sache macht mir den übelsten Eindruck, und wenn ich der König wäre, ich litte sie durchaus nicht. Fast anderthalb Jahrhundert war das Schloß offen, ohne Gitter, jetzt werden diese seit dem 18. März das schmachvollste Denkmal der vom König erlittenen Niederlage, das Königthum hinter dem Gitter erinnert an Gefahr, Gefängniß, Sicherstellung, wie eines gemeinen Besitzthums gegen Diebe und Räuber, — »daß du mir nicht gestohlen wirst«

heißt eine gäng und gäbe Redensart, — und wie gering ist diese armselige Sicherheit? Jeder ernste Sturm vernichtet sie im Augenblick!

Die große Neuigkeit, daß der Erzherzog Johann in Frankfurt angekommen ist und der Bundestag seine Macht ihm übergeben hat. Zum Präsidenten seines Ministeriums hat er Camphausen ernannt! Eine traurige Wahl!

Der König soll in Potsdam von der gräßlichsten Laune sein; die Ehren des Reichsverwesers sind ihm Höllenpein, die hätte er haben mögen, wie selig hätte er sich gefühlt, solche Triumphreise zu machen! Nur Geduld, es kann noch alles werden, wenn man nur etwas im rechten Sinne thäte! Der Erzherzog und sein Camphausen werden schnell genug verbraucht sein. —

In Johannes von Müller gelesen. Das hielt man sonst für politische Weisheit! Wie gering gegen die wahrhaft großen Geschichtsschreiber Thukydides, Tacitus! Wie tief unter Gibbon, und in Betreff der Darstellung unter Voltaire und Hume.

Freitag, den 14. Juli 1848.

Es liegt eine Ermattung und Langeweile auf Berlin, wie kaum je vorher. Nur in der frischen That ist Muth [5,114] und Freudigkeit, ohne sie ist gleich alles versunken. Man hört keine Rede, keine Aufforderung, die irgend einen Schwung hätte, die Leute singen nicht, lachen nicht, überall fehlt der rechte Eifer. Wer heute Berlin ansieht, dem wird der 18. März ein unbegreifliches Räthsel. —

Einen Aufsatz ausgearbeitet. Wofür? Was soll's? Ein Tropfen im Meere! Gleichviel; es ist einmal meine Aufgabe, ich muß das Meinige thun! Goethe schoß auch seinen wohlbefiederten Pfeil getrost in's Blaue:

»Der ganze Himmel stand ihm offen;
Er hat wohl irgendwo getroffen!«

Ausgegangen in das Wäldchen vor der Singakademie; keine Wache vor der Nationalversammlung; die Stadt ist ruhig. Man sieht überall Soldaten spaziren gehen, sie haben wenig Wachtdienst,

mischen sich sehr mit dem Volke, erwecken aber doch bisweilen Argwohn. Auch kommen Streitigkeiten und Raufereien genug vor, besonders in der Nähe der Kasernen, wo denn gewöhnlich Offiziere die Soldaten aufhetzen oder ihrer Gewaltübung ruhig zusehen. —

Der Minister Rother giebt über sein Vermögen in der »Spenerschen Zeitung« Auskunft, wie gering es sei, woher es entstanden. Er hat nicht das Glück, die Ueberzeugung der Leute zu gewinnen; seine Versicherungen lassen die Leute ungläubig. Auch mich dünkt, er macht sich gar zu klein! —

Ich las einen Brief aus Posen, der eine traurige Schilderung des dortigen Zustandes macht, das Beamtenwesen in voller Blüthe, alles Alte herrschend wie früher, schändliche Gehässigkeit der Deutschen gegen die Polen, dabei neue Besorgnisse von Unruhen. Alles sehr niederbeugend! —

Aus Frankfurt am Main wird gemeldet, der Reichsverweser werde Radowitz zum deutschen Kriegsminister [5,115] ernennen! Der hat noch unter Napoleon gegen die deutsche Sache gefochten. Wie diese Günstlinge Bunsen und Radowitz, gegen die schon in der alten Zeit soviel eingewendet wurde, auch nach und trotz der Revolution sich geltend machen! Sie haben starke Partheiklumpen hinter sich, fügen sich in alle Wendungen, haben keinen Mangel an Redensarten, und statt der Gesinnung, List und Ränke. Das trägt eine Weile.

Die ganze Geschichte mit dem Reichsverweser scheint ungeachtet des Zeitungslärms doch wenig Vertrauen zu finden. Oesterreichisch und katholisch, das ist schlimm! Auch Camphausen und Radowitz sind katholisch, letzterer auch österreichischer Herkunft. Bei dem Eifer und Zusammenhang der Katholischen ist das nicht gleichgültig.

Sonnabend, den 15. Juli 1848.

* [Oberst von Willisen] geräth mehr und mehr in die Potsdam'schen beschränkten Ansichten, ganz unwillkürlich! Er sieht auch schon alles Heil in der Unterdrückung der Republikaner,

der Klubs, der Presse, der Krawalle, der Maueranschläge und Straßenlitteratur; ich sehe das Heil nur in thätigem Fortschreiten, im freisinnigen Handeln! Für bloße Versprechungen, deren Erfüllung gar nicht verbürgt ist, wollen sie vom Volke gleich wieder Unterwerfung unter das was *sie* Ordnung nennen, nämlich unter die alte! Er gesteht selbst, daß der König sein Aufgehn Preußens in Deutschland nicht halten will und kann, daß man die Verfassung, wie unsre Nationalversammlung sie im Sinne hat, nicht zugeben wird, daß der demokratische Geist gedämpft werden soll. Er billigt, daß man die Anwalte Kirchmann und Temme durch einen Verwaltungsstreich entfernt, daß man Preßprozesse einleitet, [5,115] Leute verhaftet &c. Auch Held soll vor Gericht gezogen werden!

Der Bundesgesandte von Usedom wird hart getadelt, er habe sich altvornehm abgeschlossen gehalten und nichts gethan noch gewirkt. — Der General von Willisen wird wohl die eröffnete Division nicht erhalten, man verspricht ihm eine andre Stellung. Er hat eine kleine Schrift gegen Voigts-Rhetz drucken lassen, ein bischen zahm!

Der Streich gegen Temme und Kirchmann erwirbt den Ministern keine Achtung; sie meinten zu gewinnen und verlieren nur. Man sieht, mit was für treulosen Gesellen man zu thun hat!

Die Kirchen- und Kultussachen sollen künftig zum Justizministerium kommen. Das wäre gut! Wird's geschehen?

Die Katholischen in unsrer Nationalversammlung haben sich erboten, in allen Fragen mit der Regierung zu stimmen, falls diese der katholischen Kirche ihre Ausstattung mit Grundeigenthum zusichern will. Die Sache ist zuverlässig. Sind das Volksvertreter? Ist solcher Stimmenverkauf nicht geradezu Treubruch und Verrath? Und diese Leute haben Ansehn und Einfluß, bestimmen unsre nationalen Zustände hier und in Frankfurt! Der Erzherzog Johann ist auch schon mehr als billig auf diese Seite gelenkt!

Beim General von Canitz. In der augsburger »Allgemeinen Zeitung« steht ein Artikel von der Niederelbe, der unsre politischen

Leiter hart angreift. Bülow, Canitz, Arnim-Strick, Schleinitz, — ich hab' ihn nicht gelesen. Canitz hatte eine Art Wuth sich zu rechtfertigen bei mir; -heute wollte er mir beweisen, wie recht Preußen und Oesterreich gegen die Schweiz verfahren; es gelang ihm ganz und gar nicht! Ueberhaupt ist er sehr erbittert, gegen Frankfurt, gegen Berlin, der Erzherzog ist ihm ein Gräuel, [5,117] der Krieg gegen Dänemark, unsre Nationalversammlung, unsre Minister, der König und der ganze Hof! — Schlimme Ansichten: Volk ist Pöbel, die Großen und Vornehmen sind anders berechtigt (*allein* berechtigt?) als die Geringen, der Soldat ist mehr als der Bürger. Es ist den Altgesinnten nicht zu helfen!

Die Zwangsanleihe ist in die Nationalversammlung gebracht.

General Aschoff ist als Kommandant von Berlin durch General von Thümen ersetzt.

Sonntag, den 16. Juli 1848.

Der Prozeß wegen des Zeughaussturmes ist entschieden. Urban zu 1 Jahr, Lövinsohn zu 2 Jahren, Korn und Sigrist jeder zu 7 Jahren Festungshaft verurtheilt, nach den alten, nicht mehr zu Recht bestehenden Gesetzen. Eine offenbare Ungerechtigkeit, die auch als solche im Volke durchaus gefühlt wird. Die Reaktion jubelt; besonders ist ihr Sigrist verhaßt, der am 18. März wie ein Held auf den Barrikaden gefochten. — Wenn der König diese Männer begnadigte! Wie würde er dadurch sich heben! — Er wird sich hüten.

Der Polizeipräsident von Bardeleben macht bekannt, daß sein Erlaß wegen Volksversammlungen vom Minister des Innern bestätigt worden sei. Dummer Kerl, der also gesteht, daß er allein nicht dazu befugt gewesen, und es sich angemaßt! Aber auch das Ministerium ist nicht befugt, Gesetze zu geben und Geld- und Gefängnißstrafen zu bestimmen. Lauter Mißgriffe und Willkür.

Der Bundestag ist erloschen; am 12. Juli war seine letzte Sitzung; seine Macht ist auf den Reichsverweser über[5,118]gegangen. Der Bundestag hat im Leben nicht viel taugen

wollen, aber sein Tod erfolgt unter Umständen, daß man ihn doch bedauern muß. Arg, aber wahr!

Prof. Rosenkranz als Unterrichtsminister; gut, sehr gut! Gesinnung und Geist fehlen nicht.

Besuch von Dr. Pribil; er stand mit den Tschechen in Prag in Verbindung, war zu ihrem Parlamente berufen, aber wegen persönlicher Verhältnisse nicht hingegangen. Er ist ganz Tscheche und ganz Hussit. Die Swornost dauert in Böhmen fort und die Bewegung wird unfehlbar zu neuem Ausbruch kommen.

Die Reaktion verkündete schon immer, am 15. werde etwas vorfallen, sie wünschte es, sie suchte es herbeizuführen, sie hatte ihre Anstalten getroffen. Es ist aber ruhig geblieben, zu ihrem Aerger. Auch sie sollte die Ereignisse nicht locken, sie kommen von selbst!

Da die französische Republik ihre Presse beschränkt, Volksversammlungen, selbst Klubs verbietet, oder Ausnahmgesetzen unterwirft, so wird man sich hier nicht halten lassen, sondern zehnfach berechtigt glauben, dasselbe zu thun. Man ist stolz darauf, den Franzosen hierin nachzuahmen, und wird sich das Beispiel zu Nutze machen.

Abends bei * [Frln Solmar] wo Eduard von Bülow; er sprach ungemein freisinnig, geht gutes Muthes auf alles Revolutionaire ein, macht sich keine Täuschung, verficht nichts Vorgefaßtes. Er sprach von Ludwig Tieck, der in Sanssouci viel beim König ist, von Heinrich von Kleist &c., von seinem Aufenthalt am Rhein, in Würtemberg &c.

Die Ernennung Rosenkranzens zum Unterrichtsminister wurde viel verhandelt. Als ich nach Hause kam, war er bei mir gewesen, seine Karte lautet noch »›Professor‹ Rosenkranz«. —

[5,119] In Johannes von Müller gelesen (es giebt doch viele Goldkörner von ihm, er hat viel selbst geforscht) und in Raynal.

Montag, den 17. Juli 1848.

Wie verblendet die Menschen sein können! Canitz wollte sich

wegen des Verfahrens gegen die Schweiz rechtfertigen, und gab mir ganz einfach den Zweck, in der Schweiz die radikale Parthei zurückzudrängen, als hinreichenden Grund staatsrechtlichen Einschreitens, ja er verirrte sich so weit, Baiern, Würtemberg und Baden, weil sie sich geweigert Oesterreichs und Preußens eigensüchtige Partheizwecke zu befördern, des Abfalls von der deutschen Sache, der Verläugnung deutscher Einheit zu beschuldigen! —

Streit im 24. Infanterieregiment wegen Bestrafung eines Gemeinen, der Major sehr ungeschickt und täppisch.

Den Oberst von N. aus * [Natzmer aus Halle] gesprochen. Er war kürzlich in Süddeutschland und am Rhein; alles Landvolk in Baden und Würtemberg, sagt er, ist für die Republik, der Reichsverweser sieht erbärmlich aus, man sieht ihm die Unfähigkeit gleich an; der gewesene Minister von Arnim-Strick war in Frankfurt und gab sich alle Mühe Reichsminister zu werden, bis jetzt ohne Erfolg. — N. sprach mit Verachtung vom Könige und sagte, so lange der dicke Mann auf dem Throne bleibe, könne es mit Preußen nichts werden! —

Besuch von Bettina von Arnim. Sie liest mir einen Brief von Mieroslawski und andere Sachen die Polen betreffend vor, schwere Anschuldigungen gegen Colomb, gegen die Minister, den Hof. Man sagt ohne Hehl, daß die preußische Regierung die nichtswürdigste, treuloseste, wortbrüchigste unter der Sonne sei, man beruft sich auf die Note Wildenbruch's, in der die deutsche Sache eben so [5,120] verrathen wird, als es durch das Benehmen in Posen die polnische ist; man sagt, wir seien die lumpigsten Prahler, die schamlosesten Betrüger, die eigensüchtigsten Verräther, die jemals Deutschland in seinem Schoße gehegt, — kurz die grausamste Erbitterung! — Bettina sagt mir, daß Bakunin hier sei und gestern bei ihr mit Arago eine lange Unterhaltung gehabt habe. —

Proklamation des Reichsverwesers an die Deutschen; schwach für die Freiheit, scharf für die sogenannte Ordnung. Dumm. — Zu Ministern hat er ernannt: Schmerling für das Innere und Aeußere,

Peuker für den Krieg!!! Heckscher für die Justiz, die übrigen Stellen sind noch zu besetzen. — Mich freut nur dabei, daß ein getaufter Jude Reichsminister hat werden können. — Es kommt an den Tag, daß deutsche Regierungen für die Besetzung der Reichsministerien dem Erzherzog nachdrücklich ihre Vorschläge gemacht haben; daß wir grade den närrisch eitlen Peuker sollten empfohlen haben, will ich doch nicht glauben! Doch — wer weiß? —

Drei Lieutenants des 25. Infanterie-Regiments in Deutz erklären, daß sie aus politischen Beweggründen den Abschied nehmen, da Vorgesetzte und Kammeraden ihre Freiheit beeinträchtigen wollen.

Dienstag, den 18. Juli 1848.

Heute wurde vom frühen Morgen bis zum späten Abend an der Einsetzung der Eisengitter gearbeitet, durch welche die Schloßportale gesperrt werden können. Unter großem Zulaufe von Volk, aber friedlich, die Bürgerwehr stand bereit die Arbeit zu schützen, brauchte aber nicht einzuschreiten. Man sieht die Gitter als ein Denkmal des 18. [5,121] März an, das Schloß ist dadurch zum Käfig geworden; die Sache macht den schlechtesten Eindruck, man bemitleidet den König, man lacht über den Schöppenstedter Streich, die Gitter nach der Gefahr zu machen, man fragt auch, ob die Tuilerieen keine Gitter gehabt? Aber die Hof- und Militairparthei glaubt den größten Sieg erfochten zu haben; nur sei schade, daß hinter der Gitterwehr nur Bürgerwehr steht! Jetzt heißt es, die Bürgerwehr müsse fort, die Soldaten müssen das Schloß besetzen.

Mit unsern Soldaten wird es immer schlimmer, ein Theil ist widerspenstig im liberalen Sinn und will politische Rechte ausüben, ein Theil wird durch die Offiziere aufgewiegelt gegen Volk und Freiheit und begeht allerlei Ausschweifungen, aber auch dieser Theil wird gegen die Offiziere aufsässig. Eine große Verwilderung, die von oben befördert wird und den Beförderern

den größten Schaden bringen wird!

Der Reichsverweser hat in Frankfurt gesagt, wenn er wiederkomme, bringe er das Beste mit, was der Mann habe, Weib und Kind! Der hält noch bei Iffland und Kotzebue, wie ich sehe. »Schwert« hätte er eher sagen dürfen. Seine Proklamation mißfällt allgemein, der erste beste Polizeimeister hätte sie machen können. Und seine schofeln Minister! Nun, das wird auch nicht lange dauern, und arbeitet alles der Republik in die Hände.

Mittwoch, den 19. Juli 1848.

Maueranschlag von Beta, die Versprechungen des Königs und ihre Erfüllung betreffend. Mit Grenier die Stellung Frankreichs und Deutschlands besprochen, wieso eine verrätherische Parthei in Frankfurt [5,122] — von Radowitz, Lichnowsky und andern Nachtvögeln gepurrt — uns immer die Franzosen als Feinde vorspiegeln möchte, gegen sie das Nationalgefühl lenken, gegen sie unsre Kräfte aufbieten möchte, weil wir in diesem Kampfe zugleich für die Regierungen und gegen die Freiheit fechten würden, was diesen Aristokraten eben ganz Recht wäre. Und sie finden leider Gimpel, die ihnen glauben! Doch würde der Erfolg des Kampfes ein andrer sein, als sie glauben; Süd- und Westdeutschland würden lieber die Deutschheit als die Freiheit aufgeben und sich nöthigenfalls an Frankreich schließen. Aber es giebt auch Hundsfötter, die solcher Zerreißung des Vaterlandes nicht achten, falls dabei für sie nur ein Winkel von Land und Staat übrig bliebe, wo sie ungestraft ihren Absolutismus und Hierarchismus ausüben und ihre Jesuiten für die Zukunft pflegen können!

Das Schloß wird seit den Gittern häufig der Käfig genannt. »Ach was, das ist ja gar nichts gegen das Volk, was können da die paar Eisenstangen helfen? Das ist bloß zu dem Zweck, daß die Schlosser was zu verdienen bekommen.« Das Volk scheint überaus gleichgültig bei der Sache und nur darüber zu scherzen. —

Ich habe Lord Hervey's »Memoiren« ausgelesen. Das Buch wirkt gegen das Königthum, durch genaue Schilderung eines

nichtswürdigen Hofes und einer verderbten Regierung. Ich schrieb an Charlotte Wynn, Lord Hervey komme mir vor wie der Theilnehmer an einer Spitzbubengesellschaft, der dadurch, daß er alle ihre Schändlichkeiten anzeigt, sich gleichsam der Mitschuld etwas entledigt, hier im höheren Sinne King's evidence.

[5,123]

Donnerstag, den 20. Juli 1848.

Billet und Druckschrift von Hrn. von Schön, als Text zu unsrem nächsten Gespräch: »Staat oder Nationalität?« Eines und das Andere mit, doch ist der Staat je freier desto höher.

Zu Hause Besuch von Dr. Häring. Er erzählte von Neapel, wo er die Mordgeschichten mit erlebt. In Betreff der deutschen Sache zeigte er gute Ansichten, wagt aber doch mit seinem Schiffchen sich nicht auf's hohe Meer der Freiheit, sondern macht nur Küstenfahrten, — er glaubt mehr Sicherheit da, wo mehr Gefahr ist. Ich vertheidigte zuletzt heftig gegen ihn den demokratischen Klub wider die Anmaßungen des Magistrats, der die Bürgerwehr einfangen wollte. —

Ich war sehr versucht, heute an den König zu schreiben und ihm einen Vorschlag zu machen — Amnestie für die Zeughausgeschichte, den Offizieren und Bürgerlichen —, ich hatte schon im Kopf alles in die gehörigen Worte gebracht, kurz, eine halbe Seite, — da kam die Ueberlegung, daß es kindisch und lächerlich ist, auf diese Weise wirken zu wollen, ohne Beruf, ohne Bekanntschaft, ich stand von allem ab, gehe alles seinen verhängnißvollen Gang! Man soll da wirken, wo man Macht hat, thue man das redlich, wie klein auch der Kreis sein möge! Und ist nicht Bettina von Arnim abschreckendes Beispiel? —

Das Versammlungsrecht in Stuttgart und Heidelberg verletzt. Die Studenten sind deshalb von Heidelberg ausgezogen. Ueberall sucht man die Freiheit zu beschränken, zu verkümmern, mit aller Polizeimacht einzuschreiten, sogar mit Hohn und Spott. Man wird es auf's Aeußerste treiben und dann wird das Aeußerste

kommen! —

[5,124] Es heißt, Kirchmann und Temme hätten ihre Beförderung doch abgelehnt. (Kirchmann hat sie angenommen.) Mit Rosenkranz ist man noch nicht in Ordnung gekommen! Die deutsche Sache soll *er* klar machen! —

Spät kam General von Pfuel, der seit dem frühen Morgen von Stettin hier eingetroffen. Er hat auch die Rückreise von St. Petersburg zu Wasser vorgezogen. In St. Petersburg und selbst in Peterhof wüthet die Cholera, der Kaiser selbst ist leidend, hat Druck in der Leber- und Magengegend.

Freitag, den 21. Juli 1848.

Ganz früh schon besuchte mich * [der Oberst von Willisen], er kam aus Potsdam, erfüllt von der Unruhe, die man dort wegen Frankfurt empfindet; ein Ausschuß der Nationalversammlung — Hr. von Rönne ist mitunterschrieben — hat in befehlendem Ton an eine hiesige Behörde geschrieben und Mittheilungen verlangt! In Potsdam ist alles darauf gerichtet, nur die Truppen recht geschlossen und bereit zu halten, den militairischen Geist will man bewahren, schonen, erwecken; man hetzt die Soldaten auf gegen diejenigen, die ihnen von Rechten und Freiheit reden; wie lange kann das vorhalten?

* [Der Oberst von Willisen] sagt, der König dürfe keine Amnestie wegen der Zeughaussache aussprechen, wenigstens nicht für die Offiziere, das würde die Armee furchtbar übel nehmen, diese bestehe auf strengster Bestrafung aller Vergehen, die gegen ihren Stolz begangen werden. Die Amnestie, so natürlich sie aus der nach den Märztagen ertheilten auch folgt, würde jetzt als ein Werk der größten Schwäche angesehen werden. Was ist da zu machen? Wenn die Leute hartnäckig im Irrthum wandeln, nicht sehen, nicht hören!

[5,125] Nachmittag Besuch von Gräfin * [Gräfin Königsmarck]. Erguß aller angesammelten Empfindungen und Meinungen der eingefleischten Adels-, Militair- und Hofwelt. Aller Haß, aller

Aerger, alle Bitterkeit gegen Personen, aller Hohn über die Zustände, alle Wünsche der Aristokratie kommen ungeschminkt zum Vorschein. Und wie sind diese Leute von gewissen Dingen unterrichtet! Alles was sie näher angeht, wissen sie genau, die Hofwelt liegt klar vor ihnen, in ihrem einsamen * [Berlitt] erfahren sie alles.

Der gedemüthigte Preußenstolz lehnt sich heftig gegen den Reichsverweser auf. Man will bei Berlin eine starke Truppenmacht lagern lassen, um auf jeden Fall gerüstet zu sein. Gegen die Reichsverweserin höhnische Ausfälle, desgleichen gegen die Ministerin ** [Milde], die in die frühere *sche [Stolberg'sche] Ministerwohnung einzieht und dort manches besser einrichten läßt, das kann die Aristokratie nicht verwinden.

* [Stolberg] und ** [Milde], solcher Unterschied! Der vorige Minister von Arnim-Strick ist ein Schuft und müßte am Galgen hängen, so lautet der Spruch. Der Minister Hansemann ist ein Fuchs, ein Ränkemacher; jetzt geht er darauf aus, den Kriegsminister zu stürzen, der aber nicht weichen will. Neulich wohnte der Prinz von Preußen, vom König berufen, einem Ministerrath über das deutsche Verhältniß bei, während der dreistündigen Sitzung that aber der Prinz den Mund nicht auf. — Dem Prinzen war bei seiner Rückkehr aus England bekannt geworden, daß seine Gemahlin allerlei zu seinem Nachtheil angesponnen, daß sie seine Ausschließung von der Thronfolge nicht ungern gesehen haben würde, falls sie als Regentin für ihren Sohn hätte regieren können; er machte ihr deßhalb heftige Vorwürfe, sie suchte sich herauszureden, mit doch nicht genügendem Erfolg. Auch den Prinzen Karl hatte sie für diese [5,125] Umtriebe gewonnen, der eine Zeitlang darauf einging, jedoch als er sie durchschaute, sich sogleich zurückzog.

Major von * [Major von Etzel], der Leisetreter fängt an zu trappsen!

Der Waffenstillstand mit den Dänen noch nicht geschlossen! — Leiden Stettins, Danzigs, Königsbergs, Memels. Trauriger Zustand!

Ein Oberst Kaiser, der sich als Befehlshaber der Schutzmänner bezeichnet, hat sich unterstanden, dem Drucker des »Krakehler« zu befehlen, ihm jeden Morgen sein Blatt um 7 Uhr abgeben zu lassen! Mit schnödem Spott abgewiesen.

Sonnabend, den 22. Juli 1848.

In Potsdam wird fortwährend an das Abdanken des Königs gedacht; der Prinz und die Prinzessin von Preußen arbeiten im Stillen darauf hin, sind die Mitte aller altpreußischen Gesinnungen. Der Präsident von * [Kleist] meint, ein Regierungswechsel jetzt würde die Monarchie in die größte Gefahr bringen. —

Der König und die Minister sind in großer Noth wegen der deutschen Sache. Man denkt schon daran, sich von ihr loszusagen, sich ihr entgegenzustellen, mit Hannover, Sachsen, Hessen &c. einen norddeutschen Bund zu schließen. Nach den früheren Erklärungen? nach der Betheurung, bei ihnen ohne selbstsüchtige Absicht gewesen zu sein? nach den entdeckten Treulosigkeiten in Betreff der Truppensendung nach Holstein, der nach Dresden und Meiningen gegebenen Rathschläge? Welche Anklagen würden uns erdrücken, in welcher sittlichen Verworfenheit würde unser Benehmen erscheinen! Was würden die übrigen Deutschen thun? was die Rheinlande, Westphalen, Schlesien? Wie würde die [5,127] Freiheitsstimmung in den übrigen Provinzen sich verhalten? Schwere Aufgabe, von unsern elenden Ministern nicht zu lösen! Jeder Mißgriff ist hier nothwendig von furchtbaren Folgen. Bisweilen scheint es, als solle Preußen an seinen eignen Fehlern untergehen! Was dann in Deutschland? —

Ausgegangen. Die Schloßgitter besehen; nicht der Rede werth! —. Hrn. von Schön gesprochen. Rosenkranz wird *nicht* Minister, sondern bekommt eine Nebenstellung. Flickwerk, das lieben sie! —

Der General von Wrangel wird hiesigerseits vielfach angeschuldigt wegen seiner Erklärung, daß er seine Vorschriften aus Frankfurt zu empfangen habe; man hat ihm aber ja diese

Stellung von hieraus gegeben! —

Die Frau des Reichsverwesers, Baronin von Brandhoff, erregt ihm in der Hof- und Aristokratenwelt die allerbitterste Feindschaft! Nichts empört die vornehmen Weiber in dem Maße, wie der Gedanke, solcher Posthalterstochter den Oberrang zuzugestehen. Daß der Erzherzog sie nach Frankfurt mitbringen will, thut ihm in jenem Kreise mehr Schaden, als wenn er der Nationalsache einen Verlust bereitet hätte. —

In Frankfurt hat der preußischen Sache, außer unsrer hiesigen unverzeihlichen Unthätigkeit, nichts so sehr geschadet als die Thätigkeit der Lichnowsky, Radowitz &c. — Jetzt müßte die Regierung nothwendig einige Handlungen ausgehen lassen, um die Meinung wieder etwas zu gewinnen, in der Hauptsache aber vorsichtig still sein, die Entwicklung der Dinge erwarten, und die nicht ausbleibende Gelegenheit ergreifen, um an die Spitze zu treten.

[5,128]

Sonntag, den 23. Juli 1848.

Hr. Pribil kam und brachte mir über sechzig Handschriftblätter, unter denen einige sehr schätzbare. Besuch des Hrn. Ministers von Schön. Das Gespräch war etwas peinlich, er bestritt dem guten Pribil und mir das nationale Recht der Polen, Tschechen und andern Slawen, aus sehr dürftigen Gründen, von wissenschaftlicher Bildung, Intelligenz und Kultur, wie er sich ausdrückte, hergenommen, er will slawische Kant, Buffon, Montesquieu oder Newton sehen; er meint, wir Deutschen hätten alle Intelligenz allein gefressen, eigentlich nur die Preußen, und deßwegen werde die Vorsehung *uns* auch nicht zu Grunde gehen lassen! Mir wird von solchen Redensarten ganz übel! Wir haben viel, unstreitig, aber im Rühmen scheint es mir hinzuschwinden. — Als ich mit Schön allein geblieben, kamen unsre Zustände an die Reihe, Schön beurtheilt sie viel zu einseitig, nur als preußische, das Allgemeine lehnt er ab. Wir streiten viel, seine Gründe konnten mir nicht

einleuchten. — Er ließ mich in tiefer Verstimmung und Trauer, ich trug den ganzen Tag die Last der schwersten Zweifel. —

Rosenkranz wollte nicht Minister sein, besonders da er hörte, daß die katholische Geistlichkeit heftig gegen ihn kabalirte. Er wird Rath erster Klasse.

Der General von Peuker war auf preußische Empfehlung Reichskriegsminister geworden, ihm dabei hiesigerseits angedeutet, welche Schranken er zu beachten habe. Nichtsdestoweniger ist seine erste Verfügung, daß am 6. August alle deutschen Truppen ausrücken und dem Reichsverweser huldigen sollen &c. Dies wird hier keineswegs geschehen, die Regierung sieht es als Unsinn an, das Volk und die Truppen fast eben so. Der altpreußische Sinn erwacht [5,129] mit großer Stärke. Man erzählt, der Erzherzog Johann habe gesagt: »Nun wollen wir mit Italien bald fertig werden!« also, er denkt die deutschen Truppen zur Unterdrückung der Italiäner anzuwenden! Im Grunde sind die Oesterreicher als Deutsche jetzt schon widersinnig im Kampfe gegen die Volksfreiheit, aber gar noch andre Deutsche hinzuschicken wäre Tollheit!

Preußen kann allerdings seine Selbstständigkeit nicht aufgeben, besonders nicht einem noch zweifelhaften, ungestalteten deutschen Volksstaate; allein es kann auch ohne den Zusammenhang mit dem übrigen Deutschlande kaum bestehen. Und die Erklärungen des Königs, die Einverleibung Ostpreußens in den deutschen Bund, der schleswigsche Krieg, die Anerkennung des Reichsverwesers, — will man das alles zurücknehmen, ungeschehen machen? Wie erscheint der König dabei? Als ein gedankenloser Phantast, als ein heimtückischer, in seinen Versuchen gescheiterter Verräther! Und vergißt man die Volks- und Freiheitssache ganz und gar? Der Preußengeist, den man erweckt sieht und fördert, ist kaum mit der Konstitution verträglich, er richtet sich schon jetzt gegen den König, der abdanken soll; ein solches Ereigniß gäbe heillose Verwirrung, das Königthum selbst litte schon durch den Wechsel. Was geschähe mit Rheinland, Westphalen, Schlesien, Sachsen?

Würde der deutsche Volksgeist nicht auch in den alten Provinzen rege werden, die Freiheit obenan stehen? Und mittlerweile siegte vielleicht im Süden schon die Republik! Welche Aussichten, welche Gefahren!

Unsre Staatslenker haben den Kopf verloren. Aus falscher Unthätigkeit rennen sie in falsche Entscheidung. Hier gilt es Abwarten, Zusehen, — verständiges Einwirken! Unsre Ultras in Frankfurt haben uns unendlich [5,130] geschadet, doch hat man nur sie begünstigt. *Noch* wäre es Zeit, andre Wege einzuschlagen, allein Herr von Auerswald und seine Genossen sind nicht die Leute dazu.

Montag, den 24. Juli 1848.

Gegen Abend kam der Russe Bakunin, kräftig und muthvoll wie nur je, stolz und freudig, voll süßer Hoffnung! Der riesige Körper leistet ihm jeden Dienst. Er erzählte mir seine Ereignisse, von Paris, Prag, Breslau; hier hält er sich für ziemlich sicher, und etwas wagen, meinte er, müsse er schon, denn er habe Thätigkeiten auszuüben. Seine Verbindungen scheinen ausgedehnt, er rühmt sich vieler Freunde in Rußland, besonders solcher, die es ihm erst geworden, seit er verfolgt werde. Erklärungen und Aufrufe in russischer Sprache zu zehntausend Abdrücken; Freiheit aller Slawen, der Polen, Tschechen, Illyrier &c. Geistliche thätig. Er lebt hier unter dem Namen Jules, die Minister Kühlwetter und Milde wissen von ihm, Graf von Reichenbach ist sein Freund. — Er arbeitet an einer Schrift und hält sich ganz eingezogen. — Von mir ging er zu Arago, den er von Paris her sehr gut kennt.

Die »Zeitungshalle« bringt den Verfassungsentwurf der Kommission der Nationalversammlung. Ob der durchgehen wird?

Man regt immer mehr Preßprozesse an; zwei Schriftsteller, Hopf und Beta, sind eben verhaftet worden.

Schutzmannschaft, Konstabler, schon häufig in den Straßen zu sehen. Es sollen 2000 Mann sein, mit Unteroffizieren und Offizieren. Sie haben nichts zu thun, jetzt. Dazu hat die Stadt Geld, 2000 Mann jahrein jahraus [5,131] wohlzunähren; für die brotlosen

Arbeiter auf kurze Zeit zu sorgen, hat man keine Mittel! Freilich, jene sind für die Sicherheit der Reichen, für die Zwecke der Machthaber da! —

Man hat bemerkt, daß Berlin lebhafter ist als sonst um diese Zeit; auch sind die Spazirgänge, die Kaffee- und Wirthshäuser ungemein besucht. Wohlgekleidete Damen sieht man sehr viele auf den Straßen. Doch stehen eine große Menge von Wohnungen leer. —

Heute hat Hr. Arago in Charlottenburg dem Könige in einer Privataudienz seine Beglaubigungsschreiben übergeben. Endlich, nach langem Hinhalten. — Hr. von Schleinitz als Gesandter nach Paris ernannt. —

Die Worte des Königs: »Preußen geht in Deutschland auf«, die des Erzherzogs Johann: »Mich einfachen Mann«, sind nicht genau im Französischen wiederzugeben, so wenig wie Börne's Wort: »Die Bourbons sind Stiefkönige der Franzosen.« —

Im Cicero gelesen.

Dienstag, den 25. Juli 1848.

Besuch vom Grafen von Kleist-Loß; er kommt aus Stettin, wo er einer Versammlung von Grundbesitzern beigewohnt hat, auf deren Verderben es von Hansemann und den Demokraten abgesehen sei; die neuen Steuern, die drohenden Verluste, machen auch ihm doch endlich etwas bange; sein Haß gegen den Hof äußert sich nur um so heftiger.

Ich bin erstaunt über die Menge der Zeitungen, die in schlechtem Geiste geschrieben werden, von stehengebliebenen, irregewordenen, scheugemachten Litteraten, die sich [5,132] auf's höchste noch an eine schlechte Deutschheit anklammern, den Ministern und Regierungen huldigen und ihren Muth gegen die Polen und Tschechen spielen lassen. Diese Ungerechtigkeit, diese Hoffahrt, welche selbst den Italiänern grollt, wird sich einst noch hart bestrafen! — Die konstitutionellen Vereine wirken auch in schlechtem Sinne, doch sehen sich eine Menge Leute genöthigt, in

ihnen sich eifrig für Verfassung zu erklären, da sie doch lieber Reaktion wollen! Diese hat indeß ihre offne Vertretung, in Magdeburg hat sie unter dem Vorsitze des berüchtigten Präsidenten von Gerlach eine große Versammlung gehalten, durch die zwar nichts bewirkt worden, die aber ein sprechendes Zeichen bleibt, wie wenig die Revolution gilt; dergleichen müßte gar nicht gewagt werden! Es fehlt der Schrecken, die Gefahr!

Die hiesige Reaktion sucht ihren hiesigen Windischgrätz oder Cavaignac, denn auch der Republikaner, der das Volk zusammenschießt, ist ihr ein Held. Der General von Prittwitz soll angedeutet haben, er sei zu allem bereit, aber — nicht so lange ein König da sei, auf den man sich nicht verlassen könne.

Ruge und Vogt haben in Frankfurt gut gesprochen. Auch der Reichsminister von Schmerling nicht übel; Anerkennung, daß die Freiheit vor sechzig Jahren aus Frankreich gekommen, und auch jetzt wieder.

Hier ist Camphausen angekommen, der als Gesandter des Königs beim Reichsverweser thätig sein soll, dann Beckerath, der bei der Frankfurter Nationalversammlung sich für Preußen bemüht. — Die Stettiner Besatzung erklärt, dem Reichsverweser nicht huldigen zu wollen. (Ich denke, das Militair soll nicht berathschlagen? Aber Hof und Aristokratie sehen dergleichen Beschlüsse gern.)

[5,133] In Goethe's Italien gelesen, im Cicero.

Mittwoch, den 26. Juli 1848.

Ausgegangen. Beim Grafen von Kleist angefragt, Besuch bei Bakunin, der in voller Arbeit bei einem Aufsatz über die Wallachei ist. — Dann im Thiergarten bei Bettinen von Arnim. Lange Unterredung mit ihr. Sie klagt die Regierung hart an, die Minister, besonders Hansemann, bedauert den König, der das Opfer aller dieser Unfähigkeiten, leider auch seiner eignen wird. Sie nimmt sich mit ungeschwächtem Eifer der Polen an.

Der letzte Gesandte beim Bundestage, Herr von Usedom, ist

jetzt hier und versichert, während drei Wochen — in *dieser* Zeit! — zu Frankfurt ohne Instruktion geblieben zu sein! Wir haben gar keine politische Richtung, verfolgen mit Bestimmtheit gar keinen Zweck, leben vom Tag auf den Tag und wundern uns, daß nicht jeder uns alle möglichen Vortheile bringt! Wir sind in wahres Jammerwesen versunken, es liegt wie ein Fluch auf uns.

Angriffe gegen den Finanzminister Hansemann, der Adel ist wüthend, besonders wegen der Grundsteuer, die er von bisher steuerfreien Gütern nun auch zahlen soll. Die Versammlung in Stettin führt eine drohende Sprache. Ebenso spricht man in Danzig, Königsberg &c. wegen des dänischen Krieges, unter dem man leidet, von Steuerverweigerung. Die Besatzung von Stettin aber protestirt gegen das deutsche Verhältniß, gegen den 6. August, und in Potsdam freut man sich dessen, uneingedenk des Grundsatzes, daß das Militair nicht zu berathen habe! Der Hof bedenkt nicht, daß die Stimme der Truppen nun auch in entgegengesetzter Richtung sich erklären kann.

[5,134] Der Waffenstillstand mit den Dänen scheint nicht zu Stande zu kommen. Man ist hier in der größten Verwirrung und weiß nicht, was man thun soll; eine Meinung machte sich schon geltend, der König solle die Preußen aus Schleswig zurückrufen! Das fehlte! —

Ich kam nach 10 Uhr nach Hause, ging aber nochmals aus, um einen in der Nachbarschaft blühenden Cactus grandiflorus zu sehen. In der Abendkühle macht' ich noch einen Gang unter den Linden. Hier standen wieder, was seit drei Wochen nicht gewesen war, dichte Gruppen, ich fragte, was geschehen sei? Die Konstabler hatten einem gewesenen Freischärler seinen Paß abgefordert und zugleich ein paar unschuldige Bürger verhaftet. Ein junger Mensch aus der untersten Volksklasse sagte mit Nachdruck: »Wir sollen hier keine Ruhe haben, viele Wochen hindurch ist alles ruhig, da bringt man uns ganz unnöthig die Konstabler, gleich ist alles wieder voll Zank und Tumult, *die machen* die Unruhe!« Auch wurde gesagt, dazu habe der Magistrat Geld, für die Arbeiter und Armen

nicht, und auch zu Konstablern habe man keine Armen genommen, sondern die reichliche Versorgung solchen Leuten gegeben, die schon gut genug stünden. Die Aufregung ist sehr groß.

Willisen's offner Brief an Voghts-Rheetz macht guten Eindruck durch seinen milden Ernst. Vortrefflich!

Donnerstag, den 27. Juli 1848.

Die Zeitungen wimmeln von heftigen Preußenstimmen.

Ein Gardelieutenant von Stülpnagel fordert seine Kammeraden auf, den Konstitutionseid nicht zu leisten, die Soldaten würden ihrem Beispiel folgen, und wenn das Militair [5,135] nicht wolle, so könne niemand es zwingen! Aehnliche Stimmen von Berlin und andern Orten. Militairaufruhr also! Und *den in diesem Sinne* werden Hof und Minister und Generale nicht bestrafen! —

Hr. Temme hat nun auch seine Beförderung angenommen. —

Besuch von Hrn. Dr. Stahr aus Stettin. Darlegung unsrer verwickelten politischen Lage, unsrer Fehler und Versäumnisse, unsrer Gefahren. —

Besuch von Hrn. Direktor Kapp. Höchst anziehende Mittheilungen über das Unterrichtswesen, die Volksschulen, die Stellung der Geistlichen dabei &c. Merkwürdige Angaben zur Geschichte der katholischen Sachen in Münster und am Rhein, das Wirken von Hermes, die Anklägerei von Windischmann und Walter gegen ihn &c. —

Der Waffenstillstand mit den Dänen nicht geschlossen, neue Feindseligkeiten! — Danzig droht, auf eigne Hand Frieden zu machen, die Steuern zu verweigern &c. Ueber Wrangel schimpfen die preußischen Offiziere voll Wuth, noch mehr über Peuker; es ist nichts als der adlich-militairische Dünkel, der sich in unsrem Militair unvertilgbar zeigt! — Unsre Generale bekommen jetzt mehr und mehr Beinamen; der für Wrangel sollte »Drauf« sein, will aber nicht mehr recht haften. —

Der vom Ministerium vorgelegte Bürgerwehrentwurf hat sich als eine bloße Uebersetzung des französischen

Nationalgardengesetzes vom Jahre 1831 entdeckt! —

Hansemann's Absicht, die bisher steuerfreien Güter der Edelleute mit Grundsteuer zu belegen, wird als die eigentliche Revolution angesehen, gegen welche alles bisherige nur ein Spaß war! Alle Gutsbesitzer sind verloren, wenn das durchgeht, wird versichert, und der Ruin des Grundbesitzes [5,135] ist einem Nationalbankrotte gleich. Hansemann wird geschmäht wie der letzte aller Lumpenhunde, er sei ein bankrotter Krämer, ein Intrigant, ein Kerl, den man wegjagen sollte, todtschlagen allenfalls &c. — »Und diese schuftige Nationalversammlung, Sie werden es sehen, läßt das mörderische Gesetz gewiß durchgehen, dieser Pöbelausschuß wird sich freuen, die höheren Klassen in den Staub zu treten.«

Im Cicero gelesen. Ich stieß auf die Stelle: »Scito, nihil unquam fuisse tam infame, tum peraeque omnibus generibus, ordinibus, aetatibus offensum, quam hunc statum qui nunc est.«

Elende plumpe Ironie des Grafen von Gneisenau gegen die Revolution und die Berliner in Betreff des Degens seines Vaters, der beim Zeughaussturm geraubt worden sein soll, und der ihm für hohes Geld zurückgeliefert werden möge! »Die aristokratische Nullität«, wie Pückler einmal den Grafen in einem Aufsatze bezeichnete, hat sich recht offenbar gezeigt.

Freitag, den 28. Juli 1848.

In Frankfurt ist die Posen'sche Sache vorgekommen; Radowitz und ein gewisser Jordan haben schändlich gesprochen, Ruge und Vogt gut und tapfer, Janiczewski sehr gut und durchdringend, er fordert Gerechtigkeit, und jeder ehrenwerthe Deutsche fordert sie mit ihm. Das sind unwürdige Auswürflinge des Vaterlands, die ihm durch Unrecht und Gewalt dienen wollen, Arndt selbst, in diesem Betreff, ist ja nicht besser, als die Schergen Napoleon's waren! — Auch Schuselka sprach gut. —

Besuch bei Dr. Oppenheim, den die praktische Beschäf[5,137]tigung mit den politischen Dingen sehr ausgebildet

hat, er spricht scharfsinnig und klar über die Aufgaben des Tages. —

Abends Volksgruppen unter den Linden; große Empörung gegen die Konstabler, deren Benehmen sehr roh und gewaltsam ist; der große Müssiggang reizt sie zum Heißhunger nach Thätigkeit, und so machen sie die kleinsten Dinge zu großen Sachen, die unschuldigsten zu strafbaren. Eine Menge abscheulicher Geschichten werden erzählt, in der »Zeitungshalle« werden mehrere mitgetheilt, und dann das ganze Konstablerwesen verworfen, als eine scheusliche, unsittliche Einrichtung, eine wahre Knechtung des Straßenverkehrs, eine Mißgeburt der Unweisheit des Magistrats. Wirklich thun einem diese zahlreichen Bummler in den Augen weh. Berlin darf diese Unwürdigkeit nicht dulden. Alles war ohne diese Kerls ganz ruhig und sicher. Und sie kosten jährlich fast eine Million Thaler! Der Wahnsinn nur kann in solche Ausgabe willigen zu dem Zweck, die Stadt unsicher zu machen und zu entehren. Der Magistrat verdient eine derbe Züchtigung! — Der Magistrat hat Abgeordnete nach Potsdam geschickt, die Königliche Familie zur Rückkehr hieher einzuladen, man wollte ihr wahrscheinlich durch den Anblick dieser Knechtungsknechte die Ueberzeugung geben, daß es nun ganz schön in Berlin sei! —

Erklärung des Ministers von Auerswald in der Nationalversammlung, daß die »häusliche« Angelegenheit mit dem Reichsverweser nicht so erheblich sei und sich bald schlichten werde. Man wird mit beliebter Halbheit verfahren. —

Der General von Below ist wieder nach Wien gesandt worden an den Erzherzog Johann.

[5,138] Mieroslawski ist endlich frei; er wird nach der französischen Gränze gebracht. Es hat sich keinerlei Verbrechen ermitteln lassen, das seine längere Haft rechtfertigte.

29. Juli 1848.

Die Konstabler

Berlin hat unvermuthet eine neue Physionomie bekommen, ein

ganz neues Fratzengesicht, ein vorher ungekanntes, noch nie dagewesenes! Früher eine Stadt, wo das Militair eine Haupterscheinung war, die Federbuschoffiziere, die Gardelieutenants, die großen schönen Soldaten, die Gendarmen, dann nach der Revolution eine Stadt des Bürgerthums, der Bürgerwehr, der Gewerbsleute und Arbeiter, ist Berlin seit kurzem eine Stadt der Konstabler geworden, denn Konstabler sind jetzt die Haupterscheinung, die ganze Stadt ist eine Konstabler-Stadt: wohin man blickt, sieht man Konstabler, sie schlendern in allen Straßen mit übereinandergeschlagenen Armen, sie stehen an allen Ecken, zu zweien, zu dreien und mehreren, es wimmelt von ihnen unter den Linden, überall stößt man auf Konstabler, welche pflichtmäßig das bisher von brotlosen Arbeitern aus Noth getriebene Bummeln üben, sie stellen in dieser Zeit der Thätigkeit den Müssiggang in seiner schönsten Entfaltung dar. Aber der Müssiggang ist langweilig, man sehnt sich in ihm bald nach Beschäftigung, und wo nothwendige fehlt, schafft man sich bald unnütze. Zudem haben diese Menschen, wenn schon zum Theil aus zweideutigen oder schlimmen Klassen — begnadigten Sträflingen, degradirten Soldaten, früheren Polizeisöldlingen und heimlichen Angebern, sagt man, freilich aber auch wie[5,139]der aus verarmten Handwerkern, hülfsbedürftigen Bürgern, dienstlosen Handelsdienern und andern ehrbaren Leuten —, im Allgemeinen ein lebhaftes Ehrgefühl, und wollen auch etwas thun für die reiche Bezahlung. Daher spähen sie in ihrem Schlendern und Herumstehen mit gierigen Blicken nach irgend einer Ungebühr, bei der sie einschreiten können, und da sich dergleichen leider gar wenig, oder nicht in Verhältniß der ungeheuern Zahl der Konstabler genug vorfindet, so erfinden sie den Anlaß, schreiten ein und greifen zu, wo keine Ursache dazu ist, mustern die Vorübergehenden mit unverschämten Blicken, fragen belästigend nach Pässen, horchen auf die Gespräche, heißen die Leute, die stille stehen und etwas betrachten, ihren Weg fortsetzen, verhaften Abends die Leute, die durch große Bärte Verdacht erregen,

schleppen die Magd, die ihre Herrschaft abholt oder in die Apotheke geht, als liederliche Dirne auf die Wache u. s. w. u. s. w. Allerdings hat der Polizeipräsident von Bardeleben Recht, wenn er erklärt, so etwas wie die Konstabler sei noch nie dagewesen, *wirklich so etwas ist noch nie dagewesen*, diese Mißgeburt der Magistratsweisheit und Polizeierfindung ist bis jetzt einzig!

Wenn der Polizeipräsident von Bardeleben aber ferner sagt, daß die neue Schöpfung auch an keine frühere Beziehung anknüpfe, so hat er nicht eben so Recht, denn sie knüpft allerdings an *mancherlei* Früheres an, z. B. an Bettelvogt, Nachtwächter, Polizeivigilant, Gendarm, Spürhund, Häscher und dergleichen mehr. Die Weisheit der schaffenden Behörden kann nur die *Verbindung* dieser Bestandtheile als das Werk ihres Genius in Anspruch nehmen, die einzelnen Bestandtheile *sind schon alle dagewesen* und haben jeder seinen geschichtlichen Ruhm. Ferner scheinen Magistrat und Polizeipräsident bei dieser [5,140] Schöpfung einer großen Täuschung zu unterliegen, indem sie ihre Konstabler für höflich und bescheiden ausgeben, als angewiesen mit aller Feinheit und Artigkeit zu verfahren, *erst nur gütliches Zureden* zu versuchen, nur im äußersten Nothfalle streng zu verfahren, und nur im seltensten Falle zu verhaften. In der Wirklichkeit fangen sie gleich mit letzterm an, und jeder Fall dünkt ihnen der seltenste. Von ihrer Bescheidenheit und Artigkeit erzählt man die angenehmsten Geschichten. Die »Zeitungshalle« hat deren mehrere veröffentlicht. Sie ruft am Schluß ihrer Erzählung: »Fort, unverzüglich fort, mit diesem elenden, unverantwortlichen Institute! — Fort, schleunigst fort mit diesem die Stadt entehrenden, sie zu einem Zuchthaus, das in allen Gängen und Winkeln Wächter hat, umwandelnden und den Freiheitssinn des Bürgers empörenden neuen Institute! Fort! auf der Stelle fort mit dieser Mißgeburt des Polizei- und Spioniergeistes, das eine Masse von Bürgern, die in seinen Dienst traten, sittlich verdirbt, und das uns Andern eine Million Thaler — hört! hört! *eine Million Thaler* kosten soll!«

Wir können nicht anders als von Herzen einstimmen in die

Forderung der »Zeitungshalle«! Die nothgedrungenen oder dilettantirenden Bummler anzusehen, erregt Mitleid, bisweilen vielleicht Widerwillen, — aber der Anblick dieser privilegirten Bummler, die zur abscheulichsten Geschäftigkeit übergehen, empört das Innerste jedes ehrbaren freigesinnten Mannes; das Institut ist ein despotischer Hohn, eine freche Protestation gegen die Freiheit, Berlin wird und kann dergleichen nicht lange dulden. Da wir demnach den Konstablern keine lange Dauer versprechen können, und die Konstabler-Physionomie Berlins plötzlich wieder verschwinden kann, so rathen wir den Fremden doch baldigst recht [5,141] zahlreich nach Berlin zu kommen, um sich die *Konstabler-Stadt* als Merkwürdigkeit anzusehen! — Der Magistrat hat auch schon eine Deputation nach Potsdam gesandt, um den Hof einzuladen, doch baldigst nach Berlin zurückzukehren, nach Berlin, der Konstabler-Stadt, die nun vermöge der Konstablerschaaren und der eingesetzten Schloßgitter wieder ein vollkommen sichrer, ruhiger, polizeimäßiger Aufenthalt geworden, wo sich — die Konstabler für den Augenblick ganz wohl befinden!

Sonnabend, den 29. Juli 1848.

Es war schon richtig, daß Rosenkranz Unterrichtsminister werden sollte, aber Auerswald kam vom Könige zurück und meinte, es ginge nicht. Offenbar hatten die katholischen Pfaffen und protestantischen Pietisten das Gehör des Königs gewonnen.

Hier wird am 6. August gar nichts geschehen. Man hofft, der Reichsverweser werde den Reichskriegsminister mißbilligen, dieser hat in der That alle Formen verletzt, wie ein Schuljunge, unkundig und urtheillos; es geschieht ihm Recht, und denen, die ihn gesandt haben!

Spät Abends kam noch Graf Cieszkowski und blieb sehr lange. Er wollte Trost und Hoffnung bei mir schöpfen gegen die Frankfurter Abstimmung. (Venedey hat noch sehr brav gesprochen, ganz infam der elende Lichnowsky, die Mehrheit der Versammlung schändlich; diese Deutschen wollen schon unterjochen, knechten,

recht ein Zeichen, daß sie selbst noch Knechte sind, Knechte des Dünkels, der Eigensucht!) Ueber die Zukunft Preußens, Deutschlands. Was für Ereignisse in Aussicht stehen; Revolution in Ruß[5,142]land, in England; Verwerfung der preußischen Konstitution durch den König; Republik in Deutschland, neue Volkserhebung; Einmischung der Franzosen, zunächst in Italien &c. &c.

Der König war heute in Berlin, hat das Museum, eine Kaserne und Monbijou besucht, in Bellevue den Vortrag einiger Minister empfangen. Ein Regiment hat die deutschen Kokarden abgenommen, eine wahre Wuth herrscht für Schwarz und Weiß! Fahnen hängen aus den Fenstern, an einigen Orten, doch wurde eine große schwarzweiße Fahne, die nahe den Linden ausgehängt war, Abends unter großem Tumult weggerissen vom Volke. —

Im Cicero gelesen, im Xenophon. —

Zu morgen hat der König die ganze Nationalversammlung zu einer Spazirfahrt in den Gärten zu Potsdam und zu einer Kollation in Sanssouci einladen lassen. Gehört das zu den Thaten, durch die sich der König wieder beliebt machen, hervorthun soll? — Da war mein Vorschlag besser!

Sonntag, den 30. Juli 1848.

Gestern Abend noch spät nach 11 Uhr großes Geschrei von den Linden her. In der Artillerie-Schule unter den Linden war eine schwarzweiße Fahne ausgehängt; das Volk sammelte sich an und wollte sie herunter haben, ein Offizier wollte für sie sprechen, mußte aber eiligst fortgehen unter Schelten und Drohen der Leute, Fenster wurden eingeworfen, der Eingang gestürmt, da nahm man die Fahne innen klüglich weg. Man sieht, die schwarzrothgoldne Sache hat auch ihre Verfechter. Kein Konstabler war zu sehen. Später aber sammelten sich ihrer 200 und [5,143] vereint mit Bürgerwehr drangen sie plötzlich auf die andern Leute, die vom Thiergarten heimkehrend hier still standen, mit roher Heftigkeit ein und verwundeten einige Personen. —

Armeebefehl des Königs. Er habe »sich für die Wahl des Erzherzogs ausgesprochen«, zweideutige Redensart! Vorher? nachher? Ist er gefragt worden? Man will einen Einfluß zu verstehen geben, den man nicht gehabt hat, außer etwa ganz unter der Hand. Das Ganze ist matt, lahm, wird den Preußenthümlern nicht genügen; am Schlusse ein Wortspiel! —

Die Schrift des Oberstlieutenants von Griesheim: »Die deutsche Centralgewalt und die preußische Armee«, wird uns erst recht die Gemüther in Deutschland abwenden, Haß und Widerspruch in reichstem Maß erregen. Das preußische Prahlen ist hier auf seiner Höhe und giebt unbesonnen die ärgsten Blößen. Manche seiner Anführungen sind gradezu dumm, andre unwahr oder schief. Das Wort des Königs bezichtet er der Uebereilung. Mit den Festungen prahlt er, aber wie sie alle 1806 schimpflich übergeben worden, das verschweigt er, überhaupt ist 1806 für ihn nicht vorhanden! Man wird ihm antworten, dem Prahler! zu unserm Schaden, nur zu sehr! — In Posen, wagt er zu sagen, haben die preußischen Waffen fleckenrein gekämpft! Er beleidigt Oesterreich, die Rheinbündler, — vergißt, daß Preußen unter Grawert und Yorck mit den Franzosen gezogen, daß sie unter Bernadotte bei Groß-Beeren, Dennewitz und Leipzig gefochten, daß sie alle unter Schwarzenberg gestanden, daß die meisten neuern Schlachten nicht von ihnen allein geschlagen worden. Er beleidigt die Russen. Er vergißt die großen Feldherren Eugen, Stahremberg, Montecucoli, Daun, Laudon, Clerfait, Erzherzog Karl, [5,144] den Markgrafen von Baden &c. Er vergißt, daß Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, der Dessauer &c. Ausländer waren. Er wagt den neuen Provinzen zu sagen, wenn sie abfielen, würden die alten zum zweiten- und drittenmale sie wiedererobern! Der Prahler stiftet nur Zwietracht, in Preußen selbst; er verdiente auf die Festung gesetzt zu werden. —

Im Xenophon gelesen. —

Die französischen Klubs und die Presse werden so beschränkt, daß es ärger wird als unter Louis Philippe. Die Regierung hält sich

nicht! —

Wir werden nun bald nachfolgen in unwürdigen Zwangsmaßregeln. Sie graben sich ihr Grab.

Montag, den 31. Juli 1848.

Die deutsche Fahne hat doch gestern über die preußische gesiegt, das Volk läßt jene nicht fahren. Der Kriegsminister selbst hat gestern befohlen, die Soldaten dürften nicht willkürlich die deutsche Kokarde ablegen, und die schwarzweiße Fahne sei aus dem Kasernenfenster zurückzuziehen. Bedenklich erschien es, daß ein Theil der Landwehr die deutsche Kokarde behielt und die preußische abnahm. Wohin die preußische Bewegung zielt, erkennt man aus dem gestern verbreiteten Gerücht, heute solle der Prinz von Preußen als König ausgerufen werden! —

Besuch vom General von Willisen, der aus Klein-Oels hier angekommen ist. Der König hat ihn durch ein schmeichelhaftes Kabinetsschreiben hieherberufen, das Ministerium giebt ihm eine vertrauliche Sendung, er soll Wien, Pest, ganz Italien bereisen, um von dort Berichte zu geben. —

* [Willisen] sagt mir, der König habe sich das Pamphlet [5,145] Griesheim's vorlesen lassen und sei damit zufrieden gewesen; auch den Stich auf ihn scheine er nicht gefühlt zu haben. —

Russisches Umlaufschreiben von Nesselrode, daß Rußland in friedlichen Gesinnungen verharrt, aber die Feindlichkeit deutscher Angriffe sehr empfindet; tadelt den dänischen Krieg, den maritimen Ehrgeiz, der deutsche Bund soll in seinen Gränzen bleiben und nicht erobern, das europäische Gleichgewicht darf nicht gestört werden — noch immer diese Dummheit! — Rußland sei Bürge der Verträge &c. —

Gestern war der König, der die Abgeordneten bei sich in Potsdam bewirthete, sichtbar nicht guter Laune, mit den Polen hat er gar nicht gesprochen. Der Minister Kühlwetter lud ihn nach Berlin ein, der König antwortete: »Wenn solche Dinge vorfallen, wie eben jetzt wieder, gegen meine Farben, so werd' ich keinen

Fuß mehr hinsetzen.« Kühlwetter bat, der König möchte ihm erlauben über diese Vorgänge einen besondern Bericht zu erstatten; der König wies das ab, er habe schon Bericht genug darüber. Als der Minister noch weiter reden wollte, sagte der König sich abwendend: »Schon gut, schweigen Sie.« —

Im Xenophon gelesen, in Voltaire. — Einen Aufsatz gegen Griesheim's Schrift verfaßt. —

Als neulich die Abgeordneten des Magistrats in Potsdam waren, soll der König sie sehr leicht behandelt und durch allerlei Redensarten gehänselt haben, so daß das Ganze sehr mißfällig blieb. Auch der Prinz von Preußen war anfangs brummig und scharf, erst als sie auf den Wunsch der Prinzessin zum zweitenmale wiederkamen, benahm er sich freundlicher, was dem Einflusse der Prinzessin zugeschrieben wird.

[5,146]

Dienstag, den 1. August 1848.

Hr. Dr. Gottschall bringt mir aus Hamburg einen Brief von Ludmilla. Politisches Gespräch. Bei großer Schärfe viel Offenheit und dichterische Theilnahme für alles Menschliche.

Abends bei * [Frln Solmar], wo Eduard von Bülow, Hr. von Putlitz, Sternberg. Bülow ist ganz auf Seiten der Volkssache, freut sich der Studenten, zieht gegen die Konstabler los. Ueber die Frankfurter Versammlung, gegen Radowitz, Lichnowsky &c. Radowitz ein »Blender«, gesinnungslos eigensüchtig, jesuitisch falsch.

In der Nationalversammlung ist eine Habeas-Corpus-Akte beantragt, bei Gelegenheit der Konstabler, deren Errichtung heftig angegriffen wird. Auch der Kaplan von Berg spricht gegen sie. Die Minister sind verlegen.

Unter den Linden, trotz des Verbots, ungeheure Volksmassen; die Konstabler, über tausend, ihren ungeschickten plumpen Kaiser an der Spitze, versuchen die Leute gütlich auseinanderzubringen. Sie werden verhöhnt, bedrängt, das Volk sagt, *sie* machten den Auflauf, *sie* sollten nach Hause gehen, dann würde sich von selbst alles verziehen. Sie wagten keine Gewalt und zogen nach 11 Uhr ab. —

Ein Offizier wurde von den Studenten angehalten und bedroht, weil er keine deutsche Kokarde trug, er wurde »Verräther« geschimpft. Deutsche Fahnen an der Universität, der Reichsadler über dem preußischen. Die schwarzrothgoldne Bewegung hat sehr die Oberhand.

In Köln Kanonendonner und Glockengeläute für den Reichsverweser; auch in Sachsen und Schlesien.

Wenn man hier nicht vorsichtig und geschickt ist, so [5,147] spaltet sich Preußen. Offiziersrohheit in Erfurt, schändliche Gewaltthat!

Held's Anschlag gegen den Staatsanwalt; scharf.

Mittwoch, den 2. August 1848.

Nachdem ich ein paar Stunden geschrieben, ging ich aus, besuchte Hrn. Dr. Gottschall, der beim Referendarius Hiersemenzel wohnt, und hörte hier mancherlei Bedeutendes, Ergötzliches.

Der Gesandte Bunsen aus London ist seit gestern hier; es heißt, der König wolle ihm die Oberleitung der Geschäfte übertragen. Es wäre doch einzig, wenn der König das, was er als unbeschränkter König nicht gewagt, jetzt als konstitutioneller ausführte, durch seinen Günstling zu regieren!

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen sind gestern von Potsdam hier eingetroffen, eine Weile in ihrem Palaste gewesen und dann nach Stettin gereist. Auf dem Bahnhof und vor dem Palaste sind ihnen einige Hurrahs gebracht worden.

Die Studenten sind gestern beim Heimzuge von einem Kommersch hinter Charlottenburg, wo eine Bierhalle, am Thiergarten und zum Theil schon in Charlottenburg selbst durch Soldaten mit Steinwürfen begrüßt und mehrere schwer verwundet worden. Große Aufregung heute. Beschwerde beim Kriegsminister, ob das die gerühmte Disziplin sei? Unbefriedigende Antwort. Die Studenten beschlossen einen neuen Zug nach Charlottenburg. Alles Volk auf den Beinen, auch die Konstabler, Bürgerwehrschaaren, die Truppen bereit; im Thiergarten ansehnliche Truppenreihen, besonders Reiterei. Den ganzen Abend Tumult, Geschrei, [5,148] Zusammenstöße, Steinwürfe, Singen, bis nach Mitternacht. — Die Konstabler und der Farbenstreit!

Donnerstag, den 3. August 1848.

Nachmittags Besuch vom französischen Gesandten Hrn. Arago und Hrn. Grenier. Langes Gespräch, über Polen, Italien, die preußische und deutsche Bewegung. Arago beklagt die letzten Ereignisse in Paris, das jetzige Treiben der Regierung, er stimmt mir bei, daß man durch Schließen der Klubs &c. nur die eigne Unfähigkeit verkünde, daß man die Unbequemlichkeit und Gefahren der Freiheit tragen müsse.

Unter den Linden, vor der Universität, nach dem Schlosse hin, große Bewegung, bei der Universität auf dem Balkon zwei deutsche Fahnen, zwischen ihnen (auf Befehl des Königs durch den Rektor aufgesteckt) eine preußische, vor dem äußern Hofgitter eine deutsche Fahne nebst der Inschrift, daß dies die Fahne der Studenten sei, die preußische auf dem Balkon vom Rektor komme; hier werden zahlreiche Lebehoch ausgebracht. Arbeiterschaaren, drohende Gebärden, aber keine Gewaltsamkeit. Kein Konstabler zu sehen. —

Zwischen österreichischen und piemontesischen Truppen dreitägiger Kampf am Mincio, Siegesnachrichten von beiden Seiten, doch scheinen die Oesterreicher zuletzt gesiegt zu haben. Das ist jedenfalls zu bedauern, für die Italiäner wie für die Deutschen. —

Bunsen ist unerwartet hieher gekommen. Das Ministerium Camphausen hatte ihn gerufen, falls die Umstände ihm erlaubten, London zu verlassen; er blieb aber lieber dort. Jetzt kommt er unvermuthet auf jenen alten Ruf, den Ministern ungelegen. Es könnte aber sein, daß ihm der König geschrieben hätte, er solle kommen. —

[5,149] Im Xenophon gelesen, in Friedrich dem Großen. —

Unter den Linden und vor der Universität bis zum späten Abend dichtgedrängte Menschenmenge, aber ganz friedlich, ohne alle Ausschweifung; die Konstabler in der Charlottenstraße aufmarschirt. Man besieht und beobachtet sich gegenseitig, und am Ende verzieht sich alles.

Ohne die Konstabler fehlte jeder Anlaß des Zusammenlaufes, sie geben ihn durch ihre Gegenwart, und, wenn sie nicht ruhig bleiben, zum Kampfe!

Freitag, den 4. August 1848.

Es bestätigt sich, daß Radetzky zuletzt gesiegt, nach hartem Kampf, in dem die Piemontesen schon große Vortheile errungen hatten. Radetzky wird Großkreuz des Theresienordens. —

In Schweidnitz abscheuliche Vorgänge, der Kommandant hat die zu seiner Hülfe ausgerückte Bürgerwehr zusammenschießen lassen; mehrere Todte, viele Verwundete. Der Minister von Auerswald sprach davon in der Nationalversammlung und verhieß strenge Bestrafung der Schuldigen; der Kommandant wurde sogleich abgesetzt, die Truppen abgelöst. Alle solche Vorfälle bilden eine Kette. —

Es heißt, Griesheim habe seine Entlassung aus dem Kriegsministerium, das Staatsministerium habe sie ausgesprochen. Der österreichische Gesandte Graf von Trauttmansdorff klagt besonders heftig über die Beleidigungen Oesterreichs in der Griesheim'schen Schrift. Es werden noch ganz andre Klagen kommen und Preußen wird viel zu leiden haben. Dahin führt unbedachter Ehrgeiz! Zu scheitern wie Willisen, ist Ehre und Ruhm; wie Griesheim, Schand und Spott. —

[5,150] Besuch beim Minister von Schön. Langes, mannigfaches Gespräch; gewisse Lieblingswendungen kommen allzu häufig vor, Stolz auf Kant, Berufung auf höhere Bildung, Erhebung zur Idee, wissenschaftliche Tiefe. Er erzählt aber sehr Gutes und Angenehmes von Königsberg, von England, von Halberstadt, wo er mit dem Gleim'schen Kreise ganz vertraut war; der als Feldmarschall gestorbene General von dem Knesebeck galt in jenem Kreise viel, er war unter den jungen Offizieren der erste, der sich zu Kant's Lehren hielt! —

Unter den Linden, bei der Universität, ist alles ruhig. Selten sieht man einen Konstabler. Das Ministerium hat befohlen, daß von allen öffentlichen Gebäuden die Fahnen weggenommen werden sollen, um allem Partheistreit auszuweichen. Die Privaten mögen nach Belieben die preußische oder deutsche oder beide aushängen.

Sonnabend, den 5. August 1848.

Schriften gegen Griesheim, vom Oberstlieutenant von Forstner und Andern, Artikel gegen ihn von Hugo von Hasenkamp (angestellt im Ministerium des Innern) in der »Nationalzeitung«.

Aber Griesheim ist seines Amtes noch nicht entlassen, das war eine falsche Nachricht, die aber noch wahr werden kann. Den Schaden, den er angerichtet, kann leider seine Entlassung nicht wieder gut machen. —

Große Sorgen wegen Italien. Wenn die Franzosen dort einrücken, so wird man alle Mittel aufbieten, die Deutschen zum Krieg gegen Frankreich aufzureizen. Gelänge dies, so wär' es das größte Unglück für beide Länder! Für uns wäre Spaltung unvermeidlich, Republik und Königthum, und beides unter der Obhut der Fremden! —

[5,151] Man hört mit Entsetzen die genauern Umstände der Schweidnitzer Vorfälle. Man erwartet strenge Bestrafung der Befehlshaber. Sollte diese nicht, oder nicht genügend erfolgen, so wird der Soldat als Feind des Bürgers angesehen und der Riß unheilbar. —

Das Ministerium hat die Absicht, unsre Nationalversammlung keine besondere Gesetzentwürfe mehr berathen zu lassen, sie vielmehr auf das Verfassungswerk hinzudrängen und nach dessen Vollendung sie aufzulösen, und alles Weitere einer andern Versammlung vorzubehalten, die dann alsbald zu berufen wäre. Man hofft, auf die Wahlen so einzuwirken, daß man eine geschicktere, vornehmere und fügsamere Versammlung erlangen kann. Viel Glück dazu!

Sonntag, den 6. August 1848.

Die Stadt in großer Bewegung wegen des Zugs auf den Kreuzberg. Allgemeine Theilnahme wie bei dem Zuge nach dem Friedrichshain, Musik, prächtige Fahnen, der demokratische Klub mit rothen. Damen, Bürgerwehr, Gewerke, Studenten, Arbeiter. Ungeheures Uebergewicht der schwarzrothgoldnen Gesinnung, die schwarzweiße verkroch sich heute. Doch hatten die Teltower Bauern eine schwarzweiße Feier auf dem Kreuzberg, waren indeß lange vor der Ankunft der Berliner wieder abgezogen. In der Hauptsache scheint alles friedlich hergegangen zu sein, nur Abends

unter den Linden, als die Konstabler die Leute auseinander treiben wollten, gab es heftigen Zank und derbe Stöße, die Konstabler hatten den Dr. Eichler verhaftet, die Bürger befreiten ihn aber, und schalten herbe gegen diese abscheuliche Polizeiwache. Der Minister Kühlwetter hat gesagt, die Konstabler sollten bestehen, und er wolle mit ihnen [5,152] stehen und fallen; so falle er denn, der Minister Kühlwetter! —

Nach den Zeitungen soll heute in Baiern die für den Reichsverweser ausgeschriebene Huldigung unbedingt vor sich gehen. Preußen spielt eine elende Rolle; erst fängt es die Sache an, betheuert ohne Ehrgeiz dabei zu sein, und wie es Ernst wird und seine zwar geläugneten, aber gehegten Ansprüche nicht erfüllt werden, zieht es sich brummig zurück, und auch das nicht ganz; gradezu den Handel aufzusagen hat es doch nicht den Muth!

Montag, den 7. August 1848.

Sehr verstimmt durch die politischen Sachen, besonders durch unsre preußische Verkehrtheit! Die Niederlage der Italiäner betrübt mich sehr; ist sie die Folge der Unreinheit, in der ihre Sache auftrat? daß sie nicht Republik machten? sich vom König Karl Albert berücken ließen? Nun, dann steht uns Deutschen auch nicht viel Gutes bevor, denn wir leiden an gleicher Halbheit, und unsre Verwirrung ist nur größer! —

Dritter Band von Ranke's »Preußischen Geschichten«. Der siebenjährige Krieg bleibt ausgeschlossen. Elendes Buch. Anmaßlich, kindisch, geziert einseitig, im Ganzen höchst unzuverlässig, wie der Autor selbst. —

Artikel aus Wien, daß auch dort die Anordnung Peuker's nicht befolgt wird, daß sie dort für jetzt nicht thunlich sei, weil die Truppen nicht national unterschieden &c. Die Sache sei eine Uebereilung. Auch in Hannover geschieht Einspruch. Dagegen gehorchen Baiern, Braunschweig, Sachsen &c. —

[5,153] In Dessau ist der Adel abgeschafft, hier zuerst auf deutschem Boden! —

Im Herodotos gelesen, in Voltaire und in Goethe.

Dienstag, den 8. August 1848.

Der Oberst der Konstabler Namens Kaiser hat eine lächerlich-elende Bekanntmachung erlassen, man möge doch mit den Konstablern Geduld haben, sie seien noch ungeübt und roh, aber würden schon lernen, und man werde sich an sie gewöhnen. Schöne Aufgabe für die Berliner, sich zu Uebungsstücken für die Konstabler herzugeben! — Auch der Magistrat von Charlottenburg hat eine Kundmachung verübt, in welcher der dortige Unfug gegen die Studenten beschönigt und diesen die Urheberschaft aufgebürdet wird; niederträchtig, gegen alle bezeugten Thatsachen! Man will hier Charlottenburg in Verruf erklären. —

Die Bürgerwehr-Parade heute ist gut abgelaufen, sie hatte den Sinn und das Ansehn einer deutschen Huldigung, mehr, als man es vorausgesehen hatte. Der Ministerpräsident von Auerswald nahm sie ab. Alle Minister und alle Abgeordnete der Nationalversammlung waren dabei. —

Gefahr der Lage der Dinge in Frankreich, der letzte Sturm kann sich erneuern. Besorgniß, daß die Sachen aus Cavaignac's Händen in die von Odilon-Barrot und Thiers fallen, Leute, die jetzt nichts Gutes mehr stiften können, die nur noch als Ränkemacher gelten dürfen! Ich bewies schon am Nachmittage * [dem Dr. Gottschall], daß die früheren Forderungen, die damals richtig und vollkommen genügend waren, es heute nicht sein können. Wer sich mit dem Früheren heute begnügt erklärt, ist selber stehen geblieben, kindisch und unreif, — es ist im Wesen der Dinge gegründet, [5,154] daß alles Lebendige wächst, also auch die politische Forderung. —

Nichts Tröstliches aus Italien! Radetzky rückt gegen Mailand. Freche Proklamation von ihm und Montecucoli, den man in Wien nicht gelten läßt. Philisterhaftes Benehmen des Erzherzogs Johann bei seiner Wiederkunft in Frankfurt. Vervollständigung des Ministeriums. Bunsen war in Vorschlag als Minister des Aeußern, hatte aber zu viele Stimmen gegen sich. Diese Ränkemacher und

Selbstsüchtler, gesinnungslose Talente, sind hier wie in Frankreich stets voran und gleich bei der Hand, wo es Macht und Beute giebt. —

Im Herodotos gelesen; in Clausewitz den Feldzug von 1796. —

»Untersuchung wegen des mörderischen Angriffes der Truppen in Schweidnitz gegen die Bürger, — sie wird mit größter Strenge geführt.« — O ja, recht streng und langwierig, dann bekommen wir gewiß noch das Ergebniß, daß die Bürger dem Militair Abbitte thun sollen!

Mittwoch, den 9. August 1848.

Die Nationalversammlung war heute sehr stürmisch; die Mordgeschichten von Schweidnitz kamen zur Sprache, und es wurden strenge Bestrafungen der schuldigen Offiziere verlangt. Das preußische Militair kann sich nirgends mit den Bürgern vertragen, in allen Städten Blutvergießen und Gewaltthaten, in den alten wie in den neuen Provinzen. Man beschuldigt natürlich am meisten die Generale und Offiziere, auch den Prinzen von Preußen, der habe seit Jahren daran gearbeitet, diesen abgesonderten Militairdünkel unter den Truppen auszubreiten; das ganze Heer [5,155] tauge nichts, heißt es, dasselbe müsse aufgelöst und ein neues gebildet werden. Der alte Minister von Boyen seufzte schon über diese verkehrte Richtung und wirkte ihr nach Kräften entgegen, deßhalb sei er auch, wird versichert, dem Prinzen von Preußen so verhaßt gewesen. —

Hoffnung, daß die Franzosen in Italien einschreiten werden; seit dreiunddreißig Jahren haben sie sich nicht dort blicken lassen. Sie kommen als Republikaner, das ist auch bedeutend. —

Ruge nennt die Deutschthümler, wie Arndt &c., schlimmere Feinde Deutschlands, als selbst die Moskowiter. Es ist wahr, der Dünkel und die Ungerechtigkeit, die diese Kerls auf die deutschen Sachen häufen, entehrt und erdrückt das Vaterland. O wie schlecht und dumm gebärden sich doch so viele unsrer Landsleute! —

Hr. Grenier war bei mir und hatte mir den Bericht von Bauchart

über die Junivorgänge zurückgelassen. Gleich gelesen. Ein schändliches, unheilvolles Machwerk! Ledru-Rollin, Louis Blanc, Caussidière und Proudhon sind darin abscheulich mißhandelt. Die Anhänger des schändlichen Louis Philippe sitzen in der Republik zu Gericht über die Republikaner! Welcher Hohn! —

Was mag uns Deutschen noch bevorstehen? Aber gleichviel! Nur vorwärts, nur hindurch! Was auch entgegenstreben möge. Die Menschheit fordert Opfer, jeder Sieg fordert deren, der Sieg aber ist ihr gewiß, wenn auch Zeiten kommen, die den Schein des Gegentheils haben. Diese große Rechnung kann Abzüge vertragen, es bleibt zuletzt doch reiner Gewinn übrig. —

Im Herodotos gelesen.

[5,156]

Donnerstag, den 10. August 1848.

Die Universitätsbehörde hier tritt gegen den Charlottenburger Magistrat auf, vertheidigt die Studenten gegen falsche Angaben jenes — Magistrats. —

In Frankfurt am Main haben einige Worte des Abgeordneten Brentano zu Gunsten einer Amnestie für Hecker's Anhänger einen Sturm der Ultra's erxegt; er sagte, man werde für sie doch nicht weniger thun, als für einen Prinzen von Preußen geschehen sei? Der abgeschmackte Präsident Soiron hat ihn dafür am folgenden Tage zur Ordnung gerufen. Das ist gar nicht begründet, nach der Ansicht vieler Personen, denen ich beipflichten muß. —

Alle Blätter schreien gegen die Konstabler, diese Abscheulichkeit muß fort, es ist eine Frechheit der Minister und des — Magistrats, der Einwohnerschaft solches Aergerniß zu bieten! Die Minister und der Magistrat sollten mit den Konstablern fort, das wäre das Beste! Die Kerls sind privilegirte Müssiggänger, Bummler, Aufpasser, Händelsucher. —

Der König reist am 13. nach Köln zum Domfeste und wird fünf Tage fortbleiben. Dort wird eine schöne Zucht sein! Was kommen da für Reaktionaire und Fanatiker zusammen! — Der Kölner Dom,

die deutsche Flotte! — Aber die deutsche Einheit, die deutsche Freiheit?!? —

Im Herodotos gelesen, in Goethe. —

Der Minister Kühlwetter hat versichert, Griesheim werde nicht in seiner Anstellung bleiben, der Kriegsminister von Schreckenstein wolle nur des Anstandes wegen noch einige Zeit hingehen lassen.

[5,157]

Freitag, den 11. August 1848.

Ich brachte den Vormittag in mehreren Arbeiten hin, die mich aber nicht hinderten, immerfort die Trauer über Mailand zu empfinden. Der Sieg der Oesterreicher vernichtet viel, nicht nur auf jenem Punkte, sondern wirkt nachtheilig für die Freiheit in ganz Europa, die Sachen verwirren sich und überall werden die Entwicklungen gestört und gefährdet. Das Dazwischentreten Frankreichs und Englands ist eine traurige Aushülfe. —

Wie unsre Verfassung werden wird, weiß der Himmel, so wie die Kommission sie entworfen hat, wird sie wohl nicht bleiben; aber jedenfalls wird sie dem Könige, dem Hof und den Ministern zu freisinnig sein, und wenn die Ereignisse in der Welt nicht gerade sehr drohend aussehen, so wird es nicht an Antrieben und Antreibern fehlen, die dem Könige die Verwerfung anrathen. Das wäre ein entsetzliches Unheil und könnte sehr weit führen! —

Nachmittag besuchte mich Hr. Dr. Carové, der von Heidelberg zum Besuch hier ist. Wir tauschen unsre Ansichten und unsre Kunde von den vaterländischen Dingen aus, und finden uns ziemlich in gleicher Richtung und gleichem Absehn. Er theilt meinen Unwillen über die Aristokraten in der Paulskirche und deren schändliches Betragen gegen Brentano, der seine Anführung des Prinzen von Preußen überdies gar nicht böse gemeint hat; den König von Hannover hat niemand in Schutz genommen, als es über den herging. Diese Rotte von ränkesüchtigen Fanatikern hätte man gar nicht zulassen sollen, Feinde der Volkssache sollten gar nicht wagen dürfen, in der Paulskirche zu erscheinen.

[5,158]

11. August 1848.

Das jetzige Unglück der Mailänder und Venetianer kommt bloß daher, daß sie nach den ersten Kraftanstrengungen einlenken wollten, daß sie ihr Heil im Anschluß an einen fremden Monarchen suchten. Der Ehrgeiz des Königs Karl Albert lähmte die Kraft der Revolution. Ueberlegungen, Ränke, Unterhandlungen voll Klugheit und guter Worte traten an die Stelle der frischen That, Zweifel und Erwartungen kühlten die Begeisterung ab. So verging eine kostbare Zeit, die der Feind benutzte. Den König Karl Albert fort und Ober-Italien ist noch durch Aufbietung vereinigter Volkskraft zu retten.

Wenn in einer Revolution die Gluth und Gefahr des ersten Entscheidungskampfes vorüber sind, so ziehen die Helden sich meist zurück, weil sie das Ihre gethan haben und das Geringere gern Andern überlassen. Nun eilen die Egoisten, die Intriganten herbei, die Feiglinge, die während des Kampfes sich versteckt hielten, die Worthelden und Prahler, die den neuen Zustand für sich ausbeuten wollen, und verderben Alles, was sie berühren. Sie sind die Ersten, die da ausrufen, nun sei Alles vorbei, alles Gewünschte errungen, jetzt müsse man stehen bleiben, jetzt die Hand zur *Versöhnung*, zum Frieden bieten. Und doch dauert der Krieg in verdecktem, aber um so gefährlicherem Spiele heftig fort, breitet sich aus und überflügelt die Sichern, ehe sie merken, wie thätig der Feind sich regt. Vor jenem Mittelschlage von Leuten, vor jenen Halbliberalen, die nach ihrer schwachen Mittelmäßigkeit das Maß der Freiheit feststellen wollen, vor jenen After-Ehrgeizigen, die jetzt nach Amt und Ansehn trachten, denen [5,159] ein Minister-Portefeuille noch die Eitelkeit reizen kann, haben die wahren Freiheitsfreunde mehr noch, als vor ihren erklärten Gegnern, auf der Hut zu sein! Die erklärten Gegner können sonst wackere und edle Männer sein, jene Egoisten und Intriganten sind Schelme und Verräther.

Sonnabend, den 12. August 1848.

Besuch von ** [Prof. Mundt]. Ueber den öffentlichen Zustand. Ernste Bedenken; für die Freiheit ist noch nichts gegründet, die Macht des Hofes steht hoch über allem, er könnte thun, was er wollte, wenn er den Muth und die Geschicklichkeit hätte. Wie lange es dauern und wie es enden würde, das ist freilich eine andre Frage! — Es soll stark die Rede davon sein, Hrn. Bunsen zum Kultusminister zu machen; die Minister sollen größtentheils schon dafür gewonnen sein, und der König wünscht es mit Leidenschaft! Hr. von Schön trägt auch wohl dazu bei, er steht sich gut mit Bunsen, der ihm stets geschmeichelt hat.

Schändliches Benehmen der Aristokraten in der hiesigen und in der Frankfurter Nationalversammlung! Und die eine Ungebühr bleibt nie allein, es kommt die zweite, durch welche jene bestraft wird. Der wahre Vaterlandsfreund hat auch bei dieser letztern keinen Gewinn, nur der Partheimann. Bei uns aber zeigt sich diesmal recht, daß unsre Revolution keine ganze war!

Neue Ernennungen durch den Reichsverweser. Heckscher, jetzt Minister der auswärtigen Angelegenheiten. — Max von Gagern hier angekommen. Aber der König und Auerswald reisen eben nach Köln.

Deutsche Truppen sollen nach Limburg vorrücken. Ein Krieg gegen Holland!

[5,160] Die Demokraten wollen nicht hören! Sie denken noch immer, sie haben die Macht. Sie haben sie *nicht*. Die Gegenparthei stärkt sich, hat *alle* Mittel, *wird* schlagen und treffen. Die Demokraten lächeln ungläubig zu der Warnung.

Als Gagern nach Berlin gekommen war, um durch sein persönliches Ansehen und Gewicht die Maßregeln der Reaktion mit den Ansprüchen der Nationalversammlung einigermaßen auszugleichen, stellte ihm Hr. von Unruh vor, wie ungünstig die Lage der Dinge sei, die Reaktion habe mit großer Klugheit und Geschicklichkeit gearbeitet und im Augenblicke vollkommen gesiegt, auf diesem Wege werde sie weiter und immer weiter

gehen. Das wollte Gagern nicht im geringsten glauben, sondern meinte, Frankfurt werde die Obermacht behaupten. »Sein Sie versichert«, sagte ihm Unruh, »in einem halben Jahre werden Sie grade eben so weggejagt wie wir jetzt!« Gagern wandte sich mit verachtendem Hohnlächeln ab und hielt es unter seiner Würde, eine solch' unmögliche Sache vorauszusetzen und zu besprechen.

Von Hrn. von U. [Unruh] mir erzählt (Berlin, den 17. September 1857).

Sonntag, den 13. August 1848.

Griesheim ist in seiner alten Stellung im Kriegsministerium verblieben, aber der neue Glanz, der hinzugekommen war, ist erloschen. Das Vertreten des Kriegsministers im Staatsministerium und in der Nationalversammlung ist ihm genommen. Die andern Minister wollten seine gänzliche Entfernung, Schreckenstein hat ihn noch gehalten.

Bunsen ist mit dem Könige nach Köln gereist und geht [5,161] von da nach London zurück. In den hiesigen Dingen hat er ein Haar gefunden! — Der Kaplan von Berg strebte Unterstaatssekretair im Kultusministerium für die katholischen Angelegenheiten zu werden.

Montag, den 14. August 1848.

Besuch von Weiher; Mittheilungen über Radowitz, man ist auf die Kamarilla am Hof aufmerksam und will die Intriganten aus der Nähe des Königs fern halten. Wird nicht gelingen. Im ersten Sturm ist das versäumt worden.

Wuth und Sturm der Landedelleute gegen Hansemann, wegen der Grundsteuer. Adressen, Vereine, Einsprache &c.

Die Konstabler sollen auf 600 vermindert werden, aber es ist die Frage, ob sie nicht ganz abgeschafft werden müssen. Das Publikum will sie nicht sehen, ihr Anblick ist schon beleidigend. Der vorige Minister von Auerswald und der jetzige Minister

Kühlwetter haben die Ehre dieser so scheuslichen als dummen Erfindung!

Von Seiten der Demokraten vermeidet man jeden Zusammenstoß mit den Konstablern, der Bürgerwehr und den Soldaten geflissentlich, stärkt sich aber im Stillen durch Werbung und Heranziehung der Gleichgesinnten, wirkt durch Vereine, Reden, Feste.

Volksfestlichkeiten werden jetzt sehr beliebt. Uebermorgen Musikfest im Thiergarten.

Hr. Lassalle in Köln freigesprochen.

Dienstag, den 15. August 1848.

Die »Spener'sche Zeitung« bringt einen nachdrücklichen Artikel für Hansemann's Grundsteuergesetz, und sagt gradezu, dasselbe sei schon 1810 ausgesprochen, aber durch den [5,162] Adelseinfluß am Hofe hintertrieben worden. Seit jener Zeit habe der Staat auf Kosten der andern Steuerpflichtigen, den steuerfreien Gutsbesitzern schon den zweimaligen Betrag des Kapitals, das durch die Steuer vorgestellt wird, erlassen; jetzt ihnen Entschädigung zu geben, hieße ihnen den Betrag zum drittenmale schenken. Es ist aber sehr die Frage, ob das Gesetz durchgeht, der Adel bewegt Himmel und Hölle gegen Hansemann, gegen die ganze Nationalversammlung.

Daß der König zum Domfeste reist und den Ministerpräsidenten mitnimmt, wird als ein nutzloses Possenspiel getadelt. Man sagt, der König bedürfe dergleichen Labung, die Minister müßten etwas für seine Neigungen thun, damit er wieder gutes Muthes werde, nicht ganz versaure und verstocke! Allein eben dies wird nicht gebilligt. Verschwendung an Geld, an Zeit, an Worten. Und jedenfalls wird es eine trübe Geschichte, bei der wenig gewonnen und viel verloren werden kann. Einen Triumph, einen reinen Triumph wird der König nicht haben, und wäre er möglich, könnte man ihn jetzt wünschen? Ist nicht noch alles in Schwebe, in Gefahr? —

Nachmittags Besuch beim Staatsminister von Schön. Ich höre

von ihm manches Wichtige aus früherer Zeit, über den vorigen König, über den jetzigen, über Königsberg; auch über Hamburg erzählt er manches. Er meint, Bunsen sei hier gescheitert, ungeachtet alle Vorliebe des Königs für ihn sogleich erwacht gewesen, die Minister hätten ihn fortgeschickt, weil sein Aufenthalt je länger je mehr Kabalen erzeugt haben würde. Hansemann werde an der Grundsteuer scheitern; »die bricht ihm den Hals«.

In Frankreich erbärmlicher Zustand! Die Preßfreiheit gesetzlich beschränkt, die Partheiverfolgung gegen Ledru-Rollin [5,163] und Louis Blanc &c. schreiend ungerecht und schändlich, der General Cavaignac gegen das Ausland schüchtern!

Aber welch ein Zustand in Frankfurt am Main! Die rechte Seite bedeckt sich mit Schande. Vincke, Radowitz, der Narr Lichnowsky, Wartensleben — zum Auspeitschen! Friedrich von Raumer wieder der Alte! Ich spreche von Auspeitschen, weil jene — die Thätlichkeiten schon begonnen haben! — Nauwerck brav, Blum, Ruge, vor Allen Vogt aus Gießen.

Der Kaiser Ferdinand in Wien zurück. Die Oesterreicher sind in Bologna eingerückt. Kriegssteuer Radetzky's in Mailand von 30 Millionen Lire. —

In Düsseldorf haben die Stadtverordneten berathen, ob sie den König begrüßen wollten? Anfangs nein, dann doch ja!

»Wenn die Verfassung hier fertig ist und Frankreich ist ruhig und Oesterreich im Siege, dann ist zu befürchten, daß der König sagt: ›Diese Verfassung kann ich nicht annehmen, ich löse die Nationalversammlung auf und werde eine neue berufen.‹ Einstweilen regiert er dann weiter, und ob und wann die Berufung erfolgt, ist die Frage.« Wohl möglich. Aber die Folgen! Und ist das Schreckbild der Republik nichts?

Mittwoch, den 16. August 1848.

Besuch beim Grafen von Trauttmansdorff; Anfrage wegen österreichischer Truppen, die hier durchkommen sollen. Radetzky hat aus Wien Befehl erhalten, die Grenzen Piemonts nicht zu

überschreiten. Waffenstillstand. Hoffnung, daß die Lombarden einen selbstständigen Staat bilden mögen unter einem Erzherzog. Bittre Klagen gegen Griesheim.

[5,164] Zu meinem Mittagessen kam Bettina von Arnim, gleich darauf Geh. Rath Rosenkranz. Sie blieben nachher noch lange. Bettina sprach dithyrambisch über die Aufgabe der Herrscher und Staatsmänner, große Gedanken und reiner Willen führten zu allem; wer durch edles Handeln in Verlegenheit komme, der werde auch den Witz in sich finden, diese zu besiegen, das Vertrauen der Edlen sei die größte Macht. Die Befreiung der Polen hier aus dem Gefängniß, ihr Triumphzug, ihre Entlassung nach Posen, alles das habe dem Könige, den Ministern, dem Hof und Militair wie eine Last auf der Seele gelegen, dafür habe man Rache gewollt, die Entwaffneten angegriffen, die Wehrlosen niedergemacht oder mißhandelt, die sich flüchtig wieder Sammelnden mit Kartätschen zusammengeschossen. Aehnliche Rache würde man auch am eigenen Volke, an den Berlinern besonders nehmen, sobald man den Zeitpunkt als günstig erachte; dazu seien alle Hofleute, Militairs, Beamte, Edelleute wie verschworen; die Verschwörung gehe noch weiter, alle Tage werde es offenbarer, daß sie den König vom Throne stoßen wollten, um den Prinzen von Preußen darauf zu setzen; deßhalb werden die Truppen aufgehetzt und gegen die Bürger mißbraucht, man wolle den Bürgerkrieg &c. —

Das Musikfest war wenig genießbar wegen der Ueberfülle von Menschen, über fünfzigtausend kann man annehmen; beim Hofjäger selbst war das Gedränge furchtbar, Zäune und Planken wurden eingerissen, die Wagen konnten nicht aus der Stelle, Prügeleien &c. Die Konstabler waren nicht da, oder hielten sich zurück, einige sagten grade heraus, sie mischten sich nicht ein, damit die Sache nicht ärger würde. —

Der Minister Kühlwetter wird beschuldigt, den Bericht [5,165] seiner Worte in der Nationalversammlung unbefugt geändert zu haben, er hatte gesagt: »viele Polizeimannschaft« und dies abgeändert in »gute«. Freilich wünscht er die Dummheit

auszulöschen!

Donnerstag, den 17. August 1848.

Die Gräfin von Ahlefeldt gesprochen, die eben nach Holstein zu reisen im Begriff ist. — Nachmittags kam der Fürst von Pückler, gestern eingetroffen, morgen zum Rhein abreisend. —

Gegen Abend zu ** [Geheimräthin Steffens]. Ich wurde überstürzt mit Nachrichten und Mittheilungen, denen ich auf meinen sonstigen Wegen kaum begegnen konnte. Daß der König ganz willig gewesen sei, dem Reichsverweser huldigen zu lassen, daß aber der Zorn des Prinzen von Preußen und seine Erklärung, die Regimenter würden es nicht thun, alles umgestoßen und sein Widerspruch den ganzen schwarzweißen Sturm erregt habe. Und vieles Andre! —

Friedrich von Raumer als Reichsgesandter nach Paris abgegangen. Der Ehrgeiz versöhnt ihn mit der neuen Ordnung der Dinge, denen er schon ganz gram war, die er verzweifelnd verabscheute. —

Blutige Auftritte in Düsseldorf nach der Durchreise des Königs; die Soldaten auch hier die Urheber, selbst nach dem »Staatsanzeiger«!

In Köln gute Aufnahme des Königs, wobei jedoch die Anwesenheit des Reichsverwesers mit in Betracht kommen darf. Die Worte des Königs an Gagern: »Vergessen Sie nicht, daß es deutsche Fürsten giebt und daß ich einer von ihnen bin«, erscheinen höchst ungeschickt, unnöthig und schädlich. Sie enthüllen die gereizte Empfindlichkeit, und [5,165] die Antwort liegt nah: »Vergessen Sie selber es nur nicht!«

In Shakespeare gelesen, in Voltaire. Beide gehen vortrefflich zusammen, wie Voltaire und Rousseau, wie Voltaire und Goethe. Auf späteren hohen Standpunkten schwinden die Tagesbeschränkungen und nur das Dauernde gilt.

Sonnabend, den 19. August 1848.

Die politischen Zustände verwirren sich mehr und mehr. — Hier versammelt sich unter Bülow-Kummerow's Leitung das sogenannte Junkerparlament; es wimmelt von Edelleuten aus der Mark und Pommern. Schwerer wiegt die Zwietracht, welche zwischen Volk und Truppen immer allgemeiner wird; überall blutige Händel, von aufgehetzten Soldaten hervorgerufen, zur Freude der Offiziere, denen aber in andern Fällen die Soldaten allen Gehorsam weigern! Der Hof und die Minister lassen es geschehen, so wie sie auch den Widerstand reaktionairer Beamten dulden, den von freisinniger Seite aber sogleich bestrafen. Und noch immer besteht die Konstabler-Ueberschwemmung! In der That, man möchte zweifeln, daß die Märztage gewesen sind!.

Die Oesterreicher hatten Bologna besetzt, sind vom Volke hinausgeschlagen worden, bombardiren jetzt die Stadt.

Aus Frankreich nichts Gutes. Man schätzt, daß die Junigeschichten dem Lande gegen 70 Millionen kosten; aber den Armen, den Hungernden beizuspringen, was nicht ein Viertheil betragen hätte, erklärte man für unmöglich, für belachenswerthen Unsinn! — Unsinn ist hier im Spiele, [5,167] aber auf welcher Seite? — So vermehrte man auch hier, anstatt den Arbeitern Brot zu geben, lieber die Truppen und stellte zweitausend Müssiggänger unter dem Namen Konstabler an! Und in der obersten Sphäre, wie verschwendet man da!

Friedrich von Raumer's Sendung nach Paris wird allgemein getadelt; ein Mittelmann, von vielen Vorurtheilen, — der wird nichts Gutes noch Kluges ausrichten.

Sonntag, den 20. August 1848.

Besuch von Dr. Carové; Gespräch über seine Schrift. Erörterungen über den Gang unsrer Sachen; Carové hat die größten Hoffnungen für die glückliche Entwicklung und zwar ganz nahe, meine Hoffnungen sind auch groß und zuversichtlich, aber auf unbestimmte Ferne gestellt. So große, vielartige Stoffe, solch ungeheure Widersprüche und solch unabsehbare Verflechtungen

werden nicht so leicht und völlig bewältigt! Ja wenn die Revolution nicht halb geblieben wäre, stärkern Schwung genommen hätte! Aber jetzt, wo die Schwankungen rückwärts schon stärker sind, als die vorwärts gerichteten! wo sogar Frankreich durch den trostlosen Juni-Sieg wieder gebunden und entartet ist! Carové hat gehört, daß in Frankreich wieder an den Königsthron, an Joinville gedacht wird, daß die Republik nicht dauern könne, ungeachtet doch die rothe noch nah im Hintergrunde steht! —

Nachricht, daß in St. Petersburg und in Moskau zugleich Unruhen ausgebrochen seien, und daß der Kaiser nach Kronstadt geflüchtet sei. »O, *der* flüchtet nicht, der läßt sich in Stücken hauen!« Na, na! wollen sehen! —

[5,168] Die Oesterreicher haben Befehl erhalten, sich von Bologna zurückzuziehen, dadurch ist ihre Rache gehemmt worden. Denn die Einwohner hatten ihnen wirklich eine Schlappe beigebracht. Aus Dänemark noch nichts Gewisses. Die Unterhandlungen dauern fort.

Montag, den 21. August 1848.

Gestern wollten in Charlottenburg eine Anzahl Demokraten sich in einen Klub vereinigen, über tausend Bürger und Arbeiter und Jungen warteten auf sie, fielen über sie her und schlugen sie auf den Tod, stürmten dann in die Häuser, suchten die Demokraten auf, rissen sie hervor, zerprügelten sie, führten sie in's Gefängniß, sogar Weiber und Kinder. Der Superintendent Mann — ich kenne den Schäker seit 40 Jahren! — hetzte und gab Geld! Bruno und Egbert Bauer sind gräßlich zerschlagen. Heute Maueranschlag des hiesigen demokratischen Klubs über diese Gräuel. — — Bekanntmachung des Charlottenburger Magistrats.

Gegen Mittag heute war Arbeiter-Auflauf in der Wilhelmsstraße beim Minister Milde. Konstabler wollten einschreiten, wurden aber geprügelt und fortgejagt, die Bürgerwehr flüchtete in das Palais des Prinzen Karl.

Abends Gruppen unter den Linden, auf dem Universitätsplatze erhitzte Gemüther, drohende Gesichter. Später neues Stürmen in der Wilhelmsstraße, die Minister sollen fort! hieß es. Versuch zu Barrikaden, in der Behrenstraße das Pflaster aufgerissen, bei Milde die Rampengitter zerstört, unter den Linden die Eisenstangen fort, die Ecksteine umgeworfen. Erst nach 11 Uhr wurde es still. Die [5,169] Konstabler hatten nichts ausgerichtet; die Bürgerwehr Horn und Trommel riefen sie unablässig herbei — war sehr lässig; natürlich will sie nicht alle Dummheiten, Vernachlässigungen und Treulosigkeiten vertreten, die jeden Augenblick von unsern nichtsnutzigen Behörden begangen werden.

Der König ist in Sanssouci zurück. Er meint, es sei ihm auf der Reise prächtig ergangen. Nur Düsseldorf hat ihn sehr verdrossen.

Die provisorische Regierung von Schleswig-Holstein hat sich vertagen müssen, damit sie der Diplomatie nicht im Wege sei! — Die Wildenbruch'sche Note wird zur Wahrheit.

Dienstag, den 22. August 1848.

Ich ging aus, sah unter den Linden die Zerstörungen von gestern Abend; starke Volksgruppen und starke Bewegung.

In der Nationalversammlung sprachen der Ministerpräsident von Auerswald und der Minister Kühlwetter über die Vorfälle in Charlottenburg und hier, der letztere wird seine Konstabler vermehren wollen, der würdige Konstabler-Minister! — Auerswald hatte gestern grade Assemblee, als die Steine in seine Säle flogen, die Gäste mußten sich hinter den Mauerpfeilern halten, um nicht getroffen zu werden, und nahmen alle durch den Garten ihren Rückzug. Der Minister schämte sich besonders, daß ihm der Schimpf in Gegenwart der fremden Gesandten widerfuhr; als wenn die zu Hause in ihren Ländern es besser hätten! Man sieht in diesem Zuge die ganze Erbärmlichkeit dieses hoffährtigen, immer den Schein zur Hauptsache machenden Staatsgesindels! Das sind die Minister, *diese*, wahrlich!

[5,170] Abends unter den Linden sah es drohend aus. Der Regen

half die Menschen zerstreuen. Konstabler und Bürgerwehr waren zugleich auf den Beinen bis tief in die Nacht.

Mittwoch, den 23. August 1848.

Rosenkranz wohnt den meisten Sitzungen des Ministeriums bei, sie dauern viel zu lange, es ist wenig Schärfe in der Behandlung der Geschäfte, noch weniger Uebersicht, als wesentlicher Mangel erscheint die geringe Geistesbildung; Milde und Hansemann sind ganz unwissenschaftlich; Kühlwetter ist mittelmäßig, strichweise klug, strichweise dumm und ungeschickt; Gierke verspricht viel und strebt empor. Nach den letzten Vorgängen wollen die Minister ein Aufruhrgesetz durchbringen, ein Verbot der Maueranschläge, eine Aufhebung der Klubs! Nach den Charlottenburger Gräueln waren sie ganz gelassen, ohne allen Eifer, nach den zerbrochenen Fensterscheiben Auerswald's ist alles Feuer und Flamme! Rosenkranz sagt, sie wissen nicht, was sie mit jenen Zwangsmaßregeln hervorrufen, den vollständigen Aufruhr, jetzt oder in der Folge! Ein Minister selbst hat gesagt, ohne den stürmischen Andrang der Konstabler würden keine Fenster eingeworfen worden sein, erst deren brutales Einschreiten habe den Zorn der Volksmenge entflammt, wären sie nicht gekommen, so hätte es mit der Abordnung von Sprechern sein Bewenden gehabt.

Die Minister stützen sich auf das Beispiel Frankreichs, in Cavaignac sind sie eines neuen Ludwig Philipps sicher, sie glauben alles wagen zu können und schämen sich fast, daß Baiern ihnen gegen die Klubs vorangegangen. Hanse[5,171]mann sieht die Sachen auf andre Art an: »Seit die Staatsschuldscheine wieder zu 74 stehen«, sagt er, »können wir schon wieder etwas wagen!« Sie sollen sich hüten, die Thoren!

Der konstitutionelle Klub ist mit den Ministern in Verbindung, ihr Vorstand fragt öfters an und erbietet sich zu Diensten, die Minister wissen aber selten davon den rechten Gebrauch zu machen.

In Wien ist Eifer und Muth. Wir haben von dorther noch manches Beispiel zu erwarten.

Der Reichsverweser hat an den preußischen kommandirenden General und an den Oberpräsidenten der Rheinprovinz Dank- und Zufriedenheits-Erlasse gerichtet, die mir wirklich als Uebergriffe erscheinen; mich dünkt, all dergleichen müßte ausschließlich an die hiesige Oberbehörde gehen. Das wird noch gute Händel setzen!

Donnerstag, den 24. August 1848.

Ausgegangen, zu Kranzler, beim Museum. — Wenige Gruppen im Kastanienwäldchen. — Auch der Stralauer Fischzug, der heute ist, wird wenig besucht. — Die Stimmung des Volkes ist aber sehr aufgeregt. — Die Konstabler reißen die Anschlagzettel des demokratischen Klubs von den Mauern und Bäumen ab; Schlägereien deßhalb.

Die »Reform« giebt gediegene muthvolle Aufsätze, auch die »Zeitungshalle« zeigt großen Muth, es wird alles gesagt, *noch*! Aber im Ganzen steht es schlimm, und die Reaktion, mit der das elende Ministerium zu demselben Ziele wirkt, bringt es zu neuen Kämpfen. Was sie verschulden, werfen sie den Gegnern zu, sie schlagen, und wer getroffen scheint, wird wegen seines Schreiens angeklagt! [5,172] Die geschlagenen Menschen sind nichts, aber die zerschlagenen Fensterscheiben, die fordern Einschränkung der Freiheit! — Sie werden es noch weit bringen!

Freitag, den 25. August 1848.

Held hier ist Major des Bataillons der Maschinenbauer geworden, darüber sind die Aristokraten im größten Schrecken! Nun sei es Zeit, sagen sie, bald werd' es zu spät sein, man müsse einen großen Schlag thun, dem Feinde zuvorkommen.

Oesterreich hat die französisch-englische Vermittlung in Italien abgelehnt. Die Sachen verwickeln sich, es werden neue Kräfte sich erheben.

In der Volksversammlung bei den Zelten am 23. waren über 10,000 Menschen, sie erhoben zuletzt die Hände, als Gelübde, die errungene Freiheit zu bewahren, und ließen Hecker hoch leben.

Sonnabend, den 26. August 1848.

In Paris bereitet sich eine große Bewegung, indem die Legitimisten sich dem Volk anschließen. Ich glaube weder an Heinrich den Fünften, noch an den Grafen von Paris oder Joinville. Ich glaube an die Republik, und gar wenig an Cavaignac! —

Ränke in Frankfurt am Main und Paris haben die Abberufung Savoye's von Frankfurt bewirkt; er hing mit Ledru-Rollin zusammen. —

Der konstitutionelle Klub ist für das Aufruhrgesetz und will es in einer Volksversammlung empfehlen! Der Klub ist im gänzlichen Verfall, wenig besucht, ohne hervor[5,173]ragende Talente. Die elende Verbindung mit dem Ministerium richtet die Leute zu Grunde. —

Die Wahl Held's soll durch Umtriebe, denen die Minister nicht fremd sein mögen, rückgängig geworden sein. —

Der Oberst Kaiser hat sein Amt niedergelegt, einstweilen steht an der Spitze der Konstabler der ehemalige Bürgerwehrmajor Heitz, ein falscher tückischer Kerl! —

In Wien Kampf der Arbeiter gegen die Bürgerwehr, jene sind im Nachtheil, die Hauptschlacht scheint aber erst zu liefern. Der Reichsverweser hat von Preußen eine Heeresmacht von 150,000 Mann verlangt, man sagt, um auf den Fall, daß die Franzosen in Italien einschreiten, gegen diese den Krieg mitzuführen. Unsinn! Indeß mag der König schon bereuen, daß er nach Köln gegangen und dort mit dem Reichsverweser so verbrüdert erschienen ist; es wird ihm nach dieser Gemeinschaft jetzt um so schwerer, sich ihren Folgen zu entziehen. Köln war eine Falle für ihn, und er ging hinein. —

Die Potsdamer Bürgerwehr machte dem Könige dieser Tage viel Verdruß. Er bestimmte die Parade, die Bürger waren mit dem

Platze nicht zufrieden. Er sagte sich los, sie hielten die Parade und ließen den Reichsverweser leben. Der König war bitter mißgestimmt und schimpfte sehr.

Hiesige Maurergesellen, die an den Schändlichkeiten in Charlottenburg Theil genommen, werden von ihren Meistern abgelohnt und niemand will mehr mit ihnen arbeiten.

Sonntag, den 27. August 1848.

Die Lage von Deutschland verwickelt sich mehr und mehr, das Anstreben zur Einheit wird immer mehr zum [5,174] Zerfall. Der Reichsverweser spricht mehr und mehr Macht an, die Kleinen geben sie, die Großen nicht; er knüpft überall mit dem Ausland an, aber das Inland fehlt ihm noch; er führt Krieg und droht Krieg, mit erborgten Truppen. Dabei geht die Zersetzung im Innern der Staaten weiter, alles steht in Gegensätzen, die sich nicht lösen wollen. Es ist ein wildes Getümmel der Streitenden, man weiß nicht mehr, wer Freund oder Feind ist, man findet unerwartet, daß man gegen die eigne Sache gekämpft hat. Hier wäre vor allen mit Ajas zu rufen: »O Zeus, laß Tageshelle werden, damit wir im Lichte streiten!« —

Nachmittags kam Bakunin. Er erzählt seine Geschichte, legt seine Hoffnungen und Aussichten dar, theilt die neuesten Nachrichten mit. Er ist schon zufrieden mit dem jetzt erlangten, der Bewegung, sie allein ist schon ein Heil, ein schöner Tag zwischen trüben, man freut sich seiner und genießt ihn, wenn auch keine schöne darauf folgen. Er fragt mich nach russischer Druckerei. —

Den Rest des Abends blieb ich allein, wagte nur wenig zu lesen. Zu schreiben hatte ich versucht, der Muth ermattete aber noch früher als die Augen! Ich war wieder in eine politische Ausarbeitung gerathen, und wollte vergessen, daß dergleichen unnütz ist, dann fiel mir dies plötzlich wieder ein und ich legte die Feder weg. —

Man sagt, in den nächsten Tagen sollte hier ein Sturm

geschehen; das Unternehmen kann nur zum Schaden des Volkes ausfallen; alle Besonnenen rathen ab. Das Beispiel von Wien räth auch ab. —

Neue Ein- und Uebergriffe der Konstabler. Nächtliche Haussuchung in der gestrigen Nacht beim Handwerkerverein. Man suchte nach Munition; es fanden sich einige blinde Patronen. — Der Polizeistaat ist im vollen Gange. — [5,175] Man fand auch scharfe Patronen, die aber dem Verein zu seinen Schießübungen waren gegeben worden! —

Große Aufregung in der Stadt. Anschlagzettel des Handwerkervereins, Rimpler's. Abends dichte Menge vor der Universität, beim Zeughause.

Montag, den 28. August 1848.

Die »Reform« ist scharf und tapfer, sie faßt die Zustände klar auf und giebt kühn die Folgerungen, was zu thun sei. —

Abends ging ich aus. Unter den Linden sehr lebhaft. Gruppen vor den Anschlagzetteln, große Erbitterung über die unsinnigen Schritte der Regierung, das verrätherische Benehmen der Beamten, die feige Zahmheit der Nationalversammlung.

Ein Konstabler heißt jetzt ein »Kühlwetter«. Diese Anstalt ist ein Hohn auf die Freiheit, auf die Revolution.Es sollte mich nicht wundern, wenn diese Polizeiknechte sämmtlich erschlagen würden! Es ist zu arg, wie sie es treiben, oft wider Willen, denn sie selbst klagen auch schon über ihren Dienst.

Neue Truppen kommen nach Berlin, Jäger von Potsdam. Man sagt, die Regimenter, welche hier gestanden, seien unzuverlässig, die Leute hier angesteckt von Freiheitsschwindel. Ueberhaupt merkt man, daß die Truppen sich zersetzen und daß nur ein Theil sogar der Offiziere gegen das Volk zu gebrauchen ist. Es hieß, die Hausvogtei solle gestürmt werden, um die vielen Verhafteten zu befreien, die dort seit den letzten Tagen sitzen, allein es geschah nichts. Die großen Volksmassen verliefen sich, als die Bürgerwehr erschien. Die [5,175] Häupter der Bewegung scheinen eingewirkt zu

haben; in der That würde jetzt ein Sturm, der nur einen besondern Zweck hätte, nichts nützen, sie sehen ein, daß ein Sturm, der jetzt gedeihen soll, wenigstens das Ministerium stürzen muß, die Stürmer an die Spitze der Regierung bringen muß. —

»Der König? kann noch bleiben!« hört' ich einen Mann sagen; »Die Nationalversammlung? wollen sehen!«

Dienstag, den 29. August 1848.

Hrn. von Schön besucht. Er hatte beim Prinzen von Preußen gespeist, ihn sehr mürrisch und verschlossen gefunden; ungeachtet der langen und genauen Bekanntschaft nahm der Prinz ihn keinen Augenblick bei Seite, um ein vertrautes Wort zu reden; »Wahrscheinlich hält auch er mich für einen Urheber der Revolution, wie mein Bedienter neulich es von den Königlichen Lakaien in Sanssouci hat hören müssen.« Schön hatte am Sonnabend beim Könige gespeist; »Nach Tische stand der König abgesondert in Gedanken, hatte uns wohl Alle vergessen und sah uns gar nicht, sein Gesicht war der Ausdruck des tiefsten Leids.« Es waren die Geschichten mit der Potsdamer Bürgerwehr ohne Zweifel, die ihn so verstimmten. — Schön sprach sehr vertraut über den Zustand der Dinge hier, es werde zur blutigen Krisis kommen, die Regierung wolle es und werde siegen, aber was nachher? Unbeschränkte Reaktion? Die werde keinen Bestand haben und auch wieder unterliegen. Er spricht mit Erbitterung über Camphausen, der uns viel Unheil gebracht und noch bringe, die schleswig-holsteinische dumme Geschichte, die Ungeschicklichkeit mit dem Prinzen von Preußen, den Reichsverweser &c. Jetzt [5,177] mahne Camphausen von Frankfurt her, der König solle nur noch Geduld haben und warten, bald werde man dem Reichsverweser um so sichrer hinterrücks den Gnadenstoß geben können! Ersteres könnte nach Umständen klug sein, — wenn man zugleich in rechter Art volksthümlich thätig wäre —, das Andre aber bleibt unwürdig, niederträchtig. Schön sagt, Camphausen sei ganz unfähig, einem hohen Posten

vorzustehen. — Rosenkranz kam dazu, ich aber ging bald. —

Waffenstillstand mit Dänemark auf sieben Monate. Zu Gunsten der Dänen bis zum Frühjahr, damit das Zufrieren der Belte ihnen im Winter gefahrlos sei! —

Alles arbeitet darauf hin, dem Volk in Berlin eine Niederlage zu bereiten. Mehrung der Truppen, Gebrauch der Konstabler, Gewöhnung der Bürgerwehr und Einengung derselben, Gerichte, Polizei, scharfe Gesetze; die Nationalversammlung dient willig, die Minister sind voll Eifer. Aber — der Sieg der Reaktion wird mit der Freiheit auch die meisten Helfer treffen, sie wird den Rest der Bürgerwehr vernichten, die Minister zum Teufel jagen, den König zum Abdanken zwingen! Das ist klar; doch bietet alles die Hände zum eignen Unheil!

Donnerstag, den 31. August 1848.

Abends den Minister von Canitz gesprochen; er scheint gutes Muthes, und das ist ein schlimmes Zeichen, denn gut ist ihm doch gleichbedeutend mit reaktionair. Er ist für Freiheit und Volk blind, er sieht beides nur als Zerrbild, er hat keinen Begriff von beidem. —

In der »Frankfurter Oberpostamts-Zeitung« stehen arge Artikel gegen Preußen; wir sollen uns dem Reichsverweser [5,178] unbedingt unterwerfen. Ein kleiner, trefflich geschriebener Aufsatz in der »Zeitungshalle« hier, von Th. Fontane unterschrieben, sagt gradezu, Preußen stirbt, und muß sterben, es soll seinen Tod sogar eigenhändig vollziehen! Dies hat mich sehr ergriffen. Es ist viel Wahres darin. Und ich schreibe für einen Verurtheilten, Sterbenden, Todten! Es ist entsetzlich! —

Bei uns geht es schändlich her! Verwaltung, Magistrat, Gerichte, Polizei, mit Konstablern, Militair und Bürgerwehr, alles ist in die Wette reaktionair, im Widerspruch mit allen ausgesprochenen Grundsätzen, mit den offenbarsten Rechten des Volkes. Täglich geschehen die brutalsten Angriffe, die hinterlistigsten Niederträchtigkeiten, die Tagesblätter rügen und

schreien, doch ohne Erfolg. Die Regierung spielt ein arges Spiel mit dem Volke! Die Nationalversammlung schweigt dazu. Weh ihnen, es wird ihnen schon heimkommen! —

Und ich kann wünschen, daß *dieses* Preußen an die Spitze von Deutschland komme? Mit *diesen* Neigungen, Gewöhnungen, Tücken und Gewaltsamkeiten? Mit den Bunsen, Radowitz und all den Günstlingen und Ränkemachern der früheren Zeit? — Nein, *dieses* wahrlich nicht, sondern ein *andres* Preußen, ein volksthümliches, freies, wie ich es voraussetze!

Freitag, den 1. September 1848.

Meine kleine Schrift durchgesehen. Es war nahe daran, daß ich sie zerrissen hätte. Nach neuem Kampfe sandt' ich sie an Hrn. Georg Reimer mit einem Briefe. Ich habe das Meine gethan! —

Die Polizei wirthschaftet, wühlt und wüthet ohne alles [5,179] Maß, sie herrscht überall, Hof, Minister, Landesbehörden, Militair, Stadtbehörden, Gerichte, und dann die Polizei selbst, alles ist Polizei und nichts als Polizei! Die Schandwirthschaft thut sich noch recht was zu Gute. Verhaftungen, Haussuchungen, Spürereien, Gewaltthaten und Rohheiten auf der Straße, alles erlaubt man sich, jede dumme Anzeige wird geglaubt und beachtet und darnach verfahren. Eine solche Wirthschaft hat es hier noch nicht gegeben. Dazu die lächerlichen, nichtsnutzigen Bekanntmachungen, von Bardeleben unterschrieben, von Heitz, und die jammervollen, schülerhaften Reden — Stottereien — der gottverlassenen Minister Auerswald, Kühlwetter, Hansemann! — Wie dumme Jungen in den Tag hinein sprechen die Jammermenschen. Es ist eine wahre Schande! —

Freiligrath in Düsseldorf verhaftet. Natürlich mußte man in der Stadt, wo man den König in seinem Wagen mit Dreck beworfen — es ist wirklich geschehen! — doch irgend einen Gegenstreich verüben! —

Im Ganzen wächst hier unter den Bürgern der demokratische Geist, und auch unter den Soldaten, was die Reaktion mit Schrecken erfüllt. —

In diesen Tagen, soviel es meine Augen erlaubten, in Spinoza gelesen, in der Ethik und Politik.

Sonnabend, den 2. September 1848.

Besuch von Weiher; sehr langes Gespräch über die Stellung der Regierung und des Volkes; jene nimmt alles klein, einzeln, aus engstem Gesichtspunkt, unehrlich, hinterlistig, dieses alles im Großen und Ganzen, wird daher überall, wo es nicht auf dieses

Große und Ganze ankommt, leicht betrogen, überlistet, geschlagen, indeß ist die [5,180] Regierung trotz aller kleinen Siege dennoch unrettbar verloren, in Frankreich Bonaparte, die Bourbons, die Orleans, sind Zeugen. —

Daß der König mit seinem Bruder heftige Auftritte gehabt, bis zur Feindschaft heftige, ist nur zu wahr, und vergebens hat man es vertuschen wollen. Die kleinen Volksblätter sprechen schon von Kain und Abel. —

»Der Königin Sieglinde Rheinfahrt« (Brüssel 1848). Eine Reihe von Spottgedichten auf den Empfang der Königin von England am Rhein durch den König von Preußen. Scharf und bös, gegen den König erbarmungslos.

Sonntag, den 3. September 1848.

Besuch von Hrn. R. [Georg Reimer], Ansichten über die preußische und deutsche Sache, trostloses Benehmen unsrer Regierung, unsre elenden Minister durchgenommen, die Unthätigkeit des Königs beklagt. Bei uns glaubt man noch allgemein, das Regieren bestehe in kleinen Künsten und Handgriffen, in Polizeipfiffen, niemand hat große Gesinnung und hohen Geist. — Warum tritt nicht der König auf, und erklärt, die von ihm versprochene Volksbewaffnung habe er nicht so engherzig gemeint, als sie jetzt die Minister anordnen wollten? Welche Wirkung thäte das! —

Der dänische Waffenstillstand macht den schlechtesten Eindruck. Schleswig-Holstein erscheint verrathen, man fürchtet hier, dort werde eine Republik entstehen. Allgemein schimpft man dort auf unsern König, Frau von W. [Wildenbruch] sagt es, die eben aus Rendsburg hier angekommen. Auch in Stettin ist man gar nicht zufrieden, man sagt, der Waffenstillstand gebe zwar die Schiffe frei, lasse aber den Handel gelähmt. —

[5,181] Abends zu ** [Solmar's gegangen], N. [Sternberg], mit hiesigen Offizieren und Edelleuten ganz vertraut, behauptet ganz entschieden, der König müsse fort, müsse dem Prinzen von

Preußen weichen, eher könne hier nichts werden, dann aber würde alles vortrefflich gehen, das heißt die Soldatenwirthschaft und die Knutenwirthschaft! Seine Aeußerungen verriethen den innersten Beschluß der ganzen reaktionairen Parthei, ihr entschiedenstes Ziel, ihre ganze Hoffnung. Ich widersprach nur so weit, um ihn stets dreister zu machen. — Er schimpft auch auf die Königin, die den König von aller Strenge abhalte, geizig sei &c. Armer König, von allen Seiten befeindet, ohne Anhalt, als den schädlicher Freunde und schlechter Rathgeber! Wer kann ihm helfen, wenn er selbst es nicht thut? —

Louis Blanc glücklich in England angekommen, auch Caussidière geflohen. —

Kaiser Nikolai sendet Radetzky'n den Sankt-Georgs-Orden! —

Oesterreich fügt sich dem Reichsverweser *nicht*.

Gegen Arnim-Strick's »Frankfurt und Berlin« hat der ehmalige Minister von Canitz eine bittre Gegenschrift drucken lassen.

Montag, den 4. September 1848.

Stürmische Sitzung der Nationalversammlung heute, das Ministerium weigert die Ausführung des Beschlusses der Nationalversammlung wegen der Aufforderung an die Offiziere, aus dem Dienste zu scheiden, wenn ihre Gesinnung nicht dem neuen Zustande beistimme. Vertagung auf übermorgen. —

Große Aufregung in der Stadt. Spaltungen in der [5,182] Bürgerwehr; man sagt, auch im Militair selbst, die Regierung könne sich nicht mehr auf alle Truppen verlassen! Die Reaktion ist entschlossen, einen großen Streich auszuführen, gegen das Volk, die Bürgerwehr, selbst gegen die Nationalversammlung; sie wartet mit Ungeduld auf den Anlaß, jeder Auflauf kann dazu dienen. Man *will* Kampf; Truppen in Menge sind hier und in der Umgegend, alles ist vorbereitet und verabredet, die Edelleute und Offiziere lächeln einander wohlgefällig zu, am meisten freuen sich die Offiziersweiber und zeigen schon allen Hohn des Sieges mit süßer Selbstbefriedigung! Ist der König unentschlossen und schwach, so

wird der Prinz von Preußen stark sein. Das Freiheitsgesindel soll vernichtet werden, die Rädelsführer in's Zuchthaus, wohin sie gehören! Cavaignac, Radetzky, Windischgrätz, welch ermuthigende Beispiele! Und Cavaignac nähert sich schon Rußland! O man hat sich nur verblüffen lassen, aber man kommt schon wieder zur Besinnung! In ganz kurzer Zeit muß alles gethan sein. —

Der »Staatsanzeiger« bringt den dänischen Waffenstillstand. Solchen Verrath und Erbärmlichkeit hat man nicht erwartet! Das wird Schimpf und Schande regnen auf uns! Und auf Frankfurt, auf den Reichverweser mit! —

Waldeck hat heute erklärt, wenn das Ministerium die Beschlüsse der Nationalversammlung nicht ausführe, so könne keiner der Abgeordneten noch mit Ehren seinen Sitz behalten.

Dienstag, den 5. September 1848.

Ich ging allein aus, unter den Linden auf und ab. Nach einer Weile gesellte sich Hr. W. [Wyslouch] zu mir, und wir [5,183] sprachen eine kleine Stunde über die Lage der hiesigen und allgemeinen Sachen. — Ein polnischer Abgeordneter kam zu uns, erzählte von der heutigen Sitzung der Nationalversammlung; er meinte, Schreckenstein und Kühlwetter könnten wohl abdanken müssen. Dummheit der Minister; die Antwort auf den Beschluß vom 9. August mußten sie auf der Stelle bereit haben, nicht nach vier Wochen Berathung; die Unmöglichkeit, gegen die Versammlung verneinend aufzutreten, mußten sie auch einsehen.

Die Aufregung in der Stadt ist groß, doch ohne Tumult und Lärm. Die Demokraten sind kühn und trotzig, doch wagen sie viel und können leicht verlieren, auf einige Zeit, denn die Zukunft gehört ihnen. —

Der dänische Waffenstillstand ruft die härtesten Anschuldigungen hervor; der »Staatsanzeiger« heute sucht ihn zu beschönigen, matt und kläglich. —

Die deutschen Gesandten des Reichsverwesers sind ein bloßer Luxus, sie werden noch gar nicht anerkannt. —

Die durch falsche Angaben geäffte Polizei scheint sich zu schämen und hält sich etwas ruhig. Die Volksversammlungen unter den Linden haben regelmäßig Statt, ohne alle Störung, da die Konstabler wegbleiben. Man nennt diese jetzt häufig Kühlwetter, zu Ehren ihres Gründers und Beschützers. Dieser Kühlwetter ist ein fertiger Schwätzer, sonst aber ein erbärmlicher Wicht, nach allem was man von ihm hört. —

Den Anschlagzettel des Königs »An meine lieben Berliner« hat man neu gedruckt und überall angeschlagen.

Das Volk liest ihn begierig und vergegenwärtigt sich die Marztage, so wie es bitter die falschen Angaben berichtigt, die der Zettel enthält.

[5,184]

Mittwoch, den 6. September 1848.

Im Thiergarten spaziren gegangen; unfern der Luiseninsel vor einer Bank fand ich in die Erde gezeichnet einen Galgen, woran eine Figur hing, dabei stand der Namen Radowitz! Gegen Abend unter den Linden, im Lustgarten. Dann bei ** [Solmar's]. — Die Bursche waren heute überaus zahm, die Krisis liegt ihnen in den Gliedern, das Ministerium muß morgen siegen oder fallen. Alle Klubs sind thätig, die Bürgerwehr spricht mit, man glaubt der Soldaten nicht mehr sicher zu sein. Volksversammlung bei den Zelten. Die »Reform« spricht mit Kühnheit und Geist, die »Zeitungshalle« gleichfalls sehr kühn. Held und der Polizeipräsident von Bardeleben bekämpfen einander durch Maueranschläge! —

Steckbriefe gegen Edgar Bauer, gegen Karbe. —

Die Dummheit der Minister wird allgemein zugegeben, wie erbärmliche Schuljungen haben sie sich aufgeführt! Ob sie morgen ihren Stand behaupten, oder sich zurückziehen? Man ist sehr gespannt. Die Linke beharrt auf ihrem Vorsatze, nöthigenfalls auszutreten und ein Manifest an die Nation zu erlassen. Die Minister sind nach Potsdam gefahren. —

In Spinoza gelesen, und in Fichte.

Donnerstag, den 7. September 1848.

Ich ging ungeachtet meines Unwohlseins doch aus, um 1 Uhr zur Singakademie, wo große Volksgruppen waren, um den Ausgang der Verhandlungen abzuwarten. Ich sprach den Mahler G. [Gurlitt], der eben von Hansemann kam und dort gehört hatte, die Minister wollten sich behaupten. [5,185] Ich erschreckte ihn sehr dadurch, daß ich sie schuftige Minister nannte. Dann sprach ich Hrn. Professor Benary, der mir als gewisse Nachricht mittheilte, daß das Ministerium schon in einen Vermittlungsvorschlag gewilligt habe. Die Lumpen! damit haben sie sich schon gerichtet. Benary hoffte sicher ihren Sturz. Ich sprach mit ihm lebhaft, es sammelten sich Zuhörer um uns, immer näher und dichter, ich war unversehens ein Volksredner geworden! Mein rheumatischer Schmerz nahm überhand, ich mußte nach Hause. Den Rest des Tages brachte ich liegend auf dem Sopha zu. Abends kam G. [Ganzmann] und brachte Nachricht. Bis gegen halb 6 Uhr hatte die Sitzung gedauert. Alle Amendements waren verworfen worden, der Stein'sche Antrag mit einer Mehrheit von 77 Stimmen, mit 219 gegen 142, hatte gesiegt. Große Freude im Volk! Eichler kam und beschwor das Volk, die Abgeordneten der rechten Seite ruhig weggehen zu lassen; es geschah, man bildete eine breite Gasse, so wie aber ein Linker kam, wurde Hurrah geschrieen und gejubelt, Stein auf den Schultern getragen, Waldeck deßgleichen, beide im Triumphe nach Hause begleitet. Keine Ausschweifung fiel vor. —

Die Minister hatten sich schon vorher entfernt und fuhren nach Potsdam zum Könige. Man glaubt noch nicht, daß sie weichen, sie werden das Letzte aufbieten.

Freitag, den 8. September 1848.

Rosenkranz wäre jetzt willig, eine Ministerstelle anzunehmen; er fragt mich, ob ich eintretenden Falles in eine neue Kombination,

z. B. eines Ministeriums Schön, miteintreten würde? Ich sage entschieden: Nein!

[5,185] Bettina von Arnim kam, grüßte mich als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, rieth aber gleich dringend, ich möchte es nicht annehmen, möchte wohnen bleiben, wo ich wohne! Ich sagte ihr, mit mir habe es gute Wege und keine Gefahr, langweilte sie mit meinen rheumatischen Schmerzen, Augenleiden, Nervenübeln. Sie wollte wissen, der König sei heute früh um 6 Uhr hier auf dem Schloß angekommen und habe erklärt, er werde die Minister *nicht* entlassen. Sie will an ihn schreiben und ihm Rath geben und guten Zuspruch. —

Sie war kaum fort, so kam Dr. Oppenheim. Auch er glaubt an ein Ministerium Schön, an den schon Hr. Goldstücker geschrieben hat, er möchte zurückkommen. Auch Oppenheim spricht von einem Portefeuille für mich! Sie täuschen sich Alle und meinen, ich könnte Geschäften vorstehen! Was ich annehmen könnte, wäre höchstens die Stelle eines Beiläufers, der gelegentlich seine Meinung frank und frei sagen dürfte. Wir sprachen über die Lage des Tages, die Zähheit und Schamlosigkeit der Minister, wir gehen viele Namen durch, Waldeck und Rodbertus unter Schön werden gebilligt, es fehlt aber sehr an Namen! — Oppenheim sagt, die Demokratie sei stark und auch auf neue Wahlen eingerichtet, sie greife unter den Bauern um sich und auch unter den Truppen. —

Unsre Minister haben noch nicht abgedankt. Der Reichsverweser aber hat seine Minister, nach der Abstimmung, die den dänischen Waffenstillstand nicht genehmigt, sogleich entlassen, und Dahlmann soll ein neues Ministerium bilden. —

Unsre Verlegenheit hier ist gränzenlos! Niemand weiß Rath, am wenigsten die Leute, welche ihn zu geben berufen sind. —

In Fichte gelesen, in Voltaire. —

[5,187] »Aufgehen oder Vorangehen?« (Berlin 1848.) Kleine Schrift vom Minister von Canitz, zunächst gegen Arnim-Strick. Wir stimmen in vielem merkwürdig überein; nur ist er kein Volksfreund in meinem Sinne.

Sonnabend, den 9. September 1848.

Nachmittags Besuch vom Minister von Canitz, anderthalb Stunden. Er beginnt mit dem Vorwurfe, daß im Hause Meisterstücke geschrieben würden, von denen er nur zufällig erfahre! Er ist in der That mit meinem »Vortrag« außerordentlich zufrieden. Ich bin ganz erstaunt darüber, allein die Ereignisse haben seiner Denkart manche Hemmriegel allmählig weggezogen. Wir besprechen den ganzen Zusammenhang unsrer Angelegenheiten, mehr als früher einverstanden. Canitz ist ein Ehrenmann, nimmt an keinen Ränken und Umtrieben Theil; für sich hofft er nichts mehr, wünscht kein Jahr mehr zu leben! Wir gehen die Männer durch, die hier an die Spitze treten könnten.

Noch keine neue Minister. Man sagt, der König wolle sie behalten, sie wollten nicht weichen. Allerlei Gerede. —

Rellstab hat gestern meinen »Vortrag« ungeheuer gerühmt in der »Vossischen Zeitung«, Spiker heute desgleichen in der Spener'schen. Ich hatte solchen Beifall nicht erwartet, im Gegentheil. Aber auch die Demokratie ist damit zufrieden, zu meiner größten Verwunderung; Dr. Oppenheim billigt die Schrift, und sagt, wie Macchiavelli müsse man jetzt die Einheit als Hauptsache stellen, die Freiheit erst folgen lassen. —

Schelling's, Rückert's, des Mathematikers Jacobi &c. große Gehalte will Hansemann vom 1. Oktober an kürzen, auf die Hälfte und noch mehr herabsetzen. Dies findet [5,188] große Mißbilligung und wird nun wohl unterbleiben. Von Ludwig Tieck war dabei die Rede nicht. —

Sehr merkwürdig ist, daß seit kurzem sehr schnell im Volke sich die Nachricht und Meinung verbreitet, der Prinz von Preußen habe sich der Volkssache zugewendet, auf ihn sei fernerhin zu hoffen, zu rechnen. In den Schenken wird es gesagt, auf den Märkten, Handwerker und Dienstboten theilen es mit. Man hat Held in Verdacht, heimlich jetzt der Sache des Prinzen zu dienen, vom Grafen von Pfeil ist es gewiß, daß er den Prinzen kürzlich mehrmals gesehen; Dr. Cohnfeld, der unter dem Namen

Buddelmeyer berlinische Volkssachen schreibt, war in bitterster Armuth und ist seit kurzem auf gutem Fuß, man sagt, der Prinz habe ihm geholfen. Ueberhaupt soll der Prinz jetzt große Summen verwenden. Wenn er glaubt, durch das Volk etwas zu gewinnen, so erkennt er dessen Macht an, wie ist es dann mit dem Militair? Bleibt der volksthümliche Prinz dennoch der Held der Aristokratie? Hierin liegt noch viel Dunkel! Die Zukunft wird es aufklären! Alle Umtriebe, soviel ist gewiß, der Reaktion, des Adels &c. sind jetzt gegen den König gerichtet. Mein Lob seiner Eigenschaften ist fast Opposition gegen den Zug des Treibens! So seltsam ist alles!

Sonntag, den 10. September 1848.

Ich hatte ein paar Stunden geschrieben — unter andern einen Aufsatz für Bettina von Arnim —, so kam Carriere! Freudiges, herzliches Willkommen! Er erzählt mir von Frankfurt, ich ihm von Berlin. Ueber Personen, über die Verdorbenheit aller alten Liberalen, der Franzosenfresser, der Landtägler, der Preßfreiheitler; Jugend, Jugend! Frische und Kühnheit! — Hiesige Zustände scharf geprüft, [5,189] die Hoffnungen erwogen und für die nächste Zeit noch sehr schwach befunden. — Der Minister von Canitz sendet mit verbindlichen Worten mir seine Schrift. — Als Carriere fortgegangen war, kam Hr. Henry H. [Howard], mir zu sagen, daß er meine Sachen für England schon besorgt hat. Unglücklicherweise geriethen wir in Streit über den dänischen Waffenstillstand, über die hiesige Lage der Sachen, über das Geschichtliche des 18. und 19. März, und in großem gerechten Zorn sagte ich ihm harte Dinge. Ich hörte alles aristokratische Volk, allen Militairdünkel aus ihm reden, er hatte die kleinlichsten Ansichten, nannte den dänischen Krieg ungerecht, den Waffenstillstand gut, drohte mit Krieg von England und Rußland, gab dann zu, daß England keinen gemacht haben würde &c. Er ist der wüthigste Feind der Volkssache, der Freiheit, der Deutschen, zum Glück wenig schädlich.

Mir zum Troste kam Bettina von Arnim, theilte mir mit, was sie

dem Könige geschrieben hat, über seine Lage, zur Empfehlung Schön's, der Linken, der Volkssache. — Wir gingen die hiesigen Partheiungen durch. Der Adels- und Militairdünkel ist unser Gebrechen; wie sich diese glatten Burschen blähen, diese Gardeoffiziere, Grafen und Freiherren! Bettina erzählte namhafte Beispiele. Alles Herz ist aus ihnen gewichen, aller Sinn, alle Ehrlichkeit, und selbst mit der Tapferkeit steht es bei vielen schlecht, hinter der Prahlerei steckt blutwenig, oft geradezu die baare Schande. Den König hassen sie und rühmen den Prinzen von Preußen, aber den Prinzen lieben sie eben so wenig, sie sind bereit, auch ihn wegzuwerfen. Diese Race muß vertilgt werden!

Binnen drei Jahren ist das preußische Heer ganz neu, kein gemeiner Soldat darinnen, der nicht die Revolution [5,190] als Bürger erlebt hätte. — Für die Aristokratie aber bedarf es ein dreißig Jahre Zeit, es muß ein neues Geschlecht heranwachsen, damit die Revolution sich einwurzeln könne.

Heute war große Volksversammlung. Die Linden spät ganz voll von Menschen, auch ein Zug mit einer Fahne. Die Konstabler hielten sich ruhig, und so blieb es auch ruhig.

Montag, den 11. September 1848.

Einen Aufsatz für den Druck geschrieben. — Besuch von Carriere, der aus der Nationalversammlung kam. Der König entläßt die Minister, giebt ihnen aber Recht, daß die Einmischung der Nationalversammlung in Verwaltungssachen gegen das konstitutionelle Prinzip sei! Beckerath ist berufen, ein neues Ministerium zu bilden. Waldeck und d'Ester reden mit Schärfe und Entschlossenheit, und weisen den Tadel zurück! —

Held hat gestern in der Volksversammlung gegen die Nationalversammlung gesprochen; das Volk bedürfe Brot und Freiheit, er werde sagen, wie beides zu schaffen sei. Er sagt es noch nicht, aber seine Rettung für das Volk ist der Prinz von Preußen, für den er lebhaft spricht. — Heute ist Held, so heißt es, unter den Linden vom Volk ausgeprügelt worden. Wenn er meint, seine Leute

nach Belieben dem einen oder dem andern Haupte zuführen zu können, so irrt er sich. —

Gerücht aus Frankfurt am Main, daß der dänische Waffenstillstand endlich doch genehmigt worden.

In Wien will der Reichstag ebenfalls selbstmächtig sein; halb gesteht es der Minister zu! Bei uns ist es durch die Annahme des Amendements Tamnau, zu der die Minister sich bereit erklärten, ebenfalls halb zugestanden! Durch [5,191] diese Erklärung haben die Minister ihre eigne Behauptung gebrochen. Jetzt kommt es hier zum heißen Kampfe. Man erwartet auch Vincke'n. Der soll's machen! —

Der König ist übel berathen. Er verkennt die Lage der Dinge. Die Nationalversammlung *kann* nicht konstitutionell sein, eine Konstitution ist noch nicht da, wie kann man ihr ein Maß anlegen, das sie selbst erst schaffen soll? Jede konstituirende Versammlung ist thatsächlich souverain oder ein Spielwerk. Die Versammlung steht auf dem Boden der Revolution und führt Krieg für die Konstitution, die wirklich auf allen Punkten erobert werden muß. Die Erklärung des Königs schürt diesen Krieg heftiger an; sein Ansehn leidet dabei, wird immer schwächer, und selbst ein augenblicklicher Sieg hilft ihm auf die Dauer nicht, im Gegentheil, macht seine Sache schlimmer. —

Und der Prinz von Preußen! Wie schlecht muß seine Sache stehen, wenn Held sie stützen soll! Erst Haupt der Militairaristokratie, dann der Proletarier, — geht das? —

»Lydia, von Louise Aston. Ein Roman.«

Dienstag, den 12. September 1848.

Bettina von Arnim war gleich nach dem Essen bei mir gewesen und hatte mir ihren Brief an den König mitgetheilt, vortrefflichen Inhalts! Wenn der König dergleichen beachtete und befolgte, so könnte es sehr gut sein. Aber — Regan und Goneril sind die lieben Töchter, und Cordelia wird verstoßen! Wer kann vierzigjährige Gewöhnung umwerfen, eingewurzelte Vorurtheile und Neigungen!

Bettina wird aber auf's neue schreiben, und vielleicht dringt doch irgend ein Wort ein. Ich sage ihr, wir kämen mir [5,192] beide vor, wie Figuren in einem Trauerspiel, das Friedrich Wilhelm der Vierte hieße, der Dichter zeige in uns die dem König persönlich zugethane Gesinnung, die ihm dargebotene Geisteshülfe, aber wie durch unübersteigliche Kluft von ihm geschieden, es hilft ihm nichts! Dicht daneben sind die Auftritte, in denen er den schlechtesten Einflüssen preisgegeben erscheint, den verderblichsten Rathschlägen folgt.

Zweite Woche des Septembers 1848.

In den letzten Zeiten des Ministeriums Auerswald hatten die Minister einen stürmischen Auftritt mit dem König. Er beschwor sie, er befahl ihnen, die Nationalversammlung aufzulösen, die Bürgerwehr zu entwaffnen; sie würden seine Retter sein, unsterblichen Namen in der Geschichte haben, seine Truppen stünden bereit zu dem Werke. Die Minister erschraken, Auerswald wollte nicht, Hansemann zagte, Schreckenstein weigerte sich, am meisten sprach Gierke gegen solches Unternehmen. Der König sagte, wie der Kaiser Friedrich vor Heinrich dem Löwen gekniet, so knie er jetzt bittend vor ihnen. Aber auch das verfing nicht. Die Minister gingen in ein anderes Zimmer sich zu berathen; als sie wiederkamen, zeichnete der König allerlei Blumen auf's Papier, und fragte ohne aufzusehen, ob sie sich besonnen hätten? Als er ihre beharrliche Weigerung sah, gerieth er in fürchterlichen Zorn, stieß die härtesten Beleidigungen aus, gegen Auerswald, Schreckenstein, Hansemann, sie verriethen ihn, hätten ihn betrogen, am heftigsten fuhr er gegen Gierke los, dem er sogar in's Gesicht spukte. Natürlich war die Folge, daß die Minister abtraten.

[5,193]

Mittwoch, den 13. September 1848.

Hansemann soll durchaus im Amte bleiben wollen, an der Spitze von Bank und Seehandlung, einer Stellung, die er als Rother

sie hatte, für unnütz und schädlich erklärte!

Beckerath und Mevissen werden als unmöglich angesehen für unser Ministerium. Rathlosigkeit, weil man sich sperrt das Rechte zu thun, Waldeck, d'Ester &c. zu nehmen! — In Frankfurt a. M. ebenfalls große Verlegenheit, Dahlmann tritt zurück, Hermann aus München wird angegangen. Man spricht vom Baron von Stockmar; Ränke, koburgische Hausinteressen mit englischen verflochten. Fort! —

Schlägereien der preußischen Soldaten in Posen, in Mainz. Aber auch — in Potsdam! Gestern Abend war dort Soldatenaufruhr, die Offiziere wurden nicht gehört, mißhandelt, die Soldaten verbrüderten sich mit den Bürgern, Gardedükorps hieben zwar auf die Soldaten ein, aber das machte die Sache nur um so schlimmer. Es wurden Barrikaden gebaut. Der Hof ist bestürzt, die Generale sind rathlos. »Das fehlte uns noch!« rufen die Reaktionaire. Das Ereigniß konnte zu keiner Zeit schärfer eintreten, als eben jetzt. Ich hab' es lange vorher gesagt, man verwilderte die Soldaten gegen das Volk, aber nun sind sie auch wild gegen die Offiziere! —

Der König soll nach Charlottenburg geflüchtet sein.

Donnerstag, den 14. September 1848.

Oppenheim erzählte seine-gestrigen Schicksale in einem Klub, wo Held herrschte und seine Ankläger beschuldigte. Oppenheim wagte gegen Held aufzutreten und griff ihn herzhaft an, erregte aber solchen Sturm, daß er in Gefahr gerieth und fortgehen mußte. Uebrigens kommen Held's [5,194] Umtriebe an den Tag, sein Besuch bei Fräulein Ottilie von Hake, seine Verbindung mit der verwittweten Generalin von Gräve, mit Hrn. von Katte, und vielleicht mit dem Prinzen von Preußen, dessen Name wenigstens vorkommt in diesen Geschichten, werden öffentlich mitgetheilt. —

An die Soldaten sind Tausende von Abdrücken verschiedener Ansprachen zur Eintracht mit dem Volke ausgetheilt worden; sie lesen und kaufen solche Blätter mit Begier. — ,

In Frankfurt an der Oder haben sich Soldaten gegeneinander

geschlagen. — In Wien drohender Aufstand. — In Schlesien Bauern gegen Rothschild &c. — In Chemnitz im Erzgebirge blutige Vorfälle. —

Abends bei * [Solmar's]. Hr. von Putlitz ungemein brav; er sagte mir, daß in seiner Gegend die Gutsherren zur Zahlung einer Grundsteuer willig seien, an der Agitation dawider keinen Theil nehmen; als man von Abschaffung des Adels sprach, sagte er ganz harmlos: »Meine Familie hat des Adels so lange genossen, daß sie ihn getrost ablegen und nun auch Andern gönnen kann.« —

Besorgnisse wegen der Truppen. Zweifel über den Prinzen von Preußen. Wird der König die Augen öffnen? Der »Staatsanzeiger« bemüht sich — nach altem Kunstgriffe — die Potsdamer Vorfälle als klein vorzustellen, verräth aber selbst, wie bedeutend sie waren. —

Die Truppen aus Schleswig zurück in Spandau, die Regimenter Franz und Alexander.

Ein französischer General Le Flos als Gesandter hier durch nach St. Petersburg.

[5,195]

Freitag, den 15. September 1848.

Besuch von Weiher. Es ist ausgemacht, daß in der Nacht der Potsdamer Soldatenunruhen der König und die Königin nicht in Sanssouci geschlafen haben; die glaublichste Aussage läßt sie nach Charlottenburg flüchten, doch meint eine andre, sie seien auf dem Schloß in Potsdam gewesen.

Nachmittags kam Bettina von Arnim und las mir ihren zweiten Brief an den König mit dem Vorschlag eines Ministeriums Schön-Waldeck; ich gebe ihr manche Verbesserung und ganze Einsatzstücke dazu.

Beckerath ist hier und wird nun doch ein Ministerium zu bilden unternehmen. Das wird schönes Zeug werden! —

Aus Potsdam fortwährende Bemühungen, die Soldatengeschichten als gering hinzustellen; Verschweigungen und

Lügen, die sogleich berichtigt werden. »Mit eingestecktem Gewehr und im Schritt«, wieder wie am 18. März, dieselbe Lüge. Früher galt dergleichen, man *durfte* nicht öffentlich widersprechen, sie vergessen, daß man es jetzt thut. —

»Gottsched und seine Zeit, von Th. W. Danzel.« (Leipzig, 1848.) Ein mir willkommenes Buch! Gottsched wird hier einmal in seiner Bedeutung gewürdigt. Gervinus wird in diesem Punkt und auch sonst zurechtgewiesen.

In Voltaire's Brief an den Marschall von Richelieu, vom 19. August 1766, find' ich eine Stelle, die mir sehr zu denken giebt: »J'ai encore une chose à vous dire, mon héros, dans ma confession générale, c'est que je n'ai jamais été gai que par emprunt. Quiconque fait des tragédies et écrit des histoires, est naturellement sérieux, quelque français qu'il puisse étre.« Merkwürdig. Ich glaub' ihm unbedingt.

[5,195]

Sonnabend, den 16. September 1848.

Den Minister von Canitz gesprochen. Unglaubliche Namen unsrer künftigen Minister, ungehörte, aus der untersten Schichte der verfaulten Beamtenschaft! Aber noch ist nichts gewiß. Beckerath will dem Preußischen viel Deutsches abdingen; klägliche Kleinlichkeit, innerhalb dieses Gegensatzes sich bewegen zu wollen, statt über demselben! Thut hier das Rechte, willig und gleich, so wird euch das Uebrige bald zufallen. Dieser abgenutzte Beckerath! Aber es scheint, die ganze Opposition aus dem Vereinigten Landtage muß erst durchexzellenzt werden! Nur zu, und so schnell als möglich! — Von Schön ist nicht die Rede, seine Schwäger, die abgedankten beiden Minister von Auerswald, sind ihm entgegen.

Sonntag, den 17. September 1848.

Brief aus Königsberg vom Minister von Schön; zum Erschrecken wie der alte Mann plötzlich abirrt, er schimpft auf die Minister und

auch auf die Nationalversammlung, er hat nicht den Standpunkt, den wir ihm liehen, bei weitem nicht! Mit seiner Namensverherrlichung der Idee, worauf er stets zurückkommt, ist es nicht gethan! Es thut mir herzlich leid um ihn. —

Fleißig und angestrengt gearbeitet. — Besuch von Hrn. Dr. Goldstücker, einem jungen Sanskritgelehrten aus Königsberg; über Akademieen, Universitäten, das Nationalinstitut in Paris, neue Zeitschriften &c. Dr. Carriere kam dazu, er nimmt Abschied. —

Abends über die Linden. Viele Anschläge unter den Linden, besonders im Namen von Soldaten gegen die Nachrichten von den Potsdamer Vorfällen. Sie ziehen keine [5,197] Leser an, dagegen werden die demokratischen Anschläge von Soldaten begierig gelesen. Allerlei Nachrichten von Zusammensetzung des neuen Ministeriums, ein tolles Durcheinander. Wahrer Unsinn, daß die abgehenden Minister ihre Nachfolger wählen und einsetzen, das heißt ihre Kammeraden und Gesellen. —

In Wien starke Bewegung und Verhandlung. Die Dankadresse an Radetzky findet Widerspruch. — Borrosch. — Kossuth. — Jellachich. —

In Frankfurt am Main noch alles unentschieden. Die Baiern sollen starke Umtriebe machen, die Reichsgewalt an sich zu bringen, die Oesterreicher gegen Preußen ganz feindlich sein. Ränke aller Art sind dort im Gange, Radowitz ist einer ihrer Mittelpunkte. Das Schlechteste, was uns zu Theil werden kann, Ränke und Radowitz! —

In Danzel gelesen. Seine Polemik gegen Gervinus freut mich. — Aber Danzel selbst ist auch nicht rein und hoch genug, er zeigt merkbare Befangenheiten und gelehrten Dünkel. —

Unruhen in Mecklenburg-Strelitz; preußische Truppen hin.

Montag, den 18. September 1848.

Pfuel giebt mir zu verstehen, er sei mit im neuen Ministerium, ob als Ministerpräsident oder als Kriegsminister scheint er selbst noch nicht recht zu wissen, jedenfalls aber in höchstem Ansehn. Er

fragt mich zuletzt, ob ich nicht Lust hätte, ein Ministerium zu übernehmen? — »Nein!«

Der König schrieb an Beckerath, als der das Ministerium abgelehnt hatte, den süßesten, schmeichlerischesten Brief; er bedürfe seiner, er möchte seines Rathes nicht entbehren, er gebrauchte die anmuthigsten Wendungen, er schrieb wie ein eifriger Liebhaber an eine spröde Geliebte.

[5,198] Der dänische Waffenstillstand in Frankfurt am Main mit geringer Stimmenmehrheit anerkannt. —

General von Wrangel ist Oberbefehlshaber aller Truppen zwischen Elbe und Oder geworden. Er soll der Windischgrätz dieser Länder sein! — Seine Proklamation, ein famoses Stück!

Dienstag, den 19. September 1848.

Besuch von Rosenkranz; noch kein Ministerium; die Nationalversammlung hielt kurze Sitzung und setzte die nächste auf Donnerstag an, wo sie einen Antrag an den König berathen will. Unglaublichkeiten aller Art von unsern heillosen Ministern; auf was für Dinge diese Alfanzen verfallen, was für Menschen sie hervorsuchen! Es herrscht die Verwirrung, der Widerspruch, die Schwäche mit Gelüsten Stärke zu sein, der Aberwitz, die Phantasterei. Was für Vorschläge werden gemacht, in welcher Weise das Ministerium auftreten soll! Staatsstreiche werden angerathen, die Sprengung der Nationalversammlung, der Belagerungsstand von Berlin, die Vernichtung der Preßfreiheit und Klubs, der Angriff gegen Berlin, die gnädige Verleihung einer schwachen Konstitution, gar keine, und dann wieder das völligste Nachgeben, den Wünschen der Nationalversammlung entgegenkommen, die Armee reformiren &c. Die Reaktion wartet mit Ungeduld, daß ihr das Volk Anlaß geben soll loszuschlagen —, aber damit im Gegensatze wartet auch das Landvolk auf den Anlaß, die Edelleute zu verjagen und sich in die Güter zu theilen! Diese Gefahr wollen die Leute nicht sehen! — Herr Justizrath Schleiden kam und sah noch Rosenkranz; er ist voll Grimm über

den Waffenstillstand, sagt, die ganze Geschichte sei voll schmutziger Heimlichkeiten, erzählt mir, wie schlecht [5,199] auch militairisch der Krieg geführt worden, und daß Wrangel nichts weniger sei als ein Feldherr. Und man macht ein Wesen, als ob der größte Krieg voll Heldenthaten beendet wäre, stiftet ein eignes Ehrenzeichen, giebt Feste!

Später kam Hr. Major von Vincke, den ich seit dem März nicht wiedergesehen hatte. Er scheint ganz wohl zu sein, von seiner früheren krankhaften Aufregung nichts zu wissen. Er erzählte mir alle seine Schicksale mit dem Prinzen von Preußen, dem er fortwährend, so wie der Prinzessin, ganz ergeben ist. Gegen Königsmarck ist er sehr aufgebracht und meint, derselbe sei das Unglück des Prinzen gewesen. Vincke bringt mir auch eine kleine Druckschrift über Gemeindeverfassung, worin er ziemlich aristokratisch redet; er will konstitutionelle Monarchie, aber keine demokratische, keine Urwahlen, möchte den König abdanken sehen &c.

Vom neuen Ministerium noch nichts Gewisses, doch nennt man Pfuel als Minister-Präsident, den Grafen von Dönhoff als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, außerdem noch viele Namen!

Schlägereien und Plünderungen gestern Abend in der Karlsstraße durch Soldaten verübt.

In Frankfurt am Main Unruhen und große Spaltung im Parlament. Die Linke will ausscheiden und sich abgesondert auf eigne Füße stellen.

Mittwoch, den 20. September 1848.

Unter den Linden bis zum Schlosse standen die hiesigen Truppen in Parade; der General von Wrangel ritt die Front herunter, die Soldaten waren zum Hurrah kommandirt, der General von Thümen ritt hinter Wrangel und stachelte sie mit gräßlichen Gebärden und Degenschwingungen heftigst dazu an, was den lächerlichsten und widrigsten [5,200] Anblick gab. Die Zuschauer bewiesen sich sehr kalt, ein dünnes Hurrah von Jungen

machte sich kaum hörbar. Am Schlosse hielt Wrangel den Offizieren und Bürgern eine Anrede, drohend und schmeichelnd, von der einige Sätze Beifall erhielten. Als er davonritt, im Galopp, von glänzendem Schwarm der Generale und Offiziere gefolgt, liefen wieder Jungen neben seinem Pferde und riefen Hurrah, es schien ihm aber wenig zu gefallen, denn er gab die Sporen und eilte schnell aus ihrem Bereich.

Ueble Eindrücke von Wrangel's Anstellung und Proklamation; die Linke der Nationalversammlung will dagegen auftreten, nöthigenfalls die Versammlung verlassen und ein Manifest an die Nation richten. — Man erwartet von der Regierung das Allerschlimmste, man macht sich zum Kampfe bereit, der Anblick der Truppen und Wrangel's hat nur erbittert. Ich sah eine Mutter weinen, weil ihr Sohn nach Hause gegangen war, weil er Kugeln gießen wolle! Vergebens sagt man dem Volk, es solle sich ruhig halten, es könne jetzt nichts ausrichten gegen die Uebermacht, es werde zerschmettert werden, in 24 Stunden können gegen 40,000 Mann beisammen sein, ein stiller Widerstand werde die Regierung zum Nachgeben zwingen; der Muth und die Kampflust sind sehr groß, die »Reform« und die »Zeitungshalle« zeigen die unerschrockenste Kühnheit. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim, las mir ein neues Schreiben an den König vor. Ich theilte ihr den Brief von Schön mit. Ob hier in dieser Verwirrung noch einige Hoffnung sei? Hoffnung für den rathlosen König? Geringe! —

Keine Nachricht von Pfuel! Kein Ministerium! — Aber die Nachrichten aus Frankfurt am Main sind arg [5,201] und erschrecken. — In Potsdam wird man bange sein, und vielleicht überdreist werden!

In den Klubs ist große Thätigkeit. G. [Ganzmann] holte mich ab und kam aus dem demokratischen Klub, wo Jung gesprochen hatte, gegen die Militairreaktion, gegen Wrangel's Proklamation, im Beisein von mehr als hundert Soldaten, rothen Husaren, Jägern &c., die laut ihren Beifall gaben. Es scheint in der That, als ob die

Stimmung der Soldaten sich verändre; die Offiziere sehen sich nicht mehr ihrer Mannschaft sicher, sie möchten sie daher eiligst gegen das Volk gebrauchen, ehe sie völlig unbrauchbar wird.

Donnerstag, den 21. September 1848.

Die »Spener'sche Zeitung« bringt einen Erlaß von Schreckenstein an den kommandirenden General in Königsberg (ohne Zweifel an alle andern eben so ergangen), worin alles eingeschärft wird, was die Nationalversammlung verlangt, vom 13. September! Welche Albernheit, alles zu thun und doch abzugehen, weil man es zu thun für unmöglich erklärt! Ein Geschichtchen aus der Kinderstube, vom eigensinnigen Fritzchen, für Campe's Kinderbibliothek! — Dr. * [Mundt], der aus der Nationalversammlung kommt, bringt die Nachricht, daß Pfuel durch ein Schreiben das Ministerium auf morgen ankündigt, ferner die Nachrichten aus Frankfurt am Main, daß der Fürst Lichnowsky vor dem Frankfurter Thore, wohin er hinausgeritten, um den Feind zu erkunden, durch Turner und Bauern mit fünf Schüssen getödtet worden, unglücklicherweise hatte General von Auerswald ihn begleitet und theilte dieses Loos; letztern bedauert man, den frechen Naseweis Lichnowsky bedauert niemand. — Ich ging aus; — dann [5,202] wieder zu Hause; die Ruhe der Stadt entsprach meiner Stimmung nicht.

Bettina von Arnim kommt, erzählt mir Gerüchte über mich, dann von Pfuel, was er morgen bringen werde, Amnestie &c. S. [Schnitger] kam, er hat einen großen Theil von Deutschland bereist, aller Boden ist vulkanisch, Süden und Westen neigt zu Republik. Dann kam General von Willisen aus Paris; ich blieb bald mit ihm allein. Der Minister von Auerswald hat ihn gerufen, aber zu spät!

Ränke wegen Abdankung des Königs, größte Gefahr!

Abends bei ** [Frln Solmar]. — General von Pfuel. Er setzte sich neben mich und sprach mit Lächeln von seinem Ministeramt, es könne nur acht Tage dauern, er opfre sich, er habe nicht

ausweichen können &c. Klug genug ist er, um die Gebrechen der Stellung einzusehen. Schon klagt er über den Hof, über seine Kollegen. — Pfuel bringt morgen noch keine Amnestie, sie würde später kommen, man mache noch Schwierigkeiten!

Freitag, den 22. September 1848.

Besuch von Weiher. Allerlei Mittheilungen. Was man alles hört! »Das zweite Garderegiment ist unrichtig«, sagte ein geringer Mann. Ganze Bataillone bezeichnet man, die gegen das Volk nicht fechten würden. Es giebt Leute, die an provisorische Regierung denken und sich nach Mitgliedern derselben umsehen! Die Demokraten sind im Ganzen hier sehr für den König.

Ausgegangen. Unter den Linden kühne Anschläge gegen Wrangel, vom demokratischen Klub, vom konstitutionellen, sogar der Weinhändler Louis Drucker macht seinen Spaß gegen ihn. — Auf dem Gendarmenmarkte starke Gruppen [5,203] vor der Nationalversammlung, trotzige Gespräche! Ich treffe Bakunin, der mir sagt, daß er heut Abend nach Schlesien abreist, um an der russischen Grenze mit Polen und Russen sich zu besprechen und ihnen dringend abzurathen, jetzt nichts zu unternehmen. Mit Dr. Goldstücker, mit Hrn. Müller, dem Schwager Mundt's, gesprochen, Hr. Sander aus Dessau trat heran, Hr. Eichler &c. Weiher kam aus der Versammlung; er sagte, jetzt nehme die Sitzung eine langwierige Wendung, man suche geflissentlich die Zeit hinzubringen, um für heute die Kirchmann'schen Anfragen (wegen Wrangel) zu verhindern oder doch die Abgeordneten müde zu machen &c.

Nachmittags ausgegangen, starke Gruppen auf dem Gendarmenmarkt. Aufregung in der Stadt. Alle Klubs thätig. Die Demokratie will keinen Kampf beginnen, aber den angebotenen aufnehmen, sie ist voll Muth, rechnet auf ihre Stärke und auf den Abfall der Soldaten. Ganz ohne Organisation scheint sie auch nicht.

Die Mehrzahl der Konstabler waren heute auf dem Schloß versammelt, in Potsdam alle Truppen marschfertig.

Sonnabend, den 23. September 1848.

Hr. von Weiher führte mir Hrn. Berends, Abgeordneten der linken Seite, zu. Ein frischer junger Mann von einunddreißig Jahren, von reinster Gesinnung ohne Arg. Wir sprechen über die Tageslage.

Abends bei ** [auf die Bank gegangen]. — Spät erst kam Sternberg und sagte, es herrsche die größte Aufregung unter den Offizieren, sie brennen vor Begier auf das Volk einzuhauen, sie lechzen nach Blut und fürchten nur, es möchte übermorgen nichts daraus werden!

[5,204] Soldatenbrief aus Teltow hier' in das Haus, wo ich wohne, es hieße, sie würden wieder auf Berlin losgehen, aber die Soldaten dächten jetzt anders! Ein Soldat hier sagte zu einem Volksmann: »Wenn's losgeht, so schießen wir hoch, und ihr nehmt nur unsre Rackers von Offizieren auf's Korn, so ist uns beiden geholfen.«

Sonntag, den 24. September 1848.

Ich habe die Nacht wenig geschlafen, der öffentliche Zustand lag mir immerfort auf der Seele. Welchen Ausgang soll diese deutsche Verwirrung finden? Freiheit zuletzt, das ist mir gewiß, aber Freiheit auf Gräbern, auf Trümmern! Und vorher langer Bürgerkrieg. Dies wäre keineswegs nöthig, die Regierungen könnten es vermeiden, aber ihre Unredlichkeit reißt alles in gemeinsames Verderben. Die Aristokratie hat noch die ganze Macht, aber sie verwendet sie zum Uebel. Die Konstitutionen sind eine Komödie, das fühlt, das sieht das Volk, und sein Mißtrauen ist entschieden, nichts reißt gewaltiger zu Wuth und Rache, als das Gefühl, betrogen, genarrt zu sein.

Besuch beim schleswig-holsteinischen Gesandten Dr. Schleiden. Die dänische Regierung hat bei Ernennung der schleswig-holsteinischen provisorischen Regierung den Wortlaut des Waffenstillstandes verletzt. Klage beim Grafen von Dönhoff

deshalb.

Ich wollte zu Bettinen von Arnim gehen, sie begegnete mir und wir gingen nun lange unter den Linden; Rosenkranz gesellte sich zu uns, wir sprachen alles durch, mit patriotischer Leidenschaft.

Zu Hause hatte Canitz nach mir gefragt, er zieht noch heute aus, ich soll ihn in seiner neuen Wohnung nicht [5,205] vergessen. Daß er zu morgen ausgezogen sein wird, ist doch auffallend, er hatte noch sechs Tage hier zu wohnen und zieht heute, am Sonntag. Es scheint, er ahndet Unruhen und Kampf.

Später kam Weiher, erzählte mir seinen Auftritt auf dem Casino mit dem Obersten von Schulz, dem Jesuiten, dem weiland Redakteur des weiland »Politischen Wochenblattes«, der hier ein Gemetzel sehen möchte.

Alle Welt erwartet zu Morgen eine Krisis, viele Leute sind in gräßlicher Furcht. Ich glaube doch, die Sache wird sich noch hinziehen. Seltsam, ein Sieg der Waffen nützt auf keiner Seite, die Reaktion führt er zum Untergang, die Demokratie setzt er in Verlegenheit, sie müßte die Republik verkünden, provisorische Gewalt einsetzen, und dazu ist nichts reif.

In Frankfurt am Main bereitet man die größten Unterdrückungsmaßregeln und bietet Truppen von allen Seiten auf.

Gestern, zum erstenmale seit dem März, wurde ein Zeitungsblatt mit Beschlag belegt, Nr. 220 der »Zeitungshalle«, doch fand man nur noch wenige Abdrücke. Das Blatt enthält nicht mehr, als alle Tage in ihm, in der »Reform« und in der »Nationalzeitung« steht. — Laune, Willkür!

Heute sind die letzten Pferde aus dem Pallaste des Prinzen Karl nach Potsdam abgeführt worden, alle Zimmer sind ausgeräumt, Möbel, Bilder, Geräthe, alles ist fort. Seit mehreren Wochen dauert das heimliche Fortschaffen. Ueber siebzig Pferde waren da. Es ist ausgemacht, man erwartet Kampf, Beschießung, Plünderung, man richtet sich dazu ein. Auch in Sanssouci stehen immer Wagen bereit zur Flucht. Welch ein Zustand!

[5,205]

Sonntag, den 24. September 1848. Abends.

»Das ist der glücklichste Mensch«, sagt Goethe, »der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.« Mich dünkt, ich kann mich in diesem Betracht glücklich nennen. Alles, was meine Jugend erfüllte und reizte, ist mir auch im Alter lieb und erquicklich, die klassischen, die historischen Studien, Homer, Horaz, Ovid, Xenophon, Platon, Seneca, Cicero; meine Versuche sind zu Arbeiten geworden, die auch von Andern geschätzt werden, mein Drang nach mannichfacher Lebensanschauung hat Befriedigung gefunden; die Hauptsache meines Lebens, die Gewinnung Rahel's, halt' ich für ein Glück, mit dem keines, gar keines für mich in Vergleichung steht, und nachdem ich sie allzu früh verloren, war es ein lebendiger Trost, in ihrem theuren Nachlaß eine lebenslange, erhebende Beschäftigung zu haben. Und nun das politische Leben! Meine Jugend wurde von der französischen Freiheit beseelt, ich focht mit, als das französische Joch abgeworfen wurde; lange Jahre vergingen dann im heimischen Druck, ich rang wider ihn mit allen Kräften meiner Lage, meines Talents, aber war ergeben, in meiner Lebenszeit das volle Licht der Freiheit in Deutschland nicht mehr hoffen zu dürfen. Da erleb' ich in meinen alten Tagen auch das noch! Zwar krank und nicht fähig zu mitthätiger Anstrengung, aber frischen Geistes und Herzens. Für den Augenblick ist das Licht getrübt, es leidet von unreinen Stoffen, die man immerfort hineinwirft; aber es wird sich reinigen und heller leuchten als je, ich habe festen Glauben. Ich war darein ergeben, in stiller Ruhe mein litterarisches Tagewerk zu vollenden, so weit es ginge, die gesammelten Stoffe aufzuarbeiten, ich verzichtete auf kräftigere Lebensschwingen, aber diese sind gekommen; ich fühle neues Leben, [5,207] ein solches, wie es dem Manne gebührt, und auch im Unmuth, im Zorn und Schmerz fühl' ich den erhöhten Werth solchen Lebens. Die Brust erglüht für Vaterland, Volk, Freiheit und Staat! Und wie auch die Würfel noch fallen, ich sage Heil! Heil! daß ich dies erlebe!

Montag, den 25. September 1848.

Auf dem Gendarmenmarkt große Volksmenge; ich höre, daß die Hauptsache schon entschieden ist, Pfuel hat einen neuen Armeebefehl vom 23. erlassen, den er mittheilt und der die Linke wie die ganze Versammlung befriedigt. Das vorgestern noch Unmögliche wurde also noch am nämlichen Tage möglich? Nein, erst gestern, der Erlaß ist vordatirt, er wurde erst gestern beschlossen, nachdem hier die Regierung durch den Telegraphen erfahren, daß Struve mit 3000 Freischärlern in's Badische eingefallen ist, diese Nachricht ist erst heute Mittag in's Publikum gelangt. Alles ist aber froh, daß der Kampf hier vermieden, die Krisis erledigt ist. Nur die Militairaristokratie schimpft und sprüht Gift, sie wollte Gemetzel um jeden Preis! Pfuel wird von ihr am meisten zu leiden haben.

Briefwechsel zwischen Rimpler und Wrangel. Letzterer hat den Minister von Pfuel zur Rede gestellt, dieser ihn beschwichtigt.

Die Nationalversammlung war stark mit Konstablern besetzt, sie mußten auf Befehl des Präsidenten alle sogleich fort. Ich sah ihren Befehlshaber Heitz auf der Straße in großer Beschämung und Tücke.

Man versichert mich, mehr als je hätte das Volk den Kampf aufnehmen können, in der Bürgerwehr sei viel kriegerische Lust, das Volk habe Waffen und Munition im [5,208] Ueberfluß. Ganze Bataillone der Truppen haben ihre Volksgesinnung förmlich angezeigt. Soldaten haben bürgerfreundliche Reden gehalten, die Truppen aus Schleswig sind gegen Wrangel verstimmt, sie erzählen viel Mißliebiges und sehen mit Erstaunen die Kraft und den Muth hier des Volks.

Nachmittags langer Besuch von Dr. Oppenheim. Ein heller Kopf, einsichtig, eifrig, muthvoll.

Die Bürgerwehr wird alarmirt, wegen eines Angriffs auf die Gefängnisse. Es ist die Bruno Bauer'sche Parthei, die einige Betrunkene zum Lärm aufregt. Unbedeutend. Die Demokratie hat nichts damit zu thun. —

In Voltaire's »Philosophischem Wörterbuch« gelesen. Unerschöpflicher Witz, Scharfsinn, Belesenheit! — Im Ovidius. —

Man sagt, die Todesstrafe abzuschaffen, stehe die Regierung deßhalb noch an, weil die Reaktion das Beil noch erst nach dem Siege gebrauchen wolle! Sie könnte es leicht zu ihrem Schaden aufbewahren!

Ich hörte sagen: »Der König ist furchtsam und rachsüchtig; die Polen mußten zusammengeschossen werden aus Rache für die Demüthigung, die er hier durch sie am 19. März erlitten; die Berliner sollen gezüchtigt werden, zur Strafe der Schmach, die sie ihm mit den Leichen angethan.« Das ist gewiß nicht in seinem Gemüth!

Dienstag, den 26. September 1848.

Nach einer fast schlaflosen Nacht unwohl aufgestanden. Einiges geschrieben, am Fortsetzen durch die Augen gehindert. — Ausgegangen, bei Hrn. Karl Duncker, bei Hrn. Abgeordneten Berends; niemand zu Hause. — Brief [5,209] aus Frankfurt am Main vom bremischen Bürgermeister Smidt, durch den hamburgischen Syndikus Dr. Banks, der nach Kopenhagen gesendet wird. Merkwürdige Aeußerungen von Smidt, doch weiß auch er im Augenblicke nicht, was zu thun. Geistvolle Denkschrift vom Februar über das Bundeswesen, die angegebenen Rathschläge hätten ohne den Sturm nicht eingeleuchtet, nach seinem Ausbruche sind sie zu spät.

Mittwoch, den 27. September 1848.

Der »Staatsanzeiger« bringt einen Aufruf des Reichsverwesers, der nicht undeutlich ankündigt, daß er Freiheitsbeschränkungen für ganz Deutschland beabsichtigt. Wie begierig werden die hier aufgenommen werden; ihnen wird man gleich und völlig gehorchen! Wir spielen dann wieder Bundestag. Die Folgen werden schrecklich sein. Nichts kann die Republik besser befördern! Der

Augenblick wird leicht der Gewalt gehören, aber die Zukunft um so sichrer der Freiheit. Und Preußen — früher so widerspenstig, dann so willig, wenn es Unterdrücken gilt — verliert allen Glauben, nimmt allen Hohn und alle Schmach auf sich, ist verloren für immer! Könnte es den Unterdrückungsmaßregeln widerstehen —, alles deutsche Volk wäre ihm gewonnen. Ich dächte, es wäre der Mühe werth!

Donnerstag, den 28. September 1848.

Ich lag noch zu Bette, als General von * [Ad. von Willisen] kam; er brachte Nachricht von Unruhen in Köln, von wachsendem Bauernaufstand in Schlesien. Ich theilte ihm meine Befürchtungen in Betreff der Maßregeln des Reichsverwesers [5,210] mit, die wir begierig annehmen und damit in der Meinung des Volkes allen letzten Halt verlieren würden. Er stimmte mir völlig bei. — Ich überlegte mit ihm die Möglichkeiten eines Bestehens von Preußen, dasselbe dünkte uns an Dynastie, Staatsgröße und Geschichte unauflöslich geknüpft; aber kein Heil ohne die kühnsten Fortschritte, ohne Eroberungen von Freiheiten und Ländern! Die Demokraten sind jetzt für den König, der König würde durch richtige Schritte sie in ganz Deutschland gewinnen.

Bei der Nationalversammlung ist es ruhig.

* [Willisen] sagte mit Nachdruck, die Auflösung des Gardekorps sei unerläßlich, dasselbe sei der eigentliche Verderb des Heeres, die Schule des Uebermuthes, der Sammelplatz der Hoffahrt. Herr von Weiher besuchte mich. Struve mit vielen der Seinigen gefangen und erschossen. Gewaltmaßregeln des Reichsverwesers, die allgemeine Empfehlung hier schon angenommen! —

In Goethe gelesen und in Voltaire. — Adalbert Rördansz, »Ein Freiheits-Martyrium«, über den Transport der gefangenen Berliner am 19. März nach Spandau, schändliche Vorgänge in zuverlässigen Aussagen! Abscheuliche Soldaten und noch abscheulichere Offiziere! —

Ich soll Abgeordneter der Nationalversammlung werden, man

bietet mir die Stelle an, man sagt mir, meine Wahl sei unzweifelhaft, wenn ich sie wolle. Ein Mitglied der Linken (Zacharias) tritt aus, wegen schlechter Gesundheit. Ach, derselbe Grund hindert mich einzutreten! Ich kann nicht!! Aber das Zutrauen freut und ehrt mich auf's höchste. —

Das Gesetz zum Schutze der persönlichen Freiheit (unser Habeas corpus) ist endlich veröffentlicht.

[5,211]

Freitag, den 29. September 1848.

Besuch von Weiher, Nachrichten aus Beamten- und Offizierskreisen. Die Nationalversammlung wird den Ministern neuerdings zu Leibe gehen, wegen Abschaffung der Todesstrafe; der König will durchaus nicht in diesen Beschluß willigen. Der vorige Minister Milde sagt jetzt, der König pflege beim Vortrag alles gutzuheißen, was die Minister wollen, kaum aber seien sie in Berlin zurück, so kommen Billette oder Boten, die alles wieder zurücknehmen und in Frage stellen; man meint, der Prinz von Preußen oder Leopold von Gerlach oder sonst ein Einfluß wirke dann immer hinterdrein. Die Minister verstanden offenbar ihre Sache nicht. Die jetzigen verstehen sie eben so wenig. Es ist eine schändliche Quälerei.

Gegen Abend die Frau Ministerin von ** [Witzleben] eine Stunde bei mir. Durch sie hör' ich alles, was man in Potsdam und in gewissen Adelskreisen auf dem Lande denkt. Haß gegen den König, Verfluchung Hansemann's und Arnim-Strick's. Hoffnung auf den Prinzen von Preußen. Standeshoffahrt in ungebeugtem Stolze, Festhaltenwollen alles Uebergewichts über das Volk. — Vom Fürsten Lichnowsky sprach sie doch schlecht, er habe in den Märztagen die zweideutigste Rolle gespielt, von ihm sei das Gerücht verbreitet worden, die Neuschateller Schützen seien zum Volk übergegangen, auf dem Schlosse habe er versichert, die Truppen wankten, sie würden abfallen u. s. w. Vom Könige erzählt sie mir, daß er noch seine Späße treibe, wie er sie als Kronprinz

getrieben. Vor einigen Wochen kam die Hofdame Fräulein von der M. [Marwitz] in Sanssouci von einem Spazirgange zurück und fand ihr Zimmer ganz in Unordnung, viele Möbeln umgeworfen, andre von ihrem Platze gerückt, Bücher und Papiere und allerlei kleines Geräth [5,212] umhergestreut. »Ah«, sagte sie, »ich weiß schon, der König ist hier gewesen.« So war es.

Ich blieb zu Hause und las in Goethe's Briefen an Frau von Stein, deren erster Band endlich erschienen ist. Bewegtes, stilles, unschuldiges, reiches Leben! Aber die Briefe sind diesmal nicht die Sache selbst, nur das Fernglas, durch das man sieht und nun die weite, prachtvolle, reiche Landschaft erkennt. Wenn je, so muß man hier Gefühl und Verständniß mitbringen. Mir war so frisch, als läse ich in heitrer Gegenwart das eigne Leben, und doch mit der Gewißheit des fernen Vergangenseins, also tief schwermüthig. —

Die Minister sind wegen des Belagerungsstandes von Köln hart angegriffen worden, besonders von d'Ester; sie konnten nichts Haltbares erwiedern, sie drehen sich in Unsinn und Lügen herum.

Sonnabend, den 30. September 1848.

Vieles mit ** [Willisen] gesprochen. Die gefährliche Ausrede der Minister, sie hätten wegen Abschaffung der Todesstrafe noch gezögert, weil sie warteten, was in Frankfurt am Main beschlossen werden würde! — Was Preußen zu thun hätte in dieser Krisis. Aber alle staatsbildenden Gedanken sind in unsern letzten Königen erloschen, wir bedürften des großen Kurfürsten, Friedrich's des Großen, selbst die beiden Könige zwischen jenen könnten noch gelten. Der jetzige König hat nur romantische Ideen, sonderbare, verderbliche, er wird nie mit dem Volke gehen. Da auch kein andrer Fürst es thut, so halt' ich sie alle für verloren. — Ich zeichne den politischen Gang vor, den man nehmen sollte; man muß nur die Zielpunkte fest im Auge halten, dann [5,213] erreicht man sie. Hessen-Kassel und Hannover müssen unser sein, sie sind zu haben! Ein großartiges Mediatisiren muß vor sich gehen, durch das Volk, Preußen braucht nur zu leuchten, so wenden sich alle Blicke zu

ihm. Die Kaiserkrone ist ihm sicher, sobald es nur will. Nur immer groß: artig und frisch, das Uebrige findet sich. Die Gegensätze muß man nicht vermitteln und versöhnen, man muß sie behaupten als Gegensätze, und beherrschen. — Ja, ja! Sagen wir's dem Adler an der Schloßterrasse, dem alten Fritz auf der Kunstkammer, sie hören's vielleicht; ein Lebender hört's gewiß nicht! — ** [Willisen] ging, etwas erschüttert.

Der Wiener Hof verräth die Magyaren und richtet sie zu Grunde. Oesterreich hält zusammen in seinem Heere; noch! —

In Goethe's Briefen gelesen, mit Erbauung und Erfrischung. Die Welt freilich wird die kleinen Zettel schlecht vertragen; was aber verträgt sie, was man ihr nicht mit ätzender Schärfe einreibt? —

Der preußische Staat ist seit dreiunddreißig Jahren auf Warten gestellt, er ist unvollständig, hat klaffende Lücken auszufüllen, — jetzt könnte er zu dem kommen, was ihm gebührt, jetzt könnte er in thätiges Amt eintreten, — und er versäumt's! Am Ende behält er nicht einmal sein Wartegeld!

Sonntag, den 1. Oktober 1848.

Die deutsche Zentralgewalt, wie man sie in Frankfurt eingerichtet hat, ist nicht nur ein Unsinn, sondern wird auch zum Gräuel. Diese Reichsminister, Leute wie Schmerling, Peuker, verfahren wie dumme Despoten, sie häufen Schuld auf Schuld und werden ihr endlich selbst erliegen. [5,214] Der Reichsverweser ist dabei ziemlich gleichgültig, er ist nur der Knotenpunkt — würde Pfuel sagen —, in welchem alle Regierungsränke und Kniffe zusammenlaufen. —

Bei der in Charlottenburg stattgehabten Konfirmirung des Prinzen Friedrich Wilhelm hat die Mutter, Prinzessin von Preußen, besonders viel und eifrig mit dem General von Wrangel sich unterhalten und dabei auch etwas geweint; der König hat nur, so bemerkte man, mit den anwesenden Pfaffen gesprochen. —

Einiges geschrieben, für die »Reform« und für die »Nationalzeitung«. — Ausgegangen. Bei Kranzler Zeitungen durchgesehen. Besuch beim Minister von Canitz; über eine Stunde; vieles besprochen. Von Metternich merkwürdige Züge. Canitz freut sich des Einschreitens der Zentralgewalt, sieht willig jetzt ihr die preußischen Truppen untergeordnet, sagt, daß uns die Kourage jetzt von Frankfurt postfrei zugesandt wird, wünscht, daß wir sie gehörig gebrauchen, nicht gegen die Freiheit, nicht gegen die Volksrechte, aber gegen die Anarchie, die Auswüchse der Freiheit, die Wühler! Er sieht nicht, daß ohne diese Außenwerke der Freiheit sie selbst verloren ist, daß diese Zustände die Folgen des vorigen Zustandes sind, die Gewährleistungen des Künftigen! Er will zu viel mit Truppen machen, er hat kein Verständniß für das Volk! Schade! — Für Preußen wollen er und ich dasselbe politische Ziel, aber auf entgegengesetzten Wegen. »Die Menschen verstehen einander nicht«, sagt Goethe. —

Nachmittags fuhr ich mit Ludmilla in den Friedrichshain, ich wollte die Märzgräber gern einmal sehen. Zeichnungen hatten mir ein falsches Bild gegeben, ich fand alles ganz anders, als ich mir es

vorgestellt. Der Anblick der erhöhten Gräber, in dichten Reihen ein Viereck bildend, [5,215] war freundlich; eine Fülle von Blumen und Kränzen zeugte von der eifrigsten Pflege, Kreuze, Grabsteine und Inschriften fehlten nicht. Die stärkste Wirkung machten die Grabstätten ohne Denkmal und Inschrift, durch eine bloße Nummer schlicht bezeichnet, unter denen die unbekannt gebliebenen Todten liegen, für die kein Name zu ermitteln war. — Die kolossale Büste Friedrich's des Großen nimmt sich nicht sonderlich aus. — Wir fuhren im schönsten Herbstabendsonnenschein zurück. —

Struve's Erschießung war voreilig gemeldet; er ist erst später nah der Schweizergränze verhaftet worden und erwartet sein Schicksal in Karlsruhe.

Montag, den 2. Oktober 1848.

Ich habe doch jetzt bisweilen die Stimmung, daß es ganz gut wäre, wenn ich mich zur Ruhe legte, die Empfindung, daß mein eigentliches Leben vorüber ist, daß ich nur ein Nachleben führe, ein Leben, nicht mehr der That, sondern der Betrachtung, und daß auch diese weiterhin nur abnehmen kann, geistig wie körperlich. Solche Stimmung und Empfindung hab' ich in meinen besten Momenten, wo ich mich am wenigsten getrübt und gehemmt finde, im Eindruck des goldensonnigen Herbsthimmels, der Goethischen Briefe, der reinsten, in sich befriedigten Geistesbetrachtung, in einem Elemente persönlicher Befriedigung, die mich angenehm müde macht. Regen hinwieder Trübnisse mich auf, bieten sich Kämpfe und Anstrengungen an, ist Tagesunlust zu überwinden, Widriges abzuweisen, dann will ich nichts von Ruhe wissen, dann will ich dem irdischen Leben auch irdisch angehören, dann will ich so weit ich noch kann meine Schuldigkeit thun.

[5,215] Mit großer Innigkeit las ich weiter in den Briefen Goethe's an Frau von Stein; das Buch ist nicht für jederman, die Leute werden stutzen und die Köpfe schütteln, und wohl gar meinen, solche Zettel hätten auch sie hunderte geschrieben und empfangen,

es ist aber nicht wahr. Das Buch veranlaßte mich, die Gedichte Albrecht's von Haller hervorzusuchen, und ich las eine ganze Zeit darin, vieles wußt' ich noch auswendig; das gab dann wunderbare Gegensätze, zwischen Haller und Goethe ist die Kluft von mehr als einem Jahrhundert, und doch giebt es Brücken genug, die von dem Einen zum Andern führen.

Ich habe meine Jugend mit Litteratur nähren müssen, die großentheils älter war als meine damalige Zeit; nicht nur ruhte die Autorität der Empfehlung auf den ältern Büchern, sondern diese als abgesetzte waren auch leichter zugänglich, auf dem Trödel, in Versteigerungen, auf Rumpelkammern. So hab' ich mich gewaltig mit Haller, Gottsched, Rabener, Georg Friedrich Meier und Andern geplagt, und zehrte an vertrockneten Brotrinden, während die schönsten weißen Wecke frischgebacken mir im Bäckerladen unerreichbar dalagen. Es hat aber auch das sein Gutes gehabt.

Einiges geschrieben für die »Reform« und die »Nationalzeitung«.

General ** [Adoph von Willisen] kommt aus der Nationalversammlung und berichtet mir das Vorgefallene; das Ministerium, obwohl ungeschickt und schwankend, hat große Mehrheit. — Wichtiger Beschluß des Zentralausschusses in Frankfurt am Main, daß jedes deutsche Land seine eigne Verfassung haben soll; Folgen für Oesterreich, das wahrscheinlich ausscheidet, dann neue günstige Aussichten für Preußen; wird es sie benutzen? — Leider ist es zu bezweifeln. —

[5,217] Der Baron von Stockmar war hier und ist heute Mittag abgereist, der englisch-koburgische Intrigant! Ob er sich die Einwilligung geholt, daß er Reichsminister für die auswärtigen Angelegenheiten werden soll? Das wäre ein großes Unglück! Ich soll darüber nachdenken, wen man statt seiner wählen könnte, aber nicht Canitz! Ich soll mit Pfuel sprechen, Graf Schwerin wäre vorzuschlagen, nur ja nicht Arnim-Strick, der in Paris als eine Art Kriegserklärung gelten würde, aber in Frankfurt immer drängt und lungert! Heilloser Zustand! Früher hatte man von Frankfurt auch in

solchem Falle gefragt, man gab hier keine Antwort, säumte, da wurde es Heckscher, der für uns allerunglücklichste! Soll es wieder so werden?! — Ich rede aber mit Pfuel *nicht*.

Langer Besuch Abends vom Grafen von ** [Königsmarck]. Er war gestern in Potsdam. Aus ihm spricht die größte Erbitterung. Sein Zorn verletzt mich nicht so, wie die Lauheit von Andern, von ihm ist nichts Andres zu erwarten.

Dienstag, den 3. Oktober 1848.

Der Baron von Stockmar hatte hier den Auftrag von Seiten der Zentralgewalt, den König aufzufordern, alle seine diplomatischen Verhältnisse in die des Reiches eingehen zu lassen. Auf Nebenwegen, durch einen Günstling, einen Intriganten wird dergleichen betrieben! Fürerst ist ablehnende Antwort ertheilt worden. — Das Reichsministerium hat hier angefragt, ob man nicht gern sehen würde, daß durch die Zentralgewalt die Klubs und Volksversammlungen beschränkt, die Plakate ganz verboten würden? Nur allzu gern, hat man hier geantwortet! —

Pfuel sitzt im Ministerium — von 5 Uhr Nachmittags [5,218] bis Abends 10 Uhr ist gar nichts Seltenes. — Das Ministerium verbringt die meiste Zeit mit Nebensachen, die mit größter Weitläufigkeit ordnungslos verhandelt werden. — Jeder Minister hat noch persönliche Geheimnisse, Hintergedanken, kleine Ränke, die er den Kollegen vorenthält, woraus denn Mißtrauen und Zwietracht entsteht. Jetzt will das Ministerium die Abschaffung der Todesstrafe beim Könige dadurch erzwingen, daß es daraus eine Kabinetsfrage macht; einige Minister aber meinen, nur der Justizminister solle mit seinem Austritt drohen, wozu Kisker aber keine Lust hat.

Brief aus Königsberg vom Staatsminister von Schön, der wieder nach Ideen seufzt! Auf ihn ist nicht mehr zu rechnen. Rosenkranz brachte mir den Brief und sprach sehr klar über den würdigen Greis.

Mittwoch, den 4. Oktober 1848.

Noch im Bette bekam ich den Besuch **'s [des Generals Adolph von Willisen]. Er vertraute mir als noch tiefstes Geheimniß, daß Camphausen Reichsminister für die auswärtigen Angelegenheiten werden soll. Seine Ansichten über Preußens Verhältniß zu Deutschland. Seltsame Umstellung, ich werde mehr und mehr zurückhaltend für Preußen, ** [Willisen] mehr hingebend, vielleicht aus denselben Gründen. Soviel ist gewiß, daß Preußen sich mehr und mehr in Nachgiebigkeit verwickelt und bald ganz umstrickt sein wird; die Polizeistrenge, die bundestagsähnliche Handhabung der Reichsgewalt, die sogenannte »Kourage«, die man von dort empfängt, gewinnt die Herzen der Regierenden. Nachher wird es anders kommen, und man wird wünschen wieder los zu sein! Die Demokratie hingegen will jetzt ein selbstständiges, ein vorherrschendes [5,219] Preußen, lehnt sich an das preußische Volk und — wenn er will — an den König. (Aber er will nicht!) — Ganz im Sinn meiner Schrift. —

Es giebt noch Leute, die da meinen, Oesterreich, auch das abgesonderte, nicht deutsche, müsse doch in Deutschland den Vorrang behalten und auch die Reichsgewalt von ihm herstammen. »Das heißt«, erwiedere ich, »wir sollen nicht einmal die Ehre haben, von der ursprünglichen Macht abzuhängen, sondern von der abgeleiteten, anstatt von dem Mutterstaate, von der Kolonie!« —

Die Ermordung des Grafen von Lamberg auf der Pester Brücke bestätigt sich. Die Magyaren büßen schrecklich für ihren Uebermuth und nehmen nun auch furchtbare Rache. So niederträchtig und schmachvoll ist kaum jemals eine Nation von ihrer Regierung verrathen worden, als die Magyaren durch Oesterreich! —

Ein Aufstand in Ellwangen durch Rau ist in sich wieder aufgelöst. Rau soll ein gutmüthiger, liebenswürdiger Mensch sein.

Drei Tage Berathung in Wittenberg abseiten der protestantischen Fanatiker und Jesuiten, — Hengstenberg,

Bethmann-Holweg, Senfft-Pilsach, Göschel, Stahl &c. In jetziger Zeit weniger gefährlich, doch muß man auf Schelmenstreiche gefaßt sein und die Burschen im Auge behalten. —

Briefchen von Humboldt, aus Potsdam; er hat sich für K. [Koreff] verwendet, ist selber bedroht, und arbeitet wohl, aber mit geringeren Kräften und trübem Gemüth. —

Aus Schlesien kommen Flüchtlinge hier an, unter andern der Baron von Stillfried, den die Bauern verjagt haben.

In Diderot gelesen, im Xenophon.

[5,220]

Donnerstag, den 5. Oktober 1848.

Ausgegangen, nach dem Leipziger Platz zu Staatsrath Rosenkranz, der mir die Urtheile Schön's über die neuen Minister mittheilt. Ich geb' ihm Aufschlüsse über Pfuel's Karakter, sehr zum Lobe des Menschen in ihm. Ueber die Schläfrigkeit der Geschäftsführung. Der König will die Amnestie für die Polen nicht geben, wenigstens Unterschiede festhalten, die Geistlichen und Edelleute anders behandeln als die Bürger und Bauern. Die Minister verlangen aus Posen Berichte von den Behörden, um auf diese gestützt dringender die Amnestie zu verlangen. Welche Umwege! — Der Zentralgewalt will man ein Reichsministerium aus lauter Preußen bilden, dann auch mit ihr gehen, natürlich um sie als Polizei zu benutzen! Man will vier bis fünf Heeresmassen in Deutschland aufstellen, als Knotenpunkte, aus denen man das Volk züchten kann! Also mehr Truppen! Wird nicht endlich das Geld fehlen? Noch haben die Regierungen dessen, das bethört sie. Wenn aber die Steuern nicht eingehen, was dann? — Sie bringen es auf's äußerste! —

Als ich nach Hause ging, begegnete mir General von Pfuel; er schrie mich gleich an, wollte mich nach Hause bringen, vorher aber sollt' ich noch mit ihm auf und ab gehen. Wir gingen dem Wilhelmsplatze zu, er sprach im Tone des tiefsten Schmerzes. Er kam eben aus der Nationalversammlung. »Es wird nicht lange

dauern«, sagte er, »und ich wollte, es wäre schon vorüber. Ich bin wie gehetzt. Die Stunde, wo ich in British Hotel mit Dönhoff esse, ist meine einzige Erholung, gleich nachher wieder Sitzung, alle Tage, bis in die Nacht hinein; ich kann niemanden sprechen, keine Depesche lesen, dann die Vorträge beim Könige, es ist zum Verzweifeln! Aber das Hauptübel ist [5,221] in Potsdam, der König will nicht, hemmt alles.« Er bekannte, das ganze Ministerium sei von Haus aus unparlamentarisch, weil ganz außerhalb der Nationalversammlung gewählt, es stehe auf Wolken, es scheine nur eben erst etwas Zutrauen zu gewinnen, das aber von Potsdam her schnell wieder zerstört werde. Man versage dort die Amnestie für die Polen, die Abschaffung der Todesstrafe, und was man endlich zugestehe, komme so spät, daß es doch nur abgedrungen erscheine, man kein Verdienst dabei habe, keinen Dank. Ich rathe ihm, schleunigst Geschwornengerichte einsetzen zu lassen, der Justizminister solle Waldeck, Temme, Kirchmann und andre Juristen einladen, den Entwurf zu machen, in zwei Tagen könne er fertig sein; Pfuel möchte es wohl, blickt aber verzweifelt zum Himmel! Auch er ist jetzt hingetrieben zur Unterordnung unter Frankfurt! Auf seine Kollegen kann er sich wenig verlassen, sie bilden keine politische Einheit; er für seine Person will durchaus gesetzlich bleiben, fremde Dummheiten nicht vertreten, Gewaltsamkeiten nicht billigen. Beim Scheiden vor meiner Thüre sagte er mir schmerzlich bewegt: »Ich bin zwischen zwei Mühlsteinen, und der eine Mühlstein ist in Potsdam!« Er that mir in der Seele leid. —

Nachmittags wurde auf dem Gendarmenmarkt in feierlichem Zuge, der vom Dönhofsplatze herkam, das neue Bürgerwehrgesetz — ein schwarzumflorter Esel trug es zwischen den Ohren mit großer Inschrift — von Bürgerwehrmännern verbrannt. Konstabler zogen den kürzern. Das Horn ertönte. Reden auf der Treppe des Schauspielhauses. —

Nachricht, daß die Ungarn gesiegt haben; daß Freiligrath in Düsseldorf freigesprochen worden.

Freitag, den 6. Oktober 1848.

Die Konstabler, die gestern auf den Gendarmenmarkt rückten, um die Verbrennung des Bürgerwehrgesetzes zu hindern, wurden in die Flucht geschlagen, flohen hierhin und dorthin, ihr Major Heintz einer der eiligsten. Der Eselzug hatte schon auf dem Alexanderplatz begonnen. Die Sache ging ganz vom Volk aus. —

Ich muß doch anmerken, daß der General von ** [jüngere General von Willisen] mir neulich sagte, der König würde den Grafen von Arnim-Boytzenburg nie mehr zum Minister nehmen, er hasse denselben, seit dieser ihn verleitet, der sogenannten Breslauer Deputation, die nur eine zufällige Vereinigung von Unbevollmächtigten war, die Freiheiten scheffelweise zuzuwerfen, die »breiteste Grundlage« u. s. w. Natürlich reue das den König bitterlich, überhaupt sei nicht der 18. oder 19. März, sondern der 21. der unglücklichste Tag der preußischen Monarchie. (Vorher hatte die Aristokratie noch die größten Hoffnungen, der große Grundbesitz, die hohen Beamten, die Standesherren, dachten noch an ein adliches Oberhaus.)

Merkwürdiger Aufsatz in der »Reform«, von Dr. Oppenheim; er will ein deutsches Demokraten-Parlament in Berlin. Abends beim Minister von Canitz; nur er und seine Schwägerin und Tochter. Er ist sehr erbittert, mehr als früher gegen alle Menschen, gegen die alten Minister und die neuen, gegen die Frömmler, die Kunstduseler, die Verfassungsgegner — von denen freilich sogar er selbst beschuldigt wird, durch Förderung des Vereinigten Landtags alles jetzige Unglück herbeigeführt zu haben —, gegen den Grafen von Arnim, gegen Bodelschwingh, gegen Auerswald und Pfuel, gegen unsre Nationalversammlung, gegen [5,223] den Reichsverweser &c. Seltsam, wie fest man in ergriffenen Meinungen steht! Er will den Italiänern kein Recht zugestehen, frei und selbstständig zu sein, sie sind österreichische Unterthanen, sonst nichts; aber die Kroaten haben alles Recht, gegen die Ungarn aufzustehen! Er höhnt den ältern Willisen, daß er den Polen

Freiheit gönnen wollte, und Willisen vergiebt ihm die Aufopferung von Krakau nicht. Er läßt niemanden gelten, aber auch niemand läßt ihn gelten, und es scheint, seine Rolle ist ausgespielt! Der Abend verging nicht nur leidlich, sondern angenehm. Wir hatten einige scharfe Erörterungen, aber aufrichtig, wahr, ohne Leidenschaft. —

Ueber die Beschlüsse der Nationalversammlung, wiefern sie gelten? Die Antwort ist sehr leicht, sofern sie mit dem Grunde und Triebe übereinstimmen, aus denen jene berufen worden, sonst nicht! Die Nationalversammlung darf keine Rückschritte machen; sie darf die Freiheit, aus der sie stammt, nicht mindern, nur mehren. Sie darf z. B. keine Staatsreligion aufstellen, keine neue Standesunterschiede schaffen, keine Volksrechte kränken. Sie ist eine Vertretung des Volks, keine Herrscherin!

Sonnabend, den 7. Oktober 1848.

Kräftige Maueranschläge über die Soldaten, Beispiele von reaktionairen Offizieren namhaft gemacht. —

In der Nationalversammlung wurde die Aufhebung des Jagdrechtes ohne Entschädigung beschlossen. —

Nachmittags ging ich allein aus, unter die Linden, wo ich eine gute Weile dem Volksgetreibe zusah. Soldaten lasen die Maueranschläge, gingen mit Bürgern spaziren, hörten in Gruppen zu, die sich um einzelne Sprecher [5,224] versammelt hatten. Es ging alles ruhig her, und sehr anständig; so verhielten sich auch zahlreiche Arbeiter, die auf den Bänken saßen, bei verwildertem Ansehen, ganz ehrbar, sogar höflich; kein rohes Wort hört' ich während des Spazirganges. Die augsburger »Allgemeine Zeitung« giebt von dem Aussehen unserer Stadt und besonders der Linden eine ganz falsche Schilderung. —

Trübe Aussichten. Der Minister des Innern, Eichmann, scheint den Vorschriften des Reichsministeriums eifrig zu gehorchen; die Unterdrückung der Freiheit wird versucht werden, aber nicht gelingen, nur wird der Versuch uns und jene viel kosten, und es ist

für uns kein Trost, sondern nur ein Weh mehr, daß die Gegner zuletzt am schlimmsten fahren werden. Wir möchten den Kampf mindern und mit geringerem Siege zufrieden sein, jene zwingen uns den vollständigsten auf. Denn daß die Revolution am Ende siegt, wenn auch erst nach vielen Jahren, ist unwiderleglich gewiß, dafür bürgt die Weltgeschichte. —

In Frankfurt am Main benimmt die rechte Seite sich schändlich! In Wien übt das Ministerium an den Ungarn den treulosesten Verrath. In Paris herrscht der Säbel. In England werden die Chartisten verurtheilt. Von den Polen schweigt man, doch dauern in Posen die Quälereien fort. —

In Feßler gelesen, in Grote. —

Bakunin wird von Breslau weg und aus ganz Preußen verwiesen; wenn er wiederkehrt, soll er an Rußland ausgeliefert werden! Solche Drohung wagt man schon! —

General von Pfuel hat vertraulich gesagt, die reinste und vernünftigste Staatsform sei allerdings die Republik! Er selbst sei in abstracto ein Republikaner! —

Pfuel hat noch seinen alten Witz. Er wohnte der [5,225] Verfassungskommission in einer ihrer Sitzungen bei, schlummerte aber etwas ein; als er wieder aufwachte, wollte er wissen, was denn verhandelt werde? — Wir sind noch bei Abschaffung des Adels, hieß es. — »Der stirbt ja«, versetzte Pfuel, »einen recht schweren Tod!«

Sonntag, den 8. Oktober 1848.

Besuch vom General * [Adolph von Willisen]. Wir sprechen über die Lage der Sachen. Er ist gegen den Beschluß über die Jagd, gegen die Amnestie!! Ueber die Linke, wen ich davon kenne? Berends hat mich Einmal besucht, Waldeck wollte heute mich kennen lernen; dann kenn' ich noch Jung, den hab' ich besucht vor drei Monaten schon. Was die Linke wolle? Freiheit, nicht Umsturz, aber sie fühlt, daß überall schlechter Wille waltet, darum führt sie Krieg und muß ihn führen. Ein Ministerium der Linken, und zwar

der äußersten, wäre das richtige! Selbst der König könne kein besseres finden, er bräche dem Gegner den äußersten Flügel ab und brächte ihn auf seine Seite. Drei Bedenken walteten, sagte * [Willisen], daß ein solches Ministerium die noch 15 bis 20 Millionen, die vorräthig seien, nutzlos den Arbeitern spendete, die vorhandenen Waffen dem Volk austheilte, das Heer zerstörte — neu gebildet werden soll es aber —; wenn für diese drei Dinge Sicherheit gegeben würde, so könne ein Ministerium der Linken leicht möglich werden. Ich rathe, solche Bedingungen gar nicht auszusprechen, kein Mensch dächte an dergleichen, es sei eitle Furcht! Ich sage wiederholt, für alle Uebel gäbe es Rettung, so wie man sich in's Große werfe, Preußen an der Spitze in Deutschland würde das Meiste, über das man jetzt klagt, gar nicht mehr spüren. Ueberhaupt solle man den Tag nicht zu wichtig nehmen. [5,225] Man soll auf's Ganze sehen, auf das was bleibt, nicht auf das was verdunstet. Die Demokraten wollen hier zusammenkommen, man lasse sie doch! Von den ärgsten Reden, die sie halten, wird über's Jahr nichts mehr übrig sein, aber übrig bleiben wird die Thatsache, daß Berlin die deutsche Hauptstadt ist. Er sah das vollkommen ein.

Montag, den 9. Oktober 1848.

Besuch von Dr. Mundt, er kommt aus der Nationalversammlung, wo man einige Flickereien an dem Bürgerwehrgesetz vornimmt und das Jagdgesetz weiter verhandelt.

Er ging aus Langerweile fort aus der Versammlung. Bald kam auch Dr. Oppenheim, verwundert, daß wir noch nicht die Neuigkeiten aus Wien wußten; ein französischer Kourier brachte sie heute früh, und Arago kam selber mit ihnen zu Oppenheim: Blutiger Kampf in Wien, Sieg des Volkes, der Kriegsminister Latour gehängt, der Kaiser geflohen, der Reichstag permanent und stellt seine Forderungen. Daneben Jellachich wieder geschlagen. Die Truppen, die von Wien ihm zu Hülfe sollten, wollten nicht; dies der Beginn des Kampfes. Wir besprechen das Ereigniß. —

Ich ging aus, brachte das Extrablatt zu * [der Reform mit den

genaueren Nachrichten zu Frln Solmar], wo ich mit Grenier zusammentraf, der von mir kam. Lamentation über Latour. Aber sind die Tausende, die der Verräther in den Tod schickte, für nichts zu rechnen? Und wie viele Hunderte armer Polen hat man grausam mit Shrapnels zusammenschießen lassen? Euer Mitleid hat nur Eine Schneide, auf der Rückseite ist es stumpf. Ich speie auf solche Rührung, die dem Federhute gilt! —

Abends Besuch von Weiher. Ueber die Ereignisse. Ich will in der letzten Wendung der Sachen in Wien nur erst [5,227] einen Uebergang sehen, nichts Entscheidendes; morgen kann Jellachich dort sein, später andre Truppen, noch später die Russenmacht einschreiten. Wer weiß! Alles steht in Frage, ist wechselnd und schwankend. Aber die Wirkung ist dennoch ungeheuer, auch von der flüchtigen Erscheinung. —

Inzwischen bringen die Reichsminister in Frankfurt am Main einen schmachvollen Gesetzvorschlag zur Sicherung des Parlaments, mit schändlichen Strafen für jede Beleidigung eines Mitglieds, mit Unterdrückung aller Volksversammlungen binnen fünf Meilen in der Runde! Die Frankfurter sollten erklären, daß sie eine Versammlung, die sich so sichern muß, nicht mehr auf ihrem Gebiete haben wollen! Ob die Wiener Nachrichten den Reichsverweser und seine Minister nicht etwas scheu machen werden? — Canitz sagte neulich, es sei dem Erzherzog Johann nie zu verzeihen, daß er Oesterreich verlassen habe, da hätte seine Pflicht ihn festhalten müssen, allein er habe es wieder wie bei Wagram gemacht, seine Schuldigkeit nicht gethan.

In Feßler gelesen, im Thukydides die Abschnitte über Harmodios und Aristogeiton, und des Kallistratos Hymne.

Dienstag, den 10. Oktober 1848.

Ein gewesener Offizier kam zu mir, klagte mir seine bittre Noth, daß er mit den Seinigen hungere; seine Papiere zeugten für ihn, noch mehr sein feines, gutmüthiges Wesen; aber einem Geheimen Rath und Träger des Ordens pour le mérite glaubte er zum Gehör

sprechen zu müssen und dies dadurch am besten zu thun, daß er sich als eifrigen Reaktionair darstellte. Ich sagte ihm, er solle es gut sein lassen, und gab ihm, was ich irgend konnte, mit dem Beifügen, es geschähe nicht seiner politischen Gesinnungen wegen, [5,228], sondern um seines Unglücks willen, das ohne Wahl der Parthei den Menschen treffe. —

Besuch beim Fürsten von Wittgenstein, er ist sehr schwach und scheint wenig Gedächtniß mehr zu haben; er kann jeden Tag auslöschen. Sein eigentliches Leben ist mit dem des vorigen Königs zu Ende. Sein Alter war hart und traurig. —

Besuch des Ministers von Canitz; die Vorfälle in Wien regen ihn auf als ob es hiesige wären; er begreift den Gang der Geschichte nicht mehr, das Lesen im Tacitus — er hat ihn vorgenommen — hilft ihm nichts, er sieht alles aus falschen Gesichtspunkten, wie Gentz will er immer nur Einzelne, Häupter und Leiter sehen, nur mit diesen zu thun haben, er verkennt das Leben der Masse, die Ideen, die sich in ihr verkörpern. Immer kommt er auf Krakau, diese Geschichte wurmt ihn, er möchte sie durch alle mögliche Gründe wegvernünfteln und vermag es nicht. —

Ich blieb zu Hause, in guter heitrer Stimmung; wenn ich die untergeordneten und durch ihre Geringheit selbst bösen und falschen Leute meide, erspar' ich mir viel Aerger; wenn mich die Gemeinheit, mit der umzugehen schon ein Opfer für mich ist, nicht aufreizt und empört, so fühl' ich mich mild und ohne Haß, kann vieles mir Widrige entschuldigen, bedauern; auch die Aeußerungen, denen der Zufall mich aussetzt, lassen mich gleichgültig; bei jenen Leuten nur werd' ich aufgebracht, eigentlich über mich selbst, daß ich mich in ihre Gemeinschaft begebe, denn es ist wirklich ein Hinabsteigen; die rechten Aristokraten sind sie doch nicht, mit denen werd' ich ganz gut fertig, sobald sie nur wirklich die rechten sind, nicht die Nachzügler-Sorte, die noch nichts ist, sondern gern etwas werden möchte. —

Ludmilla war bei Neander's. Mit seinen Augen geht es Gottlob besser, auch der Schwester Befinden ist gut; sie [5,229] waren grade

am 18. September in Frankfurt am Main von Soden angekommen, die Droschke, worin ihr Gepäck gefahren wurde, diente nebst diesem zu den Barrikaden! Doch bekamen sie's unversehrt wieder. —

Mittwoch, den 11. Oktober 1848.

Besuch von Weiher. Dieser Mann zeigt sich in dieser Zeit von bester Seite, treu der Gesinnung, die er eine Weile während er am Hof lebte zu verläugnen schien, eifrig in seinem nächsten Kreise, ohne Selbstsucht und Eigennutz. Wir sprechen über hiesige Verwicklungen und über die Ereignisse in Wien. —

Armselige Polen-Amnestie, theilweise! Eine Jämmerlichkeit.

Ausgegangen. Bei Kranzler Zeitungen gelesen. Auf dem Gendarmenmarkt mit Verkäufern gesprochen. Hr. Professor Dirichlet ging eine gute Strecke mit mir, langes Gespräch mit ihm. — Dann bei Wittgenstein eine Stunde, ich fand ihn um vieles besser, er sitzt im Lehnstuhl, steht auf und geht umher. Auch sein Gedächtniß war frischer. Sonst lehnt er alle Politik entschieden ab, mit mir sprach er nichts als Politik, und mit ungewöhnlicher Offenheit. Der arme König, sagte er, folge schlechtem Rath; ob denn Adolph von Willisen nicht helfen könne? Der habe doch sonst des Königs Ohr und seine Stimme dringe durch! Achselzucken über Leopold von Gerlach, Radowitz und Camphausen. Er billigt sehr, daß ich mich auf keinen Ministerposten eingelassen. Den Reichsverweser kennt er sehr gut, sechs Jahre hat er jeden Sommer in Gastein seinen Platz am Mittagstische — »Ein rechter Hundefraß, doch das ist eine Sache für sich« — neben ihm gehabt, auch die Frau und der [5,230] Graf von Meran aßen mit; der Erzherzog ist liebenswürdig und gescheidt, aber schwerlich ein Staatsmann, dazu der Schmeichelei überaus zugänglich und herrschsüchtig! Er hätte in Wien bleiben sollen; was er wohl jetzt zu den österreichischen Geschichten sage? Dort soll er helfen, aber nicht Preußen mediatisiren, »ja, es ist doch wahr, unser König ist mediatisirt, ganz mediatisirt, und läßt sich's gefallen!« Zuletzt

sprach der Fürst noch sehr klug über sich selbst; seine Krankheit und sein Alter seien ihm ein Schutz gewesen, nicht in Verwicklungen zu kommen, die er sonst nicht hätte vermeiden können; er habe seit acht Monaten hart gelitten, aber wenn dies ihn vor jenem Uebel bewahrt habe, so wolle er zufrieden sein. Er habe die größte Zeit seines Lebens in Wohlstand, Ansehn und Einfluß zugebracht, er sehe nicht ein, warum er nicht auch eine Zeitlang — wenn er noch länger lebe — auch in Unbedeutenheit und Bedrängniß leben könne? Er sei übrigens von Natur sehr gelassen, besonders bei Sachen, die er nicht ändern könne. —

Der »Staatsanzeiger« bringt den Beschluß der Frankfurter Nationalversammlung, der das infame Gesetz zu ihrer Sicherheit mit unbedeutenden Aenderungen annimmt. Was wird diese Infamie für Folgen haben? Das preußische Ministerium wird alles gehorsam annehmen und ausführen, dadurch den Staat als völlig mediatisirt darlegen, und dem Könige, der die Preußen dem brutalen Buchstaben fremder Gewaltherrschaft überläßt, das letzte Ansehn rauben. Welche Infamie, in der Zeit grade, wo man sich schändlich und ehrlos aufgeführt, sich selbst außer allem Tadel setzen zu wollen! Der eben gestohlen hat, erklärt den für einen Dieb, der ihn so nennt. Pfui, Reichsverweser, Reichsminister, Pfui »edler« Gagern, ihr seid jetzt keinen Pfiffer[5,231]ling mehr werth, und weh euch, wenn euch die Volksrache trifft! Ich halte *jetzt* einen Sturm auf Frankfurt am ersten für möglich. —

Die Gewaltsmenschen wußten noch nichts von Wien! —

Umwandlung der Kadettenhäuser! Gering und dürftig. —

Aus Wien nur Gerüchte, nichts Erhebliches. —

In Feßler gelesen, in Schneller, Französisches, Griechisches. —

Donnerstag, den 12. Oktober 1848.

Der Minister Camphausen von Frankfurt am Main hier angekommen. Da werden schöne Reichsverwesereien getrieben werden! Wir stecken in lauter Ränken und Schlichen! —

Besuch bei Dr. Oppenheim. Er sagt mir, daß der Entwurf gegen

die Preß- und Redefreiheit schon in der Fach-Kommission der Nationalversammlung mit großer Mehrheit verworfen sei. —

Die Nationalversammlung hat mit großer Mehrheit das »Von Gottes Gnaden« abgeschafft! Der König giebt in der Sache der Abschaffung der Todesstrafe den Grundsatz zu, behält sich aber Veränderungen in der Fassung vor, das heißt der Entwurf soll nochmals verhandelt werden. Lauter Kleinliches und Halbes! — Die Linke ist schon ganz zufrieden mit Pfuel, er giebt in der Hauptsache nach. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim wieder. — Gespräch über Wien, über die Lage des Königs. Nichts zu thun! —

Abends kam Hr. von * [Keffenbrinck], der wegen der Bülow-Kummerow'schen Agitation hier ist. Anderthalbstündiges Gespräch, ohne Zank, vertraulich. Er theilt mir mehrere wichtige Sachen seiner Parthei mit; der König soll fort, der Prinz von Preußen an dessen Stelle! Der Minister [5,232] von Bonin muß die Hansemann'schen Sachen wider Willen fortsetzen, sonst käme es zum Bauernaufstand. Anekdote: Ehe der König Camphausen und Hansemann rufen ließ, wollte er ein Ministerium durch Alvensleben und Vincke bilden lassen; jener war willig, sagte aber, Eine Bedingung müsse er machen, daß der König vorher abdanke, denn mit ihm ging' es nicht mehr. Der König fuhr heftig empor: »Wie können Sie mir so was sagen!« —

Bei Gerresheim war eine Volksversammlung, in der Dr. Lassalle darauf antrug, die Rechte der Frankfurter Versammlung für Volksverräther zu erklären, die Linke abzurufen. Das ist Antwort dem Erzherzog Johann! —

Jellachich steht eine Stunde von Wien!! Die Wiener greifen zur Wehr!

Zum 12. Oktober 1848.

Die Revolution von 1789 begann mit freudiger Begeisterung, entwickelte sich in Gerechtigkeit und Großmuth. Bald aber wußten ihre offenbaren und geheimen Feinde, die Reaktionaire im Innern

und die auswärtigen Höfe, sie durch tückische, *nie ruhende* Angriffe zu stärkerer Kraftäußerung, zur verzweifelten Nothwehr zu zwingen. Die Revolution wurde durch ihre Feinde in Maßregeln der Schärfe und des Schreckens getrieben, das Blut floß in Strömen, auf Richtplätzen, auf Schlachtfeldern. Die Revolution *mußte* blutig werden, *sie wollte es nicht*; sie *mußte erobern*, was sie auch *nicht wollte*, sie *mußte* es, denn man ließ ihr keine Ruhe, sie mußte sich *wehren*.

Sehen wir doch denselben Gang der Dinge in Deutschland! Traurig, aber es ist *so*! Unsre Revolution begann mit Mäßigung und Großmuth, die am 18. und 19. März [5,233] vom Volk Besiegten durften ruhig abziehen, keinem auch noch so verhaßten Menschen wurde nach dem Siege ein Haar gekrümmt, keinerlei Rache gesucht. Doch diese Großmuth ist der Revolution übel vergolten worden. Ein unfähiges Ministerium nach dem andern hat an den Volksrechten gebröckelt, gerissen, Ein treuloser Anschlag nach dem andern die Freiheit zur Täuschung zu machen gesucht. Noch heute steht *Alles* in Frage, *nichts* ist sicher, nichts *verbürgt*, die verrätherischen Angriffe zeigen sich *von allen Seiten*. Die Emigration in Koblenz, der Vertrag von Pillnitz, waren der französischen Nation nicht feindlicher, als es uns die *Treulosen* sind, die sich in *Frankfurt* eingenistet haben. Diese deutschthümelnden Großmäuler, welche sich aufsperrten, um Völker zu fressen, aber nur ihren vergifteten Pesthauch ausdampfen, sie sind schuld an dem elenden Zustand, in den das deutsche Vaterland gefallen ist. *Sie* sind schuld, daß die Sache der Freiheit entartet, *sie* sind schuld an allen Gräueln, die wir leiden; *sie* allein durch ihre Gleißnerei, ihre falschen Begierden, ihre Selbstsucht und Feigheit. *Sie* treiben das Land zur Nothwehr, denn es sieht seine Ehre in einem schmachvollen Waffenstillstand verrathen, seine Freiheit unsichern Händen anvertraut, ja mit Frechheit verkümmert, zertreten. Die Frevel, welche durch jener Leute Unfähigkeit und Verrath hervorgezwungen sind, durch ihren Hohn und Uebermuth, wollen sie dem Volke, der Freiheit zur Last

legen, und ohne Scheu sprechen sie schon *deren Unterdrückung* aus. Schon ist überall in Deutschland rohe Gewalt im Schwunge, überall Blut geflossen. Die *wahren* Urheber dieser Blut- und Mordszenen sind diejenigen, die unsre Freiheit antasten, unsre Volksrechte verkümmern. Die Feinde der Revolution dringen ihr die Wehr auf, *die sie vermeiden möchte!* [5,234] Das Volksgefühl läßt sich *nicht* irren, es weiß, woher das Unheil kommt; ihm und dem Richterstuhl der Geschichte ist kein Sündenbock vorzuschieben! —

Aus Frankfurt am Main schreibt man, der Entwurf eines Gesetzes, betreffend den Schutz des Parlaments und der Beamten der Zentralgewalt, welcher Entwurf nicht nur das ganze Frankfurter Gebiet, sondern auch die nächsten Länderstrecken des unverlierbaren Rechtes der Volksversammlungen im Freien gewaltsam berauben will, macht auf alle Deutschgesinnten einen so widrigen Eindruck, daß man darauf antragen wolle, ein Parlament, das solcher drakonischen Gesetze zu seiner Sicherheit bedarf, vom frankfurtischen Gebiete weggehen zu heißen. Seine Anwesenheit wird durch jene Maßregel für jeden Ort, den sie trifft, eine Kalamität. Mag es sehen, wo es sonst ein Unterkommen findet. Am besten thäte es, sich in der Luft irgendwo anzubauen, Aristophanes könnte die Risse zu der neuen Stadt liefern. —

Was wir im Deutschen für schöne Ausdrücke haben! *Volksvertretung*, Volksvertretung in Berlin, in Frankfurt am Main; ja wohl *Vertretung*, und das Volk und die Freiheit fühlen die Tritte. *Reichsverwesung*, ja ja, *Verwesung* des Reichs; wir sind glücklich in Ausdrücken, die Sache kann nicht wahrer bezeichnet werden.

Freitag, den 13. Oktober 1848.

Gestern vertraute mir noch Hr. von K. [Keffenbrinck], von den hiesigen Truppen seien die Husaren und das vierundzwanzigste Fußregiment größtentheils von dem Volke gewonnen, wenigstens auf sie für die Regierung gar nicht mehr zu rechnen. Ich wollte zweifeln, er aber bestätigte mir es nachdrücklich! [5,235] — Daß in Wien so viele Truppen, erst Grenadiere, dann auch von den

Fußregimentern und selbst Kürassiere zu dem Volk übergegangen, bestürzt hier die Leute am meisten. Man weiß hier gar nicht mehr, wie man die Truppen behandeln soll, Nachgeben und Schmeicheln lockern die Zucht und Strenge ruft Widersetzlichkeit hervor. —

Held dringt mit seinem Anhange in alle Klubs ein und sucht sie zu stören. Um zu wirken, muß er fortwährend die Maske der Volkssache tragen und daher demagogisch reden und schreiben; indem er dem Hofe dient, nutzt er doch der Demokratie. —

Nachrichten aus Wien, keine entscheidende Vorfälle. — Pfuel in der Nationalversammlung über den Belagerungsstand von Posen, verspricht in acht Tagen Auskunft! — Umlaufschreiben Kisker's an die Staatsanwalte, Verbrechen zur Strafe zu bringen gegen das freie Wort und die freie Presse. Kleinliche, elende Maßregeln! Auch das Gesetz zur Sicherheit der Frankfurter Nationalversammlung ist jetzt vom Reichsverweser förmlich veröffentlicht, eine Schande und Schmach der Deutschen! — Die alte Zeit will zerschlagen sein, sie drängt sich zum Beil heran. —

Bei * [Frln Solmar] sah ich Hrn. Alberte Brisban, den Nordamerikaner, eben hier angekommen! Er erwartet und hofft eine völlige Umbildung des Gesellschaftszustandes, meint aber, daß noch jahrelange Verwirrung und namenloses Elend den Weg dazu bahnen müsse. Ueber Frankreich, England, die Vereinigten Staaten, Fourier, die Saint-Simonisten &c. —

Die Zeitungen bringen auch Abends noch nichts Entscheidendes von Wien. Es ist merkwürdig, daß weder in Frankreich, noch in Deutschland, noch in Italien der Umschwung der Dinge [5,235] sogleich, wie sich hoffen ließ, zu neuer, fester Freiheitsform führt. Bei uns in Deutschland und in Italien ist die Unvollkommenheit des Umschwunges schuld an seiner Unfruchtbarkeit, in Frankreich scheint der Umschwung zwar vollkommen, aber es ist nur Schein; aber auch dort ist die Reaktion vorherrschend in allen Lebenseinrichtungen und Verhältnissen, auch dort ist das Alte in seinen Wirkungen übermächtig. Die politische Revolution ist nur das Außenwerk, eine gesellschaftliche muß im Innern vorgehen.

Dazu gehört lange Zeit, und die Bewegung wird noch oft hin und her schwanken.

In der ersten französischen Revolution versuchte man das Alte gewaltsam auszuscheiden; es kam sachte wieder. In der neuesten versucht man das Neue gewaltsam auszuscheiden, die Proletarier gehen in die Verbannung, statt des Adels nach Koblenz; aber sie sitzen noch zahlreich fest, und die Verbannten werden auch wiederkehren!

Sonnabend, den 14. Oktober 1848.

Ich versuchte allerlei zu thun, konnte aber nichts lange fortsetzen. Körperliches Unbehagen und Spannung des Gemüthes ließen mich nicht zur Ruhe kommen. Die neuern Nachrichten aus Wien sind nur immer trüber, bedenklicher. Jellachich und Auersberg sind vereint und können die Stadt jeden Augenblick in Brand schießen; es heißt sogar, es geschehe schon! Der Kaiser ist in Brünn, beharrt in seiner Weigerung, und von allen Seiten marschiren Truppen gegen Wien. Ob das Volk sich halten kann, wer weiß es? Vielleicht ist jetzt schon der Schlag geschehen, das Volk zerschmettert, der Reichstag versprengt, die Reaktion im vollen Gange, sie wird es an blutiger Rache nicht [5,237] fehlen lassen. Die verblendeten Tschechen, vor nicht langer Zeit den Kanonen von Windischgrätz erlegen, halten es jetzt mit ihm und seiner Parthei. Die Magyaren säumen zu kommen, ihr Sieg ist das Unglück von Wien!

Ist Wien gefallen, so haben wir hier schöne Dinge zu erwarten! Die Reaktion lauert nur auf den Anlaß; sie wird hier noch grausamer sein und auch gegen den König andringen.

Aber, ist Wien gefallen, dann wehe dem Hause Lothringen! Dann kann es mit Oesterreich völlig aus sein! Und der Fall von Berlin wird das Unglück der Hohenzollern, dann bricht der preußische Staat! —

Die »Zeitungshalle« räth neue Urwahlen an, für Berlin und für Frankfurt, beide Nationalversammlungen veruntreuen ihren Beruf,

verrathen das Volk. Die Anmaßungen der Reichsgewalt sind empörend, es ist Frechheit und Hohn dabei. Nein, solches Deutschland erkenn' ich nicht an!

Sonntag, den 15. Oktober 1848.

Noch nichts Entschiedenes aus Wien. Unterhandlungen, zweideutige, das Volk wird durch Hinhalten abgemüdet, die feindliche Kriegsmacht aber wird verstärkt. Sonderbar stehen die Sachen; siegt die Hofparthei, bezwingt sie den Volksaufstand, legt sie Wien in Trümmern, so fällt das Kaiserhaus um so gewisser; giebt sie nach oder wird besiegt, so ist für dieses noch Hoffnung.

Ausgegangen. Unter den Linden alles voll Menschen, die von den Zelten zurückkamen, wo schon um 9 Uhr Volksversammlung war. Man sagte mir, die Wiener Sachen und die Bürgerwehr seien besprochen worden, von Ottensoser, Hexamer &c.

[5,238] Der »Staatsanzeiger« bringt Nachrichten aus Wien, aus denen sich keine Klarheit ergiebt. Seltsam ist es, daß Auersberg den Schwarzenbergischen Garten und das Belvedere mit allen Truppen verlassen hat, und zwar sehr eilig; doch ist er nicht weit gezogen, nur bis Inzersdorf; ob er den Angriff der Wiener fürchtete, oder das Anrücken der Magyaren? Reichstag, Bürger und Volk, sehr muthig. —

Der König wurde beim Ein- und Ausgange des Domes vom Volke mit eifrigem Lebehoch begrüßt. Es ist darin die aufrichtige Gesinnung, die ihm wohlwill, im Gegensatze des Prinzen von Preußen und der Reaktionaire, die wider den König sind. — In Bellevue hat der König zu dem Hrn. Rimpler und den Abgeordneten der Bürgerwehr gesagt: »Vergessen Sie nicht, daß ich es bin, der Ihnen die Waffen gegeben hat; ich hoffe, daß mein Volk so treu als tapfer sein wird.« Nicht sonderlich geschickt, und nach dem Spruch an Gagern in Köln gemodelt. Soll darin vielleicht auch eine Anspielung sein auf die Umtriebe, welche die Reaktion angezettelt und auch gegen den König richtet? Sehr zu bezweifeln, der König weiß diese Dinge schwerlich in ganzem Umfang, oder

glaubt sie nicht. — Abends viel Schießen in den Straßen; keine Beleuchtung.

Montag, den 16. Oktober 1848.

Die Nachrichten aus Wien lauten bedenklicher als je; Auersberg ist zwar abgezogen, aber steht mit Jellachich vereint, und Windischgrätz wird mit Truppen erwartet.

Wenn die Truppen nicht abfallen oder auseinandergehen, so steht es mit den Wienern schlimm. Hier stockt alles [5,239] Eigne in Erwartung der dortigen Wendung; Hof und Volk fühlen, daß ihre Sache dort schwebt.

Zu den Abgeordneten der Nationalversammlung hat der König gestern gesagt: »Danken Sie Gott, daß Sie noch einen König haben, und daß er noch stark von Gottes Gnaden ist, werd' ich Ihnen zeigen!« Die Abgeordneten der Bürgerwehr murrten, als er ihnen sagte, daß sie die Waffen von ihm hätten, und eine Stimme soll laut gesagt haben, sie hätten die Waffen *nicht* von ihm! Auch hat der König geäußert, er sei ein Hohenzollern, das solle man nicht vergessen. Man scherzte sogleich, auch der eben verjagte Fürst von Sigmaringen sei ein Hohenzollern, und zwar von der ältern Linie. Kurz, der gestrige Tag brachte nichts Gutes!

Gräfin von Ahlefeldt gesprochen, die aus Holstein zurückgekommen ist.

Bettina von Arnim kam. Was vom Könige noch zu hoffen sei? Nichts. Was für ihn noch zu fürchten sei? Alles. Der Prinz Adalbert war bei Bettinen, um Abschied zu nehmen, er geht nach Frankfurt am Main, in der Sache der deutschen Flotte!

Besuch von Hrn. Wehl. Der Generalmarsch für die Bürgerwehr wird geschlagen, auf dem Köpnicker Felde soll es zwischen Arbeitern und Bürgerwehr schon zu blutigem Kampfe gekommen sein. Unter den Linden hatte man mehrere Leichen getödteter Arbeiter vorbeigetragen. Die Bürger scheinen voreilig die Schußwaffe gebraucht zu haben. Seit 2 Uhr Nachmittags dauerte der Kampf, um 3 Uhr ging hier die Trommel, die Bürger griffen

hurtig zu den Waffen.

Nach 5 Uhr ging ich aus, überall war zahlreiche Bürgerwehr aufgestellt. Auf der Hauptwache sprach ich Hrn. Hirschfeld, am Schlosse den Geh. Kommerzienrath Beer.

[5,240] Zu Hause fand ich Hrn. Wehl und Hrn. Gottschall; dieser kommt von Breslau und eilt nach Hamburg, wo sein »Jastram und Snitger« gegeben wird.

Den Abend nach dem Thee lange Zeit in meinen Zimmern umhergegangen, unter den größten Erwägungen. Wunderbar sind die Wege, durch welche die Geschichte geht. Wir Deutschen müssen durch eine harte Schule jetzt, eine Schule jedoch nur ist es! Wir sollen Volksthum erst lernen, denn wir wissen es noch nicht. Was in Wien jetzt vorgeht, die Verwirrung, die der Reichsverweser anrichtet, alles wirkt dahin, die Hindernisse unsrer Volksentwicklung fortzuschaffen, die kleinen Staaten, den Glauben an das Königthum &c. Ich hätte die Schule milder gewünscht.

Dienstag, den 17. Oktober 1848.

Die »Reform« spricht heute mit erstaunenswürdiger Kühnheit, mit Drohungen gegen die Reichsgewalt und gegen die Fürstenmacht in Oesterreich und Preußen, mit entschiedener Aufforderung zum Handeln, sobald der Reichsverweser Preußen oder andre Truppen gegen die Wiener senden wollte. Der Artikel ist voll Einsicht und Feuer.

»Und wenn sie in Ungarn und Oesterreich die Republik verkünden, wenn sie in Preußen vielleicht dasselbe thun, werden dann die Russen nicht einschreiten?« — Das glaub' ich selbst, und darauf scheint es mir auch abgesehen, eine so große Masse europäischer Völker kann und soll nicht aus dem Spiele bleiben, das wäre unnatürlich, auch für sie wird eine neue Entwicklung bereitet. Die Geschichte arbeitet immer im Großen. Ich habe bei unsren neuesten Ereignissen keinen Augenblick die Polen und Russen ver[5,241]gessen, obgleich sie eben jetzt pausiren. Auch die Engländer vergess' ich nicht; sie werden auftreten, wenn man's am

wenigsten erwartet. — Einstweilen liegt Deutschland tief im Argen. —

Besuch von Weiher. In Schlesien großer Hang nach Oesterreich; in Böhmen und Mähren sind alle Robotten schon abgeschafft, in Schlesien noch nicht. — Den Grafen von ** [Königsmarck] gesprochen, der auf einen Tag hier ist. »Das ist recht, die Bürgerwehr muß Schaden leiden, damit sie sich mit dem Militair gegen den Pöbel vereinigt und der zusammengeschmissen wird!« Und wenn sie sich nun mit dem Pöbel verbrüdert? — »Dann sind wir Alle verloren. Dann können wir nur auf die Russen hoffen. Na, wenn nur erst die Knute da ist, wie wollen wir uns freuen!« Sachte, sachte! Wer weiß! —

Bei Kranzler Zeitungen durchgesehen. — Als ich in strömendem Regen nach Hause ging, waren die Arbeiter mit zehn bis zwölf Fahnen auf der Treppe des Schauspielhauses und wollten ihre Klagen bei der Nationalversammlung anbringen. Der Abgeordnete Waldeck und Andre versprachen ihnen Genugthuung und beruhigten die Menge.

Gestern war es drauf und dran, daß Militair gegen die Arbeiter beordert worden wäre. Es wurde noch zur rechten Zeit verhindert. Die Demokraten boten alles auf, die Bürger und Arbeiter aufzuklären, daß die Reaktion ihren Zwiespalt wünsche, daß sie aber verbrüdert sein müßten. Die Demokraten boten sich zu Leitern und Rathgebern an; die Bürgerwehr soll ihre schlechtgesinnten Führer abschaffen; das Volk auf seiner Hut sein. — Die Leichen in's Schloß gebracht, unter geistlichem Gesange. — Die Konstabler unerwartet mit Schießgewehr bewaffnet. — Manche Leute behaupten, das Militair würde sich mit den [5,242] Arbeitern und dem größern Theile der Bürger vereinigt haben. — Ein Schlossermeister in meiner Nähe rief gestern einem Offizier der Bürgerwehr, der ihn aufforderte, eiligst zu kommen, mit Heftigkeit entgegen: »Was? Gegen die Arbeiter, ich bin selbst einer, und will mich nicht gegen sie brauchen lassen!« Der Offizier versetzte: »So ist es ja nicht gemeint, wir wollen ja mit ihnen uns

verbrüdern!« »Das ist was anders«, sagte jener, »da komm' ich gleich.«

Pfuel hat vor mehreren Tagen dem Könige gesagt, derselbe betrete einen Boden, wohin er ihm nicht folgen könne, er müsse um seine Entlassung bitten. Da lenkte der König gleich freundlich ein. Pfuel sagt, es sei furchtbar, was man mit dem Könige ausstehe!

Gräßliches Schimpfen von Offizieren gegen den König.

Mittwoch, den 18. Oktober 1848.

Etwas geschrieben, ohne rechte Stimmung, die Lage der Dinge in Wien hält mich in großer Schwebe, dort wird unsre Sache mitentschieden. Die Einmischung der Russen steht auf's neue in Frage, wenn Ungarn republikanisch wird.

Die Nationalversammlung ist über die Arbeiter-Petition, welche Waldeck und Berends unterstützten, zur Tagesordnung übergegangen.

Schändlicher Bericht des Polizeipräsidenten von Bardeleben, ganz gegen die Wahrheit zum Nachtheil der Arbeiter. Altes Behördenthum!

Pfuel ist in großer Aufregung, er versichert mit Thränen in den Augen, daß das Ministerium es redlich meine, und will auch für Bonin und Eichmann bürgen; die aber sind bestimmt wider ihn und ganz reaktionär, sie machen sich [5,243] über ihn lustig, und machen ihm weiß, was ihnen gut dünkt. Pfuel klagt bitterlich über den König, der nicht zu leiten sei und immer von der Richtung abspringt, über die man sich mit ihm verständigt habe.

Man rechnet, daß in Berlin über 50,000 Arbeiter sind.

Graf von Breßler, verhaftet wegen Austheilung von Geld an Arbeiter, die er zum Barrikadenbau aufhetzte, ist gleich wieder freigegeben worden!

Donnerstag, den 19. Oktober 1848.

Der Magistrat und die Stadtverordneten nicht besser wie die

Nationalversammlung bei Gelegenheit der Frage über die Leichenbestattung.

Und nichts Erhebliches aus Wien! Immer dieselbe Spannung! Doch scheinen die Ungarn jetzt endlich zu kommen. — Die Tschechen in Prag lassen es die Deutschen jetzt entgelten, daß diese früher sie beleidigen und unterdrücken wollten; sie verzeihen eher dem Windischgrätz, als den Frankfurter Deutschthümlern. Beklagenswerth!

Freitag, den 20. Oktober 1848.

Geschrieben, für den Druck. Dann kam Geh. Rath Rosenkranz und besprach mit mir die Lage der Sachen; hat gute Meinung und regen Geist. — Der Minister von Bonin hat sich versteckt, um die Abgeordneten der Arbeiter nicht zu empfangen; es hieß, er sei verreist! Schwarze Gespenster, die Arbeiter wollten ein Blutbad anrichten! Der Minister Eichmann tückisch und hinterlistig. — Und dieses Ministerium grade ist das nachgiebigste! — Dr. Goldstücker kam und wir sprachen von Schön; [5,244] wenn er kommt, so soll er sich zur Linken setzen, sag' ich, zur äußersten Linken, da kommt er zur Geltung.

Auf dem Opernplatze große Vorbereitung zum Leichenzuge der am 16. im Kampfe Gefallenen, die Gewerke mit ihren Fahnen &c. Dr. Spiker sagt hartherzig, daß er keinen dieser Leute bedaure! Unter den zehn Todten ist ein Maurer, der getroffen wurde, als er ruhig beim Essen saß; ein junger Mensch fiel in der Bude, wo er seine Waare feil bot, also zwei gewiß Unschuldige!

Sonnabend, den 21. Oktober 1848.

Ich ging trotz des Regens aus, sah mir auf dem Gendarmenmarkte den Volksverkehr an. Ich war wiederum sehr erstaunt über die zunehmende Bildung und Sittigkeit der untern Klassen, ich hörte kein schlechtes Wort, aber manches gute; auch erlauschte ich einige politische Aeußerungen, die sich auf die

Nationalversammlung und ihre Behandlung der Arbeitersache bezogen, sie waren guten Sinnes, voll geduldigen Vertrauens und nicht übertriebener Erwartungen. Was vernahm ich dagegen in diesen Tagen, theils unmittelbar, theils mittelbar, für rohe, brutale Ausdrücke aus vornehmen Kreisen, unbarmherzige schändliche Wünsche, gemeine, schlechte Denkart! Wahrlich, die Bildung schwindet oben sichtbar ein, oder vielmehr der Firniß, der sie vorstellte, und darunter sind die nichtswürdigsten, rohsten Gesinnungen, die häßlichste Selbstsucht. Nächst den Vornehmen sind die Gelehrten am meisten mit von dieser Art, mancher berühmte und gelehrte Professor zeigt eine Denk- und Sinnesweise, braucht Ausdrücke, die man jetzt von keinem Karrenschieber und Gassenkehrer mehr [5,245] hört. Hr. * [Ranke], Hr. + [Waagen], Hr. — [Friedrich Tieck] und Andre sind in dieser Weise völlig Pöbel.

L. [Ludmilla] war in der Nationalversammlung. Tapferkeit der Linken, besonders Waldeck's und Jung's, schändliches Benehmen des Hrn. von Meusebach, des Präsidenten Grabow, des Ministers Eichmann.

Sonntag, den 22. Oktober 1848.

Pfuel hat seinen Abschied gefordert. (Am 21. schon bekommen, auf weit früheres Begehren.) Er ist heute nach Randow abgereist.

Den Leuten in Potsdam schwillt der Kamm wegen der Nachrichten aus Oesterreich.

Wien scheint eng umschlossen zu werden, die Magyaren kommen nicht! Windischgrätz ist zum Feldmarschall ernannt. Große Ränke und Schliche. Hier am Hofe will man wissen, Jellachich habe die Bewegung gegen Ofen nur gemacht, um desto sichrer auf Wien zu gehen, auch sei er von den Ungarn nicht geschlagen worden. Die Kamarilla in Potsdam hält jetzt alles bei uns möglich, sie verstärkt ihre Thätigkeit auf's äußerste.

Inzwischen seh' ich überall das Werk der Auflösung fortschreiten. In deutschen Landen, in Böhmen, Mähren,

Oesterreich. In Italien regt es sich wieder. Und in Paris nimmt das Philisterthum so die Oberhand, daß nothwendig die Republikaner sich auflehnen müssen.

In Fichte gelesen, in Voltaire; und mancherlei preußische Geschichtssachen.

[5,245]

Montag, den 23. Oktober 1848.

Der General von Pfuel fuhr am 21. nach Potsdam, schrieb dort bei seinem Sohne sein Entlassungsgesuch, ging damit nach Sanssouci und kam freudig mit der Entlassung zurück, »aus Gesundheitsrücksichten« steht darin! Sein Nachfolger soll der Graf von Brandenburg werden, ein beschränkter Mensch, voll Dünkel und Aufgeregtheit. Der König soll seit das »von Gottes Gnaden« ihm abgesprochen worden, gar kein Maß mehr kennen, voll Wuth und Haß erfüllt sein. Er hat seine Mißstimmung auch wieder in dem Dank an die Bürgerwehr zu erkennen gegeben, die er belobt, am 16. brav gewesen zu sein, und die er erinnert, daß er ihr das Vertrauen und die Ehre erzeigt habe, ihr Waffen zu geben! Die Ehre? der gedemüthigte König, der bei der Leichenschau gehorsame? Und jederman weiß, daß die Bürger sich die Waffen genommen. Der König, dem man in der letzten Zeit alles fleißig zugetragen, was ihn kränken und reizen kann, tobt und schimpft wie noch nie; er will — heißt es — Rache, blutige Rache, er will Berlin mit Feuer und Schwert züchtigen und schreckliches Gericht halten.

Abendbesuch von Weiher; über die Gerüchte von Wien, daß die Stadt mit Sturm genommen sei, in Brand stehe &c. und über die Folgen eines solchen Ereignisses für uns. Von der Stimmung in Potsdam, den dortigen Personen und Mitteln; man will die Kontrerevolution versuchen, man wird es mit Uebermacht thun, mit Truppen und Geld &c. Einfluß der Generale Leopold von Gerlach, von Rauch, von Prittwitz &c. Dagegen sagt Humboldt: »Wie kann jemand Einfluß haben bei einem humoristischen

Könige?«

Die Bürgerwehr hat schon gegen die ihr vom Könige [5,247] gewordene Belobung protestirt durch öffentlichen Anschlag. Der »Staatsanzeiger« bringt noch nichts Entscheidendes aus Wien. Nur das Zurückgehen der Ungarn scheint gewiß. —

In Fichte gelesen, im Cicero.

Zum 23. Oktober 1848.

Als Pfuel seine Entlassung einreichte, sagte der König: »Ein General der Infanterie und Ritter des Schwarzen Adlerordens verläßt seinen König nicht.« Pfuel erwiederte, auf dem Schlachtfelde werde er stets dem Könige zur Seite bleiben, aber als Minister solle er seine Ueberzeugung aussprechen und vertreten, da müsse er ausscheiden, wenn seine Denkungsart den Handlungen, die man von ihm verlange, widerspräche. Der König wollte von dem Abschiede nichts hören. Doch sagte er später, er wolle den Grafen von Brandenburg berufen, was Pfuel davon halte? Dieser sagte dem Könige, der Graf sei in keiner Weise dazu geeignet, verstehe gar nichts von Staatssachen, und habe überdies die öffentliche Meinung ganz wider sich; er werde gar kein Vertrauen erwecken. Der König gab das alles zu, meinte aber zuletzt, es sei doch gar ein schöner Name! Da zuckte Pfuel mit den Achseln und schwieg. —

Der König sagte jedem folgenden Ministerium, das vorige habe ihn betrogen, verrathen. So sagte er von Camphausen zu Rudolph Auerswald, von diesem zu Pfuel, von Pfuel zu Manteuffel!

Ein Fürst, ein regierender, ist ihm ein höheres Wesen, das er zu seiner eignen Klasse rechnet, ein höherer gottbegnadigter Mensch; alle andern Leute, wenn auch sonst vornehm und ausgezeichnet, sind ihm dagegen ein bloßes [5,248] Gesindel. Für jene hat er alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt, die andern behandelt er achtlos. Man muß es nur sehen, wie er Abends in Unruhe und Zorn geräth, wenn ein geringerer Gast zufällig in einen Lehnstuhl zu sitzen kommt, oder ein Prinz auf einen gewöhnlichen Stuhl sich setzt; er

ruht auch nicht, bis er die Abänderung bewirkt hat.

Dienstag, den 24. Oktober 1848.

Besuch bei Dr. Oppenheim, wo Hr. Bamberger sich einfindet, ein Abgeordneter aus Mainz zum übermorgenden Demokratenkongresse hier. Wir besprechen den Zustand der Dinge hier, den in Wien. Die »Reform« sprach heute warnend, zeigte den veränderten Ton, in welchem Minister und Behörden reden, und daß man jeden Augenblick auf einen Ueberfall gefaßt sein könne. Diese Meinung ist hier sehr verbreitet, man meint, es könne das Hofmanifest schon bereit liegen, man fürchtet sogar, die Regierung könne den Demokratenkongreß plötzlich umstellen, die Hauptpersonen festsetzen, die Andern verjagen. — Ansichten über die Folgen eines Falles von Wien.

Pfuel hat auf den Wunsch seiner Kollegen, und wahrscheinlich auch mit Zustimmung des Königs, noch auf mehrere Tage die Geschäfte behalten, daher seine Entlassung noch nicht angekündigt ist. Der König sprach vom Grafen von Brandenburg, Pfuel stellte ihm aber vor, daß er diese Wahl für keine gute halten könne, daß schon der bloße Namen schaden müsse. — Ein Gerücht sagt, Professor Leo aus Halle sei in Sanssouci beim Könige gewesen und habe den schlimmsten Einfluß auf ihn geübt; — natürlich im Sinne Leopold's von Gerlach, des Generals von Rauch &c.

[5,249] Nachrichten aus Wien, das ganz von kaiserlichen Truppen umstellt ist, melden nun doch unerwartet den Anmarsch der Ungarn! —

In Fichte gelesen, im Cicero. — Schleswig-Holsteinische Aktenstücke &c.

In der Nationalversammlung wurde heute der Antrag Waldeck's, daß die Frankfurter Beschlüsse erst hier den Abgeordneten vorgelegt werden müßten, durch Mehrheit für nicht dringlich erklärt und an eine Kommission verwiesen. — Merkwürdige Abstimmung, in der die eine Stimme wechselt (von Riebe.) —

In der Nationalversammlung ist nun die Schändlichkeit völlig aufgedeckt, daß in dem Augenblick, als der ältere Willisen mit den Friedensaufträgen des Königs und der Minister in Posen auftrat, der General von Colomb aus dem Kabinette des Königs den Befehl erhielt, mit den Waffen gegen die Polen loszugehen! Und diese — Minister, Auerswald, Camphausen, Arnim-Strick, Hansemann, haben zu solcher Schändlichkeit geschwiegen, sie sich gefallen lassen! — Darum auch verbot der König, daß Willisen seine Rechtfertigung drucken ließe, darum schickte man ihn als unbequemen Zeugen in's Weite fort!

Mittwoch, den 25. Oktober 1848.

Nachmittags Besuch vom General Adolph von Willisen, der mir seine Schrift: »Ueber die Heer- und Wehr-Verfassung« bringt.

Professor Leo hat beim König in Sanssouci gegessen, das ist alles, der König hat ihn eigentlich gar nicht gesprochen. Aber auch das bloße Zeichen ist schlimm, daß ein Wütherich wie Leo zum Könige gebracht wird.

[5,250] Später kam Hr. Brisbane und ein anderer Nordamerikaner Hr. Dana. Ueber die deutsche Revolution und ihr Eigenthümliches. Ich sage, sie sei ein Guerillaskrieg, im Gegensatze der großen Hauptschlachten, welche in der französischen Revolution vorwalten.

Ein junges adliches Fräulein kam neulich zu einer ältern Freundin und sagte unter andern: »Ach Gott, nun ist es doch wieder nichts geworden, der Kampf ist beigelegt zwischen Arbeitern und Bürgerwehr, die Truppen sind nicht in die Stadt gerufen worden! Es ist doch recht traurig!« — Liebes Kind, versetzte die Freundin, wie kannst Du nur so sprechen, solch ein Blutbad herbeiwünschen! — »Aber«, versetzte das Fräulein, »sie sagen ja Alle, das sei unsre einzige Hoffnung, und Vater und Mutter sind ganz traurig, daß es wieder zu nichts gekommen.« Das ist doch sprechend genug.

Donnerstag, den 26. Oktober 1848.

Nachmittags Lärmblasen der Bürgerwehr; man sagt, es sei am Zeughause unruhig, weil wieder Waffen in Kähnen fortgeschafft werden. Es heißt, man wolle die Stadt gewöhnen, beim Allarm gleichgültig zu bleiben, um so leichter würden dann einmal die Truppen hereinbrechen und der Belagerungszustand ausgesprochen werden, dann sei es mit Plakaten, Tagesblättern, Klubs und Volksversammlungen plötzlich aus, dann packe man ein paar hundert der ärgsten Kanaillen und hänge sie auf, wenn sie nicht vorher im Getümmel unversehens zusammengehauen werden &c. Die Reaktion denkt und betreibt nichts andres, als diese Umkehr. Ich bin noch heute erstaunt und erschrocken über all die Unmenschlichkeit und Verruchtheit, [5,251] die man in den obern Klassen ohne Scheu gegen die untern ausspricht; von Thieren möcht' ich so nicht reden! Jeder Arbeiter, jeder Arme, wenn er nicht in der Uniform steckt, ist schon an sich ein Racker, ein Galgenstrick, der im Elend umzukommen verdient, oder durch den Säbel; seine Frau und Kinder sind eine verfluchte Brut; dieses Lumpengesindel soll weder Recht noch Freiheit haben, es soll stumm verhungern und die Vornehmen nicht belästigen, die sich in Wohlleben und Hohn aufblähen! Und diese Vornehmen wollen wohl gar zum Theil auf Jesus Christus stolz sein! Glauben sie, daß sie vor ihm bestehen werden? Ihr Anrufen dieses Namens ist größere Lästerung als je Freigeister auf ihn häufen konnten. Auch ist mir nicht zweifelhaft, daß in den Aristokraten und ihrer Wuth und Härte zehnmal mehr Teuflisches ist, als in allen noch so gräuelhaften Ausbrüchen des Volksgrimmes. Jene haben die Bildung, den Besitz voraus, und das lebenslang ausgeübte Unrecht schmachvollen Druckes, das Volk hingegen, ungebildet und verwahrlost, hat ein Unrecht abzuwerfen, eine Schmach zu rächen; ist es ein Wunder, wenn es hierbei maßlos wird? —

Aus Wien noch immer nichts Zuverlässiges! Doch scheint die Stadt völlig eingeschlossen, und vielleicht ist der Angriff schon erfolgt. Und die Ungarn? —

In der Frankfurter Nationalversammlung geht es schändlich her, in der hiesigen kaum besser. Auf der rechten Seite sitzen wahre Gassenbuben, ein Meusebach, Baumstark &c. Doch ringt die linke Seite mit manchem guten Erfolg. Der Präsident Grabow dankt ab. —

Der Demokratenkongreß hat heute seine Sitzungen begonnen. Ueber zweihundert Abgeordnete sind gekommen. Georg Fein wurde zum Vorsitzenden ausgerufen.

[5,252]

Freitag, den 27. Oktober 1848.

Nach der »Breslauer Zeitung« ist nicht mehr daran zu zweifeln, daß Windischgrätz die Stadt Wien zu beschießen angefangen hat.

Von einer Bombardirung Wiens ist noch keine Nachricht hier. Man hat sich kanonirt und plänkelnd versucht, weiter noch nichts. Man erwartet hier Wiens Unterwerfung.

Ich prophezeihe, bald werde in Deutschland das Geld fehlen, der Staatsbankrott bevorstehen. Freilich jetzt noch schwimmen wir im Gelde, aber wir verschwenden es auch gehörig. Wartet nur! —

Nachmittags war ein dreijähriger allerliebster Knabe bei mir, dessen frühreife Klugheit und naive Derbheit mich ungemein erfreute; er merkte auch bald den Spielkammeraden in mir, und wollte immer wieder zu »dem Mann«.

Sonnabend, den 28. Oktober 1848.

Professor Mundt war bei Pfuel und hat angefragt, wie das Ministerium das Verhältniß zu Frankfurt behandelt wünsche. Er schreibt für das Ministerium! Pfuel gesteht, daß er nichts Rechtes anzugeben wußte! —

Um 1 Uhr Besuch vom Geh. Rath Waldeck, von Weiher begleitet. Waldeck erschien mir im günstigsten Lichte, kraftvoll im Denken und Gesinnung, ein ehrenfestes, starkdurcharbeitetes, festes und bewegliches Gesicht. Er sprach mit Klarheit und Festigkeit, immer aus der Sache; nichts Persönliches mischte sich

ein, nichts Schmeichelhaftes oder sonst Absichtliches. Er blieb über eine Stunde, und wir besprachen die wichtigsten Anliegen. Mich dünkt, die Linke hat einen guten Führer an ihm. —

[5,253] Nachmittags kam * [der General Adolph von Willisen]. Er hätte gern Waldeck bei mir gesehen. Ueber den König; derselbe zögert das Jagdgesetz zu verkünden, weil er dasselbe als einen Eingriff in das Eigenthum betrachtet; indeß wird er es doch wohl ausgeben müssen, dergleichen ist schon mehr vorgekommen. Ueber Pfuel; in der Zerstreutheit vergißt er oft, daß er Minister ist, hört mit Beifall die Reden der Linken, nickt ihr zustimmend, schüttelt öfters bei den Behauptungen der Rechten verneinend den Kopf; dergleichen gefällt dann sehr und versöhnt ihm viele Gemüther, die ihm grollten. —

Nichts aus Wien. — Der Demokratenkongreß hat ein dürftiges Aussehen. — Unsre Abgeordneten der rechten Seite in der Nationalversammlung haben sich schändlich aufgeführt, einen zurückgezogenen Antrag aufgenommen, um dann gegen ihn zu stimmen! Ehrlos, bubenartig.

Sonntag, den 29. Oktober 1848.

Sendung und einige Zeilen von Dr. Carriere aus Gießen. Sein Gedicht »Die letzte Nacht der Girondisten« in sechzig Stanzen, im »Morgenblatt«, 204–210.

In der Zeitung nichts Neues aus Wien. Doch scheint Windischgrätz wieder trotzig zu sein und die Wiener auf einigen Punkten tapfer gefochten zu haben.

Graf von Styrum aus Schlesien mit andern Abgeordneten, als Vertreter von siebenhundert Rittergutsbesitzern, wollen den König dringend bitten, doch ja das Jagdgesetz zu sanktioniren, weil sie sonst ihres gesammten Eigenthums, ja ihres Lebens nicht mehr sicher wären.

[5,254]

Zum 29. Oktober 1848.

Der König wollte das Jagdgesetz durchaus nicht unterzeichnen; er nannte es eine Ungerechtigkeit, eine Rechtsverletzung, deren er sich nicht schuldig machen werde. Dem Grafen von Wartensleben gab er darauf sein Königliches Wort und seinen Handschlag. Mittlerweile kamen aus allen Gegenden Bitten und flehende Gesuche der Edelleute, besonders aus Schlesien förmliche Abgeordnete, die den König bestürmten, das Jagdgesetz eiligst zu veröffentlichen, sie seien Alle ihres Lebens nicht sicher, der König werde sie retten durch Genehmigung des Jagdgesetzes! In diesem Sinne sprach der Graf von Styrum flehentlich zu dem König, Namens von siebenhundert schlesischen Edelleuten. (Graf von Yorck sprach dasselbe seufzende Verlangen dringend gegen mich aus, in der Hoffnung, ich würde dem Ministerpräsidenten von Pfuel davon sagen, — dieser war aber schon nicht mehr an der Spitze der Geschäfte, nur noch zum Schein Minister.) Genug, der König unterzeichnete das Jagdgesetz, am Tage nach dem Versprechen, das er dem Grafen von Wartensleben gegeben hatte. Dieser sandte sogleich dem Könige den Kammerherrnschlüssel und seine preußischen Orden zurück.

Montag, den 30. Oktober 1848.

Mit Ludmilla den schönsten Spazirgang gemacht. Ueber die Linden und durch den Thiergarten, dann die Dessauer Straße zu Ende in’s Freie, wo Bauten und Erd- und Wasserarbeiten betrieben werden; ein werdender Marktplatz, ein schönes Wasserbecken, himmelblau, dahinter eine frisch grünende Wiese, die ganze Gegend von goldnem Sonnenschein überflossen. Ich sprach mit einem Aufseher der Ar[5,255]beiten, nachher mit den Arbeitern bei der Ramme, die mir sehr gefielen, rüstige, schöne junge Männer mit frischen Gesichtern von gutem Ausdruck, und die angestrengt ihr Werk förderten. Sie gaben mir verständige Auskunft, bescheiden und freimüthig, und brachten mir ein Hurrah, nach schon eingeführter Sitte, wofür ihnen eine kleine Erfrischung gereicht wird. Ich sprach auch noch mit andern Erdarbeitern, und

überall fand ich guten Sinn. Nirgends hört man unanständige Worte, sieht man Betrunkene. Und wie arbeiten sie! und das in *jedem* Wetter! Wie hart werden diese braven Leute in der Regel behandelt, wie schändlich verläumdet! —

Bernstorff'sche Depesche aus der Gegend von Wien. Der Angriff hat ernstlich begonnen, aber erst am 28. früh, und mit großem Verluste der Kaiserlichen, die Wiener schlagen sich heldenmüthig, werden aber ohne Zweifel erliegen. Der »Staatsanzeiger« giebt die Nachrichten, ohne die Quelle zu nennen.

Dienstag, den 31. Oktober 1848.

Ausgegangen mit Ludmilla. Als wir durch das Schloß gingen, marschirte im Hof ein Bataillon Bürgerwehr auf, wegen der Monsterpetition für Wien, die heute der Nationalversammlung soll gebracht werden; gleich darauf geriethen wir in einen Zug derselben mit Fahnen, der zum Gendarmenmarkte einlenkte. Es fielen drohende Redensarten, von Aufhängen und Zuschlagen. —

Drei Abgeordnete zum Demokratenkongresse sind hier wegen der vorgestern bei den Zelten gehaltenen Reden verhaftet worden. —

Nachmittags kam General von Pfuel. Neueste Nach[5,255]richt aus Wien durch eine Depesche des Grafen von Bernstorff: In der Nacht vom 28. zum 29. starker und allgemeiner Angriff von Windischgrätz, die sämmtlichen Vorstädte erstürmt, in der Jägerzeile (Landstraße, sagt die Zeitung) gegen dreißig Barrikaden binnen drei Stunden von den Truppen genommen. Die innere Stadt hält noch, unterhandelt, feuert aber auch. Die Ungarn haben sich zurückgehalten. Ferner, Radetzky hat neuen Waffenstillstand auf zwei Monate. Ferner, Cavaignac hat einem Freunde vertraut, daß Louis Bonaparte unzweifelhaft Präsident werde; dann, wenn die Deutschen nicht durch Einigkeit imponirten, werden die Franzosen uns sicher mit Krieg überziehen! —

Ueberdies verkündete Pfuel mit Lustigkeit: »Heute haben wir den Adel abgeschafft, die Orden, die Titel!« Und er wollte sich

todtlachen darüber! — Er sagt, der König habe sich unermeßlich geschadet durch seine Aufreizung über die Abschaffung des von Gottes Gnaden. Ich bemerke ihm, daß Kaiser Ferdinand selbst jetzt es abgelegt läßt. — Pfuel mißbilligt die heutige Petition nicht, insofern sie den Sinn hat, die Nationalversammlung aufzufordern, daß sie die Zentralgewalt angehe, durch den Fall von Wien nicht die Freiheit gefährden zu lassen.

Abends lärmten Horn und Trommel, die Abendsitzung der Nationalversammlung war vom Volk umlagert, alle Zugänge mit Fackeln beleuchtet, es durfte niemand heraus, man zeigte Stricke, mit denen die volksfeindlichen Abgeordneten gehängt werden sollten. Bürgerwehr war im Schauspielhause. Nach und nach kam auch von außen so viele, daß die Ausgänge frei gemacht werden konnten. Doch ging es nicht ohne Verwundungen ab. Die Versammlung hat die Aufforderung an die Zentralgewalt beschlossen. — [5,257] Um 10 Uhr kam ein Hausbewohner vom Schauplatze her und erzählte mir, was er gesehen.

1848.

Das Geschrei wegen der Vernagelung der Nationalversammlung war offenbar absichtlich, erkünstelt, betrügerisch. Niemand ist aufgefunden worden, der die Nägel und Stricke wirklich *gesehen* hätte, alle wußten nur durch Hörensagen davon, die Sache ist eine Fabel. Wahr ist es, daß der Abgeordnete d'Ester einmal aus der Versammlung herauskam, sich an die Gruppen wandte, die umher standen, und ihnen zurief, sie sollten diese und diese Ausgänge bewachen und keinen Abgeordneten hinauslassen, der sich der Abstimmung feig entziehen wolle. Das hat Hr. Adolph Streckfuß gehört und als übertriebenen Eifer mißbilligt. Bald aber fanden sich andre Leute, die das Volk aufhetzten, man müsse alle die Kerls, die nicht gut stimmten, gleich todtschlagen, neue Barrikaden errichten &c., lauter Dinge, die den Truppen Anlaß und Berechtigung sein sollten, einzurücken und die Stadt zu besetzen. Da diese reaktionaire Absicht unverkennbar, so faßten Streckfuß,

von Hochstetter und August Braß einen solchen Aufwiegler und brachten ihn auf die Wache. Anfangs gab er sich einen falschen Namen, aber bald mußte er sich als ein Adlicher bekennen, der als Reaktionair bekannt war. Er wurde an die Polizei abgeliefert und sollte vor Gericht gestellt werden, bekam aber in der Stille seine Freiheit, und von ihm war nie mehr die Rede.

(Nach der Erzählung von A. St. [Adolph Streckfuß], Berlin, 9. November 1857.)

[5,258]

Zum Oktober 1848.

Noch im Februar 1853 sagte der Abgeordnete von Brünneck in der Ersten Kammer, als man ihm vorhielt, auch er sei vor Stricken im Oktober 1848 durch die Reaktion gerettet worden, mit Nachdruck, er habe damals nichts von Stricken, aber auch nichts von rettenden Junkern gesehen; die seien damals ganz anders beschäftigt gewesen.

Mittwoch, den 1. November 1848.

Mit Ludmilla ausgegangen über den Gendarmenmarkt. Diesmal waren in den Straßen nicht eben angenehme Gruppen von übelaussehenden, erhitzten Leuten, welche die gestrigen Vorfälle besprachen. — Besuch bei * [Frln Solmar]; Dr. Hermann Franck, der mich hatte besuchen wollen, kam hin; er ist seit kurzem wieder hier und machte gestern als Bürgerwehrmann die Sachen mit. Stricke hat er keine gesehen, doch sagte man, es seien deren drohend gezeigt worden. Zwischen die Bürgerwehr und das Volk drangen unbewaffnet die Maschinenbauer, wie sie es früher angekündigt hatten, um jeden Zusammenstoß zu verhindern, man verhielt sich von beiden Seiten freundlich, aber ein neu herzukommendes Bataillon Bürgerwehr machte sehr unrecht einen Angriff auf diese Unbewaffneten, was große Erbitterung erregte. Diese Ungeschicklichkeiten der Bürgerwehr wiederholen sich zu oft, als daß man nicht Absicht voraussetzen sollte.

Es gab noch harte Stöße und auch Stiche. (Einer der Maschinenbauer getödtet, neun schwer verwundet!)

Plakat des demokratischen Klubs, der die schwache Maßregel der Nationalversammlung wegen Wien heftig tadelt und der Zentralgewalt und ihren Ministern ganz offen Hohn spricht. Die Kühnheit ist wirklich sehr groß und [5,259] ganz ohne Verhältniß der Mittel, die man hat sie zu unterstützen. —

Der König hat das Jagdgesetz verkündigen lassen. Warum nicht gleich? warum so langes Sperren? —

Ein kühner Artikel in der »Zeitungshalle« heute greift den König selber an und sagt, bei der konstitutionellen Fiktion seien wir noch nicht; die wahre Lage der Dinge wird offen ausgesprochen, das falsche Wesen der Oberbeamten scharf bezeichnet. — Soldatenunruhen, Offizieranmaßung, Reaktionsversuche werden aus allen Gegenden gemeldet. —

Mich dünkt, die Demokraten verstehen ihre Sache schlecht; sie sollten erst auf der Stufe des konstitutionellen Königthums festen

Fuß fassen, ehe sie weiter steigen; auf der hätten sie Tausende von Gesinnungsgenossen, die ihnen jetzt entgegen sind, hätten schöne Verschanzungen, die ihnen jetzt fehlen. Der Katholizismus ist auch erst durch das Lutherthum erschüttert worden, ehe der freie Geist gegen beide auftreten konnte. Wie sie klüglich ihre Zeitung nicht »die Revolution«, sondern bescheiden »die Reform« nennen, sollten sie auch von Republik nicht sprechen. Aber es ist wahr, sie wollen nicht klug sein, sondern offen und kühn, und bisher ist es ihnen genug damit gelungen. —

Die Nachrichten aus Wien sind auch heute nicht entscheidend; der Gemeinderath hat sich am 30. unterworfen, aber die Besetzung der innern Stadt ist noch nicht gemeldet. Auch ist die Sache mit den Ungarn noch ganz dunkel. Der Kaiser soll in Olmütz immer in der Kirche sein und weinen. In Brünn aber ist ein Aufstand ausgebrochen, das Militair entwaffnet, man will den Wienern helfen, in österreichisch Schlesien auch, deßgleichen in andern Gegenden. — Wie es auch sei, die Hofparthei wird ihres Sieges nicht froh [5,260] werden. Bald werden die Tschechen, bald selbst die Kroaten mit ihr Händel haben.

Donnerstag, den 2. November 1848.

Die Nachrichten aus Wien geben dem Hofe Muth, er schreitet zur That. Pfuel bekommt nun wirklich seine Entlassung und zeigt dies der Nationalversammlung an, dieselbe empfängt ein Schreiben des Grafen von Brandenburg, der König habe ihn mit Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt. Gleichzeitig eine Bekanntmachung an den Straßenecken von Eichmann, gestrigen Datums, denn heute ist er nicht mehr Minister, daß den Behörden befohlen sei, so wie die Bürgerwehr nicht rechtzeitig und vollständig ihren Beruf erfülle, die Truppen herbeizurufen. Große Entrüstung in allen Gruppen! Die Nationalversammlung beschließt eine Adresse und Deputation an den König, protestirt gegen Brandenburg, gegen Eichmann's Verfügung. —

Bei Kranzler die Zeitungen durchlaufen, eine kurze Zeit auf der

königlichen Bibliothek. — Hrn. Grenier gesprochen, dann Cieszkowski, Hofrath Förster, Professor Michelet. — Ich ging wieder auf den Gendarmenmarkt. Die Nationalversammlung hatte ihre Sitzung wieder aufgenommen.

Gegen Abend mußt' ich wieder auf die Straße. Der Gendarmenmarkt wimmelte. Rimpler hatte einen Anschlag gegen Eichmann's Verfügung drucken lassen, protestirt gegen den Eingriff; auch eine Adresse an die Bürgerwehr, stets fertig zu sein und dem Vaterlande in so großer Krise nicht zu fehlen. Die Nationalversammlung berathet, die Rechte benimmt sich wieder niederträchtig, reißt aus, um die Versammlung beschlußunfähig zu machen! Der Präsident Philipps recht brav. —

[5,261] Wir gehen weiter in die Stadt hinein. Auf dem Rückwege finden wir Volk und Bürgerwehr dicht gedrängt auf dem Gendarmenmarkt. Eine Deputation ist nach Potsdam zum Könige, die sehr ernste Adresse — sie weist auf das Unheil in Oesterreich hin — ist schon im Druck zu haben. Wenn die Deputation zurück ist, beginnt die Sitzung wieder. Vielleicht spät in der Nacht! —

Die Zeitungen melden den Fall Wiens, doch so kurz und neben so widersprechenden Gerüchten, daß Viele noch zweifeln. Bettina von Arnim hatte schon Mittags mir die Nachricht hinterlassen, Windischgrätz sei von den Wienern gefangen.

In dem Eindrucke dieser Dinge mußte man sich der Nachtruhe hingeben! Ich fand sie spärlich! —

Pfuel wurde vorgestern aus der Sitzung durch Jacoby und Jung geleitet und trat bei letzterm ein, der dicht am Schauspielhause wohnt. Bis nach 1 Uhr in der Nacht blieb Pfuel hier und machte mit den beiden Männern, wie diese mit ihm, sehr gute Bekanntschaft. Am Hof ist man wüthend darüber!

Freitag, den 3. November 1848.

Aus Wien nur die alten zweifelhaften Nachrichten. — Unsre Krisis hier hielt die Nationalversammlung bis 1 Uhr in der Nacht vereinigt; die Deputation sollte erst den König gar nicht sehen, sah

ihn dann doch, bekam ausweichende Antwort, Jacoby richtete das scharfe Wort an den König: »Das ist das Unglück der Könige, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen«, worauf der König sich wandte und wegging. Heute Ministerrath. Die Vormittagssitzung wird bald abgethan und eine Nachmittagssitzung der Nationalversammlung angesetzt. —

[5,262] * [General Adolph von Willisen] kam Nachmittags, die Sitzung war schon aus, das Ergebniß ziemlich beruhigend. In der ganzen Krisis soll gar keine Absicht sein, das Zusammentreffen von Pfuel's Abdankung und Eichmann's dummer Bekanntmachung mit dem Falle Wien's nur Zufall sein. Der König hat erklärt, Brandenburg würde ein konstitutioneller Minister sein, und der Präsident Unruh sagt außerdem, ein Gespräch, das er mit Brandenburg gehabt, sei sehr befriedigend ausgefallen. Aber wer wird an Eichmann's und Bonin's Stelle kommen? Manteuffel?! wer an Dönhoff's? — Mir fällt eine Last von der Brust, daß ich erfahre, der Schein sei ein falscher, daß feige Ränke vom Hofe her gespielt werden sollten. — Pfuel hat keinen Anlaß gehabt, in diesem Augenblick abzutreten, er hat plötzlich den Einfall ohne Verabredung ausgeführt und erst an die Nationalversammlung, dann an den König geschrieben. Nur das kann ihn bestimmt haben, daß er gehört, der König habe sein Verweilen bei Jung, so wie sein Votiren für Rodbertus' Antrag mit bittrer Schärfe getadelt. In der That macht man aus beiden Sachen Pfuel'n ein großes Verbrechen, sagt, er sei toll geworden, ein Republikaner &c. Die Volksseite entläßt ihn mit Bedauern und in größten Ehren. —

Die Familie ☩ [Olfers], Frau von * [von Horn] und Tochter, Frau von ** [Griesheim] &c. sind alle schmerzlich erbittert und ganz unglücklich über die Abschaffung des Adels. Viele Adliche wollen jetzt enger als je zusammenhalten, sich gegen den Bürgerstand abschließen, ihre Vortheile nur ihresgleichen zuwenden. Ja, wenn sie einig wären! Aber die Selbstsucht ist größer als der Körperschaftssinn!

[5,263]

Sonnabend, den 4. November 1848.

Nachricht von der Nationalversammlung; kein Ministerium, aber Brandenburg scheint nicht aufgegeben, und die Angabe wegen Grabow's bestätigt sich nicht, wohl aber ist von Kirchmann und Rodbertus die Rede. Die Stimmung ist matt; man wagt es, Jacoby'n wegen seiner tapfern Worte an den König zur Rede zu stellen! Dagegen empfängt er auch Glückwünsche und Zustimmung von vielen Seiten. —

»Endlich Gewißheit, daß Windischgrätz Meister von Wien ist; doch ist das Ereigniß so düster, daß selbst die Hofparthei nicht darüber frohlocken mag. Ein Rundschreiben Wessenberg's sagt ausdrücklich, daß die Freiheit unangetastet bleiben soll; die Aristokraten sehen dabei keinen rechten Gewinn. Eben so geht es den Slawen, es wird ausdrücklich erklärt, daß kein Volksthum über das andere gesiegt haben soll. Bethörte Tschechen, die dem Verwüster Prags gegen Wien Recht gaben! —

Hier bei uns ist die Reaktion thätiger als je, statt der abnehmenden Cholera wird sie zur fressenden Seuche, besonders in den mittleren Beamten, die nun sehen, daß ihr Heil noch immer in den alten Händen bleibt; Magistrat, Stadtverordnete, Universität, Akademie, Gerichtswesen, Verwaltung, alles schreit reaktionair, huldigt den Ministern, der Zentralgewalt, sofern sie polizeilich geworden. Dazu die enthüllte Geringheit der Demokratenverbündung! —

Wir haben nicht Eine Million Thaler nach Frankfurt gesandt, sondern zwei Millionen. Preußische Abgeordnete schreiben von dort, das habe dem Parlament ungeheuer imponirt, dies Geld und die Truppen, die man angeboten, seien mit Zentnergewicht in die Stimmung gesunken; man erkenne die Macht und die Bedeutung Preußens darin, und [5,264] daß ohne Preußen kein Heil sei. Aber wen gewinnen wir damit? die Volksgesinnung? noch lange nicht! Die Stimme der Reichsgewalt, sofern sie uns braucht, und ihrer schuftigen Anhänger, die zum Theil uns und alle die Freiheit

hassen. —

Unsre Abgeordneten der Rechten hier benehmen sich schändlich! Augendiener, tückische Verräther und schamlos! Sie begehen ihre Niederträchtigkeiten ganz offenbar! Die kleinen Blätter »Kladderadatsch«, »Krakehler« &c. sind ihre Züchtiger.

Sonntag, den 5. November 1847.

Kümmerliche Nachrichten aus Wien, Verlegenheiten der Regierung, die nicht weiß was sie thun soll, die ihre Feinde nicht recht finden kann. —

Ueber unsre Minister nichts Zuverlässiges. Vermuthungen. —

Die Hofparthei, Eichmann und Bonin, und Andere, sind außer sich über Pfuel. Das thut ihm gut bei der Volksparthei; er hat das Glück, daß man ihn rühmt. —

Um 8 Uhr bekam Jacoby wegen seiner Worte an den König einen großen Fackelzug, der sich vom Alexanderplatze her in Bewegung setzte. Alles ging ruhig vorüber. Das Schloß war stark von Bürgerwehr besetzt, die Gitter verschlossen. Eine Katzenmusik für Eichmann unterblieb. —

Pfuel schrieb seine Entlassung in der Nationalversammlung ohne Rücksprache mit seinen Kollegen. Diese erfuhren den Vorgang auf der Straße, als sie zur Versammlung gingen. Sie wußten nichts, und auch jetzt nicht, ob der König einverstanden sei — er war es nicht —, ob sie mit in den Abschied eingeschlossen seien &c.

[5,265]

Montag, den 6. November 1848.

General von * [Adolph von Willisen] besucht mich und spricht über die Krisis des Tages. Brandenburg hat zwei Leute willig gefunden, Manteuffel und Ladenberg, mit ihm Minister zu sein. * [Willisen] begreift nicht, warum er nicht gleich ablehnt. Der König treibt die Nationalversammlung wider ihren Willen auf eine gefährliche Spitze. Soll sie den Brandenburg dulden? das darf sie

kaum; soll sie ihn zurückweisen? dazu hat sie kaum die Macht. Neue Vorstellungen werden nicht fruchten, auf Drohungen und Volksunruhen wird die Reaktion sogleich mit Belagerungsstand antworten, mit Auflösung oder Verlegung der Nationalversammlung.

Abends Hr. von Weiher mit Hrn. Dr. Zabel, Redakteur der »Nationalzeitung«. Großes Gespräch. Dr. Zabel voll Einsicht und gutem Willen; gefällt mir sehr.

Pamphlet von Lord Brougham über die neuesten Revolutionen. Diese Schrift empört mich durch die Anmaßung, mit der das seichteste Gewäsch, die gemeinste Denkart und niedrigste Ansicht darin sich kund giebt. Wie ist der Mann bankrott!

Hier sind Abgeordnete aus mehreren kleinen Ländern, die mit den Mitgliedern unsrer Linken in tiefstem Geheim berathen; sie haben den Vorschlag, ihre Fürsten auf Pension zu setzen und Land und Leute mit Preußen zu verbinden, sofern ihnen verbürgt würde, daß ein demokratischer Staat wirklich zu Stande kommt und bestehen wird, denn sonst wollen sie freilich nicht ihre Selbstständigkeit und ihre jetzige Freiheit opfern. Welch ein Fingerzeig für den König, wenn er ihn verstünde und befolgte! — Selbst aus Baden kommen solche Stimmen. —

[5,265]

Dienstag, den 7. November 1848.

Ausgegangen, zu Kranzler. — Lange Unterredung mit dem Major von Vincke. Er redet ganz reaktionair, schimpft auf die kleinen Unordnungen, auf die scheinbaren Gefahren der Abgeordneten, meint, dies müsse vor allem abgestellt werden, eigentlich will er aber nur damit den Beginn der Militairherrschaft, und gesteht mir, die Abgeordneten möge seinetwegen alle der Teufel holen. —

Abends Besuch vom Abgeordneten Dr. Karl Grün. Vieles durchgesprochen. Er ist etwas entmuthigt, ich keineswegs! Es geht alles schlecht, das ist wahr, aber um besser zu gehen. Ueber den

Zustand der Partheien, ihre Kräfte. Ich sage, das Alte hat alle Macht im Einzelnen, ist in jedem besondern Fall siegend, aber im Allgemeinen durchaus nicht, und darum auch wieder im besondern Falle nicht immer. Umgekehrt ist es mit der Volks- und Freiheitssache, die hat nur das Allgemeine.

Es gehen die widersprechendsten Gerüchte, bald giebt der König nach, bald wird die Nationalversammlung aufgelöst, nach Frankfurt an der Oder verlegt oder nach Schwedt. — Die Reaktion drängt zu einem Staatsstreich, zum Einrücken Wrangel's, und vorbereitet wird die Sache immer mehr. Das Zeughaus ist so gut wie geleert, der Schatz großentheils nach Magdeburg geschafft, Plane zur Besetzung und Behauptung Berlins liegen fertig. In diesen Tagen waren alle Truppen in der Umgegend bereit, die hiesigen in den Kasernen festgehalten, diese auf mehrere Tage verproviantirt; die Offiziere thaten alles, um die Truppen zu stimmen, Geld, Schnaps, Bier, wurden ausgetheilt, daneben auch Munition, man liest der Mannschaft Aufrufe vor, sogar einen Radetzky'schen! Genug, bei jedem Anschein einer Krise wird der Arm zum Schlage gehoben; [5,267] ob endlich der Tag wirklich kommt, wo der Schlag fällt?

Die Aufforderung in der »Reform«, die Truppen nach Berlin zu ziehen, macht die Militairhäupter sehr stutzig; sie werden irr' in ihrer Zuversicht auf die Truppen, welche die Demokratie rufen mag. Die Truppen erkennen in den Volksfreunden keine Feinde mehr.

Furchtbares Gedicht an den König, er sei ein Scheusal, ein Verräther, er müsse sterben! Fliegendes Blatt.

Gedicht von Freiligrath auf den Fall Wiens, von glühendem Unwillen erfüllt.

Einer der schönsten Züge unsrer Zeit ist der Beschluß der Maschinenbauer, sich bei jeder Krise unbewaffnet zwischen Volk und Bürgerwehr aufzustellen, um den Zusammenstoß zu verhindern. Und in diesem edlen Berufe haben sie leider gleich zuerst auch ein Todesopfer schon geliefert!

Mittwoch, den 8. November 1848.

Besuch vom Grafen von Keyserling: »Nun, heute geht's los! Wenn die Nationalversammlung nicht die Minister annimmt, so wird sie nach Brandenburg verlegt und die Truppen rücken nach Berlin.« Das ist ganz gewiß, daß die Kasernen hier verproviantirt und den Soldaten scharfe Patronen mitgetheilt sind, vorläufig dem Manne 15 Stück. — Es ist dies das sonderbarste Verhältniß; ein paar Regimenter sind in der Stadt, Schreckenstein vermehrte sie nach Belieben, andre Truppen zogen durch, das Zeughaus hat eine Besatzung von Soldaten, niemand könnte das Einrücken aller Truppen Wrangel's hindern, und dennoch lauert man ängstlich auf einen Vorwand und versucht allerlei Kniffe, um es in's Werk zu setzen! Die Sache er[5,268]klärt sich nur daraus, daß die Heftigen der Parthei ein ruhiges Einrücken gar nicht wollen, sondern ein stürmisches Einschreiten, mit Blutvergießen und Rachenehmen. —

Wieder zu Hause, und Besuch vom Generallieutenant von Both. — Both hat vom hiesigen Kommandanten General von Thümen gehört, der König wolle oder solle Hrn. Habicht aus Dessau zum Ministerpräsidenten machen. Ist das Ironie? —

In Mecklenburg Unruhen auf dem Landtage. Die polnische Grenze in Posen wird durch den Reichskommissair General von Schäffer (kürzlich noch hessendarmstädtischer Gesandter hier) gezogen, warum nicht durch einen Preußen? Schlimme Dinge das!

Die Nationalversammlung hat heute Mittag eine Sitzung ohne Minister gehalten. — Heute Abend aber bringt das Staatsministerium Brandenburg seine eigne Ernennung in die Sitzung. Die Ernennung steht im »Staatsanzeiger«. Nun wird es Schwierigkeiten geben! Caligula ließ sein Pferd zum römischen Konsul aufnehmen. Warum soll Brandenburg nicht zum Minister ernannt werden?

Donnerstag, den 9. November 1848.

Besuch von Weiher. Ich gehe mit ihm aus. Bei Hirschfeld erfahre ich die erste Nachricht von der heutigen Sitzung, daß der

Staatsstreich geschehen, daß man sich ihm widersetzt! Beim Schauspielhause zahlreiche Bürgerwehr und Gruppen. Ich spreche den Major von Vincke, den General von Willisen. Der General von * [Willisen] hat ein Aussehen, das mir nichts Gutes weissagt, ich scheue mich, an ihn manche Fragen zu thun. Ich muß vermuthen, daß Truppen im Anmarsche sind — in den Kasernen hier sind [5,269] 5000 Mann — um die Nationalversammlung mit Gewalt auseinander zu treiben. Was weiter folgen wird, weiß der Himmel. Der heutige Tag kann — nicht heute, noch morgen, aber vielleicht übers Jahr — dem Könige die Krone kosten! —

Der Hergang der Dinge steht in den Zeitungen. Brandenburg tritt auf wie Polignac vor achtzehn Jahren in Paris, erbärmlich. Der Präsident von Unruh zeigt Karaktergröße, nimmt jenem das Wort, führt die Sitzung weiter mit Würde und Kraft, die Versammlung ist wunderbar einig und fest, bis auf etwa sechzig bis siebzig Mitglieder der Rechten, die sich mit den Ministern entfernen, die Auerswalde, Milde, Kühlwetter, Meusebach &c., die sich dadurch mit ewigem Schimpf beladen. Die Versammlung faßt ihre kräftigen Beschlüsse und tagt bis 2 Uhr. Um 6 Uhr Abendsitzung, bis um 7 Uhr; neues Beharren, neue Entschlossenheit. Auf morgen um 9 Uhr die nächste Sitzung. —

Man sagt, der König habe Rimpler'n befehlen lassen, durch die Bürgerwehr die Nationalversammlung auseinander zu treiben, und Rimpler habe geantwortet, er werde sie mit der Bürgerwehr schützen und nur den Bajonetten weichen.

Viele Stimmen wollten, die Nationalversammlung solle die Minister nicht fortlassen, sondern verhaften. Unruh ließ die Bureau-Beamten, denen der neue Minister von Manteuffel schon gestern befohlen hatte, den Saal sogleich nach Verlesung der Vertagung zu verlassen, durch seinen Befehl festhalten. Schönes Benehmen von Bornemann, Gierke, Rodbertus, den gewesenen Ministern. Manifeste an die Provinzen, jeder Abgeordnete schreibt an seine Wähler. — In der Bürgerwehr spricht sich der beste Geist aus, sie zeigt großen Muth und seltne Ausdauer. Plakate der

Demokraten, das Volk solle sich ganz ruhig halten. Es ist in der Stadt die größte Stille. —

[5,270] Man erwartete schon zu Mittag den Anmarsch der Truppen, dann zum Abend. Man begreift die Zögerung nicht. Vielleicht kommen sie in der Nacht, und ich bin ganz gefaßt darauf, daß morgen Berlin mit Truppen überschwemmt und in Belagerungsstand erklärt ist. Dann hören Klubs, Vereine, Gruppen, Zeitungen, Mauerschriften auf! Aber die Nationalversammlung muß den Belagerungsstand gutheißen, dem Gesetze nach! Sie will nöthigenfalls einen andern Sitzungssaal suchen, allenfalls nach Breslau ziehen und ihren Widerstand überall erneuen und geltend machen. —

Nachmittags kam Hr. Grenier zu mir und brachte mir die neusten Angaben. — Graf von Keyserling kam und fragte, ob ich hier bliebe? (Gewiß!) Sein Koffer sei gepackt, um nach Charlottenburg zu flüchten. — Eine Menge von Leuten flüchten, besonders alte Militairs, sie sehen ein gräßliches Blutbad voraus, dessen erste Opfer sie sein könnten, worin sie sich durchaus irren. Der Kommandant von Berlin, General von Thümen, soll einer der ängstlichsten sein. —

Die ganze Krisis erweckt mir den entschiedensten Ekel. Es kann nur eine Schweinerei herauskommen, ob der König nachgebe oder siege, er wird verlieren auch im Sieg; die Nationalversammlung zwar gewinnt jetzt unendlich, aber auch sie geräth in großes Gedränge, wenn sie den König besiegen muß. Endlose Verlegenheiten und Verwirrungen! Und dann die elende Nachahmung Oesterreichs, die das Beispiel mit Kremsier geben mußte! Jammervoll, um drauf zu speien!

Freitag, den 10. November 1848.

Wenig geschlafen, immer unsre Lage überdacht, nach allen Seiten. Die Ueberzeugung befestigt sich, daß unser [5,271] Preußen nicht seiner eignen Kreisung folgt, sondern einer größern, daher nicht allein Zweck, sondern auch Mittel ist; ein Bataillon, das in die

Schlacht geht, soll nicht siegen als dieses Bataillon, sondern zum Siege wirken des ganzen Heeres, und muß dabei vielleicht zu Grunde gehen; auf dieses letztere scheint es allerdings bei uns abgesehen! —

Frühe Morgensitzung der Nationalversammlung, ein Theil der Abgeordneten war die ganze Nacht mit dem Präsidenten im Saal. — Schreiben Brandenburg's an Unruh, unbeachtet bei Seite gelegt. — Schreiben Bardeleben's, des Polizeipräsidenten, an Rimpler, er solle mit der Bürgerwehr die Abgeordneten austreiben, muthige Zurückweisung durch Rimpler, der dem abgeschmackten Kerl sein Unberechtigtsein vorhält. Erklärung der Nationalversammlung, daß sie kein Blutvergießen will, den Bajonneten wird sie weichen mit Protest, die Bürgerwehr ebenso. —

Ausgegangen. Auf dem Gendarmenmarkte den Major von Vincke gesprochen, mit Dr. Goldstücker lange gegangen.

— Die Sitzung dauert immerfort, Bürgerwehr hat das Schauspielhaus wie gestern umstellt — nach den Linden; mit Hrn. Arago und Cremieux gesprochen, mit dem Grafen Cieszkowski, der in die Sitzung eilt.

Besuch von Bettina von Arnim, die sehr angegriffen aussieht. —

Statt um 12 Uhr Mittags, wie es angesagt war, kamen die Truppen erst nach 4 Uhr in die Stadt, von allen Seiten zugleich, so mündeten auch von allen Seiten zugleich starke Truppenzüge nebst Geschütz auf dem Gendarmenmarkt; Wrangel hat die vier Straßenwände vollständig besetzt, zwischen seinen Truppen und der das Schauspielhaus umstellenden Bürgerwehr bewegt sich ungehindert das Volk in dichten Massen, die dem Rimpler [5,272] wiederholte Bravo's rufen, Wrangel'n schon ausgelacht haben. Eine gefährliche Stellung. Es scheint, man rechne darauf, daß mit der Dämmerung Unfug eintreten werde, dann hat man Anlaß zum Schießen und Einhauen. Uebrigens will man die Abgeordneten ermüden, wo nicht gar aushungern, sie anzugreifen macht man noch keine Anstalt. Trauriges Beginnen! Nach keiner Seite gut! —

Die Truppen sind unter tiefem Schweigen des Volks eingezogen; einige Damen, die aus dem Hause des Grafen von R. [Redern] mit weißen Tüchern wehten, wurden durch Hohngelächter der Leute, die unten standen, fortgescheucht. —

Der seltsame Zustand auf dem Gendarmenmarkte dauerte einige Stunden; Wrangel wollte oder durfte nicht Gewalt gebrauchen. Die Abgeordneten vertagten endlich ihre Sitzung bis morgen 9 Uhr, und gingen nach Hause; sollten sie morgen — wie fast gewiß — den Saal verschlossen finden, so wollen sie die Aula zum Sammelort haben, wenn nicht auch diese verschlossen sein wird! Nach ihrem Auseinandergehen zog die Bürgerwehr ab, eben so gingen die Truppen in ihre ersehnten Quartiere. Es war scharfkalte Luft. —

Arge Reden fielen im Volke vor. Es fehlte nicht an Leuten, die den Prinzen von Preußen über den König erhoben.

Am 5. November starb in München der Freiherr von Hormayr, im 67sten Jahre; in andrer Zeit wäre das ein Ereigniß gewesen, bei dem man verweilt hätte! Schlimme Nachrichten aus Wien. Windischgrätz läßt hängen und erschießen. Jetzt geht es gegen Ungarn. —

Im Suetonius gelesen, in Voltaire. —

Bassermann hier als Reichskommissarius! — Moritz Hartmann aus Frankfurt am Main von der Linken an die Linke hier gesendet.

[5,273]

Zum 10. November 1848.

(Von einem Augenzeugen.)

»Ich war auf den Gendarmenmarkt geeilt, wo die Hauptentwicklung vorgehen mußte. Nach langem Harren rückte Wrangel an, der stumm oder mit Zischen aufgenommen wurde. Vier bis fünfmal ritt er mit seinem ganzen Gefolge um den Platz herum, was die Veranlassung zu vielen Spottreden gab. ›Er geht wie die Katze um den heißen Brei‹, hieß es hier. ›Nein‹, sagte man dort, ›er schämt sich, drum will er warten, bis es dunkel ist.‹

Finster wurde es dann auch wirklich. Im Sitzungssaale der Nationalversammlung aber entflammte das Licht und ergoß seinen Schein über die Menge, die in einer Art rührender Feierlichkeit harrte. Ich sah Leute, die Thränen in den Augen hatten. Gesprochen wurde nur leise. Neben mir hörte ich einen alten Mann, der zu zwei jüngern Leuten gewendet sagte: ›Das ist ein großer Tag, den könnt ihr euch merken wie euer Geburtsfest.‹ Dann, als ein Umstehender über die Widerstandslosigkeit klagte, schüttelte er dreimal langsam den Kopf und sprach: ›Jeder redet, wie er's versteht. Die Sache aber liegt so: Berlin ist der Kopf, der denkt; die Provinzen sind die Glieder, die handeln. In acht Tagen wird man wissen, warum wir uns nicht widersetzt.‹

Bald darauf wurde es lebhaft. Rimpler wurde mit tausendstimmigen Hochs empfangen und zu Wrangel begleitet, der auf die Frage, warum er hier mit seinen Soldaten stehe, jene lächerlich-martialische Antwort gab, die heute in den Zeitungen steht. Sie wurde vielfach belacht und zur Zielscheibe des Witzes gemacht. Royalistisch gesinnte Personen schüttelten die Köpfe darüber, wie über das ganze Verfahren dieses preußischen Mars. Man sah [5,274] in seinem Stehen und Passen wieder eine halbe Maßregel. Statt die Versammlung aufzulösen mit Gewalt der Bajonnete, wie es doch eigentlich sein sollte, begnügte man sich damit, sie sich vertagen zu lassen.

Sie that dies etwas nach 5 Uhr. Mit einem nicht enden wollenden Hoch begrüßt, begab sie sich paarweise aus dem Hause, in das sie heute zurückzukehren. versuchen wird.«

F. W.

Wrangel hielt bei den Fischtinen, nächst dem Hotel de Brandebourg. Hier hatten die Diplomaten ein paar Zimmer gemiethet, zum Zusehen. Die Verhöhnung Wrangel's war fürchterlich: »Ach, reiten Sie uns unser schönes Gras nicht nieder!« schrieen die Jungen. Eine Art Hanswurst tanzte ihm stets vorauf und machte tausend Possen, bot ihm auch zehnmal die Hand, die

Wrangel annahm! Eben so erzählte General von Prittwitz dem General von ** [Willisen], er sei Zeuge gewesen, wie Wrangel verhöhnt worden und wie das Volk die etwa ihm zuwinkenden Damen drohend verscheucht habe.

Sonnabend, den 11. November 1848.

Gestern Abend hat das Haus noch acht Mann Einquartierung bekommen, gute freundliche Leute, die unbefangen sagen, sie möchten nur erst wissen, wie es mit ihnen steht.

Ich ging mit Ludmilla aus, über die Linden, wo Maueranschläge aller Art, von den Behörden, von Klubs, von Einzelnen, alle drückten die Mahnung zur Ruhe aus, aber mit Ernst und Entschlossenheit. Fliegende Buchhändler wie sonst, Spott gegen Wrangel &c. Vor dem Hotel de Russie eine große Volksmenge, die Nationalversammlung hält dort Sitzung, Hurrah's werden ihr gebracht. [5,275] Im Schlosse noch Bürgerwehr, nur zwei Schildwachen für Wrangel vom Militair. Ich frage, warum so wenig Gewehre vor der Wache? »Wir haben zwanzig Mann nach dem Hotel de Russie geschickt, zum Schutze der Nationalversammlung, bis die dazu berufenen Bataillone ankommen.« Die Studenten wollten ihr die Aula geben, der Präsident von Unruh aber lehnte es ab, da der Rektor Nitzsch die Schlüssel weigerte; die Schützengilde hat das Schützenhaus, die Stadtverordneten haben das Kölnische Rathhaus angeboten.

Die Soldaten sind in größtem Erstaunen über den friedlichen Zustand, keine Reibung gegen sie, kein Auftritt! Der ganze Hergang hat etwas Außerordentliches. Auch sagt man schon, der König sei tiefgerührt über diesen würdigen Ernst und wolle nachgeben. Ich glaub' es nicht! — Nachgeben, am Ende ja, wenn nichts mehr hilft, aber nicht jetzt! —

Nachmittags Besuch vom General * [Willisen]. »Zuerst eine Frage! Haben Sie vorgestern unter den Linden eine Rede gehalten?« — Ich? wie kommen Sie darauf? Keine Spur! — »Der König sagte gestern zu mir: ›Ihr Freund Varnhagen hat gestern

unter den Linden das Volk gepredigt?‹ Ich sagte, gewiß nicht, denn mein Freund Varnhagen begeht keine Unschicklichkeit. Worauf der König sagte: ›Ich hab's von einem Augenzeugen.‹« Ich muß bemerken, daß man dergleichen Lügen dem Könige nicht meinetwegen sagt, sondern um *'s [Willisen's] willen, um dem zu schaden. — Wir besprechen die Lage der Dinge, welche * ziemlich so sieht wie ich; er hält den Sieg der Nationalversammlung, wenn diese nur ausdauert und keine Mißgriffe begeht, für unfehlbar, dem Könige wenige Aussicht des Gelingens. Wir halten besonders die Einmischung [5,275] des Reichskommissairs Bassermann für ein grenzenloses Unheil, wenn man sich dahinter stecken wollte. — Vor allem müsse *jedes* neue Ministerium darauf dringen, daß die Umgebung (Kamarilla) des Königs gewechselt werde, mit diesen Gerlach, Rauch, Massow &c. sei nicht auszukommen. Hat doch in Oesterreich das eben ernannte Ministerium dergleichen Forderung gestellt. — Die Reaktion hat hier jetzt freien Lauf und wird es so treiben, als sie kann. —

Der »Staatsanzeiger« bringt eine Königliche Proklamation, voll Unwahrheiten, Verdrehungen, leerer Redensarten, hochtönender Versicherungen, im Angesichte der entgegengesetzten Thaten. Die Bürgerwehr soll aufgelöst und entwaffnet werden, als die ihre Waffen zu ungesetzlichen Zwecken mißbraucht habe!

Die Wirthschaft geht immer weiter. Düstre Aussichten. Ich kann mich kaum durch Lesen in Saint-Martin und den eben empfangenen zweiten Band der Goethischen Briefe an Frau von Stein etwas beruhigen zur Nacht. — Wäre ich nur zwanzig Jahre jünger, oder wenigstens gesund!

Die Königswache und mehrere andre Wachen waren schon heute von Soldaten besetzt. Rimpler soll seinen Oberbefehl niedergelegt haben, deßgleichen die meisten Majore.

Die Königliche Proklamation ist ein schönes Thema für dialektische Vorlesungen! Das Volk ist zwar nicht geeignet, die kritische Zerlegung in's Einzelne zu verfolgen, aber es fühlt im Ganzen die Falschheit, die schlechten Vorwände, die Arglist, die

Unwahrheit und fühlt mit Erbitterung und Haß den Sinn des Ganzen, oder vielmehr den Unsinn!

Zum 11. November 1848.

Als Wrangel'n ein Major (Leblanc?) die Meldung brachte, daß alles ruhig sei, erwiederte jener mit plumper [5,277] Lustigkeit: »Zum Teufel, mein Lieber, es wäre mir angenehmer zu hören, Sie wären gehangen; dann wüßte ich gleich, was ich zu thun hätte!«

Sonntag, den 12. November 1848.

Besuch von Weiher. Zeitungsnachrichten, Gerüchte. Die Bürger sind in höchster Erbitterung, viele haben die Nacht über in Berathung zugebracht. Man spricht von Verhaftbefehlen gegen Rimpler und Unruh, gegen die ganze Nationalversammlung. In Frankfurt an der Oder Unruhen, in Breslau — so heißt es — Aufstand. Viele Leute sprechen von offner Gegenwehr. Steuerverweigerung steht in Aussicht. Aber nichts schreckt die Reaktion, sie fühlt sich im Vortheil und wird ihn gebrauchen, bis er in ihren Untergang umschlägt. —

Bassermann ein Schuft! Das also ist der Freisinn des alten Badeners? — Sie sprechen von Anarchie, ja, die ist da, aber in der Regierung, da wüthet sie! und die Bewegung im Volke ist nur die schwache Nachwirkung davon.

Besuch von Bettina von Arnim, über eine Stunde.

Ich ging noch vor Tisch aus. Unter den Linden ist angeschlagen, daß die Bürgerwehr aufgelöst sei, dicht daneben, daß Wrangel vom demokratischen Klub als Volksverräther erklärt ist; auch ein Anschlag der Nationalversammlung erklärt die Auflösung der Bürgerwehr für ungesetzlich, alle diejenigen, die dazu gerathen oder helfen, für Verräther. Man muß gestehen, der Muth ist groß, der all dieses wagt, im Angesicht von 20,000 Soldaten! Die Bürger müssen mit aller Anstrengung abgehalten werden, daß sie nicht den Kampf versuchen.

In den Straßen ziehen starke Truppenabtheilungen [5,278] umher, ganz gerüstet, schweigend, ganze Kompanien und Bataillone, das Volk sieht sie an, alles ist ruhig.

Nachmittags kam Graf von Keyserling, er hatte eben auf dem Schlosse Wrangel gesprochen, der ganz lustig und grimmig war und nur wünschte, daß der Augenblick käme die Waffen zu gebrauchen. Dieser Zustand der Ruhe macht ihn ganz ängstlich und mißtrauisch; in der Nacht empfing er die Meldung, die Bürger wollten die Soldaten im Schlaf überfallen und entwaffnen, und gleich erließ er den Befehl, alle Truppen sollten angezogen sein und wach sitzen!!

Ich ging aus; allerlei Gruppen, besonders las man eifrig die Anschläge, deren einer, vom demokratischen Klub ausgehend, die Soldaten gradezu auffordert, Wrangel'n und seinen Offizieren nicht mehr zu gehorchen.

Auf der Bank war ein Bataillon von 900 Mann zur Besatzung.

Was soll daraus werden? fragt jederman. Niemand weiß eine Antwort. Ich aber weiß, daß gewiß etwas dazwischen kommt, was die Gestalt der Dinge ändert. Die Regierung erscheint dem Volk als Feind. Der Haß gegen den König steigt ungeheuer. —

Als ich nach Hause ging, waren die Plakate, wodurch für Berlin und zwei Meilen umher der Belagerungsstand ausgesprochen wird, schon angeschlagen; es war schon dunkel, aber beim Schein der Laterne wurde der Zettel gelesen, von dichten Gruppen. Die Folgen des Belagerungsstandes wurden in vielen Punkten einzeln aufgezählt, alles von Wrangel unterschrieben. Hohngelächter, Schimpfworte, Unmuthausbrüche hörte ich; von einem jungen Menschen vor der Bank, den etwa fünfzig andre eifrig anhörten, die bestimmtesten Aufforderungen, Wrangel und [5,279] Brandenburg zu tödten, nicht die Soldaten, aber die Generale und Offiziere, die müsse man auf's Korn nehmen, den schuftigen Ministern nur kurzweg den Hals umdrehen.

Heute Abend im »Staatsanzeiger« eine matte Bekanntmachung des Staatsministeriums gegen die Nationalversammlung und elende

Betheurungen seines reinen Strebens! —

Heute Nachmittag um 3 Uhr war noch eine Volksversammlung bei den Zelten durch Karbe ausgeschrieben. Vor der Hand die letzte!

Abends, den 12. November 1848.

Der Anfang dieser Winterszeit erinnert mich unwillkürlich an den Beginn des Winters von 1812. Unsre deutsche Sache schien damals so gut wie verloren, Napoleon stand auf dem Gipfel des Ruhmes und der Macht, alle Deutschen folgten seinen Fahnen, Preußen und Oesterreich hatten ihre Truppen ihm übergeben, er drang siegend in Rußland vor. In Berlin war französische Besatzung, alle Festungen, vom Rhein bis zur Weichsel in französischer Hand, an Aufstände war nicht zu denken, die tapfersten Vaterlandskämpfer standen in weiter Ferne bei Spaniern und Russen, die deutschen Fürsten waren Napoleon's Knechte, die deutschen Länder von französischer Polizei überwacht. Wir schienen hoffnungslose Thoren, doch nie waren unsre Hoffnungen größer, thätiger; und wie haben sie sich erfüllt! — Eben so ist es jetzt, die deutsche Freiheit ist überall schwer getroffen, sie scheint völlig verloren, Oesterreich, Preußen und die Zentralgewalt wetteifern in rohen und tückischen Schlägen und alles gelingt ihnen. Wien, Frankfurt, Berlin endlich — geknechtet, Mailand [5,280] deßgleichen, die Reihe kommt an Pest; Frankreich zerrissen und ohne Lust zum Kriege. Unsre Lage sieht wirklich verzweifelt aus. Worauf sollen wir rechnen? Unsre Nationalversammlung versprengt, verfolgt, haucht ihre letzte Gluth in ohnmächtigen Seufzern aus, der Belagerungsstand nimmt uns alle Waffen, unterdrückt alles politische Leben, die Presse, die Rede verstummt, die Reaktion, im Besitze aller Vortheile, wird sie schonungslos geltend machen; gegen diese Heeresmacht hier ist kein Widerstand möglich, auf ihren Abfall ist in keiner Weise zu rechnen, ich erwarte nicht den Aufstand der Provinzen, die Behörden werden auch dort nur schärfer auftreten, die Nationalversammlung wird

keinen Bürgerkrieg entzünden, sondern auslöschen wie ein Licht, und wenn neue Wahlen Statt finden, können sie gar wohl im Sinne der Reaktion ausfallen. So ständen denn die Sachen wirklich verzweiflungsvoll! Und dennoch sind meine Hoffnungen groß und zuversichtlich, wie kaum jemals vorher. Nie schien mir die Freiheit gewisser siegreich, als heute Abend, wo eben der Belagerungsstand verkündet worden ist. Nur ist das, was vorher nahe schien, in unbestimmte Ferne gerückt, und mehr als vorher muß ich darauf verzichten, den neuen Tag noch zu erleben. Doch kommen wird er unfehlbar. Ich weiß nicht wann noch wie, aber der dunkle Vorgrund zeigt in der Ferne hellen Schein! — Vor kurzem noch, wie mächtig, wie fortschreitend schien die Freiheit! Mailand war befreit, Ungarn selbstständig, Wien erhob sich zum zweitenmale, wie mächtig schienen wir, wie entsetzlich den Regierungen, — nicht mächtiger und entsetzlicher scheinen uns diese jetzt! Und wie schnell hat sich alles verändert, wie bald kann sich wieder alles ändern!

Wir haben die Freiheit der Polen nicht geachtet, wir [5,281] haben uns über die Slawen erhoben, Deutsche freuten sich über Prags Niederlage! Wir sollen lernen, daß wir nicht besser sind, daß auch wir, noch eben so stolz und prahlerisch, in neue Knechtschaft fallen können. Und wir sollen noch viel mehr lernen, *durch* die Revolution *für* sie. Wenigstens wird es nicht an Leuten fehlen, die sich aus den Vorgängen wichtige Nutzanwendungen für die Zukunft merken!

Zum 12. November 1848.

Sämmtliche Minister wohnen und arbeiten im Gebäude des Kriegsministeriums, das von mehr als 2000 Mann Soldaten besetzt und ganz zur Vertheidigung eingerichtet ist. Der Oberstlieutenant von Griesheim aß heute mit ihnen dort zu Mittag. Man sprach lustig von den Tagesangelegenheiten. Als man vom Tische aufstand, sah man nach der Uhr, es war grade 5; nun eben, hieß es, geht der Belagerungsstand an, jetzt eben wird er auf dem

Schloßplatz unter Trommelschlag verkündigt! Darauf erhoben sich Alle und füllten die Gläser und stießen fröhlich auf die Gesundheit des Belagerungsstandes an. — Ein schöner Zug! —

Der gewesene Minister Gierke, welcher der Nationalversammlung treu geblieben, sagte zu einer Dame: Er habe in seinem Leben nicht so gut geschlafen, als in der Nacht nach dem muthigen Entschluß der Nationalversammlung in der Abendsitzung — der letzten im Schauspielhause; nie habe er ein besseres Gewissen gehabt.

[5,282]

Montag, den 13. November 1848.

Ich ging aus, fand bei Kranzler die »Nationalzeitung«, die also doch erschienen ist und auch mir noch später gebracht wurde, sie enthält die durchdachtesten, schlagendsten Sachen und spricht mit größter Kühnheit. — Ich lenkte um die Katholische Kirche zum Opernplatz ein, von allen Seiten zogen starke Soldatenschaaren heran, schwenkten unerwartet, veränderten Front, trieben die Gruppen auseinander, alles zu Ehren des Belagerungsstandes! Bei der Universität schlug der Hauptmann einer Schaar mit dem Säbel unter die Leute und mit der Faust einen Mann in's Genick. Die wandernden Schaaren zogen auch beim Zeughaus vorbei und in den Lustgarten; die Schloßgitter waren verschlossen, nur auf Erlaubnißkarten ging man aus und ein. — Ich sprach Frau von * [Schmehling], die mit Bewunderung von der Nationalversammlung sprach, sehr viel von der Majorswittwe! Der Belagerungsstand erfuhr scharfen Tadel. Man sagt, auch der Prinz von Preußen habe ihn mißbilligt, sich mit seinem Bruder darüber gezankt und sei, weil er nicht abermals den Haß des Volkes auf sich laden wolle, nach Weimar gereist.

Zu mir kamen Dr. Oppenheim und Hr. Stadtrichter Martini, Abgeordneter zum deutschen Parlament aus Westpreußen. Ich hatte das Glück, beide sehr trösten zu können. Ich hörte leider von ihnen, daß Robert Blum und Fröbel in Wien standrechtlich

erschossen worden! (Fröbel ist wunderbarerweise begnadigt.) Ueber die Absichten des Königs, über die Aussichten der Nationalversammlung.

Graf von Keyserling kam, mir zu sagen, daß Berlin von Truppen umstellt sei, um Zuzüge aus den Provinzen abzufangen, daß man dreihundert Freischärler aus Mecklen[5,283]burg entwaffnet, daß man Fremde nicht nach Berlin lasse. Die Militairs fürchten, der König werde nachgeben, zugleich sind sie ängstlich wegen der Truppen, die nicht recht zu wollen scheinen.

Nachmittags kam Bettina von Arnim nebst Fräulein Gisela und dem Professor Cybulski, den ich in vielen Jahren nicht gesehen. Alles besprochen; hoffnungsvoll für das Gute, aber wenig für den König! Wir bedauern ihn, können ihn aber *nicht* entschuldigen!

Ein Junge in der Jägerstraße rief laut einen Zettel aus: »Bekanntmachung ohne Wrangel's Erlaubniß!« Ich kaufte ihn. Die furchtbarste Feindschaft und Verhöhnung gegen Wrangel, *unterschrieben* vom Kammergerichtsassessor Wache, vom Drucker Fähndrich! Diese Verwegenheit ist beispiellos, ich muß sie bewundern!

Aber die Truppen fangen wirklich an nicht zu gehorchen. Auf dem Dönhofsplatz sollten sie einen Haufen Menschen angreifen, als sie dicht heran waren, setzten sie Gewehr beim Fuß und sagten: »Was sollen wir die Leute denn angreifen, sie stehen ja ganz stille und thun nichts!« Von zwei Augenzeugen. Aehnliches hat der Bürgerwehrmann Kolbe von zweien Schaaren bei dem Anfang der Linden gesehen.

Montag, den 13. November 1848.

Morgennebel, grauer Himmel; Belagerungsstand, denn der gehört mit zum Wetter! Die Nacht verging in tiefster Ruhe, auch heute Morgen ist es todtenstill. Gestern Abend aber, an den Ecken, wo die Leute gedrängt die Wrangel'schen Erlasse laut ablasen, fielen noch furchtbare Reden vor. »Von den Verräthern [5,284] soll keiner seinen Geburtstag nochmals feiern, die sind gerichtet.«

Ferner: »Der feige Bösewicht, der eitle Narr und schändliche Betrüger soll uns nicht mehr mit Redensarten berücken, stinkender Lug geht aus seinem Maul.« An einer andern Stelle hieß es: »Spart nur euer Pulver und Blei bis zum rechten Augenblick, jetzt nichts gethan!« Und: »Um Gotteswillen, Brüder, Geduld, jetzt Geduld, wir schlagen den Feind um so besser künftig, laßt ihn doch seine Krone vollends verspielen.« Wie will der König fortregieren bei solcher Volksgesinnung? Und sie ist fast allgemein; die Edelleute und Offiziere, die gegen das Volk sind, die den jetzigen Zustand gewollt, sind doch noch mehr gegen den König, und sie werden sich freuen, wenn der Grimm und die Wuth so steigen, daß man seine Abdankung verlangt. Auf die ist es zumeist abgesehen.

Der Nationalversammlung ist durch die scharfen Maßregeln ein ungeheurer Dienst geleistet. Sie konnte ihre wandernden Versammlungen nicht lange fortsetzen, ohne in die tödtlichsten Verlegenheiten zu gerathen, ihre Berathungen mußten sie über ihren Zweck hinausführen, in eine falsche Rolle, die nicht durchzuführen war, der Stoff mußte ihr ausgehen oder unbehandelbar werden. Dazu kam das Versiegen der Diäten, von denen manche Abgeordnete gradezu leben müssen. Hätte man sie ihr unstätes Dasein noch acht bis zehn Tage fortsetzen lassen, sie wäre genöthigt gewesen, sich selbst für unfähig längeren Bestehens zu erklären, hätte beschämt sich freiwillig trennen müssen, jetzt erreicht sie ihr Ende durch Gewalt, mit Ruhm und Ehre.

Man sagt heute, der König habe einen Theaterstreich vor; zu überraschen, in Erstaunen zu setzen, Effekt zu machen, das sei sein ganzes Leben. Nach einigen Tagen, [5,285] wenn der Belagerungsstand genug gezeigt habe, daß er die Macht besitze, der Herr sei, werde er aus freiem Entschluß eine Verfassung bekannt machen, die alle Welt befriedigen solle durch das höchste Maß des Freisinns, auch ein ganz freisinniges Ministerium solle dann folgen; nur die bisherige Nationalversammlung sei ihm zuwider, die könne er einmal nicht leiden, geben wolle er mehr als sie. Ob das wahr ist? Man bezieht auf solche Absicht den Ausdruck

in seiner Proklamation, man solle die Thaten abwarten. Ob er sich in seiner Erwartung nicht täuscht? Wird das Volk seine Gaben nicht verschmähen? Wer kann's wissen! Schon heute hört' ich sagen, und wenn alles das wäre, ist es denn nicht ein kindisches Possenspiel, eine elende Rechthaberei, bei der Tausende von Menschen frevelhaft auf das Spiel gesetzt werden? Führte nicht Nero solche Schauspiele auf? —

Am 10. als die Truppen eingerückt waren und den Gendarmenmarkt auf allen vier Seiten besetzt hatten, ritt der Kommandant, General von Thümen — der sich über die Maßen fürchten soll — an den Obersten des 9. Regiments von Bajenski heran und sagte ihm, er solle doch zu verhindern suchen, daß die Soldaten mit den Bürgern sprechen, worauf der Oberst antwortete: »Das wird schwer zu machen sein.« Nach einiger Zeit kam Thümen wieder und fand viele Gespräche im Gange, machte dem Obersten darüber Vorwürfe, und dieser soll vom Pferde gestiegen sein und den Degen eingesteckt haben. So wird erzählt; der Oberst gilt für freisinnig.

Die Nationalversammlung, die gestern fast einstimmig den Hrn. von Unruh wieder zum Präsidenten gewählt hat, hält auch heute wieder Sitzung und soll die Anklageakte gegen die Minister redigirt haben zur Abgabe an den [5,285] Staatsanwalt. Die Mitglieder sind aber vorsichtig und schlafen meist nicht in ihren Wohnungen, um nicht einzeln verhaftet zu werden.

Die Ablieferung der Waffen findet Schwierigkeiten. Die Listen und Dienstpapiere sind vernichtet. Vielen Bürgern sind die Waffen von Arbeitern auf dem Wege zum Zeughause genommen worden; sie ließen sich gern berauben!

Zum 13. November 1848.

Unter den guten Zügen von Seiten der Truppen ist besonders auch folgender zu bewahren. Die Lehreskadron ritt — zu Ehren des Belagerungsstandes — die Leipziger Straße hinauf und fand an einer Ecke wohl über hundert Menschen zusammen, die aber ganz

friedlich standen und die Reiter ansahen. Da sagte der Offizier lächelnd zum Wachtmeister: »Sind das wohl über zwanzig?« Der Wachtmeister erwiederte lächelnd: »Ja, das' mögen wohl ein paar drüber sein.« Und so ritten sie mit der ganzen Schwadron vorüber, ohne etwas gegen die harmlosen Leute vorzunehmen.

Dienstag, den 14. November 1848.

Die Nationalversammlung schloß gestern Mittag um 2 Uhr ihre Sitzung im Schützenhause und ließ, wie jetzt gewöhnlich, einen ihrer Präsidenten und eine Abtheilung ihrer Mitglieder dort zurück, um die Fortdauer der Versammlung zu bezeichnen; bald aber rückten mehrere Bataillone Soldaten an, die bewaffnete Macht drang in den Sitzungssaal, und der Präsident und die Abgeordneten [5,287] wurden sämmtlich herausgeführt, jeder von einem Soldaten am Arme gefaßt. Das Volk, dicht geschaart, brachte ihnen endlose Hochs und begleitete sie weithin. Die Stadtverordneten bieten der Versammlung einen neuen Sitzungssaal. —

Wunderbarerweise giebt die »Spener'sche Zeitung« heute nicht nur fortwährend Berichte von den Sitzungen, sondern liefert auch Zustimmungsadressen; daß sie auch Stimmen für das Ministerium hat, versteht sich von selbst. Wrangel hat durch Befehl sieben hiesige Blätter »suspendirt«, die »ewige Lampe«, »Krakehler« und »Kladderadatsch« haben die Ehre dabei zu sein.

Die »Vossische Zeitung« läßt den Polizeipräsidenten von Bardeleben erklären, daß Wrangel's Befehl in Betreff der Presse ungesetzlich sei, es bestehe keine Zensur, und die nicht verbotenen Blätter dürften drucken, was sie wollten, so auch jeder Schriftsteller. Wrangel hat Unglück, früher wies Pfuel, nun gar Bardeleben ihn zurecht.

Der Prinz von Preußen war gestern noch in Potsdam. Ein Zank mit dem Könige jedoch hat stattgefunden. — Gestern war auch ein Krawall vor dem Schloß in Potsdam, welches der König seit vorgestern bewohnt — nicht mehr Sanssouci.

Besuch von Dr. Hermann Franck; scharfsinnige und klare

Erörterung des Zustandes, der Möglichkeiten; das Ergebniß lautet sehr schlecht für die Regierung, für den König. Er erzählt, gestern sei ein Artillerieoffizier in der Leipziger Straße heftig an ihm vorübergeschritten und fast auf ihn gestoßen, der dem nachfolgenden Volke, das ihm Beifall rief und klatschte, beschwichtigend mit der Hand gewinkt und das Aufsehen habe meiden wollen; auf Befragen, was denn vorgefallen? war die Antwort, der [5,288] Offizier habe zu den Soldaten gesagt, sie sollten nur ja nicht auf das Volk schießen, denn das Volk sei im Rechte. — Graf von Keyserling nahm an dem Gespräche Theil und erklärte, er sei ein alter Soldat, aber auch er sei schon nahe daran, zur Volksparthei überzugehen. Vor allem aber wollte er, der König solle abdanken, und das meinten die meisten Offiziere und Altpreußen.

Nachher kam General von ** [Willisen] und sprach sich lebhaft und schmerzlich aus. Er gab einige Maßregeln an, die ein Rettungsmittel für den König sein könnten, wirklich staatsklug und anwendbar, nur daß der König den Rath nicht hören, noch weniger befolgen wird. Er gesteht, der König habe die Vereinbarung gebrochen, es sei an ihm, sie herzustellen; das Ministerium müsse abdanken, die Truppen hier bleiben, die Nationalversammlung am 27. hier wieder Sitzung halten, der Grund einer Verlegung falle weg, wenn die Truppen hier sind; Belagerungsstand aufheben, Bürgerwehr herstellen! — Er sagt, der Oberst von Sommerfeld, vom 12. Regiment und die andern Offiziere, welche die Abgeordneten gestern abführten, hätten die Thränen in den Augen gehabt! — Bis jetzt hat die Bürgerwehr kaum hundert Gewehre abgeliefert. Man wird die übrigen mehr als zwanzigtausend einzeln mit Gewalt holen müssen. —

Nachmittags ausgegangen, den jungen Grimm gesprochen. Truppenzüge vom Schlosse her, starke Volkshaufen zu beiden Seiten mit. Dreimaliges Wirbeln der Trommeln, man erwartet Schießen, aber nein! das Volk bleibt und die Truppen ziehen weiter; am Anfange der Linden wiederholt sich der Vorgang, das

Volk eilt näher, anstatt sich zu entfernen; da löst sich das Räthsel, [5,289] der Offizier läßt etwas verkündigen, »Standrecht«, sagt mir der Offizier auf der Königswache, den ich frage.

Der Assessor Schramm warf Zettel an die Soldaten in die Thüre der Bank hinein, wurde aber eingeholt und verhaftet.

Mittwoch, den 15. November 1848.

Ich ging aus mit Ludmilla. Bei Kranzler die augsburger »Allgemeine Zeitung« durchgesehen; die hiesige »Vossische« nimmt wunderlich genug wieder eine liberalere Färbung an. — Unter den Linden hatten sich in Folge der Erklärung Bardeleben's die fliegenden Buchhändler wieder einrichten wollen, die Militairpatrouillen trieben sie aber fort. Truppenzüge zu Fuß und zu Pferde; sie ließen die Menschenhaufen, die überall weit über die Zahl zwanzig waren, ruhig stehen. —

Der Assessor Wache sollte verhaftet werden, Ruge deßgleichen, für jeden war eine Kompanie Soldaten bemüht worden, aber man fand keinen von ihnen. — Die »Reform« war wieder heute erschienen mit Trotzworten gegen Wrangel. Die nichtverbotene »Nationalzeitung« erscheint auch wieder. — Der Assessor Schramm ist wieder freigegeben worden. —

Das Einsammeln der Bürgerwehr-Gewehre durch militairische Gewalt giebt einen eignen Anblick. Starke Truppenschaaren sperren die Straße oben und unten ab, eine andre Schaar begleitet die Wagen, die innerhalb der Absperrung die Gewehre aufnehmen sollen, von dieser Schaar gehen drei, vier oder mehr Mann in jedes Haus und holen die Gewehre, die der Hauswirth schon auf den Flur bereit gestellt haben soll; doch die Ablieferung geschieht sehr [5,290] unvollkommen, die Wagen fahren ziemlich leer wieder ab. Listen giebt es nicht mehr; in vielen Häusern wird die Zahl der darin wohnenden Bürgerwehr-Männer zu gering angegeben, viele Bürger sagen, und mit Wahrheit, sie hätten ihre Gewehre gleich den ersten Tag abgeben wollen, wären aber unterwegs derselben mit Gewalt beraubt worden; daß sie dazu die Hand geboten, kann man ihnen

nicht beweisen. Die Truppenschaaren stellen sich regelmäßig unter Trommelschlag auf und machen exerzierartig ihre Bewegungen. Die Hunderte von Zuschauern werden nicht belästigt. —

Elendes Geschreibe des neuen Justizministers Rintelen, um sein Weglaufen aus der Nationalversammlung zu beschönigen! —

Gerüchte: der Reichsverweser in Potsdam, es kommen 50,000 Mann Reichstruppen, Baiern, Hanoveraner und Andre, um dem König beizustehen (gegen wen?), das Schloß in Potsdam brennt, der König ist ermordet u. s. w. —

Der »Staatsanzeiger« bringt eine Verordnung Wrangel's, daß alle Hauswirthe ihre fremden Einmiether melden sollen, auch wenn sie solche schon früher gemeldet hatten. Diese Maßregel trifft alle die Fremden, die sich bisher bei Freunden ungemeldet aufhielten, die sich verstecken müssen, keine Pässe haben und wegen dieses Mangels auch nicht abreisen können, da alle Bahnhöfe, Straßen und Wege genau bewacht sind. Sind Ruge, Wache und Andre dieser Art nicht schon fort, so hofft man sie zu fangen. Doch wird auch Mancher seinen guten Versteckort finden, es sind viele Wirthe nicht so zaghaft, oder lassen sich täuschen, und dies gern!

[5,291]

Donnerstag, den 16. November 1848.

Die »Nationalzeitung« giebt heute Bericht über die gestrige Sitzung der Nationalversammlung im Mielentz'schen Saale, wo die Militairgewalt eindrang, doch aber der Beschluß, daß die Steuerverweigerung mit dem 17. anhebe, noch einhellig gefaßt werden konnte. Würdige, muthvolle Haltung! —

Die »Nationalzeitung« giebt heute auch eine treffliche Uebersicht unsres Zustandes, bezeichnet mit starken Zügen die Ungesetzlichkeit, die Willkür, den Hohn, die Anarchie der Maßregeln, zeigt, wie alles von fernher mit Lug und Tücke bereitet worden, mit Oesterreich und der Zentralgewalt im Einverständniß. Nicht ohne Herzklopfen und Thränen hab' ich dies wahrheitgetreue

Bild anschauen können! Es ist entsetzlich! Preußen hat viel verschuldet, aber hat es *diese* Schande verdient? Die Franzosen schämten sich ihrer Schreckenszeit, aber was ist diese gegen die Häßlichkeit unsres Zustandes, dieses Inbegriffs von Verrath, Niederträchtigkeit, Falschheit, Dummheit und sogar Feigheit mitten in der Gewalt! Was können uns jetzt die Polen, die Tschechen, die Italiäner sagen, auf die wir im Uebermuth unsres Freiheitsschimmers herabsahen als auf Völker, die immerhin uns freien Deutschen noch dienen könnten? »Alle Schuld rächt sich auf Erden.« Auch die jetzige der scheuslichen Hofparthei wird sich rächen. Gewiß! Aber mir kein Trost. Zwiefacher Gräuel statt eines! Und Schande, Schande, auf weithinaus Schande, daß in unserer oberen Schichte solche wilde Bosheit herrschen konnte! —

Wrangel hat der »Deutschen Reform« — der Zeitung Milde's — Vorwürfe gemacht, daß sie noch die Verhandlungen der Nationalversammlung liefere; die Zeitung [5,292] erscheint nicht mehr. — Auch die »Spenersche Zeitung« liefert die Verhandlungen nicht mehr, und entschuldigt sich überhaupt, nur Unvollkommenes von hier berichten zu können. —

Ein Ansinnen an Hrn. von Unruh, sich mit Wrangel und Brandenburg in Verhandlungen einzulassen, wies er unwillig zurück mit der Aeußerung, diese müsse er dem Kriminalrichter überlassen! —

Ausgegangen, zu Dirichlet's, wo Dr. Philipp &c. Alle durchaus für das Volk, für die Nationalversammlung! —

General von * [Willisen] kam und brachte mir die Nachricht, daß die frankfurtische Versammlung mit einer Mehrheit von fünfzig Stimmen sich dahin ausgesprochen, die hiesige Nationalversammlung möge nur hier bleiben, und die Reichsgewalt möge die preußische Regierung in diesem Sinne bedeuten! Auch daß ein anderes Ministerium zu ernennen sei. — Nun, das fehlte noch, daß unsre Sache von dorther geschlichtet würde! Für den König ist die Verlegenheit groß. —

Ob Anarchie hier gewesen, ob die Nationalversammlung unfrei?

Ich sage entschieden nein und abermals nein! Jedenfalls mußte die Versammlung allein darüber urtheilen, kein Vormund. Ich sehe, die falsche Ansicht und die Tücke dauern in Potsdam fort, es *kann* nichts Gutes gedeihen auf diesem Boden. Neulich sagte * [Willisen] selbst, die Kamarilla müsse fort. Ich fürchte, die geht und fällt nur mit dem König. —

Schändliches Benehmen der Professoren der hiesigen Universität; Encke, Stahl, Lachmann, Ranke &c. äußern sich über die Abgeordneten, diese würden schon nach Brandenburg laufen, um die Taggelder zu holen &c. Gesindel. Das [5,293] kein Gefühl hat für edlen Muth und hohe Würde, der unsre bessern Offiziere sich beugen!

Donnerstag, den 16. November 1848.

Abends. Die Nationalversammlung will den Rath, der ihr von gewissen Orten zugegangen, jetzt auseinanderzugehen, nicht annehmen, sondern die Berathungen und Beschlußnahmen fortsetzen. Vielleicht hat sie Recht, und wird dadurch noch eine Vermittlung möglich erhalten, die zwar immer ein trauriges Flickwerk sein wird, aber doch zu sehr im deutschen Karakter und in dem unsrer Zustände liegt, als daß sie ganz abzuweisen wäre. Denn wir wollen einmal kein Aeußerstes, und können es auch nicht gebrauchen. Was sollten wir anfangen, wenn der König uns fehlte? Er ist uns nöthig wie das tägliche Brot! Eine provisorische Regierung wäre nicht zu finden, der Republik fehlte alle Möglichkeit der Gestalt, kein Bürger gönnte oder vertraute dem andern das Steuer. An einen raschen und vollständigen Sieg der Volkssache ist ohnehin im Augenblicke nicht zu denken; die jetzigen Zustände geben ihr Nahrung, und diese giebt ihr künftig Kräfte, nur jetzt nicht. Wir sind auf ruhige Ausdauer und wiederholte neue Kämpfe angewiesen. Wenn es zu jenem Flickwerke kommt, so wird es sein wie vorher; man wird ringen und ringen, und lauter üblen Willen finden. Uebrigens ist das Flicken auch so leicht nicht; der König wird die aufrührische

Nationalversammlung nicht anerkennen wollen, diese nicht ihre ausgerissenen Mitglieder wieder aufnehmen. Jetzt indeß muß ihn der Frankfurter Beschluß verstutzen, und vielleicht ändert er das Ministerium, das im Abgehen auch allen Haß mitnehmen soll! Doch darin irrt er sich, ein großer Theil des Hasses, der größte, bleibt auf ihm selber. —

[5,294] Besuch von Hrn. von Weiher und Hrn. Kammergerichtsassessor * [von Herford]. Letzterer spricht von der Schwierigkeit, den wilden Muth des gemeinen Volkes länger zu zügeln, alles dürste nach Kampf, es sei das Verlangen allgemein, die noch geretteten Waffen zu gebrauchen. Ich stelle aus allen Kräften die Nothwendigkeit auf, dies um jeden Preis zu vermeiden, zeige die Gefahren, die Gewißheit des Mißlingens, das Vergnügen und den Hohn der Feinde, falls man ihnen so zu Willen wäre. Ich zerspreche mir die Lippen, ich weiß nicht, ob ich überzeugt habe. Hr. * scheint das Volk gut zu kennen.

Wenn die Reaktion noch etwas weiter geht, so wird sie uns eine hübsche Schadenfreude bereiten. Sie wird diese halben und falschen Liberalen, die uns so entsetzlich geschadet haben, züchtigen, diese Auerswald, Hansemann, Camphausen, Milde, Kühlwetter und Konsorten, diese feigen Halbverräther, die da meinten, mit ihrer Erhebung sei es nun genug, nun solle die Revolution enden, sie wollten mit der alten Parthei allenfalls theilen, sich ihr anbiedern und deren Vortheile mitgenießen; aber diese alte Parthei denkt anders, ihr sind diese Konstitutionellen mehr noch als die Republikaner verhaßt, diese vermögen wenig und gefährden kaum, jene aber haben sich in die Regierung gedrängt, in die hohen Aemter, sind Minister geworden und Exzellenzen, — das verdient Strafe! —

Der »Staatsanzeiger« bringt bedauernde, bemitleidende, süßliche, höhnische Artikel über die traurigen Wanderzüge und die ohnmächtigen Zuckungen der Nationalversammlung, deren Beschlüsse von keinem Werthe seien, auch nichts bewirken können, als sie immer tiefer fallen zu lassen; dabei werden doch

Formmängel hervorgehoben und die ausgebrochene Zwietracht verkündigt &c. Mit treuloser Arglist [5,295] wird auch der Frankfurter Beschluß berichtet, und die armselige Taschenspielerei versucht, als sei die Niederlage deßhalb ein Sieg, weil eine noch größere nicht erfolgt ist! Eine angeblich mäßige, milde, aber innerlich wuthvolle und giftige Sprache! — Hinckeldey an Bardeleben's Stelle. —

* [Willisen] behauptet, der Offizier, der gestern im Mielentz'schen Saale die Versammlung wieder verließ und ihr die Frist gab, in der sie noch die Steuerverweigerung einstimmig beschloß, habe wohl aus eignem Gefühl gehandelt, wobei ihm aber zu Statten kommt, daß alle solche Befehlsaufträge die größte Schonung und Milde vorschrieben.

Ich kann mich mit * in Betreff unsres Verhältnisses in Frankfurt nicht vereinigen. Ich sehe dasselbe sehr ungünstig an. Man verräth und verkauft uns dort, man schmeichelt uns um uns zu fangen; sind erst alle Maschen fertig, so wird man das Netz unbarmherzig zusammenschnüren. Alter Haß gegen Preußen verbindet sich dort, österreichischer, katholischer, reichsländischer, der katholische ist nicht der schwächste, wiewohl er noch am meisten unter der Decke steckt. Viele schaden uns auch aus Dummheit, weil sie über der Vorspiegelung das Wirkliche nicht sehen, Vincke zum Beispiel. Radowitz ist wenigstens ein Halbverräther. —

Im Suetonius gelesen und in Goethe's Briefen.

Freitag, den 17. November 1848.

Fruchtlose Abordnung der Stadtverordneten nach Potsdam an den Prinzen von Preußen, und trauriges Gespräch zwischen diesem und dem Professor Gneist; der Justizkommissarius Otto Lewald war auch dabei. Man sollte dergleichen Schritte ganz unterlassen. —

[5,295] Die Frankfurter Abstimmung macht einigen Eindruck, aber das preußische Herz fühlt auswärtige Hülfe schmerzlich! Die Stimmung im Lande scheint einigermaßen getheilt; natürlich bieten die Behörden alle Mittel auf, um die Adressen für den König

zu mehren und die für die Nationalversammlung zu hemmen. — In Pommern und Sachsen wird Landwehr einberufen, das kann manche neue Erscheinung erzeugen; man zieht noch immer mehr Truppen in die Nähe von Berlin. Um durch Soldaten mächtig zu sein, giebt es deren schon übergenug in der Stadt. —

Dürftige »Spener'sche Zeitung«, vier Seiten anstatt zwölf! Ein Fremdenblättchen so gering wie noch nie! — Die gestrige »Nationalzeitung« — sie erscheint nicht mehr — wird heute mit 6 bis 8 Silbergroschen bezahlt. Fremde Zeitungen sind ungehindert. —

Die Minister sitzen alle im Kriegsministerium, fressen und saufen bis in die Nacht hinein, Ladenberg macht Punsch, Griesheim den Adjutanten und Schmeichler, sie schwimmen in Glück und Wonne, sehen Berlin als eine eroberte feindliche Stadt an, finden sich großmüthig, daß sie nicht blutige Rache nehmen &c. Wrangel ist über die Maßen dumm und plump, bedroht die Zeitungsredakteure mit einem — »nun wie heeßt doch so 'n Mann?« — Zensor, flüstert man ihm zu; schilt vor allen den Justizrath Lessing!! häuft Sprachfehler auf Sprachfehler, und spielt halb Pascha, halb Blücher! (Alles aus dem Munde Griesheim's, der selber den dümmsten Unsinn und die gemeinste Denkart, einen türkischen Henkersinn ausspricht!)

Besuch bei Dr. Grün; heute keine Sitzung, gestern war auch keine, vielleicht wird überhaupt keine mehr sein; der letzte Trumpf war Steuerverweigerung, und der ist ausgespielt. Den Frankfurter Beschluß wird unsre National[5,297]versammlung weder annehmen noch abweisen; mag die Regierung sehen, wie sie damit fertig wird! — Besuch bei Dr. Oppenheim, Hr. Martini noch dort. Erörterungen. Der Winter ist eine trübe Zeit, da sucht man durch Kälte und Nahrungssorge durchzukommen, aber das Frühjahr, das Frühjahr! —

In Köln war eine Volksversammlung, die sich für Steuerverweigerung erklärt hat. —

In Dänemark neue Minister, Orla Lehmann ab. —

Graf von Keyserling bei mir; er kommt von Wrangel und rühmt, ein Drittheil der Gewehre habe man, und die übrigen hoffe man zu bekommen. Hier in der Nähe, in der Mauerstraße und in der Französischen, werden Haussuchungen gehalten durch starke Truppenabtheilungen; sie scheinen nur geringen Ertrag zu liefern. Viele Denunziationen sind falsche. Uhlanen reiten vorüber. Alles im ärgsten Regen. —

»Staatsanzeiger«, voll weiser, gemäßigter Ansichten, bei denen aber stets ein πρῶτον ψεῦδος bleibt, nämlich die Eigenmacht der Beurtheilung und Bevormundung, daß die Regierung Thatsachen aufstellt, die von der Mehrheit der Nationalversammlung bestritten werden, und daß die Regierung gegen eine konstituirende Versammlung sich Rechte beilegt, die ihr diese erst geben müßte, da noch keine Verfassung da ist. Ferner sündigt die Regierung gegen die von ihr schon genehmigten Gesetze in Betreff des Belagerungsstandes, und noch besonders gegen die feierlichen Versprechungen des Königs. Der »Staatsanzeiger« freut sich, daß die Widerspenstigen durch ihren letzten Beschluß nun offenbar als Hochverräther sich gezeigt! — Elendes Gewäsch vom Minister Rintelen! —

[5,298]

Sonnabend, den 18. November 1848.

Ausgegangen, bei Kranzler die Breslauer und Leipziger Zeitungen gelesen. Sie enthalten alles, was hier nicht gedruckt werden kann! — Auf der Straße den Professor * [Professor Werder] gesprochen, der nun endlich auch nicht mehr mitkann! Ich verstand ihn erst gar nicht, unsre Besorgnisse schienen aus derselben Quelle zu fließen, sie kamen aber aus entgegengesetzten. Er lobte das Gewäsch des armseligen Rintelen! Wenn’s ihm schmeckt, mir kann’s recht sein! — Allerlei Gerüchte. —

Die Militairaristokratie ist sehr unzufrieden mit den Aeußerungen der Stadtverordneten, noch mehr aber mit den Antworten des Prinzen von Preußen, der sein Ehrenwort gegeben,

daß er treu festhalten werde an den konstitutionellen Grundsätzen, und der gesagt, wer nach den Hohenzollern regieren werde, wisse er nicht, aber diese würden mit Ehren untergehen. — Sind wir denn so weit? fragt man, jetzt da alles gut geht, ist es jetzt schicklich, von Untergang zu reden? Und Konstitutionelles jetzt? Fort damit! — Die Militairaristokratie will sich, nichts weiter. —

Ein Lieutenant von W. [Widony (?)] in Verhaft wegen eines wilden Briefes an seinen Obersten, der Landwehroffizier L. [Lipke] dem Kriminalgericht übergeben, wegen Verführung der Soldaten, ein Unteroffizier wegen Schimpfens auf den König verhaftet. — Die Soldaten hier bekommen erhöhten Sold. — Die Einberufung der Landwehr ist beiden Partheien recht, die Regierung sieht in dem Kommen den Gehorsam, die Volksparthei sagt, diese werden *ihre* Truppen sein. —

Besuch von * [General von Willisen]. Es ist ihm sehr um Vermittlung zu thun, der König wird, meint er, in den Hauptsachen nachgeben, wenn man ihm in den Formen Recht läßt, zum [5,299] Beispiel nach Brandenburg geht. Ist das verbürgt? Die Steuerverweigerung — eigentlich nur die Erklärung, das Ministerium Brandenburg habe kein Recht Steuern zu erheben — wird als das ärgste Selbstschaden der Linken angesehen, allein der Regierung ist dabei schwül zu Muthe. Ob eine gegebene Verfassung des Königs nicht doch befriedigen würde? Nimmermehr. Was beginnen? Ich weiß es nicht. Wird man in Brandenburg 202 Abgeordnete vereinigen? Unerheblich; thut man das Rechte, so sind 20 genug. Man hat eine große republikanische Verschwörung entdeckt! Ich glaub' es nicht, das Mährchen soll bloß die Verlängerung der Militairherrschaft sichern. — Der König spielt ein gefährlich Spiel. »Er weiß es.« Der preußische Staat kann zerbrechen. Gewiß. Denn bei eigenthümlicher Stärke hat er auch eigenthümliche Schwäche, seine Lage, Zusammensetzung, Neuheit. —

Hansemann läßt seine hiesige Anstellung im Stich und will eine bei der Reichsgewalt. Hält auch er Preußen schon für verloren?

Alles trachtet dort etwas zu gewinnen. —

Die Behörden arbeiten aus allen Kräften, die Reaktion als Volkswillen erscheinen zu lassen, die Landräthe müssen auf die Bauern einwirken, auf die kleineren Städte, man strengt alles an, um diesmal Recht zu behalten. Man will die letzten Millionen dafür aufwenden. —

Man streut aus, zum Beispiel Griesheim thut es, der ehemalige Minister Bornemann sei in Wahnsinn verfallen, — wohl aus Gewissensbissen?! Er ist aber ganz wohl und munter, und ist sehr zufrieden mit dem was er gethan hat, und will muthig dabei beharren.

[5,300]

Sonntag, den 19. November 1848.

Der Abgeordnete zur Nationalversammlung und gewesene Präsident derselben, Hr. Grabow, erklärt in den Zeitungen, daß auch er dem Könige gesagt, nach seiner Ueberzeugung stehe demselben nicht zu, diese Versammlung zu vertagen, zu verlegen oder aufzulösen ohne deren Mitwillen, und daß er gerathen habe, sie in Berlin zu lassen und ein neues, freisinniges Ministerium zu ernennen. — Die Reaktion will davon nichts hören. —

Besuch von Weiher, Keyserling, Grün &c. Nachrichten aus Breslau; der Oberpräsident Pinder hat öffentlich die Maßregeln des Ministeriums für ungesetzlich, die Nationalversammlung im Recht erklärt; in Breslau hat sich die einberufene Landwehr der Bürgerwehr angeschlossen. Aus einer Bekanntmachung des Oberpräsidenten von Bonin ersieht man, daß in Sachsen die Steuerverweigerung beginnt und Offiziere der Landwehr die Soldaten auffordern, der Regierung, welche von der Nationalversammlung hochverrätherischer Maßregeln bezichtigt ist, nicht zu gehorchen. —

Die »Kölnische Zeitung« ist plötzlich umgeschlagen und schreibt gegen das Ministerium. — Der Instruktions-Senat des Kammergerichts hat mit siebzehn gegen zwölf Stimmen das

Ministerium mißbilligt und ein justitium ausgesprochen. Eine solche Mißbilligung ist auch von dem Obergericht in Posen zu erwarten. — Die Auditeure, Salbach an der Spitze, haben erklärt, daß sie ein Kriegsgericht nur gegen Militairpersonen statthaft finden. — Kabinetsordre des Königs, daß ohne weitere Anfrage Wrangel die vom Kriegsgerichte verurtheilten Personen sofort könne erschießen lassen! Sultan und Pascha! —

Der König fühlt die bitterste Verlegenheit; die Widrig[5,301]keiten häufen sich. Das Vertrauen auf die Landwehr ist schon etwas erschüttert, doch ist sie das Letzte, was man hat, man müßte denn an Reichstruppen oder Russen denken! Dann aber ist es auch völlig aus. Einstweilen brennen die Schläge von dem Frankfurter Parlament, von den Nationalversammlungen Mecklenburg's und Braunschweig's, ja von dem Prinzen von Preußen, der in seiner Antwort an die Stadtverordneten den König in dessen Benehmen am 19. März der Schwäche und Rathlosigkeit zeiht. Der König unterhandelt mit Grabow, mit Beckerath; ein neues Ministerium beseitigt wenigstens die Steuerverweigerung, die nur dem Ministerium Brandenburg gilt. — Aber der Eigensinn des Königs besteht darauf, daß die Verlegung der Nationalversammlung Statt finde, obschon grade für diese alle Gründe und Vorwände jetzt fehlen! Dieser Eigensinn in kleinlichen Dingen hat den König schon manche bittre Erfahrung vergebens machen lassen; er setzt alles dran, und doch nicht genug. Hat er schon ganz vergessen, wie sehr die Schweiz ihn gedemüthigt mitten in seiner Machtfülle? —

Wir haben jetzt zweierlei Hochverräther, Nationalversammlung und Ministerium; beiden wird wohl nichts geschehen, aber welch ein Zustand!

Wenn ich die Nationalversammlung als Schicksalswerkzeug ansehen soll, so ist es mir denkbar, daß sie zerbricht, aber um einer stärkeren Platz zu machen. —

Die Regierung ist noch geldmächtig; sie verschwendet aber ihren Reichthum in den jetzigen ungeheuern Militairanstalten; sie

wird ärmer, *das* hat sie sicher davon! Sie wird es bereuen!

[5,302]

Montag, den 20. November 1848.

Bei Kranzler die Breslauer und die Kölner Zeitungen gelesen. Die Erklärung von Pinder. Offiziere, die ihre Entlassung nehmen, weil sie der Ungesetzlichkeit nicht dienen wollen. Hier waren Anschlagezettel an den Ecken, unterschrieben von Landwehroffizieren aus der Provinz Sachsen und an die Soldaten gerichtet, worin gesagt war, diese sollten auf die Berliner nicht schießen &c. Die Zettel wurden schnell abgerissen. Der Oberpräsident von Bonin aber spricht in einer Bekanntmachung von meuterischen Offizieren; dadurch wird die Thatsache offenbar, die man verbergen wollte! —

Die Nationalversammlung hat sich bis auf 270 Mitglieder verstärkt; selbst der ehemalige Minister Milde hat sich wieder angeschlossen. Dergleichen Leute wählen stets, was ihnen das Sicherste dünkt, er muß die Regierung für sehr schwach halten.

Hrn. Professor Dirichlet gesprochen, brav und muthig. Wrangel, von dem man schon sagt, er sei eine jämmerliche Copie Blücher's, beklagt sich bitter über die Rolle, die man ihn spielen läßt, über die Spöttereien und den Haß, den er auf sich lädt; er sagt, er wünsche den Belagerungsstand zu allen Teufeln, sehe ihn lieber heute aufhören als morgen, und er, der so barsch auftrat, versichert weichmüthig, noch sei kein Blut vergossen durch ihn, und hoffentlich solle es dabei bleiben. Seine Proklamation hat man ihm geschrieben; die berühmte Rede bei der Parade hat man ihm für die Zeitungen in eine Art Fassung gebracht. Er ist ein völlig ungebildeter Mann, der sich durch lauter Unbekanntes umgeben und genirt fühlt, und davon ganz mürbe wird. Vor kurzem wurde hier der »Prinz von Homburg« gegeben, darin kommt vor: »Diesen [5,303] Wrangel werden wir über's Meer zurück jagen«, ein Sturm von Beifall erfolgte. Küstner war außer sich, daß ihm die Stelle nicht vorher aufgefallen und er den Namen habe stehen lassen. —

Lächerliche Vorgänge mit Soldaten. Einer sollte einen Fremden in einem öffentlichen Gebäude dem dort kommandirenden Offizier vorführen, weil ohne besondre Erlaubniß der Eintritt verboten war. Vor der Thüre des Offiziers wandte sich der Soldat plötzlich zu dem Fremden und sagte: »Ach, wissen Sie was, gehn Sie nur so, es wird Sie niemand hindern!« —

Schändlicher, lügenhafter Bericht Bassermann's in Frankfurt am Main über den Zustand Berlins, was er in den Straßen gesehen, vor und bei dem Belagerungsstand, erst Gestalten, die ihn erschreckten, dann bessre Leute mit frohen Gesichtern! Der feige Hofschmeichler, der Ministerlakai! Daß Berlin auch vorher ruhig war, muß er gestehen; die Schreckgestalten sind ein Gespenst, die frohen Gesichter eine Lüge; ein paar Damen an den Fenstern mochten lächeln, ein paar Freudenmädchen auf der Straße, sonst war alles ernste Trauer, Unwillen und Zorn über die schlechtberathene Regierung, — *wie* schlecht berathen, wird die Folge zeigen. Auch in Betreff der Nationalversammlung hat er Lügen gesagt, wenigstens sich aufheften lassen. Der Liberale von ehmals hat nichts gesehen, als den Hof, die Minister und was ihm die gezeigt haben. Von den Volksleuten, von den wahrhaft Freigesinnten hat er niemand angehört. Und von solchen Kerlen sollen unsre Geschicke mitabhängen! Schmach, doppelte Schmach für Preußen, das berufen war selbstständig zu bleiben und voranzugehen in der Freiheit. — Schändliche Rede Jordan's von Berlin in Frankfurt.

[5,304]

Dienstag, den 21. November 1848.

Wenn eine Regierung und ihr ganzer Anhang alle Mittel aufbietet, um über Thatsachen ein falsches Licht zu verbreiten, so kann die einzelne Gegenstimme wenig ausrichten. So verläumdete die preußische Regierung früher die Polen, und so verläumdet sie jetzt die Berliner! Ich schreibe im Eindruck dieser Nichtswürdigkeiten, Verdrehungen und Verläumdungen, und da

ich nur in Kürze diesen Eindruck aufschreibe, so sieht das oft wie bloßes Schimpfen aus. Freilich bin ich leidenschaftlich dabei, allein die Thatsachen geben mir erst die Leidenschaft, ich bringe sie nicht im voraus mit. Gott ist mein Zeuge, wie gern ich der Regierung alles zum Besten auslege, wie eifrig ich stets das Gute von ihr hoffe; meine Schuld ist es nicht, daß ich mich so oft empört fühle. Ich lese Abends im Bette den »Staatsanzeiger« mit Herzpochen, wegen der gleißnerischen sophistischen Artikel, die er liefert. Immer wieder dieser Vorwand — diese Lüge — von Anarchie, von Pöbelherrschaft, immer wieder die Versprechungen — diese Lügen — von besten Vorsätzen, von redlichem Willen. Von den zwei großen Verräthereien, in der posenschen und in der schleswigholsteinschen Sache schweigt man ganz stille. Innerhalb acht Monaten zwei solche Schandflecke, und nun den dritten in dem neusten Staatsstreiche, der offenbar seit einem Vierteljahr mit allen Listen und Betrügereien tückisch vorbereitet worden! Wird das gute Früchte tragen? —

Bassermann ist wieder hier. Seine Lügen und Dummheiten werden schon in öffentlichen Blättern aufgedeckt; namentlich widerspricht der Abgeordnete von Kirchmann den Angaben, die jener von ihm will gehört haben. Griesheim aber lobt ihn!! —

Breslau und Schlesien heftig bewegt. — Die Königs[5,305]wache bekommt Gitter! Man baut Bastillen, immer zu! Haben die Forts um Paris dem elenden Louis Philippe genützt? — Nach Maßgabe der Zunahme des Friedens und der Stille werden die Militairvorkehrungen verstärkt.

Zwei Kammergerichtsräthe, Eichborn und Gottheiner, haben ihre Entlassung genommen. Der Stadtgerichtsrath Theodor Meyer hat in Posen eine Adresse für die Nationalversammlung mitunterschrieben. Nachrichten aus Breslau sind ausgeblieben. —

In Frankfurt am Main werden böse Anträge gegen unsre Nationalversammlung gemacht. Ueberhaupt bietet die Regierungsparthei alle ihre noch reichen Mittel auf und bethört das Volk, wie sie Einzelne gewinnt. Man lockt unsre Abgeordneten,

Einzelne und ganze Gruppen, sich zur Versammlung am 27. in Brandenburg einzufinden. Viele sind geneigt, auch die Linke sogar erwägt die Sache, hofft auch dort noch die Mehrheit, denkt wenigstens Einspruch thun zu können. Unterhändler von Seiten des Königs und der Minister geben die größten Versprechungen. Man sagt, dies sei eine Falle; kämen die Abgeordneten, dann würde man sie als unfähig zurückweisen, wenigstens die äußerste Linke ausstoßen, damit sie mit der Schande des Nachgebens auch die der Nutzlosigkeit desselben habe; wer schon oft Arglist und Verrath geübt, der werde es auch diesmal. —

Mit der Nationalversammlung steht es schwach. Große Kräfte sind nutzlos aufgeboten, es ist kein Zusammenhang, keine Gleichzeitigkeit. Viele Leute sind nun bloßgestellt ohne Zweck. Aber die Verwirrung ist gestiegen und die Aufregung, manche Lehre gewonnen; die Sache wird *doch* Folgen haben.

[5,305]

Mittwoch, den 22. November 1848.

Der hiesige Magistrat erläßt eine große Bekanntmachung, voll Salbung und Philisterei, gegen die Nationalversammlung und für die Regierung, mit besten Hoffnungen &c. Die Regierung scheint in der That großen Anhang zu finden in allen Aengstlichen und Matten, und die Volkssache wird einen langen Schlaf haben müssen. —

Ausgegangen; bei Kranzler die »Breslauer Zeitung« gelesen, die furchtbar gegen das Ministerium loszieht, als den Urheber der jetzt wahrhaft eingetretenen Anarchie. —

Gerüchte von russischem Einfluß, ein Graf Tolstoi in Potsdam beim Könige, russische Geldsummen, — dieser bedarf es nicht, noch ist preußisches Geld genug vorhanden, noch! —

Die Reaktion ist voll Furcht in Betreff des Königs, man fürchtet seinen Wankelmuth, seine Feigheit, — dies Wort wird ausgesprochen, aber die Häupter selber sind nicht ohne Furcht, die Generale, die Minister, die Hofleute, alle fürchten einen neuen

Schlag von Seiten der Demokratie, sie können sich nicht darein finden, daß kein Kampf stattgefunden, die Ruhe verwirrt sie, der Graf von Brandenburg fühlt Schrecken und Angst, auch Wrangel verhehlt seine Sorgen nicht; diese Leute sind durch ihre Unkunde und Unfähigkeit schon furchtsam, sie sollen eine Rolle spielen, für die sie nicht gemacht sind. Daneben im Kriegsministerium Fressen und Saufen in burschikoser Lustigkeit!

Wenn wir aus dieser Verwirrung wirklich schon im Augenblick eine Konstitution und einige Freiheit retten, so danken wir es nur den heftigen Anstrengungen der Demokraten, dem Schreckbilde der Republik. Hätten sie nicht den Kampf so weit vorgeschoben, so dächte der Hof jetzt nicht an Aufstellung konstitutioneller Grundsätze, son[5,307]dern an Willkürherrschaft; wie die Sachen stehen, scheint ihnen jener Rückschritt heute genug. —

Die Frankfurter Nationalversammlung hat die von der hiesigen ausgesprochene Steuerverweigerung mit großer Stimmenmehrheit für null und nichtig erklärt. In Westphalen und am Rhein werden schon vielfach die Steuern verweigert; in Sachsen und Schlesien auch, doch nicht allgemein. Die Truppen versagen hin und wieder den Gehorsam. In Sachsen allein über zwanzig Landwehroffiziere des Ungehorsams angeklagt.

Donnerstag, den 23. November 1848.

Nachrichten von der Nationalversammlung. Sie wird mit allen Mitteln der Regierung fortwährend angegriffen, verläumdet, geschimpft, und kann sich nur mühsam vertheidigen, da ihr die Zeitungen größtentheils verschlossen sind. Doch läßt sie Berichte und Ansprachen drucken.

Freitag, den 24. November 1848.

Die Nationalversammlung, so weit die Sachen bis *heute* stehen, geht *nicht* nach Brandenburg. Ihr sind keine Vermittlungsvorschläge gemacht worden. Das Benehmen

Bassermann's erscheint, jemehr ich davon höre, immer treuloser, niederträchtiger. Auch die neuen Reichskommissarien Simson und Hergenhan zeigen sich durchaus partheiisch, halten sich ganz an den Hof, sind gegen die Abgeordneten feindlich verschlossen. — Rodbertus und Schulze(-Delitzsch) sind nach Frankfurt am Main gesandt; statt des letztern war Herr von Berg bestimmt, allein er [5,308] wollte lieber nicht in Berührung mit seinen dortigen Glaubensgenossen kommen.

Sonnabend, den 25. November 1848.

Betrachtungen unsrer Krise. Von Seiten des Hofes immerfort neue Ränke, treulose Unterhandlungen mit Einzelnen, Vorspiegelungen und Zusagen, die alle nicht Ernst sind. Der König eigensinnig, kleinlich, beharrt auf Vorwänden, die nicht mehr gelten, liebäugelt mit den Reichskommissarien, dem Frankfurter Wesen &c. Niemand weiß, was er eigentlich meint, er lebt in lauter diplomatischen Gespinnsten, hat tausend Nebenabsichten, ist versteckt, wo er es am wenigsten scheint, gebraucht alle Menschen für seine Zwecke, niemand hält ihn für aufrichtig, niemand traut ihm. Man denke sich aber auch seine Lage! — Ich glaube, die Nationalversammlung ginge nach Brandenburg, würde diese Selbstverläugnung üben, hätte sie Sicherheit, daß der König aufrichtig mit ihr handeln wolle; man glaubt aber, er wolle sie demüthigen und abweisen. —

Lächerliche Petition in der Zeitung, der König möchte eine Konstitution oktroyiren! — Des Königs tiefster Wunsch ist das ohne Zweifel. —

Der Kaiser Ferdinand hat nach der Bezwingung Wiens das »von Gottes Gnaden« wieder angenommen! —

Abschiedsbesuch vom General * [Willisen]; er reist morgen nach Paris. Verlegenheiten in Potsdam; das Ministerium möchte sich behaupten, der König aber opfert es gleich, sowie er nur ein andres hat; aber woher dies bekommen? volksthümlich soll es sein, und auch royalistisch, aber hierin liegt eben die Spaltung, es soll

die Erbschaft der jetzigen Minister antreten und doch andre Wege gehen; Wider[5,309]sprüche, die nicht zu lösen! Soll der König nachgeben? Das Wort ist ungeeignet, aber er hat allein Macht und Standpunkt, um das Rechte zu thun, die Nationalversammlung hat beides nicht, also ist es an ihm, das zu thun, was man irrig nachgeben nennt, — trotz des Sieges ist auch er doch am meisten im Nachtheil, und im Unrecht ohnehin. Man ist in Potsdam ängstlich gespannt, ob übermorgen am 27. in Brandenburg 202 Abgeordnete zusammenkommen werden, die beschlußfähige Zahl; heute hat man 185 herausgerechnet, die kommen wollen. Aber was hilft diese Form? Es bliebe immer eine verstümmelte Versammlung, der Zwiespalt im ganzen Lande nach wie vor. Habe der König nur 100 Abgeordnete in Brandenburg und thue mit ihnen das Rechte, so wird er alles ausrichten; mit 300 aber nichts, wenn er das Unrechte will. — Man denkt an Beckerath und noch stärker an Camphausen. — Grabow erscheint schon als zu abtrünnig! —

Düsseldorf in Belagerungsstand erklärt. Ein Theil der Räthe der dortigen Regierung und die Bürgerwehr haben sich für die Nationalversammlung erklärt. Man glaubt, in Breslau werde der Belagerungsstand nicht nöthig sein. —

Lassalle in Düsseldorf verhaftet. Unruhen in Bonn. —

Nachrichten, Erwägungen. Ob die Nationalversammlung sich durch die Steuerverweigerung geschadet? Sich vielleicht, das heißt den Personen, aber nicht der Sache, die sie vertritt; sie hat dem Volke den Weg gezeigt, den sein Widerstand künftig zu gehen hat. —

In der Zeitung steht die Aufforderung an die Abgeordneten, sich nach Brandenburg am 27. zu begeben, daß alle Einrichtungen dort fertig seien. Die Aufforderung lautet an Alle. Aber man traut nicht. Der König sinnt nur neuen Verrath, heißt es, er läßt uns kommen, um [5,310] uns einen Tritt zu geben. Selbst die äußerste Rechte fürchtet, man wird sie als unbrauchbar heimschicken.

Sonntag, den 26. November 1848.

Die Universität hat eine unterwürfige Adresse an den König erlassen. Es fehlen die Unterschriften von Magnus, Michelet, Benary, C. H. Schultz, Dirichlet, Hertz und Andern. Die Unterschriften von Ranke, Hirsch, Lachmann, Henning, Pieper &c. fehlen nicht. (Es fehlen mehr als fünfzig, darunter Bopp, Heffter, Vatke, der Mathematiker Dirksen &c.) Die Adresse ist ein rechter Schandfleck für die Universität, deren Rektor und Senat noch vor kurzem jede Freiheitsäußerung abgelehnt hatten, unter dem Vorwand, ihnen gebühre keine politische Einwirkung. Der Dozent Hertz wirft es ihnen heute in der »Spener'schen Zeitung« vor. — Der junge von Stein-Kochberg, sein Freund Endrulat und einige andre Studenten, die eine Adresse für die Nationalversammlung angeregt, sind relegirt worden!! Lakaien, diese Professoren! —

Sendung vom Abgeordneten Moritz Hartmann aus Frankfurt am Main, Abdrücke der Rede Simon's von Trier gegen Bassermann. Vortrefflich die Lage der Dinge ausgesprochen! — Die Hof- und Ministerparthei hier setzt alles daran, um hier einen Zustand von Anarchie als vorhanden gewesen zu behaupten, diese Lüge soll als unzweifelhafte Thatsache gelten; dies ist ordentlich das Taggeschrei geworden, der kleinste Umstand wird dafür zurechtgestellt, das geringste Zeugniß eingeschrieben und bei jederman aufgesucht, erpreßt. Natürlich, denn diese angebliche Anarchie muß den Vorwand zu allen Gewaltstreichen geben, ohne ihre Annahme fehlt jeder Grund zu den [5,311] Willkürmaßregeln. Und doch ist alles nur eine große Lüge, und Lüge wird ewig Lüge bleiben! — Ja, die Vermuthung, daß man von oben her Unordnungen arglistig hervorgerufen, dürfte bei genauer Untersuchung zur Gewißheit werden! Ich denke dabei an so viele verrätherische Wünsche, die ich von angesehenen Personen gehört, an den Grafen Breßler, der zu Barrikaden aufgefordert hatte, aber vom Volke den Gerichten übergeben worden &c. — Bassermann hat sich durch seine Niederträchtigkeit für ewig gebrandmarkt, er fühlt es selbst, daß er verloren ist, und fordert seinen Abschied,

den ihm der Reichsverweser doch noch abschlägt, er glaubt solchen Menschen noch ferner brauchen zu können! —

Ich ging aus. Die umgitterte Hauptwache, ein beschämender Anblick! In Berlin ist so was nie gewesen; Furcht, Furcht! — Hrn. Crelinger gesprochen, matt, matt! — Besuch bei * [Frln Solmar]; Dr. Hermann Franck kam hin und sprach scharf, einsichtsvoll, klar über unsre Lage; über die Universität sprach er mit Verachtung, mit Empörung über den Justizminister Rintelen, der zuerst als Abgeordneter mit der Mehrheit der Nationalversammlung gegen das Ministerium ging, dann, herausgegriffen aus jener, ein Mitglied dieses wurde; eine Schlechtigkeit, wie sie nur in Deutschland möglich ist! Dieser Rintelen sagte neulich: »Wissen die Herren auch, daß sie ihre Köpfe riskiren?« Ein ehemaliger Kollege erwiederte ihm, wenn jene ihre Köpfe riskirten, so riskire auch der Minister den seinen. —

In Erfurt Straßenkampf, Volk und Truppen, man wollte die Einkleidung der Landwehr nicht leiden. Belagerungsstand. Warum nicht mit Einem Ruck ganz Preußen mit der köstlichen Erfindung beschenkt?! —

Der »Staatsanzeiger« giebt schändliche Artikel aus [5,312] Oesterreich. Die hiesige »Deutsche Reform« (Milde) und »Preußische Zeitung« (Leopold von Gerlach) sind voll der pöbelhaftesten reaktionairen Wuth.

Sonntag, den 26. November 1848.

Man ist sehr gespannt auf den morgenden Tag. Was werden die Abgeordneten thun? was die Minister? was beabsichtigt der König? Gar vielerlei steht als möglich bevor, die schroffsten Gegensätze. Soviel ist mir ausgemacht, daß *alle* Ausgänge der Sache *schließlich* zu demselben Ziele führen, die Arbeit wird nur, je länger und schwieriger, desto gründlicher. —

Ich glaube fast, unsre Nationalversammlung muß fallen, unsre Freiheit noch mehr verschwinden, damit diese lerne, daß sie nicht friedlich neben ihren Feinden bestehen könne, daß sie, um selber

zu sein, diese Feinde vertilgen müsse. Da die Könige und Fürsten nicht mit der Freiheit gehen wollen, so müssen sie weichen, dazu müssen sie durch Wortbruch und Arglist sich erst recht verhaßt machen, sie waren es noch nicht genug! — Man sagt, Oesterreich wolle sich von Deutschland lossagen, das wird ein Beispiel für Preußen! Frankfurt wird schrein, das giebt Gelegenheit, ihm auf's Maul zu schlagen. Ist man erst Frankfurt los, wo eine unbestritten selbstherrliche Versammlung tagt, so wird man mit den Volksvertretungen, die dann vielleicht noch in Berlin und Wien bestehen, um so leichter fertig; und man schließt neuen Bund mit Rußland. Aber West- und Süddeutschland werden sich nicht fügen, sie werden, auf's Aeußerste gebracht, sich republikanisch anordnen, und, bedroht und angegriffen von Oesterreich und Preußen, sich an Frankreich anlehnen; dann kommt großer Krieg, der [5,313] verschieden enden kann, aber auch so enden kann, daß Preußen und Oesterreich mit republikanisch werden, und Rußland mit sich selbst zu thun hat. Bedenkt der König wohl, welchen Weg er betreten, welche Gefahren er herausgefordert hat? Daß die dummen elenden Minister nichts bedenken, ist außer aller Frage! —

Diese Zeit sieht für die Freiheit düster aus, die nächste wird wahrscheinlich noch dunkler sein; schadet nicht! es wird auch wieder hell werden. Was hab' ich nicht schon erlebt! Den Aufgang Bonaparte's und seinen Niedergang; den Frieden von Tilsit und die Einnahme von Paris; den zweimaligen Frieden von Paris und die zweimalige Herstellung der Bourbons, und das letztemal unter welchen Umständen! aber auch die Julirevolution und dieses Jahr die Februarrevolution, und Frankreich, wie es Rahel prophezeiht hat, Republik; die Karlsbader Beschlüsse und die Märzrevolution in Deutschland, — genug der Hoffnungen, genug der Bürgschaften! Frisch drauf los, die Geschichte gehe weiter! Der Einzelne kann ihr nur dienen, wenig helfen und nichts vorschreiben.

Montag, den 27. November 1848.

Ich träumte von Brandenburg und was dort heute geschehen werde. Ich hörte eine Stimme zornig rufen: »Laß ab von ihm, er ist ein eigensinniger böser Bube, seine Laune und Hoffahrt geht ihm über alles, laß ihn verlieren, was er nicht zu behalten verdient, er, der über Anarchie schreit und selber der größte Revolutionair und Anarchist im Lande ist! Ordnung und Gesetzlichkeit fehlten nicht in Berlin, aber in ihm. Laß ihn fahren und kümmere dich um andre Dinge.« Ich erwachte und hatte Herz[5,314]pochen. Den ganzen Tag konnt' ich den Eindruck des Traumes nicht los werden. —

Der König vergiebt in der Eile wieder kleine rothe Adler-Orden, was er eine Zeitlang vermieden hatte. In den Adelstand jemanden zu erheben, scheut er sich doch. In Mylius' Hotel hält die Linke der Nationalversammlung ihre Zusammenkünfte. Heute Vormittag drang der Major Graf von Blumenthal mit 300 Soldaten dort ein und hieß die Abgeordneten auseinandergehen. Diese widersetzten sich, es gab heftige Ausbrüche, Berends rief, der Tag der Rache werde kommen, ein Andrer redete die Soldaten an, sie dürften den Offizieren nicht gehorchen. Zuletzt mußte die Gewalt siegen. Alle Papiere wurden weggenommen, welches den größten Unwillen erregte, auch Privatpapiere, die ein Abgeordneter (Jacoby?) mit seinem Hute bedeckt hatte; ein Offizier wollte, er solle ihm die Papiere ausliefern, dann, er solle den Hut wegnehmen, als beides verweigert wurde, stieß der Offizier endlich — wie es scheint sehr ungern — den Hut fort und nahm die Papiere. Die Abgeordneten zeigten den größten Muth und die entschlossenste Festigkeit. —

Da der »Staatsanzeiger« nichts aus Brandenburg bringt, so muß es schlecht dort ausgefallen sein. Das Ministerium rühmte sich, 185 Abgeordnete kämen ganz gewiß, die 17 fehlenden würden auch noch zu erlangen sein. Die armselige Zahl 202 machte auch die Sache noch nicht; das ist eine Kinderei! Hätten sie die gute Sache für sich, so wäre jede Minderheit stark genug. Aber diese Verräther, Nichtswürdige, Unfähige! Sie werden schon erfahren, daß in ihren Händen ein Sieg nichts ist und zerrinnt wie Wasser! —

[5,315]

Ein Blatt der »Reform« ist schon in Dresden erschienen; eine neue Nummer von »Kladderadatsch« in Leipzig.

Dienstag, den 28. November 1848.

Trübes Regenwetter. Die Straßen leer und traurig. Alles Leben scheint gehemmt in solcher Trübniß. —

Ich habe die halbe Nacht geträumt von den Vorgängen in Mylius' Hotel, große Reden gehalten und schriftlich Einspruch und Bericht abgefaßt. Ganz ermüdet davon! In Brandenburg war eine klägliche Sitzung, ungefähr 165 Abgeordnete, und unter diesen eine kleine Zahl, die sich von den hiesigen abgesondert hatte, aber nicht als gewonnene, sondern als protestirende, und welche mit Nachdruck die Vertagung für unrecht und die noch am 9. gehaltene Sitzung für gültig erklärte. Die Minister wußten nichts anzufangen, und heute soll eine neue Sitzung sein, wo sie eine Königliche Botschaft einbringen wollen. Trostlose Verirrungen, die nun eine der andern rasch folgen werden! —

Hrn. Abgeordneten Berends gesprochen, man hat ihm viele Tausende von Abdrücken politischer Schriften, Berichten der Nationalversammlung &c. mit Militairgewalt weggenommen, auch seine Pressen unbrauchbar gemacht. »Der Tag der Abrechnung wird kommen!« Auch gestern Abend ist eine Versammlung der Linken, die zum Abendessen vereinigt war, durch Soldaten auseinander getrieben worden. —

»Kladderadatsch« aus Leipzig, Flugschriften hier in Berlin gedruckt, Schrift von Georg Jung gegen den Berliner Magistrat. —

[5,316] Gagern ist hier, man sagt, um dem Könige die erbliche deutsche Kaiserkrone anzutragen. Ein guter Augenblick! Dabei will der König diese Krone lieber durch die Stimmen der regierenden Fürsten, als durch die der deutschen Volksvertreter empfangen! Auf diese Weise könnte es kommen, daß er sie weder von der einen noch von der andern Seite bekäme! — Daß Oesterreich sich von Deutschland lossagen will, ist im Kabinet ausgemacht, im

Reichstage zu Kremsier aber noch nicht zur Sprache gekommen. —

Empörend, wie der Kaiser von Rußland sich untersteht, in unsern Bürgerkriegen Parthei zu nehmen, die Städteverwüster Radetzky, Windischgrätz und Jellachich zu beloben und mit Orden zu beschenken, als wären es *seine* Generale! Selbst der österreichische Hof müßte davon verletzt sein, aber da ist jedes Gefühl von Ehre und Würde längst erstickt. Jellachich wird sogar belobt wegen der geschickten Weise, wie er seinen Verrath bewirkt. Der Kaiser Nikolai war immer taktlos, aber nie so roh und plump wie diesmal. Wenn er weiter lebt, wird er auch noch was erleben! —

Besuch von Fanny Lewald. Graf Cieszkowski kam dazu. Ueber die Sitzung in Brandenburg; was heute geschehen sei? Ob die Nationalversammlung nicht besser gethan hätte, dort zu erscheinen? »Mit Aufgebung ihres Rechtes? Nein, nein!« —

Wrangel wüthend über eine neue Nummer des »Kladderadatsch«. — »Halunkenlied« auf Bassermann, angeblich von Freiligrath.

Eben ist erschienen: »Briefe an Kaiser Karl den Fünften von seinem Beichtvater. Aus dem spanischen Archive zu Simancas, von Dr. G. Heine« (Berlin 1848). Die Vorrede ist vom Februar, im März empfing Gotthold [5,317] Heine als Freiheitskämpfer eine Kopfwunde, an der er bald nachher starb.

Mittwoch, den 29. November 1848.

Die Abgeordneten in Brandenburg haben erst auf eine Stunde ihre Sitzung vertagt, dann auf einen Tag. Die Königliche Botschaft soll erst heute gelesen werden. Die Schwierigkeiten scheinen der Hofparthei unerwartet, aber mit ihnen steigt nur der Eigensinn des Königs. Er schwelgt wieder in Bildern und Worten und meint seine Minister müßten daraus alles machen können! Vincke arbeitet mit ihm, heißt es; das ist gewiß für den König ein bittrer Kelch!

Jacoby aus Königsberg wurde dieser Tage gefragt, ob er nicht etwas niedergeschlagen sei durch die Wendung unsrer Sachen?

»Nein, gar nicht«, erwiederte er, »der Tag der Freiheit ist aufgegangen, das hab' ich mit leiblichen Augen gesehen, ob ich ihren vollen Mittag erlebe, ist gleichgültig, mit geistigen Augen erblick' ich ihn schon jetzt; wer kann mir das verkümmern?« Er hat Recht, es sterben ja alle Tage Menschen, die wären ja alle betrogen, wenn es nöthig wäre, gewisse Zielpunkte zu erreichen, die überdies meist willkürlich angenommen und in der Gegenwart kaum zu erkennen sind. Besser wie Robert Blum gestorben, als wie sein Henker Windischgrätz gelebt.« —

Ausgegangen. Königliche Bibliothek. Auch das Zeughaus wird befestigt, vierzöllige Bohlen mit Schießlöchern kommen vor die Fenster! Welche Furcht, welche Schande! »Kladderadatsch«, eine neue Nummer trotz des Verbotes, zeigt eine Parade, wo sämmtliche Offiziere, jeder in eiserner Gitterhülle herumgehen! —

[5,318] Hof und Minister hatten seit dem März viel und immer von »Ruhe und Ordnung« zu reden, von Pöbelherrschaft und Anarchie, welche letztere nie stattfanden, denn selbst die stärksten Volksbewegungen, wie sie in solchen Zeiten doch ganz natürlich und unvermeidlich sind, waren immer bewundernswürdig gemäßigt und ohne alle Nebenausschweifungen jedesmal nur auf den bestimmten Zweck gerichtet, an den Bewegungen selbst aber immer die Behörden schuld, indem sie durch ihre Handlungen entweder Ungebühr ausübten, oder doch schlimmen Argwohn erweckten; ja es sah grade so aus, als könnten sie Ruhe und Ordnung schlechterdings nicht ertragen, denn gab es einmal vierzehn Tage oder drei Wochen, wo gar nichts vorfiel, keine Aufregung sich zeigte, so waren sie gleich bei der Hand und gaben neuen Anlaß durch irgend einen Eingriff, durch irgend eine Beunruhigung. Sehr natürlich, denn die Fiktion der Anarchie war der Reaktion das unschätzbare Kleinod, durch das sie alle Verluste zu ersetzen hoffte, der einzige Vorwand, sich wieder in den alten Besitz zu bringen. Der Vorwand hat trefflich gedient, sie sind im Besitz, aber um den Preis der schreiendsten Ungesetzlichkeit, und durch Soldaten werden jetzt mehr Gewaltthaten und Vergehen

geübt, als je vorher durch das Volk. Die Nationalversammlung, die Bürgerwehr, die Presse und zahllose Verhaftete, Belästigte wissen davon zu sagen. Da niemand aber getäuscht wird durch die feigen Vorwände, so gesellt sich zu dem Eindrucke der rohen Gewalt auch der des lügnerischen Betrugs, und ob daraus nicht wieder Kraftwirkungen erfolgen müssen, wird von den blinden Gewalthabern nicht bedacht.

[5,319]

Donnerstag, den 30. November 1848.

Aus Brandenburg von gestern nur die dürftige Anzeige, daß eine Sitzung gehalten worden, bei der noch weniger Abgeordnete waren als bei der ersten, nur 151! Keine Königliche Botschaft. Die dummen Kerls von Ministern scheinen auf diesen Fall gar nicht gefaßt gewesen. —

Die Soldaten haben wieder eine Versammlung von Abgeordneten, unter den Linden, im Lesekabinet von Eppstein, auseinander getrieben. Auch nimmt man überall ihre Papiere weg, Protokolle, Druckschriften, Briefschaften. Die rohe Verfolgungsart mißfällt allgemein, auch den Gegnern zum Theil. —

Der König hat wieder schöne Worte gemacht, von seinen guten Gesinnungen, seinem Herzen, der Nothwendigkeit seines Eingreifens und dergleichen mehr gesprochen; ohne alle Wirkung, es glaubt niemand den Worten mehr, denen die Handlungen widersprechen. Warum dauert hier der Belagerungsstand fort, den die Nationalversammlung nicht gebilligt hat? Warum begreift er die Umgegend mit? Furchtbarer Eigensinn! Und Verlegenheit und Scham! —

In Brandenburg sieht es erbärmlich aus. Auch dort ist schon Opposition. Sogar der elende Baumstark will kein Hofdiener sein. Immer noch unbeschlußfähig. Sie warten. Die Minister sind erbärmliche Wichte; solchen Dummköpfen ist der Staat überliefert! — Von Auflösung der Nationalversammlung ist stark die Rede, auch von Oktroyirung einer Verfassung. Als wenn das

was hülfe! — Der König treibt die Sachen auf's Aeußerste, wie im vorigen Jahre mit dem Vereinigten Landtage. Er schien zu siegen, aber das ganze Gebäu stürzte. Er kann die Ver[5,320]einbarer-Versammlung auch los werden, aber wer weiß, wie sehr er sie zurückwünschen wird! Traurige Rathlosigkeit und Verstocktheit!

Die Konstabler sind jetzt die Polizeispäher, die Vigilanten in höherem Kreise, ihr Hauptgeschäft ist Angeberei. Ungefähr fünfzig Mann tragen nie Uniform, damit man sie nicht kenne; wenn sie in geheimen Aufträgen sind, könnte man sich erinnern, sie als Konstabler gesehen zu haben; ein verruchtes Institut! seinem Errichter Hrn. Kühlwetter wird es noch einst gedankt werden! —

Der Minister Rossi in Rom erstochen. Neuer Aufstand dort, der Pabst giebt nach, muß die Schweizersoldaten entlassen. Arge Vorgänge in Bologna.

Die Reaktion ist jetzt hier allein im Besitz der Presse und mißbraucht sie mit Hohn und Uebermuth. Während der Zeit, wo das Volk die Macht gehabt haben soll, hat kein Mensch die reaktionaire Presse beunruhigt — es war ein Fehler, sieht man jetzt, man hätte diese Zeitungen nicht dulden sollen —, jetzt werden die freisinnigen Blätter unterdrückt, verfolgt und die reaktionairen schimpfen pöbelhaft; »der Klub Unruh«, »der Jude Jacoby«.

Freitag, den 1. Dezember 1848.

Die »Nationalzeitung« ist wieder erschienen, und mit recht wackern Aufsätzen. Ein guter Morgengruß war sie mir! Sie bringt auch die neuesten Nachrichten aus Brandenburg, wo gestern 181 Abgeordnete beisammen waren. Parrisius hatte sich eingefunden, um die Minister anzugreifen, was großen Lärm erregte. Sollte die hiesige Nationalversammlung sich dorthin begeben, so hätte sie gleich das völlige Uebergewicht. Viele rathen dazu. Der Unsinn [5,321] der Verlegung kommt täglich mehr an den Tag, er ist noch größer, als selbst das Unrecht.

Gagern hat beim Könige wenig ausgerichtet; die beiden Schönsprecher haben einander imponiren wollen, es ist aber keinem gelungen. Gagern, in Darmstadt ein redlicher Mann, ist in Frankfurt zum halben Schelm geworden, daß er in Berlin nur nicht zum ganzen werde! —

Schändliche Abstimmung in Frankfurt, wo mit großer Mehrheit das Recht des Königs ausgesprochen wird, die hiesige Nationalversammlung zu verlegen und zu vertagen! Ein wahrer Hochverrath an der Freiheit und am Volke! In dieser Mehrheit befinden sich — o Schande! — die Preußen: Stavenhagen, Teichert, Lette, Scheller, Arndt, Beckerath, Beseler, Flottwell, Grävell, Haym, Jahn, Saucken, Schneer, Schubert, Schwetschke, Stenzel, Vincke, ferner Biedermann, Dahlmann, Droysen, Jordan aus Marburg, Mathy, Waitz, Welcker, Wurm, lauter verfaulte Freisinnige, wegzuwerfen und einzustampfen! —

Der Berliner Magistrat wird von dem Bezirks-Zentral-Verein hart angelassen und beschuldigt, in den Tagen der Unruhe ohne Muth und Kraft, in denen der Ruhe dem Volk und der Freiheit feindlich gewesen zu sein. Die Anklage ist nur allzu gegründet.

Die Abgeordneten in Brandenburg waren heute durch Zutritt von mehr als hundert Mitgliedern der linken Gemäßigten beschlußfähig, wurden es aber wieder nicht, als diese austraten, weil man ihnen die nöthige Vertagung nicht zugestehen wollte, in

der auch die noch Zurückgebliebenen erwartet werden konnten. Die feindselige Rechte wollte die Gegner nicht wieder Mehrheit werden lassen. Der Streit ist noch nicht zu Ende. Der Hof hat mit allen seinen gesetzwidrigen Maßregeln nichts gewonnen, wenn die [5,322] alte Mehrheit fortbesteht und sogar seine Maßregeln als ungesetzliche verurtheilt. »Die Anarchie ist doch beseitigt«, sagt man den Ministern zum Trost; aber die möchten sie lieber noch haben, um sie auch in Brandenburg benutzen zu können. Es ist beseitigt, was nicht war, damit hat die Reaktion gar nichts gewonnen. Ohne Zweifel werden neue Arglist und neue Gewalt angewendet. —

In Smollett's Englischer Geschichte gelesen. —

Der Pabst aus Rom geflohen, Frankreich unterstützt ihn. — Programm des neuen österreichischen Ministeriums, noch immer sehr konstitutionell, aber die Lombardei soll österreichisch bleiben, und Oesterreich noch nicht entschieden deutsch sein! (Die Nachricht ist falsch, daß der Pabst geflohen sei, doch steht es im »Moniteur«.)

Sonnabend, den 2. Dezember 1848.

Die äußerste Linke will ihr Mandat lieber niederlegen, als mit dem Ministerium Brandenburg zu thun haben. Ich glaube dies recht und gut. Diese Männer wahren ihre Ehre und dienen der Sache auch so. Die Nachgiebigen, in sofern sie nur nicht in der Gesinnung wechseln, dienen ebenfalls der Sache und ihre Ehre leidet nicht. Die scheinbaren Widersprüche sind hier keine wirklichen. —

Die »Nationalzeitung« ist auch heute wieder recht brav. —

Giskra aus Mähren hat in Frankfurt am Main sehr gut über Wien gesprochen und das elende Reichsministerium scharf angegriffen. Spottlied auf Welcker, in Mannheim gedruckt. Das Halunkenlied auf Bassermann soll nicht von Freiligrath sein.

Den Grafen von ** [Königsmarck] gesprochen; er ist hier, um den [5,323] Belagerungsstand zu sehen, läßt aber die Ohren hängen,

da er sieht, daß für seine Parthei noch so gut wie gar nichts dadurch gewonnen ist. Die »Ruhe und Ordnung« in Berlin ist der Reaktion gleichgültig, sowie die Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg, wenn dieselbe politische Richtung fortdauert.

Ernste Erwägung unsrer Lage der Dinge. Die augenblickliche Herstellung der Willkürherrschaft ist offenbar, und das Volk hat keine Macht, ihr auf der Stelle entgegenzutreten. Der ungeheuerste Bruch ist verübt worden, die schreiendste Ungerechtigkeit und Gewaltthat, die feierlichsten Königlichen Versprechungen sind zerrissen worden, mit dem begleitenden Hohne feierlicher Erneuerung, wir sind unter die brutale Gewalt gestellt, in die Willkür eines unwissenden Generals, eines dummen Ministeriums, Wrangel und Brandenburg haben den Staat in Händen und das Loos jedes Einzelnen; jeden Tag überlegt man neue Gewaltschritte und Brüche der Gesetze und Versprechungen, und spricht ganz offen davon, daß man sich alles erlauben dürfe; dieser Zustand ist nicht abzuläugnen, allein daneben auch die Thatsache nicht, daß das Volk seine Beistimmung versagt, daß wir den Zustand verabscheuen und brandmarken. Und wir wollen sehen, welche Macht größer ist, die rohe oder die stille.

Sonntag, den 3. Dezember 1848.

Ausgegangen, mehrere Personen gesprochen. Große Aufregung wegen der Nationalversammlung; jetzt sagt man ohne Hehl, sie solle gar nicht sein, auch in Brandenburg nicht, sie solle zum Teufel gehen; früher wollte man sie nur schützen, nur ihre Freiheit sichern! Der König will [5,324] eine Verfassung *geben*, nach *seinem* Urtheil und Maß, nach seinem *Belieben*. Sind das die Versprechungen? Und wird das gelingen? Der König ist voll Zorn und Haß gegen alles Konstitutionelle; er geht am liebsten auf den Vereinigten Landtag zurück! Warum nicht?! Die Mitglieder der damaligen Opposition hält er für die eigentlichen Urheber der Revolution, für seine eigentlichen Feinde; hätten ihm diese

»Hundsfötter« damals nicht alles verdorben, so stünde jetzt alles gut, diese Auerswald, Camphausen, Milde, Hansemann, Schwerin, Vincke u. s. w. haßt er weit mehr als Jung, Waldeck u. s. w. Der König sagt gradeheraus, alle früheren Minister hätten ihn betrogen, Brandenburg sei der erste redliche, auch will er ihn beibehalten und denkt nicht an ein neues Ministerium. —

Die Spionerei, das Angeben und Verklatschen sind hier im höchsten Schwange.

Die Militairaristokratie sagt jetzt vom König, er sei wieder ein Mensch geworden, er habe sich ermannt, jetzt könne man ihm auch wieder anhängen, in ihm den König anerkennen. —

Ich sage den Leuten: »Ja, die Regierungsmacht ist wieder vollkommen, ist unbeschränkt; wenn es also jetzt schief geht, ist es ganz die Schuld der Machthaber, ist es ein Zeichen, daß sie die Macht übel anwenden.« Das müssen sie zugeben, aber es ist ihnen nicht wohl dabei. —

Hr. von Meyendorff sagte freudig gestern: »Eh bien, nos affaires vont très-bien, il faut espérer que cela continuera.« Er meinte die hiesigen Affairen. —

Schändliche Erklärung der Brandenburger Abgeordneten gegen die hiesigen; die Minderheit will die Mehrheit ausschließen. Diese Schurken handeln nicht als Volksvertreter, sondern als Ministerknechte, das Ministerium ist [5,325] ihre Herrlichkeit, jedes, aber dieses besonders, das ist mit ihnen aus Einem Holze, aus dem faulsten Galgenholze!

Die Niederträchtigkeit der »Neuen Preußischen Zeitung« übersteigt jeden Begriff. Sie lebt vom Schimpfen, Lügen, Verläumden. Sie sagt zum Beispiel die nachträglich nach Brandenburg gekommenen Abgeordneten seien nur deßhalb eiligst aus dem Saal gelaufen, um ihre Diäten rasch ausbezahlt zu erhalten. Kein Einziger hat sich Diäten zahlen lassen.

Montag, den 4. Dezember 1848.

Die »Nationalzeitung« hat heute treffliche Artikel, sie weist den

Umfang der noch bestehenden Aristokratie nach und schildert das Benehmen der Buben in Brandenburg. — Sie lehnten die Vertagung auf den nächsten Tag ab, weil sie den Linken keine Zeit zum Eintritte lassen wollten, und nahmen dann eine Vertagung auf vier Tage an, um der Regierung Zeit zu geben, bis dahin neue Staatsstreiche auszusinnen. Diese Baumstark, Daniels, Reichensperger, Walter, Bauer, Bardeleben, Küpfer, Pieper, Meusebach, Hansemann, Harkort u. s. w. Zum Glück stehen alle ihre Namen gedruckt im »Staatsanzeiger«! Voigts-Rhetz gehört auch zu ihnen! —

Man sagt heute allgemein, die Auflösung der Nationalversammlung sei vom Könige beschlossen worden. —

Gewiß ist es, daß die Reaktion nie auf diese Höhe gelangt wäre, daß unsre Sachen in Deutschland sich anders gestaltet hätten, ja auch die italiänischen, wenn nicht während des Sommers den Höfen alle Furcht vor Frankreich geschwunden wäre. Seit sie sich von dorther sicher wußten, hoben sie die Köpfe wieder und arbeiteten drauf los. Die [5,325] Stockung unsrer Revolution und aller Rückgang ist bloß eine Folge des Schlags, der in Frankreich gefallen, der Verrätherei der Volkssache dort. Cavaignac ist ein Werkzeug der Reaktion. Man macht ihm weis, ein großes einiges Deutschland sei für Frankreich gefährlich, es sei besser, dies bleibe zerstückelt, und man halte mit den Russen gute Freundschaft. Diese Verblendung, diese Selbstsucht wird auch ihre Strafe finden. Indeß tragen wir die Folgen mit. Alles deutet darauf hin, daß die Ereignisse vom Februar und März nur ein vorläufiger Versuch waren, daß die Hauptschlacht noch bevorsteht.

Friedrich von Raumer sendet aus Paris seine nachträgliche Zustimmung zur Adresse der Berliner Universität, mit Gründen — — Und der will einen Staatsmann vorstellen!

Der Präsident * [Lamprecht] ist schon wieder übermüthig, als ächter Königlich preußischer Beamter, hat seine Todesängste vollkommen vergessen. Geduld, sie werden schon wiederkommen! Jetzt ist er wieder der redlichtreue Diener des Königs, und wie

heillos hat er auf ihn geschimpft, als der Beamtenstaat durch ihn aufgegeben schien! Meine einzige Genugthuung ist die des Prinzen Hamlet, daß ich's aufschreibe. —

Die Flucht des Pabstes ist doch wahr! Cavaignac trifft Anstalten, ihn ehrerbietigst in Frankreich aufzunehmen. Daß er gleich Schiffe und Truppen zu seinem Beistand beordert hatte, wird sehr verschieden beurtheilt.

Dienstag, den 5. Dezember 1848.

Abends bringt der »Staatsanzeiger« die Abdankung des Kaisers von Oesterreich, die Verzichtleistung seines [5,327] Bruders und die Thronbesteigung des Sohnes von diesem.

Werden wir dies hier auch nachmachen? Wir haben just den entsprechenden Stoff zu demselben Beispiel. König, Bruder und dessen Sohn. Den Belang der Sache wird man erst sehen.

Dann bringt der »Staatsanzeiger« die Auflösung unsrer Nationalversammlung, so schlecht motivirt als möglich, und ferner die vom Könige oktroyirte Verfassung, eben so schlecht motivirt, die mit ihren zwei Kammern durch neue Urwahlen sogleich in's Leben treten soll. Frei ist sie genug, die Zugeständnisse übergroß, aber man fragt, warum, wenn man so viel geben wollte, den leidenschaftlichen gefährlichen Umweg, warum ein Ultra-Ministerium, warum den Hader mit der Nationalversammlung? Daß man die letztere in Brandenburg nur narren wollte, nur gebrauchen, um diese Verfassung demüthig anzunehmen, ist klar, denn das Machwerk war vollkommen fertig, ist dasselbe, von dem schon Pfuel bei seinem Eintritt in's Ministerium mir sprach. Das Ding kommt mir vor wie die Charte Ludwig's des Achtzehnten, wird aber schwerlich so lange Zeit spielen. Der Unsinn, eine konstituirende Versammlung — denn das ist sie doch ebenfalls — in zwei Abtheilungen zu machen, liegt am Tage, der Sinn der beiden Abtheilungen kann also nur sein, die eine durch die andre zu hindern und der Regierung das Heft zu erhalten. Die Nationalversammlung hat der König in zwei Stücke zerrissen, die

neue Versammlung beginnt gleich in dieser Zerrissenheit. Und wird denn wirklich diese Verfassung bestehen? Wird sich der König nicht wieder mit den Kammern entzweien? Ist er aufrichtig, und sind diese Einrichtungen wirklich nach seinem Herzen, sind seine verrätherischen Minister so freisinnig? Oder ist nicht die [5,328] Hoffnung vielmehr, die Kammern selbst werden die Anordnungen einschränken, bedingen, das Ganze nach dem Sinne des Königs zurückschrauben? Und wenn diese Hoffnung fehl schlägt? Wer kann nach den bisherigen Vorgängen, all den Lügen, Gleißnereien, Arglisten, noch Vertrauen haben? Hier heißt es mit Recht Timeo Danaos et dona ferentes! —

»Kaiser Franz und Metternich. Ein nachgelassenes Fragment.« (Leipzig, Weidmann, 1848.) Offenbar von Hormayr. Bittre Persönlichkeiten, auch über die Weiber, über Sedlnitzky, Pilat, Zedlitz &c. Und, so viel ich folgen kann, lauter Wahrheit.

Mittwoch, den 6. Dezember 1848.

In der »Spener'schen Zeitung« eine scharfe Zurechtweisung an die Rechte in Brandenburg, von Hugo von Hasenkamp. — Die »Nationalzeitung« hat wieder vortreffliche Aufsätze. Der König und die Königin waren gestern in Berlin, der König arbeitete im Kriegsministerium mit den Ministern, war auch bei Wrangel. Viel Volk hatte sich versammelt, niemand jauchzte ihm zu. Der Prinz und die Prinzessin von Preußen waren auch hier.

Der Hof rechnet darauf, daß die Mitglieder der Linken nicht wieder gewählt werden. Um dies zu sichern, will man sie zur Untersuchung ziehen wegen der Steuerverweigerung; werden sie verurtheilt, desto besser; werden sie es nicht, so durften sie doch inzwischen nicht gewählt werden. Aus dieser Angabe sieht man schon, wie wenig man dem Könige traut, die Leute sagen, er sei stark in schönen Versprechungen, mache sie aber durch seine Handlungen alsbald zu nichte.

[5,329] Das Wunderbarste ist, daß der König und seine Minister, indem sie die Nationalversammlung schimpflich verabschieden,

doch deren Werk annehmen; die neue Verfassung ist im Wesentlichen und meist Wort für Wort der von der Nationalversammlung ausgearbeitete Entwurf von diesem Sommer! — Besuch vom Grafen Cieszkowski. Berathung über das, was die Abgeordneten jetzt zu thun haben. Die Mehrheit will heute Abends nochmals nach Brandenburg, um einer erwarteten Schlußsitzung beizuwohnen und — zu protestiren, oder — die Verfassung, die doch eigentlich die ihre ist, zu genehmigen. Ich rathe von beidem ab, man wird ihnen die Gelegenheit zu keinem von beiden gönnen, es können neue Demüthigungen und häßliche Auftritte folgen, die jetzt zu vermeiden sind. Die Auflösung ist durch Gewaltstreich geschehen, als so geschehene nehme man sie an und rüste sich zu neuen Wahlen. Cieszkowski ist meiner Ansicht und eilt zu Unruh, ihm sie mitzutheilen; zwar ist es schon zu spät, die Abgeordneten alle noch zu benachrichtigen, aber es kann jemand auf den Bahnhof postirt werden, der ihnen sagt, man glaube besser nicht hinzureisen. —

Die sogenannte gebildete Gesellschaft zeigt immer größere Schlechtigkeit und Roheit, die Unvernunft, Unwissenheit und Gemeinheit sind auf dem Gipfel, diese Klasse ist jetzt der eigentliche Pöbel. Blind soll man zu ihrer Parthei stimmen, sonst ist man Republikaner, Jakobiner.

Der König hat gestern mit der Königin die hiesigen Kunstsammlungen besucht. Quasi re bene gesta! Fühlt er denn nicht, daß er sein Wort gebrochen, seine Versprechungen umgangen, eine Gewaltthat gegen die Rechte des Volks verübt? Und daß er eine traurige Rolle spielt? Die Verfassung der Nationalversammlung läßt man ihn [5,330] unterschreiben — freilich mit ein paar starken Aenderungen — und zugleich ihn diese schimpflich auflösen, wozu er kein Recht hat, wozu die Vorwände lauter Lüge sind. — Was hilft's, daß er unverletzlich heißt, die Urtheile treffen ihn doch! —

Die »Zeitungshalle« ist heute Abend wieder erschienen.

Die Maschinenbauer holten von Wrangel die Erlaubniß, sich

wegen eines Krankenvereins zu versammeln. Er gab sie gleich, billigte ihr Vorhaben und schenkte acht Friedrichsd'or dazu, sie möchten ihn als Mitglied ansehen. Die Arbeiter sandten ihm das Geld zurück, sie wollten bloß unter sich sein. Der Falsch-Blücher möchte gern populair werden!

Donnerstag, den 7. Dezember 1848.

Das Wahledikt für die erste Kammer bestimmt für die Urwähler derselben einen Zensus von 500 Thaler Einkommen &c. So klein der Versuch ist, so mißfällig! Die Wünsche der Hofparthei sind freilich ganz anders, der König selbst möchte eine Majorats-Pairie für das Oberhaus von Fürsten, Grafen und allenfalls Bischöfen, und für das Unterhaus Landadel, Beamte, und des Kostüms wegen eine Anzahl Bauern. —

Die Kaiser von Oesterreich nehmen in ihrem Titel »von Gottes Gnaden« wieder auf und lassen »konstitutionell« weg. — Unser König hat das »von Gottes Gnaden« nicht abgelegt, aber daß die Nationalversammlung es ihm abgesprochen und den Adel für abgeschafft erklärt hat, ist die nächste Ursache zu seinem Gewaltstreich gegen diese Versammlung. Indeß erfolgt wäre der Gewaltstreich jedenfalls, es würden sich auch andre Ursachen gefunden haben, der Grimm war zu groß.

[5,331] Die Hofparthei merkt, daß sie durch die Verfassung wenig mehr gewonnen hat, als das kleine Vergnügen, sie nicht von Jung, Waldeck &c., sondern vom Könige zu empfangen. Viele Vornehme und Mittelschlagsleute thun ganz glücklich, sie beißen in den sauren Apfel und thun ganz lieblich, als wenn es der süßeste wäre, sie glauben sich vor der Republik und der Volksherrschaft gerettet. Die Furcht ist noch ungeheuer groß! Auch beim Könige selbst, er möchte gar zu gern das Volk wieder für sich gewinnen. —

Dürftige Nachrichten aus Wien, gar keine aus Ungarn. Verordnung Mazzini's an die Lombarden und Venetianer zur Vertilgung der Oesterreicher! Merkwürdig! Jetzt rufen die Deutschen Abscheu gegen solche Maßregeln; als die Spanier sie

gegen die Franzosen ausübten, priesen wir sie und reizten zur Nachahmung! —

Unser politischer Zustand offenbart den größten sittlichen Verderb. Lüge und Gemeinheit treten überall mit frecher Stirne hervor; die Wahrheit, die Redlichkeit gelten nichts mehr; je höher hinauf, desto niederträchtiger ist die Gesinnung, alle sogenannte Bildung ist von niedriger Leidenschaft wie verschlungen, die hohen Herren und Damen reden wie Stallknechte und Viehmägde, — mögen diese mir verzeihen, daß ich sie mit diesen Rohen vergleiche, denen nicht einmal die Entschuldigung zu Gute kommt, daß sie nicht besser erzogen worden. Die Lüge und Verrätherei mit der oktroyirten Verfassung überschwemmt das ganze Land, die Behörden, die Philister, alles Mittelvolk ist davon ergriffen, muß oder will mitlügen, mitverrathen!

Die »Zeitungshalle« hat einen braven Aufsatz von Georg Jung über die letzten Tage in Brandenburg. —

Bei Betrachtung der oktroyirten Verfassung sagte gestern [5,332] jemand: »Wie treffliche Dienste haben doch die schwachen republikanischen Versuche uns gethan! Ihnen allein danken wir die viele Freiheit, die man von oben zugesteht, denn nur die Furcht, die gräßliche Furcht (die sie noch haben) vor der Republik ist im Stande, den Hof und die Minister zu veranlassen, das alles zu bewilligen, was ihnen so ganz und gar zuwider ist.«

Freitag, den 8. Dezember 1848.

Die »Nationalzeitung« fährt fort, die neue Verfassung zu beleuchten, sehr besonnen und gemäßigt, aber sie beweist klar, wie es mit allen darin ausgesprochenen Freiheiten nichts ist, wie es an aller Bürgschaft fehlt, an gesetzlichem Ursprung, wie jede Willkür alles wieder vereiteln kann. Sehr brav. —

Eben war Graf von Keyserling bei mir, er war gestern in Potsdam und erzählt mir, die Kamarilla sei ganz wüthend, halte sich für genarrt und verrathen; er habe mit den Generalen von Neumann und von Rauch gesprochen, die seien aber boutonnirt

gewesen, da habe er gedacht, wartet nur, euch werd' ich kirren! und ihnen zugeflüstert: »Exzellenz, warum wird denn nicht ein bischen ufgehängt?« Da wurden sie gleich vertraulich, lachten und meinten, das wäre allerdings gut, aber ginge doch so nicht, dafür werde vielleicht in der Folge Gelegenheit sein. Sie sprachen die Zuversicht aus, die Verfassung werde noch bedeutende Einschränkungen erleiden. Beim Minister von Manteuffel arbeitet Hegel, ein Sohn des Philosophen, »wie kommt der Sohn eines solchen Vaters an solchen Platz?« — »Na, der König hat sein Wort doch gehalten, die Bürger sind zufrieden und die Papiere steigen.« —

[5,333] Besuch bei Dr. Oppenheim, er ist wirklich ausgewiesen, mit Zwangspaß nach Heidelberg; er hat noch bei dem Ministerium des Innern Einspruch gegen diese Rechtsverletzung gethan, wird aber wohl weichen müssen. Wir besprechen die Zustände. —

Ich wollte die Zeitschrift der Frau Luise Aston bestellen, wurde aber zu ihr selbst geführt, ich traf bei ihr einen jungen Freund von Gottschall, der mich kannte, und so war denn die Bekanntschaft gemacht. Sie muß sehr schön gewesen sein und scheint sehr gutmüthig, sieht aber krank aus und klagt auch sehr. Ihr »Freischärler« ist sehr tapfer. —

Politische Schrift vom Fürsten Ludwig von Solms-Lich; er ist jetzt ganz konstitutionell, will die Grundsätze mit strenger Folgerung durchgeführt, ein schwerfälliger Vernünftler, und doch mit sich selbst in Widerspruch. Den höfischen Landtagsmarschall des Vereinigten Landtags wird er nicht vergessen machen. Indeß ist die Schrift gegen gewisse Leute gut zu gebrauchen; den König muß sie sehr verdrießen.

Sonnabend, den 9. Dezember 1848.

In Frankfurt ist nun doch der Adel als Stand durch Parlamentsbeschluß abgeschafft. Nun wird das Parlament in den Augen der Hofparthei bald reif sein, gesprengt zu werden. —

Ich war auf dem Amte der freiwilligen Anleihe. Im Hofe sah ich

Soldaten exerziren, die Handgriffe ganz neu und viel kürzer als sonst, die Leute machten ihre Sache sehr gut, der Offizier nannte jeden Sie und war auch sonst höflich.

Das Bürgerthum scheint mit der oktroyirten Verfassung [5,334] ziemlich zufrieden und sieht nicht allzu genau hin, es meint reichlich zu bekommen, und übersieht die Weise, die doch zu sehr die eines vornehmen Herrn ist, der ein Stück Geld hinwirft, halb Trinkgeld, halb Almosen. Immer bleibt es eine unreine Gabe, theils aus Zwang, theils aus Hohn gegeben, und mit dem Bewußtsein, die durch ihre eigenen Satzungen schon großentheils vereitelt zu haben. — Es ist aber schrecklich, welche blödsichtige und zugleich arglistige, durchaus rechtslose, willkürliche Regierung wir haben! Das ist die wahre Anarchie. Alle ihre eignen Gesetze, alte wie neue, hat die Regierung gebrochen, gefälscht, in Frage gestellt. Sogar die »Spener'sche Zeitung« wirft ihr dergleichen vor, ausführlich aber Hr. Dr. Oppenheim in seiner heute erschienenen Schrift. — Daß nicht alle Leute zum dummen Bürgerthum gehören, zeigt ein gedruckter Anschlag, der heute früh — trotz des Verbotes — unter den Linden und am Schlosse angeheftet gefunden worden, worin der König ein wortbrüchiger und wortdrehender Betrüger genannt ist, den die Volksrache schon treffen solle! Es giebt hier verwegne Leute, gare, gare! —

Mittags besuchte mich Bettina von Arnim. Wir besprachen die Sache des Königs; wüster Taumel, eigensinnige Laune, Hoffahrt, kein Begriff von Recht und Folgerichtigkeit. — Er arbeitet sich in's Verderben hinein. —

Wie unselbstständig unsre deutsche Sache ist, sehen wir wieder recht klar. Unsre Freiheitsbewegung folgte dem Vorgang der Franzosen, mit deren Stillstande steht auch bei uns alles still; ohne ihren Cavaignac hätten wir keine Radetzky, Windischgrätz, Wrangel. Der Rückschlag im Juni hat am härtesten uns getroffen. Der Verrath der französischen Sache war gleich der der Polen, mit der [5,335] Furcht vor der französischen Republik erlosch die Achtung der Fürsten für die eigenen Völker. Die Politik Frankreichs

war all diese Zeit schändlich und wird ihre Strafe finden!

Sonntag, den 10. Dezember 1848.

Dankadressen an den König für die Verfassung, Bürgerzufriedenheit, — doch nicht unbestritten! Blindes Volk, das noch immer glaubt, nicht sieht, hofft und erwartet, nicht hat! Es wird aber sehend werden, und dann um so grimmiger werden gegen die Urheber und Helfer des ihm gespielten Verraths und Betruges. Dieser Belagerungsstand von Berlin, giebt es eine größere Ungesetzlichkeit, eine nichtsnutzigere Willkür, eine schändlichere Verschwendung? Und man schämt sich nicht, diese Unwürdigkeit in's Unbestimmte fortzusetzen! Wie zum Hohn der Freiheitsversicherungen, der durchaus verwerflichen Verfassungsgabe! Der König bricht die von ihm selbst erlassenen oder genehmigten Gesetze, zieht die schon erworbenen Freiheiten ein, wirft einige Lappen davon wieder hin und läßt sich preisen, wie redlich und treu er sein Wort erfülle! — Im Januar will er nach Berlin kommen und auf dem Schlosse glänzende Feste geben, auch den Bürgern, das wird ja herrlich werden! —

Nichts beschäftigt und bekümmert den König und seine Leute so sehr, als die nahe Präsidentenwahl in Frankreich; sie fühlen, daß ihr eignes Treiben von dorther die strengste Bedingung empfangen muß; sie zittern vor dem armseligen Louis Bonaparte, sie beten für Cavaignac, mit dem sie sich schon verständigt haben, dessen sie versichert sind. —

Das Frankfurter Parlament benimmt sich in der preußischen Verfassungsfrage schändlich, feig und volksverräthe[5,336]risch, wie ein Haufen gewissenloser Diplomaten, und sprechen noch viel vom Rechtsboden, den sie nach Belieben zerstampfen. —

Besuch vom alten Professor Zeune mit seinem Neffen, in litterarischen Angelegenheiten. Ich sage ihm meine Meinung über unsre Nationalversammlung, unsre Ministerien, die oktroyirte Verfassung und das Frankfurter Parlament; auch über Frankreich, dort sei die Republik nothwendig wie bei uns das Königthum, weil

zu dem Gegentheile die erforderlichen Personen fehlen. — Besuch von Hrn. Dr. Horrwitz, dann von Hrn. Dr. Wagner aus Augsburg, Mitredakteur der »Allgemeinen Zeitung«; diesem halt' ich einen ausführlichen, scharfen Vortrag über unsre deutschen und über unsre preußischen Zustände, mit offner kurzer Wahrheit, die er anfangs nicht annehmen wollte, dann aber doch mehr und mehr annahm, — eine Art Parlamentsrede voll Gluth und Eifer, so daß mir der Hals ganz trocken wurde. Hr. Dr. Wagner kommt von Wien und hat dort alles miterlebt. —

Das Steigen der Staatspapiere, durch Ankauf seitens der Behörden künstlich hervorgebracht, läßt schon nach und der Rückgang ist merklich. Sie kauften mit Darlehns-Anweisungen, die jetzt ungewöhnlich im Verkehr vorkommen.

Montag, den 11. Dezember 1848.

Der Minister Graf von Brandenburg schickte mir seine Karte, was das zu bedeuten hat, weiß ich nicht; übrigens ist's wie nicht geschehen. —

Die polizeilichen Ausweisungen mehren sich, alle geschehen auf Befehl Wrangel's, nach Willkür, nach Angebereien und vorgefaßten Meinungen, ganz rechtslos; der [5,337] Abgeordnete Assessor Schramm, seit ein paar Jahren hier wohnhaft, hat einen Zwangspaß erhalten, Luise Aston ist auf's neue verwiesen, kurz es geht nach dem alten Schlag! — Der Belagerungsstand soll hier die Wahlen drücken, die freisinnige Parthei niederhalten, während die aristokratisch-despotische allen Spielraum behält! Man wird dies Beispiel einst für die Gegenseite geltend machen, wartet nur!

Durch die oktroyirte Verfassung hat der König wirklich alle Rechtsformen verletzt, selbst die der Provinzialstände und des Vereinigten Landtages widersprechen solch einseitiger Gesetzgebung. Schon haben sich bei den Gerichten Zweifel erhoben. Die Verwirrung ist wahrlich beschämend. Wenn es noch die entschlossene Gewalt einer durchgreifenden, ordnenden Regierungshand wäre, aber es sieht aus wie die plumpe Unart und

Ungebühr eines losen Buben.

Die Milde bei so viel Rechtsverletzung und Grobheit ist nur lächerlich, z. B. daß Wrangel endlich gestattet, den Weihnachtsmarkt an gewohnter Stelle aufzurichten! Die Minister aber sind nicht milde, sondern handeln mit Hohn und Schärfe im alten Beamtensinn. —

Der Kaiser von Rußland mißbilligt die geschehene Abgrenzung des polnischen Theils von Posen; er sagt, sie sei den Wiener Verträgen entgegen, doch wolle er jetzt kein Aufheben davon machen. Es scheint, das Erwerbungsgelüste auf Posen und Galizien wolle sich erstere Provinz als ein Ganzes vorbehalten, nicht durch Zerschneidung schmälern lassen. — Es liegen noch viele Streitfragen unentwickelt im Hintergrunde. —

Alles in dem heutigen Zustande beweist, daß die Völker und Staaten von Europa schon wesentlich ein gemeinsames Leben führen, das einzelne Leben von jenem bedingt und [5,338] geregelt wird. In Paris, Frankfurt, Wien und Berlin derselbe Zustand, auch in London und St. Petersburg wirkt dies Gemeinleben ein, wenn gleich in London jetzt durch alte Gesetzgewöhnung und in St. Petersburg noch durch rohe Willkürmacht verdeckt. In Italien mischt sich alles; beide Aeußerste sind dort beisammen, volle Unterdrückung in Oberitalien, volle Freiheit in Rom. Von Italien aus können auch wir wieder Luft bekommen.

Dienstag, den 12. Dezember 1848.

Alle Zeitungen prüfen die oktroyirte Verfassung, ihren Inhalt, ihre Rechtsgültigkeit; diese Verhandlung bringt die Leute etwas zur Besinnung, und das »herrliche Geschenk« wird schon mit ganz andern Augen angesehen, als am ersten Tage. Doch sind die Philister noch obenauf und zeigen ihren Knechtssinn durch Adressen. Die Magistrate taugen in den meisten Städten nicht, am wenigsten taugt der hiesige, er besteht aus kriechenden Schmeichlern, die vor allem die Gunst des Hofs und der Beamten anstreben, und deren Eitelkeit noch auf die Fußtritte sich was

einbildet, die ihnen von oben gegeben werden. Wegjagen, sammt und sonders! —

Ausgegangen. Trauriger Anblick der Stadt, ungeachtet der Weihnachtszeit, unter den Linden ganz leer. Die Reaktion beherrscht die Straße; Herr Rimpler sprach mit einem Herrn, ein andrer ging vorüber und rief laut: »So 'n Bürgergenerälchen, so 'n Schweinhund!« — Täglich werden Gesellschaften gesprengt, Klubs aufgehoben, man meint aber, daß deren über hundert fortbestehen und wirken. Die Polizei wird mit den Angebereien oft bloß genarrt. Gestern kamen eine Kompanie Konstabler und eine Kompanie Sol[5,339]daten, um in der Jägerstraße einen Klub aufzuheben, sie fanden aber nichts und zogen unter Hohngelächter des Volkes wieder ab. —

In der »Mannheimer Zeitung« wird der König gradezu ein Hochverräther gegen das Volk genannt. In einem Frankfurter Blatt ebenfalls. In Leipzig wird ein Blatt verkauft, wo er am Galgen hängt. So weit ist es gekommen! Verblendeter König! Wer weiß, wie weit es noch kommt! —

»Die einfache Wahrheit, daß der König, indem er vorgiebt, sein Wort zu erfüllen, dasselbe recht eigentlich bricht, beginnt schon jetzt sich mehr und mehr festzustellen, und kein Schwindel von Zeitungslob und keine Spitzfindigkeit amtlicher Sophisten kann diesen Thatverhalt weggaukeln.« —

Die »Zeitungshalle« ist auf's neue verboten, so auch das Wiedererscheinen der »Reform«. Das ist wenigstens folgerichtig. Wrangel erklärt auch gradezu, daß er die Besprechung und Vorbereitung der Wahlen verhindern wolle, die Leute sollen darüber keine Abrede treffen, keine Kandidaten empfehlen, für letzteres werde schon die Regierung sorgen &c. Er ist so dumm, daß er nicht einmal weiß, was er verschweigen muß! —

Starke Debatte unter den Stadtverordneten, mit 46 Stimmen gegen 44 ist nun doch eine Adresse an den König beschlossen worden. Professor Gneist sprach dagegen. —

Ansprache von Breslauer Abgesendeten, Antwort des Königs,

geschwätzig, runde Phrasen laufen wie Erbsen auf den glatten Boden. Er wünscht fünf Monate aus der Geschichte Preußens weggestrichen, lobt und rühmt sich selbst, sagt, daß seine Feinde in Breslau — wie immer seine Feinde — feige gewesen, hatte aber auch schon dasselbe von seinen Freunden dort gesagt! —

[5,340] Wie sich die große Menge der Menschen leicht hin und her schwenkt, sehen wir jetzt hier in kläglichen Beispielen! Aber das ist allgemeine Menschenart. In Paris hab' ich es zweimal eben so gesehen. Auch sind es doch eigentlich nicht dieselben Stimmen, die heute Nein und morgen Ja sagen; sie wechseln ab nach den Umständen, die einen verstummen, wenn die andern laut werden; es ist ein Wechsel der Chöre, nicht derselbe Chor. Uebrigens sieht man, wie leicht es der Macht ist, die Gegner zum Schweigen zu bringen. Es kommt nur darauf an, die Macht zu haben, im März hatte sie das Volk, schon im April begann es sie zu verlieren, ließ sich mit dem Vereinigten Landtage hinhalten, ließ sich von den Ministern das Wahlgesetz desselben aufdrängen, — freilich gehorchten damals die Minister auch noch dem Fünfziger-Ausschuß und vernichteten die Wahlen des Vereinigten Landtages &c.

Mittwoch, den 13. Dezember 1848.

Ich dachte diese Nacht an die nächsten Kammern und kam zu dem Ergebniß, daß der König, wenn sie nicht nach seinem Sinn und Wunsch ausfallen, noch gerettet werden kann, daß er aber, wenn sie ihm fügsam zustimmen, den größten Gefahren entgegengeht. Das Gelingen ist hier das Schlimmste. Der König sollte das aus Erfahrung wissen; er hat den Vereinigten Landtag durchgesetzt, und was ist daraus geworden? —

Ueberhaupt, die Macht ist wandelbar und zerbrechlich, besonders die von Hoffahrt und Eitelkeit geleitete. Wann war Bonaparte mächtiger als 1807 und 1812, wann erschien er unantastbarer? und schon suchte er sein Verderben in Spanien und Rußland! Unsre Freiheit schien [5,341] weit hinaus verloren, und sie

war ganz nahe. So mag es auch jetzt sein. Die Königliche Gewaltherrschaft scheint durch nichts gehemmt werden zu können, auf's neue für lange Zeit gegründet, — doch wir wollen sehen, wie es in Jahresfrist damit stehen wird! Der König selbst wendet sie zu seinem Verderben an. —

Besuch vom schleswig-holsteinischen Justizrath Schleiden, Bevollmächtigten beim preußischen Hof; er kommt aus Schleswig, klagt über den dortigen Zustand, über die Anarchie der deutschen Sachen, daß die Verhältnisse nicht geordnet, nicht vertreten seien, daß der Waffenstillstand verstreiche, ohne daß man mit Dänemark zum Schlusse kommt. Noch ist er für den Reichsverweser, für Gagern, für Preußen, ja er ist um der Einheit von Deutschland willen fast reaktionair, aber wenn diese nicht erlangt oder wieder geopfert wird, wenn man Schleswig-Holstein im Stiche läßt, dann, sagt er, »dann werde ich radikal, dann setz' ich meine Hoffnung auf eine neue Revolution«. In Gottes Namen! — Er reist bald nach Frankfurt und ich lasse Smidt grüßen. —

»Ursache und Geschichte der Oktoberereignisse zu Wien. Von einem Augenzeugen.« (Leipzig 1848.) Eine treffliche Denkschrift, wie ich eine über die Berliner Sachen wünsche! —

Nach Aeußerungen Mühler's ist es beinahe gewiß, daß man die Mitglieder der Nationalversammlung, welche unter dem Präsidenten Unruh hier weiter getagt haben, zur Untersuchung ziehen will, damit sie, wenn auch nicht bestraft werden, was jedenfalls ungewiß erscheint, doch für die Wahlen nicht in Betracht kommen, und es heißt, man zögre mit der Maßregel nur deßhalb noch, damit sie recht in die Wahlzeit falle. Eine so offenbar gehässige, unwür[5,342]dige Maßregel würde der Regierung, den Ministern und dem Könige selbst unberechenbaren Schaden thun. Aber man erwartet von ihr jede Tücke und Arglist bei süßen Worten von Wohlgesinnung und Redlichkeit! Es ist der alte Hof- und Beamtensinn.

Donnerstag, den 14. Dezember 1848.

Besuch von Bettina von Arnim, sie bringt mir Abschiedsgrüße von Dr. Oppenheim, der von Polizei bedrängt am letzten Tage nicht noch zu mir kommen konnte. Der Polizeipräsident von Hinckeldey hat ihm gestanden, es liege gegen ihn nichts vor, als die Anklage demokratischer Gesinnung und der Eifer von ein paar Herren gegen ihn — die Polizei handle nur als Werkzeug! — Pitt-Arnim hat sich erfrecht zu sagen, wo solche Kerls wie Unruh, Waldeck &c. noch hinkämen, da nähmen Leute seiner Art den Hut und gingen fort; darauf sagte Bettina: »Das ist ja recht schlimm, Waldeck ist alle Tage bei mir (erdichtet!), und eben klingelt's, ich glaub' er ist's, das ist so seine Stund'«, und als Pitt eiligst fortrannte, rief sie fröhlich aus: »Nun weiß ich doch, wie ich den Alfanz am sichersten los werde!«

Welch ein Kontrast, wenn man die heutigen Zeitungen mit denen aus der Mitte und vom Ende des März dieses Jahres vergleicht! Besonders die damaligen Erlasse und Reden des Königs! Das Ueberschwängliche in diesen letztern hat heute nothwendig einen Anschein von Falschheit und Berückung, und man wundert sich, wie damals ohne Bürgschaft alles so vertrauensvoll geglaubt worden.

Abends Besuch von Weiher. Die Bezirksvereine zur Unterstützung der Armen dürfen sich versammeln, jedoch in [5,343] Beisein von Polizei, die darüber wacht, daß nichts Politisches verhandelt wird.

Adresse des Geheimen-Ober-Tribunals an den König voll Dank und Anerkennung für die oktroyirte Verfassung und voll bösem Tadel der Nationalversammlung! Niedrig und knechtisch wie die Universität!

Unsre Zeitungen sind abscheulich; überall feile knechtische Federn, überall Bereitwilligkeit, die Besiegten nicht nur zu verlassen, sondern auch zu schmähen, ja das Letztere soll das Erstere recht beschönigen. Man wendet sich der Regierungsmacht, ihrer Gunst und ihrem Gelde zu, schreibt für die »Deutsche Reform«. Pfui! — Auch Held's »Lokomotive« darf wieder

erscheinen und um den Preis des Schimpfens auf die Nationalversammlung und die Demokraten eine noch ziemlich revolutionaire Sprache fortführen.

Unser ganzer Zustand ist ekelhaft, knechtische Niederträchtigkeit und freche Hoffahrt geben einander die Hände. Lüge und Gleißnerei durchdringen den ganzen Staat in seiner öffentlichen Erscheinung. Wie unter den letzten Bourbons in Frankreich. Was kann man davon für Früchte erwarten? Die sittliche Würde und Kraft geht ganz verloren in *diesen* Kreisen, im Volke wächst sie.

Freitag, den 15. Dezember 1848.

Besuch des Hrn. Dr. Wagner, der einen Ungarn, Hrn. S. [Szarvasy], mitbringt, einen früheren Angehörigen der Kanzlei des Fürsten von Metternich. Wir streiten diesmal gemäßigter, es kommen mehr Thatsachen in's Gespräch, aber wir streiten doch, und mir bleibt ein unheimlicher Eindruck aus allem; mich schauert es wie Eiseskälte an, wenn die warmen Volks- und Freiheitsfragen so trocken und geschäfts[5,344]mäßig behandelt werden, und der Eifer, der jedesmaligen Macht beizustimmen, sich so offen darlegt; sogar die gewesene Macht wird verhältnißmäßig hochgehalten!

Besuch des Generals von Both aus Schwerin. Unter mehreren Mittheilungen von ihm merke ich besonders diese an, daß der König vier Wochen vor dem letzten Staatsstreiche zu seiner Schwester Alexandrine lächelnd gesagt: »Habe nur noch eine Weile Geduld, ich werde nächstens alles auf andern Fuß setzen!« Dasselbe hat er in andern Worten auch schon am 15. Oktober den Abgeordneten der Nationalversammlung in Bellevue gesagt.

Wie man schändlich auf die Nationalversammlung schimpft, wie undankbar, wie verläumderisch! Grade in der letzten Zeit hat sie die größten, mühsamsten Arbeiten gefertigt, und welchen Muth, welche Haltung gezeigt! Man beschuldigt sie des Ehrgeizes; hätte sie den schlechten gehabt, sich an's Ruder zu bringen, nichts wäre ihr leichter gewesen, aber grade das hat sie mit

Selbverläugnung verschmäht.

Sonnabend, den 16. Dezember 1848.

Besuch vom Grafen von Kleist-Loß; er bekennt sich zu der neulichen Anzeige in der »Vossischen Zeitung«, die den Kaiser Ferdinand wegen seiner Abdankung preist und die schmachvollste Anspielung wider unsern König ist. In Frankfurt an der Oder hat er beide Thile, den Minister und den General, gesprochen; viele bittre Aeußerungen gegen alle Welt, Haß gegen die Volksherrschaft, aber zehnmal größerer unversöhnlicher Haß gegen den König! Er meint, die nächsten Kammern würden sein wie die Nationalversammlung, und es würde noch zu vielen Unruhen, zu Mord und Todtschlag kommen. —

[5,345] Abends Besuch von Weiher. Ueber die bevorstehenden Wahlen. Thätige Vereine, Bruchtheile früherer Klubs. Hoffnungen der Freisinnigen, denen die reaktionairen Zeitungen und Maßregeln eine große Menge von Stimmen zuführen.

In Oesterreich schon wieder Polizeiverbote der Vereine. Dort ist noch viel Druck und neuer Ausbruch zu erwarten. Gerücht vom Einrücken der Russen in Siebenbürgen. —

Die Verhandlungen in Frankfurt nähern sich einer Krise. Das bedingte Veto für das künftige Reichsoberhaupt hat die große Mehrheit, was dem Könige sehr mißfällt. Die Wahl zum Kaiser scheint sich dennoch auf ihn zu lenken, weil auch seine Feinde fast eine Nothwendigkeit in ihm sehen. Doch ist es die Frage, wie sich das Volk verhalten wird; in Süddeutschland sind Haß und Verachtung ungeheuer gestiegen seit dem neusten Verfahren gegen die Nationalversammlung. Rußland sieht scheel und Oesterreich feindlich zu der Kaiserwürde des Königs. —

Die Aussichten für Cavaignac trüben sich, die Stimmenmehrheit scheint für Louis Bonaparte, der doch wohl nicht lange im Besitze der Macht bleiben dürfte. Hier am Hofe ist man sehr ängstlich, man sieht alles Gewonnene wieder zweifelhaft, wenn in Frankreich die Republik auf's neue thätig wird, denn bis jetzt ruhte sie. —

Der König soll gegen den Minister von Manteuffel schnöde derbe Worte gebraucht haben, so daß dieser in seinem Eifer etwas irre geworden. Es heißt, der Vorschlag, die Abgeordneten der Linken in Anklagestand zu versetzen, sei von ihm gemacht worden, der König aber habe schon erfahren, daß man dieses Hülfsmittel öffentlich eine Nichtswürdigkeit genannt, und sich nun bitter dahin geäußert, man wolle ihn wohl auf's neue beim Volke [5,345] verhaßt machen. Dagegen versichert Manteuffel, grade der König selber treibe zu solchen gehässigen Mitteln an, hege Groll und Rache wie kein Andrer. — Leute vom Hofe versichern, der König sinne und zeichne und mahle schon die Zeichen der Kaiserwürde, Krone, Zepter, Reichsapfel, berathe mit Wappenkundigen und Alterthümlern, — ich weiß nur Stillfried, der dazu paßt. —

»Kladderadatsch« wieder erschienen! Und gleich recht derb.

Sonntag, den 17. Dezember 1848.

Besuch von Weiher und Hrn. Dr. Eichholz, Mitredakteur der »Nationalzeitung«; Besprechung über einen Ausschuß zur Förderung guter Wahlen in ganz Preußen, Errichtung von Ausschüssen in den Provinzen, Zusammenhang aller, Ausgleichung der Wünsche und Möglichkeiten, absichtliche Doppelwahlen, Beiträge um unvermögende Abgeordnete zur ersten Kammer zu entschädigen, Verhütung des Zersplitterns der Stimmen &c. Die guten Mitglieder der Linken sollen vor allen Andern berücksichtigt werden, bei den Wahlausschüssen aber nicht vortreten. Sehr gute Anordnungen. —

Dr. Karl Grün kam; er hatte Hrn. Rodbertus mitbringen wollen, allein dieser war verhindert, eben auch in Geschäften für die Wahlen. Wir besprachen die Forderungen des Augenblickes, die Aussichten in die Zukunft; wir waren darin einig, daß noch große, tiefe Stürme kommen würden, daß die deutsche Einheit mehr als je gefährdet sei, daß alle Hemmung von der Fürstenseite komme, daß die Geschichte darüber hinaus gelangen werde, aber vielleicht dann zu spät für die Volksthümlichkeit. Wenn Krieg gegen

Frankreich ausbricht, so wird ein Theil [5,347] der Deutschen um der Freiheit willen mit den Franzosen sein; ein andrer Theil sich den Russen anschließen, beziehungsweise unterwerfen müssen. Genug, der Arbeiten liegen noch viele vor uns und wir werden sie zu leisten wissen! —

Der Anklagestand genügt nach der oktroyirten Verfassung nicht, um die Wahl zu den Kammern zu hindern. Man ärgert sich schon, diese Bestimmung nicht bequemer für den Gebrauch der Minister gestellt zu haben. Aber entschieden vorschreiten will man gegen die Abgeordneten, welche in die Heimath Aufforderungen zum Aufruhr erlassen haben; deren sollen etwa dreißig sein, auf deren schleunige Verurtheilung man rechnet, und diese würde sie dann wahlunfähig machen. Man hofft übrigens, die Wahlen schon durch andre Einwirkung so zu erlangen, wie der Hof sie wünscht. Eine erste Kammer hauptsächlich aus Rittergutsbesitzern und Kapitalisten hofft man mit Zuversicht.

Alles alte Geschmeiß findet sich in Potsdam ein; auch Hassenpflug aus Greifswald ist dort und oft beim Könige. —

Die Nachrichten aus Oesterreich klingen sehr schlecht. Das Ministerium ist nichts, der Reichstag ist nichts, die Militairparthei herrscht mächtiger und strenger dort, als selbst hier; die Reaktion macht dreiste Fortschritte. Dem Kaiserthume Preußens ist Baiern entgegen, demnächst auch Würtemberg, Baden, beide Hessen, dann Hannover, und insbesondere Oldenburg, — hinter diesem steht Rußland als Stütze. Das Parlament in Frankfurt am Main sinkt mehr und mehr, weil es dem Volkssinne widersagt und seine Abstimmungen knechtischer und matter werden. Ueber diese Halbfreisinnigen, Verräther aus Schwäche oder Falschheit, niederträchtig Ehrgeizigen und blödsüchtigen Narren wird ein schweres Gericht ergehen! Auch Dahl[5,348]mann untersteht sich, die hiesige Nationalversammlung zu schelten, der stumpfe Professor! —

Weg mit den Professoren, Predigern, Beamten! Diese sind der Abschaum unsrer schlechtesten Grundsuppe.

Montag, den 18. Dezember 1848.

Besuch von Hrn. Dr. G. [Goldstücker], der beauftragt ist, mich zum Zentral-Komité für die Wahlen einzuladen; ich lehne die Mitgliedschaft ab, erbiete mich aber sonst zu Rath und That. Mir scheint das Ganze noch auf schwachen Füßen zu stehen. Und Dr. G. ist schon von Ausweisung bedroht! Rodbertus nimmt sich der Sachen bestens an, das ist denn wieder gut! — Ausgegangen, zum Geh. Rath Waldeck, der aber noch auf dem Tribunal war. —

Neues Reichsministerium, der — Schmerling ausgeschieden; Gagern an der Spitze. Was wird er machen, der ehmalige Held? Eine Nachrolle, wie Camphausen spielen?!

Besuch von Weiher, Nachrichten von Wahlthätigkeit; Maßregeln der Regierung gegen die mißfälligen Abgeordneten; Einschreiten des Stautsanwaltes Sethe. —

Das Geheime-Ober-Tribunal stößt den Geh. Rath Waldeck zurück, die Oberlandesgerichte die Herren von Kirchmann, Temme, Gierke; der »Staatsanzeiger« bringt die deßfallsigen Anschreiben der genannten Gerichte sehr beeifert zur Oeffentlichkeit, wahre Schmachstücke niedriger und feiger Gesinnung, denn die meisten Unterzeichner denken nicht so, von Mitgliedern des Tribunals sag' ich es mit sichrer Kenntniß; aber der Sieg des Hofes und seiner Parthei hat diese Leute ganz in Schrecken gesetzt, sie unterschreiben alles, was ihnen von ihren Vorgesetzten dazu gesandt wird; Mühler ist einer dieser Vorgesetzten! —

[5,349] Die Leute thun hier so, als wenn nun keine Wandlung der Dinge mehr geschehen könnte, zwar die Höherstehenden fühlen sich nicht ganz so sicher, der Aristokratie ist noch immer bange, aber das Gesindel des Mittelstandes, die kurzsichtigen dummen Beamten, die Bürgerphilister, das Geschmeiß der Professoren, Prediger, Künstler, die lassen sich's wohl sein und schwatzen in den Tag hinein und verbrennen sich die Mäuler. Diese Gimpel wollen gemeine Sache mit der höheren Klasse machen und wissen nicht, wie sehr sie von ihr verachtet und verspottet werden, und

kehrte die vorige Zeit wirklich zurück, würden sie auch die Fußtritte bald empfinden. —

Die kleinen Köter oktroyiren nun auch! —

Dienstag, den 19. Dezember 1848.

Die Frage wegen des deutschen Kaiserthums ist der Entscheidung nahe; für Preußen spricht die thatsächliche Stellung, die Person des Königs ist eher ein Hinderniß, jetzt, da er eben so gröblich die Volksrechte verletzt hat! Auch ist es mir gar nicht sicher, daß die neue Krone ihm persönlich zum Vortheil sein wird, er findet und schafft neue Verwicklungen, und wird vielleicht nur erhöht, um desto tiefer zu stürzen. Die Süddeutschen werden ihm nie recht gehorchen. Ueberhaupt scheint mir die heutige Geschichtsarbeit vor allem den Zweck zu haben, unsre Fürsten abzudrängen und zu Grunde zu richten, und sie wirken wacker dazu mit. Der Sache des Volkes dient die jetzige Reaktion besser als alles. —

Mit Dirichlet und Grenier gute Gespräche. Verabscheuung all der herrschenden Gleißnerei und Augendienerei, die Lüge des Adressenwesens &c. Die Leute unterschreiben [5,350] das Gegentheil dessen, was sie denken, sobald eine Körperschaft, eine Behörde, ein Kollegium im Spiel ist. * [Böckh] hatte kurz vorher, als die Adresse der Universität ausgelegt war, zu Dirichlet gesagt, kein Ehrenmann könne das unterschreiben, am andern Tage stand sein Namen darunter und sie selbst im »Staatsanzeiger«; Dirichlet hielt es ihm laut und ernst vor, und * verstummte in tiefster Beschämung. —

»Sein Sie doch milder in Ihren Ausdrücken«, sagte man mir gelegentlich; darauf erwiederte ich: »Das ist leicht, nur langwierig; anstatt aufzuzählen, wie schlecht und pflichtvergessen zum Beispiel Bassermann sich aufgeführt, in würdigen strengen Worten und Redensarten, sag' ich nur kurzweg Schuft oder Lump, ist das nicht besser?« Freilich ist das nur da schicklich oder gültig, wo man schon festen Boden hat, unter Einverstandenen oder doch Verstehenden; das Schimpfen allein thut's nicht, es muß der Gehalt

schon bekannt oder vorausgesetzt sein, so wie auch die höhere Ausgleichung, neben der Sünde steht ihre Entschuldigung, ihre Freisprechung. —

Wahlberathungen der Bezirke sind von Wrangel untersagt! Nichtswürdige Maßregel! Und dabei thun die Minister, als seien sie wunderehrlich und gerecht. Schon die ganz ungerechtfertigte Fortdauer des Belagerungsstandes spricht ihre Willkür und Verstellung aus. —

In der »Trierer Zeitung« wird die Rede des Königs an die Breslauer durchgenommen, bei den Worten, seine Feinde seien wie immer feige gewesen, wird er als der Erzfeige hingestellt, sein Gesicht und Benehmen am 19. März und in den folgenden Tagen ihm in Erinnerung gebracht.

[5,351]

Dezember 1848.

Der König hat die Reichskommissare Hergenhahn und Simson hier stundenlang unterhalten und durch seine Reden ganz bezaubert, ohne sich ernstlich auf ihre politischen Sachen einzulassen. »Wissen Sie, wo wir hier sind, meine Herren?« — Nein. — »Meine Herren, wir sind in dem Arbeitszimmer Friedrich's des Großen, an geheiligter Stätte, wo der große König seine Gedanken ausprägte! Meine Herren, *der* wußte Macht zu gestalten, indem er seine Zeit begriff. Macht kann nicht geschaffen werden, die muß entstehen. So auch die Reichsoberhauptschaft. Soll ich die Kaiserkrone tragen, so muß sie zu mir kommen, durch die Stimme der Völker, durch den Willen der Fürsten, durch die Stimme meines eignen Volks; ich kann es nur abwarten, nichts dazu thun.« Das hat die Herren entzückt. Aber es ist nur falsches Gerede. Ganz im Gegentheil, er müßte dazu thun, er müßte zugreifen, den guten Willen durch seine Kraft vollenden, zur That machen, die Krone nehmen, ja erobern. Das ist das Entstehen der Macht, und so hat die preußische sich gegründet.

Simson und Hergenhahn sind hier nichts als dünkelvolle Nullen

geblieben. Man hat mit ihnen gespielt, auch Gagern, der mit dem Könige alles vertraulich besprach und wieder abreiste, ohne jene das Geringste wissen zu lassen. Das Ganze elendes Ränke- und Lügenspiel!

Mittwoch, den 20. Dezember 1848.

Brief aus Frankfurt am Main von Dr. Oppenheim, von bedeutendem Inhalt; auch er ist der Meinung, daß der König deutscher Kaiser werden müsse, zweifelt aber am Gelingen, er glaubt wie ich, daß Radowitz dort uns nicht [5,352] nur schadet, sondern geradezu verräth, zu Gunsten Oesterreichs sag' ich, zu Gunsten der Katholiken. Und Heinrich von Gagern!? —

Langer Besuch von Rosenkranz; er hat mit den jetzigen Ministern nichts mehr zu thun und kehrt im Frühjahr zu seiner Professur nach Königsberg zurück. Er erzählt mir viel von den Ministern Auerswald, Hansemann, Pfuel. Hansemann wollte der katholischen Geistlichkeit zwei Millionen Thaler in Staatsforsten als Grundbesitz überweisen! Auch in Schreckenstein war der Katholik merkbar. Die Haltungslosigkeit und Unfähigkeit jener früheren Minister lag offen am Tage. Der König hat auch alles Gedeihen nach Kräften gehindert. Rosenkranz bespricht umständlich sein persönliches Verhältniß, seine Neigungen und Fähigkeiten, mit klarer Einsicht, mit Geist und Anmuth. Jetzt hat er sich in strenge philosophische Arbeit geworfen. —

Dr. G. [Goldstücker] wollte im November nach Paris reisen, seine alten Bekannten Marrast und Arago ansprechen, und wo möglich Cavaignac bewegen, sich für die preußische Nationalversammlung zu erklären! Welche Verirrung, welcher Unbedacht! Früher wollte er durchaus, Schön, Rosenkranz und ich sollten Minister werden; wieder kein Zeugniß guten Bedachtes, unter den dreien ist einer der da will, aber nicht kann, einer der könnte, wenn er wollte, einer der nicht will, weil er nicht kann! G. ist übrigens von edler Gesinnung und tapfrem Eifer; nur unerfahren im Lebenstreiben und von einzelnen Bildern sehr befangen. —

Professor * [Werder], noch vor kurzem so edel und freisinnig in seinen Aeußerungen, der den König nicht nur der Phantasterei, sondern der Unredlichkeit und Falschheit beschuldigte, ist plötzlich wie umgestimmt, hat die Universitäts-Adresse mit Wonne unterschrieben, preist die oktroyirte [5,353] Verfassung, greift die Tadler derselben heftig an, — er rühmt und liebt den neuen Gang der Dinge; er war mit schwerem Herzen wahr und freisinnig, mit leichtem ist er jetzt knechtisch und schmeichlerisch. Bei mir ist er ausgestrichen. Ein Deserteur ist schlimmer als ein Feind. —

Dr. Arnold Ruge hatte mich aufgesucht und nicht gefunden. Um 8 Uhr kam er nochmals und blieb länger als eine Stunde. Einen besondern Anlaß hatte sein Besuch nicht, aber er war voll Freundlichkeit und Zutrauen. Der früheren Dinge wurde nicht gedacht, er war so harmlos, daß es ungroßmüthig von mir gewesen wäre, ihn daran zu erinnern. Er soll ausgewiesen werden. In seinen Ansichten ist er fest und derb.

Donnerstag, den 21. Dezember 1848.

In England ist allgemein die Stimme gegen unsre Volkssache, die Lüge und Verläumdung hat dort völlig Wurzel gefaßt; alle Berichte, Zeitungen und Schriften, die man dort kennt, sind von der Gegenseite, die guten kommen nicht hin. Die Rückwirkung dieser falschen Ansicht ist groß und für unsre Sache schädlich. —

Die »Nationalzeitung« bringt Waldeck's treffliche Antwort an Mühler; wie müßten die Leute sich schämen, wären sie nicht schon über alles Schamgefühl hinaus! —

Was soll aus Deutschland werden? Die Einheit scheint in dem jetzigen Bestand unmöglich, die Volksbewegung wollte sie, die Fürsten, scheinbar sich anschließend, hemmten deren vollen Aufschwung, sprengten wortbrüchig deren rechtmäßige Organe, die Einheit scheitert an den innern Grenzen, die nur der Dynastieen wegen da sind, sie scheitert an dem üblen Willen dieser. Die Kaiserkrone ist jetzt [5,354] schon gar nichts mehr, und wird sie gegeben, so bringt sie nur neue Zwietracht. Der König, der eben die

Volksvertreter seines Volks unter nichtigem Vorwande aufgelöst und verfolgt, kann nicht mehr das Vertrauen der andern deutschen Völker hoffen, die Versammlung selbst, von der sie zu empfangen wäre, ist schon nichts mehr nutz, verfälscht und herabgewürdigt. Man spricht von dem deutschen Elsaß, Liefland &c. als einer Schmach, daß sie von Fremden beherrscht werden; aber was ist das deutsche Oesterreich besser, wenn es dem undeutschen Kaiserstaat angehört? — Die Geschichte arbeitet alles um, schafft die Hindernisse fort: darum die Gewaltmaßregeln und Wortbrüche der Fürsten, darum die Zerstörung der Hauptstädte, die Verkümmerung der Freiheit durch den Unsinn des Belagerungsstandes! Die Völker sollen, sehen sollen lernen; sie werden es! —

Besuch beim Französischen Gesandten Arago, der nun vielleicht bald abberufen wird. Gespräch mit ihm und Grenier über die französischen Zustände, dann über die deutschen, deren Verwicklung erst recht im vollsten Glanz erscheint, wenn ein Fremder sie auffassen soll! Doch hab' ich an dieser Probe gesehen, wie mir selbst das was ist, ganz klar ist, nur was werden soll und kann, liegt im Dunkel. —

Nachrichten aus Aristokraten-Kreisen. Man ist mit Wrangel sehr unzufrieden, er ist zu dumm, das Interesse der Parthei gehörig wahrzunehmen, er will sich beim Volke beliebt machen; nebenher benimmt er sich ungehörig gegen den König, geht mit ihm unaufgefordert im Zimmer auf und ab, gegen die Königin, nennt sie »mein Engel« und mehr dergleichen, was man ihm herzlich gern verzeihen würde, wenn er nur sonst den Erwartungen entspräche.

[5,355] Nachrichten aus Frankfurt am Main. Die österreichischen Abgeordneten trennen sich von der Rechten und wenden sich der Linken zu. Im Verfassungsausschuß ist die erbliche Kaiserwürde abgelehnt. Kein Mann des Volkes gönnt sie noch unserm Könige, er hat durch sein Verfahren sich unermeßlich geschadet, er hat sich selbst, die Würde, die er anstrebte, die Versammlung, welche sie ihm geben sollte, mit aller Beflissenheit heruntergebracht! Unglückliche Hand!

Freitag, den 22. Dezember 1848.

Die »Spener'sche Zeitung« bringt einen trefflichen Artikel zur Vertheidigung Waldeck's und eine scharfe Anklage gegen das Geheime-Ober-Tribunal und die Oberlandesgerichte in Betreff ihres Einspruchs gegen Waldeck, Temme, Kirchmann.

Verhandlungen über die Wahlen. Die Regierung bietet alle Mittel auf, um ihrer Parthei den Sieg zu verschaffen, nach allem Anschein wird es ihr so leicht nicht werden. Die Freisinnigen haben weder Macht noch Geld, nur Gesinnung und Willen, aber diese wirken nachdrücklich im Volk.

Treulose und arglistige Entschuldigung des Ministeriums über das Wort »selbstständig« in den Wahlverfügungen. Man wagt die dreiste Lüge, das Wort sei gebraucht, um vor der Hand den Arbeitern, Gesellen, Dienstboten ihren Antheil bei den Wahlen noch zu lassen, während es offenbar am Tage liegt, daß das Gegentheil beabsichtigt war. Betrügerische, plump lügende Behörden, was kann schlimmer auf das Volk wirken als diese! Verachtung ist die unausbleibliche Folge solcher Schimpflichkeit, die recht eigentlich in das alte Verwaltungswesen gehört! — Nur [5,355] war damals die Regierung sicherer, denn wenn sie was Falsches sagte, unterdrückte sie auch den Widerspruch, das geht heute nicht mehr. Doch müßte sie's versuchen, oder das jetzt nutzlose Lügen aufgeben. —

Man ist am Hofe sehr erschrocken über die Stimmenmehrheit von Louis Napoleon, man läßt gleich in den Reaktionsgelüsten etwas nach, man fühlt, daß man den guten Willen des Volkes wieder nöthig haben kann. Es heißt schon, Wrangel soll an den Rhein gehen, Colomb hier an dessen Stelle kommen; nach seinen Thaten gegen die Dänen läßt Wrangel gegen die Franzosen nicht viel Glänzendes erwarten! Aus ihm einen Helden, einen Feldherrn, einen Blücher zu machen, will einmal nicht glücken!

Der Hauptpunkt der nächsten Entscheidungen dürfte doch Italien sein, und dort Rom. Oesterreich kann eine römische Republik nicht dulden, ohne auf Lombardei und Venedig zu

verzichten; Frankreich kann das Einschreiten Oesterreichs nicht dulden. Dann ist der Krieg da, und der Zusammenhang der Höfe wird schon machen, daß er ein deutscher wird. — Werden bei dem Zurücktreten Oesterreichs von Deutschland seine Vertreter in Frankfurt, seine Truppen in den Bundesfestungen bleiben? Ernste Frage und bald zu entscheiden.

Die Oesterreicher dringen in Ungarn vor, haben Preßburg. Die Ungarn sagen, der Thron sei durch die Abdankung erledigt, erkennen das Recht Franz Joseph's nicht an. —

In Leo gelesen, politische Schrift von Rodbertus.

Sonnabend, den 23. Dezember 1848.

Besuch von Weiher, Schriften des Wahlausschusses, sehr gut. Man hofft für die Volkssache nicht nur in der [5,357] zweiten Kammer die Mehrheit, sondern auch in der ersten zu erlangen. Die Mehrheit in der einen genügt, um den Sieg der Reaktion zu verhindern, aber die Mehrheit in beiden sichert den der Freiheit noch nicht. Es werden wohl Ereignisse hereinbrechen, die alles auf ein andres Feld schieben. Unsre Verfassungssache wird sich nicht aus sich selbst entwickeln, sie wird entscheidenden Einfluß von außen erfahren müssen. —

Hr. Eichler ist endlich nun doch ausgewiesen, der tapfre Barrikadenkämpfer vom Dönhofsplatz; ich hatte ihn noch vor wenig Tagen gesehen, mit seinem rothen Bart, mit seinem weißen Hut, er ging ganz furchtlos in den Straßen; nun aber soll er sich verkleidet haben retten müssen, denn man wollte ihn auch verhaften. Ob Ruge hier bleiben darf, weiß ich noch nicht. — Wrangel fängt jetzt auch fremde Blätter zu verbieten an. Der Unsinn geht immer weiter. Die hier wieder erscheinende »Lokomotive« von Held liefert die kühnsten Sachen; freilich eifert sie etwas gegen die Nationalversammlung, um diesen Preis darf sie sich viel erlauben! Den jetzigen Ministern ist das die große Hauptsache. —

Brief und Gedicht vom Kriegsrath Karl Müchler in ganz

altpreußischem Sinn für den König, gegen Volk und Freiheit. Dem vier und achtzigjährigen, kranken Greise darf man nicht zumuthen, etwas Neues aufzufassen. —

Einiges geschrieben für auswärtige Zeitungen. In Leo gelesen; er ist vernarrt in seine neusten Studien, Hebräisch, Keltisch, Sanskrit. Ein Historiker, der das alte Testament ohne kritische Prüfung als Grundlage der Geschichtskunde betrachtet und behandelt; Rahel nannte solche Leute bibeltoll.

[5,358]

Sonntag, den 24. Dezember 1848.

Steckbrief gegen Dr. Eichler in den Zeitungen! Diese gehässige Niedertracht, die man auch gegen Dr. Julius ausgeübt und dann zurückgenommen hat, beides nach Belieben ohne Grund, wird man hier nicht überdrüßig. Solche Maßregeln werben für die Sache der Freiheit. Das ahndet das Pack nicht. —

Vortreffliche Denkschriften von Jung und Kirchmann an ihre Wähler, hier im Druck erschienen! Es wird alles gesagt, die Lüge, der Betrug aufgedeckt. Saat für die Zukunft. —

In der Bank war den Soldaten ein Weihnachtsfest eingerichtet; Geschenke zum Verloosen, Punsch, Gesang, Tanz. Zweihundert Mann ungefähr. Das geschah in allen Gebäuden, wo Truppen liegen, im Graf Voß'schen Hause machte die alte Gräfin Pauline Neale die Honneurs. Man schmeichelt den Soldaten und verdirbt sie, die Folge wird es zeigen. Die Patrizier suchen sich der bewaffneten Plebejer gegen die unbewaffneten zu versichern. —

Ludwig Napoleon Bonaparte als Präsident der Republik ausgerufen und eingeführt. Odilon Barrot sein Minister, Bixio &c. Er schwört der Republik den vorgeschriebenen Eid.

Montag, den 25. Dezember 1848.

Hr. Hugo von Hasenkamp nennt sich heute in der »Spener'schen Zeitung« als Verfasser des Aufsatzes gegen das Geheime-Ober-Tribunal und für Waldeck und bestätigt auf's neue seine

Behauptungen. Auch die »Nationalzeitung« bringt eine tapfre Erklärung über denselben Gegenstand, ferner eine von Gierke gegen den alten Sethe; der Muth und die Haltung dieser Liberalen machen den besten Eindruck, ihre Sache hebt sich merkbar. —

[5,359] Eine Menge Leute werden vor Gericht gezogen wegen schmähender Aeußerungen gegen den König; die Angeber gehören meist zu den höheren Klassen, die sich bisher die allerärgsten Beleidigungen der Art erlaubt hatten. Es ist, als ob die Nation sich in zwei Theile scheide, in einen, der sich das Recht anmaßt, auf den König ungestraft schimpfen zu dürfen, und in einen, dem jener dies durchaus nicht zugestehen will.. Was hätten die Gerichte zu thun, sollten sie die Schimpfreden der Vornehmen gegen den König ahnden! L. [Lamprecht] aber, der den König einen Waschlappen nennt, einen romantischen Narren, ein Unglück des Staates, versetzt augenblicklich einen seiner Unterbeamten von hier nach Posen, weil er gegen den König und für die Nationalversammlung gesprochen!

Und * [Franz Theremin], der Sohn des Hofpredigers, macht es noch besser, der sagt heftig heraus, für den König gäb' es nur Eine richtige Behandlung, erstlich ein Schloß vor den Mund und dann an die Kette! Derselbe * läßt sich aber in des Königs Dienst jede Beförderung und Gunst gern gefallen; er ist eben im auswärtigen Ministerium angestellt worden und soll bald Legationsrath werden; der Graf von Bülow, der einstweilen den Geldenten vorsteht, sorgt bestens für ihn.

Dienstag, den 26. Dezember 1848.

Die politische Bewegung, scheinbar unterdrückt bei uns, geht im Stillen ernstlich fort und nimmt entschiedner den Karakter einer dem König und seinem Regierungswesen feindlichen an. Das Mißtrauen steigt und die Verachtung, alle schönen Redensarten gelten für Lug und Trug. Die Behörden und Edelleute, in diesem Bezug einverstanden, [5,360] haben hier in der Gegend und in Spandau den Versuch gemacht, die Bauern für die Wahlen zu

gewinnen, anfangs hoffte man Erfolg, bald aber sah man mit Schrecken, daß die Leute kein Zutrauen mehr hatten und ganz der linken Seite sich zuwandten. Gustav Robert erzählt, daß auch in seiner Gegend, in Pommern, die Gutsbesitzer in Angst und Sorgen lebten und jeden Augenblick Angriffe fürchteten.

Die Sache Deutschlands ist mit der Preußens so innig verbunden, daß sie alle Nachtheile miterträgt, welche diese hat. Der König hat die eine wie die andre zu Grunde gerichtet, zumeist aber seine eigne, durch Verkennung des Volksthums, durch Abwendung von demselben. Er konnte durch seine ihm noch gebliebene Truppenmacht die unorganisirte Volkskraft niederdrücken, aber alle seine Hoffnungen beruhten auf dieser; für ihn bleibt das Bild eines Mannes gültig, der das Balkenende, auf dem er steht, eifrigst absägt. Wenn auch jetzt noch eine Art Kaiserthum für ihn zu Stande kommt, es kann nur Flickwerk sein. —

Von Zeitungen erscheint heute nur der »Staatsanzeiger«. Der König vertheilt jetzt wieder in alter Weise Orden, was er in der Zeit der Nationalversammlung ganz unterlassen hatte. Anordnungen des Ministers von Ladenberg; wenn ich in solcher Behördensprache Berufung auf die (oktroyirte) Verfassung lese, so wird mir jedesmal übel! Dieser konstitutionelle Anschein ist eine große Lüge, die sich nun in hundert kleine spaltet; eine Wahrheit wird daraus nimmermehr. Jung hat ganz Recht, wenn er sagt, wir würden bei dieser Verfassung neben dem jährlichen Gerede der Kammern ganz und gar den alten Absolutismus haben. — Aber — noch ist es nur der Anfang der Revolution, und daß sie schon enden sollte mit leidlichem Abschluß, das wolltet ihr nicht! —

[5,361] Der Fürst von Metternich hat in Brighton gesagt, zuerst würde nach den großen Stürmen Frankreich sich beruhigen und neu befestigen, dann Italien, zuletzt Deutschland. Er weiß am besten, wie viel er beigetragen, daß hier die Verwirrung und Wandlung am größten sein muß.

Mittwoch, den 27. Dezember 1848.

Der Minister von Manteuffel arbeitet aus allen Kräften, den Grafen von Brandenburg zu wippen, wie Hansemann es mit Camphausen und Auerswald machte, und Bodelschwingh in den Märztagen mit seinen Kollegen. Er stellt die Nothwendigkeit, daß alle Minister abdanken müssen, auch gegen sich selber auf, in der Hoffnung, doch, der eine zu sein, der bleibt. — Der König bildet sich ein, Brandenburg sei sein Retter! Welche Blindheit gegen die offenbaren Thatsachen, die er doch selbst recht gut weiß, daß Brandenburg nicht von freien Stücken gekommen, daß er von seiner Berufung überrascht worden, daß er sie abgelehnt, sich für unfähig erklärt, daß er nur auf Befehl die Ministerschaft angenommen, daß er nichts angeordnet, sondern nur das Vorbereitete ausgeführt, daß er überhaupt nie etwas sein kann als ein todtes Werkzeug, daß ihm wesentlich aller Geist und alle Thatkraft fehlt. Weiß denn der König nicht, wer ihn beräth und leitet, wer ihm Brandenburg empfohlen, wer diesen von Anfang geführt und noch jetzt führt? weiß er gar nicht, in wessen Händen er ist? Die Reaktion kann sich wahrlich in's Fäustchen lachen, und es ist kein Wunder, daß sie den König, mit dem sie so leicht ihr Spiel treibt, auch nicht sonderlich achtet. Traurige Verwirrung und schlimme Lage! —

Treffliche Denkschrift vom Abgeordneten Arntz. — Die Schrift Georg Jung's gegen den Berliner Magistrat ist [5,362] jetzt — nach drei Wochen — in den Buchläden verboten worden, ganz nach alter Art! —

Ueber Radowitz hört man jetzt seltsame Dinge. Die Meinung, daß er es mit Preußen und selbst mit dem Könige nicht aufrichtig meine, schlägt Wurzel; er habe uns in Frankfurt unermeßlich geschadet, heißt es allgemein, andre Stimmen fügen hinzu, er habe Preußen dort verrathen. Man wirft ihm auch vor, daß er mit Vogt in gutem Vernehmen stehe. — Hier in Berlin ist die vornehme Klasse in wahrer Raserei der Zwietracht und Gehässigkeit; kein Mensch läßt den andern gelten, kein General den andern, kein

Hofmann, kein Minister, kein Geheimrath, kein Professor — falls ich die Pedanten zu der vornehmen Klasse zählen darf, was diese freilich nie zugeben wird.

Donnerstag, den 28. Dezember 1848.

Eine Stunde bei Dr. Hermann Franck; er hatte den glücklichen Gedanken, die zweite Kammer müsse gleich auf Einstellung der ersten antragen, diese selbst damit einstimmen und beide Kammern sich für Eine Versammlung erklären und sofort zusammenfließen. Wegen der Wahlen mancherlei Zweifel. Daß die linken Abgeordneten überall bei ihrer Rückkehr mit Ehren und Jubel empfangen werden, ist doch ein gutes Zeichen.

Freitag, den 29. Dezember 1848.

Der Oberlandesgerichts-Direktor Temme in Münster verhaftet; überall viele politische Prozesse, zum Theil wegen alter, vergessener Vorgänge. — Umlaufschreiben Manteuffel's an die Regierungen in Betreff der Wahlen, diese sollen ganz frei sein, die Behörden sie gegen jeden wühlerischen und partheiischen Einfluß wahren, das heißt also bevor[5,363]munden, unter solchem Vorwande der Regierungsparthei genehm machen; wie mit der Nationalversammlung, die unfrei sein sollte, und trotz ihres Einspruchs geschützt und gesichert wurde durch Verlegung nach Brandenburg. O der Gleißnerei und Lüge! —

Wrangel verbietet, daß die jetzt in Neustadt-Eberswalde gedruckte »Zeitungshalle« nach Berlin eingebracht werde, und wenn ein Blatt davon hier gefunden wird, soll der hiesige Gründer des Blattes verhaftet werden! Unsinn und Roheit von schreiendstem Unrecht, denn der Gründer und Eigenthümer wird mit Strafe bedroht für etwas, das er nicht hindern kann.

Sonnabend, den 30. Dezember 1848.

In Baiern regt sich alles sehr gegen Preußen, besonders wird der

König persönlich furchtbar geschmäht. Man wünscht dort Preußen wie Oesterreich aus Deutschland hinaus. —

Assessor Georg Jung hatte den Hrn. von Vincke wegen dessen Beleidigung der hiesigen Abgeordneten der linken Seite auf Pistolen gefordert, dieser den Zweikampf auch angenommen und Eisenach als Ort der Zusammenkunft vorgeschlagen; dort aber weigerte Vincke den Kampf unter dem Vorwande, Jung habe sich von dem Vorwurfe der Lüge, der ihm öffentlich gemacht worden, noch nicht gereinigt, und obschon ihm die Nichtigkeit dieses Vorwandes erwiesen wurde, reiste er ab, ohne sich geschlagen zu haben. Auch der Major von Voigts-Rhetz hatte Bedenken, sich mit Hrn. von Koscielski zu schlagen, aber das Ehrengericht hat ihn dazu verpflichtet erklärt. Die Feinde des Volks und der Freiheit verweigern den Zweikampf, was nach ihrer Ansicht leicht als ehrenrührig erscheinen kann; wenn die Volksfreunde ihn verweigerten, wäre es nur richtig. [5,364] Daß Jung aber aus freien Stücken, denn persönlich war er nicht beleidigt, zu den Waffen griff, ehrt und hebt ihn bei der Menge, denn Muth gefällt immer. Vincke scheint die Sache noch mehr als Student, denn als Edelmann zu nehmen.

Sonntag, den 31. Dezember 1848.

In Frankfurt am Main sind die vom Parlament berathenen Grundrechte nun förmlich bekannt gemacht und durch ein vom Reichsverweser unterschriebenes Einführungsgesetz als gültig für alle Deutschen ausgesprochen. Wenn es dabei bleibt und sie wirklich gehalten werden, so ist schon Großes gewonnen durch die Revolution. Aber bis jetzt verletzt die preußische Regierung diese Grundrechte, die schon bekannt und auch in preußischen Erklärungen verheißen waren, auf die schamloseste Art und der Belagerungsstand — diese höllische Erfindung einer verzweifelten Willkürherrschaft — spricht ihnen offen Hohn. Die Polizei will sich in Rechte der Bürger nicht finden, sie kennt nur ihre alten Befugnisse im blinden Dienste der Herrschenden. — Wegen der

Reichsgewalt nichts Neues, nur die alten Schwierigkeiten und Einsprüche! Baiern, Hannover, Oldenburg &c. Der König hat die Dinge schrecklich verkannt, zu seinem, Preußens und Deutschlands größtem Schaden! Die Einheit Deutschlands und folglich die Kaiserkrone konnten nur aus der Demokratie hervorgehen, trotz den Fürsten; nachdem diese wieder zu Kräften gekommen, sich auf ihre Truppen und auf die Aristokratie stützen, ist die Einheit verdorben und die Kaiserkrone unsicher geworden; der König hat mächtig beigetragen, die Behörde, welche die Krone vergeben muß, herunter zu bringen und überall den Volksgeist zu ersticken.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 6
(1.1.–31.12.1849)

LEIPZIG
F. A. BROCKHAUS
1862.

INHALT Bd. 6

[Vorbemerkung]

1849

Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
Oktober
November
Dezember

Geschichte, ja, ja, Geschichte! Das ist ein mißliches Ding!

Varnhagen von Ense.
(Den 31. März 1849.)

Die Geschichte ist ein Gerichtshof, den die Könige nicht bestehen können, gegen den alle ihre Macht in Staub zerfällt wie sie selbst.

Varnhagen von Ense.
(Den 2. Juni 1849.)

[6,1]

1849

Berlin, Montag, den 1. Januar 1849.

An Humboldt geschrieben, ihm das Büchel Angelus Silesius und Saint-Martin gesandt, als Neujahrsgruß. Ich dachte gestern so sehr auch an *seine* Einsamkeit, wie aller Alten; die Hofgesellschaft kann dagegen nichts, sie ist erst recht die Wüste! —

Der König ist noch in Potsdam, nicht in Charlottenburg, wie die Zeitungen sagen; er wird erst übermorgen dort erwartet. Die Prinzessin von Preußen empfing gestern eine Adresse von Berliner Frauen zu ihrer Bewillkommnung; eine Frau aus dem Bürgerstand hielt eine Anrede. Die Prinzessin war huldvoll, wie sich von selbst versteht. Am Hofe findet man, daß sie der Königin wegschnappe, was dieser gebühre. Ueberhaupt ist man der Prinzessin am Hofe sehr abhold und alles von ihr wird getadelt. Daß die Absolutisten in Oesterreich und die Obskuranten in Baiern das Haupt erheben, wundert mich nicht, so schnell ändert sich nicht der alte Zustand, besonders wenn die alten Wurzeln alle noch da sind. Aber der Volksgeist ist in diesen Ländern nicht mehr zu unterdrücken, und er wird in der Folge sich als deutscher schon bewähren. —

[6,2] Oesterreich kann recht gut ein Bundesstaat freier Länder werden und so, gleich der Schweiz, die verschiedensten Volksthümlichkeiten friedlich vereinigen, aber die Deutschen müssen auch zu Deutschland zählen, sonst ist kein Heil. Daß Oesterreich aus allen Kräften der preußischen Kaiserkrone entgegenwirkt, wird immer deutlicher, und daß sein hier noch stets vielvermögender Einfluß uns zur Aristokratie und Militairgewalt hindrängt, ist kein geringer Vorschub für seine Zwecke, denn

dadurch grade verlieren wir in Deutschland alle Volksliebe. Und wenn auch die Kaiserkrone dem Könige — wie es fast nicht anders sein kann — zugesprochen wird, ihr Tragen wird ihm schwer werden und er unter der Last seufzen, denn die Völker werden ihm jetzt ungern gehorchen und bald mit ihren Regierungen gegen ihn gemeinsam arbeiten. —

Unser Staatshaushalt für das Jahr 1849 veröffentlicht, neunzig! Millionen Thaler. Soll vor die Kammern kommen!

Dienstag, den 2. Januar 1849.

Besuch beim Fürsten von Wittgenstein, er sitzt im Lehnstuhl und läßt sich von der Sonne bescheinen, er klagt und will nicht klagen, seit einem Jahre nun ist er in diesem Krankheitszustande; es ist nicht wahr, was die Leute sagen, daß er schwachen Geistes geworden, er hat seinen ganzen Kopf, sein ganzes Gedächtniß, und alle seine Eigenheiten des Karakters übt er ungeschwächt; wir sprechen über den Prinzen und die Prinzessin von Preußen, über Königsmarck, den jüngern Willisen, den Grafen von Brandenburg; der Fürst geht jetzt aufrichtiger als sonst mit seiner Meinung heraus, wenigstens gegen mich; er sagt [6,3] vom Prinzen mit einer Art von Mitleid, er sei schwach, von Brandenburg, wie der Mensch sich einbilden könne, Premierminister zu sein, er sei es in der That so wenig als ein Sperling ein Adler; nur über den König selbst ließ er sich in nichts ein. — Der gewesene Justizminister Uhden kam und, nachdem ich noch einiges mit diesem gesprochen, empfahl ich mich. —

Wahlversammlungen sollen kurz vor den Wahlen erlaubt werden, jedoch unter Aufsicht eines Beamten; das ist eine schlechte Freiheit, und man wird sie sogar zurückweisen, in der Stille und unter dem Druck hat man schon gute Anstalten von Seiten der Volksfreunde gemacht, und das Geschäft gedeiht hier gewiß so gut, als es überhaupt möglich ist. Die Demokraten halten gut zusammen und einigen sich; hebt man den Zwang auf, sehen sie sich wieder freier, so tritt auch wieder die Zwietracht ein, und jeder hat wieder

einen besondern Willen, der sich geltend zu machen sucht. Die Regierung sieht dergleichen nicht ein, wüßte sie's, sie gäbe volle Freiheit. —

Die »Nationalzeitung« hat mit dem neuen Jahr ungeheuer an Lesern gewonnen; es werden mehrere tausend Abdrücke mehr als im vorigen Jahr abgezogen. —

Der König hat eine Neujahrslobrede an sein herrliches Kriegsheer erlassen. Er wirft mit großen Worten um sich, mit »Gottes Hülfe«, mit »Hochverrath« mit »abscheulichen Schmähungen«, und rühmt das Heer und nebenbei sich selbst über die Maßen. Ob alles so wahr und richtig? Weiß er nichts davon, wie er das Heer schimpflich fortgeschickt aus Berlin, wie es ihn geschmäht und ganz dem Prinzen sich zuwandte? — Ei, ei! — Der König wähnt, jetzt sei alles vorüber! Ei, ei!

[6,4]

Mittwoch, den 3. Januar 1849.

Der Neujahrsgruß des Königs ging mir im Kopf herum und ich konnte nicht einschlafen. Der Mann bringt sich mit allem Fleiß und Eifer in neues Unglück! Welche Stimmung spricht er aus? Grimm und Haß und maßlose Einbildung! Er thut, als wären die Ereignisse des vergangenen Jahres nur das Werk einiger bösen Buben und Frevler, nicht die Folge langwierigen Druckes und schlechter Richtung, allzulanger Selbsttäuschung, blinder Verkennung aller Zustände, traurigen Trotzes und darauf gänzlicher Schwäche; er vergißt, was er gethan, gesprochen, was tausendfältig im Druck wiederholt worden, er vergißt, was er noch neulich verheißen, und meint wirklich, die Welt werde ihm glauben, daß er »sein Volk freisinnigen Institutionen entgegengeführt habe«, und noch dazu »besonnen!« Durch diese Ansprache an das Heer zeigt er seine Denkart nur zu sehr, er stellt sich allem Haß auf's neue bloß, die Demokraten sehen, daß er seine Sache noch ausfechten will, daß sie keinen Frieden mit ihm haben. Und das Heer? Hat er nicht seine Umbildung zugesagt, die Auflösung der Garden noch gegen

** [den jüngern Willisen] gutgeheißen? Hat er nicht von seinen Gardeoffizieren und Hofedelleuten viel ärgere Schmähungen erduldet, und schweigend erduldet, viel schnöderen Trotz erfahren als von dem Volke? Solcher Mißbrauch der Worte, der alles anders vorspiegelt als es ist, thut nimmer gut, und der König hat in seinem Reden und Schreiben, in seinem sich hören lassen, seinen ärgsten Feind!

Es hat doch wieder den Anschein, als ob ihm die Kaiserwürde zu Theil werden solle; — »und wenn Satan der Erste in Berlin regierte, wer dort regiert, muß es werden«, schrieb ein eifriger Demokrat aus Frankfurt am [6,5] Main. Aber wird er viel damit gewinnen? vielleicht nur einen größeren, höheren Schauplatz für seine Unheilsrolle! —

Vortrefflicher Artikel heute in der »Nationalzeitung«. Das sind andre Ansichten, Rückblicke und Schlagworte, der maßvolle Verstand, die ruhige Klarheit, ohne Schwulst und Schönthun. —

Besuch von Weiher, und bald darauf von Rodbertus; der letztere blieb sehr lange und wir besprachen den ganzen Zustand. Lob der Nationalversammlung, die ungeheuer gearbeitet hat, und die noch weit mehr geleistet haben würde, wäre ihr nur Einmal ein vernünftiges und fähiges Ministerium gegenüber gewesen, oder auch nur ein redliches! — Gute Aussicht für die Wahlen; in Schlesien die Linke etwas schwächer, die Opposition weit stärker. Welches wäre die beste, die sicherste Wendung? »Wenn in beiden Kammern die Volksseite die Mehrheit hat, so müssen beide Kammern erklären, daß sie aus Urwahlen — wenn auch durch Zensus verkümmerten — hervorgegangen, sich als die wahre Volksvertretung ansehen, als konstituirende zusammentreten in Eine Versammlung, die oktroyirte Verfassung verwerfen und das Werk der Nationalversammlung fortsetzen.« Rodbertus sagt, für die Steuerverweigerung würde er noch heute stimmen; nichts in der Welt sei gesetzlicher gewesen. —

In Mirabeau gelesen; — mit größter Anerkennung des großen Mannes, der es in mancher Hinsicht noch mehr als Napoleon war;

er hatte nicht weniger Feuer und Eisen in sich, als dieser, und war ein vollständigerer Mensch.

[6,6]

Donnerstag, den 4. Januar 1849.

Zwei neue Zeitungen werden vorbereitet, eine durch Hansemann, die im Sinne des »Journal des débats« eine Zeitung des jedesmaligen Ministeriums sein soll; Veit und Lehfeldt Verleger, Dr. Karl Weil aus Stuttgart Hauptredakteur, Kapital durch Unterzeichnung 80,000 Thaler, ohne Zweifel vom Staate gedeckt, der nur nicht unmittelbar vortreten will. Die andre Zeitung soll vom Finanzminister von der Heydt gestiftet werden, mit noch größeren Geldmitteln. Wohl bekomm's! — Der Graf Hermann zur Lippe-Biesterfeld ist verdächtig, ein falscher Liberaler zu sein.

Der König hat sich neulich gerühmt, in den Märztagen habe er allein Muth bewiesen, er allein den Kopf oben behalten.

Der Plan des Hofes und der jetzigen Minister ist vollkommen fertig und wird sicher ausgeführt, sofern nicht Ereignisse es verhindern. Wenn die nächsten Kammern die Revision der oktroyirten Verfassung nicht nach dem Wunsche der Regierung machen, das heißt, nicht gehörig zurückgehen und das Geschenkte einschränken, nach dem Vereinigten Landtage hintreiben, nicht gehörig aristokratisch bedingen, so löset der König die Kammern auf, nimmt die Verfassung zurück, giebt eine neue ständische, und beruft Stände oder auch nicht. Auf den Gedanken, daß die neuen Kammern sich zur Nationalversammlung erklären könnten, ist man noch nicht gekommen, aber der Plan käme dann nur schneller zur Ausführung. Wir werden ja sehen, ob und wie das gelingt.

Die Reaktion hat ihre Wahlbetreibungen vortrefflich organisirt; natürlich, ihr steht alles zu Gebot, alle Beamten, alles Geld des Staates, alle seine Einrichtungen.

[6,7] Ich sehe alles, was jetzt und in nächster Zeit geschieht, nur als Uebungsstücke für das Volk an, der rechte Umschwung wird noch kommen, er ist nur angedeutet.

Große Stille in der Stadt, Verbrechen, Noth und Bettelei nehmen überhand, der Verkehr stockt mehr als im Sommer, das Zutrauen schwindet. Der Belagerungsstand, der den Wohlstand und die Ruhe sichern sollte, fängt doch den Leuten an, bedenklich zu werden; die Ruhe ist auf den Straßen, aber nicht in den Gemüthern. Den Bürgern werden nach dem ersten Rausche die Geschenke des Königs doch verdächtig, man prüft die früheren Versprechungen, man ruft die mannichfachen Reden zurück, die er seit dem März gehalten. Ich hörte bei Kranzler Stücke eines Gesprächs, in denen die Worte »Treubruch« und »Falschheit«, und »Lüge« und »Verrath« nicht von den Ministern allein galten.

Freitag, den 5. Januar 1849.

Brief aus Trier von Hrn. Dr. Karl Grün; ungünstiger Stand der Dinge im Lande, das Volk aufgeregt, aber in diesem Augenblicke machtlos, es muß erst Richtung und Zeichen von anderswoher gegeben werden, die Deutschen machen nie den Anfang. —

Fräulein Lewald gab mir ein Schriftchen von »einer Hochverrätherin« — wie es auf dem Titel heißt, von Frau Herwegh mit, das den republikanischen Zug Herwegh's in's Badische mit Wahrhaftigkeit schildert und ihren Gatten wie sie selbst in gutem Lichte zeigt, das sich keineswegs als ein erkünsteltes ausnimmt. Ich sandte das Heft noch am Abend zurück. —

Die Soldaten, durch Volksversammlungen nicht mehr [6,8] angezogen, durch Volksredner nicht mehr bearbeitet, sind in den Augen der Regierung doch gar nicht mehr so willig und sicher, als sie es zu glauben sich anstellt. Ein vornehmer Mann, der mit dem Minister von Manteuffel verkehrt, wiederholt dessen bedenkliche Aeußerung, die Soldaten würden in Berlin fürchterlich verwöhnt, die Gemeinen sähen wohl, daß man sie um jeden Preis gewinnen wolle, und meinten nun schon, sie könnten noch höhere Ansprüche machen, die Unteroffiziere hätten ihre große Noth mit ihnen, die Generale merkten es noch nicht; aber weit schlimmer sei, daß auch Gesinnung und Denkart in den Leuten allmählich anders würden,

die große Stadt sei ansteckend, ein Theil der Truppen müßte baldigst wieder aus Berlin, überhaupt sei der Wechsel gut. —

Die Anordnungen wegen der Wahlen der Truppen mißfallen allgemein; willkürliche Abänderung des Wahlgesetzes. Aber auch in den übrigen Maßregeln der Landräthe, Regierungen &c. herrscht die größte Willkür. Unsre Regierung ist durch und durch lügenhaft, sie gaukelt und taschenspielert immerfort, und weiß doch, daß man es weiß! —

Königliche Verordnung heute im »Staatsanzeiger« über die neue Einrichtung der Gerichtshöfe, Aufhören der Patrimonialgerichtsbarkeit, und über Einführung von Geschwornen-Gerichten. Weitläufig und erst zu prüfen! —

In Mirabeau gelesen. — Arnold Ruge's Schrift: »Die preußische Revolution seit dem siebenten September und die Kontrerevolution seit dem zehnten November. Tagebuch von Arnold Ruge« (Leipzig 1849).

[6,9]

Sonnabend, den 6. Januar 1849.

Der Belagerungsstand wird immer mehr zum Unsinn und zur Lächerlichkeit, schändet die Regierung — nicht die Stadt, die ihn mit herbem Trotz erduldet — und offenbart ihre Willkür, Ungesetzlichkeit, Unfähigkeit; sie hebt ihn nicht auf, weil sie sich nicht getraut, der Freiheit der Presse und Versammlung gegenüber zu stehen. Der König spricht von den Märztagen als einer Zeit der Schmach, die Geschichte wird ihm die Zeit seit dem 10. November noch weit stärker anrechnen. — Dort war er nur erschrocken, schwach, rathlos, hier ist er treulos. —

Die Soldaten des 24. Regiments, auf der Bank einquartiert, benehmen sich äußerst munter, sie haben gefunden, daß der Schildwachten zu viele wären, und eine wurde deßhalb eingezogen, sie singen freie Lieder, von den Brüdern im Friedrichshain &c., sie verwerfen das gewöhnliche Essen, machen sich lustig über die Damen, die mit ihnen getanzt, sagen ohne

Hehl, sie wüßten recht gut, daß sie am 18. März gegen ihre eigne Sache gekämpft, daß man sie auch ferner gegen die Freiheit gebrauchen wolle und ihnen deßhalb schmeichle; die Offiziere dürfen nicht mucksen und thun, als wäre alles gut, manche sind zum Schein streng in Kleinigkeiten, um bei gröberen Mißliebigkeiten mit mehr Anstand durch die Finger zu sehen. — Ja, ja, Geld und Soldaten, beides nutzt sich ab. Das haben Andre als ihr Schwächlinge, das hat Napoleon erfahren müssen! — Das Regiment soll nächstens fort! —

Ich blieb Abends zu Hause. Der »Staatsanzeiger« brachte die Verhandlungen von Frankfurt am Main vom 4., wo Wesendonk, Simon von Breslau und Andre über die oktroyirte Verfassung sprachen und sie, wie schon früher Uhland gethan, einen Staatsstreich, einen Bruch [6,10] der Volksrechte nannten. Die falschen Beschuldigungen gegen die Nationalversammlung wurden aufgedeckt und erörtert. Genug es kam alles zur Sprache, was ich bisher immer gesagt, die Treulosigkeit, die Lüge, die falsche Vorspiegelung, die alte Absicht, die sich unter neue Umstände versteckt &c. Es thut meinem Herzen wohl, dies alles am Tage zu sehen, und im »Staatsanzeiger«, und hoffentlich kommt es in alle Zeitungen!

Daß unsre Gerichtshöfe zu Polizeihülfen heruntergesunken und Proben der elendesten Servilität gegeben, wurde auch gesagt, und der Präsident wollte den Redner nicht zur Ordnung rufen.

Die Verfolgungen wegen der Steuerverweigerung, wegen Reden und Handlungen aus früherer Zeit, mehren sich ungemein. Die Regierung glaubt dadurch einzuschüchtern, sie ist so dumm nicht zu wissen, daß sie dadurch ermuthigt. — Der Erfolg der nächsten Wahlen erscheint im Ganzen doch noch zweifelhaft; die knechtische Seite ist über die Maßen thätig, ist seit langer Zeit schon gut organisirt, hat alle Behörden zu Gehülfen und ungeheure Geldsummen zu Gebot. Der Minister von Manteuffel hat gesagt, diesmal zu siegen sei der Regierung kein Preis zu hoch, eine Million Thaler komme hiebei nicht in Betracht, habe man doch

dem Reichsverweser zwei Millionen vorgeschossen, deren nützlicher Erfolg noch ganz ungewiß erschien.

Sonntag, den 7. Januar 1849.

Ansprache an die Urwähler des vierzigsten Bezirks; man soll Wahlmänner wählen, die vor allem die oktroyirte Verfassung als zu Recht bestehend anerkennen, damit solche Vorgänge, wie wir sie erlebt haben, nicht wiederkehren, [6,11] dem Gesetz wieder Achtung, der Stadt Ruhe und Wohlstand werde. Ein rechtes Philisterblatt, von blöder Ansicht der Dinge, Uneinsicht in ihren Zusammenhang, falscher Voraussetzung und Folgerung. —

Adresse für Waldeck von einigen tausend Bürgern hier unterschrieben. Ich stimme ihr ganz bei. Der Mann kämpft mit größtem Muthe gegen alle Widerwärtigkeiten.

Bunsen kommt hieher, wegen der dänischen Sachen. Die Minister sehen ihn höchst ungern, können es aber nicht hindern. Sie haben mit dem Könige schon manchen harten Strauß. —

In Mirabeau gelesen. Großer Gott, was findet sich nicht alles in dem! Welche Einsicht, Kraft, Beredsamkeit, und alles in gewissem Sinne vergebens; nicht für die Welt überhaupt, aber für seine nächsten Zwecke! —

Betrachtungen über die deutsche Sache. Die Gutmüthigkeit, für Frankfurt vorzugsweise die Männer zu wählen, die in früherer Zeit sich einen Dank erworben hatten oder verfolgt worden waren, ohne auf ihre jetzige Tüchtigkeit zu sehen, hat uns unermeßlich geschadet. Diese Halbliberalen Arndt, Jahn, Beseler, Dahlmann, Raumer &c. liebäugelten gleich mit der Regierungsmacht, ließen die Freiheits- und Volkssache zu Grunde gehen. Gerührt von jedem Versprechen, gaben sie gleich das Zugestandene halb wieder auf; nun bekommen sie gar nichts, die Freiheit ist eine Fabel, die Einheit ein Traum. Niederträchtig, feig und dumm hat sich die Mehrheit des Parlaments in Betreff der Wiener und Berliner Ereignisse betragen, zum Theil auch verrätherisch, im Bunde mit Jesuiten und Aristokraten, die ihnen schmeichelten. Haß und

Verachtung auf den Namen Radowitz und Vincke für ewige Zeit, Schande und Schmach auf den Namen Heckscher, Basser[6,12]mann, Schmerling, und was Gagern noch verdienen wird, wollen wir abwarten!

Januar 1849.

Herodotos sagt (Kalliope 16): »Ἐχθίστη δὲ ὀδύνη ἐστὶ τῶν ἐν ἀνθρώποισι ἄνεη, πολλὰ φρονέοντα μηδενὸς κρατέειν.« Ich empfinde dies täglich in dieser Zeit und kann mich in das Glück des Βίος θεερητικὸς, welches Aristoteles preist, nicht finden. Zu letzterem müßte man auf mehr Thatsächliches verzichtet haben, als mir möglich ist. Mir sind Deutschland, Preußen, Berlin und andre solche Lebensgestalten lieb und werth, wie persönliche Menschen, wie die theuersten Blutsverwandten und Freunde.

Montag, den 8. Januar 1849.

Erklärung Oesterreichs in Frankfurt; es geht auf den alten Bundestag zurück. Erklärung Gagern's mit einigen kühnen Ausdrücken, aber schon augenscheinlicher Ohnmacht.

Hier wird schon eine *neue* Verfassung ausgearbeitet, die an die Stelle der oktroyirten treten und die wahren Ansichten des Königs ausdrücken soll; man hofft, die Kammern werden von selbst dazu die Hand bieten, durch Gehorsam, mit dem man alles anfangen kann, oder durch Trotz, den man brechen wird. »Wenn aber die Kammern die oktroyirte Verfassung rein annehmen wie sie ist, dann ist sie schon vollgültiges Gesetz, nicht wahr?« — Ja, dann — dann freilich ist der König geklatscht! — war die Antwort.

[6,13]

Dienstag, den 9. Januar 1849.

Der Fürstbischof von Breslau (Diepenbrock) hat einen nichtswürdigen Hirtenbrief erlassen, worin er politisch Parthei nimmt und das christlich-heuchlerische Geschwätz des Pfaffen dem

ungesetzlichen Ministerium dienen läßt; den Pfarrgeistlichen Schaffranek hat er wegen seines Verhaltens in der National-versammlung vom Amte suspendirt aber dieses zurückgenommen, weil der demüthig seine Reue öffentlich ausgesprochen hat. Soll man solches unchristliches Pfaffengesindel, Fürstbischof und Pfarrer nicht gradezu zum Teufel jagen, wohin es gehört? — Der Prediger Büchsel hier hat in seinem Altargebet unter andern gesagt: »Gott erleuchte die Wühler!« — Der Prediger Goßner schimpft von der Kanzel herab die Hofprediger: »sie beugen sich vor König und Prinzen«, sagt er beschuldigend. Er hat gegen sie das Gefühl, welches ein Linienoffizier gegen einen Gardeoffizier hat. Das sind die Pflanzen, die uns der alte Regierungswust gezogen und genährt! Mit solcher Hinterlassenschaft soll unsre junge Freiheit aushalten, ja kämpfen, denn Frieden ist mit ihnen doch unmöglich! —

Die Betriebsamkeit der Behörden und Aristokraten scheut kein Mittel der Arglist, Heuchelei, Bestechung und Vorspiegelung und auch keines der schamlosen Gewaltsamkeit. Tausende von Beispielen stellen dies an den Tag, aber unsre Zeitungen scheuen sich, die Anklagen deßhalb mitzutheilen, indem sie alle fürchten, einem willkürlichen Verbote zu unterliegen. Die Philister, mattherzig und eigensüchtig, treten stolz auf und versichern, ihnen sei die geschenkte Verfassung recht, die Reaktion belobt und gebraucht sie, wird sie aber bald auch ihrerseits wieder treten und sogar schelten, daß sie für *diese* Verfassung [6,14] gestimmt haben, denn sie will diese Verfassung in keiner Weise. —

Niederträchtigkeit zeigt sich in voller Blöße, Schwäche und Dummheit deßgleichen; ein begeisterndes Wort ist nirgends zu hören! Doch sind Geist und Muth reich vorhanden und werden zu seiner Zeit schon auftreten. —

Das Werk »Die Gegenwart« (bei Brockhaus) enthält im 13. und 14. Heft eine scharfe Darlegung der Zustände Preußens von 1840 bis 1847.

Mittwoch, den 10. Januar 1849.

Die »Lokomotive« und »Kladderadatsch« nun doch wieder verboten durch Wrangel. Eine Verkehrtheit weniger, aber was macht das in der Masse von Verkehrtheit, die uns umgiebt und bedrängt! —

Bauernaufstände in Rußland, in der Gegend von Kasan u. s. w.

Besuch von Dr. Hermann Franck. Er ist betrübt und niedergeschlagen durch die Betrachtung der hiesigen Zustände, beschuldigt heftig die Unreife des Volkes, die Verlassenheit derer, die seiner Sache gedient, die Schlechtigkeit der oberen Klassen, der Beamten, des Adels. Ich kann ihm nur beipflichten, sehe jedoch neben dem vielen Schlechten sehr viel Gutes und bin gar nicht entmuthigt. Nur schmerzt mich, daß ich nicht unmittelbar Hand anlegen, nicht mit allen Kräften thätig sein kann. Aber was ich thun möchte, sehe ich von Andern fleißig gethan, es unterbleibt nicht. In der großen Verderbtheit und Lüge unsres ganzen Regierungswesens wirkt vieles zum Bessern, alle Thätigkeit, die es aus Schein und Heuchelei betreibt, ist gegen es, immerfort bringt es Opfer für wenigen Gewinn [6,15] und richtet sich selbst immer mehr zu Grunde. Bedenklich, beklagenswerth, aber warnungsvoll bezeichnend ist das Schicksal des Königs; während er sich mit den schönsten Worten zu erheben sucht, jede Größe und Tugend sich beimißt, von der Partheistimme gepriesen wird, den Widerhall seiner Reden aus dem Volke zu vernehmen glaubt, ist das Urtheil über ihn in der Wirklichkeit entsetzlich. Der Adel und die Militairaristokratie hassen ihn und sprechen es mit schnöder Verachtung aus, er ist in ihren Augen eine —, ein —, ein —, durchaus —, man muß ihn brauchen, soweit er noch dienen kann, dann wegwerfen! Noch schlimmer urtheilt der Mann aus dem Volke; er sieht einen — —, der voll Gift und Haß nur nicht den Muth hat, nach diesen zu handeln, er nennt ihn gradezu —, und was der Art Ausdrücke mehr sind! Trostloser Zustand! Für Preußen eine größere Krisis als im Jahre 1806. —

Neues Blatt des »Kladderadatsch«, trotz des Verbots. —

In Frankfurt am Main die Aufhebung der öffentlichen Spielbanken beschlossen. — Windischgrätz in Pest. —

Camphausen hier, Bunsen wird erwartet. —

In Mirabeau gelesen, im Valerius Maximus.

Donnerstag, den 11. Januar 1849.

Die »Nationalzeitung« bringt einen trefflichen Aufsatz über den Belagerungsstand, seine Ungesetzlichkeit, seine Grundlosigkeit; dabei kommt auch die oktroyirte Verfassung zur Sprache, so kräftig, als es unter Belagerungsstand möglich.

Gewäsch des ehmaligen Ministers Grafen von Arnim über die breiteste Grundlage, und daß die in der ge[6,16]schenkten Verfassung noch breiter sei, als die breiteste, die er gemeint!

Die deutsche Wechselordnung ist bei uns schnell angenommen und veröffentlicht. Mit den Grundrechten steht es an.

Schwieriger und schwieriger wird die deutsche Verwicklung. Gagern vermißt sich noch großer Dinge und daß die Strebungen der Ultra zu Schanden werden sollen! Aber hat er, hat das deutsche Parlament noch Macht? Nach der feigen Behandlung der preußischen Sachen, bei dem von ihm selbst gestützten Trotz Oesterreichs und dem ungestraften Verfahren Preußens gegen die Nationalversammlung? Oesterreich will *nicht* aus Deutschland ausscheiden, sondern darin walten und herrschen, und Preußen will ihm beides zugestehen, weil ihm das Anlehnen lieber ist als das freie Selbstbestehen. Es ist die größte Schande der Nation, daß sie solche Kabinette hat, die völlig der Nation entgegen sind, die deren Ehre, Macht und Größe preisgeben, um ihre eigne Schlechtigkeit selbstsüchtig zu behaupten. Wir glaubten noch zu sehr an unsre Fürsten und Regierungen, wir hielten sie für besser als sie sind; wie schlecht sie sind, das sollten sie zeigen, drum wurden sie wieder augenblicklich gehoben, wir sollen erkennen, daß von ihnen nichts zu hoffen ist als Verrath, Tücke und Unfähigkeit. Wie einfach werden einst diese Sachen dastehen, jederman wird den Zusammenhang begreifen. Jetzt gehört genialer

Blick dazu und große Festigkeit des innern Standpunktes, um nicht ganz in der Irre zu sein.

Freitag, den 12. Januar 1849.

Der Reichstag in Kremsier zeigt wieder etwas Kraft, das Parlament in Frankfurt am Main ebenfalls, für unsre [6,17] Sachen hier ist dies als Beispiel ungemein wichtig; sogar die Kammerverhandlungen in kleinern Ländern wirken auf unsre Volksstimme ein, und es ist nicht gleichgültig, daß das unbedeutende Dessau durchaus demokratisch verfaßt worden. —

Neue Schrift des ehemaligen Ministers von Canitz, der das Ministerium, in dem er war, gegen den Vorwurf vertheidigt, zu viel nachgegeben zu haben in den Märztagen. —

Der Justizminister Rintelen macht bekannt, daß die gerichtlichen Verfolgungen der Abgeordneten zur National-versammlung nicht von ihm befohlen sind. Dem karakterlosen Manne glaubt man nicht; befohlen mag er nicht haben, aber veranlaßt und angeregt doch gewiß, er und seine Spießgesellen, die andern Minister. »Was kostet Marinelli'n eine Lüge?« Die niederträchtigen Behörden werden nicht widersprechen, und führen allzu gern aus, wozu sie von oben nur einen Wink empfangen, sie möchten gern vergessen machen, daß sie früher auf der Volksseite geschmeichelt, sie nehmen Rache für die Feigheit, die sie früher gezeigt. —

Wichtige Mittheilungen über die Einverständnisse des hiesigen Hofes mit dem russischen. Das Reaktionsheer stand allerdings im Sommer schon in den Russen für Oesterreich und Preußen bereit, wurde aber dann von diesen Mächten aus eignen Truppen aufgestellt. Wäre nicht Wrangel mit seiner Kriegsmacht hier, so hätten wir unfehlbar die Russen; dasselbe Verhältniß gilt für Wien. Aber dann hätten wir auch Franzosen in Deutschland, und wer weiß wie die Sache sich entschiede! Daß unsre Diplomatik immer unverändert eine des Kabinettes war und unsre Volkssache stets befeindete, war mir nie zweifel[6,18]haft. In Betreff Oesterreichs ist

unsre Diplomatik in all ihrer Arglist doch übel angekommen; der König hat ein schlechtes Spiel, der Reichsverweser war schon übel, aber der neue Kaiser Franz Joseph ist noch schlimmer; Oesterreich hat nicht nur die Revolution, sondern auch die Ansprüche Preußens gedämpft. Im großen Gange der Dinge wird sich wohl wenig dadurch ändern, aber es ist immer verdrießlich, daß man sich so dumm bezeigt hat.

Sonnabend, den 13. Januar 1849.

Geschrieben, einen Aufsatz für eine englische Zeitung angefangen. Ich wollte eben ausgehen, da kam der französische Gesandte Arago; er blieb eine Stunde; wir sprachen über den Zustand der Dinge in Frankreich, in Deutschland, er glaubt an das Bestehen der Republik. Ludwig Bonaparte wird sie nicht in Monarchie verwandeln, er spricht ganz gescheidt über Berlin, er findet es spaßhaft, sechs Monate Gesandter an einem Orte gewesen zu sein, wo die ganze Zeit die Regierung fehlte, denn oben war Anarchie und Auflösung, während das Volk unten ziemlich Ordnung hielt. Arago hat seinen Abschied gefordert und kehrt dieser Tage nach Paris zurück, wo er seinen Sitz in der National-versammlung hat. Er ist, nach allem was ich sehe, doch kein eigentlicher Staatsmann, weder im alten Sinn, noch im revolutionairen.

Besuch bei * [Frln Solmar]. Auch * hält heute die alte Macht für hergestellt, nur so bedingt wie sie selber es will oder zugiebt; die Freiheitskraft sei erloschen, kein neuer Umschwung zu erwarten. Wir werden ja sehen! Ich bin auf alles gefaßt, auf neue Metterniche und Bodelschwinghe, auf Russen und Türken, aber das weiß ich, die Freiheit hat in [6,19] Deutschland Wurzeln geschlagen, die nicht auszutilgen sind. Die Deutschen haben Gedächtniß, das spricht kein Mensch ihnen ab, Frühjahr und Sommer 1848 sind unvergeßlich. Die Nationalversammlung und die Steuerverweigerung sind in Preußen nicht ungeschehen zu machen, sie bleiben Beispiel. —

In Mirabeau gelesen. — Der »Staatsanzeiger« bringt die Antwort des Königs an den Schulzen Krengel in Nessin bei Kolberg, der nebst andern Urwählern, Tagelöhnern &c. um Belehrung gebeten hatte, wen sie wählen sollten. Der König, indem er es ablehnt, giebt doch diese Belehrung und gleich öffentlich. Das Ganze macht keinen guten Eindruck, man erinnert sich eines Briefwechsels, den der König vor dem März mit einem Schneider in Schlesien solcher Art gehabt. Der Kaiser von Rußland wird wieder von Kokettiren sprechen!

Sonntag, den 14. Januar 1849.

Wahlangelegenheiten, Druckschriften, die Thätigkeit ist groß, der Fleiß und Eifer zum Erstaunen, besonders wird Dr. Goldstücker gerühmt. Aber die Gegner haben die Behörden für sich, alle Amtsmacht und alles Geld! — Brief von Hrn. Arago, dem ich sogleich antworte.

Die kleinern deutschen Fürsten fangen an, dem Könige von Preußen zu erklären, daß sie bereit sind, ihn als deutsches Oberhaupt zu erkennen, falls er dazu gemacht wird. Oldenburg thut es mit den möglichst unbeeiferten Worten. Gagern, der sich von Oesterreich verlassen sieht, thut nun alles Mögliche, um Preußen vorzuschieben, er möchte doch leidlich enden, mit einem gewissen Ehrenschimmer, der schon ganz erlöschen wollte. Harte Reden [6,20] kommen in Frankfurt am Main wieder vor. Vincke, Arndt, Jahn, Bassermann, Welcker &c. benehmen sich jämmerlich. —

In Kremsier ebenfalls tapfre Stimmen, Schuselka voran. Kuranda’s Blatt in Wien durch den Minister Grafen von Stadion eigenmächtig verboten.

Der König und die Königin wollen schon im Februar von Charlottenburg wieder nach Potsdam ziehen, Berlin meiden; besonders hat die Königin vor Berlin einen wahren Abscheu. Der Prinzessin von Preußen wird es sehr übel genommen, daß sie hier wohnt, Huldigungen empfängt, im Theater erscheint, leutselig

spricht &c. Warum aber nimmt die Königin nicht selbst diese Rolle? Die Zwistigkeiten in der Königlichen Familie spielen in allem mit und verursachen viel Unheil. —

Camphausen und Bunsen hier wegen der deutschen Sachen. Unsern Ministern sind beide verhaßt, besonders Camphausen, den sie gern verabschieden möchten, worein aber der König noch nicht willigt. Camphausen schmiegt und biegt sich so sehr er kann, um nur nicht zu fallen; ebenso Hansemann; und nicht minder Beckerath in Frankfurt.

Aus der Zeit des Berliner Belagerungsstandes.

— Eine Versiegelung wurde durch die Polizei vorgenommen, in einem mitversiegelten Schreibeschrank befanden sich Papiere, die sehr gefährlich waren. Um viel Unglück zu verhüten — es waren Listen darunter, Briefschaften &c. —, mußte man sie retten. Ein demokratischer Führer berief ein paar zuverlässige Gehülfen, Schlosser und Tischler, brachte sie bei Nacht in das Zimmer, wo der Schrank [6,21] stand, und sagte ihnen, was nöthig sei; an der Rückseite mußte ein Brett vorsichtig herausgenommen und wieder eingesetzt werden, ohne daß an der Vorderseite die Siegel verletzt wurden. »Wißt Ihr aber auch, lieben Freunde, daß zwei Jahr Zuchthaus darauf steht, was Ihr jetzt thun wollt?« Ja, das wissen wir! war die Antwort. Und so gingen sie frisch an's Werk und die Papiere wurden fortgenommen, das Brett wieder eingesetzt. Am andern Morgen entsiegelte die Polizei, forschte genau und fand nur Unverfängliches. »Ja, das wissen wir!« Berliner Handwerker sprachen diese Worte ruhig aus, auf die ein Römer stolz sein könnte!

Montag, den 15. Januar 1849.

Der König will es nicht Wort haben, brennt aber vor Ungeduld, die Kaiserkrone zu erlangen; er lechzt nach neuer Würde, neuem Schmuck und Glanz, er fühlt, daß er auf dem alten Boden nie wieder zu den alten Ehren kommt, der Kaisertitel soll die Schmach

auslöschen, die er als König erlitten hat. Aber welcher Titel soll die Schmach der letzten Handlungen auslöschen, die er begangen, oder was eben so schlimm — zugelassen hat, der Sprengung der Nationalversammlung, der Anmaßung einseitig die neue Verfassung zu geben? Dazu wäre ein Heiligenschein erforderlich!

In Frankfurt am Main kommt nun deutlich zur Sprache, wie es um uns steht, daß Oesterreich und Preußen fortwährend Nebenbuhler sind, daß die Fürsten die deutsche Einheit hindern, daß sie das Volk unterdrücken; es kommt zur Sprache, daß Preußen seine Aufgabe nicht verstanden, daß ihm die Oberherrschaft, wenn überhaupt, nur sehr [6,22] geschwächt zu Theil werden wird. Was soll und kann das Volk thun? Zuvörderst einsehen, wie es ist, dazu gehört Zeit, dann sich versichern, daß die Einsicht und Stimmung allgemein ist, dazu gehört wieder Zeit, und dann? Das Volk ist nicht organisirt, hat keine Regierungsmacht, keine Behörden, keine Truppen, das Volk hat keine andre Hülfe als Ausbruch seines Willens, Aufstand, Revolution. Es wird der nächsten Zeit nicht daran fehlen!

Dienstag, den 16. Januar 1849.

Soldatenausschweifungen in Liegnitz, in Charlottenburg. — An letzterem Orte hatten Aristokraten eine Anzahl Gemeine dafür bezahlt, eine Wahlversammlung von Volksfreunden auseinander zu treiben, doch diese wichen der Uebermacht ohne Widerstand; als aber die Reaktionairs in den Saal kamen, um sich an dem Vorgang zu weiden, wurden sie von den Soldaten jämmerlich zerprügelt; man versichert, es sei *nicht* aus Mißverstand geschehen.

Schrift von Georg Jung: »Die Reaktionaire.« Volksmäßig gehalten, auf die Wahlen berechnet. Die litterarische Thätigkeit für diesen Zweck ist außerordentlich groß. Die Volksfreunde haben sehr klug erst den Schwall der Ergebenheitsadressen ablaufen und sich erschöpfen lassen. Sie wirken jetzt mit größerer Frische zur Zeit der Handlung ein.

Mittwoch, den 17. Januar 1849.

Wahlsachen; in Berlin scheint es damit gut zu gehen, doch trau' ich noch nicht ganz! Die Regierung weiß die Leute zu gewinnen und einzuschüchtern; *ein* Vortheil nur [6,23] ist auf der Seite der Freiheit, daß nämlich die Stimmzettel, und was für einen Namen der Wähler aufschreibt, nicht überwacht werden kann. —

An der Oberhauptswürde sei dem Könige nur gelegen, sagt man, wenn der Kaisertitel damit verbunden sei. — In München ist alles wider Preußen, in Oesterreich ist das Volk gar nicht gegen uns, wohl aber der Hof, der unter freundschaftlichen Bezeigungen unser heftigster Feind ist. —

Es kommt zu einem neuen Volkssturm unfehlbar, und bräche er auch erst nach zehn Jahren aus. Oder es wird Krieg und dann haben wir die Schmach, unsre Freiheit an ausländisches Banner geknüpft zu sehen! —

Die politische Entzweiung, Gehässigkeit, Lüge, Nichtswürdigkeit übersteigt hier jetzt alle Vorstellung.

Donnerstag, den 18. Januar 1849.

Besuch eines Nachbars, eines Schneidermeisters, der mich in Wahlsachen anspricht; eine gemeine Philisterseele, ein serviler Kerl, der durch meinen Titel verführt, mir reaktionaire Gesinnung zutraut! Er giebt mir die von der Parthei vorgeschlagene Wahlmännerliste und bittet mich um meine Stimme für die aufgezeichneten Namen. Ich bekomme durch den Pinsel wenigstens nun volle Gewißheit, daß die Namen, die ich früher vorgemerkt, wirklich gute und für mich die rechten sind. —

Hrn. Dr. Agathon Benary gesprochen; gute Nachrichten über die Wahlen, in seinem Bezirk ist die Wiederwahl von Berends gesichert. —

Der König hat heute das Ordensfest gehalten und bei dem Rothen Adlerorden eine neue Verzierung von zwei [6,24] Schwertern eingeführt! Wie oft hat er früher über derartige »Spielereien« seines Vaters gespottet! — Man sagt, nun sei der König wieder glücklich,

das habe er kaum gehofft, noch wieder Orden geben zu können; die Nationalversammlung habe es auch gar zu arg gemacht, keine Orden und Titel, keinen Adel, kein von Gottes Gnaden, da habe ihm die Geduld brechen müssen! — »Enthüllungen« des Planes der Demokraten zur Vertheidigung Berlins, ein aberwitziges, niederträchtiges Geschmier von Hrn. von Bülow-Kummerow. —

»Skizzen aus Preußens neuster Geschichte«, vom Präsidenten der Nationalversammlung, Hrn. von Unruh, schon die zweite Auflage.

Sehr gemäßigt und tüchtig, wenn es nur der König läse! Doch er wird sich hüten! — Humboldt schreibt mir, der König sei nie edler gelobt worden als in meinem »schlichten Vortrag«; ach Gott, ach Gott! —

Der König und die Königin waren zum erstenmale wieder in der Oper, man gab zu des Sängers Bader Vortheil die Oper »Richard Löwenherz«. Der König und die Königin wurden mit Hoch empfangen und man sang: »Heil dir im Siegerkranz.« Beide weinten. Rührung! und — Verblendung! Wieder »liebe Berliner?« Und Kugeln und Bajonnette!

Freitag, den 19. Januar 1849.

Nach dem Essen kam Bettina von Arnim. Ueber Arago, der ihr meinen Brief gezeigt und sich dessen sehr gerühmt hat. Ueber den König, ob denn noch Hoffnung für ihn sei? Er sei trunken in Anbetung seiner selbst, in diesem Rausche stelle sich ihm das Unwahrste als wahr, das Un[6,25]mögliche als wirklich dar. Daß er das dem Volke gemachte Verfassungsgeschenk verabscheue, es zu allen Teufeln wünsche. Daß er, wenn zu größerer Würde erhoben, nur in so größerem Maß Unzufriedenheit und Mißtrauen erregen werde.

An sehr vielen Orten wird den Reaktionairen mit Nachdruck begegnet, es treten tapfre Volksfreunde auf; man nennt einen Paalzow als einen der feurigsten. —

»Signatura temporis« (Berlin, November 1848). Man schreibt

die Flugschrift Leo'n zu. Sie ist schlecht und voll Unwahrheit. Canitz sagt in seiner Schrift: »Die Kontrasignatur der Proklamation vom 18. März«, es sei viel Wahrheit darin. Canitz will nur sich selbst vertheidigen und meint, eine durchgreifende, als nothwendig und heilsam erkannte Reform sei schon vorher erwogen worden, was ihm die Reaktion sehr übel nimmt.

Sonnabend, den 20. Januar 1849.

Der gestrige »Staatsanzeiger« brachte den Entwurf einer weitläufigen Gemeindeordnung, den das Ministerium den Kammern vorlegen will, vorher aber der Oeffentlichkeit übergiebt, um Einwendungen und Besserungsvorschläge darüber zu vernehmen; es wünscht nämlich aristokratische, um ihn enger zu ziehen, denn obschon er durchaus auf Zensus gebaut ist, kommt er diesen Leuten noch viel zu weit vor, die Minister möchten aber doch freisinnig scheinen. Sie werden von der »Neuen Preußischen Zeitung« auch schon offen angegriffen. —

Besuch von Dr. Hermann Franck. Wahlangelegenheiten besprochen. Er ist nicht sehr muthig und erzählt mir auch manches Niederschlagende aus seinem Bezirke. [6,26] Allein im Ganzen kann ich seinen Klagen nicht beistimmen, ich finde, daß das Volk riesenhafte Fortschritte gemacht hat und noch macht. Was er an den hiesigen Bürgern zu tadeln findet, das fände er auch bei den Pariser Bürgern, bei den Londoner Bürgern, das fand sich in Rom und in Athen. Freilich stehen die Deutschen in manchen Erfordernissen zurück, aber das liegt in unsrer Zersplitterung, die noch lange bleiben wird, und in dem Eigensinn, der uns das Anschließen schwer macht. —

Besuch von zwei Herren aus dem Wahlbezirk. Wieso glauben die Leute, daß ich noch kein festes Urtheil habe, daß sie es zu bestimmen helfen müssen? — Trocken abgefertigt.

Die bekanntgemachte Gemeindeordnung ist die frühere, schon von Auerswald vorgelegte, nur sind die weiteren Bestimmungen über die größeren Gliederungen — Kreise, Regierungsbezirke,

Provinzen — hinzugekommen. —

Ein Graf von Schaffgotsch hat sich in Wahlversammlungen ganz für die Linke erklärt. — In manchen Versammlungen ist es bis zum Schlagen gekommen; die Reaktionairs zeigen den größen Uebermuth, der aber bei entschlossnem Widerspruche gleich zu Kreuze kriecht.

Sonntag, den 21. Januar 1849.

Nachmittags kam Hr. Arago, nochmals Abschied zu nehmen. Er reist morgen. Er kam von Humboldt, dem er meinen Brief gezeigt hatte und meinte, eine besondre Genugthuung werde es ihm sein, auch seinem Vater diesen Brief zu zeigen. Er sprach gerührt von der Familie Arnim, und daß er gewiß wiederkommen werde, wenn auch als Privatmann, um seine Freunde hier zu besuchen. [6,27] Der König hat ihn bei der Abschiedsaudienz überhäuft mit Artigkeit und Zutraulichkeit, über eine Stunde lang mit ihm gesprochen, ihm wiederholt die Hand gedrückt, von Frankreich mit Achtung und Liebe gesprochen, der deutschen Sachen mit düstrem Bedenken erwähnt, Oesterreich den ersten Rang in Deutschland zuerkannt &c. Den jüngern Willisen, meinte er, würde er nächstens von Paris nach Turin schicken, die piemontesische Kriegsmacht anzusehen. Arago war vom Könige eingenommen, doch nicht so sehr, um nicht auch Zweifel und Mißtrauen zu haben. Was Arago mir über Frankreichs Verhältnisse sagte, war gescheidt und brav, aber ich entbehrte das Feuer, das ich von einem republikanischen Franzosen jetzt fordern muß! Ueber Deutschland war er klarer als ich erwartete, er wußte viel Einzelnes und sah den Zusammenhang recht gut. Er scheidet von Berlin wirklich ungern.

Montag, den 22. Januar 1849.

Um 9 Uhr Morgens in das Justizministerium gegangen — ehmalige Palais des Prinzen August in der Wilhelmstraße — zu der Urwahl-Versammlung des zweiundsiebzigsten Bezirks — der

vorjährige ist in zwei besondere geschieden. Der Geh. Finanzrath Horn war mit Leitung des Geschäfts beauftragt und machte seine Sache herzlich schlecht, wie ein stumpfer Bureaumensch, unbeholfen, umständlich, langwierig; was er den Leuten erklären wollte, wurde durch seine Weitläufigkeit erst recht undeutlich; dabei wußte er seine Partheilichkeit schlecht zu verhehlen. Die servile Parthei gewann ihren ersten Kandidaten, den Sattlermeister Riese, weil ihm als Gewerbsmanne viele unpolitische Stimmen mitzufielen, die Volks[6,28]freunde setzten die drei andern Kandidaten durch, Hartmann, Otto, Larche. Die Wahlen standen immer scharf, mehrmals kam es auf Eine Stimme an. Die Sache dauerte über sieben Stunden, die ich glücklich aushielt, in einem Saale, den 250 Menschen dicht füllten, in dunstiger Hitze und Tabaksqualm. Die servile Parthei strengte alles an, um wenigstens Horn durchzubringen, aber es gelang nicht, trotz aller Maßregeln, die sie anwandte, z. B. das Herbeiziehen armer und krüppelhafter Leute, sogar Unberechtigter, wie eines Dieners aus meinem Wohnhause, der aber nicht hier schläft, sondern in andrem Bezirke wohnt. Horn boste sich ungeheuer, bestritt die Gültigkeit mancher Wahlzettel, deren Meinung doch keinem Zweifel unterlag, aber es half alles nicht. Einmal gab es furchtbaren Lärm, ein Wähler hatte sich doppelte Wahlzettel angeeignet, auch zu Gunsten Horn's, der die Handlung zwar rügte, aber der Sache weiter keine Folge gab. Ich war froh wie alles vorüber war und ging mit dem Obsthändler Godau nach Hause. —

Es zeigten sich einige Wähler, die nicht schreiben konnten, und die auch sonst völlig roh und der Sache fremd schienen, zu der man sie berufen hatte. Aber ich konnte manche sehr vornehme und äußerlich gebildete Personen in Betreff dieser politischen Theilnahme kaum besser berechtigt halten. In der Mehrzahl zeigte sich ein guter Sinn und Eifer, schlichtes Betragen, gesundes Urtheil. Ich sprach viel mit dem Schneidergesellen Brink, mit einem sehr verständigen Handwerker aus Galizien, der seit sechszehn Jahren hier Bürger ist, mit einem Referendarius Valentini, mit einem

jungen Kaufmann aus Münster und manchen Andern. Ich schmeichle mir, manches gute Wort gesäet zu haben! —

[6,29] Ich erfuhr, daß im andren Theile unsres vorjährigen Wahlbezirkes wieder die vorjährigen Kandidaten Grolman und Reimer gewählt worden, dann der Major von Wildenbruch — durch das Uebergewicht der Radziwill'schen Dienerschaft; auch der Graf von Arnim hatte alle seine Dienerschaft vom Lande hereingerufen, — ferner Sethe. G. [Ganzmann] kam und erzählte, daß in seinem Bezirke die Schlechten gesiegt. Aber in der französischen Straße lauter »Demokraten«. —

Ich war zu erschöpft, um noch auszugehen.

Dienstag, den 23. Januar 1849.

Gute Nachrichten über den Ausfall der Wahlen, das Uebergewicht ist entschieden auf Seiten der Volksfreunde. — Berlin hat sich, trotz des schimpflichen, lächerlichen Zwanges des Belagerungsstandes, trefflich bewährt. Die Regierung, wäre sie nicht gänzlich schamlos, müßte sich todt schämen, daß sie solche Zwangsmaßregeln noch fortbestehen läßt und dabei dennoch die schmählichste Niederlage erleidet. Auch aus der Umgegend laufen schon gute Nachrichten ein und für eine demokratische zweite Kammer scheint hinreichend gesorgt. Für die erste Kammer wollen viele Leute gar nicht wählen, aus Widerwillen für deren Bedingung und aus Scham ein Vorrecht auszuüben wegen fünfhundert Thalern Einkommens. —

Bettina von Arnim kam und brachte ebenfalls gute Nachrichten von den Wahlen; die Reaktion hat es an Bestechungsmitteln nicht fehlen lassen, Champagner, Madera, Leckerbissen wurden in den Vorberathungen aufgetischt; die Leute, sich nicht irren zu lassen, verschmähten die Bewirthung, Andre nahmen sie lachend an und stimmten [6,30] doch, wie sie es sich vorgesetzt hatten. Eine große Zahl Lumpen sind freilich gewählt worden, aber sie sind jedenfalls die Minderheit.

In Grote gelesen, mit ungemeinem Reiz und größter

Befriedigung. Die Griechen, schon der Namen ein Zauber, von aller Jugenderinnerung erfüllt! — Ich machte schon oft die Bemerkung, daß den meisten Menschen die Bücher und Gegenstände, mit denen sie in der Jugend zum Unterricht sind gequält worden, gleichgültig oder verhaßt sind, — mir nicht, im Gegentheil! Ich hasse in der Erinnerung die Qual, aber die Sachen sind mir werth geblieben.

Dr. Arnold Ruge, hier nun doch ausgewiesen, hält sich in Potsdam auf. Auch Dr. Goldstücker ist ausgewiesen! Schmachvolle Behörden, so niederträchtig als dumm und tölpisch! Wird nicht endlich diese Hundsfötter ihre Strafe treffen?

Mittwoch, den 24. Januar 1849.

Wen man sieht, der freut sich über die vielen demokratischen Wahlen. Unter den Bürgern ist große Aufregung. In andrer Jahreszeit oder bei besserem Wetter würden öffentliche Bezeigungen kaum zu verhindern sein. Sogar ein Theil der Soldaten hat nicht so gewählt, wie es ihnen empfohlen war. Fernere gute Nachrichten vom Lande, von kleinen Städten, auch aus Breslau und Stettin bessere, als man hoffen konnte!

In Frankfurt am Main nähern sich die Sachen einer Entscheidung. Trotz vieler heftigen Stimmen gegen Preußen — auch Uhland gehört dazu — und mancher eifrigen [6,31] für Oesterreich, wird der König ohne Zweifel die Kaiserkrone wohl erhalten, aber welche verblaßte, entwerthete! Und daran ist unsre heillose Politik schuld, unsre Mißhandlung der Nationalversammlung, unser gewaltthätiges, blödsinniges Verfahren! Und dennoch ist der Augenblick wieder etwas günstiger, grade durch unsre demokratischen Wahlen, diese gewinnen uns wieder Zuneigung, die Deutschen sehen, daß wenigstens *das* Volk gut ist, daß mit diesem eine Verbindung einzugehen ist. Der König indeß wird jedenfalls ein schweres Spiel haben. Soll er das Nichtgehorchen ruhig ansehn, soll er die Unfolgsamen — Fürsten oder Völker, oder

beide zusammen — mit den Waffen zwingen? Vielleicht kommt es nicht zu solchem Wechselfall, sondern gleich zu größeren Ereignissen. — Ich soll eine Petition um Aufheben des Belagerungsstandes mit unterschreiben; nein! »Die Regierung selbst wünscht einen schicklichen Anlaß, ihn aufzuheben.« Um so weniger will ich ihn geben. Möge sie sehen, wie sie mit ihrer Verlegenheit fertig wird, ihr bleibt die ganze Schande davon! Diese elenden Minister, diese Gewaltthäter und Dummköpfe! Der König selbst behandelt sie als solche und giebt ihnen schöne Schimpfreden anzuhören.

Donnerstag, den 25. Januar 1849.

Fernere Nachrichten von den Urwahlen; bisher ist das demokratische Uebergewicht sehr groß. Man hört die schändlichsten Umtriebe der Reaktion, man hat die Leute nicht nur bewirthet, sondern trunken gemacht, man hat falsche Wähler eingeschwärzt — der Professor H. [Hubert] ist darauf ertappt worden und schamlos dennoch nicht weggegangen, sein eingefälschter Mann selber hat ihn als Anstifter ge[6,32]nannt —, aber alles umsonst. Wo Soldaten mitwählten, haben diese mitunter gedroht und einige Wahlen sind deßhalb nicht zu Stande gekommen, im Ganzen aber hat sich auch im Militair eine starke Hinneigung zur Opposition offenbart. —

Besuch von Weiher. Gute Nachrichten und Aussichten. Ob man Theil nehmen soll an den Urwahlen für die erste Kammer? Zweifelhaft. Gründe für und gegen. Am liebsten nicht! Aber die Rücksicht auf das Gemeinwohl scheint das Opfer zu fordern. Von Rechtswegen sollte niemand die Wahl zum Abgeordneten der ersten Kammer annehmen, die zweite Kammer ist doch eigentlich die Fortsetzung der Nationalversammlung, die erste eine Hemmkette für jene, eine aristokratische Last. Viele Bürger wollen sich nicht zu 500 Thaler Einkünften bekennen, aus Besorgniß künftig wegen Vermögenssteuer darnach angesehen zu werden; so bleiben nur ganz Reiche und Beamte als Urwähler. Ich habe einen

wahren Ekel vor der Gesellschaft! —

In Frankfurt am Main ist die Erblichkeit des Reichsoberthums mit ansehnlicher Stimmenmehrheit verneint worden, hiedurch ist die Sache für den König kaum noch annehmbar. Dies ist eine wahre Niederlage für ihn, die richtige Folge seiner politischen Irrung. Es standen die Anhänger Oesterreichs und Preußens einander schroff entgegen, entschiedne Stimmen wurden für Oesterreich laut, eben so gegen Preußen, für letzteres wagte niemand recht aufzutreten. Dies hätte auch nur von einem Standpunkt aus geschehen können, den der König und die Regierung jetzt verläugnen, man hätte diese tadeln, das Volk hervorheben müssen, den Staat geltend machen, abgesehn von seinen jetzigen Trägern; wer wollte, wer konnte das dort? [6,33] — Mir ist es gräßlich, die ungeheuersten Vortheile, welche für Preußen und Deutschland so einzig dargeboten waren, schmachvoll schwinden zu sehen, durch die Nichtsnutzigkeit und Dummheit der elenden Schächer, die bei uns an. der Spitze stehen; standen, stehen und stehen werden, wenn nicht alles umgeschaffen wird. Ich soll nicht schimpfen auf diese Unglücksmenschen? auf diese Verderber des Staates? auf diese Unterdrücker und Gewaltsmenschen, die ihren eignen Vortheil nicht erkennen, zu dessen Gunsten sie sich jedes Verbrechen erlauben? — In welche Hand sind wir gegeben! — Mir ist der heutige Tag ein 14. Oktober, wie mir der 5. Dezember und der 10. November ein solcher war. —

In Grote gelesen, mit ungemeiner Befriedigung.

Freitag, den 26. Januar 1849.

Fernere gute Nachrichten in Betreff der Wahlen. Dr. Goldstücker thut aus Potsdam Einspruch gegen die Wahlen des Bezirks, in welchem er hier gewohnt, die Polizei hat ihn am Tage vor den Wahlen gewaltsam ausgewiesen, er hatte seine Urwählerkarte schon. Sehr tapfer ist sein Einspruch. Die Behörden müßten sich doch endlich ihrer Nichtswürdigkeit schämen! Aber Manteuffel, Hinckeldey, Matthis, Sulzer, Ladenberg, Rintelen,

kennen *die* Leute Scham? —

Aufforderung zu einer Zusammenkunft der Urwähler zur ersten Kammer unsres Bezirks auf heute Abend im Radziwill'schen Hotel. Die armseligsten Ansichten thun sich bei der Einladung kund, der König soll Recht gehabt haben, zu thun, was er gethan, aber in die erste Kammer sollen Gewerbsgenossen! — Ich gehe nicht hin. —

[6,34] Abends bei ** [Frln Solmar]. Der Abend ging leidlich, aber doch mit einer Art Rückhalt, es will nicht mehr die alte Gesellschaft sein. Eben so geht es in der großen Welt. Die Gesandten Meyendorff und Westmoreland haben wieder Assembleen eingerichtet, die hiesigen Minister aber noch nicht und keinenfalls ist es mehr der frühere Zustand in diesem Kreise. Man sucht zu lächeln, aber der Grimm sitzt dahinter. Man will vergessen, daß man sich auf neuem Boden befindet und wird jeden Augenblick daran erinnert. Die Einzelnen befanden sich auch im alten Zustand nicht wohl, klagten immer, hatten mit ihren Genossen harte Kämpfe, erlitten Unbill jeder Art. —

Betrachtungen über die Frankfurter Beschlüsse. Ob Oesterreich auf die Dauer zusammenhält? Ich glaub' es nicht. Seine Siege sind noch lange nicht Bonapartische und selbst diese konnten kein Reich gründen. Ich sehe in der Arbeit, welche die Oesterreicher jetzt thun, eine Arbeit für die Russen. Die Deutschen in Oesterreich werden sich nicht beruhigen, so wenig wie die Magyaren, Italiäner, Polen, Tschechen. — Die Frankfurter Versammlung wird nicht lange mehr dauern; ihre Mehrheit hat sich schimpflich benommen, den ganzen Sommer hindurch. Die Minderheit wird nicht verloren sein.

Sonnabend, den 27. Januar 1849.

Ausgegangen; zum Bezirksvorsteher Kahlbaum wegen der Wahlen. Der General Leopold von Gerlach hat sich als Kandidat für die erste Kammer gemeldet und erklärt, er gehöre zu denen, welchen der König noch von Gottes Gnaden sei, allein die oktroyirte Verfassung erkenne er völlig an —, zu solcher Lüge und

Heuchelei muß der [6,35] Großmeister der »Neuen Preußischen Zeitung« sich bequemen! —

Zu Hause Besuch von Keyserling. Er war in Dresden bei der Herzogin von Sagan; auch hat er den Fürsten von Fürstenberg gesprochen, der von Wien und Prag kam und in Oesterreich noch keineswegs alles beendigt glaubte. Keyserling ist erschrocken über den Ausfall der Wahlen, die Reaktion speit Feuer und Flammen, die oktroyirte Verfassung soll zurückgenommen werden, der König soll unumschränkt bleiben u. s. w. —

Hr. Wahlmann Hartmann war zweimal bei mir gewesen, ohne mich zu finden, ich ging gegen Abend zu ihm, er war aber schon in der Wahlversammlung, wohin ich denn auch folgte. Im Hotel Radziwill waren schon über hundert Urwähler zur ersten Kammer beisammen, Hr. von Wildenbruch bewillkommte mich freundlichst, Leopold von Gerlach lächelte mir zu. Hofmarschall von Meyering, Präsident von Grolman, der Oberst Graf von Hoym drückte mir die Hände, sagte mit Innigkeit: »Ach, daß Sie hieher kommen ist doch schön, wie freut es uns!« Ich erwiederte beschämt, ich habe schon gestern kommen wollen, sei nur durch das Wetter abgehalten worden, er aber versetzte: »Nun, es ist schön, daß Sie *heute* kommen!« Hofmarschall von Schöning redete mir in's Ohr, gestern sei es nicht gelungen, den General von Gerlach als ersten Kandidaten aufzustellen, das müsse heute durchgesetzt werden. Wildenbruch werde eine Rede halten, wie nothwendig es sei, daß die Armee vertreten sei, dies werde wohl ziehen. Schöning wollte sich meiner bemächtigen, ich aber sagte, ich müßte noch jemanden aufsuchen. Hartmann war aber nicht zu finden. Endlich sagte mir jemand, der sei heute nicht hier, sondern in der andern Abtheilung, die [6,36] in der Krausenstraße versammelt sei; gestern wären alle Partheien hier versammelt gewesen, heute sei es nur die aristokratische. Nun löste sich das Räthsel, nun verstand ich die an mich gerichteten Worte! Ich ging sogleich in die Krausenstraße, wo ich jedoch die Leute schon im Weggehen begriffen fand. Ich sprach Hartmann, Otto und bekam genügende Auskunft. Ueber den

Irrthum mußte ich sehr lachen. Die Aristokraten hatten übrigens einen der demokratischen Kandidaten als den ihrigen mit aufgestellt und mit ihm noch zwei Bürgerliche, erst heute hofften sie Gerlach durchzubringen! —

Nees von Esenbeck gewaltsam von hier ausgewiesen, krank wie er ist! — Diese schamlosen Minister, diese Landesverräther, wie die Nationalversammlung sie mit Recht bezeichnet hat! — In diesen Wahltagen! Bei der feierlichen Zusage, die sie immerfort geben, es mit der Freiheit redlich zu meinen! Bei den Gesetzen, der Verfassung, den Grundrechten! Sie berufen sich auf den Belagerungsstand, diese ungesetzliche Trügerei, diese vorwandlose Arglist und Frechheit, die von ihnen gemacht ist, von ihnen aufgehoben werden kann!

Sonntag, den 28. Januar. 1849.

Bei Radziwill's ging es gestern noch stürmisch her. General von Gerlach kam richtig noch als vierter Kandidat auf die Liste, vor ihm aber drei Bürgerliche! —

Der »Staatsanzeiger« bringt eine preußische diplomatische Erklärung vom 23. Januar an alle deutsche Regierungen über die deutschen Verhältnisse. Sie enthält gar vielerlei. Preußen rühmt sein Verhalten — auch seine [6,37] Dummheit und Schwäche soll als Tugend erscheinen und giebt Versprechen der größten Art. Die Betheiligung und der Rang Oesterreichs im deutschen Bunde — der noch bestehe — werden anerkannt, aber ein Bundesstaat im Staatenbunde thunlich erachtet; das Parlament wird gelobt, ermuntert, aber auch gewarnt! Die Regierungen sollen ihm ihre Rathschläge zur Unterstützung bringen! Die alte Prahlerei, die alte Zweizüngigkeit, die alte Hinterlist! Ich lese darin den Wunsch, den Bundestag herzustellen, die eigne Erbärmlichkeit zu verschleiern, das Parlament einzuschüchtern —, selbst die Kaiserwürde wird auf die Seite geschoben, weil diese allerdings bei dem Bundestage nicht gut möglich und kaum nöthig ist. Im Hintergrunde steht die Drohung, daß die deutsche Nationalversammlung eben so

unbrauchbar wie die preußische, auch ein solches Schicksal wie diese gewärtigen könne. — Wer dieses Umlaufschreiben abgefaßt hat, verdient für seine Mühe und Erfindungsgabe den Rothen Adlerorden vierter Klasse!

(Camphausen und Bunsen sollen gemeinschaftlich dies Meisterstück verfaßt. haben. Ihrer würdig! —)

Chateaubriand's »Mémoires d'outre-tombe«! Schön geschrieben, das heißt mit geschicktem Schwung der Rede, der aber in der Zukunft nicht so geschätzt werden wird, wie jetzt; es ist der Glanz Voiture's &c. Die Eitelkeit Chateaubriand's ist riesengroß, ich weiß ihr nur die des Feldmarschalls Grafen von Kalkreuth zu vergleichen, der auch erklärte, es sei ihm an keinem Ruhm etwas gelegen; er war freilich durch keinen befriedigt, aber von jedem gereizt; eben so Chateaubriand.

[6,38]

Montag, den 29. Januar 1849.

Frühmorgens zu den Wahlen für die erste Kammer. In der Wilhelmsstraße, im Hause Reimer's, der auch Wahlkommissair war. — Die demokratische Parthei mußte ihren ersten Kandidaten aufgeben, die Gegner hatten ermittelt, daß ihm an dreißig Jahren Alters einige Tage fehlten, dadurch wurde die Sache ganz verschoben. Ohnehin hatten die Gegner für ihre Kandidaten große Mehrheit, jedoch an deren Durchsetzung keine Freude, denn sie hatten schon die Selbstverläugnung geübt, nur Bürgerliche aufzustellen; der vierte Kandidat, Leopold von Gerlach, fiel von selbst weg, da nur drei Wahlmänner zu wählen waren, man hatte geglaubt vier. Die Hoym's, Gerlach's, Voß, Wildenbruch's, Schöning u. s. w. machten lächerliche Gesichter, als man sie beglückwünschte, daß sie gesiegt hätten. — Ich hörte arge Reden um mich her, nicht nur von jenen Herren, sondern auch von guten Bürgersleuten, die sich hatten beschwatzen lassen und die Reaktionairs spielten; die armen Leute wußten nicht, worauf es ankommt. Unter die Dummen muß ich besonders ** [den Dr. von

Arnim] rechnen, ein Großmaul voll Dünkel und Anmaßung, der aber sogleich verstummt, wenn ihm scharf entgegnet wird. Der Preis der Dummheit gebührt aber dem Justizminister Rintelen; ich hörte ihn eine halbe Stunde seine Ansichten aussprechen und fragte endlich, wer der Mann wäre? Hilf Himmel, welch ein Schafskopf! Und ein schlechter Kerl dazu, das sieht man aus seinem Ministerwerden. Die gegen Temme verübte Schändlichkeit — erst jetzt soll er der Haft entlassen sein — wird ihm nicht verziehen werden. Solchen Lump hat das Ministerium Brandenburg als Stütze? Wie tief unter Kamptz! —

Ich sprach mit dem Kaufmann Hartmann, Assessor [6,39] Otto, Dr. Parow. Sie täuschen sich nicht über das Bevorstehende. Letzterer wollte wissen, daß die nächsten Kammern beim ersten Mißfallen, das sie gäben, aufgelöst, die oktroyirte Verfassung zurückgenommen und der Graf von Arnim als Minister beauftragt werden würde, eine neue zu machen, nach den Grundsätzen, die er in seiner Druckschrift entwickelt.

Graf von Keyserling sagte mir: »Was konnten wir thun? Uns selbst durchzubringen, sahen wir keine Möglichkeit! Wir mußten das Mittelgut nehmen, das ohnehin die meisten Stimmen hatte! Bonne mine à mauvais jeu!«

Dienstag, den 30. Januar 1849.

Dem Könige mißfällt seine oktroyirte Verfassung mit jedem Tage mehr; er bereut sie; er hofft, die zweite Kammer werde sie verwerfen, er hofft Gelegenheit, die Abgeordneten mit Schimpf heim zu schicken. Er wird es in diesen Verhältnissen *nie* zum Frieden bringen! — Man sagt, die erste Kammer, auf deren Hofgesinnung man zählt, solle hier berathen, die zweite aber, die man im voraus als hassenswerthe voraussetzt, in Brandenburg. Lauter Maßregeln der Schwäche, der Treulosigkeit, nur gemacht, um noch alles mehr zu verwirren und zu erschweren; die Regierung führt den Beweis tausendfältig, daß man ihr *nicht* vertrauen darf, sie arbeitet durch Thatsachen eifrigst an der

Verbreitung dieser Einsicht. Der König führt eigentlich den beharrlichsten Krieg gegen die Logik und es ist nicht zweifelhaft, wer siegen muß. —

»Vom Kampf um Völkerfreiheit.« Erstes Heft, von Rudolph Dulon, Pastor in Bremen (Bremen 1849). Die [6,40] schwärzeste Schilderung der treulosen Maßregeln der Regierungen, scharfe Ausfälle gegen unsern König.

Mittwoch, den 31. Januar 1849.

Geschrieben, für französische Zeitungen Berichte über unsre politischen Zustände; dergleichen Mittheilungen leisten zwar jetzt wenig, die Franzosen kümmern sich wenig um uns und ihre Blätter haben bei uns keine Bedeutung, aber ich wollte doch die Gelegenheit nicht versäumen. Die Franzosen gehen jetzt rückwärts, wie sollten wir es nicht! haben sie doch stets noch die Leitung! Sie wollen jetzt die Klubs abschaffen, gegen die ausdrücklichen Bestimmungen der Verfassung. Solcher Bruch, solche Falschheit und solcher Hohn führen weiter als die Bethörten jetzt meinen. Odilon Barrot ist so schlecht geworden wie unsre Bassermann, Welcker, Auerswald, Vincke, Camphausen und all das Gelichter! —

Ein General, der von Wrangel kam, sagte heute ganz bestimmt, der Belagerungsstand daure nur fort, damit man mißliebige Personen ausweisen und die Presse beschränken könne; er werde erst aufhören, wenn die neuen Kammern ein ordentliches Preßgesetz gemacht haben werden, d. h. eines, wobei die Freiheit ein Gespött wird! —

Sendung aus Jena und vom Rhein. Die Stimmung ist trübe. Man traut dem Könige nichts Gutes zu. Man sieht in unsrer Regierung nur Falschheit und Verrath.

Donnerstag, den 1. Februar 1849.

Unruhen in Paris. Das Ministerium will gewaltthätig werden, natürlich widersetzt sich das Volk. Es wird [6,41] nicht anders sein,

die rothe Republik muß kommen, sie wird heraufbeschworen. Wie die Bourbons gehen die jetzigen Regierungsleute! — Auch bei uns gilt das Beispiel der nichtswürdigen Franchet, Gisquet, auch bei uns mit gleichen Folgen! Die gewaltsame Ausweisung des wiedergekehrten Rodbertus hat diesem die Stimmen der noch zweifelhaften Wahlmänner gesichert. Niederträchtige Behörden, Lumpen und Verräther als Minister, welch ein Unglück für die Nation!

Freitag, den 2. Februar 1849.

Gestern hier Schlägereien zwischen Soldaten und Konstablern, deßgleichen Arbeiterschaaren vor dem Rathhause, trotz des Belagerungsstandes; den schamlosen Beamten eigentlich zur Freude, denn sie hoffen dadurch neuen Vorwand für ihre Willkürherrschaft zu gewinnen. Unsre öffentlichen Angelegenheiten sind überall in den niederträchtigsten, schmutzigsten Händen. Wären ehrbare, ehrenfeste Männer darunter, sie würden ja nicht mit solchen Elenden, wie Rintelen, mit solchen Dummen, wie Brandenburg, mit solchen Schlechten, wie Manteuffel, weiter dienen. Alles Schlechte in den Menschen kommt jetzt zur Erscheinung, wird begünstigt, genährt, belohnt; das Gute kommt auch an den Tag, aber unter entgegengesetzten Bedingungen, verfolgt, gedrückt, gestraft. Unser ganzer Lebenszustand taugt nicht, die Bedürfnisse, die Wünsche und Strebungen, alles ist falsch gestellt, muß zum Unrichtigen, zum Verderblichen führen, das Ganze muß verändert werden. Das sehen Louis Blanc und Proudhon längst ein. Alle, die unsern Zustand im Ganzen erhalten wollen, taugen nichts. Ich bin insofern konservativ, als auch in der Umwand[6,42]lung viel vorhandenes Gute sich erhalten soll, und die Umwandlung selbst keine Gewaltsamkeit zu sein braucht, sondern als sanfte Heilung geschehen könnte; doch das setzt voraus, daß die Kranken fügsam oder schwach sind, nicht wo sie rasen und in der Wuth nach allen Seiten schlagen und zerstören. Leider ist es keine Ausgleichung

mehr, keine Vereinbarung mehr, was jetzt vor uns liegt, sondern Krieg, entschiedener Krieg und da gilt es alle Vortheile des Kampfes, um zu siegen.

Sonnabend, den 3. Februar 1849.

Das »Komité zur Verabreichung von Erfrischungen an die Berliner Besatzung« sendet »postfreie« gedruckte Bettelbriefe in alle Häuser, man soll sich dankbar erweisen für den gesetzwidrigen und schändlichen Belagerungsstand! Frech und albern und für ihre eigne Sache dumm, denn durch Verhätscheln der Soldaten verderben sie diese gewiß.

Besuch von Hrn. ** [Georg Reimer]. Er ist brav und redlich, aber zu gutmüthig und hofft Gutes von den Bösen. Am Ende freilich, aber nur am Ende, wendet der Himmel auch das Böse zum Guten, aber das kann nicht *unser* Maßstab sein. —

Wrangel sehr niedergeschlagen und ängstlich, er fürchtet, er werde in der Geschichte schlecht dastehen, man habe ihn eine gehässige Rolle spielen lassen &c. —

Rodbertus hat nun doch Erlaubniß erhalten, hier zu den Wählern sprechen zu dürfen! Die Regierung durchläuft alle Stufen der Schwäche und Erbärmlichkeit; indem sie die Schikanen, die sie verübt, theilweise wieder aufgiebt, zeigt sie erst recht, daß es nur Schikanen sind. Vergogna, vergogna!

[6,43] Der ehmalige Minister, Generallieutenant von Canitz hat eine Division in Düsseldorf zu befehligen erhalten.

Sonntag, den 4. Februar 1849.

Die Reaktion hier hat die Augen fest nach Paris gewendet, in vier Wochen soll dort die Monarchie hergestellt sein, dann soll man sehen! Man denkt schon an die Züchtigung der Schweiz und Wiederbesitznahme Neuchatels; Pitt-Arnim sagt unverhohlen: »Wenn uns die nächsten Kammern zu mißfällig werden, so schlagen wir sie entzwei, machen andre mit gehörig starkem

Zensus und dann mag das Volk das Maul aufsperren.« Bettina versichert mich mit wahrer Rührung, ich sei jetzt ihr einziger Freund, sie habe niemanden, mit dem sie frei sprechen könne außer mir. —

In Ungarn sind die Sachen noch nicht zu Ende, die Magyaren greifen mitunter sogar an und der Kampf ist heiß. Windischgrätz läßt hängen und erschießen, trotz einem Alba, mit dem Unterschiede, daß dieser mehr die Großen suchte, jener aber vorzugsweise gegen die gemeine Mannschaft wüthet! Ein Schlächter und Schinder! Hier am Hof aber der Held des Tages, der bewunderte und beneidete! —

In Frankreich!!! Welche Entartung der Regierenden! Das ganze Geschlecht dieser lügnerischen Gewalthaber muß ausgerottet werden, diese Leute der Staatsämter, der Börse, der pfiffigen Ränke- und Beutemacher, die sich *jeder* Regierung zu dem schlechtesten Dienst und gemeinsten Lohn anbieten, wie Lakaien und Kuppler! —

Ich las in Grote und sah vieles im Herodotos und Thukydides nach.

[6,44]

Montag, den 5. Februar 1849.

Heute ist ein großer Tag, die Abgeordneten zur zweiten Kammer werden gewählt. Der Himmel gebe seinen Segen! —

Erste Nachricht von den Wahlen durch den Nachbar Godau, alle neue Wahlen Berlins sind demokratisch ausgefallen mit überaus großer Stimmenmehrheit. Waldeck, Rodbertus, Jacoby sind zweimal gewählt, dann Temme, Berends und Philipps, letzterer, weil er in Elbing nicht durchgekommen wäre. So hat Berlin ein großes Beispiel gegeben, nicht nur seine früheren Abgeordneten hat es geehrt, sondern auch für die Provinz eine Wahl übernommen. Bei der neuen Wahl dreier Abgeordneten (wegen der Doppelwahlen) kommen zunächst Jung, Heinrich Simon und Assessor Paalzow in Betracht. —

Der Einspruch des kurz vor der Wahl ausgewiesenen Dr. Goldstücker hat zur Folge gehabt, daß die Wahlmänner des Urwahlbezirks, zu dem der Dr. Goldstücker gehörte, für unrechtmäßig gewählt erklärt wurden und nicht mitstimmen durften, dies traf unter andern den Oberstlieutenant von Griesheim und Geh. Rath Lehnerdt. —

Abends kam Hr. von Weiher und brachte reichliche Nachrichten von den Wahlen. Die Aristokraten waren furchtbar entrüstet, viele schimpften und tobten, einige Stimmen fluchten auf die Minister, die Polizei, den Belagerungsstand, wodurch dieses Ergebniß nicht gehindert, sondern dummerweise gefördert worden sei. Ein paar Unteroffiziere, die als Wahlmänner mitstimmten, hatten sich geäußert, auch sie gäben ihre Stimmen am liebsten dem Geh. Rath Waldeck, aber sie dürften nicht und würden scharf beobachtet. Die Demokraten blieben bei ihrem [6,45] Siege ganz ruhig und still, kein Hurrah oder Bravo, sie hatten Abrede darüber genommen. —

Von Rechtswegen sollte Berlin heute Abend beleuchtet sein! Aber freilich ist noch keine Zeit zu Freudenbezeigungen. Nun beginnt erst recht der ernste Kampf! —

Ich ging nicht aus. In Grote gelesen. Schach. — Ich ging erleichterten Herzens schlafen, Steine waren mir von der Brust gefallen. Wie lange hab' ich nach solcher Genugthuung geschmachtet! Berlin hat sich herrlich dargethan, ich freue mich seiner. Seine Wähler am 5. Februar stehen ehrenvoll neben den Kämpfern vom 18. März. Und welche Umtriebe, Gewaltsamkeit, Verführung, welche Geldmittel hatte man angewendet, um die Berliner zu verleiten oder zu hindern! Die Antwort auf alles ist die Thatsache: Alle neue Abgeordneten der Hauptstadt sind Freunde des Volks und der Freiheit! — Heil, Heil!

Dienstag, den 6. Februar 1849.

Nach einer unruhigen Nacht — Träume von politischer Bewegung mit Schachzügen ausgeführt — stand ich spät auf, schrieb einiges Nothwendige, und machte mich dann auf, dem

Geh. Rath Waldeck meine Glückwünsche zu bringen. Ich fand ihn zu Hause und sehr heiter; er will mit aller Kraft, aber in maßvollen Schritten vorgehen, er weiß, daß es ein Kampf auf Leben und Tod sein wird, aber die Gegner sollen nicht sagen dürfen, daß man sie dazu durch wüthenden Angriff gezwungen habe. — Die Polizei, die Minister und die Militairbehörden wetteifern in schamloser Nichtswürdigkeit. Waldeck fragte mich, wie ich die Zustände ansehe? Ich erwiederte, daß ich diesen Kammern jeden Erfolg abspreche, der Eigensinn des Königs wird auf [6,46] keine noch so billigen Vorschläge eingehen, er wird jede Mäßigung für Schwäche halten, er wird die Kammern sprengen, — wenn nicht Ereignisse dazwischentreten; und diese werden *nicht* fehlen! Ereignisse, die man vorhersehen kann, andre, die niemand hat ahnden können, Aufstände — vielleicht nicht in Berlin —, Krieg, Soldatenwirthschaft —, genug es werde laut hergehen.

Unerhörte Verblendung! In der größten Wuth über die Wahlen behauptet die Reaktion, die allgemeine Stimmung habe sich in ihnen *nicht* ausgesprochen, diese Mehrheit sei im Grunde nur eine Minderheit! — Wahnsinn!

Ueber die Linden gegangen. Die Straßen sehr belebt und viele fröhliche Gesichter. An allen Bilderläden steht das Volk gedrängt und freut sich der Bildnisse der linken Abgeordneten. Die Truppen sind in Berlin neuerdings verstärkt worden, andre Regimenter sollen die alten ersetzen. Das Garde-Dragoner-Regiment geht nach Fürstenwalde, man sagt wegen unfügsamen Eigensinnes bei den Wahlen. Es sind allerdings einige merkwürdige Sachen vorgefallen. Bei einer Urwahlversammlung sagte der Offizier, der als Wahlkommissair auftrat, den Soldaten, es verstände sich von selbst, daß jeder brave Soldat nur dem Manne die Stimme geben dürfe, der dem König angenehm sei, in diesem Falle dem Offizier, den er nannte; wer also für diesen sei, der möge auf die Seite treten; die ganze Mannschaft that dies, mit Ausnahme eines Feldwebels; der Offizier fragte ihn schnöde: »Sind Sie etwa andrer Meinung?« — »Ja«, war die Antwort, »denn ich habe gelesen, daß

der König will, wir sollen jeder frei nach seiner Ueberzeugung wählen.« Dies konnte der Offizier doch nicht gradezu verneinen. Die Folge war, daß alle auf die Seite getretene Soldaten nun diesem Unter[6,47]offizier ihre Stimmen gaben, und er hat als Wahlmann an der Wahl der Abgeordneten Theil genommen und für Waldeck gestimmt. — In Charlottenburg waren die Soldaten gegen ihren Major widerspenstig und blieben ungestraft. Aber man erklärte ihnen bald nachher, die Feldzulage werde nun aufhören; da wurden sie wüthend und riefen, wenn das Volk nicht Barrikaden machte, würden sie es thun. Man sagte, sie hätten die Mittheilung mißverstanden, und sie bekommen die Zulage nach wie vor. Man sieht, wohin das Hätscheln führt und man setzt es doch fort! Es kann noch kommen, daß man die Bürgerwehr gegen die Soldaten aufbieten muß. —

Graf von Keyserling war bei mir, er kam von Wrangel und erzählte mancherlei, zum Theil bestätigend für obige Angaben. — Abends Hr. von Weiher. Besprechung der Sachen. —

Kühne Schrift vom Professor Ernst Kapp in Minden: »Der konstituirte Despotismus und die konstitutionelle Freiheit.«

Mittwoch, den 7. Februar 1849.

Besuch von Weiher und Hrn. Assessor Paalzow — ich war noch nicht aufgestanden —, der junge Mann sprach gescheidt, warm und nachdrücklich über unsre Zustände und ich wünsche, daß er zum Abgeordneten gewählt werde. —

Aus der Mark Brandenburg kommen meistens schlechte Wahlen zum Vorschein; das war schon bei den Provinziallandtagen der Fall, die Mark war immer weit zurück; die andern Provinzen müssen das Beste thun. Uebrigens, wenn die Reaktion nur nicht die entscheidende Mehrheit hat, ist es recht gut, wenn sie in der Kammer stark und [6,48] thätig ist, das hält die Freigesinnten zusammen, die sonst gar leicht in Spaltungen zerfallen. Ich glaube, sogar die erste Kammer wird einige Dienste leisten. Und doch wird die Hauptsache durch Ereignisse geschehen müssen; ich sehe

keinen andern Weg möglich. —

Gewalt und Willkür wirthschaften hier nach Herzenslust. Die Polizei, Dienerin des Belagerungsstandes, übt Schikanen über Schikanen, gegen Fremde und Einheimische, die Konstabler werden zu den. schändlichsten Spürereien gebraucht, sie spähen das Privatleben namhafter Personen aus, deren Gewohnheiten, Gänge, sie folgen Frauen auf der Straße, um zu sehen, wohin sie sich verfügen. Der Magistrat hat sich erdreistet, einen Wahlmann für ungültig zu erklären, wozu nicht das geringste Recht ihm zusteht. — Eben so verfährt der Rektor der Universität hier gegen die Studenten ganz willkürlich und diese wollen bei den Kammern Klage führen. —

Ein vornehmer Herr machte gestern einem Minister bittre Vorwürfe, daß die oktroyirte Verfassung so schlecht, so infam liberal sei. Die Antwort war: »Gnädiger Herr, Sie kennen doch Manteuffel? Wie können Sie glauben, daß er es nicht gar zu gern anders gemacht hätte? Sein Sie gewiß, er hat nichts gethan, als was durch die Umstände gradezu erzwungen war.« Der vornehme Herr schüttelte den Kopf. —

Der König hat über die Berliner Wahlen mit den Zähnen geknirscht, mit der Faust auf den Tisch geschlagen, auf die Behörden geschimpft, die immer so weise und sicher wären und nachher, wenn es zur Sache käme, rathlos und dumm dastünden; selbst die Minister haben arge Ausdrücke hinunterwürgen müssen; man sagt, der Minister [6,49] Rintelen schluckte dergleichen am leichtesten, als wäre es Zuckerbrot.

Donnerstag, den 8. Februar 1849.

Besuch von Weiher. Großes Gespräch über die Haltung und Schritte, welche den linken Abgeordneten zu empfehlen sind. Erörterung der eigentlichen Sachlage, woraus sich ergiebt, daß mit den Gegnern kein Frieden möglich ist, daß der Willen des Königs unzuverlässig und jetzt unzweifelhaft der Volkssache entgegen ist, und überdies »mit der Logik im Streit«. Sache des Volks, der

Arbeiter, der Armen, eine heilige Sache. Mit Waldeck, Berends und Rodbertus zu sprechen, auch der Presse die nöthigen Winke zu geben, wie es bei der nahen Jährigkeit der Märzereignisse zu halten sei, nämlich diese Zeit in tiefem Schweigen vorübergehen zu lassen, weil jedes Auftreten jetzt nur nachtheilig sein würde, entweder zu klein erschiene, oder zu herausfordernd, auch soll durch das Schweigen angedeutet sein, daß die damalige Errungenschaft nur scheinbar gewesen, die Versprechungen nicht erfüllt worden sind. Jahre neuer Anstrengungen stehen bevor! —

Ich ging aus. Mit dem Schneidergesellen Hrn. Brink gesprochen, er will über die Gewerbssachen meinen Rath. —

Nach den Listen, so weit sie vorliegen und die Bezeichnungen nicht etwa falsch sind, hat die Rechte mehr Aussicht zum Uebergewicht in der zweiten Kammer als die Linke, und das Land hat abermals dem Geiste der Hauptstadt nicht entsprochen. Vielleicht aber ändert sich das Verhältniß im Laufe der Debatten; denn die sogenannte Rechte hat Bestandtheile, die in manchen Punkten heftig gegen das jetzige Ministerium angehen werden. Man muß er[6,50]warten, was kommt. Ich beharre in der Meinung, daß nicht Stimmenmehrheit, sondern Ereignisse unser nächstes Schicksal bestimmen werden.

Freitag, den 9. Februar 1849.

Schlechte Wahlen, selbst am Rhein und in Schlesien. Die Regierungsmacht hat sich in ganzer Stärke gezeigt und keine Mittel geschont. Aber die Demokratie ist auch ihrerseits noch stark genug, um den Kampf nicht zu scheuen, und sie kann im Verlaufe der Zeit nur gewinnen, denn der gemeine Mann kommt immer mehr zu Verstand.

Gespräch über die Herzogin von Orleans und die Prinzessin von Preußen; beide waren im Herbst einen Tag in Eisenach ganz allein zusammen, die Kinder und Hofleute waren alle entfernt worden, nach der Wartburg hinauf. Die Herzogin sieht sich ganz als Französin an, liebt Paris und Frankreich, und beklagt weniger, daß

ihr Sohn keine Krone, als daß er kein Vaterland habe. —

Ich habe mir überlegt, daß es am Ende den Volksfreunden nützlicher ist, in den Kammern eine starke Opposition zu sein, als die Mehrheit zu haben. Denn im letzteren Falle müßten sie den Gang der Dinge leiten, und auf dem angewiesenen Boden ist das die größte Schwierigkeit; bei dem Scheine der Macht hätten sie Aufgaben zu lösen, für welche doch die jetzige Wirklichkeit der Macht nicht ausreichte, sie müßten die Kammern umwerfen, die Verfassungsarbeit wieder da aufnehmen, wo die Nationalversammlung sie gelassen hat, mit Einem Wort revolutionair verfahren, und dazu sind die Umstände und Stimmungen nicht reif. Als Opposition braucht sie keine so gefahrvollen Anläufe zu nehmen, sie bildet dann gleichsam [6,51] durch die Debatte eine politische Schule, und die Schwierigkeit und Verantwortung des Thuns fällt auf die Gegenseite.

Sonnabend, den 10. Februar 1849.

Die neubekannten Wahlen wenden sich wieder mehr der linken Seite zu, die Partheien halten einander ziemlich in der Schwebe. Ich bestärke mich in dem Gedanken, daß die Volksfreunde sich am besten befänden, wenn sie nicht Mehrheit wären, sondern nur Opposition. Für den nöthigen Kampf geben diese Kammern kein gehöriges Feld, mögen die Vermittlungsleute sich hier herumbalgen, abmühen, in ihrer Unzulänglichkeit erkennen! Die oktroyirte Verfassung ist und bleibt ein Bankert, und kann die Rechte eines gesetzlichen Kindes nicht erlangen; sie ist und bleibt der Keim einer neuen Revolution, diese jedoch machen Abgeordnete nicht, diese muß das Volk machen, die Abgeordneten müssen daher abwarten, und sind in einer schiefen Stellung, wenn sie mehr thun sollen. — Ich habe viel hierüber gedacht. —

Der Hof oder vielmehr die Reaktion klagt über Wrangel, daß er aus Rücksicht auf Volksgunst seine Aufgabe viel zu lässig erfüllt, die Erwartungen der Parthei getäuscht habe. —

Keyserling fragte mich heute nach O. [Olfers]. »Denkt er wie

wir?« Ich mußte lachen. »Nein«, erwiederte ich, »nicht wie Sie und nicht wie ich, er ist ein Royalist auf eigne Hand, als Günstling dieses Königs, von dem er sein persönliches Heil erwartet, sein Hab und Gut bestehen in Aktien auf Friedrich Wilhelm den Vierten.«

Der »Staatsanzeiger« bringt ausführliche Verordnungen über vorläufige Gewerberäthe und Gewerbegerichte, die [6,52] im Ganzen guten Sinnes sind, und dann eine amtliche Nachricht, daß jetzt die Bürgerwehr wieder hergestellt werden soll nach dem Gesetz, das von der Nationalversammlung ausgegangen ist. Ich läugne nicht, daß diese Ankündigung mich tief bewegt hat, ich fühlte auf's neue, welch ein Glück es ist, der Regierung beistimmen zu können, mit ihr gleichsam im Bunde sein zu können. O wenn man vertrauen dürfte, wenn man überzeugt wäre, daß nicht Schwäche, nicht Ränke, nicht Dünkel, sondern treue Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit oben waltete! Diese Herstellung der Bürgerwehr scheint denn doch ehrlich gemeint; aber in wie grellem Widerspruche ist sie mit andern Maßregeln!

Sonntag, den 11. Februar 1849.

Bettina von Arnim brachte mir ein neues Buch, das im Arnim'schen Verlag erschienen ist: »Revolutionsgedanken und Vernunftreligion und Vernunft- oder Hülfsstaat.« — Sie sprach voll Geist und Leben, wie immer, aber auch mit Betrübniß und Sorge, wie sie selten thut. Sie wiederholte mir, daß sie niemanden habe, mit dem sie frei reden könne, als nur mich. — Von unsern politischen Sachen denkt sie nichts Gutes und hält neue Revolution für unvermeidlich. Alles Vertrauen zu dem Könige hat sie längst aufgegeben; sie erwartet von ihm nichts mehr, für ihn aber nur Unheil.

Merkwürdige Verhandlungen in München über das Verhältniß Baierns zu Deutschland. Aus allem geht hervor, daß die deutsche Nation den alten Fürsten und Ministern nicht vertrauen darf, daß von den alten Regierungen *kein* Heil, ja *nichts* Gutes mehr zu erwarten steht, daß sie selbst da, wo sie willig auf die neuen

Anforderun[6,53] gen einzugehen scheinen, nur das Volk hinhalten, bethören, betrügen wollen. — München beleuchtet Berlin, Berlin München, Kassel und Dresden stecken auch ihr Lichtchen auf! Die Nationalversammlung in Frankfurt am Main wird das nächste Opfer sein, sie hat es verdient, sie gab zuerst das Beispiel der Gefügigkeit, der Lauigkeit, und hat uns Preußen geradezu verrathen! Diese Radowitz, Vincke, Raumer, diese Gagern und Schmerling, — sie werden es einst noch büßen, ihren Verrath, ihre Erbärmlichkeit! — Der Reichsverweser krank! —

In Ungarn haben die Oesterreicher bedeutende Schlappen erlitten, besonders der General Graf von Schlick. Was hilft's! Am Ende müssen sie doch unterliegen; die Italiäner säumen jetzt, wie früher die Ungarn säumten, und Frankreich hält die Italiäner durch den Waffenstillstand zu Gunsten Oesterreichs zurück! — Wie verdorben ist alles, wie falsch und treulos! Begeisterung und Redlichkeit sind nur im untern Volke.

Montag, den 12. Februar 1849.

In der »Nationalzeitung« steht eine scharfe, kräftige Beleuchtung der preußischen Note über die deutschen Verhältnisse; daß dergleichen gedruckt wird, ist doch immer viel. Ueberhaupt gilt es jetzt Klarmachen und Belehren, das deutsche Volk geht in die Schulen, das sind die Debatten der Kammern, der Presse, und wird nichts Stoffliches gewonnen, so ist doch der formale Nutzen unermeßlich. Im März vorigen Jahres warf man kühn in's Weite voraus die Forderungen und Ansprüche des Volkes, man hielt es für Errungenschaften, aber es waren nur bezeichnende Linien in weiter Ferne, zu denen man sich nun [6,54] nach und nach vorarbeiten muß, Fahnen, in Feindesmitte geworfen, um sie kämpfend wiederzuerobern. —

Auf den Grafen von Bülow, der die auswärtigen Geschäfte versieht, ist der König schlecht zu sprechen. Der König ist ruhmredig, eingebildet und dabei ganz zaghaft, fürchtet sich vor einer Hofdame, das Urtheil einer solchen entscheidet oft das

Schicksal eines Mannes gegen die ursprüngliche Gesinnung des Königs, und man fragt noch, wo unsere Kamarilla sei?! Der König will die Kammern selbst eröffnen, mit einer Rede!

Dienstag, den 13. Februar 18489.

Der Prinz von Preußen hat die Grille gehabt, sich wieder zur zweiten Kammer wählen zu lassen; es ist nichts daraus geworden, was hätte es auch gesollt? —

Nachmittags Besuch vom Abgeordneten Berends, mit dem ich die Schwierigkeiten unsrer Zustände besprach. Sein gesunder Sinn hatte im voraus die richtige Haltung, welche der zweiten Kammer nöthig, vorgefühlt. —

Der Prinz von Preußen ist nun doch gewählt, aber zur ersten Kammer, in Nauen. Und mit ihm alte und neue Minister, Ladenberg, Milde, Manteuffel, Brandenburg &c. Schöner Hauf!

Aber man sagt, die Eröffnung der Kammern werde auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben! — Warum überhaupt Kammern? warum nicht immer Belagerungsstand? Was sollen die konstitutionellen Possen? —

Die beeilten Gewerbegesetze werden heftig angegriffen, sie seien ein Rückschritt zum Zunftwesen, und der Zweck der Regierung sei, die Meister und Gesellen zu entzweien, die Selbstsucht aufzuregen und davon Vortheil zu ziehen. [6,55] Dasselbe gilt von der Bürgerwehr, man wird sie nur zum Theil herstellen, die Bürger auswählen, nach Gesinnung, nach Vermögen, die Ausrüstung glänzend und kostbar machen, dadurch die reichen bevorzugen, sie mit dem Volke in Widerstreit setzen, kurz die Menschen trennen und so um so leichter beherrschen. —

Es ist so weit gekommen, daß man der Regierung *nichts* Gutes mehr zutraut, in ihr nur ein tückisches böses Thier sieht, einen unaufhörlich wirksamen Feind voll Trug und Lug. Vorwand dient statt Grund. Despotie, Willkür, Gewalt, darauf zielt alles hin, schamlos, ehrlos, niederträchtig. Sonst redliche Menschen sind von dem Schwindel ergriffen und begehen oder billigen alles Schlechte.

Ein trostloser Zustand, alle Sittlichkeit, alle Wahrheit wird verläugnet; ob das bestehen kann? —

In München alles gegen Preußen. Frankfurt kommt endlich in's Gedränge. Schleswig-Holstein wird aufgegeben. Es ist dahin gekommen, daß man sich freut, diese Schläge fallen zu sehen; es ist eine Genugthuung, daß, wenn das Vaterland einmal preisgegeben wird, doch die Schufte und Gleißner auch gedemüthigt werden, ihr Dünkel zusammenbricht. — *Diesen* darf nichts gelingen!

Mittwoch, den 14. Februar 1849.

Schlaflose Nacht, Feuerlärm. Unsere Regierung stellte sich mir als scheußliches Traumbild beängstigend auf. Ich war froh, als der Tag kam und ich die Wirklichkeit wieder faßte, die zwar verächtlicher und elender als der Traum, aber weniger beängstigend erschien. —

Ich hatte eine Loge im Friedrichs-Wilhelmstädter Theater; man gab zum erstenmale eine Nachbildung. des fran[6,56]zösischen Stückes »La propriété c'est le vol« auf berlinische Oertlichkeit angewendet. Hr. Ascher, zu dessen Vortheil die Aufführung war, gab ganz das Ebenbild von Held, ein Andrer das des Predigers Sydow; das Stück machte die größte Wirkung. Im Ganzen die rothe Republik verspottend, aber im Beiwerke diese Richtung weit überflügelnd durch bittre Schläge und Stiche gegen die Regierung, die Minister, den General Wrangel, den König selbst. Bassermann als Furcht- und Lügengeist war auch tüchtig mitgenommen. Das Publikum nahm alles mit lautem Jubel auf. Ich begriff nicht, daß man solches Stück erlaubt, da man doch mit willkürlichen Verboten nicht kargt. —

Gelüste des Ministeriums, beide Kammern in Eine zusammenzuwerfen, um für die Revision der Verfassung die Mehrheit der ersten Kammer zur Mehrheit des Ganzen zu machen. Sie denken nicht an Recht, Ordnung und Wahrheit, nur an ihre Bequemlichkeit; was ihnen persönlich angenehm und recht ist, das soll gelten. Es wäre das unwürdigste, schändlichste Spiel mit der

Volksvertretung getrieben, und müßte die ärgsten Folgen nach sich ziehen. Auch gegen die Presse hat man jetzt Lust, noch eilig ein provisorisches Gesetz zu erlassen, sowie gegen die Klubs, was eine wahre Verhöhnung der Kammern wäre, oder der Belagerungsstand soll auch während der Kammern fortdauern; sie fürchten nämlich, diese Jammer-Minister, daß ihnen die zweite Kammer jene Gesetze nicht liefern wird. —

Die Zeitungen streiten heftig gegen die provisorischen Gewerbegesetze. —

Der König von Hannover, gestützt auf Preußens Beispiel und Rath, erklärt, daß er die deutschen Grundrechte noch nicht annehme. — Der Kurfürst von Hessen hat hier die Versicherung erhalten, preußische Truppen würden ihn [6,57] nöthigenfalls unterstützen, doch räth man ihm zugleich, nichts zu übereilen, sondern klug abzuwarten, was weiter geschehen wird. —

In Dresden scharfe Debatten. In Baiern hochbairische Bezeigungen, auch gegen Preußen gemeint! So weit sind wir. —

Bülow-Kummerow dringt in der »Spenerschen Zeitung« auf Abschaffung des allgemeinen Wahlrechts, die Minister sollen nur dreist vorgehen! Heftig verlangt er die Absetzung aller Beamten, die im geringsten demokratisch gesinnt sind! Er zeigt, was die Demokraten künftig thun sollen. (Der Aufsatz über den erstern Gegenstand steht nicht in der »Spener'schen«, sondern in einer andern Zeitung.)

Donnerstag, den 15. Februar 1849.

Die Zeitungen sprechen von Feier der Märztage; ich rathe auf's dringendste davon ab, der Versuch kann nur ungünstig ausfallen; ich hoffe, die Demokratie läßt sich warnen und macht den Gegnern nicht die Freude. Ernstes Schweigen ist die einzige Haltung, die uns geziemt. Statt der Märztage haben wir die des Belagerungsstandes, da giebt es nichts zu feiern! —

Schlechte Wahlen zur ersten Kammer, Hansemann viermal, der ganz in Wonne schwimmt wegen dieses Gelingens der Ränke und

des Beamtenansehens! Auch einige gute, Pinder, Waldeck.

— Gutes Wort: »Die zweite Kammer wird der König auseinanderjagen, die erste der Volkswillen, da wird keine übrig sein, und das ist's ja, was die Leute oben wünschen!« In der That möchten sie selbst gefügige Kammern lieber nicht; ihr eigentlicher Zweck ist doch nur die vorige Will[6,58]kürherrschaft, das Geringste, was sie für Volk und Freiheit auch nur zum Scheine thun, ist ihnen schon zu viel. Von Aufschub ist wirklich die Rede, es werden sogar Petitionen dazu veranlaßt. Nur zu, nur zu! Zerstört auch den letzten Schein von Redlichkeit, es wird euch gut bekommen!

»Die Revolutionairs haben Feierabend.« Warum sollten sie sich anstrengen? Ihre Gegner thun jetzt die Arbeit, und besser und fleißiger, als jene es könnten.

Freitag, den 16. Februar 1849.

Durch X. [Pückler] hör' ich, daß man mit Wrangel sehr unzufrieden ist, er hätte den Sieg besser benutzen sollen, ein paar Leute zum Schrecken erschießen lassen &c. Aber auch Manteuffel wird hart getadelt, »diese verfluchte Verfassung, konnte er nichts Besseres geben? Dieses verfluchte Wahlgesetz, konnte er kein neues machen?« Die Reaktion wird Opposition werden.

Die Kammern sind zum 26. nun förmlich einberufen durch eine Bekanntmachung des Ministers von Manteuffel. Man sagt, noch gestern sei die Sache zweifelhaft gewesen.

In Frankreich ringen die Partheien. Italien voll Unruhe. — Ungarn noch nicht bezwungen. General Bem in Siebenbürgen.

Zur ersten Kammer ist Waldeck auch wieder gewählt, Kirchmann ebenfalls, Rosenkranz. Jung hat Aussicht zur zweiten.

Man erwartete gestern und heute einen Aufstand. Die Polizei war geschäftig, die Truppen in Bereitschaft, Patrouillen zogen durch die Straßen —, alles für nichts! Keine Maus regte sich. Man braucht solche Gerüchte, man bewirkt vieles damit, hintertreibt andres; man braucht der[6,59]gleichen am meisten, um den König zu beängstigen. zu Entschließungen zu bestimmen!

Sonnabend, den 17. Februar 1849.

Der Ausweisungsbefehl gegen Rodbertus ist zurückgenommen! War das noch nöthig? meinte man den Abgeordneten hindern zu dürfen, sich zur Kammerversammlung einzufinden? Die ganze Geschichte mit dem Belagerungsstand und den Ausweisungen und Verboten ist ein Aberwitz, ein niedriger und boshafter, wie fast aller Wahnsinn.

Sonntag, den 18. Februar 1849.

Geschrieben über die österreichische Note, wie ihr zu begegnen; die deutschen Oesterreicher, die Wiener müssen die rechte Antwort darauf geben, und sie werden es thun, hoffentlich. Die Sachen sind *dort* noch nicht entschieden. Die Frankfurter Versammlung hat uns und sich selbst verrathen, sie kann nichts mehr.

Windischgrätz droht den Juden in Pest und Ofen, sie militairisch richten zu lassen, wenn sie den Ungarn durch Lieferungen beistehen oder Gerüchte zum Nachtheil der Kaiserlichen Waffen verbreiten; die Gemeinde, der ein solcher Jude angehört, soll 20,000 Gulden Strafe bezahlen! Welch schändliche Ungerechtigkeit, welch niedrige Denkart! Dieser elende Schinderknecht! Denn er ist nichts weiter, kein Feldherr, kein Staatsmann, nur der rohe Scharfrichter der rohen Kamarilla.

In Briefen an Frau von Wolzogen spricht Schlabrendorf mit bitterster Schärfe sich über die Bourbons und [6,60] die andern europäischen Herrscher aus, über die Schlechtigkeit der Wiener und Pariser Verhandlungen. Gerechtes Strafgericht, unsre heutigen mögen sich dran spiegeln.

In der ersten Vorstellung des Stückes »Eigenthum ist Diebstahl« war Held unter den Zuschauern und behielt seinem Zerrbild gegenüber gute Fassung, ja lachte lustig mit. Wir sahen ihn nicht, aber er war in einer Loge uns gegenüber.

Montag, den 19. Februar 1849.

In Frankfurt wollen sie das Wahlrecht auf Zensus setzen; das möchte angehen, wenn die Sache von Ursprung her zu bestimmen wäre, allein nachdem das allgemeine Wahlrecht einmal zugestanden, gesetzlich ausgeübt worden, ist in der Zurücknahme nur eine Hinweisung auf neue Revolution. Weniger geben konnte man damals ohne Gefahr, aber jetzt das Gegebene theilweise zurücknehmen, ist eine Gewaltthat. Der Graf von Arnim-Boytzenburg sagt in seiner Schrift, sein Ausdruck »breiteste Grundlage« sei mißverstanden und zu weit ausgedehnt worden; warum hat er aber, als das Wahlgesetz im Vereinigten Landtage verhandelt wurde, das Maul nicht aufgethan? Damals schwieg er, und alle schwiegen, das allgemeine Wahlrecht schien allen so nothwendig als natürlich, und man glaubte Ungeheures erlangt zu haben, indem man die Wahlen zu mittelbaren machte. Ueberhaupt darf man nicht vergessen, daß es der Vereinigte Landtag war, aus dem das Wahlgesetz hervorging, das man jetzt beseitigen möchte. —

Die provisorischen, beeilten Gewerbeordnungen werden von allen Seiten heftig angegriffen, als verderblich geschildert, und die Regierung hat ihre große Noth mit die[6,61]sem Vorgreifen, das ihrer Meinung nach für sie nützlich sein sollte. Dumme Klugheit! —

Ausgegangen. Besuch bei dem Abgeordneten Hrn. Berends, Hr. Krause dort, Hr. von Weiher kam dazu; die Schwierigkeiten einer Feier des 18. März besprochen, selbst wenn das Ministerium sie gestatten wollte. —

In Naumburg Unruhen.

Es scheint, der altpreußische Sinn gegen Oesterreich erwacht einigermaßen auch in der Regierung. Die Antwort auf die österreichische Note wird nicht ohne Schärfe sein, wenn die Kamarilla sie nicht doch etwa mildert, denn die geht ganz mit Oesterreich. —

Nachrichten aus Ungarn, aus Italien. Wolken über Wolken!

Wird England das Vorschreiten Rußlands in den Donauländern

dulden? —

Donnerstag, den 22. Februar 1849.

Aus Ungarn zweifelhafte Nachrichten. Jellachich und die Kroaten. Siebenbürgen in den Händen des Generals Bem. — In Italien republikanischer Sturm. —

Mittermaier hat in Frankfurt am Main sehr tapfer für das allgemeine Wahlrecht gesprochen, und es scheint, als werde kein Zensus durchkommen. Doch giebt die unterdrückungssüchtige Parthei diesmal nur aus Furcht nach; ihre Gelüste, das Volk zu drängen und die Freiheit zu schmälern, sind immer dieselben. — Zum Schlagen wird es doch kommen, die Regierungen sind zu unfähig und zu unredlich, sie wollen immer durch List und Betrug ersetzen, was ihnen an richtiger Kraft fehlt. — (Der Zensus ist glücklich verworfen!)

[6,62] Badische Erklärung in Frankfurt über den Bundesstaat. Immer das Besondre voran! Sofern Oesterreich und Preußen es thun, darf es ohne Zweifel auch Baden. Hr. von Dusch ist mit dem Bremer Smidt befreundet; ich denke, dieser hat etwas geholfen an jener Erklärung. —

Der König von Hannover droht, sich mit seinem Hofhalt nach England zu übersiedeln! Thät' er's doch, und mancher Andre mit ihm, so könnte uns geholfen werden. —

So weit bin ich doch nun gekommen mit allem Erleben und Studiren, daß mir der Unterschied zwischen der Geschichte, die ich nur aus Büchern kenne, und der, die ich als Augenzeuge miterlebt habe, ziemlich verschwunden ist. Beiderlei Kenntniß verschmilzt mir unmerklich, und das ist eine große Befriedigung. Das Was kann öfters ungewiß im Zweifel schweben, aber das Wie ist mir in den meisten Fällen ganz klar. Die geschichtliche Wahrheit ist wesentlich gebunden an die lebendige Auffassung. Thatsachen lernt man auch aus zweiter und dritter Hand, den Geist des Geschehenen empfängt man nur aus den Quellen unmittelbarer Anschauung.

Freitag, den 23. Februar 1849.

Milnes in England hat zu Gunsten unsrer Nationalversammlung und unsres Volkes geschrieben, nicht ohne Einfluß von hier, mir sehr angenehm. — Besuch von Hrn. von Weiher, Wahlangelegenheiten; Assessor Jung hat wenig Aussicht, aber ich dringe mit allem Nachdruck darauf, daß er gewählt werde, schon als Gegner Vincke's, der sich so schändlich dem Kampfe mit ihm entzogen hat und ihn in der Kammer wiederfinden soll.

[6,63] Der frühere Gesandte in Paris und Wien, Graf von Arnim, ist Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden. Der König hätte noch lieber den Hrn. von Arnim-Strick genommen! Geh. Rath von Rabe zum Finanzminister ernannt; Bonin hatte die Stelle ausgeschlagen.

Der König erläßt den Befehl, daß die konstitutionellen Minister den Titel Staatsminister und Exzellenz nur so lange führen, als sie im Amte sind, im Zivilstande soll nur durch die Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rath das Prädikat Exzellenz bleibend werden. Ohrfeige für Milde, Hansemann, Camphausen, Auerswald &c. und nebenher für Eichhorn, Savigny &c., wenn man es genau nehmen will. —

Hr. von Werdeck hat sich bitter beklagt, daß die Rechte und das Ministerium gar keine Vorbereitungen zum Auftreten in den Kammern machten, während die Linke ungemein thätig sei; auch dürfe man den König nicht aus den Augen lassen, es sei nöthig, ihm die Pietisten und die Linken — wie der jüngere Willisen einer sei — vom Leibe zu halten, denn er lasse sich leicht befangen, und taumle wie ein Betrunkener richtungslos von Einer Seite zur andern.

Das Ministerium hat nichts als die Arbeiten der National-versammlung, das ist sein ganzer Vorrath, von dem es lebt, den es verbraucht. Seine Stellung ist eine zeugungsunfähige. Was es irgend thun kann, ist von der Art, daß es lieber die Sache *nicht* thäte, und was es wirklich thut, ist ein Widerspruch gegen seinen Sinn. Jammerleute! —

[6,64]

Sonnabend, den 24. Februar 1849.

Zweite preußische Erklärung über das deutsche Verhältniß, nicht besser als die erste; noch vom Grafen Hans von Bülow unterzeichnet. Alberne Diplomatik, ruhmredig, lügnerisch, faul!

Das in Frankfurt am Main beschlossene allgemeine Stimmrecht macht hier die Leute ganz verwirrt, sie hätten das nicht gedacht! Nun haben sie mit dem preußischen doppelte Noth und Mühe, und Viele verzweifeln schon, daß die Rücknahme durchzusetzen sei.

Der Prinz Karl ist feindlich gegen den Minister von Manteuffel.

Savigny's loben die Franzosen, die dortigen Vorgänge, Berathungen, dort wisse man den Volksansprüchen zu begegnen, dort sei man praktisch, habe Takt &c. und man seufzt dabei über die hiesigen Zustände.

Ein somnambüles Mädchen im Thiergarten bei den Zelten setzt Tausende von Menschen in Bewegung; sie behauptet einen himmlischen Führer zu haben, der Heilungen durch sie bewirkt. Vornehme Damen wetteifern mit dem geringsten Volk in Gläubigkeit und Zudrang. Von oben her sieht man dies gern, man möchte das Volk abergläubisch, dumm und roh, in dieser Richtung erlaubt man ihm gern alles. Die nichtswürdige Polizei sagt, sie könne der Sache kein Ziel setzen; hier sind Konstabler und Soldaten wie nicht vorhanden!

Sonntag, den 25. Februar 1849.

Ich ging aus, zum Fürsten von Wittgenstein, wo ich Geh. Rath Steinbach und den Oberhofmeister von Schilden fand, blieb aber dann mit dem Fürsten allein. Er ist [6,65] sehr schwach, aber ohne Schmerzen, und sein Geist völlig klar. Ueber die Tagessachen spricht er mit Scherz, mit Hohn; er hält die jetzigen Minister für ganz unfähig, sie könnten nicht auf der zweiten Stufe brilliren und eklipsirten sich ganz und gar auf der ersten. —

Unsre Regierung hat noch keinen Plan festgesetzt, den sie vor den Kammern befolgen könnte, und gestern wußten die Minister

noch nicht den Wortlaut der Rede des Königs! Nur das steht fest, daß die Kamarilla darauf dringt, die Kammern müßten aufgelöst werden, sobald sich das Uebergewicht der Linken zeige. — Werden sie vertagt unter dem Vorwande, man müsse erst die Ergebnisse der Frankfurter Versammlung abwarten, so kann es kommen, daß Preußen lange Zeit ohne Volksvertretung regiert wird. Denn ohne Zweifel giebt es Truppenmärsche und Rüstungen am Rhein; dann heißt es, jetzt müsse alles Gesetzberathen eingestellt bleiben. Der jetzt öffentlich eingestandene Einmarsch von 10,000 Russen in Siebenbürgen kann den Zustand der Sachen schnell ändern und in kriegerische Entwickelung treiben. Wie wird diese Thatsache in Deutschland, in Frankreich, in England aufgenommen werden? England ist der eifersüchtige Wächter Rußlands. Die Franzosen sehen nun klar, daß der alte Bund der Höfe fortbesteht, die Deutschen wissen es längst. Hier ist der Gedanke Krieg einzig und allein als Krieg gegen Frankreich aufgefaßt, jede Feindseligkeit gegen Rußland oder Oesterreich ist eine Unmöglichkeit für die Reaktion. —

Camphausen zum Wirkl. Geh. Rath ernannt; es steht nicht mehr »mit dem Prädikat Exzellenz«, weil sich das nun von selbst verstehen soll, nach der letzten Kabinetsordre.

[6,66]

Montag, den 26. Februar 1849.

Unerwartet kam Rosenkranz und berichtete mir von dem Hergange auf dem Schlosse, wo der König die Kammern durch eine Rede eröffnet hat, die er ablas, und die ziemlich kühl und nüchtern war, und daher auch wenig Eindruck machte. Offenbar hat er diese Rede nicht selbst verfaßt, sie ist weder durch Inhalt noch durch Form in seinem Sinn. Vom Staatshaushalt, von den Finanzen, sprach er günstig, von dem Belagerungsstande, daß die Kammern über ihn werden zu urtheilen haben, bei Erwähnung des Heeres allein erhob er die Stimme. Der pflichtgemäße Leberuf mangelte nicht.

Hr. v. Zedlitz aus Wien sendet mir seine »Soldatenlieder« zur Verherrlichung Radetzky's und seiner Truppen! Sogar der General d'Aspre wird gelobt. Da schlage das Donnerwetter drein! Ich will die Tapferkeit in Ehren halten, aber diese Knechtungskriege und Freiheitsmordthaten soll kein Dichter besingen. Verflucht seien diese Verse, verflucht diese Siege! —

In einer Vorrede August Wilhelm Neander's zu einer Uebersetzung, die einer seiner Theologen von einer französischen Schrift Vinet's gemacht, nennt er das Jahr 1848 »das Jahr des Frevels und der Gottvergessenheit«! — Das Jahr des Gottesgerichts, der Wahrheit und des Rechts, hätte er sagen müssen. Nicht die Schande unsrer Nation darf ihr Erwachen heißen, aber Schande und Unglück wäre ihr Wiedereinschlafen, ihr Versinken. Und dennoch! Die Märztage werden bleiben und hätte ihr Leben auch nur einen Sommer gedauert. Die Griechen verloren später alle die Freiheit; aber die Tage von Thermopylä, Marathon, Salamis, wären sie auch ohne Zukunft geblieben, ob die Folgen sechzig Tage oder ein paar [6,67] hundert Jahre dauern, für den innern Werth ein kleiner Unterschied.

Die Minister hatten dem Könige seine Rede verfaßt, aber bis vorgestern war er noch gesonnen, eine eigenverfaßte zu halten, die er ihnen noch nicht einmal gezeigt hatte, — oder doch nur dem Grafen von Brandenburg aus persönlichem Vertrauen. Indeß haben sie es über ihn erlangt, daß er die ihrige zuletzt angenommen.

Die äußerste Rechte will heftig gegen die Minister angehen. Der Minister von Manteuffel hat gesagt, wenn sie sich das untersteht, werde man sich auf die Linke stützen.

Manteuffel sagt auch, die Minister hätten längst die Belagerung abstellen wollen, aber Wrangel habe sich immer widersetzt und ihnen erklärt, die Ruhe der Stadt würde gefährdet sein. Alles falsch. Den Ministern war es nicht Ernst, sie möchten nur den Schein für sich haben!

Dienstag, den 27. Februar 1849.

Ueber die heutigen Kammersitzungen; gescheiterter Versuch der Rechten, durch eine Geschäftsordnung zu überrumpeln! Stärke der Partheien noch nicht klar, aber die Linke sehr stark. —

Ein besonderer Haß der Reaktion wendet sich heute auf Hrn. von Patow, den fügsamen Geschäftsmann, den Aushelfer für alle leeren Stellen. Man wirft ihm vor, die Interessen der adlichen Grundbesitzer nicht genug zu beachten. —

Der Graf von Bülow hat gesagt, er habe seine Geschäftsführung nicht mit Ehren fortsetzen können; in den deutschen Sachen sei kein vernünftiger Gang einzuhalten, der König verwerfe die nothwendigsten Dinge, unbekümmert [6,68] um Vorhergegangenes und um die Widersprüche und Versäumnisse, die daraus entstehen, und für die denn doch der Minister verantwortlich sein soll. —

Die Dänen haben den Waffenstillstand aufgekündigt! Die Russen haben in Siebenbürgen schon gefochten und die Szekler geschlagen! —

In Dresden neue Minister. Kammern und Volk für die deutschen Grundrechte, der Hof entgegen. —

Merkwürdige Stelle in der Thronrede über den Belagerungsstand. In den ersten Abdrücken lautete sie ganz anders, als wie sie gehalten worden und dann in spätern Abdrücken lautet. Man hat noch in der Nacht sich besonnen und zur Aenderung entschlossen. Die erste Fassung sagte, der Belagerungsstand müsse fortbestehen, bis die Kammern die nöthigen Gesetze, die statt seiner eintreten sollen, geliefert, und dies ist gegen das schon bestehende Gesetz. Die zweite Fassung umgeht diesen Widerspruch. Die früheren Abdrücke werden nun durch den Polizeipräsidenten öffentlich mißbilligt; wie so durch den?! —

Vom Schlosse kam gestern ein Herr mit weißer Halsbinde von der Kammereröffnung her, traf Hrn. Justizrath Crelinger, gab ihm die Hand und sagte: »Nun, heute war es ganz anständig, man fühlte sich in guter Gesellschaft, nicht wie in der vermaledeiten National-versammlung vorigen Jahres.« Es war Hr. Hansemann, er — der den Edelleuten noch heute zum Bürgerpack gehört!

Mittwoch, den 28. Februar 1849.

Die zweite Kammer hat heute den Viebahn'schen Antrag wegen des vorläufigen Reglements mit einer Mehrheit von 21 Stimmen angenommen. Dieser Sieg der [6,69] Rechten hat überrascht, läßt aber noch nicht auf gleichen Sieg in allen Sachen schließen. Jenes Reglement beschränkt die Kammer in ihrer Freiheit, besonders aber die der Minderheit. Gerechtigkeit wäre, diese nicht zu drücken, sondern ihr alle Freiheit des Wortes und der Regsamkeit zu gewähren. Der Vortheil der Unterdrückung ist aber durchaus zweifelhaft und wechselt nach Umständen. Wie leicht kann die Rechte in der Minderheit stehen, dann hat sie sich selber Fesseln angelegt! — Es zeigt sich Haß und Erbitterung und Tücke in größter Fülle! —

In der ersten Kammer ist ein Gefühl von ängstlichem Unbehagen, man weiß nicht, was man eigentlich sein soll und kann; jederman wäre lieber in der zweiten, man gesteht sich, daß diese nur den rechten Boden habe, daß man nur aus Nothbehelf sich in der ersten befinde.

Kurzer Ausdruck für unser deutsches Verhältniß: das Volk ist für uns, aber wir sind gegen das Volk; die Fürsten sind wider uns, aber wir sind für die Fürsten. Was soll aus solchen Widersprüchen Gutes kommen?

Donnerstag, den 1. März 1849.

Beim Prinzen Albrecht waren gestern Vincke, Graf von Schwerin, Yorck und viele Andre zu Gast. Vincke und Schwerin waren ganz deutsch, Yorck dagegen streng preußisch. Vincke sagte, mit seinem Gegner Berg wolle er leicht fertig werden, aber es seien Andre da, die schwerer in's Gewicht fielen. Prinz Albrecht fragte, wie so man nur einen Mann wie Bodelschwingh habe wählen können? Vincke zuckte die Achseln. —

Neue Wahlen in Berlin. Heinrich Simon, Jung, Ziegler und Reuter, lauter gute. —

[6,70] Allerlei schlimme Gerüchte, Kriegsrüstungen gegen

Dänemark, Aufstellung eines Heeres bei Perleberg. Vertagung der Kammern, Bündniß mit Rußland &c. —

Unruhen in der Stadt, die Kattundrucker aufsässig, Konstabler und Truppen gegen sie. Mahnungen der Volksfreunde an die Arbeiter, doch ja nicht einen Kampf zu versuchen.

Freitag, den 2. März 1849.

Nachmittags kam der Fürst von Pückler und gab mir den Brief zu lesen, den der Fürst von Metternich ihm aus Brighton geschrieben hat. Metternich schreibt ganz hübsch, er ein Verstorbener spreche zu dem »Verstorbenen«, beklagt die zerrüttete Zeit, sagt, daß er für Recht und Ordnung, also auch für die Freiheit, die wahre Freiheit gesorgt und gewirkt habe, erwartet von der Jury der Geschichte seine ehrenvolle Rechtfertigung; er kenne nur zwei Plätze: auf der Bühne oder in der Loge; von der Bühne vertrieben, habe er sich in die Loge gezogen, im Parterre sei es ihm zu gemischt, hinter den Koulissen möge er nicht stehen, das Paradies überlasse er jener Welt u. s. w. Pückler hat ihm geantwortet, mit der Loge habe er ganz Recht, zumal die seinige doch wohl eine Direktionsloge sein werde.

Daß der König unmittelbar mit Olmütz in Verbindung steht, von dort Briefe empfängt und deren dorthin absendet, von denen die Minister nichts wissen, ist mir auf's neue bestätigt worden. Er schreibt auch an den Fürsten von Schwarzenberg eigenhändig.

[6,71]

Sonnabend, den 3. März 1849.

Ich blieb Abends zu Hause wegen Unwohlsein und ging früh zu Bett. Las in Caussidière, Horatius, Johannes Müller &c. — Ueberdachte den politischen Zustand in seinen großen Umrissen und hatte alle Ursache, mich seiner zu freuen, ungeachtet so mancher Wolke, die über uns schwebt. Ich preise den Umschwung, den ich erlebt habe. Wer das Jahr 1848 schmäht, der ist entweder ein engsinniger Schwachkopf oder ein herzloser. Selbstsüchtiger,

ein Lump und Philister, dem Recht und Wahrheit nichts gelten. —

Rom und Toskana Republiken! Genua und Piemont in Gährung! — Aber Paris, Paris! Da stockt es. Von da muß und wird neue Bewegung kommen.

Sonntag, den 4. März 1849.

Besuch bei Professor Stahr, der in bester Gesinnung beharrt und mir viel Merkwürdiges mittheilt. Die »Bremer Zeitung« hat sich nach Hannover verpflanzen müssen, wo sie als »Zeitung für Norddeutschland« von Dr. Althaus vortrefflich besorgt wird; die Bremer Philister wollten ihren Freisinn nicht mehr dulden. Der Bürgermeister Smidt ist auch schon ganz reaktionair! Stahr schreibt für das Feuilleton der »Kölner Zeitung«. —

In Hannover beide Kammern jetzt einig für die Annahme der Grundrechte, in Sachsen ebenfalls. Trotz aller kläglichen Hemmungen schreitet die deutsche Sache *doch* vorwärts! —

Graf von Trauttmansdorff soll hier durch Hrn. von Prokesch ersetzt werden, kein guter Tausch! Letzterer gehört [6,72] zu den ehemals gescheidten Halbliberalen, die jetzt gar nichts taugen.

Man sagt, der König sei mehr als je mißtrauisch und eifersüchtig in Betreff seiner Brüder, wolle genau wissen, was sie sagen und thun, mit wem sie verkehren, von wem sie Rath empfangen. Auch die Königin, die sonst keine politische Bedeutung hat und keinen politischen Gedanken hegt, soll in diese Familienverhältnisse vielfach einwirken.

»Revolutionaire Diplomatie. Von F. L. Streber.« (Berlin 1849.) »Preußen, seine Revolution und die Demokratie. Von Gustav Siegmund.« (Berlin 1849.)

Unruhen unter den Fabrikarbeitern und Handwerkern. Der Belagerungsstand hält sie nicht ab, ihre Noth zu fühlen. Auf ihre Forderung erhöhten Lohnes wird man nicht eingehen. Die Vornehmen und Beamten, herzlos und grausam, äußern mit Ingrimm, es ginge den Leuten noch viel zu gut, das machte sie übermüthig. Ich selbst habe das sagen hören!

Montag, den 5. März 1849.

In der »Nationalzeitung« wird heute Rahel's Aeußerung gegen die Diplomaten wiedergegeben, ursprünglich aus der »Zeitung für Norddeutschland«; es freut mich sehr. — Geschrieben. — Besuch von Weiher, Nachrichten aus Schlesien; die Linke der zweiten Kammer fängt schon an sich zu spalten.

Ausgegangen. Bei Kranzler die »Deutsche Reform« gelesen, sie enthält einen brennenden Artikel gegen das Vorrücken der Russen, der aus Bodenstedt's Feder ist.

Im Reichstage zu Kremsier erhebt Löhner eine furchtbare Diatribe gegen den Einmarsch der Russen. Auch der [6,73] englische »Globe« — Palmerston's Zeitung — spricht stark gegen die Besetzung der Donaufürstenthümer.

Dienstag, den 6. März 1849.

In der zweiten Kammer ist heute Grabow erster Präsident geworden, Unruh hatte 14 Stimmen weniger, eben so hatte Auerswald das Uebergewicht als Vicepräsident über Waldeck. Ein Sieg der Rechten ist das nicht zu nennen, aber eine Niederlage der Linken. Nach meiner Ansicht eine gedeihliche Wendung der Sachen. Es wäre nicht vortheilhaft, wenn die Linke jetzt die Mehrheit hätte, sie muß sie sich erarbeiten und das wird sie. Es ist jetzt nicht Zeit, mit vollen Segeln zu fahren. Das Ministerium muß erst sich selber verderben. Hätte die Linke die Mehrheit, so müßte sie gleich dies landesverrätherische Ministerium stürzen und zur Rechenschaft ziehen, und dazu ist die Mehrheit der Kammer jetzt nicht hinreichend. Also warten und arbeiten! Mittlerweile kommen Ereignisse. —

Man will hier durchaus den 18. März feiern, es treten schon Ausschüsse zu diesem Zweck auf, auch das Denkmal im Friedrichshain wird wieder in Anregung gebracht. Wie stimmt das alles zum Belagerungsstand, zur oktroyirten Verfassung? Ich wünsche, daß es gut abläuft, daß besonders kein Aergerniß draus wird, welches die Volkssache lächerlich erscheinen läßt. Ich rathe

dringend ab von jedem Versuch einer Feier. Die Umstände sind durchaus ungünstig und ein Gelingen nicht so viel werth, um die Gefahr des Mißlingens dafür einzusetzen. Aber die Berliner wollen ihre Todten ehren, dazu fühlen sie sich berechtigt, die Gewerke setzen eine Ehre darein, die Gelegenheit, mit Fahnen aufzuziehen, ist ihnen zu lockend. —

[6,74] Ich wollte an * [Heinrich Koenig] schreiben, unterließ es aber. Alle alten Knöpfe, »die nicht mehr knöpfen«, sagt Goethe, heruntergerissen und neue aufgesetzt! Bei mir hält keine Freundschaft Stich, wo Muth und Tüchtigkeit schwinden. —

In Ungarn täglich Gefechte, in Italien steigende Bewegung. Aber ich sehe auf Paris! Dort werden unsre Würfel geworfen und vielleicht kommt es dort bald zu neuer Entscheidung.

Mittwoch, den 7. März 1849.

Unruhiger Schlaf, viel gewacht. Sechzehn Jahr ist es, daß Rahel starb, sechzehn Jahr! und alles mir noch so frisch, so nah! Ich überdachte mir genau jeden Umstand und segnete sie tausendmal, die Geliebte, die Freundin. Mein ganzes Leben ist von ihr erfüllt! —

Geschrieben, aber mit Unlust. Wird es irgend nützen? Ein Tropfen mehr oder weniger im Regen; aber freilich, wollte jeder Tropfen meinen, auf ihn käme es nicht an, so wäre gar kein Regen! — Ausgegangen; Hr. Hirschfeld sagt mir, daß unsre Fabriken hier alle zu thun haben, alle Waarengeschäfte gut gehen, ist das nicht merkwürdig?

Wrangel verbietet den »Kladderadatsch«, aber bei Kroll wurde er neulich schmachvoll verhöhnt, er selbst und der Belagerungsstand; Wrangel als Prahlhans, Mädchen trugen ihm Körbe voll Gras nach &c. Wunderlicher Zustand, aus den größten Widersprüchen zusammengesetzt! —

Die Linke spaltet sich, Rodbertus trennt sich von Waldeck, Berends &c. Aber die Rechte ist auch nicht einig und Vincke wird die Unterzeichner seines Programms nicht lange zusammenhalten. Der König selber haßt Vincke'n. —

[6,75] Der Hof und die Minister zeigen bei allen Gelegenheiten Furcht und Besorgnisse, eine große Unsicherheit und häufiges Schwanken von Strenge zum Nachgeben. Ist es nicht merkwürdig, daß Manteuffel erklärt, kein Urwähler sei von der Bürgerwehr auszuschließen? Also nun doch Volksbewaffnung! Der ganze Zeughaussturm ging nur aus der Verkümmerung dieses Rechtes hervor und konnte nicht stattfinden, wenn man nicht den Berechtigten die Waffen verweigert hätte. Das Volk sagte, uns werden die Gewehre, die der König auch uns zugesagt, willkürlich vorenthalten, wir sehen sie wegführen, nehmen wir sie, denn uns gehören sie! — Die Beunruhigung der Reaktion gründet sich auf allerlei Anzeichen, daß es im Volke gährt, und besonders darauf, daß man den Soldaten nicht mehr völlig traut. Wirklich heißt es, daß von ihnen jetzt Ausbrüche zu erwarten stehen, daß sie bei vielen Anlässen erklären, auf die Bürger würden sie nicht schießen &c. Dazu die Vorgänge, in Italien, die Gährung in Frankreich, die geringen Erfolge des Metzgers Windischgrätz &c. Genug sie fürchten sich und wagen es nicht, offen *alle* Freiheit zu unterdrücken, indem sie es doch mit vieler thun! — Jetzt will man vor allem die Presse und die Versammlungen durch Gesetze beschränken; aber die gesetzlichen Schranken werden ihnen nie genügen; sie brauchen Willkür und Gewalt, um regieren zu können.

Donnerstag, den 8. März 1849.

Geschrieben, aber mit Unlust, zum Theil des Stoffes wegen; zum Theil wegen der Augen. Aller politische Stoff ist jetzt so schwer zu behandeln, weil die tiefere Wahrheit nur im Allgemeinen gesagt werden kann, in [6,76] persönlicher Anwendung aber nicht, weil dazu die Menge nicht reif ist. Die Glaubensmeinungen müssen sich gegen einander abstreiten, mit der Übrig bleibenden wollen wir dann schon fertig werden. Ich kann mit dem Lutheraner gegen den Papisten sein, bin aber darum kein Lutheraner. —

Der Kriegsminister von Strotha hat den König aufmerksam

gemacht, daß zum Ende März unter den gewöhnlichen Militairveränderungen nothwendig der Abschied zweier Generale sein müsse, des Grafen von der Gröben und des Grafen von Waldersee, beide dem Könige sehr lieb, besonders der erstere als eifriger Beter, aber beide dienstuntauglich. Die Reaktion trifft auch die Pietisten, sie will den König allein für sich haben und benutzen. —

Den Kammern ist eine Denkschrift über die Nothwendigkeit der Einsetzung und der Fortdauer des Belagerungsstandes übergeben. Ein heuchlerisches, durch und durch lügenhaftes und in süßlicher Sprache ganz tückisches Geschwätz, eine wahre Niederträchtigkeit; ich kann nur wiederholen, nicht im Volke, nicht in der Stadt Berlin, sondern in der Regierung war die Anarchie, sie that nichts, erfüllte nichts, sie half keiner Unordnung ab, sondern rief sie hervor, sie sah jede mit Freuden und wünschte und hoffte größere; in ihr war der fortwährende Verrath, neben Ohnmacht und Feigheit und sie wagt es in ihrer Gleißnerei das Volk anzuklagen, sich für weise, für muthig, für besonnen auszugeben! O, der Halunken und Lügner! Wartet!!

Freitag, den 9. März 1849.

Gestern sprach ich von der Ungleichheit der Zustände in Wien und Berlin, dort Aufstand, Kampf und Eroberung [6,77] und daneben Fortdauer des konstituirenden Reichstages, hier kein Kampf, aber oktroyirte Verfassung, heute bringen die Zeitungen die Nachricht, daß der Reichstag aufgelöst, eine Verfassung mit zwei Kammern oktroyirt, mehrere Abgeordnete den Gerichten überwiesen worden &c. Wenigstens folgerichtig ist solche Gewaltthat!

Der Minister von Manteuffel hat vorgestern seinen Salon eröffnet und auch alle Abgeordneten eingeladen; von der Linken kam niemand.

Die Linke spaltet sich, aber nicht in Feindschaft, sondern bleibt im Wesentlichen doch vereint. Rodbertus und Kosch bilden eine gemäßigte Schattirung, die eben dadurch geeignet ist, neuen

Zutritt aus der Rechten anzuziehen.

Man kommt schon wieder mit angeblichen Verschwörungen und denkt damit zu fangen! Griesheim und selbst W. [Adolph von Willisen] sagten von einer solchen im November, man habe alle Fäden! Es war nichts. Jetzt wieder! Manteuffel sprach mit gewichtigem Ernste davon zu einem Abgeordneten, der ihm scherzhaft erwiederte: »Ach, wohl die Bassermann'sche?« Manteuffel, betroffen, sagte: »Wieso wissen Sie das? Allerdings rühren die Anzeigen von Bassermann her!« — Ueber all das Lumpenvolk! —

Stahr war gestern bei der großen Truppenschau in Moabit. Die Truppen sahen herrlich aus, sie waren nicht in Parade, sondern kampfrüstig ausgerückt —, man sagt, mit scharfen Patronen, für den Fall, daß die Berliner in der Stadt die Abwesenheit der Truppen benutzen wollten, um etwas zu unternehmen. Als der König mit seinem zahlreichen Gefolge kam, erscholl aus der zahlreichen Volksmenge kein Laut; für die Königin wurden einige schwache Stimmen gehört. Kein Hut, keine Mütze wurde gerührt. [6,78] Beim Vorbeimarsch der Truppen, als die vom 24. Regiment kamen, erhob sich ein Sturm von Jubelruf: »Es leben unsre braven Vierundzwanziger!« Dies soll einen großen Eindruck gemacht haben. Beim Ausruhen liefen die Vierundzwanziger schaarenweise zum Volk und brüderten mit ihm, wurden aber von den Offizieren schnell wieder abgerufen. Dergleichen Vorgänge sollte man sich zur Warnung dienen lassen, aber man thut es nicht. Der König muß furchtbar leiden durch solche Zeichen der Volksstimmung, er, der nach Jubelruf und Ehrenbezeigungen so begierig ist.

— Von Lichnowsky's Ermordung kam einiges zur Sprache; er hat sich wie ein unsinniger Thor betragen; in Auerswald glaubte man Radowitz zu haben, drum wurde auch er getödtet, Radowitz hatte klüglich abgelehnt mitzureiten. Wort des alten Gärtners, als man so wüthig lärmte über den unerhörten Frevel: »Nun, war denn solcher Lärm bei Weidig's viel schrecklicherem Tod? Da war alles still, das war nur ein Schulmann, kein Fürst!«

Die neuesten österreichischen Patente sind prächtig! Der Reichstag hat keine Verfassung zu Stande bringen können, hat sich in Theorieen bewegt, die Regierung ist so weise, die Volksvertreter sind so unfähig! Dieselbe Sprache wie bei uns. Und dieselbe Lüge im Handeln, denn man läßt doch Religionsfreiheit, Preßfreiheit, Kammern ohne Standesunterschied, Wahlen mit geringem Zensus &c.

Sonnabend, den 10. März 1849.

Ich habe heute mit Jubel gelesen, daß Welcker jetzt als badischer Bundesgesandter abberufen worden, wie ich vor dem Jahre mit Jubel seine Ernennung las, also [6,79] doppelter Jubel, den ich an ihm erlebe! Diese Leute müssen alle ihren Lohn bekommen.

Allein ausgegangen. — Marktgewühl auf dem Gendarmenmarkt, Volkswesen, sehr ergiebig anzuschauen.

Welche Nichtswürdigkeit hat das Ministerium in den Gesetzentwürfen gegen Versammlungen und Vereine und gegen die Presse ausgehen lassen! Schamlose Frechheit! Ganz das alte Polizeiwesen, Vernichtung aller Freiheit. Lügner von Haus aus, immer mehr kommt an den Tag, wie sie es wirklich meinen. Mit ihren Rückschritten giebt die Regierung zugleich das Maß ihrer früheren Feigheit und Ohnmacht, man sieht, *wie weit* sie gezwungen waren. —

Sieht man auf den Inhalt der oktroyirten Verfassung für Oesterreich, so muß man billig erstaunen, wie ungeheuer vieles doch gewonnen bleibt, was für jetzt noch bestehen soll, Zugeständnisse, wie man sie vor einem Jahr noch nicht träumen konnte! Sie wagen ein Oberhaus nicht als Pairie hinzustellen, noch weniger als erbliche, sie wagen die Mitgliedschaft nicht an Standesvorzüge anzuknüpfen. Aber oktroyirt! *Keine* Bürgschaften! Das Volk nach wie vor betrogen, verrathen. Da muß neue Revolution kommen, sie wollen’s nicht anders. — Und sie wird kommen. — Lüge, Schein, Verrath, Sophisterei, bestechende Worte, Vorspiegelungen, — alles kein Heil! —

Was der König gegen den Grafen Hans von Bülow hat? »Er versteht ihn nicht, er kann nicht in dem Ja des Königs das versteckte Nein, in dem Nein nicht das heimliche Ja erkennen; solche Leute sind unbrauchbar.«

Der Wiener Magistrat hatte den Namen Metternich in der Ehrenbürgerliste ausgestrichen; dafür trägt er jetzt den Namen Radetzky in sie ein. Wer gewinnt dabei?

[6,80]

Sonntag, den 11. März 1849.

Vortrefflicher, kühner Aufsatz der »Nationalzeitung« gegen die schändliche, freche Denkschrift des Ministeriums in Betreff des Belagerungsstandes; alle falschen Angaben und Vorspiegelungen werden scharf beleuchtet. Ich fürchte, die Zeitung besteht nicht lange mehr. Da sie die Gewalt haben und willkürlich ausüben, so sind sie dumm oder feig, wenn sie nicht auch hier es thun. —

Der König hatte sich anfangs gegen den Minister Grafen von Brandenburg, hinter dem aber andre Leute standen, verpflichten müssen, gewisse Schranken zu halten im Reden, manche Personen nicht zu sehen, keine Abordnungen vorzulassen; eine Zeitlang befolgte er die Vorschriften, machte sich aber allmählich davon los und kümmert sich jetzt nicht mehr darum. Aber man bewacht ihn doch möglichst. —

Wechseln auch die Minister, so bleiben doch die Generale von Rauch, von Gerlach und die sonstige Kamarilla im Amte. Von Rauch sagt man, er sage dem Könige, wie früher dem Kaiser Nikolai, die strenge Wahrheit und mit derben Worten. Aber was für Wahrheit? man muß die Art kennen! »Ew. Majestät sind zu gut, Sie sollten schärfer strafen; es wird als Schwäche erscheinen, wenn Sie es nicht thun!« Oder: »Ich muß. es ernstlich tadeln, daß Ew. Majestät nicht schon Neuchatel wieder haben, es gehört Ihnen!« Ja, solche herbe Wahrheit!

Montag, den 12. März 1849.

Die Thore sind seit ein paar Tagen von starken Haufen Konstablern besetzt, um verdächtige Leute, die ohne Pässe oder mit falschen kommen, hier abzufangen. Das [6,81] alberne Mährchen, daß in Frankreich zweihundert falsche Pässe, die alle auf Berlin lauten, entdeckt worden, daß die Revolutionsleute heimlich hier zuströmen, daß eine Verschwörung im Werke sei, das Mährchen des — Bassermann, des — Schmerling, wird auf die lächerlichste und abscheulichste Art ausgebeutet, das Publikum wird genarrt und gequält nach Möglichkeit. Und nur die Allerdümmsten glauben es, die gewöhnlichen Dummen sind schon so klug und wissen, daß diese Minister, wenn sie das geringste Anzeichen hätten, nicht fackeln würden mit Verhaft und Gericht und Strafe. Aber sie heben im Allgemeinen das Recht der freien Bewegung auf, und das ist ihnen am liebsten. —

Heute hat Waldeck gegen den Belagerungsstand gesprochen, mit großem Freimuth und Nachdruck. Manteuffel zitterte vor Wuth und Ohnmacht. Ladenberg, Rintelen, arme Schächer! —

Der Geh. Archivrath Riedel hat voreilig eingestanden, daß die zweite Kammer sogleich aufgelöst worden wäre, hätte Unruh anstatt Grabow die Mehrheit der Stimmen gehabt, und daß das gleiche Schicksal sie bedrohe, sobald die Mehrheit noch jetzt auf der linken Seite sei! —

Diplomatische Noten Oesterreichs und Rußlands; die Verträge von 1815 für Deutschland bestimmend, darüber haben alle Mächte zu wachen! Hohn, Schimpf, Lüge in frechster Blöße! Als wenn sie nicht selbst diese Verträge gebrochen hätten, als ob eine Nation ihre Geschichte je fesseln ließe!

[6,82]

Dienstag, den 13. März 1849.

Ungeachtet aller Abmahnungen rüstete man sich hier von vielen Seiten zur Feier des 18. und die Maurer wollten die Grundsteinlegung eines Denkmals im Friedrichshain auf ihre Kosten ausführen —, da kommt heute ein Verbot Wrangel's, das an

den Belagerungsstand erinnert, innerhalb dessen alle Versammlungen, Aufzüge, öffentliche Reden &c. nicht gestattet seien. Es ist wenigstens gut, daß die Gewalt schon jetzt dagegen spricht, nicht den Leuten böse Fallen legt, als wollte man's geschehen lassen, um dann unversehens zuzufahren. —

Hr. von Weiher bringt mir die große Nachricht aus Frankfurt am Main, wo die neue Wendung der Dinge in Oesterreich den Antrag Welcker's zur Folge gehabt, sogleich auf Grundlage der berathenen Reichsverfassung den König von Preußen zum erblichen deutschen Kaiser zu ernennen. Die erste Nachricht lautete, die Ausrufung sei einstimmig geschehen, so ließ auch Hansemann ein Extrablatt seiner Zeitung sprechen; ein Extrablatt der »Deutschen Reform« brachte die Berichtigung. Wir überlegen die Sache nach allen Seiten. Die schändliche Mehrheit der Frankfurter besinnt sich zu spät! Freilich, nachdem sie unsere Nationalversammlung nichtswürdig der Gewalt preisgegeben und nun auch den österreichischen Reichstag fallen sehen, fühlt *sie* nun das Messer an der Kehle. Und Welcker, dieser Hinundher! Hole sie der Teufel, diese Volksverräther! Der König aber geräth in die bitterste Verlegenheit; er sieht seinen heftigsten Wunsch erfüllt und kann nicht darauf eingehen. Er kann nicht; er ist zu sehr gebunden durch seine Einverständnisse mit Wien und St. Petersburg, durch sein bisheriges Verfahren, durch seine Kamarilla. Er müßte wieder mit dem Volke gehen, wieder mit den [6,83] Höfen brechen, die größten Dinge entschlossenen Muthes auf sich nehmen. Wie kann er das? Hätte er nicht aufgelöst, belagert, oktroyirt! Jetzt ist die Lage rathlos. Er hat keinen Menschen in seiner Nähe, der irgend Staatsmann wäre, der irgend auf der Höhe dieser Aufgaben wäre, er ist in Widersprüchen gefangen, und niemand hilft ihm hinaus. Er wird abermals warten, wanken, allerlei versuchen und alles versäumen. —

Unsere elenden Kammern! In der ersten Professorgeschwätz und Beamtendunst. In der zweiten überall Bosheit und Leidenschaft. Die bisherige Mehrheit stimmt zu jeder Lüge, zu

jeder Unvernunft, nur wie es das Ministerium will und die Reaktion befiehlt. Doch kann sich das in kurzem ändern. Aber die Mehrheit der Linken hilft auch noch nicht; so kolossaler Unredlichkeit gegenüber wird es zum Aeußersten kommen müssen. Und es wird dazu kommen, gegen den Willen der Bessern, gegen den Sinn der Menge; das Volk wird durch die unverständige Regierung mit Gewalt zu neuen Ausbrüchen gedrängt. Und wenn ihm erst wieder die Macht geworden, wird es nicht das Beispiel, das ihm vorigen Herbst gegeben worden, nachahmen und so folgern: »Wir wollten uns mit der Krone vereinbaren, verständigen, da jedoch die Krone sich unfähig erwiesen und mit ihr nichts zu Stande kommt, so schieben wir sie bei Seite!«

Es scheint wirklich Ernst, die zweite Kammer von etwa achtzig Abgeordneten zu säubern, die man vor Gericht zieht wegen Steuerverweigerung. Jetzt, nach vier Monaten, die Neugewählten! »Eben drum, hätte man sie nicht gewählt, so könnten sie ruhig sein.« —

Die Magyaren haben große Vortheile erfochten. Windischgrätz ist verwundet in Ofen.

[6,84]

Mittwoch, den 14. März 1849.

Geschrieben, über die neuste Stellung der deutschen Frage; eine richtige, schließliche Lösung ist bei den vorwaltenden Persönlichkeiten jetzt schwer zu denken; wir werden wohl durch Ereignisse und neue Verwirrung weiter gehen. — Ausgegangen, mit Ludmilla. Das Marktgewühl mit vielem Ergötzen angesehen. Die braven Hunde, welche die Karren ziehen, ein wahres Studium! —

Nachmittags Wilhelm von Willisen, Bericht von der heutigen Sitzung der ersten Kammer. Stahl (Gerlach’s Orakel) durch Baumstark bestritten und unterlegen. Brandenburg für die deutsche Sache gestimmt, auch gegen Stahl. —

Mehrere Mitglieder der hiesigen Kammern, die auch der

Nationalversammlung in Frankfurt am Main angehören, sind eiligst dorthin gereist, um an der Berathung des Welcker'schen Vorschlages Theil zu nehmen, Vincke, Temme, Saucken, Schwerin &c.

Der neue österreichische Gesandte von Prokesch ist hier angekommen. —

Der russische Gesandte Hr. von Meyendorff, früher so gemäßigt, so zurückhaltend und versöhnlich, ist jetzt eines der thätigsten Werkzeuge der Reaktion, voll finstern Eifers, bittern Grimms und gehässiger Anschwärzung gegen die Volksfreunde; er drückt die Stimmung seines Hofes aus, ein treuer Knecht seines Herrn. Rußland wird immer trotziger, drohender, dreister in seinen Anforderungen. Endlich muß doch dieses Reich in das Gebiet der Revolution treten, kämpfend gegen sie im Ausland, oder — im Inland! Es wird und muß dahin kommen. —

Ich blieb zu Hause, las die Schrift von Milnes, worin sehr viel Gutes, Billiges.

[6,85]

Donnerstag, den 15. März 1849.

Geschrieben. Die deutsche Sache geht mir im Kopf herum, und ich möchte gern dafür arbeiten, aber ich fürchte, daß alles schon zu sehr verdorben ist und die alten Wege nicht mehr zum Ziele führen. Sollte Deutschland jetzt noch durch seine Fürsten werden können, durch diese Fürsten, welche die Volkssache möglichst unterdrückt, geschwächt, verrathen haben? Sollte *der* Fürst zum Kaiser taugen, der in diesem unseligen Weg am meisten vorgeschritten ist? Ich zweifle! Es wird anders kommen. Auch sehe ich nicht, wie der König jetzt den Frankfurter Antrag annehmen kann, bei seinen politischen Einverständnissen mit den fremden Höfen; er wird unsicher antworten, hinhalten, bedingen, der Aufschwung wird sinken und kläglich enden. —

Trostlose Debatten in den Kammern. Es wäre mir das größte Unglück, jetzt Abgeordneter zu sein. Auf diesem hohlen Boden der

oktroyirten Verfassung und der vorläufigen Geschäftsordnung ist nichts zu leisten; ich bewundre und bedaure die Männer, die berufen sind es doch immerfort anzustreben. Ein so nichtsnutziges, haltungsloses Ministerium, ein so verruchtes, liederliches Gebaren hat es noch nie gegeben! Und sie bleiben durch die Gewalt der Willkür, und arbeiten fort an dem Gebäude der alten Regierungsmacht, der sie das Lügengewand der Freiheit umhängen. Es wird dies aber als das Kleid des Nessus sich ausweisen, das den verbrennt, der es trägt. Wenn es auch nicht gleich geschieht, für solche Entwicklungen sind die Zeiträume, die uns lang dünken, noch immer kurz genug.

[6,86]

Freitag, den 16. März 1849.

Einiges geschrieben, tägliche Frohnarbeit! Ob es nützt, ob nicht? Ich darf nicht fragen! Es ist mir auferlegt durch Pflichtgefühl! Wollte Gott ich hätte der Freiheitssache mehr zu bieten, als arme Federworte, die trotz dieser Bezeichnung noch lange nicht ἔπεα πτερόεντα sind! — Die deutsche Frage setzt die Leute doch in einige Bewegung, aber die Unterrichteten sehen ein, daß in der genommenen Richtung jetzt kein Ausweg mehr ist. Der König erfährt die Folgen seines bisherigen Thuns; er kann nicht mehr annehmen, und abzulehnen ist ihm auch todtschädlich. Die deutsche Sache, von ihren Fürsten und deren Werkzeugen, der schändlichen Mehrheit der Frankfurter Versammlung, verrathen, geht diesmal zu Grunde; aber wie, wenn künftig die Fürsten von der deutschen Sache verlassen stehn? Das Volk stirbt nicht, und sein Geist ist erwacht. —

Neue österreichische Note in der deutschen Sache, unter verworrnen dunklen Phrasen die giftigsten Machtgelüste. Und doch benimmt sich Oesterreich noch besser als Preußen! Aber mit dem alten Bundestage und österreichischem Vorsitz wird nichts mehr ausgerichtet, man kann dergleichen herstellen, aber daß es bestehe, hängt von andern Dingen ab.

Gerücht aus Wien, Schuselka sei erschossen! Eine neue ungeheure Schmach wäre es, der deutschen Freiheit in einem ihrer besten Vorkämpfer angethan! Schuselka war immer auf dem Platz, immer voll Geist und Muth! —

Neues Blatt des »Kladderadatsch«, streng verboten. Wrangel ist darin bildlich vorgestellt in Verlegenheit zwischen Mich und Mir. Bassermann als der größte Schuft unter den Deutschen bezeichnet. Den Ministern und der ganzen Reaktionssippschaft mit dem Galgen gedroht; im[6,87]mer der Chorschluß: »Wo wächst das Holz, wo der Flachs.« —

Ein Kaufmann fragte den Bedienten eines wohlhabenden Volksfreundes: »Sagen Sie, wie geht das zu, Ihr Herr hat was, und ist *doch* Demokrat?« —

Die Gräfin d'Agoult sendet mir aus Paris ihr neues Buch: »Esquisses morales et politiques par Daniel Stern.«

Sonnabend, den 17. März 1849.

Geschrieben. Besuch von Weiher. Gespräch über die hiesige Kamarilla, wer dazu gehöre? Ganz unbedeutende Personen, die nur durch Stellung und Nähe mitwirken, neben wenigen bedeutenden; dann *alle* Hofpersonen, Hofmarschälle und Lakaien, Kammerherren und Garderobenmädchen, Generale und Adjutanten, ferner nach Gelegenheit alle Edelleute und Beamte, viele Leute stecken nicht ganz und gar drin, sondern nur mit einem Arm, einem Bein, oder mit dem Kopf, wenn sie einen haben; Professoren aber, Künstler und dergleichen, sind nicht drin, die läßt man höchstens als dienende Brüder gnädig zu und verachtet sie tief. —

Des Halunken Bassermann große Entdeckung ist, daß Heinzen von Frankreich her einen dritten republikanischen Einbruch in Deutschland versuchen wolle, wie die französische Polizei Ludwig Bonaparte's ihm dienstfertig mitgetheilt hat! —

Die Mehrheit unsrer Kammern bedeckt sich mit tiefer Schande, ruhig unter dem Belagerungsstande zu berathen und dem Hofe, der sie erniedrigt, Schmeicheleien zu sagen. Die wollen Volksvertreter

sein? Schuftige Knechte sind's. Ich nehme keinen aus, der sich freiwillig in solcher Gesellschaft befindet und gefällt. —

[6,88] Der Minister von Manteuffel hat dieser Tage dem Grafen von Brandenburg anzügliche Stachelreden gegeben, warum er nicht den Mund aufthue in den Kammern und die Last der Debatte meist ihm überlasse? Brandenburg soll geantwortet haben, er gebe sich nicht für mehr, als er sei, dies aber sei nicht eben so der Fall mit Andern &c. Der Justizminister Rintelen wird von der Aristokratie wie ein Schuhputzer behandelt, von seinen Untergebenen verlacht. Ein jammervolles Ministerium! —

Der »Staatsanzeiger« bringt Frankfurter Verhandlungen; Riesser berichtet über den Antrag Welcker's, die Mehrheit des Ausschusses räth sehr bedingte Annahme, die Minderheit (Schüler aus Jena, Schreiner, Wigard, Römer) beantragen die Tagesordnung; Wigard und Schüler aus Jena machen in einem Sondergutachten die furchtbarsten Anträge gegen Oesterreich, rufen die deutschen Oesterreicher auf, verdammen die dortige Gewaltherrschaft, fordern Rechenschaft wegen Blum, wollen Truppen vorrücken lassen &c. Wenn es auch weiter nichts ist, so ist es doch schon ein Trost, solcherlei im »Staatsanzeiger« zu lesen!

Sonntag, den 18. März 1849.

Besuch von Dr. Hermann Franck; wir sprachen lange zusammen über den Stand unsrer hiesigen Angelegenheiten und stimmten fast in allem überein; daß der Tag durch seine Einzelheiten das Herz wohl zusammenpresse, daß aber die Zeitbewegung im Ganzen nur Erfolg und Gewinn verheiße; daß die schamlosen Gesetzvorlagen der Minister keine Verhandlung mit Gründen verdienen, sondern als Mißbrauch der heutigen Macht auch willkürliche Strenge von der Gegenseite hervorrufen &c.

[6,89]

Montag, den 19. März 1849.

Der gestrige Tag war bewegter, als man hätte denken sollen.

Die Regierung zeigte große Besorgniß und traf ängstliche Vorkehrungen, alle Truppen waren in Bereitschaft, starke Abtheilungen von allen Waffen in und beim Friedrichshain, Patrouillen auf allen Wegen, alle Thore stark besetzt. Große Menschenmenge bei den Gräbern, Zusammenstöße mit den verhaßten Konstablern an mehreren Orten, Einschreiten des Militairs, doch ohne Gewaltthat, Versuche mit Fahnen und Aufzügen leicht erstickt, ein paar Schüsse und Kanonenschläge aus Muthwillen, ein umgeworfener Wagen, das war alles. Um 5 Uhr wurde zum Prenzlauerthor niemand mehr hinausgelassen, der Rückweg in die Stadt blieb offen. Zahlreiche Verhaftungen durch Konstabler. — Elender Belagerungsstand! Ein Schimpf und eine Rohheit! —

Nachmittags * [der ältere Willisen]; er hatte Sitzung in der ersten Kammer gehabt, dann der Sitzung der zweiten beigewohnt. Er klagt über die Heftigkeit, die Wuth der feindlichen Partheien, und meint, am ärgsten mache es die Rechte. Vincke sehr lahm; Bodelschwingh ungeschickt und dummdreist, von einem Abgeordneten Haak mörderisch zurechtgewiesen; Graf von Renard von Schultze-Delitzsch dem Gelächter preisgegeben (Rother Faden, Zopfband). Am meisten klagt * über die Nullität des Ministeriums, das weder Gedanken noch Richtung hat, das keine Parthei in den Kammern bilden kann, ja es nicht einmal will, mit den Abgeordneten ganz außer Verbindung steht, sogar von Vincke verläugnet wird, von Hansemann. Treffliche Rede Waldeck's, scharfe Angriffe d'Ester's, guter Ausfall Jung's. —

Erwägung der deutschen Sache; was draus werden soll? Die Lage des Königs überaus kritisch und die [6,90] Preußens durch ihn. Debatten in Frankfurt am Main. Gagern's Künste und Welcker's Nothruf helfen nichts mehr. Vogt aus Gießen deckt alle Sünden und Verbrechen, welche die Zentralgewalt und die Mehrheit des Parlaments verübt, schonungslos auf. —

Falsche Nachricht, der dänische Waffenstillstand sei auf drei Monate verlängert, durch Oberstlieutenant von Griesheim

verbreitet. — Verfolgung österreichischer Reichstagsmitglieder, Violand, Füster &c. und ungarischer Geächteten, Kossuth, Bem &c., auch durch *unsere* Polizei! —

Großes Wort heute von Johann Jacoby: »Freie Männer durch eignen Willen oder Freigelassene aus Königs Gnaden.«

Dienstag, den 20. März 1849.,

Sehr verstimmt durch unruhigen Schlaf und traurige Betrachtungen. Durch Schreiben mir das Herz etwas erleichtert. — Besuch von Weiher; Besprechung der gestrigen Debatten und der politischen Lage überhaupt. — Niemals kann es eine elendere Regierung gegeben haben, als unsre jetzige unter diesen Ministern, denen geradezu alles fehlt, außer dem Willen, unsre Zustände wieder in Knechtschaft zu verwandeln und mit dem Scheine der Freiheit die Willkürgewalt auszuüben; nur den Willen haben sie, denn das, was zu dem Zwecke gethan werden muß, thun nicht sie, sondern geschicktere Arbeiter, die aber untergeordnete bleiben sollen. Im Anfange der französischen Revolution, unter der Regierung Ludwig's des Sechszehnten, findet man ähnliche Wirthschaft, ähnliche lumpige Zustände. Die Verschiedenheit der Karaktere des letztern Königs und des unsern macht in den Sachen wenig Unterschied. Die [6,91] Nullität des französischen und die reiche Begabung des preußischen Königs geben im Wirken denselben Erfolg; jener wollte nichts, dieser will vieles, unvereinbares, in Widersprüchen befangenes, das sich wechselseitig aufhebt, das Ergebniß ist in beiden Fällen Null, und wo sich andere Kräfte wesentlich einmischen, Verwirrung und Zusammenbrechen. Ich sehe das letztere nur zu deutlich nahen! Wenn uns der Himmel nicht rettende Ereignisse sendet, diese Menschen, die jetzt regieren, richten uns und sich zu Grunde. —

Heute hat in der zweiten Kammer der Ministerpräsident zum erstenmal gesprochen, um — den Abgeordneten von Kirchmann wegen eines Angriffs auf die Minister zur Ordnung rufen zu lassen! Der Kammerpräsident Grabow that's, gegen allen Fug, denn die

Aeußerung Kirchmann's war ganz parlamentarisch, die dummen Kerls verstanden sie nur nicht! Vincke machte albernes Geträtsch. Mehrheit der Rechten 11 Stimmen. Waldeck und Parisius haben gute Dinge gesagt, auch Unruh. —

Feier des 18. März in Breslau, Magdeburg, Frankfurt an der Oder, Potsdam, Nauen &c. —

Der Oberstlieutenant von Griesheim hat in einer Abtheilung unvorsichtig verrathen, daß schon im Juli, als die Truppen noch in Schleswig standen, an Auflösung der Nationalversammlung und Oktroyirung einer Verfassung gedacht worden. In der heutigen Kammersitzung kommt dies zur Sprache, und er macht darüber eine armselige und mißfällige Erklärung. —

»Die bürgerliche Revolution in Deutschland seit dem Anfange der deutsch-katholischen Bewegung. Von Bruno Bauer.« (Berlin 1849.) Ein bissiges Buch, voll der alten Gewohnheiten, vor allem die Nebenmänner zu treffen, [6,92] anstatt die Gegner zu schlagen! Enthält doch manches gute Wort. —

In Bernburg Unruhen, in Strelitz.

Mittwoch, den 21. März 1849.

Geschrieben. Betrachtung der politischen Zustände. Vor fünfzig Jahren gab es eine französische Republik, die eroberte und mit Waffengewalt in Italien andre Republiken einsetzte; jetzt ist wieder eine französische Republik da, doch sie erobert nicht, und die Italiäner und Deutschen arbeiten sich aus eignen Kräften zur Freiheit empor: das ist ein mächtiger Unterschied von heut' und damals, ganz zum Vortheile der Freiheitssache. Diese kann überhaupt nicht mehr unterdrückt werden, alle Versuche dazu sind vergebens, wenn auch örtlich und zeitweise sie zu gelingen scheinen. Wie hat die Freiheit die dreißig Jahre seit dem Wiener Kongreß durchlebt? Kein Jahr, in welchem sie nicht ihr Dasein und Wachsthum herrlich zu erkennen gab? Und ist sie jetzt in Wien, in Berlin erstickt? Nichts weniger! Sie lebt und ihre heißen Athemzüge sind ununterbrochen. Alle Tage mehren sich ihre

Anhänger, ihre Vorkämpfer, es kommt nur darauf an, daß die Führer das richtige Befehlswort finden, und die Gewaltherrschaft hat ein Ende, oder vielmehr sie stellt sich auf die Seite der Freiheit, denn nach allem Verrath und allen Tücken kann nun die gesetzliche Freiheit auch nicht mehr ausreichen, ihr wird die rächende, stürmische vorangehen. — Wenn ich sehe, wie überall gekämpft wird, wie täglich neue Namen auftreten, so kann mir für den Erfolg nicht bange sein. Gleichwohl hab' ich ein Gefühl der Sorge, das nur daher stammt, daß ich nicht mitkämpfe als Abgeordneter, als Volksmann, [6,93] meine Zuversicht wäre befriedigter und reiner, könnte ich sagen: »*Wir* werden es durchfechten«, anstatt ich jetzt sagen muß: »*Sie* werden es durchfechten.« Kränklichkeit und vierundsechzig Jahre! Hart, hart! —

Die heutigen Kammern waren wieder sehr lebhaft. In der zweiten hat Jung eine treffliche Rede gehalten, Vincke sich wieder bengelhaft betragen. Hier wird der Kampf nicht ausgefochten, sondern auf einem andern Schlachtfeld. —

In Frankfurt am Main wird das Erbkaiserthum berathen, und bei dieser Gelegenheit kommt vieles zur Sprache, was nicht ohne Frucht bleiben kann. Es wächst die Einsicht, es wächst die Zahl. —

Ich wollte Abends Rebecca Dirichlet besuchen, sie lag aber krank zu Bette. Durch den Thiergarten nach Hause. Invaliden, der eine blind und mit nur einem Arm, standen in der rauhen, feuchten Abendluft mit ihren Leierkasten —, warum sind die nicht besser versorgt? Als neulich unter geringen Bürgern die Rede vom Kriege war, von neuen Lorbeern in Schleswig, sagte ein anwesender Soldat: »Ach, von Lorbeern wollen wir still sein! die sind höchstens für die Oberoffiziere —, wir Gemeinen, wenn wir zerschossen und unbrauchbar sind, kriegen etwa 'nen Leierkasten!« Das fiel mir ein — und schwer auf die Seele. —

Ich las das zweite Bändchen der »Confidences« von Lamartine. Es sind schöne Sachen drin, aber das Ganze ist geziert und schwülstig. Er stellt die Einfachheit mit prächtigem Aufwand dar

— trop de luxe pour peindre la simplicité. —

Russisches gelesen. — Die Verhandlungen in Frankfurt am Main. Nächstens kommt die Auflösung des Parlaments und die österreichisch-preußische Oktroyirung einer [6,94] Verfassung Deutschlands! Recht so! Die schuftige Mehrheit muß in ihrer Blöße und Ohnmacht dem Hohne des Volkes überwiesen werden, geschlagen von denen, für die sie das Volk verriethen. Keine Täuschung mit Scheinfreiheit, die hole der Teufel! Wir müssen *wissen*, daß wir *nichts* haben.

Donnerstag, den 22. Marz 1849.

Geschrieben, aus Pflicht mehr als aus Neigung; was ich damit leiste, ist kaum eines Sandkorns werth —, und doch! — Einfache politische Betrachtung: So wie das Volksthümliche, in seiner höchsten Fassung das Reinmenschliche, zurücktritt, tritt natürlich gleich die Sonderstellung des Einzelnen hervor, anstatt des Gemeinwohls das Vorrecht, die Selbstsucht, natürlich und also mit Recht, es ist ein sauve qui peut, ein sehe jeder, wo er bleibe. Wenn die Deutschen sehen, daß aus der Deutschheit nichts wird, daß mit der Volkssache die des Vaterlandes unterdrückt, verrathen wird, was können sie anders, als eiligst in ihre Sonderstellung flüchten, in das, was sie als Sachsen, Hessen, Baiern, Preußen &c. sind! Aus diesem Aufgeben der Demokratie fließt alles Unheil, ich wußt' es früher als viele Andre. In der Volkssache ist Wahrheit und Gerechtigkeit, die Völker haben alle dasselbe Interesse, die Verschiedenheit ist nur in der Künstelei der Dynastieen, der Aristokratieen. Sobald das Menschliche herrscht, brauch' ich kein Preuße zu sein, gilt aber eine Besonderheit vor der andern, so muß ich mich dahin halten, wo ich grade stehe, muß das Unrecht Preußens zu meinem Rechte machen. So liegen diese Dinge. Wird diese Einheit durch Thatsachen allgemein, durch Handlungen der Fürsten immer [6,95] mehr augenscheinlich, dann kommt eine neue Revolution, gründlicher als die vom vorigen Jahr. —

Besuch vom General von Pfuel, zwei starke Stunden; dazu kam

Hr. von Weiher, der die Nachricht brachte, die Tagesordnung sei in Frankfurt am Main mit geringer, der Ausschußantrag aber (das preußische Erbkaiserthum) mit großer Mehrheit verworfen. — Später kam Bettina von Arnim; erweckende, geistvolle, herzliche Gespräche. —

Der Antrag, eine Amnestiebitte in die Adresse der ersten Kammer zu bringen, ging heute unerwartet durch. Die Rechte hatte auf ihre Leute nicht aufgepaßt, sie nicht im voraus bearbeitet. Diese Mehrheit ist nur eine zufällige, die Minister haben sie in den Hauptsachen noch immer, ungeachtet ihre eignen Anhänger die Unfähigkeit, Schwäche und Erbärmlichkeit dieser Führer täglich mehr einsehen. Das Schaf Rintelen hat sich heute in den unglaublichsten Behauptungen verirrt und dann selbst auf's Maul schlagen müssen. Der Abgeordnete von Meusebach hat dumm und voreilig verrathen, daß eine Auflösung dieser Kammer in Aussicht stehe! Bei der Mehrheit, welche die Minister doch haben? Es ist unglaublich, aber in dieser Wirthschaft alles möglich. Auch spricht man schon davon, daß bei der Auflösung die Steuerverweigerer, durch ihre Eigenschaft als Abgeordnete nicht mehr geschützt, sogleich verhaftet werden sollen. Der Antrag dazu ist ganz zuverlässig gemacht worden, und ist eine gebührende Nachahmung dessen, was in Kremsier geschehen. —

Gagern und Peucker haben ihre Entlassung als Reichsminister schon genommen. Gagern versichert, er habe keine Intrigue gemacht; aber er lügt! er hat seit dem Juni vorigen Jahres sich nur in Intriguen bewegt und die Volkssache verrathen, um den Fürsten zu schmeicheln, der [6,96] kühne Greifer! Jetzt greift er nach einem preußischen Ministerposten. Es ist wirklich nicht unmöglich, daß wir diese abgenutzte Größe, diesen eitlen Ueberläufer vom Volke zum Hof, diesen Fremden hieherbekommen. Camphausen und Vincke sind dafür. All das abgethane Gelichter!

Freitag, den 23. März 1849.

»Griesheim roch schon im Juli die Leiche der Nationalversamm-

lung, Meusebach riecht heute die der zweiten Kammer; ob indeß die Spürhunde nicht schärfer riechen und noch ganz andre Leichen hinter diesen schnopern sollten?« wurde gestern gefragt. —

Im Schreiben unterbrach Prof. Rosenkranz mich. — Er erzählte mir von Ränken in der ersten Kammer, von der Anmaßung, mit der die Rechte alles ordnen und leiten wolle, der General von Brandt, Baumstark und noch einige dieser Art sind in diesem argen Spiele der List und Berückung die Vordersten. Auch Rosenkranz hatte schon von Vertagung oder Auflösung der zweiten Kammer — die erste soll bleiben — gehört, auch von Gagern's Herberufung &c. —

Die Berathungen in Frankfurt am Main rufen manches gutes Wort an den Tag, das auch in der Folge noch nützen kann; Römer, Schüler und Andre haben eindringliche Wahrheiten gesagt; Riesser, von der Gegenseite, auch einiges Nützliche, wiewohl im Ganzen diese Seite jetzt nichts Rechtes aufbringen kann. Wir müssen jetzt zusehen, daß sie sich bankrott erklärt, sie hat früher andre Bankrotte herbeigeführt, und nachdem sie uns arm gemacht, möchte sie uns einreden, unsre Habe sei mit bei ihnen betheiligt; [6,97] nein, unsre und des Vaterlandes Sache hat mit diesem Jammerdinge, das die Gagern und Konsorten uns anbieten, nichts zu thun! Möge die Gegenwart noch tiefer sinken, unser Vaterland liegt in der Zukunft, auf Gerechtigkeit und Wahrheit für alle Völker, auf Freiheit und Brüderlichkeit gegründet, nicht auf selbstsüchtigen Dünkel, dem denn doch nur feige Unterwürfigkeit zur Seite steht. Fort mit den Philistern und Lumpen, mit den Ehrgeizigen und Eigennützigen! —

Man spricht von Gagern, Bunsen, Peucker als hiesigen Ministern. Den jetzigen hat selbst Vincke heute einen derben Schlag gegeben; wegen eines Ausfalls gegen die Steuerverweigerer ist er vom Präsidenten zur Ordnung gerufen worden.

Sonnabend, den 24. März 1849.

Die Zeitungen melden, Griesheim werde den Abschied nehmen, weil eine hohe Person (der Prinz von Preußen) ihn wegen seiner

Aeußerungen in der Kammer scharf angelassen habe. Aber auch der Prinz Karl hat ihn gerüffelt, weil er als Gast zu Mittag, wozu er die Einladung erst beim Austritt aus der Sitzung im letzten Augenblick erhalten hatte, in Bürgerkleidung erschienen war und sich zwar deßhalb entschuldigte, aber nicht mit gehöriger Zerknirschung.

In Breslau die Bürgerwehr vorläufig eingestellt, weil sie (ihr Oberst nur) sich geweigert, einen Aufzug für die Märzfeier zu verhindern. — Brave Rede des Grafen von Dyhrn in der ersten Kammer, von Wesendonk in der zweiten, über die deutsche Frage; Jämmerlichkeit des Ministers Grafen von Arnim, er bekennt, er habe seine Note, die [6,98] mehrere Tage vorher abgefaßt worden, am 10. noch fortgesandt, obgleich am 9. hier die österreichische oktroyirte Verfassung bereits gedruckt erschienen war, in Folge deren der Inhalt der Note hätte geändert werden müssen. Aber diese Schuljungen-Ausrede ist nur eine Lüge, er hat die Note abgesandt, weil sie nicht verändert zu werden brauchte, da man mit Oesterreich nach wie vor einverstanden blieb. — Vincke mit seinen sophistischen Vorspiegelungen gehörig in seiner Blöße hingestellt, ob auch beschämt? Ich zweifle. —

Fernere Frankfurter Abstimmungen.

Sonntag, den 25. März 1849.

Die »Nationalzeitung« bringt den Schluß des größeren trefflichen Aufsatzes »Die Regierung und das Volk seit den Märztagen 1848«, und das Ende lautet: »Denen aber, die heute über ihren Triumph jubeln, rufen wir zu: ›Wer kann alle Zwischenszenen berechnen? — Die großen Ereignisse von aushaltender geschichtlicher Gestalt gehen darüber hinweg und machen daraus den Staub ihres Weges.‹« Ich zuckte, als ich diese Schlußworte las, sie sind von Rahel, aus dem »Salon der Frau von Varnhagen, März 1830«, in Kuranda's »Gränzboten« von 1844 und trotz des Druckes wenig bekannt.

Ausgegangen mit Ludmilla, bei Kranzler die »Neue Preußische

Zeitung« gelesen, die gegen Gagern loszieht, wie ich, aber aus andern Gründen. Von Peucker sagt sie, »der Reichsminister und *ehmalige* preußische General« sei hier angekommen. »Da ist er schon so gut wie abgesetzt!« rief ein Offizier.

Einer der angesehensten und heftigsten Reaktionaire ruft neuerdings aus, mit dem Könige sei nichts anzufan[6,99]gen, er schwanke hin und her, buhle wieder um Volksgunst, und habe erst jetzt wieder gesagt, alle Gewalt gehe vom Volk aus! (Wann und wo? jedenfalls höchst seltsam!) Es verlautet schon wieder, das Heil des Staates fordere die Abdankung des Königs, ja man hört Wünsche wie der: »Wäre doch anstatt des armen Königs von Holland ein andrer gestorben!« Und das sind die Leute, die »mit Gott für König und Vaterland« sind!

In Frankfurt am Main kommt durch Venedey eine neue Niederträchtigkeit an den Tag. Schmerling hat gesagt, er wolle jetzt zu Camphausen gehen, der werde wohl jetzt für die Oktroyirung mürbe genug sein. Schmerling sagt, das sei eine Lüge, den Ausdruck »mürbe« habe er nicht gebraucht, wohl aber gesteht er, daß die Oktroyirung schon längst im Vorschlage sei. Venedey darf die Debatte nicht fortsetzen; da nun erklärt der Abgeordnete Küntzel schriftlich, zu ihm habe Schmerling das alles gesagt! Mehr und mehr werden diese frechen Intriganten entlarvt, die Deutschen müssen erkennen, in welche schmutzige Hände sie die Vaterlandssache gelegt!

Montag, den 26. März 1849.

Erwägung, was ein Ministerium Gagern hier werden könnte? Nichts Gutes. Wer in Frankfurt Bankrott gemacht, soll in Berlin kein neues Geschäft anfangen; ein Schwindelgeschäft würde es immer nur sein. Man sagt, er würde doch mehr Konstitutionelles hier einführen, versöhnend wirken, ich sage Nein! Er bringt seine ganze Erbitterung gegen die Linke mit, der er die Schuld des Mißlingens seiner Absichten aufbürdet, er kommt als ein Gunstsuchender, er würde sich unbedingt dem Hofe hingeben, der

[6,100] äußerste Ultra sein, um seine Niederlage zu rächen, sie vergessen zu machen, um die noch vor kurzem von ihm ausgesprochene Volkssouverainetät abzubitten. Ich halte ihn für einen politisch durch und durch verdorbenen Menschen. —

** [Wilhelm von Willisen] kam zu mir und berichtete von der heutigen Sitzung; die erste Kammer beginnt die Revision der Verfassung. Seltsame Aeußerungen über die Bürgerwehr; ohne sie hätte die Nationalversammlung ihre Aufgabe gelöst!? Werden denn die jetzigen Kammern ihr Werk so sicher vollenden? Sagt es lieber grad heraus, ihr wollt keine Volksbewaffnung, sondern nur Soldaten; ihr wollt eine gewährte, schwebende Freiheit, keine selbstständige. Ob Graf von Arnim nach der beispiellosen Blamirung Minister bleiben könne? Warum nicht! —

In der zweiten Kammer hat Vincke den Minister Grafen von Arnim, zu dessen und seiner Kollegen größter Ueberraschung, gräulich heruntergerissen; das mag im Augenblicke gut gethan sein, ist aber nur ein neues Zeugniß, wie richtungslos der Klopffechter um sich haut. Der Beschluß fiel dennoch elend aus. —

Von dem Eichhorn'schen Knecht Geh. Rath Eilers ist eine Schrift erschienen: »Zur Beurtheilung des Ministeriums Eichhorn«, worin alles schön und gut gefunden wird, nur werden die damaligen Minister insgesammt beschuldigt, dem hochverrätherischen Treiben Vincke's und seiner Anhänger im Vereinigten Landtag nicht stark genug entgegengetreten zu sein. So sieht auch der König selbst die Sache an; und dennoch ist Vincke jetzt der Nothnagel des heutigen Ministeriums! — Rodbertus und Kirchmann. —

Der vormalige österreichische Gesandte Trauttmansdorff hat seine Abberufung erst mit der Ankunft seines [6,101] Nachfolgers Hrn. von Prokesch erfahren. So roh und verletzend handelt man auch in diesem diplomatischen Gebiet! —

In Frankreich die Klubs abgeschafft! Große Protestation dawider, als eine Verfassungsverletzung. Das wird Folgen haben! »Keine Regierung ist möglich mit Klubs und Volksversammlungen!«

rufen die Lumpen. Das Wahre ist, keine Regierung hält sich, die nicht Klubs und Volksversammlungen verträgt. Ihr Lumpen müßt euch darein finden, oder weicht! — In Preußen, als die Prügel abgeschafft wurden, schrieen Tausende von Generalen und Offizieren, Zucht und Ordnung seien ohne Prügelstrafe nicht möglich.

Dienstag, den 27. März 1849.

Ich hatte kaum ein paar Seiten geschrieben, so kam General von ** [Pfuel], theilte mir einige politische Neuigkeiten mit, und wir hatten lange die ernstlichsten Gespräche. Er wiederholte, der König wisse nicht das Geringste von Konstitution, was das heiße und bedeute, es liege ihm in Gewohnheit und Blut, davon nichts zu wissen, er wolle in seinen Ministern nur blinde Ausführer seines Willens, er dünke sich klüger als alle Andern, er sage es ihnen in's Gesicht, daß er weiter sähe als sie, daß er die Sachen besser beurtheile &c. Dabei kam die beste Meinung **'s für den König, die treuste Anhänglichkeit an den Tag. Wir bedauerten den König, das Opfer seiner Stellung zu sein, die ihn seinen wahren Freunden entzieht, seinen Feinden überliefert; er ist von letzteren umgarnt, von solchen, die fortwährend an seine Abdankung denken, und von ihnen leidet er jeden Zwang, den er von der Seite seiner Freunde leidenschaftlich zurückweiset.

[6,102]

Mittwoch, den 28. März 1849.

Gestern in der zweiten Kammer die Adreßdebatte zu Ende gekommen; Arntz hat noch eine gute Rede geliefert, über die alten und neuen Sünden unsrer Politik. Der Minister Graf von Arnim, ungeachtet aller seiner Schande, noch im Amte, hat schwach und obenhin geantwortet. —

Politische Bemerkungen aufgeschrieben, zur Beleuchtung unsrer kläglichen Diplomatie. —

In der zweiten Kammer ist das Ganze der Adresse mit etwa

vierzig Stimmen Mehrheit angenommen. Beim Losen zur Ueberreichungsdeputation haben die meisten Mitglieder der Linken ihre Zettel weiß (ohne Namen) eingereicht.

In Frankfurt am Main ist mit großer Mehrheit beschlossen, ein Reichsoberhaupt zu wählen, das den Titel »Kaiser der Deutschen« führen soll, die Würde soll erblich sein und einem regierenden deutschen Fürsten angetragen werden. Und wenn sie abgelehnt wird? — Zugleich ist für künftige Abänderungen der Verfassung ein suspensives Veto beliebt. Alles, alles aber steht auf schwachen Füßen! Die Einheit Deutschlands bedarf der Zersplitterung Oesterreichs und neuer Volkserhebung in Preußen. —

Der Abgeordnete von Forkenbeck, Führer der Linken in der ersten Kammer, ist vorgestern vom Schlage getroffen worden, Folge von Anstrengung und Aerger. —

Die Gerüchte von Gagern's Eintritt in den hiesigen Staatsdienst erhalten sich; es wäre nur ein Aergerniß mehr! — Täglich mehr sehe ich ein, wie der Dünkel und die Vermessenheit dieses Menschen mit seinem großen Anhang von Lumpen und Schuften — ursprünglichen oder gewordenen — Deutschland um die Früchte seiner Revolution gebracht hat. Er sprach und spricht viel von Volkssouverainetät, aber in Wahrheit hat er sie verrathen; er [6,103] hat Preußen jeden Bruch erlaubt, aber dafür preußische Truppen gegen das Volk gebraucht, er hat mit Oesterreich zu einer Zeit, wo nichts dazu nöthigte, diplomatisirt, von Schmerling sich bethören lassen, oder vielmehr mit ihm intrigirt, hat Wien fallen lassen und unsere Nationalversammlung, — das kann die Nation ihm nie vergeben! —

Zahlreiche sächsische Soldaten waren gestern im Friedrichshain und haben sich von den dortigen Gräbern Strauchzweige und Gräser zum Andenken mitgenommen. —

Die Russen sind wirklich vom General Bem aus Hermannstadt hinausgeschlagen worden. Die Piemontesen aber scheinen nicht glücklich anzufangen. —

Der König will nichts von Veränderung des Ministeriums

wissen, er ist mit ihm zufrieden, und das allein soll gelten. Auch den Belagerungsstand will er beibehalten wissen. In den obern Regionen herrscht neben der größten Erbitterung die kleinlichste Furcht, sie leben in beständiger Angst und sehen überall Schrecken und Gefahr. Die Kamarilla und die Polizei sorgen dafür, daß dieser Jammer genährt werde.

Donnerstag, den 29. März 1849.

Besuch von Weiher, Nachricht von dem Stande der Vorschußkassen in den Bezirken; die Aristokraten suchen sich dieser Sachen zu bemächtigen, das untere Volk durch Geldverhältnisse zu knechten; großer Verein für innere Missionen; recht wie in Frankreich während der Restauration! —

Große Neuigkeit! Der König ist gestern in Frankfurt am Main zum Kaiser der Deutschen erwählt worden durch 290 Stimmen; 248 Stimmen enthielten sich. Das Parlament beschließt, beisammen zu bleiben, bis die neue Volksvertretung [6,104] da ist. Wird der König annehmen? kann er? Welches werden die Folgen sein? Rein und klar ist die Sache nicht; die Stimmenmehrheit ist gering, die Volksstimme im Ganzen nicht für ihn, er hat sie auch nicht verdient, sagen die Leute, man giebt unwillig ihm die Krone; und wie wird er sie tragen können? wird er die deutsche Freiheit nicht eben so behandeln wie die preußische? wird er auf der höheren Stufe ein anderer sein? Und wie werden die Fürsten ihm gehorchen? ist er der Mann, sie zu bändigen und die Völker zu befriedigen? ist er der Mann, gegen Oesterreich und Rußland zu stehen, und wie weit ist er schon mit diesen *gegen* die Deutschen verwickelt?! Alle diese Fragen hört' ich heute aufstellen, keine beantworten! —

Die Piemontesen bitten wirklich schon um neuen Waffenstillstand. Karl Albert hat abgedankt. Die Kammern hatten heute keine Sitzung; die zweite Kammer wegen Mangel an Vorlagen! Das erbärmliche Ministerium! —

Magistrat und Stadtverordnete wollen die Frankfurter

Deputation, die den Kaiserantrag überbringt, feierlich einholen, dem Hrn. von Gagern das Ehrenbürgerrecht von Berlin überreichen! Dazu sind sie eifrig, das ist das Maß ihres Verstandes, ihres Urtheils! Diese Jammerleute hätte die Revolution nicht am Platze lassen, sondern zum Teufel jagen sollen! sie haben große Schuld an dem schlechten Zustand der Dinge, sie waren von Anfang feige und dumm.

Freitag, den 30. März 1849.

Jeder Tag ein neuer Kampf! Morgens beim Erwachen liegt die Aufgabe des Tages vor mir, und auf ihr die Last [6,105] eines langen Lebens, die sich in jener wieder geltend machen will und doch nicht kann. Die Anforderungen der Gegenwart beschränken sich leicht auf das Thunliche, aber die der Vergangenheit sind unermeßlich, und mit ihr auf's Reine zu kommen, ist eine ungeheure Arbeit, der sich doch nicht entziehen kann, wer Anfang und Ende würdig zu verbinden wünscht. In die Wirklichkeit zurück reicht keine Macht als die Einsicht, diese aber waltet segenvoll, nicht sowohl kritisch das Einzelne verbessernd, als vielmehr das Ganze erhebend. Zur Einsicht gehört jedoch die Tapferkeit des Fleißes und der Muth der Schmerzüberwindung. Die Orphischen Urworte, wie Goethe sie wiedergegeben, sind mir heute besonders gegenwärtig, und ich erinnere mich der Zeit lebhaft, wo ich sie Rahel zuerst vorlas. —

Nachmittags allein ausgegangen, die Linden viermal in ganzer Länge durchschritten. Sächsische Artillerie zog zum Brandenburger Thor herein. Sonderbare Empfindungen dabei. Vergleichung der sächsischen Soldaten und der preußischen, die zu Hunderten unter den Zuschauern sich befanden; die preußischen waren mir doch wie Brüder, die sächsischen wie Fremde. —

Die Voreiligkeit des Magistrats und der Stadtverordneten wird von allen Seiten getadelt. Die augendienerischen Behörden sehen nur eine Gelegenheit zu huldigen, und da sind sie stets bei der Hand. So gut wie Hrn. von Gagern könnte auch Hrn. Bassermann

das Ehrenbürgerrecht angetragen werden; außer den schaudervollen Gestalten, die er hier in den Straßen gesehen, könnte er dann auch seine eigne zu den Gespenstern Berlin's zählen. Das »Halunkenlied« auf Bassermann soll in einer neuen Auflage mit sehr komischen Bildern erschienen sein. —

[6,106] Herzerfreuend ist die Anführung Goethe'scher Worte bei Verkündigung der Kaiserwahl im Frankfurter Parlament; der Vorsitzende Simson führte drei Verse aus »Hermann und Dorothea« sehr glücklich an: »Nicht dem Deutschen geziemt es &c.«

Sonnabend, den 31. März 1849.

Berathung in der zweiten Kammer über eine Adresse wegen des Kaiserthums. Gemeines Treiben des Grafen von Schwerin und des elenden Küpfer, um Unruh's Antrag fallen zu machen und einen schlechten von Vincke an die Stelle zu setzen. Vincke kein Staatsmann! —

Mittags Besuch vom Grafen von ** [Yorck]; natürlich wegen der Kaiserfrage! Dann kam *** [Wilhelm von Willisen], dasselbe Thema! Sie sehen den wahren Zusammenhang der Dinge nicht, sie sind in alten Gewohnheitsansichten befangen, sie wissen nichts von Volk und Volkssache. Man spricht von heiligen Fürstenrechten; wie sind die jetzt bestehenden Souverainetäten entstanden? auf Kosten der Kaisermacht und der Volksfreiheit, und durch Napoleon, in Verrath und Abtrünnigkeit! Und unsre Könige selbst! Mit Geld wurde die Mark und das Kurfürstenthum erkauft, die Krone durch künstliche Unterhandlungen und Bestechung erlangt, Geschichte, ja, ja, Geschichte! Das ist ein mißliches Ding! —

Der König widersteht dem Reize nicht, er wird doch eine bedingte Annahme versuchen. Die Minister wollten durch den Telegraphen die große Deputation in Frankfurt noch zurückhalten, aber der König wollte nicht einstimmen. —

Abdankung des Reichsverwesers. Schmerling's Ränkespiel. Braves Benehmen der Linken in Frankfurt, Vogt's, Temme's, Simon's von Trier &c. —

[6,107] Der König in großer Gemüthsbewegung! Die größten Gelüste nach Volksgunst und dabei der stolzeste Fürstenschwindel. Geschmeichelt und geärgert zugleich. Die Verlegenheiten gegen die andern Mächte scheint er persönlich kaum zu fühlen, da mögen seine Minister zusehen, die nöthigen Phrasen machen, sich verwickeln, stecken bleiben.

In diesem Augenblicke dauern die elendesten und nichtswürdigsten Polizeiquälereien ganz eifrig fort, die willkürlichste Gewalt wird schamlos ausgeübt, ruhige Versammlungen werden gestört, Personen ausgewiesen &c. Man entdeckt immer neue Verschwörungen, verborgne Waffen —, lauter kindisches, dummes Zeug, mit dem man aber die Furchtsamen ängstigt, den König selbst irre leitet —, von solchem Polizeikehricht lebt das Ministerium sein schändliches Leben fort!

Sonntag, den 1. April 1849.

Nachmittags Besuch vom Grafen Cieszkowsky, er ist etwas matt und schwankend, ich suche ihn bestens zu stärken und für die Linke zu befestigen; die deutsche Frage, die italiänische, die magyarische wird besprochen, die polnische ach! ruht für den Augenblick, obschon polnische Generale in Siebenbürgen und Piemont fechten. —

Abends Besuch von Hrn. von Weiher; schändlicher Vorfall, wo Konstabler und herzugerufenes Militair eine ruhige Wirthshausgesellschaft auseinander getrieben haben; der Assessor Gubitz wurde sogar verhaftet. Diese Willkürlaunen und Scheerereien sind empörend und thun der Regierung selbst den größten Schaden. —

Am späten Abend noch kam Hr. Professor Weiße aus Leipzig und blieb bis gegen 9 Uhr. Ich hatte große Er[6,108]örterungen mit ihm, er klagte über die politische Stimmung in Sachsen, er schilderte die Volksvertretung als völlig revolutionair, er wollte sie konservativ; ich sagte ihm meine Meinung frisch heraus und ließ ihn gestehen, daß die deutschen Regierungen so gewissenlos und verrätherisch gewirthschaftet haben, daß sie kein Vertrauen mehr verdienen, daß man seine Sicherheiten gegen sie nehmen müsse, wie gegen andre Spitzbuben. Ich gab ihm einige Stücke meiner Erfahrungen zu kosten. —

Waffenstillstand in Piemont, wahrscheinlich Friede. Dann ist auch Venedig verloren, die sardinische Flotte muß das adriatische Meer verlassen. Die französische Regierung läßt die Italiäner im Stich, verrätherisch, feige! Sie wird es einst büßen! —

Der König von Hannover soll abgedankt haben, der König von Würtemberg dazu geneigt sein. —

Der Sieg der Oesterreicher ist für die deutsche Sache, für das preußische Kaiserthum sehr unbequem. Sie werden jetzt nur um so trotziger sein, entgegentreten, drohen. Und wir? Das Volk ist noch nicht frei genug, die Regierung eigensüchtig, schwankend, rath-

und hülflos! Solche gewaltige Verwicklungen und solche unfähige, erbärmliche Minister!

Montag, den 2. April 1849.

Graf Cieszkowsky sandte mir eine Eintrittskarte zur zweiten Kammer für heute; ich glaubte es nicht versäumen zu dürfen und eilte hin, bald nach 9 Uhr war ich dort, die Sitzung begann vor 10 Uhr. Präsident Grabow — gefiel mir nicht. Das Gebäude und seine Einrichtungen sind abscheulich, alles klein, unzweckmäßig, schikanös, »das [6,109] Gesindel soll sich nicht groß und würdig vorkommen, sich nicht behaglich finden«, das scheint die Meinung der Einrichter gewesen. Die Hauptgalerie für Zuhörer ist hinter dem Präsidenten und Redner, diesen gegenüber nur die Minister, dann leere Wand. Die Minister saßen da wie Butter an der Sonne, keiner sprach, außer Brandenburg eine kurze Erklärung, die ihm erst mitten in der Verhandlung gebracht worden war. Brandenburg hat ein stupides Aussehen, Manteuffel ein spitz laurendes, Heydt dümmlich unbedeutendes. — Die deutsche Kaisersache wurde berathen, das heißt die deßfallsige Adresse an den König. Hr. von Berg als Berichterstatter sprach mehrmals sehr tüchtig, klar und warm, er war eigentlich der Beste. Vortrefflich sprachen auch Unruh und Parrisius, letzterer mit besondrer Schärfe. Unter dem Mittelmäßigen blieb Graf von Arnim-Boytzenburg, der ehmalige Minister, er suchte sich zu erhitzen, blieb aber und ließ kalt. Vincke war weit unter meiner Erwartung, sein sich überstürzender Redefluß ist nur ein Fluß, der auch sein Stocken und Stammeln hat. Nur mit fünf Stimmen siegte sein Entwurf über den von Parrisius. Um halb 2 Uhr verließ ich die Kammer, die noch mit Wahlen bis gegen 4 zubrachte. Ich war von der Hitze wie gekocht, von der Spannung todtmüde. Ich hatte großentheils stehen müssen. Mir ist es doch lieb, einmal dort gewesen zu sein. Alle Tage solche Anstrengung hielt' ich nicht aus. Was das Reden und Debattiren betrifft, da hatte ich das Gefühl, es mit den Andern wohl aufnehmen zu können. Ich habe oft auf meinem Zimmer für

wenige Zuhörer völlige Parlamentsvorträge gehalten.

Gegen Abend unter den Linden die Frankfurter Deputation einfahren sehen, an der Ecke bei Kranzler, die Wagen kamen von der Friedrichsstraße her. Tausende von [6,110] Menschen, aber kein Jubel, alles kühl und matt, Magistrat und Stadtverordnete mit goldenen Ketten in schlechten Wagen. Hinterdrein kam ein Leichenwagen, ein ärmlicher, leerer, das erregte lautes Gelächter und Geschrei.

Dienstag, den 3. April 1849.

Hrn. Dr. Goldstücker versäumt und Bettinen von Arnim. — Nachmittags kam Dr. Goldstücker wieder, er hat Erlaubniß einige Tage hier zu sein, um seine Sachen zu ordnen, dann will er nach Königsberg reisen. Er erzählt mir seine Ausweisungsgeschichte, wie grundlos und gewaltsam sie geschah, und blos um seinen Einfluß bei den Wahlen zu hemmen, wie Griesheim gegen ihn gearbeitet und ihn verdächtigt hat, wie Manteuffel noch eben jetzt arglistig und lügnerisch sich benimmt, Hinckeldey die frechste Anmaßung zeigt. Ganz empörend und schändlich! —

Dann kam der ehmalige Adjutant Wrangel's, Rittmeister außer Diensten, Hr. Vorpahl, der am 18. März vorigen Jahres mit seinen Söhnen bei den Barrikaden war, die er auf dem Alexanderplatze tapfer behauptet hat, nachher der Oberbefehlshaber sämmtlicher fliegenden Schaaren war und im November die bedrängte Nationalversammlung an der Spitze jener Schaaren gegen das Militair vertheidigte; er will nach Amerika auswandern und die Regierung sieht es gerne, daß er dem gegen ihn erhobenen Prozeß wegen Widerstand gegen die bewaffnete Macht sich entzieht, man vergönnt ihm dazu drei Wochen Frist. —

Des Königs Antwort auf die Anrede des Präsidenten Simson hat die übelste Stimmung erregt, man fand sie nicht in Uebereinstimmung mit dem, was Brandenburg in der Kammer angekündigt hat. Viele Mitglieder der De[6,111]putation wollten gleich abreisen, Vincke hat sie mit Mühe zurückgehalten und

gleich heute in der Kammer einen neuen Antrag eingebracht, den man als offne Feindschaft gegen die Minister, gegen den König selbst ansieht. Der König ist in Neustadt-Eberswalde umgestimmt worden, man sieht in der Fahrt dahin eine besondre Intrigue. Der König hat mit mehreren Mitgliedern der Deputation bei und nach der Tafel absichtlich nicht gesprochen, besonders gegen Dahlmann die schroffste Kälte gezeigt. Der Prinz und vor allen die Prinzessin von Preußen sind für die Annahme der Kaiserkrone. —

Die Berufung des Königs auf den Blick nach oben, der den Geist klar und das Herz gewiß mache, hat sehr mißfallen; das ist nicht Frömmigkeit, sagt man, sondern Prahlen mit Frömmigkeit, Schönthun, wo nichts dahinter als eitle Hoffahrt. —

Denkt der König denn nicht daran, daß die Fürsten, wenn es auf sie ankommen darf, das Kaiserthum enger beschränken werden, als je das Volk es thun würde? Das Volk darf in dem Kaiser auch einen Schutz sehen, die Fürsten nur ihren Unterdrücker, sie sind zur erblichen Eifersucht und zum erblichen Widerstand gegen den erblichen Oberherrn genöthigt. Sie sind dem Kaiser gegenüber auch Volk und zwar dessen schlimmster Theil. Es ist ein erbärmlicher Zustand, in dem höchsten Kreise fehlt es an allen Begriffen, es herrscht nur trübe Einbildung, Verwöhnung, Willkür, Schwäche. Was soll daraus werden?

April 1849.

Beckerath hat erzählt, er habe einen ganzen Abend beim Könige zugebracht und ihm mit allen Beweggründen [6,112] zugeredet, die Kaiserkrone anzunehmen, allein der König, wiewohl er die größte Lust zum Annehmen gehabt, sei doch immer dabei verblieben, es ginge nicht. Zuletzt habe er gesagt: »Wenn ich Friedrich's des Großen Geist in mir fühlte, würde ich es thun. Aber diesen Geist hab' ich nicht!«

Als dem Könige die deutsche Kaiserkrone angetragen war, hatte Hr. von Saucken-Tarputschen öfters vertrauliche Gespräche mit

ihm und stellte ihm mit gewichtigen Gründen vor, daß er die Krone annehmen müsse. Der König wandte ein, mit der verkündeten Verfassung könne er nicht einverstanden sein. Saucken erwiederte, die Verfassung werde von selber fallen oder sich anders bedingen, die dürfe kein Hinderniß sein. Der König hatte noch viele andre Bedenken, die Saucken der Reihe nach bündig widerlegte. Zuletzt mußte sich der König überwunden bekennen, Saucken habe in allen Stücken Recht, allein es stehe der Sache noch Eines entgegen, und das sei unwiderleglich: »Zur Durchführung dieser Sache«, rief er, »gehört ein kriegerischer Geist, ein Held, ein fester Staatsmann; Sie wissen, lieber Saucken, ich bin das alles nicht, ich bin kein Held, ich kann es nicht durchführen, ich muß also ablehnen.«

Der König hatte die größte Lust zur Kaiserkrone. Ihn ärgerte nur, daß die Fürsten sie nicht darboten. Er verglich das Angebot mit dem des Gewandes der Dejanira.

[6,113]

Mittwoch, den 4. April 1849.

Nachrichten über die Reichsdeputation. Allgemeiner Unwillen über das Benehmen des Königs. Die Mitglieder wollten nicht in die Oper, thaten es der Stadt zu Gefallen. Der König hatte nach der Mittagstafel in Charlottenburg nicht nur spitze, sondern gereizte, herausfordernde Reden fallen lassen. Die Prinzen waren gar nicht da. In beiden Kammern neue Erklärung des Ministeriums, Graf von Arnim verliest eine Note an alle Kabinette gerichtet, wegen Beschleunigung der Vereinbarung. Die Sache ist dadurch nicht besser, sondern nur schlimmer gemacht, die Verfassung wird ganz in Frage gestellt. Der König ist in einer Klemme, in die er sich gebracht und aus der er sich nicht herausfinden wird; er möchte so gern und kann nicht! Das erbittert ihn. Aber wer ist daran schuld? Er selbst und seine kopflosen Rathgeber. Das ist die Folge der letzten Thaten, des Verlassens der Demokratie. Die Fürsten haben

keine Kaiserkrone, das Volk hat sie. —

Die Verstimmung ist hier allgemein, selbst die Stockpreußen wollen zum Theil die Annahme; viele Leute sagen ohne Scheu, daß sie jetzt den König aufgeben, daß sie auf den Prinzen von Preußen hoffen. —

Der König ist sehr beschäftigt und gereizt durch den Uebelstand, daß er als Kaiser der Deutschen unmöglich »von Gottes Gnaden« heißen kann, wie er als König doch durchaus heißen will. Wie soll sich das reimen, »von Gottes Gnaden« ruft gleich den Gegensatz »von Volkes Gnaden«, und das wälzt er mit Widerwillen in seiner Seele.

[6,114]

April 1849.

Der König zu Friedrich von Raumer: »Ach, Sie bringen mir auch wohl, was Sie nicht haben?«

Zu Beseler: »Ihr Bruder regiert ja wohl in Holstein?«

Zu Riesser: »Ich bin sehr erfreut, endlich die Ehre zu haben, Ihre Bekanntschaft zu machen.« Dann in andrem Tone höhnisch: »Nicht wahr, Riesser, Sie sind auch der Meinung, daß ich eine *beschnittene* Krone nicht annehmen kann?«

Zu Simson über Tisch lauter unbedeutende alberne Fragen: »Ist das Wasser Ihres Universitätsbrunnens noch so weich?« »Was schreibt man Ihnen aus Königsberg vom Wetter?«

Gründonnerstag, den 5. April 1849.

Die »Nationalzeitung« drückt unsre Lage und Stimmung heute sehr gut aus.

Besuch bei Ph. Münchhausen, er reist heute wieder ab, er ist außer sich über das Benehmen des Königs, um dessentwillen Dahlmann, Arndt, Riesser und ihre Freunde sich die ganze Zeit abgemüht, ihm ihren guten Ruf beim Volke geopfert, und der ihnen nun so dankt! Riesser, der die herrlichste Rede zu seinen Gunsten gehalten, ist ihm nur der Hamburger Jude! —

Die Abgeordneten von Frankfurt wollten heute um 2 Uhr abreisen und eine Erklärung zurücklassen, zum Unterhandeln hätten sie kein Recht, und die Erklärung des Königs nähmen sie als ein Nein. Die zweite Erklärung ist in der That noch schlimmer, als die erste; auf den Antrag der Fürsten und mit Zustimmung der Nationalversammlung will der König Reichsverweser sein! Hohn und Schwäche, Folge der falschen Stellung, in die er sich [6,115] gebracht! Werden die Abgeordneten wirklich abreisen? Wenn es auch noch gehindert, wenn die Sache noch hingehalten wird, wenn der König noch wirklich annimmt, ist nicht alles Schöne, Frische, alle Begeisterung und Zuversicht verloren? Und so macht er es bei jeder Gelegenheit, er bringt sich um Dank und Vortheil. —

Mehr als je ist wieder davon die Rede, der König müsse abdanken. Seltsam, wenn er, anstatt die Kaiserkrone zu gewinnen, die Königskrone noch verlöre! Es kann so kommen. Schon sagt man, der König habe nicht das Recht, den Antrag, der nicht ihm persönlich, sondern seinem Hause und Stamme gemacht worden, einseitig abzuweisen. Der Prinz von Preußen und dessen Sohn hätten auch mitzureden und die sind jetzt für die Annahme. Das Erbliche hat ein großes Gewicht. Aber der König will ja selber die Kaiserkrone nur allzugern, er hat sich nur aus Hoffahrt zu sehr mit den Fürsten eingelassen, besonders mit Oesterreich, er hat sich nur zu sehr gegen das Volk verstockt und verbittert, er ist zu sehr von ihm gedemüthigt worden, um von ihm die neue Ehre anzunehmen, er möchte es gefesselt zu seinen Füßen sehen! — So sprechen Leute aller Art, Beamte, Kaufleute, Bürger, fremde Diplomaten, Offiziere. Es ist ein allgemeines Jammer- und Wehgeschrei, man hört Flüche und Verwünschungen. »Ginge doch die Deputation von hier nach Olmütz«, hört' ich sagen, »der junge Kaiser nähme Krone und Verfassung an!« —

Die Frankfurter sind fast alle abgereist, Dahlmann voll Zorn, Arndt mit Schmerz; Vincke hat noch zu Dahlmann gesagt, er wisse nicht mehr aus noch ein! —

Als ich zu Hause war, kam Herman Grimm, er hatte Hrn. von

Meusebach gesprochen, der ihm von den heutigen Kammern erzählt, von dem Sturm gegen Bodelschwingh, [6,116] der sich unterfangen, die Revolution zu schimpfen, von dem Durchfallen aller Anträge; d'Ester hatte gesagt, das Ministerium sei nicht einmal werth, daß man ihm ein Mißtrauensvotum gebe, auch Vincke's Anklagen gegen die Minister hatten die Mehrheit nicht. —

In Oesterreich sind die Wahlen für das deutsche Parlament auf höchsten Befehl eingestellt. Man erwartet die Abberufung der Abgeordneten. In Ungarn geht es gut.

Stiller Freitag, den 6. April 1849.

Die gestrige Sitzung der zweiten Kammer ist denkwürdig. Die vortreffliche Rede Waldeck's wird in Deutschland wiederhallen. Die schamlosen Minister hielten sie aus. Bodelschwingh, durch den Sturm der Verachtung, der ihn traf, erschüttert, stotterte eine erbärmliche Entschuldigung, die in dem stenographischen Bericht sogar etwas verbessert ist. Dennoch siegte die Linke nicht in der Abstimmung, es kam zu keinem Abschluß, aber sie siegte durch den Ausdruck ihrer Gesinnung. — Die Auftritte in der ersten Kammer — eigentlich im Vorsaal — das Benehmen Hansemann's, Beer's und Yorck's, der sich an Fischer von Breslau thätlich vergriff, ist ein Brandmal für diese Leute, die sich zur gebildeten Klasse zählen wollen. Wie edel ist das Volk gegen diese! Und solche drei gehören zusammen, Yorck, Hansemann, Beer! —

Hr. von Weiher besuchte mich, Bettina von Arnim kam dazu und dann General von Pfuel. Wir durchsprachen die Gegenstände des Tages. Der König ist in zitternder Wuth, er ist ergrimmt, daß ein getaufter Jude sich erfrecht (Simson), an der Spitze einer Deputation zu sein, die ihm die Kaiserkrone anbietet; er ist empört über die An[6,117]maßung des Frankfurter Gesindels, das er zu allen Teufeln wünscht, — die Krone möchte er aber doch gern haben! Er hat der Deputation die widrigsten, schnödesten Dinge gesagt. Zu Friedrich von Raumer mit widrigem höhnischen Grinsen: »Eine närrische Zeit, wo man geben will, was man nicht hat.« Zu dem

Mitglied aus Dessau, zu dem aus Mecklenburg sagte er beleidigende Worte: »Ich habe einen heiligen Spruch gelernt in dieser schweren Zeit: ›Gegen Demokraten helfen nur Soldaten.‹ An dem will ich halten.« — Bettina blieb am längsten und fragte mich um Rath wegen einiger Vorhaben. —

Mittags kamen Adolph Stahr und sein Bruder aus Stettin. Da kam denn vieles zur Sprache. Im Dezember war eine Deputation aus Stettin hier, die dem Könige ihre reaktionairen Huldigungen brachte. Der König ließ sich ganz gehen, schimpfte auf die Volksvertreter, auf die Preßfreiheit, pries seine Militairmacht und schloß endlich: »Was die Demokraten betrifft, mein lieber Masche, so lassen wir einen guten Kantschu flechten und hauen sie aus, daß die Hunde nicht mehr stehen noch gehen können.« Ipsissima verba.

Sonnabend, den 7. April 1849.

Die Dänen ein Linienschiff und eine Fregatte verloren. —

»Colomba« von Merimee gelesen, und in den Hamburger »Jahreszeiten« (1848, Nr. 12 ff. und 1849, Nr. 8 ff.) Briefe von Justus Erich Bollmann, von F. Helms mitgetheilt. Diese Briefe gaben mir reiche, wunderbare Eindrücke. Wie ist das Leben so kräftig und die Erinnerung [6,118] so schwach, und doch scheint diese schwache Frucht der beste Ertrag aller jener Anstrengungen.

Montag, den 9. April 1849.

Der Redakteur der »Deutschen Reform«, Dr. Rutsch, eiligst ausgewiesen! —

Oberstlieutenant von Griesheim hat seufzend bekannt, unser ganzes Unglück sei der König, den müßten wir los sein. Auch Hr. von W. [Wildenbruch] hat heftig in dieser Art gesprochen. — Das sind die Royalisten! — Griesheim war gestern in Britz und hat dort den Bauern vorgesprochen, wie unrecht es sei, daß das Militair die Verfassung beschwören solle!

Dienstag, den 10. April 1849.

Nachträgliches. Als der König die Frankfurter Abgeordneten im Weißen Saal empfing, sahen einige Hofleute aus obern Zimmern der Kunstkammer, die man hatte aufschließen lassen, dem Vorgange zu, und mit ihnen war der russische Gesandte, der einzige von allen Diplomaten. Mißfällig für diejenigen, die es sahen oder erfuhren. — Der König hat zu den Abgeordneten auch gesagt, er bedaure, daß er ihnen durch sein Mittagsmahl anderthalb Stunden ihrer kostbaren Zeit geraubt! Was soll dergleichen unnütze Bemerkung vorstellen? —

Der Minister von Manteuffel versichert, es sei kein andres Heil, als das Halten an der Verfassung! Das glaub' ich, da er wankt, möcht' er sich an ihr halten, auch sie zum Schutze gegen den König brauchen. Und diese Verfassung, aus Lug und Borg zusammengeflickt und durch schändliche Zuthat vergiftet! Die Nationalversammlung [6,119] hat die Minister für Hochverräther erklärt, und das sind sie. —

Ueber den Sieg einer schleswig-holstein'schen und einer nassauischen Batterie bei Eckernförde über ein dänisches Linienschiff und eine dänische Fregatte freut man sich hier noch besonders aus dem Grunde, daß nicht preußisches Geschütz dies Werk vollbracht, denn der Dünkel und Uebermuth unsrer Offiziere sei ohnehin schon unerträglich, und von dem traurigen Feldzuge Wrangel's machten sie ein Wesen, als ob's was wäre. —

Der elende Rintelen hat den Abschied, aber als Präsident in Münster. Das von ihm ganz in Verwirrung gebrachte Justizwesen soll Geh. Rath Simons als neuer Justizminister in Ordnung bringen. Auch der Graf von Arnim wird endlich abziehen, es ist die höchste Zeit! —

Der König will an den Rhein reisen, auch wohl Frankfurt am Main besuchen! Will er überraschen, hofft er durch Reden einzuwirken? die Sachen durch Machtansehen sich unterzuordnen? Das könnte übel ausfallen! —

Die schleswig-holsteinischen Abgeordneten hat der König hier

nicht angenommen, sie sind wieder zurückgereist! Am Hofe ist man sehr mißmuthig über den Sieg bei Eckernförde, man bedauert die Niederlage der Dänen, man hätte lieber den deutschen Reichstruppen eine Schlappe gegönnt. —

Blutbad in Brescia. Die »feigen« Italiäner schlugen sich mit größtem Heldenmuth und wollen von keiner Uebergabe hören. Auch Bergamo trotzt noch standhaft der Uebermacht der Oesterreicher. Genua hat die Piemonteser vertrieben, die Republik wird dort ausgerufen. —

Der achte Band von Thiers; langweilig und matt ist *diese* Lobpreisung Napoleon's! So müßte man Louis [6,120] Philippe's Regierung darstellen, der entspricht solcher Gleißnerei und Scheingerechtigkeit. Napoleon muß mit Leidenschaft geschildert werden.

Mittwoch, den 11. April 1849.

Nachrichten aus Weimar. Die deutsche Deputation hat auf ihrer Durchreise dort der Großherzogin sagen lassen, die einzigen guten Augenblicke, die sie in Berlin gehabt, wären die bei der Prinzessin von Preußen gewesen. Auch haben die Abgeordneten geäußert, einen deutschen Kaiser hätten sie in Berlin nicht gefunden, außer einem in Weiberröcken. —

Ein Brief aus Hamburg, worin es von der Kaiserwahl heißt: »Schrecklich, daß es dahin kommen mußte, zu einem so verzweifelten Mittel, als anscheinendes Rettungsmittel, greifen zu müssen, sich an einen — anzulehnen und einen solchen als Stütze anzusehen! Darin liegt die äußerste, hoffentlich aber auch die letzte Schmach unsrer nicht energisch betriebenen Freiheitsbestrebungen.« Ferner: »In Holstein stand es am 18. so, daß Olshausen darüber zu bestimmen hatte, ob die Republik im Norden proklamirt würde. Hätte man an diesem bedeutungsvollen Tage die nord-albingische Republik proklamirt, so stünde es um ganz Deutschland jetzt anders.« Die Stimmen für Republik sind jetzt schon häufiger und gewichtiger, als im vorigen Jahr. Hier

wird in höheren Kreisen und besonders in der Militairaristokratie noch immer eifrig die Nothwendigkeit besprochen, daß der König abdanke, daß der Prinz von Preußen an dessen Stelle trete. Es hilft dem Könige nichts, daß er bei jeder Gelegenheit das Heer belobt, dies denkt nur an die durch ihn erlittene Schmach. Der König [6,121] sagte neulich zu den in das Heer eintretenden Kadetten, die, wie gewöhnlich bei dieser Gelegenheit, ihm vorgestellt wurden: »Sie treten in eine Armee, wie es keine zweite giebt.« —

Unter Mitgliedern der ersten Kammer sollten in Folge der neulichen »Jungenstreiche« mehrere Zweikämpfe stattfinden, aber man hofft, daß eifrige und höhere Vermittelung alles beilegen werde. —

Im März vorigen Jahres kannte man noch keinen Belagerungsstand, die Erfindung hat man erst später gemacht, durch Cavaignac's Beispiel belehrt. Aber man konnte ihn damals nicht aussprechen, er war an und für sich schon vorhanden und von jeher. Das alte Regierwesen war Belagerungsstand, auch jetzt ist dieser nichts andres, als die Herstellung von jenem, nur mit dem Unterschiede, daß dies selber sich als Ausnahme bekannt.

Donnerstag, den 12. April 1849.

Hänlein erzählt mir, daß im vorjährigen Februar, als er nach der französischen Revolution wieder nach Hamburg wollte, um auf seinem Posten zu sein, der König, bei dem er sich beurlaubte, ihn ausgelacht habe: »Sie denken wohl, es giebt Unruhen? O ganz und gar nicht, bei uns steht alles fest und wir haben keine Erschütterungen zu fürchten!«

Die »Nationalzeitung« verarbeitet den frechen Bodelschwingh nach Gebühr, und auch Vincke'n stellt sie in ganzer Blöße hin. —

Seit dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's des Vierten, und besonders seit dem Siege der Reaktion, häufen sich die Prozesse wegen Majestätsbeleidigung in einem [6,122] Maße, das unter der vorigen Regierung nicht vorkam. Dies hat folgende Bewandtniß. Nach dem Tilsiter Frieden, der einen großen Theil des

geretteten Landes noch in französischen Händen ließ, veranlaßte Hr. von Schön, den andre damalige Räthe hiebei unterstützten, daß die Anklagen wegen Majestätsbeleidigung immer erst an den König oder dessen Kabinet gelangten, damit hier entschieden würde, ob man sie durchführen solle oder fallen lassen. Schön stellte vor, es sei unklug, diese durch die Zeitumstände jetzt häufigern Prozesse, da so viel Leute im Unglück wären und dies dem Könige zuschrieben, da die neuen Maßregeln so viele Menschen schmerzlich berührten und diese sich in unbedachten Aeußerungen Luft machten, es sei unklug, diese Sachen alle zu verfolgen und durch das Aufnehmen derselben in manchen Fällen sogar dem Feinde Vorschub zu thun, in den meisten seien sie ganz unerheblich. Der König ging darauf ein und befahl, daß immer ein vorläufiger Bericht an das Kabinet gerichtet würde. Kam es nun vor, daß jemand auf den König geschimpft hatte, so zürnte dieser heftig, fragte wohl: »Was will er denn? Das ist ja ein dummer Kerl, ein Schweinhund!« Durch diese Art sich zu äußern nahm er gleichsam seine Genugthuung, es wurde nichts weiter verfügt und die Sache fiel. So blieb es die ganze folgende Regierungszeit, selten wurde der Befehl ertheilt, einer Anklage Folge zu geben. Als Hr. von Rochow Minister wurde, ließ er diese Anordnung abstellen und die Gerichte wurden angewiesen, ohne weitere Anfrage zu verfahren. Für Hrn. von Rochow war es ein Vergnügen, den beschränkten Unterthanenverstand, der sich eine Kühnheit erlaubte, häufiger gezüchtigt zu sehen. (Diese ganze Mittheilung ist ganz genau nach [6,123] einer Erzählung des verstorbenen Geheimen Kabinetsrathes Albrecht niedergeschrieben.)

Schrift von d'Ester: »Der Kampf der Demokratie«; Denkschrift von C. O. Hoffmann: »Revolution und Kontrerevolution«, und zweites Heft der »Personen und Zustände Berlins«. —

In der zweiten Kammer Jung's kräftige Interpellation wegen der Ausweisungen, und schofle, nichtswürdige Antwort Manteuffel's! Frechheit des Grafen von Arnim-Boytzenburg, sich der Ausweisung Hecker's und Itzstein's zu berühmen! — Rodbertus wacker

aufgetreten. — Bericht des Zentralausschusses gegen den Belagerungsstand. —

Die Piemonteser haben nach hartem Kampfe sich wieder in den Besitz von Genua gesetzt. —

Aus Ungarn zweifelhafte Nachrichten. — Türken in der Moldau und Wallachei, dort im Südosten erglimmen allerlei Feuerstoffe! —

Freitag, den 13. April 1849.

Die »Spener'sche Zeitung« enthält einen Bericht von Radowitz an seine Wähler, der ihn bei den Katholiken entschuldigen soll, für einen protestantischen deutschen Kaiser gestimmt zu haben. Ja, er will wieder preußisch sein und sagt manches wider Oesterreich, aber die Unterrichteten bleiben bei der Behauptung, er habe Ränke gegen Preußen und für Oesterreich gespielt. —

Die Börsenkurse steigen etwas wegen Geldüberfluß, nicht wegen Vertrauens zu den Regierungen. Im Gegentheil, Handel und Gewerbe leiden, und was noch geht, geht ungeachtet der Regierungen, trotz deren Schlechtigkeiten und Dummheiten.

[6,124] In der zweiten Kammer Berathung über den Entwurf eines Plakatgesetzes. Wesendonck und Rupp sehr gut dawider, nur Eine Stimme fehlte, und es wäre sogleich zurückgewiesen worden. Stimmengleichheit war schon da. Die Linke gewinnt täglich an Kraft und an Zahl. Brandenburg hat sich wieder etwas blamirt.

In Frankfurt am Main gährt es. Das Parlament hat sich auf's neue für Festhalten an der Verfassung erklärt. Die Oberhauptsfrage ist besprochen worden, aber kein Beschluß gefaßt. Man will nichts übereilen, den Fürsten zur Besinnung Zeit lassen. — Freie Versammlung in Heidelberg.

Die österreichischen Abgeordneten sind noch thätig und haben eine Adresse an ihre Regierung erlassen.

Aus Ungarn sehr verheißungsvolle Nachrichten, die Magyaren stehen mit großer Macht bei Pest.

Sonnabend, den 14. April 1849.

Die erste Kammer feiert, sie hat keinen Stoff, keine Vorlagen für ihre Sitzungen. Das ist eine schöne Wirthschaft von Ministern und Kammern! Es ist recht, als wollten sie die Nationalversammlung in das glänzendste Licht stellen.

Abends bei P. [Pfuel]. Die österreichische Note vom 8. dieses wegen der deutschen Verhältnisse wurde vorgelesen: »Da haben wir's!« rief P. bei jedem neuen Absatz. Die Note ist eine Fülle von neuen Kopfschlägen, wie sie in den »Mystères de Paris« der Chourimeur empfängt, man muß diesen Hagel bewundern, auch wenn er einen trifft. Sie erklärt, daß der alte Bundesstaat noch fortbestehe, [6,125] daß Oesterreich nichts aufgiebt, daß es sich alles vorbehält, daß das Parlament keine Befugniß gehabt, eine Verfassung zu verkünden, daß die Kaiserwahl ungültig sei, daß das Parlament nicht mehr bestehe, auch der König keine Reichsverweserschaft führen könne. Das ist denn rund und vollständig gesagt, was man meint. Diese hoffährtige Anmaßung, dieses lügnerische Verläugnen alles bisher Thatsächlichen, Zugestandenen, dieser Frevel gegen das deutsche Volk wird seine Strafe finden; für jetzt ist es Strafe, verdiente Strafe, sowohl dem Parlament als dem Könige von Preußen, dem Hrn. von Gagern und seinen Genossen. Wer die deutsche Volkssache verrathen, hintangesetzt, wer sich feig unter Oesterreich gefügt, mit Schmerling geliebelt hat, der wird hier von *der* Seite, wohin er sich geneigt, hart getroffen; wer die Volkssache aufgegeben hat, um sich hinter die Fürsten zu stecken, der wird hier belehrt, wie es die mit ihm meinen. Wer, wie die schändliche Mehrheit des Parlaments, die preußische Nationalversammlung preisgegeben hat, den österreichischen Reichstag und so seine besten Stützen freventlich geopfert, der verdient kein besseres Ende, als solchen Fußtritt zu bekommen. Die deutsche Sache wird sich durcharbeiten, jetzt oder künftig, das macht mir keine Sorge, aber diese Halunken sammt und sonders gleich jetzt gestraft zu sehen, das macht mir Freude.

Was wird der König thun? Seine Launen sind nicht zu

berechnen, aber seine Schwäche. Er wird nachgeben, sich ganz mit dem Volke verfeinden, unter Oesterreichs Machtwort sich beugen, den alten Bündnissen sich unterordnen, und statt des geträumten Glanzes und Emporsteigens nichts als ein trauriges Unterordnen haben! — Was wird das Parlament thun? — Was *kann* es thun? —

[6,126] Heute ist der erste Paragraph des Plakatgesetzes in der zweiten Kammer durch kleine Mehrheit der Linken durchgefallen. Der erste Sieg dieser Art, der aber noch nicht verfolgt wird.

Sonntag, den 15. April 1849.

Die »Spener'sche Zeitung« bringt einen scharfen Angriff gegen Vincke, wahrscheinlich von Hugo von Hasenkamp, und sagt im voraus, auch als Minister werde er nichts taugen.

Besuch von Dr. G. [Goldstücker]. Wir besprechen die heutige Lage der Dinge, die Unfähigkeit der Minister, die Unbeachtung aller wesentlichen Rücksichten, die Launen des Königs. Die Regierung thut, als gingen die Kammern sie gar nichts an, man wird sie nächstens auflösen oder fortjagen. Das Königthum tappt wahnsinnig im Finstern herum, jedem Rath unnahbar.

Besuch von Dr. Hermann Franck. Ueber die österreichische Note, ihre Frechheit, die aber im Augenblicke ganz im Vortheil ist und es vielleicht auf längere Zeit noch bleibt. Wir werden unterducken in Schimpf und Schande. Oesterreich trotzt weniger auf die Hülfe Rußlands, die es fürchtet, als auf die Zustimmung oder doch Unthätigkeit Frankreichs; sie scheinen von dieser Seite sicher. Sie haben das letzte Geld aufgeboten für ihre Armee, warum sollten sie nicht einen Theil für den großen Zweck auch in Paris angelegt haben? Louis Bonaparte braucht Geld. Einige Millionen von den piemontesischen Kriegszahlungen mögen auch schon zugesagt sein. Aber wie alles doppelschneidig ist, was man jetzt thut, so ist das Streben Bonaparte'n, den Unthätigen in seiner Stellung zu be[6,127] festigen, auch von dieser Art; ist er erst fest, dann wird er schon thätig werden auch gegen Oesterreich. — Franck sprach sehr gescheidt, mit hoher Uebersicht und hellem

Muth.

Hr. von Schmerling ist hier angekommen. Dieser Intrigant ist hier am Hofe und von den Ministern mit Auszeichnung empfangen worden. Natürlich. Der König ist ja mit Oesterreich einverstanden, und die Schläge, die er von dort empfängt, nimmt er willig hin, nur um sie weiter zu geben; in den Grundsätzen ist keine Verschiedenheit, Willkürherrschaft und Volksunterdrückung, von Gottes Gnaden, mit etwas Verfassungs- und Gesetzlichkeits-Anschein, sofern es die Zeiten so durchaus wollen.

Man sagt, die Revolution von 1848 sei gescheitert und verloren, das ist aber nicht wahr, sie ist nicht ganz gelungen, aber auch die Kontrerevolution nicht, der Kampf dauert fort, mit Nachtheilen und Vortheilen auf beiden Seiten. Im Allgemeinen ist ungeheuer viel gewonnen für die Freiheit, schon daß sie zum Worte gekommen ist, daß sie Kinder gezeugt hat, die heranwachsen und gedeihen.

In Thiers gelesen, mit wahrem Ekel; er ist ein gemeiner Bonapartist, der mit den unschuldigsten Redensarten die größten Gewaltthaten erzählt und beschönigt.

Montag, den 16. April 1849.

Rußland verbietet auf's neue das Einrücken in Jütland.

Fortschritte der Ungarn, sie stehen bei Pest und Waitzen in großer Macht. Windischgrätz vom Oberbefehl abgerufen; ein guter Städteverwüster, aber ein jämmerlicher General, dieser Feldmarschall!

[6,128]

Dienstag, den 17. April 1849.

Ich und meine Freunde, wir *wünschen* nicht, daß die Frankfurter Sache zu Grunde geht, aber wir sehen es als richtige Folge der von dieser Nationalversammlung bisher gehaltenen Richtung an, wenn es geschieht. Ebenso wünschen wir dem Könige die Kaiserkrone, aber wenn sie ihm bei seinem Benehmen entgeht, so erkennen wir

dies auch für richtig an. Die Zukunft bringt uns reiche Tröstung für alles, was bei diesem Fehlschlagen auch uns fehlschlägt. Wir wollen keine neue Revolution, wir fürchten sie, aber wenn man uns auf sie mit Gewalt hindrängt, so können wir sie annehmen. Ich sehe in der That kein Auskommen mit den jetzigen Regierungen, sie sind und bleiben volksfeindlich.

General von Pfuel war lange bei mir; nach längerer Erörterung des hiesigen Standes der Dinge, der Ereignisse in Ungarn und Italien, kamen wir auf metaphysische Gegenstände, die er in eigenthümlicher Weise, mit hohem und freiem Blick, und mit edler Zuversicht betrachtet. Ueber Selbstsucht, die dem Thiere ganz erlaubt ist, dem Menschen nicht, der Fortschritt besteht im Aufsteigen zum Allgemeinern, wo die Selbstsucht untergeordnet wird, im Ausbilden der Persönlichkeit um sie desto bestimmter aufzugeben.

In den Kammern wenig Erhebliches. Das Versammlungsrecht wird etwas besser gestellt, als die Minister es wünschen, aber die Mehrheit ist nicht sicher, und es geht mehr Schlechtes durch als sollte. Waldeck sehr brav. Riedel jämmerlich, der jüngere Camphausen lächerlich.

[6,129]

Mittwoch, den 18. April 1849.

In Mirabeau gelesen, mit Staunen über seine Einsicht in damalige Zustände, die den heutigen nur allzu ähnlich sind. Sein Eifer, sein Feuer, sind durchaus rein und edel. Er überragt alles um sich her an Größe und Sicherheit, er verläugnet seine Grundsätze nie. Dann in Grote gelesen und in Goethe. —

In der zweiten Kammer das Vereinsgesetz etwas berichtigt, aber doch in noch schlechter Gestalt angenommen. — Die Linke könnte jetzt schon öfter die Mehrheit haben, allein sie strebt nicht genug dahin. Vielleicht ist das grade gut. Die Mehrheit unter Belagerungsstand ist nicht viel werth, erst muß dieser aufhören und noch vieles Andre. Ohne neuen Volksausbruch kaum möglich.

Der wird kommen. Die Opposition hält inzwischen das Feld und arbeitet an Befestigungen und mehrt ihren Anhang. —

Aus Ungarn keine Nachrichten, also steht es gut mit den Magyaren. — In Italien nichts beruhigt. Doch ist Genua am 11. durch Vertrag von den Piemontesen wieder besetzt. — Aus Wien Gerüchte von neuem Staatsbankrott.

Donnerstag, den 19. April 1849.

Der König ist betroffen und verlegen, daß bereits 26 deutsche Regierungen, die er zur Vereinbarung und Unterhandlung über deutsche Verfassung und Kaiserwürde eingeladen, ohne weiteres ihre Anerkennung und Zustimmung ausgesprochen haben. Sein eignes Vereinbaren wird dadurch zu nichte. Die Volksvertretungen erklären sich wacker und wirken nach Kräften. Wenn unsere Nationalversammlung noch bestünde! und der österreichische Reichstag! wie ganz anders sähe alles aus! Die Schandbuben in Frank[6,130]furt am Main, welche das Parlament zum Polizeischergen der Fürsten herabgewürdigt haben, diese Bassermann und wie sie alle heißen, bleiben für diesen Schiffbruch ewig verantwortlich. —

Der Graf von Lerchenfeld-Köfering hat eine bairische Erklärung hiehergebracht, die nicht gehauen, noch gestochen ist. Diplomatisches Lumpenwesen. Ließe man nur das Volk sich aussprechen! Aber die Kammern in Baiern sind grade jetzt vertagt, die hannöverschen auch. — Man erwartet die Abdankung des Königs von Würtemberg, auch die des Königs von Hannover. — Die »Vossische Zeitung« hier wagt sogar durch Aufnahme einer Andeutung aus einer süddeutschen Zeitung von der möglichen Abdankung unsres Königs zu sprechen. —

Mehr als je wird in der hohen Aristokratie wieder davon geredet und darauf gedrungen, daß der König seinem Bruder Platz machen müsse. Die Gardeoffiziere sind mit dem Könige *nicht* ausgesöhnt, trotz aller Schmeicheleien, mit denen er jetzt bei jeder Gelegenheit die Armee überschüttet. —

In der zweiten Kammer kleine Siege der Linken. In der ersten eine Anzahl von Mitgliedern, die sich für konstitutionell erklären und die Revision der oktroyirten Verfassung ernstlich betreiben wollen. Fürst von Hatzfeldt dabei. —

Nachricht aus Paris, daß die Regierung Schiffe und Truppen nach dem Kirchenstaat absendet, weil die Oesterreicher dort und in Toskana vordringen. Für den Pabst und gegen die Republik Rom beabsichtigt, könnte die Wirkung dieses Einmischens doch eine entgegengesetzte werden. —

Neue Stücke des »Kladderadatsch«, trotz allem Verbot!

[6,131]

Freitag, den 20. April 1849.

Geschrieben, über die Kaiserfrage als Volkssache, nur in dieser Beziehung hat sie Werth, früher konnte sie auch in persönlicher Hinsicht, als Verherrlichung des Königs, werth und angenehm sein, das fällt jetzt weg, nach so viel Abscheulichem, was geschehen ist. — Der König meint zwar, er könne noch alles wieder gut machen, er habe größere Hülfsmittel in sich als Friedrich der Große (denn dem habe doch der Glaube gefehlt, meint er!!), aber es soll ihm schwer werden, und er ist auch schon zu alt dazu geworden. Hier war die glänzendste Rolle hingelegt, unsterbliche Ehren, wie der Kriegsruhm sie kaum verleihen kann; durch Dünkel und Eigensinn und Schwäche ist alles verfehlt und verspielt. —

Besuch von Hrn. Professor Stahr; Unwillen über die Ungerechtigkeit und den Dünkel der deutschen Professoren gegen andere Nationen, besonders gegen die Italiäner, deren große Bestrebungen und Opfer für die Freiheit man gar nicht einmal kenne, deren schöne und würdige Handlungen aber im Lande wohlgewußt und gefeiert seien, dort sei der Adel in jeder Volkssache voran, dort sei er geliebt vom Volke, während bei uns der angeblich gebildete Theil der Nation sich von dem Gemeinbesten abwende, die niederträchtigste (gleichbedeutend mit hoffährtigste) Gesinnung zeige! Beispiele aus Neapel. — Wir

sprachen über Mirabeau, ich zeigte Stellen von ihm. —

Beckerath ist hier angekommen aus Frankfurt am Main. Wird auch nichts Gescheidtes zu Stande bringen! —

Unsre Portierfrau stand in der Thüre und hatte ein rothes Band als Brustschleife, ein Offizier ging vorbei und sagte lachend: »Nehmen Sie sich in Acht, der General ›Druf‹ kann kein Roth sehen!« Sogar von Offizieren solcher Spott!

[6,132]

Sonnabend, den 21. April 1849.

Geschrieben. Der Sieg bei Eckernförde bestärkt nur meine Ansicht über die Unzweckmäßigkeit des Wesens mit der deutschen Flotte. Kein Schiff, kein Kanonenboot führte hier den Kampf, sondern nur Strandbatterieen. Im Frieden werden unsre Kriegsschiffe verfaulen, im Kriege nichts vermögen. Und wie viel Geld wird hiebei nutzlos verwendet! Nützlicher wäre es, die Sammlungen geschähen für die Volkssache, für deren Zeitungen, Vereine &c. —

In der »Nationalzeitung« nähere Aufschlüsse über den Mordanfall durch Soldaten des ersten Garderegiments in Potsdam gegen Dr. Tropus verübt. Er wollte sich nicht bestechen lassen, dafür nahm die Reaktion Rache. Der König soll über die Unthat aufgebracht gewesen sein, der General von Hirschfeldt aber ein Gedicht von Tropus gezeigt haben, das diesen anklagen sollte, jedoch nichts Böses hat. —

Pfuel kam und brachte vorläufige Nachricht von der Sitzung der zweiten Kammer, deren Berathung aber um 4 Uhr noch fortdauerte. Ausführlicheren Bericht gab dann am Abend Hr. Prof. Stahr. Die Sitzung hat von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags gedauert. Der Antrag von Rodbertus, Anerkennung der deutschen Verfassung, ist mit einer Mehrheit von sechzehn Stimmen durchgegangen. Die Polen stimmten dawider, auch einige äußerste Linke, sonst wäre die Mehrzahl noch weit größer gewesen. Der Graf von Brandenburg gab eine Erklärung, die er ablas, dann ließ

er sich auf den freien Vortrag eines Gleichnisses ein — offenbar vom Könige herrührend und auswendig gelernt —, in welchem er plötzlich stecken blieb, und den Faden nicht wiederfinden konnte. Er schloß dann mit den Worten: »Das Schiff würde niemals in den Hafen [6,133] einlaufen«, und wiederholte mit verstärkten Akzenten ziemlich albern dreimal dieses Niemals! Die ganze Versammlung war erschrocken über diese beschämende Geschichte. Es war wirklich das Mitleid des Erbarmens. Schulze (von Delitzsch) rügte jedoch sofort, dies »Niemals« erinnere an eines vom Vereinigten Landtage. Vincke hielt eine furchtbare Rede gegen die Minister Berg und Rodbertus sehr brav, Grün scharf; der Graf von Arnim-Boytzenburg erbärmlich. Hr. von Bismarck-Schönhausen in seiner Stellung nicht ohne Talent. — Was wird der Beschluß fruchten? Hier im Augenblicke nichts, aber in Deutschland wird er einwirken. — Die jämmerlichen Reden von Kleist-Retzow und dem ganz unfähigen jüngeren Camphausen wurden von Vincke verspottet. Das ist nun der Mann, den die Reaktion kommen ließ, dessen Wahl sie veranstaltete, auf den die Minister rechneten! Er ist kein Reiner für die Sache der Freiheit, aber mit diesen Schmutzfinken will er sich doch nicht zusammenthun. —

»Berlin bei Nacht« heißt ein Stück von Kalisch, das in der Königsstadt wiederholt mit stürmischem Beifall gegeben wird. Es kommen die furchtbarsten Angriffe und Verspottungen darin vor, Bodelschwingh, Yorck, Vincke, der sich vor Jung fürchtet, allgemeine Zustände, die Brigittenau wird erwähnt &c. Und das alles im Belagerungsstande. —

Die Potsdamer Gardeoffiziere haben eine Beglückwünschungs-Adresse an Radetzky erlassen! —

In Florenz Unruhen und der Großherzog hergestellt, heißt es. —

Dreißig deutsche Regierungen haben nun die deutsche Verfassung anerkannt. Der König, der sie zur Vereinbarung einlud und ihre Zweifel und Einwürfe wollte, sieht [6,134] seine Hoffnung arg getäuscht. Die Regierungen würden ohne ihn noch

geschwiegen haben, seine Aufforderung hat sie zum Sprechen gebracht, und er selbst hat sie sich gegenüber gestellt. Er muß nun allein sagen, daß nur er die Verfassung nicht will. Die Regierungen wollten nicht alle Volksgunst verlieren, auch dem Könige die Annahme erleichtern, darum anerkannten sie. Und wir sitzen beschämt!

Sonntag, den 22. April 1849.

Die Berichte über die gestrige Sitzung der zweiten Kammer geben nur ein Gerippe, nicht das Lebensbild der Vorgänge. Das Mißgeschick Brandenburg's erscheint nicht in der Stärke des Eindrucks, den es auf alle Anwesenden gemacht. Man weiß nicht, was man sagen soll, daß diese Minister noch bleiben. Man vergleicht sie mit dem Pferde, das Caligula zum Konsul ernennen wollte; das konnte auch keine Beschämung fühlen. —

Der Staatsanwalt Sethe hatte Rintelen wegen dessen Verfahrens gegen Temme öffentlich vertheidigen wollen, Temme weist ihm heute in der »Nationalzeitung« mit treffenden Gründen nach, daß er eine schlechte Sache schlecht vertreten und nur seine Unkenntniß bloßgegeben hat. —

Hr. von Hasenkamp in der »Spener'schen Zeitung« über den geringen Werth des unbedingten Veto und den Werth des einstweiligen. —

Besuch vom General von Pfuel; er sieht die Entstehung von Reichslanden voraus, Zertrümmerung einiger der jetzigen deutschen Staaten, Bürgerkrieg. Eine Anzahl muthiger österreichischer Abgeordneten (Giskra, Hartmann &c.) haben erklärt, die Regierung habe sie nicht geschickt, könne sie [6,135] auch nicht abrufen von Frankfurt, und sie würden bleiben. Unter den waltenden Umständen ein wahrer Heldenmuth, der Verbannung, Verfolgung nicht scheut. Ein Theil der preußischen Abgeordneten würde ebenfalls nicht folgen, wenn der König sie abriefe. —

Durch einen Artikel der oktroyirten Verfassung hat der König

eigentlich die Frankfurter Verfassung im voraus anerkannt und ihr sogar die preußische untergeordnet. Freilich dachte er, es würde anders kommen, und er mittelst jener diese noch mehr einschränken können. —

Besuch von Keyserling. Mittheilungen aus der großen Welt, man ist erschrocken über die Abberufung von Windischgrätz, über die Fortschritte der Ungarn, über Vincke's Schwenkung; letzterem sagt man schon nach, er wolle Reichskanzler werden! —

Unsre aristokratischen Offiziere schimpfen furchtbar auf den König; er müsse abdanken, heißt es stärker als jemals, er sei das Unglück des Landes; man meidet ihn, man thut, als sähe man ihn nicht, um ihn nicht grüßen zu müssen. — Alle Leute, die von Frankfurt am Main kommen, Beckerath unter ihnen, äußern den Wunsch, der König möchte abdanken; mit dem Prinzen von Preußen ließe sich eher auskommen, sagen sie. — Die Prinzessin von Preußen setzt ihre Bestrebungen fort, ist in Verbindung mit Frankfurt, läßt dem Grafen von Schwerin durch eine Vertraute schreiben, sucht auf Vincke einzuwirken &c. Das alles taugt nicht, verrückt den rechten Standpunkt, verwirrt die Sachen nur noch mehr. —

Der König von Sachsen hat heute hier erklären lassen, er werde in der deutschen Sache nichts ohne Oesterreich thun; seinen Kammern gradezu entgegen. Vom König von Hannover erwartet man Nachgiebigkeit, aus Rücksicht [6,136] für seinen blinden Sohn, dem er so die Krone besser zu sichern meint. —

Heute wird in Folge des gestrigen Beschlusses der zweiten Kammer beim Könige deren Auflösung berathen. Graf von Brandenburg hat schon gestern gesagt, er halte sie nicht für möglich, die Folgen wären nicht abzusehen.

Montag, den 23. April 1849.

Geschrieben, aber mit Unlust. Die Richtung, welche ich halten wollte, wird alle Tage unhaltbarer und der beste Wille wird an der Dummheit und Schlechtigkeit zunichte, in denen die Regierungen

beharren. Wir sind in schwieriger Lage, die Volkssache ist leider auch nicht rein und reif, sie ist noch keine zuverlässige Macht, das sieht man recht an der vorgestrigen Sitzung der zweiten Kammer, ein solch ausgepeitsches Ministerium besteht noch! — Freilich thut das Fortbestehen mehr als man glaubt; kein Jakobinerklub könnte die Revolution besser fördern. Aber eine Schmach ist's doch. —

In der zweiten Kammer ist heute das Versammlungsrecht weitergeflickt worden. In der ersten will man den Entwurf der Regierung nicht, sondern die Arbeit der zweiten Kammer zum Grunde legen. — Der Präsident Grabow benimmt sich ganz partheiisch. — Der Graf von Schwerin wird gradezu albern. —

Die wichtigsten Nachrichten sind heute die aus Würtemberg. Das Volk in Stuttgart und, wie es scheint, im ganzen Lande ist in großer Gährung und wird den König zwingen, die deutsche Reichsverfassung anzuerkennen oder abzudanken. Am Hofe dort gilt der russische Einfluß viel, aber die Volksbewegung scheint übermächtig. Auch in [6,137] Sachsen ist die Volksvertretung brav und standhaft, und rügt die Niederträchtigkeit der Minister, den von ihnen selbst schuldig erkannten Gesandten von Könneritz in Wien nicht abrufen zu wollen, weil die österreichische Regierung dies übel nehmen würde; man wird die Besoldung dieses Gesandten nicht bewilligen. —

In Potsdam war eine Volksversammlung für die deutsche Sache, wobei der Abgeordnete Grün eine gute Rede hielt. —

Aus Italien viel Verworrenes. Die Republik in Toskana gesprengt, die in Rom bedroht, Sizilien angegriffen, Venedig gleichfalls. Aber wenn auch der Pabst in Rom, der gekrönte Henker von Neapel in Palermo, die Oesterreicher in Venedig einziehen, damit ist es dort so wenig aus, als in Mailand durch Radetzky's Einzug. Wer weiß, was aus dem Einmischen der Franzosen entsteht! —

In Ungarn steht es gut. Die Magyaren sind in Waitzen und vor Gran, Welden zieht von Pest und Ofen weg. Wie uns diese Magyaren beschämen! Unsre deutschen Großmäuler in Frankfurt

am Main wollten den Freiheitsdrang der Magyaren nicht anerkennen, sie sollten sich unterordnen; jetzt sind diese unsre Hoffnung und die Stütze unsrer Sache. Sollten sie unterliegen, dann werden wir es sehen; dann wendet sich alle Macht Oesterreichs gegen Deutschland. Aber kämen auch Metternich und Louis Philippe wieder und aller Troß, der zu ihnen gehört —, es würde mich als ein seltsames Zwischenspiel in Erstaunen setzen, doch an dem endlichen Ausgang nicht zweifeln lassen. Ist doch die französische Revolution nach sechzig Jahren noch nicht aus! Und wir sind erst am Anfange der unsrigen. Mit Recht singen die Polen auch heute: »Noch ist Polen nicht verloren!« —

[6,138] Nicht ausgegangen. — In Grote gelesen, im Ovidius. —

Nachrichten aus Potsdam. Die Erbitterung zwischen dem Könige und dem Prinzen von Preußen ist sehr groß und kann jeden Augenblick in schlimmen Ausbruch gerathen. Die Kamarilla findet den König nicht gehorsam genug, nicht dreist genug, sie macht ihm die oktroyirte Verfassung zum Vorwurf, und richtet neuerdings ihre Augen sehr auf den Prinzen, aber mißtraut auch diesem schon. —

Berliner Witz: Brandenburg hat sein Beispiel vom Schiff und von der Seeströmung gleich verwirklicht, er hat Schiffbruch damit gelitten. Ferner: Er hat sein Bild vom Schiff und Hafen nur kontrasignirt. (Pikant; der König ist der Verfasser.)

Dienstag, den 24. April 1849.

Der Rittmeister Vorpahl besucht mich nochmals, um Abschied zu nehmen; er reist mit Frau und Söhnen am 30. von Hamburg nach Nordamerika. Er macht mir den rührendsten, tiefsten Eindruck. —

Der Graf von Brandenburg hat in der Kammer wieder eine Erklärung abgegeben, die gute Hoffnungen für die gute Wendung der deutschen Sache ausspricht. Dummes Zeug oder Verrath kann das nur sein! Meint er etwa die Truppen, die man anwenden will, um die Süddeutschen niederzuhalten, wie die Schleswig-

Holsteiner? —

Sturm in der zweiten Kammer, als der elende Bodelschwingh wieder auftrat. Die Linke wollte ihn nicht hören. »Er entehrt die Tribüne!« rief Waldeck, der Präsident diesen dafür zur Ordnung. Aber der Lärm dauerte fort, und der freche Exminister trat in Wuth und Grimm schnau[6,139]bend ab. Sein Amendement, das niemand recht gehört hatte, wurde überdies verworfen. —

Gerüchte aus Würtemberg, das Volk ist für das deutsche Parlament und die Verfassung; der König soll sich zu seinen Truppen geflüchtet haben, Andre lassen ihn erschossen sein.

Mittwoch, den 25. April 1849.

In der zweiten Kammer kam die Aufhebung des Belagerungsstandes zur Sprache. — Die Schamlosigkeit der Minister hat durch den Vortrag Manteuffel's den Gipfel erreicht. Auf solche Frechheit gebührt keine Erwiederung als —. Alle Halunken ruft er zu seiner Unterstützung an, einen Schmerling, einen Bassermann. Der Vortrag wird seine Wirkung thun, aber in einem andern Sinn, als er meint. Die Kommission ist einstimmig über die Rechtlosigkeit des Belagerungsstandes, auch dessen Vertheidiger geben dies zu, und daß er auf einer Dichtung beruhe. Ziegler und Hildenhagen haben vortreffliche Reden gehalten. Die Verhandlung geht morgen weiter. — Der Kriegsminister von Strotha legt auch starke Proben von Frechheit ab, Frechheit im Läugnen, Frechheit im Behaupten. Korporale sind diese Leute, die ohne den Stock albern und dumm sind. —

In Frankfurt am Main gewinnt man Zeit. Reden von Welcker, Heckscher &c. Von Hrn. von Gagern ist nichts mehr zu erwarten, der hat ausgespielt; seitdem er sich von der Volkssache abwandte und den Kabinetten gefällig sein wollte, hat er allen Halt verloren. —

In Würtemberg erklärt der König, einem Hohenzollern werde er sich niemals unterordnen, sonst erkenne er [6,140] gern die Reichsverfassung an. Das Land ist in großer Gährung.

Aus Ungarn, aus Italien, nur unsichere Nachrichten.

Donnerstag, den 26. April 1849.

Bei Kolding wenige schleswig-holsteinische Truppen gegen dänische Uebermacht im Gefecht; es scheint, man habe jene mit Absicht bloßgestellt, viele Leute halten dies für gewiß und sagen, im vorigen Jahre sei es eben so gewesen, da habe man die Freischaaren absichtlich aufgeopfert und die eigne Landwehr wolle man nicht anders behandeln. Unsre Regierung gilt wirklich schon als eine durchaus arglistige, ehrlose. —

Billet von Weiher, gute Nachrichten aus Ungarn und Würtemberg, durch gedruckte Flugblätter gleich bestätigt. —

In der zweiten Kammer mit vierzig Stimmen Mehrheit die Ungesetzlichkeit des Belagerungsstandes ausgesprochen, mit einigen und zwanzig die Aufhebung desselben verlangt. Treffliche Reden von Bucher, Waldeck, Jacoby, erbärmliche von Manteuffel, Simons, Griesheim, Arnim-Boytzenburg. Vincke hat wieder für die Minister gestimmt! Die Minister sind verarbeitet worden, wie noch nie, man hat ihre nichtswürdigen Vorlagen in ihrer ganzen Erbärmlichkeit gezeigt, von Bedlam gesprochen &c. Die Linke will nun selbst, wenn die Minister nicht gehen, die Auflösung der Kammern beantragen.

Der König zögert noch, den Grafen von Arnim zu entlassen. Man spricht von Radowitz; ich zweifle doch, daß der König ihn nimmt, er war ihm in letzter Zeit vielfach mißfällig, aus ganz persönlichen, der Politik ent[6,141]legenen Gründen. Haßte doch Karl der Zehnte den Chateaubriand. —

Keyserling gesprochen, der mir die Bestürzung schilderte, die in der großen Welt durch die Fortschritte der Ungarn waltet. Selbst der »Staatsanzeiger« gab Nachricht davon. —

Bittrer Abschied des Fürsten von Windischgrätz von den Truppen. Der noch eben Gepriesene tritt in seine Nichtigkeit zurück. Mordbrenner, aber kein Feldherr.

Freitag, den 27. April 1849.

Ausgegangen. Der Graf von Yorck hielt mich an, er kam aus einer Abtheilungssitzung und sagte, die erste Kammer sei um 3 Uhr zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen, mehr wußte er nicht. Unter den Linden stürzte ein Unbekannter auf mich zu und berichtete heftig, die zweite Kammer sei soeben aufgelöst, die erste vertagt. Dasselbe wurde mir bei Kranzler entgegengeschrieen; »Mein Gott!« rief die Ladenvorsteherin, »da sind wir ja wieder da, wo wir im November waren!« und klagte bitter. —

Hr. Grenier, und wir besprachen das Ereigniß, das er mit angesehen. Die Linke jubelte fast, sie hatte den wahnsinnigen Streich erwartet und freute sich, daß das Ministerium sich in seiner ganzen Gestalt zeigte, die Rechte war ganz bestürzt und beleidigt, sie ist am meisten getroffen durch die Maßregel. Vincke betheuerte, nichts gewußt zu haben. — Die ganze Stadt erfüllte sich bald mit Unruhe, die Börse bekam einen Schreck, der Unwillen sprach sich allgemein aus, im Volke hörte man harte Schimpfreden.

Bei Pfuel darauf alle Nachrichten und Bemerkungen [6,142] ausgetauscht, die Fortschritte der Ungarn auf der Landkarte verfolgt. —

Der Minister Graf von Arnim hat die Auflösung der zweiten Kammer noch mit unterschrieben.

Radowitz hier. Brandenburg liebt ihn nicht, aus früherer Zeit. Diesmal könnte er doch Minister werden, wenn er es nicht lieber ablehnt. —

Besuch vom Grafen Cieszkowski. Man erwartet ein neues oktroyirtes Wahlgesetz; das wäre denn der offenbare Spott und Hohn getrieben! Man erwartet auch Verhaftungen einzelner Abgeordneten, und das ganze Heer polizeilicher Verfolgungen und Quälereien, Wahlumtriebe, Verdächtigungen, Angebereien. Wir können darauf gefaßt sein. —

Die Gründe des Ministerberichtes, der zur Auflösung räth, sind die erbärmlichsten von der Welt und man fragt billig, warum sind sie auf Debatten eingegangen, die sie hinterher für unberechtigte

erklären? ferner, warum haben sie selbst solche Debatten durch ihre Erklärungen veranlaßt? Die zufälligen Mehrheiten von nur einer oder ein paar Stimmen sind ein Uebel, das auch ihnen zur Last fällt; sie hatten ja das Uebergewicht, weshalb verloren sie es? Kurz, erbärmlichere Schächer hat es nie gegeben! —

Ich blieb zu Hause. Abends wurde es lebhaft auf den Straßen und Plätzen. Unter den Linden ganz schwarz von Menschen. Auf dem Dönhofsplatz wurden ein paar Offiziere mit Latten zerprügelt und ihre Degen zerbrochen, weil sie auf Volk und Bürgerwehr geschimpft hatten. Starke Truppenschaaren rückten an, wir hörten schießen. Später noch kam Ganzmann und sagte, daß einige Leute todt und mehrere verwundet seien. Anfänge zu Barrikaden konnten keine Folge haben. Die Truppen schossen [6,143] unter die dichten Haufen, und es hätten Hunderte getroffen werden müssen, wenn nicht die Soldaten meistens hoch angeschlagen hätten, um die Menschen zu schonen. —

Die treffliche Rede Vogt's aus Gießen macht ungemeines Aufsehen, sie ist eine wahre Belehrung für das Volk und öffnet die Augen über den Zusammenhang der Dinge. —

Ekel, zum Speien, über unsre jammervolle Wirthschaft!

Sonnabend, den 28. April 1849.

Besuch vom General von Pfuel; Nachrichten aus Ungarn; Trostlosigkeit unserer Minister, die sich nicht schämen, die offenbarsten Unwahrheiten und Erbärmlichkeiten als Gründe ihrer Entschließungen auszusprechen; ein solcher Bettlertrödel, wie sie ihn zur Rechtfertigung des Belagerungsstandes aufgestellt, ist noch nie gesehen worden! Führen die Wichte doch sogar ein Bild an, das man unter d'Ester's Papieren gefunden hat, und worauf ein Mann dem Könige die Augen ausstechen will, das heißt, nach aller richtigen Einsicht, den Staar stechen! Und ein Bild unter Privatpapieren gefunden (durch gewaltsamen Polizeigriff) soll zur Rechtfertigung des Belagerungsstandes der Hauptstadt dienen! So führt Griesheim als Grund eine Anzeige von Louis Drucker an. Hat

man je solch elendes Spiel *so* schamlos getrieben? Da war ja der Halunke Tzschoppe noch besser! —

Auf dem Dönhofsplatze hat es neue Reibungen gegeben, die Reiterei hat das Volk auseinandergesprengt, Konstabler haben Schläge bekommen, diese »Kühlwetter« sind allgemein verhaßt. —

Der König fuhr mit dem Prinzen von Parma vor [6,144] dem Gasthof Hotel de Russie an und zeigte sich munter und gesprächig bei dem kurzen Verweilen. Viel Volk war sogleich versammelt, aber kein einziger Leberuf ertönte, und jeder Hut blieb auf dem Kopfe! Dergleichen, weiß man, ist dem Könige die größte Kränkung, und er stellt sich nur, als ob er es nicht merkte. Die Stimmung gegen ihn ist arg und besonders unter den Offizieren. —

Die Oesterreicher in Ungarn wiederholt geschlagen, Mähren bedroht und Wien. Gährung in Böhmen. Zaudern und Schwanken des Parlaments in Frankfurt am Main. — Ausführliche und nichtsnutzige Erklärungen von München und Hannover. —

»Ein neuer Blitz, der in Paris zündet, und wir werden den Uebermuth der deutschen Regierungen in Staub zerfallen sehen. Das deutsche Volk bedarf eines Feuerzeichens von außen, was im Innern geschieht, ist immer zu gesondert und einzeln, spricht nicht das Allgemeine an.«

Ob sie sich hier unterstehen werden, ein neues Wahlgesetz zu oktroyiren? Auf ihre Gefahr, sie sollen's nur thun! Die Linke kann es nur gern sehen, wenn ihr Feind Dummheit auf Dummheit häuft, Frevel auf Frevel. Und doch wünscht es niemand von dieser Seite, die Männer sind viel zu redlich und wahrhaft bei ihrer Sache, als daß sie ihr auf diese Weise Gedeihen wünschten. —

Wie wenig den stenographischen Berichten zu trauen ist, zeigen folgende Beispiele: Graf von Dyhrn hat am 23. in der ersten Kammer von »dem Spülwasser des Raumer'schen Historischen Taschenbuchs« gesprochen, dies »Spülwasser« ist weggeblieben; ich selbst habe in der zweiten Kammer den Abgeordneten (ich glaube) Parrisius mit großer Wirkung sagen hören: »Das ist mir alles [6,145] *egal*«, wofür es aber gemildert heißt: »das ist mir gleichgültig.«

Es sind heute drei Menschen erschossen worden, ein Konstabler ist todtgeschlagen.

Sonntag, den 29. April 1849.

Geschrieben, über die Auflösung der zweiten Kammer, die Nachtheile dieser Maßregel für den König selbst, der sich mehr und mehr mit der Sache der schlechtesten Minister, die je ein Staat gehabt, verbindet und verwickelt und diese doch einmal, wenn die Umstände darnach sind, unbarmherzig preisgiebt und — vielleicht zu spät — sich von ihnen scheidet. — Die Vorwände, die hier gäng und gäbe sind, können nicht alberner, nicht kindischer ausgedacht werden. —

Die »Nationalzeitung« erklärt heute, wahrscheinlich um einem neuen oktroyirten Wahlgesetz einen Riegel vorzuschieben, die oktroyirte Verfassung für rechtsgültig; dies ist voreilig; für die Regierung ist sie es allerdings, sie hat sie dafür erklärt, schon jetzt, für das Volk aber ist sie es erst nach vollendeter Revision, und wenn die Regierung jetzt etwas daran bricht, wird sie ganz und gar ungültig. — Aber die Regierung ist blind und toll! —

Radowitz hat die Kunde von Frankfurt am Main hieher gebracht, daß man dort beschließen will, alle Regierungen zu verpflichten, jetzt ihre Stände zusammenzurufen, die versammelten aber nicht zu vertagen oder aufzulösen; dies habe der hier außerdem schon beschlossenen Auflösung, meint man, völlig den Ausschlag ertheilt. Auch Sachsen hat eben, wie es heißt, seine Stände aufgelöst. Verabredung der Höfe, die Volkssache zu schwächen. —

[6,146] Die ungarischen Nachrichten auf der Karte veranschaulicht. Nicht unmöglich, daß preußische Truppen nach Böhmen verlangt werden! Für ein von Deutschland abgefallenes Oesterreich deutsche Truppen als Hülfe gegen Völker, die den heiligen Krieg für die Freiheit führen? Die Kabinette sehen darin nur das, was sie immer natürlich finden. —

Der »Staatsanzeiger« bringt eine Instruktion Brandenburg's vom

28. an Camphausen, breit und lau, worin die Kaiserwürde abgelehnt, der deutsche Bund als fortbestehend vorausgesetzt und fernere Verständigung (!) angeboten wird; die Verfassung wird getadelt, als zu beschränkend für die Einzelregierungen, die Grundrechte seien bedenklich und das Wahlgesetz werfe alle Schranken nieder. Wie kann eine Regierung, die ein solches Wahlgesetz selber gegeben, dasselbe seit einem Jahre dreimal hat ausüben lassen, das letztemal sogar nach der Gewaltthat der Oktroyirung, zu diesem Vorwurfe berechtigt sein? Verwirrung, Blödsinn, Frechheit, Verrath!

Montag, den 30. April. 1849.

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen haben die Auflösung der zweiten Kammer erst nachdem sie geschehen durch den Grafen von Zieten erfahren; beide waren erschrocken darüber und aufgebracht, die Prinzessin sehr betrübt. Auch Grabow und Vincke sind voll Unwillen, daß man sie überrascht, nicht befragt, nicht wenigstens benachrichtigt hat; letzterer hat einen Fluch darauf gesetzt, daß er sich nicht wieder werde rufen lassen. —

Bettina von Arnim stürmte herein und sagte, Magdeburg werde beschossen, weil die Stadt im Aufruhr sei, den [6,147] die dort versammelten Linken angestiftet; sie hatte diese Nachricht von ihrer Schwester, Frau von Savigny, die ganz betrübt that und nur gegen Waldeck und Jung tobte! Auch von andern Seiten kam dasselbe Gerücht. Doch erwies es sich bald als völlig grundlos, und nun sollen wieder die Volksfreunde es erfunden haben! —

Der Halunke Bassermann soll wirklich hier angekommen sein. Er kann von Glück sagen, wenn er ungeschoren wegkommt. Der Mensch hat hier im Herbst eine niederträchtige Rolle gespielt und die Stadt wie die Nationalversammlung schändlich verläumdet. Der Dunst der Hofküche in Potsdam hatte ihn benebelt und das Lächeln der Höflinge ihn bestochen! —

Noch sind die sächsischen Kammern versammelt, jeden Augenblick erwartet man ihre Vertagung. Die Kabinette haben sich

dazu verabredet. Für diesen Fall soll das preußische Husarenregiment in Düben nach Dresden vorrücken. (Sie sind aufgelöst am 30., doch ist die Ausfertigung vom 28.)

In Schlesien rücken Truppen zusammen, um den Oesterreichern Beistand zu leisten; diese werden von den Ungarn hart bedrängt. Kommen die Russen dazu, wie es immer stärker versichert wird, desto besser! Dann wird der Wirbel vollständig. Merkwürdig wäre es, wenn Oesterreich, nachdem es sich von Deutschland getrennt, nun doch als deutsches Land von den Deutschen Hülfe forderte, erlangte! —

Man wird hier das Wahlgesetz eigenmächtig abändern. Vergebens! Und wenn auch kein Linker gewählt wird, Opposition wird zuletzt auch von der Rechten gemacht. Die Regierung aber zeigt durch solche Maßregel auf's neue, wie gesetzlose Willkür sie übt. —

Hansemann scheint seinen Plan ganz fertig zu haben. Die Opposition und Freiheitsbestrebung war ihm nur [6,148] eine Stufe, die er schnell übersprang, um auf den fruchtbaren Boden des Staatsdienstes zu gelangen und in diesem will er nun auf alle Weise sich befestigen. Er ist ganz knechtisch geworden, ganz reaktionair, ganz stockpreußisch, und bereut seine Versuche, dem Junkerthum weh zu thun. Er will sich in die Finanzen einnisten, wo möglich wieder Minister werden. Er glaubt die Revolution sei gescheitert, die Regierungsmacht für immer hergestellt.

Dienstag, den 1. Mai 1849.

Die Minister, sagt man, sind nicht einig über die eigenmächtige Einführung eines neuen Wahlgesetzes, aber Manteuffel, ohne Frage der frechste, gewaltthätigste, reaktionairste unter ihnen, dringt heftig darauf; er ist am Ende, trotz seiner sogenannten Klugheit, auch nur der blindeste, kurzsichtigste unter ihnen. Nach seiner in der zweiten Kammer gespielten Rolle möchte man ihm jede Einsicht und jedes Talent absprechen. Der König selbst mag ihn nicht, verachtet ihn sogar, aber solche Diener will er; zu

Günstlingen nimmt er Leute von etwas mehr Begabung. —

Nachmittags unter den Linden spaziren gegangen. Die Luft drückend. Noch keine Bänke; die Behörde, damit die Bummler keine Sitze finden, entzieht sie auch den Frauen und Kindern. Aecht polizeilich. —

Wichtige Nachrichten aus Frankfurt am Main: die deutsche Nationalversammlung mißbilligt die in Hannover und Berlin geschehenen Kammerauflösungen, fordert alsbaldige neue Wahlen, erklärt 150 Mitglieder des Parlaments für beschlußfähig, fordert alle noch übrigen Organe der Volksgesinnung in Preußen und Hannover auf, den [6,149] Willen des Volkes in Betreff der deutschen Verfassung schleunigst auszusprechen.

Im Gegensatze hiemit bringt der »Staatsanzeiger« ein vom Minister-Präsidenten unterzeichnetes Schreiben an alle Gesandten Preußens bei deutschen Regierungen, worin der Frankfurter Nationalversammlung noch eine Frist gestattet wird zum Vereinbaren, dann aber Bevollmächtigte der Regierungen nach Berlin berufen werden, um unter diesen eine Verständigung zu bewirken, nach welcher dann die Oktroyirung der deutschen Verfassung geschehen soll. Ein Staaten- und Volkshaus soll zugestanden, überhaupt die von der Nationalversammlung geschaffene Verfassung nur verbessert werden; das Erbkaiserthum wird aufgegeben. Dabei wird allen Regierungen, die solcher bedürfen, die Hülfe preußischer Truppen angeboten, denn die Revolution müsse unterdrückt werden! Immer klarer wird alles. Denn wie man das Oktroyirte achten und halten wird, sieht man an unsrem Beispiele hier. Die Maske der Heuchelei fällt, es kommt nun darauf an, welch ein Gesicht dahinter steckt, und ob die scheußlichste Häßlichkeit noch jemanden berücken kann, der nicht schon zu ihr gehört.

Mittwoch, den 2. Mai 1849.

Daß die Russen den Oesterreichern zu Hülfe kommen, ist nun gewiß, ein Theil ihrer Truppen soll aus Polen nach Mähren

vorrücken und wahrscheinlich dabei, um die Eisenbahn zu benutzen, auch über das preußische Gebiet gehen. Fremde Truppen in dem deutschen Reichsgebiete ohne Zustimmung der Zentralgewalt? — Das Herbeirufen der Russen wird große Folgen haben, der augenblickliche Erfolg der Despotie wird schwer gebüßt werden. — Die [6,150] übermüthigen Halunken in Frankfurt am Main erhoben im vorigen Sommer groß Geschrei, daß die Piemonteser Welsch-Tirol und die Ungarn den deutschen Boden bei Wien betraten, was werden diese Rackers jetzt sagen und thun? —

Besuch von Hrn. Savile Morton, der mir ein Empfehlungsbriefchen von Richard Monckton Milnes bringt. Er war in Kleinasien, Konstantinopel und wer weiß wo noch! Er schreibt politische Berichte für »Daily News« in London und scheint ziemlich liberal, wenigstens spricht er mit Unwillen über die Beschränktheit der englischen Ansichten über die deutschen Sachen und stimmt in das Lob ein, das ich unsern linken Rednern gebe. England und Frankreich, meint er, würden sich dem Vorschreiten der Russen nicht widersetzen, man fürchte ein einheitliches, starkes, demokratisches Deutschland mehr, als das entferntere Rußland, nur Palmerston sei kriegerisch gesinnt, aber der werde nicht lange mehr am Ruder sein. Ich sehe die Sache denn doch anders, in Paris und in London kann alles plötzlich wieder nach der Volksseite umschlagen, Frankreich ist noch einen starken Rest seiner Revolution, England und Rußland selber sind noch eine ganze schuldig, der Zahltag, den ich schon im vorigen Jahre nahe glaubte, wird endlich kommen. —

Nachmittags kam der Abgeordnete für Paderborn, Hr. Referendarius Franz Löher und brachte mir eine Empfehlung von Hrn. Dr. Ludwig Wihl, der in Paderborn ein Volksblatt herausgiebt. Löher ist ein Linker, war schon verhaftet, außerdem war er in Nordamerika und hat über die dortigen Deutschen ein Buch in Cincinnati drucken lassen. Er gefällt mir, frisch, einsichtig, muthig. Von ihm erfahre ich, daß die Linke sogleich beschlossen hat, sich des Wählens [6,151] in keinem Falle zu enthalten, das neue

Wahlgesetz möge sein, wie es wolle, aber beim Wählen eine Verwahrung einzulegen gegen die willkürliche Abänderung des Gesetzes. Daß diese im Werk ist, unterliegt keinem Zweifel. Der Graf von Schwerin hat schon gesagt: »Wozu wäre die Auflösung, wenn kein neues Wahlgesetz käme?« Er zeigt sich immer mehr! Dagegen hat Vincke ein solches Vorhaben entschieden verdammt und erklärt, er müßte kein Ehrenmann sein, wenn er sich durch solche Ministerkniffe wieder wählen ließe. —

Graf von Arnim entlassen. —

Neue Siegesnachrichten der Ungarn und Bestätigung des Vorrückens der Russen, obwol Hr. von Meyendorff noch behauptet, es sei nicht wahr. »Marinelli, was kostet Sie eine Lüge?« Und wäre sie auch schon morgen als solche aufgedeckt, heute vielleicht dient sie noch! —

Die Franzosen sind in Civita-Vecchia. —

Die hiesige Landwehr wird plötzlich einberufen und soll nach Halle rücken, — wegen Sachsen. In Dresden großer Petitionssturm und allgemeine Gährung.—

Im Cicero gelesen und im Thukydides.

Donnerstag, den 3. Mai 1849.

Geschrieben; über die Einwirkung der Russen in unsre deutsche Sache, ihre Truppenzahl und Hülfsmittel. Der Stand der Dinge war im vorigen Sommer für einen russischen Einbruch weit günstiger, damals konnte der in ganzer Stärke auf Ein Ziel sich richten, auf Berlin nämlich und gegen die Elbe, der ganze Süden lag gebunden; jetzt muß die Ueberziehung in ungeheurer Ausdehnung stattfinden, von Siebenbürgen bis Mähren, dabei müssen die [6,152] Moldau und Wallachei, Galizien und das Königreich Polen bewacht werden, und die russischen Truppen haben es zunächst mit Slawen zu thun, die ihnen gefährlicher sind als Deutsche. Berechnung, daß die Russen, wenn sie mit gesammter Macht anrücken, doch schwerlich auf ein deutsches Schlachtfeld hunderttausend Mann bringen werden. Wirkung ihrer Hülfe auf die Stimmung der Völker,

Eifersucht der preußischen und österreichischen Truppen, denen die Anwesenheit solcher Hülfe eine Schmach sein muß, Verachtung gegen die Fürsten, welche sie zu rufen nöthig finden. Bleibt nur Deutschlands Volk standhaft, einig und revolutionair, so sind sie *nicht* zu fürchten. —

Windischgrätz will Oesterreich verlassen, seine Söhne nehmen den Abschied. Zu gleicher Zeit in Frankfurt am Main der Antrag, ihn als Mörder Blum's zu verfolgen, zu verhaften! Das kommt nicht in Ausführung, ist aber doch eine Schande für ihn, den Helden seines Hofes, des russischen, des unsern! —

Die Minister wollen das Wahlgesetz durch Auslegung des Wortes »selbstständig« verengen. Was können sie für einen Vorwand haben, dies jetzt zu thun, als ob nun ein Fehler bemerkbar geworden wäre? Der Fehler ist, daß sie die Mehrheit, die sie hatten, nicht behaupten gekonnt, und nun soll ein verengtes Wahlgesetz sie ihnen nicht nur geben, sondern sichern. Und das wird es nicht. Unter den Bedienten, Handwerkern &c., waren grade viele, die sich für sie bestimmen ließen, wie Manteuffel früher selbst eingesehen hatte. Solchen dummen Leuten hilft nur Gewalt. —

Der »Staatsanzeiger« bringt einen großen amtlichen Aufsatz, der unsre Regierung rechtfertigen soll. Das hat. kein Staatsmann, sondern ein Professor geschrieben. Der [6,153] Redefluß wäre noch gut genug, aber der Inhalt ist Lug und Trug, alles zurechtgestellt und gefälscht, gegen alle Wahrheit, zu Gunsten der Machthaber, die sich mit allen Tugenden schmücken, der Voraussicht, der Weisheit, der Mäßigung, der Vaterlandsliebe, und hinter allem steckt die baare, nackte Willkürgewalt. Ein heilloses Volk, diese Knechte und Schergen und Sophisten der Macht! —

Jetzt ist auch durch amtliche Bekanntmachung in Wien angezeigt, daß die Russen kommen. Hier läugnet man noch, daß sie das preußische Gebiet betreten werden. —

Im Cicero gelesen, im Thukydides. —

Sizilien, Toskana, — unterworfen. Rom und Venedig und

Livorno halten noch. — Zwischen Oesterreich und Sardinien neue Anstände.

Freitag, den 4. Mai 1849.

Gerüchte von Unruhen und sogar Kampf in Dresden, und daß der König auf den Königstein geflüchtet, daß sächsische Truppen sich für das Volk erklärt haben, daß man in Leipzig die Truppen nicht hat nach Dresden abziehen lassen, die Bahnschienen aufgerissen hat. Diese Nachrichten wurden hier gleich in Extrablättern gedruckt und ausgeschrieen, theilweise sogar angeschlagen, und machten einen sichtbaren Eindruck auf das Volk und besonders auch auf Soldaten; von diesen sah ich einen Trupp unter den Linden, aus dem heraus einigen neu Hinzutretenden freudig entgegengerufen wurde: »Wißt ihr schon, die Sachsen schießen nicht auf die Bürger!« Hier ist ohnehin die aufgerufene Landwehrmannschaft sehr schwierig und soll deßhalb auch nicht hier, sondern in Spandau eingekleidet werden, was ihr natürlich wieder sehr mißfällt. —

[6,154] In Schleswig macht die Posensche Landwehr den Befehlshabern viel zu schaffen, sie will nicht begreifen, warum sie als Polen diesen deutschen, nicht einmal eigentlich preußischen Krieg mitmachen und dort eine Volkssache unterstützen sollen, die bei ihnen mit so wilder Grausamkeit niedergeschlagen worden. Der König fühlt den Widersinn schmerzlich, in den er sich gestürzt hat, er bietet allen deutschen Regierungen seine Truppen an, um ihre Unterthanen im Zaum zu halten, und in Schleswig giebt er sie diesen. Ist der Aufstand der Schleswig-Holsteiner gerecht, so ist es auch der der Ungarn und gewiß auch der Polen. Der General von Prittwitz hat Befehl, die Preußen nicht nach Jütland vorrücken zu lassen, und hindert damit auch die andern. Dieser Krieg, aus Noth und Verlegenheit und mit Verrath und Arglist begonnen, wird eben so fortgeführt, eine Schmach des treulosen Kabinets, der Generale, die dort befehligen, und der Truppen, die sich ihrer Unthätigkeit schämen. —

»Erinnerungen aus dem Straßenkampfe, den das Füsilier-Bataillon 8ten Infanterie-Regiments (Leib-Infanterie-Regiment) am 18. März 1848 in Berlin zu bestehen hatte, von Graf Lüttichau«, damals Kommandeur des Bataillons. (Berlin, 1849.) — Ganz partheiisch gegen das Volk, dessen Macht und Eifer er wider Willen doch zu erkennen giebt.

»Berliner Zustände. Politische Skizzen aus der Zeit vom 18. März 1848 bis 18. März 1849, von Dr. Rudolph Gneist, Prof. der Rechte.« (Berlin, 1849.) Viel Treffendes und gut Gesehenes, aber zu sehr im Mittelweg befangen.

[6,155]

Sonnabend, den 5. Mai 1849.

Die »Deutsche Reform« ist jetzt von der Regierung gekauft, Oldenberg von der Redaktion abgetreten. —

Das Kaiser Alexander Grenadierregiment ist heute früh auf der Eisenbahn nach Dresden befördert worden, wo der Aufstand schon bis zu einer provisorischen Regierung geführt hat; die Altstadt, bis auf Schloß und Zeughaus, sind von den sächsischen Truppen geräumt, bis jetzt haben diese sich aber nicht zu dem Volke geschlagen. —

Mattigkeit des Parlaments in Frankfurt am Main. Gagern wagt nicht zu handeln, erwartet noch immer viel von dem Dank der Kabinette, von ihrer Gnade, aber der Tropf weiß nicht, daß sie ihn nicht viel weniger hassen, als einen Vogt, Raveaux &c. Daß er ihnen gedient, hilft ihm nichts. Schmerling ist mit »den Verwünschungen des deutschen Volkes« ausgeschieden, Gagern kann es auch noch dahin bringen. Camphausen hat sich zurückgezogen, Beckerath nun auch, sie haben sich nicht als Staatsmänner bewährt, sondern theilweise als Diener, theilweise als Spiel der Willkürherrschaft. —

Abends kam der Abgeordnete von Paderborn Hr. Löher und blieb ein paar Stunden bei mir; wir besprachen die hiesige Sache, die deutsche, die ungarische, sehr ausführlich die sächsische, mit

allen Wechselfällen und Möglichkeiten. Die Truppenmacht kann im Augenblicke fast alles, aber auf die Dauer fast nichts, der König von Sachsen wird das nie auslöschen, daß er Preußen in's Land gerufen! Das gleiche gilt von den Russen in Oesterreich. Ungarn hat sich für ein ganz freies Land erklärt und mit dem Hause Habsburg-Lothringen völlig gebrochen. — Die Narren in Frankfurt meinen noch heute, Deutschland dürfe nicht leiden, daß die Ungarn deutschen Boden betreten, [6,156] als wenn die österreichische Regierung selbst noch zu Deutschland gehören wollte! Im Gegentheil, die Ungarn streiten für Deutschland! Besteht Ungarn für sich, wird Italien frei, Galizien polnisch, so fällt das deutsche Oesterreich von selbst an Deutschland, nur die unselige Verknüpfung so verschiedener Länder unter der Dynastie hindert dies. —

Brandenburg hat entschiedne Abneigung gegen Radowitz, wagt aber nicht, ihn vom Könige fern zu halten. Radowitz hat vom Könige die schmeichelhaftesten Versicherungen empfangen, aber auch schon heftige Aufwallungen erfahren, die ihn äußerst empfindlich berühren; der König wirft mit den unangenehmsten Ausdrücken um sich, mit Schimpfworten, und wenn diese auch nicht immer ein persönliches Ziel haben, so finden sie es doch mittelbar. —

Der König von Sachsen hat endlich gestanden, er könne nicht anders, er habe dem Könige von Preußen sein Wort gegeben.

Sonntag, den 6. Mai 1849.

Die heutige »Nationalzeitung« klagt in einem Schreiben aus Frankfurt am Main die dortige Linke wegen ihres Benehmens in der deutschen Sache an, sehr mit Unrecht; diese Parthei ist hoch zu ehren und stets zu schonen, denn selbst die Wege, welche sie *nicht* geht, sind uns nur noch offen, weil *sie* da ist. Wie sprängen die Kabinette mit den Konstitutionellen erst um, wenn die Republikaner nicht wären! Wie thun sie's trotz ihrer Furcht schon jetzt! —

Das Wahlgesetz soll nun wirklich verändert werden; man will die sämmtlichen Urwähler lassen, aber nach dem Vermögen sie in drei Klassen theilen, die Höchstbesteuerten, die Mittelbesteuerten und die gar nicht Besteuerten; das [6,157] Unrecht bleibt und die Ungesetzlichkeit, und der Zweck, den man dadurch erlangen will, ist wandelbar und unsicher. — Ueber Radowitz hör' ich die gestrigen Angaben bestätigen; er räth noch zur Annahme der Kaiserwürde, weil er weiß, daß er damit dem Gelüste des Königs schmeichelt, und weil er von Frankfurt kommt, die Minister sehen ihn mit Mißtrauen an. Gegen den Staatsminister Flottwell und den Präsidenten von Kleist hat er sich ziemlich herausgelassen; Flottwell ist ein guter, politisch-dummer Mann, Kleist ist völlig Altpreuße und steht noch in guter Verbindung mit der Kamarilla. —

Keine Nachrichten aus Dresden. Die Angabe des Oberstlieutenants von Griesheim, die Preußen seien dort eingetroffen und gut empfangen worden, ist aus der Luft gegriffen. —

Bewegungen in Rheinbaiern, in Thüringen, in Hessen, in Braunschweig. —

Die »Nationalzeitung« zitirt in gesperrter Schrift das Gesetz des Parlaments vom 17. Oktober 1848, das von der preußischen Regierung angenommen und in die Gesetzsammlung aufgenommen worden, wo es im ersten Artikel heißt: »Ein gewaltsamer Angriff auf die Reichsversammlung, in der Absicht, dieselbe auseinander zu treiben oder Mitglieder aus ihr zu entfernen &c., ist Hochverrath und soll mit Zuchthaus — bis zu 20 Jahren — bestraft werden.« Sehr gelegen und beißend, dies jetzt hervorzuheben! Wie beeifert war damals die Regierung für die liebe Nationalversammlung, die ihr so gut diente zum Unterdrücken und Vertuschen! Wie schnell nahm man das Gesetz an, das damals nur gegen die Volksfreunde gerichtet war! Jetzt aber sind es die Regierungen, die jenen Hochverrath begehen wollen, jetzt fühlen sie die Zweischneidigkeit solcher Gesetze.

[6,158]

Montag, den 7. Mai 1849.

Der Reichskommissair Bassermann wird diesmal vom Hofe wenig beachtet oder beschmeichelt, im Gegentheil mit Hoffahrt und Spott abgefertigt; man braucht ihn nicht mehr, wie vorigen Herbst, um günstige Berichte nach Frankfurt zu machen, und wenn man ihn nicht grade braucht, »an sich ist solcher Lump ja nichts!« —

Während der König den Volkserwartungen so ganz und gar widerspricht, ist er doch keineswegs den Verabredungen mit den Kabinetten treu geblieben, sondern hat auch diese stutzig gemacht, besonders ist Oesterreich sehr unzufrieden mit ihm, und nun steckt er in Widersprüchen, die nach keiner Seite zu lösen sind. Der Mangel an Logik ist bisweilen nur der Schein von Treulosigkeit, oft aber auch ihr Wesen, und beides dasselbe. —

Extrablatt, zufolge dessen das Kaiser Alexander Grenadierregiment in Dresden fast aufgerieben sein soll. Die Polizei nimmt das Blatt überall weg und Militairpatrouillen verfolgen die Jungen, die es zum Verkauf ausbieten. Die Nachrichten sind kaum glaublich. Aber auffallend ist es, daß die Regierung keine giebt, und daß eiligst noch Truppen nachgeschickt werden. —

Der »Staatsanzeiger« bringt einen Erlaß des Ministeriums gegen die Befugniß der Frankfurter Versammlung, neue Wahlen auszuschreiben und das Volkshaus einzuberufen, und befiehlt den Oberpräsidenten, streng darüber zu halten, daß dergleichen nicht geschehe. Auch gegen andre Beschlüsse wird stark eingesprochen. — Auch bringt er ein Schreiben Bassermann's an Brandenburg, worin die Fortdauer des Belagerungsstandes getadelt, die Auflösung der zweiten Kammer beklagt wird; die Antwort Brandenburg's weist ihn schnöd ab. Dem »Halunken« [6,159] Bassermann geschieht Recht. Damals, wie er die »schauderhaften Gestalten« hier sah, hätte er so reden müssen. Jetzt ist seine Sprache ohnmächtig und wird nur ausgelacht. Die heftigen Reden in Frankfurt am Main gegen Preußen, die Minister, den König

selbst, nehmen sich im »Staatsanzeiger« wunderlich aus. Gagern und die Rechte halten schon wieder alle Kraftentwicklung zurück!

Gegen Abend ließ das Ministerium des Innern Plakate anschlagen, worin gesagt wird, die Preußen seien in Dresden angelangt und der Kampf dauere fort.

Nachricht, daß in Leipzig die Kommunalgarde gegen das Volk im Kampfe steht und Hülfe aus Braunschweig begehrt.

Das arme Deutschland! Nun offner Bürgerkrieg! Noch gehen die Truppen nicht zum Volk über, wenigstens nicht massenweise. Aber W. [Willisen] hat Recht, thun es ein paar Bataillone, dann ist auch alles für die jetzige Regierung verloren!

Dienstag, den 8. Mai 1849.

Ein Theil der Berliner Landwehr wird in Spandau nun doch eingekleidet; man thut es allmählig, kompanieenweise. —

Die Held'sche Volksversammlung bei Zehlendorf ist durch den Landrath verboten worden. Wrangel verbot dem Eisenbahnzuge dort anzuhalten. Kleinliche Scheererei! Sie haben die größte Furcht vor solchen Dingen und sind nur dreist und schamlos durch die Größe ihrer Furcht. —

Der Generaladjutant von Neumann ist nach Kopenhagen abgesandt worden, ohne Zweifel, um einen Sonderfrieden für Preußen zu unterhandeln. Es wäre kein [6,160] Wunder, wenn man die jetzigen schleswig-holsteinischen Waffenbrüder nicht nur im Stich ließe, sondern auch entwaffnete! —

Der Kampf in Dresden dauert noch fort, zum Verwundern, da von hier, Potsdam, Görlitz, Torgau schon über 10,000 Mann dorthin gezogen sind. Aber auch das Volk erhält aus der Umgegend einige Mitstreiter. Daß es unterliegen wird, ist keine Frage. Aber die Folgen! — Bewegung für die deutsche Verfassung in Rheinbaiern, Thüringen, Hannover, Westphalen, sogar in Berlin und Posen trotz des Belagerungsstandes. —

In Dresden ist bei Erstürmung des Hotel de Saxe ein Prinz von Schwarzburg-Rudolstadt, der sich dort eines Augenübels wegen

aufhielt, in seinem Zimmer von den Soldaten erschlagen worden. Ein Prinz! *Das* macht Aufsehn, *das* erregt Mitleid, *da* schreien die Vornehmen ganz empört über Rohheit und Wildheit der Soldateska; Hökerinnen, Kinder, Handwerker, Dienstmädchen, das hat nichts zu sagen, da zuckt man die Achseln und sagt, sie hätten den Ort meiden sollen!

Mittwoch, den 9. Mai 1849.

Die »Nationalzeitung« hat einen Artikel, der den fortgesetzten arglistigen Verrath der österreichischen Regierung gegen Ungarn und dessen entschiedenes Recht schlagend ausführt. Gottlob! Wrangel's Warnungen haben den Muth dieser Zeitung nicht gedämpft! Und ein ähnliches Sündenregister gegen Preußen, wem drängt es sich nicht bei diesem Lesen auf? —

Geschrieben; der Bürgerkrieg in Sachsen, das unselige Einmischen preußischer Truppen! Der König hat auch [6,161] nach Hannover Truppen angeboten; was er am 18. März in Berlin nicht gekonnt oder versäumt, will er nun in allen Hauptstädten Deutschlands nachholen, die Berliner in Dresden strafen und wo sonst das Volk sich regt! *Auch* eine Art, Deutschland zur Einheit zu bringen, Deutschland für Preußen zu erobern!! Nicht Ruhm, sondern Schmach wird auf dieser Siegesbahn erworben. Und ist der Sieg so gewiß? Hundertfache Schmach aber ist die Niederlage! —

Barrikaden, Kampf und Belagerungsstand in Breslau! Verschärfte Maßregeln des Belagerungsstandes in Posen, Belagerungsstand von Landau, Erstürmung des Landwehrzeughauses in Neuß. — In Dresden Fortdauer des Kampfes. —

Der Kaiser von Oesterreich hat den Oberbefehl seiner Truppen selbst übernommen, das ist schon wegen der Russen, damit kein russischer General Anspruch machen könne, den Befehl zu führen, und die Eifersucht der Oesterreicher zu beschwichtigen. Die Russen sind in Krakau jetzt wirklich eingerückt. —

Neue Vortheile der Ungarn. — Stürmische Sitzung und

schwache Beschlüsse der Nationalversammlung in Frankfurt am Main. Gagern mehr und mehr im Gedränge. Welcker und Gervinus bekommen in Heidelberg Katzenmusiken. — Bewegung in Braunschweig. — In Rheinbaiern wird General Dufour aus der Schweiz berufen, an die Spitze der dortigen Volkstruppen zu treten. — Die deutschen Fürsten werden Empörer und Verräther genannt. —

Berliner Adressen für die deutsche Verfassung mit mehr als zehntausend Unterschriften nach Frankfurt am Main abgesandt. —

[6,162] Unser scheußliches Ministerium will das Wahlgesetz bestimmt abändern. Alle Gesetzesformen sind ihm ein Spiel der Willkür, die ganze oktroyirte Verfassung ist ihm nichts. Es findet in seiner Angst keine Ruhe, als durch stets erneuerte Gewaltmaßregeln; der König selbst, sagt man, harre mit Ungeduld der täglichen Nachrichten, daß die Truppen das Volk durch Waffengewalt schlagen, denn wenn nichts vorfällt, so hat man gleich Furcht, es möchten die Truppen nicht sicher sein, dieser Beweis muß täglich durch die That erneuert werden. An die Zukunft, was draus werden soll und kann, denken diese Leute nicht.

Donnerstag, den 10. Mai 1849.

Die Sachen in Dresden müssen heute zu Ende sein. Aber das Ereigniß, worauf es in der Entwicklung unsrer Zustände ankam, das ein Glied in der Reihe sein sollte, ist vollkommen fertig. Zinzendorf, so oft er erkrankte, fragte, was damit gemeint sei? und kam dabei auf Ergebnisse, die für ihn fruchtbar wurden. Frag' ich in solcher Weise, was mit den Dresdener Vorgängen gemeint sei, so findet sich als Antwort —

Plakat an den Straßenecken, daß Dresden unterworfen sei, nach bis zuletzt hartem Kampfe. —

Zwei wichtige Neuigkeiten! Die Franzosen unter General Oudinot sind vor Rom zurückgeschlagen! Große Aufregung in Paris. Hat es je größern Unsinn und Verrath gegeben, als der

Angriff der Republik Frankreich auf die Republik Rom! — Die andre Nachricht ist: der »Staatsanzeiger« bringt ein oktroyirtes Gesetz über den Belagerungsstand! Nun sind alle Freiheiten in Frage gestellt, die oktroyirte Verfassung selbst ist vernichtet durch [6,163] Berufung auf einen ihrer Artikel. Nun kann alles ohne Kammern geschehen, es kommt alles auf das Belieben der Regierung, sie kann ihr Urtheil über das der ganzen Nation stellen. Die Geschichte ist schändlich, schändlich! In Posen hat der Belagerungs-General von Brünneck sogar thatsächlich die Zensur eingeführt, was unter keinen Umständen geschehen darf, wenn das Gesetz noch irgend Geltung hat. Wird das alles ungestraft bleiben? Gewiß nicht! Die Gewaltwillkür, der Wahnsinn eines Napoleon ist es *nicht* geblieben. Sollte Zaunkönigen gelingen, was dem Adler nicht gelang? —

Der König von Preußen läßt die Sachsen niederschießen, die mit für sein Kaiserthum aufgestanden waren und kämpften. Der Reichskriegsminister von Peucker schickt gegen die Rheinbaiern, die für die Macht, der er dient, aufstehen, Reichstruppen, »zur Unterdrückung anarchischer Bestrebungen«. Gräßliche Widersprüche.

Freitag, den 11. Mai 1849.

Die Nachrichten aus Frankfurt am Main zeigen deutlich, wie dort alle Leute, die von Amtswegen zum Handeln berufen sind, entweder schwach und unentschlossen oder verrätherisch, nichts thun. Erzherzog Johann ist ein altes Weib geworden; Gagern ein politischer Quacksalber, dessen Eitelkeit und Unvermögen gräßlich an den Tag kommt, der nicht mehr weiß, wie er sich und seine Sache retten soll, und das einzige noch mögliche Mittel versäumt! Peucker war von Anfang an ein Lump und Verräther. Und welch ein Heer von Lumpen ist dort versammelt! Wie haben die Deutschen sich verwählt! Wenn sie künftig wenigstens besser wählen! —

[6,164] In der Londoner Zeitung »Daily News« bricht schon etwas

von dem Einflusse meiner Gespräche mit Hrn. Morton hervor. Immer ein kleiner Trost, daß ich im fünfundsechzigsten Jahre noch nicht ganz unnütz bin für die deutsche Freiheits- und Volkssache. — Auch heute gleich wieder einen Artikel geschrieben. —

Der »Staatsanzeiger« bringt die ausführlichen Entwürfe der den nächsten Kammern vorzulegenden Gemeinde-, Kreis- und Provinz-Ordnungen; sämmtliche Regierungen sollen sie zur öffentlichen Kenntniß bringen und die darüber statt habenden Bemerkungen vor dem 20. Juni berichten. In diesen Entwürfen ist das Wahlrecht nach drei Klassen in Vorschlag gebracht. Die Höchstbesteuerten in einem Bezirk, welche ein Drittheil der Gesammtsteuer bezahlen, die Nächsten, welche das zweite, und die Letzten, welche das dritte Drittheil bezahlen, wählen jede Klasse die gleiche Zahl von Vertretern. —

Die Reaktion bildet jetzt hier Treubünde, in welche sie Leute des niedersten Standes aufnimmt und diese durch Eidschwur verpflichtet »für König und Vaterland«. —

Im Thukydides gelesen, — in deutschen und französischen Neuigkeiten mich umgesehen. —

Heute eine neue Arbeit angefangen — kleiner Anfang —, die mir längst im Sinne lag.

Sonnabend, den 12. Mai 1849.

Geschrieben, leider über den deutschen Bürgerkrieg! Den Kampf in Dresden soll hauptsächlich Bakunin geleitet haben, er selbst auch als Gefangener eingebracht sein. —

Barrikaden in Elberfeld, furchtbarer Aufstand. Barri[6,165]kaden in Düsseldorf, Kampf, Belagerungsstand. In Krefeld anhaltende Gährung. Die Landwehr am Rhein verweigert sich zu stellen. Ein Bataillon Preußen aus Mainz, nach Rheinbaiern bestimmt, hat vor Speyer zurückweichen müssen und ist nach Mainz heimgekehrt. —

In Ostpreußen durch die Königsberger Stadtverordneten ein Städtetag ausgeschrieben. —

Die Russen gehen nun doch auf der Eisenbahn durch

preußisches Gebiet. Erst läugneten unsre Minister, nun geschieht's. —

Der Reichsverweser Johann widerspenstig, Gagern und die andern Minister haben abgedankt. Gagern war schon lächerlich geworden mit seinen Betheurungen und Hoffnungen. Er hatte sich zum Knecht der Kabinette gemacht, nun verabschieden sie ihn, und die er mit in seine Knechtschaft gezogen, können ihn nicht retten. —

Die Preußen sind in Jütland eingerückt, aber zögernd halten sie schon wieder inne. Es ist kein Ernst. —

Der Tropf Louis Bonaparte setzt seinen Verrath gegen Rom fort und will die durch die Nationalversammlung mißbilligten Minister nicht entlassen. Schändlicher ist doch nichts, als dieses Zusammenwirken von Franzosen mit Oesterreichern und Neapolitanern zur Unterdrückung der Italiäner! Der Tag der Vergeltung kommt! —

Die hiesigen Berathungen zur Vereinbarung der deutschen Verfassung dauern noch fort; der König möchte doch gern etwas zu Stande bringen, möchte sagen können, daß er seine Sache durchgesetzt, giebt daher überaus nach, erklärt auf's neue, daß der Entwurf des Parlaments die Grundlage bleiben soll, hofft noch, aus diesen Geschichten als Kaiser hervorzugehen. Nach allen diesen neuen Thatsachen? den blutigen Auftritten in Dresden? der Ver[6,166]wendung preußischer Truppen überall wo es auf das Volk zu schießen gilt? nach dem Durchmarsche der Russen? — —

Man erwartet täglich ein oktroyirtes neues Wahlgesetz. An Konstitution, an Halten derselben seitens der Regierung, glaubt hier kein Mensch mehr. —

Jetzt wird es Ernst mit den Gedanken an Republik in Deutschland, die Regierung selbst spricht ihre Furcht vor dieser täglich aus, nur meint sie noch als Schreckbild hinzustellen, was Vielen schon das einzige Heil dünkt. Der preußische »Staatsanzeiger« nannte gestern die deutsche Verfassung nur Vorwand für den Dresdener Aufstand, die eigentliche Triebfeder sei

die Republik gewesen; sie fühlen schon, diese Leute, daß die Verfassungssache als eine gute erscheinen möchte. —

»Vielleicht erobert der König nach und nach alle deutschen Hauptstädte und den Dank der Fürsten, und wird so doch Kaiser der Deutschen, als bedrückender Oberherr?«

Ernstes Wort: »In allem was jetzt geschieht, ist vieles ungewiß in Betreff der Wirkung und Folgen; zwei Dinge nur sind außer Zweifel, wir erschöpfen unser Geld und unsre Soldaten.«

Sonntag, den 13. Mai 1849.

Geschrieben. Was soll aus den Deutschen werden? Das machen sie leider nicht allein ab, sondern ganz Europa muß dabei mitwirken; die deutsche Bewegung appellirt an eine größere, europäische. Soviel aber ist gewiß, daß der Muth des Volkes überall sich als außerordentlich zeigt, und der Freiheitsgeist so allgemein und tief verbreitet, wie man es vor den Ereignissen kaum geglaubt hätte. —

[6,167] Bakunin soll wirklich gefangen sein; daß er einer der Hauptführer des Aufstandes in Dresden war, ist gewiß. Die Aufständischen haben sich in das Erzgebirge geworfen und werden dorthin verfolgt. —

Belagerungsstand in Prag! — Elberfeld rüstet sich gegen den Angriff, Kampf in Neuß, die Landwehr in Westphalen und am Rhein will nicht zusammentreten, die beiden Provinzen in voller Gährung. —

Der Reichsverweser zeigt sich — als deutscher Fürst: falsch, heuchlerisch, feige, verrätherisch — der »ehrliche Mann«, wie er sich noch jetzt nennt! —

Am Freitage — so hör' ich erst heute — war trotz des Belagerungsstandes eine Volksversammlung im Birkenwäldchen hinter dem zoologischen Garten; Reden wurden gehalten. Als Konstabler von Berlin und Soldaten aus Bellevue die Versammelten überfallen wollten, rief eine Frau, die sie zuerst sah, der Feind komme! Und die Versammlung war schon auseinander, als der

erschien. Die Konstabler verfolgten einige der Leute, wurden aber verhöhnt und fingen niemand. —

Große Aufregung in Paris, gegen den Präsidenten, gegen die scheußlichen Minister! Marrast mit Changarnier in Streit. — Einverständniß Frankreichs und Oesterreichs! Welcher Schimpf, welche Erniedrigung der Republik!

Montag, den 14. Mai 1849.

Artikel der »Nationalzeitung«, der die Ungesetzlichkeit und Ungültigkeit der neulich erlassenen Verordnung über den Belagerungsstand gründlich nachweist; sie widerspricht der oktroyirten Verfassung, zerbricht diese völlig. —

Besuch eines Fremden, der Hülfe ansprach. Er gab [6,168] Auskunft über vielerlei, was er mitangesehen, vielleicht mitgethan hatte. Ich fragte nicht nach dem, was ihn selber anging. —

Das erste hiesige Geschwornengericht, heute gehalten, hat den Litteraten Robert Springer, wegen eines Artikels der Held'schen »Lokomotive« vom 7. November v. J. der Majestätsbeleidigung schuldig erklärt und ihn zu drittehalb Jahren Festungsstrafe verurtheilt. Damals, so scheint es, *sollte* die Staatsanwaltschaft schlummern, oder zu schlummern scheinen, um alles sich häufen zu lassen und dann alles nachzuholen. Das Beispiel der Straflosigkeit mußte zur Falle dienen. Unwürdige Regierungskünste! —

Aus Westphalen, vom Rhein, aus Landau, lauter Aufstand. Baierische und badische Soldaten empören sich gegen die Offiziere und gehen zum Volk über, die preußische Landwehr weigert sich zu stellen, oder versammelt sich, um dem Volke beizutreten.

Der Reichsverweser ist offenbar verrätherisch und will seine von der Nationalversammlung empfangene Macht behalten, um sie gegen diese zu gebrauchen. Daß der alte Kerl selbst gern Kaiser geworden wäre und über den getäuschten Ehrgeiz nun grimmig geworden, ist nicht mehr zu läugnen. Es heißt jetzt sogar, er habe — Blittersdorff rufen lassen! —

Der »Staatsanzeiger« bringt die vom heutigen Tag in Charlottenburg unterzeichnete Erklärung des Königs, daß die Mandate der preußischen Abgeordneten zum deutschen Parlament erloschen seien und diese keinen weitern Theil mehr an den Verhandlungen nehmen dürfen. Endlich! Aber *kann* der König Mandate für erloschen erklären, die er nicht gegeben hat? Viele Abgeordnete werden dies verneinen und im Parlamente bleiben. Doch [6,169] ist dessen Zerfall nun gewiß, es wird noch einige Krämpfe haben und dann aufhören. Dies ist die Folge der Gagern'schen Staatsklugheit und Verrätherei, der Schändlichkeiten vom vorigen Sommer und Herbst. Aber es schadet nicht. Eine Saat ist ausgestreut, die aufgehen wird. Ich sah so die Chambre des Représentans 1815 in Paris untergehen, aber die von ihr ausgesprochenen Grundsätze waren 1830 und 1848 lebendig da. —

Wird sich der Aufstand in der Rheinpfalz, in Baden und Hessen organisiren? Das ist die Hauptfrage! —

»Kladderadatsch« fährt fort zu erscheinen, trotz Wrangel und Ministern, und bringt die kühnsten Sachen. —

Leben Tschech's, von seiner Tochter Elisabeth Tschech geschrieben, in Bern gedruckt, mit Tschech's Bildniß. Der Präsident von Kleist erscheint darin abscheulich und gewiß nach der Wahrheit, denn es stimmt alles mit seinen eigenen Aeußerungen.

Dienstag, den 15. Mai 1849.

Die »Nationalzeitung« heute wieder sehr tapfer gegen das Ministerium und gegen die preußischen Maßregeln, sie nimmt sogar den Aufstand in Schutz und die Wehr des Volkes gegen die Beschlüsse der vaterlandsfeindlichen, volksverrätherischen Kabinette. —

Geschrieben. Hilft's auch nicht viel, ich muß. Ich kann ja nichts Andres thun. Während ich schreibe, täusch' ich die Schmerzen, die ich für's Vaterland fühle; es ist Opium, das zugleich reizt und abstumpft. Wenn ich jetzt Abgeordneter in Frankfurt wäre! Aber ich würde jetzt keinen Entschluß zu fassen haben, ich stünde schon

längst da, wohin er mich stellen könnte. —

[6,170] Besuch von Weiher; Mittheilungen aus dem Hofkreise, Nachrichten aus Ungarn, aus Wien, an letzteren Ort soll der General von Canitz in besondrer Sendung abgegangen sein, der ehmalige Gesandte dort soll die alten Wege wieder suchen. Man unterhandelt mit Oesterreich über die Herstellung des Bundestages mit einem Volkshause, von dem aber Oesterreich nichts wissen will. Die Kaiserwürde muß der König sich vergehen lassen, obwohl sein Herz darnach hängt. —

Der König hat neulich in Potsdam die Soldaten angeredet und viele Vivats zur Antwort erhalten, davon machen die Zeitungen großes Wesen. Daß er aber hier in einer Kaserne nicht so empfangen, sondern seine Rede lautes Murren zur Folge gehabt, das wird sorgfältig vertuscht. Die Offiziere selbst gönnen ihm den Beifall der Soldaten nicht, sondern lenken den lieber auf den Prinzen von Preußen; sie grollen dem Könige fortwährend. —

Gedruckte Blätter an das deutsche Heer, in Frankfurt am Main von Fröbel und Andern unterzeichnet, sind zu Tausenden hier angekommen und ausgetheilt. Die Konstabler sind eifrig dahinter her, reißen sie den Lesern weg, verhaften die Austheiler, aber nun ist man erst recht begierig auf sie und es fehlt nicht an Verbreitern. —

Ueber Bakunin's Schicksal; ob sich nichts für ihn thun läßt? Geld für ihn selbst erreicht ihn nicht. Man glaubt nicht, daß er an Rußland ausgeliefert wird, er muß erst in Sachsen vor Gericht stehen. Zeit gewonnen, alles gewonnen. —

Der »Staatsanzeiger« bringt eine Ansprache des Königs an sein Volk, das er zu den Waffen ruft, er will Deutschland gegen die Aufstände schützen, ihm eine freie Verfassung und Einheit schaffen. An Selbstlob fehlt es [6,171] nicht, nicht an Versprechungen. Die Gegner sind Gottlose, Verräther, Verblendete. Die Juden sagen noch heute, Jesus sei ein Aufrührer gewesen und habe mit vollem Rechte den Henkertod erlitten. Friedrich der Große war in die Reichsacht erklärt. Auf der andern Seite sieht

alles anders aus. —

Man verheißt uns jetzt eine theilweise Ministerveränderung. Wir bedürfen einer gänzlichen Veränderung nicht nur der Minister. — Die Wahlen zur zweiten Kammer sollen noch ausgesetzt bleiben. —

In Rastatt und Lörrach Aufstand der badischen Soldaten gegen ihre Offiziere, man verlangte, diese sollten die Reichsverfassung beschwören, ein General todt, Major von Rotberg schwer verwundet &c. —

Eisenstuck aus Rheinbaiern schon wieder abgerufen, Peucker noch mit den Geschäften des Reichskriegsministers beauftragt, der Reichsverweser weicht ebenfalls nicht! —

Große Streitmacht gegen Elberfeld aufgeboten, über zwölftausend Mann. »Einige böse Buben«, sagte neulich der König in Potsdam zu den Truppen, »haben dort die Ruhe gestört.« —

Im Thukydides gelesen, in Grote.

Mittwoch, den 16. Mai 1849.

Die »Nationalzeitung« verboten! Endlich, verdient hat sie es längst; mit ihr erlischt die einzige, noch frei gebliebene, edle Zeitung. Mit ihr verlier' ich den besten Theil meines Frühstücks, aber es sei drum! Die Willkür und Gesetzwidrigkeit der Regierung muß überall in voller Stärke zu sehen sein. —

Zugleich bestätigt und verschärft das Ministerium den [6,172] hiesigen Belagerungsstand auf den Grund seiner eignen, ungesetzlichen Verordnung. Wunderschön! —

Ich setzte mich zum Schreiben hin, war aber zu aufgeregt, um gleich schreiben zu können. Ich tröste mich, daß ich das Jahr 1848 erlebt habe, kann mir irgend etwas diese Genugthuung rauben? — Besuch von Weiher; Stand der Sachen; von einem gewissen Standpunkte aus gesehen, hängt alles auf's beste zusammen, ist alles ganz richtig geordnet —; wenn der Zweck ist, die Fürsten und ihre Dynastieen zu Grunde zu richten, sie unmöglich zu machen, so könnten die Ereignisse nicht in bessrer Folge sich an einander

reihen, die Regierungen thun alles dazu, was die Völker zu thun weder wollen, noch vermögen. Das Erliegen der Sachsen, wohl nächstens auch der Elberfelder, Rheinbaiern, Süddeutschen, ja vielleicht sogar der Ungarn, hindert in *diesem* Gange nichts, im Gegentheil. —

Nachmittags kam auf der Eisenbahn ein Bataillon des Kaiser Alexander Regiments von Dresden zurück, die Truppen waren mit grünen Zweigen und Blumen geschmückt, der Prinz von Preußen und sein Sohn hatten sie empfangen, und auch der letztere trug einen Lorbeerzweig! Beim bloßen Hören ergriff mich eine Traurigkeit, die bis zum krankhaften Gefühl des Ekels stieg, ich war wirklich dem Erbrechen nah. Solche Heldenthaten gegen das eigne Volk, gegen zum Theil Wehrlose, gegen Menschen, die vom Vaterlandsgefühl ergriffen in Kampf und Tod gingen, nicht einmal gegen Soldaten verrichtet, und von wildem Morden und Plündern begleitet, solche Heldenthaten dienen den verirrten Soldaten zur Prahlerei, werden der gefesselten Hauptstadt vorgeführt! Ich habe lange keinen solchen Schmerz, keinen solchen tiefen Ekel gefühlt. Auch [6,173] wem das Ergebniß lieb ist, darf es der Bürgerkrieg nicht sein. —

Ich fuhr aus, um mich zu erfrischen, durch den Thiergarten, es war aber sumpfig und kühl dort. —

In Karlsruhe Aufruhr der Soldaten. Der Großherzog geflüchtet, eine provisorische Regierung eingezogen, Brentano, Struve, Blind &c. —

Welcker in Heidelberg mit Steinwürfen verfolgt, kein Schiffer wollt' ihn übersetzen, kein Kutscher ihn fahren. So geht's denen mit Recht, die auf gutem Wege gingen und dann ablenken, aus Eitelkeit, Feigheit, Selbstsucht. »Kaisermacher« rief ihm das Volk höhnisch nach. —

Geh. Rath Waldeck hier verhaftet! — Der erste Artikel in der gestrigen (letzten!) »Nationalzeitung« soll von ihm sein. (»Der Beschluß der deutschen Nationalversammlung vom 10. Mai.«)

Donnerstag, den 17. Mai 1849.

Himmelfahrtstag.

Gestern war unter der Menge, die den von Dresden rückkehrenden Truppen einen bestellten Beifall riefen, doch ein kühner Mann in einer Blouse, der das entgegengesetzte Gefühl nicht bemeisterte, Verwünschungen ausrief und sogar einen Stein auf sie schleuderte. Der Prinz von Preußen ließ ihn verhaften. — Nach dem Bericht eines Augenzeugen hört' ich später, sei nicht auf die Soldaten, sondern nach dem Prinzen geworfen worden, und von mehreren Händen; es sind drei Menschen verhaftet. Nun erklärt es sich auch, was die Zeitungen sagen, daß der Prinz die Leute abgehalten, den Frevel sogleich zu rächen, denn erstlich ist das so hergebracht und schicklich, [6,174] und dann ist ja das Gerichtsverfahren fruchtbarer, als solche Uebereilung.

Ueber Waldeck hört man nur unsichere Gerüchte. Daß er mit dem Dresdener Aufstande verwickelt sei, glaubt kein vernünftiger Mensch, aber die Reaktion behauptet es. — Von Bakunin ist alles still. Er hat viele Freunde aus früherer Zeit, wo er hier studirte, Professor Werder, Ludwig Tieck, die sich jetzt vor ihm entsetzen. Seine neueren Freunde sind meist ausgewiesen und können nichts für ihn thun. —

Anruf des Königs an die Truppen, im »Staatsanzeiger«. Der König schleudert gegen seine Feinde die heftigsten Schmähungen, auch den Vorwurf der Feigheit, es klingt fast, als sei man empört über die Mäßigung der Berliner, den Kampf der einrückenden Truppen, auf den man gerechnet, nicht unternommen zu haben. Er nennt auch diesmal seinen wahren Feind, die Republik, er nennt sie! »Die Tage von Dresden, Breslau und Düsseldorf.« »Gesetzlosigkeit und Republik.« »Eidbruch, Lüge, Verrath und Meuchelmord.« Diese Sprache kann nicht überboten werden. Der Bürgerkrieg ist da. Ich bin tief traurig, das Licht der Zukunft will diese Nacht der Gegenwart nicht erhellen, das Dunkel ist zu dicht. Es stehen die düstersten Ereignisse bevor, noch viel Blut wird fließen. —

Aus Baden, Rheinbaiern, Hessen u. s. w. lauter Berichte vom Aufstande des Volkes, vom Zutreten der Truppen. — Aus Ungarn nichts. — In Italien gehen die Oesterreicher vor, in Toskana und im Kirchenstaat. — In Paris eine neue Abstimmung gegen die Minister; doch die neuen Wahlen werden erst entscheiden, ob der jetzige Gräuel wirklich fällt. —

Erst heute habe ich erfahren, daß in der ersten Zeit [6,175] nach Pfuel's Ernennung zum Minister-Präsidenten (grade als er mir vorgeschlagen hatte mit ihm Minister zu werden!) der König ihm geschrieben, er warne ihn besonders vor Varnhagen, dessen Umgang schon auf seinen lieben * [Willisen] den schädlichsten Einfluß gehabt! — Ich möchte wohl den sehen, der es mit dem Könige die ganze Zeit besser gemeint, als ich, aus reinsten Triebfedern, ohne für sich etwas zu wollen, nur wollen zu können!

Freitag, den 18. Mai 1849.

Nach einer schlechten Nacht spät aufgestanden. Ich fand mich sehr angegriffen, mehr noch in der Seele, als im Körper. Der Zustand des Vaterlandes ging mir sehr zu Herzen; wäre ich jung und rüstig, ich wüßte meinen Platz. Geschrieben und Papiere geordnet, wie im Jahre 1819, als ich von Karlsruhe zurückkehrte. Aber wie himmelweit verschieden doch von damals! Heute ist ein Wald, was damals nicht als Baumschule gelitten war. —

Keine Zeitung. Ich ging mit Ludmilla zu Kranzler und sah dort einige fremde durch. —

Anschlagzettel, daß Elberfeld und Iserlohn sich ohne Widerstand ergeben, die Häupter des Aufstandes aber, sechshundert an der Zahl, mit viertausend Thalern nach der Rheinpfalz abgezogen sind. Wird man sich wieder ärgern, daß keine Metzelei stattgefunden? daß man den »Tagen von Dresden, Breslau und Düsseldorf« keine von »Elberfeld und Iserlohn« zugesellen kann? O Wahnsinn, Bosheit und Uebermuth in der verruchtesten Gestalt! Der Bürgerkrieg giebt keinen Ruhm. —

Besuch von Weiher. Er war bei der Geheimräthin Waldeck, sie

ist gutes Muthes und weiß, daß ihr Mann [6,176] es sein kann. Nachrichten aus der Stadt. Die Bürger sind regsam und halten sich das Urtheil unbefangen; sie sehen, daß die oktroyirte Verfassung keine ist noch sein soll. —

Görgey hat mit einer Magyarenschaar die Russen in Mähren überfallen und ihnen eine Schlappe beigebracht, Kanonen genommen u. s. w. —

So oft der König in Bellevue die Minister sieht, ist auch Radowitz dort und bleibt immer eine oder zwei Stunden länger als sie. In der deutschen Sache sollen die Minister dem Könige zuletzt das Annehmen empfohlen, er sie mit seinem nachherigen Nein überrascht haben. —

Unordnungen bei der Landwehr, Soldatenunfug aller Art, auch gegen die Offiziere. In Hamm soll ein Bataillon auseinander gegangen sein. Man säet Wind und erntet Sturm. —

Die zu oktroyirende Reichsverfassung wird hier bald fertig sein, man wird sie dann der Nationalversammlung in Frankfurt am Main vorlegen, falls es bis dahin noch eine giebt! Man hat hier die größte Angst, man ist nur aus Angst kühn, man wird daher alles Mögliche thun, um Deutschland in leidliche Fassung zu bringen, man wird liberal sein bis zum äußersten, um die Gemäßigten zu überraschen, zu gewinnen, — aber ich zweifle, daß etwas Dauerhaftes auf diesem Wege zu Stande kommt. —

Essen in Belagerungsstand! —

Ein Theil der preußischen Abgeordneten in Frankfurt am Main hat nun doch den Muth gehabt, die Erlöschung ihres Mandats zu bestreiten, darunter sind Saucken, Veit, und Andre sonst nicht eben löbliche. —

Struve und Blind in Bruchsal befreit und an der Spitze der Regierung in Karlsruhe.

[6,177]

Sonnabend, den 19. Mai 1849.

Hier trägt man sich mit Wahnbildern der ärgsten Art, die

empörte Stimmung will man nicht anerkennen, aber Verschwörungen, Mordpläne und solche Gräuel setzt man in Fülle voraus. Bei jedem Lärm, jeder geringen Schlägerei, bei den dummen Drohworten, die der gemeine Mann so bedeutungslos in den Tag hinein schwatzt, schrecken Hof und Minister zusammen, wittern die Behörden Aufstand, Königsmord, Republik. Sie suchen die Gefahr, wo sie nicht ist, im Einzelnen; wo sie wirklich ist, im Allgemeinen, will man sie nicht sehen. Sie halten alle Demokraten für Verbrecher, sie möchten alle Abgeordneten der Linken zur Haft bringen. Gegen den Abgeordneten d'Ester ist wirklich ein Steckbrief erlassen. Assessor Jung soll verreist sein, was man ihm als Flucht auslegt. Waldeck's Verhaftung macht das größte Aufsehn, und die Bürger sprechen eifrigst ihre Liebe und ihr Vertrauen zu ihm aus. —

Der Aufstand im Süden gewinnt an Stärke; das Land Baden, die Rheinpfalz, dazu die Bundesfestungen Landau und Rastatt sind in den Händen der provisorischen Regierungen. Auch in Würzburg haben die bairischen Soldaten sich empört; die badischen haben ihre Offiziere fortgejagt und neue gewählt. Diese Thatsache melden alle Zeitungen, was wird sie für Eindruck auf die preußischen Truppen machen? Hütet euch, hütet euch! wie man eine Hand umdreht, öffnet sich der Abgrund! Das gehört zum Bürgerkrieg, den ihr so blutig begonnen habt! —

Der König scheint die Gefahr zu fühlen und treibt mit Ungeduld zur Vollendung der Reichsverfassung, ja er giebt von Tag zu Tage mehr nach, will sie freisinniger, um desto sichrer die furchtbare Krisis zu beendigen, die Zustimmung [6,178] der Nation zu gewinnen. Er verzichtet jetzt auf das unbedingte Veto, auf den Kaisertitel hat er schon aus Rücksicht für Oesterreich verzichtet, er giebt jetzt der Nationalversammlung *und* den Fürsten nach; er ist schon jetzt in einer schlimmeren Stellung, als wenn er gleich die Annahme erklärt, meinetwegen auch bedingt hätte. Doch meines Erachtens kommt schon alles zu spät, der entzündete Krieg läßt nur gewaltsame Schritte übrig, ehe hier etwas zu Stande kommt, ist

schon weiteres geschehen. Der Aufstand *kann* gedämpft werden, *wird* es wahrscheinlich, aber die alten Fürsten können, durch Gewalt hergestellt, nie mehr auf friedliches Regieren rechnen. —

Eine Nachricht aus Paris läßt die Franzosen am Oberrhein eine Heeresmacht zusammenziehen. Was dann? —

Ich ging mit Ludmilla zu Kranzler, las die »Mannheimer Zeitung«, wo die badischen und rheinbairischen Geschichten sich wunderbar ausnehmen. —

Preußische Abgeordnete in Frankfurt am Main, welche die königliche Abberufung nicht als gültig erklären: Beseler, Saucken, Stedtmann, Mevissen, H. Jordan, Jordan aus Gollnow, Arndt, Simson von Stargardt, Eduard Simson, Schubert, Schleusing, Lette, Schneer, Graf Keller, Andersen, Kösteritz, Leverkus, Markus, Schirrmeister, Ebertsbusch, Albert, Mathies, Löwe aus Magdeburg, Heim, Plathner, Anz, Veit, Dudirs, Tellkampf und Andere.

Sonntag, den 20. Mai 1849.

Die »Spener'sche Zeitung«, ohne die »Nationalzeitung«, allzu kärglich Frühstück! — Geschrieben; Versuch einer Nachbildung der Rede des Perikles auf die im Kampfe Gefallenen. —

[6,179] Gräßliche Grausamkeiten der preußischen Soldaten in Dresden, durch Briefe von daher mitgetheilt. —

Die »Kreuzzeitung« gelesen; Stüve gelobt, als einer der den Rechtsboden behauptet gegen den jetzt revolutionairen Radowitz, der vom Paulskirchenschwindel ergriffen sei! — So verkehrt sich das Urtheil nach dem Bedürfnisse des Augenblicks, auf beiden Seiten, muß ich doch ebenfalls heute den loben, den ich morgen tadeln werde! Manche freilich stecken immer im Schlechten fest. —

Bassermann, der noch hier ist, speiste neulich in Charlottenburg beim Könige. Gewitzigt durch frühere Erfahrung und den Spott und Hohn, den er darüber zu erdulden gehabt, benahm er sich kalt und ruhig, während der König und besonders auch die Königin sich in Schmeicheleien und Aufmerksamkeiten erschöpften. Man braucht

ihn noch, man braucht noch die Nationalversammlung und den Reichsverweser, noch auf kurze Zeit, dann können sie sich zum Teufel scheeren. Der König bereut sogar, die preußischen Abgeordneten abgerufen zu haben, darum ist er nicht weniger aufgebracht gegen die, welche der Abberufung nicht folgen wollen. Er kommt aus den Widersprüchen nicht heraus. Er schmeichelt dem Militair und preist es über die Maßen, er schimpft und tritt das Volk, wie er nur kann, aber das Volk ist ihm doch geneigter als das Militair, das ihm unversöhnlich grollt. Daß die zu oktroyirende Reichsverfassung schnell zu Ende komme, hat er die größte Angst und Hast, und Stüve, der dabei am werkthätigsten ist, hat im Augenblicke die größte Gunst. Auf die Kaiserwürde verzichtet er, schon um Oesterreichs willen, dann auch wegen der Könige, die sonst nicht mit ihm vereinigt sein würden. —

Das Spottministerium des Reichsverwesers, Grävell [6,180] Ministerpräsident, Jochmus, Merck &c. erregt nur Lachen, und wird vor dem Gelächter zurücktreten. Wie wichtig es ist, daß Peucker noch als Kriegsminister thätig bleibt, sieht man aus seinen Anstalten zur Unterdrückung des Aufstandes in der Pfalz und in Baden; er bietet alle Truppen von Darmstadt auf. —

In Sizilien ist der Aufstand wieder ausgebrochen. Die Neapolitaner vor Rom durch Garibaldi geschlagen. Oesterreicher gegen Bologna, gegen Livorno. Die Russen sind in Ungarn *noch nicht* aufgetreten, man sieht, wie langsam alles geht. —

Ich sagte heute zu Dr. Franck im Eifer: »Nun, *das* können wir nicht ändern, daß die Geschichte unser Leben so kurz gemacht hat, und sich selber so lang!« worüber er hell auflachte.

Montag, den 21. Mai 1849.

Besuch von Hrn. Professor Adolf Stahr, der mir ein Autograph von Dr. Theodor Althaus bringt, der leider in Hannover verhaftet worden, als Hochverräther. —

Billet von Hrn. von Weiher. Er hat die Geheimräthin Waldeck besucht, die ganz gutes Muthes ist. An der Geschichte vom

abgerückten Sopha, von einem verrathenen Wandschrank und gefundenen Papieren ist kein wahres Wort. — Der angebliche Brief von d'Ester an Waldeck, worin von Ermordung des Königs und des Prinzen von Preußen die Rede ist, gehört in die Reihe der plumpaberwitzigen »Enthüllungen«. —

Daß Ofen sich den Magyaren ergeben hat, ist unzweifelhaft. Sie haben zahlreiches Geschütz und zwanzigtausend Gewehre dort gefunden. Wenig Nachrichten vom ungari[6,181]schen Kriege, doch scheint es, daß die Russen kein leichtes Spiel haben werden. Auch rüsten in der That die Türken. —

Die Nationalversammlung kommt endlich zum Bruche mit ihrem unseligen Geschöpf, dem Reichsverweser, nachdem dieser durch das ernannte lächerliche Ministerium und dessen treuloses Programm sich in offenbare Feindschaft gegen sie gesetzt. Aber die Mehrheit ist und bleibt lumpig, wie sie von Anfang war. Gagern erlebt jetzt, daß alle Vorwürfe, die ich schon lange gegen ihn habe, ihm nun in's Gesicht ausgesprochen werden; der Freund Schmerling's nennt sich noch heute den Anhänger des Erzherzogs Johann, der nichts gethan, als nach Kräften beigetragen, das Vaterland wieder unter das Joch zu bringen. —

Stüve hilft dem Könige bei dem deutschen Verfassungswerk, das er jetzt will, aber eigentlich *nicht* will, er lobt daher Stüve'n, ist ihm aber innerlich gram; Radowitz widerspricht dem äußerlich gewollten Werk und schmeichelt den noch nicht entwurzelten Kaisergelüsten, daher tadelt ihn der König, ist ihm aber innerlich hold und dankbar. In solchen Widersprüchen liegt alles! Radowitz soll eine Zeitlang in Frankfurt, getragen von der katholischen Parthei, den Erzherzog Johann als künftigen Kaiser gedacht haben, und wegen einiger Aeußerungen, die dem Könige hinterbracht wurden, bei diesem in Ungnade gefallen sein. Aber Radowitz, als er eine andre Wendung der Dinge sah, lenkte wieder ein, und er steht seit längerer Zeit wieder in Gunst, während von Bunsen jetzt gar nicht die Rede ist. —

Die Wahlen in Frankreich geben einige Hoffnung für die

Freiheitssache. Wenn *dort* neues Licht kommt, dann —! —

Der eine der Männer, die neulich auf dem Bahnhofe [6,182] Steine gegen den Prinzen von Preußen warfen, ist vom Kriegsgericht verurtheilt worden erschossen zu werden.

Dienstag, den 22. Mai 1849.

Ich ging aus, las bei Kranzler Zeitungen, besuchte dann die Geheimräthin Waldeck, die ich vorher nie gesehen. Waldeck hatte selbst angegeben, wo noch Papiere lägen; auch die Frau schloß freiwillig ihre Kommoden auf, man suchte aber gar nicht in ihren Sachen, noch weniger in allen Winkeln nach Verborgenem. Waldeck war ganz ruhig, die Frau hat ihn zweimal gesehen, heute nur auf wenige Minuten, in Gegenwart des Untersuchungsrichters. Die Frau ist überzeugt, daß ihr Mann nichts gethan hat und frei kommen muß. Der Lügenbrief, den man bei Ohm gefunden haben will, angeblich von d'Ester an Waldeck, war ihr unbekannt; sie war froh, dies alles von mir zu erfahren. —

Die Nationalversammlung in Frankfurt schwindet ein; Gagern und Dahlmann nebst dreiundsechzig Mitgliedern sind ausgetreten unter Erklärung ihrer Gründe, zwölf andre Abgeordnete ohne solche Angabe, die sächsischen Abgeordneten sind von ihrem König abgerufen. Die Verbleibenden sind an Zahl nicht hinreichend, an Ansehen nicht wichtig genug um wirksame Beschlüsse zu fassen, nach einigen Krämpfen wird es auch mit ihnen vorbei sein. Das danken wir der Schwäche, dem Dünkel, dem Verrath der Mehrheit seit vorigem Sommer. —

Hier beeilt man die zu oktroyirende Reichsverfassung, über dem neuen Oktroy vergißt man die Erfüllung des alten, die Wahlen für die hiesige zweite Kammer. Doch niemand fragt viel darnach im Volke, die Matten ergeben [6,183] sich in die Rückkehr zur alten Willkürherrschaft, die Muthigen erwarten anderes Heil, als das oktroyirte. Der augenblickliche Sieg der Regierung ist ihr selber verderblicher als dem Volke, er zeigt, wie wenig Ernst es ihr ist, mit ihren angeblichen Absichten, wie sie von der Konstitution nur

den Schein will; er giebt ihr ein Selbstvertrauen, das sie bethört, er nimmt ihr das Volksvertrauen, das sie stützen würde. Die Regierung spielt fortwährend ihre ganze Habe, sie setzt alles auf die Soldaten, schlagen diese einmal um, dann ist auch alles, alles verloren. —

Die Schmeicheleien und Artigkeiten des Hofes für den »Halunken« Bassermann haben schon aufgehört. Man hat ihn nicht mehr nöthig. Er soll, da er nicht nach Baden zurück kann, um eine preußische Anstellung gebeten haben, diese ihm jedoch abgeschlagen sein. —

Der Kaiser von Rußland nach Olmütz! Der König auch? — Der Kaiser wird durch seine Anwesenheit wieder nur stören, wie im Türkenkriege. —

Selbst jetzt, wo der König auf der Höhe der Macht und des Ruhmes zu sein glaubt, ist das Gerede wieder stark, daß er abdanken müsse, am meisten in dem Kreise der Offiziere, der Hofmilitairs. Und das wird sogar im Druck ausgesprochen. —

Man glaubte den »Kladderadatsch« endlich bezwungen zu haben, da der Redakteur ausgewiesen worden. Siehe da! ein neues Stück erscheint, und beißender als je! —

»Die Marseillaise«, ein kleines Drama von Gottschall, ist kurz vor der Aufführung in der Königstadt verboten worden.

[6,184]

Mittwoch, den 23. Mai 1849.

Geschrieben. Das arme Vaterland! in welche Zerrüttung fällt es, durch die Schuld von wenigen Menschen, denen der Zufall die Leitung in die unfähigen oder unredlichen Hände gab! Die Sachen gehen weiter, die nächsten Ereignisse werden nichts entscheiden. —

Schöne Rolle Oesterreichs bei dem vom Könige unternommenen Vereinbarungswerke! Der Gesandte von Prokesch wohnt allen Berathungen bei, und wie es an's Unterschreiben kommt, sagt er, dazu sei er nicht ermächtigt, er habe nur seine persönlichen

Ansichten ausgesprochen, nicht amtliche; der General von Canitz, deßhalb nach Wien gesandt, kehrt unverrichteter Sache zurück; und Baiern, da Oesterreich nicht beitritt, will nun auch nicht. Hab' ich nicht immer gesagt, die Fürsten thun's nicht, durch sie kommt es zu keiner Einheit, höchstens zu der Einigung, daß es beim Alten bleiben soll, bei der Bundesakte. —

General von Webern hat seine sieben Bataillons Landwehr bei Iserlohn nicht mehr in Zucht und Gehorsam halten können, die Soldaten mißachten seine Befehle, und er jammert. —

Der Prozeß von Robert Springer ist gedruckt erschienen, dabei natürlich der angeklagte Aufsatz gegen den König mitabgedruckt, und wird so wie Dr. Stieber's Vertheidigungsrede, die den König mit Lobsprüchen lächerlich macht, begierig gelesen. — Es hat etwas Niederträchtiges, daß man alle Preßvergehen, die man so lange Zeit gar nicht rügte, ja geflissentlich hingehen ließ, jetzt nachträglich vor Gericht zieht. —

Die französischen Wahlen sind freisinniger ausgefallen, als man erwartete, und die Regierung wird eine andre werden, als sie bisher war. Sogar die zu Ende gehende [6,185] Nationalversammlung übt noch einige Kraft aus, und hat insonderheit den getadelten Doppelbefehl Changarnier's aufgehoben, er befehligt nur noch die Truppen, nicht mehr die Nationalgarden. — Hier ist man sehr erschrocken. Man dachte das preußische Heer den Fürsten als Polizeimacht ruhig darleihen zu können, an die Möglichkeit, daß ein Krieg nach außen nicht gegen das arme Volk, sondern gegen ein rüstiges Heer zu führen sein könne, dachte man nicht. Um so mehr möchte man nun die Reichsverfassung fertig und angenommen sehen; aber dem Könige glückt nichts. Die Sache ist nun erst recht verwickelt. —

Die Oesterreicher behaupten, Ofen sei noch nicht genommen. —

»Die deutschen Hegemonen. Offenes Sendschreiben an Herrn Georg Gervinus, von J. K.« (Berlin, 1849.) Eine geistvolle, scharfe Schrift, offenbar von einem Polen. Den hoffährtigen Lumpen in

Frankfurt am Main und hier, die für Deutschland Einheit und Macht und ein bischen Freiheit wollten, aber von Polen, Tschechen und Italiänern Unterwerfung verlangten, wird hier der Kopf gewaschen.

Donnerstag, den 24. Mai 1849.

Hr. von Meusebach hat zu Bettina von Arnim gesagt, sie möchte ja nicht wegen Waldeck's an den König schreiben, denn wenn der auch befehle ihn frei zu geben, so werde es doch nicht geschehen, — »wir kehren uns nicht an ihn, er muß *uns* folgen.« —

Ausgegangen. Die »Mannheimer Zeitung« kommt bei Kranzler nicht mehr an. —

Letztes Blatt der »Neuen Rheinischen Zeitung« in Köln, roth gedruckt, No. 301 vom 19. Mai. Der Herausgeber [6,186] Karl Marx ist ausgewiesen und kühlt noch zuletzt seinen Muth. Er beleuchtet die Aufrufe des Königs, nennt ihn einen Feigling, den Sohn des Helden von Jena und Magdeburg, beschuldigt ihn des Verraths u. s. w. Ein scharfes »Abschiedswort« von Freiligrath, in fünf Strophen macht den Anfang. Der Untergang der Throne wird verkündet, die Franzosen, die Magyaren werden gerufen. — Der ehemalige Abgeordnete Dr. Karl Grün in Trier verhaftet! Wieder eine dumme Rohheit der Behörden! —

Der König soll bei der Nachricht, daß nach Oesterreichs Beispiel auch Baiern ihm abspringt und sein Verfassungswerk nicht annimmt, in Schimpfreden ausgebrochen sein, und bei dem Argwohn, daß nun Baiern gar die Kaiserkrone annehmen dürfte, vor Wuth geschäumt haben. Kaiser zu heißen, sei ihm das Süßeste, das Ersehnteste, er möchte damit der Welt, der Geschichte imponiren, seinem eigenen Volke und Heer, und noch ganz besonders seinen Brüdern und dem Kaiser von Rußland. Daß dieser letztere und seine Brüder ihn nie bewunderten, vielmehr ihn nie für voll gelten ließen, immer seine Fähigkeiten bezweifelten, wohl gar verspotteten, sei ihm der größte Aerger, das größte Herzeleid. Die Höflinge schon lassen sich nicht täuschen, nicht halten, wird's

die Geschichte? Das edle Verlangen, in ihr schön oder groß dazustehn, kann, man sieht es, auch zum Unheil ausschlagen! — um so mehr, wenn nur kleinliche Eitelkeit die Triebfeder ist. —

Die Regierung wüthet in blinder Gehässigkeit gegen alle Freiheitsfreunde, besonders gegen die bisherigen Abgeordneten. Man will damit fügsame Kammern erzielen! Wahnsinn, der zum Untergange führt! In allen Theilen des Landes wird fleißig verhaftet. Hier ist Berends verhaftet, dann Rosentreter, Dr. Weiß, Dr. Julius Waldeck, [6,187] Schildknecht, Baumeister Petersen, Oberlandesgerichtsrath Pfeiffer, Oberlehrer Gebhardt, Schönemann, Mathematiker Professor Steiner, Dr. Fr. Köppen, Assessor Herzfeld, die Lehrer Koch und Gercke, Assessor Gubitz, Apotheker Bernhardi —, Saat, wohlausgesäet! —

Neue Drohungen Rußlands, die Räumung von Jütland befehlend. Der Kaiser, sagt man, wolle seinen Schwager aus dem Widerspruche befreien, daß er die Rebellen in Sachsen zusammenschießen läßt, die in Dänemark aber unterstützt. Wenn aber der Kaiser alle Widersprüche in Friedrich Wilhelm dem Vierten abschaffen will, da hat er viel zu thun!

Freitag, den 25. Mai 1849.

Die preußischen Anstrengungen steigen auf einen Grad, daß sie dem Staate schon gefährlich werden. Der Aufwand von Truppen und Geld ist unverhältnißmäßig, und beides kann, wenn auswärtiger Krieg hinzutritt, noch lange nicht genügen. Wenn das Volk neue Steuern, neue Aushebungen tragen soll, alle Vermögensverhältnisse erschüttert sind, der Handel stockt, dann wird man fragen, wozu das alles? und man wird finden, daß gar kein Zweck dabei vorhanden ist, als der, die Willkürherrschaft zu erhalten, die Freiheit zu unterdrücken. Dazu, daß die Soldaten seine Schergen werden, soll das Volk sie selbst hergeben und ihre Kosten? Es kommen Umstände, wo die Mehrheit nicht mehr eine Parthei ist, sondern der Ausdruck allgemeiner Noth und allgemeiner Unzufriedenheit. —

Die »Nationalzeitung« ist wieder erlaubt und wird morgen erscheinen. Ich hoffe, sie wird auf's neue freudig in den Tod gehen. Andres kann sie mit Ehren doch nicht thun. —

[6,188] Ausgegangen; Zeitungen gelesen, in allen auswärtigen findet man Haß gegen Preußen, Hohn und Mißtrauen gegen den König, Angriffe gegen seine Kamarilla und Minister, Verwünschungen der mordgierigen, volksfeindlichen Truppen. So stehen wir an der Spitze von Deutschland! —

Der General Leopold von Gerlach ist nach München geschickt worden. Baiern hatte hier Hülfe gegen Rheinbaiern nachgesucht, der König erwiedert, vorher solle der bairische Gesandte hier die Beschlüsse wegen der Reichsverfassung unterschreiben. Zu gleicher Zeit erklären die Stände sich für Anerkennung der Reichsverfassung der Nationalversammlung. Sonderbar, der König verlangt etwas, das zum Theil wider ihn ist, das Volk etwas, das zum Theil für ihn ist, wie denn auch in dem Dresdener Aufstand ein starker Bestandtheil für ihn war. Die gestellte Bedingung der Hülfe muß übrigens erbittern, sie ist ein ungroßmüthiger Zwang und setzt sein früheres Anerbieten in ein schlechtes Licht. — Von den kleinen Regierungen, welche schon die Frankfurter Verfassung angenommen haben, wenden sich viere der oktroyirten zu. Verwirrung nur und Unheil! —

Bettina von Arnim, zum zweitenmale, da sie mich das erstemal nicht getroffen. Sie ist tief betrübt über die Verhaftungen, besonders über die Waldeck'sche; sie fürchtet für ihn das Schlimmste, nicht wegen seiner Schuld, aber wegen der Bosheit, mit der man ihn verderben will. —

Professor Steiner soll nicht verhaftet sein, dagegen Benary, und man bezeichnet schon Dirichlet, Weiher und mich als solche, die nächstens dasselbe Schicksal haben könnten! —

Der König ist nun doch aufgebracht gegen Oesterreich, [6,189] gegen Baiern, und auch gegen den Reichsverweser, der ihm die Zentralgewalt nicht übergiebt! —

Verhandlungen der Stände in München, Beschlüsse der

provisorischen Regierung in Rheinbaiern, des Landesausschusses. in Baden.

Sonnabend, den 26. Mai 1849.

Daß ich meine angefangene Arbeit habe unterbrechen müssen, ist mir sehr schmerzlich, sie war mir ein Anhalt in diesen unseligen Tagen, wo alles schwankt und im Ungewissen schwebt, und selbst das Erwünschte nur in widriger Begleitung erscheint. Doch war sie gerade in dieser Unruhe nicht fortzusetzen. —

Die »Nationalzeitung« ist heute wiedererschienen und bleibt ihrem Standpunkte treu, wenn sie auch die Schärfe des Ausdrucks einigermaßen mildern muß. —

Geschrieben. Wer zum Verfassunggeben berechtigt ist? Durch sich selbst niemand, aber jeder, den das Volk dazu beauftragt, oder, durch dessen Vertrauen und Zugestehen die Macht dazu hat. Also der Fürst, wo das Volk noch nicht mündig ist, aber nicht mehr, wenn diese Mündigkeit vorhanden und anerkannt ist. —

Graf von Keyserling aus Böhmen und Dresden zurück; er war in demselben Gasthofe (Stadt Rom), als der Prinz von Rudolstadt von preußischen Soldaten ermordet wurde, er lag mit verbundenen Augen harmlos da! Die Soldaten haben schrecklich gehaust, gemordet und zerschlagen was ihnen vor die Fäuste kam! Von der Stärke der Russen viel Wesens, aber die Oesterreicher sollen erbärmlich sein, und die Mannschaft gar nicht mehr Stand halten; die Magyaren als kriegslustig und verwegen tapfer gerühmt! [6,190] Dies alles von Keyserling! Er geht wieder nach Böhmen! —

Mehr als je soll davon in gewissen Kreisen die Rede sein, daß der König die Regierung seinem Bruder abtreten sollte, was auch von dem Kaiser von Rußland sehr gebilligt wäre; allein der König, sagt man, wolle davon nichts hören. —

Der Major von Voigts-Rhetz hat sich mit Hrn. von Koscielski nicht schießen wollen; das Ehrengericht hat gesprochen, er müsse; der Zweikampf hat nun stattgefunden, Koscielski ist leicht an der Hand verwundet. Voigts-Rhetz muß, wie in ähnlichem Falle Vincke

gegen Jung, sehr nachtheilige Urtheile über sich ergehen lassen. —

Es heißt jetzt, Bakunin sei in Dresden nicht gefangen, sondern ein andrer Fremder, den man für ihn gehalten. (Ist dies vielleicht ein Vorgeben der Behörde, um die Auslieferung an Rußland zu umgehen? Man verfährt in Dresden mit vieler Schonung.)

Hr. Assessor Jung wegen seiner Beleidigung des Berliner Magistrats in contumaciam zu 50 Thaler Strafe verurtheilt. Er ist verreist, die gehässigen Feinde nennen das eine Flucht. —

Der Reichsverweser will die Zentralgewalt *nicht* dem König übergeben. Zwist und Zerfall nach allen Seiten! — Die Nationalversammlung in Frankfurt am Main hat nun beschlossen, daß hundert Anwesende beschlußfähig sind. —

Landau ist noch nicht in den Händen des Aufstandes, aber schwach besetzt und in großer Gefahr. —

Demüthigung des Kaisers Franz Joseph, anstatt den Kaiser Nikolai in Wien zu empfangen, muß er ihn in Warschau aufsuchen. —

Malghera hält sich noch, die Angriffswerke der Oester[6,191]reicher durch Ueberschwemmung zerstört. Palermo wieder in den Händen der Neapolitaner. — Rom von Neapolitanern, Oesterreichern, Spaniern *und* Franzosen bedroht! —

Benary und Herforth sind *nicht* verhaftet.

Pfingstsonntag, den 27. Mai 1849.

Gegen Abend über die Linden gegangen. Die Stadt hatte ein trauriges Ansehn, trotz des schönen Wetters und des Festtages, mich dünkt noch nie Pfingsten hier so öde gesehen zu haben, die Spazirgänger waren weniger zahlreich als sonst, überall Soldaten, nirgends Freudigkeit. Die Bessern trauern wegen des schändlichen politischen Zustandes, die Schlechten, weil es ihnen gewerblich nicht gut geht, sie Verluste haben, sie die Unsicherheit und Stockung fühlen. Der Tapezier K. [Kunze], ein Freund der Reaktion und des Belagerungsstandes, der anfangs über diesen jubelte, klagt mir jetzt, daß seitdem alles nur schlimmer geworden, daß er

keinen Verdienst hat, keine Zahlungen von seinen vornehmen Kunden erlangen kann, daß er vor Angst und Sorge keine Nacht schläft. Wart nur, es wird noch besser kommen, wenn neue Steuern gefordert werden! —

Unter den Linden sind endlich — zu Pfingsten erst — die Bänke wiederhergestellt! —

Keine Wahlen ausgeschrieben! Von den Kammern keine Rede, die oktroyirte Verfassung wie nicht vorhanden. Nun haben wir erst recht »Das Blatt Papier«. —

Die deutsche Sache nimmt den kläglichsten Ausgang und alle Prahlerei von »an die Spitze treten«, von »retten«, von »schützen«, fällt schmachvoll nieder! Die Fürsten können's nicht, sie hindern nur. — Der Reichsverweser spielt nun auch offen vor der Welt die elende Rolle, die [6,192] er eigentlich schon immer gespielt, nur daß es mehr verdeckt war. Und seine elenden Minister! —

Unterschied, ob das Volk siegt bei Revolutionen oder die Regierung: siegt das Volk, so ist mit dem Siege alles vorbei, siegt die Regierung, so fängt mit dem Siege alles erst recht an; jenes ist großmüthig, verzeiht, diese gehässig, verfolgt und nimmt Rache; das Volk hat immer die Amnestie fertig, die Regierung nie, sie muß zu jeder gezwungen werden.

Pfingstmontag, den 28. Mai 1849.

Besuch von Dr. Hermann Franck. Nie hab' ich ihn so tüchtig, so einsichtsvoll gefunden, wie heut. Er gab die klarste Uebersicht und gründlichste Erörterung der deutschen Zustände, und zeigte die ehrenwertheste Gesinnung. Auch scheint die frühere Lässigkeit von ihm gewichen, er ist thätig und wird eine Aufgabe, die ihm das Schicksal etwa zuweist, nicht ablehnen, sondern mit Entschlossenheit erfüllen. Die preußische Politik sieht er in ganzer Blöße, sie ist keine des Staates, sondern eine der Personen, ihrer Launen und Gebrechen, alle schlechten Säfte haben sich hineingezogen. In der That haben wir nichts als blinde Hoffahrt, das Kabinet hat mit Volk und Land nichts gemein und ist, von

diesen getrennt, den großen Mächten von Europa gegenüber ohne alles Gewicht. —

Man erwartet jeden Augenblick die preußische Verfassung für Deutschland und das neue Wahlgesetz für unsre nächsten Wahlen zur zweiten Kammer. Lauter Handlungen des Eigenwillens, ohne gesetzliche Form, als die scheinbare, daß man sich auf die selbstmörderischen Artikel der oktroyirten Verfassung beruft, um sie zu tödten, zu lähmen, ihrer zu spotten. Und die Reichsverfassung! Wo ist die Verein[6,193]barung, wo die Zustimmung der Fürsten, wo die Berechtigung sie zu geben? Die Nationalversammlung in Frankfurt hat man durch Abberufung der preußischen Abgeordneten verstümmelt, für aufgelöst erklärt, wo will man nun Befugniß und Ansehn hernehmen? die reine Willkür reicht hier nicht aus. —

Man will wissen, Waldeck sei durch Aussagen von Heintze in Dresden bloßgestellt; er war vor einiger Zeit dort. Er und Berends sollen an die Möglichkeit provisorischer Regierung gedacht und in diesem Betreff allerlei Vorbereitungen verhandelt haben. Es ist gewiß nicht wahr. Aber man haßt Waldeck so heftig, man fürchtet ihn so sehr, daß man alles aufbieten wird, ihn zu verderben. Man möchte auch den Ausschuß für demokratische Wahlen gern verbrecherischer Plane zeihen, aber mit Recht und Wahrheit kann man es nicht. —

In Dresden verbrüdern sich die preußischen und sächsischen Soldaten *nicht*; kein Sachse geht mit einem Preußen. —

Es wird versichert, daß von hier, trotz aller Schwierigkeiten, schon über fünfhundert Leute nach Baden und Rheinbaiern gezogen sind, um sich dem Aufstande anzuschließen. Wer dahin geht, der meint es ernst. Der Aufstand macht indeß keine Fortschritte, wenigstens keine sichtbaren; da er nicht in's Feld rückt, so wird er schwerlich das Feld halten gegen die Truppen, die man ihm entgegenschickt. Aber die Folgen sind doch unberechenbar! Ueberhaupt liegt der reichste Samen für eine künftige Ernte grade in dem Unterdrückten, in den unterdrückten

Nationalversammlungen, Verfassungen, Erhebungen. —

Im Xenophon gelesen. Die griechische Geschichte war mir nie so lebendig, so einleuchtend wie eben jetzt. Die [6,194] größte Aehnlichkeit ist zwischen griechischen und deutschen Sachen! —

Der König hat neulich gesagt, er wolle dem Kaiser von Rußland zeigen, was ein König von Preußen könne, er werde Deutschland ordnen, und das sei mehr, als wenn er es eroberte. Doch ist der Trotz nur scheinbar, in Wahrheit fügt man sich ganz unter Rußland.

Dienstag, den 29. Mai 1849.

Geschrieben, mit Eifer und Genuß. Solang ich thätig sein kann, ist noch das Leben etwas werth! Freilich ist das Maß der Thätigkeit jetzt nur ein beschränktes, aber sie selbst dafür auch ganz meine eigne, von keinen fremden Einflüssen bedingt. Minister und General ist man jetzt nur als gemeiner Knecht. —

Die Nationalversammlung in Frankfurt am Main erläßt einen Anruf an die deutsche Nation, von Uhland trefflich verfaßt. — Der Reichsverweser wird öffentlich Verräther genannt, den man für vogelfrei erklären sollte! Dabei leistet er den preußischen Zumuthungen beharrlich Widerstand. —

Der König betreibt mit Eifer, man kann sagen mit Grimm, das Werk der Reichsverfassung, aber bis jetzt gelingt es nicht. Stüve ist nun nach München gereist. Was wird's helfen! Der König hat ohne die Nationalversammlung für seine Entwürfe keinen gesetzlichen Boden, und muß zuletzt die Gewalt an die Stelle des Rechtes treten lassen, Deutschland erobern und knechten — denn sonst dauert die Eroberung nicht — und die aus den Händen der Nationalversammlung verschmähte Krone usurpiren. Wie soll das werden! Ihm gelingt von jeher nichts. —

[6,195] Und in Frankreich, wie sieht es da aus! Neue große Krisis! Bonaparte sinnt mit Bugeaud und Thiers auf Staatsstreiche, die Nationalversammlung erschallt von Angriffen gegen ihn. Ein Umschwung in Paris, und Deutschland athmet auf. Der russische

Kaiser hat die französische Republik anerkannt und doch ist vielleicht die Zeit nahe, wo sie ihm Krieg erklärt. —

In Rom wird unterhandelt. In Turin Romarino erschossen, nach dem Spruche des Kriegsgerichtes. Venedig hält sich noch. —

Nun gesteht man in Wien, daß Ofen in den Händen der Magyaren ist. Diese ziehen sich ohne Schlag von der Wag zurück. Die Russen sind noch nicht aufgetreten, aber schon zahlreich angelangt; die Oesterreicher taugen gar nichts mehr, alles ist haltungslos, entmuthigt, ohne die Russen wären sie unfähig den Krieg fortzusetzen. —

Im Xenophon gelesen.

Mittwoch, den 30. Mai 1849.

Ausgegangen, Zeitungen gelesen; Niederträchtigkeiten der »Neuen Preußischen Zeitung« gegen Waldeck. —

Der »Staatsanzeiger« bringt den Entwurf der deutschen Reichsverfassung, von Preußen, Sachsen und Hannover vorgelegt, welche die andern Regierungen zum Beitritt auffordern. Ein nach einem beigefügten Wahlgesetz zu berufender Reichstag (Staatenhaus und Volkshaus) soll den Entwurf berathen und zum Beschluß bringen. Der Bund von 1815 besteht fort für die nicht beitretenden Staaten. Preußen erblicher Reichsvorstand. Die Reichsverfassung der Nationalversammlung ist zum Grunde gelegt, der Auswüchse und Tücken und Schikanen sind reichlich [6,196] eingemischt. Das Gute ist aus Frankfurt, das Schlechte aus Berlin. Eine treulose Verfahrensart! Nun zum zweitenmal ausgeübt! Man beruft Vertreter, läßt sie arbeiten, nimmt ihre Arbeit, sagt sie taugt nicht, und giebt sie als eigne nochmals, verpfuscht und verfälscht! —

Ob ein solches Werk wohl glücken kann? Und wenn es wirklich zur Annahme gelangt, ob es dauert? — Das jetzige Preußen erblicher Oberherr von Deutschland, der jetzige König! Werden die Fürsten sich unterwerfen, werden es die Völker? Wird nicht Preußen immerfort Aufstände und Gehorsamsweigerungen zu

bekämpfen haben, alle deutschen Fürsten und Völker erst mit dem Schwert unterwerfen müssen? Wird Baiern einstimmen? Kann Oesterreich damit zufrieden sein? Wie werden Frankreich und Rußland sich verhalten, wenn die politischen Kämpfe fortdauern? —

Glaubt der König wirklich, mit dieser Oktroyirung sei die Sache abgethan? Ist denn die preußische schon gelungen? Ist ihm überhaupt schon irgend *etwas* gelungen?! —

Ein Artikel wird vermißt; es müßte gleich gesagt sein, daß wenn der Reichstag mißfällt, man ihn gleich nach Hause schicken und das Volkshaus nach einem neuen, willkürlich veränderten Wahlgesetz wieder zusammentreten lassen wird. —

Das Wahlgesetz wird wahrscheinlich auch für die preußische zweite Kammer dienen. Eine direkte Steuerzahlung, drei Abtheilungen von Höchst-, Mittel- und Mindestbesteuerten.

Donnerstag, den 31. Mai 1849.

Unruhige Nacht. Der oktroyirende Uebermuth und die ihn begleitenden Gelüste und Unmöglichkeiten ließen mich [6,197] nicht schlafen. — Wenn man damit Uhland's Ansprache vergleicht! —

Besuch bei Dr. Hermann Franck, wo ich Hrn. Savile Morton treffe. Kritik der oktroyirten Reichsverfassung, scharfsinnige Bemerkungen von Franck; die Treulosigkeit, der Dünkel, das falsche Vorgeben, die Zweideutigkeit werden hervorgehoben. Sagt man denn gradezu, was man meint und was sein soll? Man braucht Listen, unsichre Ausdrücke, macht nachher Deutungen nach Belieben, beruft sich auf Gesetzlichkeit und Ordnung, ist immer der alleinige Beurtheiler und Ausleger, rühmt sich selbst ohne Maßen &c. Hr. Morton meint, der König bringe sich in solche Verwicklungen, daß er, um nicht in ihnen unterzugehen, zuletzt nur das Hülfsmittel der Abdankung werde übrig haben. —

Besuch von Hrn. von Weiher. Ueber die oktroyirte Reichverfassung, ihre Schäden, ihre Fallstricke, für die Fürsten, für die Völker. Sollten beide nichts merken? geduldig in das Joch

gehen? Und wie schwerfällig, unbeweglich das Ganze! Was alles muß erst einig sein, damit etwas zu Stande komme! —

Mit Hrn. Banquier Hirschfeld gesprochen, mit Bendemann, Fränkel. »Was hoffen Sie von der Oktroyirung?« — Nichts. Wenn es gelingt, was ich nicht glaube, so wird es ein elendes Ding. Das ist nicht auf rechten Wegen entstanden, das ist ein Bastard, der den rechtmäßigen Sohn aus dem Hause drängt, der betrügerische Jakob gegen den redlichen Esau. —

Der »Staatsanzeiger« bringt das neue, willkürlich abgeänderte, ungesetzliche Wahlgesetz. Ferner die Einberufung (sechs Wochen später als die gesetzliche Frist es bestimmt hatte) zum 7. August der preußischen Kammern, und der Wahlen zur zweiten Kammer am 17. Juli. Die Motivirung [6,198] beider Maßregeln ist an Frechheit, Gleißnerei, Lüge und Falschheit das Höchste, was zu leisten ist. Jedes Wort über diese Infamieen ist unnöthig. Sie werden gefühlt werden und als Thaten wirken! —

Die neue französische. Nationalversammlung ist eröffnet. —

Die Magyaren haben neue Vortheile über die Oesterreicher erfochten. Die Reichstruppen haben die Stadt Worms eingenommen.

Freitag, den 1. Juni 1849.

Das neue Wahlgesetz hat nicht nur die drei Steuerabtheilungen, sondern auch die Oeffentlichkeit der Stimmgabe, mit dem niederträchtigen Hohn, daß diese jetzt in allen Stücken gelten müsse. Der einzige Grund ist, weil die Minister hoffen, es werde sich jetzt mancher fürchten, für einen Volksfreund zu stimmen. Aber alle solche Einrichtungen sind zweischneidig, die Leute können sich auch einmal fürchten im entgegengesetzten Sinne. Sichtbar wird es doch nun mehr und mehr, wie diese Freiheitsmörder die konstitutionelle Freiheit verstehen! Die Wirkungen ihrer Handlungen werden nicht ausbleiben. —

Der Handelsminister verbietet den Posten, ferner Zeitungen zu verabfolgen, die aus deutschen Ländern kommen, wo Aufruhr

herrscht. Schamlos, willkürlich, fremdes Eigenthum verletzend. —

Daß Rußland und Oesterreich dem Könige erklärt haben, sie würden den Kaisertitel für ihn durchaus nicht anerkennen, daß der König hauptsächlich wegen dieses Verbots ihn abgelehnt, verbreitet die größte Mißstimmung und Mißachtung. —

[6,199] Sehr merkwürdig, daß neulich würtembergische Truppen, vom Könige Wilhelm befragt, ob er auf sie zählen dürfe, die einstimmige Antwort ertheilt, ja, sofern er es mit der Reichsverfassung halte. —

In meinen Papieren gearbeitet, aber unter dem Druck des Unwillens über unsre neusten Niederträchtigkeiten. Ich sehe wieder, wie sehr ich dies Preußen liebe, wie sehr mich seine Aufführung auch um *seinetwillen* schmerzt. Unsre Truppen betragen sich überall abscheulich, wie gehetzte Thiere, unmenschlich, und stolz darauf, in Dresden, in Solingen, Iserlohn, überall, wo sie gebraucht werden. Und in den knechtischen Zeitungen heißt es dann »musterhaft« und des Lobens und des Preisens ist kein Ende. Frecher log Bonaparte nicht in den Bulletins! —

Besuch von Hrn. Prof. Stahr, der morgen nach Oldenburg zurückkehrt. Viele merkwürdige Mittheilungen, politische Betrachtungen. Ein redlicher, trefflicher Mann. Mög' er leben und wirken! —

Preußen, Sachsen und Hannover errichten in Erfurt ein Bundesschiedsgericht. Verordnung darüber im »Staatsanzeiger«. Die Lüge der Gesetzlichkeit, der Berechtigung, des Eifers für Deutschland, des Haltens an dem Konstitutionellen, wird mit beharrlicher Frechheit fortgesetzt. Eine Lüge ist es, der König hat dies mehrmals ausgesprochen, er nennt das konstitutionelle Wesen ein verfluchtes, und schwört, wir sollen davon wieder auf die ständische Gliederung zurückkehren. —

Die Frankfurter Nationalversammlung verlegt ihren Sitz nach Stuttgart. —

Der König läßt den Reichsverweser auffordern, die Zentralgewalt an Preußen zu übergeben!. Hat man je so was

gesehen! Der Erzherzog sagt Nein. Dann erklärt [6,200] Preußen sich von der Zentralgewalt unabhängig, und daß es die dänische Sache auf eigne Hand abmachen werde. Das Amt des Reichsverwesers sei erloschen, weil er es nur in Uebereinstimmung mit der Nationalversammlung ausüben könne, diese aber von Preußen als nicht mehr vorhanden angesehen werde. Welche Willkür! Immer nur Preußen, als ob alles Urtheil bei ihm allein stünde! Welche Logik! Was sollte der Reichsverweser denn an Preußen übertragen, wenn er nichts mehr hat? — Wäre er nur willig gewesen, wie hätte man sich der durch ihn überkommenen Macht gerühmt.

Sonnabend, den 2. Juni 1849.

Die Zeitungen bringen uns aus Ungarn, Italien und aus dem südwestlichen Deutschland nur dürftige Nachrichten, und immer nur von der einen Farbe; wir leben in einem Dunstkreise von Lüge und Falschheit, lügenhaften Angaben, lügenhaften Verschweigungen. Während die preußische Regierung kein Recht achtet, jedes Gesetz bricht, alles nach ihrer Willkür auslegt und richtet, jede Gewalt übt, spricht sie immer von Gesetzlichkeit und Ordnung, beschuldigt die Andern der Leidenschaft und Verirrung, nennt alles, was sich der Herrschwillkür widersetzt, Rebellen und Bösewichter. —

Heinrich von Gagern hat zu Dr. Johann Jacoby in Frankfurt am Main jetzt eben gesagt, er habe die Nationalversammlung und sein Ministeramt verlassen, nicht sowohl, weil ihn die Richtung der Dinge dazu nöthige, als vielmehr, weil er in sich nicht mehr die erforderliche Kraft und [6,201] Fähigkeit fühle; er habe zu sich selber nicht mehr das rechte Zutrauen. —

Besuch von Hrn. Savile Morton. Ueber die dänische Angelegenheit; der König sei nicht berechtigt, den Frieden mit Dänemark abzuschließen; England werde darauf bestehen, daß die Zentralgewalt es thue, seine Ehre sei mit im Spiel, da es einmal die Vermittelung angenommen habe. Aber wie, wenn der König gar sagt, er handle im Namen Deutschlands (seines Sonderbundes, der

das wahre Deutschland sei!), und giebt nicht nur Holsteins Sache preis, sondern hilft auch dessen Truppen entwaffnen? Das kann kommen! —

Ein geringes, aber vielgelesenes Volksblatt, »Der Urwähler«, bringt heute eine sehr nachdrückliche, scharfe Protestation gegen die willkürliche Veränderung des Wahlgesetzes, mit so schlagenden Gründen und so volksverständlich vorgetragen, daß ich dasselbe als einen der stärksten Stöße ansehe, die auf die Urheber gemacht werden können. Sie werden das Blatt verbieten. Sie werden noch viel mehr thun, sie sind getrieben durch das, was sie schon gethan haben. Von allem, was sie bisher im Scheinkonstitutionellen angeordnet und behauptet, ist ihnen kein Tüttel ernstlich gemeint, sie wollen von dem allen *nichts*, *gar nichts*, und hassen die Narren, die ihnen glauben. Der König haßt *alle* Konstitution wie den Tod und will ständische Gliederung zurückführen. Wie furchtbar, daß er immer mit neuen Betheurungen und Anordnungen in das verwickelt, was er eingestandenerweise nicht will und entschieden nicht ausführen wird! —

Nachrichten aus Paris; die Nationalsache, die Republik, gewinnt an Stärke und wird es wohl zum Kriege brin[6,202]gen. Die ungeheure Schmach, welche Frankreich in Italien auf sich geladen, ist den Franzosen unerträglich; die Niederträchtigkeit, die gegen Rom verübt worden, muß in dem Blute der Freiheitsfeinde abgewaschen werden. —

Gefechte der badischen Freischaaren bei Heppenheim und Weinheim gegen hessische Truppen; heißer Kampf, doch scheint es, daß die erstern weichen mußten. —

Im Xenophon gelesen; in Morellet und Chamfort. —

Das erste Heft von Adolf Stahr's »Preußischer Revolution« ist erschienen und enthält eine Schilderung der Märztage, reich an starken Zügen; aber es fehlt noch viel, daß sie vollständig wäre! Der Verfasser weiß jetzt mehr, als da er anfing zu schreiben, aber alles läßt sich noch nicht sagen. Die Geschichte jedoch wird ihr Recht üben und alles an den Tag bringen; die Geschichte ist ein

Gerichtshof, den die Könige nicht bestechen können, gegen den alle ihre Macht in Staub zerfällt wie sie selbst.

Sonntag, den 3. Juni 1849.

Dürftige Nachrichten aus Baden und Rheinbaiern, keine aus Ungarn. — Die Russen haben sich in Lemberg der Polizei und der Post bemächtigt, als wären sie in feindlichem Lande. Die Offiziere thun sehr übermüthig gegen die österreichischen. — Lächerliche Kundmachung des Feldmarschall-Lieutenants Böhm in Wien an die »Kaffeesieder« &c. wegen des Gesindels, das in ihren »Lokalien« freche Reden führt. Ich kenn' ihn gut von Alters her, den armen Burschen! Noch besser kenn' ich den Feldzeugmeister Baron Haynau, der jetzt in Ungarn den Oberbefehl führt; er war Hauptmann im Regiment Vogelsang, diente im Jahre 1812 der in Dresden eingesetzten französischen Po[6,203]lizei, verrieth ihr Pfuel, Willisen und mich, und war nachher wieder gut österreichisch! Ein Sohn des alten Kurfürsten von Hessen noch dazu! (Auch ein andrer Sohn desselben, Baron Heimroth, diente [aber offen] der Bonapartischen Herrschaft.) —

Die Kroaten sollen sich jetzt mit den Magyaren verbinden; Jellachich sei fast verlassen, heißt es, und habe sich nach Fiume zurückgezogen. —

Der König hat neulich bei einer Truppenschau plötzlich vor einem Bürger still gehalten, der den Hut nicht abgenommen hatte, überschüttete ihn mit Schimpfreden, »schändliche Frechheit, gleich den Deckel herunter! Die Flegel sollen wissen, daß *ihr Herr* da ist« &c. Konstitutioneller König! Freilich ist es schlimm, wenn alle Ehrerbietung gesunken ist, aber *so* wird sie nicht hergestellt.

Montag, den 4. Juni 1849.

Meine Ansicht, daß man nicht wählen soll bei dem neuen Gesetzesbruch, der durch das willkürlich abgeänderte Wahlgesetz begangen worden, findet Zustimmung. —

Der Prinz von Preußen soll nach Warschau zum Kaiser von Rußland reisen; wenn es unterbleibt, so ist es bloß aus Eifersucht des Königs. General von Rauch ist schon in Warschau und hat dem Kaiser auf's genaueste alles erzählen müssen, noch von den Märztagen her; der Kaiser ist mit dem General ganz zärtlich, wie immer, urtheilt aber über den König streng und hart und findet auch seine jetzige Haltung eine falsche. —

In der augsburger »Allgemeinen Zeitung« ein lobender Artikel über Bakunin, dem eine große Bedeutung beigelegt wird. —

[6,204] Das zwanzigste Landwehrregiment hat sich empört, Linientruppen standen ihm gegenüber, anstatt auf dasselbe zu schießen, nahmen sie das Gewehr beim Fuß, Landwehr und Linie kamen überein, nie feindlich gegen einander sich gebrauchen zu lassen. Zwei Landwehrkompanieen werden ohne Waffen nach Graudenz abgeführt. — Die Nachrichten von solchen Vorfällen werden sorgfältig zurückgehalten und die trotz dem umlaufenden für übertrieben oder falsch ausgegeben. Aber alles deutet darauf hin, daß das Heer nicht lange mehr ein willenloses Werkzeug sein wird. Das Auftreten eines Unteroffiziers Rattier in der französischen Gesetzgebungsversammlung ist nicht nur in Frankreich von Einfluß. —

Auch die Nachrichten aus dem Südwesten von Deutschland kommen uns nur spärlich und verstümmelt zu. Das Gefecht bei Heppenheim scheint sehr hart gewesen zu sein. — Man spricht von Unruhen in der Gegend von Trier. —

Wirken des Treubundes. Man wirbt Anhänger der Reaktion und schmeichelt ihnen, wie den Soldaten. Es wird damit gehen, wie mit den Soldaten. Konstitutionelle Vereine werden begünstigt, weil sie alle ihrem Namen lügen und reaktionaire sind. Demokratische Vereine werden verboten, aufgehoben, verfolgt; sie versammeln sich aber doch. Sogar Wohlthätigkeitsvereine werden verboten, wenn sie von Demokraten ausgehen. — Schändliche Willkür, Partheilichkeit, Unterdrückung! —

Der König hat einen Auftritt mit dem Prinzen von Preußen

gehabt, wobei er sich arger Schimpfworte bedient haben soll. Da wurde, heißt es, endlich der Prinz auch zornig und sagte dem König Dinge, wie er sie bisher von seinem Bruder noch nie gehört hatte, worauf er ganz kleinlaut geworden sein soll. — Gedenken aber wird er's ihm!

[6,205]

Dienstag, den 5. Juni 1849.

Besuch von Weiher, Mittheilung über die Vorschußkassen und Bezirksvereine, deren Thätigkeit die Behörden lähmen, so viel sie können. — Besuch von Hrn. Galusky; lange Unterredung über Frankreich, über Revolutionen, wer sie verursacht, was sie helfen? Auf die Geschichte verwiesen, auf den Gang aller Entwickelungen, auf die Schicksale des Menschengeschlechtes, des auserwählten Volkes Gottes —, nirgends Stillstand, überall Stürme, Krieg, Trümmer, neue Gebilde, es soll nichts rein, nichts fest hier sein! Aber streben müssen wir immer nach dem Reinen, dem Festen, und Revolutionen sind der kräftigste Ausdruck dieses Strebens. Wollen wir selbst nicht hart und scharf sein, so werden's Andre für uns übernehmen; Jesus wollte nicht Feuer und Schwert, seine Nachfolger wußten beides reichlich zu gebrauchen! —

In Luxenburg sollen Unruhen ausgebrochen und die preußische Besatzung angegriffen worden sein —, man fürchtet überhaupt, daß von Belgien her die preußischen Rheinlande bedroht werden können, dorthin giebt es starke Sympathieen, auch katholische. —

Der König hat die hier eingetroffene Königin von Griechenland im Hotel du Nord besucht. Als er ausstieg, war eine dichte Menge um seinen Wagen gedrängt, aber kein Ruf erscholl, niemand grüßte, alle Hüte blieben auf den Köpfen. Die Leute sagten, man habe dem Könige die Wuth auf dem Gesichte angesehen; diese Beleidigungen treffen ihn aufs empfindlichste. —

In Dresden sieht alles noch sehr zerstört aus und die Stadt ist wie ausgestorben. Die preußischen Soldaten dort haben keinen Umgang mit den sächsischen. Der König wird nie wieder

Landesvater, das Herbeirufen der [6,206] fremden Truppen bleibt ein unauslöschlicher Flecken auf ihm. —

Beide Mecklenburg sollen der oktroyirten Reichsverfassung des Königs beigetreten sein und sich von der Frankfurter losgesagt haben. Man verspricht auch schon den Beitritt von Baiern. Was auch der König von Baiern thun mag, er fürchtet den Umschwung. Stemmt er sich gegen Preußen, so gewinnt die Volkssache unmittelbar den Beistand eines größeren Staates und er selbst befestigt sich. Tritt er Preußen bei, so bricht er mit seinem Volk und mit dem deutschen um so mehr, und ist ein Fürst weniger, den die Meinung zu schonen und zu berücksichtigen hat. So stehen die Sachen in der That. Die Geschichtsentwickelung, gefragt, ob der Aufstand in Baden und Rheinbaiern unterliegen soll oder nicht, antwortet unbedenklich, unterliegen. Denn wenn der Aufstand siegt und sich hält, was ist die Folge? Ein kleiner Gewinn, ein unmächtiger Freistaat an Schweiz und Frankreich gedrängt, während im Norden die Willkürherrschaft sich fester zusammenzieht. Unterliegt er, so ist der allgemeine Zustand auch dort, die Fürsten und die fremden Truppen verhaßt, ein friedliches Vernehmen weithin unmöglich. —

Unsre Behörden und Zeitungen haben noch immer die Frechheit, von Verfassung und Freiheit zu reden, als bestünden sie! Die Verfassung läuft neben dem Belagerungsstande wie ein armes kleines Hündchen neben dem rollenden Wagen her, und bellt es einmal jammernd auf, so schmitzt der Kutscher es mit der Peitsche.

Mittwoch, den 6. Juni 1849.

Geschrieben, über den Gang der Dinge; eigentlich ist alles sehr einfach, wenn man nur hohe Gesichtspunkte [6,207] wählt; die Verwirrung ist nur scheinbar, wenn man sich quer in die Bewegung stellt, untergeordnete Zwecke festhält oder voraussetzt, was man allerdings immerfort zu thun gezwungen ist, z. B. die Wohlfahrt des heutigen Tages, oder eines Ortes oder Landes für sich, die Erhaltung eines Fürsten oder seines Geschlechts, die Rettung der

konstitutionellen Monarchie; aber nach allem diesen wird eben nicht gefragt, im Gegentheil! — Die Vorsehung kümmert sich den Teufel um all' das! —

Vortrefflicher Artikel der »Nationalzeitung« über Preußens jetzige Stellung zu Deutschland, die Täuschungen und Fiktionen, die bodenlose Willkür, die sich zum Richter aufwirft. —

Besuch von Weiher. Ueber den Hof, den König, die Königin, die Prinzen, Geschichten und Karakterzüge! Vergleichung der Hohenzollern und Bourbons. Beklagenswerthes Geschick einer hohen Stellung; alles ist erhöht, die Forderung, die Zurechnung. —

Damit es an keinerlei Schmach und Schande fehle, ist nun auch die Kriegsführung gegen Dänemark durch eine Schrift aufgedeckt: »Der Scheinkrieg mit Dänemark im Jahr 1848. Ein Zeitbild von Friedrich Prinzhausen.« (Hamburg, 1849.) Die genauesten Angaben einer fortgesetzten Reihe von Lügen und Verräthereien! —

Mein Vorschlag, *nicht* zu wählen nach dem gesetzwidrigen Wahlgesetz, findet immer größere Zustimmung, und aller Orten ist schon derselbe Gedanke angeregt. In Prenzlau, unter Grabow's Führung, hat die Bürgerschaft schon einen solchen Vorsatz den Ministern vor dem Wahlgesetz mitgetheilt, um sie von dessen Erlassung abzubringen, doch vergebens. —

[6,208] Die preußische Regierung gewinnt nach und nach andre Regierungen für ihre oktroyirte Reichsverfassung, auch wohl noch Baden und Baiern, zur Vergeltung der Truppenhülfe, aber nimmermehr Oesterreich, und noch weniger die Zustimmung der deutschen Kammern. Auch Heinrich von Gagern will wieder für Preußen arbeiten, um nur nicht ganz Schiffbruch zu leiden; er wähnt, sich noch als Haupt benehmen zu können, aber er ist es schon lange nicht mehr und unsern Ministern nur noch eine Null.

Donnerstag, den 7. Juni 1849.

Geschrieben. Unsre Sachen nehmen wieder die höchste Richtung, die Frage steht nicht mehr zwischen Volk und Ministern, sondern wie vor der Revolution zwischen Volk und König, man

glaubt nicht mehr an die Verantwortlichkeit der Minister, man sieht in ihnen wieder den König und die konstitutionelle Fiktion fällt. —

Ueber unsre Politik; jetzt wird sie mit den großen Mächten zu thun bekommen, die werden ihr nichts nachsehen oder schenken, wie das eigne Volk noch aus gutem Willen, die mindermächtigen Deutschen halbgezwungen thun. —

Nachmittags Besuch von Weiher, später kam der Goldarbeiter Bisky, anderthalbstündiges Gespräch, Darlegung aller neuen Einrichtungen für die Arbeiter und Gewerbsgenossen, Anstalten zur Belehrung, zum Vergnügen, für Kranke, für Arbeitslose, Vereine, Vereinswerkstätten, Fabriken, Handelswesen, Herbergswirthschaft, ein unendliches Leben und Treiben in diesen Gebieten, sowohl Sittlichkeit als Wohlstand fördernd. Bisky ein trefflicher und sehr begabter Mensch. —

[6,209] Der baierische General von der Mark hier angekommen; er bringt das Nein seiner Regierung. —

Unsre Minister sollen ihre Entlassung gefordert haben; man sei schon früher der Meinung gewesen, die Wahlen würden besser ausgefallen sein bei andern Ministern, man solle dasselbe nicht wieder sagen können, daher wollten sie abtreten. Brandenburg mag es ernst meinen, Manteuffel aber gewiß nicht. Teuflische Arglist, sie träten vor den Wahlen aus und nachher wieder ein. Wer glaubt jetzt noch an die Regierung! —

In Stahr's Schrift heißt es einmal »Hamlet auf dem Thron«, das wurde angeführt, da fiel jemand ein: »Hamlet? höchstens ein schlechter Schauspieler, der den Hamlet zu spielen sich erdreistet und die Rolle verpfuscht.«

Auch Radowitz hat im Vertrauen ganz zerknirscht geäußert, mit dem König könne niemand fertig werden, es könne in seinen Händen nichts gedeihen, er könne nicht regieren. —

»Wie soll ich Oktroyiren im Deutschen ausdrücken?« — Immer durch Schein. Also Schein-Verfassung, Schein-Wahlgesetz, Schein-Freiheit &c. — »Aber damit ist nicht ausgedrückt, daß das

Oktroyiren von der Regierung herkommt!« — Doch. Wenn vom Volk oder seinen Vertretern etwas ausgeht, so ist es auf den Schein wenigstens nicht abgesehen. —

Neue Schrift von Ruge. Ferner: »Geschichte der deutschen Revolution von W. Zimmermann« in Stuttgart.

Freitag, den 8. Juni 1849.

Geschrieben; über das Verhältniß Oesterreichs zu Preußen, das Alte verband sich leicht gegen das Neue, aber [6,210] das Alte hegt alten Zwiespalt, und der tritt jetzt wieder hervor. Oesterreich trotzt auf die Macht, die es aus seiner Demüthigung gegen Rußland empfängt, wie groß diese und wie theuer jene ist, wird es noch erfahren! —

Besuch von Weiher. Ueber Bisky, den Handwerkerverein, die hiesigen Litteraten &c. Man hört überall den Vorsatz, an den nächsten Wahlen nicht Theil zu nehmen. Berechnung, daß sieben bis acht Reiche Einen Wahlmann, etwa siebzig Mittelständische (20—30) ebenfalls Einen und über hundert und zehn Arme (117) wieder Einen wählen. Unwillen, Abscheu. —

Der General Wrangel hat das Schauspiel »Deborah« von Mosenthal verboten! Die Christen, heißt es, seien darin herabgesetzt, die Juden erhoben! Also Wrangel ein Ausdruck der seligen Eichhorn und Thile? Der germanische Staat ist freilich schlecht behandelt worden, soll nun der christliche gerettet werden? Der Kaiser von Oesterreich hat das Stück durch einen Brillantring belohnt. Ist vielleicht schon Feindschaft gegen Oesterreich hiebei wirksam? —

Wrangel's erneute Aufforderung und letzte, mit dem heutigen Tage ablaufende Frist wegen Ablieferung noch verhehlter Staatswaffen hat zur Folge gehabt, daß viele Degen, Patronen &c. bei Nacht auf die Straße gelegt worden. Es fehlt aber noch viel, besonders mehrere tausend Gewehre, die man bei künftigem Straßenkampfe wieder in den Händen des Aufstandes zu sehen fürchtet. Vielleicht aber kommt es nie wieder zu solchem Kampfe.

Die Kinder suchen beim Versteckspielen immer zuerst da wieder, wo zuletzt eines ertappt worden. —

Gefecht bei Weinheim, unbedeutend. — In der Pfalz, in Ungarn — alles nur Vorbereitung, keine Entscheidungen! — Würtemberg, Franken, Hessen, Rheinpreußen in [6,211] Gährung, aber kein Zusammenwirken; sie werden aufstehen, wenn Pfalz und Baden gefallen sind. So war es mit Wien, so mit Ungarn, so mit Dresden.

Sonnabend, den 9. Juni 1849.

General Leopold von Gerlach und General von der Mark. Ersterer ist in München völlig gescheitert, letzterer bringt verneinende Erklärungen von dort. Baiern will sich dem hiesigen Sonderbund, aus dem der Gemeinbund werden soll, nicht anschließen. Man wird baierischerseits die Unterhandlungen hinhalten, bis Oesterreich auftreten kann. Baiern hat keine preußischen Truppen gegen Rheinbaiern verlangt, Preußen schickt sie auch unverlangt vor; Baiern hat sich erboten, einige preußische Bataillone in die Reichsfestungen Landau und Germersheim aufzunehmen, das wieder hat Preußen abgeschlagen, man begreift nicht warum? Als der General von der Mark sich auf den Kriegsminister von Strotha in einer Sache berief, sagte der König ganz grob: »Strotha ist ein dummer Kerl, ein Bombardier, der nichts versteht; ich habe ihm schon ein paarmal gesagt, daß nicht er die Armee kommandirt, sondern ich.« Der König schimpft auch auf seine andern Minister, besonders aber heftig gegen Oesterreich, gegen den Reichsverweser, den er nicht mehr anerkennt und der doch noch preußischen Truppen befiehlt. Die Verwirrung ist wirklich vollkommen, aber diese Vollkommenheit doch noch einer Steigerung fähig. —

Die »Times« in London, früher des Lobes des Königs voll, schimpfen jetzt auf ihn, wegen seiner oktroyirten Reichsverfassung, die so heillos demokratisch sei, daß Deutschland mit ihr der Herd aller Revolutionen sein, ganz Europa [6,212] von hier aus immer in Flammen setzen werde, er sei der Mann des Verraths, der

Unfähigkeit &c. Wiederhall aus Rußland und Oesterreich! — In Warschau sind die härtesten Worte gegen den König ausgesprochen worden. —

Der König sinnt schon auf Veränderungen in seiner oktroyirten Verfassung. Die Beigetretenen sollen dann auch diese Launen wieder mitmachen! Die Regierungen, welche früher die Reichsverfassung von Frankfurt angenommen haben und jetzt zu der des Königs übergehen, leiden an der Mißachtung, die allen Ueberläufern folgt. Ein starker Schritt zu ihrer Erschütterung! Und nicht allen wird es gelingen, den Widerspruch ihrer Stände, ihres Volkes zu beseitigen, zu unterdrücken. Diese Einheit wäre auf den innern Zwiespalt zwischen Regierung und Volk in jedem einzelnen Staate gebaut.

Sonntag, den 10. Juni 1849.

Die preußische Kriegsmacht erscheint den Leuten so bedeutend und durchgreifend, daß sie eines Theils sich vor ihr fürchten, andern Theils für das neue Deutschland gewinnen möchten, daher vernimmt man viele Stimmen, welche den Anschluß an den preußischen deutschen Verfassungsentwurf wünschen, obschon sie gegen Form und Inhalt viel einzuwenden haben; man müsse das Recht dem Nutzen nachstellen, heißt es, und besonders in den Regierungen macht sich das geltend. Allein diese, welche früher den Frankfurter Beschluß anerkannt haben, richten sich durch den Wankelmuth zu Grunde und kommen in neuen Widerstreit mit dem Volke, das den König von Preußen jetzt überall haßt und verachtet. Auch Baiern tritt vielleicht noch bei, nach einigem Markten und Dingen. Baiern [6,213] ist aber durchaus nicht aufrichtig und klar, und man muß seine öffentliche Sprache von seinem geheimen Handeln unterscheiden; in *manchen* Dingen ist der Münchener Hof mit dem hiesigen mehr einverstanden als man gesteht. Die deutsche Kabinetspolitik ist jetzt kurz ausgesprochen diese: Die Regierungen suchen das Volk zu betrügen, und in diesem gemeinsamen Geschäft eine die andere. —

Es ist Radowitz, der jetzt im Kabinette des Königs alle deutschen Sachen bearbeitet, und die Minister haben kaum eine Stimme dabei; er ist es, der sie drängt und niederdrückt, ohne grade an ihre Stelle treten zu wollen. Ihm ist es lieb, bei den gefährlichen Unthaten, die er begehen läßt, hinter dem Vorhange zu stehen und nicht seinen Namen, sondern fremde bloßzustellen.

Provisorische Regentschaft von Deutschland durch die deutsche Nationalversammlung in Stuttgart gewählt, Raveaux, Vogt, Schüler, Heinrich Simon, Becher. Die Zentralgewalt hat aufgehört.

Jetzt giebt es vier Gewalten, die sich die Reichsregierung beilegen und den andern bestreiten: die Nationalversammlung in Stuttgart, der Reichsverweser, der König von Preußen, der Kaiser von Oesterreich; ein fünfter Körper will als freies Parlament in Gotha zusammentreten. Die Nationalversammlung, aus Volkswahlen hervorgegangen, hat entschiedene Berechtigung, ist aber verstümmelt; der Reichsverweser, durch die National-versammlung ernannt, hat gar kein Recht mehr; Oesterreich spricht den alten Vorrang nach der Bundesakte an; Preußen hat gar kein Recht, als seine willkürliche Anmaßung. Aber Preußen hat die meiste Waffenmacht, gegen alle deutschen Staaten entschiedene Ueberlegenheit. Kommt aber Oester[6,214]reich wieder zu Kräften, oder Preußen mit Rußland, oder Frankreich in Kampf, dann wollen wir sehen, was wird!

Aus Baden und Rheinbaiern bekommen wir nur solche Schilderungen, die nachtheilig für den Aufstand lauten. Ich sehe die Sache nur als einen Versuch an, als eine Stufe zu weiterem; so waren im Befreiungskriege Schill, Katte, Dörnberg, Braunschweig-Oels, Nostitz, aber 1813 folgte, und Blücher und Gneisenau.

Freischaaren ziehen von allen Seiten zu, das ist gewiß, und zeigt dies allein, daß die Deutschen Muth und Hoffnung nicht verloren haben. —

Daß keine Verschwörungen und Verabredungen diese Sache leiten, wie uns die dummen Hofleute und Beamten einreden wollen, sieht man am besten daraus, daß alles vereinzelt, nichts

gleichzeitig geschieht. Wenn Dresden, Breslau, Elberfeld, Baden, Rheinbaiern &c. gleichzeitig aufgestanden wären, welche »Macht der Erde« hätte dann wohl diese Bewegung so schnell unterdrückt?

Montag, den 11. Juni 1849.

Trauriger Zustand des Vaterlandes, wirklich Bürgerkrieg, Anarchie von oben, überall Zerrüttung, es gereicht dieser Zustand ewig zur Schande der Fürsten, und wenn das verlassene, mißhandelte Volk dennoch zusammenhält und aus diesem Elende sich erhebt, so muß es ihm unsterbliche Ehre bringen. Und wie schön und gut könnte es schon jetzt sein, wenn Ein Mensch nicht mit Blindheit geschlagen wäre, seinen Vortheil verstanden hätte! Wer weiß aber, wozu dies dienen soll, führen muß; Gott ist klüger als ich, sagte Rahel in solchen Fällen. —

[6,215] Brief und Bücher von Adolf Stahr, »Die Republikaner in Neapel« (drei Theile).

** [Wilhelm von Willisen] kam zu mir, als ich eben ausgehen wollte. Gespräch über die Lage der Dinge, die Unsicherheit und Schwäche der militairischen Anordnungen; wenn ein Dembinski, Görgey oder Bem gegenüberstände, oder gar ein junger Bonaparte, wie würde die Reichsarmee wieder die Reißausarmee sein! Aber sie haben es, die schlechten Führer, mit Gegnern ohne Führer zu thun! —

Der »Staatsanzeiger« bringt endlich die längst besprochene Denkschrift über die Heil. Drei-Königs-Verfassung, wie man hier spottweise die von Preußen, Sachsen und Hannover oktroyirte Reichsverfassung nennt. Die Denkschrift ist Radowitzens Gewäsch. —

Was ich gestern nicht habe glauben wollen, ist doch wahr, der Prinz von Preußen ist gestern Abend nach dem Rhein abgereist, um dort den Oberbefehl über die Truppen gegen den Aufstand zu führen. Einige sagen, der König habe dies Auskunftsmittel ergriffen, um des Prinzen Reise nach Warschau zu verhindern, die sonst nicht gut zu verweigern gewesen wäre. Eine schöne Rolle, die

der Prinz übernimmt! Im Bürgerkriege Lorbeern zu suchen, ist schon übel genug; aber wenn sie nicht einmal gefunden werden! Man sagt auch, der König habe den Prinzen um jeden Preis hier los sein wollen. —

Stüve hat hier gesagt — auch zur Prinzessin von Preußen —, daß, wenn man die Stimmen nach Köpfen zählte, man ungefähr eben so viele finden würde, welche der alten Parthei, als solche, welche der neuen angehörten, daß also die Wage ziemlich gleich stünde. Das ist recht albern gesprochen und gar nicht wie ein Staatsmann. Es giebt Millionen, die nur Stoff sind, in denen die po[6,216]litische Partheiung arbeitet, die bestimmbar sind durch Einwirkung und besonders durch Macht. Diese zählen also nicht für sich, sondern nach den Umständen, in denen sie sich befinden, und diese wechseln. Dann kommt es auch auf die Kraft und den Muth an; hundert thätige Revolutionaire sind mehr als tausend unthätige Konservative. — Stüve ist ein geschickter und auch muthiger Sachwalter, weiter nichts. —

Man spricht von naher Aufhebung des Belagerungsstandes und vom Abtreten der Minister —, um schlimmern den Platz zu räumen. — Wenn die Minister gehen, so gehen sie *nicht* aus politischen Gründen, sondern aus persönlichen, weil sie es nicht aushalten können, weil Radowitz sie drängt, weil der König sie übel behandelt.

Dienstag, den 12. Juni 1849.

Besuch von Weiher, mancherlei Nachrichten, gegen die meisten der Maigefangenen läßt sich nichts auffinden, einige sind schon wieder frei; desto eifriger sucht man eine Schuld in Waldeck, desto länger will man ihn gefangen halten. —

Besuch von Hrn. Savile Morton, er wünscht Aufschlüsse über die Ministerdenkschrift, ich gehe einige Sätze derselben mit ihm durch. Sophismen und Hinterthüren! —

Ein Beispiel von Kamarilla, aus was für Personen sie besteht! — Der baierische General von der Mark saß in Sanssouci an der

Königlichen Tafel neben einer Hofdame und fragte diese, ob wohl der General ** [Willisen] hier sei? — Ja, der sei hier, was er mit ihm wolle? — Ihn besuchen. — Das möchte er lieber nicht thun. — Warum? er liebe, er schätze ihn, er sei einer der ersten militairischen [6,217] Schriftsteller. — Ich würde Ihnen doch rathen, thun Sie es nicht! Er ist in Ungnade, niemand sieht ihn, wir Alle können ihn nicht leiden. — Der Baier kam aber doch und sagte es ** [Willisen]. Und ein solches namenloses Geschöpf — ich fragte nicht nach dem Namen — spricht mit, ist wichtig, weil sie in diesem Kreise lebt, gehört zu den Hofdamen, vor denen sich, wie Humboldt sagt, der König fürchtet! Das ist Kamarilla. —

Schändliches Benehmen der französischen Regierung in der römischen Sache! Lesseps und Oudinot, wie Colomb. So viel Verrath, wie in Jahresfrist, hat die Welt in Jahrzehnten nicht erlebt, und diesen fehlte es doch wahrlich auch nicht. —

Die drohend auffordernden Aeußerungen Preußens gegen den Reichsverweser hat man zurückgenommen und für Mißverstand erklärt. Was aber der Reichsverweser eigentlich will, bleibt unklar. —

Der Marschall Bugeaud in Paris ist gestorben. Ein Verlust für Bonaparte. Ein Schuft weniger in der Welt. Aber wie viele noch außer ihm giebt es dort und allerwärts! —

Nachmittags Besuch von Fräulein Fanny Lewald. Sie beklagt ihre Freunde Heinrich Simon und Johann Jacoby in Stuttgart, die sich das Vaterland Preußen verschließen und Beschlüsse fassen, die sie doch nicht ausführen können. Ich tröste sie damit, daß sie dem sterbenden Parlamente als gewissenhafte Aerzte die letzten Athemzüge nicht abkürzen dürfen, und käme der Kranke wider alles Vermuthen doch noch zu Kräften, so würde alle Welt sie preisen, wie recht sie gethan. Ich glaube zwar, daß keine Rettung sei, allein es giebt Beispiele, daß eine schon ganz verzweifelte Sache doch noch gewonnen worden, zum Beispiel Riego's Aufstand. —

[6,218] Oesterreich soll gegen das Einrücken preußischer Truppen

in Süddeutschland Einspruch gethan haben. Daß der Reichsverweser den General von Peucker vom Oberbefehl der Reichstruppen abgerufen und diesen dem Prinzen Emil von Darmstadt zugedacht hat, soll hier die Sendung des Prinzen von Preußen bestimmt haben, die übrigens in Süddeutschland nur erbittern kann. —

Man erzählt, der König habe kürzlich bei einer politischen Verhandlung dem Grafen von Brandenburg die geballte Faust unter die Nase gehalten; seinem »Retter«! — Brandenburg soll es entschieden satt haben, Manteuffel aber nicht, der »sieht weniger auf gute Behandlung, als auf Kost und Lohn«. —

Der Assessor Jung, den die Zeitungen als geflüchtet angaben, ist vorgestern unbefangen hier von einer Erholungsreise wieder angekommen. —

In Köthen war eine demokratische Versammlung, zu der auch Rodbertus, Unruh und Andre von hier gereist waren; man war einig, an den Wahlen für Preußen und Deutschland nach dem oktroyirten Wahlgesetze sich nicht zu betheiligen, sondern zu protestiren. Ich bin ganz dieser Meinung, die Folgen mögen für den Augenblick noch so nachtheilig scheinen, später wird die Sache des Volkes und der Freiheit Nutzen davon haben. Möge die Reaktion ihre chambre introuvable bekommen und sich an ihr die Zähne stumpf beißen! Die Zeit wird kommen, wo man sich freuen wird, von dem Possenspiele fern geblieben zu sein.

Mittwoch, den 13. Juni 1849.

Geschrieben, Bemerkungen zu der Ministerdenkschrift über die oktroyirte Reichsverfassung. —

[6,219] Brief und Sendung von Hrn. Dr. Lappenberg in Hamburg, das längst ersehnte Büchlein über Fräulein von Klettenberg! Sein Brief herzlich, voll Andenken an Rahel, die auch in dem Buche öfters genannt ist. Mit seinen Augen scheint es Gottlob nicht schlimmer zu gehen. Das kleine Buch freut mich über die Maßen! —

Nachmittags Besuch von Weiher. Es ist ausgemacht, daß der vor Iserlohn gebliebene Hauptmann absichtlich durch seine eigenen Soldaten erschossen worden ist. Keine Nachrichten aus Ungarn, keine vom Oberrhein. Aber in Oesterreich große Noth mit dem Papiergeld, Theurung; unter den russischen und österreichischen Truppen die Cholera. Venedig hält sich. —

Bei dem wüthigen Geschrei des Partheigeistes, den mit Unvernunft und Lüge verbündeten Leidenschaften des Eigennutzes und der Selbstsucht, welche allen ersten Forderungen des Menschenrechtes, der Wahrheit und Billigkeit, allen Geboten des Christenthums (selbst unter Anrufung desselben) frech entgegentreten, bei den gleißnerischen Sophismen und der behauptungsvollen Unwissenheit, welche dabei am heftigsten laut werden, muß ich mir zum Troste sagen, daß alles dies mit dem Tage *vergeht* und keine Spur davon bleibt, als die der Sieg des geschichtlichen Fortschritts in sein Siegesdenkmal aufzunehmen beliebt. Wo sind die Schmähungen gegen Luther, gegen Friedrich den Großen, gegen Voltaire geblieben? — und gegen Lessing! —

Die Leute thun immer, als ob eine Revolution das goldne Zeitalter herbeiführen müßte oder könnte. Das ist durch keine Geschichtserscheinung verwirklicht. Revolutionen sind die Schritte der Weltgeschichte, sie hat keinen andern Gang und der Schritt führt nur zum Schritt, erst [6,220] der letzte zum Ziel. Aber Gutes fließt aus jeder großen Entwicklung. Welche Wohlthaten genießen wir alle täglich, die wir den Helden des vorigen Jahrhunderts danken, Voltaire'n, der französischen Revolution! Niemand denkt daran; ich aber thue es und danke es ihnen täglich.

Donnerstag, den 14. Juni 1849.

Die Demokratie regt sich hier noch unentmuthigt und spricht der Gewalt Hohn, trotz aller Anstalten, Ränke, Geldkräfte, Unterdrückungen und Verhaftungen; Muth und Beharrlichkeit sind keine Bajonnette, aber sie trotzen ihnen. Ich finde das Volk so tüchtig und brav, als man es nur wünschen kann, es scheut keine

persönliche, keine einzelne Gefahr, die doch immer die schlimmste ist, dagegen fehlt es ihm noch ganz an der Einsicht und Fähigkeit, sich dem Gemeinsamen als fertiges Werkzeug darzubieten, grade das, was den Truppen in ihrer Organisation gegeben ist. — Die »Urwählerzeitung« ist meine Freude, sie sagt die zeitgemäßen Wahrheiten in volksthümlicher Sprache frei heraus. Sie mahnt wiederholt vom Wählen ab, mit Gründen. —

Dahlmann's warnende Mahnung, in fast allen Zeitungen abgedruckt, wirkt besonders durch eine scharfe Sprache gegen Preußen, die darin waltet, die versöhnende kommt dagegen nicht auf. Der Gothaer Kongreß ist eine Privatgesellschaft, von dem Vorparlamente dadurch verschieden, daß dieses die Stimme des Volkes für sich hatte und die der Fürsten feig verstummte, jener aber von dem Volke nicht getragen und von den Fürsten — entweder gleich, oder nach gemachtem Gebrauch — mit Fußtritten heimgeschickt werden wird. Sollen die Deutschen nochmals gut[6,221]müthig von diesen Mittelsmännern sich an der Nase führen lassen? von diesen, wo nicht ganzen doch halben Verräthern? Sie wollten klug sein und waren daher nicht redlich, da wies es sich aus, daß sie auch dumm waren; sie kannten die Fürsten und Höfe nicht, sie läugneten die Reaktion. Gagern's Hoffahrt und übermäßiges Selbstvertrauen möchten sich noch retten; thue er's, wie er kann, aber in unsre Rechte und Ansprüche soll er nicht mehr hineinmatschen! —

Telegraphische Nachricht, daß auf den Prinzen von Preußen beim Durchfahren durch Ingelheim aus einem der letzten Häuser geschossen worden; der Postillon wurde in's Bein getroffen. Die Sache macht hier großen Eindruck, ich hörte Leute auf der Straße in lauten Jubel darüber ausbrechen. Der Prinz wird hier im Volke noch sehr gehaßt.

Abends ging ich über die Linden; trotz des Belagerungsstandes und der Konstabler bildeten sich Gruppen von Menschen, die das Ereigniß besprachen, einige Preußenvereiner suchten mitzureden, zogen sich aber alsbald zurück, da sie erkannten, daß der

Augenblick ihnen nicht günstig war. Als stärkere Konstablerschaaren anlangten, hatten sich die Gruppen wieder aufgelöst. —

Die französischen Schändlichkeiten gegen Rom werden täglich offenbarer und gräuelhafter. Hat Frankreich sich in Louis Bonaparte einen Verräther zum Haupt erwählt? Dann wird er enden wie ein Verräther. Die Franzosen können wohl bethört, aber nicht dauernd geknechtet werden. Ledru-Rollin hält sich als tapfrer Gegner des Präsidenten. —

Die baierischen Stände aufgelöst! Die würtembergische Regierung — Minister Römer — in offenbarem Wider[6,222]spruche gegen die Nationalversammlung in Stuttgart! Was wird geschehen? Die Nationalversammlung wird nächstens ausgewiesen werden, sie kann sich nicht halten. Der Aufstand wird unterdrückt werden, er hat zu wenig Boden. Aber was dann? Vereinigung mit Preußen? Man darf nicht vergessen, daß die preußische Regierung eine Konstitution *nicht* will, daß die deutschen Regierungen alle die Freiheit *gar* nicht und die Einheit Deutschlands nur *bedingt* wollen, sofern jede dabei etwas für sich hofft.

Freitag, den 15. Juni 1849.

Die preußischen Truppen haben Rheinbaiern betreten. — Der Schuß gegen den Prinzen von Preußen kam aus einem Kornfelde, man will den Thäter haben. —

Der elende Florencourt ist aus Naumburg nach Potsdam gerufen worden, wo noch zur Zeit Radowitz regiert. Der König scheint sich mit dem Gothaer freien Privatkongreß einlassen zu wollen, immer mag ihm diese Gesellschaft lieber sein, als die gesetzliche, berechtigte Nationalversammlung, indeß wird es ihr an Fußtritten nicht fehlen! Gagern will sich an den König anklammern, dieser noch von Gagern Nutzen ziehen! Ein unfruchtbares Bündniß! —

Im Hannöverschen überall der Frankfurter Verfassungsentwurf angenommen, der Berliner verworfen; auch in Hamburg ist die Parthei, die letztern wollte, völlig geschlagen. Im Preußischen

überall dieselbe Stimmung gegen den Berliner Entwurf und von allen Seiten der Beschluß, nach dem ungesetzlichen Wahlgesetz nicht zu wählen. —

In Würtemberg ist in dem Streite zwischen der Na[6,223]tional-versammlung und der Regierung ein großer Theil des Landes für erstere. Noch ein Stoß und Würtemberg ist im Aufstande wie Baden. Aber das geschieht erst, wenn Baden unterlegen; so sind die deutschen Sachen! —

Die Franzosen sind in Rom *noch* nicht! Die Anklagen in der französischen Gesetzgebung dauern heftig fort. »Wir könnten gleich diesen elenden Louis Bonaparte stürzen und seine schändlichen Diener davonjagen, aber — das Volk, das wir aufbieten, wie sollen wir es nachher führen, beschwichtigen? Da liegt die Schwierigkeit.« Doch wird es dahin kommen müssen. Die Untreue, der Verrath sind gar zu offenbar und schändlich. —

Der General von Wrangel hat das Blatt »Le courrier de Berlin« von Jules Mellier verboten. Dasselbe war mir nur als ein reaktionaires bekannt. Wüthet man gegen das eigne Fleisch?

Sonnabend, den 16. Juni 1849.

Besuch von Hrn. V. Pasini aus Vicenza, Abgesandter Venedigs, erst in Turin, dann von Manin beauftragt in Paris und London; in Paris fand er erst Versprechungen, dann Treulosigkeit und Verrath, in London bei Palmerston ehrliche Theilnahme, Empfehlungen an den österreichischen Gesandten Grafen von Colloredo, den guten Rath sich freies Geleit nach Wien zu bedingen, um dort zu unterhandeln; er war hier schon beim Grafen von Westmoreland, bei Prokesch, der freilich keine Befugniß hat, ihm Pässe zu geben, aber an Schwarzenberg schreiben will, bei Herrn von Lurde, dem ihn der neue Minister Tocqueville empfohlen hat. Außer diesen hat er nur Humboldt, Bettinen von Arnim und mich gesehen. Er [6,224] steht mit Gar in Briefwechsel, der war bisher in Florenz, jetzt vielleicht in Ancona. Er meint, Venedig könne sich noch lange halten. Er hält die Freiheitssache nicht verloren, im Ganzen habe

das Volk, meint er, nur gewonnen, Italien könne noch wiederholt besiegt, aber nie mehr unterjocht und gezähmt werden. Aehnlichkeit der italiänischen und der deutschen Zustände, allem Gedeihen nur die Fürstenhäuser schädlich! Er sagt, die Masse des Volkes sei in Italien reifer, als in Frankreich, wo in den Departements wenig Bildung zu finden sei. Bittre Klagen über Frankreich, Hoffnung auf baldigen Umschwung der Dinge in Paris. Unsre deutschen Sachen sieht er sehr richtig; scharfer Kopf, klarer Blick und hinter der Ruhe heftiges Feuer. Fünfziger, kahler Scheitel. —

Unruhen in Paris am 13. Die Assemblee permanent, Stadt und Bannmeile in Belagerungsstand. Die Anklage gegen Bonaparte verworfen, der Berg stimmte nicht mit. Geschrei über Verletzung der Konstitution, man fürchtet Ausbruch des Kampfes zum Abend. Ungeheure Militairkräfte aufgestellt. —

Telegraphengesetz hier oktroyirt. Immer auf Grund des Artikels 105 der oktroyirten Verfassung! —

In Paris hat die Regierung mit der Gesetzgebenden Versammlung vorläufig gesiegt, ohne daß ein eigentlicher Kampf stattgefunden hätte. Ledru-Rollin, Victor Considerant und Andre in Anklagestand, verhaftet oder flüchtig. — Die treulos gebrochene Verfassung wird immer auf's neue verletzt, ganz Frankreich unter die Gewaltwillkür gebeugt. Wenn das den Franzosen geschieht, was wollen *wir* sagen! — Aber wird und kann das dauern? Nein. Der Jammerheld Louis Bonaparte wird nicht die achtzehn [6,225] Jahre Louis Philippe's erreichen. Wie niederträchtig führen sich Thiers und Odilon-Barrot auf!

Sonntag, den 17. Juni 1849.

Die Pariser Ereignisse liegen mir drückend auf der Seele. Mich betrübt nicht so sehr das Scheitern des Volkssturmes, als vielmehr die Frechheit der Machthaber, ihre offenbare Lüge, ihr schamloser Verrath. Der Betraute eines Freistaats mit seiner ganzen Anhängerschaft gegen diesen verschworen, ganz offen feindlich,

mit den Russen und Oesterreichern und Neapolitanern im Bunde zur Unterdrückung der Freiheit! Das Benehmen gegen Rom ist beispiellos in der Geschichte, ich weiß in der Eile nur das Benehmen Friedrich Wilhelm's des Zweiten gegen Polen — Bündniß, Gewähr der Verfassung und sechs Wochen später Feind — damit zu vergleichen. Ich weiß wohl, die Nemesis fehlt nie, aber es ist ein trauriger Trost, erst den Mord, nachher die Hinrichtung des Thäters zu sehen. Ich verbitte mir beides! Doch — die Geschichte lacht mich aus. Nun, so gehe sie denn ihren Weg und dem Morde folge, was folgen muß! —

Die »Urwählerzeitung« ist auch heute wieder sehr brav. —

Neulich war in einer Gesellschaft davon die Rede, daß der König hohnlachenden Stolz über seine wiedererlangte und verstärkte Macht ausspreche, daß er sich als »von Gottes Gnaden« rühme und im Uebermuthe schwelge. »Das glaub' ich ihm nicht«, sagte jemand, »er thut wohl so, aber es ist nicht so; er weiß recht gut, daß es mit seinem ›von Gottes Gnaden‹ nicht weit her wäre, wenn nicht Cavaignac und Louis Bonaparte sie ihm gefristet [6,226] hätten; er lebt von der Gnade, die der Zustand Frankreichs ihm verleiht, und ist innerlich nicht voll Freude, sondern voll Furcht und Wuth. Auch ist ihm die konstitutionelle Rolle, die er noch fortspielen muß, in den Tod zuwider.« —

Besuch vom General Grafen von Nostitz. Erzählungen vom 18. und 19. März vorigen Jahres; der General hat alles auf dem Schlosse miterlebt, er beschuldigt den König selbst und die Minister Bodelschwingh, Arnim-Boytzenburg und Arnim-Strick der jammervollsten Schwäche, sie hätten gänzlich den Kopf verloren gehabt. Ueber die jetzigen hiesigen Zustände, über die Sendung des Prinzen von Preußen, die sehr getadelt wird als eine Unschicklichkeit und Härte, über die Minister. Der hannöversche Gesandte Graf von Knyphausen hat eben zu ihm gesagt, man solle nicht glauben, daß Hannover alles das eingehen werde, was der König in die oktroyirte Reichsverfassung hat setzen lassen, auch Sachsen werde sich wohl hüten, das Einverständniß sei nur ein

vorübergehender Schein. —

In Paris war kein eigentlicher Kampf. Aber nun ist Belagerungsstand, Ausnahmegesetz, Gewaltherrschaft. —

Die Preußen liefern schon Schlachten in Rheinbaiern, in denen sie zwei bis drei Verwundete haben, der Feind aber zwanzig, dreißig Todte! — Nostitz machte sich heute lustig über die Schlachten in Dänemark, von denen man so großen Lärm macht, in früheren Kriegen wäre von solchen Gefechten kaum die Rede gewesen. Ja, ja, im Prahlen thun wir was!

[6,227]

Montag, den 18. Juni 1849.

Nachrichten aus Frankfurt am Main, daß der Reichsverweser, sehr erbittert über die Sendung des Prinzen von Preußen, einen großen Schlag zu thun gesonnen sei, der aber erst erfolgen soll, wenn die Preußen ihm den Dienst geleistet haben, den Aufstand zu stillen, und sich den Schaden gethan haben, dem Volke noch verhaßter zu werden. Aber erstes Erforderniß hiezu ist, daß Oesterreich gegen die Ungarn gesiegt. —

Hier ist man mißmuthig und etwas beängstigt davon, daß in Paris *kein* Blutbad stattgehabt. Die Reaktion bedarf eigentlich jeden Tag eines neuen blutigen Sieges, um ihr Bestehen gesichert zu glauben. Daß das Volk geknechtet ist und gehorcht, kann ihr nicht genügen, sie muß es zerschmettert sehen, sonst ist ihr nicht wohl zu Muthe. — Trauriger Zustand. —

Nachrichten aus Darmstadt, daß Mieroslawski die Stadt Ladenburg wieder genommen und den Peucker'schen Truppen eine Schlappe beigebracht, wobei der preußische Generalstabsmajor von Hindersin geblieben. Zum Troste verbreitet man das Gerücht, daß Mannheim genommen worden sei. Ich zweifle kaum, daß der Aufstand nächstens unterdrückt sein wird —, da er still stand, nicht fortschritt, nichts unternahm und die Gegner alle Zeit behielten überlegene Macht zusammenzuziehen —, aber die Schwierigkeiten, in diesen Ländern wieder zu regieren, wird man sobald nicht

überwinden. Außerdem aber wird dieser unterdrückte Aufstand wieder nur zur Anweisung auf einen größeren! Der wird *nicht* ausbleiben, ja er bereitet sich schon vor. Denn unläugbar wirkt das wenn auch nur kurze Bestehen einer provisorischen Regierung, der die Truppen gehorchen, mächtig auf die Nachbarländer ein, in [6,228] Würtemberg, in Franken wächst die Gährung, die Soldaten werden immer schwieriger und alles läßt erwarten, daß es zu Ausbrüchen kommen wird. Auch im Elsaß fühlt man stark die Einflüsse der deutschen Bewegung, und das ist für Frankreich nicht gleichgültig. —

Das würtembergische Ministerium hat die deutsche Regentschaft aufgefordert, Würtemberg zu verlassen. Dieser Zwiespalt scheint von wenig Bedeutung, kann aber doch große Folgen haben und Ausbrüche fördern. —

Rom hält sich noch, Venedig gleichfalls.

Dienstag, den 19. Juni 1849.

Geschrieben; die Gegensätze der jetzigen Gewalten in Deutschland betrachtet, die Regierungen haben nur Herrschgelüste und reiben sich gegen einander auf; während sie an ihrem Untergang arbeiten, bleibt die Volkssache in ihrer Allgemeinheit unverletzt und wird am Ende den Boden allein behaupten. Preußen erscheint in großer Macht, das ist wahr, aber der Haß und die Verachtung, die es durch jede seiner Handlungen erregt, sind doch noch größer, und niemand haßt seine Anmaßungen stärker, als die Höfe, die sich ihnen für den Augenblick unterwerfen, Sachsen, Hannover, Hessen &c. —

In Weimar und in Wiesbaden denkt man auch schon an den Anschluß an Preußen, allen Versicherungen und Eiden zuwider. Fahrt nur fort in Wortbrüchigkeit und Falschheit! Was *die* bringen, weiß man. Ich sehe unsre Regierungen, wie sehr sie zu steigen scheinen, in Wahrheit nur fallen. Diese Bewegung geht unaufhaltsam fort. —

Der vormärzliche Minister der auswärtigen

Angelegen[6,229]heiten, General von Canitz, ist zum Mitglied und Vorsitzenden des von Preußen, Sachsen und Hannover beabsichtigten deutschen Verwaltungsrathes preußischerseits ernannt worden. Canitz hat aber in Geschäften alles Vertrauen verloren, die Leute seiner eignen Parthei nennen ihn einen Faseler, der nur Worte mache und noch niemals eine Sache wirklich durchgesetzt oder gefördert habe. Die fremden Gesandten spotten über ihn, die Militairs zucken die Achseln, kurz, jederman hält ihn für unfähig! Ich frage mich verwundert, wie er es dahin gebracht hat, bei seinen unläugbaren Mitteln? Er muß unter seinen Eigenschaften eine haben, die auf die andern lähmend wirkt. —

Der österreichische Hof wird dem preußischen immer feindlicher, es werden schon harte Worte gebraucht. Hr. von Prokesch gilt für einen feinen Spürer und geschickten Ränkeschmidt. Man fürchtet ihn hier und besonders sein Einwirken auf den sächsischen und hannöverschen Gesandten. —

An öffentlichen Orten hier zeigte sich gestern lauter Jubeln und Frohlocken über die Siege, welche die Ungarn sollen erfochten haben. Auch den Preußen wünscht man laut und öffentlich auf der Straße, daß sie von den Aufständischen möchten geschlagen werden. Selbst preußische Offiziere gönnen es wenigstens dem General von Peucker, der ungemein verhaßt ist. Wir haben keinen General, der für völlig tüchtig gehalten würde. Wrangel und Prittwitz gelten für Blender, deren Schimmer schnell erloschen ist. —

In Paris lauter Gewaltmaßregeln. Nur weiter! — Die Verblendung der Fürsten bedarf noch des erhöhten Vertrauens in die französische Regierung, sie müssen erst offenbar gemeine Sache mit ihr machen, wie bisjetzt nur [6,230] in Betreff Roms geschieht. Würden sie jetzt enttäuscht und erschreckt, so blieben sie auf halbem Wege stehen. Ganz richtig, die Vorsehung wählt die richtigen Mittel, auf den Untergang der Fürsten hat sie es abgesehen. — »Und Gott verstockete das Herz des Pharao«, das war mir als Knaben unbegreiflich, als alter Mann muß ich es als

Thatsache anerkennen. —

Die beiden wegen Ungehorsams entwaffneten Kompanieen des 20. (Berliner) Landwehrregiments sind auf dem Transport nach Stettin durch Spandau gekommen und dort von vielen Berlinern, auch Frauen und Kindern, besucht worden. Die Regierung sollte sich nicht verblenden, daß hier ein Fall ist, wo Strenge nur übel wirken kann. Denn die Leute haben das Gefühl im Rechte zu sein.

Mittwoch, den 20. Juni 1849.

Ich las gestern in den Memoiren von Retz, daß eine Regierung nur dann stark und sicher sei, wenn sie zugleich auf Gesetze und Waffen sich stützen könne, die Waffen allein genügten nicht, sie brächten im Gegentheil Gefahr. Traurige Anwendung auf den jetzigen Zustand Preußens, wo kein Gesetz mehr besteht als zum Schein, zum Dienste der Willkür, wo alles nur auf Bajonnette sich stützt! —

Besuch von Hrn. Pasini; er reist nach Wien, der Minister Fürst von Schwarzenberg hat ihm persönliche Sicherheit zugesagt und Hrn. von Prokesch aufgetragen, ihm den nöthigen Paß zu geben. Also doch kein authentisches freies Geleit! Pasini verläßt sich auf Palmerston und Tocqueville mehr als auf österreichische Behörde. Möge er sein Vertrauen nicht bereuen oder büßen! —

Die Brigade Schlick hat durch die Magyaren eine [6,231] tüchtige Schlappe erlitten, das ist gewiß. Sonst aus Ungarn nichts von Bedeutung; Zeichen genug, daß die Oesterreicher und Russen noch nichts Vortheilhaftes zu melden haben. —

Am Neckar haben die Peucker'schen Truppen zwei kleine Niederlagen erlitten; man spricht hier schon von den Dummheiten, die er gemacht, denn er hat unter den Stockpreußen die bittersten Feinde. — Der Hauptmann von Berg ist wieder als Adjutant beim Prinzen von Preußen angestellt und ihm an den Rhein nachgereist. Von Königsmarck ist nicht die Rede. —

Unruhen in Eisleben, die Landwehrmänner weigern den Gehorsam. Soldatenausschweifungen in Groß-Glogau. — Auch hier

hat sich großer Eigenwillen unter den Soldaten gezeigt, dem die Offiziere im Stillen nachgegeben haben, um die Sache zu vertuschen. Es betraf das Spazirengehen der Soldaten, welches man beschränken wollte, damit sie weniger mit den Bürgern zusammenkämen. Indeß scheint weniger zu besorgen, daß das Volk den militairischen Geist überwältige, als daß vielmehr aus diesem selbst ein übermüthiger Trotz auch gegen die Regierung entstehe. Die Offiziere klagen sehr über die Schwierigkeit ihrer Stellung, und nicht wenige sind tief erbittert über den Gang der Sachen, der Gardegeist fängt schon wieder an sich stärker zu regen und die Linienoffiziere über die Achsel anzusehen.

Donnerstag, den 21. Juni 1849.

Ich lag noch zu Bette, da kam Bettina von Arnim. Dann kam Hr. von Hänlein, er hat Hamburg verlassen und geht mit seiner Familie auf's Land. Von Holstein sagt er, die Stimmung sei auf's äußerste gereizt; wenn [6,232] Preußen nicht für das Land im Frieden gute Bedingungen mache, komme es zum Aufstande, zur Republik. —

Nachmittags kam Hr. von Weiher; dann Fürst von * [Pückler], der auf ein paar Tage hier ist; er war während des Aufstandes in Dresden, er sagt, die Volkskämpfer seien von bewundernswerther Tapferkeit und Ausdauer gewesen und das ganze Land sei noch heute auf ihrer Seite, die Stimmung sei allgemein wider den König von Sachsen und noch weit mehr gegen den König von Preußen. —

Man will aus Triest in Wien die Nachricht haben, daß Rom am 14. durch die Franzosen mit Sturm genommen sei. — Nachrichten über Gefechte in Ungarn, nur österreichische Angaben, nach denen die Ungarn im Nachtheil sein sollen, sowohl auf der Insel Schütt als im Banat. Von den Russen hört man noch keine Thaten. —

Mieroslawski hat die Reichstruppen ein paarmal gut geklopft. Nun aber sind die Preußen am 20. bei Germersheim aus Rheinbaiern in Baden eingebrochen und haben ein scharfes Gefecht gehabt, bei dem auch der Prinz Friedrich Karl zwei leichte Wunden

bekommen. Schöne Ehre! der deutsche Prinz von deutschen Kugeln getroffen! — Nun muß es bald zu einem Hauptschlage kommen. Kanonen und Zündnadelgewehre sind auf Seiten der Preußen. —

Würtemberg, das Ministerium Römer, in offnem Bruch mit der deutschen Nationalversammlung. Truppen in Stuttgart. —

Die »Urwählerzeitung« ist nun verboten. Endlich! Es war bloß Dummheit, sie so lange zu dulden. Die Gewalt kennt kein Recht.

[6,233]

Freitag, den 22. Juni 1849.

Gegen den Dr. Med. Waldeck und die andern Maigefangenen bleibt von allen schändlichen Anklagen nichts übrig, als das angebliche Vergehen, einer durch den Belagerungsstand verbotenen Gesellschaft in einem Gasthofe beigewohnt zu haben! Nicht Klub, nicht Verein, nur Gesellschaft! Welche Bosheit, welcher Mißbrauch der Gewalt, ihn darauf in so strenger Haft zu halten! —

Die »Nationalzeitung« brachte am Sonntag den 17. Morgens einen Artikel »Unsere Lage«, der mit Verstand und Maß unsre politischen Zustände erörtert und den Schluß zieht, daß wir auf Grund des oktroyirten Wahlgesetzes nicht wählen sollen. Der Minister von Manteuffel hat Hrn. Zabel kommen lassen und ihm erklärt, wenn die »Nationalzeitung« solche Sprache führte, so würde sie wieder verboten werden. Es wird geschehen. —

Die deutsche Regentschaft ist schon aus Stuttgart gewichen, die Nationalversammlung durch würtembergische Truppen gewaltsam abgehalten worden, sich zu einer Sitzung zu vereinigen. Daß diese Sache sich auflösen muß, leidet keinen Zweifel. Aber eine neue wird erstehen, unfehlbar! Warten wir nur! — Kann *ich* warten, können's die Jünglinge doch gewiß! und *könnten* sie's *nicht* — nun, dann um so besser! —

Nichts Zuverlässiges aus Ungarn und Italien, auch vom Oberrhein nichts. — In Paris Lady Blessington an der Cholera gestorben, Kalkbrenner auch, hier Dr. Franceson, der alte Freund von Chamisso. —

Die Stimmung der preußischen Linientruppen und Landwehr ist aufs neue sehr feindlich gegen die Garde und gar nicht für den Prinzen von Preußen, dessen fortgesetzte Vorliebe und Bevorzugung der Garde sehr widrigen Eindruck [6,234] macht. Freilich führen die Gardeoffiziere jetzt das große Wort und viele andere sprechen ihnen nach, weil das der gute Ton scheint, aber die meisten auch von diesen denken im Herzen ganz anders, und kommt die Gelegenheit einmal, so wird es sich schon zeigen. —

Die Mehrausgabe für das Militair macht monatlich jetzt weit über zwei Millionen Thaler. Man denkt an eine große Anleihe und will die vornehmsten Banquiers hier zusammenrufen und darüber hören. Die Zustimmung der Kammern scheint man als keine Schwierigkeit anzusehen; vielleicht denkt man ihrer auch entbehren zu können? —

Es heißt noch immer, daß die Minister ein Preß- und Klubgesetz oktroyiren wollen, mit fabelhaft hohen Strafen. Nur zu!

Sonnabend, den 23. Juni 1849.

Der Prinz von Preußen, heißt es, wird zurückkommen, der Erzherzog Johann hat ihn abgewiesen, der General von Peucker, den er sich unterordnen wollte, ihm geantwortet, daß er unter dem Reichsverweser stehe, worauf die wenigen Preußen, die bei ihm waren, ihm genommen worden. —

Auch Dänemark, das früher lieber mit Preußen als mit dem Reichsverweser zu thun haben wollte, zieht jetzt den Reichsverweser vor, um Preußen zu scheeren und zu ärgern. Mit dem Erzherzog offen zu brechen, wagt man hier doch nicht. —

Preußen hat nach Stuttgart wirklich die Aufforderung erlassen, die dortige deutsche Regentschaft und Nationalversammlung zu sprengen, und nöthigenfalls seine Truppen dazu angeboten, das heißt mit ihnen gedroht! Der Minister [6,235] Römer hat jedoch erklärt, daß die würtembergische Regierung bei ihrem Handeln selbstständig verfahren habe und jene Note gar nicht in Betracht gekommen sei. Man sagt, der König von Preußen brenne vor

Begier, seine Truppen nach Würtemberg einrücken zu lassen und den König dafür zu strafen, daß er erklärt habe, nie einen Hohenzollern über sich zu erkennen. Indeß gegen das Volk sind beide Könige ganz einig. Würtemberg wird seinerseits der Militairgewalt nicht entgehen. —

Heute standen die Maigefangenen vor dem Militairgericht. Der Lehrer Gerke wurde zu einjähriger Haft, Dr. Waldeck, Berends, Gubitz &c. zu dreimonatlicher verurtheilt, die bisher erlittene Haft mit eingerechnet. Die Vertheidigung war größtentheils vortrefflich, wies die Ungesetzlichkeit der Anklage, ihre Unredlichkeit und Unhaltbarkeit nach. Dieser Prozeß thut gewiß der Regierung den größten Schaden. Nie ist ihre Tücke und Partheilichkeit schlagender an den Tag gekommen. Der Treubund, die Preußenvereine bestehen öffentlich und üben Trotz und Hohn ungestraft, den Volksfreunden soll eine Wirthshaus-Gesellschaft zum Verbrechen ausgelegt werden. »Das Urtheil ist eine schreiende Ungerechtigkeit, der Staatsanwalt ein niederträchtiger Scherge«, so sprechen die Leute auf der Straße. —

Es ist wahr, dergleichen Beispiele sind nothwendig, um das gutmüthige Volk aufzuklären, um es erkennen zu lassen, wie es mit seiner Freiheit, seinen Hoffnungen steht, mit seinen Gerichten und seiner Verwaltung —; aber der Weg ist rauh und schmerzlich jeder Schritt! —

In Ungarn sind die Russen noch immer nicht zum ernsten Treffen gekommen; wie sich das hinzögert! — Rom scheint wirklich von den Franzosen mit Sturm genommen. [6,236] Wohl bekomm's! Es wird ihnen nicht zum Heil gerathen. —

In Frankreich das Vereinigungsrecht auf ein Jahr ausgesetzt! Odilon Barrot, Odilon Barrot! —

Karl Albert — la spada d' Italia — in Portugal gestorben, kaum bemerkenswerth! Ein elender Wicht! —

In Hamburg hat die konstituirende Versammlung das allgemeine Stimmrecht ausgesprochen.

(Das Kriegsgericht dauerte bis am 24. frühmorgens nach 2 Uhr,

obige Aeußerungen fielen also am 24. vor; zahlreiche Gruppen warteten bis in die Nacht hinein und zum frühen Morgen auf den Spruch des Gerichtes.)

Sonntag, den 24. Juni 1849.

Geschrieben, ohne alle Aussicht einer unmittelbaren Wirkung, aber aus Pflichtgefühl, es gehören viele Tropfen zu einem Regen, und wenn jeder versagte, gäbe es keinen Regen; also lass' ich mich in Gottes Namen fallen! —

Gerücht, daß Radowitz in Ungnade gefallen sei; wenn es wahr ist, so hat ihn die altpreußische Reaktion gestürzt, der seine Aeußerungen noch viel zu freisinnig sind, und die nicht weiß oder beachtet, daß dieses Freisinnige nur Wind oder Lüge ist, wodurch er die armen dummen Deutschen zu berücken sucht, also recht eigentlich im Dienste der Reaktion. —

Der Prinz von Preußen erklärt als Oberbefehlshaber der preußischen Armee am Oberrhein das ganze Großherzogthum Baden in Belagerungsstand; es ist weder von der Reichsgewalt, noch selbst vom Großherzog die Rede. — Telegraphische Nachricht, daß am 22. bei Waghäusel die Preußen gesiegt, auch von Norden her Mannheim und [6,237] Heidelberg besetzt haben, Mieroslawski aber mit den geschlagenen Truppen in den Odenwald geflüchtet sei. (Soll wohl Schwarzwald heißen.) Ob die Sache so ganz zu Ende ist? Wer kann das wissen! Aber ich sage, nach dem völligen Siege fangen erst die rechten Schwierigkeiten an. Und ehe man sich's versieht, steht ein andrer Volksstamm in Waffen, der Reihe nach, das ist deutsche Art. —

Ancona hat sich den Oesterreichern auf gute Bedingungen ergeben. Venedig hält noch immer Stand, es wird unterhandelt. —

Das Hauptverbrechen der beiden entwaffneten Kompanieen des Berliner Landwehrregiments besteht darin, daß sie, wenn die Befehlshaber dem Könige ein Hurrah brachten, nie einstimmten. Wo sie durchkommen auf ihrem Marsche zur Festung, werden sie von den Einwohnern mit Jubel empfangen, bestens bewirthet, man

ruft ihnen Lebehoch, streut ihnen Blumen &c. Der demokratische Geist ist sehr rege, trotz aller Unterdrückung, und an Muth fehlt es gar nicht, nur an der guten Gelegenheit, daß er sich zeigen könne. Wenn dieser Stand der Dinge, diese Stimmung bleibt, wenn die Zündstoffe nicht auseinandergezogen werden und es nur dem Zufalle zu verdanken ist, daß sie noch nicht in Flammen ausbrechen, dies aber jeden Augenblick geschehen kann, so hat die Regierung noch nicht viel gewonnen. Die Regierung wird erst wieder fest, wenn sie aus dem Hasse, aus der Verachtung, in die sie gesunken ist, sich wieder erhebt. Das wird *dieser* Regierung nicht gelingen. —

In Retz gelesen. Die Rathlosigkeit des Hofes, als ob man auf dem Berliner Schlosse wäre am 17., 18., 19. März 1848! —

Ein General schätzt die Truppen, die gegen den Auf[6,238]stand am Oberrhein verwendet werden, auf 75 bis 80,000 Mann, nämlich zwei preußische Armeekorps jedes von 25 bis 30,000 Mann, die Division Baiern ist 14,000 Mann stark, an sonstigen Reichstruppen 10 bis 12,000 Mann. Der Aufstand hat kaum 12,000 Mann alte Truppen.

Montag, den 25. Juni 1849.

Besuch von Hrn. von ** [Dusch]; er war im Reichsministerium beschäftigt und führte die Protokolle der Sitzungen der Minister, solange Gagern an der Spitze stand. Merkwürdige Mittheilungen! Der Erzherzog Johann ein Meister in der Verstellung, spricht stundenlang ohne zu sagen was er meint, unter der Decke schlichter Einfachheit voll Arglist und Schlauheit, von jeher voll Ehrgeiz, aber jetzt in seinem Alter von dem ungemessensten. Er hat die Kaiserkrone für sich begehrt, in ihrer Aussicht nur hat er die bedeutende Stellung in Wien als alter ego des Kaisers verlassen, er hätte in ihr unbedingt über Oesterreich geboten, und er hätte sie auch behalten, denn zur Abdankung Ferdinand's wäre es dann nicht gekommen. — * [Wilhelm von Willisen] kam, und das Gespräch ging weiter. Auch er bestätigte, was vom Erzherzoge

geurtheilt wurde, Radetzky hat laut erklärt, derselbe sei der ärgste Lügner auf der Welt, kein Wort dürfe man ihm glauben, er sei voll Falschheit und Ränke. Wallmoden sagte dasselbe. Mit Wien stand sich der Erzherzog nie ganz gut, aber doch hielt er Oesterreich stets über Preußen, und war über Berlin oft erzürnt, wenn er es nicht merken ließ. Sogar Metternich fürchtete ihn, und übte die sorgfältigste Schonung, die durchgeführteste Schmeichelei gegen ihn. —

Nachmittags Besuch von Hrn. Bisky. Er bringt mir die Monatsberichte von der deutschen Arbeiter-Verbrüde[6,239]rung. Was in diesem Kreise Gutes geschieht, ist von politischen Sachen unabhängig, kann unter jeder Regierung geschehen. Aber alles, was den Menschen bildet, übt, erhebt, kommt von Natur der Freiheit zu gut. —

Der baierische Minister von der Pfordten macht hier schlechte Geschäfte. Der König hat ihn zur Tafel gezogen, aber wie einen Tropf behandelt, er ist und bleibt ein Minister, der es durch die Revolution geworden, mit solchem unhöfischen Manne läßt man sich gar nicht ein; giebt es etwas wirklich Vertrauliches, so muß ein *alter* Hof- und Staatsmann damit beauftragt werden, ein vornehmer, gut klingender Namen, kein gewesener Professor. —

In unsrer Stadtgegend sind zwei neue Stadtverordnete gewählt worden, beide sind Demokraten. Die Reaktion hatte sich die ungeheuerste Mühe gegeben, sie hatte Haus bei Haus für ihre Kandidaten die Stimmen zu gewinnen gesucht. Man irrt sich, wenn man glaubt, alle unsre Bürger seien schon matt! —

Grabow in Prenzlau will diesmal entschieden weder wählen, noch gewählt werden nach dem oktroyirten Wahlgesetz. Jetzt erhebt sich auch noch eine neue Ansicht über die Auflösung der zweiten Kammer. Man sagt, da diese zur Revision berufen gewesen, so habe sie, bevor diese Arbeit geschehen, gar nicht aufgelöst werden dürfen. — Die Klassen der Wähler stellen sich, sagt man jetzt, wie 1, 3, 11, nämlich zur Wahl eines Wahlmannes bedarf es in der ersten Klasse nur Eines Wählers, in der zweiten

dreier, in der dritten eilf. Auch so noch könnte die Wahl im Ganzen volksmäßig genug ausfallen; allein es gilt hier, die Ungesetzlichkeit abzuweisen, sich an ihr nicht zu betheiligen. Laßt sie machen! Sie werden schon ihre Noth haben!

[6,240]

Dienstag, den 26. Juni 1849.

Ausgegangen zu Hrn. von D. [Dusch], mit dem ich angelegentliches Gespräch habe. Beklagen der preußischen Politik, der äußeren und inneren, Ueberzeugung, daß alles Sträuben nichts helfen und wir doch in die konstitutionellen Formen werden eingehen müssen, und zwar in die recht wesentlichen, namentlich der Geldverwendung. Ueber Hrn. von Radowitz; er will allerdings auf eine Weile auf's Land gehen, und meint, nach Gotha werde er nicht können. —

Nachmittags ein langes Gespräch mit Nachbarn über die bevorstehenden Wahlen, sie wollen nicht Theil nehmen, und es fragt sich nur, ob sie hervortreten sollen, um zu protestiren, oder stillschweigend sich zurückhalten. Wer will, möge am Wahltage persönlich protestiren, aber es soll niemand dazu verpflichtet sein. Man darf die Zaghaften nicht zum Muthe zwingen wollen. Ein anderes wäre es, wenn ein Schlag ausgeführt werden sollte, da sind die Muthigen auszusuchen, und ein kleiner Haufen entschlossener Leute besser als Massen von zweifelhaften. Hier aber gilt es eine große Zahl aufzuzeigen, da muß man weite Bedingungen stellen. —

Die »Urwählerzeitung« erscheint wieder, und so tapfer als vorher. Warum sie das Blatt wieder erlauben, ist mir ein Räthsel. Aus Achtung für Freiheit thun sie es gewiß nicht. Man sagt, aus Rücksicht für das übrige Deutschland wolle man doch gar zu gern den Schein haben, als wolle man die Presse nicht völlig knechten; man wage nicht, mit den Ansprüchen der Zeit offen zu brechen, weil man von diesen noch Nutzen zu ziehen hoffe; es sei alles Ernstes davon die Rede, daß der König sich durch alle Mittel zum

Herrn von Deutschland machen wolle. Ich glaube an das Gelüst, aber nicht an das Gelingen, wenigstens nicht auf [6,241] dem Wege, den man betreten. Alle Mittel? Mit Ausnahme der rechten! — Pfuscherei! —

Die neusten Siege der Oesterreicher gegen die Magyaren bestätigen sich nicht. — Venedig hält sich. — Rom ist nicht genommen. —

Keine neuen telegraphischen Nachrichten aus Baden, was sehr auffällt; sollte es dort wieder stocken? bei der Uebermacht? kaum denkbar. —

»Das oktroyirte preußische Wahlgesetz. Von Ehrenreich Eichholz.« (Stettin, 1849.) Eine treffliche Schrift. Die Minister mit ihren Vorwänden und Scheingründen völlig in den Staub getreten. Eichholz redigirt die »Neue Stettiner Zeitung«, und die Schrift erschien zuerst in diesem Blatte.

Mittwoch, den 27. Juni 1849.

Die Prozesse wegen Majestätsbeleidigung mehren sich in ärgerlicher Weise; jeder Handwerker, Knecht oder Bursche, der im Trunk oder Uebermuth ein Schimpfwort ausstößt und angezeigt wird, bekommt ein- oder mehrjährige Strafarbeit. Bis jetzt sind nur Leute aus der untersten Klasse und ausnahmsweise ein paar Bürger vor Gericht gezogen worden. Wenn die Vornehmen an die Reihe kämen, da gäb' es andre Dinge zu hören! Was haben die K—'s [Königsmarck], die I—'s [Ingenheim], R—'s [Redern], die Gräfin von V. [Voß], die Gräfin von Münster, die Generale von Prittwitz, Leopold Gerlach, Rauch, die Frau von W. [Witzleben], die Gräfin von H. [Hacke] u. s. w. u. s. w. nicht alles gegen den König ausgesprochen! Gradezu seine Absetzung wurde verlangt. Doch jetzt, da er ihnen wieder [6,242] recht ist, wachen sie darüber, daß das Volk ihn nicht ungestraft schimpfe. Und unsre schamlosen Staatsanwalte und das elende Geschwornenwesen, wie es hier eingerichtet ist! —

Vom Oberrhein kommen nur sparsame amtliche Nachrichten, es

muß dort eine grenzenlose Verwirrung herrschen. Die zahlreichen unamtlichen Nachrichten drücken nur diese Verwirrung aus. Die Regierungen von Baden und Baiern, der Reichsverweser und der Prinz von Preußen wirthschaften dort in die Wette und nach sehr verschiedenen Richtungen. Nur in der Gewaltsamkeit und dem Hohne gegen das Volk sind sie einig. Der Prinz von Preußen scheint sich in seiner traurigen Rolle zu gefallen; ein ruhmvoller Feldzug, mit 80,000 Mann gegen 20,000, und gegen deutsche Brüder! Aber so muß es kommen! Der Haß, der genährt oder geschaffen wird, ist unermeßlich, und solcher Haß trifft jetzt nicht mehr wie sonst das mißbrauchte Volk und Heer, sondern nur die Regierungen.

Gagern und sein Anhang kommen in Gotha zusammen. Die »Nationalzeitung« bespricht die Sache recht gut. Was kann aus der trostlosen Gesellschaft hervorgehen? Ein demüthiges, unwürdiges Herankriechen an Preußens dünkelvolle Willkür, und jeder thut es nur in seinem eignen Namen. Eine jämmerliche Maßregel, deren Ursprung verächtlich bleibt, selbst wenn einiger Nutzen daraus für das Ganze zu hoffen wäre! Gagern hat ausgedient, wie seiner Zeit Jahn ausgedient hatte. Er muß irgendwo ein dunkler Minister werden. —

England ist wie ausgelöscht in der europäischen Politik. Es sieht allen Bewegungen zu und begleitet sie mit nur leisen Worten. Doch bewacht es ohne Zweifel die Schritte der Russen und der Franzosen, und wird künftig genöthigt sein, ernster mitzureden.

[6,243]

Donnerstag, den 28. Juni 1849.

Radowitz wirklich in Ungnade; er geht auf's Land.

Die Preußen in Karlsruhe. Verhaftungen, Erschießungen! Die Zeitungen sprechen schon davon, daß die Preußen an den Grenzen der Schweiz ankommend, nun auch diese bedrohen und das Fürstenthum Neuchatel wiederfordern würden. —

In Paris ein strenges Preßgesetz in Vorschlag. Hier wird eines

oktroyirt werden, ein Klubgesetz dazu.

Freitag, den 29. Juni 1849.

Die »Nationalzeitung« und die »Urwählerzeitung« enthalten heute Artikel, als ob ich sie geschrieben hätte! Ueber die Großmuth des Volkes im Gegensatze der Grausamkeit der Reaktion, über die Schuld der Gagern'schen Parthei an dem Mißgeschicke Deutschlands. Die Gagern'sche Parthei wirft ihrerseits dies Mißgeschick dem Volke vor, allein sie kommt damit nicht durch. Es ist offenbar, daß ohne die äußerste Linke es zu gar nichts als zu einem neuen Bundestage gekommen wäre, daß alle Freiheit, die noch in den oktroyirten Verfassungen und Gesetzen (wenn auch nicht aufrichtig) zugegeben worden, nur von der Volksparthei errungen ist. Es ist offenbar, daß jene Gagern'sche Parthei zuerst den Boden der Volksberechtigung verlassen, sich gegen Polen, Tschechen und Italiäner voll Uebermuth, gegen die Höfe mit Kriecherei benommen; überdies hat sie zuerst die National-versammlung schändlich verlassen. Freilich werden diese Hundsfötter jetzt nicht mit Steckbriefen verfolgt, wie die pflichtgetreuen Mitglieder, die bis zuletzt [6,244] auf ihrem Posten geblieben! Aber ihr Gewissen wird ihnen schon sagen, was sie verdienen! —

Pasini hat nach Venedig gehen dürfen und ist von dort nach Mestre gekommen, um mit den Oesterreichern wegen Uebergabe zu unterhandeln. —

Besuch vom Stadtgerichtsrath ** [Theodor Meyer] aus Posen. Er kommt von Dresden, wo er vier Wochen als Landwehroffizier war. Auch er, wie der Fürst von ** [Pückler], schildert die Stimmung Sachsens als eine tief erbitterte; der König von Sachsen werde nie wieder das Land in Ruhe und Frieden regieren; die Aufständischen haben sich trefflich geschlagen, der Ausgang war lange zweifelhaft. Die Soldaten haben die entsetzlichsten Grausamkeiten begangen, meist erst nach erfolgter Uebergabe der Stadt. —

Bei Bruchsal fanden die Preußen tapfern Widerstand. Die Badener und Freischaaren sind noch nicht muthlos geworden. —

Die Russen haben in Ungarn schon einzelne Nachtheile erlitten, doch drückt ihre massenhafte Uebermacht gewaltig vorwärts. —

In Gotha jammern Gagern und die Seinen, sie winden und drehen sich, und machen viel Umstände, um doch zuletzt der preußischen Willkür sich blindlings zu unterwerfen! —

Stüve von Hannover hier angekommen, um mit von der Pfordten zu unterhandeln. Zwei Ueberläufer! —

In der Landwehr mehren sich die Widerspenstigkeiten, Dienstweigerung, Nichtbefolgung des Kommando's, Beleidigung der Offiziere, kommen oft vor, das Meiste wird vertuscht. Doch giebt es auch schon viele Fälle ernster Bestrafung. In der Linie kommt auch Ungehorsam häufig vor; ein Offizier ist bei Nacht von seinen Leuten durchgeprügelt worden.

[6,245]

Sonnabend, den 30. Juni 1849.

Geschrieben an einem Aufsatze zur Beweisführung, daß die deutsche Sache im vorigen Jahre durch das Benehmen der Parthei gescheitert ist, die jetzt in Gotha tagt, durch ihren Dünkel, der sich gegen das Volk, durch ihre Kriecherei, die sich den Fürsten gegenüber gezeigt. Sie haben, in hoffährtigem Wahn, sich von dem Volke getrennt, das ihre einzige Kraft war. Sie haben, als sie noch entscheiden konnten, die preußische Nationalversammlung im Stich gelassen, der Willkür des Königs nachgegeben. Nun leiden sie selbst von ihr. Was sie jetzt auch anstellen, es wird nur jämmerlich ausfallen. Sie sind keine Volksvertreter mehr, ihre Zustimmung brauchen die Höfe nicht, ihren Einsprüchen wird man mit Hohnlachen antworten. —

In Elberfeld wird der Oberbürgermeister von Carnap durch einen Regierungsbeamten suspendirt, der Gemeinderath protestirt gegen das ungesetzliche Verfahren und jeder Einzelne legt sein Amt nieder, nachdem die Regierung erklärt hat, die Entlassung der

ganzen Körperschaft als solcher nicht annehmen zu wollen. Dieser unverständige, plumpe Zwist, den die Minister mit gewohnter Willkür angefangen, kann weit führen. —

In der Provinz Preußen regt sich die Demokratie noch sehr kühn. An den Wahlen wird sie keinen Theil nehmen. Man überläßt das Feld den Schlechten, um es zu bearbeiten, die Benutzung wird man sich vorbehalten. Das einzige Mittel, selbst die Reaktion zur Förderung der Freiheit zu verwenden, ist, daß man sie zur Arbeit gegen das Ministerium austelle; sie wird diesem das Leben sauer genug machen, und alles was sie dabei für sich zu gewinnen meint, ist von selbst ungültig, wird beim ersten neuen Umschwunge sogleich zerfallen. —

[6,246] Vom Oberrhein nichts Erhebliches. Der Aufstand ist noch nicht erstickt. In Ungarn rücken die Russen endlich vor, es giebt auch schon Gefechte, doch eine entscheidende Schlacht ist noch nicht geschlagen, soviel die Oesterreicher auch von Siegen sprechen. —

In Hannover nachhaltige Bewegung für die deutsche Sache, in Mecklenburg deßgleichen. — In Hamburg das Alte wieder gegen das Neue, der Senat gegen die konstituirende Versammlung; nächstens wird er Preußen rufen! —

Lächerlich schändliches Preßgesetz in Paris vorgeschlagen! Das werden die deutschen Regierungen begierig nachahmen! — Aus Frankreich kam alles Heil, kommt jetzt alles Unheil. Eine Aenderung dort ist für Deutschland entscheidend. Wird sie immer ausbleiben? Ach, sie wird schnell genug eintreten, ich fürchte aber, dann mehr zu unsrem Schaden!

Sonntag, den 1. Juli 1849.

Früh aufgestanden, körperlich leidend und geistig verstimmt, weil mir das Thun gelähmt ist und selbst das Schreiben mir durch die Augen erschwert wird. Auch sind die Tageseindrücke gar zu traurig, Unrecht und Schlechtigkeit gedeihen, der Uebermuth und die Frechheit üben ihre Machtwillkür grausam, die Lüge siegt! Wenn die Polen, die Italiäner, die Deutschen —, sogar die Franzosen geknechtet sind, wo soll die Freiheit noch eine Stätte finden? Ludwig's des Vierzehnten Religionsverfolgungen konnten bestehen, wurden erst ein Jahrhundert später gesühnt! Bisweilen überschleicht mich die Besorgniß, es möchte doch auch mit unsrem deutschen Gedeihen etwas zu lange dauern. Nicht für mich persönlich zu lange, denn mir hilft auch [6,247] das kürzeste Erreichen nicht viel mehr. Für mich ist gesorgt. Ich habe als Knabe die französische Freiheit erlebt, als Greis die deutsche, was will ich mehr? Den Trost kann mir nichts mehr nehmen, ich habe doch einmal in vollen Zügen Freiheitsluft geathmet, ihre ganze Kräftigung empfunden, das war vorigen Sommer, jeden Morgen erwacht' ich mit diesem Gefühl der Freiheit; keine Behörde, keine Polizei, keine elenden Scheerereien, der Mensch galt als solcher, jeder sagte und that, wie er es meinte, und wie ordentlich, wie sittlich, wie zutraulich und freudig war alles! Ich hab' es genossen und danke Gott noch jeden Tag dafür! —

Der »Staatsanzeiger« bringt heute das Klub- und das Preßgesetz. Was von diesem Ministerium zu erwarten stand, konnte man im voraus wissen. Die Gesetze sind freiheitsmörderisch, sie schmecken nach dem Strafgesetzbuch, das man den Vereinigten Ausschüssen vorgelegt. Zwei Meilen rings um den jedesmaligen Aufenthalt des Königs und den Sitz der versammelten Kammern darf keine Volksversammlung sein. Ein zweimaliger Nimbus! Die Beleidigung der Majestät, aller Fürsten, sodann der hohen Beamten, sogar der Kammern, wird streng bestraft. Das Ganze beruht auf dem Artikel 105 der oktroyirten Verfassung, die selbst nur aus diesem Artikel

besteht, alles Andre ist Spreu. —

Eine hannöversche Bekanntmachung tröstet die Hannoveraner, die sich vor dem Zollverein fürchten, es habe damit noch keine Noth. Wo bleibt da der Anschluß an die preußische oktroyirte Reichsverfassung?

[6,248]

Montag, den 2. Juli 1849.

Ich gebe gern zu, daß ich mich über das nächste Ziel, dem unsre politischen Begebenheiten zustreben, irren kann, allein ich glaube nicht, daß ich mich über das entferntere Ziel irre. Möglich, daß die Sachen Preußens, wie sie der König jetzt betreibt, gegen alle Erwartung feste Gestalt und eine Dauer gewinnen, die für uns kurz lebende Menschen lang scheint, aber dahinter liegt neue Revolution, und einen Bau für Jahrhunderte wird er nicht gründen. Das halt' ich nach allen Mißgriffen, die er gethan, nach dem Karakter, den er gezeigt, nicht für möglich. Ja wenn er sein Volk noch für sich hätte, aber sein Volk ist wider ihn, theils haßt es ihn, theils verachtet es ihn. Und so thun auch die fremden Fürsten. Der Kaiser von Rußland hat sich erst neulich gegen den General von Lindheim in den härtesten Ausdrücken über den König ausgelassen und den Prinzen von Preußen recht im Gegensatze gelobt! Er hat auch zu dem General gesagt: »Ich, Sie und Rauch, wir sind die einzigen preußischen Patrioten, die Andern sind alle Schwindler und Egoisten.« —

Ueber die Kriegsführung des Prinzen von Preußen am Oberrhein wird hier im Generalstab arg losgezogen, man beweist, daß sie nicht ungeschickter und einsichtsloser geführt werden konnte, daß es ein Glück sei, daß er 100,000 Mann hat und Mieroslawski nur 10,000. Auch General von Reyher spricht den herbsten Tadel aus, meint aber, es sei am besten, von der Sache nicht zu reden. Dem Könige jedoch wird der Tadel wohlthun und willkommen sein; das fehlte nur noch, daß ihm der Bruder als Feldherr imponiren dürfte! Und er wird's doch! —

Mit der Ungnade von Radowitz ist es nicht weit her, es wird nicht lange dauern, so ist er wieder beim Könige. —

[6,249] Vier Landwehroffiziere speisten vor kurzem als Einquartirte auf dem Durchmarsche beim Grafen von S. [Schmettau]; er brachte die Gesundheit Manteuffel's aus, der eine der Offiziere sagte: »Das können Sie von mir nicht verlangen! Aber ich will eine Gesundheit trinken, in die wir Alle einstimmen, die des Königs!« »Warum nicht gar!« rief S., »des Königthums o ja, aber Friedrich Wilhelm's des Vierten, nein!« Der Offizier hat es mir selbst erzählt, und die vier Offiziere ließen es gut sein. —

Gegen die Gothaer Versammlung geschrieben, die aller Scham und Ehre vergißt. Nun wird Gagern erst recht zum Lump, und diese ganze ehemalige Mehrheit der deutschen Nationalversammlung zeigt deutlich, daß nur Prahlerei, Dünkel, Eigensucht sie leitete, sie wollten sehr wohlfeil große Männer werden, die einflußreichen Leiter der Nation und der Fürsten, und möchten auch jetzt noch gern mitspielen, obschon matt und elend, als wären sie es noch! —

Es ist auffallend, wie unklar und unsicher die Nachrichten vom Oberrhein lauten. Es heißt wieder, der Prinz von Preußen soll zurückkommen. —

Der Erzherzog Johann ist von Frankfurt am Main nach Gastein gereist und hat einen der Reichsminister mitgenommen. Er verzichtet noch nicht. Er wartet, bis Oesterreich freie Hand hat. —

Die Magyaren ziehen sich fechtend zurück. Rom hält sich mit wunderbarer Tapferkeit.

Dienstag, den 3. Juli 1849.

Vortrefflicher, scharfer Artikel der »Nationalzeitung« über Gagern und seinen Anhang, dessen Benehmen in [6,250] Gotha gradezu ehr- und treulos genannt wird, wie es schon Vincke im voraus bezeichnet hat, ohne zu ahnden, daß seine Worte so treffen würden. —

Ausgegangen. Bei Kranzler die Zeitungen durchgesehen; die

»Kreuzzeitung« sagt offen und richtig, am Stabe des Artikels 105 der oktroyirten Verfassung gingen wir nach und nach aus dem Sumpfe der Märzerrungenschaften wieder hervor! —

Die Reaktion, die nicht mit im Amte ist, äußert großen Unwillen gegen die im Amte befindliche, weil diese nun ernstlich zur Aufhebung der bisherigen Steuerfreiheit der Rittergüter schreitet, also die Revolution doch fortsetzt. Allein die Regierung braucht Geld, und das revolutionaire ist so gut wie das legitime. Das Geschrei wird noch größer werden, wenn erst die Einkommensteuer kommt und neue Anleihen. Die Regierung kann in diesem Betreff nicht Freund noch Feind schonen. —

Nachmittags Hr. Savile Morton. Er findet sich in unsrer Verwirrung nicht zurecht, meint es aber gut mit den Deutschen. Hannover fällt schon ganz ab von Preußen, Stüve hat einen eigenen deutschen Verfassungsentwurf ausgearbeitet und wirbt für ihn. Lauter neue Zersplitterung! Jeder will etwas Besonderes, nur das Volk will das Allgemeine; außer durch das Volk und seine Abgeordneten ist keine Einheit möglich —, in den Höfen und Dynastieen ist nur Spaltung. Das kann nicht oft genug gesagt werden. —

Die Magyaren ziehen sich zurück, die Oesterreicher sind in Raab, die Russen über Kaschau hinaus, wo eine zweitägige blutige Schlacht vorgefallen, deren Ausgang noch nicht ganz bekannt ist. — Sonderbar, wenn die Magyaren unterliegen, was doch der König und seine Minister wie die ganze Reaktion wünschen, so wird zunächst Preußen [6,251] den Nachtheil davon empfinden. Dagegen sind wir auf dem Wege, uns mit Frankreich politisch zu verbünden, mit der Republik, mit Louis Bonaparte! Friedrich Wilhelm der Vierte und Louis Bonaparte! Ein köstlicher Spaß! O Verwirrung! —

England regt sich ein wenig wegen Roms; lange nicht genug! Der Frieden mit Dänemark noch nicht zu Stande gebracht. — Was wird aus der deutschen Flotte? —

Der Belagerungsstand von Berlin soll dieser Tage aufgehoben werden. Es wird wenig damit gewonnen sein, als etwas Schein von

Freiheit — und etwas Unordnung, die der Reaktion zu lieb sein muß, als daß sie solche nicht fördern sollte.

Mittwoch, den 4. Juli 1849.

Die Nachrichten aus Ungarn sind für die Magyaren ungünstig, die Uebermacht erdrückt sie; aber sie fechten tapfer. Eben so auch die Badner, sie sehen die Uebermacht, aber der Muth ist ihnen nicht gesunken; wo es zum Gefecht kommt, zeigen sie es. Doch bald wird es zu keinem Gefecht mehr kommen. In Rastatt sich einschließen zu lassen, ohne Hoffnung eines Entsatzes, ist auch ein schlechter Rath. Ich verdenk' es keinem, der sich dazu nicht hergiebt. Mieroslawski ist nach Straßburg gegangen, heißt es. —

Das hiesige Ministerium hat schon wieder den Artikel 105 bemüht, in den bäuerlichen Verhältnissen. »Unbedenklich«, sagt es, finde es dies; ich glaub' es wohl. Aber, aber! Wird das immer so bleiben, fürchten sie nicht, daß einmal der Tag der Rache kommt?! —

Welche Gräuel werden jetzt wieder in Baden und in [6,252] Rheinbaiern vorgehen! Welche Verhaftungen, Verfolgungen, Rachestrafen, Todesurtheile! Wohl dem jungen Schlöffel, daß er im Kampfe gefallen! Wie bedaure ich Trützschler und Kinkel und so viele hundert Andre, die zu den besten deutschen Kräften gehören, und die jetzt so schrecklich zu Grunde gehen! — Nur Ein Wort hätte es den König gekostet, Ein Wort der Annahme, und alle diese jetzt gegen einander kämpfenden, sich einander tödtenden Kämpfer beider Seiten stünden vereint für ihn und seine Kaiserkrone! Wie anders wäre alles! —

»Der nothwendige Ausgang der europäischen Revolution von 1848. Von Franz Schulte.« (Frankfurt am Main.) Der Verfasser schrieb in Köln, hat aber ohne Zweifel diesen Aufenthalt seit dem Erscheinen seiner Schrift verlassen. Er sagt viel Kühnes und Wahres. —

Das Gedicht »Preußens größter Schweinehund« ist einzeln gedruckt und viel verbreitet. Ein fliegender Buchhändler stand

deßhalb vor dem Kriegsgericht und wurde verurtheilt.

Donnerstag, den 5. Juli 1849.

Jahrestag der Schlacht von Wagram, vor vierzig Jahren verwundet durch eine Franzosenkugel —, welcher Rückblick. —

Mancherlei Ueberlegungen, was die nächste Zeit bringen mag. Seltsam, die vorjährige Revolution hier scheinbar bezwungen und in Wirklichkeit doch gar nicht! Sie sammelt neue Kräfte, und die Reaktion ist ein Stück von ihr mit. —

General von Jochmus, Reichsminister, hier angekommen! —

[6,253] Nachmittags bei Hrn. Direktor August in dem Goethe-Ausschuß; außer den Herren vor acht Tagen auch Hr. von Küstner. Schwierige Verhandlungen, an denen ich wenig Theil nehme. Mit Hrn. von Küstner manches gesprochen, mit Rauch und Cornelius. Ich sage Rauch'en, daß ich an seiner Stelle den Auftrag aus Weimar, Goethe und Schiller auf Einem Fußgestell verbunden auszuführen, gar nicht angenommen hätte. Zwei ausgeprägte Karaktere, selbstständige Männer, deren Verbindung eine innige war, aber doch keine durch irgend eine äußere Thatsache ausgesprochene — wie z. B. Aristogiton und Harmodios, oder durch gemeinsames Schicksal, gemeinsame Stellung — und die in der Meinung doch ebenso getrennt als verbunden sind, können nicht so kindisch gekuppelt werden. Cornelius schien mir einigermaßen beizustimmen, Rauch war etwas empfindlich. Es ist ein unreifer Einfall des Erbgroßherzogs, dem die Schmeichler in Weimar nicht zu widersprechen wagten. —

Auch heute wieder arbeitet der Artikel 105 der oktroyirten Verfassung! Ein Artikel des oktroyirten Belagerungsgesetzes wird umoktroyirt. —

Im Xenophon gelesen, Englisches &c. Verschwörung des Fiesco vom Kardinal von Retz.

Freitag, den 6. Juli 1849.

** [Willisen] theilte mir mancherlei mit. Seine Ansichten und Neigungen sind doch den meinen sehr entgegen, er will nicht vorwärts wie ich, er wagt es sogar auszusprechen, man müsse auf den Vereinigten Landtag zurückgehen. Armer Freund! Wie klein, wie eng! Wir müssen, im [6,254] Gegentheil, über die gesprengte Nationalversammlung hinaus! —

Berends durfte aus seiner Haft einige Geschäftsgänge machen; wo er sich blicken ließ, jubelte ihm das Volk entgegen, Damen wehten ihm mit Tüchern, er mußte sich vor dem Gedräng in einen Laden retten. —

Der baierische Minister von der Pfordten ist wieder abgereist, unverrichteter Dinge. —

Der König denkt über Baden hinaus jetzt sehr an Neuchatel. Freilich war dies die erste förmliche Niederlage, welcher die größere im März folgte. Aber der Anfang seiner Nicht-Erfolge war es nicht! Mißlungen war ihm schon früher fast alles, was er unternahm, das Bisthum Jerusalem, das Haus Bethanien, der Schwanenorden, der Vereinigte Landtag, die Aufnahme der Königin Victoria, die Friedensklasse des Ordens pour le mérite, die Kirchensachen &c.

Sonnabend, den 7. Juli 1849.

Die »Nationalzeitung« ist heute etwas zahm geworden, sie wagt die oktroyirten Gesetze für Klub und Presse nicht gehörig zu tadeln. Ich rechne es ihr nicht zur Schuld, aber ich erkenne darin unsern Zustand. —

Die preußischen Truppen haben wider den Willen der würtembergischen Regierung die würtembergische Grenze verletzt; diese Eigenmacht erregt große Besorgniß; auch in Braunschweig hat Preußen schon gedroht, es werde dort, wenn es nöthig wäre, auch ungerufen Ordnung machen; in Thüringen fürchten die Fürsten noch Uebergriffe Preußens; aus diesem anmaßlichen Schalten kann sehr wohl folgen, daß die Fürsten wieder freisinniger werden, sich [6,255] lieber mit ihren Völkern einigen, als

die Beute fremder Oberherrschaft zu werden. —

Der Geh. Rath und Professor Julius Stahl hat eine Schrift über die deutsche Reichsverfassung herausgegeben; das schlechte Werk eines schlechten Kerls — Auch der alte Wangenheim in Koburg hat sich mit einem Verfassungsvorschlage vernehmen lassen; viel zu spät! Das sind veraltete Sachen, jetzt kann nur Demokratie helfen, die volle Freiheit, wie das Jahr 1848 sie dämmern sah. Das allgemeine Wahlrecht wollen die Kerls nicht! —

Manteuffel's Erlaß an die Regierungspräsidenten wegen der Wahlen; mit schamlosen milden Redensarten und heuchlerischen Versicherungen wird nach und nach jede Freiheit erstickt, und immer gesagt, es geschehe, um die Freiheit zu wahren.

Die Ergebnisse der Klasseneintheilung für die Urwahlen fallen immer unsinniger aus, so daß das ungesetzliche, oktroyirte Wahlgesetz nicht einmal den Schein seines Zweckes erfüllt, sondern das dümmste Zeug liefert. Recht! In ihren eignen Netzen müssen sie sich verstricken! —

Man fängt schon an, die Nichtwähler als Feinde des Königs, als Feinde der Ordnung zu bezeichnen. —

Bei dem allen liegt die Demokratie keineswegs danieder. Sie wurzelt tief im Volk, und ihr fehlt es nicht an Eifer und Muth, nur an andern Mitteln, besonders auch an höherer Leitung und festen Organen, doch das findet sich eher im Schweigen, als durch Sprechen. Hat die Restauration in Frankreich von 1814 bis 1830 die Freiheit getödtet? hat es der Bürgerkönig von 1830 bis 1848? Louis Bonaparte wird es eben so wenig. — Wir in Deutschland haben unermeßliche Vortheile gewonnen; wir kommen auf den alten Stand nie mehr zurück. Wir blei[6,256]ben fortan eine Nation, die einmal eine aus Urwahlen hervorgegangene Nationalversammlung gehabt hat, eben so die Preußen. Das vergißt sich nicht, das wirkt nach. —

Wie steht es mit der Schlacht bei Acs in Ungarn am 2. Juli, wie mit dem Vordringen der Russen bei Tokay über die Theiß? Nichts Klares und Sicheres! Die Magyaren weichen zurück, aber auf's

Haupt geschlagen sind sie nicht. Doch ist die Uebermacht gegen sie gar zu groß, ohne neue hinzutretende Ereignisse müssen sie verloren sein. —

Die drei Mächte Rußland, Preußen und Oesterreich sind gegen die Revolution einig; sie können sogar ihre besondren Streitigkeiten vertagen, um nur zuerst mit der Revolution fertig zu werden, die sie in Frankreich selber auslöschen wollen.

Sonntag, den 8. Juli 1849.

Die Zeitungen müssen besondre Warnungen empfangen haben, sie sind überaus matt; allerdings sind es auch die Ereignisse, die jetzt vorgehen, nirgends frische Erhebung, kräftiges Vorschreiten, außer bei der Willkürherrschaft. Auch wirkt wohl schon das neue schändliche Preßgesetz. — Das Nichtwählen der Demokraten macht dem Ministerium große Sorge. Daß man ihre oktroyirte Konstitution fallen läßt, wäre ihnen schon recht, aber noch nicht soll es geschehen, sie brauchen die große Lüge noch. — Es heißt, der Großherzog von Baden wolle abdanken, sein Land einstweilen Preußen überlassen. Die Um- und Uebergriffe Preußens werden doch endlich Widerstand erregen, auch von Seiten der großen Mächte. — Der ganze Unsinn des Bürgerkrieges in Baden leuchtet recht grell ein, wenn man be[6,257] denkt, daß die Aufständischen eigentlich für die Reichsverfassung und also mit für die Kaiserwürde Preußens kämpfen, der König also schlägt mit seinen Truppen seine eignen Anhänger, Leute, die mit tausend Freuden unter ihm und für ihn gegen das Ausland sich geschlagen hätten! Der »Staatsanzeiger« bringt den Entwurf einer Einkommensteuer, der von den nächsten Kammern soll berathen werden. Diese Steuer soll statt der Schlacht- und Mahlsteuer und der Klassensteuer eingeführt werden. Doch wird nicht verhehlt, daß mittelbare Steuern in den Städten auch noch ferner nöthig sein würden, und auch der Staat nicht auf alle verzichten kann. Man stellt noch immer größere Belastungen in Aussicht. Das Ganze ist sehr weitläufig, voll drückender Bestimmungen; die Selbstabschätzung

verführt leicht zum Betrug, der bei der nachträglichen Untersuchung leicht herauskommt und dann hart bestraft wird; das Einsichtnehmen der Behörde von allen Vermögensverhältnissen wird für Geschäftsleute unerträglich sein. Die Sache wird Lärm machen im ganzen Staat, in allen Klassen. Die Kaufleute und Gutsbesitzer werden sich am meisten sträuben. Es ist noch gar nicht gewiß, daß die Kammern die Steuer bewilligen. Wird man wagen, das Gesetz zu oktroyiren?

Es ist recht gut, daß diese Mittheilung kurz vor den Wahlen erfolgt, sie wird manchen Leuten die Augen öffnen und auf die Wahlstimmen Einfluß haben. Man wird erkennen, daß man keine zu willfährigen Abgeordneten wählen darf. Da nur die Reaktion und die fügsame, sogenannte konstitutionelle Parthei wählen wird, so kommt das Ministerium auch nur mit ihr in Streit, und die Volksfreunde, die wirklich Konstitutionellen sehen ruhig zu.

[6,258] — Man begreift die Dummheit der Minister nicht, dergleichen kurz vor den Wahlen zu veröffentlichen. —

Die Regierung braucht Geld, viel Geld; aber wozu? Was ist dem Einzelnen daran gelegen, daß Preußen in Holstein, Sachsen und Baden fechten? und gegen deutsche Brüder und gegen die Freiheit? Doch dafür geht das Geld hin. Und trotz aller Steuern und Anleihen wird des Geldes doch immer zu wenig sein; jetzt hat die Nation es noch, und kann es der Regierung geben, wenn es aber der Nation erst fehlt?!

Montag, den 9. Juli 1849.

Hr. v. D. [Dusch] sagte mir über den Zustand Deutschlands und insbesondere seines armen Badens die treffendsten Sachen. Der Aufstand, meinte er, sei der Ausdruck des dreißigjährigen Jammers und der Erbitterung, die der schlechte Einfluß Oesterreichs und Preußens in so langen Jahren hervorgerufen; diese beiden Regierungen trügen die Hauptschuld der ganzen Revolution und aller Uebel, die noch daraus folgten, für sie gäbe es keine Freisprechung. —

Die Schleswig-Holsteiner haben vor Fridericia eine starke Niederlage erlitten; die Preußen waren nicht im Gefecht, sie werden beschuldigt, jene absichtlich dem überlegenen Angriff der Dänen bloßgestellt zu haben, auch General von Bonin ganz besonders wird angeklagt. Gewiß ist es, daß die Preußen und Reichstruppen in Jütland nur einen Scheinkrieg führen. Dieser Verrath dauert schon ein Jahr! —

Schriften an die Urwähler, sehr offen und frei, Darlegung der Gründe des Nichtwählens. Der Treubund schickt aber auch Haus bei Haus und läßt die Leute sich mit Unterschrift verpflichten, daß sie wählen werden.

[6,259] Der Unsinn der Abtheilung in drei Klassen kommt recht an den Tag. Die allerverrücktesten Verhältnisse treten hervor. Viele der Stimmen, welche die Minister begünstigen wollten, sind in den größten Nachtheil gebracht, sind nahezu vernichtet. Die »Urwählerzeitung« führt das namentliche Beispiel an, daß Seine Exzellenz der Generallieutenant von Willisen in seinem Bezirk in die dritte Klasse fällt!

Dienstag, den 10. Juli 1849.

Gerüchte, daß die ehemaligen preußischen Offiziere, Anneke und Willich, die Festung Rastatt in die Luft gesprengt, daß General von Peucker erschossen sei &c. Mehr Grund hat, was man von der Mißstimmung der Sachsen gegen uns erzählt, von der Feindschaft der sächsischen Truppen in Schleswig gegen die preußischen. Bedenkliche Gerüchte, das Großherzogthum Baden solle aufgelöst werden &c. —

Am Hofe und im Kriegsministerium soll man die Freude über die Schlappe der Schleswig-Holsteiner gar nicht verhehlt haben. Man wünscht sehnlichst diese Verbindung los zu werden, man würde mit Vergnügen diese »Rebellen« unterdrücken helfen. Die Grausamkeit und Treulosigkeit in manchen Kreisen ist wahrhaft erschreckend, zeigt die Menschen in scheußlichster Blöße. Die oberen Klassen sind ganz vergiftet von unsittlicher Denkart, von

gemeiner Gesinnung. —

Der General Leopold von Gerlach schimpft auf Baiern, möchte aber mit Oesterreich gutes Einvernehmen; er bestätigt, was ich schon sagte, daß Radowitz nicht in persönlicher Ungnade, nur eben jetzt außer den Geschäften sei; übrigens, meint er, gäbe es nicht entgegengesetztere An[6,260]sichten, als die seinigen und die von Radowitz! Ich weiß doch viele, in denen beide ganz einig sind! —

Der Fabrikant Schildknecht (einer der Mai-Gefangenen) wählt in seinem Bezirk als Urwähler der ersten Klasse zwei Wahlmänner! Er bezahlt allein das erste Drittheil der Steuern in seinem Bezirk. Solchen Unsinn bringt das oktroyirte Wahlgesetz! —

Rom ist von den Franzosen ruhig besetzt worden, nachdem der Widerstand noch zuletzt in blutigen, hartnäckigen Gefechten sich erschöpft hatte. Was nun? —

Zweifelhafte Lage der Dinge in Ungarn. Wird noch ein großer Schlag von den Magyaren versucht werden? Ihre Hauptmacht scheint bei Komorn zu stehen. —

Rastatt wird beschossen. —

In Paris die allerschändlichste Wirthschaft! Betrogenes Volk, ärger betrogen als die Deutschen!

Mittwoch, den 11. Juli 1849.

Geschrieben, gegen die Versammlung in Gotha, die, nachdem sie feldflüchtig geworden, noch immer sich anmaßt, dienen zu wollen, sie huldigt wieder nur der Macht und möchte mit dieser in Zusammenhang bleiben; sie spricht vom Wohle des Vaterlandes und sie hat es verrathen! —

Die Schleswig-Holsteiner — und nur sie — haben durch den Ueberfall der Dänen schrecklich gelitten! Gegen dreitausend Mann haben sie verloren, also den vierten oder fünften Mann! Wird sich der General von Bonin rechtfertigen können? und wenn er, wird's der General von Prittwitz? —

Gleich nach dem Essen stürmt Bettina von Arnim herein. Ein

Brief von drei enggeschriebenen Seiten an sie, [6,261] vom König! Aus Sanssouci vom 9. (Er setzt bei dem Ortsnamen sieben Ausrufungszeichen in Parenthese.) Dieser Brief ist das Anmuthigste, Geistreichste, Herzbewegendste, was man sich denken kann, aus seinem Innern heraus geschrieben. Er freut sich bitter, daß sie doch noch auf den Mann vertraue, den sie verachte! Er wolle gern alles thun, aber er könne wenig, er sagt, was der König sei, was die Minister, er finde keinen, der ihm die Begnadigung Kinkel's unterzeichne. Auch habe er seinem Bruder und den Generalen alle Vollmacht ertheilt, die Gesetze zu vollziehen; doch wolle er an den General Grafen von der Gröben schreiben und dem seine Begnadigung an's Herz legen. Eiskalt habe es ihn überlaufen, als er im »Staatsanzeiger« gelesen, daß Kinkel schon erschossen sei, indeß habe er sich bald besonnen, daß die Nachricht nicht richtig sein könne. Er brauche den Brief der Frau Kinkel. Er lobt Gisela. Und mehr dergleichen; alles in bewegter, treffender Sprache. Nur ist in allem eine falsche Annahme: er könne nichts, seine Gnade sei nichts. Als es galt, sein »Von Gottes Gnaden« herzustellen, die Nationalversammlung zu sprengen, die Kaiserwürde höhnisch abzuweisen, da konnte er genug! Heute kam ein zweiter Brief, er werde schreiben, aber könne den Erfolg nicht verbürgen, verlangt aber unverbrüchliches Stillschweigen über die ganze Sache. Nun jammert Bettina, daß außer mir — dessen sie sicher sei — auch Hr. von D. [Dusch] es wisse; daß sie es an die Frau Kinkel, ich an Hrn. von Kleudchen geschrieben habe — was zwar dringende Nothwendigkeit war —; daß aber auch hier der Prof. von Henning (*der!!*) darum wisse, weil der ebenfalls angeregt worden durch Frau Kinkel, etwas für die Sache zu thun; daß Friedrich Förster sich rühme, unterrichtet zu sein; daß Kopisch und Lauer die [6,262] Frln. Gisela in Sanssouci gesehen! Ja, da ist nun nichts zu machen, als alle zu bitten, sie möchten schweigen, was sie gewiß nicht thun werden. — Beide Briefe machen dem Könige große Ehre als Schriftstücke, zeigen aber auch seinen innern Grimm gegen das konstitutionelle Wesen,

und er meint, ein konstitutioneller König zu sein! —

Die Franzosen haben Rom den 3. besetzt; Garibaldi mit 6000 Mann abgezogen. — Venedig hat Radetzky's Anträge verworfen.

Donnerstag, den 12. Juli 1849.

Geschrieben; über die Preßgesetzgebung, ich will gar keine; jedes Verbrechen, durch die Presse begangen, wird bestraft wie ein durch andere Werkzeuge begangenes; haben wir ein Degengesetz? ein Trunkgesetz? Die Preßfreiheit im vorigen Jahre war fast unbeschränkt und hat nicht geschadet, wohl aber im Allgemeinen außerordentlich genutzt. —

Die Zeitungen bringen wenig Neues, außer daß die Russen nun wirklich in Debreczin sind und die Franzosen in Rom. Die Rastatter Besatzung macht zwei tapfere Ausfälle. Unsere preußischen Blätter sind wegen des oktroyirten Preßgesetzes ungemein vorsichtig und haben allen Grund dazu; nur die »Urwählerzeitung« nimmt kein Blatt vor den Mund, und der »Kladderadatsch« auch nicht, wiewohl in letzterem die gute Laune seit einiger Zeit in Bitterkeit übergeht, worin man auch die Wirkung des ernster werdenden Zwanges erkennen kann. —

Unser Hof und Ministerium wenden alle Mittel an, um für den Dreikönigsentwurf — die oktroyirte preußische Verfassung für Deutschland — fürerst immer mehr Regierungen zu gewinnen, mit den Ständen und mit dem Volke [6,263] denkt man nicht viel Umstände zu machen. Es ist aber gewiß, daß im Volke noch die größte Kraftfülle steckt, daß man den festesten Muth hat und eine Ausdauer der hartnäckigsten Art —, die Regierungen werden der Revolution *nicht* Meister werden, trotz aller Soldaten und Belagerungsstände; ich erstaune, wenn ich manche Züge unsrer Demokratie höre, so fest und kühn ist sie noch. Freilich in deutscher Weise, nichts zugleich, nichts rasch, immer nach Gelegenheit, und es muß eine harte Herausforderung vorhergehen, auf Geringes stellt sich das Volk nicht. Wenn aber Kammern da sind, und die wieder gesprengt werden, wenn man Steuern

oktroyiren, bestehende Freiheiten abschaffen will und nicht den Schein dabei rettet &c. &c. — dann sehe man sich vor! — Ueberhaupt, nichts ist bei uns *aus*, alles ist mittendrin. —

Ein Torfträger, schmutzig und zerlumpt, sah mir und meinem Diener nach den Hüten und rief ganz keck: »Wer *keine* Kokarde trägt, der trägt auf beiden Schultern!« Er selbst trug eine deutsche; ich habe sie abgelegt, seit die Frankfurter Nationalversammlung und der Reichsverweser so schlecht geworden sind. — Der Mann gefiel mir sehr. —

Rosenkranz hat sein Mandat als Abgeordneter zur ersten Kammer niedergelegt, mit Angabe von Gründen, worunter auch die Ungesetzlichkeit der neuen Maßregeln. Recht brav!

Freitag, den 13. Juli 1849.

Ausgegangen. Bei Kranzler die »Kreuzzeitung« gelesen, sie spricht in einem scharfen Artikel heftig gegen die Begnadigung Kinkel's und hat in ihrem Klatschfeuilleton die Nachricht, vor einigen Tagen sei in Sanssouci unter den andern Bittstellern beim Könige eine junge Dame erschienen, [6,264] deren Bittschrift G. v. A. unterzeichnet gewesen und nichts Geringeres verlangt habe, als die Begnadigung Kinkel's. Wie wird Bettina betroffen sein, daß alles schon ausgeplaudert ist! Aber dies kommt offenbar von Leuten her, die den König als Späher umgeben, die ihn überwachen und ihm da, wo er zufällig einmal von der Reaktionsbahn ablenkt, gleich das Spiel verderben. Wirklich sollte man denken, daß die »Kreuzzeitung« über dem Könige steht, und Meusebach scheint nicht ohne Berechtigung gesagt zu haben, der König solle sich nicht unterstehen, der Parthei entgegen zu handeln, man werde ihm schon zeigen u. s. w. Diese Leute haben auch gewiß schon an den Rhein geschrieben, um des Königs Verwendung wirkungslos zu machen. —

Besuch beim Bürgermeister Smidt. Der Staatsminister von Stein aus Gotha kam hin; ich sagte den beiden Herren einige Wahrheiten, die sie schwerlich zu hören erwarteten. Sie waren

beide für Schleswig-Holstein sehr eifrig und wollten keinen Frieden, ehe nicht die erlittene Schlappe wieder gut gemacht worden.

Der hier schon amtlich verkündete Waffenstillstand mit Dänemark ist nun doch nicht abgeschlossen, vielmehr der dänische Bevollmächtigte von hier nach Kopenhagen gereist. Nachmittags Besuch zweier Studirenden aus der Schweiz, sie brachten Empfehlungen von Troxler und gaben mir merkwürdige Nachrichten über die dortige Stimmung; dort wie überall ist die Volks- und Freiheitssache durch eine aristokratische Parthei — zugleich kirchliche und jesuitische — gehemmt und die Frage ist nicht mehr, ob die demokratische Freiheit verfochten, sondern ob ein Theil der Nation überwältigt und vertilgt werden soll. Ein Angriff [6,265] der Preußen, meint man, würde den stärksten Widerstand finden und auch die katholische Parthei nicht für ihn sein. Sieht es doch aus, als wenn dieses Jahr überall die Revolution geschlagen und unterdrückt werden sollte; die wirkliche Volksfreiheit kämpft nach dem Falle von Rom nur noch in Ungarn, Venedig und ein bischen in Schleswig und Rastatt. Aber das Beispiel von 1848 ist nicht aus der Erinnerung zu tilgen und jede künftige Erhebung kann sich an ihr entzünden. Und die Zugeständnisse der Fürsten bleiben auch, keine Gewalt kann sie völlig zurücknehmen. Es kann manches schlimmer sein, als vor 1848, aber in derselben Art so schlimm kann es nicht mehr sein. —

Der Minister Habicht in Dessau durch preußische Drohungen gestürzt!

Sonnabend, den 14. Juli 1849.

Die »Nationalzeitung« ist heute wieder sehr brav, sie kämpft gegen das oktroyirte Wahlgesetz als ein ungesetzliches mit Nachdruck an und ermahnt zum Beharren im Nichtwählen. —

Heute ist für mich ein wichtiger Tag; ich habe eine wichtige größere Arbeit, nachdem ich sie schon weit geführt, mit der Ueberzeugung aufgegeben, daß sie doch nicht werden kann, was

sie werden sollte. Ich finde, daß die Unmittelbarkeit meiner Tageblätter, trotz alles Ballastes, der in ihnen mitgeht, mehr, weit mehr ist, als alles, was ich mit dem sorgsamsten Fleiße daraus machen kann. Doch ist mir das Aufgeben schmerzlich, und bewirkt mir eine unangenehme Leere, die nicht sogleich auszufüllen ist. —

Bei Kranzler die »Neue Preußische Zeitung« gelesen, [6,266] sie greift die Abgeordneten der Rechten nun auch schonungslos an. —

Der Unsinn, die Gedankenlosigkeit des Drei-KlassenWahlgesetzes kommen immer schreiender an den Tag. In einer Wahlberathung, wo alle drei Klassen beisammen waren, trugen die dummen Teufel (lauter Reaktionairs) darauf an, die Kandidaten gemeinschaftlich zu bestimmen, die dann von allen drei Klassen nach der Reihe durchgesetzt werden sollten. Man machte sie darauf aufmerksam, daß das mehr sei, als das alte Wahlgesetz herstellen, daß es hieße, alle Wahlen durch die letzte Klasse bestimmen zu lassen, da bei der gemeinschaftlichen Kandidatenwahl ja wieder die Kopfzahl gelte, und diese in der letzten Klasse so ungeheuer überwiege, die zweite und erste Klasse aber dann von den bestimmten Kandidaten nicht abweichen könne. —

Der »Staatsanzeiger« bringt zwei neue oktroyirte Gesetze — auf Grund des Artikels 105 der oktroyirten Verfassung —, nach denen sowohl Richter als andere Beamte disziplinarisch abgesetzt, versetzt und pensionirt werden können, ganz nach der Willkür der Regierung! Es ist hauptsächlich gegen Waldeck und Temme und Andre dieser Art abgesehen. — Immer der Artikel 105! Schamlose Frechheit und zwei Tage vor den Wahlen! —

Das Nichtwählen erregt schreckliche Angst und Verlegenheit! Die Reaktion und die Konstitutionellen wenden Bitten und Drohungen an, sogar die »Kreuzzeitung« will die Demokraten bei der Wahl nicht missen. Niemand weiß, wie die Sachen ausfallen.

[6,267]

Sonntag, den 15. Juli 1849.

Die unendliche Gesetzgebung aus dem Artikel 105 der oktroyirten Verfassung ist eine traurige Ueberschwemmung, die den fruchtbaren Boden mit Kies und Sand bedeckt; man wird sie ableiten und den Boden ganz neu bebauen müssen. Nicht nur ist diese Gesetzgebung von Haus aus falsch und aus verderbter Quelle, sondern auch ihr Inhalt ist so schlecht, daß man sie ganz wird verwerfen müssen. Ob das durch allmähliges Einlenken in gesetzliche Formen geschehen kann? Ich zweifle. Man vertieft sich zu sehr in diesen Irrweg, es wird wohl keine Aenderung gelingen, als auf revolutionaire Weise, und diese Gesetzgebung wird ein bloß historisches Denkmal sein von den schlechten Absichten und geringen Fähigkeiten unsrer Gewalthaber. — Der Kern des oktroyirten Richtergesetzes ist in dessen §. 53, der recht eigentlich gegen Waldeck gemacht ist, gegen Temme, Kirchmann &c. —

Besuch bei Hrn. Savile Morton, mit dem ich unsre neuesten Ereignisse besprach. Bei dem Engländer steht das Gesetz so hoch, daß er sich gar nicht denken kann, man könne dasselbe bloß zum Spielwerk und Schein haben. — Ich hatte zu Hause Hrn. Bürgermeister Smidt versäumt; Nachmittags kam er wieder und blieb an zwei Stunden. Er war gestern in Potsdam beim Könige, den er sehr gealtert und, herunter fand, erschlafft, vergrämt, fast ganz kahl. Wer hier der eigentliche Herr und Meister sei? keine Person, eine Parthei. Das will man nie gelten lassen, und doch ist dies das wahre Verhältniß, und das auch sonst in der Welt häufig vorkommt, sogar in Rußland. Ueber Gagern; Smidt giebt ihm keine große Geisteskraft noch Karakterstärke, er besitze wenig Ueberblick und Klugheit. Brentano hat in der Stille mit dem Großherzog [6,268] unterhandelt, um das Einrücken der Preußen zu verhindern. Jetzt ist wirklich das Gelüste, Baden zu theilen, sehr groß. Baiern Mannheim und Heidelberg, Oesterreich den Breisgau, Würtemberg den Seekreis, Darmstadt ein gutes Stück &c. Da wäre ganz Süddeutschland bedacht! Aber Preußen wird es nicht leiden und Baden für's erste in seiner Hand behalten. Für die Folge kann ihm das schlecht bekommen, aber wer denkt bei uns an die Folge?

Lauter Zwecke des Augenblickes, dynastischer Uebermuth, militairische Habsucht! —

Das Bundesschiedsgericht der Dreikönigsverfassung wird heute als unter dem 14. Juli eingesetzt durch den »Staatsanzeiger« verkündigt. —

In Ungarn war eine Schlacht, die Haynau gewonnen haben will, bei Komorn; man sieht aber aus seinem Bericht, daß er höchstens den Angriff der Magyaren abgewehrt hat und daß es sehr blutig hergegangen ist. — In Ungarn sieht es räthselhaft aus, und doch kann man nicht zweifeln, daß die Russen und Oesterreicher die Oberhand haben oder bekommen. Traurig genug! —

Es sind preußische Truppen heute aus Dresden zurückgekehrt; der Treubund hatte ihren festlichen Empfang veranstaltet, alle Soldaten waren mit Blumen bedeckt, mit Lorbeerkränzen, man rief ihnen Hurrah, die Damen schwenkten Tücher, Musikchöre spielten &c. Frau von W. [Wildenbruch] fand sich mit einem großen Lorbeerkranz und mit ihren Kindern ein, und schrie unmäßig, gebärdete sich wie eine Besessene; es fiel sehr häßlich auf. Was will man nun noch die Weiber aus dem Volke schelten, nach solchem Beispiele! Der Pöbel trägt seidne Kleider, man darf ihn nicht in Lumpen suchen.

[6,269]

Montag, den 16. Juli 1849.

Geschrieben mit Eifer und Erfolg. Der gestrige Jubel für die Truppen machte den häßlichsten Eindruck. Man verdirbt den sittlichen Geist des Volkes, der Truppen selbst. Wie anders, wenn die Regierung mit ernster Würde dergleichen schlechte Leidenschaft abwiese, wenn die Truppen selbst erklärten, sie hätten ihre Pflicht gethan, aber mit Schmerz und Trauer, daß es gegen Landsleute sein mußte! Durch den jetzigen fanatischen Jubel verrückt man alles richtige Urtheil und Gefühl. Man wird schon erfahren, was daraus entspringt. Denkt denn niemand, daß die preußischen Truppen auch einmal dahin kommen können, wohin

die badischen gekommen sind? Nicht von heute zu morgen, aber in künftigen Tagen, nach manchen Zwischenereignissen! —

Die »Vossische Zeitung« sagt heute, eine Tochter Bettinens von Arnim sei in Potsdam bei der Königin gewesen wegen Kinkel's Begnadigung. Das wird dem Könige sehr unangenehm sein, und noch mehr Bettinen. Aber wie kann sie * [Henning(!)] und ** [Förster (!)] in's Vertrauen ziehen! — Man glaubt, es werde milde verfahren werden mit den in Baden Verhafteten; der König von Sachsen selber soll sich wegen Trützschler's hier beim Könige verwendet haben. —

Die Dänen verlangen jetzt, daß Preußen eine Vollmacht für den Frieden vom Reichsverweser vorzeige, und setzen unsern Hof dadurch in die Verlegenheit, zu bekennen, daß dieser ihm nichts mehr gelte. Der Waffenstillstand ist noch nicht genehmigt. —

Der »Staatsanzeiger« bringt die Liste der deutschen Staaten, die sich der oktroyirten Reichsverfassung schon angeschlossen haben, und derer, die wegen des Anschlusses unterhandeln. Baden gehört zu den erstern. Baiern, Würtemberg und Oesterreich fehlen.

[6,270] Der elende Savigny klagte gestern in Gesellschaft bitterlich und kummervoll, daß die Demokraten nicht wählen wollten. — »Nun, so lassen Sie doch die Handvoll Leute laufen, um so gewisser werden die Männer gewählt, die Sie wünschen.« — »Sagen Sie das nicht,« versetzte der ehmalige Minister, »wir bedürfen ihrer, um unsre Parthei zusammenzuhalten, ihnen gegenüber halten es die Konstitutionellen mit uns, uns allein gegenüber aber nehmen sie ihren eignen Weg; außerdem sind die Demokraten gar zahlreich, und sie sagen nachher, die Wahlen seien von der Minderheit gemacht und gelten nicht.« —

K. [Kuranda] schimpft auf Moritz Hartmann, weil der mit nach Stuttgart gegangen! So recht; die Schwäche schilt den Muth! —

Der Hofprediger Strauß jammert gegen einen Bekannten, daß er und die andern Geistlichen jetzt gar nicht mehr zum Könige kämen, niemand am Hofe begehre ihrer, sie seien wie ausgeschlossen. — Man will hierin ein zunehmendes Uebergewicht

der katholischen Parthei (Radowitz &c.) erkennen. Viele Leute glauben längst, der König sei heimlich katholisch.

Dienstag, den 17. Juli 1849.

Der Wahltag für die zweite Kammer heute! Ich danke für den dummen Spaß und bleibe zu Hause. Laß die Thoren, die sich von dem freiheitsmörderischen Ministerium dergleichen Gewalt und Hohn gefallen lassen, die Lumpen, die ihm gar zustimmen, laß die sehen, was sie zu Stande bringen, wenn die Redlichen und Gescheidten sich von ihnen trennen! Es ist nur noch eine Schmach und keine Klugheit mehr, unter solchen Umständen ein Wahlrecht zu üben! —

[6,271] Es drängt sich immer mehr die Frage auf, wer denn in Preußen eigentlich regiert? Die Regierung ist eine gewaltsame und willkürliche, das ist klar, selbst den konstitutionellen Schein will man nicht ernstlich, man spottet seiner, indem man ihn vorspiegelt. Aber wer führt das Heft? Die Reaktion ganz offenbar. Doch welche Personen? Man wäre sehr geneigt, den König zu nennen, denn allerdings benimmt er sich gewaltsam und heftig und alles geht von seinem Namen aus; allein er ist doch in vielen Stücken ganz gehemmt, darf nicht thun, was er will, muß sich in die Richtung fügen, die vorgeschrieben ist und von der seine Laune doch oft abweichen möchte. Er schimpft und mißhandelt die Minister, aber er darf sie nicht absetzen; wollte er es versuchen, es würde ihm schlecht bekommen. Die Minister aber haben auch nicht die höchste Gewalt, sie dienen ihr nur in vorgeschriebener Richtung und im konstitutionellen Schein. Unter diesen Umständen kommt man auf die Vermuthung, daß eigentlich der Prinz von Preußen schon regiert, getragen und geführt von der Reaktion, besonders des märkischen Adels und besonders der Militairaristokratie. Dabei will man das Königthum in höchsten Ehren halten, es soll durchaus so aussehen, als regiere der König selbst; unter der Bedingung, daß er die gebotene Richtung hält, erlaubt man ihm Würde und Ansehn; wollte er ablenken, so würde

man bald ernst mit ihm reden, die Truppen, die Beamten, die ganze Reaktion würde ihm entgegen sein und auf den Prinzen gestützt alles vermögen. Darum sagt der König mit Wahrheit, er fände keinen Minister, der Kinkel's Begnadigung unterschriebe; darum sagt Meusebach mit Grund, der König solle sich nicht unterstehen, vom rechten Weg abzugehen, sie würden ihm schon zeigen u. s. w. Dazu muß ihnen sogar die [6,272] konstitutionelle Form dienen. — Aber die Günstlinge? Radowitz ist es doch nur beiher und aus den Geschäften entfernt; Bunsen hat, als der Prinz in England war, ihn versöhnt; Canitz, den der Prinz nicht leiden kann, hat nur einen geringen Posten wiederbekommen, Thile und Eichhorn und Savigny keinen; Willisen muß entfernt bleiben, der König darf ihn nicht bei sich haben. Es paßt alles vortrefflich. —

Nach allem, was ich höre, sind die Wahlen in vielen Bezirken entschieden Minoritätswahlen, die einzelnen Klassen gar nicht zu Stande gekommen. Gewählt wurde meistens nur der Schund vom vorigen mal, der damals durchgekommene und der damals weggefallene. Möge der nun sehen, was er zuwege bringt! —

In der Stadt ist alles ruhig und still geblieben. In Charlottenburg aber gab es Reibungen, der dortige Reaktionspöbel schimpfte und mißhandelte die von ihren Spazirausflügen heimkehrenden Berliner, warf sie mit Steinen und Flaschen, schalt sie Landesverräther. Manche der Heimkehrenden waren geneigt zur Rauferei und es gab einige harte Zusammenstöße. —

Mittwoch, den 18. Juli 1849.

Bettina von Arnim brachte mir neue Nachrichten. Das Merkwürdigste ist, daß Bettina einen neuen Brief vom Könige hat, aus Sanssouci vom 16., und der etwa so lautet: »Mein theurer Gröben hat mir den Brief der von Gott abgewichenen Frau geschickt« — in der weiteren Wendung wird sie als die »Verzweifelnde« bezeichnet, und dann heißt es weiter: »Was ich nicht ahndete, ist, daß Graf Gröben gar nicht die Strafgewalt hat; wer sie aber [6,273] hat, *sagt* er nicht, und *weiß* ich nicht. Das ist die

reine Wahrheit, wenn Sie, gnädige Frau, dahinter auch eine feige Intrigue von Herodes bis Richelieu und Talleyrand vermuthen mögen. Ob ich mich noch einmal rege, da wo ich die Regung mir wohlüberlegt abgeschnitten habe, werd' ich überlegen. Ich verspreche *nichts*. Ehe ich versprach, konnt' ich vieles halten, seit ich aber (seit sechzehn Monaten!!!!!!) versprechen muß, wird es mit dem Halten schwer. Vi bacio laà mano. Fr. W.« Ein Brief, der in das größte Erstaunen setzt! Bettina hat gleich gestern vortrefflich geantwortet, unter andern, ein Held gebe das Schwert nicht aus der Hand, und das Machtschwert des Königs sei die Gnade. Ist der König wirklich so beengt, wie er sagt? Dann wäre er ja freier auf der Volksseite. Doch gebunden scheint er in der That. Die Reaktion betrachtet ihn als ihren Gefangenen, besonders soll niemand mit ihm sprechen. —

Vincke hat in Gotha sehr frei über den König gesprochen und bei einigen Lichtseiten starke Schatten auf ihn geworfen. Auch gegen Radowitz hat er sich erklärt und gemeint, dessen Wirken sei für die deutsche Sache schädlich gewesen. —

Gutzkow in Dresden verliert seine dortige Theateranstellung, auf preußisches Verlangen! —

Die Wahlen sind im Durchschnitt hier von der Minderheit gehalten worden, von einem Drittheil, in den nächsten Orten zum Theil von noch wenigern, in Breslau von einem Viertheil der Urwähler. Glänzendes Ergebniß! —

Der Waffenstillstand mit Dänemark ist nun ratifizirt. Er enthält die schmachvollsten Bedingungen. Der Reichsverweser protestirt gegen die Anmaßung Preußens. Die Schleswig-Holsteiner werden sich nicht fügen wollen. —

[6,274] Die »Kreuzzeitung« sagt heute mit Trotz gegen die »Reform«, sie wisse aus *bester* Quelle, daß G. v. A. wohl beim Könige gewesen, mit einer Bittschrift um Gnade für Kinkel.

Donnerstag, den 19. Juli 1849.

Die Nachrichten über die Wahlen sehr befriedigend. Die

Reaktion rühmt sich, daß überall ihre Leute durchgekommen, aber das ist nur wahr, indem sie die Konservativkonstitutionellen zu den Ihrigen rechnet; da jedoch die Demokraten gar nicht wählten, so ist es kein Wunder, daß der Abfall vom vorigen mal die Oberhand hatte. Die »Spener'sche Zeitung« sagt frech, die Mehrheit der Urwähler sei erschienen, aber sie hütet sich, einzelne Zahlen anzugeben, wie dies die »Nationalzeitung« thut. —

Der Regierungsrath von Unruh in Tilsit zur ersten Kammer gewählt. Man sieht, wie muthig und stark die Demokraten sind. —

Es heißt bestimmt, der Belagerungsstand werde dieser Tage aufhören. Die »Kreuzzeitung« jammert, daher ist es glaubhaft. —

Stüve, mit dem die Freisinnigen gar nicht Ursache haben, sonderlich zufrieden zu sein, hat doch hier dem König und den Ministern immer vorgehalten, es gäbe kein andres Heil, als ehrlich und aufrichtig konstitutionell zu sein. Wie viel sein Rath aber gegolten hat, sieht man. —

Die badischen Truppen sollen in Westphalen reorganisirt werden, die Preußen in Baden bleiben: »Da werden die Preußen lernen, die Badener lehren.« — Ich stehe nicht dafür, daß nicht binnen Jahresfrist preußische Truppen in offnem Aufstande sind. —

[6,275] Unter mir wohnt der Graf von der Schulenburg, Oberst und Kommandeur des 2. Regiments; gestern wurden ein Unteroffizier und ein Gemeiner aus Charlottenburg vor ihn geführt, angeschuldigt durch einen verkleideten Polizeimann, am 17. dort frevelhafte Aeußerungen gethan zu haben. Der Oberst war wüthend: »Strenge Untersuchung; einstweilen Haft bei Wasser und Brot.« Der Unteroffizier, ein Mann von mittlern Jahren, der Weib und Kinder hat und sechzehn Jahr untadlich dient, knirschte mit den Zähnen. —

Die Statthalterschaft von Schleswig-Holstein erklärt dem preußischen Ministerium grade heraus, daß es Recht und Verpflichtung in den dänischen Unterhandlungen aus den Augen setze, daß das verrathene Land sich aber nicht fügen werde. — Die

Preußen werden gegen die Schleswig-Holsteiner fechten, dahin kommt es noch! Und im Norden wird die Republik versucht wie im Süden! —

Bei Kranzler die augsburger »Allgemeine Zeitung« gelesen; sie enthält das Lob des Generals von Haynau, desselben, der Hauptmann im Regiment Vogelsang 1812 zu Prag war und dort im Solde der französischen Polizei zu Dresden uns Deutschgesinnte, Pfuel, Willisen und mich verrieth! —

Besuch bei Hrn. Savile Morton. Neuigkeiten aus England. — Besuch von Weiher; über die Wahlen, über Waldeck. —

Der König hat neulich auf Hansemann geschimpft, der habe ihn abscheulich hintergangen, in dem habe er sich gräßlich geirrt. Wir wollen sehen, ob die Handlungen den Worten entsprechen, ob Hansemann den Posten, der für ihn gemacht worden, behält oder nicht? —

Der General von Haynau — die Hyäne von Brescia — hat vor Komorn keinen Sieg erfochten, sondern eine [6,276] Schlappe erlitten; daher folgt seinem ersten Prahlbericht kein zweiter. —

Man hält es für möglich, daß die Ungarn mit ganzer Macht über Jellachich herfallen und nach Italien durchbrechen. Komorn hielte sich dann so lang als möglich. In Italien 50—60000 Mann ordentlicher Truppen könnten dort einen furchtbaren Krieg führen, und wenn nun gar die Piemontesen wieder aufträten! —

Rastatt hält sich noch. — Der »Staatsanzeiger« bringt die Friedenspräliminarien und den Waffenstillstand mit Dänemark. —

Der Reichsverweser belobt aus Gastein die Reichstruppen in Baden, freut sich ihres Sieges, beklagt aber, daß er über Landsleute erfochten werden mußte.

Freitag, den 20. Juli 1849.

Kann Preußen, kann Berlin jemals wieder das vorige werden? Gewiß nicht! Diese Bewegung in den Geistern, diese Unruhe in den Gemüthern kann nicht wieder beschwichtigt, das Bewußtsein von Rechten und Thatkraft nicht mehr erstickt, die Erinnerung alles

Geschehenen nicht vertilgt werden. Das halbe Land war in Aufstand, überall ist Blut geflossen, das ganze Volk hat Wahlen vollzogen, hat Waffen getragen, die freie Rede hat geherrscht, die freie Presse. Wie will man das ungeschehen machen! Aber noch ein andrer Grund ist vorhanden; der König selbst vermag nicht mehr der vorige zu sein, die Minister nicht, die Beamten alle nicht! Und auch das Militair ist wesentlich verändert, wenn es auch dem oberflächlichen Beobachter das alte scheint. —

[6,277] Besuch von Bettina von Arnim! Klatschereien wegen des Gnadengesuchs für Kinkel; die ganze hohe Gesellschaft schimpft, als wenn es ein niedriges Verbrechen, ein frevelhafter Eingriff in ihre heiligste Sache wäre, für einen Kinkel um Gnade zu bitten. Es kommen die blutdürstigsten, die niederträchtigsten Gesinnungen an den Tag.

Heute Abend hatten sich im Thiergarten, links vom Brandenburger Thore, an dem ersten Rundtheil, wo gewöhnlich ein Invalide mit seiner Drehorgel steht, eine Anzahl Soldaten versammelt, tanzten und jauchzten, unterbrachen den Weg und zeigten hinlängliche Betrunkenheit.

Ein Stabsoffizier kam und glaubte sein Ansehn zeigen zu müssen. Er redete die Soldaten an, verwies ihnen den Lärm und die Trunkenheit, machte mehrere Sprachschnitzer und sagte zuletzt, ihre erste Sorge müsse sein, den Rock des Königs nicht zu beschimpfen. Da faßten sich einige Soldaten auf's neue bei den Händen, tanzten um den Offizier herum, die Andern lachten und jubelten, und dieser zog ab, kirschbraun im Gesicht vor Wuth. Sie machen die Soldaten wild; gut, nun sind sie's, aber auch in andrer Richtung als man es will!

Sonnabend, den 21. Juli 1849.

Hr. von Weiher kam und berichtete mir von seinem gestern vor dem Untersuchungsrichter Schlöttke bestandenen Verhör. Es waren Billette von ihm an Waldeck und Berends unter deren Papieren gefunden worden, in denen auch mein Name vorkam. Er sollte

Auskunft geben über die Art seiner Bekanntschaft mit Waldeck und über einige Ausdrücke in den Billetten. Das war sehr leicht. Auch wurde gefragt, ob er Ohm kenne? Nein. Das Ganze [6,278] lief auf nichts hinaus und giebt den klarsten Beweis, daß gegen Waldeck nichts vorliegt, daß man nach Strohhalmen sucht, um sich daran zu halten. Sie möchten gar zu gern Spuren eines Komplottes finden, eines geheimen comité directeur. Du lieber Gott! Seit dem März vorigen Jahres wurde hier alles öffentlich betrieben, nichts geheim gehalten. Wie man aber die Oeffentlichkeit mehr und mehr einschränkt, unterdrückt, wird das Geheime wieder an die Stelle treten. Sie *machen*, was sie fürchten! —

Mit den Wahlen stellt es sich immer glänzender heraus. Alle Sophismen und falschen Tröstungen der knechtischen Zeitungen können die schlagende Thatsache nicht wegläugnen, daß zwei Drittheile der Berechtigten sich zurückgehalten haben. Wir wollen sehen, wie die künftige Kammer ihre Zusammensetzung beurtheilen, was sie gelten und was sie leisten wird. —

Die Reaktion bereitet schon glänzende Festlichkeiten zur Rückkehr des Prinzen von Preußen; je übertriebener desto werthloser, und desto schmerzlicher für den König. —

Hr. Morton kam. Ueber den dänischen Waffenstillstand. Graf Westmoreland hat bei der Verhandlung eine schlechte Rolle gespielt. Er und sein Howard sind völlige Absolutisten, die russische, ja türkische Regierung ist ihnen lieber als eine freie, konstitutionelle, sie sind unwerth Engländer zu sein. —

Der Stadtverordnete Klix vor ein Kriegsgericht gezogen, weil er in einer Vorwahl-Versammlung die Frage über Wählen und Nichtwählen aufgeworfen, sich für letzteres erklärt und ein gedrucktes Blatt vertheilt hat, worin das Nichtwählen empfohlen war. Wrangel hatte dies untersagt, der Magistrat aber das Verbot nicht ordentlich be[6,279]kannt gemacht. Kann man sich größeren Unsinn und größere Schmach denken, als solch ein Kriegsgericht? —

Schlöttke fragte den Hrn. von Weiher, was das sagen wolle, daß

er an Waldeck unter andern geschrieben habe: »Erhalten Sie den schwarzen Adlerorden!« Antwort: bei der Abschaffung der Orden habe er gemeint, jener Orden sei doch in der Königlichen Familie zu erhalten. — Ferner: warum Varnhagen gemeint, der demokratische Kongreß, obwohl an sich unbedeutend, sei doch am besten in Berlin zu halten? Antwort: aus der patriotischen Absicht, Berlin auch in dieser Richtung als die Hauptstadt für Deutschland ansehen zu lassen. — Solche Dummheiten!

Sonntag, den 22. Juli 1849.

Zwei Schändlichkeiten in jetziger Zeit überschreien alle andern, schreien am meisten zum Himmel, die Frechheit Frankreichs gegen Rom und der Verrath von Preußen gegen Schleswig-Holstein verübt. Beides fordert frevelnd die Nemesis heraus. Wann sie erscheinen wird, wer weiß es! Aber die Nemesis für die schändliche Zerstörung Polens schwingt noch heute nach fünfzig Jahren ihre Fackel und versengt die Thäter, die Todten und die Nachlebenden. Gott muß seine Ursachen haben, so nichtswürdigen Händen Macht und Gewalt zu lassen! —

Briefwechsel zwischen dem Reichsminister Fürsten von Wittgenstein und dem Prinzen von Preußen. Welch elende Posse! Man will von beiden Seiten den Schein haben, als sei alles recht wie es ist, da man doch von beiden Seiten einander spinnefeind ist. Preußen erkennt den Reichsverweser nicht mehr an, schont ihn aber und läßt die Reichstruppen bestehen, die er gegen Baden vor[6,280]rücken ließ. Der Reichsverweser thut, als wäre es ganz in der Ordnung, daß die Preußen selbstständig handeln. In Einem nur sind beide einig, in der Richtung zur alten Herrschaft, die aber keiner dem andern gönnt, sondern nur für sich will. Was für ein elender Zustand! —

Besuch von Weiher. Ueber die herrschende Heuchelei und Lüge, die Fluth der Entsittlichung, die von oben über alle Menschen hereinbricht, recht geflissentlich bereitet wird. Dabei ist die Schamlosigkeit und Frechheit so groß, daß sie sich gar nicht zu

verbergen braucht, sie darf getrost in ihrer Macht offen hervortreten, und thut es auch unterweilen. Unsre Höfe und obern Klassen sind ganz verpestet, die Zeit der verruchten Cäsaren, von denen Suetonius und Tacitus berichten, weist Grausameres und Greuelvolleres auf, aber der Grund der Dinge ist heutiges Tages eben so schlecht, nur feiger und schwächlicher. Und verbrämt mit Christenthum, das geschändet wird. —

Die Reaktion will die Aufhebung des Belagerungsstandes nicht zugeben, sie droht mit Volksbewegungen, die sie nöthigenfalls hervorrufen wird! In der That ist nicht einzusehen, warum man den Belagerungsstand nicht beibehalten sollte, zumal die nächsten Kammern ihn billigen werden, oder thäten sie's nicht, nun dann schickt man sie nach Hause! Warum sollen die lieben Minister es sich so schwer machen? —

Der General von Colomb als General der Kavallerie pensionirt. Es scheitern Freund und Feind! —

Die Magyaren haben den Banus Jellachich bei St. Thomas völlig geschlagen, so lauten heutige Nachrichten aus Wien. Görgey zieht den Russen unter Paskewitsch in die Flanke. Die Zips ist von magyarischen Streifschaaren durchzogen.

[6,281]

Montag, den 23. Juli 1849.

Ganz früh kam Bettina von Arnim; ein neuer Brief des Königs, vom 22., ihr gestern Abend durch einen Postboten überbracht. Der König sagt darin, er habe ihr schon früher antworten wollen, sei aber durch Unabweisliches gehindert worden; da er ihr Versprechen habe und den ehrlichen, lieblichen Blick Gisela's, so sei er sicher und das Gerede scheere ihn nicht; seitdem aber habe er aus *erster Hand* von einem früheren Jugendfreunde Kinkel's eine mit demselben gehabte Unterredung zu *lesen* bekommen, bei der sich ihm das Haar gesträubt; der Unglückliche bekenne darin seinen Abfall von Christum (sic), »ach! was sage ich! seinen Abfall von dem Begriffe Gottes«, und beweise die Unmöglichkeit der

Rückkehr aus dem Ebräerbriefe, Kap. 6, V. 4—6. Das Mark in den Gebeinen erfriere ihm vor solchen Aeußerungen (in dem Briefe steht noch, Bettina lächle vielleicht nur dabei!); man müsse den Unglücklichen — hier sind mir die Ausdrücke entfallen — den Eingebungen der Seele derer überlassen, die über ihn zu richten haben, oder der »unbarmherzigen Schwäche schwerttragender Männer«. — Welch einen Blick giebt solch ein Brief! Wer ist der edle Jugendfreund, der *jetzt* in der Todesnoth Kinkel's dem Könige solcherlei Dinge zu lesen giebt, die jede Gnade ersticken sollen? Und mit welchen Gründen arbeitet die verruchte Rotte! Mit solchen, die eines Torquemada würdig sind! Und das soll christlich sein? Das heißt vielmehr, Christus mit rohen Fäusten in's Gesicht schlagen. Wölfe sind es im Schafspelz. Voltaire ist ein Heiliger gegen sie, nicht den Koth von seinen Schuhen abzulecken sind sie würdig. — Verblendung, Wahnsinn! — Was läßt sich dagegen thun? Ich sehe keine Aushülfe. —

[6,282] Wiederum hat der Artikel 105 der oktroyirten Verfassung gearbeitet! Der »Staatsanzeiger« bringt ein großes Gesetz über Prozeßverfahren. —

In Schleswig-Holstein wird zu größerer Kriegsanstrengung aufgefordert, da die Preußen und andere Reichstruppen abziehen. Es heißt, der General von Bonin und andre preußische Offiziere wollten in schleswig-holsteinischen Diensten bleiben und aus den preußischen den Abschied nehmen. Ob das wahr sein kann?! —

Der Banus von Kroatien ist auf's Haupt geschlagen. Auch die Russen unter Paskewitsch müssen ungeheure Verluste erlitten haben. Der Kaiser Nikolai ist in St. Petersburg angekommen. —

In Frankreich erklimmt die Niederträchtigkeit immer noch höhere Stufen. Solche Mißärnte einer siegreichen Volksbewegung hat es noch nie gegeben. Doch thun wir Deutsche das Mögliche, ein ähnliches Schicksal in uns aufzuzeigen! — Sie wetteifern jetzt alle untereinander, die Verräther des Volks, die Büttel der Knechtschaft! — Doch ihr Lohn wird nicht ausbleiben.

Dienstag, den 24. Juli 1849.

Billet von Bettina von Arnim; sie schreibt: »Alles kann ich trefflich brauchen und schmelze es in einen Brief zusammen. Heute bin ich über mein Buch her und morgen auch! — Aber antworten muß ich, ich bin's dem Kampf auf Leben und Tod schuldig, die Waffen nicht zu strecken bis zum letzten Augenblick.« Sie meint, dem Könige antworten, auf seinen letzten Brief. —

Telegraphische Nachricht, daß Rastatt auf Gnade oder Ungnade sich ergeben hat. Die Preußen sollten am 23. [6,283] Nachmittags um 5 Uhr einrücken. Man wollte aber schon wissen, es seien dennoch einige Bedingungen festgestellt worden, die man aber um des Beispiels willen nicht sogleich öffentlich bekennen will. Die würtembergischen Stände sprechen sich gegen die Eigenmacht Preußens in Abschließung des schleswig-holsteinischen Waffenstillstandes aus. Früher schon die braunschweigischen. — Geschrei und Unwillen gegen Preußen. — Schleswig-Holstein und Baden dürften uns verhängnißvolle Folgen bereiten. Sofern die Sympathieen des Volkes mit zu rechnen sind, haben unsre Ansprüche auf Hegemonie furchtbar gelitten. Aber unsre Hoffahrts-Patrioten denken an dergleichen nicht, die denken nur daran, den Prinzen von Preußen als einen Blücher, als einen Poliorketes zu empfangen und den König einerseits, andrerseits die Demokraten damit zu ärgern! Eine Mauerkrone wird nicht fehlen. —

Um die Wahlen der Abgeordneten zur zweiten Kammer bekümmert sich das Volk gar nicht. Man hört nicht hin, man überläßt der Reaktion den ganzen Bettel, mit seiner Ungesetzlichkeit und Minderheitsschwäche. Natürlich wird die Kammer eine reaktionaire, das wußte man vorher. Die Hauptsache war, die Ungesetzlichkeit auffallend zu bezeichnen, was durch Enthaltung von der Wahl geschehen ist, und der so gewählten Kammer alles moralische Gewicht zu entziehen. Und doch ist es noch zweifelhaft, wie es kommen wird! Es regen sich mancherlei Oppositionen. —

In Preußen, in Deutschland ist aber jetzt kein selbstständiges

Heil zu gründen; die Hauptsache ist in Frankreich auszumachen, dorther muß die Flamme leuchten. *Wir* müssen warten und können uns nur stärken und vorbereiten auf das, was kommen soll! —

[6,284] Die Belagerung Venedigs hat unerwartet aufgehört; die Oesterreicher haben eine Menge Kranke durch die Lagunenluft. Wunderbar, wie verschiedene Schicksale dieselben Bewegungen an verschiedenen Orten haben! Mailand, Rom, Genua.

Mittwoch, den 25. Juli 1849.

Wäre auf eine ruhige, geordnete Fortentwicklung unsrer oktroyirten Verfassung zu rechnen, so hätten wir es freilich sehr zu beklagen, daß die Revision dieser Verfassung in die Hände so nichtsnutziger Abgeordneten gelegt sein soll, wie sie aus den letzten Wahlen zu erwarten sind. Aber die Regierung ist schon zu weit abgewichen von Gesetz und Vernunft, als daß sie, das heißt dieselben Personen, wieder dahin zurückgeführt werden könnten. Die bevorstehenden Festsetzungen werden sein, was der Vereinigte Landtag und die Vereinigten Ausschüsse, mühsame Versuche, die plötzlich durch ein hinzutretendes Ereigniß unnütz werden, die weggeschwemmt werden durch eine große Fluth. Also möge es uns nicht leid thun, wenn in die Oktroyirung. neue Mängel und Flecken hinein revidirt werden! Im Gegentheil, es muß so sein, und die zu erwartende Kammer wird ihre Schuldigkeit thun. — Bleibt Paris unterdrückt, wird Moskau und Warschau nicht frei, so ist es jetzt mit unsrer deutschen Freiheit auch nicht viel. Im vorigen Jahre stand es anders, da konnte die deutsche Freiheit trotz Paris und trotz Moskau etwas sein. Die schändliche Mehrheit der Frankfurter Nationalversammlung aber hat unsre Freiheitssache verrathen. —

Geschrieben. Ich sehe doch, daß es nicht nutzlos ist, [6,285] so mancher Wiederhall zeigt es mir. Also in Gottes Namen weiter! —

Der Schauspieler Schneider, als fanatischer Preußenvereiner, wird jetzt am Hof und in der Aristokratie gut aufgenommen, erfährt Schmeicheleien und Vertraulichkeiten, darf bei der Gräfin von Voß vorlesen u. s. w. So ging es einst dem Schauspieler

Bethmann, der durch Franzosenhaß eine Rolle spielte. Doch kaum war dieser Haß nicht mehr nöthig, so ließen ihn die Vornehmen schmählich fallen, und er war wieder — was er vorher war —; der Schauspieler Hr. Louis Schneider wird's auch erfahren. —

Der Adel besteht in Preußen fort, so wie in Deutschland überhaupt, mit Ausnahme des Herzogthums Dessau. Ob indeß das noch der alte Adel sein kann, nachdem eine deutsche Nationalversammlung ihn in Frage gestellt, eine preußische ihn für abgeschafft erklärt hat —, das möchte niemand bejahen dürfen. Die Abschaffung des Adels und die Steuerverweigerung, von unsrer Nationalversammlung ausgesprochen, haben zwar keinen unmittelbaren Erfolg gehabt, allein sie sind und bleiben Denkzeichen, wie weit man gehen könne, sind in die Zukunft geworfene Keime, die immer einmal aufgehen können, und jederman weiß, daß dies möglich ist. —

Der Minister von Manteuffel hat eine Wahlrede gehalten, worin er betheuert, es sei ihm und den andern Ministern mit der Verfassung der heiligste Ernst, sie solle bestehen und genau gehalten werden. Das erregte großen Beifall. Eben so sprach der Kriegsminister von Strotha. Ich glaube kein Wort davon; es sind schamlose Lügen, wie schon alles bisherige Betragen. — Und hier können die Leute plötzlich reden, sie, die in der Kammer so verstockt schwiegen?! —

[6,286] Der Feldzeugmeister Haynau führt noch den Oberbefehl, Heß scheint ihm bloß zur Seite stehen zu sollen.

Donnerstag, den 26. Juli 1849.

Man hat hiesigerseits versucht, Oesterreich schon jetzt für einen Entwurf zu gewinnen, der ihm einen vortheilhaften politischen Bund mit dem deutschen, unter preußischer Leitung stehenden Bundesstaat antrug, allein die Sache hat in Wien kein Gehör gefunden. Der General von Canitz soll den Entwurf ausgearbeitet haben; er hat keine glückliche Hand. Man dachte wohl den deutschen Bundesstaat um so leichter nach Preußens Wunsch

anzuordnen und zu Stande zu bringen, wenn man ihm jene Anlehnung zeigen konnte. Aber Preußen selbst hat voreilig erklärt, die alte Bundesakte stehe noch in Kraft, und Oesterreich behauptet das auch; darnach ist klar, daß Oesterreich an der Spitze von Deutschland zu stehen berechtigt ist, und die Fürsten haben mehr Neigung zu ihm als zu Preußen; das Volk lassen beide Mächte aus dem Spiel, bis es wieder einmal gewaltsam daran Theil nimmt. —

Der Stadtverordnete und gewesene Bürgerwehrhauptmann von Kunowski, beschuldigt, seine Kompanie am 12. November v. J. zum Aufruhr angereizt zu haben, ist durch die Geschworenen freigesprochen worden, zur großen Freude seiner Mitbürger. —

Nachmittags den Hrn. Professor Benary gesprochen, der durch häusliche Verluste tief getroffen ist. Die öffentlichen Zustände schmerzen ihn sehr und er sieht sie als verzweifelte an; ich nicht, aber ich rechne freilich nicht darauf, das Gute befestigt zu sehen in der nächsten Zeit; mich tröstet die Zukunft und — die Vergangenheit, mir, den [6,287] Deutschen überhaupt, kann das Jahr 1848 so wenig geraubt werden, als den Franzosen das Jahr 1789. —

Aus England schreibt man, der Fürst von Metternich leide an Gehirnerweichung und sei schon ganz stumpfsinnig. —

Was mit den Gefangenen in Rastatt geschehen wird, ist noch ganz im Dunkeln. Es giebt Leute hier, die zur grausamsten Strenge rathen! —

Die »Kreuzzeitung« deutet schon auf künftige ständische Einrichtungen hin. Sie bekennt aber auch, daß unsre Revolution nicht vom März 1848 her sei, sondern aus vormärzlichen, langjährigen Gebrechen komme.

Freitag, den 27. Juli 1849.

Geschrieben, für die schleswig-holsteinische Sache, gegen eine Theilung von Baden, gegen einen Angriff auf die Schweiz. —

Hr. von Radowitz ist Generallieutenant geworden, zur Belohnung seiner Verdienste um Deutschland und Preußen! Er hat

die deutsche Sache verrathen und die preußische nicht gefördert. Er gehört zu denen, die am meisten mitgewirkt haben, unser deutsches Verfassungswerk zu Grunde zu richten. Ihm und Schmerling folgt der Fluch der Deutschen nach. — Der Bankrott Gagern's und seines Gelichters ist nun auch in Gotha recht offenbar geworden. Man hat diese Leute sitzen und berathen lassen, und weder Regierungen noch Volk haben sich darum bekümmert. —

Unredlichkeit und Lüge ist jetzt der Karakter unsres Regierungswesens, Unredlichkeit und Lüge auf hundert verschiedenen Stufen, in hundert verschiedenen Richtungen. Mit ihrem konstitutionellen Kram ist es ihnen nicht Ernst; [6,288] nur mit der Gewaltherrschaft. Wir Volksfreunde können auf diese Lüge nicht eingehen, folge daraus, was da wolle! Mögen die jetzigen Lumpenkammern — besonders die zweite wird eine solche sein, durch ihren Ursprung wie durch ihre Zusammensetzung — die oktroyirte Verfassung festsetzen, zurückschrauben, den Schein von Freiheit noch mehr abdämpfen —, was liegt daran? Nach dem verruchten, ungesetzlichen, albernen Wahlgesetz will ich nicht wählen. Laß die Lumpen machen! Ob sie diese Verfassung ungesetzlich und servil zurichten und knechten, was liegt mir daran? so wenig als mir daran lag, ob im Herrenstande des Vereinigten Landtages ein paar Grafen mehr saßen oder nicht. Die Sachen werden sich im *Ganzen* ändern, und wenn dies etwa nicht geschehen sollte — was ich aber nicht denke —, nun, dann liegt mir auch daran nichts! Wenn es nicht die Freiheit, die ächte Freiheit gilt, so ist das Uebrige gleichgültig. —

Heute hat das Ministerium den Belagerungsstand aufgehoben, der seit dem 12. November vorigen Jahres verhängt war. Der General Wrangel macht in einer von morgen unterzeichneten Veröffentlichung bekannt, daß die Artikel 5—7 und 24—28 der oktroyirten Verfassung wieder in Kraft treten. Du lieber Gott! Das klingt wie Hohn. Alle diese Artikel gelten nichts, sind durch ungesetzliche Gesetze beschränkt oder aufgehoben, werden in nichts beobachtet! Schamlose Lügen, der Belagerungsstand dauert

fort, nur daß Polizei, Verwaltung, Gerichte jetzt die Rolle der Militairgewalt übernehmen und die Lumpenkammern sie dabei unterstützen, Würdige Genossenschaft! —

Hinckeldey hat sogleich die Scheerereien für die Reisenden und Fremden wieder eingeschärft, auch rothe Abzeichen verboten. So kindisch als schändlich und ganz nutzlos.

[6,289]

Sonnabend, den 28. Juli 1849.

Die Aufhebung des Belagerungsstandes macht gar keinen Eindruck; man fühlt nur die Niederträchtigkeit, ihn so lange haben dauern zu lassen, ihn noch zuletzt so verschärft zu haben, und noch vor wenig Tagen ihn zur ungerechtesten Verurtheilung des Stadtverordneten Klix mißbraucht zu haben. Für die richtigen Zwecke, für die *Sache* der Reaktion war der Belagerungsstand gar nicht nöthig, die Anwesenheit der Truppenmacht genügte, allein die dumme Angst, der Kitzel der Willkürgewalt, der freche Dünkel und Hohn, in welchem man sich zeigen wollte, die machten ihn nöthig, denen war er Bedürfniß! Schande, Schande, für Alle, die sich an diesem Frevel betheiligt haben! —

Eine Zeitung des Stifters des schon lächerlichen Treubundes, des Hrn. Habel, unter dem Namen »Königszeitung«, überbietet schon die »Kreuzzeitung« und greift diese an. — Die Zeitungen der Volkssache sind bis auf wenige eingegangen oder eingeschüchtert, und auch die noch übrigen werden bald fallen unter der schändlichen Preßgesetzgebung. Da gewinnen die Philister, die armen Schächer der Mittelpartheien, die dummen Halblinge, den freisten Spielraum. Aber laß sie nur, diese Gagern und Konsorten! Sie arbeiten zum eignen Schaden; sie haben schon Fußtritte bekommen, andre werden folgen! Die demokratische Parthei gewinnt in der Stille neue Stärkung, durch die nie rastende Lehre, durch die Tüchtigkeit der Vorbilder, durch die Macht der Thatsachen. Daß man zu einer silbernen Bürgerkrone für Waldeck sammelt, noch während des Belagerungsstandes und während

Waldeck's Gefängniß ist ein großes Zeichen. —

[6,290] Besuch von Bettina von Arnim; sie liest mir ihren Brief an den König vor. Ein wahres Meisterstück! —

Besuch von Smidt. Er wird nun hier bleiben, als Mitglied des Verwaltungsrathes. Er gesteht, daß er in Bremen viele Gegner habe. Ob die preußische Reichsverfassung wirklich etwas wird, ist ihm noch zweifelhaft; Bremen aber müsse einstweilen mitgehen, meint er. Er fühlt einige Beschämung, in der deutschen Sache nicht frank und frei die wahre Richtung gehalten zu haben. — Alt, alt! den Zeitumständen nicht mehr gewachsen und doch nicht zurücktretend, wie er sollte! —

Hr. von Schleinitz ist Minister der auswärtigen Angelegenheiten geworden. Nichts, gar nichts, eine Drehbank, die geht, wenn man sie tritt. —

Ich habe nun die Wahlrede Manteuffel's recht gelesen, sie ist ein treuloses, falsches Stück, sie schwitzt den Verrath aus allen Poren. Nicht einmal gehörig verstellen kann sich der Heuchler; er stellt seine Worte auf sichtbare Schrauben. »Für seine Person« und gar nicht für seine Mitminister »stellt er in Abrede«, daß er die Verfassung beseitigen wolle; als er sie unterschrieb, habe er »die Absicht gehabt«, sie zu halten. Kein Wort wegen des ungesetzlichen Wahlgesetzes! Und die Wähler sind so dumm oder so nichtswürdig, solchen höhnischen Frechheiten Beifall zu geben!

Sonntag, den 29. Juli 1849.

Geschrieben. Was kann ich thun? So wenig es ist, es trägt doch zum Ganzen bei und ich fehle nicht in dem politischen Kampfe meines armen Volkes, des verrathenen, mißhandelten! Diejenigen, die am meisten verpflichtet [6,291] sind, sein Bestes wahrzunehmen, durch Geburt oder Wahlvertrauen dazu verpflichtet, sind seine ärgsten Verräther und Schinder.

Besuch von Hrn. von Weiher. Wir sprechen von der Lumpenkammer, die jetzt zusammenkommt. Wir musterten die Lumpen, die schon namhaft geworden, es sind viele zum Ausspeien

ekelhafte darunter. Aber gleichviel! Sie müssen *doch*, sie mögen wollen oder nicht, der Revolution dienen, und ihre Arbeit ist für *uns*. Die Freunde thun des Herrn Willen gern und freudig, die Knechte mit Widerstreben, aber thun müssen sie ihn auch. »Wir haben diesmal zu den Wahlen und in die Kammer unsre *Knechte* geschickt, und ruhen derweile sie frohnen, nachher kommen wir doch selber wieder.« Die Demokraten, einzeln genommen, sind *gar* nicht entmuthigt, sie sehen nur ein, daß jetzt nichts zu thun ist, als warten.

General von Canitz war bei * [Wilhelm von Willisen] und zeigte die beste Hoffnung für Durchführung der preußischen Reichsverfassung. Sobald überall die Stände versammelt sind, die mitwählen müssen zum Staatenhause, wird man die Wahlen ausschreiben. Preußen will das oktroyirte Wahlgesetz durchsetzen, aber dabei durch die Finger sehen, wenn hie und da nicht darnach verfahren wird. Was das für eine neue Erbärmlichkeit ist! Kindische Rechthaberei, alter Beamtentik. — Und Baiern und Würtemberg? Oesterreichs zu geschweigen! —

Der Prinz von Preußen belobt die Truppen, daß sie in der kurzen Zeit von sechs Wochen den Aufstand am Oberrhein gedämpft haben, und bewilligt jedem Unteroffizier 1 Thlr., jedem Gemeinen einen ½ Thlr. Gratifikation. Solche Verschwendung! Und weder die Generale noch die Truppen haben Ursache stolz zu sein, die Leitung [6,292] war erbärmlich und die Gefechte hart bestritten. Sechs Wochen ist auch ungeheuer lang und hunderttausend Mann gegen zwanzigtausend brauchen wahrlich sich nicht zu rühmen. Der König läßt noch überdies Kirchendankgebete halten, als habe sich der liebe Gott bemüht! — *Der* konnt' es kürzer haben! —

Seit dem vorigen Sommer fühl' ich mich doch sehr verändert. Die Nerven sind nicht mehr so stark, die Muskeln schwächer. Jeder Gang ermüdet mich. Aber ich fühl' es deutlich, der Körper ist es nicht, es ist die Stimmung, die mich drückt, die Stimmung des Tages, die unabhängig ist von Ansichten und Muth. Mich dünkt, es

könnten Ereignisse kommen, Nachrichten, durch die ich zwar nicht gesund würde, aber meine Kränklichkeit vergäße, nicht fühlte.

Montag, den 30. Juli 1849.

Die Kriegsereignisse in Ungarn auf der Karte verfolgt. Die Sache der Magyaren ist noch nicht verloren, aber gut steht sie darum nicht. Die Sache der Russen steht nicht gut, aber verloren ist sie darum nicht! — Die Hyäne von Brescia bedroht Pest mit dem Schicksale Brescia's! —

Bettina von Arnim kommt und liest mir einige starke Aenderungen vor, die sie in ihrem Briefe an den König noch gemacht hat. — Wir besprechen die Lage der Dinge. Was wird die nächste Kammer machen? »Unsaubre Arbeit; darum ruhen wir Herren einstweilen und haben unsre Knechte hingeschickt.« Was wird mit der deutschen Sache? »Ein magres Deutschland und ein geschwollenes Preußen.« Bettina lacht über diese Antworten. Morgen ist Waldeck's Geburtstag, man will seiner Frau ein Ständchen bringen, [6,293] die Bewohner der nächsten Bezirke wollen ihr das Haus bekränzen. —

Besuch von Weiher. Gute Gespräche. Die Entsittlichung oben macht reißende Fortschritte. Die Lüge und der Verrath sind in voller Macht. Ein ganz niederträchtiger Zustand! —

Lächerliche, schimpfreiche Bekanntmachung des Majors und Kommandanten von Weltzien in Rastatt; man sieht daraus, daß die Soldaten dort großen Verführungen ausgesetzt sind; wenn eine eben unterlegene Sache für deren Besieger so gefährlich ist, so muß sie doch einen besonderen Kern und Reiz haben! Daran hat der Schimpfredner wohl nicht gedacht! —

Die Schweiz rüstet und stellt ein Heer unter Dufour auf. — Wir werden noch sehen, daß die französische Republik die niederträchtige Rolle, die sie in Italien mit den Oesterreichern gegen Rom gespielt, nun mit den Preußen gegen die Schweiz spielen wird. Dieser Louis Bonaparte, selbst einst Flüchtling in der Schweiz, Aufruhrstifter und Staatsgefangner! Die ihm helfen, sind

Schufte, Thiers an der Spitze. —

In Darmstadt neues Wahlgesetz, mit allgemeinem Stimmrecht und unmittelbarer Wahl. Wird Preußen das bestehen lassen?! —

Wenn ich sehe, wie unsre Regierung Sünde auf Sünde und Frevel auf Frevel häuft, so wird mir bange für Preußen! Soll das keine Folgen haben, daß alle Verheißungen umgangen, zurückgenommen, alle Gesetze mit Füßen getreten werden? Kann dabei das Königliche Ansehn, kann dabei die Achtung der Gesetze bestehen? — Das Maß wird endlich voll!

[6,294]

Dienstag, den 31. Juli 1849.

Besuch von Weiher, der schon bei der Geheimräthin Waldeck war; ein Aufzug mit Musik, den man ihr zur Feier des Geburtstages ihres Mannes bringen wollte, mußte unterbleiben, auch die Blumen, mit denen das Haus bekränzt war, wieder abgenommen werden; an allen Fenstern aber starrte es von Blumen, die Maschinenbauer brachten eine silberne Bürgerkrone, viele andre Gaben, Glückwünsche und Gedichte wurden überreicht. Die Straße voll Menschen, fast lauter feine stattliche Herren — berichtet ein Konstabler. Da doch einiges Gedränge an der Thüre stattfand, so nahmen die Konstabler die erwünschte Gelegenheit sich einzumischen, es gab einige Stöße, besonders trafen sie die Offiziere und Wachtmeister dieser Rotte, natürlich erfolgten dann auch Verhaftungen. — * [Wilhelm von Willisen] kam und erzählte mancherlei, was ich schon wußte, von der Wuth der Reaktion gegen die Opposition vom Vereinigten Landtage, Auerswald, Vincke, Schwerin, Saucken, Camphausen &c. Natürlich, die stehen jetzt, beim Zurücktreten der Volksfreunde, wieder im Vordergrunde. — Hr. Galusky kam Abschied zu nehmen; er sagt, Humboldt sei gestern durch Briefe aus Paris sehr verdüstert gewesen, doch glauben wir nicht, daß *jetzt* ein Staatsstreich so nahe sei. —

Scharfer Artikel in der »Nationalzeitung« über die

Ungesetzlichkeit und Schlechtigkeit des Richtergesetzes; wie alle Zusagen und gesetzlichen Vorschriften dadurch zertreten sind. Noch schärferer Artikel in der »Urwählerzeitung«, wie grundlos, willkürlich und unnütz der schmachvolle Belagerungsstand war. Wo sei die große republikanische Verschwörung geblieben, auf die man sich so nachdrücklich berufen, die nichtigen Andeutungen, die schändlichen Verläumdungen in der zweiten Kammer? Und dieses Ver[6,295]räther- und Lügner-Gezücht will immer noch konstitutionell thun! —

Hiesigerseits ist an die Stadt Frankfurt geschrieben worden, wenn sie noch länger mit ihrem Anschlusse an die preußische oktroyirte Reichsverfassung zögere, so werde man den Reichstag sicher an einen andern Ort legen. Wie unwürdig solche Drohung und Einflüsterung! Und am Ende ist der Stadt an dem Reichstage nicht einmal was gelegen! —

Ein Hauptmann de Quede hier übte Trotz und Härte gegen seine Soldaten; einer von diesen, als der Hauptmann den Rücken drehte, legte das Gewehr auf ihn an, der Hauptmann sah dies im Spiegel, wandte sich rasch, und so bekam er den Schuß nur in den Arm! Der Soldat wird erschossen, ohne Zweifel; aber Warnung, Warnung!

Mittwoch, den 1. August 1849.

Geschrieben; es thut noth, daß man das Wort nimmt für die gute Sache, die schlechte hat Schreier in Menge, bezahlte, knechtische, und die meisten unsrer Zeitungen dienen ihr. —

Ein Gegenstück zu des Majors von Weltzien in Rastadt Bekanntmachung an die Truppen liefert General von Prittwitz in Schleswig. Er sagt, bei dem Rückmarsche seien allerlei Aeußerungen der Unzufriedenheit und des Tadels zu erwarten, die erste Pflicht des Soldaten aber sei Gehorsam; niemand, auch die Offiziere nicht, soll sich auf Erörterungen einlassen, sondern jede von oben getroffene Maßregel gut finden. Dachte Hr. von Prittwitz auch so am 19. März und nachher, in Potsdam? Fühlt er nicht, daß

er seine Offiziere mit Schande begießt? — Und ein preußischer Richter, wie ist der geschändet! —

[6,296] Wrangel Gouverneur von Berlin! Der Posten wiederhergestellt! — Die Stadtverordneten haben eine kriechende Adresse an ihn erlassen, was sie hätten können bleiben lassen. Es soll ihm auch noch das Bürgerrecht dargebracht werden! —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey nöthigt die »Nationalzeitung«, ihre Angaben über die gestrigen Vorgänge bei der Waldeckfeier zu berichtigen; das heißt *seine* Angaben aufzunehmen, aber diese sind so erbärmlich, so auf Schrauben gestellt, daß sie sich von selbst in ganzer Blöße zeigen. So durchaus lumpig und lügnerisch ist jetzt alles, was von den Behörden ausgeht! —

Camphausen und Vincke haben die Wahl zur zweiten Kammer abgelehnt. Das oktroyirte Wahlgesetz, das ungesetzliche Wahlgesetz! —

Ich blieb zu Hause, theils wegen meines Leidens, theils um nicht reaktionaire, nichtswürdige Reden zu hören, zu denen ich heute am wenigsten gestimmt bin. Freute mich der guten Nachrichten, die das Abendblatt noch aus Ungarn bringt. Temeswar von den Magyaren erstürmt. Große Verluste und Nachtheile der Russen durch Görgey. Ausfall aus Komorn. — Sollte ich es noch sehen, daß die freche Gewaltherrschaft erliegt und die Volksfreiheit *irgendwo* sich behauptet? Sie wird es überall, das weiß ich; aber Gott weiß nach wie langem Kampf und welchen Zwischenspielen! Ueberall in Deutschland die heftigsten Anklagen gegen Preußen wegen des dänischen Friedens, Schmach, Hohn, Bezüchtigung des Verraths, der Feigheit sogar; Prittwitz wird beschuldigt, Furcht und Angst gezeigt zu haben! — Das Ausland verachtet uns wegen des jammervollen Nach[6,297]gebens und Preisgebens! Das will die Schutzmacht Preußen sein! —

Im Xenophon gelesen, in Goethe. —

Ein Ausschuß der Gothaer Versammlung war in Hornau versammelt. Diese Mittelparthei will ihre Thätigkeit um jeden Preis

fortsetzen, will sich dem Dreikönigs-Entwurf anschließen, ihn überwachen, daß man auch nicht von ihm abgehe, will Deutschland retten! Die Armen, als wenn sie das könnten, als wenn noch irgend wer auf sie hörte! Im vorigen Sommer konnten sie's, da haben sie's versäumt, aus Verrath, aus Feigheit, aus Dünkel. Da haben sie die Volkssache verlassen, die sie schon vorher verwahrlost hatten. Sie glaubten, die Höfe seien ihnen sicher, die würden ihnen ewig dankbar sein, daß sie das Volk gedämpft. Nun haben sie's! — Diese Kerls, die von Triest und Venedig als deutschen Häfen sprachen, von der Po-Linie — der schändliche Radowitz —, von der deutschen Flotte, die über Welsch-Tyrol schrieen, über die Anmaßung der Polen und Tschechen, auch national und frei sein zu wollen!

Donnerstag, den 2. August 1849.

Ich war kaum aufgestanden, so kam Bettina von Arnim und las mir einen Brief vom Könige vor, vier Quartseiten. Der König wiederholt, daß er sein Begnadigungsrecht den Generalen übertragen habe, daß er keinen Minister finden würde, der Kinkel's Begnadigung unterschriebe, daß er seinen Ministern auch hierin Recht geben müsse. Ob und wo Kinkel vor Gericht gestellt werde, wisse er nicht. Doch schlägt er vor, Bettina möge ohne Zeitverlust bewirken, daß Kinkel eigenhändig erkläre: 1) er sei ein Verbrecher gegen Staat, König und Ehre, und des Todes würdig, [6,298] 2) er bereue seine Schandthaten tief, 3) er bitte in dieser Reue um sein Leben —, käme diese Erklärung genau so wie er sie vorschreibe, ohne Weglassung und Zusatz, und zur Veröffentlichung geeignet, schleunigst an den König, so — werde vielleicht Begnadigung, wenigstens nicht Vollziehung des Urtheils erfolgen. Das heißt, Kinkel soll gedemüthigt im Staube liegen, seinen Freunden als ein Niederträchtiger erscheinen, sich selber verachten müssen und dann doch vielleicht erschossen werden oder zeitlebens gefangen sitzen! Der König verspricht *nichts*! Das Uebrige des Briefes erörtert die Begriffe von Gnade, von Strenge, der König nennt d'Ester ein

Ungeheuer, beklagt die Thorheit, im vorigen Jahre so viele Gnade geübt zu haben, wofür ihm jetzt damit gelohnt werde, daß man feige Mörder gegen ihn dinge. Er spricht von seinen prächtigen, tapferen Jungen, die jetzt bluteten, weil er zu nachgiebig gewesen &c. — Er scheint zu glauben, er habe nach dem 18. März vorigen Jahres etwas aus freiwilliger Großmuth gethan. — Bettina beräth mit mir, was sie antworten soll. Sie wird den Auftrag an Kinkel nicht ausrichten, es sei denn daß der König es ausdrücklich von ihr verlange. Ich würde lieber gar nicht mehr schreiben. — »Der Segen des Entsetzens« kommt ein paarmal in dem Briefe vor, nämlich des Entsetzens vor dem Abfall »von dem Fürsten des Lebens« und noch vieles der Art. Er rühmt sich, die Bibel, die ihm durch und durch ein Buch göttlicher Gebote sei, besser zu verstehen und zu deuten als Bettina. Er sagt, Bettina werde gegen ihn donnern, aber ihrem Donner antworte ein stärkerer, der seines Gewissens. Ein Abgrund von Mißverstand, Vorurtheil, Selbstgefälligkeit und Härte! —

[6,299] Die bei der Waldeckfeier vorgestern Verhafteten sind nach kurzem Polizeiverhör wieder entlassen worden. —

Dortu aus Potsdam bei Freiburg kriegsrechtlich erschossen. Die Mutter hatte in Potsdam täglich bei der Königin ihr fußfälliges Gnadebitten erneuert. Die Reaktion schmähte und höhnte sie darüber, P. L. [Wolf von Pfuel, Präsident von Lamprecht] und Andere stimmten mit ein, lobten Hängen, Erschießen &c. — Der Form nach schließen sich die deutschen Regierungen zwar noch immer an Preußen an, allein im Innern sind sie uns sehr abgeneigt und werden täglich mißtrauischer und bedenklicher. Daran soll Canitz viel schuld sein, der durch seine spöttische Art die Leute abstößt und verwirrt, die meisten Mitglieder des Verwaltungsrathes, dem er vorsitzt, sind gegen ihn verstimmt. Er hat keine glückliche Hand in Geschäften, das weiß man längst. —

Am 1. August war Kongreß der demokratischen Parthei in Köthen; Rodbertus, Bauer (Krotoschin), Hildenhagen, Uhlich, Schultze (Delitzsch) &c. Mäßige, kluge Beschlüsse.

Freitag, den 3. August 1849.

Besuch von Weiher; Thätigkeit der demokratischen Parthei; Bezirksvereine, Unterstützungen, Verabredungen; der Muth und die besonnene Kraft der Volksfreunde haben sich bei der Waldeckfeier trefflich bewährt; es gehört etwas dazu, jetzt der ganz reaktionairen Regierungsparthei gegenüber sich offen zu den Ansichten zu bekennen, die von jener mit Wuth verfolgt werden. Der Graveur Liefeldt, welcher Waldeck's Wohnung gegenüber ein Haus besitzt, hat eine geharnischte Erklärung in die Zeitung setzen lassen und der »Neuen Preußischen« alle ihre Nichtswürdigkeit in's Gesicht geschleudert. — Graf Otto von Schlippenbach macht [6,300] sich mit seinem Damen-Treubund täglich mehr zum Gespött. —

Billet von Hrn. Savile Morton. — Nachmittags kam er selbst. Nachrichten aus Warschau. Dort ist alles voll Wuth gegen Paskewitsch, der Kaiser will ihn abrufen, wenn er nicht in den nächsten Tagen einen Sieg meldet. Paskewitsch klagt, daß er den Feind nirgends finde, nirgends zum Stehen bringe, keine Nachrichten erhalte &c. Steigende Theilnahme in London für die Magyaren, Rede von Monckton Milnes, Rede von Palmerston. —

Bettina von Arnim brachte mir ihren Brief an den König; sehr schön und stark! Aber wird er fruchten? Schwerlich. —

Im Thiergarten wurde heute früh das Denkmal für den vorigen König aufgerichtet. Daß Gott erbarm, welch ein Gesabber von elenden Redensarten! —

Prozesse wegen Majestätsbeleidigung allenthalben. Das Volk belustigt sich damit, hört die ausgestoßnen Schimpfreden nochmals; man sagt, da könne der König doch erfahren, wie ein Theil seiner Unterthanen von ihm denkt! Aber wie seine Hofleute, seine Generale, sein Landadel von ihm denkt, das erfährt er doch nicht. Die stoßen andre Majestätsbeleidigungen aus, sogar indem sie sich beugen und heucheln! Doch diese bleiben straflos, sind sicher! —

Die »Nationalzeitung« hebt sich. Ihre ausführliche Kritik des oktroyirten Richtergesetzes ist vortrefflich, sie legt die ganze

Scheuslichkeit dieses Gewebes von Arglist und Frechheit offen dar. —

Auch das Leben der Vereine beginnt wieder. Der noch in Haft befindliche Assessor Gubitz ist zum Präsidenten des Vereins für die Volksrechte ernannt worden. Man will [6,301] vor allem zwei Punkte, deutsche Einheit und das frühere Wahlgesetz.

Sonnabend, den 4. August 1849.

Besuch von Professor Bopp, der mir den fünften Band seiner »Vergleichenden Grammatik« bringt; Gespräch über unsere Lage. — Er hat die damalige Adresse der hiesigen Universität zum Dank für die oktroyirte Verfassung *nicht* unterschrieben. —

Bei einem neulichen Feste des Treubundes in Tivoli war nur die Büste des Prinzen von Preußen, nicht die des Königs, aufgestellt. Der König las das in der Zeitung und war so aufgebracht, daß er darauf spie und sie dann heftig wegwarf, worauf er zornig auf und ab ging. Das ganze Treiben soll er nun hassen. Aber was hilft's! Er ist in den Händen der Reaktion, ist in der Hauptsache mit ihr einig und kommt schwerlich wieder auf andre Wege. Die Reaktion sieht allerdings den Prinzen als ihr Haupt an, aber im Interesse des Prinzen selbst will sie die Königswürde heilig halten und ihren Widerwillen gegen die Person des Königs nicht öffentlich zeigen. Doch gelingt es nicht immer, das Maß zu halten. —

Die Erschießung des jungen Dortu aus Potsdam wird nun amtlich gemeldet und macht den übelsten Eindruck. Die »Nationalzeitung« giebt einen so vortrefflichen als kühnen Aufsatz, um darzuthun, daß Preußen keine Ursache hat, in Baden strenge zu sein, daß sein Verhalten in der deutschen und in der preußischen Sache größtentheils schuld ist an dem ganzen Aufstande, daß Preußen viel zu sühnen und zu leisten hat und selber der Gnade bedürftig ist. —

In der Bürgerschaft hier ist die Frage wegen der [6,302] Bürgerwehr lebhaft angeregt. Der Magistrat wird über seine Pflichtversäumniß in diesem Betreff mit heftigen Vorwürfen

angegriffen. Aber dieser Magistrat, und die Mehrzahl der Stadtverordneten dazu, sind elende Waschlappen. Die Lumpen erhielten zwar von dem Ministerium seiner Zeit die Weisung, Anstalten zur Wiedererrichtung der Bürgerwehr zu treffen; sie wußten aber, daß sie den Ministern einen Gefallen thaten, darauf nicht zu achten. Lauter Gleißnerei, Lüge und Verrath! Der redliche Sinn, die Gesetzlichkeit, ziehen sich von den Behörden nothwendig mehr und mehr ab, und diese werden mehr und mehr ihrer Unsittlichkeit überlassen. Was *kann* das für Früchte bringen? —

Der Minister von Manteuffel hat sich in vertraulichem Gespräch neulich nicht enthalten, den Grafen von Brandenburg als ein glänzendes Nichts, seine andern Kollegen aber als dunkles Nichts zu bezeichnen. Er strebt nach der Minister-Präsidentschaft, allein seine Unfähigkeit als Redner, die Kammern zu leiten, steht ihm sehr im Wege. Auch ist die Kamarilla schon nicht ganz mit ihm zufrieden. —

Venedig wird wieder beschossen, mit glühenden Kugeln. — Aus Ungarn nichts Erhebliches, als daß die Kaiserlichen vorrücken; ob zum Sieg oder zum Verderben, wer weiß! —

Weiße's »Zukunft der evangelischen Kirche« zieht mich sehr an, der Vortrag ist lebhafter, als in seinen früheren Schriften. Er ist gläubiger und kritischer, als Schleiermacher damals war, da ich Exegese bei ihm hörte. Tiefer Denker und sinnreicher Forscher, voll Gelehrsamkeit, die auf jedem Punkte ihre Eigenthümlichkeit zeigt. Ich muß ihm schreiben.

[6,303]

Sonntag, den 5. August 1849.

Geschrieben. — Mitgliedskarte zum Friedrichstädtischen Volksverein zugeschickt bekommen. Die Volksfreunde regen sich, an Muth und Gesinnung fehlt es nicht, mögen nur Einsicht und Zusammenhalten nicht fehlen! Es zeigt sich ungemein viel praktischer Geist, innerhalb des engeren bürgerlichen Wirkungskreises höchst geschickt und ausreichend; aber politische

Uebersicht fehlt sehr; diese guten Leute kennen den Hof nicht. —

Nachmittags eifrig gearbeitet, schreibend und auf und abgehend, neue Aufgaben durchdacht. Adolph Müller's Briefe. —

Ueber die neuen Kammern; sie sind für das Ministerium und den Hof eine wahre Falle, denn entweder muß man ihnen vieles zugestehen, was auch uns zu gute kommt, oder man muß, weil man auch mit ihnen nicht fertig werden kann, auch sie unverrichteter Sache fortschicken; dann kommt es an den Tag, daß man überhaupt keine Verfassung will, als nur zum Schein, daß man auch mit den fügsamsten Konstitutionellen sich nicht einigt. Sollten aber die Kammern so niederträchtig sein, alles zu thun, was die Minister wollen, nun, dann sieht die ganze Nation, was für eine jammervolle Volksvertretung aus den Minderheitswahlen hervorgegangen, dann sieht die Welt, was draus wird, wenn die Demokraten ausgeschieden sind. Uebrigens haben diese nicht freiwillig sich zurückgehalten, sondern gezwungen durch die schändliche Zumuthung, nach einem willkürlich veränderten Wahlgesetz zu wählen. Ich freue mich noch heute, nicht mitgewählt zu haben. —

Verworrene Nachrichten aus Ungarn, prahlerische Berichte der Oesterreicher; doch scheinen die Magyaren viel Boden zu verlieren und immer enger zusammengedrängt [6,304] zu werden. Wenn sie jetzt eine Schlacht verlieren, so ist es wahrscheinlich aus! —

Gegen Waldeck ist die Voruntersuchung geschlossen; man wird ihn freilassen müssen. Was hilft's! der Artikel 59 des Richtergesetzes ist lediglich gegen ihn gemacht und das ganze Richtergesetz um jenes Artikels willen. — Aber die Minister waren doch recht dumm, sie haben durch die schnöde Verfolgung Waldeck erst recht zum Helden des Volks gemacht, alles ist von ihm eingenommen, rühmt und preist ihn, überall kauft man sein Bildniß, steuert zu seinen Ehrenkränzen &c.

Montag, den 6. August 1849.

Der Belagerungsstand von Erfurt ist endlich aufgehoben. Was

nutzt es, da die Willkürgewalt doch im ganzen Lande herrscht? —

Die »Deutsche Zeitung« meldet, Kinkel sei erschossen. Vielleicht noch nicht; aber ich halte ihn für verloren. Daß Dortu so heldenmüthig gestorben, so geisteskräftig noch vorher dem Kirchenglauben, seinem Wahn und Aberwitz abgesagt hat, erbittert die fanatische Parthei auf's höchste. — Sie wollen Blut, diese Leute, und immer auf's neue Blut, denn wenn eine Zeit lang keines fließt, so halten sie sich gleich für gefährdet! —

Lord Nugent im englischen Parlamente gegen Haynau, Lord Palmerston gleichfalls. Schimmert dort einige Hoffnung für die Magyaren? Zu spät! Ihre Unterjochung scheint schon in den Plan des großen Dramas aufgenommen. Dann allerdings wachsen damit die Schwierigkeiten der Reaktion ungeheuer. — Ueberdies werden die Südslaven schwierig gegen Oesterreich. —

[6,305] Sonderbar, niemand erwähnt der Kammern, die morgen eröffnet werden, man sieht sie als ein Possenspiel an, ohne grade zu läugnen, daß das Possenspiel ernste Folgen haben könne. —

Im Xenophon gelesen, in russischen Memoiren &c.

Dienstag, den 7. August 1849.

Geschrieben; Uebersicht der Wahlverhältnisse und des Bodens, auf dem die heutigen Kammern stehn. Die erste hat man früher nur so nebenher mitlaufen lassen, das Volk hat sie nicht anerkannt, die zweite ist ganz und gar ungesetzlich und was sie thut nicht verpflichtender als alles andre, was die Gewalt auferlegt. Dies wird in öffentlichen Blättern und Vereinen auch schon klar ausgesprochen. Das einzige Rechte und Gute, was diese Kammer thun könnte, wäre, ihre eigne Nichtigkeit auszusprechen und das gesetzliche Wahlgesetz wiederzufordern. Sie werden sich hüten, so rechtlich und ehrbar zu sein, diese Jammerkerle! —

Ich ging aus und kam beim Schlosse vorbei, die Eröffnung der Kammern sollte eben stattfinden, die Lumpen in weißen Halsbinden eilten hin zu Wagen und zu Fuß, nur ein hundertfünfzig Menschen sahen am Eingange zu, alles kalt und

stumm, hin und wieder hörte man von Weggehenden ein spöttisches, ein verächtliches Wort. —

Zu Hause Besuch von Hrn. Savile Morton, er spricht mit Empörung von der Niederträchtigkeit der französischen Regierung, sie zwingt Sardinien zum nachtheiligsten Frieden mit Oesterreich, sie weist alle Flüchtlinge aus, sie läßt die Sizilianer sogar in Algier nicht zu! Nachdem sie früher Sardinien beschützt, die Aufstände in Italien begünstigt [6,306] hatte! Wie wir es jetzt mit Schleswig-Holstein machen! *Kann* das gute Folgen haben? —

Bettina von Arnim war bei mir mit einem Briefe der Frau Johanna Kinkel, mit zwei neuen Briefen des Königs — der eine aus Stettin, der andre aus Sanssouci — und mit dem Entwurf ihrer Antwort. Kinkel lebt noch, man will ihn zur schmachvollsten Demüthigung bringen, dann soll er am Leben bleiben; von den harten Bedingungen will der König den Ausdruck »Ehre« nachlassen, gegen diese gefrevelt zu haben soll Kinkel nicht sagen müssen; dabei geht er auf Erörterung der alten echten und der falschen neueren Ehre ein, mit römischen und biblischen Zitaten! Er sagt wieder, er könne Kinkel'n als König nicht begnadigen, er habe sich des Rechtes begeben, und sagt doch ebenfalls, wenn jene drei Bedingungen erfüllt würden, solle Kinkel am Leben bleiben; er habe dem Prinzen von Preußen und den Generalen jene Bedingungen gestellt für alle Preußen, die vor das Kriegsgericht dort kommen; bei Dortu sei es zu spät gewesen, der sei auch in Unglauben und Abfall dahingefahren, doch sei dessen Vater noch schuldiger, da der ihn auf jene Bahn geführt. Ich konnte in der Eile den ganzen Inhalt dieser zwei Briefe nicht genauer auffassen. Bettina eilte sehr und verließ mich in Eifer, Unwillen und Gram. — Noch das stand in dem letzten Briefe, daß d'Ester Meuchelmörder gegen den König gedungen, dies sei so gewiß als daß der Fischer fischt, der Jäger jagt &c. —

Die heutige Thronrede? Man wollte sie kaum lesen! Lügen, Betrug, leere Worte, daran sind die Minister reich. Sie hat aber neben empörenden auch lächerliche Redensarten. Fort mit dem

Schund! —

[6,307]

Mittwoch, den 8. August 1849.

Die Ansprache des Königs an seine Soldaten in Baden, Sanssouci den 28. Juli, macht einen schlechten Eindruck, sie beginnt mit der großen Unwahrheit, daß nie vorher deutsche Soldaten von ihren Fürsten abgefallen seien; die Sachsen, Würtemberger &c. im Jahre 1813, die Isenburger — Soldaten *und* Offiziere preußische Ausreißer — im Jahre 1806, können noch nicht vergessen sein, und die Sachen von Yorck und Schill sind auch nicht eben kauscher; aber es geziemt sich überhaupt nicht, von diesem Bürgerkrieg, in welchem die Uebermacht auf Seite der Preußen, die größere Tapferkeit aber gewiß auf Seiten der Aufständischen war, so stolz und prahlerisch zu reden.

Hätte ich auf die gestrige Thronrede zu antworten, so würde ich derselben Prahlerei auch dort entgegenstellen, daß es edler und besser gewesen wäre, den Thronerben und den jungen Prinzen von solchem Kampfe zurückzuhalten, wie es auch Canitz in den Märztagen dem Prinzen von Preußen richtig vorstellte. —

Bettina von Arnim kam in großer Erschöpfung und las mir vieles vor, einen neuen an den König gerichteten strengen und vortrefflichen Brief — den ich auf die Post schickte —, einen Bericht seitens der Bonner Abgeordneten, die für Kinkel Gnade erbitten; die preußischen Generale von Brandenstein, Graf von der Gröben und Andre haben sich mit Rohheit, Bosheit, ja mit Hohn gegen sie benommen, die schauderhaftesten Grundsätze (und auch Dummheiten) ausgesprochen! In solche Hände ist das Menschenschicksal gelegt. Diese Verstocktheit ist trostlos! —

Die »Demokratische Zeitung« von E. Meyen bearbeitet die Eröffnungsrede und den Beginn der Kammern mit kühnster Schärfe, sie nennt die zweite Kammer einen Privat[6,308]verein, einen Klub. Auch die »Nationalzeitung« giebt ihr gutes und gewichtiges Wort, die »Urwählerzeitung« ebenfalls. —

Die Magyaren sind bestimmt in Raab, und Wien ist voll Schrecken. Auch nach Norden erstreckt sich der Komorner Ausfall. Die Wiener Post ist ausgeblieben. —

Garibaldi soll in Toskana eine starke österreichische Schaar völlig geschlagen haben und auf Rimini ziehen. —

Es heißt, Bunsen solle von London abberufen werden; daß die Reaktion diesen Günstling des Königs nicht leiden kann, ist ganz gewiß, obgleich er ihr hündisch wedelnd dient. — Radowitz, Canitz, Gerlach, der Prinz von Preußen und alle Prinzen hassen ihn. —

Der Belagerungsstand in Elberfeld &c. aufgehoben. Bloße Ziererei, er dauert im Wesentlichen doch fort durch die Polizei, wie hier in Berlin, wo man neulich versuchte, den Landrath Bauer (von Krotoschin) auszuweisen, der sich aber entschlossen weigerte. Rodbertus reiste zufällig ab, ehe das Ansinnen an ihn kam. — Nichtswürdige Polizeiwillkür! —

Baiern und Preußen haben Schlägereien in Mannheim, in Frankfurt am Main. An letzterm Orte häufen sich die Preußen, und eben so die Oesterreicher und Baiern. Der Reichsverweser wird nächstens dort erwartet.

Donnerstag, den 9. August 1849.

Besuch von Weiher. Nachrichten von den Berliner Volksvereinen. Die Demokratie in Berlin ist sehr stark und nicht mehr zu unterdrücken, aber ihre Leiter sind zum Theil heftige, unkluge Männer, es fehlt ihnen an allgemeiner politischer Einsicht. M. [Meyen] z. B. und B. [Benary] jubeln bei [6,309] jedem Vortheil der Magyaren, als sei nun Rußland und Oesterreich vernichtet, und als habe auch Preußen die Hörner einzuziehen. Mir scheint in das begonnene Drama eher zu gehören, daß die Magyaren geschlagen werden, als daß sie siegen; die slavische Sache, ohne welche die deutsche nicht mehr gehen kann, muß erst freien Raum bekommen! —

Schon regt es sich in Kroatien gegen Oesterreich! — Die

Vortheile der Magyaren durch den Ausfall aus Komorn und die Besetzung von Raab erweisen sich täglich größer, ungeheure Vorräthe, Geschütz, Pulver, Lebensmittel, Geld und Montirungsstücke sind in ihre Hände gefallen. Wie es mit Görgey, Dembinski &c. steht, weiß man nicht. —

Garibaldi hat sich durchschlagen wollen an die Küste, um nach Venedig zu kommen, seine Schaar ist aber zersprengt worden, er selbst noch nicht gefangen. —

Verlegenheiten der Franzosen in Rom. Die Pariser Blätter kämpfen mit Gewandtheit und Ausdauer. —

Hofgeschichten. Ueber die wetterwendischen Launen des Königs —, ein halb Jahr und länger that er, als könne er keinen Tag ohne den alten Knesebeck sein, zog ihn in das größte Vertrauen, war ganz zärtlich mit ihm, plötzlich hört das auf, ohne allen erdenklichen Grund, und er sieht ihn gar nicht mehr —; der König, heißt es, liebe eigentlich keinen Menschen recht von Herzen, er könne jeden ganz gut missen, spiele gegen jeden eine Rolle, gebe sich keinem rückhaltslos hin, er wolle auch, daß jeder fühle, daß er immer nur untergeordnet stehe. —

Der Belagerungsstand auch in Düsseldorf und Solingen aufgehoben. Um die Kammern bekümmert sich kein Mensch, sie treiben ihr Wesen im Stillen. Nur lumpige Züge von vielen ihrer Lumpen kommen täglich an's Licht.

[6,310]

Freitag, den 10. August 1849.

Geschrieben, über unsre Minister, Manteuffel möchte jetzt gern konstitutionell scheinen, die Kammern gewinnen und mit ihnen eine Herrschaft ausüben, die er allein nicht mehr behaupten kann, er läßt daher ausstreuen, daß er schon lange die Aufhebung des Belagerungsstandes gewollt, daß er die Wahl eines Präsidenten der zweiten Kammer freistelle, daß aber seine Kollegen dies nicht wollten; er verachtet einen Rabe, Simons, Strotha, von der Heydt und haßt den Grafen von Brandenburg. — Das Ministerium hatte

erst erklärt, es habe nichts gegen Simson als Präsidenten der zweiten Kammer, jetzt aber will es ihn nicht und droht mit Abtreten, wodurch die Lumpen sich einschüchtern lassen! Man sagt, der König sei wieder eigensinnig geworden, aber es ist wohl nicht der König, sondern die höhere Instanz der Reaktion, die über den Ministern steht. — Dem Simson aber geschieht ganz recht, er hat in Gotha zu den Beschlüssen mitgeholfen, die nach den von Preußen empfangenen Fußtritten sich demüthig für Preußens Willkür erklärt. Die ganze Gagern'sche Parthei bekommt jetzt ihren verdienten Lohn — von der einen Seite — von der andern künftig! —

Aus England wird dem Gerücht widersprochen, daß der Fürst von Metternich in Stumpfsinn versinke, er habe vielmehr seinen klaren Kopf und die größte Gemüthsruhe. —

Besuch von * [Wilhelm von Willisen]. Ueber die schlechte Kriegsführung der Oesterreicher und Russen in Ungarn, über die schlechte Rolle des Banus von Kroatien, Jellachich. Die Menschen ein Stück Naturgeschichte; sie können einst auf der Erde durch höhere Geschöpfe ersetzt werden und nur als urweltliche Denkmale übrig bleiben. —

[6,311] Der König soll höchst unwillig sein, daß die Minister ihm die Gelegenheit öffentlich zu reden, verweigert haben. —

Bei dem Kurfürsten von Hessen hat Preußen durch dringende Eröffnungen beantragt, nicht nur dem Dreikönigsentwurfe beizutreten, sondern auch seinen Minister Eberhard zu verabschieden. Das Erbieten, ihm zu seinem Schutze preußische Truppen in's Land zu schicken, ist eben so gut wie ein Drohen. Der Kurfürst wird alles thun, aus eigner Neigung und aus Furcht. Es kann ihm in der Folge schlecht bekommen! —

Der Reichsverweser regt sich wegen der schleswig-holsteinischen Sache, Preußen sei nicht befugt gewesen &c. — Es heißt, die Preußen wollen Rendsburg besetzen, mit welchem Rechte? Der Verrath dieser deutschen Sache, der wir uns scheinbar angenommen und die wir im Felde wie im Rathe immer schlecht

geführt, erregt uns unendlichen Haß! —

Der Fürst von Schwarzenberg ist in Verzweiflung nach Warschau gereist, um den Kaiser Nikolai anzuflehen!

Sonnabend, den 11. August 1849.

Geschrieben, die Sache der Völker beleuchtet gegenüber der Sache der Fürsten, wie großen Schaden sich diese gethan! Im vorigen Jahre war keiner, der Muth zeigte, in diesem ist keiner, der Ehrlichkeit zeigt; dieser Spruch wiederhallt aller Orten. — Die Verfolgung Waldeck's wird die Minister schwer gereuen, sie machen ihn erst recht zum Mann des Volkes, sie geben ihm eine Macht, die er nicht hatte. Unvernünftiges Benehmen! Sie bereiten immerfort ihren Schaden. —

[6,312] Besuch von Weiher. Nachrichten von den Bezirksvereinen, alles läuft auf Wohlthätigkeit hinaus; Sicherung der Kassen. —

Von Kinkel heißt es, er sei nicht zum Tode, sondern zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt; dann fällt auch die Gnade weg. —

Die Minoritätskammer hat den Grafen von Schwerin zum ersten Präsidenten erwählt. Stahl ist durchgefallen. Schwerin hielt eine unsaubere Danksagung und lobte den Muth der Minister und der Soldaten! Simson wurde dann mit großer Stimmenmehrheit zweiter Präsident. Was der Klub thut, ist mir gleichgültig. —

Nachmittags Besuch von Hrn. Morton und Hrn. Crowe, Direktor der »Daily News«. Er kommt aus Frankreich und spricht mit scharfem Verstand und praktischer Einsicht von dem dortigen Zustand. »Frankreich ist für die Freiheit ein verlorenes Land, auf viele Jahre; der Schrecken vor dem Kommunismus hat alles ergriffen, allen Freisinn zerstört, die Masse der Eigenthümer hält streng zusammen und ist feindlich gegen die Freiheit. England ist wenigstens neutral, und das ist schon viel; aber auch England wird und kann nichts thun, England ist todt für die Politik und wird keinen Krieg machen, außer gezwungen. England geht einer Finanzkatastrophe unrettbar entgegen, jederman weiß es, fühlt es,

aber niemand spricht davon, nicht die Regierung, nicht der Landbesitzer, nicht der Kaufmann, man lebt mit dem Tage und wartet. Die politischen Partheien haben sich einander gegenseitig aufgehoben, wenigstens geschwächt, es kann keine mehr regieren, nur so die Sachen hinhalten kann man, wie auch Palmerston thut, die Macht ist nur eine scheinbare, wer etwas unternehmen will, sieht sich gleich gehemmt.« Ich glaubte den [6,313] alten Schlabrendorf zu hören, so klar und bestimmt sprach der Mann. Von Metternich sagte er, derselbe habe durch sein belehrendes Vortragen alle Welt gelangweilt, sei in der hohen Gesellschaft völlig durchgefallen, man meide ihn und er habe gar keinen Einfluß; auch habe er sich seitdem auf einen engen Kreis zurückgezogen. —

Der König hat einen Tagesbefehl vom 31. Juli an die Truppen in Schleswig-Holstein erlassen, einen sehr kurzen und kühlen Dank, nicht zu vergleichen mit dem an die Truppen in Baden. »Diese fochten gegen das Volk, das ist etwas, die andern aber für das Volk, das ist nichts!« —

Erklärung der Frau Schröder-Devrient aus Schlangenbad. —

Dr. Karl Bölsche, Redakteur der »Mainzer Zeitung«, aus Mainz ausgewiesen.

Sonntag, den 12. August 1849.

Besuch beim Grafen Cieszkowski, Erörterung der Lage der Dinge, was die Polen zu hoffen haben, was die Italiäner; die Deutschen, voriges Jahr noch so übermüthig, daß sie Polen und Italiäner dem Deutschthum unterordnen wollten, sind jetzt kaum besser dran, als jene. Doch Geduld! »Noch ist Polen nicht verloren!« Cieszkowski meint, Preußen könne sich doch jetzt zu einer mäßig konstitutionellen Gestalt befestigen, was allerdings. vielen Leuten genügte, ist aber verwundert, daß ich daran nicht glaube, sondern einen neuen vollständigen Umschwung erwarte; freilich brauchte es dahin nicht zu kommen, wenn die Regierungen ehrlich wären, aber das sind sie eben nicht, sie wollen nur grade

soviel Konstitutionelles, als sie eben [6,314] müssen, dies Müssen setzt immer revolutionairen Zwang voraus. —

Beim Hofjäger ein Konzert und Feuerwerk zum Besten der Demokratie. — Es war gedrängt voll und lief ganz ruhig ab, die Konstabler mußten sich in der Ferne halten, ein verkappter Polizeispäher wurde entdeckt und entging nur mit Mühe den Mißhandlungen. Das Volk war muthig und eifrig, hielt selber auf Ordnung.

Abends bei ** [Frln Solmar]. Lob des jungen Dortu, des bei Freiburg kriegsrechtlich erschossenen; er war ein durchaus edler und sehr gutmüthiger Mensch; der König freilich erklärt ihn für ein Scheusal, weil er ein Pantheist gewesen! —

Nachrichten aus Ungarn fehlen, daraus entsteht das Gerücht, daß die Oestereicher unter Haynau in die schrecklichste Lage verlockt, Paskewitsch mit den Russen durch Dembinski gänzlich geschlagen seien. Soviel ist wahr, daß in Wien großer Schrecken herrscht. —

Preußen fängt an zu bekennen, in diplomatischen Mittheilungen, daß es ihm ganz recht wäre, wenn der Dreikönigsentwurf beseitigt und der alte Bundestag hergestellt würde, in welchem dann auch Oesterreich seine Stelle fände. Man nähert sich sogar dem Reichsverweser wieder, denn sofern auch er der Volksfreiheit entgegen ist, wird man mit ihm leicht einig. Und um kein deutsches Volkshaus zu haben, verzichtet Preußen auch wohl auf einige seiner Herrschsuchtsgelüste. Das ist ein trauriger Zustand! Und der Gothaer Klub will fortdauernd diesem Verrath der Volkssache die Hände bieten! —

Der Minister von Manteuffel war auf dem Punkte, den Grafen von Brandenburg zu wippen. Das Ministerium sollte abdanken, dann wollte Manteuffel bleiben, um ein neues zu bilden. Die Reaktion traut ihm aber nicht [6,315] recht. — Wer ist denn die Reaktion? — Ich weiß es wohl, aber um es zu wissen, muß man die Sachen verstehen. Hinz oder Kunz ist es nicht.

Montag, den 13. August 1849.

Eifrig geschrieben, über Preußens jetzige Saat in Deutschland, Mißtrauen bei den Fürsten, Haß im Volke. Nachrichten vom gestrigen Feste beim Hofjäger; Waldeck's Bild wurde mit Blumen und Lorbeern gekrönt, hoch erhoben und mit schmetterndem Leberuf begrüßt. Auch sonstige starke Bezeigungen fanden statt; die Regierungsleute sind bestürzt über diesen Muth und diese Stärke. —

Besuch im Hotel de Russie bei Hrn. Crowe. Er klagt wieder über die Nullität Englands, den herrschenden Torysmus; das wenige Liberale, was sich noch geltend macht, kam von Edinburg. Er meint, wenn wir in Deutschland, und besonders in Preußen, öffentliche Verhandlungen behielten, von welcher Art immer die Körperschaften sein möchten, so sei alles gut. —

Besuch im Hotel de Brandebourg bei Hrn. von Vaerst. Er liegt; Rehme hat ihm gar nichts geholfen. Mancherlei aus der hohen Gesellschaft, die er tief verachtet und verspottet. —

In der Minoritätskammer ist schon Spaltung und Aerger. Noch herrschen die Halunken, doch die Lumpen regen sich schon gegen sie. Die Minister tragen auf Annahme des Wahlgesetzes an, vorbehaltlich späterer Revision, sie sagen selbst, es sei nicht ganz zweckmäßig! Neues Jagdgesetz angekündigt. Die Bürgerwehr einzustellen im Vorschlag. Nur zu, nur zu! —

In Baden neue Erschießungen, nun doch Biedenfeld und Neff. Ueber Kinkel nichts Gewisses. —

[6,316] Furchtbares Gedicht an die Männer der zweiten Kammer! Von E. Koch. Einzeln gedruckt, streng verboten und weggenommen, aber doch verkauft und vertheilt. Scharfe Artikel der »Demokratischen Zeitung« gegen die Minister, sie seien unwahr &c. Das Ministerium Eberhard in Kassel wirklich entlassen, auf Preußens Betrieb! —

In Ungarn bei Großwardein soll eine viertägige Schlacht zwischen den Russen und den Magyaren noch nicht ausgefochten sein. Hier ist im Volke die lebhafteste Theilnahme für die

Magyaren, lächelnd stehen die Leute an den Bilderläden und weiden sich am Anblicke Görgey's, Dembinski's, Bem's, Perczel's. —

Preußische Besetzung von Hechingen und Siegmaringen. Ob Einverleibung in den Preußischen Staat? — Kann Würtemberg, Baiern, Oesterreich dabei gleichgültig sein? —

Eine Abordnung unsrer servilen Stadtverordneten beim König in Potsdam zur Audienz in Gegenwart Manteuffel's, bittet um gutes Vernehmen mit Berlin, der König möchte hier wohnen &c. Die Antwort schiebt das noch hinaus! — Bei der Prinzessin von Preußen dann eine Stunde; Huld und Geist, und Bewunderung! —

Dienstag, den 14. August 1849.

Betrachtungen über den Krieg in Schleswig-Holstein; ein scheußlicher Fleck in Preußens Geschichte! Verrath und Prahlerei im Anfang, Verrath und Lüge am Ende. Und wir haben Bonaparte'n so sehr getadelt, wegen Treulosigkeit und Willkür! Der machte doch den Krieg nicht zum Schein, war gegen seine Generale und Truppen ehrlich! —

[6,317] Besuch von Weiher. Ueber das Benehmen der Demokraten, ihre Stärke, ihre Klugheit; über ihr Kassenwesen, die Vorsicht, die sie dabei anwenden, über ihre Listen &c. Von unsren servilen Kammern: »Sie wollen das Jagdgesetz aufheben, die Bürgerwehren, die Gesetze zu Gunsten der Bauern!« Nun, was ist denn da zu klagen? sie werben da ja ganz offenbar für die Verstärkung der Demokratie! Was kann günstiger für diese sein? Hab' ich es nicht gesagt, sie *müssen* für uns arbeiten, sie mögen sich stellen, wie sie wollen! »Aber die Revision der Verfassung, wie wird *die* ausfallen?« Immer noch gut genug! Und dann — als ob dergleichen, was jetzt gemacht wird, dauern könnte! —

Abends kam * [Wilhelm von Willisen]. Ueber Schleswig-Holstein; Gefahr, daß die Preußen aus Bundesgenossen Feinde werden; möchten sie nicht schon Rendsburg besetzen, die Fregatte Gefion, die holsteinischen Geschütze in den Düppeler Schanzen

sich aneignen? — Wie kann Prittwitz es ertragen, aus solchem Feldzuge zurückzukehren? Wie konnte er sich nur dazu gebrauchen lassen, eine solche Rolle zu spielen? —

Man findet, Hr. v. Sydow, unser Gesandter in der Schweiz, habe sich nicht gut benommen, sei den Sachen nicht gewachsen; er ist abgerufen und einstweilen der Major von Wildenbruch hingeschickt. —

Tiedemann bei Rastatt kriegsrechtlich erschossen und wie Alle, Dortu, Elsenhans, Biedenfeld, Neff, mit größter Standhaftigkeit gestorben. Exoriare aliquis…

Der Großherzog von Baden erläßt aus Mainz ein oktroyirtes provisorisches Preßgesetz und verlängert den Belagerungsstand seines Landes. Das ist ein Fürst! Unsere Lumpenkammern gewähren den jämmerlichsten Anblick, sie wissen es selbst, daß sie auf schlechtem Boden [6,318] stehen und sind daher zaghaft und schwankend; ihnen ist unheimlich zu Muth, sie möchten die Opposition, die sie vorhanden wissen, lieber in ihrer Mitte sehen, als draußen in der unbestimmten Gestalt und Größe; die Opposition würde ihnen Haltung geben. —

In Hamburg rückte gestern ein preußisches Bataillon auf dem Rückmarsche von Schleswig ein. Das Volk widersetzte sich dem Einzug, warf mit Steinen, baute Barrikaden, die Preußen griffen an und schossen. Die Hanseaten stellten die Ordnung her. — In Altona wurden die Preußen mit Verhöhnung und Schimpfreden begleitet, die Hannoveraner und Oldenburger dagegen mit Hurrah empfangen.

Mittwoch, den 15. August 1849.

Geschrieben, über die Bürgerwehr, welche die Minister und die Kammern gesetzwidrig unterdrücken wollen, über ihre Nothwendigkeit gegen die Regierung, ja, dreimal sei es gesagt, gegen, gegen die Regierung, welche alle Freiheit zerstören will und kein Gesetz achtet, jedes schamlos verletzt! —

Die Vorgänge in Hamburg waren ärger, als die ersten Angaben

es glauben ließen; das preußische Bataillon hat dreizehn Verwundete, den Major wollten vier kräftige Männer vom Pferde reißen, die Truppen konnten nicht einquartirt werden, sondern wurden in einer Reitbahn untergebracht und bekamen erst am andern Morgen um 3 Uhr Lebensmittel. Die Hanseaten schützten die Zugänge, die hamburgische Bürgerwehr wollte nicht recht auftreten. Der Minister von Manteuffel brachte diese Geschichte gleich in die Kammern, der Wirkung gewiß, zu Gunsten der Truppen, zu Ungunsten der Bürgerwehr. Auch freuten sich der [6,319] Junker- und Beamtenpöbel höchlich, daß eine Bürgerwehr getadelt wurde. Manteuffel aber soll nicht vergessen, daß er durch seine Mittheilung den Kammern das Recht giebt, sich um Vorgänge zu bekümmern! —

Der Kommandeur der Gardekürassiere Herr von Lauer hat auf Anzeige der »Kreuzzeitung« seine Trompeter verhört und geschimpft, weil sie zum Demokratenfest Musik gemacht und für Waldeck Tusch geblasen hätten, für den Hochverräther! Mit dummer Wuth will dies Volk alles machen! —

Das Erschießen in Baden dauert fort. Der Major Heilig ist erschossen worden. Alle sterben mit Muth und Festigkeit, wie Helden. Noch keiner hat seine Gesinnung verläugnet. —

Garibaldi flüchtig in der Romagna. — Schändliche Wirthschaft in Rom, Kardinäle wüthen dort, die Franzosen erscheinen in der allerniederträchtigsten Gestalt, von denen selbst, für die sie das Schändliche vollbracht, nicht beachtet und gehaßt. —

Aus Ungarn nichts, also Gutes. Wien in Angst. —

In Paris der Belagerungsstand aufgehoben.

Donnerstag, den 16. August 1849.

Ich verbrachte die Nacht schlaflos und krank, wegen der Gedanken an Hamburg, an die neuen Schlechtigkeiten, die dort sich zeigen werden. Auch dort wird die Volkssache erstickt. Auch dort geht es nun mit Unterdrückungen, mit Verhaftungen vorwärts. Wenn die Stadt leidet, der Handel und das Vermögen Stöße

bekommt, so haben es die Reichen und Vornehmen dort wohl verdient, aber das eigentliche Volk dauert mich. Im Grunde sollt' ich mich [6,320] der Sache wegen nicht kümmern, denn es muß ja so kommen, die Regierungen müssen es überall zeigen, daß sie nur auf Unterdrückung ausgehen, der Haß muß erweckt, genährt werden —, wie traurig ist dieser Weg! —

Mitten in diesem Wuste von Reaktion, Gewaltsamkeit und Anmaßung, Dünkel und Verrath, stellt sich das Bild einer andern Zukunft auf, ihrer Erfordernisse und Bedingungen. Was wird die Revolution, neu erwacht und gekräftigt, thun? Sie wird alles da wieder aufnehmen, wo die Nationalversammlung hat stehen bleiben müssen, sie wird alles seitdem Geschehene für ungültig erklären, neue Wahlen nach dem gesetzlichen Wahlgesetz ausschreiben, und einstweilen — bis die Nationalversammlung beisammen ist — ein vorläufiges Regiment führen, mit Gewalt, Eigenwillen, Rache, wird absetzen, verhaften, verbannen, einziehen, allenfalls erschießen oder hängen! Denn gutmüthig gehen die Dinge nicht mehr! Soll ich nicht jammern über die heutigen Ereignisse, die solche künftige unfehlbar herbeinöthigen? —

Besuch von Weiher, Vorschußkassen. Die Regierung ist ganz erschrocken über die Ausdehnung, die plötzlich das Vereinswesen hier genommen hat, hier giebt es deren über hundert, in denen kräftiges und dabei gemessenes Leben sich zeigt. Die Polizei reicht mit ihren Beamten nicht aus, die Vereine zu beschicken; sie erdenkt auch schon neue Scheerereien, verlangt zum Beispiel die Liste der Mitglieder, wozu sie kein Recht hat. —

Besuch von Hrn. Dr. Migault, einem Richter aus Bremen, der hier das öffentliche Gerichtsverfahren sehen will. — Seine Reise ging über Hamburg, er hat die neuesten Vorgänge dort miterlebt. Das Volk meinte, der Senat habe die Preußen heimlich bestellt, und wollte deshalb sie nicht einrücken lassen. Die Baiern haben das Meiste [6,321] dabei gethan, auch in Altona schlugen sich Baiern und Preußen. Hat der Senat wirklich die Preußen gerufen, so mag

er sich in Acht nehmen! Das Volk verzeiht das nie! Und jetzt wird dieser Senat eine Verfassung oktroyiren! —

Besuch von Hrn. Direktor Varnhagen aus Pest; die Magyaren hielten ihn zwei Tage in Raab auf. Wichtige Angaben über den Stand der dortigen Dinge, sehr zum Vortheil der Magyaren, obschon mein Namensvetter ihnen nicht günstig ist. —

Besuch von Hrn. Dr. Goldstücker; über die Lage der Volksparthei, die elenden Kammern, die in Italien gemachten Fehler, das Scheitern der Sache in Baden. —

Trützschler bei Mannheim erschossen. Preußens Brigittenau blüht!

Freitag, den 17. August 1849.

Denkschrift zur Rechtfertigung des Nichtwählens, verfaßt von Rodbertus; sie ist den Ministern und der Reaktion sehr unwillkommen und alle Blätter müssen gegen sie losziehen. —

Die Kammersitzungen sind fast leer von Zuschauern, kein Mensch will die Einlaßbillette auch nur annehmen! Man spricht auch kaum von den Verhandlungen, die Volksparthei weiß, daß auf jenem Boden kein Recht, keine Freiheit wächst, sie weiß oder fühlt, daß Anderes kommen wird und muß. —

In der »Spener'schen Zeitung« meint ein wüthender Preuße, Hamburg müsse für die den preußischen Soldaten zugefügten Beleidigungen zur Buße sogleich dem Dreikönigsvertrage beitreten! Also Strafe ist das? Das Vieh [6,322] beruft sich auf die Gewaltthat Friedrich's des Großen, der seine Truppen in Mecklenburg viele Jahre habe stehen lassen, weil ihm die schuldige Kriegssteuer nicht gezahlt worden sei! Mecklenburg war aber keine schuldig, es war willkürliche Gewalt. Einstweilen soll Hamburg von 10,000 Preußen besetzt werden. Es ist im Grunde ganz richtig, die jetzige preußische Regierung muß ihren Druck überall fühlbar machen, überall den Haß ausbreiten, den sie schon im eignen Lande leidet —, sie schafft dadurch in Deutschland etwas *Gemeinsames*, ganz andrer Art, als das durch ihre oktroyirte Reichsverfassung

versprochene. —

Der König ging gestern mit der Königin und dem Prinzen Johann von Sachsen die Museumstreppe hinauf, einige junge Männer standen dort und behielten die Hüte auf. Den König verdroß das, vielleicht besonders wegen des fremden Prinzen, er ging auf die Leute zu und fragte, warum sie so unhöflich wären, die Königin nicht zu grüßen? Die Leute sagten, sie kennten die Herrschaften nicht. Da rief der König unwillig: »Seinen König und seine Königin müsse jeder kennen!« Es waren aber fremde Handwerksburschen. In früherer Zeit wäre das nicht so hingegangen; aber jetzt — man wird doch nicht eine Majestätsbeleidigung darin verfolgen? Der Staatsanwalt hätte genug dummen Eifer dazu! —

Die »Demokratische Zeitung« sagt in einem Artikel über Hamburg fast dasselbe, was ich darüber ausgesprochen. In den meisten unsrer Blätter zeigt sich der frevelnde Uebermuth preußischer Gewaltthätigkeit in vollem Glanze. Es ist, wie ich sage, eine Menge der neuesten Ereignisse dienen nur dazu, daß man sich gegenseitig recht kennen lerne! —

Die erschrocknen Minister denken schon ernstlich daran, daß die Kammern das Vereinsrecht beschränken sollen; [6,323] auch thun es noch die Minister vielleicht allein, wenn sie sehen, daß sie die Waschlappen von Abgeordneten nach Belieben behandeln dürfen. Ganz richtig, die Minister wollen nicht attrappirt sein, auch durch ihr eigenes Gesetz nicht. —

Die Venetianer haben ihre Flottille ausgesandt und die österreichischen Schiffe mußten Verstärkung suchen. Da war das Meer frei, um neue Lebensmittel zuzuführen.

Sonnabend, den 18. August 1849.

Geschrieben; über das Vereinsrecht, das man wieder beschränken will, die Thoren sehen nicht ein, daß es gefährlich ist, die Vereine wieder auf das Geheime zurückzudrängen, sie wissen nicht, daß das Vereinswesen, das sich jetzt zeigt und sie erschreckt,

während des Belagerungsstandes erst recht begründet und ausgebildet worden. Feigherzige Behörden, voll Falschheit und Tücke, nie gradheraus, sogar in aller Macht noch verrätherisch und arglistig! —

Vertrauliche Mittheilungen aus Rußland — von dem Gesandten von Rochow her — schildern den dortigen Zustand als höchst gespannt; kaum daß der Ausbruch der Revolution, die in den Köpfen gährt, besonders in den höchsten Klassen, noch zurückgehalten wird, so lange der jetzige Kaiser lebt; stirbt er, so kann nichts mehr die Bewegung hemmen. So lauten die Versicherungen Rochow's, der sie nicht aus seinen Wünschen schöpft! Die preußische Politik in Betreff Rußlands ist die demüthigste Folgleistung, und das eifrigste Versprechen, die Revolution nach und nach auszutilgen, man bittet nur um Zeit. —

[6,324] Die schnödesten, schändlichsten Aeußerungen des Generals von Hirschfeld in Freiburg kommen mir zu Ohren, der frevelhafteste Hohn über die erschossenen oder noch zu erschießenden Freiheitskämpfer, man glaubt wilde Barbaren zu hören, so roh, so gemein klingt diese Grausamkeit. Der Oberstlieutenant von Griesheim zeichnet sich ebenfalls in solchen Rohheiten aus, und die Megären von Offiziersweibern; Hökerfrauen sind feiner und edler. Alle Begriffe von Recht und Ehre sind ihnen verloren. —

Der Disziplinarrath in Trier hat den Abgeordneten und Advokaten Ludwig Simon freigesprochen; die Staatsbehörde hat appellirt. Außerdem ist er in Kriminaluntersuchung! —

Aus Ungarn nichts; die Wiener Presse muß stumm sein, und die Behörde hat nichts Gutes zu verkündigen. Der Zwiespalt zwischen Russen und Oesterreichern scheint sehr groß. —

Die Besetzung Hamburgs und die angeordnete überaus reichliche Truppenverpflegung auf Kosten der Einwohner sind die Ausübung eines Strafrechtes, das aus reiner Willkür und Eigenmacht kommt, dem Völkerrechte ganz zum Hohn. Auf eben diese Weise könnte Rußland durch ein paar Straßenjungen ganz

Preußen in Strafe nehmen, wenn jene die Fenster des hiesigen russischen Gesandten einwürfen — was keine Regierung zu verhindern im Stande ist — und Rußland ließe darauf seine Heere nach Berlin vorrücken. — Es scheint aber, der Name Preußen soll im ganzen Vaterlande verherrlicht werden! — Es ist Thatsache, daß am Rhein, in Baiern, Hessen, Thüringen, kein Handwerksbursche zur Arbeit angenommen wird, wenn es sich ausweist, daß er ein Preuße ist. —

[6,325] Das große Blatt »Erinnerungen an den Belagerungsstand«, von der Polizei vorgestern weggenommen, ist gestern durch den Staatsanwalt wieder freigegeben worden.

Sonntag, den 19. August 1849.

Unruhige Nacht, Hamburg lag mir im Sinne. — Geschrieben; über das Vereinsrecht; wenn das bösartige haßvolle Ministerium wieder neue Angriffe macht, so schadet es nur der Regierung, die neuen Haß auf sich ladet und das Wirken der Gegner in's Verborgne zurückdrängt, wo sie es nicht mehr überwachen kann. Uebrigens erklären jetzt alle die zu Vorstehern erwählten Männer, daß sie ihr Amt nicht annehmen oder niederlegen; die Vereine werden scheinbar keine Vorstände haben, wobei sie doch von den Gewählten können geleitet werden. Die Richtung der Geister bleibt dieselbe, und es finden sich tausend Mittel, sie zu behaupten, keines, sie umzuwandeln. — Die Jämmerlichkeit der Minister- und Reaktionsparthei zeigte sich gestern recht auffallend, als der Präsident der zweiten Kammer anzeigte, daß der Landrath von Vincke die auf ihn gefallene Wahl ablehne, und dabei fragte, ob er das Schreiben vorlesen solle? Nein, nein! schrieen alle die servilen Kerls, weil sie wußten, daß Vincke die Gültigkeit des oktroyirten Wahlgesetzes bestritt. Die ganze Welt weiß es aber und das Schreiben ist gedruckt. —

Muthige Erklärung des Dr. Johann Jacoby aus Vevay, er höre, daß die preußische Regierung ihn verfolge wegen seiner Theilnahme an der deutschen Nationalversammlung in Stuttgart; er

werde sich nach Beendigung seiner Reise stellen. —

[6,326] Die Oesterreicher haben am 12. Temeswar entsetzt, die Festung war also doch noch nicht von den Magyaren genommen. —

Die größten diplomatischen Ränke sind jetzt im Gange; es kann sehr wohl geschehen, daß Oesterreich und Baiern, der Reichsverweser, Preußen und selbst Rußland einen Augenblick sich vereinigen, um alles Volkswesen in Deutschland zu unterdrücken, oder auf das geringe Maß zu bringen. Nachher würden freilich Eifersucht und Zwietracht wieder ihr Spiel haben. Aber ihre Künste, die Ränke der Mächte, dürften sich diesmal doch irren; ihre Erfolge bleiben das nicht! —

Ich hatte den Vormittag in Adolph Müller's Briefen gearbeitet und auch seinen jammervollen Tod in zwei ausführlichen Berichten des Vaters prüfend durchgelesen und fand mich dadurch in eine schreckliche Stimmung versetzt, in die mich jede Anstrengung, sie zu überwinden, nur noch tiefer senkte. Das ganze Leben, das eigene, so viele fremde, das Leben ganzer Geschlechter, ganzer Völker schwand in grauen Schattengestalten trostlos an mir vorüber. Da bekam ich Mittags einen Zettel von Hrn. Savile Morton, der so lautete: »My dear Sir, I fear it is all up with the Magyars. To day there is a telegraphic despatch (from Bruck, I suppose) in the latest edition of the Wiener Zeitung, announcing that by the evening train a courier would arrive at Schönbrunn with despatches from General Haynau, which state that Görgey surrended at Vilagos on the 13th. Vilagos is a day's march from Arad.« Und dann die Depesche selbst! »Der Rebellen-Häuptling Görgey sammt einem großen Theile seiner Armee, 30 bis 40,000 Mann, die Waffen auf Gnade und Ungnade gestreckt.« Ich glaubte auf dergleichen gefaßt [6,327] zu sein, aber der Schlag war zu hart, in jener Stimmung konnt' ich ihn nicht aushalten. Ich mußte bitterlich weinen, ich rief laut den Himmel an, fragte, ob denn schlecht gut sein soll? Beide Eindrücke, von den Briefen und von dieser Nachricht, wütheten verbunden in mir fort, ließen mir keine

Ruhe, ich verbrachte einen schrecklichen Nachmittag. Ich fragte wohl, wie kommt Görgey in jene Gegend? woher die Armee, von der ein Theil 40,000 Mann beträgt? Aber die Zweifel hielten sich nicht, ganz falsch konnte die Nachricht doch nicht sein. Auch brachte sie der »Staatsanzeiger«. —

Das demokratische Konzert beim Hofjäger war so glänzend und besucht, als das vorigemal, unendlicher Leberuf für Waldeck. Hr. von Weiher ließ mir sagen, die Nachricht von Görgey sei nicht wahr! — Ach, ich sehe, daß ich zwar das Unterliegen der Magyaren in meine Rechnung aufgenommen hatte, aber hoffte, falsch gerechnet zu haben!

Montag, den 20. August 1849.

Ich habe mich von der gestrigen Mißstimmung erholt und neuen Muth gefaßt, dem Leben und den Ereignissen fest in's Auge geschaut und die Zuversicht erneuert, daß das Gute besteht und das Bessere kommt, unter welchen Gestalten es auch bisweilen sich verstecken wolle. Die Schwäche von gestern habe ich noch bei keinem politischen Vorfall empfunden, sie rührte auch größtentheils aus den andern Eindrücken her, die der Magyarennachricht vorhergingen. Meine Zweifel gegen deren vollständige Richtigkeit sah ich heute durch das Extrablatt der »Nationalzeitung«, das mir Weiher brachte, gerechtfertigt. Wir erörterten diese Sache und manche andre. Wir kamen [6,328] überein, daß wir hier noch große Prüfungen werden zu bestehen haben, die volksfeindliche Gewalt kann die Vereine nicht dulden, sie wird die Preßfreiheit aufheben. Nur zu, nur zu! Es muß noch vieles geschehen, noch vieles zur Sprache kommen, die Gelüste müssen Thaten werden, sonnenklar die Falschheit, der Verrath. Die Volkssache wird von der Reaktion lernen, was sie zu thun hat, und der Schüler den Meister übertreffen, für Einen Schuß zehn zurückgeben und Haft, Absetzung, Verfolgung, Ausweisung reichlichst ausüben. —

Ueber Ungarn noch nichts Gewisses. Doch heißt es in

diplomatischen Kreisen, Görgey sei zum Diktator ernannt worden, habe als solcher die Fürsprache des Kaisers von Rußland angerufen, damit der ihre Unterwerfung unter Oesterreich vermittle; später habe er dann, heißt es, sich mit seinen Truppen auf Gnade oder Ungnade ergeben. In kurzem muß das alles in's Reine kommen. —

Garibaldi soll glücklich in Venedig angelangt sein.

Amnestie für die Lombarden, doch sind über neunzig Personen ausgenommen, unter ihnen Graf Casati, den ich kenne, die Fürstin Belgiojoso &c. —

In Rastatt am 16. der ehmalige nassauische und griechische Offizier Böning, schon sehr bejahrt, und der Volksschullehrer Karl Höfer aus Altneudorf, standrechtlich erschossen. Der blutige Rachedurst kann sich nicht ersättigen!

In Goethe gelesen, im Plutarchos. —

Ich bin sehr betrübt, so viele schlechte Bekanntschaften, so traurige Freunde zu haben. Da sind mir manche der Feinde noch lieber, als diese Sorte von Halben und Schwachen!

[6,329]

Dienstag, den 21. August 1849.

Der aus Warschau hier angekommene Graf von Benkendorff hat allerdings Nachrichten mitgebracht, die den vorgestrigen Wiener Nachrichten von Görgey's Unterwerfung einigen Glauben verschaffen. Bestätigt sich die Vermittlung Rußlands zwischen Magyaren und Oesterreichern, so behält Rußland künftig seine Hand in Ungarn, wie es sie in der Moldau und Walachei hat. Der Großfürst Thronfolger ist nach Wien abgereist. —

Besuch von Weiher; Besprechung der Lage der Sachen, Ermittlung des Guten im Schlimmen, Stand der Demokratie. Das Eigenthümliche dessen, was jetzt geschieht, ist die Verallgemeinerung der Zustände, die Gleichmäßigkeit der Verhältnisse, die Unterdrückung wird bald allen Völkern gemeinsam, der Franzose ist nicht viel besser dran als der

Deutsche, der Deutsche nicht viel besser als der Pole und Italiäner. — Die Denkungsart und Gesinnung sind aber schon längst dieselben und werden durch alles, was geschieht, nur ausgebreitet und verstärkt. —

Garibaldi soll wirklich in Venedig eingetroffen sein. — Ueber Kossuth, Dembinski und Bem weiß man noch nichts. —

Die Sachen in Ungarn sind noch nicht gehörig aufgeklärt, es müßte denn wahr sein, was angedeutet wird, daß die magyarischen Truppen des Kampfes müde geworden seien und den Gehorsam versagt hätten. Das Anrufen des russischen Kaisers ist jedenfalls wichtig und wird große Folgen haben. —

Die Bürgerschaften von Lübeck und auch die von Bremen (Hr. Bürgermeister Smidt, wo blieb Ihre Klugheit?) haben sich des Beitrittes zur Dreikönigsverfassung noch geweigert.

[6,330] Wird nicht diese Oktroyirung nun gänzlich fallen und zurückgenommen werden, da Oesterreich wieder stark mitsprechen kann? Wird Rußland nicht auch einreden? Wird es der preußischen Regierung nicht lieb sein, das Volkshaus fallen zu lassen und auf den alten Bundestag zurückzugehen? Es war ihr niemals Ernst mit der versprochnen Freiheit. Der Kaisertraum ist aus und über die Hegemonie läßt sich noch immer auch in den alten Verhältnissen reden. — Man wünscht die oktroyirte Reichsverfassung zu retten, Camphausen und die andern Gothaer bieten alle Kräfte auf, selbst einzelne Demokraten stimmen dafür. Ich bin nicht dieser Meinung. Das Falsche bleibt das Falsche. Wir hatten deutsche, wir hatten preußische Nationalversammlung; die müssen wiederkehren, auf altem Rechtsboden des Volks. Lieber mögen die Russen kommen; Gewalt einmal als unvermeidlich gesetzt, ist mir die offene, die unheuchlerische die liebste. Alles Gefühl für Preußen, alle Vorliebe für diesen Staat ist erloschen. Den Meisten ist es ein gleichgültiger Name; die Faust, die uns drückt, sagen sie, kann auch Oesterreich heißen. Unser Verlangen, unser Recht heißt Freiheit, die hat mit beiden Regierungen nichts zu thun, und am Ende fährt sie noch

besser bei Oesterreich.

Mittwoch, den 22. August 1849.

Geschrieben. Ueberblick der politischen Lage von Europa; wo ist die Macht, die wahre Macht, nicht die der Bajonnette, sondern die des Glaubens? Sicher bei den Fürsten nicht! Vielleicht war niemals in Europa eine solche Zeit, wo das König- und Kaiserthum *allgemein* so herunter war, so viel Haß trug und — was schlimmer [6,331] ist — so viel Verachtung. Ganze Völker empört und in Waffen gegen ihre Fürsten gestanden, Franzosen, Deutsche, Italiäner, Polen, Magyaren, Dänen, wer will das ausgleichen, heilen? Die Reaktion glaubt zu siegen, es scheint so, aber sie hüte sich, ihr Unterliegen ist nur größer und furchtbarer angelegt. Sie ahndet wohl etwas, sicher ist sie nicht. Wie dringt sie hier schon auf Abschaffung des demokratischen Vereinswesens, während uns der alberne ** [Häring] und der stumpfsinnige * [Willisen] versichert, es sei aus mit der Demokratie! —

Ich habe mich wieder gefaßt. Der Fall der Magyaren konnte mich bestürzen, wegen der Macht und Bedeutung des einzelnen Ereignisses, aber im Grunde gehört das Geschehene in den Gang des Dramas, wie ich es zu verstehen glaube. Vorwärts! —

Man spricht schon von einem neuen Ministerium, an dessen Spitze der Präsident von Gerlach stehen solle. Nie noch hätte Preußen ein so gräßliches, ein so verderbliches Ministerium gehabt. Aber es wäre ganz richtig. Längst schon hab' ich verkündet, daß der Augenblick eintreten werde, wo Brandenburg und Manteuffel in Ungnade fallen, getroffen von Vorwürfen, daß sie lauter Konstitutionelles angeordnet. Ca ira, ça ira! Die Sachen entwickeln sich, wie sie müssen! —

Nachmittags eine schöne Spazirfahrt gemacht nach Charlottenburg und zu dem Blumengarten Witzleben genannt. Der Gärtner, der in Mejico war, führte mich herum. Ueber sechshundert Arten Rosen, fünfhundert Arten Georginen und hunderterlei andre Blumen in reichster Fülle. Zurück fuhr ich über

Lützow am neuen Kanal hin, auf der Chaussee mit drei Reihen Bäumen. Große, schöne Anlagen, die auf künftiges Gedeihen deuten. Gebe seinen [6,332] besten Segen der Himmel dazu! und der beste ist Volksfreiheit! —

Ueber den Superintendenten in Charlottenburg, Prediger Mann; ein niederträchtiger, fanatischer Heuchler. Er hat die Leute pöbelhaft aufgehetzt, die Demokraten todtzuschlagen. —

Der Großherzog Leopold wieder in Karlsruhe, durch den Prinzen von Preußen eingeführt! Die Verurtheilungen gehen fort. Der brave Savoye hat darüber an die französischen Minister ein Schreiben erlassen, sie sollen dem Gräuel Einhalt thun. Die »Demokratische« und die »Urwähler-Zeitung« hier sprechen ihren Abscheu freimüthig aus. Wie lange werden sie's noch können! —

In Posen und Breslau wird nun auch der Belagerungsstand aufgehoben.

Donnerstag, den 23. August 1849.

Geschrieben, kurze Denkschrift über die Haltung unsrer liberalen Tageblätter in den Angriffen, die ihnen bevorstehen, sie sollen kühn bleiben, aber mit Klugheit und sich durch Oertliches, Berichte über Litteratur, Kunst, Theater, Gesellschaft, den Lesern empfehlen. Wenn das politische Seil reißt, können sie eine Zeitlang ganz auf diesem nebengespannten gehen. —

»Ich höre jetzt weniger als sonst aus der politischen Welt. Meine aristokratischen Bekannten ziehen sich zurück und ich lasse sie laufen, meide sie vorsätzlich. Mit unsrer Regierungsparthei kann ich natürlich keinerlei Beziehung haben. Ich erfahre alles frühzeitig genug, wenn die Ränke und Schliche an den Tag kommen! Minister und Kammern sind jetzt der Pöbel, um den ich mich nicht bekümmere; [6,333] die Art, wie sie mit dem Gesetz, mit dem Recht, mit den Versprechungen umgehen, ist schlimmer als Fenstereinwerfen und Katzenmusik, sie ist wahrhaft bübisch. —

In Wien steigen die Kurse nicht. Keine authentischen näheren Nachrichten aus Ungarn. — Die Sachen noch unklar. —

In Kassel das Ministerium Eberhard wieder eingetreten, zum grimmen Verdrusse Preußens. —

Heute sind die sogenannten Maigefangenen — Dr. Waldeck, Berends &c. — entlassen worden. Die niederträchtige, feige Behörde wollte sie schon gestern in der Stille entlassen, dann heute in aller Frühe fortschicken, aber sie blieben bis 7 Uhr, mußten dann aber durch Nebenausgänge weggehen! — Gedicht zu Ehren der wackren Männer.

Freitag, den 24. August 1849.

Geschrieben. Es giebt nichts Schändlicheres als der Mißbrauch der Justizformen zur Befriedigung der Leidenschaft, aus Haß und Furcht einen Mann, den man unschuldig weiß, zur Haft und Untersuchung zu ziehen, bloß um ihn schmachten zu lassen. Wie lange soll der edle Waldeck noch gefangen sitzen? Wäre er schuldig, wäre die geringste Aussicht, daß er verurtheilt werden könnte, so wäre seine Sache längst aus; aber da man ihn nicht in's Zuchthaus bringen kann, hält man ihn in Untersuchungshaft. Und was gewinnt man? Haß und Verachtung für sich, Ehre und Bedeutung für Waldeck! Indeß leidet er sehr; welche Qual, einen ganzen Sommer so zu verschmachten! —

Sendung von Hrn. von Schön, der sehr erbittert ist über den Gang der Dinge. —

[6,334] Besuch von Savile Morton; über die Sache der Magyaren, bei längerem Bestande konnte sie der kräftigsten Unterstützung aus England und Nordamerika gewärtig sein, der Gedanke war schon erwacht, Freischaaren und Schiffe in's adriatische Meer zu schicken, zehntausend Mann mit zahlreichem Geschütz, viele Millionen würden dazu gezeichnet worden sein. Jetzt ist alles zu spät. Indeß wer weiß! Der Gedanke kann noch fruchtbar werden, für andre Länder, vielleicht auch später noch für Ungarn. Denn daß nun dort alles vorbei sei, kann niemand glauben. Zuckt doch Polen noch immer! Und sind Baden, Sachsen, Berlin &c. wirklich beruhigt! Ganz und gar nicht! —

Die Erschießungen in Baden dauern fort, auch geringe, unbekannte Leute werden verurtheilt. Diese Grausamkeit ist eine fürchterliche Lehre für die Gegner, auch grausam zu sein. —

In Hamburg warnt der Senat die Einwohner vor Preßfreiheit, über die sich Preußen mit Recht beklage. Wieder die alten Erbärmlichkeiten! Was die Behörden hier dulden, verlangen sie von auswärtigen unterdrückt. Albern! —

Die nichtswürdige Polizei wendet gegen das Vereinswesen die jämmerlichsten Scheerereien an; wenn der Verein nicht zur bestimmten Stunde, eine halbe Stunde später, eröffnet wird, so darf er nicht mehr für den angemeldeten gelten, auch nicht, wenn die Reden und Vorträge durch Musik oder andre Ergötzlichkeiten unterbrochen werden. Wozu das? Feige Nichtswürdigkeit, zu quälen und zu scheeren, anstatt herzhaft und frank zu unterdrücken. Es giebt nichts Verächtlicheres! —

Geschichte Schnapphahnski's, Hamburg bei Campe. Des [6,335] Fürsten Lichnowsky Schändlichkeiten und Gemeinheiten; das Helgolander Mädchen, die Herzogin von ** [Sagan], die Ohrfeigen, alles kommt vor.

Aus Ungarn noch nichts recht Klares. — Gerüchte aus Frankreich, Bonaparte soll Präsident auf zehn Jahre werden, eine österreichische Erzherzogin heirathen &c.

Sonnabend, den 25. August 1849.

Geschrieben; über die deutsche Sache, die so eingeleitet ist, daß sie nothwendig auf den Bundestag zurückkommen muß, und dies ist eine Schmach und Schande, mir aber doch lieber als die Dreikönigs-Oktroyirung. In der ersten Kammer trug der Regierungskommissair, der Graf von Bülow, die Lage der Dinge vor und deutete schon an, daß, wenn jene Oktroyirung auf Schwierigkeiten stieße, der Bundestag in Aussicht stände. Unsre Regierung hat nie etwas andres ernstlich gewollt; ein Volkshaus hätte sie allenfalls eine Zeitlang geduldet, um der Hegemonie willen. Der alte Quark ist ihr aber doch lieber. Daß es an den Tag

kommt, ist gut. Ueberhaupt, diese Zeit ist eine des Kennenlernens. —

Direktor Ternite bei mir; vertraut mir, der General von Colomb habe ihm mit Entsetzen gesagt, ich sei ein Demagoge, habe nicht gewählt und auch meinen Bedienten nicht wählen lassen. Ich lache. —

Ich fuhr nach dem Lagerhause. Ich dachte, dort würde es übervoll sein, ich fand nur Olfers und Rauch. Eben wurde das Modell der Statuen warm aus dem Ofen gebracht und aufgestellt; ich fand die Gruppe von Goethe und Schiller viel besser zusammengesetzt, als ich mir sie gedacht, obwohl ich die Vereinigung in dieser Art *noch* [6,336] nicht billigen kann; Rauch hat sich möglichst herausgeholfen, jede Unterordnung und jede Nebenbuhlerei glücklich vermieden. Das Werk geht noch heute nach Weimar ab. Rauch bemerkte, bei allen alten Statuen solcher Art sei die eine Hand stets im Gewand verborgen, immer finde sich das, aber noch nie habe er finden oder erfahren können, aus welchem Motiv? Olfers meinte, es solle Ruhe bedeuten. Ich fragte, ob es nicht einfach daher zu leiten sei, daß man wirklich so gegangen sei? Das schien Rauch einzuleuchten. Ich blieb noch eine Weile allein mit ihm und besah seine Arbeiten zum Friedrichsdenkmal. —

Ist es wahr, daß Frankreich und Oesterreich von Preußen Erklärungen über die Besetzung von Hamburg verlangen und auch Hannover dagegen Einwendungen macht? — Niemand zweifelt mehr, daß der Senat die Preußen gerufen habe. —

Vortrag von Radowitz über die deutsche Sache in der zweiten Kammer heute. Lug und Trug, unter großem Beifall, auch von der linken Seite, denn er schimpfte auf den alten Bundestag, mit solchen Redereien berückt er die Menschen, wie in Frankfurt mit dem Kitzel der deutschen Flotte und der deutschen strategischen Gränzen. Lug und Trug. Er ist von Haus aus ein Verräther, ob mit Schmerling, mit Gagern, mit Manteuffel, das kann uns gleich sein. Und die Lumpen hören auf ihn!! —

In Baden wird noch immer erschossen. —
In Ungarn alles dunkel und räthselhaft.

Montag, den 27. August 1849.

Ein Billet von Hrn. Savile Morton meldete den Fall von Venedig, das am 24. sich ergeben hat! Eine Nach[6,337]richt, die mich weniger hart traf, als die von dem Erliegen der Magyaren, aber doch immer ein trauriges Ereigniß, das vielen Muth niederschlägt, vielen Uebermuth erweckt. Im Grunde nur richtig, wohl weiß ich es! Sehen wir nun, was weiter sich begeben wird. —

Merkwürdige Geschichte mit Hassenpflug in Greifswald! Er ist des Unterschleifs anvertrauter Gelder beschuldigt, der politische Hundsfott enthüllt sich als gemeiner Verbrecher! Die Zeitungen sprechen davon schon ganz laut. Aber man wird ihm durchhelfen, dem Liebling der Willkürherrschaft und der fanatischen Frömmelei! —

Radowitz hat durch die Frechheit seines Auftretens, dieses Thun als sagte er was, dies Betonen des Geringen, diese falsche Würde, doch wieder dem dummen vornehmen Troß und den blödsinnigen Philistern Sand in die Augen gestreut. Er ist ein Gaukler und Charlatan durch und durch; ein politischer Cagliostro; es ist unglaublich, wie grob man die Leute betrügen kann, ja muß, die Menge läßt sich nicht fein berücken. Im Grunde ist sein Imponiren und das des Heinrich von Gagern sehr verwandt, bei großer Verschiedenheit.

Dienstag, den 28. August 1849.

Hundert Jahr! Ganz Deutschland feiert den heutigen Tag. Goethe ist sein größter Name seit Luther. Heil und Segen seinem Andenken! Aber der Zustand der Nation tödtet jeden Sinn für Festfreude, ich empfinde sie wirklich nicht. Und Philister sind's, die den Helden jetzt feiern! —

Ich mußte doch nothwendig etwas über den Fall von [6,338]

Venedig schreiben; die Schwachen müssen gestärkt werden bei solchen Gelegenheiten. Indeß find' ich zu meinem Erstaunen, daß die Volksparthei in Berlin den Muth nicht sinken läßt, mag sich draußen begeben, was da wolle; im Gegentheil, sie fühlt sich stark und ist voll Zuversicht. Sie hat kluge Köpfe und sinnreiche, so wie kriegerisch entschlossene zu Führern, und gewinnt immer neuen Zuwachs. Man kommt mehr und mehr dahin, die Freiheitssache als das Erste anzusehen, die Deutschheit als Zweites aufzustellen und das Preußenthum erst als Drittes gelten zu lassen. Das ist die wahre Rangordnung. —

Beim Könige ist der Geheime Kämmerier Schöning eine wichtige Person, er weiß in den Papieren des Kabinets besser Bescheid als der König selbst; er schreibt manches, was der König unterschreibt, er schreibt auch ganze Briefe im Auftrage des Königs unter eignem Namen und mitunter an wichtige Personen, an Generale, hohe Beamte; ein Mißverhältniß, aus dem schon viele Uebelstände erwachsen sind. Doch zur eigentlichen politischen Kamarilla gehört der Mann nicht. —

Gedichte von Petöfy, aus dem Ungarischen von Kertbeny. —

In Baden dauern die Erschießungen fort; man bildet sich auf die grausame Strenge ordentlich was ein! Das Volk lernt allerdings dabei — aber nicht sich fürchten, sondern sich einst zu rächen! — Ein Herr von Rango, sechsundfünfzig Jahr alt, zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt und viele Andre. — Ueber Kinkel noch nichts Gewisses. —

Die Besatzung von Komorn soll sich nun auch ergeben haben, aber ebenfalls den Russen. —

Die erbgesessene Bürgerschaft von Hamburg hat sich [6,339] durch Mehrheit für den Dreikönigsentwurf erklärt! Armes Hamburg! —

Der Volksverein gestern in Tivoli durch den Polizeimann plötzlich aufgelöst, weil Dr. Meyen gegen den Treubund sprach; nach § 17 des Preßgesetzes sei das nicht erlaubt. Der dumme Kerl, was soll das Preßgesetz hier? Aber gewiß hat er nach Befehl

gehandelt! Man schikanirt, das nennt man regieren!

Mittwoch, den 29. August 1849.

Die Unterwerfung Hamburgs unter den Dreilönigsentwurf ist ein trauriges Ereigniß und wirft neuerdings häßliche Schatten auf Preußen, zugleich auf den Senat. Die schändlichste Verrätherei ist geübt worden, aber sie ist offenbar, offenbar auch die Gewalt, mit der sie durchgesetzt wird, denn gegen alles Recht ist Hamburg von preußischen Truppen besetzt, unter ihrem Zwangsdruck ist der Beitritt erfolgt. Das Volk soll lernen, auch das dieses kleinen Freistaats, daß es seine Regierung ist, die alle Schmach herbeiführt. Und es lernt! —

Geschrieben, aber mit Unlust. Ich sollte gewisse Arbeiten gewohnt sein, aber jeder neue Anlauf ist wie ein erster, als hätte ich noch nichts versucht und gethan. Das Jahr 1848 für meine Denkwürdigkeiten zu verarbeiten liegt mir schwer auf dem Herzen, ich kann nicht ruhig sterben, eh' ich das ausgeführt, und doch erschreck' ich vor der Aufgabe, sie steht vor mir wie ein steiler Fels, zwei Versuche, ihn zu ersteigen, hab' ich, als sie schon weit gediehen waren, wieder aufgegeben. Es muß der dritte gemacht werden aber der Stoff will sich nicht fügen, die Stimmung [6,340] nicht klären. Ich gerathe in eine Art Fieber, wenn ich dran denke. —

Der Staatsanwalt wollte die zweite Kammer gegen die Angriffe des »Kladderadatsch« gerichtlich in Schutz nehmen; die elende Kammer hatte doch die Scham, diesen Antrag, gegen den sich Beckerath erhob, zurückzuweisen. —

Die Frage taucht auf, ob die preußischen Volksfreunde zu den Reichstagswahlen, die nächstens stattfinden können, mitwirken sollen? Die »Urwählerzeitung« bejaht es, mit leidlichen Gründen, stellt es aber reiferer Ueberlegung anheim. —

In Ungarn haben offenbar frühere Unterhandlungen stattgehabt und sind den Magyaren Bedingungen zugestanden worden, und zwar von russischer Seite, Bedingungen, wegen deren Oesterreich

keine Wahl mehr gelassen ist. — Auch in Venedig dürfen die Gefährdeten fünf Tage hindurch ungehindert weggehen. So daß in Italien und Ungarn hoffentlich die Scheußlichkeiten von Baden sich nicht wiederholen werden. —

Im Plutarchos gelesen, in Goethe's und Schiller's Briefen. —

Wer regiert denn in. Preußen jetzt? Nicht der König; sein Wille gilt nur, insofern er mitgeht. Die Militairparthei herrscht, der alte Preußengeist, der in der Armee den Staat sieht, der aber in neuen Formen sich bewegen muß, weil die alten zerschlagen sind. Die Truppen insgesammt sind vom Könige ab- und dem Prinzen von Preußen zugewendet. Eigentlich ist die Monarchie ohne Monarchen, der Staat besteht ohne König, als Oligarchie, und unfehlbar werden die Menschen es inne (auch ohne ausgesprochenes Bewußtsein), daß der Staat ohne König sein [6,341] kann. Ist das noch das alte Preußen? Nimmermehr! Und so ist selbst die Reaktion noch Revolution!

Donnerstag, den 30. August 1849.

Die Gegenrevolution geht Schritt für Schritt weiter, sie hegt die stolzesten Hoffnungen, nicht nur die politische Freiheit soll unterdrückt werden, auch die geistige, man sinnt schon auf Kirchenzwang, die Jesuiten rechnen auf die Herrschaft, die Herstellung des Mittelalters hält man für möglich. Aber was wäre damit geholfen? War damals die Herrschaft so fest, der Zustand so schön, waren Obrigkeit und Kirche einig, die Kirche nur einig in sich? — Jetzt, bei Handel, Druckerei, Eisenbahnen &c.! wird keine Gewaltherrschaft *lange* bestehen, und auch im Augenblicke nicht unbedingt. Thöricht aber ist es, die Herstellung des Alten für möglich zu halten, das nicht Stich hielt; die Macht muß, um sich zu behaupten, *Neues* schaffen, das besser hält; thut sie das aber, — nun das ist's ja, was wir wollen! Das ist Revolution! —

Ausgegangen; bei Kranzler die Zeitungen, darauf in den Thiergarten, bei Kroll die Gewerbeausstellung zu besehen; merkwürdig wie vielerlei Berlin erzeugt und wie Tüchtiges und

Schönes, besonders an Maschinen und sonstigen Sachen des höheren Handwerks. Ich blieb eine Stunde und kam sehr ermüdet nach Hause. —

Die Polizeiwillkür gegen die Vereine mehrt sich; unter den falschesten Angaben und nichtigsten Vorwänden werden die Reden unterbrochen, die Gesellschaften aufgelöst; und die Minister bereiten ein neues Klub- und Preßgesetz, mit ihren eben oktroyirten sind sie schon nicht mehr zufrieden! —

Wir gehen auf schlechten Wegen vorwärts! Verrath [6,342] und Bosheit führen, die Dummheit folgt, die Schwäche sieht zu.

Freitag, den 31. August 1849.

Geschrieben; ob die preußischen Freiheitsfreunde zum Reichstage der Dreikönigsverfassung wählen sollen? Die »Urwählerzeitung« sagt ja, die »Demokratische« nein. Noch abzuwarten! —

In Baden wird fortwährend erschossen. In Berlin die unwürdigsten Polizeischeerereien gegen die Vereine. In Hamburg das Benehmen des Senats! —

Die Sachen in Ungarn sind noch nicht im Klaren. Das Benehmen der Russen gegen die Magyaren ist freundlich, diese wenden sich ganz jenen zu, nicht den Oesterreichern; auch mit dem Banus und den Kroaten sind die Russen in bester Freundschaft. Was wird das für Folgen haben! —

Der Großfürst Michael in Warschau vom Schlage getroffen. Die Großfürstin Helena hier angekommen.

Zum 31. August 1849.

Während des Krieges in Ungarn bekam der Kaiser Nikolaus eine Zeitlang so schlimme Nachrichten, daß er sein ganzes Heer verloren glaubte und die Völkerempörung schon in Polen, in das alte Rußland sogar eindringen sah. Dabei tröstete ihn doch in etwas, daß der Fürst Paskewitsch seinen Feldherrnruhm eingebüßt

habe. Aber bald kamen die Nachrichten anders, und der Verrath Görgey's legte Ungarn zu des Feldherrn und des Kaisers Füßen. Als die Gewißheit dieses Erfolgs durch den Sohn des Paskewitsch überbracht wurde, war der Kaiser einige [6,343] Minuten wie versteinert, schien keine Freude empfinden zu können und seine ersten Worte waren: »Was Paskewitsch für Glück hat!« er meinte unverdientes, denn daß die Kriegsleitung eine schlechte gewesen, hatte er doch eingesehen. —

Paskewitsch hatte im ungarischen Kriege einigemal ganz das Ansehn, als begünstige er die Ungarn; er versäumte die wichtigsten Maßregeln, auch dann noch, als seine Generale ihn aufforderten, sie zu nehmen. War es Unfähigkeit oder Verrätherei, das war zweifelhaft. Bei einem besonderen Unfall wollte er dem General Anrep Vorwürfe machen, daß er daran schuld sei, weil er die empfangenen Befehle nicht befolgt habe. »Sie haben mir nicht diese Befehle geschickt«, rief Anrep aus, »die Sie jetzt vorgeben, sondern die entgegengesetzten.« Er zog ein mit Bleistift geschriebenes Blatt hervor. »Da, sehen Sie«, rief er, »Sie werden doch Ihre eigene Handschrift nicht läugnen? wiewohl Sie alles fähig sind!« Da packte ihn Paskewitsch an der Brust, Anrep aber, jünger und kräftiger, schlug ihn zurück und schleuderte ihn gegen die Wand. »Das ist's, was Sie verdienen!« rief er im Abgehen. — Die Sache hatte *keine* weitern Folgen.

Ende August 1849.

Ohne Görgeys Verrath hätten die europäischen Geschicke vielleicht eine andre Wendung genommen; die österreichischen und russischen Generale standen in bittrer Feindschaft gegen einander; in dem russischen Heer war heftige Zwietracht, Paskewitsch wurde von seinen Untergebenen beschimpft, man sprach davon, ihn zu verhaften, der Kaiser war mißtrauisch und feindlich gegen ihn. Der General [6,344] Rüdiger hatte schon den Befehl, ihm den Oberbefehl abzunehmen und das Heer aus Ungarn heimzuführen. Görgey's Verrath rettete den elenden Feldherrn und

die Obmacht der Russen.

Sonnabend, den 1. September 1849.

Die Truppen in Hamburg vermindert. Landwehrmänner aus dem Posenschen sehr unpreußisch. —

Besuch von Hrn. Savile Morton. Ueber den heutigen politischen Zustand; wiefern Preußen und Oesterreich einig, wiefern getrennt, eben so Oesterreich und Rußland. Daß die Waffen jetzt überall schweigen, macht keine wesentliche Aenderung, im Großen ist alles wie es war, der Kampf auf Leben und Tod besteht nach wie vor; wenn Napoleon als Sieger Frieden machte, war auch der Kampf nur scheinbar aus, er dauerte im Stillen fort bis zu neuem Ausbruch, und die oft Ueberwundenen blieben zuletzt die Ueberwinder. Ueber Carlyle, Milnes. — Ob die neue Zentralgewalt, die man beabsichtigt, zu Stande kommen, ob sie etwas bedeuten werde? Nein. —

Die Geheimräthin Waldeck darf jetzt täglich zu ihrem Manne. Von seinem Prozeß verlautet noch nichts Zuverlässiges, nur seine Schuldlosigkeit ist gewiß. —

Die »Demokratische Zeitung« hat wieder einen Artikel über die Wahlen zum Reichstag; ich könnt' ihn geschrieben haben, so sehr ist mein Sinn darin ausgedrückt! — Auch die »Nationalzeitung« ist sehr brav. —

Ich habe mir die »Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung« bestellt. Man muß dem Feind in's Auge sehen! Ueberdies zeigt dies Blatt mit frecher Aufrichtigkeit stets im voraus die Punkte, wohin die Parthei strebt. Auch hab' ich das Vergnügen, hier die falschen Liberalen, die Verräther und [6,345] Lumpen, bisweilen abstrafen zu sehen! Hr. Baumstark mußte schon hart heran, jetzt auch Hr. von Meusebach etwas unsanft. —

»Kladderadatsch« heute sehr gut über die stille Verachtung von Seiten der zweiten Kammer, er habe noch die volle Achtung der ersten, rühmt er sich! —

In Arad mehrere Erschießungen, unter andern des ungarischen

Obersten Grafen von Leiningen.

Sonntag, den 2. September 1849.

Die »Nationalzeitung« zeigte gestern, welche Falle das nach der Dreikönigsverfassung eingeführte Schiedsgericht sei, in der alle Volksfreiheiten gefangen werden. Heute zeigt sie die Anmaßung und Ungesetzlichkeit des Beschlusses der ersten Kammer zur Einstellung der Bürgerwehr. Die Reaktion schleicht wie Schlangen in Windungen immer bedrängender heran, bis alle Volksfreiheit erstickt ist. Der österreichische General d'Aspre, der würdige Kumpan des schändlichen Haynau, hat in Toskana kürzlich auf »die Sklaverei aller Völker« getrunken! Wahnsinniges Vieh! — Wer die Dinge höher ansieht, wird erkennen, daß der Boden nur umgeackert wird, um besser Frucht zu tragen. Die Völker sind in der Lehre, und sie lernen. —

Ausgegangen. Bei Kranzler die augsburger »Allgemeine Zeitung« gelesen. Sie enthält aus Frankfurt am Main einen Artikel, der die Regierungen des Verraths bezüchtigt und einen neuen allgemeinen Volkssturm droht, der sich dann nicht mit Versprechungen wird abfinden lassen. Merkwürdig genug! —

Zwei Soldaten, die auf den König schimpfen. —

Wenn man nur auf die Fortschritte der Reaktion sieht, [6,346] auf ihr langsames, aber sichres Verfahren, auf das was sie schon vernichtet, auf ihr Einverständniß und ihr Zusammenwirken, auf den unermeßlichen Hinterhalt, den sie an Rußland, an den eignen, mit Kunst und Anstrengung wieder gezüchteten Truppen hat, auf die Lähmung und die Verrätherei der französischen Regierung —, so möchte man verzweifeln, daß dieses Geschlecht noch je die Freiheit wiedersehen könne. Allein das ist alles schon dagewesen! Wie viel schlimmer sah es 1811 in Europa aus, und 1847! Sind sie bessre Feldherrn und Soldatenfürsten, als Bonaparte war? bessre Schlauköpfe als Louis Philippe? vorsichtiger und zäher als Metternich? Gewiß nicht! Und alle diese sind gefallen! —

Das arme Dessau, mit seiner demokratischen Verfassung und

abgeschafftem Adel, an Preußens Fuß hingelegt, um zertreten zu werden! Aber wie der Wurm, der den Fuß, von dem er getreten wird, oft tödtlich sticht, so hat auch Dessau schon uns gestochen, der Adel fühlt den Stich, denn das Beispiel, das Wagniß ist hier alles. Und ein so nahes! —

Die »Urwählerzeitung« wiederholt ihre Meinung, daß die preußischen Volksfreunde an der Wahl zur deutschen Volksvertretung sich betheiligen müssen, und erklärt, daß sie die preußische Regierung in ihrem jetzigen Bestreben für ehrlich halte. So beißt der deutsche Michel an den Köder an! Das Gepratsche von Radowitz hat ihn hingerissen! — Wie im *vorigen* Sommer. — Es kann Gründe geben, zu wählen, aber dieser taugt nichts. Wie werden die Volksbetrüger lachen, daß ihnen die Arglist so gut gelingt, daß die hohlen Phrasen so gut einschlagen!

[6,347]

Montag, den 3. September 1849.

Geschrieben; noch immer derselbe Gegenstand, wählen oder nicht! Wie die Sachen stehen, bin ich für's Nein. Das ungesetzliche Wahlgesetz ist ein erstes Hinderniß, dann aber auch das Zweideutige, Falsche der ganzen Reichsverfassung. Nein! auf diesem Wege nicht! Auf andrem, künftig! Wir können warten; wenn ich warten kann, wer nicht? —

Besuch von Hrn. Kollegienrath von Liepmann; er kommt von Weimar, war lange in Dresden; spricht mit beißender Laune von dem Hof und der Gesellschaft in Weimar, mit Unmuth von den Regierungen überhaupt. Ein kluger und feiner Pedant, mit der Aehnlichkeit von Alexander von Humboldt und Wilhelm Schlegel zusammen. Er beruhigt mich in Betreff Bakunin's, Rußland werde dessen Auslieferung gar nicht verlangen. Schukoffskii ist über Weimar und Dresden zum Kaiser nach Warschau gereist, um neuen Urlaub zu erlangen. —

Besuch vom Bürgermeister Smidt aus Bremen; er gefällt mir gar nicht mehr, er sieht aus wie das lächelnde böse Gewissen. Den

Beitritt Bremens zum Dreikönigsbunde hat er durchgesetzt, aber mit nicht schönen Mitteln. Er ist sehr gegen das untere Volk; ihm gelten nur die Leute, die man in Gesellschaft sieht! Und wie viel fehlt, so sähe man ihn nicht! Die großen Diplomaten haben ihn es schon fühlen lassen, daß ein solcher Bürgermeister nicht ihresgleichen ist! —

Besuch von Hrn. Savile Morton. Ich erkläre ihm die Verfassung und jetzige politische Lage Hamburgs; das Bundesverhältniß Oesterreichs und Preußens nach der Bundesakte; die Bedeutung der jetzigen Unterhandlungen zwischen beiden. Was der österreichische Graf Wrbna hier [6,348] macht? Verhandlungen, um Zeit zu gewinnen, hinzuhalten, bis die Gelegenheit günstig auf den Bundestag zurückführt. Die Regierungen wollen ganz entschieden kein deutsches Parlament, wie beschränkt es auch sei; sie können nichts dulden was dem Volke Freiheit giebt, sie dulden nichts freiwillig, nur wenn sie müssen, und das Müssen scheint ihnen mit jedem Tage sich zu mindern. —

Die Großfürstin Helena ist hier angekommen und reist morgen nach Warschau, wo der Großfürst Michael schlecht daniederliegt. —

Unsre jungen Leute begeben sich fleißig mit Büchsen vor die Thore zu Schießübungen, in Kleidung und mit Hüten, die der Polizei mißfallen. Viele Männer kaufen Gewehre. —

Smidt sagte von der neuen Verfassung Hamburgs, mit der lasse sich gar nicht regieren, sie lasse alles im Schwanken, der Senat habe nicht einmal ein Veto. Smidt, Smidt! —

Der Graf von Arnim-Boytzenburg erklärt in einer neuen Schrift, die im März vorigen Jahres — und noch am 5. Dezember — versprochene Vereidung der Truppen auf die Verfassung sei eine große Verirrung gewesen, die man zurücknehmen müsse. Schwächling, Dünkler! —

Die Hyäne Haynau läßt in Ungarn hängen und erschießen. Die Russen sind traulich mit den Magyaren, bewirthen sie, lassen ihnen Waffen. Komorn und Peterwardein halten sich noch, haben mit den

Russen Waffenstillstand. Görgey auch von Oesterreich begnadigt. Kossuth, Dembinski, Messaros und viele Andre in der Türkei in Sicherheit. — Seltsamer Zustand!

[6,349]

Dienstag, den 4. September 1849.

Geschrieben. Ueber die Reichstagswahlen. Lug und Verrath lauern dahinter, wir werden am Narrenseil geführt! Die Regierungen wollen kein deutsches Parlament, das steht fest, darin sind sie einig, und wenn sie selbst es nicht hintertreiben können, so lassen sie es sich von Rußland verbieten. Auf *diesem* Wege, den man jetzt geht, ist *kein* Heil. Die jungen Leute, die sich in den Waffen üben, haben richtigen Instinkt. Es kommt zu neuen, beklagenswerthen Stürmen. —

Stimmung am Rhein, Aeußerungen von Soldaten &c. die Revolution ist noch in vollem Gange! Die Reaktion ist doch nur wie das Zurückgehen auf einem Schiffe, das vorwärts fährt. —

Die Revision der oktroyirten Verfassung beginnt schon, in beiden Kammern, stark rückwärts, wie sich von diesen Lumpenkammern, dem Gegentheil von Volksvertretung, erwarten ließ. Eine Schandarbeit, an der sich wahre Volks- und Freiheitsfreunde nicht betheiligen konnten. Und doch arbeiten jene Knechte für uns mit, *doch* wird so viel erhalten, daß die Verfassung mehr sein wird, als die Willkürherrschaft ertragen kann, vielleicht ertragen wird! Denn das Gelingen des schoflen Werkes ist mir noch zweifelhaft. Mißlingt es aber, dann haben wir den größten Gewinn, dann ist es klar, daß die Sache von vorn angefangen werden muß. Und Gottlob nun haben die Preußen wie die Deutschen das Vorbild von schon Gewesenem, die Versammlungen von 1848, die Grundrechte, die Verfassungen von 1848. —

»Offener Brief an Hrn. Assessor Wagener, Redakteur der Neuen Preußischen Zeitung, von Gustav Scheidtmann.« (Berlin, 1849.) Eine starke, theils bittre, theils verspot[6,350]tende Anklage. Wieder ein Muthiger, neben den tapfern Redakteuren Zabel, Meyen und

Bernstein! Und »Kladderadatsch«! *Noch* haben wir etwas Preßfreiheit; und würde sie unterdrückt, sie hat für zehn Jahre Vorrath aufgehäuft!

Mittwoch, den 5. September 1849.

Schlechte Nacht, unruhige Träume; politische Gesichte ferner Zukunft. —

Geschrieben; gegen den Grafen von Arnim-Boytzenburg, dessen schmählicher und eifriger Ehrgeiz die widersprechendsten Gestalten annimmt, jetzt die jämmerlichste! Jeder gemeine Kerl, der vom Tage lebt, hat mehr Ehre im Leibe, als dieser Graf. — Die » Nationalzeitung geht ihm heute auch tapfer zu Leibe. —

Nachmittags ausgefahren nach Treptow. Betrachtungen über die Stadt, ihre Ausdehnung, Bevölkerung; Verkehr und Lebensweise, Physiognomie der Einwohner; militairischer Sinn der Volksklassen, ihr Fleiß, ihre Entbehrungen. Frechheit einiger Konstabler, auf der Stelle bestraft durch Bürger, denen Soldaten zu Hülfe kommen; diese Kühlwetter-Schöpfung ist allgemein verhaßt, die Polizeibehörde selber mißhandelt sie. —

Unsre Minister fortwährend anmaßend, willkürlich, dumm, unsre Lumpenkammern knechtisch, zum Theil niederträchtig, die Kamarilla wüthig und blutgierig, der König null —, das ist unser Zustand, dessen sich Gott erbarmen möge! —

Hunderterlei Anschläge im Ministerium und in den Kammern zur Beschränkung der Freiheit, der schon ertheilten Rechte! Man kann in der Eile nicht alles bezwingen, nur Geduld, eines nach dem andern! —

[6,351] In den Finanzsachen ist es nicht rein bei uns. Die Minister haben toll gewirthschaftet, ungesetzliche Anleihen gemacht, Kassenbestände eingezogen, zu bestimmten Zwecken angewiesene Summen anderweitig verwendet &c. Ihr Glück sind die Lumpenkammern, sie werden alles gutheißen, die Nation aber wird einmal Rechenschaft fordern von den Kammern und von den Ministern. —

In Venedig ist Heinrich Stieglitz gestorben; in Wien Dr. von Feuchtersleben. —

Komorn und Peterwardein sind noch nicht übergeben. Dem Erschießen, das die Hyäne von Brescia, der nichtswürdige Haynau, in Ungarn schon begonnen hatte, ist von Wien her Einhalt gethan worden. — In Baden lehrt man das Volk fortwährend durch grausame Strafurtheile, künftig auch seinerseits so zu verfahren. — Max Dortu's Bild und Lebenslauf in allen Bilderläden am Schaufenster! Die Reaktion ist in Wuth darüber und man wird ein Gesetz dagegen machen.

Donnerstag, den 6. September 1849.

Ränke und Umtriebe am Hofe, nur aus persönlicher Eigen- und Ehrsucht, ohne politische Farbe, oder wenn diese mitspielt, so ist es nur nebenher. —

Der Ehrgeiz der politischen Parthei Gerlach hat eine tüchtige Schlappe bekommen, sie zieht die Hörner gewaltig ein. Der Klügste und Umsichtigste der Brüder wie der ganzen Parthei ist ohne Zweifel der General Leopold von Gerlach, aber dieser hat nur Muth im Hinterhalt, vor dem Riß zu stehen ist er zu feig, er fürchtet auch persönliche Angriffe außerordentlich und liebt seinen Leib mehr, als einem Soldaten ziemt. Canitz hält es nicht ganz mit dieser [6,352] Parthei, und ihm fehlt es auch an der nöthigen Haltung und Festigkeit, um ein Partheiführer zu sein, die Diplomatie hat ihn entnervt.

Freitag, den 7. September 1849.

Der Verrath an der Volkssache wird jeden Tag klarer; mit der preußischen Reichsverfassung will man die preußische und jede andre Landesverfassung nach Belieben meistern; das Ganze soll nur ein Gaukelspiel sein, durch das man die eigne Machtvollkommenheit sichern, jede andre untergraben und besonders alles Volksrecht in Abhängigkeit erhalten will. Das

Gaukelspiel hat in letzter Instanz die Russen hinter sich; die Russen — von der einen Seite, von der andern freilich die Revolution! —

Des Königs Generaladjutant von Neumann hat aus Warschau mündliche Aufträge des Kaisers für den König mitgebracht, die nicht sehr angenehm lauten. Der Kaiser meint, es heiße wenig gegen die Revolution thun, wenn man draußen zwar den Aufruhr unterdrücke, daheim aber durch die konstitutionellen Fratzen (des farces) ihm neuen Boden zubereite. Die Deutschheitsgelüste finden auch beim Kaiser nur Mißfallen. Er aber läßt sich für seine Zwecke den Panslavismus recht gern gefallen! —

Der König, der nach Pillnitz gereist ist, soll von dort weiter nach Töplitz gegangen sein, um mit dem Kaiser von Oesterreich eine Unterredung zu haben. Ob das wahr ist? Fruchtlos gewiß! —

Ich empfing Zustellungen wegen der in unserm — dem einzigsten — Stadtbezirk zu errichtenden Darlehnskasse. Man hatte auch mich auf die Liste der Kandidaten gesetzt, aus denen die Vertrauensmänner zu wählen sind. Der [6,353] Grundsatz ist ausgesprochen, daß bei diesen Wohlthätigkeitssachen keine politische Partheiung einwirken soll; ich finde das recht und bin ganz damit einverstanden; aber ich traue der Gegenparthei des Volksthums nicht, denn sie hat schon die vielfachsten Beweise gegeben, daß sie unredlich alle Mittel für ihre Partheizwecke mißbraucht, mit einem Haß und einer Bitterkeit, die den Demokraten bisher in diesen Sachen fremd sind! Ich mußte deßhalb Erkundigung einziehen und ging zum Hrn. Lederhändler Hartmann. Hier erfuhr ich, daß es in diesem Bezirke für jetzt unmöglich sei, daß die Reaktion die Kasse zu ihren Zwecken mißbrauche, und ich zeichnete sofort meinen Beitrag. Hr. Hartmann sprach mit vielem Verstand und gesundem Urtheil über die Lage der Dinge, sah die Revolution nur als begonnen an, beklagte, daß die Regierung durch ihr Benehmen den neuen Volkssturm heraufziehe, den niemand wünschte &c. In der Ueberzeugung, daß es weder aufrichtig mit dem Reichsverfassungsentwurf gemeint sei, noch irgend etwas Rechtes

dabei herauskommen werde, will Hr. Hartmann auch für den Reichstag nicht wählen.

Sonnabend, den 8. September 1849.

Geschrieben. Ob das Heer auf die Verfassung vereidet werden soll? Die oktroyirte Verfassung sagt ja, doch nun wird zurückoktroyirt! Indeß die Demokraten sagen auch nein; auf die Verfassung, wie ihr sie verhunzt, nicht! Aber wie kommt nun die Wortbrüchigkeit auch hierin an den Tag, die Falschheit eurer Versprechungen! —

Besuch von Hrn. Savile Morton. Ueber die Zusammenkunft in Töplitz. Der Kaiser von Rußland soll gesagt haben, Preußen dürfe nicht ohne Oesterreich in Deutschland einen [6,354] Bund stiften, der alte bestehe noch, man solle sich vereinbaren. Ich bin doch der Meinung, daß das Persönliche bei der Zusammenkunft von keiner Bedeutung ist; Friedrich Wilhelm ist nicht in der Lage zu höchsteignen Beschließungen, und noch weniger Franz Joseph. — Ich höre nachträglich, daß der General von Gerlach mit dem Könige in Töplitz ist; der ist ein Intrigant, aber kein Staatsmann, der hilft allenfalls etwas einbrocken, weiter nichts. Er hat keinen Muth. —

Die »Demokratische Zeitung« sagt heute alles was zu sagen ist. Kühn und stark, ein vortrefflicher Artikel! Die Presse beeilt sich, und mit Recht, denn sie wird schnell genug geknechtet werden. Aber was sie inzwischen geleistet, ist nicht zu vernichten. —

Zu Hause eine Last von Zeitungen durchlaufen. Wenig Gescheidtes, noch weniger Tröstliches. Die schändliche »Kreuzzeitung« ermattet in ihren Angriffen, sie fängt an unsicher zu werden. — Die Kammerverhandlungen sind erbärmlich, die Mitglieder, die Minister, die Zuhörer, alles erbärmlich, zur schmählichsten Verachtung. Camphausen, Beckerath und Genossen sind zu wahren Lumpenhunden geworden; der erstere spricht gegen das Wahlgesetz, das er als Minister vorgelegt und empfohlen, als von einem verderblichen, ganz unstatthaften.

Schämt sich nicht, der Lump! Alle schreien, ein allgemeines Wahlrecht ist unmöglich, dabei ist keine Regierung möglich, auch hat es das noch nie gegeben! So schrie man vor vierzig Jahren gegen die Abschaffung der Prügel bei den Truppen! Und das allgemeine Wahlrecht hat in Preußen ein Jahr *bestanden*, hat *dreimal* gedient und die besten Früchte getragen, die aber vom Verrath und von der Unfähigkeit verworfen wurden. —

[6,355] Vor kurzem gingen die Generale von Radowitz und von Gerlach in bester Freundschaft zusammen über die Straße, sogar eine Weile Arm in Arm. Dagegen hatten Radowitz und der Präsident von Gerlach neulich einen hitzigen Wortwechsel bei Canitz; einer warf dem andern sein politisches Treiben vor, jeder wollte den andern zum Revolutionair machen; Radowitz lief im Unwillen fort.

Sonntag, den 9. September 1849.

Die »Urwählerzeitung« macht die triftige Bemerkung, daß am 7. September vorigen Jahres der Abgeordnete Stein auf Beeidigung der Truppen antrug, daß am 7. September dieses Jahres in der Kammer der Antrag gemacht worden, die in der oktroyirten Verfassung ausgesprochene Beeidigung der Truppen auf die Verfassung zurückzunehmen; habe nun Stein Recht gehabt oder nicht? wo sei nun die Parthei des Umsturzes, des Gesetzbruches? Offenbar auf Seiten der Reaktion. —

Geschrieben. Ob die Volksfreunde für den Reichstag wählen sollen? Wenn die jetzigen Umstände fortdauern, nein! entschieden nein! Das Ganze, was jetzt bereitet wird, ist doch nur ein Possenspiel. Und wäre es Ernst, so taugte es nicht. Mit lauter Ungesetzlichkeit, Wortbruch, Willkür, Eigensinn, Lüge, Mantscherei bringt man keine Verfassung hervor. Eher noch mit offner, klarer Gewalt.

Montag, den 10. September 1849.

Geschrieben. Der jetzige Partheienkrieg hat die größte Aehnlichkeit mit dem in Frankreich von 1815—1820. Dieselben Beweisführungen kommen vor, dieselben Vorwürfe [6,356] und Maßregeln. In Frankreich endete der Streit mit Verjagung der alten Bourbons. Wir aber haben kein Haus Orleans, das an die Stelle trat. Und wir sind um neunzehn Jahre weiter. —

Der König ist von Töplitz und Pillnitz zurück. Der Ausflug nach Töplitz und die Zusammenkunft mit dem österreichischen Kaiser haben nichts auf sich; es war ein Einfall, von politischem Schein, aber nicht von politischer Bedeutung. Der König hatte keinen Minister bei sich, der Kaiser auch nicht. Der General von Gerlach, der den König begleitete, war nur eine Unschicklichkeit in Betreff Oesterreichs, aber keine politische Kraft. Doch bleibt der Besuch immer eine unangenehme Erscheinung, und der Name Pillnitz hat von Alters her schlechten Klang. Daß der König nach Töplitz gegangen ohne der Minister Vorwissen, glaub' ich, daß er aber den Grafen von Brandenburg zu sich gerufen und der das Kommen verweigert habe, glaub' ich nicht. —

Ob wir ein mehr rechtes Ministerium bekommen werden? Schwerlich; aber das jetzige wird mit jedem Tage mehr rechts. Viele meinen, das Ministerium habe sich in der deutschen Sache jetzt zu sehr ausgesprochen, mit der müsse es stehen und fallen. Wenn es folgerichtig zu sein anfängt, ist es freilich verloren; aber es wird nicht so dumm sein und die deutsche Sache fallen lassen, ohne mit zu fallen. Die oktroyirte Reichsverfassung ist ihm nicht mehr werth, als die oktroyirte preußische, ihm ist es recht lieb, wenn beide zerpflückt und zertreten werden, besonders wenn es den Schein behält, nicht schuld zu sein. Von Ursprung an unredlich, lügenhaft, im Schein lebend und mit Vorwänden arbeitend, kann es so lange ausdauern, als der Zustand, auf dem es beruht. —

[6,357] Die »Nationalzeitung« liefert eine österreichische Depesche an Prokesch, worin die Unberechtigtheit, das Widersprechende, Willkürliche, Eigenmächtige des preußischen

Kabinets in das hellste Licht gestellt wird; das Benehmen gegen den Reichsverweser, gegen die deutsche Nationalversammlung, die Stiftung eines widerrechtlichen Sonderbundes &c. —

Brief Louis Napoleon's an Ney, schon vor drei Wochen, gegen die Anmaßung und die Widerspenstigkeit des Pabstes, — jetzt erst durch den »Moniteur« veröffentlicht.

Dienstag, den 11. September 1849.

Ich war beim Schreiben, da kam der Hofgerichtsrath Schnittger aus Greifswald, der zu einem Wasserkurort durchreist; wir sprachen über die Lage der Sachen, die absichtlich dem öffentlichen Gerichtsverfahren gelassenen Mängel, die Uebermacht des Staatsanwalts und die Regierungswillkür, die durch ihn stattfinden kann. Ich fragte nach der ärgerlichen Geschichte Hassenpflug's; er ist wirklich des Unterschleifs angeklagt und in Untersuchung, eine sehr schmutzige, widrige Geschichte, die mehr noch seine herzlose Härte als seine Unredlichkeit bloßstellt. Aber werden seine Freunde Gerlach, Stahl, Canitz, Savigny &c. ihn nicht retten?

Mittwoch, den 12. September 1849.

Die Zeitungen veröffentlichen immer mehr Aktenstücke der Verhandlungen zwischen Oesterreich und Preußen über die deutsche Frage. Die österreichischen zeichnen sich durch gute scharfe Fassung aus und zeigen die Rechtlosigkeit und Willkür der preußischen Schritte sehr klar.

[6,358]

Donnerstag, den 13. September 1849.

Brief aus Hamburg von L. [Ludmilla]. Sie schreibt unter andern: »Die preußischen Soldaten, die im Ganzen mit den Einwohnern in gutem Vernehmen stehen, äußern sich vielfach demokratischer, als die Reaktion sich träumen lassen mag. Gewiß ist, daß die

posensche Landwehr bei ihrem Abzug im Eisenbahnhof mehrmals laut Hamburgs Freiheit leben ließ und dazwischen rief: »Nieder mit dem Senat! Wir wollen gern wiederkommen und zu Hamburgs Freiheit mithelfen.« Ferner schreibt sie: »Ein hiesiger Arzt, Dr. Philipp Schmidt, hat der Untersuchungskommission für die Vorgänge vom 13. August eine Eingabe zugehen lassen, in der er geradezu die Behörden als die eigentlichen Urheber der Ruhestörungen bezeichnet und versichert, daß er Beweise dessen was er selbst wahrgenommen und anderer Augenzeugen liefern könne, die es klar machten, daß die Behörden, wenn sie gewollt, die Exzesse sogleich hätten unterdrücken können. Darauf verfügte sich ein Mitglied der Untersuchungskommission, ein Senator, zu Dr. Schmidt, um ihn zu veranlassen, seine Erklärung zurückzunehmen; statt dessen aber ließ er sie in mehreren Zeitungen abdrucken.« — So fehlt es doch nirgends an trefflichem Bürgermuth, der nur leider stets vereinzelt bleibt! —

Hr. Assessor Jung ist nun schließlich durch die Polizei genöthigt worden, Berlin zu verlassen, und geht nach Köln. Und dergleichen polizeiliche Willkür und Gewalt wiederholt sich täglich unter den Augen der Lumpenkammern, die ihre ganze Knechtsgestalt schamlos enthüllen! Ich vermöchte nicht, mit solchen Halunken zusammen zu sitzen und aufrichtig und ehrenwerth zu reden. Die Peitsche für die Schufte, nicht Worte! —

Man argwohnt, daß ich viel an der »Demokratischen [6,359] Zeitung« schreibe. Keine Zeile bis jetzt! Aber wer mich oft sieht, mag sich freilich wundern, daß schon in zahllosen Fällen das, was ich gestern gesagt, heute fast in derselben Weise von der Zeitung ausgesprochen wird. Ich freue mich, daß auch Andre so denken und sehen wie ich, und ihre Thätigkeit ist mir so lieb, als ob es meine wäre. —

Berlin hat jetzt gegen fünfundzwanzigtausend Mann Besatzung. Die Truppen werden insbesondre auf Barrikaden- und Straßenkampf eingeübt. Als ob sich die Auftritte des vorigen Jahres grade so wiederholen müßten! Als ob nicht die Dinge in ganz

andrer Gestalt kommen könnten! Wenn nun die Soldaten fehlen oder selber den Aufstand machen? — So will man auch die nächsten kleinen Städte um Berlin für immer mit Besatzungen belegen, einen Gürtel militairischer Kräfte um Berlin ziehen. Als ob die Forts um Paris dem Louis Philippe was geholfen hätten! —

Ob Peterwardein sich ergeben hat? Komorn hält sich noch. Alles in Ungarn sieht trüb und unsicher aus. Kreisschreiben Nesselrode's, daß die Russen nach erfülltem Zwecke sich zurückziehen und der Kaiser nur aus Großmuth den Oesterreichern Beistand geleistet habe. Das schließt aber die Kriegskosten nicht aus. Wir wollen sehen. —

Der Großfürst Michael in Warschau gestorben. Der Kaiser gleich nach St. Petersburg abgereist.

Freitag, den 14. September 1849.

Besuch von Weiher; über die Stellung der deutschen Sache; vom Volke, von Freiheit, von Recht ist gar nicht die Rede, nur von dynastischen Vortheilen, Eifersuchten, Wünschen, welche diplomatisch vermittelt, daher nie voll[6,360]ständig geschlichtet werden. Preußen steht da und bietet mit Eifer seine Reichsverfassung an, gefüllt mit Frankfurter Freiheiten, doch wird die Füllung bald herausfallen und statt ihrer das Machtbelieben eingestopft werden. Inzwischen bereitet sich eine gemischte Reichsverweserschaft, kommt die zu Stande und kann man den innern Zank überwinden oder vertuschen, so regiert man vorläufig ein oder zwei Jahre ohne Reichsverfassung, indem sie beständig versprochen und vielleicht auch scheinbar bereitet wird. Doch ist wahrscheinlich letzteres nicht einmal nöthig und so braucht man keine Wahlen zum Volkshaus zu veranstalten. Hält man aber ein Volkshaus für zweckmäßig, so wird man es schon im engsten Raum halten, und wofern es sich ausdehnen will, sprengen. Vorwände findet man zu allem. Wir leben auf neue Rechnung indeß, auf Zukunft, auf neue Revolution. —

* [Wilhelm von Willisen] kam. Ueber Canitz, Radowitz,

Leopold von Gerlach, Präsident von Kleist; eigentlich kann keiner von ihnen die andern leiden, und nur darin sind sie einig, daß das Volk nichts sein soll. Sie werfen jetzt schon dem Radowitz vor, daß er so lange in Frankfurt war; wie redlich er gegen die Freiheit und das Volksrecht dort gearbeitet, wird ihm kaum noch gedankt. —

Erschießungen in Ungarn und neuerdings in Rastatt. Nicht das Maß der Schuld kommt in Betracht, sondern das Maß des Hasses, oder der Gefährlichkeit, wie die Richter-Schergen es nennen! — Die Hyäne Haynau wird in der »Nationalzeitung« besprochen; dieser Unmensch und Schuft hat den Kurfürsten Wilhelm IX. von Hessen zum Vater, seine Mutter war ein Judenmädchen aus Hanau, Rebecca Lindenheim. Und dies Juden-Hurkind wüthet am meisten gegen die Juden, mit einer Willkür [6,361] und einer Rechtsverläugnung, wie man sie nur im Orient findet! —

Hier fängt die Polizei schon wieder an, die Sonntagsfeier einzuschärfen! Ein Zeichen, wie das Alte dreist wird; diese frömmelnden Gelüste der Scheinheiligkeit!

Sonnabend, den 15. September 1849.

Rechtfertigung des Nichtwählens, alles was jetzt geschieht, ist doch nur ein Possenspiel, wenigstens im Sinne der Macher; finden sie sich bisweilen in ihren eignen Netzen gefangen, kommt etwas Gutes, Dauerndes aus ihrem Lügen und Betrügen, nun so werden wir den Vortheil davon mitgenießen, aber dazu mitwirken in solch unsichrer Voraussetzung können wir nicht, unsre Aufgabe könnte nur sein, ihre Lüge, ihren Verrath aufzudecken, und das thun wir mittelst der Presse nach Vermögen; freilich nur unvollkommen, weil uns die nöthigen, allverbreiteten Blätter fehlen und diese jetzt nicht zu schaffen sind. —

Neue polizeiliche Ausweisungen aus Berlin! Und in den Lumpenkammern erhebt sich keine Rüge, keine Anfrage! Dergleichen läßt man sich von den willkürlichen Behörden immerfort bieten! —

In Würtemberg die Todesstrafe und Prügelstrafe abgeschafft; in

Gotha freisinniges Preßgesetz. Immer etwas! —

Die Soldaten werden streng und strenger zur Dienstpflicht und Zucht angehalten; dafür sieht man allen ihren Vergehen andrer Art durch die Finger, besonders den Gewaltthätigkeiten gegen Bürger, gegen das Volk, die bleiben fast immer unbestraft, ungerügt. Es bestehen darüber besondre Vorschriften von oben her, die aber nur mündlich [6,362] mitgetheilt werden, während die amtlichen Befehle stets allgemein lauten und keine Uebertretungen ausnehmen. Ungeachtet alles Hetzens, Schulens und Beschmeichlens ist aber doch ein großer Theil der Truppen demokratisch gesinnt, und selbst ein großer Theil der Offiziere; »Wir wissen das recht gut«, sagte neulich Hr. von Griesheim, aber wir haben gut Acht, und bei der ersten Regung greifen wir zu.« Sie meinen wirklich, nicht bloß durch die Truppen das Volk, sondern auch durch ihre Maßregeln die Truppen zu zwingen! Die Reaktion soll sich in Acht nehmen! —

Wenn auch beide jetzige Lumpenkammern die Beeidigung der Truppen auf die Verfassung in dieser streichen, so darf der König doch davon nicht ablassen, denn er ist gebunden durch sein Wort, er hat die Beeidigung versprochen und kann nicht sagen, er müsse den Kammern nachgeben. Dies ist der Inhalt mehrerer, in den Vereinen gehaltenen Volksreden. Stimmt der König nun doch den Kammern bei, so thut er sich ungeheuern Schaden.

Sonntag, den 16. September 1849.

Das allgemeine Wahlrecht, von den Regierungen verabscheut, verkümmert, von den Doktrinairen und Philistern für eine Unmöglichkeit erklärt, von den Zaghaften gefürchtet und aufgegeben, aber in Deutschland allgemein begehrt, in Preußen dreimal ohne Schwierigkeit und Uebelstand ausgeübt, wird künftig allgemein bestehen und herrschen, wo nur irgend Volksrecht als solches in Verfassungsformen gelten wird. Die Philister schreien nur immer, das sei noch nie gewesen! Die Dummheit hat immer zumeist dieses Beweismittel. Eine Revolution wie die von 1848 verdient [6,363] auch wohl die Bringerin von etwas Neuem zu sein.

Auf England wies man hin, um die Sache durch ein sprechendes Beispiel des Nichtbestehens zu verneinen; aber grade in England regt sich gegenwärtig der Anspruch auf allgemeines Wahlrecht und wird sich zuverlässig durcharbeiten. Es ist eben so wie mit dem Hause der Lords, es besteht aus alter Einrichtung; in neuer Zeit fände es keinen Platz, man würde es, fehlte es, nicht jetzt schaffen. Auf England darf man hinweisen, um zu zeigen, was bestehen *kann*, z. B. Preßfreiheit, Versammlungen, Habeas-Corpus &c. aber nicht, um zu zeigen, was bestehen *muß*, oder was unmöglich sein soll. — Uebrigens werden die Deutschen nie vergessen, daß sie das allgemeine Wahlrecht schon geübt, daß sie eine daraus hervorgegangene Nationalversammlung gehabt, daß diese ihnen Grundrechte ausgesprochen und eine Verfassung gegeben hat. —

Der Belagerungsstand in Posen aufgehoben. Nun ist keiner mehr in Preußen. Aber die Polizeiwillkür steht nach wie vor über dem Gesetz und greift überall eigenmächtig ein! —

Der Kaiser von Oesterreich hat sich zum Danke dafür, daß sein Vater ihm zu Gunsten auf die Kaiserkrone verzichtet hat, ausdrücklich und schriftlich verpflichten müssen, binnen einem Jahre ganz dem Willen seiner Eltern und deren Rathgeber zu folgen. Fürst von Windischgrätz hat dies besonders gerathen und durchgesetzt. »Er muß *uns* freie Hand lassen«, sagte er. In diesem *uns* meinte er *sich* und dachte nicht, daß er würde weichen müssen. — Radetzky hat dies dem General von * [Wilhelm von Willisen] gesagt. Radetzky hat auch von der ganzen Kaiserlichen Familie schlecht gesprochen, sie seien Alle falsch und böse, besonders sei es [6,364] der Kaiser Franz gewesen, mit kleinlichster Eitelkeit, mit abgefeimter Tücke!

Montag, den 17. September 1849.

Schon um 10 Uhr kam Hr. von Weiher, ging um 11 und kam nach halb 12 mit Hrn. Dr. Tappert wieder, den ich zum erstenmale sah und der mir als ein sinniger, ruhiger Mann recht gefiel. Wir sprachen von mancherlei, auch vom Wählen für den Reichstag, den

Preußen berufen dürfte. Ich sprach meinen Vorsatz aus, nicht zu wählen, weil mir der Boden, den ich dazu betreten müßte, zu schmutzig sei; ich will unser altes Wahlgesetz, ich will eine freie Nationalversammlung, keine oktroyirte, keine durch willkürliche Gewalt entstehende und in den gegebenen Formen doch nur ohnmächtige. Hr. Dr. Goldstücker kam zufällig dazu. Anfangs wankten die Meinungen, dann neigten sie alle zum Nein. Dr. Goldstücker meinte lächelnd, man werde uns von oben her die Mühe der Entscheidung vielleicht ersparen. Ich denke das auch. —

Es heißt, Dr. Johann Jacoby sei in Königsberg angekommen und dort gleich in Haft genommen. Nach den Zeitungen von heute Abend war in Königsberg die Polizei in seiner Wohnung, fand ihn aber nicht. — In Litthauen und am Rhein erfolgen in politischen Prozessen durch die Geschwornen häufige Freisprechungen, über die der Hof ganz außer sich ist. Und doch sind die Geschwornen, nach dem elenden Gesetz, fast ganz durch die Behörden gewählt! Die Reaktion schreit, mit Geschwornen, die nicht verurtheilen, lasse sich nicht regieren, wie nicht mit Kammern, die nicht knechtisch dem Winke der Minister folgen. —

[6,365] Ganz zuverlässige Nachricht, daß der König von Hannover sich von Preußen abwendet und zu Oesterreich tritt. Daß aus der noch immer zu demokratischen Reichsverfassung nichts wird, ist Preußen recht lieb, aber daß ihm dabei abgesagt wird, doch tief empfindlich und beschämend. So kommt es, wenn man sich in zweideutige, unhaltbare Lage begiebt! Kein Volksthum, keine Kaiserwürde, keine Oberleitung für Preußen! Die Vereinbarung mit den Fürsten ist der dummste Einfall, den die alberne Hoffahrt nur haben konnte!

Dienstag, den 18. September 1849.

Nach schlechter Nacht in den Tag hinein geschlafen. Um 10 Uhr erschienen Frau von H. [Hohenhausen] und ihre Tochter. Eiligst angezogen und dann zu ihnen in die Mittelstube. Die Tochter legte gleich mit ihrem politischen Glauben los, wollte

Andersdenkenden die Köpfe abreißen, Berlin mit Feuer und Schwefel heimsuchen! Sie fragte: »Nicht wahr, solche Sprache von Frauen haben Sie hier wohl noch nicht gehört?« Ich versetzte mit sanfter Artigkeit: »O, was denken Sie! Wahre Megären haben wir hier und ich höre deren Reden lächelnd an!« Sie fühlte den Stich und die Mutter suchte begütigend einzureden. Wir schieden in recht gutem Vernehmen und die Tochter drückte mir freundlich die Hand. So bedankte sich ehmals der Soldat nach empfangenen Schlägen bei dem Offizier für gnädige Strafe! —

Mit Hrn. von Canitz soll man unzufrieden sein. Sogar Radowitz soll gegen ihn sein und ihn im Stillen zu verdrängen suchen. Jetzt, da die Volkssache aus der Re[6,366]gierung heraus ist, sind wieder Ränke, Verläumdungen, Heimlichkeiten aller Art obenauf. —

Auch ist wieder sehr die Rede davon, daß Manteuffel den Grafen von Brandenburg verdrängen und Ministerpräsident werden wird. Glück zu! Mög' er sich immer mehr auszeichnen und hoch sichtbar bleiben, nicht im Dunkel dem entgehen, was das Geschick ihm zugedacht hat! —

Ich war heute veranlaßt, meine Stellung zu den öffentlichen Angelegenheiten klar auszusprechen. Ich habe nur eine geistige Betheiligung dabei, mein Alter und meine Kränklichkeit schließen mich von jedem persönlichen Antheil aus; ich kann weder ein Amt mehr annehmen, noch als Abgeordneter oder Sprecher auftreten. Die Revolution kann mir nichts mehr geben, nur nehmen, Rang, Titel, Gesellschaftsverhältnisse, Anmuth des Lebens, Einkünfte, ja durch weiteren Verlauf kann ich mit den Einkünften mein ganzes Vermögen verlieren und bin keines Erwerbes mehr recht fähig, denn selbst meine Schriftstellerei leidet von den Zeitumständen. Wenn ich also für die Revolution gesinnt bin, so ist es wenigstens unpartheiisch. Ich habe alle Versprechungen des Königs angenommen, sie als erworbenes Recht eingetragen, aber nicht zum Gebrauche für mich, sondern für Andre. Ich will, wie gesagt, für mich keinen Vortheil, nicht Volksvertreter werden, nicht in Klubs und Vereinen sprechen, ich habe mit den Steuern, mit den

Gerichten nichts zu thun, gegen die Polizei keine persönliche Beschwerde, sogar die Preßfreiheit hab' ich nicht weiter nöthig gehabt, als sie schon unter der Zensur bestand. Aber was ich will, was ich erstrebe, das ist die freie Entwicklung zu sehn, die Rechte des Volks, das Zerfallen des Wahnes und Scheins, der Heuchelei. Ich will Freiheits[6,367]luft athmen! — Das Gegentheil anerkennen, ihm zustimmen, — nimmermehr!

Donnerstag, den 20. September 1849.

Immer näher rücken, in den Lumpenkammern und in den Lumpenzeitungen, die Vorschläge zu ständischer Vertretung, zu Pairie und Erblichkeit derselben! So ist's recht, zeigt euch wie ihr seid, ihr Lügner und Betrüger, ihr Verräther des Volks! zeigt eure Gelüste und führt sie aus! Wir erwarten von euch nichts Gutes. Aber ihr werdet einst ausfressen müssen, was ihr eingebrockt! — Den Präsidenten von Gerlach hat gestern die »Demokratische Zeitung« in seiner Sophistenblöße lächerlich hingestellt, wie einen dummen Jungen, der ohne Verstand und Folgerichtigkeit in seiner albernen Wuth hinschwatzt! —

Neue Todesurtheile und Erschießungen in Baden, in Ungarn. Von unsern Offizieren in Baden verlauten die scheußlichsten Aeußerungen, die unmenschlichsten, die gemeinsten. Und hier preist man sie, wie man in Wien den Schlächtern Radetzky, Jellachich und der Hyäne Haynau zujauchzt! Die Aula, die Aula! —

Hr. von Weiher kam und theilte mir mancherlei Nachrichten mit. Die Unterstützungsvereine haben guten Fortgang und halten die Volksfreunde zusammen, im harmlosesten, menschlichsten Geschäft. Weiher hat diese Vereine mit größtem Eifer hier gründen und einrichten helfen. Hr. Assessor von Herford wieder hier; Hr. Dr. Zabel, der die »Nationalzeitung« wieder selbst redigirt. Sie bringt gleich heute einen Artikel, der darthut, daß die Beamtenherrschaft unter dem konstitutionellen Schein unbeschränkt fortbesteht. —

[6,368] Neue »Oder-Zeitung« in Breslau von Stein und Elsner, an

der sich Kirchmann, Rodbertus, Unruh und andre solche betheiligen.

Neue »Erfurter Zeitung« von Krackrügge. Man arbeitet!

Freitag, den 21. September 1849.

Geschrieben. Was jetzt vorgeht, ist lauter Lehre, Unterricht, Aufhellung. Klar wird es, was die Reaktion will, klar, wie die Regierung es meint, klar, was das Volk von ihr zu hoffen hat, hier und überall. Laß jene an Macht zunehmen, sich scheinbar in ihr befestigen, das Volk gewinnt an Ueberzeugung, das ist mehr, als wenn es auf Bajonnette rechnete. — Die Art, wie der Minister von Manteuffel gestern wieder Verdächtigungen gegen den Handwerkerverein aussprach, daß er Robert Blum's Andenken ehre, Verzweigungen habe &c., zeigt wieder ganz die Niederträchtigkeit und Kleinlichkeit unsrer Behördenansichten, die Treulosigkeit, mit der sie die Freiheit ansehen und behandeln. Und die Lumpenkammern schweigen dazu, lassen sich wie Kinder mit solchen Jammerbildern, solchen Gaukeleien abfinden! Aber auch das ist gut, es kommt alles an den hellen Tag. —

Noch vor 10 Uhr Besuch von Mad. Paulsen aus Hamburg und Frau Professorin Ilgen aus Potsdam; erstere leitet Wohlthätigkeitsanstalten in Hamburg und will die hiesigen besehen; keine Frömmlerin, sondern Volksfreundin, von bester Gesinnung und löblichster Thätigkeit. —

Nachmittags kam Hr. Morton, fragte Verschiedenes, hatte mancherlei Neuigkeiten zweifelhafter Art; er gestand, daß er mir anfangs in Betreff der deutschen Sache wenig geglaubt, nun aber sehe, daß alles so komme wie ich ge[6,369] sagt, aus dem Dreikönigsentwurf werde nichts. Was aber dann werden könne? Das werden wir sehen. Die Leute, die jetzt am Ruder sind, können nichts schaffen und auch nichts herstellen. Sie geben bloß Anlaß und Raum zu künftigen Verwirrungen und Ausbrüchen. Sie sind das Füllsel zwischen Ereignissen. —

Aber wie peitscht die »Demokratische Zeitung« den Minister

Manteuffel heute wegen seines Ausfalls gegen den Handwerkerverein! Fürchterlich! Er wird der Lächerlichkeit und der Verachtung überliefert. Dabei werden die deutlichsten Drohungen ausgestoßen und die Gesinnungen, welche der Minister tadelte, erst recht an den Tag gelegt und behauptet. —

Im Kreise Koesfeld &c. sind Waldeck und Temme zu Abgeordneten in die erste Kammer gewählt worden. Ob nun ihre Sache zum Spruch kommen wird? Ich zweifle. Die Schamlosigkeit der Regierung hat keine Gränzen! —

In Wittenberg war ein Kirchen- und Frömmlertag. Sie wollen das ganze Land mit inneren Missionen überziehen, alle Kirchensachen, Schulen, Armenpflege u. dergl. in die Hände der Geistlichen und ihrer gläubigen Helfer bringen. Große Gefahr! Acht gegeben! — Fürerst bringt dies der freien Kirche entschiedne Anhänger. Allein die Mittel der Pfaffenparthei sind groß; man muß auf der Hut sein.

Sonnabend, den 22. September 1849.

Geschrieben; über die neusten kläglichen Reden Manteuffel's. — Die auf Waldeck und Temme gefallene Wahl wird besprochen; man hofft, daß die Minister, [6,370] Kammern und Gerichte sich endlich schämen werden, allein die Minister, Kammern und Gerichte schämen sich *nicht*.

Es verlautet nun — sicher genug, aber nicht amtlich —, daß der König das Urtheil gegen Kinkel auf lebenslängliche Haft bestätigt habe, dabei jedoch ausdrücklich bemerkt wird, dasselbe dürfte eigentlich nicht gelten, da die Gesetze die Todesstrafe wollten. — Wie häßlich, noch in die Gnade Galle zu mischen! Denn Gnade ist auch das Urtheil, es ist nur so milde ausgefallen, weil es von hier aus so vorgeschrieben war. — Hr. von Corvin-Wiersbitzki, zum Tode verurtheilt, ist auch auf lebenslängliche Haft begnadigt. — Aber schutzlose arme Teufel werden noch erschossen! Und dieses Blut wird künftig wieder Blut fordern! —

In Wien große Finanzmaßregeln, neue Anleihe.

Geschwornengerichte. —

Die Lumpenkammern setzen ihre jämmerliche Revision fort und Ein Recht des Volks nach dem andern sinkt, die Reaktion in vollem Gange. Minister und Abgeordnete von eiserner Unverschämtheit!

Sonntag, den 23. September 1849.

Humboldt ist krank und wie es scheint ernstlich. —

Komorn hält sich noch immer und ist sogar nach einigen Seiten noch offen, so daß noch immer bewaffnete Schaaren zur Verstärkung einziehen. Zum ruhigen Regieren kommt es auch außerdem in Ungarn so schnell nicht. In Wien scheint man noch gar nicht zu wissen, wie man das Land ordnen will. Widersprüche in dem ganzen Wesen, wie hier; man kann nicht zugleich in Deutschland etwas sein [6,371] und sich von Deutschland absondern. Unbequeme Nationalitäten! —

Unsre Politik hier ist noch verworrener, unsichrer; wir haben Zwecke, doch die Mittel verwerfen wir; wir üben Macht und Gewalt, aber ohne andren Gewinn, als den des Augenblicks. Wir opfern Geld, flößen Befürchtungen ein, verlieren alles Vertrauen, alle Zuneigung! — Inzwischen geht im Innern die Herstellung des Beamtenthums fort. Jeder Abbruch, der der Konstitution geschieht, ist sogleich ein Zuwachs der Revolution. Die Anweisung auf neue Stürme wird immer deutlicher ausgestellt, die Minister und die Kammern wetteifern, die Summe zu vergrößern. Das Volk nimmt die Anweisung an.

Montag, den 24. September 1849.

Die Kammern waren gestern nach Potsdam zum Könige eingeladen. Gleichgültig! Es ist kein Waldeck, kein Jacoby, kein Rodbertus, kein Unruh unter diesen Leuten, kein Freier, nur Knechte. —

Bei den letzten Feldübungen haben die Soldaten des zweiten (Königs) Regiments — vom Obersten Grafen Schulenburg befehligt

— auf die des zweiten Garderegiments mit kleinen Steinen geschossen; andre sagen gradezu mit scharfen Patronen. Für heute erwartete man stärkere Erbitterung und stellte daher lieber die Uebung ein. Ein paar Kompanieen sind verurtheilt worden, die Nacht ohne Feuer zu bivakiren. —

Es heißt, der Prinz von Preußen soll Generalissimus der preußischen Armee werden; bisher durfte ein preußischer Prinz nicht Feldmarschall werden. Jenes wäre ein be[6,372]deutender Schritt zu weiteren Dingen. Der König sei auf seiner Hut! —

Der König hat gestern im Marmorpalais den Oberpräsidenten von Patow furchtbar angefahren, daß er wohl rechts sitze, aber links stimme, keiner seiner Diener solle das &c. Schelten und Schreien.

Dienstag, den 25. September 1849.

Besuch vom bremischen Bürgermeister Smidt; Gespräch über die Lage der Dinge. Er will gar zu gern von mir erfahren, wer an des Hrn. von Canitz Stelle zum Präsidenten des Verwaltungsrathes hier ernannt werden wird! Ich sage, mir sei das ganz gleichgültig, wie etwa, wenn ich nicht in's Theater gehe, welcher Schauspieler diese oder jene Rolle spielen werde; freilich sei der Posten wichtig, so sehr, daß, wenn der rechte Mann ihn habe, dieser ein Premierminister sein müsse; allein man wolle keinen solchen, sondern einen alten gefügigen Beamten, der alles thue, was man ihm sage, die Folgen einer Dummheit bereitwillig auf sich nehme, und ich wisse einen Mann, der vor allem dazu tauge, den ich empfehlen würde, wenn man mich fragte. Begierig rief er aus: »Nun, wen denn?« Hr. von Hänlein, sagte ich. Da merkte er, daß ich ihn zum Narren hatte und sagte empört: »Wenn der einträte, so würden Andre dafür abreisen.« Heute Abend steht im »Staatsanzeiger«, daß Hr. von Bodelschwingh ernannt worden. Ein Name von übelstem Klang! Doch da aus der ganzen Sache nichts wird, so ist auch an dieser Ernennung nicht viel gelegen. Sie zeigt nur wieder, wohin die Regierung zielt! —

Unsre Lumpenkammern verhandeln das Recht der Steuer[6,373]bewilligung und Steuerverweigerung; die Minister und die Ultra's wollen letztere nicht als Recht zugestehen; die sogenannten Konstitutionellen streiten dafür, Auerswald, Simson, Beckerath, Camphausen, sogar Meusebach, Harkort und solches Gelichter, auch behaupten sie die Mehrheit. Aber im Ganzen sind sie matt und knechtisch bis zur Niederträchtigkeit und der Hof wird sich an ihre Lumpenbeschlüsse nicht kehren, sondern ihnen Fußtritte geben wie bisher. Diese Burschen verdienen nichts anderes. Sie sind Bedienten der Minister, keine Volksvertreter.

Mittwoch, den 26. September 1849.

Der Dreikönigsjammer wird alle Tage kläglicher! Alle solche unredlichen, unverständigen Versuche müssen zu Schanden werden! Der Polizeikönig Bodelschwingh an der Spitze des Verwaltungsrathes wird keine Ehre einlegen. —

Wie schreien die Reaktionaire über den Frevel, daß die Kammer mit großer Mehrheit das Recht der Steuerbewilligung *und* Steuerverweigerung ausgesprochen hat! Da Ministerialräthe, z. B. Meusebach, dafür stimmten, so nennt die »Kreuzzeitung« diese spöttisch Königliche Geheime Oppositionsräthe! — An dem ganzen Werk ist nichts gelegen, die Verfassung kommt nicht zu Stande oder bleibt nicht, der König beschwört sie nicht, oktroyirt seinen geliebten Landtag mit der Herrenkurie und Majoraten. Die Versprechungen alle müssen zu Wasser werden, dem Volke kein unantastbares Recht bleiben, man muß wieder aus Gnaden regiert werden, das »herrliche Kriegsheer« muß alles sein. *Das* ist die Meinung. —

[6,374] Graf von Lerchenfeld-Köfering als baierischer Gesandter von hier nach Wien versetzt. —

In Baden wieder zwei Soldaten standrechtlich erschossen! —

In Schleswig-Holstein gräuelhafte Verwirrung, Gewaltherrschaft, Verrath. Alles preußisches Wirken, dort und hier! Und dafür hofft Preußen Dank, Vertrauen, Anschluß?!?

Donnerstag, den 27. September 1849.

Die Reaktion wüthet jetzt gegen Meusebach, Baumstark, Schwerin, Auerswald &c. wegen der letzten Abstimmung, und giebt diesen Halben und Lumpen die Schläge, die sie reichlich verdient haben durch ihren früheren Verrath der Volkssache. »Aber jetzt arbeiten sie doch in gutem Sinne!« Sie müssen, die Knechte, aber der Teufel dank' es ihnen, nicht wir! Brauchen können wir ihre Arbeit doch nur stückweise, das Ganze taugt nichts.

Freitag, den 28. September 1849.

Der Graf Otto von Schlippenbach hat von dem Damen-Treubund einstweiligen Abschied genommen und ist nach Neapel abgereist. Der König hat befohlen, dem Bunde fünfzehn Morgen Boden bei Moabit anzuweisen, zum Bau einer Musteranstalt. Das nöthige Geld sollen die Damen selber einsammeln. Gelingt das Unternehmen, so ist's gut, und der läppische Anfang kommt nicht in Betracht; aber wer wird das Geld geben? —

Anfrage an die Minister wegen der deutschen Flotte, ob es wahr sei, daß der Reichsverweser sie nach dem mit[6,375]telländischen Meere schicken wolle? Hr. von Schleinitz erklärt, nichts Bestimmtes zu wissen, aber Preußen habe den größten Anspruch auf die Schiffe, der Reichsverweser sei nicht mehr gültig u. s. w. —

Komorn hält sich noch immer und wird auch nicht eigentlich angegriffen. Die Besatzung erlangt ohne Zweifel gute Bedingungen. — Die Türkei liefert keine Magyaren aus. —

Oesterreich sammelt Truppen in Vorarlberg und eine starke Kriegsmacht in Böhmen. Dies ist ein Drohen gegen Preußen, allenfalls aber auch ein mit Preußen gemeinsames Drohen gegen das deutsche Volk. Die beiden Mächte sind einig, daß sie das Volk berauben wollen, nur will die eine der andern wo möglich das Beste des Raubes entziehen und für sich haben. —

Die Verhandlungen über die deutsche Sache ziehen sich von Berlin nach Wien; dort sind hannöversche, sächsische Bevollmächtigte und auch baierische, würtembergische. Preußen

wird nun bald erfahren, wohin seine arglistige, verrätherische Politik führt; Mißtrauen und Abneigung der Regierungen, Haß des Volkes, Verachtung bei allen Einsichtigen! —

Wie greift die »Kreuzzeitung« heute die sogenannten konstitutionellen Abgeordneten an, die bisherigen Knechte der Minister, ihre Fußküsser und Speichellecker! Sie sagt sogar, Waldeck sei da noch besser! und so sagen die Volksfreunde ihrerseits, die offne Reaktion sei da noch besser, als jene Schwächlinge. —

Die Sitzung des Frauen-Treubundes heute Abend war erbärmlich. Fremde Besucher kaum zehn. Die Beleuchtung spärlich. Etwas Klavierspiel. Vorlesen eines dummen Gedichts. Aus.

[6,376]

Sonnabend, den 29. September 1849.

Geschrieben; über die Uebersiedelung der deutschen Sache von hier nach Wien, sie ist die ganz richtige Folge des bisherigen treulosen, gewaltthätigen, dummen Benehmens unsrer Regierung! »Oesterreich wird es nicht besser machen.« Das sag' ich auch nicht. Wer es so macht, wird die Folgen davon tragen. —

Der General Leopold von Gerlach ist General à la Suite geworden und durch diese Anstellung täglich in der Nähe des Königs. Er ist es besonders, der in dem jüngern Willisen einen verhaßten Nebenbuhler zu beseitigen sucht; die niederträchtigen Schmähungen in der »Kreuzzeitung« werden seiner Anreizung zugeschrieben; er gilt für boshaft und — feig! In der Armee ist er sehr verhaßt und weiß es. —

Der König hat zu Bodelschwingh gesagt, er vertraue ganz auf ihn, er möge die Geschäfte des Verwaltungsrathes mit allem Eifer und Nachdruck beschleunigen, nicht sie hinschleppen lassen, wie Canitz gethan; es sei hohe Zeit, man müsse Ernst machen, es sei dem Könige alles daran gelegen Worte, Worte! —

Die nichtswürdigen Scheerereien gegen den Handwerkerverein und andre Vereine dauern fort. Polizeiknechte erklären eine

Versammlung, die um 7 anfangen sollte und zufällig eine Viertelstunde später eröffnet wird, für ungültig, es sei eine andre als die angemeldete! Nicht Manteuffel, nicht Hinckeldey schämen sich solcher verächtlichen Kniffe! Nur zu, die Kniffe wirken gut. —

Waldeck's Angelegenheit wird von allen Blättern unaufhörlich besprochen; man nimmt sich seiner mit allem Eifer an, die Presse thut Unglaubliches! —

[6,377] Die Untersuchung soll unrichtig geführt worden sein, Schlötke soll jetzt mehrmonatlichen Urlaub erhalten haben, damit er nicht bloßgestellt werde. Wie sich doch immer solche Werkzeuge vorfinden, welche das Gerichtsverfahren unbedingt nach der Willkür und Leidenschaft der Behörden einrichten!

Sonntag, den 30. September 1849.

Geschrieben: über die preußische Behandlung der schleswig-holsteinischen Sache; nie gab es einen schändlichern Mißbrauch der Macht; ein spitzbübischer Sachwalter, der sich mit Gewalt eine Vormundschaft anmaßt, seinen Mündel statt zu schützen dem feindlichen Unterdrücker ausliefert, kann nicht verrätherischer handeln; es ist eine ewige Schmach in der Geschichte Preußens, dieser Regierung! — Der König wünscht das Jahr 1848 auslöschen zu können, Schleswig-Holstein ist der schwärzeste Fleck darin, und er wird nicht vergehen, so lang es Geschichte giebt. —

Der König hat gegen Brandenburg harte Worte ausgestoßen, durch welche gekränkt dieser seinen Abschied nehmen wollte, allein dann gab ihm der König die Hand und bat ihn zu bleiben; er blieb denn auch. Aber gewiß ist es, daß er dem König überaus lästig wird, daß er dessen Ungeduld reizt und ihn nicht ein bischen zu unterhalten versteht! Der König stampft, wenn Brandenburg angemeldet wird, mit dem Fuß; und Leopold von Gerlach läßt es an kleinen Sticheleien und Witzeleien nicht fehlen, um den trocknen, geistlosen Ministerpräsidenten lächerlich zu machen. Manteuffel arbeitet auch gegen Brandenburg, aber mit großer Vorsicht, er traut den Gerlach's nicht. — Man sagt, Brandenburg

habe vor einiger Zeit einem Vor[6,378]schlage, dem der König eifrigst beigestimmt hatte, noch Einwände entgegengesetzt, und als man ihm sagte, der König wolle es einmal, ganz trocken darauf erwiedert, das sei nicht genug, man müsse hören, was der Prinz von Preußen darüber meine; dies soll der König erfahren haben und ganz außer sich vor Wuth gewesen sein. Die Reaktion befürchtet noch jeden Tag, der König möchte abspringen und wieder einmal versuchen, bei dem Volke beliebt zu werden. Sie kann aber ganz ruhig sein! —

Gegen den Grafen von Arnim-Boytzenburg hat ein preußischer Ingenieur-Offizier Rüstow für die Beeidigung des Heeres auf die Verfassung geschrieben. —

Der Oberstlieutenant von Griesheim, fleißiger Arbeiter der schändlichen »Kreuzzeitung«. —

Der Sparkassenzins ist nun wirklich wieder auf 3½ Prozent herabgesetzt. So sorgt der Magistrat für die Armen!

Montag, den 1. Oktober 1849.

Geschrieben; über Ablegung der deutschen Kokarde; sie jetzt zu tragen, bedeutet nichts; sie einst wieder aufzunehmen, kann viel bedeuten; das Volk sollte sie ablegen, während die Soldaten sie noch tragen auf Befehl des Königs; wie bald kann befohlen werden, sie nicht mehr zu tragen! Lieber jetzt sie freiwillig abgelegt, zum Zeichen, daß man die zum Possenspiel gewordene nicht mehr anerkennt. —

Mit Hrn. von Weiher sprach ich ernst über die Lage der Dinge und warf den Funken aus, daß die Volksparthei die deutsche Kokarde ablegen soll, als entweiht durch die jetzige Vertretung der deutschen Sache, man soll sie den Soldaten und den Konstablern, die sie ja tragen auf König[6,379]lichen Befehl, allein überlassen. Der Funke faßte. Wir wollen sehen, was die Andern meinen. —

Komorn hat sich am 27. September ergeben, auf ähnliche vortheilhafte Bedingungen wie Venedig; wer will, darf ungehindert fortreisen. —

Der Oberbürgermeister Ziegler in Brandenburg ist auf rohe Weise verhaftet worden, erst jetzt, wegen der Steuerverweigerung vorigen Jahres, und soll auf Hochverrath angeklagt werden! — In allen Provinzen die gehässigsten, kleinlichsten Verfolgungen, Verhaftungen, Preßprozesse &c. Die Regierung macht sich beliebt! Sie säet — und wird ernten. —

Der Handwerkerverein wurde gestern und heute wieder aufgelöst, mit gesetzloser Willkür, mit frechem Hohn, ganz ohne Recht, wider das Gesetz. Der eifrige Scherge in Ausübung solcher Frechheit ist der Konstabler-Wachtmeister Kaiser, ein Haupthalunke!

Dienstag, den 2. Oktober 1849.

Geschrieben. Versuche, den Beschluß der Ablegung der deutschen Kokarde zweckmäßig zu formuliren. »Ablegen und Bewahren« muß es heißen; die Beweggründe sind im Allgemeinen

anzugeben, in weiter Umkreisung, die sich verengend immer fester zieht und zuletzt einschnürt, was sie umfaßt. Daß man die Zeit voraussieht, wo die Ablegung jener Kokarde befohlen wird, und daß man dieser Schmach zuvorkommen will, kann nicht öffentlich gesagt werden. Die Parthei wird ihre Genossen künftig an den nackten Hüten erkennen. Und kommt die Zeit des Wiederaufnehmens, so wird dies ergreifender wirken, als wenn man die Zeichen beibehalten hätte. —

[6,380] Die neue Zentralgewalt, die in Frankfurt am Main eingesetzt werden soll, ist so gut als fertig; Deutschland in den Händen der Kabinette von Oesterreich und Preußen.

Der Bundestag wird ihnen noch zu viel dünken. Mir ist nur lieb, daß der hinterlistige Dreikönigsentwurf zu Schanden wird. Die neue Zentralgewalt wird auch zu Schanden werden. —

Die Debatten in den Kammern mögen ihr Gutes haben, auch erleiden die Ultra's fortwährend kleine Niederlagen, aber bekümmern kann ich mich um das elende Zeug nicht. Ich warte auf andre Volksvertreter, und kann warten, ich habe alle Zeit, da mir nicht nöthig ist die Sache zu erleben. Die Nationalversammlung in Frankfurt, die Grundrechte, die Verfassung vom März, die beinah fertige der preußischen Nationalversammlungen, das sind Verschreibungen, die erfüllt werden müssen. Das Gedächtniß des deutschen Volkes wird sie festhalten; ich thu' es mit Zuversicht. —

Der ehemalige Polizeipräsident von Minutoli sitzt in Bamberg und arbeitet aus dortigen Urkunden etwas preußisch Geschichtliches hervor. Ein Brief kam neulich von ihm hier an, der seine Verzweiflung ausdrückt, daß man ihn so vergißt, zu keinem neuen Posten beruft. Auch ein Klugdünkler, der auf beiden Achseln trug und von dem nun niemand etwas wissen will! —

Die Polen haben in den Kammern hier vortrefflich für ihre Sache gesprochen und mit der Zukunft gedroht. Manteuffel hat ihnen matt erwiedert. Sie hatten natürlich die Mehrheit gegen sich. — Die neuliche Rede des geiferigen Präsidenten von Gerlach soll nicht einmal von ihm selbst ausgearbeitet sein, auch las er sie ab!

[6,381]

Mittwoch, den 3. Oktober 1849.

Nachmittags kam ein junger Russe zu mir, Hr. K. [Kosloff], mit einer Empfehlungskarte vom Fürsten Wäsemskii; merkwürdige Nachrichten aus St. Petersburg, der Zustand ist dem ähnlich, der in Warschau 1830 herrschte, er konnte sich noch Jahre lang hinschleppen, aber die Einsichtigen wußten, daß er jeden Augenblick brechen konnte; die Julirevolution in Paris kam, und er brach; jahrelang kann man neben dem Pulverthurm wohnen, doch man weiß: es ist Pulver, ein Funke fällt hinein und es ist alles aus. Ich fragte vergebens, ob Neweroff lebt, was Granoffskii macht u. s. w. Den Krieg in Ungarn haben die russischen Freisinnigen sehr ungern gesehen; hätten die russischen Truppen eine bedeutende Niederlage erlitten — kleinere gab es genug —, so würde es in Rußland eine revolutionaire Bewegung gegeben haben. Hr. K. [Kosloff] reist nach England. —

Abends besuchte mich Hr. von Weiher; umständliche Erörterungen über Wittwenkassen, Arbeiterversorgung, wohlfeile ärztliche Hülfe, Vereine dazu &c. Die Volksparthei ist jetzt in dieser Richtung besonders thätig; alle Mittel werden aufgeboten, um die unteren Klassen durch Unterricht aufzuklären und durch eigne Kraft unabhängig zu machen. Dazu muß die Reaktion ihrerseits wider Willen mitwirken, auch sie muß dem Volke Fürsorge widmen, deren Ergebniß doch für uns ist. —

Die »Nationalzeitung« eifert seit einigen Tagen für Preußen und gegen Oesterreich; das mag sonst recht gut sein, aber im Augenblick ist es zweckwidrig; für die deutsche Sache sind beide Regierungen in gleicher Art feindlich gesinnt und wirksam, und in manchen Beziehungen Oester[6,382]reich vielleicht weniger als Preußen. Was sie aber auch treiben mögen, *unsre* Sache betreiben sie *nicht*; und alles was *jetzt* geschieht, geht uns nichts an, außer insofern wir es zu erkennen und davon zu leiden haben; betheiligen und anschließen dürfen wir uns nicht. Alte Preußen, als Vaterlandseifrige bewährt, haben schon geäußert, wenn es je

zum Kriege käme zwischen Preußen und Oesterreich, so möchten die Kriegsheere immerhin thun, was sie nicht unterlassen könnten, die Nation aber müßte sich zurückhalten und zusehen, wie die Sachen gut oder schlecht gingen. So ließen die Franzosen im Jahr 1814 den Kaiser Napoleon fallen, das Volk hätte ihn retten können, aber den Unterdrücker der Freiheit wollte es nicht halten. —

Die Polizeischeerereien sind in stetem Zunehmen. Die unwürdigste Kleinlichkeit, die frechste Tücke und schamloseste Unvernunft machen sich geltend, und die Regierung, die solcherlei will und befiehlt, wird verächtlich und verhaßt! Villèle und Franchet sind auferwacht, der schändlichste Jesuitismus! Unsre Regierungsleute kennen nichts als Militairmacht und Polizeizwang. — Es ist im Grunde nur Unterricht, der ertheilt wird. —

Spannung von Oesterreich und Rußland gegen die Türkei, wegen der magyarischen Flüchtlinge; die Gesandten drohen und brechen den Verkehr ab; England, und auch Frankreich etwas, stützen die Türkei und die englische Flotte wird herangezogen. Aber ich glaube nicht, daß es zu wahrem Ernste, zu kriegerischem Zusammenstoß kommt.

Donnerstag, den 4. Oktober 1849.

Hr. K. [Kosloff] kam Abschied zu nehmen. Ueber die Ausbreitung der strengverbotenen Freimauerei unter den russischen [6,383] Offizieren, fast in jedem Regiment eine Loge. Seltsame Stellung vieler höheren Offiziere, die in geringeren ihre maurischen Obern erkennen; doch pflegen die höheren meist zu decken. —

In Sprengung des Buchdruckerkongresses hier hat die preußische Polizei wieder recht ihre Bosheit und Tücke gezeigt. Der Verein war ausdrücklich erlaubt, die Vorlagen dem Präsidenten von Hinckeldey seit drei Wochen mitgetheilt; aber als die fremden Drucker angekommen waren, wies man sie fort und verbot den hiesigen die weiteren Versammlungen. Und das will eine honette, geachtete Regierung sein?! Ihre Bosheit ist aber auch

das unfehlbare Zeichen ihrer Schwäche. —

Abends kam Weiher; wir besprachen mancherlei Nichtpolitisches, dann flüchtig die Arbeiten der elenden Kammern, die Gerlach'sche Wuth, die Stahl'schen nichtswürdigen Redereien, die Mattherzigkeit der sogenannten Konstitutionellen, der Auerswald, Schwerin, Camphausen, Beckerath &c. Hr. Berends war sehr ergriffen, hör' ich, von dem Vorschlage, daß die Volksparthei die deutsche Kokarde ablegen soll. —

Die Spannung gegen die Türken scheint beigelegt werden zu sollen. Die Flüchtlinge werden von England beschützt.

Freitag, den 5. Oktober 1849.

Der heftige Auftritt des Königs mit Patow am 23. September soll so brutal gewesen sein, daß man glaubt, Patow müsse seinen Abschied nehmen; der ausgelassenste Zorn mit Schimpfreden und ganz ohne Anlaß, rein vom Zaune gebrochen. Alle Beamten sollen davon tief verletzt sein. Will der König Furcht einjagen? Das gelang ihm schon [6,384] vor dem März 1848 nicht; Alvensleben, Vincke und viele Andre machten sich nichts aus seinem Zorn. Man hörte schon damals öfter das Wort: Straßenjunge. —

Heute ist die Frist zu Ende, welche für Hannover und Sachsen gestellt war, sich über den auszuschreibenden deutschen Reichstag zu erklären. Sie wollen noch nicht dran. Kann Preußen mit den kleineren Staaten allein zu den Wahlen vorschreiten. Es *will* nicht einmal! —

Der Teltower Bauernverein, sonst ganz reaktionair und vom Hof und den Ministern gehätschelt, hat jetzt an diese eine sehr freisinnige, vielbegehrende Petition erlassen, die in allen Blättern prangt. —

Heute früh wurde in der Hasenhaide der Füsilier vom 14. Regiment, der seinen Hauptmann de Quede erschießen wollte und ihm den Arm zerschmetterte, daß er abgenommen werden mußte (der Arm wurde erhalten), nach kriegsgerichtlichem Urtheil erschossen. Die amtliche Bekanntmachung nennt ihn Lorenz

Gorsky, die andern Blätter aber Wolff. (Gursky aus Bromberg.) — Soll es kein Deutscher, soll es ein Pole sein? — Das Volk erzählt die Sache ganz zum Nachtheil des Hauptmanns, der den sonst braven Mann auf's Blut geschoren haben soll. Er starb voll Muth und wollte keinen Geistlichen. (Doch. Ein katholischer war mit ihm.)

Sonnabend, den 6. Oktober 1849.

Geschrieben. Ueber die deutsche Kokarde. Ich hatte eine gute Merke, zu ihrer Ablegung zu rathen, denn *schon* ist am Hofe die Rede davon gewesen, sie den Truppen abzunehmen und dem Volke zu verbieten! Es wird auch dahin kommen; aber vorher muß man sie den Truppen [6,385] und Konstablern allein überlassen, die Volksparthei muß sie als eine befleckte, veruntreute verneinen, muß sie ablegen und aufbewahren. —

Das zweite Heft der »Preußischen Revolution«, von Stahr, eine sehr lobenswerthe Schrift, gesunden Sinnes, hoher Ansicht, edlen Ausdrucks. —

Die »Kreuzzeitung« lobte gestern unsre Nationalversammlung, im Gegensatze der jetzigen Lumpenkammern, die ihr, freilich aus den schlechtesten Triebfedern, zuwider sind. Ein Zeichen der Zeit ist's doch. —

Es heißt, Hr. von Patow habe in Folge der am 23. September erfahrenen schlechten Behandlung seinen Abschied gefordert. Der König soll mit greller Stimme so getobt haben, daß die Leute glaubten, er habe es mit einem tölpelhaften Bedienten zu thun. Brandenburg und Manteuffel haben schon Aehnliches erlitten, aber nicht so öffentlich, sie sollen ganz lange Gesichter gemacht haben. —

Warum will man die Wahlen zum Reichstag ausschreiben? Weil man eine deutsche Volksvertretung will? Nimmermehr! Glaubt man der Täuschung des Volks noch so sehr zu bedürfen, daß man so große Mittel aufbietet, um es glauben zu machen, man wolle die Volkssache wahren? Das wäre nutzlos und schwach. Man übe doch ferner brutale Gewalt und willkürliche Gesetzgebung! Warum so

viel Arglist und Tücke? Doch nur zu! Arglist und Tücke, Betrug und Heuchelei wirken besser, es sind spanische Fliegenpflaster für das Volk.

Sonntag, den 7. Oktober 1849.

Y. [Yorck] erzählte mir, daß vor einigen Tagen der ehmalige Minister von Arnim-Strick bei seinem Eintreten in die [6,386] erste Kammer ein roth-schwarz-goldenes Schnupftuch aus der Tasche gezogen habe, recht wie zur Schau, welches als eine alberne Ziererei allgemein mißfallen habe. Ja, ja, die entehrten Farben mögen fernerhin von Arnim-Strick, von den Konstablern und von solchen Leuten getragen werden, denen es befohlen ist!

Montag, den 8. Oktober 1849.

Geschrieben, doch nicht lange; mir war zu unruhig, zu widrig, Feder und Tinte dünkten mich zu schwach, der Blick in die Zukunft mußte mich trösten. Ich gedachte Schlabrendorf's, der in der Zeit der größten Macht Bonaparte's gesagt hatte, all diese Macht sei nichts gegen die der Revolution, Bonaparte diene ihr wider Willen, die ersten Jahrgänge des »Moniteur« allein seien hinreichend, eine neue Revolution zu erzeugen, und gelänge es alle Abdrücke zu vertilgen, so würde diese Handlung selbst bezeugen, daß so etwas dagewesen, das der Nation nicht ferner bekannt sein solle. —

Der »Staatsanzeiger« bringt Bericht über die abseiten der Stadt Hamburg den Preußen geleisteten Genugthuung; Auflösung und neue Einrichtung der Bürgerwehr, Beschränkung der Preßfreiheit und des Vereinsrechts, endlich Anschluß an die preußische oktroyirte Reichsverfassung, werden aufgeführt; ein kriechendes Schreiben des Senats, unterzeichnet vom Bürgermeister Kellinghusen, wird mitgetheilt. —

Baiern fordert von Baden alle bei dem pfälzisch-badischen Aufstande betheiligten baierischen Landeskinder ausgeliefert, um selber Gericht über sie zu halten, und behält sich jedenfalls das

Recht der Amnestie vor. —

[6,387] Herrliches Vorbild, das der Großherzog von Baden allen deutschen Fürsten ist, die sich etwa gegen ihre Unterthanen der preußischen Hülfe bedienen möchten! Jener Großherzog Leopold ist wohl der kläglichste aller deutschen Fürsten, gehaßt und mehr noch verachtet von jederman, scheinbar wiedereingesetzt, aber in Wahrheit wie abgesetzt durch die Preußen, ihrem Gebot unterworfen, ohne Macht, ohne Ansehn, ohne Willen; sein Land von fremden Truppen überfüllt, von Lasten erdrückt, durch Bluturtheile und Hinrichtungen gezeichnet! Das Volk ist niedergeschmettert, das ist wahr; aber hat der Fürst dabei gewonnen?! Wollt ihr ihm nicht ähnlich werden, Könige von Hannover und Sachsen? Lockt es euch nicht, Könige von Würtemberg und Baiern? Ruft doch die Preußen, oder wartet, sie kommen auch ungerufen! — Doch wie dem auch sei, wie gräuelhaft auch die Erscheinungen im Einzelnen dastehen, wie schändlich Verrath und Unterdrückung, Lüge, Willkür und Bosheit herrschen, im Ganzen dient doch alles der guten Sache; die Brandenburg-Manteuffel'schen Truppen und Schergen, König Friedrich Wilhelm der Vierte besonders, alle arbeiten dem Schicksal in die Hände, sie sind geboren und auserwählt zur Förderung der Freiheitssache. —

Um unsre Lumpenkammern bekümmere ich mich nicht. Die Konstitution will ich ansehen, wenn sie fertig sein wird. Man wird auf sie speien müssen.

Dienstag, den 9. Oktober 1849.

Die »Demokratischen Blätter«, von Kirchmann in Ratibor, kommen endlich bei mir an. Sie sind sehr brav, [6,388] aber ihre Sprache nicht gemeinverständlich genug. Dies kann sich nach und nach bessern. —

Die »Kreuzzeitung« schimpft heute heftig gegen die Minister, gegen die Personen, die sie als unfähige, muthlose bezeichnet! Es ist schon eingetreten, was ich voraussagte! Und dieser Tadel wird

auf der demokratischen Seite nicht zum Lobe, sondern diese stimmt ihm bei; die Minister haben der Reaktion nicht nach deren Wunsche gedient, die Volks- und Freiheitssache aber haben sie verrathen, haben sie nichtswürdig mit Füßen getreten und verdienen harte Strafe. Und welcher Mittel haben sie sich zum Verrathe bedient! Der wiederholten frechsten Lüge, der schamlosesten Verläumdung, der elendesten Sophismen und Scheerereien, der albernsten Vorwände. —

Heute ist das Maß der zweiten Lumpenkammer voll geworden. Der Artikel 105 ist unter veränderten Worten vollständig beibehalten, selbst die Minister konnten für die Veränderung stimmen, so wenig besagt sie. Diese schoflen Abgeordneten rühmten bisher, der Artikel werde sicher fallen. Feige Schwächlinge, »Kreuzzeitung«, peitsche sie! —

Auch unser Revisionshof hat sich mit Schande bedeckt, die Geheimräthe Graun, Liel, Brewer, Schnaase, und wie sie alle heißen! Nach ihrem Spruch war die Frankfurter Nationalversammlung in Stuttgart nicht mehr in ihrem Rechte und die Theilnahme an den dortigen Berathungen ein Versuch zum Umsturze des preußischen Staates! Die Dummköpfe sagen sogar, der Reichsverweser sei von der Versammlung nicht befragt worden; als wenn sie von diesem ihrem Geschöpf abhängig gewesen wäre! O dieser Jämmerlinge! — Die Freisprechung des Abgeordneten Bernbach ist also kassirt und er kommt vor die nächsten Assisen in Köln. —

[6,389] Ueber die ungarischen Flüchtlinge in der Türkei nur unsichre Gerüchte, sogar daß Bem, Dembinski &c. zum Islam übergetreten wären!

Mittwoch, den 10. Oktober 1849.

Ich mochte heute nicht schreiben, ich war zu sehr beschäftigt mit Durcharbeitung der Gedanken, die mich schon in der Nacht, während mancher Stunden, befangen hatten. Die Lage, in der wir uns befinden, der Kampf, den wir unausgesetzt zu führen haben,

erfordern jeden Tag neue Ueberlegung, neues Klarmachen, wir müssen uns bald auf die allgemeinsten Standpunkte, bald auf die allerbesondersten versetzen, zugleich die Aufgabe des Jahrhunderts und die des Tages beachten; was wir zu helfen haben, was wir zu thun haben. Gottlob! jedes Nachdenken, jedes Prüfen giebt mir neues Vertrauen und ich sehe freudig das Gedeihen unsrer Sache. Sie muß triumphiren! Das Wann und Wie geht mich für jetzt nichts an. Die entgegenstehenden Erscheinungen irren mich immer weniger, ich erkenne immer klarer, wie auch sie den großen Geschichtsgang nur fördern. —

Aus der deutschen oktroyirten Verfassung wird nichts; die Reaktion will kein Volkshaus, den großen Höfen ist selbst ein Bundestag zu viel, sie werden's ein Jährchen oder zwei mit der provisorischen Zentralgewalt allein versuchen. Schritte Preußen dennoch mit Ausführung des oktroyirten Zeuges vor, so wäre dies nur ein Beweis, daß ihm nicht wohl zu Muth ist, daß es sich fürchtet oder Verlegenheiten spürt. Aus gutem redlichen Willen geschieht *nichts*, solch ein Ding wie redliche Gesinnung giebt es jetzt in der Regierungssphäre *gar nicht*. Ich glaube an [6,390] keine Versprechungen mehr; die Lüge, der Wortbruch, die brutale Willkür treten schamlos auf. Laß sie nur, sie arbeiten für uns! Auch die Lumpenkammern thun recht gut, daß sie den Artikel 105 beibehalten! Verräther und Feige üben Verrath, das ist in der Ordnung. —

In Baden dauern die Verurtheilungen fort; zehn Jahre Zuchthaus, auch noch Erschießungen! — Kinkel ist hier durchgebracht worden in's Zuchthaus nach Naugard, lebenswierig! —

In Ungarn Ludwig Graf Batthiani gehängt, andre Generale gehängt oder erschossen. Blut, das zum Himmel schreit! Und den Teufel Haynau bescheint die Sonne!

Donnerstag, den 11. Oktober 1849.

Das preußische Kabinet macht große Anstalten, in der

deutschen Sache vorwärts zu gehen, das heißt doch eigentlich, sie zu einer preußischen zu machen; der »Staatsanzeiger« brachte gestern einen Ueberblick der Verhandlungen des Verwaltungsrathes, der fortan alle seine Verhandlungen öffentlich mittheilen will. Es ist sogar davon die Rede, das Zurücktreten Sachsens und Hannovers für unbefugt zu erklären; es fehlt nur noch, daß man sie mit Gewalt zum Bleiben nöthige! — Man sagt ohnehin schon, es sei jammerschade, daß wir nicht Hannover statt Baden besetzt haben, dieses müßten wir doch über kurz oder lang räumen, jenes könnten wir behalten! Ließe sich nicht in Hannover ein Krawall anstellen, wie in Hamburg?! —

Die »Urwählerzeitung« spricht heute über die Abstimmung betreffend den Artikel 105, und nennt sie die tiefste Erniedrigung Preußens, des Volks, der Kammern, der Regierung. — Auch die Spener'sche jammert darüber. —

[6,391] Ich lache und fluche dem nichtswürdigen, feigen, verrätherischen Gesindel. —.

Abends Besuch von Hrn. von Weiher. Ueber die niederträchtigen, ehrlosen Angriffe der »Kreuzzeitung« gegen demokratische Frauen. Diesmal ist eine gerichtliche Klage eingegeben. Unsre Zeit hat an Rohheit und Bosheit in den Regierungen und den obern Klassen kaum ihresgleichen. Die Zuchthäuser sind noch zu edel für diese Nichtswürdigen, Verruchten. —

Die Regierung geht längst damit um, alle politischen Vereine zu beschränken, zu verbieten; eben so wird sie die Preßfreiheit durch Prozesse und Scheerereien verkümmern. Laß sie's nur thun! Das Vereinswesen hat sich unter dem Belagerungsstande trefflich zu bilden gewußt, es gewinnt an Kraft, was ihm an Ausdehnung abgeht. Die Presse wird sich zu helfen wissen. Die Regierenden aber zeigen sich als Treulose, Wortbrüchige, Boshafte, als Feinde und bereiten sich kein gutes Geschick. — Ich bin gutes Muthes bei allem! —

Denkschrift der katholischen Bischöfe Preußens gegen die

Regierung und ihre Verfassungsansichten. »Die Organisation der Volksparthei in Berlin. Von Adolph Streckfuß.« (Berlin, 1849.) Merkwürdige, treffliche kleine Schrift.

Freitag, den 12. Oktober 1849.

Was ficht unsre Minister an, daß sie die Verhandlungen des Verwaltungsrathes drucken lassen? Die eigne Schande und Unfähigkeit brennt aus allen Zeilen lichterloh hervor. Das Volk ist unbeachtet, beseitigt, getreten, mit den Kabinetten kommt man zu nichts. Und die wider[6,392]strebenden haben gegen das unsre volllommen Recht, das Volk selber muß ihnen Recht geben; das herrische, gewaltthätige Preußen verdient nur Mißtrauen, Abneigung. Die kleinen Regierungen, zum Anschluß gedrängt, möchten daß aus der Sache etwas würde, sie schreien klagend und warnend. Sollen etwa Sachsen und Hannover durch die Oeffentlichkeit gezwungen werden, sich fügsam zu erweisen? will man die allgemeine Stimme gegen sie aufregen? Ihr habt die allgemeine Stimme unterdrückt, ihr könnt sie nicht anrufen; nicht für euch, wenn sie spricht, ist es gegen euch. —

Batthyani sollte erhängt werden, sein Selbstmordversuch machte, daß er erschossen wurde. Sein Tod macht den furchtbarsten Eindruck. Es ist ein wahrer Mord, die roheste Gewaltthat. — Und so fährt man fort, in Baden die gemeinen Soldaten zu erschießen. — Die Henker fehlen uns nicht; alle diese Bluthunde, diese Scharfrichter und Schinder heißen Prinzen, Staatsminister, Generale! Welche Lehre für die Volksparthei! Ich betraure bei den jetzigen Opfern auch schon die künftigen mit. Doch thun die Bösewichter alles, um künftiges Mitleid zu ersticken.

Sonnabend, den 13. Oktober 1849.

Hr. Professor von der Hagen fragt in einem Billet, ob ich am Fünfer-Ausschuß des Goethevereins theilnehmen will, oder ob er für mich eintreten soll? Ich antworte, daß ich entschieden um

letzteres bitte. Durch die »Nationalzeitung« hatte ich eben erfahren, daß ich gewählt worden war. Was das für Dinge sind! Treiben ihre eitle Philisterei unter dem Glanznamen Goethe's, als ob es nicht [6,393] dieses Jahr 1849 wäre, in dem wir leben. Aechte Byzantiner! Der Untergang der Nation steht vor Augen, und sie denken an litterarische Festlichkeiten. —

Besuch von Weiher. Ueber die Organisation der Vereine, über die Sicherung des Kassenwesens. Geschichten aus alter Zeit und neuer. Ränke und Betreibungen der Manteuffel, Radowitz, Gerlach, Bodelschwingh, keiner der Kerls kann den andern leiden, keiner hat die geringste Zuneigung für den König, sie wissen recht gut, daß wenn ihnen dieser abgeht, sie gleich wieder einen andern haben, sie richten sich schon möglichst für diesen andern ein. —

Abschiedsbesuch von Professor Rosenkranz; er reist morgen nach Königsberg zurück. Die Maskenanzüge eines Ministers, Staatsrathes, Mitgliedes der ersten Kammer, läßt er gern hier zurück; er freut sich, wieder Professor zu sein. Ueber Königsberg, seinen Geist, seine Bedeutung, seine Neigung zur politischen Krankhaftigkeit durch die Lage bedingt. —

Der Prinz von Preußen und heimkehrende Gardelandwehr auf dem Bahnhofe festlich empfangen, des Prinzen Palast mit Blumen und Blättern geschmückt. Alles doch gering, schwächliches Hurrah! Ein elender Trupp Treubündler dabei, Wrangel und Gardeoffiziere —, der Halunke Bassermann hätte sich drob entsetzen können! — Ludmilla war ausgegangen und gerieth mitten in die »schlechte Gesellschaft« dieses Einholungszuges. Noch zwei andre Augenzeugen berichteten mir, jeder besonders, und ganz dasselbe. —

Der ganze Staat ist voll Majestätsbeleidigungen, alle Gerichte sind damit überhäuft. Ob man nicht fühlt, daß man den König vor aller Welt als den gehaßten, den verachteten, geschmähten hinstellt, und so ärger preis[6,394]giebt und beschädigt, als es die einzelnen Schimpfer thun? —

Waldeck's Prozeß wird von den Blättern immer auf's neue

angeregt, auch Temme's. Es heißt nun, es wird endlich zur Verhandlung kommen. Der Staatsanwalt Sethe gegen Waldeck! —

Kinkel im Zuchthause trägt die Sträflingsjacke und muß spulen! Auf Manteuffel's besondren Befehl! Man *will* ihn quälen und beschimpfen! Wirkt so königliche Gnade? Will man zeigen, was von der zu halten?! —

Batthyani, Batthyani! Blut, das zum Himmel schreit!

Sonntag, den 14. Oktober 1849.

Nach einer unruhigen, von Träumen gestörten Nacht, rüstig aufgestanden und mich wieder zum Schreiben hingesetzt. Ich *muß* schreiben, es ist die einzige Art, wie ich noch meinen Beitrag zu den Kämpfen geben kann, die wir zu führen haben, und ich darf mir einbilden, daß es nicht ganz ohne Nutzen ist. Eigentlich fehlen der Volkssache Mitstreiter meiner Art, ich habe viel dazu gewirkt, daß Ueberblick und Haltung auf unsrer Seite sei. Auch häuft sich der Stoff der Arbeit täglich so sehr, daß ich ihn wie eine Last fühle, wenn ich nicht täglich etwas davon abschaufle. Heute waren meine Gedanken hauptsächlich auf die Verbindung gerichtet, welche die preußischen Volksfreunde mit den übrigen Deutschen haben und pflegen sollen, eine schwierige Aufgabe, die sich der Natur der Sache gemäß in der Schwebe halten muß, da ein festes Niederlassen auf bestimmten Punkten gleich zweckwidrig und gefährlich wird. Rede nur keiner von Republik! Aber von freier deutscher Nationalversammlung, wie wir sie [6,395] hatten, von Urwahlen, von Nationalehre, von Preßfreiheit, allenfalls von Kaiserthum. Das Uebrige findet sich, und die Ereignisse lassen sich nicht bestimmen, genug wenn sie uns nicht zu sehr überraschen, sondern gerüstet treffen. —

Sogar der »Staatsanzeiger« theilt die Wiener Berichte über den Mord Batthyani's mit, den Unwillen, die Empörung, den Gräuel über diesen Frevel, Treubruch; dagegen ist die Ermordung Lichnowsky's eine Kleinigkeit, sie geschah im Kampfe, traf einen herausfordernden Feind; hier aber ist es ein Parlementair, der

widerrechtlich zurückgehalten worden, viele Monate Gefangner war, gar keine Schuld hatte, und durch die Regierung, durch die höchsten Befehlshaber, mit kaltem Bedacht, im Schein von Rechtsformen, schändlich gemordet worden —, und erst nach dem Fall von Komorn! — Werd' ich die Folgen solcher That noch *sehen*? —

Gestern ist Dr. Johann Jacoby hier durchgereist nach Königsberg, um sich dort wegen seiner Theilnahme am Parlament in Stuttgart vor Gericht zu verantworten. —

Die »Neue Preußische Zeitung« bringt aus Hohn Tag für Tag in Erinnerung, was jedesmal im Jahr 1848 geschehen. Den Spruch Jacoby's zum Könige wiederholt sie hundertmal. Der Volksparthei kann nichts willkommener sein! Und dem Könige wird das, was ihm eine Beleidigung sein soll, hundertmal wieder vorgeführt!

Montag, den 15. Oktober 1849.

Geschrieben. Tröstungen für Gleichgesinnte, man muß ihnen den Blick frei halten, sie über die Wirklichkeit des Tages, die so oft doch nur Schein ist, hinwegführen zu höherem Standpunkte, der Vergangenheit und Zukunft [6,396] umfaßt, da zeigt unsre Sache sich in vollem Siege. Ich selbst bin gutes Muthes und voll Zuversicht, aber das Herz will mir doch oft schwer werden und bangt in Sorgen, ich läugne es nicht. Wie viel mehr bedürfen Andre, die meine Vortheile nicht haben, der Aufrichtung! »Wie soll es je wieder anders werden, woher soll Hülfe kommen?« hör' ich oft fragen; aber das Wie und Woher ist unsre Sorge nicht, dafür öffnen sich neue unerwartete Wege, unsre Sorge ist das Was. —

Der Mathematiker Jacobi hat seine Familie nach Gotha gebracht. Er selbst bleibt hier angestellt, doch verliert er die Zulage von Tausend Thalern, die er aus des Königs Schatulle bezog. Begünstigte verlieren solche Zulage nicht. Kleinlich! —

Zwölf Muskauer Steuerverweigerer in Görlitz freigesprochen. —

Ein Lieutenant Steffen durch Ehrengericht aus dem Heer entlassen, weil er eine nicht aufzufindende Adresse

mitunterschrieben haben soll; sonst wird ihm das Zeugniß eines untadelhaft pflichtgetreuen, fähigen Offiziers beigelegt. —

Beim Empfange des Prinzen von Preußen auf dem Bahnhofe wurde auch Zischen und Pfeifen gehört, und mehrere Leute wurden durch die Konstabler verhaftet.

Abends wurden wegen des Königlichen Geburtstages viele Häuser in der Stadt beleuchtet; sonst geschah das nie; allgemein war die Beleuchtung keineswegs; viele Häuser und ganze Stockwerke blieben dunkel. Auch bei mir, so wie beim General von Colomb neben mir, wurden keine Lichter angezündet. Die Wirthshäuser unter den Linden und der russische Gesandte strengten sich an. Kärglich erleuchtet war das Palais des Prinzen von Preußen, prächtigst der [6,397] Laden von Gerson und der Saal der Treubündler. Das Ganze ist eine große Lüge; die den König am stärksten hassen, erleuchten am meisten, für ein Königthum, das er ihnen *nicht* bedeutet. Die wogende Menschenmenge war kalt, viele Stimmen des Spottes wurden laut, sogar von Soldaten, ich selbst habe es gehört. Unheimliche Eindrücke! —

Bei ** [Frln Solmar] fand ich Frau von †□† [Treskow]. Ich gab ihnen meine politischen Ansichten, die keineswegs beruhigend waren. Ich stimme darin mit dem Prinzen von Preußen überein, der auch neulich und noch heute sagte, die Gefahren seien noch nicht vorüber! — Merkst du was?! —

Am Geburtstage des Königs verdient es wohl Erwähnung, daß die Königliche Gnade im Zuchthaus sitzt, die Sträflingsjacke trägt, Wolle kratzt. Denn in der Person Kinkel's leidet das alles die königliche Gnade! So wenig Ehrgefühl, so wenig Sinn für die eigne Würde und den eignen Vortheil hat man! Wie anders, wenn diese verkümmerte, kleinliche, mit niedriger Rachsucht beschmutzte Gnade in glänzender Vollständigkeit frei und offen einherschritte! —

Die Mordgerichte in Pest und Arad zeigen den Wahnsinn der Herrschenden — — — —

Dienstag, den 16. Oktober 1849.

Wenn ich den Zustand der europäischen Welt betrachte, so trifft mich am meisten die Rohheit, Grausamkeit, Unredlichkeit und Gemeinheit, die in den Regierungen unbedingt vorherrscht, alle edlen Gefühle, alle Großmuth, ja alle Ehrliebe und Scham scheinen wie ausgetilgt; alle schwelgen in roher Machtsucht und Eitelkeit, alle wollen nur Rache [6,398] und Unterdrückung. Ihnen zur Hand sind die nichtswürdigsten Henker und die frechsten Lügner, die Fouquier-Tinville's und die Villèle's und Peyronnet's zugleich, Scheusale, wie deren nur in der Geschichte irgend vorkommen! Was wird daraus werden? *nur* das Strafgericht der *Geschichtschreiber*? Das wäre zu wenig; nein das Strafgericht der *thätigen* Geschichte wird sie treffen, und eher als sie es denken. Ich erlebe es wohl nicht, aber mich dünkt, ich höre schon die Trommel rühren, welche den Hinrichtungszug derer begleitet, die jetzt verurtheilen, oder verurtheilen lassen. —

Geschrieben, einiges über die deutsche Sache, daß man sie soll ruhen lassen, daß man nicht die verkümmerte Gestalt, in der sie dargeboten wird, annehmen soll, sondern zurückweisen. Die rechte wird schon wiederkommen. Daß wir auf Frankreich warten müssen, auf das übrige Europa, darin liegt keine Schande für uns, das ist einmal der Zuschnitt der neuern Geschichte. Wir Deutsche *stehen* nicht an der Spitze, wir *sind* nicht die erste Reihe! —

Hier ist große Wuth über die schwerin'sche Verfassung; die neueste in Deutschland, welche noch aus einer konstituirenden Versammlung ziemlich freisinnig hervorgegangen ist. Seltsames Spiel der Dinge in Deutschland; während die Dessauische Verfassung, auf jene Weise entstanden, schon wieder zerstört ist durch preußischen Einfluß, während dieser sogar in Hamburg hemmend einschreitet, schlüpft in Mecklenburg-Schwerin doch wieder ein solches Werk durch, wo man es am wenigsten erwartete. Freilich wollte hier ein Fürst seinen übermächtigen Adel bändigen! —

Der Magistrat wollte dem Minister Brandenburg das

Ehrenbürgerrecht von Berlin verleihen, ein Theil der Stadtverordneten stimmte bei, da erhoben sich wackere [6,399] Männer und erklärten, sie würden dagegen Waldeck vorschlagen. —

Ein Theil der Magyaren aus Komorn hier nach Hamburg durchgereist, ohne sich aufhalten zu dürfen.

Mittwoch, den 17. Oktober 1849.

Früh aufgestanden und gleich fleißig geschrieben, über den Mißbrauch der Gerichtspflege seitens der Reaktion; hierin ist stets die tiefste Verderbniß eines Staates zu erkennen, und solcher Mißbrauch bringt zuletzt der Regierung den empfindlichsten Schaden. —

Die Zeitungen bringen ein Schreiben des Staatsanwalts Sethe an den Appellationsgerichts-Direktor Temme in Münster, wonach die Anklage desselben wegen Steuerverweigerung nun fällt und seine Amtssuspendirung aufhört. Aber die Anklage wegen des Stuttgarter Parlaments dauert noch. Man fragt, was jene Erklärung bedeutet? Gerechtigkeit? die erwartet man von der jetzigen Regierung nicht! *Kann* man nicht anders? sind die kleinen Hülfsmittel, die Tücken und Schändlichkeiten erschöpft? oder was steckt dahinter? —

Gestern ist hier ein Verein durch den beaufsichtigenden Konstabler aufgelöst worden, weil man Stellen aus Friedrich's des Großen Werken vorlas! Ruhmvoller Beweggrund! —

Im Verwaltungsrath erklären drei Stimmen (Darmstadt, Thüringen, Oldenburg) gegen neun, daß der Vertrag Preußens mit Oesterreich zur Errichtung einer provisorischen Zentralgewalt allerdings den Vertrag zur deutschen Reichsverfassung beeinträchtige. So werden die Schwierigkeiten in diesem jämmerlichen Getreibe stets größer! —

[6,400] Wie sehr die gerühmte Kriegszucht im preußischen Heere gesunken ist, sieht man aus den vielen Soldaten, die sich in Haft befinden. Alle Militairgefängnisse sind überfüllt. Und wie viele Ausschweifungen und Widerspenstigkeiten werden vertuscht!

besonders hier in Berlin. In allen öffentlichen Angaben herrscht jetzt Lüge und Schwindelei, von oben bis unten. Ein durchaus verdorbenes, vergiftetes Regierwesen! —

Unter den Majestätsbeleidigungen kommen besonders viele vor, die den König der Trunksucht beschuldigen. Die Meinung, daß der König sich betrinkt, ist neuerdings sehr verbreitet. Kein Rausch, sagt man, aber immerfort kleine Schlücke, — was die Engländer small drinks nennen, die in fortwährender Aufreizung erhalten. Bei den geringen Leuten, die selber öfters sich betrinken, ist der Vorwurf nicht eben schwer gemeint. —

Die erste Kammer streitet noch für das Recht, die Steuern auch verweigern zu dürfen. Man spricht schon davon, diese Kammer aufzulösen, ja beide Kammern. Die Reaktion hofft, daß dann keine mehr einberufen werden. — Mir ganz einerlei. Alles Ein Lumpenpack, nicht besser als der Vereinigte Landtag! —

Donnerstag, den 18. Oktober 1849.

Geschrieben. Die Volks- und Freiheitssache hat für uns hier diese festen Anhaltspunkte, von denen sie nicht ablassen darf: das alte Wahlgesetz, preußische Nationalversammlung, deutsche Reichsverfassung vom 26. März. In dieser Richtung gehen wir muthig durch Dick und Dünn. Die Zukunft mag andre Verbindungen bringen, andre Wege aufdringen —, gut, dann gehen wir doch [6,401] immer von jenem aus! Was immer der Gang der großen Geschichte sein möge, der unsre ist durch jene Punkte bestimmt. —

* [Willisen] sprach mit gerechter Empörung von den blutigen Gräueln in Ungarn und setzte hinzu: »Aber ist unser Verfahren in Baden minder scheuslich? Ist es nicht noch schändlicher, gemeine Soldaten so hinzurichten? in jedem Falle sind sie weniger zurechnungsfähig als Generale. Und die Besatzung von Rastatt hat sich doch gewiß nur ergeben in der Voraussetzung — zu der man ihr Hoffnung gemacht — daß man sie amnestiren werde! Daneben das Beispiel der Besatzung von Komorn, die sich die Amnestie

erzwang!« — Ich habe * [Willisen] lange nicht so brav und menschlich gesehen! —

Mein alter Feldzeugmeister Graf von Leiningen ist in Wien an dem Tage, an dem sein Sohn erschossen wurde in Arad (oder gehängt?) aus Gram gestorben! —

Freitag, den 19. Oktober 1849.

Unruhige Nacht, schwere Träume. — Zum Morgengruß die Bestätigung der Nachricht, die ich gestern nicht glauben wollte, daß drei Landwehrmänner, Steil, Manstein und Alken, sämmtlich Familienväter, am 14. früh bei Saarlouis erschossen worden, weil sie im vorigen Jahr bei Erstürmung des Prümmer Landwehrzeughauses durch das Volk diesem nicht gehörigen Widerstand geleistet! Aber Hr. von Natzmer, der das Berliner Zeughaus mit seiner Kompanie verließ, ist nicht am Leben bestraft worden! Und welche Strafe gebührt denen, die das Schloß am 19. März 1848 überlieferten? Ja, schon gestern auf der Straße hörte ich von dem Ereignisse sprechen und einen [6,402] Offizier sagen: »Was verdient der, der uns damals von Berlin schimpflich abziehen hieß, der uns, sich selbst und das Königthum verrieth?« Dieser Gesinnung, welche in der Armee vorherrscht, ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Geburtstag des Königs, ungeachtet die Reaktion damit glänzen wollte, im Ganzen so matt gefeiert worden. — Geschrieben, aber nicht viel, ich war zu aufgeregt. —

Mit der deutschen Sache sieht es erbärmlich aus. Die Verwirrung wird immer größer, jemehr die Volkssache unterdrückt wird und die Fürstensache hervortritt. Sie wollen die Einheit der Knechtschaft, aber Oesterreich will Herr sein und Preußen will es, und keiner will nicht Herr sein. In den Verhandlungen ist Lug und Trug, und ein Körnchen Wahrheit läuft doch immer mit und schwellt gelegentlich an. Die neue Zentralgewalt, das »Interim«, ruht auf Widersprüchen und stößt auf solche. Das »Interim, hat den Schalk hinter ihm«, heißt es im »Wunderhorn«. —

Der Kaiser von Rußland, wenn er von seinem Schwager, dem Könige von Preußen, spricht, bedient sich gewöhnlich des russischen Wortes Durak, welches etwas gelinder als Narr, etwa farceur, aber doch ein Schimpfwort ist. —

Wie alle politischen Handlungen außer ihrer Absicht auch etwas Nichtbeabsichtigtes in sich tragen, wird an einem wichtigen Beispiel klar. Aus Haß gegen die Revolution hat der Kaiser von Rußland den König Louis Philippe erst gar nicht und dann nur sehr schwach anerkannt, damit aber dessen Ansehn möglichst geschwächt und gern in Frage gestellt gesehen, die legitimistischen Bemühungen in Frankreich begünstigt und so nach Kräften beigetragen, die Republik hervorzurufen. —

Die Reaktion hier wüthet und schreit gegen die Ver[6,403]fassung in Schwerin, sie sei ein Verbrechen, Preußen dürfe sie nicht leiden, müsse der klagenden Ritterschaft Recht schaffen &c.!

Immer neue Unordnungen und Ausschweifungen unsrer Soldaten, hier, in Schleswig, in Frankfurt, in Münster. Nur Geduld! Das wird noch ärger werden! Und mancherlei Zeichen beweisen mir, daß unter dieser Außenseite doch im Innern unsres »herrlichen Kriegsheers« die demokratische Gesinnung wächst. Der Dümmste wird am Ende einsehen, daß man in ihm nur ein todtes Werkzeug will.

Sonnabend, den 20. Oktober 1849.

Geschrieben. Lob des Volkes und namentlich der Berliner, die sich da, wo sie sich frei bewegen konnten, heldenmüthig, tapfer, großmüthig, milde, einsichtsvoll, fügsam, bescheiden und wunderbar gesittet erwiesen haben und nur darin fehlten, daß sie zu leicht vertrauten, zu schnell alles abgethan glaubten. Während der größten Aufregungen, im Andrange der heftigsten Leidenschaften, wo die untersten Volksklassen, die zum Theil Noth litten, augenblicklich alle Macht hatten, wurde kein Unfug verübt, kein Laden geplündert, kein Frauenzimmer beleidigt, keine unanständigen rohen Worte hörte man; vom März 1848 bis

November fielen so gut wie gar keine Diebereien vor. Die wenig ernstlichen Vorgänge bei dem Schauspielhause sind lügenhaft übertrieben worden und sie kommen größtentheils auf Rechnung der Reaktion, welche alles aufbot, um Ausschweifungen und Gewaltthaten hervorzurufen. Dies ist keine Vermuthung, ich weiß es! Wahrlich ein herrliches Volk, besserer Führer werth, als es damals hatte, haben konnte! —

[6,404] Der kindische Bericht des »Staatsanzeiger« über die Umstände, unter denen Brandenburg und Manteuffel neulich den schwarzen Adlerorden mitbekommen haben, macht diese Spielerei vollkommen lächerlich, in dem Ernste liegt schon der Hohn. Man sieht, wie die Liebhaberei des Königs am Theaterprunk veralteter Zeremonien hängt! Höfische Schauspielerei im Kostüm des Mittelalters! Es wird sehr darüber gespottet, mit Unwillen und Verachtung. —

Gagern und Mathy in Bremen, in Hamburg! Die Jammerleute prahlen *noch*! — Und finden noch Zuhörer! —

Die Magyaren von Komorn durften hier nur durchreisen. In Hamburg werden ihnen Hurrah's, Vivat's und Ständchen dargebracht. Ein Magyar, der früher hier studirt hatte, fand doch Mittel, sich trotz der Polizei ein paar Tage hier aufzuhalten und alte Freunde zu besuchen. Die Hinckeldey'sche Polizei kommt überall zu kurz, ihre Scheerereien treffen alle falsch; was sie sucht, entgeht ihr. Sie wird mehr verachtet als gehaßt. Sie hat nichts gewußt von der stillen Organisation der Volksvereine während des Belagerungsstandes, nichts von den Verbindungen der demokratischen Parthei mit den Gleichgesinnten in Süddeutschland!

In unsrer politischen traurigen Bahn nichts Neues! »Das Interim hat den Schalk hinter ihm!« kann man wieder sagen, wie früher einst. Die Wortbrüchigkeit hält mit dem Dünkel Schritt, mit der Vermessenheit, etwas zu unternehmen, was man nicht ausführen kann. Preußen will kein vereinigtes, sondern ein unterjochtes Deutschland. Nach und nach merken's die Fürsten, wie schon

längst die Völker. Und dazu wollen die Gagernianer noch immer [6,405] die Hand bieten! Elende Komödianten, die nur mitspielen wollen, ausgepfiffne Helden, jämmerliche Bedienten jetzt! Fort mit dem Pack!

Sonntag, den 21. Oktober 1849.

Die »Urwählerzeitung« hat einen scharfen Artikel über die Spielerei mit dem schwarzen Adlerorden, blutig geißelnd mit harter Zuchtpeitsche! Nichts thut so weh, als wenn man den Flitter angreift, den kindischen Prunk. Das kann der Tod der »Urwählerzeitung« werden! Dergleichen wird nicht verziehen! —

Geschrieben, über das, was uns bevorsteht, über unsre Haltung und Vertheidigung gegen die Angriffe; der Sieg wird unser sein; aber was wird den Gegnern dann bevorstehen?! Sie haben überall ihren Weg mit Blut bezeichnet, mit Wortbruch, Verrath und Lüge. Das arme Volk, wie haben sie es genarrt, zertreten, gehöhnt! Es wird Rächer finden, nur zu viele! —

Abends Besuch von Weiher. Ueber Versorgungsanstalten, unsre Lumpenkammern; die erste Kammer ist auf den drohenden Wink einer Auflösung ganz gefügig geworden, hat sogar auf das Steuerbewilligungsrecht verzichtet! Niederträchtiges Gesindel! —

Der Präsident Louis Bonaparte scheint sich etwas zu ermannen gegen die Partheien, denen er sich bisher hingab, gegen den tückischen Falloux, den matten Odilon Barrot, den kleinlichen feigen Thiers. Aber ich baue nicht darauf! Ich baue auf den Geist, der im französischen Volke lebt und immer wieder hervorbricht, immer wieder aus allen Fesseln sich befreit. —

Die russischen Einwirkungen sind nicht müßig in Lon[6,406]don und Paris, sie arbeiten auf Herstellung des absoluten Königthums in Frankreich —, aber das ist nur Wahn, der zu Spott wird! Hüte Rußland nur sein eignes Innere! Die Welt steht nicht still. Und der Kaiser geht dem Grab entgegen. —

Aus unsren Sachen hier, wie sie jetzt geführt werden, kann nichts Gescheidtes hervorgehen. Bei aller Herrschermacht ist keine

feste Regierung da, sondern nur Auflösung, die von Polizei und Soldaten zusammengehalten nur den Schein einer Regierung giebt. —

Neulich sagte jemand, der König sei der irreligiöseste Fürst, den Preußen noch gehabt habe. Anfangs schrie man dagegen auf, nach und nach wurde man nachdenklich, zuletzt fand man den Spruch ganz richtig, weil sich ergab, daß der Prunk und die Phantasterei des Kirchlichen meist das Gegentheil der Religion ist und grade der Gottlose sich ein Spielwerk aus dem Heiligen macht. »Er weiß nichts von Christus und Christus sicherlich nichts von ihm.« Es wurde gefragt: ob das Majestätsbeleidigung sei? Man zuckte die Achseln. Ein katholischer Geistlicher soll bei dieser Verhandlung zugegen gewesen sein.

Montag, den 22. Oktober 1849.

Treffliches Wort Uhland's gegen das unerhört rechtswidrige Verfahren in Baden. Alle Zeitungen wiederholen die kurze Denkschrift. —

In Hamburg hat die konstituirende Versammlung jedes Vereinbaren mit dem Senat verworfen. Recht so Das ist der erste Anfang der Freiheit!

Die Hyäne von Brescia murrt, weil Batthyani erschossen und nicht gehängt worden! Daß aber das blutgierige Vieh deßhalb die österreichische Uniform ausziehen [6,407] werde, glaub' ich nicht. — Die Todesurtheile scheinen in Ungarn eingestellt; jetzt, nachdem die Schlächterei schon so weit gegangen! —

Sonderbund zwischen Baiern, Würtemberg, Hannover; Werk Römer's und Stüve's. Taugt nichts, aber die Erbärmlichkeit des preußischen Unternehmens kommt dabei zu Tag. —

Der König will dem von ihm schnöde mißhandelten Oberpräsidenten von Patow die geforderte Entlassung nicht geben; ein paar begütigende Worte sollen die Grobheiten vergessen machen! Und Patow wird damit zufrieden sein. —

In Paris tagt es ein wenig. Cavaignac spricht gegen Tocqueville

und Thiers, Victor Hugo gegen die österreichischen Schlächtereien.

Dienstag, den 23. Oktober 1849.

Geschrieben. Die Gagern'sche Parthei wird täglich elender, kriechender, ihr Haupt will noch immer die Rolle eines pathetischen Führers spielen, faselt in Bremen lange Reden, bringt dem abwesenden Smidt ein Lebehoch! Wie anders wird Klapka vom Volk in Hamburg begrüßt! Ich schreibe gegen die nichtswürdigen Verlockungen der elenden Burschen, die zu Gotha getagt, gegen die Mehrheit der Frankfurter Nationalversammlung.

Sonderbare Aehnlichkeit zwischen meiner Stellung und der einstigen des alten Schlabrendorf! Auch er erlebte den Anfang der Volksfreiheit, sah sie dann untergehen, durch Gewaltherrschaft ersetzt, dann durch die Charte der Bourbons, auch er hoffte auf die Wiederkehr der Freiheit, erlebte sie nicht, aber sie kam! Als ich ihn kennen lernte, im Jahre 1810, schien Andern alles verloren; ihm nicht. [6,408] Und ich kann sagen, auch mir nicht! Damals so wenig als jetzt. Sie wird wiederkehren, aber nicht als freudige Glückspenderin, sondern als ernste Rachegöttin, mit gezücktem Schwert und blutiger Vergeltung. —

Besuch von Weiher. Handwerkersachen. Gesundheitsvereine. Alle dergleichen Bestrebungen liefern den festen, sichern Unterbau der künftigen Freiheit. Vorwärts! — Ich trage zu allem nach Kräften bei. —

Besuch bei Hrn. Savile Morton. Gute Nachrichten aus England, alles ist dort einig, die Türkei gegen Rußland zu schützen, Lord Palmerston kann zu diesem Zweck auf alle Partheien rechnen. Heftige Aufregung wegen der Grausamkeiten in Ungarn. —

Es heißt, die Bevollmächtigten Sachsens und Hannovers bei dem Verwaltungsrathe hier seien abgereist, nachdem sie Einspruch gegen die preußischen Absichten gethan. — So muß es kommen, wenn die Regierungen vereinbaren! Schimpf und Schande haben sie davon und — die Strafe künftig! — Man nennt den König den größten Reichsverderber und Volksbetrüger, den Deutschland je

gehabt habe. In sächsischen Blättern. Und die Zerrbilder nehmen kein Ende. —

Dr. Johann Jacoby ist in Königsberg angekommen, gleich in's Gericht gefahren und in Haft gesetzt. —

Der Renegat Hurter (aus Schaffhausen) ist in Wien ausgewiesen worden; der Ultra von den Ultra's! Er soll mit Metternich solche Ränke betrieben haben, die der jetzigen Regierung feindlich erschienen; Palmerston soll sie entdeckt und vertraulich mitgetheilt haben. —

Die »Demokratische Zeitung« heute sehr tapfer! Auch die »Nationalzeitung« ist wieder schärfer; über Finanzen, [6,409] Anleihe &c. Wie lange wird diese Preßfreiheit noch bestehen! —

In den Kammern sprechen sie von Erblichkeit, von Pairs &c. Endlich rücken sie auch *damit* hervor! Doch die Reaktion will im Grunde auch dergleichen nicht, eine Pairskammer setzt eine Deputirtenkammer voraus und mehrt nur deren Gewicht. Indeß für den Augenblick wäre eine Pairskammer doch ein Triumph der Aristokratie! Ein schofler doch nur! Man kann nicht vergessen, daß es hieß: »Der Adel ist abgeschafft!« Jahrhunderte löschen das nicht aus. Nur zu! nur zu!

Mittwoch, den 24. Oktober 1849.

Geschrieben; doch nicht mit rechtem Triebe! Die Gegenstände verwirren sich zu sehr, werden zu ekelhaft. Und es wird noch weit ärger kommen, das seh' ich mit Gewißheit voraus. Die Wege der Geschichtsentwicklung sind wunderbar und das Menschengeschlecht ist ein heilloses Gewürm! Doch darf man nicht aufhören, die Menschen zu lieben, sie zu bemitleiden, an ihrer Besserung zu arbeiten, ihrer innern und äußern. Und mit sich selber muß man anfangen, da hat man alle Tage genug zu thun. —

Nachmittags Hr. Dr. Hermann Franck bei mir. Ueber die Lage der Dinge gesprochen. Was vom Könige noch zu erwarten stehe? Ob er sich je dem Volke wieder zuwenden werde, ob er es ohne Gefahr könne? Nein, es kann ihm nichts mehr glücken, es ist alles

verschoben, verdorben. Er ist ein Fürst, wie ihn das Schicksal braucht, wenn Revolutionen möglich werden sollen! —

Abends bei Dirichlet's. Ein wahrhaft glücklicher Abend! [6,410] Niemand zugegen, als beide Gatten und der älteste Sohn Walter. Rebecca las mir aus den Reisebriefen ihres Bruders Felix vor; aus Weimar, München, Wien, Venedig, Rom. Die reiche Vergangenheit der edlen glücklichen Familie stieg lebendig vor mir empor. Die herrlichen Eltern Abraham und Lea, die begabten, liebevollen Kinder! Der einundzwanzigjährige Felix schreibt (1830) mit seltner Reife, mit vielseitiger Bildung und besonders mit anmuthiger Frische die schönsten Briefe. Eben so wie der Bruder erscheint mir aber auch die vorlesende Schwester im schönsten Lichte. Ich betrachte sie mit wahrer Freude. Im Vorlesen und Mittheilen eröffnet sich ihr edles reiches Gemüth, ihr gebildeter Geist, ihr reiner Sinn in ganzer Fülle. Ich fuhr gegen halb eilf Uhr nach Hause. —

In Rastatt wieder drei geborne Preußen standrechtlich erschossen. Diese Hinrichtungen, so lange nachher, so kalten Blutes, sind grauenvoll. Alle Welt ist empört darüber. Nur unsre Regierung, unsre Militairbehörden sind vollig verhärtet, verwildert. —

Radowitz gab heute wieder in der zweiten Kammer nähere Auskunft über die deutsche Sache, scheinbar beredt, aber eigentlich nichtssagend, man erfährt nichts als glatte Worte über Möglichkeiten und Absichten; die zweite Kammer war von den leeren Redensarten entzückt! —

Hr. von Canitz, der neulich gegen Pairie und Adel sprach, ist der Neffe des gewesenen Ministers. Eine merkwürdige Erscheinung, daß ein Canitz als Radikaler spricht! —

Die »Nationalzeitung« bringt die Statuten des schwarzen Adlerordens zur Sprache und bemerkt, daß sie keinen unehlich Geborenen zulassen (Graf Brandenburg), ferner, daß damals der König sich noch nicht »von Gottes Gna[6,411]den« nannte. Letzteres wird dem jetzigen Könige sehr wehe thun! —

Rasende Aeußerungen eines Grafen von Pfeil in Schlesien, der die Frau, welche für Kinkel's Leben zu bitten gewagt, öffentlich ausgepeitscht sehen will, für Preßvergehen Todesstrafe zulässig erachtet &c. Er heißt Valerian; ist es der, den ich früher wohl bei Olfers gesehen? —

In Raynal gelesen, in Tagesschriften geblättert, nichts besonders Werthvolles gefunden. Manche demokratische Aufsätze leiden an unverständlicher Schreibart, sie müssen gradezu umgeschrieben werden.

Donnerstag, den 25. Oktober 1849.

Besuch von Weiher. Ueber die Möglichkeit, daß die sämmtlichen sogenannten Konstitutionellen aus den Lumpenkammern plötzlich in Masse austreten; mag es geschehen, aber verbinden dürfen sich die ächten Volks- und Freiheitsfreunde darum doch nicht mit jenen Halben und Lauen, die unsre Sache verrathen haben und noch jetzt voll Dünkels sind. —

Die »Urwählerzeitung« weiset den Hrn. von Gerlach schön zurecht, der die öffentliche Meinung verachten will und den Palast des Prinzen von Preußen zum Beispiel wählt, vor dem Jahre Nationaleigenthum genannt, heute von Huldigungen erfüllt. Sie sagt ihm, die öffentliche Meinung sei *noch* wie damals, die herrschende sei freilich knechtisch. Sie erinnert, daß der Magistrat, daß die Behörden immer die ersten gewesen, den Mantel nach dem Winde zu hängen, das Volk aber sei anders, sie giebt es ihm derb. Die Presse arbeitet noch tapfer, eh sie verstummen muß. Jeder Schuß trifft. Die knechtischen Blätter, die »Neue Preußische Zeitung«, die »Deutsche Reform«, die »Konstitutionelle Zeitung« kommen nicht mehr da[6,412]gegen auf, sie verlieren den Athem. Um so mehr rufen sie das Einschreiten der Staatsgewalt an, schon ganz offen und frech. —

Die »Kreuzzeitung« spricht heute sehr beunruhigt. Sie fürchtet, die Demokraten könnten Preußens Macht nach außen schwächen, wenn sie den König nöthigten, bei einem Kriege gegen den äußern

Feind auch im Innern hunderttausend Mann zurückzulassen. Auch das Versammlungsrecht will sie ganz aufgehoben wissen, man könne dabei nicht ruhig sein, besonders da die nächste Geschlechtfolge eine *völlig revolutionaire* sein werde. —

Die Pairie und jede Erblichkeit in der ersten Kammer ist nun verworfen. —

Der Abfall Sachsens und Hannovers merkwürdig! Neues Aufhängen in Pest, neues Erschießen bei Rastatt. Gräßlich, gräßlich! —

Der Konsistorialrath Otto von Gerlach ist plötzlich gestorben. Die Brüder sind tief erschüttert. und die Erinnerung an den eignen Tod macht besonders den General bestürzt.

Oktober 1849.

Das plötzliche Abspringen des Königs von Hannover vom Dreikönigsbund, mit dem er es ursprünglich sehr aufrichtig und ernst gemeint haben soll, erklärt man aus der Ueberzeugung, die ihm beigebracht worden sei, daß der König von Preußen gewisse Plane zur Vertauschung der Rheinprovinz gegen Hannover, Mecklenburg, die Hansestädte &c. wenigstens nicht gradezu von der Hand gewiesen, sondern einige Neigung dafür bezeigt habe. Diese Plane sollen besonders von Jesuiten gehegt und von öster[6,413]reichischer Seite vertraulich in Hannover mitgetheilt worden sein.

Freitag, den 26. Oktober 1849.

Abschiedsbesuch von Hrn. Savile Morton; er geht nach Dresden und will nach Wien. Hier hat ihm der österreichische Gesandte die Paßvisirung dorthin verweigert; sie hätten schon genug Litteraten und Zeitungsberichter dort, sie wünschten die Zahl nicht zu vermehren. — »So machen Sie aus Oesterreich Rußland!« — O ja, recht gern thun wir das. — Morton wird nun versuchen, in Dresden die Visirung zu erlangen. —

Das Ministerium hier will, trotz Hannovers und Sachsens Widerspruch, doch die Reichstagswahlen zum 15. Januar ausschreiben. Thörichtes Unternehmen! Wer wird denn wählen? In Preußen eine verächtliche Minderheit, in andern Ländern vielleicht niemand!

Recht so! Laß sie stecken bleiben in ihrer eignen Unflätherei! —

Brief aus Heidelberg von Dr. Carové, überbracht durch Hrn. Charles Gouraud, Docteur de la Faculté des Lettres de Paris, Freund des Hrn. Dubois. Hr. Gouraud war in den preußischen Rheinlanden, in Baden, Würtemberg, Baiern, zuletzt in Sachsen, er will unsre Zustände kennen lernen, auch um für französische Blätter darüber zu berichten. Er hat Briefe für Savigny, Hotho, Böckh &c. An mir findet er seinen Mann, der ihm reinen Wein einschenkt! Während zwei Stunden eifrigen Gespräches war ich bemüht, ihm unsre verworrenen Zustände einigermaßen begreiflich zu machen, er faßt sie leichter als der Engländer, der immer zu viel Gesetzliches voraussetzt, da[6,414]gegen der Franzose mit Willkür und Lüge und Schein besser vertraut ist. Von der Stimmung in Baden macht er eine furchtbare Schilderung, die Demokratie sei dort und in Würtemberg unüberwindlich, in Baden aber auch der Kommunismus eingedrungen, selbst bei reichen Bauern. In Frankreich wisse man davon nichts, die Franzosen würden mit ihren Angelegenheiten auch ferner fertig werden, von ihnen uns kein Unheil kommen, aber durch neue Ideen, die in Deutschland wuchern und hier ungekannte Ergebnisse liefern können, sei Frankreich mitbedroht. Er sprach als Demokrat, aber verwarf den Sozialismus. Ueber Rußland konnt' ich ihn sehr berichtigen. Er kennt Gagern und war öfters in Hornau. —

Beseler hat ziemlich gut gesprochen in der zweiten Kammer. Beckerath drohte sogar mit neuer Revolution, aber Manteuffel widerstritt ihm und behauptete die unermeßliche Mehrheit des Volkes stehe mit dem Ministerium. —

Die Verzweiflung der »Kreuzzeitung« zeigt auch heute wieder, wie unsicher und ängstlich die Reaktion ist. Sie beißt und wüthet,

was sie nur kann! aber gegen *unsre* Feinde, die uns *doch dienen* müssen, aber die wir verachten und daher den Bestien der »Neuen Preußischen Zeitung« gern überlassen, einen Auerswald, Beckerath, Riedel, Baumstark und wie alle die Mittelschlagsleute heißen! Gagern wird heute Abend von der »Nationalzeitung« in seiner Blöße dargestellt. —

Der Prinz von Preußen nach Baden ab. —

Daß der Freiherr von Canitz und Dallwitz, der Neffe des gewesenen Ministers, in der Kammer gegen den Adel gesprochen hat, kann man gar nicht verwinden! —

Der König nannte, bei Gelegenheit der Verleihung des schwarzen Adlerordens an seinen Neffen, unsre Zeit [6,415] eine solche, »die, wie kaum eine frühere, dem Eitelsten, der Gemeinheit und jeder Untreue fröhnt«!

Sonnabend, den 27. Oktober 1849.

Geschrieben. Wir sehen die Regierung in immer größere Verlegenheit gerathen, in immer sichtbarere Unfähigkeit. Ihr fehlt alle geistige und alle sittliche Kraft. Sie verkehrt in Lüge, Anmaßung, Unredlichkeit aller Art. Sie ist wie auserlesen dazu, fernere Revolutionen hervorzurufen. Der König hat Recht, daß diese Zeit reichlichst »Gemeinheit, Eitelkeit und Untreue« zeigt, aber auf welcher Seite? Nicht auf der des Volkes! Auf dieser ist Großmuth, Edelsinn, Redlichkeit, Zucht und noch immer — eine Tugend, die schon zum Laster wird — ehrliches Zutrauen! Das aber sagt, das zeigt niemand dem Könige, das will die Reaktion, die ihn fortwährend zum Wortbruche drängt, nicht sehen! Und Eitelkeit? Nun, wo deren Uebermaß zu suchen, das wissen wir. Eigentlich schrieb ich über Preußens politische Lage und deren wachsende Schwierigkeiten. Man rechnet auf das Heer; allein das möchte doppelt so stark und zehnmal so treu sein, was hilft’s, wo es nicht anzuwenden ist? Truppen gegen Geist sind noch lächerlicher als Linienschiffe gegen Reiterei.

Hr. von Saucken sprach gestern mit Nachdruck gegen

Manteuffel's Berufung auf die ungeheure Mehrheit des Volkes, die hinter den Ministern stehe. Die Rechte wüthete so, daß er die wenigen Worte kaum sagen konnte. Die Mehrheit sogar in der Minoritätskammer fehlt ihnen und die Mehrheit des Volkes ist wohl gegen diese Kammer, aber nur, weil diese noch zu sehr mit den Ministern stimmt. Manteuffel aber lügt, er meint nicht die Mehr[6,416]heit des Volkes, er meint die Soldaten. Und hat er selbst darin Recht?! —

Ungarns Verfassung und Bestand aufgehoben Kroatien und Siebenbürgen als besondre Kronländer anerkannt. Ungarn — gleich der Lombardei und Venedig — unter neue, vorläufig militairische Verwaltung gestellt. Und dennoch gehen auch in Oesterreich konstitutionelle Reformen ihren Gang! Ja, das Schicksal Ungarns ist im letzten Ergebniß ein Gewinn für den Fortschritt, die Feudalverfassung ist abgeschafft. —

Im Badischen sind fünfundneunzig preußische Landwehrmänner als Mitkämpfer für die Freiheit gefangen; vier davon sind erschossen worden, die übrigen möchte man wohl begnadigen, besonders wenn sie Reue zeigen auch jene vier würden nicht hingerichtet worden sein, hätten sie Reue bezeigt; man hatte es ihnen gesagt, daß davon ihr Leben abhinge. Welche elende, niederträchtige Gesinnung liegt diesem Verfahren zum Grunde! Weil sie edel und standhaft sind, tödtet man diese Männer; wären sie feige Heuchler, so ließe man sie leben! Wie schief und verderbt muß es in dem Kopf und in dem Herzen aussehen, die solcherlei aushecken!

Sonntag, den 28. Oktober 1849.

Geschrieben. Gegen das Uebergreifen der Polizei, willkürliche Ausweisungen der Fremden und Einheimischen, beliebige Verhaftungen und lange Untersuchungshaft, die größten und schmählichsten Gebrechen unsres ganzen Zustandes! Die Kammern denken an keine Abhülfe! Diese Polizei und das Disziplinarverfahren gegen Beamte und Lehrer sind wahre

Eiterbeulen.

[6,417] Die »Urwählerzeitung« zeigt prächtig die Schändlichkeit des (mehr als) Keller'schen Vorschlages zur Bildung einer preußischen Pairie! — Die »Nationalzeitung« beleuchtet das preußische Verfahren in der deutschen Sache. — Daß die jetzige Regierung nichts Gescheidtes, nichts Haltbares schaffen kann, ist auch dem Blödsichtigsten klar. Sie *will* auch *nichts* von allem, was sie für den Augenblick als ihren Willen hinstellt. —

In Ungarn neue Hinrichtungen. Schreckliche Bosheit der feigen Regierungsparthei! —

Die Erzherzogin Sophie — — ! Katharina von Medicis in ihr aufgelebt. —

Fernere Verurtheilungen in Baden durch die Preußen. —

Gerüchte, daß die Lumpenkammern würden vertagt werden, daß in Dresden während der neuen Ständeversammlung wieder preußische Truppen sein würden. Gerüchte von nahen Ausbrüchen neuer Stürme, in Paris, Italien, Deutschland, Berlin. Von Polen und Rußland schweigt man und doch liegt hier wohl der meiste Zündstoff. —

Erörterung der türkischen Frage. Es liegt nicht in der Politik Rußlands, jetzt Krieg mit den Türken zu haben, da dieser nothwendig einer gegen England sein würde. Rußland möchte in England lieber einen Bundesgenossen sich bewahren für den großen Reaktionskrieg gegen Frankreich; denn zu diesem zu kommen ist die entschiedne Absicht der Höfe, sie wollen die Revolution in ihrem Mittelpunkte zerstören, so bald sie nur freie Hand haben; sie wollen Frankreich endlich in der That zertheilen. Dieser Gedanke ist seit 1792 in manchen Köpfen nicht erloschen, hat sich fortgepflanzt in jüngeren. Es ist die Frage, ob der Augenblick je günstig sein wird, so was zu unter[6,418]nehmen, ob sie Zeit dazu haben; aber — wenn es dazu käme, dann: Lebewohl Königthum! —

Vortreffliche Rede des Fürsten von Wallerstein in der Abgeordnetenkammer zu München am 23. Oktober. »Als

Mitglieder der einzigen Volkskammer eines größeren deutschen Staates, welche jetzt versammelt ist, verwahren wir feierlich uns und die deutsche Nation gegen jede Einsetzung einer neuen provisorischen Zentralgewalt, welche ohne Zustimmung des deutschen Volkes erfolgte.« Lob der Frankfurter Nationalversammlung, Tadel der Fürsten. »Die Reichsverfassung ist noch gültig.« Der Minister von der Pfordten antwortet ausweichend und nachgebend; allerdings solle die Nation befragt werden, wie, wisse er selbst noch nicht; das Interim sei aber nichts Schließliches &c.

Montag, den 29. Oktober 1849.

Elende Aussicht für die preußische Verfassungssache, die elenden Kammern sind der Regierung noch zu viel, man wird sie vertagen, auflösen, das Revisionswerk liegen lassen unter dem Vorwande, die deutschen Sachen müßten zuerst geordnet werden; diese werden es aber nie! Genug, es wird nichts draus. Merken die heillosen Leute nicht, daß sie der Revolution den größten Gefallen thun? Jeder Verrath, den sie ausüben, jede Versäumniß, jede Täuschung, deren sie sich schuldig machen, ist Nahrung für die Revolution. — Der Sophist Radowitz hat heute wieder sein trügerisches Gewäsch gemacht, aus dem sich gar nichts ergiebt. Nach und nach merken es doch die Leute, was das für ein jämmerlicher Bursch ist! —

Histörchen, daß Manteuffel in einem Bierhause sich zu [6,419] Bürgern gesellt, an ihrem Politisiren Theil genommen habe, dann durch einen der Anwesenden erkannt und mit Namen genannt worden sei, worauf ihm die Bürger ein Hurrah gebracht hätten. Abgeschmackt, geschehen oder erfunden! — Will er nun gar Volksbeliebtheit heucheln?

Dienstag, den 30. Oktober 1849.

Geschrieben. Baiern stimmt dem Interim bei, was will man mehr! Armes deutsches Volk; wie grausam wird dir mitgespielt!

Aber es ist den Franzosen kaum besser ergangen und kaum den Engländern. Man soll mir die Deutschen darum nicht schimpfen. Seneca sagt: »Iniquus est qui commune vitium singulis objecit.« Aber was wir voraushaben, ist der Dünkel, mit dem wir, selber noch an Ketten, auf die Polen, auf die Italiäner, auf die Tschechen und Magyaren hinabsehen wollten, uns für werth erklärten, frei und groß zu sein, jene aber nicht. Dieser Uebermuth ist uns gelegt. Die Polen, die Italiäner sehen in uns jetzt ihresgleichen. Die Revolution wird auch alle vereinigen. —

Das preußische Ministerium veröffentlicht jetzt die Verhandlungen, welche wegen der Hülfleistung gegen den Aufstand in der Pfalz mit Baiern gepflogen worden. Wie man es damals gleich wußte, hat Baiern diese Hülfe unter der Hand begehrt und sie scheinbar auch abgelehnt, Preußen aber ist willig darauf eingegangen, den Schein der Eigenmächtigkeit nicht zu scheuen. Elendes Zeug! —

Gräuelhafte Auftritte in Paderborn, wo die zuchtlosen aufgehetzten Husaren, die aus der Pfalz und Baden zurückgekehrt sind, blindlings alles zusammenhauen, auch die Polizeibeamten, und von ihren Offizieren mit Würsten [6,420] beschwichtigt werden! Das »herrliche Kriegsheer« wird zu einer zuchtlosen Räuberbande, und die Offiziere sind die ärgsten. Das wird jammervolle Früchte tragen, auch für die Regierung. Die Leiden des Volkes rechnet sie freilich für nichts, aber sie wird schon selber leiden. Nur Geduld! —

Die »Demokratische Zeitung«, die »Urwählerzeitung«, sehr tapfer! Die »Neue Preußische Zeitung« hat neues Gift angesammelt und speit es wüthig aus. —

Die Schikanen der Polizei gegen die Vereine werden immer ärger, willkürlicher, niederträchtiger. Sie verhängt mit unberechtigter Gewalt Strafen, verlangt Verzeichnisse, die es nicht giebt; setzt eigenmächtig 10 Uhr Abends als Schlußzeit der Vereinsversammlungen. Sie will die Demokraten ermüden, oder zur Gegenwehr aufreizen, damit sie dann Vorwand finde, gegen sie

einzuschreiten. Ein niedriges, gemeines Benehmen, durch das die Regierung immer verächtlicher wird! Ihr bitterster Feind kann ihr nur so rathen! —

Mit der Türkei geht es friedlich ab, Rußland und Oesterreich geben nach. — Oesterreich wüthet in Ungarn besonders gegen die Magyaren, die bei Rußland Schutz zu finden hofften; man will zeigen, daß man selber Herr ist! —

In Spanien das Ministerium gegen den König. Was geht's uns an! — In Frankreich schleppt es sich zur Krisis; aber sie bricht noch lange nicht aus. —

»Gotthold Ephraim Lessing. Von Danzel.« (Leipzig, 1850. Erster Band.) Ein ersehntes, werthvolles Buch. Aber, bei allem Verdienste des Scharf- und Tiefsinnes und des besten Fleißes, erstickt der Autor doch den Geist in der Masse der Gelehrsamkeit, und das wichtige Werk geht für die Nation verloren!

[6,421]

Mittwoch, den 31. Oktober 1849.

Geschrieben. Wider Gagern und seinen Anhang, die lauen und matten Konstitutionellen, die Fahnenschwenker und Wetterhähne, die nur immer sich vordrängen und in jedem Stück, wie es auch sei, mitspielen wollen! Indem man auf diese Halbschelme schlägt, hat man den Vortheil, die hinter ihnen stehenden Ganzschelme — die wortbrüchigen Regierungen — mitzutreffen. Und immer neue Schläge muß es geben, tausendmal auf denselben Fleck, unermüdlich, sonst hilft es nicht. —

Brief aus Würzburg von Prof. Franz Hoffmann. Endlich einmal wieder ein Manneswort, ein tüchtiges, einsichtsvolles! Ich kann allem was er schreibt beipflichten. —

Der Besuch des Ministers von Manteuffel in einer Weißbierkneipe soll wahr sein; in der Linienstraße, unter dem Namen Müller; der bekannte Malmène soll ihn plötzlich erkannt haben; natürlich alles ein abgeredetes Spiel, um so wohlfeil als möglich ein Mann des Volkes zu heißen! Das auch noch?

Jämmerlich! Abgeschmacktes Histörchen, sagt' ich zuerst, jetzt, abgeschmackter Minister! Und gäbe es noch Philister und Lumpe, die sich durch so was berücken lassen? O ja, die giebt es! Kotzebue hatte sein Publikum. —

Was wir hier jetzt vor Augen haben, ist schändlich und entehrend für die preußische Regierung; nichts als Polizeigewalt und Polizeiwillkür, zu den niedrigsten, tückischen Schikanen mißbraucht, zu kindischen, boshaften Scheerereien. Das Königthum ist zur gemeinen Partheisache herabgewürdigt, von der früheren Erhabenheit und Milde, von dem Gesetzesschutz für alle, keine Spur mehr! —

Die Lumpenkammern fahren fort in ihrer Lumperei. Die Regierung achtet ihrer nicht, das Volk verachtet sie! —

[6,422] Die »Demokratische Zeitung« und die »Urwählerzeitung« sehr tapfer! Auch die »Nationalzeitung« gab wieder ein paar scharfe Schüsse. Desgleichen der leipziger »Leuchtthurm«. Diese Blätter alle singen: »Noch ist Deutschland nicht verloren!« Indeß, so weit sind wir, daß wir das Lied der Polen auf uns anwenden! —

Zuletzt in Georg Forster gelesen.

Donnerstag, den 1. November 1849.

Geschrieben. Ich kann nichts Besseres thun, als meine Pfeile wohlbefiedert in die Welt hinaus zu schnellen, sie treffen wohl irgendwo! Dagegen habe ich gar keine Lust zur litterarischen Ausarbeitung, zu irgend etwas, mit dem mein Namen verbunden wäre; gern verstumm' ich als Schriftsteller, wenn ich nur als Kämpfer noch dienen kann. Wenn man was Rechtes vorhat, schwindet aller Ehrgeiz! —

Große Aussichten für Wien, *wenn* die Herstellung des Kaiserstaates auf neuer, freierer Grundlage gelingt, die Hauptstadt eines der mächtigsten Reiche zu werden! Aber die Regierung ist zu —, zu —! —

Hier zeigt sich ein Absehn auf Vereinigung des preußisch-deutschen Reichsrathes mit den preußischen Kammern, man denkt,

beide Körperschaften könnten zu Einer werden, das heißt, die verbundenen Länder nach und nach in Preußen aufgehen. Was diesen Gedanken hindert, ist nur der Wunsch und die Hoffnung, daß Preußen die ihm verbundenen Länder sich unterwerfen könnte, *ohne* das Mittel der doch immer verhaßten konstitutionellen Formen. O wir sind noch lange nicht am Ende! —

Heute liefert die »Neue Preußische Zeitung« eine so furchtbare Schilderung der Zukunft, neuer blutiger Revo[6,423]lution und Volksrache, daß die »Demokratische Zeitung« den ganzen Artikel mit geringer Weglassung als drohendes Manifest wiedergeben könnte.

Freitag, den 2. November 1849.

Besuch von Professor Agathon Benary; zwei Stunden über gelehrte und ungelehrte Sachen gesprochen, über Schleiermacher, Marheineke, Hegel, Gans &c., auch über Ereignisse der neusten Zeit; die Nemesis, daß Dambach und Tzschoppe im Wahnsinn gestorben, daß letzterer sich von der Polizei verfolgt glaubte, und noch sterbend verordnete, seine Söhne möchten ihren verhaßten Namen ablegen! —

Die Arbeiten unsrer Lumpenkammern gehen ihren schlaffen Gang. Sie schaffen nichts, was dauern kann. Die Reaktion will das Gemachte nicht leiden, die Demokratie noch weniger. —

Die Regierung führt in das Beamtenwesen immer mehr knechtische Unterwürfigkeit ein, die Beamten werden zu willenlosen Maschinen herabgewürdigt. Diese Herabwürdigung wird sich einst schwer an der Regierung rächen! Die nächste Revolution weiß, daß sie keinen Beamten auf seiner Stelle lassen darf, und die Regierung selbst droht ja mit neuer Revolution, sie klemmt also ihre armseligen Diener zwischen zweierlei Furcht, und findet einmal, anstatt selbstständiger Kräfte, nur den Umständen unterworfene. Besonders empfinden die Gerichtspersonen ihre veränderte, abhängige Stellung als eine tiefe Schmach, und die kräftigern suchen diese abzuwehren, indem sie doch wider die

Regierungsabsichten urtheilen. —

Das Ministerium Römer durch ein Ministerium Schlayer [6,424] in Würtemberg ersetzt. — In Köthen und Dessau kleine Verfassungskämpfe; *noch* hält sich die Volkssache! — Der König will die mecklenburg-schwerin'sche vereinbarte Verfassung nicht dulden, er will als Verwandter und Erbberechtigter einsprechen; zunächst bringt man sie vor das Schiedsgericht zu Erfurt, des Dreikönigsbundes, der schon nur Einen König hat! —

In Ungarn ist das Hinrichten eingestellt; in Siebenbürgen noch nicht! Wird es nun in Baden aufhören? Wir folgen ja allen Vorgängen Oesterreichs. Fischhof ist dort endlich freigegeben; wird es nun auch Waldeck? — Sein Prozeß soll Ende des Novembers zur Verhandlung kommen. Die Geschwornen sind fast lauter Böse; man hat sie ausgesucht. —

Die Drohungen gegen die Schweiz werden immer ernstlicher. Die dortigen Flüchtlinge sollen einen neuen Putsch gegen Deutschland beabsichtigen; es wäre Wahnsinn! Die Unterdrückungsmacht wird wohl schneller vorgehen und die Sache hindern. — Ist die Schweiz gefallen, dann kommt es an Frankreich und den Hrn. Louis Bonaparte, der seine Züchtigung empfangen wird. Diese jetzt herrschenden Franzosen meinen, man werde sie verschonen! Sie werden es büßen, daß sie alle Freiheit der Italiäner, Deutschen, Magyaren gleichgültig zu Grunde gehen ließen! — Und sollte der Despotismus auch Frankreich überwältigen, die Revolution wird er *nicht* besiegen, sondern erst recht in sich aufnehmen.

Sonnabend, den 3. November 1849.

Was befördert am meisten die Aufstände und Revolutionen? Allgemeinheit drückender, verhaßter Zustände! In [6,425] diesem Sinn erwerben die Regierungen der Revolution und dem Aufstand immer mehr Boden, machen ihn der Saat empfänglich, die sie unwillkürlich selbst ausstreuen. Sie ziehen immer mehr Länder in den Zustand der Gährung, die furchtbar ausbrechen muß. —

Unerwarteter Besuch von Fräulein Betty Paoli, die vor vier Jahren mit der Fürstin von Schwarzenberg hier war. Sie ist sehr angenehm, voll Verstand und Sinn. —

Aus Frankreich die Nachricht, daß die Minister entlassen und Molé berufen worden, ein neues Ministerium zu bilden. —

In Georg Forster gelesen, im Suetonius. —

Der »Kladderadatsch« ergeht sich heute in unermüdlichem Witz und Scherz über den Besuch, den der Minister von Manteuffel unter dem Namen Müller in der Linienstraße 44 bei dem Weißbierschenken Schluder abgestattet hat, und wo er sich von Herrn Malmène entdecken ließ! Die Geschichte ist eine der lumpigsten unsrer Zeit! —

Die Lumpenkammern gehen ihres Weges weiter; in der ersten hat Professor Burmeister die zweite als eine aus Minoritätswahlen hervorgegangene bezeichnet, was der Präsident von Auerswald rügen wollte, der Redner aber als Thatsache festgehalten hat. Er sagte auch, die ungeheure Mehrheit, die Manteuffel hinter sich zu haben prahle, sei nur eine ungeheure Selbsttäuschung. — Die Verfassung wird ganz in's Knechtische und Scheinsame revidirt. Immerhin; uns besteht sie nicht zu Recht, wir nehmen sie hin, wie den Belagerungsstand, als eine Gewaltthat, die uns zwingt, aber nicht verpflichtet.

[6,426]

Sonntag, den 4. November 1849.

Die »Urwählerzeitung« zeigt heute, wie der gemeine Soldat hier geringer steht, als in Nordamerika, wie die ungeheuren Kosten des Kriegswesens dem Gemeinen am wenigsten zu gute kommen; auch theilt sie über das Soldatenverkaufen deutscher Fürsten die scheuslichsten Angaben mit. Das schlägt gewaltig ein! Schon nach Aufhebung des Belagerungsstandes sollte der tägliche Zulagsgroschen für die Gemeinen wegfallen, man fand es aber gerathen, ihn noch fortzuzahlen; nun sollte er mit dem 1. November aufhören, aber man glaubte ein dumpfes Murren zu

vernehmen, und ließ ihn ohne weiteres fortbestehen. An der Soldatenwirthschaft werden wir noch was erleben! Die erste Wirkung jenes Artikels kann aber der Untergang der »Urwählerzeitung« sein; sie hat den empfindlichsten Fleck unsres stupiden Regierwesens berührt! —

Elendes neues Ministerium in Frankreich, werthlose Namen! Louis Bonaparte trachtet nach größerer und daurenderer Macht. Der Abentheurer hüte sich! —

Unsre zweite Kammer — Minoritätskammer und Lumpenkammer *wie* die erste — hat die einundzwanzig Millionen Thaler zum Bau der Ostbahn bewilligt; das Geld ist aber im Allgemeinen Verbrauchsgeld für die Regierung, die darauf rechnet, die Verwendung vor schlechten Kammern oder noch besser vor gar keinen vertreten zu dürfen. —

Der König war am Hubertustag im Grunewalde bei der Jagd sehr lustig, fing selbst einen Keiler ab und machte mit einem gemeinen Jungen, der unter den Zuschauern war, allerlei Possen, über die sich Prinz Karl sichtbar ärgerte; er fand, daß sein Bruder doch gar zu wenig Würde habe. —

Im Suetonius gelesen, in Georg Forster. —

[6,427] Die Polizei befiehlt, daß die Bilder »Waldeck im Kerker«, »Kinkel als Sträfling«, und andre solche, an den Schaufenstern der Bilderläden nicht mehr ausgestellt werden sollen, dergleichen rege zu sehr auf! — Endlich; darauf hab' ich lange gewartet; es muß aber noch besser kommen! *Wieder* Lehre und Beispiel für die Demokraten!

Montag, den 5. November 1849.

Besuch von Weiher; über die deutsche Sache, ihren nächsten Ausgang in das elende Interim, ihre künftige Gestalt; die Regierungen arbeiten für die neue, allgemeine Revolution aus Leibeskräften. —

Unsre Kammern haben den Gipfel der Nichtswürdigkeit erstiegen, eine lumpige Scheinverfassung und eine wirkliche

Geldbewilligung von 21 Millionen, ohne Prüfung; ohne Rechnung! So was hat die Welt noch nicht gesehen. Aber das Wunder dabei ist, daß dennoch weder die Reaktion noch die Minister zufrieden sind, daß diese vielmehr ihrem Sturz entgegensehen. Die Scheinverfassung ist ihnen ein Gräuel, aber die Reaktion giebt ihnen doch die Schuld, daß sie da ist, und will gar keinen Schein, während die Minister so viel als möglich wollen. Selbst der schmutzige Versuch Manteuffel's, in der Weißbierkneipe sich in Gunst bei den Philistern zu setzen, wird von der Reaktion hart getadelt, ein Minister soll sich um Volksgunst nicht bekümmern! Am wenigsten soll es der König, und jedes Gelüst dieser Art soll unterdrückt werden. —

Die Stimmung ist furchtbar aufgeregt, und ist um so wichtiger, als sie diesmal sich nicht zersplittert, sondern unbeschädigt aufbewahrt für eine Gesammtwirkung. So hat Waldeck schon seine Anhänger beschworen, den Aus[6,428]gang seines Prozesses, wie er auch sein möge, ruhig hinzunehmen, zu keiner Demonstration zu gebrauchen. —

Vom Rhein, aus Thüringen, aus Holstein, einstimmige Nachrichten von dem Unwillen des Volkes, Verachtung und Haß gegen unsre Regierung, Ueberzeugung daß die Revolution sich erneuern müsse, mit blutiger Rache, ohne Verzeihung, ohne alle Großmuth, weil man es mit einem heimtückischen, niederträchtigen Feinde, mit einem meineidigen Verräther zu thun habe. —

Im Suetonius gelesen. Recht angemessen unsern Tagen!

Dienstag, den 6. November 1849.

Geschrieben: Ueber den preußischen Bundesstaat neben und unter dem Interim; eine arglistige Täuschung! Man darf dieser Unredlichkeit nicht förderlich sein, man darf nicht wählen. In der demokratischen Parthei steht dies schon fest. —

Die Preußen wünschen sich der eroberten dänischen Fregatte Gefion zu bemächtigen, um sie — Verrath und Tücke! — den

Dänen auszuliefern. Der Reichsverweser hat dem Befehlshaber des Schiffes streng befohlen, das Schiff lieber zu verbrennen. Die Preußen haben erklärt, dasselbe dürfe von Eckernförde, wo es liegt, nicht fort. Schmach, Schmach!

Mittwoch, den 7. November 1849.

Geschrieben. Nochmals über das Nichtwählen zum deutschen Reichstag, das Ablegen der deutschen Kokarde, man überläßt all den Plunder den Matten und Fügsamen, [6,429] möge der oktroyirte Reichstag sich mit Schande bedecken wie unsre oktroyirten Kammern, wir beschmutzen uns nicht damit, und legen auch die beschmutzten deutschen Farben ab, lassen sie den Soldaten, Konstablern und Geheimen Räthen. Die dreifarbige Fahne thut's nicht mehr! Die Reaktion selbst arbeitet auf das Erscheinen der rothen hin! —

Abends kam Hr. Berends zu mir, der liebenswürdige, wackre Volksvertreter! Wir sprachen über die Lage der Sachen, wie die Freiheitsfreunde sich verhalten, ihre Gefahren, ihre Hoffnungen. Kokarde ablegen und nicht sich bei den Wahlen betheiligen, beides aus demselben Grundsatz, Leitung der demokratischen Vereine. Die Flüchtlinge in der Schweiz. Waldeck's hoffentliche Freisprechung; ob die Stadt Berlin illuminiren solle? Nein! keinerlei Bezeigung, alles in größter Stille, er selbst wünscht es und bittet darum. Muth der Berliner, zu große Gutmüthigkeit, jeder Täuschung sich allzu leicht hingebend. Braves Volk! —

Der Stadtrath Runge protestirt, daß der Vorsteher der Stadtverordneten zu dem Feste, das dem Ministerium gegeben werden soll, mit der Amtskette geschmückt gehe. Sehr brav! Dies Fest ist der Triumph der niedrigsten Knechtsgesinnung. Von dem Magistrat ist man diese gewohnt. —

Der ehemalige Bürgermeister Krausnick ist wieder im Regierungswesen angestellt, und in einem höheren Posten. Wie gut muß der seine Verdienste um die Reaktion geltend gemacht und wie muß er vor den Ministern und Hofschranzen gekrochen

haben! —

Der Lieutenant Heintz, voriges Jahr Pfuel's Adjutant, der ihn bespähte und verrieth, hat guten Vortheil daraus [6,430] gezogen, daß er nicht mit seinem General zu Jung hinaufging, sondern unten stehen blieb. Er ist Premierlieutenant geworden und begleitet den jungen Prinzen Friedrich Wilhelm, Sohn des Prinzen von Preußen, nach Bonn.

Donnerstag, den 8. November 1849.

Geschrieben. Was wir in Erwartung neuer Ereignisse zu thun haben: uns stärken in Gesinnung und wo möglich an Zahl, das können wir unter *allen* Umständen, und das ist das rechte Leben, auch an und für sich, abgesehen von dem, was da kommen mag; dies würden auch alle Bürger gern immer thun, wenn nicht von oben her immer mit aller Macht das Falsche und Verkehrte in unsre Verhältnisse geworfen würde. —

Der »Staatsanzeiger« will die Gerüchte über die Fregatte Gefion widerlegen und schmäht das Verfahren des Reichsministeriums. Wenn auch Preußen nicht grade die Zurücklieferung der Fregatte an die Dänen beabsichtigt — was doch sehr gut sein könnte —, so gesteht es doch, daß es sich anmaßt über das Schiff als Kriegsmittel zu verfügen und seine Macht über die des Reichsministeriums zu stellen. Die Sache hat ein schiefes Ansehn und jedenfalls ist ein Uebergriff dabei. Man sieht, das Reichsministerium hat gegründeten Anlaß zum Verdacht, zur Vorkehrung. —

Der General von Canitz wurde gefragt, wie denn wohl Radowitz gegenwärtig zu den Ministern stehe? »Das Orakel!« antwortete er höhnisch. Ueberhaupt ist er unzufrieden und meint, er sehe nirgend etwas Kluges thun, sondern lauter dumme Streiche. »Hilft Radowitz betrügen, oder betrügt man ihn?« Er hilft und wird dabei selbst betrogen, ohne daß er es glaubt; solche Klüglinge sind [6,431] immer dumm. »Ist er wohl im tiefsten Grunde gut preußisch?« O ja, so lange Preußen gut radowitzisch ist. —

Die Auflösungen von Bürgerversammlungen erfolgen Schlag auf

Schlag, immer willkürlicher, roher, ohne Angabe von Grund, oder auf den ungültigsten, schikanösesten, zum Beispiel weil die Versammlung um 8 Uhr angesetzt ist, und es zwei Minuten später geworden als die Eröffnung begann. — Dr. Zunz hätte eine Rede gehalten ungestört; dieselbe wird gedruckt und in einem andern Verein vorgelesen, das darf nicht sein. Man sucht absichtlich den Unwillen zu reizen, damit Thätlichkeiten vorfallen, und ein Vorwand gewonnen wird, alle Vereine zu untersagen. —

In Rogau starb am 7. der ehmalige Staatsminister Rother im einundsiebzigsten Jahr. Ein Rest von Hardenberg's Zeit! —

In Heidelberg musterte der Prinz von Preußen preußische Truppen, die meisten Soldaten hatten die »Märzblume« — die deutsche Kokarde — weggethan, was die »Kreuzzeitung« rühmt. Die meisten, ohne Befehl, sogar gegen den Befehl ihres »Kriegsherrn« des Königs! Die gerühmte Zucht des »herrlichen Kriegsheers«! O die Blinden! —

Dr. Edler, ein abgesetzter Schullehrer, errichtet hier eine freie Schule. Wie lange wird man es ihm gestatten! —

Der in Paderborn von den wüthenden Husaren niedergehauene Polizeikommissarius ist gestorben.

Freitag, den 9. November 1849.

Geschrieben. Wie das Schicksal unsre deutschen Sachen ordnen wird —, ich weiß es nicht; das aber weiß ich, [6,432] unsre Sachen finden keinen Weg des Heils, als wenn sie wieder von den unfähigen, wortbrüchigen Fürsten in die Hände einer National-versammlung kommen, die nach dem ursprünglichen Gesetz gewählt worden. Dahin allein ist zu streben, dies allein ist anzunehmen. Wäre diese Ueberzeugung nur recht allgemein, ließen nicht so viele sonst redliche Gemüther sich ablenken zu andern Hoffnungen, so wäre unser Geschick nicht zweifelhaft. Ein neuer Volksausbruch, der jene Wendung bewirken soll, wird freilich bei ihr nicht stehen bleiben, sondern wird mehr thun! —

Besuch vom badischen Bevollmächtigten Hrn. von Meysenbug.

Wir besprechen sofort die deutschen Angelegenheiten. Er ist vorsichtig und bedachtsam, ich aber gehe frei mit der Sprache heraus, und zeige wie falsch der eingeschlagene Weg sei, wie gefährlich selbst für die Regierungen. Hr. von Meysenbug äußert so viel Einsicht und Freisinn, als mit seiner Stellung nur immer verträglich scheint. Die Hauptklage ist, was Preußen wolle, wisse man nicht; was es im Innern thue, wecke kein Vertrauen; man sehe weder ein festes Ziel noch einen leitenden Gedanken, alles sei verworren, roh und eigensüchtig, alles auf der untersten Stufe! —

Die Zeitungen enthalten neue empörende Geschichten von niederträchtigem Polizeiverfahren gegen die Vereine. Dr. Abarbanell verhaftet. Der Konstablerwachtmeister Kaiser ein gemeiner Scherge, der die niedrigen Schindereien des Oberschinders Hinckeldey und des —— Manteuffel mit Bosheit ausführt. Denn es ist offenbar, die Regierung *will* solche freche Verübungen, *befiehlt* sie, belohnt sie. —

Niederträchtigkeit des Kammerpräsidenten, der an Temme schreibt, seine Wahl sei richtig, er möge eintreten, oder [6,433] melden was ihn verhindere. Als ob der Lump nicht alles wüßte! Will er der Haft des Unglücklichen noch spotten? —

In der baierischen Ständeversammlung hat der Fürst von Wallerstein vortrefflich über die deutsche Sache, die deutsche Demokratie gesprochen. Der pfäffische Lasaulx tröstet uns, das Leben der Deutschen sei dem Sterben nahe, die Slaven kämen heran!! Er meint, wir sollten uns deßhalb nur fügsam an Oesterreich anschließen, wo schon die Slaven vorherrschten, — was doch nicht mal wahr ist!

Sonnabend, den 10. November 1849.

Geschrieben. Ueber die Jämmerlichkeiten des Tages; was kann man von einer Regierung hoffen, die sich nur in kleinlichen, niedrigen Kniffen bewegt, wo sie nicht die brutale Macht der Bajonette gebrauchen kann? Die bloße Verachtung muß ihr Verderben bringen, aber zur Verachtung kommt auch noch der

Haß! Man gebietet, Waldeck's und Kinkel's. Bildnisse von den Schaufenstern wegzuthun, weil sie aufregen, aber Manteuffel's und Brandenburg's Bildnisse thun das weit mehr, und die hängen noch immer. Schade, daß Hinckeldey und Kaiser nicht auch schon hängen, denn die haben kein geringeres Verdienst in rettenden Thaten! —

Von dem Feste der Jährigkeit des Ministeriums läßt sich nur sagen, daß der Knechtssinn seinen Triumph gefeiert hat. —

Die »Urwählerzeitung« giebt einen Artikel »Naunyn mit der Kette«, der alle Gelegenheiten aufzählt, wo der Jämmerling sich in dem Bürgermeisterschmuck eingefunden. —

Besuch von Weiher. Gräßliche Gewaltsamkeit der Konstabler bei Auflösung der Vereine; Gesindel und Sträflinge [6,434] dürfen nicht so behandelt werden, wie hier Bürger und Frauen behandelt worden! Völlige Rechtslosigkeit! —

Tapfre Kämpfe des Fürsten von Wallerstein in der Ständeversammlung zu München gegen die Dunkelmänner. —

Der König ist von seiner Reise nach Schlesien in bitterböser Stimmung zurückgekommen. Die Zeitungen prahlen wie gewöhnlich von herrlichem Empfang, der ihm überall bereitet gewesen, aber die Wahrheit ist, daß das Volk sich kühl gezeigt und der König sehr unzufrieden ist. Er vergleicht die — freilich nur künstlichen, erzwungenen Huldigungen, die der Prinz von Preußen erfährt, mit dem Empfang in Breslau, und beneidet seinen Bruder. Der König will seinen Mißmuth nicht merken lassen und verbirgt ihn unter einer oft ausgelassenen Lustigkeit; aber die Höflinge passen ihm auf und kennen ihn zu genau, um sich täuschen zu lassen. Die Reaktion will zwar, daß der König im untern Volke die furchtsamste Anerkennung finde, aber wenn es anders ausfällt, hat sie, gegen ihn, ihre Schadenfreude, denn *sie* will ihn nicht verehren und achten, sie will ihn nur gebrauchen. —

Die Schändlichkeiten des Polizeiverfahrens gegen die Vereine werden immer stärker aufgedeckt; es giebt keine Worte, um diese Niederträchtigkeit der Regierung zu bezeichnen! Alle Scham ist zur

Frechheit geworden. Nicht nur wie verruchte Bösewichter, sondern wie besoffene, wahnsinnige Bösewichter handeln diese Schufte. Die Gleichgültigkeit und der Leichtsinn sind merkwürdig, mit denen die große Stadt das erträgt. Alle Vergnügungen müßten eingestellt werden, kein Mensch die Theater mehr besuchen, allgemeine Trauer stattfinden. Aber die Gesellschaftsmenschen leben ihr verächtliches Leben kalt und selbstsüchtig [6,435] wie immer, sie halten sich allenfalls für klug, daß sie nicht dabei waren, wo die Schändlichkeiten stattfanden. Nichtswürdige Brut! — Aber es giebt einen edleren Schlag von Leuten, die wacker kämpfen, und wo dies nicht möglich, doch entrüstet trauern und das Gedächtniß dieser Gräuel bewahren.

Sonntag, den 11. November 1849.

Alle rechtschaffenen Leute sind mit den letzten Polizeithaten beschäftigt, nach und nach wird man doch inne, daß die Regierung sich in den Konstablern eine Bande hält, die sie zu jeder Willkür, zu jeder Gewaltsamkeit und Spitzbüberei zu Diensten hat, daß der Staat auf diese Weise zu einer Zuchtanstalt wird, in der grade die Obrigkeit scham- und zuchtlos ist. Und die Nichtswürdigen reden von christlich, von cristlich-germanisch! O ihr Otterngezücht, würde Christus zu diesen Buben sagen! —

Die Lumpenkammern werden spottweise die Goldkammern genannt, weil sie der Regierung so lieb wie Gold sind und ihr auch Gold in Fülle darbringen. Dennoch werden sie — wo nicht aufgelöst — vertagt werden. Man bedarf der Ruhe, und möchte auch gern wieder oktroyiren. Wahrscheinlich läßt man durch diese Lumpenkammern doch noch ein neues Vereins- und Preßgesetz machen; die Vereine werden verboten, die Presse gedrückt.

Montag, den 12. November 1849.

Geschrieben, wahrlich ohne Lust und Trieb, da solch unheilvoller Stoff vorliegt! —

[6,436] Die Gewaltthaten der Polizei mehren sich in schauderhafter Weise. Alle Tage willkürliche blutige Mißhandlungen unschuldiger Bürger durch die verthierten Konstabler, die gleich einer Räuberbande alle Befehle ihrer Hauptleute Hinckeldey und Manteuffel ausführen. »Die »Nationalzeitung« redet heute letzterm in's Gewissen, in rührender edler Sprache; doch gewiß umsonst. Es ist jetzt hier ein wahrhaft türkisches Regiment —, ein christlich-germanisches ist nur ein stärkerer Ausdruck für dieselbe Sache. — Die Oberbehörden geben den untern bei jedem Uebergriffe stets Recht; der Staatsanwalt weist die Klagen zurück; alles ist ganz der Willkür preisgegeben. —

Venedey, der aus Hamburg hier angekommen war und seine Papiere in bester Ordnung hatte, ist von Hinckeldey hier eiligst ausgewiesen worden; ein geborner Kölner, ein Mitglied der deutschen Nationalversammlung! Er mag jetzt bereuen, daß er dort zur Mittelparthei hielt. —

In Raynal gelesen, im Suetonius; letzterer dient mir als Gegengift gegen das Gift unsrer heutigen Fürsten! Hier ist wenigstens der Ruhm ausgesprochen, den sie verdienen! —

Auch heute Abend war wieder die Bande der Konstabler, die türkische Bande thätig und hat scharf eingehauen. —

Wie voriges Jahr um diese Zeit der Hof und die Regierung die heißeste Sehnsucht und eine Art Wuth darauf hatten, daß Berlin sich den Truppen widersetzen möchte, und die Einwohner zusammengehauen und geschossen würden, so auch jetzt, sie bieten alles auf, um einen Ausbruch zu Stande zu bringen; sie können nicht ruhig sein, bis sie das Volk auf's neue zertreten, ihm den Nacken gebeugt haben. Es ist ein ordentliches Komplott, dessen [6,437] Urheber in goldnen Sälen sitzen, die Ausführung ist solchen Schergen wie Kaiser und Hinckeldey übertragen, und dem Hundepack der Konstabler. Die Truppen stehen im Hintergrunde bereit, mit geladenem Gewehr. Die Meute dürstet nach Blut!

Dienstag, den 13. November 1849.

Geschrieben. Immer nur das leidige Thema, die Bedrückungen, der Wortbruch, die gänzliche Entsittlichung des Hofes und der Vornehmen. Wir lernen jetzt kennen, was die Spanier so lange, die Franzosen so lange gelitten haben, unter Ferdinand dem Siebenten und Karl dem Zehnten, verfluchten Andenkens. — Brav ist die »Urwählerzeitung« heute wieder, sie führt Stellen aus vorjährigen Proklamationen an, zeigt offen die Lügnereien. —

Die Reaktion arbeitet wirklich schon auf Herstellung des angeblich christlichen Staates los, doch sind die Anträge des hochchristlichen Grafen von Arnim-Boytzenburg sogar in der Lumpenkammer gescheitert! —

Der hiesige Professor Helwing ist als Minister nach Lippe-Bückeburg berufen. Das wird was helfen! Er ist ein Lipper. —

Neue Rohheiten der Konstabler gegen die »Demokratenhunde«. Der Wachtmeister Kaiser ist ein Liebling Manteuffel's, ein rohes Vieh, das sich hetzen und gebrauchen läßt, in der Hoffnung aufzusteigen, aber was Honettes wird solcher Elende doch nicht. Giebt es mal einen Ausbruch, so ist er verloren.

Mittwoch, den 14. November 1849.

Die Feier zum Andenken Robert Blum's hat überall in Deutschland stattgefunden, mehr oder minder öffentlich, [6,438] hier in einigen Bezirken ganz ungestört, in Stettin auch, dagegen in andern durch die schändlichste Polizeiwillkür verkümmert, unterbrochen, gehindert. Die Rede von Doktor Zunz soll eine der besten gewesen sein. Das Gefühl der Deutschen ist doch lebendig und ehrlich! —

Geschrieben, doch nicht viel. Unmuth und Grimm, denen die Feder nicht Genüge leistet! — Was das Geschriebene soll? Zunächst die eigne Seele erleichtern, wie Goethe's Dichten. —

Abends mit der »Nationalzeitung« als Beilage die vollständige Anklage gegen Waldeck. Aeußerst schwach und ungebührlich verdächtigend ohne thatsächliche Beweise; so schwach, daß man glauben möchte, der Staatsanwalt habe mit Fleiß die Sache so

gehalten! Keine redlichen Geschwornen können darauf den Angeklagten verurtheilen; aber wer kann bei uns, bei dieser Willkürherrschaft, auf redliche Geschworne rechnen? —

Die »Kreuzzeitung« kehrt mehr und mehr die kirchliche Seite hervor, den alten pietistischen Kram, der auf gar keiner christlichen Religionsparthei ruht, sondern eine kleine, fanatische Sekte für die ächte große Kirchengemeinschaft ausgiebt. —

Warum unterdrückt die Reaktion nicht das Vereinswesen und die Preßfreiheit mit Einem Schlage? Sie kann's; die Minister bringen ein Gesetz dazu in die Kammern, die Lumpenkammern stimmen bei, so ist's geschehen. Warum sucht man statt dessen einzelne Gewaltstreiche zu thun, zum Widerstand aufzureizen, durch Ungesetzlichkeit und Willkür zu erbittern? »Mit der scheingesetzlichen Aufhebung ist der Reaktion nicht gedient, sie weiß, daß damit im eigentlichen Zustande der Dinge, in den Gesinnungen, nichts geändert wäre, daß die Volkskraft sich nur zurück[6,439]zöge, um auf andre Weise ihre Sache zu fördern. Die Reaktion ist voll Furcht, sie möchte den Feind niederschmettern, ihn blutig zerschmettert sehen und das von Zeit zu Zeit wiederholen, sonst kann sie nicht ruhig, nicht sicher sein; sie fühlt, daß ihr Sieg nichts ist, wenn er nicht täglich sich erneuert, daß der ruhige Fortgang der Tage stets ein Gewinn für die Demokratie ist.

Donnerstag, den 15. November 1849.

Die »Urwählerzeitung« ruft die genauen Umstände zurück, unter denen heute vor dem Jahre die preußische National-versammlung ihre letzte Sitzung hielt und durch das Auftreten von Militargewalt im Sitzungssaale aufgelöst wurde, vorher aber noch den einstimmigen Beschluß faßte, das Ministerium Brandenburg sei zu keiner Verwendung von Staatsgeldern und zu keiner Erhebung von Steuern berechtigt. Die Zeitung fügt hinzu, Preußen würde über kurz oder lang die Sachen da wieder aufnehmen, wo die Nationalversammlung es gelassen habe. Ich sage Amen da. —

Geschrieben. Ueber Preußens Verhältniß zu Rußland. Der

Kaiser Nikolai bezeigt Mitleid und Schonung für den Staat, den er wieder als absoluten zu sehen hofft, übrigens aber spricht er gegen die Person des Königs nur Verachtung aus, er nennt ihn gewöhnlich seinen Schwager Durak &c. Die Politik Preußens ist, gegen Rußland demüthig zu sein und ihm gute Versicherungen zu geben, im Grunde ist das Verhalten gegen alle Mächte so; gegen Anhalt, Mecklenburg, Hamburg &c. zeigt man großen Stolz und Trotz!! Ehre, Würde, Recht, Ehrlichkeit sind verschwunden. —

[6,440] Ganz unerwartet trat Bettina von Arnim bei mir ein, die fast drei Monate nicht hier gewesen ist. Sie geht auch wieder fort in ein paar Tagen. Sie ist ganz erfüllt von Leidenschaft für die Magyaren. Auch von Waldeck spricht sie mit großem Eifer, schilt auf Savigny, der die Anklage furchtbar schwer findet und nur bange ist, daß Waldeck begnadigt wird. Sie sagt tausend allerliebste, komische, tragische Sachen und geht mit der herzlichen Versicherung ab, wir zwei könnten doch noch zusammen reden, und müßten nun vertraut bleiben bis an's Ende. —

Vortrefflicher Aufsatz von Meyen in der »Demokratischen Zeitung« über die Anklageschrift gegen Waldeck; er zeigt deren Schwäche, deren ganze Elendigkeit. Es ist neuer Belagerungsstand für Berlin im Anzug, Unterdrückung der Vereine. Darauf arbeitet alles hin. Man lechzt nach Straßenkampf. Der König soll die ganze Konstitutionswirthschaft laut verfluchen, und mit ihr die Minister der rettenden That, die ihm schon nicht mehr genügen. Der Besuch der Königin in Wien soll ihn für die Willkürmacht sehr gestärkt haben. Die Minister rufen den Prinzen von Preußen herbei, dem König Einhalt zu thun, das heißt in seinen persönlichen Gelüsten, die des Prinzen und der Minister sollen nach wie vor gelten.

Freitag, den 16. November 1849.

Besuch von Weiher. Ueber die Lage des Prozesses Waldeck; Wuth der Reaktion, Niederträchtigkeiten der »Neuen Preußischen Zeitung«, Eifer die Geschwornen zu stimmen. Unter den

Demokraten ist der Beschluß gefaßt, den Ausgang des Prozesses in tiefster Ruhe zu vernehmen, [6,441] jede Aufwallung zu unterdrücken, und da die Reaktion versuchen wird, Unruhen unter dem Namen der Demokratie zu erregen, so soll jeder, der sich nicht ruhig verhält, als ein Feind angesehen werden. Auch ist davon die Rede, die politischen Versammlungen freiwillig auf einige Zeit einzustellen, um die Absichten der Reaktion zu vereiteln. Ich bin sehr dieser Meinung. Aber die gesellschaftlichen, die nicht politischen Versammlungen sollen fortdauern. Berends ist für solche Sachen der beste Leiter. —

Der Ingenieurlieutenant Rüstow in Posen, der für die Vereidigung der Armee auf die Verfassung geschrieben hatte, ist deßhalb zur Verantwortung gezogen worden und sieht seiner Strafe entgegen. —

Der König hat dieser Tage — und auch heute wieder — in Bellevue Ministerrath gehalten und dabei den Hrn. von Manteuffel seinen ganzen Zorn empfinden lassen. Der König verlangt Aufhebung des Vereinsrechtes, Zügelung der Presse, zu diesem Behuf etwa sogar neuen Belagerungsstand, besonders aber eine erbliche Pairie in der ersten Kammer. Manteuffel hat seinen Abschied nehmen wollen und bleibt nur im Amte unter dem Beding, daß die Regierung konstitutionell vorschreite. Also Manteuffel Vertreter des konstitutionellen Wesens! Was *er* darunter versteht! So weit ist es schon gekommen; es wird noch weiter kommen! —

Die Reaktion will Kampf, Militairherrschaft, dann Kirchenherrschaft. Der König wird auch mit erblicher Pairie nicht zufrieden sein; hat er sie, so will er sie nicht mehr. Er will seinen Herrenstand, seinen Vereinigten Landtag. Er wird die so knechtisch herabgekommene Verfassung *nicht* beschwören, er wird *keine* beschwören, außer so wie die Soldaten schwören — *gezwungen*. —

[6,442] Der Abgeordnete Kuh sagte, ein Prozeß wie der Waldeck'sche sei juristisch unerhört, eine Anklage auf Stammbuchblätter gegründet! Dies ganze Verfahren wird mit

Abscheu verworfen. Aber man hat die Geschwornen ausgesucht und die »Kreuzzeitung« hetzt auf die niederträchtigste Weise; sie sagt, Waldeck sei der Chef der Demokratie, dieser aber könne nicht unschuldig sein! Wartet nur, eure Beweisführung wird euch selbst einst treffen!

Sonnabend, den 17. November 1849.

Geschrieben. Es ist merkwürdig, wie der Hof und die Minister überall, wo sie nicht gradezu die Soldaten können schießen und hauen lassen, unsicher und feige sind! Sie haben die Macht, sie können jeden Augenblick nicht nur die Vereine aufheben, die Presse beschränken, sondern die ganze konstitutionelle Wirthschaft zusammenwerfen —, sie wollen es auch, aber sie wagen es nicht, sie erschrecken vor der That, nur mit langsamer tückischer Heuchelei haben sie den Muth vorzugehen, oder mit blutigem Gemetzel von Wehrlosen, die sich ihnen aber nicht stellen. Der König möchte jetzt seine Minister zum Teufel jagen, wie früher die Camphausen, Auerswald, warum thut er's nicht? Er speit sie lieber an und schimpft sie! —

Manteuffel hat sich unter andern für sein Bleiben ausbedungen, daß in der deutschen Sache vorgegangen würde. So sind denn nun preußischerseits Radowitz und Bötticher für die Interims-Kommission ernannt. (Radowitz, der Kroat, von Preußen, Schönhals, der Rheinpreuße, von Oesterreich!) Ob denn die Minister wirklich so dumm sind, zu glauben, es *könne* auf diesem Weg etwas aus [6,443] der Geschichte werden? die Nation werde ihr Recht auf immer vergessen?

Sonntag, den 18. November 1849.

Betrachtungen über den Gang der Ereignisse; überall, wo die gute Sache — die Sache des Volks und der Freiheit — keinen Erfolg gehabt, war sie nicht *rein* die gute Sache, hatte sie überwiegende unsittliche Bestandtheile, Eigennutz, Dünkel,

Verworrenheit, das war bei den Magyaren der Fall, bei dem Aufstand in Baden, auch hier in Berlin, obschon in minderem Grade; eben als die Nationalversammlung gut wurde, da traf sie die Strafe der früheren Schlaffheit —, die beste Stärkung unsrer Sache ist durch Versittlichung zu gewinnen, der Einzelnen wie des Allgemeinen —, hierin vermag keine Regierung uns zu hindern, im Gegentheil ist jedes Bestreben der Art uns in so fern förderlich, als eine Unsittlichkeit des Gegners auch seine Schwächung ist. Wir erfahren es täglich; wie verhaßt, wie verachtet wird die Regierung durch ihre schändliche Polizeiwillkür! Doch ist das grade unsre Trauer, wir wünschen keine verachtete Regierung, sondern eine geehrte, eine starke. —

Der König thut ganz munter und fröhlich, reißt Possen wie sonst; aber in der Tiefe der Seele mag es anders aussehen. Neulich überraschte ihn einer seiner Adjutanten in vollem Weinen, das er sogleich zu verbergen suchte. Man sagt, die Stellung des Prinzen von Preußen und das »air de supériorité«, das dieser gegen ihn annehme, sei ihm ganz unerträglich; das »air de soumission« des [6,444] Prinzen, das dieser äußerlich beobachtet, komme ihm wie Hohn vor.

Montag, den 19. November 1849.

Geschrieben. Ueber die deutsche Sache, deren Unmöglichkeit auf dem von Preußen eingeschlagenen Wege; der könnte höchstens zu einer Unterwerfung deutscher Länder unter die Krone Preußens führen, aber auch das wird er nicht, dazu wäre mehr Wahrheit und Muth erforderlich, als wir jetzt haben. Der Haß gegen Preußen wächst in Deutschland furchtbar an, sogar Oesterreich steht besser als wir! —

Abends kam Hr. von Weiher; Bericht über die Bezirks-Vorschußvereine und andre Anstalten der Hülfe und Pflege; das ist immer ein guter Anfang zu einem neuen Gesellschaftszustande, ein Anfang zur Erkenntniß, daß das Volk in sich selber Hülfe findet, wenn es nur ernstlich will, das heißt sittlich besser wird, nicht in

den Tag hineinlebt, sondern verständig, einsichtsvoll, mit Bewußtsein des Höheren. Ueber die Spannung zwischen dem König und den Ministern; der Prinz von Preußen soll den letztern beistehen. (Er ist heute Nacht schon angekommen; zum Geburtstage der Königin, heißt es.) Der Prinz spricht jetzt viel von Religion und Lehrwesen, den Katholiken nicht eben erfreulich; auch hierin ist er recht das Gegentheil des Königs, der die Katholiken begünstigt. Er sieht überall noch die größte Gefahr. Da hat er Recht! Säh' er sie nur da, wo sie wirklich ist! —

Bei dem Sturm gegen Metternich, als dieser die Flucht ergreifen mußte, waren besonders thätig im Aufregen des Volkes: der Fürst von Lamberg, der Graf von Breuner, [6,445] Mitglied der österreichischen Landstände, der Graf von Montecuccoli, Präsident derselben. Fürst von Windischgrätz und die Fürsten von Schwarzenberg waren auch gegen Metternich. Sie meinten nur an seine Stelle zu treten, alles Andre würde dann bleiben!

Dienstag, den 20. November 1849.

Brief aus London von Mrs. Harriet Grote, voll guter Nachrichten; der siebente Band von Hrn. Grote's Geschichte Griechenlands ist fertig, der achte wird es nächstens; bewundernswürdiger Fleiß, den ich ihm beneide, wegen dessen ich ihn beglückwünsche! Ich dachte den ganzen Tag an diese Herrlichkeit und wünschte sie als Beispiel für meine Arbeiten nehmen zu können —, aber ach! —

An Ausgehen war nicht zu denken. Ich schrieb den größten Theil des Vormittags. Ueberlegung, was in der Politik zu thun sei? Sich wehren, aber mit Bedacht! Sich stärken, mit aller Kraft der Gesinnung. Die Reaktion selbst sagt uns unaufhörlich, daß es noch zu neuem blutigen, entscheidenden Kampfe kommen müsse; gut denn, erwarten wir ihn! Aber Berlin ist nicht der Hauptplatz in Europa, von hier beginnt nichts, hier entscheidet sich nichts; mißkennen wir unsre Rolle nicht! Wir bekommen unsren Anstoß aus Frankreich, aus Paris. —

Neuigkeiten aus Paris. Der dortige unsinnige Zustand fängt an zu bröckeln. Die Mehrheit der Nationalversammlung läßt den Präsidenten ihr Mißfallen fühlen. Das Volk ist rege, unwillig, aber nicht organisirt; es muß ein Stoß kommen, der die Masse treibt; der *wird* kommen, dann ist es vorbei mit dem Charlatan Louis Bonaparte und mit unsern Charlatanen vielleicht auch! In Deutsch[6,446]land gährt es mehr als je und eine Menge von Banden, die bisher noch vieles hielten, sind zerrissen, blutig, verfault! —

Unser Magistrat, unsre nicht viel bessern Stadtverordneten — — —. Man lernt seine Leute kennen! — Gerüchte allerlei Art, von Aufhebung des Vereinsrechtes, Zügelung der Presse, Belagerungsstand; die reaktionairen Blätter sagen Nein und verhehlen doch den Wunsch und das Treiben zum Ja nur schwach. Die Demokratie hat ernste würdevolle Haltung. —

Um die Lumpenkammern bekümmert man sich immer weniger; die Zeitungen registriren nur die täglichen Niederträchtigkeiten, die dort vorkommen. Kein Mensch von gesundem Verstande glaubt an ein Bestehen dieses Gematsches von Verfassung. Nie wird der König das Machwerk beschwören!

Mittwoch, den 21. November 1849.

Geschrieben: über das Verhältniß der Stände, und daß es keine festen mehr giebt, sondern nur bewegliche, eigentlich nicht Stände mehr, sondern Beschäftigungen, die Allen zugänglich sind, die jeder wechseln kann; die festen Gruppen, die sich allenfalls noch finden, sind schon unwesentlich und auf sie läßt keine Gesetzgebung sich gründen. Sogar eine erbliche Pairie kann nur durch Willkür und Zwang entstehen, und sie machen, heißt doch wieder nur das Bestehende aufheben, revolutioniren. Sie mögen es versuchen! Die Pairie ist nur eines der Gerüste, mittelst deren das Königthum eingerissen wird. Armes Preußen, in welchen Händen bist du! Phantasten, Spitzbuben und Wütheriche treiben ihr unheilvolles Spiel mit dir! — [6,447] Ich sehe kein andres Heil als die Wiederberufung der Nationalversammlung durch Wahlen nach

dem alten Wahlgesetz. Aber wie weit sind wir davon entfernt und schwerlich nimmt die Geschichte diesen Weg! —

Der gewesene würtembergische Minister Römer sagt es ohne Hehl, alle die deutschen Staaten, welche die preußische oktroyirte Reichsverfassung, annehmen und bei ihr bleiben, seien als mediatisirte zu betrachten, als für Preußen eingefangene. Aber was wird Preußen für einen Gewinn von ihnen haben? Ueberall zu dem Hasse der Völker auch den der Fürsten und bei erster Gelegenheit den Abfall beider! —

Was wird mit Baden? Man spricht von Abdankung des Großherzogs, von Theilung des Landes unter Oesterreich, Baiern und Würtemberg. Wie lange kann es als preußische Eroberung behandelt und behauptet werden? — Wird Oesterreich und Baiern, wird Frankreich schweigen und zustimmen zu der preußischen Erwerbung der beiden Fürstenthümer in Schwaben? Wird nicht England und vielleicht gar Rußland der preußischen Besetzung Hamburgs ein Ziel stellen? Jammervolle Politik, in der wir uns bewegen! Ohne Grundsätze, ohne bestimmtes Absehen, in eitlem Dünkel des Tageserfolgs, ohne Ehrlichkeit, ohne Voraussicht, ohne die geringste Geschicklichkeit! Solch eine Gesellschaft von Dummköpfen hat es noch nicht gegeben, wie jetzt unsre Staatsleute sind, im Rath und in der Ausführung. Ich nehme den gefeierten Radowitz nicht aus, er ist auch nur ein diplomatischer Lump wie die Andern, wenn er auch ein buntes Fell über sein graues zieht!

[6,448]

Donnerstag, den 22. November 1849.

Die »Urwählerzeitung« zählt heute mit Bitterkeit die Verheißungen des Königs und der Minister auf und die Treubrüche, mit denen sie insgesammt gehöhnt werden. Diese kleine Zeitung ist von der größten Tapferkeit und trifft immer den rechten Fleck. Ich dachte früher nicht, an Hrn. Bernstein so große Ehre zu erleben! — Die »Demokratische Zeitung« wehrt sich wie ein Verzweifelter und greift wüthend an. Von den auf den 31. Januar für das Volkshaus

des Dreikönigsbundes auszuschreibenden Wahlen sagt sie ohne Scheu, die Demokratie sehe mit Verachtung auf diese elenden, trügerischen Betreibungen. —

Verhandlungen über die Bildung der ersten Kammer. Stahl und Gerlach, Dahlmann, Scheller &c. Es ist alles dieselbe Lumperei, ob sie eine Pairskammer machen oder was andres. Diese Jämmerlichkeit kann nicht bestehen. Warum sitzt Dahlmann in der Kammer? Protestiren sollte er!

Der Charlatan Radowitz hat noch in der letzten Sitzung des Staatsministeriums eine seiner nichtigen Prahlereien ausgeübt; er werde in Frankfurt, sagte er, Oesterreich den pas nicht lassen, außer wenn er sähe, daß ein wesentlicher Vortheil für Preußen dadurch zu erreichen sei, dann werde er den pas lassen! Dies ist ganz wie: »Ein nahes oder ein fernes Ziel, ein freudiges oder ein schmerzliches.« Wem gefallen denn diese Flunkereien? den Ministern? dem Könige? —

Bodelschwingh versichert, es sei Preußen der größte Ernst mit dem Bundesstaat, sei er auch noch so klein im Anfange, später würden doch die meisten Länder beitreten [6,449] müssen und für Sachsen und Hannover werde man allerlei Lockungen der Eitelkeit anwenden. Von dem Volk ist gar nicht mehr die Rede. Die Fürsten werden mediatisirt, geschieht ihnen schon Recht! Und zuletzt ist alles zum Vortheil künftiger Revolution!

Freitag, den 23. November 1849.

Geschrieben. Ueber den Prozeß Waldeck's. Wenn man von der ehrenwerthen Person absieht, von der augenscheinlichen Unschuld des Mannes, so ist doch sogar seine Verurtheilung ein Gewinn für die Volkssache, der Prozeß an und für sich ist ein Ereigniß, von dem die Demokratie Vortheil hat. Wird er freigesprochen, so ist der Sieg offenbar; wird er verurtheilt, so steigt das Gefühl des Unrechts, der Haß, die Parthei hat einen Märtyrer mehr. Was kann die Reaktion gewinnen? Bei der Freisprechung Hohn und Schande,

bei der Verurtheilung wird sie höchstens einen Menschen los, für den zehn andre wieder hervortreten, denn die Gesinnung tödten und fesseln sie nicht. Von Seiten der Regierung ist der Prozeß eine Dummheit. Die Geschichte der französischen Restauration zeigt es! —

Neues Strafgesetz — vom König und den Kammern — gegen jeden Versuch, die Soldaten vom Gehorsam abzulenken, auch der erfolglose Versuch wird hart bestraft, auch der mittelbare, gar nicht ausdrückliche. Fühlen denn die Jammerleute nicht, was sie mit der Nothwendigkeit eines solchen Gesetzes bekennen? was sie den Truppen selbst damit sagen? Nichtsnutziges Gezücht, das jetzt in allem herrscht, nicht nur ohne allen Edelsinn, sondern auch ohne allen Verstand. Man wird's einmal nicht glauben [6,450] wollen. Wie dumm und schlecht diese Leute sind. Ich könnte sie ganz gelassen sehen alle zum Teufel fahren!

Sonnabend, den 24. November 1849.

Kleine Schrift von Friedrich Gerhard: »Die Auseinandertreibung des zweiten Volksvereins am 9. November in Kemperhof, mit 56 Zeugenaussagen.« Der tapfre Berends hat an der Schrift mitgearbeitet. Ich bin krank vom Lesen all der Niederträchtigkeiten und Gräuel. Ja, wahre Gräuel sind es und wahre Niederträchtigkeiten, unter dem lügenhaften Vorgeben gesetzlicher Befugniß, Schande den viehischen Schergen, Schande ihren Befehlshabern, den Ministern, den feigen Kammern, die nicht aufschreien bei solchen Uebelthaten! Und das geschieht unter der Regierung Friedrich Wilhelm's des Vierten! So läßt der das ruhige, geduldige Volk durch Schinderknechte mißhandeln! Nach allen Verheißungen, Zusagen, öffentlichen Gewährungen! Das schreit zum Himmel! Und der Himmel hört den Ruf! Wir werden es ja sehen! —

Die »Urwählerzeitung« giebt heute einen Ueberblick dessen, was die Kammern in ihrer Verfassungsarbeit geleistet, das heißt zerstört oder verdorben haben. Die Nationalversammlung klagte

man mit endlosem Schreien an, daß sie in fünf Monaten die Verfassung nicht fertig geliefert, man sprengte sie freventlich und ihr beinah fertiges Werk nahm man auf, that Unrath und Tücke hinzu und gab das Ganze nun als oktroyirte Verfassung den neuen Kammern zur Revision, diese sitzen nun über acht Monat und sind mit der bloßen Revision noch nicht fertig! — Bald wird man sie unter nichtigem Vorwand vertagen und die Revision wird nie fertig. Wie muß die Demokratie [6,451] sich freuen, an der ganzen Wirthschaft sich gar nicht betheiligt zu haben! —

Eine unläugbare Thatsache ist es, daß in Preußen aller frühere Vaterlandseifer, auf den die Regierung in wichtigen Fällen immer rechnen konnte, aus dem Volke mehr und mehr schwindet, man erkennt in dem jetzigen Preußen kein Vaterland, man flucht den äußerlichen Erfolgen, man verwünscht den alten Waffenruhm, der jetzt nur zur Unterdrückung dienen soll, man hofft, daß diese Regierung Unfälle und Schmach erleiden werde, man sieht darin eine Genugthuung. Zugleich schwindet in den Behörden aller Sinn für Gerechtigkeit, sie werden zu Partheiwerkzeugen, während im Volke das Gefühl für Recht immer lebendiger wird, bei den Schlechtern aber schon bloße Begier nach Rache ist. —

Abends Besuch von Weiher. Ueber den Waldeckschen Prozeß. Die Ränke der Kreuzzeitungs-Parthei kommen vielleicht an den Tag, die Schändlichkeiten eines Gödsche, Piersig &c. —

Die erste Kammer hat heute beschlossen, ihre eigne Zusammensetzung solle erst künftig durch ein Gesetz bestimmt werden, bis dahin das jetzige provisorische Wahlgesetz gelten. O der Lumpen! Das heißt die Verfassung revidiren! —

Das hiesige Geschworengericht hat einige Anklagen wegen Verbreitung des Steuerverweigerungsbeschlusses dadurch erledigt, daß es die Schuldigen freigesprochen.

Der Redakteur Bölsche in Mainz von den dortigen Geschwornen freigesprochen.

Der Freisprechung Jacoby's in Königsberg sieht man mit Gewißheit entgegen; aus Bosheit wird die Untersuchungshaft

verlängert und die Verhandlung aufgeschoben.

[6,452]

Sonntag, den 25. November 1849.

— Mein gestriges Gespräch über die zum 31. Januar ausgeschriebenen Wahlen zum Volkshause des sogenannten Reichstages überdacht und weiter ausgeführt. Ich überzeuge mich nur mehr, daß die Volkspartei an diesem Spottwerke nicht Theil nehmen soll. Die Regierung wird mit Minoritätswahlen vorlieb nehmen; möge sie! Es ist nicht unsre Sache, das jetzige Kabinet irgendwie zu stützen, zu billigen. Mögen die kleinen Fürsten sich unterwerfen oder wehren, beides kann uns recht sein, aber wir haben dabei nichts zu thun. —

Keine erhebliche Neuigkeit in der Politik. Doch ist die Nebenbuhlerschaft Oesterreichs und Preußens sehr rege, und Oesterreich gewinnt mehr und mehr Boden in Deutschland, auch da, wo preußische Truppen ihn besetzt halten, auch in Preußen selbst. Die noch bestehende Einigkeit beider Höfe gegen die Völker bekommt harte Proben zu bestehen!

Montag, den 26. November 1849.

Die »Demokratische Zeitung« spricht mit überzeugenden Gründen gegen die Theilnahme an den preußischen Reichstagswahlen vom 31. Januar. Auch die »Nationalzeitung« ist entschieden dawider. Die »Urwählerzeitung« trifft wie immer den Nagel auf den Kopf. —

Der Minister von Manteuffel besucht noch ferner die Weißbierkneipen und will sich auf diese lächerliche, verächtliche Art populär machen, will persönlich erfahren, wie das Volk denkt und spricht! Sucht er sich etwa die Kneipen nicht aus? Geht er auch dahin, wo die Volkspartei haust? — !!! —

[6,453] Der »Staatsanzeiger« widerspricht den Zeitungsangaben, daß Oesterreich gegen die zum 31. Januar ausgeschriebenen Wahlen protestirt und sogar mit Waffengewalt gedroht habe. Die

Verneinung ist so abgefaßt, daß die Sache eher wahrscheinlich wird und nur das glaubwürdig bleibt, daß die österreichischen Vorstellungen nicht den Namen Protest führen und die Drohungen nur angedeutet, aber nicht ausgesprochen sind. —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey widerspricht in einer Anzeige dem Vorgeben, als habe er sein Exekutionsverfahren gegen die Vorsteher der Volksvereine — die ihm die Mitgliederverzeichnisse einreichen sollen — auf den von dem Könige persönlich geäußerten Wunsch aufgegeben. Er bestehe noch darauf. Die Sache muß doch wohl vor die Gerichte kommen. —

Die Gagern'sche Parthei benimmt sich fortwährend recht niederträchtig. Sie windet sich noch jetzt vor der preußischen Regierung im Staube, holt sich neue Versprechungen und — Fußtritte!

Dienstag, den 27. November 1849.

Geschrieben. Ferner über die Wahlen zum Reichstag; ich glaube noch immer, sie werden nicht stattfinden, oder doch in's Unbestimmte aufgeschoben. Die Haltung Oesterreichs wird immer ernster und ist in sich gründlicher und fester als die Preußens. —

Nachmittags Besuch von Smidt und vom badischen Bevollmächtigten von Meysenbug. Nichts Erhebliches. Sie flattern im Käfig, in den sie hineingegangen sind, und probiren alle Gitterlücken, ob sie durchschlüpfen können. [6,454] Wenn nicht eine starke Hand von außen den Käfig öffnet, so bleiben sie drin. —

Der König hat Abgeordneten der Stadt Düsseldorf, die seine Gunst anspricht, Audienz gegeben und zwar ohne Gegenwart eines Ministers. Seine Worte nehmen sich übel aus, sie sind würdelos und kleinlich; sein gereizter Unmuth trägt den Düsseldorfern noch das Vergangne nach, und eben so den Berlinern, über die er sich bei dieser Gelegenheit ebenfalls äußert. Er will nach Berlin, sagt er, für's erste noch nicht zurückkommen. —

Der Bürgermeister Ziegler ist vom Schwurgericht in

Brandenburg heute des Versuchs zum Aufruhr schuldig erkannt, aller Ehrenrechte verlustig erklärt und zu sechsmonatlicher Festungshaft verurtheilt worden. Er hatte vergebens das Gericht perhorreszirt. Ein Urtheil, das mit anderartigen Freisprechungen in grellem Widerspruche steht. Ein höchst ungerechtes Urtheil! —

Das Hausarchiv ist vom Staatsarchiv getrennt und ersteres dem Freiherrn von Stillfried übertragen worden. Gunst für den Fremden, die auch der Reaktion mißfällt. —

Baiern thut Einspruch, daß Preußen sich anmaße, über die Gefion zu verfügen oder ein englisches Schiedsgericht darüber erkennen lasse. —

Die Ausfälle, Zerrbilder, Spottlieder, Verwünschungen gegen unsern König mehren sich in erschreckender Weise; ganz Deutschland ist damit überschwemmt und in Preußen selbst hat das Volk seine Freude dran.

Mittwoch, den 28. November 1849.

Schon um 4 Uhr aufgewacht und auch nicht wieder einschlafen können, weil ich immer an Waldeck denken [6,455] mußte, der heute vor dem Schwurgericht steht. Und was alles dacht' ich und fühlt' ich bei diesem Anlaß! Wird ein Gerichtsmord ausgeübt werden aus Partheihaß? Unmöglich ist es nicht bei diesen Anstrengungen der Reaktion, bei diesen niederträchtigen Einflüsterungen der »Kreuzzeitung«. Der arme Waldeck! Aber der Volkssache wird auch seine Verurtheilung nützen, wohl gar mehr als seine Freisprechung. Aber wer, der, wie wir Alle, von seiner Unschuld überzeugt ist, wünscht nicht heiß und tief, daß diese anerkannt werde?

— Camphausen spricht gegen das allgemeine Wahlrecht; er der als Minister es eingeführt im April vorigen Jahres! Jetzt soll es das Verderben der Monarchie sein, zur Republik führen! Solches Gelichter macht sich noch breit! Ihre Schande sollten sie im Dunkel zu verbergen suchen. —

Der Prozeß gegen Waldeck hat begonnen. Ohm's Nichtswürdigkeit, Lügnerei und Feilheit sind schon völlig an den

Tag gekommen.

Der Vorsitzende des Gerichts, Harassowitz, hat den andern Zeitungsberichtern Plätze zugestanden, denen der »Demokratischen Zeitung« und der »Nationalzeitung« nicht! —

Der »Staatsanzeiger« bringt das Edikt wegen der Reichs- (!) Wahlen. Die Einsprache von Seiten Oesterreichs ist doch wahr und die amtliche Verneinung des »Staatsanzeiger« beruht auf sophistischer Wahl der Ausdrücke. Als ob dergleichen Lügen bestehen, irgend helfen könnten!

[6,456] Am 26. Eröffnung der Kammern in Dresden. Merkwürdige Stelle in der Rede des Königs, »daß unser theures Sachsen für die Opfer, die es so gern dem Zwecke der Einheit des ganzen Deutschlands darbringen will, den ihm gebührenden Platz in einem deutschen und keinem andern Reiche finde«. Das heißt doch wohl: in keinem preußischen!

Donnerstag, den 29. November 1849.

Der Waldeck'sche Prozeß wirft ein helles Licht auf die Scheuslichkeit der Reaktionsparthei, auf die Entsittlichung der Behörden. Nur für so dumm hätte man sie nicht gehalten, dies alles an den Tag kommen zu lassen! Was für ein Mensch der Polizeipräsident von Hinckeldey ist, liegt nun vor Augen. Sein Verhör als Zeuge stellt ihn völlig in seiner Blöße hin. Ein Genosse von Ohm und Gödsche! Keine Spitzbüberei, keine Gewaltthat, die sich die Polizei nicht erlaubt hielte! Die ganze Welt lernt nun dies Schandgetriebe kennen. Das rohe, flegelhafte Benehmen Hinckeldey's vor Gericht ist das größte Aergerniß, die größte Dummheit! Und *noch* sind einige Geschwornen auf Seiten dieser nichtswürdigen Parthei, möchten Waldeck schuldig finden, ihn verurtheilen! — *Dieser* Prozeß wird seinen furchtbaren Nachhall haben, wird weit wirken, den wird man künftig wünschen, nicht versucht zu haben! Die Kluft zwischen Regierung und Volk wird durch ihn gewaltig erweitert. Man verliert alle Achtung vor den

Behörden, alles Zutrauen. Die im Zuchthaus sein sollten, sind im Amte, die im Amte sein sollten, werden von jenen in's Zuchthaus gesetzt! Wir haben dergleichen in der französischen Revolution gesehen, in der Restauration von 1814—1830, aber so schändlich wie hier [6,457] kaum. Was läßt sich davon erwarten? Die Folgen solcher unsittlichen Wirthschaft in Frankreich haben wir gesehen — sie werden hier nicht ausbleiben. —

Daß das Vereinsrecht beschränkt worden, die Presse durch Kautionen bedrückt und selbst das Recht freie religiöse Gemeinden zu bilden verkümmert werden wird, ist mit Gwißheit vorauszusehen, — Geduld und Muth! —

Wie Oesterreich mahnt auch Rußland jetzt davon ab, ein deutsches Parlament — lächerliche Entweihung des Namens — nach Erfurt zu berufen! Daneben verlangt Oesterreich für das Interim die Leitung der dänischen Sache, ferner die Uebernahme der Zentralgewalt vom Reichsverweser, den doch Preußen nicht mehr anerkennt! Lauter schmachvolle Erbärmlichkeit, die sich auf unsre Regierung häuft! Trotz »meines herrlichen Kriegsheers«, trotz Manteuffel und Wrangel und Hinckeldey und Radowitz! —

Und die Wortbrüchigkeit, die *Wortbrüchigkeit* überall! Die täglich erneuerte, ausgedehnte, gesteigerte Wortbrüchigkeit!

Freitag, den 30. November 1849.

Unwohl, aber doch aufgestanden und einiges geschrieben; ich muß ja, die Plackereien nehmen kein Ende und außerdem darf ich mir doch nicht versagen, dem innersten Triebe zu genügen, auszusprechen, was mich am meisten erfüllt, bedrängt! —

Ausgegangen. Bei Kranzler die augsburger »Allgemeine Zeitung« durchgesehen. Ein sich im Laden spreizender preußischer Stabsoffizier ahndete nicht, was er für eine schlechte Figur machte! Neulich machte jemand die [6,458] Bemerkung, das »herrliche Kriegsheer« habe wohl früher sehr ungebildete Offiziere gehabt, aber zu keiner Zeit so viel dumme wie jetzt. Und wie es mit der Bildung aussieht, wissen wir auch, es ist schulmeisterliche Drillung

und meist auch diese äußerst dürftig. —

Die Abscheulichkeiten der »Kreuzzeitung«, die verrätherischen Bübereien gegen Waldeck und andre Nichtswürdigkeiten kommen täglich mehr an den Tag. Und welch ein Licht fällt auf den Ober-Staatsanwalt Sethe, auf den Justizminister Simons, auf Manteuffel, auf die ganze Regierung, die dergleichen Bübereien nicht nur duldet, sondern begünstigt, einen unschuldigen Ehrenmann wissentlich in solchen Schlingen sechs Monate festhält! Der König liest doch gewiß die Berichte von dieser großen Gerichtsverhandlung, sollte er, dessen Herz edel, dessen Geist scharf ist, nicht empört sein durch die Schändlichkeiten, mit denen man seine Regierungszeit in der Geschichte besudelt, sollte er nicht die ganze Sippschaft zum Teufel jagen? Die Gottlosigkeit, die er verabscheut, der Verrath, über den er klagt, alles Böse und Schlechte, das er unterdrücken möchte, sitzt in hohen Ehren ihm ganz nah; die Redlichkeit, Wahrheit und Treue im Gefängniß! —

In Wien lacht man der preußischen Deutschheit und hat die Zuversicht, daß alles in ein Possenspiel, in beschämendes Aufgeben enden wird. Der Fürst von Schwarzenberg hat gesagt, der König solle nur wieder zu Pferde steigen und in einem Umritt durch die Stadt bekannt machen, daß es nichts sei mit Preußens Deutschheit. Den neuen Umritt sei er zur Buße des ersten der Welt schuldig.

Hier sagt man, wie damals von Karbe, Urban &c. könne er sich jetzt von Gödsche, Piersig begleiten lassen, [6,459] damit die Parallele vollständig sei! Die Altpreußen, d. h. die Leute der »Neuen Preußischen Zeitung«, hassen nichts mit solchem Grimm und Eifer als jenes Reiten. Sie verzeihen es dem Könige nimmermehr! —

In der Militairaristokratie ist wieder starke Agitation für den Prinzen von Preußen, man preist ihn übermäßig, recht im Gegensatze des Königs, treibt Staat mit den ihm bestimmten Huldigungen, hofft von ihm den Umsturz des ganzen Konstitutionswesens. Sonderbar genug gilt der König diesen Leuten als Konstitutioneller, noch vom Vereinigten Landtage her!

Sonnabend, den 1. Dezember 1849.

Besuch von Weiher; zum Waldeck'schen Prozeß hatte er eine Zuhörerkarte, war aber zu unwohl, um sie zu gebrauchen; Bericht von Augenzeugen über den Eindruck, den das Betragen Ohm's, Hinckeldey's, Gödsche's &c. gemacht; das ungeschliffene Wesen des Polizeipräsidenten, die Jungenhaftigkeit Ohm's, waren den Volksfreunden das größte Gaudium, ihnen hätte kein größerer Gefallen geschehen können. Ueber den ganzen Zustand der Dinge hier; er kann lange so dauern, aber je länger er dauert, desto schlimmer wird er enden. Uns thut der König leid, er hat eine Unglücksregierung und in der Geschichte wird er eine dunkle Gestalt sein. Die Vornehmen, die Militairaristokratie, die er in den Tod beleidigt hat, gönnen ihm jedes Unglück, finden ihn dessen werth, und daß er alles thut, sie zu versöhnen, versöhnt sie nicht. Ein Umschwung kann noch lange ausbleiben, aber auch jeden Tag unerwartet eintreten; wer kann berechnen, was in andern Ländern geschieht! und wir leben nicht abgesondert. —

[6,460] Die Reaktion schimpft schon öffentlich auf den Minister von Manteuffel, weil er die Gesetze wegen Entlastung des Grundeigenthums nicht zurückzieht, die allgemeine Grundbesteuerung androht. In der »Kreuzzeitung« stehen Ausfälle, in der Spener'schen. —

Frln. B. [Bölte] erzählt, neulich sei in einer Gesellschaft von mir die Rede gewesen und man habe mit Entsetzen von meiner politischen Röthe gesprochen; »Sie meinen, er sei für die rothe Republik?« Ach, wenn es nur das wäre — hieß es — aber denken Sie nur, er hat erklärt, nur Einen Wunsch habe er, den er erfüllt sehen möchte, nur das Glück zu erleben, den Mörder Lichnowsky's zu sehen! — Dergleichen Schändlichkeiten tragen die Verläumder geflissentlich umher. —

Alle Welt ist voll des Prozesses Waldeck. Die Parthei der »Kreuzzeitung« erlebt die fürchterlichste Niederlage, man sieht mit Entsetzen, welcher Unflath und Giftmoder von dort in die Regierung aufstieg und diese sinkt in tiefe Verachtung. Mit jedem

Tage werden die Enthüllungen ärger. Gott hat die Ruchlosen mit Blindheit geschlagen, daß sie es zu diesem Prozeß kommen ließen! Die Dummheit ist übergroß! —

Die »Kreuzzeitung« hat die Aussage der Schriftverständigen in offenbarer Fälschung wiedergegeben und viele Umstände ausgelassen. Sie rechnet auf den ersten Eindruck bei solchen Lesern und Leserinnen, denen die unausbleibliche Lügenstrafung nicht zu Gesicht kommt. Die ganze Wucht der Regierung lag — das sieht man jetzt — eine lange Zeit auf dem Stützpunkte Ohm, diesem niedrigsten Auswurf der Betrügerei, auf seinen Lügen ruhte das Ansehn, das Manteuffel in den Kammern sich gab, die Erklärungen, mit denen er das Land schreckte [6,461] und hinhielt. Die Staatsretterei erscheint jetzt im wahren Lichte. Gödsche und Ohm verdienen die höchsten Orden! —

Am 22. November ist nun doch ein preußischer Protest gegen die mecklenburg-schwerinsche Verfassung ergangen, gegründet auf die angebliche Unsicherheit des dortigen Rechtszustandes, die Klagen der Ritterschaft &c. Frech!

Sonntag, den 2. Dezember 1849.

Der Abgeordnete Landrath von Sanden kam neulich aus einer Sitzung im höchsten Unwillen und sagte, es sei als ob die märkischen Granden es absichtlich und mit aller Gewalt zum Bauernaufstande bringen wollten, so heftig widersetzten sie sich jeder Erleichterung des Landvolks, und es würde auch dahin kommen, Aufstände müßten erfolgen. —

In der »Urwählerzeitung« werden heute Ohm, Gödsche, Hinckeldey und Manteuffel trefflich zusammengestellt. Was ich gestern sagte, ist dort ausgeführt. —

Besuch von Dr. Hermann Franck. Ueber die politische Lage im Allgemeinen, über Preußens Verhältnisse und Aussichten. Seit dem zweiten Pariser Frieden immer gesunken, immer verfallen. Keine Grundsätze, keine Richtung, noch heute so! Das »herrliche Kriegsheer« bedarf neuer Proben, daß es die Aufstände besiegt hat,

will nicht viel sagen; im Innern desselben sieht es unsicher aus, keimt Demokratie, das weiß auch die Reaktion recht gut. Wie soll Preußen herauskommen aus allen Verwicklungen, aus der schleswig-holsteinischen Sache, aus der badischen, aus der deutschen, aus den eignen konstitutionellen? Niemand kann es sagen. Und überall steht uns Rückzug, Schande bevor! Ueber den Prozeß Waldeck und alle diese Bübe[6,462]reien, eine unermeßliche Niederlage für die Reaktion! Wie muß sie es bereuen, dies angezettelt zu haben, so niederträchtig nicht nur, sondern auch so plump, so dumm! Schon machen die Halunken sich Vorwürfe untereinander, schon heißt es, Hinckeldey müsse springen! und warum nicht Manteuffel? ist der besser? —

Der Prozeß Waldeck ist in aller Leute Mund. Die Jungen auf der Straße schreien: »Waldeck wird frei, Berlin wird erleuchtet!« Die Demokraten aber wollen, daß alles ganz still bleibe. Die Leute sagen auch, Ohm habe sich erhängt. Obgleich alle Zeitungen ausführlich über den Prozeß berichten, will doch alle Welt die bei Hempel erscheinenden stenographischen Berichte haben, die Pressen haben in diesen Tagen gegen dreißigtausend Abdrücke geliefert, aber immer drängen neue Käufer heran, der Drucker hat Polizei zu seinem Schutze begehrt; an die Besteller die Bogen auszuschicken, läßt man ihm keine Zeit, ich z. B. habe noch nichts erhalten. —

Dem Kammerpräsidenten Simson stellte dieser Tage jemand vor, alle seine und der Kammern große Arbeit sei eine ganz vergebliche, das Volk mache sich nichts draus und die Regierung auch nicht. »Ich weiß es wohl«, versetzte er, »wir sind in einem Schiff, das auf dem Trockenen liegt, es fehlt das Wasser, um es flott zu machen.« — Daran seid ihr Demokraten schuld, rief der auch anwesende Beseler, weil ihr nicht wählt, uns den Antheil des Volks zurückhaltet. — »So, wir sollen euch das Wasser geben, damit ihr fahren könnt? sagte ein Dritter —, ihr sollt gar nicht im Schiff sein, ihr sollt uns weichen, denn fahren könnt ihr einmal nicht, wenn auch das Wasser nicht fehlt.« Beseler lief zornig fort. — Diese

Gothaer Altliberalen, Gagern-Leute sind die kleinmüthigsten, furcht[6,463]samsten Jämmerlinge; sie sehen immer nur auf Andre, sie schließen sich dienerisch an.

Montag, den 3. Dezember 1849.

Waldeck frei!

Geschrieben. Stellung der Demokratie, ohne Waffen und Geld ist sie doch eine Macht, so lange sie durch Ueberzeugung beseelt zusammenhält; ich vergleiche sie der Macht des Papstes, die in Savona und jetzt in Gaeta fortbesteht, und vielleicht in manchem Sinne stärker ist, als sie in Rom war. Der Waldeck'sche Prozeß ist ein Sieg, den alle Bajonnette und Kanonen nicht verhindern konnten, ein Sieg, den die Reaktion dem Volke aufgezwungen hat, sie arbeitete bethört für unsre Sache. Und so wird es weiter gehen! *Alles* wendet sich uns zum Vortheil. Einer schlechten Sache dagegen wird *alles* zum Nachtheil, das Ja wie das Nein, der Sieg wie die Niederlage.

Weiher kommt und berichtet, daß der Staatsanwalt Sethe seine Anklage gegen Waldeck hat fallen lassen. Aber noch hegen wir ängstliche Zweifel, ob Waldeck, wenn auch freigesprochen, wirklich frei wird!

Endlich Nachmittags kommt Dr. Hermann Franck und erzählt den ganzen Vorgang, Waldeck einstimmig freigesprochen, Ohm angeklagt und in Verhaft, Dorn's Vorwürfe gegen Sethe. Waldeck's Nachhausefahren, vom Volke gezogen, tausendfacher Jubel, alle Welt in Bewegung, die Straßen schwarz von Menschengedränge. Ludmilla kommt nach Hause, sie hat viel von der Bewegung miterlebt; erzählt.

»Eine Schlacht von Jena für die Reaktion, dieser Prozeß.« Nun geht erst die Sache recht los, sie wiederhallt [6,464] durch ganz Europa, sie zeigt die Ehren der Demokratie, die Büberei der Gegner. Und was kann noch an den Tag kommen! Die Folgen sind unabsehbar! — In der Dessauer Straße wurden die Häuser

erleuchtet, Konstabler untersagten es. Sperrung des Potsdamer Thors, der nächsten Straßen durch Hunderte von Konstablern, die sich sehr brutal benehmen.

Alle Zeitungen voll von Umständen des Prozesses, der Volksfreude. Noch zuletzt hat die Reaktion auf die Geschwornen durch eine Zuschrift einwirken wollen, die ihnen vorstellt, auch unschuldig müsse Waldeck verurtheilt werden! Die Zuschrift wurde dem Gericht von den Geschwornen eingereicht und öffentlich vorgelesen.

Nach sieben Monaten stellt sich die Waldeck'sche Sache genau so dar, wie sie der elende Meusebach gleich in den ersten Tagen der Frau Bettina von Arnim gestanden hat! (Ihr Namen ist auch vor Gericht genannt worden durch den Buchhändler Schneider.) Es ist nur zu klar, daß die ganze Regierung den wahren Verhalt gewußt, die Büberei begünstigt, ja betrieben hat! Nicht Manteuffel, nicht Sethe konnten im Dunkel sein.

Dienstag, den 4. Dezember 1849.

Eifrig geschrieben, die Eindrücke von gestern. »Daily News« in London liefert gute Berichte, die dort und auch hier für die Sache der Freiheit vortrefflich wirken. —

Ausgegangen zu Waldeck. Ich traf ihn mit seiner Familie und ein paar jungen Damen, die gleich gingen. Er sah gut aus; etwas magerer ist er geworden, sonst ist er unverändert. Freudig, muthvoll, ruhig. Er lobt sehr [6,465] seinen Vertheidiger Dorn, klagt aber Sethe'n und Meyer sehr an. Auch über mich hat man ihn verhört, nach unsrer Bekanntschaft, unsren Gesprächen, auf den Grund eines Zettels von Weiher, der meinen Namen enthielt. — Das Ehrengeschenk besehen. —

Die »Kreuzzeitung« sagt sich heute ziemlich kleinlaut von Ohm und ihrem andern Gesindel los; doch noch frech genug. — Der Präsident von Gerlach hat die Niederträchtigkeit, in der Kammer sein Gift gegen Waldeck zu verspritzen! —

Die Gewaltthätigkeiten der Constabler gestern übersteigen alle

Beschreibung, an einigen Orten waren ihnen Soldaten beigegeben, die eben so verfuhren; in die Häuser dringen, Thüren einbrechen, Fenster und Möbel zerschlagen, gelegentlich Sachen wegnehmen, die Menschen blindlings zu schlagen, niederzuwerfen, zu verhaften, Frauen zu schlagen, zu schleppen —, das ist alles ganz gewöhnlich. Und kein Schutz dagegen, kein Recht! Die offenbarste Anarchie von oben! Schändlich von den Ministern, schändlich vom Staatsanwalt! Eine Janitscharenwirthschaft, anstatt eines christlich-germanischen Staates ein türkischer! Und der König sieht ruhig zu, läßt sein armes Volk mißhandeln! —

Ein Bürger, der nichts gethan hatte und ruhig in seiner Hausthür stand, wurde von einem Trupp Konstabler wüthend angefallen, mit »Hund« und »Racker« geschimpft, niedergeworfen, blutig geschlagen. Man rieth ihm an den König, der ihn persönlich kennt, eine Klageschrift zu richten. »Ach«, rief er aus, »die Zeiten sind nicht mehr, wo man sagen konnte: ›Wenn das der König wüßte! der König *weiß* und *sieht*, was seine Knechte ausüben.‹« —

[6,466] Hinckeldey findet feile Federn die ihn vertheidigen! Er fürchtet nicht, entlassen zu werden. Er weiß, daß man ihn so will wie er ist, er fühlt sich unentbehrlich. —

Der ehemalige Polizeipräsident von Minutoli ist wieder hier und verlangt Anstellung. Er bezieht sein volles Gehalt. Er droht immer mit Veröffentlichungen und man fürchtet ihn! —

»Die Prinzipien der Demokratie. Vortrag von Dr. Zunz im 8. Berliner Volksvereine gehalten.« (Berlin, 1849.) Sehr gut, gründlich und verständlich.

Mittwoch, den 5. Dezember 1849.

Ueber die deutsche Sache, und ob man für Erfurt wählen soll? Ich sehe da gar keine deutsche Sache, sondern nur eine preußische Verlegenheit und ein preußisches Gelüst, ohne Ernst und Kraft; die Volksparthei wird betrogen, wie immer! Aber sie scheint es zu wissen und wählt nicht, trotz alles Zuredens von Seiten der albernen Konstitutionellen, der Gagern, Beckerath, Hansemann,

Camphausen, Vincke &c. Der Landrath Vincke (vom Rechtsboden) ist hier angekommen, um sich mit seiner Parthei zu besprechen und sich neue Fußtritte vom Hof und den Ministern zu holen. Er wird sie kriegen! —

Die Janitscharenwirthschaft der Konstabler wird immer ärger, täglich werden Bürger mißhandelt, Thüren erbrochen, Verhaftungen vorgenommen, nach bloßer Willkür, gegen Recht und Gesetz. Und weder die Verwaltung noch die Gerichte steuern dem Unfug und Greuel! Die Gerichte können nicht mehr einschreiten, die augendienerischen Staatsanwälte lassen es sich von oben verbieten. Der Hof und [6,467] die Aristokratie lachen freudig zu den Schändlichkeiten! Das arme Volk! Aber es lernt, es lernt! —

Der hiesige Geheimerath von Lauer ist auf Manteuffel's Empfehlung in Bückeburg Minister geworden. Er hatte hier tausend Thaler an seiner Besoldung verloren, da suchte der Knecht auswärtige Dienste und seine bisherige Herrschaft half ihm dazu. Prosit! —

In Frankreich rumort der Präsident noch immer zu einem Staatsstreich! Lasse man ihn nur machen! Er wird sich schon zu Grunde richten! Vielleicht ist dazu für ihn die höhere Stufe nöthig. Nur zu! —

Von allen unsern Zeitungen spricht über den Prozeß Waldeck die »Deutsche Reform« am niederträchtigsten. Man sieht, wer bei dem Bubenstück am nächsten betheiligt ist! Das Blatt ist ministeriell und Keller schreibt es. —

Dr. Zunz sagte zu einem Bekannten von mir, in diesem westlichen Theile der Stadt, wo wir wohnen, habe man gar keine Vorstellung, wie es in dem östlichen aussehe, in dem von Bürgern und Gewerbsleuten vorzüglich bewohnten, hier sei alles demokratisch, voll Muth und Eifer, und kaum von Ausbrüchen zurückzuhalten; ganze Straßen waren dort Waldeck zu Ehren plötzlich erleuchtet und in vielen haben die Konstabler das Auslöschen der Lichter nicht vollbringen können.

Donnerstag, den 6. Dezember 1849.

Ueber die bevorstehenden Wahlen, eine neue Vorschrift deßhalb im »Staatsanzeiger«, die Regierung scheint noch vorgehen zu wollen, grade weil die Demokratie nicht wählen will; stürzte diese auf die Wahlen, so würde die Regierung schon zurückziehen. Aber das ist alles einerlei, [6,468] was jetzt gemacht wird, taugt alles nicht, hat keinen Boden, und das Volk muß sich rein halten. —

Den Prozeß Waldeck's gekauft, den »Kladderadatsch der Freude«, und ein großes satirisches Blatt über den Prozeß. —

Die Unthaten und Gräuel der Polizei werden immer gräßlicher; ich kann die Schilderungen nicht ohne Herzpochen lesen! Die »Kreuzzeitung« erhebt sich wieder in aller Unverschämtheit, und die andern knechtischen Zeitungen, die Vossische, die Spener'sche, nehmen Ausfälle gegen Taddel, den Gerichtspräsidenten, gegen Sethe, gegen Waldeck und für Hinckeldey auf. Es ist die größte Entsittlichung, die ich noch erlebt habe, die Franzosenzeit war Kinderspiel gegen das was heute vorgeht. Und keine Hülfe abzusehen, auf lange Zeit! — Wenn nicht ein Deus ex machina plötzlich auftritt. —

»Die Konstabler wären leicht zusammengeworfen, wenn nicht die Truppen hinter ihnen ständen, und diese — der Schutz der Schutzmänner — spielen die ehrlose Rolle der Gehülfen von Schindern.« So sagte gestern ein Bürger auf der Straße, und Offiziere, die es hörten, eilten beschämt von dannen. Auch die Gemeinen schämen sich. —

Die »Kreuzzeitung« hat einen großen Artikel von dem schändlichen V. A. Huber, der gegen Waldeck, gegen Taddel, gegen die Geschwornen geifert. Die Frechheit kann nicht weiter gehen. — Daß Sethe nicht geschont wird, geschieht ihm Recht; wer sich Einmal unterwürfig gezeigt, dem nimmt man es doppelt übel, wenn er sich dann nicht so zeigen will. — Hinckeldey soll sogar bei dem Justizminister eine Beschwerde gegen Taddel eingereicht haben! —

Merkwürdigerweise ist Waldeck während seiner Haft nicht vom Amte suspendirt worden und hat sein volles Gehalt ausbezahlt

erhalten. Sie dachten, auf die Klei[6,469]nigkeit kommt's nicht an, sie dachten ihm bald alles zu nehmen.

Freitag, den 7. Dezember 1849.

Schlaflose Nacht. Ich mußte immer an den Gräuel unsrer Zustände denken, an die Mißhandlungen, an den allen Gesetzen von den Behörden gesprochenen Hohn, das ist ein türkisches Regiment, ein Wüthen toller Pascha's! Es ist als ob man alles dran setzen wolle, daß das Volk sich empöre, um es dann blindlings zusammenzuschießen und den Belagerungsstand zu erneuern. Sie haben keine Ruhe, sie wollen im Blute waten, sie wollen das Volk zertreten, sie wollen Berlin beschossen sehen, sie wollen es brennen sehen. Sie fühlen sich nur auf Trümmern sicher, jedes Lebenszucken ist ihr Feind! —

Besuch bei Hrn. Dr. Schleiden, ich treffe dort den Bürgermeister Baleman aus Kiel und noch einen jungen Herrn; der Abgeordnete Landfermann ging eben fort. Hr. Baleman veranlaßte mich durch seine treuherzige Ansprache, mich über den Stand der deutschen Sache zu äußern, über die Wahlen zum Volkshause (für das Erfurter Parlamentchen), über unsre Politik, über die Parthei Gagern und das von ihr gestiftete Unheil; ich sprach weit schroffer als ich wollte, durch die deutsche Michelei der sonst braven Männer aufgeregt; der Name Landfermann hatte mich schon angeekelt. Plötzlich aber trat Hr. von Beckerath ein, mit dem man mich bekannt machen wollte, ich verbat mir es aber, indem ich fortging und von dem Wiegemann keine Notiz nahm. Schleiden ging mit mir hinaus und war sehr betroffen über meine Entschiedenheit. Ich erinnerte ihn an das Wort, das ich ihm schon im Sommer 1848 gesagt: »Macht euren Frieden so [6,470] schnell und so gut ihr könnt unmittelbar in Kopenhagen!« Unten stieß ich noch auf Radowitz, der aufgeblasen und flegelhaft nach den Herren fragte; also eine Art Berathung! Hole sie der Teufel! Ich war froh nichts damit zu thun zu haben. Das Vertrauen wird da einmal wieder recht gemißbraucht!

In großer Gemüthsbewegung ging ich fort. —

In Macaulay gelesen, im Martialis; die Pfefferkörner des letztern sind eine gute Würze für den unverdaulichen Stoff, den der Tageslauf bringt! —

Endlich regen sich die Stadtverordneten wegen des Polizeiunfugs und richten eine Aufforderung an den Magistrat. — Der Stadtverordnete Georg Reimer bei dieser Gelegenheit sehr brav. —

Der König hat gesagt, eine Verfassung, in der die Zusammensetzung der ersten Kammer unbestimmt geblieben, könne er nicht anerkennen. Es ist ja die Bestimmung beibehalten, die er selbst oktroyirt hat! —

Der Treubund in Zwietracht; Graf von Luckner, beschuldigt des Wortbruchs, des Unterschleifs &c., hat sich entfernt!

Sonnabend, den 8. Dezember 1849.

Die »Urwählerzeitung« bringt einen Artikel von Simion zu Gunsten des Wählens! Gut gemeint, aber sehr bethört! Unkundig des Zustandes, der in den oberen Kreisen herrscht, auf's neue den Vorspiegelungen vertrauend, die nur Lug und Trug sind! Die Leute sehen nicht, daß sie im Krieg sind, daß auf der Gegenseite nichts ehrlich gemeint ist! Man will die Frage auf einem demokratischen Kongreß entscheiden lassen; als ob die rechten Leute zu [6,471] einem solchen kommen könnten, als ob die wahren Gründe sich so gradezu *sagen* ließen! Man hat seine Noth mit den Deutschen, sie müssen noch viel lernen! —

Besuch von Weiher; über die Schritte unsrer Regierung, sie führen zu keinem bestimmten Ziel, sie sind ganz geistlos, nur roh gewaltsam und roh listig, sie wollen zunächst nur Macht, plumpe Macht, und diese nur um ihrer selbst willen; sie verirren sich, sobald ihnen eine andre Macht begegnet; kein sittlicher Gehalt, keine edle Regung! — Ueber Waldeck und sein Benehmen. Er hat sich gestern beim Präsidenten von Mühler angemeldet und dem Geh. Ober-Tribunal angezeigt, daß er den Sitzungen wieder

beiwohnen würde. Nur Eine Stimme wagte gegen ihn laut zu werden. Das Disziplinarverfahren soll wirklich nicht gegen ihn anzuwenden sein. Ruhe lassen werden sie ihm doch nicht! —

Besuch von Frln. Paoli und Hrn. Christoph Schwab. —

Dr. Ludwig Eichler ist hier verhaftet worden; man glaubte ihn gesichert in Paris oder London. Er war einer der tapfersten Barrikadenkämpfer, das wird man ihm gedenken! —

Die Privatschule des Dr. Edler, kaum gegründet, ist polizeilich geschlossen worden mit brutaler Gewalt, willkürlich, gegen alles Recht! Klagen hilft nicht! —

Von Rodbertus eine treffliche Ausführung gegen die Betheiligung des Volks an den Wahlen zum sogenannten Volkshause für Erfurt! In der »Demokratischen Zeitung« mitgetheilt und weiter auseinandergesetzt. Nichtwählen steht fest, so lange nicht das rechtsbeständige, allgemeine Wahlrecht wieder eingeführt ist. Das ist freilich nur durch revolutionaire Macht zu erwarten! Aber durch wessen Schuld ist alles darauf gewiesen? —

[6,472] Von Seiten Oesterreichs wird der Einspruch gegen das Erfurter Parlamentchen immer nachdrücklicher; man soll auch hier schon darauf verzichten wollen, aber die Sache noch hinhalten, weil man für die Kammern noch die Stimmen derer braucht, denen man jene Versprechung als Lockspeise gereicht. — Leopold von Gerlach spottet schon darüber, daß der großmäulige Radowitz wieder kleinmäulig werden muß und seine Möbeln nochmals fortschaffen wird! —

Preußen sucht den Frieden mit Dänemark eiligst abzuschließen, um dies Geschäft nicht dem Interim übergeben zu müssen. Das soll die Ehre retten! Die Ehre steckt aber in den Bedingungen des Friedens, nicht im Abschließen. Von dieser ganzen Geschichte hat Preußen nimmermehr Ehre zu erwarten! —

Der ehemalige Justizminister Uhden zum Präsidenten des Appellationsgerichts in Breslau ernannt! Der Geh. Rath Mathis beim Interim angestellt! Vormärzlichkeiten der schlechtesten Art!

Sonntag, den 9. Dezember 1849.

Gute Aufsätze gegen das Wählen in den freien Blättern. Die Volksparthei stärkt und erhebt sich in der Absonderung; jemehr nach außen gehemmt durch die. Regierung, destomehr wirkt die Demokratie nach innen, sie wird eine politische Religion, und aus der ecclesia pressa entsteht die ecclesia triumphans, der einst Truppen gehorchen, Aemter zu vergeben sein werden! Tausend und tausendmal aber muß den Deutschen die neue Lehre gepredigt werden; sie lernen schwer! — Ich thue alles, was in meinen schwachen Kräften steht, und auch viele Andre seh' ich eifrig am [6,473] Werk, aber noch immer fehlt es an Zusammenhang und Einigkeit. Die einzelnen Staaten, die Hauptstädte und Provinzen, die Städter und Landleute —, alles ist noch sehr getrennt, trotz Eisenbahnen und Presse. —

Die »Deutsche Reform« veröffentlicht einen Privatbrief, den man bei dem verhafteten Eichler gefunden, einen den er eben an einen Freund absenden wollte, und worin er von der Berliner Demokratie gering spricht, schärferes Auftreten nöthig erachtet und die Guillotine rühmt. Dergleichen mag von dem Gericht eingesehen und erwogen werden, von der Staatsbehörde aber ist es eine Niederträchtigkeit, solcherlei gleich nach der Verhaftung des Schreibens, und ehe das Gericht darüber gesprochen hat, einem Tageblatt zu übergeben. Ungehörig war es auch, daß Meusebach den schändlichen Ohm-d'Ester-Brief hatte und in Gesellschaften zeigte und vorlas. Daß er es bei Bettina von Arnim gethan, dafür ist er vor Gericht verdientermaßen durch die Aussage Schneider's bloßgestellt worden.

Montag, den 10. Dezember 1849.

Dr. Fischhof in Wien nach langer Haft freigesprochen, wie Waldeck! »Dort wie hier! —

In Stralsund Freisprechung eines Aufforderers zur Steuerverweigerung. Das Gegentheil von Ziegler's Verurtheilung. —

Oesterreich tritt gegen die preußischen Anstalten zum Erfurter Parlament immer entschiedener auf. Man spricht auch von einem Einspruch der vier Könige von Sachsen, Hannover, Baiern und Würtemberg. Die Demokratie sagt sich überall von den Wahlen los. —

Unsre freisinnigen Blätter greifen das Ministerium [6,474] heftig an und bestehen darauf, daß Hinckeldey nicht mit Ehren Polizeipräsident bleiben könne. — Die »Neue Preußische Zeitung« eifert gegen den Minister von Manteuffel, Bülow-Kummerow macht gegen ihn in der »Vossischen Zeitung« die wüthendsten Ausfälle! —

Der König sagt, für die Erblichkeit einer Pairie würde er auf den Artikel 105 verzichten. Er irrt sich! er will sie nur, weil er sie nicht hat; würde sie ihm zugestanden, so würde er sich gegen sie ereifern! —

Seltsam steht es mit dieser Sache. Eine Erbkammer wäre eine unzerstörbare Stütze der Konstitution und sicherte nebenher die Volksrechte mehr als jede andre Einrichtung; sie wäre die entschiedenste Schmählerung der Macht des Königs. Und der König thörichterweise will sie, weil er nicht überlegt, was sie ist. Die Demokratie hätte den unläugbarsten Vortheil davon, aber sie will die Sache nicht, trotz des Vortheils, weil ihr Grundsätze höher stehen, als Vortheile; sie hat Recht! Doch sollten die Vortheile ihr aufgedrungen werden, so kann sie sich solche gefallen lassen.

Dienstag, den 11. Dezember 1849.

Herrliche Neuigkeit zum Morgengruß! Telegraphische Nachricht der »Nationalzeitung«, daß am 8. in Königsberg Dr. Johann Jacoby einstimmig freigesprochen worden ist! — Die Reaktion hatte dort, wie hier gegen Waldeck, alle nichtswürdigsten, schändlichsten Mittel aufgeboten, um von den Geschwornen seine Verurtheilung zu erlangen. Und die Geschwornen sind immer von den Regierungsbeamten ausgewählt! Ein großer Sieg für die Volkssache! —

[6,475] Besuch von Hrn. Hermann Sieveking, der aus London

gekommen ist und nach Hamburg reist. Er hat dort viele wackre Ungarn gesehen, erzählt von der Begeisterung der Engländer für die Sache der Magyaren, die nur zwei Monate länger zu dauern brauchte, um mächtige Hülfe aus England zu bekommen. —

Ludmilla bekam einen verspäteten Brief von Amalia Schoppe aus Hamburg, den ich mit wahrer Freude las. Sie giebt Nachricht von großen Wohlthätigkeitsanstalten, an denen sie mit andren edlen Frauen (auch Frau Paulsen) eifrig Theil nimmt, und spricht über die Volks- und Freiheitssache die muthvollsten, schönsten Gesinnungen aus. Sie hofft für ein künftiges Geschlecht und entsagt dem persönlichen Erleben mit reinster Selbstverläugnung. Aber sie kann noch viel erleben! —

Das Verschwinden der Majorin von Schmitt auf ihrer Reise zu ihrem Manne nach Rastatt, das die »Neue Preußische Zeitung« frischweg als einen von Demokraten verübten Mord bezeichnete, erklärt sich als ein Davongehen mit einem Lieutenant, der ihr besser gefiel, als ihr Major! —

Es ist gewiß, daß das Ministerium Brandenburg-Manteuffel — die Staatsretter — wankt; doch würde jetzt schwerlich die Gerlach'sche Parthei an die Stelle treten, sondern eher der Graf Arnim-Boytzenburg, der allerdings schlecht genug dazu geworden ist. Nach den Märztagen war er freisinnig über die Maaßen, er wollte dem Volkswillen immer vorangehen; seitdem ist er ganz zurückgegangen und hat sich eben so karakterlos als geistesarm gezeigt. Der taugt zum neuen Staatsretter! — Es ist als wenn die Vorsehung für ihre Zwecke statt des gescheidtern Manteuffel einen dümmern Minister brauchte! —

[6,476] Die »Demokratische Zeitung« heute merkwürdig kühn! Ungebeugter Muth und starke Zuversicht!

Mittwoch, den 12. Dezember 1849.

Geschrieben. Nochmals über die deutsche Sache; daß die Nation an den Streitigkeiten der Kabinette gar keinen Antheil hat, ebenso wenig an deren Macht und Ehre; die Wahl der einen oder

der andern Knechtschaft ist eine unwürdige Zumuthung; die Stimme, der Eifer des Volkes müssen schweigen, wo es nicht die Sache des Volkes gilt; laß die Höfe sehen, wie weit sie es bringen, ohne die Völker für sich zu haben! Nicht sehr weit! —

Abends ging ich nicht mehr aus. Mich besuchte Hr. Saint-Paul, Verfasser der Schrift »Demokratie«; er will sie fortsetzen und bespricht mit mir mancherlei, deutsche Geschichte, Stellung der Philosophie &c. Aus dem Ministerium war er aufgefordert worden, eine Staatsschrift gegen Hannover und Sachsen zu verfassen, um darzuthun, daß sie durch den Dreikönigsbund verpflichtet seien, mit Preußen zu gehen; er hat es abgelehnt. Saint-Paul führt mehrmals Aeußerungen von Rahel an, in denen sie das Innere der früheren Zustände hell beleuchtet, prophetisch die jetzigen vorausgesagt hat. Ueber die Eigenschaften des Königs: sie verblassen, verwelken, fallen ab! er möchte reden, aber weiß nichts mehr zu sagen, er imponirt nicht mehr; Wort des Hrn. von Meusebach: »Ja, das soll der König nicht versuchen, da hat er es mit uns zu thun, und wir wollen ihn schon in Schranken halten!« Wort des Generals von Wrangel an die Königin: »Halten Ew. Majestät den König man stramm, für das Uebrige lassen Sie mich sorgen!« Ist das noch das alte Preußen?

[6,477] Die »Kreuzzeitung« speit Gift gegen den Grafen von Arnim-Boytzenburg als den Verkündiger so vieler Märzgaben, des allgemeinen Wahlrechts &c. Dieser Graf ist im Verlauf von anderthalb Jahren so erbärmlich geworden, daß kein Mensch mehr sich seiner annimmt. Der König haßt ihn, die »Kreuzzeitung«, die Demokratie. —

Wiederum sind Vereine ohne Fug und Recht durch die brutale Polizei aufgehoben worden. Man ging ruhig auseinander, gegen das gesetzwidrige Verfahren protestirend. —

In Saarbrücken hat das Gericht die Vorsteher der Vereine, angeklagt der Polizei die Einreichung der Listen der Mitglieder zu verweigern, völlig freigesprochen. —

Niederträchtigkeit der ersten Kammer, welche ihr neugewähltes

Mitglied, den unglücklichen Temme, ruhig dem Gefängniß überläßt, in welchem er von der Willkürgewalt seit sieben Monaten gehalten wird! —

Hier mit einer Kompanie von Kaiser Franz Regiment, in Trier, und noch an zweien Orten, hat man vor mehreren Wochen gleichzeitig den Versuch gemacht, den Zulagsgroschen der Soldaten wieder einzuziehen. Ueberall, wie durch Verabredung, haben die Soldaten auf diese Ankündigung damit geantwortet, daß sie die Gewehre zusammenstellten. Man wagte nicht weiter zu gehen, und sie bekommen den Groschen nach wie vor. Sehr bündig sagt man nun: »Der ganze Staat, seine Macht und Ansehn, die Minister, der Hof, die Reaktion, alles hängt an dem Einen Silbergroschen täglich!« Und das ist wahr!

Donnerstag, den 13. Dezember 1849.

Unsre Zeitungen sehr kühn, die »Urwählerzeitung«, die »Demokratische«, greifen die herrschende Gewalt schonungslos [6,478] an und treffen die Personen, Manteuffel, Gerlach, Arnim, mit schweren Schlägen! Wenn man auch nächstens die Presse knechtet, kann man wieder auslöschen, was sie bis dahin gethan? —

Der König schreibt wie ehemals zahlreiche Billette an seine Minister und giebt ihnen einzeln seinen Willen kund. Sie sind oft dadurch in großer Verlegenheit, lassen aber ganz gern die amtlich-konstitutionelle Form fallen, wo sie deren nicht zum Schein dringend bedürftig sind. Und so wird denn regiert! Aber auch die Kamarilla schreibt ihre Billette, und nicht die schwächsten. —

Besuch von Weiher; über das Armenwesen. — Besuch vom Grafen von ** [Königsmarck]; eine anderthalbstündige, ziemlich offenherzige Unterhaltung! »Der König *kann* kein absoluter sein, noch weniger ein konstitutioneller, der Prinz von Preußen beides.« —

Urtheile über den Minister von Manteuffel; er galt auf der Universität für einen schwachen Geist, mittelmäßig in allem, scheute die Mensur, ist nur muthig aus Ehrgeiz, hätte ohne einen

General zur Seite zu haben nie etwas gewagt, hat gar keine Ideen, die Umstände tragen ihn, und werden ihn fallen lassen. — Geheimrath Hesse im Finanzministerium. — Hansemann. — Minutoli. — Radowitz. —

Es ist merkwürdig, daß in Preußen ein auffallender Mangel an fähigen Beamten sich zeigt, man weiß nicht woher man brauchbare Leute nehmen soll, schon für Landrathstellen fehlen die geeigneten. Viele der Fähigsten sind ausgeschlossen durch zu freie Denkart, man traut ihnen nicht oder haßt sie schon, andre ziehen sich von selbst zurück, besonders die wohlhabenden, vornehmen. Dagegen hat ein vormaliger Regierungspräsident sich erboten, in [6,479] einem Ministerium Kanzleidirektor zu werden! In Preußen unerhört. —

Es soll vollkommen wahr sein, daß der König den Polizeipräsidenten von Hinckeldey in Potsdam mit lautem Hohnlachen empfangen und auch so wieder entlassen habe! Dafür aber, daß er das Lachen ausgestanden, hat er nun auch keinen Zorn zu fürchten, sondern bleibt im Amte! —

Der Prinz von Preußen ist nach Frankfurt am Main abgereist. Ein Ministerwechsel wird also wohl nicht stattfinden.

Freitag, den 14. Dezember 1849.

Geschrieben. Ueber die Bedeutung, welche eine erbliche Pairskammer jetzt haben würde; sie gereichte dem Adel zum Nachtheil, der Volkssache zum Vortheil, obschon diese sie verwerfen muß, und ein neuer Umschwung raffte sie doch gleich fort. Der König litte am meisten durch solche Einrichtung! —

Ein demokratischer Kongreß zur Erörterung der Frage, ob das Volk wählen solle für Erfurt, ist nicht beliebt worden. Sehr mit Recht! Erstens wäre dafür kein guter Ort zu ermitteln gewesen, dann hätten grade die gewichtigsten Männer nicht erscheinen können und die Sache wäre den unerfahrnen, hitzigen Jüngern überlassen geblieben, endlich hätten die besten und stärksten Gründe nicht ohne Unklugheit öffentlich gesagt werden können.

Durch vertrauliche Gespräche ist das Nichtwählen zum vollgültigen Beschluß gebracht. Erfurt wird nur Minoritäts-Abgeordnete bekommen, wie die preußische zweite Kammer. Was sie dann machen, ist gleichgültig, hat keine Berechtigung. —

Nach und nach wird es schon lauter, daß der König [6,480] die Verfassung, wo nicht unvollendet liegen lassen, doch gewiß nicht beschwören wird. Die Konstitutionellen werden darüber unruhig; sie jubelten am meisten über die Oktroyirung und priesen deren Inhalt, sie riefen ihre völlige Zufriedenheit aus. Die Mehrzahl war leichtgläubig und dumm, nicht Wenige bloß niedrig und knechtisch, eine große Zahl gradezu verrätherisch. —

General Leopold von Gerlach nach Dresden gesandt, um Sachsen abzureden von der Anschließung an Oesterreich, von der Zuhülferufung der österreichischen Truppen im Fall von Unruhen &c. Völlig gescheitert! Diese Leute haben kein Glück in Geschäften!

Sonnabend, den 15. Dezember 1849.

Geschrieben. Ueber den Schatz der deutschen Nation, die Grundrechte, die Reichsverfassung, das preußische Wahlgesetz, die nicht vollendete Verfassung der preußischen Nationalversammlung —, das ist der Schatz, das Rüsthaus. Im März 1848 war nichts von alle dem vorhanden. Und welche Männer kennt man jetzt, statt derer, die man damals kannte! —

Die »Urwählerzeitung« hat den guten Ausdruck »niederrevidirte Verfassung«. Ueberhaupt fehlt es nicht an Bezeichnungen; dem Volk ist der Geist erweckt, die Zunge gelöst! —

Besuch von Hrn. Richard Zeune; über den Goetheverein und die kläglichen, langweiligen Vorträge, die man einzurichten beabsichtigt. —

Radowitz und Bötticher nach Frankfurt am Main zum Interim abgereist. Glückliche Reise und Nimmerwiederkehr! — Mit was für Spottgebilden man uns narrt! —

[6,481] General von Rauch aus St. Petersburg berichtet sogenannte gute Nachrichten! Aber der Kaiser spricht verächtlich

von …

Sonntag, den 16. Dezember 1849.

Geschrieben. Preußen, das alte Preußen mit all seinen Gebrechen, unter Friedrich Wilhelm dem Dritten mit all dessen Mängeln, wäre vielleicht inmitten der deutschen Revolutionen unbewegt geblieben, gleich Belgien; dieses dann so weit zurückgebliebene Preußen hätte dann dennoch alle unsre Sympathieen gehabt, wir hätten uns wahrhaft ihm gewidmet, ihm Vorschub gethan, ihm jeden Aufschwung und Gewinn gegönnt, zufrieden mit der allmähligen Entwicklung, die es in sich trug. Aber das jetzige Preußen, das der Reaktion, das Preußen, welches einen kleinen Theil der Nation zum blutigen Herrscher, zum wüthigen Feind des andern macht, des größern, der ungeheuren Mehrzahl, das Preußen, welches falsch und feig (Dänenkrieg!) und lügenhaft und heuchlerisch seine Schwäche und Schande durch Unterwerfung der Nachbarn verdecken will, das unterdrückende, gewaltsame, und doch zaghafte, was kann dies für Sympathieen wecken?

Nachmittags kam Hr. Bürgermeister Smidt zu mir; er sprach diesmal sehr aufrichtig, über Preußen, über Oesterreich, über die deutschen Länder; in Preußen gar keine Aussicht, *keine* Persönlichkeit, an die sich einige Hoffnung knüpft, *keine*, die etwas leistet! Oesterreich ist schon weit besser dran. Die Deutschen haben im Jahr 1848 zu viel gehabt, zu viel gezeigt, um je wieder ruhig zu werden, ohne daß ihre Freiheit und Einsicht gesichert sei. Wann und wie? das weiß der Himmel, der findet seine Wege.

[6,482] Ein Ministerium Gerlach könnte nur wider den Willen des Prinzen von Preußen kommen; ein Ministerium Arnim-Boytzenburg nur mit größtem Widerwillen des Königs. Also bleibt es wohl beim jetzigen Ministerium.

Besonderheiten vom Prozeß Jacoby in Königsberg. Soldaten beglückwünschten ihn; einige aber waren so aufgehetzt, daß sie riefen, sie müßten ihn todtstechen, wer ihn tödte, bekomme eine

Belohnung! —

Wie lange wird es dauern, so fordern sich die Soldaten, anstatt den Silbergroschen täglicher Zulage fahren zu lassen, einen zweiten dazu! Wenn die Lebensmittel theurer werden, der Branntwein steigt, die Umstände schwierig werden, ihr Dienst ihnen wichtiger dünkt!

Montag, den 17. Dezember 1849.

Besuch von Weiher; über unsre Aussichten, nach allen Seiten nur trübe, nirgends ein heller Schimmer, doch wissen wir, daß es jenseits der Wolken sonnenhell ist. Eigentlich ist aber der Freiheitssache alles verheißungsvoll. Gewinn, den wir sogar von einer erblichen Pairskammer haben würden, und Nachtheil einer solchen für das absolute Königthum, für die alte Aristokratie. Sie können nichts schaffen die Gegner, was nicht uns nützt! —

Fortgesetzte Niederträchtigkeiten der »Kreuzzeitung« gegen Waldeck, schuftige Lügen und Jungenstreiche. Im Ganzen ist sie aber doch schwer getroffen und lahmt sichtbarlich. —

Die »Demokratische Zeitung« kühn und geistvoll, frisch. —

»Erlebnisse aus der pfälzischen Erhebung im Mai und Juni 1849, von Ludwig Bamberger.« (Frankfurt am Main 1849.) Eine merkwürdige Schrift, aufrichtig, lehrreich. [6,483] Sie deckt furchtbare Gebrechen auf, warnt vor Unbedacht und Leichtsinn. Die Schrift ist zugleich eine Warnung vor unzeitigem Ausrufen der Republik, vor fürwitziger Verlassung des Königthums. Sie zeigt den ganzen Werth der Organisation, der militairischen, der administrativen. —

»Geschichte des Revolutionszeitalters 1789—1848. In öffentlichen Vorlesungen an der Prager Universität. Von Dr. Anton Heinrich Springer.« (Prag, 1849.) Ein dicker Band. Merkwürdig als ein Erzeugniß Prags, Oesterreichs, ein revolutionaires Geschichtswerk von dorther! Das allein ist Zeugniß einer Revolution, die nicht erstickt worden ist, die fortbesteht und wirkt!

Dienstag, den 18. Dezember 1849.

Der Präsident von Hinckeldey war nahe dran, seine Entlassung zu bekommen; nur die klägliche Eitelkeit, dem Volkswillen kein Opfer zu bringen, hat es noch verhindert. So behält, aus elender Rechthaberei, die Regierung lieber ihren eigenen Schaden, das unfähige, ihr alle Achtung entziehende Werkzeug. Wenn es einmal eine wirkliche Verschwörung gäbe, so wäre Hinckeldey nicht der Mann, ihr die Spitze zu bieten, das sieht jeder ein. Der König selbst hat von ihm als einem dummen Kerl gesprochen, der nur zu plumpen Dingen zu gebrauchen sei. —

Scharfe Witze der in Leipzig erscheinenden »Reichsbremse« gegen Gagern, Manteuffel, Rabe &c.

[6,484]

Mittwoch, den 19. Dezember 1849.

Einige politische Tröstungen aufgeschrieben. Der Kampf nimmt eine ganz andre Gestalt, als der erste Ausbruch im Jahre 1848 erwarten ließ; er zieht sich in das Innere zurück, in die Ueberzeugungen, in die Thätigkeit, die Sittlichkeit des Volkes, und hier gewinnt er eine Stärke, der auf die Dauer nichts widerstehen kann. Aber auch neue Ausbrüche sind vorauszusehen, theils solche, zu denen ein lang zurückgehaltener Muth endlich getrieben wird, theils andre, wo die Gelegenheit auch die Zaghaften fortreißt Und selbst die Truppen bleiben nicht, was sie sind; sie werden unruhig, schwierig, sie gehen über, werden geschlagen. Wer sich allein auf sie verläßt, der ist verloren. —

Ein Brief von Gräfin von ** [Josephine von Königsmarck]. Ihre Gesinnung ist edel, wird aber durch Stellung und Umgebung so verblendet, daß sie in falscher Richtung zur Anwendung kommt. Sie schreibt mir ein Beispiel von der Unreife und Gemeinheit der Bauern, sieht aber nicht, daß die Bauern in der Hauptsache Recht haben, und daß die Gemeinheit und der Neid, die sie ihnen vorwirft, eben so und schlimmer in den höchsten, angeblich gebildetsten Klassen vorkommen; sie weiß das im Grunde ganz gut,

weiß es in der eignen Familie, die Bauern sind noch lange nicht so boshaft als * [es ihr eben gestorbener Schwiegervater war]. Wenn sie meint, sogar der Muth fehle in unsrer Zeit, so mag sie freilich in Betreff ihrer Klasse Recht haben, wer hat nicht im März 1848 nachgegeben, gezittert, die Flucht genommen! Aber die Volkshelden, die den Kampf geführt, die standrechtlich erschossen worden, die mit Unruh den Bajonetten getrotzt, die wie Jacoby dem Blutgerichte sich gestellt, hat es denen an Muth gefehlt? —

[6,485] Schrift von Karl Vogt aus Bern (dem Gießener), über die Hoffnungen, die der deutschen Sache noch geblieben, und wie die Opposition in der nächsten Zeit zu verfahren habe. Er hat eine vollkommen klare Einsicht; ich finde nichts Neues, nur dasselbe Ergebniß, was jeder helle Sinn aus den Thatsachen nimmt. Daß er nur dieses und ganz dieses sagt, ist eine Bestätigung für die Gleichdenkenden, machte mir aber doch einen traurigen Eindruck; ich hätte gewünscht, neuen unbekannten Trost zu hören. In mancher Beziehung sehe ich dennoch sogar den gegenwärtigen Augenblick heiterer, als er ihn sieht. Er denkt nicht genug an Frankreich, an den allgemeinen Stand der Dinge, an die unhemmbare Nachwirkung des Geschehenen, an die fortgesetzte Arbeit, welche die Reaktion wider Willen für die Volkssache thut! —

Der Prinz von Preußen hat in Aachen — wo er mit einer kläglichen Beleuchtung überaus dürftig empfangen worden ist — öffentlich bedauert, daß die Geschwornengerichte gegen gewöhnliche Verbrechen so streng, gegen politische so milde sind! Schlechter Eindruck solcher Reden! Der Prinz verbraucht sich in nutzlosen Aeußerungen dieser Art; er denkt für die Königssache zu wirken, für die Gesinnung, die er die gute nennt, und zwar nur durch sein persönliches Ansehn, nicht durch Gründe.

Donnerstag, den 20. Dezember 1849.

Die erste Kammer hat auf die Einberufung Temme's verzichtet, läßt ihn in Haft. Schändlich, feige, knechtisch!

— Nur sieben Abgeordnete waren für ihn! —

Abends Besuch von Hrn. Professor Agathon Benary; Klagen über den Zustand der Dinge, die Berliner würden [6,486] matt; ich kann nicht einstimmen; die Masse des Volkes kann und soll nicht immer in Spannung sein, sie möge eine Zeitlang schlafen oder ihren Tagesgeschäften nachgehen, um so frischer kehrt sie zur politischen Theilnahme zurück, wenn diese durch ein Ereigniß gefordert wird. Wenn nur die Wächter wachen! Auch die Zeitungen dürfen bisweilen etwas nachlassen, im Ausdruck wenigstens, nicht aber in Grundsätzen. Ueber Brieferöffnung; ein Postbeamter: betheuert, hier fände keine Statt!!! Jeder Postbeamte weiß freilich nicht drum! —

Die »Kreuzzeitung« thut, als könne ein großer Krieg, sogar gegen Rußland, in Aussicht stehen! Sie will sich damit das Ansehn der Selbstständigkeit geben, die Menge mit der Vorstellung gewinnen, auch gegen Rußland werde Preußen stehen —, zunächst um die Hinterlegung der ersten Kriegskosten in Baarschaften als nöthig vorzustellen. —

Der Goldarbeiter Bisky, Vorstand der Handwerker-Verbrüderung, will auf einige Monate verreisen und sich Nordamerika ansehen, wo ein Verwandter von ihm in Ohio trefflich gedeiht. Er ist hier aber von wichtigster Nützlichkeit.

Freitag, den 21. Dezember 1849.

Die »Urwählerzeitung« fährt gegen des Prinzen von Preußen in Aachen ausgesprochenes Bedauern furchtbar los und zählt bitter auf, was das Volk seinerseits zu bedauern hat. Ein Ausfall von größter Kühnheit! Ob das so glatt abgehen wird? —

Telegraphische Depesche, daß heute Mittag in Frankfurt am Main der Reichsverweser abgedankt und die [6,487] Kommission des Interim sich eingesetzt hat. Wohl bekomm's! Nichts für uns. —

Rodbertus schreibt tüchtige Aufsätze für die »Demokrakischen Blätter« von Kirchmann. Was uns in Deutschland noch durchaus fehlt, ist schnelle und allseitige Verbreitung. Keines unsrer Blätter

wird *überall* gelesen. —

Ueber die preußischen Finanzen wird Ein Licht nach dem andern aufgesteckt! Es kommt an den Tag, wie schon die vorige Regierung und noch mehr die jetzige die größten Unregelmäßigkeiten begangen hat. Die Gesetzvorschriften sind unbeachtet geblieben, oder gradezu gebrochen worden. Und die Lumpenkammern sind still und kuschen! —

Der Steckbrief gegen d'Ester ist zurückgenommen. Folge des Prozesses Waldeck. Wie beschämend für die Untersuchungsrichter!

Sonnabend, den 22. Dezember 1849.

Geschrieben; Vertheidigung der Geschwornengerichte, die man sowohl hier als in Frankreich abschaffen möchte! Sie sollen verurtheilen, nicht freisprechen, meint ja auch der Prinz von Preußen! —

Der gewesene Abgeordnete Krauthofer in Posen freigesprochen. — Mehrere Freisprechungen in den Provinzen wegen angeblicher Majestätsbeleidigungen. —

In Frankreich geht die Mehrheit der Nationalversammlung darauf aus, die Republik verhaßt zu machen. Der elende Präsident möchte Kaiser werden, aber hat nicht das Zeug dazu! Die ränkesüchtige Mittelklasse möchte den Grafen von Paris als König, die altgesinnte den Herzog von Bordeaux. Allein die Republik scheint eine Nothwendigkeit. —

[6,488] Die »Urwählerzeitung«, die gegen den Prinzen von Preußen loszog, ist richtig mit Beschlag belegt worden.

Sonntag, den 23. Dezember 1849.

Geschrieben. Das deutsche Volk vermag auf die Dauer nicht so zusammen zu leben, wie es jetzt gemischt ist; ein Theil muß ausscheiden, entweder die selbstsüchtige, günstiggestellte Minderheit, oder der bewußte und kräftige Theil der Volksparthei. Man ist jetzt bemüht, letzteren Bestandtheil durch Pulver und Blei,

durch Verfolgung, Einkerkerung, Bedrängung jeder Art, zu vernichten, zu unterdrücken; allein es gelingt nicht vollständig, es wachsen immer neue Kräfte nach und das Volk selbst kann man doch nicht tödten! Wird nicht einst auch der Tag kommen, wo der erstere Bestandtheil fliehen muß, oder dem Schwert erliegt? Eine weise Regierung würde dies erwägen, abzuwenden versuchen; es *könnte* die Versöhnung noch gelingen! Aber giebt es weise Regierungen? in Zeiten der Revolution?! Niemals! Daher geht alles den Schicksalsweg, nicht den Vernunftweg. —

»Die deutsche Revolution mit besonderer Rücksicht auf die badische Revolutionsepisode. Von Florian Mördes.« (Herisau, 1849.)

»Geschichte der drei Volkserhebungen in Baden. Von Gustav Struve.« (Bern, 1849.)

Immer mehr Erklärungen, daß die Volksparthei an den Wahlen für den »Erfurter Klub«, für das »Erfurter »Kränzchen« nicht Theil nehmen werde. Diese ganze stolze Bewegung, auf welche die dummen Tröpfe von Gotha so viel Gewicht legten, geht in eine Lächerlichkeit aus. Und die Eitelkeit des Königs, der doch, im Grunde [6,489] die Sache *auch* nicht recht wollte, leidet schrecklich, sie so vereitelt zu sehen, durch dreifachen Einspruch, Oesterreichs, Sachsens und Hannovers, der Volksparthei, Baiern und Würtemberg noch nicht mitgerechnet! —

Am Hofe hier ist man jetzt vollauf mit dem Weihnachtskram beschäftigt; die Minister, die Kammern, alles feiert.

Montag, den 24. Dezember 1849.

Geschrieben. Noch über das Nichtwählen; die Kurzsichtigen erkennen noch immer nicht genug, wie schädlich das Wählen ist. Alle Stärke der Demokratie im Volkshause kann zu nichts helfen, als etwa den Vorwand zu geben, dasselbe aufzulösen und zu sagen, die Volksparthei mache durch ihre maßlosen Ansprüche die ganze Sache unmöglich. Das Werk soll scheitern, warum sich dieses Scheitern aufbürden lassen, warum sich dazu hergeben? Das Volk

hat den richtigen Sinn, es traut der Regierung nichts Gutes zu, nur die dummen Klüglinge, an ihrer Spitze die Gagern-Lumpen, lassen sich durch Hoffahrt auf's neue an's Narrenseil anbinden. — Die preußische Regierung, der jetzt im Widerspruche der Demokratie, die Wahlsache mehr anliegt, als sie ohne diesen Widerspruch es sein würde, bietet alles auf, um die Leute zum Wählen zu bringen. Die Landräthe sind befugt und sogar aufgefordert, in jeder Ortschaft die Stimmen einzusammeln, um den Leuten den Weg zum Wahlorte zu ersparen. Das ist ein neuer Eingriff, eine neue Verderbniß! —

In Mecklenburg-Schwerin hat man die Kanzlei und Kasse der nicht mehr rechtlich bestehenden, aber widerstreitenden Ritterschaft nun mit Gewalt weggenommen. Einspruch dawider von Preußen und Oesterreich. —

[6,490] Die Reichsminister haben bei der Abdankung des Erzherzogs Johann jetzt österreichische Orden empfangen. Ein Unsinn und eine Schmach! Eine Schamlosigkeit von Seiten der Gebenden wie der Empfangenden. —

In Stuttgart ist die verfassunggebende Ständeversammlung aufgelöst worden! Es wird keine neue berufen werden dürfen. Das Interim wird dergleichen Freiheiten in ganz Deutschland untersagen. Man wird die Verfassungen überall auf enge Sätze beschränken oder gar aufheben. Ganz richtig. Arbeiten dadurch die Herrschenden nicht eifrigst zu Gunsten der Republik? werfen sie nicht die Masse der Konstitutionellen gewaltsam dadurch auf die Seite der Radikalen? Der Augenblick, wo es geschieht, ist widrig und demüthigend für die Volksparthei, doch deren Sache gewinnt unermeßlich. —

Rodbertus, der hier war, ist wieder abgereist. — Temme's Angelegenheit ist in verzweifelter Lage, ein neuer Schrei von ihm an den Justizminister! — Waldeck hat schon über sechzig Glückwunschadressen erhalten, aus allen Theilen Deutschlands, besonders Preußens.

Dienstag, den 25. Dezember 1849.
Erster Weihnachtsfeiertag.

Geschrieben. Im richtigen Lauf der Dinge kann es nicht anders sein, Preußen und Oesterreich verbunden werden in Deutschland jede Freiheit unterdrücken, jetzt gleich das Verfassunggeben —, dieses werden sie auch den Fürsten verbieten, aber mit deren geheimer Zustimmung und Freude —, dann das Vereinsrecht, die Preßfreiheit, die Oeffentlichkeit der Gerichte, die Oeffentlichkeit der noch geduldeten Ständeverhandlungen, zuletzt auch (und ganz gewiß) die [6,491] Religionsfreiheit! Der Umschwung, der hierauf erfolgen muß, ist ganz unfehlbar; es fragt sich nur, ob die Ereignisse, die ihn bezeichnen, den Gang der Reaktion ereilen, ehe sie am Ziel ist, oder nachdem sie dies erreicht hat? Ich habe allen Grund, ersteres zu glauben! —

Besuch von Weiher; über die Bezirksvereine, die Unterstützung der Armen, die Weihnachtsgaben. — Preußens Aussichten: trübe, sehr trübe! keine Persönlichkeit, die etwas verspräche. —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey hat die Unverschämtheit, in den Zeitungen das Ergebniß *seiner* Untersuchungen über die seiner Konstablerbande durch laute Bürgerklagen zugeschriebenen Gewaltthaten und Schändlichkeiten auszuposaunen, wonach natürlich seine Schergen nur ihre Schuldigkeit gethan haben und die Klagen falsch sind. Der Janitscharen-Aga vertheidigt seine Knechte! Man wird ihm dienen mit Gegenrede. Warum hat man die *gerichtliche* Untersuchung aus allen Kräften abgewehrt? Da würde die Wahrheit an den Tag gekommen sein. Eine Hinckeldey'sche Untersuchung ist nicht besser, als wenn Schinderhannes seine Gesellen beurtheilen soll, er würde auch sagen, sie haben nur ihre Schuldigkeit gethan! —

Der Prinz von Preußen ahmt jetzt den König nach, hält überall Reden, will alle Leute belehren, ihnen Zufriedenheit oder Mißvergnügen bezeigen, sagt allen Leuten, wie sie sein sollen, hält sich für das Maß und die Regel von allem. Der Geistlichkeit sagt er ihr Theil, der katholischen, der protestantischen; den Beamten, den

Bürgermeistern, den Kaufleuten und Fabrikanten, den Volksvertretern, den Gelehrten und besonders den Generalen, Offizieren und Soldaten. Aber ganz anders wie der [6,492] König, nicht üppig, gewandt, schwungvoll, anregend —, nein, hart, dürftig, pedantisch und immer unangenehm. Der König soll oft Neid empfinden deßhalb, öfter noch Schadenfreude. — Dies Herumreisen und Herumreden wirkt gar nicht gut und stellt den Prinzen ungemein bloß.

Mittwoch, den 26. Dezember 1849.

Geschrieben. Die Möglichkeit der konstitutionellen Monarchie ist in Deutschland noch nicht erschöpft, die Fürsten können noch in sie einlenken; aber niemand kennt die Frist, die ihnen noch gelassen ist, sie läuft einmal ab und dann ist keine zweite mehr zu hoffen. Jetzt arbeitet alles eifrigst, die Monarchie zu stürzen, die Monarchen selbst am eifrigsten! Die Demokratie vertrüge sich mit dem Erbkönigthum, dies aber sucht seine Rettung da, wo sein Untergang gewiß ist. — Ebenso der Adel. —

Ich fühlte Nachmittags eine große Verstimmung. In die Erinnerung früherer Zeiten versunken, empfand ich eine unaussprechliche Sehnsucht nach jenen Gestalten, Verhältnissen, Vorgängen. Alle Ströme dieser Sehnsucht vereinigten sich auf Rahel, die ich mit heißen Thränen anrief! Aber auch die Jugendfreunde umfaßt' ich in treuer Liebe, sowie die Männer, die mir Lehrer, Führer, Vorbilder waren; ich verlangte sie alle zurück, ich wollte sie wieder haben, um nochmals mit ihnen zu leben, das Versäumte nachzuholen, das Mißgerathene zu bessern. Vergebens! Düstre Nacht deckt sie Alle; und der trübe, naßkalte Tag, der im Thauen zu Schmutz werdende Schnee, die schwere dunkle Luft, bieten in der Gegenwart keine Hülfe und Tröstung, wie sie mir in Rahel, Neumann, Harscher, Wolf und Andern so reichlich geboten wären. [6,493] Und auch das herrliche, mir so unaussprechlich theure Jahr 1848 ist schon völlige Vergangenheit, seine Fäden sind zerrissen, sein Leben verkriecht sich — für jetzt — in

Geschichtserinnerung! Ich habe mich gestählt und fühle mich vertrauend und muthvoll, gebe nichts auf und tröste manchen Zagenden, aber es hilft nichts, an manchen Tagen brechen alle Stützen ein, und ich fühle mich zusammensinken in Schmerz und Sehnen. Heut ist ein solcher. Ich muß es über mich ergehen lassen! —

Der Finanzminister Rabe tritt ab, an seine Stelle kommt Hr. von Witzleben, den der Prinz von Preußen begünstigt. — Auch der Kriegsminister von Strotha nimmt Abschied, es heißt wegen Gesundheitsrücksichten, der wahre Grund aber liegt in dem Widerwillen des Königs und den vielen aus dieser Quelle fließenden Grobheiten.

Donnerstag, den 27. Dezember 1849.

Die zahlreichen Prozesse wegen Majestätsbeleidigung sind eine wahre Schande für die Regierung und zeigen deren Kleinlichkeit, Rachegelüst und Scheererei. Sieht es doch aus, als sei der König ein Zielpunkt aller Schimpfreden im Lande und werde täglich verwünscht und gelästert! In den meisten Fällen werden die Angeklagten durch die Geschwornen freigesprochen; aber auch die Verurtheilungen nutzen dem Königthum nichts. Von den Schmähungen, die der König in den höchsten Klassen erleidet, von den nicht im Trunk, sondern in hellem Bewußtsein ausgesprochenen, daß er ein Narr sei, eine feige Memme, daß er des Thrones unwürdig sei &c., kommt nichts vor Gericht. Der Minister von Manteuffel erklärte neulich die Frei[6,494]sprechung Waldeck's und Jacoby's als Wirkung der politischen Feigheit der Geschwornen! Auf welcher Seite ist denn die Macht, die Drohung, die Gunst? Und glaubt Manteuffel *noch* an die falschen Briefe? Er hat *nie* an sie geglaubt, so dumm ist er nicht: aber so schlecht ist er, wie seine Gesellen Ohm und Gödsche. Verstockte Tücke! —

Das Interim zu Frankfurt am Main läßt schon gute Vorsätze durchblicken, Vorsätze der Unterdrückung aller Freiheit, des Zwanges auch für die Fürsten. Es wird trefflich, doch wider Willen,

zu Gunsten der Freiheit arbeiten. —

Unter den Bürgern hat Hinckeldey's freche Erklärung den größten Unwillen erregt. Laut wird er Lügen gestraft. Es ist eine Schande, daß die Regierung ihn noch im Amte läßt. Freilich — bleibt auch sie selber im Amte! —

Allerlei Miseren aus der vornehmen Welt, dem Hofkreise &c. — Knechtssinn und Eigennutz sind nirgends so zu Hause, die gemeinste Hütte hegt mehr Edelsinn und Ehrlichkeit als diese Prachthäuser!

Freitag, den 28. Dezember 1849.

Der Kaufmann Wolffenstein straft den Hrn. von Hinckeldey in den hiesigen Zeitungen gradezu Lügen, deßgleichen der Kaufmann Berlin und der Schriftgießer Schoppe; die Gewaltthaten der Konstabler werden auf's neue erhärtet! — Die »Urwählerzeitung« giebt dem Erzherzog Johann sein gehöriges Theil, trefflich, tüchtig. —

Geschrieben, gegen die sogenannten Konstitutionellen, die halben, feigen, tückischen und zum Theil verrätherischen Lumpen der Gagern'schen Parthei; wer sich anfangs in [6,495] gutem Vertrauen an Gagern anschloß, mag zu entschuldigen sein, wer bei ihm ausharrte, ist strafbar; das ist keine Treue, von reinen Hoffnungen in schmutzige Niedrigkeit mitzugehen. —

Alberne, niederträchtige Artikel gegen die Demokratie, voll Gift und Galle, mit erlogenen Angaben, treulosen Einflüsterungen! auch die heutige »Spener'sche Zeitung« bringt einen solchen Schandartikel mit dem Buchstaben P. bezeichnet! Diese Buben wird einst die Strafe ereilen. —

Assessor und Landwehrlieutenant Sackersdorf von den Geschwornen in Insterburg der Majestätsbeleidigung nichtschuldig erklärt. Nach solchen Freisprechungen gehen aber die Verfolgungen der Freigesprochenen erst recht an! —

Die »Demokratische Zeitung« theilt Krauthofer's Vertheidigung mit, die sehr stark und treffend ist, arge Ungebühr aufdeckt. Unter

andern kommt auch vor, der König habe während des Polenprozesses 1847 an eine vornehme Dame, die sich für einige Polen verwendet habe, geschrieben, die polnische Nation sei feige; hiernach könne er die spätere Amnestie für die Polen nicht aus dem Herzen des Königs gekommen glauben. Die Dame war Bettina von Arnim. —

Die »Kreuzzeitung« greift die Minister, die Staatsretter, entschieden an, dieselben, sagt sie, hätten am 5. Dezember 1848 und am 26. Mai 1849 noch Furcht vor der Revolution gehabt.

Sonnabend, den 29. Dezember 1849.

Geschrieben, wiefern der preußische Staat noch Vaterlandsliebe ansprechen kann, noch fremde Neigung hoffen darf! Er weist auf neue Revolution hin und sein äußeres [6,496] Gedeihen kümmert die Leute nicht mehr besonders, im Gegentheil erscheint dieses der innern Freiheit hinderlich. —

Besuch von Weiher; vortheilhafte Haltung der Demokratie, sittliches Fortschreiten in den untern Klassen, das Volk befestigt sich durch Tugenden, die der Tapferkeit wird in allen andern mit gepflegt. Was neue Minister machen werden und was von ihnen zu erwarten steht? Zu hoffen ist nichts, aber zu fürchten auch nicht viel; das Aergste, was sie thun können, fällt am Ende auf sie selber zurück; für uns wird die gesteigerte Prüfung Gewinn. —

Warum ich nicht größeren Ertrag geschichtlicher Einsicht und politischer Lehren ausspreche, bei diesem täglich aufdringlichen Stoff, warum ich nicht theoretische Abhandlungen schreibe, Grundsätze und Regeln aufstelle? Darauf kann ich ohne Bedenken sogleich antworten: Weil ich trotz Alter und Krankheit, die mich von Uebernahme bestimmter Pflichten und Obliegenheiten fern halten, dennoch nicht als betrachtender, sondern als handelnder Mensch in den Ereignissen mitlebe, als leidenschaftlicher, der Andern nicht sowohl seine Erkenntniß, als vielmehr seinen Sinn und Eifer mittheilen, sie bestärken und befeuern will. Viele, die ich als äußerst thätig kenne, sind es doch lange nicht in dem Grade,

nicht so durchdrungen vom Eifer der That, als ich es mir bewußt bin zu sein, ich, der ich äußerlich nur ein Zuschauer und müßig scheine. —

In der »Demokratischen Zeitung« die Fortsetzung der Krauthofer'schen Rede. Starke Schläge! —

Nicht zu übersehen ist der Umstand, daß Preußen und Oesterreich, indem sie die kleinern Fürsten beschützen, zugleich sie unterdrücken. Dies muß nothwendig eine starke Rückwirkung haben, sobald die kleinern Fürsten sich weniger vor der Revolution fürchten; allein darauf wird es wenig [6,497] mehr ankommen; ein neuer Sturm — und kleine und große gehen zum Teufel.

Hr. Bonaparte in Paris hilft bestens dazu, einen neuen Sturm hervorzubringen. —

Der Abgeordnete Miot in der französischen Nationalversammlung hat sich auf der Rednerbühne sehr tapfer gehalten.

Sonntag, den 30. Dezember 1849.

Hr. von Hinckeldey wird fortwährend von unterschriebenen namhaften Bürgern in unsern Zeitungen Lügen gestraft; es ist eine wahre Schande, daß die Regierung einen so beschimpften, durch sich selbst herabgewürdigten, unfähigen Mann in solchem Amte läßt; sie entehrt sich selbst dadurch; dieses Urtheil hört man überall, nicht nur von Bürgern, auch von höheren Beamten, Offizieren, sogar von Hofleuten aussprechen. —

Die »Urwählerzeitung« ist heute prächtig über den Erzherzog Johann, dem sie die Larve ganz abreißt; er steht in seiner schimpflichen Blöße! Deßgleichen spricht sie über Religiosität und führt mit größter Wirkung den Propheten Jeremias an. —

Geschrieben. Ueber die preußische Diplomatik seit dem März 1848. Zu keiner Zeit hat sie eine so geringe, nichtsnutzige und schmachvolle Rolle gespielt. Lügen, Verrath, Niedrigkeit und alles ohne Gewinn! Denn der in Deutschland scheinbare ist doch keiner, wird von Oesterreich bestritten, überflügelt. — Gerüchte von Ministerwechsel; für die Volkssache gleichgültig, alle jetzt

möglichen Minister können ihr nichts nützen, am wenigsten die sogenannten Konstitutionellen! Sogar ein Ministerium Waldeck wäre [6,498] ihr jetzt nur eine Halbheit; sie ist auf neue Stürme angewiesen, auf europäische —, deutsche, preußische genügen nicht mehr. Die Fürsten haben das früher mäßige Spiel zu dieser Höhe hinaufgetrieben und wahrlich sehr zum eignen Schaden! Er kann nicht ausbleiben. — Die Gerlach-Stahl'sche Parthei fällt jetzt ohne Scheu in ihre pietistische Farbe zurück und verliert dadurch viele ihrer bisherigen politischen Anhänger, denen das Frömmeln zuwider ist, besonders in so fanatischer Gestalt. —

Der Zwiespalt zwischen dem Könige und dem Prinzen von Preußen wird täglich größer. Der Prinz benimmt sich ganz als das Oberhaupt der Truppen. — Die Stadtverordneten hier beschließen mit Eifer, außer dem König und dem Prinzen von Preußen auch die Prinzessin zum Neujahr zu beglückwünschen, weil die seither immer in Berlin ihren Wohnort behalten. Der alte Raumer regt dergleichen an, im Rausche der Gnade, die er empfangen, und die übrigen Philister stimmen bei. Erbärmlichkeiten! Aber der König und die Königin werden es übel vermerken. —

In Macaulay gelesen.

Montag, den 31. Dezember 1849.

Am letzten Tage des Jahres wollt' ich mein Pensum nicht ungeschrieben lassen. Ueber den richtigen Gebrauch der Presse; was ihr nächstens an Freiheit abgehen wird, das kann sie durch Zusammenhang, durch gegenseitige Unterstützung ersetzen; darauf muß sie hinarbeiten. —

Gerüchte, unwahre, daß die Oesterreicher in Sachsen eingerückt. Gerüchte, wahre, von schlechten Absichten der Bundeskommission in Frankfurt am Main, gegen die Presse, [6,499] gegen die Volksvertretungen, gegen die kleineren Staaten. Hr. von Blittersdorff ist wieder sehr thätig, mit der Feder. —

Der Graf von Brandenburg ist hart, selbstsüchtig, thut für niemanden etwas; eine dürftige Natur, ohne Güte, ohne alle

Anmuth und — besonders jetzt — hoffährtig. So urtheilen nahe Verwandte von ihm. —

Hr. von Usedom thut auch sehr hochfahrend und wichtig; mit der dänischen Unterhandlung aber legt er keine Ehre ein und bekannte neulich einem unsrer Prinzen, der König von Dänemark sei abhängig von einer ultra-dänischen Parthei in Kopenhagen, er dürfe unsre billigen Anträge nicht annehmen; im Frühjahr würden die Preußen wieder losschlagen müssen! Der Prinz schnitt eine Grimasse! —

Hr. von Schleinitz bejammert sein Ministerium, wünscht sich nach Hannover zurück, sieht argen Verwicklungen entgegen, sieht eine schwarze Zukunft vor uns, die Geschäfte sind schwer und undankbar; genug, er möchte fort!

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 7
(1.1.–31.12.1850)

ZÜRICH
MEYER und ZELLER
1865

INHALT Bd. 7

[Vorbemerkung]

1850
- Januar
- Februar
- März
- April
- Mai
- Juni
- Juli
- August
- September
- Oktober
- November
- Dezember

Anmerkungen

Man wirft immer den Revolutionairs vor, all ihr Thun sei nur negativ, sie könnten nur wegräumen, abreißen, aber nichts bauen, nichts Positives aufstellen; das ist ganz wahr, aber auch ganz richtig, die Aufgabe ist nur diese, die falschen die abgenutzten Dinge müssen fort, die Hindernisse müssen fallen, dann wächst das Positive von selber auf, das Wahre, das Lebendige, durch die göttliche Kraft alltreibender Natur; das Positive fehlt nie, ist immer da, man braucht es nicht zu machen, ja man kann es nicht.

Varnhagen von Ense.
(Den 29. April 1850.)

[7,1]

1850

Im Januar 1850.

Die Franzosen haben ihre drei Farben, wir die unsern, die Italiäner die ihren. Aber die alte Fahne genügt nicht mehr, für eine neue Bewegung werden die Völker neue Fahnen nehmen, und für alle Völker wird dann dieselbe wehen, die rothe, die Partheifahne wird die der besondern Völker überherrschen, sie beseitigen. Das ist eine furchtbare Bedeutung der rothen Fahne, und daß ein solches gemeinsames Zeichen möglich, ja ganz fertig ist, muß die Regierungen nicht wenig ängstigen.

Aufstand unter der rothen Fahne, mit dem Feldgeschrei Republik und Volksrechte, mit dem Gebote der unmittelbaren Ausbreitung, ist was uns zunächst bevorsteht. Diesmal mit allen Begleitungen des Schreckens, der Rache, der Vertilgung der Feinde, der Einziehung ihres Eigenthums, ohne Schonung und Gnade, die dann als Verbrechen gelten werden.

Provisorische Regierungsmacht, alle Behörden neu besetzt, Volksbewaffnung in aller Kraft, schnelle Umwandlung der Verwaltung, Aufgebot ungeheurer Geldmittel, Reinigung des Gerichtswesens.

Die Grundrechte verkündigt, das allgemeine Wahlrecht, Nationalversammlung berufen. Sendungen des Friedens an [7,2] alle Völker, Krieg, allgemeiner Krieg gegen die feindlichen Regierungen.

Solcherlei seh' ich in Flammenschrift auf dem dunkeln Hintergrunde der Zukunft; Blut in Strömen vergossen, im Kampf und durch Rachegerichte, Armuth und Flucht von dem Volk auf die

Vornehmen übertragen, auf die Genossen und Diener der alten Gewalt.

Mich dünkt, ich sehe schon die Zimmerleute das Schaffot aufrichten, ich höre ihr Sägen und Klopfen, — und die Leute da droben in den goldenen Sälen tanzen und lachen, höhnen Vergangenheit und Zukunft, taumeln in wahnvoller Freude, schwatzen albern und boshaft ihre gehässigen Gesinnungen, und haben keine Ahndung der Schicksale, die sie bereiten helfen.

Vielleicht entstehen künftig Vereinigte Staaten von Europa, und es giebt keinen innern Krieg mehr, Europa hat dann keine Million Soldaten, aber tausend Millionen Thaler zur Verfügung, für Abwehr der Noth, für allgemeines Gedeihen. Kein geringer Erwerb, aber um welchen Preis!! Und der Preis wird gezahlt, auch wenn der Erwerb, wie fast alle großen Zwecke in der Geschichte, fehlschlägt, oder doch nur stückweise gewonnen wird.

Wäre es da nicht besser, die Fürsten vertrügen sich mit den Völkern, die Völker entgingen dem Sturm?

Dienstag, den 1. Januar 1850.

Der Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg hat dem Könige von Würtemberg dessen Orden zurückgesandt.

[7,3]

Mittwoch, den 2. Januar 1850.

Herr von Hinckeldey hat an Herrn Rodbertus geschrieben, der Schutzmann, der ihn wegen Ausweisung belästigt, habe seinen Auftrag überschritten, sei zur Untersuchung gezogen, und werde nach Befinden der Umstände entlassen werden. Rodbertus darf nun ungehindert hier bleiben, ist aber heute nach Hause gereist. — Daß die Polizei sich anfängt zu entschuldigen, ist schon viel, indeß bleibt doch dabei die Lüge, daß sie entschuldigt, was sie doch wahrhaft verschuldet. Der Schutzmann wird büßen, was der Präsident verbrochen hat. Die ganze Regierung ist schuldig, die willkür-

lichen, rohen Gewaltthaten angestiftet, befohlen, wenigstens gern gesehen zu haben; sonst wären sie nie geschehen! Die Regierung wird diese Schmach nie von sich abwaschen; die größten Namen sind für immer mit den schlechtesten, mit Ohm, Gödsche, Piersig, Wagener, Kaiser &c. verknüpft! Une queue de canaille! »Seulement une queue? dites aussi, une tête!«

Unter den Linden war heut Abend ein Auflauf. Soldaten hieben auf Bürger ein, Konstabler führten ein paar verhaftete Soldaten durch die Mauerstraße auf die Wache.

Dem Hofe scheint wegen der nächsten Zukunft doch etwas bange zu sein, die Berichte aus den Provinzen lauten nicht beruhigend; die Bauern sind hin und wieder rege, machen Petitionen, und selbst der Soldaten ist man weniger versichert, als man es glauben lassen will. Es wäre wohl möglich, daß der König unter diesen Umständen die Verfassung annähme, obschon die Reaktion heftig dagegen schreit.

Der Graf von Arnim-Boytzenburg hat sich durch die Verläugnung und sophistische Verdrehung seines Benehmens im März 1848 die allgemeine Verachtung zugezogen, und selbst am Hofe wird er für untauglich angesehen zu jedem neuen Amt.

[7,4]

Donnerstag, den 3. Januar 1850.

Geschrieben, gegen die »verfluchten Konstitutionellen« wie der selige Reden zu sagen pflegte, obschon er eine andere Sorte meinte als ich meine; ich meine die unselige Gagern-Parthei, die jetzt wieder über die Maßen geschäftig ist, um für ihre Täuschungen und für ihre Dummheit Stimmen zu gewinnen, für das Erfurter Puppenspiel.

Unerwartete Mittheilung über einen bevorstehenden Ministerwechsel. Der König, auf die Reaktion gestützt, möchte seine bisherigen Retter, deren er längst überdrüssig ist, zum Teufel schicken, andere Gesichter sehen, altbeliebte. An den Grafen von Arnim-Boytzenburg ist freilich nicht zu denken, aber destomehr an den

Präsidenten von Gerlach und den Wirkl. Geheimen Rath Grafen von Voß, — früher Hr. von Voß. Dieser ist ein beschränkter Kopf, eigensinnig, ungeschickt, aber dreist und plump. Der paßt recht dazu, um alles in Grund und Boden hinein zu verderben! Die vollkommenste Staatsverfassung ist ihm die altmecklenburgische, diese empfahl er schon früherhin als Muster für Preußen, der Vereinigte Landtag war ihm zu liberal eingerichtet. Nun ja, macht nur rechte Versuche mit dem armen Preußen! Ihr werdet es weit bringen. — Die Sache war heute schon so gut wie richtig, aber doch noch von einer Sitzung abhängig, werden Brandenburg und Manteuffel sich fügen, so können sie noch eine Weile bleiben, lange jedoch schwerlich. Der Minister Ladenberg jammert schon trostlos, daß er nun pensionirt werden müsse, denn Direktor könne er doch nun nicht wieder werden! Er beschuldigt den König des Wankelmuthes, der Undankbarkeit, seine Minister hätten sich für ihn geopfert, den allgemeinen Haß auf sich geladen, jetzt entlasse er sie, gebe sie preis, ohne genügende Ursache. Andere sagen, der Prinz von Preußen dürfe es nicht leiden, daß man hinter seinem Rücken dergleichen Aenderungen mache &c. Die Volkssache hat mit diesen [7,5] Dingen nichts zu thun, sie steht seitwärts, entschlossen, ihr Recht behauptend, ihre Zeit abwartend. Ob die neuen Minister etwas mehr feindlich sind, als die alten, darauf kommt wenig an.

Die Polizeibeamten, auch der berüchtigte Scherge Kaiser unter ihnen, haben wieder hier und in Charlottenburg auf das unbefugteste, unverständigste und dümmste, einige Vereine aufgelöst. Die Demokratie zeigt Engelsgeduld. Viehhirten setzt man ihr zu Wächtern!

Freitag, den 4. Januar 1850.

Geschrieben; über die Gefahren Preußens, das Aufgehen in Deutschland kann noch zur Wahrheit werden, aber nicht so wie es ursprünglich gemeint war! Das Bestehen dieses Staates ist durch seine jetzige Beschaffenheit nicht gesichert, er ist der Willkür, der Gnade künftiger Revolutionsstürme preisgegeben.

Drei Abende hindurch waren beim Könige in Bellevue harte Ministerberathungen über das Abtreten der Minister; sie sind fürerst noch geblieben, aber die Krisis dauert fort. Der König hat nicht den rechten Muth zu einem Entschlusse, dem von der andern Seite nicht genug entgegen gekommen wird, und die Minister wollen *nicht* gern aus ihrem Amte weichen. Man beschuldigt — von ihrer Seite — den König der Falschheit, er habe die Minister glauben lassen, der Prinz von Preußen wisse nichts von seinem Vorhaben, während nun doch entdeckt worden, daß er mit diesem insgeheim sich verständigt habe, und also den Ministern *dieser* Rückhalt schon fehle. Der König will durchaus eine Pairie in der ersten Kammer — wieder Flickwerk, anstatt einer Pairskammer! — und es ist wahrscheinlich, daß sie ihm gewährt wird. Aber dann wird er keineswegs zufrieden sein, denn [7,6] im Grunde will er *keine* Pairie, die ihm viel zu sehr konstitutionell ist, und er wird Scheerereien genug mit ihr haben! Alles, was jetzt gemacht wird, ist nur Lumperei, und wird vom nächsten Sturm verweht, oder, wenn der lange ausbleibt, in sich selbst verändert.

Besuch von Hrn. Saint-Paul; er will über die Veränderungen schreiben, die man mit der Landwehr vornimmt, und wodurch diese in ihrem Wesen aufgehoben, zu Linientruppen gemacht wird. Man zieht 200 Mann von jedem Bataillon als Stamm in den Dienst, giebt ihnen Offiziere aus der Linie, wenn die Bataillone selbst eingerufen werden, bekommen sie Oberbefehlshaber aus der Linie &c. Die 200 Mann werden nicht aus den jährlichen Rekruten genommen, wodurch sie mit der Linie gleichartig werden. Die Vermehrung des Heeres durch diese Maßregel für den Augenblick beträgt 26,000 Mann. Wegen des Geldbedarfes ist man nicht in Sorgen, die Kammern zittern vor dem Militair! Herr Saint-Paul fragt mich über die Umstände des Austrittes von Boyen und Grolman im Dezember 1819; es waren auch Aenderungen in der Landwehr im Werke, die jedoch, als Boyen und Grolman aus dem Wege waren, nicht ausgeführt wurden.

Herr von S. [Sanden] hoffte, die sächsischen Kammern würden

ihren König zwingen, zu Erfurt zu stehen, und Preußen würde sie dabei unterstützen, — »Also die Unterthanen gegen ihren Fürsten?« Ja freilich! »Gutes revolutionaires Beispiel! Doch wir haben schon mehr solcher Widersprüche!« —

In Goethe gelesen, im Martialis.

Wenn die kleinern Fürsten Deutschlands mediatisirt werden, ist das nicht auch revolutionair? wird damit nicht die Fürstenwürde entheiligt, wird sie nicht abhängig von der Zuständigkeit Andrer gemacht? Wird dasselbe nicht einst von den größern, von den ganz großen gelten? Genug, alles [7,7] was die Fürsten jetzt thun, wie sehr es *gegen* die Revolution gemeint scheine, dient ihr, muß sie fördern!

Brief von Eduard von Bülow aus Zürich an * [Frln Solmar] mit Grüßen an mich. Er empfiehlt seinen Sohn. Ganz demokratisch, Berlin nennt er »das Sodoma der Reaktion«; er irrt sich, es ist die »heilige Stadt der Volkssache.« —

Der König von Würtemberg hat sich die Abschaffung der taxischen Posten von der Bundeskommission *verbieten* lassen; dagegen den Titel »von Gottes Gnaden« *wieder angenommen!* — Beides die größte Schande! besonders das letztere, das nun erst recht *nichts* mehr ist, und eben recht »von Volkes Gnaden« heißen könnte.

Sonnabend, den 5. Januar 1850.

Geschrieben. Der *Gang* der Geschichte ist immer ein andrer, als den die Richtung der einzelnen *Schritte* anzeigt; den jetzigen Reaktionsschritten ist zuverläßig ein andres Ziel gesetzt, als sie anstreben. Lassen wir sie nur machen. Daß wir den Tag ertragen mit Kraft und Ausdauer, das ist unsre Aufgabe. Wenn wir nicht ermatten, so haben wir nichts verloren. Wir haben als Gewinnst, was wir tausend Jahre lang nicht hatten, das Beispiel, das Bild einer deutschen Nationalversammlung, die aus der Volkshoheit hervorgegangen, das Beispiel, das Bild unsrer gedemüthigten, kriechenden Fürsten, die uns später wortbrüchig verriethen.

Ich las die Schrift von Ludwig Simon, »Ein Wort des Rechts für

alle Reichverfassungs-Kämpfer«, und das Blut kochte mir in den Adern vor Zorn und Grimm gegen die Nichtswürdigen, Feigen, sich klug Dünkenden, durch die unsre deutsche Sache diesmal zu Grunde ging! Ja wohl, der edle Ludwig Simon hat Recht, tausendmal lieber der Betrogene sein, als der ehrlose Betrüger in aller Macht und Ueppigkeit! [7,8] Dieser Gagern, Welcker, Radowitz, Schmerling, dieser Erzherzog Reichsverweser! Fünf — aus unsrer Sache fort, wie anders stünde sie! —

Besuch von Weiher; russische Angelegenheiten, Entwicklungen; das Schlimme in Rußland ist kaum schlimmer, als das Schlimme bei uns. An Bosheit und Grausamkeit stehen unsre Gewalthaber den verrufensten nicht nach. Die Hyäne Haynau &c. &c.

Verhaftung des Grafen Oskar von Reichenbach in Schlesien. — Hier neue brutale, ungesetzliche Auflösung von Vereinen durch das wilde Thier Kaiser, Verhaftung der Vorsitzenden, vorgestern Dr. Tappert's, gestern des vormaligen Abgeordneten Berends. Beide wurden am nächsten Morgen der Haft entlassen. — Die Regierung benimmt sich ganz und gar als der Feind des Volkes.

Die »deutsche Reform« und die »Konstitutionelle Zeitung« greifen die Parthei der »Kreuzzeitung« heftig an; sie bellen und beißen auf Befehl der Minister. Diese bleiben nun noch eine Weile im Amt, aber sie haben nachgegeben, nicht der König, oder dieser doch nur so, daß es nichts bedeutet.

Sonntag, den 6. Januar 1850.

Geschrieben; die künftige Gestaltung von Deutschland ist dunkel, aber daß die Freiheit, einmal so erwacht wie im Jahre 1848, nicht mehr im deutschen Volke vertilgt werden kann, das ist gewiß. Macht nur Bundeskommissionen, Pairieen, Kriegsrüstungen, Polizei- und Gerichtsverfolgungen! alles ist umsonst! Und die Bösewichter, die Verräther, die Feigen werden schon ihre Strafe finden, wenigstens ihre Brandmarkung in der Geschichte, während der Name der Freiheitsmärtyrer glänzen wird von Geschlecht zu Geschlecht. Wir haben solcher Helden und Edlen noch eine große

Zahl Gottlob am Leben!

[7,9] Bericht des österreichischen Ministerrathes an den Kaiser über die Neugestaltung des Reiches, der alte Staat wird aufgegeben, der neue verheißen mit allem Ernst; wenn alles wahr wird und gehalten wird, so ist es ein unermeßlicher Fortschritt, der die unsern weit übertrifft. Zwar ist das allgemeine Wahlrecht nicht zugestanden, ein Zensus beliebt, aber man bedenke auch die österreichischen Zustände in Vergleich der unsrigen! Wenn es der Regierung einiger Ernst bleibt, so steigt Oesterreich zu glänzender Macht empor. Preußen empfindet diesen Akt, diese Manifestation wie einen Backenstreich, — und wird die andre Backe hinhalten, um noch mehr zu bekommen! —

Montag, den 7. Januar 1850.

Geschrieben. Ueber die neuen Schändlichkeiten der Polizei; sie werden verübt von Untergeordneten, aber befohlen oder zugelassen von den Obern, und die Höchsten sind von der Bosheit nicht freizusprechen. Das Verfahren ist eine Schande des preußischen Namens. Die Großen können es nicht abwenden, die Nachwelt wird ihre Bildnisse in Hinckeldey, Kaiser, Ohm, Goedsche und allem solchen Volk wiedererkennen.

Besuch von Hänlein. Er bringt mir über hundert Briefe von H. [Hormayr], die ich durchsehen soll; er hat schon mit Röthel durchstrichen, was wegbleiben soll im Druck. Wie viel böses und leeres Geklatsch ist in diesen Briefen! Sie werden der Welt wieder zeigen, was die Diplomaten werth sind, ihre ganze Arbeit ist eine Art Kartenspiel, wobei viel gesprochen, viel geränkelt wird, und der Gewinnst wenn kein eingebildeter, doch höchstens ein paar Pfennige ist. Meine Augen leiden nicht, daß ich alles durchlese.

Heute wurde den Kammern der Vertrag über die Abtretung beider Fürstenthümer Hohenzollern an Preußen zur [7,10] Genehmigung vorgelegt. Zum erstenmal ist dieser Vertrag amtlich zur Oeffentlichkeit gebracht. Kein fremder Einspruch?

Die Schrift von Wilhelm Rüstow über das deutsche Militairwe-

sen ist mit Beschlag belegt, und soll vor Gericht kommen. Sie wird bereits im Auslande neu gedruckt.

Die Nachricht von den beabsichtigten Aenderungen in der Landwehr steht auch schon in der »Nationalzeitung«. Voreilig, man hätte sie noch nicht mittheilen sollen.

Unruhen in Serbien, für Oesterreich nicht gleichgültig.

Dienstag, den 8. Januar 1850.

Geschrieben. Ueber den Militairgeist.

Herr Dr. Alison, ein Arzt aus Edinburg, besucht mich auf der Durchreise nach Rußland. Er versichert, daß in England bei fortschreitender Entwicklung zwei Dinge unfehlbar bevorstehen, Einführung des allgemeinen Wahlrechts, und Abschaffung der Pairskammer. Der Verfall der englischen Kirche geht nebenher.

Wir haben nun die beiden Endpunkte, zwischen denen die deutschen Zustände sich bewegen, ziemlich fest, beide Partheien kennen die Ziele, auf die sie losarbeiten: Fürstenwillkür, Volkshoheit, — Karlsbader und Wiener Beschlüsse, Nationalversammlung, — Unterdrückung, Freiheit. Daß wir es schon einmal zur Nationalversammlung gebracht, ist eine Thatsache von unermeßlicher Wichtigkeit. Der Traum ist Wirklichkeit geworden, ist kein Traum mehr. — Das Interim arbeitet uns in die vormärzlichen Zustände vollkommen zurück; nun gut, was ist denn aus diesen hervorgegangen? Die Revolution! — Sie ist vor den Thronen stehen geblieben, die nächste wird über die Throne zertrümmernd hinschreiten. Selbst bei dem Hin und Her der Zustände, bei den Schwankungen von Fürstenwillkür zur Freiheit, und von der Freiheit [7,11] zur Fürstenwillkür, gewinnt am Ende das Volk; denn die Fürsten können das Volk doch nie abschaffen, wohl aber kann das Volk die Fürsten abschaffen.

Die preußische Regierung will nicht, daß das Erfurter Volkshaus — kommt es auch wirklich? — die oktroyirte Reichsverfassung im Ganzen annehme, Gott bewahre! sie soll revidirt werden, das Freisinnige soll hinaus! Um dies Hinauswerfen zu sichern, brin-

gen die Regierungen gleich selber Aenderungen in Vorschlag. Es ist das nichtswürdigste Possenspiel, das je mit einer edlen Nation getrieben worden!

Der Minister von Manteuffel erklärt, Hinckeldey sei ganz im Rechte, er dürfe von den Vorstehern der Vereine die Namen ihrer Mitglieder fordern. Eine ganz willkürliche, unbegründete Auslegung der Gesetzvorschrift! Falsch und dumm.

Man erwartet eine Botschaft des Königs an die Kammern wegen der sechzig erblichen Mitglieder der ersten Kammer und andrem dergleichen Zeug. Verkümmerungen, Ausflüchte, Unredlichkeiten, Launen, — welch haltloses Flickwerk!

Mittwoch, den 9. Januar 1850.

Geschrieben; über das bevorstehende Verbot der politischen Vereine in Deutschland. Nichts Vortheilhafteres kann für die Demokratie geschehen; sie müßte sich es bei den Regierungen bestellen, wenn sie es nicht von selber thäten! Noch sind die Vereine in jugendlicher Kraft, aber sie sind nicht lange darin zu erhalten, ohne politische Nahrung, ohne Betheiligung an den Wahlen und Debatten, ohne Beschlüsse zu thätigem Eingreifen, und unter den Scheerereien und Gewaltthaten der rohen Polizei. Mögen sie daher aufhören! Die Leute, die sich mit einander besprechen wollen, werden es unter allen Umständen thun, und in kleinerer Zahl um so besser. Möge die Masse eine Zeitlang schlafen, sie wird um [7,12] so frischer, wenn es Zeit ist, aufwachen, und die Vereine, Volksversammlungen, Plakate werden dann einen neuen, stärkern Reiz haben!

Heute ist den Kammern die Königliche Botschaft wegen der Verfassung überbracht worden. Sie ist vom 7. Januar. Die erwarteten gebieterischen Vorschläge zur Zusammensetzung der ersten Kammer (ein unglückliches Sammelsurium!), zur Errichtung eines Staatsgerichtshofes, zur Beschränkung der Vereine und der Presse, und noch einiges Andre. Lauter Ungehöriges, Nutzloses, Altfränkisches, und entschieden den bestimmtesten Versprechungen des Kö-

nigs Widersprechendes. Und bei diesem Brechen der früheren Versprechungen beruft er sich auf seine Gewissenhaftigkeit!! — Doch gleichviel! Wird diese so verschnörkelte und gestutzte Verfassung zur Wahrheit, so ist sie der größte Sieg der Revolution, beschwört sie der König, die Prinzen und die Staatsdiener, so wird damit vieles beschworen, was ihnen der größte Gräuel und was dem Volke lieb ist. Und die erblichen Pairs sind auch nur Nägel zum Festmachen! Uebrigens sind ihrer nicht so viele, als man glaubte, und die Gewählten machen die Mehrzahl. — Die Volksparthei hält die Verfassung nicht zu Recht bestehend, das ist ausgemacht; indessen — sie kann noch immer Vortheil daraus ziehen. Und die Reaktion? muß wüthen! Sogar die Fideikommisse sind nur halb gerettet. Uebrigens Hinterthüren die Menge! *Nichts* ist fest gegen den Eingriff der Regierung! Alles unredlich, zum Schein, halb! —

Abends bringt der »Staatsanzeiger« die Botschaft nebst den Motiven der Minister. Der König soll die Sachen noch anders gestellt, die Minister sie ihm aber umgearbeitet haben, besonders Manteuffel. Schon heute sagt man, der König sei mit dem Machwerke gar nicht zufrieden, und werde es gern sehen, wenn die Kammern Schwierigkeiten machen. Natürlich, er wünscht das, was er beschwören soll, zu allen Teufeln! —

[7,13]

Donnerstag, den 10. Januar 1850.

Geschrieben. Ueber die Königliche Botschaft an die Kammern. Derselbe Sinn wie beim Vereinigten Landtage, bei den Vereinigten Ausschüssen, dasselbe Verfahren! Alles fordern nach Laune, nichts nachgeben nach Vernunft und Recht. Leeres Vorgeben, gehässiges Andeuten, offene Hinterthüren, trügliches Beschwatzen. Der König hatte den Ministern versprochen, das Steuerbewilligungsrecht der zweiten Kammer anzuerkennen, davon ist nichts da, er hat sie getäuscht. — Unglückliches, nutzloses Geflick! Die Kammern werden hündisch wedeln, die Philister im Lande zufrieden sein, aber die Reaktion wird schreien, und es ist noch immer die Frage, ob es

zum Schwören kommt. — Die Revolution? lacht und spottet des Wisches, und wartet.

Besuch von Weiher; Besprechung der Tagesfragen. Am Hofe muß eine besondre Furcht und Angst sein, sonst ließe man sich auf Konstitution gar nicht ein, schickte die Kammern zum Teufel. Es ist ihnen schlecht in ihrer Haut, sie sehen überall Schrecknisse. Und haben doch so viele Truppen, so viel Geld!

Abends mit Ludmilla bei * [Frln Solmar]. Der Abgeordnete, Regierungsrath K. [Kuh] sprach mit Eifer gegen die Königliche Botschaft, sie sei mit Trauer, mit Unwillen angehört worden, sogar auf der Rechten sei geäußert worden, so was habe man nicht erwartet, das sei zu toll. Einige Abgeordnete weinten, Andre schimpften. Die Minister sagten im Vertrauen, der König sei schuld, nicht sie, sie hätten ihre Entlassung angeboten, der König habe ihnen schnöde gesagt: »Mißbrauchen Sie nicht Ihre Unentbehrlichkeit!« Die Minister sagen, sie würden die Vorschläge des Königs gern verworfen sehen! (Sind das Königliche Diener, sind das konstitutionelle? beides nicht! Sie verrathen den König, anstatt ihm die Wahrheit zu sagen oder abzutreten.) Herr von S. [Sanden] kam aus der Partheiver[7,14]sammlung, wo eben Beseler, Simson und Beckerath sehr gut gesprochen hatten, aber doch der Meinung waren, man solle die Vorschläge in Berathung ziehen; Herr von S. selbst äußerte mir, sie müßten gänzlich verworfen werden, besonders die Alfanzerei mit der Pairie. »Haben wir uns darum mit aller Mühe aus dem aristokratischen Zeug herausgearbeitet, um so wieder hineinzufallen?« — Aber die Kammern werden schon annehmen, das Flackerfeuer versprüht! — K. [Kuh] sagte mir, er habe die Konstablerfrevel in der Kammer rügen wollen, aber die nöthige Unterstützung nicht erlangen können. — Die Abgeordneten wollen ein Ende sehen, wollen nach Haus, sie werden alles thun, was der König will. Schimpf und Schande sind sie gewohnt.

Der König hat in der letzten Zeit von den Ministern fast nur in den größten Schimpfwörtern gesprochen; die Minister haben auch für ihn nicht eben lobende Bezeichnungen!

Die einzelnen Artikel der Königlichen Botschaft und der Motive werden vorgenommen, und die Treulosigkeit, die böse Absicht, die Schwäche, die Verkehrtheit überall im Einzelnen nachgewiesen; der Staatsgerichtshof erweckt die meiste Empörung, die Pairie die meiste Verachtung, die Sprachklauberei mit dem Eidschwur wird bitter verhöhnt. Am bittersten wird die »Gewissenhaftigkeit« zugerichtet.

Die »Demokratische Zeitung« liefert gleich heute einen scharfen Artikel. Deßgleichen der »Kladderadatsch.«

Alles Ansehn der Regierung fällt, der König wird geschimpft, wie noch nie vorher. Man hört von Spitzbüberei reden, von Missethätern, noch sei die Todesstrafe nicht abgeschafft, und dergleichen mehr! Wo soll das hinaus! —

In der »Kreuzzeitung« ein Wuthausfall von Witt-Dörring gegen den Grafen von Renard, der beschuldigt wird, es jetzt mit der Volksparthei zu halten.

Bermbach am Rhein freigesprochen; er war als Mitglied [7,15] der deutschen Nationalversammlung mit nach Stuttgart gegangen. — Die Geschwornengerichte sind der Regierung ein Gräuel, wie *alle* Gerichtshöfe!

Freitag, den 11. Januar 1850.

Von allen Seiten hört man eine neue Revolution verkünden, eine, bei der das Blut in Strömen fließen werde; der Prinz von Preußen spricht zu den Soldaten von neuen Kämpfen, von neuen Arbeiten des Feindes, und das Volk weiß, daß es dieser Feind ist, daß ihm Nothwehr auferlegt wird, daß diese Rache gebietet. In der großen Menge ist die feste Erwartung, ein Umschlag müsse kommen, und das Blut der Unverbesserlichen nicht geschont werden. Wenn ein solcher Gedanke einmal Wurzel gefaßt hat, dann kommt die Sache schon deßhalb, weil man glaubt, sie *müsse* kommen.

Die »Nationalzeitung« und die »Demokratische« decken, in mehreren Nummern schon, unsre Finanzzustände auf, und zeigen, daß alle bisherigen Angaben — wie die Kundigen längst wußten — Lug

und Trug sind. Die Regierung erscheint als niedriger Verbrecher, als Betrüger und Fälscher, durch ein Vierteljahrhundert hindurch, mit Wissen und Willen der Höchsten. Gränzenlose Verachtung ist die Folge!

Ich ging aus. Bei Kranzler die »Allgemeine Zeitung« durchgesehen. In der Spandauerstraße die Druckerei der »Urwählerzeitung« besucht, dann in der Rosenthaler Straße Herrn Bernstein, den Redakteur derselben. Er wurde erwartet. Als ich ihn vor vielen Jahren zuletzt gesehen, war er unverheirathet; jetzt sah ich ein förmliches Hauswesen, eine hübsche freundliche Frau und sieben Kinder, alle noch klein, gut gehalten, munter und artig, kluge lachende Gesichter, schwarze lichtvolle Augen. Mäßige Wohnung, mäßiger Hausrath, ein kleiner Bücherschrank, ein Schreibtisch. Das also die Stätte, [7,16] von der so viel Geist und Wirkung ausgeht, wo die feste Gesinnung, der ungebeugte Muth wohnen, die das befehdete Ministerium fürchtet, die es nicht gewinnen, die ganze Königsmacht nicht schrecken kann! Unter Wrangel's Belagerungsstand, unter dem Trotz der brutalen Waffengewalt, ist die »Urwählerzeitung« entstanden, nach eingetretenen Stockungen immer wieder vorwärts gegangen, und sollte sie auch nächstens erliegen, sie hat ihr Werk gethan, ein größeres, als je in Deutschland eine Zeitschrift, den »Rheinischen Merkur« nicht ausgenommen. Herr Bernstein kam endlich, ich hätte ihn schwer wiedererkannt, er aber nannte mich sogleich. Dieselbe Schlichtheit und Milde wie sonst; er ist nur streng und scharf aus Eifer für das Recht, für die Sittlichkeit, für die Religion, er haßt das Böse nur aus Liebe zum Guten, er hat keine Leidenschaft, keinen Zorn, keine Galle. Seine Urtheile sind nicht gehässig, er lenkt gern zur Versöhnung ein. Furcht hat er nicht, er ist auf alles gefaßt. Wir sprachen allerlei. Er hat nicht glänzenden Geist und sprühenden Witz, aber alle Macht des Wortes, die in der Ehrlichkeit liegt. Er will mich besuchen, und mir ein vollständiges Exemplar der »Urwählerzeitung« geben, das sonst nicht mehr zu haben ist. Der Besuch hat mich sehr erfreut und gestärkt, unter den lebhaftesten Betrachtungen fuhr ich nach Hause. — O Könige,

o Reiche, und Vornehme aller Art, wie klein, wie blind! —

Die Bestürzung, die Empörung über die Vorschläge des Königs sind doch auch außerhalb der Volksparthei sehr groß. Der König bricht auf die feierlichste Weise sein eignes Gesetz; die oktroyirte Verfassung sagt, wenn bei der Revision beide Kammern und der König über einen Punkt nicht einig würden, so bliebe es bei dem Buchstaben der Verfassung. Das wird jetzt nicht gehalten.

Die Minister sind mißvergnügt, und hetzen zum Wider[7,17]stand, weil sie selber getäuscht und mißbraucht worden. Die Reaktion lobt sie zwar etwas, aber wegen dessen, was der König gethan. Edelleute aus der Mark hingegen erklären öffentlich, die Minister hätten ihr Vertrauen nicht mehr.

Sonnabend, den 12. Januar 1850.

Besuch von Hänlein; er ist wieder grimmig, will Opposition machen, drucken lassen; er freut sich der Ministerkrisis, meint es könne dabei für ihn Günstiges eintreten. Ich warne ihn, rathe ihm Vorsicht und Zurückhaltung. Er erzählt mir noch mancherlei von Hamburg; von den Zerrbildern und Spottliedern auf den König, der als Trunkenbold dargestellt worden, als armer Sünder unter dem Galgen. Von dem Plan, den König zur Abdankung zu zwingen, den Prinzen von Preußen auf den Thron zu fördern; hohe Offiziere, aus Schleswig zurückkehrend, haben in Hänlein's Zimmer ihre Degen zerbrochen, geschworen nicht mehr dem … zu dienen; sie dienen aber noch, und sind die ersten, darüber zu wachen, daß das Volk den Königlichen Namen ehre!

Unerwarteter Besuch von Herrn Savile Morton, der in Wien und zuletzt in Prag war. Erzählungen von Wien; er hat nicht Zedlitz, nicht Kuranda gesehen, auch nicht eigentliche Gesellschaft. Folgendes Merkwürdige erzählt er: am 31. Dez. sollte ein Soldat Spießruthen laufen, die Mannschaft war ausgerückt und stand bereit, allein kein Arm hob sich, kein Schlag fiel, die Strafvollziehung mußte unterbleiben. In Prag Italiäner, die im Spital wie die Fliegen hinsterben! In Theresienstadt, fünfhundert Magyaren, die schanzen

und elend leben.

Die »Kreuzzeitung« sagt schon, daß sie mehr verlangt, als die Königlichen Vorschläge, sie fordert von den Ministern, das Werk in die Hände zu nehmen und zu vollenden. Sie [7,18] lobt die Minister, unter Drohungen; sie schmeichelt ihnen, unter Warnungen. Und im Grunde sind die Minister einig mit ihr, auch sie wünschen die ganze Verfassung zum Teufel, nur sind sie von ihrer Stellung abhängig, sie können nicht wie sie möchten, und dies, verlangen sie, sollen König und Reaktion nicht vergessen; daß diese es doch vergessen, macht die Minister auch gegen sie aufsässig, nur dieser Umstand! Darin darf man sich nicht täuschen.

Neue Schrift vom General von Canitz über die Bemühungen Preußens zur deutschen Einheit. Schwach und eitel, und sehr irrig. Er meint, es gebe jetzt in Preußen niemanden mehr, der es nicht gutheiße, daß der König die Kaiserkrone zurückgewiesen; schon der König beklagt es, er hätte sie gar zu gern angenommen, er jammert noch täglich, daß sie ihm nicht geworden; er *durfte* sie nicht annehmen, das ist die Sache!

Sonntag, den 13. Januar 1850.

Geschrieben. Von den Vorschlägen an die Kammern ist der über den Staatsgerichtshof der gefährlichste, der zur Pairie der widrigste, der über den Eid der kleinlichste. Die Kammern werden alles annehmen, und es wird alles nichts helfen. Der König wird unzufrieden sein, und nichts wird besser gehen. Der nicht zur Pairie berufene Adel und alle Justizbeamten sind aufgebracht.

Herr Kaufmann Heubes — wenn ich den Namen richtig gehört — aus Düsseldorf besucht mich als Landsmann, und fragt mich, ob ich die Wahl zum Parlament in Erfurt annehmen würde? in Düsseldorf habe man die Augen auf mich geworfen. Ich erkläre sogleich Nein, und sage, daß ich die ganze Sache verwerfe, als eine Sache der Gewalt und Willkür gegen Freiheit und Recht des Volkes ausgeübt, daß ich mich [7,19] wie die ganze Volksparthei des Mitwählens enthalte &c. Er ist erstaunt, mich so reden zu hören, giebt

mir aber zuletzt Beifall, und meint, viele Düsseldorfer würden sich, wenn sie meine Ansicht erführen, nun auch der Wahl enthalten. Er wird hinschreiben. Erzählung, wie es am Rhein aussieht; die größte Mißstimmung, Bürger und Soldaten ganz getrennt, aber auch die Soldaten von Freiheitsgedanken erregt, wohl trotzig gegen das Volk, doch eben so gegen die Offiziere, die sich viel gefallen lassen, und doch keinen Augenblick ihrer Leute sicher sind. — Ein vom Rhein hier angekommener Major bestätigt das.

Die Ministerberathungen beim Könige in Bellevue, die Berathungen der Kammern, ihre endlichen Beschlüsse, alles ist im Grunde sehr gleichgültig, — die Sachen nehmen so oder so denselben Weg, der zur Freiheit führt, und der das Königthum herunterbringt. Es handelt sich nur darum, ob letzteres ganz zerbrechen soll, oder nicht.

Wenn der König allein schaltet, wenn er ein Ministerium Gerlach nimmt, so ist der Untergang vollständiger. Auf den Untergang aber scheint es abgesehen. Die Verblendung ist zu groß. Und woher soll Rettung kommen? *Mit* der Freiheit, *mit* dem Volke gehen, *kann* der König nicht mehr; dazu hat er *keine* Macht mehr, die Reaktion hat ihn gebunden und bedroht ihn! und geht er mit *ihr* — wie er thut — so ist er *gewiß* verloren. Unglückliche Lage! — Die sich seine Freunde, seine Stützen nennen, sind seine Verderber, und ganz rücksichtslos und ohne Mitleid für ihn; was ihm schadet, das ist ihnen nur zum Lachen, das ist gerechte Strafe, die ihn trifft; sie haben kein Herz für ihn. Sein »herrliches Kriegsheer« ist ganz dieses Sinnes, und eben so die Fürsten, mit denen er zu thun hat; sie werden ihn fallen sehen, ohne daß es sie rührt, wenn nur der Sturz nicht sie mitreißt.

[7,20]

Montag, den 14. Januar 1850.

Geschrieben; ein Ministerium Gerlach und ein Ministerium Brandenburg, alles Ein Teufel! Die Vornstehenden werden von den Hintenstehenden gedrängt, in Sachen hinein, vor denen auch die

Hintenstehenden schauderten, wenn sie voranstünden, das ist der ganze Unterschied!

Die augsburger »Allgemeine Zeitung« sagt, wegen der Wahlen für Erfurt sei hier großer Zwiespalt und Gährung; zum Lachen! In welchem kleinen Kreise muß das sein! Ich habe davon nichts gemerkt!

Unzufriedenheit der gemäßigten Parthei, wobei jedoch nichts herauskommt.

Besuch von Herrn Dr. * [Goldstücker] den ich seit drei Monaten nicht gesehen hatte. Er spricht von der jetzigen Krisis, meint, die Volksparthei müsse wieder thätig werden, tadelt die Vereine und ihre Leitung. Ich erwiedere, mit diesen werde es bald aus sein, das Interim werde sie verbieten, und mir sei das ganz recht, als ob ich's bestellt hätte! Es sei jetzt nichts zu thun, als sich in sich zu stärken, die Aufklärung zu fördern, die Einsicht zu wecken, und das geschehe, alles übrige hänge von Ereignissen ab, die nicht in unsrer Hand lägen. Er hat mir wieder eine Thätigkeit ausersehen, eine Aufgabe gestellt, nämlich eine Denkschrift an den König auszuarbeiten, in welcher diesem die Lage der Sachen aufrichtig vorgestellt würde! Unterschrieben vom Verfasser, von den Vorständen der Demokratie, von den Anhängern allen vielleicht! Ich antworte, er solle mir doch zutrauen, daß ich mir meine Aufgaben selbst wählen würde, ohne daß es dazu einer fremden Anregung bedürfe; dabei zeig' ich ihm das ganz Unpraktische jenes Vorschlags, eine solche Denkschrift würde gar nicht gelesen, und wenn sie in die Hände des Königs käme, würde sie gleich weggeworfen, zertreten, bespieen.

[7,21] Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Bodenstedt, der mir sein neues Buch bringt, »Tausend und Ein Tag im Orient«, das hier so eben bei Decker herausgekommen ist.

»Der deutsche Militairstaat vor und während der Revolution. Von Wilhelm Rüstow. Königsberg 1850.« 209 S. in 8. Der Verfasser in Haft, die Schrift verboten!

»Der Leuchtthurm. Von Ernst Keil. Leipzig 1850.« Erstes Stück des neuen Jahrganges, und erstes Stück der Reichsbremse.

Merkwürdige Nachricht im »Staatsanzeiger« aus St. Petersburg! Revolutionaire Verbindung entdeckt, gegen den Kaiser, gegen die Staatsverfassung, vor fünf Monaten. Jetzt erfolgtes Urtheil: vollständige und gänzliche Amnestie für solche junge Leute, die man als Verführte ansieht, Todesurtheil gegen 21 Personen, die namhaft gemacht sind, unter ihnen 3 Gardeoffiziere, ein paar Hofkavaliere, Titularräthe, ein Kollegienrath &e. Der Kaiser hat ihnen das Leben geschenkt, und andre schwere Strafen über sie verhängt.

Dienstag, den 15. Januar 1850.

In der Nacht unruhig, wenig Schlaf. Spät aufgestanden. Widerwillen gegen alles Politische vom Tag, lauter elendes Zeug! Die sogenannten Konstitutionellen, die vor Augen haben, was Revision bedeutet, wollen die freisinnigen Satzungen der oktroyirten Reichsverfassung dadurch retten, daß sie letztere ohne Revision gleich im Ganzen anzunehmen rathen; die sogenannten Konservativen aber bestehen auf Revision. Lauter dummes Zeug, jeder will *sein* Gewächs anbringen, das Faß aber, an dem gearbeitet wird, ist gar nicht für Wein bestimmt, sondern für Wasser, oder für Essig, oder soll auch wohl gar leer bleiben! Thöricht, wer daran klopfen hilft. — Die Wähler für das Volkshaus werden in ganz Deutschland [7,22] — so weit es hier in Betracht kommt — in beschämender Minderheit erscheinen.

Endlich ist auch den Volksmännern die Geduld gerissen. In der Schönhauser Allee ist vorgestern Abend der Konstabler-Wachtmeister Senior nebst einem Gehülfen, nachdem sie einen Verein gesetzwidrig und brutal aufgelöst hatten, seiner Waffe beraubt und mit Stöcken blutig zerschlagen worden. »Schade, daß es nicht Kaiser war!« hörte man sagen. — An demselben Abend haben Soldaten untereinander sich geschlagen, und es hatte schwere Wunden gesetzt. — Auch Konstabler hatten untereinander Streit, und die Seitengewehre schon gezogen, wozu das Volk in die Hände klatschte.

In Berlin bilden sich mehrere freie Gemeinden, die Regierung und die Geistlichkeit sind darüber äußerst beunruhigt. Zwei Häuser

von mir (bei Gundelach) war gestern eine solche Versammlung, in der auch der Prediger Krummacher auftrat und einsprach, daß ihm seine Pfarrkinder so entzogen würden &c. Ein Tischler stand ihm trefflich entgegen; als dieser aber sagte, unsre Geistlichen seien großentheils jesuitisch verderbt, löste der Konstabler die Versammlung auf. Krummacher hat eine starke Schlappe erlitten.

Nachmittags Besuch von Dr. Hermann Franck. Erörterung der Tageszustände; der Unsittlichkeit und Verderbtheit der Regierung, der obern Klassen; wo nicht rohe Gewalt schaltet, da walten Lüge und Betrug, Arglist, Kniffe, Verrath und Wortbruch, unendliche Feigheit und Niederträchtigkeit der sogenannten Konstitutionellen, eingewurzelter Knechtssinn, verbunden mit gemeinster Eitelkeit; ein frisches Geschlecht thut noth, andre, andre Menschen, als die jetzt auf dem Schauplatze befindlichen! — Die Regierungsvorlagen müßten sammt und sonders verworfen werden, jede Nachgiebigkeit ist ein Unheil! Und wollen die Kammern die Gesetzwidrigkeit mitausüben, die schon der König gegen sein eignes oktroyirtes [7,23] Gesetz ausübt? Es muß beim Buchstaben der Verfassung bleiben, das steht fest! Aber freilich, was ist die ganze Verfassung? ein Wisch Papier, ohne Werth und Geltung!

Rüstow's Schrift, ein wahres Wunder von Muth! Er greift den bisherigen Staat und sein Militair an der Wurzel an, die er bloßlegt. Ein Ingenieur-Offizier im Dienst!

Herr Griepenkerl aus Braunschweig liest hier sein Drama »Robespierre« öffentlich vor. Geht mich nichts an!

Der Fürst von Fürstenberg aus Baden hier; vom Könige besucht, die Fürstin von der Königin. Romantischer Tik für die Mediatisirten! Fürstenberg ist matt, aufgeregt und besorgt, das bischen liberaler Geist hält nicht vor! Nichts mit ihm! Laßt ihn laufen!

Mittwoch, den 16. Januar 1850.

Betrachtungen über den Lebensgang überhaupt, Glück, Unglück, Thätigkeiten, Ergebnisse. Die Stimmung des Gemüths, das Verhältniß zu Natur und Welt, ganz dieselben im Alter wie in frü-

her Kindheit, aber die Bedingungen anders, der Reiz geschwächt. In der Jugend *jeder* Freund, *jedes* Schauspiel, *jeder* Genuß recht und willkommen, später bis zum Entsagen der Sinn wählerisch.

Besuch von Weiher. Die österreichischen Sachen besprochen; die Truppen in Böhmen sind nicht gegen Preußen, sondern gegen die Revolution, und Preußen giebt nach, daß Oesterreich die Rolle spiele, die bisher die preußische war, und es ja noch ebenfalls bleibt. Beide Höfe werden sich nicht überwerfen, keinen Krieg gegen einander anfangen. Und wenn es geschähe, was ging' es uns an? Unser Krieg wär' es nicht, auf keiner Seite läge unsre Sache, und das Volk würde sich nicht gutmüthig beeifern für eine Sache des Hofehrgeizes und der Militaireitelkeit! — Ueber Radowitz in [7,24] Frankfurt am Main; er hat in Geschäften eine unglückliche Hand, ob nicht bald etwas Elendes herauskommen wird? —

Hier kommt alles mehr und mehr auf die Zustände des Vereinigten Landtages zurück. Die Minister und alle Theilnehmer an dieser Bewegung lassen dadurch die oktroyirte Verfassung als eine Spitzbüberei erscheinen, die ihnen selbst den Titel von Spitzbuben — und sollten sie preußische Pairs werden — auf alle Zeiten sichert. Die alten preußischen Pfiffe!

Der Graf von Reichenbach in Schlesien durch das Gericht zu Ratibor wieder auf freien Fuß gestellt.

Erklärung des zweiten Volksvereins hier, daß er seine Sitzungen, die jedesmal durch den Konstablerwachtmeister Kaiser ungesetzlich gestört worden, gegen welche Störungen weder bei Gericht noch Oberbehörde Recht zu erlangen ist, auf einige Zeit aussetzt. Unterschrieben sind Berends, Streckfuß und viele Andre. Eine wahre Schande für die Regierung, eine solche Erklärung der Rechtslosigkeit!

Wie niedrig muß der Zuschauer der »Kreuzzeitung« sein, wenn selbst Hengstenberg, der natürliche Bundesgenosse, ihn verwirft und ihn sündig nennt! Die gemeinen, pöbelhaften Ausfälle gegen Personen und ihre Privatverhältnisse, das Lotterbubengeschrei, scheinen wirklich sehr beschränkt worden zu sein. Die Frechheit

der Presse ist kaum je weiter getrieben worden, als in diesem Schmutzblatte, an dem die Gerlach, Radowitz, Huber, Stahl mitarbeiten!

Der Grün'sche Prozeß in Trier ist in vollem Gange. Armer Grün, welche Schmach und Leiden!

Hier wird der große Steuerverweiger-Prozeß eingeleitet. Ungleiches Verfahren im Gerichtswesen, widersprechende Urtheile in derselben Sache durch ein und dasselbe Gericht! Alles trägt zur Entsittlichung der Regierung bei, man verliert alle Achtung vor ihr, sieht sie wie »ein böses Thier an, das man fürchten muß, und bei Gelegenheit abschlachtet.«

[7,25] In Thiers gelesen. Er hat allen edlen Geist eingebüßt, und ist ein pedantischer Schwätzer voll prahlhaften Dünkels geworden. Mangel an sittlichem Kern.

Donnerstag, den 17. Januar 1850.

Politische Bemerkungen aufgeschrieben.

Es sind außer der Rüstow'schen noch zwei Schriften gegen das preußische Heerwesen erschienen.

Schlechte Nachrichten von den Kammern; sie sind erbärmlich, matt und feige, der Abschaum aller Knechtsgesinnung, Kriecherei und Unwürdigkeit, Lumpen und Verräther die Mehrheit ihrer Mitglieder. Camphausen, erst vom Rhein wieder angekommen, übt den schlechtesten Einfluß. Dabei wollen die Elenden doch den Schein meiden, als seien sie so unwürdig, sie halten im Stillen einige Reden mit muthigen Phrasen, aber wenn es gilt, sind sie nur erbärmliche Wichte. Trauriges Geschmeiß, zum Teufel mit ihm! — Sie werden alles annehmen, was der König ihnen anbietet; sie bewilligen auch das Budget.

Gestern waren die Urchristen wieder bei Gundelach versammelt, Krummacher hatte sich auch wieder eingefunden als Gegner, mit ihm viele Treubündler, die sich mit Stöcken versehen hatten. Draußen gingen Konstabler auf und ab. Krummacher konnte mit seiner Dialektik nichts ausrichten, die Stöcke wollten ihm helfen,

es kam zur Schlägerei, die Polizei löste die Versammlung auf, und verhaftete — nicht die Unruhstifter! —

Der König beruft sich jetzt häufig auf Bibelsätze, aber nicht aus dem Neuen Testament, sondern aus dem Alten, »wie alle Fanatiker.«

Man will wissen, die Demokratie, der man die Oeffentlichkeit so gesetzwidrig verkümmert durch rohe Gewaltthaten [7,26] und schändliche Kniffe, ziehe sich mehr und mehr in das Geheimniß, was ihr anfangs sehr zuwider war. Die höhere Leitung der Parthei mag schon längere Zeit als eine geheime bestehen; wo nur wenige Männer, und insgeheim, sich berathen, da verliert die Polizei die Spur, und wird um so sicherer getäuscht.

»Die Zeit, wo wir noch warnten, ist vorüber, jetzt lassen wir den Feind ungewarnt in sein Verderben gehen, denn wir wollen ihn nicht mehr retten, wir sehen seinen Untergang mit gerechter Freude.«

Freitag, den 18. Januar 1850.

Geschrieben. Wartet in Geduld und Bereitschaft! Das ist mein Spruch! Was kommen soll, wird kommen. Kann ich, bei vierundsechzig Jahren, hoffnungsvoll warten, so könnt ihr, bei vierzig, dreißig, vierundzwanzig Jahren, es um so leichter!

Besuch von Weiher. Ueber Friedrich Wilhelm den Zweiten und seine Wirthschaft, aus Anlaß von Förster's Buch. Ueber die Volksparthei in Preußen, in Deutschland; sie besteht und wird bestehen. Schon daß sie nun eine eigne Geselligkeit hat, ihre Bälle, Konzerte, wie die Vornehmen, ist ein unschätzbarer Gewinn; nun braucht ein ehrlicher Kerl doch nicht in Verlegenheit zu sein, wo er hingehen soll, wenn ihm die Assembleen der Vornehmen nicht offen stehen; und bessrer Ton, mehr Ehrbarkeit, reinerer Sinn ist gewiß in den Kreisen der Demokratie, die Aristokratie ist ganz pöbelhaft geworden, trägt ihre Selbstsucht und Sittenlosigkeit zur Schau. Auf dem großen Ball bei Graf R. [Redern] haben Gardeoffiziere sich des unziemlichsten Betragens schuldig gemacht.

Das Geheime Ober-Tribunal hat die Wiederverhaftung des Grafen von Reichenbach verfügt, und dem Appellations[7,27]gericht zu Ratibor hart verwiesen, daß es ihn der Haft entlassen; ein Gerücht sagt, der Präsident von Kirchmann und sämmtliche Räthe seien zur Untersuchung gezogen worden!

Die Schrift von Ledru-Rollin, in Frankreich unterdrückt, ist hier deutsch übersetzt herausgekommen.

Der König war in diesen Tagen von schlimmster Laune; Camphausen ist ein paarmal so hart angefahren worden, daß eine so dicke Haut, wie er hat, dazu gehört, um es ruhig hinzunehmen! Freilich, der Mann ist Exzellenz von Königs Gnaden! Auch die Königin, die sonst von dem Könige sehr geschont wird, hat diesmal harte Dinge hinnehmen müssen. — Der König hatte zum Ordensfeste diesmal einige Ueberraschungen vor, neuen Prunk, unter andern hatte er Herolde in mittelalterlichen Trachten bestellt, aber bald wieder, im Mißmuth über die Kammern, wieder abgesagt. Man glaubt, Manteuffel werde keinen Orden bekommen, weil er die Staatsretterei nicht gehörig fortsetzt. Sehr gleichgültig!

Das Aergste ist, daß der König, wenn die Kammern auch seine Vorschläge annehmen, dann doch nicht zufrieden ist, sondern im Gegentheil recht unzufrieden! Mit der Logik im Streit, — wie kann es anders sein! Auch eine Pairskammer, wollte sie dies im Ernste sein, wäre ihm in den Tod zuwider, und er würde sie bald herabwürdigen oder abschaffen. Er will Zierrath, Spielerei für seine romantischen Gelüste, er will Pairs wie Herolde, wie Professorenkostüme, wie Wappenbuntheit, — schauspielerische Effekte. Reden halten gehört dazu. Vor allem will er in Verwunderung setzen!

»Eine Sammlung gemeiner Talente«, sagte Steffens von * [dem ältern Focke] in Halle, der uns jungen Freunden sehr viel Ungemach verursachte, durch mancherlei Leistungen und Strebungen, die wir nicht verwerfen konnten, und die uns doch den Menschen nicht werth machten. »Eine Sammlung gemeiner Talente«, von wie vielen Leuten gilt das, die jetzt voranstehen!

[7,28] »Ich läugne die Talente nicht, wenn sie mir auch mißfal-

len!« sagt Goethe. Ich wurde aufgefordert heute, gewisse persönliche Eigenschaften anzuerkennen; »o wie gern!« sagte ich, »die Stärke und Schönheit der Hörner eines Ochsen läugne ich nicht, aber dessenungeachtet ist es doch ein Ochs, der sie trägt.«

Sonnabend, den 19. Januar 1850.

Geschrieben. Unnützes und sogar gefährliches Erfurter Spiel, das noch immer viele Gutgesinnte täuscht! Von dort ist *nichts* zu hoffen, viel zu fürchten. Man sagt wohl, die Fürsten seien verblendet, aber die Völker sind es noch mehr, und es gehört alle Wacht jener dazu, um diese endlich aufzuklären.

Besuch von Herrn H. [Haberern] aus Ungarn. Erzählungen von den Grausamkeiten der Oesterreicher dort, von dem bessern Benehmen der Russen, die zum Theil in offener Feindschaft mit den Oesterreichern lebten. Der Kaiser sagte zu Gnadebittenden: »Was da unten geschieht, das geht mich nichts an, davon weiß ich nichts!« Die Zustände dort ordnen sich in keiner Weise, die Regierung ist unfähig Neues zu schaffen, und das Alte herzustellen ist ihr auch zuwider, wenn dies sonst möglich wäre. Die österreichischen wie die deutschen Länder bleiben alle im Zustande des Harrens auf neue Revolution, wie in Bereitschaft dafür gehalten.

Die Soldaten, welche neulich in Wien ihren Kammeraden nicht wollten Spießruthen laufen lassen, waren Italiäner, vom Regimente Ceccopieri, das seitdem nach Prag verlegt worden ist.

Hengstenberg sagt in der »Evangelischen Kirchenzeitung« mit ausdrücklichen Worten, der König hätte in den Märztagen sich anders benehmen, so vieles nicht versprechen sollen, [7,29] da er es aber gethan, so müsse er Wort halten. Wunderbar, von Hengstenberg kommt der guten Sache jetzt Unterstützung!

Der König wird in diesen Tagen von der Reaktion sorgfältig überwacht, und wenn ihn Bodelschwingh, Camphausen und Andre gesprochen haben, so sind die Schwämme schon bereit, die deren Einwirkung sogleich wieder wegwischen. Man nennt als neue Minister schon Gerlach, Kleist-Retzow, Rochow aus St. Petersburg,

Rauch als Kriegsminister.

Brief aus Dresden vom Fürsten von Pückler; angenehme Nachricht über seine Reise in der Schweiz und nach Mailand mit Adolph Müller aus Bremen, der ihn nicht kannte. Grüße von der Fürstin.

Die Schrift von Ledru-Rollin ist in Frankreich verboten, aber hier eine Uebersetzung in 10,000 Abdrücken erschienen; die dumme Polizei hat sie sogleich mit Beschlag belegt, ohne sie zu kennen! Dummheit; für Louis Bonaparte bemüht sie sich, und macht sich lächerlich.

Sonntag, den 20. Januar 1850.

Nachmittags Besuch vom Geh. Rath von B. [Blomberg]. Harter Tadel des Königs wegen seiner ganzen Regierung, seiner Unruhe, seines Aufwühlens, seines Vereinigten Landtags, der keinen Menschen befriedigt habe, seiner Pairsgelüste u. s. w. Dann sprachen wir ausführlich über die Freimaurerei, mit der sich B. sehr abgiebt, die verschiedenen Systeme, der Herzog von Sussex, der durchaus die Juden nicht ausgeschlossen wissen will, hier schließt man sie noch aus, was B. billigt; er ist sehr betroffen, daß ich sage, die Maurerei sei jüdischen Ursprungs, gründe sich auf den Talmud, trage in ihren alten und ächten Zügen keine Spur von Christenthum, kann aber trotz seiner großen maurerischen Wissenschaft nicht widersprechen.

[7,30] Heute war das Ordensfest in ganz gewöhnlicher Weise. Von den Ministern hat keiner einen Orden bekommen, Zeichen genug, daß der König sie nicht mehr leiden kann. Auch sonst keine auffallenden Verleihungen, außer an Ranke die des Rothen Adlers zweiter Klasse, wahrscheinlich wegen seines schlechten Geschreibes über preußische Geschichte; sei ihm gegönnt! (Doch, Hinckeldey ist Johanniter geworden! Und Naunyn kleiner Adler!)

In Macaulay gelesen, in Forster's Mainzer Geschichten &c. —

Die »Kreuzzeitung« mahnt unaufhörlich, der König habe wegen seiner bösen Versprechungen Buße zu thun, und dürfe sie nicht halten. Der Weg mit der Konstitution führe zur Flucht nach Eng-

land, Saul könne sein Königreich, indem er des Vaters Eselinnen suche, auch *verlieren* &c. Dergleichen setzt den König jedesmal in Schrecken. Die Parthei Gerlach wird ihm bald noch verhaßter sein, als die jetzigen Minister, sie würde ihn ganz und gar beherrschen wollen.

B. [Blomberg] war sehr aufgebracht gegen die Freimaurer in Berlin, die den Prinzen von Preußen nach seiner Flucht so ganz verläugnet, sogar ihn geschmäht hätten; in den Logen vermied man ihn zu nennen, trank sein Wohl nicht mehr &c.

Montag, den 21. Januar 1850.

Geschrieben; leeres Stroh gedroschen? vielleicht! Doch ist das Zuschlagen eine heilsame Bewegung, und das Beispiel ermuntert Andre, die gutes Korn zu dreschen vor sich haben. Immerzu denn! Es braucht nicht alles, was man thut, von großer Wirkung zu sein.

Rodbertus hofft, Grün werde freigesprochen werden, obschon die Geschwornen volksfeindlich sind, und der Präsident des Gerichtes die schnödeste Partheilichkeit bewies. Auch [7,31] Carriere aus Gießen war in Trier als Zeuge für Grün; sehr brav.

Die »Demokratische Zeitung« sehr kühn heute über den Todestag Ludwigs des Sechszehnten.

Die Königlichen Vorschläge an die Kammern machen in ganz Deutschland den schlimmsten Eindruck; Arglist, Verrath, Wortbruch, gleißnerische Berückung, Niederträchtigkeit, das sind die Ausdrücke, mit denen man Preußen bewirthet!

Prinz Albrecht war nicht beim Ordensfest; in den Zeitungen heißt es, er sei unwohl. Er fuhr aber Mittags im Schlitten spaziren und war Abends in der Oper. Trotz gegen den König. Auch Prinz Karl war nur kurze Zeit beim Feste. — Der König zeigte große Lustigkeit, die niemanden freute; die Königin kränklich, ein trauriger Anblick.

Dienstag, den 22. Januar 1850.

Freudige Nachricht, daß Grün in Trier freigesprochen worden!

In meinen Papieren gearbeitet; politische Wünsche und Mahnungen zur deutschen Einheit. — Die »Urwählerzeitung« ist heute wieder sehr eindringlich; die Polizei hat die wenigen Abdrücke, die sich noch vorfanden, weggenommen, eine neue, ganz nutzlose Dummheit! Auch der letzte »Kladderadatsch« ist weggenommen, doch waren die Abdrücke großentheils schon ausgetragen.

Besuch von Herrn Savile Morton; deutsche Angelegenheiten in Erfurt, hiesige Ministerkrisis, Ankunft von Radowitz; der Engländer kann nicht begreifen, daß mir an dem Zeugs so gar nichts gelegen ist! er meint, unsre Kammern seien doch der Ausdruck unsrer Konstitution, ich sage ihm, daß wir keine Konstitution haben, und diese Kammern ein verächtliches Possenspiel sind. Ueber die Lage der Dinge in Oesterreich.

[7,32] Abends Besuch von Herrn von Weiher. Er hatte den Lehrer Gercke in dem Gefängniß der Hausvogtei besucht, und ihn gutes Muthes und in bester Zuversicht gefunden. Berlinische Sachen.

Heubner, Röckel und Bakunin sind nun wirklich zum Tode verurtheilt, und haben die Verkündigung mit ruhiger Fassung vernommen, besonders Bakunin, der aber verständigt wurde, daß das Urtheil noch einer Revision unterliege. Man hofft, die Strafe wird verwandelt werden in lebenslängliches Gefängniß; eben jetzt ist bei den sächsischen Ständen ein Antrag auf Abschaffung der Todesstrafe beschlossen worden.

Die Minister haben heute einen Entwurf zur Abschaffung der Grundsteuerfreiheit den Kammern vorgelegt. Ein Köder, um die Leichtgläubigen zu fangen! Geben sie den Forderungen des Königs nach, so läßt man den Entwurf liegen oder sorgt, daß er zu Schanden revidirt werde, geben sie nicht nach, so fällt er mit allem Uebrigen. — Neue Arglist, Verlockung, Spitzbüberei, und neue Lakaienschaft, Nichtswürdigkeit! — Das will eine achtbare Regierung sein, die jeden Augenblick ihre Schwäche durch rohe Gewalt und feigen Betrug darthut? —

Der »Kunstdusel«, den der ehmalige Minister von Canitz durch

den März 1848 glücklich beseitigt meinte, kommt wieder häufig an den Tag; der König besucht Werkstätten der Künstler, giebt Aufträge, macht Ankäufe; alles mit romantischem Eifer, ohne Gedankenrichtung und Geschmack, geleitet von Olfers, Waagen, Stillfried und andern solchen. — Der Prinz von Preußen spottet darüber mit Bitterkeit.

Mittwoch, den 23. Januar 1850.

Geschrieben, gegen das Erfurter Betrugspiel, die mir zugestellte Wahlkarte zur morgenden Wahl erinnert mich daran. [7,33] Ich fluche all den Schelmen und Narren, die das Vaterland, die Freiheit, die Volksrechte verrathen helfen! — Die »Nationalzeitung« heute gut über Camphausen, der vom Anfang seiner Ministerschaft an ein Erzbetrüger gewesen; die Mission des Prinzen von Preußen, die treulose Wirksamkeit in Frankfurt am Main!

Zu Hause den Bürgermeister Smidt versäumt, der wieder von Bremen hier ist, ich dachte er käme nicht mehr! — Nachmittags kam er wieder. Mit ihm besprach ich in kräftigen Zügen den politischen Zustand, über den er endlich doch außer sich war, und ihn für einen sinnlos verwirrten, unheilvollen erklärte; die Unzuverläßigkeit und Arglist unsrer Regierung liegen zu klar am Tage. »Was will denn Radowitz eigentlich in Frankfurt bewirken?« *Nichts* Bestimmtes, *nichts* Vorausgedachtes, er *hat* nichts und ist nichts, als ein unverschämter Marktschreier! —

In den schleswig-holsteinischen Sachen kommt fortwährend neuer Verrath an den Tag, Verrath, den Preußen gegen das Land ausübt, dem es sich zum Beschützer aufgedrungen hat. Noch heute handelt man im Sinne der Wildenbruch'schen Note, beklagt, daß die schleswig-holsteinischen Truppen dreißigtausend Mann stark und wohlgerüstet sind, daß die Dänen einen schweren Stand haben werden, wenn die Preußen — wie sie geheimen Artikeln nach müssen, im Fall der Frieden nicht erlangt wird — sich zurückziehen u. s. w. Zum Glück wird alles das öffentlich bekannt, und Schmach und Schande fällt auf die Urheber.

Bei Stargardt sah ich heute ein Verzeichniß von Schriften durch, und fand ein Schauspiel »das befreite Kyritz« erwähnt, ich schrie auf: »Welche Seltenheit! Es ist eine Jugendarbeit von unsrem Friedrich Schulz, Theater-Schulz — auch Spuck-Schulz — genannt!« Da kannte weder der Buchhändler noch andre im Laden anwesende Leute den Mann, wußte [7,34] nicht das Geringste von ihm! Vor wenigen Jahren noch kannte ihn die ganze Stadt, das Theater, die Litteratur, die Staatswelt, er schrieb die Theaterartikel in der Spener'schen Zeitung, war bei Stägemann, bei Rother &c. Goethe hatte ihn wiederholt mit Ehren genannt. Jetzt verschollen. Sic transit gloria.

Donnerstag, den 24. Januar 1850.

Herr Dr. Franck sendet mir ein Autograph von Herrn von Unruh, und schreibt dabei: »Die heutigen Wähler gehen auf Glatteis. Es ist ein angenehmes Gefühl zu Haus zu bleiben, freilich fehlt es nicht an Qual, aber wenigstens hat man nicht die Wahl.« Heute wird nämlich für Erfurt gewählt, nämlich von den Schelmen und Narren. Pfui über diese Waschlappen, Feiglinge, Halunken!

Geschrieben; Friedrichs des Großen Geburtstag und das Possenspiel in Erfurt, das heißt die Vorbereitung dazu, denn ob am 20. März die Aufführung stattfindet, ist noch sehr zweifelhaft.

Besuch von Weiher; über den hohen Kriegsstand im Frieden, den unsre Finanzen nicht aushalten, der uns zu Grunde richtet; wie soll es bei wirklichem, ernsten Kriege werden? »Mein herrliches Kriegsheer« hieß es auch im Jahre 1806, und »Meine lieben Berliner« sahen die Franzosen einziehen.

Neue Vorschläge, die man in Folge der Königlichen Botschaft aufgesetzt, sind lithographirt und sollen morgen den Kammern mitgetheilt werden. Eine Pairie würde nach ihnen angenommen, für das Steuerrecht eine neue trügerische Verheißung empfangen, inzwischen das Jetzige — Zusammensetzung der ersten Kammer, das bestehende (oktroyirte, gesetzwidrige) Wahlrecht einstweilen noch zwei Jahre beibehalten! [7,35] Ein Provisorium von zwei Jahren,

nach solchen Prahlereien bei der Oktroyirung, nach solchen Vorwürfen gegen die Nationalversammlung, nach solchen Täuschungen des ganzen Volkes, das endlich einen festen Stand der Dinge hoffte, nur in dieser Hoffnung die Oktroyirung annahm! Das alles wird gemacht, um Zeit zu gewinnen, die Vortheile der nichtswürdigen Revision festzuhalten, die dabei noch vorhandenen Nachtheile zu beseitigen, besonders aber dem König einen Vorwand zu geben, den Eid auf die Verfassung hinauszuschieben! Und dabei ist des Königs Einwilligung nicht gewiß! Natürlich, denn wenn auch seine jetzige Forderung ohne Widerspruch gänzlich angenommen würde, wäre er ja doch keineswegs zufrieden, sondern müßte sogleich neue machen. Ein gräßliches Spiel von Arglist, Dreistigkeit und Feigheit! Die Lumpenkammern abzuschaffen haben sie doch den Muth nicht, sie wollen sie beibehalten, sie müssen einen Schein haben, sonst ist ihnen unsicher zu Muth, wie allen Betrügern. Ich verachte sie tief!

Keine Zeitungen, wegen des jämmerlichen Wählens!

Ich sah mir heute Bakunin's Bildniß an, ein sehr ähnliches, das dem Leipziger »Leuchtthurm« beigegeben ist. Diese edlen, starken und doch wehmüthigen Züge, diese guten, milden Augen! Dieses Gesicht sollte von Kugeln zerrissen werden? Es wird nicht geschehen! Der König von Sachsen wird die Todesurtheile nicht vollstrecken lassen, wird dem Beispiele des Kaisers Nikolai folgen, den Ruhm der Grausamkeit den Oesterreichern und Preußen lassen!

Freitag, den 25. Januar 1850.

Das gestrige Wetter. Scheußlicher Anblick der Straßen! Düstrer Himmel. — Abends Regen und Windstöße.

Schlecht geschlafen. Die Nichtswürdigkeiten des jetzigen [7,36] Staatswesens lagen mir im Sinn; ich weiß, daß die Buben ihren eignen Untergang bereiten, ich sollte mich ihres Thuns eher freuen, aber die Büberei, indem sie geschieht, verursacht mir Herzweh.

Ausgegangen, Besuch bei Herrn Dr. Bodenstedt, bei Dr. Herrmann Franck. Zeitungssachen, die Wahlen, die Verderbniß der Re-

gierung, der höheren Klassen, da sieht man was die früheren Zustände im Stillen gewirkt, der protestantische Jesuitismus, die Frömmelei, der Dünkel und die Selbstsucht, die sich die Maske der Scheinheiligkeit vorgehalten. Dieses Gezücht ist groß dabei geworden!

Das Kreisgericht in Oppeln hat die ihm vom Geheimen Ober-Tribunal aufgegebene Wiederverhaftung des Grafen von Reichenbach nicht ausgeführt, weil es darin eine Gesetzwidrigkeit sah. Disziplinaruntersuchung gegen die Mitglieder des Kreisgerichts.

In der zweiten Kammer heute matte Verhandlung über die Königliche Botschaft; Graf von Renard, Stahl und Keller dafür, Beseler, Graf von Dyhrn, Reichensperger dawider, aber matt! Eine wahre Eckelgeschichte! — »Der Wortbruch, der Verrath, sollen thatsächlich offenbar werden, die Welt soll erkennen, wen sie vor sich hat.«

Die Wahlen? Ungefähr ein Zehntheil der Urwähler haben sich betheiligt. Natürlich haben die Knechte Knechte gewählt.

Sonnabend, den 26. Januar 1850.

Ich begann den Tag mit der peinlichsten Vergegenwärtigung all der Niederträchtigkeiten, die jetzt vorgehen und herrschen. Ich verwünschte den ganzen Plunder, alles miteinbegriffen was an ihm Theil hat, und dessen ist gar viel. Der preußische Staat ist vergiftet, und kein gesundes Glied mehr an ihm, außer dem untersten Volk, das nie ganz verdorben ist, [7,37] aber auch bei uns leider sehr wenig aufgeweckt; wäre die Menge weniger gutmüthig, ehrlich und träge, es stünde anders mit den Sachen.

Besuch von Herrn R. [Wilhelm Rust]; Grüße von Fräulein Betty Paoli aus Dessau. Gespräch über unsre schwachsinnigen, gemeinen Geschichtschreiber, — sie taugen alle nichts, sind Knechte, wie unsre meisten Gelehrten, die letzten dreißig Jahre waren eine schlechte Schule für sie, alle die emporkamen, die Namen, Titel, Gunst erlangten, mußten heucheln und schmeicheln, und sie lernten es leicht. Preußen besonders war eine Kastriranstalt, wer einige

Mannheit bewahren wollte, mußte ausscheiden, so Wilhelm von Humboldt, Boyen, Grolman, Beyme, Oelsner, und ich darf auch mich hier nennen! Man hat mir erst neulich vorgehalten, was für eine glänzende Staatslaufbahn ich hätte machen können, wenn ich mich hätte fügen wollen. Fügen mußt' ich mich doch genug, aber nicht in alles! —

Abends Besuch von Herrn Fournel, von Herrn von Weiher. Ueber deutsche und französische Bauern, greller Unterschied, jene gutmüthig, erwägend, diese hart und gewaltsam, so sagt Fournel. Ueber Retif de la Bretonne, Jean Jaques Rousseau, Voltaire, Diderot.

Die Kammern haben lange Sitzungen gehalten. Die Halunken-Mehrheit der zweiten Kammer hat schon die meisten Artikel der Königlichen Botschaft angenommen, in Betreff des Provisoriums für die erste Kammer erklärten die Minister sich für die Graf Arnim'sche Fassung. Die Regierung hofft dabei, binnen zwei Jahren die erste Kammer *ganz* mit Pairs zu füllen, — *wir* hoffen, daß *keiner* mehr sein wird! — Manteuffel appellirte an den Patriotismus der Mitglieder; recht verdreht und schändlich, zum Verrath des Landes die Vaterlandsliebe aufzurufen! — Sie mögen ihr Teufelswerk vollenden, sie werden schon sehen, wohin es führt! —

[7,38]

Sonntag, den 27. Januar 1850.

Die Nacht großentheils schlaflos hingebracht, in Gram und Unmuth über unsre schimpflichen Zustände; denn ob mir schon für die Freiheit nicht bange ist, so ist mir doch um vieles bange; was ich kommen sehe, und was ich vermieden wissen möchte; — ich sehe im Geiste blutige Gerichte zur Sühne der für die Freiheit hingemordeten Männer, Schlachtopfer der anfänglichen Feigheit und des darauf gegründeten Treubruchs derer, die das Vertrauen und die Großmuth jener geschont hatte!

Besuch beim Bürgermeister Smidt; er liegt an einem Hexenschuß danieder. Gespräch über Erfurt, über die Gefahren der Han-

sestädte; man wird sie wider ihren Willen bei Preußen festhalten wollen, ich kündige preußische Truppen auch den Bremern an, Smidt hält es für möglich, rechnet aber auf die Hülfe Oesterreichs, Frankreichs, Englands und selbst Rußlands, obgleich es die größte Schmach sein würde, wenn Deutsche gegen Deutsche wieder Fremde zu Hülfe rufen müßten.

Ganzmann zeigte mir auf der Straße den Konstablerwachtmeister Kaiser, — ein junger frecher Bursch, dessen rohe Streiche noch einst auf ihn zurückfallen werden. Welche Saat der Rache hat man ausgestreut!

Nun der Vermittlungsantrag des Grafen von Arnim-Boytzenburg von der zweiten Kammer so schnell angenommen worden ist, ärgert sich der König, daß er sich voreilig damit einverstanden erklärt hat. Er haßt den Grafen nur um so mehr, sagt es sei von diesem eine Frechheit, die Begehren des Königs zu bedingen, gleichsam zwischenzutreten zwischen ihn und die Nation, oder vielmehr »das Land«, — denn so soll es jetzt immer heißen.

»Etwas Verrückteres, als unsre erste Kammer nach dem neuen Plane, kann kaum gedacht werden! Kein Gedanke drin. [7,39] Alberne Spielerei, die ein dummer Knabe treibt, und die ein kluger höhnisch verachtet. Hanswurstjacke, Lumpenkram. Mit den Bauten zu vergleichen, die seit 1840 hier entstehen. Muster des Ungeschmacks, der liederlichen Thorheit und Schwäche.«

Neuer Entwurf zur Verfassung von Deutschland, durch die Könige von Baiern, Hannover, Sachsen und Würtemberg vorgeschlagen. Gegen Erfurt, wo Preußen die große Sauerei anrichtet!

Am Rhein wendet sich die Sympathie des Volkes wieder sehr zu Oesterreich, wozu die Pius-Vereine kräftig mitwirken. »Ist denn aber Oesterreich um ein Haar besser als Preußen jetzt?« Antwort: »Vielleicht! Das ist schon eine Hoffnung, die wir bei Preußen nicht haben.«

Montag, den 28. Januar 1850.

Geschrieben. Ueber das Erfurter Possenspiel.

Dr. Hermann Franck sendet mir das Blatt »La Presse«, worin die vortreffliche Rede Victor Hugo's steht, die er am 15. Januar in der Nationalversammlung gegen das vorgelegte Unterrichtsgesetz gehalten, gegen die Pfaffen, die Jesuiten; »la France un lion vivant«, »Ignace l'ennemi de Jesus«, »ils voudraient faire des ratures dans le cerveau humain.« Mit Dankworten zurückgesendet. — Besuch von Dr. Goldstücker, der mir den Dr. Müller aus Dessau zuführt, den Sohn des Dichters und Philologen Wilhelm Müller's, einen Sanskritgelehrten, der schon drei Jahre in London gearbeitet hat und nun nach Oxford gehen will. Ueber den politischen Zustand hier, über die englischen Urtheile, die noch leidlichst guten Berichte giebt »Daily News«, die schlechtesten — zum Theil von preußischen bezahlten Schreibern — stehen in den »Times«. Elende englische Diplomaten.

[7,40] Abends zu Hause geblieben. In Macaulay gelesen. Es macht mir Freude, den verruchten Jakob den Zweiten unter den Streichen der Zuchtruthe zu sehen. Unsre Nachkommen werden das Vergnügen haben, jetzige Bösewichter so zu erblicken.

Die »Nationalzeitung« sehr brav gegen unsre »Kämmerlinge« und Minister; wenigstens wird die Wahrheit noch gesagt, und tüchtig!

Vollständiges Exemplar der »Urwählerzeitung« erkauft. Kostbarer Besitz für künftige Tage, an denen sie nicht mehr wird erscheinen dürfen! — Krauthofer's Vertheidigung, einzeln abgedruckt. — Rüstow's Schrift noch immer zu haben.

Der König hatte dem General von Rauch versprochen, von seinen Forderungen, die er an die Kammern gestellt, keinen Tüttel nachzulassen, sondern auf unbedingte Annahme zu bestehen. Nachher gab er doch nach, und bewilligte den Vorschlag Arnim-Boytzenburg's. Rauch erinnerte den König an sein Versprechen: »Was hab' ich Ihnen denn versprochen?« rief der König in größtem Zorn, »davon weiß ich ja nichts! Und was hab' ich *Ihnen* zu versprechen?« —

Die »Kreuzzeitung« beleidigt den König immerfort; sie sagt, die

Botschaft zeige, daß *noch* der König, oder vielmehr *wieder* in Preußen der König da sei; also bisher sei er es eigentlich nicht gewesen! —

Gerücht, am 3. Februar werde der König die Verfassung beschwören. Die Reaktion arbeitet aus allen Kräften entgegen, sie sagt, er dürfe nicht. Er selbst wird schon Einwände finden!

In einem süddeutschen Blatte wird gesagt, wenn es noch Sitte wäre, die Könige nach ihren Eigenschaften zu bezeichnen, so würde man den jetzigen König von Preußen nicht treffender nennen können als: »Friedrich Wilhelm der Spitzbube!«

[7,41]

Dienstag, den 29. Januar 1850.

Was aus diesem Chaos werden kann, weiß der Himmel! Eine friedliche Gestaltung wird mit jedem Tage weniger möglich, eine volle Herstellung des Alten ist ganz undenkbar. Spring' ich über die nächsten Gebilde in weitere Ferne, so seh' ich freilich so was dämmern, wie Vereinigte Staaten von Europa, einen großen Bund von Republiken, der dem nordamerikanischen die Hand bietet; aber wie viel Zwischenereignisse müssen dazu noch eintreten, die sich in keiner Weise voraussehen lassen! Wie viele Schulen werden die Völker noch durchmachen, welche Wechsel von Glück und Unglück die Fürsten noch erfahren, ehe sie schließlich in letzterm untergehen! Sie arbeiten aber tüchtig daran, das ist wahr! — Die französische Revolution ist beinah so alt wie ich, und noch nicht aus. Die französische zählt einundsechzig Jahr, die deutsche zwei!

Die Kammersitzungen heute gedrängt voll! Die Leute wollen das Schauspiel genießen, das eckle Schauspiel! Einige Redner sollen gut gesprochen haben, aber was helfen die Worte, denen die That nicht entspricht? Sie sind Lumpen ganz und gar, und zum großen Theile Schelme zugleich. Zum Teufel mit ihnen! Das Ministerium wirft Schande auf sie nach Herzenslust, indem es selber tief darinne sitzt.

Die »Kreuzzeitung« wüthet gegen die Aenderung, welche Ar-

nim-Boytzenburg in Betreff der Pairie vorgeschlagen und welche die zweite Kammer angenommen hat. Die Reaktion will die ganze Verfassung nicht, und die Königliche Botschaft ist ihr nur darum werth, weil sie eben ein Bruch der Verfassung ist.

Radowitz spielt bei allem eine klägliche Rolle, tritt nicht auf, macht nichts, zischelt nur in die Ohren. — Herr von Meyendorff ist schlecht auf ihn zu sprechen, er werde wohl, meint er, die Frensdorff'sche Lobschrift selber diktirt haben! [7,42] Frau von Meyendorff, die geborne Oesterreicherin, spricht mit wahrem Haß von ihm. — Das Reich ist sehr uneins!

Der alte Schadow im sechsundachzigsten Jahre gestorben.

Mittwoch, den 30. Januar 1850.

Die »Urwählerzeitung« fällt heftig gegen Arnim-Boytzenburg aus, er verdiene der erste preußische Pair zu werden, unter dem Namen Graf Arnim von Wortbruch; dies wiederholt sich etwa zwanzigmal, und wird zur furchtbarsten Anklage! — Nachdem die erste Kammer nun der zweiten nachgefolgt ist, — die Sitzung von gestern Abend dauerte bis 2 Uhr heute, — scheint nun die Gaukelei fertig, aber nein! nun geht sie erst recht los!

Der Präsident von Gerlach hat des Grafen von Arnim (doch angenommenen) Vorschlag zerfetzt und verspottet, der Minister von Manteuffel gegen Dahlmann erklärt, er erkenne alle Partheien an, auch die gute Demokratie, der preußische Staat sei hauptsächlich demokratisch, aber die Parthei der Doktrinaire erkenne er *nicht* an! Manteuffel ein Demokrat! Gott bewahr' uns! —

Besuch von Weiher; die Kammergeschichten mit Verachtung besprochen; die Wahlergebnisse und die Richtigkeit und Bedeutung der demokratischen Zurückhaltung; die Schrift von Rüstow &c.

Die elenden Minderheitswahlen für Erfurt liefern natürlich erzreaktionaire Abgeordnete, die den oktroyirten Reichsverfassungsentwurf erschrecklich revidiren werden, und diese Revision wird auch neue Bestimmungen in die preußische Verfassung bringen, wie dies ausdrücklich vorbehalten ist, — da scheint es, als hätten

wir dies nicht unbestritten der Reaktion überlassen sollen; allein es scheint nur so! Denn es herrscht jetzt die Willkürgewalt, und alle unsre Stimmen[7,43]mehrheit hätte nichts genutzt, die Regierung hätte die Versammlung aufgelöst, neue Wahlen nach neuem oktroyirtem Wahlgesetz angeordnet, und wir wären nur bloßgestellt gewesen als abermals Genarrte; so haben wir uns rein erhalten, und lassen die Schelme zeigen, was sie können, was sie wollen, wer sie sind. Die Volksparthei schläft einen gesunden Schlaf; sie wird beim Erwachen um so kräftiger sein. Was noch am meisten fehlt, ist Zusammenhang.

Zeitungen, Macaulay, Louis Blanc, — von ihm: »Pages d'histoire de la révolution de février 1848.«

»Die romantische Schule in ihrem Zusammenhange mit Goethe und Schiller, von Hermann Hettner. Braunschweig, 1850.«

Der Verfasser lebt in Heidelberg. Er hat sich in sein Thema fleißig hineingelesen, ist aber dessen nicht Herr geworden. Er klettert im Abgeleiteten umher, sitzt nicht in Ursprünglichem fest. Bei den Deutschen muß man sich in Acht nehmen, sie nehmen gar zu gern den Thaler für einen Groschen, wenn man nicht ausführlich sagt, da ist ein Thaler, gebt mir heraus! Wie oft ist es mir so gegangen, wenn von Kenntnissen die Rede war! Ich schlug meine gering an, Andre die ihrigen hoch, und so glaubten sie mich weit unter ihnen, bis die Probe kam und das wahre Verhältniß zeigte. Goethe giebt seinen Personen in der »natürlichen Tochter« ganz allgemeine Bezeichnungen, und da sagt noch Herr Hettner, man sähe gleich, es seien keine Karaktere! Und welch ausgeprägte Karaktere sind gerade diese! Der Herzog, Eugenie, der Weltgeistliche, der Sekretair, der Mönch, der Gerichtsrath! Am wenigsten der König und die Hofmeisterin, jener nach der Geschichte, und die letztere, weil grade ihre Schwäche sie zum Werkzeuge macht. Den Deutschen muß man derb sagen, was man meint und ist, dann glauben sie's mehrentheils.

[7,44]

Donnerstag, den 31. Januar 1850.

Geschrieben. Den Verrath und Wortbruch beleuchtet. Man sagt mir, in England fange man an, unsre Lage etwas besser einzusehen, zu erkennen, *wo* die Schuld liegt, *was* für eine Regierung wir haben. Das wäre für mich eine große Genugthuung!

Gerüchte von Unruhen am Rhein und in Oberschlesien. Sie scheinen von den Konstitutionellen auszugehen, um die Minister, um die Faktion Gerlach zu schrecken. Das elende Mittel sieht ihnen ähnlich, ihrer Feigheit und Dürftigkeit. Ich glaube fürerst *nicht* an Unruhen. Dazu gehören andre Triebfedern, andre Nothschreie und Zeichen. Künftig! —

Neue Zwietracht in den Schöpfungen der Kabinette. Der Verwaltungsrath für Erfurt mißbilligt die Verfügung des Interims in der mecklenburgischen Sache und die Erklärung des Ministers von Schleinitz darüber. Preußen ärntet den Ertrag seiner Doppelstellung in Frankfurt und in Erfurt, es möchte in Erfurt über Berlin und in Frankfurt über Erfurt stehen, aber kann das nicht. Jede Ohrfeige, die es geben will, giebt es sich selber mit. Eine Politik, so dumm wie verrätherisch, um darauf zu speien, und sie wird auch angespieen.

Unsre Staatssachen sind unanständig, man darf in Gesellschaft nicht von ihnen sprechen!

In Louis Blanc gelesen. Trost und Erfrischung! — In Gibbon.

Pastor Töbe und Lieutenant von Mletzko in Brieg freigesprochen. Sie hatten die Steuerverweigerung der Nationalversammlung verbreitet und zu den Waffen aufgerufen.

Freitag, den 1. Februar 1850.

Besuch bei Dr. Goldstücker; Demokratie und Sanskrit, er behauptet, die sanskritischen Studien seien demokratisch, [7,45] sie zerstören eine Menge von Vorurtheilen &c. Auf den jungen Max Müller, der bei ihm wohnt und zuletzt an dem Gespräche theilnimmt, haben sie noch nicht sehr so gewirkt; er ist in England ziemlich torystisch geworden. Humboldt holt ihn heute Mittag

nach Charlottenburg ab, wo er beim Könige essen soll, der mehrere Abdrücke seiner Ausgabe der Veda's nimmt; solch ein Buch imponirt dem König, schön gedruckt, aus England, gewaltige Quartbände, unverständlich, und schmeichelt ihm, weil er zeigen kann, daß er die sanskritischen Buchstaben kennt.

Zu Hause fand ich Herrn von Weiher. Der brave Bisky, aus Genthin gebürtig, acht Jahre hier seßhaft, ist wirklich ausgewiesen, doch verhandelt die Polizei noch mit ihm. Schändliche Scheererei und freche Gewaltthat gegen das natürlichste Recht eines Staatsbürgers, seinen Aufenthalt zu wählen und zu wechseln nach seinem Belieben! Nicht ohne Bedacht hatte man dies Recht ausdrücklich in die Grundrechte der Deutschen gesetzt. Nicht ohne Bedacht stößt die Reaktion dies Recht willkürlich um, und übt freche Polizeigewalt!

Man erzählt, der ehmalige Minister von Bodelschwingh habe gesagt, jetzt sei alles geschehen, was der König verlangen könne; zu mehr würde er sich nicht verstehen, und wenn der König nun nicht die Verfassung beschwöre, könne kein Ehrenmann in der Kammer bleiben. Merkwürdig, wenn es wahr ist; ich glaub' es noch nicht. Sollte ein Nachtvogel ein Tagvogel werden?

Brief aus Landsberg von Herrn Dr. Boas; litterarische Anfragen in Betreff der Xenien, Friedrich Schlegel Ausfälle gegen Schiller &c.

Königliche Botschaft heute an die Kammern gebracht; der König nimmt die Verfassung an, bedauert, daß die Fideikommisse nicht bewilligt worden, wird am 6. die Verfassung [7,46] beschwören, und beschwören lassen von den Ministern, Abgeordneten, Staatsbeamten. Abends steht die revidirte Verfassung schon im »Staatsanzeiger«.

Die Sache machte in den Kammern keinen Eindruck, alles war still. In der Stadt ebenso. Die »Demokratische« und die »Nationalzeitung« sprechen mit Würde ihre Unbetheiligung, man möchte sagen ihre Verachtung aus. Die oktroyirte, revidirte Verfassung! von diesen Lumpenkammern revidirt! Die »Neue Preußische Zeitung« wehklagt. Alles ist nichts, gar nichts. Die Freiheits- und Volkssache

ist anderswo hingedrängt, sie hat andre Forderungen, andre Aussichten; ihr ist das Annehmen dieser Verfassung und ihr Verwerfen *ganz einerlei*, so einerlei wie dem Türken, »ob der Hund das Schwein frißt, oder das Schwein den Hund.« Erst heute wurde gründlich erörtert, daß das Königthum bei allem was es thue Schaden leide, die Demokratie dabei Gewinn habe; daß ein Erzrevolutionair, den man frage, was ihm für seinen Zweck lieber sei, daß der König annehme oder verwerfe, darauf keinen Bescheid geben, höchstens darüber würfeln könne, denn Vortheil habe die Demokratie in jedem Fall, und in welchem mehr, lasse sich nicht bestimmen. — Man weiß, daß der König äußerst mißmuthig ist, und es giebt Leute genug, die seine Beschwörung der Verfassung noch bezweifeln. Ich gehöre auch zu den Zweiflern. Bis zum 6. ist noch eine lange Zeit, und die Kamarilla wird alles aufbieten.

Sonnabend, den 2. Februar 1850.

Die Verfassung! Ich habe sie durchgelesen; wie ist alles verkrüppelt, entstellt, überall Wortbruch, Arglist, Angst, Erbärmlichkeit! Und doch wie himmelweit vom Vereinigten Landtag! Der König hat *doch* ein Blatt Papier — oder noch besser, damit die Demüthigung um so größer sei, einen [7,47] Wisch —, und hat sich tief gebeugt. Für seine Niederlage ist genug geschehen, für die Freiheit viel zu wenig! Und was hat ihn vermocht, so gegen seinen Sinn zu handeln? Furcht vor Unruhen? Vielleicht, denn im Hofkreise scheint große Angst zu sein; aber eine stärkere Triebfeder sieht man in der Vermuthung und Absicht, daß es im Sommer zum Kriege gegen Frankreich kommen werde, den möchte man mit Hülfe der Konstitution führen, die Beruhigung und Geld schafft, siegt man, so schafft man sie dann nach Belieben ab.

Besuch von Herrn von Weiher. »Was giebt's Neues?« Gar nichts! Nur obenhin ein Wort von der Verfassung, die für uns keine ist. Ob wir uns ihrer künftig bedienen, uns auf sie berufen, an den Wahlen theilnehmen, das kommt auf die Umstände an, es steht in *unserm* Belieben. — Die Reaktion wüthet, drängt unaufhörlich zur Rechts-

verletzung, zur Freiheitsbeschränkung; die Majestät wird von dieser Seite jetzt unaufhörlich beleidigt, doch es folgt kein Prozeß, die Demokraten verachten die Angebereien.

Sache des Goldarbeiters Bisky; der Magistrat ist es, der Magistrat, der ihn verfolgt und ausweisen will!

Die Verhandlung des Prozesses Eichler heute abgebrochen. Der Gerichtshof partheiisch, besonders der Vorsitzende Caprivi, der in Brandenburg beim Prozesse Ziegler sich den Beifall der Regierung erworben hat, und ihn ferner verdienen will.

Unsre Zeitungen brav; die »Nationalzeitung« heute ganz besonders. Sie sagen, was an der Verfassung ist.

Die Beschwörung der Verfassung sollte am 3. stattfinden, am Jahrestage des Freiwilligen-Aufrufs von 1813, des Patentes über den Vereinigten Landtag von 1847, aber da der Prinz von Preußen dabei sein soll und so früh nicht hier sein kann, so wurde der 6. bestimmt. — (Er soll nicht kommen.)

Merkwürdiges »Daher« in der letzten Königlichen Bot[7,48]schaft! Eine wahre Verrücktheit! Und dergleichen Widersinn aus der Feder derselben Leute, die plötzlich fanden, daß »Beeidigung auf die Verfassung« eigentlich nicht richtig deutsch sei, und daher der Ausdruck geändert werden müsse! Mit solchem »Daher« läßt sich alles sagen; z. B. »die Monarchie ist die beste Regierungsform, daher wählen wir die Republik.« — Sie sind und bleiben elende Schächer, diese Leute, Schranzen und Pfaffen, Wortverdreher, Lügner, Falschspieler, und nöthigenfalls Schergen und Henker. Ein ganz verderbtes Geschlecht, der ganze Schaum von Vornehmheit, Reichthum und Bildung, der über Europa hinschwimmt!

Artikel in der »Kreuzzeitung«: »Unsere Lage.« Heftige Ausfälle gegen den Mann, der an allem Schuld ist; nicht Graf Arnim, der sei ein blindes Werkzeug, sondern der Mann, welcher — man glaubt es sei der König selbst gemeint, aber die Rede biegt ab und läßt sich etwas auf Radowitz deuten! Ein Mitverbündeter, ein Mitarbeiter wird so preisgegeben? — Villele und La Bourdonnaye entzweiten sich auch. —1

[7,49]

Sonntag, den 3. Februar 1850.

Unruhige Nacht; spät aufgestanden. Geschrieben; über unsre trostlose Lage, kein Geist, keine Richtung, nur Dünkel, kleinliche Selbstsucht, Unsittlichkeit, niedrige Gesinnung, bei den Höchsten! Oesterreich sogar steht besser da, als wir.

Ausgegangen, zu Kranzler, dann zum Fürsten von X. [Pückler.] Prächtiger Hund, der mir gleich ganz freundlich ist. X. sehr unwillig über die hiesigen Zustände. Vor ein paar Tagen bei der Prinzessin von Preußen, wo der König war, fragte ihn dieser ganz trocken, wie viele Tage er schon hier sei?

X. antwortete, es könnten fünf oder sechs sein. Darauf drehte sich der König anderswohin. Es sollte ein Stich sein, weil X. sich nicht bei ihm angemeldet hatte. Als der König wegging, machte er in der Nähe X.'s plötzlich einen Entrechat; das sollte heißen: »Ich bin recht lustig!« doch hatte er eben die unangenehmen Nachrichten aus der Kammersitzung hier empfangen.

Graf von Arnim ist der Reaktion so verhaßt, daß die aristokratischen Offiziere sich beriethen, ob sie auf seinen Ball gehen sollten? Sie gingen aber doch.

Der Artikel in der »Kreuzzeitung« ist gegen Bodelschwingh gerichtet. Prinz Friedrich von Preußen versichert, General von Prittwitz habe ihm selbst gesagt, daß Bodelschwingh den [7,50] Befehl zum Abzug der Truppen am 19. März gegeben, das heißt ausgefertigt habe. Eigentlich geht alles gegen den König selbst.

Herr von Prokesch lobt den österreichischen Minister Fürsten von Schwarzenberg, er sei furchtlos, thätig, leichtsinnig, und sehe alles wie ganz neu an, lasse alles Frühere unbeachtet, alles dies sei durchaus nothwendig.

Montag, den 4. Februar 1850.

Besuch von Herrn von Weiher, von Herrn Bürgermeister Smidt. — Ueber die Zeremonien am 6. Der König will die Truppen

in Parade aufstellen und hundert Kanonenschüsse thun lassen, die Stadt soll illuminirt werden. Der Tag muß ihm fürchterlich sein, er leidet in seinem Sinn die tiefste Erniedrigung, vollbringt das ihm Widerwärtigste, und dazu bietet er alle Pracht und allen Schmuck auf, läßt seine Truppen ausrücken, die Kanonen donnern, und schwört, was die Truppen *nicht* schwören, die Generale, die Minister aber doch! Verwirrung und Unsinn sonder Ende! — Die Reaktion schreit und schimpft.

In der »Kreuzzeitung« steht, der Prinz von Preußen werde nicht kommen. In den vorläufigen Angaben der Blätter über die Schwurzeremonie steht nichts von den Prinzen, nur vom Könige, das fällt auf. Gerücht, der König werde nach einiger Zeit abdanken, dann sei der Eid erledigt.

Für Erfurt mit geringen Ausnahmen die schändlichsten Wahlen. Ganz recht! *Die* Sache *muß* elend ausfallen!

Oesterreich verstärkt seine Truppen in Böhmen, und bietet dem gesammten Deutschland vortheilhafte Handelsverhältnisse. Baiern arbeitet an einem neuen Großdeutschland. Preußen, überall aus dem Felde geschlagen, bleibt mit seinen unerfüllten Gelüsten offnen Maules stehen; das kommt davon, [7,51] wenn man unredlich, tückisch, und bei aller Dreistigkeit gegen das Volk doch verzagt gegen die Mächte ist!

Der Steuerverweigerungs-Prozeß hat begonnen. Schlechte Aussichten! Die Geschwornen aus der Reaktion ausgesucht, der Vorsitzende — Caprivi! der sich im Ziegler'schen Prozeß in Brandenburg so schlimm bezeigt.

Dienstag, den 5. Februar 1850.

Besuch von Weiher. Nachricht von junkerlichen Verabredungen, morgen Abend in den Straßen Unfug anzuregen, die Demokraten zu necken und zu schlagen, und wenn sie sich widersetzen, sie mit Konstablern und Militair zu zerschmettern. Jeunesse doré, aristokratische Offiziere, Preußenvereiner, auch Studenten darunter! Gegenmaßregeln, Abmahnungen durch die Zeitungen; Zabel,

Bernstein, Meyen verständigt, auch Bisky. — Nachrichten aus Frankreich von Gährung und Krisis.

Ausgegangen, zu Meyen, in die Redaktion der »Demokratischen Zeitung.«

Brief von * [Troxler aus Bern]. Auch der geht nicht mehr mit, ist ermattet, sieht mit Verdruß auf den Weg, der über seine Ermattung hinausführt. Wie tapfer war er einst! Jetzt spricht er von Atheisten, Gottlosen, schon die Hegelianer sind es ihm. — Schrift gegen ** [Laube von Dr. Adolph Wiesner]. Daß der schlecht geworden, wußt' ich lange. — Schrecklich! Das ist eine der härtesten Prüfungen, die früher Geliebten, Geachteten, Lebens- und Kampfgenossen aufgeben zu müssen! Und wie sehr erfahr' ich das! Ich stehe fast allein, mit Jüngern, die wenig von mir wissen, die nicht meine Gesellen waren.

In der zweiten Kammer haben eilf polnische Abgeordnete ihr Mandat niedergelegt, um den Eid nicht zu leisten; auch der Graf von Hochberg und noch einer.

In der »Kreuzzeitung« ein trefflich geschriebener Artikel gegen die Verfassung und gegen den Eid.

[7,52] Der Abgeordnete Kuh streitet in der ersten Kammer brav. Er sagte mir, wenn nicht gegen fünfzehn Mitglieder in die zweite Kammer hinübergegangen wären, würde in der ersten die Mehrheit in den wichtigsten Fragen auf der Linken gewesen sein. Vielleicht ist es aber so besser.

Die Einkommensteuer wird verhandelt.

Mittwoch, den 6. Februar 1850.

In der »Urwählerzeitung« und in der »Nationalzeitung« die Warnung der »Abendpost« gegen das bewaffnete Junkerthum wiederholt und bestätigt.

Besuch von Professor Agathon Benary, von Herrn von Weiher. Besprechung der heutigen Eidleistung.

Ausgegangen, zum Schloßplatz, zahlreiche Gruppen im Koth, Konstabler zu Pferd und zu Fuß, Droschken aufgefahren, keine Ka-

nonen, keine Truppenparade, kein Glockgeläut, alles still und düster, die Leute verziehen sich bald.

Der »Staatsanzeiger« bringt den Hergang der Beeidigung. Kein Prinz hat geschworen, der Prinz von Preußen und sein Sohn, und Albrecht fehlten. Die unglückliche Rede des Königs führt auf die Versprechungen der Huldigung in Königsberg und auf die Grundsätze und Lieblingsausdrücke in der Eröffnungsrede des Vereinigten Landtages zurück, eine traurige Autorreminiszenz am übelsten Ort! Von den Märzverheißungen kein Wort, im Gegentheil das Jahr 1848 wird verwünscht. Der König sagt ausdrücklich, daß er die Verfassung nur beschwört in der Hoffnung, daß sie anders werde, daß die Kammern es ihm möglich machen mit ihr zu regieren. Hier zeigt sich der Unsinn einer solchen Handlung ganz klar; der Wortbruch kündigt sich förmlich an; wie konnten die Minister so was sagen lassen! — Jämmerlich! —

Abends, bei Regen und Schmutz, eine späte, kärgliche [7,53] Beleuchtung, einzelne Häuser, kaum ein Zehntheil der Fenster. Bei mir keine Lichter, auch bei General von Colomb nicht. Kein Schreien auf der Straße, kein Gedränge.

Die Stadtverordneten wollten Brandenburg und Manteuffel mit dem Berliner Ehrenbürgerrecht beglücken, und der Beschluß sollte durch Schlich erlangt werden. Aber der Stadtverordnete Klix drang auf ordentliche Berathung. Dreißig Mitglieder zogen sich zurück, und die Mehrheit der übrigen entbehrt nun des rechten Ansehns.

Unsre Gewerbsgenossen freuten sich anfangs der neuen Gewerbordnung, meinten etwas von Zunft und Selbstmacht darin zu finden. Nun sie sehen, daß nach wie vor alles durch Magistrat und Regierung geleitet werden soll, daß sie unter dem geringsten Assessor stehen müssen, lassen sie sich mit großer Unzufriedenheit aus.

Im Volke hört man heute vielfältig das böse Wortspiel: »Mein Eid ist Meineid.« Erinnert an die Huldigungsformel: »Ich gelobe und schwöre!« — Wat sagt er? — Er sagt, ik jlobe schwerlich, dat ik dat allens halten werde.

Donnerstag, den 7. Februar 1850.

Geschrieben; über Preußens Aussichten, sie gehen auf in die größeren von Deutschland, von Europa; Frankreich ist die Werkstatt unsrer Schicksale, doch arbeiten wir Alle mit. — Der König ist wieder bei 1847 angekommen, von da kam er auf 1848, wohin wird er nach 1850 kommen? Er zitirt mit Autorwohlgefallen jetzt seine damalige Rede; er rühmt die Königsmacht als ein göttliches Amt, als ein Heiligthum, — die Reaktion aber wirft ihm vor, ihm am wenigsten gebühre dieses Rühmen, da er das Anvertraute so schlecht gewahrt; selbst die Militairaristokratie will nicht ihr Lob aus seinem Munde; »Er lobt die Armee, als ob er zu ihr gehörte!« Dergleichen wird häufig gesagt.

[7,54] Denkt denn niemand an Amnestie bei dieser Verfassungsfeier? Nicht der König, nicht die Minister, nicht die Kammern? Nein. Dieselben Leute, welche bei der Revolution sich selber von Schuld nicht freisprechen, welche scheinheilig von Buße reden, die auch sie zu thun haben, wälzen gleichwohl die ganze Last derselben auf diejenigen, welche ohne die Schuld der Hohen und Großen nie in diese Lage gekommen wären. Die unwürdigen, die gehässigen, die rechtswidrigen Verfolgungen durchziehen das ganze Land; der große Steuerverweigerer-Prozeß hier, vor dem partheiischen Richter Caprivi, ist eine Schändlichkeit. Das Volk lernt erkennen, es hat mit einem Feinde zu thun, der ihm den Nacken beugen, den Kopf zertreten will, der Feind ist immer derselbe, er trage den Kriegsrock, den Gerichtsstab, den Verwaltungsstock, die Konstablernummer, oder — was sonst! —

Die Rede des Königs wird furchtbar kritisirt, sie giebt freilich Blößen genug! Er ahndet nicht, welchen Eindruck sie macht, er würde sie sonst mit Thränen zurückzunehmen wünschen, denn Beifall und Bewunderung, Staunen und Furcht wollte er jedenfalls erregen; — aber *was* erregt er!! — Nur die »Neue Preußische Zeitung« findet in seinen Worten Morgenthau! Doch die »Neue Preußische Zeitung« ist eine Ruhmestrompete voll Stank.

In Macaulay gelesen. Jakob der Zweite, Jakob der Zweite, du

stehst hier vor dem Gericht der ehrlichen Geschichtschreibung, vor dem auch Andre stehen werden! —

Jetzt wird es klar, daß die Mächte die Schweiz bedrohen; der Jammermensch Ludwig Bonaparte wird ruhig zusehen, wenn die Oesterreicher und Preußen einrücken.

In Paris Unruhen wegen des Abhauens der Freiheitsbäume durch die Polizei. Man meint, der Wahnwitz stachle die nichtswürdige Regierung, dergleichen zu versuchen!

Friedrich Tieck sagte heute, der Minister Eichhorn habe [7,55] am meisten dazu beigetragen, daß die Revolution ausgebrochen sei, denn er habe dem König stets unbedingt Recht gegeben!

Der Prinz Friedrich Karl, Sohn des Prinzen Karl, als Major den Gardehusaren zugetheilt, hatte in einer Gesellschaft von Offizieren gesagt, der Adel sei nur durch die Gnade des Königs, einen andern Bestand habe er nicht u. s. w. Die Offiziere fanden sich durch diese Aeußerung beleidigt, bringen sie im Regiment zur Sprache, und erklären, mit dem Prinzen nicht dienen zu wollen. Dieser macht Entschuldigungen, die nicht genügen. Darauf soll der Prinz zu den Uhlanen versetzt werden, aber die Offiziere der Uhlanen wollen ihn nicht. Nun gab er schriftlich Entschuldigungen, die angenommen wurden, und alles blieb im alten Zustande. Doch sind die Gesinnungen auf beiden Seiten nun kalt und argwöhnisch. —

Freitag, den 8. Februar 1850.

Die »Nationalzeitung« spricht scharf und kühn über die Rede des Königs, beleuchtet sie mit hellem Licht. Im Volke geht der Ausspruch umher, der König habe an der Verfassung *vorbeigeschworen*! — Der König spricht von *Landtägen*!

Nachrichten von Krauthofer, von Löwenberg. — Bisky ist nun entschieden ausgewiesen und durch Konstabler fortgebracht! Schändliche Polizeiwillkür! Und Hohn auf die Verfassung! — Er ist aus der Mark, und war neun Jahre hier.

Die »Kreuzzeitung« bringt wieder scharfe Artikel, in einem verkündet sie heute, daß die rothe Fahne durch ganz Europa hin we-

hen würde. Sie meldet die Pariser Unruhen.

— Die scharfen kleinen Artikel der »Kreuzzeitung« sind von Herrn von Bismark-Schönhausen. — Die »Abendpost« geht heut in ihrem Feuilleton fürchterlich über die Rede des Königs her, die »Nationalzeitung« auch gut. — Wie viele Willkür [7,56] und Gewalt melden die Zeitungen aus allen Gegenden! Diese Preßfreiheit ist noch etwas Lebensluft, wie lange wird man sie lassen? —

Sonnabend, den 9. Februar 1850.

Die »Urwählerzeitung« und die »Nationalzeitung« fahren fort, die Rede des Königs und folglich unsern Verfassungszustand zu beleuchten. (Der König hat seine Rede abgelesen, die Minister kannten sie nicht vorher, wohl aber Radowitz und ein paar Andre.) Der König spricht als Privatmann!! Er bezeichnet aus seinen vielen Gelöbnissen diejenigen, welche er halten will, — keines vom Jahre 1848 ist darunter. Er wiederholt, sehr unnütz, die religiöse Prahlerei, daß er und sein Haus dem Herrn dienen wolle, ein frommer Fürst würde das fühlen aber nicht damit prahlen. *Auf* die Verfassung schwören, das hielten die Minister für sprachwidrig, *an ihr vorbei* zu schwören ist aber jedenfalls sachwidrig. Die Sache mit der Pairie war ganz unnöthig, in anderthalb Jahren ist der Boden, auf dem die Pairie stehen soll, die ganze Verfassung zum Teufel. Dergleichen Auslassungen werden vielfach gehört, und ganz andre, die Hohn und Haß und Verachtung an den Tag legen! —

Besuch von Herrn Dr. Christoph Schwab. Er hat Nachrichten aus Athen, die ihn sehr bekümmern, die Gewaltmaßregeln der Engländer erregen dort große Bestürzung. In Athen schlägt sich der politische Einfluß Englands mit dem von Rußland.

Der Steuerverweigerer-Prozeß bringt alle politischen Fragen zur Verhandlung, und wie er auch ende, die Verhandlung ist der größte Nachtheil für die in ihrer Gehässigkeit ganz blinde Regierung. Vortreffliche Vertheidigungsreden, der partheiische Vorsitzer Caprivi wird immerfort geschlagen, in die Enge getrieben. Schändliche Dinge kommen an den Tag.

[7,57] Der Polizeipräsident von Hinckeldey hat nun selber erklären müssen, dem Herrn Berends sei durch die Konstabler gesetzwidrig Gewalt angethan, und die Schuldigen seien mit Verweis und Ordnungsstrafe belegt worden! Wie schreiend muß das Unrecht gewesen sein!

In Paris läßt der dortige Hinkeldey, das Unthier Carlier, die Freiheitsbäume unter dummem Vorwand abhauen, das Volk schützt sie, und die Gährung ist so groß, daß die Regierung erschrocken nachgiebt. General Lamoricière ist mit genauer Noth den Volkshänden entkommen.

»Kladderadatsch« macht die Schwurrede des Königs gut zurecht! Ueberhaupt wird sie mündlich und schriftlich ungeheuer mitgenommen. »Wir hatten früher breiteste Grundlagen, dafür hat der König jetzt breiten Stempel.« Das »Ja, ja«, das »Niemals, niemals, niemals«, das »herrliche Kriegsheer«, das »dem Muthigen gehört die Welt«, alle diese Worte werden um und um verkehrt, verspottet.

Sonntag, den 10. Februar 1850.

Die »Urwählerzeitung« weist einzeln nach, was unsre Verfassung bei der Revision verloren hat an Gutem, an Schlechtem bekommen. Ein betrübender Ueberblick! Ein Schandenzeugniß für die beiden Lumpenkammern, die feigen, knechtischen! — Wir haben von Konstitution keinen Schatten, es ist der alte Absolutismus, verstärkt durch Partheihaß, Argwohn, Rachsucht, unter der Heuchelei der Gesetzlichkeit. Daß die Landesangelegenheiten öffentlich besprochen werden, ist kaum ein Gewinn, so lange die rechten Sprecher nicht zum Worte kommen können, seitdem das Wahlgesetz willkürlich verändert ist.

Der König will, daß von ihm gesprochen werde; das erreicht er, gesprochen wird von ihm, aber wie?! Fast nur [7,58] in Ausdrücken, die der Staatsanwalt als Majestätsbeleidigungen zu rügen hätte.

Besuch von Weiher; über die Ausweisung Bisky's; was Caprivi für ein Bursch ist. Herr Ryno Quehl, ehmals hier Student der Theo-

logie, Dichter, dann Zeitungsschreiber in Danzig, jetzt Polizeispürer, geht nach Erfurt! natürlich in Polizeigeschäften.

Ich bin gefragt worden, ob ich wohl die Wahl zum Stadtverordneten annehmen würde? Die Volksparthei des vierzigsten Bezirks, in welchem ich wohne, hat die Augen auf mich geworfen, und will mich wählen, da Reimer aus den Stadtverordneten ausscheidet. Wie gern würde ich dies Amt übernehmen, wenn es nur mein Gesundheitszustand gestattete! Aber es ist unmöglich! Vielleicht könnt' ich hin und wieder eine Sitzung aushalten, auch wohl einmal sprechen, eine Ausarbeitung machen, — aber regelmäßig jede Woche sitzen, bei Debatten das Meine thun, Geschäfte übernehmen, bei so vielen Gelegenheiten öffentlich erscheinen, Einladungen folgen, — das ist ganz unmöglich für mich. Schade, denn die Sache reizt mich sehr.

Die »Kreuzzeitung« macht ihre Angebereien und Klätschereien nicht vergebens, es sind Winke für die Polizei, von dieser unmittelbar beachtet. Wenn das Schandblatt sich wundert, daß jemand noch hier sei, noch im Amte stehe, so kann dieser jemand seiner Ausweisung, seiner Entlassung entgegensehen.

Montag, den 11. Februar 1850.

Geschrieben. Was hat Preußen an seiner Verfassung? Nichts, gar nichts, als was die Tugend von der Heuchelei hat, nach Rochefoucould; l'hypocrisie est un hommage, que le vice rend à la vertu; eine Huldigung, dem Zeitgeist erwiesen. Der König hat durch seinen Eid — den an der [7,59] Verfassung vorbeigeschwornen — unermeßlich verloren, das Volk aber nichts gewonnen. Stellung des Prinzen von Preußen: man meint, es sei eine kluge, — ganz das Gegentheil, nur sein Feind kann ihm die angerathen haben.

Nachmittags kam Bürgermeister Smidt; er wollte hören, was ich von den englischen Maßregeln gegen Griechenland halte; ich sagte ihm meine Ansicht, und er stimmte gleich ein. Den Piräus zu behalten, fällt den Engländern nicht im Traum ein; wollten sie einen festen Platz in Hinsicht auf Konstantinopel, so würden sie Tenedos

oder eine andre nahgelegene Insel wählen. Die Schweizersache wird sich wohl ausgleichen, die Flüchtlinge werden fort müssen. Aber dann kommen andre Forderungen; Neuchatel, Sonderbund &c. — Mit Dänemark ist man keinen Schritt weiter. Unfähige Politik der Kabinette! Aber welche Kabinette auch sind die jetzigen! so arglistig, betrügerisch und falsch, wie in den ärgsten Zeiten, aber so klug und fein in keiner Weise.

Das durchgehende Kennzeichen der heutigen Regierungen ist die Gemeinheit und Niedrigkeit ihrer Gesinnungen und Handlungen. Seit beinahe zwei Jahren von keiner Seite ein Zeichen von Großmuth, Edelsinn, weder ein solches Wort noch eine solche That! Von keinem Fürsten, von keinem Minister, nur gemeine Lügen, harte Handlungen!

Einen neuen Beleg von der Gemeinheit und Niedrigkeit unsrer Regierung giebt der heutige »Staatsanzeiger«; der Minister von der Heydt hat der Stadt Brieg das Oberbergamt für Schlesien, das im Jahre 1819 von Breslau dorthin verlegt worden, wieder entzogen, weil die Stadt einen den Ministern mißfälligen Mann zum Bürgermeister gewählt und dem Geh. Rath Waldeck das Bürgerrecht verliehen! Nach solchen Beweggründen ist schon oft gehandelt worden, aber so schamlos und frech hat noch kein Minister sie öffentlich eingestanden.

[7,60]

Dienstag, den 12. Februar 1850.

Geschrieben. Es zeigt den größten Unverstand, wie die größte Gehässigkeit, daß keine Amnestie verkündigt wird; die Regierung benimmt sich durchaus als Parthei, als Volksfeind, — was kann das für Folgen haben? Nur schlechte.

In der »Abendpost« (Demokratischen Zeitung) ein vortreffliches Schreiben von Karl Vogt an Beseler, dem alle Verbrechen und Verräthereien der Frankfurter Mehrheit derb vorgehalten werden. Sehr brav! — In der »Kreuzzeitung« ein scharfer Artikel gegen das Possenspiel, das in Erfurt mit »Lebenden Bildern« aufgeführt wird; die

Minister und auch Radowitz werden nicht verschont. — In der »Konstitutionellen Zeitung« ein durch vier Stücke gehender Artikel über Gerlach von W. R. (Wilhelm Rogge?) Breit, aber treffend.

Wenn eine lange Reihe von Jahren alles ziemlich in derselben Richtung sich bewegt, dieselben Umstände, Verhältnisse, Bedingungen walten, da fügen sich die Menschen nach und nach in eine gewisse Ordnung, werden getragen von dem allgemeinen Leben, finden ihren Anhalt an bestehender Autorität, wachsen, gedeihen, bekommen ein gutes Ansehn, man wird getäuscht und hält sie für etwas. Aber in Zeiten der Unruhe und des Sturms, wenn jene Umstände fallen, jene Verhältnisse reißen, die Autorität schwindet oder unsicher wird, jeder auf eignen Füßen stehen und sich selber seine Bahn suchen muß, dann bricht die künstliche Bildung zusammen, dann zeigt sich alles in der ursprünglichen Dürftigkeit, in der niedrigen Gesinnung, in der rohen Dummheit, die leider das Erbtheil der Menge sind. Daher sieht man in solchen Zeiten so viel Erbärmliches. Dagegen tritt auch das Tüchtige selbstständig hervor, zeigt sich, wo es vorher sich nicht zeigen konnte.

Der Prozeß der Steuerverweigerer ist täglich mehr ein Beweis der Dummheit seiner Anreger. Die Reden der An[7,61]geklagten und ihrer Vertheidiger wiederholen die glänzendsten Ausführungen der Nationalversammlung, setzen deren Recht, die Gewaltthätigkeit der Regierung, den Bruch der Versprechungen in's Licht, zeigen der Nation, was sie an der Nationalversammlung hatte, stellen dieselbe im verkleinerten Bilde nochmals auf. Die besten Redner derselben waren längst ohne Tribüne, jetzt haben sie dieselbe wieder, vor Gericht.

Im Seneca gelesen. — »Zur Beurtheilung der badischen Revolution, von Ludwig Degen. Leipzig, 1850. 8.« — »Deutsche Monatsschrift. Von Kolatschek. Stuttgart, 1850. Erstes Heft. 8.« Hier werden Oelsner-Monmerqué und Friedrich von Raumer, obwohl Gegner, gemeinsam abgestraft. Der erste Artikel ist von H. B. Oppenheim über die Demokratie.

Ueber das Wort des Königs: »So lang ich lebe, soll keine dieser

Kanaillen zu was kommen!« giebt ein englisches Blatt beißende Erörterungen.

Mittwoch, den 13. Februar 1850.

Geschrieben; die Stellung eines Fürsten über den Partheien, der Fürsorge, der Großmuth — Heinrich der Vierte, der in das von ihm belagerte Paris Lebensmittel einfahren läßt, — diese Stellung wird ganz vergessen, verliert sich; die Regierung will mit Zorn und Härte verfahren, das Volk bedrücken, verhöhnen; vornehme Leute hier in hohen Stellungen freuen sich, so oft ein Bürger oder Bauer auf der Jagd zu Schaden kommt, hoffen, die Einkommensteuer soll auf die Berliner recht drücken, ja eine hohe Person soll gesagt haben, von der ganzen Nation sprechend: »Zahlen sollen die Kanaillen, sie sollen merken, daß sie konstitutionell sind!« Man macht schon den Anfang mit neuen Forderungen; der Kriegsminister von Strotha hat von den Kammern einen Kredit von achtzehn Millionen Thalern für die Armee ge[7,62]fordert, weil die Unruhen in Deutschland noch nicht gestillt sind, und weil die äußern Verhältnisse es vielleicht nöthig machen, die ganze Armee in Bereitschaft zu setzen. Man fragt mit Recht, wer denn als äußrer Feind zu bekämpfen sein könne? Nur Frankreich! Und im Innern noch keine Ruhe? Das ärgste Bekenntniß der Schwäche, der Unfähigkeit! Seit einem Jahr und drüber im Vollbesitz aller Macht, und doch nichts gethan, nichts geordnet! Preußen in Unruhe, schwankend, ansehnlos, Baden in Anarchie, Schleswig-Holstein in der Schwebe. Sie sollen sich wenigstens nicht rühmen, diese Staatsretter!

Die »Neue Preußische Zeitung« warnt die deutschen Fürsten, in Erfurt nicht ihre Fürstenmacht schwächen zu lassen, sich nicht unter andre Macht zu beugen, auch unter Preußen nicht, das in Erfurt doch nur als revolutionair auftrete. Sie will nichts von Macht wissen, die auf urwählerischer Mehrheit beruht, das sei gegen Gott und Geschichte. Von der Geschichte scheint sie nichts zu wissen. Wie kamen die Kaiser zu Stande? Wie die Fürsten zu Macht? Durch Stimmenmehrheit, durch Rebellion!

Der Graf von Bülow ist nach Schwerin geschickt, um zwischen dem Großherzog und der Ritterschaft eine Ausgleichung zu versuchen. Der Großherzog aber haßt die Ritterschaft und sieht die Edelleute als seine entschiedenen Feinde an, wie seine Mutter, die Schwester unsres Königs, mit höhnischer Klage versichert. Sie kann es nicht verschmerzen, daß der Sohn ihr jeden Einfluß auf seine Regierung abschneidet.

Donnerstag, den 14. Februar 1850.

Geschrieben. Preußen hat keine Politik, als die des augenblicklichen Dranges, den der Tag giebt. Sein Ansehn hat auch bei den Höfen entsetzlich gelitten. Keine Macht ist [7,63] ihm politisch verbündet, keine wahrhaft befreundet. Der Kaiser von Rußland sieht mit mitleidiger Verachtung auf uns herab, Oesterreich mit höhnischem Haß. England mißtraut uns, Frankreich lauert auf die Blößen, die wir geben. In Deutschland erwecken wir noch mehr Widerwillen als Furcht. Unsre Truppen sind überall voran, aber auch nur in ihnen besteht das Ansehn Preußens. Ein ganz erbärmlicher Zustand. Wie er anders werden wird, weiß ich nicht, aber lange dauern kann solcher Jammer nicht!

Besuch von Weiher. Ueber die Vorschußkassen der Bezirke; nur nicht sie aus den Händen geben! Der Magistrat möchte sie gern an sich bringen, er merkt, daß sie ein Werk der Demokratie sind. Dieser Magistrat!

Die Zeitungen melden, daß in einer glänzenden Versammlung beim General von Wrangel, in Gegenwart allerhöchster und höchster Personen, der Prof. Werder ein von ihm verfaßtes größeres patriotisches Gedicht vorgetragen hat! —

Ein vornehmer Abgeordneter von der Rechten war so frech zu sagen, den Kredit von achtzehn Millionen, den der Kriegsminister verlange, werde er für seine Person verneinen, aber recht gern hundert Millionen bewilligen, wenn es zugleich hieße, die Russen kämen und man zöge mit ihnen gegen Frankreich!

Die »Kreuzzeitung« geht wieder gegen Radowitz los. Er hat vie-

le Feinde. Als er zuletzt hier in der Eidkrise wieder anlangte, und die Königin dies hörte, schlug sie die Hände zusammen wie in Verzweiflung. »Er ist ihr wohl zu freisinnig?« O nein, davon ist keine Rede, sie kann ihn nur nicht leiden.

Die Kammern arbeiten am Vereinsgesetz, und werden das Recht noch ärger beschränken, so gut wie aufheben. Ich habe lange darauf gewartet. Diese Schändlichkeit durfte nicht ausbleiben. Sie kommt der Demokratie im Grunde ganz gelegen.

[7,64]

Freitag, den 15. Februar 1850.

Seit dem 1. dieses Monats hat man angefangen, den Truppen von ihrer bisherigen Feldzulage ein Fünftel abzuziehen; die übrigen vier Fünftel, sagt man ihnen, wolle der König einstweilen aus Gnaden noch fortzahlen, und zwar aus der Schatulle, welches Letztere niemand hier glauben will.

Bei dem Stadtverordneten Klix hat die Polizei eine Gesellschaft von nur sieben Personen zum Auseinandergehn gezwungen. Ist das nicht eine Willkürgewalt wie in der Türkei? Warum verbietet die Polizei nicht auch, daß zwei Personen einander besuchen? warum untersagt sie nicht den Umgang mit gewissen Personen? Ein wahrer Hohn, dieses konstitutionelle Preußen! Die Regierung ist durch den Schein, dem sie sich heuchlerisch unterwirft, noch mehr beschimpft als das Volk, das ist alles. In Paris ist's noch besser! Nur zu! —

Die neuen Vereins- und Preßbestimmungen werden von den Lumpenkammern trefflich ausgearbeitet! Nur zu! Zeigt euch, wie ihr seid! Für den Augenblick ist kein Widerstand möglich. Aber wird es je vergessen werden, kann es je ausgelöscht werden, daß Preußen, daß Deutschland beinahe zwei Jahre volle Preßfreiheit gehabt? Daß wir Klubs und Volksversammlungen gehabt? Niemals, niemals, niemals! könnte Brandenburg hier ausrufen. Und wie mächtig ist die Wirkung der Presse in's Volk gegangen! Das ganze jüngere Geschlecht ist gewitzigt durch sie.

Die »Neue Preußische Zeitung« mißhandelt heute wieder den Herrn von Radowitz, den sie einen Slowaken nennt, der noch im Jahre 1813 gegen Preußen gefochten habe. Ei, ei!

Der Zustand von Deutschland verwirrt sich mehr und mehr. Bei der Nationalversammlung war doch ein Gang, eine Aussicht; seit die Kabinette wieder das Heft haben, ist alles ein wirres Treiben, voll blinder Selbstsucht; von den Völkern ist nicht mehr die Rede, die Einheit der Deutschen unter den [7,65] Höfen zeigt sich als Unmöglichkeit, die Freiheit ist ein Feind, den sie überall vernichten, wo sie nur können. Doch können sie nichts schaffen; gänzliche Unfähigkeit, elende Wichte!

Wie die Sachen werden sollen, ich weiß es nicht. Aber das seh' ich klar, die Aufgabe liegt nicht bei uns, sondern bei den Franzosen, dort ist der Heerd, wo unser Schicksal gebraut wird, auf dortige Entwicklungen *müssen* wir warten, was die Franzosen ertragen, müssen wir auch ertragen, was sie noch nicht können, können wir gewiß nicht. »Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung«, könnte jetzt *wieder* geschrieben werden, nur ließen heute unsre eignen Regierungen den Buchhändler Palm erschießen.

Sonnabend, den 16. Februar 1850.

Geschrieben, zur Ermuthigung, denn es ist nöthig! Die Volkssache wird immer fester gewürgt, und es gilt bei beklommenem Athem weiter zu leben. Dulden und Harren ist eine schwere Aufgabe, doch haben wir sie schon mehrmals glänzend gelöst. Wir haben den Napoleon und die Franzosenherrschaft ausgestanden. Und die Franzosen sind die Bourbons, die Orleans los geworden, sie werden auch den Burschen Louis Bonaparte los werden. Der Blick in die Ferne ist ganz tröstlich, nur das unmittelbar Nächste ist abscheulich!

Die »Urwählerzeitung« will aufhören zu protestiren, den Zustand der Dinge annehmen wie er ist, und Opposition machen soviel sie vermag. Ich sagte schon immer, gefällt es uns, so stürzen wir uns auf die Wahlen und sehen was wir da ausrichten! Aber der

Zeitpunkt dafür ist noch nicht da. Bernstein ist voreilig. Erst müssen wir sehen was Erfurt bringt, und was die Minister thun, wenn die Lumpenkammern — verflucht seien sie und verwünscht! — geschlossen sind. [7,66] Wir haben es mit bösartigen Feinden, mit Schurken und Gecken zu thun, das dürfen wir nicht vergessen!

Brief aus Zürich von Dr. Pipitz; endlich einmal eine angenehme Nachricht, daß sein »Mirabeau« bei Brockhaus gedruckt wird. Er will mir den einen der beiden Bände zueignen.

Die gestrige »Abendpost« (Demokratische Zeitung) ist von der Polizei mit Beschlag belegt worden; in der Druckerei fanden sich nur 21 Abdrücke, auf der Post die nach dem Rhein bestimmten.

Klage des ehmaligen Abgeordneten Jung wegen ungesetzlicher und falscher Weigerung der Behörden (Magistrat und Polizei) ihm seine Niederlassung in Berlin zu gestatten; in der »Abendpost«. Faule Sachen! Recht niederträchtig!

Der Präsident von Kirchmann seines Amtes durch das Obertribunal auf Befehl des Justizministers enthoben! Wegen der Weigerung, den Grafen von Reichenbach zu verhaften. Was muß dem Justizminister geschehen, wegen solcher unbefugten Maßregel?! — Künftig! —

Generallieutenant von Scharnhorst als General der Infanterie pensionirt. Er hatte Verdruß mit dem Prinzen von Preußen.

Die Reaktion ist wieder voll Besorgniß wegen Unruhen in Berlin, sie wünscht sie und fürchtet sie; sie wünscht sie als zufällige, von ihr zu benutzende, sie fürchtet sie als wohlvorbereitete, deren Opfer sie werden könnte. In und um Berlin sind über dreißigtausend Mann Truppen, aber ein vornehmer Herr klagte neulich, daß es keinen einzigen fähigen General gebe, der sie zweckmäßig befehligen könne, außer Wrangel, der doch leider auch nicht viel sei, und sich während des Belagerungsstandes gar oft als — benommen habe. — »Mein herrliches Kriegsheer.«

Der Kaplan von Berg hielt heute eine meisterhafte Ver[7,67]theidigungsrede. Der ganze Steuerverweigerer-Prozeß erscheint als die größte Dummheit der Regierung. Und wenn auch Verurtheilungen

erfolgen, die Wirkung der Verhandlungen ist nicht auszulöschen; die Nationalversammlung im Kleinen wieder aufgelebt, die schlechte Stellung der Regierung bloßgelegt, ihre Gewaltsamkeit, ihr Unrecht; die ganze Bedeutung des Steuerverweigerungsbeschlusses erklärt und dargethan. Gränzenlos dumm, diesen Prozeß anzufangen, und nach so langem Zaudern!

In Ungarn wird die Verheimlichung der Kossuth-Noten mit dem Tode bestraft. Man weiß, daß über zweihundert Millionen verfertigt worden, nur etwa fünfzig sind abgeliefert.

Sonntag, den 17. Februar 1850.

Gute Nachricht! Die in Wiesbaden vor Gericht gestellten Volksmänner sämmtlich freigesprochen. — Unsre Vereine werden nun bald aufhören, es wird eine andre Einrichtung an die Stelle treten, mit etwas mehr Gefahr vielleicht, aber auch mit unendlich mehr Vortheil und Wirksamkeit. Bei den kommenden Vereinen wird *keine* beaufsichtigende Polizei lästig sein, und der Gehorsam und die Einigkeit größer als jetzt. Schönes Beispiel: Mazzini verbietet aus der Verbannung den Römern dieses Jahr die Betheiligung am Karneval, und kein Römer betheiligt sich!

Geschrieben; die Verfassung in ihrer Blöße, die Kammern in ihrer Verworfenheit! — Der Rittmeister von Canitz wollte neulich gern seine Haare sämmtlich ergrauen sehen, wenn er nur dafür dürfte etwa fünfzig Leute hängen lassen; so haben auch Andre ihre Liebhaberei des Hängens, und diese möchten mit fünfzig nicht zufrieden sein.

Besuch von Herrn Dr. Leisler aus Wiesbaden. Erzählung vom Klubbisten Hofmann, der vorigen Sommer im achtund[7,68]neunzigsten Jahre sanft gestorben; seine Bücher und Papiere ordnet Duller in Darmstadt. — Heinrich Koenig hat sehr gekränkelt, ist jetzt aber etwas besser. Leisler ist ein Freund von Itzstein. Vergnügen, mit solchem Mann vom Rhein her über die Lage des Vaterlandes zu sprechen! Freie, frische Meinung, richtige Würdigung der Franzosen. Ich sagte: »In Paris ist der Feuerheerd, da wird für uns

Alle gekocht; wir können uns allenfalls ein klein Frühstück, einen Kaffee, selber kochen, aber das eigentliche Mahl wird dort zubereitet, müssen wir von dort erwarten.«

Geschichtliche Betrachtungen. Und wenn es auch nur ein Wechsel wäre, von einer Tyrannei zur andern, von Stock zu Stock, von Hinz zu Kunz, so wären Revolutionen doch unvermeidlich, und in gewissem Sinn eine Wohlthat. Ein goldnes Zeitalter wird nicht eintreten, wenn auch Europa eine Republik sein wird, aber daß der Besitzstand sich erneuert, ein neues Geschlecht zu Vermögen und Ansehn gelangt, vielleicht auch ein andres Volk, das ist der Geschichte schon ein genügendes Ergebniß. Sallustius wußte das: »Semper imperium ad optumum quemque a minus bono transfertur«, sagt er, wobei das optumum quemque im weitesten Sinne genommen werden muß.

Im vorigen Jahrhundert wechselten so die Deserteure einen Kriegsdienst nach dem andern; der Gefahr des Erschossenwerdens, des Spießruthenlaufens zum Trotz, rissen sie aus, jenseits der Gränzen mußten sie wieder Soldaten werden, das wußten sie, hart gehalten, geprügelt, geplagt wurden sie überall, aber sie liefen dennoch davon, und der Wechsel war schon eine Erleichterung.

Montag, den 18. Februar 1850.

Geschrieben. Eine Pairskammer wäre noch im Jahr 1847 möglich und nützlich gewesen, im Jahr 1850 ist sie eine Ver[7,69]kehrtheit, eine Albernheit. Jedes politische und besonders jedes erbliche Vorrecht ist jetzt empörend. Die Fürsten selber haben den Grundsatz der Gleichheit einmal anerkannt, ihre Reue kann das nicht ändern, so wenig wie ihre Macht es kann. Und besonders in Preußen! Die Verhandlung über die Pairie in den Kammern hat bloß dazu gedient, daß der Adel in seiner ganzen Blöße hingestellt wurde. »Aber der König hat die Ueberzeugung, daß Gerechtigkeit und Wohlfahrt eine Pairie fordern!« Dem König ist nicht zu helfen, hat er im März 1848 seine Ueberzeugungen aufgegeben oder verläugnet, so kann er sich auch jetzt nicht auf sie berufen.

Der Minister von Manteuffel hat in der Kammer gesagt, er fürchte geheime Gesellschaften nicht, denn in denen gäb' es immer Verräther, auf die verlasse er sich. Dabei führt er an, daß er wisse, er solle ermordet werden, zu bestimmter Zeit! (Am 6. April, und zugleich Ausbrüche in Breslau und Magdeburg.) Sind das neue Enthüllungen von den Schandbuben Ohm, Goedsche, Piersig? Der Minister macht sich lächerlich, und ist oft ein altes Waschweib!

Besuch von Weiher. Die Polizei will den Handwerkern sogar ihre Krankenkassen-Vereine stören, ihr Geld und ihre Leitung in die Hand nehmen! — Die Bauern um Berlin herum, in Teltow, in der Zauche &c. fangen an klug zu werden.

Die »Kreuzzeitung« wüthet wieder gegen Radowitz und Gagern.

Der ehmalige Abgeordnete in Frankfurt, Levysohn aus Grünberg, wegen Forttagens angeklagt, durch die Geschwornen freigesprochen. Die Reaktion darüber in Wuth.

Bericht aus Elbing in der »Nationalzeitung«. Kaufleute aus den Ostseehäfen hatten eine Audienz beim Grafen von Brandenburg, und fragten nach dem Stande der dänischen Sachen, ob sie es wagen dürfen, Schiffe auszurüsten in Hoffnung, daß der Krieg nicht wieder ausbräche? Er sagte, er [7,70] würde es thun. Er dankte ihnen, daß sie nicht den Weg der Interpellation genommen, sondern sich vertraulich an ihn gewendet, die Oeffentlichkeit sei hier ungemein schädlich. Zum Schlusse sagte er ihnen: »es möchte von Nutzen sein, *wenn die Kaufleute in den preußischen Seestädten ihre Handelsfreunde in London zu Verwendungen bei dem englischen Gouvernement für diesen Zweck ermuntern wollten*.« Der Berichter setzt hinzu: »Wahrlich, wir würden vor Scham vergehen, daß wir die Ehre des Vaterlandes den Fremden gegenüber solchen Händen anvertraut sehen müssen, wenn nicht die Hoffnung uns aufrecht erhielte, daß die Größe der Schmach zugleich die Verkündigerin nahen Endes ist.« O Brandenburg, welch eine Dummheit! Würdig des: »Niemals! niemals! Niemals!« —

Aber Manteuffel streitet mit ihm um den Preis! Der Schluder-Mann, der Mann der Häzel'schen Granaten, der entdeckten Ver-

schwörungen, der ihm zugesagten Ermordung auf den 6. April! Solche schamlose Albernheit wirkt aber auf die Lumpenkammern. — Die zweite Kammer macht doch noch Häckeleien wegen des Preßgesetzes, und Graf von Schwerin greift die »Kreuzzeitung« an, die von Bismarck-Schönhausen vertheidigt wird, — er schreibt nämlich für sie. —

»Vom Kampf um Völkerfreiheit.« Von Rudolph Dulon, Pastor in Bremen, 1850. 8. Zweites Bändchen: Demokratische, pathetische Reden, gegen Gagern, Bassermann, Camphausen und ihr Gelichter. —

Dienstag, den 19. Februar 1850.

Geschrieben. Ueber die Gemeinsamkeit der öffentlichen Zustände, in Frankreich wie bei uns, bei uns wie in Oesterreich, Baiern &c. Die größte Aehnlichkeit unsrer Verhältnisse mit denen der Restauration in Frankreich, unsre Minister wie [7,71] Decazes, Villele, nur hundertmal geistloser, aber völlig so gemein, so gesinnungs- und gewissenlos, rohe Handlanger der Umstände; der König vereinigt die Ansprüche Ludwigs des Achtzehnten auf Geist mit denen Karls des Zehnten auf kirchliche Frömmigkeit.

Herr von Meusebach wird Generalkonsul in Bukarest. Es scheint, man will ihn los sein, die Art wie er im Waldeck'schen Prozeß vorgekommen — als prahlerischer Ausplauderer der Staatsgeheimnisse, — hat mißfallen; er gilt für naseweis und unzuverlässig. Da er nicht Französisch kann, so nimmt er Herrn Leon Theremin als Konsul mit. Erbärmliche Wirthschaft! —

Mittwoch, den 20. Februar 1850.

Geschrieben. Ungesetzliche Gewalt und schändliche Willkür in den Ausweisungen; die Polizei mit solcher Macht bekleidet, und keine Freiheit ist möglich; der empörendste Mißbrauch, den aber die Regierung nicht missen kann, weil sie vor jedem Handwerksburschen, Litteraten u. s. w. zittert. Neue Unsinnigkeiten und Roh-

heiten des Wachtmeisters Kaiser, unter den nichtigsten Vorwänden, ja unter ganz erlogenen verübt, mit pöbelhaften Schimpfwörtern, — alles ad majorem gloriam unsrer Regierung, in der alles aus Einem Stück ist, von oben bis unten. Sie *wollen* weitere Revolution, diese Leute, sie wollen sie, und werden sie bekommen! —

Großer Lärm wegen der Sache des Präsidenten von Kirchmann; das Ober-Tribunal hat nicht nur ihn, sondern auch die Räthe des Appellationsgerichts in Ratibor vom Amte suspendirt und zur Verantwortung gezogen, auch dem Kreisgericht in Oppeln befohlen, den Grafen von Reichenbach wieder zu verhaften, dies gehorcht aber nicht, weil es sich an das Gesetz hält; das Gesetz wird in seinen ausdrücklichsten [7,72] Vorschriften vom Ober-Tribunal verletzt, offen in's Gesicht geschlagen.

Der Präsident von Caprivi verweigert den Steuerverweigerern das letzte Vertheidigungswort, obschon die Gerechtigkeit und das rheinische Gesetz sogar ausdrücklich es ihnen zugesteht, und sogar die Geschwornen sie zu hören wünschen, die aus reaktionairen Listen reaktionair von Hinckeldey ausgewählten Geschwornen! Die Partheilichkeit, die Tücke und Schlechtigkeit gegen die Angeklagten erfüllen jedes redliche Herz mit Abscheu. Verachtung, Haß gegen die Gerichte, ist die nothwendige Folge solches niedrigen Verfahrens.

Die Alterthümer Berlins vorgenommen, mit Hülfe des Schmettau'schen Planes, Nicolai's trefflichem Buch &c.

Donnerstag, den 21. Februar 1850.

Herr Prof. Kopisch sendet mir im Auftrage des Goethevereins zu Frankfurt a. M. ein Blatt, auf das ich mich einschreiben soll für das Album, welches der Verein dem Geburtsorte des Dichters widmet.

Die »Urwählerzeitung« liefert ausführliche Zeugenaussagen über die blutigen, in Düsseldorf von den Soldaten verübten Gräuel; die amtlichen Bekanntmachungen der Behörden stellen sich als schamlose Lügen heraus, als ein Gewebe falscher Angaben, von denen kein Wort wahr ist. Schande, unauslöschliche Schande! —

Heute kommt der Steuerverweigerer-Prozeß zum Schluß. Man erwartet in größter Spannung das Urtheil der Geschwornen, der Staatsanwalt sucht sie noch zuletzt einzuschüchtern, zu schrecken, den Abgeordneten von Berg, Bucher und Schulze (Delitzsch) wird vom Gerichtshof das letzte Wort der Vertheidigung entschieden verweigert! Eine offenbare Schändlichkeit, besonders da der Staatsanwalt immer darauf [7,73] hingewiesen, daß er die Hauptpunkte der Anklage für seinen Schlußbericht aufspare! —

Vergebens hofft' ich noch den Ausgang des Prozesses zu erfahren! Ich legte mich in großer Unruhe zum Schlaf nieder. —

Die Lumpenkammern bewilligen alle Millionen, opfern die Preßfreiheit und das Vereinsrecht verrätherisch auf. Und die Halunken wollen Ehre und Ansehn bei ihren Mitbürgern! Verachtung und Haß gebührt ihnen.

Der Graf von Schwerin heftig in der »Kreuzzeitung« angegriffen, sie bringt ein Spottlied gegen ihn. Die Frechheit nimmt wieder zu. Die Zwietracht ist groß unter den Schlechten, das ist noch ein Trost. —

In das Goethe-Album von Frankfurt a. M.

Die Zeit ist nicht fern, wo die Deutschen in Goethe nicht den Dichter allein, sondern auch vorzugsweise den Lehrer dankbar erkennen und ehren werden. Wie er die Natur und das Leben geschaut, sie zu Genuß und That ergriffen, den Sinn immer sich klar und den Geist frei erhalten, überall das Ursprüngliche, das Menschliche beachtet und gepflegt, mit dem Schönen stets das Gute und das Wahre erstrebt, wie er Zeit und Kräfte zweckmäßig angewendet, das Kleinste nicht verwahrlost und dabei das Größte vor Augen gehabt, seinen Aufgaben eifrige Pflichttreue, seinen Mitmenschen Antheil und Hülfe gewidmet, — das alles bildet einen Zusammenhang thätiger Tugend, musterhaften Lebens, in welchem die Gabe der Dichtung nur Ausdruck und Glanz höchster Weisheit ist. —

Varnhagen von Ense.

Berlin, 21. Februar 1850.

[7,74]

Freitag, den 22. Februar 1850.

Unruhige Nacht. Ich träumte von dem Prozeß. Sobald es hell war, ging ich mir die Zeitungen zu holen. Sie melden daß die Geschwornen gestern Nacht um halb 12 Uhr über sechsunddreißig Angeklagte das Nichtschuldig ausgesprochen, über den Assessor Bucher allein das Schuldig. Gottlob, und leider! Und grade Bucher, der tapfre, geistvolle Kämpfer! Doch freut sich mein Herz der größern Freisprechung! — Jetzt wird das Schimpfen losgehen, mit solchen Geschwornengerichten könne man nicht regieren, sie seien abzuschaffen. Der König ist in solchen Gelegenheiten mit am heftigsten, man erwartet die zornigsten Ausbrüche. Er hat sich am Schienbein verletzt, und muß noch das Zimmer hüten.

Besuch von Weiher; Mittheilungen aus der Hofwelt, — Rohheit und Gemeinheit, früher übertüncht, jetzt ist die Tünche abgefallen, nichts Edles, kaum noch Adliches, ist zu sehen. Ueber das Militair; für mich ist es ein Unbekanntes, auf das nicht zu rechnen ist, es kann eben so der Reaktion wie der Freiheit dienen, alles kommt auf die Umstände an, die grade walten, und die niemand vorher weiß. So viel ist gewiß, ein großer Theil der Soldaten ist demokratisch gesinnt, und sehr viele Offiziere, die Gelegenheit dies zu zeigen ist aber jetzt gar nicht vorhanden. Ein aus Baden zurückgekehrter Soldat hat hier gesagt, er und viele seiner Kammeraden wären für die Volkssache gewesen, und herzlich gern zu ihr übergegangen, aber dazu hätten sie zuerst eine Niederlage erleiden müssen, und die sei ausgeblieben. Er hat sehr Recht, man gesellt sich nur den Siegern! —

Der König ist in der schlimmsten Laune, flucht und schimpft. Die Minister sind ihm ganz zuwider, besonders Strotha und Manteuffel, er drückt sich über beide mit Verachtung aus, besonders macht er sich lustig darüber, daß der letztere sich für so wichtig hält, für nothwendig, er sei doch [7,75] nur so mitgelaufen, und was

er gethan, habe er unter Brandenburg's Vortritt und nach der Anleitung des Königs gethan.

Neue willkürliche und rohe Auflösung von Vereinen, selbst von Unterhaltungsgesellschaften, durch den Wachtmeister Kaiser!

Eine Regierung der Bosheit, der Frechheit, des Hasses, der Lüge, der Gewalt! —

Sonnabend, den 23. Februar 1850.

Geschrieben. Ueber die Verwilderung, die Unsittlichkeit, in welche der preußische Staat mehr und mehr verfällt; sollte das keine Folgen haben, nicht zum Untergang führen? Nicht nur die Willkür herrscht, die Selbstsucht, es ist die rohe Wuth, die niedre Gemeinheit, welche maßlos ihr Wesen treibt, scheinbar in den alten Regierungsformen, aber nur scheinbar, denn in diesen war noch eine Art von Zucht und Ehrbarkeit, die jetzt verschwunden ist unter Lüge, Frechheit, Hohn. Und dabei der Anspruch auf Geist und Bildung, von denen nichts vorhanden ist als die verächtlichste Ziererei! Diese Leute hassen Kunst und Wissenschaft. —

Herrliche Neuigkeit! Der Präsident von Hassenpflug, bei uns des Unterschlagens öffentlicher Gelder angeschuldigt, ist vom Kurfürsten von Hessen wieder als Minister angestellt! Möchte er uns doch alle Spitzbuben in solcher Weise abnehmen! Aber das arme Hessen! Daß der Minister Eberhard fortgejagt worden, freut mich; er war ein Abtrünniger, durch Hofluft Bethörter; solche Bursche müssen erfahren, was sie denen gelten, denen sie dienen. Sie bekommen Fußtritte. —

Der verurtheilte Assessor Bucher soll sich der Strafe durch Entfernung entzogen haben. Er wird gepriesen und geehrt. Sein Vertheidiger Dorn sagte schon den Richtern öffentlich: »Wenn solche Männer die Nationalkokarde nicht mehr tragen dürfen, so hört sie auf ein Ehrenzeichen zu sein.«

[7,76] »Kladderadatsch« verabschiedet die Kammern nach Gebühr mit Schimpf und Schande. Die erste Kammer hat die Einkommensteuer der zweiten verworfen, die zweite die neue Klassensteuer

der ersten, oder umgekehrt, es kommt alles auf Eins hinaus, und ich mag nicht erst nachsehen.

Sonntag, den 24. Februar 1850.

Geschrieben. — Betrachtungen über den Zustand der Welt. Was als That erscheint, ist immer nur die Spitze unendlicher Thätigkeiten, die im Stillen durch Einzelne vollbracht werden, und in denen keine Macht sie hindern kann. Was der schwachen, mittellosen Jugend eingepflanzt wird, das gewinnt unfehlbar künftig die Oberhand, denn diese Jugend kommt unfehlbar zu Macht und Ansehn, verfügt über das breite Gebiet des Lebens.

Schwierigkeiten, sich durch die jetzige Welt durchzubringen. — Reichthum genug, aber es haben ihn nur die Reichen! die seiner oft am wenigsten froh sind. — Erkünstelter Genuß unsittlich. —

Hassenpflug's Berufung nach Kassel macht großes Aufsehn und Vergnügen. Daß er dort sehr schädlich sein werde, glaubt man nicht. Er wird eine gute Beize sein, die Hessen aufzureizen, die noch allzu vertrauend sind.

Herr Hauptmann Zabeler aus Dessau hier, um den Anschluß der dessauischen Truppen an die preußischen zu unterhandeln. Anhalter, Braunschweiger, Strelitzer, Badener, Hamburger, — das bringt eine ganz neue Mischung in das preußische Heer, deren Wirkung noch gar nicht zu berechnen ist! Die Thoren meinen, wenn sie nur recht viele und mannigfache Soldaten haben, so ist alles gut. Sie werden schon sehen! —

Der Prinz von Preußen war in Frankfurt a. M. Wirklich [7,77] in Gefahr zu verbrennen; außer der sehr beschädigten Hand hat er auch das Gesicht stark verbrannt, die Haare des Kopfs und des Backenbartes. Radowitz hat die Zimmer durch einen Architekten aufnehmen und ein Protokoll über den Hergang niederschreiben lassen und eingesandt, damit man sehe, daß kein böser Anschlag stattgefunden. »Wer sollte wohl *dem* Herrn was thun wollen?« sagt ein dummer Höfling!

Die Prinzessin von Preußen ist von Weimar zurück. Sie erzählt,

auf dem Heimwege sei sie zugleich mit Radowitz gereist, habe ihn in ihren Wagen entboten, und ihm den ganzen Weg mit Entzücken zugehört. Darauf soll er sich nichts einbilden! — Sie hört auch Raumer, Raupach und Kölle mit Entzücken.

Die Stellung von Radowitz erfüllt den Herrn von Blittersdorff mit wüthigem Neid! Er hat der Reaktion mit rasendem Eifer gedient, ihr so viel er konnte den Weg gebahnt; er bietet sich als das brauchbarste Werkzeug, und man verschmäht ihn! und Radowitz läßt es ihn empfinden. Sie standen schon in Karlsruhe nicht gut, obschon sie ganz zusammengehören, als katholische und politische Fanatiker. Darf ein Jesuit den andern hassen? —

In Kant gelesen. Er giebt mir die eigensten Eindrücke. So geistvoll, so beweglich, so erwärmt von seinen Gedanken, und doch so trocken! Ich sehe in ihm während des Lesens die Welt, aus der er hervorging, und die, in welche er überging. Er hat ein glückliches Leben geführt. Die traurige Abschwächung im Alter fühlte er selbst weniger, als Andre sie sahen.

Montag, den 25. Februar 1850.

Geschrieben, mit Unlust. Der Tag bringt doch zu wenig, und fast gar keine Freude; die Gedanken müssen *alles* leisten, das ist doch zu viel gefordert! Die Jugend schafft sich bald Rath, aber das Alter ist schlimm daran. Ich denke [7,78] mir zum Trost an das Jahr 1848 und seine frischen Bilder. Schon zwei Jahre seitdem! —

Besuch von Herrn von Weiher. Nachrichten aus der Stadt; keine von Bucher, nicht ob er Geld hat, ob er in Sicherheit ist! Grüße von Waldeck. Der Hof und die Minister leben in größter Angst, sie fühlen sich unsicher, und wissen doch nicht wie und gegen wen sie sich schützen sollen! Sie möchten gern jeden Tag eine Verschwörung entdecken, um nur jedesmal sich sagen zu können, jetzt sei die Gefahr vorüber. Das Schweigen, die Ruhe und der Muth der Demokratie ist ihnen unbegreiflich, fürchterlich.

Beide Kammern haben heute ihre Sitzungen geschlossen. Fort!

Die »Abendpost« vom 16. ist wieder freigegeben worden, sie

rügt heute, daß ihr die Polizei statt 21 nur 14 Abdrücke zurückgegeben. — Die neuste »Reichsbremse« mit Beschlag belegt.

Die sogenannten konservativen (das heißt grundschlechten) Vereine sind durch das neue Vereinsgesetz am meisten geschlagen und lösen sich großentheils schon auf. Die Demokratie läßt ihre Vereine eingehen und lacht dazu; ihr ist die Sache ganz recht; für ihre Anliegen ist anderweitig gesorgt, und sie kann ruhig zusehen. Ihre Stellung ist vortrefflich, wenn sie sich nur nicht herauslocken läßt! Auch die Preßfreiheit mag immerhin fallen, für die Demokratie wird Aushülfe sein.

Schon steht der »Abendpost« eine Gerichtsverhandlung bevor; sie ist angeklagt wegen Beleidigung der Truppen und der Polizei, aus den nichtigsten Vorwänden, um der gewöhnlichsten Ausdrücke willen; eine wahre Lächerlichkeit, wenn nicht die Bosheit und Tücke dabei so offenbar wären! —

Die Steuerverweigerer waren viel bei * [beim gewesenen Kammergerichtsrath Gottheiner], und gestern zu einem Abschiedsmahle dort. Konstabler standen vor der Hausthüre, ja drangen zuletzt in das Haus, und lauschten auf der Treppe! — Der verrückte Kaiser löst gleich beim Eintritt [7,79] einen Verein auf, der erst anheben sollte, unter dem lächerlichen Vorgeben, es habe ihn jemand höhnisch angesehen!

Geschichte des freigesprochenen, aber seines Amtes entsetzten Predigers Schmidt aus Hasselbach in Schlesien; der Minister Graf zu Stolberg (der fromme Beter) hat ihn angegeben, früher aber ihm dreihundert Thaler angeboten, damit er für die Wahl des jüngern Grafen arbeiten sollte! Truppen in das Dorf gelegt, die den Prediger höhnen, mit Steinen werfen! Freie Gemeinde, das einzige Hülfsmittel, und sie ergreifen es einstimmig.

In Kant gelesen. »Der Krieg um den Wald. Von Moritz Hartmann. Frankfurt a. M. 1850.« —

Dienstag, den 26. Februar 1850.

Glückliche Nachricht durch den Telegraphen, daß Rösler (von

Oels) aus dem Gefängnisse auf dem Asperg glücklich entkommen! Man hielt ihn schändlicherweise in Haft und wollte ihn sogar an Preußen ausliefern. Pfui Würtemberg! — Der Landmann Schneider aus Ober-Ingelheim, angeschuldigt auf den vorbeifahrenden Prinzen von Preußen geschossen zu haben, von den Geschwornen (Mainz) freigesprochen. — Bucher scheint glücklich entkommen; er wußte, daß man ihn verhaften wollte noch ehe der Urtheilsspruch in der Appellation bestätigt würde, auch war verlautet, man würde ihn nach Verbüßung seiner Strafe (achtzehn Monate Festungshaft) nicht loslassen, weil er ja noch die Prozeßkosten werde zu bezahlen haben, für die seine Habe nicht ausreiche. So hat er ganz Recht gethan, sich der ungerechten Gewalt zu entziehen. Mit Reisegeld war er hinlänglich versehen.

Geschrieben, doch nicht lange, das Wetter war zu schön. Mit Ludmilla zu Kranzler, dann in den Thiergarten gegangen, den Hofjägerweg; schöne warme Sonne, kein Wind; nicht [7,80] zu viele Spaziergänger, ein paar Prinzessinnen, Schauspielerinnen, Stabsoffiziere, einige Bekannte.

Herr von Wildenbruch aus der Schweiz abberufen; die Verhältnisse spannen sich. In Paris will man die preußischen Anforderungen an die Schweiz doch nicht gutheißen. Es heißt, der Kriegsminister General von Strotha gehe auf Urlaub nach Paris. — Die Sozialisten gewinnen dort Boden, und hier auch.

In Würtemberg Uebergewicht der Demokraten im Erfolg der Wahlen. Das kommt von Preußens Königlicher Botschaft. Aber für Würtemberg wird es wenig helfen! Man wird die Versammlung auflösen und neue Wahlen fordern.

Bodelschwingh wird vom Verwaltungsrath in Erfurt abtreten, Radowitz als preußischer Kommissär auftreten. Radowitz beklagt sich bitter über die Ausfälle der »Kreuzzeitung« gegen ihn.

Die alte Frau Sara Levy ist aufgebracht über die Veröffentlichung der Denkblätter ihrer verstorbenen Freundin Herz! So geht es immer, aber niemand kümmert sich drum. —

Mein Witz macht Glück, Christus habe gesagt, willst du beten,

so gehe in dein Kämmerlein, aber nicht: in die Kammer.

Mittwoch, den 27. Februar 1850.

Geschrieben. Rückblick auf die Hoffahrt von 1848, Schwindel mit der deutschen Flotte, den die treulose Pfiffigkeit von Radowitz auf die Spitze der Bethörung trieb, Freude an Radetzky's Siegen über die Italiäner, Preisgebung der Polen, Hohn gegen die Tschechen, Verachtung gegen die Italiäner, Dünkel gegen die Dänen! Aufbietung größerer Kriegsmacht, durch die Nationalversammlung betrieben! Alles zum eignen Untergang! Gagern der eitle Narr, Radowitz und Schmerling die Verräther, Camphausen, Beckerath, Georg Vincke, [7,81] die theils bewußten, theils dummen Helfershelfer! Warnung für die Zukunft! Arme, beklagenswerthe Deutsche!

Mehrere Volks- und Bezirksvereine lösen sich auf, wegen des durch das neue Gesetz und die rohe Polizeiwillkür geübten Unrechts, und sie erklären dies öffentlich. Das ist sehr gut. Für die Sache der Demokratie ist anderweitig gesorgt. — Auch die Nichtbetheiligung bei den neuen Wahlen für die erste Kammer, die der Magistrat schon anordnet, ist eine wohlberechnete Maßregel. Beharren wir dabei!

Der Kriegsminister von Strotha ist schon entlassen und Generallieutenant geworden. Stockhausen ist zum Kriegsminister ernannt, zum Unterstaatssekretair — nicht Griesheim.

Preußen hat an der Verwicklung mit Dänemark noch nicht genug, sucht noch Händel mit der Schweiz! Am Ende kommt es noch zum Kriege gegen Frankreich. Dann ist der Sturz nahe. Hoffahrt und Dünkel, Schelme und Lumpen!

Die Abgeordneten der Lumpenkammern, die falschen, eingeschwärzten Volksvertreter, kehren von der Regierung belobt mit Schimpf und Schande heim; die Steuerverweigerer, angeklagt aber freigesprochen zum Verdruß der Regierung, haben sich nochmals die ächten Volksvertreter bewiesen, die Würde und Kraft der Nationalversammlung nochmals dargestellt, sie kehren mit Ruhm und Ehre heim.

Der Präsident des Ober-Tribunals, Mühler, ein frecher Rechtsverdreher, Augendiener der Gewalt. Pfui! —

Donnerstag, den 28. Februar 1850.

Bisher hab' ich dem Alter unerschrocken entgegengesehn; im sechsundsechzigsten Lebensjahre beginnt es mir doch etwas bedenklich zu werden, und ich fühle daß neue Stimmungen eintreten, neue Erfahrungen zu machen sind. Das Weggehen wäre so übel nicht, es ist doch dieselbe Welt nicht mehr, in [7,82] der ich lebe; sie wird immer ärmer, kälter. Hab' ich doch als Hochpunkt die Freiheitsbewegung des ruhmvollen Jahres 1848 erlebt, was will ich mehr? Das Weitere, was ich noch wünschen kann, wird — Dank dem Verrath und der Dummheit der im Jahre 1848 großmüthig vom Volke Begnadigten — nur unter Bedingungen möglich, vor denen ich erschaudere! Die Thoren, sie wollen's nicht anders! Die Geschichte hat für sie keine Lehren.

Mich wundert, wie leichtfertig die meisten Menschen mit ihrer Vergangenheit sich abfinden. Wer ihnen lieb war, wer ihnen wohlthätig, förderlich war, wer ihre tägliche Gesellschaft ausmachte, gleichviel! sie vergessen es lästerlich, und leben nur in der neuesten Tageszerstreuung. Eltern, Geschwister, Freunde, alle werden vergessen, mißachtet, ihre Namen werden nicht mehr genannt! M. R. [Markus Robert], M. und E. R. [Moritz und Ernestine Robert], L. R. [Ludwig Robert], — im ganzen Kreise ihrer Nächsten und ihres Umgangs verschollen, nie erwähnt, wenn ich es nicht zuweilen thue! Eine schlechte Seite an den Menschen! Wie anders war dagegen Rahel! Alle Menschen, die sie je gekannt, wie weit entfernt, oder wie lange schon verstorben, lebten mit ihr fort, wurden von ihr genannt, angerufen, ihre Eigenheiten erwähnt, ihre Sprüche und Bemerkungen wiederholt, das Wesen von ihnen geehrt, ihre Verdienste anerkannt, kurz es war, als dürfe ihr niemand fehlen, als lebe jeder Gestorbene noch, als genösse er noch derselben Tagessonne, als umschließe den Entfernten noch derselbe Gesellschaftskreis. Das war schön, traulich zugleich und edel.

Ausgegangen mit Ludmilla, es wäre Sünde, das schöne Wetter nicht zu benutzen. Wieder bei Josty. Dann in der innern Stadt, Nachforschungen, Besichtigungen. Seit den Barrikaden vom März ist mir das gute Berlin noch zehnmal lieber! — Die Straßen bieten die größte Mannigfaltigkeit des Anblicks, der Vorgänge.

[7,83] Besuch von Herrn von Weiher. Strotha's Abgang; der König hatte ihm mehrere Beförderungen im Heer durch bloße Kabinetsschreiben aufgetragen, ohne Vortrag, ohne Beweggründe, der Minister, der sich darüber mit seinen Kollegen berathen hatte, ließ die Schreiben unberücksichtigt liegen; endlich kam es zur Sprache, und in Folge dessen trat er ab.

Die »Neue Preußische Zeitung« trompetet gegen Erfurt.

Hassenpflug in Kassel durch die Ständeversammlung mit Mißtrauenserklärung empfangen. »Er wird es noch dahin bringen, daß man ihn todt schlägt! Verdient hat er's.«

Die diplomatische Sprache Oesterreichs gegen Preußen ist herbe genug, und unsre möglichst milde. Erbärmliche Politik. Und noch heute die schwerfällige Weitläufigkeit der nichtsnutzigen Depeschen und amtlichen Schriftstücke!

Das Ministerium hat sogleich nach dem Schlusse der Kammern neue Wahlen für die erste Kammer angeordnet, und dafür ein neues Wahlreglement *oktroyirt*, die Stimmen sollen nun auch hier öffentlich abgegeben werden, was eine politische Inquisition ist. Elende Kniffe! Haß und Verachtung.

Freitag, den 1. März 1850.

Geschrieben. Die Oesterreicher haben über fünfzigtausend Honveds im Heere, das preußische nimmt gegen dreißigtausend Mann fremde Truppen in sich auf; ob das im Fall eines Revolutionskrieges, bei einer Schlappe, nicht sehr gefährlich ist? Diese rohen Regierungen, aller Sittlichkeit baar, allem Volksthum feind, sehen die Stärke nur in der Zahl, nur ganz im Aeußerlichen. Sie werden ihre Belehrung schon bekommen!

Der neugewählte Vorstand der Volksparthei hier besteht aus Be-

rends, Paalzow, Meyen, Bergenroth, Dr. J. Waldeck.

Abends zu Hause geblieben. Ernste Betrachtungen an[7,84]gestellt, über den Zusammenhang des einzelnen Lebens mit dem allgemeinen; ist dieser richtig, so ergiebt sich ein freies Bürgerleben, ein Leben im und mit dem Staat; wird er verkümmert, so entstehen Einsiedler, Mönche, aus dem Staate Zurückgetretene. Die ganze Demokratie hat gegenwärtig diese Stellung, nur ist die Gemeinschaft im Innern desto stärker. Eben jetzt aber droht eine Spaltung. Dr. Bernstein will, daß die Demokraten wählen sollen, zur ersten Kammer wählen! Mangel an Einsicht, an Ueberblick. Zur ersten Kammer, zur Groschenvertretung, wie Bernstein sie immer nannte, zu der die Demokraten fast gar nicht gerufen sind, die selber nicht lange bestehen, sondern einer Pairskammer weichen soll, von der sie ausgeschlossen sind, die wie der ganze Verfassungsplunder noch der Erfurter Revision unterliegt, zu der eine neue Wahlordnung eben oktroyirt worden! Die Gründe für das Wählen sind nur scheinbare, die Gründe dawider sehr triftige. Doch bringt das Wählen an sich keinen andern Nachtheil, als daß es die Volksparthei spaltet, die Aufgabe wird sein, dies zu hindern. Wer sich dazu überwinden kann, möge wählen, ich unterwerfe mich der Schmach *nicht*.

Die »Neue Preußische Zeitung« fährt in ihren Schimpfreden gegen Radowitz fort. — Die »Abendpost« sehr tapfer.

Der ehmalige Redakteur der »Zeitungshalle«, Dr. J. Julius, abwesend verurtheilt, wegen eines alten Artikels, der von einer Abordnung des hiesigen Magistrates nach Potsdam sagte, sie habe dort »die blutige Mörderhand« geküßt. Ob diese Auffrischung dem Könige nützlich ist?!

Hassenpflug ist gut in Hessen-Kassel, er wühlt dort auf! — Wird Stüve noch lange bleiben? — Beseler ist Minister in Mecklenburg-Schwerin geworden; er ist gut genug um verbraucht zu werden.

Die Schweiz immer ernstlicher bedroht. Louis Bonaparte ein dummer Junge. Palmerston noch brav genug. —

[7,85] Verfassungsentwürfe für Deutschland, von Oesterreich,

Baiern, denen Hannover, Sachsen und Würtemberg sich anzuschließen geneigt sind. Preußen zeigt seine Gelüste, blamirt sich aber.

Sonnabend, den 2. März 1850.

Welche Aussichten haben die Deutschen! Allgemeine Zwietracht der Großen und Kleinen, wetteifernde Habsucht, Zerrüttung aller Verhältnisse, Kriegsheere, Schulden, Abgaben, kein Bund, kein Reich, Krieg im Innern drohend und nach außen, — alles weil die Fürsten walten, und nicht die Volksvertretung, jene *müssen* Zwietracht bringen, diese brachte schon Einheit. Die Bosheit und Unfähigkeit haben große Macht, o ja, aber *keine* zum Guten, keine, sich selber in das Gegentheil zu verwandeln! Wie die Geschichtsbahn gehe, wir müssen ihr folgen; ihr Weg ist sicher, aber nicht schön.

Nachrichten aus der Gesellschaft, die äußerlich viel prunkt, lärmt, tanzt, musizirt, und innerlich ganz leer und freudlos ist. Ein beständiges Abthun, wie das des reisenden Engländers, der seine Kirchen und andre Merkwürdigkeiten täglich abarbeitet. Und die eitle Nichtigkeit der meisten Frauenzimmer! —

Besuch von Weiher. Nachrichten aus mancherlei Kreisen. Bergrath B. [Böcking aus Saarbrücken]: »Sie wissen, ich kann den König persönlich sehr gut leiden, aber ich find' es ein Unglück, daß er regiert; es ist mit ihm nichts anzufangen, er verdirbt alles!«

Die »Kreuzzeitung« schimpft auf Erfurt, auf Radowitz, auf den alten Bundestag und auf die Regierungen, die ihn nicht reformirten zu rechter Zeit, und es auch noch nicht thun. — Die »Urwählerzeitung«, welche zum Wählen räth, derb zurechtgewiesen von der »Abendpost«. — Spottlieder in der »Kreuzzeitung«.

[7,86] Alle demokratischen Blätter geben den trefflichen Aufsatz des Präsidenten von Kirchmann über die Gewaltschritte des Obertribunals ganz oder im Auszuge wieder.

Zwei eifrige Altpreußen, denen der Staat Preußen, das Preußen Friedrichs des Großen, der Befreiungskriege, und selbst noch das von 1840, über alles theuer war, die Gut und Leben diesem Ge-

meinwesen willig geopfert hätten, gestanden einander neulich, daß diese Liebe erloschen sei, daß sie das jetzige Preußen für ein durchaus verderbtes, nichtsnutziges hielten, und daß sie sogar den Namen ohne großes Herzeleid würden verschwinden sehen. Die Franzosen würden sie mit Freuden bewillkommnen, die Russen oder Oesterreicher für nicht schlimmer halten als unsre eignen Truppen. Im Ergebniß, in der Gleichgültigkeit, stimmen viele Aristokraten ganz wie die Demokraten.

Ich warne, man soll wegen des Wählens, die Volksparthei in keinen Zwiespalt gerathen lassen; man soll um des Wählens willen niemanden verdammen. Die beschränkte Einsicht wird sich belehren durch Erfahrung, die Gesinnung sich dadurch nur stärken. Bernstein entbehrt des politischen Ueberblicks.

Bestimmte Nachricht, daß Hannover sich von dem preußischen Bündnisse losgesagt, und daß Baiern, Würtemberg und Sachsen, unter Oesterreichs Billigung, einen Bund geschlossen haben, dem wahrscheinlich Hannover beitritt. Auch die Hansestädte werden unruhig, und wollen von Preußen abfallen. Jeder freigesinnte Preuße freut sich der Niederlage dieser schlechten Regierung!

Sonntag, den 3. März 1850.

Geschrieben. — Artige Vorstellung, sich neben die Vorsehung auf den Thron setzen und mitregieren, da hat man [7,87] ganz andern Willen, als wenn man für sich allein steht, da hat man andren Ueberblick. Wie zuwider mir Manteuffel, Hinckeldey, Hassenpflug, und solches Gelichter allezeit ist, von jenem Platze aus kann ich mir denken, daß ich sie angestellt, daß ich sie gesandt habe, um die schlechte Knechtsarbeit zu thun, die für die Freiheit gethan sein muß. Der Fehler ist, daß wir die Zwecke immer zu nah, zu beschränkt stellen, da wollen sie nicht eintreffen, und vielleicht muß gerade das Haus — der Staat, das Land — wo wir uns herrlich einrichten wollten, einer größern und herrlichern Einrichtung zum Opfer fallen; so die französische Freiheit eine Zeit lang unter Napoleon dem größern Freiheitszwecke für Europa; die jetzige allgemei-

ne Bewegung wäre nicht möglich gewesen, ohne die Erschütterungen, welche durch Napoleons Siege bewirkt worden. Ja, ja, ich habe Hassenpflug nach Kassel gesandt, ich bestelle in Erfurt recht kräftige Schnitte in unser jetziges Verfassungsgebäck, und beim Interim zu Frankfurt eine Aetzlauge für das Erfurter Gebräu, ich reize hier die Eitelkeit des Königs wegen Neuchatel, damit man mit der Schweiz anbinde, ich helfe den Laffen Louis Napoleon verblenden, damit den Franzosen die Augen aufgehen, ich sende die besten Leute — Bucher jetzt eben — in die Verbannung, damit sie uns als künftige Vertrauensmänner und Führer im voraus bezeichnet seien. Alles das thue ich, aber — ich läugne es nicht — oft mit blutendem Herzen!

Abends Besuch von Herrn Dr. * [Leisler], der morgen nach Wiesbaden zurückreist. Was er für Gespräche hier gehört, von Offizieren, Edelleuten, Geheimräthen, — Prahlereien und Dummheiten wie vor der Schlacht von Jena, Unwissenheit und Dünkel im Wetteifer! Dagegen weiß er, wie das Volk über die Regierungen denkt, besonders über die preußische! Unsre Besetzungen fremder Gebiete sind Saaten des Hasses.

Verhandlungen des Verwaltungsrathes für das (nicht [7,88] mehr) Dreikönigsbündniß; Vorbehalte von Strelitz, von den Hansestädten. Nichts von Belang, lauter dummes Zeug!

Erfurt wird seine Verdienste haben in Knechtung der Presse, der Versammlungen, Einschränkung der Verfassungen, Anschluß der Militairkräfte, Hochstellung der Ministergewalt und Polizeiwillkür, aber sonst nichts! —

Der »Staatsanzeiger« bringt die Namen der zwanzig vom König ernannten Mitglieder des Staatenhauses zu Erfurt. Man sieht keine Regel darin, nur willkürliche Laune. Der Fürst von Solms-Lich ist darunter, Graf von Arnim Boytzenburg, auch der bis jetzt vergessen gebliebene Ehre Eichhorn ist wieder an’s Licht gezogen. Rumpelkammer, Bedientenkammer.

Montag, den 4. März 1850.

Geschrieben. Ueber die Standpunkte in der Politik, Gesichtskreis, Thätigkeitskreis; dieser mag noch so enge sein, jener muß sich in's weiteste ausdehnen.

— Zu Hause fand ich die Karte des »Großherzoglich Badischen Geheimerathes Dr. C. Welcker«. Daß er wegen eines Herzübels hier Schönlein zu Rathe ziehen will, stimmt mich gegen ihn milder, als ich es sonst sein könnte.

Besuch von Weiher. Ueber den Unterschied unsrer Zustände von denen in England unter Jakob dem Zweiten. Die englischen hatten einen festen Halt im eignen Boden, in schon gültiger Gesetzlichkeit, das war ein Vortheil; aber ein weit größerer Vortheil ist, daß unsre Zustände nicht national beschränkte, sondern allgemeine sind, an denen ganz Europa mitarbeitet. Wir sind weiter, und gehen weiter. — Macaulay's Geschichtsbuch belobt.

Der König, als Manteuffel neulich beim Vortrage sich des Wortes bediente, »unsre Konstitution«, fiel mit höhnischem, [7,89] spitzen Ton ein: »So? haben wir eine Konstitution? Ei! was Sie sagen!« Und lachte unmäßig.

In Hegel gelesen. — Französische Flugschriften.

Frankreich sammelt Truppen an den Ostgränzen. Wenn Oesterreich und Preußen in die Schweiz einrücken, droht Frankreich Genf und Waadt zu besetzen! Das heißt: »haust du meine Juden, so hau' ich deine,« nämlich die Schweiz wird, anstatt beschützt, doppelt angegriffen! —

Dienstag, den 5. März 1850.

Ausgegangen. Bei * [Frln Solmar], wo ** [der Major von Wildenbruch] seinen Besuch machte; der Sohn des Prinzen *** [Louis Ferdinand, wie sehr ist er aus der Art geschlagen! ein gemeiner Hofdiener und Diplomat, und nicht einmal ein feiner und kluger, wobei er noch immer gemein sein könnte! Auch seine Frau, einst ein feines und verständiges Mädchen, ist eine gemeine Offiziersfrau geworden. Schade, daß die Leute alt werden, bei den meisten ist das gleichbedeutend mit schlecht.

Die »Urwählerzeitung« giebt sich, und erkennt den Ausspruch der Volksparthei, daß nicht gewählt werde, völlig an.

— Vortrefflicher Aufsatz über das Militairwesen in den »Demokratischen Blättern« von Kirchmann. — Nachrichten aus Frankreich, die Republik fest bestehend, die Monarchie todt und begraben! Man muß Herrn Nothomb an seine Versicherungen im Sommer 1848 erinnern, die Republik werde nicht sechs Monate dauern, sie werde den Herbst nicht erleben, mit denen er den andern Diplomaten schmeichelte, sich den Ruhm eines politischen Weisen erwarb!

Zur historischen Kritik! Hänlein, der alte Diplomat, erzählte mir, Sachsen sei *unsrem* Bunde wieder beigetreten, er wisse es von einem vornehmen Sachsen. Er hatte schlecht gehört, dem baierischen Bunde ist Sachsen beigetreten! — [7,90] Major * [Zabeler] sagte heute, das Johanniterkreuz sei nicht mehr weiß, sondern schwarz, der König habe dies kürzlich so geändert. Ich zweifelte. Er sagte, er habe das schwarze Kreuz bei Griesheim, der eben den Orden empfangen, *gesehen*. Ich zweifelte dennoch, und er besann sich endlich, nein, das Kreuz sei nach wie vor weiß, aber die Adler in den Ecken seien aus goldnen in schwarze verändert. Das lass' ich gelten! *Augenzeugen*!

Mittwoch, den 6. März 1850.

Mir träumte ein ganzer Artikel — ich las ihn laut her, und staunte über seine kräftige Sprache —, wegen dessen die gestrige »Abendpost« von der Polizei weggenommen worden! — Geschrieben. Des Königs Wort: »So? Haben wir eine Konstitution?« auf demokratischer Seite gebraucht. Das Land ist befleckt durch diesen Schein einer Konstitution, aber auch die Krone. Die alte Monarchie besteht nicht mehr, sie ist gebeugt, ärger als unter Napoleon! — Die gestrige »Abendpost« ist mir nachgeliefert worden, den Boten hatte ein Unfall betroffen; die vorgestrige ist beschlagen worden von der Polizei, war aber hier schon ausgetragen.

Besuch von Herrn Dr. Goldstücker und Herrn Morier aus Ox-

ford, Neffen des bekannten Morier, der in Persien war! Ueber unsre deutschen Angelegenheiten, die ein Fremder nicht zu entwirren vermag. Ueber Carlyle, Milnes &c.

An der Spitze des Verwaltungsrathes des Dreikönigsbundes ist nun schon der dritte Präsident; Bodelschwingh ist abgegangen, Radowitz ersetzt ihn. In Frankfurt versieht Peucker die Stelle von Radowitz unterdessen. Welche verbrauchte, armselige Leute! Kein Staatsmann weit und breit! —

Im Verwaltungsrath ist gegen den König von Hannover der Vorwurf ausgesprochen, daß er früher gegen Fug und [7,91] Recht die hannöversche Verfassung umgestoßen und durch eine willkürlich oktroyirte ersetzt habe! — Der hessen-darmstädtische Gesandte von Lepel sagte es.

Die Drohungen gegen die Schweiz lassen etwas nach, die Absichten aber sind dieselben. Man ist nur in diesem Augenblicke nicht einig genug mit Oesterreich, und Frankreichs Einspruch schüchtert ein, obschon Louis Napoleon lieber zustimmte. Unser Kabinet hat denn doch wenig Muth! Wo sollt' er auch herkommen, da man die eigne Nation zum Feinde hat? Sie werden noch mit Schande enden, diese Hämlinge der Politik!

Der König ist noch immer beinwund, und von übelster Mißlaune. Die Scherze des »Kladderadatsch«, über die er sonst lacht, machen ihn ganz wüthend. Wenn er erst die »Reichsbremse« sähe! — Die Königin ist auch sehr herunter.

Den Grafen von Brandenburg nennt man mittelalterlich den Bastard von Preußen, und stellt ihn neben den Prinzen von Preußen, was dieser sehr übelnimmt.

In Kiesewetter's Reise gelesen, mit herzlichem Andenken an meinen einst geliebten Lehrer, dessen vorzügliche Eigenschaften ich späterhin immer mehr einsehen gelernt.

Donnerstag, den 7. März 1850.

Siebzehn Jahr! (Seit Rahel's Tod.) Welch lange Zeit, und wie schnell ist sie vergangen! Und wie viel Ereignisse seitdem, und per-

sönliche Wandlungen, während ich in der selben Umgebung und Wohnung doch nur stillgesessen! —

An diesem traurigen Tage wurde mir unerwartet doch eine ernste Freude zu Theil. Ich bekam aus England von Herrn Grote zwei neue Bände seiner Geschichte Griechenlands geschickt, den siebenten und achten, und las gleich, außer der Ordnung, im achten einige Abschnitte, auf die ich besonders [7,92] gespannt war, und in denen Grote sich auch besonders trefflich erzeigt, die Abschnitte über die Sophisten und über die Verurtheilung des Sokrates. Grote hat aus scharfer Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und aus glücklicher Prüfung der erhaltenen Nachrichten hier ganz neue, durchaus klare, gesunde und überzeugende Urtheile zu Tage gestellt.

Unser Gesandter in München Herr von Bockelberg ist wegen Krankheit ganz geschäftsunfähig, man sendet ihm den Hrn. von Chambrier zum Sekretair, der kein Wort Deutsch kann.

Die gestrige »Abendpost« auch wieder mit Beschlag belegt! Die »Nationalzeitung« und »Urwählerzeitung« eröffnen ein starkes Feuer gegen die zwar gewaltsame, aber doch jämmerliche Regierung, die von allen Seiten in's Gedränge geräth. Sie verwickelt nur sich und die Sachen, lösen, schaffen, beenden kann sie nichts! — Wegen Neuchatel scheint ihr bange geworden, sie mißtraut auch Oesterreich.

Laute Klagen aus den Ostseehäfen wegen des dänischen Krieges.

Die Schrift »Rechtliche Bedenken über den Waldeck'schen Prozeß« erfährt die schärfste, siegendste Kritik, ihr ganzer nichtswürdiger Sinn wird an das Licht gezogen, die »Königliche Parthei« — wie diese schändliche Klike sich nennt, — wird auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt. Die Schrift ist so teuflisch und dumm, so listig und so plump, daß die Gerlach's, Goedsche, Ohm und noch ein Dutzend solcher Bursche sich zu dieser gemeinsamen Leistung wohl zusammen gethan haben mögen. — »Einige Bösewichter« haben nicht die Revolution gemacht, aber sind die Reaktion!

Freitag, den 8. März 1850.

Geschrieben; einen angefangenen Brief nach Landsberg a. d. W. für Dr. Boas geschlossen und abgeschickt. Ueber unsre Gerichtshöfe, Wirkung der drohenden Willkürgewalt, der Ein[7,93]schüchterung, Lästerung; zunehmende Feigheit der Gerichtsleute, der Rechtsunsicherheit; die »Kreuzzeitung« predigt es laut, daß die Gerichte partheiisch sein sollen, und das Ministerium fordert es ungestüm. Das wird seine Früchte tragen, und die allerschlimmsten.

Nachmittags kam Geheimrath Karl Welcker mit seinem Sohne. Mit seiner Gesundheit geht es schon besser, er ist falsch behandelt worden. Langes Gespräch, in welchem ich den Kranken und in der Gegenwart des Sohnes den Vater schonte; es kamen aber doch harte Sachen vor, über Gagern, Schmerling, Radowitz und die vielen Andern dieser Art, daß Welcker sich nothwendig sein Theil nehmen mußte. Er vertheidigte sich herzlich schlecht, hoffte noch alles von Erfurt, von Preußens Festhalten, — — und hielt solche Reden, daß ich begriff, wieso die Stände in Karlsruhe und die Nationalversammlung in Frankfurt ihn so langweilig fanden. Eine kläglichere Ausführung habe ich lange nicht gehört, als die seinige über die Volkssouverainetät und Fürstenmacht und die Vereinbarung beider; — er hält noch an dieser abgenutzten Vorstellung von Vereinbarung! Er sieht nicht, daß wir in fortdauernder Revolution sind, im vollen Kriege. Der Mann ist abgethan, und zu nichts mehr zu brauchen. Ueber sein Baden kommt er auch nicht hinaus, kleiner Gesichtskreis.

Herr von Weiher kam noch ehe Welcker ging, doch war das Gespräch schon zu Ende. Ich empfahl ihm noch, den Dr. Meyen zu besuchen, der vor Jahren ihm hier ein Hoch gebracht und deßhalb bestraft worden, jetzt aber Redakteur unsres schärfsten Blattes sei, der »Abendpost«. — Er wird's bleiben lassen! —

Nachrichten aus den Bezirksvereinen, von den Vorschußkassen. Das neue Vereinsgesetz verbietet Gliederung und Zusammenhang von Vereinen; schadet nichts! Man wird schon Mittel finden, oder hat sie schon gefunden.

[7,94] Der »Staatsanzeiger« bringt die neuen Ablösungs- und Gemeinheitstheilungs-Gesetze, Rentenbanken &c. wie sie durch die Lumpenkammern zurecht gemacht worden sind. Die Straßenkehrer werden das Zeug mit wegfegen! —

Zu Hause geblieben. In Grote gelesen, mit größter Erregung und Befriedigung. — Mit Ludmilla Schach.

General von Rauch nach Schleswig gesandt, um zu verhindern, daß die Schleswig-Holsteiner nicht losschlagen gegen die Dänen. Schlechte, faule Geschichte, schändlich für uns! —

Sonnabend, den 9. März 1850.

Geschrieben; was der Tag erfordert, ein Schärflein! Besuch von Dr. Zunz, Wohlthätigkeitssachen; Erzählung von dem Hergange bei Klix, wo die Konstabler sich erfrechten, eine Privatgesellschaft von sieben Personen zum Auseinandergehen zu zwingen; andre Schändlichkeiten durch diese Polizei verübt. — Zunz spricht die entschiedenste Gesinnung aus, er hat den freiesten Ueberblick, und weiß, daß ein Aeußerstes nöthig ist. Wir sind darin einig, daß uns die jetzige todte Gelehrsamkeit und abgeschmackte Kunst, die doch nichts ist als ein Luxus für üppige Vornehme, völlig zu Grunde gehen kann, ohne daß wir nur einen Seufzer drum verlören. Wo das Menschliche zertreten wird, der Mensch nicht sein Recht hat, wo Aristokraten und Pfaffen das Volk in Knechtschaft und Dummheit halten, da bedarf es keiner Wissenschaft und Kunst; unser Theater mag zum Teufel gehen, die ganze hiesige Universität mit ihrer Ueberzahl von Schlechten, — wir achten dieser Zierrathen nicht mehr, wenn das fehlt, was durch sie verziert werden soll, der edle freie Mensch.

Nachmittags kam Herr Bürgermeister Smidt, Abschied zu nehmen wegen Erfurt. Er sagt mir, daß Senator Iken in Bremen gestorben ist, mit dem ich noch kürzlich Briefe ge[7,95]wechselt; er war im Jahre 1785 geboren, — Smidt im Jahre 1773. Ueber die letzten Sitzungen des Verwaltungsrathes. Gar keine Hoffnung auf dem eingeschlagenen Wege, alles ist falsch, unfruchtbar. Baierischer Entwurf

deutscher Verfassung, besser als der preußische, aber auch nichts Haltbares, die Höfe können nichts! Deutsche Nationalversammlung aus Urwahlen, kein andres Heil! Muß sie erzwungen werden, dann freilich erscheint sie fürerst in andrer Gestalt, als Diktatur, als Schrecken.

Abends bei * [Frln Solmar], ein ganz leidliches Gespräch, doch seh' ich mit Unmuth, wie oberflächlich die Leute meistens leben, vom Tage wie die Fliegen, gar nicht wie Menschen, die eine Geschichte haben, ohne andern Zusammenhang als den des Putzes, der Eitelkeit, der erkünstelten Gesellschaft. Jammervolle Geschöpfe, und haben Anspruch nach dem Tode fortzuleben! —

Meyen hat in der »Abendpost« gegen die »Kreuzzeitung«, die immer thut als wäre der preußische Staat eine Gründung von oben, von Gottes Gnaden, auf ein Pfandgeschäftchen von 400,000 Goldgulden angespielt, die Grundlage der Erwerbung der Mark, der Dynastie Hohenzollern; die »Kreuzzeitung« hat es nicht verstanden!

Sonntag, den 10. März 1850.

Sendung von Herrn Stargardt, der »Leuchtthurm« und die »Reichsbremse«, worin die stärksten Sachen stehen! Aus den Rastatter Kasematten herzzerreißende Schilderungen. Der Prinz von Preußen hatte die größte Milde versprochen, sonst wäre die Uebergabe *nicht* erfolgt. Jetzt häuft das Volk auf ihn die Vorwürfe der Arglist, des Wortbruchs, und erinnert ihn an seine Flucht von Berlin nach England. Traurig, traurig!

Alle Leute erzählen von der wüthigen Predigt, die der Fuchs Krummacher heute in der Dreifaltigkeitskirche gehalten [7,96] hat. Diesmal hat er weniger auf die Demokraten als auf die Vornehmen geschimpft, von ihrem Fressen und Saufen, ihrem Prahlen, ihrem liederlichen Wandel, dann auch hat er vom Könige sehr anzüglich gesprochen, ihn des Schwankens, der Karakterlosigkeit, des feigen Nachgebens angeschuldigt, und andres dergleichen, was keinem Andern so hingehen würde! — Er verglich den König mit Pilatus.

Der schändliche V. A. Huber hat als Professor der Universität

den Eid auf die Verfassung leisten sollen, ihn aber verweigert. Er wird belohnt werden durch Entlassung mit einer Pension, die seiner Besoldung gleich kommt.

Gestern war bei Kroll im Thiergarten ein großer demokratischer Ball, ein schönes glänzendes Fest, von dreitausend Personen besucht, das ohne Störung hinging. Die schönsten, feinsten Damen, der beste Ton, die eleganteste Haltung; selbst nichtdemokratische Vornehme hatten sich angeschlossen. Hinckeldey hatte das Fest durch niedrige Chikanen hindern wollen, der Fräulein Kroll Abstandsgeld zugesagt, aber vergebens. Der Konstablerwachtmeister Kaiser war auch dort, aber unter dem Befehl eines Polizeikommissars, und durfte nicht mucken. Was der Polizei am bittersten war, die Einnahme, wußte sie, war zum Besten der Flüchtlinge.

Montag, den 11. März 1850.

Erwägung unsres politischen Zustandes. Ob ich unsre Sache noch nicht verloren gebe? Gewiß nicht; obschon ich bekenne, daß sie schlecht steht. Wäre sie eine deutsche allein, so würden wir vielleicht auf lange Zeit, wie bei der protestantischen Reformation, in trauriger Halbheit ausdauern, aber unsre Sache ist eine europäische, eine allgemein menschliche, die ganze Bildung der neuern Zeit strebt zur Freiheit, die Franzosen arbeiten für uns mit, die Italiäner, Polen, [7,97] Magyaren, und selbst schon die Engländer und Russen! Den nationalen Dünkel, daß wir Deutsche grade das Volk seien, das alles leiste, müssen wir freilich fahren lassen! Zudem wächst die Demokratie zusehends; daß wir konstitutionell *heißen*, diese Niederlage des alten Königsdünkels, ist ein Sieg, den die Demokraten durch ihre Knechte, die Konstitutionellen, erfochten haben, die letztern, ohne das friedliche Drängen der Demokraten, hätten *nichts* erlangt, nicht einmal den Namen. Doch ist es nicht viel, ich gewiß gebe nichts drauf. Und wie sind die Scheingrößen, auf die wir vertrauten, die uns getäuscht und verrathen, alle in ihrer Nichtigkeit hingestellt! *Diese* Lumpen und Schufte betrügen uns nicht ein zweitesmal.

Besuch von Weiher, von Hänlein. Merkwürdige Erzählungen aus der Hofwelt. Die Gardeoffiziere sprechen ohne Scheu nach wie vor ihren Haß, ihre Verachtung gegen den König aus; immerfort Majestätsbeleidigungen, ungerügt, ungestraft! Nur der gemeine Mann soll die Majestät anbeten und sich keinen Tadel erlauben. — Der General von Bonin in Schleswig wüthet über die widersprechenden Befehle, die er von hier empfängt, er will abberufen sein; die Sendung Rauch's wird ihn sehr verschnupfen. Wildenbruch hat es offen mit den Dänen gehalten. — Zur Sendung Rauch's hat auch der russische Gesandte von Meyendorff sein Wort gegeben, und den armseligen französischen Gesandten Persigny hat man schmeichlerisch verständigt; niedrige gemeine Politik! Neyendorff hat schon früher gesagt, die Spitzbuben, die schleswig-holsteinischen Rebellen, solle man ihrem Schicksal überlassen, die Kanaillen seien nicht werth, daß ein guter preußischer Soldat noch sein Leben für sie einsetze! —

In Kolatschek's Monatsschrift gelesen; in Goethe's vermischten Briefen, wo ich neue Entdeckungen gemacht! Dergleichen Gehaltvolles erschöpft sich nicht so leicht, in andern [7,98] Zeiten und Stimmungen nimmt man immer auch anderes Merkwürdige darin wahr.

Dienstag, den 12. März 1850.

Geschrieben; für englische Blätter, Empfehlung unserer politischen Männer, der verfolgten, Vergleichung ihrer Karaktere mit denen der Verfolger: Großmuth, Edelsinn, Reinheit der Triebfedern, Geistesgaben auf der einen Seite, Rohheit, Gemeinheit, Selbstsucht, Dummheit auf der andern.

Spottgedicht in der gestrigen »Kreuzzeitung« auf Radowitz; »Ritz, Ratz, Radowitz«, wird immer wiederholt. Die Unverschämtheit dieser Parthei ist nicht zu überbieten, sie wüthet im eigenen Fleisch, einen preußischen Generallieutenant so frech anzugreifen, streitet mit ihrem eigenen Glauben. Und des Königs Liebling erleidet das! Freilich liebt ihn sonst niemand! sogar Leopold Gerlach

nicht mehr, und Canitz nicht mehr.

Am 9. wurde Graf von Fugger, baierischer Artillerielieutenant, in Landau kriegsrechtlich erschossen.

Unsre Gefängnisse sind gefüllt, unsre Festungen, und viele tausend Menschen hofft man noch verurtheilt zu sehen! Bei uns denkt niemand an Amnestie, nur an Rache! Es ist die verhärtetste Bosheit in den obern Kreisen!

Mittwoch, den 13. März 1850.

Die Mehrheit der deutschen Nationalversammlung wollte nicht demokratisch deutsch sein, sondern aristokratisch, privilegirt, auf andre Völker herabsehend, sie beherrschend; die Deutschthümler waren doch nur wieder Franzosenaffen, ihnen spukte die grande nation im Kopfe, sie meinten das Stück einmal deutsch zu geben. Die Armen! Sie sind unter die [7,99] Polen und Italiäner hinabgesunken. Gagern, Welcker, unsre Berliner Jämmerlinge, Georg von Vincke, der alte Arndt, der lächerliche Jahn, alle diese tragen die Schuld dieses Dünkels; sie wurden dafür tüchtig an der Nase geführt, von Schmerling, von Radowitz, vom Flunkerer Lichnowsky, vom Reichsverweser, von jedem, der lieber Schelm sein wollte als Narr! Und hat die Lehre irgend angeschlagen? Gar nicht; die alten Narren sind wie die alten Schelme unverbesserlich. Nur die Jugend lernt an dem abschreckenden Beispiele, wie schlecht es den Lumpen geht!

Der zerkrümelte Dreikönigsbund heißt nun amtlich die deutsche Union, die Erfurter Versammlung das deutsche Parlament. Hilft nichts, der Name mag sein wie er will, die Sache taugt nichts!

Donnerstag, den 14. März 1850.

Geschrieben, mit Unlust und Eifer zugleich. Die Lage von Deutschland; Vergleichung dessen, was die Nationalversammlung vermochte, mit dem was die Fürsten können; Unfähigkeit und Ohnmacht dieser letztern, ja Ohnmacht in allem, was Gründen oder

Schaffen betrifft, — da sind sie alle nur Schwächlinge, Hämlinge! Die Zwietracht wächst, die Zerrissenheit wird ärger. Das Jahr 1850 zeigt die volle Schande der Höfe, der Kabinette, und das Jahr 1848 wird glänzender, leuchtender. — Die Volksparthei hat Recht, den 18. März diesmal nicht zu feiern, sie muß der rohen Gewalt, der laurenden Polizei — deren Gesinnung und Trieb aus den höchsten Regionen stammt — keine Gelegenheit bieten. Der Tag feiert sich genug durch sich selbst, und durch die Schlechtigkeit der heutigen Zustände der Rohheit und Bosheit.

Professor Benary kam. Schlimme Lage aller Angestellten hier, Verfolgungen und Quälereien abseiten der Behörden, [7,100] Bosheit und Zwietracht über das ganze Land hin! Der Lehrer Edler, wider alles Recht und Gesetz entlassen, ausgewiesen, in jeder Thätigkeit gehindert, muß in Amerika seine Zuflucht suchen.

Voltaire schreibt an Thiriot unter dem 5. Mai 1759: »Il me semble qu'on veut vous ôter, à vous autres Parisiens, la liberté de penser; mais il est beaucoup plus aisé de tenir une nation dans la stupidité pendant mille ans, comme nous avons l'honneur d'y être, que de nous y replonger quand une fois nous en sommes sortis.« Das lassen sich unsre rohen, gewaltthätigen, dummpfiffigen Regierungen doch gesagt sein!

Freitag, den 15. März 1850.

Unruhige Nacht. Unser hiesiger Jammer und der Jammer, mit dem Voltaire so schwer zu ringen hatte, mischten sich in meinen Schlaf, und brachten die seltsamsten Traumbilder zu Stande. Früh wach, las ich die unerfreulichen Zeitungen, und die Wirklichkeit war wie die Fortsetzung meiner Träume!

Auf das baierische Verfassungsbündniß giebt man nicht mehr als auf das preußische; lauter Eigensucht und verrätherische Blendung, unredliches Spiel, treulose Arglist! Und Oesterreich? steht unbetheiligt im Hintergrunde, hofft Baiern zu täuschen, wie es Preußen zu berücken versucht. Die Fürsten wollen nichts als den Polizeistaat, den rohen Absolutismus, der jetzt nicht einmal mehr

ein milder sein kann, sondern ein strenger sein muß, ein rachevoller. — Verwilderung der Truppen, Vergehen wider die Obern folgen denen gegen die Bürger. Neulich zehn preußische Husaren nach Metz ausgerissen! Das Beispiel der französischen Soldaten wirkt gewaltig ein, diese stimmen trotz aller Einflüsterungen überall für die republikanischen, sozialistischen Kandi[7,101]daten. — In Paris sind Hippolyte Carnot, Vidal und de Flotte gewählt.

In Baden die Stände versammelt; Lumperei, nichts davon zu sagen! Kurhessen zeigt große Lust, vom preußischen Bündniß abzufallen.

Besuch von Herrn Dr. Bettziech, der sich lieber Beta nennt. Er ist Mitarbeiter am »Leuchtthurm«, der in Leipzig erscheint. Den Herausgeber schildert er als einen gelassenen, stillen Mann, der sich leicht dem Trübsinne hingiebt, aber sonst voll Muth und Kraft ist. Gegen Beta lagen vier, fünf Anklagen hier vor, der Staatsanwalt hat ihm unerwartet angezeigt, daß die Akten sämmtlich zurückgelegt worden sind; er weiß nicht, wem er dies verdankt. Jetzt aber schwebt eine Untersuchung gegen ihn, die das Kriegsministerium eifrig betreibt; er soll sagen, wer der Offizier sei, der ihm, wie er im »Leuchtthurm« erzählt, über die Stimmung der Truppen so schlimm berichtet hat! — Ueber die Zukunft. »Jede neue Revolution, an der nicht auch England und Rußland Theil haben, ist eine unvollständige.« — »Unter welchen Gestalten die nächsten Ereignisse auftreten werden, wer kann es wissen? Man kann darüber sich mancherlei Vorstellungen machen, aber zum voraus keine Beschlüsse fassen, man muß erst sehen, was und wie es kommt, und mit dem Winde gehen, der eben weht.« —

Besuch von Herrn Savile Morton, er nahm Abschied, am Sonntag reist er von hier nach Paris. — Nachrichten aus Athen.

Sonnabend, den 16. März 1850.

Die elenden Wahlen zur elenden Kammer, die künftig die Pairskammer werden soll, geschehen heute! Ein Narr, wer hingeht. Futter für Auflösung! Bedienten, die den Platz für die Herrschaft wah-

ren sollen, und die man heimschickt, wenn das Stück angeht! —

[7,102] Die »Urwählerzeitung« warnt eindringlich, die Regierung solle sich besinnen, volksfreundlich werden, die Volksrechte herstellen. Die »Nationalzeitung« scharf und trotzig. Die rothen Wahlen in Frankreich wirken hier ein. Man sieht gleich, daß frischer Wind weht! —

Der Litterat Hopf und auch der Buchdrucker von den Geschwornen verurtheilt, sehr ungerechter Weise. Wirkung von oben! Eingriffe des Obertribunals auch in Posen vom Kreisgericht abgewiesen.

Die »Neue Preußische Zeitung« wehklagt, die demokratische »Abendpost« frohlockt über die Wahlen in Frankreich.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey hat Herrn Klix auf seine Klage, daß Konstabler sieben Freunde, die bei ihm zu Besuch waren, als einen politischen Verein betrachtet und zum Nachhausegehen gezwungen haben, endlich geantwortet, die Konstabler hätten Recht gehabt und die Gesellschaft sei allerdings ein politischer Verein gewesen. Machtspruch, so frech als dumm! — Derselbe Hinckeldey hat den Besuch des Friedrichshains am 18. März und den nächstfolgenden Tagen verboten!

Sonntag, den 17. März 1850.

Der Bürgermeister Zimmermann von Spandau vom Schwurgericht zu Brandenburg wegen Theilnahme an dem deutschen Parlament in Stuttgart zu zwölfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt! Diese grausame Ungerechtigkeit schreit zum Himmel!

Die Prinzessin von Preußen hat ihren Wunsch erreicht, sie reist an den Rhein. Bei der Reaktion wird sie roth gescholten, weil sie ein bischen rothgoldschwarz ist, sich mit Friedrich von Raumer, mit Beseler und Andern dieser Art ein bischen abgiebt! Wie sieht es bei uns aus, wenn das [7,103] als roth gescholten wird! — Die Zeit wird kommen, wo ihr erfahren werdet, was roth heißt.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; über die Lage der Deutschen, ihre Fähigkeiten, Fehler, Schicksale, sehr verständig, über-

sichtlich, klar, aber wenig ermuthigend; ich bemühe mich, eine bessere Ansicht aufzustellen, jede unbegründete Forderung abzuwenden, das billige Maß zu halten. Wahrhaftig, wie schlecht es uns geht, unser heutiges Volk braucht sich vor keinem andern zu schämen, wir sind nicht schuld, daß wir keine andere Vorzeit gehabt, daß wir so wenig beisammen sind, aber Muth und Talent haben wir doch in Fülle gezeigt. Der Himmel wird schon weiter helfen, der Feind arbeitet wacker für uns. Wir *sehen* den Ausgang noch nicht, aber ist es denkbar, daß solch gedankenlose, boshafte, niedrige und rohe Wirthschaft sich befestige, daure? Nein, es ist *nicht* denkbar!

General von Rauch ist aus Schleswig zurück; er hat dort bewirkt, daß die schleswig-holsteinischen Truppen ruhig bleiben, ihr Befehlshaber Bonin empfängt ja seine Weisungen von hier! Rauch ist gestern unter den Linden bemerkt worden, wie er in einiger Entfernung vom russischen Gesandtschaftshause seinen Wagen halten ließ, ausstieg, und zu Fuß in das Haus ging, mit Papieren unter dem Mantel. Kleinliche Vorsicht, und nutzlose!

Montag, den 18. März 1850.

Ausnahmsweise, dem 18. zu Ehren, erscheinen heute die »Urwähler-Zeitung« und die »National-Zeitung«, mit Trauerrändern, in Versen und Prosa die gefallenen Freiheitskämpfer feiernd. Die »National-Zeitung« rechnet der Regierung ihr Benehmen seit zwei Jahren vor. Die »Urwähler-Zeitung« straft den Polizeipräsidenten Lügen, wegen der angeblichen [7,104] Unordnungen vor dem Jahre, die sein jetziges Verbot, den Friedrichshain heute und nächste Tage zu besuchen, rechtfertigen sollen, das er übrigens schon gestern ausführen ließ gegen Leute, die Blumen und Kränze auf den Gräbern niederlegen wollten. — Bekanntmachung des Ausschusses der Volksparthei, Berends, Meyen, J. Waldeck und Paalzow, welche zur Ruhe mahnen, und öffentlich als Leiter auftreten.

Unsere Vornehmen sind ganz außer sich über die Stimmung des Heers in Frankreich, wo fast alle Soldaten republikanisch-sozialis-

tisch wählen. Daß sie hier der Truppen nicht mehr recht versichert sind, merkt man an ihrer Furcht, ihren Besorgnissen, die sich gern in Gewaltthaten umsetzen möchten. Ihre Strenge wendet sich nun schon gegen das Heer; alles wird nachgesehen, nur kein Anflug volksfreundlicher Gesinnung, gegen diese wird mit unerbittlicher Härte losgefahren; wie häufig sie sich zeigt, diese Volksfreundlichkeit, sieht man an dem wieder überhand nehmenden Schimpfen und Drohen der Offiziere, lange Strafpredigten werden den Unteroffizieren gehalten, Soldaten bekommen mitunter Stöße, Hiebe, man will die alte Autorität herstellen. Aber auch die Offiziere werden hart beaufsichtigt, viele nehmen den Abschied, oder werden aus dem Dienst entfernt, das nennt man die Regimenter reinigen; die Ehrengerichte arbeiten was sie können. Wohin das führt, — die blödsinnigen Lumpen ahnden es nicht, sie werfen der Volksparthei die tüchtigsten Männer zu, solche, die der Krone am treusten gedient hätten, denn die Gardegesinnten sind nur bedingt dem Könige treu, insofern er noch ihr besondrer König sein will.

Besuch von Herrn Prof. * [Weisse] aus Leipzig. Drittehalb Stunden stürmisches Gespräch. Hätten doch Stenographen es aufgefangen. Ich sagte in der Erregung mein Bestes, und gewiß sehr Gutes, und doch eigentlich als Verschwendung. Der Leipziger Philosoph konnt' es nicht fassen, er war als [7,105] Historiker und Philosoph ganz verquer, als Politiker null. Wir gingen bis an's Ende der Menschheit, er hielt es für nahe genug! Er glaubt an den Untergang der europäischen Zivilisation, ein abermaliger Niebuhr! Als ob an dem Flitter was gelegen wäre; da hab' ich ein anderes Vertrauen zur Menschheit, die wird die ihr eingepflanzten göttlichen Keime stets auf's neue ausbrechen lassen, und immer schöner! Und an Gottvertrauen fehlt es solchen Frommen am meisten. So fürchtet Rio die Rückkehr des Bas-Empire. Ihr und eure Wirthschaft, das ist das Bas-Empire; die neue Bildung bricht über euch Philister und Pedanten herein. Ueber die Proletarier; England ist vernichtet, wenn es sie nicht hat, sein Reichthum und seine Macht gründen sich auf sie, die sein unerträgliches Uebel sind. Herrscht Christent-

hum und Menschenliebe, oder Selbstsucht und Ungerechtigkeit? Das ist die ganze Frage!

Herr von O. [Olfers] ist ganz für das Kaiserthum des Louis Bonaparte: »Es ist doch das Einzige, was wieder Ordnung bringen kann, nur die Republik fort, das ist die Hauptsache.« Er spricht nicht seinen Gedanken aus, sondern den des Hofes. Aber die Höfe sind nur für Louis Bonaparte, so lange die Republik noch da ist, nachher werden sie schon gegen ihn sein!

Neustes Blatt des »Leuchtthurms« von Ernst Keil in Leipzig; über Hassenpflug's Greifswalder Schandgeschichte ausführlich; Lebensart unsres Königs, er wird als gebrochener Mann in den Händen der Kamarilla geschildert.

Dienstag, den 19. März 1850.

Schnee bedeckt Straßen und Dächer. Etwas Sonnenschein, dann Hagel.

Geschrieben. Napoleon Bonaparte fiel dadurch, daß er Frankreich untreu wurde und mit den auswärtigen Mächten buhlte, Louis Philippe ebendadurch; wenn dies dem Helden [7,106] widerfuhr, dem Meister der Betrugskünste, kann der Pinsel, der jetzt an der Spitze von Frankreich steht, ein bessres Schicksal hoffen? Er ist ganz in den Netzen der Höfe, mit denen das Heer französischer Intriganten im Augenblick einig ist. Und ob die Höfe dabei gewinnen? Der Sturz Louis Philippe's hat sie mitgetroffen, und nur die Großmuth des Volks ihr Dasein gefristet.

Heute früh ist nur die »Spener'sche Zeitung« erschienen; sie ängstet sich mit den Gefahren des Sozialismus, von dem sie nichts versteht, nichts weiß. Sie meint, die Demokratie habe in der letzten Zeit an Boden verloren, und giebt doch selber Thatsachen bei Gelegenheit der französischen Wahlen an, woraus das Gegentheil erhellt.

Frau von T. [Treskow] bringt mir Herrn und Frau von Bury — ein Franzose, noch sehr jung, der eine Schottin geheirathet hat, er hat den Faust übersetzt, sie spricht vollkommen deutsch, — sie

kommen von Venedig, wo sie den Grafen von Chambord besucht haben, und kehren über Berlin nach Paris zurück. Angenehmes und lebhaftes Gespräch, doch bald etwas bitterlich, sie hassen die Republik, das allgemeine Wahlrecht &c. Ich bin so aufrichtig, und sage ihnen, daß ich kein Legitimist bin, daß ich Frankreich gern als Republik sehe, daß ich das allgemeine Wahlrecht behaupte u. s. w. Sie wollen mir einbilden, Chambord sei ein Mann ohne Gleichen, ein Held und Staatsmann! Wie die Leute gleich schwach werden, wenn sie die Wahrheit hinter den Vortheil, hinter die Absicht stellen. Sie hören und sehen nicht mehr, sie stellen ihre Wünsche als Thatsachen auf, sie bethören sich mit Einbildungen! Zum eignen Schaden. Aber wie komm' *ich* dazu, mit all' dem Volk zu verkehren! Wahre Plage! —

»Hinckeldey muß abgesetzt werden! warum verbietet er nicht das weiße Leichentuch, das heute Nacht auf den Friedrichshain gelegt worden?«

[7,107] Thronrede des Königs von Würtemberg bei Eröffnung der Stände, gegen die Revolution, der deutsche Einheitsstaat ein Traumbild, gegen das allgemeine Wahlrecht, gegen den Dreikönigsbund — die Geschichte wird richten über die Absichten und Leidenschaften, die ihn gegründet, — gegen Oesterreich und Preußen, von höhern Rechten und Pflichten als den konstitutionellen, von deutschen Volksstämmen, vom Bunde, der zu beleben &c. Ein unhaltbares Gewäsch, aus dem wir nur die Ausfälle gegen Preußen hervorziehen; die herrlichen Regierungen, wie einig sind sie, was sagen sie sich für Schmeicheleien! und vor allem Volk! wie die gegen einander arbeiten! Man kann nur sagen: »Frisch zu! kein Schlag ist unverdient, haut und schimpft euch!« Plectuntur Achivi? vielleicht noch eine Zeitlang, nicht immer.

Der Kaiser von Oesterreich hat die Befehle der Hyäne Haynau, wonach alle ungarischen Nationalgarden in das Heer eingestellt werden sollen, annullirt; am 18. ist dies in Pest bekannt gemacht!

Bruno Bauer kündigt eine volksverständliche Bearbeitung seiner Kritik der Evangelien an.

Ein Gedicht auf den 18. März »Rückblick und Hoffnung« hier bei S. Löwenherz erschienen, ist von den Konstablern, als es aus der Druckerei kam, weggenommen worden; Abends dennoch tausende von Abdrücken in Umlauf!

Die »Ewige Lampe« bringt Auszüge aus der Vossischen und Spener'schen Zeitung vom März 1848, das »Extrablatt der Freude«, die Schilderung des Leichenzuges am 22. — Der König grüßt die Särge ehrerbietig vom Balkon, die Königin besucht die in den Schloßsälen liegenden Verwundeten, pflegt sie &c.

In Grote gelesen, mit wunderbarer Stimmung!

[7,108]

Mittwoch, den 20. März 1850.

Die Reaktion, in Frankreich die Legitimisten prahlen, auch der luftige, weniger feste und starke Theil der Demokratie prahlt, das verräth immer Schwäche, — die wahrhafte, feste Demokratie ist möglichst ruhig und schreit nicht, aber wirkt und arbeitet unablässig. Ihr wird und muß der Sieg bleiben. Sie besteht jetzt die Feuerprobe der Verlockungen und Verfolgungen.

Die »Urwählerzeitung« beleuchtet die Thronrede des Königs von Würtemberg mit Schlaglichtern, die nicht ihn allein treffen. Die »Nationalzeitung« sehr gut über denselben Gegenstand.

Besuch von Weiher; mancherlei Mittheilungen. Schändliches Verfahren des Maschinenbauers Borsig, der beinahe zweihundert seiner Arbeiter, die den 18. gefeiert, deßhalb entlassen hat.

Ausgegangen. Herrn und Mad. Blaze de Bury (sie ist eine geborne Stuart) traf ich, und blieb über eine Stunde, das Gespräch war gut, wir sahen die Geschichtsbewegung im Großen, die Fortschritte der Menschheit auf stets neuen Wegen, ich drohte mit der Entwicklung der Russen, freier Russen, was doch dem Franzosen nicht recht in den Kopf wollte. Von Tieck, von Novalis war die Rede, und von vielem andern.

Bedrohliche Nachricht, an Bakunin und Röckel solle das Todesurtheil vollzogen werden; so spät noch, und in Sachsen, wo die Ab-

schaffung der Todesstrafe schon ausgesprochen ist!

Neue Verfassungsbeschränkung in Dessau. — Vertagung der kurhessischen Stände. — Schlechtes Benehmen der Minderheit in Bremen, bei der Wahl für Erfurt. Dr. Smidt, Dr. Smidt! —

[7,109]

Donnerstag, den 21. März 1850.

Die »Urwählerzeitung« verarbeitet den Umritt des Königs in Berlin vor zwei Jahren, wiederholt seine Aussprüche, den Ehrendank des Magistrats für die gefallenen Bürger. Die »Nationalzeitung« thut auch das Ihrige. Das Volk ist tief erbittert, und hat die größte Lust loszuschlagen; am 18. konnten nicht alle Ausfälle und Reibungen verhindert werden. Die Reaktion ist über diese Verwegenheit erschrocken; sie ist um so eifriger in ihren Maßregeln der Verfolgung, der Polizeiwillkür. — Neue Verurtheilungen sind erfolgt, aber auch Freisprechungen, das genügt den Rachsüchtigen freilich nicht, sie eifern gegen die Geschwornengerichte, wollen auch in Rechtssachen Ministermacht &c.

Geschrieben. Lage der deutschen Sache; sinnlose und freche Angaben des Königs von Würtemberg in seiner Thronrede; er hat nur darin Recht, daß er die lumpige Politik Preußens angreift; die Zwietracht der elenden Fürsten muß an den Tag! Das Volk muß sie erkennen! —

Besuch von H. [Hänlein.] Klagen über Klagen, er thut als müßt' er verhungern bei 2500 Thaler Pension, und doch auch eignem Vermögen. Die Minister laden ihn nicht mehr ein, die Gesandten bemerken ihn nicht. War ihm der Weltlauf bis jetzt unbekannt? hat er selbst es anders gemacht? Schreckliche Brut, diese Diplomaten, sie thun, als sei die Welt nur ihretwegen da!

Das deutsche Parlament in Erfurt ist gestern eröffnet worden, ich hatte nicht gedacht, daß es so weit kommen würde. Wie weit aber ist es von dem, was angekündigt war, entfernt! Sachsen und Hannover fehlen, und Kurhessen sinnt auf Abfall! — Das Ganze ist nur ein Werk der Arglist und des Dünkels von einer, und der

Dummheit von der andern Seite. Man braucht ein Werkzeug, um die freisinnigen Gesetzgebungen der unirten Staaten mit Einem Ruck [7,110] umzuändern, auch für die preußische Gesetzgebung, sofern in der noch etwas zu Freisinniges zu finden ist. Lug und Verrath, Heuchelei und Bosheit sind am Ruder, was hilft's, daß einige ehrliche Schiffsleute mit an Bord sind, besonders da die ehrlichen auch dumm sind! Wenn wider alles Erwarten die ganze Posse doch irgend Folgen und gute Folgen hat, so ist es gewiß ohne die Absicht und das Zuthun der Urheber.

Die »Abendpost« erörtert die würtembergische Thronrede sehr munter; sie meint, die Fürsten müßten fort. — Ueber das Wegnehmen der Blumenkränze auf den Gräbern im Friedrichshain — sie wurden in der Nacht gestohlen —, erklärt sich dieselbe Zeitung mit herausfordernder Bitterkeit, sie nennt es ein infamirendes Verbrechen.

Eine Kompanie Soldaten, die am 18. durch die Landsberger Straße zog, sang das Lied vom Friedrichshain. Die Reaktion ist außer sich darüber und bietet alles auf, um die Thatsache zu läugnen, für die doch mehr als hundert Zeugen da sind. Die Offiziere hatten sich schon entfernt, sagt man, und den Unteroffizieren überlassen, die Truppen in die Kaserne zurückzuführen. Insgeheim wird eine strenge Untersuchung angestellt. Ja, ja, verlaßt euch nur auf die Bajonette!

Freitag, den 22. März 1850.

Geschrieben; was die preußische Politik mit Erfurt will? Nichts Allgemeines, nur preußischen Gewinnst, und zwar solchen, dessen Werth noch sehr zweifelhaft ist; alles ist auf's übelste angelegt.

Der »Staatsanzeiger« bringt die neue Gemeindeverfassung, lauter Aristokratie und Bureaukratie, keine Spur von Freiheit ist übrig gelassen. Zum Glück ist dergleichen noch leichter abgeschafft als eingeführt. Wir erkennen nichts von dieser Gesetzgebung für gültig an.

[7,111] Der Graf von Dyhrn hat in Schlesien eine öffentliche Auf-

forderung zu Beiträgen für die politischen Flüchtlinge erlassen. Welch ein Abstand von Borsig, der gegen zweihundert seiner Arbeiter entläßt, und sie der Barbarei der Ausweisung preisgiebt, weil sie ohne seine Erlaubniß den 18. März gefeiert haben!

Die heutige »Abendpost« ist weggenommen, doch in wenigen Abdrücken, ich habe meinen. Ein grimmiger Aufsatz über die würtembergische Thronrede ist wahrscheinlich die Ursache.

In Grote gelesen, in Goethe. — Englische Blätter, französische.

Wegen der Soldaten wird man täglich bedenklicher. Man weiß nicht, soll man Güte und Nachsicht oder Strenge anwenden, und wendet beides an, ohne rechten Erfolg. Hundert kleine Züge lassen erkennen, daß die demokratische Gesinnung in den Soldaten sich verbreitet und gährt. Die Reaktion fühlt, daß wie in allen schlechten Stellungen auch hier die Ruhe gar nicht zu ertragen ist; man bedarf immer neuer Thätigkeit im Schlechten, neuer Versicherungen, man möchte alle Tage die Truppen gegen das Volk in den Kampf führen, alle Tage Blut sehen; wenn nichts vorfällt, denkt man gleich, die Truppen seien nicht mehr sicher.

Sonnabend, den 23. März 1850.

Der »Staatsanzeiger« bringt die neue Kreis-, Bezirk- und Provinz-Ordnung, dann das Polizeiverwaltungsgesetz; lauter freiheitsfeindlicher Plunder! bei dem ersten Umschwung muß er fort. Wie lange er auch gelten möge, immer wird er nur aus Zwang gelten.

Unsre Zeitungen bearbeiten die von der »deutschen Reform« ausführlich mitgetheilte politische Rede von Donoso Cortes Marquez de Valdegamas. Unter einem Schwall sogenannter [7,112] geistreichen und hohen Redensarten kramt Donoso Cortes die dümmsten Vorurtheile und größten Widersprüche aus; gegen seinen Willen singt er der Monarchie ihr Sterbelied und begrüßt die Demokratie. Die »Nationalzeitung« sehr gut über ihn.

Unser Gesandter in Stuttgart abgerufen. Sehr gleichgültig, aber doch hübsch als Zeichen unsrer Vereinbarung! Auch in Hannover haben wir keinen Gesandten mehr.

In Grote gelesen, und in Hegel's Geschichte der Philosophie die Hauptsachen über Sokrates, Platon, Aristoteles.

Die »Urwählerzeitung« bringt die »Eichhorn'sche« Denkschrift vom Jahre 1822 wieder in Erinnerung, die von Kombst veröffentlichte; die Falschheit und Arglist von damals paßt heute vollkommen. Die Denkschrift ist aber nicht von Eichhorn, sondern von Küpfer.

Mittwoch, den 27. März 1850.

Die Gräfin von Hahn wird katholisch; ich habe nichts dagegen. — Bisky nimmt in Tegel Abschied von seinen Freunden, weil er Berlin nicht besuchen darf. Er reist nach Nordamerika. — Unsre Regierung verfolgt und vertreibt die besten Bürger; eine das eigne Volk hassende Regierung, ein wahrer Gräuel! — Soldatenunfug, Konstablerwillkür, immerfort, überall! Der »Abendpost« schreibt ein Stabsoffizier, die angestellte Untersuchung (!) ergebe, daß die Geschichte von den Soldaten, die im Marschiren ein Lied auf den Friedrichshain gesungen, nicht wahr sei. Die niederträchtige »Kreuzzeitung« droht der »Abendpost«, die Soldaten würden in Masse auf ihr Bureau kommen, sie hetzt also geradezu die Soldaten zur Gewaltthat auf.

In Frankreich geht es gegen die Preßfreiheit los, gegen die Klubs und selbst gegen die Wahlversammlungen. Recht [7,113] so, immer die alte Dummheit, die schon oft Früchte gebracht! — Thiers benimmt sich als nichtswürdiger Schuft.

Vortreffliches zweites Heft der vortrefflichen Deutschen Monatsschrift von Kolatschek. — Leuchtthurm, Kladderadatsch, Reichsbremse, Demokratische Blätter von Kirchmann, Bruno Bauer's Kritik der Evangelien &c. Während meines Zubetteliegens ist mir aber die größte Unterhaltung das Lesen im Macaulay, ich bin endlich da, wo der schändliche, betrügerische, grausame, alberne Jakob der Zweite den Lohn seiner Verbrechen empfängt. Wahrer Trost, wahre Seelenerquickung, daß die Bösen nicht immer siegen! —

Denkmal des 18. März 1848: »Das sprechendste Denkmal für den Volkssieg sind die Schloßgitter und die Gitter der Wachthäuser, die man seitdem nöthig befunden hat.« Dieses mein Wort soll neulich dem König hinterbracht worden sein, und er die Schärfe tief gefühlt haben. Warum läßt er sie nicht ausreißen, diese Schmachgitter. Zwar — jetzt wäre es längst zu spät! Νήπιοι!" Sie erkennen gar nicht, wie sehr diese Gitter die Kriegsmacht beschimpfen!

Donnerstag, den 28. März 1850.

In Erfurt große Rede des Herrn von Radowitz, die den größten Beifall erhält, wie immer solches Gesabber; sie hat gar keinen bestimmten Inhalt, als nur preußisch-deutsches Prahlen, und kann den allerschändlichsten Beschlüssen zum Vorworte dienen. Von dergleichen lassen sich die Deutschen noch immer berücken! Freilich, welche Deutsche? Die Erfurter Versammlung, das heißt die Auswahl deutscher Lumpen, Feiglinge und Knechte; trotz ihrer Bildung, Namen und Titel sind sie nichts weiter. Und der Teufel hole sie alle!

Vor Kurzem, nach gehaltener Ministersitzung, nahm der Graf von Brandenburg den Kriegsminister von Stockhausen [7,114] bei Seite, um ihn noch besonders zu sprechen; er zog ihn in ein Nebenzimmer, und machte aus Vorsicht sogar die Thüre zu. Nichtsdestoweniger stand am andern Tage das Geheimniß, das besprochen worden, in der Vossischen Zeitung! Stockhausen sagt selbst, er und Brandenburg hätten sich die Köpfe zerbrochen, wie das wohl ausgekommen sei, aber sie hätten es nicht ergründet. Nachfragen bei Lessing wollten sie nicht.

In der neusten Zeit mehren sich in erschreckender Weise die Aeußerungen des Hasses und der Geringschätzung unsrer Gardeoffiziere und Aristokraten gegen den König, alle seine früheren Worte aus den Märztagen werden mit Groll aufgefrischt und erläutert, immerfort hört man, er richte den Staat zu Grunde, er könne nicht regieren, er könnte nichts Besseres thun als abdanken; man setzt hin-

zu, er würde ja dann ganz dem Kunstdusel leben können, auch katholisch werden &c. — Ich kann mir nicht verhehlen, daß mir der König in Gefahr scheint; bei dem geringsten Unfall, Scheitern der Erfurter Geschichte, schimpflichen Frieden mit Dänemark, Schlappe durch Oesterreich, oder gar wenn Krieg würde und eine Niederlage folgte, würde das Gewitter furchtbar ausbrechen!

Dem »herrlichen Kriegsheer« traut man alle Tage weniger. Es fällt sehr auf, daß so viele Unteroffiziere den Abschied nehmen. Stockhausen will, um dies zu verhindern, die Regimenter möglichst in ihre alten Standorte zurückführen, aus denen man sie bisher absichtlich fortgenommen hatte.

Besuch Nachmittags von Herrn Prof. Weiße. Feiner Kopf, aber politisch ohne alle Sachkunde, daher auch ohne Einsicht. Frau Bertha von Marenholtz kam (geb. von Bülow) und trug mir in hochgebildeter, fließender, sich bisweilen überstürzender Sprache die Erziehungsanschläge von Fröbel vor.

[7,115]

Charfreitag, den 29. März 1850.

Die »Nationalzeitung« sehr gut wider die preußische Politik und die Rede von Radowitz, deren Nichtigkeit und Falschheit auch die »Urwählerzeitung« aufdeckt. Gute Dienste der guten Presse! —

Der König hat sich nach Potsdam begeben, die Osterzeit dort in Andacht hinzubringen. Das Volk will an dergleichen nicht mehr recht glauben. »Der mag *ja* Religion haben!« hört man sagen. »Weder Glauben noch Werke, nur Schein und Schauspielerei.« Doch besucht das Volk hier die Kirchen noch sehr.

Gestern jubelten die Hofleute und Diplomaten, weil in Paris Larochejacquelin den Vorschlag gemacht, das französische Volk solle am 1. Juni in Urversammlungen entscheiden, ob es republikanische oder monarchische Regierungsform vorziehe? Heute jedoch bringt der Telegraph die Nachricht, daß die Nationalversammlung den Vorschlag fast einstimmig abgewiesen habe. Gruß an Meyendorff, Nothomb &c.

Am Hofe hat man wirklich den tollen Gedanken, Sachsen und Hannover durch die Waffen zu zwingen, bei dem Dreikönigsbunde zu verharren, und die preußische Prahlerei vergißt, daß ihrer Ansicht die Sache, zu der man jene zwingen will, gar nicht entspricht! Aber Oesterreich und Rußland und selbst England würden uns bald lehren, daß wir schwach und erbärmlich sind, möge »mein herrliches Kriegsheer« noch so herrlich sein! Für mein altpreußisches Gefühl ist es ein großer Schmerz und Jammer, uns auf Wegen zu sehen, denen ich, wenn ich ehrlich sein will, schlechten Erfolg nicht nur voraussagen, sondern sogar wünschen mag! — Auch nach Würtemberg wollte der König seine Truppen vorrücken lassen, und war sehr unwillig, als man ihm sagte, das ginge nicht. Diese Anfälle von Wollen ohne Sinn und Kraft, denen als Ergebniß nur das sichtbare Unvermögen folgt, tragen nicht zur Erhöhung des Königlichen Ansehens bei.

[7,116]

Sonnabend, den 30. März 1850.

Trotz des Rheuma's in Kopf und Brust aufgestanden, und über den Zustand von Deutschland einiges geschrieben. Die Sache des Volks und der Freiheit ist im Grunde schon jetzt vollkommen siegreich, die brutale Macht brüllt und schlägt um sich, manches Opfer ist ihr gefallen und fällt ihr noch, aber sie hat selber tödtliche Wunden. Die Fahne der Barrikaden ist die der preußischen Truppen und Beamten, der Prinzen und des Königs, die Macht der Revolution ist anerkannt, die rohe Herrschgewalt beugt sich den konstitutionellen Formen, die Reaktion selber muß in Wahlbestrebungen, Debatten, freier Presse arbeiten, alles ihr gründlich verhaßt. Und wie gut, wie besonnen, muthvoll und ehrlich benimmt sich das Volk, dies edle Volk, das ich von Herzen verehren und lieben muß, das mehr sittliche und mitunter sogar mehr geistige Bildung hat, als die begünstigten obern Klassen! Daß es nicht roh und dumm losschlägt, wenn der Feind es grade wünscht, dies schilt *der* zwar als Feigheit, aber in Wahrheit zeigt es nur höheren Muth, den der

Ausdauer, des Ertragens. Und sind denn die Truppen nicht eben auch ein Theil unsres Volkes? — Im Jahr 1848 gab es keinen Pöbel, keine Gewaltthaten, keine Diebereien, — erst mit der Reaktion ist alles das zurückgekehrt. Sogar die Feuersbrünste waren im Sommer 1848 selten!

Besuch von Herrn Haberere und Baron Szirmay aus Ungarn; Herr von Weiher kam dazu; großes Gespräch über Ungarn, seine Leiden und Hoffnungen, seine Litteratur und Sprache. Reguly soll gestorben sein, Szarvasy am Waffenkampfe thätig Theil genommen haben. Mit den Magyaren ist es *nicht* aus!

Später kam Frau von Marenholtz, die mir wieder einen Stoß Fröbel'scher Sachen zugesandt hatte. Sie blieb über zwei Stunden, sagte viel Gutes, las mir manches Eigne [7,117] vor, fragte viel nach Rahel, und hat das Buch mit gutem Sinn aufgenommen.

Sendung von Brockhaus aus Leipzig. Neuigkeiten durchgesehen. — Der Tag war ein sehr anstrengender; etwas Schach mit Ludmilla zur Erholung.

Radowitz hier. Verwirrung, Dummheit, Rathlosigkeit! Der König bereut die Annahme der deutschen Farben, den dänischen Krieg, die deutsche Union und das Erfurter Parlamentchen, er möchte all die Scheererei los sein, und seine Minister »die Staatsretter« dazu. Ich glaub's ihm! —

Die badischen, würtembergischen, kurhessischen Stände vertagt.

Das Vereinsgesetz, vom 11. März, jetzt endlich veröffentlicht. Unwürdige Quängelei, erbärmliches Zeug. Pfui! —

Ostersonntag, den 31. März 1850.

Die Vossische Zeitung bringt eine klägliche Entschuldigung und Erklärung in Betreff des russischen Verhältnisses, der Kaiser habe den Gedanken eines Krieges wider Preußen mit Schaudern ausgesprochen, dabei geweint, es würde der Tod der Kaiserin sein, und dergleichen Gewäsch mehr. Die elende Zeitung ist das Blatt Manteuffel's!

Die letzten Eröffnungen von Radowitz haben viele lange Gesichter hervorgerufen. Solche Sprache, solche neue Beschränkungen erwartete die Parthei Gagern nicht, sie wird aber schon dafür stimmen, die Lumpen können schon nicht anders.

Preußen lebt in Widersprüchen, es will herrschen, und möchte die Fürsten gewinnen, indem es sie gegen das Volk unterstützt, die Völker, indem es ihnen Schein von Freiheit und Einheit vorhält. Ich sagte heute: »Wir werden die Sachsen und Hannover anreizen, sich gegen ihre Könige zu [7,118] empören und diese zu zwingen, der Union sich anzuschließen, und wenn sie's gethan haben, so rücken wir ein und unterdrücken und bestrafen die Empörer.«

Die Nachrichten von Drohungen Rußlands verbreitet die Regierung absichtlich, um den Leuten Furcht einzujagen, damit, wenn sie schimpflich nachgiebt, die Philister ihr Recht geben, und sie selbst sagen können, sie habe die Volksstimme beachtet! Ein Gewirr von Erbärmlichkeiten!

Man sieht dem Abfall Kurhessens von der Union entgegen.

Wenn Preußen einen großen Unfall erleidet, eine unläugbare, sichtliche Schande, die Union gänzlich zerfallt, ein Krieg mit den Russen ernstlich bevorsteht, so ist der König in Gefahr; dann wird man sagen, mit ihm könne Preußen nicht gedeihen, er müsse abdanken. Das Heer ist dann entschieden gegen ihn, und die Demokratie läßt ihn fallen. — »Mein herrliches Kriegsheer« wird täglich schwieriger, und sagt nicht »mein herrlicher König«. Die Artillerie insgesammt ist freisinnig, und gegen den aristokratischen Gardegeist.

Ostermontag, den 1. April 1850.

Geschrieben. Das neue Gesetz über Vereins- und Versammlungsrecht unterwirft diese Freiheit so vielen und plumpen Schikanen, daß sie so gut wie aufgehoben ist. Die bisherige demokratische Organisation, die Verbindung der Vereine und ihre obere Leitung, ist damit zerstört, wird sich aber herstellen in solchen Formen, die das Gesetz nicht trifft. Das Gesetz ist daher so nutzlos als schändlich; es zeigt wieder nur die Bosheit einer schwachen Regierung, für die das Volk der Feind ist, den sie doch nicht vernichten kann! Und zugleich mit der Demokratie schlägt das Biest seinen Liebling, den infamen Treubund, das Gezücht der Angeber, der Spürhunde! —

[7,119] Nachmittags kam Frau von Marenholtz. Sie brachte vielen Fröbel'schen Apparat mit, und erklärte ferner, mit bewundernswerther Sachkunde und Fertigkeit die Anwendung und Bedeutung der Sachen. Wahrhaft lehrreich. Dabei sprach sie über den Inhalt unsrer Zeit, über Revolution, Reaktion &c. mit solchem Freisinn, zugleich mit solcher Einsicht und Klarheit, daß wir erstaunen mußten.

Dienstag, den 2. April 1850.

Geschrieben. Man sollte die Reden von Radowitz gesammelt drucken lassen, da würde man die Hohlheit gleich sehen, das Phrasengewebe des frechen Charlatans, des Blenders!

Die Drohungen Rußlands in Betreff des dänischen Krieges werden immer schärfer, gebietender. Die Bessern unter unsern höheren Offizieren zeigen sich schon sehr empfindlich, und meinen, daß die Ehre Preußens fordere, dergleichen nachdrücklich abzuweisen. Aber die Reaktion als solche, die Gardeoffiziere, der gesammte Hofpöbel, sind jetzt ganz russisch, sehen Preußens Ehre nur im Zusammenhalten mit Rußland, und meinen, man müsse sich diesem fügen, in keinem Fall es zum Bruch kommen lassen. Dabei geht die Sage, der König habe den Kaiser gebeten, ihm nur um jeden Preis

aus dem verfluchten dänischen Handel herauszuhelfen, mit möglichster Schonung der Ehre, sonst aber gebe er dem Kaiser freie Hand, und die preußischen Minister brauche dieser nicht zu schonen, die hätten die Sache falsch behandelt und verpfuscht! Dies wird dem Könige nun sehr verdacht und allgemein mißbilligt, ja man hört von »unwürdig« reden, von »verrätherisch« gegen den eignen Staat und dessen treue Diener. Soviel ist gewiß, daß der König auf seine Minister tüchtig schimpft, ihre Gesichter ihm ganz zuwider sind, besonders Manteuffel's. Er würde sie gleich fortschicken, aber [7,120] theils braucht er sie noch, theils weiß er nicht, wen er an ihrer Statt nehmen soll. Die auswärtigen Angelegenheiten und die Militairsachen will der König ausschließlich allein in der Hand haben, die gebührten ihm persönlich, und in der That steht sein Kabinet in beiden Fächern noch immer über den Ministerien, giebt diesen Befehle, als wäre keine Verfassung! In den andern Fächern läßt sich der König die konstitutionelle Form so ziemlich gefallen. — Ist das eine Regierung?? —

In Baden-Baden starb am 27. März der ehmalige Gesandte von Otterstedt, achtzig Jahr alt. Ueber den alten Kauz finden sich Angaben genug in meinen Blättern. Seine jugendliche Freiheitsgesinnung — er schämte sich preußischer Offizier zu sein und ging in das republikanische Frankreich, wo er Bandfabrikant wurde — hatte später der vollständigsten Augendienerei und Knechtsgesinnung Platz gemacht. Er schämte sich nie mehr.

Das mecklenburg-schwerin'sche Ministerium entlassen!

Hassenpflug treibt sein Unwesen in Kassel!

Unsre Behörden haben die Schändlichkeit gehabt, den Arzt Dr. Zimmer, der früher Abgeordneter aus Böhmen zur deutschen Nationalversammlung und mit nach Stuttgart gegangen war, hier aber seinen Studien lebte, nach Oesterreich auszuliefern. Die Verträge zwangen dazu nicht.

Mittwoch, den 3. April 1850.

Das schändliche Verfahren Preußens gegen das deutsche Volk

wird immer klarer. In Erfurt werden die von Preußen selbst aufgestellten, schon verkümmerten Grundrechte auf sein Verlangen völlig niederrevidirt! Im Volkshause hat Radowitz aber eine Niederlage erlitten; ein bischen Freiheitssinn oder Scham ist doch sogar in den Gothaer Jämmerlingen! Preußen [7,121] will gar keine Freiheit, nur Macht, Macht für die Regierungen, und diese ihm unterworfen, das ist der kurze Sinn von allem.

Ueber Baden in seiner letzten Krisis, ein dickes Buch vom ehmaligen Minister Bekk. Will sich weißbrennen.

Bei Kranzler wieder einmal die Augsb. Allg. Zeitung durchgesehen; ganz armseliges Blatt geworden, ohne Farbe noch Geist! —

Wahre Volksfreiheit in ihrer Macht und Herrlichkeit erscheint nur selten, und nie auf lange Dauer, — das zeigt die Geschichte leider, die alte wie die neue; allein sie erscheint doch immer wieder von Zeit zu Zeit, und dann gewaltig, unwiderstehlich. In Athens demokratischer Zeit — fast ein Jahrhundert —, in Frankreichs Revolution von 1789 — doch ein Jahrzehnt —, und dann 1830 und 1848 wieder, hab' ich im Geiste den herrlichsten Frühling miterlebt, und 1848 endlich auch im eignen Volke, mit einer Freude, einer Genugthuung, einer Bewunderung des Volks, die mich fortan auf meinem noch übrigen Wege begleiten, als Lebenstrost, als Blüthe und Glanz des Menschendaseins! Schwindet die Sache auch allzu rasch, so bleibt doch das Gefühl. Auch das Liebesentzücken dauert nicht das ganze Leben hindurch, aber ist doch das seligste Ereigniß in jedem Leben.

Die seit dem ersten Ostertag eröffnete Kunstausstellung ist noch sehr leer, an Kunstwerken und an Besuchern. Dieses unser schwächliches Kunstwesen erscheint in seiner Dürftigkeit. Einbildung, Ziererei, Mode, war das Meiste schon immer. Canitz hat ganz Recht, es den »Kunstdusel« zu nennen.

Gegen Abend kam Frau von Marenholtz, und blieb bis nach 10 Uhr. Diese edle Frau wird mir täglich lieber, sie sagt die besten Sachen, auch in politischer Hinsicht, mit einer Freiheit des Geistes, einer Klarheit und Entschiedenheit, wie sie kaum noch gefunden

werden. Durch und durch für das [7,122] Volk und für die Freiheit, mit völligster Kenntniß der vornehmen Welt. Sie spricht mit schmerzlicher Trauer von Dortu, von den andern Hingerichteten, sie hört mit Theilnahme, was ich von Bakunin sage.

* [Willisen] erzählte mir, daß er mit dem Grafen von Brandenburg eine ernste Unterredung gehabt, in der auch von Schleswig-Holstein die Rede war; er bekannte, daß man sich nur mit Ehren aus dem Handel ziehen wolle, daß man mit Rußland ganz freund und einig sei, die Drohungen gern sehe und sich daraus eine Hülfe mache &c. Auf *'s Bemerkung, wenn man die Preußen abrufe und die preußischen Offiziere, — wie man thun will, — so könnten die Schleswig-Holsteiner wohl mit eigenen Kräften den Krieg gegen die Dänen ausfechten, erwiederte Brandenburg mit schadenfroher Zuversicht: »Ja, wenn sie einen Anführer hätten! Aber sie haben keinen!«

Donnerstag, den 4. April 1850.

Der Graf von Brandenburg sprach auch ganz zufrieden von Erfurt, die Sachen gingen dort sehr gut, man sehe schon, daß dort kein revolutionairer Geist walte, daß man dort alles thue, um die Regierungen zu stärken; freilich hätten auch beide Hessen und selbst Baden Lust abzugehen, aber sie blieben doch, und man werde schon alle dem größern Bund unterordnen. Also ist man auch mit Oesterreich einig! Und die Sachen gehen sehr gut, weil alles Vorgespiegelte dort vernichtet wird! Aber sie mögen sich in Acht nehmen! Aus dem Spiel wird oft wider Willen Ernst, und die im Verrath einigen, zu ihm einverstandenen Höfe trauen einander doch nicht. Hat es je ein schwärzeres, arglistigeres Verfahren in der Welt gegeben? Nur kleiner und niedriger an Geist und Sinn, an Schlechtigkeit sind diese Bösewichter den berühmtesten gleich!

[7,123] Die »Abendpost« hat den Titel »demokratische Zeitung« fallen lassen; auf meinen schon längst gegebenen Rath! — Heute hat sie einen meisterhaften Artikel über das Vereinsgesetz, und spottet der ganzen Polizeiwirthschaft, die ihre dummen Paragra-

phen ganz nutz- und wirkungslos auf einander baut, und dem demokratischen Streben alle Freiheit läßt.

Graf Hans von Bülow, mecklenburg-schwerin'scher Minister! Herr von Schrötter (in Parchim, früher in Jena) Justizminister! —

Freitag, den 5. April 1850.

Geschrieben. Was will Preußen in Erfurt? Möglichst viele Stimmen, die mit ihm sich dem Willen Oesterreichs und Rußlands unterwerfen, oder vielmehr der Reaktion unterwerfen, von der es selbst ein thätiger Theil ist. Auch wenn es zur offenen Feindschaft, zum Kriege käme, besteht jene Antwort in voller Gültigkeit, der Krieg selber wäre kein aufrichtiger, höchstens ein unerwünschter Zufall, wie wenn man aus der Fechtübung ohne Absicht in den Zweikampf geräth. Preußen selber will nicht, daß aus Erfurt mehr werde, als ein vortheilhafter Schein mit etwas wirklichem Vortheil, den die andern Mächte ihm für seine Rolle als Lohn gönnen werden. Und doch ist Letzteres noch die Frage!

Die »Kreuzzeitung« ist noch mehr der Ausdruck der russischen Einflüsse, als der altpreußischen. Bei ihren politischen Artikeln hat sie die Unterstützung des russischen Gesandten von Meyendorff, der sich jetzt ganz anders benimmt als früher; er ist voll gehässiger Bitterkeit und Verfolgungssucht.

Der ehemalige Minister von Canitz ist krank, und sieht sich selber als verloren an. Ein edler Mann und ein tapfrer Mann, aber durch die Diplomatie und Hofluft abgeschwächt.

Die »Demokratischen Blätter« von Kirchmann, No. 13, [7,124] von der Polizei in Ratibor weggenommen, erhalt' ich eben; freilich möchte man dergleichen unterdrücken! Es steht ein gediegener, merkwürdiger Aufsatz in dieser Nummer, über das gegenwärtige Verhalten der Volksparthei in Preußen.

Besuch von Weiher, Nachrichten von Bisky, der sich in Hamburg einschifft.

Sonnabend, den 6. April 1850.

Heute bricht die von Manteuffel vorhergesagte Revolution in Breslau und Magdeburg aus, aber er wird die Leute vorher beim Kopf nehmen! Welch hasenfüßige Armseligkeit, welch abgeschmackte prahlerische Bangemacherei! Welch ein Staatsmann!?! —

Die Zeitungen leer, außer einigem Jammer aus Erfurt, und den nie fehlenden Polizeithaten, von hier C. O. Hoffmann (aus Frankfurt a. d. Oder) ausgewiesen, Uhlich in Sachsen nicht zugelassen. Die Frechheit und Rohheit dieser Polizeiwillkür übersteigt alles Maß! Gute Prüfung der Geduld und Stachelung des Mißvergnügens! — Unsere Ober-Vereine, leitenden Ausschüsse u. s. w. lösen sich dem Gesetze gemäß auf. Eine andere Organisation ist schon eingeleitet. Die »Abend-Post« sagt der Polizei, sie irre sich kläglich, die Volksparthei bedürfe der Vereine gar nicht, und darin hat sie ganz Recht.

Ein Kammerdiener der Königin, Namens *, aus *, durch ** [Colomb, aus der Schweiz, durch Pourtales] angebracht, erzählt Wunderdinge, was alles er und andre Hofdiener in der Königlichen Abendgesellschaft beim Thee zu hören bekommen. Der König spricht über Sachen und Personen mit rücksichtsloser Freiheit, in den schneidendsten Ausdrücken. Man erlaubt sich die bittersten Urtheile, die rohsten Schimpfworte. Niemand wird geschont, die fremden Fürsten nicht, die Minister nicht, die Brüder des Königs nicht, am [7,125] wenigsten der Prinz, und am allerwenigsten die Prinzessin von Preußen. Die Hofdiener selber finden, daß man sie für nichts achtet, als wenn sie Thiere wären, die nichts verstehen!

Sonntag, den 7. April 1850.

Geschrieben. Das Jahr 1848 unzerstörbar in unserer Geschichte, nicht bloß als Andenken, sondern auch durch seine Wirkungen. Wir gehen noch in demselben Strome vorwärts, wenn auch die Fluthen durch Blut und Schlamm getrübt sind. Das alte Preußen, das alte Deutschland, ist nirgends mehr zu finden.

Die »Urwähler-Zeitung« verspottet die Manteuffel'sche Revoluti-

on, die am 6. April in Magdeburg und Breslau zum Ausbruch kommen sollte, und erinnert an den 6. April 1848, seine gesetzlichen Verheißungen, vom König ertheilt, vom Vereinigten Landtag bestätigt. Von diesen sind freilich unsere jetzigen Zustände weit entfernt.

Der »Staatsanzeiger« bringt die Verträge mit beiden Mecklenburg über den Anschluß ihrer Truppen an die preußischen.

Ich blieb zu Hause. Las in Grote; Französisches, Deutsches. Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt. Zuletzt las ich in den Kriegsdenkwürdigkeiten des Generals Danileffskii-Michailoffskii; Hofschriftsteller, spricht vom Kaiser Alexander nur im Tone der Anbetung.

Baden soll an Preußen für die Truppenhülfe 3 Millionen Gulden zahlen, außer den Kosten für die dauernde Besitzung und außer denen, die für diese unmittelbar vom Lande getragen werden.

Herr von Radowitz hat in Erfurt erklärt, Baden habe von Preußen Hülfe erlangt, ohne daß ihm die Bedingung auferlegt worden sei, in den Dreikönigsbund zu treten. [7,126] Unverschämte Lüge! Der ehmalige badische Minister Bekk theilt in seinem Buche amtlich mit, Preußen habe die Hülfe, als von Seiten der Zentralgewalt geleistet, geradezu verweigert, und erklärt, nur einem Mitgliede des engern Bundes werde es zu Hülfe kommen, und so trat denn Baden gezwungen in diesen Bund. Aber was soll man zu jener Frechheit sagen?!

Montag, den 8. April 1850.

Viktor Hugo's Rede gegen das Deportationsgesetz. — Republikanischer Geist in den Truppen.

Ein Hauptmann von Seydlitz vom K. Alex. Regiment (auch ein Lieutenant mit ihm), dessen Kompagnie beim Zurückmarschiren vom Exerziren freisinnige Lieder sang, ist zu einem Linienregiment versetzt. Die Sache ist zuverlässig, den Namen wollte man mir erst nicht sagen.

Auf die Jämmerlichkeit in Erfurt kann ich keine Aufmerksam-

keit richten. Ekel und Abscheu gegen solches freches, nichtswürdiges Betrugsspiel! Sie möchten gern, daß Erfurt sich selber umbrächte, sie legen ihm alles zum Selbstmord hin, und nur im äußersten Fall werden sie selber Hand anlegen. — Nach der preußischen oktroyirten Verfassung hieß es: Erst annehmen, dann revidiren! Jetzt heißt es: Erst revidiren, dann annehmen! Und beidemal ist Bodelschwingh der Wortführer! »Preußen in seiner tiefsten Erniedrigung; ein Privatmann, der so handelte, entginge dem Pranger nicht, dem Zuchthaus nicht.«

Herrliche Nachricht aus Münster! Temme freigesprochen! Gottlob! Und nun die langwierige Untersuchungshaft? wie ist die gerechtfertigt? Schändliche Hallunken, die daran schuld sind, die den Mann aus reiner Bosheit so gequält haben! Rintelen, Simons, Manteuffel, und wer weiß was noch für Leute, die man dessen beschuldigt! —

[7,127] Die »Neue Preußische Zeitung« (Kreuzzeitung) steht unter dem hohen Schutze des Prinzen von Preußen. Daher geht ihr alles durch, daher darf sie sich bis zum Tadel des Königs versteigen.

Das heutige Blatt giebt ein Beispiel ohne Gleichen von schändlicher, ganz widriger Bosheit, von völlig unedler, gemeiner Frechheit, indem eine Anekdote von Kinkel's Gefangennehmung erzählt wird, wobei er in verächtlicher und lächerlicher Art erscheinen soll. Den Wehrlosen, in der Sträflingsjacke Arbeitenden, ungerecht Verurtheilten, schimpflich zur lebenswierigen Zuchthausstrafe Begnadigten, so zu verhöhnen, kann nur eine Schinderknechtsseele fähig sein! Er kann sich nicht vertheidigen, er erfährt nicht einmal den Hohn!

Dienstag, den 9. April 1850.

Geschrieben. — Sendung aus London. — »Household words«, ein Wochenblatt von Dickens. Heft 1 und 2. — Der Leuchtthurm, von Ernst Keil, bringt sehr glücklich eben jetzt das Bildniß Temme's. — Demokratische Blätter, von Kirchmann, No. 14. — Reichliche Gaben der Presse. Gottlob! —

Sendung aus Halle von Prof. Leo, die zweite Auflage des sechsten Bandes seiner Universalgeschichte; wunderbar daß er mir das Buch schickt, noch wunderbarer, daß er meine Schriften als Quellen häufig anführt, ja S. 235 geradezu sagt: »In der Darstellung des Wiener Kongresses folgen wir Varnhagen's meisterhafter Komposition«. Und das Buch ist vom dunkelsten Roth der Reaktion, und dem lieben Freunde Hengstenberg zugeeignet! —

Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult: »Histoire de la révolution de 1849 par Daniel Stern«.

Besuch vom Grafen von Kleist-Loß, der in langer Zeit [7,128] nicht hier war. Er schimpft und tobt wie immer, kann aber den Druck nicht verläugnen, unter dem er seufzt, die revolutionaire Bewegung fühlt er deutlich genug, und das bischen Reaktion tröstet ihn nicht, weil es doch zumeist für die Großen ist, die er haßt, und gedemüthigt sehen möchte. Er betheuert, daß er keinen Funken von Vaterlandsliebe habe, daß ihm Preußen, Sachsen, Polen oder Rußland gleich recht sei, daß er für den König und das Königliche Haus nicht die geringste Anhänglichkeit habe, »Mit Gott für König und Vaterland« kann nie sein Wahlspruch sein. Ueber das Jagdgesetz, die Ablösungsgesetze, die Besteurung der Prediger und Schullehrer, — er hat seine Jagd preisgegeben, und leistet nach wie vor den Kirchen und Schulen, was er nicht mehr verpflichtet ist zu leisten. Er ist im Handeln brav, und gar nicht, wie sein böses Reden erwarten läßt. — Er versichert, Meyendorff habe einen wahren Haß gegen den König.

Die Freisprechung Temme's hat in Münster den größten Jubel erregt, und ist öffentlich vielfach gefeiert worden; auch hier zeigt sich die freudigste Theilnahme, die in den innern Stadtbezirken so laut wurde, daß die Konstabler unruhig wurden.

Die »Kreuzzeitung« sagt, der General von Radowitz arbeite an Preußens Untergang, an seiner Mediatisirung, sie vergleicht ihn dem Grafen von Schwarzenberg, der den Kurfürsten von Brandenburg zu Gunsten Oesterreichs umstrickt hielt, und das Land zu Grunde gerichtet hätte, wäre nicht der große Kurfürst zu rechter

Zeit auf den Thron gestiegen. Ein Wink auf den Prinzen von Preußen hin! Merkst du was?

Sammlung für den Geschirrdreher Rinow in Charlottenburg, der aus der Königlichen Gesundheitsgeschirrfabrik, in der er vierundzwanzig Jahre gearbeitet, auf Befehl des Ministers entlassen worden ist, weil er demokratisch gesinnt ist! Ist dieser niederträchtige Minister der Elberfelder von der Heydt?

[7,129]

Mittwoch, den 10. April 1850.

Geschrieben. Unterstützungen abgesandt. — Besuch von Weiher. Herr Bisky hat aus Kuxhaven geschrieben, im Begriff nach Nordamerika abzusegeln. Einer der besten, der edelsten Söhne des Vaterlandes, den die nichtswürdige Polizei von Berlin ausgewiesen, in seinem segensreichen Wirken für die Handwerker gehemmt und überdies verläumdet hat! — Besuch von Hänlein; Jammerklagen, bis zum höchsten Komischen durch Uebertreibung, man sieht, was ihm sein Posten war, alles und alles, er fühlt sich zu nichts geworden, wenn er ohne Anstellung ist. Die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin, des Königs Schwester, hat zu Hänlein gesagt: »Wenn Ihnen mein Bruder was verspricht, müssen Sie ihm nicht glauben, er hält nie Wort, das ist schon Regel bei ihm, und wenn er es noch so sehr betheuert, er vergißt oder läugnet nachher Alles.« Der König nannte diese Schwester nur immer »das Bauermensch«. Sie macht den König vortrefflich nach, mit besondrer Lust aber ihre Schwägerin, die Prinzessin von Preußen, in Ton und Geberde. Ueberhaupt, wie sieht es in der Königlichen Familie aus! Haß und Neid und Eifersucht und Hohn auf allen Seiten!

Herr von Stillfried, preußischer Kommissair in Hohenzollern.

Der Großherzog von Schwerin, der wortbrüchig die eben vereinbarte Verfassung aufgegeben hat, wird von seinen Unterthanen nicht mehr gegrüßt. Auf die Mahnung vom Interim hat er mehr gethan als sie verlangte, in der Sache auch ganz den preußischen Wünschen gemäß, in der Form aber ihnen entgegen, er hätte sich

an den Dreikönigsbund, an Erfurt halten sollen.

Der General von Rauch liegt hoffnungslos darnieder; der König hat ihn besucht. — Leopold von Gerlach ist Generallieutenant geworden; leider bleibt er Generaladjutant des [7,130] des Königs. Er gehört zu den nachtheiligsten Gesellschaftern desselben.

Der »Leuchtthurm« No. 13 sagt: »Was im Waldeck'schen Prozeß Gödsche, Ohm und Hinckeldey, sind im Temme'schen die hohe erste Kammer, ein hohes Ministerium und ein hohes Gericht zu Münster.« Das Verfahren zeigt allerdings eine scheusliche, durch elf Monate fortgesetzte, himmelschreiende Bosheit, so vieler einstimmiger Bösewichter und Feiglinge! —

Donnerstag, den 11. April 1850.

Heute steht in den Zeitungen, daß Willisen zum schleswig-holsteinischen Oberbefehlshaber ernannt und Bonin entlassen worden, mit dem noch über zwanzig preußische Offiziere abgehen. Hat also doch die Statthalterschaft endlich durchgegriffen! Wir wollen sehen, was die Höfe nun thun.

Das Obertribunal hat die Nichtigkeitsbeschwerde Ziegler's begründet gefunden und den Spruch des Schwurgerichts zu Brandenburg kassirt; aber die neue Verhandlung demselben Gericht aufgetragen! Die Reaktion wüthet, von dem feigen knechtischen Obertribunal hat sie diese Ehrbarkeit nicht erwartet, von ihm verlangt sie ferneren Knechtsgehorsam. Die Reaktion ist von allen Seiten beunruhigt!

Die »Nationalzeitung« setzt heute vortrefflich auseinander, wie die Höfe unter sich in den Hauptsachen einig sind, und ihre großen Kriegsrüstungen nur gegen die eignen Völker und demnächst gegen Frankreich gerichtet sind, das sie mit Uebermacht zu überfallen hoffen.

Und Erfurt? Nachdem man dieses Parlamentchen benutzt hat, um die preußische Verfassung noch mehr zu verengen und deren Maß auch den andern Theilnehmern aufgezwungen, wird man die Abgeordneten zum Teufel jagen, und den jämmerlichen Sonder-

bund in den Bundestag einschmelzen. Bleiben [7,131] ein paar kleine Staaten mediatisirt an Preußen kleben, so ist das noch ein Vortheil mehr.

Der »Staatsanzeiger« bringt ein paar böse Zeilen gegen Willisen, der »ohne eingeholte Zustimmung der preußischen Regierung« &c. und meint, »sein Verhalten würde die Anordnung einer gerichtlichen Untersuchung und eventuellen Ahndung von Seiten dieser Regierung zur Folge haben.«

Freitag, den 12. April 1850.

Wie richtig hab' ich die Sache Willisen's beurtheilt! Wäre das Geheimniß nicht so sorgfältig bewahrt geblieben, hätte er sich nicht gleich selber nach Kiel aufgemacht und sich der preußischen Hand dadurch entzogen, er würde ihren Griff schwer gefühlt haben. Sie hätten ihn zuverlässig verhaftet. Der Lärm ist außerordentlich, besonders unter den Diplomaten, Meyendorff hat bei der Nachricht, sagt man, Krämpfe bekommen. Und die Gardeoffiziere schimpfen! Laß sie schimpfen! —

Die »Nationalzeitung« und die »Abend-Post« brav! — Der »Staatsanzeiger« bringt Willisen's Proklamation, ohne Bemerkungen hinzuzufügen.

Sonnabend, den 13. April 1850.

Billet von Herrn Bernstein, er verlangt nun, daß ich schriftlich für ihn zeuge, was ich denn auch thun werde. — Besuch von Weiher. Mittheilungen mancher Art. Das Vereinswesen gedrängter und tüchtiger; je weniger Schein, desto besser! laß den Lumpen der Spener'schen Zeitung uns für geschwächt, für verloren halten, desto besser! wir wissen, daß wir leben, und sie — werden's erfahren!

Zu dem Advokat-Anwalt, Herrn Dorn, gegangen, aber ihn nicht gefunden. Nachmittags den Versuch wiederholt, [7,132] mit Erfolg. Ein trefflicher junger Mann, hell und frisch, von einfachem ruhigen Wesen, und doch nicht ohne Feuer. Ueber die Bernstein'sche Sache;

der angeschuldigte Artikel ist unbedingt freizusprechen, wenn noch irgend Gerechtigkeit waltet. Hundert solcher Artikel sind gedruckt, hundert weit stärkere, und diese sind nicht angeklagt! Daß Bernstein gar kein Radikaler ist. Ueber Bucher's vortreffliche Eigenschaften. Ueber die nächste, die entferntere Zukunft. Ich war sehr zufrieden mit meinem Besuch. (Dorn ist der Vertheidiger Waldeck's.)

Radowitz hat sich in Erfurt auf's Maul geschlagen, er erklärt, der neuliche Antrag wegen Krieg und Frieden sei mißverstanden worden, er habe es nicht so gemeint! Welche Blamage, und was kann der Mensch alles ertragen! — Georg Vincke hat gestern in Erfurt gut losgeschlagen gegen Stahl.

Abends mit Ludmilla zu Dirichlet's. Angenehme Unterhaltung, muntres Gespräch, viel Scherz und guter Scherz.

General von Bonin ist zum Kommandanten von Berlin ernannt. — Das Schimpfen auf Willisen dauert fort.

Der österreichische Offizier, der in Magdeburg beim Zeichnen eines Festungsthores verhaftet wurde, war ein Prinz von Würtemberg, und ist schon nach Oesterreich entlassen. Die ganze Geschichte läuft auf dummes Zeug hinaus.

Sonntag, den 14. April 1850.

Die »Urwähler-Zeitung« kritisirt die Königliche Ansprache an die Hechinger und Sigmaringer, denen der König gebietet, ihm und seinen Nachfolgern gehorsam zu sein, und der Ausdruck Unterthanen wird getadelt, es gäbe keine des Königs mehr, sondern nur des Gesetzes. Das ist kühn, auch wohl richtig, aber unnütz!

Besuch von Hänlein. Er hat nur seine Sache im Kopf, und beurtheilt den Staat, den König, den Hof, die Mini[7,133]sterien, alles was politisch oder geschäftlich geschieht, einzig aus dem Gesichtspunkt, ob man ihn wieder anstellen wird; bei Ja findet er alles herrlich, vortrefflich, bei Nein wird alles verwerflich, schlecht, verkehrt und unhaltbar; das nenn' ich eine Gesinnung! Aber hat nur Hänlein solche? nicht auch Andre, die man für durchaus edel und

hochgebildet ausgiebt? Ich kenne meine Leute, die Fürsten, Grafen u. s. w.

Radowitz und Manteuffel haben im Volkshause zu Erfurt hohle Reden gehalten, deren Phrasen — Hamlet's words, words, words — zwar den dummen Beifall der Zuhörer, aber nicht deren Stimmenmehrheit erlangten. Das Volkshaus hat mit 125 gegen 89 Stimmen die Annahme der Verfassung beschlossen. In Manteuffel's Rede war viel Wort-Ehrlichkeit, aber in der Sache der Verrath der Volksrechte. Ueberhaupt darin sind die Erfurter Lumpen alle einig, daß die oktroyirte Reichsverfassung, von Manteuffel nach der Frankfurter zugeschnitten, noch viel zu viel Freiheit enthalte, und er selbst schreit das am stärksten aus! — Wenn die Lumpen nicht besser gehorchen, so wird man sie bald auseinanderjagen. Doch ist nicht zu läugnen, daß Erfurt, schon durch die bloße Debatte, jetzt etwas mehr bedeutet, als man früher glauben konnte, und als man will. Zur Beschränkung der Freiheit sollte das Ganze dienen, zur Wegschaffung der Revolutionsgewinne, dann ein bischen, das heißt soviel als möglich, zur Stärkung Preußens. Deutschlands Einheit und Freiheit war nur der Köder am Angelhaken.

Herr von Meusebach, der als Generalkonsul nach Bukarest geht, wird jetzt von der »Kreuzzeitung«, seiner früheren Vertrauten, bitter angefeindet. Spottlied auf »Meusele«. Vielleicht noch vom Waldeck'schen Prozeß her, wo an den Tag kam, daß Meusebach das Hauptaktenstück an Bettina von Arnim gezeigt; es war Prahlerei, er wollte zeigen, wie eingeweiht er sei, jetzt mag man es ihm als Verrath auslegen.

[7,134]

Montag, den 15. April 1850.

In Kolatschek's drittem Heft merkwürdige Erzählungen von Raveaux über Berlin und das Schloß am 18. März 1848.

Die preußischen Offiziere sind aus dem schleswig-holstein'schen Heer noch *nicht* abgerufen. Die übereilten Zornworte des »Staatsanzeigers« sind noch am selbigen Abend wieder gestrichen

worden, die späteren Abdrücke haben den Artikel nicht, so auch die zuletzt mit der Post versendeten nicht.

Dienstag, den 16. April 1850.

Die »Urwählerzeitung« beleuchtet die Niederlage, welche Preußen sich selber in Erfurt beigebracht hat. Wie lange wird der Seiltänzer Radowitz noch auf dem Seil sich halten?

Kinkel ist aus dem Zuchthause durch Konstabler nach Köln abgeführt worden, um dort in einem Prozeß Auskunft zu geben. Die Sträflingskleider sind ihm abgenommen. Aber von Begnadigung ist nicht die Rede, es bleibt bei dem widergesetzlichen Urtheil. O Schande, Schande so lange Menschen diese Sachen in der Erinnerung tragen! Kein Strom der Zeit wasche diese Flecken aus! Das ungerechte Urtheil und die Sträflingsjacke, das heißt hier Königliche Gnade!

Dr. Eichler hier vom Schwurgericht wegen Majestätsbeleidigung freigesprochen, wegen versuchten Aufruhrs zu neunmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt. Ein offenbar ungerechtes Urtheil. Aber er ist einer der tapfersten Märzkämpfer gewesen, mit wahrem Heldenmuth hat er die Barrikaden auf dem Dönhofsplatz vertheidigt. Er war im Ausland, und kehrte leichtsinnig hieher zurück.

Die »Abendpost« sagt den Gothaern in Erfurt voraus, wie sie ihren Mehrheitssieg benutzen werden, zum feigen Nachgeben, zum knechtischen Unterducken. Diese Maulhelden Gagern, Camphausen, Beckerath, Auerswald &c., die es nie zur [7,135] That bringen; was auch aus Erfurt hervorgehen möge, nie kann es gut machen, was diese Lumpen in Frankfurt verdorben haben. Die Demokratie muß sie und ihr Werk unbedingt verwerfen, und auf neue Ereignisse rechnen, sich gefaßt halten.

»Der König ein Romantiker?« Das ist wohl richtig, insofern dies die eine Seite der geistigen Eindrücke ist, unter denen seine Jugend heranwuchs; allein er hat nicht nur diese Seite der damaligen Litteratur, die Schlegel-Tieck'sche, sondern auch die entgegengesetzte in sich, und diese noch stärker als jene! Seht einmal recht zu, ob er

nicht mehr noch von Kotzebue hat, als von den Romantikern! Kotzebue's Rührung, Kotzebue's Schwung, Kotzebue's gemeinen Spaß! Ist nicht die »weinende Königin« in der Proklamation »an meine lieben Berliner« eine helle, lichte Kotzebueiade?«

Der König hat so wenig klaren Begriff von den Verhältnissen und Rechten, daß er im ersten Augenblick, als er Willisen's Oberbefehlshaberschaft erfuhr, ihn mit Steckbriefen wollte verfolgen lassen! Er möchte nur immer seine Macht zeigen, und meint, wer ihm einmal angehört habe, müsse dies immer; er aber will die Leute nach Belieben wegwerfen.

Mittwoch, den 17. April 1850.

Die preußische Regierung fühlt sich in Erfurt wie im eignen Netz gefangen, und bereut, daß sie es aufgestellt hat, daß sie es nicht gleich zerrissen, als sie gesehen, es erfülle den Zweck doch nicht. Sie wollte ganz Deutschland, mit Ausnahme nur Oesterreichs, hineinziehen, die schmerzlich ersehnte Kaiserwürde dadurch an sich bringen, zuletzt wenigstens Norddeutschland, allerletzt einige kleine Länder mit Preußen eng verknüpfen, aber alles schlägt ihr fehl, denn sogar die schon abgeschlossenen Militairkonventionen greift Oester[7,136]reich an, und erklärt sie für bundeswidrig; was es *nicht* wollte, einige — wenn auch kümmerliche und ungenügende Freiheit bleibt übrig. Das pfiffige Preußen, die staatsrettenden Minister, der stolze König! — Die Reaktion ist so verblüfft als erbittert, und bei aller Macht unvermögend.

Der Frühling erweckt mir eine düstre Sehnsucht, ein schmerzliches Verlangen, das angstvoll seinen Gegenstand sucht und nicht findet. Niemand weiß wie mir zu Muth ist, und ich kann und will es auch nicht sagen. Heute bin ich der tiefsten Schwermuth verfallen, die besonders auch dadurch lästig ist, daß sie mich ganz unfähig zur Arbeit macht, und der Gedanke, nichts mehr thun und wirken zu können, erdrückt mich vollends. Ich sehnte mich in's Freie, wußte aber keinen Ort, der mir genehm gewesen wäre, jeder hatte seine zu schmerzlichen Erinnerungen. In der Vorstellung reizte

mich am meisten der Garten von Rainville an der Elbe bei Altona, die Heidelberger Schloßgarten-Terrasse, die Basteien von Wien, alle diese Orte freilich im Schimmer einer unerreichbaren Vergangenheit, im frischen Tagesleben mit geliebten Menschen! — Nachmittags fuhr ich mit Ludmilla zu Bouché in der Blumenstraße, die grünen Büsche und die Fülle der Blumen, in und außer den Treibhäusern, freuten mich unsäglich, besonders aber dacht' ich an Rahel, und an ihren Ausruf voll süßer Leidenschaft einst im Hochberg'schen Garten zu Karlsruhe: »Ach, man möchte so zwischen den Blüthen hinsterben!« Ich war sehr angegriffen, unwohl, und wir fuhren früh nach Hause.

Bernstein ist freigesprochen worden, aber nach hartem Kampf. Der Vorsitzende, Herr Harassowitz, benahm sich höchst partheiisch, das Gericht schwach, der Staatsanwalt Meyer gradezu schändlich. Bernstein wurde zweimal unwohl. Mein Zeugniß durfte nicht verlesen werden. Dorn vortrefflich.

Ich blieb zu Hause. Schach mit Ludmilla. In der histoire de la révolution de 1848 von Mad. d'Agoult mit [7,137] großer Befriedigung gelesen. — Bruno Bauer's Kritik des Evangeliums Johannis.

Die »Kreuzzeitung« jammert über Erfurt. Zum erstenmal heute hat sie einen Ausfall gegen Willisen, doch einen schwachen. — Aus den schleswig-holstein'schen Truppen scheiden nun doch die preußischen Offiziere aus, dreiunddreißig an der Zahl. — Die Zeitungen sagen, die Regierung habe beschlossen, keine Untersuchung gegen Willisen zu verhängen; es ist aber auch kein Stoff dazu vorhanden.

Witz Heinrichs von Arnim-Strick: Preußen sei in der Lage des ci-devant jeune homme, der in dem Stücke dieses Namens seinem Schneider sagt, er solle ihm ein Paar eng anschließende Beinkleider machen, aber recht eng anschließende, und hinzufügt: »si j'y entre je ne les prends pas!« Preußen hat die Verfassung gegeben, und wenn die Andern sie annehmen, so soll's nicht gelten! —

Donnerstag, den 18. April 1850.

Etwas bessere Stimmung als gestern, doch keine gute, freudige;

mich drücken die politischen Tageserscheinungen, ich weiß, sie gehen vorüber und bereiten den Weg für andre, erwünschte, aber einstweilen sind sie da, und immer kann man nicht über sie hinaus blicken. Die Gemeindeverfassung kommt jetzt zur Ausführung, welch schofles unwürdiges Werk! Die Herrschsucht kleinlich unter Lügen und Heuchelei versteckt! Sie können nichts, diese Behörden, als placken und scheeren.

Nach Paris an die Gräfin d'Agoult geschrieben. Dank für ihre Geschichte der Revolution von 1848, und aufrichtiges Lob dieses vortrefflichen Buches, in welchem die Verfasserin ihr wahres Feld gefunden, das der Geschichtschreibung. Ihre Auffassung der Dinge beschämt viele Männer, die zu so hohem und reinem Standpunkte nicht gelangen!

[7,138] Besuch vom Kollegienrath von Liepmann. Er reist nach Dresden. Er war in seiner schärfsten Laune, voll beißenden Witzes, geistvoller Bemerkungen; alles ging aus den größten und menschenfreundlichsten Forderungen hervor. Ich glaubte bisweilen den alten Schlabrendorf zu hören.

Besuch von Frau von * [Marenholtz]. Ueber den Werth der Konstitutionellen, ihre Feigheit, ihren Verrath, ihre Unterwürfigkeit, mit Mangel an Erkenntniß und gutem Willen kann man höchstens ihren Beginn entschuldigen, aber nicht den fortgesetzten Gang, da wußten sie schon was sie thaten, da wollten sie aus Eitelkeit und Wichtigthun nur den Schein retten, den Namen. Sie wollen beim Spiele bleiben, um jeden Preis; so werden aus Poeten, wenn sie alles verloren haben, elende Croupiers! Ich verwünsche sie mit sammt ihrem Erfurt, wenn schon sie jetzt wieder einige Dienste leisten, und die Reaktion auf manchen Punkten schlagen; die Hauptpunkte haben sie längst aufgegeben, diese Gagern, Mathy, Bassermann, Soiron, Schwerin, Auerswald, Camphausen, Beseler &c.

Der Pabst ist in Rom angekommen. Also doch! Man glaubte, er würde den Franzosen den Streich spielen, zu den Oesterreichern zu gehen. Aber freilich die Franzosen werden alles thun, ihm die Oes-

terreicher zu ersetzen, sie werden die Reaktionsgelüste eifrig bedienen.

Freitag, den 19. April 1850.

Geschrieben, über die Versammlung in Erfurt; eine Regierung, die böse wird, wenn man ihre Vorschläge annimmt, sie gesteht ein, daß diese nicht aufrichtig waren! Die Minister gebrandmarkt als Lügner! — Neue Verfolgungsprozesse! Jemand sagte bitter: »Wenn der König vor ein Kriegsgericht gezogen würde wegen seines Benehmens am 18. und 19. März, wie bestünde *er* da?« —

[7,139] Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Meyen und Herrn Prince Smith; über Zeitungswesen, Preßgesetz, Preßprozesse; über die Verhältnisse der »Abendpost«, die im letzten Vierteljahre dreihundert Abnehmer mehr bekommen hat. Herr Moneke in Stettin Herausgeber eines kleinen demokratischen Blattes.

Hier gieng das Gerücht, die preußischen Abgeordneten seien schon von Erfurt zurückgerufen! Man sieht, wie man von der Regierung denkt, was man ihr zutraut!

Der ehmalige Landrath und Major Bauer (von Krotoschin) ist wegen Majestätsbeleidigung und Aufruhr angeklagt gewesen, aber durch das Schwurgericht in Ostrowo freigesprochen worden; eben so der Abgeordnete Lisincki. — Dagegen sind hier die in erster Instanz freigesprochenen Bürger, die von dem Schergen Kaiser roh mißhandelt und dann wegen Widersetzlichkeit angeklagt waren, in zweiter Instanz höchst ungerecht verurtheilt worden, bis zu zehn Wochen Gefängnißstrafe. Und die Regierung, die solche Willkürgewalt ausüben läßt, befiehlt — der Kaiser empfängt seinen Schutz und Anreiz aus den höchsten Regionen — will noch auf Achtung Anspruch haben!

Geschrieben; aus dem Französischen übersetzt. — Im Quarterly Review ausführliche, lobende Anzeigen von Grote's Geschichte Griechenlands und Ticknor's spanischer Litterargeschichte.

In Paris große Spannung. Der Präsident mit der Mehrheit der Nationalversammlung in Zwiespalt; Drohungen gegen sie. Der Mi-

nister Baroche läßt die Zeitungsblätter wegnehmen, die von Staatsstreichen reden! Man will die Sache, nicht das Wort.

Pabst Pio Nono in Rom mit Petardenknall begrüßt! Ob er sein weltliches Herrscherthum je wieder völlig herstellen wird? Ganz Rom ist unpäbstlich geworden.

[7,140]

Sonnabend, den 20. April 1850.

Sendung aus Paris von Elihu Burrit, Feuille d'olivier pour le peuple.

Listen wegen der Gemeindewahlen und der vom Magistrat beabsichtigten Einkommensteuer. Der Magistrat hat kein Recht die Angabe des Einkommens zu verlangen, und die meisten Bürger werden sie verweigern. Ich habe das meinige angegeben, weil ich keinen besondern Grund hatte, es nicht zu thun.

Die Polizei macht Uebergriffe ohne Maß und Zahl. Sie hat sich erfrecht einen hiesigen Bürger Referendar Rasch auszuweisen, der außerdem hier vor Gericht erscheinen muß, wegen einer Anklage des Aufruhrs. Er hat den Staatsanwalt ersucht, ihn hier zu behalten, wegen der Gerichtsverhandlung! Seltsames Zeug, aber gehässig und empörend, daß solchem Unwesen niemand steuert! Eine schwere Verantwortung der Minister, und derer, die solche Dinge verlangen, anstiften, dazu reizen!

Der Bürgermeister von Schönebeck, Herr Ludwig Schneider, ist vom Schwurgericht freigesprochen; er war der Majestätsbeleidigung und des versuchten Aufruhrs beschuldigt.

Temme ist in sein Amt noch nicht wieder eingesetzt, der Justizminister Simons will besonders über ihn verfügen; als ob das gesetzlich erlaubt wäre! Der niederträchtige Rintelen in Münster und der edle Temme, — die taugen freilich nicht zusammen! Der preußische Staat hat sich ganz und gar der Kleinlichkeit ergeben, der kleinlichsten Plackerei!

Die »Kreuzzeitung« spritzt heute zweimal ihr Gift auf mich, weil ich dem Dr.Bernstein ein gutes Zeugniß gegeben! Sie meint, da das

Gericht es nicht habe hören wollen, solle er's doch drucken lassen, damit man wieder einmal was von Varnhagen lese! Die Schufte sollen das lieber nicht wünschen, sie könnten von mir manches zu lesen bekommen, dass [7,141] ihnen die Augen übergingen! Aber ich rege keinen Finger um das Pack.

Wegen des Eides der katholischen Geistlichen hat der König eine seltsame, abentheuerliche Auskunft getroffen, die allgemein mißfällt, für jesuitisch, für unwürdig erklärt wird. Der Vorbehalt soll in keinem Fall gelten, aber der Eid mit Vorbehalt doch angenommen werden, wenn der Geistliche sagt, daß nicht sein eignes Gewissen, sondern nur der Befehl der Obern ihn zu dem Vorbehalte zwingt; sagt er aber, der Vorbehalt sei ihm durch das eigne Gewissen auferlegt, dann soll er nicht im Dienste bleiben! Kleinlich, erbärmlich, und unter dem Anschein der Großmuth doch nur hart und ungerecht. »Recht aus des Königs eignem Gehirn, unverkennbar.«

Sonntag, den 21. April 1850.

Bisweilen scheint es, als wären die Völker wirklich bezwungen und auf weithinaus, angefangen mit den Franzosen, denn jeder Gewinn, den sie erfochten haben, ist immer sogleich wie er sich gestalten soll, in Druck verwandelt; die Regierung, die sie sich geben, wird immer sogleich ihr Herr; so ist es bei uns mit der Regierung, die wir uns gelassen haben, und die sich jetzt recht im Handhaben der wieder erlisteten Gewalt gefällt. Eine Macht, die wir ihr entgegenstellen könnten, ist freilich nirgends, das Volk ist nicht beisammen, und der Einzelne ist ganz wehrlos. Aber dennoch ist der Boden unsicher, auf dem die Regierungen stehen, und riesengroß stehen die unerfüllten Forderungen da, neben den Zwergen, die ihnen widersprechen. Die Einheit Deutschlands und eine freie Nationalversammlung, diese beiden Vorstellungen wachsen und wuchern! Und in Berlin? Ist hier das alte Preußen noch? Kann Berlin je seinen 18. März vergessen, und daß der König dies nur aus »Volkes Gnaden« noch geblieben ist? [7,142] Sogar die Reaktion bringt die

Thatsache in Rechnung, und macht bei Gelegenheit sie ihm zum bittern Vorwurf. Allem Scheine zum Trotz, ist die Revolutionssache noch immer im Gang, und die Volkssache hat mehr Aussichten als im März 1848.

Graf von Dyhrn sprach in Erfurt einige Worte für das allgemeine, in Preußen wieder verkümmerte allgemeine Wahlrecht. Es fallen dort harte Schläge, doch für uns ohne Gewinn, außer dem, daß die Gegner sie fühlen. Für uns wird nur der Ausgang Gewinn sein, daß der Lug und Trug offenbar wird, und die Unfähigkeit *dieser* Leute etwas zu schaffen.

Montag, den 22. April 1850.

Schreiben des Fürstbischofs von Breslau (Diepenbrock) an den Minister von Ladenberg, die spitzfindige Vorschrift wegen des Eides der katholischen Geistlichen als unwürdig und elend schnöde verwerfend. Des Königs eigne Erfindung! Und wie muß er sich um den Eid bemühen, der ihm selber doch ein Gräuel ist!

Nachmittags unerwartet Bettina von Arnim, die vom Lande hereingekommen ist. Sie sieht wohl aus. Willisen's neues Auftreten beschäftigt sie ungemein. — Ueber ihr Buch, das noch gar nicht fertig ist, sie weiß die Form nicht zu treffen, ist darüber sehr unruhig, will meinen Rath, sie fürchtet das Buch möchte schlecht ausfallen.

Vor einigen Tagen soll der König mit der Königin einen sehr ernsten Zank gehabt und sie dabei eine dumme Lise genannt haben. Majestätsbeleidigung zwischen Majestäten!

In der »Vossischen Zeitung« stand vorgestern ein Artikel über die gegenwärtige Kunstausstellung, der das neue Bild der Prinzessin von Preußen, durch Eduard Magnus gemahlt, [7,143] bitter tadelt. Der Tadel ist aber von der Art, daß er mehr die Person der Prinzessin als die Mahlerei scheint treffen zu sollen, und dies wird um so auffallender, weil gleich darauf sein Bildniß der Großherzogin von Meklenburg-Schwerin im Gegensatze sehr gelobt wird. Am Königlichen Hofe hat man die größte Lustbarkeit an diesem verrätherischen Doppelsinn, ja man sagt schon, der Artikel sei von ho-

hen Personen eingegeben, veranlaßt worden. Wenigstens kann die »Vossische Zeitung« ihn nicht aus Dummheit aufgenommen haben. Die Prinzessin wird sich bitter ärgern!

Unangenehmes Gespräch des Prinzen von Preußen in Trier mit dem dortigen Bischof wegen der Rechte der katholischen Kirche. Der Prinz verweist den Bischof auf die Verfassung, dieser antwortet ihm scharf, und der Prinz kann nur abbrechen und gehen!

Der Prinz meidet seit einiger Zeit Karlsruhe; es ist, als ob auch dort Verdruß stattgefunden.

Therese Elßler zur Frau von Barnim erhoben, und mit dem Prinzen Adalbert verheirathet.

Dienstag, den 23. April 1850.

Herrn von Arnim-Kriewen gesprochen, ein langweiliger und aristokratischer Stock von jeher, jetzt ein Licht der Reaktion, nur eine andre Art von Stock!

Der Kriegsminister von Stockhausen klagt, es sei gar nicht auszuhalten, die Geschäfte drängten ohn' Unterlaß, die langwierigen Ministersitzungen raubten alle Zeit, nirgends sei ein fester Willen, jeden Augenblick fehle das Geld für die nothwendigsten Dinge, am schwersten aber sei es mit dem König fertig zu werden, der wolle immer Sachen, die nicht thunlich wären, auf die Verfassung nehme er keine Rücksicht. »Was geht mich die Verfassung an! Thun Sie, was ich befehle!« [7,144] habe er ihm oft auf seine Vorstellungen erwiedert. — Stockhausen will sich baldmöglichst zurückziehen.

Der General von Bonin sagt, er habe es wohl empfunden, wie kalt und spitz der König ihn bei der Rückkehr von Holstein empfangen; das bloße Wort Holstein sei dem Könige wie eine Beleidigung, er könne seinen Haß gar nicht verbergen; und doch habe ja der König ihn hingeschickt, hätte er gemeint, seine Offiziere sollten dort schlecht dienen, die Sachen zu Grunde richten? »Ich habe alles gethan, was meine Schuldigkeit war, und die schleswig-holstein'schen Truppen, die zu verlassen mir schmerzlich war, können sich neben die besten preußischen stellen.«

Der russische Gesandte von Meyendorff bezeigt seine Freude, daß General von Rauch genest; derselbe sei, sagt er, der wahre Schutzengel des Königs; des Hospodars von Preußen, wie ihn ein andrer Russe höhnisch genannt! —

Der schändliche Küpfer macht den diplomatischen Zuträger bei Meyendorff und auch bei Prokesch und ein solcher Mensch wird in der Gesellschaft geduldet! »Die Gesellschaft? was duldet die nicht? Sie ist ja die Senkgrube aller Unreinigkeiten.« Uebertünchte Gemeinheit.

Im »Staatsanzeiger« steht ein Artikel, der ankündigt, daß allen Beamten die Theilnahme an Vereinen, die von der Regierung nicht gebilligt, ihr feindlich und abgeneigt sind, durchaus verboten ist, und daß Beamte, welche hierwider handeln, ohne weiters abgesetzt oder sonst bestraft werden. Das wird gute Folgen haben! Bei allen Wahlen wird man möglichst wenige Beamten wählen. Eine schändliche Gewaltwillkür bleibt es jedenfalls.

Besuch von Herrn von Weiher. Handwerkervereine, Vorschußkassen, Gewerbewahlen. — Hofdummheiten, Beamtendünkel! Wrangel's Militairanstalten, um Berlin zu beherrschen und Barrikaden unmöglich zu machen, die Tröpfe! [7,145] Als wenn die Umstände des 18. März 1848 grade so wiederkehren müßten, als wenn nicht bei andern Umständen, die jetzt niemand vorher weiß, noch ganz andres möglich wäre!

Der Pfaff bei der Dreifaltigkeitskirche, Krummacher, hielt am Sonntag eine durchaus weltliche, politische Predigt, schalt Berlin ein Sodoma und Gomorrha, und lobte den König als den ersten Fürsten der Welt, das Muster eines frommen, gottbegabten, staatsweisen Regenten. Der Küster sogar schüttelte den Kopf über diese plumpe Schmeichelei, über die unerbauliche, ärgernißvolle Predigt. Dergleichen wirbt für die freien Gemeinden.

Mittwoch, den 24. April 1850.

Heute ist Bußtag, veraltete Feier einer veralteten Vorstellung! Die Buße, die sie ausüben, besteht in Erschießenlassen, in Verurt-

heilung zur Sträflingsjacke, in boshaften Verfolgungen, in Härten und Ungerechtigkeiten; die Buße, die sie einst leiden, wird bestehen in — Gott weiß was! Die kirchliche Buße, auf die sie so sehr halten, ist nur Spott.

Geschrieben. Ueber den gestrigen Artikel des »Staatsanzeigers« in Betreff der Theilnahme von Beamten an Vereinen. Wird dadurch das Geringste in den Gesinnungen geändert? Die Mittel werden andre. Und das Volk gewöhnt sich, in *allen* Beamten seine Feinde zu sehen. Säet nur, säet! Die Saat geht auf.

In Rahel's Papieren gearbeitet. Mit großem Eifer und Schmerz. Welch ein Lebensinhalt! Wenn ich in ihn mich versenke, ist mir als lebt' ich in einem andern Klima, unter dem Einfluß einer andern Sonne, in ganzer Fülle der üppigsten Natur, die auch den Menschen schöner, fruchtbarer, reiner zeigt!

Die Königin ist nach Dresden abgereist, der König hat sie zum Bahnhof begleitet. Hier hat es Verdruß gegeben, [7,146] die meisten Leute behielten Hut oder Mütze auf dem Kopf, der König äußerte laut sein Mißvergnügen, worauf ein Gelächter entstand, die Konstabler verhafteten einige Leute, die aber bald wieder freigelassen wurden. Die Sache soll vertuscht werden!

Allerlei Vorschläge und Entwürfe wegen Schleswig-Holstein, worunter auch der, daß Preußen nun *gegen* die Rebellen auftreten soll, was der König in seiner Erbitterung am liebsten möchte, nur fehlen die geschickten Wendungen, um diese Umkehr vor der Welt scheinbar zu begründen, man hätte gern zuchtlose Ausbrüche der schleswig-holstein'schen Truppen gehabt, — daher dankt man es dem General von Bonin gar nicht, so gute Ordnung gehalten zu haben, — erzdemokratische Bewegungen im Lande, rohe Schmähungen gegen die Fürsten, — daß alles dies fehlt, wird sehr beklagt. Der König meint, der Minister von Schleinitz müsse die Sachen so einzufädeln wissen, daß die Umkehr Preußens nicht nur gerechtfertigt, sondern nothwendig erscheine, »aber« — setzte der König hinzu, — »meine Minister, die können einmal nichts.« Einige hoffen, Willisen werde sich verlocken lassen, dem preußischen Interes-

se zu dienen, man müsse ihm nur schöne Aussichten im preußischen Heer eröffnen, der Unwille des Heeres gegen ihn werde schon dafür sorgen, daß man ihn nachher doch abweisen könne. Herrliche Treulosigkeit!

Guter Witz, das statistische Amt lege Listen an, wie viele Majestätsbeleidigungen im Jahre vorkommen, nach den Provinzen, Ständen! Da die aristokratischen niemals oder doch nur höchst selten zur Anzeige kommen, weil die gute Erziehung ihnen zum Schutze dient, so bleiben freilich die allermeisten außer Rechnung. Aber man hofft dennoch zu hohen Ziffern aufzusteigen.

[7,147]

Donnerstag, den 25. April 1850.

Geschrieben. Um seinen Beamtenstand gänzlich herabzubringen, kann Preußen nichts bessres thun, als ihn unter recht strenge Polizeizucht zu stellen. So bewirkt das dumme Ministerium Brandenburg-Manteuffel, was der Revolution und Demokratie sehr schwer würde! Unter den Ministern sind Rabe, Heydt, Ladenberg und Simons bloße Lakaien, sie führen dienstbeflissen aus, was die andern befehlen; Stockhausen und Schleinitz wehren sich ein wenig gegen die andern, aber dafür müssen sie dem König unbedingt gehorchen. Solch lumpige Wirthschaft besteht, auf Geld und Truppen gestützt; warum nicht? seit Friedrichs des Großen Tod war es nie anders, die kurze Frist von Stein und Hardenberg ausgenommen! Und den 18. März und die nächstfolgende Zeit ausgenommen, wo wenigstens der Schein besser war.

Besuch von Dr. Sachs; er bringt mir ein Manuskript poetischer Bearbeitungen aus dem Talmud. Ueber die jetzige Stellung der Juden im Staate, die Regierung thut als wäre alles beim Alten! Sachs möchte hier an der Universität lehren, die Behörde ist ihm entgegen, wie früher dem Dr. Zunz.

Herr von Liepmann, aus Dresden zurückgekehrt, beruhigt mich wegen Bakunin's, die Todesurtheile werden nicht vollzogen, sagt er.

Der Prediger Uhlich in Magdeburg, wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, mit ungeheurem Jubel der Einwohner freigesprochen. Auch ein Zeitungsredakteur in Liegnitz.

Ein Hauptmann in Brandenburg, wegen Umgangs mit Ziegler vom Ehrengerichte seiner Kammeraden streng getadelt, hat den Abschied nehmen müssen!

Der ehemalige Minister von Canitz ist gestern gestorben. Sein Tod geht mir sehr nahe; er war ein Ehrenmann, und unter den altpreußisch Gesinnten einer der freisinnigsten. — Der Prinz von Preußen ist nun wieder in Karlsruhe eingetroffen.

[7,148]

Freitag, den 26. April 1850.

Die Kabinette arbeiten was sie können, das unsre ist eines der vielthuerischen, bringt aber am wenigsten zu Stande, nicht den dänischen Frieden, nicht die badischen Sachen, nicht die Zollvereinssache, nicht die Bundessache mit Oesterreich, nicht den Frieden mit der katholischen Geistlichkeit, über das bischen in Erfurt zu Stande gekommene ist es erschrocken und verlegen. Ein Fürstenkongreß in Gotha! Lange Bank, auf die man die Sachen schiebt, klägliche Hoffnung einer kläglichen Aushülfe!

So viele Menschen meinen, was sie jetzt erleben, sei noch nie dagewesen, sie beschuldigen unsre Zeit, unser Volk, das französische, als wären nicht *alle* Zeiten unruhig, *alle* Völker bald so bald so gewesen; und grade die Unterrichteten, die Gelehrten fallen in diesen groben Fehler, ich muß den Leuten immer den Spruch des Seneca vorhalten: »Iniquus est qui commune vitium singulis objecit.« Der geringste Rückblick genügt, um einzusehen, wie die Menschen immerfort unter Stürmen und Gräueln sich fortbewegen; diese zu vermeiden ist weder einem Volke noch einem Einzelnen möglich, es ist nur die Aufgabe, möglichst viel Gutes unter allen Umständen zu wahren und zu bezwecken; soll es denn Revolutionen geben, so seien sie zur Freiheit, zur Verbesserung, zum allgemeinen Wohl, — und eigentlich erfolgt dies auch aus jeder, die wirklich

aus dem Volk hervorging, gleich oder später.

Besuch von Weiher. Ob uns russischer Einmarsch drohe? Nur wenn der König ihn wünscht, seiner zu bedürfen glaubt! Der Hof ist mit Rußland einig. Bricht in Frankreich ein neuer Sturm aus, dann ist alles in Frage. Wie die Dinge jetzt stehen, wird man Frankreich noch nicht angreifen, der Präsident leistet ja gute Dienste, und Erfurt wird sich nicht allzu mausig machen! Ich glaube nicht an die großen russischen [7,149] Truppenansammlungen an unsern Gränzen! Die Russen haben mehr den Süden im Auge als den Westen. Ein Andres, wenn Sturm sie ruft!

Die »Kreuzzeitung« thut, als ob Preußen in Erfurt seine Selbstständigkeit verloren hätte, und hofft rettende Thaten!

Die Beiträge für den Geschirrdreher Rinow kommen an die »Urwählerzeitung« meist mit beißenden Sinnsprüchen, die den König, den Prinzen von Preußen, die Minister &c. an frühere Ereignisse und Worte erinnern. Eine ganze Saat demokratischer Pfeile!

Sonnabend, den 27. April 1850.

Geschrieben. Die schleswig-holsteinische Sache ist keine reine Freiheitssache, nur eine nationale, gleich der polnischen, es handelt sich um Rechte, urkundliche Rechte, aber auch in diesen steckt den Höfen schon zu viel Freiheit!

Immer neue politische Prozesse, in Schlesien, in Westphalen, mit sechzig, achtzig Angeklagten! Außer der Nichtswürdigkeit, diese alten, durch die Regierung selbst doch am meisten verschuldeten Geschichten jetzt noch vor Gericht zu ziehen, ist auch die Dummheit arg, mit der die Regierung immer wieder ihre eignen Schwächen aufdeckt, und sich die Gemüther abwendet! —

»Erinnerungsblätter aus Rastatt« im »Morgenblatt« No. 58—67. 70—73. 82 ff. In den letztern Blättern wird ausführlich erzählt, wie die Besatzung durch falsche Versprechungen und trügerische Freundlichkeit verlockt und betrogen worden, wozu der General Graf von der Gröben das Werkzeug war. Die Besatzung ergab sich dem Großherzog, nicht den Preußen, aber diese übten ihr Gewalt-

recht! Der Prinz wollte Blutopfer!

Der König hat an den Orden für die sogenannten Rettungsminister gekünstelt, und ihre Sterne mit Zepter und [7,150] Krone verziert, kleinlich, dem Spotte zur Nahrung! Dieser Tage sagte einer meiner Bekannten zu einem der Minister: »Lassen Sie doch mal sehen, wie ist denn der neue Ehrenschmuck?« Der Minister antwortete: »Ach, diese Kindereien!« Er meinte, mit solchem Spielzeug wolle der König sich abfinden, wenn er dankbar sein wolle, möge er ihnen das Leben nicht so sauer machen, nicht schimpfen und unartig sein.

Sonntag, den 28. April 1850.

In Hanau durch das Schwurgericht von den angeblichen Mördern Lichnowsky's und Auerswald's der eine zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe, der andre zu zwanzigjähriger verurtheilt. Ganz klar ist die Sache *nicht* geworden. Aber man *wollte* Schuldige haben, die Reaktion wollte Strafen ausgesprochen sehen, obwohl ihr diese nicht genügen.

Die »Urwählerzeitung« ist heute ausgeblieben, sie sei weggenommen, heißt es, der Herausgeber sogar verhaftet.

Begräbniß des Generallieutenants von Canitz. Ich hörte zu Hause die Geschütz- und Gewehrsalven. Er thut mir sehr leid. Ich wußte ihn gern unter den Lebenden. Seit 1813 kannt' ich ihn. Unter bessern Zuständen wäre er ein ächter Volksfreund geworden, bei allen aristokratischen Härten, die er hatte!

Der König sucht den Ministern immer zu entschlüpfen, immer Streiche zu spielen, etwas ohne sie zu thun, oder hinter ihrem Rücken. Diese Leute lassen sich alles gefallen, diese Staatsretter! Der König scheint den Erfurter Gang mit allem Nachdruck behaupten zu wollen, mehr als den Ministern recht ist, und insgeheim unterhandelt er mit Oesterreich, den ganzen Plunder aufzugeben, auseinander zu werfen. Er möchte gern in Erstaunen setzen, überraschen, das ist ihm die Hauptsache, nur weiß er nicht recht, wie er's anfangen [7,151] soll. Er möchte im Sommer an den Rhein reisen, noch einmal das Spiel mit »Alaaf Kölle!« versuchen, nur ärgert's

ihn seinen Bruder dort zu finden, der ihm überall im Wege steht.

Die Parthei Gerlach bietet alles auf, um Radowitz zu stürzen, allein der König sieht in ihm denjenigen, der es mit seiner Person gut meint, während er recht wohl weiß, daß dies nicht bei jener Parthei der Fall ist, und kaum bei den Ministern, die recht gern den Prinzen von Preußen auf dem Thron sehen würden. Der Prinz kann Radowitz'en nicht leiden; aber wen kann er leiden? Die Frömmler nicht, die Gerlach's nicht, die Konstitutionellen nicht, Pfuel'n nicht, Willisen's nicht, den verstorbenen Canitz nicht! Hier am Hofe sind vier Partheien, die des Königs, die des Prinzen, die der Minister, die der Ultra's (Gerlach-Stahl), die sich verbinden und trennen nach den einzelnen Fragen und Umständen, oft nach sehr kleinen. Die Konstitutionellen sind nur geduldet und gebraucht, die Demokraten ganz ausgeschlossen; das ist unsre Lage. Die Parthei der Minister ist keine der Gesinnung, sondern der Stellung, sie wird sich immer aus den Leuten zusammensetzen, die den Geschäften vorstehen.

Vor vierzehn Tagen wurde den Soldaten eingeschärft, die deutsche Kokarde neben der preußischen auch an der Mütze zu tragen, heute ist befohlen worden, an der Mütze nur die preußische zu tragen, am Helm aber vor wie nach beide. Jämmerliches Possenspiel, das die Volksparthei nicht mitmacht!

Der »Staatsanzeiger« bringt die Statuten einer Privatbank des hiesigen Kassenvereins.

Beide Hessen rühren sich zum Abfall von Erfurt. — Die badischen Truppen kommen noch nicht, sie haben nicht Lust, der Großherzog ebenfalls nicht, und Oesterreich protestirt.

[7,152]

Montag, den 29. April 1850.

Geschrieben. Ueber die Bedeutung und Zusammensetzung der hiesigen politischen Partheien. Die Trennung zwischen Regierung und Volk ist ganz entschieden, alles wechselseitige Vertrauen hat aufgehört, für beide Theile ist der Feind im Lande.

Schlägerei in Spandau zwischen Soldaten und Bürgern, wobei die letztern die Oberhand behalten. Ein Offizier wurde von den Soldaten verhöhnt, und mußte Schutz bei den Bürgern suchen.

Unsere Zeitungen verkünden jetzt, die russischen Truppen zögen sich von den Gränzen zurück, die österreichischen deßgleichen, und bringen dies in Verbindung mit der Versicherung Preußens, daß es der Erfurter Geschichte keine Folge geben werde! Schimpf und Schande im Uebermaß! Die Regierung ganz einig mit Rußland und Oesterreich, es war ihr nie Ernst mit der Reichsverfassung, sie dachte nur Erfurt zur weitern Zurückbringung der preußischen Verfassung zu benutzen, da dies an der Zähigkeit, an der Verzweiflung der Gothaer Jammerleute scheiterte, so hat sie nun weiter nichts an Erfurt, und läßt es fallen.

Noch zuletzt der elende Streit des Präsidenten Simson und des Herrn von Bismarck-Schönhausen gegen die Zeitungsberichter, und deren öffentliche Erklärung! Jene beiden Herren haben nicht nur völlig Unrecht, sondern ihr Benehmen ist albern und lächerlich. Die Herren Oelsner-Monmerqué (für das Journal des Débats) und Frensdorff (für die Indépendance belge) sind mitunterzeichnet. Kläglicher als dieser Handel kann nichts sein!

Die »Urwählerzeitung« ist wieder freigegeben; doch fehlt noch eine Nummer. — Der »Kladderadatsch« ist auch weggenommen worden, wegen der Späße über die Heirath des Prinzen Adalbert. Die Behörden werden wieder besonders empfindlich über die Berührungen der Königlichen Familie.

[7,153] Man wirft immer den Revolutionairs vor, all ihr Thun sei nur negativ, sie könnten nur wegräumen, abreißen, aber nichts bauen, nichts Positives aufstellen; das ist ganz wahr, aber auch ganz richtig, die Aufgabe ist nur diese, die falschen, die abgenutzten Dinge müssen fort, die Hindernisse müssen fallen, dann wächst das Positive von selber auf, das Wahre, das Lebendige, durch die göttliche Kraft alltreibender Natur; das Positive fehlt nie, ist immer da, man braucht es nicht zu machen, ja man kann es nicht.

Nur mit Mühe schreiben können, doch einiges aufgesetzt.

Die Erfurter Versammlung aufgelöst und heimgeschickt, im Namen des Verwaltungsrathes durch Radowitz und Carlowitz, Dank für geleistete Beihülfe! Die Verfassung wäre fertig, aber nun berathen die Regierungen, und es bleibt alles hängen! — Der russische Gesandte hier betrachtet das ganze Ding als abgethan, der König werde nichts genehmigen.

Wie Preußen hat auch Hannover den Truppen die deutsche Kokarde genommen; doch tragen die preußischen sie noch am Helm, damit nur nichts ganz und entschieden sei! Die Volksparthei hat ein Hohngelächter über diese Maßregel erhoben, die mit dem Schluß des Erfurter Handels zusammentrifft, deren Gegentheil noch vor kurzem streng anbefohlen wurde. Einzelne Truppentheile, die Offiziere voran, haben die deutschen Kokarden mit Jubel von den Mützen gerissen und auf die Erde geworfen, dieselbe, die sie am Helm doch noch tragen! Es ist des Unsinns kein Ende! Die Demokratie freut sich, daß sie das Zeichen schon längst abgelegt hat; sie wird zu rechter Zeit dieses, oder ein andres, wieder aufstecken.

Den Soldaten und Droschkenkutschern ist jetzt auch das Rauchen auf der Straße verboten worden. Man hofft auch [7,154] die Soldaten bald wieder ganz in die alte Ordnung und Zucht zu bringen. Nur Gewaltsamkeiten gegen Demokraten bleiben verstattet, werden gern gesehen, und höchstens zum Schein — gelinde — bestraft.

Graf Oskar von Reichenbach endlich durch das Stadtgericht zu Breslau, das sich bisher geweigert hatte dem ungesetzlichen Befehl des Obertribunals zu gehorchen, doch wieder verhaftet! Das Verfahren gereicht zur Schande der preußischen Justiz, der, staatsrettenden Ministerklique.

Beabsichtigter Fürstenkongreß in Gotha, jämmerlich! — . Der Kaiser von Rußland kommt nach Warschau.

Bedenklicher Zustand in Belgien; Nothomb fürchtet dort eine sozialistische Revolution, die sogleich in Frankreich zünden werde.

Ei, Herr Nothomb! Im Mai und Juni 1848 sagten Sie mit Gewißheit vorher, die Republik in Frankreich werde nicht drei Monate mehr dauern! —

Graf von Gneisenau, der aus Italien zurückgekehrt, hält den Pabst und alle Geistlichen in Rom für verloren, sobald die Franzosen abziehen; höchstens würden als Volksfreunde die Kapuziner verschont werden.

Mittwoch, den 1. Mai 1850.

Die große Freiheit und Selbstständigkeit, welche der katholischen Kirche zugestanden wird, und für diese eine weit größere Bedeutung hat, als die gleiche Gewährung für die protestantische Kirche je haben kann, regt große Unzufriedenheit unter den Protestanten und altpreußisch gesinnten Beamten an. Der Prediger Krummacher, der Prof. Twesten sind in diesem Stücke Gegner des Hofes, wobei sie freilich den Vortheil haben, jene Zugeständnisse als eine Folge des verhaßten konstitutionellen Systems verwerfen zu können; wegen des Verfassungseides hofft die Regierung noch eine [7,155] Auskunft zu finden, aber wegen Besetzung der Kirchenämter, Leitung des Schulwesens &c. stehen große Kämpfe bevor.

Die Offiziere, besonders der Garde, sind aufgebracht über die Heirath des Prinzen Adalbert; »Wenn einer von uns, sagen sie, eine Tänzerin heirathete, so müßte er den Abschied nehmen,« und die Adlichen klagen, daß eine Tänzerin zur Frau von Barnim erhoben worden. Diese Art bleibt sich gleich, unter allen Umständen.

Großer Hohn über den Schluß des Erfurter Parlaments; die Annahme der oktroyirten Verfassung macht diese rechtsgültig, aber die Regierung erwähnt davon nichts, und läßt alles hängen. Die Gothaer Lumpen abermals gefoppt und getreten!

In Dresden verläugnen die Minister die von Sachsen anerkannten Grundrechte. Große Aufregung deßhalb.

Kinkel vor dem Schwurgericht in Köln. Große Theilnahme.

Postvertrag zwischen Oesterreich und Preußen; leidlich genug.

Die Königin von Spanien ließ ihren Gemahl-König ein paar

Stunden hindurch in seinen Zimmern unter Haft, bis er nachgab, und sich mit Narvaez versöhnte. Hübsches Hofstück! —

Abends zu * [Frln Solmar] gefahren. Munter genug, aber auch weiter nichts; die Leute leben in den Vergnügungen und Langweilen des Tages hin, als ob es keine gemeinsamen Zustände gäbe, als ob nicht täglich Gräuel und Abscheulichkeiten vorfielen! Wo haben sie ihre Gefühle, ihre Gedanken? —

In Goethe gelesen, und zwar in Wilhelm Meister's Lehrjahren, mit unendlichem Genuß!

Neue Anläufe, den alten Bundestag herzustellen, aber mit neuen Maßen der Stimmen, zu Gunsten Oesterreichs und Preußens; Baiern will diesen gleichberechtigt sein, dann [7,156] giebt es die andern preis, aber Hannover, Sachsen, Würtemberg &c. wollen auch nicht nachstehen. Gute Verwirrung!! —

Alle die politischen Absichten müssen unter falscher Sprache geführt werden, unter andern Benennungen und Redensarten, die jedoch der Gegner genau versteht und auch gebraucht! Welche Anhäufung von Lügenwust, welche durchgreifende Entsittlichung! Sonst waren die Diplomaten allein die Träger dieses Unwesens, jetzt sind es die gesammten Regierungen, Höfe, Behörden, alle treiben das schamlose Handwerk, alle! —

Die Brüder Bank waren aus Dresden hiehergekommen, junge Litteraten, nur nebenher politisch, aber sehr ruhig. Sie lebten hier unangefochten, bis die Kreuzzeitung sie verdächtigte. Da wies die Polizei sie aus. Nach allerlei Verhandlungen, in denen auch der Präsident Bonseri ihnen ein gutes Zeugniß gab, blieb es dabei, daß sie wegsollten. Man wollte ihnen einen Zwangspaß nach Dresden geben, der nur drei Tage gelten sollte. Sie sprachen dagegen ein, wollten über Magdeburg, Halle und Leipzig reisen, und stellten das dem Präsidenten von Hinckeldey vor; dieser war sehr artig, sagte, es walte ein Mißverständniß, er wolle ihnen einen Paß auf zehn Tage geben. Sie gingen zu dem Konstabler-Wachtmeister, sagten, was der Präsident gesagt: »Geht mich nichts an! Zwangspaß.« Sie klagten bei Hinckeldey, der ließ den Wachtmeister rufen, sprach

ihn allein, sie hörten, daß es ein heftiger Wortwechsel war; den Präsidenten sahen sie nicht wieder, der Wachtmeister hatte Recht behalten, und es blieb beim Zwangspaß. Eine Verwendung Bonseri's bewirkte, daß die zwei Brüder nochmals zu Hinckeldey berufen wurden, zu seiner Tischzeit; er kam mit der Serviette in der Hand, und schrieb nun eigenhändig den bessern Paß, ohne Dazwischenkunft und wahrscheinlich auch ohne Wissen seines Untergebenen. Was sind das für elende Zustände!

[7,157]

Donnerstag, den 2. Mai 1850.

Geschrieben. Ueber den Ausgang des Erfurter Possenspiels; das deutsche Volk auf's neue betrogen, genarrt, auf sich selbst verwiesen, auf künftige Kraftäußerung und Rache und Grausamkeit. Mit den Provinzialständen ließ sich nicht regieren, mit dem Vereinigten Landtag nicht, mit den Vereinigten Ausschüssen nicht, mit der Nationalversammlung nicht, mit der oktroyirten zweiten Kammer nicht, mit den Minoritätskammern nicht, mit Frankfurt nicht, mit Erfurt nicht; und mit was dann? Mit dem Absolutismus ging's doch auch nicht! Mit nichts! Völlige Unfähigkeit! Diese Gesellen und Bursche können *nie* regieren, die können nur gewaltthätig sein mit Soldaten und Konstablern, die Kraft der Nation brechen und vergeuden, und neue Revolution anstiften! Lug und Trug ist ihr Element, Schamlosigkeit, Wortbruch.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim; sie bringt mir ihre neusten sechs Druckbogen, will meinen Rath, ob sie was taugen! Sie klagt mir ihre Noth mit den Buchhändlern, wie man sie überlistet, verlockt, nachher nicht Wort hält. — Ich weiß ihr keinen Rath; kein Schriftsteller weiß da für sich selber einen, als dem Buchhändler seinen Gewinn zu gönnen. Sie dauert mich ungemein, und hat Verdruß und Aerger ohne Maß: Die Ballen ihres englischen Buches liegen nun aus England zurückgekommen in Hamburg, und sie soll Fracht und Lagerkosten bezahlen! Der Gedanke, dieses Buch zum Besten der Ungarn um einen ganz niedrigen Preis zu verkaufen,

läßt sich eben auch nicht ausführen, als durch einen Buchhändler, der ohne Vortheil für sich allen Nachtheilen einer solchen politischen Demonstration trotzen will.

Abends noch eifrig gelesen, in Bettinens Druckbogen, in Goethe. Bettina hat auch hier, wie immer, schöne Gedankenblitze, aber leider keinen Gedankengang, und ich war zuletzt [7,158] durch das Lesen in eine verwilderte, trostlose Stimmung gerathen.

Fürstenkongresse und Fürstenkongresse! Nach Frankfurt am Main berufen, nach Berlin, nach Gotha! Zur Abwechslung!

Eugen Sue in Paris zum Abgeordneten gewählt. Sieg der Volksparthei. — Carlier, der dortige Hinckeldey, in vollem Wüthen! gegen die Tagblätter &c.

Der Ausdruck, der König habe die Fürstenthümer Hohenzollern mit ihren Seelen *gekauft*, ist dem Könige so zuwider, daß er ihn wollte verbieten lassen, und er soll so zerstreut gewesen sein, daß er von »Befehl an die Zensoren« sprach, vergessend, daß es deren keine mehr giebt. Er kann sie aber ja wieder herstellen! Thu' er's doch!

Verurtheilung eines Barbiers wegen Majestätsbeleidigung; er hat gesagt: »Der König ist kein reeller Mann.«

Freitag, den 2. Mai 1850.

Geschrieben. Feigheit der Regierung, welche nicht wagt, die in Erfurt angenommene Verfassung für rechtskräftig zu erklären, wie sie es in der That ist, und eben so wenig sie zu verwerfen wagt, sondern völlig hängen läßt! Solch verächtliches Benehmen in solcher Sache ist noch nicht vorgekommen. Die öffentliche Meinung beschuldigt die Minister der gemeinen Dienstfertigkeit, den König selbst aber der ganzen Leitung. Wirklich hat er sich in der letztern Zeit dem Ministeransehn wieder sehr entwunden; er gewöhnt die Minister an Launen, kleine Abweichungen, die immer größer werden, macht sie müd und mürbe, und tritt dann, wenn sie dies gehörig geworden sind, als entschiedener Gebieter auf.

Besuch vom Grafen von Kleist. Er war in Hamburg und Kiel, hat

Harbou kennen gelernt, den er mir bringen wollte, findet die schleswig-holsteinische Sache in bester [7,159] Haltung, die Truppen vortrefflich, räth der Statthalterschaft die russische Vermittlung anzurufen, als welche dann aus einer feindlichen eine freundliche Macht werden würde. An Preußen ist ihm nichts gelegen, er verachtet und haßt die Regierung, er hält den Staat für gebrochen, das Schicksal Polens für Preußen dünkt ihm nur gerecht!

Mittags Besuch von Bettine von Arnim.

Nachricht, daß Kinkel und seine Mitangeklagten in Betreff des Siegburger Landwehr-Zeughaus-Sturms freigesprochen worden. Dem armen Kinkel hilft das nichts, er bleibt Zuchthaussträfling! Seine Sache ist ein wahres Ungeheuer von Rechtsfälschung; die gegen ihn ausgesprochene Strafe war gelinder als die, zu der er begnadigt worden. Das Verfahren des Königs in dieser Sache ist unerhört! Die Briefe an Bettina zeugen schrecklich wider ihn! Empfindsame Härte, die grausamste Sorte, die schlechteste!

Auch die ministerielle »Deutsche Reform« predigt Härte und Strenge, ja sie will das richterliche Gewissen stärken, selbst Rechtsbeugungen zu Gunsten der guten Sache nicht zu scheuen.

In Goethe gelesen, im Martialis.

Der König hat dem Prof. Simson, Präsidenten des Erfurter Volkshauses, in Charlottenburg den Rothen Adlerorden dritter Klasse verliehen! Solche Jämmerlichkeit!

Es heißt, die vier Fürsten Reuß und die zwei Fürsten von Schwarzburg werden sich noch unter Preußen mediatisiren, wie die beiden Fürsten von Hohenzollern schon gethan. Für höheren Rang und baares Geld! Immerzu! Zuletzt ein Gewinn für die Volkssache, wiewohl diese im Augenblicke schwer verletzt wird.

[7,160]

Sonnabend, den 4. Mai 1850.

Umwölkt und kalt. Wir rennen in den Mai hinein, und finden kaum Märzwärme! Grün und Blüthen rennen mit.

Ein rechtes Anliegen, ein wahrer Eifer, tödten alle Selbstsucht.

Früher mocht' ich mir ungern einen Gedanken, ein Witzwort, einen gelungenen Ausdruck stehlen lassen; jetzt leg' ich sie herrenlos hin, daß jeder sie nehme und gebrauche, und freue mich, so oft ich sie wiederfinde von Andern aufgenommen! Meine besten Einfälle und schärfsten Worte find' ich im Gespräch verbraucht, in Zeitungsartikeln, in Parlamentsreden, in politischen Schriften, und ich denke nicht daran, mir die Ehre davon in Anspruch zu nehmen. »Que nos noms périssent!« Wie wahr sprach Danton das! — So dachte Schlabrendorf auch, so Erhard, so Rahel! Nicht viele so.

Mit Frau von Marenholtz, die Nachmittags ein paar Stunden bei mir, diesen Gegenstand besprochen, die Nichtigkeit des sogenannten Ruhms, der äußern Ehre, — sie giebt gar nichts darauf. Wo es Ernst ist, fragt kein redlicher Mensch darnach; wo man bloß den Reiz und Genuß des Lebens beachtet, mag man den Schmuck wünschenswerth und angenehm finden; er ist wie ein edlerer Reichthum, ist eine große Erleichterung des Daseins.

Spaltung in dem preußischen Ministerium, oder vielmehr zwischen diesem und dem Kabinet. Radowitz möchte in den Lieblingsvorstellungen des Königs weitergehend diesen vermittelst der deutschen Sache zu höherem Ansehn führen, ein Theil der Minister die Sache ganz aufgeben und sich in Oesterreichs Forderungen fügen, ein Theil hingegen es bis zum Kriege kommen lassen; doch darin stimmen sie *alle* überein, daß ihre Willensregungen nur schwach, daß sie zaghaft und unentschlossen sind, wenn sie auch noch so entschlossen sich anstellen. In großmäuligem Geschrei sind sie stark, und einig in Lug und Verrath.

[7,161] Tapfrer Artikel in der »Nationalzeitung« über Kinkel in Bonn, von Adolf Stahr unterschrieben.

Die von den Minoritätskammern für Kriegsrüstungen bewilligten achtzehn Millionen Thaler werden jetzt durch Anleihe aufgebracht. Ganz nutzlos, für die elendesten Zwecke, wird dies Geld vergeudet; um Oesterreich zu drohen, um dem Volke zu drohen, — zu weiterem kommt es doch nicht.

Sonntag, den 5. Mai 1850.

Oesterreich will den Bundestag herstellen, auf der alten Grundlage, mit neuen Bedingungen. In seiner Weise hat es vollkommen Recht, und Preußen keine Befugniß zu widersprechen; sein treuloser Eigennutz zwingt es, sich auf die Seite der Revolution zu stellen, wo es doch keinen Boden findet, weil es ihn selber zerstört hat. Ja, wenn es die Volks- und Freiheitssache hinter sich hätte, wenn die Hoffahrt und Feigheit nicht die Reichsverfassung und den Kaisertitel zurückgewiesen hätten! — Jetzt ist die lumpigste Wirthschaft; ein englisches Blatt sagt: »Confusion is the very policy of the prussian Cabinet. To bewilder, to mislead, to prevent action, to hinder every thing but retrogression, is ewerywhere, whether at Frankfort, or Erfurt, in Posen, Germany, or Denmark, the very aim to which prussian diplomacy is bent.« Auch die österreichischen und süddeutschen Blätter sagen uns die harte Wahrheit offen heraus.

Dr. Kolatschek hat von Stuttgart flüchten müssen; Oesterreich forderte seine Auslieferung. Gegen Nauwerck (in der Schweiz) erläßt Preußen jetzt Steckbriefe.

Sendung vom Goetheverein, und Einladung zum 7. — O nein! Sat prata biberunt. Die Sachen werden immer trostloser!

Der »Staatsanzeiger« bringt die österreichische Einladungsdepesche zu den Berathungen, in Frankfurt am Main, sie [7,162] sagt, Preußen habe zwar abgelehnt, aber die Rechtsbeständigkeit der Verträge von 1815 nie geläugnet. Wenn Preußen sieht, daß ihm seine Gelüste nichts helfen, wird es sich vollends zum Bundestag bequemen, den österreichischen Vorsitz anerkennen, und was man will.

Würtembergische Verfassungsvorschläge, eine Oberkammer für die großen Grundbesitzer, ein beschränktes Wahlrecht &c. Natürlich, König Wilhelm und Minister von Schlayer!

Man ist sehr gespannt, ob der Kurfürst von Hessen zum Fürstenkongreß hieher kommen wird; allein schwerlich, nur wenn auch der Großherzog von Hessen-Darmstadt kommt.

Der Großherzog von Baden hat sich entschuldigt, er habe kein

Geld zum Reisen, und könne nicht gut von Hause fort. Das findet man über die Maßen undankbar und trotzig, man meint, diesem Schwächling muß man befehlen zu kommen; ihn seinem Schicksal überlassen, darf man nicht, denn zöge man die preußischen Truppen aus Baden, so würden unverzüglich österreichische einrücken.

In den Abendgesellschaften bei Meyendorff wird viel gespottet, über Erfurt, über den Mediatisirten-Kongreß, — so nennt man ihn, — auf Radowitz wird geschimpft, auf den König manches Anzügliche gesagt. Prokesch will den Feinen spielen, plumpt aber oft gröblich heraus.

Die Soldaten müssen, wenn sie ihren vorgesetzten Offizieren begegnen, wieder Front machen und stehen bleiben, was ihnen seit dem März 1848 erlassen war. Wartet nur! Helft weiter die Demokraten niederhalten, und es kommt wieder dazu, daß ihr Stockprügel kriegt und Er und Du heißt!

Montag, den 6. Mai 1850.

Geschrieben; über unser niedliches Kongreßchen, nur die kleinen Kläffer kommen, der König wird sich schämen mit diesen Schächern zu berathen!

[7,163] In Dresden hat das Oberappellationsgericht die Todesurtheile gegen Bakunin, Röckel und Heubner bestätigt. »Wenn ihr Blut vergossen wird, kommt es auf das Haupt des Königs von Preußen, der allein Schuld hat an der Zerrüttung der deutschen Sache; erst trat er anmaßlich als deren Verfechter auf, dann verrieth er sie feig und treulos.« Dergleichen wird in Leipzig gedruckt.

Kinkel's Vertheidigungsrede in Bonn hat alle Herzen erschüttert. Er klagte die Regierung bitter an, und stellte sein Schicksal dar.

Heute Abend kommt der Großherzog von Weimar hier an, die thüringischen Herzoge, vielleicht der Kurfürst von Hessen, der Prinz von Preußen. Der König läßt zweiundzwanzig neue Sessel durch den Tapezier Hiltl für die Fürsten anfertigen! *Das* ist eine Hauptsache! bunte Bilder, geschmacklose Pracht, unnützer Auf-

wand, das gefällt der zeichnenden Phantasie! —

Radowitz hat in Erfurt eine von ihm sehr geliebte Tochter verloren. Er ist sehr niedergeschlagen.

Ungeachtet alles Schimpfens gegeneinander in den Zeitungen sind Oesterreich und Preußen doch in der Hauptsache ganz einig; das Volk wollen sie unterdrücken, die Freiheit beseitigen. Ueber die Vortheile, die man sich anzueignen hat, ist man im Streit, aber man wird sich verständigen. Aber ein schöner Zustand! Wortbruch und Verrath überall offenbar, Recht und Wahrheit mit Füßen getreten, alle Regierungen als treulos erkannt, als niedrig, und als erbärmlich!

Lächerliche Geschichten aus Erfurt von Eichhorn, der sich ganz unpraktisch benahm, durch nutzlose Vorträge langweilte, und gar nicht beachtet wurde. Als Alterspräsident im Staatenhause dankte er für das Vertrauen, das man ihm durch die *Wahl* zum *Alterspräsidenten* bezeigt habe! Recht für den »Kladderadatsch« gemacht! — Die Gothaer waren gedrückt und verzagt.

[7,164] Das Wichtigste geht jetzt in Frankreich vor. Der verrätherische Präsident beantragt die Aenderung des Wahlrechts, die Mehrheit der Nationalversammlung ist willfährig. Werden die Franzosen dies ertragen? auch dies noch? Das ist eine harte Prüfung! Und dann kann noch die härtere kommen, daß die Fremden einrücken! Louis Bonaparte ist nicht nur ein Verräther des Volks, sondern auch des Landes, er ist einig mit den Höfen, er stützt sich auf sie; er sucht sogar das eigne Heer zu schwächen, aufzulösen!

In Rheinbaiern das Heckerlied auf's neue scharf verboten.

Dienstag, den 7. Mai 1850.

Geschrieben. Blick auf die deutschen Angelegenheiten; die Art, wie die Höfe, die Regierungen sie behandeln, läßt keine auch noch so dürftige Befriedigung der Volksforderungen zu, und es bleibt nichts übrig, als daß diese, wenn sie je wieder zur Sprache kommen und zur That werden, den jetzigen Zustand gänzlich umwerfen, und dem politischen Dasein eine neue Grundlage geben. Erwa-

chen aber müssen diese Forderungen, oder vielmehr sie können gar nicht einschlafen, denn sie sind im täglichen Leben fest begründet, sind nicht willkürlich gemachte, durch Gewalt zu beseitigende.

Mit Ludmilla in das Zeughaus gegangen, den Tieck'schen Löwen angesehen; er macht mir keinen Eindruck, als den der geformten Erzmasse, keinen geistigen. Wie er sich auf der Treppenwange (des Schauspielhauses) ausnehmen wird, ist noch die Frage! Der Volksredner Karbe nahm sich jedenfalls auf ihr besser aus.

In der »Gegenwart« (Brockhaus) steht ein Aufsatz über die preußische Nationalversammlung, sehr zu deren Rechtfertigung, aber bei weitem nicht scharf genug, mitunter sogar unrichtig in den Thatsachen, alle Volksbewegungen werden zu [7,165] wichtig genommen, alle Straßenerscheinungen, die theils absichtlich hervorgerufen, theils absichtlich in der Erzählung vergrößert wurden. Die Bedrohungen der rechten Seite waren meist nur Geschwätz, die vernagelten Thüren bedeuteten nichts als einen rohen Spaß, dem die herbeigerufene Bürgerwehr sogleich ein Ende machte, die angeblichen Stricke zum Hängen hat kein Mensch gesehen, nur hatte jeder gehört, sie wären gezeigt worden! Das Volk war nur allzu zahm, sein Instinkt sagte ihm, es werde verrathen, aber es wußte sich nicht zu helfen, und wollte nicht blind wüthen. Die Minister aber spielten vom ersten Augenblick ein falsches Spiel, und der Hof sann nur Verrath und Gewaltstreiche, zum Dank für die Schonung und Gnade, mit der das Volk ihn behandelt hatte. Das arme, großmüthige Volk! —

Griechenland, von Rußland nicht nach Erwartung unterstützt, hat den harten englischen Forderungen endlich sich gefügt. — Rußland fordert von Oesterreich über sechs Millionen Silbergulden Kriegskosten. Es heißt auf's neue, Oesterreich werde mit einem Stück von Galizien bezahlen. Die Verhältnisse zwischen St. Petersburg und Wien sind nicht sehr freundlich, die Russen geben dem österreichischen Kabinet schuld, in Konstantinopel gegen sie zu intriguiren.

Wegen des Verfassungseides der katholischen Geistlichkeit ha-

ben sich die Bischöfe und die Regierung einigermaßen verständigt; die Regierung hat sehr nachgegeben, wie zu erwarten stand.

Kinkel's Vertheidigungsrede steht vollständig in der heutigen »Abendpost«, die — wahrscheinlich deßhalb — weggenommen worden; doch waren die Berliner Abdrücke schon ausgetheilt.

Die Gewerbewahlen sind heute größtentheils im Sinne des Freihandels und der Demokratie ausgefallen; Klix und Berends sind unter den Gewählten. Die »Kreuzzeitung« [7,166] weinte schon darüber und schrie über die gute Organisation der Demokratie.

Plathner in Göttingen gestorben, sechszig Jahr alt; er war des Verbleibens in der deutschen Nationalversammlung angeklagt.

Temme hier, um nach Tilsit zu reisen und seine Kinder zu holen. Seine Wiedereinsetzung ist noch nicht erfolgt! Gesetzwidrige Willkür des Justizministers Simons, des würdigen Nachfolgers des elenden Rintelen! —

Mittwoch, den 8. Mai 1850.

Geschrieben über die von Preußen beabsichtigten Mediatisirungen; die Fürsten zeigen ihre Schwäche, ihren Wortbruch auf's neue, *die* Sache ist jedenfalls der Freiheit günstig; ein Zuwachs neuen Gebietes, neuer Truppen ist ein neuer Gährungsstoff; wie gewaltig haben nicht die Rheinlande auf das alte Preußen eingewirkt!

Der König ist mit seinem neuen Vorleser, dem gewesenen Schauspieler Louis Schneider, außerordentlich zufrieden, Ludwig Tieck war ihm schon ganz langweilig geworden. Auch hat er kürzlich seinen Mißmuth nicht zurückgehalten und sich beklagt, daß es ihm mit seinen Berufenen schlecht ginge, Tieck sei so gut wie todt, Rückert ganz bedeutungslos, Schelling lese und schreibe nicht. Daß er die Abgestandenen berufen, daß er die jungkräftigen Geister nicht ertragen, ja nicht einmal würdigend erkennen kann, das fällt ihm nicht ein. Er hat, was er haben kann, die Abgestandenen. —

Die Regierung sieht ein, was sie für einen dummen Streich gemacht, den gefangenen Kinkel nochmals vor Gericht zu stellen; seine Freisprechung nicht nur, sondern auch hauptsächlich seine Rede

waren Ohrfeigen für sie, der Wehrlose trat nochmals im Kampfe und als Sieger auf. Er ist wieder in [7,167] Naugardt angekommen, und wird mit aller Strenge behandelt. Der Justizminister Simons hat Vorwürfe erleiden müssen, daß er die Sachen nicht besser beurtheilt habe. Aber wer urtheilt denn in der Regierung richtig?

In der heutigen »Abendpost« ein Artikel »Wo steckt die Revolution?« ist mit Geist und Feuer geschrieben: es heißt darin sehr treffend: »Die Revolution ist der durch die Straßen fortrollende Omnibus, nicht der umgeworfene Omnibus an der Straßenecke.« Zum Schluß wird der arme zerschlagene Donoso Cortes verlacht.

Die Polizei will die freien Religionsgemeinden als Klubs ansehen und überwachen; diese wehren sich und berufen sich auf ihr Recht; freilich schiert sich die Behörde darum nicht, aber es wachsen die Klagen und Berufungen doch so furchtbar an, daß selbst die gewaltsüchtige Willkür davor erschrickt. Ungerügt geht keine Verletzung der Gesetze hin. Eine eigne Erscheinung, daß eine Regierung unaufhörlich der Ungesetzlichkeit bezüchtigt wird, und ihr Ansehen, indem sie es stützen will, recht eigentlich untergräbt! —

Die Feier der Republik ist in Paris sehr ruhig abgelaufen, die schändliche Regierung hoffte Unruhen! —

Was die nächste Zeit bringen wird? fragt man immer; die nächste Zeit ist eine sehr eigensüchtige Bezeichnung; die entlegnere ist weit mehr von Bedeutung! Ueberschaut man, was in Europa vor zwei Jahren geschehen ist, und was noch geschieht, so ist es unmöglich, an einen dauernden Sieg der Reaktion zu denken, selbst wenn es ihr gelänge, in Frankreich das Königthum herzustellen. Die Denkart und die Lebensbewegung gehen auf Freiheit und Volksrecht. — Die Besiegung Frankreichs durch äußern und innern Feind — der Schandbube Louis Bonaparte ist der innere — muß als möglich anerkannt werden, allein Goethe sagt, daß auch so manches Mögliche unmöglich sei! —

[7,168] Man denkt hier an Verwirklichung der großen Anleihe, zu der die Minoritätskammern ihre Bewilligung ertheilt haben. Man schwelgt im Gelde, man schleudert es nach allen Seiten, für Lappa-

lien, für nichtsnutzige Hoffahrt!

Donnerstag, den 9. Mai 1850.

Ich erwachte früh, war von 4 bis 6 Uhr oft am Fenster, sah in die todtenstillen Straßen, und den herrlichsten Sonnenaufgang! Die frische Morgenluft, das goldne Licht wiederstrahlend vom Gendarmenthurm, von Dächern und Fenstern, die Spitzen der Pappeln und Kastanienbäume in zauberischem Schimmer, der blaue Himmel, die Stimmen der Vögel, alles war entzückend; die schönste Gegend war vorhanden! — Bald nachher wurde es wieder trüb, die Sonne verhüllte sich.

Geschrieben, an einem Aufsatz, der mich seit langer Zeit drückt.

Der König machte gestern in der Behrenstraße einen Besuch, bei einem Prinzen ich weiß nicht welchem. Beim Weggehen stieß er auf Leute, die ihn trotzig ansahen und die Mützen nicht zogen, er fragte einen Burschen, ob er den König nicht kenne? Der antwortete kurz »Nein«, und rauchte seine Zigarre; die andern Leute lachten, und obschon Konstabler zur Hand waren, so machte der König, daß er in seinen Wagen kam und fuhr ab. Die Ehrerbietung ist fort, und läßt sich durch Gewalt nicht herstellen, sie ließe sich leicht herstellen durch aufrichtiges Handeln, durch eignes Wohlwollen, — aber wie zeigen sich die Fürsten?! —

Der Kurfürst von Hessen und der Großherzog von Baden sind hier eingetroffen. Dem erstern war besondre Aufmerksamkeit gewidmet, ihn vor Andern möchte man gewinnen. Er hat schon erklärt, mediatisiren lasse er sich nicht.

Die alte Frau von Waldow, ganz reaktionair im stärksten Sinn, sagte neulich, als die Hofwagen in allem Prunk vor [7,169] ihrer Wohnung vorbeifuhren, und der Lärm und Staub sie belästigte: »Sehn Sie mal, wie die hohen Herrschaften so stolz herumfahren, und thun, als wenn sie keine Püffe gekriegt hätten!« Zeichen der Zeit! — (Sie sagte auch: »Das vornehme Gesindel.«)

Freitag, den 10. Mai 1850.

Geschrieben, ein paar Worte über den Fürstenkongreß. — Besuch von Herrn von Hänlein, der mir allerlei kleine Thatsachen zubringt, und hofft, ich soll ihm einen Vers draus machen! Diplomatische Erbärmlichkeiten. Nur Eins ist in allem sichtbar, die unentwirrbarste Verwirrung, im Großen und im Kleinen. Die Hofbeamten sind in Verzweiflung, Befehl und Gegenbefehl hinter einander, Etikette streng anbefohlen und doch nicht beachtet, bald geschieht zu wenig, bald zu viel.

Die Jahresfeier des Kampfes in Dresden am 9. hat gestern der König durch Belobung und Belohnung der Soldaten in der Kaserne des Kaiser Alexander Regiments geehrt. Die Ansprache an die Gemeinen war derb, sie hätten den Haß jedes Schurken und die Liebe jedes Redlichen an jenem Tag erworben; sie möchten bei neuer Gelegenheit sich eben so benehmen, und dafür, daß sie immer für die *gute* Sache fechten, möchten sie *ihn* nur sorgen lassen! Diese Anrede macht keinen guten Eindruck, und wird auch von der Reaktion verspottet, sie fragt, ob denn der dänische Krieg eine gute Sache sei? Der König, sagen die Militairpersonen, solle sein Lob nur für sich behalten, *er* habe alles gethan, um das Militair zu beschimpfen, herunterzubringen, die Schmach vom 19. März 1848 wasche nichts ab. — Zur Vervollständigung des Eindrucks hat der König auch eine Bürgerdeputation empfangen und mit strengen Worten ausgescholten wegen der blutigen Schlägereien zwischen Soldaten und Bürgern, die [7,170] von letztern verschuldet sein sollen! (Man sagt, die Soldaten suchten durch diese Schlägereien zu bewirken, daß sie wieder nach Berlin zurückverlegt würden.)

In Elberfeld vierzehn Verurtheilungen (von 123 Angeklagten) in der Maisache; fünfjährige Zwangsarbeit die stärkste Bestrafung.

Mittags kam Bettina von Arnim und aß mit uns. Sie theilte Nachrichten aus Paris mit. Erwartung von Unruhen. Ich erwiederte, es sei möglich, daß Unruhen aus der jetzigen Spannung entstünden und große Folgen sich daran knüpften, eben so möglich aber sei es, daß alle Erwartungen getäuscht würden, und gerade dann, wenn niemand es erwarte, der Blitz aus heitrer Luft herniederfüh-

re, die Nachricht, daß alles in Flammen stünde. — Bettina war unzufrieden mit ihrem neusten Buch, und gestand, sie sei dem Stoffe nicht gewachsen, eigentlich politische Gedanken könne sie nicht verfolgen oder verarbeiten.

Gegen die Arbeiter, Handwerker, kleinen Leute &c. erlaubt sich die Polizei alle nur erdenklichen Schindereien, die Menschen werden auf's Blut gedrückt und gezerrt, ausgewiesen, verhaftet, geschlagen, wider alles Gesetz, aber das Recht hat aufgehört! Und doch *müssen* sie Proletarier und Dürftige haben, sie können ihrer nicht entbehren, ohne deren *Arbeit* und *wohlfeile* Arbeit ist kein Landbau, keine Fabrik, keine Kapitalanlage möglich.

Gräßliche Unthaten von Unteroffizieren in Trier!

Die Prinzessin von Preußen kommt nun doch! Hassenpflug ist hier; warum verhaften die Gerichte den Verbrecher nicht?

Sonnabend, den 11. Mai 1850.

Die »Urwählerzeitung« wird schlecht, sie läßt sich auf höhere Politik ein, da ist Bernstein nicht in seinem Fach; er [7,171] muß bei dem bleiben, was er selbst als seine Sache angab. Recht und Sittlichkeit.

Geschrieben. Ob die Kluft zwischen Regierung und Volk je wieder sich ausgleichen kann? Durch wahrhafte Fürsten, durch edle, gerechte, tapfre, wär' es noch möglich, aber nicht durch solche, die das Volk als Feind behandeln, hassen, quälen, drücken! Alles jetzige verruchte und tolle Wesen ist Vorschule zur Republik.

Bernstein heute vom Schwurgericht verurtheilt, vier Monate Gefängniß und Geldstrafe. Völlig ungerecht. Der Staatsanwalt ungebührlich und leidenschaftlich, der Vorsitzende feindlich.

Ein hiesiger Arzt, seit drei Jahren ansäßig und in seinem Fach wirksam, ist plötzlich ausgewiesen worden; er ist *kein* Wühler, nicht einmal ein Demokrat, er ist überzeugt, daß ein Irrthum walte, aber es giebt kein Mittel ihn aufzudecken, die Polizei schaltet willkürlich und darf kein Unrecht haben! Türkisch, nicht christlich-germanisch, ist dieser Staat. Unsre Minister sollten Pascha's heißen,

aber wie Hinckeldey? —

Wir machten eine schöne Ausfahrt Nachmittags, durch das Potsdamer Thor und längst des Kanals zum Kreuzberg. Das Denkmal besehen. Der Ueberblick der Stadt. Die Feuersbrunst in der Holzmarktstraße. Die frischen Blätter und Blüthen überall. Das Grün herrlich glänzend. Wir besahen auch Tivoli, das verödet und traurig dasteht. Dann fuhren wir durch die Hasenheide, und kamen zum Turnplatz. Freudige Ueberraschung, gegen tausend Knaben in kräftiger Uebung und Lustigkeit, ganz große und ganz kleine: alle scheinbar wild, und schreiend und tobend, aber dennoch völlig gezüchtigt und gehorsam den Vorturnern und Aufsehern, Freiheit und Ordnung in schönstem Verein. Neckereien, Balgereien, aber kein Zank und Streit, kein Aerger und Verdruß; [7,172] während einer ganzen Stunde sahen wir zu. Die Rückfahrt durch das Dresdner Thor war auch sehr schön.

Zu Hause muß ich in der »Abendpost« die Anrede des Königs an die Spandauer Bürgerdeputation lesen! Schauderhaft. Welch unglückliche Rathgeber hört er! Welche Blindheit in der Gegenwart und für die Zukunft! —1

Aber die »Kreuzzeitung« bringt Gutes, einen Angriff gegen Bunsen, der als Lügner bezeichnet wird, der in London nicht tauge, aber in Rom noch weniger; er solle den Abschied nehmen, will sie. Merkwürdig, wie dies Blatt dem Könige weh thut, seine Hauptgünstlinge angreift, Radowitz und Bunsen! Das dürfte' nicht gewagt werden, ohne mächtigen [7,173] Rückhalt; man hält den Prinzen von Preußen dafür. Der König wird noch manche Erfahrung machen!

Generallieutenant von Willisen ist aus der Pensionsliste gestrichen, meldet das Militairwochenblatt.

Sonntag, den 12. Mai 1850.

Geschrieben. Ueber die Soldatenraufereien. An Herrn Professor Wagner in Darmstadt. — Besuch von Herrn R. [Wilhelm Rust aus Dessau], von Herrn Bürgermeister Smidt aus Bremen, der bald wieder ging, weil er vor einem Dritten nicht reden wollte. Smidt hat,

wie die Bürgermeister von Hamburg und Lübeck, die vom Könige ihnen angebotene Wohnung auf dem Schlosse abgelehnt; der König ist darüber sehr unwillig, was er anbietet, soll man annehmen. — Besuch von Herrn Ludwig [7,174] Wagner, einem reifen, kräftigen jungen Manne, der mir sehr wohl gefällt, ich konnte dem Vater noch schreiben, daß ich ihn nun gesehen.

Nachmittags wieder geschrieben. Ueber allgemeines Stimmrecht. — Man wirft dem Volke vor, daß es Eigenthum und Bildung gefährden würde, wenn man ihm zu viel Macht ließe, während es doch die Reichen und Vornehmen sind, die jeden Tag fremdes Gut genießen und an sich reißen, in Dummheit und Schwäche versinken, und die Kräfte des Volks mißbrauchen, sich selber gegen dasselbe in Macht und Ansehen zu erhalten.

Beispielsweise, wie man hier die geringern Leute mißhandelt, folgendes beglaubigte Geschichtchen. Ein Bürgersmann steht am Opernhaus und liest den dort angeschlagenen Theaterzettel. Nach einiger Zeit tritt ein Konstabler heran, und schreit ihn mit barscher Stimme an: »Na, werden Sie bald genug gelesen haben?« Der Mann erwiedert: »Ich werde doch hier wohl stehen dürfen und lesen, was gerade deßwegen von der Behörde angeschlagen worden?« Der Konstabler ganz wüthig, versetzt: »Raisonniren Sie nicht, sonst geht's in's Loch!« Der Mann erklärt hierauf, seit vielen Jahren lese er hier fast täglich die Theaterzettel, und er glaube nicht, daß jemand das Recht habe ihn zu verhindern. Der Konstabler heißt den Bürger ihm folgen, er sei verhaftet. Der Bürger geht mit, besinnt sich aber, daß er doch wissen müsse, welche Nummer der Konstabler führe, sieht auf dessen Hut, nimmt seine Schreibtafel heraus und zeichnet mit dem Bleistift das Nöthige ein. Dies hat ein Konstabler-Wachtmeister gesehen, tritt heran, und fragt gebieterisch: »Was haben Sie da aufgeschrieben?« Der Mann erwiedert: »Das brauch' ich Ihnen doch wohl nicht zu sagen!« Der Wachtmeister schäumt: »Den Augenblick heraus damit!« Nun sagte es der Mann, er habe sich die Nummer bemerkt, weil er klagen werde. »Fort [7,175] mit dem Hund in die Wache!« schrie der Wachtmeister, und

er und der Konstabler schleppten den Mann fort. Auf der Wache stieß und schlug man ihn noch, und hieß ihn nach drei Stunden sich fortscheeren. Auf die eingereichte Klage antwortete Hinckeldey, der Konstabler, dem der Mann sich widersetzt habe, sei in seinem Rechte gewesen, die Zeugen, auf die jener sich berufe, seien als Bürger der Partheilichkeit verdächtig, und ihre Aussage daher ohne Werth. — Es scheint die Konstabler sind angewiesen, sich gleich anfangs in Wuth zu setzen. An Leuten höherer Klassen vergreifen sie sich nicht, sie wissen wohl, daß dies Folgen haben könnte. Aber was ist das für ein Zustand! Das Volk ist ganz rechtslos, jeder Rohheit der Soldaten, jeder Willkür der Konstabler völlig preisgegeben! —

In Goethe gelesen, Englisches. Die Briefe von Goethe an Frau von Stein sind ein Schatz von Kleinodien, aber sie machen mich traurig. Ganz begreiflich ist es mir, daß Goethe nach Italien fliehen, und sich dort erfrischen mußte.

Montag, den 13. Mai 1850.

Die Rede des Königs in Spandau macht einen gewaltigen Eindruck, besonders im untern Volk, die Leute meinen, das sei deutlich und sie wollten sich's merken, da sei kein Minister dahinter, das komme aus dem Könige selbst, er zeige wie falsch und boshaft er sei, er möchte sein Volk mit Füßen treten und schmeichle deßhalb den Soldaten, denen er einbilde, daß sie ihm lieb wären, da er doch ihnen auch nicht traue, sondern sie hasse und verachte. So redet das Volk, auf der Straße, in Wirthshäusern; wird dergleichen erlauscht, so giebt es Prozesse wegen Majestätsbeleidigung!

Unter den Linden große Parade dem Fürstenkongreß zu Ehren. — Als der König kam, ertönte nur schwacher Zuruf, [7,176] der ihn nicht zu vergnügen, eher zu erbittern schien; die meisten Leute behielten Hut oder Mütze auf dem Kopf. Alles war kalt und mißliebig, obschon die Truppen schön aussahen.

Die »Demokratischen Blätter« No. 18. von Kirchmann in Ratibor enthalten die Schilderung eines Dorflebens in Oberschlesien, die

mir das Herz im Leibe zusammenschnürt. Welche Noth, welche Ungerechtigkeit und Bedrückung, von Seiten der Gutsherrschaft und des Staates! Man muß es selber lesen, welch ein Zustand das ist. Und keine Hülfe! Man sollte sich nicht wundern, wenn diese Leute lieber stürben, als so zu leben. Von der Revolution hatten sie nur wenig gehört, und gar keinen Theil an ihr genommen.

Merkwürdiges Verfahren des Schwurgerichts zu Breslau! Den ihm zugewiesenen Prozeß gegen den Grafen Oskar von Reichenbach verhandelt es aus Disziplinar-Gehorsam gegen das Obertribunal, und findet den Grafen schuldig, erklärt auf Grund der Verfassung aber, daß der Graf seinem natürlichen Richter nicht zu entziehen sei, erklärt sich für unzuständig, und verweist den Prozeß nach Oppeln. Seine Ohrfeige hat Herr Justizminister Simons, seine Ohrfeige hat das Obertribunal, wohl bekomm's! — Aber die That ist doch nur eine halbe, der Muth hat einiges gethan, nicht alles.

Der Referendarius Rasch ist vom Schwurgericht hier zu fünfzehnmonatlichem Gefängniß verurtheilt, wegen Aushebung der Schloßgitter; mit offenbarer Ungerechtigkeit, denn ihm konnte nichts bewiesen werden; aber die Schloßgitter, das berührte den König zu nah, dafür mußte Rache sein, wenn auch an einem Unschuldigen verübt, ein Demokrat ist er ja doch, und daher — wie die »Kreuzzeitung« beim Waldeck'schen Prozeß frech aussprach — immer schuldig genug! In Darmstadt sind Heldmann, Boyen und von Rosenberg vom Schwurgericht freigesprochen worden, mit großem [7,177] Volksjubel. Sie waren angeklagt, den badischen Aufstand begünstigt, Rosenberg insbesondre an ihm thätigen Antheil genommen zu haben.

Kinkel ist nicht nach Naugard, sondern nach Spandau in's Zuchthaus gebracht worden, wo er härter gehalten werden soll. Man muß ja Rache haben für seine in Bonn gehaltene Vertheidigungsrede! Und Zuchthausstrafe für den bloß zur Festungsstrafe Verurtheilten! O das schreit zum Himmel! —

Goethe's Briefwechsel mit Reinhard ist bei Cotta erschienen. — In Goethe gelesen, preußische Geschichtssachen, Englisches.

Im Bewußtsein der Noth und Bedrängniß, die überall herrschen, des harten Druckes, der überall zunimmt, macht mir der Anblick der hiesigen Verschwendung, des eitlen Prunkes und der frechen Ueppigkeit den größten Ekel. Elende Prahlsucht und kindische Einfälle zehren den Schweiß und das Blut des Volkes auf, und dazu gesellt sich noch der freche Hohn und die bübische Lust! Es ist, als ob alles Böse hier in der Blüthe stünde. Unter den schändlichsten Cäsarn war schwerlich mehr Bosheit und Niedertracht, wenn auch mehr Grausamkeit.

Dienstag, den 14. Mai 1850.

Der Zustand der Dinge hier ließ mich nicht schlafen. Das arme Volk wird gequält und zertreten mit frechem Hohn; die Dummheit und Bosheit sind obenauf. Ich bin persönlich von dem Unwesen noch nicht betroffen, aber ich habe ein Gefühl als lebt' ich in der Türkei, wo jeden Augenblick das Entsetzlichste geschehen kann. Ich dachte an die armen Oberschlesier, an die Gefangnen, an die Flüchtigen, an die schändlich Verurtheilten, Hingerichteten! Die »Urwählerzeitung« spielt mit zürnendem Tadel auf die Worte an, die der König in Spandau gesprochen, nennt [7,178] ihn aber nicht. Diese Worte schaden dem Könige unendlich, stellen ihn schlechter zum Volk, als er je gestanden! Der Bürgersmann ist tief empört, alle Welt stimmt in den Tadel ein, jederman fühlt das Unwürdige, das Ungerechte dieser Ansprache. Auf den ehmaligen Bürgermeister, den verurtheilten geächteten Zimmermann, bei dieser Gelegenheit zu schimpfen — ist wenig Königlich. Und von blauen Flecken der Soldaten zu reden, wie erbärmlich und gemein! Solcherlei Urtheile hörte man gestern bei der Parade, während die Truppen unter dem Gewehr, die Konstabler auf der Lauer standen, der König im Prunk und Glanz mit seiner Fürstengesellschaft vorbeiritt. Natürlich erscholl bei solcher Stimmung kein Hurrah. Der Trotz und die Kühnheit des Volkes sind sehr groß, und nur die unerhörten Anstrengungen seiner Vertrauensmänner halten es vom Ausbruch ab, der gegen die verruchte Polizeiwirthschaft droht. Die Häupter wis-

sen zu gut, daß ein Aufstand wohl einen Augenblick siegen, aber den Sieg nicht behaupten könnte. Sonderbar, ganz gleiches Verhalten der Pariser!

Die »Nationalzeitung« heute sehr gut über Oesterreich und Preußen, ihre Sucht zu unterdrücken, ihre Unfähigkeit irgend etwas zu schaffen.

Brief aus Breslau von Herrn Dr. Klose, Anfragen wegen der Hardenberg'schen Arbeit. — Brief und Bücher von Herrn Professor Düntzer in Köln, seine mir zugeeignete Schrift über Goethe's Prometheus und Pandora, nebst einer andern über Cagliostro und Goethe's Großkophta.

Besuch von Dr. Michael Sachs; über seine Blumenlese aus dem Talmud; über die politische Lage der Dinge; er meint, seit zwei Jahren hätten wir nichts als Täuschungen, ich widerspreche, und sage: lauter Wirklichkeiten, die fruchtbarsten Thatsachen! Die Welt ist eine andre geworden; die Erfahrung, daß die Fürsten zu Nichts werden, das Volk sich [7,179] erheben kann, haben nun auch wir gemacht, das macht kein Gott ungeschehen. Uebrigens legt keine Geschichtsentwicklung ihre Ergebnisse als abgezählte Summe zu unsern Füßen nieder, sie liefert keinen bleibenden Schatz, den wir nach Belieben bewahren oder gebrauchen können, sie läßt alles in stetem Flusse.

Besuch von Herrn Richard Zeune; wegen Lessing's Handschrift.

Ich ging aus; nach langer Zeit wieder einmal beim Fürsten von Wittgenstein angefragt; er ist sehr schwach, aber ohne Schmerzen, sein Kopf ist ganz frei, er gab mir über einige Fragen über Hardenberg genaue Auskunft. Ich sah bei ihm den zweiten Band von Stein's Leben durch Pertz. Oberhofmeister von Schilden kam, und der ehemalige Minister von Werther, ich ließ sie eine Weile warten, und ging dann. Werther sieht erbärmlich aus.

Nachmittags Besuch von Dr. Meyen und Hermann Lessing, ersterer bringt mir Autographen, letzterer sein Buch »Vor und nach dem März«, dann kam Weiher, auch dieser brachte mir ein Autograph und das Bild von Bisky. Herr Dr. Meyen sagt mir, er habe in

der von ihm zuerst mitgetheilten Rede des Königs an die Spandauer Bürger einige harte Ausdrücke gestrichen, z. B. das Beiwort »verrucht«, das der Stadt Berlin gegeben worden! Der Oberst von Griesheim ist Kommandant von Koblenz geworden; eine gute Stelle, aber aus dem Kriegsministerium ist er heraus, und über die unbegehrte Beförderung sehr erschrocken. Er spekulirte, Kriegsminister zu werden!

Mittwoch, den 15. Mai 1850.

In Leipzig ist Dr. Danzel an einer Lungenkrankheit gestorben. Schade um ihn. Sein angefangenes Werk über Lessing wird schwerlich jemand fortsetzen; es war freilich übel [7,180] angelegt, aber doch eine schätzbare Arbeit. Er hätte noch viel leisten können. — In politischen Sachen stand er auf einer untern Stufe.

* [Frln von Crayen] erzählte sehr lustig den Besuch, den der Großherzog von Weimar bei ihr gemacht; er kam in Gefahr, in einer Droschke wegfahren zu müssen, sie fuhr vor, er sah sie vom Fenster in einer Art von Entsetzen an, als stünde der Galgen vor ihm! Der König ist sehr ärgerlich, daß die Fürsten keinen seiner Vorschläge vollständig angenommen haben; lauter Bedenken und Ausweichungen; und er muß ihnen nachgeben, um wenigstens den Schein zu retten, und nicht alles aufzulösen. Er ist offenbar im eignen Netz gefangen. Als das was es geworden hat er das Erfurt'sche Zeug nie gewollt; durch Zweifel und Mißtrauen der öffentlichen Meinung und um dieser nicht Recht zu geben, ist er mit Widerwillen vorwärts gegangen, und nun schließt sich hinter ihm der Weg. Daß wir unaufhörlich gerufen, aus Erfurt werde nichts, hat sehr dazu beigetragen, daß wenigstens die Versammlung zustandegekommen ist. Die Union ist aber *noch* nicht fertig, hat weder staatsrechtliche Geltung noch völkerrechtliche Anerkennung. Keiner der Fürsten will sich schlucken lassen, keiner so artig sein, wie es die Shakespeare'sche Köchin von den Krebsen verlangt (»down, wantons, down«), sich ruhig kochen zu lassen. Nun muß man sich mit Oesterreich benehmen. Es heißt, der preußische Gesandte in Karls-

ruhe, Karl von Savigny, jetzt hier, soll nach Frankfurt am Main gesandt werden.

Die »Urwählerzeitung« ist weggenommen worden.

Die »Neue Preußische Zeitung« enthält einen scharfen Ausfall gegen die Konstitutionellen, die Gothaer; sie sagt, wenn ihre Parthei je die Macht bekäme, würde sie nicht daran denken, an Bernstein oder Meyen &c. Rache zu nehmen, wohl aber würde sie jene Halben und Feigen strafen.

[7,181] Die Zeitungen melden aus Koblenz, der Soldat Wahl, der vor den Geschworenen über Kinkel und Konsorten nichts Belastendes auszusagen wußte, sei in Koblenz von seinem Obersten mit sieben Tagen strenger Haft bestraft worden, weil er »die Ehre des Soldaten geschändet habe.« Welche Schändlichkeit! Welche Moral! »Du *sollst* falsch Zeugniß ablegen, wenn es deine Obern verlangen!« — Wie heißt wohl der Oberst?

Der Großherzog von Weimar beklagte sich bitter, daß bei den Fürstensitzungen immerfort Zigarren geraucht würden; da er nicht rauche, müsse er davon viel leiden.

Donnerstag, den 16. Mai 1850.

Unsere adlichen Weiber sind ganz des Teufels, wahre Furien, die ihre Bosheit mit größtem Unverstand treiben! Die alte Vettel Gräfin * [Gräfin Pauline Neale], die bittergiftige Gräfin von Münster, die einst leichtfertige Hofdame jetzt alte Klatsche Gräfin von * [Gräfin von Hacke geb. Tauentzin], die ganz gemein gewordene Frau von * [Frau von Wildenbruch] &c. sind wahre Megären, voll Blutdurst und Frevelmuth, und dieses Geschmeiß nennt sich christlich, läuft in die Kirchen und hört die feigen Prediger toben, die durch ihren Eifer vergessen machen möchten, daß sie einen schwachen Augenblick gehabt und an das Volt geglaubt.

Besuch von Herrn Dr. Klein. Er bringt mir sein neuestes Drama, ein Trauerspiel in Prosa, »Kavalier und Arbeiter«. Klare Ansicht über die Lage der Dinge, scharfes Urtheil über Personen.

Der Schein und der Augenblick gehören noch der alten Macht,

das Wesen und die Dauer schon ganz der neuen. Wir sind ein siegendes Heer, wir haben Todte und Verwundete die Menge, aber wir siegen! Ist noch eine Spur der alten Regierung da? Die hatte den Bürger in willigem Gehorsam, [7,182] den Soldaten in strenger Zucht, die that dem Volke manches Gute; die jetzige schmeichelt dem verwilderten Soldaten, schlägt sich mit dem Bürger, verabscheut und tritt das Volk, sie hat den Feind im Lande, und kämpft jeden Tag um ihr Bestehen! Und welche Zugeständnisse hat sie machen müssen, Konstitution, Kammern, Preßfreiheit, Religionsfreiheit, freie Formen überall; sie hat die Fahne des Aufruhrs zu der ihrigen gemacht, sie hat den Aufruhr in Schleswig unterstützt, sie hat den Bundestag aufgehoben, geschmäht. Genug für's erste! Wir hätten 1847 uns nicht träumen lassen, daß wir 1850 so weit sein würden! Die Zufälligkeiten von Hinckeldey, Manteuffel, Gödsche, Gerlach &c. sind nur Beigaben, die im Grunde mehr nutzen als schaden.

Man erfährt jetzt, daß Kinkel auf der Rückkehr von Bonn einen Fluchtversuch gemacht, zwischen Arolsen und Kassel. Daher also seine Versetzung nach Spandau, wo das Zuchthaus in einer Festung liegt!

Freitag, den 17. Mai 1850.

Der Fürstenkongreß ist vorbei, die »Nationalzeitung« zieht die Summe seines Leistens, nichts, oder blutwenig, die Beschickung des österreichischen Kongresses in Frankfurt am Main; die pomphaften Versprechungen vom Mai vorigen Jahres werden in Erinnerung gebracht. Auch an die Kosten dieses Puppenspiels wird erinnert, da die Reaktion doch stets von den Kosten der Kammern spricht. — Ekelhafte Vorstellung der Berliner Magistrats-Deputation bei den auf dem Schlosse versammelten Fürsten; leere kriechende Schmeichelrede Naunyn's, leere Antwort des Großherzogs von Baden. Zum Speien, so gemein und platt! Der König hat entschieden verlangt, daß die Sache geschehen sollte.

Die Fürsten hier sind demüthig und unterwürfig in Worten und

Verbeugungen für den König im Uebermaße, [7,183] so daß es ihm sogar zu viel wird, er ließ den Großherzog von Baden neulich mitten in seinem Schwall dummer Huldigungen stehen. Die Fürsten finden aber doch, daß es zu viel gewesen, sie zusammenkommen zu lassen um die Magistratsdeputation zu empfangen, diese hätte recht gut zu jedem einzelnen sich verfügen können. Der König hat nur nicht dran gedacht, daß das Gepränge dadurch um so viel größer geworden wäre, sonst hätte er es so befohlen!

Albo von Katte, Eiferer im Treubunde, hat dem Minister von der Heydt mit der Hetzpeitsche gedroht! — Herr von Katte ist nicht mehr hier, sondern in's Bad gereist.

Der Kriegsminister General von Stockhausen hat den Herrn von Griesheim entfernt, weil er zu anmaßend war; der König trug ihm die verletzende Aeußerung nach, die in der Schrift über die Zentralgewalt gegen des Königs deutschen Ritt vorkam.

In Frankfurt an der Oder eine Freisprechung. Aber sonst auch manche Verurtheilung. Die Geschwornen werden ja von der Regierung ausgesucht, und immer sorgfältiger gewählt!

Alle Tage große Ausschweifungen von Soldaten, alle Tage gewaltsame Eingriffe der Polizei! Alle Zeitungen bringen solche Geschichten beinah täglich, aber eine Menge Fälle werden verschwiegen, weil die Beschädigten neue Weiterungen fürchten. Neben der rohen Gewalt und Willkür zeigt die Polizei auch die größte Dummheit.

. Die Polizei hat den Buchhändlern verboten, an ihren Schaufenstern Bücher auszustellen, die aufgeschlagen sind! Sie ist dazu nicht befugt. Scheererei und — Dummheit! —

Die Soldaten werden wieder mit Du angeredet. Ganz recht! Bringt nur das Alte recht vollständig zurück! —

Der »Staatsanzeiger« giebt einen vortheilhaften Bericht über den hiesigen Fürstenkongreß; hochtönende Worte, erbärmliche Sachen! Neues Provisorium, »Nach und nach«, [7,184] Hinweisung auf die Zukunft, unverschämtes Selbstlob &c. Wer recht zu lesen versteht, liest nur dasselbe heraus, was die »Nationalzeitung« schon

sagte. — Die Fürsten haben sich bereits entfernt, andre kommen zur Vermählungsfeier der Prinzessin eben an.

Sonnabend, den 18. Mai 1850.

Die vergangne Nacht hört' ich Rahel viel zu mir sprechen, und ich erinnere mich zum Theil noch ihrer Worte, voll Geist und Wahrheit, und ganz in ihrem eigensten Sinn und Ausdruck. Morgen ist ihr Geburtstag, wieder wie im Jahr 1771 fällt Pfingstsonntag auf den 19. Mai. Gestern las ich Pandora's Wiederkunft von Goethe, kein Wunder, daß ich von Rahel träumte. Meine Gedanken, meine Einbildungskraft, meine Wünsche wissen nichts Höheres hier zu fassen, als ihr Wesen, das größte Glück, das ich mir erbitten könnte, ist in dem Einen Namen ausgesprochen.

Der Tag ergreift mich gleich mit seinen rohen Klauen! Immer neue Schändlichkeiten, Rechtsverletzungen, Polizeiwillkür, Soldatenunfug und Regierungshohn bringt jeder Tag. Die Sache des Grafen Oskar von Reichenbach ist so arg, daß billig das ganze Obertribunal und der Justizminister als Verbrecher behandelt werden müßten. Oder will man Beispiele für ein künftiges Revolutionstribunal aufstellen, daß man sich an die Gesetze nicht kehrt? Fast scheint es so. Die Früchte werden kommen.

Besuch von Herrn Ulrich von Hochwächter, Sohn des im Jahr 1843 zu Düsseldorf gestorbenen Oberst von Hochwächter, meines Kriegsgefährten in den Jahren 1813 und 1814. Er will nach Schleswig-Holstein, und wünscht eine Empfehlung an Willisen. Der wie sein Vater riesenhafte junge Mann macht mir den besten Eindruck, und hat die besten Zeugnisse.

[7,185] Nachmittags Besuch von Herrn von Liepmann. Ueber den Fürstenkongreß und sein ergebnißloses Auseinandergehen, über die Fürsten persönlich; der Großherzog von Baden hat seine Antwort an Naunyn von einem Zettel abgelesen, sich in den Zeilen geirrt, von neuem angefangen &c. Ueber den Einfluß von Frankreich in Deutschland; der litterarische war für die Deutschen immer anregend und bildend, der politische verderblich, bis auf die Revolu-

tion von 1789, die hat uns alles Gute gebracht. Lob Voltaire's, Racine's, Corneille's, — ein deutscher Gelehrter hat neulich drucken lassen, Corneille sei kein Franzose gewesen, sondern ein — Normann, weil er in der Normandie geboren ist! Kindisch.

Die heutige »Abendpost« ist weggenommen worden; ich habe sie jedoch bekommen. Sie ist sehr kühn.

Was fangen wir mit der Erfurter Union an? — »Wir legen sie zum Bisthum Jerusalem.« — Aha, zum Schwanenorden, und so manchen andern Raritäten! —

Herr von Liepmann stimmte mit mir ganz überein, daß die Biographie Stein's von Pertz ein schlechtes Machwerk sei, nicht besser als Hormayr's historische Arbeiten, bloß durch die Aktenstücke werthvoll. — Mangel an Abfassung, Uebersicht, Zusammenhang.

Die »Reichsbremse« hat drei vortreffliche Bilder. Auf einem scheert der König von Preußen Schafe, viele warten, zwei sind erbärmlich kahl geschoren. Die Schafe haben Menschengesichter, in den geschornen will man die beiden Fürsten von Hohenzollern erkennen. Auf dem zweiten Bilde treibt der König als Hirt das kleine Vieh nach Erfurt, auf dem dritten der Kaiser das große Vieh nach Frankfurt am Main.

Drei Offiziere in Halle, denen man Vorwürfe machte, daß sie mit demokratischen Personen umgingen, haben ihren Abschied genommen, zwei davon sind Adliche.

[7,186]

Pfingstsonntag, den 19. Mai 1850.

Nachricht, daß der österreichische Feldzeugmeister d'Aspre in Padua am 3. Mai gestorben.2 Ein frecher Bluthund weniger! Ich kannte ihn im Jahr 1809 in Ungarn, und später in Wien. Sein dreister Fürwitz, sein eitles Prahlen und rohes Reden hatten ihm wenig Freunde machen können; doch galt er in der aristokratischen Gesellschaft, bei Gentz, Metternich, Gräfin Fuchs &c.

Nachmittags Besuch von Herrn Richard Zeune, Durchsicht von Autographen, Facsimile, litterarische Notizen &c. Schicksale sol-

cher Blätter unberechenbar! — Dazwischen kam Herr von Hochwächter, dem ich den Brief an Willisen und guten Rath gab.

Die Vermählungsfeste beschäftigen den Hof, und die Philister haben viel zu reden, was und wie alles geschieht. Die alten Weiber und dummen Mädchen sprechen von der Ausstattung, den Diamanten, ächten Schals u. s. w. Außer dem herkömmlichen Klatschkreis kümmert die Stadt sich nicht darum. Die Leute haben von ihren Gewerberäthen, von Zoll- und Handelssachen, von den Gemeindewahlen, zu reden. Die Volksparthei ist sehr thätig.

Auf die Schaufenster der Buchladen wendet die Polizei das Plakatgesetz an, Schaufenster und Straßenecke sei einerlei! Albern und frech, und zu keinem Gewinn! — Warum beruft sich die Polizei noch auf Gesetze? sie hat es ja nicht nöthig, und unterläßt es auch oft genug!

Prinz Albrecht ist bei der Vermählung seiner Tochter nicht zugegen; er giebt vor, sich am Bein beschädigt zu haben. Er steht mit dem König auf schlechtem Fuß.

Vom Prinzen Karl hört man doch gar nichts, gar nichts!

[7,187] Der König hat mit verschwenderischem Luxus den Pagen neue prächtige Kleider machen lassen, im Geschmack Ludwigs des Vierzehnten. Die Königin hatte einiges daran auszusetzen, er aber bestand darauf, es müsse so bleiben, das sei mittelalterlich. Die Sache war ihm wichtiger als die deutsche Union, der dänische Frieden!

Louis Bonaparte findet, daß England in der griechischen Sache die Vermittlung Frankreichs nicht genug geehrt hat, und ruft den Gesandten Drouyn de Lhuys von London ab. Das Vieh thut, als wenn ihm die Ehre Frankreichs am Herzen läge! Die hat der Schuft selber am ärgsten geschändet! Er ist Rußland gefällig und diensteifrig, und meint die Nation durch solches Gaukelspiel für seine verrätherischen Absichten zu gewinnen, oder über sie zu zerstreuen.

Montag, den 20. Mai 1850.

Nachmittags kam Herr Ceroni. Ein Mann von vierundvierzig

Jahren, untersetzt, hellen Gesichts, nicht eben gewinnenden Wesens, aber klug, verständig, lebhaft. Er sprach Französisch, recht geläufig; dann Deutsch ebenso, denn er hat in dem österreichischen Heere gedient; aus einigen Redensarten, die er anführte, konnt' ich sehen, daß er Englisch ganz vollkommen sprach, auch war er mehrere Monate in England. Erst gegen Ende seines Besuches kam er dazu, einiges in italiänischer Sprache herzusagen, politische Reden, Gedichte, — was trat da plötzlich für eine Veränderung ein! Odysseus, der sich der Lumpen entledigt und den Bogen ergreift. Lauter Leben und Geist, bezaubernde Musik der Sprache, feuriger Ausdruck der edelsten Gesinnung! Wahrlich eine merkwürdige Erscheinung, ein ganz andrer Mensch! — Er ist hier mit dem piemontesischen General Solaroli — dessen abentheuerliche Geschichte er mir erzählt, von Ostindien &c. — wegen Eisen[7,188]bahnsachen, hat schon mit dem Minister von der Heydt gesprochen &c. An der Revolution in Mailand hat er großen Antheil genommen, einen hohen Posten dort bekleidet. Lebt jetzt in Turin auf Halbsold. Hat Goethe's Götz in's Italiänische übersetzt, und manches Andre. Arconati's sind mit Berchet in Florenz, Graf Annoni flüchtig, von Gar wußte er nichts, der Aufenthalt seines bewunderten Freundes Mazzini ist ihm unbekannt. Mazzuchelli'n lobte er, den Grafen Casati weniger, gar nicht liebt er Gioberti'n. Von Pasini nichts. — Dritthalb Stunden blieb er bei mir; Vergangenheit und Zukunft Italiens, Deutschlands, Europa's wurden besprochen, voll Muth und Zuversicht, wobei der Druck der Gegenwart nicht verhehlt wurde. Die Revolution von 1848 war la prova d'un opera seria! — Was den Italiänern fehlt: Kriegskunde, Kennntniß des eigenen Landes in militairischer Hinsicht; Unkunde des piemontesischen Generalstabes. Ueber Radetzky, Haynau &c. —

Der »Staatsanzeiger« bringt heute die ausführliche Beschreibung der widrigen Hofgepränge bei der Vermählung. Alles alte dumme Zeug ist recht mit Absicht hervorgehoben, geltend gemacht! — Nur Eines fehlt! Die sogenannte Prinzessinsteuer ist weder ausgeschrieben noch erlassen; die ist in den Brunnen gefallen; es wäre so lä-

cherlich sie zu fordern als es lächerlich wäre sie zu erlassen.

Dienstag, den 21. Mai 1850.

Auf der Straße eine gute halbe Stunde mit dem Generallieutenant von Scharnhorst gesprochen; er hat den Abschied genommen und freut sich seiner Freiheit; er ist treuherzig, bieder, brav in jeder Hinsicht, aber in den albernsten Vorurtheilen befangen, schimpft auf unsre Revolution, die von den Franzosen gemacht worden sei, mit Branntwein und [7,189] Geld, sogar mit französischen Geldsorten! Der vernageltste Reaktionair! Das Merkwürdigste ist, daß er die englischen Revolutionen und die französischen als berechtigt anerkennt, sogar beinahe die österreichische! nur in Berlin war alles unbefugt und unrecht. »Ruhe und Ordnung«, ist ihm ein Hauptstichwort; ich versicherte ihn, daß Ruhe und Ordnung im Sommer 1848 hier weit größer gewesen, als jetzt, wo Konstabler, Soldaten und Behörden sie unablässig störten, und von oben Haß und Gewaltthat ausströmten. Wir schieden dennoch als gute Freunde.

Briefchen von Herrn Riccardo Ceroni, Danksagung in deutscher Sprache, mit deutschen Lettern. — Nachmittags kam er selbst, und blieb anderthalb Stunden. Ergiebige Erzählungen über die Lage der Dinge in Italien, die vorhergegangenen Ereignisse; warum die Revolution fehlgeschlagen sei? aus denselben Gründen wie in Deutschland, Großmuth der Völker, Versäumniß des Kriegswesens. Beispiele der Stimmung, die jetzt herrscht; der Pabst wird nie wieder sein weltliches Regieren auf sichrer Grundlage sehen, es ist aus damit; die Oesterreicher werden zu keiner Versöhnung gelangen, sie wollen sie auch nicht; in Mailand werden ehrbare Frauen wegen sogenannter politischer Vergehen mit Stockstreichen bestraft! Nothwendigkeit der Republik für Italien. Arconati's sind nicht in Florenz (nur Berchet ist dort), sondern in Turin; Arconati ist Deputirter daselbst, er hat große Besitzungen in Florenz. — Ueber italiänische Poesie und Litteratur; die Dichter Prati, Giusti &c. — Der belgische Gesandte Nothomb hat den General Solaroli versichert,

es denke niemand daran, Frankreich anzugreifen! Er ist zu klug, um es nicht besser zu wissen, er will daher betrügen. Er ist falsch, dieser Nothomb, ein Augendiener Meyendorff's, und auch gegen diesen falsch. O Diplomatengezücht! —

Zwei wichtige Nachrichten. Das Appellationsgericht zu [7,190] Ratibor hat die fünf Oppelner Richter, die im Disziplinarweg abgesetzt werden sollten, freigesprochen; das schändliche Verfahren des Obertribunals ist damit zu Schanden geworden! In Frankfurt am Main hat die neue Bundesversammlung sich als Plenum aufgestellt, und die nicht vertretenen Regierungen aufgefordert, ihre Bevollmächtigten zu schicken.

Gestern war furchtbare Schlägerei in Moabit zwischen Soldaten und Konstablern, die Bürger schlugen mit auf diese zu. Aus der nahen Kaserne kamen Truppen, fanden alles ruhig, zogen ab, und die Schlägerei begann auf's neue. Die Soldaten schrieen: »Robert Blum soll leben!«

Mittwoch, den 2. Mai 1850.

Ich bin darauf gefaßt, daß die nächste Freiheitserhebung des französischen Volkes mißlingt, daß eine blutige Vertilgung erfolgt, daß eine eiserne Gewaltherrschaft eingesetzt wird. Möglich ist doch alles. Doch wahrscheinlich keineswegs, und ich erwart' es nicht eigentlich. Wenn es aber geschieht, so geschieht auch das zum Vortheil der Freiheitssache. Darum werden nicht weniger in Zukunft nur Republiken sein, »Vereinigte Staaten von Europa«. Im Jahr 1848 konnte es noch bei der konstitutionellen Monarchie sein Bewenden haben, die Völker wollten sie, wenn auch die Fürsten sie aufrichtig wollten. Da die Fürsten es *nicht* aufrichtig gewollt, da sie alle wortbrüchig geworden, da sie die Feinde und Schlächter der Völker geworden, so haben sie selbst ihr unwiderrufliches Urtheil ausgesprochen.

Mein Hauswirth Herr K. [Kuntz] kam herauf, mich etwas zu fragen. Er klagt über den Stillstand des Geschäfts, über die schlimme Lage der Hauseigenthümer, über die schweren Steuern und drohen-

den neuen; »Der ganze Staat ist ja nichts mehr, als Militair!« Aha, Herr K., wie freuten Sie sich über den Belagerungszustand! —

[7,191] Gegen halb 2 Uhr kam Ganzmann zu mir herein: »Herr von Varnhagen, ganz was Neues! Der König ist durch den Arm geschossen, auf dem Bahnhof, (um 12 Uhr Mittags) durch einen Artilleristen, einen Lieutenant, sagen die Leute.« Ich schickte ihn auf Erkundigung, er kam wieder mit der vollen Bestätigung, er hatte Augenzeugen gesprochen, er selbst hatte eben den König mit der Königin nach Charlottenburg abfahren sehen, der hatte die Binde um den Arm, muß aber doch nur leicht verwundet sein. Das wird Lärm geben! Maßregeln gegen die Presse, die Vereine, die Demokraten überhaupt.

Nachmittags kam Bettina von Arnim; sie war sehr erschüttert, und bekannte, daß der Schreck sie im ersten Augenblicke wie gelähmt habe. Sie erzählte mir in der Eile alles Unsinnige und Gehässige, was bei S.'s [Savigny's] über den Vorfall war gesprochen worden, das herkömmliche Geträtsch, das bei allen solchen Gelegenheiten bei dem vornehmen Pöbel sich wiederholt, von Verschwörung, gedungenen Mördern, zu viel Freiheit, noch nicht genugsamer Strenge u. s. w. Dann ärgerte sie mich durch *ihre* alten Vorstellungen, der König sollte den Thäter begnadigen, auf der Stelle freilassen, dann könne er plötzlich die ganze Liebe des Volkes wiedergewinnen, sie wolle dazu rathen, dem Könige schreiben! Ich erklärte dies für Tollheit, und sie möchte dergleichen unterlassen, das Mittel sei gar nicht anwendbar und würde seinen Zweck gar nicht erfüllen. Ich machte ihr Vorwürfe, sich immer wieder mit S's einzulassen, deren Meinungen und Urtheile zu bestreiten, da sie seit vielen Jahren wisse, daß sie dort nur Widriges erfahren könne, daß jedes weitere Wort verschwendet sei, ja sogar schade. Sie sah das auch etwas ein, sprang aber bald ab.

Ich war so erhitzt und ermüdet, daß ich nicht mehr ausfahren konnte. — Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt.

[7,192] In Goethe's Briefen an Reinhard gelesen, in Rahels Papieren. —

Der »Staatsanzeiger« bringt nähere Angaben; der Thäter heißt Sefeloge und war Feuerwerker in der Garde-Artillerie.

Zum 22. Mai 1850.

Als Sefeloge den Schuß auf den König gethan hatte, war alles einen Augenblick von Schrecken wie gelähmt, dann aber stürzten die Nächststehenden mit Wuth auf Sefeloge ein, schlugen ihn auf den Kopf, würgten ihn, warfen ihn zu Boden. Aus vielen Wunden blutend, mit zerschlagenem Hirnschädel, lag er betäubt und regungslos; da machte sich Markus Niebuhr nochmals über ihn her, und würgte ihn unter Stößen und Schimpfworten. Besonnenere Leute hinderten ihn endlich, und sagten, der Thäter müsse erhalten werden schon um des Verhörs und Gerichts willen. Markus Niebuhr aber zeigte fortwährend die größte Wuth. Er versicherte auch, Sefeloge habe noch zuletzt »die Freiheit« ausgerufen; bei dem spätern Verhör, das Markus Niebuhr als Zeuge zu bestehen hatte, erwies sich diese Angabe falsch, und schrumpfte zuletzt darauf ein, daß Sefeloge bei dem wiederholten Würgen die Hand bewegt und dabei geächzt habe, man solle ihn frei lassen am Halse! Bei dem Verhör benahm sich Markus Niebuhr albern und frech, es war ihm nur darum zu thun, den brennendsten Eifer für den König an den Tag zu legen und in das Protokoll zu bringen! —

Donnerstag, den 23. Mai 1850.

Unruhige Nacht, ich schlief erst gegen Morgen ein. Heute bringen die Zeitungen nähere Berichte von dem gestrigen Vorfall, zugleich die Angaben, daß Bernstein, Meyen und Berends verhaftet worden sind! Die ganze Verkehrtheit der [7,193] Polizei zeigt sich in dieser Maßregel, aber auch die verstockte Bosheit der herrschenden Parthei, sie benutzt das Vorgefallene um gehässige Vermuthungen auszustreuen und zu nähren, sie thut als wenn dies nothwendig ein demokratischer Anschlag sein müsse, und welche Freude, wenn sie das geringste Fädchen findet, das sich dahin beziehen

läßt! — Der Thäter ist ein Halbwahnsinniger, der schon lange an verkehrten Einbildungen litt, das hat sich schon festgestellt. Die Reaktion ist am meisten darüber ärgerlich, daß der Mann wirklich vom Militair ist und in der Garde gedient hat; wäre es doch schön, wenn herauszubringen wäre, daß er demokratische Vereine besucht und demokratische Blätter gelesen habe! —

Herr Professor Dr. Deycks aus Münster besuchte mich. Angenehmes Gespräch, zumeist über Goethe, Friedrich Heinrich Jacobi, Reinhard. Ueber Pfuel, Schnitger &c. — Herr von Hänlein kommt aus Charlottenburg, bringt Nachrichten vom König, der gut geschlafen hat und ohne Fieber ist; der Thäter hat zum Grafen von Brandenburg gesagt, er bereue nichts, als daß es ihm nicht gelungen sei, Millionen Thränen würden dann getrocknet worden sein! Berends verhaftet: »Man hat gestern Morgen solches Gelichter zahlreich auf dem Bahnhof gesehen, Berends war zweimal dort, ohne eine Karte zu nehmen.« O du Diplomatenvieh, was läßt du dir alles aufbinden, was glaubst du gern, und verbreitest du mit Eifer, auch ohne es zu glauben! Gar nicht reden muß man mit diesem »Gelichter«. —

Der Minister von der Heydt will den von Elbing gewählten Vertreter Prince-Smith bei den Zollberathungen nicht zulassen, weil er kein Elbinger ist! Ganz unberechtigtes Verfahren. Die Schutzzöllnerei des Elberfelders von der Heydt erweckt großen Unwillen auf Seiten der Freihandelsparthei, mit welcher die Volksparthei in diesem Betreff zusammenstimmt.

[7,194] Der Präsident von Hinckeldey hat mit schamloser Frechheit geradezu erklärt, er wolle die geselligen Vereine der Volksparthei hindern wie die politischen! Auch die deutsch-katholischen und freien Gemeinden sollen jetzt die Verzeichnisse ihrer Mitglieder und ihre Statuten einreichen, was das Gesetz nur von politischen Vereinen verlangt.

Preußens Vertreter bei dem Frankfurter Plenum der Bundesversammlung — der Geheime Rath Mathis! —

Heute Nachmittag sind Meyen, Bernstein, Berends und Streck-

fuß, die ohne schriftlichen Befehl gestern verhaftet wurden, ohne Verhör wieder freigelassen worden. Die bei ihnen weggenommenen Papiere werden indeß noch durchsucht. Nur Kunowsky ist noch verhaftet; wahrscheinlich aus einer dummen Verwechslung. —

Ueber zwanzig Personen sind wegen ihrer Aeußerungen bei Gelegenheit des Mordversuches verhaftet. Majestätsbeleidigung die Hülle und Fülle! Wenn sie erst *alle* wüßten!

Die »Neue Preuß. Zeitung« sprüht maßlos ihr schmutziges Gift aus, die schamlosesten Lügen, die unsinnigsten Verdächtigungen! Wahrhaft niederträchtig und infam.

Freitag, den 24. Mai 1850.

Geschrieben. Ueber die Wirkung der Rechtsverletzungen, welche die Regierungen begehen; sie ist keine, die man sonderlich fürchtet, weil sie nicht sogleich merkbar ist, aber sie folgt unfehlbar und je später desto furchtbarer. Die Regierungen handeln wie gewöhnliche andre Verbrecher, im leichtsinnigen Wahn, die Strafe werde sie nicht treffen, oder noch lange nicht.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Ueber das vorgestrige Ereigniß, und dessen Ausbeutung durch die Reaktion. Aehnliches geschah bei der That von Sand, Louvel, und bei allen Versuchen gegen Louis Philippe. — Herr Ceroni kam, und Franck blieb noch eine Weile, dann war ich mit Ceroni [7,195] lange allein. Von dem Tagesereigniß war wenig die Rede, desto mehr von italiänischer Poesie. Ueber Bettina, ihr Buch »Dies Buch gehört dem König«.

Ausgegangen; beim Fürsten von Wittgenstein angefragt, er war nicht allein, ich ging daher wieder weg. Auf der Straße sagte ein Herr in schlechtem Französisch zu seinem Begleiter: »On à touché le roi au bras; c'est pourtant la tête qui a péché.« Ein fremder Diplomat, allem Anschein nach.

Hinckeldey hat seit längerer Zeit wöchentlich zweimal Vortrag beim König, empfängt unmittelbare Befehle, von denen sein vorgesetzter Minister nichts weiß; und Manteuffel läßt sich das gefal-

len! — Großer Lärm, daß Manteuffel vor acht Tagen aus London Anzeige bekommen, daß Mordanfälle geschehen würden. Manteuffel'sche Enthüllungen, die Handgranaten, der 6. April, man kennt das schon.

Seit gestern sind über hundert Personen verhaftet worden wegen königsfeindlicher Aeußerungen, höhnischen Lachens &c. —

Die »Abendpost« antwortet heute mit großer Würde und Kühnheit auf die schändlichen Verdächtigungen der infamen »Kreuzzeitung«, sie verachtet die Dummheit der Reaktion, die da meine, daß die Demokratie das Leben der Monarchen antasten wolle, und sagt dabei ohne Scheu, daß sie nur die Monarchie für verloren halte. Die »Kreuzzeitung« wüthet heute wieder auf die schamloseste Weise, mit den frechsten Lügen, den albernsten Behauptungen, die sie selber nicht glaubt, die aber bei dem hirnlosen Hof- und Staatsvolk gar gern Glauben findet.

Kaffeegesellschaft bei Fräulein von G. [Gagern.] * [Fräulein von Kalb] war heute die Haupt-Megäre, ganz verwandelt, aus der freisinnigen Dame zur wüthigen Reaktionairin; »Alles das demokratische Gelichter muß todtgeschlagen werden, die halbe Nation muß todtgeschlagen werden, man darf keine Schonung haben, keine Gnade üben.« Palmerston sogar soll hängen! Nun, sie [7,196] sprechen sich selber das Gericht! Sie verüben schon Gewaltthaten die Fülle, es wird auch noch zum blinden Morden kommen; — die Rollen sind vertauscht. Und werden sich nochmals vertauschen!

In Voltaire gelesen, in Goethe, im Horatius. — Canti popolari di Francesco dall' Ongaro. Capolago, Ottobre 1849.

Herr Dr. Franck bemerkt, bei der That von Tschech habe die Regierung alles aufgeboten, sie als keine politische erscheinen zu lassen, indeß bei dem geheimen Verfahren habe das Volk immer glauben können, es sei doch eine solche gewesen. Unerwartet habe dann der König sie als solche anerkannt, in seiner Thronrede 1847, wo er sagte, der Liberalismus habe bis zum Königsmorde geführt. Jetzt will man um jeden Preis eine politische That haben, so gern man auf der andern Seite verneinen möchte, daß ein Unteroffizier,

ein Zögling des Militairwaisenhauses demokratisch gesinnt sein könne. —

Sonnabend, den 25. Mai 1850.

Die Zeitungen sind heute brav, die »Nationalzeitung« weist die Niederträchtigkeit der »Deutschen Reform« nach (Manteuffel und Keller), die »Urwählerzeitung« spricht von der thörichten Verhaftung — auch Herr von Kunowsky ist wieder frei, — die Polizei habe den Kopf verloren und daher Andre beim Kopf genommen &c. Auch die »Spener'sche Zeitung« hat einen besonnenen ernsten Artikel, der vor boshafter Partheibeschuldigung warnt.

Ich lese in Voltaire's Brief an seinen Freund Cideville vom 22. September 1760: »Vous verriez à Ferney qu'à soixante et sept ans, avec une faible santé, on peut être mille fois plus heureux qu'à trente.« Das will ich mir gesagt sein lassen. Denn Ferney ist auch in der Mauerstraße 36. — Die Thätigkeit, die ich in der Welt sehe, er[7,197]setzt mir zum Theil, daß ich selber meine wahre Thätigkeit nicht mehr ausüben kann. Daß ich diese Zeiten des Umschwungs noch erlebe, die Erfrischung des Jahres 1848 genossen habe, ist mehr als ich zu hoffen gewagt. Aller stillen Ruhe des Alters, die *auch* ihr Glück hat wie ich wohl weiß, zieh' ich doch diese kriegerische Unruhe vor, aus der Großes und Herrliches schon jetzt hervorgeht. —

Nachmittags eine schöne Fahrt. Hasenhaide, Turnplatz, Treptow. Schöne Beleuchtung. Frisches herrliches Grün. Flieder in unbeschreiblicher Menge, die ganze Luft davon durchwürzt.

Die »Kreuzzeitung« setzt ihr giftiges Gewerbe in Verdächtigungen fort. Die »Abendpost« hat den Muth, darauf hinzuweisen, daß die Reaktion den König haßt, seine Abdankung wünscht, von seinem Tode den größten Vortheil hofft, daß Sefeloge ein Gardeunteroffizier, ein Treubündler gewesen &c. Die schärfste Dialektik wird ausgeübt, und von der Reaktion schwer empfunden. — Doch wird unfehlbar eine Beschränkung der Presse und andres Gehässige erfolgen, der Vorwand ist zu günstig. — Mögen sie. —

Ich sollte über Bettinens von Arnim eigenstes Wesen Auskunft geben. Ich sagte endlich: »Häufen Sie Widersprüche auf Widersprüche, bergehoch, überschütten Sie alles mit Blumen, lassen Sie Funken und Blitze herausleuchten, und nennen Sie's Bettina.«

Sonntag, den 26. Mai 1850.

Man hat nicht unbemerkt lassen können, daß in den obern Klassen während des vergangenen Winters hier ein übertriebener, ein frecher Prunk geherrscht hat, in Festen, Bällen, Gastmählern, in Kleidern, Wagen und Pferden, Livreen; überall wurde getanzt, geschmaust, geprahlt, recht als wenn [7,198] sie zeigen wollten »Wir *sind's* wieder!« In der ganzen Art lag für das Volk eine beleidigende Herausforderung, seine Noth und Armuth, und Bedrängniß durch die brutale Polizei, bildete recht den Gegensatz dazu. Auch das Volk hat dies Benehmen so gefühlt, und obschon einzelne Kaufleute und Handwerker davon einigen Gewinn hatten, so hat doch die sorglose Frechheit, die oft nur affektirt war, den Haß gegen die obern Klassen außerordentlich vermehrt. — *Diesen* Ertrag haben sie reichlichst geerntet.

Besuch von Herrn Ceroni. — Ueber das italiänische Theater. Ueber Italiens Aussichten. Die Italiäner werden noch viel dulden, aber nie sich unterwerfen, ihr Widerstreben gegen die Herrschaft der Fremden ist allgemein und geht bis in die kleinsten Dinge hinab. Mazzini, der Mann voll Geist und Eifer, voll glühender, unauslöschlicher Vaterlandsliebe; Garibaldi, ein tapfrer Soldat.

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt, wo Gottschall seine Tragödie »Lambertine von Mericourt« vorgelesen hat. Gottschall, vorgestern hier angekommen, wurde sogleich ausgewiesen. Er ging auf die Polizei, fragte wessen man ihn beschuldige? Ihm wurde geantwortet, darnach habe er nicht zu fragen, die Polizei bediene sich ihrer Macht, und weise jeden aus, der ihr mißfalle, aus was immer für einem Grunde. Da er nachwies, daß er Geschäfte hier habe, Geldgeschäfte sogar — die man immer am meisten berücksichtigt — und Hinckeldey grade nicht zu sprechen war, so ver-

gönnte man ihm aus Gnaden noch zwei Tage Aufenthalt, in denen es sich dann entscheiden wird, ob Hinckeldey längeren gestattet.

Der Pfaffe Büchsel hat heute in der Matthäuskirche eine teuflische Predigt gehalten. Er schob den Mordversuch auf die Demokraten, die Presse, die Vereine, auf den Geist der Zeit, auf Paris und London. Aber er predigte auch geradezu Rache, der unchristliche Mann! Er sagte auch, Königsblut sei [7,199] nicht wie andres Blut, das sei edler und heiliger, jeder Tropfen davon wiege Ströme andern Blutes auf, er deutete an, daß die Rache nur befriedigt werde, wenn das andre Blut reichlich fließe. — Christus, Christus, wie wird deine Lehre von deinen angeblichen Dienern gelästert, in den Koth getreten! —

Montag, den 27. Mai 1850.

Geschrieben. Ueber die Benutzung des Mordversuchs zur Beschränkung der Presse und andern Polizeimaßregeln; sie werden nicht ausbleiben, und — sind mir gleichgültig! Unterschied der Zeiten: wenn sonst in Frankreich etwas gegen die Presse und die persönliche Freiheit geschah, so that es mir im Herzen weh; jetzt steht uns dergleichen bevor, und ich fühle dabei fast nichts. Wie geht das zu? Ganz einfach, meine Ueberzeugung ist, daß auch solche Maßregeln zur großen Entwicklung helfen. Unsre Presse, unser freies Reden, unsre Litteratur überhaupt, nährt zwar den Freiheitsgeist, aber schwächt ihn auch; der tägliche Genuß mehrt unsre Weichlichkeit, und wir verschwenden und versplittern im Lesen und Schreiben und Schwatzen die besten Kräfte. Die Revolution ist mächtiger, zäher, tiefer, in Ländern, wo keine freie Presse, keine Tageblätter sind, in Rußland, Polen, Ungarn, Italien, überall ging die Revolution der freien Presse voran. Die Unterdrückung der Presse schadet der Regierung mehr als der Demokratie; überhaupt was schadet der? was kann man einer Parthei thun, deren unfehlbarer Sieg im Warten besteht? Kann man das Warten verbieten? —

Besuch vom Bürgermeister Smidt aus Bremen. Er wird nächstens nach Frankfurt am Main abreisen. Ueber den hiesigen jammer-

vollen Fürstenkongreß, den Verfall der Union.

Besuch von Herrn Ludwig Wagner aus Darmstadt. Nachricht von seinem Vater. Darmstadt wankt, und will von der [7,200] Union zum Bundestage zurückkehren. Manche Verstockte wollen noch einige Hoffnung auf die Union setzen, weil sie thöricht glauben, es könne den Fürsten mit solcher Verfassung Ernst sein! Nein, auch diese verschnittene Freiheit wollen sie dem Volke nicht zugestehen, gar keine; sie wollen das Volk nur hinhalten und betrügen. Und das deutsche Volk ist noch immer nicht gewitzigt, es hofft und vertraut noch! Allein es kommt eine Zeit, wo das Schaf zum Wolf und Tiger wird.

Die »Kreuzzeitung« setzt ihre frechen Lügen, verläumderischen Andeutungen, schändlichen Verdrehungen mit wüthigem Eifer fort. Der Mörder hat *nicht* gerufen »Es lebe die Freiheit!«, sondern nach der That keinen Laut von sich gegeben, so sagten die ersten unbefangenen Berichte, die jetzt durch Zeugen dem Gericht bestätigt werden. »Abendpost« und »Nationalzeitung« kämpfen tapfer gegen die Lügenbrut, die sich in höheren Kreisen so schamlos zeigt, wie in der »Kreuzzeitung«, sie kämpfen mit Geschick und Würde. Die »Abendpost« weiß schon, daß man sie polizeilich unterdrücken wird. Und lacht dazu.

Zahlreiche Haussuchungen — schon über fünfzig, — noch einige Verhaftungen, die von der Polizei seit dem Mordversuch Ausgewiesenen sollen schon über hundert sein. Alles grundlos, alles nutzlos, nur Zeichen des Unverstandes, der Tollheit. —

Dienstag, den 28. Mai 1850.

Merkwürdig ist es, wie schnell und tief die Meinung sich verbreitet, daß der Mordversuch von der Reaktion, von der Kreuzzeitungsparthei ausgegangen sei. Allerdings war am meisten dieser der König im Wege, allerdings weiß man längst, daß sie ihn am meisten haßt, indem sie thut als bete sie ihn an. Daß ein Konstabler es war, der den Thäter mit dem Säbel in den Kopf hieb, so gefährlich, daß man schon [7,201] glaubte er sei tödtlich getroffen,

stimmt damit bestens; auch daß die »Kreuzzeitung« mit hitzigstem Eifer alles aufbietet um die Schuld auf die Volksparthei zu schieben. Manche Leute sind völlig überzeugt, daß der Streich von der Reaktion herkomme. »Wenn dem König ein Unheil kommt, kommt es gewiß nicht von der Volksseite,« das sagte man schon im Herbst 1848. —

Etwas Neues in der Oberwallstraße: »Christliche Lesebibliothek«, das heißt lauter Erbauungsschriften, Bibeln &c.

Tracts on christian socialism von dem Reverend F. D. Maurice gelesen, mit großer Theilnahme, der Verfasser meint es ehrlich und ist ein heller Kopf, der die Verwirrung bekämpft. Von seinem Standpunkt aus kann viel gewirkt werden.

Der Feldzeugmeister d'Aspre ist nun wirklich, am 22. Mai, in Padua gestorben. Daß die Schlechten auch sterben, ist doch gut.

Heftige Verhandlung in Paris über das allgemeine Wahlrecht. Victor Hugo's Rede, Flotte's, Grevy's &c. alles umsonst. Thiers als betrügerischer Schuft hingestellt; seine ganze Parthei, die Regierungsmaschinisten, verrätherisch.

In Stuttgart verwerfen die Stände den Verfassungsentwurf der Regierung, sie wollen nur Eine Kammer, allgemeines Wahlrecht, die Grundrechte &c. Oktroyirung steht ihnen bevor. Schadet nichts; der Kampf ist die Hauptsache, nicht der Sieg.

In der letzten Versammlung des Treubundes (Fest in Tivoli) kam folgender Auftritt vor, den mir ein Augenzeuge mitgetheilt. Nach allerlei schwülstigen Reden wollte auch ein Handwerksmeister sich hören lassen, und die Verkehrtheit der Demokratie schildern; seine Stimme war schlecht, er wurde nur von den Nächsten verstanden, und auch von diesen kaum. Als er nun im Laufe des Redens sagte: »Gesetzt, ich bin Demokrat – –,« wurde das erste Wort überhört, und da er [7,202] die Frechheit hatte, sich als Demokraten zu erklären, so packte ihn gleich ein Schutzmann (Konstabler) und rief: »Dann gehören Sie nicht hieher! Fort hinaus!« Und unter allseitigem Schreien und Stoßen, wobei kein Protestiren half, wurde er hinausgeworfen, der gute Treubündler! —

Wieso wird grade jetzt von dem Gutachten so viel geredet, das der Leibarzt Dr. Hufeland einst über den körperlichen Zustand des Kronprinzen dem Könige auf dessen Befehl erstattet hat? Der Kronprinz sollte grade heirathen. Hufeland sprach ihm alle Männlichkeit ab, und auch alle Eigenschaften, die mit der zusammenhängen, Standhaftigkeit, Muth &c. Dieses Aktenstück war seinem Wesen nach als tiefstes Geheimniß anzusehen. Wer kann Kenntniß davon haben, als Männer in den höchsten Vertrauensämtern, von der Reaktion? Man sagt, es gingen Abschriften der Hauptstellen umher; dieselben Leute, die den König anzubeten vorgeben, die über jede Majestätsbeleidigung Gericht halten, suchen ihm auf's eifrigste zu schaden. —

Mittwoch, den 29. Mai 1850.

Welch ein türkischer Zustand jetzt im christlich-germanischen, im konstitutionellen Preußen. Die Minister-Pascha's und die Polizei-Pascha's üben die frechste, willkürlichste Gewalt, sie wälzen sich vor Freuden im Schmutz ihrer Leidenschaften. Hole der Teufel alle Konstitution, alles Recht und Gesetz, wenn diese widergesetzlichen Ausweisungen, Verhaftungen, Beschlagnahmen, Haussuchungen und sonstigen Schindereien der Polizei, der Minister- und Hofwillkür geschehen können, wenn kein Gesetzesschutz dagegen möglich ist! Die elenden Minoritätskammern ließen alles geschehen, die elenden Staatsanwälte lassen alles geschehen. Eine recht barbarische Wirthschaft! Aber die Wirkung ist ganz revolutionair; Er[7,203]bitterung, Verachtung, Lossagung; man verliert alles Vertrauen zu diesen Behörden, zu diesen Gesetzen, man sinnt auf neue Dinge, auf Rache! —

Besuch von Hänlein; Klagen; den Gesandten Schoultz von Ascheraden hat man nach seiner Abberufung von Kopenhagen zur Exzellenz gemacht, obschon der Minister von Canitz ihn längst für ein Rindvieh erklärt hatte, das er zuerst aus unsrer Diplomatie ausmerzen wollte. Nun, hat Herr von Schoultz dies Zeugniß von Canitz, der gute Hänlein hat seines von Bernstorff! — Uebrigens er-

zählt er mir merkwürdige Sachen, ältere und ganz neue.

Der König hat nicht gewollt, daß der Prinz von Preußen seinen Sohn mit nach Warschau nähme; er meinte, es könnte leicht etwas vorfallen, und da dürften nicht zwei Thronerben abwesend und demselben Zufall ausgesetzt sein. — Da dürften sie auch nicht beide zugleich am Rhein sich aufhalten. —

Herr Feodor Wehl besucht mich und bringt mir Grüße von Gottschall, der wirklich heute früh nach Hamburg hat abreisen müssen, und von einem Konstabler bis auf den Bahnhof begleitet worden ist. Ein Wunder, daß man ihm noch erlaubt, nach Hamburg und später, wie sein Paß lautet, nach Paris zu reisen! —

Besuch von Herrn Ceroni, er ist schon aus Potsdam zurück, und reist noch heute Abend fort. Der General Solaroli eilt. Ueber diesen dummen ungeschliffenen Abentheurer nähere Aufschlüsse. —

Merkwürdigkeit: Das Gelüste nach der Wiedererlangung von Neuchatel bringt heute der »Staatsanzeiger« zum erstenmal zur Sprache, durch die Nachricht, die Regierung habe der Schweiz erklärt, der ausgeführte Verkauf von Domainen und Kirchengut durch die revolutionairen Machthaber von Neuchatel werde die gesetzlich erforderliche Genehmigung der Fürstlichen Regierung dereinst *nicht* erhalten. *Dereinst*! Darin [7,204] liegt ein Bekenntniß, das für *jetzt* nicht glänzend ist. Der König in derselben Lage wie die Demokratie, die kürzlich erklärte, sie werde die von den Minoritätskammern bewilligten Anleihen dereinst nicht anerkennen! —

Die »Abendpost« zählt alle Tagblätter her, die unterdrückt werden sollen, sich selbst nennt sie an der Spitze, und giebt ironisch die Ursachen an, weßhalb das Ministerium bei solchen Blättern nicht ruhig regieren könne.

Die Wunde des Königs heilt. Daß er fortwährend sich lustig bezeigt und Scherze und Possen macht, zum Theil sehr grobe, macht keinen guten Eindruck; und besonders tadeln ihn die Pietisten, die da meinen, er solle Buße thun, abdanken. —

Donnerstag, den 30. Mai 1850.

Geschrieben. Politische Morde, der größte Schrecken für die Gewalthaber, daher das entsetzliche Geschrei. Diesmal hat die Reaktion noch einen besondern Grund zum Lärmen, den Verdacht, der auf sie fällt; denn, wenn eine Parthei sich bei dem Attentat betheiligt findet, so kann es nur die reaktionaire sein, *sie* haßt den König, *sie* möchte den Thron erledigt sehen, *sie* hofft auf den Prinzen von Preußen, nicht die Demokraten, die gegen den König persönlich nichts haben, als was allen Fürsten vorzuwerfen ist, daß sie ihre Verheißungen nicht erfüllt, ihr Wort gebrochen haben.

Das hiesige Appellationsgericht hat seinen alten Namen Kammergericht wieder, bloß den Namen, als geschichtliches Andenken. — Temme nach Münster gereist; Disziplinaruntersuchung!

In Frankreich ist es ruhig. Die Nationalversammlung nimmt, Einen Artikel nach dem andern, das verfassungswidrige neue Wahlgesetz mit großer Mehrheit an. Cavaignac ist dagegen, und verbindet sich mehr mit der Linken. In [7,205] Frankreich wird die Einwirkung des Auslandes immer mächtiger, die Reaktion ist dort voll grimmer Wuth, freilich findet sie in der Republik am meisten zu thun. Die Reaktion, die Aristokratie, verläugnet wie bei uns auch dort alle Ehre des Vaterlandes, ist gleich der Demokratie (der ächten) gar nicht mehr national; diese Wirkung indeß, daß das Einzelne verschwinde im Allgemeinen ist uns eben auch ganz recht. Revolutionair ist auch die Aristokratie, so wie sie thätig wird.

Nachricht aus Breslau, daß von den dortigen Maiangeklagten etwa vierzig für schuldig erklärt worden, doch ist der ehemalige Abgeordnete Stein nicht darunter, wohl aber Schlehan, Semrau, Klose, Elsner; letzterer hätte eher Belohnung verdient.

Düsseldorf darf nicht mehr Wohnort des Prinzen Friedrich sein, hat der König befohlen. Rache gegen die Stadt! Sie wird's zu tragen wissen. —

Es heißt, man habe militairische Mitschuldige Sefeloge's entdeckt! Daß er mit den Demokraten nichts zu thun gehabt, steht fest. — Vom Generalstabe der Artillerie war gleich anfangs ein Schreiben an alle Artillerievorstände ergangen, der Sefeloge sei

verrückt und nicht zurechnungsfähig.

Rüstungen; die Garde auf den Kriegsfuß gesetzt, Erfurt in Vertheidigungsstand.

Es fällt sehr auf, daß besonders die Bauern übel auf den König zu sprechen sind. Die »Kreuzzeitung« denunzirt einen Bauern Noack aus Steglitz, der ausgerufen hat: »Schade, daß der Schuß nicht besser getroffen!« Solcher Aeußerungen kommen viele vor, auf den Märkten hier, in den Dorfkneipen, auch aus Pommern wird dergleichen angezeigt.

Freitag, den 31. Mai 1850.

In Würtemberg regen sich die Mediatisirten; warum nicht? sie sind nicht schlechter als die Regierenden, wird [7,206] unterdrückt, so haben sie, wiewohl theilweise selbst Unterdrückte, doch theilweise das Recht, auch Unterdrücker zu sein. Doch kommen sie jetzt der Regierung sehr ungelegen. Die Würtemberger wollen das allgemeine Wahlrecht behaupten, sie werden es nicht können. Schadet nicht! Das allgemeine Wahlrecht, einmal da gewesen, wird nun immerfort als das feste Ziel dastehen, das jeder künftige Anlauf im Sprung erreicht. — In Baden wird das Heckerlied gesungen, und das Singen mit Stockprügeln bestraft. —

Nachmittags ausgefahren, mit Ludmilla. Durch den Thiergarten nach Moabit, und von da nach Charlottenburg, auf der neuen Straße. Gärten, Fabrikhäuser, Landsitze, Wirthshäuser, überall neue Anlagen, aus dem trostlosen Sandfleck ist eine belebte Gegend geworden; es ist eine Freude zu sehen wie der Fleiß sich regt und Nützliches und Schönes schafft! Flieder in Ueberfülle, schöne Bäume. Lustige Kinder. Der Himmel heiterte sich auf, die Sonne stand aber hinter Wolken, es war das günstigste Wetter zum Spazierenfahren. In Charlottenburg gingen wir in den Schloßgarten, der in voller Pracht seines üppigen Wachsthums, seiner reichen Blumensträucher stand. Flieder in größter Herrlichkeit. Außer den zahlreichen Schildwachen, war alles wie sonst, es zeigten sich viele Spaziergänger. Ich dachte an den König, der im Schlosse hier an seiner

Wunde darniederliegt, die Schmach und den Schmerz leidet. Hätte mein Wunsch die Kraft gehabt, der König wäre augenblicklich genesen, gesund und heiter und mild auf die Terrasse hervorgetreten. Ich bedauerte ihn aufrichtig, bei so vielen ausgezeichneten Eigenschaften nur in den unvortheilhaften vor der Welt zu erscheinen; welch glückliche Regierung könnte er geführt haben! Nun waltet Haß und Geringschätzung, er liebt das Volk nicht mehr, und das Volk ist ihm abgewendet. Und ich sehe nicht, wie dies unglückliche Verhältniß sich ändern soll.

[7,207]

Sonnabend, den 1. Juni 1850.

Unsre Rüstungen werden drohend gegen Oesterreich, die Festungen in Schlesien, an der Elbe, Erfurt &c. werden in Stand gesetzt, die Artillerie kauft Pferde &c. Es ist alles kein Ernst, und man macht den Aufwand vergebens. Meint man, daß Oesterreich einen Schreck bekommen werde? Oesterreich kennt uns besser! Wäre irgend ein Ernst dabei, so müßte er Frankreich gelten, aber dazu sind die Umstände auch noch lange nicht reif! Noch thut ja Louis Bonaparte alles was man will.

Geschrieben. Ob die Einheit Deutschlands verloren, ein Traum sei? Gewiß nicht! Nachdem der Wunsch zum Versuch geworden — der wenigstens im Anfang über alle Erwartung glänzend war, — ist das Gelingen mehr als je in Aussicht. Ganz Deutschland hatte Eine Nationalversammlung, der Wien und Berlin gehorchten. Dergleichen kann nicht spurlos verschwinden. Wir werden sie wiederhaben, und wenn auch erst in fünfzig Jahren; so lange dauerte es, ehe die Franzosen ihre Republik wiederbekamen. Freilich können wir auf unsrem Wege noch durch manche Restauration, Diktatur, Verwirrung gehen müssen. —

Die »Neue Preußische Zeitung« voll Gift und Bosheit. Sie schändet das Christenthum, das Königthum, das Vaterland. Sie will Blut und Rache und Gewaltherrschaft, — und wird alles bekommen; nicht zu ihrem Heil! —

Das Wahlgesetz in Paris ist mit großer Stimmenmehrheit angenommen. — Es ist doch hübsch, daß Louis Napoleon die Wahlart, durch die er zur Gewalt gelangt ist, verwerfen muß! Was weiter kommen wird, — qui vivra verra! —

Sonntag, den 2. Juni 1850.

Geschrieben. Ermunterung zum muthigen Ausharren; Rückblick auf die Schicksale andrer Völker, und was sie alles [7,208] ausgehalten; die Freiheit kann verdunkelt werden, aber sie geht nicht unter, leuchtet uns doch heute noch die des Frühjahrs 1848, und selbst die Wuth und Schändlichkeit der Gegner giebt von ihr Zeugniß. Laß sie die Preßfreiheit jetzt unterdrücken, die schon zehnmal Wortbrüchigen, Meineidigen, die Presse hat seit zwei Jahren in Berlin mehr gethan, als sie in hundert Jahren ungeschehen machen können! Aber sie können die Presse nicht einmal mehr völlig knechten, sie konnten's mit der Zensur nicht.

Vormittag blieb ich zu Hause, bemüht zu arbeiten.

Der Staatsrath von Grimm aus St. Petersburg hier. —

Die sächsischen Stände sind aufgelöst worden!

Montag, den 3. Juni 1850.

Geschrieben. Irrthümer in Betreff der Preßfreiheit; für gesetzliche Zustände ist sie eine Hülfe, für Revolution keineswegs, diese wird durch Preßfreiheit gehindert, fast unmöglich; die Preßfreiheit sammelt keine Unzufriedenheit, zerstreut sie vielmehr, läßt sie im Kleinen täglich verplatzen. Die Volks- und Freiheitssache hat nur bessere Aussichten ohne Vereine und Presse.

Lärm von preußischen Kriegsrüstungen; der Lärm wird beabsichtigt. Ist es Ernst damit, so kann dieser nur gegen Frankreich gerichtet sein; man möchte es aber noch nicht merken lassen.

Gerücht von Radetzky's Abschied aus dem Kriegsdienst. Die österreichische Kriegsmacht in Italien verlöre in ihm einen unersetzlichen Zusammenhalt.

Die »Kreuzzeitung« ist heute wieder auf dem Gipfel ihrer ekelhaften, niederträchtigen Gemeinheit. Stallknechte nur können so schreiben. Sie droht dem Herrn Bernstein mit Prügeln, deßgleichen dem Dr. Meyen, sie fordert geradezu [7,209] die Soldaten zu Gewaltthätigkeiten auf! — Und lügt, und lügt, und lügt! mit der frechsten Schamlosigkeit, im Größten wie im Kleinsten; ihr genügt, daß die Lüge heute gedruckt dasteht, wenn sie auch morgen als solche erkannt wird. Eine ehr- und gewissenlose Parthei, teuflisch boshaft und gemein.

Fortdauernde Rechtsverwirrung in Betreff des Grafen von Reichenbach, der sich ohne Gerichtsbefugniß noch in Haft befindet. Das Obertribunal ärntet die Früchte seiner elenden Dienstbeflissenheit für ein gewaltthätiges, rachsüchtiges Ministerium. Sein einst hohes Ansehn liegt im Kothe. Den Gerichtsräthen in Oppeln soll ihre Besoldung vorenthalten werden! Was hilft's? Neue Schmach zu der alten! —

Dienstag, den 4. Juni 1850.

Schreiben des Vorstandes des Goethevereins an mich, das meinen Austritt bedauert, aber meine fernere Theilnahme dennoch hofft.

In Dresden Oktroyirungen, gegen die Presse, gegen die Vereine, Berufung der alten Ständeversammlung. Sie ruhen nicht, sie ziehen Einen Nagel nach dem andern aus dem noch stehenden Brettergerüst, das sie den Staat nennen, sie ruhen nicht, bis der ganze Plunder auseinanderfällt. Wie sie der Revolution vorarbeiten, der künftigen, größern! Die von 1848 war doch groß genug, sie hätten's dabei sollen bewenden lassen! Aber sie ruhen nicht, diese gottverlassenen, heuchlerischen Regierungen; sie weit mehr als das Volk bringen es dahin, daß alles Republik wird.

Bei uns verfolgt man die Arbeitervereine, sie sollen ganz aufgehoben werden. Gegen diese Vereine zu wüthen ist Wahnsinn, sie sind nicht politisch, wenn auch ihrem Wesen nach demokratisch, sie erstreben Bildung, Sittlichkeit, nützliche Kenntnisse, sie sam-

meln Ersparnisse zur Hülfe der Nothleiden[7,210]den, für gemeinnützige Zwecke. Alle Beschuldigungen der niederträchtigen »Kreuzzeitung« sind freche Verläumdungen.

Daß der Gardeunteroffizier Sefeloge dem Treubund angehört hat, ist nun ausgemacht. Littera und Nummer seiner Einzeichnung werden angegeben, auch daß der Treubund ihn bei seinen Bittschreiben mit Empfehlung unterstützt hat. Und die niederträchtige »Kreuzzeitung«! —

Mittwoch, den 5. Juni 1850.

Geschrieben. Ueber die Unmenschlichkeit der herrschenden Ansichten in Betreff des eigentlichen Volkes, der Arbeiter, Handwerker, Bauern, auch der Soldaten, wenn man dieser nicht gerade sehr bedarf. Unsre hohen Christen lästern und schmähen Christus durch ihr Thun, indem sie mit Worten sich zu ihm bekennen; er weiß nichts von ihnen! —

Nachmittags kam Bettina von Arnim; sie war niedergedrückt und unruhig, sie wußte sich aus den Störungen, in denen sie lebt, nicht herauszufinden, viele der alten Bekannten machen ihr das Leben sauer. Dazu kommt, daß es auch mit ihrem Schreiben an dem zweiten Theile des Königsbuches, an den Gesprächen mit Dämonen, nicht recht fort will; sie denkt dabei immer an den König, was der dazu sagen, was es bei ihm wirken wird, und da verändert sich jeden Tag der Standpunkt; was der Welt nur schwach und längst überboten ist, ist für den König schon viel zu stark; die Zeiten sind vorüber, wo man einige freie Wahrheit in Fülle von Schmeichelei und Bewunderung mit Erfolg und Beifall vortragen konnte! Bettina klagt über Trockenheit, Versiegung aller Quellen.

In Sachsen ist der Belagerungsstand aufgehoben, die Oktroyirungen sind die frechsten, die noch irgend vorgekommen! Die Todesstrafe wieder eingeführt. — Warum [7,211] zögert denn Würtemberg noch? Der edle König Wilhelm, der edle Minister Schlayer? Eilt, eilt, es geht alles viel zu langsam! —

Donnerstag, den 6. Juni 1850.

Es ist merkwürdig zu beobachten, wie die Fluth der Reaktion höher und höher steigt, da hilft kein Wehren und Vertheidigen, Schritt für Schritt verdrängt sie den Gegner, in seiner letzten Zuflucht läßt sie ihn nicht, er kann nirgends Stand halten, als nur allein in seiner Gesinnung. Die aber ist eine nicht einnehmbare Burg; öffnen sich nicht von innen die Thore, keine Gewalt bricht sie von außen. Die Sache der Freiheit ist im offnen Kampfe jetzt völlig machtlos, die der Reaktion im Vollbesitz. Aber ein Ziel ist dennoch gesetzt, eine Gränze gesetzt! Und wie wenig all diese Macht wirklich ist, haben wir gesehen, als sie im März 1848 plötzlich zusammenfiel. Waren damals weniger Soldaten, weniger Beamten, weniger Geld und Ansehn zu Gebot? Die Macht hatte sogar den Flecken noch nicht, den ihr der März unauslöschlich eingebrannt hat, den Flecken der Ueberwindbarkeit, des Unterliegens, der fortan immer vor Augen bleibt! Damals war die Reaktion nicht beisammen, das Königthum erschrocken und rathlos, dies wird wiederkommen, und eben so wenig, wie jetzt die Reaktion, wird dann die Revolution zu hemmen sein! Die Demokratie, jetzt nicht beisammen, aber keineswegs erschrocken und rathlos, wird durch begünstigte Umstände plötzlich wieder vereint werden, und recht gut wissen, daß nun an ihr die Reihe ist zu gebieten, zu bestrafen. Es giebt Ein Mittel, das Auf- und Niederwogen zu stillen, — Versöhnung, Gerechtigkeit, Schaffen des Nothwendigen, des Richtigen, — aber dazu gehören edle Menschen, hellsichtige Staatsmänner, Schufte und Dummköpfe wollen das nicht, [7,212] können das nicht. — Warten wir also unsre Reihe ab, das Warten ist verdrießlich, aber nützlich, es stärkt.

Der Graf Oskar von Reichenbach ist nun endlich vom Stadtgericht in Breslau der Haft entlassen.

Schändliches Verfahren gegen den Oberbürgermeister Ziegler von Brandenburg; er war nicht auf der Flucht, er hatte Bürgschaft geleistet, er reiste mit Wissen des Gerichts und der Polizei seinen Geschäften nach, die Steckbriefe wurden verrätherisch erlassen;

nur Bosheit und Haß! —

Soldaten von Frankfurt am Main und von Preußen am hellen Tag in mehrstündiger blutigen Schlägerei! — »Mein herrliches Kriegsheer.« —

Freitag, den 7. Juni 1850.

Unruhige Nacht. Mir träumte viel von Goethe, von seiner Jugend, seinem ersten Auftreten und Wirken, auch der Herzog von Weimar war dabei. — Einiges geschrieben. Mein Schreiben kommt mir vor, wie die Uebungen der Truppen, für den Augenblick ist nichts damit ausgerichtet, aber die Zukunft hat ihren Nutzen davon. Die Gedanken wach und die Gefühle rege zu erhalten, das ist die Aufgabe; den Faden nicht abreißen zu lassen, sondern fortzuspinnen, heute dünn wie Zwirn dreht er sich einst wieder zum festen Seil empor.

Man versichert, das Verfahren gegen Temme, sei durch des Königs unbedingten Befehl veranlaßt, diesen Mann um jeden Preis außer Wirksamkeit zu setzen und irgendwie zur Strafe zu ziehen; die Minister hätten also keine Wahl, und müßten die unsinnigsten haltlosesten Mittel versuchen, jenen Zweck zu erreichen. Ehrenmänner würden lieber ihre Entlassung nehmen, oder noch besser, im Amte bleibend widersprechen.

Die Hofleute sprechen über das Benehmen des Königs [7,213] während und nach der Mordgeschichte nicht so günstig wie die unterthänigen Zeitungsschreiber; sie sprechen von fassungslosem Zusammensinken, verzagter Angst, dann bittrem Grimm, zornigem Befehlen und bösem Schimpfen. Im untern Volk ist die Ueberzeugung, daß der König gar keinen Muth habe, allgemein verbreitet, und in dem »herrlichen Kriegsheer« nicht minder.

Besuch von Herrn Dr. Holzapfel, der mich zu bereden sucht, an der Goethestiftung ferner Theil zu nehmen. Ich schenke ihm klaren Wein ein, und sage ihm, wie mir weder die Zeit die rechte scheint, noch die Leute, die sich der Sache annehmen. Er ist im Grunde ganz einverstanden mit mir, und giebt mir nicht Unrecht. Und nun

steht nicht einmal mehr Direktor August an der Spitze! —

Der »Staatsanzeiger« bringt endlich die neuen Preßvorschriften, sie sind so streng und schikanös als möglich: Geldbürgschaften (5000 Thaler), Polizei statt Gericht, Postwillkür; die Oberpräsidenten, Polizeibehörden, Postdirektoren, üben Zensur im Großen, sie verbieten nicht Artikel, sondern die ganze Zeitung, weigern deren Beförderung. Schändlich ist die gleißnerische, Wort für Wort unwahre, scheinheilige Einleitung, die als Bericht des Staatsministeriums an den König diese Vorschriften rechtfertigen soll; sie spricht sogar von Verfassung, von Genehmigung durch die Kammern. Die Minoritätskammern, als ob diese Auswahl von Lakaien nicht *alles* genehmigen würden! Das Ganze ist eine neue Treulosigkeit, Wortbrüchigkeit, ein neues Verbrechen gegen die Freiheit, der früheren rettenden Thaten würdig.

Was werden unsre freien Zeitungen thun? Sie werden aufhören, denn man *will* sie nicht bestehen lassen! Warum noch erst die Bürgschaft erlegen, um erst noch das Geld zu verlieren, und dann doch das Verbot zu erleiden? Denn dies erfolgt unter jeder Bedingung. Ich würde als Heraus[7,214]geber der »Abendpost« gleich heute erklären, daß kein Blatt mehr erscheinen werde, da die gesetzliche Freiheit gewaltsam unterdrückt sei. Thäten das alle freien Blätter, es wäre recht gut.

Im März 1848 hatten Wien und Berlin kein einziges freies Blatt. Man sieht, die Preßfreiheit ist nicht nothwendig zu einer Revolution, sie folgt ihr nur.

Ueber im Ausland gedruckte Blätter und Schriften hat sich das Ministerium eine schrankenlose Willkür angemaßt.

Die »Kreuzzeitung« wimmert gestern und heute über die Beschränkung der Preßfreiheit, sie findet die Behördenwillkür ungesetzlich, ungerecht; ihr auch ist bange!

Sonnabend, den 8. Juni 1850.

Ich wachte tief in die Nacht hinein, schlief erst gegen Morgen. Ich mußte über die Geschichtsentwicklung nachdenken, in der wir

befangen sind. Sie verweigert jedes einzelne Gedeihen, jede einzelne Rettung, sie arbeitet auf Allgemeines hin; das ist eine für uns harte Schule, doch werden die Folgen um so größer sein. Die Vorsehung handelt wie ein Feldherr, er achtet nicht der Verluste, er giebt einzelne Truppenkörper willig preis, wenn er nur zum Siege gelangt. Die Hand, welche für Europa, für die Welt die politische Freiheit, die höhere Volksbildung erstrebt, die kann nicht darauf sehen, daß das liebe Deutschland, das liebe Berlin, wir armen Jetztlinge, gleich die süße Frucht für uns allein genießen; sie läßt uns nicht verweichlichen, sie stählt uns; wer diese Leiden nicht erträgt, ist ihrer werth. Und liegt die Reaktion etwa auf Rosen? Trotz ihres scheinbaren Hohns und Uebermuthes ist ihr hundsübel, und sie lebt in Angst und Sorge.

Besuch von Herrn Adolph Goldsmith aus Kopenhagen; [7,215] er reist nach Paris. Schon im Jahr 1847 besuchte er mich. Er ist durch und durch Freiheitsfreund, und meint, Schleswig-Holstein würde bei Dänemark weit größere Freiheit genießen, als bei Deutschland; in Dänemark sei alles demokratisch. Ganz recht, aber wie lange? Freilich ist das in den Herzogthümern das Unvollkommene, Faule, daß sie bloß das alte Recht wollen, nicht die neue Freiheit! Er verwünscht die Hülfe der Russen, die ihnen noch schädlich genug werden kann.

Die »Neue Preußische Zeitung« ist heute wieder merkwürdig; sie verwirft die neue Preßverordnung, die Geldbürgschaften, die Postverbote, die Polizeiwillkür, sie will Gesetze, Gerichte. Sie spricht von vormärzlichem Jammer, von Barbaren der Büreaukratie; sie sagt, gegen diese sei eigentlich die Revolution gewesen, und leider sei diese fruchtlos gewesen, sie will künftig sogar die konstitutionelle Verfassung vertheidigen, beruft sich schon heute auf sie! Chateaubriand und Labourdonnaye gegen Villèle! — Die Zeitung sagt noch, die wildeste Demokratie sei ihr lieber, als dieser alles unterdrückende Mechanismus des Beamtenstaates! —

Ich bemerke seit einiger Zeit, daß der Widerspruch und Widerwillen gegen den König bei der Reaktion in starkem Steigen ist;

nun lenkt auch der sonstige Unmuth sich wieder persönlich auf den König, die Minister schonen ihn nicht, sondern geben zu verstehen, dieser habe noch schärfere Dinge verlangt, auf die nur die Minister — konstitutionell gesinnt — nicht eingegangen seien!

Sonntag, den 9. Juni 1850.

Seit 4 Uhr wach, der Schlaf ist kurz und unruhig; in den Gedanken muthig und frisch, bin ich im Gefühl tief verletzt, die Maßregeln gegen die Presse schmerzen mich mehr als ich dachte, nicht einmal die Maßregeln selbst so sehr, als [7,216] die kalte Gleißnerei, die jene begleitet, die schamlose Lüge, mit der man sich bei dem scheuslichsten, offensten Verfassungsbruche noch erfrecht von Verfassung zu reden. Polizeiwillkür in schnödester Gestalt. Ich weiß, für die Sache der Freiheit ist es gut, ist es zu wünschen gewesen; aber ich fühl' es anders. Wenn eine Mutter die geliebte Tochter glücklich verheirathet, will sie es auch, aber die Trennung schmerzt darum nicht minder. Die Zeitungen sind geschlagen; sie sollten nur gleich zu erscheinen aufhören, plötzlich; eine Protestation durch die That gegen diese Verrathszustände! —

Die »Abendpost« und die »Nationalzeitung« sind gestern von der Polizei weggenommen worden, die »Nationalzeitung« zum erstenmal. Sie lieferten noch tapfre Artikel, die »Urwählerzeitung« auch.

Montag, den 10. Juni 1850

Um halb acht Uhr von Berlin abgefahren, Nachmittags um 4 Uhr in Hamburg. In der St. Petersburg abgetreten, auf dem alten (aber neugebauten) Jungfernstieg. Der Wirth, Herr Reuter, ehmals in Halle Wirth zum Kronprinzen, Schwiegervater des kürzlich verstorbenen Prof. von Madai in Gießen. — Eindruck der Stadt, prächtig, entzückend, Wallspaziergänge, neue Straßen, stolze Gebäude, Alsterbecken. Nachdem wir uns etwas erholt, war unser erster Gang zu meiner Nichte Ottilie, die wir auch glücklich antrafen. —

Wir fuhren noch über den Wall zum Stintfang, und genossen der herrlichen Aussicht, dann kehrten wir durch die Stadt zurück.

Hamburg, Dienstag, den 11. Juni 1850.

Um halb 10 Uhr in den Wagen; über den Wall zum Altonaer Thor, durch die Vorstadt St. Pauli, durch Altona, über Ottensen, wo wir Klopstock's Grabmal besahen, zum [7,217] Garten von Booth; wunderbare Pflanzen, zahllose Treibhäuser! Die Elbe hinab nach Blankenese, im Fährhaus eingekehrt, gefrühstückt und gemittagt. Der Aussicht auf die weite Elbe konnten wir uns nicht ersättigen; Schiffe mit vollen Segeln, Ewer in Menge. — Zum Süllberg gefahren, und den Thurm dort erstiegen, mit zu großer Anstrengung für mich und mit Schwindel. — Flottbeck, Niensteden. — Bei Rainville eingekehrt. — Herr Heine, Bruder des verstorbenen Salomon Heine. Traurige Nachricht von Heinrich Heine in Paris; er stirbt langsam hin! — Schöne Zurückfahrt. Am späten Abend im Jungfernstieg beim Alsterpavillon. Musik auf der Alster zu Ehren des Kronprinzen von Schweden. Wasserfahrt zwei Stunden, bis halb 12 Uhr. Herrliche Luft. Ueber hundert Gondeln und Boote.

Hamburg, Mittwoch, den 12. Juni 1850.

Die Steinstraße, das Kattrepel besucht, wo ich ehmals gewohnt; dürftiger Anblick, bedrückende Erinnerungen! Zur Börsenzeit die Börse besucht; großer Eindruck, Meeresbrausen, ferner Kanonendonner. — Nachmittags nach Eimsbüttel, Besuch bei Herrn Eberhard Wolff und seinen Söhnen, Haus und Garten besehen, die gute Line kennen gelernt. Blick in das Eimsbüttler Holz, Fahrt nach Eppendorf, über Harvstehude längst der Alster zurück. — Thee zu Hause, dann beim Alsterpavillon; Wasserfahrt, wieder zwei Stunden, die Liedertafel in einer beleuchteten Gondel, zahlreiche Begleitung, unter der großen Brücke durch und zurück. Anregender Vorgang: nach einem deutschen Liede näherte sich in einem kleinen Boot ein Mann und hielt eine vaterländische Ansprache, die

ebenso erwiedert wurde; das Boot entfernte sich, und der Mann rief noch: »Jetzt begrüßen wir vaterländische Freiheitsfreunde uns nur im Dunkeln, die Zeit wird kommen, [7,218] wo wir es auch am hellen Tage können. Gute Nacht, Brüder!« Wunderbarer Eindruck dieser nächtlichen Szene.

Hamburg, Donnerstag, den 13. Juni 1850.

Ich war unwohl und mußte ruhen. — Abends im Stadttheater »das lebende Bild« und »das getheilte Herz«; Herr Köckert, Fräulein Fuhr, und Herr Marr spielten nicht schlecht.

Hamburg, Freitag, den 14. Juni 1850.

Besuch mit Ludmilla bei Frau Paulsen, dann bei Herrn Haller in der Deichstraße; Herrn Dr. Versmann nicht getroffen. In Sturm und Regen den weiten Weg zu Amalia Schoppe auf dem Deich. Bei ihr gute Aufnahme und fruchtbares Gespräch. Nach einer Stunde den Rückweg angetreten. — Zu Hause Herr Liman, Herr Adolf Wolff. — Im Bazar, Läden, Suhr's Panoramen &c. — Besuch von Dr. Julius, dem wir am 12. Mittags in den Arkaden unvermuthet begegnet waren. Besuch von Rahel de Castro, von Ottilien. — Nachmittags zum Baumhaus gefahren; alles verändert! Der innere Hafen leer, keine Spur der Regsamkeit und des Gedränges, das ich in den Jahren 1795 bis 1800 hier gesehen. Wir gingen zu Fuß über die Vorsetzen, in ergötzlicher Anschauung des Schiffs- und Matrosenwesens. Wasserfahrt im Hafen, zwischen den Schiffen hin, Spanier angerufen; schwedische Schiffe, russische; in die Elbe hinaus, nach Steinwärder hinüber, herrliche Aussicht. Wieder zu Fuß über die Vorsetzen, neapolitanischer Matrose, Schiffsachen, Auswanderersachen, viel ausgefragt und besehen. In einer Droschke die alte Stadt durchfahren, die alte Börse ein Jammeranblick.

[7,219]

Hamburg, Sonnabend, den 15. Juni 1850.

Die preußischen Truppen in Hamburg stören mich nicht, sie sind freundlich und wohlgelitten, die Einquartirung den Leuten der Vergütung wegen erwünscht. Die Offiziere machen sich gar nicht bemerklich. Hanseaten und Bürgergarden neben den Preußen. — Buchladen von Besser und Mauke. — Wir besuchen die Stadtbibliothek; Dr. Isler, Professor Petersen, Dr. Klose, Professor Ullrich. Bildnisse von Goeze, Jungius, J. A. Reimarus, Klopstock, Villers, J. A. Chr. Wolff. Handschriften von Edelmann, Herm. Sam. Reimarus, die Wolfenbüttelschen Fragmente in seiner eigenhändigen Urschrift, gebunden durch einen bibliopegus initiatus steht eingeschrieben, — hamburgische Deisten-Gesellschaft, worin Lessing, Alberti, Bode, Reimarus, Campe &c. Spuren davon in Campe's Briefen an Lessing. — Nachmittags nach Wandsbeck gefahren, beim Schlosse Kaffee, Erkundigungen nach Mooyer, Schädtler, Cappadoce, Claudius; des letztern Wohnung nicht erkannt, wohl aber die Gegend, und die Reihe Häuser. — Abends im Thalia-Theater »Berlin bei Nacht« und »ein Stündchen in der Schule«. Gar nicht schlecht, einiges sehr gut.

Hamburg, Sonntag, den 16. Juni 1850.

Lärm im Hause, Lärm auf der Straße. — Wassersprengen in den Straßen. Futtern der Schwäne auf der kleinen Alster. — Besuch von Dr. Klose. Herr Professor Ullrich, freundliche Einladungen; er ist einer der freisinnigsten und wackersten Männer, die ich hier gesprochen, nicht geblendet von dem Anschein; Gagern zeigte sich hier nur armselig, bemitleidenswerth, er vermochte nicht gegen Heckscher aufzukommen! — Nachmittags nach Blankenese gefahren, den Bauer'schen Garten besehen. Dr. Lappenberg's reizendes Gartenhaus, ein feiner artiger Sohn begleitet uns, wir durchstreifen den ganzen [7,220] Garten mit wechselndem Entzücken. Besuch bei Bauer's, der alte Konferenzrath bildet sich ein, ich hätte einmal bei ihm auf einige Zeit als Gast gewohnt!

Hamburg, Montag, den 17. Juni 1850.

Besuch bei Herrn Köster und Frau, geb. von Reinhold. Bildnisse Reinhold's, der Familie, von Ingres in Rom gezeichnet; feine, ächte Bildung. — Besuch bei Herrn Haller in der Deichstraße; er ist in wenig Tagen achtzig Jahr alt! Sein Sohn ist Senator; der Sohn eines ehmaligen Juden, immer viel in Hamburg! — Mittags in der London Tavern gegessen; im Freien die Aussicht über die Elbe hin. — Ueber den Hamburger Berg gegangen, Matrosenschenken, Freudenmädchen im gräßlichsten Putz, ein scheuseliger Anblick! Treiben in der Vorstadt, Schauspiele, Tanzsäle, Spiele, ein unendliches Gewirre; es war grade Altonaer Markt. Mit dem Omnibus fuhren wir nach Haus. — Abends bei Professor Ullrich. — Lebhafte Unterhaltung, der Wirth aufmerksam, munter, durchaus gescheidt und brav.

Hamburg, Dienstag, den 18. Juni 1850.

Betrachtungen über das alte und neue Hamburg, die enge deutsche Reichsstadt ist zur Weltstadt erweitert, der neue Anbau erscheint durchaus prächtig und zweckmäßig. Veränderungen auch in Sitten. Manche Trachten und Gewerbe sind ganz verschwunden, ja die Erinnerung davon. Auch das Plattdeutsche weicht, jederman kann hochdeutsch, das Volk ist nicht mehr grob, sondern artig und gefällig.

Die Damen werden am nächsten Tage nach Helgoland abfahren, am Montage wieder hier sein; ich in der Zwischenzeit nach Kiel. — Nach dem Essen fuhr ich nach Altona, [7,221] bald nach 5 Uhr fährt der Eisenbahnzug nach Kiel. — In Bramstedt erkennt mich Herr Ulrich von Hochwächter, und sagt mir in kurzem sein Ergehen; fürerst Unteroffizier, aber mit bester Aussicht. — Nach 8 Uhr in Kiel angekommen. Um halb 9 Uhr bei Willisen auf dem Schlosse, wo ich bei ihm wohne. Eilige, heiße Gespräche; seine Stellung, seine Wirksamkeit, sein Ansehn. Schwierigkeiten in den ersten Tagen, bedenkliche Stimmung; aber jetzt ist alles überwunden, und Willisen kann allen Gegnern Trotz bieten.

Kiel, Mittwoch, den 19. Juni 1850.

Frühstück mit Willisen. Erwägung seiner Lage. Seine Thätigkeit. Erweiterte Befestigung von Rendsburg, verbesserte Anlage der Küstenbatterieen. Neue Eintheilung der Truppen, vereinfachte Uebungen. Dienstvorschriften vor dem Feind, letztere noch zurückbehalten, damit keine Veruntreuung geschieht. — Sein Generalstabshaupt, Major Wyneken, ein Hannoveraner, wie es scheint ein gewandter vielwissender Offizier, der schon die Feldzüge unter Wrangel und Bonin mitgemacht, in politischer Denkart ganz rechts, ganz reaktionair. Ich trau' ihm nicht, und wünschte, daß Willisen ihm nicht zu sehr traute. — Die nach Helgoland Reisenden schwimmen nun, glückliche Fahrt und glückliches Wiedersehen! — Spazierfahrt durch den Wald an dem Meerufer hin. Düstern Brook. Ausgestiegen, durch ein Fernrohr das dänische Linienschiff gesehen, das etwa zwei Meilen von Kiel in See vor Anker liegt. — Besuch beim ehmaligen General der römischen Republik Hern Ernst Haug, im Hotel Brandt. Sein Vater war Arzt in Schlesien (Glatz), zog sich nach Oesterreich; der Sohn diente dort, nachher in manchen Ländern; ein kriegskundiger Mann, mit schriftstellerischen Arbeiten beschäftigt. Er findet hier keine Anstellung, und ist darüber nicht ungehalten. — [7,222] Nach einem zweiten Frühstück mit W. [Willisen] gehen wir zum Hafen, der Statthalter Graf von Reventlow mit uns, besteigen ein Boot und rudern an das Kanonenboot (Schraubenschiff) No. 1, wo wir an Bord gehen. Weiter hinaus in die Bucht, Scheibenschießen mit unsern Sechszigpfündern. Wieder in das Boot, und an das große Kriegsdampfschiff Bonin gefahren, an Bord gegangen, und mit Vierundachtzigpfündern geschossen. Neue Kriegsschiffe in Thätigkeit, verschiedene Bewegungen, Segel, Signale, wiederholtes Scheibenschießen. — Auf dem Bonin weitergefahren und bei Friedrichsort geankert, während das Kriegsdampfschiff der Löwe in die offne See geht, das dänische Linienschiff näher zu beobachten. Willisen fuhr im Boot nach der Festung, ich blieb auf dem Schiff, sprach mit den Seeleuten, sah mir alles an. Als Willisen an Bord zurück war, dachten wir auch noch weiter in die See hinaus, aber es war zu spät geworden, und wir eilten nach

Kiel zurück, mit ganzer Kraft. Dieses Herumschwimmen hatte fünf Stunden gedauert, und gehört zu dem Anmuthigsten, Erfrischendsten, was ich jemals erlebt. Herrliches Wetter, die Luft belebend, das Seewasser von zauberischem Reiz, tiefes Blau, smaragdenes Grün, beständiger Wechsel des Ansehens, der Bewegung, Farben und Lichter aller Art. — Mittagstafel gegen 5 Uhr. Der Statthalter Graf von Reventlow war anderweitig versagt, aber der Statthalter Dr. Beseler kam, ein starkes Gesicht, verständig, nicht eben geisthell, aber willensfest. Major Wyneken, Prinz von Augustenburg und andre Offiziere, Herr Dr. Lorentzen. — Nachmittags besuchte mich Herr Haug, und wir sprachen lange, besonders über die italiänischen Sachen. Willisen kam dazu, und die Unterhaltung dauerte noch lange fort.

Kiel, Donnerstag, den 20. Juni 1850.

Von 5 Uhr an wach. — Schöner sonniger Tag, durch Seeluft gekühlt. — Mit Willisen gefrühstückt. Seine Thätig[7,223]keit ist außerordentlich, umfaßt das Große und das Kleine, die Nebendinge wie die Hauptsachen, und scheint so fruchtbar als anerkannt. — Ich fahre in die Stadt, Besuch bei Herrn Dr. Schleiden, Gespräch über die schleswig- holsteinische Sache, über Paris, Berlin. — Mittags der Statthalter Graf von Reventlow, Prinz von Augustenburg, Etatsrath Dr. Hegewisch, ein Bürgermeister von Apenrade, Major Wyneken und andere Offiziere. Reventlow und Hegewisch ersannen größere politische Gebilde, Verbindung der Hansestädte mit Holstein, Mecklenburg's, Oldenburg's, Hannovers, oder Anschluß an dieses letztere, genug einen starken nordwestlichen Staat, Wyneken bestritt allen Anschluß an Preußen. Nordalbingien. Die Sache ist keine revolutionaire, ist eine des urkundlichen Rechts, die kann über ihre Gränzen hinaus nur wenn sie revolutionair wird. — Friedensparthei in Kopenhagen; Oberst Tscherning, man leiht ihm Aeußerungen, die er nicht gemacht hat. — Nachmittags mit Willisen herrliche Spazierfahrt nach Knoop, beim Schleswig-Holsteinischen Kanal ausgestiegen, in den Wald gegangen. Welche Bäume, beson-

ders Buchen und Eichen, welche Kraft und Ueppigkeit alles Pflanzenwuchses! Tiefe Schatten, Einsamkeit, liebliche Friedensstille. Wir sprachen von Rahel, von Emilien von Willisen, Willisen tief bewegt, allen Ehrgeiz vergessend, nur die Reize höheren Lebens fühlend. Wir saßen am Ausgange des Waldes lange schweigend, sahen in das reiche Feld hinein, auf das vorliegende Schloß, seinen dunkeln Park, es war entzückend schön! — Auf der Rückfahrt kehrten wir bei Hegewisch ein. —

Kiel, Freitag, den 21. Juni 1850.

Musikprüfungen auf dem Schloßhofe, jedes Bataillon soll seine Musik haben. — Fahrt mit W. [Willisen] zum Seebad; am Ufer spazieren gegangen, in vielen Betrachtungen, meiner [7,224] Schicksale und fremder. — Besuch von Dr. Schleiden, der mir seine französische, eben in Paris herausgekommene Schrift übergiebt. — Wiederausgefahren mit W. zum Herzog von Augustenburg, den wir nicht trafen, dann zur Felsenhalle auf der Höhe, schöner Blick auf den Hafen und das Meer. — Der Kieler Hafen einer der schönsten und sichersten, auch für eine Kriegsflotte, aber Friedrichsort gehört mit zu seiner Befestigung und darf nicht in fremden Händen sein. — Mittags der Herzog von Augustenburg, sein Sohn der Prinz, Schleiden, Wyneken und andre Offiziere. Ich hatte Verschiedenes aus dem Feldzuge in Schleswig-Holstein von 1814 zu erzählen, der in fabelhafter Ferne lag, von dem niemand etwas Zuverlässiges noch wußte! Vor sechsundreißig Jahren! Wer hätte mir damals gesagt, daß ich nach so langer Zeit wieder hier sein würde, und unter solchen Umständen! — Der Herzog, obschon der gesetzlich Erbberechtigte in den Herzogthümern wenn der König von Dänemark ohne Kinder stirbt, dient als General unter Willisen. — Nachmittags, das heißt gegen Abend, Fahrt auf der rechten Seite der Hafenbucht, Mündung der Swentine, Küstenbatterie, abgelenkt nach Raisdorf gegen Preetz hin, wunderschöne Bäume, wohlbestelltes Feld, anmuthige Schlucht mit einer Papiermühle. Dr. Schleiden fuhr mit uns. Wir legten über drei Meilen zurück. — Ich hatte W.

[Willisen] schon gesagt, daß ich nicht länger bleiben könne, er wollte mich noch festhalten.

Kiel, Sonnabend, den 22. Juni 1850.

Früh aufgestanden, und mit Willisen gefrühstückt. Besuch von Dr. Lorentzen. — Um 7 Uhr von Kiel abgereist, nach 10 Uhr in Altona, gegen halb 11 Uhr in Hamburg im Hotel St. Petersburg.

[7,225]

Hamburg.

In größter Schwüle doch ausgegangen um 3 Uhr, auf die preußische Post; über die Neue Straße, wo Reinhold 1804, ich 1794 gewohnt, und den Großen Neuen Markt zum Neuen Steinweg. — Mit großer Anstrengung in der Hitze erstieg ich die Höhe des Walles beim Stintfang, ruhte eine Weile im Elbpavillon, wo man ein großes Abendfest vorbereitete, fuhr dann nach Hause, und ruhte ziemlich lange. Dann wieder ausgegangen, im alten und neuen Jungfernstieg, geruht und der Alsteransicht genossen. Ueber die Lombardsbrücke, das Denkmal von Büsch besehen und zweien jungen preußischen Unteroffizieren erklärt. Durch die Allee des Alsterdammes zurück.

Hamburg, Sonntag, den 23. Juni 1850.

Fahrt zu Rainville, dort viertehalb Stunden, oben, unten, mit tausend Erinnerungen! Von 1799 bis 1837, wo ich zuletzt mit Assing's dort war! Ich habe den Ort gekannt, als er noch von seinem letzten Besitzer, dem dänischen General Köller Banner, mit diesem Namen bezeichnet wurde. Die herrliche Aussicht genossen, die Schiffahrt, die Inseln. Viele Leute, Musik. —

Hamburg, Montag, den 24. Juni 1850.

Ich eile um halb 3 Uhr zum Landungsplatz der Helgolander Dampfschiffe. Es dauert keine halbe Stunde, so ist das Schiff da!

Willkommen! Alle wohlbehalten und vergnügt, und gebräunt! — Nach einiger Erholung ausgefahren, an die Alster, übergesetzt nach Uhlenhorst; herrliche Aussicht bis zum Jungfernstieg, die Große Alster voll Gondeln, mit Segeln, mit Rudern. Zurück an das rechte Alsterufer; jede Wasserfahrt meine Lust! Wieder in den Wagen und nach [7,226] Pöseldorf gefahren, weiter nach Harvstehude, wo wir Hagedorn's berühmte Linde und die dabei stehenden schöneren Eichen besuchten.

Hamburg, Dienstag, den 25. Juni 1850.

Mit Ludmilla durch einige Straßen gewandelt. Nachmittags über Lockstädt nach Eimsbüttel zu Ludmilla's Onkel Wolff; die Vettern Otto und Adolph, die gute Line. — Abends bei Herrn Professor Ullrich.

Hamburg, Mittwoch, den 26. Juni 1850.

Einige Laden besehen. Frau Amalia Schoppe traf uns schon auf der Straße und ging mit. Laden auf dem Neuenwall, von Oppenheimer. — Amalia Schoppe blieb dann noch lange bei uns, sprach anziehend und tüchtig, und machte den besten Eindruck. — Nachmittags in die Vorstadt St. Georg gefahren. Theater im Freien, Tivoli. Ich erkenne Haus und Garten von Alters her, der Garten war das sogenannte Rosenholz, ein Dickicht von reizender Schattenkühle, ich war vor fünfzig Jahren mit Mutter und Schwester zum letztenmale dort! — Es wurde ganz gut gespielt. Die Rutschbahn über den Logen. — Ottilie den Abend mit uns. Herzlicher Abschied von ihr. —

Donnerstag, den 27. Juni 1850.

Zur Eisenbahn gefahren, dem Alsterbecken Lebewohl gesagt! — Wir verließen Hamburg Morgens um halb 8 Uhr.

Auf dem Berliner Bahnhof wurden wir von Konstablern und aufmarschirten Soldaten empfangen, niemand durfte aus dem Wa-

gen, bis der Paß durchgesehen und gutgeheißen war. Dann bekam man einen Zettel, ohne den man nicht zum [7,227] Thore hineingelassen wurde. Nutzlose Scheererei, denn eine Stunde später kann man ohne Zettel zu dem nächsten oder jedem andern Thor als Spazirgänger eingehen. Die Beamten selbst, ja der Thorschreiber, lachten über die strenge Vorschrift.

Der Anblick Berlins konnte nach dem noch frischen Eindruck Hamburgs kein günstiger sein, Armuth und Oede fielen sogleich auf, kümmerliche Verhältnisse, künstliche Größe; aber doch wirklich Größe, und schöne alte Gebäude und edle Spazirgänge, frisches Grün von allen Seiten; genug, wir freuten uns der Stadt, auch besonders als unsrer, in der wir einen größten Theil unsrer Tage verlebt. Auch wehte uns gleich eine schärfere politische Luft an, wir fühlten an den kleinsten Aeußerungen das Dasein eines großen Kampfplatzes, auf dem ein muthiges Volk gegen eine treulose Regierung fortwährend kämpfte; die Leute auf der Straße sahen ganz anders aus, als in Hamburg, trotziger, mißtrauischer.

Zu Hause stand alles wohl. Zeitungen, Schriften, Bücher, Briefe, füllten meinen Tisch.

Berlin, Freitag, den 28. Juni 1850.

Sehr heiß bei Wolkenhimmel, keine frische Wasserluft wie in Hamburg.

Ich eilte zur Seehandlung, mich bei dem Direktor derselben, Herrn Bloch, des Auftrages von * [Willisen] zu entledigen. Alles war bald in Ordnung. Herr Bloch äußerte sich über die Rath- und Trostlosigkeit der Regierung sehr frei, sie benutze ihre wiedergewonnene Macht nur schlimm und verkehrt, arbeite einer neuen Revolution in die Hände, und habe dann keine Schonung zu hoffen, da die Völker gesehen hätten, wie ihnen die im Jahr 1848 geübte vergolten worden. Das sagt ein Verstandesmensch, ein Geschäftsmann, der keine Einbildungen oder Partheiliebhabereien hegt.

[7,228] Im Opernhause Fest zur Wiedergenesung des Königs. Prächtig, aber die Freude nur gemacht, kalt und trocken.

Unsre Minister sind schon ängstlich wegen ihrer Preßmaßregeln, sie lassen von ihrer Strenge sehr nach, und fürchten ihre eigne Gewalt, hinterher auch die Kammern, obschon es die Lumpenkammern sind! Die »Kreuzzeitung« droht, sie werde nach der ersten Verurtheilung eingehen, und dann nie wieder erstehen, sie weist darauf hin, daß sie einst die Rettung war, und es wieder werden sollte, wenn die Zustände sich verschlimmern.

Der russische Kaiser hat in Warschau wiederholt seinen Groll wegen der Hinrichtungen in Arad ausgesprochen, auch dem Prinzen von Preußen harte Worte gesagt; das Benehmen des Königs erlitt vielen Tadel, auch die Minister wegen der Preßverordnung, die der Kaiser mißbilligt. Er sagte, wohl habe der König zu viel versprochen, aber was er einmal versprochen, müsse er halten; die hiesige Reaktion fügt hinzu: oder abtreten. Auf eine Abdankung scheint es immerfort abgesehen, wenn auch der Augenblick der Ausführung bisweilen in weite Ferne rückt. Dem Könige persönlich droht von dieser Seite stets Gefahr. —

Daß der Prinz von Preußen immer mehr Ansehn erlangt, Thätigkeit ausübt, Einfluß versucht, soll den König mit bittrem Schmerz erfüllen. Grade das alles wünscht er für sich, für sich allein zu haben. »Er weiß nicht, wie wenig dahinter ist, wie schwach und dürftig der Prinz in der Meinung eigentlich steht, sonst würde er ihn nicht beneiden.« —

Herr von Meyendorff soll nach Wien versetzt werden, wo der Graf von Medem zu nachgiebig für das österreichische Kabinet war. Meyendorff war aber hier schon ganz österreichisch; vielleicht wird er's in Wien nicht sein; vielleicht ist es der russischen Politik eben recht, in Wien einen Gesandten zu haben, der mehr preußisch ist, in Berlin einen, der mehr [7,229] österreichisch. Wie ihr wollt, ihr Weltherrscher, die ihr euch mächtig dünkt, und doch nur die Ohnmacht selbst seid!

Sonnabend, den 29. Juni 1850.

Die »Demokratischen Blätter« von Kirchmann in Ratibor gehen

ein, weil der Drucker fürchtet seine Konzession zu verlieren. Diese Aufsätze können eben so gut als Buch erscheinen. — Eine Menge von kleinen örtlichen Blättern gehen ein, und die Presse der Volkspartei drängt sich mehr zusammen, die neue Aufregung thut der Sache nur gut, und setzt das Ministerium schon in Verlegenheit; dieses muß außer den Demokraten nun auch die Konstitutionellen und sogar die »Kreuzzeitung« in Opposition gegen die neuen Maßregeln sehen. Die Polizei-Quälereien mehren sich mit jedem Tag und werden mit jedem Tag unverschämter, niederträchtiger. Die Geschichte, daß ein Konstabler von einem Herrn verlangte, er solle das Blatt der »Nationalzeitung«, das er eben aus der Tasche gezogen und wieder eingesteckt, ihm vorzeigen, ob es nicht eine mit Beschlag belegte Nummer sei, las ich zuerst in einem englischen Blatt, jetzt aber auch in der »Augs. Allgemeinen Zeitung«, wo Dr. Häring es berichtet, der in thatsächlichen Angaben glaubwürdig ist. Doch die meisten Vorfälle, in denen die untern Klassen geneckt, gepeinigt und mißhandelt werden, kommen gar nicht öffentlich zur Sprache, weil die Leute weitere Verfolgung auf sich zu ziehen fürchten. Aber der Haß kocht in allen Herzen, und kommt es je zu Gewaltthaten des Volkes, dann Gnade Gott den Konstablern und der Polizei! —

Sonntag, den 30. Juni 1850.

Ich hatte lange Stunden des Nachdenkens, über die Menschen überhaupt, ihre Geschichte, ihre Fortschritte, über [7,230] die französische Revolution und ihre Wirkungen, über Völkerschicksale, Vergangenheit und Zukunft der Deutschen. Ich freute mich des Jahres 1848, und wäre es auch nur der Schluß unsrer Volksgeschichte, es hat uns doch gezeigt, was wir sein konnten; wir hatten eine souveraine aus allgemeiner Volkswahl hervorgegangene Nationalversammlung, und die Fürsten gehorchten ihr, der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen beugten sich dem deutschen Volkswillen; die Thatsache steht fest! —

Ich dachte an mein eignes Leben, und obschon ich mit ihm zu-

frieden bin, hielt ich es doch nicht besonders werth. Ich fühlte, daß ich willig abtreten könnte, auf welche Art es sei. Mein körperlicher Zustand hat mich von den Wegen abgehalten, auf denen man in Gefahr gerieth erschossen zu werden; mich dünkte das nicht grade so fürchterlich. —

Montag, den 1. Juli 1850.

In Lessing's Schriften gelesen, mit Lust und Gewinn. Er ist ein Vorläufer von Goethe; um nicht von ihm verdunkelt zu werden, mußte er den Platz räumen, jetzt glänzt er neben ihm. Sein Trotz und seine Schärfe sind recht deutsch, übrigens hat er die Tugenden eines deutschen Gelehrten ohne dessen Untugenden. Er ist dem besten Franzosen näher verwandt, als er selber weiß. —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Ueber die hiesige Lage der Dinge, den bevorstehenden schimpflichen Frieden mit Dänemark, die Folgen (wenn auch späten) des gesunkenen Ansehens von Preußen &c. — Dr. Meyen verreist (aus Gesundheitsrücksichten!) und tritt für jetzt von der Redaktion der »Abendpost« zurück, sein Freund Faucher übernimmt sie. So lautet die heutige Erklärung. Was will das bedeuten? —

Die dänischen Abgeordneten, Herr von Reetz und Herr [7,231] von Pechlin, scheinen die Grundlagen des Friedens mit Herrn von Schleinitz abgeschlossen zu haben. Generalauditeur Scheel ist eigentlich die Hauptperson, er verfaßt die Schriftstücke, aber nur dänisch, die beiden Andern müssen sie, je nach dem Bedarf, in's Deutsche oder Französische übersetzen. —

Der König hat Herrn von Griesheim, als er sich wegen seiner Abreise nach Koblenz meldete, mit schnöder Kälte behandelt, so daß dieser ganz beleidigt ist; er meint, er habe geholfen den Staat zu retten, und verdiene den größten Dank. Der König hat ihm ein paar unbedeutende Worte hingeworfen und sich dann abgewendet. Er vergißt ihm den Tadel nicht, den die Flugschrift vom Sommer 1848 enthält.

Dienstag, den 2. Juli 1865.

Graf von * [Königsmarck] schimpft auf die Minister, das ganze Land wolle daß sie abtreten, man wolle ihnen die Ehre viel gethan zu haben nicht schmälern, aber jetzt könnten sie nichts mehr, machten nur schlechte Dinge; auch der König würde am besten ab-

danken, nachdem er die Verfassung beschworen, bleibe ihm nichts andres übrig. Der märkische Adel ist in großer Gährung und Verbitterung, er sagt, das Land sei es, aber sofern das Land gährt, ist es nicht für den Adel! —

Brief von Humboldt, über Froloff's Uebersetzung und Erläuterung des Kosmos; »Das Hibride glückt nie in der Litteratur«; wo Pferd und Esel zusammen arbeiten, entsteht ein Maulesel. —

Sonst waren alle preußischen Prinzen tapfer, jetzt weiß man von keinem. Im Stillen wissen und gestehen die Offiziere es wohl, wie sie von den hohen Personen denken. Noch vor wenig Tagen erzählte bei Kranzler ein Stabsoffizier, der vor der Thüre saß und Gefrornes verzehrte, einem andern Offizier alle Umstände der Flucht des Prinzen von Preußen [7,232] mit einer Art von Wohlgefallen, nicht ahndend, daß man jedes seiner Worte durch's halboffne Fenster innen hörte. — Wie es sonst mit der Eigenwilligkeit unsrer Offiziere steht, zeigt Folgendes. Im Bade zu Homburg war kürzlich eine große Schaar preußischer Offiziere auf Besuch, auch der General von Peucker war dort; als dieser, den sie verachten, sich zeigte, kümmerte sich keiner um ihn, doch kaum erschien der österreichische General von Schönhals, so machten ihm alle eifrigst die Aufwartung. Ist das die alte Zucht und Ordnung? —

Unser Bevollmächtigter in Frankfurt am Main, Geheimrath Mathis, wird dort geringschätzig von den Diplomaten behandelt, sie sagen, man rieche die Polizei in ihm, der Polizeirock sei ihm angewachsen. Als ob die Lumpen was bessers wären! Lauter Mathisse sind sie. — Der König von Sachsen in Potsdam.

Man erwartet mit Bestimmtheit, daß der König den österreichischen Forderungen nachgeben werde. Die nichtsnutzige Union wird verfaulen. Anstatt Sachsen und Hannover zu zwingen bei ihr zu verbleiben, wird er selbst von ihr abgehen. Er hat sie ja nie gewollt, nie. Sie sollte nur ein Brett sein, um über einen Graben zu kommen, und einige kleine Gewinne einzustreichen. — Unser Gesandter in Wien, Graf von Bernstorff, (jetzt hier,) ist durch und durch auf österreichischer Seite. Man tadelt es, thut aber gleich

dasselbe.

Wieder sehr viel ist im Hof- und Staatskreise, besonders aber im märkischen Adel, die Rede von der Abdankung des Königs. Man sagt, er selber sei nicht ganz abgeneigt, aber die Königin werde es nimmermehr zugeben. Aber auch er selbst wird es nie freiwillig thun, nur durch Gewalt gezwungen. Den Prinzen und die Prinzessin von Preußen auf dem Thron zu sehen, das wäre für ihn und die Königin Höllenpein. —

[7,233]

Mittwoch, den 3. Juli 1850.

Der Hof und die Reaktion sind des Generals von Wrangel längst überdrüssig, man möchte ihn los werden, er tauge nichts, heißt es jetzt, er sei ein alter Narr ohne Kourage, was er gethan sei nicht der Rede werth, er solle sich zurückziehen; »aber das wird der alte Narr nicht thun, er hängt an seinem Posten und am Gelde«. Man will Prittwitz an seine Stelle.

Der Ingenieurlieutenant Rüstow, seiner Schrift wegen seit langer Zeit im Gefängniß ohne Urtheil und Recht, ist von der Hauptwache auf dem Markte zu Posen entkommen.

Marie von Bruiningk, geb. Lieven, aus Liefland ist hier durch nach Badenweiler gereist, und hat die Frau Kinkel aufgefordert, den Sommer dort mit ihren Kindern zuzubringen. Frau Kinkel hat ihren Mann in Spandau nicht sprechen dürfen.

Der Redakteur Zabel zum erstenmal wegen Preßvergehen verurtheilt, 50 Thaler Strafe, noch milde genug! —

In Lessing gelesen. Seine Schriften müssen vor der Hand noch beisammen bleiben, aber die nächsten Geschlechtfolgen werden viel absondern und ausscheiden, zu seinem Heile, denn es ist gar vieles, was dem Tage genügt, nicht der Folgezeit. Man darf nur jetzt der künftigen Sichtung nicht vorgreifen, ihr müssen die Vorräthe vollständig zu Gebot sein.

Dr. Meyen scheint nach England gereist zu sein; ist das eine Flucht, ein Aufgeben des hiesigen Bodens? Es heißt, Herr Berends

werde ebenfalls Preußen verlassen! Wehe, wehe dem Lande, das solcherlei erleidet, der Regierung, die solcherlei bewirkt! —

Donnerstag, den 4. Juli 1850.

Das Wetter wie gestern. Der Blick auf die Straßen betrübend, alles ruppig, öde, freudelos, überall die Zeichen kümmerlichen Daseins, oder aufgespannter Ueppigkeit.

[7,234] Unser preußisches Wesen zeigt vor allem jetzt in allen Beziehungen Grausamkeit und Härte, Lieblosigkeit, Schonungslosigkeit, die Regierung schlägt auf Freund und Feind, es gilt ihr gleich, kein Eifer, keine Fähigkeit, keine geleisteten Dienste schützen gegen Zurücksetzung, Mißhandlung, sobald man des Mannes nicht grade bedarf. Das erfahren Alle, nach Zeit und Gelegenheit, die Leute der Reaktion um so bittrer, je mehr sie des Lohnes wegen gedient. Das Heer wird bei allen Anlässen gepriesen, in den Himmel erhoben, aber die Soldaten sind geplagt wie sonst, die Offiziere gedrückter als je, der Einzelne darf nicht mucken, gleich wird ihm übel mitgespielt; Bonin, Griesheim, Scharnhorst sind redende Beispiele. — Ist es der König (und die ganze Königliche Familie), oder das Beamtenthum für sich allein, oder beides vereint, was diese erschreckende Herbheit in unsern innern Verhältnissen verursacht? —

Der König richtet ein Ober-Konsistorium für die evangelische Kirche ein, ohne Mitwirkung der Kammern, und selbst der Minister. Dazu hält er sich befugt. Fass' er nur wieder kirchliche Dinge an, da wird sich bald wieder zeigen, daß er keine glückliche Hand hat! — Evangelischer Ober-Kirchenrath wird die Behörde heißen.

Der Frieden Preußens mit Dänemark ist abgeschlossen, die Herzogthümer sind preisgegeben, und auf blutigen Kampf angewiesen! Sie werden ihn hoffentlich führen; daß es aber dahin gekommen, das verschuldet Preußen, das prahlerisch als Retter auftrat, dann verrätherisch zurückwich, und nun feig abscheidet.

Freitag, den 5. Juli 1850.

Geschrieben. Brief aus Rußland von Gräfin * [Antonie Bludoff], durch die Post; merkwürdig klingt in ihm wieder, was schon von Warschau her verlautete! Sie schreibt: »Ouant à ce qui se [7,235] passe chez vous, que vous dire si ce n'est que c'est horriblement triste, de voir le parti populaire avoir de nouveau recours à l'assassinat, et le parti du gouvernement avoir recours à des lois comme celle de la presse, pour se dépopulariser encore plus, aprés avoir tant sacrifié à la popularité. Ce n'est pas que je crois une liberté *complette* de la presse un grand bonheur, mais quand on a promis une chose, il faut la tenir, et une parole royale devrait être sacrée comme la vie d'un roi; mais chacun semble à l'envi courir à sa propre perte, et rendre toute espèce de parti politique un objet de dégoût pour les honnétes gens.« Sie würde nicht offen durch die Post so schreiben, wenn der Kaiser nicht offen so gesprochen hätte! Was aber der Kaiser meint, ist mir völlig klar; ihm ist den Teufel viel an der Preßfreiheit gelegen, am Worthalten des Königs, er sieht in dem Gesetz gegen die Presse nur den Schlag gegen die ihm genehme, gegen die geliebte Kreuzzeitung, und darin hat er nicht Unrecht, denn gegen sie ist die Maßregel wenigstens eben so gerichtet wie gegen die Volksparthei, die man schon weniger fürchtet. Die Beschlagnahme eines Blattes der »Neuen Preußischen Zeitung« fühlt der Kaiser als eine ihm mitangethane Kränkung; in diesem Sinne allein ist der Tadel gemeint, in diesem Sinn spricht er für die Freiheit! —

Jahrestag der Schlacht von Wagram und meiner Verwundung. Ein und vierzig Jahr! Das nenn' ich ein gutes Bündel; so viel dacht' ich damals nicht einzuschnüren. Doch lebt' ich in großen Hoffnungen: das Vaterland und Rahel, waren meine Zielpunkte. Jetzt, — nur das Vaterland, und keine Rahel! —

Die Schändlichkeiten in dem Verfahren gegen den Bürgermeister Ziegler in Brandenburg sind doch in so weit glücklich aufgedeckt worden, daß der Gerichtshof neue Geschworne her[7,236]anziehen mußte, die denn auch den Angeklagten in zweien Punkten freisprachen, nur bei der dritten Frage das Schuldig erkannten, so

daß er nur zu viermonatlicher Gefängnißstrafe &c. verurtheilt werden konnte.

Der Justizgräuel in Schlesien wegen des Grafen von Reichenbach, der jetzt in England ist, dauert fort. Das Obertribunal ist das willfährige Werkzeug für alle Gewaltthaten des Justizministers Simons, und dieser weiß nichts von Recht und Gesetz, nur von Willkür und Leidenschaft. »Ein Justizminister, der das Recht beugt, ist wie ein Finanzminister, der stiehlt.« —

Sonnabend, den 6. Juli 1850.

Die lächerliche Union wird täglich kleiner und lockerer; nachdem beide Hessen sich von ihr getrennt, will nun auch Nassau fort, und Baden fühlt seufzend die Rettungsklauen, die es noch festhalten wider seinen Willen! Im Grunde kann für Preußen, da es doch nichts Rechtes will noch durchsetzen darf, nichts Erwünschteres geschehen, nur ist es ihm ärgerlich, die vorgenommene Maske überhaupt vorgenommen zu haben, und sie wieder ablegen zu müssen, ohne einigen Vortheil von dem Spiele zu behalten. Denn die kleinen Militairverträge, falls sie bestehen sollten, verschwinden in der großen Schande des Aufgebens und Verzichtens. Ob die politische Reaktion es noch dahin bringt, daß Preußen seine im Jahr 1848 zu Deutschland einverleibten Provinzen wieder hinausschieben muß? Es wäre nur folgerichtig; der alte deutsche Bund hat sie nicht.

Die Zeitungen enthalten gar wenig, selbst die »Neue Preußische« ist arm. Der »Kladderadatsch« lustig genug.

In Würtemberg Ministeranklage, Auflösung der Landesversammlung, neues Ministerium. Das läuft nur so mit, [7,237] hat im großen Gange der Dinge keine weitre Bedeutung. So auch der alberne Versuch in Dresden mit den alten Landständen.

Wenn man alles, was in Deutschland geschieht, aus dem Gesichtspunkt betrachtet, daß die Fürsten ganz und gar als Wortbrüchige, und nicht als einmalige, sondern als zehnmalige, als Lügner und Verräther kund werden sollen, daß sie unrettbar zu Grunde ge-

hen und das durch eigne Müh und Arbeit bewirken sollen, so stimmt alles vortrefflich zusammen, und die Arbeit geht gut. — Auch nicht ein deutscher Fürst ist dem Volke treu geblieben, hat Wort gehalten, hat seine Ehre bewahrt! Die kleinsten, wenn sie redlich waren, konnten der Revolution, der Republik, die stärksten Riegel vorschieben, den Völkern wenigstens das Beispiel guter Fürsten bewahren; aber sie thun es nicht, sie wetteifern in Treulosigkeit mit den großen. Was sie dem Volk entziehen, legen sie als Opfer zu den Füßen der großen Mächte hin; sie selber gewinnen nichts, im Gegentheil sie werden jedenfalls geknechtet, aber sie ziehen vor, als Knechte über Knechte zu gebieten, nicht selbstständig mit freiem Volke dazustehen! — Wohlan, das Schicksal erfülle sich! Sie werden es büßen.

In Lessing gelesen, im Tacitus.

Die französischen Sachen! Der Lump Louis Bonaparte treibt sein ohnmächtiges Wesen weiter. Ich will nicht von ihm reden.

Sir Robert Peel in London gestorben, in Folge seines Sturzes mit dem Pferde. Wäre es Palmerston, so würden die Höfe jubeln! —

Sonntag, den 7. Juli 1850.

Mich ergreift jetzt öfters eine Unruhe, ganz ähnlich derjenigen, die mich einst als Knaben in Straßburg überfiel; ich kann nicht dauern im Zimmer, alles ist wüst und leer, [7,238] mir ist als müßt' ich irgendwohin gehen, das Leben aufsuchen, das mir abhanden gekommen, und ich weiß doch nicht, wo es zu finden wäre! Alles erscheint mir, als wäre es nicht das Rechte, als wäre es nur ein Hinhalten, ein Abwarten. Meine Bücher, meine Arbeiten, meine ganze Umgebung und Verhältnisse werden mir dann so jämmerlich! Seltsam, ein Marktplatz mit Spaziergängern und Musik, mit Aufzügen und Festlichkeiten, im Elemente voller Freiheit und Gleichheit, gewährt mir dann das einzige befriedigende Bild. — Mir war gestern Abend und ist heute früh so.

Hoffnungen auf eine große politische Amnestie! Nicht daran zu denken! Die Fürsten sinnen nur auf strengere Strafen, Verfolgun-

gen, Quälereien, sie haben viel zu rächen, als ihre eigne Feigheit, Wortbrüchigkeit, Unfähigkeit muß dem Volke zum Verbrechen gemacht werden, sie bleiben unversöhnlich, so lange sie das Bewußtsein davon haben.

Und was wird einst das Volk zu rächen haben! Schon im dritten Jahre häuft sich der Stoff, und täglich kommt neuer hinzu!

Im Tacitus gelesen.

Montag, den 8. Juli 1850.

Ueber die Volksparthei in Preußen; sie hat einen festen, sichern Kern, der fürerst nichts anderes sein will. Die Volksparthei sieht ein, daß sie nur Gesinnungen zusammenhalten und nähren soll, nicht bestimmte Zwecke aufstellen, nicht zu einzelnen Handlungen rathen darf. Sie ist klug genug, dem Volksgeist in seinem dunkeln Drange alle Freiheit zu lassen, dem Erfindungssinn und der Gelegenheit ihr Recht vorzubehalten, das Unbekannte und Unerwartete in seiner Unbestimmtheit anzuerkennen, um die künftigen Bewegungen lieber aus höherer Hand anzunehmen, als sie mit eigner Hand ab[7,239]sichtlich zu machen. Mehr Einheit, mehr Verabredung, als jetzt grade besteht, würde schädlich sein, brächte eine zu üppige Thätigkeit hervor, die sich bald ohne Gegenstand sähe. Die Regierungen kommen der Demokratie darin sehr zu Hülfe, die Maßregeln gegen die Presse kommen ganz gerufen, wie die früheren gegen die Vereine. Ein andres ist, den Zusammenhang in der Nation überhaupt mehren, das Verständniß, den Verkehr zwischen den durch Staats- oder Provinzgränzen getrennten Landsleuten zu fördern, darin kann nicht genug gethan werden, mit Bewußtsein und Absicht.

Sendung aus England, Flugschriften, Tagblätter! — Sendung aus Leipzig. Von den Briefen Wilhelms von Humboldt die vierte Auflage! Habent sua fata libelli; dies Buch verdankt sein Gedeihen vorzüglich den Haken, an denen sich die Frömmler anklammern können. —

Die so oft verkündete Verlegung der badischen Truppen nach

Preußen, die endlich in Ausführung kommen sollte, ist abermals eingestellt, es heißt auf entschiednes Verlangen Oesterreichs. Ohrfeigen im Norden, Ohrfeigen im Süden. Preußens Macht, wo ist sie, in solchen Händen? Preußens Ansehn liegt im Kothe! —

Im Tacitus gelesen, im Seneca. — Layard über Ninive. —

Dienstag, den 9. Juli 1850.

Besuch von Herrn Dr. Zunz. Ueber Hamburg, Schleswig-Holstein, Preußens Ehre! Daß der Kurfürst von Hessen den Spitzbuben Hassenpflug behält, ist der größte Dienst, den er der künftigen Revolution leisten kann, — er macht sich zum Spießgesellen des Spitzbuben. — Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck, auch seinen Bruder sprach ich, den Musiker. Ueber Rußlands Einfluß; er scheint für das Innere nothwendig, um das Volk stets unterworfen zu halten, man po[7,240]saunt ihn auf die unverschämteste Weise aus, wie Napoleon zu gleichem Zweck seine Siege. Preußens Ehre! Lage und Bewußtsein der preußischen Offiziere; sie sehen sich unter die Polizei erniedrigt. Vor Rußland fürchtet sich Preußen, gegen Oesterreich ist es nachgiebig, mit den Dänen macht es schimpflich Frieden, den deutschen Fürsten sieht es den Abfall nach, den Franzosen bietet es schmeichelnd die Hand, — wo bleibt da ein Funken von Kriegsehre? —

Im Juniheft der »Deutschen Monatsschrift« von Kolatschek ist ein lesenswerther Aufsatz von Karl Hagen über die Schrift von Karl Jürgens: »Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerkes.« Dieser Halbmann und sein ganzes Gelichter, die verrätherische, dünkelhafte und dumme Mehrheit des Frankfurter Parlaments wird nach Verdienst gezüchtigt! Eines wird doch übersehen, nämlich der Einfluß der Ereignisse von Paris; ohne Cavaignac's Sieg wären die Reaktionen in Deutschland nicht so bald mächtig geworden. Windischgrätz selbst war nur ein Nachahmer.

Kleine Angriffe auf die Königin Viktoria, auf den Präsidenten von Frankreich, durch Halbverrückte! Unser dummer Hof glaubt noch an Mordkomplotte einer leitenden Gesellschaft, es ist eben

der dumme Hof. Die Minister glauben mit, oder müssen sich doch so stellen.

Die Hyäne Haynau des Oberbefehls entsetzt? Wegen Nichtbefolgung der Befehle des Kaisers? In allem Früheren hat er sie also befolgt?! Haynau ist allgemein verhaßt, auch von seinen Truppen.

Proklamation der schleswig-holsteinischen Statthalterschaft.

Im Tacitus gelesen, in Layard's Ninive.

[7,241]

Mittwoch, den 10. Juli 1850.

Gekleckstes farbiges Bild für einen halben Silbergroschen, Sefeloge darstellend wie er auf den König schießt, ein ganz geringes Volksblatt, das nur den Augenblick darstellen will, aber einen eignen Eindruck macht, der keineswegs dem Könige günstig ist. Erlaubt die Polizei das Bild auszuhängen, oder übersieht sie es?

Der König wüthet bei jeder Gelegenheit gegen die Volksparthei, gegen die Demokraten und ihre Führer. Die ärgsten Schimpfworte schont er nicht. Er will alles vergessen machen, was er selbst gethan, wie er der Revolution gehuldigt durch Annahme ihrer Farben, wie er dem Volke geschmeichelt, dasselbe belobt, und belohnt, durch die Einlösung der kleinen Pfandscheine &c. So lange er lebt, wird er diese Stimmung behalten, er kann das, was er erlitten und leidend mitgethan, nie vergeben! —

Die »Konstitutionelle Zeitung« erhebt sich seit kurzem zu einer ernsten und ziemlich scharfen Opposition; wir wollen sehen! — Unsre hiesigen Zeitungen tadeln den dänischen Frieden mit verhaltenem Unwillen, die fremden thun sich um so weniger Zwang an, und halten der preußischen Regierung ihre Treulosigkeit, ihre Lüge und Prahlerei vor.

Man glaubt, die Wiederankunft des Prinzen von Preußen werde hier manche Dinge zur Entscheidung bringen, wogegen der König alles zu verschieben wünscht, bis der Prinz wieder abgereist sein wird. Der Graf von Brandenburg, heißt es, wird aus dem Ministerium treten, Manteuffel aber bleiben, denn dieser angeblich gemä-

ßigte oder gar konstitutionelle Minister sei der fügsamste, und werde mit der äußersten Reaktion gehen, sobald nur sein persönlicher Ehrgeiz dabei eine Befriedigung findet. Uebrigens ist das alles einerlei, Hinz oder Kunz gilt hier gleich. —

Zu Hause im Tacitus gelesen, im Seneca.

[7,242]

Donnerstag, den 11. Juli 1850.

Besuch von Herrn von Hänlein; bittre Klagen; Schoultz von Ascheraden, bisher preußischer Gesandter in Kopenhagen, hat ihn besucht. »Den hat man doch bei seinem Abschied zum Wirklichen Geheimen Rath gemacht! Und der Minister von Canitz nannte ihn nicht anders als: das Rindvieh! Vielleicht aber spricht man hinter meinem Rücken auch so von mir; nun Rindvieh für Rindvieh, da hätte man mich doch auch zur Exzellenz machen können!« Merkwürdige Mittheilung: der vorvorige Kurfürst von Hessen hatte den preußischen Ministern Haugwitz, Hardenberg und Wittgenstein große Geldsummen geliehen; Haugwitz hat einiges zurückzahlen müssen, aber lange nicht alles; Hardenberg hat einige hunderttausend Thaler geschenkt erhalten, Wittgenstein aber fünfmal hunderttausend Thaler, Hänlein selber hat die Unterhandlung geführt, deren Ergebniß die Streichung der Schuld war; dieses Erlassen geschah unter dem vorigen Kurfürsten, dem man leicht einredete, er gewinne dabei! —

Die Reaktion will endlich an die Gräber der Märzgefallenen im Friedrichshain! Das hab' ich lange erwartet. Sie können diese Todten nicht ruhen lassen. Indeß braucht man noch Umwege; es heißt, der Kirchhof sei in dem Lusthain nicht wohlangebracht, man müsse ihn verlegen, ohnehin sei der Platz für bauliche Anlagen dringend nöthig. Noch sagt man *so*; bald aber wird es heißen: »Auf den Schindanger mit den Rebellenknochen!«

Die Hyäne Haynau hat noch kurz vor ihrer Erniedrigung aus Rührung geweint über den Dank der von ihr Amnestirten! Der Bösewicht ist pensionirt, also ganz außer Dienst. Noch lange nicht ge-

nug! Die Menschlichkeit fordert strengere Sühne. —

Ich blieb Abends zu Hause. — Im Tacitus gelesen, in Voltaire.

[7,243] Ich fürchte große Schändlichkeiten, die sich nächstens enthüllen werden in Betreff der schleswig-holstein'schen Angelegenheiten! England sieht nicht auf die Sache, Rußland nur auf seinen Vortheil, Preußen willigt in jeden Verrath! —

Die Stille und Oede Berlins — wenigstens in diesem Theile der Stadt — wirkt ganz widerwärtig auf meine Stimmung. So ein Nachmittag auf den Straßen sieht ganz verzweifelt aus! Sogar die Knabenspiele sind seltener, dürftiger. Nichts als Ringen und Kämpfen gegen Elend und gegen Knechtschaft sieht man, ein Ringen und Kämpfen, das keine Waffen hat, ohne irgend einen Vortheil der Stellung und Umstände! Keine frische Luft, von keiner Seite! — Und doch ist der Muth unerschüttert, das Vertrauen auf die Zukunft ungeschwächt; die kleinen Bürger und die Arbeiter halten zusammen. — Ehmals tröstete sich das arme Volk mit einer Zukunft jenseits, nun aber harrt es noch diesseits auf den Sieg des Rechtes und der Wahrheit. —

Freitag, den 12. Juli 1850.

Besuch von Herrn Dr. Schleiden; er kommt von Hannover, Gotha, Weimar, und kehrt morgen nach Kiel zurück; er will *noch* einiges Vertrauen auf das preußische Kabinet setzen, *noch* glauben, daß Preußen die Sache der Herzogthümer nicht gänzlich aufgiebt! Dazu gehört ein starker Glaube! Schande und Schmach? Die sehen gewisse Leute nur darin, daß man den Schleswig-Holsteinern so lange beigestanden, diesen »Spitzbuben und Straßenräubern, diesem frechen Rebellengesindel«, wie Herr von Meyendorff und (Canitz'ens Rindvieh) Herr Schoultz von Ascheraden sie benennen! Ueber den bevorstehenden Krieg, und wie er zu führen sei; Holstein überall zu vertheidigen, ist unmöglich, das hieße seine Kräfte vertheilen, und nirgends genügende haben; man muß die Angriffe geschehen lassen, etwas Land preisgeben, und dann [7,244] über den vordringenden Feind herfallen. Ob sie denn nicht einen Weg ha-

ben, an den russischen Kaiser zu gelangen? Keinen! Der einzige Mann, der bei ihm Gehör finden könnte, Graf Otto von Rantzau, will keine Sendung übernehmen. Meyendorff ist ein Hasenfuß, der nur immer ängstlich horcht, von welcher Seite der Wind bläst, selbst aber nichts angiebt, nichts leitet.

Nachmittags Besuch von Herrn P. L. Möller aus Kopenhagen; Autographen; Besprechung der dänischen Sache. Die Dänen sehen in dem preußischen Friedensvertrag eine politische Arglist, Preußen freut sich, meinen sie, des Kampfes zwischen Dänen und Holsteinern, weil dadurch die Erbitterung steigen und der Zusammenhang zwischen Dänemark und den Herzogthümern auf die Dauer erst recht unmöglich wird. Die Dänen thun unsrem Kabinet Unrecht; Preußen verräth wohl die Herzogthümer, aber mit Dänemark ist es aufrichtig. — Die Thronfolge wird in Dänemark geändert, zu Gunsten Oldenburg's.

Die badischen Truppen sollen nun doch hieherkommen.

In Potsdam hat eine Deputation aus allen Berliner Stadtbezirken dem Könige eine Huldigungs- und Glückwunsch-Adresse überreicht, auf die der König mit einer Rede geantwortet, die ein Gemisch bunter Phrasen und kleinlicher wie prahlerischer Bemerkungen über sein Wegbleiben aus Berlin gewesen sein soll. Das Ganze wird als eine servile Erbärmlichkeit geschildert, wie wir deren so viele sehen. —

In öffentlichen Blättern wird schon von einer Absicht des russischen Kaisers gesprochen, die Thronfolge auf seinen zweiten Sohn Konstantin überzuführen, weil dieser mehr Kraft besitze, als der älteste. Unter den Russen ist davon die Rede, dies müsse durch eine Palastrevolution geschehen. Schön, rüttelt und lockert nur an euren Gebäuden, sie werden unfehlbar stürzen!

[7,245]

Sonnabend, den 13. Juli 1850.

Mit größtem Vergnügen lese ich die einsichtsvolle, gerechte Würdigung Voltaire's, welche Leigh Hunt von dem vielverkannten

und vielgeschmähten Mann in seiner Autobiographie giebt, eine Würdigung, deren selbst die besten unter den neuern Franzosen sich nicht fähig erwiesen haben, — z. B. Louis Blanc, der bei großer Anerkennung doch die grundlosesten Vorwürfe gegen Voltaire ausspricht. Leigh Hunt hat ihn vortrefflich gefaßt.

Die »Kreuzzeitung« hat vor kurzem den früheren hiesigen Kammergerichtsrath, jetzigen lippischen Minister von Lauer in Versen verspottet, weil er antipreußisch geworden und von der Union abgefallen ist. »Aber die ›Kreuzzeitung‹ ist selber wider die Union, sie widerspricht sich und hält nicht Farbe.« Die »Kreuzzeitung« thut was ihr beliebt, sie hält nichts! —

Der König sagt in seiner Antwort an die Berliner Abgeordneten: »Es ist noch eine böse Rotte in Ihrer Stadt«, und zeigt dabei seinen verletzten Arm. Was hat der Potsdamer Gardeartillerist Sefeloge mit den Berlinern gemein?! Und überhaupt welche Rede! Die Berliner könnten ihm antworten, warum, wenn du das weißt und sie kennst, ergreifst du diese Rottenleute nicht, warum stellst du sie nicht vor Gericht? Ist es nicht deine Schuldigkeit uns von ihnen zu befreien? Wozu hast du dein herrliches Kriegsheer, dein treues Beamtenheer, deinen Hinckeldey, deine Konstabler? — »Der König ist unglücklich in seinen Reden, er legt nur seinen trüben Geist, sein erstarrtes Herz bloß.« — Welche kleinliche Ansicht, wie ungerecht, wie rachsüchtig, wie boshaft sind dergleichen Aeußerungen! Wie schädlich dem Könige selbst, dem sich die Meinung immer stärker abwendet! —

Ich wurde gefragt, was ich als Sieger thun würde, wenn eine neue Revolution die Demokratie zur Macht geführt haben würde? Ich erwiederte, nach meinem Gefühl würde ich alle [7,246] Rache verbieten, alles Vergangene durch Amnestie decken, es auf alle Gefahr neuerdings mit Großmuth versuchen; aber freilich — nicht Alle würden so denken und handeln, und wenn ein Andersgesinnter die Gründe für Rache und Verfolgung aufzählte, würde ich nicht verstummen müssen? — Traurig genug, daß es so ist, daß ihr es dazu gebracht! — Der König denkt noch immer nicht an Amnestie,

der König begnadigt niemanden, als höchstens solche, die gegen das Volk etwas verbrochen. Und immer noch leidet Kinkel eine härtere Strafe als zu der er verurtheilt ist! Schreit diese schmachvolle Ungerechtigkeit nicht zum Himmel? —

Im Tacitus gelesen, Englisches, Französisches.

In Schleswig-Holstein alles kriegsmuthig; die Preußen ziehen ab. — Russische Kriegsschiffe an der Küste.

Vereine in Deutschland — auch in Berlin — zur Unterstützung der schleswig-holsteinischen Sache. Recht gut! Aber es ist viel Wahn und Dünkel dabei, Gagern-Gotha'sche Hoffahrt und Unverstand. —

Sonntag, den 14. Juli 1850.

Besuch von Herrn Geh. Rath Waldeck; er wird nach Westphalen verreisen, und bringt mir ein Buch zurück. Gespräch über den Zustand der Dinge, lachend und munter; die Hoffnungen der Freiheitsfreunde sind ungeschwächt, die Gesinnungen fest, die Welt muß vorwärts, unser ist der Sieg! Ob wir persönlich zu den siegreich Einziehenden gehören, oder zu den Verwundeten, Gebliebenen, thut der Sache nicht das Geringste. Wir lachen über die Unterdrückung der Vereine, der Presse, alles gereicht uns zum entschiedenen Vortheil.

Des Königs Antwort an die Abgeordneten aus Berlin erregt Spott und Haß in allen Klassen, jederman macht seine [7,247] Bemerkungen darüber, im bittern Ernst, in höhnischem Scherz, man stellt Erwiederungen auf &c. Besonders noch wird das am Schlusse Hinzugefügte, daß man den Freudenjubel bei der Wiederkehr des Königs nach Berlin nicht gar zu arg machen möge, auf die schnödeste Weise durchgenommen. Dies geschieht an öffentlichen Orten, an Wirthstafeln, in Kneipen, die Konstabler wollen diesmal nicht hören, wie es scheint. Da der König nun doch bald wieder in Berlin wohnen wird — er brennt darauf, nur die Königin hielt ihn bisher ab — so wollen die Treubündler und der Magistrat alles aufbieten, um eine Anzahl Beifallklatscher und Rufer sicher zu haben, was

denn auch nicht fehlen kann. Wenn der Großsultan einzöge, würde es immer Leute geben, die ihm zuklatschten und mit Tüchern wehten! —

Der Konsistorialrath August Neander ist heute früh um 1 Uhr gestorben. Der »Staatsanzeiger« sagt, im einundsechzigsten Jahr; ich dachte er wäre ein paar Jahre älter. Die arme Schwester ist sehr zu bedauern; eine andre ist seit vielen Jahren im Irrenhause auf dem Sonnenstein, für die er sehr gut sorgte.

Es heißt, der Minister von der Heydt wird abtreten; die Stimmen gegen ihn mehren sich mit jedem Tage, die »Kreuzzeitung« wirft ihm sogar sein Prügeln der Postillone in Schlesien vor, und verspricht ihm, daß in Pommern die Postillone auch ihre Fäuste brauchen werden. — Man spricht ebenfalls von Ladenberg's und Schleinitz'ens Entlassung. — Ist alles sehr gleichgültig. —

Montag, den 15. Juli 1850.

»Der »Leuchtthurm« von Keil erscheint in Leipzig nach wie vor, und sein in Preußen so streng verbotenes Beiblatt die »Reichsbremse« führt nun den Namen »die Laterne«. In diesem Blatt und im »Kladderadatsch« wird Hassenpflug fort[7,248]während als Dieb und Betrüger verarbeitet. Wie lang' es der Schuft aushält! —

Besuch vom Kammergerichtsrath Schnitger. Besprechung der Lage der Sachen; Schleswig-Holstein, Hassenpflug &c. Er vertraut mir, in hohen Hofkreisen sei mißfällig davon gesprochen worden, daß ich sehr schlimme Artikel über die hiesigen Sachen in die englischen Zeitungen schicke, die Thatsache sei bestimmt als wahr angenommen; — und ist doch buchstäblich falsch, eben jetzt und seit langer Zeit falsch! —

Die »Abendpost« hat ihre vollständige Kaution noch nicht aufbringen können, und erklärt daher, vorläufig nur dreimal die Woche zu erscheinen, wozu nur eine halb so große Kaution erfordert wird. — Ein Blatt der »Konstitutionellen Zeitung« ist mit Beschlag belegt worden. — Die Minister denken an ein neues Gesetz zur Beschränkung der Presse. In Paris geht man ihnen mit dem herrlichs-

ten Beispiele vor! So weit ist der Wahnwitz noch nie gegangen, er scheint alles erschöpfen zu wollen, was von Unsinn zu erdenken ist. Unsre gesammte Reaktion kann doch gar nichts, als nur den Franzosen nachahmen, und sie wirft der Demokratie dies vor! Eine geschichtliche Thatsache, die nicht zu bestreiten und so schnell nicht zu ändern ist; die Franzosen sind einmal das »Vorvolk«, wie Rahel sagt. —

Im Tacitus gelesen, in Layard.

Soll ich anmerken, daß die Königin von Spanien einen todten Knaben zur Welt gebracht hat? Man will wissen, die schleswig-holsteinischen Truppen hätten Schleswig besetzt. — Neue russische Kriegsschiffe an der Küste, wie es scheint ohne Landtruppen, also nur um zu schrecken.

Die »Neue Preußische Zeitung« hat Spottlieder gegen Hannover und Sachsen. Gerlach, Bismarck, Piersig, Huber, Goedsche, Leo, — wer ist der Poet unter diesen Gesellen? —

[7,249]

Dienstag, den 16. Juli 1850.

Die »Nationalzeitung« bringt einen guten Aufsatz über Preußens Verhältniß zur deutschen Frage, die nur zu lösen sei, wenn Preußen wieder für das Volk auftrete und mit dem Volke. Wie weit entfernt liegt das! Wie ganz unmöglich ist das bei der herrschenden Hofstimmung und diesen Ministern! *Wie* man es meint, giebt das verruchte Wahlgesetz zu erkennen, dessen Entwurf erst eben dem Fürstenkollegium der Union vorgelegt worden, eine Schandarbeit, dumm und bös! —

Haynau's heftige Erklärung gegen das österreichische Ministerium, das er als revolutionair bezeichnet. — Die »Neue Preußische Zeitung« ist so niederträchtig, sich des Schandbuben anzunehmen. —

Hannover will die badischen Truppen, die nun endlich doch nach Preußen abmarschiren, nicht durchlassen, und sie müssen einen andern Weg nehmen. — Saubre Geschichten das! —

Willisen's Hauptquartier ist in Schleswig, der Freiherr von der Tann ist Vorstand des Generalstabs. —

Man sagt Wellington todt. Er war schon längst nichts mehr als ein Name, der aber noch mächtig wirkte. —

Der Haß gegen den König ist in letzter Zeit wieder sehr gesteigert worden, im Volk und in der Aristokratie, aber am meisten in der letztern. Edelleute, Offiziere, höhere Beamte, sogar solche des Hofes, nennen seinen Namen fast gar nicht, oder, wenn es geschehen muß, mit auffallender Kälte; man fragt, ob es wahr sei, daß er abdanken wolle, man findet, daß es für ihn das beste wäre, und für das Land auch, man rühmt den Prinzen von Preußen, der seinen Vater fortsetzen werde &c. &c. —

Im Tacitus gelesen, in Layard. — »Die Erlebnisse der Schweizerkompagnie in Venedig von Joh. Debrunner. Zürich und Frauenfeld, 1849«, 8. —

Beim Fortschreiten der Zeit, ohne daß ein neuer Um[7,250]schwung erfolgt, sondern vielmehr die alten Regierungen immer stärker werden, die Völker sich knechten und ihre Freiheit fallen lassen, werden viele bisher noch Hoffende gänzlich irr, geben ihre Hoffnungen und Wünsche als Täuschungen auf, und meinen sehr klug und verständig zu sein, wenn sie den gegenwärtigen Zuständen sich anschließen, und keine andern erstreben. Das ist ein gutes Zeichen! Alle Matten und Halben müssen erst abgefallen sein, damit neue Thatkraft sich heranbilde. — Die neue Revolution kommt nicht nach eitlen Wünschen, der Ungeduld zur Befriedigung, nicht der Reaktion zur gelegenen Zeit, wo sie gerüstet dasteht den Ankömmling tödtlich zu empfangen; sie kommt, gleich dem Evangelium, wie ein Dieb in der Nacht, wenn man sie gar nicht erwartet, nicht fürchtet. —

Mittwoch, den 17. Juli 1850.

Ueber politische Gesinnung und Denkart; sie kann nicht unabhängig von den Umständen sein. Ein innerer Anhänger der Republik mag unter gewissen Bedingungen als ein aufrichtiger Royalist

handeln, und umgekehrt. Die strengen Legitimisten sind am schlimmsten dran, ihnen kann der Stoff ausgehen, wie den englischen Jakobiten, — den Bourbonisten in Frankreich steht dasselbe Schicksal vor Augen, — dann fallen sie von selbst auf die Seite ihrer bisherigen Gegner. Wie mancher, der noch im Sommer 1848 von Herzen Royalist war, kann es im Sommer 1850 nicht mehr sein! Zum Könige gehört mehr, als ein Mann mit der Krone; zum Könige gehört Großmuth, Freisinn, Würde und Willenskraft, vor allem aber Gerechtigkeit und Treue, wo dies alles fehlt, da hilft kein Bemühen der Gutgesinnten und Wohlgemeinten. —

Dr. Meyen in Hamburg; hier heißt es, er sei nach England.

Neue Arbeiten überdacht; sie reizen mich nicht, und doch [7,251] drängt und treibt es mich zu ihnen, als müßt' ich sogleich die Hand an's Werk legen! Dem Ekel und Ueberdrusse muß ich durch frische Thätigkeit wehren; auch dünkt es mich eine Pflicht, meinen Landsleuten manches von mir Erlebte nach meinem Sinn zu überliefern. Ich schwanke zwischen zwei verschiedenen Abschnitten, die ich zu bearbeiten habe, und weiß noch nicht, welchen ich wählen soll! —

Nachrichten aus Schleswig über Willisen's und seiner Truppen Einzug. — Aller Orten in Deutschland Sammlungen für Schleswig-Holstein, nur in Leipzig sind sie verboten! —

Die badischen Truppen, schon marschfertig *wieder* durch Gegenbefehl zurückgehalten! Jämmerliche Abschiedsrede des Großherzogs an sie. — Und wenn die Truppen erst hier sind, was dann? Wird Oesterreich, ja wird Frankreich auf die Dauer leiden, daß Baden von preußischen Truppen besetzt bleibe? —

Thörichte Meinungen und Ansichten in Deutschland, alles einseitig, unklar, absonderlich; der Zusammenhang ergiebt sich fast nur für das abentheuerlich, phantastisch Täuschende, zum Beispiel für die deutsche Flotte! Auch die Art, wie die Meinung jetzt sich für Schleswig-Holstein entzündet, hat etwas Närrisches; thun die Leute doch, als müßten sie das deutsche Land gegen die Dänen schützen, während ganz Deutschland von den eignen Fürsten unterjocht und von russischem Einfluß geleitet wird! Ich wünsche

den Schleswig-Holsteinern alles Heil, ich lobe jeden, der dort in Dienst tritt, aber die deutsche Sache hat schlimmere Feinde als die Dänen, und der Haß und Kampf sollte nicht jene Ableitung nehmen! Behalten wir unsere Brandenburg-Manteuffel, Pfordten, Hassenpflug &c. so ist wenig dran gelegen, ob in Schleswig Preußen oder Dänen das Volk in Knechtschaft halten; werden wir jene Leute los, dann folgt alles Andre von selbst. —

[7,252] Im Tacitus gelesen; in dem steht doch gar viel! In Layard. —

Ein Blitz — der Donner folgte in demselben Augenblicke — schlug in der Kanonierstraße ein, zwanzig Schritt davon stand ein Mann, der sich plötzlich das ganze Gesicht wie versengt fühlte.

Donnerstag, den 18. Juli 1850.

In der Bibliothèque universelle de Genève, 1849, Tome XII, steht ein Aufsatz von Gaullieur: »Une demireine. Lettres de la comtesse Dönhoff, femme de Frédéric Guillaume II, et de Mad. de Charrière 1792—1802«. Neues Aergerniß! Die Mutter des Grafen von Brandenburg! Friedrich Wilhelm der Zweite wird vom Autor mit größter Verachtung beurtheilt. —

Sendung aus England; litterarische Neuigkeiten.

Die badischen Truppen sind nun doch abmarschirt, und der erste Zug schon in Mainz angelangt. Sie werden nicht durch's Hannöver'sche gehn.

Seitdem die Vereine gehindert, die Zeitungen gefährdet sind, hat sich die Volksparthei mehr in's Enge und Geheime gezogen, und während die Menge sich ausruht, steht eine kleine Schaar um so eifriger auf Wache, und arbeitet im Stillen. So wird versichert. Die Organisation der Demokratie soll ganz vortrefflich und durch keine Polizei- und Regierungsmaßregeln zu erreichen sein. Das Einzige, was man zu fürchten hätte, wäre Verrath, aber den hält man nicht für möglich. Zum erstenmal, heißt es, denn bisher sei das noch nicht geschehen, habe die deutsche Demokratie sich mit der französischen in nahe Verbindung gesetzt. Absichtlich bestärken li-

berale Blätter die Meinung, die Demokratie löse sich auf, liege darnieder &c. während sie nie hoffnungsvoller und [7,253] stärker gewesen sei. Ist dies Prahlerei, ist es Wahrheit? — Der Hamburger, der dies sagte, ließ mich im Zweifel.

Im Tacitus gelesen; er sagt alles was uns zu hören nöthig! —

In den baierischen Kammern hat eine Stimme laut werden dürfen, die da meinte, Baiern brauche sich weder an Oesterreich anzuschließen, noch an Preußen, Baiern habe seinen alten Bundesgenossen an Frankreich, dorthin müsse es sich wenden. — So weit haben es die deutschen Fürsten gebracht, daß dergleichen gesagt werden darf im Jahr 1850, zwei Jahre nach der wahren großen deutschen Nationalversammlung! — »Die deutschen Fürsten Landesväter? Landesverräther!« —

Wrangel bei einem Offizier-Gastmahl in Koblenz prahlte, Champagner müsse man in der Champagne trinken, dort holen! — »Hat der Alte — — denn was ist er weiter? — schon vergessen, was die Preußen sich schon in der Champagne geholt? Hat er vergessen, daß er der Königin versprochen, ihr dänische Handschuhe aus dem dänischen Kriege mitzubringen, und daß er keine gebracht, als die er etwa hier bei Gerson gekauft?« —

Freitag, den 19. Juli 1850.

Anliegen des Herrn * [Dr. Klein], sein Drama betreffend; ich kann ihm so wenig zu Willen sein, als dem ** [Prof. Werder] in Betreff des seinigen; es ist ganz seltsam, diese Dichter stellen sich hoch über alles hinaus, und bücken sich doch ganz demüthig zu der Bitte, man möge sie auf die Höhe heben und oben befestigen; und wenn man das ablehnt, so sagen sie, man habe kein Urtheil, oder ein befangenes, grade wie sie wünschen daß man es hätte um sie zu loben. —

Die Gagernleute meinen, sie seien noch berufen das Heil von Deutschland zu begründen! Nur der zäheste Dünkel kann [7,254] sich das noch einbilden. Sie sollen abtreten, das ist der einzige Beruf, den diese Böhnhasen noch haben können! — Was will Gervinus in

Kiel? Seinen Lappen von Deutschheit dort noch anknüpfen? Wenn nicht die Dänen ihn herunter reißen, so thun's die Russen. Das Deutschland, dem Schleswig-Holstein jetzt angehören kann, ist keinen Heller werth. Schafft das Rechte, helft es zu Stande bringen, mit Schreckenskraft des Volkes, und Schleswig-Holstein wird ihm zufallen, auch wenn es dänisch wäre; ja in solchem Falle stehe ich weder für den Elsaß noch für Kur- und Liefland. Aber jetzt? Pfui Teufel! — Dahin ist es gekommen von 1848 zu 1850!

Der König von Dänemark hat ein Manifest an die Herzogthümer erlassen, welches gut klingt und viel verspricht, aber vor allem Niederlegung der Waffen fordert. — Dänen auf Femern gelandet, holsteinische Schiffe weggenommen &c. —

Der König von Preußen erläßt nun eine feierliche Erklärung in Betreff Neuenburg's; im »Staatsanzeiger« zu lesen! —

Die »Abendpost« erscheint vorläufig nicht, bis »die Parthei ihre Schuldigkeit thut«, das heißt Geld zur Kaution aufbringt.—

In der »Neuen Preußischen Zeitung« wird Haynau förmlich in Schutz genommen und der Minister Bach heftig angegriffen. Ist das nicht scharmant revolutionair? Eben so wird Radowitz heute in den stärksten Ausdrücken heruntergemacht. Man merkt die Nähe des Prinzen von Preußen, die Zeitung ist kühner als je. Dem Prinzen ist nichts wohlgefälliger, als die Lieblinge seines Bruders herabgesetzt zu sehen. —

* [Frln von Crayen] weiß die Geschichte ganz genau, wie der jetzige Graf Brandenburg seinem Vater dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten von der Gräfin Dönhoff gleichsam vor die Füße geworfen worden, wobei sie rief: »Da hast du dein Kind, und mich siehst du nie wieder!« Sie hatte den König überfallen, wie er eine Art Festlichkeit mit der Schultzki hielt, [7,255] ihn zu rühren gesucht, aber nur aufgebracht, so daß er zu Ritz im Zorn rief, man solle ihm die Gräfin fortschaffen, »Hinaus! hinaus! fort mit ihr!« Darauf erfolgte jener Auftritt. —

Sonnabend, den 20. Juli 1850.

Wie wir aus dem herrlichen Aufschwung von 1848 wieder in diese Knechtung von 1850 gerathen sind, kommt den Meisten als ein Traum vor, der das Unbegreiflichste darstellt, die größten Widersprüche eng zusammenfaßt. Doch ist alles in der Wirklichkeit langsam genug Schritt für Schritt gegangen, und immer war es nur eine kleine Stufe, die man uns hinabdrängte. Die Mehrheit derer, die einmal als unsre Vertreter dastanden, wollte nicht sehen, ließ sich blindlings von der verrätherischen Minderheit leiten. Die zertheilte, auseinander gesprengte Nation hatte weder Mittelpunkt noch Führer, sie konnte nichts ausrichten, besonders da sie noch immer vertraute, hoffte, und zu spät einsah, was ihr bevorstand. So war die Steuerverweigerung unsrer heldenmüthigen Nationalversammlung, die Bewegung in Sachsen, in Elberfeld, am Rhein, in der Pfalz und in Baden umsonst, umsonst der Kampf in Italien, die Ausdauer Venedigs, die Riesenanstrengung der Ungarn! Dieser ganze Verlauf erschiene wie eine schmachvolle Fopperei der Deutschen, sähen wir nicht an dem Beispiele Frankreichs, daß das Geschick auch einer anders und günstiger gestellten Nation solche Demüthigung auflegt. Die Völker haben eine große Lehre nöthig gehabt, sie haben sie erhalten, und die Frucht wird nicht ausbleiben. Unsre nächste deutsche Nationalversammlung wird *nicht* im Nationaldünkel die Freiheit vergessen, wird *nicht* die Polen mißachten, *nicht* die Italiäner und Tschechen unterdrückt halten wollen, wird ihre wahren Feinde erkennen, wird sie [7,256] treffen, *nicht* schonen. — Europa's Geschichte bereitet sich ernstlich, einmal wieder ein Ganzes zu werden. —

Schleswig-Holstein ist jetzt in ganz Europa das einzige Land, wo noch die Waffen für eine Volkssache geführt werden, wo die Freiheit noch ein Kriegsheer, eine Regierung hat. Aber wie unvollkommen ist hier die Volks- und Freiheitssache, sie fürchtet sich revolutionair zu sein! Ich kann nicht anders glauben, als daß sie nächstens erlöschen wird. —

Bald wird die Reaktion jubeln, die Revolution stehe nirgends mehr, überall habe sie das Feld geräumt. Aber das ist ein großer

Irrthum, sie soll nur einmal recht zusehen, was bei ihr selber schon durch und durch revolutionair ist; was ihr bisher gegenüberstand, ist nicht zu ihr, aber in sie übergegangen. Sie führt das Werk mit aller Kraft weiter. —

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim, sie wollte besonders von Willisen hören; ich las ihr dessen zweiten Kriegsbericht, worin er bekennt, daß um der Friedensverhandlungen willen schon ein großer militairischer Vortheil geopfert worden! Ich sehe die Sache nun schon als verloren an! —

Die »Kreuzzeitung« sagt es gradezu, sie möchte gegen die Minister- und Regierungsgewalt einen Widerstand organisiren. — Daß der österreichische Gouverneur von Mainz ein Schiff mit badischen Truppen angehalten und ihm die Weiterfahrt verwehrt hat, erzählt nun selbst die »Kreuzzeitung«. —

Im Tacitus gelesen; in Layard. —

Nordischer Telegraph. Leipzig, 1850. No. 91 v. 28. Juni. Letztes Blatt, denn die Wochenschrift geht ein. Darin: »Rahbek und das Hügelhaus. Ein Beitrag zur dänischen Wissenschaftskunde. Von P. L. Möller.«

[7,257]

Sonntag, den 21. Juli 1850.

Die »Nationalzeitung« bringt einen trefflichen Artikel über Preußens Verhalten in der deutschen Sache, eine klare Uebersicht, in mäßigen Worten die Aufdeckung alles Verraths und aller Schwäche.

Wie die Deutschen sich wieder foppen lassen durch die schleswig-holsteinische Sache! Diesmal nicht einmal durch die Regierungen, sondern durch eigne Dämelei. Ich wünsche jener Sache wahrlich alles Heil, aber die Bedeutung, die man ihr geben will, hat sie nicht. Die Begeisterung für Deutschheit hat in unsern schmachvollen Zuständen etwas Lächerliches; wir könnten die Ehre, uns anzugehören, denen, die ohne uns Freiheit erlangen, eher erlassen, als daß wir sie in unsern Jammer ziehen; im Augenblicke bietet wirk-

lich Dänemark mehr Freiheit, als Preußen. Selbst Dr. Meyen glaubt, man könne an der schleswig-holsteinischen Sache noch etwas Allgemeines entzünden, möchte darin wirken und schüren! Eitler Wahn! Die Statthalterschaft will keine Volksbewegung, sie ist geneigt, jeden Wühler verhaften zu lassen und allenfalls auszuliefern, froh der Gelegenheit, den Höfen zu zeigen, daß sie nicht revolutionair sei! Ihr Benehmen jetzt ist wieder ganz thöricht. Ich habe zwar selbst gerathen, man solle in Kopenhagen sich zu verständigen suchen, so schnell und gut als möglich, aber wie man noch unterhandelte, nicht mitten im Anmarsche zum Kampf, nicht um diesen nachtheilig aufzuschieben! Und zum Kampfe wird es doch kommen, nur dann zu spät, und sogar der Sieg wird dann nichts mehr helfen, denn diesen erlauben die Mächte nicht, werden ihn bestrafen. Kein Sinn und Verstand im Ganzen! —

[7,258]

Montag, den 22. Juli 1850.

Erwägung unsrer Lage; nach aller Staatsretterei ist Preußen gedemüthigt, verwirrt und rathlos, der Staat hat seinen innern Halt verloren, schwankt hiehin und dorthin, ist in seiner Hoffahrt mehr von Auflösung bedroht, als im Sommer 1848. Ansehn fehlt überall, dem Könige zumeist, den Ministern, den Gesetzen, allen Behörden. Das Vertrauen ist gründlich erschüttert. Die Majestätsbeleidigungsprozesse hören nicht auf, auf den König wird mehr geschimpft als je, und am schmählichsten von denen, die ein Prozeß nicht wohl erreichen kann. Ein erbärmlicher Zustand; es braucht nur noch Geldnoth und Soldatenungehorsam hinzuzukommen, dann ist es aus. Und das übrige Deutschland?!! — Die Saat der Revolution wächst lustig auf, und verspricht eine reiche Erndte. Fruchtbares Wetter, und fleißige Wirthschafter! —

Der Gouverneur von Mainz hat den badischen Truppenbooten nun die Vorbeifahrt gestattet, nachdem er die Militairbundeskommission zu Frankfurt am Main darüber befragt. —

In der »Kreuzzeitung« steht, daß Dr. Meyen in Hamburg mit an-

dern preußischen Demokraten, und selbst mit aus London gekommenen, Zusammenkünfte habe. —

Uebler Eindruck des Parlamentirens in Schleswig. —

Gute Aufsätze im »Leuchtthurm« von Ernst Keil. Dafür hat die sächsische Regierung — in Stände- und Preßsachen jetzt reaktionairer als die preußische — auch das Blatt schon mit Beschlag belegt! Es erscheint aber noch. — Ich mache mir nichts daraus, wenn die Presse ganz unterdrückt wird. Sie hat in den zwei letzten Jahren soviel geleistet, daß Jahrhunderte davon zehren können. Uebrigens, wenn es völlig dunkel geworden, erscheint das kommende Licht um so wohlthätiger und mächtiger. Die Presse gleicht einer Waffe, die [7,259] etwas stumpf geworden. Die Regierungen sorgen dafür, daß sie neu geschliffen werde. —

Die Hyäne Haynau in der »Laterne« (Reichs-Bremse) bildlich vorgestellt. Radetzky's Tagesbefehl zeigt auch Unzufriedenheit. Gut, gut; nur weiter so! —

Französische Flugschriften und Tagblätter; immer gut geschrieben. Aber wir haben deutsche politische Aufsätze von gleichem Werth, wir lernen, wir schreiten. —

Dienstag, den 23. Juli 1850.

Die Sachen stellen sich wieder etwas besser für Willisen, er sagt den Truppen, daß es zum Kampfe geht, daß es mit den Unterhandlungen nichts ist. Ein Schrauben-Kanonenboot, genannt von der Tann, ist durch seinen Befehlshaber Lieutenant Lange in die Luft gesprengt, weil es auf den Grund gerathen war und der verfolgenden dänischen Uebermacht nur so entgehen konnte. —

Schmutzerei des preußischen Mitgliedes der Landesverwaltung von Schleswig: der Graf von Eulenburg ließ sich aus der Landeskasse von den Dänen monatlich zweitausend Thaler zahlen, und da dies ruchbar wurde, erklärte das englische Mitglied, Herr Hodges, öffentlich, daß er keinen Heller genommen habe, daß er von seiner Regierung bezahlt werde.

Preußische Sparsamkeit: man hat zusammengerechnet, daß der

Graf von Brandenburg von seinen mehreren Aemtern jährlich fünfunddreißigtausend Thaler bezieht; freie Wohnung hat er obenein. General von Wrangel hat nebst freier Wohnung jährlich vierundzwanzigtausend Thaler. Er wird sie aber nicht lange mehr haben, man macht ihm die härtesten Vorwürfe, daß er im November 1848 nicht wie Haynau verfahren, daß er Stadt und Bürger verschont habe! Ebenso wie man Manteuffel schilt, daß er uns die oktroyirte und [7,260] revidirte Verfassung aufgehalst, daß er nicht lieber gleich die Provinzialstände berufen hat! Die Reaktion hat ihre Furcht und Feigheit schon vergessen, vergißt, wie sie noch jetzt voll Angst und Entsetzen ist, wenn sie nicht eine Masse blauer Röcke vor Augen hat! —

Besuch von Herrn Professor Dirichlet. Warum ich nichts für die schleswig-holsteinische Sache gebe? Aus demselben Grunde, aus dem ich nichts zur deutschen Flotte beigetragen. Es ist eine gute Sache, aber noch lange nicht die beste, es ist viel Gemachtes und Falsches dabei, und ich habe nöthigere Ausgaben, für unsre leidenden Volksmänner, für die verbannten, verfolgten. Die schleswig-holsteinische Sache ist der Strohhalm, nach welchem bei uns die Verzweifelten greifen, dorthin verlegen sie die deutsche Sache; am 21. März 1848 that es der König, jetzt thun es die Gothaer, die mit großem Geschrei dort die Ehre und das Heil der Deutschen sehen, das sie in Frankfurt, Berlin und Wien so dumm oder verrätherisch aufgaben. Die Gothaer verführen auch jetzt wieder eine Menge Menschen; indeß mag es sein, der Wahn schadet so viel nicht, außer insofern er ein Wahn ist, — der taugt nie. —

Voltaire an den Grafen d'Argental, vom 17. Sept. 1760, über seine Zueignung des Trauerspiels Tankred an die Marquise von Pompadour, rühmt sich der Klugheit, Gewandtheit, Würde und Zweckmäßigkeit dieser Widmung. Ich las sie nach. Sie ist wirklich ein Meisterstück in aller Hinsicht, ein ungeheurer Schachzug in dem damals so wichtigen Spiele gegen die Finsterlinge und Dümmlinge.

Mittwoch, den 24. Juli 1850.

Geschrieben. Versuch einen Gedanken auszudrücken, für den ich die richtigen Worte, die ihn anschaulich machen könnten, [7,261] noch nicht gefunden; er bezieht sich auf die Werthschätzung, in der einzelne Menschen zu halten sind, — gehalten werden von mir. —

Der Kriegsminister von Stockhausen wiederholt öfters, daß ihn die Verfassung nichts angehe. Dagegen will er sich aus dem Kabinet des Königs keine Willkür gefallen lassen. — Der König will von Berufung der Kammern nichts hören, und was noch vor kurzem der Gegenstand seines höchsten Eifers war, die Bildung einer Pairskammer, ist ihm schon ganz widerlich geworden. Er ist mit seinen staatsrettenden Ministern sehr unzufrieden, meint, sie hätten gar nicht nöthig gehabt, der Revolution so ungeheure Zugeständnisse zu machen, der Teufel habe sie geritten uns die Verfassung auf den Nacken zu legen, sie durch ihn beschwören zu lassen; es sei zum Rasend werden, daß man das verfluchte Zeugs auf dem Leibe habe; nun sollten sie sorgen, daß man es wieder los werde &c. — Radowitz erhält sich in der Gunst dadurch, daß er dem König in allem zustimmt, nie widerspricht. —

Im Tacitus gelesen, in Friedrich dem Großen &c. —

Meine Karlsruher Geschichten vom Jahre 1816 wieder vorgenommen. Unendliche Schwierigkeit der Abfassung.

Zweierlei ist dem Menschen ganz unmöglich zu erlangen, und nur annähernd aus ungewissen Zügen, mit Gefahr völligen Irrens, zu errathen: wie er selber den Andern vorkommt, und wie die Andern im tiefsten Innern sich fühlen. Hiemit ist die weite Kluft, welche die Menschen trennt, genugsam ausgesprochen! —

Ein Justizkommissarius und Gutsbesitzer Bolzenthal hat sich im Gefängniß erhängt, er war des Betrugs angeklagt und in Gemeinschaft einer Fräulein von Unruh eines Vergiftungsversuchs.

Der Magistrat hat für sämmtliche Einwohner Berlins nun eine Einkommensteuer von zwei Prozent beschlossen. —

[7,262] Der Magistrat läßt das häufig in den Straßen üppig auf-

sprießende Gras sorgsam ausraufen; Wrangel's Gras!! — (Es wächst aber doch immer lustig fort.)

Donnerstag, den 25. Juli 1850.

Ein Preßgesetz wie das jetzige in Frankreich hat es noch nie gegeben, so streng, so boshaft, so verrückt! Aber dieser Wahn geht durch ganz Europa, sogar Spanien und Griechenland bekommen ihre strengen Preßgesetze. Der Wahn der Regierungen, die Presse sei's, die ihnen Gefahr bringe, ist dem Wahne des Volkes gleich, die Presse werde ihm helfen. Die unterdrückte Presse ziemt einem unterdrückten Volk, und ist wirksamer und mächtiger als die freie; ganz unterdrücken aber kann man die Presse nicht, in Deutschland gewiß nicht, bei seinen vielen Staaten und seiner Schulbildung. Aber die Regierung ist so unklug als unehrlich, die Presse zu knechten unter die Polizei; sie wird keine guten Früchte davon haben.

Nachrichten aus Schleswig von einem Gefecht; man sieht ungeduldig einer Schlacht entgegen, sie zögert allzu lange. Willisen *muß* schlagen, schlagen und siegen, *noch* kann er es, wer weiß wie lange? Zaudert er, so läuft er Gefahr, von einem russischen Veto überholt zu werden. —

Fleißig geschrieben bis zum Abend.

Die Entlassung der Minister Rabe und Heydt ist entschieden, man wartet nur noch, ob nicht eine größere Statt finden könne, die Entlassung Brandenburg's und Manteuffel's, mit denen auch Wrangel dann abziehen müßte.

Freitag, den 26. Juli 1850.

Ich las die telegraphischen Nachrichten aus Schleswig und Rendsburg. Der Anfang lautete ziemlich gut, aber noch [7,263] lange nicht gut genug! Dann kam unerwartet das Schlimme. Gestern war eine Schlacht bei Schleswig, die Deutschen drängten den Feind, aber um 2½ Uhr bekam dieser die Oberhand, Willisen ist geschla-

gen und auf Sehestedt zurückgegangen, Schleswig und Eckernförde wieder in der Hand der Dänen. Siedendheiß überlief es mich — —

Ich habe nicht gewußt, *wie* sehr mir die schleswig-holsteinische Sache, *wie* sehr mir besonders auch Willisen's Sache am Herzen liegt; ich bin ganz verstört durch seinen Unfall, und fühle die größte Unruhe, das Nähere genau zu erfahren. Noch kann ich die Bedeutung der Sache nicht ermessen; ist es eine Niederlage, oder nur eine Schlappe? Wird nun Schlag auf Schlag nachfolgen, oder kann es am nächsten Tag anders sein? Ist der Muth gesunken, das Vertrauen verloren? Hat der Feind Geschütz genommen? Ich wälze diese Fragen tausendmal im Kopfe hin und her, und passe ihnen alle möglichen Antworten an! Ganz unnöthig und vergeblich, wie dieses Aufschreiben, — und doch thu' ich es! Morgen wird man mehr wissen. —

In ganz Europa ist jetzt kein Krieg als dieser, ganz Europa hat die Augen auf Willisen gerichtet. Wird er es ertragen, das Freudengeschrei der Höflinge und Diplomaten, die Schadenfreude seiner vielen Feinde? —

Oesterreich hat nun sämmtliche deutsche Regierungen zur Beschickung des Bundestages aufgefordert. Wie will Preußen die von ihm selbst gelähmte, halbaufgegebne Union noch halten? Wie die Militairkonventionen? Wie die Besetzung Badens? —

Es heißt Preußen werde Neuenburg wieder an sich nehmen, Oesterreich stimme dazu, Frankreich werde nicht ernstlich dawider sein. Das giebt dann eine Wiederherstellung der früheren Schweiz. Kaum aus der dänischen Verwicklung erlöst, sucht der König eine andre! — Uebrigens ist es ganz [7,264] richtig, die Schweiz muß neuer Revolutionsboden werden, sie war das im Jahr 1848 nicht, so wenig wie Belgien, das war ein Mangel; die Fürsten stellen die schönste Allgemeinheit her! —

Sonnabend, den 27. Juli 1850.

Unruhige Nacht, fieberhafte Krisen! — Geschrieben. —

Die »Spener'sche« und die »Vossische Zeitung« enthalten ziem-

lich gleiche Artikel, worin von einer hiesigen russisch-österreichischen Parthei gesprochen wird, die den König über sein und Preußens Heil irreleitet, ihn die deutsche Sache aufgeben und sich den Oesterreichern fügen läßt, von einer Parthei, die den Prinzen von Preußen anzugreifen wage, ihn zu wenig fromm und zu kriegerisch finde; doch werde der König wohl an der deutschen Sache festhalten und sein entscheidendes Wort sprechen. Armer Mann! Der König wird mit Oesterreich Hand in Hand gehen, und überall zurückziehen, wo er sich zu weit hervorgewagt! — Der Artikel muß aber aus einer Quelle kommen, die den beiden Zeitungen imponirt. Man nennt Radowitz. Mir nicht sehr glaublich. Bei den Stimmen, die hier laut werden, darf man nur nie vergessen, daß alles in größter Verwirrung ist, und daß dieselben Leute heute so und morgen so reden.

Die Berichte aus Holstein lauten etwas günstiger, der Rückzug geschah in guter Ordnung, unverfolgt. Gegen Willisen erheben sich nur leise Andeutungen von Tadel, aus allen Anzeichen geht hervor, daß er nicht Schuld an dem Unfall ist, daß er tapfer gefochten und besonnen angeordnet hat. —

Preußen beruft seine Kommissarien zum Interim aus Frankfurt am Main zurück. Das ist alles nur dummes Zeug, es kommt doch zum Bundestag; denn wie sollte Preußen gegen Oesterreich Krieg führen? — Möchte der König seinen [7,265] Bruder an der Spitze des Heeres sehen? Dürfte er den Oberbefehl einem Andern übertragen? Könnte er ihn selbst führen? Auf alles Nein.

Was muß der König bei den Nachrichten aus Schleswig empfinden? — Zuerst Schadenfreude, daß die von ihm Verlassenen nichts ausrichten, daß Willisen, der sich seiner Mißhandlung entzogen, nicht gesiegt. Dann aber Beschämung und Gewissensbisse; die Schleswig-Holsteiner stehen durch ihn unter Waffen, er hatte versprochen ihre Sache zu führen, er läßt seine Truppen abziehen, sie hören noch den Kanonendonner, und ihre bisherigen Waffengefährten erliegen der feindlichen Uebermacht. Für Preußens Herabwürdigung konnte nichts wirksamer sein, als die Niederlage der

Schleswig-Holsteiner; Preußen erleidet davon einen furchtbaren Stoß in ganz Deutschland, und Oesterreich wird schon Vortheil davon ziehen. —

Sonntag, den 28. Juli 1850.

Aus Schleswig-Holstein nichts Neues, die ausführlichen Berichte fehlen noch; die einzelnen Angaben, wie Hamburger Blätter sie bringen, lauten für Willisen günstig, sie sprechen von seiner Tapferkeit, seinem Ausharren, seiner ruhigen Besonnenheit. Es scheint, die Dänen müssen innehalten und sich erst wieder herstellen, ehe sie Weiteres unternehmen. — Hier ist eine ziemliche Aufregung. —

Ist es nicht närrisch, daß der alte Arndt jetzt ein Hauptanliegen bei der Regierung daraus macht, den Namen Neu-Vorpommern zu ändern, da das Land nun doch schon lange preußisch sei?! Nach den großen Anstrengungen und Schicksalen einer deutschen Nationalversammlung diese Bitte an den Minister von Manteuffel! Welcher Abfall! — Kindereien. —

Der oldenburgische Oberst von Mosle, Bevollmächtiger im provisorischen Fürstenrath, besuchte mich. Vor einigen [7,266] Jahren war er schon einmal bei mir. Ein verständiger, kenntnißreicher und feiner Mann, er erinnert mich etwas an meinen verstorbenen Freund Friederich. Die Holsteiner bekümmern ihn sehr, doch sieht er Preußens Benehmen nicht so schlimm, er glaubt, man habe noch guten Willen für die Herzogthümer. Daß die Union auf schwachen Füßen steht, daß hier alles schwankt, sieht er wohl ein und läugnet es nicht, aber das Heer, die Finanzen, die Verwaltung hier imponiren ihm, er meint, der König werde endlich zornig werden, seine Macht gegen Oesterreich gebrauchen, der Prinz von Preußen werde die militairische Ehre Preußens nicht beflecken lassen. Die militairische Ehre? Nach dem Abzug im März 1848 von Berlin? nach den Feldzügen von Wrangel und Prittwitz gegen die Dänen, und dem Zurückgehen aus Jütland? Ferner glaubt Herr von Mosle, daß wir in der größten Krisis stehen, daß ein Zusammenstoß der preußischen und österreichischen Truppen ganz nahe, daß der Krieg

unvermeidlich sei, die Besatzung von Mainz und die von Frankfurt würden blutige Auftritte liefern &c. Ich behaupte, daß es nicht zum Kriege kommen, daß Preußen nachgeben werde, nicht plötzlich, sondern allmählich, so daß nach einem Jahr doch alles dem Willen Oesterreichs gemäß eingerichtet sein werde. Unser Verrath der Volkssache, unsre Falschheit und Zweizüngigkeit führt uns von Niederlage zu Niederlage, und wir verdienen sie. An unsrer Regierung ist kein gutes Haar.

Der dänische Frieden wird von den meisten deutschen Regierungen nicht bestätigt, Nassau, Lippe-Detmold widersprechen! —

Der Staatsminister von Wangenheim ist in Koburg gestorben! Die beste Zeit des Bundestags knüpft sich an seinen Namen, als er abging hörte alles Leben auf. Ich war längst außer Verkehr mit ihm, wußte ihn aber gern unter den Lebenden. —

[7,267]

Montag, den 29. Juli 1850.

Daß Montag Morgens keine Zeitungen kommen, ist mir heute besonders ärgerlich. Die Spannung auf weitere Nachrichten und Ereignisse läßt keinen Augenblick nach, sogar durch den nächtlichen Schlaf zieht sie durch. Es giebt hier noch alberne Leute, und zwar in höheren Stellen und Lebenskreisen, die darauf bestehen, Willisen sei vom Könige nach Schleswig geschickt mit dem Auftrage, die Sache zu Grunde gehen zu lassen! Hier ist es jetzt guter Ton unter den Hofoffizieren und Diplomaten, die österreichische Macht herabzusetzen, die Truppenzahl zu verkleinern, den Staat als halbaufgelöst zu schildern, in Böhmen sind nur achtzehntausend Mann im schlechtesten Zustande, Haynau war ihr einziger General, und solche Dummheiten mehr; giebt es Krieg, so wird Oesterreich gänzlich geschlagen &c. Aber es giebt schwerlich Krieg; der König selbst giebt innerlich den Oesterreichern Recht, und im Grunde will er dasselbe, nur möchte er aus der Revolution einige Nebenvortheile retten. Läßt auch Oesterreich sie, wird die erneuerte Revolution sie retten? Trostlose Kurzsichtigkeit! — »Preußen hat allen Halt verlo-

ren durch Abwendung von der Volkssache.« — Wahr, aber im Drange der Noth wird es sich ihr wieder zuwenden. — »Und das Volk wieder vertrauen, und neuem Verrath sich übergeben?« — Ganz gewiß. —

Zusendung von Herrn Elihu Burrit, der in Berlin sein muß. —

Hier wird eine Adresse an Haynau zur Unterschrift herumgegeben, preußische Reaktionaire, Wütheriche und Schlächter wollen den österreichischen General dafür trösten und entschädigen, daß sein Kaiser ihn entlassen hat. Sich in ein Schandbuch einzuschreiben, dazu gehört Dummheit oder Frechheit in ungeheurem Maße. Der märkische Adel hat beides. Ver[7,268]gönne man ihm den Götzendienst der Hyäne; es sind Thieranbeter diese Thiere, die Hyäne ist ihrer würdig. —

Die Nachrichten aus Holstein lauten ziemlich beruhigend. Der Verlust an Menschen ist nicht so groß, der Muth ungebrochen. Die Dänen boten viertägige Waffenruhe an, die von Willisen abgeschlagen wurde.

Das Bedenklichste ist die russische starke Flotte vor Kiel.

Die gestrige Vossische Zeitung gab einen schändlichen Artikel gegen Willisen, gegen ihn wird absichtlich Tann hervorgehoben. Der Artikel hat einen hohen Ursprung, wenigstens hohe Billigung, sonst hätte das Blatt ihn nicht aufgenommen.

Fräulein Rachel aus Paris soll morgen hier ankommen; am 1. August tritt sie in »Les Horaces« von Corneille auf.

Ich werde sie wohl nicht sehen, ich kann das Gedräng und die Hitze nicht eine Viertelstunde aushalten.

Dienstag, den 30. Juli 1850.

Geschrieben. Ueber die schleswig-holsteinische Sache; die allgemeine Aufregung zu ihren Gunsten ist nur ein trauriges Zeichen unsres Bedürfnisses, uns an etwas zu halten, etwas zu haben, womit wir uns schmeicheln; es steckt aber auch eine Kleinlichkeit dahinter und eine Feigheit; wir wagen nicht, unser Ganzes zu fordern, so fordern wir ein Theilchen, als ob es das Ganze wäre. Eine Nati-

on, die eine allgemeine freigewählte Nationalversammlung gehabt, und daneben Nationalversammlungen in Wien und Berlin, wie kann die an etwas Andres denken!? Und wenn nun erst Schleswig-Holstein entschieden zu uns gehörte, was wär' es? Zu unsrem Elend, zu unsrer Knechtschaft und Schmach gehörte es! Daß sich die deutsche Sache grade an *dieser* wiederentzünden könnte, ist ein Wahn. Uns wird unser Recht nur auf dem Wege der Revolution, der Rache, der Entschädigung; jene [7,269] Sache ist keine revolutionaire. Heil und Gedeihen wünsch' ich ihr von Herzen, aber für die allgemeine deutsche kann sie mir nicht gelten.

Im Cicero gelesen, in Voltaire. — Chodowieckische Kupferstiche durchgesehen. —

»Der Prinz von Preußen soll ganz andre Ansichten haben als der König!« — Andre gewiß, aber darum doch keine eignen. — »Wie so?« — Nun, immer die entgegengesetzten, das ist wie beim Schachspiel, Einer hat die weißen, der Andre die schwarzen Steine, und wenn gewechselt wird, so bleibt das unverändert, dieselben Steine haben beide niemals. —

In Hessen ist es schon laut geworden, daß die Demokratie für Schleswig-Holstein nicht recht beisteuern will, weil die Sache so stark von den Gothaern gepriesen wird, und selber so gothaisch, so legitim und unterwürfig thut. —

Humboldt ist auch eifrig für die Schleswig-Holsteiner. —

Der Prinz von Preußen ist gestern in Potsdam beim Exerziren mit dem Pferde gestürzt. Der hat Unglück!

Mittwoch, den 31. Juli 1850.

Willisen's Bericht über die Schlacht von Idstedt ist endlich erschienen, unsre Zeitungen geben ihn; er ist matt, farblos. — — Aber merkwürdig ist es, wie die Theilnahme für die Sache steigt; von hier sind sechs Gemeine vom Königsregiment ohne Urlaub fortgegangen, auch zwei Konstabler; Geld wird viel aufgebracht; auch hamburgische und oldenburgische Offiziere, denen man Urlaub und Abschied verweigerte, sind eigenmächtig fortgegangen.

Das alles ist recht gut, aber nicht entscheidend, nicht ausreichend, und ich kann mir den glücklichen Ausgang schwer vorstellen. Ja mich dünkt, es wäre unrichtig, wenn es gut ginge. —

Das Obertribunal hat gestern den Handlungsdiener Ohm [7,270] seiner Haft entlassen, die fünfzehn Monate gedauert hat. Das Gericht hat die Anklage auf Verläumdung, Fälschung, falsche Anschuldigung, nicht begründet gefunden. Ein neues Brandmal, das dieser knechtische Gerichtshof sich aufdrückt! Die »Kreuzzeitung« hat ihren Liebling gut beschützt, sie hat ihre Macht gezeigt. —

Die Begeisterung für Schleswig-Holstein arbeitet besonders unter Bürgern und Handwerkern, und lockt deren Ersparnisse hervor. Sehr brav und rührend, aber — die deutsche Flotte that das auch! —

Der Prinz von Preußen ist wüthend über das was er den Verrath Oesterreichs nennt. Er behauptet, der Fürst von Schwarzenberg habe in Warschau beim Kaiser ganz andre Dinge gesagt als jetzt. Auch der König ist in größter Erbitterung, klagt, daß ihm niemand Wort halte, nicht Sachsen und Hannover, nicht Oesterreich. (Aber mit dem eignen Worthalten, wie steht es da? He? Oder ist ein Wort dem Volke gegeben nicht bindend?) Er ist ganz unglücklich, elend und krank, die politischen Geschichten zehren an ihm. Dabei sucht die Königin alles hervor um ihn zu ermuthigen, damit er nur ja nicht abdanke. (Hat vor der Hand noch keine Noth!) Sie arbeitet eifrig daran, ihm die Union zu verleiden, die deutsche Sache ist ihr ein Gräuel, ganz wie der Kreuzzeitung, die an ihr eine starke Beschützerin hat. —

Die Gothaer thun schrecklich angstvoll und beeifert für Schleswig-Holstein. Es heißt, Heinrich von Gagern sei hier, habe den König gesprochen, wolle selbst unter die schleswig-holsteinischen Truppen gehen. — Inzwischen verbietet Hinckeldey die Musikaufführungen, die für Schleswig-Holstein gegeben werden sollten! — (Nicht die Aufführungen, nur die *öffentlichen Anzeigen* davon!!)

[7,271]

Donnerstag, den 1. August 1850.

Goedsche hat die Frechheit in der »Neuen Preußischen Zeitung« »seine Partheigenossen« zu einer Geldsammlung für seinen Freund Ohm aufzufordern! Der Schuft trotzt auf die sogenannte Unschuld des Schuftes. Eine Fälschung von Papieren hat stattgefunden, Ohm hat diese Papiere geliefert, wenn er sie nicht gefälscht, wer denn? Warum untersucht das Gericht dieses nicht?! Freilich, Obertribunal, Goedsche, Ohm, sie sind alle dasselbe Lumpenpack, und noch viele sonst! —

In Sachsen geht es herrlich! Die alten Stände, die Unterdrückung der Presse, die Abschaffung der Todesstrafe abgeschafft, die Grundrechte aufgehoben, jetzt sollen auch die Schwurgerichte zurückgenommen werden. Der König verstärkt seinen Wortbruch und Verrath, er steckt immer mehr Lichter an, daß er heller zu sehen sei. Das gelingt ihm vollkommen.

Heute Abend spielte Fräulein Rachel die Camilla in Corneille's Horaziern. Das Opernhaus gefüllt, das Publikum entzückt, der größte Beifall, Blumenkränze &c. — Die Hyäne von Brescia, hier auf der Durchreise nach Kassel, war bei Prokesch in der Loge. —

Fortwährend Prozesse wegen Majestätsbeleidigung gegen geringe Leute, die bei Gelegenheit von Sefeloge ihre Meinung geäußert haben. Daß die dem König so sehr ungünstig ist, kommt freilich auffallend an den Tag. Schlimm genug. Ich ließe mich lieber in der Stille schimpfen, als daß ich davon solch Aufheben machen ließe! —

Hassenpflug hat in dem Greifswalder Gerichtsverfahren eine neue Frist verlangt, und erhalten! Er wird noch, wie Ohm, als unschuldig freigesprochen! — Unsre Gerichte sind gräßlich verdorben, ganz besonders seit einem Jahr! Die Geschichte wird unsre Rintelen — so heißt er ja wohl? — Simons und so weiter, zu rühmen haben! —

Vor Haynau's Fenstern (im Gasthofe) sammelte sich eine [7,272] Menge Volks, und als er sich am Fenster zeigte, erscholl Pfeifen und Zischen, man schimpfte ihn, ballte ihm die Faust, und aus dem

Gedräng erscholl eine laute Stimme: »Ich biete Ihnen ein paar Ohrfeigen an!« worauf ein stürmisches Bravo und jubelndes Gelächter folgte. Preußische Offiziere haben dem Vorgange mit Ingrimm beigewohnt. —

Freitag, den 2. August 1850.

Schlechte Nacht. Unbezwingliche Gedanken über die schwierigsten Gegenstände; Verhältniß des Einzellebens zur Welt, unermeßliche Aufgaben! Goethe hat hierüber die weisesten Sprüche; er hat Recht, der Mensch muß sich beschränken, je allgemeiner sein Sinn, je höher sein Standpunkt, um so mehr hat er Ursache, seine Kraft auf das Nächste zu richten, sie nicht zu versplittern, sondern zusammen zu halten. —

Von hier sind einige hundert Mann gestern und vorgestern nach Holstein abgegangen. — Geld kommt von vielen Orten, aber die Regierungen stellen gemeine Hindernisse. Nur Hannover nicht, und Nassau. —

Oesterreich will den engern Rath der Bundesversammlung einsetzen. Der Geheime Rath Mathis und die andern Abgeordneten der zusammengeschmolzenen Union haben Frankfurt am Main verlassen. — Preußen sammelt Truppen bei Wetzlar und Kreuznach, und hat seine Besatzung in Mainz auf gleiche Höhe mit der österreichischen gebracht. —

Oesterreich erklärt den Marsch der Badener nach Preußen für Bundesbruch.

»Baden in seiner Stellung zur deutschen Frage. Von Dr. Friedrich Nebenius. Karlsruhe, 1850.« 56 S. in 8. — Arm und dürftig! Der gute Nebenius kann auch nicht mehr fort! —

[7,273]

Sonnabend, den 3. August 1850.

Die »Urwählerzeitung« wiederholt den Aufruf Goedsche's für Ohm, worin es heißt: »Aus meinen eigenen Mitteln allein habe ich

durch fünfzehn Monate Ohm's Unterhalt im Gefängniß bestritten.« Am 29. Nov. aber nöthigte Goedsche die »Urwählerzeitung« zur Aufnahme der Erklärung, es sei »eine unverschämte Lüge, daß er zur Unterhaltung Ohm's Geld gegeben.« Die unverschämte Lüge ist da! Recht gut, freut euch, ihr Gerlach's, Bismarck's, und wie ihr alle heißt, des würdigen Partheigenossen! —

Geschrieben; in meinen Papieren gearbeitet; die Augen waren mir angegriffen und ich mußte aufhören.

Spazirgang im Thiergarten. Frau von Arnim nicht gefunden; von den Zelten mit Umwegen zum Floraplatz, zum Goldfischteich, dann wieder mit Umwegen zum Denkmal des vorigen Königs, das reich mit Blumen ausgeschmückt ist. Konstabler dabei, die horchen, ob Majestätsbeleidigungen vorfallen! — Im Thiergarten war es leer, der Sonnabend sehr zu merken. Das Grün noch sehr schön und erquickend. Gedanken an alte Zeiten! —

Wie ich nach Hause kam, um 8 Uhr, hört' ich, daß Bettina von Arnim bei mir gewesen war. —

Aus Schleswig-Holstein nichts Neues, als daß Offiziere und Unteroffiziere ankommen, und daß man sehr vorsichtig ist in ihrer Annahme. Warum das kleine Heer nicht aus sich selbst sich ergänzt, darüber sagt niemand was! Die Truppen sind schon zwei Jahr im Felde, da muß man unter den Gemeinen Unteroffiziere, unter diesen Offiziere finden. Man ist aber etwas militairisch-aristokratisch in Schleswig-Holstein! —

Der infame Haynau wird hier gefeiert! Der König hat ihn einen Abend in Charlottenburg bei sich gehabt, und einen Mittag in Sanssouci! — Prokesch und Brandenburg waren mit ihm in Potsdam. »Kladderadatsch« sagt sehr gut, [7,274] er werde den zoologischen Garten auch besuchen, die Hyänen freuten sich schon! —

Radowitz ist immer bereit, die Lieblingsvorstellungen, oder auch nur die Einfälle, des Königs aufzunehmen, zu billigen, auszuschmücken; dabei wird man denn freilich Generallieutenant! Aber, den Staat ganz außer Acht gelassen, dient er dem Könige damit? Er bestärkt ihn in Falschem, das doch nie zur Ausführung kommt, und

der König hat allen Schimpf davon. Der König braucht Diener, die ihm widersprechen, die seine Einfälle scheitern lassen, ehe sie öffentlich geworden. —

Im Tacitus gelesen, in Layard, in Voltaire. —

Albo von Katte, der Vorstand des Preußenvereins &c. hat sich heute Nacht erschossen; man fand ihn heute früh in seinem Bette, eine abgeschossene Pistole neben ihm, eine geladene auf dem Tische; er hatte sich eine Kugel in die Schläfe geschossen. — Tags vorher war er noch lustig, oder wollte so scheinen. Kurz vorher war er beim Prinzen von Preußen, vorher dreimal in Sanssouci, er wollte vom Könige zwölftausend Thaler. Gläubiger plagten ihn, er lebte verschwenderisch, der Minister von der Heydt wollte ihn wegen zwölfhundert Thalern auspfänden lassen, er war in großer Verlegenheit. Aber das alles reicht nicht aus, seinen Selbstmord zu erklären. Man sagt, er habe Gelder des Preußenvereins angegriffen und nicht ersetzen können; auch seine politische Ehre war nicht zu retten. —

Sonntag, den 4. August 1850.

Zu Mittag kam Bettina von Arnim, und sprach mit Abscheu von dem Spiel der Rachel; aber alles was sie tadelte, traf die ganze französische tragische Kunst, traf Talma'n, die Raucourt, die Georges &c. —

[7,275] Zu Hause nach 10 Uhr Wilhelm von Humboldt über die französische Bühne gelesen, Goethe, August Wilhelm von Schlegel; — aus Voltaire's Vorreden, Anmerkungen, Briefen &c. könnte man eine merkwürdige Dramaturgie zusammenstellen; etwas ganz Anderes, als man gewöhnlich glaubt. —

Heute früh waren Extra-Züge auf der Eisenbahn nach Neustadt-Eberswalde wegen des dortigen Sängerfestes angeordnet. Mehrere tausend Bürger und Arbeiter, zum Theil mit Frauen und Kindern, wollten daran Theil nehmen; dies war genug für die volksfeindliche Behörde, Polizei genannt, sich mit ihrer Willkürgewalt einzumischen, nicht um die Sache zu verbieten, sondern um sie zu ver-

derben. Die Konstabler litten nicht, daß ein Mann den Wagen bestiege, er habe denn seine Legitimation bei sich, Paß oder Paßkarte; Bürgerbrief, Arbeitsschein und dergleichen durfte nicht gelten! Wenige, die dies vorher erfahren hatten, waren mit dem geforderten Papier versehen, Andre, die schon das Geld für die Eisenbahn gezahlt hatten, deren Frauen schon ohne Einspruch abgefahren waren, wurden zurückgewiesen, mußten den weiten Weg zurück in ihr Viertel zum Polizeikommissarius, der wies sie an das Polizeipräsidium; genug, die niederträchtigsten, nichtsnutzigsten Quälereien und Schindereien des armen Volks, die frechste Willkür, die brutalste Eigenmacht, recht eigentlich alles ersonnen, um dem Volke zu zeigen, es sei gleich einer Heerde Vieh, unter dem Stock und der Peitsche! Das ganze Verfahren ist so niedrig und so empörend, dass es niemanden wundern dürfte, wenn einmal das Volk die ganze Wirthschaft zusammenschlüge, die Konstabler, Hinckeldey, Manteuffel, die ganze Staatsretterschaft und Reaktion. — Ist es doch grade, als wenn man fürchtete, das Volk möchte erschlaffen, sein erlittenes Unrecht vergessen, man will es wach erhalten, aufreizen zur Erbitterung! Als ob die Revolutionairs es bestellten! —

[7,276] Der König glaubt alle noch so plumpen Mährchen und Dummheiten, welche die Polizei für ihn einsammelt, die »Kreuzzeitung« ihm auftischt! Er glaubt *noch*, daß sein Gardeartillerist, sein Unteroffizier Sefeloge ein Werkzeug der Demokraten war, daß er in Folge eines von London her in Berlin angezettelten Komplotts gehandelt! —

Montag, den 5. August 1850.

Sehr gelitten von Gedanken, an die Verbannten, Verfolgten, an die im Gefängniß Schmachtenden, die unter tausend Entbehrungen seufzen, die mit Hohn und Härte, mit ausgedachter Grausamkeit behandelt werden! Die Schergen und Henker hat man gut ausgewählt, das Quälen ist ihr Vergnügen! Aller Edelsinn scheint erloschen, an Höfen, in Ministerien, nichts als gemeine, niedrige Bosheit und Wuth herrscht in den Gewalthabern. Und die denken, das

wird so bleiben, das wird nicht vergolten werden? —

Sendung aus Leipzig. Grade heute bekomm' ich No. 29 des verbotenen »Leuchtthurms« von Ernst Keil, worin eine schreckliche Schilderung des Zustandes der Gefangenen auf der Berliner Stadtvoigtei unter dem Zuchtmeister von Bosse! Ich konnte mich lange nicht von dem scheuslichen Bild erholen. —

Oesterreich setzt seine Reibungen gegen Preußen sehr geschickt fort, es thut immer genug, um uns zu reizen, aber läßt uns dann immer Frist, in der wir ermattet nachgeben. Der König ist innerlich selbst der Meinung, daß er gegen Oesterreich Unrecht hat, und dann — wie möchte er seinem Bruder die ganze Heeresmacht übergeben, die Bahn des Ruhms eröffnen! Einen andern Oberbefehlshaber zu ernennen, dazu hat er nicht den Muth, und es ginge auch wohl nicht. Oesterreich rechnet auf diese Umstände. Daß [7,277] man hier Oesterreich durch die Ehren, die man der Hyäne erweist, ärgern will, ist kleinlich. — Für die Hyäne haben hier die Truppen ausrücken und exerziren müssen. —

Nachmittags und Abends fleißig gearbeitet. Nicht ausgegangen. Große Fülle des Stoffes, kaum zu bewältigen für meine jetzigen Kräfte, besonders für meine Augen. —

Ganze Stöße alter Zeitungen durchsucht. —

»Geschichte der Frauen, von G. Jung (dem gewesenen Berliner Abgeordneten). Frankfurt am Main, 1850.« Erster Theil. 242 S. 8°.

»Mittheilungen über die badische Revolution, von Franz Raveaux. Frankfurt am Main 1850.« 134 S. 8°.

Dienstag, den 6. August 1850.

Ein Gefecht bei Friedrichsstadt, sonst nichts Neues. —

In Voltaire gelesen, in Racine. — Deutsche Tagesschriften. —

Die Art, wie sich in Deutschland die Bewegung fortsetzt, erregt meine Verwunderung. Nie ist es ein Ganzes, Einstimmiges, Abgerundetes, immer zerstückelt, absatzweise, nach einander; und immer mischt sich etwas Narrheit ein. — Seit Jahrhunderten gab es in Deutschland nichts so Gemeinsames, Gleichzeitiges, Vollwirken-

des, als die Revolution von 1848 und das Entstehen der deutschen Nationalversammlung, — aber mit dem Entstehen war es auch schon vorbei, was folgt, ist wieder nur Zersplitterung. Sollte jedoch jene große, merkwürdige Erscheinung so abgeschnitten bleiben, so für sich dastehen in der deutschen Geschichte? Unmöglich! Doch wie es auch sei, jener Lichtblick ist auch an sich etwas werth, und es freut mich ihn gesehen zu haben! Die Nachlebenden werden Weiteres sehen; für den Fortgang der Geschichte ist mir nicht bange, wenn sie auch nicht grade die Zwecke unsrer Kurzsichtigkeit hat. —

[7,278] Vergleichung verschiedener Zeiten; Deutschland und Preußen 1816, 1830, 1840, 1848. —

Mittwoch, den 7. August 1850.

Der König ist in einer grimmigen Laune, die Königin weint, die Lage des Hofs ist in der That erbärmlich, und in einzelnen Augenblicken drängt sich alles zusammen, was drückt, peinigt, beugt und niederwirft. Mit seinem Volke fühlt sich der König zerfallen (weß ist die Schuld!), nie giebt das wieder ein gutes Verhältniß, von seinen Truppen mißachtet, von seinem Adel gehaßt, seine Verbündeten verlassen ihn, mit Oesterreich ist er entzweit, alle Träume von Ruhm und Glanz sind vernichtet, er kann nichts, und er will nichts; dabei der Bruder ihm zur Seite, und stets im Wege, hemmend oder vorwegnehmend; die größte Kränkung für den König wäre, wenn er ihn zum Oberbefehlshaber im Kriege machen müßte, lieber macht er keinen Krieg, wäre der Anlaß auch noch so dringend.

Unsre Offiziere und Edelleute schimpfen entsetzlich auf die Regierung, auf alle Minister und auf den König selbst, — von *diesen* Majestätsbeleidigungen kommt keine vor Gericht, — auf Wrangel und Peucker (die jetzt ganz gleich gelten), auf Manteuffel und Brandenburg; sie schreien, es gehe nicht mehr so, es seien andre nöthig! Sie seufzen nach Aufruhr, nach Gelegenheit zum Dreinschlagen, und wenn sie keine Revolution zu bekämpfen finden, so machen sie selber eine. —

Der König hat die Erneuerung des Luisenordens durch ein Patent ausgesprochen vom 15. Juli 1850, für die Jahre 1848 und 1849. —

Der Herzog von Bordeaux in Sanssouci. Meinetwegen! —

Herr Lieutenant R. [Riedel] erzählt von dem großen Schleich[7,279]handel an der russischen Gränze, den die Regierung begünstigt; ernste Gefechte fallen vor, die Bauern sind militairisch eingerichtet, haben alle gedient; Krotinus wird von den russischen Truppen geschont, sie helfen ihm durch, ein russischer Offizier hat von ihm innerhalb eines Monats über achthundert Thaler bekommen. Stimmung in Ostpreußen &c. —

Kleine Sachen von Voltaire gelesen, Nanine, l'Ecossaise &c. Im Tacitus gelesen. —

In Wilhelm von Schlegel's Vorlesungen über dramatische Dichtkunst gelesen. Man sagt, es sei sein vorzüglichstes Werk, er selbst hielt es dafür. Allerdings gehörten große Mittel dazu, eine solche Zusammenstellung zu geben, die Kenntniß der Alten und der Neuern, das Verständniß vieler Sprachen, die Anschauung vieler Völker. Allein dem heutigen Leser, der außerhalb der romantischen Schule steht und ihre Dogmen nicht unbedingt annimmt, werden doch die störendsten Vorurtheile sichtbar, die eigensinnigsten Meinungen, vor allem die Lust als Kritiker abzusprechen, und keinen andern Richter anzuerkennen. Wirklich hat er keine Liebe zu den Dichtern und Künstlern, selbst die zu Shakespeare ist eine geheuchelte, und wird nicht warm. Namentlich ist er in Betreff der Franzosen ungerecht, und bei Molière und Voltaire oft gradezu dumm. Dies Schlegel'sche Meisterwerk ist in vielen Stücken ein abschreckendes Gemisch von Beschränktheit, Anmaßung und Seichtigkeit. —

Donnerstag, den 8. August 1850.

Geschrieben. — Ein schlechtes Vergnügen durch Gewalt zu herrschen, durch Gewalt über Feinde, haßerfüllte Feinde! In der Türkei, in Rußland, herrscht die Gewalt über Knechte, die aber

dem Herrscher sich beugen; hier ist es anders, man anerkennt ihn nur als Feind, man hat ihn schwach gesehen, [7,280] man ehrt ihn nicht mehr. Was soll aus diesem Zustande Gutes kommen? Die Welt hat dergleichen noch nicht gesehen, über dreißig Fürsten *alle* wortbrüchig, eidbrüchig, Verräther am Volke, nachdem sie zu Boden gelegen, und großmüthig verschont worden; *alle* gebrandmarkt! —

In Rendsburg eine Explosion des Laboratoriums. — Vorpostengefechte. —

Die Sammlungen für Schleswig-Holstein haben noch immer guten Fortgang. Flüchtlinge aus London, Deutsche, die ihre Dienste anzubieten kamen, sind nicht nur nicht angenommen, sondern aus Kiel weggewiesen worden. Wird das nicht der Demokratie die Augen öffnen? Und den Kabinetten bringt man ganz umsonst die Huldigung; man möchte die Höfe und Fürsten rühren, durch Beweise sogenannter guter Gesinnung, aber sie bleiben ungerührt, sie kennen nur Eine gute Gesinnung, nämlich die sich ihnen unbedingt unterwirft, die knechtische. —

Der Prinz von Preußen hat den General von Radowitz über die Unionssache gehörig — wie man hier sagt — gerüffelt. Der König muß zusehn, wie ihm sein Günstling und Vertrauter zu Grunde gerichtet wird, genommen wird. —

Niemand zweifelt mehr, daß Preußen in allen Stücken nachgeben, Oesterreich die Oberhand behalten wird.

Der Schauspieler Treziak hat sich hier selbst angeklagt, in Baden gegen Preußen gefochten zu haben, und ist vom Kriminalgericht ohne Geschworne zum Beil verurtheilt worden, als des Hochverraths gegen den deutschen Bund. Die Regierung läugnet dessen Bestehen, der Gerichtshof erkennt ihn an! Wer könnte da nicht alles zum Beil verurtheilt werden! — Der Schauspieler hat sich albern und schwach benommen. Die Strafe wird *nicht* vollzogen. —

[7,281]

Freitag, den 9. August 1850.

Zuschrift von den Vorstehern des Friedens-Kongresses, der in Frankfurt am Main gehalten werden soll. Heinrich Richard und Elihu Burrit. (Dr. Carové dabei, Victor Hugo, Cobden &c.)

Man spricht von Manteuffel's und Stockhausen's Entlassung. Der König ist des erstern längst, längst überdrüssig, und des letztern, seitdem er im Amte steht. — Alle solche Veränderungen sind von keiner Bedeutung, als insofern, daß jeder Wechsel innerhalb des gegebenen Kreises eine Schwächung des Ansehns, ein Nachtheil der Regierung ist. Ja, wenn sie aus dem gegebnen Kreise einmal herausginge! Aber daran ist nicht zu denken. — Der König will Minister, die ihn von der verfluchten Konstitution befreien; daß diese eine Pairskammer bekomme, genügt ihm nicht mehr, die ganze Teufelei soll fort! Also wird der König gegen Volk und Freiheit nur eifriger, der Bruch immer tiefer, eine Umkehr täglich weniger möglich. —

»Die Pflanze und ihr Leben. Von M. J. Schleiden.« — Im Tacitus gelesen, Lustspiele von Voltaire.

Sonnabend, den 10. August 1850.

Besuch von Weiher. Wie steht's mit dem Vereinswesen der Volksparthei? Noch lebt es frisch und kräftig, doch nur in der Mitte, nicht auf dem Umkreis. Die Regierung kann nichts dagegen, sie kann keine Versammlungen überraschen, weil diese nur im kleinsten Maßstabe stattfinden, sie kann keine Papiere wegnehmen, weil es keine giebt. Verrath allein könnte Gefahr bringen, aber das Zeugniß eines Einzelnen, auf keine Beweisstücke gestützt, würde wenig gelten. Diese Angaben lieferte neulich ein englisches Blatt, mit dem Zusatz, ein Demokrat habe sie mitgetheilt, weil ihre Veröffentlichung seiner Parthei gar nichts schaden, eher nutzen könne.

[7,282] Der »Kladderadatsch« ist heute mehr scharf als witzig, gegen Haynau, gegen Hassenpflug &c. —

Aus Schleswig-Holstein nichts Neues. Willisen, Willisen! —

Glauben Sie an die Minister-Krisis? — »An die Krisis gewiß, wir leben seit der Aufhebung des Belagerungsstandes — das heißt, seit-

dem man nicht mehr das Ministerium als absolut nothwendig ansah — in immerwährender. Aber an den Wechsel der Minister glaub' ich erst wenn er vollzogen ist.« Unsre Politik wird in englischen Blättern als die lumpigste, ehrloseste bezeichnet, der König gradezu des Verraths und der Feigheit beschuldigt. —

Bunsen kommt von London auf Urlaub hieher. Die Verwirrung ist noch nicht groß genug! —

Sonntag, den 11. August 1850.

Heute bringt die Spener'sche Zeitung einen Artikel, der die fortwährende Unzufriedenheit schildert, die Unehrlichkeit und Rechtslosigkeit in den öffentlichen Zuständen, der mit neuer Revolution droht; nur am Schlusse die Dummheit hat, von der preußischen Union irgend ein Heil zu hoffen! —

Radowitz erklärt nun selbst, die Union sei nicht zu halten, und er selber spreche nur noch dafür, sofern es ihm befohlen sei. Er sieht wohl, daß die Spannung mit Oesterreich für ihn zu nachtheilig ist, und daß der König keinen Krieg will. Aber der König möchte aus der Krisis der letzten Jahre einige Vortheile für Preußen geärntet haben, möchte sagen können, wenn auch nur für den Anschein, Preußen habe etwas gewonnen durch ihn. Die schwäbischen Fürstenthümer sind zu wenig, sind noch kein Ersatz für Neuenburg, und sogar ihr Besitz ist noch nicht sicher! —

Der Prediger Krummacher ist wöchentlich einmal beim [7,283] König eingeladen, der dann mit ihm über kirchliche, theologische Gegenstände spricht. Die Mahlzeiten, die er dort genießt, verwandeln sich nachher, außer was dem Leibe an Chylus zu gute kommt, in frommen Geifer, den der Schwarzrock sonntäglich ausspritzt, als ächter Reaktionair. »Se. Majestät sind in theologicis gut beschlagen«, sagt er mit listigem Ausdruck, als wollte er hinzufügen, »Nun ja, mir soll er nur kommen, ich werde schon mit ihm fertig.«

Montag, den 12. August 1850.

Besuch von Weiher; fernere Mittheilungen aus Oesterreich, wo Volk und Regierung wirklich in gewissem Sinne fortschreiten, während Preußen in allem Betracht, soweit die Regierung und der Hof es nur irgend bewerkstelligen können, zurückschreitet. Einige unsrer elenden Pfaffen haben gestern in ihren Predigten auf Krieg gegen Oesterreich angespielt und den Eifer dafür anzuregen gesucht; das sind dieselben halunkischen Schwarzröcke, die nach dem 18. März den Prinzen von Preußen aus dem Kirchengebet weglie-ßen!

Besuch von Herrn R. [Rust.] Er hat bei Prokesch die Hyäne Haynau gesehen und gesprochen, das Thier ist roh und plump, geistlos, macht gemeine Späße, schimpft auf die österreichischen Minister, und ganz besonders auf die Russen. —

Keine Vorgänge auf dem Kriegsschauplatz, außer daß Willisen nun doch über neunzig Subalterne zu höheren Stellen vorgerückt hat, bis zu Unterlieutenants! Gerüchte von Unterhandlungen. —

Brief aus Würzburg von Professor Franz Hoffmann. Besorgnisse wegen der Pfaffen in München und Rom hinsichtlich der Baader'schen Schriften; die Briefe Baader's können deßhalb noch nicht gedruckt werden.

[7,284] Die »Neue Preußische Zeitung« legt wieder tüchtig gegen Radowitz los. Indeß wird sie ihn doch nicht los. Alle Minister und Günstlinge bleiben, wenn auch der König die meisten herzlich satt ist. Vor allem bleibt Brandenburg, Manteuffel's täglicher Aerger und Verdruß. —

Nachträglicher Steuerverweigerer-Prozeß gegen die Ab-geordneten zur Nationalversammlung Born und Teske. Das Schwurgericht hat beide heute freigesprochen. Der Dritte, Mätze, war nicht erschienen. — Dagegen werden die Vorstände der freien Gemeinden überall, selbst durch Richterspruch, der Polizei unterworfen, und die zugesicherte Religionsfreiheit ist Lug und Trug! —

Diesterweg ist jetzt endlich, nachdem er lange außer Thätigkeit war, förmlich in Ruhestand versetzt worden, wodurch er einen großen Theil seines Einkommens verliert. —

Manteuffel verbietet Bücher und Zeitschriften, selbst französische Bücher; sie sind aber dennoch überall zu haben! — Besonders eifrig war man, die »Schilderung des Stadtvoigtei-Gefängnisses unter dem Aufseher von Bosse« (Leipzig bei Ernst Keil) zu verbieten. Die Schrift geht um so besser. —

Dienstag, den 13. August 1850.

Besuch von Weiher. Ueber die Kamarilla, das gouvernement occulte, das immer in Zuständen wie die unsrigen sich findet; es sind gewöhnlich die unbedeutendsten Personen dabei, Höflinge, deren Stellung ihnen Einfluß sichert, Kammerfrauen, Prinzen, Sekretaire, Pfaffen, selten Aerzte. Der Hofschauspieler Louis Schneider ist Vorleser des Königs und ein guter Freund des Assessors Wagner, und solcher Verbindungen giebt es mehrere. Die »Kreuzzeitung« ist indeß nicht eigentlich das Blatt des Königs, sondern vielmehr des Prinzen von Preußen, vornehmlich aber der Aristokratie und des [7,285] Militairs, wobei der märkische Adel am meisten in Betracht kommt. —

Besuch von Hänlein. Der Kriegsminister von Stockhausen hat gesagt: »*Noch* stehen die Preußen in Baden, aber wie lange sie dort stehen werden, ob morgen noch, das weiß ich nicht. —

Der in Brandenburg noch verhaftete ehmalige Abgeordnete Dr. Zimmermann, Bürgermeister von Spandau, ist aus seiner Haft entflohen. — Die Verfolgungen dieser Art von Männer ist die größte Schande der preußischen Regierung. —

Der eilfte Band der Werke Franz von Baader's ist erschienen, seine Tagebücher von 1786 bis 1793 enthaltend. Ein reicher und überaus merkwürdiger Inhalt! —

Im Kabinette des Königs ist besonders Markus Niebuhr angenehm und thätig; ein ausgemachter Andächtler und Beter. Auf seinen Karten steht: »Marc Niebuhr, Conseiller de régence et secrétaire des commandements de S. M. le Roi«, worüber man sehr spottet. Wenn eines seiner Kinder unartig ist, so geht er mit ihm in ein Gebetzimmer, fällt mit ihm auf die Knie, und betet zu Gott um

Besserung. So erzieht man Heuchler oder Freigeister! Seine Frau, geb. von Wolzogen, hat er schon eben so gedrillt. —

Hänlein erzählt und betheuert es mit seiner Ehre, daß Frau von W. [Wildenbruch] bei ihm in Hamburg gesagt, der König verdiene einen Strick um den Hals, und daß Herr von W. vom Könige gesagt, er sei des Namens Hohenzollern unwerth! *Diese* Majestätsbeleidigungen bleiben ungerügt. —

Mittwoch, den 14. August 1850.

Mit großem Fleiß und Genuß in Baader's Tagebüchern gelesen, ja mit Schauern der Verehrung und der Liebe! Wahrhaft liebens- und ehrwürdig erscheint Baader in diesem Um[7,286]gange mit sich selbst, ein edler und tugendhafter Mensch, und es gehört eine besondre Ungunst seiner persönlichen Geschichte, des Bodens auf den er gestellt, der Umgebung, auf die er angewiesen war, zu der Verkümmerung, die ihn während seiner besten Lebenszeit gedrückt. Denn die Schattenseite, die er für die Welt und das Leben hatte, als ich ihn kennen lernte, und die ich in seiner Schilderung nicht verschweigen durfte, bleibt auch jetzt noch völlig wahr; Aberglauben und Klatscherei befleckten ihn. Sein heitres, hohes Innere, sein warmes Gefühl und sein heller Geist sind nie zur vollen Lebenserscheinung gekommen. Jetzt, lange nach seinem Tode, wird man allmählig erkennen, wie groß und frei sein Geist war. — Ich kann mich seiner Denkweise sehr anschließen, sie widerspricht mir nie im Wesen, höchstens in der Form. Und Voltaire und Baader stehen mir friedlich beisammen, als meine Helden! Würde Baader sich das verbitten? Keineswegs; hat doch Saint-Martin den hohen Werth Voltaire's bereitwillig anerkannt! —

Nicht ohne Gemüthsbewegung las ich von mir zwei Artikel im »Deutschen Beobachter« vom Juli 1816, Schreiben aus Frankfurt vom 5. Juli und ebendaher vom 8. Juli, der Inhalt paßt ganz auf den heutigen Tag; damals war der Bundestag in Aussicht, jetzt wieder! Nach vierunddreißig Jahren!

Heute in dieser brennenden Hitze wurde bei mir ein Haufen

Holz klein gemacht; fünf Männer und drei Frauen arbeiteten rüstig, waren guter Dinge, machten Scherz und Witz. Ich ließ ihnen, wie immer bei solchen Arbeiten, die hart sind und nicht genug bezahlt werden, Bier und Butterbrot geben und Nachmittags Kaffee. Die Leute waren außer sich vor Freude und Dankbarkeit, und bezeigten dies auf die beste Weise, brav und derb, ohne alles Knechtische. Da sah ich wieder recht, wie tüchtig und ehrenhaft das eigentliche Volk ist. Das Volk der Arbeit und des Fleißes; wenn man nur nicht [7,287] gradezu schlecht mit ihm ist, wenn man ihm das Geringste zu gute thut, so hat man es ganz gewonnen. Ich habe wahre Ehrerbietung vor diesen Leuten. Sie sollen hochleben, sie verdienen es! —

Nichts aus Schleswig-Holstein! —

Unser Lumpengesindel von Ministern und Günstlingen hat sich wieder vertragen und vereinigt in Schmutz und Erbärmlichkeit! Nun heißt es, es sei gar keine Krise gewesen! Jammerzustand, aus Unfähigkeit, Dünkel, Bosheit und Feigheit zusammengesetzt! Und Schande vollauf! Freßt sie, ihr, denen sie gebührt! —

Donnerstag, den 15. August 1850.

Einen politischen Artikel und einen litterarischen geschrieben.

Besuch von Herrn Herman Grimm. Ich geb' ihm reinen Wein zu kosten über Schleswig-Holstein, über die Gagern- und Gotha-Leute, zu denen sein Vater und Oheim leider auch gehören; wegen hunderttausend Deutscher, die an dem stamm- und sprachverwandten Dänemark hängen bleiben können, machen sie das tobendste Geschrei, aber fünf Millionen Deutsche in Oesterreich wollten sie ausstoßen, den Slawen überlassen! Sagen sie, damals waren wir gezwungen, wir konnten nicht anders — was übrigens nicht wahr ist —, nun so wird ihnen auch hier der Zwang gezeigt werden, daß Schleswig aufzugeben sei! —

Der Schuhmacher Hätzel nebst seinen drei Mitangeklagten vor dem Schwurgericht! Die berühmten Handgranaten, der berühmte Todtenbund, Manteuffel's Wichtigthun vor der zweiten Kammer, anderthalb Jahre saß Hätzel in Haft! Heute sprachen die Geschwor-

nen alle vier Angeklagten frei!

Wie es bei den Truppen aussieht, davon kommen hin und wieder merkwürdige Beispiele an den Tag. Ein Garde-Artillerie-Unteroffizier Schmidt ist wegen Majestätsbeleidigung [7,288] verurtheilt, die er bei Sefeloge's Mordanfall auf den König ausgesprochen. Ein Oberfeuerwerker der Garde-Artillerie ist aus gleichem Grunde verhaftet. —

Herrn Obersten von Mosle gesprochen. —

Die Zeitungen sind lustig anzusehen, wie sie die Ministersachen behandeln; die Vossische ist Manteuffelisch, die Spenersche Ladenbergisch, aber die Minister müssen es verläugnen.

Es heißt jetzt wieder, daß die badischen Truppen nicht weiter ausmarschiren. Preußens Ehre! —

Man hat öffentlich die Reihe der preußischen Könige aufgestellt, und dargethan, daß keine frühere Regierung der jetzigen an Schwäche, Unglück und Demüthigung gleichkommt. Das der Ruhm des vielgeschmeichelten, lobsüchtigen Königs! Er wird von vielen Leuten aufrichtig bedauert, sie sagen, in ihm seien die vortrefflichsten Anlagen zu Grunde gegangen. Aber das Hofmilitair und der märkische Adel bedauern ihn nicht, die hassen ihn unversöhnlich! —

Notenwechsel zwischen Preußen und Oesterreich, über den Bundestag, die Union, die Militairkonventionen, Dänemark, Rastatt, badische Truppen! — Wir haben schon nachgegeben und werden ferner nachgeben. Preußen ist trotz seines herrlichen Kriegsheers, seiner Finanzen und seines Beamtenheeres ganz herunter. Was hilft eine Waffe ohne die Hand, die sie führt!

Der Oberfeuerwerker der Garde-Artillerie R. ist wieder frei; er war durch einen Konstabler falsch angeklagt. Auch hübsch! —

Freitag, den 16. August 1850.

Geschrieben; über Deutschlands Zukunft, die von den Regierungen ganz und gar auf neue Revolution gestellt wird, mit aller Gewalt bringen Sie es dahin! — Juliheft von Kolatschek's deutscher

Monatsschrift. Sendung aus Leipzig.

[7,289] Besuch von Herrn von Weiher, Nachrichten aus der Stadt, über Bürger, Handwerker, Tagelöhner; seitdem die Vereine wegen Polizeischeererei aufgegeben sind, hat ein neues sogenanntes Wühlen angefangen, die Erbitterung und der Trotz steigen mit jedem Tage, besonders werden die Konstabler gehaßt, und wo das Volk einen Augenblick die Oberhand hat, arg zerschlagen; ihre Rohheit und Gewaltsamkeit wird nicht nur gestattet von den Obern, sondern anbefohlen, mit den gemeinen Leuten sollen sie keine Umstände machen, nur gleich drauf los schlagen, damit Furcht unter das Volk komme.

Die Freisprechung Hätzel's macht ungemeines Aufsehn. Eine große Niederlage Manteuffel's, der ganzen Regierung und Reaktion. Aber diese Eisenstirnen schämen sich nicht! Die Geschwornen hatten große Lust zum Verurtheilen, es ging nicht.

Nichts Neues aus Schleswig-Holstein. Der Eifer ermattet.

Der Schuhmacher Hätzel ist nach seiner Freisprechung noch in Zwangshaft gehalten und heute mit einem Zwangspasse nach Breslau in seine Heimath gewiesen worden. Verfluchte Willkürgewalt der Polizei, schandvolle Ungerechtigkeit! Und mit solchen Mitteln will der Staat gedeihen? Mit Ungerechtigkeit, Willkür, Bosheit und — Dummheit? Der germanisch-christliche!! vielmehr der undeutsch-unchristliche! — Ruhmvolle Regierung! —

Sonnabend, den 17. August 1850.

Geschrieben; Besuch von Weiher; Nachrichten von Bisky und seinem Schwager aus Columbus in Ohio, Nachrichten aus dem Berliner Bürgerleben. Streit in der Stadtverordnetenversammlung, die Mehrheit, sich dem Magistrat anschließend, handelt offenbar gesetzwidrig, verletzt frech die Vorschriften (Seidel!), und ist dann [7,290] empört, wenn die Minderheit dazu die Hand nicht bietet! Ein Nest von niederträchtigen, feigen, knechtischen Lumpen! —

Wie die jetzige preußische Regierung geschickt ihre Ehre rettet: die preußische Besatzung in Mainz erhält den Befehl, wenn die

Oesterreicher die Durchfahrt badischer Truppen nicht leiden wollen, diese mit den Waffen zu erzwingen; zugleich bekömmt der badische Hof die Anzeige aus Berlin, er solle keine Truppen mehr schicken!! Solche Harlekinade! Im Puppenspiel zum Lachen für die Menge zu brauchen. —

Bei Friedrichsort kleines Seegefecht zwischen dänischen und schleswig-holsteinischen Kanonenschiffen. Die Dänen weichen. —

Die Ausweisung der beiden freigesprochenen Hätzel'schen Genossen ist eine rohe Gewalt, die sehr erbittert. Die Regierung achtet ihre Gerichtshöfe nicht mehr, ihr bleibt auch der, den sie freisprechen, ein Verbrecher. —

Die Gothaer gespenstern in allen Blättern. —

Sonntag, den 18. August 1850.

Geschrieben; über die Manteuffel'sche Wahlordnung, das schändlichste Machwerk, betrügerisch und dumm, ohne die dahinter stehende Gewalt würde es der Regierung nicht einmal helfen. —

Die Rettung der Ehre Preußens, durch großmäulige Drohungen und vorsichtige Abwendung des Falles, wo die Drohung eintreten müßte, läuft durch alle Zeitungen! Preußens Ehre hat heute ungefähr das Aussehen, wie im November und Dezember 1806. Die Soldaten waren auch damals brav, aber die Offiziere, die Generale, die Staatsleiter! —

Daß die schleswig-holsteinische Regierung die Flüchtlinge aus England nicht zum Waffendienste zugelassen, daß sie alle [7,291] entschiednen Demokraten zurückweist, das bricht ihr den Stab. Laß die Thoren, die Dünkler denn untergehen, oder sich von dem Gelichter der Gothaer vertheidigen lassen! Ich gebe keinen Pfennig für die Sache mehr! —

Graf von Yorck hat in Schlesien durch den letzten Sturmwind großen Schaden, man sagt für zehntausend Thaler. Da wird er wo möglich noch reaktionairer werden.

Die Konstablerwachtmeister Kaiser und Fischer haben sich sol-

che freche Willkür und rohe, blutige Gewaltthaten erlaubt, daß es endlich zur ernsten Untersuchung kommen soll. Diese Erzhalunken spielen in Berlin Herr und Meister, die ganze Bevölkerung ist ihnen preisgegeben, sie wirthschaften wie türkische Pascha's. Und Hinckeldey, Manteuffel, Brandenburg &c. lächeln dazu, und thun als wäre nichts. Eine landesväterliche Regierung! Der König hat Recht: »Eine böse Rotte in Berlin.« —

»Ach, sagte jemand neulich, man soll diese Leute, wie Kaiser und seinesgleichen, nur ja gut aufbewahren und nicht zu sehr verschüchtern! wir werden sie einst nöthig haben, denn wer wird künftig die jetzigen Gewalthaber so gut fassen und so schmählich und hart behandeln, wie sie es verdienen, als grade diese hündischen Knechte?« —

Montag, den 19. August 1850.

Geschrieben. — Herr Ragazzoni, Professor der Chemie an der Turiner Universität, besucht mich, und bringt mir Grüße, Briefe, Autographen und Bücher von Herrn Riccardo Ceroni, aus Turin. Ein ganzer Schatz liegt vor mir ausgebreitet, Autographen von Garibaldi, von Ugo Foscolo — ein köstlicher Brief an seine Geliebte, von drei Folioseiten! Ceroni schreibt schmerzlich und besorgt, eine österreichische Amnestie sogar würde ihm den Aufenthalt in Mailand nicht [7,292] gestatten, wohl aber seine Stellung in Turin nehmen! Er sendet mir seine Uebersetzungen des Götz von Berlichingen, des Ugolino, des Wallenstein'schen Lagers, und vieles andre Willkommene! — Herr Ragazzoni berichtet günstig über die Stimmung des piemontesischen Volkes, sie ist gegen die Pfaffen. —

Ausgegangen; bei Herrn Hartmann vorgesprochen, wegen der bevorstehenden Gemeindewahlen. Meine Wahlkarte bekam ich heute; erste Abtheilung. Alles willkürlich eingerichtet, ohne Prüfung und Rechenschaft. —

Alles heute strömt in's Opernhaus, Fräulein Rachel als Phädra zu sehen. Die Versuchung ist auch für mich groß, allein ich finde doch, daß ich es nicht wagen darf.

Wieder ein nutzloses Seegefecht vor der Kieler Bucht; die dänischen Dampfboote mußten weichen. —

Wenn die Schleswig-Holsteiner in ihre Reihen Polen, Magyaren, Italiäner, oder deutsche Demokraten aufnehmen, dann treten Russen und Preußen gegen sie auf, — so heißt es, und darum ist die Statthalterschaft so vorsichtig. Ganz gut, der Grund läßt sich hören, aber die Dänen können das thun, was jenen verboten ist! Was ist das für ein Kampf, in welchem die Waffen, ja der Sieg untersagt ist? —

In dem Alten Testament einiges nachgelesen; in Voltaire, in Stahr. Die italiänischen Sachen durchblättert. —

Der Gödsche-Freund Ohm wurde im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater entdeckt, ein Herr zeigte auf ihn, und sagte: »Ich habe gelogen!« Auf der Stelle wurde großes Geschrei: »Hinaus mit ihm! hinaus! Wir wollen mit keinem Ohm zusammen sein!« Der Schuft entwich eiligst. —

Die »Neue Preußische Zeitung« enthält Folgendes: »Wir haben es schon öfters ausgesprochen, »daß die Demokratie in Freud' und Leid. zusammenhält und niemals ihre Opfer im Stich läßt.« Den Hunderten von derartigen Beispielen [7,293] kann leider die Gegenparthei, — welche bei gefahrvollen Zeiten höchstens nur das bekannte Maneuvre des Vogels »Strauß« vollführt — auch nicht ein einziges entgegenhalten. Zu der aus Brandenburg über Genthin mit Kourierpferden bewirkten fast fabelhaften Flucht des wegen Hochverraths zu 12 Jahren verurtheilten Spandauer Bürgermeisters Dr. jur. Zimmermann und zu den Bedürfnissen seines nächsten Lebensunterhalts soll seine Parthei wiederum eine Summe von 1200 Thalern aufgebracht haben. Die Relais sollen so gelegt gewesen sein, daß der in der Nacht ausgebrochene Flüchtling schon Morgens 8 Uhr in Hamburg eintraf; wo er sich sofort nach Helgoland eingeschifft haben und dort noch jetzt — also unter englischem Schutz — sich befinden soll.« —

Dienstag, den 20. August 1850.

Nachricht über die gestrige Phädra von Rachel; das Opernhaus war gefüllt wie in keiner der andern Vorstellungen; der Ausdruck der Leidenschaft gewaltsam und furchtbar; die Berliner haben Mühe, sich auf den Standpunkt dieser fremden Kunstart zu versetzen, selbst die bewundernden Berichterstatter, Rellstab &c. schwatzen in's Blaue hinein, der alte Gubitz kann nicht Französisch genug, und thut als ob er's verstände. Uebrigens wird Rachel hier schnell vergessen sein, wie die Bethmann, die Schröder, die Elßler, und auch schon die Lind, nichts hält mehr vor, alles lebt vom Tage.

Veranstaltete, bestellte Angriffe in allen unsern schlechten Zeitungen gegen die braven Stadtverordneten, welche die ungesetzliche Anmaßung des Vorstehers Seidel und die knechtische Unterwürfigkeit der feigen Mehrheit nicht dulden wollten; *sie* werden als Ruhestörer ausgeschrieen, und man ruft die öffentliche Mißbilligung gegen sie auf. Frech und schändlich von dieser Mehrheit und dem elenden Magistrat!

[7,294] Nachmittags Besuch von Herrn Ragazzoni. Humboldt wird er heute oder morgen aufsuchen. Nachrichten über Italien, Mailand, Piemont, über die Stimmungen und Hoffnungen, Ragazzoni denkt wie Ceroni, wie Gar, wie Pasini, wie Tausende von Deutschen. Die Verhaftung des Erzbischofs Franzoni hat weniger kirchliche als politische Ursachen, er wurde von Oesterreich mehr noch als von Rom geleitet und aufgeregt; das Volk ist gegen die Pfaffen. —

Abends bei * [Frln Solmar]. Von der Rachel war viel die Rede, ich sah wieder, wie schwach es mit dem Kunstgeschmack in Berlin bestellt ist! Es ist wenig dahinter! Falscher Enthusiasmus, etwas technische Kenntniß, gar kein Verstehen. Und dabei ist ihnen immer bange, als müßte Kunst und Wissenschaft zu Grunde gehen! Das heißt doch nur ihre Ziererei und ihr Wichtigthun, die den Teufel nichts taugen! —

Mittwoch, den 21. August 1850.

Die »Urwählerzeitung« enthält einen sehr guten Artikel, der

nachweist, daß es Preußen mit der Reichsverfassung (Union) nie Ernst gewesen! Allmählich sieht man aus dem Verlauf der Sachen, was ich gleich anfangs mit Bestimmtheit gesagt. In der Politik gilt es nur Vorherwissen, oft um einige Tage, sogar um Stunden, — späterhin ist alles Gemeingut. —

Der Konstablerwachtmeister Fischer ist wirklich abgesetzt, aber den geliebten Konstablerwachtmeister Kaiser will man höchsten Ortes gern behalten, der hat so wüthend auf die Volksparthei losgeschlagen, den Vereinen mit frecher Gewalt den Garaus gemacht! Hinckeldey soll ihn doch gern los werden wollen; der Kerl hat öfters auch dem Präsidenten getrotzt. Eine schöne Wirthschaft! Polizeiräthe wollen abdanken, weil sie die schändliche Genossenschaft nicht mehr ertragen.

[7,295] Die »Kreuzzeitung« wehklagt, daß in Potsdam die Gemeindewahlen ganz demokratisch ausgefallen sind, und beschuldigt die eigne Parthei der Gleichgültigkeit, die Regierung der Verabsäumniß, sie sollte die gutgesinnten Vereine stärker anregen und begünstigen. Sie gesteht ein, daß die Regierung Gerechtigkeit und Gesetz nach ihren Zwecken partheiisch anwenden soll, daß nicht dem einen Recht ist was dem andern. —

In Schleswig einige Truppenbewegung. Fabius cunctator. —

Protokolle der Plenarsitzungen der Bundesversammlung in Frankfurt am Main, ohne Preußen! Aber Mecklenburg-Schwerin will nun auch beitreten! Bald ist die Union ganz kahl abgezehrt und Preußen steckt allein hinter dem Namen, nackt und bloß. Doch ist es im Grunde, was man will. Nur da man es mit Lügen und Verstellung erlangt, so sieht es wie Schande aus, und ist es auch. Radowitz bekommt starke Püffe. —

Louis Bonaparte hat kein Glück auf seiner Rundreise. Man schreit ihm: Vive la république! Aber der Oberpräsident der Rheinprovinz Herr von Eichmann reist an die Gränze, ihm Glück zu wünschen im Namen des Königs! —

In J. J. Rousseau gelesen, Diderot &c. —

Baader spricht von Voltaire als von einem »Bösewicht«, weil er

Christus nicht erkannt hat; aber ist denn Baader nun grade ein Bösewicht, weil er Voltaire nicht erkannt hat? Und für Baader war es leichter, Voltaire'n zu erkennen, als für Voltaire'n in der Verderbniß des katholischen Christenthums in Frankreich den wahren Christus. Dieser findet zuverlässig, daß Voltaire *wenigstens* eben so sehr sein Jünger ist, als Baader. —

[7,296]

Donnerstag, den 22. August 1850.

Geschrieben. Die frühere preußische Geschichte — bis 1840 — kommt mir wie ein abgeschlossenes Ganze vor, das in die spätere Zeit nicht hineinreicht. Mit dem genannten Jahre fängt eine neue Zeitrechnung an, aber nicht zur Ehre dessen, der den Namen dazu giebt; das alte Preußen hört auf, der Verstand, die Strenge, die Klugheit, ja selbst der Muth hört auf, und Phantasterei, Schlaffheit, Albernheit und Feigheit treten an die Stelle; wir waren so thöricht, dies alles, das freilich unter glänzender Hülle nahte, als vielversprechende Herrlichkeit zu begrüßen und aufzunehmen! —

Nachrichten aus Baden; alles ist dort, wie die Reaktion sagt, ganz unterwühlt, ganz preußenfeindlich, eben so in Darmstadt, Würtemberg, Thüringen; wie kann es auch anders sein? Haben die Regierungen seit zwei Jahren, daß sie mit voller Gewalt herrschen, auch nur das Geringste gethan, was zum Wohl der Völker, zu Gunsten der Freiheit wäre? Gar nichts, gar nichts! Zwei Fürsten haben sogar ihr Land und Volk nebst ihrer Fürstenwürde an Preußen verkauft; warum können nicht alle Völker auch von ihren Fürsten sich scheiden? Der Gedanke kommt den Leuten! —

Der hiesige Schwurgerichtshof hat die Brüder Wittenburg wegen Theilnahme am Aufstande in Baden — Hochverrath gegen den Deutschen Bund — zum Beil verurtheilt! Der Bund wird als bestehend angenommen, doch nicht der Bundestag! —

Freitag, den 23. August 1850.

Geschrieben. Ob die Völker noch zu versöhnen, wieder zu bethören sind durch die Regierungen? Die Deutschen, ja! Doch nicht mehr alle wie früherhin; die Italiäner, Magyaren und Polen schwerlich. — Besuch von Weiher; über die Gemeindewahlen, in der ersten Klasse hat die Volksparthei gar [7,297] keine Aussicht, in der zweiten einige, sichre nur in der dritten. Schändliche Scheinfreiheit, gefälschtes Wahlgesetz! —

Stimmungen längstvergangener Tage kommen mir zurück, Stimmungen, in denen ich ganz glücklich war, und noch glücklich sein kann, wenn mir nur nicht einfällt, daß sie unwiederbringlich vergangen sind; bisweilen fällt mir dies nicht ein, ich lebe ganz in alten Szenen, (Wetter, Luft, Bäume, sind eine Hauptsache dabei) doch dann plötzlich fällt es mir ein, wie ein Erwachen, und der schöne Traum ist fort. Heute steht mir Rahel vor der Seele, im Hochberg'schen Garten, in Heidelberg, und so gedenk' ich auch Tettenborn's, Bentheim's, und der ganzen Umgebung! Für solche Schwermuth und Sehnsucht find' ich nirgends einen so hinreißenden Ausdruck wie bei Goethe. —

Ich war oft in dem Fall, entscheidend für mein Leben zu wählen, ich weiß keinen einzigen, wo ich nicht das Rechte gewählt hätte, das für mich einzig Angemessene, das ich nie bereuen durfte. Wie gut, daß ich im Frühjahr 1809 nicht in gesicherter Bahn als Arzt in Hamburg bleiben wollte, sondern nach Oesterreich in den Krieg ging, wie gut, daß ich allen andern Lockungen widerstehend die geliebte Rahel mir verband, wie gut, daß ich im Jahr 1817 nicht in würtembergische Dienste trat, so glänzend auch sie mir sich anboten! Was würde wohl aus mir geworden sein?!

Der König soll außer sich sein vor Grimm darüber, daß in deutschen Blättern gedruckt steht, er sei der schlechteste von allen Königen, die Preußen noch gehabt habe, er sei kein Mann, habe weder Muth noch Verstand noch Bildung, und sei der Abscheu seiner Unterthanen. Es ist nur auffallend, daß ihm dergleichen was macht; bei seinem Verfahren, bei seinen Aeußerungen, muß er ja längst auf allen Beifall verzichtet haben; nach und nach hat er alle

Klassen beleidigt, nachdem er vorher ihnen geschmeichelt hat, das Heer, die [7,298] Bürger, die Beamten, den Adel &c. Mit den meisten großen Städten des Landes ist er in Hader, mit Berlin, Königsberg, Breslau, Düsseldorf, Köln, und ist voll Zorn, daß die Leute sich aus seiner Ungnade nicht mehr machen; denn daß die Bezeigungen der Magistrate, die er feig und niedrig weiß, nichts bedeuten, das weiß er recht gut. Die Königin soll auch sehr betrübt und erbittert sein, und auf den König übel wirken. —

Das Ministerium hier hat eiligst dem Magistrat Recht gegeben gegen die Opposition der Stadtverordnetenversammlung. Magistrat und Ministerium sind einander würdig! —

Die Cholera greift um sich, und tödtet schnell!

Sonnabend, den 24. August 1850.

Keine Lust zum Schreiben, keine dringende Anregung.

König und Königin haben die größte Furcht vor der Cholera, deren diesmaliges heftiges Auftreten die Gemüther ungewöhnlich beängstigt. Es sollte mich nicht wundern, wenn der ganze Hof plötzlich reißaus nähme, es braucht nur ein Hoflakai an der Cholera zu sterben! Der Minister von Manteuffel ist auch ein rechter Hase, der liefe dann mit fort; möchten sie alle laufen! —

Todesfälle von allen Seiten, in Paris Balzac, in Norderney Prondschinski, in Wien der Dichter Lenau. —

Ich habe doch noch einiges geschrieben, aus der Unlust entstand die Lust, facit indignatio versus! Ich mußte mir einige Genugthuung geben, und gab sie mir. Ueberliefern will ich wenigstens die Gesinnungen und Stimmungen unsrer Zeit, wenn ich schon verhindert bin, sie in lebendiger That unmittelbar wirken zu machen! — Der Präsident von Frankreich erntet auf seiner Rundreise wenig Ehre; vive la république, hört er überall. —

[7,299] In Goethe gelesen, in Layard, in Ceroni's Uebersetzung des »Götz von Berlichingen«. —

Sonntag, den 25. August 1850.

Brief aus Breslau von Herrn Professor Guhrauer (v. 11.) nebst seiner Monographie »Die Weissagung von Lehnin«. Er schreibt mir, daß er nicht nur die Herausgabe der Briefe Goethe's an Knebel übernommen, sondern auch die Fortsetzung des Danzel'schen Leben Lessings. Und so fehlt es ihm fürerst an angemessener Arbeit nicht. —

Schon ein paarmal traf ich mit dem General von Wrangel auf der Straße zusammen, der grade zur Parade ging, von seinen Adjutanten begleitet. Er sah ziemlich kassirt aus, und befliß sich einer übergroßen Leutseligkeit, grüßte jeden Straßenjungen verbindlichst, und war im Ganzen eine lächerliche Erscheinung; an sein Heldenthum beißt nur der dümmste Philister noch an, die Reaktion hat längst diese Täuschung fahren lassen, und spottet und schimpft auf ihn; seine eignen Adjutanten schämen sich etwas seiner kläglichen Erscheinung. —

Zu Hause noch die Guhrauer'sche Schrift durchgelesen; sie hat viel Gutes, für mich aber war sie nicht nöthig. Daß die Weissagung nicht alt, sondern aus dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts sei, steht fest. Guhrauer stellt die Vermuthung auf, der Jesuit Wolf, der einflußreiche Vertraute (nicht Beichtvater) des Kaisers Leopold, könne sie verfaßt oder veranlaßt haben; sie ist entschieden gegen die Hohenzollern und für die katholische Kirche. Der Prediger Meinhold wird mit seinen ungründlichen Vermuthungen und Fuchsschwänzereien von Guhrauer derb abgeführt. (Meinhold, der Verfasser der Bernsteinhexe, die dem Könige so sehr gefallen hat!) —

Die demokratische Parthei macht jetzt gar kein Aufsehen, wirkt nur im Stillen; das ängstigt die Regierung, und diese [7,300] ist mißtrauischer als je. Wie wird es erst sein, wenn die Presse ganz unterdrückt ist! —

Montag, den 26. August 1850.

Geschrieben. Eine gewöhnliche Rede sagt, unsre Völker seien zur Republik nicht reif, seien zu verderbt, die Selbstsucht lasse kei-

ne Tugend bestehen, die doch in der Republik am stärksten sein müsse. Ein schwaches Folgern, das schon voraussetzt, die Monarchie sei nichts an sich Gutes, sei nur ein Nothbehelf. Ich aber läugne jene Verderbniß, insofern die Völker damit belegt werden; sie ist vorhanden, aber nur in den obern Regionen, in den Klassen, die sich bisher vorzugsweise als regierende benehmen, innerhalb deren jede Regierung bis jetzt ihre Werkzeuge findet; im untern Volk ist diese Verderbniß gar nicht, sondern nur Rohheit, aus der sich aber alles machen läßt. Wenn also Republiken entstehen sollen, so muß freilich jener Schaum von Bildung abgeworfen werden, es müssen die obern Klassen aus der Regierung ausscheiden, und da sie das nicht gutwillig thun, verfolgt, verdrängt, theilweise ausgerottet werden; der Rest des Volkes wird schon für die Republik taugen, und Talent und Tugend genug darbieten.

Besuch von Weiher. Anekdoten. Wittgenstein hat den Freiherrn von Stillfried gefragt: »Wie sind Sie doch hier so schnell in Gunst gekommen? Haben Sie nicht so ein paar alte Tanten hier am Hof, die Ihnen fortgeholfen?« — Die Liebhabereien des Königs waren Stillfried's alte Tanten. —

Der König will eine Erklärung erlassen, daß er sein Wort gehalten habe, wenn aber die Fürsten einer nach dem andern die Union verließen, so könne er sie nur aufgeben, und sage sich daher von ihr los. — »Mit dem Worthalten aber ist es nicht richtig; sonst müßte die oktroyirte Verfassung ja gleich nach ihrer Annahme durch das Erfurter Parlament in Wirk[7,301]samkeit getreten sein. Dem Volke ist *nicht* Wort gehalten, nicht dem preußischen, nicht dem deutschen. Von Anfang nur Lug und Trug und Verrath.« —

Die Schlechtigkeit der schleswig-holsteinischen Regierung kommt täglich mehr an's Licht! Reventlow und Beseler huldigen den Kabinetten, schmeicheln ihnen, sind aristokratisch-reaktionair, und es hindert nichts, als die Zufälligkeit ihrer besondern Lage, daß sie recht gut mit Brandenburg-Manteuffel gehen könnten; ihre Verbindung mit den Gothaern würden sie gleich aufgeben, wenn es nöthig wäre, sie sind bereit, die Gothaer zu verläugnen, wie diese

die Volkssache verläugnet haben.

Italiänisches gelesen, von Riccardo Ceroni &c. —

Frau von Goethe und Mrs. Jameson sind hier angekommen. —

Dienstag, den 27. August 1850.

Das herrliche Jahr 1848 hat doch mehr Kraft entwickelt, als die zwei folgenden der Reaktion, diese hat binnen zwei Jahren nicht zerstören können, was jenes hervorgerufen; die geistige Wirkung kann in hundert Jahren, kann nie zerstört werden, aber auch die rein äußerliche steht nicht nur, sondern befestigt sich. Mir thut es leid, daß die Reaktion so langsam ist, denn sie muß erst überall tabula rasa gemacht haben, ehe der Boden neue revolutionaire Frucht bringen kann; solcher Frucht aber bedürfen wir jetzt, die Treulosigkeit und Wortbrüchigkeit der Regierungen hat keinen andern Ausweg übrig gelassen! Wie glücklich könnten die Fürsten sein, wenn sie es redlich gemeint hätten, die Völker wären ihnen auf Jahrhunderte verbunden geblieben! Jetzt ist es ein Krieg auf Tod und Leben, Feind steht dem Feind gegenüber. —

Es heißt, nächstens werde Dessau einen preußischen Minister bekommen und seine Verfassung verlieren. O noch viele [7,302] Länder müssen ihre Verfassungen verlieren, vor allem Preußen die seinige! Es ist noch sehr viel zu thun. Fleißig! —

Guter Artikel der »Urwählerzeitung« »Friedensträume«. —

Ueber Wahlsachen verhandelt.

Ich ging nicht mehr den Abend aus, und arbeitete so ziemlich. Unter andern hab’ ich die Briefe des Gesandten von Küster an mich aus dem Jahre 1817 durchlaufen, und seltsame Betrachtungen darüber anzustellen gehabt. Er war ein schlaffer, pedantischer Mann, dabei im Ganzen gutmüthig, nur wo seine Kleinlichkeiten in’s Spiel kamen, wurde er widrig und bitter; wir waren immer in bestem Vernehmen, ich meinte es redlich gut mit ihm, und er mit mir nicht schlecht, ich hatte mich seiner nur zu loben; aber als ich den großen Orden bekam, nach welchem er getrachtet hatte, da war er außer Fassung, wie umgewandelt, voll Neid und Mißliebigkeit.

Von dieser Zeit an hat er mir auch geschadet, so viel er konnte. Ich hatte ihm nichts weggenommen; daß meine untergeordnete Stellung eine ansehnliche und einflußreiche geworden, das lag in meinen persönlichen Verhältnissen, in meiner Thätigkeit; er konnte doch nicht verlangen, daß ich um seinetwillen meine Eigenschaften unterdrücken, mich unbedeutend halten sollte! Schon früher, im Herbste 1817, verschnupfte ihn meine Aufnahme am Stuttgarter Hofe, daß man mich immer allein ohne ihn einlud, aber dafür konnt' ich doch ebenfalls nichts. Seine Frau und Tochter bestärkten ihn sehr in kleinlichem Ehrgeiz und kleiner Eifersucht. Nun, er konnte sich trösten, in weltlichen Ehren bracht' er es ja viel weiter als ich! —

Nachrichten aus Schleswig-Holstein, man traut der Statthalterschaft nicht recht mehr, man versichert, sie unterhandle heimlich, obschon sie dies abläugnet, ihr aristokratisches, ihr gothaisches Wesen schreckt alle Volksfreunde ab.

Italiänisches gelesen, Ceroni, Manzoni &c. —

[7,303]

Mittwoch, den 28. August 1850.

Goethe's Geburtstag. Ich wollte sie ließen ihn ungefeiert, in solcher düstern Zeit muß man schweigen, trotzen, harren! Und die Nichtswürdigen, die sich zu solcher Feier mit herandrängen, die bei ihr vorherrschen! Mich reut meine vorjährige Theilnahme an den Philisterberathungen, an den Betteleien bei Theatern und Fürsten. Und wie jämmerlich fällt alles aus! Natürlich, eine zerrissene, geknechtete Nation! Er sagt es selbst: »Weisheit im Sklaven verstummt«. —

Besuch von Weiher; Neuigkeiten aus der Stadt; Militairsachen; Brief aus Stettin von Dr. Eichholz, dessen Zeitung nur unter der Bedingung noch den Postvertrieb hat, daß sie keine politischen Leitartikel mehr giebt! Ein schändliches Markten von der Behörde! —

Die Mehrheit der Stadtverordneten hat gestern in geheimer Sit-

zung achtzehn ihrer Mitglieder, die nicht zugezogen worden, für immer ausgeschlossen. Diese achtzehn gehörten zu den vierundzwanzig, welche neulich nicht leiden wollten, daß der Vorstand Seidel die Geschäftsordnung willkürlich verletzte. Diese Ausschließung ist eine wichtige Thatsache, man wird sie künftig als Beispiel benutzen, gegen die Schlechten, welche jetzt die Mehrheit bilden.

Krackrügge in Erfurt wegen Preßvergehen zu drei Monat Gefängniß verurtheilt! Armer Krackrügge! —

Die Konservativen jammern laut über die Gleichgültigkeit ihrer Partheigenossen, und reizen auf alle Weise zur Betheiligung an den Gemeindewahlen auf. Die Demokraten arbeiten im Stillen, obschon ihre Aussicht auf Erfolg gering ist. —

Wenig geschrieben. Sehr viel im Petrarca gelesen, Sonette und Canzonen. Ich hatte seit vielen Jahren die Schlegel'schen Uebersetzungen nicht angesehen, holte sie hervor, und verglich einige, sehr verwundert, sie so hart und ungelenk zu finden. [7,304] Die Canzone Italia mia nimmt sich unter den weichen Liebesgedichten wie ein Eisenstab aus.

Der Friedenskongreß in Frankfurt am Main beendigt. — Der Legitimistenkongreß in Wiesbaden ebenfalls. Der Herzog von Fitz-James, der dort einem Deutschen den Hut vom Kopfe schlug, hat dafür einen Faustschlag in's Gesicht bekommen, und damit zugleich die Anweisung, daß jeder Deutsche dem Lumpenkerl einen Tritt geben darf. — Die alten Koblenzer! Wartet, Kanaillen! —

Der Fürst von Metternich treibt in Brüssel vornehm Allotria, spricht mit Eifer von Kleinigkeiten, ist dabei sehr taub und auch sonst herunter. Die Fürstin sehr krank, ist gereizt und wild; sie sieht alles sehr düster: »Croyez-moi,« rief sie mehrmals einem Besuche zu, »nous finirons tous par la guillotine! c'est le sort qui nous est réservé à nous tous!« Sie könnte Recht haben. —

Donnerstag, den 29. August 1850.

Einen Major vom Generalstabe gesprochen, der sich als alter Bekannter benimmt, dessen ich mich aber gar nicht erinnere. Er

sagte, seine schwarzrothgoldne Kokarde verwahre er sorgfältig, es werde doch noch die Zeit kommen sie zu tragen. Ich erwiederte, das müsse ich bezweifeln, wenn die Zeit komme, die er meine, so würde es wohl die rothe Kokarde sein, die uns geboten würde! —

Eine wahre Wuth hat den Leichenkommissarius Seidel und seinen Anhang von Stadtverordneten befallen, Ungesetzlichkeit, Verläumdung, Lüge, Gewalt, alles ist ihnen recht gegen die verfolgte Minderheit. Die »Kreuzzeitung« schürt dieses Wuthfeuer, und bringt all ihr Gift zu Tage. — Sie nennt die achtzehn ausgestoßenen Stadtverordneten, um sie dem Haß und der Verachtung bloßzustellen, mir thut sie einen Gefallen damit, weil ich die Namen wissen wollte um sie zu [7,305] ehren; möchte sie nur auch die Namen der Ausschließer nennen, die Liste muß im öffentlichen Gedächtniß gut aufbewahrt werden. Man muß die Hundsfötter, unter denen man lebt, wenigstens kennen. —

Der Gesandte Bunsen kehrt vom Rhein nach England zurück. Er durfte nicht nach Berlin kommen, so sehr es der König wünschte, der Prinz von Preußen hat es nicht erlaubt. —

Besuch vom Kreisgerichtsrath M. [Theodor Meyer] aus Posen. Ueber Schulze-Delitsch, der aus Ungnade mit sechshundert Thalern Gehalt als Hülfsrichter nach Wreschen versetzt worden; er lebt aber da das vergnügteste Leben mit den vornehmen Polen, geht mit Poninski auf die Jagd &c. Einer der tüchtigsten Männer, und der noch wieder auftreten wird! —

Nachricht, daß Louis Philippe am 26. zu Claremont Morgens gestorben sei. Siebenundsiebzig Jahr ist der Intrigant und Betrüger alt geworden. Sein Tod ist nicht wichtig. —

Der Präsident Bonaparte kehrt von seiner Rundreise mit Schimpf und Schande heim. Zuletzt in Metz und Nanci hat er noch die schlimmsten Dinge zu verschlucken gehabt. —

Ich blieb den Abend zu Hause und konnte ziemlich arbeiten.

In Petrarca gelesen, und andres Italiänische. —

Das Blut wallt mir in den Adern aus Empörung über die Schändlichkeit unsrer Polizeiregierung, ich sage nicht Hinckeldey

oder Kaiser oder Manteuffel, denn es ist die ganze Regierung, die hier zu beschuldigen ist! Ein Arzt Dr. Dulk, seit zehn Jahren hier ansässig, wird ausgewiesen, und da er dem Befehl nicht Folge leistet, in Haft gesetzt. Er soll auf der Straße den Bürgermeister Naunyn angesehen und gesagt haben »Fürstenknecht!« Deßhalb wird er ausgewiesen. Er läugnet die Sache, er verlangt gerichtliches Verfahren, nein, er wird ausgewiesen! Und hätte er es gesagt, nun so giebt es ja Gesetze und Gerichte, mög' er die Strafe leiden, welche diese aussprechen, aber nicht eine willkürliche, unverhältniß[7,306]mäßige. Da hört alles Recht und Gesetz auf, da kann die Polizei ebenso gut das kleinste Vergehen, und ein unerwiesenes, mit Auspeitschung, mit Zuchthaus bestrafen. Das ist eine Pascha-Regierung, eine türkische, wenn auch diese Gewaltmenschen sich germanisch-christlich nennen! — Ein andrer Fall! Berends, Streckfuß und Andre sind von dem Schergen Kaiser geschlagen worden, nun zieht man sie noch vor Gericht, unter der Anklage, sie hätten sich widersetzt. Im besten Falle werden sie freigesprochen, aber der Hund Kaiser nicht bestraft. Man sagt, daß dieser unter dem besondern Schutz des Königs stehe. — So darf auch die Fälschung und Lüge Ohm's nicht weiter verfolgt werden. — Alles recht teuflisch boshaft und niederträchtig! Wie können die Urheber und Billiger solcher Wirthschaft je Gnade hoffen! Und die Betbrüder der »Kreuzzeitung« sind mit dabei. —

Freitag, den 30. August 1850.

Mir träumte, ich sei im Gefängniß, auf Stroh gelagert, aber mit Büchern, Schreibzeug und Papier versehen, auch durch heimlichen Besuch erfreut; ein Freund brachte mir eine Sammlung noch ungedruckter Briefe Voltaire's, in die ich mich so vertiefte, daß der Aufseher mich erinnern mußte, es sei alles zu meiner Flucht bereit; ich wollte aber nicht fliehen, und indem ich die Sache noch überlegte, erwacht' ich. Die Bilder blieben lange.

Die »Urwählerzeitung« zeigt heute sehr witzig, wie die Kabinette für das streiten, was sie selber gar nicht wollen, Preußen für die

Union, Oesterreich für den Bundestag. Ihre Ohnmacht, ihre Unfähigkeit, ihre Verwirrung, ihre Treulosigkeit, stehen hell am Tageslicht; aus Schimpf und Schande kommen sie nicht heraus! —

Italiänisches gelesen, Sonette von Petrarca, den Text von Cimarosa's Oper »il matrimonio segreto«.

[7,307] Die »Augsb. Allgemeine Zeitung« vom 25. August No. 237 enthält von Häring einen Artikel » — Berlin, 21. August«, der eine gut geschriebene, schwungvolle Betrachtung der elenden Lage Preußens giebt; für den König wird er sogar beleidigend, und die »Kreuzzeitung« ermangelt nicht, gehässig darauf aufmerksam zu machen! Politisch unreif, ist der Artikel schriftstellerisch sogar sehr gut. —

Die demokratischen Wahlversammlungen werden von der Polizei aufgelöst, wenn auch gar nichts anderes vorkommt, als Stimmenprobe für die vorgeschlagenen Kandidaten. Die Reaktionspartei hat volle Freiheit, ja sogar in den sogenannten neutralen Gesammtversammlungen wird der Volksparthei Schweigen auferlegt. — Nicht erst jetzt, zu den Wahlen, schon lange vorher waren die Reaktionairs in ihren Vereinen organisirt, gegliedert, in hierarchischer Abstufung. —

Sonnabend, den 31. August 1850.

Die Gemeinderathswahlen beschäftigen die Bürgerschaft lebhaft, die Volksparthei hat wenig Aussicht für ihre Kandidaten, über zwölftausend früher Wahlberechtigte haben ihr Wahlrecht verloren, die konservative Parthei wird von oben mit allem Eifer begünstigt, ihr erlaubt die Polizei Vereine mit Gliederungen und Verzweigungen zu bilden. Man schämt sich nicht, für die neue Bürgermeisterwahl neben Herrn von Patow die alten — Krausnick und Naunyn als Kandidaten zu empfehlen! Und das Manteuffel'sche Lügen-Wahlgesetz wird einen der letztern durchbringen. Pfui! —

Dr. Dulk ist der Haft entlassen, auf die Bedingung vorläufig aus Berlin zu gehen; seine Sache giebt er darum nicht auf; aber die Polizei will fürerst Recht haben, selbst wenn es ihr später abgespro-

chen werden sollte. Diese Behörde ist kindisch eigensinnig, eben so sehr wie boshaft und gemein. —

[7,308] Der General von Radowitz — dieser Kroat, wie ihn die »Kreuzzeitung« nennt, — schwitzt und brütet über neuen Vorlagen für einen Zusammenhalt Deutschlands, Verfassung kann es nicht heißen. Der Teufel, sein guter Freund, helf ihm! —

Man erzählt von ausgelassener Lustigkeit des Königs und von großer Niedergeschlagenheit desselben; jene sei gemacht, sagt man, diese natürlich; er fühlt seine Ruhmlosigkeit, und das macht ihn unglücklich; das Jahr 1848 wollen ihm die Leute nicht vergessen, die damaligen Versprechungen verzeiht ihm die Reaktion nicht, weil er sie gemacht, das Volk nicht, weil er sie nicht erfüllt hat. Die Erwerbung der schwäbischen Fürstenthümer giebt ihm nicht die Befriedigung, die er sich davon versprach. »Gekauft«, sagt man, für Pensionen, ein ächter Hohenzollern, hat doch sein Ahnherr die Mark durch ein Pfandgeschäft erlangt! Von Gottes Gnaden!! Und ein schönes Beispiel giebt er, wie man mit Souverainetät umspringt! Könnte der Kaiser von Rußland nicht von ihm eben so Preußen zu kaufen verlangen? Waare, nichts als Waare!« —

Im Petrarca gelesen. Seine Wehklagen nach Laura's Tod sind doch ächt, kommen vom Herzen und gehen zum Herzen. —

Die sechste Lieferung der »Berliner Revolutions-Chronik« (Berlin, bei Gustav Hempel) giebt die umständlichsten Einzelheiten aus den Märztagen des Jahres 1848, und unter diesen ist sehr pikant, daß zu einer Kollekte für die Erbauer und Vertheidiger der Barrikaden an den Ecken der Kommandantenstraße der Geh. Kabinetsrath Illaire 10 Thaler, die Frau Minister von Mühler 25 Thaler beigesteuert haben! —

Die »Kreuzzeitung« in ihrer Rundschau preist und wünscht Bürgerkrieg! Er wird kommen, *nicht* zu *ihrem* Heil. Gerlach! Gerlach! —

[7,309]

Sonntag, den 1. September 1850.

Unruhiger Schlaf, Traum von Oesterreich, das sich weit über Preußen erhob, Preußens Fürsten der Reihe nach vorbeigezogen in trauriger Gestalt; nur Friedrich der Große und der große Kurfürst leuchteten. — In Verstimmung aufgewacht, die Zeitungen gelesen, ziemlich leer. — Geschrieben. —

Ausgegangen; bei Kranzler ein schleswig-holsteinischer Offizier in Uniform; über die Linden durch den Lustgarten nach der Spandauerbrücke gegangen. — Ein paar konservative (das heißt reaktionaire) Herren hatten mich sprechen wollen wegen der Gemeindewahlen; mir lieb, daß ich den Besuch versäumt habe. —

»Wie lange wird unser Zustand noch dauern, wie weit ist es noch bis zur neuen Revolution?« Wünscht sie nicht zu eilig herbei! Sie wird von Gräueln begleitet sein, eine harte Prüfung, eine furchtbare Versuchung! Das Rachegefühl wird in jeder Brust größer sein, als das Freiheitsgefühl. Dies danken wir der blutigen Reaktion, der gottvergessenen Wortbrüchigkeit derer, die sich von Gottes Gnaden nennen. Die Zeiten weiß der Mensch nicht, die Loose ruhen im Schoße der Götter. Aber bis die Zeiten kommen, muß noch viel geschehen; an der Arbeit, die vorliegt, können wir abmessen, daß wir noch nicht so nahe sind. Wir haben noch öffentliches Gerichtsverfahren und Geschworne, noch einen Rest Preßfreiheit, Auswanderungsrecht, den Schein aller Freiheitsrechte, Wahlen, Kammern, eine sogenannte Konstitution, einen vereideten König! Erst müssen die Kammern gesprengt, die Konstitution für abgeschafft erklärt werden, ja, ehe die Kammern eingerissen, müssen sie erst neu gebaut werden, das heißt eine Pairskammer, gebaut zum Einreißen. (Wie im Nürnberger Armensünder-Strickzeug, damit ein Ring abfalle, erst viele hinaufgespielt werden müssen.) Denn eine Pairs[7,310]kammer will der König nur, um die jetzige erste umzureißen, keineswegs um ihrer selbst willen, schon weil sie auch ein Unterhaus, eine Deputirtenkammer voraussetzt. — »Gut, alles das ist menschliche Rechnung, da muß noch viel geschehen, da kann's noch lange dauern; aber Sie selbst beriefen sich auf die Götter, auf die Vorsehung, deren Mittel und Rechnung nicht unsre

sind, da kann ja plötzlich eintreten, wodurch der Gang abgekürzt wird, alles mit Sturmeseile heranfliegt, was sich langsam nähern sollte, wo die aufgezählte Arbeit erlassen wird?« O diese Möglichkeit steht als solche mit in meiner Rechnung, und in Rücksicht ihrer muß ich zugeben, daß morgen geschehen kann, was Jahre zu erfordern schien. — Es ist alles anders, sagte Rahel. Nichts Erlangtes ist völlig dem Gewünschten gleich. — Immer kommt Unerwartetes. —

Im Petrarca gelesen, im Silvio Pellico.

Montag, den 2. September 1850.

Besuch von Herrn von Weiher; über den Zustand von Schlesien, die Regierungsmacht herrscht unbestritten, aber nur durch Gewalt, über gährende Unzufriedenheit, drohende Noth; kommt es zu Ausbrüchen, so werden die Gutsbesitzer, die Edelleute einen schweren Stand haben; sie werden todtgeschlagen oder verjagt, nach dem Beispiel im nahen Galizien. So berichten Männer, die keiner politischen Parthei angehören, aber die Augen offen haben.

Nachricht von den Gemeindewahlen; die reaktionaire Parthei, Regierung, Magistrat, Stadtverordnete (die jetzigen!), Beamte, Privilegirte aller Art, üben die schamloseste Ungerechtigkeit, fälschen die Kandidatenlisten, machen gesetzwidrige Umtriebe, schüchtern ein, verlocken, alles in frechster Weise, und es giebt gar keine Kontrolle über die Redlichkeit der [7,311] Stimmenzählung! Die heute und gestern stattgehabten Wahlen der dritten Klasse, der einzigen, in welcher die Demokratie einige Hoffnung hatte, sind gänzlich terrorisirt worden. Die sechs Stadtverordneten, welche von der infamen Mehrheit dieser besudelten Versammlung noch verschont und nicht ausgeschlossen worden, Bote, Burau, F. R. Elsholz, Höhne, Kirchheim und Klix, haben ihr Amt niedergelegt, und dies der Versammlung in einem scharfen Schreiben angezeigt. Ehre den braven Männern! —

Im Petrarca gelesen, in Ceroni's Aufsätzen, Französische Blätter durchgesehen. — »Römische Studien, von Kestner, Berlin, 1850.«

Schwerfälliges, wichtigthuendes Kunstgeschwätz; ekelhaft in diesen Tagen, trotz seiner anständigen Haltung! Großentheils gegen Goethe und für die von ihm getadelte schwächlich-christliche Richtung. —

Jemehr ich mir die Sachen überlege, jemehr ich zurückblicke in die Vergangenheit, desto mehr überzeuge ich mich, daß wir den ungeheuersten Weltveränderungen entgegengehen. Nichts Einzelnes gilt, nichts Einzelnes ist Zweck, sondern ein großes Ganzes. Die Welt ist in Verbindung wie noch nie; das achtzehnte Jahrhundert ist klein gegen das neunzehnte, die Gebiete der Bewegung sind übergroß geworden. In Frankreich das Wohl des untern Volks, in Deutschland die Einheit, in den katholischen Ländern das Pfaffenthum, in England die Kämpfe gegen die beengte Denkart, in Rußland die Verschwörungen, alles sind Zeichen eines gemeinsamen Ringens. Wir werden nicht nur neue Staaten, wir werden eine neue Denkart (Religion) bekommen. —

Die Wahlberathungen der Volksparthei sind nicht geduldet, sondern gleich im Beginn polizeilich aufgelöst worden, die der Reaktion durften sogar gegen das Gesetz in organischer Gliederung sich verbinden. Niederträchtig, ehrlos ist dies Verfahren, niederträchtig, ehrlos ist die Regierung, die [7,312] so verfährt! Warum ernennt sie nicht lieber die Gemeinderäthe, da sie doch nur ihre Knechte duldet?

Dienstag, den 3. September 1850.

Eines ist merkwürdig bei den jetzigen Wahlen, daß die Reaktion sich überhaupt noch dieser Form unterwirft, daß sie nicht lieber durch Gewalt regiert, offen erklärt so und so will ich es! Ist es Ungeschicklichkeit oder Feigheit? Beides zusammen! —

Ein hoher preußischer Offizier ist über die Zerrüttung, das Unkenntlichgewordensein des alten Preußens, über die verworrne, unsitttliche, feige Wirthschaft, wie er den jetzigen Zustand nennt, so unwillig, daß er neulich meinte, er werde dazu lachen, wenn Preußen ein neues Jena finde, das jetzige verdiene nichts Besseres,

und die tapfern Truppen dienten zu nichts, wenn — die Feigheit, die Unmannhaftigkeit an der Spitze stehe. Dies wurde bei Kranzler erzählt. —

Warum bleibt die Polizei dabei stehen, nur solche Personen auszuweisen, die nicht hier geboren, nicht Bürger und Grundbesitzer sind? Ich weiß es nicht; niemand hindert sie, auch Bürger auszuweisen, und sie wird es schon thun; sie wird lachen über jeden Einspruch. Die Gerechtigkeit ist abgeschafft bei uns.

Buchhändler Stargardt beim Kriminalgericht verklagt wegen Verbreitung der bei Keil in Leipzig gedruckten Schrift über die Gefängnisse der hiesigen Stadtvoigtei. — In Leipzig Haussuchung bei Keil. —

Die Wahlen für den Gemeinderath sind auch in der dritten Klasse ganz konservativ d. h. reaktionair ausgefallen, unter einigen dreißig ist höchstens Ein Demokrat. Die Reaktion durfte sich gegliedert organisiren, die Volksparthei nicht. Unwürdigkeiten und Fälschungen sind in Menge vor[7,313] gekommen. Thut nichts! Habet nur einen elenden Gemeinderath, je elender er ist, desto besser zum Wegwerfen!

Preußen regt sich wegen Neuenburgs; Rußland und Oesterreich stimmen ihm bei, Frankreich ohne Zweifel auch, und England wahrscheinlich. Wie wird die Schweiz sich verhalten? So oder so, sie muß auch in den allgemeinen Schmelztiegel, sie muß unterdrückt werden, so gut wie Schleswig-Holstein. Wenn erst alle Nationen wie die Polen sind, wie die Magyaren und Italiäner, wie die jetzigen, noch vor kurzem so dünkelhaften Deutschen, dann, — — —

Mittwoch, den 4. September 1850.

Die kurhessische Ständeversammlung, welche die Steuern verweigert hatte, ist aufgelöst und dafür die Reserve der Truppen einberufen. Ganz recht! Hassenpflug! —

In Frankfurt am Main durch Oesterreich der Bundestag reaktivirt, — das ist der Ausdruck, — Preußen protestirt, und die noch in

der Union verbliebenen Kleinstaaten auch. —

Starker Artikel der »Urwählerzeitung«, wenn deutsche Fürsten den Wahnsinnslehren der »Kreuzzeitung« (Gerlach's) folgten, so würden sie wie Louis Philippe aus dem Lande laufen müssen. —

Ziemlich gearbeitet. Der Unwillen und Zorn befeuert mich! Wenn an dem irdischen Plunder überhaupt etwas gelegen ist, so ist es durch die Gerechtigkeit und Wahrheit, die darin steckt, und die herauszuarbeiten eines jeden Pflicht ist. Ein Narr soll verabscheut werden, ein Trajanus geehrt. Die Schwächlinge, die Heuchler und Schranzen, die gemeinen Seelen, und wenn sie Kronen tragen, sollen in ihrer Elendigkeit dastehen, des falschen Schmuckes entkleidet, in nackter Scheuseligkeit! — Wahrheit ist gleichwohl kein leicht Ding, und Gerechtigkeit auch nicht, das fühl' ich wohl! —

[7,314] In Petrarca gelesen, in Manzoni's Gedichten, in der Schrift Ignazio Cantù's über die Tage in Mailand. —

»Gedichte von Otto Heubner. Zum Besten seiner Familie herausgegeben von seinen Brüdern. Zwickau, 1850.« 12. Es schlägt ein edles Herz in diesen Liedern! —

Die in Baden erschienene Lobschrift auf Radowitz hat den Russen Shukoffskii zum Verfasser, wie ich erst heute herausbrachte; die Adresse des Umschlags ist in seiner unverstellten Handschrift, ich begreife nicht, daß ich sie nicht gleich erkannt. Durch den Autor, der weder über Menschen ein Urtheil noch über politische Sachen eine Stimme hat, wird die Schrift ganz unbedeutend. —

Donnerstag, den 5. September 1850.

Zeitungsnachricht, daß am 30. August in Ischl die Frau Regina Frohberg, geb. Saling gestorben. —

Besuch von Weiher; über die Wahlumtriebe des Magistrats, der Polizei, der begünstigten Parthei, — man hat alle Verführungen, alle Drohungen angewendet, den Handwerkern mit Entziehung der Kundschaft gedroht, kein Wunder, wenn die armen Leute, die alle Macht auf der Gegenseite und sich ohne Rückhalt sehen, dem Strome folgen! Aber es beweist nichts in Betreff der Denkart, der Gesin-

nung. Folgen sie aus Schwäche dem, was ihnen zuwider ist, um so leichter folgen sie einst dem, was ihnen lieb ist, sobald dies die Macht hat. Auch sind unter dem Namen Konservative doch viele brave Liberale oder Halbliberale begriffen, die wenigstens der Kreuzzeitungsparthei nicht angehören, wenn auch eben so wenig der Volksparthei, z. B. Reimer und selbst Moritz Veit. —

Besuch vom Grafen von Kleist; er kommt aus Karlsbad, war vorher in Aachen, Belgien, Frankreich, erzählt von dort vieles, die französische Republik hat ihm doch imponirt. Er schimpft auf den König, auf die Prinzen, die Minister, auf [7,315] alles. Er droht mit den Russen, und fürchtet sie doch grade am meisten, er wünscht, daß man ihm widerspreche. Ich thue ihm den Gefallen nicht. Er scheint mir etwas stumpf, und in einer Art Verlegenheit, was er von den Dingen denken soll und sagen.

In der Depesche des Ministers von Schleinitz an den Grafen von Bernstorff in Wien, vom 25. August, wird von den Versprechungen, die man der Nation gegeben, eine neue Bundesverfassung anstatt des Bundestages zu geben, gradezu gesagt, »diese Verheißungen gehörten nicht zu denen, die nur unter den Gesichtspunkt einer augenblicklichen, durch vorübergegangene Zeitumstände bedingten Nützlichkeit gehörten, Preußen habe dieses Zugeständniß nicht dem Andrang der Revolution gemacht, um es später zurückzunehmen.« Also die andern Versprechungen waren von dieser Art?! Die Lüge und Arglist sind also eingestanden! —

Ferner heißt es eben da: »Wir sagen offen, daß wir das unveränderte Alte nicht wollen, es unter keinen Umständen und keiner Bedingung wollen.« Die Alfanze! Sie *können* es nicht herstellen, das Alte wäre doch nicht mehr das Alte! Lumpenwirthschaft durch und durch! —

Dem König ist eine Denkschrift eingereicht worden, in der die Ausweisung, Uebersiedelung jenseits des Meeres, für *alle* Demokraten beantragt wird! —

Radowitz ist beständig beim König in Sanssouci. —

Freitag, den 6. September 1850.

Nach einer üblen Nacht doch gleich gearbeitet, mühsam und fleißig. — Die »Urwählerzeitung« hält vielen der gewählten Gemeinderathsglieder ironisch vor, sie seien doch Demokraten, und führt deren Aeußerungen und Handlungen in und nach den Märztagen von 1848 an; eine hübsche [7,316] Blumenlese! Diese Lumpen würden schnell wieder Demokraten sein, kämen diese zur Macht, und der Speichellecker Naunyn und der — Seidel an der Spitze! —

Besuch von einigen Gemeindewählern, sie klagen über Unterschleif bei den Wahlen, Abgabe von Stimmzetteln, deren Eigner nicht persönlich zugegen waren. Was sie thun sollen? Nichts. — Alles im Herzen behalten für künftig. —

Ob der Ausfall der Wahlen für eine Niederlage der Demokratie zu achten? Gar nicht. Ein Wellenschlag, nichts weiter; die Senkung wechselt mit der Hebung, und steht mit ihr in Verhältniß. Die Demokratie ist übrigens nicht das schwankende, willenlose Volk, sondern der bewußte Theil desselben, dem jenes gleich zufällt, so wie er wieder im Vortheil ist. —

Der König hat erklärt, er werde keine Truppen nach Kurhessen schicken: »So? Das weiß er nicht! Er wird sie schicken, oder vielmehr die Reaktion.« Seltsam lächerlich sagt die »Deutsche Reform«, die Zeit der Staatsstreiche, der Oktroyirungen sei vorbei, man müsse gesetzlich, konservativ regieren &c. Es liege nichts vor, was in Kurhessen eine Staatsrettung rechtfertigen könne! Die Steuerverweigerung, und es liegt nichts vor! —

Frau Betty Beer, geb. Meyer ist gestern gestorben; Enkelin von Moses Mendelssohn. —

Die Prinzessin Friedrich von Preußen, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg, ist ganz toll; zwei Diakonissinnen sind beständig bei ihr, sonst niemand sieht sie. —

Graf von * [Adolph von Königsmarck] ist zum zweitenmal im Offizier-Examen durchgefallen! Großer Jammer in der Familie. Schade, daß das Examen keine Märzerrungenschaft ist, da könnte man doch auf seine Abschaffung antragen! —

Heinrich von Arnim (Arnim Strick) hat nach seiner Entlassung als Märzminister im Sommer 1848 vom Könige eilf eigenhändige Briefe bekommen, und auf keinen geantwortet. [7,317] Der König hat es selbst erzählt, mit schmerzlicher Klage. »Der versteht's, wie man den König zu behandeln hat!« —

General von Stockhausen, der sich zur Kreuzzeitungsparthei hält (ohne eignes Urtheil, aus Instinkt), ist auf den König übel zu sprechen, weil dieser ihm stets in's Amt »pfuscht«, das sei keine Manier, das sei gegen die Ordnung; um die Verfassung kümmre er, der Kriegsminister, sich nicht, aber der Dienst sei ihm heilig. Und das ist doch nur altpreußisches Geschwätz, es ist nicht wahr, er ist doch nur ein Knecht, sonst blieb er nicht auf diesem Posten, wo ihm jeden Tag eine Kränkung, ein Verdruß von oben kommt. —

Sonnabend, den 7. September 1850.

Geschrieben. Besuch von Weiher; über die nächsten Ereignisse, — Kurhessen, Darmstadt, die Schweiz, müssen getroffen werden, der noch übrigen Freiheit beraubt, nur so werden sie den andern bedrückten Ländern gleich gemacht, gereift für die Revolution! Denn dahin zielt doch alles! Dahin arbeiten, nicht wir, die Regierungen! Eben deßhalb muß auch Schleswig-Holstein fallen, das kleine Land muß nicht bei neuer Bewegung sagen können: was geht es mich an? mir ist noch leidlich wohl, ich will dabei bleiben! — Ich bin ein Feind des Pessimismus, mein Werk soll er nie sein, aber mein Trost darf er sein, die Andern machen ihn dazu. —

Ausgegangen. Besuch bei Frau von Schmeling, wo ich auch Frau von Goethe, Mrs. Jameson, Frl. Frommann und Frl. von Pogwisch treffe. Angenehme Unterhaltung.

Auch heute hat die »Urwählerzeitung« wieder einen vortrefflichen Artikel, gründliche Wahrheiten mit bittrer Ironie! Ich möchte bisweilen glauben, der Urwähler belausche meine Selbstgespräche, bearbeite meine Gedanken und Einfälle. Daß diese zugleich in andern Köpfen entstehen, ist eine gute Probe ihrer Richtigkeit. —

[7,318] Besuch von Hrn. Lederhändler * [Hartmann]; über die

Wahlen, die Verführungen, Gewaltthätigkeiten, Unterschleife; über die Stimmung des Volks, seine Muthlosigkeit, Noth, Unterwerfung, die doch keine willige ist. Gleichgültigkeit, Hohn; erweckte Eigensucht, jeder denkt, ach was soll ich für Allgemeines sorgen, das gedeiht ja doch nicht, für mich will ich sorgen! Entsittlichung, die von oben methodisch bereitet wird, und der man ein heuchlerisches, fanatisches Christenthum zur Seite stellt. Der Feind ist im Lande, der Feind! Er möchte das Volk vernichten, wenn er es nicht doch brauchte.

Telegraphische Depesche, daß Haynau — die Hyäne — in London bei seiner Ankunft fürchterlich vom Volke mißhandelt worden. Große Freude darüber. —

Im Petrarca gelesen, in den canti popolari di F. Dall' Ongaro. Englische Blätter durchgesehen. —

Sonntag, den 8. September 1850.

Ueber den Ausfall der Wahlen; die Leute fragen, wie ist das möglich, wer hätte das denken können, wie soll man sich's erklären? was hat diese Umwandlung bewirkt? Dieselben Leute, die acht demokratische Abgeordnete zur zweiten Kammer gewählt, sind jetzt konservativ? Die Erklärung liegt vor- und rückwärts, man kann fragen, wie konnten dieselben Leute im vorigen Jahre so demokratisch sein? und wird künftig fragen, wie konnten sie so reaktionair sein? Wind und Wetter! — Und wenn der Großtürk in Berlin einzöge als Sieger, es würde immer Leute geben, die ihn mit Leberuf empfingen, germanisch-christliche Leute, und sie schrieben, wie jetzt für die »Kreuzzeitung«, dann für die Halbmondzeitung. —

Brief aus Weinsberg von Justinus Kerner, durch Frau von Suckow überbracht; er wehklagt, versichert, daß er sich nicht aus meinem Herzen vertreiben lasse, daß er nicht in der [7,319] Politik, sondern in der Natur lebe, die Politik sei Teufelswerk rechts und links. Alter Freund, daß du nicht in der Politik lebest, ist nicht wahr! Hast du nicht Radetzky besungen, hast du nicht den Großen geschmeichelt, das Volk geschimpft? Deine Politik ist Teufelswerk,

meine nicht, meine weiß nichts von frecher Hoffahrt, von Wortbruch, Verrath und niedriger Gewaltthat. — Frau von Suckow ist die Frau eines würtembergischen Obersten. Sie ist noch schön und sehr verständig. Sie heißt als Schriftstellerin Emma von Niendorf. . —

Besuch von * [ist zu streichen]. Nachrichten [von Emma von Niendorf] über Würtemberg. Der König in den Händen der Gräfin von Neipperg (seiner Tochter) und der Schauspielerin Stubenrauch (einer Baierin und Katholikin), beide drängen ihn der österreichisch-baierischen Seite hin. Bei dem Aufstand in Baden hing es an einem Haar, so brach er in Würtemberg, Franken, und Thüringen aus; daß die Würtemberger, nach großem Geschrei und Versprechen, plötzlich verzagten und die Badener im Stich ließen, hat die ganze Sache gestürzt. —

Nachmittags fleißig geschrieben, und mit Erfolg. —

Montag, den 9. September 1850.

An Justinus Kerner nach Weinsberg geschrieben. Ausgegangen; Dümmler'sche Buchhandlung, Kranzler; Frau von Suckow nicht gefunden, die Gräfin von Ahlefeldt auch nicht.

Man sagt, der König könne es kaum erwarten, die demüthige Bittschrift des neuen Gemeinderathes zu bekommen, daß er doch wieder in Berlin wohnen möchte; ein Volksjubel hat ihm seit drei Jahren gefehlt, er schmachte darnach; und es ist alle Aussicht, daß der Jubel für den Schein groß genug ausfallen wird. Die Militairaristokratie ist schon etwas ärgerlich darüber; der König soll zwar gefeiert werden, aber durch sie, nicht ihm zu Ehren, sondern dem Volke zum Trotz; wird er durch das Volk gefeiert, so ist das ein Vergehen gegen die [7,320] Militairaristokratie, und diese findet dann, daß der König solcher Bezeigungen nicht werth sei, daß er durch sie überdies auf die Volksseite gezogen wird. Was ist der ganze Treubund mit aller seiner Heuchelei und Anmaßung, wenn der König mit dem Volke versöhnt erscheint? Sie können indeß ruhig sein, der Schein der Versöhnung mag stattfinden, das Wesen

nicht! Die demokratische Parthei läßt sich jetzt nicht mehr versöhnen; während alles Unrecht, aller Verrath noch fortdauert. —

Nähere Nachrichten über die dem Schlächter Haynau in London widerfahrene Behandlung. Er ist arg zerschlagen und zerzaust kaum mit dem Leben davon gekommen. Die »Kreuzzeitung« ist außer sich über das Schicksal ihres Helden, den sie nur immer den Feldherrn, den siegreichen Feldherrn nennt, und mit gewohnter Niederträchtigkeit beschuldigt sie die politischen Flüchtlinge, die Sache angestellt zu haben, und fordert, England solle das Lumpengesindel nicht mehr bei sich dulden. Diese nichtswürdige Zeitung jubelte, als Bauer in Charlottenburg unter den Augen der Polizei von einer Rotte auf den Tod zerschlagen wurde, und zeigt noch immer die Demokraten den Soldaten an, damit diese losschlagen sollen! Hier ist noch der Unterschied, daß Bauer nichts gethan hatte, Haynau aber alles, was das menschliche Gefühl empört. Als Beispiel ist der Vorgang jedenfalls heilsam. — Das Volk freut sich, einmal wieder zu sehen, daß auch auf seiner Seite noch Machtübung ist. Die Aristokraten, die Militairs, thun wie unsinnig, — ein Feldzeugmeister, vielleicht schon Feldmarschall! Sie hatten Latour und Lamberg schon vergessen, und des Prinzen von Preußen Flucht, und Rochow's und Königsmarck's empfangne Prügel! —

In Kassel ist das ganze Land in Kriegszustand erklärt, die Polizeibehörde weigert die Bekanntmachung! Auch andre Behörden treten dagegen auf, und Offiziere rufen dem Hassenpflug ein Pereat. Nur weiter, es gehört zum Ganzen! —

[7,321] Gegen die »Nationalzeitung« werden viele Ränke angelegt, man fordert die Leute auf, sie nicht mehr zu halten, und die Regierung bedient sich dabei der List, den Leuten einzuflüstern, die Zeitung sei nicht mehr frei genug, sei zaghaft geworden. Das nächste Vierteljahr wird zeigen, daß dergleichen mit Erfolg versucht wird! — Schadet nichts! —

In Kassel ist das Ministerium angeklagt, und auf die sofortige Verhaftung der Minister angetragen! —

Die »Kreuzzeitung« greift heute den General von Radowitz und

auch den Geh. Rath Mathis (das vormärzliche Faktotum im Ministerium des Innern) an, wegen der revolutionairen Einwürfe, die sie gegen den Bundestag machen! — Prosit! —

Dienstag, den 10. September 1850.

Besuch von Herrn Hirschfeld; die Börse kümmert sich um den Stand der Dinge zwischen Preußen und Oesterreich gar nicht. —

Der König will am liebsten den abgetragenen Krausnick als Oberbürgermeister von Berlin sehen, der kommt ihm so recht vormärzlich vor! Er möchte auch gern seine damaligen Minister wieder haben, nur lassen sich die jetzigen nicht gut abschaffen. »Merkwürdig, ein so guter Romantiker hat doch gewiß Tieck's ›Zerbino‹ gelesen, und vergißt, daß es mit dem Zurückschrauben des Stückes nicht geht?«

Die »Reichsbremse« in Leipzig erscheint jetzt ohne Titel, ist daher nicht das hier verbotene Blatt, das jenen Titel führt, und kommt in hunderten von Abdrücken hieher. No. 34 enthält wieder scharfe Zerrbilder des Königs. —

Gegen Abend Besuch von Weiher. Ueber Berends, Paalzow, Kunowsky, Klix u. s. w. Militairnachrichten. Zwistigkeit zwischen dem König und dem Prinzen Karl. Beim letzten Manöver die Truppen schwierig, Mißstimmung gegen die [7,322] Offiziere, Ungehorsam; das Manöver brach früher ab, als es anfangs bestimmt war. Der König froh, daß der Prinz von Preußen nicht hier ist; »er ist in seinem Paschalik Baden.« In Baden der Prinz Friedrich sehr gegen Preußen, der Adel im Breisgau und in der Pfalz ebenso; der Großherzog herabgewürdigt. —

Trotz aller Erbitterung am Hof hier gegen Hassenpflug, will man den Fälscher doch nicht in zweiter Instanz verurtheilen lassen; der Staatsanwalt Friedberg von Greifswald war hier um Verhaftungsbefehle zu holen!! Der König will, daß auf Nichtschuldig angetragen werde. — (Wird geläugnet, ist aber doch wahr.) —

Mittwoch, den 11. September 1850.

Ausgegangen. Im Buchladen bei Stargardt die Neuigkeiten angesehen. Volkskalender von der Redaktion der »Neuen Preußischen Zeitung« herausgegeben; der König ist darin ganz unbeachtet, sogar das Lied »Heil dir im Siegerkranz« vom Könige weg und auf den Prinzen von Preußen gezogen! Diese Leute werden immer bittrer und hassen den König von Herzen, sie verzeihen ihm *nie*, daß er sie im März 1848 preisgegeben, verläugnet hat. Der Gedanke, daß man Berlin illuminiren wird, wenn der König wieder auf's Schloß zieht, macht sie wüthend, obgleich sie auch wüthen würden, wenn die Beleuchtung unterbliebe, dann hätten sie das doppelte Vergnügen, dem Könige die Schmach angethan zu sehen, und auf die schlechte Gesinnung zu schimpfen. Die schlechteste Gesinnung aber haben sie selbst, sie vereinigen alle schlechte Leidenschaften, Herrschsucht, Heuchelei, Blutdurst, Haß und Neid. Wo ein schlechter Kerl ist, der gehört ihnen an, Haynau wie Goedsche, Kaiser wie Hassenpflug, Ohm wie Hinckeldey &c. —

Große Verwirrung in Kassel und große Verlegenheit in Berlin. Man möchte Truppen einrücken lassen und auch nicht, [7,323] man möchte den Kurfürsten zappeln sehen und auch ihm helfen; am wenigsten aber soll Baiern oder Hannover ihm helfen. Aus den Widersprüchen kommt man nicht heraus!

Die »Kreuzzeitung« sagt heute plump heraus, Preußens Ehre figurire nur noch in den Leitartikeln der Tante Voß, sonst nirgends sei sie zu finden! Sie schimpft auf Radowitz und Mathis. —

Daß Manteuffel's ganzer Ehrgeiz darauf gestellt ist, Minister-Präsident zu werden, daß Brandenburg aber nicht weichen will, wird auch schon grade heraus gesagt. Ich sagt' es längst. — Ein jämmerlicher Ehrgeiz, ein Ehrgeiz kleiner Leute! —

In Manzoni's »promessi sposi« gelesen, im Petrarca &c. —

Der Major Wyneken aus Hannover, bisher ein Vertrauensmann Willisen's, soll seinen Abschied genommen haben; mitten im Kriege, da muß eine besondre Ursache sein! Ich traute ihm nicht viel Gutes zu, Willisen aber war sehr von ihm eingenommen. —

Die Hyäne von Brescia ist aus London in Hannover angekom-

men. Dem Unthier scheint nicht viel geschehen zu sein.

Der Minister General von Stockhausen sieht ganz elend aus, und sagt selber, dieses Teufelsleben halte er nicht lange mehr aus. Um halb 5 Uhr steht er auf, liest die eingegangenen Sachen, gegen 8 kommen seine Räthe mit ihren Geschäften; dann — fast täglich — Ministerrath, vier bis fünf Stunden der tödtlichsten Langenweile, so daß er oft aufstehe und um seinen Stuhl herumgehe um nicht einzuschlafen; dann Audienzen, oder nach Potsdam zum König mit einer großen Last von Vortragsarbeiten, da heiße es gewöhnlich, der König sei nicht zu finden, zwei bis drei Stunden müsse man peinlichst warten, endlich kommt der König, die Arbeit geschieht eiligst, vieles bleibt unerledigt, oder wird nur in Verwirrung gebracht; Abends spät in Berlin zurück, fünf- bis sechshundert Sachen [7,324] warten auf Unterschrift bis nach Mitternacht, oft bis 2 Uhr eigne Arbeiten, Vorschläge, Gutachten, Prüfung von Eingaben; ob das nicht ein Hundeleben sei? Und keinen Dank, wenig Erfolg, persönliche Mißstellung, Angefahren werden &c. — Da hat's Brandenburg besser, der giebt zu allem nur den Namen. —

Donnerstag, den 12. September 1850.

Geschrieben. Besuch von Weiher. Nachrichten von Hof und Stadt. Jetzt wird die Täuschung aufgeführt, als versöhnten sich Hof und Stadt; es ist aber nur Täuschung, der Hof behält seinen Haß, und die Bürgerschaft ihre Fähigkeit — wieder gegen ihn aufzustehen. Militair und Adel vergessen und vergeben nicht! Schon Joh. Benj. Erhard behauptete, die Adlichen hätten stärkeres Gedächtniß als die Bürgerlichen. —

Berathungen unsrer Minister über Hessen-Kassel; sie beschließen, daß — ein Beschluß dringend nöthig sei! — Die Wiener Blätter sagen, der Fall in Kassel sei derselbe wie früher der in Berlin, Steuerverweigerung — Kriegszustand; unsre Minister wollen das nicht zugeben, sie meinen hier sei Nothwehr der Regierung gewesen, in Kassel Verfassungsbruch. Aber das ist Wortklauberei, der Fall ist derselbe, Gewaltthat gegen Recht und Zusage, und wenn sie

folgerichtig verfahren, müssen diese Minister Truppen nach Kassel schicken, wenn sie's aber thun, unterstützen sie den Feind, denn der Kurfürst und sein Hassenpflug sind jetzt Preußens Feinde. Unsre Schächer von Ministern, in dieser Klemme stecken sie, die Staatsretter! Sie möchten jetzt gern konstitutionell scheinen. —

Der König soll in den Berathungen ein paarmal ganz wüthig geworden sein, und besonders dem Manteuffel über's Maul gefahren haben, daß der blaß und roth geworden. — Der König hat über Haynau's, seines hochgeehrten Gastes, erlittene Behandlung mit den Zähnen geknirscht. —

[7,325] Nähere Umstände von Hahnau's Strafe; er hat sich zuerst in einem Kehrichtbehälter versteckt, am meisten hat man ihm mit Unflath zugesetzt, aber auch Peitschenhiebe hat er in ungezählter Menge bekommen, und gräßliche Faustschläge. Ein englisches Strafgedicht auf ihn. Seitdem ist er auch in Köln auf dem Bahnhof und in Hannover vor dem Gasthof beschimpft und bedroht worden. Er mag nach Oesterreich zurückgehen!

Nun steht in allen Zeitungen, daß Meyendorff Botschafter in Wien werden soll, vielmehr schon ist. Graf von Kleist-Loß, der sich anstellt als sei er in alle russischen Sachen eingeweiht, widersprach noch kürzlich ganz entschieden; da sieht man's! —

In Manzoni gelesen, in Voltaire; Zeitschriften &c. —

Nach den Zeitungen ist Justinus Kerner's Sohn, Dr. Theobald Kerner, wegen einer in Heilbronn gehaltenen Rede zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt; doch vermittelst Bürgschaft noch auf freien Füßen. —

Freitag, den 13. September 1850.

Geschrieben und recht fleißig. Besuch von Weiher; über die Sachen in Kassel, in Stuttgart, in Schleswig-Holstein; ich kann nicht anders sagen, als die Geschichte arbeitet gut, sie kennt ihre Zielpunkte, und wir wundern uns mit Unrecht, daß sie nicht unsre kleinen nächsten hat, z. B. in Deutschland die Erbfürsten mit konstitutionellen Formen und dadurch Frieden und Wohlergehen und

Macht und Ehre auf weithinaus den Fürsten und Völkern zu sichern. Wir sehen jetzt, das sind die Zwecke der Geschichte *nicht*! — Wehe denen aber, die schuld sind, daß dies die Zwecke nicht sein *können*! —

Ausgegangen. Ich treffe Herrn Dr. Lehfeldt, der mich anspricht und mir ein Blatt giebt, worauf die telegraphische Meldung gedruckt steht, daß der Kurfürst mit seinen Ministern [7,326] von Kassel geflohen ist! Die Stadt ist ruhig. Der General Bauer fand keine Helfer und legte sein Amt nieder. Was nun? —

Generallieutenant von Scharnhorst redete mich freundlichst an und ging eine Weile mit mir. —

Englisches Volkslied gegen Haynau, in der »Nationalzeitung«. Neue schimpfliche Umstände der Haynau'schen Mißhandlung, aus englischen Blättern, Peitschenhiebe! Er ist doch hart mitgenommen worden! — Die hiesige »Buddelmeyer-Zeitung« liefert auch ein Spottgedicht, die »Neue Preußische« ist darüber wüthend. Letztere sagt heute, der Kurfürst und sein Hassenpflug seien im Unrecht, sie durften die Verfassung nicht verletzen, und thaten unrecht und unklug. Aber Brandenburg und Wrangel durften?! Man sieht den Dünkel, und sieht die Angst! —

In Manzoni gelesen, englische Reiseberichte &c. — In Mirabeau's Leben, von Pipitz; Anzeige für »Daily News«. —

Das Unions-Schiedsgericht, das in Freienwalde sitzt, hat den Ausspruch gethan, die Klage der schwerinischen Ritterschaft sei begründet, die neue Verfassung sei ungültig, die alte bestehe zu Recht. Da könnte mit gleichem Recht ein Spruch erfolgen, die preußische Verfassung gelte nicht, es seien die Provinzialstände zu berufen! — Goetze!! — von Schele!! von Langenn! —

Sonnabend, den 14. September 1850.

Besuch von Weiher. Die Kassel'sche Sache; unsre Regierung weiß nicht aus noch ein, völlig rathlos! Käme hier ein neuer Sturm, sie wäre ganz ebenso wie im März 1848, ohne Einheit, unentschlossen, feige. Sie mag in der Kassel'schen Sache jetzt thun was

sie will, immer wird es falsch, wird es nachtheilig sein. —

[7,327] Willisen hat gestern einen Angriff versucht, ihn aber nicht fortgesetzt, oder vielmehr ist zurückgeschlagen worden. Die früheren Gefechte waren alle unbedeutend und erfolglos. —

Armseligkeit unsrer Kunsturtheile, und unsrer Künstler! Neue Proben davon. Die sogenannten Kenner sind trostlose Pedanten, die Enthusiasten gezierte Modegecken, die Gebildeten — die dafür gelten — meist gemeine Nachsprecher, das Volk ist gleichgültig dabei und achtet des Zeuges nicht. Wer hier in Berlin ächten Geschmack hat und behauptet, der muß ein Held sein an Selbstständigkeit, denn er hat alle Leute gegen sich. Wie sehr hatte Goethe Recht in Betreff Hensel's, und sein Wort trifft noch hundert Andre, die nicht Hensel heißen. — Der König hat Lust am Zeichnen, das ist sein ganzer Kunstgeschmack, die Königin ist null in diesem Betracht wie in jedem andern, bei dem Prinzen von Preußen an Kunstsinn zu denken, fällt keinem Menschen ein. — Und Olfers, Waagen, Stillfried, — Hu! —

Besuch der Gräfin von Ahlefeldt, sie fragt nach Ludmilla. Gespräch über Schleswig-Holstein, das Ende muß unglücklich ausfallen; Rebellen ohne Revolution, daraus wird nichts! —

Im Petrarca gelesen, in Schlosser's Weltgeschichte &c. —

Die »Kreuzzeitung« ist heute merkwürdig. Sie meldet, der Kurfürst und seine Minister seien *lebendig* aus Kassel fortgekommen, und meint, sie hätten wenigstens bis zum Tode kämpfen sollen, übrigens aber seien sie im Unrecht, und hätten andre Mittel anwenden sollen, das Unrecht auf die Volksseite zu bringen. Sie sagt ferner, der Muth der deutschen Fürsten habe es immer nur bis zur Flucht gebracht. Damit greift sie nicht nur den Kurfürsten, sondern auch den König von Sachsen, den Großherzog von Baden an, den König von Preußen, der in der Nacht zum 19. März 1848 zehnmal im Begriff war zu fliehen, und sogar ihren Patron den Prinzen von Preußen, der wirklich geflohen ist, und [7,328] dessen Flucht von besonders demüthigenden Umständen begleitet war. Die Zeitung ist bis zum Wahnwitz dreist, sie dachte nicht daran, daß sie sich sel-

ber in's Fleisch schnitt! —

Sonntag, den 15. September 1850.

Geschrieben. In meinen Papieren gearbeitet. Mein Gott, was steht in meinen vor mehr als dreißig Jahren geschriebenen Briefen und Aufsätzen nicht alles schon, was heute ganz vortrefflich paßt! Und in Rahel's Briefen! — Dergleichen jetzt drucken zu lassen, wäre lehrreich. —

Unbestimmte Nachrichten über die Zustände in Kassel. Steigende Verlegenheit unsrer erbärmlichen Regierung; wenn nur der ständische Ausschuß sich an Preußen wenden wollte! aber der thut's nicht, und der Kurfürst auch nicht; ungerufen wagt man nicht einzuschreiten, man fürchtet Oesterreich, dann Rußland, und daß man, wie aus Jütland, schimpflich wieder heraus müßte. Radowitz, sonst gut Freund mit Hassenpflug, *muß* jetzt gegen ihn sein. — Unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Schleinitz ist eine Null, er hat keine Ansicht, keine Meinung. Und die Andern?! Manteuffel ist ein gemeiner Ehrgeiziger, Brandenburg die Bornirtheit selbst, Heydt und Rabe sind Lumpen, Ladenberg ein Fetzen von Eichhorn, ein bloßer Fetzen von ihm. —

* [Sternberg] stellte neulich auf, wie er sein Schlafzimmer weit entfernt von dem seiner Frau haben wolle, heute, daß er auch nicht mit ihr zu essen wünsche! Also von Tisch und Bett geschieden! Was soll gemeinschaftlich sein? Das Geld. Auch das nicht, das will er allein haben! Eine gute Wirthschaft! —

Vor 10 Uhr zu Hause. In Leo's Weltgeschichte gelesen. Im Petrarca, in Goethe's Faust, zweitem Theile. —

Der Kurfürst, als ächter Lump, hat noch auf der Flucht einen Theil der Gewaltmaßregeln zurückgenommen. Es hilft [7,329] ihm nichts mehr, sie waren schon ohne ihn aufgehoben! Nach Bockenheim wollt' er die Regierung verlegen! Weil dort Preußen stehen; diese haben inzwischen Befehl erhalten, das kurhessische Gebiet zu verlassen. —

Die hiesige Regierung hat beschlossen, sich in Kurhessen nicht

einzumischen, aber auch nicht zu dulden, daß andre Truppen dort einrücken. Wollen sehen! Unsern Hasenfüßen von Ministern traut niemand mehr; heute so, morgen so. Sie geben sich das Ansehen, als ob sie nicht eben so gehandelt hätten, wie Hassenpflug! Die Umstände etwas anders, das Wesen ganz dasselbe. Sie könnten ihm brüderlich die Hände geben! —

General von Stockhausen hat gesagt: »Wir werden doch, hoff' ich, nicht die Thorheit begehen, unsre Truppen in Hessen einrücken zu lassen!« Ich fänd' es keine Thorheit, grade im Sinn der Reaktion nicht! —

Der König war gestern in Bellevue bei Wittgenstein, weil der die hessischen Sachen so gut kennt, — er haßt den Kurfürsten. —

Montag, den 16. September 1850.

Geschrieben; über Hessen-Kassel, verglichen mit Schleswig-Holstein. Besuch von Weiher, von Hänlein; Nachrichten, Erzählungen, die Kasseler Sachen kennt Hänlein gründlichst! — Ausgegangen; Besuch beim General der Infanterie von Scharnhorst, Geheimrath Beuth kam dazu; Beuth hat Nachrichten, zufolge deren in Schleswig-Holstein die gemeine Mannschaft ganz brav sei, aber noch nicht genug soldatisch ausgebildet, die Offiziere aber großentheils schlecht, ein zusammengelaufener Haufe, der in sich uneins, voll Neid und Ränken ist, und zu dem die Truppe wenig Vertrauen hat. — Viele Erzählungen und Bemerkungen, über Westphalen, Pommern &c. —

[7,330] General von Müffling schreibt Denkwürdigkeiten; Scharnhorst sagt, was er davon gesehen, sei das schwächste, ruhmredigste, lockerste Zeug, oft ganz falsch. Altersschwäche. Scharnhorst und Beuth machen sich sehr über Müffling lustig; und meinen, er sei immer ein konfuser Narr gewesen. Das kann ich nicht zugeben; aber ich habe andern Tadel gegen ihn. —

Die Konstabler fahren fort in roher Eigenmacht besonders auf die Leute der untern Klassen loszufahren, zu schlagen, zu verhaften, zu schimpfen, und alles geht ihnen ungestraft hin. Gegen diese

sogenannten Schutzmänner ist jederman schutz- und rechtlos. Doch scheinen sie gemessenen Befehl zu haben, gegen Personen höheren Standes ehrerbietig zu sein, mit denen nicht ohne dringende Noth Händel zu haben. Eine Menge der rohsten Bummler und Wühler hat man unter die Konstabler aufgenommen, das sind grade die ärgsten Wütheriche; das Dreinschlagen ist ihre Lust, als Konstabler dürfen sie's. Verdorbene Schneider, Schuster und andre Handwerker sind unter ihnen zahlreich, man bemerkt, daß nicht leicht ein Zimmergesell oder Schlosser unter diese Bande geht. Die Behörde sieht sich aber doch genöthigt, viele dieser Burschen, die auch ihr nicht passen, wieder abzudanken, und diese werden dann gleich wieder wüthend revolutionair. Man hat von Anfang gesagt, diese Konstableranstalt sei eine schändliche, unsittliche, einer guten Regierung unwürdige, das Zeichen einer schlechten. Wie sehr bestätigt sich das! — Sie nehmen auch einmal ein schlechtes Ende; der Haß gegen diese Bande ist allgemein.

Wie die Fremden hier mit Paß- und Aufenthalts-Schwierigkeiten geschoren und geplagt werden, ist bekannt; man muß Zeit, Geduld und Geld opfern, jedem Unsinn sich fügen. Aber man braucht nur einem Konstabler den Auftrag zu geben, und einen — nach Umständen zwei — Thaler, so besorgt der alles, und blindlings! Die Polizeiüberwachung mit allen [7,331] ihren Quängeleien dient also nur dazu, dieser Rotte ein Nebeneinkommen zu verschaffen.

Die Gesellschaft des dix décembre in Paris agitirt für den elenden Louis Bonaparte mit Faustschlägen, und andern Gewaltthaten, zwingt die Leute Vive Napoléon zu rufen &c. alles unter den Augen der Polizei, der Truppen, ja unter ihrem Schutz. Gerichtliche Klagen. — Tout comme chez nous. Treubund, Hinckeldey, Kaiser, oben drüber Manteuffel &c.

Dienstag, den 17. September 1850.

Die »Urwählerzeitung« setzt heute auseinander, daß die Staatsretterei nur auf Willkürherrschaft ausgehe, daß kein Unterschied zwischen der preußischen und hessischen sei, die preußische aber

nur solche wolle, die zugleich preußische Farbe trage. —

Die Zeitungen enthalten nun ausführlich die Wechselreden des enthusiastischen Professors Hensel und des Königs, die des letztern sind aber nüchtern genug, einigermaßen trivial, wie aus einer Abspannung, die vergebens als Schwung figuriren möchte. Der Eindruck ist kein guter, man glossirt und spottet. Dabei verlautet, daß der König in Berlin feierlich einziehen will; recht wie er! Prunk, Aeußerlichkeit! Bezeigungen, wenn auch erlogen. Man vergleicht ihn schon dem Präsidenten Louis Bonaparte. —

Nachmittags in den Zimmern auf- und abgegangen. Einen Demokraten, der nach Schleswig-Holstein gehen wollte, belehrt, was er da finden würde, und überhaupt belehrt, was jetzt zu thun sei: nichts Politisches im Augenblick, sondern Ausbildung seiner selbst, körperlich und geistig, — wie die Soldaten im Frieden immerfort Kriegsübungen machen; zwar haben wir nicht Frieden, sondern Krieg, aber die meisten sind [7,332] doch durch Waffenstillstand gebunden. Stärkt euch, und helft einander! Das muß jetzt Wahlspruch sein! —

Abends zu Hause geblieben. Noch spät kam ein Brief vom russischen Geschäftsträger in Weimar, Apollonius von Maltitz, nebst einem Miniaturbilde Goethe's, das er mir schenkt; es hat gelitten, ist aber noch sehr gut. Goethe hatte es im Frühjahr 1827 dem Bergrath Dr. Wahl zum Dank für ärztliche Bemühungen geschenkt, von ihm empfing es Karl Große, von diesem bekam es Maltitz. Er sendet mir zugleich eine Elegie »Das Scheiden Goethe's von Rom«. —

Die »Neue Preußische Zeitung« greift heute die Kriegsführung Willisen's an, seine Tagesbefehle &c. Sie nennt ihn einen Gothaer, einen Gothaer in Waffen! —

Bewegung in Australien zur Losreißung von England. Dr. Lang. Noch unbedeutend, aber ein Anfang, ein früher und für England schlimmer! — Alle die heutigen Mächte werden vergehen, und nicht in allzu weiter Zukunft! —

Rohheiten, Possen, Vorspiegelungen und Listen, durch die Louis Bonaparte sich zu befestigen hofft. —

Der König erfährt auf seiner Reise nach Müncheberg eifrige Bezeigungen, Freudenzuruf &c. Er ist ganz entzückt davon, jetzt glaubt er erst wieder König zu sein! Das Manna fällt wieder vom Himmel! — Und dieser Eifer und Jubel ist nichts als eine schwächliche Pflanze, gezogen im Treibhause der Beamten, — des Gehorsams, — und der Reaktion, — der Heuchelei. —

Die niederträchtige »Kreuzzeitung« erzählt heute mit Wonne, daß zu Arensdorf, an der Frankfurt-Berliner Straße, Musketiere des zweiten Infanterieregiments einen demokratischen Bauer mißhandelt und einen demokratischen Schulmeister bedroht haben; die verthierte Soldateska bessere auf diese Weise in aller Liebe und Freundschaft die Gesinnungen. Und dies schamlos niederträchtige Blatt will über [7,333] Haynau's Behandlung in London schreien? Diese Halunken, hohe und niedre, die das Blatt schreiben, sprechen sich ihr eignes Urtheil, und der Tag des Gerichts wird kommen. —

Mittwoch, den 18. September 1850.

Vortrefflich zeigt heute die »Urwählerzeitung«, wie unsrer Regierung und der »Kreuzzeitung« an dem Kasseler Staatsstreich eigentlich *nur* die Ungeschicklichkeit und das Mißlingen mißfällt, wie unsre Minister im Grunde dasselbe gethan was die hessischen.

Besuch von Weiher. Ich behaupte, daß man von hier doch Truppen nach Kassel schicken wird! — Berliner konservative Gesellschaftsvereine werden nicht aufgelöst, nicht überwacht, Beamte nehmen Theil, ein Geh. Finanzrath Hesse steht an der Spitze, — der unschuldigste Verein dieser Art im Volke wird durch Konstabler überwacht, ohne Grund aufgelöst, gewaltsam auseinander gejagt. Das ist die jetzige Gerechtigkeit, die verfassungsmäßige Freiheit! Beamtenherrschaft, dieses Unkraut wächst auf dem verwüsteten Acker der Volksfreiheit! Aber — das Unkraut bleibt Unkraut. Wartet! —

Nachmittags kam Herr Bernhard von Uexküll. Von dem Zustande der Dinge in Rußland, Slaventhum gilt, nichts als Slaventhum, und schon darin liegt eine Aufwiegelung! Der Kaiser ist gegen den

Adel für die Bauern, in den Ostseeprovinzen ist der Adel widerspenstig. Januarii Neweroff ist nicht mehr in Riga, sondern Direktor eines Gymnasiums in Tschernigoff. —

Der Kaiser von Rußland spricht unverholen seine Verachtung unsres Königs immer auf's neue aus, er ist aber auch mit Oesterreich wenig zufrieden; — er selbst handelt auch oft ohne Ziel und ohne Folge, von Grundsätzen weiß er nichts. —

[7,334]

Donnerstag, den 19. September 1850.

Hier wird eine wahrscheinlich in Leipzig gedruckte Kritik der letzten Rede des Königs an die Berliner Deputation heimlich verkauft, worin es von Ausdrücken, wie »Prahlerei, Unverschämtheit, Frechheit, Lüge, Aber- und Aber-Lüge« wimmelt. Außer diesen harten Worten ist aber viel Dialektik und scharfe Folgerung darin. Der Polizei gelingt es bei aller Anstrengung nicht, dergleichen zu unterdrücken, bevor es sich verbreitet. —

Das Schiedsgericht, das am 11. in Freienwalde so niederträchtig und schuftig die Ungültigkeit der mecklenburg-schwerin'schen Verfassung aussprach, bestand aus Götze, von Schele, und — ich hätte es nicht geglaubt — von Langenn! Sprächen sie doch erst über die preußische Verfassung, diese Mißgeburt der Minoritätskammern, diesen Unflath, in welchem Hinckeldey, Kaiser und Manteuffel herumpatschen! —

Alle andern Zeitungen berichten, ein Handwerker Sorge habe am Abend des Sefeloge'schen Anfalls in einem Bierkeller gerufen, Schade, daß die Kugel ihn nicht in den Kopf getroffen! Nur die »Kreuzzeitung« sagt es vollständig heraus, »den Hund nicht in den Kopf getroffen!« So was kitzelt die »Kreuzzeitung«! Das thut ihr innerlich so recht wohl! —

Freitag, den 20. September 1850.

Geschrieben. Ich würde in unsern politischen Zuständen mit

dem Geringsten, das aufrichtig gegeben und ehrlich gehalten würde, mit jedem ächten Keime der Freiheit zufrieden sein, mir sollte man kein Uebermaß der Ansprüche vorwerfen! Aber ich sehe nirgends auch nur eine Spur solcher Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, nur Lug und Trug, Arglist und Verrath, ich *kann* daher mit nichts zufrieden sein, ich sehe es handelt sich vom Ganzen zum Ganzen, wir haben entweder alles oder [7,335] nichts, ich muß mich daher auf die Seite des Ganzen stellen, und *alles* fordern. —

»Die »Kreuzzeitung« lenkt schon ein wegen Hassenpflug's, er gefällt ihr schon wieder! Denn er ist hartnäckig und trotzig.

Im Petrarca gelesen, in Eugene Sue &c. — Manuskript über die Revolution zu Berlin 1848. —

Sonnabend, den 21. September 1850.

Geschrieben. Kommentar zur Rede des Königs, durch bloße Aufzählung von Thatsachen. Eine Bemerkung fällt mir ein: der König entschlüpfte der Volksparthei, der er sich doch anzuschließen geschienen; er entschlüpft aber eben so der Reaktion, denn wie sehr er ihren Grundsätzen huldigt, so will er doch sie nicht immer befolgen, und wer seiner Willkür Schranken setzt, ist ihm verhaßt. Das wird noch Enttäuschungen und Kämpfe geben! —

Besuch von Weiher. Vorschuß- und Hülfskassen, Krankenvereine &c. Wie es mit unsrem Militair aussieht; Offiziere und Soldaten wie zwei verschiedene Völkerschaften. Die Vornehmen und Reichen durch ganz Europa bilden ein eignes, allen Ländern gemeinsames Volk, herrschend über jedes andre.

Sendung aus England. Haynau's Geschichte wird noch viel besprochen, viele Stimmen gegen ihn, die vornehme Welt *für* ihn; ganz richtig, er gehört *diesem* Pöbel an! —

In den »Blättern für litterarische Unterhaltung« eine »Bitte an Varnhagen von Ense«, ich soll das Leben des Generals von Steuben, eines Kämpfers für die amerikanische Freiheit schreiben. Eine Erklärung darüber an Brockhaus geschickt. —

Im Petrarca gelesen. — Histoire des Montagnards, par Alphonse

Esquiros, mit Holzschnitten. —

In Neuenburg wird eine Gegenrevolution bereitet; der [7,336] König will durchaus Neuenburg wiederhaben, er ist empfindlich verletzt durch diesen Verlust. Er kann das Ländchen wiederbekommen; o ja! Aber er kann auch noch mehr verlieren, als das Ländchen! —

In Kassel zieht sich alles traurig hin. Der Kurfürst behält doch den Sieg, mit seinem Hassenpflug oder ohne ihn! In Braunschweig konnte der Adel den verhaßten Herzog Karl wegjagen, und es blieb dabei; in Hessen sind Adel und Beamte und Volk einverstanden, aber sie können nichts, *weil* das *Volk* dabei ist; wo das mit ist, da *kann* das Recht nicht sein, so urtheilt die Reaktion, der Hof und Militairpöbel! —

Humboldt soll dem Könige kürzlich in Betreff der Naturforschung sehr gründlich und scharf die Wahrheit gesagt haben; der König meinte, die Naturforscher dürften nichts behaupten, — nichts finden, was der Bibel widerspräche!!

Die Minister wollen den König abhalten, nach Warschau zu reisen, sie sagen, die Zusammenkunft mit dem Kaiser sei jetzt unnütz, könne den Gang der Sachen nur stören; sie wollen auch nicht, daß er nach Schlesien gehe, weil das schon den Anlaß gebe, weiter zu gehen und den Kaiser zu begrüßen. Wird der König den Ministern nachgeben? — Sie führen einen Grund an, der ihn bestimmen könnte, die Furcht schlechter Behandlung von Seiten des Kaisers, der in der letzten Zeit seine Geringschätzung des Königs in schneidenden Worten soll ausgesprochen haben. —

Sonntag, den 22. September 1850.

Die »Urwählerzeitung« giebt eine treffliche Uebersicht der neusten mecklenburgischen Geschichten; da müssen auch dem Dümmsten die Augen aufgehen! Lüge, Verrath, Meineid in ausgesprochenster Form; daran kann man sehen, was der [7,337] Verfassungseid eines Fürsten gilt. Die Anwendung auf unsre Zustände überläßt die Zeitung dem Nachdenken des Lesers. —

Geschrieben. Mit Wehmuth betracht' ich den guten Willen und Eifer, die sich noch immer für Schleswig-Holstein zeigen, für die von Preußen verrathene, verlorne und dabei doch nur traurige Sondersache! Es ist eine Verblendung, und doch darf man sie nicht stören; man kann das Rechte nicht sagen, man müßte zu viel sagen. Die Leute wollen mit der eignen Nase auf die Lüge und Gewaltsamkeit der Kabinette gestoßen sein, eher glauben sie nicht daran! —

Der Fürst von Waldburg-Zeil-Trauchburg, den ich in Kissingen als Erzprinzen (Graf) gekannt, ist in Tübingen wegen Majestätsbeleidigung zu Festungshaft verurtheilt worden. Er saß in der Frankfurter Nationalversammlung auf der linken Seite, aber aus nicht ganz guten Beweggründen. Früher agitirte er im katholischen Sinn; er haßt Preußen. —

Bei Reimer hier erschien eben: »Die jetzige Krisis in der Unionspolitik. September 1850«. 22 S. Nicht von Radowitz, sondern von Egidi, einem Söldling des Ministeriums aus dem Gothaer Schlag! — Nichts Brauchbares! —

Montag, den 23. September 1850.

Herrn von Uexküll getroffen, der mit mir ging, und lange bei mir blieb. Merkwürdige Nachrichten aus Rußland. Bakunin wird dort von vielen Leuten als ein Held verehrt.

Besuch von Herrn Zeune; litterarische Angelegenheiten; er will eine Auswahl von seines Onkels Gedichten herausgeben. —

Besuch von Weiher. Grabow hat Aussichten hier zum Oberbürgermeister gewählt zu werden; die »Kreuzzeitung« will — Naunyn, aber der König vergißt ihm seine Anwandlungen freisinniger Nachgiebigkeit nicht. Mir ist es ganz [7,338] gleichgültig. Das ganze Pack muß fort, Magistrat und Gemeinderath. —

Sendung von Büchern aus Halle, darunter Schulprogramme meines theuren Lehrers Dr. Johann Gurlitt in Hamburg, die mich in eine glückliche Zeit versetzen! Ich segnete das Andenken des trefflichen Mannes, und das meiner Mitschüler, Wilhelm Neumann's,

Karl Sieveking's, Noodt's, Neander's, obwohl die drei letztern im Verlaufe des Lebens mir durch ihre beschränkte Geistesart sehr fremd geworden sind. —

Dienstag, den 24. September 1850.

Geschrieben. — Ueber die Unfähigkeit der Fürsten, die Angelegenheiten Deutschlands zu ordnen, und die Unmöglichkeit, auf deren Ordnung zu verzichten. Sie können *nichts* erzeugen, als Flickwerk, Schmutz, Jämmerlichkeit, einen alten Bundestag, ja den können sie machen, und auch den nicht einmal so wie er war, sondern nur einen verstümmelten, noch mehr gelähmten. Sie laden neuen Fluch auf ihre Häupter, er wird sie treffen! Das Volk geht nicht unter, *sie* aber! —

Berlin ist leer, still, traurig. Im Winter werden Hof, Adel, Vornehme und Reiche wieder prunken, verschwenden, mit ihren Festen und Schauspielen Lärm machen, recht zum Hohne der Armen, Gedrückten, Darbenden, — und die Stadt wird dennoch leer, still und traurig sein. Es ist keine Freude, keine Munterkeit unter den Menschen, unter den Vornehmen noch weniger als unter den Geringen, denn jene haben nur Neid, Hoffahrt, Sorge und Gier, nicht Freude, sie betäuben sich in frechem Luxus nur, wie der Arme in Branntwein. —

Niemals wurde in Berlin soviel gestohlen, wie jetzt, soviel Betrug und Meineid verübt, wie jetzt. Natürlich, mit der Regierung und durch sie sind auch die Gesetze verachtet, die [7,339] Großen geben das Beispiel von Betrug und Arglist, man lebt im Schlamm, man tritt ihn und greift ihn; die Noth kommt hinzu, und die Einsicht, daß man in einer Spitzbubenwelt lebt, was soll man sich da viel sperren auch ein Spitzbube zu sein? Die Redlichsten, Bravsten, Muthigsten hat man ausgewiesen! Im Sommer 1848 hörte man von keinem Diebstahl, keinem Meineid und Betrug, wenn dergleichen vorkam, so war es doch höchst selten. Und wir hatten kein Militair, keine Polizei, keinen Hinckeldey, keinen Manteuffel, keinen Kaiser und Wrangel! Jetzt häuft Verbrechen sich auf Verbrechen! —

Keine politische Nachricht von einiger Erheblichkeit! Alles stockt, wartet, schwebt. Die Arbeit geht aber im Stillen lustig fort, von beiden Seiten, der revolutionairen und der reaktionairen. —

Ich habe den ganzen Tag in Biographieen von Philologen gelesen, Hemsterhuis von Ruhnken, Ruhnken von Wyttenbach, Joh. Albert Fabricius von Herm. Sam. Reimarus, und dazu einige Schriften Gurlitt's. Das Hineinschauen in diese Arbeiten, Lebensgeschicke, Ansichten, Kräfte, hat einen unendlichen Reiz! Ich kann mich ganz in diese Sphäre versenken, ich fühle zu den Männern, die in ihr hervorragen, eine wahre Liebe. Daß dieses Gebiet mit der schönsten, lebendigsten Thätigkeit, mit dem Jugendunterricht, eng verbunden ist, dann aber auch wieder eine klösterliche Einsamkeit, eine mönchische Abgeschiedenheit von der Welt gestattet, ist auch kein geringer Vortheil. In diesen jetzigen Tagen darf die letztere Seite, die stille Zuflucht, sehr gelten! —

Mittwoch, den 25. September 1850.

Der Bundestag — der sogenannte, von Preußen nicht beschickte, der Klub der Bevollmächtigten einiger deutschen [7,340] Regierungen, — hat die kurhessischen Gewaltmaßregeln durch die bundeswidrige Steuerverweigerung für gerechtfertigt erklärt, und nöthigenfalls hannöversche und würtembergische Truppen zur Unterstützung Hassenpflug's in Aussicht gestellt. —

Hassenpflug ist in Greifswald gestern in zweiter Instanz von der Schuld der Fälschung freigesprochen, doch sein Verfahren wiederholt als ein unwürdiges bezeichnet worden, auch steht eine neue Untersuchung gegen ihn wegen Erpressung bevor.

Zwei wichtige Nachrichten, ganz in der Ordnung unsrer rechtslosen, verfälschten, auf Lüge und Verrath gegründeten Zustände! Gesetz und Recht sind spitzbübisch geworden. Die großen Diebe hängt man nicht! Was Hassenpflug's Schuld erhöht, seine Stellung, seine Bildung, das wird zu seinen Gunsten angewandt, bei solchem Manne, heißt es, läßt sich eine gewinnsüchtige Absicht nicht voraussetzen, und die Thatsache gilt nicht! Künftig wird sie doch die

Strafe treffen! —

Besuch von Weiher; Magistrat und Gemeinderath; Einkommensteuer. Bei ihrer Geldnoth, neuen Steuer und schlechten Wirthschaft wollen die feigen Gesellen fünfzigtausend Thaler zur Einholung des Königs am 15. Oktober anweisen! »Die große, unheimliche Thorheit! Still und demüthig in der Dunkelheit sollte der König einziehen.« Und was ist es denn für ein Einzug? er ist ja schon hundertmal hier gewesen seit dem März 1848! —

Es heißt, der Minister von Schleinitz werde seine Stelle verlieren; da er keine eigne Meinung hat, und jede gebotene fügsam annimmt, so hat das keinen politischen Grund, nur einen persönlichen. — Es ist ganz einerlei, wer hier Minister ist, jeder muß dasselbe Werk thun. —

[7,341]

Donnerstag, den 26. September 1850.

Der »Staatsanzeiger« bringt die Nachricht, daß Herr von Schleinitz seines Amtes (nicht »auf sein Ansuchen«) entbunden und der General von Radowitz zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt ist. Also, wie vermuthet, eine persönliche Intrigue, nichts weiter! Und ein bischen Eigenwille des Königs dabei, der seine Minister zwingt den Günstling aufzunehmen, und sich um die Kreuzzeitungsparthei weniger kümmert. Die »Kreuzzeitung« wußte diesmal offenbar nichts! —

Manteuffel ist von seiner Reise zurück; die Ernennung von Radowitz ist eine Ohrfeige für ihn; wenn es jetzt auch gelänge, den Ministerpräsidenten Brandenburg zu wippen, so stände Radowitz diesem Posten näher als Manteuffel. Solcher kleinliche Ehrgeiz waltet in den kleinen Leuten!

Dr. Theobald Kerner soll acht Monate Festungshaft auf dem Asperg erstehen. —

Freitag, den 27. September 1850.

Ich kann wohl sagen dieser Tag sei der schönste meines Lebens, doch leider nur in der Erinnerung, ganz in der Vergangenheit! — Das sonst unsichre, so zweifelhafte Band der Ehe, für Rahel und mich ein unnöthiges, war doch für mich beglückend, weil es einen Schutz und eine Rechtfertigung vor der Welt dem Glücke gab.

Besuch von Weiher; Lachen und Freude über die Ernennung von Radowitz, der wie ein Knüppel nach allen Seiten trifft, und nur unsre Seite nicht treffen kann: Radowitz trifft die russischen, die österreichischen Diplomaten, trifft unsre Minister, unsre Generale, die Kreuzzeitung, und die Schläge, die er wieder kriegt, sind auch nicht verloren. Der König selber hat sich eine Ruthe aufgebunden, und wird's schon erfahren! —

[7,342] Ausgegangen mit Ludmilla. In die Münzstraße No. 10 gefahren, wo das Denkmal Friedrichs des Großen aufgestellt und zu sehen ist. Groß genug ist es, und die Masse Erz erdrückt den nahen Beschauer; aber die Kunst, ist die auch so groß? Ich fürchte, nein! Das Pferd ist jedenfalls besser als der Reiter, der Ausdruck des Königs ist ohne Kraft und Geist, den Gewaltigen sieht man nicht in ihm, er läßt kalt, ohne Schauer der Ehrfurcht, der Bewunderung. Die Umgebung des Kolossalbildes, Reiter und Fußgänger in Lebensgröße, sind schon besser, dieses Maß ist dem Bildhauer geläufiger, seinen Kräften mehr genehm. Ach! unsre Kunst und unsre Kunsturtheile stehen auf schwachen Füßen! Viel Technik, wenig Geist, noch weniger Geschmack, — Dünkel und Aufputz sollen alles ersetzen. Rauch hat offenbar das Nebenwerk als Hauptsache behandelt und zur Hauptsache gemacht, der König geht in den Kauf! —

In der Münzstraße No. 20 besahen wir den Garten; vom Jahre 1803, wo ich dort wohnte, bis jetzt sind siebenundvierzig Jahre! die Bäume stehen noch, die Wege sind noch dieselben, aber die Menschen sind fort! —

Die »Neue Preußische Zeitung« fängt schon an, ihren Groll über die Ernennung Radowitz'ens auszugeifern! Die Nachricht, der Magistrat bestimme 50,000 Thaler zu der feierlichen Einholung des Königs am 15. Oktober hat in der Bürgerschaft einen so üblen Ein-

druck gemacht und ist in den Abschätzungskommissionen für die neue Einkommensteuer so bedenklich zur Sprache gekommen — man bestritt die Gesetzlichkeit dieser Steuer und drohte sie zu verweigern, wenn der Magistrat das Geld so verschwenden wolle — daß nun versichert wird, jene Absicht habe gar nicht bestanden, und man führt auch an, daß der Magistrat ja in kurzem neu gewählt werde, und daher mit Dingen, die über sein Dasein hinausliegen, sich nicht beschäftige. Seichter und falscher [7,343] Grund! Der Magistrat, den erbärmlichen Naunyn an der Spitze, hofft in den neuen Bestand hinüberzugehen, und wollte sich durch obiges Vorhaben nach oben empfehlen, von wo die Wahlen mächtig geleitet werden! Die Nachricht, der man widerspricht, ist in ganzem Umfange *wahr*. »Was kostet Marinelli'n eine Lüge?« —

Sonnabend, den 28. September 1850.

Geschrieben, unter andern ein Wort über das Leben Mirabeau's von Pipitz, das ich mit Fug und Recht anpreise. —

Schon um 11 Uhr ausgefahren, nach dem Gesundbrunnen, die Kürbisse besehen, den Garten von Gropius; dann durch die Stadt und zum Landsberger Thor hinaus in den Friedrichshain, ausgestiegen, die Gräber der Freiheitskämpfer besehen, die merkwürdigen Inschriften gelesen, und viele ernste Betrachtungen angestellt. Mir fielen die Zeilen ein von Hölderlin: »Möchte gern im engen Hause ruhen, Mit den Seligen von Marathon!« Wirklich erschien mir das Loos dieser im Kampfe Gefallenen beneidenswerth; ihnen hatte das hellste und reinste Licht der Freiheit geleuchtet, sie waren erfüllt vom herrlichsten Gefühl der Begeisterung, sie wußten ihren Sieg im voraus, sie sahen ihn, und sahen nicht seine nachherige schmachvolle Verdunkelung. — Der Friedrichshain gedeiht nicht, der Wind läßt die Pflanzen nicht aufkommen. — Ob man die Gräber mit ihren tapfern Inschriften noch lange wird bestehen lassen? Die Reaktion kann es nicht, es gebührt ihr, Gräberschändung zu verüben! —

Zwei junge Männer, an ihren Märzwunden gestorben, liegen

nicht dort mit den Kampfbrüdern begraben. Dr. Gotthold Heine und der junge von Bojanowski, Sohn des Generals. — Zwei Edelleute, von Lenzki und von Holtzendorff liegen im Friedrichshain. Auch Frauen sind unter den Getödteten. —

[7,344] Die »Neue Preußische Zeitung« greift den neuen Minister Radowitz an; sie spricht von seinem Gedächtniß, seiner Eitelkeit, und daß seine Zuversichtlichkeit in Angaben von Dingen größer sei als seine Genauigkeit &c. —

Die hessendarmstädtischen Stände haben die Steuern und eine Anleihe verweigert, und sind aufgelöst. Recht so! Deutschlands Einheit muß vollständig erlangt werden, durch Unterdrückung, Verrath und Schmach, alle noch bestehenden Vorzüge des einen Landes vor dem andern müssen aufhören, sie müssen erkennen, daß allen gemeinsam dieselbe Schändlichkeit waltet. —

Sonntag, den 29. September 1850.

Brief und Buch von Dr. Alexander Jung in Königsberg; die mir zugeeignete Novelle »Der Bettler von James Park«. — Jung setzt seine litterarischen Arbeiten mit frischem Geist und warmem Herzen fort, wie eine Art Tempeldienst, mit heiligem Ernst, unfähig sein Talent gleich so vielen Andern zum bloßen Erwerb herabzustimmen.

Besuch von Herrn Monckton Milnes, der gestern aus Dresden hier angekommen ist; er ist älter und ernsthafter als früher und macht einen noch bessern Eindruck; spricht das Deutsche geläufiger. Uebrigens ganz Engländer, strebt in das Vornehme, nach allen Höhen des Lebens, auch des geistigen; Humboldt, Schelling, Tieck, Bettina von Arnim &c. sind seine Zielpunkte. Den König rechnet er nicht mehr, den hat er ausgestrichen. — Von Oesterreich — er war in Marienbad, in Prag — hat er einen hohen Begriff, er findet das Kriegsheer das erste der Welt, in ihm sei die Einheit aller mannigfachen Völker des Staats vollkommen erreicht, »schade,« fügt er mit guter Laune hinzu, »aß nicht das ganze Volk in’s Heer eintreten kann,« denn freilich sei das Heer von dem übrigen Volke ganz ge-

trennt, etwas Eignes und Fremdes, [7,345] ja Feindliches; ob dieser Gegensatz auch bei uns Preußen stattfinde? Was läßt sich darauf antworten? Das Heer ist eine Gesellschaft, wo jeder die vorgeschriebene Maske trägt, wer kann sagen, was dahinter steckt? Man muß auf's Demaskiren warten! —

Preußen erläßt eine Erklärung, daß es keiner Macht eine Waffeneinmischung in die kurhessische Sache erlauben werde, aber auch selber keine vornehmen wolle. Das soll als Muth und Bravheit gelten! Und wenn man in Hessen gezwungen ist, durch die Bosheit des Kurfürsten, eine provisorische Regierung einzusetzen, wird Preußen auch dann ruhig zusehen? Gewiß *nicht*! Es wird die Verfassung nicht beschützen, es wird sie zerstören helfen, indem es sie für überschritten erklärt! Aber nach dem Ueberschreiten des Kurfürsten ist das des Volks eine Nothwendigkeit, und man wird nicht gegen ihn, den Urheber, losgehen, wohl aber gegen die, welche er absichtlich in Anarchie stürzt. Der Schlingel muß des Thrones verlustig erklärt werden, sonst ist alles nichts! —

Montag, den 30. September 1850.

Buch und Brief aus Köln von Düntzer, erster Band seiner Erklärung des Goethischen »Faust«. — Besuch von Weiher; hiesige Angelegenheiten, Soldatengeschichten; über Kurhessen und Schleswig-Holstein.

Eben kommt die telegraphische Meldung, daß Willisen den rechten Flügel der Dänen geschlagen und Friedrichsstadt genommen hat. Das ist noch nicht viel, aber es kann die Einleitung zu weiteren Erfolgen sein. Wir wollen sehen, ob er sich behauptet, ob er die Dänen aus ihrer Hauptstellung hinauswirft. Wir wünschen ihm alles Heil! —

Besuch von Herrn Professor Ullrich aus Hamburg; er hat heute der ersten Sitzung der Philologenversammlung bei[7,346]gewohnt. — Die Versammlung ist gar nicht zahlreich, wenig Besuch aus den Auslande, von Leipzig, von Göttingen niemand, aus Widerwillen gegen Preußen. Den König wird diese Geringschätzung ent-

setzlich ärgern!

Zwei badische Offiziere: Haß und Wuth gegen Preußen, alles in Baden haßt uns; die Vornehmen und Gebildeten ganz besonders. Das geringe Volk, das Militair, alles ist wider uns; nur der feige Großherzog und thörichterweise die Großherzogin Stephanie, sind preußisch gesinnt, letztere doch nur, weil sie den König mit ihrem albernen Vetter Louis Napoleon befreundet wähnt! — »Von Ehre der Preußen ist nirgends mehr die Rede, nur von ihrer Schande, das sollt ihr wenigstens wissen. Ihr, preußische Truppen, verachtet euren König, die Welt verachtet ihn und euch zusammen, und verwünscht und verflucht euch wie ihn!« —

Nachmittags kam Herr Milnes; er sprach sehr ernst und gut über die politischen Zustände, über die Elendigkeit der deutschen Fürsten, ihre Feigheit, ihren Verrath. Ueber Schleswig-Holstein sagte er, man sehe in England die Sache als eine sehr kleine an, und wenn sechs Millionen Italiäner sich unter Oesterreich beugen müßten, so könne man nicht viel Aufhebens davon machen, daß ein paarmal hunderttausend Deutsche zu Dänemark gehören sollen. — Er schenkte mir Tennyson's Gedichte. —

Mit Ludmilla Schach gespielt. — Im Petrarca gelesen, in Düntzer's Buch, in Alexander Jung's. — Dachte sehr viel an Rahel.

Das achte (Schluß-) Heft der »Latter-day pamphlets« von Carlyle über Jesuitismus. —

Die Nachrichten aus Schleswig-Holstein melden noch nichts Entscheidendes. Friedrichstadt genommen, ist noch nicht viel. —

Drei Noten in der kurhessischen Sache, Machwerk von Radowitz, die bekannten Lügenphrasen! Preußen will nicht, [7,347] daß ein Andrer einschreite, Preußen will selber einschreiten, und sichtbar für die Regierung, gegen das Volk; von der Verfassung und vom Recht keine Rede! — Man will das Recht der Einmischung und Unterdrückung als ein preußisches Vorrecht behaupten! —

Die »Neue Preußische Zeitung« sagt: »Wir lieben nicht die Kinder, die nach der Mutter heißen.« Graf von Brandenburg? Wenn auch nicht gemeint, doch getroffen! —

Heute vor fünfzig Jahren kam ich in Berlin Vormittags an; mit dem Postwagen, von Hamburg, wir waren drei Tage und Nächte gefahren, am vierten Tage trafen wir ein. Es war Regenwetter, klärte sich aber auf, ungefähr wie heute. — Welch ein Abstand von fünfzig Jahren, welch ein Rückblick! Wie viel hofft' ich damals, und wie viel mehr ist mir geworden, als ich damals hoffen konnte! Unermeßlich mehr, in allem Betracht! Ich gewann hier Lehrer, Freunde, die geliebte Rahel, wieder Freunde, die ersten und besten meiner Zeit. Und damit nichts fehlte, hab' ich auch die Jahre 1813 und 1848 hier erlebt, die hohe Erregung alles Muthes und Geistes. Das Jahr 1848, wenn ich noch hundert Jahre lebte, würde mir durch kein andres übertroffen werden! *Einmal* doch *Freiheitsluft* geathmet, ächt und rein! —

Dienstag, den 1. Oktober 1850.

Die »Urwählerzeitung« vom 29. September macht Aufsehen durch Wiederabdruck der Rede des Königs vom 15. Oktober 1840, wo er sagt, er wolle die Empfangsfeierlichkeiten der Stadt, obgleich er noch nichts gethan habe, annehmen, mit dem Abkommen, daß, wenn er künftig einmal viel gethan habe, er dann in der Stille einziehen werde. Man wollte das Blatt wegnehmen, allein die Abdrücke waren schon in den Händen der Menge; dafür wird man den Herrn Bernstein es bei andrer Gelegenheit entgelten lassen! —

[7,348] Die niederträchtigen Gewaltstreiche des Kurfürsten und Hassenpflug's in Kurhessen häufen sich; sie thun alles um den Staat absichtlich zu zerrütten, zu verderben! Und dazu schweigt Preußen, den Verbrechen des Fürsten sieht es ruhig zu, es wartet nur darauf, daß das Volk im geringsten sich dawider rege, um dieses niederzuwerfen! Unsre Regierung ist durch und durch entsittlicht, in Dünkel, Neid und Ränke versunken, dabei feige bis in's Herz hinein. —

Die »Nationalzeitung« vom 1. Oktober No. 454 sagt: »Die Bewegung des Jahres 1848 ist jetzt geschmäht von dem Hasse, der sie richtig erkennt, verhöhnt von der Mittelmäßigkeit, die sich einbildet, ihre Früchte erndten zu können, verläugnet von der Karakterlosigkeit, die ihr keine Opfer bringen wollte. Aber sie bleibt, was sie war — ein Lichtpunkt, wie die Geschichte der Menschheit einen zweiten nicht aufzuweisen hat, der Silberblick des Läuterungsprozesses. Wochenlang ist das Erz dem Feuer ausgesetzt, ohne eine sichtliche Veränderung zu zeigen; endlich kommt der Augenblick, wo das Metall die letzten Schlacken von sich stößt — und dieser Augenblick ist verherrlicht durch alle Farben des Lichts. So war der Moment, der die starren Massen in Fluß setzte, verklärt von der Begeisterung für Alles, was schön, edel, menschlich ist. Vielleicht wird die Geschichte jene Zeit damit karakterisiren, daß die Menschen zu viel an Andere, zu wenig an sich selbst gedacht haben. Hüten wir uns jetzt vor dem andern Extreme!« —

Mittwoch, den 2. Oktober 1850.

Besuch von Hänlein, anderthalb Stunden! Besuch vom Grafen von Kleist, anderthalb Stunden! Letzterem fängt an bange zu werden, er fürchtet Krieg zwischen Preußen und Oesterreich: »Und wenn die Truppen aus dem Innern an die Gränze rücken, so stehen die Rothen auf und schneiden [7,349] uns die Hälse ab.« Ja, das kann kommen. Auch fürchtet er die Einführung der Grundsteuer. »Der preußische Staat beruht jetzt einzig auf den Konstablern, der Polizeigewalt, denn selbst die Armee ist nicht mehr sicher, wird täglich demokratischer.«

General von Wrangel hat zu Hänlein gesagt: »Den Steuerverweigerern in Kassel können wir doch nicht zu Hülfe kommen?« Er hat ganz Recht; er denkt noch an die hiesige Steuerverweigerung, die er hat unterdrücken helfen. —

Die Philologenversammlung geht unter in Langweiligkeit! —

Man schlägt sich noch bei Friedrichstadt, die Schleswig-Holsteiner haben den Ort noch nicht. —

Donnerstag, den 3. Oktober 1850.

Geschrieben; Preußens elende, kraftlose Politik nach außen entspricht ganz der verrätherischen Wortbrüchigkeit nach innen, keine Treue, keine Ehre. Dürftigkeit, kein Karakter, kein Talent, die Minister arme Wichte, Radowitz an der Spitze, der begabteste und muthigste ist Manteuffel, und welch armer Schlucker ist der! —

Besuch von Herrn Milnes. — Die Engländer hätten Sonntags, führt er als ein Sprichwort an, nur zwei Vergnügen, den Branntwein und die Kirche. Ueber Lord Palmerston, über den Amerikaner Bancroft. Anekdoten. Ueber Gibbon.

Die »Kreuzzeitung« zaust wieder den Minister von Radowitz, nennt ihn den Zögling des Königs von Westphalen, bei Leipzig habe er noch gegen uns gefochten, niemand habe Vertrauen zu ihm, er sei dem Lande fremd, ein hergelaufener Abentheurer, — dies Wort steht nicht gedruckt, ist aber mündlich gesagt worden, und ist noch zwischen den Zeilen zu lesen.

Im Petrarca gelesen, in Oersted. —

[7,350] In Turin ist der Erzbischof Franzoni durch das Gericht zur ewigen Landesverweisung verurtheilt, seine Habe eingezogen &c. Auch der Erzbischof von Cagliari zur Haft gebracht. — In Kassel hält sich die Bürgerwehr noch. —

Louis Bonaparte lenkt ein, will keinen Staatsstreich ausüben, nur die zehnjährige Präsidentschaft anstreben. Die Gesellschaft vom Dix Decembre — der französische Treubund — kommt vor Gericht in's Gedränge. —

Bei Friedrichstadt noch immer kein Sieg, nur Verlust auf beiden Seiten. —

Freitag, den 4. Oktober 1850.

Besuch von Weiher. Nachrichten aus der Stadt. Diesterweg's Pestalozzi-Stiftung, Autographen. —

Der Minister von Radowitz, auf's empfindlichste beleidigt und heftig empört durch die auf ihn gerichteten Zeitungsangriffe, wollte gegen seine Feinde unterdrückende Maßregeln anordnen, seine Kollegen aber widersetzten sich, und meinten, er müsse dasselbe tragen, was sie alle so lange getragen, der Zeitpunkt der Unterdrückung sei noch nicht da, und um Radowitz'ens wegen wollten sie ihn nicht übereilen. Wenn sie nicht geschmäht würden, blieben sie ja ganz ungenannt; es ist ihr ganzes Dasein! —

Der »Konstitutionellen Zeitung« ist plötzlich der Postdebit entzogen worden. Doch scheint es den Ministern schon am ersten Tage wieder leid geworden, die Post verschickt die bestellten Abdrücke! Versuchen es die Feiglinge einmal gegen die »Neue Preußische Zeitung«! Sie werden sich hüten! —

Unsre Minister, selbst Hassenpfluge, wie können sie gegen Hassenpflug sein? Die »Neue Preußische Zeitung« erinnert sie daran, daß sie dasselbe gethan haben, was dieser. —

Die Philologenversammlung zu Potsdam. Der König [7,351] war beim Scheibenschießen, und sah die Philologen nicht; Verachtung! Wenn's nur Theologen gewesen wären! —

In Darmstadt alle Vereine und Versammlungen verboten. In Kassel noch starker Widerstand, der doch schwerlich siegen kann! — Der alte General von Haynau — Bruder der Hyäne und Vater des Kriegsministers Major von Haynau — ist freilich nur ein alter Tropf, aber wenn die Soldaten gehorchen, kann er doch jeden Frevel ausführen. — Von Friedrichstadt nichts Neues. —

Intriguen und Anschläge wegen der Bürgermeisterwahl in Berlin! —

Schreckliche Geschichte mit zwölf Tscherkessen bei Inowraclaw! Sie werden niedergemacht! — Schändlich ist der Vertrag mit Rußland, der Preußen zur Auslieferung militairischer Flüchtlinge verpflichtet! —

Sonnabend, den 5. Oktober 1850.

Guter Artikel der »Nationalzeitung« über das Gerücht, Preußen wolle die Union festhalten ohne parlamentarische Zugabe; sie führt die Worte des Königs aus seiner öffentlichen Verkündigung an, die Worte der Verfassung selbst, die wiederholten Zusagen &c. Aber »Keine Macht der Erde« u. s. w., *diese* Worte haben uns durch ihre Hinfälligkeit gezeigt, daß all dergleichen nur Prahlerei oder Lüge ist. Die »Nationalzeitung« fügt hinzu, daß *uns* an dem ganzen Plunder nichts gelegen, das Ja wie das Nein gleich ist. —

Nachmittags Besuch von Dr. P. L. Möller, er brachte mir ein paar Autographen, das eine vom Präsidenten von Gerlach, welches den Beweis giebt, daß er der Verfasser der sogenannten »Rundschau« in der »Neuen Preußischen Zeitung« ist. — Ueber die dänische Sache. —

Die Zeitungen melden ein Schutz- und Trutzbündniß [7,352] zwischen Oesterreich, Baiern, Sachsen und Würtemberg. — Neue Gewaltstreiche durch den hessischen Haynau. — Der Angriff gegen Friedrichstadt dauert fort. —

»Kladderadatsch« enthält ein vortreffliches Bild; Leichenzug aller getödteten Verfassungen in Deutschland, mit treffenden Zügen und guter Laune. —

Im Petrarca gelesen, in Weickard's Lebensgeschichte. —

»Kaiser Joseph war schon dem Tode nahe, als die Revolution in Frankreich ausbrach. Mit innigstem Vergnügen, wie ich es von zuverlässigen Zeugen weiß, las er die kühnen Schritte der französischen Reformatoren. ›Es ist so ganz,‹ sagte er, ›nach meinen Grundsätzen.‹ Die Franzosen fingen damit an, die Usurpationen des Adels und der Geistlichkeit wegzuräumen, und dem Volke seine Rechte zuzusprechen. Das zuverlässigste Zeichen eines Schwachkopfes oder Bösewichtes von Regenten ist es, wenn er glaubt, bloß für Adel, Pfaffen —oder Soldaten auf dem Throne zu sitzen.«

Denkwürdigkeiten aus der Lebensgeschichte des Kais. Russ. Etatsrath M. A. Weikard. Nach seinem Tode zu lesen. Frankf. u. Leipzig, 1802. 8. S. 35.

Einem hiesigen Musikdirektor verweigert der Polizeipräsident, und dann der Minister die Erlaubniß zu einem gewöhnlichen Konzert in der Gesellschaftshalle, kurzweg, ohne Gründe. Der gute Mann hat früher in demokratischen Vereinen Musik aufgeführt. Was soll man zu solchen Behörden sagen? —

Sonntag, den 6. Oktober 1850.

Geschrieben. Es giebt wirklich einige Preußen, die einen Krieg wider Oesterreich wünschen, sie erschrecken aber sogleich, wenn es heißt, das könne auch zum Kriege wider Rußland führen. Am Hof und bei den Ministern herrscht die größte Feigheit, schon weil jederman fühlt, daß doch nichts durch[7,353]gesetzt werden würde. Auch ist die Furcht vor den Demokraten übergroß, und die Generale von Stockhausen und Wrangel haben schon erklärt, Berlin müsse nothwendig eine Besatzung von zwölftausend, im Fall größerer Bewegungen in Norddeutschland sogar von sechzehntausend Mann haben; sie sind nicht sicher, ob nicht schon jetzt plötzlich ein Aufstand ausbrechen könne. Man ist schon besorgt für den König bei seinem Einzug am 15. und will eine besondre Leibwache von fünfzig bis sechzig Unteroffizieren für ihn einrichten! Die werden ein Gegenstück zu den Schloß- und Wachthausgittern bilden, — Denk-

male des Volkssieges am 18. März, Denkmale der Furcht! —

Ich las in Weikard's Lebensgeschichte die Schilderung seiner unglücklichen Schwindelanfälle; sie haben viele Aehnlichkeit mit meinen, auch waren sie ihm in gleicher Weise hinderlich; die meinen stiegen indeß nicht zu solcher Höhe, auch ließen sie nicht durch starken Wein sich beseitigen; das macht doch einen großen Unterschied. — Sein »philosophischer Arzt« war ein Lieblingsbuch meines Vaters, auch ich las als Knabe viel darin, es war in damaliger Zeit ein Durchbruch. — In welchem Zustand war Deutschland vor hundert, vor achtzig Jahren! Wie haben wir Voltaire zu segnen, und Friedrich den Großen und Joseph den Zweiten, und die französische Revolution mit all ihren reichen Segnungen! Vieles, was in der Gegenwart nicht dafür zu erkennen war, hat sich wirklich als Segen dargethan.

Ich habe den Menschen im Allgemeinen und Einzelnen immer zu viel Gutes zugetraut, besonders den Fürsten; ich habe immer die unzweifelhaften Beweise, daß sie nichts taugen, abgewartet, ehe ich das glaubte. Darin hab' ich sehr gefehlt. Bei meinen günstigen Urtheilen über Fürsten ist dies nicht zu übersehen! —

[7,354]

Montag, den 7. Oktober 1850.

Geschrieben. Lüge der Staatsretterei, Hassenpflug ist unsrer Minister liebes Kind, nur etwas unartig jetzt und österreichisch. Radowitz dreht und wendet sich, und macht hunderterlei Vorspiegelung, am Ende folgt doch die Unterdrückung der Hessen.

Die Schleswig-Holsteiner sind vor Friedrichstadt mit großem Verluste zurückgeschlagen worden. Armer Willisen! Er hatte sich wieder mit größter Unerschrockenheit im stärksten Kugelregen befunden. Was hilft's? ihm will nichts gelingen.

In Kassel weigern sich die Offiziere. Der alte Haynau ist vor Gericht geladen und so gut wie in Haft, der Zeitungsschreiber Oetker wieder frei. Offiziere mit Vorstellungen zum Kurfürsten. Hier bei uns wechseln Bestürzung und Erbitterung, dies militairische Bei-

spiel findet man gefährlich; man prahlte noch eben, die hessischen Truppen seien *so* fest und sicher, *wie* die preußischen. Man zittert bei dem Gedanken, daß auch in diesen sich Freiheitsregungen zeigen könnten, *dann* ist keine Hülfe mehr, denn nur Soldaten und Konstabler halten die Regierung, *dann* muß man auf die Russen sich stützen. Aber man wird in Hessen einschreiten, gegen das Volk und Militair, gegen die Verfassung, für den Kurfürsten! Man wird's. —

Die »Neue Preußische Zeitung« erklärt heute, sie halte plötzlich inne mit ihren Angriffen auf die Minister, um der Regierung nicht ihre schwierige Rolle noch mehr zu erschweren! Aus patriotischem Eifer! Das hätte sie schon lange thun können, warum erst jetzt? Die Parthei hat sich mit Radowitz abgefunden, die Schufte haben sich vertragen, und werden ihre Bubenstücke gemeinsam verüben.

Im Petrarca gelesen. — Achte Lieferung der Berliner Revolutionsgeschichte, bei Gustav Hempel; merkwürdige Thatsachen sind hier aufbewahrt! —

[7,355] Der Sonnenuntergang war herrlich! Leuchtendes Gold floß auf Dächer und Fensterscheiben, große Taubenflüchte schienen aus hohen Lüften wie Goldregen niederzusinken, ein Regenbogen, — der helle goldgelbe Schein war zauberisch, ein Wunderanblick! —

Das Ministerium theilt unter der Hand die Warnung mit, der Gemeinderath solle nicht den Herrn von Patow zum Oberbürgermeister wählen, denn dieser werde die Königliche Bestätigung nicht erlangen! —

Dienstag, den 8. Oktober 1850.

Geschrieben, aber nicht lange; um halb 11 Uhr ausgegangen mit Ludmilla. Wir fuhren zum Oranienburger Thor, den neuen Bau dort anzusehen. Dicht vor dem Thore, draußen, fiel uns die weitläufige Anstalt der Borsig'schen Maschinenwerkstatt in die Augen, wir gingen hinein, und nach erhaltener Erlaubniß sahen wir uns die Sachen näher an. Eine ungeheure Anstalt, die Werkstatt des

Vulkans, der Kyklopen! Achthundert Arbeiter, in ungeheure Säle, die sich mannigfach verzweigen, vertheilt, hämmern, drehen, schmieden, schmelzen, die ungeheuersten Maschinen dienen zur Bereitung eben solcher und andrer Ungeheuer, Dampfkessel, Lokomotiven &c. Betäubender Lärm! Wir sprachen mit einigen Arbeitern, alle waren gefällig, sahen gut aus, voll Kraft und Entschlossenheit, die meisten haben das Jahr 1848 mitgemacht, und einige Winke deuteten darauf hin. Merkwürdige Bildung und großes Ehrgefühl dieser rüstigen Männer, nur ein paar nahmen eine dargebotene Gabe an! Wir blieben über anderthalb Stunden. — Dann gingen wir, an mehreren andern Maschinenfabriken vorüber, zur Königlichen Eisengießerei, die aber grade verschlossen war, darauf in den Garten des Invalidenhauses, und auf den Invalidenkirchhof. Grabstätten von [7,356] Scharnhorst, Witzleben, Boyen, Rauch, beiden Pirch's, Friesen &c. alle schön mit Blumen bepflanzt, mit Epheu, sehr sinnig und anmuthig. Am äußersten Ende liegen die Soldaten, die im Märzkampfe 1848 gefallen sind, sehr einfach, weniger besorgt als die Leichen der Märzkämpfer im Friedrichshain; sonderbar, hier wie dort rauscht eine nahe Windmühle dicht bei den Gräbern. Es war halb 2 geworden, wir setzten uns in eine Droschke, und fuhren nach Hause, reich an großen Eindrücken und mannigfach anregenden Gedanken! —

Große Sendung aus Gießen von Prof. Carriere, Brief, sein neustes Buch »Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk, von einem deutschen Philosophen.« — »Die preußische Revolution, von Adolf Stahr«, viertes Heft.

Der »Kreuzzeitung« war gedroht, ihr den Postdebit zu entziehen; *darum* hielt sie plötzlich inne!! Auch hier Feigheit, auch hier Unterducken, — bis auf weiteres! Denn rächen wird sich das giftige Thier bei erster Gelegenheit. Und thut es schon jetzt! Die Kreuzzeitung mißgönnt dem Könige alles, was wie ein Triumph aussieht, sie dringt daher darauf, unter den heuchlerischsten Versicherungen der Liebe und Verehrung, den 15. Oktober dadurch zu feiern, daß man anstatt einer nutzlosen Beleuchtung der Stadt lieber den Ar-

men Holz für den Winter schaffe, und fordert dafür reichliche Beiträge. —

Aber der König hält sich zurück, wird noch *nicht* nach Berlin, sondern fürerst nach Charlottenburg ziehen; und will sich, wenn er kommt, allen feierlichen Empfang verbitten. —

Verworrener Gang der Dinge in Kassel. Der Kurfürst wird seine Truppen auflösen. Zweites Beispiel dieser Art, Baden ging voran, das kann so weiter gehen! — Jämmerliche Dinge! Auf die Verbrechen des Kurfürsten steht Wegjagen wenigstens, da das nicht geschieht, so ist alles nutzlos. —

[7,357]

Mittwoch, den 9. Oktober 1850.

Geschrieben; über die schleswig-holsteinische Sache, die den Deutschen jetzt eine große Lügenblendung ist, den Gothaern zur Lügenzuflucht dient, beschuldigen sie doch jetzt das Volk, daß es die deutsche Sache im Stich lasse, da *sie* doch zuerst das Volk und sein Recht im Stich gelassen, und noch heute die Volkshülfe abweisen, keinen Demokraten zulassen; und die Regierungen, die eigentlichen Verräther, die auch gegen Schleswig-Holstein sich niederträchtig benommen und benehmen, die werden sanft von ihnen behandelt, nur nebenher getadelt! —

In Kassel geht es drunter und drüber. Aber die Gewalt des Militairs ist nicht gewichen, und der Kurfürst beharrt, sicher wie er sich weiß und unterstützt von Oesterreich und Baiern. Preußens spottet er nur, und er kann's mit allem Fug. —

Willisen's Tagesbefehl wegen der neusten Schlappe. Mit den Waffenthaten wird es nun wohl vorüber sein, denn bis Frost eintritt, hat die Diplomatik alles aufgeräumt; es müßten denn die Dänen angreifen und in Holstein vordringen. Kann geschehen, zum Hohn für den König von Preußen, der »an die Spitze der deutschen Sache tritt und sie beschützt«! —

Die »Urwählerzeitung« ist heute weggenommen. — Radowitz will die Presse noch mehr knebeln; aus Grimm gegen die »Kreuz-

zeitung«, der nichts geschieht, wüthet man gegen die andern. —

Donnerstag, den 10. Oktober 1850.

Geschrieben. Rückschritte nehmen immer einiges von dem mit, was sie vermeiden wollen, der neuversuchte alte Preßzwang wird ein Stück Preßfreiheit nicht los! Nie kann man vergessen machen, was 1848 hier geschehen ist, die Besiegung [7,358] der Militairgewalt durch Volkskraft, die Fortdauer des Königthums durch Volkes Gnade, die Abwesenheit der Polizei, die Nationalversammlung durch Urwahlen. Die Reaktion nennt das Jahr 1848 das Fluchjahr, wir nennen es das Jahr des Heils und der Verheißung, das Jahr der Erhebung, der Freiheit! —

Früh ausgegangen mit Ludmilla. — Wir gingen beim Museum auf und ab bis 12 Uhr, dann in das Neue Museum, das wir bis halb 2 Uhr besichtigten. Viel Schönes, Säulen, Wände, Fußböden, prachtvolle Treppe. Kaulbach'sche Arbeiten. Besonders die ägyptischen Hallen sehr zweckmäßig und eindringlich. Im Allgemeinen herrscht die Pracht zu sehr, Buntheit und Vergoldung, aber dergleichen Ueberladung mit Schmuck liebt der König, die edle Einfachheit ist nicht nach seinem Sinn. Die Kunstwerke werden sich schämen! Die Künstler huldigen dem schlechten Geschmack, der sie bezahlt und belohnt. Aufwand genug, Prahlerei! —

In Petrarca gelesen, in Stahr's viertem Heft. —

In Kassel nehmen fast alle Offiziere den Abschied. Ein ganz einziger Zustand! Leider sind die großen Opfer, welche dem Gesetz und Recht gebracht werden, ganz umsonst! Wo die Bosheit Gewalt hat und bei ihr gelassen wird, kann das Gute nicht gedeihen. Der Kurfürst müßte längst des Throns für verlustig erklärt sein und auf seine Person gefahndet werden. Steckbriefe hinter ihm her ausgesandt! Im Fall des Ergriffenwerdens kurzer Prozeß! — Das würde zwar von den Nachbarn nicht gelitten werden, aber inzwischen wäre doch was geschehen! —

Diese ganze hessische Geschichte wird in den Ereignissen der Zukunft kein verlornes Glied sein! Sind nicht alle Fürsten mitschul-

dig, die solchen Unthaten ruhig zusehen, ja sie unterstützen, bloß weil einer ihresgleichen sie begeht! Ja wohl ihresgleichen! —

[7,359] In Hessen-Darmstadt oktroyirte Verfassung, Wahlgesetz mit Zensus &c. Nur weiter! —

Es ist ganz entschieden, daß die Union auf ein bloßes Bündniß zusammenschrumpft, und das Erfurter Parlament nebst seiner Verfassung aufgegeben wird. Die Proklamationen des Königs, die Reden von Radowitz! —

Freitag, den 11. Oktober 1850.

Geschrieben. Warum die Revolution von 1848 noch nicht den vollen Erfolg gehabt? Unsre Fürsten schienen großmüthig im Gewähren, das Volk war es. Unsre Mittelklasse, Gelehrte, Beamte, Edelleute, Kaufleute, waren eitel und dumm, viele verrätherisch; das Volk, welches den Verrath merkte und dagegen aufstand, war in seinen Bewegungen ohne Führer, war nicht beisammen, hatte schon zu viel versäumt; Verrath, Arglist, Lüge und Betrug thaten das Uebrige. Aber die republikanischen drei Versuche in Baden werden nicht verloren sein, und das Blut der standrechtlich Gemordeten schreit! —

Besuch von Weiher. Schändliche Polizeiaufsicht auch bei nichtpolitischen Vereinen! Partheilichkeit der Behörden, Bosheit. — Ueber Mirabeau und seine berühmten Worte: »Allez dire à votre maître« &c. Was wir in Kassel thun werden? Den Kurfürsten wieder einsetzen, wenn es Andre nicht früher thun! — Das Beispiel der hessischen Offiziere macht hier den fürchterlichsten Eindruck, der König sieht schon die seinen wanken. Daß sie *nicht* auf die Verfassung vereidet sind, wie es doch versprochen war, macht wenig Unterschied; es ist nicht der Eid, der bei den Hessen es macht; daß ein Eid wenig thut, sehen wir ja an dem vielfachen Meineid deutscher Fürsten, zuletzt noch des Großherzogs von Schwerin, des Herzogs von Dessau, der Könige von Sachsen und Würtemberg &c. &c. —

[7,360] Konstabler, die mit gewohnter Willkür und Rohheit gegen Bürger losfuhren, sind auf dem Alexanderplatz derb ausgeprügelt

worden; als ihnen Hülfe kam, war alles schon vorbei, das Volk ging auseinander, und man fand zwei Konstabler am Boden liegen. —

Die »Kreuzzeitung« ist fortwährend zahm, und wüthet nur noch gegen die Verfassungstreue in Kassel mit den schamlosesten Verdrehungen und frechsten Schimpfworten.

Sonnabend, den 12. Oktober 1850.

Geschrieben. Daß die Thorheit mit der deutschen Flotte noch heute spielt, daß man auffordert, den Geburtstag des Königs durch Beiträge zur Anschaffung eines Kriegsschiffes zu feiern, ist doch zu arg! als gute Meinung zu dumm, als neue Arglist zu frech! Aber die Leute wollen ihre Narrheit haben! —

Nachrichten aus Frankreich. Der sonderbare Mittelzustand der Dinge, diese Schwebe zwischen den Partheien, kann noch eine Weile dauern, inzwischen befestigt sich die Republik, die nun schon bald drei Jahr alt ist, — Hr. Nothomb verhieß ihr keine Dauer von drei Monaten! Das Kriegsheer ist größtentheils republikanisch. Das allgemeine Wahlrecht wird schon von Bonapartisten zurückgewünscht. Die Franzosen tragen, es ist wahr, unleidlichen Druck, ärgern fast als je, doch tragen sie ihn als ihren eigenen Irrthum, ihre Gewählten haben ihn verhängt, gebilligt, er erscheint wie eine Zufälligkeit, die sich abwerfen läßt, und ihr Ende von selbst finden wird. —

Heute Mittag hat der Präsident von Hinckeldey die »Neue Preußische Zeitung« verwarnen lassen, ihr werde der Postdebit entzogen werden. Der Assessor Wagner zeigt dies an, und erwiedert, die Drohung werde auf die Redaktion des [7,361] Blattes keine Einwirkung haben, für das laufende Vierteljahr könne die Maßregel doch nicht eintreten — welche Dummheit! warum nicht? weil die Empfänger sie bezahlt haben? was schiert das einen Hinckeldey? — und im künftigen seien die Kammern da, welche die Ministerwillkür hinsichtlich der Presse nicht dulden würden! Die »Kreuzzeitung« vertraut auf die Kammern, stützt sich auf die Verfassung, will Preßfreiheit! —

Die »Urwählerzeitung« liefert Tag für Tag ihr scharfes Treffen. Die neulich weggenommene Nummer (No. 236) hat der Staatsanwalt wieder frei gegeben, doch hält die Polizei sie noch zurück. Die »Nationalzeitung« ist sehr ungleich, hebt bisweilen das Preußische zu sehr hervor, da doch das Preußische jetzt nichts gelten darf, als insofern es freisinnig, redlich, fortschreitend ist. Die »Konstitutionelle Zeitung« kämpft. — Schon im dritten Jahre Preßfreiheit! Nun, das ist doch etwas! —

Schaumann über den Karlsbader Kongreß, ein recht guter Aufsatz; der Mißbrauch, den Preußen und Oesterreich vom Bundestage gemacht, ist hell herausgestellt. —

Sonntag, den 13. Oktober 1850.

Geschrieben. Deutschlands Hoffnungen sind auch die Frankreichs, Italiens, Ungarns, Polens, ja Rußlands und Englands; der einseitige Vaterlandsgeist wird ausgetrieben, macht dem allgemeinen Freiheitsgeiste Platz. Von dieser Wahrheit müssen die Völker durchdrungen sein, dann gedeiht ihre Sache. — Der Revolutionsgeist hat sich für den Augenblick auf eine kleinere Schaar zusammengedrängt, ist hier aber um so thätiger und kräftiger. Die »Aeußersten« fragen gar nicht mehr nach Freiheit, Verfassung, Grundrechten, sondern sie wollen vor allem Rache, Rache an den verbrecherischen Gewalthabern und verrätherischen Abgeordneten, Rache für die gefallenen [7,362] Opfer, ja sogar *nur* Rache, unbekümmert, was nachher kommen wird, möge neue andre Knechtung kommen, wenn nur vorher der Rachedurst vollständig gelöscht worden. Ich theile diese Gefühle nicht, aber ich begreife sie; es ist ein Kampf auf Tod und Leben, und da kümmert man sich um Folgen nicht! —

Ob ein früher Winter den Schleswig-Holsteinern helfen wird? Ich glaube daran nicht. Bis das Eis Kanonen trägt und Reiterei, kann es lange frieren! Und dann — der Frost ist für die Kriegskunst immer nur Nebensache; wie ist's denn, wenn der Krieg im Süden geführt werden muß? —

Montag. den 14. Oktober 1850.

Brief aus — [Arlon] von * [Karl Grün], sehr gemäßigt, und doch nicht praktisch; er hofft vergeblich durch einleuchtende Gedanken den dürren Boden der Machthaber zu befruchten; es giebt mit dieser fanatischen Reaktion keinen Frieden, es besteht Krieg, wilder, unerbittlicher Krieg, da gilt es Kampf und nur Kampf. Doch versuche jeder was er kann! * wird nichts Schlechtes thun, höchstens Nutzloses. — ** [Carrière] wünscht uns einen Cromwell! Gott bewahre! Einen Cromwell kann man als eine unselige Zwischenhülfe ertragen, doch nie wünschen. — Es scheint, die Leute alle können nicht warten! Ich habe weniger Zeit, als diese Jüngern, und kann warten! Man muß nicht auf den nahen Hügel, man muß auf hohe Berge steigen; der kleinste Wurf von so hoch her wirkt kräftiger, als vieles Schleudern im ebnen Felde. —

Der König kommt morgen nicht nach Berlin; er grollt noch, sagen die Einen, er fürchtet sich, die Andern. Selbst der General von Wrangel sagt letzteres. Die Kreuzzeitungsparthei, die recht wohl weiß, daß die neuliche Bedrohung ihres Blattes vom Könige selbst ausging, ist ergrimmter als [7,363] je wider ihn, heuchelt aber, weil der Schein von Liebe und Ehrfurcht für den König einmal in ihren Kram gehört. —

Aus Kassel nichts, aus Rendsburg nichts. Die Gothaer rühren sich hin und wieder, für Schleswig-Holstein, für Erfurt!

In Sachsen Theodor Oelckers zu lebenslänglicher, Robert Binder zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt! Ich hoffe, sie sind beide in Sicherheit. — Nirgends Amnestie! Nirgends! Merkt euch das, Männer des Volks! — Wie wäre es in Berlin wohl geworden, hätte das Volk am 18. März nicht gesiegt! Schaarenweise wären die Unglücklichen dem Henker überliefert worden. Das Volk als Sieger hat *kein* Blut vergossen, hat gnädig verziehen! —

Heute ist der Jahrestag der Schlacht bei Jena, das war eine gute Lehrstunde! Leider bedürfen wir neuen Unterrichts! Er wird uns werden. —

Die Kasseler »Hornisse« liefert einen offenen Brief an den Kur-

fürsten voll brennender Pfefferschärfe, Königliche Hoheit kommt hundertmal vor, und auf jede Königliche Hoheit folgt eine derbe Maulschelle. Wohl bekomm's! Die »Hornisse« kommt fast gar nicht hierher, aber die »Kreuzzeitung« ist so dumm und läßt den Artikel abdrucken; sie will erzürnen, aber sie erfreut! —

Dienstag, den 15. Oktober 1850.

Besuch von Hrn. von Hänlein; der neue Minister Radowitz hat ihm nun den Bescheid ertheilt, der König werde ihm keine neue Anstellung geben. Ein Freund hat ihn gefragt, ob er nicht Abgeordneter werden möchte? er fragte sogleich, ob in der ersten oder zweiten Kammer? — In der ersten. — »Nein, da dank' ich! In der zweiten bekomm' ich doch täglich drei Thaler, da weiß ich doch, wofür ich Abgeordneter bin.« Schamlose Naivetät, die er für Klugheit hält! Nun [7,364] möcht' er drucken lassen, um Geld, Ruhm und Rache zu erlangen! Keins von allen dreien wird ihm, die Verleger lehnen seine Sachen ab. —

Kanonenschüsse zur Feier des Geburtstages des Königs. Das Volk verhält sich ganz gleichgültig. Die Offiziere auf der Parade schämen sich, daß sie zu diesem Tage geputzt erscheinen müssen, und es werden im Vertrauen bittre Reden gewechselt, die recht gut zu Prozessen wegen Majestätsbeleidigung führen könnten. Besonders zeichnet sich der märkische Adel im Hasse gegen diesen König aus. Sie verzeihen ihm niemals, niemals, niemals! Diese dünkelhaften Junker. —

Der Prinzessin von Preußen ist bedeutet worden, sie möge nur noch am Rhein bleiben. Sie sei dort weniger schädlich als hier, heißt es, wiewohl auch dort noch immer schädlich genug. — Sie soll besonders nicht hier sein während der Kammersitzung, damit sie nicht mit den Abgeordneten »intriguire«. —

Der ehemalige Redakteur der »Ostseezeitung«, Herr Thiessen in Stettin, angeklagt das Ministerium beleidigt und den Finanzminister Rabe verläumdet zu haben, ist von den Geschwornen nichtschuldig befunden worden, und daher freigesprochen.

Abends wurde theilweise illuminirt! ich mußte auch einige Lichter an die Fenster stellen, da alle Hausgenossen es thaten. Nachher sah ich wohl, daß ich es hätte unterlassen können, da kaum ein Drittheil der Häuser beleuchtet waren, ganze Reihen waren dunkel, sogar unter den Linden viele Wohnungen. Volksmenge war genug auf den Straßen, aber ohne Freudigkeit, stumm oder spöttisch flüsternd, immer hörte man Ausfälle wie: »Ach wie poplich, wie schofel! Is dat eine Illumination? Dat haben wohl die Konstabler angesteckt? Drum brennt et och so duster,« &c. Konstabler sah man genug, zu Fuß und zu Pferd, sie munterten das Volk auf, aber das Volk hohnlachte. —

[7,365] Ich war zu Fuß unter den Linden, nahm hier eine Droschke. — Die Beleuchtung war schon vor 10 Uhr aus. —

Im Petrarca gelesen, in Goethe's Gedanken und Maximen.

Mittwoch, den 16. Oktober 1850.

Geschrieben. Die schleswig-holsteinische, die kurhessische Sache, sind an sich von geringer Bedeutung, aber sie sind Uebungsstücke für das Volk, eben so die sächsischen, mecklenburgischen, hamburgischen, darmstädtischen, würtembergischen Verrätherein; die Einheit der Deutschen wird in Jammer und Schmach veranschaulicht! Die Wortbrüchigkeit der Fürsten kommt hinter ihrer Feigheit schön zu Tage; sie haben nur Muth, wo sie hinter Soldaten und Polizei stehen. Die Deutschen haben ihre Lernzeit, die früher theoretischen Lehrstunden sind jetzt in praktische verwandelt.

Bemühungen für Schleswig-Holstein. Das Herz blutet einem bei Betrachtung dieser Dinge, man wünscht ihnen alles Heil, und sieht doch nur eine Düperie in ihnen, der gute Willen wird in Täuschung nutzlos verbraucht. Es ist noch die Frage, ob es die Statthalterschaft mit dem Volke besser meint, oder ob es die Dänen thun! Die Statthalterschaft ist eine Regierung, und den andern jetzigen Regierungen nur zu ähnlich! Sie hält es mit den Gothaern, das heißt alles gesagt. —

Der Assessor Wagner theilt in der »Kreuzzeitung« seine Be-

schwerde an Manteuffel gegen Hinckeldey ausführlich mit. Man könnte die Dreistigkeit für Muth erklären, wenn man nicht wüßte, daß der Mensch aus sichrem Hinterhalte schreibt, und persönlich nichts zu besorgen hat, daß Hinckeldey und Manteuffel in den Ohm-Goedsche'schen Fälschereien seine Freunde sein mußten. Immer ist es gut, daß diese Parthei dahin gebracht ist, der Behörde Trotz bieten zu müssen. Wie [7,366] die Sache ausfällt, uns kann es recht sein; wenn Wagner und Hinckeldey einander prügeln, darf *jeder* Hieb uns freuen. —

In Paris erfahren die Marketender-Wirthschaften des tölpelhaften Louis Bonaparte ernste Mißbilligung. —

Gerücht von einem Bündnisse Preußens mit England, Frankreich und Sardinien! Das ehmals richtige Bündniß, das aber nie angestrebt wurde, mit Frankreich und England, wäre jetzt unzeitig, und zu den lumpigsten Zwecken geschlossen, und was Frankreich betrifft mit der lumpigsten Regierung. —

Donnerstag, den 17. Oktober 1850.

Noch immer Hochverraths-Prozesse und harte Verurtheilungen in den meisten deutschen Ländern, auch namhafte Freisprechungen, aber keine Amnestie! Die Fürsten verzeihen *nicht*, keiner! —

In Oesterreich ist der Major von Babarczy, der für die absolute und militairische Herrschaft gegen die Verfassung geschrieben hatte, denn doch vom Kaiserlichen Hoflager in Insbruck entfernt worden. Ein starkes Zugeständniß! —

Der Gemeinderath hier verweigert den vom Magistrat vorgeschlagenen Zuschuß von tausend Thalern zum Untersatz des Denkmals für die militairischen Märzkämpfer. —

Neue Züge des Hasses, der am Hofe gegen die Prinzessin von Preußen herrscht, werden erzählt; unter diesem Hasse versteckt sich auch der, den man gegen den Prinzen hegt. Der König soll diesen Bruder als sich zum Unglück geboren ansehen, sich immerfort mit dessen Handlungen und Reden eifersüchtig beschäftigen &c. —

[7,367]

Freitag, den 18. Oktober 1850.

Besuch von Herrn * [Theodor Müller]; Nachrichten vom Treubund, er zählt wirklich neuntausend Mitglieder, von denen aber die meisten unzuverlässig sind. Die Generale von * [von Maliszewski] , — derselbe, den ich schon 1813 in Breslau als den bezahlten Liebhaber einer jüdischen Banquierfrau gekannt, — von Ditfurth &c. leiten die Sache, aber schlecht, ohne Vertrauen, ohne Einverständniß, sie fühlen sich unsicher und haben große Furcht; sie fürchten einen plötzlichen Volksausbruch, die Narren! für *jetzt* steht der gar nicht bevor, dazu ist die Demokratie zu gut organisirt und geführt; manche Mitglieder sinnen schon auf Ausflüchte, wie sie künftig ihre Betheiligung am Treubunde beschönigen können, weigern sich daher Aemter anzunehmen, halten sich von öffentlichem Auftreten fern.

Oesterreich und Preußen reichen sich über Kurhessen schon die Hände und werden gemeinschaftlich dort handeln. In dieser Nachgiebigkeit bleibt aber für Oesterreich ein Sieg, für Preußen eine Niederlage. Haugwitz 1805, Jena 1806. —

Puschkin's Sonette gelesen, dann im Petrarca. Englische Neuigkeiten, deutsche. —

Sonnabend, den 19. Oktober 1850.

Geschrieben. Was ich eigentlich meine und treibe? Was man im Gefängniß meint und treibt, in der Sklaverei, man will vor allen Dingen hinaus, man will die Fesseln brechen, die Unterdrücker überwältigen, das Gefängniß zerstören; nebenher spricht man mit den Unglücksgefährten, plaudert auch wohl mit den Wächtern und ihren Angehörigen, freut sich der Blumen, des Grüns, liest ein angenehmes Buch; les' ich doch eben jetzt den Petrarca so, den Ovidius! Aber Ein Hauptgedanke steht fest die Tage und Nächte hindurch: Befreiung und zu ihrem Zweck Waffen und Kampf! Wenn ich sie auch nicht [7,368] führen kann, ich denke sie doch, und kann

nichts andres denken! Wie soll ich im voraus auf Bedingungen des künftigen Friedens sinnen, der von dem verhärteten Gegner gar nicht gewollt wird, den ich nicht wollen kann ohne meinen vollständigen Sieg? Für meine Gedanken ist nur der Kampf das Nächste, sei er auch noch so fern in der Wirklichkeit, die Vergeltung. Und der Augenblick wird kommen, er wird's! Alles Andre unterdeß ist Nebensache, ein Derweilen so oder so auszufüllen, allerdings auch mit Scharmützeln, Streifzügen, Kriegslisten und Kriegslustbarkeiten, denn man muß sich üben und stählen auf jede Weise. Alle derweiligen Kammerdebatten, Konstitutions-Abänderungen und Aufhebungen sind mir nur in diesem Sinn etwas, sonst ziemlich gleichgültig. Das Rechte kann doch jetzt und so nicht entstehen, das Rechte kann nur aus dem Aeußersten kommen!

Stimmungen jetzt hier, wie ich sie in Wien und Prag 1809 und 1810 gehabt; Niederlage der Deutschen, die Macht Napoleons größer als je, die Heirath von Marie Louise, Reise sogar nach Paris, Antheil an den Festen, und doch nur an neuen Krieg gedacht, an endlichen Sieg! Und er kam! Und Napoleons Macht, indem sie noch zu steigen schien, sank schon wirklich! Die österreichische Heirath trennte ihn von seinem eignen Volk! —

Die »Neue Preußische Zeitung« beginnt heut' auf's neue ihren auf kurze Zeit eingestellten Angriff gegen das Ministerium, und besonders gegen Radowitz, dem sie seine früheren Aeußerungen als Sünden vorhält, von denen er sich nicht lossage; sie kündigt ihm für immer das Vertrauen auf. —

In Kassel ist nichts verändert, in Schleswig-Holstein alles still. — »Kladderadatsch« heute wieder vortrefflich! —

Ich blieb zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt. Vorher im Petrarca gelesen, in Goethe, und noch einiges in Puschkin. Mit den Sonetten des Petrarca sind keine andern [7,369] zu vergleichen; in ihnen bewegt sich alles frisch und frei, wie eine Quelle in ihrem Lauf, die andern sind dagegen nur wie künstliche Springbrunnen. Man muß den Petrarca stets als ein zusammengehöriges Ganze ansehen, nicht vereinzelt. —

Sonntag, den 20. Oktober 1850.

Geschrieben. Ob in der preußischen Staatsleitung jetzt etwas Tüchtiges zu leisten ist? Nein, nur Flickwerk ist jetzt möglich, Fortschreiten auf dem alten Wege. Der König selbst, wenn er auch wollte, kann nicht umkehren; aber er ist fern davon, es auch nur zu wollen, er hält den falschen Weg für den rechten. Wir leben in Verhältnissen, ähnlich den französischen von 1816—1830.

Besuch von Herrn Dr. Wolfsohn. Er preist den Heldenmuth und Seelenadel Bakunin's, liebt Moritz Hartmann, war mit Messenhauser befreundet. Ueber den Schwulst der neuern Dichter, besonders der österreichischen, die sehr dem Hoffmannswaldau gleichen, ohne seine Vorzüge zu haben. — Bakunin hat durch sein hohes Benehmen, seine Aufrichtigkeit und Gradheit die Achtung seiner Richter, der Offiziere, mit denen er zu thun hatte, der gegen ihn politisch feindlichsten Personen gewonnen; alle Schuld nahm er in den Verhören willig auf sich, keinen Menschen hat er belastet, keinen Namen genannt. —

Montag, den 21. Oktober 1850.

Unruhiger Schlaf; Traum von neuen Berliner Barrikaden, die alten Führer sind fern, aber neue in Menge erstehn. Dann verwandelte sich das Bild, und Säulenhallen, Schloßzimmer thaten sich auf, hohe edle Gestalten wandelten hier, unter ihnen Charlotte Wynn. —

[7,370] Geschrieben. Ob die preußischen Kammern zusammenkommen? und was von ihnen zu erwarten sei? Die Regierung will eine Pairskammer, und will sie im Grunde doch ganz und gar nicht! Dergleichen Flitterkram schmeichelt dem König, wird ihn aber mehr beschränken und hindern, als er sich vorstellt. In einem Lande, wo einmal von der Nationalversammlung erklärt worden, der Adel ist abgeschafft, ist dergleichen Prachtplunder nicht gefährlich. Ein Volkssturm, und alles fällt über den Haufen. —

Der Legationsrath von Reumont hat aus Italien geschrieben. Er wehklagt über den Zustand des gesammten Landes; Piemont sei das

einzige Land, wo noch einiger Halt und einige Hoffnung bestehe, Toskana, Neapel, Rom seien in der fürchterlichsten Zerrüttung, die Revolution nur durch fremde Kriegsmacht niedergehalten, sie werde auf's neue und weit schrecklicher ausbrechen, und keine Hand dann für die Regierungen sich regen. Ist er liberal geworden, fürchtet er und will solche Aeußerungen geschrieben haben, um sich einmal darauf berufen zu können? Schreibt er auch seine Depeschen so? —

Der fortgesetzte Verrath und die unversiegbare Treulosigkeit der deutschen Regierungen — Preußen an der Spitze — wird immer mehr in deutschen Blättern aufgedeckt, und geht, wie er soll, in das Bewußtsein der Nation über. Aber die Lehre und Warnung muß noch weit stärker eingeprägt werden, und die Regierungen sorgen dafür. — Die Demokratie hält sich ruhig und gefaßt; sie weiß was sie will, und wartet ab, daß ihre Zeit komme; sie weiß, daß vor allem in Frankreich ein Umschwung geschehen muß, daß in Deutschland nirgends eine Handhabe zum Beginnen großer Bewegung ist. —

[7,371]

Dienstag, den 22. Oktober 1850.

Das hergestellte alte Landtagswesen in Schwerin erweist sich sogleich der Regierung feindlich und gegen die preußische Union, es hängt nach Oesterreich hinüber. Ganz richtige Folge und Strafe! Wie in Lippe und Kassel; Preußen schickt seine unwürdigsten Staatsdiener hin, die den Abfall von ihm bewirken! Wir sind in den schändlichsten Händen, in den lumpigsten. Solche Wirthschaft! Und welche heillose Geldverschwendung in allem. —

Preußen giebt nach, Oesterreich tritt vor, und der Bundestag kommt zu Stande; nach Preußens eignen Aeußerungen ist seine politische Ehre dahin, Schimpf und Schande sein Lohn. —

Auf der Königlichen Bank, wo früher ein Bataillon, dann eine Kompagnie Soldaten lag, zuletzt nur ein ganz kleines Kommando, ist nun gar keine Wache mehr. — Auch viele Eckhäuser haben ihre

Besatzung verloren. —

Berlin hatte einige Tage weniger Truppen als gewöhnlich, doch ist der Abgang bereits ersetzt. Wenn es aber wirklich zum Kriege käme und die Truppen im Felde nöthig wären, so könnte es leicht dahin kommen, daß der König die Bürger flehentlich bäte, wieder die Bürgerwehr aufzustellen, und für die Ruhe und Sicherheit der Hauptstadt zu sorgen! —

Mittwoch, den 23. Oktober 1850.

Zwiespalt im Ministerium. Der König sieht Radowitz'en als *seinen* Minister an, die andern als die der Umstände, er vertheidigt ihn gegen alle Angriffe, hat den Minister von Manteuffel, der etwas gegen jenen vorbrachte, hart angelassen, und die »Neue Preußische Zeitung« ein »verfluchtes Luder« genannt. Diese Zeitung fährt fort, den Kroaten zu bekämpfen, verdoppelt aber ihre heuchlerischen Huldigungen für den König! —

[7,372] Der schändliche Naunyn soll versprochen haben, wenn er Bürgermeister werde, wolle er dafür sorgen, die Gräber im Friedrichshain fortzuschaffen; das habe ihm, sagt man, den Beifall der Kreuzzeitungsparthei und des Königs gewonnen. Doch soll seine Ernennung noch zweifelhaft sein, der knechtische Gemeinderath ist noch nicht knechtisch genug. —

Reaktion und Ministerium arbeiten aus allen Kräften daran, die »Urwählerzeitung« zu Grunde zu richten, man will andre Blätter beim Volk einschmuggeln &c. Armseliges Beginnen! Das Volk ist nicht so dumm, und entbehrt lieber die Zeitung, als daß es sich eine falsche aufschmeicheln ließe. Das Blatt ist sehr wirksam, aber seine Vernichtung wäre auch wirksam. —

Die Konstitutionellen schmeicheln den Demokraten jetzt, suchen deren Stimmen zu gewinnen. Die Demokratie weist sie ab, oder, wo sie eine Verbindung eingeht, nimmt sie die Führung. —

Nichts aus Kassel, nichts aus Schleswig-Holstein. —

Karl Nauwerk, in Kolatschek's Septemberheft, sagt alles Tüchtige und Nöthige in starken, schlichten Worten. Sein Aufsatz heißt:

»Die Gegenwart im Lichte der menschlichen Entwickelungsgesetze.« Alle Blätter sollten ihn nachdrucken, der Titel aber sollte volksmäßiger sein. —

Ich ging nicht aus. Las im Petrarca, Ballanche, allerlei Tagessachen. Im Homer hundert Verse &c. —

Der Dichter Freiligrath, der in Bilk bei Düsseldorf ruhig lebte, ist aus Preußen ausgewiesen worden. Diese Schändlichkeit geht immerfort ihren Gang! Freiligrath ist noch jung genug, er wird wiederkommen! Die Regierung sorgt dafür, daß künftig die Erbitterten, die Rachedurstigen nicht fehlen! —

Gerücht, daß baierische Truppen in Kurhessen eingerückt seien. — König von Würtemberg in Bregenz, beim Kaiser von Oesterreich, hat wirklich ausgerufen: »Wenn der Kaiser [7,373] *befiehlt*, marschir' ich!« Dieser König, aus Stolz gegen Preußen ganz unterwürfig gegen Oesterreich! Wie ist der herabgekommen, mit seinen einst liberalen Gelüsten! —

Donnerstag, den 24. Oktober 1850.

Die preußischen Rathgeber thun sich was darauf zu gute, daß nun wirklich an die Generale der gegen Hessen vorgerückten Truppen der Befehl ertheilt worden, wenn Baiern einmarschiren, sie hinauszuschlagen. Aber sie sollten sich deß nicht rühmen, es ist keine Ehre dabei, sie gehen sicher, und wissen schon, daß Oesterreich dafür, daß Preußen die Union aufgiebt und Baden räumen wird, die Bundesbeschlüsse nicht ausführen läßt und die Baiern zurückhält! Freilich werden sie das Maul vollnehmen, und thun, als ob sie mit größtem Trotz aufgetreten wären! —

Besuch von Weiher und Dr. Zabel, über zwei Stunden, die mir allzu schnell vergingen! Dr. Zabel erzählte mir sehr angenehm von seinem früheren Leben.

Freitag, den 25. Oktober 1850.

Geschrieben. Was die preußischen Kammern sollen? Sie werden

einige Abwechslung bringen, einige politische Bewegung, aber kein Heil, dazu sind sie nicht angethan. Sind die Konstitutionellen brav, so bringen sie's zur Auflösung. Sie werden aber nur schreien, und dann unterducken, wie sie bisher gethan, sie werden Geld und Pairie bewilligen und alles.

Die Oesterreicher und Baiern rücken nicht vor, die Preußen machen ihre Drohungen in die Luft, und haben im voraus nachgegeben, indem sie die Union fallen ließen; eigentlich lassen sie sie noch schweben, des Scheines wegen, und um zu sehen, ob sich die kleinen Fürsten weiter unterwerfen. —

[7,374] In Kassel weitere Auflösung der Behörden und der Truppen.

Der Kurfürst als Anarchist seines eignen Landes! Welch' ein Beispiel! Können die ärgsten Revolutionairs ein besseres wünschen? Solche Fürsten sind deren beste Verbündete, und es fehlt nirgends an solchen! Selbst die früher noch was taugten, sind grundschlecht geworden, ihre Feigheit, ihr Verrath, ihre Unfähigkeit sind vor aller Augen bloßgelegt. —

In der »Nationalzeitung« von gestern Abend einige Nachrichten über Heine, von Alfred Meißner, Heine leidet sehr, sein Zustand ist überaus jammervoll, aber sein Geist ist fest und frisch; er diktirt Verse und Prosa. Seine religiösen Stimmungen, von denen so viel Geschwätz gemacht worden, sind keine der Art, wie die Frömmler sie wünschen möchten. Ich dacht' es wohl. —

»Der Erbförster. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Otto Ludwig.« Dresden, 1850. — Von Dr. Wolfsohn mir lebhaft empfohlen. Unläugbares Talent für dramatische Behandlung und Sprache, doch noch sehr unreif, und mir in Betreff der künftigen Entwicklung zweifelhaft; es kann aufwärts gehen, aber auch abwärts. —

Die »Kreuzzeitung« erklärt es für eine schändliche Lüge, für eine hämische Ausstreuung, daß man die Absicht habe, die Gräber im Friedrichshain zu stören. Die Sache kam ihr zu früh unter die Leute. Die Absicht ist wahr. —

Geschrieben. Kennte ich nicht die hiesige Wirthschaft so genau, so gäbe ich allenfalls der Vermuthung Raum, es stecke irgend ein Gedanke in unsrer Politik; aber so weiß ich, daß nur plumpe Selbstsucht und unbegränzter Dünkel dahinter steckt, die Sophisterei und der Verrath spielen die Hauptrolle, und dabei verspielen die Thorheit und Feigheit doch jeden Gewinn. —

[7,375] Das jetzige Preußen ist das alte nicht mehr, kann es nicht sein, das jetzige Preußen ist ein zerfressenes Ding, ein Ungeheuer aus roher Gewalt und Verfassungsschein zusammengesetzt, eine Mißgeburt zweier Richtungen, die beide verfehlt sind. Das alte Preußen könnte man selbst im Freiheitssinne prächtig loben, das jetzige nicht einmal im Knechtssinn. Ein alter preußischer Stabsoffizier sagte neulich zu einem Zeitungsredakteur: »Lieber Freund, werden Sie in ihrer Zeitung englisch, französisch, sogar russisch, nur um Gotteswillen nicht preußisch! was jetzt so preußisch heißt!« Russisch ist unsre ganze Aristokratie, das Hofmilitair, die ganze Reaktion, da ist der altpreußische Geist am völligsten erloschen. Russisch ist vor allem die »Kreuzzeitung«. —

Der »Leader« vom 12. Oktober giebt ein sehr schönes Manifest an die Völker, auffordernd zur Organisation der Demokratie, unterzeichnet London den 22. Juli 1850 von dem Europäischen demokratischen Zentral-Ausschuß: Ledru-Rollin, Joseph Mazzini, Albert Darasz, Arnold Ruge. Der »Leader« vom 19. Oktober giebt ein solches Manifest des Italiänischen National-Ausschusses London den 8. September 1850: Joseph Mazzini, Aurelio Saffi, A. Saliceti, G. Sirtori, Mattia Montecchi, und Sekretair Cesare Agostini. Wunderschön, schmerzvoll, ermuthigend! Ich habe diese beiden Aktenstücke noch in keinem Blatte sonst gelesen. Hier würde die Polizei darauf fahnden! —

Der preußische General von Hahn ist nach Kiel an die Statthalterschaft gesandt worden. Preußen wird von Rußland und Frankreich — von Louis Bonaparte! — bedrängt und bedroht, es soll der schleswig-holstein'schen Sache ein Ende machen! In Paris redet

man offen davon, daß Frankreich, um Preußen zu zwingen, die Rheinprovinz, Rußland Schlesien besetzen würde. — Hier wartet die Regierung voll Angst auf die Entscheidung aus Warschau, Preußen liegt zu den [7,376] Füßen des Zar. Und da prahlen die Höflinge und Lohnschreiber von Preußens Ehre, Preußens Macht! —

Herr von Patow hat im Gemeinderath für die Bürgermeisterwahl die meisten Stimmen; aber der König will ihn nicht, will Naunyn oder Selchow; dies wurde dem Gemeinderath vertraulich mitgetheilt. Diese feigen Knechte bedürfen nur eines Winkes! —

Sonntag, den 27. Oktober 1850.

Der Kaiser von Rußland, in seiner hohen Stellung, behält die große Hauptsache im Auge, und läßt sich durch die kleinen Nebendinge nicht irren; die Nebenbuhlerei zwischen Oesterreich und Preußen ist ihm nur eine untergeordnete Sache; er will nicht, daß sie sich dabei aufhalten, er will, daß sie sich vertragen, und ihr Augenmerk mit ihm auf die Schweiz, auf Frankreich richten, um dort die Revolution vollends abzuthun, die Bourbons herzustellen &c. Denn eine Republik in Europa, wie Frankreich eine ist, bedroht alle Königsthrone immerfort. Ohne Preußens eigenwillige Gelüste in Deutschland, ohne den dummen Zwist, den es hervorgerufen hat, könnte man schon so weit sein, daß die Heere gegen Frankreich anrückten, durch das traurige Spiel mit der Union ist ein ganzes Jahr verloren worden. Der König war auch im Ganzen mit Rußland einverstanden, machte mit Dänemark Frieden, brummte schon mit der Schweiz, aber die Beschämung, überall zurücktreten, alles aufgeben zu müssen, hielt ihn in Verwicklungen und Gelüsten fest, die zwar auch nur Trug und Selbsttäuschung hinter sich hatten, darum aber nicht weniger Spannungen verursachten und Kräfte verzehrten, die dem großen Zweck gewidmet sein konnten. Natürlich ist der Kaiser mehr auf Seiten Oesterreichs, das die Reaktionen stärker und reiner will, als Preußen. —

[7,377] Die Wiener Blätter sagen es grade heraus, wie es mit Preußen steht, in den diplomatischen Noten spreche man nur zum

Schein, nur von solchen Dingen, die den Kern nicht berührten; dieser sei, daß Preußen voll Ehrgeiz und Gewinnsucht aus der Revolution eigensüchtige Vortheile ziehen, in Deutschland steigen, die Nachbarn unter seinen Einfluß bringen wolle; diese frechen Gelüste müsse man ihm legen &c. Alles in Oesterreich ist wider Preußen, die Freigesinnten, das Heer, die Aristokratie, die Kirche, die Ungarn; letztere würden mit Eifer gegen uns fechten. —

Große Noth der Hausbesitzer in Berlin, Subhastirungen, bei denen ein großer Theil des Werthes verloren geht, Schwierigkeiten des Hypothekenwesens. Die Herzogin von Sagan soll über zwei Millionen Thaler auf hiesigen Häusern stehen haben, und hat alle diese Gelder gekündigt. —

Zum 27. Oktober 1850.

Der Kaiser Nikolai feiert in Warschau das Dienstjubiläum von Paskewitsch mit unerhörter Pracht. Er macht dadurch die Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich und der preußischen Abgesandten ganz unscheinbar. Zugleich will er in Paskewitsch die strenge Kriegszucht aufrecht halten, die gegen denselben mehrmals verletzt worden ist. Paskewitsch ist schwach geworden, seine Offiziere haben ihm oft in's Gesicht gelacht, ein angesehener General hat ihn im ungarischen Feldzug an der Brust gepackt, alles ungestraft! Die größten Ehren sollen das alles zudecken, der Kaiser will ihn nicht fallen lassen. In Ungarn hatte auch Berg gegen ihn Ränke geschmiedet, mit Haynau verabredet, daß dieser ihm einen Brief schreiben sollte mit den heftigsten Vorwürfen gegen Paskewitsch, und Berg schickte diesen Brief an den Kaiser. Aber dieser mißbilligte dies, Berg fiel in Ungnade, bekam starke Verweise, [7,378] daß er nicht den Brief dienstmäßig an Paskewitsch gesandt. Indeß ist Berg doch wieder obenauf, man hält ihn für unentbehrlich.

Montag, den 28. Oktober 1850.

Geschrieben. Die große Thatsache, daß die beiden Hauptfürsten

Deutschlands in Warschau jetzt zu den Füßen des russischen Kaisers liegen, und ihr Schicksal von seinem Ausspruch erwarten! Diese Thatsache wird in unsern Blättern ausgesprochen, aber auch unausgesprochen wirkt sie auf das ganze Volk, das einen Fürsten, der einen mächtigern über sich erkennt, nicht mehr achtet. —

Anklagen des deutschen Volkes, des Volkes in Berlin. Man sei nicht ungerecht! Dies Volk ist so redlich und brav wie jedes, so begeisterungsfähig, so tapfer, — aber auch so zerstreuungsfähig, so wechselvoll, so eigensüchtig wie jedes! Es kommt alles auf die Umstände an, die Eindrücke, die Stimmungen! Die hiesige Volksstimmung ist ungeachtet alles lastenden Druckes, aller Verfolgungen und Verführungen, noch immer eine tüchtige, freiheitsliebende, trotzige; und heute würden sich, wenn neue Barrikaden aufkämen, mehr Freiheitskämpfer finden, als am 18. März 1848. Aber das Volk weiß, daß heute Barrikadensiege nutzlos wären, es versucht sie daher nicht, und die Regierung hat ihre Anstalten umsonst gemacht, ihre Schloßgitter, Wachthausgitter, ihre militairische Besetzung der wichtigsten Eckhäuser &c. Sie erscheint etwas albern in ihren Maßregeln, und errichtet Denkmale dem 18. März! —

Schändlichkeit des neulichen Urtheilsspruches, daß die Mitglieder einer Versammlung, welche von der Polizei aufgelöst worden, in größter Eile auseinander gehen müssen, ohne sich nur Zeit zu nehmen, ihre abgelegten Mäntel, Ueberröcke, [7,379] Regenschirme &c. sich geben zu lassen, sie müssen Alles im Stich lassen, und sich drängen und übereilen, wie Soldaten auf den Wink des Korporals! Niederträchtiges Gericht! —

»Lexikon aller Anstößigkeiten und Prahlereien, welche in denen zu Berlin in fünfzehn Bänden erschienenen sogenannten Schriften Friedrichs des Zweiten vorkommen. Leipzigermesse 1790, in der von Schönfeld'schen Handlung.« 8.

Man glaubt es nicht, was hier für Verläumdungen, Lügen, Entstellungen und Mißdeutungen aufgehäuft sind! Die »Kreuzzeitung« leistet darin kaum Größeres. Vor sechzig Jahren gab es auch schon Wagner, Gerlach, Goedsche, Huber, Leo, Stahl, Ohm, und wie die

Spießgesellen alle heißen! —

Eine russische Note ist hier angekommen, und keinem Minister, sondern unmittelbar dem Könige übergeben worden. (Ohrfeige für die Konstitution!) — (Der Kaiser Nikolai soll erklären, wenn Preußen die in Hessen einrückenden Bundestruppen feindlich behandle, so sei das eine Feindseligkeit gegen Rußland.)

Preußen ist ganz vereinsamt, ganz Europa ihm entgegen, und sinkt von Schmach in immer tiefere Schmach. Was hilft nun das »herrliche Kriegsheer«, die »Staatsretter«, die Hoffahrt! — Der König, die Minister, die Reaktion, sie haben ihr Werk! —

Unendliche Verwirrung und Streitigkeit wegen der Anlage und Erhebung der Einkommensteuer. Willkürliche Schätzung, unberechtigte Ausschreibungen, Irrungen aller Art; Einspruch der Beamten, der Offiziere, der Körperschaften; Zweifel am Rechte; unbeglaubigte Quittungen &c. Das Ganze giebt eine herrliche Probe von der Unfähigkeit und Fahrlässigkeit des Magistrats! —

Am 25. in Köln der Redakteur der »Westdeutschen Zeitung« Hr. Dr. Hermann Becker durch die Geschwornen freigesprochen. Furchtbare Vertheidigungsrede, die alles sagt, was zu sagen [7,380] ist! Herrlicher Muth, und Erfolg. Sie muß für's Volk gedruckt werden, und es wird geschehen! —

Dienstag, den 29. Oktober 1850.

Geschrieben. Ueber die Manifeste der Demokratie; sie erhalten Muth und Hoffnung aufrecht. Geheime Obere sind weit furchtbarer und wirksamer. —

Nachricht aus Kassel, daß Oetker frei sei. — Das Ministerium Klüber in Karlsruhe, das Ministerium Stüve in Hannover entlassen. Statt Klüber's ist Hr. von Rüdt eingetreten, ein österreichisch gesinnter Bursch. Stüve wird durch Hrn. von Münchhausen ersetzt, der wenigstens nicht preußisch ist. Stüve hat viele Schuld auf sich geladen, ihm folgen die Verwünschungen der Freiheitsfreunde nach. —

Die Prinzessin von Preußen wollte zum Geburtstage der Königin

hieher kommen, diese hat ihr aber geschrieben, sie möchte in dieser Jahreszeit nicht reisen, der Haß birgt sich unter zärtlicher Besorgniß; die Prinzessin wird aber doch kommen. Der Prinz soll in diesem Augenblicke ganz null sein, er war für Erfurt gewonnen, aber die »Kreuzzeitung« tadelte dies, und da nun Erfurt fehlt, weiß er nicht aus noch ein, sondern wartet auf die Entscheidungen aus Warschau. —

Die »Kreuzzeitung« macht die Herren und Damen des Hofes verantwortlich für das Schreien nach Krieg, der gegen Oesterreich drohende würde kein gerechter sein, und nur der« Revolution dienen. —

Mittwoch, den 30. Oktober 1850.

Geschrieben. Ueber das Possenspiel der Union; ob es jemals Ernst gewesen? Dem Könige keinen Augenblick. Das Dreikönigsbündniß war ihm ein Versuch, deutsche Fürsten seiner Hoheit unterzuordnen, da das Stüve aber nicht gelang, [7,381] so mußte auch die Lockspeise des Volkes, das Parlament, zum Teufel fahren; Radowitz ist nicht Minister geworden, weil er die Union gewollt, sondern zum Lohn dafür, daß er sie so gut genarrt hat. Es ist kein Zug von Redlichkeit in diesen Dingen, nur Falschheit, Dünkel, Arglist und Verrath. —

Hr. Robert Giseke aus Breslau bringt mir einen Brief von Prof. Guhrauer und dessen Buch über Joachim Jungius. Der junge Mann erleidet auch schon politische Verfolgung! —

Die »Urwählerzeitung« hat heute einen furchtbaren Artikel; sie sagt, nicht kosakisch *oder* republikanisch, wie Napoleon sagte, sondern kosakisch *und* republikanisch sei der Spruch für Preußen, da Franzosen den Rhein und Russen die Oder bedrohen. — Daß diese Bedrohung in amtlichen Noten ausdrücklich geschehen sei, wird geläugnet, aber nicht, daß sie in Konferenzen geäußert, in Depeschen angedeutet worden; genug, sie besteht. —

Der König ist in der übelsten Laune, er scheint die Demüthigung, die er von Rußland und Oesterreich erfährt, tief zu fühlen;

alle Anstrengung, sich selbst und Andern darüber noch eine Täuschung vorzuspiegeln, ist vergeblich. Es ist auch wahrlich arg genug, erst vor dem Volke, jetzt vor den Kaisern. Wie oft mag er schon bedauert haben, die ihm dargebotene Kaiserwürde nicht angenommen zu haben! —

Aus Kassel marschiren die hessischen Truppen ab; sie sollen nach Baiern verlegt werden! Wie die badischen nach Preußen! Herrliche Erziehungsmaßregel! Bei den Universitäten liebte man ehmals das Gegentheil, man mußte auf den inländischen studiren. Die Beschämung und Erbitterung der Truppen ist die sichre Folge, und die völlige Verachtung ihres eignen Fürsten! Nur zu, nur zu! —

In Paris wird der Boden immer ungünstiger für Staatsstreiche. Der Jämmerling Louis Bonaparte kriecht zusammen, und sein Anhang wird kleinlaut. —

[7,382] Geschichte des preußischen Krieges 1806 und 1807 vom Obersten von Höpfner in zwei Bänden.

Die Verwaltung der Stadt Berlin war bisher eine der schlechtesten von der Welt, das kommt immer mehr an den Tag. Magistrat und Stadtverordnete haben sich als wahre Lumpen erwiesen, das Geld unverantwortlich verschwendet, feige, augendienerisch, bald gegen das Volk, bald gegen den Hof, gewissenlos gegen die Einwohner. Schon heißt es, daß nicht bloße Dummheit schuld sei an der schlechten Wirthschaft, sondern auch Eigennutz dahinter stecke, Unterschleife und Betrügereien, zu deren völliger Aufdeckung nur einige äußere Beweisstücke fehlten. Und unter der neuen Gemeindeverfassung wird es nicht besser. Dieselben Burschen sind immer wieder dabei. Nun wird gar ein Bürgermeister nach dem Winke des Königs gewählt! Durch solche Dienstfertigkeit hofft die Betrügerei sich zu schützen. —

Der ehmalige Justizminister von Savigny hat einen Schlaganfall gehabt. —

Zum 30. Oktober 1850.

In vollem Ministerrath hat der König in größtem Zorn zu Man-

teuffel gesagt: »Sie sind ein infamer Heuchler, Sie wollen sich beim Publikum beliebt machen und arbeiten gegen Radowitz! »Manteuffel saß still und lächelte. Er war des russischen Beistandes, der Gerlach's, der Königin gewiß, und konnte den Sieg als sein betrachten. Der König sagte auch noch: »Sie sind ein Schleicher!«

Was die Kerls alles vertragen können! Alles an ihnen ist lumpig, aber die Stirn — eisern.

[7,383]

Donnerstag, den 31. Oktober 1850.

Herr * [Zeune] kam; außer den literarischen Anliegen hatte er auch ein politisches, das traurige Schicksal Kinkel's möchte er lindern helfen, durch Humboldt's Vermittlung; ganz vergebliches Bemühen! Humboldt ist so menschenfreundlich, daß er gewiß alles schon gethan hat, was möglich ist; aber es ist nichts möglich, der Bosheit und Rachsucht gegenüber, die gegen Kinkel entzündet sind. Man *will* ihn quälen, zur Reue zwingen, ihn erniedrigen, — hernach *vielleicht* ihn milder behandlen. —

Abends Besuch von Hrn. Dr. Lappenberg, der aus Hamburg gekommen ist, um seinen Lehrer Savigny zu dessen fünfzigjährigem Doktor-Jubiläum zu begrüßen. Guter, ehrlicher Mann, von Verstand und Kenntnissen, — ein Mann des urkundlichen Rechts! Wir besprachen vieles, er stimmte mir in dem meisten bei, doch nicht aus meinen Gründen. — Den Verlust der Schlacht von Idstedt mißt man der Schuld des Majors Wyneken bei, der auch deßhalb, mittelst einer goldnen Brücke entfernt worden; die Dänen hielten sich schon für geschlagen. —

Der preußische Befehl, die Baiern in Kurhessen nicht zu leiden, ist zurückgenommen worden. Jämmerliches Spiel der Feigheit und Rathlosigkeit, bei dem das »herrliche Kriegsheer« eine beschämende Rolle spielt! —

Der Graf von Brandenburg ist heute früh von Warschau zurückgekommen, er hat für Preußen demüthigende Entscheidungen mitgebracht, die man für erzielte Verständigungen ausgeben möchte.

Der russische Kaiser will von Radowitz nichts wissen; dieser wollte noch vorgestern das ganze Heer auf den Kriegsfuß bringen! — Preußen steht ganz allein, hat keinerlei Volksstimmung für sich, Höfe und Völker gegen sich, kann höchstens die Gothaer noch gewinnen, die aber selber schon verachtet sind. Bückt euch, bückt euch, ihr Hoffährtigen, ihr müßt in die Schande beißen!

[7,384] Der Kaiser von Rußland verlangt gebieterisch, daß der König die an der Gränze Holsteins zur Beobachtung aufgestellten Truppen sogleich zurückziehe; er droht mit Einrücken in Ostpreußen! —

Der König ließ neulich die bestellte Jagd absagen, um Ministerrath zu halten; er sagte dabei: »Ich kann ja hier Böcke genug schießen!« Diese Witzelei in so schmachvollem Augenblicke mißfällt allgemein. —

Prinz Karl von Preußen mußte in Oberschlesien auf die Erlaubniß aus Warschau warten, ob er dahin kommen dürfe! — Der Kaiser von Oesterreich wartete ein paar Stunden an der Gränze, in der Meinung, der Kaiser von Rußland werde ihm bis dahin entgegen kommen; da das nicht geschah, so setzte er seine Reise nach Warschau fort. —

Die »Neue Preußische Zeitung« preist heute die hohe Gesinnung und Stärke des russischen Kaisers (der den König unter die Füße tritt) und verdächtigt die höheren Kreise bei uns, als verbunden mit revolutionairen Betreibungen. —

Freitag, den 1. November 1850.

Geschrieben; über das traurigste Thema von der Welt, über die jetzige preußische Politik! Aus dem Ueberblicke der preußischen Geschichte seit dem Tode Friedrichs des Großen ergiebt sich mir als Thatsache, daß Preußen ohne einen kraftvollen, kriegskundigen König nicht vermag, sich als Macht ersten Ranges zu behaupten. Daraus erklärt sich alle diplomatische Jämmerlichkeit, in der sich Preußen seit jener Zeit so oft hat zeigen müssen. Im Revolutionskriege, bei der Theilung Polens, ging es noch eben mit, doch nicht

lange. Im Jahr 1805 siegte das Gefühl der Ohnmacht, im Jahr 1806, beim ersten Versuch, als Großmacht für sich allein aufzutreten, wurde die wirkliche Ohnmacht offenbar. Nach dem [7,385] Koalitionssiege über Napoleon hielt sich der vorige König weislich in seinen Schranken, wobei er den Schein noch rettete; der jetzige König scheint ausersehen, die Wahrheit an den Tag zu bringen, daß Preußen viel will und wenig kann; die Prahlerei gegen Dänemark hat jämmerlich geendet, die gegen Oesterreich erleidet Schimpf auf Schimpf. Große Worte, viel Truppen, und wenn's zu was kommen soll, kein Muth, kein Nachhalt. — Die jetzigen Leute sind gemacht, den Staat zu Grunde zu richten, diese Tölpel von Staatsrettern, diese Volksverräther!

Die »Kreuzzeitung« ist heute wieder ganz russisch, und greift den König selbst an, der seines Vaters Mahnungen nicht eingedenk sei, die ihm jede Zwietracht mit Rußland und Oesterreich widerrathen. —

Ueber den Schimpf, den der König sich gefallen läßt, daß sein Minister Radowitz vom Kaiser von Rußland nicht anerkannt, sondern umgangen wird, indem der hiesige russische Geschäftsträger ausdrücklich angewiesen worden, die Depeschen dem Könige unmittelbar einzuhändigen. Kleinigkeit, es wird noch besser kommen. —

»Die Berliner Märztage. Vom militairischen Standpunkte aus geschildert. Berlin, 1850.« 8. Die beigefügte Karte ist falsch; die Truppen waren *nicht* im Besitz des bezeichneten Straßengebiets, von der Friedrichsstraße bis zur Mauerstraße und diese Straße von Einem Ende zum andern waren die Aufständischen Meister, dies ist Thatsache; noch am Vormittage des 19. wehten auf der Barrikade der Kanonierstraße die Fähnlein der deutschen Freiheit. Und so war es in andern Gegenden auch, die hier fälschlich als von den Truppen besetzt angegeben sind. Unter meinen Fenstern erlag eine Truppenabtheilung. —

»Bemerkungen des Grafen Arnim-Boytzenburg« gegen obige Schrift; er stellt den General von Prittwitz in arger Blöße dar. —

[7,386]

Zum 1. November 1850.

Der König hatte bei der Ernennung des Herrn von Radowitz zum Minister, demselben das förmlichste Versprechen gegeben, die Gerlach's von sich zu entfernen, die frühern Freunde und Genossen von Radowitz! Am andern Morgen aber sagte er ihm schon: »Sie müssen mir schon mein Wort zurückgeben, lieber Radowitz! Ich würde es gern halten, aber ich kann es nicht, mein häuslicher Frieden ist dabei gestört, die Königin hat die ganze Nacht geweint.« Und die Gerlach's blieben. — Die Königin weiß nicht, wen sie lieben oder hassen soll, und wechselt darin nach zufälligen Eindrücken! — Man sagt laut von ihr, daß sie nicht preußisch, sondern baierisch gesinnt, auch noch heimliche Katholikin sei. —

Zum 1. November 1850.

Preußen war zu feig und zu hoffährtig, man kann hinzufügen, zu verrätherisch gegen die Volkssache, um Deutschland als Kaiserthum anzunehmen, aber hinterher wollte es mit List und Ränken in Deutschland das Uebergewicht gewinnen, und um geringer Vortheile willen muß es nun gegen dieselben Mächte auftreten, aus Furcht vor denen es die größten verschmäht hatte. Doch es wird diesen Kampf nicht führen, oder in ihm unterliegen. Preußen ist größer und stärker, als unter Friedrich dem Großen, aber es fehlt ihm ein Haupt. Und die andern Mächte sind nicht mehr die des siebenjährigen Krieges; im Gegentheil, ihre Truppen sind kriegerischer, ihre Generale erprobter als die preußischen. Mit Prahlereien ist es nicht gethan!

Preußen kann 400,000 Mann in's Feld stellen, aber unter Xerxes war eine Million zu wenig, und außerdem erschöpft der Staat durch solche Gestellung sein sonstiges Leben, die [7,387] Arbeit stockt, das Vermögen leidet, das übrige Volk vermag den Krieg und das Heer nicht zu tragen.

Ueberall Gränzen, überall verletzbar, nirgends ein tiefes Gebiet,

nicht einmal Zusammenhang desselben, zwei getrennte Ländermassen.

Es ist eine verkannte Wahrheit, Preußen ist keine Großmacht, ist es nur gewesen unter Friedrich dem Großen, hat seitdem nur den Schein davon gehabt, seit fünfundsechzig Jahren! Im Revolutionskrieg hielt es nicht aus! Im Gefühl seiner Schwäche griff es 1805 nach ungerechter Vergrößerung, und wollte gegen den Mächtigen mit Klugheit auskommen. Aber gleich im folgenden Jahr, als es allein stehen wollte, bewies ihm Jena seine Ohnmacht. Gegen den Kaiser Napoleon ging es mit den andern Mächten, das gelang, Preußen that und leistete unendlich viel, der Schein eine Großmacht zu sein, stellte sich zu seinem Vortheil wieder her.

Aber dreiunddreißig Friedensjahre zeigten auf's neue seine Ohnmacht; man schob seine Untheilnahme an den großen Fragen auf den Karakter des Königs, doch der wahre Grund lag in dem Sachverhältniß.

Preußen ließ die belgische Revolution geschehen, und Antwerpen durch die Franzosen erobern. Das sagt genug.

Die neuesten Gelüste haben das Sachverhältniß nicht verändert. So lange der Schein bestand, war alles gut, sobald es mit dem Imponiren nicht mehr geht, ist alles vorbei. Preußen hat seine wirkliche Macht durch die neuesten Unternehmungen nicht gestärkt, im Gegentheil es hat nur Blößen gezeigt. Nun es zu Thaten schreiten soll, ist alles verwirrt, rathlos, zaghaft, man fühlt, daß die Wirklichkeit dem Scheine nicht entspricht. Daher die Verlegenheit, die Hülflosigkeit aller unsrer Minister, der alten und neuen, der Haugwiz und Lucchesini, der Hardenberg und Bernstorff, der Bülow und [7,388] Canitz, der Brandenburg und Manteuffel. Und so wird es bleiben, bis wir herabsteigen auf unser wirkliches Maß, oder hinauf zu einem neuen. —

Sonnabend, den 2. November 1850.

Geschrieben. Preußen ein russischer Vasallenstaat! Vollkommene Demüthigung! —

Der Graf von * [Königsmarck] hat gesagt, Er könne mich nicht mehr besuchen, ich sei ein rother Republikaner. Als er Geld von mir borgte, wußte er meine Denkart schon, kam aber doch; er hat jetzt wohl andre Hülfsquellen! Ihm hilft es nichts, ein rother Reaktionair zu sein, Graf von Brandenburg und der König lassen ihn doch in seiner Erniedrigung stecken, und selbst der Prinz von Preußen sieht ihn nicht mehr an. —

Nachmittags tritt ein alter Stabsoffizier bei mir ein, mit den Worten finis Borussiae! Er hatte eben die Schläge erfahren, die der preußische Stolz in Warschau erlitten! —

Man sagt, Radowitz habe schon seinen Abschied begehrt; er kann mit Ehren nicht bleiben, auch wird Rußland ihn nicht lange dulden. Ich glaube, der Gesandte in St. Petersburg, Theodor von Rochow, wird Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden. »Dumm genug ist er dazu.« —

Baiern und Oesterreicher sind in Hanau eingerückt, und nach Gelnhausen weitergezogen. Die Preußen, trotz aller Prahlereien, hindern es *nicht*, werden aber ihre Militairstraßen besetzen, also auch Kassel; kindisches Mitspielen zum bloßen Schein! Aber der Kaiser von Rußland hat es erlaubt! —

Es sind schon Truppen von der holstein'schen Gränze hier eingetroffen, also der Abzug beginnt, wie es der Kaiser von Rußland befohlen hat. Sie spielten bei der Ankunft hier »Schleswig-Holstein meerumschlungen«. Sich selber zum Hohn! —

[7,389] Abends Besuch von Herrn von Weiher. Betrachtung der Zustände; recht gut, recht gut! Die Polizei wird immer schamloser, drückender; den Volksfreunden wird keine Versammlung mehr gestattet, sogar den Vorschußvereinen — bisweilen nur zehn, acht, fünf Personen — werden Konstabler zugeschickt, kein Musikfest wird geduldet; den aristokratischen, treubündlerischen Vereinen wird kein Hinderniß in den Weg gelegt, sie werden oft gar nicht überwacht. Genug, die Regierung ist der Feind im Lande, der Feind des Volkes, und der Haß mehrt sich. —

Herr P. L. Möller kam und brachte mir seine Schrift »Schleswig-

Holstein vor dem Friedenskongreß. Berlin, 1850.« Gegen Biedermann, Gervinus &c. — Die Machtsprüche Rußlands, obschon zu Gunsten Dänemarks jetzt, sind ihm bedenklich, er sieht voraus, daß sie nächstens die Freiheit in Dänemark gefährden werden. Der Schimpf, der auf Preußen fällt, erweckt Schadenfreude. Natürlich.

Leute vom Hofe versichern, der König habe mit Radowitz eine lange lebhafte Unterredung gehabt, an deren Schlusse sie beide geweint. Man folgert daraus, daß Radowitz abtreten müsse. Von allen Seiten hört man Verwünschungen gegen ihn. —

Ministerrath unter des Königs Vorsitz bis in die Nacht. Heftige Auftritte. Radowitz und Ladenberg den Abschied eingereicht. Graf von Brandenburg sehr erkrankt; Galle. —

Zum 2. November 1850.

Graf von Brandenburg in Warschau wollte dem Kaiser Nikolaus die preußische Ansicht vortragen, daß der Kurfürst von Hessen und sein Hassenpflug im Unrecht, das Volk durchaus im Rechte sei. Der Kaiser gerieth sogleich in Wuth: »Daß mein Schwager, Ihr König, ein Esel ist, wußt' ich [7,390] längst, aber noch nicht, daß er von Banditten umgeben ist, die seine Minister sind.« Brandenburg stand auf, und sagte, solche Aeußerungen des Kaisers machten jede weitere Verhandlung unmöglich. Begütigt, setzte er sich wieder und fing seine Darlegung an, mit dem Bemerken, was er sage, sei des Königs und des ganzen Staatsministeriums Ansicht; der Kaiser hörte mit Ungeduld zu, sprang bald wieder auf, und rief: »Also doch Banditten von Ministern! Das sind eure Begriffe von Staatsrecht? Ich kenne kein andres, als daß der Fürst zu befehlen hat, und die Unterthanen zu gehorchen haben. Die Hessen sind Aufrührer, sie müssen zusammengehauen werden, und soweit meine Macht reicht, werde ich sie dazu anwenden, daß es geschieht.« Alles im höchsten Zorn.

Zum 2. November 1850.

Im Ministerrath ging es stürmisch her. Der Graf von Brandenburg mußte bekennen, daß er die ihm gegebene Instruktion nicht ganz befolgt hatte. Er fand den Boden in Warschau so rauh, den Kaiser so aufgebracht und drohend, daß er die Forderungen Preußens zum Theil fallen ließ, und nur froh war, die freien Konferenzen zur Herstellung des deutschen Bundes zu erlangen, die Einmischung in Kurhessen gleichsam aufgab. Radowitz stand ihm trotzig entgegen, der Prinz von Preußen wüthete gegen ihn, zerbrach alles was er in die Hände bekam, schleuderte einen Stuhl fort, und war so außer sich, daß er das Wort »Landesverräther« aussprach; früher hatte er den Grafen, indem er heftig zu ihm redete, bei den Uniformknöpfen angefaßt und einigermaßen geschüttelt! —

Natürlich hatten durch solches Beispiel Ladenberg und Heydt auch großen Muth, und forderten als Zeichen desselben ihre Entlassung. Mit dem Prinzen zu gehen, war ihnen sicher genug! —

[7,391] In der Nacht schickte der König den Geh. Rath Markus Niebuhr zum Kriegsminister mit einem Befehl, der an Gröben telegraphirt werden sollte — zum Innehalten —, aber der Kriegsminister verwies ihn an den Ministerpräsidenten. Wie er zu diesem kam, war derselbe schon in einem Zustande, daß man ihn verrückt glaubte. —

Der Prinz von Preußen war noch insbesondere erbittert, weil der König nicht *ihn* nach Warschau hatte gehen lassen. Man wollte zwar andeuten, der Kaiser habe ihn nicht gewollt, aber das ist eine Fabel, die der Prinz nicht glauben konnte. Das Wahre ist, daß der König die Sachen nicht seinem Bruder in die Hand geben mochte, daß er fürchtete, der möchte mit dem Kaiser manches verabreden &c. —

Der König kam erst gegen Ende des Ministerrathes in denselben; vielleicht war er auch schon früher da, und entfernte sich nur zeitweise, um die Berathung freier zu machen. — Der König gab sein gutes Theil zu dem Schimpfen gegen Brandenburg. —

Der Prinz sagte zu Brandenburg auch: »Du bist eine feige Memme, du bist kein preußischer General mehr!« Das Wort hat den armen Staatsretter getödtet! Und dafür die großen Ehren, die Leiche in der Königlichen Gruft! —

Der Befehl, den der Geh. Rath Niebuhr nachts an Stockhausen brachte, lautete dahin, daß Gröben die Truppen aus Hessen zurückziehen sollte. Stockhausen ergrimmte gegen den Ueberbringer und behandelte ihn sehr hart: »Ob man den Aufruhr der Armee wolle?« fuhr er ihn an. Da Brandenburg [7,392] schon raste, so war bei diesem auch nichts zu machen. Und der Befehl ist wahrscheinlich unbefördert geblieben. — (Niebuhr's Erklärung ist ungenau, hat falsche Angaben.)

Der Prinz von Preußen hielt dem Kriegsminister die geballte Faust unter die Nase. —

Sonntag, den 3. November 1850.

Finis Borussiae! Wer macht uns ein Lied: »Noch ist Preußen nicht verloren«? Die Polen erleben große Freude, sie gehören zum Theil mit zu den Russen, vor denen wir uns beugen! —

Die Preußen haben Kassel besetzt; was will das sagen! Es ist eine Kinderei. Oesterreich und sein Bundestag entscheiden das politische Loos Hessens; die Verfassung wird abgeschafft; und *das* sieht auch Preußen herzlich gerne. —

Nächstens kann nun alle Kriegsmacht Deutschlands unter russischer Obhut sich gegen Frankreich wenden, wo man nun doch anfängt einige Gefahr zu ahnden. *Der* Krieg steht bevor. Indeß kann er durch neue Zwischenereignisse abermals aufgeschoben werden. In ihm liegt die große Krisis für Europa. Wenn aber auch Frankreich überwunden, das Bourbonische Königthum ihm aufgedrungen wird, Rußland überall zu herrschen scheint, — die Revolution geht *doch* vorwärts. —

Graf von Brandenburg ist schon wieder in der Besserung. La-

denberg hat aus dummer Klugheit seinen Abschied eingereicht, in der Meinung, Radowitz werde siegen, und darin eben besteht seine Dummheit. Radowitz kann nur bleiben, wenn er ganz zu Füßen des Kaisers Nikolai sich legt, und dann wird er selbst dem Könige verächtlich, und muß dessen Fußtritte hinnehmen. Er kann also nicht bleiben. Wie unedel, niedrig, [7,393] verworfen ist das ganze Treiben, seitdem die Volks- und Freiheitssache nicht mehr darin liegt! —

Einige nennen den Grafen von Bernstorff, Andre den Grafen von Arnim — der es schon einmal war — als nächsten Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Es ist alles einerlei. —

Italiänisches gelesen, Englisches. — Ueber die Märztage 1848. —

Hier bildet sich ein konstitutioneller Verein. Diese Unschuld wird wohl von Hinckeldey und Kaiser geduldet werden, besonders jetzt, wo die Regierung gern wieder die Meinung für sich haben möchte. —

Der General der Infanterie von Krauseneck ist gestorben. —

Montag, den 4. November 1850.

Geschrieben. Was hat die preußische Regierung nun erlangt? Schimpf und Schande vollauf, alles Vertrauen fort, die Völker zu Feinden *und* die Fürsten; von den kleinern Bundesgenossen verlassen, von den großen bedroht, verachtet und gehaßt. Dahin haben es die Staatsretter, die Oktroyirer gebracht! Und die künftige Revolution in Aussicht! Denn nichts ist beruhigt, versöhnt, befestigt, alles ist im alten Elend, nur schlimmer! —

Ausgefahren, in der Köpnicker Straße No. 11 die Festungsmodelle besehen; die meisten und besten stammen aus Paris, wo ich auf den Böden des Invalidenhauses im Jahre 1815 die ganze Sammlung gesehen; die Preußen nahmen die Modelle der nach deutschen Gränzen gelegenen Festungen im genannten Jahr als Kriegsbeute mit. Straßburg und Paris zogen uns besonders an. Wir besahen dann auch noch die preußischen Festungen Ehrenbreit-

stein, Kolberg, Magdeburg, Neiße &c. —

Brandenburg ist fortwährend sehr krank. Er unterliegt [7,394] seiner Aufgabe, der er in keiner Art gewachsen war. Der Fürst von Wittgenstein hat es ihm vorhergesagt; er sagte ihm: »Bleiben Sie davon, Sie haben für die Sachen kein Talent, Sie haben auch nichts gelernt, und werden sich nicht zu helfen wissen! Verdruß und Scham werden Sie umbringen.« —

Gegen Rochow's Berufung war der Prinz von Preußen, ich weiß nicht warum. Der Prinz ist in einer verzweiflungsvollen Lage; er ist innerlich ganz mit dem Kaiser von Rußland und auch Oesterreichs Anträgen eigentlich nicht abgeneigt; aber er stimmte mit Radowitz, weil dieser doch die Vergrößerung Preußens durch die Union in Aussicht stellte, und die Militairsache Preußens zu vertreten schien. —

Die Kreuzzeitungsparthei ist hocherfreut, doch etwas beschämt; um den Dünkel zu beruhigen, der Hoffahrt zu schmeicheln, nimmt sie nun auch den prahlerischen Ton, und sagt, bis hieher nachzugeben sei richtig gewesen, denn Oesterreich habe Recht gehabt, aber nun solle es nur mit ungerechten Ansprüchen kommen, dann solle es mal sehen! Die Ehre Preußens scheint ihr in gutem Stande! —

Im Publikum herrscht große Aufregung. Die Demokraten lachen, daß ihre Feinde so zu Spott geworden. Die Konstitutionellen jammern, und schreien über feige Nachgiebigkeit. Viele Konservative wollen Adressen, Deputationen &c. veranlassen. Alles das ist nichts und dient zu nichts. — Wenn Preußen von der Volkssache getrennt ist, hat es keine Kraft; das ist klar, das fühlt auch die Regierung; sie will aber lieber schwach sein gegen die Mächte, als wieder die Volkssache aufnehmen. Sie wollte letzteres wohl zum Schein, aber der war nicht lange zu behaupten, besonders da auch den Mächten der Schein schon zu viel war! Nun haben wir's, was uns gebührt! Wir sind keine Großmacht, wir sind Vasallen. —

Der König hat die Potsdamer Abgeordneten, die er an seinem Geburtstage nicht sehen wollte, nachträglich ausgefilzt [7,395], daß sie so schlechte, ihm mißfällige Gemeindewahlen getroffen, wenn

sie sich nicht besserten, würde er gar nicht mehr in Potsdam wohnen wollen! — In Berlin auch nicht, in Breslau und Königsberg gar nicht, — am Ende muß er das ganze Land aufgeben! Großartig, und konstitutionell nebenher! —

Dienstag, den 5. November 1850.

Ich mußte zu Bette bleiben; großes Unbehagen, nervöse Aufregung und Müdigkeit. Mir liegt das Geschick Preußens drückender auf, als ich dachte. Ich war einigemal dem Weinen nah, daß alles so lumpig, so nichtswürdig ist. Aber ich besann mich bald, und mußte mir sagen, daß ich mich dieser Hergänge eigentlich zu freuen habe. Wer ist denn geschlagen? Die Feinde der Freiheit, die Wortbrüchigen, die Hoffährtigen, unsre Dränger und Quäler! Und daß es von ihren Gleichgesinnten kommt, ist um so besser.

Ladenberg und Heydt sind nicht entlassen; die Heuchler, es war ihnen gar nicht Ernst. Sie dachten Radowitz, der ja sogar den Prinzen von Preußen für sich hatte, würde siegen, da wollten sie das Verdienst haben, mit ihm ihre Entlassung verlangt zu haben. Was geht diese Kerls die Politik an? —

Die Kammern zum 21. November berufen. Aus Angst. Und sind sie da, wird die Angst noch größer werden. —

Alle nur im geringsten freisinnigen Beamten, die Mitglieder der Kammern sind, nehmen ihren Austritt, weil sie den Widerstreit meiden wollen zwischen ihrer Ueberzeugung und der Fügsamkeit, welche die Regierung von ihnen verlangt. Die Regierung ist so gehässig und verfolgungssüchtig, und hat so große Mittel ihre Ungunst fühlbar zu machen, daß jeder abgeschreckt wird ihr gegenüber zu stehen. An die Stelle der Austretenden kommen fast nur Reaktionairs. Diese sind auch oft gegen die Regierung, aber sie haben leichteres Spiel, [7,396] denn heimlich giebt die Regierung ihnen Recht, und wagt auch gegen sie so leicht keinen Angriff. Die Volksparthei sieht ruhig zu, für sie ist nichts zu thun, sie läßt die Lumpen untereinander streiten, sie weiß, daß all das Zeug über kurz oder lang zum Teufel fährt, mit all seinen Machereien. Die Demo-

kraten sorgen indeß doch, daß ihr Zusammenhang fortbestehe, und der Kampf ihrerseits geschürt werde. —

Abends kam Herr von Weiher; wir sprachen den Gang der Sachen durch. Die uns regieren, sind es werth, daß sie gedemüthigt werden; die Freiheits- und Volkssache ist gar nicht dabei betheiligt, die war schon völlig von den Wortbrüchigen unterdrückt, die ist nur bei neuer Revolution betheiligt. Und wenn erst Russen hier wären, was schadet's? Sind sie denn schlimmer, als die Preußen, welche schon immer hier wie Russen waren, immer deren Ankunft wünschten? Unsre Russen sind die Minister, der Hof &c. —

Der Kaiser Nikolai kaufte von der Gräfin Orloff große Gestüte, um hohen Preis. Als die Gräfin den Kaiser zu sprechen bekam, nannte sie die Summe, welche sie bekommen, eine viel geringere, als er bezahlt hatte, der Betrug war offenbar. Der Kaiser war wüthend, aber that nichts. Als er zu seinem Sohne kam, sagte er: »Konstantin, ich glaube du und ich wir sind in Rußland die einzigen, die nicht stehlen!« Gränzen seiner Macht, Redlichkeit *kann* er nicht schaffen! —

Mittwoch, den 6. November 1850.

Mir träumte ein langes Zusammensein mit Radowitz, er sah bleich und verwirrt aus, hatte alle Fassung verloren, seine Familie suchte ihn zu trösten, die Gräfin von Voß versicherte, daß er noch viele Stimmen für sich habe und berief sich auf mich, aber ich schwieg und wandte mich ab; der Charlatan flößte mir Mitleid ein, aber das Mitleid der Verachtung. —

[7,397] Krausnick ist heute vom Gemeinderath durch Mehrheit Einer Stimme, zum Bürgermeister gewählt. Der vormärzliche, geprügelte, schimpflich abgedankte, also auf's neue! Doch wird diese Wahl als eine Niederlage der Minister angesehen, denn diese, und besonders auch der König, wollten Herrn von Selchow gewählt sehen. —

Graf von Brandenburg ist heute früh gestorben. Er hat geraset und ist nicht wieder zur Besinnung gekommen. Die Gräfin, durch

den Telegraphen hergerufen von Warschau, wo sie noch bei der Kaiserin geblieben war, ist noch vor dem Scheiden ihres Mannes eingetroffen, hat ihn aber nicht sprechen können. —

Nun ist doch die Mobilmachung des ganzen preußischen Heeres beschlossen, welche Radowitz verlangt hatte, zwei Tage nach seinem Austritt; nun könnte er wieder eintreten! Nichts zeigt mehr die Haltungslosigkeit und das Schwanken der preußischen Politik! »Urwählerzeitung« und »Nationalzeitung« sehr gut! —

Die »Kreuzzeitung« schnaubt kriegerische Drohungen, aber sie thut es nur, um die militairischen Sympathieen nicht zu verlieren, und den Schein des Eifers für Preußens Ehre zu behaupten. Sie wünscht nur, daß Oesterreich nicht trotzig, sondern sanft seine Ansprüche durchsetzen möge, damit Preußen im Schein der Ehre nachgeben könne. — Im Grunde denkt sie, wie Graf Königsmarck mir einmal sagte, lieber die Mark Brandenburg mit Adels- und Militairherrschaft, als ein deutsches Kaiserthum mit Volksvertretung! Das war der Sinn, die Worte lauteten freilich anders. Sie sähen ihren König ganz gern zu einem Großherzoge von Mecklenburg erniedrigt, wenn er ihnen nur gehorsam bliebe. —

Die Preußen erklären nun selbst, sie seien in Kurhessen nur eingerückt, um ihre Militairstraßen zu besetzen. Der Kurfürst protestirt. Der österreichische Graf von Rechberg ist bei [7,398] den Baiern als Kommissair des Deutschen Bundes. Die Baiern sind bis Schlüchtern vorgerückt, der Graf von der Gröben hat Befehl, sie nicht zurückzuwerfen. Ob dieser General den Umständen gewachsen sein, nicht Verstöße und Dummheiten machen wird?

Ich blieb Abends zu Hause, spielte Schach mit Ludmilla. Bulwer (Caxtons) kommt mir ziemlich fade vor. Ich las in Baader's Tagebüchern und in Saint-Martin's, durch den Brief und die Sendung Franz Hoffmann's angeregt. —

Freiligrath's Ausweisung aus Düsseldorf ist noch nicht vollzogen. Er wehrt sich noch. — Walesrode in Königsberg wegen Majestätsbeleidigung zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt. —

Gustav Schwab ist am 4. in Stuttgart gestorben, so meldet eine

telegraphische Depesche. — (Am Schlagfluß, 58 Jahr alt.) —

Alle preußischen Truppen von Hamburg fort! Auf Befehl Rußland's, aber im Scheine, daß Preußen selbst nun ihrer bedürfe! — Armer Hamburger Senat, arme Perücken, was fangt ihr ohne solchen Schutz an! —

Geh. Rath Le Coq Unterstaatssekretair im auswärtigen Ministerium. Jämmerlich! —

Donnerstag, den 7. November 1850.

Wie ähnlich ist doch die heutige Lage der Dinge hier den Zuständen, die ich im Jahre 1805 hier erlebt! Dieselbe Verwirrung, Unentschlossenheit, Schwäche, dieselben Prahlereien und Machtgelüste. Damals streckte Preußen die Hand nach Hannover aus, wie heute über die Unionsgebiete. Haugwiz glaubte auch ein großer Staatsmann zu sein, wie unsre heutigen armen Schächer. Damals schlug uns Napoleon, heute schlägt uns Nikolai und der österreichische Knabe. —

[7,399] Die »Urwählerzeitung« spricht über den Grafen von Brandenburg scharf und wahr. Die »Spener'sche« wehklagt, die »Neue Preußische« legt Trauer an und will ein Denkmal errichten! »Niemals, niemals, niemals!« ist Denkmal genug. — Berliner Witz: Warum wird denn das ganze Heer mobil gemacht? Für das Begräbniß des Grafen von Brandenburg! —

Viele Leute sehen den Untergang Preußens vor Augen, in manchen zuckt schwarzweißer Krampf, aber Krampf ist nicht Stärke; die Tage von Jena kehren wieder! Die Staatspapiere an der Börse fallen. —

Der König war mehr erschrocken als betrübt über Brandenburg's Tod; er hat die Familie besucht. Es giebt Leute, die behaupten, er sei im Grunde recht froh, den Staatsretter los zu sein, der ihn in der größten Verzagtheit gesehen habe und dadurch immer drückend für ihn gewesen sei; daß man von gewissen Seiten so thut, als habe der Staat eine Hauptstütze verloren, ärgert den König; er ist auf alles Lob eifersüchtig. —

Die Preußen und Baiern stehen in Kurhessen einander nahe gegenüber, allein beide Theile haben Befehl einen Zusammenstoß zu meiden, und die Generale unterhandeln. —

Wichtige, erfreuliche Nachricht! Kinkel ist gestern Abend aus seinem Gefängniß in Spandau glücklich entkommen! —

Autographen von Mitarbeitern der »Kreuzzeitung«, General von Gerlach, Grafen von Krassow, Goedsche. —

Die Prinzessin von Preußen ist heftig für Krieg gegen Oesterreich! —

»Die Offiziere, die Armee, sind unbedingt für Krieg, das ist natürlich, sie fragen nicht nach Ursache und Zweck.« Nun, wenn sie nur ein blindes Bedürfniß nach Krieg fühlen, um jeden Preis sich schlagen wollen, so brauchen sie sich ja nur in zwei Theile zu sondern, und die eine Hälfte die andre bekämpfen, so haben sie was sie wollen!

[7,400] Changarnier bietet in Paris dem Louis Napoleon immer stärker Trotz. — Die katholische Kirche setzt England in Unruhe. —

November 1850.

Bei der plötzlich anbefohlenen Mobilmachung des preußischen Heeres war die Verlegenheit und Besorgniß in den höchsten Behörden allgemein, und viele der stolzesten Generale gestanden ihre Unfähigkeit kleinlaut ein. Der General von Grabow, — in Stettin kommandirender General, — fing an zu weinen und zu jammern; »Herr Gott!« rief er, »was soll ich denn nun anfangen! Ich weiß ja gar nicht wo mir der Kopf steht! Nun werd' ich ein Armeekorps kommandiren sollen, und das kann ich doch nicht!« Andre waren nicht ganz so aufrichtig, aber eben so rathlos. Als es nun doch Frieden blieb, waren sie froh, und änderten auch ihren Ton wieder.

Freitag, den 8. November 1850.

Die Zeitungen strömen über von Kriegseifer, von Vaterland und

Ehre des Staats, auch die demokratischen Blätter wagen nicht diesen Ton zu verläugnen, doch weisen sie auf den Zusammenhang der Dinge hin, auf die Thaten der Regierung, ihre noch neulichen Erklärungen, und die »Nationalzeitung« spricht sich mit besondrer Schärfe und Würde aus. — Das ganze Feuer ist aber nur künstlich und gar nicht so verbreitet, die Börse ist erschüttert, dem Bürger ist bange, die Beamten fürchten Stockungen der Gehalte, und die Reaktion ist im Herzen einem Kriege gegen Oesterreich ganz entgegen, nun gar einem Kriege gegen Rußland! Sie wollen die Ehre retten, das ist nicht anders als eine Hure die Keuschheit. Die Ehre ist in Malmoe, in Berlin, in Frankfurt hundertmal verloren worden, und jetzt wieder in Kurhessen! —

[7,401] Unsre Schwarzweißen verkünden prahlend, in Sachsen hätten die Offiziere dem Könige durch eine Deputation erklärt, sie würden sehr gern mit den Preußen, aber nicht gegen sie fechten. Die Thoren! Solch Beispiel loben sie, und denken nicht, daß es in Preußen Nachfolge finden kann, wenn es gegen die Russen gehen soll! Die Soldaten können *auch* Aufrührer sein. —

Besuch von Herrn Richard Zeune; hiesige Stimmung, Andrang zu den Sparkassen um die Einlagen zurückzunehmen. Die Börse fast ohne Geschäft, alles wird angeboten, aber nichts genommen. —

Besuch von Dr. Hermann Franck; er hält es für unmöglich, daß die Preußen aus Kurhessen zurückgehen, ich nicht; er meint, dann komme es unter lauter Nachgeben zu irgend einem innern Bruch, Aufstand, Wechsel der Regierung; dagegen kann es im Kriege zum Verlust von Provinzen kommen! Genug, es ist Gefahr von *allen* Seiten. Wehe denen, die es in Dünkel und Unbesonnenheit dahin gebracht haben! Die Staatsretter!! —

Steckbrief auf Kinkel schon in den Zeitungen! — Oberst von der Tann aus Holstein hier angekommen; er muß nach Baiern zurück. — Starke Rüstungen Oesterreichs, Radetzky zum Generalissimus ernannt. — Note Oesterreichs durch Prokesch hier eingereicht, es giebt *nicht* nach, es fordert, die Preußen sollen aus Kurhessen.

Der Kurfürst fordert dasselbe, ruft seinen hiesigen Gesandten ab. —

Die Landesversammlung in Stuttgart verweigert die geforderte Summe zu würtembergischen Rüstungen, und wird unmittelbar aufgelöst. Oesterreicher rücken ein. Auch *die* Verfassung muß untergehen. —

Aus Brandenburg soll ein Held gemacht werden! Man lügt alles Mögliche zu seinen Ehren, man leiht seinem Irrereden erhabene Gesinnungen, Wrangel erzählt's mit Eifer! —

[7,402] Graf von Bernstorff soll heute Abend aus Wien eintreffen, und wird mit Ungeduld erwartet. Es heißt aber, er sei krank und werde noch nicht kommen. Die »Kreuzzeitung« macht plötzlich die Demokraten außerordentlich reich, sie sollen, versichert sie, für die Befreiung Kinkel's dreißigtausend Thaler zusammengebracht haben! — Daß die Organisation fortbesteht, ist gewiß. —

Das sogenannte Fürstenkollegium der verstorbenen Union hält noch bisweilen Sitzungen, in denen man thut, als wäre die Sache noch, in denen man geringe Mittheilungen annimmt, und alle Stimmen einig sind. Die Mitglieder selbst erkennen es als ein lächerliches Possenspiel, ein jämmerliches Rechthaben, ein verächtliches Scheinen. —

Sonnabend, den 9. November 1850.

Die ganze Nacht furchtbarer Sturm, die Windstöße drohten die Fensterscheiben einzudrücken, die Thüren klapperten, und so geht es heute Morgen fort, zwischen Sonnenschein und Regen. —

Leichenbegängniß des Grafen von Brandenburg, großes Gepränge. Die Leiche wird auf Befehl des Königs im Dom in der Gruft des Königlichen Hauses beigesetzt; Sieg über das Vorurtheil, der Unächte wird geehrt als wäre er ein Aechter. Das Volk ist theilnahmlos, gafft. —

Der Graf von Bernstorff in Wien hat nicht nur sich krank gemeldet, sondern auch das ihm angetragene Ministerium abgelehnt. Vielleicht behält nun Manteuffel die Leitung. Nicht besser, nicht schlechter. Ein tüchtiger Minister *kann* nicht berufen werden, die

untüchtigen sind einander gleich; Rochow, Bernstorff, Manteuffel, Radowitz — es ist nur ein andrer Name. —

Besuch von Weiher. Stimmungen in der Stadt. Es [7,403] giebt einfältige Leute, die von der Begeisterung des Jahres 1813 träumen, aber sie werden unangenehm erwachen! — Die »Kreuzzeitung« thut, als solle der Krieg nur gegen Baiern und Würtemberg sein, nicht gegen Oesterreich oder gar Rußland. — Dieselbe Zeitung fordert zu Geldsammlungen auf, für den Staat, für ein Denkmal des Grafen von Brandenburg, noch kürzlich auch für Ohm den Fälscher! Man prahlt mit einem Anerbieten von 10 Millionen Thalern, das von Berliner Geldmännern dem Könige gemacht worden wäre; Lüge, nichts als Lüge! Man nennt keine Namen. Im Gegentheil, die Geldmänner sind in größter Bestürzung, und jederman hält mit seinem Gelde möglichst zurück, weil man das Aergste fürchtet. —

Eine Zeitung brachte die Nachricht, der Prinz von Preußen werde den Oberbefehl über die im Felde stehenden Truppen erhalten, der König las das, und warf dann das Blatt mit Unwillen von sich. Solch ein Gedanke mahnt ihn stärker vom Krieg ab, als jede andre Erwägung, und nun gar die Möglichkeit, daß sein Bruder Kriegsruhm ärnten könnte! —

Ich sehe nicht, wie Preußen seiner fortgesetzten Demüthigung entgehen kann. Das einzige Mittel, die Volksfreiheit in Preußen und Deutschland anzuerkennen, ist bei diesen Persönlichkeiten unmöglich, und das Volk wäre auch wohl nicht so dumm, neuen Verheißungen zu trauen. Tragt also, Staatsretter, Hof und Reaktion, eure Schande und euer Unglück, wir Volksfreunde tragen wohl das Unglück mit — und für uns beginnt es mit eurem scheinbaren Glück —, aber nicht die Schande, die gehört euch allein! —

Keine neuen Nachrichten aus Hessen. Blut soll schon geflossen sein, die preußische Vorhut bei Fulda sich etwas zurückgezogen haben. Jede Zögerung preußischerseits ist jetzt ein Nachtheil, und wie zögert man! O Lumpengesindel ist diese hohe Staatswelt! — Wie sie sich abängstigen mit Vor[7,404]wänden, Beschönigungen,

Verdrehungen, Schmeicheleien und Prahlereien, die jämmerlichen Wichte! —

Abends waren in der inneren Stadt hin und wieder einige Fenster festlich beleuchtet, und Leute auf der Straße riefen: »Kinkel lebe hoch!« —

Das Einziehen der Landwehr verursacht ungeheure Stockungen im bürgerlichen Leben. Man sieht, daß das Land solchen Kraftaufwand ohne größten Nachtheil nicht leisten und in keinem Fall dauernd leisten kann. Und ein bloßer Krieg des Kabinets, der Dummheit, der Prahlerei, bei dem das Volk auch gar nichts zu gewinnen hat, selbst durch die größten Siege nicht! —

Der General von Tietzen hat einen scharfen Verweis bekommen, daß er Kassel besetzt hat, es war gar nicht die Absicht die Hauptstadt zu besetzen. Da haben wir eine Probe von der hiesigen Entschlossenheit! —

Zum 9. November 1850.

Beim Begräbniß des Grafen von Brandenburg war der König ganz wie verwirrt und verstört; er nahm unter andern ein Kissen, das für die Orden des Verstorbenen bestimmt war, schrieb mit dem Finger einige Buchstaben darauf in die Luft hin, und hob es dann mit beiden Händen zum Himmel unter heftigen Andachtsseufzern; zweimal that er das. Ein Zettel an den lieben Gott? eine Anmeldung? eine Empfehlung? Gewissensbisse, oder zur Schau? Alles das zusammen. Dann wollte er plötzlich fort, aber die Königin hemmte ihn, und sagte: »Du hast ja der Gräfin noch kein Wort gesagt!« Er rief: »Ach ja! es ist ja wahr!« und stürzte darauf wie irr' auf diese hin. —

(Augenzeuge General von Aster.)

[7,405]

Sonntag, den 10. November 1850.

Ich stelle mein Schreiben etwas ein, das Rechte läßt sich doch

nur Wenigen anvertrauen, und die jetzige Krisis muß sich aus sich selbst erledigen, ohne daß wir uns in ihr verfangen.

Besuch von Herrn Rust aus Dessau; mancherlei über das magyarische Leben, über die Stimmung in Ungarn, in Wien. Besuch von Herrn von Hänlein; Jammer über Preußen, wo es zu finden sei? Verwirrung in allen Geschäften, unsre schöne Friedensorganisation des Heeres taugt nicht, schon sind alle Divisionen und Brigaden durcheinander geworfen, die großen Befehlshaber — nach Gunst oder Alter angestellt — sind meist untauglich, man muß sie zurücklassen und andre nehmen. Der Kriegsminister von Stockhausen erliegt fast der Arbeit, bis in die Nacht hinein ist er beschäftigt. In den untern Regionen, wo nicht Gunst und Alter die Anstellung bedingen, geht alles rasch und gut, vom Gemeinen bis zum Feldwebel ist alles tüchtig. Unter den Offizieren führen die Prahlhänse das Wort, unter den Generalen herrscht Verlegenheit und Sorge. Noch weiß niemand, wohin die Hauptstärke zu richten sei, was man vornehmen, wo angreifen, wo Stand halten soll. Die Truppen in Baden sind noch eiligst von dort zurückgezogen, ob schon alle? — Besuch von Herrn Dr. Goldstücker, der Abschied nimmt, er reist nach London, mit H. H. Wilson zusammen ein Sanskrit-Lexikon herauszugeben; er wird Herrn Bucher sehen, Herrn Zedner &c. —

Besuch von Weiher; allerlei Nachrichten, die tollsten Gerüchte jagen einander, die Baiern seien auf die ersten Schüsse davongelaufen, die sächsischen Truppen stünden im Aufruhr &c. »Wenn Letzteres wäre, so liehe der König von Preußen dem von Sachsen preußische Truppen den Aufruhr zu stillen, und nachher könnte dann Sachsen recht nach Belieben sich wieder [7,406] den Oesterreichern anschließen!« So war und ist es ja schon wirklich. —

Jetzt heißt es, Herr Graf von Seckendorff soll auswärtiger Minister werden. Es ist alles einerlei. Talleyrand vermöchte hier nichts!

Die Prinzessin von Preußen kommt richtig nicht nach Berlin zum Geburtstage der Königin, diese hat es sich gleichsam verbeten.

Wie es in dem »herrlichen Kriegsheer« aussieht, davon ein Pröb-

chen. Der Hauptmann von M. [Malachowski], bei den Gröben'schen Truppen, bekam Kunde, daß in seiner Kompanie solche Reden geführt wurden: »Auf die Baiern schießen wir nicht, wir nehmen lieber unsere Offiziers auf's Korn« &c. Er fand nicht gerathen, die Sache ernsthaft zu nehmen, besprach sich aber mit einem und dem andern Soldaten, machte Spaß mit ihnen, hielt ihnen lachend vor, daß solche Gerede gingen, was denn verneint wurde &c. Sensenträger aus Posen und Berliner sollen zahlreich in der Kompanie sein.

In Manzoni gelesen, in Fichte, Englisches. —

»Den Grafen von Brandenburg haben Worte getödtet; er ist durch hohe Hand hingerichtet, nicht besser aber, als wär' es durch Henkershand! Graf Brandenburg gehängt! Graf Brandenburg — nicht durch Volkswuth — am Galgen!«

Man denkt an den Fürsten von Solms-Lich für die Stelle des Minister-Präsidenten. Das ist wie Graf Yorck im Frühjahr 1848 als Oberpräsident von Schlesien. Für acht Tage. —

Montag, den 11. November 1850.

Unsre jetzige Krisis erhält keine vollständige Lösung, sondern wie sie auch sei, eine unvollständige, auf die eine lange Reihe andrer folgt. Wir gehen aus einem Unheil in's andre. —

[7,407] Manche Reaktionairs sind verwegen genug, ein rasches Verständniß zwischen Preußen und Oesterreich für möglich zu halten, worauf beider Heeresmacht vereint plötzlich gegen Frankreich schwenkt, und die russische nachrückte. Ja, so wäre es wohl gegangen, so wäre es auch beabsichtigt worden, hätte die Dummheit sich nicht zu weit verstiegen, wäre der Dünkel und die Schwäche nicht zu einer Macht geworden, die sich jenen Absichten entgegenstellt. Jetzt ist die Erbitterung zu groß, und die Verachtung! —

Die Anmeldungen zum Kriegsdienste sind hier willig und zahlreich erfolgt, und es ist nicht Nahrlosigkeit und Unmuth allein, was die Leute dazu treibt, es ist in diesem Volke kriegerische Lust in Fülle vorhanden, dieselbe, welche sich auf den Barrikaden zeigte,

sucht jetzt im Heer ihre Befriedigung. Aber nicht überall ist es, wie hier, nicht auf dem Lande, nicht in den neuen Provinzen. Auch sind hier, eben aus dieser Lust am Streite, schon sehr schlimme und bedenkliche Widersetzlichkeiten vorgefallen. Bei der Anrede eines Offiziers an einberufene Reservisten, schlug einer von diesen mit der Faust auf den Tisch, und sagte seine Meinung in trotzigster Art. Der Offizier war so klug, in der Stille fortzugehen.

Die »Kölnische Zeitung« wüthet gegen die Minister, gegen die ganze Regierung in den herbsten Worten, drohend, höhnend. (Der Artikel ist von Camphausen). — Die »Neue Preußische Zeitung« fließt über von Schwarzweiß, oft ganz dumm und albern, und ist ganz nichtswürdig und schändlich in pöbelhaften Ausfällen gegen die »Nationalzeitung«, der mit Rache und Gewaltthat gedroht wird, die verläumdet wird von Oesterreich gewonnen zu sein! Die »Neue Preußische Zeitung« zeigt nur, wie es recht sein wird, sie einst zu behandeln.

Zwischen Preußen und den baierisch-österreichischen Bundestruppen sind die ersten Schüsse gewechselt worden. Jenseits [7,408] Fulda stürmten die letztern das Dorf Bronnzell, und die Preußen zogen sich zurück. Von Neuhof hatten sie sich auf Fulda zurückgezogen, um daselbst eine starke Stellung einzunehmen, jetzt verlassen sie die starke Stellung und ziehen sich auf Hersfeld zurück! Der Graf von der Gröben hat dem baierischen General angezeigt, daß er Befehl habe Fulda zu räumen und auf Hersfeld zurückzugehen, er bewirkte dadurch, daß nicht fernere Angriffe ihn drängten. Wie stimmt das zu den Prahlereien mit Waffenehre &c.? Mit den Prahlereien stimmt es recht gut! —

Das Vaterland! Als ob wir ein Vaterland hätten! Wo ist es zu finden? Sonst war es für Preußen im Königthum und in der Staatsorganisation, die noch nicht im neuern Sinn Verfassung war; aber seit jenes erschüttert, befleckt und der Staat umgekehrt worden, seit eine Scheinverfassung besteht, das Volk zertreten, die Regierung der Feind im Lande ist, — wo ist da das Vaterland! Sind Leute so dumm, einen Krieg der Kabinette, einen dynastischen für einen

vaterländischen, das alte Preußen noch für bestehend zu halten, so mögen sie dafür sich ereifern. Wir aber sehen den Krieg als einen unvaterländischen, als einen freiheitsmörderischen an, wie den Frieden eben auch! Wir haben mit diesem verruchten Zustande der Dinge nichts zu schaffen, als daß wir ihn verfluchen. —

Die Gesellschaft des Dix Décembre in Paris, der Louis Bonaparte'sche Treubund, hat aufgelöst werden müssen. Die Parlamentskommission und General Changarnier haben den Präsidenten Louis dazu gezwungen. Dieser Lump wird auch sein Ende finden! —

[7,409]

Dienstag, den 12. November 1850.

Wenn man doch nur von unsrer Regierung nichts für die deutsche Sache erwarten wollte! Sie nicht weniger, als Oesterreich, will das deutsche Volk unterdrücken, nur ist Oesterreich aufrichtig und bekennt das, Preußen aber heuchlerisch und arglistig dabei. Daß es genug Narren giebt, bei denen das verfängt, zeigen Stimmen aus beiden Hessen, aus Würtemberg, selbst aus Oesterreich; Preußen soll noch immer den Fortschritt bedeuten, die Intelligenz, die protestantische Freiheit! Diese Regierung aber ist davon weit entfernt, sie bedeutet die Willkür, die Gewaltsamkeit, den Zwang, die Gesetzlosigkeit, den Wortbruch und Verrath, gegen Fürsten und Völker, anfangs that sie, als wenn die Fürsten ihr heilig wären, aber es ist alles Lüge; die beiden Hohenzollern hat sie zum Verkauf ihres Souverainenrechtes gedrängt, die Anhaltiner und andre sucht sie in Abhängigkeit zu halten. Diese Regierung ist der Feind des preußischen Volkes wie jedes andern Deutschen. —

Der Rückmarsch der Preußen nach Hersfeld, das Aufgeben Fulda's, wo die Baiern mit klingendem Spiel eingezogen sind, hat hier großen Eindruck gemacht, die »Kreuzzeitung« selbst sagt, »einen eigenthümlichen«, dann setzt sie hinzu, das Einschreiten Preußens in Kurhessen sei von den Ansprüchen Preußens der wenigst berechtigte, der schwächste Punkt in seinen Forderungen! — Man wird die feige Politik möglichst bemänteln, und sagen, Preußen werde

mit Oesterreich gemeinsam in Kurhessen maßregeln; allein daraus entsteht eine neue Schmach, Oesterreich hat den Kurfürsten und den Reichskommissair, und wird den erstern in seine Machtwillkür einsetzen. Preußen wird dabei zusehen, und seine Truppen werden als Diener des Bundestags erscheinen, sie werden die Unterwürfigkeit erst recht sichtbar machen!

[7,410] Wie es hier steht, kann man aus den kleinsten Zeichen erkennen. In Kassel sind 4000 Gewehre, der Kurfürst will sie abholen lassen, die Preußen verweigern sie. Dann kommt Befehl von Berlin, sie verabfolgen zu lassen, man sei mit dem Kurfürsten nicht im Krieg. Gleich darauf ein andrer Befehl, man soll sie doch zurückhalten! —

Nach und nach wird es auch den Dummen klar, daß die Mobilmachung kein Ernst ist, nur geldverschwendende Großsprecherei. Aber die Zeitungen sind noch immer voll von Anzeigen und Aufrufen, als sei der Krieg gewiß, als sei die Mobilmachung ein Ausdruck des Volksgefühls. Schwarzweißer Dunst, nichts weiter! —

In Manzoni gelesen. In Schubert's Geschichte der Seele, vierte Auflage, zwei dicke Bände. Englisches.

Preußen giebt nach, die Truppen ziehen sich zurück, es wird kein Krieg — für jetzt. Die Mobilmachung war eine prahlerische Drohung, die nichts ausgerichtet hat. Das Geld ist verschwendet, die Menschen aufgestört, die Verhältnisse verwirrt. — Nun beginnt erst recht der diplomatische Kampf, nun folgt neue Demüthigung, für Preußen in unabsehbarer Entwickelung! Aber auch neue Unterdrückung der Völker. Unsre lumpige Verfassung wird auf's neue zerfetzt werden. —

Der König hat doch nicht, obschon er so that, den Herrn von Selchow als Bürgermeister von Berlin haben wollen, sondern am liebsten den Knecht Krausnick. Zu diesem hat er auch gesagt: »Ich habe mich *ganz unbändig*, ich habe mich *über alle* Maßen gefreut, Sie in Ihr altes Amt wiedereingesetzt zu sehen!«

Mittwoch, den 13. November 1850.

Traumreiche Nacht! Erst war ich in der Gegend von Paderborn, und freute mich, die mir unbekannte Stadt, wo [7,411] Voreltern von mir gewohnt, endlich kennen zu lernen, ich sah sie vor mir, eine vorher nie gesehene; spät erst fiel mir ein, daß ich ja mehrmals in Paderborn gewesen, und die wirkliche Stadt ganz anders und weit besser aussehe, als die geträumte. Dann war ich in St. Petersburg auf Einen Tag, sah die Truppen, die Kaiserlichen Wohnzimmer, den Thronfolger, stieg auf den Kreml, und sah alles genau. Der Kreml war in St. Petersburg! Die Newa, die Kai's, die Isaakskirche &c. sah ich nicht, wohl aber die Moskwa am Fuße des Kreml! —

Man glaubt, daß die Baiern heute in Kassel einrücken; die Preußen haben den Weg völlig freigegeben. — Graf von der Gröben hat seine Entlassung gefordert, aber nicht bekommen. Er hat geäußert, unter solchem Wechsel und Gewirr von Befehl und Gegenbefehl die Sachen nicht führen zu können, nicht mit Ehren. —

Die Regierung war anfangs durch den Volkseifer zum Krieg erfreut, jetzt ist sie schon mehr davon erschreckt, sie ist bange geworden, dieser muthige Geist könne ihr gefährlich werden, sie findet darin einen Grund mehr sich zu beugen vor Oesterreich und Rußland. — Jetzt sind erst die gebieterischen Forderungen des Kaisers Nikolai näher bekannt geworden. Freilich ist Preußen nicht im Stande, ohne die Sympathieen der Völker gegen jene Macht etwas durchzusetzen. Daß es diese Sympathieen nicht wolle, sagen die Ministerblätter, daß es sie nicht wollen dürfe, sie fürchten müsse, sagt die »Kreuzzeitung«.

Radowitz soll nach England reisen, in technischem Auftrag. Er darf nicht in der Nähe des Königs bleiben. Früher mußte er Willisen fortschicken, vielleicht bald auch den Gerlach. —

Ein wichtiges Ereigniß, noch eine Folge der Warschauer Zusammenkunft, der Fürst Gortschakoff ist als russischer Gesandter beim Bundestage förmlich aufgetreten.

[7,412] Mein Droschkenkutscher sagte mir gestern, er werde als Landwehrmann eintreten, das Fahren höre bald auf; als ich ihm sagte, »es werde nicht Krieg«, wollte er es erst nicht glauben, dann

aber sagte er bedenklich: »Das ist aber ja schlimm, Herr Geheimrath!« Der Mann aus dem Volke hat mehr Ehrgefühl, als unsre Minister, unsre Hofschranzen. —

Und das »herrliche Kriegsheer«, was sagt es zu den neuen Ohrfeigen? hat es genug Demüthigung erlitten? »O nein, sie bleiben noch eben so hoffährtig und übermüthig wie vorher, die Junkeroffiziere, die Militairaristokraten, sie haben den Rückzug aus Jütland, das Verlassen Holsteins ertragen, warum nicht das Verlassen Kurhessens? Sie reden sich die Schande aus mit Prahlen und Schreien.« Sich, aber nicht Andern. —

Donnerstag, den 14. November 1850.

Geschrieben. Die preußischen Angelegenheiten, von genialen Männern geführt, wären kaum zu retten aus Schmach und Schande, aber nun stehen offenbar unfähige, geistlose und feige Lumpen an der Spitze! Macht haben hilft nichts, man muß sie auch zu gebrauchen wissen. Zu den Kämpfen, die Hinckeldey und Kaiser für euch bestanden, da hattet ihr Muth, und gegen die Demokraten thatet ihr trotzig, aber gegen Oesterreich und Rußland seid ihr Memmen! —

Der Oberstlieutenant von A. [Arnim-Kriwen] ! Wieso ist er noch so freundlich gegen mich? Hört er so wenig, daß er nicht weiß, wie ich denke? Und welch ein Aristokrat ist er? Wie sie vor vierzig Jahren waren, so hoffährtig, ungebildet, gemein! Sein adlicher Stolz hinderte ihn nicht, eine reiche Kaufmannstochter zu heirathen! Die *guten* Aristokraten vor vierzig Jahren waren nicht so, nicht Schack, nicht Nostitz, nicht Quast, nicht Sandreczky &c. Die waren ein Schlag, den man jetzt nicht mehr findet. —

[7,413] Besuch von Weiher; Stimmung, Vorfälle. Die große Menge ist noch leicht zu täuschen, sie ist so willig, sich täuschen zu lassen. Im Einzelnen pflegen die Menschen mißtrauisch zu sein, leicht das Böse vorauszusetzen, wo es das Allgemeine gilt, meinen sie das Gute voraussetzen zu müssen, jedem Gewalthaber zu vertrauen. Unter den Philistern herrscht am längsten das Veraltete; z. B. hier die Er-

innerung aus den Jahren 1813—1815, die doch gar nicht anwendbar ist.

Keine Nachricht aus Kassel. Die Preußen haben auf dem Rückmarsche von Fulda sehr gelitten, Unmuth und Bestürzung herrschen unter den Truppen. Hier setzt man die Rüstungen nur aus Scham noch fort, sie sind schon ganz als unnütz erkannt; man schickt auch schon Landwehrmänner zurück — hier sind aus Wusterhausen viele eingetroffen, aber der Ankauf von Pferden dauert noch. —

Ein zärtlicher Abschiedsbrief des Königs an Radowitz geht in Abschriften um. Natürlich hat der aufgegebene Günstling ein großes Bedürfniß, ihn bekannt werden zu lassen. —

Freitag, den 15. November 1850.

Geschrieben. Die Schande wird immer größer, sie bleibe denen, welchen sie gebührt! — Zu den Widersprüchen, die hier herrschen, gehört auch, daß dem Manne, zu dem der Prinz von Preußen gesagt hat: »Du bist eine feige Memme, du bist kein preußischer General!«, der gegen die Mobilmachung war, der in Warschau den russischen Geboten nachgab, ein Denkmal errichtet werden soll, für welches die »Kreuzzeitung« sammelt. —

Keine Nachrichten aus Kassel. Rüstungen und Zurückgehen, das ist Preußens Treiben! Noch immer glauben viele unsrer Nachbardeutschen an den Beruf Preußens für Deutschland! Eines andern Preußens, als des jetzigen, o ja! Aber [7,414] in der jetzigen Regierung ist keine Spur davon zu finden. Die jetzige Regierung ängstigt sich bei solcher Zumuthung; sie hat die Haltung eines Besoffenen, der indem er Schläge bekommt, sie nicht fühlt und mit seinem Muthe prahlt.

Die »Neue Preußische Zeitung« spielt jetzt eine erbärmliche Rolle, sie prahlt und lärmt mit schwarzweißer Kriegslust und räth und hofft Frieden. Jämmerliche Verdrehungen, um den Schein zu retten, als sei Preußens Ehre gewahrt! Pöbelhafte Ausfälle gegen Baiern und Würtemberg, gemein und albern! gegen Oesterreich

wagt sie nicht aufzutreten. Sie ist kurzathmig vom Lügen und Schimpfen, sie ist ganz herunter. —

Freiligrath behauptet sich noch in Bilk. —

Die schleswig-holsteinische Statthalterschaft hat dem Ansinnen des Bundestags mit entschiedener Abweisung fest und würdig geantwortet. Doch ist ihre Sache verloren und muß es sein. Den Kurhessen und Holsteinern darf nicht anders angerichtet werden, »als wie uns Andern allen!«

Radowitz verzichtet darauf, in den Kammern seine Rechtfertigung zu führen, weil er dann zu starke Opposition gegen die Regierung machen müßte. Auch eine Druckschrift, die er schon begonnen hatte, unterdrückt er. Wird wie ein Hund fortgejagt mit Schimpf und Schande, und wagt nicht aufzutreten für seine Ehre! So sind sie Alle, ein bischen Rest von Gunst und von — Besoldung hält sie fest, und lieber verzichten sie auf Ehre und Achtung!

Sonnabend, den 16. November 1850.

Besuch bei Frau von Dewitz; hernach Herr von Dewitz, der Arzt Geheimrath Busch; letzterer begann gleich allerlei auszuplaudern: »Wir haben es in unsrer konservativen Versammlung nicht hindern können, daß eine Adresse an den [7,415] König gerichtet wird, die ihn zur Kraft auffordert, eine kriegerische Adresse.« — Eine Adresse? das ist ja revolutionair! Sie wird mißfallen. Der König wird sagen, was habt ihr mir zu rathen? ich werde schon wissen was ich zu thun habe! — »Ja, wir sind aber seine Parthei, die konservative! Wo wär' er ohne die Parthei? die Parthei hat ihn gerettet.« Das wird er noch weniger hören wollen. — »Wenn er *uns* nicht hören will, dann ist er verloren.« Herr von Dewitz erklärte sich ganz für Manteuffel, der habe mit bewundernswerther Geschicklichkeit den Streit auf dem deutschen Boden fallen lassen, und die Sache Preußens als solche hervorgehoben. Nun solle man ihm nur Zeit lassen, ihn nicht mit dem Ruf nach Krieg stören, der Krieg gegen Oesterreich sei ohnehin als ein Unglück anzusehen. »Aber die Kammern werden Lärm machen, entsetzliches Geschrei erheben!« — Wie

so? — »Nach Krieg, für Preußens Ehre, für die Ehre der Armee.« — O, sagte Herr von Dewitz, die Armee werden wir schon beruhigen, und die Kammern, wenn sie's zu arg machen, muß man — »Auflösen«, meinte Busch. Nein, sagte Dewitz, das gäbe ihnen ein neues Gewicht, schwatzen lassen und sich gar nicht um sie kümmern, regieren ohne sie, dazu ist Manteuffel auch entschlossen! — Ihre konservativen, servilen Kammern verachtet also die Parthei! Ganz recht! Wir thun's auch. Auf Radowitz wurde heftig geschimpft. —

In Potsdam wird die »Urwählerzeitung« durch die Behörde unterdrückt, indem ihre Austheilung als unbefugtes Gewerbe mit Strafe belegt wird. Die Gemeinderäthe und der Magistrat erklären, es liege kein Bedürfniß vor, in Potsdam die »Urwählerzeitung« zu halten! Welche Begriffe von Rechten haben diese Lumpen! Sollte man sie nicht alle von ihren Plätzen jagen? Kosacken sind besser, die sind in ihrer Gewaltübung ehrlicher! —

Die Rüstungen dauern fort, aber Krieg soll nicht werden. [7,416] Die »Kreuzzeitung« jetzt das Blatt der Minister, weiß in ihrer Verlegenheit nichts Rechtes vorzubringen, es ist ganz erbärmlich! — Die »Urwählerzeitung« ist ungemein tapfer. —

»Des Republikaners Schwertfart. Kartons von Ernst Haug, General der römischen Republik. Bremen, 1851.« 8. Das Buch ist an Giuseppe Mazzini gerichtet.

Sonntag, den 17. November 1850.

Die »Urwählerzeitung« ist heute ganz vortrefflich, sie zeigt wie alle bisherigen Verheißungen und verkündeten Absichten immer *nichts* gewesen; ein arges Sündenregister! —

Der König meinte anfangs, er selbst könne den Oberbefehl über die preußischen Truppen führen, allein er sah mit Betroffenheit, daß niemand das gutheißen wollte, und Manteuffel erklärte ihm, die Armee erwarte mit Zuversicht, daß der Prinz von Preußen sie führen werde, worauf der König verlauten ließ, derselbe solle die Garden und drei Armeekorps zwischen Oder und Elbe befehligen, aber die Truppen in Schlesien, Westphalen und am Rhein werden

nicht unter ihm stehen. Da es nicht zum Kriege kommt, so hat die ganze Sache keine Bedeutung als die, auf's neue die Eifersucht des Königs auf seinen Bruder zu zeigen. Alle Anstrengung geht jetzt dahin, gute Scheingründe und schöne Ausdrücke für das Nachgeben zu finden. Mit Lügen denken sie alles zu zwingen, die frommen, christlichen, germanisch-christlichen, dünkelvollen Lumpen! —

Besuch von armen Nachbarkindern; Liste derselben, über 40. —

Besuch von der Gräfin Josephine von Königsmarck; sie ist hier um ihrer Tante Brandenburg einen Trauerbesuch zu machen. Sie sieht sehr wohl aus, und spricht sehr milde, unter andern sagt sie, daß die Ideen von Freiheit, Republik &c. [7,417] mehr oder minder jedem edlen Menschen angehörten, und Erfahrung und Menschenkenntniß nöthig seien, um von jenen zurückzuführen; doch bleibt der schwarzweiße, aristokratische Standpunkt vorherrschend; auch der König wird milder beurtheilt, der Prinz von Preußen gar nicht genannt; das preußische Volk wird gepriesen und gerühmt über alle Maßen, weil es so freudig zu den Waffen eilt, doch wird naiv hinzugefügt, die Leute fänden ihre Zustände so schlecht, daß jeder Wechsel ihnen willkommen sei, die Bauern sagten: »So kann et nich bliewen«, und hofften Abhülfe vom Kriege, indem die dummen Leute nicht wüßten, daß er nur neue Lasten und Störungen bringe. (Das herrliche, anbetungswürdige Volk sinkt plötzlich wieder in dumme Leute hinab!) Sie lobt ihr einsames Leben in Berlitt, die ländliche Häuslichkeit, ein ganz ideales Dasein, — warum aber denn wollten sie alle nach Paris? Die arme Gräfin lebt in großen Widersprüchen, ihr Sinn ist edel und gut, aber die aristokratischen Verhältnisse umnebeln ihn. Sie ist entzückt über das Benehmen Rüchel's, das ich ihr erzähle, — er trat vor den König 1806 und sagte trotzig: »Ich bringe Ew. Majestät die Unzufriedenheit der Armee!« *Dieser* Bruch der Disziplin gefällt, er ist ja zu Ehren der Armee, die Armee ist alles bei diesen Leuten! — Die Gräfin blieb anderthalb Stunden. —

Im Petrarca gelesen, Englisches; Franz Xaver Bronner's Leben, von ihm selbst geschrieben, 3 Bde. —

Wegen Kinkel weiß man noch nichts ganz Sicheres. Die Polizei ist wüthend, und sucht die Fluchthelfer mit Eifer herauszufinden. Der König und seine Frommen haben einen besondern Haß auf Kinkel. Die Königin, als sie seine Flucht »vernahm, rief mit Schrecken aus: »O nun macht der Bösewicht, ehe er ganz entflieht, gewiß erst noch einen Mordversuch gegen den König!« Solche Vorstellungen herrschen am Hof! Wer kann gegen solche riesengroße — ankämpfen? [7,418] Spricht in solchen verkehrten Urtheilen sich das eigne Bewußtsein aus? — Traurig und erbärmlich! —

November 1850.

Zur Zeit der preußischen Kriegsrüstung, die so schmachvoll endete, nahm der sächsische Hof eifrigst Parthei gegen Preußen, und schmeichelte sich schon mit großen Hoffnungen. Da man den eignen Truppen nicht traute, so wollte man sie ganz den Oesterreichern überliefern, sie sollten nach zwei Richtungen — Leipzig und Görlitz — jenen als Vorhut dienen. Bei Besprechung dieses Planes wurde gefragt, ob ein gewisses Dorf preußisch oder sächsisch sei? Die Antwort war: preußisch. Da rief der Prinz Johann mit stolzer Sicherheit: »In ein paar Wochen wird's schon wieder sächsisch sein!« Dummer Uebermuth auf allen Seiten!

Montag, den 18. November 1850.

Geschrieben. Ueber das Verhalten und die Aussichten der Demokratie; ihr gehört die Zukunft unabänderlich, sie braucht nur auszudauern, und das wird sie, trotz ihrer Mitglieder sogar! —

Man versichert mich, der Graf von K. [Königsmarck], der so thut als sei ihm seine Ernennung unerwartet gekommen, habe deund wehmüthig den König um diese Gnade gebeten, als einen kleinen Trost in seiner langen und harten Zurücksetzung. Diese Vornehmen haben in der That ihre besondern Maximen und Gebräuche, ihre Verhältnisse haben eine eigne Regel; dem persönlichen Vortheil wird *alles* untergeordnet; die größte Erniedrigung, wenn

nur Gunst damit verbunden ist, wird für nichts geachtet, sie können Bewunderung und Hingebung ausdrücken, wo sie Zorn und Haß im Herzen tragen, und sie wechseln [7,419] Urtheil und Benehmen ohne Scham nach den Umständen, das kostet sie gar nichts. Die Familien wachsen in solcher Denkart auf. —

Lächerliche ungeschickte zwei Briefe Gröben's an Thurn und Taxis, er hofft zu Gott, er denkt mit Gottes Hülfe, er gehorcht, obschon es ihm schwer fällt &c. Uebrigens bekennt er unumwunden, daß die Preußen in der Schlacht von Bronnzell die ersten Schüsse gethan. Gröben bildet sich ein, sehr schön und schwungvoll zu schreiben! — Die Münchener Zeitung veröffentlicht die Briefe. —

Die Aufrufe und Herzensergießungen in den öffentlichen Blättern zur Waffenrüstung, zum Kriege, für Preußens Ehre, für Deutschlands Selbstständigkeit &c. sind zum Theil ganz ekelhaft. Man sieht ihnen die Lüge, das Gemachte, Erkünstelte, auf den ersten Blick an. — Die Regierung und die Kreuzzeitungsparthei wissen ihre Sache besser; sie wissen, daß es mit den Rüstungen nur Schein ist, daß sie andre Feinde haben als Oesterreich, es wäre nur wider ihren Willen, wenn der Schein zur Wirklichkeit würde; sie machen sich aus Ehre und Schande nichts, ihre Ehre ist Machtwillkür und ungerechte Gewalt im Innern, nebenher möchten sie freilich auch Vergrößerung auf Kosten der Nachbarn, sie möchten wenigstens diese Frucht der Revolution haben! —

Endlich merken die Franzosen, daß die großen Kriegsheere, anstatt gegeneinander zu kämpfen, leicht zu einer Schwenkung gegen Frankreich sich vereinigen könnten; es sollen bei Straßburg 50,000 Mann sich versammeln. —

Der General Graf von Nostitz ist zum Gesandten in Hannover ernannt; man glaubt, der werde was ausrichten, weil der König von Hannover Gefallen an ihm fand, nämlich seine Schnurren und Zoten an ihn absetzte. Während die Polizei keine demokratischen Vereine und Versammlungen gestattet, auch die harmlosesten nicht, sondern [7,420] ganz frech ohne Gründe die Erlaubniß versagt, dürfen die sogenannten konservativen Vereine ganz offen sogar ih-

re Organisation, die gesetzlich verbotene Gliederung und Oberleitung verschiedener Vereine bekennen, und werden nicht im geringsten gestört. Dieses niederträchtige Verfahren lehrt die Demokraten, daß sie künftig ohne Ungerechtigkeit gleiche Unterdrückung zu üben haben! Natürlich zieht sich die Demokratie mehr und mehr in das Geheimniß zurück.

In Sachsen, in Hessen, in Baden giebt es noch immer Tröpfe, die da meinen, Preußen werde für die deutsche Volkssache, für Recht und Freiheit in's Feld rücken! O die Tröpfe! Preußen wird sie eines Andern belehren! —

Im Petrarca gelesen, in Kant, in Bronner. —

Markus Niebuhr in seiner Erklärung über seine Aufträge bei Brandenburg ist nicht nur ungenau, sondern geradezu lügnerisch, er macht falsche Angaben. Ein Lump durch und durch! —

Denkschrift von Radowitz! sie schließt wieder mit »den Einen, den Andern, den Meisten.« Quacksalberische Phrasen, zur Versteckung der Geistesarmuth. —

Dienstag, den 19. November 1850.

Brief aus London von Milnes, ganz politischen Inhalts. —

Besuch von Weiher. Gutes Wort: »Auf die Rüstung wird die Entrüstung folgen.« Das Preußenthum steckt den Leuten doch noch tief in den Gliedern, wirkt aber verhängnißvoll schon gegen sich selbst. Vor 1848 war es als Nothbehelf gut genug, dies Heldenjahr hat uns Besseres gebracht, und das alte Preußenthum ist verloren, ohne daß ein neues sich herausstellt. Wir schweben im Unbestimmten, denn auch die Reaktion ist nichts Schließliches. Die Regierung aber, die mit der Reaktion geht, ist der Feind im Lande. Diese [7,421] Ueberzeugung wächst; der jetzige Waffenruf wird sie in jede Bauerhütte bringen, wenn die Leute ohne Thaten und Ruhm wieder heimkehren. —

Nachmittags Besuch von Dr. Hermann Franck. Er kennt den Grafen von der Gröben als einen eitlen, empfindsamen und kleinlich boshaften Menschen; seine lächerlichen Briefe geben Zeugniß.

Franck ist etwas irr an den politischen Erscheinungen, ein österreichisches Uebergewicht beunruhigt ihn; aber ist ein preußisches etwa besser? Er ist unzufrieden mit dem Volke, mit der Demokratie, sie solle Lebenszeichen geben. Ich sage nein, sie soll ganz ruhig sein, bis ihre Zeit kommt; sie hat mit dem, was jetzt vorgeht, gar nichts zu schaffen; sie hat nicht die Presse mehr frei, hat keine Wahlen mehr, keine Versammlungen, sie kann also nur durch Aufstände wirken, aber diese sind nur verderblich, wenn sie nicht unmittelbar zum Siege führen; die Demokratie darf keine Demonstrationen machen, nur wahre Sturmangriffe; zu diesen aber ist es *nicht* Zeit. —

»Was hat die Schweiz von einem Angriffe der Heiligen Allianz zu fürchten? Von Wilhelm Rüstow. Zürich, 1850.« Schon die zweite Auflage. Eine furchtbare Schrift! Der König wird der Feigheit, der Bosheit bezüchtigt, ihm wird Verderben geweissagt; daß die Vorsehung ihn auf den Thron gesetzt, zeige recht, daß die Republik von ihr beabsichtigt werde! —

»Offener Brief an den König, von Fischer«, durch die Polizei in wenigen Abdrücken weggenommen, während 3000 im Publikum sind. Auch soll die Schrift gar nicht so schlimm sein. Von der Rüstow'schen weiß die Polizei dagegen noch nichts! —

In Manzoni gelesen, in Kant &c. —

»Aus der Junkerwelt. Hamburg, Campe, 1851.« 2 Theile. Von Max Waldau oder eigentlich Herrn von Hauenschild. —

[7,422] Die »Kreuzzeitung« nennt jetzt Manteuffel'n ihren Novembermann (von 1848), und bekennt, daß sie ihn lange Zeit verkannt habe. Also Ein Herz und Eine Seele jetzt! Und diesen Manteuffel haben unsre dummen Konstitutionellen lange Zeit für *ihren* Mann halten wollen, wollen's noch! —

In Hessen Stillstand der Truppen. Gegen Schleswig-Holstein Drohungen. — Die »Mainzer Zeitung« durch die dortige Militairbehörde unterdrückt. —

Der österreichische Graf von Rechberg, von dem einst Rahel Gutes sagte, erweist sich als Kommissair des Bundestages in Kur-

hessen wie ein gemeiner Fürstenknecht. —

Mittwoch, den 20. November 1850.

Geschrieben. Ueber die bevorstehenden neuen Preßbeschränkungen; die »Kreuzzeitung« selber sagt, die Büreaukratie wolle man zur Vorderthür hinausweisen, um sie zur Hinterthür wieder einzulassen. Die Beschränkungen werden im Endergebniß mehr der Regierung als uns schaden. Für die Demokratie ist die Presse längst nicht mehr frei, sie wird wenig dabei verlieren. —

Nachmittags kam unerwartet Herr Dr. Schleiden aus Kiel, er will morgen schon wieder weg. In Hannover war er nicht angenommen worden. Noch jetzt hat er Glauben an Preußen, hofft auf Frost, und daß Willisen die Dänen dann schlagen werde. Ueber Willisen sagt er nicht viel. Ich lege ihm meine Ansicht der hiesigen Verhältnisse vor, sage ihm, daß die Sache, die er vertritt, nichts zu hoffen habe, daß sie verloren sei, daß die Statthalterschaft ihren Vergleich mit Dänemark abschließen möge, bevor die Bundestruppen kommen. Das ginge nicht mehr, meint er. Meine Aeußerungen waren ihm hart anzuhören, er ging bald. — Nachher kam Herr Rev. J. Edward Carlyle mit einem aufgeschossenen Knaben[7,423] Namens Keith-Falconer; sie wollten mich als den Verfasser des Lebens von Keith kennen lernen, mir danken &c. Der Jüngling ist schon zwei Jahre in Deutschland und Italien, geht morgen nach Rom, und wird künftig seine Laufbahn in Ostindien machen; die Vornehmen und die Geringen gehen dorthin, die Armen und die Reichen! —

Gottschalls's Trauerspiel »Schill« wird heute zum erstenmal im Friedrich-Wilhelmstädtischen Theater aufgeführt. —

»Schill« ist mit großem Beifall aufgeführt worden, die Leute beklatschten stürmisch jede Anspielung; als es hieß: »Der König weiß nicht was er will« entstand ein wahrer Jubel, auch daß ein Stadtverordneter Ohrfeigen bekommt, wurde freudig aufgenommen. Man fürchtete noch während der Vorstellung ein Verbot. —

In den Zeitungen nichts Neues, der alte Kram! Die Schattenspie-

le von Frieden und Krieg, die Versunkenheit in der Lüge, der Selbstsucht, dem Schein. O diese Fürsten! Alle Gnade Gottes ist von ihnen gewichen, sie arbeiten sich im Lügenschlamm ab, und meinen, wir sollen uns durch den Glanz des Kothes täuschen lassen! —

Des niedrigen Bürgermeisters Krausnick schamlose Pensionsbedingungen, ohne die er sein Amt nicht annehmen will, bewilligt der niedrige Gemeinderath! — —

»Wundert euch nicht, daß ich Schimpfwörter gebrauche! Wie soll ich denn all das Unwürdige, Niederträchtige, Schamlose, Verbrecherische, das sich hier unter meinen Augen immerfort aufthut und spreizt, anders bezeichnen? Das Schimpfliche gedeiht hier in Ueppigkeit, in allen Gestalten, in allen Kreisen, wie kaum jemals!«

[7, 424]

Donnerstag, den 21. November 1850.

Besuch vom Domprediger und Professor Blanc aus Halle; alte redliche Gesinnung, keine eitlen Wahnbilder, guter Preuße, aber mit heller Einsicht; er beurtheilt den König sehr richtig, ebenso unsre Zustände. —

Der Magistrat verkündet den Berlinern eine neue Last, Einquartirung von Truppen, an der die Miether gleich den Hausbesitzern betheiligt sein sollen; wirkliche Verpflegung steht bevor, und Geldabgabe, nach Umständen beides. —

Es scheint, Preußen solle jetzt die Erfahrung machen, daß sein Kriegszustand eine Uebertreibung ist, die der Staat nicht aushalten kann, wenigstens nicht lange, nicht ohne Krieg selbst, nicht ohne raschen Sieg. Dem Landbau, den Gewerben, dem Handel, ja selbst dem Staatsdienste, der bei uns ein Hauptgewerbe ist, werden die besten Kräfte entzogen, die zurückbleibende Bevölkerung soll diese Kräfte nicht nur erhalten, sondern auch ersetzen, soll zugleich für die Dürftigen unter den Zurückgebliebenen sorgen, und sich selber ernähren, neue Steuern tragen, und das alles unter Umständen, wo das Vermögen wankt und sinkt, wo der Erwerb stockt, der Kredit fehlt! Im Revolutionskriege war Friedrichs des Großen Staatsschatz

in zwei Feldzügen erschöpft, jetzt würde der Schatz von gutem Willen und Eifer des Volkes binnen einem Jahr erschöpft sein. Preußen kann seine ganze Heeresmacht nur aufbieten und verwenden, wenn ein Volkskrieg zu führen ist, und der Entschluß den Angriffskrieg gleich in's Werk setzt, sonst aber nicht; nicht für eitle hohle Regierungszwecke, und zur bloßen Schaudrohung. —

Der Prinz von Preußen hat wirklich einen Oberbefehl erhalten. Nach und nach fangen die Leute doch an zu überlegen, was wir denn für Generale haben? Keine bedeutenden, keine mit Vertrauen der Truppen und des Volkes geschmückten, keine die den Sieg verbürgen. Man erkennt an, [7,425] daß Oesterreich jetzt hierin uns weit überlegen ist, und daß die Preußen sehr gut können geschlagen werden. Was dann? Und selbst wenn sie siegen, was dann? — Unsre lumpige Regierung von Staatsrettern wird wohl Frieden halten, und den Staat auf diese Weise in Schimpf und Schande nochmals retten! — Was ist denn Neues dabei? Hat nicht Wrangel schon aus Jütland zurückgehen müssen auf Befehl Rußlands? Ist nicht Gröben aus Fulda zurück? Und wie viele sonstige Beispiele noch! Das Mädchen hat schon viele Kinder gehabt, was ziert es sich, als wär' es noch Jungfer! Die vermeinte Ehre ist längst zum Teufel. —

Eröffnung der Kammern heute, auf dem Schloß, durch den König. Er las die Thronrede stockend und mühsam ab. Sie ist kalt und unbedeutend, doch sind ein paar häßliche Züge darin, z. B. die unwahre Angabe bei Sefeloge, als habe die Umsturzparthei dessen That verschuldet. Als der König wegfuhr, fiel gleich eine Majestätsbeleidigung vor: »Fritze, du jammerst mir!« rief ein Mann aus dem Volke. —

Die Zeitungen geben den Abschiedsbrief des Königs an Radowitz in aller Ausführlichkeit. Ekelhafte Selbstlobhudelei![1] Auch sagen sie, Radowitz sei wieder in Berlin. —

[7,426] Die »Kreuzzeitung« lobt ihren Novembermann Manteuffel, und ist bange um ihn! Lumpengesindel! —

Der Bundestag hat den von Gröben mit Taxis verabredeten Stillstand nicht gebilligt, die Bundestruppen sollen vorrücken. —

Im Petrarca gelesen, in Goethe, Französisches. —

»Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen. Von Wilhelm von Humboldt. Breslau, 1851.« 8. Die Handschrift dieser Jugendarbeit Wilhelms von Humboldt hat sich in Ottmachau gefunden, Dr. Eduard Boas sie herausgegeben. Eine kühle, wenig ansprechende Gedankenentwicklung, dem Buch über Hermann und Dorothea zur Seite zu stellen.

Freitag, den 22. November 1850.

Die »Nationalzeitung« liefert eine würdige und scharfe Kritik der Thronrede, und rügt gebührend auch die schändliche Stelle gegen die Presse und das Volk in Bezug auf Sefeloge. Alles was jetzt hier geschieht, hat nur untergeordnete Bedeutung, ich kann diesen kleinen Vorgängen nur wie einem schlechten Schauspiel zusehen, von den schlechtesten Schauspielern aufgeführt, die man verachtet oder bemitleidet. Herz und Eifer sind nicht dabei. Ich kann den preußischen Standpunkt nicht mehr behalten, nicht einmal den deutschen, ich muß den europäischen nehmen, die Sache Europa's gilt es! [7,427] Die Völker sind einig, nur die Fürsten sind den Völkern feind und untereinander, sie allein sind das Hinderniß des Friedens, des Wohlstandes, der Freiheit! Seit drei Jahren sind mehrere hundert Millionen Thaler für nichtsnutzige, für schändliche Zwecke von den Regierungen vergeudet worden, zu gar keinem Erfolg! Was hätte sich mit diesen Summen Gutes thun lassen! Aller Noth wäre abzuhelfen gewesen, tausendfaches Heil zu erzielen! Aber gewissenlos werfen diese Häupter der Völker die besten Kräfte derselben jahraus jahrein in den Abgrund! Die Rache wird sie schon treffen. Ich sag' es wiederholt, dies alles endet in Republik, in Vereinigte Staaten von Europa, wie die von Nordamerika sind. Die Fürsten selbst wollen es nicht anders. —

Hannover will den Bundestruppen den Durchzug nach Holstein gestatten. Man sagt ironisch (nicht ironisch! wahr) das habe der von Preußen nach Hannover gesandte Graf von Nostitz erwirkt; denn da Preußen die Weigerung Braunschweigs, jene Truppen

durchzulassen, unter seinen Schutz genommen, so war ihm ängstlich daran gelegen, für sie ein andres Loch offen zu wissen, damit sie nicht in Braunschweig und gegen uns Gewalt brauchen! Im Grunde verhält es sich wirklich so. Das nennt man Ehre retten.

In dieser großen Krisis haben wir weder Minister der auswärtigen Angelegenheiten, noch Minister-Präsidenten! Will man zeigen, wie überflüssig diese hochbezahlten Bedienten sind? Der Dienst geht fort, auch durch minder hochbezahlte. —

Nachmittags trat unerwartet der General von * [Pfuel] bei mir ein, und blieb drei Stunden. Wir sprachen alles durch! Wir sind in den meisten Sachen gleicher Ansicht. Die Zerrüttung Preußens, seine Erniedrigung, seine Rathlosigkeit, liegen offen da. — * erzählt mir Vorgänge aus den Gegenden woher er kommt. In Burg waren drei Kompanieen Landwehr ein[7,428]gekleidet worden, die meisten der Landwehrleute, aus der Umgegend, wollten in der Uniform nochmals nach Hause, der Urlaub wurde versagt, sie gingen aber doch, fanden sich indeß am andern Morgen richtig wieder ein; man sagt ihnen, sie würden bestraft werden, »O nein«, riefen sie, »wir sind zu viele, und dann gingen wir vollends weg, und kämen *nicht* wieder!« Und ihnen geschah wirklich nichts. In Aschersleben ließ man die Eingezogenen stundenlang im Regen stehen, sie murrten und wurden endlich drohend, da trat der Major auf, ließ antreten, und wollte die Kriegsartikel vorlesen lassen. »Weg mit den Kriegsartikeln,« rief die ungestüme Mannschaft, »die gelten noch nichts, wir haben die blaue Jacke noch nicht an! Fort, fort!« Und der Major schlich in der Stille fort.

Sonnabend, den 23. November 1850.

Geschrieben. Besuch von Hänlein, dazu kamen Dr. Franck und Hr. Hodgskin, dann Weiher; Besprechung der Tageslage. — Es wird bemerkt, daß der König in der Thronrede des Grafen von Brandenburg nicht erwähnt hat, es fällt auf, daß er in derselben das Heer und die Landwehr nicht als eine Einheit bezeichnet, sondern jede besonders erwähnt. —

Gutes Wort vom General von Bonin: »Laßt mich dreifache Uebermacht vor mir haben, ich will gutes Muthes sein, aber einen Telegraphen hinter mir, das halte der Teufel aus!« Sie sind alle außer sich über die Befehle, die ihnen Schlag auf Schlag zugefertigt werden, Befehle, Gegenbefehle, widersprechende, unausführbare, zu späte, mißliche! —

Die verwittwete Gräfin von Brandenburg soll Oberhofmeisterin werden, darüber ist am Hofe groß Geschrei.

»Werden die Kammern das Ministerium, den Minister von Manteuffel stürzen?« Die Kammern als solche gewiß nicht, es sind die Minoritätskammern, nach dem falschen [7,429] Wahlgesetz gewählt, größtentheils Beamte, feige Konstitutionelle, offene Reaktionairs, ohne Rückhalt im Volke, ohne Achtung und Zutrauen; geschieht es aber doch, daß die Minister weichen müssen, so ist es nicht durch die Kraft der Kammern, sondern durch den dahinter stehenden Trieb des Prinzen von Preußen, dem sie in gehorsamer Knechtsgesinnung dienen, ohne dessen Ansehn bleiben sie feige Lakaien der Minister. Denn so stehen die Sachen jetzt, der Prinz mit der Armee steht dem König und seinen Ministern entgegen, es fragt sich nur wie weit er gehen und wie weit er sich der auch von ihm verachteten Lumpenkammern bedienen will. Vielleicht besänftigen ihn auch die Minister, und die Gebote aus St. Petersburg. —

Die Prinzessin von Preußen hat Befehl erhalten, jetzt nach Berlin zu kommen, man hält sie für zu gefährlich am Rhein, man will sie unter Augen haben. —

Die »Neue Preußische Zeitung« greift die Minister von Ladenberg und von der Heydt mit Bitterkeit an, noch ohne Namen, aber sehr kenntlich; sie seien gegen Manteuffel, den Novembermann, Ladenberg habe den Ehrgeiz ein Ministerium bilden zu wollen &c. Das Wahre an der Sache ist, daß beide Minister nur dem Prinzen von Preußen dienen, und auf ihn gestützt zu siegen hoffen; denn Lakaien sind beide. —

Die Kreuzzeitungsparthei ist wüthend über das Schreiben des Königs an Radowitz, und es wird in hohen und höchsten Kreisen

fürchterlich auf den König geschimpft, aber fürchterlich! Die Parthei sieht den Brief als einen Schimpf an, der gegen sie gerichtet ist, und also nun auch gegen ihren Manteuffel. Der Brief erleidet aber von allen Seiten harten Tadel; seine Süßlichkeit, seine Uebertreibung, sein Gottgeprahle mißfallen jedem Menschen von Verstand und Geschmack. — »Was ist denn viel Bessers an dieser Schriftstellerei als an der verhöhnten des Königs Ludwig von Baiern?« —

[7,430] Die »Konstitutionelle Zeitung« enthält in den letzten Nummern die kühnsten Angriffe; man erwartet deren Verbot. Die weitere Aufführung des »Schill« ist wirklich untersagt. —

Der König fragte neulich Pitt-Arnim nach seiner Schwägerin Bettina. Pitt sagte, sie sei nicht hier, und er habe sie lange nicht gesehen, auch seit der Revolution nicht gern sehen mögen! Früher habe er stets Arago und Oppenheim dort gefunden, später andre mißfällige Menschen. Der König sagte: »Mir hat sie schon lange gekündigt.« Von Pitt-Arnim ist es sehr treulos und schlecht, solche Reden zu führen. —

Sonntag, den 24. November 1850.

Ausgegangen; unter den Linden und ein wenig im Thiergarten; am Brandenburger Thore kam ein Bataillon Landwehr von Spandau an, der Prinz von Preußen ritt ihm entgegen und begrüßte es; dasselbe geht Abends wieder fort, auf der Anhalt'schen Eisenbahn. —

Zum Minister-Präsidenten ist der General Graf von Dohna-Schlobitten aus Königsberg bestimmt; ein unbedeutender, ziemlich roher Mann, schon 67 Jahre alt. (Seine Frau war eine Schwester des Generals von Scharnhorst.) — Der soll dem Staat aufhelfen?! —

Beim Könige in Potsdam sind die alten Minister Stolberg und Thile; endlich! er hat sie lange genug verläugnet, die alten Freunde! — Wir können nächstens dem Vereinigten Landtag wieder entgegensehen! Bodelschwingh wartet auch schon! —

Die Königin weint und jammert den ganzen Tag. Der Krieg trifft überall ihre Verwandten, in Baiern, Oesterreich, Sachsen; sie fleht um Erhaltung des Friedens. Aber nicht wegen ihres Flehens wird er

erhalten, sondern wegen des russischen Gebotes. —

[7,431] Der österreichische Gesandte hat hier eine schließliche Entscheidung gefordert, entweder unverzügliche, vollständige Räumung Kurhessens oder — seine Pässe! — Wir werden Hessen räumen. —

Vortrefflicher »Kladderadatsch«! Lied im Tone von Herder's Cid-Romanzen, auf Don Gröben und seinen Kampf mit Don Taxis. »Rückwärts, rückwärts, Don von Gröben! Preußens Ehre ist verloren.« Auch ein Briefwechsel zwischen Blücher und Macdonald, worin jener die Schlacht an der Katzbach für ein Mißverständniß erklärt, dieser den liebenswürdigen Yorck grüßen läßt, — nach dem Muster der albernen Gröben'schen Briefe. Um sich vor Scham zu verkriechen! —

Montag, den 25. November 1850.

Geschrieben. Ueber die Anarchie, die Richtungslosig- und Rathlosigkeit, die hier herrschen. Ihr Jammerlinge, schreit über die angebliche Anarchie, die 1848 in Preußen, in Berlin gewesen sein soll, — damals regierte das Recht, die gute Gesinnung und Sitte, die Ehre des Volks, — seht nur *eure* wirkliche Anarchie an! Ihr wißt und könnt nichts, ihr richtet den Staat und das Land zu Grunde, und die rohe Willkür und Gewalt Hinckeldey's heißt auch Ordnung! Wir stehen in der furchtbarsten Krisis, die ganze Bevölkerung ist in unruhvoller Besorgniß, Millionen werden vergeudet, das Unheil droht über den Häuptern, und noch immer wird nichts gethan zur wahren Hülfe, zur Besserung! Sie treiben ihr Flickwerk. —

Abends langer Besuch von Dr. M. [P. L. Möller]; nochmals die dänische Sache durchsprochen. Er klagt, daß ohne die unberufene Einmischung des Königs von Preußen der Zwist längst geschlichtet, oder doch nie so arg geworden wäre, wie er jetzt [7,432] ist; dieser Einmischung verdanke Dänemark leider auch, daß es sich mit Rußland tiefer habe einlassen müssen, als den Dänen lieb sei; wenn der König meine, daß man ihm in Dänemark für den Frieden danke, so

irre er sich, man wisse recht gut, daß er beim Frieden wie beim Kriege nur die Absicht gehabt, seinen persönlichen Verlegenheiten zu entgehen. —

»Deutsche Monatsschrift von Kolatschek, zweite Hälfte des Oktobers.« »Die Wartburg« (Fortsetzung des Leuchtthurms), »Spitzkugeln« (Fortsetzung der Reichsbremse), lauter verbotene Schriften, die nur um so begieriger gelesen werden. »Das Verbot ist die Empfehlung, welche die dumme Polizei den Schriften giebt, die ihr entgegen sind.«

»Neue Deutsche Zeitung«, Frankfurt am Main, redigirt von Dr. Lüning, jetzt das beste Blatt der Demokratie, sagt man; ich habe nur einzelne Blätter gesehn. —

Der Redakteur der »Konstitutionellen Zeitung« Dr. Haym, ächter Gothaer, ist von Hinckeldey ausgewiesen worden, binnen 24 Stunden soll er fort. Ursache ist der neuliche drohende Artikel: »Hohenzollern, wehre dich!«

Manteuffel soll über die Umkehr der »Neuen Preußischen Zeitung«, die ihn plötzlich preist und erhebt, ihren Novembermann nennt, gar nicht erfreut sein. Das Lob aus dem giftigen schmutzigen Munde nützt ihm wenig, und schadet viel. Er sucht die wirksamere Stütze, die des Prinzen von Preußen, wieder zu gewinnen.

Das schändliche Blatt sagte es heute Abend klar heraus, was es so lange vertuscht hat, daß Krieg gegen Oesterreich auch Krieg gegen Rußland sein werde. —

Es geht mit der Mobilmachung wie mit der Union und dem Erfurter Parlament, man betreibt was man eigentlich *nicht* will, man fordert Zustimmung und ist ärgerlich daß sie erfolgt. Eine lumpigere, verderbtere Wirthschaft dürfte nicht leicht aufzuweisen sein! —

[7,433] Der Befehl zur Räumung Kurhessens soll in vergangener Nacht an Gröben abgegangen sein. — Wie die Gunst des Königs auf seinen Lieblingen lastet! Aus Gunst bekam Gröben eine Befehlführung in Baden, aus Gunst die in Kurhessen, jene stellte seine Unfähigkeit bloß, diese macht ihn zum ersten Träger der Schmach, welche die preußische Waffenehre erleidet! — So stellte die Pompa-

dour ihren Günstling Soubise an die Spitze des Heers und brachte ihm den Tag von Roßbach! —

Dienstag, den 26. November 1850.

Sehr oft ist mir begegnet, daß die Bemerkungen, die ich hier aufschrieb, erst nach längerer Zeit, und wenn der eigentliche Lebensreiz derselben schon vorüber war, also viel zu spät, im öffentlichen Bewußtsein klar wurden, daß die Einsicht weit hinter den Thatsachen nachhinkte, und daher wenig mehr fruchten konnte. Seit einiger Zeit finde ich hierin eine erfreuliche Aenderung, in öffentlichen Blättern steht jetzt oft gleichzeitig ganz dasselbe, was ich hier aufschreibe, sogar mein eigener Ausdruck begegnet mir oft. Bei hiesigen Blättern kann es bisweilen der Wiederklang meiner mündlichen Aeußerungen sein, aber bei auswärtigen nicht, vielmehr sind es da die Thatsachen, die auf Andere eben so gewirkt haben, wie auf mich. Ein erfreuliches Zeichen! Ich möchte ja gern, daß alle Welt die Sachen wüßte und sähe, wie ich; dann könnt' ich mir dies Aufschreiben größtentheils ersparen. —

Die »Urwählerzeitung« ist heute durch die Polizei weggenommen. Die »Nationalzeitung« gestern und heute sehr brav, auch die »Konstitutionelle« wieder ziemlich scharf. Warum entledigt sich das Ministerium nicht der verhaßten Preßfreiheit? Ist denn Manteuffel so feige? Der Staatsretter, der Novembermann? — Der andre freilich ist als »feige Memme« als »nicht preußischer General« in's Grab gesunken! —

[7,434] Besuch vom General von Scharnhorst. Angenehme Erzählungen aus seinem Kriegsleben in Spanien, in Portugal, Lob der Mauren, der ächten Ritter, der Kastilianer, der Königin Isabella und Ferdinands, besonders aber der Peruaner &c. Uebergang zu den Fragen des Tages; er ist überzeugt, daß es zum Kriege kommt, das heißt, er will überzeugt sein! Schon zu viel haben wir nachgegeben, geduldet, wir müssen den Anmaßungen Oesterreichs entgegen treten, das wie Baiern nur überall den Absolutismus einführen will. — »Aber will unser Hof, unsre Regierung das nicht auch?«

Wohl möglich. — Wir müssen unsre Ehre retten, und wenn wir zu Grunde gehen! Er hasse den Krieg, er werde auch diesen nicht loben, aber er sei nothwendig, er werde gewiß stattfinden, er müsse es! Und wir können ihn führen, auch gegen Rußland! Es ist möglich, daß wir geschlagen werden, gedemüthigt, daß wir Provinzen verlieren, daß wir zehn Jahre unter hartem Drucke schmachten, aber das Wiedererstehen werde nicht ausbleiben, unser Jahr 1813 werde nicht fehlen, u. s. w. Die »zehn Jahre« zeigen schon den Abgrund der Verzweiflung, die Art der Hoffnung, aus der diese Gesinnung spricht! Und im Grunde, dünkt mich, glaubt er noch *nicht* an den Krieg. — Er verwirft die »Kreuzzeitung« ganz und gar, sie habe nur Lüge, Haß und Hohn, sie sei verachtungswerth, und wenn wir zu spät in's Feld kämen, so sei es die Schuld dieser Parthei, die immer auf Oesterreichs Seite stehe, mit dem Feinde einig sei, erst seit der König etwas von »Verrätherei« habe fallen lassen, lenke sie etwas ein, und werde aus Feigheit kriegslustig; diese Parthei habe furchtbare Schuld auf sich geladen. —

Die »Konstitutionelle Zeitung« heute Abend wurde von der Polizei verfolgt, doch selten erwischt!

»Taschenbuch der neuesten Geschichte, von Robert Prutz. Das Jahr 1849. Dessau, 1851.« —

[7,435] Einquartirung, vier Mann, aus Spremberg, gute wackre Leute; sehr zufrieden und dankbar. —

Mittwoch, den 27. November 1850.

Besuch von Weiher; schlimme Besorgnisse unter den Kaufleuten und Bürgern, daß die Bank aufhören werde zu zahlen, daß die Zinsen der Staatspapiere würden herabgesetzt werden &c. Wie dem Alter die Erinnerungen der Kindheit zu Hülfe kommen! Sie umgeben mich im Wachen wie im Traum oft in schmeichelnder Lieblichkeit, die bisweilen freilich nur darin besteht, daß ich auf das, was mich beengte und schmerzte, als auf unschädlich Vergangenes zurückblicken kann, und ganz mit demselben frischen Gefühl wie damals. Vorgänge in Düsseldorf, Straßburg, Hamburg stehen mir leb-

haft vor der Seele, deßgleichen Berlin vor fünfzig Jahren, dann Halle, Prag und Wien. —

Manteuffel ist nach Olmütz gereist um sich mit Schwarzenberg zu berathen; im Kleinen die Wiederholung der Sendung Brandenburg's nach Warschau; daraus kommt nur neues Nachgeben, ferneres Hinhalten.

Die Kammern sollen auf einen Monat vertagt werden. Man berief sie zur Stütze, sie wollen dies sein, man beseitigt sie! Sie können, diese Staatsretter, die kriegseifrige Volksvertretung nicht brauchen, so wenig sie das »herrliche Kriegsheer« brauchen können. Wird es zu lebhaft, so schicken sie auch das nach Hause.

Der König will bei dem Hauptheer sein, das zweite Heer soll der Prinz von Preußen befehligen; die Bestimmung, welche Generale, Adjutanten &c. bei dem einen und dem andern sein sollen, ist schon vorläufig angeordnet, aber nur vorläufig, Ränke und Einflüsterungen arbeiten schon sehr [7,436] thätig auf manche Aenderung hin, nicht nur im Partheisinne, sondern auch im ganz persönlichen. Hr. von Griesheim, der zum Prinzen von Preußen kommen soll, hat starke Widersacher. —

Radowitz wird arg heruntergerissen, weil er das Schreiben des Königs nicht verheimlicht habe; er sei kein Mann von Ehre, sagt der Oberst außer Diensten von Bülow in seinen hergebrachten Ausfällen in der »Vossischen Zeitung«. Die Gegner thun nämlich so, als sei das Schreiben des Königs für diesen eine Schande, die der Freund und Diener hätte verdecken sollen. Sie beschimpfen auf diese Weise den König selbst, den jeder Reaktionair, jeder Offizier gleichsam in Aufsicht hält und bewacht. Das ist die Errungenschaft der Reaktion!

Die »Kreuzzeitung« windet und dreht sich, um nicht das Ansehn, gut schwarzweiß zu sein, aufzugeben, indem sie doch schwarzgelb ist. Sie erinnert an das unheilvolle »Aufgehen Preußens in Deutschland«, der Hauptvorwurf gegen den König in den Märztagen; sie erinnert, daß das Heer noch jetzt die deutsche Kokarde am Helm trägt &c. —

Dr. Haym ist heute früh durch Konstabler zur Abreise gezwungen worden, wohin stand ihm frei, er ging nach Hamburg. — Diese Gothaer, solange die Ausweisungen Demokraten trafen, hatten sie nichts dagegen, jetzt schreien sie über Gewaltthat. Wir schreien gegen jede, können aber nicht läugnen, daß den Gothaern Recht *geschieht*, wenn auch Hinckeldey, Manteuffel und Kaiser Unrecht *thun*. —

Radowitz ist nun nach England abgereist. Der König hat geweint, nicht aus Rührung, sondern aus Wuth, daß er ihn fortlassen mußte; man sagte ihm, der Kaiser von Rußland würde es als eine Feindseligkeit ansehn, wenn Radowitz in der Nähe des Königs bliebe. —

[7,437]

Zum 27. November 1850.

Man sagt, der König sei plötzlich von dem Gefühl der Mißlichkeit und Gefahr seiner Lage übernommen worden, habe Manteuffel rufen lassen, und ihn mit Thränen gebeten, ihm herauszuhelfen, nach Olmütz und nöthigenfalls nach Wien zu reisen, und die Sache mit Oesterreich um jeden Preis friedlich zu schlichten. Er habe ihn dabei wiederholt umarmt, seinen Freund und Retter genannt, und ihm die süßesten Schmeichelreden zugesprochen. Es sei dem König unerträglich gewesen, eine Rolle fortzusetzen, die zum Kriege führen konnte, in welchem für ihn kein Feldherrnruhm zu ernten war; er dachte nicht an Niederlagen, aber peinlicher als diese wären ihm Siege gewesen, die seine Generale oder gar sein Bruder erfochten hätten. So urtheilt man vom Könige, so sprechen die Hofleute!

1850.

Als der Minister von Manteuffel, auf dringendes, weinendes Andringen des Königs, um jeden Preis den Frieden mit Oesterreich bewirken und deßwegen nach Olmütz reisen sollte, gab er dem Fürsten von Schwarzenberg durch den Telegraphen von seiner Absicht, dort einzutreffen, vorläufige Nachricht, in der Hoffnung, der Fürst werde auch kommen. Schwarzenberg aber warf die Depesche, die

ihm dies meldete, gleichgültig hin, und sagte verächtlich: »Meinetwegen mag er nach Olmütz kommen und dort auf mich warten, er kann lang warten, ich bleibe hier.« Er fand es nicht einmal der Mühe werth, die Sache dem Kaiser mitzutheilen. Zufällig aber kam ein Gesandter zu ihm, dem er die Sache vertraulich mittheilte, und der ihn aufmerksam machte, daß die Sache doch zu wichtig sei, um sie so gleichgültig zu behandeln. Schwarzenberg besann sich, sagte: »Sie haben Recht!« ging zum Kaiser, und die Folge war, daß er nach Olmütz reiste. Zwar hätte die Unterlassung nichts geändert, [7,438] Manteuffel hätte die Demüthigung bis auf die Hefen geschluckt, und ihn auch in Wien aufgesucht!

Donnerstag, den 28. November 1850.

Die »Urwählerzeitung« zeigt sehr gut, daß der kriegseifrige Ladenberg nicht den Krieg, der friedenseifrige Manteuffel nicht den Frieden machen könne, die volks- und freiheitsfeindlichen Minister können nichts als das eigne Volk maßregeln und scheeren, das ist ihr Fach. In der That, ein Wechsel der Minister scheint dringend nöthig, wenn Preußen noch mit geringem Schaden aus dieser Krise herauskommen soll, doch würde der auch nicht *viel* helfen. Unsre Sachen sind nach allen Seiten verpfuscht. —

Erbärmliches Vorgeben, Manteuffel komme mit Schwarzenberg in Oderberg zusammen, und werde nur, wenn dieser noch nicht angekommen sei, ihm weiter entgegenreisen! Die Reise geht gradezu nach Olmütz! Dies ist eine Probe der Retterei von Preußens Ehre! Diese kleinen Ränke und Lügen! —

In Hessen tritt plötzlich eine Wandlung der Szene ein; der Kurfürst will keine Hülfe mehr, bittet die Bundestruppen zurückzugehen, die Preußen ebenfalls, er will mit seinen Ständen allein fertig werden, und siehe da! die Oesterreicher und Baiern einerseits, die Preußen andrerseits, werden zurückgehen, und *dieser* Kampf ist erledigt, ohne daß die Ehre leidet!! Schade um das Blut bei Bronnzell! (Unwahr. Von der Regierung ausgesprengt!)

Der Justizrath Crelinger wird in der »Kreuzzeitung« ange-

schnauzt, daß er in Paris mit Mieroslawski Arm in Arm öffentlich spaziren gegangen sei! — (War nicht in Paris.)

Vincke arbeitet in der Adresse-Kommission tüchtig gegen [7,439] die Minister. Aber Vincke kann nichts mehr, er hat eine falsche Stellung, die Volksstimme ist nicht mit ihm. Die Schande von Frankfurt am Main haftet zu sehr an seinem Namen. Der war gut im Vereinigten Landtag. —

Die Kammern sind unruhig und aus Furcht etwas muthig, aber es ist nicht viel dahinter; Maulhelden. Doch werden mitunter arge Reden geführt. So sagte gestern ein Abgeordneter, der es nicht aus sich hat, sondern es Andern nachspricht, uns könne nur eine Palastrevolution retten; auf die Bemerkung, dergleichen habe es in Preußen noch nie gegeben, erwiederte er, es habe in Preußen auch nie einen König gegeben, der so schlecht regiert habe, so alles Regierens unfähig sei. Und der Abgeordnete war von der rechten Seite, ein Landrath. —

In dem Buch »Aus der Junkerwelt« gelesen &c. — Der Autor ist ein umsichtiger, vielkundiger Mann, kein Dichter. —

(Späterer Zusatz: Manteuffel hatte auf Befehl des Königs den Fürsten von Schwarzenberg auf das dringendste gebeten, mit ihm in Olmütz zusammenzukommen, und war abgereist bevor er noch wußte, daß Schwarzenberg darein willige!)

Freitag, den 29. November 1850.

Manteuffel in Olmütz angekommen, Meyendorff nimmt die Miene seines Beschützers an! — Schamlose, rohe Vertheidigung der Ausweisung des Dr. Haym, in der zweiten Kammer durch den Vorstand des Ministeriums des Innern, Hrn. von Puttkammer. Die Abgeordneten, die jetzt reden möchten, haben selbst, durch ihre Revision der oktroyirten Verfassung, dafür gesorgt, daß sie nicht antworten dürfen. Man läßt aus dem Aufsatze Haym's den Schluß weg, und bürdet ihm die Meinung, die er bekämpft, als die seine auf! Kann man die Frechheit weiter treiben? — Aber den Kon[7,440]stitutionellen geschieht Recht, sie müssen speisen, was sie

gekocht haben. —

Sonnabend, den 30. November 1850.

Manteuffel aus Olmütz wieder hier, genarrt, gedemüthigt, aber wohlzufrieden! Er hat die feigsten Zugeständnisse gemacht, und nur leere Hoffnungen erhalten. Man hat ihn sogar auf Baiern und Würtemberg verwiesen.

Sonntag, den 1. Dezember 1850.

Regierungsrath Niebuhr vom Könige — ohne die Minister — nach Kassel gesandt, soll den Hessen zu niedrigen Schritten rathen, sie möchten den Kurfürsten bitten zurückzukehren! —

Montag, den 2. Dezember 1850.

Das Ministerium bietet hier alle Mittel auf, um Stimmen in den Kammern für sich zu gewinnen, alle Mittel, und es hat deren viele. —

Dienstag, den 3. Dezember 1850.

Herr Giseke bringt mir seine »Moderne Titanen«.

Debatten der zweiten Kammer über die Adresse. Vincke: »Weg mit diesen Ministern!« Riedel, Urlichs, Beseler &c. decken die Schande der Regierung auf, aber es hilft nichts, sie selber haben früher diese Staatsretter unterstützt, gepriesen, sie sind Verräther am Volk, an der Freiheit, sie haben keine Macht mehr. —

»Jüdisches Athenäum«, Lexikon namhafter Juden der neuern Zeit: Casper fehlt darin, Dehn, Koreff, Nik. Heinr. [7,441] Julius. — »Leben Alexanders von Humboldt«, von Prof. Klencke. —

Langweiliges zu Bette liegen! Doch tröstliche Gedanken, und im Schlaf anregende, gute Träume. —

Heute überlegt' ich mir auf's neue gründlich mein Verhältniß zu den politischen Zuständen. Unbedingt gehör' ich zur Parthei der Volks- und Freiheitsfreunde, die jedoch nicht ganz dasselbe ist mit

der Parthei, die sich die demokratische nennt. Auf den Adel halt' ich nichts, er muß abgeschafft werden als Staatssache; aber ein gutes Stück Aristokratie lass' ich mir gern gefallen, wüßt' ich sie nur zu finden! In der verderbten, verarmten, ununterrichteten, geknechteten Menge kann ich das freie Volk nicht erkennen, nur den Stoff, der gebildet werden muß, dem Lehrer und Leiter nöthig sind. Wie wird diese Menge fortwährend mißleitet, mißbraucht! Auf ihre Häupter kommt noch zur Zeit alles an. Am allerwenigsten entspricht unser heutiger Adel einer würdigen Aristokratie, und sofern er diese bedeuten soll, muß sie bis zur Vernichtung niedergekämpft werden, die Proletarier sind tausendmal besser, tüchtiger, ehrenhafter, edler, als jenes vornehme Gesindel, das in Selbstsucht und Dünkel ganz verhärtet ist. — Ich war früher auch für das Königthum, aber in neuster Zeit hat es sich selbst gerichtet; meine Schuld ist es nicht, wenn es sich falsch, tückisch, wortbrüchig, unnütz, gefährlich erwiesen hat; soll es gerettet werden, so müssen es die Könige retten, es kommt drauf an, was für welche sich zeigen! Für mich ist es eine offne Frage. —

Ich las die Vertheidigungsrede des Fürsten von Waldburg-Zeil: »Meine Grundsätze. Von Fürst Waldburg-Zeil. Schaffhausen, November 1850.« Viel Wasser auf meine Mühle. Ein Volksfreund, aber — ein katholischgläubiger! Vorgesehen! —

[7,442]

Mittwoch, den 4. Dezember 1850.

Die »Nationalzeitung« hält der jetzigen Opposition sehr treffend ihre früheren Knechtsdienste vor. — Der Ruf Vincke's: »Weg mit diesen Ministern!« hat seine Antwort erhalten, die Kammern sind heute zum 3. Januar vertagt. Manteuffel hatte schon versteckt die Abschaffung der Verfassung angedroht, die »Kreuzzeitung« thut es ganz offen und hofft durch Anleihen auf den persönlichen Kredit des Königs alle Geldbewilligungen der Kammern überflüssig gemacht. — Die neulichen schamlosen Ausreden Puttkammer's in Betreff Haym's waren auch noch, wie letzterer heute öffentlich auss-

pricht, in den thatsächlichen Angaben falsch und erlogen. — Ob Ladenberg den Abschied hat? Gleichgültig! —

Donnerstag, den 5. Dezember 1850.

Die Vertagung der Kammern macht großen Lärm; den Ministern wird sie als Schwäche ausgelegt, nicht als Stärke, aber es kommt auch an den Tag, daß diese Kammern nichts hinter sich haben, daß sie aus Minoritätswahlen entstanden, daß sie die Lumpenkammern sind, die lange Zeit den Minister-Staatsrettern knechtisch gedient haben; noch heute rühmen sich die Hauptsprecher bei jeder Gelegenheit, daß sie gegen die Demokratie gedient! Jetzt fehlt ihnen diese, die nicht so thöricht ist, diese Feinde und Verräther für Bundesgenossen zu halten. Vincke ist jetzt um nichts besser als Manteuffel. Daß die Lumpen sich unter einander in den Haaren liegen, ist uns nur ein Schauspiel, wir haben für uns kein Ergebniß dabei zu finden. —

Die »Kreuzzeitung« ist gemein und pöbelhaft, und in ihrer gränzenlosen Hoffahrt eben so niederträchtig. Leopold von Gerlach, Bismarck-Schönhausen, Graf von Krassow und Andre dieser Art sind fleißige Mitarbeiter nebst Goedsche, [7,443] Huber, Stahl. Eine kleine Parthei, die aber am Hofe mächtig ist, die den König haßt und ihn einschüchtert und beschmeichelt. —

Auch die Freisinnigen (!) der ersten Kammer haben ihren Adreßentwurf zu Stande gebracht und veröffentlicht. Als stärkster Ausdruck ihres Muthes wird bezeichnet, daß sie die That Sefeloge's die eines Wahnsinnigen nennen, und die Freiheit der Presse sichern wollen! Armselige Feiglinge! Baumstark, Heinrich von Arnim-Strick, und andre solche! —

Die Ergebnisse von Olmütz enthüllen sich immer schlechter; Preußen hat ganz und gar nachgegeben, ist genarrt und gedemüthigt, muß thun was Oesterreich und Rußland wollen. —

Abends besuchte mich General von Pfuel anderthalb Stunden. Es kam vieles zur Sprache, er ist sehr mittheilend.

Am Königlichen Hof ist man wüthend über die Veröffentlichung

eines Briefes, den die Prinzessin von Preußen im März 1849 geschrieben, und worin sie von ihrem Sohn als künftigem Könige spricht. Der König bereut, daß er befohlen, die Prinzessin solle vom Rhein hieher zurückkehren, aber am Rhein erregt sie ihm auch Sorge. — »Wie verhält sich der Prinz zu den jetzigen politischen Fragen, wie steht er mit dem Könige?« Wie ein Schachspieler zum andern, hat der eine die Schwarzen, so hat der andre die Weißen, und umgekehrt! Der Prinz hat keine eigne Meinung, aber *jedesmal* die entgegengesetzte von der des Königs. In einem gewissen Jargon nur, von Preußenruhm, Waffenehre, herrlichem Kriegsheer u. s. w. stimmen sie überein. —

Freitag, den 6. Dezember 1850.

Brief aus Breslau von Klose, und aus Weimar von Apollonius von Maltitz mit schönen Beilagen von Goethe, Gedichten &c. —

[7,444] Guter Aufsatz der »Nationalzeitung«, der ihre Stellung zu den sogenannten Konstitutionellen in das klarste Licht setzt. —

Nun hat Gröben den bestimmten Befehl, den Bundestruppen, die nach Kassel marschiren, den Weg frei zu lassen. »Rückwärts, rückwärts, Friedrich Wilhelm!«

Der Prinz von Preußen grollt; er ist unzufrieden mit dem Gang der Dinge, sagt aber nicht, daß er Krieg machen würde. Ladenberg hat ihm zu sehr vertraut, er dachte schon gewiß Minister-Präsident zu werden, und hat nur in dieser Aussicht seine Entlassung gefordert, doch grade die Wendung, auf die er rechnete, ist ausgeblieben, der Prinz läßt sich und ihn im Stich, das heißt, der Prinz bleibt der Prinz, und Ladenberg wird pensionirt! Nun wird Manteuffel wohl sein langersehntes Ziel erreichen und Minister-Präsident werden. Was für ein elender Ehrgeiz nach solchem Titel! —

Die »Kreuzzeitung« verkündet wiederholt die Abschaffung der Verfassung, die »deutsche Reform« verneint eine solche Absicht in den stärksten Ausdrücken. Doch niemand traut solchen Worten mehr, nachdem das, was der König für Wahnsinn oder freche Lüge erklärt hat, nun doch und durch ihn eingetreten ist. —

In Goethe gelesen, in Ballanche. — In Preuß Leben Friedrichs des Großen. —

Die Zeitungen liefern eine Stelle aus einem Briefe Heine's an einen Wiener Schriftsteller, worin eine arge Bosheit gegen Moritz Hartmann vorkommt. Sie zu veröffentlichen war eine schändliche Treulosigkeit gegen Heine und eine niedrige Rache gegen Hartmann, den Verbannten, den Flüchtling.

Sonnabend, den 7. Dezember 1850.

Schlechte Nacht, großentheils schlaflos. Ich überdachte viel, des Lebens Fülle, Zweck und Ende; dankbar für das [7,445] Meiste, was mir begegnet ist, bedauernd in Betreff mancher Dinge, die mir zur Last fallen, obschon ich kaum wüßte wie ich sie hätte ändern sollen, ohne mich selbst zu zerstören. Giebt es doch selbst heute noch Verlegenheiten für mich, in denen ich schlechterdings nicht das Rechte zu thun weiß, mit aller Ueberlegung nicht! Ich muß da wählen, was mir das mindre Uebel scheint, und wo ist die Sicherheit, daß ich nicht irre? Ich gestehe willig meine Fehler ein, aber wer mir nicht zeigen kann, wie ich sie hätte vermeiden können, der darf sie mir nicht als Verbrechen anrechnen. Wie oft möcht' ich des ganzen irdischen Plunders ledig sein! Und doch, wo das Geistige, das Herzliche ungehindert waltet, wie schön ist das Leben! —

Geschrieben. — Brief aus Hamburg von Herrn Dr. W. Klose, der mir den Anfang seiner Herausgabe der berühmten Wolfenbüttel'schen Fragmente, »Des Hermann Samuel Reimarus Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes« überschickt. —

Ungleiches Geschick: Brandenburg leidet Beschimpfung und Tod für dasselbe Benehmen, für das ein paar Wochen später Manteuffel Ehren und Macht überkommt! —

Die Frage, wer hier regiert, ist nur durch Abstrakta zu beantworten: der Zufall, die Laune, der Dünkel, die Feigheit, in jedem Fall die Unfähigkeit. Der König hat zweifellos alle Macht, aber wem er im Augenblicke sie überläßt, wer sie ihm entreißt, und wie er selbst sie verwendet, das ist nicht zu berechnen. Wir haben hier

völlige Anarchie im höchsten Stil.

Ladenberg nun wirklich entlassen, Manteuffel interimistischer Minister-Präsident, endlich! Doch erst interimistischer! Was doch ein solcher elender Ehrgeiz für Noth hat! Man macht's ihm schwer. Aber in die Ministeräpfel beißen die eitlen Bursche gierig, und wenn's auch nur Roßäpfel sind. —

[7,446] Elende Kniffe Manteuffel's, die »deutsche Reform« muß ausbreiten, die Verabredung von Olmütz habe in München und Stuttgart Bestürzung, in Frankfurt am Main Mißvergnügen erweckt! Durch den Tadel der Gegner wünscht sich der Minister zu heben. Aber die Geschichte wird ihn unter die Füße treten, wenn auch die Schande in der Gunst der heutigen Macht schimmert und gleißt; auch der Koth glänzt im Sonnenschein. —

Die Bundestruppen rücken gegen Kassel vor; »Rückwärts, rückwärts, Friedrich Wilhelm!«

Ich blieb zu Hause, las in Hermann Samuel Reimarus, Ballanche, etwas im Horatius. —

Sonntag, den 8. Dezember 1850.

Literarische Sendung aus Paris, aus London. Im »Leader« vom 30. November (No. 36) steht ein heftiger Artikel gegen den König von Preußen, er wird a spasmodic man genannt, den das Volk hasse, verachte, der für Preußen nichts geleistet, keinem Bedürfnisse genügt habe &c. Zuletzt heißt es: »Who shall predict his end? A flight some day out of Prussia in a flunkey's dress, or a niche in history beside Charles I and Louis XVI? The issue is yet partly in his own hands, but his antecedents are against him, and such men seldom change.«

Briefe von Humboldt und Graf von Gneisenau an eine Gesellschaft für deutsche Auswanderung, der erstere anerkennend, der letztere abweisend, weil er deutschen Volksgeist in den letzten Jahren so schlecht gefunden, daß er ihn lieber nicht fördern und gewiß kein Geld für ihn geben will! »Aristokratische Nullität«, so bezeichnete Pückler diesen Sohn Gneisenau's, der nichts von seinem

Vater hat, öffentlich. — Unterzeichnungen bei Jakob Grimm für die eidestreuen hessischen Offiziere. —

[7,447] Merkwürdig ist es, daß die »Neue Preußische Zeitung« gestern mit einer Art Achtung von der beschwornen Verfassung sprach, und erklärte, daß sie nie zu einem Bruch derselben rathen werde. Heute hör' ich, daß dies in Folge einer ihr vom Hofe zugegangenen Weisung geschehen ist; man hat Furcht, und bei allem Haß gegen die Verfassung glaubt man solchen Scheinbildes doch noch nicht entbehren zu können, man heuchelt also. Doch thun dies nicht alle. Frau von Puttkammer sagte neulich, das werde doch jederman jetzt einsehen, daß die Verfassung eine Nichtswürdigkeit sei? Auf die Warnung, bei der Stellung ihres Mannes müsse sie doch Scheu tragen, dergleichen auszusprechen, erwiederte sie — grade bei der Stellung ihres Mannes sei sie dazu verpflichtet. Puttkammer, der sich neulich über die Ausweisung Haym's so schamlos, lügenhaft und albern in der Kammer geäußert, hat all sein Vermögen in thörichten Wagnissen verloren, bedarf einer großen Besoldung, ist vermittelst dieser der Knecht der Minister und ihnen zu jedem Dienst erbötig. Das meinte die Frau wohl nicht zu sagen, das aber ist es. —

Heute seit zwölf Tagen zum erstenmal wieder ausgegangen; zu Herrn Hodgskin, zu Herrn Jullien, dann in die Heiligegeiststraße, bei Herrn Klix Pfefferkuchen für meine Nachbarskinder gekauft.

Gegen Abend Besuch von Weiher; über Ladenberg's dummen Ehrgeiz und blinde Selbstüberschätzung, diese Beamtenseelen denken nur daran, durch reaktionairen Wetteifer einander auszustechen, höhere Titel zu erwerben! Die wahren Staatslakaien! Heute soll die Nachricht vom Einrücken der Baiern in Kassel hier angekommen sein. —

Herr Graf Cieszkowski hatte mich besuchen wollen, er kam nach 10 Uhr wieder, er wollte mich vor seiner Abreise noch sprechen. Ob er zum 3. Januar wieder hier sein wird? was die Kammern dann thun werden? Wir besprachen die [7,448] ganze Lage der Dinge; bis gegen Mitternacht blieb er. Zum Abschied rief ich ihm:

»Noch ist Polen nicht verloren!« —

Montag, den 9. Dezember 1850.

Zur neuen Präsidenten-Wahl in Frankreich werden alle, auch die durch das verrätherische Gesetz ausgeschlossenen Wähler sich einfinden und ihr Wahlrecht behaupten, die Truppen werden nicht gegen sie zu brauchen sein. Bonaparte selbst wird die Bewegung gern gestatten, weil in ihr noch die einzige Hoffnung für ihn ist. In solche Widersprüche hat der thörichte Narr sich freiwillig gestellt! —

Der »Kladderadatsch« vom Sonnabend ist von der Polizei mit Beschlag belegt und soll gerichtlich verfolgt werden; man sagt, wegen einer Anspielung als habe Manteuffel von Rußland Geld bekommen. —

Die Baiern sind in Hersfeld eingerückt. Man läßt den Preußen alle Zeit, ihren Rückzug langsam zu bewerkstelligen, da sie sich einbilden, dadurch die Schmach desselben weniger auffallend zu machen. Trauriger Trost! —

Wichtige Nachricht aus Schleswig-Holstein! Willisen hat seine Entlassung genommen, weil er andre Ansichten hatte als die Statthalterschaft, der General von der Horst ist an seine Stelle getreten. — Willisen ist in Altona eingetroffen.

Die politischen Sachen kehren immer deutlicher zum alten Unwesen zurück, zu dem Bundestage, den Karlsbader Beschlüssen, sogar die Heilige Allianz wird wieder genannt!

Hier geht alles auf strenge Sonntagsfeier aus, der alberne Minister von der Heydt sucht darin eine Stütze beim Könige, bei den Pietisten. Nichts erbittert das Volk heftiger, als diese Heuchler-Frömmigkeit, diese Kirchenlüge. Es ist aber richtig, daß die Schelme ihr Handwerk treiben, daß sie es da wieder anfangen, wo sie es gelassen. — Die Zukunft! —

[7,449] Die Prinzessin von Preußen soll nun doch in Koblenz bleiben, man fürchtet wieder mehr hier ihren Einfluß als dort!

Der jetzige Präsident in * [Bückeburg], ehmalige Kammerge-

richtsrath von * [von Lauer] hier, wird in hiesigen Blättern seiner Schulden wegen angegriffen, und auch davon gesprochen, daß er von ihnen durch eine reiche Heirath sich zu befreien hoffe! Reaktionair, Schuldenmacher, Trunkenbold, schöne Dreiheit! —

Dienstag, den 10. Dezember 1850.

Die Punktation von Olmütz steht in den Zeitungen; sie ist in allen Punkten eine Niederlage Preußens. Außerdem ist sie so ungeschickt, daß man aus ihrer Fassung auf das Vorhandensein geheimer Artikel schließen muß. Von allen Seiten Unzufriedenheit, Mißmuth, Widerspruch, aber natürlich ganz vergeblich; doch nicht wirkungslos, alles vergrößert die Zahl des künftigen Revolutionsheeres. —

Königliche Verordnung die Rüstungen einzustellen und das Heer allmählig auf den vorigen Stand zurückzuführen. Warum allmählig? Damit noch einige Millionen mehr ausgegeben werden? Damit es den Schein habe, als sei die Mobilmachung so nöthig gewesen, daß auch jetzt noch etwas davon beizubehalten sei? Lauter dumme Flausen. —

Stahr hat in der »Weserzeitung« ein paar Briefe von Kinkel veröffentlicht, aus denen sich ergiebt, daß dieser noch nicht in Sicherheit sein könne, da jede Ortsangabe vermieden wird. Als sein Befreier wird Karl Schurtz genannt. Die Polizei setzt ihre Nachforschungen mit brennendem Eifer fort. Der König und die Kamarilla haben einen unauslöschlichen, wüthigen Haß gegen Kinkel.

Ueber Willisen viel bittres Gerede. Die »Kreuzzeitung« ist am schnödesten, sie nennt ihn den General des Rückzugs, [7,450] sie läßt den König von Dänemark ausrufen: »Auch dieser Freund verläßt mich!« —

Die Konstitutionellen sind in Verzweiflung. Geschlagen und gehöhnt von den Ministern, denen sie durch Verrath der Volkssache gedient, abgewiesen von der Demokratie, die sie verrathen haben, wenden sie sich in der Angst wieder gegen diese, bieten sich den Ministern wieder als Gehülfen an. Man braucht sie aber nicht und

weist sie höhnend ab, wie sie es verdienen.

Als neue Minister werden genannt: Präsident von Raumer für den Kultus, Witzleben für das Innere. Lauter unfähige Leute, schmiegsam, unterwürfig; die geringste Selbstständigkeit verträgt man nicht, das geringste Talent würde sich doch etwas geltend machen, daher verzichtet man darauf. Selbst Manteuffel hat nur Unverschämtheit und Verschmitztheit, die kann man brauchen, besonders wenn sonst keine Tüchtigkeit damit verbunden ist. Warum macht man nicht den Wachtmeister Kaiser zum Minister? Den Kammern gegenüber wäre er vortrefflich, und am Hofe würde er sich auch recht gut ausnehmen! Hinckeldey hat schon Hoffnung, warum nicht auch Kaiser?

Am Morgen der Vertagung war Ladenberg beim Prinzen von Preußen, mit dem er eine lange Unterredung hatte. Er war schon im Weggehen, da kam jemand und brachte die Nachricht von der Vertagung, die Ladenberg gar nicht glauben wollte; der Prinz ließ ihn zurückrufen, und erging sich in Ausrufungen des Unwillens darüber, daß man auch ihn den Prinzen damit überrascht habe! — Und die Kreuzzeitungsritter verbreiten die Lüge, der Prinz sei ganz einverstanden mit Manteuffel! —

[7,451]

Mittwoch, den 11. Dezember 1850.

Wenn alt sein heißt, zum Abschlusse gekommen sein, einen festen Zielpunkt erreicht zu haben, so darf ich mich noch nicht für alt erklären; Geist und Seele sind noch in voller Arbeit, die Fragen, welche mich früher beschäftigten, beschäftigen mich noch jetzt, immerfort streb' ich Welt, Natur und Leben zu verstehen, und wenn meine Aufgaben nicht mehr praktische sein können, so sind sie doch Aufgaben der Einsicht, des Verständnisses. Ich mache täglich neue Entdeckungen in mir und in den Dingen. Was gestern auf dem Ambos lag, muß auch heute wieder drauf; die Schmiedearbeit darf nicht ruhen. —

Kinkel soll in Edinburg sein, und die Geschichte seiner Flucht

wie deren Weg nur deßhalb verschweigen, um die Personen, die ihm durchgeholfen haben, nicht bloszustellen; er findet die größte Theilnahme und Unterstützung; in London hat Bucher ihn gesprochen, dies ist gewiß, und er daher jedenfalls in Sicherheit.

Die Niederlage Preußens wird täglich deutlicher. Unser lappiges, hinterlistiges und dabei feiges Wesen tritt hell an den Tag. Dünkel und Schwäche. Manteuffel, der eigentliche Vertreter dieser Nichtswürdigkeiten, nun endlich wirklicher Minister-Präsident! So lange er im Amt ist, halten ihn die Dummen für etwas, aber man soll einmal sehen, wenn er entlassen sein wird! —

Anfangs Dezember 1850.

Der besonnenen Klugheit des österreichischen Feldmarschalllieutenants von Legeditsch verdankt es Preußen, daß es nicht augenblicklich zu Feindseligkeiten kam, die von den furchtbarsten Folgen sein konnten. Der Fürst Felix von Schwarzenberg, gegen Preußen von glühendem Haß erfüllt, hatte den unbedingten Befehl ertheilt, vorzurücken und anzugreifen, gar [7,452] keine Vorschläge mehr anzuhören, sondern den Krieg mit allem Nachdruck zu beginnen und fortzuführen. Da bedachte jedoch Legeditsch den gesammten Zustand der Dinge, die Unzuverlässigkeit eines Theiles seiner Truppen, die unsichre Stimmung in Böhmen, das nicht entblößt werden durfte, und schrieb seine Bedenken unmittelbar an den Kaiser, indem er sich versichern wollte, daß die Weisungen Schwarzenberg's auch ganz dem Willen des Kaisers genehm seien? In der Nähe des Kaisers gab es schon manche stille Gegenwirkung gegen Schwarzenberg's überwiegenden Einfluß, und es war nicht schwer den Kaiser zu bewegen in seiner Antwort an Legeditsch diesem Klugheit und Vorsicht zu empfehlen und ihn vor Uebereilung zu warnen. So wurde Zeit zu den Unterhandlungen gewonnen, die zu Olmütz ein für Preußen so schmachvolles Ergebniß lieferten! — Schmachvoller, als selbst der unglücklichste Krieg es liefern konnte! —

Donnerstag, den 12. Dezember 1850.

Kürzlich war hier eine Gesellschaft beisammen, wo die Angelegenheiten der Demokratie besprochen wurden. Herr von Kunowsky, Streckfuß, J. Waldeck &c. Es sollen kräftige, muthige Gesinnungen sich gezeigt haben, aber weniger politischer Ueberblick, und immer noch zu viel gutmüthiges Zutrauen; doch wurde beschlossen, mit den Konstitutionellen keine Gemeinschaft einzugehen. Man versichert, die demokratische Parthei als solche sei vortrefflich organisirt, nicht nur in der Stadt Berlin, sondern in ganz Preußen, und im übrigen Deutschland schreite sie gut vor. Allein sie will ihre Kraft nicht in vereinzelten Wagnissen versuchen, sie hält sich für kommende Gelegenheit fertig, diese ist jetzt nicht da. Die Regierungen müssen erst vollständig das Ihrige thun, und die sind allerdings fleißig, man lasse sie gewähren! —

[7,453] In den Armeesachen herrscht die größte Verwirrung. Die Behörde weiß oft nicht ihre Truppen zu finden, weiß nicht wie stark sie sind, hat keine Uebersicht, keinen Plan. Wenn es zum Kriege käme, das gäbe schöne Schweinereien! Nur Ein Beispiel! Der Kriegsminister befiehlt, 20,000 Thaler nach Baden zu schicken, inzwischen ziehen die Preußen dort ab, der beauftragte Beamte zögert mit der Sendung und fragt ob sie noch geschehen solle? Freilich soll sie geschehen, das Geld geht ab, indeß hat die Kasse, der es bestimmt war, sich aufgelöst, das Geld kommt zurück; wo es gefehlt hat, wie man sich da geholfen hat, das weiß die Behörde noch nicht. —

Lieferungen der Gutsbesitzer für Heerbedürfnisse werden von den Behörden gefordert und eingetrieben, und mit Scheinen bezahlt, die vier Prozent Zinsen tragen. Ganz unberechtigt verfährt hierin die Regierung. Die Scheine werden mit großem Verlust ausgeboten. —

Was aus den Kammern werden wird? Mir und meinen Gleichgesinnten ist das ganz einerlei! *Diese* Kammern! *Diese* Minister!

In Petrarca gelesen, in Goethe. — Robert Giseke's Roman &c.

Es geht die Rede, daß Radowitz dem Könige bei seiner letzten

Anwesenheit in Potsdam zu Füßen gefallen sei, um ihm zu betheuern, daß nicht er es gewesen, der das Schreiben des Königs an ihn zum Druck befördert. —

* [Hr. von Groß] wie gewöhnlich albern-oberflächlich, in ihm wächst eine der Diplomatenfiguren auf, die im Alter vollkommen lächerlich werden, und von denen man sich nicht vorstellen kann, wie sie in der Jugend gewesen sein mögen; dieser giebt davon die Anschauung. —

[7,454]

Freitag, den 13. Dezember 1850.

Man fragt mich, ob ich denn mit wirklich stets erneutem Genuß in Goethe lese, mit stets neuer Frucht? Ich kann hierauf unbedenklich Ja sagen. Aber es ist noch ganz anders, Goethe gehört zu mir wie ich zu ihm, wir waren beinahe fünfzig Jahre zusammen auf der Erde, haben das Wichtigste zugleich erlebt; an ihm werden noch nach tausend Jahren liebevolle Seelen hängen, wie sollt' ich, sein so naher Jünger von ihm lassen? von ihm, dem Geistesfreunde, dem Lehrer und Vertrauten Rahels!

Die freien Konferenzen in Dresden sind auf den 23. Dezember verschoben, und werden wohl, wie vor vierunddreißig Jahren der Bundestag, mit Ferien anfangen!

Oesterreich fängt auch seine Entwaffnungen an. Die Baiern rücken in Hessen vor. —

Sonnabend, den 14. Dezember 1850.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Wem alles sind wir begegnet, den trefflichsten Reaktionairs! Dem General Leopold von Gerlach, dem Oberst von Griesheim, dem gewesenen Landtagsmarschall von Rochow, dem Herrn von Röder-Bomsdorf &c. »Vorüber, ihr Schafe, vorüber!« —

Die ekelhaften Verhandlungen jetzt in der deutschen Sache können mich in ihren Einzelheiten nicht beschäftigen, dieses Gezänk,

diese Eifersüchtelei, dieser Wetteifer in Verrath und Treulosigkeit, mögen unter dem Pack der Diplomaten durchspielen — »Pack schlägt sich, Pack verträgt sich«, sagt das Sprichwort —; wenn irgend ein Ergebniß für die gute Sache daraus erwächst, werd' ich schon aufmerken. Der Bundestag protestirt gegen die Olmützer Geschichte, das Unions-Fürstenkollegium ist auch mißvergnügt, Hannover denkt an eine nordische Union &c.

Briefe Kinkel's aus dem Kerker, — in deutschen Zeitungen.

[7,455] Unser Ministerium ist noch immer nicht ergänzt. Unfähige Regierung, ohne Halt und Richtung! Eigensucht, Ränke, Grillen, Haß und Rachsucht, alles mit Schwächlichkeit versetzt, sind seine Bestandtheile. —

Wie langsam geht alles! Sie können mit nichts fertig werden! Die Preußen räumen Kassel, aber zögernd, sie meinen, es könne etwas kommen, wonach sie noch blieben! Wie schnell räumten sie Hamburg und die holsteinische Gränze, als Rußland dies befahl! —

Der König sieht es gern, wenn die Minister, die er beruft, ihm reaktionaire Bedingungen stellen, aber es verdrießt ihn, wenn sie dabei verharren. Witzleben hat das Innere abgelehnt, weil man ihm die Gemeindeordnung nicht preisgeben wollte; er konnte als Minister ja am besten dahin wirken sie abzuschaffen! Daß Puttkammer auch das Ministerium nicht angenommen habe, ist nicht wahr, der nimmt alles an, wobei Geld und Titel sind. —

Im Petrarca gelesen, in Goethe. — »Georg Volker, ein Roman aus dem Jahre 1848, von Otto Müller. Bremen, 1851. 3 Thle.« — Macaulay über Machiavelli; ungerecht gegen Montesquieu.

Sonntag, den 15. Dezember 1850.

Es kommt mir die Warnung zu, die Regierung, welche fest glaube, daß die Demokratie geheime Oberleiter habe, die auch mit dem Ausland in Verbindung stehn, vermuthe einen solchen auch in mir, und könne nächstens einmal einen Griff nach meinen Papieren machen. Sie wird nichts finden, als den Ausdruck von Gesinnungen, die sie täglich in den öffentlichen Blättern findet, und hier nicht zu

bestrafen vermag, so gern sie's auch thäte! Uhland's Sonett an die Bundschmecker!

[7,456] Hinckeldey hatte dem Könige Hoffnung gemacht, die Polizei werde Kinkel's wieder habhaft werden, da dieser noch nicht in England angelangt sein könne. Als nun die Nachricht kam, derselbe sei mit seinen Gefährten glücklich in Edinburg eingetroffen, gerieth der König gegen Hinckeldey in Wuth und schnalzte ihm mit den Fingern unter die Nase, mit solchen Schimpfwörtern, daß der Polizeipräsident, der doch sonst viel vertragen kann, um seine Entlassung bat. Es ist aber alles wieder ausgeglichen. Auf Kinkel hat der König einen besondern Grimm. Begangenes Unrecht verzeiht man schwerer, als erlittenes, der König beides nicht.

Zu Hause mit meiner guten Ludmilla, die von der Gräfin von Ahlefeldt kam. — Im Petrarca gelesen, in Goethe.

Montag, den 16. Dezember 1850.

Seltsamer Traum, ich sprach mit dem Fürsten von Wittgenstein und mit dem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweiten; letzterer sagte mir mit liebenswürdiger Güte und wirklich freundlichem Lächeln: »Jetzt halten Sie mich also nicht mehr für den schlechtesten König, den Preußen gehabt hat?« —

Geschrieben, über die Rückkehr der Deutschen zum Bundestag. In keinem Fall kann er derselbe sein, der er vor 1848 war; er war abgeschafft, von den Fürsten selbst geschmäht, der Schrecken lag auf ihm; der Lächerlichkeit giebt nichts Ansehn wieder! —

Sendung aus England. — Sendung aus München von David Friedrich Strauß, Brief und Buch: »Christian Märklin, ein Lebens- und Karakterbild aus der Gegenwart.« Ich sah Märklin im Jahre 1846 in Weinsberg bei Justinus Kerner, er war damals entschieden genug, und gefiel mir sehr, — später aber blieb er hinter den Erfordernissen der Zeit zurück, begriff sie nicht. Solche Leute mußten sich ab[7,457]spinnen, und dieser Mann hatte wenigstens den Vorzug, daß er nicht gleich den Gothaern noch etwas mit Gewalt sein wollte, als er schon nichts mehr war! —

Besuch von Hrn. Jullien. Sonderbare Verhältnisse bei der Zeitung »le Siècle«; die Eigenthümer sind reaktionair, aber das Blatt muß freisinnig sein, damit es nicht seine Abnehmer verliere; die Schriftsteller sind erzfreisinnig, müssen aber gemäßigt sein, damit sie das Blatt nicht verlieren. — Autographen, Nachrichten aus Frankreich.

Die Zeitungen enthalten nichts Neues. Die langsame Quängelei mit Hessen-Kassel zieht sich in geringen widrigen Vorgängen hin. Die Kleinmeister der Scheinehre Preußens wollen viel daraus machen, daß Rechberg nicht mehr als Kommissair des Bundes in Hessen auftritt, sondern Leiningen als Kommissair Oesterreichs; doch ist selbst die Thatsache dieses Wechsels noch nicht fest. Oesterreich sieht die Einsprache von Seiten des Bundestages gerne, es erweckt ihn, und narrt die Preußen. —

Das Sinken Preußens wird überall verkündigt, es sei eine Macht von der Art Baierns, heißt es, es sei keine Großmacht mehr; und war es schon nicht mehr seit Friedrich dem Großen, setz' ich hinzu; der Schein, in dem wir befangen waren, hat uns bisweilen genützt, öfter und mehr geschadet. —

Die »Neue deutsche Zeitung«, das demokratische Blatt in Frankfurt am Main, hat aufgehört, weil seine drei Redakteure gleichzeitig ausgewiesen worden.

»Die Wartburg« nebst den »Spitzkugeln« aus Leipzig kommen noch regelmäßig hier an (der ehemalige »Leuchtthurm«, die ehemalige »Reichsbremse«). Dort sagt man in schlichter, wenig gesuchter Sprache die derbsten Wahrheiten. —

Wenn es wahr ist, wie man erzählt, daß der König gesagt habe, seit Ancillon habe kein Minister hier so sehr wie [7,458] Manteuffel das Vertrauen der auswärtigen Mächte gehabt, so ist dabei ein grober Irrthum, denn Ancillon wurde vom russischen Kaiser auffallend geringgeschätzt und von Metternich wie ein Schuljunge behandelt. —

Dienstag, den 17. Dezember 1850.

Besuch von Hänlein, der mir mancherlei erzählt. Er bestätigt mir die Verwirrung im Kriegsministerium, der Kriegsminister von Stockhausen ist selber ganz außer sich darüber; manche Regimenter waren eine Zeitlang wie verloren, man wußte nicht wo sie sich befanden; an der Ausrüstung fehlte es überall, an Schuhen, Röcken, Hosen, Tornistern, das heißt Vorräthe waren genug, aber nicht zur Hand, aber keine Verfügung über sie. Diese Mobilmachung kann zur Lehre und Warnung dienen, aber sie wird es nicht! —

Schlimme Aussichten für Preußen in Dresden! Der König scheint denn doch zu ahnden, daß es übel steht, er sieht elend aus, ist mager geworden; was hat er auch in der letzten Zeit für Stöße bekommen, für Demüthigungen erlitten! Und die Hauptsachen stehen noch bevor, nichts wird ihm ungestraft hingehen; sogar die deutsche Kokarde nicht! Man hilft sich so viel man kann mit Lügen und neuen Prahlereien, aber es verschlägt nichts. —

Vor einigen Jahren stand Hänlein beim Prinzen von Preußen mit diesem am Fenster, der Prinz zeigte ihm einen Vorübergehenden und sagte ihm: »Sehen Sie, da geht einer unsrer größten Heuchler und Pietisten, von der Heydt! Ja, solche Leute gelten jetzt, zu denen muß man gehören, sonst wird man nichts, nur solche werden angestellt.« —

Das Ober-Tribunal hat in der Graf Reichenbach'schen Sache gegen Kirchmann &c. leichte Strafen ausgesprochen, leichte, aber doch Strafen! Ein horrendes Verfahren, voll [7,459] Willkür und Gewalt, gegen alles Recht und Gesetz, eine Vernichtung aller Gerechtigkeit in Preußen! Das Ober-Tribunal ist Ankläger, Parthei und Richter zugleich, spricht Urtheile zu Gunsten seiner eignen Rechtsverletzungen! Pfui, tausendmal Pfui über diese schändlichen Buben, die feigen niederträchtigen Verderber und Verräther des Rechts! Waldeck hat Gottlob mit der Sache nichts zu thun; aber die Andern alle! Angesehene Männer bisher, große Rechtsgelehrte, Leute von reifen Jahren! —

Der Prinz von Preußen hat den Minister von Ladenberg sehr bestärkt in dem Vorhaben seinen Abschied zu nehmen, und ihn neu-

lich sehr gelobt, es werde immer eine Ehre für ihn sein, daß unter so Vielen doch er der Eine gewesen, der seine Ueberzeugung seinem Posten vorgezogen habe; da konnte denn freilich Ladenberg nicht gut anders! Er hat seinen Abschied aus Höflingsgründen genommen, nicht aus Ueberzeugung. —

Mittwoch, den 18. Dezember 1850.

Manteuffel wünscht die Kammern am 3. Januar aufzulösen, der König hat keine Lust dazu; er verabscheut die Kammern eben so sehr wie seine Minister, aber diesem, der sich ihm aufgedrungen hat, mag er keineswegs den Kampf ersparen, der ihm von den Kammern droht. Der König verwünscht Manteuffel'n schon wie er seine früheren Minister verwünschte; er fühlt, daß Manteuffel in Rußland und Oesterreich Stützen hat, die er, der König, achten muß. »Fort mit diesen Ministern!« möchte auch er sagen.

Verruchte Wirthschaft in Kurhessen. Die Preußen verlassen Kassel, die Bundestruppen werden erwartet. Die verfassungstreuen Beamten werden mit Truppenlast fürchterlich heimgesucht, das ganze Land erfährt Mißhandlung und [7,460] Bedrückung; man will den Gehorsam mit roher Gewalt erzwingen, man giebt Unterricht in der Revolution! Nach den Schandthaten des Kurfürsten und seiner Helfer kommen gleich die Niederträchtigkeiten, mit denen unsre Reaktion, die »Kreuzzeitung« an der Spitze, diese Greuel bespottet und belacht. Der helle lichte Teufel sitzt in diesen Leuten! — Wenn Preußen zu Grunde geht, so hat diese Kreuzzeitungsparthei den größten Antheil dabei. — Und Graf von Rechberg, den Rahel einst lobte, welch ein gemeiner Scherge ist der geworden! —

Donnerstag, den 19. Dezember 1850.

Die »Nationalzeitung« rechtfertigt ihr Verhalten gegen die Konstitutionellen recht gründlich; diese Leute fordern unsern Beistand, und rühmen sich *noch*, unsern Gegnern — die jetzt erst die ihrigen geworden, — gegen uns geholfen zu haben! *sie* haben die Staatsret-

terei begünstigt, sie die Verfassung zu Schanden revidirt, was ihnen jetzt heimkommt! — Sie sollen ihre Hoffahrt aufgeben und sich schuldig bekennen, dann kann ihnen verziehen werden; jetzt sind sie noch die Feinde des Volks. Sie werden es einst noch besser büßen! —

General von Peucker in Kassel als preußischer Kommissair erklärt, man habe sich den Hassenpflug'schen Verfügungen zu unterwerfen, oder die schärfste Exekution durch die Bundestruppen zu gewärtigen. Vor wenigen Wochen sprach Preußen noch anders. Und grade jetzt erklärt der Kurfürst, er komme nicht nach Kassel, solange noch ein Preuße dort sei! Die blauen Röcke der preußischen Truppen sollten alle roth werden aus Scham über diese Niederträchtigkeit, in die sie herabgewürdigt werden. — Neue gräßliche Nachrichten aus Kurhessen, es sind nicht die Soldaten, es sind die Generale, die Minister, die Kommissaire. — Die Holsteiner können [7,461] sehen, was ihrer wartet! Und aller Deutschen, denn es wird allen nicht besser gehen, bis sie sich ermannen, auf's neue siegen, und dann den Sieg so benutzen, wie die Reaktion sie's gelehrt hat.

Die Frage, ob Preußen mit allen seinen Ländern im deutschen Bunde bleiben soll, oder nur mit den früher bestimmten, wird jetzt sehr schwierig. Willigt Oesterreich ein, daß ersteres geschehe, so kann es dasselbe thun, und dann ist Preußen wieder nur in zweiter Stelle. Gewinnt Preußen im Bunde soviel als es aufgiebt? Hört es auf, eine europäische Macht zu sein? Auf allen Seiten Verlegenheit, Nachtheile! —

Die Oesterreicher werden nun Rastadt mitbesetzen, mit Badnern, diese Nachricht macht hier einen großen Eindruck, diese Thatsache schreit laut und verständlich, das sieht doch zu offenbar wie ein Weichen der Preußen aus! —

Aber auch der Zollverein ist ernstlich bedroht, Oesterreich wird den seinigen vorschlagen und durchsetzen, womit der preußische von selbst fällt. —

Dem Könige mißlingt alles! Seine Abschaffung der Bordelle so-

gar! Er muß sie wieder einführen, einige sind schon eröffnet, viele noch werden es am 1. Januar, unter der Autorität Friedrich Wilhelms des Vierten! —

Der Prozeß in Greifswald gegen Hassenpflug wird wieder aufgenommen, weil man den feindlichen hessischen Minister angreifen will. Was ist das für eine niederträchtige Rechtspflege, die auf den Wink von oben zögert, fallen läßt, freispricht, wieder angreift. Was sind das für Minister, welche solchen Mißbrauch der Gerichte zu ihren Hülfsmitteln zählen! —

Im Cicero gelesen, im Horatius. —

[7,462]

Freitag, den 20. Dezember 1850.

Die »Nationalzeitung« schließt heute einen Artikel mit diesen starken Worten: »Die Drohungen mit gänzlicher Abschaffung der konstitutionellen Staatsform sind ungefährlich. Mögen die Regierungen sie abschaffen, — es wird die Zeit kommen, wo den Regierungen der Gedanke an eine konstitutionelle Steuerverweigerung wie die Erinnerung an ein goldenes Zeitalter sein wird; wo sie nach dem aufrichtigsten konstitutionellen Systeme, nach der ehrlichsten Repräsentativ-Verfassung auf der breitesten Grundlage schmachten werden, wie der reiche Mann im höllischen Feuer nach einem Trunk Wasser.« —

Der ehmalige Abgeordnete Berends hatte sich zur Landwehr einstellen müssen; als er nach Magdeburg kam, wo das Bataillon stand, empfingen ihn seine Kameraden mit lautem Hurrah, was dem Major sehr bedenklich schien. Es fehlte dort an allem, Berends selber gelangte zu keiner Uniform, sondern diente in Blouse oder Frack; als die Entlassung eintrat, hatten viele noch keine Militairbekleidung! —

Zwei vortreffliche Aufsätze in Kolatschek's zweitem Novemberheft: »Ueber die Demokratie« (Schluß) von einem Ungenannten, und: »Der Bundestag, die Union und die Partheien« von Heinrich Deinhardt. Die kräftigsten Wahrheiten, die gesundesten Ansichten

werden hier ausgesprochen. Der Name Deinhardt war mir bisher unbekannt, ich begrüße ihn! —

Im Cicero gelesen, Italiänisches. —

Sonnabend, den 21. Dezember 1850.

In Hamm sind die zahlreichen Angeklagten des sogenannten Münster'schen Kongresses durch die Geschwornen freigesprochen worden. Gottlob, eine Justizschande weniger, aber [7,463] das Ministerium, das die Verfolgung befahl und betrieb, ist *nicht* freigesprochen! Auf ihm lastet der Urtheilsspruch der Schande! —

Geschrieben. Aus den Dresdener Berathungen kann nichts hervorgehen, als neue Freiheitsbeschränkung, neue Knechtung, im besten Fall auch einiger kleinen Fürsten. Ja, es scheint Oesterreich werde dort freisinniger sein als Preußen! Die Schamlosigkeit Manteuffel's übertrifft noch seinen Verrath. —

Präsident von Raumer ist Kultusminister, von Westphalen Minister des Innern; nichtsbedeutende Namen, gleichgültig! —

Brief aus London von Frau Therese Pulszky, in der sich zu meinem freudigen Erstaunen Therese Walter aus Wien zu erkennen giebt, die ich 1834 in Wien und 1841 in Kissingen gekannt habe. Sie lebt mit ihrem Gatten in der Verbannung in England, und sendet mir ihr hier erschienenes Buch über ungarische Volkssagen. —

Im Cicero gelesen, im Horatius. —

Die beiden Reaktionskommissaire — denn das sind sie — in Kurhessen, Leiningen und Peucker, gefragt, ob sie im Namen aller deutschen Regierungen beauftragt seien, wußten das selber nicht, und fragten deßhalb in Frankfurt am Main und in Berlin an, wo man es auch nicht weiß! Uebrigens geht aus allen Angaben hervor, daß der preußische Kommissair Peucker dem österreichischen Leiningen untergeordnet ist, und sich demselben nicht widersetzen darf. Die Preußen haben die einst so geliebte, heißumklammerte Etappen-Straße jetzt vollständig geräumt! Die Ehre, die Ehre! —

Die Oesterreicher wollen nun wirklich nach Holstein marschiren; sie können dem Kaiser von Rußland diesen Dienst nicht versa-

gen, und Preußen — wird ihn mit leisten! —

[7,464]

Sonntag, den 22. Dezember 1850.

Ich genieße der Gunst, lebhafte, anregende, in ihrer Art gehaltvolle Träume zu haben, welche zur Prosa des Tages gleichsam die Poesie geben, und wirklich mein Wachen unterstützen. So träumte mir die vergangene Nacht angenehm und bedeutend vom Großherzog Karl August von Weimar, in ganz vertraulichem Gespräch sagte er mir manches Merkwürdige, über Goethe, die Stadt Weimar &c. —

Die »Urwählerzeitung« wurde heute von der Polizei weggenommen. Ein reines Glückspiel! Niemand kann vorherwissen, was der Behörde unzulässig oder strafbar erscheint, sie handelt ganz nach Laune. —

An Therese Pulszky, geb. Walter, nach London geschrieben.

Während man von russischer, und zum Theil auch von österreichischer Seite, auf Abschaffung aller konstitutionellen Verfassungen dringt, wird dem Könige von andrer Seite Furcht gemacht, mit dieser Abschaffung möchte eine Revolution losbrechen, der man nicht so schnell Meister werden würde. Sogar Bunsen soll in diesem Sinn an ihn geschrieben haben. Bunsen ein Konstitutioneller! Doch er wird bald den Abschied haben, die Reaktion arbeitet daran. So ist der König in beständigem Schwanken, er fürchtet das abzuschaffen was er haßt, und wagt auch nicht sich darauf zu stützen! —

Die Kreuzzeitungsparthei ist schon weniger mit Manteuffel zufrieden, er hat nicht aus ihr das Ministerium ergänzt. —

Zu Hause geblieben. — In Humboldt gelesen &c. —

Montag, den 23. Dezember 1850.

Nachricht, daß gestern Vormittag die Baiern und Oesterreicher in Kassel eingerückt sind; eine wahre Niederlage Preußens, das

sich unterdessen in Dresden narren läßt, freilich in der Absicht auch die andern Regierungen zu narren. Sie [7,465] sind sich alle gleich, es fragt sich nur, wer der dümmere und klügere, und letzteres ist Preußen nicht.

Dienstag, den 24. Dezember 1850.

Achtzig Nachbarkindern bei mir zu Weihnachten bescheert. Wie diese zum Theil ganz armen Kinder sittig und frei sich benehmen, reinlich gehalten sind, und überhaupt gute Art zeigen! Sie hatten sich ausgedacht, mir zum Dank ein geistliches Lied zu singen, und führten das vor dem Weggehen aus. Wie viel Gutes liegt in diesen Klassen! Mehr feines Gefühl als in den höheren, mehr Tüchtigkeit und Bravheit.

Schon am Vormittage hatte ich ein Holzhauermädchen von zwölf Jahren bewundert wegen ihrer Leistungen, ihres Benehmens, ihres Aussehens! Grafen- und Baronentöchter müssen sich verkriechen, mit ihrer gezierten Bildung, angelernten Feinheit sind sie nur plump und roh gegen diese natürliche, freie Anmuth. —

Nichts von Kurhessen! Schändlich, schändlich benimmt sich Preußen dort! Die andern Kommissaire sind doch Scharfrichter selbst, der preußische aber — General von Peucker nur der Knecht! — Das Ober-Appellations-Gericht in Kassel hat sich der Gewalt unterworfen. Was sollen die Leute thun! Wäre es wenigstens ein offener Waffenkampf; er würde kaum das Schicksal der Leute verschlimmern, Tod, Gefängniß und Verbannung werden auch jetzt nicht fehlen. —

Mittwoch, den 25. Dezember 1850.

Heute wieder sehr unwohl. —

Als die Preußen von Kassel abzogen, spielte die Musik: »Ich bin ein Preuße!« Die Soldaten fanden den Abzug aber so schimpflich, daß sie riefen: »Musik weg!« und sie schwieg. —

Donnerstag, den 26. Dezember 1850.

Die Nacht war sehr arg; ich glaubte mehrmals zu ersticken! Krampfhafter Husten, Kopf und Brust voll Rheuma. Der ganze Tag verging in großer Unseligkeit. Ich konnte niemand sehen, nicht sprechen. —

Die gestrige »Nationalzeitung« weggenommen, ohne andern Anlaß, als den man täglich hat! —

Freitag, den 27. Dezember 1850.

Nur wenig Erleichterung. Außer Ludmilla niemand gesehen. —

In Dresden hat der Betteltanz begonnen; mit größtem Gepränge, eitler Prahlerei und Hoffahrt! Der baierische Minister von der Pfordten will Volksvertretung beim Bundestag. Jämmerlichkeit, die abgewiesen wird! — General von Peucker in Kassel fühlt seine Schmach, wird von Manteuffel belehrt, seine Auffassung von preußischer Ehre sei nicht die richtige; er wird von dem österreichischen Kommissair, der wider die Abrede als Bundeskommissair handelt, verhöhnt und zurückgewiesen. Dann bekommt er von hier Befehl scharf aufzutreten, die preußischen Truppen wieder nach Kassel zu rufen, aber einige Baiern marschiren wie aus Nachgiebigkeit aus, alles unterbleibt, und in der Nacht sind die abmarschirten Baiern doch wieder in den kaum verlassenen Quartieren. Eine wahre Sauwirthschaft! Blutige Schlägereien zwischen Preußen und Baiern, die einzigen Unruhen im friedlichen Land! —

Sonnabend, den 28. Dezember 1850.

Schlaflose Nacht. — Niemand gesehen, außer Ludmilla, die mich durch ihr Gespräch unterhielt und erheiterte. —

[7,467] Der Kurfürst ist in Kassel eingezogen. Wie das arme Land gequält, alles Recht und Gesetz mit Füßen getreten wird, unter den gräulichsten Lügen und Verläumdungen! Die »Kreuzzeitung« überbietet sich in niederträchtiger Gemeinheit, in Ehr- und Gewissenlosigkeit! — Manteuffel und Schwarzenberg aus Dresden hier zum

Besuch, der König geschmeichelt!

1850.

Als der König nach dem kurzen Anschein von Kriegstrotz kleinmüthig unter Oesterreich sich gebeugt und die Olmützer Zusammenkunft als einen Sieg gepriesen hatte, der mehr werth sei als zehn gewonnene Schlachten, so schwärmte er nun auch in überschwänglicher Empfindsamkeit für Oesterreich, that ganz zärtlich für die österreichischen Soldaten, und wollte, daß man sie mit größter Sorgfalt und Ehre bei ihrem Durchmarsche durch Preußen behandeln sollte. Er war unzufrieden mit dem General von Hedemann, der selber zwar alles Schickliche gethan, aber seine Offiziere nicht vermocht hatte, den österreichischen einen Ehrenbesuch abzustatten. Humboldt entschuldigte ihn, und meinte, es sei unmöglich gewesen, die Gefühle der verstimmten Offiziere plötzlich umzuwandeln. »Ich weiß gar nicht was Sie wollen«, rief der König, »was reden Sie mir von Verstimmung? Die Offiziere wie die ganze Armee haben nur zu gehorchen, sie sind ein Werkzeug, das ich gebrauchen kann wie ich will, Stimmung und Verstimmung haben da gar keinen Platz.«

(Von Humboldt mir erzählt.)

Sonntag, den 29. Dezember 1850.

Ich hatte eine schlaflose Nacht, große Nervenunruhe, mußte vieles durchdenken, die Gedanken schweiften in's Allgemeine und hefteten sich an das Persönlichste, meist ergiebig in beiderlei [7,468] Richtung, doch im Ganzen nicht eben heiter. Gespräche mit Verstorbenen. —

In der heutigen »Nationalzeitung« wird der nichtswürdige Guizot mit gerechter Würdigung abgefertigt. —

Die »Urwählerzeitung« behandelt heute eine Oktroyirung vom 12. November, durch welche die Gemeinden und Kreise verpflichtet werden, vom Tage der Mobilmachung an, für Kriegszwecke Leistungen zu thun, und dafür Scheine zu empfangen, die mit

4 Prozent verzinst werden. Dies geschah acht Tage vor Zusammentritt der Kammern, wurde ihnen gar nicht mitgetheilt, blieb auch von ihnen unbeachtet! Gewaltsame, ungleiche Leistung, Anleihe, Steuer, alles Mögliche. Und die Kammern ohne Aug' und Ohr! Der Kriegseifer war zu groß; aber nun wird kein Krieg, und doch bleibt Rüstung, Druck, Verschwendung — es ist der heilloseste Zustand, den man sich denken kann! Unter wachsender Schande und Niederlage wird man täglich eitler und verstockter. — Der König soll in der letzten Zeit verwirrter gewesen sein als gewöhnlich; man soll ihm ansehen, daß ihm die Selbsttäuschung schwer wird, daß er fühlt, wie er vor der Welt gedemüthigt dasteht. —

Abends kam Fürst von X. [Pückler] aus Dresden. Von den Dresdener Konferenzen wußte er nur Lächerliches; der hoch aufgefahrne Sand unter den Fenstern des Sitzungszimmers soll eine sonderbare Wirkung machen; »Es wird noch zu viel und zu laut in Deutschland gesprochen, das wird die Herren stören.« Manteuffel wird trunken gemacht mit Ehren, und jedes Lächeln Schwarzenberg's hält er für eine; er glaubt, weil vor ihm die Wachen in's Gewehr gehen, habe Preußen alles erlangt! In solchem berauschten Zustand ist er nun hier. X. meint, wenn es Krieg gegeben hätte, wären wir jämmerlich geschlagen worden. Verwirrung der Märsche bei Kottbus, keine Verpflegungsanstalten, Zuchtlosigkeit und Verwilderung der Sol[7,469]daten, die pommersche Landwehr habe in Kottbus tüchtig gestohlen und geraubt, die Offiziere und Behörden haben ihre Noth. Landwehrmänner, die sich als Hetzhunde gegen Demokraten gebrauchen lassen, andre, die selber demokratisch, den Reaktionairen alle Plagen anthun. Das folgt aus dem Verhätscheln und Liebeln, das herrliche Kriegsheer und die verthierte Soldateska sind eins und dasselbe. In Sagan hat sich ein dort im Quartier liegender Anführer eines Landwehrregiments, Oberstlieutenant Leinweber, erschossen, aus Verzweiflung über den Ungehorsam und die Verwilderung seines Regiments, mit dem er gar nicht fertig werden konnte. —

Montag, den 30. Dezember 1850.

Wieder wenig Schlaf, große Nervenunruhe, Verlangen nach Thätigkeit.

»Der König hat Schadenfreude, daß Peucker in so großer Noth steckt, und ist neidisch auf die Ehren, die Manteuffel erfährt. Er haßt beide Männer; wen haßt er nicht? außer seinen Günstlingen, und auch die mag er oft nicht leiden.« In Sachsen hat man vom Staat Preußen eine noch ziemlich gute, von unsrem Könige die allerschlimmste Meinung, er sei von Herzen böse, grundfalsch, dabei ganz ohne Muth — — u. s. w. — Traurig, traurig! —

In Schiller's und Goethe's Briefwechsel gelesen; immer Neues darin, Fruchtbares! —

Die Oesterreicher unter Legeditsch rücken wirklich nach Holstein vor, Preußen gestattet ihnen den Durchmarsch! Es ist noch Gnade, daß man ihm nicht Mitwirkung auferlegt! — Graf von Reventlow-Farve war in Dresden, aber Schwarzenberg bestand auf Unterwerfung, er kann nicht anders, seine Strenge gegen Holstein ist die Bedingung der Gunst Rußlands. —

[7,470] General Gerhardt aus schleswig-holsteinschen Diensten entlassen. —

Dienstag, den 31. Dezember 1850.

Hr. Holdheim wegen eines Artikels der »Urwählerzeitung« angeklagt, wurde von den Geschwornen freigesprochen.

Herr Dr. Tappert und Andre, wegen einer Versammlung angeklagt — vom Januar her! — wurden gleichfalls freigesprochen. Die Polizeileute hatten falsche Angaben gemacht. Der Halunke Kaiser bekam vom Präsidenten einen scharfen Verweis. —

Der neue französische Gesandte Herr Armand Lefebvre hier hatte seine Audienz beim Könige. —

General von Thümen mit dem österreichischen General Grafen von Mensdorff-Pouilly nach Holstein abgereist; gemeinschaftliche Kommissaire. Preußen soll die Ehre haben mitzuwirken, sogar durch Truppen, wo es gilt, seinem bisherigen Verhalten auf das

Maul zu schlagen! Ob dem Könige nicht die Schamröthe zu Gesichte steigt? —

Fremde Blätter, und aus ihnen die unsrigen, theilen eine Depesche vom 7. Dezember des Fürsten von Schwarzenberg an die großen österreichischen Gesandtschaften mit, worin für Preußen demüthigende Dinge gesagt werden, z. B. Manteuffel habe ihn im Auftrage des Königs auf's dringendste gebeten ihn aufsuchen zu dürfen, Preußen habe schon Anfangs Novembers versprochen, dem Verfahren gegen Kurhessen und Holstein nicht entgegen zu sein u. s. w. Aeußerst beschämend! —

Schwarzenberg hat auch gesagt, er habe den Stier Preußen bei den Hörnern gepackt, und werde ihn nicht wieder loslassen. Ach, er hat den Ochsen am Schwanze! —

Größte Stille beim Jahreswechsel; ein einziger Leierkasten ließ ein paar Töne hören; das Volk ist freudelos und ernst, [7,471] in dumpfem Mißmuth; die Polizei duldet keinen Ruf, keinen Gesang. —

Die »Augsb. Allg. Ztg.« vom 27. Dezember — Nro. 361. Beilage — enthält unter dem Titel »Vor- und Rückblicke« und mit dem Zeichen — l — einen scharfen Artikel gegen Preußen, dessen Schwanken, Unzuverlässigkeit, Lügen und Zagen durch Anführung der Thatsachen in's hellste Licht gesetzt, seine Rechte, Ansprüche, Ehre erörtert werden. Was wollte es in Hessen? Die Etappenstraßen? Erbärmlicher Vorwand! Mitwirthschaften, weiter nichts! —

———

ANMERKUNGEN

Januar–März

1 Der Artikel lautet: »*Unsere* Lage, nicht die unserer *Parthei*, sondern die unseres *Vaterlandes* ist heut bedenklicher als je, und das Schicksal der Königlichen Botschaft scheint uns verhängnißvoller, als das vielbesprochene Zurückziehen unserer siegreichen Armee. Nicht angenommen und nicht abgelehnt, nein, verunstaltet und verstümmelt nicht allein in dem »unwesentlichen Beiwerk«, sondern ganz besonders in dem, was man selbst als Kardinalpunkte der Revision und der Botschaft, so wie als unerläßliche Bedingungen des Verfassungseides bezeichnete. Und wer ist der Mann, der unserem Vaterlande diesen Dienst geleistet? Nicht der Graf Arnim! er war nur Werkzeug, und hat wohl, wie schon öfter, die Trageweite seiner Vermittelung kaum ermessen! Nicht dieser oder jener Minister! sie sind nicht hart zu verklagen, wenn sie in dem Widerspruch von Pflicht und Wunsch von heut und gestern den Kompaß des Königlichen Willens verloren: Nein, es ist der Mann, der schon seit Jahren als Friedensbote der Revolution fungirt, der, wie im Jahre 1848 die bewaffnete, so jetzt durch sein Erscheinen die legale [7,49] Revolution zum Ausbruch bringt. Geschickt wie niemand, die kleinsten Wölkchen von Besorgniß und von Furcht am Königlichen Horizont zu finden, und diese dann nach Befinden als Wiesel oder als Kameel zu deuten, ist es ihm abermals gelungen, die »große Sache« in Erfurt durch eine Niederlage der Königlichen Macht in Preußen zu befestigen. Den Dank für seine Dienste findet er natürlich nicht bei uns, wir haben ihn nicht gerufen, und wir werden ihn auch nicht begleiten. Wir sind gefallen — zu Ehren Deutschlands und wir werden bald beschwören — nicht wieder aufzustehen, und vielleicht — bleibt Preußen doch noch eine Monarchie.«

Kreuzzeitung vom 3. Februar 1850. (Von Bismark-Schönhausen.)

April–Juni

1 In der »Abend-Post«, Berlin 1850, No. 108, 12. Mai, befindet sich der nachfolgende Artikel: »Spandau, 10. Mai. Ich bin im Stande über die von Sr. Majestät gestern abgehaltene Parade Ihnen Folgendes zu berichten. Schon bei der Ankunft auf dem Exerzierplatz hatte sich der Vorreiter eine starke Rüge dadurch zugezogen, daß derselbe den König hinter die Front geführt hatte. Nach Abhaltung der Parade begab sich der König nach der Festung, woselbst er eine aus den Herren Assessor Sprengel (intermistischen Bürgermeister), Domainenrath Bethge und Kreisgerichtsdirektor Holzapfel bestehende Deputation empfing, und etwa Folgendes auf eine kurze Ansprache erwiederte:

›Zum erstenmale bin ich veranlaßt, Ihnen Worte des höchsten Unwillens zu sagen. Die neuerdings hier vorgekommenen Reibungen zwischen meinen braven Truppen und Ihren Bürgern, wovon mir Mittheilungen gemacht worden, sind nur lediglich durch das zänkische Benehmen einzelner Leute Ihrer Bevölkerung entstanden und von diesen, Böses im Herzen tragend, absichtlich hervorgerufen worden. Sie, meine Herren, tragen einen großen Theil der Schuld; denn ein wohlweiser Magistrat muß und soll die Mittel kennen, und sie auch anzuwenden wissen, um diesen Uebelständen hemmend entgegen zu treten, und ein angenehmes Einverständniß zwischen Militair und Zivil, wo es noch nicht stattfinden sollte, wiederherzustellen sich bemühen.

Sie haben das verabsäumt, und deßhalb meinen ganzen Unwillen auf sich geladen.

[7,173] So oft ich früher Spandau betrat, um Berlin zu verlassen (*Anmerkung von Varnhagen:* Der König sagte wirklich: »um *das verruchte* Berlin zu verlassen«. Der Herausgeber unterdrückte dies Beiwort, weil er fürchtete, es möchte zu viel Lärm verursachen.), ath-

mete ich Balsam ein; denn es gab hier nur gute Menschen, den früheren Bürgermeister ausgenommen, der für sein hochverrätherisches Benehmen auch seine Strafe erhalten hat (*Anmerkung von Varnhagen:* »Den früheren schandbaren B. — seine verdienten Prügel bekommen hat.«). Jetzt leider ist es anders.

Ich habe daher dem Kommandeur dieses Bataillons, Grafen von Redern, den strengsten Befehl ertheilt, auch nicht die geringste Nachgiebigkeit zu zeigen; über jeden Blutstropfen oder blauen Fleck fordere ich von Ihnen, meine Herren, die strengste Rechenschaft. Das sagen Sie Ihren Bürgern. Ich gebe Ihnen hiermit mein *königliches* Wort, daß ich das, was man meine *Gnade* nennt, Ihnen ganz entziehen werde, wenn ich nicht bessere Nachrichten aus Spandau erhalte!‹

Die Deputation war über diese Behandlung so ergriffen, daß sie auch nicht wagte, ein Wort zu erwiedern. Ueber die Ansicht Sr. Majestät in Bezug auf die Militairexzesse herrscht jetzt kein Zweifel mehr. Die Wahrheit verbürge ich Ihnen.

Spandau, den 10. Mai 1850.

E. G. R.«

2 *Anmerkung von Varnhagen.* Noch nicht. Erst am 22. Mai.

Oktober, November, Dezember

1 Der Brief lautetete: »S. S. 5. November 50, nach 6 Abends. So eben gehen Sie zur Thür hinaus, mein treuer und theuerster Freund, und schon nehme ich die Feder, um Ihnen ein Wort der Trauer, der Treue und der Hoffnung nachzurufen. Ich habe Ihre Entlassung aus dem auswärtigen Amte gezeichnet, Gott weiß es, mit schwerem Herzen. Aber ich habe ja in Freundestreue noch mehr thun müssen. Ich habe Sie vor meinem versammelten Rathe um Ihres Entlassungsbegehrens willen gelobt. Das sagt Alles und bezeichnet meine Lage schärfer, als es Bücher vermöchten. Ich danke Ihnen aus meinem tiefsten Herzen für Ihre Amtsführung. Sie

war die meisterhafte und geistreiche Ausführung meiner Gedanken und meines Willens. Und beide kräftigten und hoben sich an Ihrem Willen und Ihrem Gedanken, denn wir hatten dieselben. Es war trotz aller Tribulationen eine schöne Zeit, ein schöner [7,426] Moment meines Lebens, und ich werde dem Herrn (den wir beide bekennen und auf den wir beide hoffen) so lang ich athme, dankbar dafür sein. — Gott der Herr geleite Sie und führe in Gnaden bald unsre Wege wieder zusammen. Sein Frieden bewahre, umlagere und beselige Sie bis auf Wiedersehen. Dies zum Abschied von Ihrem ewig treuen Freunde *Friedrich Wilhelm.*

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 8
(1.1.–31.12.1851)

ZÜRICH
MEYER und ZELLER
1865

INHALT Bd. 8

[Vorbemerkung]

1851

Januar
Februar
März
April
Mai
Juni
Juli
August
September
Oktober
November
Dezember

Trauriger Stoff wird gebessert durch heitre, ermuthigende Auffassung; zu verzweifeln ist nie, zu hoffen immer! und Sklav ist nur wer einwilligt es zu sein.

Varnhagen von Ense.
(Den 15. März 1851.)

[8,1]

1851

Mittwoch, den 1. Januar 1851.

Was ich mir wünsche? Meine persönlichen Begehren sind nicht groß: Gesundheit um täglich arbeiten zu können, Sonne und freie Natur! Dann freilich noch viel Anderes, Freundesumgang, gute, edle Menschen, neue große Geistesführer! Volksfreiheit, Volksgedeihen! —

Unsre öffentlichen Zustände sind jämmerlicher als je, der König erleidet die furchtbarste Demüthigung, und die kommt so leicht und glatt, als wenn es sich von selbst so verstände! Alles was er hindern wollte, muß er mitthun, und was er heimlich zu thun meinte, wird öffentlich. Alles Unheil, das er erfährt, kommt vom Lügen; was er zu wollen vorgab, wollte er nicht; er hält sich für klüger, als alle andern Menschen, und meint, er könne ihnen was weiß machen; er sollte doch längst gesehen haben, daß er das nicht kann, nicht mehr kann. Neulich sagte jemand: »Der nennt sich einen Christen? frevelhafter Mißbrauch des Namens! Er ist ein Götzendiener, ein Heide im schlechten Sinne des Worts, ein Gottesläugner in Worten und Werken.« Freilich, die Sonntagsfeier ist nur eine Art Götzendienst, der Gott, dem man mit ihr schmeicheln will, nur ein Götze. Man fragte auch nach dem Bisthum [8,2] Jerusalem, nach dem Schwanenorden, dem Aufgehn in Deutschland. Ach, man braucht nicht so weit zurückzugreifen! Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Austausch des Unmuths, der trüben Erwartungen. Und wenn die jetzt gesäete Saat der Bosheit, des Hasses, der Ungerechtigkeit, des frechen Hohnes

aufgeht, werden wir auch trauern! Dann werden wir im Vergangenen Trost suchen müssen, wie jetzt in der Zukunft. Kommen aber müssen die Tage der Vergeltung, das ist richtig, ist nothwendig. Die Frömmelei greift ungemein um sich, besonders auf dem Lande, wo viele Geistliche dem Gebote der Kreuzzeitungsparthei folgen, den Einwirkungen der Edelleute und Beamten, um die Bauern für die Reaktion zu gewinnen. Der Erfolg bei den Bauern ist aber noch sehr gering, sie folgen aus Furcht wohl einmal für den Augenblick, z. B. bei einer Wahl, aber sie schlagen auch leicht um, wenn diese Furcht etwas nachläßt, und im Ganzen hegen sie Erbitterung gegen Gutsherren und Beamte, und die Regierung hat ihr Vertrauen in aller Art eingebüßt. Man vergißt nicht, daß man sie schwach gesehen. In Berlin ist das fromme Thun gradezu giftiges Partheiwesen. Alle unsere fanatischen Eiferer, Goßner, Büchsel, Krummacher, Hengstenberg, und wie sie alle heißen, wüthen und donnern gegen die Demokraten, die freien Gemeinden, den Zeitgeist, den Fortschritt, gegen die Andersgläubigen unter ihren Kollegen, gegen Sydow, Jonas, u. s. w. Aber sie hassen sich unter einander selbst wie die Pest, jeder sucht dem andern zu schaden, in der Hofgunst auszustechen, Krummacher spottet über Büchsel's geistlosen Eifer, Büchsel nennt Krummacher'n einen Hanswurst! Der mildeste von ihnen ist der Hofprediger Strauß. —

Die Soldaten verwildern und werden immer ungehorsamer. Viele Beispiele. Die Offiziere haben außer dem Dienste fast gar kein Ansehn mehr, und vermeiden es den [8,3] Soldaten sich zu zeigen außer mit Degen und Schärpe. Man hört die auffallendsten Reden, zwar nicht freisinnige, aber rohe und zuchtlose, daher doch auflösende. —

Schwarzenberg hat hier die Beschwerde geführt, Preußen bleibe noch zu stark gerüstet, darauf ist sogleich beschlossen worden, zwei Armeekorps auf den Friedensfuß zu setzen. O, Preußen versteht schon zu gehorchen, wie den Russen so den Oesterreichern! —

Donnerstag, den 2. Januar 1851.

Aufgestanden um zu schreiben. — Besuch von Hänlein. Er hat den Fürsten von Schwarzenberg hier gesprochen, den Minister von Manteuffel, — der ihn gefragt, wie man mit seinem Werke zufrieden sei? — den Kriegsminister von Stockhausen; letzterer bekennt, es sei hart, daß Preußen jetzt mit gegen die Holsteiner ziehen müßten, für die sie noch kürzlich gekämpft, aber — es seien in den Herzogthümern an zehntausend Demokraten, von denen müsse man sie und Europa befreien, das sei der Zweck des Zuges! Welch rohe Dummheit, welche quatsche, lügenhafte Albernheit! —

Der König nahm gestern in Charlottenburg die Neujahrsglückwünsche an; er klagte über seine Gesundheit, hinkte auch etwas, riß aber in gewohnter Weise einige schlechte Witze, über die das Hofgesinde lachte, und wollte lustig thun. Herr von H. [Herwarth], neulich vom Rhein zurückgekehrt, wurde vom Könige gefragt, ob er in Koblenz auch die Prinzessin von Preußen gesehen. O ja, war die Antwort, er habe einen Abend bei ihr zugebracht. »Nun, haben Sie sich amüsirt?« — Recht sehr, es war ungemein interessant. — »Ach, sagen Sie doch nur die Wahrheit, dort hat sich ja noch nie ein Mensch amüsirt, dort ist ja die schrecklichste Langeweile.«

Der König nahm es sehr übel, daß Schwarzenberg gar keinen [8,4] Dank aussprach für die außerordentliche Ehre auf dem Schloß zu wohnen, daß er des hohen Glückes gar nicht erwähnte. Bei der Tafel fragte er ihn daher überlaut, wo er denn in Berlin wohne? Schwarzenberg sagte verwundert, auf dem Schlosse. »So?« versetzte der König gleichgültig, »das hab' ich nicht gewußt!« — Man findet das äußerst kleinlich vom Könige, und obendrein ungeschickt, denn er bekennnt gleichsam, daß Andre ohne sein Wissen dergleichen anordnen können. Wie muß ihn erst die bekanntgewordene Depesche Schwarzenberg's ärgern, die so furchtbare Demüthigungen für ihn bringt, dem geringsten seiner Unterthanen offenbart! —

Geh. Rath Dr. Link ist Vormittags am 1. sanft gestorben, im

84sten Lebensjahre. Eine Art Polyhistor. —

Die kurhessischen Soldaten, die mit dem Kurfürsten nach Kassel gekommen sind, schlagen mit Wuth auf die Baiern los. Der Graf von Leiningen wollte sie schon von Kassel fortverlegen, und sagte dem Kurfürsten, der dies nicht zugeben wollte, als Bundeskommissair thue er was er wolle. Der Kurfürst wollte vor Aerger unsinnig werden, daß ihm das im eignen Lande geboten werde. Erste kleine Strafe für den großen Bösewicht! —

Zum 2. Januar 1851.

Eine zuverlässige Angabe giebt das Gespräch des Königs an der Tafel mit Schwarzenberg über des letztern Wohnung genau so wieder.

König. Wo wohnen Sie denn eigentlich in Berlin?

Schwarzenberg. Ew. Majestät haben die Gnade gehabt, mir die Wohnung im Schloß anweisen zu lassen.

König. (Sich vor den Kopf schlagend.) Ach, ich Esel! Das hatt' ich vergessen! —

Das sieht dem Könige sehr ähnlich! Und »der Esel«, [8,5] der es vergessen hat, soll doch eben der Fürst von Schwarzenberg sein! —

Freitag, den 3. Januar 1851.

Die »Deutsche Zeitung«, lange das Hauptorgan der Gothaer, hat aufgehört in Frankfurt am Main zu erscheinen. Sie taugte schon lange nichts, und hatte nichts Frisches, Muthiges. Herr Savile Morton hat in Paris bei Lola Montez einen Herrn Campbell die Treppe hinunter geworfen, ein Zweikampf erfolgte darauf, ein zweiter sollte den ersten ergänzen, Morton mußte nach England, um sich dort einen Sekundanten zu holen, Verdrießlichkeiten aller Art. Seine Arbeiten an »Daily News« sind dadurch unterbrochen. — Besuch von Herrn Christoph Schwab, Nekrolog seines Vaters, der von Niembsch von Strehlenau, die letzte Arbeit Gustav Schwab's. Traurige Eindrücke. —

Der Bürgermeister Winter in Heidelberg ist von der Anklage des Hochverraths freigesprochen und verdachtlos erklärt worden. Die Reaktion haßt den alten Ehrenmann heftig.

Hier hat die Polizei mit dem neuen Jahre gegen vierzig Bierwirthen die Gewerbserlaubniß entzogen, vorzugsweise solchen, bei denen Demokraten einsprachen. Und solcher Ungerechtigkeit rühmt man sich noch! Man will die deutschen Kokarden nun auch vom Helm der Soldaten entfernen, wie schon längere Zeit von der Mütze. Aber man will es unter dem Vorwande thun, daß kein Geld zu deren Erneuerung angewiesen sei! Solches Vorgeben ist denn doch der Gipfel von Feigheit, Schamlosigkeit und Erbärmlichkeit! Der König möchte freilich das verhaßte Zeichen, das er eingeführt hat, jetzt los sein, da es ihn immerfort an seine Schmach erinnert, und nichts mehr [8,6] anderes bedeutet. Man sagt, früher habe die Prinzessin von Preußen schon einmal die Abschaffung verhindert, natürlich durch den Prinzen, dem sie vorgestellt, seine Lorbeern in Baden seien unter diesem Zeichen erfochten! Damals hieß es, die Kokarde passe nicht an den Helm, an die Stelle, wo sie säßen, gehörten eigentlich Löwenköpfe, die auch schon angefertigt waren, aber dann — den Konstablern gegeben wurden. —

In den heutigen Kammern fiel nichts Erhebliches vor, außer daß der Präsident der ersten, Graf von Rittberg, sein Bedauern über die Ungerechtigkeit in Kurhessen aussprach, wo die Exekution dem Spruch voranginge, und daß die Minister Gesetzentwürfe zu neuen Steuern und Geldbewilligungen vorlegten. —

Freiligrath scheint gegen seine Ausweisung mit Erfolg eingesprochen zu haben. Noch lebt er bei Düsseldorf.

Die Schwarzenbergische Depesche macht fortwährend den größten Lärm, sie stellt Preußens Schmach und Schande in das hellste Licht, und für ganz Europa. Die Zeitungen sind voll von Erörterungen, auch die »Neue Preußische Zeitung« muß heute das Aktenstück vollständig liefern, das sie zuerst als ein unzuverlässiges nur im Auszuge obenhin behandelt hatte. Alle demokratischen Federn vereint hätten unsrer Regierung nichts so

Bittres zufügen können, als dieser Fürst es gethan. Hier hilft kein Vertuschen, keine kleinen Lügen, kein elender Kunstgriff, wie sie von unsren Behörden immer versucht werden. Die Schande ist offenbar, die Wunde blutet. —

Man vergleicht die Straf-Einquartirung in Hessen — Straf-Baiern — sehr richtig mit Ludwigs des Vierzehnten scheußlichen Dragonaden. —

1851.

Als gefragt wurde, weßhalb einige preußische Truppentheile nicht mehr die deutsche Kokarde trügen? schämte man [8,7] sich nicht der miserablen Ausflucht, es sei kein Fond vorhanden, sie wieder zu erneuern! Aber auch diese jämmerliche Lüge war nur den Franzosen nachgeahmt! Als Mirabeau darauf drang, die dreifarbige Flagge bei der Flotte zu führen, da das Landheer längst die weiße Kokarde mit der dreifarbigen vertauscht hatte, fehlte es auch nicht an der feigen Unverschämtheit, die vorgab, es fehle dazu das nöthige Geld! —

Sonnabend, den 4. Januar 1851.

Die »Urwählerzeitung« ist gestern, heute die »Konstitutionelle« von der Polizei weggenommen, ganz der Vorschrift gemäß, man müsse dergleichen auch ohne Grund thun. Diese schändliche Vorschrift hatte die »Urwählerzeitung« neulich wieder in Erinnerung gebracht, und das desfallsige Umlaufschreiben des Ober-Staatsanwalts abgedruckt. Heute bringt sie die Aufforderung des Ober-Staatsanwalts Sethe ihm denjenigen zu nennen, der ihr das Aktenstück mitgetheilt hat, und sie antwortet: vor vierzehn Tagen habe schon die »Konstitutionelle« und dann die »Vossische Zeitung« es gegeben.

Prof. * [Carriere] hat allerlei Schwenkungen gemacht, gilt für wenig zuverlässig, treibt allerlei Eitelkeit, süßlich, oberflächlich! wieder einer auszustreichen! Bettina von Arnim traute ihm schon lange nicht mehr; ich aber kann keinen Menschen aufgeben, bis er

mich dazu zwingt. Und sie lassen's am Zwingen nicht fehlen! —

Der König leidet an Gicht, ist sehr verstimmt, schimpft auf alles, auch auf den Fürsten von Schwarzenberg, den er einen gefälligen Knecht des verfluchten Nikolaus nennt. — Daß der alte Wittgenstein noch nicht sterben will, wird ihm sehr übelgenommen. — Geheimrath von Massow sehr in Gunst. —

[8,8] Das Kriminalgericht hier hat eben den Grundsatz ausgesprochen, daß jederman der Obrigkeit, also jedem Konstabler, Gendarm, unbedingt gehorchen müsse, sich der ungerechtesten Anordnung fügen, der Verhaftung, auch der grundlosesten, unterwerfen müsse, — man könne nachher den Beamten ja verklagen! Wo der Grundsatz gilt, da giebt es nicht Gerechtigkeit mehr. Unsre Justiz ist schändlich zu Grunde gerichtet, die Justizbeamten sind zitternde Knechte der Verwaltung geworden, in dem einst auf seinen Richterstand so stolzen Preußen! —

Sonntag, den 5. Januar 1851.

Besuch aus der Nachbarschaft; Bezirkskassen, Sammlungen, alles geht träg und schwach, weil der Druck von oben alles niederhält. — Die »Urwählerzeitung« und »Nationalzeitung« gut. —

Der Prinz von Preußen hat zu X. [Pückler] gesagt, er habe sich in die neue Wendung der Dinge jetzt ziemlich ergeben, der Krieg würde allerdings ein großes Unheil gewesen sein, wir wären gar nicht im Stande gewesen uns mit den Oesterreichern zu messen, unsre Anstalten hätten sich ungenügend, unsre Einrichtungen sehr mangelhaft erwiesen, wir würden im Anfange sicher geschlagen worden, der Feind nach Berlin vorgedrungen sein. Ganz ähnliches hat Prinz Karl zu Pitt-Arnim gesagt, wir wären verloren gewesen mit unsrer Unordnung und Planlosigkeit, während die Oesterreicher völlig schlagfertig dastanden und in größter Stärke! — Welche Bekenntnisse! und daneben stets die alte Prahlerei! —

Schwarzenberg hat sich gegen X. beklagt, daß der König ihm

einen Mahler auf den Hals geschickt, und er sich in aller Eile hier habe müssen mahlen lassen! —

Aeußerung Wrangel's, er würde mit Vergnügen die Befehlführung der Truppen gegen die Schleswig-Holsteiner [8,9] übernehmen! Er, der mit ihnen verbunden gefochten, der ihre Sache in Proklamationen herausgestrichen! Da hat der Lieutenant von B. [Bagenski] mehr Ehre im Leibe, der in Verzweiflung ist zu jenen Truppen zu gehören! Er hatte die Feldzüge gegen die Dänen mitgemacht.

Montag, den 6. Januar 1851.

Geschrieben. Preußen in zunehmender Schwächung; es hat den Feind draußen und drinnen, besonders gegen letztern vermögen die Soldaten nichts, im Gegentheil sie dienen ihm, wie auch das Geld ihm dient. Alles ist verderbt, der Hof von jeher, das herrliche Kriegsheer ist zum Schergendienst herabgewürdigt, der Beamtenstand, die Gerichtspflege, die Gelehrten, alles trägt den Makel feiger Knechtschaft, ist entartet. Im alten Preußen war dies Schlechte doch zum Theil gebunden, versteckt, mißbilligt, im neuen herrscht es offenbar und schamlos. Es gehört der beschränkte Unterthanenverstand dazu, jetzt ein guter Preuße zu sein. Ich weiß viele ehmalige Erzpreußen, die unsre Schande richtig finden, die dazu lachen, nachdem sie früher geknirscht. Auf den König hält kein Mensch mehr was; die ihn zum Schein noch loben, hassen ihn am meisten. —

Großer Lärm wird davon gemacht, daß bei einer Parade in Kassel Peucker den Ehrenplatz vor Leiningen gehabt, das heißt dieser hatte ihn jenem aus Artigkeit zugestanden! Von solchen Erbärmlichkeiten macht man viel Wesen, daran kann man recht sehen, wie es steht! Mit solchem Tand tröstet sich die schwächliche Eitelkeit! Manteuffel steckt ganz darin, eben so der König! —

Verlegenheit wegen der Kammern. Aber sie werden sich zum Ziele legen! Sie sind ja die Minoritätskammern, sie sind's, welche die Verfassung so schändlich revidirt haben! [8,10] Das Volk weiß

nichts von ihnen, verachtet sie, sieht sie als Feinde an; jetzt möchten sie die Demokratie für sich gewinnen, aber nichts da! Laß sie sehen wie sie fertig werden. Sie waren feindlich gegen uns mit den Staatsrettern, sie können es jeden Augenblick wieder werden, wenn diese ihnen lächeln.

Was wird aus dem preußischen Zollverein? Wichtige Frage, die unsern Finanzen an's Leben geht! Ein österreichisch-deutscher? Für das Allgemeine gewiß vortrefflich, für den preußischen Staat aber schädlich! »Ei, wenn wir nur freien Verkehr, freies bürgerliches Leben haben, was ist uns an diesem oder jenem Staat gelegen?« —

Die »Kreuzzeitung« klagt bitter, daß die einquartirten Soldaten bei ihren Wirthen meist die »Urwählerzeitung« lesen. Sie fordert zur Stiftung eines reaktionairen Volksblattes auf.

Das Leben Kotzebue's von Dr. Friedrich Cramer (Leipzig bei Brockhaus 1820) eiligst durchgelesen. Ein Buch merkwürdigen Inhalts, das Leben eines Schuftes, mit großer Haltung geschrieben. Die ästhetische Nichtswürdigkeit des schlechten Kerls wird nicht gehörig dargelegt, man setzt sie als bekannt voraus. Die Geschichte Bahrdt's mit der eisernen Stirn ist einzig, die sollte immer auf's neue wieder abgedruckt werden!

Die Kriegseifrigen hatten gedroht, die willig eingetretene Landwehr würde nicht willig auseinandergehen. Die »Kreuzzeitung« muß nun rühmen, daß eben ein ganzes Bataillon mit Jubel auseinandergegangen ist! Sonst würde sie diesen Jubel als schlechte Gesinnung gedeutet haben! Der König hat gesagt, wer nicht mit Manteuffel's Olmützer Pfuscherei zufrieden sei, den müsse er für einen Demokraten halten! Schimpfen auf Märkten und Straßen, Majestätsbeleidi[8,11]gungen ohne Ende! »Dem König kann man nicht mehr treu sein, der ist es ja selber nicht!« hört vor wenig Tagen jemand sagen. »Zweimal ist er schon gefehlt worden, das nächstemal wird er todtgeschossen.«

Sefeloge wird *nicht* vor Gericht gestellt; er wird in aller Stille nach Schlesien in die Irrenanstalt zu Leuthen gebracht werden. Und die »Kreuzzeitung«?! hat ihre Verläumdungen angebracht,

jetzt schweigt sie. —

Dienstag, den 7. Januar 1851.

Geschrieben, eigentlich gegen meinen Vorsatz, es giebt jetzt nichts Rechtes zu sagen, Schwarzenberg thut das Nöthige, der versteht's! —

Brief und Sendung der Zeitschrift »Germania« von Seiten der Buchhändler Avenarius und Mendelssohn in Leipzig; an der Spitze steht der alte Arndt, unter den Mitarbeitern bin auch ich ohne mein Vorwissen genannt. —

Der Pfaffe Büchsel am Sarge Link's; ihn ärgerten schon die Freimaurerzeichen, er hielt eine wahre Pfaffenrede, die Anwesenden fühlten sich verletzt, erbittert. Warum beriefen die Angehörigen den Pfaffen? —

Die zweite Kammer hat heute, mit sechs Stimmen Mehrheit, die Adreßdebatte fallen lassen durch die einfache Tagesordnung. Die Konstitutionellen sind geschlagen und sehr bestürzt über diese Niederlage. Ihnen geschieht recht: sie ließen sich von den Minoritäten wählen, sie wütheten gegen die Volksparthei, sie waren die Stütze der oktroyirenden, staatsrettenden Minister, sie revidirten die Verfassung zur Ohnmacht. —

Frau von Radowitz und Gräfin von Voß werden von dem Hofgesindel — nicht Hofgesinde, das ist weit ehrbarer und edler — gar nicht mehr gegrüßt, nicht mehr angesehen. [8,12] Diese vornehmen Herren und Damen, — morgen kriechen sie wieder vor Radowitz! —

Die Studenten haben einen Weihnachtsbaum für Schleswig-Holstein angeordnet, allerlei Gaben wurden versteigert. Das erstemal erlaubte es die Polizei, gestern verbot sie es kurz vor dem Anfang. —

Herr von Mirbach, beim Elberfelder Aufstand betheiligt, ist in der Neujahrsnacht aus dem Gefängniß zu Hamm glücklich entkommen.

Die erste Kammer hat nun auch auf die Adresse verzichtet, mit großer Stimmenmehrheit. Sie ist noch schlechter als die zweite. Camphausen hat kräftig gesprochen, Manteuffel erbärmlich geantwortet. Dieser Minister ist ohne Scham, die Unfähigkeit zeigt sich in voller Frechheit; er kommt auch schon wieder mit Enthüllungen, nach Art seines Freundes Ohm, er sagt Klapka und Ruge seien in Holstein; er weiß, daß es nicht wahr ist, daß die Kammer es nicht glaubt, aber das thut nichts! hohe Schafsköpfe glauben es, und das ist sein Zweck. Für solche hohe Schafsköpfe auch nur ist es, daß die »Kreuzzeitung« versichert, im Fall des Krieges würden der Oberrhein (Baden, Elsaß) und die Schweiz ein republikanisches Heer von vierzig tausend Mann aufgestellt haben, und in Genf seien schon Sendlinge mit französischem Geld angekommen! Da die Kammern so fügsam sind, so will der König nun auch sein Hoflager nach Berlin verlegen. Was hat das miteinander gemein? Was kann Berlin für die Kammern? Die Bürger, das Volk, verwünschen diesen Auswurf der Minoritätswahlen, und um so mehr, je zufriedener der König mit ihnen ist. »Wenn aber der König seine Abwesenheit für eine [8,13] Strafe hält, so müßte er nicht Berlin, sondern das ganze Land strafen, das heißt aus dem Lande gehen.« —

Welch ein Preßgesetz legen die Minister vor! Schamlose Frechheit. Und doch ganz unnütz, die drei Jahre ganzer und halber Preßfreiheit haben für ein Jahrhundert Vorrath geliefert. Die Spitzbuben mußten früher einbrechen, ehe solche Waffen in jedermans Händen waren, jetzt richten sie nichts aus. —

Das Ordensfest soll diesmal besonders glänzend werden. Den Rittern, die landständische Uniform haben, wird diese besonders anempfohlen. —

Die »Kreuzzeitung« spricht oft von beschworner Verfassung, will aber, daß diese nochmals revidirt werde, als noch zu revolutionair, zu französisch. Sie klagt immer, daß wir den Franzosen nachahmten, das thut aber vor allem die Regierung, die

Reaktion, die Polizei, sie leben alle von Nachahmung Louis Philippe's, Louis Bonaparte's, Guizot's, Carlier's. Unsre Regierung folgt seit drei Jahren Schritt für Schritt sklavisch dem französischen Beispiel, sie wagt nichts, worin dieses nicht vorangegangen. —

»Manteuffel nimmt kein gutes Ende, der legt noch einmal Hand an sich selber!« Brandenburg ist freilich ein schlimmes Vorbild!

Prahlerisch hieß es: die Oesterreicher werden das preußische Gebiet nicht betreten! Nun werden sie es doch. Eben so hieß es: die Preußen werden wieder Hamburg besetzen. Und nun zeigt sich, daß es *nicht* geschieht! — Mit solchen elenden Listen sucht man die Meinung hinzuhalten, irr zu machen! —

»Und Stockhausen! Wie hat der jämmerlich gesprochen! Preußen habe in Hessen alles erreicht, was es gewollt, seine Etappenstraßen! Als ob die je bedroht gewesen wären, als ob es nicht ganz andres gewollt habe! Das wollen Staats[8,14]männer sein? Freche Dummköpfe sind's, die Schande der Nation!« —

Donnerstag, den 9. Januar 1851.

Der Minister von Manteuffel wird arg herumgenommen wegen seiner Enthüllung, Klapka und Ruge seien in Holstein. Die »Urwählerzeitung« spottet über den Preßgesetzentwurf; das Volk wisse schon alles, was es wissen solle, die Presse sei überflüssig. Manteuffel, der erst jetzt mit der Revolution gebrochen zu haben vorgiebt, spricht von einer stillen, gefährlicheren Revolution, als der der Barrikaden, — wo man doch wenigstens persönlich tapfer sei, — von Beamten-Revolution, von Revolution in Schlafrock und Pantoffeln, — dieser Schlafrock und Pantoffeln werden ihm nun gut nachgetragen, sie passen zum Bier bei Schluder. — Camphausen sagte in seiner Rede das gute Wort, das Unrecht habe in dieser Zeit alle Scham verloren.

Im Kreise des Volkes gehen wunderliche Reden, man erzählt sich, die Soldaten sagten laut, der König tauge nichts, ginge es mal wieder los, so wollten sie zum Volke halten &c. Daß Soldaten so

gesprochen haben, ist ganz bestimmt wahr.

Abends Besuch vom Fürsten von X. [Pückler.] Er war vorgestern in Charlottenburg beim König, und dieser hat mit freudigem Stolze zu ihm gesagt: »Nicht wahr, es ist doch eine schöne Sache, wenn man so ein viermalhundertfünfzigtausend Mann unter Waffen stellen kann, um an ihrer Spitze der ganzen Welt zu imponiren?« Du lieber Gott! Dergleichen kann der geringste Mann, das kleinste Kind sich einbilden oder träumen. Das Rufen ist richtig, aber das Imponiren? Auerstädt und Jena sollten ihm doch einfallen! —

»Die Konstitutionellen. Berlin, bei L. Schneider u. Komp. 1851.« Die giftige Flugschrift will beweisen, der Konstitu[8,15]tionellen Prinzip sei der Widerspruch, ihre Praxis die Lüge, ihr Ende der Bankrott. Rohe Reaktion. —

»Vier Wochen auswärtiger Politik. Berlin, bei Veit u. Komp. 1851.« Gegen die Minister. —

Freitag, den 10. Januar 1851.

Die »Urwählerzeitung« bearbeitet heute vortrefflich Manteuffel's Revolution in Schlafrock und Pantoffeln, dankt ihm, daß er dem Camphausen gegenüber, der im Mai 1848 die Revolution nicht anerkennen wollte, diese anerkannt und sogar geehrt habe, als Barrikaden-Revolution, bei der man doch die Person einsetze, wirft ihm aber vor, daß er die »Urwählerzeitung« nicht fleißiger lese, in der wäre schon vorm Jahr dasselbe gesagt worden. Auch die »Nationalzeitung« sehr gut. Wie lange wird man sie noch gewähren lassen? —

Besuch von Weiher. Schändliche Gewerbsentziehung gegen Wirthe ausgeübt! Der konstitutionell-konservative Verein, der bisher aller Gunst genoß und die verbotene Gliederung offen bekennen durfte, wird den Ministern nun auch schon unangenehm. Sie können nichts dulden, was im geringsten selbstständig sein will, nur Niederträchtiges, Knechtisches.

Herr von W. [Werdeck] nennt die Kammer, deren Mitglied er

ist, den Schweinestall! —

In Prag Verurtheilung vieler jungen Studenten, zum Tode, zu lebenslänglicher, zu vieljähriger Kerkerhaft, — sie wollten nicht um Gnade bitten, haben aber dennoch Milderung ihrer Strafsätze erlangt, und keiner ist hingerichtet worden. —

In Prag ist Hawliczek mit Andern verhaftet, weil sie die Befreiung Bakunin's betrieben. —

[8,16] In Köln der Redakteur der »Kölner Zeitung« freigesprochen. —

General von Legeditsch beim Einzug in Göttingen von den Studenten mit lautem Gesang empfangen: »Schleswig-Holstein meerumschlungen.« Sehr ungehalten darüber. —

In Paris sieht es unruhig aus; der Präsident Bonaparte streitet mit der Nationalversammlung, er will den General Changarnier los sein. Wenn der Lump durch den andern fällt, dem er gedient, so geschieht ihm nur Recht; wenn der Präsident an seinem Knechte zu Schanden wird, auch gut. — Die Franzosen kämpfen und arbeiten sich schon durch, für sie ist mir nicht bange, aber wir armen Deutschen! wir sind auf jene angewiesen, das müssen wir erkennen und fest im Auge halten! Die Franzosen sind eine Nation, wir sollen's werden, eine politische. —

General Bem soll am 14. Dezember in Aleppo gestorben sein. Die dortigen Ungarn wollen nach England. —

Aus Dresden wird berichtet, daß es mit dem Einverständniß der Fürsten schwach steht, Preußen spielt die kläglichste Rolle dort! So niedrig stand es noch nie! Umgarnt, verwickelt, beschämt, verhöhnt, und doch noch tückisch und frech — gegen das Volk! —

In der Zeitung steht folgendes Eingesandt: »*Sonst und Jetzt*. In der Gedächtnißrede auf Buttmann sagte Schleiermacher, nachdem er seiner Verdienste gedacht: »Ich sollte nun auch von seinen *Fehlern* reden, aber die *Thräne der Wehmuth hat die Erinnerung daran verwischt.*«

An Link's Sarge äußerte Herr Büchsel: »Wozu ihn loben, da es mir doch nicht *verstattet sein würde, ihn zu tadeln.*«

Diese Anschauungsweise ist allerdings verschieden, wer wird aber auch Herrn Büchsel mit Schleiermacher vergleichen.« —

[8,17] Der König vertheidigt den Pfaffen, derselbe habe ganz Recht; ein Prediger rede nur eine Stunde, da müsse er sagen was er wolle &c. Welches Maß!

Sonnabend, den 11. Januar 1851.

Wenn Preußen so vollständig mit der Revolution brechen soll, als es verlangt wird, so muß es dahin kommen, daß es Schlesien wieder herausgiebt, die ehmals geistlichen Länder, Köln, Trier, Münster, Magdeburg, Halberstadt, und wieder katholisch wird!

Die Schleswig-Holsteiner tragen noch die deutsche Kokarde, die Preußen auch; der König möchte sie gern abschaffen, aber er schämt sich zu sehr, und der schwarzweiße Jubel darüber, die Schmach los zu sein, wäre ihm, der sie eingeführt, ein Schimpf. Die Oesterreicher, die nach Schleswig-Holstein ziehen, sind größtentheils Ungarn und Italiäner. —

Sendschreiben Mazzini's an Louis Bonaparte, dem er vorhält, was er in Italien verübt hat, was dort jetzt unter französischem Schutz alles geschieht.

Der König kam neulich an seine Schloßwache heran, die in's Gewehr getreten war, Landwehr-Uhlanen, die aber zur Garde gehören, und daher rothe Vorstöße an den Näthen haben sollten. »Warum habt ihr keine Passepoils?« rief der König in heftigem Zorn, weil er glaubte, es sei diese Nachlässigkeit ein Mangel an Ehrerbietung für ihn! Der Offizier antwortete, es seien derartige Röcke nicht vorräthig gewesen, und der Kriegsminister habe einstweilen diese zu tragen befohlen. Da gerieth der König erst recht in Wuth: »Und ich befehle, daß mir keine Wache mehr hier aufzieht, die nicht Passepoils hat! Sie lassen auf der Stelle welche machen, ich befehl' es, ich!« Und Fluch- und Schimpfworte hinterdrein eine ganze Fluth. Die Mannschaft war ganz bestürzt, der [8,18] Offizier machte seine Meldung und sprach nach der Ablösung von der Wache mit dem Kriegsminister selbst.

Stockhausen eilte zum König, und trug ihm vor, welche Schwierigkeiten entgegenstünden, denen indeß abgeholfen werden solle. Der König mußte nachgeben, und die Soldaten ziehen nach wie vor ohne Passepoils auf die Schloßwache; sie haben die Wuth gesehen, den Befehl gehört, und erkennen, wie des Königs Befehl in manchen Fällen denn doch nichts gilt, und spotten über ihn. —

Herzog Gustav von Mecklenburg-Schwerin starb am 9. Er war Custine's Freund und Regina Frohberg's. —

Der alte Gesandte von Struve in Hamburg, Vater Theresens von Lützow (Bacheracht), starb daselbst ebenfalls am 9. Am 10. hätte er seinen achtzigsten Geburtstag erlebt. —

Simon von Trier ist abwesend zum Tode verurtheilt worden. — Karl von Rotteck in Freiburg zu zwanzig Jahren Zuchthaus. — Welcker's Antrag in Karlsruhe auf milderes Verfahren gegen die Revolutionsbetheiligten, die oft ganz unschuldig dabei gewesen.

Der Appellationsgerichtsrath von Ammon weist den rohen Mißverstand und die plumpen Aeußerungen des Kriegsministers von Stockhausen in der ersten Kammer durch eine ausführliche Erklärung in der »Konstitutionellen Zeitung« nachdrücklich zurück. Es geht wirklich im Militair wie im Zivil, je höher hinauf, desto ungeschliffener und dümmer, ein gemeiner Soldat hat mehr Bildung als solch ein General. —

Sonntag, den 12. Januar 1851.

Die schleswig-holsteinische Sache scheint unerwartet eine leidliche Wendung zu nehmen, falls nicht Verrätherei der Regierungen dabei im Hintergrunde steckt! Die schleswig-[8,19]holsteinischen Truppen sollen, heißt es, Rendsburg und Friedrichsort besetzt halten, die Oesterreicher nicht in Holstein einrücken &c. Beseler ist aus der Statthalterschaft ausgetreten. Ist dem Aristokraten Grafen von Reventlow-Farve zu trauen? Ist Oesterreich zu trauen? —

Petitionen gegen die Vorschrift, daß die Familien der einberufenen Landwehrmänner von den Gemeinden erhalten

werden müssen, und gegen den Ansatz des Betrags im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse. Es trifft sich, daß diejenigen, welche dazu beitragen sollen, oft weniger haben, als was jene bekommen sollen. Wieder ein Zeichen der Unhaltbarkeit unsrer Militaireinrichtung! —

Die »Urwählerzeitung« vortrefflich über die Durchsichtigkeit der Manteuffel'schen Politik, »im schwachen Maße, etwa wie trübes Glas, wie geöltes Papier, oder wie eine Regenschicht, oder wie Hornblättchen, oder auch wie ein hohler Kürbiß.« Und dann zeigt er, was alles durchgeschienen durch all diese Dinge, nämlich das Bodelschwingh'sche Licht, das Camphausen'sche, die Charte Waldeck sogar, dann Radowitz, endlich Schwarzenberg! Er führt Worte von Manteuffel an, deren sich dieser jetzt entsetzlich schämen müßte, wenn er Scham hätte!

Der Schauspieler Trzeciak, wegen Theilnahme am badischen Aufstande hier früher zum Tode verurtheilt, ist nun durch die Geschwornen freigesprochen. Ein Hochverrath gegen den Bundestag, den die preußische Regierung öffentlich als nicht mehr zu Recht bestehend erklärt, schien denn doch für preußische Richter zu unsinnig. Zum Glück war der Regierung auch der Mann zu unbedeutend und gleichgültig, kein persönlicher Haß des Königs gegen ihn wirksam, sonst — wer weiß was geschehen wäre! Man versichert, in dem Könige sei keine Spur von Milde und Gnade mehr sichtbar, er athme nur Strenge, Haß und Rachsucht, es gäbe keinen [8,20] Menschen in seiner Umgebung, auf den er nicht eine Pike habe, den er nicht seine Mißstimmung hart fühlen lasse. —

Von der Vertheidigungsrede des Dr. Hermann Becker am 25. Okt. 1850 zu Köln ist schon die achte Auflage erschienen! Das ist ganz unerhört! »Monarchie oder Republik in Deutschland« ist der Titel, und die Republik wird offen als das Heil und die Rettung hingestellt.

Die Minoritätskammern könnten sich immer noch ein Verdienst erwerben, wenn sie das infame Disziplinargesetz abschafften, die Polizeimacht in Betreff der schändlichen Ausweisungen beseitigten,

und die Presse frei erhielten. Werden sie eines davon thun?! —

Montag, den 13. Januar 1851.

Besuch beim Kriegsrath Karl Müchler, der in seinem siebenundachtzigsten Jahre noch unglaublich frisch und munter ist; man hat von ihm nie viel gehalten, er galt für zänkisch und falsch, für gar nicht gutmüthig, aber in seinem Alter beweist er große Seelenstärke, der Tod schreckt ihn im geringsten nicht, und er erträgt Schmerzen mit größter Standhaftigkeit. —

Die Landesversammlung und Statthalterschaft in Schleswig-Holstein haben sich der Bundeskommission unterworfen; die Oesterreicher werden aber doch einrücken. —

Die »Neue Preußische Zeitung« verlangt die Einberufung unsrer alten Provinzialstände! Warum nicht? Warum aber noch überhaupt Stände? Manteuffel und Hinckeldey sind besser als alle Stände! — Dieselbe Zeitung sagt, ich — mit vollem Titel und Namen — liefere der »Urwählerzeitung« die Schablonen zu ihren täglichen Leitartikeln. So sei ihr berichtet. Keine Zeile von mir hat je dort gestanden. Doch laß' ich die Kerle reden, sie sind keiner Entgegnung werth.

[8,21] In Baden ist der Assessor Lindau von Berlin verhaftet worden, und man will wichtige Papiere bei ihm gefunden haben. Gegen Dr. Oppenheim österreichischer Steckbrief, er ist beschuldigt ein Agent des Londoner demokratischen Ausschusses zu sein. —

Die großen Fürsten wollen in Dresden zusammenkommen. Beranger: Vite, un congrès! —

In Paris die Mehrheit der Nationalversammlung gegen die Maßregeln des Präsidenten der Republik, für Changarnier, doch stimmt die Montagne *nicht* für ihn. Larochejaquelin trägt auf Herstellung des allgemeinen Wahlrechts an; das ist die wichtigste Neuigkeit! In den untern Klassen der Handwerker, Arbeiter, kleinen Bürger, rechnet man mit Zuversicht auf neuen Ausbruch der Revolution, und bereitet sich auf ihn vor. Man rechnet, daß in

Berlin dreißigtausend Schießgewehre jetzt in Volkshänden sind, im Stillen werden stets neue angefertigt, angekauft, und um billigen Preis abgelassen. Die Leute meinen, wenn ein neuer Sturm komme, müsse gänzlich aufgeräumt, voller Ernst gemacht werden. Gegen die obern Stände herrscht Mißtrauen. — Das Volk hat Listen derer, die seine Feinde sind.

Dienstag, den 14. Januar 1851.

Den Schleswig-Holsteinern ist versprochen worden, es sollten keine Oesterreicher einrücken, wenn das Land ruhig bliebe. Kein Mensch glaubt an das Halten des Versprechens; der Verrath lauert dahinter, und wird schon Vorwände finden. Nöthigenfalls *macht* man Unruhe. Die Rolle Preußens dabei ist die schändlichste, schamloseste.

Die preußische Regierung kann das Heucheln nicht lassen, sie thut schon wieder, als ob sie in Dresden doch noch an [8,22] das deutsche Volk dächte, ihm Verfassung und parlamentarische Vertretung wünsche! Es ist aber eitel Lug und Trug, sie will Unterjochung der Völker, Militairherrschaft, Hofaristokratie, Beamtenmacht, Glaubenszwang; *das* will sie! —

In Paris große Gährung, doch nicht im Volke.

Unsre Kammern benehmen sich wieder feig und erbärmlich in Betreff des Preßgesetzes; sie wagen nicht ihr Recht zu üben, und das oktroyirte ganz kurz zu verwerfen, sie bitten um Vorlegung desselben. —

In Dresden! Spott und Jammer! Freie Konferenzen, Sophistereien und Quälereien, Umwege in das Geleise des alten Bundestages! Preußen in verdienter Demüthigung. —

Mittwoch, den 15. Januar 1851.

Die »Urwählerzeitung« bringt eine Erklärung des Redakteurs Herrn Bernstein gegen die »Neue Preußische Zeitung«, und versichert, daß ich mit jener Zeitung niemals in Verbindung

gewesen; unaufgefordert, recht brav! Denn allerdings ist die Angabe, so sehr sie mir, wäre sie wahr, zur Ehre gereichen könnte, von der »Kreuzzeitung« in verläumderischem Sinn gemeint, und soll mir schaden. —

Herrn von Hänlein gesprochen. Herr von Bismarck-Schönhausen hat ihm gesagt, der Minister müsse die Kammern auflösen, sie seien gar zu widerspenstig! Diese gefügigen Lumpenkammern, deren Opposition aus Betrübniß weint, daß sie Opposition ist! Diese Beamtenkammern, diese Schweinställe, wie Herr von * [Werdeck] — selbst eines der Schweine — sie zu nennen pflegt! Erst heute hat die Mehrheit der zweiten Kammer abgelehnt, die Vorlegung der Preßsachen vom Ministerium zu erbitten, und dies an seine Schuldigkeit zu erinnern. Herr Simson hat einiges Gute gesagt, von Ideologen, Genies, Doktrinairen und — Ignoranten. [8,23] Auch ist der Geh. Regierungsrath Scheerer, ehmals im Vorparlament zu Frankfurt am Main, jetzt feiler Regierungsknecht, gut abgefertigt worden. —

Die »Kreuzzeitung« bringt die Erklärung Bernstein's, sagt aber, sie wolle warten, was ich selbst nun etwa sagen werde; da kann sie lange warten. —

Man geht ernstlich damit um, für ganz Deutschland neue Zwangsmaßregeln aufzustellen, gegen die Presse, die Universitäten, die Vereine, die Ständeversammlungen; um diesen Preis unterwirft sich die preußische Regierung der Oberleitung der Sachen durch Oesterreich! — Nebenher bereitet man hier die Schleichwege, um aus der Konstitution in das alte Ständethum zurückzukehren; neues Wahlgesetz, nach welchem die Vertreter aus den Provinzvertretern hervorgehen sollen, Umwandlung der ersten Kammer in eine Pairie &c. Es bedarf keines Staatsstreiches, die Mehrheit der Lumpenkammern ist dem Ministerium sicher. — Thut nichts! Wenn das Aufräumen kommt, ist es einerlei, ob man Pairs aufräumt oder Ministerien oder — noch mehr! —

Donnerstag, den 16. Januar 1851.

Am Hofe hier ist man äußerst ungeduldig und beeilt die Abschaffung der Verfassung; aber man will dies nicht selbst ausführen, sondern die Kammern selbst sollen es thun, die deßhalb auf alle Weise bearbeitet werden; wer nicht zu gewinnen ist, noch zu schrecken, den wird man ermüden, überdrüssig machen. Die ganze Reaktion ist in thätigster Bewegung, die »Kreuzzeitung« öffnet alle ihre Hinterthüren, um dem Eid einen Ausweg, den Sophismen den Eingang zu gewähren. Auf diese Weise wird bei uns das ganze Staatswesen unehrlich und niederträchtig gemacht, und Verrath und Feigheit treten schamlos auf. —

[8,24] Neue Schrift des alten Bülow-Kummerow. —

Große Anstalten zum Ordensfest. Kindisches Vergnügen am Firlefanz! Als wenn Orden noch was wären! —

Die Minister hier wollen durch Gepräng und Luxus imponiren; die Zeitungen müssen ihre Gastmähler und Assembleen herausstreichen. Auch in Dresden sind die Fressereien und Prunkgesellschaften die Hauptsache. Und der Militair-Aufwand, der alle Gränzen übersteigt! Daneben die Noth des Volkes, die Last der Besteurung, die Verfolgung der Demokraten bis in das Gewerbe hinein! —

Denkmünze auf den Grafen von Brandenburg, von Cornelius angefertigt; ohne alle Erfindung, Staatsruder und Säule, Anarchie am Boden. Jämmerlich. Der Kunstdusel zeigt sich in seiner Armuth. Herr von Olfers hat die Zeichnung dem Könige überreicht, Cornelius selbst durfte es nicht. —

General von Schreckenstein glaubte nach dem in Baden geführten Oberbefehl große Ansprüche zu haben; er ist aber zur Disposition gestellt, d. h. für den Augenblick beseitigt. Die gegen Schleswig-Holstein bestimmten Truppen anzuführen, hat er abgelehnt. —

Freitag, den 17. Januar 1851.

Ich muß wieder einmal alle Kräfte zusammennehmen, um der Außenwelt gehörig Stand zu halten. Es ist unglaublich, was alles

auf mich einstürmt, gerade jetzt wieder, aus der Nähe und Ferne! Jeder legt die Hand auf mich, pflückt und zerrt an mir, will Geld, Arbeitshülfe, Auskunft, Verwendung, Rath, meine Gesellschaft, meine Zeit; jeder drängt mir seine kleinen Anliegen auf und möchte sie mir zu Hauptsachen machen. Daß ich selber Noth genug habe, Trost, Erheiterung bedarf, daran denkt niemand, kaum Stim[8,25]mungen will man mir erlauben. Das wächst wie ein Dickicht um einen her und beengt und erdrückt, man muß Axt und Hacke und Scheere nehmen und sich freien Raum schaffen. Es gehört freilich Härte dazu. —

Der Minister von Manteuffel findet es doch sehr beschwerlich, mit aller seiner Ministermacht sich fortwährend unter die Kreuzzeitungsparthei, unter die Gerlachs &c. zu beugen, und versucht hin und wieder, sich unabhängig zu stellen; aber sie bewacht ihn eifersüchtig, und läßt ihn genau merken, ob sie ihn noch hält wie früher oder ihn etwas sinken läßt; so lange sie den Hof hat, ist sie ihm unentbehrlich; die beste Art sie zu tödten wäre, sie in das Ministerium aufzunehmen; wenn sie im Amte wäre, hätte sie den Hof nicht mehr und müßte die praktischen Aufgaben lösen. Sie strebt mit brennendem Eifer zur Ministerschaft, weil sie ehrgeiziger als klug ist. —

»Der König ist ganz verloren in der Ordensspielerei. Dieses Schaugepränge ist sein Element; da giebt es bunte Farben, Alterthümelei, Frömmelei, Eitelkeiten, Gnaden &c.«

Man hört im Volke furchtbare Aeußerungen über den vorgeschriebenen Festtag morgen! Die Leute sagen, was gehen uns seine —orden an? Die neue Geldverschwendung, die fällt auf uns! Und noch viel Andres, was ich nicht schreibe. —

In Prescott gelesen, in Rühle von Lilienstern's Bericht eines Augenzeugen &c. — Ueber Düntzer einiges aufgeschrieben. Weil er morgen, des Ordensfestes wegen, nicht sein darf, war heute Markttag. —

[8,26]

Sonnabend, den 18. Januar 1851.

Das Ordensfest, mit 101 Kanonenschuß! Auf dem Schloßplatze die berittenen Konstabler sehr brutal. Warum drängt sich das Volk noch zu dergleichen! —

»Vivat Sefeloge!« rief ein Betrunkener auf der Straße, ein Konstabler wollte ihn verhaften, mußte aber die Flucht nehmen, weil das Volk zusammenlief und auf ihn losschlug wie er auf den Betrunkenen. Das Volk lachte nur über den letztern, der auch bald bei Seite geschafft war.

Nachrichten aus Kassel von dortigen Verhaftungen, des Bürgermeisters Henkel &c. Der Spitzbube Hassenpflug aber ist dort Minister! — »Das Unrecht hat alle Scham verloren.« — Es ist nun erwiesen, und selbst eingestanden, daß Hassenpflug im vertrauten Verein mit unsern Gerlach's die Aufgabe übernommen hatte, die kurhessische Verfassung abzuschaffen, das heißt fürerst zu brechen. Einen Augenblick war die Parthei hier erschrocken und verläugnete ihn, weil er zu sehr nach Oesterreich hinüber hing, doch bald war er wieder liebes Kind, und sie selbst hing nach Oesterreich hinüber. —

Markus Niebuhr hat sich mausig gemacht, und an Vincke geschrieben, wie so dieser ihn ausgeschlossen habe, als er dessen Vater und Großvater gerühmt, und wie er dessen Reise nach Kassel habe anrüchig machen können? Vincke hat scharf und bitter geantwortet, unter andern daß Manteuffel in der Kammerkommission erklärt habe, von Niebuhr's Reise nach Kassel, ja von dessen Existenz, wisse er nichts. Ein erbärmliches Söhnchen und Männchen, dieser Niebuhr! Aber ein Günstling des Königs. —

In Kopenhagen macht man Schwierigkeiten gegen die Anordnungen des Deutschen Bundes in Schleswig-Holstein; das ist erwünscht für Oesterreich, desto länger läßt es seine Truppen im Norden und hat Vorwände sie zu verstärken. [8,27] Dies ist wichtig, so lange die Dresdener Verhandlungen dauern, um die kleinen Fürsten zu bedrohen, die etwa gegen Oesterreich sein wollten. Von einer eigentlichen Festsetzung der Oesterreicher im Norden kann

nicht die Rede sein, wir haben das Beispiel an den Preußen im Süden, sie hatten dort die Festung Rastatt, und wie schnell waren sie heraus! —

Vortrefflicher Artikel aus Preußen in der »Konstitutionellen Zeitung« heute Abend, über die Bedeutung des Namens Preußen und die Königskrone. Mit tiefem Ernst und erregtem Gemüth geschrieben, freilich aus beschränktem Standpunkt, der nicht mehr zu halten ist, aber doch einstweilen noch für viele Leute gilt.

In Prescott gelesen, einige Szenen in Sophokles »König Oedipus«, im Cicero. — Bemerkungen zu Düntzer. —

Als der Bischof Neander beim Ordensfest das Altargebet anhob, fiel der König auf die Kniee nieder, die Königin auch, der ganze Hof, die ganze Versammlung mußte dem Beispiel folgen. In Preußen bis jetzt nicht dagewesen! Die Sache mißfällt, als eine Neuerung, in der nichts ist als Eitelkeit und Hoffahrt, die mit Demuth prahlen. Dergleichen können wir, in dergleichen sind wir stark. —

Zum 18. Januar 1851.

Der Lärm beim Ordensfest auf dem Schloßplatz, die Rauferei zwischen Konstablern und Volk hat den König in die größte Wuth versetzt. »Was!« rief er aus, »sie machen mir schon wieder Specktakel? Und die Kanaillen bitten, daß ich hier wohnen soll? Ich will ihnen den Teufel thun! Zusammenhauen muß man das Pack! In Berlin sind viermalhunderttausend Spitzbuben, nur ein paar tausend ordentliche Leute. Ich will die strengste Untersuchung, die Ruhestörer sollen hart bestraft werden, das Pack soll zur Ordnung [8,28] gebracht werden.« So schrie er heftig gegen Hinckeldey los, mit einer Fluth von Schimpfworten, mit der blindesten Wuth. Hinckeldey ist krank davon geworden. Seine Konstabler haben niemanden was gethan, im Gegentheil, sie hätten wüthen sollen! —

(Prinz von Solms war zugegen, und hat es erzählt.)

Sonntag, den 19. Januar 1851.

Vom gestrigen Ordensfest Nachträgliches. Der bunte Plunder, sowohl der Kapelle als der Kleidungen, kam doch vielen Leuten abgeschmackt vor, und mancher ernste Mann schämte sich die Geschichten mitzumachen. Der König selbst war mißvergnügt und ärgerlich, er konnte es nicht ganz verbergen. —

Die jetzige Schamlosigkeit im Unrecht, die Wuth des Gewaltherrschens, der Rache, die Angst zur Vervielfältigung der Sicherheitsmaßregeln, alles das hat nicht herrscherliche Kraft, sondern Furcht und Feigheit hinter sich; dieses sich Stützen auf das bloß Aeußerliche ist pure Schwäche, ist ganz dasselbe, was im März 1848 als maßlose Nachgiebigkeit erschien; gegen die äußere Thatsache, daß man in der Gewalt des Volkes war, hatte man keine Spur von sittlicher Kraft in sich, die pure Feigheit wußte nichts als sich zu unterwerfen, und allenfalls auf Tücken zu sinnen, um wieder zu entschlüpfen. Letzteres ist gelungen, aber die Brandmahle trägt man für immer. —

Heftige Klagen im Volk über die Vexier-Mobilmachung, die zu gar nichts genutzt und so viel gekostet habe, und noch koste, jede Familie leide davon, durch das Fehlen der Eingezogenen, durch das Stocken des Gewerbes, durch den Druck der Abgaben und Steuern; wenn der König mit seinen Truppen prahlen wolle, möge er sie auch auf seine Kosten [8,29] unterhalten. So wird gesprochen. Wenn die Kammern vertagt oder aufgelöst werden, wenn die Minister wechseln, das macht dem Volke nichts, besonders wenn *diese* Kammern, *diese* Minister in Frage stehen; aber der Ruf zu den Waffen dringt in’s Volk ein, erschüttert jede Hütte.

In Breslau hat sich am 15. der Lutherische Diakonus Hilse zu St. Elisabeth erschossen. Er war ein Frömmler, und deßhalb hatte das Konsistorium ihm die Trunksucht schon immer mehr als billig nachgesehen! Ein schönes Aergerniß! —

Narvaez, der Herzog von Valencia, plötzlich aus seiner Macht in Madrid herausgefallen, kommt in Paris an, fast als Geflüchteter! Er schien dort so sicher und fest! —

Montag, den 20. Januar 1851.

Bei dem Unfug am Ordensfeste will die Polizei wieder unschuldig sein, als der angegriffene Theil erscheinen, Hinckeldey sagt's in allen Blättern, und beruft sich darauf, daß gar keine Beschwerde gegen die Polizei bei ihm eingegangen sei! Bei ihm soll man sich beklagen? Als ob das je zu was führte, als zu Verdrießlichkeiten der Kläger! Unbefangene glaubwürdige Zeugen berichten von scheußlichem Benehmen der Konstabler, besonders derer zu Pferde, einige waren sogar betrunken. Natürlich setzte das Volk sich zur Wehre, wollte sich nicht zertreten und schlagen lassen. —

Die »Konstitutionelle Zeitung« sehr gut und stark über das Ordensfest, wie es ein bloßes Hof- und Beamtenfest, ohne alle Theilnahme des Volks. —

Aus Paris meldet man allerlei Schwankungen, in denen aber die Republik nur Gewinn findet, sie befestigt sich im Lande, sie erscheint als das einzig Sichere. —

[8,30] Die »Kreuzzeitung« warnt vor Absolutismus, der unfehlbar eintreten werde, wenn unsre Verfassung sich nicht umwandle in eine ständische! Gut, wir wollen es darauf ankommen lassen! Uns ist euer Ständekram, die jetzigen Kammern, Absolutismus, Hinckeldey, Goedsche, Kaiser und Manteuffel, und noch viel Andres dazu — ein und derselbe Quark! — Recht, Gesetzlichkeit, Freiheit und Gleichheit, bringt ihr uns nimmer! —

Goethe's Wort: »Am Ende hängen wir doch ab, Von Kreaturen die wir machten«, und was Eckermann darüber mittheilt, (bei Düntzer II. 123), sehr bedacht! —

Die »Kreuzzeitung« mahnt, die Regierung solle ihre Beamten scharf mustern, und die nicht streng monarchischen ausstoßen, ohne Rücksicht, ohne Schonung; auch die höchsten sollen geopfert werden. Einschüchterung der in den Kammern sitzenden Beamten, für die neue Revision der Verfassung! —

Der Major von Vincke (Olbendorf) hat eine scharfe Rede gehalten, und den Ministern vorgeworfen, daß die

Gemeindeverfassung nicht ausgeführt würde, und überhaupt den Mißbrauch gerügt, daß wir Gesetze hätten, die ignorirt würden, z. B. das Gendarmerieedikt, das noch unter Hardenberg erlassen wurde, und eine Gemeindeordnung in sich begriff, die aber damals den Junkern mißfiel, und daher als gar nicht existirend behandelt wurde. Nur der Präsident von Wißmann in Frankfurt an der Oder führte einiges davon aus; dafür galt er aber auch als ein Uebelgesinnter. —

Dienstag, den 21. Januar 1851.

Nachrichten aus Holstein. Die Versprechungen der Bundeskommissaire fangen schon an unwahr zu werden; es ist bezeichnend, daß man bei voller Macht und Gewalt immer [8,31] mit Hinterlist und Trug verfährt; die Schwäche der Furcht haftet den Leuten an, und wenn sie eine Million Soldaten haben! —

Der Soldaten selbst fühlen sie sich nie sicher genug! Jetzt ist hier davon die Rede, in den Kasernen Gottesdienst zu halten, Morgenandachten einzuführen. — Will man Puritaner, Cromwell'sche Truppen haben? —

Bittschriften, die deutsche Kokarde vom Helm abnehmen zu dürfen. Man will sie, solche Bittschriften, und will sie auch wieder nicht! Sogar für das was man am eifrigsten wünscht, will man keine starke Volksstimme. —

Abends Besuch von Weiher; Nachrichten aus der Stadt; Mißstimmung der Bürger, der Handwerker; kleinere Klubs und Gesellschaften; der Eifer wird auf solche Weise warm erhalten, und es wird keine Blöße gegeben, weil alles im engsten Kreise bleibt. —

Der verhaftet hier eingebrachte Assessor Lindau ist kein Demokrat, sondern in die Wedeke'schen Geschichten, in die des Prinzen Karl verflochten. —

Ueber das Knieen des Königs sagte jemand aus dem Volke: »Wenn er nur immer auf den Knieen läge, wenn er nur nie wieder aufstünde!« Ein Anderer sagte: »Der will uns wohl Alle katholisch machen?«

Die Demüthigung Preußens unter Oesterreich wirkt tief ein, schwächt das Königliche Ansehn ungeheuer. — In Kolatschek's deutscher Monatsschrift steht ein merkwürdiger Aufsatz über Oesterreichs Zukunft, von H. Deinhardt. Unter dem Titel: »Die ungarische und deutsche Revolution« ebendaselbst eine praktische Revolutionslehre von Wilhelm Schulz. Eine von Dr. Joh. Jacoby mitgetheilte Instruktion Hardenberg's an die Oberpräsidenten wegen Handhabung der Zensur vom 8. Januar 1820 ist eine Verläugnung des Freisinns, der in Hardenberg ursprünglich war, er hat das Machwerk [8,32] Schöll's oder eines ähnlichen Schreibers blindlings unterschrieben, er stand unter dem Zwange der Reaktion.

Mittwoch, den 2. Januar 1851.

Die »Urwählerzeitung« heute vortrefflich: »Was dahinter steckt?« Nämlich hinter der Warnung der »Kreuzzeitung«, daß Absolutismus eintreten könnte. Die Antwort ist, nach Bezwingung der Konstitutionellen die der Konservativen, eine Königliche Botschaft wegen Abänderung der Verfassung, die Kammern sollen fügsam in alles willigen, damit sie sich retten, sollen sie sich aufgeben.

Der König ist in der That höchst ungeduldig und treibt immerfort die Minister an, den Schlag zu wagen. Dabei ist man doch nicht ohne Furcht, sehr mit Absicht ist Berlin jetzt ungewöhnlich stark von Truppen besetzt. Wie schwach und einsichtslos! In Berlin regt sich für diese Verfassung und diese Kammern keine Hand. —

Durch die geschickten Züge Oesterreichs ist Preußen jetzt in Dresden so gestellt, daß es nur ein Unglück für dasselbe ist, wenn es nicht eiligst in den alten Bundestag hineinläuft. Der von ihm geläugnete, abgewehrte, ist jetzt noch seine beste Zuflucht. Bei allen andern Vorschlägen sinkt es nur tiefer an Macht und Ansehen. Aus den Widersprüchen ist kein Ausweg, als der der Demüthigung. Eine Umkehr zur Volkssache ist nicht einmal mehr

möglich, Rußland und Oesterreich würden sie nicht leiden, und ihre Macht unsern Reaktionairs geben. Aber es denkt auch niemand hier an Umkehr! —

Auch Potsdam ist mit ziemlich starker Einquartirung belastet, und soll es lange bleiben, so wie Berlin. Die Staatsretter werden Staatsverderber! Sie wollen diese Hauptstädte herunter bringen, sie freuen sich des Drucks, den sie den Bürgern auflegen, jemehr von diesen zu Grunde gehen, desto [8,33] besser. Die Bosheit ist obenauf; zu Neronen, Caligula's fehlt diesen Cäsaren nur die Kraft, der Muth; die Schlechtigkeit haben sie vollauf.

Herr von Radowitz ist aus England zurück, und gleich heute in Charlottenburg beim König. Ob er nicht ausgewiesen werden wird? Herr von Manteuffel möcht' es gewiß gern thun! Schade, sein Freund Kaiser, der Konstablerwachtmeister, ist grade jetzt nicht recht brauchbar, ist in Untersuchung wegen Ueberschreitung der Amtsgewalt, natürlich nicht gegen arme Bürger, die waren ihm preisgegeben, aber er wagte den Behörden zu trotzen! —

In Paris ein Sieg der Republik gegen das Ministerium und gegen den Präsidenten Bonaparte! Alle Partheien erkennen die Republik an. Thiers hielt eine glänzende Rede, bleibt aber ein Lump! — Unsre Leute hier sind schon ganz unruhig, vor Paris fürchten sie sich entsetzlich. —

»Was wollen Sie denn schließlich? welche Staatsform, welche Einrichtungen? was ist Ihr Programm?« Ich habe kein andres, als welches durch den Zustand vorgeschrieben ist, in welchem wir uns befinden; wir sind im Krieg, da gilt es zu kämpfen und zu siegen, also vor allen Dingen den Feind zu schlagen, ist dies geschehen — dann wird sich das Weitere finden, und wäre auch sonst kein Gewinn, als daß wir den Feind geschlagen hätten, wir müßten nicht minder trachten ihn zu schlagen. In der Schlacht fragt man nicht, was kommen soll, außer ihr siegreicher Ausgang. Wir haben aber gute Aussichten, denn der Feind arbeitet für uns mit. —

Donnerstag, den 23. Januar 1851.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er bringt mir eine Druckschrift von Herrn Savile Morton über seinen Zweikampf mit Forbes Campbell, worin der letztere feig und [8,34] hinterlistig erscheint, die Zeugnisse von Milnes, Thackeray, Venables, Spring Rice &c. dagegen für Morton auf das vortheilhafteste sich aussprechen. Mancherlei lebhaftes und anziehendes Gespräch, das die Politik nur berührt. —

Nachrichten aus Dresden. Preußen wird immer mehr von Oesterreich eingefangen. Vorschlag zu einer von beiden gleichmäßig zu führenden Zentralgewalt, die besonders auch auf Frankreich zu achten und daher eine starke Truppenmacht zur Verfügung haben soll, also fürerst eine österreichische Truppenstärke am Rhein auf Bundeskosten! — Baden protestirt entschieden gegen die neue Stimmeneintheilung. Beide Hessen auch. Zurück, zurück zum alten Bundestag! Sie können nichts neues gründen; der Eigennutz, die Selbstsucht, die Ohnmacht! —

Was hilft ein Heer von einer halben Million Soldaten? Wenn sie nicht fechten, sind sie durch ihre Zahl gar nichts. Zum Entlassenwerden, zum Zurückgehen, sind es viel zu viele! — Die Demobilisirung geht fort. —

Wahnsinnige Lehren der »Kreuzzeitung« über Fürsten, die in ihrem Amte von Gottes Gnaden sind, als Menschen sündig — »wir haben es erfahren«, sagt sie, »daß sie auch im Amte nicht unfehlbar sind, aber dann sind sie eine Strafe Gottes.« Mit Gott kann alles gerechtfertigt werden, auch die Revolution, die Republik &c. — In dergleichen Lehrversuchen zeigt diese Parthei ihre völlige Geistesarmuth, ihre Verstandlosigkeit; klug und einsichtig ist sie nur in Wahrnehmung des eignen Vortheils, das heißt des augenblicklichen, denn ob er dauern könne, das wird die Zukunft zeigen. —

Die »Kreuzzeitung« macht es Herrn von Radowitz zur Pflicht, baldigst zu seiner kranken Frau nach Erfurt zu gehen. Plump und roh! — Es heißt er werde eine Sendung nach Spanien bekommen. Für solche unnütze und kostbare Possen hat man immer Geld

genug. —

[8,35]

Freitag, den 24. Januar 1851.

Frau Johanna Kinkel ist mit ihren Kindern von Köln abgereist, unter Hurrah und Böllerschüssen und tausend Segenswünschen. Die Regierung ist außer sich, daß dergleichen noch geschieht, daß man sie nicht besser fürchtet! Der Mann Kinkel ist ihnen wie ein Zauberspruch, bei dem sie ohnmächtig werden; der König besonders haßt ihn.

In Manteuffel's Assembleen war noch kein Prinz, keine Prinzessin. Sie schimpfen arg auf ihn. Dagegen gratulirte ihm Wilhelm Hensel zum Orden! was Manteuffel ziemlich schlecht aufnahm, es ist ja nicht der schwarze! —

Besuch von Herrn von Hänlein. Der Hamburger Bürgermeister hat sich unter der Hand an ihn gewandt mit der Bitte, dem Minister von Manteuffel vorzustellen, daß Hamburg keine Oesterreicher wünsche. Manteuffel hat geantwortet, er wolle sehen was sich thun lasse! (Nichts!) Aber dabei läßt er den Senat wissen, die dortige Polizei sei ganz erbärmlich, die solle man ändern! —

Oberst von Griesheim — noch hier — schimpft entsetzlich auf den König, in allen Richtungen, besonders aber auch auf das Knieen beim Ordensfest, macht ihn lächerlich &c. So ein Mitglied des herrlichen Kriegsheeres darf sich was erlauben. —

Verkehr der Prinzessin von Preußen mit dem Grafen von Schwerin, Verabredungen, Billette, alles im konstitutionellen Sinn, und ohne daß der König etwas davon weiß.

Einquartirung; Herr Referendar und Lieutenant Heinsius auf acht Tage. Mittelzimmer eingeräumt.

Sonnabend, den 25. Januar 1851.

Scharfer Artikel in der »Konstitutionellen Zeitung« gegen Manteuffel, ganz persönlich angreifend. —

[8,36] In Dresden verläßt man schon die Verfassungsarbeit, und sucht nur eine provisorische ausübende Macht zu gründen. Oesterreich hat uns weit überflügelt, Preußen ist in einer bedrängten ärmlichen Lage! Um den Schein zu retten, als wären wir was, bleiben wir fortwährend gerüstet, und verschwenden für diesen Schein ein ungeheures Geld, das uns in Wirklichkeit später fehlen wird. Doch dem König ist das einerlei, das Volk muß den Bedarf schaffen, gut oder übel, er sieht das Volk wie einen Feind an, dessen Noth ihm Freude macht, so hört man vielfältig sagen, und niemand raunt ihm in's Ohr, daß er den Grund seiner Macht, seiner Hoffahrt zertrümmern hilft! —

Die »Kreuzzeitung« wird toll in ihrer theologischen Politik! Sie greift jetzt versteckterweise die Königsmacht an, ihr Werkzeug die Beamtenschaft, sie will Junkerthum, Aristokratie, und dieser zu Diensten einen gehorsamen verblendeten König. Sie stellt unsinnige Widersprüche auf.

Die Konstitutionellen haben gestern den Jahrestag Friedrichs des Großen gefeiert, und einige gute Reden kamen vor; aber sie verläugnen noch jetzt die Volkssache, die Revolution, und so haben sie keine Kraft; denn, die sie haben könnten, hat die Reaktion schon stärker an sich genommen. —

Sonntag, den 26. Januar 1851.

Die »Urwählerzeitung« zieht mit furchtbaren Schlägen gegen die »Kreuzzeitung« los, die in der That eben so verrückt als matt wird; Bernstein folgt ihr diesmal auf das biblische Feld und zeigt seine Ueberlegenheit, er macht sie zu Schanden und lächerlich; wegen Bibelstellen solle sie sich bei ihm Raths erholen. —

Die »Kreuzzeitung« greift auch wieder die Minister mit drohenden Gebärden an, wegen des Grundsteuergesetz-Entwurfs &c.

[8,37] Herrn Dr. Zunz bei Ludmilla gesprochen.

Abends Besuch vom Fürsten von X. [Pückler.] Spott über das Knieen beim Ordensfest; einige Herren in X.'s Nähe schimpften laut

darüber, einige Alte hatten Mühe auf die Kniee zu fallen. Ueber die christliche Frömmelei, die gar nicht christlich sei; Rahel habe Recht, es müsse eine neue Religion kommen, die heutige sei in ihren Mißbräuchen untergegangen, sei gar nicht mehr aus ihnen herauszubringen. Ueber den König, er werde der offenbaren Macht immer nachgeben, das sei sein Karakter, er schmeichle sich jede Niederlage weg, sei bei äußerem Vergnügtscheinen innerlich stets unbefriedigt; selten habe ein König so schlecht beim Volke gestanden und bei seinem Hofe zugleich.

Louis Bonaparte hat neue Minister ernannt, und erklärt, daß er nur der Stimme des Volkes gemäß handeln werde. In den hiesigen obern Kreisen freut man sich, daß er sich hält, daß er sich befestigt. Man sagt, er habe gesiegt in diesem Kampfe. Sie loben ihren Freund und Diener, das ist sein Verdammungsurtheil! Er soll ihnen nur trauen, das wird ihm genug Strafe sein! —

Montag, den 27. Januar 1851.

Nicht nur im Militair, sondern in der Verwaltung, in der Rechtspflege, in den bürgerlichen und Handwerksbehörden, will man die unbedingteste Servilität, und erlangt sie, durch fortgesetzte Anwendung aller Gewalts- und Verführungsmittel; die Geistlichkeit, die Gelehrten bringen die Unterwürfigkeit schon entgegen. Alles Rechtsgefühl wird erstickt, alle Ehrfurcht vor dem Gesetz vernichtet, Eigensucht und Heuchelei werden gepflegt. Die unsittliche Regierung entsittlicht nach und nach das Volk; sie giebt das Beispiel der Unredlichkeit, des Wortbruchs, des Verrathes und jeder Art [8,38] von Spitzbüberei, ihre Anhänger müssen Spitzbuben werden, alle braven Leute ihre Widersacher. Was soll daraus entstehen?! —

Gelderpressungen der einquartierten Soldaten. Merkwürdiges Beispiel, das dem Obersten von L. [Lamprecht] begegnet ist; Gardesoldaten, die bei ihm eingelegt sind, verlangen jeder 15 Sgr. täglich, dafür wollen sie sich selbst versorgen; er schickt zum Hauptmann, der aber zuckt die Achseln, er könne nichts machen,

und räth freundschaftlich, den Leuten das Geld zu geben! Noch andre Weiterungen folgen daraus. Ungehorsam und Widersetzlichkeit nehmen zu. Ein Offizier, zu den gegen Holstein rückenden Truppen gehörig, unterwegs von seinen Leuten erschossen, der Thäter nicht zu ermitteln, man spricht von Dezimirung der Leute. Die Einquartierung drückt den Bürger, aber die blinde Regierung schadet dem Militair noch mehr damit, und verdirbt das einzige Werkzeug, auf das sie sich bisher verließ! Die Potsdamer beklagten sich über die schwere Last beim Kriegsminister von Stockhausen, der ihnen antwortet, die Sache könne nicht geändert werden, übrigens hätten die Potsdamer keine Schonung verdient! Die Preußen werden im eignen Lande spöttisch Strafbaiern genannt, wie die Baiern in Kurhessen. —

Nachmittags ausgegangen. Ueber die Linden, durch das Brandenburger Thor, über den Exerzirplatz, den Niederbaum, Schiffbauerdamm, Friedrichsstraße &c. Zwei Knaben in den Zirkus von Dejean geschickt. —

Radowitz war drei Tage beim Könige; seine Erzählung von den Ansichten der Königin Victoria, des Prinzen Albert und der englischen Minister, soll beim König Eindruck gemacht haben, sie warnen vor Hingebung an Oesterreich und vor Gewalt gegen die Konstitution. Wird nichts helfen! —

Die »Neue Preußische Zeitung« fängt schon gegen Dänemark Feindseligkeiten an, die alten Rechte der Herzogthümer [8,39] müßten geschützt, die Provinzialstände hergestellt, in Kopenhagen die Konstitution abgeschafft werden, letztere sei dem alten Königsgesetz entgegen. Die Reaktion schreit über Kopfzahl-Vertretung, über Stimmenmehrheit, und alle solche Zahlgewichte; jetzt in Dresden weiß sie doch nichts Anderes vorzuschlagen, die Stimmen am Bundestage sollen nach der Seelenzahl jedes Staates bestimmt werden, Stimmenmehrheit soll entscheiden, wo sonst Stimmeneinhelligkeit erforderlich war &c.

Dienstag, den 28. Januar 1851.

Geschrieben, aber mit Unlust; die öffentlichen Angelegenheiten lassen sich nicht mehr mit Verstand und Gleichmuth behandeln, sondern nur mit Leidenschaft, mit Empörung, mit Ekel. Dreinschlagen möchte man in die verruchte Wirthschaft. Es ist merkwürdig, wie Unredlichkeit, Lüge und Tücke jetzt in allen Regierungen Europa's herrschen, es kann keine einzelne ehrlich bleiben, ein paar mächtige schlechte machen alle schlecht, es ist als hätte der Schinder sie alle berührt, und es kann lange dauern, ehe wieder die Fahne über sie geschwenkt wird. Es zieht in Wahrheit alles zur Republik, und die Fürsten sind die Chaussee-Arbeiter, sie machen ihr den Weg. Fünfzig Jahre weiter, — eine kurze Spanne! —

Die Revolution von 1848 war nicht groß genug, nicht allgemein genug, sie ließ ganze Länder unergriffen, Rußland und England, dann auch die Niederlande, Spanien, Schweden, selbst Griechenland fehlte. Doch war sie der furchtbarste Ansatz und Vorbote einer allgemeinen, und die wird kommen. Sie wird weiter gehen, als man denkt! Die Leute sagten auch, die Februarbewegung in Frankreich sei nur zufällig so weit gegangen, ihre Absicht sei es gar nicht gewesen, ein Ministerwechsel würde sie befriedigt haben; o ja, ein Mini[8,40]sterwechsel zu rechter Zeit, aber hat man ihn erst erzwingen müssen, dann bleibt es nicht bei ihm stehen, dann gehen die Menschen gleich bis an die Gränze ihrer Denkart. Auf den Anlaß kommt wenig an; der kann sein, daß ein Soldat einmal weißes Brot fordert anstatt des schwarzen. Auf den Funken kommt es nur insofern an, daß er wirklich zündet; woher er stammt und wer ihn wirft ist einerlei, die Hauptsache ist der Vorrath, in den er fällt, wie groß und wie gehäuft der sei. Nun, seit 1848 sind die Magazine artig gefüllt worden, und die Fürsten häufen mit Eifer immer mehr Zündstoff an. —

»The Leader« aus London, Kolatschek's deutsche »Monatsschrift«, erstes Januarheft, Aufsatz über Rußland.

Geheimrath Mätzke, vom Ministerium des Innern, ist seiner Amtsverrichtungen enthoben, weil er in der ersten Kammer als

Abgeordneter eine andre Ansicht als die der Minister vorbrachte.

»Mich«, sagte ein Geheimrath neulich, »hat die Regierung schon wo sie mich haben will; ich habe mich vom Staat zurückgezogen, ich lebe in Preußen, als wär' es in der Türkei, ich schlage mich durch so gut ich kann, ob es den Türken gut geht, ob die Einrichtungen schlecht oder zweckmäßig sind, ob der Sultan ermordet wird, der Mufti abgesetzt, was geht das alles mich an? Mit Patriotismus soll mir keiner kommen! Anhänglichkeit an das Königliche Haus? Nun ja, das kostet nichts, als höchstens einmal einige Lichter, dazu kann man sich bekennen.« —

Die Rundschau der »Neuen Preußischen Zeitung« spricht von Metternich's feiger und schimpflicher Flucht im März 1848 und nennt die Wiener Ereignisse gering gegen die Berliner. Wie falsch und dumm! Und sind die Gerlach's nicht auch geflohen im März? Der Präsident von Magdeburg in Todesängsten hieher? Der General in Zivilkleidern [8,41] heimlich aus seiner Wohnung? Die Kreuzzeitungshelden, die Kammerherren, die Adjutanten, die Günstlinge, wo waren sie? Und der Prinz von Preußen!! und Königsmarck! —

Mittwoch, den 29. Januar 1851.

Geschrieben. Kurhessische Zustände, die schärfste, die grausamste Lehre, die dem deutschen Volke gegeben werden kann! Der Kurfürst ein Bösewicht, ein Scheusal, und die andern Fürsten — stehen ihm bei! Der Großherzog von Oldenburg macht eine Ausnahme, der verhehlt seinen Unwillen nicht, und hat ihn auch in einem Privatschreiben an den König ausgesprochen; ganz umsonst! »Der beneidet den Kurfürsten um seinen Hassenpflug!« sagte man neulich. Manteuffel hat sich schlecht empfohlen dadurch, daß er sagte, ein Hassenpflug werde er nie werden. (Ist auch nicht nöthig, er ist längst einer, in Schlafrock und Pantoffeln.)

In Dresden sind die größten Gewaltgelüste thätig; Oesterreich und Preußen möchten Deutschland unterjochen, die Fürsten wie die Völker, möchten die mittlern Staaten zur Abhängigkeit

zwingen, die kleinen ganz einziehen. Aber sie können sich über die Beute nicht vereinigen, jeder mißgönnt dem andern sein Theil. Auch sind die russischen und englischen Verwandtschaften ein Hinderniß. Ränke genug sind im Gange, Anschläge der verschiedensten Art. Einstweilen genießt Oesterreich seinen Triumph, Preußen gedemüthigt zu haben, und stößt uns immer tiefer hinab. Auf redliche Zwecke gedeihlicher Wohlfahrt ist es nicht abgesehen, an die Rechte, Bedürfnisse des Volkes wird nicht gedacht. Spitzbuben berathen sich, wie sie die Welt, und sinnen, wie sie einander betrügen können. Das sind die Dresdener Konferenzen.

Die »Kreuzzeitung« setzt in der Rundschau die Gottesprahlereien fort, sie spricht vom lebendigen Gott, als ob er [8,42] ihr gehörte. Diese theologischen frömmelnden Anmaßungen, die nur eine kleine fanatische Sekte vorstellen, keine große Glaubensgemeinschaft hinter sich haben, werden albern und langweilig. Roher Götzendienst, verschrobene Köpfe, heilloser Dünkel. —

Bei Manteuffel waren diesmal (gestern) Prinzen und Prinzessinnen; der König hat es befehlen müssen! Was wollen die denn auch? Was haben die für Gründe nicht mit Manteuffel Ein Herz und Eine Seele zu sein? —

Der neue Preßgesetzentwurf der Minister ist das scheuslichste, infamste Machwerk; das schamloseste Vergessen aller gegebenen Versprechen, ein Brandmal für seine Urheber. Ich frage nur, warum so spät? sie hätten längst die Presse knebeln sollen! Die »Konstitutionelle Zeitung« spricht gut darüber. —

Die nassauischen Soldaten haben auf Befehl, aber ungern, die deutsche Kokarde abgelegt; ich wußte nicht, daß sie sie noch hatten! —

Die Oesterreicher rücken, trotz der Ablehnung des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin, in dessen Land. —

Donnerstag, den 30. Januar 1851.

Geschrieben. Besuch von Weiher; Brief des Fürsten von Wallerstein an ihn, mit Grüßen für mich; Aufsätze des Fürsten im »Nürnberger Kourier«, 1850, 12. Nov. ff. »Von der Donau«; sie sprechen Wahrheiten aus, die immer bekannter, immer allgemeiner werden; das wird schon Folgen haben! —

Rendsburg soll schon von Oesterreichern und Preußen gemeinschaftlich besetzt sein. Oesterreich schleppt die Preußen richtig in ihre Schande hinein! Die noch sehr schwierigen Verhandlungen mit Dänemark soll Preußen führen, Oesterreich [8,43] wird indeß die Ausführungen leiten. Alle der Statthalterschaft gegebenen Versprechen sind schon gebrochen und vernichtet. Wieder ein großes Beispiel der Untreue der Fürsten und Regierungen. Während Kurhessen und Schleswig-Holstein auf das nichtswürdigste geopfert sind, das Volk zertreten und geschunden wird, Berlin unter der Last der Einquartierung und Gewerbsverluste erliegt, schmaust und tanzt und lacht man in den höhern Kreisen, als wäre alles auf's beste!

Koppe's knechtischer und dummer Antrag in der ersten Kammer, dem Grafen von Brandenburg ein Denkmal zu setzen, findet doch großen Widerspruch. Indeß wird die Albernheit dennoch wohl durchgesetzt. Als Inschrift könnten die Worte des Prinzen von Preußen dienen: »Du bist eine feige Memme, bist kein preußischer General mehr!«

Freitag, den 31. Januar 1851.

Selbst eine alte Polizeiseele wie Geh. Rath Mathis untersteht sich als Abgeordneter nicht in allen Dingen mit den Ministern gleicher Meinung zu sein! Freilich, wer noch weiter rechts geht, als sie, der ist gesichert, der hat ihren stillen Beifall! —

Die Verwicklung mit Dänemark ist noch gar nicht gelöst, und Preußen übernimmt darin alles Gehässige und Nachtheilige! Oesterreich bricht alle den Herzogthümern gemachten Zusagen, und gestattet den Dänen die Mitbesetzung von Rendsburg. Hier bildet man sich noch viel darauf ein, daß man die Hand mit im

Spiele, das heißt hier mit im Schmutz hat! —

Blutige Schlägerei der österreichischen und preußischen Pioniere beim Bau der Brücke über die Elbe. Die Preußen [8,44] fragten, ob die Oesterreicher deutsch könnten? wenn nicht, dürften sie nicht herüber. —

In Lippstadt hat ein Husar seinen Rittmeister überfallen und schwer durch einen Schuß verwundet, darauf sich selbst erschossen.

Im vorigen Jahre sind in Berlin für anderthalb Millionen Thaler Hypotheken beim Verkauf von Grundstücken ausgefallen. Die Stadteinnahme ist für dieses Jahr um beinahe viermalhunderttausend Thaler gegen die Ausgabe zurück. —

Der Kriegsminister fordert von den Kammern außer den schon früher bewilligten 15 Millionen Thalern noch achtzehn Millionen. Die Kammern werden nichts dagegen haben. —

In Neiße ist ein Hauptmann in der Kaserne von seinen betrunkenen Soldaten geprügelt worden; fünf der Thäter sind zum Tode verurtheilt, das Urtheil aber ist noch nicht vollzogen. —

Den Roman von Max Ring angefangen, das Buch ist anziehend und zeigt entschiedenes Talent. —

Sonnabend, den 1. Februar 1851.

Unsre Einquartierung verläßt uns. Herr Lieutenant Heinsius hat sich diese acht Tage fortwährend überaus fein und rücksichtsvoll bezeigt, er kam spät nach Hause, aber man hörte ihn kaum; zuletzt hat er noch die Leute beschenkt. —

Der Kultusminister von Raumer wandelt ganz in den Fußstapfen Eichhorn's. Alle Ordensvorschläge seines Vorgängers Ladenberg hat er ausfallen lassen, er wollte vorher selbst die frommen Gesinnungen der Leute prüfen. — Jetzt hat er den Prof. Nees von Esenbeck in Breslau suspendirt. —

Ewige Schande dem hiesigen Geheimen Ober-Tribunal, das in seiner eignen Sache gegen Kirchmann &c. das ungerechteste Urtheil gesprochen hat! Um sein eignes, gesetzwidriges, [8,45]

übereiltes Verfahren zu rechtfertigen, verurtheilt es das gesetzmäßige, richtige der Andern, doch nur wegen »fahrlässiger Renitenz«, ein Unsinn mehr! Schande den Mühler, Goetze, und wie sie alle heißen! Die preußische Justiz liegt im Koth. Heute Mittag kam bei Kroll Feuer aus, und das ganze große Gebäude brannte bis auf die Mauern ab. Alle Menschen strömten in den Thiergarten. Auch das Mississippi-Gemählde von Cassidy ist verbrannt. Die Spritzen blieben lange aus.

Sonntag, den 2. Februar 1851.

Geschrieben, über die Verwandlung unsrer Kammern in Landstände mittelst einer Königlichen Botschaft, der die Kammern sich unfehlbar fügen werden. Die Kammern taugen nichts, die Landstände werden ein jämmerliches Flickwerk! Denn es ist nicht wahr, daß nur das Alte herzustellen ist, man setzt ein Ganzes voraus, das nie dagewesen ist, und dessen Einzelstoffe nicht mehr zu brauchen sind. Der Versuch wird indeß gemacht werden. Kaiser Julianus Apostata, abtrünnig von Vernunft und Licht! und vom eignen Wort! —

Herr Dr. Zunz bringt mir Autographen von Lazarus Bendavid, und zur Ansicht eine ungedruckte Schrift desselben, das Leben von Joachim Jungius. Den ganzen Tag war ich mit dieser anziehenden Arbeit beschäftigt. Sie kann sich mit dem Buche von Guhrauer nicht messen, der ganz andre Hülfsmittel hatte, als Bendavid, und einen weit günstigern Standpunkt einnimmt. Aber Schade ist es, daß sie nicht früher gedruckt worden ist, sie wäre für Guhrauer's Arbeit eine vortreffliche Vorläuferin gewesen. Auch jetzt noch dürfte sie Theilnahme finden, denn Guhrauer's Buch ist nur für solche, die es studieren, Bendavid's Schilderung aber würde alle die Leser haben, die jenes nicht hat. —

[8,46] Mit den freien Konferenzen in Dresden geht es schlecht. Sie bringen nichts zu Stande. Mit dem Antrag Oesterreichs, ganz in den Bund einzutreten, wird Preußen dahin gebracht, Ost- und Westpreußen wieder ausscheiden zu lassen. Der König muß alles

zurückthun! Seine Reaktion und Staatsretterei bringt ihm nicht weniger bittre Kelche, als die Revolution ihm brachte. Jeder Tag bringt ihm neue Demüthigung. Man sagt, er äußre Schadenfreude über den Druck, der auf Berlin liegt, aber Berlin giebt's ihm reichlich wieder, und freut sich der Schmach, die ihn trifft. Der König vergißt, daß es *sein* Volk, das Volk, daß es *sein* König ist, der leidet. —

Die Prinzessin von Preußen ist obgleich unwohl nach Weimar abgereist. Sie sagt, sie könne es hier nicht aushalten unter all der Erbärmlichkeit, mit der sie leben müsse. Der Prinz von Preußen ist niedergeschlagen und verdrießlich, er sieht Preußen sinken, und weiß es nicht zu hindern. Das Preußen seines Bruders ist nicht das alte, und ein neues will nicht entstehen. Er weiß nicht aus noch ein. —

Montag, den 3. Februar 1851.

Geschrieben; Abschiedsruf an Schleswig-Holstein, dessen Statthalterschaft nun abgetreten ist, der neuen Regierung das Heft übergeben hat; *meine* Sache war die schleswig-holsteinische nie, aber die Treulosigkeit, mit der sie von Preußen anfangs mißbraucht und dann verrathen worden, empört mich im Innersten.

Besuch von Hrn. Dr. Max Ring. Ein kluger, gewandter Mann, der mich im besten Sinn bisweilen an Koreff erinnert. In Gleiwitz war er während des Hunger-Typhus; er lobt die dortigen Einwohner sehr, die sogenannten Wasser-Polacken, [8,47] sie seien ein gutmüthiger und auch begabter Menschenschlag, nur völlig unterdrückt und gränzenlos elend. —

Besuch von Herrn von Hänlein; er war zugegen, als der König durch den Grafen von Zieten zuerst Nachricht von dem damaligen Hunger-Typhus in Oberschlesien erhielt, kein Minister hatte ihm etwas davon gesagt, man war ja fröhlich in Berlin, guter Dinge und in Fülle von allem! —

Fernere Durchsicht des Manuskripts von Lazarus Bendavid über

Joachim Jungius, und Vergleichung mit dem Buche von Guhrauer. Das reiche Leben der Wissenschaft, das in letzterem ausgebreitet liegt, erweckt mir eine wehmüthige Freude, so viel Gutes und Tüchtiges, das im Andenken verloschen ist, nur in solchen Büchern, die selber nur eine Art Grabstein sind, fortlebt! —

Gegen Nees von Esenbeck wird auch Disziplinar-Untersuchung angestellt; er ist sechsundsiebzig Jahr alt! —

Der Stadtverordnete, der gegen Malmène's Anstalt gesprochen hatte, und von diesem wegen Verläumdung angeklagt war, ist freigesprochen worden. Malmène ist Manteuffel's guter Freund. —

Dienstag, den 4. Februar 1851.

Der König wollte schon nach Berlin ziehen, aber die Königin wußte es noch zu hindern, sie hat einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die »lieben Berliner«, denen sie in der Königlichen Proklamation (Nacht vom 18. zum 19. März 1848) als in Thränen Bittende war vorgeführt worden. —

Die fliegenden Buchhändler dürfen wieder auftreten, aber nur mit pietistischen Blättern, im Dienste der innern Mission, und jeder Knabe muß polizeiliche Erlaubniß haben! —

[8,48] Wenn ich die Wirthschaft sehe, in der wir leben, frag' ich mich doch bisweilen, ob ich den Rest meiner Tage nicht lieber anderswo verleben sollte? Aber ich glaube, ich würde den Wechsel nicht lange ertragen. Mein ganzes Herz hängt an Berlin; schon um Rahels willen! Hier hat mein bewegtes Leben doch eigentlich Wurzel geschlagen. Die Prüfung indessen ist hart. —

Die Kammerdebatten über das Minister-Verantwortlichkeitsgesetz sind so langweilig als nutzlos; der Graf von Arnim-Boytzenburg erscheint als ein alberner, treuloser Gesell, die Reden von Simson und Beckerath sind Schläge in's Wasser, am elendesten benehmen sich die jammervollen Minister, die ihre Lüge und ihre Arglist offen zur Schau tragen wie ihre völlige Talentlosigkeit. —

Der Kriegsminister hat bekanntlich erklärt, die deutschen

Kokarden an den Helmen könnten nicht erneuert werden wegen Mangels dazu ausgesetzter Gelder. Jetzt kommt eine Rechnung vor, die eine Mehrausgabe von 1½ Millionen Thaler und darunter 600 Thaler für deutsche Kokarden in Anschlag bringt. —

»Dem König thut der Kroll'sche Brand sehr leid, er sah die Anstalt als seine Schöpfung an. Seinetwegen hätten lieber hundert Bürgerhäuser in Berlin aufbrennen können, da hätte er doch Gottes Strafgericht zu preisen gehabt.« Auf dem Exerzirplatz gesprochen von stattlichen Bürgern. Man sieht, von beiden Seiten hat man keine sonderliche Zuneigung für einander. Dieser Riß kann nur größer werden. —

Die »Kreuzzeitung« wird ungemein matt, um sich zu stärken, mißbraucht sie alle Tage den Namen Gottes mehr und mehr. Goedsche hat sich von ihr abgewendet, die Gerlach's können ihn nicht ersetzen, und Piersig und Ohm fehlen auch. Man sagt, sie belohne ihre obern Spitzbuben zu gut, [8,49] ihre untern zu schlecht, und in letztern bestünde doch ihre beste Kraft. —

In Hegel gelesen, in Hobbes. — Deutsche Blätter. — Hobbes ein trauriger, enger Kopf! Daß auch ein solcher zum Philosophiren eingerichtet sein kann, zeigen uns auch heutige Beispiele genug. —

Mittwoch, den 5. Februar 1851.

Einige Bemerkungen über die preußische Kriegsgeschichte niedergeschrieben; nur zwei Kriege hat sie, die volle Geltung haben, den siebenjährigen Krieg und den Befreiungskrieg, in jenem schaarte sich das Volk zu seinem König, in diesem ging der König mit seinem Volke. —

Spontini am 24. Januar im Kirchenstaat gestorben. —

Die »Kreuzzeitung« liefert einen unverständigen, plumpen Artikel über Höpfner's Krieg von 1806, ein elendes Machwerk vom elenden Huber. Die »Konstitutionelle Zeitung« spricht bei Gelegenheit von Müffling's Tod über altpreußische Thatkraft, und preist Müffling's Verdienste, die doch mit denen von Yorck und Gneisenau nicht auf gleiche Linie zu stellen sind. —

Die Schrift gegen den Kriegsminister, die mit an seiner Krankheit schuld ist, wird Herrn von Griesheim zugeschrieben. Dazu stimmt, daß grade heute der Zuschauer der »Kreuzzeitung« den »Herrn Griesheim« angreift, und ihm eine frühere Empfehlung des nachher beim Zeughaussturm übel mitspielenden Techow zum General der Bürgerwehr vorwirft. So ist's Recht! Schlagt euch untereinander! —

Stockhausen hat auch mit seinem Vorgänger einen wüthenden Wortwechsel gehabt. Verdruß und Verdruß. —

»Otto Theodor Freiherr von Manteuffel. Ein preußisches Lebensbild von George Hesekiel. Berlin, 1851. 8.« Eine ekelhafte Lobhudelei, im Leichenpredigtstil.

[8,50] »Zehn Jahre aus der Geschichte der Ahnherren des Preußischen Königshauses. Von Adolph Friedrich Riedel. Berlin, 1851.« 8. Der Geh. Archivrath Riedel, konstitutionell und servil, will wegurkunden und wegerklären, daß die Hohenzollern die Mark Brandenburg durch Geld erlangt haben! Wenn die Hohenzollern einmal nicht mehr regieren, wird man die Mühe sparen, die Geschichte ihretwegen zu verdrehen und zu verstümmeln. —

Heute Roben-Kour und Konzert am Hofe. Damit soll nun fortgefahren werden. »Der König denkt's mit Pomp durchzusetzen, das wird ihm aber nicht gelingen.«

Donnerstag, den 6. Februar 1851.

»Möchte gern in deutscher Sprache Paradiesesworte stammeln«, sagt Goethe. Wie gut verstehe ich diese Worte! Der Mensch will das Alte, Liebgewordene nicht gern aufgeben, selbst im bessern Zustande noch die Gebilde des früheren bewahren. So geht es mir mit Preußen. Ich möchte mir diesen Staat, so lieb und werth aus früherer Zeit, der so viel geleistet und gebildet, wo möglich hinübergerettet sehen in die künftigen Zustände, ich möchte sein Dasein, sein Andenken wenigstens, nicht im Widerspruche denken mit dem Bessern, dem er weichen soll! Ist dazu Hoffnung?

bisweilen schimmert mir einige, oft aber nicht!

Merkwürdig, wie die Kabinette sogar in der Sache von Schleswig-Holstein zu keinem Ende kommen. Nur mit der Volkssache werden sie schnell fertig; aber zum Ordnen und Einrichten erweisen sie sich ganz unfähig. — Wenn ihnen in Dänemark erst ein wahrer König entgegenstünde! —

Zu der Roben-Kour — dieser albernen Abgeschmacktheit — sind von den Kammer-Abgeordneten nur diejenigen eingeladen worden, die ohnehin hoffähig sind. Bravo! Zeigt, [8,51] wie ihr es meint! — Der König hat seine Freude an der neuen Pagen-Kleidung, die bunt und geschmacklos genug ist.

Alle Bosheit und Falschheit, alle Nichtswürdigkeit unsrer heutigen Regierung ist in dem Preßgesetz-Entwurf versammelt, den sie die Frechheit gehabt, den Kammern vorzulegen. Da kann man sie erkennen, wie sie ist. —

In Wien will man eine Verschwörung entdeckt haben, die einen neuen Ausbruch beabsichtigt, und zum Theil sich auf das Militair gestützt haben soll. Wenn dies wahr ist, so möge man sich's zur Warnung dienen lassen! Ein neuer Ausbruch ist jetzt, ohne Frankreich, gewiß eine Thorheit, aber die Menschen sind einmal thöricht, und manche Thorheit gelingt. Uebrigens soll in Baden, Würtemberg, Baiern und in beiden Hessen viel vorgearbeitet sein, und in den untern Klassen eine starke Verbindung wirken. Die Demokraten sind thätig. —

Der König soll dem Erzherzog — wie heißt er doch? — von Oesterreich, der eben hier ist, auf der Parade so schmeichelhafte Sachen gesagt haben, ihm so demüthige Aeußerungen gemacht haben, daß die Adjutanten und Generale, die es mit anhörten, sich beschämt fühlten. Die Parade war heute, unter den Linden, und nur wenig Volk dabei; die Leute grüßten den König nicht, einige lachten und schimpften, und die herrlichen Konstabler nahmen Verhaftungen vor. Ohne Majestätsbeleidigung geht's nicht ab! Ein schöner Zustand! —

Freitag, den 7. Februar 1851.

Man sagt, der König habe schon daran gedacht, sein Ministerium zu wechseln, aber er finde keine Leute, die ihm lieb seien; er haßt alle die Staatsmänner, mit denen er schon zu thun gehabt, mit Ausnahme von Radowitz und Bunsen, die er aber auch fallen läßt bei erster Gelegenheit. [8,52] Reaktionair soll das Ministerium sein, erzreaktionair, wie er selbst, aber ohne andre Farbe, als die der persönlichen Ergebenheit, die findet er in der Kreuzzeitungsparthei am wenigsten, die Herren von Gerlach, Goedsche, Bismarck-Schönhausen, Wagener, Kleist-Retzow &c. haben sich starker Angriffe auf den König schuldig gemacht, und er weiß es, denn selbst Manteuffel und Hinckeldey, die früher ihrer jetzigen Freunde nicht sicher waren, haben ihn davon in Kenntniß gesetzt. Ein liberales, aufrichtig konstitutionelles Ministerium will der König nicht, leidet Rußland nicht. Also behalten wir Manteuffel, — in Gottesnamen! — Merkwürdig ist es, daß seit drei Jahren kein Mensch mehr den König lobt, Gutes von ihm sagt, Vertrauen zu ihm zeigt; — ich weiß seit dem Herbst 1848 kein Beispiel, kein einziges! — Aber der Tadel!? — »wüstensandmalmeeressand« sagt Aristophanes, unzählige Beispiele, von Alt und Jung, Mann und Weib, Vornehm und Gering! Es ist zum Erbarmen. —

Die Regierungszeitungen spielen immerfort darauf an, die Verfassung müsse umgeändert, das Gemeindegesetz nicht ausgeführt werden, sie regen Petitionen an, und rufen den Schein eines Volkswillens um so leichter hervor, als diesem wirklich an solchen verstümmelten, abgeschwächten, hinterlistigen und verworrenen Einrichtungen nichts gelegen ist. Die Regierung arbeitet sich immer tiefer in die Lüge hinein, und wird am Ende in ihr sitzen bleiben. —

Sonnabend, den 8. Februar 1851.

Daß die Reaktion keine Gränze kennt, ist sehr natürlich, der vormärzliche Staat war unsern Ultra’s ja nicht weniger ein Gräuel,

als der nachmärzliche; sie erklärten jenen auch schon für einen revolutionairen; jetzt müssen sie alles Beamtenthum unfrei machen, bis es ihnen blindlings dient; [8,53] der Jesuitenstaat in Paraguay ist ihr Ideal; ohne Pabst, ohne katholische Kirche, ohne Jesuiten, — wird das gehen? Denn jesuitisch sind sie wohl, unsre Gerlach's, Goedsche's, Huber's, Bismarck's, Kaiser &c., aber Jesuiten nicht, so wenig wie Affen Menschen.

Nach und nach gehen den Menschen die Augen auf, nach und nach! Das ist eine große, langwierige Arbeit, ich selber wußte früher nicht, was alles dazu gehört; die Demokraten vermochten es nicht zu bewirken, sie waren zu schwach, die Fürsten und ihre Helfer mußten mit allen ihren ungeheuern Kräften dahin arbeiten. Das thun sie denn auch, man störe sie nicht! Diese Arbeit verstehen sie selbst am besten. —

Die armen Konstitutionellen mühen sich jämmerlich ab und spielen die traurigste Rolle. Von den Ministern werden sie mit Hohn behandelt, mit Schweigen abgefertigt, oder mit kurzen schnöden Worten. Jemehr jene sich auf die Verfassung berufen, desto mehr wird diese von den Ministern mißachtet, getadelt, der Nichtausführung, der Veränderung das Wort geredet. Die Worte der Konstitutionellen sind zwar scharf genug, auch gegen Manteuffel persönlich, allein zum Handeln haben sie keinen Muth, sie fürchten einen Staatsstreich, dessen Zweck sie lieber durch Nachgiebigkeit erfüllen. Aber diese Leute waren früher mit diesen Ministern verbunden gegen die Volks- und Freiheitssache, trieben mit ihnen Staatsretterei und halfen die Demokraten verfolgen, jetzt entbehren sie dieser Stütze, die ihnen so nöthig wäre; auch die Verfassung, um die sie sich jetzt ängstigen, haben sie zu dieser Schwäche revidirt. Ihnen ist nicht zu helfen, sie müssen in ihrem selbstgeschaffenen Elend zu Grunde gehen, oder Demokraten werden. —

Frechheit des Kultusministers von Raumer in der Kammer, bezüglich der protestantischen Kirche, der Artikel der Verfassung, der von deren künftiger Einrichtung spricht, [8,54] brauche nicht

ausgeführt zu werden. — Auch der Justizminister Simons und der Minister des Innern Westphalen sind so unverschämt als sie gering und unbedeutend sind. —

Sonntag, den 9. Februar 1851.

Abends Einquartierung, vier Gemeine, gute muntre junge Burschen, die sich gern behelfen und dankbar sind für den guten Willen. Verpflegt werden sie bestens. —

Vom Könige wird erzählt, daß er Possen und Schwänke mache, von nicht eben feiner Art, daß zwar die Höflinge lachen, aber die meisten davon verletzt sind, und daß die Lakaien ihr Mißfallen äußern. Mit jener krampfhaften Lustigkeit geht ein eben so krampfhaftes Auffahren und Schimpfen Hand in Hand. Er soll das österreichische Wesen des Erzherzogs possenhaft nachahmen — nach den Warschauer, Olmützer und Dresdener Niederlagen hat das keine Art. —

Montag, den 10. Februar 1851.

Besuch von Weiher. — Besuch von Hänlein; er bekennt mir, daß er aus einigen Brocken, die ich vor einiger Zeit fallen ließ, eine politische Denkschrift verfaßt und an den Minister von Manteuffel gesandt hat, der ihm seitdem Hoffnung zu einer Wiederanstellung macht. Er bespricht die Posten und die Diplomaten ganz aus dem Standpunkt eines Lakaien, der seinem Herrn für Lohn, Kost und Livrée dient. Früher fand er es richtig, daß die Kammern die Gehalte der Gesandten mindern und manche Posten einziehen wollen, jetzt fürchtet er, es könne der Posten getroffen werden, der ihm bestimmt wäre! Man kann sich nichts Erbärmlicheres denken. Und er ist nicht Herr von Hänlein, er ist Herr von A bis Z, es sind Alle so. —

[8,55] Der Prinz von Preußen und Prinz Albrecht sind noch wider Manteuffel, der Prinz Karl aber stimmt ihm zu. Zwiespalt überall. Im Tadel des Königs sind alle seine Brüder einig.

Die Dänen sind in Friedrichsort und in das Rendsburger Kronenwerk einmarschirt. Rendsburg hat jetzt Preußen, Oesterreicher und Dänen zur Besatzung. —

In Wien ist ein Verein »zur Wiedererlangung der Volksrechte« von der Polizei entdeckt worden, viele Personen sind verhaftet &c. Die Regierungen wuchern mit solchem Schatz! —

Hier in Berlin weigern sich ganze Bezirke, die vom Magistrat ausgeschriebene Einquartirungssteuer zu bezahlen, man will es auf Exekution ankommen lassen. —

Man behauptet, die von der Polizei aufgehobene Arbeiter-Verbrüderung bestehe noch kräftig fort, und habe ihre Verzweigung durch ganz Deutschland. Ueberhaupt seien hier jetzt geheime Vereine sehr zahlreich, und so eingerichtet, daß die Polizei weder Versammlungen noch Papiere finden könne. Ob das alles wahr ist? Die Reaktion liebt solche Schreckbilder und erfindet sie! — Mehr als alle Vereine wirkt die allgemeine Stimme, und die ist freilich revolutionairer als je; niemand hat mehr Vertrauen zur Regierung; alles ist locker und los. —

Dienstag, den 11. Februar 1851.

Die Zeitungen besprechen die schamlosen Aeußerungen des Kultusministers von Raumer in der Kammer über die Selbstständigkeit der protestantischen Kirche, d. h. über ihre gänzliche Abhängigkeit. Es kommt nichts dabei heraus, als daß sich sonnenklar ergiebt, wie gleißnerisch, treulos und nichtswürdig die Regierung ist, unter der wir leben. —

Die »Kreuzzeitung« denunzirt, daß selbst Abgeordnete, die der König bei seiner Thronbesteigung in den Adelstand [8,56] erhoben hat, gegen die Minister stimmen. (Von Sybel, von Simpson, von Kries, Mitglieder der ersten Kammer.) Was folgt daraus? Daß es übel stehen muß, wenn sogar dergleichen Leute nicht mehr mit diesen Ministern gehen können! Und wer fällt vom König ab, stimmt gegen ihn und seine Regierung? Die Kreuzzeitungsleute!

Meine Einquartirten klagen bitterlich, daß man sie heute

gezwungen, einen Beitrag zu Brandenburg's Denkmal (!!) zu bewilligen. Sie hätten sich anfangs geweigert, sie könnten auch von ihren täglichen fünf Dreiern nichts missen, aber es hätte nichts geholfen, sie wären gezwungen worden der Mann einen Dreier zu geben. Sie haben übrigens nur das Verlangen bald entlassen zu werden, und gehen mit Verachtung und Haß in ihre Heimath zurück. — Ich selbst habe sie nicht so reden hören, sie würden nicht das Vertrauen gehabt haben. Andre Soldaten waren auch zum Besuch da.

Man behauptet, der nördliche Theil von Rendsburg soll den Dänen von den Oesterreichern ohne Zustimmung der Preußen eingeräumt worden sein. Eine Grobheit, weiter nichts! gefehlt würde die Zustimmung nicht haben! —

Die Krankenkasse der Gesellen gedeiht unter deren Selbstverwaltung vortrefflich; unter dem Magistrat leistete sie wenig und hatte große Ausfälle, jetzt leistet sie viel und hat starke Ueberschüsse. Der nichtswürdige Magistrat wendet alle Kniffe und Ränke an, um die Verwaltung wiederzubekommen. So ein Magistrat hat gar keine Scham. —

Man forscht mit einer Art von Wuth nach dem Verfasser der Schrift gegen den Kriegsminister. Der Verdacht gegen Griesheim ist weitverbreitet.

Riedel hat sein Buch dem Könige zugeschickt, dieser es nicht angenommen, sondern zurücksenden lassen. Ganz recht! Jener glaubte mit seiner Geschichtszurechtmachung — daß die Hohenzollern die Mark nicht durch Geld erlangt hätten, zu [8,57] schmeicheln, und muß erfahren, daß man ihn zurückweist; dieser muß den Inhalt der Schmeichelei, der ihm doch köstlich ist, von sich weisen. Riedel's Opposition in der Kammer, wie gering immer, ist für einen Hofschmeichler doch zuviel!

Mittwoch, den 12. Februar 1851.

Vortrefflich ruft die »Urwählerzeitung« zurück, was heute vor dem Jahr geschah, wo der Kriegsminister von Strotha den

Kammern fünfzehn Millionen abforderte, was da gesagt und verheißen wurde &c. Vortrefflich! —

Die mecklenburgischen Junker (Rothfracks) sind außer sich, daß sie österreichische Einquartirung haben und verpflegen müssen. Aber ihre Klagen helfen nichts. Die Militairgewalt kennt nicht Feind noch Freund im Zivilstande, zu dem jene Junker denn schon einmal gehören. Die Oesterreicher dehnen sich nach Belieben aus, und lassen die Preußen in Holstein nur wie aus Gnaden mit zu; die Truppen betragen sich aber gut. —

In der gestrigen Assemblee bei Manteuffel erschien der König, auch der Prinz von Preußen mußte sich dort zeigen, zum erstenmal.

Vincke's Antrag auf Untersuchung der Lage des Landes ist schon gefallen, auch Arnim-Strick's Antrag wegen Schleswig-Holstein. Diese Minoritätskammern, diese traurigen Abgeordneten, sie wissen es selbst, daß sie verachtet sind, und nicht das Volk hinter sich haben! —

Sogar die »Neue Preußische Zeitung« tadelt, daß das Kronwerk von Rendsburg von Dänen besetzt worden, statt von Bundestruppen. Die »Nationalzeitung« stellt die Thatsachen zusammen, wie die Bundeskommissaire erst versprochen hatten, Holstein solle, da es sich unterwerfe, mit dem Einrücken der Bundestruppen verschont werden, wie lauter falsche [8,58] Vorspiegelungen gemacht worden, die sich insgesammt als treulose Täuschungen erweisen. Wie konnte man andres erwarten? Sehen wir denn seit dem November 1848 irgend eine ehrliche Handlung irgend einer Regierung? —

Den Spott und Hohn, den die Regierung mit den Kammern treibt, übertrifft nur der, den die Kammern mit sich selber treiben. Die Mehrheit dieser Minoritätskammern ist die Erbärmlichkeit selbst, der Verrath gegen die eigne Stellung. Was so ein Lump wie Stahl, so ein Bösewicht wie Gerlach, sich zu sagen erfrechen! Die Minister, dasselbe Gelichter, schweigen dazu, und die Linke — o was für eine Linke! Die Soldaten unterhalten sich mit Lust von

der That ihrer Kameraden, die ihren Offizier erschossen haben, und besprechen eifrig jeden Verweis, jede Strafe, die einer von ihnen bekommen, indem sie genau prüfen, ob nicht Unrecht geschehen sei. Für ein Gähnen in Reih und Glied vierundzwanzigstündige Haft erschien ihnen zu hart, und sie meinten ihre Rache dafür zu nehmen bei Gelegenheit.

Donnerstag, den 13. Februar 1851.

Geschrieben. Die Regierung behandelt das Volk wie die Kinder, immer neue Versprechungen, die sich nie erfüllen, und das Volk — wie die Kinder — glaubt immer wieder. Nicht aber das ganze Volk, nur ein Theil; eine große Zahl glaubt nichts mehr, erkennt in der Regierung den Feind, und haßt sie als solchen. Wie weit hofft man mit dem fortgesetzten Lug und Trug zu kommen? — Und wunderbar! In all diesen Jammerzuständen, in dieser Gewaltherrschaft, Wortbrüchigkeit, Bosheit, lebt doch noch immer die Freiheitsbewegung von 1848 mit, und kein Demokrat wünscht, wir möchten noch in den vormärzlichen Zuständen leben! —

[8,59] Der Oberst von Griesheim erklärt die Angabe, er sei Verfasser der Schrift gegen den Kriegsminister, für eine Lüge.

Die geforderte Geldbewilligung für den Präsidenten Louis Napoleon ist von der Nationalversammlung verworfen worden. Der arme Mann soll mit anderthalb Millionen auskommen!

Für uns hier ist wieder ein neues Wahlgesetz in Arbeit, ein ständisch-gegliedertes. — Die »Neue Preußische Zeitung« bezeichnet unsre Verfassungsurkunde als ein nichtsnutziges Gemisch von Undeutlichkeiten, Widersprüchen &c.

Die erste Kammer hat den Preßgesetz-Entwurf durch ihre Kommission nicht nur gebilligt, sondern sogar verschärft! Wir werden sehen, daß auch die zweite Kammer, wo es gilt muthig ihr Recht durch die That geltend zu machen, feig und fügsam sein wird. Die Konstitutionellen kämpfen zwar gegen die Minister, aber nicht für das Volk, im Gegentheil, das Volk preiszugeben, ist ihnen Parade vor den Ministern. — Uns kann es nur recht sein, wenn

dieses Pack von den Ministern getreten wird. —

Oesterreich strebt nicht nur nach der Oberstelle in Deutschland, die es bisher hatte, sondern nach einer höheren, nach dem Kaiserthum Deutschlands. Oesterreich bedarf des Ansehns der deutschen Kaiserwürde, um seine vielfachen Länder zusammenzuhalten, die stets drohen auseinanderzufallen; selbst Italien wird sich einer in Deutschland wohlgegründeten Macht eher fügen, als einer bloß österreichischen. Preußen muß dann freilich immer weiter in's Enge zusammengedrängt werden. —

Freitag, den 14. Februar 1851.

Geschrieben. Die Noth des Vaterlandes, die Unterdrückung des Volks; Aussichten und Hoffnungen. —

[8,60] Zwei unsrer Einquartirungssoldaten sind entlassen und nehmen Abschied von mir. Gute, noch unerfahrne Leute! —

Die zweite Kammer bewilligt Einkommen- und Klassensteuer. Bismarck-Schönhausen sagt ihr dabei in's Gesicht, sie vertrete nichts. Der Präsident weist ihn zur Ordnung, die Verfassung sagt, die Abgeordneten seien Vertreter des ganzen Volks. Ja, wenn sie das wären! Nach ihrem Benehmen sind sie die Vertreter der Furcht, der Lüge, der Selbstsucht. An diesen Kammern *kann* uns nichts liegen. —.

Viele unsrer Polizeibeamten zeigen eine auffallende Nachsicht bei demokratischen Sachen; es ist, als ob sie nicht recht trauten und einen Umschlag fürchteten, für welchen Fall sie sich Freunde sichern möchten. Das hat die Regierung davon! Wenn nur die Gewalt gilt, so darf die Klugheit auch eine künftige berücksichtigen. —

Ein demokratischer Musikmeister Meyer wird von der Manteuffel-Hinckeldey'schen Polizei auf die schändlichste Art verfolgt und gequält. Eine Bürgergesellschaft wollte Konzert und Ball haben, die Polizei gab die Erlaubniß, nahm diese aber gleich zurück, als sie hörte, Meyer würde die Musik leiten. Man mußte andre Musiker nehmen! Eine geringe Sache, aber bezeichnend für

die Niederträchtigkeit dieser Willkürherrschaft! —

»Komorn im Jahre 1849. Von Szillanyi, ehemaligem Chef des Generalstabs Klapkas's. Leipzig, 1851.«

Man weiß jetzt, daß Rußland geboten hat, den Dänen das Kronwerk von Rendsburg zu übergeben, so wie auch Friedrichsort; Oesterreich und Preußen haben nur gehorsam das Befohlene gethan; Kaiser Franz Joseph und König Friedrich Wilhelm der Vierte. —

[8,61]

Sonnabend, den 15. Februar 1851.

Geschrieben, das gewöhnliche Tagewerk, man darf nicht müde werden, das tausendmal Gesagte muß noch tausendmal gesagt werden; erst die Wiederholung giebt ihm die nöthige Kraft. —

Altersbetrachtungen. Bis in die spätesten Jahre, so weit ich sie schon kenne, schleppt man ein Stück Kindheit, ein Stück Unbefangenheit und Unwissenheit mit, das eigentlich den Reiz des Lebens macht. So lange man noch unschuldige Fragen stellt, sich verwundert, sich überraschen läßt, ist es doch nicht aus. Wenn auch die äußre Thätigkeit stockt, die innre kann dabei freudig fortdauern, und thut sie das, so findet sich auch immer wieder ein Punkt, wo sie äußre wird und ergiebige. Voltaire und Goethe, zwei hohe Muster! —

Abends Besuch von Herrn von Weiher; Mittheilungen aus alter und neuer Zeit, aus dem Jahre 1848, und aus dem frühern Beamtenwesen; wie sehr der Staatsdienst für gewisse Beamte zur Bereicherungsanstalt wurde, große Vermögen, die aus ihm herstammen, manchmal auch nicht Vermögen, sondern nur Verschwendung, wie beim Finanzminister Grafen von Bülow, Stägemann, Zerboni &c. —

Die »Kreuzzeitung« erklärt sich ganz entschieden heute gegen den Preßgesetzentwurf, und mit ganz guten Gründen, die aber in dem Munde dieser lügnerischen und verrätherischen Parthei nur geheuchelt sein können; es ist ihr bange, daß die Schlinge auch ihr

um den Hals gelegt werde.

Dieselbe Zeitung sagt, aus Dresden sei nicht viel mitzutheilen, noch zu verheimlichen, es sei eben noch nicht viel zum Abschluß gekommen. — Preußen wird sich immer mehr beugen müssen, immer mehr sinken. —

Manteuffel hat in der Kammer wieder eine seiner ungewaschenen Reden gehalten, gegen Arnim-Strick, über die schleswig-holsteinische Sache; ein sophistischer Querschwätzer, [8,62] ohne alles Talent. Aber die Kammer duckt unter, wenn ein Minister spricht, selbst die gegen sie gerichteten Beleidigungen nimmt sie mit Entzücken auf. —

Der Prinz von Preußen hat zu Hänlein gesagt, er habe früher Manteuffel für einen tüchtigen Mann gehalten, er möchte auch manches gut verstehen, aber zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten tauge er nicht, da führe er uns nur in's Unglück; das Fach müsse man gelernt haben, darin müsse man Erfahrung haben u. s. w. Er sehe einer trüben Zukunft entgegen. Er könne es hier nicht aushalten, er müsse fort, auch wolle man ihn hier nicht, er gehe mit zerknirschtem Herzen. —

Die Zeitungen der Regierung haben Befehl, der Audienz, die der Prinz von Preußen einigen zwanzig bis dreißig Abgeordneten ertheilt hat alle Bedeutung abzusprechen, so wie seinen Aeußerungen. — Der König hat sich schwer geärgert. —

Sonntag, den 16. Februar 1851.

Der Prinz von Preußen ist nach Weimar abgereist; vorher hat er noch einer Anzahl von Junkern, die Mitglieder der Kammern sind und ihn zu sprechen verlangt haben, einige gute Lehren gegeben, sie sollten das Gemeindegesetz anders einrichten, das neue Wahlgesetz für die zweite Kammer ständisch anordnen, die Presse gut zügeln; obgleich dies nun alles reaktionair, und — eine seltne Ausnahme — ganz übereinstimmend mit des Königs Meinung ist, so kann doch dieser sich nicht zufrieden geben, daß sein Bruder sich so viel herausnimmt, und so spricht, als wenn er zum

wenigsten Mitregent wäre. —

Nachmittags nahm der letzte von den vier Einquartierungs-Soldaten von mir Abschied. Auch dieser ein Rhein[8,63]länder; gute, dankbare Leute, in ihrer Art sogar gebildet zu nennen. —

Dummfreche Antwort des Kultusministers von Raumer: »Die höhern Stände sind im Besitz aller Bildungsmittel, die untern sollen sie gar nicht haben, das Volk darf nicht weiter unterrichtet werden, als es zu seiner Arbeit paßt.« —

Man erzählt, Manteuffel habe wieder eine große Verschwörung entdeckt — Häzel'sche fünf Handgranaten! — Mazzini und Ledru-Rollin mit hiesigen Arbeitern in Verbindung! Dergleichen scheint ihm nothwendig um den König in Schrecken zu halten, um die Kammern einzuschüchtern, die Macht der Reaktion durch Furcht anzufeuern, die Volksmänner zu ängstigen, und in dieser Stimmung dann hofft er die neuen Gewalt- und Rückschritte ruhig durchzubringen. »Ach, lassen wir das dumme Zeug, wir brauchen's nicht mehr!« sagte ihm ein Kreuzzeitungsmann. — »Wohl brauchen wir's noch, war die Antwort, das versteh' ich besser. Wir müssen das Volk bei seiner Dummheit fassen.« —

Manteuffel hat sich mit seinem Gleichniß von der Ziege neuen Ruhm erworben. Der »Kladderadatsch« wird den Strahlenschein dazu geben! —

Montag, den 17. Februar 1851.

Nach wirren Träumen unlustig aufgestanden. Geschrieben, weil ich's nicht lassen konnte! Doch vermocht' ich nicht ganz so zu schreiben wie ich wollte, es fiel dunkler aus. Ich komme mir bisweilen vor, wie die Jünger Jesu, die seine Wiederkehr ganz nahe glaubten, sie noch zu sehen hofften, bis sie in unbestimmte Ferne, dann an das Ende aller Tage hinausgeschoben werden mußte. Aber das Dagewesensein bleibt der wahre Besitz, den kann nichts mehr rauben. Ich habe sie [8,64] geathmet, die Freiheitsluft, sechs Monate lang! Für das kurze Leben ein langes Glück! — Und daß das Einmal Geschehene immer fortdauert in seiner Wirkung,

fühl' ich auch. Wir sind auch jetzt, in Schmach und Druck, doch freier und höher, als vorher, wo Schmach und Druck uns weniger fühlbar waren. — Das Jahr 1848 hat darin Aehnlichkeit mit dem Jahr 1806, daß in beiden eine Maskerade aufhörte, an der wir uns ergötzten, die uns aber doch keine wahre Befriedigung gewährte. Viel Elend und Häßlichkeit war glänzend verlarvt, manches Gute und Schöne ging häßlich vermummt einher. Das Tageslicht selbst war ausgeschlossen, der Lampenschimmer mußte die Täuschung erleichtern. — Ich habe mich wieder munter und muthig geschrieben. —

Es ist nun an den Tag gekommen, daß Preußen die Besetzung des Kronwerks von Rendsburg durch die Dänen abgelehnt hatte, der Graf von Sponeck reiste aber nochmals nach Wien und erwirkte die Besetzung, sie erfolgte ohne daß Preußen weiter darum gefragt wurde! —

Herr von Arnim (Strick) sagte in der Kammer, der Rückzug der Preußen im Jahr 1848 aus Jütland sei nicht auf Rußlands Geheiß erfolgt. Es ist aber doch wahr. Ich weiß nicht, hinter welches diplomatische Blendwerk er sich bei dieser Verneinung steckt, um sie mit einer Art von Schein behaupten zu können. Vielleicht weiß er's auch nur nicht. —

In Aegypten dämmert eine neue politische Verwicklung. Die Pforte will den Pascha herabdrücken, England unterstützt ihn. —

Daß man gegen die Schweiz und Sardinien drohend vorgehen will, wird immer klarer; so auch gegen Frankreich, doch gegen letzteres nur, wenn der alberne Louis Napoleon sich nicht mehr hält, oder ungehorsam wird. —

Erst jetzt, nachdem zehn Auflagen erschienen und Abdrücke oder Auszüge in Zeitungen erfolgt sind, verbietet der stupide [8,65] Minister des Innern, Herr von Westphalen, den Verkauf der Becker'schen Vertheidigungsrede! —

Harkort — der frühere Ministerknecht gegen die Demokraten — sagte in der letzten Debatte: »Die Zeit ist vielleicht nicht fern, wo der Name Steuerbewilliger so furchtbar klingen wird, wie vor

kurzem der Name Steuerverweigerer.«

Zum 17. Februar 1851.

Der König hatte befohlen, die Abgeordneten, welche ständische Uniform hätten, sollten in dieser bei Hof erscheinen. Der Präsident der zweiten Kammer, Graf von Schwerin, erklärte, er halte sich nicht für berechtigt, die Uniform der abgeschafften Landstände noch zu tragen, und blieb weg. Der Präsident der ersten Kammer, Graf von Rittberg, erschien in der landständischen Uniform. Der König fuhr auf ihn zu: »Ah, Graf Rittberg, es ist mir lieb, daß ich Sie sehe! Bis jetzt bin ich Herr in Preußen, und habe zu befehlen! Der Graf Schwerin aber glaubt, ein Präsident der Kammer brauche meine Befehle nicht zu beachten. Sagen Sie ihm, daß ich solchen Ungehorsam nicht dulde.« Darauf wurde dem Grafen vorgestellt, er möchte sich doch fügen, allein Schwerin wollte nicht, und das Ende mehrfacher Unterhandlung war, daß ihm erlaubt wurde, statt in der landständischen, in der landräthlichen Uniform zu erscheinen. So kam er denn zum nächsten Hoffest. Aber er vermied den König, und der König ihn. Nach späterer Angabe, Graf von Yorck verbürgte sie mir, hatte man dem Grafen von Schwerin gesagt, die Landrathsuniform dürfe gar nicht getragen werden, als von wirklichen Landräthen, in der könne er gar nicht erscheinen. Hinterher ließ ihm der König unter der Hand sagen, er möchte immerhin in der Landrathsuniform kommen, es werde ungerügt bleiben. Daß er käme, war die Hauptsache. —

[8,66]

Dienstag, den 18. Februar 1851.

Geschrieben. Wie die Revolution unvollständig war, weil so viele Länder nicht daran Theil nahmen, so ist es auch die Reaktion, durch deren Vervollständigung erst die Revolution vollständig werden muß. Darum, glaub' ich, muß die Schweiz, muß Sardinien unterliegen, — wie Kurhessen und Schleswig-Holstein, — vielleicht

auch Frankreich selbst? Ich möchte nicht drauf schwören, daß ihm nicht nochmals die Bourbons aufgelegt werden. Wahrscheinlicher ist freilich, daß an ihm die Reaktion sich zerbricht, und der Wendepunkt der neuen Freiheitsbewegung erreicht wird. Das eine wie das andre soll mich nicht irren! —

Hannover protestirt gegen das Verbleiben der Oesterreicher und Baiern in Kurhessen, in Schleswig-Holstein. Nicht viel dahinter! —

Manteuffel in Dresden, Schwarzenberg auch. Sie bringen nichts zu Stande, außer eine schlechte Exekutivgewalt, und diese auch nur eine einstweilige, die bei erster Gelegenheit bestritten wird. —

Manteuffel ist schon wieder hier, um neue Verhaltungsvorschriften zu holen, denn die Oesterreicher wollen in nichts nachgeben, und den Preußen auch nicht die Ehre des Scheins lassen. Er geht morgen auf's neue nach Dresden, sagt man. Es soll ihm doch anfangen etwas schwül zu werden, dem großen Staatsmann, dem Novembermann! Der alte Bundestag mit österreichischem Vorsitz wird die einzige Zuflucht bleiben. Und dann — Oesterreich mit allen Provinzen (jetzt nennt man auch Venedig und Lombardei) im Bund, oder Preußen mit Altpreußen und Posen wieder hinaus! —

In Zunz über die gottesdienstlichen Vorträge der Juden gelesen, über die Kabbala. In Voltaire über die Juden. — Englisches. —

[8,67] Der König war neulich — bei der Aufführung der Oper Armida — zum erstenmal seit er König ist, hinter den Koulissen auf dem Theater, worüber man sich sehr wundert. »Was ist da zu wundern? Kann er doch nächstens auch die Szene selbst betreten, Nero hat das auch gethan.« —

Die »Kreuzzeitung« sagt, wenn Manteuffel wirklich mit der Revolution ganz brechen wolle, müsse er seine Sympathieen in Oesterreich nicht bei den jetzigen Ministern dort suchen! —

Mittwoch, den 19. Februar 1851.

Das Volk ist vergeßlich und fügsam, und in daurende Uebel pflegt sich jederman zu bequemen; Arbeit und Lustbarkeit füllen

den Tag, und der Einzelne sucht seinen Weg durch die Menge ohne sich um diese zu bekümmern. So ist der allgemeine Gang. Die Franzosen beugten sich unter das Joch Napoleons, ließen sich die weiße Fahne und die Bourbons gefallen, die Rheinländer wurden Preußen, und hundert ähnliche Erscheinungen lassen sich aufzählen. Eine besondre Ausnahme machen die Polen, eine besondre Ausnahme machen auch die Berliner. Das eigentliche Volk, die Volksparthei, ist von außerordentlicher Zähigkeit, leidet allen Druck, aber unterwirft sich nicht, versöhnt sich nicht mit seinen Feinden. Der Geist von 1848 ist in den untersten Kreisen ganz lebendig und wirksam, die Leute halten fest an den damaligen Grundsätzen und Ansprüchen, sie lassen sich durch nichts irre machen, obschon die Hoffnungen immer weiter in die Ferne hingewiesen werden. Daß nicht mehr Thätlichkeiten vorkommen, kleine Aufstände und dergleichen, dankt man bloß den unablässigen eifrigen Bemühungen der einsichtigeren Leiter, die den Unsinn einzelner Versuche darlegen, die zum Abwarten ermahnen. Nachdem die Regierung mit brutaler Gewalt, wider alles Recht und Gesetz, die demokratischen Vereine und [8,68] Zusammenkünfte unmöglich gemacht, während die reaktionairen selbst über das Gesetz hinaus geduldet werden, hilft man sich durch Geheimniß und List. Berlin wimmelt von kleinen Vereinen und Klubs, die in lebhafter Verbindung stehen, sowohl unter einander, als auch mit andern deutschen Orten. Man bestärkt sich in Ansichten, theilt Nachrichten mit, liest Zeitungen und andre Drucksachen, und bringt Hülfsgelder auf. Einige Vereine sollen auch darauf ausgehen, Waffen und Pulvervorrath anzukaufen; die Gedanken sind ohnehin auf Kampf gerichtet, und Militairisches ist hier keinem Menschen ganz fremd. Vielleicht kommt alles das nie zur thätigen Anwendung, vielleicht nehmen die Ereignisse eine Wendung, die dies alles zur Seite liegen läßt; aber Eine Wirkung ist unfehlbar, und dauert entschieden fort: die Abkehr der Gemüther von der Regierung, vom Könige und vom Königlichen Hause! Die Hohenzollern werden dem Lande Fremdlinge, die ganze Regierung

und alle Behörden werden mit Mißtrauen, mit Haß angesehen. Und mit solchen Verhältnissen und Gesinnungen geht man in die Zukunft! Adel und Militair wollen zwar Anhänglichkeit an den König heucheln, aber sie hassen ihn am meisten! —

Dem Magistrat werden nun öffentlich in den Zeitungen die Befugnisse bestritten, Steuern auszuschreiben und einzuziehen, für Zahlungen die er zu machen hat Ausschlußfristen anzusetzen. In der That übt er gesetzlose Willkür, und die Regierung schweigt dazu, wie auch die Kammern. —

Besuch von Hänlein. Allerlei Mittheilungen. Schrecken über Manteuffel's unerwartete Ankunft, man glaubt schon, er werde nicht Minister bleiben können; Oesterreich sei gar zu übermüthig, wolle Preußen ganz unterdrücken, führe eine gebieterische Sprache. Jammer über die trostlose Lage. Was beginnen? Nochmals mit Krieg drohen? Das wäre jetzt nur eine Lächerlichkeit! Also Nachgeben, immerfort! —

[8,69] Manteuffel hat zu Frau von Hänlein gesagt: »Dieser Prokesch ist mir in der Seele zuwider, wenn ich den Kerl nur erst los wäre!« Zu Frau von Hänlein! —

Der Mathematiker Jacobi starb hier gestern Abend an den schwarzen Pocken.

(19. Februar 1851.)

Von einem Herrn, der in diesem Betreff als vollkommen unterrichtet und eingeweiht gelten kann, vernehm' ich als ganz unzweifelhafte Wahrheit, daß Sefeloge deßwegen für verrückt erklärt worden sei, weil man unter keiner Bedingung die Thatsache wollte bestehen lassen, daß jemand vom Militair, von der Garde nun gar, wissentlich und zurechnungsfähig dem Könige sollte nach dem Leben getrachtet haben. Diese Rücksicht war die höchste, der alle andern sich unterordnen mußten. Der Gedanke, daß aus dem Kriegsheer ein solcher Mordanschlag hervorgehen könnte ohne Verrücktheit, sollte um jeden Preis entfernt werden. Nur gar zu gern hätte man den Sefeloge hingerichtet. —

Donnerstag, den 20. Februar 1851.

Wie gestern, Regen und Dunst. In den höheren Kreisen ist große Aufregung und Unruhe wegen des Standes der Dresdener Sachen. Manteuffel ist schon wieder nach Dresden abgegangen. Man träumt von neuer Mobilmachung, ja man hat wirklich in Berlin und Potsdam die Entlassung der Mannschaften plötzlich eingestellt! Wenn man auf's neue rüstet, so wird nur der Schaden, nur die Lächerlichkeit größer! Preußen *kann* jetzt keinen Krieg führen, es kann nur fortfahren sich zu demüthigen. Am wenigsten können diese Minister den Krieg machen, und der König will ihn nicht. —

[8,70] Immer noch hör' ich unser Volk beschuldigen, es habe keinen Sinn für Einigung, für gemeinsame Erhebung; freilich ist es schwer in Deutschland Gemeinsames zu bewirken, die Thatsache steht fest, aber nicht dadurch auch die Schuld des gegenwärtigen Geschlechts. Der jetzige Zustand ist das Ergebniß von Jahrhunderten, unsre Zersplitterung ist die Folge der Ueberfülle deutschen Lebens, das in eine Einheit gefaßt diese reiche Mannigfaltigkeit der Entwickelung nicht hätte darbieten können. Die Bewegung vom Jahr 1848 war ein Wunder und hat Fruchtbares geleistet, das dürfen wir nicht verkennen. Das Trennende sind unsre Regierungen, das lernt man einsehen. Die demokratische Parthei hat sich zurückgezogen, nimmt an den Wahlen nicht Theil, hat nur noch einige Zeitungen, in denen sie sich ausspricht, die Konstitutionellen thaten immer als sei sie ganz darnieder; indeß erklärt Heinrich von Arnim-Strick, daß sie es sei, die einst die Konstitutionellen rächen, die mit andern Waffen die Dinge ordnen werde. Welche Macht erkennt er in der Demokratie an! —

Einige aus Holstein zurückgekehrte preußische Offiziere geben Willisen das Zeugniß des größten Muthes im Gefecht, ja sie meinen, er habe den Tod gesucht, besonders vor Friedrichstadt.

Die »Neue Preußische Zeitung« ist heute matt und schweigsam. Die Dresdener Krise liegt schwer auf ihr, und die neue Blamirung, vielleicht der nahe Sturz, ihres Novembermannes. — Daß in

Dresden sogar ein Wort gefallen vom deutschen Kaiserthum Oesterreichs, steht nun in allen Zeitungen. —

Abends zu Hause mit Ludmilla Schach gespielt. — In Goethe gelesen, in Voltaire, und einige Abschnitte in Tauler; diese drei Autoren, wie verschieden an Sinn und Ausdrucksweise, doch in der Wirkung wohl zusammenstimmend! —

[8,71] Der Geh. Regierungsrath Scherer hat heute in der ersten Kammer die Frechheit gehabt, das schändliche Preßgesetz zu vertheidigen, als Regierungskommissair. Als Assessor war er ein Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt am Main, 1848. Seine schnelle Beförderung zeigt schon welchem Gelichter er angehört! —

Temme, vom Gericht längst freigesprochen, durch Disziplinarverfahren aus dem Staatsdienst entlassen, nach dreiunddreißigjährigem Dienst! Das Obertribunal giebt sich zu solchen Niederträchtigkeiten beflissen her; es brandmarkt sich wiederholt. Diese ehrlosen Bursche!

Freitag, den 21. Februar 1851.

Also sechsundsechszig Jahre! Wer hätte das gedacht! Aber sie sind einmal da, nun gilt es mit ihnen fertig zu werden. — Sie haben mir viel gebracht, sehr viel, für das ich dankbar bin!

Die »Neue Preußische Zeitung« hat einen bitterbösen Artikel gegen Oesterreich, das heißt gegen das Ministerium, welches ein noch halbrevolutionaires sei! Fruchtloses Geschrei, vergebliches Winden! Der Gewaltherrscher unterdrückt die Völker, aber auch andre Fürsten, und der König von Preußen ist den Oesterreichern erst recht ein revolutionairer König, der wieder unter »Kaiser und Reich« zu bringen ist. — Die »Urwählerzeitung«, die »Nationalzeitung« sehr brav.

Die Regierung zu Königsberg hat die dortigen Gemeinderathswahlen — demokratische — wegen angeblicher Formfehler für ungültig erklärt. Die neuen Wahlen wird man schon besser zu lenken wissen! Arglist und Bosheit aller Orten, und jeden

Tag, im Großen und Kleinen. Ein Reich der Lüge, das sich mit Christus Namen schmückt! —

Harte Prüfung des preußischen Dünkels! Aber im Grunde [8,72] ist den Junkern an Preußen wenig gelegen; möge es immer zu einer Art Mecklenburg herunterkommen, wenn nur die rothfrackige Ritterschaft, wie dort, ihre Uebermacht behauptet! Freilich fühlen sie, daß mit der Macht des Staates auch ihr Schutz abnimmt. Wenn doch Rußland sich ihrer annehmen wollte! Das wär' ihnen recht. —

Das schändliche Preßgesetz in der schändlichen ersten Kammer! Gerlach dafür, Scheerer dafür, Brüggemann dafür! —

Schamlose Dreistigkeit der Minister in Auslegung der Verfassungsurkunde, gegen die freien Gemeinden &c. —

Die würtembergischen Truppen legen die deutschen Farben ab; ich dachte sie hätten's längst gethan. Unsre tragen das Zeichen noch, jetzt nur noch das des Verrathes, des Wortbruches, des Hohns! —

Sonnabend, den 22. Februar 1851.

Ueber die preußische Aristokratie; sie ist meistens kleine, daher zahlreich, und nicht verweichlicht; so lange sie mit der großen zusammensteht, macht sie deren hauptsächliche Kraft; gelingt es, sie von dieser zu trennen, sie mit ihr zu entzweien, so fließt sie leicht mit dem Bürgerstande, mit dem Volk zusammen. Eine Pairie wird hierin viel leisten. In Summa, was die Reaktion auch thun mag, es schlägt alles zum Vortheil der Geschichtsentwicklung aus, alles ad majorem Dei gloriam, würden die Jesuiten sagen. —

Der konstitutionelle Abgeordnete Harkort wollte eine Schrift an das Volk drucken lassen, die Regierung erfuhr es, ließ den Drucker kommen, und erklärte ihm, er würde seine Gewerbserlaubniß verlieren, wenn er die Schrift druckte, sie einem Andern zuwiese, ja wenn sie überhaupt erschiene. Dieser Fall wurde heute bei der Preßdebatte vorgebracht; der Minister des Innern fand, hier sei nicht der Ort, einzelne [8,73] Fälle zu erörtern! Schamlos! aber

Harkort geschieht ganz recht; er war einer der thätigsten Unterstützer der Staatsretter, half die Verfassung zerpflücken, agitirte bei den Wahlen heftig gegen die Demokraten. Nun hat er's. —

Die »Neue Preußische Zeitung« wieder heftig gegen Oesterreich, aber bloß in's Blaue, ohne festen Grund und bestimmtes Ziel. Die »Deutsche Reform« bringt den lächerlichsten Unsinn. Und wenn es gelingt, einfach zum Bundestag zurückzukehren, muß das schon als ein Triumph Preußens gelten!! Es giebt noch Leute genug, die nicht sehen, weil sie nicht sehen wollen, sie läugnen sich die Ohrfeigen ab, die sie vor hundert Zeugen eben bekommen haben. —

Der König treibt seinen »Kunstdusel«, wie Canitz sagte, und seinen »Wissenschaftsschwindel«, wie Kalisch sagt. —

Der »Kladderadatsch« hat Manteuffel's Ziege schön benutzt. —

Der Magistrat wird heftig angegriffen wegen seiner Finanzmaßregeln, man klagt seine Eigenmächtigkeit an, seine willkürlichen, unbefugten Festsetzungen. Die Sache kommt zur gerichtlichen Entscheidung. —

In Duclos gelesen, in Merian's Topographie der Mark Brandenburg &c.

Mobilisirung und Demobilisirung wetteifern miteinander, einige Maßregeln gehören noch jener, andre schon dieser, andre auf's neue jener. Sie wissen nicht was sie wollen. Auf Kasperle's Berlicko kommt der Teufel, auf Berlocko geht er; allein Kasperle sagt Ber —, da weiß der Teufel nicht, was er machen soll. —

Der König macht mögliche Dinge zu unmöglichen, indem er sie in Widerspruch setzt und verbinden will. Er sagt, geh! Das ist leicht; er sagt, komm! Das ist auch nicht schwer; aber wenn er sagt, gehkomm! da kann nicht das eine noch das andre geschehen. —

[8,74]

Sonntag, den 23. Februar 1851.

Geschrieben; über die Rückkehr zum Bundestag, über das deutsche Kaiserthum für Oesterreich; dies jetzige Steigen

Oesterreichs hat gewiß gute Folgen für die deutsche Volkssache, wenn es auch nicht gleich gelingt, diese guten Folgen schon bestimmt herauszusondern. —

Unruhe der Schwarzweißen. Sie fürchten, Manteuffel möchte denn doch der rechte Mann nicht sein, und könnte nächstens zerbrechen wie ein zu schwaches Werkzeug, abgedankt werden wie Radowitz, denn daß er sich's zu Herzen nähme wie Brandenburg, dazu habe er, bemerkte ein General, nicht Ehrgefühl genug, sei er zu dickfällig und roh! Die Kreuzzeitungsparthei bedauert schon, sich mit ihm zu sehr eingelassen, ihn für ihren Mann erklärt zu haben; sie weiß auch nur zu gut, daß er für sie nicht zuverlässig ist, daß er ihren Beistand nur annimmt, weil er ihn grade nöthig hat, aber seinen Beistand ihr nicht unbedingt gewährt, ja beim Könige schon gesucht hat ihr zu schaden, und um keinen Preis einen Kollegen aus ihrer Mitte haben will. Recht so! Haßt und bekämpft euch einander! —

In Duclos gelesen. Was sind da für Jammerzustände bloßgelegt! In welchen Wirrnissen und Gemeinheiten schiebt die Welt sich weiter!

Montag, den 24. Februar 1851.

Die Frechheit ist wahrlich gränzenlos! In der vorigen Kammersitzung erklärte der Minister von Westphalen unwillig, dies sei nicht der Ort, einzelne Fälle zu erörtern, — das Schreiben des Buchhändlers an Harkort, — heute geht sein Untergebener Herr von Puttkammer ausführlich auf den einzelnen Fall ein, weil er Vorwände zu haben meint, die angeführten Thatsachen in Zweifel zu setzen; aber nur Vor[8,75]wände, und so dumme, daß sie den Zweck gar nicht erfüllen können; freche Beamtenpfiffigkeit von ehmals. Er sagt, der Buchhändler sei nicht auf das Polizeibureau zitirt worden, sondern er (Puttkammer) habe freundschaftlich mit ihm gesprochen, um ihn zu warnen! Das Vieh gesteht also das Wesentliche völlig ein! Herr von Westphalen will von der Sache nichts gewußt haben; der Abgeordnete Herrmann erhärtet die

Richtigkeit der Thatsachen. Elende Kniffe verrotteter Bureaukerls! —

Der Abgeordnete Simson bringt einen Antrag wegen der versäumten Pflichten des Ministeriums in Betreff der Finanzen; sehr gut und eindringlich, aber was hilft's? —

Die »Neue Preußische Zeitung« schreit gegen Oesterreich. — Sie bringt die Nachricht, daß das englische Ministerium (Lord John Russell, Lord Palmerston &c.) abgeht, und Stanley berufen sei. Auch dort nur Zwischenspiele. —

Der Graf von Chambord erläßt einen Brief an Berryer, worin er, wenn die Franzosen ihn zum erblichen König annehmen, ihnen Freiheit und Gleichheit verspricht, — nicht mit diesen Worten, aber eben so gut. Man sollte glauben, die goldne Zeit werde mit ihm kommen! Fürstliche Versprechungen, — wer hat deren mehr aufzuweisen, als das deutsche, das preußische Volk? Und wie sieht es bei uns aus! —

Streit zwischen Wrangel und Prittwitz; die Aufstellung eines Regiments der Garde betreffend; jener als Oberbefehlshaber in den Marken behauptet, er habe zu befehlen auch über die Garden, dieser als Befehlshaber der Garde will dies nicht zugeben. Recht so, Staatsretter! —

[8,76]

Dienstag, den 5. Februar 1851.

Besuch von Weiher. Große Sammlung für Temme; sie wird, glaubt man, nicht nöthig sein, es sind ihm österreichische Dienste angeboten, wird versichert. —

Februarheft von Kolatschek's »deutscher Monatsschrift«. Ich empfange diese Hefte mit derselben Empfindung, wie vor vierunddreißig Jahren die Hefte der »Minerve française«, es war jedesmal eine Art Fest, ein kleiner Trost, bei den Rückschritten in Deutschland und Frankreich, unsre Freunde in Paris sagten alles, was wir auf dem Herzen hatten.

Baden fürchtet in den aus Schleswig-Holstein zurückkehrenden

Soldaten künftige neue Freischärler, und trifft Maßregeln gegen sie. An Furcht fehlt's auch hier nicht! —

Als ich heute bei der Universität vorbeiging, kam der König gefahren; ein Offizier machte Front und grüßte, ein andrer drehte sich um und that als ob er eifrig nach etwas im Universitätshofe sähe. Wir sahen es Alle, daß er nicht grüßen wollte. Also dergleichen kommt vor! —

»Wir wollen uns nicht wieder überraschen lassen, wenn's los geht, sagen die Demokraten, wir wollen vorbereitet sein, wollen wissen, was wir zu thun, wem wir zu vertrauen haben.« Darauf lautet die Antwort: »Zu vertrauen haben wir den dann Muthigen und Kühnen, und unsre Losung ist: Aufräumen! Fort mit allem Feindlichen, unbarmherzig fort! Nur nichts Gesetzliches, nein, Belagerungszustand, Diktaturgewalt, Truppenmacht, und Aufräumen!« Das kann arg genug werden! —

In der zweiten Kammer ist Simson's Antrag mit Mehrheit einiger Stimmen beseitigt worden; doch hat der Finanzminister von Rabe einige Erklärungen gegeben, die einigermaßen das Recht zu dem Antrag anerkennen. Alles so elend als möglich. —

[8,77] Manteuffel ist von Dresden zurück. Was hat er ausgerichtet? Nichts. Neue Nachgiebigkeit — Eintritt Oesterreichs in den Bund, Bevorzugung Baierns, — übrigens vierzehn Tage Aufschub!

Die Rundschau der »Kreuzzeitung« wünscht einiges demokratische Element in den Kammern, um die Aristokraten, die ihr zu lau sind, zu stacheln. Sie jammert sehr über Oesterreich, und dieselben Leute, die vor längerer Zeit scharf und treffend schrieben, bringen jetzt nur dummes Zeug zu Markte. Gerlach, Bismarck-Schönhausen, Stahl, Huber, — Goedsche nicht zu vergessen! — Bei Herrn Piersig, auch einem Kreuzzeitungsritter, ist durch die Polizei eine Haussuchung geschehen; man traut dem Lumpen nicht, und meint, er könne sich auch gegen seine Brodherren gebrauchen lassen. Und wo ist Freund Ohm? Nach dem sollte man doch eifriger fragen! —

Die Polizei braucht neue Handgranaten. An alle Behörden, sogar an die Hofschulzen der Umgegend von Berlin, ist die Weisung ergangen, auf italiänische und französische Sendlinge zu fahnden, die vom Londoner Ausschuß abgeschickt worden, um hier Aufstände zu erregen! Italiänische und französische! O der albernen Dummheit. Aber man hat solche Nachrichten nach oben hin nöthig, um dort zu stärken, zu befeuern, und dort ist das Dümmste gut genug. —

Die »Kreuzzeitung« sagt: »Man droht, wenn die Kammern aufgelöst würden, mit der Theilnahme der Demokraten an den Wahlen. Wahrlich! so lange wir so matt sind, so unfähig der Handhabung eines energischen und schöpferischen Regiments, so lange ist vielleicht eine tüchtige Dosis Demokratie in den Kammern als Arzenei uns nöthig, um unser gesunkenes Nervensystem wieder zu heben und zu erfrischen. Auf dem Ruhebette einer gesicherten Majorität möchten wir am Ende einschlafen bis die Trommel uns weckte, die von [8,78] der rothen Fahne her wirbelt.« Die Minister in Schlafrock und Pantoffeln!

Mittwoch, den 26. Februar 1851.

Fabel von einem Briefe, den die Prinzessin von Preußen an ihren Gemahl geschrieben haben soll wegen seiner Aeußerungen über das zu verändernde Wahlgesetz; er möchte doch seinem Sohne die Möglichkeit einer guten Regierung nicht verderben u. dgl. m. Die Leute tragen sich mit dieser Neuigkeit! —

Herr von Weiher kam, brachte Nachrichten aus der Stadt, besprach die nächsten und entfernteren Möglichkeiten, die Aussichten der Freiheitssache. »Wer den Druck nicht ertragen, wer nicht mit kräftiger Entschlossenheit warten und ausdauern kann, der ist nicht unser Mann.« — »Wir haben uns zuerst gegen die offenbaren Feinde zu wahren, dann gegen die Verräther in unsern Reihen, endlich gegen die Schwachen, Ungeduldigen, Vorschnellen. Die Gerichte thun uns einen Gefallen, wenn sie die Unbesonnenen, Leichtsinnigen, Unreifen, in Gewahrsam nehmen

und unschädlich machen.« — Solche Aeußerungen sind merkwürdig genug. —

Die Konstitutionellen in den Kammern fangen doch an, mir leid zu thun. Sie mühen sich redlich ab, und kämpfen gegen das Unrecht und den Unsinn mit Beharrlichkeit, Simson, Riedel, Schwerin, Saucken-Tarputschen, Auerswald, Vincke &c. Aber wenn's zum Stimmen kommt, läßt ihr eigner Anhang sie im Stich. Außerhalb der Kammern sind sie gar nichts, das Volk erkennt sie nicht an, die Demokratie *kann* nicht mit ihnen sein. In Dresden völliger Bankrott. Preußen muß überall zurück. Dafür hält Manteuffel in Berlin glänzende Assembleen, in denen der Herr Hofbuchhändler Alexander Duncker [8,79] mit ihm wetteifert! Die »Kreuzzeitung« spricht auch von den letztern rühmlichst, wie sie von den erstern ganz entzückt ist!

Lord Russell bleibt noch Minister.

Donnerstag, den 27. Februar 1851.

Besuch von Weiher; Nachrichten vom Fürsten von Wallerstein, der in den baierischen Reichsständen seine freisinnigen Grundsätze tapfer verficht. Bezirksvereine, ärztliche &c.

Stockhausen ist wüthend, daß der Verfasser der gegen ihn gerichteten Schrift nicht zu entdecken ist. Er hat doch noch den Obersten von Griesheim in Verdacht, wenigstens daß er um die Sache wisse. Von den Kammern hat er Verdruß, vom Könige nicht minder. —

Festlichkeiten in Fülle hier! Der König, die Prinzen, die Minister, die Hofschranzen, die Banquiers, der Hofbuchhändler Alexander Duncker, der Hofbuchdrucker Decker &c. alles wetteifert in Prunk und Aufwand, die ganze Reaktion zeigt recht mit Absicht, wie gut es ihr geht, und jammert daneben über die neuen Abgaben und Lasten; ein recht schlechtes Zeichen, dieser gespannte Luxus! Er sagt deutlich, daß Viele zu viel haben, während Hunderttausende das Nothwendige nicht haben.

Auch für die Mittelklasse häufen sich die Theater, die Konzerte,

die Sehenswürdigkeiten, die Vergnügungen. Berlin ist überschwemmt mit Musik, mit Glanz und Ueppigkeit, es lebt wie im Rausch, aber nicht vergnügt. Und die Armuth seufzt und grollt. —

Der König macht wieder bunte Kleider; die Knaben des Domchors bekommen rothe Röcke (wie die Waffenröcke) und schwarze Sammthosen dazu. Solche Tracht hat er in England gesehen. —

Spiritual philosopher heißt eine Zeitschrift, die in Boston erscheint, und die sich mit Geisterspuk und Gespensterwesen [8,80] beschäftigt, in der allerrohesten Gläubigkeit, wie Justinus Kerner sie hat, oder zu haben uns einreden möchte! Nun, in den Vereinigten Staaten findet alles Platz, auch diese Verwirrung, und alles hat seine Zeitschrift! —

Die »Nationalzeitung« schildert sehr gut die Forderungen der Demokratie, was sie erstrebt, ihren sittlichen, friedlichen Karakter. Der Aufsatz ist von Dr. Zabel. Recht gut! Aber es handelt sich jetzt nicht um Streben und Entwicklung, es handelt sich um freies Athmen, um Kampf und Krieg für das Leben. Der Feind ist mitten im Lande, der muß hinaus. —

Freitag, den 28. Februar 1851.

Die »Urwählerzeitung« sehr gut, die »Nationalzeitung« ebenfalls. Wenn sie bald nicht mehr erscheinen können, nun so haben sie doch das Ihre redlich gethan. Drei Jahre Preßfreiheit in Deutschland, die haben für ein Jahrhundert gewirkt. Daß das verruchte Preßgesetz wie in der ersten so auch in der zweiten Kammer durchgeht, ist unbezweifelt; Vincke selbst glaubt es, die Mehrheit ist feig und fügsam. —

Nun sollen gar die Regierungen selbst revolutioniren, und ganz im Großen! Die Bourgeoisie soll angegriffen, geschwächt, beschränkt werden, alle großen Erwerbszweige und Verkehrsmittel soll der Staat sich aneignen, die Arbeiter militairisch ordnen und versorgen &c. Dieser Plan soll von der Reaktion hier und in Wien,

in St. Petersburg und Paris gebilligt, und auch schon in Dresden zur Sprache gekommen sein. Wissen denn die Leute was sie thun? Fichte's geschlossener Handelsstaat käme da zu Ehren, und die Organisation der Arbeit der Saint-Simonisten. Ich wäre damit sehr zufrieden. Aber die unfähigen Thoren, die jetzt regieren, diese aufgeblasenen, haßerfüllten Selbstsüchtler, was können die wollen und ausführen, außer ihre Verfolgungen [8,81] und Schmähungen? Ein Paraguay'scher Jesuitenstaat in Europa, — dazu müßte erst alles katholisch werden! —

Die Konferenzen in Dresden gewähren auch nicht die geringste Aussicht zu einem ersprießlichen Ergebniß. Und die Kosten! Diese diplomatischen Abgeordneten, Reisen, Gastmähler &c.! Dieselben Leute, welche immer von der Fruchtlosigkeit der Arbeiten der Paulskirche, von den Taggeldern der Volksvertreter so viel Lärm machen, mögen doch von jenen Konferenzen einmal reden! Und die Nationalversammlung hatte doch ein Werk zu Stande gebracht, wurde durch die rohe Gewalt der Fürsten gehindert es fortzuführen; die Dresdener Misere erliegt ihrer eignen Schlechtigkeit, ihr droht keine demokratische Truppenmacht. —

Der kürzlich hier verhaftete demokratische Kaufmann in der Friedrichsstraße ist wieder freigelassen; der Lärm von wichtigen Papieren, die gefunden sein sollten, löst sich wieder in Nichts auf. Häzel'sche Handgranaten, Schlafrock und Pantoffeln! Die Ziege obenein! —

In Manzoni gelesen. — In den Bruchstücken aus Knesebeck's hinterlassenen Papieren; ich kannte das Meiste schon aus seiner eigenen Erzählung. —

In England eine Art Krisis; Stanley zum zweitenmal berufen ein Ministerium zu bilden. Man glaubt an Auflösung des Unterhauses, neue Wahlen zu Gunsten des Volkes. —

Sonnabend, den 1. März 1851.

Harkort hat für seinen Bürger- und Bauernbrief denn doch einen Drucker hier gefunden, wie sehr auch das Ministerium dies

zu hindern suchte; dafür ist aber nun die ganze Auflage in der Druckerei, noch ehe ein Blatt ausgegeben werden konnte, von der Polizei weggenommen worden. Dergleichen ist lange nicht vorgekommen. Und ob die Polizei es durchsetzt, ist noch die Frage. —

[8,82] Der ehmalige Polizeipräsident von Minutoli hat heute in der Singakademie einen Vortrag über Berlin zur Zeit der ersten Hohenzollern'schen Kurfürsten gehalten, und besonders das Jahr 1448 mit dem Jahr 1848 in Vergleich gestellt, offenbar in der Absicht, dem König und der Reaktion zu schmeicheln. Ob es ihm was helfen wird? Seine Anstellung als Generalkonsul nach Mexiko hat der König bisher immer nicht unterschreiben wollen. Minutoli hat es nach allen Seiten hin verdorben, er wollte so sehr klug sein! —

Die »Leipziger Zeitung« liefert den Brief des Königs von Würtemberg an den Fürsten von Schwarzenberg. Der König will Volksvertretung am Bundestage, läugnet, daß Waffen und Polizei für die Dauer die Ruhe sichere, will geordnete Gesetzzustände &c. Sehr brav, weit mehr als ich ihm zugetraut hätte! Doch im eignen Lande ist er reaktionair.

Die Gräfin von Schwerin klagt, sie müsse sich ganz zurückhalten, in der großen Welt feinde man sie an, meide sie, suche sie zu kränken, bloß aus politischem Haß gegen ihren Mann, den Präsidenten der zweiten Kammer. —

Der Kriegsminister von Stockhausen hat eine Schrift zu seiner Rechtfertigung drucken lassen; hilft ihm nichts! Seine einzige Rechtfertigung könnte in der Anklage seiner Kollegen bestehen, und des Königs selbst, der die auswärtige Politik allein bestimmt und geleitet hat, und deren Falschheit auch die Maßregeln des Kriegsministers bedingen mußte. — Unsre Haltung wird täglich jämmerlicher. —

Sonntag, den 2. März 1851.

Der König ist im Herzen ganz österreichisch gesinnt, giebt den

österreichischen Forderungen im Stillen Recht, und möchte sie gern erfüllt sehen, ja zu erfüllen beitragen, wenn dies nur geschehen könnte ohne die Meinung zu verletzen, welche [8,83] Friedrich der Große geweckt und hinterlassen hat, daß Oesterreich Preußens Feind sei und Preußen trotz Oesterreich steigen müsse. Seine Begier nach der Kaiserkrone war auf das Verscheiden Oesterreichs gegründet, dem erstarkten gegenüber hat er solchen Anspruch nicht. Wir können jetzt auf weitere Demüthigungen gefaßt sein; wir werden sie mit saurem Gesicht aber ohne Widerstand hinnehmen.

Besuch vom Bremer Bürgermeister Smidt, er ist von Dresden auf einen Tag hier, und erzählt mir von der Wirthschaft dorten. Nichts ist festgesetzt, nichts angeordnet, alles sind Vorschläge, die in der Luft schweben, ohne Grundlagen, und es ist kein Ergebniß abzusehen. Die Konferenzen können plötzlich enden, oder noch sechs Monate so hinschweben. Er erinnert mich, daß ich vor neun Monaten hier auf meiner Stube gesagt, wir würden dahin kommen es für ein Glück anzusehen, uns in den alten Bundestag retten zu können; das ist nun der Fall, aber Oesterreich will den alten Bundestag nicht, — der doch eigentlich in Frankfurt am Main unter Oesterreichs Obhut schon wieder besteht! Die Regierungen sind eifersüchtig auf einander, will die eine reaktionair sein, gleich will es die andre noch mehr, um Rußland zu gefallen, will dagegen die eine liberal sein, um die Meinung zu gewinnen, so möchte auch hierin die andre den Vorrang haben! Jetzt wollen Baiern und Würtemberg eine Volksvertretung am Bunde, und Preußen widerstreitet mit Aerger, daß es diesen früher von ihm gewollten — aber nur scheinbar und treulos gewollten — Vorschlag aufgegeben hat! — Abwesenheit alles Geistes, aller Wahrheit, aller Redlichkeit. —

Besuch vom Grafen Cieszkowski, der auch von Dresden kommt, wo er ein paar Tage war. Traurige Nachrichten bringt auch er; Manteuffel wird völlig genarrt und merkt es nicht; mais c'est une bête, une véritable bête, aprés avoir été battu, il est tout rayonnant!

Und er kümmert sich [8,84] um den Ausgang nicht, er läßt den König sorgen, und thut was der befiehlt, da trifft ihn weiter keine Verantwortung. —

Den König hält man mit Neuenburg hin, mit Anschlägen gegen die Schweiz, da ist sein wunder Fleck, da will er Genugthuung haben, es schimmert ihm ein kleiner Ruhm dabei. Mit den Anschlägen gegen die Schweiz ist es Oesterreich Ernst, aber es benutzt sie dennoch als Reizmittel für den König. —

Neue Verwicklungen durch die Minister-Krisis in England. Die Mächte wünschen ein Toryministerium, aber wird auf dasselbe zu rechnen sein, wird es nicht gegen sie sein *müssen*? Sonst waren die Partheien allein auf dem Platz, jetzt ist das ganze Volk da, und legt sein Gewicht in die Streithändel. —

In Prescott und im Horatius gelesen. —

Montag, den 3. März 1851.

Für Temme wird in Münster eine Geldsammlung unternommen und öffentlich angekündigt. Die Minister sind in Wuth darüber, noch mehr der König, die Sache wird verboten, die Theilnehmer zur Rechenschaft gezogen werden.

Traurige Verhandlungen der Kammern. Georg von Vincke's Antrag fällt, der Major von Vincke wird auch überstimmt. Die Rechte ist voll Uebermuth, läßt die Andern ihr Gewicht fühlen mit Hohn und Spott, lärmt, stört die Redner, verlacht ihre Vorträge, spottet des Präsidenten &c. Die Minister trauen ihr aber nicht. —

Der alte Bülow-Kummerow arbeitet was er kann gegen Grundsteuer und Einkommensteuer, sucht die Minister zu schrecken, erstrebt Zutritt zu dem König &c. —

Der König ist ungeduldig Berlin wieder zu verlassen, nur die neue Kälte hält ihn noch ab, nach Charlottenburg zu ziehen, da das dortige Schloß schwer zu heizen ist. Er findet [8,85] die Luft hier unbehaglich, er wird nicht beachtet, die Leute auf der Straße grüßen ihn nicht, er hört kein Schmeichelwort, keine Bewunderung, als höchstens von solchen, deren Bemühen ihm

keinen Werth mehr hat, wie Pitt-Arnim, Olfers &c. —

In Dresden weiß man gar nichts mehr anzufangen. Es geht alles auf den alten Bundestag, der für Preußen nur Demüthigung und Gefahr bringt, und doch die einzige Rettung ist. Oesterreich hat ihn schon für sich, verweigert ihn aber noch für Preußen! —

Hier geht und in höheren Kreisen das Gerücht, Manteuffel sei von Rußland und Oesterreich bestochen, man nennt baare Summen; das ist dummes Zeug, es bedarf solchen Erklärungsgrundes gar nicht. Manteuffel folgt seiner natürlichen Richtung, er ist der Diener des Königs und thut nur was ihm befohlen ist, er hat nicht die geringste eigne Ansicht; wenn er auch Reaktionair ist, so kann er doch ebenfalls Revolutionair sein, wie er ja meint, erst kürzlich mit der Revolution gebrochen zu haben. Im Dienste keine Scham kennen, das ist der ächte Lakai. —

Stanley bringt in England kein Ministerium zu Stande. —

Der Major Blesson, schimpflichen Andenkens, hat eine Schrift zur Vertheidigung des Kriegsministers drucken lassen. Gäbe er doch seine eigne Vertheidigung über sein verrätherisches Verhalten beim Zeughaussturm, wo er als Befehlshaber der Bürgerwehr alles that, diese als unbrauchbar und schlecht erscheinen zu lassen! —

Wrangel ist in's Bad abgereist, unzufrieden, daß der König und der Kriegsminister in dem Streite mit Prittwitz diesem Recht gegeben. Wie klein ist diese aufgestutzte Größe schon geworden! —

Manteuffel schimpft auf die Kammern; man sagt ihm, so gute und willfährige würde man nicht ein zweitesmal bekommen, die Minister hätten doch immer die Mehrheit; er [8,86] antwortete: »Ach diese Mehrheit! ob wir sie haben oder nicht, das ist alles Eins!« —

Dienstag, den 4. März 1851.

Erster Band des Lebens des Feldmarschalls Yorck, von Droysen; weitläufig, schwerfällig, kein Lesebuch! Er leitet die Familie von den englischen York's ab; der Kassube Jork, wie Herr von Schön sagt, wird da hoch hinauf gehoben! Seine uneheliche Geburt

wird — einstweilen — verschwiegen, doch gesagt, daß die Mutter eine Handwerkerstochter, Pflugin aus Potsdam, gewesen. Zwei dicke Bände, zuviel! —

Die »Neue Preußische Zeitung«, bisher gut österreichisch, räth jetzt, Preußen solle sich auf sich selbst zurückziehen. Als ob es das könnte! Mitten in Deutschland hingestreckt und von ihm unterbrochen, muß es wohl um Deutschland sich bekümmern. Seine untergeordnete Rolle ist ihm noch auf lange Zeit gesichert. Das jetzige Jammerwesen, und das auf dem Schloß am 18. und 19. März, ist eins und dasselbe, hat dieselbe Quelle. —

Leute vom Hofe sagen, der König reibe sich auf durch die immerwährende Anstrengung, lustig und guter Dinge zu scheinen, er wolle durchaus nicht, daß man sagen könne, er sei niedergeschlagen, aber sie, die in der Nähe wären, sähen es durch, wie sehr er sich Gewalt anthue, bei seinen Possen sei ihm schlecht zu Muthe, und die Königin weine sehr viel. —

Hassenpflug, zum 19. März in Greifswald auf's neue vorgeladen, führt unterdessen in Kassel seine Ministerschaft mit gassenbübischer Gemeinheit fort. —

Die tonangebenden Offiziere sind jetzt unzufrieden mit dem General von Prittwitz, sie meinen, er habe sich doch am 19. März 1848 übel benommen, habe nie im Felde was. gethan, da sei Wrangel doch noch besser. —

[8,87] In vielen Regimentern — nicht eben in der Garde — haben die Offiziere sich gegenseitig verpflichtet, das Haus von Manteuffel nicht zu besuchen. Ein junger Graf und Lieutenant wurde gefragt, ob er nicht mitgehen wolle in die Assemblee bei Manteuffel; er antwortete: »Das darf ich nicht, da dürft' ich mich beim Regiment nicht mehr sehen lassen.« Manteuffel bewirbt sich sehr um die Gunst der Offiziere. —

Mittwoch, den 5. März 1851.

Besuch von Herrn von Weiher. Ueber die Sache Kinkel's, seine Begnadigung durch den König, die wie zum Spotte des Wortes

Gnade das Strafurtheil grausam schärft; die Angabe, daß Kinkel nicht wegen Hochverrath, sondern nur wegen Kriegsverrath — unsrem Landrecht unbekannt, — verurtheilt worden, also die Strafe des Schwertes, die dem Durchhelfen eines Hochverräthers angedroht ist, auf die Durchhelfer Kinkel's keine Anwendung findet, dürfte leicht eine Falle sein, die Mitwissenden geschwätzig zu machen, da jene furchtbare Strafe nicht mehr schreckt; daß die »Kreuzzeitung« diesen Unterschied geflissentlich vorschiebt, mehrt nur das Mißtrauen. Nur Ein Gefängnißwärter ist noch in Haft wegen Kinkel's Flucht, bis jetzt gesteht er nichts. Man vermuthet noch einen zweiten als Mitwissenden, und den hofft man reden zu machen. Die Demokratie hält sich ruhig, und sorgt nur für unschuldig Nothleidende durch Geldhülfe. —

Die Flugschrift »Von Warschau bis Olmütz« ist von Herrn Selig Cassel, dem der Minister von Manteuffel dazu Mittheilungen gemacht hat. Sie preist als großen Gewinn die Einigkeit mit Oesterreich, erscheint aber in einem Zeitpunkt, wo diese als vollkommen verloren erkannt ist! — Die »Kreuzzeitung« spielt den Fuchs in der Fabel, das Mitrecht zum Vorsitz, das Preußen nicht erlangen kann, heißt ihr eine [8,88] Sache der Eitelkeit. — Die Ministerblätter sind schon dahin gekommen, die Stellung Schwarzenberg's in Wien als schwankend zu bezeichnen, und Metternich warnend mahnen zu lassen, man möge Preußen gehörig berücksichtigen!

Die Kommission der ersten Kammer für das Preßgesetz hat sich endlich bewogen gesehen, Sachverständige herbeizuziehen, diese sind Spiker, Parthey und Georg Reimer. —

Schreckliche Zerrüttung des Berliner Stadthaushalts! Der gesammte Magistrat müßte zur Verantwortung gezogen werden. Die Gasanstalt ist ein großer Betrug, gespielt zum Vortheil der Unternehmer und Ausführer. Die Regierung, sonst so eifersüchtig und eingreifend, sah der Sache gelassen zu. — Die Gemeindeordnung, verstümmelt und verpfuscht wie sie ist, richtet die größte Verwirrung im Lande an, sie ist großentheils noch nicht

eingeführt, und wird überall nach Gutdünken der Behörde abgeändert. Mit den Gewerbeinrichtungen geht es nicht besser. Die Lasten und Steuern häufen sich, das Leben wird bedrängter, schwerer. Mein altes Wort: »Wir haben den Feind im Lande!« Die Regierung wirkt aus allen Kräften zu einer neuen Revolution hin, sie kann die alte nicht bezwingen, alle ihre Soldaten helfen ihr nicht dazu, einsichtsvoll und wohlwollend zu werden, im Gegentheil verharrt sie auf jene gestützt in der dummen Bosheit. —

Wrangel ist noch hier, und war gestern bei dem Hoffeste, der König umarmte ihn mehrmals. Eine spätere Entscheidung des Königs in dem Streite zwischen Wrangel und Prittwitz ist doch zu Gunsten Wrangel's ausgefallen. Prittwitz will nun, heißt es, den Abschied nehmen. —

Herr von Manteuffel sagte gestern: »Jeden Richter will man zum Gott machen, uns Minister aber in den Schmutz treten.«

Der König' war ausgelassen lustig, und sagte mehrmals, recht daß man's hören sollte: »Ich amüsire mich Königlich, [8,89] wenn ich so das Tanzen mitansehe, Königlich!« — Herr von Prokesch trat auf den König zu, redete ihn an, und hielt ihn lange im Gespräch fest; man wollte das sehr unverschämt finden. —

Donnerstag, den 6. März 1851.

Wellington hat der Königin Victoria gerathen, das jetzige Ministerium zu behalten, also Lord John Russell und Lord Palmerston bleiben, zum größten Aerger der Freiheitsfreunde. —

Besuch von Herrn Hodgskin. Er war in Dresden, erzählt von der dortigen Rathlosigkeit, erwartet die Auflösung der Konferenzen. »Preußen *will* nichts mehr, es *muß* alles.« Oesterreichs Uebermuth. Karakter des Königs, weiß nicht was er will, unterwirft sich indem er herrschen möchte, erkennt Oesterreichs Berechtigung an, und möchte sie *nicht* anerkennen, hält die Rechte der von Gottes Gnaden Fürsten heilig, und kauft ihnen ihre Gottes Gnade ab, — dergleichen soll in englischen Blättern gestanden haben. Herr Hodgskin erzählt mir lachend, ich werde für einen furchtbaren

Demokraten und für den Verfasser der Artikel über Preußen in den »Daily News« ausgegeben, er wisse am besten, daß dem nicht so sei, da die Artikel nothwendig durch seine Hände gehen müßten; »Daily News« habe übrigens bis vor nicht langer Zeit die Parthei Preußens gehalten, so schlecht unterrichtet seien die Leute, die so schwatzen! —

»Fordern Sie alles von uns, nur keine Konsequenz, die haben wir nicht, können wir nicht haben!« sagte neulich ein vormaliger Minister. (Radowitz? Heinrich von Arnim?)

Henkel und Hornstein in Kassel aus der Haft entlassen. Dagegen Rektor Gräfe, Mitglied des ständischen Ausschusses und Autor der Schrift: »Der Verfassungskampf in Kurhessen« verhaftet und in's Kastell gebracht. Der Schuft [8,90] Hassenpflug österreichischer Freiherr geworden? Warum nicht? Die Hyäne Haynau ist's auch. —

Herr von Minutoli hat den Preis seiner Schmeicheleien in der Singakademie sogleich erhalten; der König hat seine Ernennung zum Generalkonsul nach Madrid endlich unterzeichnet. —

Die Mehrheit der ersten Kammer hat sich vereinigt, auf Verbesserung der Gemeindeordnung anzutragen, sie soll ständisch eingerichtet werden; dann kommt's zu dem Antrag, die zweite Kammer ständisch einzurichten, und sie selber soll dazu beitragen, ihr Todesurtheil zu fällen! Die »Konstitutionelle Zeitung« fordert die Demokraten auf, ihren Unmuth fahren zu lassen, und das konstitutionelle System retten zu helfen. Als ob wir was an dieser Lumperei hätten! Diese nichtswürdige Gaukelei mag zum Teufel fahren. Die Demokraten warten auf andre Dinge, die nicht ausbleiben werden. —

Der König ist »fuchswild« über diejenigen Abgeordneten, die bei Hof nicht in der ritterschaftlichen (ständischen) Uniform erscheinen, sondern die Johanniter-, Landraths- oder Landwehruniform vorziehen. Es sollen neue bestimmte Vorschriften darüber zu erwarten sein. Warum bleiben die Leute nicht lieber von den abgeschmackten Festen weg? —

W. L. Schlesinger, in Charlottenburg, Neue Berlinerstraße

Nr. 27. b, fordert die Volksparthei daselbst öffentlich auf, zur Unterstützung der Familie Temme's Beiträge zu geben. —

Freitag, den 7. März 1851.

Achtzehn Jahr! Ich staune bei dem Rückblick, daß ich es allein noch so lange ausgehalten. Allein bin ich, sehr allein. — Wer weiß noch mit mir von der guten Zeit? Nicht nur sie selbst, auch ihre Zeugen sind dahin, todt oder [8,91] zerstreut. — Und grade an diesem schweren Tage hab' ich mir auf's neue frischen Muth gefaßt, und den Sinn dem Leben zugewendet! Das Schauspiel der Welt, wenn man es nur recht im Großen betrachtet, ist doch unerschöpflich an Reiz und nie ganz ohne Befriedigung. Es wechselt Gutes und Böses, aber der Wechsel schon ist ein Gewinn, und beim Ueberschlag erkennt man doch stets ein Vorwalten des Guten, es wächst immer neu hervor. —

Nachrichten aus Ost- und Westpreußen schildern die dortige Stimmung als sehr mißvergnügt und bedenklich, die Regierung möge sich nicht täuschen, es können Anlässe kommen, wo ihre Macht plötzlich aufhört. So theilt auch der Prediger Krummacher Nachrichten vom Rhein und aus Westphalen mit, die ihm, wie er sagt, ernste Besorgnisse geben, die Volksparthei erhebt hin und wieder das Haupt mit ungebeugtem Trotz, und was ihn noch mehr ängstigt, die katholische Geistlichkeit wird immer kühner, und wirkt in einem der preußischen Regierung durchaus feindlichen Sinn, sie gewinnt das Volk mehr und mehr für Oesterreich. —

Die »Urwählerzeitung« bringt einen Brief von Dr. Adolf Stahr an den Prediger Dulon in Bremen, über Kinkel, und einen Brief von Johanna Kinkel selbst. —

Es ist ein unermeßlicher Vortheil der Späterlebenden, die Streitigkeiten der Vorfahren, welchen im Leben keine Ausgleichung zu finden war, in ruhiger Betrachtung lösen oder beseitigen zu können, und durch nichts gehindert zu sein, die heftigsten Widersacher mit gleicher Liebe zu umfassen; so Voltaire'n und Rousseau, Friedrich den Großen und Voltaire, Friedrich August

Wolf und Johann Heinrich Voß, Fichte'n und Hegel. Nur wer Goethe's Widersacher wäre, bliebe noch ausgeschlossen, ein solcher wäre heutiges Tages noch nicht zu ertragen; aber er hat auch keinen ihm ebenbürtigen je gehabt, nur kleine und beschränkte Geister waren [8,92] wider ihn, und Herder, Jacobi, Richter, und einige Andre dieser Geltung, nur da, wo sie eben selber klein und beschränkt waren. —

Sonnabend, den 8. März 1851.

Nachricht aus Kassel, daß dort die Obergerichtsanwalte Henkel und Schwarzenberg, Mitglieder des bleibenden Ständeausschusses, verhaftet worden. Gesetz und Gerechtigkeit sind unter der Obhut der neuen Bundestagsgewalt völlig ausgelöscht. Soll sich damit der neue Bundestag besser empfehlen, als der geschmähte alte? —

Oesterreichische Depesche an die Gesandten bei den mittlern und kleinen deutschen Regierungen wegen der Opfer, die sie der deutschen Sache bringen sollen! Welche bringt denn Oesterreich? —

Graf von Alvensleben ist aus Dresden hier angekommen. Ein Wunder, daß er seiner Aufträge nicht schon überdrüssig ist! Die Sachen stehen dort erbärmlich für Preußen, diesem wird der Rücktritt in den alten Bundestag bestritten, während dieser doch schon anerkannt als österreichisches Werkzeug thätig ist! Preußen kann nicht leben, nicht sterben. Engbrüstigkeit! —

Vincke's Rede hat nur eine geringe Minderheit gehabt. Er wollte kräftigst auftreten, aber sein Gothaer Standpunkt hinderte ihn. Diese Leute sind zum Untergange bestimmt, was sie auch thun, nichts hilft! Der Einzelne kann sein Urtheil und seine Ehre retten, wenn er seine Irrthümer gesteht und sich aufrichtig der Volksparthei zugesellt, die Parthei aber ist unrettbar verloren. —

Hinckeldey ist Regierungspräsident in Liegnitz geworden, setzt aber sein Polizeiamt noch eine Weile fort. —

[8,93] Manteuffel kauft in Posen eine Herrschaft. Er besaß vor den rettenden Thaten nur ein kleines Gut in der Lausitz. — (Nur

ein Gut kauft er, heißt es später.)

Prokesch soll als Internuncius nach Konstantinopel, das ist richtig; auch wünscht er sehr diesen Posten. Aber der russische Kaiser sieht ihn dort nicht gern, daher die Sache noch schwierig ist. —

Sonntag, den 9. März 1851.

Sendung und Brief aus Landsberg an der Warthe, von Herrn Dr. Boas, sein Buch »Schiller und Goethe im Xenienkampf. Von Eduard Boas. Stuttgart und Tübingen, Cotta,« 2 Bde. 8. —

In dem Xenienkampf von Boas gelesen, mit Nachschlagen, Prüfen; eine ganze Welt von Gestalten und Beziehungen! —

Am 8. hatten die Maschinenbauer bei Oest vor dem Schönhauser Thor ein Ballfest veranstaltet, Berends war eingeladen, ein paar Aerzte und manche ehrbare Bürger. Mitten im Tanzen wurden die Theilnehmer gestört durch den Hauptmann Patzke, der mit einer Schaar Konstabler eindrang, die Weiber in ein besonderes Zimmer wies, die Männer sämmtlich verhaftete und mitten in der Nacht auf das Polizeiamt schleppte, wo sie namentlich aufgeschrieben, und Morgens zwischen 3 und 4 Uhr entlassen wurden, über hundert und achtzig Personen! Diese scheusliche Rohheit und feindselige Gewalt, durch keinen Vorwand zu beschönigen, zeigt wieder die tiefe Entsittlichung unsrer Regierung; was kann daraus folgen! Eine Regierung, die in Lüge und Haß und Dünkel lebt, die keine Achtung will, kein Vertrauen, die sich wie ein wüthiges Thier benimmt! Wer giebt zu solchen Schändlichkeiten den Befehl? wer gestattet sie nur? —

[8,94]

Montag, den 10. März 1851.

Brief aus London. Ueber die Ministerkrisis. Man wünscht ein radikales Ministerium, weil diesem wieder eine feste, einige Opposition entgegenstehen würde; Wellington rieth der Königin,

den Kampf gegen den Pabst fallen zu lassen, das wollte sie nicht, da meinte er, so möge sie dazu den Lord Russell behalten, und hernach Anhänger Peel's nehmen. Ueberall, nicht dieselbe Rathlosigkeit wie bei uns, aber doch große! »Altogether, it is a bad prospect; and this stupid Exhibition increases the difficulty as no Minister could venture on a dissolution of Parliament with the certainty that it would entirely spoil the Prince's pet show.« —

Ausgegangen mit Ludmilla eine Stunde lang. — Kaum war ich wieder zu Hause, so trat Bettina von Arnim ein, die seit einem halben Jahre nicht in Berlin war. Sie erzählt von der Noth der Einquartirung in Wiepersdorf, 3500 Mann, 800 Pferde, Offiziere in großer Zahl. Die Soldaten zum Theil sehr gebieterisch und wild, die meisten aber brav und gutmüthig. Ihr Buch »Gespräche mit Dämonen« ist fertig *geschrieben*, behauptet sie. — Sie hat wieder mit dem König angeknüpft und ihm geschrieben, er aber ihr noch nicht wieder geantwortet. — Bettina gesteht mir, daß sie bei ihrem Buche den Gegenständen, welche sie zu verarbeiten hatte, sich oft nicht gewachsen gefühlt, daß sie solche in's praktische Gebiet nicht zu verfolgen gewußt, daß sie oft in's freie Feld gelaufen, um ihre Gedanken zu sammeln und neue zu bekommen. Ich aber zweifle, daß ihr Buch fertig geschrieben sei. —

Um 7 Uhr Abends Feuerlärm, grade in unsrer Gesichtslinie, die Französische Straße hinauf, schlagen helle Flammen hoch zum Himmel auf, die ganze Stadtgegend ist schrecklich beleuchtet. Das Gebäude der Ersten Kammer brannte rettungslos ab. —

[8,95] Die »Neue Preußische Zeitung« erzählt die Schändlichkeit des Ueberfalles der Maschinenbauer bei ihrem Ballfest am 8. durch die Polizei mit der niederträchtigen Lüge, die Polizei sei leider zu früh gekommen, ehe die Vorträge im Hinterzimmer begonnen hatten! — Die »Konstitutionelle Zeitung« spricht eine gerechte Empörung über die Schandthat aus. —

»Die Regierung giebt uns Lehre und Beispiel, wie künftig einmal Hof- und Ministerbälle zu behandeln sind.«

Bettina klagt, auf dem Gute Wiepersdorf seien nur die Soldaten

aus Berlin ungeberdig und anspruchsvoll gewesen, hätten Verdruß und Schaden verursacht. Ich glaub' es! Unterdrückte Demokraten benutzten den Kriegsrock, um einmal den Aristokraten etwas zu thun. Sie wußten, sie seien auf einem Edelhof, von Bettinen wußten sie natürlich nichts. Ein Stabsoffizier Sametzky gefiel ihr sehr, ein Lieutenant Graf von der Schulenburg sagte naserümpfend: »Sein Vater war Koch.« Gut, der Graf steht unter dem Kochsohn, militairisch und sittlich. —

Dienstag, den 11. März 1851.

Die Leute lachen über das Verbrennen der Ersten Kammer! Andre sagen, der König wird sich ärgern, daß es nicht die zweite war! oder nicht alle beide! »Künftig müssen beide in demselben Gebäude sein.« Jemand sagte, der König werde lachen und spotten über die verbrannte Kammer. »Worüber lacht und spottet *der* nicht! sogar über die eigne Schande!« war die Antwort. —

Geschrieben; mein kleines Tagewerk, dem Gewissen zur Befriedigung, denn besondre Wirkung ist leider nicht abzusehen. —

Erwägung der politischen Lage Preußens. Ich glaube noch nicht, daß der Staat bald stirbt, aber gefährlich krank ist er, kränker als vor Jena und nach Tilsit. Ich weiß [8,96] durchaus keinen zweckmäßigen Rath für ihn, wie er sich diplomatisch heraushelfen soll, es ist alles zu sehr verpfuscht, Preußen muß sein verschuldetes Geschick hinnehmen und tragen. Der wahre Rath wäre, sich innerlich zu bessern, den Partheigeist zu zügeln, wahr und gerecht zu sein, aber der ist unanwendbar. Dazu gehörte ein edler Geist und starker Karakter, wie Friedrich der Große war. —

Daß die Konstitutionellen jetzt großentheils die Sprache der Demokraten reden, ist nicht ihr Verdienst, sondern ihre Noth; hörte diese auf, so würde auch ihre Sprache wieder anders. —

Bei der Abstimmung über die 80,000 Thaler Geheimgelder, die das Ministerium bekommt, hat sich der ehmalige Minister von Bodelschwingh gründlich blamirt, indem er sein Nein eine

Viertelstunde später in Ja umsetzte, und dies mit Frechheit gegen die Linke vertrat. — Der kleine Landrath von Röder (mit dem Spitznamen Konsistorialrath) hat auf seine Landwehruniform gepocht, worauf ihm Bodelschwingh vorhielt, zuletzt habe er ihn in der Kammerherrnuniform gesehen. Reibungen unter dem Gelichter! —

Der Narr Louis Bonaparte sieht ein, wie er seinem Vortheil durch Beschränkung des allgemeinen Wahlrechts entgegen gearbeitet; er wollte dasselbe für die Wahlen der Nationalgarde wiederherstellen, allein die reaktionaire Mehrheit der Nationalversammlung war heftig dawider, und er hat ihr nachgegeben. —

Das Schreiben Schwarzenberg's an die Mittel- und Kleinstaaten, die bisher mit Preußen verbündet waren, wirkt schon. Eine stärkere Ohrfeige als diese hat unsre Regierung kaum schon erhalten, und sie hat doch schon viele hingenommen. —

[8,97]

Mittwoch, den 12. März 1851.

Die »Konstitutionelle Zeitung« enthält heute eine nicht gehaltene Rede Heinrichs von Arnim (Strick) von ungemeiner Schärfe, und ist deßwegen von der Polizei weggenommen worden. Ich habe sie noch bekommen. —

Besuch vom General von Pfuel. Ueber die Rede Heinrichs von Arnim, über den Bürger- und Bauernbrief Harkort's. Der allgemeine Zustand der Dinge ist durchaus revolutionair, am meisten durch die Regierung selbst. Empörung aller Redlichen und Billigen über den Einbruch der Polizei bei Oest und die Behandlung der dortigen Ballgesellschaft. Das ist ein schlimmeres Beispiel, als wenn das Volk sich stürmisch benimmt, eben weil es die Obrigkeit ist, die so handelt. Welche brutale Rohheit in dieser, welche sittliche Selbstbeherrschung in den Mißhandelten! Diese sind kraftvolle junge Männer, denen es eine Lust wäre, sich mit den Konstablern zu messen; sie unterließen es aus Selbstbeherrschung, aus edler

Fassung. —

Die Landräthe und Regierungen hemmen und unterdrücken die Petitionen um Durchführung der Gemeindeverfassung, befördern dagegen die um Aufhebung derselben. Wer das gegebene Gesetz will und ehrt, ist ein Revolutionair, wer es verwirft oder mißachtet, ein Gutgesinnter. Welch ein verrückter Zustand! —

»Drei Tage aus dem Leben Goedsche's«, so heißt eine eben erschienene Flugschrift. Der Schuft erklärt heute in der »Kreuzzeitung«, sie enthalte Verläumdung, indeß erachte er es für seine Pflicht, bis zur richterlichen Entscheidung seine persönliche Sache von der Sache der Zeitung zu trennen, und seine Wirksamkeit an dieser einzustellen. Die Herren scheinen sich endlich der Gemeinschaft zu schämen, aber zu spät! Die Namen Gerlach, Bismarck, Ohm, Krassow, Huber, [8,98] Goedsche, Stahl &c. sind fest verbunden! Sie wußten's schon lange, daß sie Schufte unter sich hatten. —

Bayrhofer nun auch in Kassel zur Haft gebracht! Das Volk begrüßte ihn, als er von Marburg ankam, mit lautem Zuruf. —

Hessen und Schleswig-Holstein sind wie den wilden Thieren vorgeworfen, und nicht die Soldaten sind diese Thiere, sondern die Kommissaire der Mächte, die Generale, die verrätherischen Minister. —

Donnerstag, den 13. März 1851.

Geschrieben; Preußen und Oesterreich haben ihre frühere Bedeutung nicht mehr, wie auch Protestantismus und Katholizismus die ihre nicht mehr; jetzt heißt es: Freistaat und Freiglauben, darauf kommt es an! —

Die Schrift des Kaufmanns Engel gegen Goedsche hab' ich nun bekommen. Sie ist wie ein Stück des Zuschauers, gegen ihn selbst angewandt. Niedrige Spürerei im niedrigsten Schmutze; er wird mit seiner eignen Münze bezahlt. Es sind eben Kumpane, die sich entzweit haben. Wir wollen dabei nicht vergessen, daß ihrer noch mehrere sind, Gerlach, Stahl, Hinckeldey, Huber, Kaiser,

Manteuffel &c.

Wie die »Nationalzeitung« zu der preußischen Denkschrift gekommen ist, die sie zuerst veröffentlicht hat, weiß man sich nicht zu erklären. Der König ist wüthend darüber, der Minister von Manteuffel sehr betroffen. Doch hat man nicht den Muth, sie für unächt zu erklären. —

Die Sammler für Temme's Familie wiederholen ihre Anzeige, die in den gegenwärtigen Zuständen eine Handlung des Muthes und der Rechtschaffenheit ist. Aller Unterdrückung zum Trotz, erheben sich immer wieder freie Stimmen, und die Regierung sieht mit Schrecken, wie wenig Boden sie [8,99] gewonnen hat. Bricht einmal etwas an ihr, dann wird man sehen, wie wenig Stützen sie hat. —

Freitag, den 14. März 1851.

Seltsamer Traum! Der Xenienkampf erschien mir in lebenden Gestalten als eine Reihe in Berlin vorfallender Ereignisse, ganz im Karakter der damaligen Personen und Verhältnisse, ohne Einmischung von Zügen aus späterer Zeit, aber wahre Stürme, durch Redner und Krieger ausgeführt. Das Ganze ließ mir im Erwachen eine heitre Stimmung. Gewisse Gegenden, die ich nur aus Träumen kenne, sah ich auch diesmal wieder.

Nachmittags Besuch von Herrn Paul Heyse, in Auftrag seines Vaters. Ein sehr hübscher, feiner und kluger junger Mann, der den besten Eindruck macht. —

Oesterreichische Truppen sind aus Holstein nach Böhmen über Magdeburg und Halle zurückgekehrt. Ein preußischer General hat sie begrüßend empfangen. Ein ganz neues Ereigniß, seit zweihundert Jahren nicht dagewesen! —

Die »Preußische Zeitung« (»Deutsche Reform«) bringt jetzt eine späte Verneinung der Aechtheit der vielbesprochenen Denkschrift, aber auf Schrauben gestellt, nicht klar. Die Verneinung wird zur Bejahung. Die Dummheit bleibt, die Lüge kommt hinzu. Jämmerliche Minister und Lohnschreiber!

Bettina von Arnim sah das Miniaturbild meines Vaters auf meinem Schreibtisch, und hatte großes Wohlgefallen daran; sie rühmte den Ausdruck des klaren Verstandes, der heitern Klugheit, die Augen lobte sie besonders, und meinte, ich hätte dieselben. Sie hielt meinem Vater, dem Bilde gemäß, eine herrliche Lobrede, und gewährte mir damit eine tiefe innre Befriedigung. Es war ein Wunder, daß von dieser Seite [8,100] mir in Betreff meines Vaters so was Rührendes und Beglückendes widerfuhr! —

Sonnabend, den 15. März 1851.

Geschrieben; trauriger Stoff wird gebessert durch heitre, ermuthigende Auffassung; zu verzweifeln ist nie, zu hoffen immer! und Sklav ist nur wer einwilligt es zu sein. —

Grimmige Aeußerungen preußischer Offiziere gegen Manteuffel, sie geniren sich nicht in Betreff der Beiwörter, die sie ihm geben; nebenher fällt auch für den König manches ab, wiewohl sie wollen, daß das Volk vor dem Namen in Ehrfurcht zittre. Aber das Volk ist so frei in seinen Urtheilen wie die Vornehmen, und zittert nicht, sondern schimpft mit ihnen in die Wette. —

Vierzehn Tage Ferien sollten in Dresden sein; aber es sind schon drei Wochen draus geworden, es ist eine schimpfliche Stockung, die Unredlichkeit und Dummheit können nicht weiter! Daß Preußen aber zu jeder Unterordnung, die Oesterreich von ihm verlangt, geneigt ist, ergiebt sich aus folgender merkwürdigen Stelle der »Kreuzzeitung« von heute Abend: »Keinen Falls aber wird Deutschland so leicht vergessen, daß Oesterreichs Herrscher schon die deutsche Kaiserkrone trugen, als Preußens Fürsten noch ihre Herrschaft auf dem Markte zu Krakau zu Lehn empfingen.« Hat man Unrecht, die Kreuzzeitungsleute »die Wiener in Berlin« zu nennen? Sind das preußische Patrioten? Die vier Könige in Deutschland haben erklärt, ein Volkshaus müsse dem Bundestage zur Seite stehen; Schwarzenberg antwortete, das ginge nicht, Rußland gebe seine Einwilligung zum Eintritt Gesammtösterreichs

in den Bund nur unter der Bedingung, daß kein Volkshaus, Parlament &c. stattfinde. —

[8,101] In Weimar hat der Abgeordnete Enders mit neun andern beim Landtage förmlich erklärt, die deutschen Diplomaten in Dresden hätten vom deutschen Volke nicht Vollmacht und Auftrag, über Leben und Sein dieses Volkes Beschlüsse zu fassen; diese »Missethat« werde nie einen rechtsgültigen Zustand begründen. Wie rechtschaffen und kühn! Sie werden der Deutschen doch nicht mächtig, der Widerspruch kommt an hundert Stellen hervor, klein oder groß, und am Ende bildet er eine furchtbare Masse! —

Wieder ist ein österreichisches Bataillon durch Magdeburg marschirt, und Geschütz und Fuhrwerk! Es geht dem preußischen Militair doch stark in die Nase! Wo ist der Gardestolz?! —

Preußen muß jetzt sogar gegen Frankreich und England, welche den Eintritt Gesammtösterreichs in den deutschen Bund nicht ohne Frage zugeben wollen, für Oesterreich auftreten, und jenen sagen, das ginge sie nichts an! Man bildet ihm ein, es vertrete damit *sein* Recht! — Uebrigens habe ich nichts gegen jenen Eintritt, im Gegentheil ich finde ihn wünschenswerth, und ganz zum Vortheil der Freiheit, weit mehr als Oesterreichs. —

Professor Michelet in Paris auf dem Disziplinarwege seines Amtes suspendirt. *Unsre* Schändlichkeiten sind nur Nachahmung, von den Franzosen haben die Völker nicht so viel gelernt, als die Regierungen; *die* leben ganz und gar vom Beispiel, das Paris ihnen giebt. —

Sonntag, den 16. März 1851.

Die »Nationalzeitung« weist nach, wie unsre Finanzrechnungen falsch und trügerisch geführt werden, die Summen nicht oder anders verwendet werden als es angegeben steht. [8,102] daß ihre Verrechnung an falscher Stelle geschieht. Namentlich weist sie nach, wie das Revolutionsjahr 1848, um es gehässig zu machen, absichtlich und fälschlich mit Lasten belegt worden, die entweder in's vorhergehende oder in's nachfolgende Jahr, das Reaktions-,

das Staatsretter-Jahr, fallen, und wie seitdem verschwendet und gewirthschaftet wird, das weiß man zur Genüge, aus dem Wachsen der Abgaben, der Staatsschulden. Lug und Betrug überall.

Mich dünkt, es kommt ein neuer frischer Geist unter die Menschen, die Bestürzung über die Wendung der Dinge in Kurhessen und Schleswig-Holstein macht dem Unwillen und der Erbitterung Platz, die Unfähigkeit der Dresdener Pfuscher, die Feigheit und Schmach Preußens, die augenscheinliche Verrätherei gegen die deutsche Sache, bis zur deutschen Flotte herab, die Erbärmlichkeit der preußischen Kammern, alles trägt bei, die Unzufriedenheit zu steigern und den Muth. Von Frankreich und England her weht auch ein frischer Wind, und die Reaktion, indem sie neue Angriffe nach außen und nach innen beräth, kann unerwartet selber deren zu bestehen haben, die ihr sehr gefährlich werden können. —

Man sagt, in Leipzig sei eine Berathung von Verbrüderten aus Thüringen, Hessen, Baden und Würtemberg, Berlin, Halle, Stettin &c. gehalten worden, und eine andre finde jetzt in Hamburg Statt. Die Volksparthei soll sehr gut organisirt sein. Von allen Seiten wird sie gewarnt, nichts zu früh ausführen zu wollen. Unsre freien Blätter warnen dringend gegen jeden Versuch einer Feier des 18. März, nur Leichtsinnige oder Betrüger könnten dazu rathen. —

Ein junger Graf von Pourtales hat einen andern Schweizer wegen politischen Zwiespalts auf der Straße meuchlerisch gestochen. Was werden die Gerichte thun? Ihn durchschlüpfen lassen! Pourtales gehört ja zur günstig gestellten Minderheit, wie Hassenpflug, Kaiser, noch zur Zeit Goedsche &c.

[8,103] Man fragt hier, ob wir nicht bald österreichische Truppen hier in Besatzung haben werden? —

»Was wir wünschen, Rede von Robert Brauner, deutschkatholischem Prediger in Berlin. Am Neujahrstage 1851.« 8. Kühn genug, aber trocken und mittelmäßig. Nicht geistgewinnend, nicht herzerwärmend. —

Montag, den 17. März 1851.

In England bewegt sich die Revolution langsam, aber ernst und stark, und alles was dort geschieht, ist von großem Einfluß auf die übrige Welt, wenn auch das Geschehende im Augenblick nicht sehr auffällt. Eben so wichtig ist auch Rußland; was dort geschieht, darnach fragt niemand, das weiß niemand, und doch gehen dort im Stillen große Verwandlungen vor. Die Zeit wird sie an den Tag bringen. Einstweilen demüthigt der Machthaber Rußlands unsre stolzesten, übermüthigsten Fürsten; auch ein Beruf, dem sein Verdienst nicht abzusprechen ist! —

Die Erste Kammer hat denn doch in der neuen Berathung des schändlichen Preßgesetzentwurfs den Paragraphen, der die Entziehung des Postdebits der Zeitungen in die Willkür der Behörde stellt, fallen lassen. Dagegen nimmt sie es ruhig hin, daß der stupide Minister von Westphalen die Frechheit hat, und die Dummheit, zu erklären, jene Entziehung sei eine Verwaltungsmaßregel, und er werde sie anwenden, wie und wann es ihm beliebe! Und doch hatten die Minister diese Befugniß in den Gesetzentwurf aufgenommen, um sie zu erlangen, also eingestanden, daß sie dieselbe noch nicht haben! Solche Minister! solche Kammern! Hole sie alle der Teufel!

Es heißt, die Konstitutionellen fingen an, sich mit den Demokraten zu vereinigen; Vincke habe mit Rodbertus einen besondern Vertrag abgeschlossen &c. Das mag sein, aber die [8,104] Volksparthei in ihrem Kerne macht nicht gemeine Sache mit den Konstitutionellen! —

Schwarzenberg hat dem Könige von Würtemberg geantwortet, heißt es jetzt, er sei gar nicht wider ein deutsches Parlament, aber es sei noch zu früh, davon zu reden, erst müßten die Fürsten einig sein. —

Dienstag, den 18. März 1851.

Die »Urwählerzeitung« bringt ein Bild und ein Gedicht, die »Nationalzeitung« einen vortrefflichen Aufsatz zur Feier des

18. März; die Revolution sei die erste Großmacht in Europa, wird hier gesagt, während einige sogenannte Großmächte vor ihr eingeschrumpft sind, und der russische Kaiser sie anerkennt. —

Die »Urwählerzeitung« ist von der Polizei gleich weggenommen worden, die Konstabler suchten sie sogar in manchen Häusern. Um so mehr freut sich das Volk der geretteten Abdrücke, fast alle Abonnenten haben sie bekommen. —

Herrn Streckfuß macht die Polizei wegen des Selbstverlags seiner Bücher böse Scheerereien. Davon leben unsre Behörden! —

Heute, das Datum ist bemerkenswerth, haben die Soldaten auch am Helm die deutsche Kokarde zu tragen aufgehört. Drei Jahre lang trugen sie die Farben der Fahnen, die auf den Barrikaden wehten! —

Abends Besuch von Weiher. Nachrichten vom Friedrichshain. Seit Sonntag strömten die Leute hin, und brachten Blumen und Kränze zum Schmuck der Gräber. Erst heute Nachmittags um 4 Uhr besetzten Konstabler die Zugänge, und niemand durfte mehr hinein. Es fiel keinerlei Reibung vor, alles verzog sich in tiefer Stille. —

[8,105] Am hellen Mittag in der Französischen Straße riefen ein paar junge Leute, als sie an mir vorübergingen, aus vollem Halse: »Es leben die Freiheitsmänner, hoch! hoch!« Das Volk leidet viel, ist aber trotzig und ungebeugt. —

In Kassel schwere Verurtheilungen. Eine Pascha-Regierung. Und in Schleswig-Holstein? Ruhe und Ordnung? Der schändlichste Zustand von Gewaltsamkeit und Ungewißheit! Druck der Truppen und Steuern. Keine Spur von Gesetz und Recht. Und der König sieht diesem Gräuel ruhig zu, nach allem was er früher versprochen und gethan! —

Mittwoch, den 19. März 1851.

Es waren gestern über zwanzigtausend Menschen im Friedrichshain, und gegen Abend fielen dennoch Unruhen vor, obschon das Volk durchaus nichts that, was dazu Anlaß geben

konnte, sein Verbrechen war seine Menge! Die Konstabler, welche in ganzen Massen zusammenstanden, wollten nicht umsonst dagewesen sein, ihr Hauptmann Patzke befahl die Räumung des Begräbnißplatzes, das Volk verzog sich, aber die Konstabler drangen heftig ein, die berittenen mit blankem Säbel, da gab es Gedränge, Geschrei, auch Steinwürfe, über fünfzig Personen wurden verhaftet, aber bis auf drei nachher wieder freigelassen. Starke Militairabtheilungen standen bereit, schritten aber nicht ein. Alle Zuschauer sind einig darüber, daß die Polizei die Unruhen gemacht, durch ihr plötzliches Einmischen gewaltsam hervorgerufen! —

Eine zweite Abtheilung der Schrift gegen Goedsche ist erschienen und enthält arge Dinge, z. B. daß der Oberstaatsanwalt ein Aktenstück in Händen habe, welches einen Meineid Goedsche's beweise, falsche Quittungen, Aussagen Ohm's, Schändlichkeiten vom Assessor Wagener &c. Was sagen die [8,106] andern Freunde Goedsche's, die Herren von Gerlach, Stahl, Huber, von Bismarck, Graf von Krassow &c. dazu?

Der Zuschauer der »Kreuzzeitung« ist seit Goedsche's Abgang auffallend gering und dürftig; dieser Kerl war also die Hauptperson in dieser Kothpfütze! —

General Haug hat in London bei einer Versammlung der Ausgewanderten zu Ehren der Revolutionstage von 1848 den Vorsitz geführt und eine Rede gehalten; Mazzini, Ruge, Kinkel &c. sprachen ebenfalls.

Dem König wurde die »Urwählerzeitung« vom 18. vorgelegt, die das Bild hat, wie die Märzleichen bestattet werden, »die Prediger dabei, der Magistrat, Fahnen, — er soll das Blatt zerrissen, zur Erde geworfen, und darauf gespieen haben. Er gedachte der Schmach, selber vor diesen Leichen die Mütze abgenommen zu haben. —

Die Furcht vor der Revolution ist eine Schwäche, sagen die Kreuzzeitungsritter. Unsre »starke« Regierung verbietet die zu Sonnabend angekündigte *italiänische* Aufführung der »Stummen von Portici«. Wahrscheinlich aus Stärke!! —

Donnerstag, den 20. März 1851.

Geschrieben. Unwürdige, fruchtlose Versuche in Dresden, die Deutschen vollends zu knechten. Doppelte Rolle der Großmächte, jede will knechten, damit aber die andre es nicht könne, sollen Freiheit und Selbstständigkeit der Fürsten beachtet werden. Von den Völkern ist keine Rede. —

Nachrichten aus Schleswig, bejammernswerther Zustand! Ueber achtzig Prediger abgesetzt, vertrieben, in größter Noth! Dänische Gewaltthaten ohne Maß! Und in Holstein nicht viel besser, was die Dänen dort noch nicht thun können, thun die Oesterreicher und Preußen. Druck, Quälerei, Verfolgung &c. [8,107] Wo die »Ruhe und Ordnung« der Fürsten hinkommt, da ist nicht etwa der Tod, sondern Verwirrung und Elend. —

Das Gebahren unsrer Kammern wird immer erbärmlicher. Selbst in den Finanzsachen geben sie feige nach, haben nicht den geringsten Muth. Sie möchten gern was von der Verfassung retten, klagen die Gleichgültigkeit des Volkes an, — diese Minoritätskammern, die mit dem Volke nichts gemein haben! Und die Mehrheit will nicht einmal die Verfassung! Darin stimmen wir ihnen zu, der Teufel hole das Possenspiel! —

Dem Könige brach heute Nachmittag der Wagen, als er von Charlottenburg durch's Brandenburger Thor kam. Er ging, einen andern Wagen abzuwarten, in das Gebäude des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten. Auf dem Wege begegnete er vielen Leuten, die ihn nicht grüßten. Darüber ließ er sich in herben Schimpfreden aus. Diese Empfindlichkeit dient den Leuten zur Belustigung; besser, er zeigte sie nicht, am besten, er hätte sie nicht! —

Freitag, den 21. März 1851.

In meinen Papieren gearbeitet. Ueberlegung, was zu bewahren, was zu verbrennen sei. Sprechen, Schreiben, Drucken, nur Stufen der Mittheilung; es ist nicht wahr, daß das Gesprochene verfliegt, daß das Geschriebene bleibt, daß das Gedruckte gelesen wird! Das

unerwartete Verbot der italiänischen Aufführung der »Stummen von Portici«, nachdem das Königstädter Theater sie neu einzustudiren viele Zeit und große Kosten aufgewendet, erregt um so mehr Mißvergnügen, als nun jene Bühne alle italiänische Opernaufführungen eingestellt hat. In den vornehmen Kreisen spricht man verächtlich von dieser kleinlichen [8,108] Revolutionsfurcht. Das Verbot, wird versichert, ging unmittelbar vom König aus. —

Der Ministerpräsident hat in der Preßgesetzverhandlung der ersten Kammer gesagt: »Ein bekannter Führer der Demokratie, Herr Buhl, hat z. B. öffentlich ausgesprochen, mit dem deutschen Volke sei nichts anzufangen, bis ihm die Moral genommen und die Unzucht öffentlich in den Straßen getrieben werde. In Folge dessen hat derselbe sich auch an die Uebersetzung der Memoiren des Casanova gemacht.« Wer erkennt hier nicht die bekannte Manier? »Häzel'sche Handgranaten, Verschwörung in Magdeburg, Ruge und Mazzini in Holstein, die Ziege« und andre freche Dummheiten? Heute weist Herr Buhl in einer kurzen Anzeige den Minister derb zurecht; schade nur, daß er sie zuletzt mit einem unklugen und unbegründeten Ausfall gegen den guten Bernstein entstellt, der ihm nicht radikal genug ist! — Die Anzeige ist sonst tapfer und würdig. —

Bakunin ist von Prag nach Olmütz gebracht worden. Die »Neue Preußische Zeitung« bekennt, aus den Dresdener Konferenzen komme nichts heraus! Zum Bundestag, zum Bundestag! Den sie noch vor kurzem schrecklich schlechtgemacht hat. — Sie wird lahm und wankend, und ihr Zuschauer hat den Kläffer Goedsche nicht mehr. —

Die Finanzwirthschaft wird hier immer unverschämter und toller. Bedrückung und Verschwendung gehen Hand in Hand. Kann das gut enden? —

In Greifswald ist die Verhandlung gegen Hassenpflug wieder ausgesetzt worden! Der Justizminister (Simons!) hat sich die Akten eingefordert und noch nicht zurückgeschickt! Man will den

Spitzbuben wieder schonen. —

[8,109]

Sonnabend, den 22. März 1851.

Geschrieben, Unerfreuliches, Widriges, aber »Verdruß ist auch ein Theil des Lebens«. —

Hof und Reaktion leben in beständiger Furcht; die Strenge und der Hohn ihrer Maßregeln kommen größtentheils aus dem Bedürfniß, sich Muth zu machen, die Gefahr zu läugnen, aber ihnen ist übel zu Sinn und bang um's Herz; der König fährt fort, Geld in England anzulegen, die Prinzen deßgleichen, auch viele Große, Minister, Generale &c. legen sich was sie nennen einen Nothpfennig zurück; die Grundbesitzer, am meisten geängstet, dringen auf rasche Ablösungsgesetze der Grundlasten, weil sie fürchten, die Zeit könne schnell eintreten, wo die Lasten ohne Entgelt abgelöst werden. Die Prinzessin von Preußen jammert, daß ihrem Sohne seine Regierungsaussichten verdunkelt sind, daß die stupide jetzige Regierung sie stets mehr verderbe, ja daß eine neue Revolution sie ganz verschließen könne!

Die »Konstitutionelle Zeitung« liefert seit einiger Zeit muthige, tapfre Artikel. Die Polizei ist ihr aufsässig, sie hat die heutige Abendnummer weggenommen. Bald wird es mit der Presse völlig vorbei sein; wir werden wieder über Preußen ganz an auswärtige Blätter gewiesen sein. —

Unsre Prediger fangen nun auch an, gegen unsre Staatskirchenwirthschaft aufzutreten. Das Komité des Unionsvereins, die Prediger Jonas, Sydow, Pischon, Schweder, Eltester, Krause, Lisco, Bellermann &c. hat eine Schrift in Druck gegeben wider die neuernannte Behörde, »Evangelischer Kirchenrath«, welcher die Kirche ohne Rücksicht auf Verfassung bloß nach des Königs Willkür regieren soll. —

Die freien Gemeinden werden willkürlich gedrückt und gequält, ihre Prediger am Predigen verhindert, wegen Taufen und Trauungen in Strafe genommen. —

Das Konsistorium für die Provinz Preußen erklärt, die [8,110] freien Gemeinden seien keine christlichen, ihre Anhänger nicht als Mitchristen anzusehen! —

Sonntag, den 23. März 1851.

Daß das Würdige und Große lange verkannt und auf zu geringe Stufe gesetzt wird, kommt häufig vor; aber das Geringe und Mittelmäßige hält sich nie lange auf der unberechtigten höchsten Stufe, zu der es durch Umstände und Gunst gelangt ist; wenn diese Umstände und diese Gunst vergangen sind, tritt unerbittliche Gerechtigkeit ein.

Besuch vom Grafen von * [Yorck], anderthalb Stunden. Er rückt immer weiter linkshin, und spricht von der Regierung und den Ministern mit tiefster Verachtung; er meint, solche erbärmliche, talentlose, ganz dumme Menschen seien noch nie Minister gewesen. Ich bewies ihm, daß wir keine andre haben *können*. Auch der König ging nicht leer aus: »Er tödtet den Grafen von Brandenburg und belohnt Manteuffel, der dasselbe, was Brandenburg, in viel stärkerem Maße gethan.« Das ist ein Irrthum, Manteuffel hat auf Befehl, auf Bitten des Königs gehandelt, jener nicht, das macht den Unterschied. Die Kammern sind matte, trostlose Körper, eine Art Mollusken. Der ganze Zustand *kann* nicht halten, er *muß* zusammenbrechen, wann und wie, das weiß Gott. An der Kreuzzeitungsparthei ist gar nichts, auch hier stehen die talentlosen, die bloß dreisten und übermüthigen Mitglieder voran, die Bismarck-Schönhausen, die Kleist-Retzow, nun gar ein Buddenbrock! Er sieht die Erniedrigung Preußens immer größer werden, die Schmach, die Schande; Oesterreich ist unser bitterster Feind, und wir — wir wissen nicht was wir wollen, sind rathlos, entschließungsunfähig. Wir gehen einer neuen Erschütterung entgegen, der jetzige Zustand wird weggeschwemmt. Krieg? wir können keinen führen, wir würden [8,111] nur Niederlagen zu gewärtigen haben. So urtheilt * [Yorck]. Ich wollte gar nicht über Politik mit ihm reden, er zwang mich. Gelegen ist ihm nur an der

Aristokratie, an weiter nichts, das gestand er; in ihr sieht er das Heil des Staates. —

Montag, den 24. März 1851.

Der Friedrichshain durfte gestern und vorgestern nicht betreten werden. Konstabler hielten ihn besetzt. —

Der Minister von Westphalen erläßt scharfe Vorschriften gegen das Vereinswesen; er merkt etwas davon, daß die politischen fortbestehen, auch miteinander Verbindung haben, daß in Berlin, Leipzig, München &c. gemeinsame Vorstände wirken. Gewiß! Aber er wird's nicht hindern!

In Hannover die Märztage von Volksverein und Bürgerwehr festlich gefeiert, zum großen Schrecken unsrer Jammerleute! — Freisprechungen in Hannover. —

In Dresden hat die Regierung die über die Konferenzen hier erschienene Druckschrift verboten, weil darin Aktenstücke mitgetheilt worden, deren Veröffentlichung nicht geschehen sollte. Sie hat diese Aktenstücke damit als ächt anerkannt! Sie *müssen* sich blamiren, diese Regierungen! Recht wie zum Hohn bringt die »Augsburger Allgemeine Zeitung« eben ein neues wichtiges Aktenstück der Konferenzen, betreffend die Handels- und Zollverhältnisse; für Preußen bedenklich genug, für Oesterreich versprechend! —

Graf von Alvensleben aus Dresden hier; Vortrag beim König, Berathung der Minister &c. »Man ist noch immer sehr entschieden«, die Phrase der Regierung; das heißt, die Ochsen stehen noch immer am Berge! —

Die »Neue Preußische Zeitung« schlägt alle möglichen Tonarten an, für die Preßfreiheit, für Oesterreichs altererbtes Vorrecht, für das Slaventhum als Grundlage Preußens wie [8,112] Oesterreichs, für die Deutschheit des deutschen Bundestages, jetzt sogar für unsre Verfassung, die nicht durch fremden, d. h. Bundeseinfluß soll verändert werden dürfen! Von dem herrlichen Kriegsheer ist sie seit einiger Zeit ganz still. —

Am 22. März sollten die preußischen Truppen zur Feier des Geburtstags des Prinzen von Preußen ausrücken, aber plötzlich wurde es abbestellt, man weiß nicht auf wessen Befehl. Dem Könige sind dergleichen Huldigungen für seinen Bruder unerträglich, und er glaubt sie werden von der ihm feindlichen Parthei geflissentlich ihm zum Verdruß angeregt! —

Dienstag, den 25. März 1851.

Die Kreuzzeitungs-Parthei geräth in große Verlegenheit, sie hatte für Preßfreiheit gesprochen, hilft aber in den Kammern zur Unterdrückung der freien Presse, sie hilft auch zur Unterdrückung der Kammern selbst; wenn aber Presse und Kammern aufhören, wo und wie will sie wirken? sie vernichtet ihre Werkzeuge, ihre Waffen, ihre ganzen Hülfsmittel, sie hört auf eine Macht zu sein; durch Hofränke allein kann sie sich nicht erhalten, da stehen ihr andre entgegen und die ganze Bureaukratie; sie fühlt den Nachtheil tief, nicht in's Ministerium gelangt zu sein, denn säße sie am Ruder, so hätte sie den Gewinn von jenen Unterdrückungen, die jetzt sie selber treffen. Daher strengt sie sich an, jetzt in's Ministerium zu dringen, — sie arbeitet heimlich an Manteuffel's Sturz, indem sie ihn öffentlich preist, — und dringt auch auf Herstellung landständischer Einrichtungen, um neuen Boden unter den Füßen zu haben; die Pairskammer ist ihr schon bedenklich, die dient zur Befestigung der Verfassung, mit der ist eine zweite Kammer aus dem Volke ganz unauflöslich verbunden. Die ganze Parthei steht einzig auf dem Boden der Revolution! Welch ein Zeugniß für die Macht der letztern! —

[8,113] Vortrefflicher Artikel der heutigen »Urwählerzeitung« über Manteuffel. Es wird gezeigt, wie dieser erst ein Bodelschwingh sein wollte, dann ein Waldeck, dann ein Gagern, dann ein Radowitz, dann ein Gerlach, immer aber etwas geringer als sein Vorbild war, nun ersucht man ihn, doch ein wenig ein Schwarzenberg zu sein!

Palacky hat den Muth gehabt, in Prag der Verleihung des

Ehrenbürgerrechts an Schwarzenberg im dortigen Gemeinderathe zu widersprechen. Er sprach von Servilität, was die Servilen gewaltig aufregte; sie verliehen das Ehrenbürgerrecht. —

Die »Urwählerzeitung« ist weggenommen. — Der Staatsanwalt findet in der Druckschrift, welche die Reden Heinrichs von Arnim enthält, keinen Anlaß zur Verfolgung, er darf sie aber noch nicht freigeben. — Gegen Goedsche liegt ein Aktenstück in den Händen des Staatsanwalts, das einen von jenem gethanen Meineid bekundet; es wird aber nichts gegen ihn eingeleitet. — Das heißt eine Rechtspflege!

Mittwoch, den 26. März 1851.

In den vornehmen Kreisen, in der Hof- und Staatswelt, ist große Bewegung, es wird stark auf Manteuffel's Sturz hin gearbeitet, und man glaubt, er werde bald fallen. Die Kreuzzeitungsparthei findet es hohe Zeit, sich selbst an's Ruder zu bringen, ehe die Verfassung geändert oder abgeschafft wird; versäumt sie diesen Augenblick, so bleibt ihr wenig zu hoffen; selbst als Opposition gilt sie nichts mehr, wenn diese wie das ganze parlamentarische Wesen auf die geringste Bedeutung herabgebracht ist. Aber mit dieser Bewegung verbindet sich eine andre: der König soll abdanken! Mehr als je werden die schnödesten Aeußerungen gegen ihn herumgetragen, von seiner Unfähigkeit gesprochen, von seinem Unglück, und dass [8,114] er Preußen zu Grunde richte, keinen Krieg führen könne, keinen Muth habe. Dagegen wird der Prinz von Preußen in den Himmel erhoben, über alles Maß gepriesen und gefeiert, die untergehende Sonne und die aufgehende! Aber so leicht geht das noch nicht ab! —

Fürst von Wittgenstein ist nun wirklich altersschwach, faselt mitunter, kennt die Personen nicht mehr, muß sich besinnen; hat aber doch ein gereiztes Gefühl dafür, daß Herr von Massow ihm in den Geschäften zur Seite gegeben worden. Der Fürst, einst der einflußreichste Mann im preußischen Staat, jetzt so herabgekommen, daß sich niemand um ihn kümmert! —

Großes Aufsehen macht die Ernennung des Premierlieutenants von Hülsen zum Intendanten der Königlichen Schauspiele. Von 400 Thalern zu 4000! Kammerherr ist er auch geworden. Fürerst reist er nach Paris, London, Wien &c. sich die dortigen Theater anzusehen. Graf von Redern und Pitt-Arnim sind voll bittren Unmuths. Der König hatte besonders den erstern die Stelle hoffen lassen. —

Der Kurfürst war es, der die am 22. zur Geburtstagfeier des Prinzen von Preußen in Kassel beabsichtigte preußische Truppenparade verhinderte; er verbot seinen Offizieren und Soldaten dabei zu erscheinen &c. —

Der Staatsanwalt erklärt dem Herrn Berends, der sich über die von der Polizei bei dem Ball in Oest's Lokal verübte Ungebühr und Gewaltthat beklagt hatte, er finde keinen Anlaß die Sache zu verfolgen, da hier kein Zweck des allgemeinen Besten vorliege! Solche Rechtspflege! Solche feige Schurkerei! — Alles ist bei uns jetzt spitzbübisch eingeschult. — Bisweilen aber entzweien sich die Spitzbuben. Goedsche soll angeben, welche Polizeibeamten ihm Mittheilungen für die »Kreuzzeitung« gemacht, damit man sie bestrafen könne; er will nicht, und wird in Strafe genommen; darauf erklärt [8,115] die Redaktion der »Kreuzzeitung«, sie sei zur Angabe bereit, und bringt beispielsweise eine solche Mittheilung, die ihr vom Polizeipräsidenten selber zugegangen, und zwar eine gehässige Anschuldigung der Staatsanwalte! Bravo, zankt euch! —

Donnerstag, den 27. März 1851.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Erwartungen und Voraussichten. Trübe Finanzwirthschaft, die elenden Kammern bringen sie zu keiner Klarheit, alle Angaben der Behörden sind unzuverlässig, sind großentheils erdichtet, die Wirklichkeit dahinter ist ganz anders. Wo bleiben die großen Summen? Das Militairwesen verschlingt viel, doch nicht alles, doch dient es neben dem Eisenbahnwesen allem zum Vorwand und Deckmantel. —

Der alte Prinz Wilhelm ist erkrankt, und wird wohl sterben. —

Vom Könige sagt man, er sei oft tief in sich versunken, und sei bisweilen wie geistesabwesend; in andern Zeiten wieder zeige er die heftigste Unruhe, die ausgelassenste Munterkeit. Die Hofleute passen ihm gut auf, und durch sie kommen die nachtheiligsten Gerede über ihn in's Publikum. —

Die Schrift »Dresdener Konferenzen« enthält Aktenstücke, deren Veröffentlichung unsre Ministerleute in wahre Wuth setzt. Es heißt, daß der mecklenburg-schwerin'sche Minister Graf von Bülow, Schwiegersohn Bülow-Kummerow's und früherer Unterstaatssekretair, an der Veröffentlichung schuld ist. —

Der König haßt, mit wahrem Hasse, die Franzosen, aber eben so stark die Russen. Warum die letztern, ist nicht so leicht erklärlich, als bei jenen. Man sagt, es gäbe dazu ganz persönliche Gründe; dem Könige seien bei seinem Besuch in St. Petersburg unglaubliche Widrigkeiten begegnet, über die sein Gefolge zu schweigen sich das Wort gegeben.

[8,116] Prescott's »Ferdinand und Isabella« angefangen. »Die Genfer«, von Dr. Max Ring. —

»Die Mark Brandenburg, Berlin und Köln im Jahre 1851. Vortrag gehalten am 1. März 1851 im wissenschaftlichen Verein von Dr. Julius von Minutoli. Berlin, 1851.« 8.

Schmeichler selbst, widerlegt er doch den Schmeichler Riedel, und gründlich. Die 400,000 Goldgülden gelten nach wie vor, und sind die Grundlage unsres »von Gottes Gnaden«.

Freitag, den 28. März 1851.

Geschrieben. Wie Sinn und Verstand in unsre Staatssachen zu bringen wäre? Nur durch gänzliche Umschaffung, nicht durch einzelne Veränderungen. Wir gehen den schlechten Weg unaufhaltsam fort! Obschon diese Staaten alle schon in gewissem Sinne aufgegeben sind, ihr Eingehen oder ihre Zertrümmerung von vielen Menschen als kein Unglück mehr angesehen wird, kann man sich doch einer gewissen Bekümmerniß nicht erwehren, man hat so

lange in und mit ihnen gelebt, so viele Gefühle mit ihrem Bestehen und Gedeihen verknüpft, daß man dies gesichert, sie erhalten sehen möchte. Freilich dem Verhängniß gegenüber sind alle Wünsche und Bestrebungen des Einzelnen nichts. —

Zum erstenmal, seit den vielen Ausweisungen, in welchen die Polizeiwillkür sich erlabt hat, ist die zweite Kammer so gütig gewesen, eine desfallsige Petition des Dr. Haym zu berücksichtigen und an die Minister »zur weiteren Erwägung« zu befördern! —

Dagegen hat der Oberstaatsanwalt Sethe von der zweiten Kammer die Erlaubniß verlangt, gegen ihr Mitglied, den alten Harkort, wegen seines Bürger- und Bauernbriefes ein[8,117]zuschreiten! Ihm geschieht schon Recht; aber Sethe, der ihn schuldig finden soll, und gehorchend auch will! —

Für Goedsche ist es auch nur die richtige Strafe seiner Nichtswürdigkeiten, daß ihm von Gerichtswegen die schreiendste Gewalt angethan wird. Noch wehrt er sich, sieht aber seiner Verhaftung entgegen. —

Die Rundschau der »Kreuzzeitung« ist diesmal mehr als je fanatisch, frech sophistisch, gräuelhaft albern. Sie beleidigt auch den König, indem sie sagt, die deutsche Kokarde sei die größte Schmach gewesen, die drei Jahre den Gehorsam des Heeres schwer geprüft habe. Die Parthei begünstigt auch offen das römischkatholische Treiben. —

Sonnabend, den 29. März 1851.

Die Schrift über die Dresdener Konferenzen erregt überall den Zorn der Regierungen, sie sehen sich entlarvt mitten in ihren Bubenstücken; Berlin schreit, Dresden, Wien, auch Stuttgart sogar; späte Verbote folgen, ganz nutzlos! Anarchie, Unfähigkeit, und Bosheit dazu, was braucht’s mehr? Wir werden mit Gewalt auf neue Revolution hingedrängt. Unser Exerzitium von 1848 ist als schlecht zerrissen worden, aber die Aufgabe bleibt, wir müssen ein neues machen, der Lehrer ist streng, er fordert größere Anstrengung. —

Wie unwichtig sind jetzt die einzelnen Vorgänge! Früher hielt man jeden Fußbreit, den man der Finsterniß abgewann, den man dem Lichte, der Wahrheit öffnete, für einen schönen Ertrag der Tagesarbeit, jetzt gilt alles nur massenweise, man sieht auf die großen Ergebnisse, die kleinen Gefechte sind nur ein Spiel. Das Jahr 1852 erscheint wegen der neuen Präsidentenwahl in Frankreich als ein kritisches; vielleicht aber bleibt diese Krisis noch eine unvollkommene. —

[8,118] Preußens nach Wien gegangenes »Ultimatum« wird allgemein verspottet. Es droht, falls Oesterreich die Vorschläge nicht annimmt, mit Ernennung eines preußischen Gesandten zum alten Bundestag! Grade was Oesterreich seit einem Jahre will, und nun doch vielleicht nicht ohne weiteres gestattet. —

Der König hat den Minister von Manteuffel sehr schnöde angelassen und ihm in Gegenwart seiner Kollegen seine Unfähigkeit vorgeworfen. Herr von der Heydt lachte heimlich, Manteuffel sah es aber, und schoß ihm wüthende Blicke zu. Der Minister von Raumer, durch Manteuffel berufen, arbeitet schon mit gegen ihn. —

Besuch von Bettina von Arnim; sie verlangte meinen Rath wegen des Briefes einer Dame aus Schlesien, die für Nees von Esenbeck eifriges Auftreten verlangte, und dessen Bedrängnisse beweglich vortrug. Die Regierung handelt mit schändlicher Bosheit gegen diesen Greis, mit entschiednem Haß, aber — es ist nichts gegen sie auszurichten. Ihn mit Geld unterstützen ist das Einzige, was die Demokraten noch können, doch haben sie wenig Geld. — Von der Dame ist es jedenfalls brav und freisinnig. —

Sonntag, den 30. März 1851.

Traum von Rahel, ich hörte ihre Stimme, sie antwortete mir auf meinen Jubel über das Jahr 1848, ich mußte mich im Traum besinnen, daß sie ja dieses Jahr nicht erlebt hat!

Daß die abgebrannte erste Kammer jetzt in dem Konzertsaale des Schauspielhauses (mit den Stühlen und Geräthen des Erfurter

Parlamentes) tagt, wo die Nationalversammlung 1848 ihm das von Gottes Gnaden absprach, ist dem Könige sehr unangenehm. Wegen eines besondern Parlamentshauses ist er überhaupt in Verlegenheit; der todte Bau reizt ihn, [8,119] er möchte ihn gern groß und prächtig anordnen, aber das Leben der Sache ärgert und erbittert ihn, das möchte er nicht durch einen Prachtbau befestigen, »dazu wäre ihm jeder Schweinestall recht!« —

Goedsche hat vom Kammergericht erlangt, daß das Verfahren der Polizei gegen ihn vorläufig eingestellt worden. Dem Schuft ist der Schutz der Gesetze zu Theil geworden, wie vielen Ehrenmännern aber *nicht*! wie noch jüngst dem braven Berends nicht! —.

Graf von Königsmarck, von Paris hier eingetroffen, ist gleich in vollem Staat beim Könige gewesen. Man glaubt, er habe Aufträge für den Präsidenten Bonaparte gehabt, ihm Anerbietungen eröffnet &c. Also die Reise auf Staatskosten! Warum nicht! Geld haben wir ja genug! —

Ist Bakunin noch in Olmütz oder Brünn? Ist er an Rußland ausgeliefert? Niemand weiß es! Wie will ich den Tag segnen, der ihm die Freiheit wiedergiebt! Noch hoff' ich es, daß der kommt! Ein so edles Gemüth, ein so eiserner Muth, kann nicht in nutzlosem Märtyrerthum untergehen sollen! —

Montag, den 31. März 1851.

Gegen Abend Besuch von der Gräfin von K. [Königsmarck.] Die Gräfin macht mir die wunderlichste Schilderung von Paris, alles Pracht und Herrlichkeit, dann wieder alles in Verfall und Jammer, die feinste Gesellschaft, die schrecklichsten Gestalten, die Nation voll herrlicher Eigenschaften, und in der tiefsten Verderbniß, sittenlos, käuflich; es mag etwas Wahres an diesen Gegensätzen sein, aber in der Gräfin Munde sollte nur alles Schlechte die Republik verschulden, alles Gute für die Monarchie sprechen. Solchen Ausdruck von Unverstand, Dünkel, Selbstsucht — die gute Gräfin ist nur das Sprach[8,120]rohr — habe ich lange nicht gehört.

Der arme Präsident Bonaparte wird mit zärtlicher Theilnahme bedauert, man quält ihn, verweigert ihm das nöthige Geld, er opfert sich dem Volke! Leider ist er nicht streng genug, ergreift nicht die Mittel, sich zu befestigen, vergebens stachelt seine Freundin Howard ihn an, er ist ganz Fatalist wie ein Türke, sei ihm der Thron bestimmt, wie er fest glaubt, so wird er ihm nicht entgehen, er thut daher nichts dazu. (Zu seiner Wahl als Präsident hat er doch genug gethan!) Er würde gern die Kunst befördern, aber man giebt ihm ja die Mittel nicht! Der Graf von K. war mehrmals bei ihm, hat bei ihm gespeist, ihn auch besonders gesprochen. Uebrigens sind die Legitimisten nicht zahlreich und stark genug in Frankreich. Die Mehrzahl der Franzosen ist gleichgültig, und wird jedem gehorchen, der den Muth hat zu gebieten, wer den Säbel schwingt und Geld auswirft — denn käuflich sind Alle —, der hat Frankreich. Dabei hat die Gräfin, trotz dem Halunken Bassermann, Gestalten gesehen, Gestalten, daß ihr die Haut schaudert! Die Montagne ist ein Haufen von Lumpenhunden, die Sozialisten sind Räuber und Spitzbuben, sozialistisch heißt was sonst jakobinisch hieß; doch sind große Namen darunter, Victor Hugo, den die Gräfin mit Vergnügen könnte hängen sehen, Lamartine, der sich vom Präsidenten hat bestechen lassen, — (warum aber ist die Montagne nicht käuflich?) — und doch sind diese Leute die üppigsten Wohlleber, Victor Hugo wie ein Fürst, wie ein Nabob eingerichtet, (das verdrießt die Aristokraten am meisten,) und der Luxus in Paris ist gränzenlos. Die Gräfin selber stellte ihn dar, in reichstem, prächtigsten und geschmackvollsten Anzug, man sieht, sie und ihre Töchter sind den republikanischen Modehändlern tüchtig zinsbar geworden! Ich erkenne aus diesen Berichten, daß die Reaktion mit Bonaparte sehr zufrieden ist, weil er Frankreich verräth, daß die Mächte mehr auf ihn rechnen, [8,121] als auf die Bourbons, daß sie die Aristokratie noch höher stellen als die Legitimität; sind nur die Adelsvorzüge, die Adelseinflüsse, die Privilegien und Reichthümer gerettet, so mag selbst ein Bonaparte den Thron füllen! — Die

Gräfin wollte gern Custine kennen lernen, warum den? der Ultra überwiegt den Russenfeind, — er reiste jedoch zu früh ab. — Als die Gräfin Anna kam, sah sie die »Kreuzzeitung« liegen, deren die Mutter nicht geachtet hatte: »*Was*?« rief sie aus, indem sie den Finger auf das Blatt setzte, »die *Kreuzzeitung*? bei Ihnen, Herr von Varnhagen, die *Kreuzzeitung*? Ist das möglich? in Ihrem Hause die Kreuzzeitung?« Ich lachte. — Ich sah mit Befriedigung daraus, daß sie doch wissen, mit wem sie sprechen. —

Dienstag, den 1. April 1851.

Der Minister von Manteuffel hat die Unwürdigkeit gehabt, in der Kammer den dickleibigen Grafen von Dyhrn als den Redner zu bezeichnen, der eben die Tribüne ausgefüllt habe, worauf ihm dieser gedient mit der Antwort, er wünsche, daß jeder seinen Posten ausfülle, wie es dieser fordere. Dann hat Manteuffel den Verbannten d'Ester bei den Haaren herbeizitirt, und auf die Gegner die Worte Goethe's angewendet: »Jeder solcher Lumpenhunde wird vom andern abgethan.« Der elende Mensch verliert alles Maß, und seine Unfähigkeit bringt ihn von einer Dummheit in die andre. Er selber übrigens wird bald abgethan sein. Die »Konstitutionelle Zeitung« prophezeiht es ihm heute wiederholt. —

Auf das preußische sogenannte Ultimatum, das selbst in der Form keines ist, noch keine Antwort aus Wien. Unsre Drohung, den Bundestag zu beschicken, wird immer lächerlicher.

Die Meinung, der Graf von Arnim-Boytzenburg werde Manteuffel'n ersetzen, verliert sich wieder. Etwas klüger und talentvoller ist er, aber was will das sagen! —

[8,122] Betrachtungen. Leibnitz war nach seinem Tode völlig vergessen, niemand nannte ihn nur, sein Name war mit ihm begraben, aber gegen Ende des Jahrhunderts, wie stand er wieder in vollem Ruhmesglanze! Doch in Betreff Goethe's ist das Verhältniß doch anders; seine Schriften sind in allen Händen, werden immerfort gelesen, erleben neuen Abdruck. Nur gegen die Briefwechsel ist man gleichgültig, man ist übersättigt von den zu vielen, oft sehr ungeschickten Herausgaben. Und dann die Zeitumstände! Abgaben, Verluste, Besorgnisse, Noth und Elend überall! Die Vornehmen schwelgen in Luxus, aber frech und roh, sie haben die Maske abgeworfen, Bildung ist revolutionair, und wozu sollen sie Bücher kaufen! —

Mittwoch, den 2. April 1851.

Geschrieben. Nutzt es nicht, so schadt's auch nicht.

Die Hoffnungen und Arbeiten der Reaktion treten immer dreister auf; um die weltliche Knechtung zu sichern, wird die geistliche angestrebt. Die »Neue Preußische Zeitung« spricht öfters ganz katholisch; es giebt Leute, welche sich schmeicheln, eines Tages werde die Welt die Ueberraschung haben, daß der König und sein Haus und natürlich der größte Theil des Hofes zur katholischen Kirche übergehen, dem Pabste dienen. Den Jesuiten verstattet unsre absolute Regierung schon jetzt das freiste Treiben. Die Thoren! sie bauen ihr Verderben! —

Dem Kaufmann Engel ist verboten worden, seine Druckschriften gegen Goedsche fortzusetzen; verboten nämlich der Selbstverlag, und die drohendsten Warnungen ausgesprochen, falls er sie auswärts drucken ließe. Die Polizei will zwar selber dem Goedsche was am Zeuge flicken, aber ein Anderer soll es nicht, ihr liebes Kind bleibt der ungerathene Sohn doch immer, und wenn alle seine Schändlichkeiten enthüllt werden, kommt ja auch die Polizei schlecht weg. Indeß be[8,123]findet sich ein Theil des Niedergeschriebenen schon in guten Händen. —

In Frankreich haben wir schon eine weit stärkere Reaktion, Willkür und Gewalt gesehen, Villèle am Ruder, Jesuiten und Emigranten, und wie zerstob alles! Louis Philippe, durch Sturm gehoben, wandte seine ganze Macht und Klugheit an, sich zu sichern, daß nicht ein neuer Sturm ihn stürze, er hatte Macht, Geld, Soldaten, die Forts um Paris, und nichts half, er fiel und floh schmählicher als sein Vorgänger!

Donnerstag, den 3. April 1851.

»Vier Monate auswärtiger Politik« heißt eine neue Flugschrift, die so eben bei Veit erscheint. Manteuffel und Stockhausen werden hier gründlich verarbeitet, ihre Unfähigkeit, Dummheit und Frechheit erbarmungslos bloßgestellt, auch Uhden wird verächtlich

behandelt. Stockhausen's Widerwille gegen Griesheim dient zum Vorwurf gegen jenen, Griesheim wird der einzige fähige Kopf des Kriegsministeriums genannt. Haugwiz gilt als ein großer Mann gegen diese Tröpfe. Hier ist ernster, politischer Haß, der den Gegner wüthig trifft. Aber die Volks- und Freiheitssache spricht hier nicht, es ist das konstitutionelle Halbwesen, mit dem sie nichts zu thun hat; sie steht mit untergeschlagenen Armen und sieht zu. —

Es ist nicht großmüthig, das weiß ich wohl, aber nützlich und nöthig, jetzt unsre deutsche Wirthschaft, die Anarchie, diese Pfütze von Nichtswürdigkeit, Pfuscherei und Verrath, den Hoffährtigen, den Dünklern und Verräthern — denn sie waren auch dies — vor Augen zu halten, die im Sommer 1848 so vornehm auf Polen, Tschechen, Magyaren und Italiäner herabsahen, die Deutschen für berechtigt hielten, jene aber nicht, und sich dabei auf die Geschichte beriefen, und daß es jenen noch nicht gelungen sei, frei zu sein, sie also [8,124] auch nicht dazu berechtigt seien! Diese Buben, wenn man sie jetzt nicht züchtigt, werden ihre Frevel bei nächster Gelegenheit auf's neue begehen. Ich höre, daß in Paris eine eigne Schrift gegen sie im Werke ist, zu der ein Pole, ein Italiäner und ein Deutscher sich verbunden haben. Ich gebe meine volle Zustimmung und meinen Segen dazu! —

Die Fortsetzung des Aufsatzes über Rußland von Iscander in der ersten Hälfte des März der »Monatschrift« von Kolatschek, ist auch eine Schrift, die an Gehalt und Kraft, an Sachfülle und Leidenschaft, ein ganzer Aufstand ist. Dergleichen ist nie vergebens in der Welt! —

Große Verwirrung in der Stadt wegen der neuen Polizei-Eintheilungen, die Behörden selbst wissen nicht aus noch ein. Man glaubt überdies, daß der Grund dieser Veränderungen in Geldvortheilen liege, die beim Wechsel abfallen!

Der Konstabler, der vor einiger Zeit einen Menschen tödtete, ist vom Gericht freigesprochen worden. Alle seine Kammeraden zeugten für ihn, nur Einer nicht. Auf jene fällt der Verdacht des

Meineids, aber dem Staatsanwalt fällt nicht ein, gegen sie zu verfahren, trotz der dringenden Anzeigen.

Herr Dr. Moritz Veit, der Buchhändler, ist Mitglied der Ersten Kammer, aber Hinckeldey läßt ihn vorladen; er beruft sich auf sein Vorrecht als Abgeordneter, man sagt ihm, er werde nicht angeklagt, sondern solle nur Auskunft geben, wer ihm die Schrift »Dresdener Konferenzen« gegeben habe; er weigert diese, man erklärt ihm, die Aktenstücke könnten nur durch Diebstahl in die Presse gekommen sein; er will dem Untersuchungsrichter antworten, aber nicht der Polizei, man sagt ihm gradezu, daß man ihm die Konzession entziehen werde, und weigert ihm die Abschrift des Protokolls!

In Kolatschek's »Monatsschrift« steht ein Aufsatz über das Erfurter Parlament, der zu dem Besten gehört was ich seit [8,125] langer Zeit gelesen habe. Eine herrliche Feder, wie von Börne, Jassoy und Görres zusammen.

»Zum Bundestag! zum Bundestag!« Ein Spottlied auf die rathlosen deutschen Fürsten, zunächst auf den König von Preußen. Die Schimpfreden auf den Bundestag abseiten der Fürsten und Regierungen werden zum Andenken in ein eignes Buch gesammelt.

Das *Gemählde* der Dresdener Konferenzen, von Vogel, ist beinahe fertig, und soll nächstens in Dresden ausgestellt werden. —

Freitag, den 4. April 1851.

Die Schrift »Vier Monate auswärtiger Politik« ist schon mit Beschlag belegt. — Edle Scham der Polizei! Sie giebt jetzt an, nur wegen feuerpolizeilicher Gründe sei die Aufführung der »Stummen von Portici« im Königstädter Theater einstweilen untersagt worden! Man weiß sehr gut, daß diese zarte Besorgniß erst hinterher gefunden worden. —

Besuch vom Prinzen von * [Schönaich-Carolath]. Er bringt mir sein Büchlein, als Manuskript gedruckt bei Decker 1851. Prosa, Verse. — Professor Guhrauer kam; der Prinz sagte uns mehrere

Gedichte her, darunter die allerbedenklichsten. —

In der zweiten Kammer wurde eine Petition des ausgewiesenen Dr. Haym berathen. Die Angaben des früheren Regierungskommissairs zur Rechtfertigung der Maßregel wurden als frivole bezeichnet. Was heute der Minister von Westphalen vorbrachte, war nicht minder abgeschmackt und erbärmlich, er gab das Unrecht gewissermaßen zu, wurde ausgelacht. Die Kammer verwies die Petition an den Minister »zur Berücksichtigung«, nicht »zur Erwägung«, wie die Kommission wollte. Seltener Muth!! —

Die Direktion des Königstädter Theaters erklärt die Angabe der »Preußischen Zeitung« (des Ministerblattes), die [8,126] »Stumme von Portici« habe wegen Feuersgefahr nicht gegeben werden dürfen, für eine Unwahrheit und Verläumdung; die Flammen des Vesuv seien nur gemahlte, die bekanntlich nicht zünden. Unsre Behörden stehen immerfort als dumme Jungen da, und werden nicht müde, sich immer auf's neue so hinzustellen. Wo ist die preußische Klugheit, die Intelligenz, wo sind die »Pfiffe?« —

In Kassel Verurtheilungen! In Rottweil wird Rau und seine Genossen zu vieljähriger Haft verurtheilt! —

In Paris hat der Kassationshof entschieden, die Entziehung des Gewerbrechts sei bei Buchhändlern wegen Preßvergehen, ungesetzlich. Eine Pariser Entscheidung hat immer Einfluß auf unsre Behörden; ob auch diese? — Unsre Regierungen leben von französischen Beispielen, auch von den revolutionairen. —

In meinen Papieren gearbeitet. — Preußische Geschichte, Berliner Alterthümer. — Wie lieb ist mir doch Berlin! —

April 1851.

Allein, sehr allein! Und wenn allein, dann noch am besten! Dann bin ich, wenn auch traurig, doch meist ruhig, betrachtungsvoll, und bisweilen ganz behaglich, ja stillvergnügt! —

Die Menschen gefallen mir jetzt schwer. Mein Geschmack ist ernster und strenger geworden; mich beleidigt vieles, was ich sonst

nicht beachtete, und der endliche Ueberdruß des wiederholten Schlimmen ist weit schärfer als der des wiederholten Guten. Die Andern haben meist keine Ahndung davon, wie tief sie mich beleidigen, abstoßen, welchen Ekel sie mir erregen, aber ich fühl' es, und fühle dazu, wie ungerecht ich wäre, wollt' ich sie es entgelten lassen, auf sie zurückwirken. Ich muß es also ertragen, und noch obenein thun, [8,127] als ob alles ganz hübsch so wäre. Da kann nur Zurückziehung helfen, Einsamkeit; oder völlig gleichgültige Menschen, zu denen ich kein Verhältniß habe. »Alt zu werden«, sagt Goethe, »ist keine Kunst; eine Kunst ist es, das Altwerden zu ertragen.«

Daß man abgerufen wird, ist recht gut, sonst wär' es *nicht* zu ertragen. Wir müssen annehmen, daß es immer, wann es geschieht, zu rechter Zeit geschieht, also ganz ergeben sein. —

Sonnabend, den 5. April 1851.

Hansemann ist nicht mehr Bankchef, sondern mit zweitausend Thalern Wartegeld abgesetzt. Endlich erreicht ihn sein verdienter Lohn; noch viel zu gnädig! Er hat nach Kräften dazu beigetragen, uns dahin zu bringen wo wir sind. Warum die Regierung so lange gezögert, ihn fortzujagen, ist noch nicht erklärt; soviel ist gewiß, jetzt fürchtet sie seine Enthüllungen nicht mehr.

Harkort wird vor Gericht gezogen, Heinrich von Arnim (Strick) ebenfalls. — Beckerath jammert und winselt. —

Jetzt, nach einem Jahre, benachrichtigt der Polizeipräsident von Hinckeldey den ausgewiesenen Hoffmann, der nach Breslau verwiesen auch dort nicht geduldet wurde, daß seine Ortsangehörigkeit in Berlin feststehe, und er daher hieher zurückkommen könne! Um dies zu ermitteln, brauchte Hinckeldey ein Jahr! Eine mehr als türkische Wirthschaft, heißt aber christlich-germanisch, von Gottes Gnaden &c.

Des Präsidenten von Gerlach unsinnig frecher Vorschlag, jede Kammersitzung mit Gebet anzufangen, ist durchgefallen. Diese gotteslästerliche Frömmelei, dieser scheußliche Götzendienst! —

Nach 10 Uhr kam noch der Graf Cieszkowski und blieb bis Mitternacht. Ueber die Kammern. Ob sie den Kredit [8,128] von 14 Millionen votiren werden? Ich zweifle keinen Augenblick. Auch das Preßgesetz wird noch fertig. Die Minister wollen sie am 17. schließen, da die meisten Abgeordneten nach Ostern nicht mehr tagen wollen. —

Französische Denkschrift gegen den Eintritt von Gesammt-Oesterreich in den deutschen Bund. Ist es rechter Ernst damit?! —

»Kladderadatsch« wirft dem Minister seine Lumpenhunde herum! Die »Neue Preußische Zeitung« dringt heftig auf naturwüchsige Obrigkeiten, die *auch* von Gottes Gnaden seien, so gut wie der König, die kraft eignen Rechts bestünden, nicht als Bureaukratie, dann könne man mit *sehr* wenigen Beamten auskommen. Die Kreuzzeitungsparthei wird aber der Bureaukratie erliegen, von der kann nur die Revolution befreien, die auch die Kreuzritter fortschwemmen wird.

Sonntag, den 6. April 1851.

Eine Universität in Posen mit vorzüglicher Rücksicht auf die Polen wird nicht zu Stande kommen; der Kaiser von Rußland hat sich dawider erklärt. —

Der König nähme gar zu gern Radowitz wieder in's Ministerium, aber wegen Rußlands ist es unmöglich. Auf Oesterreich nähme er schon weniger Rücksicht. Aber Rußland!

Die heutige »Nationalzeitung« (No. 163) hat einen vortrefflichen Aufsatz über die Wirksamkeit des Kriegsministeriums, das sie ein »Muster-Monstre-Phalanstère« nennt, und als eine sozialistische Einrichtung bis in's Kleinste schildert. —

[8,129]

Montag, den 7. April 1851.

Der König soll dieser Tage sehr nach Radowitz geseufzt haben,

und dann eine Fluth von Schimpfworten ausgestoßen haben, über Manteuffel, über Arnim-Boytzenburg, über Alvensleben, über Heinrich von Arnim, sie taugten alle nicht, auf keinen könne er sich verlassen, keiner verstünde ihn, so schlecht wie er sei noch kein König von Preußen bedient worden. Da liegt es eben, bedient will er sein, nicht berathen, seinen Willen des Augenblicks will er ausgeführt sehen, jeden Augenblick einen andern Willen, und wenn die Widersprüche nichts zu Stande bringen, soll es an der Ausführung liegen. Man versichert, wenn nur jemand da wäre, der eintreten könnte, ohne daß Rußland und Oesterreich vor den Kopf gestoßen würden, so wäre Herr von Manteuffel schon fortgejagt. Ganz richtig! Er selbst ja sagt: »Jeder solchen Lumpenhunde wird vom andern abgethan.« —

Der König vergnügt und zerstreut sich mit der neuen Bekleidung des Domchors, die rothen Waffenröcke wurden bisher nur gemahlt und gezeichnet, jetzt ist es bereits zu Schneiderproben gediehen, mit denen man noch nicht ganz zufrieden ist, das Roth giebt noch Zweifel &c. Der Domchor »eine verfeinerte Kurrende, weiter nichts.« Diese war für's untere Volk, sie ist abgeschafft, jene für die Vornehmen wird mit größter Sorgfalt und Verschwendung eingerichtet und ausgestattet. —

Sternberg schildert Wien als prächtig, üppig, überaus reich, die Gesellschaft strenger ausschließlich als sonst, aber nicht heiter, nicht spaßhaft. Von der Revolution spricht man gar nicht, nicht von Ungarn, nicht von Italien, man thut als sei gar nichts vorgefallen, gewisse Namen werden nicht ausgesprochen, einige ungarische Familien kommen nicht an den Hof, das ist alles. Der russische Botschafter von Meyendorff sagte gradezu: »Wir haben uns Alle das Wort gegeben, den Schein [8,130] der größten Ruhe anzunehmen.« Aber man steht in steten Sorgen wegen Italien, wegen Ungarn, wegen Böhmen sogar, der Haß ist furchtbar gegen die Regierung! Noch herrscht Belagerungsstand, man fürchtet die Vorstädte! Gegen Preußen ist man sehr erbittert, man bedauert, daß es nicht zum Kriege gekommen, man hätte gern

»Brandenburg« den Garaus gemacht; die Theater verspotten uns, und das Publikum freut sich. Die Theater sind immer gefüllt, die Reichen ungeheuer reich, von den Armen ist nicht die Rede! —

Die »Konstitutionelle Zeitung« bringt heute Abend eine furchtbare Anklage gegen Manteuffel, er habe den preußischen Kommissarien in Hessen und Holstein falsche Vollmachten gegeben, im Namen Preußens »und seiner Verbündeten«, so daß die Hessen und Holsteiner glauben mußten, durch die österreichischen und preußischen Kommissarien sei die Gesammtheit der deutschen Regierungen vertreten, welches sich aber in Ansehung Preußens als falsch erwies, die früheren Verbündeten waren dies schon nicht mehr und verneinten, daß sie Preußen beauftragt hätten. Die Betrugspiele kommen an den Tag! — (Von der Polizei weggenommen.)

Dienstag, den 8. April 1851.

Das gestrige Abendblatt der »Konstitutionellen Zeitung« bringt die Antwort Hinckeldey's an Dr. Haym, auf welche neulich in der Kammerdebatte der Minister von Westphalen vertröstet, indem er sagte, die Angelegenheit sei jetzt eine ganz andre. Der Minister hat gelogen und der Kammer leere Ausflüchte gegeben, es ist ganz der alte Quark, ein volles Zeugniß der niederträchtigen Wirthschaft, in der diese ganze Staatsverwaltung steckt, der gleißnerische, tückische Bureaukratismus!

[8,131] Die »Urwählerzeitung« erinnert in einem beißenden Artikel an die Gesetze vom 8. und 9. April 1848, als die Grundlagen alles Rechts in Preußen, und wie man sie schamlos gebrochen.

Die »Nationalzeitung« fährt fort, unsre Militairausgaben mit grellem Lichte zu beleuchten. Die vorgelegten Rechenschaften der Regierung sind alle falsch, unzuverlässig, wenigstens unvollständig. Der General von Stockhausen ist wie unsinnig über diese Veröffentlichungen; er hat vor Wuth geweint: »So was soll man in Preußen erleben!« hat er ausgerufen. Auf den Obersten von

Griesheim hat er tödtlichen Haß, — dieser auch auf ihn. —

Zu Hause Besuch von General Adolph von Willisen. Was aus Preußen werden könne? Einige sagen, die Rheinprovinz sei unser ganzes Unglück, wir hätten auch kein Recht auf sie, wir sollten sie fahren lassen! »Wie ist es denn mit Schlesien?« Schlesien ebenfalls sollten wir nicht haben. »Nun so löset denn, ihr Revolutionsbrecher, den ganzen Staat Preußen auf, und arbeitet die ganze Geschichte um!« Wer an Manteuffel's Stelle zu setzen wäre? Graf von Alvensleben? wenn er es annimmt, ist er wenig besser. Es giebt keine Hülfe, die Dinge müssen fürerst so fortgehen und bleiben. Da ein edler, großmüthiger Entschluß, an die Stelle dieser jetzigen Sauwirthschaft ein Reich des Verstandes, des Wohlwollens und der gesetzlichen Freiheit zu bringen, unter den vorhandenen Umständen nicht denkbar ist, so müssen wir den Eintritt zwingender Nothwendigkeit abwarten; die wird schon kommen.

Die kleine Selbstbiographie Schleiermacher's in der »Zeitschrift für die historische Theologie« von Niedner (Januar) ist mir von großem Reiz gewesen, jedoch tief unter meiner Erwartung geblieben. Er schrieb sie am 10. April 1794 zu Berlin, also vor seiner Bekanntschaft mit Friedrich Schlegel. Inhalt, Vortrag und Ton sind die eines gewöhnlichen Predigers.

[8,132] Auch die angehängte Nachricht von Schleiermacher's letzten Tagen und Stunden, von seiner Frau niedergeschrieben, machte mir keinen guten Eindruck. — Der arme, treffliche Mann, er hat im Leben und im Sterben viel gelitten! er ist schwer geprüft worden! —

Mittwoch, den 9. April 1851.

Geschrieben. Die Zukunft Europa's: Vereinigte Staaten, vom Tayus bis zur Wolga, Frieden und Freundschaft unter den freien Völkern! Freiheit steht höher als Volksthum, beschützt aber dieses, unterdrückt es nicht. Fortsetzung der Reformation, der Revolution. —

Rede des Ministers von Manteuffel in der zweiten Kammer, voll giftiger Redensarten, leer an sachlichem Gehalt. Wegen seiner persönlichen Angriffe auf die Gegner in der Kammer wird er vom Präsidenten Grafen von Schwerin zur Ordnung gerufen. Stahl spricht als Bube, Graf von Arnim-Boytzenburg als Lump.

Nach den pöbelhaften Angriffen des Ministerblattes »Preußische Zeitung« darf man erwarten, daß ohne Preßgesetz neue scharfe Maßregeln gegen die Presse erfolgen werden. Und gegen die Verfassung auch! Manteuffel wiederholt heute seinen früheren albernen Ausspruch, mit einer Verfassung wie die kurhessische lasse sich nicht regieren! Warum sollt' er's nicht von der preußischen sagen?

In den kirchlichen Sachen fängt der alte Betteltanz erst recht wieder an! Die Pfaffen möchten gern alle Gewalt haben, doch sind sie unter sich uneinig. Die Verwirrung wird heillos, und lockert den Boden wie nichts andres für neue Revolutionssaat. Die Oberkirchenbehörde ist das Verrückteste von der Welt.

[8,133] Gerücht von einer in Italien abseiten Oesterreichs ertheilten Amnestie, nur Manin, Tommaseo und wenige Andre blieben ausgenommen. Auch darin also käme Oesterreich uns zuvor! Hier denkt kein Mensch an Amnestie, hier ist Alles voll Bosheit und Rachsucht, kleinlich und erbärmlich! —

Die preußischen Militairpersonen nehmen in Kassel jetzt an den schändlichen Kriegsgerichten Theil; diese Schmach müssen sie sich zur Ehre rechnen! —

Wie die Sachen in Schleswig-Holstein gehen, das ist für Oesterreich und Preußen gleich schimpflich. Solch jammervolle, lumpige und bübische Diplomatie hat es kaum je gegeben. Die Dänen spielen in allen Stücken die Meister. —

Graf von Thun, der österreichische Bundespräsidialgesandte, ist von Frankfurt am Main nach Wien berufen, der Bundestag inzwischen vertagt. Ein hiesiges Blatt sagt sehr richtig, Preußen kündigt seinen Besuch an, da geht der Wirth schnell aus, und die sonstigen Hausgenossen lassen sich verläugnen!

Donnerstag, den 10. April 1851.

Den Kammerverhandlungen zu folgen ist ekelhaft und nutzlos. Gewissenlos und feig ist die Mehrheit dieser Abgeordneten, beim Stimmen verläugnen sie ihre noch eben ausgesprochenen Ueberzeugungen, so Bodelschwingh, Geppert &c. Natürlich, sie sind das Ergebniß der Minoritätswahlen, der Augendienerei. Die Regierung ist dieser Abgeordneten würdig, auch sie handelt gegen ihre Ueberzeugung, indem sie noch den Schein der Konstitution retten und beachten will; sie verachtet diese Abgeordneten, gebraucht sie aber. Die »Kreuzzeitung« berichtet heute, als der Graf von Schwerin den Minister von Manteuffel zur Ordnung gerufen, sei die Rechte in ein ungeheures Gelächter ausgebrochen, das [8,134] den Grafen sogar gehindert habe weiter zu sprechen. Das ist die Ordnungsparthei, die stets über die Linke klagt.

Vincke hat das Gleichniß Manteuffel's vom Zerbrechen und Heilen der Glieder wieder vorgebracht, und dabei aufmerksam gemacht, daß er aus Zartheit die Ziege fortgelassen. Ein Klopffechter, das ist Vincke; aber es kommt nichts dabei heraus, weil ihm der rechte Boden fehlt, die Volks- und Freiheitssache. Sein Benehmen in Frankfurt am Main ihm zu vergessen und zu vergeben, müßte man ganz andre Reden von ihm hören, als die jetzigen, die nur die Minister angreifen, aber nicht die gute Sache vertheidigen. —

Bakunin sei noch in Olmütz, wird versichert.

Das Ministerium hat ausgespürt, daß Heinrich von Arnim's verbotene und weggenommene Schrift in Braunschweig nochmals gedruckt werden soll, und hat diesen neuen Druck im voraus für ganz Preußen mit Verbot belegt. —

Eine frühere Schrift, ebenfalls mit Beschlag belegt, und wegen deren dem Buchdrucker Gerhard frischweg die Gewerbserlaubniß entzogen worden, hat der Staatsanwalt freigegeben. Aber die Gewerbserlaubniß bleibt entzogen! Ist das Gerechtigkeit? Ist das nicht gradezu spitzbübisch verfahren? O ihr Manteuffel, Westphalen, Hinckeldey, Raumer, Goedsche, Krethi und Plethi

durcheinander, welche Namen habt ihr euch gemacht! —

Freitag, den 11. April 1851.

Die Minister fangen an zu fühlen, daß ihnen Männer von Rang und Ansehn entgegentreten, nicht bloß Talente und Gesinnungen, aus denen sie sich nichts machen, sondern Leute, die ihresgleichen sind oder gewesen sind. Deßhalb sind ihnen Radowitz, der gewesene Minister und noch Generallieutenant, und Heinrich von Arnim, ebenfalls gewesener [8,135] Minister und noch Exzellenz, weit fürchterlicher als Vincke, Simson &c. Daher die wilde Wuth, die endlosen Schmähungen gegen diese. Von Radowitz heißt es nämlich, er wirke politisch wieder stark ein. Dafür wird er als Cagliostro hingestellt; der Name, den ich ihm gegeben, haftet an ihm.

Heute Abend starb der Fürst von Wittgenstein, im einundachtzigsten Lebensjahr. Erst die ganz letzte Zeit hatte sein Geist abgenommen, obschon er viele Leute absichtlich glauben machte, dies sei schon länger der Fall. Er war ein eigner Kauz, voll Erfahrung und Klugheit, schlau, wo es seine Zwecke galt, rücksichtslos, ja grausam in deren Verfolgung, sonst gutmüthig und hülfreich, ja sogar großmüthig. Ein rechtes Weltkind, in Religionssachen ganz aufgeklärt, dagegen erfüllt von Standesvorurtheilen, die ihn jedoch über die Personen niemals täuschten. Wie verachtete er die regierenden Häupter! die dünkelvollen Adlichen, die er tief unter sich sah! Dabei ein Spaßmacher, der schneidende Anekdoten erzählte, der seinen Einfluß gern verbarg, und gar gern hörte, wenn man sagte, der alte Wittgenstein, der närrische Kerl! Unter dem vorigen König aber ging sein Verhältniß über den Spaß, er hatte entscheidenden Einfluß, alles fürchtete ihn.

Die »Preußische Zeitung« (»Adlerzeitung«) hat einen wahrhaft niederträchtigen Ausfall gegen Vincke, Simson und Genossen, nennt sie Landesverräther, giebt sie der Verachtung von ganz Deutschland preis &c. Man sieht die kochende Wuth der

schuldbewußten Minister, die kein andres Mittel mehr wissen sich zu vertheidigen, als das unsinnigste Schimpfen, die Raserei der Bosheit. »Der Verachtung von ganz Deutschland!« Deutschland fängt vielmehr an, jenen Männern ihre Irrthümer zu verzeihen, weil sie jetzt ehrenwerth kämpfen. Zwar trauen kann ich für mein Theil ihnen auch heute nicht; gäben sie uns, wenn sie Minister würden, das allgemeine Wahlrecht wieder? ich zweifle! —

[8,136] Zu Hause geblieben, sehr leidend! —

Noch vorgestern soll Wittgenstein, im Vorgefühl, daß es mit ihm bald aus sein werde, die seltsamsten Dinge gesprochen haben, theils zu Herrn von Massow, den er als den ihm gestellten Substituten nicht leiden konnte, theils zu Herrn Geh. Rath Georg von Raumer, theils zu seinem Kammerdiener. Herrn von Massow gab er Lehren in Betreff unsrer Prinzen, die er insgesammt als eine Race ungezogener, nichtsnutziger, zu allen Dingen unfähiger Jungen bezeichnete, die dem Staate nur eine Last seien und nie was leisten könnten. Man müßte, um mit ihnen auszukommen, ihnen nur tüchtig auftrumpfen, und ihnen zeigen, daß man sich aus ihnen gar nichts mache. Dem Kammerdiener soll er noch andre Dinge gesagt haben; die Welt liege im Argen, aber im geringen Stande möge noch manches Gute bestehen, noch manches Glück zu finden sein, da oben hingegen sei alles im Aergsten, da habe der Teufel sein Reich aufgeschlagen, da sei alles Fäulniß und Gestank, und das christliche Räucherwerk selber ja nur eine Art Teufelsdreck. Vom Könige persönlich hat er nicht ein Wort gesagt. —

Sonnabend, den 12. April 1851.

Warum gab es im Sommer 1848, ohne alle Polizeimacht, ohne Truppen, ohne wirksame Gerichtshöfe, fast gar keine Diebereien, keinen einzigen Einbruch, keine Beraubung oder Plünderung, da die Volksmassen oft übermächtig zusammen und die Gold- und Juwelenladen, die Wechslertische offen standen? Die Thatsache ist über jeden Zweifel erhoben, sie steht fest, und erregte schon

damals die größte Verwunderung. Erst mit der neuen Polizei, mit den Konstablern, kamen dergleichen Verbrechen wieder auf, Diebereien, Anfälle im Thiergarten, Einbrüche. Die Ursache ist mir klar. Damals [8,137] glaubte das Volk in erhöhter Sittlichkeit an Recht, an Freiheit, auch der Unredliche wollte dem neuen Zustand gemäß leben, ihn ehren durch gutes Betragen, überdies hielt das Volk selber strenge Aufsicht, duldete kein Verbrechen gegen Eigenthum und Sitte. Jetzt ist aller Glauben an Recht und Gesetz geschwunden, die rohere Natur fühlt sich zu jeder List und Gewalt berechtigt, sie sieht das Beispiel der Regierung vor Augen. Dazu kommt die wirkliche Noth, die mit der gepriesenen Ruhe und Ordnung, mit dem Luxus und der Ueppigkeit der Vornehmen, wiedergekehrt ist, und der von oben nicht abgeholfen wird, — unten hat man die Mittel nicht. Die Furcht vor Strafe hat nie von Verbrechen zurückgeschreckt, der sittliche Glauben ist eine viel kräftigere Abwehr, dieser fehlt jetzt. Man fühlt sich außerhalb des Kreises, wo Gesetz und Gerechtigkeit gelten. Daß diese Ansicht auch bei Gebildeten Eingang finden kann, dafür spricht das merkwürdige Beispiel von Steffens, der mir im Jahre 1810 in Halle gründlich auseinandersetzte, wie die hallischen Professoren, von Preußen und Westphalen völlig rechtslos behandelt, auch ihrerseits nun gegen Staat und Gesellschaft aller Verpflichtung enthoben wären, daß sie Räuber werden und stehlen und plündern dürften &c. &c.

Sonntag, den 13. April 1851.

Sehr gelitten, sehr matt. —

Die »Urwählerzeitung« weggenommen, die »Neue Preußische Zeitung« gestern Abend auch, zum erstenmal, aber nach ein paar Stunden schon zurückgegeben. Wahrscheinlich gab den Anlaß ein Aufruf an die Deutschen, aus London vom 13. März, unterschrieben von Ruge, Struve, Haug, Ronge und Kinkel, den sie vollständig mittheilt. Diese Mittheilung ist allerdings eine Dummheit, der Aufruf wird dadurch [8,138] verbreitet, und von

vielen Menschen nicht im Sinn der »Kreuzzeitung« aufgefaßt. —

Montag, den 14. April 1851.

Ich um nichts besser, alles Schlucken sehr schmerzhaft.

Ich lag Vormittags in Betten auf dem Sopha, litt viel, und schlief öfters ermattet sanft ein. Wäre mir der Tod in solchem Schlafe gekommen, ich hätte nichts dawider gehabt. Ich überlegte mir alles, hielt mir alles vor Augen, das Leben diesseits und jenseits, ich empfand keinerlei Unruhe, war heiter gefaßt. Ich glaube, das Alter bringt das schon mit sich. Der Rückblick auf mein Leben war befriedigend in Betreff seines Inhalts, seiner Schicksale; für das Unvollkommene, Fehlerhafte darin fand ich höheren Trost. — Heftige Körperleiden können mich allerdings schrecken, doch giebt es ja auch sanfte Ausgänge! — Meine Theilnahme für die weltlichen Dinge ist durch diese Betrachtungen in nichts geschwächt; sie ruht nicht auf meinem persönlichen Dasein, sondern auf allgemeinen Gedanken. —

Man glaubt, Manteuffel werde sich nicht mehr lange halten. Gewiß ist es, daß der König ihn nicht mag, er ist ihm zu nüchtern, zu trocken, und die Unfähigkeit ist doch auch am Tage, der König *muß* sie erkennen. Aber die Reaktion hält ihn, Rußland hält ihn, wenigstens gegen den König, gegen die Konstitutionellen; abschaffen will die Reaktion ihn *auch* schon, aber zu *ihrem* Vortheil, wann und wie es *ihr* beliebt. So kann er denn immer noch eine Weile schalten und walten, zum unersetzlichen Schaden Preußens, das immer tiefer sinkt! –

Der ehmalige Justizminister Uhden zeigt sich in Kassel als preußischer Kommissair Arm in Arm mit dem Diebe [8,139] Hassenpflug! Der liberale Klient des einst liberalen Stägemann, was ist aus dem geworden! —

Dienstag, den 15. April 1851.

Prächtiges Leichenbegängniß Wittgenstein's, auf Befehl des

Königs, Beisetzung im Dom, alle Minister zu Fuß gefolgt, dreitägige Hoftrauer, Gardebegleitung. Der König hat ihn nie leiden können, hat ihn stets gehaßt, sogar verachtet. Nun diese Prahlerei! Aber es war ein Fürst, und der König will zeigen, daß er den Stand ehrt. Er will sich loben lassen für die Aufmerksamkeit, die er dem todten Diener seines Vaters erweist. Im Leben hat er ihn geärgert und gekränkt wo er nur konnte, ihn das »lasterhafte Schwein« oder die alte »Vettel« genannt. —

Alle Arnim's haben sich verbunden, den Heinrich von Arnim nicht mehr zu grüßen! Pitt-Arnim aber sagt leise: Ich grüß' ihn doch. Der mag's nach keiner Seite verderben; man kann nicht wissen! —

Die erste Kammer hat heute den Gesetzentwurf über die Verantwortlichkeit der Minister mit großer Stimmenmehrheit verworfen. Sie will kein solches Gesetz, gar keins. Desto besser. Es wird künftig das rechte den offnen Platz finden.

Rupp in Königsberg wieder einmal freigesprochen. —

Das gestrige Abendblatt der »Konstitutionellen Zeitung« von der Polizei weggenommen; Manteuffel wüthet, Hinckeldey und all das Gefolge von Schergen. Was sind das für Leute, die ihre Feder *diesen* Ministern verkaufen! Ich hätte nie gedacht, daß unter Litteraten so viele nichtswürdige Lumpen sein könnten! Freilich, wer Geld nöthig hat, der kann's nur von den Machthabern bekommen. Eine Schande ist's und bleibt's aber. —

[8,140]

Mittwoch, den 16. April 1851.

Seit 3 Uhr Morgens furchtbar gehustet! Messer im Halse! —

Die »Urwählerzeitung« fehlte gestern und fehlt heute wieder. Die Polizei will das Blatt zu Grunde richten. Auch ist dem Redakteur Bernstein die Erlaubniß, seine Strafe mit Zwischenräumen des Freiseins abzusitzen, wieder entzogen worden. —

In dem Feuilleton der »Konstitutionellen Zeitung« stand ein

muntrer Artikel (von Kossak?) über die Aufführung der »Stummen von Portici« in London, man habe mit Angst hier die Nachricht von dem Erfolg dieses Wagestücks — nur in so starken Staaten wie Rußland sei es keines — erwartet, von dem Ausbruch einer Revolution, von plötzlicher Ankunft des Prinzen Albert in einer geheimen Mission u. s. w. Das letztere ist ein blutigscharfer Streich, die höhnischeste Anspielung auf die Flucht des Prinzen von Preußen.

Wie unsre Zustände sind, giebt unter andern folgender Zug brennend zu erkennen. Die Festungshaft des ehmaligen Oberbürgermeisters Ziegler von Brandenburg ist dem Ablaufe nah, da beeifert sich die Potsdamer Regierung (die Polizei, Manteuffel &c.) ihn im voraus zu benachrichtigen, daß seine Wiederniederlassung in Brandenburg nicht gestattet sei. Der Mann wurde bestraft, weil er brav und rechtschaffen gewesen, er hat die ungerechte Strafe erduldet, nun kommt erst die Scheererei der wüthigen, brutalen Regierung! (Ich meine zunächst nicht die in Potsdam.)

Gründonnerstag, den 17. April 1851.

Nun bin ich schon wieder zehn Tage krank, meist im Bette, in täglichen furchtbaren Schweißkrisen, in gräßlicher Hustenqual. Wie lange *noch*?

[8,141] Ich habe in meinen älteren Tagebüchern einiges nachgesehen. Ich bin verwundert, wie wenig im Grunde meine Ansichten in langem Jahreslaufe sich verändert haben, abgesehen von den Zufälligkeiten einzelner Verhältnisse, von den Färbungen des aufdringlichen Tagelebens. Ich bin immer so demokratisch gewesen, wie jetzt, eben so aristokratisch, eben so monarchisch. Die Freiheit war eine Geliebte, von der die Umstände mich oft ganz getrennt hielten, die ich dann sehr bedingterweise bald offner, bald versteckter wiedergesehen, die ich aber nie vergessen und verläugnet habe; unsre innigste Verbindung geschah im Jahr 1848, wir mußten uns bald wieder trennen, aber das Band bleibt für ewig

fest und geheiligt, hat seitdem erst wahre priesterliche und bürgerliche Geltung erlangt. Vorher konnte ich, ohne mir etwas zu vergeben, mit Hof und großer Welt verkehren, die Staatsehren und Staatstitel anerkennen, hätte Kammerherr sein können wie Humboldt, Regierungskommissair bei den Ständen &c. Jetzt wär' alles das nicht möglich, wäre ein Verrath an dem inniger gewordenen Verhältnisse zur Freiheit. Eigentlich ist sie mir seit 1848 nicht wieder ganz entrückt worden, ich sehe sie noch stets vor Augen, sehe ihre stolzen großartigen Bewegungen, ihr stilles Wachsthum, ihre Gewißheit der Zukunft.

Der Assessor Wagener, Redakteur der »Kreuzzeitung«, ist wegen Verläumdung des Seehandlungs-Präsidenten Bloch zu fünfmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Der Staatsanwalt schien ordentlich froh, einmal diese Kreuzzeitungsparthei, vor der so lange jeder Beamte sich fürchten mußte, recht fassen zu können durch die Zange des Gerichtswesens. Die »Kreuzzeitung« sprüht Wuth und Gift, und droht nun erst recht mit neuer Anklage gegen Bloch. —

Den neuen Abdruck des Romans von Streckfuß »die Demokraten« hat die Polizei nun mit Beschlag belegt. Der [8,142] erste Abdruck blieb seit Jahren unangefochten, den zweiten suchte man durch Schikanen zu erschweren, und da das nicht gelang, so brauchte man offenbare Gewalt! Man will den Verfasser vor allem den Geldgewinn nicht beziehen lassen, es *soll* dergleichen nicht gedeihen, er soll in Noth und Bedrängniß leben. — Dergleichen wird ohne Hehl ausgesprochen. — Es ist ein Kriegszustand; gut denn, aber die Mittel, die auf der einen Seite gebraucht werden, sind dadurch auch der andern erlaubt. —

Die Formel in Betreff Ziegler's lautet, ihm sei fürerst auf ein Jahr der Aufenthalt in Brandenburg untersagt.

In »David Copperfield« von Dickens gelesen; in Goethe.

Stiller Freitag, den 18. April 1851.

Schlechte Nacht, heftiges Husten. — Mir schwebt immerfort die

Möglichkeit vor Augen, es könne diesmal *nicht* besser werden, indeß empfind' ich davon nicht die geringste Verdüsterung, und bin in meiner Lebenstheilnahme gar nicht gehemmt. Aber die Hemmung der gewohnten, der mir nothwendigen Thätigkeit ist mir schmerzlich. —

Goethe gebraucht einmal den gediegenen Ausdruck »Verdunkelung des Urtheils und der Meinung am hellen Mittag«; das gilt vortrefflich von unsern obern Klassen, der helle Mittag der heißen Thatsachen liegt vor ihnen, sie wollen aber diese nicht sehen, schließen die Augen, und sehen sie wirklich nicht. Sie läugnen auch den Zusammenhang der Dinge, Ursachen und Folgen giebt es nicht, eine Strafe, die nicht unmittelbar auf den Frevel folgt, ist ihnen keine. So freilich läßt die ungeheure Vernachlässigung aller Gebote der Pflicht und Ehre sich begreifen, deren unsre Regierungen sich schuldig machen; nicht nur ihre Verheißungen, sogar ihre Prahlereien vergessen sie, versuchen dafür neue.

[8,143] Der König hat befohlen, das dem Grafen von Brandenburg bestimmte Denkmal soll ein Standbild in Erz sein. »Denkt er in dies Erz sein Gewissen mit einzuschmelzen? Ein Gewissen ist unschmelzbar«, sagte ein preußischer General; — denn daß Brandenburg an den unverdienten Vorwürfen, die ihm vom Könige und vom Prinzen von Preußen gemacht worden, gestorben ist, steht außer allem Zweifel, und die Familie ist tief davon durchdrungen, so daß sie bei allen Begünstigungen und Wohlthaten, die sie vom Könige erfährt, fortwährend zwischen Unwillen und Dankbarkeit sich in übler Klemme findet. —

In Goethe gelesen, Italiänisches; in Moritz Hartmann's »Schatten«; die schönen Zueignungsstanzen sollen einer jungen Sängerin Lagrua gelten. —

Der Gesandtschaftsposten beim Bundestage ist unter der Hand dem Herrn von Bismarck-Schönhausen angetragen worden; er hat geantwortet, so lange Manteuffel Minister sei, nein! So wird erzählt. Ganz so wird es wohl nicht sein. —

Dem König sollen Aeußerungen des Kaisers von Rußland über ihn hinterbracht worden sein, die ihn sehr geärgert, aber auch erschreckt haben, so sehr erschreckt, daß er ernstlich daran denken soll, die Regierung niederzulegen, der er sich nicht mehr gewachsen fühlt. Angst, Unschlüssigkeit, Zweifel, sollen ihn quälen wie in den Märztagen 1848. Er hält vor keiner Kraft, die ihm als solche entschieden entgegentritt, lange Stand, er hat nur da Stärke, wo er sich schon sicher fühlt, wo er weiß, daß die Andern nicht vergessen wer er ist. Er wirft sich seinen Nächsten, Adjutant, Minister, Liebling, wer es sei, weinend in die Arme, bittet man soll ihm helfen. Wer ihm zu solcher Zeit entschiedenen Rath giebt, der hat gewonnen. — Was aber soll's werden? Einfache Abdankung? Schwerlich. So was Jämmerliches von Mitregentschaft, wie [8,144] wir in Sachsen und Kurhessen gesehen haben? — Armes Preußen! —

Sonnabend, den 19. April 1851.

Große Hustenqual, Hinfälligkeit. Mir ist sehr elend, und ich habe manchen Zweifel, ob ich genesen könne. —

In Wien der Reichsrath eingesetzt; an und für sich nicht viel, aber doch ein entschiedenes Zeichen neuer Zeit. — Fürst von Metternich will nach Wien zurückkehren, hier sieht man schon durch ihn den Fürsten von Schwarzenberg gestürzt. Ich glaube nicht, daß er eine neue Rolle für sich findet. —

Der französische Legationssekretär Cintrat, der in Diensten der Republik sie verräth, und den guten Grenier verläumdet und weggebissen hat, ist zum Lohn seiner Schlechtigkeit zum Minister bei den Hansestädten ernannt, und sogar fürerst nach Frankfurt am Main geschickt worden, um dort die neuen Bundesverhältnisse zu beobachten. Solche verrätherische Diplomaten will der verrätherische Präsident, nur weiß er nicht, daß Cintrat auch ihn verräth! —

Der Prinz von Preußen hatte dem Treubund in Magdeburg für eine Beglückwünschung gedankt, und sehr taktlos hinzugefügt,

wenige Städte der Monarchie hätten so schlechten Geist wie Magdeburg in letzter Zeit bewiesen, der Treubund solle möglichst einwirken, die Gesinnungen zu verbessern. Nun ist der Treubund aber ganz verachtet, und vermag gar nicht zu wirken, auch hat der Prinz kein Recht, den Freisinn der Magdeburger, der über ihre Befugnisse gar nicht hinausgeht, als einen schlechten Geist zu bezeichnen. — Zum Ueberfluß ist nun eine satirische Adresse der Magdeburger erschienen, in der sie den Prinzen bitten, doch selber ihre Bekehrung zu unternehmen, vor seinem hohen Geiste, vor seiner Beredsamkeit werde gleich alles sich beugen. Auch ein Zerrbild ist [8,145] erschienen, das Wirken des Treubundes, — ein Freß- und Saufgelag vorstellend. Beides wird heimlich gehalten. —

Die Gräfin von Brandenburg ist zur Oberhofmeisterin der Königin endlich ernannt worden. Die Königin hätte so gern eine Fürstin gehabt, es wollte nicht glücken. —

Ostersonntag, den 20. April 1851.

Ein stiller Tag, wenigstens kam von außen nichts zu mir herein, ich konnte die Stunden in ruhiger Betrachtung zubringen, wozu der Stoff reichlich vorlag. Abends waren meine Nerven aufgeregt. Daß in unsern Zuständen bald eine wesentliche Aenderung vorgehen könnte, glaub' ich nicht; es ist gar zu viel Vorrath angehäuft, der muß erst aufgezehrt werden; in dem Zuschnitt, in welchem die Dinge jetzt sind, können sie lange fortgehen. Ein Thronwechsel wäre meines Erachtens ohne große Bedeutung. Ueberhaupt ist die Zeit vorbei, wo Preußen durch ein preußisches Ereigniß wieder gehoben werden könnte, nur allgemeine Bewegungen können jetzt etwas ausrichten, und was diese Preußisches übrig lassen, das eben ist sehr die Frage. —

Der König ist in voller Arbeit mit seiner künftigen Pairskammer. Daß durch eine solche die verhaßte Konstitution nur befestigt wird, scheint er nicht zu wissen, daß Stände und Feudalstände ihn mehr beschränken, enger halten werden, als jemals eine Volksvertretung thun würde, ahndet er nicht. Er arbeitet also

frischweg gegen sich selbst. Die vorläufigen Bestimmungen über die künftige Zusammensetzung der ersten Kammer genügen ihm natürlich nicht. Er will nur Edelleute, nur Herren, als Mitglieder, daneben aber auch Geistliche, katholische und protestantische Bischöfe, hiemit kann er aber gar nicht auf's reine kommen, nichts will recht passen, er [8,146] wünscht, daß alles katholisch wäre! Auch die Rektoren der Universitäten sollen herangezogen werden, die alten Pedanten und Philister, damit es nur recht bunt aussehe. —

Gerüchte und Beunruhigungen, daß in London bei der großen Ausstellung ein revolutionairer Schlag zu besorgen sei. Das Neue, Unbekannte macht die alten Faselhänse von Fürsten und Diplomaten gleich erschrecken. Sie wissen die Bedeutung keines Dinges, sie kennen nicht Volk, nicht Gesinnung, nicht Geist, daher fühlen sie sich niemals sicher, mitten unter ihren Truppen, Polizeien nicht. Ihnen ist *nicht* zu helfen. Sie sind ihrem Schicksale verfallen. —

Zwischen dem König und dem Prinzen von Preußen heftige Erbitterung. Der König hat unerwartet dem Prinzen und der Prinzessin die Reise nach England verboten, nachdem er sie früher erlaubt hatte. Sehr gereizte Aeußerungen von beiden Seiten. Dem König und der Königin ist es der herbste Aerger, jenes Paar inmitten so großem Glanz und so großer Herrlichkeit zu denken, als Gegenstand so großer Aufmerksamkeit seitens der Königin Victoria, des englischen Adels &c. Genug, man gönnt es ihnen nicht. Zum Vorwande dient die Besorgniß persönlicher Gefahr, Ausbruch einer Revolution &c. Man bezweifelt nicht, daß die Reise doch stattfindet; man weiß schon, daß der König nach erschöpftem Zorn vollständig nachgiebt. — In Potsdam ist die Sache allbekannt. —

Ostermontag, den 21. April 1851.

Es geht mir noch immer schlecht. —

Die Kreuzzeitungsparthei ist mit dem Ministerium schon wieder

ganz zerfallen, und es wird nicht lange dauern, so bricht der Zwiespalt offen aus. Sie will Antheil an der Regierung, sie will Ministerstellen, die ihr auch versprochen [8,147] sind, aber es wird immer nichts. Manteuffel traut diesen Leuten doch nicht, der König ebenfalls nicht, — er giebt ihnen nur nach, wenn er nicht anders kann; er fühlt wohl, daß sie ihn beherrschen wollen, und mit den Mitteln, denen er am wenigsten widersteht, mit den Sätzen und dem Gepränge der kirchlichen Frömmigkeit, mit den Phantastereien mittelalterlicher Gebilde. —

Dienstag, den 22. April 1851.

Schreiben des Direktors Harassowitz, Präsidenten des Königlichen Schwurgerichtshofes hieselbst, das mir anzeigt, ich sei für den Monat Mai zum Geschwornen berufen. Ich antworte sogleich, mich durch meinen Gesundheitszustand und mein Lebensalter entschuldigend. Ich hätte wahrlich sehr gern diese Bürgerpflicht ausgeübt. —

»Erfahrungen aus den drei letzten Jahren. Ein Beitrag zur Kritik der politischen Mittelpartheien. Von H. V. von Unruh. Magdeburg, 1851.« Eine der wichtigsten Erscheinungen, ein Ehrenmal dem Verfasser und der Demokratie, deren Dasein, Macht und Zukunft sich durch diese Schrift in herrlichem Glanze zeigen. Wo eine Parthei sich durch solche Thatsache, wie diese Schrift eine ist, bewährt, da kann es um die Parthei nicht schlimm stehen! —

Temme ist Redakteur der »Neuen Oder-Zeitung« in Breslau. Wie so leidet das die Polizei? Sie scheuet doch sonst Willkür nicht. — Wer weiß auch, wie lange sie es leidet! —

Die »Neue Preußische Zeitung« empfiehlt fortwährend auf das nachdrücklichste ihren Mann für den Posten eines Bundesgesandten. Daß sie den Herrn von Bismarck-Schönhausen meint, ist nun wohl ausgemacht, und alle früheren Angaben sind hiernach zu berichtigen. —

[8,148] Robert Schlehan, politischer Gefangner, von Silberberg entsprungen, ist wieder ergriffen worden, noch in der Nähe der

Festung.

Der Student Mohnecke, wegen politischer Vergehen 1849 verurtheilt, hat seine Strafe in Stettin verbüßt, und ist nach deren Ablauf von dort ausgewiesen worden. —

Der zweideutige Florencourt ist endlich katholisch geworden. Da gehört er hin, unter die wüthigen Pfaffen. —

Die nichtswürdige Polizei hat sich eine neue Büberei ausgedacht. Bei ihren Beschlagnahmen von Zeitungen nimmt sie nun auch immer die Typen und Formen mit. Da sie die vom Staatsanwalt freigegebenen Blätter niemals in der gesetzlichen Frist zurückgiebt, sondern lange nachher, oft erst nach Monaten, so muß die Druckerei inzwischen neue Typen anschaffen &c. Mit solch unwürdigen Schikanen wird regiert! —

Auch die Beschlagnahmen der Bücher von Streckfuß sind nur auf dessen persönliches Verderben abgesehen. Die Bücher waren längst da, blieben unangefochten, nur den Vortheil der neuen populairen Ausgabe gönnt ihm die Behörde nicht. —

Herr von Manteuffel, von mehreren Seiten gedrängt, die Leitung der äußern Angelegenheiten wieder an einen besondern Minister abzugeben, hat sich endlich bewogen gesehen, diesem Verlangen nachzugeben, und hat den Unterstaatssekretair Lecoq dazu vorgeschlagen, der König aber den Vorschlag sogleich zerrissen. Manteuffel hatte ihn eben deßhalb gemacht, weil er den Mann nicht gut angeschrieben wußte. —

Herr Abeken ist nicht mehr so gut bei Manteuffel wie früher angeschrieben, der Graf von Schlieffen ist jetzt der Liebling. —

[8,149]

Mittwoch, den 23. April 1851.

Ich befinde mich nicht im geringsten besser, obgleich ich es gestern glaubte.

Einiges Nothwendige geschrieben, mit Unlust und Mühe.

So eifrig, so gewaltthätig unsre Reaktion auch vorschreitet, und gleichzeitig nach allen Seiten ihren Haß, ihre Willkür ausübt, so

wird sie doch mit den Gegnern nicht fertig. Die freien Gemeinden überleben alle Schikanen, alle Unterdrückungen, die Volksbelehrung dauert fort, demokratische Vereine sind überall thätig, Stadtobrigkeiten, Prediger, Ritterschaften, Handelskörper, alles regt sich, und überfluthet die Behörden mit Eingaben, mit Vorstellungen, mit Klagen. Genug, die Opposition ist im ganzen Lande. —

Prinz und Prinzessin von Preußen reisen richtig nach London. Der König hat nachgeben müssen. —

Die Leute sagen, der König leide an einer Gehirnerweichung, und werde es nicht mehr lange machen. —

Donnerstag, den 24. April 1851.

Der König hat sich durch die Ernennung der Gräfin von Brandenburg eine schwere Last aufgeladen. Er meinte das ihrem Manne zugefügte Unrecht zu sühnen, nun ruft ihre Gegenwart es ihm täglich zurück! Er soll sie gar nicht leiden können, weder ihr Gesicht, noch ihre Sprache, noch ihr Benehmen, er soll schon oft seine Ungeduld heftig geäußert, und halblaut ihr gar nicht schmeichelhafte Namen gegeben haben. Ihm glückt einmal nichts; alles was er thut, schlägt ihm übel aus. —

Alle Mittwoch versammeln sich beim General Grafen von Finckenstein eine Anzahl von Personen zum Thee, sie nennen sich selber den reaktionairen Thee. Gerlach's, Stahl, Adolph [8,150] von Kleist, Bismarck-Schönhausen &c. finden sich dort regelmäßig ein; auch Hr. Goedsche hatte ein paarmal die Ehre! —

Gestern haben hier viele Offiziere, auch Prinz Karl seinerseits, den Jahrestag des ersten Gefechts gegen die Dänen gefeiert. Welche Auflösung aller Gedankenordnung, welche Verwirrung, jetzt dies zu feiern! Sie meinen, wo preußische Offiziere gefochten, da sei Ruhm, und den dürfe man nicht aufgeben. Sie machen den Gegensatz von damals zu jetzt nur um so schneidender. —

Daß Herr Bernstein heimlich durchgegangen sei, ist eine ausgesprengte Lüge. Sie wurde gleich widerrufen. —

Die Rundschau in der »Kreuzzeitung« ist diesmal giftiger und dreister als je. Sie sagt es grade heraus, daß sie Feudalstände will, daß sie nicht hinter den März 1848, sondern hinter die letzten vierzig Jahre in Preußen zurückgehen will, daß schon so lange Preußen revolutionair war. Warum nicht bis hinter 1740? bis 1640? Man sieht keinen Grund. — Auch fällt sie schon über das Buch von Unruh her, und giebt Auszüge. Sie sagt vom Verfasser »dieser Demokrat«.

Das Buch von Unruh ist bereits durch die Polizei beschlagen. —

Einladungskarte zur morgenden Vorstellung des »Hippolytos« von Euripides, im Schauspielhause, auf Befehl und Kosten des Königs. Ich wäre auf keinen Fall hingegangen, auch gesund nicht. Man verspricht sich blutwenig von dem Bemühen, doch wird's an Lobrednern nicht fehlen. Der König hat befohlen, die Aufführung mit größter Pracht auszustatten; Madame Crelinger muß als Phädra das schwerste Seidenzeug tragen, in dem sie sich kaum bewegen, geschweige denn schöne Falten zeigen kann. —

[8,151]

Freitag, den 25. April 1851.

In Kassel hat sich die merkwürdige Thatsache ergeben, daß selbst das Generalauditoriat — die Oberinstanz des Hassenpflug'schen Kriegsgerichts — den Bürgermeister Henkel und den Polizeikommissair Hornstein von aller Schuld freigesprochen hat. Mittelbar wird damit die Ungesetzlichkeit der Hassenpflug'schen Verordnungen ausgesprochen. —

Antrag des Grafen von Itzenplitz und seiner Genossen auf Streichung des Artikels der Verfassung, der die Majorate und Fideikommisse verbietet. —

Von allen Seiten hört man reaktionaires Angstgeschrei. Die Aristokraten fühlen sich in aller ihrer Macht keinen Augenblick sicher, sie zeigen neue Gefahren an, Verschwörungen, Ausbrüche; sie müssen jeden Tag ihre Opfer haben, Verhaftungen, Prozesse, Verurtheilungen, sonst glauben sie ihre Sache verloren. Am

liebsten möchten sie täglich Volksmassen niederschießen, zertreten sehen. Ich *höre* solche Aeußerungen. —

Erneuerte Behauptung, der König habe dem Prinzen und der Prinzessin von Preußen die Reise nach England verboten; sie würden nur bis Brüssel reisen. Auch das Staatsministerium hat sich gegen die Reise erklärt. —

Sonnabend, den 26. April 1851.

Markus Niebuhr ist im Kabinette des Königs überaus thätig; er bekommt vor allem die persönlichen Aufträge, wo der König ohne seine Minister etwas thut, oder auf diese selber besonders einwirken will, und benimmt sich dabei als gemeiner Augendiener, als Schmeichler und Knecht. Er übt durch seine Servilität den verderblichsten Einfluß, trägt den Ministern allerlei zu, dann wieder dem König, und läßt sich dafür liebhaben und preisen. Alle, die ihn [8,152] näher kennen, stimmen übrigens darin überein, er sei ein überaus beschränkter, ja dummer Mensch. —

Bei Manteuffel ist auch solch ein persönliches Dienstfaktotum, der ehmalige Predigtamts-Kandidat, Herr Ryno Quehl; er war in früheren Zeiten einigemal bei mir, und ich kenne ihn daher näher. Er ist ein unruhiger, ziemlich gewandter Bursch, hat den Vortheil durch die Schule gelaufen zu sein, und schafft für den Minister allerlei zusammen, schreibt für ihn, schlägt für ihn nach, liest für ihn, horcht für ihn &c. In früheren Zeiten hielten sich große Herren solche Kammerdiener, die dann auch wie solche behandelt wurden. Außerdem aber hat Manteuffel noch eine ganze Schaar schlechten Gesindels an sich hängen, Zuträger, Spione, Kerls, die gewisse Meinungen oder Angaben verbreiten helfen; diese werden aus den geheimen Fonds bezahlt. Hinckeldey's Leute sind mit diesen schon öfters zusammengerathen, und haben stets den kürzern gezogen; er ist sehr eifersüchtig auf diese Nebenpolizei, muß sie aber dulden. — Das ist nun die herrliche Stinkblüthe unsrer faulen Regierungswissenschaft! —

Besuch von Herrn Giseke, mir sehr angenehm. Besuch von

Herrn von Weiher, Armen- und Wohlthätigkeitssachen. Nachrichten aus Baiern, aus dem Großherzogthum Posen. —

Bürgermeister Grabow war zum Bürgermeister von Magdeburg gewählt; der König hat ihn *nicht* bestätigt. Es gab eine Zeit, wo der König diesen Mann als eine seiner Stützen ansah, ihm schmeichelte &c.

Es heißt, Herr von Rochow sei zum Bundesgesandten ernannt. Ich sagte das schon vor vier Monaten. Er ist auch der rechte Mann; beschränkt, gefügig, durch sein Leben in Rußland eingeschult, und etwas mit Oesterreich verwandt! —

[8,153]

Sonntag, den 27. April 1851.

Der Oberstlieutenant von Kaltenborn ist in Kassel der Mitgliedschaft des Generalauditoriats enthoben worden; Folge der Freisprechung Henkel's. Doch war Kaltenborn eher ein Anhänger als Gegner Hassenpflug's. Nur weiter! —

Die Herren Kühne und Pochhammer haben ihre Stellen als Mitglieder der Staatsschulden-Kommission niedergelegt, sie fanden ihre Verpflichtungen mit dem, was man von ihnen forderte, unvereinbar. Selbst die Junker waren von Kühne's Tüchtigkeit überzeugt, und wünschten ihn beizubehalten. —

Der Prinz von Preußen hat den Kölnern am 24. wieder eine schöne Rede gehalten! So schroff als möglich! Sie steht in den Zeitungen. — —

Die neuliche Königlich-Sächsische Warnung gegen ein deutsches revolutionaires Anlehen (nach Art der italiänischen von Mazzini) scheint auf eine leere Erfindung begründet. Man hat die Behörde zum Besten gehabt. Sie gab sogar ein Schema der vorläufigen Scheine, und die »Neue Preußische Zeitung« hat alles getreulich nachgeliefert! Die nichtswürdige Parthei bedarf mitten in ihrer Macht von Zeit zu Zeit solcher Schreckschüsse; sie lebt von Furcht und Gewaltthaten. —

Die gestrige Aufführung des »Hippolytos« von Euripides, in

Gegenwart und auf Kosten des Königs vor eingeladenen Zuschauern, war gänzlich verfehlt; gräuelhaft langweilig, dürftig; die Schauspieler ganz schlecht; der üble Eindruck so entschieden und allgemein, daß die Schmeichler selbst nicht loben können. Herr von Küstner läugnet, daß der König die Kosten trage, sie flössen wie immer aus der Theaterkasse. —

Die Hof- und Junkerparthei ist so wüthend und zugleich so erschrocken über die Unruh'sche Schrift, daß sie schon an ihre besten Klopffechter, Stahl und Leo, die Zumuthung gestellt hat, die Widerlegung des Schandbuchs zu unternehmen, [8,154] beide haben sich indeß bedankt. Die Parthei muß sich auf Bürgerliche stützen, wenn sie etwas leisten will! Warum schreiben nicht die Herren von Gerlach, die doch so schöne Rundschauen machen, warum nicht Herr von Bismarck-Schönhausen, Herr von Kleist-Retzow? Schade, daß sie grade jetzt mit Goedsche nicht ganz gut stehen! Der könnte sonst den Gegner wenigstens mit Koth bewerfen! —

Abends Besuch von Frau von Marenholtz. Eine brave, tapfre Frau. —

In dem Manuskript der Frau Johanna Kinkel gelesen, das mir Bettina brachte. »Erinnerungsblätter aus dem Jahr 1849.« Was hat die arme Frau gelitten, und wie tapfer, wie unermüdlich hat sie gekämpft! In der Schilderung ist mir etwas zu viel dichterischer Aufwand, doch das ist nur Nebensache; der Eindruck des Ganzen ist ein kräftiger, edler; wie elend erscheint die Gegenseite! Die preußischen Offiziere und Soldaten spielen eine schändliche Rolle, mit wenigen Ausnahmen. Die Begnadigung zu einer *härtern* Strafe wird am Schluß als eine Schlechtigkeit gerügt, für welche der Fluch der Geschichte nicht fehlen wird. —

Gestern starb Herr von Bülow-Kummerow, siebenundsiebzig Jahr alt. Er hatte sich längst überlebt. —

Montag, den 28. April 1851.

Die Kreuzzeitungsparthei ist wüthend über den König, daß er keinen der Ihrigen zum Bundesgesandten ernannt hat. Sie will um

jeden Preis in der Bureaukratie Fuß fassen, aber es gelingt ihr nicht. Doch ist Theodor von Rochow fast schon ein Ihriger, nur noch nicht genug. Leopold von Gerlach verfolgt ihn nun mit seinen spitzen Reden, macht ihn lächerlich, mutzt ihm seine Dummheiten auf. Rochow [8,155] hat auch noch alte Verbindungen mit General von Pfuel, mit Heinrich von Arnim.

Der Gemeinderath in Köln hat die schmachvolle Anrede des Oberbürgermeisters Schenk an den Prinzen von Preußen, welche diesem Gelegenheit zu seiner berühmten Antwort gab, nicht gebilligt, die Sache zur Sprache gebracht, und obwohl Schenk dies zu unterdrücken gesucht, so geht es doch nun weiter. So reißt denn der Faden der Aufregung niemals ab! —

Hinckeldey hat erklärt, die »Urwählerzeitung« müsse zu Grunde gerichtet werden, es komme gar nicht darauf an, gesetzliche Vorwände zu finden, man werde das Blatt von Zeit zu Zeit blindlings wegnehmen, die Leser würden dessen bald überdrüssig werden. Wirklich sind die Leitartikel der Zeitung seit diesen Drohungen ganz kühl geworden, und es ist möglich, daß sie bald ganz aufhören muß. Aber Hinckeldey kennt die Demokraten nicht; sie bedürfen solcher Blätter nicht mehr! —

Dienstag, den 29. April 1851.

Vortrefflicher Artikel der »Nationalzeitung« über Verheißungen und Eid; die Lehre der »Neuen Preußischen Zeitung«, daß man Verheißungen nicht zu halten brauche, wird benutzt, dem Volke zu zeigen, daß es sich künftig mit solchen nicht begnügen dürfe! Die Halunken werden im eignen Netz gefangen. —

Der König hat denn doch an dem bunten Buche des Archivraths Riedel so viel Gefallen gefunden, um demselben die freie Wohnung, die er inne hatte aber räumen sollte, noch ferner zu lassen, zum größten Aerger der Kreuzzeitungsparthei, die ihm spinnefeind ist. —

[8,156]

(April 1851.)

Der König sieht bekanntlich die schwarzen Halsbinden sehr ungern, und hält darauf, daß man vor ihm nur in weißer erscheine. Darin hat er sich ordentlich verbissen, und geräth in Wuth, wenn seine Vorschrift vernachlässigt wird. Neulich führte der Stern'sche Musikverein den »Faust« von Radziwill in der Singakademie auf; der König hatte wissen lassen, er werde sich einfinden, und wurde gehörig empfangen. Allein er entdeckte, daß der Musikdirektor eine schwarze Halsbinde trug; da gerieth er in Zorn, schimpfte, machte heftige Gebärden, und wollte augenblicklich den Saal verlassen. Mit Mühe wurde er beschwichtigt und zurückgehalten, doch blieb der König mürrisch und ärgerlich den ganzen Abend. Dies wurde denn auch Anlaß der Verordnung, daß alle Musiker im Orchester, so oft es bekannt wäre, daß der König in's Theater kommen werde, weiße Halsbinden haben sollten! —

Das Publikum wird durch solche Dinge höchlich amüsirt; die Ehrfurcht aber gewinnt dabei nicht. —

Mittwoch, den 30. April 1851.

Besuch von Herrn Dr. Zunz. Wir sprachen viel über das Judenthum, und ich erhielt von ihm in kurzen Worten die reichsten Aufschlüsse. Seine Kenntnisse sind tief und umfassend, alle Gelehrten seines Faches beugen sich vor ihm. Und sein Scharfsinn, seine Klarheit sind bewundernswerth. Philologische und antiquarische Ausbeutung des Talmud noch nie versucht, und die reichsten Schätze sind da zu heben; Du Cange, Montfaucon, Silvestre de Sacy, Jakob Grimm &c. könnten ihre Freude daran haben. Ueber die Zerfließung der Stämme der Juden, unter sich, und unter fremde Völker, sehr treffend und lehrreich; die Priester durch Rabbinen ersetzt.

In Leipzig sind die drei Professoren Haupt, Mommsen [8,157] und Jahn, obschon vom Gerichte freigesprochen, vom Ministerium willkürlich und widerrechtlich abgesetzt worden. —

Unsre Kammerverhandlungen sind zu ekelhaft, und ihre

Ergebnisse zu schmachvoll, um von ihnen viel zu reden. —

Herr von Bismarck-Schönhausen wird dem Herrn von Rochow beigegeben in Frankfurt am Main, man weiß nicht, ob als Lehrling oder als Aufpasser. Der Minister ist also so weit, daß er seine Feinde anstellen *muß*! —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim, brachte mir homöopathische Mittel. Sie hatte das Gerücht, in Paris sei großer Aufstand, der Präsident Bonaparte verhaftet &c. Es war nicht herauszubringen, wo und von wem sie dergleichen gehört haben wollte. Ausführliche Mittheilungen über ihr in Druck befindliches Buch. Sie möchte noch immer auf den König wirken!

Diesen Abend fühlt' ich mich sehr allein, nicht auf meinem Zimmer, in der Welt. Stimmungen, als wäre es Zeit von dannen zu gehen, Gefühle, als ob die Seele die Flügel wie zur Probe schwänge! —

In Grote gelesen, in Gibbon. —

Der König äußert die größte Zufriedenheit über die Art wie sich Oesterreich mit ihm benimmt, er preist die Schicklichkeit, die Freundlichkeit, den strengen Rechtssinn, mit denen Oesterreich seine Ansprüche geltend macht, ohne den preußischen zu nahe zu treten. Kurz, lauter Entzücken und Freude, zum Erstaunen derer, die es anhören, und den Grund der Sachen anders wissen. Der Minister von Westphalen hat erklärt, die »Urwählerzeitung« müsse aufhören; er werde sie einmal vierzehn Tage hintereinander wegnehmen lassen, und man habe auch noch andre Mittel. O ja, der Mittel giebt es viele! —

[8,158]

Donnerstag, den 1. Mai 1851.

Unter Kranksein und Leiden richtig den 1. Mai erreicht! Die Tage schreiten fort, gleichsam hinter meinem Rücken. —

Der »Urwählerzeitung« hat die Druckerei den Dienst versagt, weil die Polizei mit Entziehung der Konzession gedroht! Das Blatt ist heute demnach nicht erschienen. Man will es zu Grunde richten,

das ist beschlossen. Nachher kommt's an die »Konstitutionelle«, und so weiter! Sie *können* die Presse nicht frei lassen, und da die Schikanen nicht ausreichen, so brauchen sie Gewalt. —

Der Staatsanwalt hat den Wiederabdruck des Romans von Streckfuß »die Demokraten« wieder freigegeben. Lauter Schikanen und Widersprüche!

Besuch von Weiher, von Hänlein; späterhin von Giseke. Gegen Mittag kam Bettina von Arnim, mit homöopathischer Arzenei; ich schlucke diese ihr zu Gefallen, es kann keinesfalls schaden. —

Die Druckerei von Harth und Schultze wollte die »Urwählerzeitung« nicht weiter drucken, weil das Ministerium ihr die Gewerbserlaubniß zu entziehen drohte. Das läßt sich hinnehmen, ein Gewerbe will leben. Daß aber die Druckerei sich dazu hergab, ein andres, äußerlich jener Zeitung ganz ähnliches Blatt sogleich zu drucken und fertig zu halten, und den Austrägern in die Hände zu schieben, das ist eine bübische Niederträchtigkeit, die sie mit den höheren Personen theilt, welche das Bubenstück erfunden und die Hand und das Geld dazu gegeben haben; denn das neue Blatt (der »Opponent«) sollte fürerst gratis ausgegeben werden. Die Austräger waren edler und vornehmer, als die Anstifter der Schändlichkeit, sie wiesen das neue Blatt zurück. Bebänderte, besternte Exzellenzen aber! …

Die Nachrichten aus Frankreich halten unsre Regierung in steter Unruhe. Die Sachen stehen so, daß man fürerst [8,159] eine Befestigung der Präsidentschaft Louis Bonaparte's wünscht, weil die Franzosen für den Wiedereintritt der alten Bourbons nicht reif, und die Mächte mit ihren Einrichtungen, die einem Kriege gegen Frankreich vorangehen müssen, nicht fertig sind. Die alten Bourbons sind übrigens von der Art, daß man ihnen auch nicht traut, sie wären im Stande dem Volk mehr als die alte Charte zu bewilligen. England ist ihnen aus andern Gründen abgeneigt. —

In Grote gelesen, in Herder. —

Freitag, den 2. Mai 1851.

Der König nach Mecklenburg-Schwerin, zu den dortigen Hoffesten. —

Besuch von Bettina von Arnim. Mißvergnügen über das Fehlschlagen der homöopathischen Arzneien. Sie bringt mir die Handschrift Heinrichs von Arnim (Strick), Worte politischen Inhalts. Er wird nach Holland reisen; ist denn sein Prozeß niedergeschlagen? —

Der Stadtsyndikus Flottwell in Elbing (Sohn des gewesenen Ministers) ist zur Disziplinaruntersuchung gezogen wegen angeblicher Aeußerungen im Jahr 1848! Es steht nichts fest, ob und wie er sie gethan, und doch! Das Gesetz soll rückwirken! —

In der ganzen Rheinprovinz ist großer Unwillen gegen den Justizrath Schenk in Köln wegen seiner Worte an den Prinzen von Preußen. Der Bursche hat wenigstens viel Verdruß deßhalb, so viel, daß er sein Amt niederlegen will.

Die »Urwählerzeitung«, in einer neuen Druckerei gedruckt, ist heute früh weggenommen worden, ehe noch die Behörde das Geringste vom Inhalt wissen konnte. Die Konstabler umlauerten schon in der Nacht die Druckerei. —

[8,160] Der Abgeordnete Bürgers hat in der zweiten Kammer die Gründe, mit denen die Minister in der ersten Kammer die Ausweisung Haym's zu rechtfertigen gesucht, als zu schlecht für den elendesten Winkelkonsulenten bezeichnet. Der Minister Simons erhob sich dagegen, der Präsident, Graf von Schwerin, erinnerte, daß *er* hier Ordnung zu halten habe, nicht der Minister, der sich allerdings einen zurechtweisenden Ton angemaßt hatte. Die »Kreuzzeitung« ist wüthend darüber. —

Aussichten für Frankreich: Joinville Präsident, aber lebenslänglich; er wird keinen Staatsstreich ausüben, und das Lebenslängliche hat etwas Beruhigendes. Die Hauptsache ist, daß die Form der Republik erhalten bleibe. Ich bin hiemit nicht einverstanden; es kann besser kommen. Die Rechnung ist *für uns* gestellt, aber die Geschichte kehrt sich daran nicht. In Aussicht steht die rothe Republik, neuer Aufstand in ganz Europa, großer

Krieg. Dabei können *wir*, die wir jetzt leben und hoffen, sehr übel fahren; aber was thut's? —

In Grote gelesen, im Horatius. —

Le spectre rouge de 1852. Par M. A. Romieu. Wahnsinniges Gewäsch für Louis Bonaparte! Der Hasenfuß soll ein Retterheld sein! Unsre Reaktionairs geben was auf den Wisch. —

Sonnabend, den 3. Mai 1851.

Das Werk des Präsidenten von Goguet, de l'origine des loix, des arts, et des sciences et de leurs progrès chez les anciens peuples (Paris, 1758. 3 vols. 8°), habe ich mit großem Vergnügen wieder vorgenommen. Im Jahr 1806 in Halle wurde es uns von Fried. Aug. Wolf empfohlen, seitdem war es mir so gut wie verschollen. Ein Zufall führte mich darauf zurück. Große Gelehrsamkeit, Ein- und Umsicht, guter Sinn. Die Bibel freilich durft' er nicht anzweifeln! —

[8,161] Herr Dr. Zunz bringt mir sein Buch.: »Zur Geschichte und Litteratur. Von Dr. Zunz. Erster Band. Berlin, 1845.«

Die »Urwählerzeitung« ist heute als einzelnes Quartblatt erschienen, und kündigt an, daß sie weitererscheinen werde. — Die frühere Druckerei von Harth und Schultze sucht ihr neues Blatt »Der Opponent« zu empfehlen. Pfui!

In der ersten Kammer hat Heinrich von Arnim wieder sehr tapfer gegen die preußische Politik gesprochen, die früheren Angaben wiederholt und das Ministerium aufgefordert sie zu widerlegen, was aber der jämmerliche Unterstaatssekretair Lecoq weder konnte noch durfte. Die Mehrheit der zweiten Kammer hat in die schändlichsten Satzungen des neuen Preßgesetzes feig und knechtisch gewilligt.

Die Gewerbausstellung in London glänzend eröffnet! Keine Unruhen, keine Vorfälle! Die fremden Polizeien — die preußische sehr zahlreiche unter dem »Polizeirath« Dr. Stieber, — stehen als müssige Maulaffen dabei, werden sich aber noch genug zu thun machen! — Hof und Ministerium sind hier in großen Aengsten, man fürchtet jeden Augenblick von irgend einer Seite einen

Ausbruch. —

Großen Eindruck macht es in den obern Kreisen, daß in Mainz jetzt eben sechs preußische Soldaten in die Strafabtheilung versetzt werden mußten, wegen Schimpfens auf den König u. s. w. Wenn die Soldaten anfangen, dann ist alles verloren! —

In Zunz gelesen, mit vielen Betrachtungen über das merkwürdige Volk der Juden, das eine Geschichte hat wie kein anderes. Welche Kette von Leiden, von Martern, von Jammer aller Art! — In Goguet gelesen. —

Arnim sagte unter andern: »Die deutsche Einheit ist so gewiß aufgehoben, daß, wenn nach der Proklamation vom 15. Mai 1849 nur »Wahnsinn oder Lüge« dies *behaupten* konnten, heute nur Wahnsinn oder Lüge daran zweifeln [8,162] könnten.« Dieser Ausdruck des König wird ihm jetzt oft vorgehalten. —

Sonntag, den 4. Mai 1851.

Abends Besuch von Bettina von Arnim, homöopathische Mittel. Sie will mir den Arzt bringen, was ich aber ernstlich verbitte. — Bettinens Eifer ist lästig, kommt aber aus bester Quelle, sie will gern helfen, und scheut keine Mühe dabei, kein Wetter, keine Wege. Sie ging doch etwas mißvergnügt fort, weil mein Körper sich ihren Mitteln nicht gleich fügen will. —

Mir kamen heute einige Zeichen unsrer politischen Stimmung zu. Altpreußisch Gesinnte, die gegen Revolution und Demokratie loszogen, sind jetzt ganz still geworden, schämen sich in verbissener Wuth über die Unehre Preußens, die Feigheit, die Unfähigkeit seiner Führer. Generale und Stabsoffiziere stellen sich zur Opposition, Landräthe, Justizbeamte in großer Zahl. Diese Leute unternehmen nichts, tragen alles, aber wenn einmal eine Krisis eintritt, werden sie den Fallenden keine Hand bieten. —

Mit Dänemark ist auch noch nichts in’s Reine gebracht. Oesterreich und Preußen haben freie Hand, das Land ist von ihnen besetzt, und gehorcht ihnen, die Statthalterschaft ist fort, die Heereskraft gesprengt; aber die Höfe bringen nichts zu Stande, ihre

Unfähigkeit und Schande wird in Erfurt, in Dresden, in Berlin und Wien, in Frankfurt am Main und in Kopenhagen offenbar.

Der König soll in Warschau dem Kaiser von Rußland einen Besuch machen, das ist ihm wie Gift und Galle, er weiß im voraus, daß der Kaiser ihn hart anlassen und starke Forderungen an ihn machen wird. Weit lieber ging er nach England, und ließe sich dort die Ehren erweisen, die jetzt sein Bruder empfängt. —

[8,163] Der König soll neulich gegen Manteuffel bittre Bemerkungen gemacht haben über die Kurzsichtigkeit und Schwäche der Rathgeber, die ihn die Verfassung beschwören ließen; wahre Staatsmänner würden ihn davon abgehalten haben. Tag und Nacht soll man auf Mittel und Wege sinnen, die Verfassung abzuschaffen; man sieht sie als einen Schandfleck an, den man aus dem Jahre 1848 übrig behalten hat, alle andern Regierungen haben sich wieder gereinigt, nur Preußen, das zuerst wieder stark aufgetreten, ist mit dem dummen Zeuge noch behaftet. —

Wenn ich jetzt bald abgerufen werde, ich kann nicht sagen, daß es zu früh ist, und eben so wenig zu spät. Denn bis hieher gelebt zu haben, ist mir viel werth; die letzten Jahre haben meine Weltanschauung erhellt und vervollständigt, ich verdanke ihnen die rechte, scharfe Einsicht in das Wesen der Menschen, ihre Geschicke, ihre Bildung. Freilich wußt' ich das meiste vorher, aber nicht in solchem Zusammenhange. Das Ergebniß aller Betrachtung ist, es giebt Größeres und Höheres als die Menschheit, aber sie ist der Weg dazu, und wir müssen, trotz alles Erkennens ihrer Schwächen und Härten, sie achten und lieben, als das Höchste und Beste, was uns bis jetzt in Wirklichkeit verliehen ist. —

Dienstag, den 6. Mai 1851.

Die »Urwählerzeitung« ist wieder weggenommen worden. Der Minister von Manteuffel will das Blatt um jeden Preis zu Grunde gerichtet wissen, man behauptet der König treibe ihn noch besonders dazu, weil man das Blatt ein unchristliches, ein jüdisches

zu sein beschuldigt. —

Das Schwurgericht in Magdeburg hat den abwesenden Dr. Löwe aus Kalbe, des Hochverraths beschuldigt wegen Theilnahme am Stuttgarter Parlament, völlig freigesprochen, [8,164] ebenso einen Kaufmann, den zwei Soldaten einer Majestätsbeleidigung beschuldigt hatten. Man wundert sich, daß solche Freisprechungen noch erfolgen, aber der Rechtssinn ist groß unter den Menschen, und neben den vielen feigen Knechten giebt es noch immer freie, kraftvolle Männer. Grade in diesem Kampfe der frechen Ungesetzlichkeit und des zähen Widerstandes wird die Regierung auf die Dauer nicht siegen. Wenn die Deutschen geschlagen sind, dann wehren sie sich erst recht; wie war's nach den Karlsbader Beschlüssen? Ueberhaupt von 1819 bis 1848? —

Simson's Wort, die Verwerfung des Ministerverantwortlichkeits-Gesetzes durch die erste Kammer habe auf ihn den Eindruck politischen Wahnsinns gemacht, wird ihm von den Junkern dieser Kammer entsetzlich übel genommen; sie sprechen davon, man müsse ihn durchprügeln, ihn zum Widerruf und zur Abbitte zwingen &c.

Der Zuschauer der »Kreuzzeitung« wird wieder recht gemein und frech. Die Parthei zeigt sich in ihrer ganzen Rohheit. Sie freut sich der Anstellung des Herrn von Bismarck-Schönhausen. Sie vergißt nur dabei, daß dieser durch seine Anstellung ein Untergebener, ein abhängiger Diener des Ministers geworden ist, dem er bisher als Gegner die Spitze bot. —

Mittwoch, den 7. Mai 1851.

Die »Urwählerzeitung« erscheint heute ohne Leitartikel. Natürlich wird der Redakteur endlich mürbe, und wo sollen die Kräfte am Ende herkommen? Die »Konstitutionelle Zeitung« kämpft noch muthig, doch steht auch ihr der Tod nahe bevor. — Die Preßprozesse häufen sich; gegen Heinrich von Arnim, gegen Dr. Veit, Friedrich Harkort, Dr. Haym; in allen diesen Fällen wollte der Staatsanwalt nicht einschreiten, das Ministerium aber zwang

ihn. Viele unsrer Beamten [8,165] seufzen über die Rolle, zu der man sie nöthigt und mißbraucht, sie müssen im Augenblicke wohl gehorchen, sind aber im Herzen den Ministern feind. Dies Mißverhältniß wächst in dem Maße, als die Kreuzzeitungsparthei sich in die Regierung eindrängt. —

Hier am Hofe schimpft man laut auf die Königin Victoria, daß sie nicht dem Prinzen von Preußen die Oberstelle vor ihrem Gemahl eingeräumt. »Das hat er nun von seinem Besuch, diese Zurücksetzung!« Elendes Hofgeschmeiß! —

Der König ist aus Mecklenburg zurück und mit dem achtzigjährigen König von Hannover in Charlottenburg angekommen. Der General Graf von Nostitz hat diese Wiederannäherung hervorgebracht, sie ist aber von keinem Werthe. Jeder macht sich über den andern lustig. —

Freiligrath ist endlich, nach vielen Zögerungen und Quälereien, als heimathberechtigt in Düsseldorf anerkannt. Die Ausweisung des Dr. Haym aus Berlin ist aber aufrecht erhalten, die nochmalige Anregung der Sache in der zweiten Kammer durch Vincke ist vom Minister von Westphalen mürrisch zurückgewiesen worden. Einige heftige Anzüglichkeiten in der ersten Kammer zwischen Gerlach, Ammon &c. Die Linke der zweiten Kammer hat gegen das Preßgesetz protestirt, weil es wider die Verfassung sei. Nutzlos, doch brav. —

Leben und Sterben betrachtet, mit größter Ruhe. Bisweilen erscheint mir letzteres leichter als ersteres. Daß das Leben sein Ziel habe, ist jedenfalls eine Wohlthat, es steigt sogar im Preise dadurch. —

Donnerstag, den 8. Mai 1851.

Die »Urwählerzeitung« wieder ohne Leitartikel. Ist es kluge Enthaltsamkeit des Redakteurs, oder gebieterisches [8,166] Verlangen der Polizei? In beiden Fällen kommt das Blatt herunter. —

Der achtzigjährige König von Hannover führt noch immer Redensarten wie früher. Unsre Königin und ihre Damen erröthen

oder wenden sich unwillig ab, unser König lacht aus vollem Halse. Der christlich-germanische Hof liegt sehr im Argen, die Höflinge sind ohne Ehrfurcht und Treue, nur Gleißnerei und Lüge herrschen, falsche Kunstliebe, falsche Frömmigkeit, nur äußerliche Prahlerei mit allem, kein Anstand, keine Feinheit; Rohheit in Gesinnung und Ausdruck ganz offen. —

Starker Artikel der »Nationalzeitung« über die drohenden Absichten gegen die Schweiz und Frankreich, und über die Leitung aller Regierungen durch Rußland.

Der Bauernverein im Zauch-Belzig'schen Kreise war vor einem Jahre durch die Polizei geschlossen, vom Kreisgericht zu Brandenburg diese Schließung als nicht gerechtfertigt erklärt, einige Bauern aber doch zu großer Geldstrafe verurtheilt worden. Das Kammergericht hat das freisprechende Urtheil bestätigt, die Geldstrafen niedergeschlagen, aber den Verein für geschlossen erklärt. Verwirrung, anstatt Selbstständigkeit!

Die heutige »Konstitutionelle Zeitung« (Morgenausgabe) ist von der Polizei sammt den Typen weggenommen worden.

Durch ganz Preußen, und auf Anstiften Preußens und Oesterreichs auch in den andern deutschen Ländern, werden grundsätzlich die freien religiösen Gemeinden verfolgt, geschoren, gehindert, bestraft. — In Kurhessen wird ein ganzes Gericht vor das Kriegsgericht gezogen! Eine unerhörte Monstrosität! Und alles das, denken sie, soll ohne Folgen bleiben, keine Rache und Vergeltung hervorrufen! —

Herr von Stillfried, der Hofmann, der Günstling, der mit dem Hausarchiv-Betraute, klagt bitter über die Miß[8,167]verhältnisse, in denen er sich hier befindet; der König ist unbeständig, bisweilen übergnädig, dann barsch und beleidigend, die andern Höflinge haben ihre Schadenfreude, daß auch der Günstling das allgemeine Schicksal erfährt. Einige thun so, als wäre Stillfried wegen seiner österreichischen Frau nicht recht preußisch gesinnt; er möchte in der That lieber in Oesterreich leben. —

Freitag, den 9. Mai 1851.

Geschrieben. Ueber die Lage der Tagessachen. Eine große breite Heerstraße, auf der alle Regierungen Europa's in blinder Leidenschaft taumelnd munter fortschreiten, in angstvoller und auch wieder sorgloser Hast. Die Völker schreiten auch, aber nicht auf jener Heerstraße, sie haben andre Wege, die nur zuletzt in jene einmünden.

Unerwarteter Besuch vom Bürgermeister Smidt aus Bremen; er kommt aus Dresden, wo die »freien« (!) Konferenzen am 15. sollen geschlossen werden. Er und Graf von Alvensleben sind auf einen Tag hiehergekommen, um zu hören, was denn am 15. soll erklärt und gethan werden. Auch Alvensleben weiß das nicht? Aber *das* könnte er doch wissen, daß *niemand* hier das weiß! Nicht der König, nicht Manteuffel, noch irgend sonst wer, hat hier bestimmte Ansichten, Zwecke, Willensrichtungen. Man möchte die verwünschte Geschichte los sein, das ist alles. Hat man dazu alle Macht und alles Ansehn, um dem Zwange solcher Verwicklungen zu unterliegen? Sie möchten regieren ohne zu regieren, sie möchten, Faullenzen wäre Arbeiten. — Der alte Smidt wunderbar rüstig. —

Manteuffel weiß noch nicht, ob Schwarzenberg nach Dresden kommen wird, um die Konferenzen zu schließen; dieser läßt ihn ganz ohne Nachricht, und er dreht und wendet sich [8,168] sehr ungeschickt, um seine Unkunde zu verdecken. Kommt Schwarzenberg, so will Manteuffel nicht fehlen, damit es nicht scheine, als handle Oesterreich allein, kommt jener nicht, so will dieser auch nicht kommen, damit es nicht scheine, Preußen sei nur wie die andern Mittelstaaten. Erbärmlichkeit! Die Thatsache ist offenbar, Preußen muß sich nach Oesterreich richten, und wird von diesem schlecht behandelt. —

Ich bespreche mit Smidt den Eintritt von Gesammtösterreich in den deutschen Bund, und sage ihm, warum ich dafür bin. Den Hauptgrund aber verschweig' ich ihm doch. — Ihm ist besonders um sein Bremen bang, ich kann's ihm nicht verdenken. —

Der König von Hannover ist heute Mittag wieder nach Hause gereist. Er und unser König sind wenig mit einander zufrieden. Dieser vergißt nicht, daß jener einmal gesagt: »»Ich muß den Fritz ein wenig trainiren, er versteht's Regieren noch nicht.«

In Goguet gelesen. — Daniel de Foe's »Robinson Crusoe« angefangen, Vergleichung dieser Urschrift mit dem Campe'schen Nachbilde, von dem die Jugend meiner Zeitgenossen so starke Eindrücke bekam. —

Sonnabend, den 10. Mai 1851.

Herr von Kleist-Retzow wird Regierungspräsident. Er wie Bismarck duckt unter in die Bureaukratie! —

Herr von Manteuffel spricht vom Herrn von Prokesch nur immer wie von dem »Kerl«, aber auch Schwarzenberg, Buol &c. sind ihm »die Kerls«, ein eigner diplomatischer Ton! In den »Dresdener Konferenzen« war aufgedeckt, daß Manteuffel mit den Oesterreichern konferirt, ohne seinen Mitbevollmächtigten Alvensleben beizuziehen; um diese Treulosigkeit gegen Alvensleben zu beschönigen, erzählte Manteuffel kürzlich mit [8,169] Absicht vor mehreren Personen, die »Kerls« Schwarzenberg, Buol &c. seien ihm unvermuthet auf's Zimmer gerückt, und hätten ihm bis Nachts halb 1 Uhr auf dem Halse gesessen, so daß er gar nicht einmal Alvensleben habe herzurufen können! Aber Alvensleben läßt sich nicht narren, er schwört, in dieser Wirthschaft nehme er weder Amt noch Auftrag mehr an. —

Neue Herrlichkeit im Theater! Die Thürsteher und Logenschließer müssen schwarzgekleidet sein, und weiße Halsbinden tragen; die letztern waren schon für die Orchester-Musiker vorgeschrieben. Warum nicht Waffenrock und Helm? Die Kleidersucht geht weit! Das Spielen der Mädchen mit Puppen ist dieser Narrheit sehr verwandt. Ach, wenn wir doch alle Mönchstrachten noch hätten, und die rothen, die violetten Strümpfe! Könnten nicht die Kammerherren gelbe tragen, die Hofdamen blaue? —

In Stuttgart hat die Mehrheit der Kammer der Abgeordneten den albernen Vorschlag des blödsinnigen Prälaten Kapff angenommen, jede Sitzung mit Gebet zu eröffnen. In derselben ersten Sitzung, erschrocken über ihre Albernheit, haben sie dann bestimmt, alle Monat solle gebetet werden! Die Dummheit steht in aller Nacktheit da. Schwabenstreich!

Die Schrift von Unruh ist wieder freigegeben worden. Das Ministerium legt Ehre ein mit seinen Beschlagnahmen.

Sonntag, den 11. Mai 1851.

Serviles und brutales Verfahren des Justizministers Simons; er gilt unter den schlechten Ministern für den schlechtesten, sowohl was die Gesinnung als was die Fähigkeit betrifft; nach ihm kommt Westphalen, doch ringen alle nach demselben Preis, und es mag oft schwer sein, ihn richtig zuzuerkennen. —

[8,170] Daß unser Minister der auswärtigen Angelegenheiten nicht Französisch kann, ist ein eigner Umstand; er bedient sich gewöhnlich eines Dollmetschers; doch kam auch schon vor, daß fremde Diplomaten sich in Gegenwart eines Dritten ihrer geheimen Aufträge nicht entledigen wollten. Es ist wie ein General, der nicht reiten kann. Wäre das Hinderniß nicht wirklich ein so großes für die Sachen, so könnte man über das persönliche allenfalls hinwegsehen. —

Kopfschmerz, Husten, Fieberbewegung. — Solang ich lesen konnte, las ich in Müffling's »Aus meinem Leben« und in De Foe. — Müffling erzählt wie ein Sachwalter, er hat nur *seine* Sache im Auge, und verstellt auch manches in dieser Absicht. —

Montag, den 12. Mai 1851.

Die Polizei fordert von allen Schenk- und Speisewirthen, Konditoren u. s. w. die Angabe, welche Zeitungen sie halten und auflegen; aber noch mehr, sie drückt den *Wunsch* aus, daß das ministerielle Winkelblatt »die Zeit« gehalten und aufgelegt werde!

In der Druckerei der »Urwählerzeitung« hat sie die Namen aller Setzer aufgezeichnet, um den einen und andern, oder auch alle, gelegentlich auszuweisen! — Das heißt doch eine Polizeiregierung! —

Jenes Winkelblatt enthält einen lächerlichen Bericht über einen Spaziergang, den Besuch mehrerer Bierhäuser und auch des Judenkirchhofs, durch den Minister von Manteuffel und seinen Freund Malmene. Da dieser Bericht nur mit Zustimmung Manteuffel's gedruckt sein kann, in der Absicht, das Ansehn und den Namen eines Volksmannes für ihn zu gewinnen, so muß man billig an dem Verstande des Mannes zweifeln, der in seiner Stellung solchen Zweck haben und solche Mittel wählen kann! —

[8,171]

Dienstag, den 13. Mai 1851.

Besuch von Bettina von Arnim. Sie klagt mir ihre große Noth mit ihrem Buch, mit ihren Büchern überhaupt. Nun kommt gar das neue Preßgesetz, und macht Drucker und Buchhändler scheu. Den Schutz, den es noch hin und wieder gewähren soll, wird die freche gesetzlose Polizei nicht achten, die Erschwerungen, die es verhängt, mit aller Strenge ausführen. Ich weiß Bettinen keinen Rath! —

Luftfahrt der Herren Coxwell und Risley, gegen 1 Uhr.

Lächerlicher Artikel des ministeriellen Winkelblattes »Die Zeit«, über Manteuffel's Bierhäuser-Besuche, vom Zuschauer der »Neuen Preußischen Zeitung« bespöttelt! Diese Zeitung wird überhaupt wieder etwas borstig gegen die Minister. Das Abschiedsgesuch des Ministers von Rabe ist Folge der Unzufriedenheit der Junker mit seinem Ernste, das neue Grundsteuergesetz auszuführen. Auch die Einkommensteuer ist den reichen Junkern sehr bitter, sie möchten es fallen lassen. Warum haben sie es bewilligt, und ohne Fristbestimmung seiner Gültigkeit? Diejenigen von ihnen, die in Aemter kommen, werden schnell die ärgsten Bureaukraten, und lassen die Andern im Stich. Das haben wir schon an Gustav von

Rochow gesehen. —

In De Foe gelesen, in Müffling, in Froissart. —

Mittwoch, den 14. Mai 1851.

Gestern wurde hier ein Schuhmacher Lehmann, der es im Aufstande in Baden bis zum Hauptmann gebracht und bei Waghäusel &c. als Führer großer Truppenkörper gegen die Preußen tapfer gekämpft hatte, und später durch Unglücksfälle zu Hamburg in Haft gerathen und hieher ausgeliefert worden war, nach zehnmonatlichem Verhör und sonstiger Quälerei, durch das Geschwornengericht des Landesverrathes [8,172] schuldig erklärt und zum Strange verurtheilt. Diese Strafe gilt nur für Einen bestimmten Fall, und ist hier ganz unerhört. Der Mann behielt seine gute Fassung, und zeigte sich überhaupt als einen gewandten, guten Kopf, den höhere Bildung mannigfach berührt hat. Man hält es für unmöglich, daß das Urtheil vollstreckt werde. Aber was ist bei den verstockten haßerfüllten Menschen unmöglich? Sogar Begnadigung zu schärferer Strafe, als das Urtheil verhängte, haben wir ja schon erlebt. —

»Die Wartburg«, der ehmalige »Leuchtthurm«, bringt das Bildniß und die Lebenszüge des Dr. Hermann Becker in Köln. Ein wohlthuender, kräftiger, entschlossener, jugendlicher Kopf. Eine Art Bakunin. Ein paar solche Leute müssen die ganze Reaktion zittern machen. Und ihrer giebt es nicht wenige! —

Die »Monatsschrift« von Kolatschek giebt eine kritische Anzeige von Macaulay's »critical and historical essays«, von J. S. Dieser Kritiker fürchtet, Macaulay werde mich mit meiner bisher anerkannten Meisterschaft in Schatten stellen, ich sei der porzellanene Biographeur, schildere alles in derselben Weise, eine Schlacht wie den Triller einer Sängerin. Aber ich gehöre, meint er, zu den wenigen Männern, die dem Geiste der Zeit nicht untreu geworden, ich würde selbst über mich lächeln müssen, wenn ich manche Stelle in meinem Wiener Kongresse wiederläse, z. B. die über Nordamerika. »Das ganze Land war uns durch den langen

Seekrieg fremd geworden, noch fremder die Vorstellung eines solchen Freistaats, dessen Entwicklung das fabelhafte, ja *schreckbare* Beispiel zeigte, daß *gemeine Bürger* eine Macht und Größe aufzustellen vermögen, die wir in Europa immer nur mit Adel und Königen zu verknüpfen pflegen.« Sollte man es für möglich halten, daß ein deutscher Kritiker diese Stelle wirklich so mißverstehen könne? —

[8,173]

Donnerstag, den 15. Mai 1851.

Besuch von Bettina von Arnim. Ueber die Londoner Ausstellung, den Luxus, die Prahlerei, die damit verbunden sind; die Prächtigkeiten und Künsteleien sind nur Tand, das eigentlich Gute liegt nebenbei, als bescheidener Keim, dessen man kaum achtet. — Ueber die Hungersnoth im Posen'schen, in Oberschlesien, über das Leben der Vornehmen, der Mächtigen, mitten in dieser Noth.

In Elberfeld etwas Aufregung, Versuch einer Volksversammlung in der Nähe, der zwar gleich verhindert wird, und fast lächerlich erscheint, aber die Behörden doch erschreckt, indem sie sehen, daß es noch Leute giebt, die im Ernst an so was denken. —

In Liegnitz ist der Prediger Schmidt, (er ist in Amerika), angeklagt des Hochverrathes wegen Theilnahme am Stuttgarter Parlament, vom Geschwornengericht freigesprochen worden. Ebenso der dortige Buchhändler Appun, der ein Majestätsbeleidiger sein sollte. —

In Nürnberg ist H. Lang, Enkel des Memoirenverfassers Ritters von Lang, ausgewiesen worden. Achtzehn Monate war er in Verhaft und wurde dann ohne Prozeß entlassen! Einer der karaktervollsten, ausdauerndsten Demokraten. —

Der Bundestag in Frankfurt am Main hat eine Sitzung gehalten, zu der sich der preußische Gesandte eingefunden. Endlich! Preußen ist Mitglied des »Klubs in der Eschenheimer Gasse«, und wird hier noch gut zugerichtet werden!

Der König ist heute nach Warschau abgereist. —

Die »freien« Dresdener Konferenzen werden heute geschlossen. Manteuffel hat bis zum letzten Augenblicke gefürchtet, Schwarzenberg werde trotz seiner Zusage ausbleiben, wo denn aber Manteuffel für sich allein gar nicht gewußt hätte, was er thun sollte. »Der Kerl«, so heißt bei ihm [8,174] wie Prokesch auch Schwarzenberg, war aber diesmal aufrichtig und kam. —

Für mich ist die wichtigste Sache des Tages nicht, ob »die Kerls« reisen oder wegbleiben, sondern die, daß der Senat von Bremen die »Tageschronik« des Predigers Dulon unterdrückt und seine Papiere mit Beschlag belegt hat; alles weil Oesterreich gedroht hatte, wenn es nicht geschähe, österreichische Truppen nach Bremen zu legen! Sie werden sehr übermüthig, diese Burschen! —

In Froissart gelesen, in Goguet, Tagessachen. —

Am 13. gegen Mitternacht starb Friedrich Tieck.

Freitag, den 16. Mai 1851.

Es scheint, das Wetter will sich bessern, und mein Husten auch? Ich rechnete darauf nicht. —

Daß ich gestern spät am Abend noch viel in Müffling's Zankbuche gelesen, brachte mich heute dahin, seine mißlungene Kriegslist aufschreibend zu erzählen, mit der er eine derbe Antwort Blücher's von sich abzulenken und in andren Ort und Zeit zu versetzen gestrebt hat, wo sich denn ein ähnlicher Versuch Friedrich Kölle's gleich anschloß. Müffling's Schlauheiten fallen öfters etwas dumm aus. Die ganze Schlacht an der Katzbach will er auf ein geringes Gefecht zurückbringen, aber völlig seinen Haß gegen Gneisenau spielen zu lassen, hat er doch den Muth nicht. Knesebeck und Müffling kommen nach dreißig Jahren mit Ansprüchen auf den Ruhm, den Andre so lange Zeit mit allgemeiner Zustimmung getragen; sie haben ganz gewiß große Verdienste, gegen die man nicht ungerecht sein darf, aber Vorwärts-Leute, wie Blücher, Gneisenau, Grolman, Pfuel, Clausewitz &c. Waren sie *nicht*. —

[8,175] Besuch von Herrn von Hänlein. Der Graf von Bernstorff aus Wien hieher zurückgerufen, führt die heftigsten Reden gegen unsre Minister und deren Politik. —

Abends Besuch von Frau von Treskow, die ich lange nicht gesehen; wie immer lebhaft, gesprächig, zum Scherz wie zum Ernst aufgelegt, voll muntrer Neuigkeiten und launiger Bemerkungen. Ueber Macaulay's Geschichtswerk. —

Die Zeitungen bringen die telegraphische Depesche aus Paris, daß Dr. Koreff am 15. dort gestorben ist. Es ist mir leid, ihn nicht mehr unter den Lebenden zu wissen, aber ihm war längeres Leben kaum zu wünschen. Er hatte eine glanzvolle Jugend, ein reiches, wirksames, man kann sagen ruhmvolles Mannesalter, dann versank er in immer schlechtere Verhältnisse, verlor Ansehn und Geltung, verlor seine medizinische Praxis, hatte ein trauriges Alter voll Mißvergnügen und sogar Noth. Es war nicht denkbar, daß er sich noch wieder hätte erheben können. Von meinen Freunden aus der Zeit unsres grünen Almanachs ist er der letzte aus der Welt geschieden. Ich habe ihn, trotz vieler früheren häßlichen Entzweiungen, heiß geliebt, und seine großen Eigenschaften geehrt und gepriesen. —

Der ehmalige Minister, Generallieutenant Graf zu Stolberg ist Oberkammerherr und Minister des Königlichen Hauses geworden; er war schon früher einmal dem Fürsten von Wittgenstein beigeordnet, der ihn so geschäftsunkundig, so überaus dumm fand, daß er meinte, außer zum Thüreneinrennen sei er gar nicht zu gebrauchen. —

Sonnabend, den 17. Mai 1851.

Ludmilla rühmte das Wetter, ich ließ mich verlocken, und ging mit ihr unter den Linden; ich fand es nicht so gut, mitunter ganz kühl, während die Sonne heiß brannte. [8,176] Die Bildsäule des alten Fritz kam eben von der Schloßbrücke an der Ecke des Zeughauses an, ich ging bis dahin, sah wie sie langsam fortbewegt wurde. Die ganze Sache nahm sich nicht besonders bedeutend aus,

die Winde, die Bohlenbahn, die Rollen, nichts machte einen großen Eindruck, wenige Arbeiter, vielleicht zwanzig, leiteten das ganze Werk. Nach den Beschreibungen in den Zeitungen sollte man Wunder was denken. Auf dem großen Platz und zwischen den mächtigen Gebäuden erschien auch die Masse nicht groß. Ich konnte auch diesmal Luft, Grün und Blüthen nicht recht genießen, fand mich wie verschlossen gegen sie, doch bin ich zufrieden ausgewesen zu sein, es hat mir wohlgethan.

Abends noch spät kam Bettina von Arnim, erfreut mich etwas besser zu finden. Sie brachte mir die vierzehn gedruckten Bogen ihres neuen Buches, ich soll sie lesen, und ihr dann mein Urtheil sagen, das soll entscheiden, ob sie das Buch fertig schreibt, oder gänzlich aufgiebt. Sie ist unsicher und zweifelhaft, wie nie vorher, ihrer sonstigen Natur völlig entgegen. Das ist freilich kein gutes Zeichen! Sie hatte, wie es scheint, diesmal zu viel Absicht und Zweck bei der Sache, Antriebe, die sehr gut und schön sind, aber nicht in dem Buche ihre Befriedigung finden, sondern darüber hinaus liegen. Ein Hauptübelstand ist auch, daß in der langen Zeit, seit sie das Buch angefangen hat, ihr der König mehr und mehr abhanden gekommen ist, das Lob und die Zuneigung, die sie ihm darbringt, nicht mehr verträgt, daß die Rathschläge, die sie ihm ertheilt, mittlerweile lächerlich oder vorwurfsartig geworden sind. »Seit drei Jahren, unter so vielem was man täglich vom Könige hört, keine einzige großmüthige, keine milde Aeußerung!« Dieses alles ist für das Buch sehr schlimm. —

Der König soll mit größtem Widerwillen nach Warschau gereist sein; er mag fühlen, wie diese Reise aussieht vor der [8,177] ganzen Welt: ein Unterkönig, der dem Oberherrscher huldigt, seine Folgsamkeit bezeigt, Rath, Vorschrift, Befehl annimmt! Er soll vor der Abreise mit derben Ausdrücken und heftigen Gebärdungen seine Unlust gezeigt haben. Natürlich mußte er sich später um so mehr zusammennehmen, und unbefangen und vergnügt scheinen! Welch traurige Aufgabe!

Die österreichischen Soldaten, die den Redakteur eines

Hamburger Blattes, Herrn Marr, überfallen und halbtodt geschlagen haben, sind entdeckt und mit zweistündiger Haft bestraft worden! Schön, Herr General von Legeditsch! — Man sagt noch, es sei ein Irrthum gewesen, daß sie gegen Marr sich gewendet, sie seien auf einen Andern gehetzt worden! —

Sonntag, den 18. Mai 1851.

Bettina's fünfzehn Druckbogen setzen mich in große Verlegenheit; ich habe sie, die ersten, zum zweitenmale gelesen, aber mir ist schwer ein Urtheil darüber aufzustellen. Im Ganzen ist Bettina darin, mit einer Fülle von Bildern, Anschauungen, Ahndungen, Gedanken; ein Freund ihres Genius findet alles wieder, was er früher an ihr geliebt. Nur ist sie diesmal absichtlicher, als früher, und in dem realsten Gegenstande, der Politik, auf phantastische Gebilde beschränkt. Der Zauber idealer Wirklichkeit, reizender Jugendgeschichten, fehlt, der ernste Stoff scheint strengere Gedankenfolge zu fordern, und schwebt doch darüber hin, mit Schwingen, die dafür zu wenig befiedert sind. Ich kann mir wohl denken, daß diese Behandlung vielen Lesern angenehm und ergötzlich sein kann; mir ist sie es nicht, mich ermüdet die fortdauernde Prophetensprache, die als solche zu langgedehnt, und für diese Dehnung zu wenig logisch ist. Nun kommt aber auch dazu, daß alle früheren Sachen Bettinens mir nie einen befriedigenden Eindruck gaben, auch die ersten nicht, so sehr ich den Reiz [8,178] einzelner Schilderungen empfinden und anerkennen mußte. Die Hauptfrage ist, was wird das Buch den Andern sein und gelten, werden sie es verstehen, es bewundern? Das kann ich nun in der That nicht voraussagen! Mir macht es keinen guten Eindruck, obschon es große Schönheit und Kraft an vielen Stellen erkennen läßt. Mir ist der Zusammenhang zu locker, die gedehnte Dichtung des Gespräches zwischen dem Dämon und dem schlafenden König viel zu eintönig. Was soll ich ihr nun sagen? Wäre das Buch noch Handschrift, so ließe sich vieles umstellen, auch könnte man es liegen lassen, nun ist es schon so weit

gedruckt, die Kosten darauf verwendet! *Vorher* wollte sie sich *nicht* rathen lassen! —

Nach 10 Uhr kam noch Graf Cieszkowski; er geht übermorgen wieder nach Posen. Ueber die Zusammenkunft in Warschau. Ueber die Ereignisse in Portugal. Angst der Regierungen. Louis Napoleon bildet sich schon ein, auch ein Fürst zu sein, will keine neue Republik in Europa. —

Alles was sie machen, in Warschau, in Frankfurt am Main, oder wo es sonst sei, ist wackeliges Zeug, nicht niet- und nagelfest! Sie arbeiten sich zu Grund und zu Schanden. —

In Müffling gelesen; er nimmt Rache für allen Unmuth und Mangel, die seine Eitelkeit, sein Ehrgeiz, seine Anmaßlichkeit im Leben ausgestanden. Das ganze Buch zeigt die Schmerzen, die ihm Blücher's, Gneisenau's Ruhm gemacht; er bietet alles auf, ihn zu zerpflücken, sich mit den zerrissenen Blättern zu bekränzen. Arme Mittelmäßigkeit, die sich zur Schau stellt, indem sie sich verbergen will! — Wie richtig erscheint mir jetzt alles, was mir einst Gneisenau über ihn sagte! —

[8,179]

Montag, den 19. Mai 1851.

Bettina von Arnim kam. Wir sprachen lange über ihr Buch; ich tadelte einiges, gab einigen Rath. Wunder über Wunder! Sie nahm alles an, war mit allem zufrieden, dankte mir wiederholt, und versprach meine Ausstellungen bestens zu berücksichtigen. Noch ehe sie wegging, nahm sie doch wieder einiges zurück! —

Der ehmalige Stadtrath Nobiling, Major im 20. Landwehrregiment, besuchte mich, um für Holland Nachrichten von mir einzuziehen. Er blieb lange. Sehr wichtige Mittheilungen über die Märztage 1848, Herr Nobiling war auf dem Schloße, mit den Ministern, Generalen, mit Minutoli; unter allen war nicht einer, der nicht den Kopf verloren gehabt. Durch ihn erfuhr ich die erste Nachricht von der heute durch die Geschworenen erfolgten Freisprechung des Herrn Dr. Haym. Er

selbst hatte sehr gut, ebenso sein Vertheidiger Dorn gesprochen.

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Bakunin zum Strange verurtheilt, diese Strafe aber aus Gnade in lebenswierigen schweren Kerker verwandelt worden. Das ginge noch, denn was ist jetzt lebenswierig? Und es giebt Befreiungen aller Art. Aber es folgt der Zusatz, er sei nun doch an Rußland ausgeliefert worden! Kreuzweis geschlossen, körperlich elend, aber ungebeugten, edlen Geistes! —

Falsches Manifest Mazzini's, durch das »Journal des débats« verbreitet. Die Regierungen werden belogen und betrogen, indem sie selber lügen und betrügen. —

In Müffling gelesen. Indem er sich geltend zu machen sucht, will er zugleich höchst bescheiden sein. Allein nicht der Leser, sondern er ist dabei der Narr im Spiel; niemanden bleibt verborgen, daß er von maßloser Eitelkeit beherrscht und gar nicht bescheiden ist. Dagegen stellt er die heftige, freisinnige Kraft Gneisenau's, seines verhaßten Gegners, wider Willen in das hellste Licht; nach seiner Schilderung [8,180] hatte Gneisenau nicht die Gunst der Monarchen, und wollte sie nicht; Müffling erstrebte sie, und erlangte sie nur halb.

Die fanatische Rohheit Gneisenau's, Blücher's, Grolman's und Andrer gegen Napoleon Bonaparte war im Feuer der Partheiung so weit erglüht; der Franzosenhaß war der Boden, auf dem sie stehen durften, wie den Girondisten der Haß des Königthums. Ohne die einlenkenden, friedenssüchtigen, mattherzigen Gegner würden Gneisenau und seine Freunde sich nicht so wüthig in das Aeußerste jenes Hasses gestürzt haben. —

Dienstag, den 20. Mai 1851.

Nicht nur mir fiel es auf bei meinem neulichen Sonntagsausgang, wie düster und mißvergnügt die Leute im Allgemeinen aussahen, wie ganz ohne Munterkeit und Lust, sondern auch andre Personen empfangen denselben Eindruck. Das Volk leidet, hat Sorgen, fühlt das Joch der Regierung, die schnöde

Quälerei der Polizei, den Verlust der Freiheit, seiner Hoffnungen. Aber das Volk ist dabei voll Trotz, es beugt sich der Gewalt nur mit Rachegedanken, und weiß, daß der Tag kommen will. So tilgt die Reaktion in dem Volke die edlen Eigenschaften der Großmuth, der Mäßigung, so erzieht sie die wilden Triebe, denen sie einst Opfer werden muß! Bremen hat sich den Drohungen Oesterreichs und Preußens gefügt, seine Preßfreiheit beschränkt und sein Vereinsrecht auf ein Jahr eingestellt! Nun wird auch die Zeitschrift von Kolatschek wieder auswandern müssen! Und Dulon wird abgesetzt. Die »Kreuzzeitung« giebt folgende bemerkenswerthe Worte: »Würde der Engländer überall von den »blauen Genieen der Freiheit« umschwebt, wie mancher freie Deutsche, dürfte derselbe nicht eher den Fuß aus seinem Eisenbahn-Coupé [8,181] setzen, als bis eine nach der Tarputschener Grammatik gebildete Autorität das »Thue dich auf« gesprochen, wir glauben schwerlich, daß John Bull noch lange den Respekt vor einem polizeilichen Chikanir-Mechanismus bewahren würde.« Also gegen die Willkür und Scheererei des Polizeiwesens! Aber wie kommt die »Kreuzzeitung« zu diesem Ton, sie, die bisher alle schändlichen Gewaltthaten der Polizei und des Militairs schändlich gebilligt, schändlich aufgefordert hat? Auch mit dem Rechten und Wahren treibt diese Parthei nur Mißbrauch. — Was der Ausfall gegen Tarputschen hier soll? —

Zänkereien, zwischen den Handwerker-Innungen und dem Magistrat, auch wegen der Feierlichkeit am 31. Mai. Die Seidenwirker-Innung will gar nicht Theil nehmen. Sie sollten sich alle weigern. Man gebraucht sie zum Prunk, und läßt sie eine schlechte Rolle spielen. Aber die Mehrheit wird aus Eitelkeit dabei sein wollen. Fahnen von 1848 dürfen nicht getragen werden, jeder Meister soll am linken Arm eine schwarzweiße Binde haben, so *befiehlt* der Magistrat! —

Empörende Gräuel in Schleswig von der dänischen Regierung verübt, an Kindern, an Greisen. —

Fortwährende Verurtheilungen durch Kriegsgerichte in Hessen-

Kassel. —

Mittwoch, den 21. Mai 1851.

Nachmittags besuchte mich Herr Dr. Carové, aus Heidelberg eben hier angekommen. Ueber die Stimmung in Süddeutschland, am Rhein, alles ist wider Preußen, die Regierung ist in die tiefste Verachtung gefallen, die Demokratie gewinnt täglich mehr Anhänger, die Konservativen und Konstitutionellen sind besonders durch die Mißhandlung Schleswig-Holsteins und Kurhessens erschüttert und bekehrt worden. [8,182] Künftig wird alles die rothe Farbe tragen. Die Volkssache wird siegen. —

Heftige Schmähungen der englischen Blätter »Times« und »Examiner« gegen Preußen. Auch französische Blätter stimmen tüchtig ein.

Unsre Minister scheinen toll geworden. Nun hat auch der Minister des Innern, Herr von Westphalen, die Albernheit Manteuffel's nachgeahmt, und ist mit dem elenden Malmene zu Handwerkern in's Haus gegangen, hat sich nach ihren Umständen erkundigt, und zuletzt sich erkennen lassen! Aber die Tollheit steigt! Von dieser Albernheit hat man den dümmsten Bericht an alle Zeitungen zum Einrücken gesandt! Wird nun nicht der Kultusminister von Raumer einige Kandidaten und Küster mit Malmene besuchen? Der Kriegsminister einige Knapphanse der Kasernen, einige Soldatenweiber? Lächerlich machen sie sich, nicht volksthümlich! —

Die »Kreuzzeitung« fährt fort in ihrer konstitutionellen Schwenkung. Sie will die Stimmenmehrheit nicht mehr so ganz verwerfen. Sie greift auch heute die Polizei wieder an. Sie macht dem Ministerium den Vorwurf, daß es die Stimmenmehrheit in den Kammern zwar habe, aber nicht beachte, nicht leite, nicht in Einverständniß mit ihr trete. Die Stimmenmehrheit in diesen Lumpenkammern ist ja heute die Kreuzzeitungsparthei! In einem andern Artikel mahnt und hofmeistert sie den König, und spricht unter dem Schleier etwas gegen Friedrich den Großen; die Todten,

meint sie, können uns nicht regieren! —

Der Gesandte von Rochow hat während seiner Abwesenheit von Frankfurt am Main die preußische Stimme beim Bundestage dem österreichischen Gesandten Grafen von Thun übertragen. Gleichgültig. Denn der Bundestag ruht einstweilen, bis in Warschau neue Beschlüsse gefaßt worden. —

Die Schrift von Dr. Stern, »Metternich und Louis [8,183] Philippe«, der als zweites Stück »Pius der Neunte und Friedrich Wilhelm der Vierte« folgen sollte, ist vor dem Ausgeben in Beschlag genommen. — Wird wohl freigegeben werden müssen, so gut wie die »Revolution« und die »Demokraten« von Streckfuß. Aber die Polizei will ihre Schikanen haben. —

Donnerstag, den 22. Mai 1851.

Die »Urwählerzeitung« spricht wieder in stärkerem Ton. Die »Konstitutionelle Zeitung« verhöhnt den Harun-al-Raschid-Gang des Ministers von Westphalen mit dem berüchtigten Malmene, und daß man auch ihr den abgeschmackten Bericht darüber zugestellt. —

Besuch von * [Frln Allwina Frommann]. Vom Prinzen von Preußen, wie der König ihn schlecht behandelt, ihm nichts mittheilt, ihn durch solche Obliegenheiten, wie die Befehlführung über die Truppen am nächsten 31. Mai mehr narrt und beschämt als ehrt. Solange der Prinz in Baden den Oberbefehl führte, galt er etwas, die Furcht verlieh ihm Ansehn und Einfluß, und der Kaiser von Rußland unterstützte ihn. Jetzt ist das alles anders. Die Umstände heben den Prinzen nicht. —

Der Demokrat Schlehan ist zum zweitenmal aus der Festung Silberberg in Gesellschaft eines andern Gefangenen entkommen. —

Unsre Minister sind brave Kerle! Sie oktroyirten ein Wahlgesetz mit einer Dreiklassenwahl, wobei die Grundlage, der Steuerbetrag, in vielen Fällen gänzlich fehlte, und durch einen andern, willkürlich angenommenen Maßstab ersetzt werden mußte. Jetzt haben sie mit den Lumpenkammern eine Einkommensteuer zu

Stande gebracht, für welche die bezeichneten Behörden, die dabei zunächst einwirken sollen, gar nicht vorhanden sind! Man muß ein Surrogat oktroyiren. [8,184] Die »Neue Preußische Zeitung« selber sagt, daß die alten Kreis- und Provinzialstände nicht befugt sind, für jene nicht vorhandenen Behörden einzutreten. —

Wunderbar ist die Gleichgültigkeit, mit der man hier auf die Ergebnisse der Warschauer Zusammenkunft blickt. Niemand fragt darnach, niemand ist beeifert, in die Geheimnisse einzudringen. Es ist als wäre man völlig überzeugt, daß nur neue Demüthigungen, neue Dummheiten zu erwarten stehen. Der König soll dort eine klägliche Rolle spielen, vom Kaiser die härtesten Sachen zu hören bekommen, und die gewaltsame Munterkeit, durch die er alles zu verdecken sucht, kaum noch durchführen können. So sagen Briefe aus Warschau, die nicht von Preußen geschrieben sind. Manteuffel wird von den Russen in Warschau verlacht und verhöhnt; seine französischen Schnitzer werden mit Gelächter herumerzählt, und absichtlich zur Belustigung hervorgelockt. —

In Herbert Edwardes »Punjab« gelesen; die ganze Eigenthümlichkeit der englischen Verfahrungsart, der Nerv, welcher gleichsam ihre Erfolge bewirkt, ist in dem Buche bloßgelegt; eine Mischung von strenger Gewalt, kluger Billigkeit, religiösem und humanem Wesen, und äußerster Entschlossenheit. — Im Petrarca einige Sonette wiederholt. —

Gestern Abend fand in Moabit eine blutige Schlägerei zwischen Soldaten und Bürgern Statt; erstere zogen ihre Säbel, wurden aber überwältigt, entwaffnet, und dann furchtbar durchgeprügelt. Man will es gern vertuschen, aber es sind Verhaftungen vorgefallen und die Sache muß vor Gericht kommen. Unser Volk, das mit den Waffen vertraut ist und im Kriegsdienst gestanden hat, fühlt vor den Soldaten gar keine Furcht, sobald es Mann gegen Mann gilt. —

[8,185]

Freitag, den 23. Mai 1851.

Im Königreich Sachsen und in Baden werden jetzt erst die von

der deutschen Nationalversammlung verkündigten Grundrechte für aufgehoben erklärt! Unnütze Mühe! —

In Froissart und dann in Marmontel's Memoiren gelesen, im dritten und vierten Theile. Wie Recht hatte Rahel das Buch zu verachten, als die eitle Darlegung der eignen Geringheit und Mittelmäßigkeit! Diese Memoiren sind durchaus in der schwächlichen Selbstgefälligkeit geschrieben, die in ihrer Bescheidenheit fast stolz darauf ist, nichts Größeres zu sein; die Souvenirs des alten Formey sind in demselben Sinne; und viel davon haben auch die Müffling'schen Denkwürdigkeiten. —

In Warschau muß guter Rath theuer sein! Manteuffel genügt den Erfordernissen nicht mehr. Der König hat durch den Telegraphen seinen Vorleser Hofrath Schneider hinberufen, den eifrigen Lakaien der Reaktion, den ehmaligen Schauspieler und Lustigmacher. —

Sonnabend, den 24. Mai 1851.

Besuch vom Prinzen von S. [Schönaich-Carolath.] Er erzählt mancherlei von Manteuffel, von der Heydt, Stahl, über die er sich lustig macht. Ich entnehme aus einigen Aeußerungen, daß man am 31. Mai bei dem Weihefest einen Anfall auf den König erwartet, ihn als Opfer bezeichnet glaubt, und zwar durch sozialistische Verschworene! Nicht Demokraten, heißt es ausdrücklich, denn die seien eine vergangene Größe! Dieser Aberwitz wird geglaubt, verbreitet, ausgebeutet! Und wenn nichts vorfällt, so giebt sich die Polizei die Ehre, sie habe durch ihre Anstalten es verhindert! —

Der ehmalige Oberbürgermeister Franke in Magdeburg ist daselbst am 23. Mai gestorben. —

[8,186]

Sonntag, den 5. Mai 1851.

Der Demokrat Schlehan ist in Liegnitz wieder ergriffen worden. Der entkommt auch wohl zum drittenmale! —

Haussuchung beim Buchhändler Stargardt, während er in Leipzig ist. Man hat seine Schränke, sein Schreibepult durch den Schlosser geöffnet, und zwar verbotene Schriften gefunden, aber noch in Paketen wie sie eingesandt worden, so daß man sieht, es ist noch alles beisammen und nichts davon verkauft. — Bei Mitgliedern des ehmaligen Arbeitervereins hat man verbotene Schriften sogar in den Betten gesucht! —

Montag, den 26. Mai 1851.

Die gestrige »Urwählerzeitung« ist wegen des Artikels »Friedrich der Große und die Berliner am 31. Mai 1851« von der Polizei weggenommen worden; es waren die meisten Abdrücke schon ausgegeben. Nutzlose Quälereien! —

Die albernen Kleidervorschriften, wegen deren sich viele Gewerke bei der Feier am 31. nicht betheiligen wollten, sind theilweise zurückgenommen. So ist alles was geschieht, es hat nicht Hand noch Fuß. Die Regierung macht sich lächerlich.

In Dresden ist der Litterat Heinrich Bürgers aus Köln, dort mit seinem Freunde Hermann Becker des Hochverrathes angeklagt, auf preußisches Verlangen verhaftet worden. —

Opposition gegen den Minister von Westphalen, der eigenmächtig die Oberpräsidenten beauftragt hat, zum Behuf der Einkommensteuer die alten Kreisstände zu berufen. Ungesetzlich, wider die alte Ordnung sogar, nach der die Kreisstände zu solcher Verrichtung nicht befugt sind, liederlich, dumm. Aber dabei verbleiben wird es. Untersuchungen gegen die Mitglieder des Vorstandes des ehmaligen Arbeitervereins. Die Polizei hat Papiere gefunden, [8,187] die auf eine (gesetzlich verbotene) Verbindung mit andern Vereinen hinweisen. Die Leute sind ohne Umsicht und Klugheit. Einige werden der Verurtheilung schwerlich entgehen. —

Die Vorgänge in Portugal machen den Reaktionsleuten große Sorgen; die großen Höfe wollen ernstlich einschreiten, und hoffen der Taps Louis Bonaparte werde sich ein Verdienst daraus machen, die Hände dazu zu bieten. Die Einwirkung auf Spanien von

Portugal her soll schon sehr merklich sein, eine neue starke Bewegung oder gar eine Republik in Spanien würde für Frankreich unberechenbare Folgen haben. Die Höfe sind sehr vorsichtig in die Ferne; die Nähe glauben sie hinreichend zu kennen. Allein sie irren sich! Hier sieht es doch noch ganz anders aus, als sie denken. Alle Achtung, alles Zutrauen ist hin, die Gemüther sind erbittert oder abwendig, man wird die Regierungen fallen sehen und keine Hand für sie rühren. Sie selbst haben den Boden völlig unterhöhlt, durch Wortbruch, durch Mißbrauch der Gewalt, durch Ungesetzlichkeit, und besonders durch die jeden Tag sich neu bestätigende gänzliche Unfähigkeit. Ihr Schicksal ist vorgezeichnet, es ist nur eine Frage der Zeit, wann es sich erfüllen wird. —

Der Minister von Manteuffel muß heute von Warschau hier eingetroffen sein. Er hat von dem russischen Kaiser viel Hartes anhören und eine geringschätzige Behandlung erdulden müssen, so sagen Briefe aus Warschau. —

Dienstag, den 27. Mai 1851.

Besuch von Herrn von Hänlein; Nachrichten aus den diplomatischen Kreisen; Graf von Bernstorff, höchst unzufrieden, schimpft auf Manteuffel als den unfähigsten Minister, den Preußen je gehabt. (Das will viel sagen! denn die Zahl ist groß!) —

[8,188] Die Geistlichkeit ist bei der Friedrichsfeier nicht betheiligt. Was sollten auch dabei die Schwarzröcke? — Einige dieser Pfaffen haben aber schon am Sonntag in ihren Predigten auf den großen König nicht undeutlich gestichelt, Krummacher von dem falschen Maßstabe der Weltleute gesprochen, mit dem sie das Große messen wollen, die wahre Größe sei nur mit Frömmigkeit verbunden, mit Demuth vor Gott, wo diese fehlen, sei die Größe nur Wahn und Trug. Die Schwarzröcke haben den Maßstab gepachtet, sie allein können ihn anlegen, das sieht man! —

Herr Burmeister kam zu mir, im Auftrag Bettinens von Arnim, wegen der Anzeige einer neuen Ausgabe von Achim von Arnim's sämmtlichen Werken mit mir zu sprechen. Ich gab ihm meine

schon aufgeschriebenen Aenderungsvorschläge. — Er war grade in Stargardt's Buchladen, als dort der brutale Polizeigriff geschah; Autographen haben sie weggenommen, weil d'Ester und andre Demokraten dabei waren, seine Sammlung von Plakaten aus dem Jahr 1848, alle vorgefundenen Briefschaften. Stargardt kündigt heute an, daß er nur noch antiquarische Geschäfte machen wird. —

In Erfurt ist den Soldaten befohlen worden, nicht ohne Seitengewehr auszugehen, in diesem Fall aber dürfen sie, da dieser ein dienstliches Ansehen hat, nicht Taback rauchen. So ist es also mit der Rauchfreiheit auf der Straße für sie vorbei! Ja, ja, die Zeit der Schmeichelei ist nun auch vorbei, man braucht sie nicht mehr so nöthig, man fühlt sich nun sicher, sie können von Glück sagen, daß die Prügel noch nicht wieder eingeführt sind. Aber welch ein Zustand der Dinge! Man hält auch diesen Rettern nicht Wort, auch nicht der Reaktion! Die Herrschaft des Beamtenthums, der Polizei waltet allein, und wäre der König nicht, wie er ist, er wäre allmächtig. Noch hält ihn wohl die Reaktion im Schach, aber hauptsächlich mit Hülfe der fremden Mächte, Rußlands [8,189] und Oesterreichs, nicht durch eigne Stärke. Die Reaktion jammert schon sehr. —

Was in unsern Regierungsmaßregeln noch verderblicher ist, als ihr Inhalt, das ist die Form, in der sie auftreten; alles erscheint in Gestalt der Verdrehung, der Untreue, der schlechten Vorwände, der sowohl dreistesten als jämmerlichsten Sophistik. Die Beamten, von denen das ausgeht, die das aufnehmen und verarbeiten müssen, verderben sich die Köpfe, werden Heuchler und Verächter ihres eignen Treibens, Pfaffen des Staatsdienstes, die keinen Glauben mehr haben. Die Regierung zieht auf diese Weise alles Böse und Schlechte in sich, schwillt von ihm auf, und wird im eignen Gift verderben! —

Dem Magistrat war bisher die goldne Kette noch nicht wiedergegeben, nur der Titel Magistrat, Stadtrath &c. Die Kette war noch vorbehalten, jetzt ist auch sie durch Kabinetsordre

verliehen. Wie kleinlich! Nichts ganz, nichts frank und frei, immer ein bischen Gnade und ein bischen Mißvergnügen. —

Mittwoch, den 28. Mai 1851.

Wegen der Arbeiterverbrüderung und deren Zweigvereine sind der ehmalige Abgeordnete Berends, Prof. Röber, Lehrer Kuhlmey, Lehrer Gehrke, Dr. Langerhans, Gesanglehrer Mücke, Zeichnenlehrer Engel, Bäckermeister Hamann, Dr. Rieß, Litterat von Schomberg-Gervasi, und noch vierzehn Andre, in Anklagestand versetzt. Diese Arbeiterverbrüderung war eine treffliche Anordnung, aus dem Volke hervorgegangen, die Bildung, den Wohlstand und die Eintracht aller Arbeiter fördernd, — dergleichen darf eine Regierung, wie die jetzigen sind, nicht leiden! Wenn aber die Edelleute aller Länder [8,190] sich für eigensüchtige Zwecke verbünden, dagegen hat sie nichts einzuwenden! —

Das schändliche Preßgesetz ist nun endlich in der Gesetzsammlung erschienen. Es ist, auch abgesehen von seiner despotischen Richtung, ein erbärmliches Machwerk, und wird seine Zwecke nicht erfüllen, daher selber bald ungenügend werden. —

In Bonn ist ein Jude, Herr Maximilian Samter, Doktor beider Rechte geworden, nach zahlreichen Schwierigkeiten und Hinzögerungen. Dort das erste Beispiel, das aber auch das letzte sein soll. Die Fakultät will es nicht mehr thun. Die Frömmler sind außer sich, daß ein Jude Doktor auch des kanonischen Rechtes sein kann. Wenn er’s aber doch weiß, so weiß er’s! —

Jetzt sprechen auch unsre Zeitungen von der vor acht Tagen in Moabit vorgefallenen Schlägerei. —

In Frankreich wird es immer lebhafter; die Republik hat gewaltige Kräfte, und wird so leicht nicht abzuschaffen sein. Uebrigens, wenn es auch gelänge, sie augenblicklich zu verdrängen, die Wiederkehr bleibt ihr stets offen und sicher. Wenn gar die fremden Mächte gegen sie aufträten, was würde sie für Macht und Anhang dadurch erhalten!

Die Leute wundern sich, daß zwanzigtausend Besucher im Glaspallast zu London ohne Störung und Unfug beisammen sind; haben sie denn *unsre* Beispiele schon vergessen? Im Sommer des Jahres 1848 war Berlin ohne Polizei, Hunderttausende zogen nach dem Friedrichshain, ohne daß die geringste Unordnung vorfiel; große Volksversammlungen gingen ruhig auseinander, die dichtesten Volksgruppen konnte jeder unangefochten durchschreiten, kein Frauenzimmer wurde beleidigt, Diebstahl und Einbruch war eine Seltenheit. Da herrschte der Pöbel, heißt es, jetzt herrschen die Vornehmen, die Polizei, die Willkürmacht, und es wim[8,191]melt von Verbrechen gegen das Eigenthum, gegen die öffentliche Sicherheit! —

In Edwardes »Punjab« gelesen; der Lieutenant gewinnt eine Schlacht! Vortrefflich. Strenge Pflichterfüllung, größte Tapferkeit, und dabei wacher Sinn für das Recht, menschenfreundliche Gesinnung. Ein prächtiges Buch! —

Donnerstag, den 29. Mai 1851.

In meinen Papieren gearbeitet, Anekdoten von Friedrich dem Großen für Hamburg aufgeschrieben, mein kleiner Beitrag zur Feier übermorgen, der manchen Leuten scharf in die Nase gehen wird. —

Die schändlichen Befehle, daß in Schleswig jederman beim Begegnen mit einem dänischen Soldaten diesen ausführlich grüßen soll — Hut oder Kappe bis auf die Lenden abgenommen, — sind aus der Willkür eines dänischen Obersten Du Plat hervorgegangen. Ich kenne den, er war in früheren Jahren einmal hier. Diese Befehle, wegen deren Greise und Kinder auf's grausamste mißhandelt worden, waren in Kopenhagen unbekannt. Der Scherge Du Plat soll abgerufen sein. Er soll nach London in Barclay's Bierbrauerei gehen, da weiß man solches Gethier gebührend zu verehren! —

Abends Besuch von Herrn von Weiher. Der Magistrat hat ihm seine Entlassung aus der Armenkommission gegeben, dem Herrn

Professor Kalisch ebenfalls; es scheint dies eine durchgehende Maßregel gegen die Demokraten zu sein. Die Demokraten ihrerseits werden nun ihre Armensachen, Unterstützungen, Beihülfen &c. auch ausschließlicher einrichten, und ihre Gaben keiner Verwaltung anvertrauen, deren sie nicht sicher sind; wo Behörden, Vornehme, Geistliche an der Spitze [8,192] stehen, darf man an der Gerechtigkeit und Billigkeit der Vertheilung zweifeln. —

Trotz aller Arbeiter und Schildwachen, die Tag und Nacht bei dem Denkmal waren, fand sich doch heute eine Schmähschrift angeheftet, die in Reimen sagte, der alte Fritz möchte wieder regieren, der jetzige König sich auf das Pferd setzen und davonreiten. —

Der Prinz von Preußen hat in London den Gesandten Bunsen sehr kalt und schnöde behandelt, ihn nicht besucht, an öffentlichen Orten nicht mit ihm gesprochen, seine Einladung an die Tafel der Königin verhindert. Er konnte ihn niemals leiden, machte ihm hier Verdrießlichkeiten, aber als Flüchtling im Jahr 1848 wohnte er bei ihm, und schien in bester Freundschaft mit ihm. Jetzt ist es wieder beim Alten.

Freitag, den 30. Mai 1851.

Besuch von Dr. Zunz; über die Lage der Dinge, die Haltung des Volkes, sein Ehrgefühl, seine Bildung. Die Tapferkeit ist ihm eingeboren hier, wo alles Soldat war oder ist; aber freilich ist dies nur die von Mann gegen Mann, nicht die der organisirten Kriegsschaaren. Das Volk hat alle Tage Lust, sich zu schlagen, man muß alles aufbieten, ihr zu wehren. Ueber die Geschichte der Juden; zwischen ihren zahllosen Leiden und Qualen muß das tägliche Leben doch günstige Verhältnisse dargeboten haben, sonst wäre es nicht zu begreifen, daß sie sich immer wieder einfanden, erhielten. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim; sie hatte wieder ein Anliegen bei Humboldt, und beauftragte mich damit. Dem Seminarlehrer E. [Erk] soll Humboldt vom König Unterstützung für

seine musikalischen gelehrten Arbeiten verschaffen.

[8,193] Später kam Herr Hermann Grimm; wir sprachen über die morgende Feier, den Ungeschmack und die Sinnlosigkeit des Gepränges, das dabei veranstaltet ist, über die Gegensätze, die beißenden Bemerkungen, die sich dabei aufdrängen, die Lehren, die das ganze Land aus dieser gewaltigen Erinnerung an den Demokratenkönig zieht. Zufällig waren mir heute alte Blätter durch die Hände gegangen, aus denen sich ergiebt, daß der jetzige König als Kronprinz wiederholt den entschiedensten Haß gegen Friedrich den Großen ausgesprochen hat. — Der Fürst von Pückler, eben aus Dresden angekommen, besuchte mich. Von dem Denkmal sagte er manches Gute, besonders von dem Pferd; aber die Ueberladung, die Mannigfaltigkeit, die *gesuchte* äußere Größe, mißfallen ihm, auch der Platz, und besonders die Richtung des Gesichts nach dem Schloß. —

Durch ein bloßes Ministerreskript des Ministers des Innern sind zum Behuf der Anordnungen wegen der Klassen- und Einkommensteuer die Provinziallandtage interimistisch wiederhergestellt, und dabei ihre fernere Wirksamkeit vorbehalten! Dieser elende Staatsstreich — elend durch seine Vorwände und seine zaghafte Halbheit — wird die Verwirrung nur mehren und die Anarchie! Schon jetzt wissen die Behörden nicht aus noch ein, und alles wird ärgerlich und schief. — Die »Kreuzzeitung« klagt heute einen Erlaß der Regierung in Potsdam an, daß er den Ministerabsichten entgegen sei. — Die »Kreuzzeitung« behauptete längst, die Provinzialstände bestünden noch zu Recht; dann bestehen aber die neuen Steuern, zu denen jene hätten ihre Zustimmung geben müssen, nicht zu Recht. — Ein Staat hat ein zähes Leben, aber heruntergebracht ist er schon genug! —

In Düsseldorf sechsstündige Haussuchung bei Herrn Lassalle. Die bei Bürgers gefundenen Papiere sollen darauf geführt haben. —

[8,194] Merkwürdige Angaben über die Stimmung unsrer Soldaten, was sie für Reden führen, gegen die Offiziere, gegen den König. Von dieser Seite droht noch einmal furchtbarer

Ausbruch. —

»Der Neffe des Onkels«, bekannter Ausdruck, um die Kleinheit Louis Bonaparte's in Vergleichung mit Napoleon Bonaparte's Größe zu stellen. Witzwort: »Morgen wird auch in Berlin der Neffe des Onkels sich darstellen.« —

Sonnabend, den 31. Mai 1851.

Die »Urwählerzeitung« hat ein derbes Gedicht auf Friedrich den Großen; »Du alter Fritz, der Du der Einz'ge bist;« die »Nationalzeitung« giebt vortreffliche Betrachtungen in Prosa. Die Anspielungen auf den Unterschied des großen Königs und andrer Könige finden sich ungesucht von selber ein. Jedes Wort ist ein Stich, ein Geißelhieb, eine Ohrfeige, man hört es ordentlich klatschen auf den dicken Backen. Den heutigen Tag auszuhalten, dazu gehört wahrlich für gewisse Leute eine Stirn von Eisen. Und dabei der Grimm im Herzen! Denn aufrichtig ist die Verehrung für Friedrich bei gewissen Leuten nun einmal nicht; sie geht aus Eitelkeit und Heuchelei hervor. —

Der Minister von der Heydt empfiehlt wieder in einem Umlaufschreiben an die Behörden größere Sorgfalt für die Feier des Sonntags. Natürlich, der Heuchelei muß mehr werden! Und Heydt ist der rechte Schäker! —

Mitten im Schreiben — Kanonendonner und Glockengeläute hallten noch, also war die Enthüllung des Denkmals schon geschehen — kamen Professor Dirichlet und Frau, und blieben eine ganze Weile; Rebecca sah leidend aber sehr lieblich aus, und sprach gut und munter. Ueber die heutige Feier, das Denkmal, Friedrich den Großen, waren wir sehr [8,195] einig. — Das Mendelssohn'sche Haus in der Leipziger Straße ist für hunderttausend Thaler an die Regierung verkauft, die erste Kammer soll dort untergebracht werden. Der schöne Garten, und die tausend Erinnerungen, die seit fünfundzwanzig Jahren sich für mich daran knüpfen! Aber das Leben geht mit diesen noch grausamer um, als der Tod! —

Die Festlichkeit ist ruhig abgelaufen. Doch ist es eine Schande, was für Polizeimaßregeln getroffen waren. Der Friedrichshain war bewacht; kein Pulver durfte verkauft werden seit vierzehn Tagen, die Soldaten hatten scharfe Patronen empfangen. Letztere beiden Dinge hat man aus Scham verläugnen wollen, aber sie sind bestimmt wahr, Offiziere und Polizeibeamte haben es eingestanden. — Der »Kladderadatsch« ist vortrefflich heute, er zeigt das wahre Wesen der Sache, die Hohlheit und Verkehrtheit. Die »Kreuzzeitung« schärft auch heute wieder ein, daß die Größe Friedrichs nicht blenden dürfe, und macht hämische Bemerkungen, die den jetzigen König empfindlich treffen. Daneben ist sie fanatisch schwarzweiß. —

Es giebt doch noch brave Leute unter unsern Vornehmen! Die »Neue Preußische Zeitung« berichtet, daß am 30. Mai in der Sitzung des Lebuser Kreistages eine Protestation des Kreisstandes Oberburggrafen von Brünneck eingegangen sei, welche die von Minister Westphalen erlassene Bestimmung, die Kreistage sollten als interimistische Organe der Kreisvertretung gelten, für ungesetzlich und ungültig erklärt. Der Kreistag hat zwar keine Rücksicht darauf genommen, aber das Beispiel Brünneck's ist doch sehr lobenswerth. —

Es scheint, daß in Dresden wenigstens beschlossen worden, daß alle deutschen Regierungen, die es noch nicht gethan haben, die Grundrechte abschaffen, und die Preßgesetzgebung schärfen sollen. Die Schwachsinnigen, versuchen immer nur wieder die alten Quacksalbereien. —

[8,196] Die Beleuchtung Abends in unsrer Gegend ist nur dürftig. Die Bürger und besonders die Handwerker sind unzufrieden.

Selbst unter den Linden waren viele Häuser dunkel, und das Denkmal selbst nicht hell genug. Einige Paläste waren glänzend. »Vorüber, wie so vieles Andre!«

In Edwardes gelesen, in Goguet. Friedrich'sche Anekdoten und Sprüche. —

Sonntag, den 1. Juni 1851.

Die »Nationalzeitung« hat ein beißendes Feuilleton über die Friedrichsfeier. — Alle Leute klagen mit Unwillen über die entsetzlichen Polizeimaßregeln von gestern, die unnöthigen strengen Absperrungen; die meisten Straßen, die nach den Linden, nach dem Schlosse, nach dem Lustgarten führen, waren mit Konstablern besetzt, die niemanden durchließen. Das wenige Volk, das zum Zusehen gelangte, hatte sich schon am frühsten Morgen einfinden müssen. Allgemein heißt die Feier eine Hof- und Militairfeier, das Volk sei ausgeschlossen gewesen. Die Bürger sind mißmuthig, die Redensarten des Königs machten auch keinen guten Eindruck. Dabei zeigte sich doch einige öffentliche Meinung, der Treubund, den man schimpflicherweise zugelassen hatte, wurde als er vorüber zog, ausgezischt und verhöhnt, die Konstabler selbst erwiesen sich ihm feindlich, er zeigte die gemeinsten, verworfensten Gesichter, es hatte sich nur der Schund eingefunden. —

Nachrichten aus Italien. Die Spannung ist dort heftiger als in irgend einem andern Lande und droht die frühsten Ausbrüche, die von außen nicht unterstützt, unreif, nur örtlich, nur traurige Folgen erwarten lassen. Vergebens warnen die Führer, die Partheigenossen von Paris und London her, vergebens mahnen sie zu warten, bis Frankreich [8,197] sich in Bewegung setzt. Die Erbitterung ist zu groß, die Leute halten es nicht aus, sie werden Schläge versuchen, auf die Gefahr nur schlimmer zu unterliegen, der Augenblick des Kampfes ist ihnen schon Freiheit, Erholung, und manchen Feind, meinen sie, werden sie doch erlegen. In Rom wie in Mailand und Neapel ist die brennendste Ungeduld, in Rom ist die Volksparthei am mächtigsten und kühnsten, die Anwesenheit der Franzosen, der Gehülfen der Unterdrückung, macht dort die Freiheitssache zur Nationalsache. —

Merkwürdig ist es, daß während das Joch der Unterdrückung nun in ganz Europa wieder aufgelegt ist, am äußersten Westende doch schon wieder ein Revolutiönchen aufsteigt! Die Bewegung in

Portugal erweckt den Regierungen Sorge, dem Volk Freude. —

Die Sonntagsfeier wird hier bei der Post schon strenger gehalten. Während des Gottesdienstes ist alles geschlossen. Die Anstalten, die man gegen die Revolution trifft, sind ungeheuer, und doch meist nur kindisch, — Gitter, Gebet, Uniformen, Treubund &c. —

Rauch hat nur den Stern zur zweiten Klasse des rothen Adlerordens erhalten, nicht das große Band, wie man erwartet hatte. —

Montag, den 2. Juni 1851.

Mittags, da es wärmer geworden war, ging ich mit Ludmilla unter die Linden, das Friedrichsdenkmal zu besehen. Die Erzmasse, die Höhe, der allgemeine Umriß, machen schon aus der Ferne eine mächtige Wirkung; wie es auch sei, Berlin hat eine große Zierde mehr. Im Uebrigen ist mein Urtheil nicht geändert; das Pferd ist besser gelungen, als der Reiter, dessen Hermelinmantel eine Geschmacklosigkeit ist und in der Hauptansicht — von der Universität her — [8,198] einen Wulst macht, der den König pucklich aussehen läßt; dann ist das Gewühl am Fußgestell zu bunt, und zieht in seiner Mannigfaltigkeit die Augen mehr an, als der König; das Fußgestell ist schön, das Einzelne vortrefflich gearbeitet, das Ganze überladen. Von den vier Säulenheiligen, die hinter dem Denkmal höher als dieses emporragen, will ich gar nicht reden, sie sind nur von Gyps und die Säulen von Latten und Pappe; sie sollen wieder fortgenommen werden, und werden hoffentlich nicht ausgeführt. Doch wer weiß? Der Ungeschmack und der Dünkel sind groß. —

Nauwerck hier wegen der Theilnahme am Stuttgarter Parlament zum Beil verurtheilt! Er ist in London. —

Die »Neue Preußische Zeitung« greift die Oberpräsidenten an, weil sie den Ministern in der Einkommensteuersache, das heißt in der Sache der Wiederherstellung der Provinzialstände, nicht unbedingt beipflichten. Sie wüthet, man soll sie absetzen, diese

schlechten Beamten &c. —

Was ich schon lange vorausgesagt, schon lange mit Herrn P. L. Möller besprochen, tritt endlich ein! Der Kaiser von Rußland verwirft die dänische Verfassung, will die jetzigen dänischen Minister nicht. Da habt ihr's! —

Dienstag, den 3. Juni 1851.

Ausgegangen mit Ludmilla. Das Friedrichsdenkmal. Der Strom der Beschauer kommt auf das Denkmal in natürlichem Wege von dem Schloß oder vom Brandenburger Thor, also gradezu von vorn oder von hinten, nun sieht aber nichts unvortheilhafter aus als ein Reiter in seiner Schmalheit, er muß von der Seite gesehen werden, um sich gut auszunehmen. Von der Seite kommen aber nur die wenigen Leute, die von der Bibliothek her oder von der Universitätsstraße hier ein[8,199]lenken, was gar nicht in Vergleich zu stellen ist mit jenen weiten, menschenerfüllten Bahnen der erstern Strömung. Wie schlecht ist daher der Platz gewählt und die Stellung! Wie klug hat der große Schlüter seinen Kurfürsten auf die Brücke gestellt, wo ihn von hinten niemand sieht, von vorn nur derjenige, der es ausdrücklich will und deßhalb auf der Brücke still steht; der ganze Menschenstrom aber, sowohl von der Königsstraße als vom Schloßplatze her, sieht ihn auf die vortheilhafteste Weise von der Seite, und, was auch ein Vortheil ist, nicht schon aus der größten Ferne, sondern in solcher, die gleich alles erkennen läßt. —

Bei Josty eingesprochen. Beim Buchhändler Stargardt. Er erzählt die Rohheit und Willkür des Verfahrens bei seiner Haussuchung. Autographen und gesammelte Plakate hat man fortgenommen, und noch nicht wiedergegeben, Hecker's medizinische Schriften, weil die rohen Konstabler doch den Namen Hecker als eines Republikaners kannten; alle Schlösser hat man aufgebrochen und verdorben. —

Die »Kreuzzeitung« setzt ihre Angriffe gegen die höheren Beamten fort, und hat es heute besonders auf Flottwell gemünzt. —

In Portugal siegt das demokratische Element. —

Abends mit Ludmilla Schach gespielt. — In Froissart gelesen, in Friedrichs des Großen Schriften. —

Mittwoch, den 4. Juni 1851.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Unterdessen war zu Hause bei mir Bettina von Arnim gewesen, sie kam ein zweitesmal wieder. Sie ist ungeduldig, daß sie noch keine Antwort von Humboldt hat, aber der kann schwerlich schon mit dem Könige gesprochen haben, in diesen Tagen der Feste, der [8,200] Gäste, der Zerstreuungen. Sie erzählte mir, sie sei gestern mit ihren Töchtern in der Oper gewesen, der König sei im Zwischenakt mit dem Großfürsten in die große Loge gegangen, an Bettinens Loge vorbei, in der großen Loge müsse er von Hofdamen gehört haben, nicht weit ab wären Arnim's, da habe der König auf dem Rückwege in seine Proszeniumsloge zur offnen Thüre hereingeblickt, sie aber (Bettina) sich hinter einen Pfeiler zurückgezogen, worüber ihre Kinder sie nachher gezankt, allein sie habe nicht gewollt, daß der König hier vor allen Leuten eine große Geschichte mit ihr mache u. s. w. Sie trug es mir äußerst listig vor, sie sagte nicht bestimmt, daß der König in die Loge habe kommen, mit ihr habe sprechen wollen — was kaum zu denken ist —, sie schob nur immer ihre Befürchtungen vor, ihren Widerwillen gegen öffentliche Schaustellung, und beobachtete scharf, was die Sache für einen Eindruck auf mich mache. Der König reizt ihren Ehrgeiz auf's ungeheuerste, sie lebt in einem Kreise, wo der Namen alles gilt, und sie möchte mit diesem alles um sich her schlagen und beugen. Arme Bettina! Sie weiß recht gut, daß hinter all dem nichts ist, und daß dem Könige nur die Schmeicheleien, nicht aber die Wahrheiten, die sie ihm sagen will, gefallen. —

Der neue Theater-Intendant von Hülsen hat durch seine Bekanntmachung sich schon arge Händel zugezogen. Er hat nur den Zeitungen seiner Parthei und den gleichgültigen Blättern freie Plätze für ihre Berichterstatter zugestanden, die »Konstitutionelle

Zeitung« ist die letzte zugelassene. Diese jedoch hat, weil er die »Nationalzeitung« ausgeschlossen, auch ihrerseits den Freiplatz nicht angenommen. Im Feuilleton bearbeitet Herr Kossak ihn schon auf das derbste. Dafür hat er befohlen, daß die Logenschließer und Billeteinnehmer im Amte eine Schleife auf der Achsel tragen sollen, von schwarz- und silbernem Band! — Der wird noch was erleben! —

[8,201] Herr von Vincke in Olbendorf hat die Kreisstände bewogen, ihre Einberufung nicht anzuerkennen. In andern Kreisen ging es eben so. — Dagegen hat Kyritz (Graf von Königsmarck dabei) eine Dankadresse an die Minister gerichtet. — Das ganze Land wird in Bewegung gesetzt. —

Am 28. Mai kam Frau Temme mit ihren Kindern aus Münster hier an, um andern Tages nach Breslau zu ihrem Manne weiter zu reisen. Gleich fand sich ein Polizeikommissarius von Stülpnagel — der Name verdient genannt zu sein — mit der Weisung bei ihr ein, daß sie noch vor Abend weiterreisen müsse. Vergebens stellte sie vor, daß sie mit ihren Kindern eine Nacht ruhen müsse, Herr von Stülpnagel drohte mit Gewalt, mit Handanlegen und Fortschleppen zum Bahnhof. Da sagte die entschlossene Frau, darauf wolle sie es ankommen lassen. Herr von Stülpnagel ging zu seinem Oberschergen, und von dem kam der Bescheid, da Frau Temme und eines ihrer Kinder krank seien — was übrigens nicht wahr ist — so dürfe sie bis zum andern Morgen bleiben! — Und solche scheusliche, schändliche Wirthschaft dauert ungestraft fort! —

Donnerstag, den 5. Juni 1851.

Die »Urwählerzeitung« trifft einmal wieder den Nagel auf den Kopf! Sie sagt, die Frage stünde nicht so: Was sagen die Kammern von den Provinzialständen? sondern so: Was sagen die Provinzialstände von den Kammern? Diese würden für ungültig erklärt werden. Preußen gelangt fürerst zu keinem festen Bestand, es geht von Verwirrung zu Verwirrung, politisch herabgewürdigt, militairisch entehrt, im Innern zerrissen. —

Die deutschen Regierungen, welche noch bedeutende Ergebnisse aus dem Jahre 1848 beibehalten haben, müssen sie [8,202] abschaffen, z. B. Weimar, Braunschweig, Dessau, Bremen &c. Und doch hat Preußen noch Kammern, noch etwas Preßfreiheit! Doch auch dafür ist die Abhülfe schon unterwegs. So lange jedoch die Reaktion nur verneint, ist die Revolution in voller Kraft! —

Louis Bonaparte hat in Dijon eine Rede gehalten, die er zum Theil wieder verläugnen muß! Doppelte Schande. Und die Behauptung der Minister, die im »Moniteur« abgedruckte Rede sei die ächte wie sie gehalten worden, wird von niemanden geglaubt. Schöne, eindringende, rührende Worte Cormenin's, in seiner neusten Flugschrift, an den Präsidenten Bonaparte gerichtet; er zeigt ihm, wie grade er keine Veränderung in der Verfassung zugeben dürfe, nach Ablauf der vier Jahre ruhig abtreten müsse &c. Cormenin vergißt nur, daß der Lump kein Geld hat, sondern Schulden, und daß, wenn er nicht Kaiser wird oder wenigstens Präsident bleibt, er zu Grunde geht. —

Der Prinz von Preußen ist mit seinem Sohne nach Warschau gereist. Dem Kaiser von Rußland wird der künftige Thronerbe Preußens vorgestellt. Lehren braucht er nicht zu empfangen, deren hat er schon genug hier erhalten. —

Die Verfolgungen gegen die freien Gemeinden werden immer härter, gewaltsamer, unsinniger. Die zu Dresden hat sich aufgelöst. —

Paßangelegenheiten an der belgischen Gränze. Ein Engländer zurückgewiesen, der grade den von England zurückkehrenden Prinzen von Preußen trifft, von diesem in seinem Zuge mitgenommen, und nun von denselben Polizeibeamten, die ihn früher roh zurückgewiesen, mit kriechender Unterthänigkeit behandelt wird! —

Preußens erste am Bundestag empfangene Ohrfeige: die Sitzungen werden nicht von dem Tage des Wiedereintritts von Preußen, sondern von früher gezählt, als der Bundestag [8,203] für Preußen nur der Klub in der Eschenheimer Gasse war! Weitere

werden folgen! —

Durch alle möglichen Schikanen sucht man die wenigen noch freien Zeitungen zu beschränken. Man droht den Gastwirthen und Konditoren, man fordert Listen der Blätter, die von ihnen gehalten werden. In Königsberg hat man einem Wirthe gedroht, wenn er ferner die »Nationalzeitung« hielte, würde man ihm das Gewerbe schließen &c. —

Freitag, den 6. Juni 1851.

An Rosenkranz nach Königsberg geschrieben und den Brief an Dr. Jung eingelegt. Ueber das Friedrichsdenkmal. Die garstigen Säulenheiligen können nur den Zweck haben, Friedrich zu »ent-Einzige'n.« Unser schlechter Geschmack, nichts Großes, nichts Einfaches, bunte Mannigfaltigkeit, Ueberladung. —

In Kassel neue Verhaftungen, Verurtheilungen, — dafür auch vermehrte Predigten und Betereien. — Hassenpflug! —

Wie in Portugal rührt sich auch wieder in Neapel der Widerspruch gegen die schändliche Regierung. Die Truppen, die Schweizertruppen sind es, die ihr Mißvergnügen zeigen.

In Oesterreich will man auf die Provinziallandtage zurückgehen, wie hier. Als ob damit für die Regierung etwas gebessert wäre! Sie können nur mit Gewalt und Willkür regieren, nicht mit Gesetz und Recht, und mit den Waffen allein reichen sie doch niemals aus. — Die Revolution schreitet, und ihren guten Gang, die Reaktion ist nur ein Theil von jener, das dürfen wir nie vergessen! — Unsre Kreisstände kommen zusammen, und ihr Verfahren spaltet sich in dreierlei Wege: sie folgen lediglich dem Ministerium, oder sie gehen weiter als dieses, oder sie widersprechen und versagen ihre Thätigkeit. —

[8, 204] Herr Dr. Bettziech (Beta) hat sich in Bremen, um den hiesigen Verfolgungen zu entgehen, auf einem Auswandererschiff eingeschifft. — Herr Oberbürgermeister Ziegler aus Brandenburg, seiner Festungshaft in Magdeburg ledig, darf nicht nach Brandenburg zurückkehren. —

Ein altes Buch: »Gedichte von Gabriele Batsányi, geb. Baumberg. Nebst einer Abhandlung über die Dichtkunst von F. W. M. Wien, 1805.« Sie war mit Johann von Müller bekannt, eine Freundin Friedrich Wilhelm Meyern's, von dem auch die vorgedruckte Abhandlung ist. Ich habe vergebens versucht, diese Schrift des alten Freundes durchzulesen; sie ist ungenießbar; er ist in beständiger Gedankenarbeit, die aber nur für ihn, niemand sonst kann sie gebrauchen, er hat mühsame Wege, und gelangt nie auf die ebne große Bahn des allgemeinen Fortschreitens; er klettert, wo ein Andrer spränge, er kriecht, wo ein Andrer lustig liefe. Es ist als wären für ihn die großen Anstalten noch nicht erfunden, er rechnet logarithmische Aufgaben ohne Logarithmen! —

Sonnabend, den 7. Juni 1851.

Briefwechsel zwischen Herrn von Hülsen und dem Theaterberichter Fl. Geyer in der Spener'schen Zeitung, letzterer weist das ihm angebotene, mit schmählichen Bedingungen verknüpfte Freibillet zurück. Auch der Berichter der »Kreuzzeitung« will die Bedingung, sich in der Vorstellung aller Zeichen des Beifalls oder Tadels zu enthalten, nicht eingehen. — Es sollte niemand mehr die Bude besuchen, sie möchte dann dem Hof allein verbleiben, das wäre das Beste! —

Die Bewegung wegen der Kreis- und Provinzialstände wächst. Der Minister von Westphalen erfährt die stärksten Angriffe; man weist ihm nach, daß er kein Recht hat, daß in seiner Verfügung nicht Sinn noch Verstand ist. Die Ver[8,205]achtung ist schon größer als der Haß, man schämt sich solcher Tröpfe! Nachdem Preußen einmal herabgestiegen und aus der Reihe der Großmächte zurückgetreten ist, fragt man wenig mehr nach den ferneren Verhältnissen, die aus dem Bundestag hervorgehen, nach den weitern Verabredungen, die in Warschau stattgefunden haben oder in Frankfurt am Main stattfinden werden. Wen es nicht unmittelbar angeht, der zuckt die Achseln und blickt weg. Der Offizierdünkel tröstet sich mit der Obergewalt im Lande selbst, mit den

Uniformen, Orden, Paraden, und besonders mit seiner Bornirtheit. —

Lächerliche Anordnung wegen der Begräbnisse der Deutschkatholischen &c. Der Todtengräber soll mit Gewandtheit, ohne Gewalt, verhindern, daß Geistliche dieser freien Gemeinden am Grabe Reden halten, nöthigenfalls sollen aber doch Konstabler zugezogen werden. Mit solcher Willkür und Dummheit wird regiert! Die ganze preußische Wirthschaft hatte von jeher viel Lumpiges anhängen, aber *so* lumpig war sie nie! —

Pfingstsonntag, den 8. Juni 1851.

Bettina von Arnim kam, brachte einen Brief von Humboldt, ich half ihn entziffern, mußte dann Rath geben, Formeln aufsetzen, für den Musiker Ludwig Erk, &c. —

Im elften Heft des »Deutschen Museums« steht ein denkwürdiger Aufsatz von A. Springer, über Augustin Smetana, den aus der katholischen Kirche ausgetretenen Priester und Kreuzherrn mit dem rothen Stern; er wurde zu Prag am 23. April 1850 feierlich in den Bann gethan, und starb am 30. Januar 1851 im siebenunddreißigsten Jahr. Eine seiner Schriften »Die Bestimmung unseres Vaterlandes Böhmen« erschien 1848, und suchte Deutsche und Tschechen für die [8,206] Freiheit zu verbinden. Seine Selbstbiographie soll künftig erscheinen. —

Die katholische Geistlichkeit hier will Prozessionen halten, die protestantischen Frömmler wollen ebendergleichen versuchen. Die Jesuiten treiben am Rhein, in Westphalen, in Schlesien ihr Wesen ganz offen, die, Regierung schweigt dazu. Die freien Gemeinden werden auf's äußerste verfolgt und gepeinigt, die Behörden machen sich bei der katholischen Geistlichkeit ein Verdienst daraus. Doch indem der Fanatismus einigen Boden gewinnt, verliert der Glauben an die Kirche ihn in viel größerem Maße. Immer gleichgültiger wird die Menge, immer freier und kühner die Jugend. Viele Leute aus dem Volke bekennen offen, daß sie nur an Gott glauben, an sonst nichts. —

Pfingstmontag, den 9. Juni 1851.

Nachrichten aus Italien. Immer zitternder wird der Zorn, immer brausender die Gährung, man meint der Sturm könne jeden Augenblick ausbrechen, besonders in Rom. Die Italiäner haben allerdings eine bessre geographische Lage, als die Deutschen, überall das Meer, größere Ferne der Drohmächte, der südlichste Theil ihnen fast ganz entrückt; ein vereinzelter Aufstand kann dort gelingen, sich eine Zeitlang halten, große Folgen haben, in Deutschland nicht. Dennoch wäre jeder solcher Ausbruch sehr zu beklagen, nur das Allgemeine, in großer Ausdehnung Verbreitete, Europäische möcht' ich sagen, ist jetzt von Bedeutung. —

Dienstag, den 10. Juni 1851.

Vorgestern am 8. waren zu Hamburg in der Vorstadt St. Pauli zufällige Schlägereien zwischen Oesterreichern und [8,207] Volk, der General von Legeditsch sah hierin Aufruhr, ließ Allarm schlagen, die Thore besetzen, in einen Tanzsaal hinein schießen — 5 Todte, 17 Verwundete —, hinterher klagt er noch bei dem Senat und will die Einquartierung verstärken als Strafe; der Senat wehrt sich dagegen. Die Erbitterung ist ungeheuer.

In Hamburg hielt die Polizei Haussuchung bei Herrn von Bruining und bei dessen Gemahlin geb. Fürstin Lieven; man fand Briefe von Frau Kinkel, aber nichts Beschwerendes darin. Daß beide Frauen in Briefwechsel stehen, ist öffentlich bekannt. — Auch in Elberfeld beim Mahler Oelckers Haussuchung. Das ist heute bei der Polizei Lieblingsgriff.

»Daily News« in London bringt gegen unsern Geschäftsträger in Florenz, Herrn von Reumont, harte Anklagen, daß er, anstatt die Sache der dortigen Protestanten als Preuße zu vertreten, ihr entgegenwirke, untreue Berichte abgestattet, Eingaben unterschlagen habe &c. Ein eifriger Katholik ist er, und ein Fuchsschwänzer dazu. Wird wohl so sein!

Eine der wichtigsten Nachrichten ist die vom Scheitern der Verfassungs-Revision in Frankreich. Die Stimmenmehrheit dafür ist

nicht vorhanden. Die Legitimisten haben es eingesehen und eingestanden, die Bonapartisten können nur noch auf Staatsstreiche hoffen. Die Republikaner jubeln. Nun soll auch das allgemeine Stimmrecht hergestellt werden. —

Die Bewegung gegen die Herstellung der alten Kreis- und Provinziallandtage dauert fort. Die Minister wollen den Widerspruch kräftig niederschlagen, ein paar Oberpräsidenten absetzen &c. Die Thoren! Sie vertreten die Willkür und Frechheit gegen Gesetz und Recht, sie brechen ihren Eid, sie stellen das Königliche Ansehn bloß, sie mehren die Zahl ihrer Gegner aus der ihrer bisherigen Anhänger, — was wollen sie daraus für Früchte erwarten? —

Einer der schändlichsten Kniffe ist, daß die alten Kreis[8,208]stände gültig sind, auch wenn sie in der geringsten Zahl vertreten sind, daß also ein Rittergutsbesitzer die alten Kreisstände vorstellen kann, wenn er sich dafür erklärt, und zwanzig Protestirende nichts gelten. — Wie bei den Minoritätswahlen. — Das ist wahres Gift, das sie dem Staat eingeben; es wirkt nicht plötzlich, aber nach einer Reihe von Jahren wird man schon die bösen Folgen sehen. —

Mittwoch, den 11. Juni 1851.

Besuch von Bettina von Arnim; sie kam als wir uns zu Tische setzten und aß mit. Geschäfte, Briefe an Humboldt und an Johannes Schulze, wegen Erk und Ratti. Berathung wegen des Bildhauers Steinhäuser, der aus Rom hier angekommen ist und den König sprechen will, — das Denkmal Goethe's nach Bettinens Modell hat er beinahe fertig —, Bettinen ist daran gelegen, daß weder Olfers noch Rauch dabei vermitteln, daß Steinhäuser mit dem Könige allein zu thun habe. —

Trotz alles Widerspruches kommen die meisten Kreistage und demnächst auch wohl Provinziallandtage doch zu Stande, mit Hülfe des Unsinns, daß nicht nur jede Minderheit genügt, sondern auch die Mitglieder, deren Vollmacht schon erloschen ist, dennoch

gelten. Der Minister von Westphalen hat aber diese prächtige Erfindung nicht gemacht, die großen sächsischen Minister in Dresden sind bei Berufung der alten Stände mit dem Beispiel vorgegangen. Wie ist es aber mit dem Eide des Ministers und aller andern Beamten auf die Verfassung? Da dient wieder Hassenpflug zum Vorbilde. Unsre Zustände kommen den kurhessischen immer näher. Wer wird uns aber Strafbaiern schicken? Uebernehmen unsre eignen Truppen diese Rolle? —

[8,209] Als Verfasser der Schrift »Vier Wochen auswärtiger Politik« soll der Prof. Max Duncker in Halle sich genannt haben. Er sieht nun einem Gerichtsverfahren und einem Disziplinarverfahren entgegen. —

Langes Schreiben von Beckerath als Einspruch gegen die ungesetzliche Berufung der alten Kreisstände. Auch Alfred von Auerswald, Herr von Saucken-Tarputschen &c. protestiren. Aber es hilft nichts, der Unsinn hat die Macht der Polizei, und säet seinen Unheilssamen ruhig fort. Man ist außerordentlich gleichgültig dabei im Volke, das Volk weiß, daß im Augenblicke *nichts* zu thun ist, in Zukunft aber *alles* anders werden muß. —

Die Republik in Frankreich hat alle Aussichten des Fortbestandes, die Legitimisten haben ihre Schwäche eingestanden, die Bonapartisten sind in Verzweiflung. Doch jemehr die Republikaner siegen und die Republik sich befestigt, desto mehr nähert sich der Angriff von außen. In Warschau ist der alte Bund der Großmächte Rußland und Oesterreich mit Preußen gegen Frankreich erneuert worden. Bald werden am Rhein kriegerische Vorbereitungen stattfinden. —

Donnerstag, den 12. Juni 1851.

Die Polizei hat eine neue schändliche Scheererei erdacht, und die Post giebt sich zum Schergen dafür her. Die Post nimmt nämlich Briefe an verfolgte Flüchtlinge nicht an, außer wenn der Aufgeber des Briefes ihr seinen Namen und seine Wohnung angiebt! Eine bloße Scheererei ist es, weil man seine Briefe ja

durch Einlage an eine andre Adresse befördern kann, was ohnehin wohl meist aus Klugheit geschieht. Wie will aber die Post alle kennen, die verfolgte Flüchtlinge sind? sie muß also Listen haben, und die Anstalt der Gemeinnützigkeit sinkt zur gemeinen Polizei hinab! Als eine solche Hülfs[8,210]genossin betrachten die Minister sie schon immer, wider Vernunft und Recht! —

Die an so vielen Orten in Deutschland zugleich vorgenommenen Haussuchungen, welche oft gar kein Ergebniß liefern und meist nur ein geringes, lassen vermuthen, daß irgend ein arglistiger Spürhund den dummen Behörden ein starkes Mährchen aufgebunden hat. —

Daß die polnischen Edelleute in Posen sich über die Provinzialstände freuen, und diese Einrichtung für polnische Zwecke benutzen, lag nicht in der Absicht der Regierung. In den Kammern verloren sich die Polen, in den Provinzialständen haben sie als Polen die Oberhand. Eine dumme Regierung handelt immer blindlings, sie greift was sie meint, und hat unversehens mitgegriffen was sie *nicht* meint. —

Der Geh. Regierungsrath von Sybel hat gegen die Kreistage &c. protestirt. Die Zeitungen sagen, die ganze Potsdam'sche Regierung habe ihre Mitwirkung versagt, weil es gegen die Verfassung sei. — Jetzt fragt sich die Reaktion, warum sie denn den Verfassungseid zugelassen habe? er sei ja nicht nöthig gewesen! Aus Feigheit und Arglist, damals hatte sie noch nicht Muth genug. Woher sonst die ganze Verfassung? Auch dachte man damals noch Deutschland zu ködern und Oesterreich zu überflügeln. —

Die Vorstellungen der Balletmeisterin Weiß im Königstädter Theater sind plötzlich untersagt worden. Der Polizei ist plötzlich eingefallen, daß ein altes Polizeigesetz verbietet, Kinder unter vierzehn Jahren auf die Bühne zu bringen. Die Frau Weiß hatte in Breslau eine Folge von Vorstellungen gegeben, hier hatten auch schon mehrere stattgehabt. Die Polizei hatte ruhig zugesehen. Auch bei den wiederholten, vom König veranstalteten, vom ganzen Hofe gesehenen Vorstellungen des »Sommernachtstraumes« war der

Polizei nichts eingefallen, sie hatte ihr Gesetz vergessen! Warum wird [8,211] nun nicht die Polizei gestraft? Sie hat freilich an Schimpf und Schande reichlichen Ersatz für die Strafe, die ihr nicht zu Theil wird. —

In den Beilagen zu der »Augsb. Allgemeinen Zeitung« vom 5. und 6. Juni findet sich eine gute Anzeige des vierten Bandes von Stenzel's »Geschichte des preußischen Staates«. Die Betrachtung Friedrichs des Großen ist eine ungesuchte Kritik seiner Nachfolger.

Freitag, den 13. Juni 1851.

Geschrieben, über die wachsende Verwirrung; anstatt den Boden, auf dem die Regierungen stehen, festzustampfen, lockern sie ihn nur auf, unterhöhlen ihn. —

Die Säulenheiligen werden nun abgetragen, Leinwand und Latten nehmen sich erbärmlich aus neben den Erzgebilden; einem der Ahnen, Friedrich Wilhelm dem Ersten, war schon ein Arm durch den Regen weggespült! —

Herr von Hülsen hat sich bisher hauptsächlich vom alten Raupach berathen lassen, aber schon ein Haar darin gefunden. Von Raupach, der nie was war, als ein hölzerner Kotzebue, und jetzt nichts mehr ist, als alt und schäbig! —

Ausgegangen. Mittlerweile war Bettina von Arnim mit dem Bildhauer Steinhäuser bei mir. — Sie kamen gegen Abend wieder. Bettina schien mir ungewöhnlich aufgeregt, eifrig, unruhig, fast verstört. Steinhäuser ist in der Ausarbeitung ihres Goethedenkmals weit vorgeschritten, will aber nun ein bestimmtes Abkommen mit dem Könige treffen, mit dem Könige selbst. Nun fragt es sich, wie gelangt er zum König, was sagt er ihm, welches sind seine Forderungen? letztere sind höchst bescheiden und alles auf das mäßigste angesetzt. Aber ich fürchte für Bettinen kommt jetzt eine andre höchst verdrießliche Frage zur Lösung. Der König hat [8,212] wohl einmal gesagt, er wolle das Denkmal ausführen lassen, aber hat er es damit bestellt, hat er etwas versprochen? Bettina scheint aber Steinhäuser'n zur Arbeit angereizt zu haben, in der

Voraussetzung, der König sei dabei mit im Spiel. Dies behauptet sie auch noch, will aber nicht, daß Steinhäuser sich darauf berufe, und wirft ihm die glänzendsten Hoffnungen hin, daß Weimar, daß Paris, daß Nordamerika das Denkmal mit Freuden nehmen würden, wenn der König abspränge. (Er ist aber schon abgesprungen, auf Anfragen Steinhäuser's von Rom aus, hat er durch Olfers im letzten Dezember antworten lassen, in diesen Zeitumständen könne er nichts thun.) Nun ist Steinhäuser aber nicht verlegen um einen künftigen Abnehmer, sondern um einen jetzigen Unterstützer. — Wie sich das entwickeln wird, weiß der Himmel! — ,

Haussuchungen, Verhaftungen, in ganz Deutschland an der Tagesordnung; man hat eine wahre Wuth, Verschwörungspapiere zu finden, und findet keine. Die Ausweisungen geschehen auf die lächerlichsten Vorwände hin. Herr Adler z. B. sollte nicht hier bleiben, weil er mit seinem Landsmann Heinr. Bernh. Oppenheim befreundet sei! Doch darf er nun bleiben, der Polizeikommissarius von Stülpnagel lachte selber bei den Fragen, die er ihm stellte! —

Sonnabend, den 14. Juni 1851.

Die vielen Haussuchungen sollen durch Bürgers aus Köln veranlaßt sein, der eine Reise machte, um überall die demokratischen Freunde zu besuchen, die Einheit und Verständigung zu fördern; aber Verrath oder Unvorsichtigkeit brachte die Polizeihunde auf die Spur, einer folgte ihm auf dem Fuß, und merkte sich die Leute, die er besuchte, und die darauf [8,213] genau beaufsichtigt wurden. Man hat aber nirgends was Erhebliches gefunden. —

Schon heute steht die Wiedererlaubniß der Kinderballette mit großen Lettern in der Zeitung. Welche Schande für die Polizei! Gestern war unsittlich, was heute plötzlich wieder sittlich ist! Und welches ist der Grund der Umwandlung? Der englische Gesandte, Graf Westmorland, den die Sache gar nichts angeht, hat auf Bitten der Frau Weiß mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel

gesprochen! Aus persönlicher Gefälligkeit, man kann sogar sagen aus nichtswürdiger Augendienerei, wird also die angebliche Sittlichkeit geopfert, und wenn es nur eine angebliche war, ist es eben so schlimm. Und wie schnell solche Gunstsachen gehen! dagegen Rechtssachen, — da nehmen die Behörden sich Zeit! Die ganze Geschichte ist einer der größten Schandflecke unsrer heutigen Regierung. —

Die Potsdamer Regierung erklärt in der »Konstitutionellen Zeitung«, es sei nicht wahr, daß sie die Berufung der Provinzialstände für ungesetzlich erklärt und die Mitwirkung dazu versagt habe. Gut, die Worte mögen nicht richtig sein! Aber die »Neue Preußische Zeitung« hat schon früher die Anklage erhoben, die Regierung habe ein Zirkular an die Landräthe erlassen, das den Absichten des Ministers gradezu entgegen sei. Das ist denn doch wahr! Und wer weiß, was noch vor drei Tagen wahr war, was seitdem unwahr geworden? Die Regierung, erschrocken über ihre große Kühnheit, und vom Minister gescholten, hat sich unterthänigst gefügt! Behördenart jetzt; nicht sonst! —

Im Horatius gelesen; er quält mich mitunter, doch kann ich von ihm nicht lassen, es vereinigen sich in ihm der Reize gar viele. So manches erinnert mich an die Lehrstunden, die mein Vater mir gab. —

Der heutige »Kladderadatsch« macht sich über Herrn von [8,214] Hülsen lustig. — Unsre Zeitungen haben aufgehört, über das Königliche Theater zu berichten. — Auch die »Kreuzzeitung« und die »Vossische« haben ihre Freibillets zurückgeschickt. —

Sonntag, den 15. Juni 1851.

Herrn von Hänlein gesprochen,« er ist unwillig über die Hamburger Vorfälle, und über Hof und Minister, die ganz zufrieden sind, daß irgendwo wieder das Volk zusammengeschossen worden, die kein andres Augenmerk haben als das gute Vernehmen mit Oesterreich, und daher eigenwillig das Geschehene nur so auffassen, wie es die Oesterreicher wollen. Herr

von Kamptz ist belobt worden, daß er sich so ganz unscheinbar macht und still hält! —

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck, anderthalb Stunden. Ueber die Ansichten der Flüchtlinge; Emigranten sind ungeduldig, und verblenden sich leicht; sie denken auch, die Dinge sollen *so* wiederkommen wie das erstemal, gleich der Reaktion, — das geschieht selten. Die Schloßgitter dienen als Beispiel, die Reaktion meint, sie hat was an ihnen, die Revolution sieht sie als ein Hinderniß an. Laßt die Schloßgitter, sie sind das geschichtliche Denkmal des 18. März 1848! Ueber Karakter, Beruf, Brauchbarkeit jedes Einzelnen, eine Frage, die täglich neu zu machen ist, denn gestern war derselbe Mensch noch ein andrer, als er heute ist. —

Montag, den 16. Juni 1851.

Besuch von Herrn Dr. Zunz; Ansicht unsrer Zustände; daß wir den Fortschritt sehen, erleichtert uns den Anblick der Widrigkeiten; Harren ist auch kämpfen; inzwischen wächst der Stoff und die Fähigkeit. Das deutsche Volk ist schwerer [8,215] zu behandeln, als jedes andre; die lange Zerrissenheit, die Gewöhnung zur Dienstbarkeit, sind noch nicht überwunden. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden bei Fuchs. Im russischen Gesandtschaftshaus großes Gepränge; der Feldmarschall Paskewitsch, Fürst von Warschau, ist angekommen, sich beim Könige zu bedanken für die Ernennung zum preußischen Feldmarschall; alle Generale und Offiziere von Berlin machen ihm einen Ehrenbesuch, wir sahen Hunderte anströmen; auf manchem Gesicht lag düstrer Widerwillen. — Wir gingen noch bis zum Zeughaus, dann im Regen zurück. —

Eine Gesellschaft von etwa fünfzig Personen machte gestern eine Landparthie zwei Meilen weit; da sie für demokratisch galt, so folgten ihr acht berittene Konstabler, und überwachten die Vergnügungen! Und die niederträchtige »Kreuzzeitung« rühmt das hohnlachend! —

In Warschau war die Rede davon, den kleinen Republiken in

Deutschland ein Ende zu machen, Lübeck an Mecklenburg, Hamburg an Hannover, Bremen an Oldenburg, Frankfurt an Baiern zu geben; der Kaiser Nikolai ging nicht darauf ein, Manteuffel war bereit, in diese neue große Schwächung Preußens einzuwilligen! — Daß Schwarzenberg sie wünschte, ist kein Wunder; er meinte außerdem Rußland zu schmeicheln. — Und England? Und Frankreich? —

Ich habe den Dr. Stieber — jetzigen Polizeirath —, nach seinem ersten Auftreten in Schlesien gegen Schlöffel, für einen — gehalten, und seiner Bekehrung im Jahre 1848 nicht getraut, — seine Ernennung zum Polizeirath und seine Sendung nach London zeigt, daß seine freisinnige Rolle nur Windbeutelei war, daß die Polizei ihn besser kannte. Er soll jetzt darauf ausgehen, sich Kinkel's, Ruge's, oder andrer demokratischen Flüchtlinge in London zu bemächtigen, und sie nach Preußen zu liefern! Schwer, doch nicht unmöglich, [8,216] sogar in England. Besonders Kinkel wieder zu haben, ist die Rachsucht der Reaktion höchst erpicht. —

Eine Nummer der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« in Leipzig ist dort mit Beschlag belegt worden, wegen einer kurzen von Berlin her datirten Anzeige des Buches von Streckfuß über die französische Revolution. Dies fällt um so mehr auf, als die Anzeige ganz harmlos ist. Das Buch war hier von der Polizei weggenommen, vom Staatsanwalt freigegeben, aber die Polizei hält es widerrechtlich dennoch fest. — Gehört zum Uebrigen! —

Dienstag, den 17. Juni 1851.

Jetzt erst, so spät, will Hinckeldey die Nachrichten über die Behandlung der Frau Temme hier auf ihrer Durchreise nach Breslau in Abrede stellen; das was man aus Scham dem tapfern Trotz der Frau *zuletzt* nachgegeben, soll als anfängliche Behandlung gelten! Die gewöhnliche Lügenfrechheit, der alte gemeine Kniff! Frau Temme soll die Nachrichten Lügen strafen, dann — könnten wir vielleicht glauben, vorausgesetzt nämlich, daß sie unbedroht spräche. —

Junkerthum, nirgends so giftig und betriebsam wie in der Mark! Es ist noch der alte hoffährtige, gewaltthätige, eigensüchtige Geist wie vor vierhundert Jahren, nur daß die armen rohen Schlucker jetzt großentheils reich und zum Theil auch gebildet sind, — was man so gebildet nennt! Diese Leute sind gar keine guten Royalisten, sie hassen den König, und jede Macht, die nicht sie selbst sind; die Ritterschaft soll herrschen, Mecklenburg ist ihr Ideal. Sie zeigen jetzt, daß kein Auskommen mit ihnen ist, kein Frieden möglich. Sie begeben sich in große Gefahr, denn sie, die keine Schonung üben, können sie auch nicht erwarten. —

Man will schon im nächsten Monat den Versuch machen [8,217] und die Provinzialstände der Mark Brandenburg berufen. Diese sollen dann über den Kammern stehen, welche, wo nicht abgeschafft, doch beschränkt und von jenen abhängig gemacht werden sollen. Von den Märkern erwartet die Regierung jede Willfährigkeit. Eines nur wird dabei vergessen, wenn die Provinzialstände sich ganz dem Königlichen oder Regierungswillen unterwerfen, so sind sie selber nichts, wollen sie etwas sein, so müssen sie Macht an sich ziehen und ausüben, und dann erträgt die Regierung sie nicht. Unterdessen wächst in jedem Fall die Verwirrung, besonders die innere, der Begriffe, des Rechtes. — Düstre Gegenwart und Zukunft! —

Herr von Hülsen will nun dem ganzen Publikum verbieten, im Theater Zeichen des Beifalls oder Tadels zu geben. —

In's Friedrich-Wilhelmsstädtische Theater gefahren. »Der Doktor und der Apotheker«, eine muntre, lustige Vorstellung, für mich Jugenderinnerung aus meinem sechsten Jahr! Ich dachte unaufhörlich an meinen Vater und meine Mutter, die sich einst an diesen Scherzen ergötzt haben, besonders mein Vater, der diese Lieder oft sang oder zitirte. Wie hübsch die Musik sei, hatte ich vergessen, sie gefiel allgemein. Dittersdorf erinnerte mich an Cimarosa, das ganze Stück hat italiänischen Zuschnitt, das Groteske nimmt alle Schwierigkeiten weg. Die Schauspieler waren sehr gut. —

Zu Hause mit Ludmilla Thee getrunken und geplaudert. — Im Suetonius gelesen, Englisches, in August Wilhelm Schlegel's Gedichten, die mir veralteter schienen, als Dittersdorf's komische Oper. —

Graf Bocarmé in Belgien zum Tode verurtheilt. Wirkung dieses Prozesses. Die Verdorbenheit der obern Klassen wieder einmal aufgedeckt! —

Der Geh. Rath Riedel, zum Mitgliede der hiesigen Akademie der Wissenschaften ernannt, hat vom Könige die Be[8,218]stätigung erhalten. Seine Schmeicheleien haben seine Opposition überflügelt! Wohl bekomm's ihm! —

Gräßlich wird in Neapel gehaust; der König stellt sich in die Reihe der größten Scheusale, von denen die Geschichte Meldung thut. Todesurtheile in Menge, Folterqualen, lebenswierige Einkerkerungen, grausame Unmenschlichkeit gegen die Gefangenen. Und dazu schweigen alle Herrscher! Wie zu dem Wüthen in Hessen, in Schleswig! Die Fürsten wollen eine Gesammtheit bilden, sie erlangen diese. Einer wie der andre, wird es einst heißen. Denn daß sie sich durch Unrecht und Verrath, durch Härte und Dummheit rettungslos zu Grunde richten, das steht doch hell am Tage! —

Mittwoch, den 18. Juni 1851.

Der Prediger Hildenhagen, im Steuerverweigerungsprozesse freigesprochen, ist nun durch geistliches Disziplinarverfahren seines Predigtamtes entsetzt worden! Schreiendes Unrecht, das einst vergolten werden wird! —

Der österreichische General von Signorini, Kommandant von Rendsburg, wurde von einer dänischen Schildwache nicht in das Kronwerk eingelassen! — Recht so! Uebermuth muß Uebermuth leiden! —

In Paris lauter Verlegenheiten. Aber was ist der dortige Zustand gegen den hiesigen!! —

Der Kaiser Nikolaus sehr zufrieden mit Olmütz, sehr

eingenommen vom Kaiser von Oesterreich. Ueber den König von Preußen äußert er sich ganz von oben herab. —

Die Parade zu Ehren des Fürsten von Warschau ist nicht gehalten worden. Dennoch sagt heute Abend die »Preußische Zeitung« (Adlerzeitung): »Ein Zufall fügte es, daß grade heute am Schlachttage von Bellealliance die hiesigen Truppen vor dem Statthalter Fürsten Paskewitsch ein Manöver in [8,219] Feuer ausführten. Es hatte sich dazu ein großes Zuschauer-Publikum eingefunden. Die militairischen Uebungen begannen um 11 Uhr Vormittags auf dem Exerzierplatze bei der Hasenhaide gleich nach Ankunft Sr. Maj. des Königs, der Königl. Prinzen und des Fürsten Paskewitsch.« —

Donnerstag, den 19. Juni 1851.

Um 5 Uhr aufgestanden. Ludmilla um 7 Uhr nach Hamburg abgereist; es war mir schwer um's Herz! Ich werde sie jeden Tag schmerzlich vermissen. Doch will sie diesmal nicht lange wegbleiben. —

Vortrefflicher Artikel in der »Nationalzeitung«: »Wann und wo machen wir Halt?« Auch die »Konstitutionelle Zeitung« sehr gut über Besteurung; die Städte überlastet, die Ritter ungerecht begünstigt; drohende Worte über die Folgen.

Daß die Berichtigung, welche Hinckeldey in Betreff der Behandlung der Frau Temme hier durch seine Polizei neulich den Zeitungen zugehen ließ, eine baare Lüge ist, wird jetzt von Breslau her umständlich erhärtet. Eiserne Stirn, ohne alle Scham. Das will Obrigkeit sein! und Ansehn haben! —

In Schlesien hat der Graf von Yorck, in Pommern der Graf von Schwerin, kräftig gegen die Kreistage protestirt. Aber die Regierung macht was sie will, sie läßt die gefällige Minderheit gelten, die mißfällige Mehrheit dagegen nicht, die erloschenen Vollmachten werden nicht berücksichtigt, wenn die Einberufenen bejahen, verneinen sie aber, dann erklärt man jene für ungültig; Verneinung, soll nur gelten, wenn Stimmeneinhelligkeit stattfindet;

warum selbst dann? muß man fragen; warum nicht reine Willkür? —

Strenge Haussuchung bei Herrn S. Levy und seinen beiden Brüdern, wie auch in dem Geschäftslokal in der Alexanderstraße, wo früher Bisky die Arbeitervereine leitete. Man hat nichts gefunden. —

[8,220] Jetzt kommt es mehr und mehr an Dänemark. Die Demokratie in Kopenhagen soll fallen, Rußland droht mit seiner Flotte, Oesterreich mit Einrücken in Jütland. Das würde aus andrem Tone gehen, als die machtlosen Prahlereien Wrangel's und Bonin's. Die Dänen verdienen eine solche Züchtigung; ihre Demokratie war die schlechte, die man auch in Frankfurt am Main versucht hat, welche nur das eine Volk im Auge hat, selbstsüchtig und herrschsüchtig, andre Völker sollen minder berechtigt sein. Ueberall, wo die Freiheit und Gleichheit nicht rein gemeint ist, darf kein Erfolg sein. Das ist die große Erfahrung, die wir machen, und die den wahrhaft Hochgesinnten nicht, aber den Halb und Niedriggesinnten zu machen nöthig ist! —

Die Mißgrifflüge der »Preußischen Zeitung«, die von einer Parade umständlich berichtet, welche gar nicht stattgehabt, wird heute von den andern Zeitungen bitter gerügt, besonders von der »Neuen Preußischen«. Es ist auch arg; das amtliche Ministerblatt so liederlich redigirt! —

Freitag, den 20. Juni 1851.

Merkwürdiger Erlaß des Konsistorialpräsidenten Grafen von Voß — er unterschreibt aber nur von Voß, ohne den ihm vom Könige verliehenen Grafentitel — an den Vorstand der Klosterkirche hier, daß diese nicht mehr den Deutschkatholiken zum Gottesdienst herzugeben sei, und warum nicht! Ein Aktenstück, das man nicht vergessen darf! Es ist der finstre Ultra, mit dem ich in Halle studirt habe. Die Deutschkatholiken haben übrigens die Kirche durch Vertrag und auf vierteljährige Kündigung; sie kündigen zum Sonntag ihren Gottesdienst und die

Predigt des Dr. Brauner, gegen den hauptsächlich der Erlaß gerichtet ist, offen an. —

[8,221] Verhaftungen und Haussuchungen ohne Zahl und aller Orten! Hinckeldey betreibt sie, auch die im deutschen Auslande, aber mit schlechtem Erfolg, er macht sich lächerlich. Daß man hin und wieder doch ein Blatt findet, durch welches viele Leute bloßgestellt werden, ist bei der Unvorsichtigkeit der Demokraten nicht zu verwundern. Indeß was sie sucht, eine wahre Verschwörung, findet die Polizei nicht. Die Sachen liegen anders; es ist wie mit den Schloßgittern, sie dienen zu nichts als zu einem Denkmal. —

Ich vermisse Ludmilla'n sehr. Es ist alles so still und öde. — Im Suetonius gelesen, — Englisches. —

Die politischen Festungsgefangenen zu Magdeburg, Gustav Rasch, Th. Held, di Simoni, Kaufhold, Rabe, G. Ravald, haben unter dem 3. Juni förmlich protestirt gegen ihre Versetzung nach andern entlegnen Festungen. Sie behaupten, ohne ihre und des Gerichts Einwilligung dürfe die Verwaltung dergleichen nicht verfügen. Sie sind vom Jahr 1848 her in Haft, bis zu 9 Jahren verurtheilt, weil sie für »die ewigen und unveräußerlichen Rechte des Volks« eingetreten sind. Der Protest ist gedruckt. Es ist muthig von diesen Männern; ihre Lage wird dadurch nicht gebessert werden! —

Sonnabend, den 21. Juni 1851.

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck. Unsre Paßquälereien, gemeine Pässe mit Personbeschreibung, Ministerial- oder Kabinetspässe ohne solche, letztere werden nur Königlichen Räthen und Edelleuten — auch wenn diese sonst nichts sind — ertheilt! Solcher Unterschied der Stände noch heute, nicht vorgeschrieben, aber feststehend gebräuchlich! —

Franck will nicht glauben, daß die Mächte einen Krieg wider Frankreich ernstlich beabsichtigen, sie würden sich dadurch in die größte Gefahr begeben, besonders da sie zuver[8,222]lässig England

nicht für sich haben würden. Ich aber behaupte, dieser Krieg ist durch die Februarrevolution geboten, und wird, wie lange auch schon verzögert und fernerhin noch verschoben, endlich ausbrechen. Auch will ihn der Kaiser von Rußland ganz entschieden, Oesterreich will ihn, die gesammte Reaktion will ihn, alle Aristokraten drängen dazu, alle Junker und Junkeroffiziere, besonders auch die hoffährtigen fanatischen Weiber, an denen in der obersten Klasse kein Mangel ist. Diejenigen, die am meisten hetzen, stehen außerhalb aller Verantwortung, haben nichts mit den Schwierigkeiten der Ausführung zu thun. An den Krieg wider Frankreich dachte man schon im Jahr 1848, man wollte sogar in der Frankfurter Nationalversammlung dahin wirken, man suchte die Eitelkeit aufzuregen, der alte Arndt, Jahn und andre solche Verbrauchte gingen schon darauf ein. Gegen die Schweiz wollte man entschieden vorgehen schon 1849, als die Preußen in Baden waren. Das Possenspiel der Union, und der Zwiespalt, der daraus zwischen Oesterreich und Preußen erfolgte, hinderte damals noch, und jetzt hindern noch die Schwierigkeiten, mit den deutschen Anordnungen auf's Reine zu kommen. Auch war die Langmuth Frankreichs über alle Berechnung groß, der Präsident und die Nationalversammlung wetteiferten, die Republik unscheinbar zu machen, zu verkümmern; dafür mußte man schon etwas dankbar sein; Louis Bonaparte arbeitete so gut, daß die Mächte ihn für ihren Beauftragten ansehen konnten; wird er das nicht mehr thun wollen oder können, wird die Republik wahrhaft Republik sein, so muß die Feindschaft ausbrechen. Wann dieser Zeitpunkt eintritt, weiß niemand vorher, eintreten aber wird er.

Die Regierung, einstimmig mit der Kreuzzeitungsparthei, will mit aller Gewalt ihre ständischen Maßregeln durchsetzen; und wenn sie es will, mit Hintansetzung alles Rechts und aller Gesetzlichkeit, so kann nichts sie darin hindern. Die [8,223] ultima ratio ist hier die Polizeigewalt, zuletzt der Konstabler und der Soldat. Aber die Regierung thut alles auf eigne Gefahr! Sie wird schon sehen, was sie dabei gewinnt! —

Im Suetonius gelesen. — »Le château des désertes, par George Sand.« — Englisches. —

In dem Büchlein der Frau von Dudevant erinnert eine geschilderte Aufführung des Mozart'schen »Don Juan« lebhaft an die des »Hamlet« im »Wilhelm Meister«. —

Die »Kreuzzeitung« hat Wind davon bekommen, daß in einer Februarnacht dieses Jahres der Polizeipräsident von Hinckeldey den Dr. Stieber schon beauftragt hatte, die Redaktion der »Kreuzzeitung« zu überfallen und ihre Papiere zu durchsuchen, was denn doch aus irgend welchen Gründen unterblieben ist. Jetzt stichelt sie darüber, und stellt Hinckeldey gleichsam zur Rede. Er wird es still hinnehmen! —

Sonntag, den 22. Juni 1851.

Ausgegangen. Im Thiergarten umhergestrichen. Camera obscura. Denkmal Friedrich Wilhelms des Dritten. Luiseninsel. Ich fand mich fast so einsam wie vor fünfzig Jahren, wo ich diese Gänge und Büsche sehnsuchtsvoll durchstrich, noch ohne Freunde und Bekannte, ohne Kunde und Genuß der Welt, nach der mein Sinn heftig verlangte. — In einer Droschke nach Hause gefahren. —

Besuch von Herrn Joseph Neuberg, den mir Carlyle empfohlen. —

In Polen muß alles Silber an die Regierung abgeliefert werden, gegen Scheine, die vielleicht einmal bezahlt werden! Eine gewaltsame, kaum durchzuführende, in allen Klassen das größte Mißvergnügen verbreitende Maßregel. — Dergleichen wirkt mit in's Ganze. Nur zu! —

[8,224] (Diese Maßregel ist zum Behuf einer Silbersteuer, das Silber soll geprüft und gestempelt werden, um darnach die Steuer zu bemessen. Die Ausfuhr ist verboten. Einstweilen ist alles Silber in den Händen der Regierung, und Viele fürchten, nicht alles werde zurückkehren in die Hände der Eigenthümer.)

Montag, den 23. Juni 1851.

Sendung aus London; neue Einladung zur Versammlung der Freunde des allgemeinen Friedens, von Victor Hugo, Cobden, Elihu Burritt. Nein, so kann ich nicht abschneiden, jetzt nicht auf neuen Krieg verzichten! Nach gelungenem Freiheitskriege, ja, dann mag allgemeiner Friede bestehen! Bis dahin heißt es: »Waffen! Waffen!« »Nur Waffen schafft, geschaffen habt ihr alles dann.« Die löbliche Gesinnung der Leute verkenn' ich nicht. —

Der Minister von Manteuffel hat das Großkreuz des Stephansordens bekommen; nun wird Herr von Prokesch wohl nicht mehr »der Kerl« heißen! — Der König soll täglich mehr Widerwillen gegen Manteuffel zeigen, und kürzlich in dessen Gegenwart mit großer Zärtlichkeit von Radowitz gesprochen haben. —

Der Minister des Innern hat befohlen, die Landräthe sollen die Kreisstände da, wo sie die Wahl der Schätzungskommission verweigert haben, nochmals einberufen, verwarnen, und wenn das nicht hilft, selber nach Gutdünken die Kommission ernennen. Solch ein Verfahren hat gar keinen Namen, die Ungesetzlichkeit verschwindet hinter der liederlichen Dummheit! Man häuft die Widersprüche, die Verwirrung. In einigen Kreisen haben die Landräthe schon durch die provisorischen Gemeinderäthe die Schätzungskommission wählen lassen. —

[8,225] Hugo von Hasencamp ist von hier ausgewiesen worden, obgleich er sehr still und ruhig hier lebte. — Der Konditor Karbe hat seine Strafe in Kolberg verbüßt, und ist hieher entlassen worden. Wird man den Alten hier dulden? —

Das Disziplinarverfahren gegen den Prediger Hildenhagen wird jetzt in seiner ganzen Scheuslichkeit bekannt! Er hat sich als Ehrenmann erwiesen, und jeden Widerruf verweigert. —

Eine Munoz-Tochter der Königin Christina von Spanien ist mit einem Koch davongelaufen. Die Königin Isabella soll eine tolle Lustigkeit über dieses Benehmen ihrer Halbschwester und den Verdruß ihrer Mutter bezeigen. Diese Halbprinzessin war dem

Louis Bonaparte angeboten mit zehn Millionen Mitgift; das Geld hätte er gern genommen, aber doch das Mädchen nicht! —

»Neuere politische und soziale Gedichte von Ferdinand Freiligrath. Zweites Heft. Düsseldorf 1851. Selbstverlag des Verfassers. — Da muß die Polizei wieder nachlaufen, zum Zuvorkommen hatte sie nicht Mittel oder Aufmerksamkeit genug. — Ferner erschien: »März-Blüthen. Zweite Auflage, Großenhain, 1851.« Volksthümliche Aufsätze aus der »Frauenzeitung«, besonders von Louise Otto. —

Dienstag, den 24. Juni 1851.

Geschrieben. Wer uns regiert? Eine verneinende Macht; die Furcht vor der Revolution, die Wuth und Reue, dieser Furcht nachgegeben zu haben; nirgends eine klare, feste Bejahung, kein Gesetz und Recht; sie halten das von ihnen ausgehende nicht, sie selber sind die frevelhaften Revolutionairs, sie tödten die Ordnung, sie schänden sich durch Lug und Verrath. Kann das bestehen, kann das anders wirken als zu ihrem eignen Verderben? Sie werden es erlangen!

[8,226] Es heißt jetzt, die Aufstellung der vier Vorfahren- (nicht Ahnen-) Bilder hinter dem Friedrichsdenkmal werde nicht mehr beabsichtigt; das allgemeine Mißfallen hat sich zu laut ausgesprochen. Ob der König sie nicht doch wieder einmal irgendwie vorbringt? Er giebt seine Einfälle leicht von selbst auf, indem er sie vergißt und Andres an die Stelle tritt; aber es reizt ihn zum Aerger und Zorn, sie von Andern verworfen zu sehen.

Thätigkeit der Polizei; am Sonntage wurde die Versammlung der Irwingianer hier geschlossen, in Naumburg ist die deutschkatholische Gemeinde gänzlich verboten worden, soll wohl heißen die freie Gemeinde; in Leipzig Verfolgungen gegen Schriftsteller, Verleger, der Buchhändler Ernst Keil zu sechsmonatlicher Haft verurtheilt. —

Heute begann hier der Prozeß gegen die Arbeitervereine, namentlich gegen vierundzwanzig dabei beschuldigte Personen.

Aufsehn erregte die Erklärung des Lehrers Dr. Gehrcke, daß er in derselben Zeit, während welcher die Anklage ihn einem Verein vorsitzen läßt, seine einjährige Haft auf der Hausvogtei abgebüßt! Und so kam noch viel Falsches vor!

Der Advokat-Anwalt Dorn hatte in seiner Vertheidigung Bucher's gesagt, wenn solchen Männern die Nationalkokarde aberkannt werde, so werde es bald keine Ehre mehr sein sie zu tragen. Dorn ist auch Landwehroffizier, deßhalb Untersuchung, ob ein Offizier solche Aeußerung thun dürfe? Nach anderthalb Jahren jetzt die Antwort: Nein! Dorn ist demnach als Offizier entlassen worden. —

Im Suetonius gelesen, traurige Nutzanwendungen! —

Heute Nachmittag bei den Wettrennen war Schlägerei zwischen Soldaten und Konstablern, letztere wurden stark mitgenommen, berittene und unberittene. Das Volk ist rauflustig, trotzt der Gefahr, und würde mit Freuden in ernsten Kampf gehen. —

[8,227]

Mittwoch, den 25. Juni 1851.

Der Prozeß gegen die Arbeitervereine bringt Verbindungen an's Licht, von denen die Regierung allerdings nichts hätte erfahren sollen, aber zugleich Thatsachen, über welche sie erschrecken muß und die Volksparthei nur jubeln kann; man sieht, wie tief der neue Geist im Volke wurzelt, wie weit er verbreitet ist. Die Verbrüderung wird durch den Gerichtshandel nicht zerstört, nur gewarnt, sich in tieferes Geheimniß zu hüllen und vorsichtiger zu sein. Ich selber hätte nicht geglaubt, daß ihre Organisation so stark sei und so weit gehe! —

Dem Könige sind von angesehenen Männern — man nennt den Grafen von Schwerin, Flottwell und Andre — in vertraulichen Schreiben dringende Vorstellungen gegen das Verfahren des Ministers von Westphalen gemacht worden, es sei ohne Beispiel in Preußen, daß ein Minister so weit griffe, das Ansehen der andern Minister und selbst das des Königs beseitige, Verordnungen erlasse,

die den ganzen Gesetzesstand des Staates umwerfen &c. Die guten Leute sollten doch wissen, daß Herr von Westphalen ganz im Sinn und nach den Wünschen des Königs handelt! auch soll dieser die an ihn gerichteten, in rührender Liebe und Treue sich ausdrückenden Zuschriften mit höhnischem Zorn weggeworfen und nicht darauf geantwortet haben. — Die Minister sind natürlich einverstanden. —

Der Bundestag! Er ist hergestellt, — aber wie! Kläglicher, elender, verächtlicher als je! So lange er noch zu kämpfen hatte gegen Preußen, schien er etwas, jetzt, nach dem Beitritt Preußens, als der Ausdruck aller Regierungen, ist er lumpiger als je vorher. Mit der schleswig-holsteinischen, mit der kurhessischen Frage weiß er nichts anzufangen, alles stockt, — und kommt es einmal zu Beschlüssen, allgemeinen oder besondern, so wird die Schande erst recht offenbar. [8,228] Freilich, die Verfassungen zu schwächen oder abzuschaffen, die Presse zu knechten, die Kleinen zu unterdrücken, dazu werden Oesterreich und Preußen das schlechte Werkzeug wohl gebrauchen! —

Donnerstag, den 26. Juni 1851.

Wie unglücklich jetzt die Lage der nicht ganz knechtischen oder fanatischen Beamten ist, wie sie geschoren, verdächtigt, zurückgesetzt worden, davon hört man täglich die abschreckendsten Beispiele. Ein Geheimrath sagte dieser Tage: »Ich bin alt und habe Frau und Kinder, ich kann meine Lage nicht ändern, ich muß aushalten, aber meine vier Söhne will ich vor diesem Elend bewahren! Sie sollten studiren und die Bahn des Staatsdienstes verfolgen, aber nun sollen sie das nicht mehr! Ich habe sie vom Gymnasium weggenommen und bei Handwerkern untergebracht, da können sie doch einmal mit Ehren ihr Brot haben, und einige Freiheit dazu.« Einige wenige freilich nur, aber doch mehr, als unter selbstgeknechteten Vorgesetzten! —

Im Suetonius gelesen, zuletzt im Pindaros; ich wollte mich in seinem lyrischen Schwung berauschen! Ich vergaß wirklich eine

Zeitlang all der Erbärmlichkeiten des Tages, des öffentlichen wie des privaten Lebens. —

Mehrere Blätter hier sind mit Beschlag belegt worden, weil sie die Anklageschrift gegen die Vereins-Angeklagten mitgetheilt hatten, dies darf jetzt erst nach der Verhandlung und der Entscheidung der Sache geschehen, früher war es gestattet. — (Das Gesetz erlaubt es noch.)

Der Rektor und Prediger Zorn zu Festenberg in Schlesien, Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung, und im Steuerverweigerungsprozeß hier von den Geschwornen freigesprochen, ist nun im Disziplinarwege vom Konsistorium Schlesiens für anstellungsunfähig erklärt worden. —

[8,229] Der Referendar Schramm aus Striegau, Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung, wegen der Steuerverweigerung vom hiesigen Gericht zu sechs Monaten Festungshaft verurtheilt, abwesend, also in contumaciam. Der Staatsanwalt Priem erwarb sich bei dieser Gelegenheit durch eine so gewaltsame als sophistische Ausdehnung des Begriffs Aufruhr erhebliche Ansprüche auf künftige Berücksichtigung. Priem heißt er, Priem. —

Der Prinz von Preußen hat am Johannistage in der Freimaurerloge zu den drei Weltkugeln oder in der Landesloge, eine Rede gehalten, in der manches Herbe gegen die »Kreuzzeitung« und den Treubund vorkam; diese Parthei habe einige Dienste geleistet, überschreite jetzt aber alle Schranken; man solle nicht glauben, daß der König und die Regierung sich von ihr leiten lassen &c. Damit er mit dieser Erklärung doch keinen Eindruck mache, fügte er den Tadel aller Opposition hinzu, und beschuldigte die Freimaurer, daß auch sie sich deren schuldig gemacht! Man fand die Rede durchaus nicht geschickt, knurrig, gedankenlos, und dabei sehr anmaßend. Die Kreuzzeitungsparthei ist wüthend, muß aber kuschen, gradezu gegen den Prinzen kann sie nicht auftreten. —

Freitag, den 27. Juni 1851.

Die »Konstitutionelle Zeitung« verkündigt uns das Versinken in russische Knechtung, in eine Jammerzeit wie die der römischen Cäsaren, — das ist konstitutionelle Schwäche! Ist der Geist denn nicht der Geist mehr? Und wann war er lebendiger? An die römischen Cäsaren zu denken ist ganz verkehrt! Gab es damals ein England und Frankreich, ein Nordamerika? Und, auch ohne diese, Deutschland, Italien, Polen — sind noch nicht verloren, wennschon Rußland noch [8,230] nicht gewonnen! Daß Rußland einst an der Volksfreiheit Theil nimmt, ist unfehlbar! — Weg mit solch entmuthigenden Betrachtungen der Gothaer! —

Im Suetonius gelesen, im Horatius. —

Heute Abend ist der Prozeß wider die Vereine entschieden worden. Acht Angeklagte — worunter Gehrcke — freigesprochen, sechszehn — worunter Berends, von Schomberg-Gervasi &c. — als Vorsteher zu 10 Thaler Geldstrafe und in die Kosten verurtheilt, die Vereine geschlossen. — Nur mit äußerster Rechtsverdrehung war dieser Spruch möglich. Man erklärte die Handwerkervereine für politische, ganz willkürlich, wie man auch die freien Gemeinden für politische Vereine erklärt hat, wie man auch die Pferderennen, die Kunstausstellungen für politische Dinge erklären könnte, denn mit dem Staate hat jetzt freilich jederman zu thun, zu kämpfen! —

Die »Neue Preußische Zeitung« hat gestern mit Beschlag belegt werden sollen. Sie hat es erfahren, und höhnt nun die Polizei, wieso sie nicht den Muth gehabt es auszuführen! — Schmachvolle, geifernde Rundschau, voll schändlicher Sophismen! —

Sonnabend, den 28. Juni 1851.

Die gestern weggenommene »Urwählerzeitung« ist mir heute doch geliefert worden. Die gestrige Nummer des »Publizisten« ist weggenommen worden, wegen ihres Prozeßberichtes. Man geht sehr darauf aus, den Druck der Vertheidigungsreden bei politischen Prozessen zu verbieten. Lieber die Oeffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen selbst! Warum nicht? —

Starke Angriffe gegen die Bankverwaltung. Sie wird

beschuldigt, nichts von der Sache zu verstehen, in engen Vorurtheilen befangen zu sein, die Anstalt leiste nicht was sie solle, und sei veraltet und einseitig. —

Herr von Kunowsky, von London hier eintreffend, wurde [8,231] sogleich auf dem Bahnhofe verhaftet. Man suchte Papiere bei ihm, fand aber keine. Auf der Wache blieb er nur eine Stunde, dann entließ man ihn. (Folge Stieber'scher Polizeiberichte? —)

Haussuchungen überall in Deutschland! Lächerlich fruchtlos! — In Baden hat man einige Schriften und Waffen gefunden, und die Leute verhaftet. Bei dem dort herrschenden Belagerungszustande, sind vielleicht ein paar Verurtheilungen möglich! — In Freiburg hat der Magistrat die Büste Karls von Rotteck von dessen Denkmal abnehmen lassen, und will aus diesem einen Brunnen machen! Ist das ein Fingerzeig, wie es künftig die Demokraten mit gewissen Denkmalen halten sollen? —

Besuch von dem Friedensrichter und Rittergutsbesitzer A. Fahne aus Düsseldorf. Er bringt mir Proben seines großen Werkes über niederrheinische, besonders kölnische Alterthümer, und verlangt Nachrichten über die Familie Varnhagen, besonders aus der neuern Zeit, denn die alte kennt er besser als ich. Er sagt mir, die Familie gehöre zu den ältesten und angesehensten am Rhein, und habe die größten Verbindungen gehabt. Ich will ihm gern mittheilen, was ich weiß, sage ihm dabei jedoch unverholen, daß es nicht aus Adelsliebe geschehe, denn mir gelte noch der Beschluß der preußischen Nationalversammlung: »Der Adel ist abgeschafft.« —

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie rief schon draußen sehr lebhaft nach mir, stürmte dann herein, schien aber plötzlich in ihrem Eifer abgekühlt, sprach wie zerstreut allerlei hin, und sah mich dazwischen mißtrauisch an. Sie hatte mir etwas zu sagen, und zweifelte doch, ob sie es thun sollte; beides war offenbar, sie konnte beides nicht verbergen. Ich wollte ihr schon zu Hülfe kommen, da besann sie sich plötzlich und rief: »Jetzt weiß ich's, Varnhagen, was ich Ihnen [8,232] eigentlich sagen will!« Sie will

nämlich um ihr Goethedenkmal her Grabsteine mit den Namen seiner Freunde legen oder stellen, ich soll die Namen aussuchen, und für jeden einen passenden Spruch. Sie will auch Achim von Arnim darunter haben, aber das wird nicht gehen, ohne die größte Ausdehnung der Gesellschaft. Corona Schröter ist ihr recht, besonders aber ihre eigne Großmutter Sophie von La Roche.

(Herr von Kunowsky wurde noch auf dem Wege zum Gefängniß von einem reitenden Konstabler eingeholt, der seine Wiederfreilassung brachte!)

Sonntag, den 29. Juni 1851.

Die »Nationalzeitung« und die Urwählerzeitung« haben heute Leitartikel, die ich geschrieben haben könnte, was den Inhalt betrifft; die darin ausgesprochenen Gedanken habe ich nicht aufgehört nach allen Seiten mitzutheilen, und so sehr sie schon Gemeingut geworden sind und völlig werden müssen, gehören sie mir doch, in diesem Kreise wenigstens, ganz besonders an. —

Besuch von X. [Fürst Pückler.] Er kommt von Hannover, wo er längere Zeit beim alten Könige war, und denselben sehr gnädig und freundlich fand! Er sah dort auch den österreichischen General von Legeditsch, der schon vor dem ersten Pfingsttage dort offen sagte: »Wenn mir doch nur die Hamburger die kleinste Gelegenheit gäben, ich wollte sie! — Möchten sie doch den kleinsten Aufstand machen, ich erklärte sogleich alles unter Kriegsgesetz, und dann erst würden sie erfahren, wer ich bin!« Solche niederträchtige Gesinnung durfte sich mit Behagen äußern, und wurde mit Vergnügen angehört! X. meinte, es sei aus mit der Kirche, mit dem Adel, mit dem Königthum, und war verwundert, daß ich zwar alles dieses zugab, indeß doch nicht in seine Schlußfolgerung einstimmen wollte, [8,233] daß es mit allem vorbei sei, daß Europa veralte und zu Grunde gehe, daß Barbarei, Schwäche und Elend über uns kommen müsse. Ich lachte seiner Besorgnisse, und sagte, mein Vertrauen sei in die geistigen Kräfte gesetzt, die stürben niemals.

Abends zu Hause geblieben. Thatsachen und Stimmungen des Jahres 1848 zur Anschauung hervorgerufen; »Ich genoß es doch einmal, was so köstlich ist!« Doch einmal in meinem Leben ächte Freiheitsluft in vollen Zügen geathmet! Was schadet's, daß es nur Monate gedauert? Monate sind ein Stück Leben, was dauert denn durch das ganze Leben fort? Und alles in der Geschichte, was das Herz erfreut, woran die Seele sich erfrischt, hat es denn lange gedauert? Das Gedeihen, der Glanz und Ruhm des freien demokratischen Athens, der Monarchie Friedrich's, es sind nur kurze Zeiträume, die aber im Gedächtniß und in der Zuneigung ewig sind! Heil dem großen, dem herrlichen Jahr 1848, dem Ehrenjahr der deutschen Freiheit, der deutschen — wenn auch schwer bestraften — Großmuth, denn von ihr nur hat die Unterdrückung, die auf uns lastet, ihr Leben, ihre Macht, und das Leiden aus solcher Ursache ist ein schönes Leiden! —

X. war sehr aufgebracht über die lästerlichen Reden, die am Königlichen Hofe gegen den Prinzen und die Prinzessin von Preußen geführt werden, die man Demokraten schimpft &c. —

Im Suetonius gelesen, den Cäsaren zur Schmach und zum Haß! Ein sehr angemessenes Buch für unsre Zeit! —

Montag, den 30. Juni 1851.

In Leipzig ist eine Art Biographie des Prinzen von Preußen erschienen, die aber sogleich unterdrückt worden. Er soll im Ganzen glimpflich behandelt, aber seine Flucht im März 1848 von Berlin nach London mit genauer Angabe [8,234] von solchen Einzelheiten erzählt sein, die man heute nicht mehr wissen will, z. B. das Abschneiden des Schnurrbarts, die Verkleidung, das Flüchten aus dem Eisenbahnwagen zu Fuß querfeldein, der nächtliche Schrecken in Hamburg bei Oswald &c. Auch die klägliche Missionsdichtung soll in dieser Biographie mit mißfälliger Naivetät berichtet sein. —

In einer hiesigen Lehrerversammlung zog ein Lehrer ein schwarzrothgelbes Schnupftuch hervor, um sich den Schweiß

abzutrocknen. Der überwachende Konstabler trat sogleich an ihn heran, und verbot ihm den Gebrauch eines solchen Schnupftuches, der Lehrer steckte es auch sogleich ein. Späterhin, absichtslos, gebrauchte er es doch wieder, worauf ihn der Konstabler verhaftete und auf die Wache brachte. Der Lehrer gehörte keineswegs der Demokratie an. —

Der Prediger Dulon in Bremen wehrt sich noch gegen die Maßregeln, die der Senat gegen ihn angeordnet. —

In Stuttgart kräftige Opposition in der Ständeversammlung gegen die Aufhebung der deutschen Grundrechte. —

Die Bürgerschaft in Hamburg verwirft das vom Senat vorgeschlagene schändliche Preßgesetz. —

In Kassel eine schlechte Amnestie, dann Hassenpflug'sche Verordnungen; auf »Veranlassung« der Bundeskommissaire, des österreichischen und preußischen, wird die Beeidigung der kurhessischen Truppen auf die Verfassung abgeschafft und ein neuer Eid eingeführt! Nicht der Schatten einer Gesetzlichkeit mehr! —

Im Suetonius gelesen, einiges Griechische, Russische.

Graf Rudolph von Mülinen in Thun in Folge eines Sturzes gestorben; sein Wagen wurde von den Pferden fortgerissen und in einen Graben geworfen. —

Thiers hat in der französischen Nationalversammlung vier Stunden gegen den Freihandel gesprochen. —

[8,235]

Dienstag, den 1. Juli 1851.

Besuch von dem Züricher Staatsarchivar Gerold von Meyer von Knonau, der vor fünfundzwanzig Jahren hier war. Gutmüthig, gelehrt, herzlich, dankbar für die guten Stunden, die er bei uns verlebt hat. Er gehört zu den Menschen, denen das Alter besser steht als die Jugend! — Er fordert mich dringend auf, Lavater's Leben zu schreiben, und bietet mir alle Hülfsmittel dazu an, die Tochter Lavater's lebt 71 Jahr alt noch in Zürich, und hat seinen

Schriftnachlaß. —

Ausgegangen. Bei Fuchs. Im Kastanienwäldchen, im Freimaurer-Garten der Loge Royal York, vor hundert Jahren dem Kaufmann Gottskowsky gehörig; gegenüber der Schiffbauerdamm, wo Rahel so gern spazieren ging! Damals standen noch Bäume dort. Ich gedachte besonders eines Spazierganges im Herbst 1808, von dem mir Rahel nach Tübingen schrieb in einfachen rührenden Worten; ich war vollkommen versetzt in jene ferne Zeit, Herz und Sinn waren mir wie verjüngt! — Im Frühjahr 1848 war ich wegen der Urwahlen in diesem Garten. Welche Erinnerungen auch diese! —

Damit der Richterstand ganz herunterkommt, reist der Oberpräsident von Posen, Herr von Bonin, jetzt im Lande herum, und läßt sich überall die richterlichen Behörden vorstellen, er will sie kennen lernen, d. h. sie sollen erfahren, daß sie von der Verwaltungsbehörde mitabhängen, sich nach deren Sinn zu richten haben! Bisher war dergleichen in Preußen unerhört! —

In Kassel wird fortoktroyirt, einzelne Artikel der Verfassung werden außer Kraft gesetzt. — Hingegen hat in Stuttgart die zweite Kammer ausgesprochen, daß die Grundrechte gelten. —

[8,236] Nachmittags kam Graf von * [Königsmarck]. Er klagte bitter über den Zustand unsrer öffentlichen Angelegenheiten, er sieht die Lage Preußens als eine sehr schlimme, und die nur stets schlimmer werden müsse. Auf dem Lande sei es fast nicht mehr zu ertragen für die Gutsbesitzer (Edelleute), so schrecklich würden sie gedrückt und geschoren von der Bureaukratie! Ich verwundere mich, und frage, wer denn alle Macht in Händen habe? doch die Aristokratie? jeder Präsident zittre ja vor jedem Landjunker! * fragt dagegen, was sie denn wirklich gewonnen oder nur wieder hätten? Nichts! nur neue Lasten und Schwierigkeiten seien ihnen geworden, dazu die Einkommensteuer, die verhaßteste, drückendste aller Auflagen! Er sehe niemand, der den Staat herstellen könne, er könne nur die größten Verwirrungen und Zerrüttungen erwarten, alles löse sich auf! Von Leopold von

Gerlach sagte er wegwerfend, er sei ein rother Reaktionair! mir sehr auffallend, ich dachte, den müsse er preisen. Von dem Buche Müffling's und von Müffling selbst sprach er geringschätzig. —

Mittwoch, den 2. Juli 1851.

Die »Urwählerzeitung« weist die Widersprüche und frechen Sophistereien des Rundschauers der »Kreuzzeitung« (Präsidenten von Gerlach) in scharfen Worten nach. Die »Nationalzeitung« zeigt, wie die Unterdrückung der Arbeitervereine, gleich andern Reaktionsmaßregeln, nur das bewirkt, was die Regierung verhindern möchte. Beide Zeitungen sind gar nicht düster, so ermuthigend, kräftig. —

Auch die braunschweigischen Stände wollen die deutschen Grundrechte nicht unbedingt aufgeben, besonders die Preßfreiheit nicht. Mit« der Opposition in Deutschland ist es wunderbar, für das Allgemeine hat sie wenig Kraft, weil wenig Zusammenhang, so wie aber die Hauptschlacht ver[8,237]loren ist und kleine örtliche Gefechte stattfinden, erstarkt sie dermaßen, daß sie auch wieder im Allgemeinen fühlbar wird.

Die Tyrannei wird mit uns nicht fertig. —

Der Minister des Innern, im Widerspruch mit den Kammern und gegen das Gesetz, untersteht sich, der neuen »Trierer Zeitung« und auch einer schlesischen den Vertrieb durch die Post zu verweigern. Dawider keine Hülfe jetzt! Aber anmerken, gedenken! —

Die »polnische Zeitung« in Posen darf durch die Post nicht vertrieben werden. Auf ergangene Beschwerde antwortet der Oberpräsident, das von den Kammern angenommene Preßgesetz erlaube zwar die Entziehung des Postvertriebs nicht, aber eine alte Postordnung erlaube sie! Rechts- und Gesetz-Zustand! Ordentlich Hohn wird damit getrieben. —

Ungeachtet aller Verfolgungen, denen die freien Gemeinden ausgesetzt sind, haben dieser Tage doch wieder zwölf Personen in Halle ihren Austritt aus der evangelischen Landeskirche angezeigt. Natürlich nur geringe Leute; die ersten Anhänger des Christenthums waren auch keine Fürsten und Grafen. —

In Mailand hatte der Oberarzt Dr. Vandoni seinen Untergebenen Dr. Ciceri als Besitzer Mazzini'scher Anleihescheine

den Behörden angegeben, worauf Ciceri zu zehn Jahren schweren Kerkers verurtheilt wurde. Als Vandoni Abends nach Hause kam, wurde er mit zwei Dolchstichen ermordet, so daß er lautlos niedersank. —

Es soll beschlossen sein, die Oberpräsidenten von Auerswald (Rudolph) und von Bonin — am Rhein und in Posen — durch den Herrn von Kleist-Retzow und den Herrn von Puttkammer zu ersetzen. »Kreuzzeitung« und Bureaukratie! — Die Kreuzzeitungsparthei ruht nicht, bis sie ganz in die Bureaukratie eingedrungen ist, Gerlach spart sich zum Ministerpräsidenten auf, und haßt jetzt Manteuffel'n eben so, wie dieser den Grafen Brandenburg haßte. —

[8,238]

Donnerstag, den 3. Juli 1851.

Die »Urwählerzeitung« theilt nun auch den Protest der Magdeburger politischen Gefangenen gegen ihre Versetzung nach andern Festungen mit; die Namen sind wenig bekannt.

Besuch von Bettina von Arnim. Nachrichten über Steinhäuser's Arbeit. Das Modell des Goethedenkmals wird in vierzehn Tagen fertig sein, die Schwierigkeit ist dann, es an den König zu bringen, der unstät hin und her schweift, immer zerstreut ist, nach der Weichsel und nach Schwaben reisen wird &c. —

Gestern kamen zwischen zwanzig und dreißig Dragoner vom Exerziren zurück durch das Hallische Thor. Sie waren sehr lustig, zum Theil betrunken; schon unterwegs lärmten und sangen sie; das hätte nichts geschadet; aber sie sangen Freiheitslieder, — das durfte nicht so hingehen; ein Konstabler, der sie eine Zeitlang beobachtet, machte Anzeige bei der Thorwache; da sie hier fortlärmten, so wurden ein paar von ihnen verhaftet; darauf zogen die Andern die Säbel und wollten ihre Kameraden befreien, was aber nicht gelang; der wachthabende Unteroffizier ließ scharf laden, dann zerstreuten sich die Dragoner, und auch das Volk, das sich schon zahlreich versammelt hatte und den Dragonern

zustimmte. — Freiheitslieder, von preußischen Soldaten gesungen! — (Den Dragonern ist so gut wie nichts geschehen. Man hat die Sache gering nehmen wollen.)

Bei Insterburg mußten Dragoner auf Arbeiter einhauen, die sich gegen die Arbeitgeber empört hatten. Dem die Schwadron befehligenden Offizier hieb ein Arbeiter mit dem Spaten über den Kopf. —

Ein hier ausgewiesener Schlossergesell — verheirathet, seit zehn Jahren hier in Arbeit — kehrte in seine Heimath bei Spandau zurück, da sagte man ihm, er gehöre nach Berlin, Berlin wies ihn wieder aus, der Heimathsort auch so. [8,239] Der Polizeipräsident fand das kürzeste Auskunftsmittel, ihn vorläufig in Haft zu setzen! Herrliche Wirthschaft! — (Der Mann heißt Beuther.)

Disziplinaruntersuchung gegen Cäsar von Lengerke in Königsberg. —

In Dänemark Ministerwechsel. Die Demokraten (die falschen, ächte würden nicht so schändlich gegen die Deutschen gewüthet haben) treten aus. Längst vorhergesehen. —

»Neue Gespräche aus der Gegenwart über Staat und Kirche. Erfurt und Leipzig, 1851.« 8. Zwei Theile. Das neue Buch des Herrn von Radowitz ist keines für mich, so wenig wie das alte für mich war. Dies Hinundherreden mit etwas Geist und Kenntniß, — nur etwas, nicht viel! — mochte in Friedenszeiten die denkunfähigen sogenannten Gebildeten unterhalten, in jetziger Kriegszeit ist es nutzlose Faselei. Merkwürdig ist doch, daß Radowitz (ihn will man in dem Mitsprecher Waldheim erkennen) alles Ständewesen für unwiederbringlich verloren ansieht. —

Freitag, den 4. Juli 1851.

Im Kriegsministerium wird eifrigst, aber auch geheimst, an Umgestaltung der Landwehr gearbeitet; die Landwehr soll mit den Linienregimentern enger verknüpft, ihnen untergeordnet werden, keine eignen Offiziere mehr haben &c. »Die Kerls, heißt es, müssen schärfer zusammengenommen und gehörig gedrillt und geschoren

werden, bis sie allen Eigenwillen vergessen.« Man hört wieder Offiziere wie 1806 reden! —

Der Bundestag! Er kann doch gar nichts, als die alten, schmutzigen Wege wieder einschlagen, die zu keinem Ziel führen! Beschränkung und Verderbung der Landesverfassungen, Unterdrückung aller Freiheit, Quälereien gegen die Presse, [8,240] gegen die Universitäten; Polizei, Kirchlichkeit, Zucht, alles gegen das Volk, Gewalt anstatt Recht, Willkür! So treibt er sein altes Jammerwesen ekelhaft fort! Und es hilft ihm *gar nichts*, im Gegentheil! —

Die »Nationalzeitung« greift den Rundschauer der »Kreuzzeitung« muthig und geschickt an, zeigt seine freche Sophistik, seine Mißachtung der Gesetze, des Eides. — Die »Urwählerzeitung« weist nach, daß Halbheit seit fünfzig Jahren der Karakter des preußischen Staates ist, daß auch die Reaktion es noch nicht weiter gebracht hat als zur Halbheit. —

In der Abendkühle Spazirgang unter den Linden bis zum Lustgarten. — Mir strömten viele Gedanken zu, beruhigende, erheiternde, für diese Zeit, in der wir grade stehen, für das Leben überhaupt, für das ganze Dasein, dann wieder insbesondre für mein persönliches Leben; mir ist klar geworden, daß manche meiner tröstlichsten, heitersten Anschauungen erst aus den letzten Jahren stammen, daß ich daher nicht unnütz so alt geworden; — ein befriedigendes Gefühl ruhiger Fassung und reicher Betrachtung zog sich über den ganzen Tag. —

Die Apostel und ersten Christen erwarteten die Wiederkehr des Herrn in der allernächsten Zeit, während ihres Lebens; mit ihm sollte das tausendjährige Reich kommen. Die Christen warten schon achtzehnhundert Jahre, und sind darauf gefaßt, noch viel länger zu warten. Was die Demokratie erwartet, *kann* morgen eintreten, und *muß* binnen einem Menschenalter eintreten; sollten die Demokraten das nicht ruhig abwarten können? —

Ich war vor dem Jahr 1848 wohl ein Volksfreund und Freiheitsfreund, aber kein eigentlicher Demokrat; ich wäre

zufrieden gewesen, alles politische und bürgerliche Heil von oben kommen zu sehen, es nur von daher zu erwarten, zu begehren. Aber das Jahr 1848 hat alles geändert; das [8,241] Volk hat sich edel und groß, die Fürsten und obern Klassen haben sich niedrig, feig und verrätherisch erwiesen. Seitdem ist keine Hoffnung mehr, daß aus der Rohheit und Schlechtigkeit Bildung erwachsen könne. Seitdem ist gewüthet worden, mit brutaler Gewalt, mit schimpflicher Arglist, seitdem besteht Krieg, der ausgefochten werden muß. —

Neue Plackereien gegen die freien Gemeinden! Die Regierungen haben sich das Wort gegeben, sie auf alle erdenkliche Weise zu bedrängen, ihnen Boden, Dach und Fach und jedes Unterkommen zu entziehen, wider alles Recht, wider alle Verheißungen, wider die ausdrückliche Gewähr der Verfassungen. Die freien Gemeinden werden verschwinden, zu sehen werden sie nicht mehr sein, aber der Geist, der sie vereinte, wird nur um so mächtiger in's Innre dringen, und dem alten Kirchenthum am Herzen nagen, statt auf der Haut ihm zu jucken. Elende Quacksalber, diese Regierungen, Behörden, Kirchengewalthaber! —

Sonnabend, den 5. Juli 1851.

Nach einer von öfterem Erwachen und widrigen Träumen gestörten Nacht war mir der Ekel des Zeitungsinhaltes fast unerträglich. Zu sehen, wie unsre Regierung verlumpt, wie die leidenschaftlichste Gehässigkeit mit der größten Erbärmlichkeit, mit Lüge und Feigheit vereinigt alles Recht und alle Sittlichkeit verderben, zu sehen, wie alle Regierungen in Deutschland denselben Weg einschlagen, und die edle gute Nation diesen Schimpf und Jammer aushalten muß, kann wirklich nur Ekel erzeugen! Ich weiß wohl, was dahinter steckt; was hervorbrechen, und die niederträchtigen, unfähigen Buben treffen wird, — aber der Augenblick ist gräßlich, und schwer ist es ihn zu ertragen, zu überwinden! —

[8,242] Die Fortsetzung der Artikel der »Nationalzeitung« gegen

den Rundschauer der »Neuen Preußischen« ist auch heute wieder vortrefflich.

Die »Neue Preußische Zeitung« ist über die Aussprüche von Radowitz in seinem neuen Buche doch so betroffen, daß sie ihm fast weinerlich vorhält, wie er seinen Königlichen Freund so betrüben könne, und ihm sagen, daß es mit ständischen Einrichtungen nichts sei? Sie fürchtet, der König dürfte durch den ehmaligen Günstling umgestimmt werden &c.

Auf die herben Angriffsworte des Prinzen von Preußen in der Freimaurerloge wagt die Parthei keine Erwiederung. Gedenken aber wird sie's ihm. —

Sonntag, den 6. Juli 1851.

Geschrieben. Wie die Lage der Könige sich verschlimmert hat; sie sind Feinde des Volks geworden, und das Volk erkennt sie dafür.

Heute ist die strengere Sonntagsfeier bemerklich, die Polizei ist scharf angewiesen darauf zu sehen; eine Hökerin, die in der Zeit, wo gepredigt wird, ein paar Aepfel einem Jungen verkauft hat, wird um 5 Thaler gestraft! Ein Handwerker sagt mir: »Sie denken die Leute zur Kirche zu zwingen, und sie fromm zu machen, aber prost die Mahlzeit! Die Leute schimpfen und fluchen, anstatt zur Kirche zu gehen, und gehn sie, dann ist's erst recht schlimm, dann denken sie: wartet, wir wollen euch was vormachen!« — Scheinheiligkeit und Gottlosigkeit obenauf! Nicht Gott, den Teufel beten sie an!

In Goethe's Briefen an Zelter gelesen, aus gegebenen Anlässen. Ich bin wieder inne geworden, welche Schätze wir haben, und in den Schatzkammern liegen lassen! Ganz allein aus Goethe läßt sich schon ein Leben führen, eine Litteratur, ein Zeitalter aufbauen; und was haben wir nicht [8,243] alles außer ihm! ja hätten wir ihn noch nicht, wir hätten ihn doch schon, denn er ist vorbereitet durch alles Frühere, das in ihm zur Blüthe wird, zur Frucht. —

Nächstens wird das Rauchen auf der Straße verboten; man

zaudert nur noch, weil man es auch den Soldaten mitverbieten muß; diesen zwar verbietet man es am liebsten, denn die Zuchthalter sollen vor allem selber in strenger Zucht stehen, aber man will damit sachte zu Werk gehen, man fürchtet ihr Mißvergnügen. — Der König, der sich immer furchtbar ärgert, wenn die Leute in seiner Nähe den Hut nicht vor ihm abziehen, ärgert sich noch heftiger, wenn sie noch überdies rauchen. Auf den Bahnhöfen sind ihm die Raucher am lästigsten, er geht schimpfend weiter, hat aber seinen Zorn bis jetzt noch nie gegen Einzelne ausbrechen lassen. Die Landedelleute mit den großen Bärten und trotzigen Gesichtern sind die allerschlimmsten, *sie* grade grüßen den König nicht, und stoßen den Tabaksrauch gegen ihn aus, geschimpft aber werden die Demokraten, die Bummler! —

Montag, den 7. Juli 1851.

Es ist nun entschieden, daß Herr von Selchow Polizeipräsident von Berlin wird. Hinckeldey wird Präsident in Liegnitz. —

Der König ist mit seinen russischen Gästen vollauf beschäftigt. Seine Zerstreutheit und seine Petulanz sollen ungemein zunehmen. Nur in Betreff dessen, was ihm persönlich widerfährt, ist er nicht zerstreut; er merkt scharf an, ob ihm die gehörige Ehrerbietung erwiesen, oder — sei es aus Absicht oder Lässigkeit — vorenthalten wird. Da es an großen und kleinen Verstößen, — aus Absicht und aus Lässigkeit, — nicht mangelt, so versiegt die Quelle der Erbitterung, des Zorns, niemals. Die Umgebungen haben davon sehr [8,244] zu leiden. Der König fühlt, daß er nicht geliebt, nicht geachtet ist im Volk, und das muß ihn allerdings tief schmerzen, aber durch die Zeichen seines Mißfallens wird das nicht besser, im Gegentheil. — Wir können es noch erleben, daß polizeilich befohlen wird, in einer gewissen Nähe des Königs den Hut abzunehmen, und daß die Konstabler dafür zu sorgen haben, daß es geschehe, — »bis auf die Lende«, wie in Schleswig für jeden dänischen Kriegsknecht. O wir haben noch schönen Raum vor uns, wir sind noch lange nicht an der Gränze! — —

Das Verfahren in Kurhessen von Seiten der Bundeskommissaire und des Kurfürsten ist so wider alles Gesetz und Recht, so wider die Bundesverfassung selbst, daß sich kaum ein Beispiel ähnlicher Art auffinden läßt. Es ist, als ob rohe Hausknechte und freche Mägde im Hause der Herrschaft nach Belieben wirthschafteten! Und die Oesterreicher in Hamburg, mit welchem Schein eines Rechtes halten sie die Stadt besetzt? — Der Schlossergeselle Beuther, der hier ausgewiesen und in seiner Heimath bei Spandau nicht angenommen wurde, ist jetzt hier in's Arbeitshaus gesteckt worden. So hilft sich die Polizei! Der Mann lebte hier seit zehn Jahren mit Frau und Kindern, und hatte sein gutes Brod. Jetzt darben seine Angehörigen, und er ist ein Gefangner! »Ach was, ein Schlossergeselle!« denken die Leute. Verruchte Schändlichkeit! —

Das Geheime Ober-Tribunal hat wieder zu seinen Thaten eine neue hinzugefügt; es hat entschieden, daß ein Gutsherr auf dem Lande ein Züchtigungsrecht gegen sein Gesinde habe, dasselbe einsperren, prügeln dürfe. Schon lange vor der Revolution war dies gesetzlich abgeschafft, und in diesem Sinn hatten auch andre Gerichte sich ausgesprochen. —

Der Minister des Innern hat die Wahlen zu den Provinziallandtagen ausgeschrieben. Nur so weiter! —

[8,245]

Dienstag, den 8. Juli 1851.

Geschrieben. Ueber die freche Schrift »Unsre Verfassung«.

Die Berufung der Provinziallandtage ist zum September anberaumt. Die Reaktion schwebt in großen Aengsten, daß man den König noch umstimmen, daß irgend ein Einfluß die Sache hintertreiben möchte! Dabei darf nicht unbeachtet bleiben, daß die Reaktion wieder nach etwas strebt, was ihr selber noch gar nicht genügt. Die Junkerparthei will vor allem Macht, und nicht Macht in Freiheitsformen, sondern ohne diese; Freiheit will sie für sich nur so lange sie die Macht nicht hat, und Freiheit für Andre niemals! —

Ryno Quehl, der Knecht, im Sommer 1848 aber Freiheitssänger, steht als Redakteur des kleinen Ministerblattes »die Zeit« mit der »Kreuzzeitung« in bittrem Kampfe. Recht so, die mögen sich unter einander schlagen. —

Dr. Zinkeisen, bisher Redakteur der »Staatszeitung«, wird auf eine Professur der Geschichte vertröstet! Einstweilen behält er noch seine Besoldung. — Er ist sehr unglücklich über seine Absetzung. —

Im Tacitus gelesen, wegen Herman Grimm's »Arminius«; sehr belohnt für die Mühe des Nachsehens! Aber neben diesem Geschichtsbilde von Tacitus wird das Trauerspiel überflüssig; es bringt kein *neues* Leben in diesen Stoff. —

Noch immer Haussuchungen und Verhaftungen überall in Deutschland! Auch bei Freiligrath in Bilk, während seiner Abwesenheit; die Polizei sucht seine neuen Gedichte und kann sie nicht finden! Sie sind längst durch alle Buchläden frei in die Welt gegangen! —

Mittwoch, den 9. Juli 1851.

Geschrieben. Gegen die Gespräche von Radowitz. Er vertheidigt einige Seiten unsrer Sache; das mag er thun, [8,246] aber wir müssen uns nichts destoweniger entschieden gegen ihn erklären, denn er ist unser Feind gewesen und ist's auch jetzt noch; ist er seine Feinde los, so steht er wieder als der unsre da. Fort mit den Halben! —

Ein Mitglied der Junkerparthei, keines der klügsten, vertraut mir voll Angst, es sei nicht alles in so guter Ordnung, als man wolle glauben machen, der Erfolg sei noch immer zweifelhaft, und man müsse fortwährend hart um ihn kämpfen; alles könne plötzlich umschlagen, man schwebe zwischen den mannigfachsten Gefahren; die leichteste sei, daß der König plötzlich auf andre Gedanken kommen könne, dadurch würde viel gewonnener Boden wieder verloren gehen, neue Zeit aufzuwenden sein; die schwerste Gefahr aber sei die einer neuen Revolution, eines neuen Volkssturmes; in

Berlin seien ganze Straßen mit Demokraten angefüllt, die alle ihre Waffen haben, die organisirt seien, und jeden Augenblick in Reih und Glied treten können, ganze Bataillone können plötzlich dastehen, und leider gäbe es unter den Truppen so manche Zeichen von übler Stimmung, man dürfe sich nicht unbedingt auf sie verlassen! Ich erwiedere darauf nur, daß eine neue Revolution auch ohne Straßenkampf erfolgen könne, daß ein solcher vielleicht nicht mehr Statt findet, aber ganz anderes &c.

Ein Handwerker spricht zufällig von Tangermünde, und sagt: »O dort ist alles, alles demokratisch!« Er wollte dies nicht loben, nur die Thatsache aussprechen. —

Unter den mittlern Behörden sind viele ganz und gar demokratisch, und die obern drücken gern ein Auge zu, damit die höchsten es nicht erfahren! Die Beamten sind in der Regel sehr unzufrieden, und dem Junkerwesen entgegen. Einstweilen jedoch folgt noch alles dem Federdrucke der eingerichteten Maschine, die eben die Einrichtung und alle deren Vortheile für sich hat, die Soldaten, die Polizei, das Geld, die Form des Gebietens. Wenn aber einmal etwas in der [8,247] Maschine bricht, das Räderwerk stockt, dann wird man sehen! —

Abends zu Hause. In meinen Papieren gearbeitet. Lebhafte Gedanken an Vater, Mutter, Großmutter, Schwester, ich hätte ihnen alles Liebe und Gute anthun mögen. Wie früh stand ich allein, wie mußte ich mich durcharbeiten, und wie hat mich das Leben gepackt und fortgerissen! Ich fand Gedichte, die ich im zwölften und dreizehnten Jahr gemacht; das war damals so großer Ernst und jetzt nur noch ein kleiner Spaß! —

Im Tacitus gelesen; Englisches. —

Franz Raveaux in contumaciam zu Köln zum Tode verurtheilt. Wegen Theilnahme am Stuttgarter Parlament und am badischen Aufstand. — Heute Nachmittag haben die Konstabler in der Mauerstraße den Barbier Kühne in's Gefängniß abgeführt, zugleich eine Kiste aus seinem Hause mit fortgenommen. Er ist als eifriger Demokrat bekannt. —

(Aus einem Gedicht an die Freiheit.)
Schlußvers:

Räche unsre Menschenrechte,
Räche, räche sie mit Blut!
Fülle uns im Schlachtgefechte
Mit der schwarzen Rache Gluth!
Nieder mit den Königsthronen!
Nieder mit der Tyrannei!
Nieder stürzen ihre Kronen!
Unser Losungswort ist: *Frei*!

Hamburg, 1798.

Dreizehn Jahr alt!

Donnerstag, den 10. Juli 1851.

Die »Nationalzeitung« bringt den Schluß der Aufsätze über die Gewerbeausstellung aller Völker, und zeigt alles [8,248] Schmachvolle von Deutschland noch zuletzt in einer Art Feuerwerk. Vortrefflich! —

Im Rheinland ist man über die Ernennung des pommerschen Landraths von Kleist-Retzow zum Oberpräsidenten ganz erschrocken, aber auch erbittert, und rüstet sich schon zum Kampfe wider ihn. Man nennt ihn einen Proconsul. Man konnte in der That nichts besseres erfinden, um die Rheinländer, die schon sehr matt geworden waren, revolutionair aufzureizen!

Herr von Kleist-Retzow hat zunächst eine Feindin an der Prinzessin von Preußen. Mit dieser wird er doch nicht umspringen wie mit einem Demokraten? Sie kann plötzlich Königin sein! Ein Mitarbeiter an der »Kreuzzeitung« wünscht ihr, daß sie vorher noch etwas nach Spandau gesetzt werden möge! Welche Ausartung, welche Verwirrung! Die Revolution ist fortwährend in vollem Gange. —

Freitag, den 11. Juli 1851.

Besuch vom Grafen von Kleist-Loß, von 12 Uhr bis 2. Er spricht die größte Unzufriedenheit aus, mit dem König, mit dem Prinzen von Preußen, dem gesammten Hofe, den Ministern, den Beamten, aber auch mit den Landjunkern und Pietisten; den Herrn von Kleist-Retzow erklärt er für den völligsten Fanatiker. Er bekennt, daß ihm alle Staaten, als solche gleichgültig sind, besonders aber Preußen. Er erwartet die völlige Oberherrschaft Rußlands, und nicht ungern, denn die Demokratie ist ihm auch verhaßt, und vor allem möchte er die jetzigen Gewalthaber, die er tief verachtet, abgethan sehen. Er war in Pommern während der Mobilmachung, und meldete sich doch wieder zum Dienst, — in Widerspruch mit seinem Vorgeben, daß ihm Preußen gleichgültig sei, — aber er war froh, daß es nicht zum Kriege kam, denn unsre Kriegsmacht, versichert er, sei in schrecklichem [8,249] Zustand gewesen, überhaupt meint er mit dem preußischen Heer sei es zu Ende, das sei nur noch eine Erinnerung von ehmals! Ueber seine Söhne, seine Güter, — er möchte Tschernowitz verkaufen. Ueber Schelling, Humboldt, das Friedrichsdenkmal. Er reist morgen wieder ab, nach Karlsbad.

Der Kreisrichter Martiny in Görlitz, Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung, seit anderthalb Jahren in Untersuchungshaft, ist jetzt wegen Hochverrath vor Gericht gestellt worden. Schreit das nicht zum Himmel? Wehe denen, die das verschulden! Anderthalb Jahre vorläufige Haft, und jetzt vor Gericht, jetzt wo man keine Freisprechung mehr fürchten zu müssen glaubt! —

Graf von Kleist sprach mit größter Verachtung von der Feigheit, die nicht wagt die Provinzialstände gradezu herzustellen, sondern sie lieber durch Hinterthüren mit allerlei Ränken und Kniffen wieder einführt, um durch sie den Anlaß zu bekommen, die Kammern abzuschaffen. Und auch dazu wird man noch immer neue Schleichwege und Tücken brauchen. Unwürdig, niedrig, und im höchsten Grade dumm, weil es die offenbare Schwäche und

Feigheit erkennen läßt! —

Haussuchungen, Verhaftungen! Der Wachtmeister Kaiser wohnt in der Mauerstraße, ist die Plage seiner Untergebenen und Alle hassen ihn. — Sonntagsfeier! —

Sonnabend, den 12. Juli 1851.

Tocqueville's Berichterstattung über die Revision der französischen Verfassung; wider seinen Willen ist das Ergebniß zu Gunsten der Republik; Legitimisten, Orleanisten und besonders Louis Bonaparte sehen ihre Wünsche nicht gefördert.

Der Polizeipräsident hat jetzt, auf Verlangen des Konsistoriums der Provinz Brandenburg, dem Vorstande der hiesigen christkatholischen Gemeinde befohlen, sich der Mit[8,250]benutzung der Klosterkirche von jetzt an zu enthalten. Der Vorstand zeigt dies mit dem Bemerken an, daß also morgen kein Gottesdienst gehalten werden kann. Diese Verfolgung, ganz ungesetzlich ohnehin, wird täglich frecher und schändlicher. —

Gerichtshandel eines Hauptmanns außer Diensten Namens Rothe und des schon seines Adels entsetzten ehmaligen Grafen von Pfeil, wegen Schwindeleien. Merkwürdig durch die Behauptung Pfeil's, der Titel Graf sei ihm nicht abgesprochen.

Preußen geht mit immer stärkeren Schritten abwärts; nach außen hat es Ehre und Ansehen verloren, im Innern frißt der Krebs der Reaktion immer weiter, löst alle Bande des Staates auf, erregt Feindschaft aller Art. Die fanatische Minderheit, die jetzt hier herrscht, ist wie vom Teufel besessen, sie wüthet wie im Wahnwitz, man kann sie mit den Münster'schen Wiedertäufern vergleichen. —

Die »Neue Preußische Zeitung« liefert den Schluß des kritischen Aufsatzes gegen Radowitz, unterzeichnet mit H. Leo. Der Schäker will für Deutschlands Einheit vor allem die der Kirche! Aha, dahinaus! Den Kaiser Friedrich den Zweiten wagt er zu schimpfen! — Die Parthei fühlt wohl, daß Radowitz ihr Gefahr bringt; eine Laune des Königs, und jener ist obenauf, und das ganze Possenspiel Gerlach ist zu Ende, das heißt wieder auf Ränke und

Schleichwege zurückgebracht. Der König ist, wenn er *will*, noch allmächtig und im Augenblicke jedes Gehorsams sicher, die ganze Kunst besteht darin, ihm das Wollen schwer, unmöglich zu machen. —

In den obern Klassen findet sich die Denkart, gleichgültig für den Staat zu sein und nur den persönlichen Vortheil zu suchen, schon sehr häufig. Den Junkern als solchen ist an Preußen wenig gelegen; ihre Vorrechte, ihre Aussichten am Hof, im Staats- und Heerdienst, hätten sie auch unter Oesterreich und Rußland. Viele sehen mit Hohn und Schadenfreude die Schwächung Preußens, besonders in Schlesien ist [8,251] dies bemerkbar, die preußische Gesinnung steht bei den großen Familien dort auf schwachen Füßen. —

In Stern's Biographieen der Zeitgenossen und im zehnten Bande von Thiers gelesen. Auch als Schriftsteller ist Thiers ein völliger Lump geworden, ein gleißnerischer, dummdreister, und doch verzagter Schreiber, der es zu vielen Leuten recht machen möchte. —

Fast jeden Tag hält der König in Bellevue Ministerrath; es kommt aber nichts zu Stande. — Ränke, Zwietracht. —

Zweikampf in Erfurt zwischen den beiden Referendarien Lichtenstein und Becherer, ersterer durch den Kinnbacken geschossen. Kein politischer Anlaß. Aber Lichtenstein ist Demokrat, wie seine Schwester und Mutter, während der Vater, der Geh. Rath und Professor, ein wüthiger Reaktionair ist. — (Lichtenstein war Assessor, er starb nach kurzer Zeit an seiner Wunde.) —

Krackrügge frei; will in Erfurt sogleich eine demokratische Zeitung gründen; die Kaution giebt ein dortiger reicher Handwerker. —

Sonntag, den 13. Juli 1851.

Der Rechtsanwalt Otto Lewald hat sich des verhafteten Barbiers Kühne angenommen; dieser war noch gar nicht verhört worden, es haftet keinerlei Schuld auf ihm, denn wenn auch der Koffer, den

ein Andrer ihm in Verwahrung gegeben hat, etwas Strafbares enthielte, — wie doch nicht der Fall, — so träfe den Verwahrer dies nicht, allein er ist ein Demokrat und ein Mann geringen Standes, den will man eine Weile brummen lassen, so hat selbst ein Konstablerlieutenant höhnisch gesagt.

Freiligrath, »der berüchtigte Litterat«, wie ihn die schamlosen Regierungserlasse nennen, soll verhaftet werden. Seine [8,252] neusten Gedichte sind in ganz Deutschland frei verkauft worden, ehe die blödsinnigen Behörden es wußten, und die noch vorhandnen Abdrücke hat man *noch* nicht aufgefunden. —

Merkwürdige Erscheinung in England, ein Geistlicher der Hochkirche, Rev. Kingsley (Verf. von Alton Locke &c.), hält sozialistische Predigten. Die Altgläubigen sind sehr darüber beunruhigt, selbst bei uns. Diese falschen Christen, diese Götzen-Christen, fürchten nichts so sehr, als das wahre Christenthum, wie es Jesus wirklich gepredigt hat. —

Schärfere Beaufsichtigung der Volksschullehrer; sie sollen gehorsame und brauchbare Unterthanen erziehen, nicht freie Bürger, nicht selbstständige Menschen! Es hilft nichts! Sie lehren doch, und auch wenn sie heucheln, die Wege der Freiheit, und ihre Aufseher, die nächsten, halten es meist mit ihnen. —

Der Minister von Raumer war auf ein paar Tage in Hamburg, hat sich dort mit den Frömmlern gelabt, und die Anstalten des Rauhen Hauses besehen! Er hat sich damit das völligste Armuthszeugniß geschrieben! —

Der König hat sich bitter über Radowitz geäußert, und es unverzeihlich gefunden, daß dieser die ständische Monarchie für unmöglich erklärt. Er hält sie für das höchste Ziel politischen Trachtens, weiß aber selbst nicht recht, was er damit meint; er hat nur ein Bild vor Augen, Leute verschiedener Klassen und Kleidungen, die ihn der Volksliebe versichern, seinen Wünschen entgegenkommen, ihn rühmen und preisen; von Rechten und Pflichten solcher Stände, von ihren tiefgreifenden Aufgaben, hat ihm niemand einen Begriff gegeben. —

Der Minister von Manteuffel hat die Ernennung des Herrn von Kleist-Retzow nicht versagen können, hat sie aber sehr ungern zugegeben, und bietet alles auf, daß nicht noch mehr Leute dieser Parthei zu hohen Stellen kommen. Die [8,253] Parthei weiß es recht gut, und sucht ihn zu untergraben, indem sie ihn doch noch benutzt; sie rechnet ganz auf die Minister von Raumer und von Westphalen. — Die Demokratie sieht mit untergeschlagenen Armen zu. —

Nach einer Nachricht, die sich für eine sehr zuverlässige giebt, wäre Bakunin noch nicht den Russen ausgeliefert, sondern nach wie vor in österreichischer Haft. —

Manteuffel hat aus den bei der Frau von Bruiningk, geb. Fürstin Lieven, in Hamburg gefundenen Papieren diejenigen, welche für Russen bloßstellend sind, der russischen Behörde zustellen lassen. In Folge dieser Mittheilung ist der Professor Osenbrüggen in Dorpat von einem russischen Gendarm abgeholt und nach St. Petersburg geschleppt worden. Osenbrüggen war ein Eiferer für das Recht der Schleswig-Holsteiner, und hatte in diesem Sinn an Frau von Bruiningk geschrieben! Der Arme ist verloren! —

Montag, den 14. Juli 1851.

Eine Ministerkrisis, die im Innern der herrschenden Parthei jetzt vorgeht, hat für uns nicht die geringste Bedeutung; was gehen uns ihre persönlichen Listen und Ränke an! Die »Neue Preußische Zeitung« und die »Preußische Zeitung« fechten diesen Kampf seit mehreren Tagen, bald offener, bald verdeckter, die erstere mit Bitterkeit und Drohungen. Daß das Pack sich untereinander zerrt und zaust, kann uns ein wenig nebenher belustigen, aber sonst ist es vollkommen gleichgültig, wer von diesen Leuten den Karren führt; ein tüchtiger Mann, ein Staatsmann, ist doch jetzt für Preußen unmöglich. Außerhalb der Parthei nimmt auch kein Mensch irgend einen Theil an der Sache, es herrscht keine Spannung, kein Wunsch — Berlin ist gelangweilt und überdrüssig. —

Der erste Preßprozeß ohne Geschworne! Der Herausgeber des »Publizisten«, Thiele, wegen Mittheilung der An[8,254]klageschrift gegen die Arbeiterverbrüderung zu einer Woche Gefängniß verurtheilt. Offenbar ungerecht; das Gesetz verbietet die Mittheilung vor der Verhandlung, die Auslegung will den Schluß des Prozesses nicht damit gemeint wissen, gegen den Wortlaut und gegen den Zweck des Gesetzes. Dazu kommt, daß man mehrere andre Blätter, die ganz dasselbe gethan haben, *nicht* angeklagt hat, sondern nur das eine, dessen Redakteur man schikaniren will. Unsre heutige Rechtspflege! —

Der Barbier Kühne wird noch immer in Haft gehalten. —

Einweihung der neuen katholischen Kirche auf dem Köpniker Feld. Der König war auch dabei, hatte aber nichts dabei zu reden. — Und Herr von Olfers plötzlich ein guter Katholik! —

Es wird eifrig daran gearbeitet, den Bundestag zur gemeinsten, niedrigsten Polizeianstalt zu machen, für die Regierungen und in gewissen Fällen auch gegen sie. Recht gemein, keine Spur von Edlem und Würdigem, schamlos gemein, wie jetzt alles ist, was oben steht! — »Das feige Herz, das falsche Herz«, singt Freiligrath. — Sie haben das »schätzbare Material«, wie sie ihre Unterdrückungsvorschläge nennen, von Dresden glücklich nach Frankfurt hinübergeschleppt! —

Eben ist hier erschienen: »Sonst! — Jetzt! Dem Volke zur Erinnerung. Drei Proklamationen Sr. Majestät Friedrich Wilhelm IV. König von Preußen über das Verhältniß Preußens zu Deutschland 1848. 1849.« Preis nur 1 Silbergroschen. Es ist wunderbar, daß dergleichen noch erscheinen kann. Die bitterste Schmähschrift kann nicht ärger sein, als diese Zusammenstellung! Aber Scham giebt's nicht mehr, die Frechheit ist obenauf. —

Die Konstitutionellen bekennen jetzt ihre Fehler, daß sie von der Volksparthei sich getrennt, sie bestritten und gehöhnt, [8,255] der Regierung vertraut haben; sie sind jetzt durch Haß mit den Demokraten vereint. Fürerst aber theilen sie nur deren Unmacht. Die Macht der Demokratie liegt in ihrem Bewußtsein, in der

zukünftigen Entwicklung. — Jetzt kommt die Bekehrung an eine andre Schichte, an die altpreußisch Gesinnten, das heißt an die freisinnigen aufgeklärten Beamten, die Männer des alten Rechtes, der alten Kriegsehre. Das Werk ist schon in gutem Fortgange. —

Dienstag, den 15. Juli 1851.

Geschrieben, aber mit Unlust, über widrige Gegenstände. — Ausgegangen; bei Kranzler die Zeitungen angesehen; die Wiener Blätter, bisher wenig beachtet, fangen an bei uns Eingang zu gewinnen. —

In Thiers weitergelesen, die Schlacht von Wagram. Die Thatsachen selbst kann er nicht ganz falsch angeben, aber er giebt ihnen stets eine partheiische Färbung, hebt hervor oder schiebt zurück nach Gutdünken. Indem ich alles das lese, glaube ich das Jahr 1809 auf's neue zu erleben, die damaligen Zeiten sind mir warme Gegenwart. Aber dann überfällt es mich kalt und schauerlich, wenn ich gewahr werde, wie mir die Zeugen fehlen, die alles mit mir erlebt haben, mit denen ich alles besprochen und wiederholt habe: Bentheim, Marais, der Erzherzog Karl, Nostitz, Rühle, Philipp von Hessen-Homburg, Tettenborn, Neipperg, Louis und Moritz Liechtenstein, und Hunderte noch, sind todt und stumm! Ich sehe mich vergebens nach Menschen um, denen diese Ereignisse dasselbe wären, was sie mir sind. Doch leben noch Wallmoden, Reuß LXIV, Radetzky und Andre, aber sie sind fern, und ich möchte sie jetzt nicht nahe haben! —

Die »Neue Preußische Zeitung« druckt einen gegen sie gerichteten Artikel der Preußischen ab, und nimmt ihn als [8,256] eine völlige Kriegserklärung. Spaßhaft. Wir sagen, wie jener türkische Großsultan, als man ihm von dem Kriege zweier europäischen Mächte sprach: »Ob der Hund das Schwein frißt, oder das Schwein den Hund frißt, was macht das mir?« Unrein sind ihm beide Thiere. —

Einige Ehrenbezeigungen am Rhein für den abgehenden Oberpräsidenten Rudolf von Auerswald. Auch ist er in Düsseldorf

beinah einstimmig zum Mitglied der ersten Kammer gewählt worden. Du lieber Gott! für die erste Kammer! —

Die Sonntagsfeier wird mit äußerster Strenge gehandhabt. Im Meinhardt'schen Gasthofe wollten am letzten Sonntage der Wirth und seine Gäste sich um 3 Uhr zum Mittagessen niedersetzen, da trat ein Lieutenant der Konstabler ein, und vertagte das Essen bis nach 4 Uhr, weil bis dahin der Nachmittagsgottesdienst dauerte. Könnte der Konstabler, wenn er heimlich Demokrat wäre, schimpflicher und nachtheiliger für die Regierung wirken? — Man will die Kirchen füllen? Verbrüderungen entstehen zum Vermeiden der Kirchen! Ein solcher Gottesdienst ist gottlos, ist ein Götzendienst, von der Polizei geschaffen und ihrer würdig. —

Bei Einweihung der neuen katholischen Michaeliskirche haben auch die katholischen Pfaffen sich heuchlerisch und pflichtvergessen benommen, sie haben dem Ketzer-König das Kreuz vorgetragen und seine Frömmigkeit gerühmt, eine Frömmigkeit, für die er — nach katholischer Lehre — ewig in der Hölle braten wird! —

Erklärung der Frau Luise Gabe de Massarellos, geb. Lauezzari, aus Paris 10. Juli 1851, wodurch sie die Angaben des von ihrem Neffen Dr. Adolph Ebeling verfaßten Buches: »Eine Mutter im Irrenhause« bestätigt. Pedro Gabe de Massarellos starb 1831 in Paris, er war der Sohn des hamburgischen Senators Gabe.

[8,257]

Mittwoch, den 16. Juli 1851.

Die »Urwählerzeitung« beweist, daß die polizeiliche Entziehung der Erneuerung von Gewerbserlaubniß in den Gesetzen nicht begründet ist, daß nur Gerichte darüber zu sprechen haben. Aber was fragt man in Preußen nach Gesetzen! —

Die »Kreuzzeitung« versichert, der Angriff gegen sie in ministeriellen Blättern rühre von untergeordneten Leuten her; das Ministerium sei mit ihr und mit sich selbst einig. — Aber es ist ganz gewiß, daß sie alles anwandte, um den Minister von

Manteuffel zu stürzen, und daß dieser alles aufbot, um die Kreuzzeitungsparthei zu schlagen! Alles aber heimlich, hinterrucks, versuchsweise, ohne den Schein davon haben zu wollen!

Während der Reisen des Königs, nach Preußen, nach Schwaben &c. wo eine Art Stillstand in den Regierungsgeschäften eintreten wird, erwartet man um so größere Thätigkeit in Ränken und Listen, neue Krisen &c. —

Donnerstag, den 17. Juli 1851.

Traum von meinem Vater und von Rahel, inniges Liebegefühl und darin ein schmerzlicher Schauer von Ahndung, daß dem Traumbilde die Wirklichkeit fehle! aber doch angenehm und tröstlich, die Nähe meines Vaters und Rahels!

Die Polizei widerspricht den Angaben der »Nationalzeitung« über das wegen der Predigt vertagte Mittagessen, das Verbot eines deutschfarbigen Schnupftuchs, aber die Sachen sind wahr, durchaus wahr; man denke an die Angaben über Frau Temme! Hinckeldey nahm auch das Maul voll, und drauf geschlagen verstummt er!

Der Schandpfahl, an welchen der Name von Raveaux in Köln geschlagen wurde, ist zwar nicht stehen geblieben, aber die Stätte war über Nacht ganz mit Blumen überschüttet.

[8,258] Der Gefährte von Raveaux, Becher, hat sich in Stuttgart wider Vermuthen dem gerichtlichen Verfahren gestellt; auch er war Mitglied der vom deutschen Parlament in Stuttgart ernannten Reichsregentschaft. —

Falsche, hinterlistig geschmiedete Umlaufschreiben angeblich von Bamberger und andern Demokraten in London, von der ministeriellen Presse veröffentlicht. Niederträchtige Lügen der »Preußischen Zeitung« über das Demokratenfest bei Frankfurt am Main, wo nicht die kleinste Unordnung vorfiel. —

Jetzt werden Neuwahlen für die Provinziallandtage ausgeschrieben, und diese nicht mehr als Aushülfsmittel für die Einkommensteuer, sondern um ihrer selbst willen als selbstständige

Körper einberufen. Vor kurzem stellte die Regierung dies noch entschieden in Abrede!

Jetzt stellt sie eben so noch in Abrede, daß man den Provinziallandtagen ein neues, ständisch gegliedertes Wahlgesetz vorlegen wolle. — Feige Zaghaftigkeit und schamlose Frechheit gehen Hand in Hand. —

Der Herausgeber der ehmaligen »Dorfzeitung« in Königsberg, Herr Sommerfeld, zu vierjährigem Gefängniß wegen Preßvergehen verurtheilt. Er ist aber flüchtig. —

Freitag, den 18. Juli 1851.

Neue Polizeiverordnungen. Für die Theater ist die Zensur wieder eingeführt, alle Lustbarkeiten in Wirthshäusern bedürfen polizeilicher Erlaubniß &c.

In Rußland ist das Reisen in's Ausland neuerdings erschwert. Ein Edelmann erhält nur auf zwei Jahr Erlaubniß, bisher auf fünf, ein Bürgerlicher auf ein Jahr, sonst auf drei, und jeder Paß auf sechs Monate kostet 250 Rubel Silber. —

In Heidelberg ist der Lederhändler Stoll verhaftet wor[8,259]den; man will bei ihm Mazzini'sche Loose gefunden haben! — In Braunschweig Haussuchung in der Joh. Heinr. Meyer'schen Buchdruckerei, wegen Freiligrath's Gedichten, Wartburg &c.

Neue Gewaltschritte in Kurhessen. Im Königreich Sachsen, in Baden, Baiern, Würtemberg, Hessen-Darmstadt, vor allem aber in Preußen die verruchteste Polizeiwillkür, gehässige Verfolgung der freien Gemeinden, der Lehrer, Schriftsteller, es ist die heilloseste Wirthschaft! —

Der Sohn des Geh. Rathes Lichtenstein ist in Erfurt an den Folgen seiner Wunden gestorben. —

Der Barbier Kühne ist fortwährend in Haft. Man will eine Ledertasche mit Papieren von ihm, die er nicht hat, von der er nichts weiß. Man hofft ihn mürbe zu machen durch diese Art von Tortur. Und wenn er nun wirklich nichts hat? I nun, denkt man, was schadt's? Ein geringer Mann! — O preußische Rechtspflege

von ehmals! —

Hebbel's »Judith« gelesen; ein graunvolles aber großartiges Trauerspiel, ächt dichterischen Gepräges. — In Plinius gelesen, Englisches, »Leader« &c.

Sonnabend, den 19. Juli 1851.

Als ich eben ausgehen wollte, kam Herr Dr. Friedrich Hebbel. Weißhaarig; blauäugig, norddeutsch, schwungvoll und nachdrücklich redend, mit bezeichnenden Gebärden, — eine merkwürdige Erscheinung! Der Mann gefiel mir auf den ersten Blick, und mit jedem Worte, das er sagte, gefiel er mir mehr. Wir sprachen zuvörderst über die öffentliche Lage der Dinge, über Oesterreich, Preußen, — und stimmten außerordentlich überein. Es that mir wohl, besonders nach den gestrigen Gesprächen, einen Mann so freien Geistes, so muthigen Herzens, so weiten Ueberblicks zu hören! Bedauern, [8,260] daß Ludmilla nicht hier ist. Ueber Amalia Schoppe, mit inniger Theilnahme und Achtung. Vorzüge von Wien, von Oesterreich, wieso die Aufnahme von ganz Oesterreich in den deutschen Bund wünschenswerth. Ueber den Fürsten Friedrich von Schwarzenberg, der richtig sieht aber falsch fühlt. — Ueber Hebbel's »Judith«, die nach einer neuen Bearbeitung aufgeführt wird, nicht wie ich sie gestern gedruckt gelesen. —

In Paris glänzende Verhandlung wegen Revision der Verfassung. Reden Cavaignac's, Michel's (von Bourges) und besonders Victor Hugo's, für die Republik. Alles schlägt zu Ehren der Republik aus. — »Vereinigte Staaten von Europa«, der Ausdruck wird gebraucht. Wie lange schon sag' ich das! — Die Krisis wird klarer, aber steht bevor! —

Auf einer Anhöhe bei Gießen wuchs eine Robert Blum-Linde, bald nach seinem Märtyrertode feierlich gepflanzt, kräftig heran. Neulich fand man sie Morgens ganz durchgesägt. Ein Frevel, der seine Rache fordern wird. —

Freiligrath, der sich in London befindet, durch Steckbriefe

verfolgt wegen seiner neuesten Gedichte, die sämmtlich verkauft sind. Er ist gar nicht flüchtig, nur verreist. —

Streckfuß, wegen seiner Geschichte der französischen Revolution, die der Staatsanwalt schon freigegeben hatte, des Hochverraths angeklagt! Schändlich! —

Sonntag, den 20. Juli 1851.

Von schlimmen Träumen — Raub- und Polizeiträumen — erwacht, empfing ich den Besuch des Prinzen von * [Schönaich-Carolath], der sich vor mein Bette setzte, und mich wenigstens zwei Stunden belagerte, den Barbier, Briefe und Botschaften überdauerte, und erst ging, als ich entschieden sagte, jetzt müsse ich aufstehen. — Ich hörte von ihm, daß die Junkerparthei mit Manteuffel sehr unzufrieden ist, ihm nicht traut, ihn nicht [8,261] für fähig hält, ihn abschaffen will. Kleist-Retzow, von Ehrgeiz verzehrt, wünscht ihn zu ersetzen. Bismarck-Schönhausen arbeitet auch aus allen Kräften gegen Manteuffel, dem er doch fürerst gehorchen muß. Es sei mit unsern Dynastieen nichts mehr, meint *, es könne höchstens noch eine Monarchie der Person bestehen, aber dazu gehöre eben eine Person, wenn auch nur ein Louis Philippe, wenn die fehle, dann gehe alles drunter und drüber wie bei uns, in Oesterreich, in allen deutschen Ländern. »Auch mit uns, dem Adel, meinen es die Monarchen nicht ehrlich, sie wollen uns nur gebrauchen, aber nicht stützen, und so meinen wir's auch mit ihnen nicht aufrichtig.« —

Ausgegangen. Zu Herrn Dr. Hebbel, der gleich seine Frau rief. Eine schöne, kluge Frau, eine herrliche Judith! Wir sprachen über Wien, über dortige Bekannte, Frau von Goethe, Frau Auguste Brede, Grillparzer. — Dann von Hamburg, von Ludmilla, von Rosa Maria und Assing. —

Verfolgungen. Der Redakteur der »Trierer Zeitung« verhaftet, Herr Walther, auch der Demokrat W. Seelhoff und Andre in Trier. — In Kassel auf Herrn Heise gefahndet, Verfasser der eingegangenen »Hornisse«. Der österreichische Dichter Hermann

Rollet aus Meiningen ausgewiesen, aus Nürnberg, er sollte sogar mit Zwangspaß nach Wien genöthigt werden, ist aber wie es heißt in die Schweiz entkommen. —

Der Polizeipräsident Hinckeldey ist ausgescholten worden von Manteuffel, Andre sagen Manteuffel vom König, die Polizei solle doch nicht so dumm und plump verfahren in Betreff der Sonntagsfeier, daß die Regierung und der Hof dadurch lächerlich und vor Europa zum Gespötte würde, und daß der Zweck gänzlich verfehlt bliebe; sie solle mit Maß und Schonung verfahren &c. Nun gingen heute die Konstabler eiligst umher und sagten in den Läden an, es sei [8,262] nicht so streng gemeint, man brauche die Thüren nur anzulehnen, man möge immerhin in der Stille verkaufen &c. Das heißt eine Regierung! In acht oder vierzehn Tagen kommt nun wieder ein entgegengesetzter Befehl, dann soll der Teufel die Konstabler holen, die nicht streng auf die Heiligung des Sonntags sehen! —

Vortrefflicher Artikel der »Nationalzeitung« gegen Leo's Kritik der Gespräche von Radowitz. Leo nach Gebühr abgethan. —

Montag, den 21. Juli 1851.

Muth, frischen Muth! Die Prüfungen drängen sich, und die meisten, die bittersten, sind noch zurück. Wenn ich das Nächste ansehe, den Tag mit seinen elenden Darbietungen, wird mir weh genug, allein der Blick in's Allgemeine stärkt und heitert mich gleich wieder auf. Der Feind dringt auf allen Seiten vor, er läßt uns kein Recht, keine Zuflucht, er möchte uns vernichten, und thut es stückweise, so gut er es kann. Aber unsre wahre Festung erreicht er nicht, die Gesinnung! So lang ich festhalte an meiner Sache, so lang ich nichts aufgebe von meinem Rechte, so lang ich meine Gedanken hege, meine Liebe und meinen Haß: so lange bin ich nicht überwunden, hat der Feind nichts gewonnen, mit allen seinen Bajonetten, Gewaltthaten und Tücken. Sie werden ihm heimkommen, und ich erlebe meinen Sieg auch wenn ich sterbe. —

Preußen und Oesterreich haben es gut vor mit dem Bundestag,

er soll die strengste Polizeianstalt werden. Armselige Geister, sie haben und kennen nichts als die alten Lumpen, die schon früher nicht gehalten, und nur noch lumpiger geworden sind. Nur zu! Doch ist ihnen schon jetzt die Furcht hinderlich, die ihre Falschheit und Tücke den [8,263] mittlern deutschen Staaten eingeflößt haben. Mit der Presse wird's ihnen aber nicht gelingen.

In Mecklenburg-Schwerin ist das Bestehen aller Zeitungen in das Belieben der Minister gestellt. Alle sozialen und kommunistischen Blätter sollen aufhören. Die Narren, als wenn sie und ihre Schergen das unterscheiden könnten! Die Verordnung ist von dem Grafen von Bülow, von Schröter, von Brock unterschrieben. Die beiden ersten kenn' ich.

In Bernstädt in Schlesien sah der Oberpräsident von Schleinitz — auch ein Edler, den man im Gesicht behalten muß — das Bildniß des ehmaligen Rektors Mätze in der Schulstube hängen, tadelte dies bitter, und verlangte dessen Abnahme. Der Gemeinderath des kleinen Ortes — Ehre ihm! — hat erklärt, das Bild sei auf Beschluß der Stadtverordneten aufgehängt worden, zum Dank für die segensreiche Wirksamkeit des trefflichen Schulmanns, und soll bleiben. —

In »Alton Locke«, von Kingsley gelesen. Ein merkwürdiges, ganz sozialistisches, radikales Buch! Tapfer, eindringlich. Schauderhafter Blick in die englischen Zustände. Von einem Geistlichen alles Mögliche! —

In Heidelberg neue Verhaftungen. Hier in Berlin neue Ausweisungen; alle Handwerksgesellen, die nicht ganz fügsam auch in ihren Gewerbssachen sind, müssen fort. Doch darf der Schlosser Beuther wieder bleiben, der Minister hat sich bei dem Lärm der Presse doch geschämt! —

Das Ministerium hat die Bürger- und Bauernzeitung »der Hahn« angekauft, die freisinnigen Redakteurs und Mitarbeiter plötzlich entlassen. Das Blatt ist damit todt. —

In Königsberg strenges Verbot an alle Behörden, irgend eine Bekanntmachung den freisinnigen Zeitungen zum Einrücken zu

geben. Fanatische Wuth des elenden Oberpräsidenten von Eichmann! —

[8,264] Die Verfassungsrevision in Paris bei der Abstimmung durchgefallen. Vive la république! rief sogar Peter Bonaparte. — Für unsre Ultra's ein großer Aerger. —

Herr W. [Wilson (oder Wiltson)] besuchte mich; er kommt aus St. Petersburg, und erzählt mir wunderbare Dinge. Nach ihm ist die ganze Welt, wie so lange über den Kaiser Franz, so jetzt über den »Kaiser Nikolaus im Irrthum. Er spielt den Starken, wobei Gestalt und Ansehn ihn unterstützen, er ist aber in Wahrheit der feigste Mensch auf der Welt. Er zittert vor jeder persönlichen Gefahr, er ängstigt sich immerfort, und scheut jedes Wagniß. Als die preußische Heeresmacht mobil gemacht wurde, schäumte er vor Wuth, gab aber sogleich Befehl, alle Kriegsrüstungen einzustellen, und die Truppen sogar einige Märsche zurückzuziehen. Angst und Entsetzen ergriffen ihn, weil er Preußen entschlossen und streitfertig sah; er sah sich angegriffen, geschlagen, die Polen in Aufstand, Liefland unsicher, seine eignen Generale und Truppen ihm gefährlich. Die Feigheit und Schwäche Preußens ließen ihn wieder aufathmen, nun führte er wieder das große Wort, befahl, drohte, sah sich gehorcht. Aber sein Zorn, sein Haß, sind nicht beschwichtigt. Er fürchtet alles, er sieht in allem die Revolution. Alles was Wissenschaft, Litteratur, Geistesbildung heißt, ist ihm verdächtig, verhaßt. Kein fremdes Buch darf mehr nach Rußland, Zensur und Polizei ersticken alle eigne russische Litteratur. Den Professoren der Universitäten ist das Recht, fremde Bücher zu beziehen, genommen, auch dürfen sie ihren Rektor nicht mehr wählen, der Kaiser setzt ihnen solchen für immer. Im Heere besteht die schärfste Aufsicht, die arglistigste Spürerei, jede freie Aeußerung eines Offiziers ist sein Verderben. Man darf nichts mehr erzählen, nicht mehr zuhören. Alles seufzt unter dem unerträglichen Druck, alles beugt sich dem Joche nur mit Unwillen. Die Verbote der Ausfuhr des Silbers, der Wiedereinfuhr des [8,265] Papiergeldes, die neuste ungeheure Erschwerung des

Reisens in's Ausland erregen die größte Erbitterung. Bald ist das Maß voll, es fehlt wenig mehr, und Kaiser Nikolaus ist Kaiser Paul! —

Dienstag, den 22. Juli 1851.

Schon um 5 Uhr wach, gelesen, geschrieben. — Besuch von einem Handwerker, der Rath und Hülfe begehrt; Arbeit, Ausdauer, kein Wanken! —

Am Hofe hier herrscht die größte Erbitterung, der wüthigste Haß, gegen alles und jedes! Sie möchten ihre erlittene Demüthigung, ihre Feigheit und Schande an dem ganzen Volke rächen, jedes Gehirn zerschlagen, das eine Erinnerung davon hat; sie hassen sich aber auch untereinander, und die dürftigen Mittel, die sie haben, sind Gegenstand des Neides, der Eifersucht, jeder sucht die des andern herabzuwürdigen, zu verkleinern. Alle bösen Leidenschaften sind losgelassen, alle Grazie des Lebens ist verschwunden, es ist der Pöbel — den es sonst nicht mehr giebt — in Festkleidern und Prachtzimmern. Ein am Hofe lebender Mann sagt: »Glauben Sie mir, der Beste von Allen ist noch der König selbst, der hat doch Anwandlungen von Güte, doch aufkommen lassen sie keine gute Bewegungen, Alle sind vereint bemüht, sie gleich wieder zu ersticken.« Eine andre Meinung hält den König für den Schlimmsten, er hasse das Volk am meisten, und sehe in jedem Unterthan einen Rebellen; er hasse aber auch seine Höflinge, und besonders seine Mitfürsten, die seinem Ansehn sich nicht haben beugen wollen. —

Der weimarische Minister von Gersdorff ist hier, und spricht heftig gegen die Absichten Oesterreichs und Preußens, in den deutschen Ländern alle Einrichtungen wieder abzuschaffen, und überhaupt das Maß ihrer Willkür als Regel [8,266] dessen festzusetzen, was bestehen soll und was nicht. Sie werden es aber doch thun, und keine Gränze kennen, bis zur neuen Revolution!

Der Prediger Uhlich in Frankfurt am Main thätig; die »Kreuzzeitung« wüthet darüber, ihr Ton ist so pöbelhaft wie je. —

Die Sachen am Bundestag gehen mühsam, die unsrer Provinzialstände mühsam, die unsrer Ministerernennung mühsam! Noch kein Finanzminister! Noch nichts Bestimmtes wegen der Stände und Kammern! Lauter Anfänge, Widersprüche, Verwirrungen! Trauriges Staatswesen! —

Das Abendblatt der »Nationalzeitung« von der Polizei weggenommen.

Mittwoch, den 23. Juli 1851.

Probeblätter des »Schwarzen Adlers«, vom Assessor Wagener herausgegeben, sechs Blätter die Woche für einen Silbergroschen! Es wird mit Gewalt für das Blatt geworben, um die »Urwählerzeitung« todtzumachen; aber ohne große Geldopfer kann das Blatt nicht bestehen. Es ist grundgemein. Wird die Parthei das Geld dafür aufbringen?

Donnerstag, den 24. Juli 1851.

Hundebesuch; die prächtige Dogge Trimm; gewaltige Kraft und große Sanftmuth und sogar Schüchternheit. Ich denke mir viel bei solchem Thier, immer neues Erstaunen! Unsre nahen Mitgeschöpfe, sie wie die Pferde stehen in tiefem Bezuge zu den Menschen, wir müssen ihnen dankbar sein und sie gut halten. —

Der ehmalige Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung, Kreisrichter Martiny, vom Schwurgerichte zu [8,267] Konitz freigesprochen. Er war des Hochverraths angeklagt. — Auch in Zweibrücken einige des Hochverraths Angeklagte freigesprochen. — Dergleichen Beispiele bedrohen schon die Einrichtung der Schwurgerichte in ganz Deutschland; es heißt, der Bundestag solle sie durch eine allgemeine Verfügung abschaffen. —

In Dessau wird nun auch oktroyirt! Der Herzog hat eine Ansprache an sein Volk erlassen, die reich an Enthüllungen ist; er bekennt, daß es ihm nie Ernst gewesen mit den Zugeständnissen,

daß die deutschen Regierungen sich gegen die Anordnungen aus dem Revolutionsjahr verbunden haben &c. Unter den Erlassen des Herzogs stehen die Namen der Herren von Goßler, von Plötz — — —

In Thüringen wehren sich die Herzoge noch gegen das Oktroyiren; man wird ihnen bald Lehrmeister schicken. Die Fürsten halten nichts auf das Gewährte, aber sie fürchten sich, vor den Mächten, und vor dem Volk. —

Wie lange dieser Zustand der Erniedrigung und Knechtschaft noch dauern wird?! Es geht alles sehr langsam, und ist noch viel zu thun; es sind vor allem die Kammern noch abzuschaffen, die Zensur wieder einzuführen, Kirchenzwang &c. Und das alles ist von der Revolution bestellte Arbeit; sie läßt alles fertig machen, bis auf's kleinste Stück, man sieht nicht, was es werden soll; ist aber alles fertig, dann kann das Zusammensetzen im Nu geschehen sein. —

Alton Locke las ich zu Ende; in dem Buche sind zwei Richtungen unvereint nebeneinander, die Volkssache giebt die eine, das Kirchenthum die zweite, zuletzt soll die erste in der zweiten aufgehen, aber sie thut es nicht, wenn auch der Autor es bewirkt zu haben meint. Der Pfaff tritt als Pfaff hervor, als schwacher elender Pfaff, seine Vertheidigung des Wunderglaubens ist von kindischer Erbärmlichkeit und lächerlicher Sophistik. Aber seine Schilderung der Zustände in [8,268] England ist schrecklich, und die kann er selber nicht mehr verwischen. —

Neuer Finanzminister: der bisherige Präsident v. Bodelschwingh; neuer Unterstaatssekretair im Ministerium des Innern: der bisherige Präsident von Manteuffel, Bruder des Ministerpräsidenten. In den obern Regionen tadelt man die Beförderung der Verwandten; was liegt daran? Dem Volk ist alles das Ein Teufel! —

General Sebastiani in Paris achtzigjährig gestorben. —

Freitag, den 25. Juli 1851.

Die »Nationalzeitung« spricht heute von den Berechtigungen der deutschen Nationalität, nicht so unverschämt wie Radowitz 1848 zu Frankfurt am Main, aber doch noch viel zu anmaßend und absprechend. Wenn die Slaven unter uns nicht selbstständig sein können, so ist es ihre Sache, den Versuch zu machen und das Ergebniß auszusprechen, nicht unsre, im voraus ihnen zu sagen, wie es mit ihnen steht. Ich bin überzeugt, viel Slavisches wird sich dem Deutschen willig anschließen, desto mehr, je weniger wir es fordern; aber es ist ganz unnütz, dergleichen jetzt zur Sprache zu bringen, wo die Freiheitsfrage, und sie allein, so brennend vorliegt. —

Besuch von Herrn Dr. Zunz. Ernstes Gespräch über das Judenthum.

Der König nach Preußen abgereist, die Königin nach Ischl, wo sie mit ihren drei Schwestern zusammenkommt.

In Livorno sind die drei Söhne des verstorbenen Lord Aldborough, die Herren Stratford, verhaftet und ihre Papiere weggenommen worden. Hunderte von Italiänern sollen dadurch bloßgestellt und in die äußerste Gefahr gebracht sein. [8,269] Oesterreichische Kriegsgerichte werden über die Angeklagten sprechen, man fürchtet viele Todesurtheile. Noch immer mehr Verhaftungen finden Statt. Die englische Regierung ist sehr still. —

Der jüdische Alderman Salomons, für das Unterhaus gewählt, will seinen Sitz annehmen, muß aber der Gewalt weichen. — Hier will man den Juden, der Verfassung entgegen, bei den Provinzialständen das Wahlrecht absprechen. Ganz recht! sprecht nur ab! ihr habt freie Hand. Aber —!

Die Konstabler sollen nun in allen größern Städten eingeführt werden. Auch gut! nur zu! —

Rundschreiben des Grafen von Arnim-Blumberg, des Grafen von Krassow und des Grafen Ernst von Schlippenbach (ist das Männchen auch dabei?) an ihre Parthei, zum Behuf des Verderbens der »Urwählerzeitung« mittelst unentgeltlich und späterhin sehr wohlfeil ausgetheilter Blätter. Der Erfolg des schändlichen

Stückchens ist schon da, »der schwarze Adler«, aber dessen Erfolg ist noch sehr zweifelhaft. Sie werden aber andre Mittel finden, die »Urwählerzeitung« zu unterdrücken; es wird schade sein, aber nicht schaden. Die Demokratie bedarf ihrer Blätter nicht mehr, sie haben binnen drei Jahren das Ihrige gethan. —

In Goethe's und Zelter's Briefen gelesen; der letztere hat doch keinen guten Einfluß auf Goethe gehabt; ohne eignes sichres Urtheil horchte er schlau die Meinung und Neigung Goethe's aus, und schmeichelte dann dieser, brachte seine Mißstimmungen gegen Personen, die hoch über ihm standen, die er aber als seinesgleichen nahm, sehr unbillig bei Goethe'n zur Geltung, z. B. über Friedr. Aug. Wolf, Spontini &c. und suchte den Kreis Goethischer Anerkennung möglichst enge zu halten, auf solche Personen, die auch Zelter'n schmeichelten, Staatsrath Schultz, Förster, Henning, Schubarth &c. Das ganze Verhältniß ist für Goethe'n ein Mißverhältniß.

[8,270] Im Juvenalis gelesen. Diese Römer! Diese Sitten, und dabei diese Strenge des Urtheils, diese Bildung, in denen, die sie schildern! —

Sonnabend, den 26. Juli 1851.

Geschrieben. Hoffnungen der Demokratie, ihre Aufgaben, ihre Pflichten. Der Demokrat muß arbeiten, erwerben, unabhängig werden, er muß alles leiden können, aber nichts gegen seine Grundsätze thun, Bildung, Ausdauer, Tapferkeit sind seine Waffen. So wird die Demokratie eine Schule der Sittlichkeit, wird unüberwindlich, des endlichen Sieges gewiß! Die Gelegenheit zum Handeln wird er finden, er suche sie nicht unklugen Eifers, er wolle sie nicht verfrühen! — Das sind die besten. Sie passen heute, morgen, in zehn Jahren, in zwanzig. —

Daß die Legitimisten in Frankreich das göttliche Recht der Könige aufgegeben, es wenigstens dem Volkswillen untergeordnet haben, verschnupft unsre Ultra's gar sehr. Sie schimpfen auf Larochejacquelin, Berryer &c. —

Im Juvenalis gelesen. Lamartine's »histoire de la Restauration« angefangen; geistvoll, unterhaltend.

Der Barbier Kühne ist endlich heut Abend aus der Haft entlassen worden; man hat keine Schuld auf ihn bringen können, aber drei Wochen war er der Freiheit beraubt, von Frau und Kind getrennt, seinem Geschäft entzogen! —

Kläglicher Gang der Sachen am Bundestage. Ganz die alte Geschichte. Natürlich. Nichts bringen sie zu Stande, nicht einmal die gemeinsame Polizei! Ihre eignen Regeln verletzen sie schon! Eifersüchtelei, Falschheit, Kleinigkeitsgeist, Pedanterei im Dienste der Sophistik, das ist ihr Treiben.

Die Meinung, welche bisher der Persönlichkeit des Kaisers überaus günstig war, und die auch ich lange festhielt, bricht [8,271] mehr und mehr zusammen. Es werden Aeußerungen laut, die das günstige Vorurtheil ganz zerstören. Der Graf von Orloff hat einigen Vertrauten erklärt, er sei der feigste Mann unter der Sonne, er verberge seine Furcht hinter der Strenge, er scheine nur entschlossen, wenn aber zwischen ihm und der Gefahr nicht Andre stünden, wenn sie ihm auf den Leib rücke, zittre und zage er. Wenn es so fortgehe, werde der Kaiser Paul bald fertig sein! — Unterschied zwischen Alexander und Nikolaus: jener habe mit dem großen Napoleon, dieser mit dem kleinen Bonaparte zu thun. —

Sonntag, den 27. Juli 1851.

Geschrieben. Die preußische Sache schwindet in die deutsche, die deutsche in die europäische, in die Sache der Freiheit; wo diese thront, da wird das Vaterland sein, des Deutschen wie des Franzosen, des Italiäners wie des Polen, des Russen &c. —

Unverhofft, wiewohl längst erwartet, Herr Staatsrath von Blum aus Dorpat! Sehr wohlauf, sehr munter, höchst erfreut in Deutschland zu sein. Erzählung von seiner Abreise, Grüße von der würdigen Geheimräthin von Uexkull, von der Gräfin von Sievers &c. Die Universitäten in Rußland neuerdings sehr beschränkt, den Professoren die Bücherfreiheit genommen, die

Wahl ihres Rektors. Der Kaiser mißtrauisch, erbittert gegen alles Fremde, das er sorgfältig von Rußland abzuhalten sucht. Dabei läßt man doch französische Schauspieler zu! —

Unerfreuliche Nachrichten von der Reise des Königs. In Stargard soll ein großer Zornausbruch stattgefunden haben, ein sehr roher, unveranlaßter, in der Wirkung ganz verfehlter. Alles wie auf Befehl des Revolutionsgeistes! —

[8,272] Zu Hause in Lamartine fortgefahren. Er ist voll Redegeklingel, Prahlerei, Unrichtigkeiten, besonders in allem, was die Fremden betrifft, Schönfärberei für französische Verhältnisse und Franzosen; allein er hat auch sehr richtige Bemerkungen, bezeichnende wahre Züge und Ausdrücke, giebt im Ganzen Stimmung und Haltung der Zeit richtig an. Ein Vergnügen gewährt es jedenfalls, den Fall Napoleons von dieser Hand gezeichnet zu lesen. Man sieht, daß auch der gewaltige Kriegsheld ohne die Anerkennung der Freiheit nichts vermochte, daß er auf der falschen Bahn stürzen mußte, daß er ohne das Volk nichts war. Was wollen da die kläglichen Unhelden dieser Zeit ausrichten, die Feigen, die Schwächlinge! Hoffen wir! —

Der König hat in Stargard die unterthänige Anrede des Magistrats und Gemeinderaths mit kaum zurückgehaltener Wuth angehört, dann derselben mit den Worten freien Lauf gegeben: »Worte, Worte! Das Schellengeklingel ist mir längst verhaßt. Ich will Thaten, Thaten.« In heftigstem Zorn gesprochen. Ja wohl, »Worte, Worte.« —

General von Bonin erzählt, der König habe vor kurzem — ich glaube, es war bei der Mittagstafel — zu ihm gesagt: »Ja, ja, lieber Bonin, die armen Holsteiner!« Welches Bonin für eine große Ungehörigkeit erklärt, es sei in diesen Worten entweder eine Heuchelei oder eine eben so tadelnswerthe Gedankenlosigkeit, und jedenfalls ein Bekenntniß der Unmacht.

Auch General von Reyher spricht über den Gang der Dinge sehr mißbilligend, und tadelt den König in starken Worten. —

[8,273]

Montag, den 28. Juli 1851.

Geschrieben. Unsre Staatsbeamten, kleine, hoffährtige, zaghafte, geistlose Menschen, keines höheren Gedankens fähig! Recht und Unrecht gleichgültig, Wahrheit verschüchtert, Lüge frech gehegt, was kann dabei gedeihen? Auch geht alles abwärts! Nie war Mirabeau's Ausspruch gültiger als jetzt, les peuples — man kann auch sagen les états — existent malgré les gouvernements!

Wie einig die Minister sind, sieht man aus folgendem Beispiel. Der neuernannte Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern, Herr von Manteuffel, sagte zu einem Freunde: »Ich habe die Stelle bekommen, weil mein Bruder, da er sich einmal in Herrn von Westphalen so völlig getäuscht hat, die Nothwendigkeit eingesehen, wenigstens eine sichre Hand im Ministerium des Innern zu haben.«

Der Minister von Manteuffel hält sich einen Anhang von Leuten, die für ihn horchen, kundschaften und zu allen geheimen Diensten verpflichtet sind. Ezechel und Ryno Quehl sind noch die ausgezeichnetsten, es sind bestrafte Verbrecher dabei, das verwerflichste Gesindel. —

Manteuffel's Besuch bei Schluder ist als Bild erschienen; darauf hat Westphalen veranlaßt, daß auch sein Besuch bei einem Weber als Bild erschienen ist, hat dazu eigends gesessen, und auch die Kosten dafür bezahlt. Nun ist Manteuffel sehr ungehalten, daß sein Bild nicht so schön ausgefallen ist als das Westphalen's, das außerdem auch verbreiteter ist. Diese Leute möchten populair sein! Lächerlich!

Der Landrath in Luckau sollte zu einer bessern Stelle befördert werden, und war schon davon amtlich benachrichtigt. Ein Untergebener desselben setzte eine Dankadresse an Manteuffel in Umlauf, und auch der Landrath sollte sie unterschreiben, doch dieser lehnte dies ab. Die Adresse kam an, mit der Bemerkung des »Vertrauensmannes«, der Landrath [8,274] habe seine Unterschrift

verweigert. Die Beförderung des Landraths erfolgt nicht, dieser geht endlich selbst nach Berlin, und fragt bei Manteuffel an. Nach einigen Ausweichungen gesteht dieser, weil jener die Adresse nicht unterschrieben, sei er unsicher über ihn geworden. Der Landrath versichert seine unveränderten Gesinnungen, die Adresse habe er nicht unterschrieben, weil er es unschicklich gefunden, daß ein Untergebner ihn dazu aufforderte. Er scheidet mit freundlichen Versprechungen. Nach einiger Zeit wird er allerdings versetzt, aber auf eine geringere Stelle. — (Vielleicht ist Luckau doch nicht der richtige Ortsname.) —

Einer der Dragoner, die von dem Unfug bei der Wacht am Hallischen Thore her noch in Untersuchung und Haft sind, hat sich vorgestern erhängt. Der gewaltsamste und heftigste hat sich als gutgesinnt erwiesen und ist freigelassen; bestraft sollen die werden, welche freie Lieder gesungen haben.

Dienstag, den 29. Juli 1851.

Geschrieben. Gegen den Mißbrauch der Polizeigewalt, der diese zuletzt zerstört; was war die Guizot'sche, die Metternich'sche, die Bodelschwingh'sche im Jahr 1848? Matt und haltlos, unsicher und zaghaft! Auch die jetzige bringt sich durch ihre vervielfachten Mißgriffe und Dummheiten um alle Kraft. —

Vortrefflicher Artikel der »Urwählerzeitung«, der die Demokraten zur Sittenstrenge, zur Klugheit und Ausdauer mahnt. In diesem Sinne hab' ich oft gesprochen. —

In Rudolstadt ist der Regierungsrath Höniger, gewesenes Mitglied der deutschen Nationalversammlung, wegen Theilnahme an hochverrätherischen Unternehmungen zu ein Jahr Gefängniß und zu den Prozeßkosten verurtheilt worden; ungesetzlich weil nicht durch ein Schwurgericht. —

[8,275] In Paris Emile Deschanel abgesetzt, weil er von Sozialismus sprach, Michelet, weil er die Monarchie tadelte, A. Jacques suspendirt, weil er ein Tagblatt herausgab, nun auch Vacherot abgesetzt, Direktor der Normalschule, weil er griechische

Philosophie im Christenthum fand. Entsetzlich; aber Frankreich ist dennoch Republik, und das eine Wort vergütet alle zufällige Nichtswürdigkeit, die ihrem Wesen nach keinen Bestand haben kann! —

Der junge Prinz von Preußen sagte kürzlich in Potsdam zu einigen Kameraden, er und seine Mutter müßten sich jetzt sehr in Acht nehmen in ihren Briefen, es werde ihnen schrecklich aufgepaßt und jede freie Aeußerung zum Verbrechen gemacht. Der Prinz soll einmal König von Preußen werden; wenn er die jetzigen Dinge nicht wieder vergißt, so können sie ihm eine gute Lehre sein. Aber — θεῶν ἐν γουνασι κεῖται! —

Der nach dritthalbwöchentlicher Haft wieder entlassene Barbier Kühne ist gar nicht vom Richter verhört worden! Offenbare Gesetzübertretung. Die Polizei darf alles! Auch bei der Schwiegermutter und Schwägerin Kühne's in Potsdam hat die Polizei hausgesucht, auch dort ganz vergeblich. Die Briefschaften des Schneidergesellen Nothjung haben sich nirgends gefunden. Er selbst, in Leipzig verhaftet, soll hierher zur Untersuchung ausgeliefert werden. —

Ich blieb zu Hause bis zum Abend. Spazirgang unter den Linden; bei Kranzler vor der Thüre gesessen. Neben mir saßen die Lieutenants von Prudelwitz und von Strudelwitz aus dem »Kladderadatsch«; nichtige Prahlereien, alberne Hoffahrt, jammervolle Leerheit! —

In Lamartine gelesen, im Juvenalis. —

»Memoirs of Samuel Pepys, his Diary from 1659 to 1669. Ed. by Richard Lord Braybrooke. London, 1828. 5 Vols. 8°.« —

[8,276] Der Minister von Manteuffel zeigt starke Neigung, den Herrn von Bismarck-Schönhausen in seiner jetzigen untergeordneten Stellung am Bundestage zu lassen, so daß entweder Rochow noch längere Zeit in Frankfurt am Main bliebe, oder der ehmalige Justizminister Uhden, — den die Königin so gern hat, — Bundesgesandter würde. Die Parthei ist sehr aufgebracht, und speit Feuer und Flammen. —

Der Minister von Manteuffel soll überaus furchtsam und schreckhaft sein, daher für jede Zuträgerei sehr empfänglich. Besondere Furcht, und eben deßhalb auch Haß, soll er vor Schwarzenberg und Prokesch haben. Von politischen Gedanken und Plänen — keine Spur! Ein Tagelöhner, der von der Hand in den Mund lebt. —

Mittwoch, den 30. Juli 1851.

Die »Nationalzeitung« vortrefflich über den Wortbruch des Herzogs von Dessau und über die Beschönigung des Verraths durch die dumme Ansprache an sein Volk. Die Minister von Goßler und von Plötz erscheinen als Pinsel. — Die »Urwählerzeitung« setzt die Konstitutionellen zurecht, die noch glauben, über die gesetzwidrige Gewaltsamkeit der Behörden gegen die »Trierer Zeitung« erstaunen zu müssen, dergleichen ist auch hier schon vorgekommen und nicht abgestellt worden. Auch der »Publizist« weist der »Trierer Zeitung« nach, daß gegen diese Ungesetzlichkeiten der Polizei keine gesetzliche Hülfe ist. Die Regierung legt die Gesetze aus wie sie will, erklärt nach ihrem Belieben, was gelten soll, was nicht, und verbietet den Gerichten, die Klagen der Gekränkten anzunehmen! — In der Türkei kann es nicht ärger hergehen. —

Die »Kreuzzeitung« in ihrer Juli-Rundschau befleißigt sich eines milden Tones, sie möchte gern überreden, die [8,277] Reaktion meine es nicht so schlimm, wolle nicht alles Alte wiederherstellen u. s. w. Die Parthei fühlt sich etwas in Verlegenheit ihre Sache weiter zu führen, die Regierung soll voran &c.

In Lamartine gelesen, in Pepys, im Plinius. —

Graf von Gneisenau zeigt in der »Neuen Preußischen Zeitung« an, daß er, veranlaßt durch Müffling's Memoiren, nun endlich das Leben seines Vaters wird schreiben lassen, durch einen »in diesem Fach anerkannt gediegenen Gelehrten«. Die Anzeige ist verdrießlich und ungeschickt, wie alles, was von dieser »aristokratischen Nullität« — wie ihn Pückler genannt hat, —

herstammt. —

Von des Königs Reise gehen schlechte Nachrichten ein; die amtlichen lauten freilich nur schön und günstig, in den Zeitungen sieht alles rosenfarbig und freudig aus, die Behörden sind in Kriecherei geschäftig; die ganze Provinz aber ist unzufrieden, und das Volk jubelt ihm nicht entgegen; er macht durch sein Benehmen keinen vortheilhaften Eindruck, man vermißt die Würde, man bemerkt das kleinliche Aufpassen auf die Grade der Unterthänigkeit, welche ihm bezeigt wird, die Gereiztheit, das Gefallenwollen. Außer einigen Junkern, die mit dem Königthum gern etwas ausrichten möchten, bezeigen sich die Edelleute besonders lau, ja kalt, und die Offiziere — haben ihre Meinung für sich. —

Daß der Prinz von Preußen nicht der Einweihung des Standbildes seines Vaters beiwohnt, fällt sehr auf, und macht den Zwist, der zwischen ihm und dem König waltet, offenkundig. —

Donnerstag, den 31. Juli 1851.

Der Barbier Kühne war bei mir, und erzählte mir seine ganze Haftgeschichte, sehr beredt und naiv, mit allen kleinen [8,278] Nebenumständen; im unverkennbaren Karakter der Wahrheit und Ehrlichkeit. Nichtswürdig ist diese Polizei, ihre Einrichtungen, ihre Gebote, recht um die Menschen zu quälen! Viermalige Beschwerden beim Inspektor, binnen acht Tagen, konnten kein Verhör bewirken, der Inspektor selbst war ganz aufgebracht darüber, und wollte eine Beschwerde an den Justizminister richten. Keine Anklage, kein Verhör; eben so geschah die Entlassung ohne alle Form, ohne jede Erklärung. Sogar die Züchtlingskleidung hatte man ihm widergesetzlich angelegt, einem unbescholtenen, nicht angeklagten Berliner Bürger! Völlige Willkür, die jeder Unterbeamte sogar ausübt! Und welche Haft! Diejenigen, welche sie anordnen, sollen sie einmal selbst probiren; das wäre nur gerecht! —

Der Schneidergesell Mohr ist auch wieder freigelassen. Der

Schneidergesell Nothjung aber ist als Gefangener aus Leipzig hier eingebracht. In seinem Koffer hat sich gar nichts gefunden, als alte Kleider, Maße &c. Er hat früher im ersten Regiment Garde in Potsdam gedient. —

Wie man mit dem untern Volke seitens der Behörden verfährt, ist himmelschreiend; ein Arbeiter, ein Handwerker, ein Dienstbote, ist völlig rechts- und schutzlos; man fordert ihn vor, schnauzt ihn an, höhnt und schimpft ihn, setzt ihn in Haft, ganz nach Belieben, und wenn er nicht ganz höflich ist, nicht jedes seiner Worte sorgfältig abwägt, so wird er gestoßen, geschlagen, als Beleidiger der Obrigkeit bestraft &c. Weggenommene Papiere, Bücher, giebt man ihnen nicht wieder, auch Uhren, Ringe und andre kleine Sachen — die Verhafteten müssen alles ablegen, — verschwinden nicht selten, und die armen Leute, wenn sie nur wieder los sind, wagen nicht zu klagen. —

In Lamartine gelesen, in Goethe, im Plinius. Ueberall Beziehungen auf unsre Zeitumstände, Lehren für sie. Merkwürdig ist Lamartine; seine Girondins haben unbestritten [8,279] der Februarrevolution mächtig vorgearbeitet; seine Geschichte der Restauration wirkt auf die Entscheidungen ein, welche das Jahr 1852 für Frankreich bringen wird, seine gründliche, wahrhafte Zeichnung Napoleons hilft die Ansprüche des jämmerlichen Neffen desselben untergraben, die genaue Schilderung der Bourbons schwächt den Eifer für den Herzog von Bordeaux, der Anhang des Hauses Orleans gewinnt auch nicht dabei. So wird dies Geschichtsbuch ganz zum politischen! —

Der König erfuhr, daß in Elbing die Abgeordneten, die ihn bei der Durchreise begrüßen sollten, aus zehn Mitgliedern des Gemeinderaths bestehen würden, an ihrer Spitze der Gemeinderaths-Vorsteher Jakob von Riesen; darauf ließ der König den Magistrat durch den Präsidenten von Blumenthal wissen, eine solche Deputation werde er nicht empfangen. Hiernach unterblieb jede Begrüßung, der König sah nur eine Reiterschwadron an und fuhr wüthend weiter. Herr von Riesen ist ein sehr gemäßigter

Mann, freisinnig, wie man es vor dem März 1848 war; es ist derselbe, der dem einstigen Minister von Rochow Gelegenheit gab, sich durch Erfindung des beschränkten Unterthanenverstandes berühmt zu machen! Beschränkter Minister- und Fürstenverstand ist jedenfalls von schlimmerer Art. —

In der neuen Quartier- und Rangliste ist zum erstenmal die Bezeichnung eingeführt: »Chef der ganzen Armee Se. Maj. der König.« Wozu das? Damit man es ihm nicht abstreite? Dieses ausdrückliche Angeben weckt nur den Gedanken, daß es ja wohl anders sein könnte! Ungeschickt, prahlerisch, und gegen die eigne Absicht. —

Lauter Tropfen, aber einer kommt zum andern, und sie wirken alle zusammen. —

[8,280]

Freitag, den 1. August 1851.

Das Benehmen des Königs ist wie bestellt zu dem Zweck, ihm die Herzen des Volkes zu entziehen, den Sinn von ihm abzuwenden, das Königthum verhaßt zu machen. Wie viel könnte er noch thun, wieder Liebe und Vertrauen zu gewinnen, die monarchischen Gesinnungen zu befestigen! Diese haben noch große Wurzeln in unsrem Boden, aber allmählig schwindet ihnen die Nahrung, lockert sich das Erdreich, und die Gedanken an Republik wachsen. Grade die Provinz, die er jetzt bereist, die von Rußland erstickt und bedroht wird, ist darin eine höchst gefährdete, daß sie zu der Frage gedrängt wird, ob sie nicht jetzt schon unter russischem Einfluß regiert wird, ob es viel schlimmer wäre, ganz russisch zu sein, und ob nicht das Allerbeste, gar keinen Fürsten zu haben? — Russische Generale haben schon in scherzender, für uns bittrer Laune, den König von Preußen den Hospodar, den Generalgouverneur des Landes genannt. — Die Zeitungen melden nur Jubel und Herzlichkeit, und Worte, Worte! —

Bericht von einer Zusammenkunft der Gothaer bei Herrn von

Gagern auf seinem Gut in Hessen-Darmstadt; sie sollen übereingekommen sein, sich den Demokraten anzuschließen. Ein später und zweideutiger Zuzug! Wie oft waren diese Leute schon wortbrüchig! Die Verzweiflung bringt sie zu uns, die geringste Hoffnung wird sie wieder entfernen. Wir bieten ihnen *nicht* die Hand. Mögen sie der guten Sache dienen wenn sie können, wir wollen es gelten lassen, aber von uns dürfen sie dafür keinen Lohn, nicht einmal Freude darüber erwarten. Leute wie Bassermann, Jucho &c. können wir nur mit Mißtrauen ansehen. —

In Dresden neue Haussuchungen, Verhaftungen, Ausweisungen. — Zwei zu vieljährigem Gefängniß verurtheilte Litteraten aus der Haft entkommen. —

Wiederholte Plackereien und Gewaltsamkeiten gegen die [8,281] freien Gemeinden in Preußen. Man will ihnen den Garaus machen. Es scheint feste Verabredung. Der König hat eine neue Vorschrift erlassen, daß in der ganzen Charwoche keine Bälle stattfinden sollen. Man will die Religion mit Gewalt von außen in die Menschen eintreiben!

Die Seidenwirkergesellen will der Magistrat mit Gewalt von dem Gesundheitspflege-Verein abbringen, sie sollen dem vom Gewerberath eingerichteten Verein beitreten, der viel theurer ist, die Gesellen sollen nicht selbstständig sein. Man droht mit Ausweisung, Haft, Gewaltsamkeit. Es ist das nichtswürdigste, ehrloseste Verfahren. —

In Lamartine weiter gelesen, die Geschichte des Herzogs von Enghien. In Goethe, im Plinius. Die römische Kaiserzeit giebt mir viel zu denken; selbst die bessern Kaiser versöhnen nicht mit dieser Form der Herrschaft, mit der Möglichkeit, Ungethüme, Wütheriche und Wahnsinnige als Herren der Welt zu sehen. Wir begreifen nicht, daß eine Nothwendigkeit, sich ihnen zu unterwerfen, so lange bestehen konnte, daß Männer wie Seneca, Plinius, Tacitus, in solchem Staate noch möglich waren. —

Man meint, es werde mancherlei versucht werden, den König während seiner Reise von der Kreuzzeitungsparthei abzuziehen

und auf die konstitutionelle Seite zu lenken. Daß die Königin abwesend ist, will man benutzen, sie gilt als eine Hauptstütze der Gerlach's. Ich halte nichts davon. —

Sonnabend, den 2. August 1851.

Geschrieben, über den alten und neuen Bundestag, der neue ist weit elender als der alte, furchtsamer, frecher und schamloser, und hat, was der alte noch nicht haben konnte, sein Schicksal vor Augen.

[8,282] In Potsdam Wahl eines Abgeordneten zum Provinziallandtage; der Stadtverordnete Geh. Ober-Rechnungsrath Borrmann thut gegen die Gesetzlichkeit dieser Wahl Einspruch, dies macht großes Aufsehn; ihm treten noch fünfzehn Stadtverordnete bei; von sechszig Stadtverordneten wählten nur dreißig. Die Wahl ist gültig, und wenn auch nur Ein Wähler sie vollzieht, sagt bekanntlich das Ministerium! —

Bei Kranzler; die »Augsb. Allg. Zeitg.« enthält einen Nekrolog des Grafen Rudolph von Mülinen, der als das Gegentheil alles dessen was er war, geschildert wird!

»Die armen Hessen! die armen Schleswig-Holsteiner!« so rufen die Gothaer nur immer; aber die armen Polen, Czechen, Magyaren, Lombarden, Badener, Sachsen, Preußen und Oesterreicher, gelten ihnen nichts! Sie tragen freilich mit jenen Eine Schuld, die, zu sehr vertraut, zu viel geglaubt zu haben; sie sind alle dafür bestraft, jene aber noch besonders dafür, daß sie mit einer scheinbaren Gesetzlichkeit, mit Ruhe und Ordnung groß thaten. Die Demokratie hat bei allem Druck, unter dem sie gegenwärtig leidet, wenigstens die Aussicht auf ihre eigne Wiedererhebung, die Gothaer können nur auf die der Demokratie hoffen, — um sie wieder um deren Frucht zu betrügen vielleicht! —

Warum dauert in Berlin nicht ebenso wie in Wien, in Baden, der Belagerungsstand noch fort? — so wurde heute gefragt. Niemand wußte dafür einen guten Grund anzugeben; der einzige annehmliche blieb, daß er aus Furcht und Schwäche aufgehoben

worden, weil man einen Aufstand fürchtete, in den die Soldaten mithineingezogen werden könnten, und weil man den Generalen die große Machtstellung nicht lassen wollte. Man fand, daß man mit Polizei und Bureaukratie dasselbe leisten konnte. Und in der That ist zwischen Belagerungsstand und unsrem jetzigen Wesen kein erheblicher Unterschied. —

[8,283] In Lamartine gelesen, im Plinius, und auch wieder einmal in Puschkin, ausgewählte lyrische Stücke und einige Stellen aus Onegin, den Schluß des zweiten Gesanges. Herrliche Sprache, die russische! —

Graf Kleist von Nollendorf, Sohn des Feldmarschalls, erklärt sich heftig gegen die Provinzialstände, sie seien ungesetzlich, das Tragen der ritterschaftlichen Uniform sei nicht mehr statthaft; »da der König uns nur in der sehen will, wir sie aber nicht anziehen, so sehen wir ihn also nicht.« Er war früher Landrath. —

Daß der König auf seiner Reise den Fürsten Sulkowski mit ein paar (aufgeschnappten) polnischen Worten angeredet, dann aber französisch weitergesprochen hat, sieht man auch als ein schlechtes Späßchen an, und zuckt die Achseln darüber. Die Zeiten, wo man die Polen mit dergleichen gewinnen konnte, sind vorbei. —

Sonntag, den 3. August 1851.

In der schlimmsten römischen Kaiserzeit, welche Bildung! Das Geistige, das Menschliche, die Lust an Wissenschaft und Dichtung, gewinnen mehr und mehr Boden, vom rohen Staat abgestoßen, wenden sich die Bessern dem innern Leben zu, bereiten sich und Andre auf das noch unbekannte oder völlig verkannte Christenthum vor. Beim Seneca, beim Plinius, glaubt man bisweilen ganz in unsrer Zeit zu sein. — Der Brief des Plinius an den Maximus (VIII, 24.), den er ermahnt, die ihm untergebene Provinz Achaia mit Güte und Freundlichkeit zu verwalten, hat mich zu Thränen gerührt. Wie unsre Generale und Minister dagegen im eignen Vaterlande hausen! »Reliquam umbram et residuum libertatis nomen eripere, durum, ferum, barbarumque

est.« [8,284] Der Bundestag und seine Gewalthaber in Hessen, Holstein &c. empfangen ihre verdienten Beiwörter! —

Angelegenheiten der freien Gemeinden; sie haben noch zu viel Dogma, zu viel Form, als daß ein wirklicher Freidenker ihnen ohne Rückschritt beitreten könnte. Sie sind Stufen, und insofern dankenswerth wie nothwendig. Aber wenn ich mich ihnen anschlösse, wär' es ein Opfer, und ein allzu großes. »Ich hab' es ja so viel besser!« sagte jener.

Der heutige Tag ist von vielen Leuten gefeiert worden, theils aus wirklicher Anhänglichkeit für den vorigen König, theils aus Widerspruch gegen den jetzigen. Dieser macht auf seiner Reise schlechte Geschäfte, verzürnt sich mit einer Stadt nach der andern, theilt unnütze, herbe Reden aus, muß auch manche wieder einnehmen. Man erzählt, daß er namentlich in Stargard auf entschiedenen Trotz gestoßen sei und recht eigentlich den Kürzern gezogen habe. Die Reise thut ihm großen Schaden. —

Ob die Reise nach Schwaben und die Huldigung in den Fürstenthümern Hohenzollern von besserer Wirkung sein werden? Hier ist ein Spottgedicht heimlich ausgetheilt worden, das den König als einen Souverainitätshändler schildert, der fremde kauft, eigne verkauft, — nämlich an Rußland, dessen Satrap er nur noch sei. —

In Lamartine gelesen, in Puschkin. —

Montag, den 4. August 1851.

Der Obergerichtsassessor Martiny, nach anderthalbjähriger Untersuchungshaft wegen seiner Theilnahme am deutschen Parlament vom Schwurgericht freigesprochen, ist, wie zu erwarten war, sogleich zur Disziplinaruntersuchung gezogen worden. Wider alles Erwarten jedoch hat das Gericht zu Marienwerder dies als unbegründet zurückgewiesen und den [8,285] Angeschuldigten wieder in den eignen Schoß aufgenommen. Da wird's Ungnade regnen!

In Schlesien Hochverrathsprozeß gegen die Abwesenden:

Heinrich Simon, Oskar Graf von Reichenbach, Rösler (von Oels).

In Kurhessen! Alle Verfassungsgesetze umgeworfen! In Holstein, Hamburg! Die Oesterreicher wollen, selbst wenn sie Holstein räumen, die Hansestädte besetzt halten, auch Bremen also heimsuchen. Und Preußen? schweigt und duldet!

Die »Neue Preußische Zeitung« wehklagt, daß die Konstitutionellen sich der Demokratie anschließen, daß diese wach und thätig ist, während die Konservativen — sie meint aber die Reaktion — lau, sorglos und wenig einig seien. —

In Paris besteht die Ueberwachungskommission, welche während der Ferien der Nationalversammlung beisammen bleibt, fast ganz aus Bonapartisten und Legitimisten, nur ein paar Andre sind dabei, unter ihnen Changarnier; allein das schadet wenig, die beiden Partheien werden sich zu keiner Zeit vereinigen können, und ihre Gemeinschaft schwächt beide, besonders die Legitimisten, die ihre Sache halb aufgeben durch die Annäherung an Bonaparte. —

Der König hat in einer seiner Reisereden gesagt: »Im Jahr 1848 haben wir Alle den Kopf etwas verloren.« Dies Bekenntniß wird schlimm erörtert. Wie kann er bestrafen lassen, sagt man, was er selbst verschuldet! Seine Schuld zog erst die der Andern nach sich, er ist der Rädelsführer! Und vieles dergleichen. »Er sollte schweigen, sein Reden bringt ihn nur immer tiefer in die Tinte.«

[8,286]

Dienstag, den 5. August 1851.

Was einem zu lesen zugemuthet wird! »Die letzten hundert Jahre der vaterländischen Litteratur, von Dr. Traugott Ferdinand Scholl«, in Schwäbisch-Hall gedruckt. Ein beschränkter, anmaßlicher Kopf, ein Nachtreter von Gervinus, ohne dessen Belesenheit und Schärfe, ein rechthaberischer Philister ohne alles Zeug zum Urtheil. Fort, fort! —.

In Heidelberg erhebt sich die protestantische Geistlichkeit mannhaft gegen die angekündigten Jesuiten, alle Prediger eifern

wider sie von der Kanzel, Druckschriften werden ausgetheilt &c. —

Sendung aus Leipzig; Carové schickt mir seine Schrift: »Römischer Katholizismus in der Pabststadt und andern Metropolen Italiens.« Bloß Aktenstücke, Zeugnisse der verruchtesten Abgötterei, der schändlichsten Gottlosigkeit, des tollsten Wahnsinns. Hier erscheint selbst Pio Nono als ein Verrückter, Herz- und Sinnloser. —

In Bamberg starb am 1. August im sechsundsiebzigsten Jahr der ehemalige erste Bürgermeister zu Würzburg, Hofrath Behr, einer der tapfern Freiheitsmänner in Baiern, der von seinem gewesenen Freunde König Ludwig sehr verrätherisch behandelt worden ist. Wie er das Jahr 1848 angesehen hat, weiß ich nicht. —

In Küstrin ist der Buchdrucker Siebert aus Soldin wegen Beleidigung des Königs und der Minister — in sieben Artikeln seines »Regierungsbeobachter« — vom Schwurgericht zu vierjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt worden. —

Das Abendblatt der »Neuen Oderzeitung« in Breslau vom 1. August ist daselbst von der Polizei weggenommen worden, wegen eines kurzen Artikels über die Wegschaffung des Mätze'schen Bildnisses; der Artikel war wörtlich und ohne Zusatz aus der »Kreuzzeitung« entlehnt, und dies dabei angemerkt. —

[8, 287] Die Tischlergesellenschaft hier hat einen Kassier Hennies, dem sie nicht mehr traut, und deßhalb kündigt; der Magistrat giebt es nicht zu, weil ein Formfehler dabei vorgefallen, diesen zu verbessern gestattet er hinwieder nicht. Was soll solche nichtswürdige Tücke für Früchte tragen? Eine Obrigkeit, die falsch und spitzbübisch ist! — Eine andere Behörde giebt 200 Thaler, die der freien Gemeinde gehören, nicht heraus, weil kein Einzelner zur Annahme berechtigt ist, die Gemeinde aber kein Korporationsrecht hat. — Also Wortverdreher, Betrüger, Lumpen führen das Heft! —

Dr. Kellner, Mitglied des landständischen Ausschusses in Kassel und früher Herausgeber der »Hornisse«, nebst seinem Genossen Dr. Heise schon längst verfolgt, hat sich von der preußischen Polizei nahe der hessischen Gränze fangen lassen, und wird

ausgeliefert. —

Nach allen diesen elenden Nachrichten flimmert eine kleine Freude in der Versicherung, der König von Hannover habe seine Ritterschaft, die gleich der preußischen die alten landständischen Sachen betrieb, mit ihren Begehren abgewiesen. (?) Das wäre ein erster Rückschlag, der diese Dinge träfe! Die »Neue Preußische Zeitung« jammert auch heute wieder über Mangel an Kraft und Gesinnung. —

Der König hat in Königsberg dem Bürgermeister Sperling geantwortet: »Die Dankbarkeit gegen den Vater drücke man am besten dadurch aus, daß man dem Sohn keinen Kummer bereite.« Man findet diese Antwort albern und jämmerlich, es sei eine hohle Phrase, ohne Sinn und Wahrheit. —

Mittwoch, den 6. August 1851.

Man giebt sich der Hoffnung hin, daß uns ein kleiner Rückschlag bevorstehe, die Regierung sich wieder von der [8,288] Kreuzparthei trennen werde — ganz einig seien sie ja nie gewesen, daß die Verfassung fortbestehen solle, daß man lieber die zwei Kammern als acht Provinziallandtage habe, der König werde auf seiner Reise in diesem Sinne bearbeitet. Ich glaube von all dem nichts, und würde mich dessen auch gar nicht freuen. Die Sachen sind bei uns zu weit gediehen, es ist zu viel Schändliches verübt, zu viel Unheil verbreitet worden, als daß eine leise Wendung, ein kleiner zweideutiger Anfang des Bessern jetzt was helfen könnte. Der schwächlichen Gutmüthigkeit neue Täuschungen bereiten, wäre doch gar zu kläglich. Jetzt möge nur die eingeschlagene Bahn beibehalten werden, jetzt heiße es Durch! Und wie wäre an eine große feste Sinnesänderung zu denken! Die Fürsten haben sich gezeigt wie sie sind, möge niemand ihnen neue schimmernde Umhüllungen leihen! —

Die »Konstitutionelle Zeitung« vergleicht heute die Frankfurter Nationalversammlung und den Bundestag, wie jene stand, wie dieser steht. Die »Nationalzeitung« spricht offen von dem

Wortbruch der oktroyirenden Regierungen. —

In Stettin sind Kaufleute vor die Polizei gefordert worden, und befragt, warum sie vor dem Könige die Hüte nicht abgenommen, seinen Gruß nicht erwiedert hätten?

Einem Fabrikanten wurde befohlen, die auf seinem Hause wehende deutsche Fahne abzunehmen. — In Stargard giebt es nachträglich heftige Reden, man habe dem Könige zwar aufgetrumpft, aber nicht genug; was er sich einbilde, daß man sich aus seiner Gnade oder Ungnade viel mache? er könne fortbleiben, wenn es ihm in Stargard nicht gefalle; wenn er alle Orte der Art meiden wolle, so könne er bald nicht mehr im Lande bleiben &c. Dergleichen Aeußerungen werden hier mit größtem Gaudium wiederholt. —

Vertrauliches Schreiben des Kardinals Antonelli an den Fürsten von Schwarzenberg. — Der Pabst erbietet sich, dem [8,289] Präsidenten Louis Bonaparte für seine Wiederwahl den Einfluß der katholischen Geistlichkeit zuzusichern, falls die französischen Truppen aus Rom abzögen, oder wenigstens im Sinne der päbstlichen Regierung dort wirkten. Die größte Herabwürdigung des Pabstes und der Kirche! Daß die Sache bekannt geworden, macht sie zum Theil unschädlich. —

»Polizeiliche Erlaubniß«, das ist jetzt das Schlag- und Stichwort aller Lebensregung! Um ein möblirtes Zimmer zu vermiethen, um ein paar Strohdecken zu verkaufen, um zu tanzen, zu singen, Musik zu hören, um mit seinen Freunden zusammenzukommen, zu reisen, — zu allem bedarf es »polizeilicher Erlaubniß«.

Donnerstag, den 7. August 1851.

Geschrieben. Unsre Zustände. Alles ist ärger als vor dem März 1848, Abgaben und Steuern, Polizeidruck, Unsicherheit, Willkür, Bosheit — und dennoch ist alles unendlich besser, durch Geist und Bewußtsein! Durch Aussicht und Hoffnung! Das Jahr 1848 ist ein fruchtbares, gesegnetes, wir leben noch lange von ihm! Wie eine ehrne Mauer dient es dem Volke zum festen Anhalt, und sichern

Grunde; seine Schöpfungen sind nicht zu vernichten. Die Zukunft wird es lehren, die Nachlebenden werden es dankbar preisen. —

Viele unsrer Landedelleute fangen an mißtrauisch zu werden gegen die Führer der aristokratischen Parthei, wenigstens ist die pietistische Beimischung ihnen zuwider und in Betreff der weitern Zielpunkte verdächtig; sie fügen sich weit lieber unter das Joch der Bureaukratie, in der ihnen doch auch ein guter Antheil gesichert ist. Präsident von Gerlach hat auch viele persönliche Feinde, schon aus alter Zeit, so wie sein Bruder Leopold, der obgleich Generallieutenant, doch [8,290] unter den Kriegsmännern weder Ansehen noch Achtung genießt. —

In Königsberg sind unter dem angeblichen Volksjubel, der von den Behörden und Preußenvereinen mühsam veranstaltet und in den Zeitungen dann mit größter Uebertreibung ausposaunt worden, auch viele Schimpfreden erklungen, und einige scharfe Ausdrücke haben sogar das Ohr des Königs erreicht. Abends wurde auf der Straße und in Kneipen das Lied vom »größten Schweinehund« gesungen &c. —

In Halle haben von dreißig Stadtverordneten nur zehn die Wahl eines Abgeordneten zu den Provinzialständen vorgenommen. Die andern zwanzig haben protestirt. An andern Orten ist die Wahl einstimmig versagt worden. Man will gegen die Wahlverweigerer Strafen fordern. —

Der Bundestag hat die Klage Hamburgs gegen die österreichischen Gewaltschritte so gut wie abgewiesen. »Strategische Rücksichten« heißt die Maske, unter welcher die Willkür geübt und gerechtfertigt wird.

Herr Milde in Breslau hat die auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten zur zweiten Kammer angenommen; die Gründe, welche er dafür öffentlich angiebt, sind für die Regierung nicht schmeichelhaft. —

Geheime Befehlsmacht in Italien, die Volkssache ist dort ungeschwächt in allen Gemüthern. In Deutschland muß die Reaktion, der Verrath und Wortbruch, noch vieles leisten, wir sind

noch weit zurück; aber die Regierungen sind so eifrig und stark, ihnen kann es doch noch gelingen, den Rachegeist unter den Deutschen allgemein zu entflammen! —Ἔσσεται ἦμαρ.

Kandidaten zur Präsidentschaft in Frankreich: Carnot, Joinville, ein Arbeiter, der Erzbischof von Paris, Cavaignac &c. —

[8,291]

Freitag, den 8. August 1851.

Die »Urwählerzeitung« weist nach, daß jetzt alle Vereine »so gut wie unmöglich sind, daß aus jedem gesellschaftlichen Zusammenkommen ein Verbrechen gemacht werden kann, sobald es der Polizei beliebt. — Ob die Regierung denn wirklich glauben mag, dadurch alle Verabredung und alles Gesammtwirken zu verhindern? Wo die Regierung treulos und unredlich verfährt, da scheut auch das Volk das Ungesetzliche nicht, und die Strafbarkeit schreckt die Muthigen niemals. Ich bin überzeugt, daß eine Menge geheimer Vereine jetzt entstehen, und ihren Zusammenhang leicht finden! —

Der Prediger Krummacher will es beschwören, daß der jetzige Handelsminister von der Heydt im Jahr 1848 zu Elberfeld das Volk zum Aufstand ermuntert und namentlich ausgerufen habe, dieser König müsse herunter, eher könne es nicht gut werden! — Royalisten! —

Oberst von Prittwitz (Ingenieur) ist ganz erstaunt und tief gekränkt, daß er, der die Erwerbung von Hohenzollern vermittelt, die Herstellung der Burg geleitet hat, jetzt vom König nicht dorthin mitgenommen wird. Da er stets als eifriger Königs- und Militairgesinnter sich erwiesen hat, so meint er, nur irgend eine tückische Anschwärzung könne diese Art von Ungnade über ihn bringen. Er hält sein Mißvergnügen nicht zurück. —

Nachdem man sich lange besonnen, will man nun die Zeitungen, welche die Rechtswidrigkeit der Provinzialstände-Berufung behauptet, und zur Nichttheilnahme an den Wahlen aufgefordert haben, vielleicht auch die Wähler, welche Proteste

eingelegt haben, vor Gericht ziehen wegen Erregung von Mißvergnügen! Lächerlicher Mißbrauch einer lächerlichen, mit allem öffentlichen Leben ganz unverträglichen, abgeschmackten Formel! —

[8,292]

Sonnabend, den 9. August 1851.

Geschrieben. Ueber Beamten und Junker, Regierung und König. Ueber konstitutionelle Formen, sie sind nicht das Ende der Dinge, aber — gut oder übel — sie drängen sich auf; das hat Preußen, hat Oesterreich erfahren, das wird Rußland erfahren. Eben so ist es mit Republik! Warum richten die Fürsten das konstitutionelle System, das sie noch duldet, freventlich zu Grunde! —

Die Provinzialstände, durch die Willkürgewalt der Regierung aus bloßen Parthei-Minoritäten zusammengeflickt, werden zuvörderst über die Gemeindeordnung berathen, d. h. über ein bestehendes, von den Kammern beschlossenes, von dem Könige genehmigtes, an vielen Orten ausgeführtes, an andern Orten zurückgehaltenes Gesetz! Will man die Verwirrung alles Rechtes noch größer? Die Regierung wird einige unbequeme Bestimmungen der Provinzialstände-Ordnung willkürlich abändern. Minoritäts-Kammern, Minoritäts-Provinzialstände. Die Lumpen werden alles thun was die Minister wollen, in der Voraussetzung, daß die Minister auch alles thun werden, was die Parthei will. Darin könnten sie sich denn doch irren. —

Der Litterat Dr. Streckfuß ist heute verhaftet worden, des Hochverrathes angeklagt wegen seiner »Geschichte der französischen Revolution«, wiewohl der Staatsanwalt das Buch wieder freigegeben hatte. —

In Halle der Prediger Sachse, der freien Gemeinde in Magdeburg, vom Polizeirichter freigesprochen. —

In Halberstadt der Redner der freien Gemeinde zu Aschersleben, Karl Hermann Dörffer, noch wegen der Steuerverweigerung von 1848 angeklagt, durch das Schwurgericht

freigesprochen. —

In Mainz der Redakteur der »Mainzer Zeitung«, Johann [8,293] Kilian Suder, des Hochverraths und der Majestätsbeleidigung angeklagt, durch die Geschwornen freigesprochen. —

»Kladderadatsch« beschäftigt sich munter mit der Ohrfeige, die der Prinz von Wales im Glaspalast von seiner Mutter bekommen hat. —

Frl. Rachel wird am 18., 19. und 20. hier spielen. —

Werthvolle Schrift aus Baiern: »Der erneuerte Bundestag und die Rechte des deutschen Volks.« Von Gotthelf in München, dem Redakteur des »Baierischen Eilboten«. Die »Nationalzeitung« giebt eine kernhafte Anzeige. —

Sonntag, den 10. August 1851.

In Mailand stehen die Einwohner und die Oesterreicher in furchtbarster Spannung einander schlagfertig gegenüber. Jeden Tag kann ein Ausbruch erfolgen. Die Volksleiter wenden allen ihren Einfluß zur Beruhigung an, weil in diesem Augenblick ein Ausbruch nur die schrecklichste Niederlage der Italiäner zur Folge haben würde. Warten, Geduld! Die Ungeduld und Eile bleibe der Regierung! —

In Preußen werden wir immer reicher; wir haben zwei Kammern, dazu Provinzialstände, bald wird auch der Staatsrath wieder auftreten; wir haben alte und neue Gesetzgebung, dazu Ministerialbefehle, die über den Gesetzen stehen, einen »Staatsanzeiger«, ein amtliches Ministerblatt, eines das den Ministern ihre Rolle sagt; und alles das zum Gerüst und Gestell der absoluten Herrscherwillkür! Als ob das nicht alles kürzer abzuthun wäre! Mir fällt dabei Herr von Delpont ein, der in die Goldstücke, welche er und seine Genossen einem armen Schlachtopfer erst abgewinnen wollten, einen kühnen Griff that, und als die Andern aufschrieen: »Aber Delpont!« ruhig darauf antwortete: »Wozu der lange Aufenthalt?« —

[8,294] Brief und Sendung aus Breslau von Herrn Dr. Klose, das

mir zugeeignete Leben Hardenberg's.

Besuch von Bettina von Arnim. Sie geht morgen auf's Land. Steinhäuser's sind nach Bremen abgereist. Was wird nun mit dem Modell des Denkmals? Bettina giebt keine rechte Auskunft darüber; wenn der König kommt und es sehen könnte, ist niemand hier; sie thut aber, als wenn kaum noch etwas daran gelegen wäre, daß der König es sähe, Steinhäuser habe schon andre Abnehmer dafür. Die Sache ist nicht recht klar. —

Aus Preußen Nachrichten von Dr. Johann Jacoby; er hat gesagt, seine Denkart und Gesinnung seien fest, sein Muth ungebrochen, aber für jetzt sei er still, und jeder Gleichgesinnte müsse es sein, der Sturm werde schon kommen und wecken, und vielleicht andre zuerst, die es jetzt gar nicht ahnden, daß sie die Ersten sein werden. Die ganze Provinz ist demokratisch, mit Ausnahme von Danzig, wo die Reaktion in Blüthe steht, aber keineswegs republikanisch, sie denken es geht noch mit dem Königthum. Dagegen ist am Rhein, in Baden, Würtemberg und tief in Baiern hinein die Mehrheit des Volkes schon für Republik, und in allen Städten hat sie Anhänger. —

Im Plinius gelesen, in Johann von Müller's Briefwechsel. —

Die Biographie Hardenberg's von Klose kommt sehr gelegen, es ist ein Gegengift gegen die Biographie Stein's von Pertz, und eine ganze Batterie gegen die verfluchte Kreuzzeitungsparthei. —

Fortschritte der demokratischen Denkart. Von einigen unsrer Generale hört man merkwürdige Aeußerungen, auch von höheren Verwaltungsbeamten. Dergleichen wirkt im Stillen, und die Regierung erfährt davon nichts, als bis alles umschlägt. Manche hohe Staatsbeamte finden schon, [8,295] wenn auch mit Seufzen, daß der nächste Sturm einen Versuch mit der Republik herbeiführen wird. —

Der Minister des Innern ist mit Ernennung der Landtagsmarschälle der Provinziallandtage beauftragt. Warum ernennt sie nicht der König? Die Leute sagen, er fürchte sich, wenn es schief ginge, die Hand zu offen dabei im Spiel gehabt zu

haben! —

Montag, den 11. August 1851.

Nach Breslau an Herrn Dr. Klose geschrieben. In seinem Buche viel gelesen; er hat alles gethan, was bei seinen Hülfsmitteln, auf seinem Standpunkt, und unter diesen Umständen, möglich war. Fleiß, Ehrlichkeit, geistiger Ueberblick, Würde.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim; sie reist erst morgen. Das Modell des Goethe Denkmals ist in Gyps fertig, soll aber dem König erst im September zum Besehen angeboten werden. Bis dahin ist Bettina wieder hier. —

Im Plinius gelesen, in den Johannes Müller'schen und andern Briefen; in denen der untergeordneten Leute, wie Perthes, Nicolai &c. wimmelt es von schiefen Urtheilen, anmaßlichen Eitelkeiten; die Briefe der ächten Geister, wie Goethe, Wolf, Georg Forster &c. sind auch in ihren Irrthümern noch werthvoll. — Wessen kann man sich von der Menge versehen, was kann man für Werth auf ihr Urtheil legen, wenn man sieht wie Goethe von seinen Zeitgenossen in der Stille wie öffentlich ist mißhandelt worden? Als Graf von Königsmarck neulich von Berlitt hier ankam und schon vom Bahnhof abfahren wollte, fragte ihn ein Konstabler nach seinem Namen und Stand. Da er keine Beweisstücke bei sich führte, mußte er nach der Wache und von da zum Polizeiamt. Hier machte man ihm zwar einige Entschuldigungen, erklärte aber den Konstabler in seinem [8,296] Rechte. Königsmarck war voll Grimm und Zorn, konnte jedoch nichts gegen die Allmacht der Polizei. Solange sie nur Handwerksburschen und andre gemeine Leute plagt und scheert, lächelten die Vornehmen, meinten es sei ganz richtig, Ruhe und Ordnung forderten solche Schärfe &c. —

Dienstag, den 12. August 1851.

Spazirgang im Thiergarten. Die Werkstatt des Bildhauers Drake besucht, ihn selbst gesprochen, schöne Sachen. Bis zum Hofjäger

gegangen; dann Teichmann's Blumengarten besehen, wo jetzt Theater im Freien ist; bei der Luiseninsel in eine Droschke gestiegen und nach Hause gefahren. —

Unter den jetzt entschieden demokratisch gesinnten Beamten nennt man mehrere Landräthe. —

Noch nie gab es ein Beispiel solcher Verwirrung wie die ist, in welche jetzt Preußen durch seine Regierung gebracht wird! Kammern und Provinzialstände neben einander! Also doppelte Volksvertretung. Wohl weiß man, daß die letztere gegen die erstere errichtet worden, daß die Kammern aufhören und die Kammern erlöschen sollen, aber warum erklärt man das nicht frank und frei, man hat alle Macht dazu; warum erst einen matten, verwirrenden Kampf anregen, der jedenfalls eine Schande der Regierung ist? In Frankreich schaffte die elende Regierung des jämmerlichen Königs Ludwig des Fünfzehnten das Parlament ab, und setzte eine neugeschaffene Behörde an dessen Stelle, aber man schaffte doch jenes einstweilen ab! Hier stehen wir noch tief unter Ludwig dem Fünfzehnten. Feigheit und Wohlgefallen an gleißnerischen Ränken, man will gezwungen scheinen, durch Sophismen bethören; armselige Arglist, jederman erkennt sie als solche!

[8,297]

Donnerstag, den 14. August 1851.

Der Geh. Kirchenrath Paulus am 10. in Heidelberg, neunzig Jahr alt gestorben. Der freien Gemeinde hat er 5000 Gulden vermacht. Die freien Gemeinden werden bald nirgends mehr eine Stätte haben. Im Königreich Sachsen sind sie eben jetzt ganz und gar aufgehoben und verboten. —

In Kolberg sollten die Stadtverordneten am 11. einen Abgeordneten und dessen Stellvertreter zu den Provinzialständen wählen, kein einziger aber wollte wählen. —

Die hannöverschen Ritterschaften haben sich nun gegen ihren König an den Bundestag gewendet. Gut, gut! —

Durch die neue Bundesmilitair-Organisation hören die preußischen Sonderverträge von selbst auf. Es ist ganz richtig, daß dieser unlautre Vortheil, zu dessen Erlangung man die Täuschung der deutschen Union benutzte, uns wieder entzogen wird, und zwar schimpflich. Eine der weiteren Ohrfeigen von Olmütz her, durch Herrn von Manteuffel uns erworben. Die Regierung nimmt dergleichen hin, als wär' es Zuckerbrot. —

Ich las die Briefe Heyne's an Johann von Müller, die zu vielen Empfindungen und Betrachtungen Anlaß geben. Wie treu und eifrig mühte der alte Mann sich für die geliebte Georgia Augusta ab, wie feig und elend fügten Andre sich dem Unwesen das damals herrschte! Es war eine bedrängte Zeit, der auswärtige Feind waltete nach Belieben, unverständig, und leichtsinnig, das Land ging ihn nichts an. Wir haben den einheimischen Feind im Lande, der voll Bosheit und Tücke ist! —

Die »Nationalzeitung« bringt Nachricht, daß der katholische Priester Thomas Juranek, 40 Jahr alt, in Zeletitz in Böhmen an die Kirchthüre seinen Austritt aus der römischen Kirche — aus der Christus gewichen — und seinen Eintritt [8,298] in die protestantische hat anschlagen lassen. Die geistlichen Obern hatten seinen tchechischen Eifer nicht leiden wollen. —

Freitag, den 15. August 1851.

Besuch von Hänlein; Klagen über den König und die Königin, den Minister von Manteuffel, die sämmtlichen Minister; sie richten den Staat zu Grunde, die Ehre ist verloren, das Ansehn, bald wird auch kein Geld mehr da sein, die Unfähigkeit und Verwahrlosung wird hervorgehoben &c. Das Eine nur läßt sich ihm entgegnen, daß er selber jeden Augenblick bereit wäre, dieser in seinen Augen schlechtesten Regierung mit allen Kräften zu dienen, wenn sie ihn nur wieder anstellen wollte! Er meint es ganz ehrlich und gutmüthig, er steckt im alten Beamtenthume fest; hätte er Arg, so würde er nicht so reden. —

Die »Spener'sche Zeitung« bringt schon heute eine Anzeige des

Klose'schen Werkes, wobei sie meiner ehrenvoll gedenkt.

Ein wichtiges Schreiben des Grafen von Dyhrn an den Fürsten von Hohenlohe in der »Konstitutionellen Zeitung« erklärt rund heraus, daß er die Provinzialstände für ungesetzlich hält, sich als keinen Majoratsherrn und Mitglied der Herrenkurie des Vereinigten Landtags ansieht &c. Wenn die Minister noch einen Funken von Verstand und Ehre hätten, müßten sie erbleichen bei diesem Einspruch. Der Widerstand kann zwar im Augenblicke nichts ausrichten, aber er zeigt sich von allen Seiten, mit einem Muthe, der Bewunderung erregt. Sie sollen nur kommen mit ihren gerichtlichen Anklagen, die Minister! Die Verurtheilungen selbst werden ihnen nur neue Feinde wecken. —

Jakob Gotthelf hat seinen Gerichtshandel vor dem Münchener Gericht in Druck gegeben. Der Bundestag läuft [8,299] Spießruthen in dieser Schrift, sein Blut fließt in Strömen von den guten Hieben. —

Unsre Berliner Gemeinderathsversammlung hat sich nichtswürdig feige betragen durch Bewilligung der 900 Thaler, die der Magistrat zur Ausschmückung seines Sitzungssaales eigenmächtig verwendet und mit Ungebühr ertrotzt hat. Ein braves Mitglied hat seine Stelle niedergelegt. — Derselbe Gemeinderath hat auch beschlossen, einen Abgeordneten zu den Provinzialständen zu wählen. —

Ein Bürger verklagt die Polizei wegen eines ihm zugefügten Unrechts. Das Stadtgericht erklärt, er müsse vor dem Wege des Rechts den der Beschwerde erheben. Er thut's, und wird abgewiesen. Also wieder an's Gericht, aber die Polizei thut Einspruch. Nun kommt's an's höhere Gericht, und dies erklärt die Klage nicht annehmen zu können, weil die Sache auf dem Wege der Beschwerde schon erledigt sei. Kompetenz-Konflikte, wie wir sie jetzt zu Hunderten haben.

Sonnabend, den 16. August 1851.

An einem Aufsatz gearbeitet über die unerhörte Widersinnigkeit

in demselben Staate zwei Parlamente nebeneinander nicht nur zu haben, nein, geflissentlich hervorzurufen, Provinzialstände und Kammern; es ist als ob der Wahnsinn unsre Sachen führte, — Pabst und Gegenpabst von denselben Kardinälen zugleich erwählt! Die Schwierigkeit ist nur, für den Aberwitz und die gewissenlose Bosheit noch Ausdrücke zu finden, die den äußern Anstand nicht verletzen. Die Sachen sind so arg, daß sie fast nur Schimpfworte *vertragen*. —

Hannover beabsichtigt nun im Ernste für sich eine kleine Union von Nachbarstaaten zusammenzubringen, und hat gute Aussichten dazu. Das ist gegen Oesterreich und Preußen und ihren Bundestag. Am Bundestag fangen schon vielfache [8,300] Ränke, Schleichwege und Listen wieder an; die beiden Großmächte haben das Beispiel dazu gegeben, sie treiben wieder das alte faule Spiel, alles im Stillen unter einander vorzubereiten und an den einzelnen Höfen durchzusetzen, bevor sie die Sachen an den Bund bringen, damit hier nur stets ihr Uebergewicht, nie aber eine offne freie Verhandlung walte; wo sie nicht einig sind, da bleibt alles gehemmt, also in den meisten Fällen. Gegen solche Waffen gebraucht man eben solche, man trifft geheime Verabredungen gegen die Mächte, und wie zaghaft man auch, besonders im Anfang, verfahre, der Widerstand ist da, und wächst und wächst. Sie sollen sich nicht einbilden, die Stellung der Dinge im Jahr 1851 sei eine feststehende Norm für eine lange Reihe von Jahren, vielleicht ist sie's schon für das nächste Jahr nicht mehr! —

Die Zeitschrift »der Publizist« bringt nähere Nachrichten aus Stargard über den Verdruß, den der König dort gehabt und gemacht. Er hat dort wirklich selbst den Konstabler gespielt, die Leute angefahren, warum sie ihn nicht grüßten &c. Ich dachte an Hermann Franck, der noch vor wenig Monaten als das Uebermaß von Uebertreibung aufstellte, die Konstabler würden jederman zwingen, in gewisser Ferne vor dem Könige den Hut abzuziehen! Der verrückte Paul von Rußland ging noch weiter, und befahl, in der Nähe seiner Paläste den Hut abzunehmen, den dreieckigen,

denn runde waren verboten. Der Berliner hält sich schon dafür schadlos und sagt: »I wat, er hat vor unse Leichen die Mütze abziehen müssen, davor können wir schon mal danken.«

General von Bonin sagte neulich: »Der König haßt mich und uns Alle, die wir auf seinen Befehl in Schleswig-Holstein waren. Was können wir dafür, daß er sich der Sache zu schämen hat!« — Ein andrer General (von Prittwitz?) sagte: »Wir haben dem Könige *verziehen*, das ist wahr, aber wir *trauen* ihm nicht.« Darauf wurde bemerkt, [8,301] selbst mit dem Verzeihen sei es noch nicht so ganz richtig. — Eine andre Rede läuft um, die sich schrecklich anhört, der König habe durch seine Feigheit Preußen gerettet, denn »hätte er es im vorigen Jahre zum Kriege kommen lassen, so wäre wahrscheinlich der Staat zerschellt worden, denn bei solcher Unfähigkeit des Hauptes hätte auch das tapferste Heer unterliegen müssen. Der König hört freilich solcherlei nicht, sondern nur die Worte seiner Schmeichler, die Höflings- und Beamten-Lobhudelei. Daß ihn seine Offiziere in Potsdam nach dem März nicht grüßten, daß sie ihm auswichen, — hat er vergessen. —

Der König ist an den Rhein gereist, Manteuffel mit ihm, mit Manteuffel Ryno Quehl und Assessor Theremin. —

Sonntag, den 17. August 1851.

Wenn ich sonst auch Ursachen genug habe, mit mir wenig zufrieden zu sein, und bei den Selbstbetrachtungen, die in meinen Jahren sich häufiger einfinden, nicht viel Erfreuliches herauskommt, so giebt es doch einen Punkt, der mir wohlthuend in die Augen schimmert, und der mir wahres Ergötzen gewährt. Dies ist das Gewahrwerden, wie ich wenigstens in Einer Richtung noch in der letzten Zeit bedeutend fortgeschritten und zu der größten Gleichgültigkeit über litterarischen Ruhm gelangt bin. Ich war darin schon in der Jugend härter und freier als alle meine Freunde, als die bedeutendsten Männer, zu denen ich hinaufblickte, als Schleiermacher, Steffens, Joh. von Müller &c., obschon ich den Reiz dieses wunderbaren Zaubers mächtig fühlte. Nach dem Tode

meiner geliebten Rahel schwand mir alle Eigensucht dieser Art in das heiße Streben dahin, nur *ihren* Namen zu verherrlichen, *ihren* Werth aufzustellen. Seit dem Jahr 1848 aber hat sich diese Selbstverläugnung vollendet, mir ist seit[8,302]dem alles Eigne nur untergeordnet, als mir nicht oder doch nur zufällig eigen, die große Sache steht hoch darüber, und gilt mir mehr als alles. In sie hab' ich alle Kräfte geworfen, mit denen ich seit drei Jahren manches Buch hätte liefern können, und mir dafür Lob und Preis erwerben. Und wenn ich auf Manches von mir Geschriebene noch Werth lege, es zu erhalten besorgt bin, so ist es nur, weil ich denke, daß es der großen Sache dienen kann und wird. Dies Drüberhinaussein macht mich innerlich frei, heiter und stolz, und läßt mich lachen, wo Andre sich betrübt fänden. Der lebendige Antheil am Allgemeinen reinigt die Seele; ihn zu haben, muß aber Allgemeines greiflich da sein, nicht bloß gedacht oder geträumt; daher sei mir das herrliche Jahr 1848 immerdar gepriesen! —

Laurenz Oken am 11. August in Zürich gestorben. —

Während der König und die Minister reisen und der Prunk die Geschäfte völlig zu verschlingen scheint, geht das Kleingetriebe des Staates in seinen schmachvollsten Richtungen ununterbrochen seinen Gang. Der Kreisrichter Martiny, vom Schwurgericht *und* vom Disziplinargericht völlig freigesprochen, wird durch den schändlichen Justizminister Simons vor das Obertribunal geschleppt. Der gewählte Bürgermeister von Eicken in Mühlheim an der Ruhr wird nicht bestätigt. Der Landrath von Zychlinski bedroht den Redakteur und Drucker des »Neuen Elbinger Anzeigers«. Die noch übrige polnische Zeitung in Posen muß aufhören. In Naumburg wird die freie Gemeinde, aus nichtswürdigen, verdrehten und erfundenen Gründen, gänzlich geschlossen. Der Litterat Hopf darf nicht in Berlin, muß in Charlottenburg wohnen, und sein freigesprochenes Buch wird *nicht* freigegeben. Der arme Streckfuß sitzt in ungesetzlicher harter Haft ohne Verhör. Der Kammergerichtsassessor von Zitzewitz, wegen der Reichenbach'schen Sache dem Justizminister verhaßt, [8,303]

wird von seiner Behörde hieher einberufen, von der Polizei dagegen ausgewiesen! Wahrlich, ein mehr als türkisches Pascha-Regiment, voll Unsinn und Verrücktheit. Die *wahre* Anarchie, wo kein Gesetz gilt, und die Behörden selber einander in den Haaren liegen. (Auch Polizei und Theaterintendanz im Streit!) —

Nachmittags gegen halb 5 Uhr kam Ludmilla von Hamburg glücklich wieder an, zu meiner herzlichen Freude. Ich holte sie vom Bahnhof ab. Die Polizeianstalten lächerlich und leicht! —

Zu Hause noch bis Mitternacht geplaudert; Persönliches, Litterarisches. — Im Juvenalis gelesen. —

Montag, den 18. August 1851.

Protest aus Königsberg gegen die Provinzialstände, deßgleichen aus Danzig durch den Rechtsanwalt Martens. Der König hat schon früher gesagt, die Minister sollten dergleichen Wische als Wische behandeln. —

In Bernburg ist die christkatholische Gemeinde aufgehoben worden, zugleich hat die Regierung erklärt, sie erkenne die Mitglieder nicht als Christen an! Was diese Regierung sich anmaßt! *sie* will wissen, die heidnische, türkische, was christlich sei! Otterngezücht würde unser Herr Christus sie nennen! —

In Mailand, in Neapel, Verhaftungen, Todesurtheile! Da sind die sogenannten Christen als rothe Bluthunde, da blüht das Evangelium! —

Eine scheusliche Polizeilist! Man läßt an die Redaktionen freier Zeitungen falsche, die Regierung anklagende Angaben gelangen, damit man, wenn sie sie aufnehmen, gerichtlich gegen sie einschreiten könne, indem die Unwahrheit [8,304] derselben dann als absichtliche Verläumdung erscheint! — Thatsächliche Beispiele hievon.

Dienstag, den 19. August 1851.

Der allgemeine Zustand im deutschen Vaterlande schnürt mir

das Herz zusammen. Der Muth ist ungebrochen, die Aussicht in die Zukunft frei, ich weiß, daß dieser Gräuel nicht dauern kann; aber ich gestehe es, die Gegenwart ist schwer zu ertragen! Fast gefällt mir der blutdürstige Wütherich von Neapel besser, als dies ekelhafte, langsame, giftgeschwollene, feige Unthier, das sich über unsre Lande erstickend hinwälzt, so langsam, feige, tückisch, niederträchtig und ekelhaft! Jeden Tag und aller Orten neue Bosheiten und Frevel, neue Schlingen gelegt, die alten angezogen, bis alles Leben erstickt, jeder Mund verstummt, jede Hand gebunden ist. Die Zeitungen können fast nichts mehr, als nur alle diese Bübereien einregistriren, — daneben die Schand- und Lügengepränge der Götzendienerei für meineidige Fürsten und Minister! Gleichwohl begreift man den Wahnsinn der Reaktion nicht, die noch Blätter wie unsre »Urwählerzeitung«, »Nationalzeitung«, »Neue Oderzeitung« &c. bestehen läßt, da sie solche mit Einem Schlag unterdrücken kann! —

Besuch von Herrn N. [Neuberg], der aus Swinemünde wiedergekehrt ist. Klagen über Paßquälereien, über die militairischen Anstalten auf dem Bahnhof, so ärgerlich als nutzlos und lächerlich. Er hat den König zweimal gesehen, in Stettin und in Swinemünde, und den üblen Eindruck, den derselbe durch sein Betragen auf die Leute gemacht; er zerstöre gewaltsam jede Anhänglichkeit im Volke, die vornehme Klasse sei ihm ohnehin völlig abgeneigt und denke übel von ihm. Die konservativsten Landedelleute in Pommern äußern laut ihr Mißvergnügen über den Gang der Regierung; die Provinzial[8,305]stände wiederkehren zu sehen, macht sie verdrießlich, der Vereinigte Landtag scheint ihnen nicht wünschenswerth; unterdessen klagen sie über Abgaben und Beamtendruck, den sie um so schwerer empfinden, als unter den Beamten viele Demokratischgesinnte gern die Gelegenheit wahrnehmen, den Adel ihren Haß fühlen zu lassen. —

Weitere Nachrichten über die Reise des Königs und sein Benehmen. Ueberall Gepränge, Huldigung, Festlichkeit — und alles nur Schein und Lüge. Man macht die Anstalten, weil er’s so haben

will, befriedigt aber zeigt er sich nirgends. Ueberall will er warnen, ermahnen, strafen, das große Wort führen, besonders seine Würde recht eindringlich machen, und überall bewirkt er nur Achselzucken, Lachen, Mißbilligung. Man hat vor seinem sogenannten Geist, vor seinem Witz und vor seinem angeblichen Verstand und Ernst nicht die geringste Achtung mehr, die Meinung ist ganz wider ihn, der geringste Arbeiter hält sich für klüger, besser. —

Mittwoch, den 20. August 1851.

Die Polizeimacht wird immer unverschämter, eindringlicher. Sie fragt nicht nur bei Gastwirthen und Kaffeeschenkern, sondern auch bei einzelnen Bürgern an, was sie für Zeitungen halten. Die Vorschußkassen, diese wohlthätigen Anstalten, die in jedem Bezirk aus freiem Zusammentreten der Wohlhabenden zur Unterstützung der Bedürftigen entstanden sind, sollen der Polizei angeben, über welche Kapitalien sie zu verfügen haben. Bald wird die Polizei sie auch verwalten wollen. Von Rechtswegen müßte man antworten: »Was habt ihr darnach zu fragen, scheert euch fort!« Aber weder Person noch Eigenthum ist durch Gesetz geschützt, man kann nur der rechtlosen Gewalt sich fügen und warten, [8,306] bis sie einmal im Ganzen geschlagen und für ihre zahllosen Frevel gezüchtigt wird. Einzelne Hülfe giebt es nicht. —

Benehmen des hiesigen Magistrats. Indem er dem Gewerberath gewisse Akten abzuliefern hat, giebt er aus Versehen auch solche mit, die geheim bleiben sollten, unter andern eine von Risch ausgearbeitete, von Naunyn durchbesserte Denkschrift, in der die hiesigen Gewerbe als widerspenstig und schlechtgesinnt gröblich verunglimpft werden, und der Vorschlag gemacht wird, sie durch die äußersten Mittel zu bezwingen. Der Gewerberath hat nun eine Anklage erhoben und die Denkschrift als eine verläumderische, nichtswürdige bezeichnet. Das Aergerniß erregt die größte Bitterkeit, und wird den Schuldigen jetzt oder künftig keine guten Früchte bringen. —

Urtheil des Generals von Grabow über den König: »Nein, es geht nicht! Er kann wohl liebenswürdig sein, aber es hilft ihm nichts! Er löscht jeden guten Eindruck schnell wieder aus, vergißt alles, was er nicht vergessen sollte, und folgt einzig der Laune des Augenblicks. Es geht nicht, es geht nicht!« —

Die Kreuzzeitungsparthei ist sehr bestürzt über den Mangel an Eifer unter ihren Genossen, schilt und ermahnt sie, aber mit geringem Erfolg. Ja sie fürchtet den Abfall vieler ihrer Leute, und ist schon jetzt mit dem neuen Oberpräsidenten von Kleist-Retzow nicht ganz zufrieden.

Man zerbricht sich hier in vielen Kreisen den Kopf, um zu ermitteln, ob der König in Koblenz die Prinzessin von Preußen gesehen, gesprochen, und was er zu ihr gesagt habe. Für die Demokraten ist die Sache gleichgültig. —

[8,307]

Donnerstag, den 21. August 1851.

Der Gemeinderath in Tangermünde hat keinen Abgeordneten zu den Provinzialständen gewählt. — Die schärfste Weigerung hat der Abgeordnete zur zweiten Kammer, Dr. H. Claessen in Erkelenz, ausgesprochen und veröffentlicht.

Aus Pommern kommen Proteste gegen die vom Oberkirchenrath in Berlin erlassene neue Kirchengemeindeordnung. Ein schönes Staatsleben in Preußen, alles in Zwiespalt und Hader, Körperschaft gegen Körperschaft, am stärksten ist aber die Feindschaft gegen Regierung und Volk! — »Wir haben den Feind im Lande, wie werden wir ihn los?« —

In Stuttgart sprechen die Geschwornen neun des Hochverraths angeklagte Männer von dieser Anklage frei. Die Reaktion dort und hier ist sehr bestürzt und ergrimmt. —

Die vom König in Köln gesprochenen Worte und die Berufung auf die früheren seines Bruders Wilhelm werden auf eine nicht angenehme Weise glossirt und bespöttelt. Daß er die Bemerkung des neuen Oberpräsidenten von Kleist-Retzow, es seien nicht

dieselben Personen mehr, ungünstig abgewiesen, macht den Leuten großen Spaß. —

Ich höre, daß die Polizei mit großem Eifer an einer neuen großen Verschwörung arbeitet, und den Staat retten will, nicht den preußischen allein, sondern den Staat überhaupt, sogar den französischen, den republikanischen, der ihr durch seine Schandseite, den Präsidenten Louis Bonaparte, doch lieb ist. Zahllose Spürhunde sind in Thätigkeit, ungeheure Summen werden aufgewendet, in London und Paris wird preußisches Geld mit vollen Händen ausgestreut. Wir werden das Erzeugniß ja sehen! — Dagegen heißt es, wird die Polizei daheim etwas in ihrer albernen Scheererei nachlassen müssen, besonders in der Beaufsichtigung der Bahnhöfe und Belästigung der Ankömmlinge, denn einige vornehme Personen sind in der letzten Zeit arg geplagt worden, [8,308] und haben bittre Beschwerden geführt; da läßt sich Abhülfe hoffen! Ach, wenn es doch nur Mittel gäbe, die Vornehmen, besonders die gutangeschriebenen, gleich auf den ersten Blick zu erkennen, und von den Pöbelmenschen zu unterscheiden, die letztern möchten dann geschoren und getreten werden, das würde die hohen Behörden nicht stören!

Am 20. haben die Oesterreicher endlich die hamburgische Vorstadt St. Pauli geräumt.

Freitag, den 22. August 1851.

Früh um halb 8 Uhr von Berlin über Dessau, Wittenberg und Köthen nach Halle. Das Wetter schön und hell, die Fahrt glücklich und angenehm, die öde Gegend zwischen Berlin und Wittenberg kümmerte uns wenig, wir verließen sie ja, doch ist sie mir nicht so widrig wie Andern, ich habe dabei meine besondern Gedanken über Land und Volk, die Gaben der Natur und der Kunst; der Reichthum ist auch in diesem Fall nicht unbedingt ein Gutes, der erworbene jedenfalls dem angeborenen vorzuziehen. Wir kamen um 3 Uhr in Halle an und stiegen im Kronprinzen ab. Alle meine Bekannten waren wegen der Ferien verreist, auch Blane, den ich

am liebsten gesehen hätte. Nach dem Essen fuhren wir aus, die Stadt zu besehen. Die Moritzburg, der Jägerberg, die Universität, die Schwarze Schürze, Gibichenstein, das Bad Wittekind, welches uns ausführlich gezeigt wurde. — Den Rückweg nahmen wir über Kröllwitz, sahen die Irrenanstalt liegen, wo Sefeloge bewahrt und noch stets mit lächerlichen Polizeimaßregeln bewacht wird, fuhren über die Saalbrücke an den Pulverweiden vorbei und durch die Stadt in die Vorstadt Glaucha, besahen das Waisenhaus und die Bildsäule Francke's. Ich hatte viel zu erklären und zu erzählen, ich mußte mich stets verwundern, wie weit die [8,309] Zeit hinter uns liegt, aus der meine Erinnerungen stammen. Die Universität hat kein frisches Leben, Studenten und Lehrer sind nicht, was sie zu meiner Zeit waren, übrigens sah man der Ferien wegen nur hie und da einen Studenten; der Konditorladen von Schelling besteht noch auf dem Markte. Mit welchen Empfindungen gedacht' ich meiner Jugendfreunde, meiner Lehrer! —

Sonnabend, den 23. August 1851

fuhren wir Morgens halb 9 Uhr von Halle, dann über Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Kösen, Sulza, Apolda, Weimar und Erfurt nach Gotha, wo wir im Mohren einkehrten. Professor Max Duncker von Halle reiste mit seinem Vater, dem Buchhändler, denselben Weg, wir sprachen mehrmals mit einander. Angenehm war die Entdeckung, daß in Weißenfels auch der General Adolph von Willisen die Reise mitmachte. Er setzte sich mit uns in denselben Wagen. Wir hatten bedeutende, merkwürdige Gespräche. Den Gang unsrer Politik, die Leitung durch Manteuffel, findet er schrecklich, unheilvoll, er klagt auch die Schwäche des Königs bitter an. Das Heer, die einzige Stütze des zerrütteten Staats, wird jetzt, meint er, zurückgesetzt und verwahrlost, das Aufsteigen ist geringer als vor 1848, die Aussicht für jeden Offizier eine traurige. Der Minister von Stockhausen will keineswegs abtreten, er thut nur so; der Verfasser der Schrift gegen ihn ist nicht entdeckt, es hat sie niemand geschrieben, doch ruht auf

Griesheim der Verdacht, dazu beigetragen zu haben. Das Heer unzufrieden, das war mir merkwürdig! Die Unterwerfung unter Rußland und Oesterreich wird hart getadelt, als ein Schimpf, ein Herabsteigen, die »Kreuzzeitung« wird als ein Lügen- und Bosheitssumpf bezeichnet.

[8,310] In Gotha fuhren wir durch Stadt und Gegend, den Schießplatz, die Anlagen, besahen auf dem Schlosse die reiche Sammlung chinesischer Sachen.

Sonntag, den 24. August 1851.

Um halb 10 Uhr nach Eisenach abgefahren, um halb 11 angelangt. Gasthof zum halben Mond. Vor dem Essen auf die Wartburg gefahren und alles besehen. Zum Essen wieder unten; an der Wirthstafel, Herr von Groß, der sich sehr gefällig erweist. Nachmittags schöne Spazierfahrt nach Phantasie, Durchwanderung des wunderbaren Annathals, das für einen Starkbeleibten zu eng ist, Fahrt in's Marienthal, Besuch der Karthause. Ludmilla machte mit Herrn von Groß noch einige mühsame Berggänge. — Die Herzogin von Orleans war abwesend, wurde aber bald erwartet. —

Montag, den 25. August 1851.

Morgens um 8 Uhr durch das Marienthal nach der hohen Sonne gefahren, dann auf den Drachenstein, wo wir ausstiegen, und die herrlichsten Aussichten rückwärts nach der Wartburg und vorwärts in das Land hatten. Dann zurück zur hohen Sonne, zum Hirschstein, wo wir unten Wilhelmsthal liegen sahen. Ludmilla, von Ganzmann begleitet, zu Fuß nach der Hochwaldsgrotte und dann nach Wilhelmsthal, wo wir um 10 Uhr eintrafen. Gasthof zum Auerhahn; gute Hunde. Spazirgänge im Schloßgarten, durch Strichregen unterbrochen, Ansprache mit verschiedenen Leuten. Düstres, ernstes Ansehn des Parks und der Gegend, himmelhohe dunkle Tannen. Ludmilla besuchte noch das Schwalbennest auf dem Karthäuserberg.

[8,311]

Dienstag, den 26. August 1851.

Bei Sonnenschein auf den Altenstein hinaufgefahren und den Park besehen, doch nur den bequemen Theil. Der Herzog von Meiningen stand vor dem Schloß und besprach sich mit einem seiner Beamten. Am Fuße des Berges die Altensteiner Höhle, in welche die Andern eindrangen. Schöne, mächtige Felsen über ihr. Wir kamen Vormittags in Liebenstein an und fanden gutes Unterkommen im Kurhause. — Ausflug nach der Quelle, nach dem hellen Blick. Dann Frau von Marenholtz aufgesucht, die fortwährend krank aber unausgesetzt thätig und eifrig ist. Sie aß mit uns an der Wirthstafel, und sagte uns, daß die Herzogin Ida von Sachsen-Weimar uns zu Morgen einlade. Unsre Einwendungen wurden alle beseitigt. — Bekanntschaft mit dem Diakonus August Wilhelm Müller aus Meiningen, dem Landeskundigen, dem Dichter, dem Freimaurer; vielfache Thätigkeit, ganz in den heimischen Kreisen aufgehend, politisch unsicher, aber sonst gefällig und unterhaltend. — Nachmittags Fahrt nach Marienthal zu Friedrich Fröbel. Die lernenden Kindergärtnerinnen vor dem Hause; Gesang: »Wollt Ihr wissen, wie der Bauer seinen Hafer aussät? Sehet so so, sehet so so, sä't der Bauer seinen Hafer wohl aus.« Fröbel, siebzigjährig, voll Geist und Feuer, setzt sich mit uns hin, und erklärt seine Erziehungsweise. Das Auffallende darin wird durch die Eigenart des Mannes gemäßigt, die Sache ist gut und verständlich, und wird gedeihen, mit oder ohne seinen Namen. Er war sehr aufgeregt durch das eben erschienene Verbot seiner Kindergärten in Preußen, das auf bloßer Verwechslung seines Namens mit dem seines Neffen beruht, und nur die rohe Dummheit des Kultusministers von Raumer offenkundig macht. Ich tröste ihn damit, daß die Verfolgung seine Sachen heben werde, besonders so dumme, grundlose. Frau von Marenholtz spricht in gleichem Sinn. Der Mann ist [8,312] eine Art Pestalozzi, lebt und webt in seiner Sache. Abends im Kursaal mit Frau von Marenholtz, ihrem Sohn, der uns Allen sehr wohlgefällt, mit dem Diakonus unter vielem

Scherz und muntern Gesprächen. —

Liebenstein, Mittwoch, den 27. August 1851.

Besuch bei der Hofdame Frln. von Witzleben, die uns der Herzogin anmeldet und vorstellt. Wir blieben allein mit der Herzogin und ihren beiden Töchtern, den Prinzessinnen Anna und Amely, und hatten gemischte, lebhafte Gespräche. Die Herzogin eine gute antheilvolle Frau, die gern hört und spricht, von gesundem Urtheil, nichts Geniales. Bedauern, daß ihre Schwiegertochter, geb. Prinzessin Auguste von Würtemberg, abwesend ist, da die mich von früher her kennt. —

Ludmilla war Morgens schon vorher auf die Burg Liebenstein und nach dem Felsentheater gegangen. — Mittags an der Wirthstafel. Nachmittags kleine Spazirgänge. Abends um 8 Uhr zur Herzogin. Vortrefflicher Thee, — sie lebte lange in Holland. Gespräch über Fröbel, über Carolath's, Blankensee's und andre Berliner Leute, über Therese von Lützow, der jetzt in Java der Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, wo er die holländischen Truppen befehligt, etwas den Hof macht; die Herzogin gönnt es ihm! Ludmilla spricht mit den Prinzessinnen, von denen die eine für ungemein freisinnig gilt. Wir verabschiedeten uns, da wir morgen reisen wollten. —

Liebenstein, Donnerstag, den 28. August 1851

gab es aber nur Regen und Sturm, ein mächtiger Baumast wurde mit einem Theil des Stammes nahe bei dem Kurhause [8,313] durch den Wind niedergerissen. Wir blieben daher, und brachten den Tag im guten Kurhause gesellig mit großer Annehmlichkeit hin. Der Diakonus erzählte, gab mir Handschriften, ertheilte Auskunft, Frau von Marenholtz war liebenswürdig, ihr Sohn verständig. Abends kam Fröbel, und hielt uns nochmals seine merkwürdigen Vorträge. Er schenkte mir eine seiner Schriften. —

Liebenstein, Freitag, den 29. August 1851.

Dieser Tag war zur Abreise bestimmt; wir machten aber noch einige Spazirgänge, dann einen Ritt auf Eseln zur Burg Liebenstein hinauf, und besuchten sodann den Kindergarten im Orte, der durch den Eifer der Frau von Marenholtz und die Unterstützung der Herzogin Ida hier gegründet worden. Wir sahen über eine Stunde den Spielen und Uebungen der Bauerkinder zu. Der Geist und Sinn müssen sich durch rohen Stoff durcharbeiten, das findet sich im Kindergarten und in den Völkerschicksalen. Das frühe Vorspringen der Eigenart machte sich auffallend wahrnehmbar, ein vierjähriges sonst dummes Mädchen drängte sich als ausgemachte Kokette vor, sie hatte gemerkt was man wollte, hatte das schnell gefaßt, und wußte den Beifall wie ein Recht anzufordern; die andern Kinder und selbst die Lehrerin erkannten ihr Recht auch unwillkürlich an, und schoben sie vor. Ich lobte die Lehrerin wegen ihres Fleißes und machte ihr ein kleines Geschenk durch Frau von Marenholtz. — Der Schein der Abreise hatte uns gegen eine wiederholte Einladung zur Herzogin gesichert. * [Frln Solmar] hatte für mich gefürchtet, der Verkehr mit diesem Hofe könnte mir vielleicht bei meinen politischen Freunden schaden, ich mußte dazu lachen, wünschte aber aus andern Gründen nicht nochmals hinzugehen. Nachmittags machten wir noch eine schöne Fahrt nach Steinbach und [8,314] gingen das schöne Thal, den Schleifergrund genannt, aufwärts. Viele Schleifmühlen folgen hier aufeinander längst eines rauschenden Forellenbaches, Hunderte von Messerschleifern nähren sich kümmerlich von der harten Arbeit. Wir hatten bisher überall in Thüringen einen freundlichen gutmüthigen Menschenschlag gefunden, hier fanden wir die Dorfleute sogar ungewöhnlich gebildet, sie hatten eine Liedertafel gegründet und zählten die trefflichsten Sänger in ihrer Mitte. Der Diakonus war uns nachgefolgt. Wir waren Abends im Kurhause fröhlich beisammen. Der junge Marenholtz will in österreichische Dienste treten, und war begierig mit mir über diese Verhältnisse so wie auch über Kriegssachen im Allgemeinen zu sprechen. —

Sonnabend, den 30. August 1851

verließen wir Liebenstein, nachdem wir uns von den Freunden verabschiedet hatten. Der ganze Aufenthalt hatte mir besonders wohlgefallen, am besten von allen Orten, die wir bisher besucht. Der Reiz der Bekanntschaft Fröbel's wirkte dabei sehr mit; aber auch die Lage des Hauses, die nahen Spazirgänge, die bequeme Vereinigung der Menschen. — Wir fuhren gegen Mittag durch das herrliche Drusenthal, zwischen zusammengestürzten Felsen und längs eines brausenden Baches nach dem häßlichen kurhessischen Flecken Brotteroda, einem Schmugglerneste, und dann auf den Inselberg, wo wir bei hellem Wetter die herrliche weite Rundschau genossen. Ludmilla, von Ganzmann und einem Führer begleitet, ging einen Fußweg, neue, aber beschwerliche Naturschönheiten zu sehen. Bei Tabarz kamen wir, die Wandernden und die Fahrenden, fast gleichzeitig an. Wir waren entzückt von den Bergen und Thälern, den Bäumen, der Luft, den Fernsichten, wir gelangten auf den schönsten Wegen unver[8,315]merkt nach Reinhartsbrunn, wo wir sogleich das Schloß und den schönen wohlgepflegten Schloßgarten in Augenschein nahmen. Der Herzog von Gotha war anwesend, darum verzichteten wir auf das Innere des Schlosses. Abends um 7 kehrten wir in den Gasthof zurück, unter Regenträufeln, das bald in starken Regen überging.

Reinhartsbrunn, Sonntag, den 31. August 1851.

Ein völliger Regentag. Mittags am Wirthstische den Kommerzienrath * [Wucherer] aus Halle wiedererkannt, er war vier Wochen in Reinhartsbrunn, seiner Gesundheit wegen, wollte aber am andern Tag abreisen. Zwei Damen begleiteten ihn. Graf und Gräfin von L. [Lynar] im Speisesaal sehr ungezwungen und laut, die Gräfin rauchte Zigaretten, zum großen Aergerniß der hallischen Frauen, die auf ihre kleinstädtische Schicklichkeit sich nicht wenig einbildeten; die Gräfin war sonst artig, und schien klug und fein. Als der Regen etwas nachließ, fuhren wir durch Friedrichsroda zur Tanzbuche, einem schöngelegenen Jagdhause,

wo wir Kaffee tranken. Nach der Rückkehr versuchten wir uns im Dominospiel, Ludmilla und ich später im Schach, wobei doch die grotesken zinnernen Schachfiguren uns störten. Schnepfenthal und das Marienglas zu besehen, hatten wir aufgegeben. —

Montag, den 1. September 1851.

Alles naß, der Regen dauerte mit einigen Unterbrechungen fort. Nach Oberhof hatte man uns nicht fahren wollen, wir nahmen daher den Weg über Ohrdruf, wo wir im Laufe des Vormittags ankamen und guten Kaffee frühstückten. Der Postmeister kannte mich von früher, und gab mir einen guten Wagen und gute Pferde zur Weiterfahrt, die noch öfters [8,316] durch Regen gestört wurde. Die sich wieder eröffnende schöne Gebirgslandschaft machte uns Freude. Wir kamen bei guter Zeit über das herrlich gelegene Elgersburg nach Ilmenau, wo wir im sächsischen Hof einkehrten, einem Gasthof am Markte, doch ohne alle erfreuliche Aussicht, kein Grün, keine Menschen, von Brunnengästen keine Spur, dabei immerfort sich erneuernder Regen, Abends eine von der Weide brüllend heimkehrende Rinderheerde, dazu ein Kellner, der nicht die geringste Auskunft geben konnte, weil er selbst erst vor kurzem hieher gekommen war. Im schönen Wetter, im hohen Sommer mag es hier schön sein, im Regen, in der späten Jahrszeit, ist es abscheulich, auch waren die meisten Kurgäste schon fort.

Mittwoch, den 3. September 1851.

Wir verließen Ilmenau früh um 8 Uhr, in einem vortrefflichen Wagen des gefälligen Postmeisters. Der Regen hörte selten ganz auf, die Gegend war oft schön trotz des Regens. — Ueber Königssee gelangten wir gegen Mittag nach Paulinzelle; der Anblick der herrlichen Trümmer, die sogar durch einen Sonnenblick erhellt wurden, erregte Bewunderung und Entzücken. — Ueber Blankenburg und Schwarza fuhren wir nach Rudolstadt, wo wir im Ritter abstiegen. Nach einem raschen Mittagessen stiegen wir zum

Schloß hinauf, besahen die Gärten, genossen der Aussicht, der Regen aber störte uns mehrmals. Vor der Wohnung der achtzigjährigen Fürstin Mutter, gebornen Prinzessin von Hessen-Homburg, sahen wir viele, zum Theil künstlich und schön gewundene, Kränze aufgehängt, sie waren von Armen, die sie unterstützte, ihr aus Dankbarkeit gewidmet, bei Gelegenheit ihrer neulichen Geburtstagsfeier. Die übrige Fürstliche Familie war in Schwarzburg. — Abend im Wirthshause. Der Wirth, ein [8,317] trüber und scheuer Mann, der Oberkellner ganz neu und selbst des Hauses unkundig; Ludmilla meinte, der neue und nichtswissende Kellner sei unser Reisebegleiter, reise uns nach! —

Rudolstadt, Donnerstag, den 4. September 1851.

Das Wetter hellte sich etwas; nach dem Frühstück fuhren wir jenseits der Saale zum Fürstlichen Orangeriehaus, stiegen den Garten hinan, und freuten uns der schönen Aussichten, der Pflanzen, der Anlagen. Gespräch mit Gärtnersleuten. Dann fuhren wir zur Schillershöhe, einem hohen, dem Dorfe Volkstedt gegenüber liegenden, durch buschige Fußwege leicht erreichbaren Felsenplatze, wo die Büste Schiller's in Erz aufgestellt und eine eherne Tafel mit Schiller'schen Versen — aus dem »Spazirgang«, der hier gedichtet sein soll — eingefügt ist; — das kleine Denkmal ist von guter Wirkung, der Blick in das Saalthal schön. Wir waren sehr vergnügt, und kamen befriedigt nach Hause. Schöner Baumgang längs der Saale und schönes Wiesengrün. — Nachmittags gingen Ludmilla und ich zu Fuß nach Volkstedt, und tranken im Gemeindewirthshaus leidlichen Kaffee. Blumengärtchen; durstiger Hund. — Das erste Haus rechts, wenn man von Rudolstadt kommt, soll das Haus sein, wo Schiller seiner Zeit gewohnt. Wir waren ganz vergnügt, und Müdigkeit und Regen konnten uns den Heimweg nicht verderben. — Ueber die Demokratie in Rudolstadt hört' ich mancherlei, sie zeigt wenig hervorragende Häupter, lebt aber im ganzen Volk. Als Anführer der Truppen ist ein Hauptmann von Bosse aus Preußen hier, der in

ihnen den demokratischen Geist austilgen soll. Der Fürst ist entmuthigt und gleichgültig, läßt alles liegen und absterben, nur seine geretteten vierhundert Hirsche nicht! Die Stadt ist öd' und still; welch [8,318] Leben könnte hier aufblühen, wenn der Fürst es wollte, wenn er Sinn und Kraft hätte! Die Leute sind überaus gutmüthig und freundlich. — Emilie von Schiller, die uns einst in Berlin besuchte, lebt hier als Frau von Gleichen; ich schwankte, ob ich sie besuchen sollte, ihr Haus und Garten lagen vor Augen. —

Freitag, den 5. September 1851.

Der Himmel war mit Wolken bedeckt, die sich aber oft in Bläue öffneten und Sonnenschein durchließen. Wir fuhren durch Volkstedt und Schwarza in das Schwarzathal. Die Schwarza war durch die letzten Regen sehr angeschwollen, und verdeckte die Steine zu sehr, über die sie hinrauschte, doch war der Eindruck bezaubernd. Das enge Thal, die hohen Felswände, die prächtigen Bäume, der schäumende Fluß, alles wirkte mächtig auf den staunenden Sinn. Unaufhörliche Ausrufe des Entzückens. Ein plötzlicher starker Regen, der einfiel, konnte die Begeisterung nicht dämpfen, auch hörte er bald auf, und wir fuhren fröhlich weiter. Als wir im Gasthof anlangten und im obern Saal aus den Fenstern sahen, war das Staunen und Bewundern auf dem Gipfel. Man konnte sich nicht satt sehen, an der Schwarzburg, den bewaldeten Höhen, den tiefen Wiesenflächen, der sich unten schlängelnden Schwarza. Der Himmel gab die mannigfachsten Scheine dazu, das Wetter wechselte unaufhörlich. Wir gingen in den Hof des Schlosses, in den Garten, das Innere reizte nicht sehr. Der Fürst und eine Tochter der Prinzessin Albert, gebornen Prinzessin von Solms-Braunfels, die ich früher gut gekannt, kehrten von einem Spazirritte zurück. Wir waren kaum im Gasthofe wieder angelangt, so fiel ein Hagelsturm ein. Auch da sah die Gegend entzückend aus. Nach dem guten Mittagsmahl [8,319] nöthigte uns der freundliche kluge Wirth höher hinauf nach dem Trippstein zu fahren, den sich Ludmilla ohnehin nicht gern wollte nehmen

lassen. Herrliche Fahrt, auf guten Wegen, zwischen himmelhohen Tannen, in üppigem, eigenthümlichen Pflanzenwuchs, der unaufhörlich unsre Aufmerksamkeit anzog. Oben prächtige schwindelnde Aussicht, die Schwarzburg ganz in der Tiefe. Leider kam auch wieder Regen. Ueber den Fuchstisch fuhren wir auf gutgeführten Schlangenwegen allmählig in's Schwarzathal hinab, mit wiederholten Ausblicken in die Tiefe, bei denen das Entzücken sich in Freudenrufen Luft machte, mir aber auch die Sinne schwindelten. Ganzmann sammelte schöne Moose, auch hatte er Molche gesehen. Ein weidender Hirsch in unsrer Nähe ließ sich nicht stören. Wir kamen wohlbehalten im Thal an, und fuhren nun zurück, derselben Eindrücke nochmals genießend, in veränderter Richtung und Beleuchtung. Wir wären gern nach der Schwarzburg gefahren, um dort einige Tage zu bleiben, wir faßten den Gedanken, am nächsten Tage nochmals hinzufahren, und auch Paulinzelle wiederzusehen, aber die Witterung war zu ungünstig, das Verlangen nach Hause insgeheim auch schon zu sehr erregt, und wir stimmten Alle zuletzt für die morgende Abreise. —

Sonnabend, den 6. September 1851.

Um 9 Uhr Morgens fuhren wir mit des Wirthes gutem Geschirr und Kutscher von Rudolstadt ab, und über Orlamünde und Kahla gegen Jena. — Wir kamen dort gegen 1 Uhr an, stiegen in der »Sonne« am Markt ab, setzten uns gleich an der Wirthstafel zu Tisch, und fragten den Wirth nach unsern Bekannten. Fanny Lewald war abgereist; ein artiger Herr, der uns gegenüber saß, versicherte, Frl. Lewald werde am nächsten Tage zurückkommen. Der [8,320] Wirth sandte einen Boten zu Frommann's, zwei Häuser davon, ob Allwina Frommann in Jena sei. Nach dem Essen machten wir uns auf, Ludmilla zu Fortlage's, ich zu Professor Siebert, der aber nach Weimar gefahren war; dann zu Frommann's; Ludmilla kam auch. Ich machte mich dann auf und ging zu Professor Hettner, dem ich mich vorstellte, nach Fanny Lewald fragte, und herzliche Aufnahme fand. Nach einer Weile trat der

Herr, der uns bei Tisch gegenüber gesessen, herein, und wurde mir als der Dichter Palleske vorgestellt. Mannigfaches Gespräch, die Briefe Goethe's an Frau von Stein lagen auf dem Tisch. — Nachmittags fuhren wir mit Frl. Frommann durch die Stadt, in die Umgegend, wieder durch die Stadt, besahen den botanischen Garten, die Stadtkirche, deren Inneres nicht sehenswerth. — Wir hatten unsre Bekannten Abends zum Thee geladen.

Jena, Sonntag, den 7. September 1851.

Wir wünschten die Bibliothek zu sehen, der Bibliothekar war aber verreist. Nach vielen Berathungen und Mühen schaffte Professor Hettner uns Eingang durch den Unterbibliothekar Dr. Lorentz. Viele Büsten und Gemählde, viele mir sehr erwünschte, beziehungsvolle. Alte Handschriften und deren Mahlereien, mit denen Allwina Frommann sehr vertraut war. Der Codex der Minnelieder mit dem Wartburgstreit. Andre Seltenheiten. — Nachmittags schlug ich eine Fahrt auf's Land vor, nach Drakendorf zu Frau Clara von Helldorf, geb. von Ziegesar. — Abends beleuchtete der Mond herrlich den Markt. — Ich war auf die Gegend sehr aufmerksam gewesen in Betreff der Schlacht, die Napoleon hier 1806 gewonnen; wenn man das Erdreich betrachtet, hätte er sie nicht gewinnen sollen, die Vortheile waren alle auf Seiten der Preußen, allein sie wußten es nicht, oder hielten [8,321] sie nicht fest, und sie hatten es mit Napoleon zu thun. Ich hatte die genaue Schilderung der Schlacht durch Thiers erst kurz vor der Abreise wiedergelesen. — Jena hat jetzt nur dreihundert Studenten, wie fern von der ehmaligen Blüthe! Hettner hat die meisten Zuhörer, in Vorlesungen, die nicht zum Brotstudium gehören.

Montag, den 8. September 1851.

Ludmilla kennt Weimar noch nicht, ich hätte sie gern an diesen heiligen Ort gebracht, der zwar jetzt in Trümmern liegt, aber auch

in diesen noch wirkt, etwa wie ein geistiges Paulinzelle. Doch da die Großherzogin schon dort aus dem Bade zurück war, konnte ich Weimar nicht besuchen, ohne mich bei ihr anzumelden, es wäre unverzeihliche Grobheit gewesen, dies zu unterlassen. Ihre Taubheit aber hat so zugenommen, daß es mir unmöglich ist, mit ihr zu sprechen, und eine wahre Pein, immer den fruchtlosen Versuch zu wiederholen. — Wir fuhren daher Morgens um 8 Uhr, nachdem noch Fanny Lewald sich zum Abschied eingefunden, von Jena fort, und über Dornburg und Kamburg nach Naumburg. Das Saalthal behauptete sich als schön, auch nach allem, was wir bisher gesehen hatten, die Lage des Schlosses Dornburg mußten wir preisen, die Berge waren noch ganz ansehnlich, und mit Burgtrümmern verziert. — Um halb 12 Uhr kamen wir in Naumburg an, und nahmen Zimmer im »Blauen Stern« vor dem Thor. Nach eingenommener Mahlzeit fuhren wir nach Schulpforta. Der Direktor Kirchner schlief, ich ging also zum Professor Koberstein, der nebst Frau und Tochter uns Alle auf's zuvorkommendste aufnahm. Koberstein führte uns in der weitläufigen Anstalt umher. Die Schüler sehen frisch und lustig aus, und scheinen mit den Lehrern gut zu stehen; doch [8,322] herrscht im ganzen Zuschnitt noch viel alte Pedanterei, gegen welche die Lehrer nichts vermögen; das pflichtmäßige Kirchengehen und Beten wird ohnehin unter einer Regierung wie die jetzige nicht abzuschaffen sein. Mit Koberstein hatte ich gleich Anfangs eine kleine politische Erklärung, er hatte mich fälschlich beurtheilt; dafür mußt' ich erfahren, daß ich auch ihn etwas unrichtig angesehen. Umsichtig und klug ließ Koberstein alle Streitpunkte fallen, und rief andre Gegenstände hervor, bei denen wir übereinstimmen konnten. Zuletzt erklärte er sich als meinen Gesinnungsgenossen, der über die Lage des Vaterlandes seufzte, die ganze Regierungswirthschaft bejammerte. Er sprach mir von dem Einspruch des Grafen von Fürstenberg-Stammheim gegen die Provinziallandtage und von dem großen Aufsehn deßhalb, ich hatte davon noch nichts gehört. Wunderliche Geschichten von dem

vormaligen Rektor Dr. Ilgen, Nachahmung seiner Stentorstimme, seiner derben Manieren. Wir sahen Frau und Tochter noch beim Abschied wieder, und empfahlen uns mit vieler Danksagung. Kirchner war inzwischen wach geworden, aber ich sah ihn nicht, und konnte es nicht bedauern, ich würde ihn in traurigem Zustande gesehen haben. — Wir fuhren nach Kösen, konnten uns aber nicht weiter viel umthun, da der Boden naß, die Luft unangenehm kalt war, auch der Abend schon hereinbrach. Die Kurgäste waren meist schon fort, die wenigen noch vorhandenen nicht zu sehen. Nichts trauriger als ein verödeter Badort! Erst Menschen, dann Gegend; wer ganz allein sein will, dem kommt es zuletzt auch auf die Gegend nicht mehr an, wer diese dann noch schön will, der *denkt* wenigstens an Menschen, an Mittheilung, Mitgenuß. —

[8,323]

Dienstag, den 9. September 1851.

Um 3 Uhr aufgestanden. Um 5 Uhr im Bahnhof, der Zug kam bald an, wir nahmen unsre Plätze, und fort ging's nach Berlin. Der Sonnenaufgang war prächtig, die goldnen Strahlen machten die Rauchwolken zu leuchtenden Wogen, alles erschien in ungewöhnlichem oft zauberhaftem Licht. Wir waren gut gestimmt und freuten uns auf Berlin, das wir ohne Zufall oder Abentheuer Nachmittags um halb 3 Uhr glücklich erreichten. Die Stadt machte diesmal nicht den unvortheilhaften Eindruck wie voriges Jahr, wir hatten keine hellen Vergleichungspunkte wie damals von Hamburg, wir sahen die Pracht und Größe der Stadt, ihr Behagen, ihre angehäuften Hülfsmittel, und nur die Menschenleere fiel uns unangenehm auf, das Wrangel'sche Gras in den Straßen, das ich sonst mit Vergnügen sehe. Daß der Kutscher meine kleine Belohnung als eine Glücksgabe pries, die ihn, wie er sagte, rettete, war der gute Schluß meiner Reisebegebnisse. —

Auf dem Bahnhofe wurden wir bei der Ankunft durch keine Konstabler belästigt. Großes Erstaunen! Erst seit gestern ist die

Polizeiquälerei — diese fürerst — aufgehoben. Wozu diente denn diese Nichtswürdigkeit, wenn sie jetzt nicht nöthig erscheint? Verändert hat sich nichts. Aber Vornehme hatten sich bitter beklagt, auf die nimmt man Rücksicht! —

Berlin sehr leer, aber die Stimmung erregt.

Ich will nicht niederschreiben, was alles ich im ersten Anlauf über den König höre! Selten mag ein Fürst so allgemein mißachtet, verlacht, verhöhnt gewesen sein; Vornehm und Gering sieht ihn als einen Possenreißer an, der zwar gefährlich genug in seinen Streichen ist, an dem man aber seine Lustbarkeit hat. Er ist eben jetzt aus Schlesien angelangt und gleich nach Potsdam gefahren, wo man ihm, [8,324] wie er es liebt und verlangt, von Seiten der Behörden einen feierlichen Einzug bereitet hat. Auch darüber lacht man nur. —

Mittwoch, den 10. September 1851.

Vom 22. August bis 9. September hab' ich keine Zeitungen gelesen, nur selten hat eine politische Nachricht mich berührt, bloß einige der wichtigeren Thatsachen, die in diese zwanzig Tage fielen, drangen durch Waldgrün und Bergesluft zu mir durch, und ich that mein Möglichstes, nicht an jene zu denken, sondern nur mit diesen mich zu erfrischen. Nun aber, wieder zu Hause, mitten im städtischen Staub und Gewirr, muß ich schon zurückblicken auf die Widrigkeiten unsres unseligen Entwicklungsganges, der doch zuletzt wohl ein richtiger, und — ich hoff' es voll Zuversicht — ein segenvoller sein wird! — Geduld, ausharrende, muthige! —

Die Reise des Königs hat überall nur schlechte Eindrücke ausgesäet, im Inlande Verdruß, Widerwillen, Lachen, im Auslande Verachtung, Schmähungen. Sein Zusammenkommen mit dem jungen Kaiser von Oesterreich wird allgemein als eine Demüthigung angesehen, die nur Nachgiebigkeiten zur Folge haben werde. Die Oesterreicher haben seine Schwäche ganz eingesehen, benutzt, mit ihm gespielt. Im Volke gehen die schlimmsten Urtheile herum, es nennt den König mit den

höhnendsten Spitznamen. — Die in dieser Zeit bekannt gewordene Begnadigung der Missethäter in Charlottenburg, die im Jahre 1848 dort unerhörte Mißhandlungen an Demokraten begingen und deßhalb gestraft werden mußten, hat die Gemüther auf's neue empört. Diese Begnadigung ist so dumm als schändlich, sagen preußische Rechtsgelehrte. —

Der Bundestag dämmert in seiner schlechten tückischen Weise fort, offenbart seine Erbärmlichkeit, hält seine Ver[8,325]handlungen geheim. Seine reaktionairen Absichten gehen in's Weite, seine Unfähigkeit hält ihn beschränkt. Die Grundrechte, wo sie noch bestehen, sollen aufgehoben, die Verfassungen zurückgearbeitet, die Presse gefesselt, die Handlungen des Bundestages nicht getadelt werden, — die Beschlüsse sind aber noch nicht fertig. Lassen wir das geschwollene Giftthier in seiner schmutzigen Höhle! —

In Hamburg, in Kassel, in Holstein, das gewohnte Treiben; nirgends ein Ansatz zum Bessern, überall Rohheit, Hohn, Niederträchtigkeit. Die Dänen fangen an zu klagen, daß man Holstein so lange besetzt halte! —

Unsre Provinziallandtage treten auf die Bühne; der märkische ist hier seit dem 1. September versammelt und arbeitet geheim. Eine Denkschrift des Ministers des Innern, den Landtagen vorzulegen, ist das verrätherischeste, rechtswidrigste, lumpigste Machwerk von der Welt, und wird durch die freien Zeitungen lebhaft angegriffen. Daß der reiche und angesehene Graf von Fürstenberg-Stammheim, ein Aristokrat vom reinsten Wasser, sich öffentlich gegen die Gesetzlichkeit der Landtage erklärt hat, macht den größten Eindruck; der Oberpräsident von Kleist-Retzow hat sich vergebens bemüht, den Grafen umzustimmen. Die Landtage sind aus lächerlichen Minderheiten hervorgegangen, aus den dürftigsten Regierungs- und Partheiknechten zusammengesetzt, verächtliche Körperschaften, die nicht das geringste Vertrauen einflößen. Auf diese stützt sich die Regierung, die ganz sinnlos in der Irre geht und verlumpt! —

Daß Oesterreich durch die fünf Handbillets des Kaisers vom 20.

August allen Verfassungsschein abwirft, der Kaiser seine Minister nur ihm allein verantwortlich erklärt, und als absoluter Herrscher auftritt, diese Freimüthigkeit hat doch eine ungeheure Aufregung verursacht, wie man sie nicht vermuthete. Ein großer Schritt, er legt den großen neuen [8,326] Wortbruch aller Augen offen dar, er hebt manchen noch vorhandenen Zweifel. Recht so! Das gebührt sich! Für den König ist dieser Schritt ein übler Rückschlag; er hat geschworen, er hat den Schaden, und steht dem absoluten Herrscher als ein beschränkter, »aus dummer Uebereilung und Feigheit konstitutioneller« — wie der Präsident von Gerlach gesagt haben soll — gegenüber. —

Es versteht sich von selbst, daß die freien Gemeinden überall verfolgt, bestraft, geschoren, verboten werden. Alles besonders in Preußen mit merkwürdiger Ungleichheit, Willkür, Abwechselung von Zagheit und Frechheit. —

Die europäische Verschwörung, durch preußische Polizei in London und Paris entdeckt, hat in letzterm Orte zahlreiche Verhaftungen veranlaßt. Louis Bonaparte ist ein bereitwilliger Scherge der Mächte; doch sind es bisher nur Enthüllungen à la Manteuffel und Ohm gewesen, die an den Tag gekommen. Deutsche Schneidergesellen, arme Zeitungsberichter, mittellose Flüchtlinge. Aber auch Siegmund Engländer, der indeß hoffentlich nicht ausgeliefert wird. —

Hannover und Preußen haben einen Handelsvertrag geschlossen, der vor der Hand noch geheim ist, aber den Beitritt Hannovers zum Zollverein bewirkt. Hannover wird dadurch von Oesterreich nicht abgelenkt, Oesterreich wird schon sorgen! Man besorgt sogar, daß der Vertrag für Preußen eine Falle sei, daß er den Zollverein nicht erweitern, sondern sprengen werde. Die Hannoveraner hassen uns nach wie vor.

Die Ereignisse in Cuba sind noch zweifelhaft, sie regen die Nordamerikaner heftig auf, die Engländer ebenfalls, sie können wichtig werden. —

Die neue österreichische Anleihe wurde hier von manchen

Seiten warm empfohlen; man sagt, der Gesandte von Prokesch habe einige Zeitungsschreiber dafür durch vortheilhafte Anerbietungen gewonnen. Die »Nationalzeitung« hat kräftig [8,327] vor der Anleihe gewarnt, als einem Fallstrick für die Mittelstandsleute. —

Dies ungefähr ist der Hauptinhalt der während der letzten zwanzig Tage zu bemerkenden Vorgänge auf der politischen Bühne. Noch viele Einzelnheiten aber bleiben aufzuzeichnen, die den Stand der Dinge angeben. Ich beschränke mich, der folgenden zu erwähnen.

Der Abgeordnete Hönniger in Rudolstadt ist vom Jenaer Ober-Appellationsgericht zu einjährigem Gefängniß verurtheilt worden, und freiwillig, rechts und links grüßend, in die Haft gegangen. Er gehörte zur Linken der deutschen Nationalversammlung. —

Freiligrath erklärt in der »Nationalzeitung«, aus London, der gegen ihn erlassene Steckbrief enthalte lügnerische Angaben. —

Herr von Bismarck-Schönhausen ist am 23. August als wirklicher Bundesgesandter aufgetreten. Rochow geht ab. Ein Dummer für den andern. Aber es geht recht gut! —

Der stupide Minister von Raumer hat einen Befehl gegen die Kindergärten erlassen, sich auf ein Buch von Karl Fröbel berufend. Er verwechselt Friedrich und Karl Fröbel. Man deckt den Irrthum auf, allein vergeblich; das Vieh von Minister will nicht geirrt haben, es bleibt bei dem Verbote. Diesterweg und die »Nationalzeitung« sprechen mit kräftigem Ernste, »Kladderadatsch« mit scharfem Hohn, aber es bleibt dabei — daß Raumer ein Vieh ist! Die »Neue Preußische Zeitung«, in gewohnter Niederträchtigkeit, klatscht Beifall. — In Sachsen und Baiern beeifert man sich, es dem stupiden preußischen Minister nachzuthun. —

Die Regierung zu Breslau entzieht dem verdienten Arzte Dr. Louis Borchardt willkürlich und ungesetzlich das Recht der medizinischen Praxis. — Er lebt in Glatz. —

Am 24. August, beim Stralauer Fischzug, ist ein

Polizei[8,328]lieutenant tüchtig durchgeprügelt worden. Das Volk hat noch Kraft und Entschlossenheit genug!

So ist auch dem Regierungspräsidenten von Byern aus Gumbinnen, der sich in Tilsit frech und ungebührlich aufzuführen versuchte, von einem Kaufmann scharf geantwortet und dann vom Volk eine Katzenmusik gebracht worden. Sein grimmiger Zorn wurde verlacht. In Breslau ist Heinrich Simon vom Schwurgericht des Hochverrathes schuldig erklärt und zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden! Der edle Mann lebt in der Schweiz, wird aber nun wohl nach Amerika auswandern. Wehe den feilen, niedriggesinnten Anklägern und Richtern!

Am 1. September der Redakteur Holdheim (»Urwählerzeitung«) hier freigesprochen. Am 2. Rösler aus Oels zu 8 Jahr Zuchthaus, Rektor Mätze zu 9 Monat Gefängniß verurtheilt, beide abwesend. — Am 8. der Schauspieler Trceziak, anfangs zum Tode verurtheilt, in der Appellation freigesprochen, vom Obertribunal nochmals zum Beile verurtheilt, aber nach der Freisprechung war er gleich nach Amerika ausgewandert. —

Ueber die Erweiterung des Weichbildes von Berlin großer Streit zwischen den Betheiligten, den Behörden &c. Magistrat und Gewerberath im Streit. Die Verwirrung ist ungeheuer.

Der Polizeischerge Heitz hatte sich erlaubt, den Assessor von Zitzewitz auf der Straße zu verhaften. Der Polizeipräsident ließ ihn sogleich frei, da weder Grund noch Befehl zur Haft sich vorfand. Allein ausgewiesen wurde Zitzewitz doch, und Heitz blieb ohne Strafe! —

Im Thiergarten ist es Abends sehr unsicher, mehrere gewaltsame Anfälle und Beraubungen haben stattgefunden. Das Heer von Polizei hat andre Dinge zu thun, als für die öffentliche Sicherheit zu sorgen. Im Sommer 1848 fiel nichts der Art vor, da gab es keine Polizei und keine Spitzbuben.

[8,329] Das Militair in Würtemberg ist des Eides auf die Verfassung entledigt worden. Spielt nur weiter so mit Eid und Versprechen! Man weiß jetzt, wie ihr’s meint! Dieser König von

Würtemberg, wie ist er heruntergekommen!

Daß nur Adliche künftig Rittergüter kaufen sollen, ist zwar noch nicht gesetzlich ausgesprochen, wird es aber noch werden, und schon besteht ein Verein, der dahin wirkt. —

Die Frauen, die mit ihren Männern nach der Weise der freien Gemeinden getraut sind, dürfen sich den Namen ihres Mannes nicht beilegen, und werden wenn sie es thun in Geldstrafe genommen, weil die Regierung ihre Ehe nicht anerkennt. Gegen diese bübische Schikane hat man den Ausweg genommen, daß man schreibt, die Frau des Kaufmanns A., des Doktors B. woraus sehr leicht Frau von A., Frau von B. entstehen kann. Welche Elendigkeiten! —

Stämpfli, gewesener Regierungspräsident in Bern, ist zu einem Monat Gefängniß verurtheilt, wegen Preßvergehen; einige alte Junker in Bern haben diesen Sieg erlangt. —

Herr von Zitzewitz ist nun in's Arbeitshaus gebracht. Das Kammergericht schweigt dazu, die Oberbehörden allesammt!

Auch die beiden Handwerker, die wegen der Nothjung'schen Sache verhaftet, aber dann freigelassen worden, sind nun im Arbeitshause. Türkisches Verfahren! —

Der Gipfel alles Aergernisses und aller Schändlichkeit erscheint in einer Geschichte aus Frankfurt am Main. Der General von Rochow hatte dort bei seiner Abreise im Gasthofe werthlose Papiere liegen lassen, die daher in fremde Hände kamen. Darunter waren Briefe des bekannten Zirndorfer, der lange Zeit schon als Spion der preußischen Diplomatie gedient, niedrige Angebereien und Erbietungen, aus denen man schließen muß, daß auch der König von den Dienstleistungen des Buben gewußt. Ferner fand sich ein [8,330] Brief von Wolfgang Menzel in Stuttgart! »Ich gehe nach Hohenzollern zur Huldigung«, schreibt dieser Mensch, »ich lege Ew. Exzellenz die dringende Bitte an's Herz, mir bei Herrn von Manteuffel ein gnädiges Zeugniß auszustellen.« Er beruft sich auf die gewohnte Güte des Herrn von Rochow, die er sich erlaubt anzurufen, und unterschreibt sich mit Anwünschung göttlichen

Segens als Seiner Exzellenz unterthänigen W. Menzel. Das wird ihm endlich den Garaus machen, vielleicht in einer preußischen Anstellung! —

Diese Blumenlese von Einzelheiten, wobei die näheren, oft himmelschreienden Umstände übergangen sind, und zu denen noch zehnmal so viele hinzuzufügen wären, mag für jetzt genug sein, um die traurige Ueberzeugung zu geben, daß in unsern Zuständen sich nichts gebessert hat, daß sich überall in Fülle die Gewaltthat, die Bosheit, die Lüge und Tücke, nirgends aber von obenher oder amtlich eine Spur von Edlem und Gutem zeigt. —

Muth, Muth, und freudige Zuversicht erhalten sich dennoch. Das Volk ist tüchtig, und tausend wackre Männer bewähren sich in der schweren Prüfung.

Die »Nationalzeitung« hat vortreffliche Artikel in dieser Zeit geliefert, z. B. No. 393. Restauration und Demokratie, No. 399. und 401. Ehrengerichte, No. 403. Vier Kaiserliche Handbillets, No. 405. Wie die Restauration baut, No. 411. Verbot der Fröbel'schen Kindergärten. Die »Urwählerzeitung« war auch sehr brav, und hat redlich das Ihrige gethan. Weiter, weiter! —

Die »Neue Preußische Zeitung« ist nach wie vor die schmutzige Kloak reaktionairen Unraths geblieben. Bei der empörendsten Ungerechtigkeit witzelt und hohnlacht das Scheusal. —

Die Regierung will jetzt die Vorschußkassen aufheben, sie sagt, es seien politische Vereine. Dr. Tappert, als Vor[8,331]steher, und Andre, in gleicher Eigenschaft, wurden vor Gericht gezogen, aber freigesprochen. Die Behörde will auch kein Wohlthun dulden, als das von ihr ausgeht, überwacht wird. Der Vorwand, etwas sei politisch, ist um so nichtiger, als freilich alles, was lebt, jetzt von Politik berührt wird, und die Vorschußkassen freie Einrichtungen sind. In ihrer Verwaltung ist aber kein Partheigeist, verarmte Treubundsmitglieder, also gewiß Feinde der Freiheit, sind daraus unterstützt worden. Ich klage vielmehr, daß die Demokraten als Unterdrückte viel partheiischer zusammenhalten sollten, als sie thun. —

Es wird gesagt, die Regierung wolle alle Sänger- und Turnvereine aufheben. Die Regierungsblätter läugnen es, sie meinen, nur eine strenge Beaufsichtigung sei vorgeschrieben. Das kommt auf dasselbe heraus. Kein freier Athemzug soll stattfinden; auch die Musik, auch die Leibesübungen sind politisch, was wäre dies nicht?! —

Hassenpflug hat das Großkreuz des kurhessischen Löwenordens erhalten, dann auch das des österreichischen Leopoldordens. Die Ehrenzeichen sind längst werthlos; auf diese Art werden sie Schandzeichen. Der Betrüger, der Schuft, der Dienstknecht des Bösen, der Vaterlandsverräther, kann nicht genug gebrandmarkt werden, her mit dem schwarzen Adlerorden für ihn! —

Die Befreiung Kossuth's und seiner Genossen scheint von Palmerston gegen Rußland und Oesterreich bei der Pforte durchgesetzt. Ein amerikanisches Kriegsschiff soll sie von Konstantinopel abholen. —

Am späten Abend wird mir noch die Freude zu hören, daß Streckfuß freigesprochen worden, heute. Der Staatsanwalt hatte die Anklage nicht begründet gefunden, das Gericht sie schon zurückgewiesen, aber der Justizminister Simons, dieser gemeine Knecht der Reaktion, hatte sie dennoch [8,332] anbefohlen. Welch niedrige, boshafte Gesinnung gehörte dazu! Der Vertheidiger Dorn hat große Ehre eingelegt. Dank ihm. Streckfuß war seit Anfang Augusts in Haft, und ist körperlich sehr geschwächt.

In Goethe's Gedichten gelesen, Ilmenau &c. —

Donnerstag, den 11. September 1851.

In der »Spener'schen Zeitung« wird an Gans erinnert; und daß ich seine nachgelassenen Schriften herausgeben wollte, was falsch ist. In der »Vossischen« steht aus Thüringen, die Herzogin Ida von Sachsen-Weimar habe sich beeifert, mich (»den gefeierten Gast«) mehrmals in ihre Abendgesellschaften zu ziehen; ungenau und nicht ganz angenehm, was soll dergleichen? —

Steckbrief in den Zeitungen gegen Dr. Bettziech. — Der

deutsch-katholische Prediger Dr. Robert Brauner von hier ausgewiesen. — Der zur Ordnung seiner Angelegenheiten nach Hirschberg zurückgekehrte Lehrer Wander wurde dort nicht geduldet, ein Ehrenmann im höchsten Sinn. —

Auch Herr von Bethmann-Hollweg hat die Provinziallandtage für ungesetzlich erklärt! Dieser Pietist und Ultra! Die Parthei ist erschrocken darüber.

In Hamburg Dr. Versmann zum Vizepräsidenten des Handelsgerichts gewählt. Sehr gut! —

Goethe's Briefe an Frau von Stein, dritter Theil, endlich hier angekommen. Frohes Abendlesen! —

Freitag, den 12. September 1851.

Die Zeitungen berichten das Benehmen des Königs gegen die Hirschberger, die ihm Ehrenpforten gebaut, Abgeordnete entgegengeschickt hatten, er beachtete jene nicht, nahm diese nicht [8,333] an, wollte die Stadt seine volle Ungnade empfinden lassen; er schrie und schimpfte dabei. Hier auf der Straße wurde heute ein Mann verhaftet, der so laut, daß ein Konstabler es hörte, gesagt hatte, der König habe sich brutal, lächerlich und dumm benommen, er habe nicht Ursache so hoffährtig zu sein. Dergleichen Urtheile hört man aber zu Tausenden! —

Die aus dem Gefängniß zu Adorf entkommenen sächsischen Maigefangenen, Landwirth Rödiger und Advokat Blankmeister sind glücklich in der Schweiz der eine, der andre in Belgien angelangt, und die Steckbriefe gegen sie wirkungslos. —

Gegen Mittag langer Besuch vom Grafen von * [Königsmarck], und merkwürdige Unterredung. Er versichert, seine Genossen im hiesigen Provinziallandtage seien nüchterne, hausbackne Männer, die sich einfach an ihre Aufgabe halten, die Vorlagen berathen würden, aber nicht Gesetze geben wollten, nicht die Kammern abschaffen oder beeinträchtigen; im Gegentheil sie wollten die Konstitution aufrecht erhalten, sie in's Leben einführen, ausbilden; sie würden nie die Hand dazu bieten, die Kammern zu beseitigen,

auch die Minister wollten das nicht, Manteuffel und Westphalen gewiß nicht, sie brauchten die Kammern schon deßhalb, um den König im Zaum zu halten. Die Abgeordneten seien sehr einverstanden untereinander, die Kreuzzeitungsparthei sei nur schwach vertreten und schon zum Schweigen gebracht, nur der Präsident von Gerlach sei ihnen sehr unbequem und mache bisweilen arge Sprünge, die aber nichts ausrichteten. In ähnlicher Weise wie die märkischen seien die andern Provinziallandtage gesinnt, nur am Rhein sehe es übel aus. Er meint, die Nation würde sich die Verfassung nicht gutwillig wieder nehmen lassen, auch die Ritterschaften hielten an ihr fest. Er will den König jetzt nur als konstitutionellen gelten lassen, er müsse beschränkt werden, denn er richte sonst das Königthum zu Grunde, er [8,334] sei ein Gaukler, ein Phantast; die Minister hätten ihre Noth mit ihm. * rühmt sich, mit Manteuffel ganz vertraut zu sein, und steht für dessen gute Gesinnung ein! Schließlich betheuert er nochmals, die Provinzialstände wollten nur ihr beschieden Theil wahren, nicht über ihre Gränzen hinausgehen, den Kammern keine Schwierigkeit bereiten, freilich, wollten diese sie nicht gelten lassen, dann würden sie auch auftreten &c. — Also doch Krieg, und unvermeidlich Krieg! — * [Königsmarck] hat gar keinen Ueberblick, sieht nicht die allgemeine, große Bewegung, sieht nur Preußen, und auch das nur durch den trüben Nebel seiner Vorurtheile; — der Sturm weiß wenig von euren Einbildungen, er zerbricht, was er in seinem Wege findet. * schimpft über die Polizei, über die Einkommensteuer, die er schon zahlt. —

Von den Reden des Königs kommt nach und nach allerlei Wunderliches und Abentheuerliches in die Zeitungen. Im Ganzen ist es eine schreckliche Phrasenreiterei, ohne Gehalt und Zusammenhang, das angebliche Feuer darin ein verflackerndes Stroh. Er stellt sich als Märtyrer dar, dem man schlimme Absichten lügenhaft zugeschrieben habe, er betheuert, daß er sie nie gehabt, führt aber Dinge an, die er bestimmt gewollt und angestrebt. Hat er das alles nur vergessen, oder meint er, es sei ein Königliches

Vorrecht, bald so bald so zu reden? —

Sonnabend, den 13. September 1851.

Goethe spricht herrlich über Voltaire, doch thut er ihm Unrecht, indem er sagt: »Kein menschlicher Blutstropfe, kein Funke Mitgefühl und Honettetät.« Goethe konnte damals den wunderbaren Mann, dessen Briefe noch nicht gedruckt waren, nicht vollständig einsehen und beurtheilen. Aber auch jene Schrift, den »commentaire historique«, denn der ist [8,335] ohne Zweifel hier gemeint, trifft der ausgesprochene Tadel nicht, sie ist eine Vertheidigungsschrift inmitten des Kampfes mit unzähligen Feinden abgefaßt, und als solche zu beurtheilen. In das glänzende Lob stimm' ich von Herzen ein: »Es ist so vornehm und mit einem so köstlichen Humor geschrieben, als irgend etwas von ihm, er schreibt vom König in Preußen wie Sueton die Skandale der Weltherrscher, und wenn der Welt über Könige und Fürsten die Augen aufgehen könnten und sollten, so wären diese Blätter wieder eine köstliche Salbe.« Ferner: »Es ist als wenn ein Gott (etwa Momus), aber eine Kanaille von einem Gotte, über einen König und über das Hohe der Welt schriebe. — Eine Leichtigkeit, *Höhe* des Geistes, Sicherheit, die entzücken.« Das reichfühlende, liebevolle Gemüth, das alles Menschliche warm ergreifende Herz Voltaire's, war gewaffnet mit seinen großen Geistesgaben. Die Gegner hätten es freilich lieber nackt unter ihren Stichen verbluten sehen. —

Nicht nur finden Verlosungen der freiwilligen Anleihe vom Jahre 1848 statt, sondern auch die Zinsen sind von 5 auf 4½ herabgesetzt. Natürlich sind die Verschreibungen plötzlich gefallen, und die Leute schreien sehr. —

Aufforderung zu Beiträgen für den Bau einer Gemeindehalle der christkatholischen Gemeinde. Nichts, nichts! Die Regierung nimmt entweder das gesammelte Geld weg, oder untersagt den Bau, oder nachher seinen Gebrauch! Man muß wissen, mit wem man es zu thun hat, mit Wortbrüchigen, Wortverdrehern, mit schamloser Gewalt und Willkür. Sucht andre Hülfe. —

Sonntag, den 14. September 1851.

Eifrig geschrieben, und zur Erholung gelesen. In Goethe's Briefen fand ich mit großer Freude meinen alten Darbes wieder, dessen Namen mich wie mit einem Zauberschlag in [8,336] eine frühere Welt versetzte, um ein halbes Jahrhundert zurück. Die Billete Goethe's sind meist zarte Sinngedichte, denen nur Maß oder Reim fehlt, fast in jedem ist ein dichterischer Lichtpunkt. —

Dr. Kühne in Leipzig vor Gericht gezogen, wegen eines Artikels in seiner »Europa« über Neapel, den er aus englischen Blättern gezogen. Sachsen so empfindlich für Neapel? das ist neu, das zeigt, wohin wir schon gekommen.

Der Vertrag mit Hannover wird als eine Maßregel angesehen, die mittelbar gegen Oesterreichs Umgriffe gerichtet ist. Indem man im Großen alles nachgiebt und sich tief erniedrigt, möchte man im Kleinen doch allerlei ablisten. Eine Drohung aus Wien, und Preußen sendet wieder mit Thränen seinen Manteuffel nach Olmütz, und der Vertrag mit Hannover, der ganze Zollverein fällt! Niemand hier will glauben, daß Hof oder Minister einen wahrhaft politischen, fruchtbaren Gedanken haben können. —

Die Worte des Königs an die Hirschberger sind nun sogar durch die Behörde authentisch veröffentlicht, und machen allgemein den schlimmsten Eindruck. Sie geben allerdings starke Blößen. Man fragt, ob der König, grade er, das Recht habe zu solchen Vorwürfen, ob jemand im ganzen Lande mehr Schwäche und Wortbrüchigkeit, Treulosigkeit gegen sich selbst gezeigt habe, als grade er? Man findet die Drohung: »Ich drehe Ihnen den Rücken zu und komme nie wieder!« einen bedenklichen Spruch, der auf andre Weise wahr werden könnte, als er diesmal gemeint ist. An öffentlichen Orten hier sind die Worte des Königs mit Hohn und Spott vorgelesen worden. Man hat sogar gehört: »Ach, wieder was von unsrem Harlekin, laßt hören! der macht uns doch immer Spaß!« Ob der König, wenn er diese Wirkung wüßte, sich wohl der Reden enthielte? Schwerlich! Er thut nichts lieber. —

[8,337] Ich höre erst jetzt, was für Verdruß hier beim letzten

Pferderennen vorgekommen. Der Verein ist ein ganz privater, der seinen Vorstand wählt. Als der gewöhnliche Rennbericht gedruckt werden sollte, verlangten die andern Zeitungen die Einrückungsgebühren, die »Konstitutionelle Zeitung« wollt' ihn umsonst nehmen, der Schreiber gab ihn daher dieser letztern. Das erfuhr Manteuffel, gerieth außer sich, sandte Boten über Boten, das dürfe nicht geschehen, zuletzt hatte er selbst und der Prinz Karl und andre vornehme Herren die heftigsten Auftritte mit dem Vorsteher Herrn Falkmann, der von der ganzen Sache nichts wußte, und gleichwohl von ihnen pöbelhaft angeschrieen wurde. —

Montag, den 15. September 1851.

Der Prozeß gegen Oskar Graf von Reichenbach in Breslau diesmal zum Spruch gebracht. Das Gericht, das auf Befehl des Justizministers entscheiden mußte, hat den Grafen zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt. Er ist Gottlob in England.

Franz Raveaux, einer der edelsten und tüchtigsten Männer des Jahres 1848, ist am 13. bei Laeken in Belgien gestorben. Er hatte dort ein kleines Gut gekauft. Ehre seinem Andenken! —

Der Präsident von Gerlach hat im hiesigen Provinziallandtage ärgerliche Auftritte gehabt, und ist zur Ruhe verwiesen worden. Er ist wüthend, daß der Landtag ihm nicht folgen will. Die Provinziallandtage in Sachsen und Schlesien lassen sich auch sehr gemäßigt an, was Andre lau und zaghaft nennen; es ist kein politisches Leben in diesen Formen, das fühlt jeder, und den Theilnehmern ist etwas bange.

Die Konstabler wollen als Zeugen vor Gericht ihre Helme nicht abnehmen, das Gericht sie als Behelmte nicht hören. Großer Streit deßhalb in den Behörden, wichtige [8,338] Frage, welche durch das Staatsministerium entschieden werden muß! —

Dienstag, den 16. September 1851.

Die »Kreuzzeitung« zieht wider Bethmann-Hollweg zu Felde, Herr von Gerlach nennt sich einen der vertrautesten Freunde desselben, beklagt seinen Abfall, sagt aber dabei, Bethmann-Hollweg, Radowitz und Bunsen seien keine gebornen Preußen, ein dreifacher Stich, der recht wehe thun soll! Ist Stahl einer? Leo? Manteuffel? und so viele Andre! — Die »Kreuzzeitung« jammert auch, daß die Provinzialtage sich ganz bureaukratisch verhalten, nicht selbstständig auftreten, sie verzweifelt fast an allem Gelingen ihrer schändlichen Anschläge. —

Der Prinz von Preußen hat schon wieder ein Unglück. Bei Koblenz ist er mit dem Pferde gestürzt, hat sich am Knie und an der Hand — doch nur leicht — verletzt. — Bei der Truppenübung geschah's. Man rechnet ihm über zehn solche Unfälle nach, der verschiedensten Art. —

Hier sind sieben Referendarien, die wegen demokratischer Betheiligung schon lange suspendirt waren, nun schließlich ganz aus dem Staatsdienst entlassen worden. —

Der ehmalige Abgeordnete und entlassene Prediger Töbe in Namslau hielt eine kleine Schule, die Regierung hat diese geschlossen, und die Eltern der acht Kinder, die er unterrichtete, verwarnt. Er soll Hungers sterben! —

Der Redakteur der »Konstitutionellen Zeitung«, Herr von Rochau, ist von der Polizei ausgewiesen; wie früher Haym. Er ist aus Braunschweig. Er wird lernen fortan ein Demokrat zu sein, wie schon so mancher! —

Dem Verleger des polnischen Blattes »Goniec Polski« in Posen ist die Gewerbeerlaubniß entzogen worden. Ganz [8,339] gesetzwidrig. Aber giebt es in der Türkei Gesetzlichkeit? Der Pascha verachtet und höhnt sie. —

Das Entkommen Stechan's aus dem Gefängniß in Hannover ärgert die dortige und die hiesige Polizei nicht wenig. — Die Haussuchungen werden überall fortgesetzt; besonders auf Schneidergesellen ist es abgesehen. — Der Kammerdiener des Königs von Hannover als Träger demokratischer Gelder und

Briefschaften entdeckt! —

Die Mitglieder des Provinziallandtages waren heute beim König zu Gast. Er hat unbedeutende Sachen zu ihnen gesprochen, wollte spaßhaft sein, was den meisten sehr mißfallen hat. Er haßt die Provinzialstände nicht minder als er die Kammern haßt; als er nur diese hatte, sehnte er sich freilich nach jenen. —

Mittwoch, den 17. September 1851.

Gestern las ich mit großer Gemüthsbewegung den Schluß der Goethischen Briefe an Frau von Stein. Die schlichten Worte, mit denen der Herausgeber ihren Tod erwähnt — im fünfundachtzigsten Lebensjahr — erschütterten mich wahrhaft. Ich gedachte an Rahel, die einst — vor beinahe dreißig Jahren — Morgens in schmerzlicher Aufregung zu mir kam, und ausrief: »August, sie ist todt!« und dabei weinte. Sie sprach von der Sévigné, deren Briefe seit Monaten ihr Lust und Freude gewesen, und an deren unerwarteten Schluß sie eben gekommen war. Sie hatte mit dieser Geistesverwandten gelebt, sie empfand ihren Tod als einen jetzt eben erfolgten. Das Lesen der Goethischen Briefe hat mir unendliche Gedanken erweckt; das Tiefste, Verhängnißvollste des Menschenschicksals knüpft sich an sie an; ein so tragisches als edles Bild menschlichen Verhältnisses, ich finde alles darin richtig, sehe den nothwendigen Gang vollkommen [8,340] ein; grade das aber ist schmerzlich! — Von den Betrachtungen, die sich mir aufdrängten, stehe eine hier. Die Sinnlichkeit ist *nicht* das höchste Glück in der Liebe, dies ist keusch, bedarf aber wieder der Sinnlichkeit als einer Beruhigung, eines Abschlusses. Sie scheint hier verweigert geblieben zu sein, daher das Ungenügen, die Abwendung in ein wesentlich sinnliches Verhältniß. —

Graf von Oriola hat sich sehr stark darüber ausgesprochen, daß der König sich auf seiner Reise erniedrigt und herabgesetzt, die Königliche Würde tief verletzt habe, durch sein Benehmen gegen den König von Würtemberg und gegen den Kaiser von Oesterreich, welche beide mit schlechten Beiwörtern belegt werden. Andre

Offiziere stimmten ein. Der König steht in seinem »herrlichen Kriegsheer« noch nicht sonderlich gut angeschrieben.

Die »Kreuzzeitung« fährt fort, über den schlechten Gang des Provinziallandtags zu winseln. Sie fordert die Ritter auf, Landräthe zu werden, und sich nicht bureaukratisiren zu lassen. Die Erklärungen des Grafen von Fürstenberg-Stammheim und des Herrn von Bethmann-Hollweg thun ihr sehr wehe. —

Donnerstag, den 18. September 1851.

In Hamm sind die Angeklagten Referendarius Rohling und Assessor Raue beschuldigt, dem demokratischen westphälischen Kongreß im Jahr 1848 beigewohnt zu haben, von den Geschwornen freigesprochen worden. —

Moritz Wiggers in Rostock lehnt die Syndikusstelle ab, wegen Ungesetzlichkeit der politischen Verhältnisse der Stadt.

Der Fürst von Solms-Lich hat die Ernennung zum Landtagsmarschall des rheinischen Provinziallandtags abgelehnt, eben so der hiesige Syndikus Möwes die Wahl zum Abgeordneten für den märkischen.

[8,341] In Hagen ist der Rechtsanwalt Rauschenbusch aus Altena, beschuldigt bei Vertheidigung westphälischer Demokraten strafbare Aeußerungen gethan zu haben, vom Schwurgericht freigesprochen worden. Er bewies die Wahrheit seiner Aeußerungen, die Regierung bekam daher das Unangenehme nochmals zu hören, und zwar mit gerichtlicher Anerkennung desselben. —

In Frankfurt am Main sind, auf Anfordern des Bundestags, die Grundrechte aufgehoben und ein strenges Preßgesetz in Vorschlag gebracht. —

Freitag, den 19. September 1851.

Die »Urwählerzeitung« scharf gegen den Handelsvertrag mit Hannover. Sonst haben die Zeitungen wenig; die »Kreuzzeitung«

fährt in ihrem Jammern fort; Herr von Gerlach, der sich in der Kammer so wichtig machte, ist im Landtage wie vernichtet. — Die Verfolgungen gegen die freien Gemeinden, gegen die Juden und Demokraten dauern in allen Theilen des Landes eifrig fort, alle Tage werden neue Fälle mitgetheilt, aber wie viele gehen im Stillen hin, weil die Betroffenen durch Oeffentlichkeit noch mehr Schaden für sich fürchten! Schändlich ist der Druck, der auf den Predigern, den Lehrern lastet; aber grade die werden es einst den Drängern zu vergelten wissen!

Der Direktor des Kreisgerichts zu Tilsit, Herr Reuter, ist von seinem Amt abberufen wegen demokratischer Gesinnung. In Westphalen sind mehrere Referendarien plötzlich verabschiedet worden. Die Juden, welche seit 1848 Lehrstellen an Schulen erlangt haben, sollen wieder entfernt werden. —

Der plumpe Minister von der Heydt ist nach London gereist. Der Minister von Manteuffel giebt dem vom Assessor [8,342] Wagener angegriffenen Generalkonsul Oswald in Hamburg eine Ehrenerklärung in Betreff der Seehandlungsgeschäfte. —

Fürst von Metternich ist vom Johannisberg nach Wien abgereist. —

Sonnabend, den 20. September 1851.

Verfolgungen der freien Gemeinden, Ausweisungen, lästige Ueberwachung mißliebiger Personen, Warnungen und Mahnungen, Anhalten zum Kirchenbesuch, — schwerlich giebt es auf Erden jetzt ein gedrückteres Volk, ein gequälteres gemaßregelteres Volk als die Preußen, die Deutschen, sogar die Chinesen stehen darin zurück, weil die Werkzeuge der Regierungsmacht bei uns vollkommen sind, als welcher alle Vortheile der Bildung zu Gebote stehen, Eisenbahnen, Telegraphen, Shrapnells, Spitzkugeln, Organisation des Geldverkehrs, der Behörden. Und dennoch, diese Gegenwart ist der Freiheit günstiger, näher und verwandter als alle früheren Zustände, ist mir lieber als die angebliche Freiheit vor den Märzstürmen! Dieses Gefühl drängt sich mir wiederholt empor,

und ich muß es wiederholt aussprechen. —

In Bezug auf das Jahr 1848 hab' ich eine Stelle im Seneca gefunden. Sie lautet: »Nostrum est quod praeteriit tempus nec quicquam est loco tutiore quam quod fuit.« Epist. XVI. 4. Sie können es nicht vernichten; und indem sie heute die von der Nationalversammlung ausgesprochenen Grundrechte des Volkes wieder aufheben, geben sie ihnen in höherem Sinn grade neue Bestätigung. —

Der Kaiser von Oesterreich reist nach Italien und will sich dort in aller Herrlichkeit unumschränkter Gewalt zeigen. Die Italiäner sollen durch alle Gewaltsmittel zu äußern Huldigungen gezwungen werden, sollen bei schweren Strafen illuminiren, die Häuser ausschmücken, Vivat rufen &c. Sie [8,343] werden das alles thun, aber wochenlang vorher steht in allen Zeitungen, daß es erzwungen sein wird, daß es nicht Anhänglichkeit oder Ehrfurcht bedeutet, sondern Haß und Verachtung, daß ein jämmerliches Possenspiel diese nicht mehr verdeckt, sondern erst recht offenbart. Die Italiäner werden frei werden, die Polen werden es, die Deutschen, aber nicht einzeln, sondern alle zusammen, die Russen mit ihnen zugleich, die Engländer sogar, denn daß auch sie mehr scheinfrei als wirklichfrei, ist längst kein Geheimniß mehr; doch haben sie im Augenblicke vieles voraus. —

Im Seneca gelesen, im Plinius. Das römische Leben dieser späteren Zeit hat edle Geister aufzuweisen, aber ihm fehlt im Ganzen alles Hohe und Schöne. Die Beschäftigung mit Litteratur, Philosophie, Dichtkunst erscheint recht als ein Nothbehelf bei ihnen. —

Der demokratische Rentier und Wehrreiter Schlesinger in Charlottenburg stand vor Gericht; er sollte die verschiedenen Klassen der Staatsbürger gegen einander zu Haß und Verachtung aufgereizt haben durch einen Zeitungsartikel. Das Gericht sprach ihn frei, verurtheilte ihn aber wegen seiner Mißachtung des Gerichts zu dreitägiger Haft. —

Sonntag, den 21. September 1851.

Die »Konstitutionelle Zeitung« spricht nun förmlich aus, daß ihre Parthei sich geirrt habe und gescheitert sei. Daß die kräftigeren Mitglieder alle zu den Demokraten übergehen, versteht sich von selbst. Auf die verstümmelte, zertretene Verfassung giebt niemand mehr was. —

Bettina von Arnim besuchte mich; sie war entmuthigt durch die Ränke, die gegen Steinhäuser betrieben werden, sie zweifelte sogar, ob der König das Modell des Denkmals [8,344] würde sehen wollen, sie sprach mit Mißtrauen und Ueberdruß von ihrem im Druck befindlichen Buch, an dem sie nun schon drittehalb Jahre sich abmüht. Bald aber wurde sie munter, und fing an mancherlei zu erzählen. Der österreichische Reichsrath und frühere Oberrichter in Mailand, der berüchtigte Salvotti, ist jetzt hier; er hat als junger Mensch in Landshut studirt, als Savigny dort Professor war, und ist jetzt gekommen, diesen zu besuchen. Bettina schilderte mir ihn, ohne den Namen noch zu nennen, ich rief ihn gleich aus, ich kannte ihn ja längst aus seinen Handlungen! Sie war etwas erschrocken, stimmte aber gleich mit ein, als diese näher zur Sprache kamen. Er selbst erzählt seine Thaten, bekennt, daß die von ihm Verurtheilten die edelsten, vortrefflichsten Menschen waren, vor Allen Confalonieri, Silvio Pellico, und selbst Mazzini gilt ihm als solcher. Aber ihm, dem Beamten des Kaisers, meinte er, war es dienstmäßige Pflicht so zu verfahren. (Rechtsverdrehung, Willkür, unmenschliche Drohungen, niederträchtige Kniffe, scheusliche Quälereien, können nie Pflicht eines honetten Beamten sein; Schergendienste hat er geleistet!)

Im Plinius gelesen, im Seneca. Viel in Andryane geblättert wegen Salvotti. —

Montag, den 22. September 1851.

Ich sagte gestern zu Bettina, wie von amtlicher Pflicht und Schuldigkeit die Rede war, das seien eben unsre schlechten Einrichtungen, die einem Manne zur Pflicht machten, Handlungen

zu begehen, die er im Stillen verachte, Menschen zu verurtheilen, die er für edel und groß erkläre; diejenigen, welche sich solcher Pflichterfüllung rühmten, durch sie gerechtfertigt sein wollten, griffen mehr oder minder in das Hand[8,345]werk des Henkers oder Scharfrichters ein, dem es auch Pflicht sei, unprüfend dem, der ihm überliefert werde, den Kopf abzuschlagen, dem Weisen wie dem Bösewicht, dem Bettler wie dem Könige. Doch schaudere jederman vor dieser Pflichterfüllung. Und was wollen endlich Christen sagen, die täglich an die scheusliche Pflichterfüllung des Pilatus und des Hohenpriesters zu denken haben, an den Gerichtsspruch, durch den Jesus zum Kreuzestode verurtheilt wurde! Wie mancher Pflichtverletzung jauchzt die ganze Welt Beifall! — Unsre Einrichtungen sind falsch. —

Im Seneca gelesen, im Plinius. Ueber Saint-Martin gearbeitet. —

Auf dem posenschen Provinziallandtag gab am 17. der Fürst Sulkowski eine starke Erklärung gegen den Oberpräsidenten von Puttkammer, der gesagt hatte, daß die Einwohner des Großherzogthums von jetzt an Preußen sein sollen. Sie aber seien Polen und wollten es bleiben, ihre Nationalität sei feierlich gewährleistet; Puttkammer könne keinenfalls den Sinn des Königs ausgesprochen haben. Niemojewski und Brodowski traten bei. Die Polen wollen auch einen Landtagsmarschall, der ihrer Sprache kundig ist. Alles ist dort in Aufregung, an dergleichen Vorgänge hatte man nicht gedacht! Die Provinziallandtage leisten wenig und belästigen sehr. Die Eunuchen, die uns regieren, wissen nicht, was sie thun, ihre Griffe sind lauter Mißgriffe. Was soll auch so ein Puttkammer! —

Der Graf von Fürstenberg-Stammheim war in seiner Wahlverweigerung durch das Gutachten von Rechtsgelehrten und durch ein Schreiben des Kardinals Diepenbrock, Fürstbischofs von Breslau, bestärkt worden. Letzteres Schreiben hat er dem König eingeschickt. —

Heute hat das hiesige Kriminalgericht den Abgeordneten zur zweiten Kammer, Friedrich Harkort, freigesprochen. Er [8,346] war

wegen des schon vergessenen Bürger- und Bauernkrieges angeklagt. Er hielt eine kräftige Rede, dann vertheidigte ihn der Justizrath Ulfert sehr gründlich. Der Staatsanwalt Meyer hatte wenigstens auf Verdammung der weggenommenen Abdrücke angetragen, allein das Gericht gab auch diese frei und schlug die Kosten nieder. Die Reaktion ist wüthend. —

Wie dem Dr. Borchardt in Glatz ist auch einem demokratischen Arzt in Zehdenick die Praxis untersagt worden. —

In Köln sollen die vier Mitglieder des Gemeinderathes, Claessen, Hospelt, Klein, Schemmer, wegen ihrer in den Verhandlungen über die Adresse an den König gethanen Aeußerungen vor Gericht gestellt werden. Es heißt, sie hätten gesagt, die Stadt habe sich um die Ungnade oder Gnade des Königs nicht zu kümmern, wenn dem Mann es nicht bei ihnen gefiele, könne er wegbleiben u. s. w. Neues Ergehen auf falschen Wegen! —

In Trier der Oberförster Emmermann wegen Hochverraths in contumaciam zum Tode verurtheilt. —

Dienstag, den 23. September 1851.

Eine Schrift von A. Hopf, einem armen lustigen Schriftsteller, der hier aus- und nach Charlottenburg gewiesen, dort nicht aufgenommen und mehr als zehnmal hin- und hergeschleppt worden, stellt unsre Polizeiwirthschaft an den Pranger, und in ihr die Hinckeldey, Liliensträm (in Charlottenburg) und Manteuffel. Und solche Teufelswirthschaft dauert immerfort! —

In Halle am 16. Haussuchung bei Wislicenus und dem Schriftführer der freien Gemeinde Edner. Nichts gefunden! In Weißenfels beim Bürgermeister, in Nordhausen bei Baltzer; in Hannover bei einigen Schneidern. Nichts. —

[8,347] Auch die große Verschwörung in Paris zerfließt in Nichts, sie ist das Werk der Polizei und Diplomaten, Schufterei. —

In Königsberg haben Stadtrath Hensche und Geh. Kommerzienrath Bittrich die auf sie gefallene Wahl zum Provinziallandtag abgelehnt, die alten Abgeordneten Professor

Dulk und Kaufmann Heinrich dagegen haben ihr Mandat niedergelegt. —

In Thüringen geschehen Rückschritte, aber mäßige, die Fürsten gehen in der Reaktion nur so weit, als der Bundestag sie zwingt. Klug, aber vergeblich. —

Man erzählt mir, der Behördenstil sei jetzt nach zwiefacher Richtung verschieden, ungeheuer befehlshaberisch und grob, und grauenvoll demüthig und unterwürfig; in letzterer Art zeichnen sich Reumont's Anschreiben aus, er trägt seine »ehrerbietigste Ansicht« vor! Das Wort, auf das alles hinausläuft, mit dem sich alles bewirken und rechtfertigen läßt, ist das »Brechen mit der Revolution.« —

In Tilsit Haussuchung bei der freien Gemeinde, diese vorläufig geschlossen, Bücher aus der Bibliothek mitgenommen. —

Kanonikus Lensing in Emmerich weist die auf ihn gefallene Wahl zum Provinziallandtage zurück mit Berufung auf seinen Verfassungseid. —

Endlich die gewisse Nachricht, daß Kossuth mit etwa siebzig bis achtzig Genossen auf dem nordamerikanischen Kriegsschiff »Mississipi« die Türkei verlassen hat! —

Herr von Gerlach hat den Einspruch nun wirklich im Provinziallandtag eingebracht, daß dieser nicht vorläufig und nach Belieben gelte, sondern durchaus in seinem alten Rechte bestehe. Aber seine Ritter haben nicht dieselbe Ansicht, oder nicht den Muth und die Kraft, darauf zu bestehen. —

[8,348]

Mittwoch, den 24. September 1851.

Der König ist wüthend, aber wüthend, über die Freisprechung Harkort's, besonders auch darüber, daß derselbe als Zeugniß für sich das Dankschreiben des Königs an Brünneck verlesen ließ, das für Harkort mitgelten soll. Der König läßt übrigens bei jeder solchen politischen Freisprechung seinen Groll gegen den Justizminister aus, und macht diesem bittre Vorwürfe über seine

schlechten Anstalten, den schlechten Geist der Richter. —

Die Spener'sche Zeitung bringt heute einen schlichten Artikel über die Ständefrage, weist nach, daß die alten Landstände ganz was andres waren, als die Provinzialstände, daß sie völlig erloschen waren vor diesen, daß diese es jetzt sind. — (Von Dr. Gumbinner.)

Langer Besuch vom Grafen von * [Königsmarck]; mancherlei Mittheilungen aus seinem Kreise, von den Provinzialständen, die stolz auf ihre Zahmheit sind, vom Hofe, vom Lande. Sehr unzufrieden mit Manteuffel, sehr feindlich gegen Gerlach. Auch vom Könige war die Rede, von der Prinzessin von Preußen.

Der Provinziallandtag der Mark ist heute hier geschlossen worden, er war den vielen Lärm nicht werth, und bleibt eine Niederlage der Gerlach'schen Parthei. —

Claessen tritt in der »Kölner Zeitung« kräftig auf, er selbst veröffentlicht nun erst recht seinen Vortrag, wegen dessen man ihn gerichtlich verfolgen wollte; dieser enthält keine Majestätsbeleidigung, aber ernste, trotzige Wahrheiten, statt deren man lieber eine Majestätsbeleidigung hörte. —

Der Litterat Jäde in Weimar, wegen Beleidigung des Königs von Preußen angeklagt und freigesprochen, dann wegen Nichtigkeitsantrag wieder vor Gericht gestellt, ist von den Geschwornen wieder freigesprochen worden. —

[8,349] Hessen-Homburg hebt die Grundrechte auf! Hessen-Homburg! Aber die frechen Ausdrücke dabei sind bemerkenswerth.

Mit der österreichischen Anleihe geht es noch kläglich. —

Der Anschlag gegen Cuba nun ganz gescheitert. Der Anführer Lopez gefangen und erdrosselt. Er starb heldenmüthig. —

In Saint-Martin gelesen, im Seneca. —

Der schöne und reiche Graf Annoni aus Mailand, der vor zwanzig Jahren hier war und mir die »Promessi Sposi« aus Mailand schickte, wird als österreichischer Deserteur in den Zeitungen bezeichnet; er hat also für die Sache Italiens gearbeitet, für die Sache der Freiheit. —

Donnerstag, den 25. September 1851.

Die »Konstitutionelle Zeitung« von gestern Abend ist von der Polizei weggenommen worden (wie immer, zu spät!), da sie keinen Leitartikel hatte, so kann nur die Claessen'sche Erklärung der Grund sein, die aber schon in der »Kölner Zeitung« stand. —

In Oesterreich wird die Freilassung Kossuth's durch sein und seiner Genossen ausgesprochenes Todesurtheil gefeiert, das in Pest bildlich vom Henker vollzogen wird, zugleich lügt die amtliche Presse, daß Kossuth den Türken versprochen habe, unmittelbar nach Amerika zu segeln, man will ihn nachher des Wortbruchs beschuldigen, da man schon weiß, daß er England besuchen wird. — Schöner Empfang auf dem Mississipi, das Schiff selbst und 15,000 Dollars ihm zur Verfügung gestellt, ungarische Flaggen und Fahnen.

Erklärung Bethmann-Hollweg's gegen den Rundschauer Gerlach, er sei mit seiner früheren Denkart nicht in Widerspruch, und seinem ehmaligen »intimsten Freunde« wünsche er mehr konkrete Wahrheitsliebe. Die »Neue Preußische Zeitung« hat diese Erklärung denn doch aufgenommen. —

[8,350] Dr. Claessen und seine drei Genossen sind schon gerichtlich verhört worden. Die Untersuchung darf nicht unterlassen werden, der König ist allzu wüthend, hält sich für arg beleidigt, und will, daß die Gerichte ihn rächen. Ihm vorzustellen, daß jene Männer nichts gethan oder gesagt, was strafbar sei, wenn auch noch so Mißfälliges, verschlägt nichts, er wird nur grob gegen die, welche ihm dergleichen vorstellen; daher unterbleibt es, und jederman läßt ihn in alles hineinrennen, was er klüglich vermeiden sollte. —

Nach Briefen der Frau von G. [Griesheim] war der neuliche Sturz des Prinzen von Preußen einer der gefährlichsten, das Pferd hatte ihn zwölf Schritt fortgeworfen, alle seine Kleider waren in Fetzen, und eigentlich hätte er den Hals brechen müssen.

Karl Müchler hat sein neunundachtzigstes Jahr angetreten.

Freitag, den 26. September 1851.

Die »Neue Preußische Zeitung« theilt nun im Auftrag ausführlich und vollständig die Ansprache des Königs an die Treubundsleute in Potsdam mit. Diese unglaublichen Worte, die man im Interesse des Königs verhehlen und vertuschen sollte, mit Beflissenheit wiederholt und verbreitet! Zwei früher nicht mitgetheilte Punkte sind jetzt hinzugekommen, die das Aergerniß auf's höchste steigern, die Stelle, wo der König von seinem Trinken spricht, und der Schluß, wo er sagt, die Lüge, daß er und die Königin katholisch werden wollten, werde nach einem förmlichen Beschluß der Demokratie in London überall verbreitet. Welche Blößen, welche Ungeschicklichkeit, welch gränzenlose Bethörung! Die Leute fragen, ob der König nicht nächstens auch von seiner Impotenz, von seinem Wortbruch als von Lügen sprechen werde, die von der Demokratie in London ausgehen? Welche Glossen hört man, welchen Spott! —

[8,351] Am 23. ist der Fürst von Metternich in Wien eingetroffen. —

Der Landtag in Preußen hat nicht die vorschriftsmäßige Mitgliederzahl erlangt. Die Abgeordneten Brämer, Siegfried, Riesen, beide Saucken, Roy, Lefevre, Langenstraßen, Zenthöfer und Reimer haben einen kräftigen Protest erlassen, und sind dann abgereist. Niedergelegt haben sie ihr Mandat nicht, man kann also auch nicht neue Wahlen ausschreiben. Brünneck war gar nicht erschienen. — Der König hat sich bei der Nachricht mit Schimpfworten Luft gemacht. »Mein theurer Brünneck!« schrieb er sonst. —

Stedmann in Besselich hat dem Oberpräsidenten von Kleist-Retzow eine Erklärung geschickt, daß er den Provinziallandtag für ungesetzlich halte, und daher zurückbleiben werde.

Sonnabend, den 27. September 1851.

Machen wir uns bereit, einen großen Ekel zu überwinden! Nächstens geht es an die Neugestaltung der Ersten Kammer, die

eine Art Pairs- und Stände- und Regierungskammer werden soll, eine Mißgeburt von scheuslicher Häßlichkeit! Eine Menge Mitglieder sollen von oben ernannt werden; was für Namen werden wir da wieder hören!

Die »Nationalzeitung« hat einen scharfen Artikel über den Handelsvertrag mit Hannover, und zeigt, daß demselben hauptsächlich Kabinetsvortheile, nicht volkswirthschaftliche, zum Grunde liegen, daß man Hannover unverantwortlich begünstigt hat. — Der Handelsminister von der Heydt wird im Volk mit schlimmen Namen bezeichnet. Seine rohe Frömmigkeit täuscht kaum den — Hof. —

Der Bundestag ist träg' und unbeholfen; er bringt nichts zu Stande; er ist noch erbärmlicher als der frühere. Die Unfähigkeit der Regierungen erscheint in vollem Glanze. Die Sachen von Kurhessen, von Schleswig-Holstein, bleiben in [8,352] trostlosester Zerrüttung unerledigt. — Preußen und Oesterreich streiten jetzt mit Dänemark sich herum, und kommen zu keinem Ergebniß. Alle frühere feige Schonung, Erniedrigung, aller Verrath, den die Mächte begangen, sind umsonst gewesen; sie stehen sich um kein Haar besser darum. Tiefe Verachtung! —

Der 27. September! Vor siebenunddreißig Jahren mein Hochzeitstag! —

Vorfall in Potsdam. Ein Soldat wollte trinken, ein Eisenbahnarbeiter bringt ihm Wasser, der Offizier verbietet das Trinken und schimpft den Arbeiter, dieser schleudert ihm das Glas an den Kopf, trifft aber einen andern Offizier, der zieht und haut, die Leute rissen ihn halb vom Pferde, viele Verwundungen &c. Ja, ja, die Leute haben alle gedient, sind trotzig und kampflustig! Wartet nur! —

Sonntag, den 28. September 1851.

Geschrieben, über Karakterarten. Im Menschen ist das Ursprüngliche meist von Gegebenem überdeckt, sogar völlig erstickt. Wenn man mehrere Geschlechtreihen erlebt, so erstaunt

man, was alles von den Eltern, Großeltern, Ureltern ererbt ist, und zwar sind diese Eigenheiten im alternden Menschen deutlicher zu sehen, als im jüngeren. Die Aufgabe wahrer Bildung ist, diese Ueberkommnisse zu bezwingen, zu verarbeiten und dafür aus dem Ursprünglichen andre freiere Eigenheiten zu Tage zu fördern. Ganz wird dies nie gelingen, naturam expellas furca …

In England fangen die Reichen und Vornehmen an zu bejammern, daß durch die starken Auswanderungen die Arbeitskräfte im Lande seltener und theurer würden, sie bekennen gradezu, daß ihr Reichthum und Vornehmsein einer zahlreichen, armen und elenden Proletarierschaar bedarf! —

[8,353] Palmerston's treffliche Rede an seine Wähler in England, in Frankreich Faucher's hochverrätherische, niederträchtige! —

In Baader und in Voltaire gelesen; da hilft nichts, bei mir müssen sie sich vertragen! —

»Der Einfluß der herrschenden Ideen des neunzehnten Jahrhunderts auf den Staat. Von Joseph Freiherrn von Eötvös. Wien, 1851. 8.« Der Verfasser dieses mit großer Haltung geschriebenen Werkes ist ein heller Kopf. Er vertheidigt das allgemeine Wahlrecht, wie wir es verstehen; zeigt den Widersinn des jetzigen preußischen Wahlgesetzes. Die Hauptsache ist, daß jetzt in Oesterreich ein solches Buch erscheinen darf, daß man dort jetzt so untersucht und darstellt. —

Montag, den 29. September 1851.

Der Prinz Wilhelm von Preußen, Oheim des Königs, gestern Abend am Schlagfluß gestorben, im neunundsechzigsten Jahr. Man nannte ihn bisweilen freisinnig; der verstorbene König war mißtrauisch gegen ihn, in den Jahren 1808 bis 1812 traute er ihm Krongelüste zu. Schon viele Jahre träumte er nur so hin. Er gedachte nächstens nach Italien abzureisen. —

Die österreichische Anleihe ist noch lange nicht vollständig, und schon unter den Kurs gesunken, zu welchem sie ausgegeben wurde. Daß man kurz vorher die Konstitutionszusagen

zurückgenommen, hat doch nachtheilig gewirkt, obschon diese nur ein Schatten, ein Wahnbild waren. —

Haussuchungen, Verhaftungen, Ausweisungen, immerfort Schneidergesellen, Lehrer, Handlungsdiener, werden am meisten davon getroffen. Ehmals waren es Studenten, von solchen hört man jetzt kaum. »Die Blindheit der Polizei greift falsch, sie spielt sich selber die Unrechten in die Hände, [8,354] während die Rechten ungefährdet ihre Sache fortsetzen.« Schändliches Verfahren der hiesigen Polizei gegen den polnischen Obersten Niegolewski, der als Landtagsabgeordneter aus dem Bade nach Posen reist, um dem Provinziallandtage beizuwohnen, und hier bei seinem kranken Sohn, der beim Gericht arbeitet, keinen Tag verweilen darf, sondern durch Konstabler zum Bahnhof geführt wird. Und Hinckeldey hat schon seine Schmeichler in den Zeitungen! Nicht nur in der »Neuen Preußischen«! — die ihn zwar anfeindet, aber doch lobhudelt. —

Die »Neue Preußische Zeitung« berichtet, Fröbel's Gesuch um Berichtigung des Irrthums, daß das Kultusministerium ihn und seinen Neffen für dieselbe Person gehalten, sei unberücksichtigt geblieben, und hat die Schamlosigkeit hinzuzufügen: »Und das mit Recht!« Ob es wohl je ein niederträchtigeres, ein schmutzigeres Blatt gegeben hat? —

Preußen hat die Schande, beim Bundestage selbst nun auf den Austritt seiner im Jahr 1848 in den Bund eingetretenen Provinzen antragen zu müssen. Der Antrag ist geschehen, und wird einstimmig angenommen werden. Preußen tritt nun auch im Bunde wieder unter Oesterreich zurück; dieses triumphirt. Ohrfeigen und Ohrfeigen! Wie wir es vorausgesagt! —

Der König muß alles, was er gethan, zurückthun! Ob er ein Gefühl davon hat? Bismarck-Schönhausen, Werkzeug der Schande Preußens! — Was die Provinzen dazu sagen werden? Sagen nichts. Aber die Zukunft!

Dienstag, den 30. September 1851.

Die heutige »Urwählerzeitung« ist weggenommen, aber die meisten Abdrücke waren schon ausgegeben. Sie deckt allerdings eine der vielen Tücken, Arglisten und Bosheiten [8,355] auf, in denen die Regierung mehr noch als in der Gewaltübung sich gefällt; sie kann bei aller äußern Macht sich der eingewurzelten Feigheit nicht entschlagen, daher ihre Vorliebe für Verrath und Falschheit. Die Sache ist diesmal diese. Der König sagte, als er die Verfassung beschwor, zu den Kammern: »Sie, meine Herren, müssen mir helfen, und nach Ihnen die Landtage.« Jetzt sagt der märkische Landtag dem Könige seinen Dank, daß er durch die Berufung der Stände die am 6. Februar 1850 ertheilte Zusage erfüllt habe. Inzwischen aber hat der König die Gemeinde- und Provinzialordnung am 11. März 1850 bestätigt, in der es heißt: »Alle Gesetze über die Kreis- und Provinzialstände sind aufgehoben.« Was bedeutet das alles? Der provisorisch-interimistische Landtag, jene Zusage, deren Erfüllung? Ist hier nicht wieder eine der von fern angelegten Schlingen, um die Dummehrlichen zu fangen? um mit List und Gauckelei zu dem zu kommen, was man auf gradem Weg um so viel leichter erreichen konnte? —

Ausstellung des Kunstvereins; das Bild von Mentzel, Friedrich der Große und seine Tischgenossen, gefällt mir am besten, obschon diese Personen nie gleichzeitig beisammen waren, und Voltaire und La Mettrie viel zu alt dargestellt sind. — Schöne Landschaften &c. —

Die Konstitutionellen rechnen jetzt den Ultra's vor, wer alles die Wahl zu den Landtagen verweigert, die Gesetzlichkeit derselben verläugnet habe, und zeigen die Minorität, welche sich bequemt hat; sie sind also genau jetzt auf demselben Standpunkt, den sie einst der Demokratie vorwarfen! Jetzt stimmen auch sie für Widerstand, drohen mit dem Volkswillen, mit der Zukunft! —

Der Gothaer Reh in der hessendarmstädtischen Ständeversammlung thut Einspruch gegen die von der Regierung auf Antrieb des Bundestages verfügte Aufhebung der

deut[8,356]schen Grundrechte, der Bundestag selbst sei eine noch nicht feststehende Behörde &c. Man wird sich daran nicht kehren, und auflösen, oktroyiren &c. Aber es ist doch eine Stimme!

Mittwoch, den 1. Oktober 1851.

Die »Nationalzeitung« bringt einen trefflichen politischen Artikel. Die Mehrzahl der liberalen Blätter zeigt erhöhte Thätigkeit. Man wird ihnen bald das Handwerk legen, ein Bundestagsbeschluß gegen die Presse steht nahe bevor. —

Errichtung eines gemischten Truppenkorps von 12,000 Mann in der Gegend von Frankfurt am Main zum Schutz des Bundestages. General von Bonin Befehlshaber. Diese Maßregel ist wie die Eisengitter am Schloß und um die Wachthäuser. Neue Revolution wird ganz anders eintreten, als die alte, und man denkt eben bloß an die Wiederkehr der alten! Wie, wenn diese Truppen selbst revolutioniren, oder auseinanderlaufen, oder keine Befehle bekommen? oder den Befehl, sich zu unterwerfen? Wie die sämmtlichen Bundesgesandten im Frühjahr 1848? Es ist lauter Dummheit in solchen Maßregeln. Gewalt, und immer nur Gewalt! Nie Recht und Freiheit! —

Herr von Zitzewitz wandert nach Frankreich aus, und zeigt seiner Behörde dem Kammergericht an, er könne dessen Aufträge nicht erfüllen, weil ihn die Polizei ausweist. Schönes Kammergericht! Feige Richter! —

Der König ist über den plötzlichen Tod seines Oheims sehr erschrocken. Er selbst ist nun der Aelteste in der Familie. Er soll sich außerordentlich vor dem Tode fürchten, nicht an den seinen erinnert sein wollen; die angebliche Frömmigkeit bannt diesen Schrecken nicht! Die rechte thut es, die sowohl Voltaire's als Fenelon's.

[8,357]

Donnerstag, den 2. Oktober 1851.

Die »Konstitutionelle Zeitung« fordert zur politischen Beeiferung auf, die Demokraten möchten ihren Groll fahren lassen, trotz des oktroyirten Wahlgesetzes dennoch wählen, Petitionen aufsetzen &c. um nur die Verfassung zu retten! »Diese Verfassung?

die ihr so schändlich heruntergebracht? Wir speien darauf! Wir lassen es auf die Entwicklung ankommen, die ihr fürchtet, wir aber nicht fürchten.« —

Der Rektor und Prediger Zorn zu Festenberg in Schlesien, Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung, wegen des Steuerverweigerungsbeschlusses angeklagt und freigesprochen, darauf durch Disziplinarverfahren als Prediger abgesetzt, soll nun auf eben dem Wege auch als Rektor abgesetzt werden. ,

Die Provinziallandtage führen ihr trübes Leben in der Stille hin; niemand fragt nach ihnen, selbst die giftige Kreuzzeitungsparthei ist matt auf ihnen, und ihre Opposition machtlos. —

Prinz und Prinzessin von Preußen hier angekommen. Die bösen Reden am Königlichen Hofe gegen die Prinzessin sind wieder in vollem Gange. Man schimpft und späht. —

Die Höflinge sprechen mit heimlicher Lustigkeit von der Furcht des Königs vor dem Tode; die Schreckbilder verfolgen ihn; »die Königsgrabstätte, die er bauen läßt, soll prächtig ausgestattet werden, aber für Andre, für sich selber will er lieber in Sanssouci bleiben.« Gespräch: Er hat ja lange keine Rede gehalten? — »Nun, wir haben an den alten genug.«

Ueberall Begeisterung für Kossuth, in Genua, Marseille, besonders aber in England, wo er festlich empfangen werden soll. Für Oesterreich ein grimmiges Aergerniß! —

In Frankreich ist ein merkwürdiger Zustand! Ein gewählter Präsident, der offenbar nach ungesetzlicher Macht [8,358] strebt, und dabei ein ausgemachter Lump ist; eine Nationalversammlung, die der Nation feind, ihr alle Rechte zu schmälern sucht, sie verräth; ein Ministerium, das die schändlichste Gewaltherrschaft übt; aber Republik, Republik! dieses Zauberwort fesselt sie Alle, sie können nicht heraus! Republik schon über drei Jahre. — Die einzelnen Partheischwingungen, Ränke und Anschläge kümmern mich wenig; wer mitten drin lebt, mag davon gereizt sein, ich verfolge das Gewirre nicht. Auch bei uns läßt mich die eigentliche Tagesstellung meist gleichgültig; manches ist nur als Zeichen zu

beachten, als Beispiel, wie die Dinge sich machen, mit welchen Gesinnungen und Absichten. —

Die Polizei will großen revolutionairen Anschlägen auf der Spur sein, besonders im Arbeiterstande; was ist da zu entdecken? jederman weiß, wie die Gesinnungen sind; was entdeckt wird, das sind bloß die Fehler der Sache, die Unvorsichtigkeiten und Thorheiten, der Kern der Sache wird nicht berührt; nicht entdeckt, insofern er offen daliegt. —

Gegen die infame »Kreuzzeitung« geschrieben. Sie lügt, verdreht, fälscht alles nach Belieben. Der Präsident von Gerlach, dieser Frommthuer, ist der schändlichste, lügenhafteste Pfaff, ein Heuchler, von dem Christus nichts weiß, wohl aber Satan!

Freitag, den 3. Oktober 1851.

Geschrieben. Deutsche Zukunft keine andre, als die allgemeine europäische! Für den Eintritt Gesammtösterreichs in den deutschen Bund; je größer die Räume für künftige Bewegung werden, desto besser! Was die Staaten jetzt sind, wie die Völker jetzt stehen, ist gleichgültig, es haben alle nur auf das Werden zu sehen, und das wird gemeinsam sein. Es ist kein Vorzug mehr, ein Preuße zu heißen, kein Nach[8,359]theil mehr, ein Oesterreicher zu sein, geschlagen und gedrückt ist der eine und der andre, und wer sich schneller und kräftiger aufrichten wird, das wissen wir noch nicht. Die Russen können vorangehen! —

Hier geht seit dem Siege der Reaktion das Bestreben der Volksfreunde dahin, Waffen zu haben und sich im Schießen zu üben. Man rechnete, daß zwanzigtausend, ja fünfundzwanzigtausend Mann hier bereit seien, bewaffnet plötzlich aufzutreten. Die Sache wurde zwar im Stillen betrieben, aber nicht im Geheimen, im Gegentheil ließen manche Arbeiter, wenn sie zu den Uebungen auf den Schießplatz gingen, mit Vergnügen ihre Gewehre blinken, und auch Wortprahlereien fanden viele Statt. Natürlich bildeten sich aber auch Vereine, Zusammenkünfte, auswärtige Verbindungen, und diesen ist nun die Polizei auf die

Spur gekommen. Sie wird nun zugreifen. Für viele Einzelne großes Unglück, wirkungslos auf das Ganze. —

Sonnabend, den 4. Oktober 1851.

In vergangener Nacht hat die Polizei hier an mehr als dreißig Stellen Haussuchung gehalten und viele Waffen, Papiere, Listen, Plane und Briefschaften weggenommen, viele Handwerksgesellen verhaftet. Natürlich wird das nun immer weiter gehen, und besonders viel geschrieen werden. Die Ausbeute soll doch weit geringer sein, als man gehofft; das Rechte soll nicht aufgefunden sein, und kann nicht gefunden werden, weil es da liegt, wo man niemals sucht. —

In Mannheim, in Baden-Baden, in Mainz, in Augsburg, überall Haussuchungen, in Idstein bei vier Frauen, überall nichts gefunden. — Verfolgungen gegen Personen, in Menge. —

[8,360] In Hamburg der Lehrer Hielscher, auf preußische Anforderung verhaftet, ist zwar freigelassen, muß aber nach Amerika auswandern. Deßgleichen Eckermann in Wandsbeck. Ersterer war gegen die Pietisten (das Rauhe Haus) in Hamburg aufgetreten, letzterer gegen Regierungsmißbräuche.

Man heckt ein neues Kontinentalsystem gegen England aus. Weil es sich weigert, das Gastrecht gegen politische Flüchtlinge aufzugeben, droht man ihm mit allgemeinen Maßregeln aller Mächte des Festlandes. Es kommt darauf an, Frankreich dafür zu gewinnen, der Präsident wäre willig genug. Ob man den Engländern Schwierigkeiten machen wird, wenn sie das Festland als Reisende besuchen?? —

Die Regierung macht Lärm wegen des entdeckten Komplotts. Sie schreit ihre eigne Schande aus; ein paar Handwerker machen ihr Angst, und trotz Heer, Polizei, Bureaukratie, Geld, fühlt sie sich unsicher, hier in Berlin, bei Konstablern und Schloßgittern! Wie muß Preußen dem Ausland erscheinen! Aber die Reaktionsparthei, trotz ihrer Macht feige, bedarf neuer Entdeckungen, Verbrechen, Gefahren, um Vorwände für ihre ferneren Schritte zu haben, die sie

ohne solche Vorwände nicht zu thun wagt! Wer weiß, was alles an die Verschwörungen der Schneidergesellen angeknüpft wird! vielleicht die Aufhebung der Verfassung, die Abschaffung des öffentlichen Gerichtsverfahrens! — Daß hiesige Bürger und Arbeiter sich Waffen anschafften, auf dem Schützenplatz im Schießen sich übten, daß Anstalt getroffen war, die Anschaffung einer Büchse durch allmähliges Abzahlen zu erleichtern, das alles ist seit langer Zeit offenkundig, war seiner Zeit, besonders zum Behuf der Bürgerwehr, öffentlich angeschlagen. Waffen zu besitzen, ist bisher noch jedem erlaubt.

Schlägereien in Rendsburg zwischen Preußen und Oesterreichern; viele Verwundete, einige Todte. —

[8,361]

Sonntag, den 5. Oktober 1851.

Die »Nationalzeitung« bringt einen vortrefflichen zweiten Artikel über die Arbeiterbewegung, die Verhältnisse der Arbeiter. Sie spricht mild und einsichtig, jeder gute Sinn müßte davon gerührt werden; aber die rohe Niedertracht, die freche Hoffahrt, die hören nicht, als bis Faustschläge ihnen die Ohren treffen. —

Preußen und Posen, so meldet der Telegraph, sind am 4. zu Frankfurt am Main mit einstimmiger Bewilligung aller Bundesglieder aus dem Bund wieder ausgeschieden. Lebt wohl! Ihr verliert nichts, ihr Preußen und Polen, die Freiheit führte euch hinein, die Knechtschaft führt euch hinaus. Aber jetzt ist außen und innen einerlei, es giebt nur Unterdrückte überall. —

Besuch von Herrn Bauernfeld aus Wien und Herrn Dr. Boas aus Landsberg. Ueber Grillparzer; mißmuthig zurückgezogen, strengster Monarchist, aber zerknirscht durch die Rolle die man ihn hat spielen lassen, völlig erstorben. — Der Volkssinn muthig und stark in Wien. —

In Mignet gelesen, im Horatius. —

In der christkatholischen Gemeinde hier sollten heute eine große Anzahl Kinder eingesegnet werden, der Saal war gedrängt

voll. Der Prediger Erdmann sagte in seiner Rede unter andern, es sei traurig, daß diese Kinder nicht von demselben Geistlichen eingesegnet werden könnten, der sie bis dahin unterrichtet habe. Bei dieser Anspielung auf den ausgewiesenen Brauner stürzten sogleich sechs Konstabler vor, der eine rief: »Sie sind vom Text abgewichen, ich löse die Versammlung auf!« Der Prediger stieg von der Kanzel, die Gemeinde ging auseinander, die Kinder weinten und jammerten. Die sich in die Friedrichsstraße ergießende aufgeregte Menge erweckte kein geringes Aufsehn, das am hellen Sonntagmittag gegebne Aergerniß den allgemeinen Unwillen, das [8,362] Volk schimpfte auf Polizei und Regierung, und fragte, ob das den Sonntag heiligen heiße? Die Konstabler verkrochen sich. (Von einem Augenzeugen.) Die Konstabler hatten Befehl, die Einsegnung nicht geschehen zu lassen, sie würden auch ohne jene Anspielung die Versammlung aufgelöst haben. —

Montag, den 6. Oktober 1851.

Herr Prof. Leo sendet mir in dritter Auflage den zweiten Band seiner Universalgeschichte. Das ist eine große Beharrlichkeit! Will er nicht wissen, wer ich bin? soll ich ihn nicht für den halten, der er doch deutlich genug erscheint? — Immer doch viel von ihm! —

Verhaftungen und Haussuchungen, sogar gestern am Sonntage; die Polizei und Reaktion erheben großes Geschrei, es scheint nichts dahinter zu sein! Einige Büchsen, einige Papiere und Schriften aus dem Jahr 1848. Man denkt an die Häzel'schen fünf Handgranaten, an die übrigen vielen Seifenblasen, mit denen Hof und Polizei sich lächerlich gemacht.

Kleiderhändler Kramer, Gastwirth Simon, Kommissionnair Schultze, Kaufmann Steinberg, Lieutenant a. D. von Jariges, Graveur Liefeld, Maurermeister Sabath und andre Leute solcher Klasse sind die Angeklagten dieser großen Verschwörung, von der sogar die »Spener'sche Zeitung« auf' Befehl sagen mußte, es sei keine Kleinigkeit! Eine Kleinigkeit ist es nicht für die armen Menschen, die ihrem Erwerb entzogen in Haft gehalten und mit

Verhören und Bedrohungen gepeinigt werden, wer weiß wie lange! Die »Kreuzzeitung« hatte die Niederträchtigkeit vor einiger Zeit anzurathen, man möge doch die Angeschuldigten, deren gerichtliche Freisprechung zu befürchten sei, desto länger in der Untersuchungshaft büßen lassen. Ein Abgrund von Nichtswürdigkeit! — Daß Listen und Plane gefunden worden seien, wird entschieden verneint. [8,363] Die Polizei möchte das Offenbare für Geheimes ausgeben, weil das Geheime zu finden ihr nicht gelingt! Daß Unzufriedenheit und Unwillen im höchsten Grade vorhanden und verbreitet ist, sagt man ihr alle Tage, aber sie möcht' es in Gestalt von Verschwörung haben, die giebt es nicht, und wenn es sie gäbe, so wäre sie nur ein Auswuchs der Stimmung, ein wilder Zweig, der weggeschnitten werden kann, ohne diese letztere zu ändern. —

Preußen hat seine Ostseeprovinzen mit schimpflicher Hast und wie in drängender Noth aus dem Bund herausgezogen, der Gesandte von Bismarck hat erklärt, Preußen werde sich an die Abstimmung der Bundesglieder nicht kehren, sondern die Sache thun. Wirklich, ein elendes Ausscheiden, wie in Angst und Noth, es möchte einem sonst übel gehen! —

Kossuth's Abschiedsworte an die französische Demokratie zu Marseille, schlagendes Wort gegen den Lumpen Louis Bonaparte, der vergessen hat, daß er auch einst verbannt und gefangen war. Aber nicht, wie Kossuth, für die Freiheit seines Volkes, sondern für eigensüchtige, bübische Unternehmung. —

Dienstag, den 7. Oktober 1851.

Ich habe viel in Leo gelesen, und bin weniger empört als früher durch seine Abentheuerlichkeiten und Bosheiten, vieles ist lehrreich, manches belustigend, er quält sich mit seinen Sachen, und man fühlt, daß er unter einem Zwange schreibt, den er nicht gestehen will. Seine Ausfälle treffen jetzt häufig auch Andre, als er meint, und das ist wieder ergötzlich. In diesen Eindrücken hab' ich ihm ein Dankwort geschrieben, das ihm passen mag und mir nichts

vergiebt. An Freisinn soll er mich doch nicht übertreffen!

Besuch von Weiher; mancherlei Mittheilungen, gute Nachrichten aus Oesterreich. — In der Stadt große Auf[8,364]regung, weniger wegen der Verhaftungen selbst, als wegen der Lügen, die damit verknüpft werden. Alle Dummheiten der vornehmen Welt, des Aberglaubens und Wahnes, sind in vollem Gange! —

Herr von Jariges ist aus der Haft schon wieder entlassen worden.

In Waldheim ist ein Versuch, den Dr. Otto Heubner zu befreien, mißlungen. Zwei Schützen aus den Truppen, die das Zuchthaus bewachen, hatten das Unternehmen gewagt. — Verhaftung des Arztes Dr. Schultz in Dresden. — Haussuchung bei allen französischen Handschuhmachern in Sachsen.

Im Seneca gelesen, in Leo, in Mignet. Französische Zeitschriften angesehen. —

Kleist-Retzow's »Rheinzeitung« sagt: »Unsre Krankheit ist, daß die beschworne Verfassung gleichwohl unmöglich ist.« Bravo, sagt es wenigstens heraus. Doch wieder eine neue Verdrehung, unmöglich nicht an sich, aber mit solchen Spitzbuben unmöglich, wie ihr seid! Der Spieler Czechtitzky sagte seinen Freunden: Spielt nicht gegen mich, ihr *könnt* nicht gewinnen, denn ich *mache* euch!« —

Preußens Militair-Konventionen mit den kleinen Nachbarstaaten, sein einziger Gewinn von den falschen Vorspiegelungen deutscher Union, stehen in Frage. Wird ihm auch hier der gewohnte Backenstreich zu Theil werden? Alle Tage neue Ohrfeigen, das gehört schon zur Ordnung. —

Der König soll über die neuen Entdeckungen der Polizei sehr erschrocken sein, und geäußert haben, so lange noch so viele Waffen in den Händen seiner Feinde seien, wolle er nicht nach Berlin kommen. Das ist der Reaktion doch zu viel, das hat sie nicht gewollt. Sie muß den König, nachdem sie ihn zu sehr aufgewiegelt, nun wieder abwiegeln, — wie der demokratische Kunstausdruck ist. —

[8,365]

Mittwoch, den 8. Oktober 1851.

Gutes Wort: Der Lump Bonaparte hat nicht erlaubt, daß Kossuth durch Frankreich nach England reist, aber nun reist der Aufruf desselben durch ganz Frankreich, und Bonaparte hat unermeßlichen Schaden davon. —

Der Bundestag — auch ein Lump, der wahre Ausschuß aller Lumpen — hat sich schon für die klagende hannöversche Ritterschaft gegen den König von Hannover und seine Minister erklärt. Kann dem König von Preußen auch noch widerfahren! —

Der Kirchenstaat — »welchen meinen Sie, den römischen in Italien, oder den preußischen in Deutschland?« — In der That, warum sollte nicht künftig ein Oberpräsident ein Geistlicher sein müssen, ein General auch ein Soldatenprediger? — St! St! nicht zu laut! wenn sie's hören, so haben wir den Scheuel! Sie führen den Gedanken aus! — »Friedrich der Große, reite davon, oder zieh die Kutte an!« — Oder werde österreichisch! —

In Zweibrücken hat das Schwurgericht gegen sechsundsiebzig Flüchtige die Todesstrafe ausgesprochen; darunter sind Friedrich Schlöffel, Friedrich Schüler, Franz Schmidt von Löwenberg, Heinrich Loose, Kinkel, A. Grün (Baldur genannt), d'Ester, Dr. K. Schramm, Gustav Struve, A. G. Reichard aus Sachsen &c. &c.

Professor Wippermann in Gießen, wegen einer Schrift über die darmstädtischen Steuern seines Amtes entsetzt, ist nun auch zu dreimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt. —

Der Befreiungsversuch in Waldheim war für Binder, Röckel, Oelkers, Hainz schon halb gelungen, Heubner hatte nicht darauf eingehen wollen. Die Sache war von Leipzig aus mit vielem Gelde betrieben worden. Scharfe Untersuchung. — Die Nothjung'sche Untersuchung ist in nichts [8,366] aufgegangen! Nur ein Schneidergesell sitzt noch in Leipzig! aber in Berlin mehrere! —

Der Kammerdiener Feise in Hannover ist auch schon wieder entlassen, und die Verschwörung auch hier zerplatzt.

Die »Kreuzzeitung« enthält wieder einen der merkwürdigen

Artikel voll Unzufriedenheit und Angriffen gegen die Bureaukratie und gegen den König selbst. Sie sagt, vor 1848 sei es noch schlechter gewesen als jetzt, und ihre Anstrengungen mache sie nicht dazu, daß wieder der Gendarm als höchste Gewalt dastehe. Das ließe sich hören, wenn man nicht täglich sähe, daß sie der rohen und frechen Willkür, der gewaltthätigen Gesetzwidrigkeit schamlos Beifall klatscht, ja tückisch dazu auffordert! —

Die christkatholische Gemeinde läßt in den Zeitungen die falschen Angaben über ihre Auflösung am letzten Sonntage der Wahrheit gemäß berichtigen. Auch die »Kreuzzeitung« nimmt den Artikel auf. Die Sache verhält sich wie sie mir erzählt worden war. —

Bericht über Fröbel und Anerkennung seiner Verdienste durch eine Versammlung von Pädagogen, die seine Sache untersucht haben. In der »Nationalzeitung«, mit allen Namensunterschriften. Ohrfeige für den Minister von Raumer; seine Dummheit muß der Fröbel'schen Sache noch Nutzen bringen. —

Der Büchsenverein und die Schneidergesellen sind zum Vorwand ausersehen, eine Bundespolizei zu errichten. Viel Ehre! —

Donnerstag, den 9. Oktober 1851.

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen unsrer Zeit ist der Wechsel in den Verhältnissen Oesterreichs und Preußens; beide, von der Revolution getroffen im großen Jahr 1848, schienen als knechtische Staaten vernichtet, als freie neu[8,367]geboren; aber Preußen erlangte ein entschiednes Uebergewicht, das Kaiserthum wurde ihm angetragen, seine Kriegsherrschaft erstreckte sich über ganz Deutschland. Weil aber Dünkel und Dummheit ihm seine Vortheile nutzlos machten und aller Muth sie zu behaupten fehlte, so stieg Oesterreich plötzlich empor, überflügelte den anmaßlichen Schwächling, drängte ihn aus allen seinen Stellungen. Dies Umschlagen erfolgte in so kurzer Zeit, daß man es kaum begreift, außer durch die Kenntniß der Menschen, die den Staat in Händen haben. Jetzt hat denn Oesterreich ein ungeheures Uebergewicht,

und wird es verstärken und ausdehnen. Aber dasselbe ruht auf keinem bessern Grunde, als das vorübergeflogene preußische. Ueber Nacht kann es dahin sein. Bleibt es aber, oder schwindet es, in jedem Fall ist Preußen jämmerlich heruntergekommen, und das jetzige Preußen erliegt entweder neuer Revolution, oder der Knechtschaft unter Oesterreich. Diese Wahrheit wird auch im Heere mehr und mehr eingesehen und gefühlt, und erregt viel Verstimmung.

Man sagt, der Kaiser von Oesterreich habe sich in der Lombardei nicht sicher gefühlt, unter den mit Strenge anbefohlenen Huldigungen nur Anschläge auf sein Leben gefürchtet, daher seinen Aufenthalt schnell abgekürzt, und sei eigentlich aus Italien *geflohen*. Daß er seine Offiziere versammelt und angeredet und ihnen gesagt, bei künftigem Kriege werde er selbst ihr Anführer sein, gilt für eitle Prahlerei. —

In Spandau der Redakteur des »Wochenblattes« Herr Sander zu fünfzig Thaler Strafe vom Kreisschwurgericht verurtheilt, weil er geschrieben, daß zwölf Unteroffiziere dort am 24. April vorigen Jahres sinnlos betrunken durch die Straßen getobt und Frauen schändlich mißhandelt haben, die Thatsachen wurden erwiesen, und das Gericht erkannte nicht auf Verläumdung, wohl aber auf Störung des Friedens [8,368] durch den Redakteur. Unteroffiziere dürfen nicht durch wenn auch gerechte — Vorwürfe aufgereizt werden! Welch ein Richterspruch! Und wie verspätet! —

Brief aus Halle von Professor Leo; merkwürdig mild, einsichtig, versöhnlich! Ja, ja, wenn's immer, wenn's immer so wär'! Wenn nicht unter den oft wackern Artikeln der »Kreuzzeitung« der Troß im Zuschauer stände, die queue de canaille, von der Leo spricht!

Abermals ein scharfer Artikel der »Neuen Preußischen Zeitung« gegen die Bureaukratie; die Parthei scheint in vollem Streite gegen das Ministerium, das diesmal nicht sehr geneigt ist nachzugeben! Der König wird dabei unter scheinbar demüthigen Bücklingen sehr scheel angesehen! —

Haussuchungen, Verhaftungen, bei Tage, bei Nacht! Die Polizei

erklärt ausdrücklich, daß sie thun kann, was sie will, daß keine Spur von Habeas-Corpus gesetzlich vorhanden! —

Im Seneca gelesen, in Voltaire. —

Wunder über Wunder! Das Polizeipräsidium erklärt, die Auflösung der christkatholischen Gemeinde am Sonntage sei nicht gerechtfertigt! Was geschieht nun? Wird der Konstabler bestraft, zurechtgewiesen? Wird die Gemeinde billiger behandelt? Nichts von allem! Der Befehl bleibt dennoch, sie soll gestört, gehindert, durch Auflösungen mürbe gemacht werden! — Die Polizei hat nur dem außerordentlichen Unwillen einen Augenblick nachgegeben. —

Freitag, den 10. Oktober 1851.

Die »Urwählerzeitung« setzt das Verhältniß der »Kreuzzeitung« zur Regierung völlig in's Klare. — Die »Nationalzeitung« bespricht den Austritt Preußens und Posens aus dem Deutschen Bund, und zeigt die verwickelten Folgen. — Die »Konstitutionelle Zeitung« bespricht den Streit Hannover's [8,369] mit seinen vom Bundestage begünstigten Junkern. — Der »Publizist« weist nach, daß in Preußen gegenüber der Polizei jederman rechtlos ist. — Das ist ein gutes Bündel, nur von Einem Tage, nur aus Berlin! —

Besuch von * [Dr. Zunz], mit dem ich, wie noch nie vorher, in heftigen Streit gerieth, über den Karakter der Deutschen, was sie thun sollen, was sie sein sollen. Was nicht einmal die Franzosen leisten können, verlangt er von den Deutschen, verlangt, daß sie eine andre Geschichte haben sollen! Wirft ihnen Philosophiren und Reflektiren vor, und thut dies selber! Ich zeige ihm, daß der eigentlich handelnde Theil der Nation diesen Fehler nicht hat, und nicht von ihm gehemmt wird, nur die Mönche von Gelehrten, die sonst nichts thun, sind damit behaftet. Die Masse ist frei davon, Bürger, Bauer, Soldat, — aber auch die Vornehmen, die Fürsten und hohen Beamten, die wissen insgesammt nichts von Nachdenken und Grübeln! Er verlangt, wir sollen uns *nicht* trösten; ich im Gegentheil freue mich alle Tage des reichen Trostes, den die

allgemeine Betrachtung der Menschengeschicke mir gewährt! —

Herr von Jariges, kaum der Haft entlassen, ist wiederverhaftet worden. Mit ihm sind noch die Mitglieder des Büchsenvereins: Gastwirth Simon, Kleiderhändler Kramer, Tischler Boy, Graveur Liefeldt, Zimmermann Herold, Tischler Sydow, Kaufmann Steinberg, Zimmermann Möhricke und Kommissionair Schulz, von der Polizei jetzt dem Gericht übergeben worden. Große Geschichte! Der Staat in Gefahr! —

Der gerechteste Mann ist der dramatische Dichter. Ausspruch, der sich mir als Schluß vieler weitgreifenden geschichtlichen Betrachtungen ergab.

[8,370]

Sonnabend, den 11. Oktober 1851.

Geschrieben, über den neuen Bundestag und seine Folgen. Der frühere *konnte* noch vieles Heilsame bewirken, der jetzige kann nur Unheil und Verderben bereiten, und thut es schon nach Kräften. Die armseligen, geistlosen Tröpfe, welche dort befehlen und gehorchen, wissen nichts anderes, als ihre früheren dummen Streiche zu wiederholen. Jämmerliche Häupter! —

Der vormals meiningensche Minister von Speßhard hat den Muth gehabt, auf dem koburgischen Landtage zu sagen, kein Staat habe das Recht, die Grundrechte einseitig aufzuheben, auch der Bundestag habe es nicht. Er ist gar kein demokratisch Gesinnter. —

In der Ständeversammlung zu Darmstadt hat es auch hitzige Worte gegeben. — Sogar die bremische Bürgerschaft wehrt sich noch, ein wenig auch die frankfurtische. Das wird alles vergeblich sein, aber der Kampf wird doch fortgesetzt, und wird als Guerillakampf noch lange den Machthabern zu schaffen machen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Vor dem Oranienburger Thor erst in Hennig's Garten, dann auf dem Dorotheenstädtischen Kirchhof. Gräber besehen, Fichte's, Hegel's, Bernhardi's, Schadow's, der Familie von Helvig, Ilgen's und seines Sohnes und seiner Frau,

Schinkel's, Hufeland's, Osann's, Eduards Gans, Langbein's, Biester's, Eunicke's, Hitzig's, unvermuthet auch das des englischen Arztes Dr. Frost, des lächerlichen, halbverrückten brasilianischen Großkreuzes, mit dem ich im Herbst 1839 hier bekannt geworden war. Hitzig hat eine Leier und Fasces auf seinem Grabstein. Was aber soll auf Biester's der Pflug bedeuten? — Nach zweistündigem Gehen fuhren wir nach Hause. —

In meinen Papieren gearbeitet, Nachträge, Vorbereitungen, Anlagen. — Gelesen im Seneca. Gedichte von Opitz, und [8,371] anderes Aeltere. In Leo gelesen, wieder mit großem Unwillen! Er behandelt die Geschichte nach Liebhabereien, mit vorgefaßter Meinung und blindem Eifer. —

Der Hof- und Theaterfriseur Johann Warnick (Warnicke) ist am 9. d. im 85. Jahr gestorben. Er war eine Stadtfigur; auf der Krüger'schen Parade ist er abgebildet; noch vor fünf Jahren schnitt er mir bisweilen das Haar. —

Auch der Friedensfürst Don Manuel Godoi, Herzog von Alcudia, ist in Paris als hoher Achtziger gestorben. Er soll zuletzt fast kindisch und auch sehr arm gewesen sein. Was bei solchen Leuten arm heißt! —

In den Herzog von Augustenburg wird von allen Seiten gedrungen, seinem Erbrecht auf Schleswig-Holstein grade jetzt zu entsagen, wo dasselbe jeden Augenblick in Kraft treten kann! Man bietet ihm ein großes Jahrgehalt als Entschädigung. Rußland, Oesterreich, Preußen fordern, daß er entsage und das Geld nehme. Geheiligte Erbansprüche für Geld aufzugeben, und auf Drohungen, das ist ein gutes Beispiel! Denken die Machthaber wohl daran, was es bedeutet? wie es ihr eignes Ansehn schwächt, ihr eignes Recht herabsetzt? Ist die Souverainetät von Hechingen, von Sigmaringen, von Schleswig-Holstein mit Geld abzuthun, warum nicht auch die von Preußen &c.! —

Wie es in Hannover aussieht, ist noch nicht ganz klar. Siegt der Bundestag, und in ihm Preußens Reaction mit, so fällt in dem jetzigen hannöverschen Ministerium auch gewiß der preußische

Handelsvertrag mit Hannover. Widersetzt sich Hannover und muß bezwungen werden, so kommen noch mehr Oesterreicher nach Norddeutschland! —

Kinkel in Nordamerika; Gottschall nach Paris. —

[8,372]

Sonntag, den 12. Oktober 1851.

Erste Sitzung bei Ludmilla, die mein Bild mahlt. —

Die »Urwählerzeitung« widerlegt die jämmerliche, keinen Augenblick stichhaltige Ausflucht der »Kreuzzeitung«, ihre letzten Artikel seien nicht gegen die Minister, sondern gegen die Konstitutionellen gerichtet; sie beweist aus dem Wortlaut, daß die Regierung, die Minister und sogar noch das über ihnen Stehende giftig angegriffen werden. Die Leute sind schon so weit, daß sie ihren Schüssen eine falsche Richtung anlügen müssen! —

Die Minister beabsichtigen eine neue Beschränkung des Schwurgerichts, dem Stadtgericht in Breslau ist dies zur Beruhigung gesagt worden, die Ueberfüllung, über die es klage, werde dadurch bald aufhören. —

Neue Verhaftungen, Haussuchungen, Anklagen. Ein paar Freisprechungen wegen Majestätsbeleidigung. — In Baiern niederträchtige höhnische Mißhandlung der freien Gemeinden! wenn sie keine Prediger haben, werden sie unterdrückt, die Regierung aber verweigert jedem gewählten Prediger die Bestätigung! Feige Nichtswürdigkeit! —

Die Predigt und Einsegnung ist bei den Christkatholischen heute sehr feierlich und ohne politische Störung, unter großem Zulauf von Besuchenden, gehalten worden. —

In der Dreifaltigkeitskirche hat der Prediger Krummacher heute eine auffallende Predigt gehalten; sie bestand in lauter Erzählungen, von seiner Reise nach England, wie er es dort gefunden, von Elberfeld, doch von den Elberfeldern, die sehr gegen uns wären, wolle er das nächstemal reden. Er sprach vom nahen Geburtstage des Königs, von den Gefühlen dabei, — der König

brauche seine Feinde nicht zu fürchten, aber desto mehr seine Freunde, die Heuchler und Schmeichler, die ihn umgeben &c. Dann sprach er auch von den hiesigen Predigern, nicht jeder Eifer sei fromm und ächt, es gäbe [8,373] manche Geistliche, die nur Titel und Orden damit erstreben wollten &c. Das hätte ein Prediger der freien Gemeinden sagen sollen! Der Konstabler hätte gleich die Versammlung aufgelöst! —

In Leo gelesen, mit Mißvergnügen; er geht eigenmächtig mit der Geschichte um, urtheilt nach Willkür &c. Dabei ist er voll Gelehrsamkeit, die er aber auch willkürlich anwendet, bald übermäßig, bald karg. Die Vorliebe für die katholische Kirche ist offenbar. —

Spontini's Wittwe ist hier angekommen, um die Wiederaufführung der »Olimpia« zu hören. (Gräfin von San Andrea.) —

Der Physiker Paul Erman starb gestern in hohem Alter. Sein Name fehlt in dem »Gelehrten Berlin« von Hitzig, und in dem von Koner. —

Montag, den 13. Oktober 1851.

Preußische Anstrengungen wegen Neuchatel, diplomatische Denkschrift an die Großmächte. Diese stimmen wohl bei, weil sie die Schweiz gern drängen und drücken, aber Preußen sehen sie doch gern beraubt. Oesterreich kennt die Schwächen, und wird für seinen Beistand, der fürerst noch kein thätlicher zu sein braucht, alle mögliche Nachgiebigkeit Preußens in andern Dingen fordern und eintauschen. —

Die hannöversche Sache steht prächtig! Entweder dem Ansehn des Bundestages oder dem des Königs wird eine Ohrfeige gegeben! Den Demokraten ist eins wie das andre recht. —

In Mainz hat die Versammlung der katholischen Pius-Vereine großes Unglück erfahren; Feuerlärm, ungeheurer Schrecken, Flucht, Gedränge, sechs Frauen todtgedrückt, zahllose Beschädigungen. —

[8,374] Hinckeldey verbietet alles öffentliche Kollektiren; die Anzeigen in der Zeitung &c. Für Temme's Familie dürfte jetzt nicht mehr gesammelt werden! Die Polizei kann aber *alles* erlauben, *ihre* Sammlungen, *ihre* Treubunde &c. —

In Königsberg hat die Regierung die meist im demokratischen Sinn ausgefallenen Gemeinderathwahlen auf die Bittschreiben einiger Reaktionaire hin annullirt. —

Die Gemeinderäthe sollen, heißt es, den Namen Stadtverordnete wiederbekommen, das klingt weniger revolutionair.

Die »Neue Preußische Zeitung« macht das Dreiklassen-Wahlgesetz lächerlich, besonders auch das Alphabet bei den Abstimmungen. Ihr Hohn giebt den demokratischen Einsprüchen gegen dieses gesetzbrechende Ungesetz Recht. —

Die Büchsenvereinsgeschichte nimmt schon jetzt die Wendung der Häzel'schen Handgranatensache! Einige der Verhafteten sind bereits entlassen. Die starken Anschuldigungen und bedenklichen Angaben, welche zuerst in der »Vossischen« und in der »Spener'schen Zeitung« standen, und schon als Lügen aufgedeckt sind, kamen von Hinckeldey'schen Beamten her!

Die »Neue Preußische Zeitung« spricht von der Abschaffung der deutschen Grundrechte mit den schamlosen Worten: »Sich das Ungeziefer vom Halse schaffen.« Zu merken, Herr Wagener, Gerlach, Goedsche und Konsorten! —

In Zeitz die freie Gemeinde, welche beschuldigt war, ein politischer Verein zu sein, freigesprochen. Bald so, bald so. Im Ganzen aber siegt die Quälerei, die Unterdrückung. —

Sehr vergnügt zu Hause geblieben. Mit Ludmilla geplaudert und Schach gespielt. —

In Leo gelesen, in Goethe, Englisches, Französisches. —

Oesterreichische Wuth gegen Palmerston. — Begeisterung in England für Kossuth. —Ministerkrisis in Paris, in Kopenhagen, sogar in Hannover! Alles nur Lumperei! —

[8,375] Die Gewerbausstellung in London geschlossen. In den letzten Tagen täglich über hunderttausend Besucher! —

Es hieß, der Kultusminister von Raumer, der schlechteste freilich, den Preußen je gehabt, solle den Abschied bekommen; allein er bleibt. Nur der Assessor Bindewald, der seine rechte Hand war und der Spürhund und Agent der »Kreuzzeitung«, ist versetzt worden. Man sieht, wie mißtrauisch die Minister gegen ihre Herrschaft die »Kreuzzeitung« sind, und sieht auch, wie die Herrschaft über ihr Gesinde schimpft!

Dienstag, den 14. Oktober 1851.

Geschrieben, über das allgemeine Wahlrecht; die Forderung soll und muß bestehen; die Unreife und Unmündigkeit, die man als Hinderniß geltend macht, müssen eben weggeschafft werden. In Frankreich wird man das allgemeine Wahlrecht herstellen zum Dienste der Herrschgelüste des schuftigen Bonaparte, doch wird das Volk es anders zu gebrauchen wissen. —

Vorschlag des Ministers Murillo zu Madrid in den Cortes, die Inseln Cuba und Portorico an England für hundert und fünfzig Millionen zu verkaufen! Später würde Spanien sie doch verlieren und keinen Pfennig dafür bekommen! —

Referendarius Rasch, wegen Aushebung der Schloßgitter zu fünfzehn Monaten Festungshaft verurtheilt, hat diese Strafe verbüßt, anfangs in Magdeburg, dann in Silberberg. Er ist jetzt frei, und hier angekommen. Er ist auf seine Ausweisung gefaßt. —

Der »Staatsanzeiger« bringt die Stiftungsurkunde eines neuen Hohenzoller'schen Hausordens, in zwei Klassen und drei Stufen. Prahlerische Redensarten und elende Kleinlichkeiten! Dabei auf das Jahr 1848 geschimpft! Allerdings [8,376] ein Jahr der Schande, aber der Schande für wen? — Mit solchen Geringheiten, mit solchen Kinderspielen beschäftigt sich der König! in solcher Zeit! Neue Ritter will er machen! Ein neuer Sturm weht alle diese Kindereien spurlos hinweg! —

Die »Kreuzzeitung« jammert über die Schrift Bethmann-Hollweg's und greift diesen wüthig an; sie hält ihm vor, daß er zur Reaktion tüchtig mitgewirkt. Er will eine neue Zeitung gründen.

Die Parthei erfährt eine Spaltung. —

Der Prediger Dulon aus Bremen ist bei einer Reise im Hannöverschen verhaftet und nach Hoya gebracht worden, wo er wegen Hochverraths angeklagt werden soll. —

In Bremen hat der Rath mit dem Bundestag gedroht, der wird denn dort einschreiten. Bundestag heißt jetzt nichts als der gemeinsame Wille des vorherrschenden Oesterreichs und des nachgiebigen Preußens. —

Nun ist Herr von Jariges zum zweitenmal entlassen, auch schon mehrere andre wegen des Büchsenvereins Verhaftete. Die Regierung schämt sich schon des Polizeilärms. Der heutige »Publizist« ist weggenommen, wegen eines Artikels, in welchem er andeutet, daß die erdichteten Angaben über gefundne rothe Fahnen, Ziffernschrift, Listen &c. aus dem Polizeibureau in die »Vossische« und in die »Spener'sche Zeitung« gelangt seien. — Man strengt alle Kräfte an, um Strafurtheile gegen Zeitungsredakteure zu erlangen, und die Einschüchterungen haben nur zu oft Erfolg. Der »Publizist« wird diesmal nicht frei ausgehen. Bei dem Herausgeber Thiele war eine genaue Haussuchung, die aber nichts lieferte. —

In Hamburg neue Verhaftung von Handwerkern &c. In Baiern freche Polizeigewalt in größter Thätigkeit! —

[8,377]

Mittwoch, den 15. Oktober 1851.

Des Königs Geburtsburg! Elende Gedichte, amtliche Beeiferung, aber alles matt und gering. Entschiedene Reaktionairs sagen, es sei mit den Freudenbezeigungen lauter Heuchelei, kein Mensch liebe diesen König! Am stärksten sprechen sich Offiziersfrauen gegen ihn aus. Grade jetzt ist auch die Einkommensteuer im Gange, das verstimmt die Leute sehr. An Illuminiren wird nicht gedacht. —

Den neuen Orden haben Manteuffel, Leopold von Gerlach, aber auch Radowitz erhalten. Mit dem Ritterkreuz sind Hinckeldey, Leo, Sägert, Markus Niebuhr bedacht worden, mit einer geringern Stufe

Leop. Ranke und Stahl. — Alfanzereien! —

Louis Bonaparte ist von hieraus dringend zu Staatsstreichen ermuntert worden, man hat ihm allen Beistand angeboten. Was kann man ihm hier für Beistand anbieten? So dumm wird er doch nicht sein, auf solchen zu rechnen! Gelingt ihm sein Vorhaben, die Oberstelle zu behaupten, so wird man sich hier erst recht hinter den Ohren kratzen! Wir haben keine Politik, sie ist in Polizei aufgelöst. Wir haben nur Widersprüche. —

Schreiben des Königs über die vom Fürsten Sulkowski geschehene Aeußerung, die er als unerheblich fallen lassen will, dabei jedoch sagt, der Fürst möge sich nicht auf die Seite der Opposition drängen lassen, wo er, der König, seine Freunde *nicht gern* sehe! Man spottet über diese zarten Warnungen, man sagt, er selbst habe ja der Opposition im Arme gelegen, überhaupt möge er nicht so thun, als wenn sein Ansehn noch so jüngferlich sei, er solle an die Leichenschau zurückdenken, wo es geheißen habe: »Die Mütze ab!« Dergleichen Vorwürfe und Bemerkungen hört man von vornehmen Leuten, nicht von geringen! —

In Goethe, im Seneca gelesen. —

[8,378] Die »Neue Preußische Zeitung« greift zur Veränderung einmal den Königlichen Intendanten der Schauspiele, Herrn von Hülsen an. —

Was die zur Verfügung des Bundestages bei Frankfurt am Main zusammenzuziehenden Truppen eigentlich bedeuten sollen, weiß niemand. Der Einfall ist einmal da, niemand aber will ihn gehabt haben. Eifersucht und Mißtrauen haben die Sache schon auf das geringe Maß von 10,000 Mann heruntergebracht, nun sollen aber auch diese nicht einmal zusammengezogen werden, sondern nur angewiesen, so daß z. B. einige der preußischen Beiträge in Koblenz, sogar in Trier, stehen bleiben sollen! — Sie sind Eunuchen, diese Staatspfuscher, sie haben Gelüste genug, aber keine Kraft!

Donnerstag, den 16. Oktober 1851.

Die Feier des Geburtstags gestern war sehr schal und matt, auch das Militair zeigte nur den befohlenen Eifer, keinen freiwilligen. Die Konstabler sollen gestern an die fünfzig Majestätsbeleidigungen auf den Straßen erhorcht und eingefangen, der Präsident von Hinckeldey die meisten gleich heute früh in der Stille wieder losgelassen haben; ihm mochte bedünken, daß dies überwürzte Geburtstagsgeschenk nicht ganz angenehm sein würde! — Spottgedichte und Zerrbilder aus Leipzig. —

Nachmittags Besuch vom General Adolph von Willisen. Er war diesmal gekommen, den König zu beglückwünschen. Er fand ihn ziemlich gut aussehend, und eben so fand er die Königin, — doch hat der König, wie Andre sagen, einen Ausdruck von Tücke, man soll ihm ansehen, daß er mit Dingen umgeht, die sich zu Ueberraschungen entladen sollen, mit schadenfrohen Streichen! Willisen hat eben von Manteuffel gehört, daß Bonaparte sein ganzes Mini[8,379]sterium abgeschafft und Lamartine'n berufen hat. Beleuchtung der Folgen, die dies haben kann. Hier will man noch nicht glauben, daß die Herstellung des allgemeinen Wahlrechts dort gelingen werde. — Was hier geschehen wird? Man will die Kammern so lange bestehen lassen als möglich, aber sich nicht an sie kehren, in keinem Fall werden die Minister abtreten, wenn sie auch die Stimmenmehrheit der Kammern gegen sich haben, sie werden trotz dem im Amt bleiben. Neues Wahlgesetz. Neue Steuern, mehrere Millionen für das Heer. Da schon wegen der Einkommensteuer große Klagen vorkommen werden, so läßt sich für neue Militairbewilligungen wenig Neigung erwarten. Sind die Kammern widerspenstig; — dann, werden wir sehen!

Der Gymnasiallehrer Dr. Elsner in Breslau vom Disziplinarhof seines Amtes entsetzt. Einspruch — wird nichts helfen!

Die Junkerparthei in Hannover regt sich immer stärker, aber sie ist der hiesigen keineswegs freund; sie ist auch dem preußischen Handelsvertrag entgegen. —

Die »Kreuzzeitung« schimpft wieder auf Bethmann-Hollweg, und nimmt ihm besonders übel, daß er das Wort »Reaktion«

gebraucht, »dieses Wort — der Popanz von 1848 — im Jahr 1851, in diesem Munde!« —

Freitag, den 17. Oktober 1851.

Besuch von Weiher. Unwillen der Leute über die Einkommensteuer; wozu das viele Geld für die Verschwendungen, die wir sehen? Und warum zahlt der König die Steuer nicht? von seinem so großen Einkommen, das ohnehin durch die Arbeit des Volks aufgebracht wird? Man sieht, beim Gelde fangen die Leute schon an Republikaner zu werden! —

Georg Fein aus Basel hatte auf einer Reise auch in Magdeburg seine Bekannten besuchen wollen, kaum ange[8,380]kommen aber wurde er als Revolutionair verhaftet, indeß auf schweizerische Anforderung wieder losgelassen und mit einem Zwangspaß nach Basel abgefertigt. — Haussuchung in der Mauerstraße beim Eisenhändler Krüger, Schwiegersohn von Hartmann; nichts gefunden. — Haussuchungen bei Studenten, hier, in Breslau, in Halle, — zwei verbotene Schriften gefunden. —

Geh. Ober-Rechnungsrath Borrmann in Potsdam zur Disziplinaruntersuchung gezogen, wegen seines Protestes gegen die Landtagswahl. »Ungehorsam gegen die Anordnungen der Regierung«. — Schändliches Verfahren gegen Schultze (Delitsch) im Posenschen, dem man bei sichtbarer schwerer Krankheit jeden Urlaub hartherzig verweigerte und ihn durch Bosheit und Nichtswürdigkeit dahin brachte, seinen Abschied zu nehmen!

Frau von Bock (Schröder-Devrient) war kaum in Dresden angekommen, so wurde sie auf die Polizei gerufen und dort wegen ihrer Betheiligung am Dresdener Aufstand verhört. Mit großer Beflissenheit hatte man alle Zeugenaussagen und sonstige Beweisstücke gegen sie bereit gehalten. Herr von Bock erwirkte mit Mühe, daß man eine Bürgschaft von fünfhundert Thaler annahm und seine Frau vorläufig entließ, worauf er mit ihr sogleich abreiste. Sie sind wieder hier. Die russische Gesandschaft in Dresden hat sich sehr gut bei der Sache benommen, die hiesige

jeden Schutz zugesagt. Auch der König von Sachsen soll über das allzu diensteifrige Verfahren der niedern Behörde sehr unwillig gewesen sein, und insgeheim die Abreise der Frau von Bock begünstigt und angerathen haben. —

Die neue Staatsdruckerei, für die ein großes Gebäude errichtet werden soll, wird wenigstens 200,000 Thaler kosten. Und die neuen Beamten dazu! Man schreit über diese Verschwendung. Der Geh. Ober-Hofbuchdrucker Decker thut [8,381] Einspruch mit seinem Privilegium. Er war so eifrig reaktionair, er dachte, ihn würde man gewiß nicht beeinträchtigen. Ja, ja! —

Merkwürdiger Vorfall in der Kaserne des Kaiser-Franz-Grenadierregiments! Am 15. sollte dort nach der festlichen Mahlzeit eine Art Schauspiel auf dem Hof aufgeführt werden. Offiziere, Soldaten und allerlei Volk waren zahlreich versammelt. Da trat der Lieutenant von Stein-Kaminsky (Sohn des Generals a. D.) an einen Tambour heran, und befahl ihm Generalmarsch zu schlagen, und als dieser verwundert zauderte, drohte jener ihn zu erstechen. Der Tambour trommelte, aber Appell. Alles lief sogleich herbei und fragte nach dem Zweck. Da zog der Lieutenant den Degen, rief, es sei nun Zeit die Republik auszurufen, die Offiziere, die das nicht wollten, seien entlassen, die Unteroffiziere rückten an ihre Stelle u. s. w. Der Hauptmann von Witzleben schrie ihn an, ob er toll sei? Stein stach mit dem Degen nach ihm, worauf Witzleben ihn am Kopfe verwundete, daß er niedersank und nun leicht überwältigt wurde. Toll oder nicht, die Sache hat ihre sehr schlimme Seite. Man sieht, was alles in der Uniform stecken kann! Toll ist nur die Wahl des Augenblicks, der Mangel an Anlaß und Gelegenheit; wäre das Unternehmen in andrer Zeit versucht worden, wo irgend ein Gelingen damit verbunden sein konnte, so würde man die Vernunft darin nicht vermißt haben. Die Behörde ist unschlüssig, was sie thun soll; den Empörer erschießen lassen als solchen, oder den Tollen einsperren lassen? — Ein Offizier, ein Edelmann, ein Gardeoffizier! Sefeloge in höherer Stufe! —

[8,382]

Sonnabend, den 18. Oktober 1851.

Besuch vom Prinzen von * [Ludwig von Schönaich-Carolath], zwei Stunden, aber nicht unangenehm. Er sprach ausführlich über die Schande Preußens; er sagte, Krieg bekommen wir nicht mehr, wie sollten wir Krieg bekommen? Verlangt Frankreich die Rheinlande, wir geben sie; will Rußland die Weichsel zur Gränze, warum nicht? recht gern! Preußen hat aufgehört ein Staat zu sein! Verschwendung der Gelder; wenn es einmal dringend nöthig sein wird, dann wird alles Geld fehlen, alles erschöpft sein. Was für miserable Minister haben wir! Mittelmäßigkeiten, Intriganten, um nicht mehr zu sagen! —

Neue Ediktalladung des Kreisgerichts zu Greifswald gegen Hassenpflug wegen Fälschung. Kommt das aus dem Schlendrian des Gerichtsganges, oder auf höheren Befehl? Ist man hier mit Hassenpflug unzufrieden und will ihn zwiebeln? Es klingt hübsch, der jetzige kurhessische Ministerpräsident wegen Fälschung vorgeladen. Aber was schadet's ihm? Wie viele, nicht vorgeladen, sind um nichts besser!

Der österreichische Gesandte von Prokesch macht sich hier ungemein verhaßt. Er schimpft und lacht über alle preußischen Anordnungen, und über den Vertrag mit Hannover hat er sich in den schärfsten Worten ausgesprochen. Es steckt etwas Liberales in Prokesch, und aus dem heraus haßt er das jetzige Preußen um so mehr; was er in Oesterreich nicht tadeln will und darf, das kann er in Preußen ohne Scheu herrunterreißen. Der König haßt ihn, — aber fürchtet ihn.

Hinckeldey erklärt nun öffentlich, die Polizei auf den Bahnhöfen habe die Ankommenden vor wie nach zu beaufsichtigen, es sei bloß eine milde Gefälligkeit, daß er die überlästige Strenge beschränkt habe, die er aber jeden Augenblick herstellen könne. So recht, nur immer Willkür, Gnade! Er hofft, die Berliner werden es ihm durch genaue Befolgung der Meldevorschriften möglich machen, so milde zu verfahren. [8,383]

Wie der König, der hofft, die Kammern werden es ihm möglich machen, mit der beschwornen Verfassung zu regieren!

Der Prinz von * [Ludwig von Schönaich-Carolath] spottet über die künftige Pairie, wo die Großen des Reiches mit gewählten Bürgersleuten und Beamten und mit Günstlingen des Königs ein kunterbuntes Durcheinander bilden werden. »Der Baron von Rehbergen, der Marquis von Moabit« &c. —

Die Geschichte des Lieutenants von Stein-Kaminsky soll erst in später Stunde Abends vorgefallen sein, im Beisein nicht so vieler Zeugen, doch einiger Hundert. Auf den Lärm sahen aus allen Fenstern der Kaserne Soldaten heraus, denen der Hauptmann von Witzleben zurief: »Es ist nichts, Kinder! Das Feuer ist schon wieder aus!« Damit wollte er größeren Zusammenlauf hindern. Aber die Sache ging wie ein Lauffeuer schnell durch die ganze Kaserne, und die Soldaten staunten gewaltig. Als der Lieutenant ein Hoch der Republik ausbrachte, riefen einige Soldaten dies nach, vielleicht ganz absichtslos, bloß weil es ein Jubel war. — (Die Soldaten haben laut jubelnd mitgerufen.)

Sonntag, den 19. Oktober 1851.

Die Geschichte des Lieutenants von Stein-Kaminsky; tiefer Eindruck derselben, das Militair wird den Leuten unsicher, die Polizei darf da nicht eindringen, sie muß sich mit den Schneidergesellen begnügen; wer soll die Lieutenants bewachen, und höher hinauf? — Unruhe des Königs und der Königin. Vorschläge zu neuen Sicherheitsmaßregeln. Die Leute sagen, einen schußfesten Panzer trage der König schon.

Wegen der Nachrichten aus Frankreich ist man am Hof in der größten Besorgniß. Wie heiß fleht man den Himmel an, um Fortsetzung der elenden Wirthschaft Louis Bonaparte's! Alles Heil sieht man in der Erbärmlichkeit dieses Menschen. [8,384] Und wenn nun Frankreich sich rüstet, ernster, drohender wird? Seit drei Jahren hat man nichts Ersprießliches gethan, nichts geordnet, nichts befestigt. Alle Zeit hat man versäumt, man glaubte nun mit

nichts eilen zu dürfen, den Bund hat man nicht in Ordnung gebracht, die dänische Frage nicht, die eigne Verfassung nicht, sie weder gekräftigt noch beseitigt, alles Geld hat man verthan, das Volk mit Wortbruch, Verfolgung, Steuern bedacht, kleinliche Polizei und feigen Hader hat man betrieben. O des Gesindels! —

Die »Kreuzzeitung« fährt fort gegen Bethmann-Hollweg zu schreien; sie kann diesen Abfall nicht verwinden. —

Ueber die Entsittlichung der Beamten, besonders der Richter. In allen Appellationsgerichten hat sich die Regierung durch willkürliche Beförderungen die Mehrheit gesichert, so ist die ganze Rechtspflege ein Werkzeug in der Hand der Parthei! Die elendesten Bursche, die unwissendsten, unfähigsten, sind vielen verdienten Männern, oft Hunderten, vorgezogen, und zu Appellationsgerichtsräthen befördert worden. Solche Beamte will die Regierung; nun wartet nur, sie werden ihr gut dienen! —

Das Regiment Kaiser-Franz-Grenadiere ist durch den Vorfall am 15. verdächtig geworden, der Kriegsminister hat eine Kommission niedergesetzt, die den Zustand des Regiments, besonders die Gesinnung des Offizierkorps untersuchen soll. Mißtrauen in »mein herrliches Kriegsheer«, ei! ei!

Geheime Nachricht, daß in St. Petersburg eine neue, weitverzweigte Verschwörung entdeckt worden, und viele Verhaftungen stattfinden. Russische Große und angesehene Generale sollen darin verwickelt sein. Man sagt, viele Generale und Obersten seien wider Willen und zu ihrem Leid noch von ihrer Lieutenantszeit in geheimen Verbindungen, die sie nicht los werden können, denn selbst wenn sie solche jetzt verrathen, entgehen sie der Strafe nicht, und das Verrathen selber ist [8,385] mit Todesgefahr verbunden. — Es soll durch das russische Heer eine Brüderschaft verbreitet sein, deren Mitglieder sich »die Freunde Bakunin's« nennen. — Bakunin! Lebt er noch? Oesterreichische Offiziere behaupten, er sei an die russische Gränze gebracht, dort von einer Abtheilung russischer Kürassiere in Empfang genommen, von den Befehlshabern scheuslich geschlagen, in's Gesicht getreten

und sonst mißhandelt, gleich an demselben Tage dann auch gehängt worden. Bakunin, einer der edelsten, der hochherzigsten, der tapfersten Menschen! —

Montag, den 20. Oktober 1851.

Der König ladet sich wieder starken Tadel auf, und giebt die stärksten Blößen, durch sein Schreiben an den Fürsten Radziwill in Betreff des Fürsten Sulkowski, dieser letztere soll auf die richtige Bahn einlenken, sich nicht verführen lassen, oder der König werde ihm seine Gnade entziehen. »Der König thut so kostbar mit seiner Gnade, als wenn die noch im alten Werth stünde; er soll sich nur erkundigen, er wird sich wundern wie niedrig der Kurs ist!« —

Herr von Arnim-Kriewen ist Präsident des jetzigen märkischen Kommunallandtages! Welche Zeit, in der ein solcher platter Bursch etwas sein oder bedeuten darf! —

Herren-Kaffee bei uns auf dem Hof! Acht im Hause beschäftigte Maurergesellen, die uns nichts angehen, aber durch großen Fleiß und gutes Benehmen unsre Aufmerksamkeit erweckt hatten, wurden mit Kaffee und Kuchen bewirthet. Das war ganz allerliebst, die Handwerker freuten sich, benahmen sich äußerst gesittet, freundlich untereinander, ließen es sich wohlschmecken, dankten herzlich, ohne Demuth oder Verlegenheit. Das ganze Haus hatte seine Freude daran, ich ganz besonders, mit innigen Gedanken an Rahel! —

[8,386] Unsre Zeitungen fangen schon wieder an, wie ehemals, von Frankreich zu sprechen, indem sie Deutschland, Preußen oder Oesterreich meinen. Sie werden bald noch weitere Listen und Verhüllungen wählen müssen, denn eine neue Beschränkung der Presse durch den Bundestag steht nahe bevor, und wäre längst da, wenn die albernen Kerle schneller und geschickter wären. Doch gelingt ihnen dergleichen Arbeit noch am ehsten; mit andrer können sie gar nicht fertig werden. —

Alle Zeitungen wiederholen mit Eifer die gerichtliche Ladung des kurhessischen Ministerpräsidenten Hassenpflug wegen

Fälschung. Der Verbrecher hat zwar längst keine Scham mehr, aber daß er keine Macht aufbieten kann, diese Oeffentlichkeit zu hindern, setzt ihn in Wuth. Er hat einen Brief hieher geschrieben, die preußische Regierung verdiene Züchtigung dafür, daß sie dies Aergerniß nicht niederschlage, und sie werde ihr auch noch zu Theil werden. —

In Kopenhagen unerwartet ein demokratisches Ministerium! Hier schimpft man darüber, und hofft, der Kaiser von Rußland werde es nicht dulden.

In Hannover wartet man auf den Tod des Königs; alles schwebt in Ungewißheit. — Ausweisung J. Frese's. —

In Leipzig der Buchhändler Mathes verhaftet, in Bezug auf das Waldheimer Fluchtunternehmen. Auch sonstige Verhaftungen und Ausweisungen. —

Hier die Buchdruckerei von Karl Schultze durch die Polizei geschlossen; wegen des Thiele'schen »Publizisten«, der dort gedruckt wird. —

Auch in Würtemberg läßt der König fleißig verhaften, ausweisen, die Presse unterdrücken, belästigen. Alle wie Einer und Einer wie Alle! —

[8,387]

Dienstag, den 21. Oktober 1851.

Herr von Hänlein aus Böhmen zurück. Anekdoten vom Kaiser Ferdinand; er ist in seiner Absetzung ganz glücklich; sein großer Reichthum, der seiner Gemahlin, — die noch heute kein Wort Deutsch kann; er läßt den Hradschin auf eigne Kosten neu ausstatten, für eine Million Gulden. Der jetzige Kaiser läßt ihn doch scharf bewachen, damit ihm nicht einmal der Einfall komme, wieder Kaiser sein zu wollen, was auch Andre geneigt sein könnten ihm einzureden, um ihn als Werkzeug zu benutzen. Wie man in Oesterreich von unserm König redet, von unsern Minister *und* Generalen —!! Ueber Wrangel hat man sich lustig gemacht, ihn mit Geringschätzung behandelt. —

Besuch von Mrs. Robinson mit ihrer Tochter bei Ludmilla. Ich ging hinüber. Verständige, feste Frau. —

Vortreffliches Schreiben Lord Palmerston's an den neapolitanischen Gesandten, dessen Beschönigungen der Gräuel von Neapel er zurückweist, während er die Gladstone'schen Anklagen durch die englischen Gesandten austheilen läßt. Die diplomatische Sprache endlich die Sprache der Wahrheit, des Edelmuths, der Gerechtigkeit! Ehre und Ruhm dem edlen Lord! —

»Schief-Levinche mit seiner Kalle.« Der von Heine gelobte Roman aus dem Leben der polnischen Juden, von Bernays. Toll genug, ernst und spaßhaft, ein gut gefaßter Stoff, aber nicht von Künstlerhand gefaßt, nur von kundiger, und auch nicht ungeschickter. —

Ludwig Carolath erzählte neulich, daß ein alter Hofmarschall über die Gräuelhaftigkeit seiner Handschrift ganz zerknirscht in furchtsamem Tone gesagt habe: »Wenn ich mit meinen Buchstaben im Zimmer allein bin, so fang' ich an mich zu fürchten.«

[8,388]

Mittwoch, den 22. Oktober 1851.

Die »Nationalzeitung« hat einen sehr guten Artikel über die Schmähreden auf das Jahr 1848, mit denen neulich in Berlin eine Kirche geweiht worden ist; — die schlechten Worte wurden in den Grundstein mit eingelegt! Sie sind die Schande derer, die sie geschrieben haben, und die Namen stehen dabei. —

Die Zeitungen liefern heute Abend den Gerichtshandel wegen Kinkel's Entweichung von Spandau. Der Gefangenwärter Brune zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt, der Gastwirth Krüger von den Geschwornen ungenügend schuldig erklärt, von den Richtern freigesprochen. In der Verhandlung kam vor, der Gastwirth Krüger sei verdächtig, sowohl den Freund Kinkel's Herrn Schurz als auch Kinkeln selbst beherbergt zu haben ohne davon polizeiliche Anzeige zu machen. Der Gastwirth gestand, daß er solche Anzeige auch früher schon unterlassen habe, dafür aber belobt worden sei;

aufgefordert, sich hierüber deutlicher zu erklären, sagte er, daß am 19. März 1848 ein Wagen bei ihm vorgefahren sei, worin angeblich die Familie von Schleinitz gewesen sein sollte, er habe jedoch den Prinzen von Preußen erkannt; eben so habe der aus Berlin geflüchtete Major von Preuß damals bei ihm übernachtet; hätte er diese Personen angezeigt, so würden sie in Lebensgefahr gerathen sein, denn — der Gerichtsvorsitzende brach die weitere Erörterung ab. Die »Kreuzzeitung« läßt diese unangenehmen Angaben weg, die »Nationalzeitung« giebt das Wesentliche davon. Die Flucht des Prinzen von Preußen ist einmal nicht wegzuschaffen, sie kommt immer wieder vor! —

Die »Urwählerzeitung« von der Polizei weggenommen.

Der Gefangenwärter Brune soll fünftausend Thaler in Sicherheit haben. —

Die »Kreuzzeitung« hat im Kabinet des Königs den [8,389] elenden Markus Niebuhr zum getreuen Vertreter und Anwalt. Durch ihn erfährt sie, was sie wissen will, durch ihn bringt sie an, was sie für nützlich hält. Niebuhr muß dem Könige sagen, was ihr taugt, der wüthet dann gegen Hinckeldey, — der noch immer dreimal die Woche dem Könige Vortrag hält, — und Hinckeldey, vom Könige gestachelt und gescholten, wüthet dann rücksichtslos mit allerbrutalster Dienstbeflissenheit, oft gegen seine eigne Meinung und Ansicht, aber grade dann nur um so brutaler. —

Donnerstag, den 23. Oktober 1851.

Hinckeldey zeigt heute mit kurzen Worten an, daß die gestrige »Urwählerzeitung« weggenommen worden; solche Anzeige ist früher nie geschehen; was ist damit gemeint? —

In der würtembergischen Ständeversammlung bringt Moritz Mohl mit fünfzehn Genossen einen Protest gegen die von der Regierung ausgesprochene Aufhebung der Deutschen Grundrechte. Auch die Bremer Bürgerschaft widersteht noch. Ruhig genießen können die Regierungen ihre rohe Gewalt doch nicht! Sie bekommen Stiche und Quetschungen immerfort! —

In Düsseldorf hat der Provinziallandtag sich nicht Provinzialstände nennen wollen, sondern Provinzialversammlung genannt. Auch ein kleiner Aerger für die Kreuzzeitungsparthei! —

Die Polizei richtet ihre Scheerereien jetzt mit Vorliebe auf die Leihbibliotheken; es sind mehrere untersucht, und hin und wieder Bücher und Briefschaften weggenommen worden. Ob es die Schneidergesellen darum nun besser haben? — Hinckeldey leistet schwere Arbeit!

Frl. von Kalb hat mir einen Abdruck des als Manuskript gedruckten Buches »Charlotte« zugehen lassen, es sind die [8,390] Aufsätze ihrer verstorbenen Mutter. — Der Inhalt ist sehr schätzenswerth, meist wunderlich, aber oft anmuthig, oft tief. Ich freue mich der Gabe. —

Buchhändler Heinrichshofen in Magdeburg schickt mir ein Blatt des »Magdeburger Korrespondenten« von gestern, worin nochmals meines Aufenthalts in Liebenstein gedacht ist. —

Die Kreuzzeitungsparthei hat wieder eine Niederlage dadurch erlitten, daß die Regierung keine Landtagsabschiede ergehen lassen will. —

Einem Arzt in Zehdenik ist die Erlaubniß zum Praktisiren entzogen worden, weil er wegen eines politischen Vergehens verurtheilt, und also bescholten sei. —

In Naumburg schändliche Ränke und nichtwürdiges Verfahren gegen eine Gesellschaft von zehn Personen, die einen Verein von Deutschkatholischen vorstellen sollte. Sie wurden doch sämmtlich als unschuldig freigelassen, die Bosheiten zur Schande der Regierung aufgedeckt. —

In Königsberg der Oberlehrer Witt aus Hohenstein, Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung, im Disziplinarwege anfangs auf eine schlechtere Lehrstelle versetzt, nunmehr völlig entlassen.

In Halle der beliebte Prediger Diakonus Hasemann, von Pietisten und Reaktionairs verfolgt, durch das Konsistorium vom Amte suspendirt, und unfehlbar nächstens entlassen. —

Der Vater des berühmten Raveaux starb nun auch, am 17. in Köln, im sechsundsiebzigsten Jahre.

Nees von Esenbeck ist hier angekommen aus Breslau. —

Freitag, den 24. Oktober 1851.

Erzählungen von Frl. v. K. [von Kalb] aus Ober-Italien; unauslöschlicher Haß der Italiäner gegen Oesterreich, allgemeine [8,391] Trauer über das unterdrückte Vaterland, Aeußerungen italiänischer, zum österreichischen Dienste gezwungener Italiäner.

Die »Urwählerzeitung« theilt heute das demokratische Glaubensbekenntniß Hardenberg's mit, und nennt mich als den, der es durch Herrn Dr. Klose zur öffentlichen Kenntniß gebracht hat. —

Besuch von Weiher. — Beim Eisenhändler Krüger in der Mauerstraße wurde die strengste Haussuchung gehalten; Konstabler überfielen ihn, hielten ihn fest, und verlangten einen Brief, den er gestern aus London erhalten habe, und der auch sogleich aus der Brusttasche gezogen wurde. Darin war von allerlei Eisenwaaren die Rede! Falsche Anzeige nichtswürdiger Kundschafter, vielleicht schon aus London! —

Die drei am meisten beschwerten Mitglieder des Büchsenvereins sind aus der Haft entlassen worden. Daneben aber doch wieder ein Gesell verhaftet. Die Polizei hofft, irgend eine zufällige Entdeckung soll ihr helfen! —

Man hält die vier freien Städte Deutschlands für ernstlich bedroht durch den Bundestag.

Den Offizieren insgesammt ist bei der Parole bei ihrer Ehre zur Pflicht gemacht, über den Vorfall in der Kaserne des Kaiser-Franz-Regiments am 15. gar nicht zu sprechen. Ein starkes Stück, solches Interdikt! Und hat nur die Folge, daß insgeheim nur um so mehr davon gesprochen wird. —

Im Hofkreis ist man außer sich, daß in der Gerichtsverhandlung des Kinkel'schen Gefangenwärters so schmachvoll die Flucht des Prinzen von Preußen zur Sprache gekommen, man will die

Oeffentlichkeit wieder abschaffen &c. »Der König soll schadenfroh gelächelt haben; wenn aber sein Mützabnehmen vor den Leichen erwähnt wird, geräth er in grimmige Wuth.« —

Der Kaiser von Rußland, erzählen durchreisende Russen, soll mehrmals sein bittres Mißvergnügen darüber geäußert [8,392] haben, daß die Feier seiner fünfundzwanzigjährigen Regierung nicht mehr Aufsehn gemacht hat, in Deutschland gar nicht beachtet worden ist. Er hatte gemeint, die Mehrzahl der deutschen Fürsten würden ihn beglückwünschen, in Person oder durch feierliche Botschaften. Sie beugten sich vor Napoleon, warum nicht auch vor Nikolai? Er hat ganz Recht, von ihnen kann er alles verlangen. —

Tischlergeselle Kienast, kaum verhaftet, wieder entlassen! — In Sachsen, in Darmstadt, in Hannover, neue Haussuchungen, Verhaftungen. Ob man meint, daß die Leute kein Gedächtniß haben, daß sie alles vergessen werden? —

Sonnabend, den 25. Oktober 1851.

Die »Kreuzzeitung«, sonst matt und kläglich, giebt der Regierung mit wüthiger Frechheit den Rath, die Kammern abzuschaffen, und mit roher Gewalt zu regieren! Der Rath kann die Rathgeber treffen, die kleine schofle Parthei, die für den Augenblick sich alle Schändlichkeit erlauben darf. —

Kossuth am 23. in England angelangt und glänzend aufgenommen. —

General von Schreckenstein ist nun endlich ausersehen, die bei Frankfurt am Main in der Einbildung zusammenzuziehenden Bundestruppen zu befehligen. Diese Erbärmlichkeit wird nur Verwirrung und Verdruß geben. — Stumpfsinn, Kleinlichkeit, Feigheit! —

Sonntag, den 26. Oktober 1851.

Die »Nationalzeitung« antwortet der »Neuen Preußischen

Zeitung« vortrefflich, und zeigt, daß ebenso wie Bethmann-Hollweg und Fürstenberg-Stammheim aus Gewissenhaftigkeit sich der Wahl zu den Provinziallandtagen enthalten, die Demo[8,393]kraten, noch strengeren Gewissens, sich der Wahl zu den Kammern enthalten, nachdem ein ungesetzliches Wahlgesetz oktroyirt worden. —

Zwei Austräger der »Urwählerzeitung« sind auf der Straße von Konstablern ohne Ursach aus reiner Willkür an verschiedenen Orten — verhaftet und ihrer Blätter beraubt worden; am andern Tage wurden die Leute freigelassen, die Blätter aber blieben geraubt. Zu gedenken, nach Zeit und Gelegenheit! —

In Luckau sind drei Lehrer am Gymnasium, Direktor Kreyenberg, Oberlehrer Dr. Töpfer, Oberlehrer Dr. Junghann, weil sie im Jahre 1848 demokratische Gesinnungen an den Tag gelegt, durch Disziplinarverfahren abgesetzt worden. Sie sind alle drei Familienväter. Sie sollen in Noth verderben! Wann werden diese Gesinnungen, die heute so schändlich verfahren, ihre Strafe leiden? Der Tag wird kommen! —

Der alte Karbe, Vater Karbe genannt, erst vor kurzem aus der Festungshaft frei, ist am 24. auf's neue verhaftet worden. Die Vornehmen haben einen besondern Haß auf ihn, weil er zum Volke gegen den Adel gesprochen hat. —

Die Konstabler dürfen nun vor Gericht ihren Helm auf dem Kopf behalten. Harrassowitz hat Unrecht bekommen. — Unter den Konstablern ist das verruchteste Gesindel, selbst unter den Wachtmeistern und Lieutenants, Heitz und Goldstein werden als zu den schlimmsten gehörend bezeichnet. Ich hörte heute unter den Linden zwei Leute in großer Aufregung dies aussprechen, sie merkten, daß ich es gehört hatte, ich aber beruhigte sie stillschweigend durch einen Blick, der ihnen sagte, daß ich kein Angeber sei. —

Ein Höfling, gefragt, ob wohl der König im Ernste glaube, daß alles wahr sei, was ihm seine Polizei berichte, antwortete mit wegwerfender Gebärde: »Ach was! dem kann [8,394] man alles weiß

machen, schon weil er alles fürchtet!« Nirgends ist die Stimmung dem Könige feindlicher, als am Hof und im Militair, Bürger und Bauern sind bei weitem nicht so erbittert, unzufrieden aber auch. —

Der Schuft Louis Napoleon ein zwiefacher Verräther Frankreichs, das er sich unterwerfen will und den ausländischen Mächten zu Füßen legt. Er ist wie der Satrap des Kaisers von Rußland und der Unterkönig desselben, er hat und vollzieht den Auftrag, das Volk zu ketten! — Sieht er nicht das Schicksal aller seiner Vorgänger, sogar des Kaisers Napoleon? —

Jämmerliche Kirchenstrenge in Schweden, Glaubenszwang gegen die Bekenner der lutherischen Landeskirche, gegen Andersgläubige. Schmähliche dumme Verordnungen der Regierung, der abgeschmackten Reichsstände!

Der Pariser »National« will wissen, Bakunin sei erst kürzlich, auf der Festung Schlüsselburg, nach vielen Leiden und Qualen gestorben. Ein Märtyrer! —

Louis Bonaparte ist unsrem Hofe so werth und theuer, man hält ihn für so nothwendig, daß man sogar, falls es zu seiner Aufrechthaltung unentbehrlich dünkt, die Herstellung des allgemeinen Wahlrechts gern sehen will! —

Es giebt Leute hier, die behaupten, der König habe bei einem katholischen Geistlichen neulich versuchsweise gebeichtet, sich den katholischen Glauben gleichsam anprobirt, und ihn ganz himmlisch gefunden; er brenne vor Begier katholisch zu werden, wisse aber noch nicht, wie er es machen solle.

Montag, den 27. Oktober 1851.

Jubel in England wegen Kossuth's Ankunft, Reden; Pereat dem Haus Oesterreich. Die »Kreuzzeitung« hat die [8,395] Niederträchtigkeit, zu den einfachen rührenden Worten Kossuth's die Bemerkung hinzuzusetzen: »Sehr geistreich!« Sie geifert vor Wuth, diesmal ganz ohnmächtiger. —

Aber auch in andrer Weise zeigt sie heute ihre Schwäche. Ihr

Hauptartikel schimpft die Regierung und droht ihr mit dem Volke; sie ruft gleichsam die Demokratie zu Hülfe! — Die Demokratie wird sich *nicht* mit ihr verbünden, so wenig wie mit den Konstitutionellen. Beide haben sie verrathen.

Zwei wichtige Ereignisse wirft England dieses Jahr als Samen unermeßlicher Entwicklung in den Boden der Zeit, die Gewerbausstellung und die Aufnahme Kossuth's; die Folgen sind unberechenbar. Die Begeisterung für Kossuth ist ein Hagelschauer von Ohrfeigen für sonst nicht leicht erreichbare Köpfe, ein thatsächlich eröffneter Krieg gegen die rohe Gewalt, Willkür, Unterdrückung. Ein Lärmruf, der ermuthigend durch alle Völker schmettert! —

Die Oelblätter des Friedens von Elihu Burrit und seinen Genossen stehen in allen Zeitungen, und bleiben, weil sie in allen stehen und immer nur das Gesagte wiederholen, meist ungelesen. Unerwartet fällt eines, das in der »Kölnischen Zeitung« steht, den Polizeileuten auf; es stellt den Tand und Prunk des Militairwesens bloß, das greift den Machthabern an die Seele, und die »Kölnische Zeitung« wird angeklagt. So dumm ist die Regierung, sie richtet die allgemeine Aufmerksamkeit auf den Artikel hin, den sie zwar in der »Kölnischen Zeitung« unterdrückt zu haben meint, in allen übrigen aber übersehen hat, und der daher überall zu lesen ist. Jetzt soll auch die Klage als unstatthaft fallen, noch obenein! O Dummheit! —

[8,396]

Dienstag, den 28. Oktober 1851.

Hinckeldey hat hier seine Schergen angewiesen, sorgsam zu wachen, daß nicht Vereine unter dem Vorwande von Konzerten, Gastereien und andern Lustbarkeiten zusammenkommen! In Königsberg ist den Gastwirthen verboten, mehr als zehn Mitglieder der freien Gemeinden gleichzeitig bei sich aufzunehmen; die Polizei schämt sich und erklärt, der Befehl sei nicht ergangen, man antwortet ihr mit bejahender Berufung auf die Thatsachen; die

Polizei steht demnach als brutal, feigeverschämt, lügnerisch da! —

Besuch von Hänlein; bittre Klagen über Manteuffel, über den König; General von Stockhausen schimpft über seine Kollegen die andern Minister, sie seien faul, ließen alles gehen wie es wolle, hätten kein Herz für Preußen. —

Herr Monckton Milnes war kürzlich mit seiner jungen Frau in Wien und wollte auch Ungarn besuchen, wurde jedoch, kaum über die Gränze gelangt, wieder zurückgewiesen.

Sendung aus London von Carlyle: The life of John Sterling, by Thomas Carlyle. Sehr willkommen! —

»Kulturhistorische Skizzen aus der Industrieausstellung aller Völker. Von L. Bucher. Frankfurt a. M. 1851.« Es ist auch mit auf meine Aufforderung, daß die ursprünglich in der »Nationalzeitung« erschienenen Aufsätze nun auch als Buch an's Licht treten. Einige Worte darüber aufgesetzt. —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Gesteigerte Unzufriedenheit; er hält fest an dem König, und ist daher um so mehr gegen diejenigen empört, die jenem so schlecht dienen, ihn so schlecht berathen; er sieht nur Schmach, Schwäche, Entsittlichung in diesem Regierungswesen, das seine eigne Feigheit und Gesetzlosigkeit der ganzen Nation einflößt. »Das Jammervollste ist, daß dieser ganze Wust nicht einst weggethan und vergessen werden kann, sondern daß man denken muß, das wird einmal Geschichte, wird untersucht, erforscht, dargestellt werden!« —

[8,397] Der ehmalige Oberbürgermeister von Brandenburg, Herr Ziegler, hat seine Strafe abgebüßt. Die Polizei wird ihn schon weiter belästigen! —

Heckscher in Hamburg zu dreimonatlicher Haft verurtheilt, wegen eines Artikels, der einen Polizeimann beleidigt haben soll. —

Dr. Hermann Schiff in Altona verhaftet, Haussuchungen &c. —

»Manteuffel ist Haugwitz, dem es gelingt, Haugwitz war ein Manteuffel, der scheiterte.. Es ändert in dem Verhältniß nichts,

wenn auch Haugwitz nicht im eignen, sondern im Sinne des Königs gehandelt hat, wie ganz erwiesen ist.

Die »Kreuzzeitung« setzt ihren Hülferuf an die Demokratie fort, sie spricht aufwühlerisch von den Millionen, die darben und arbeiten, die den größten Theil des Staatseinkommens herbeischaffen, auch den Luxus der Reichen, und für die der Staat nichts thut &c. —

Mittwoch, den 29. Oktober 1851.

Aus Würtemberg und Baden mancherlei Nachrichten. Die Fürsten können auf ihre Truppen dort nicht mehr rechnen; in Preußen ist die Gesinnung der Soldaten noch verhüllt, doch schon zweifelhaft, dort aber ohne Hehl demokratisch. —

Stellung der Kreuzzeitungsparthei. Der Abfall Bethmann-Hollweg's und seiner Genossen erscheint uns ein geringes Ereigniß, für die Kreuzzeitungsparthei ist es von beunruhigender Wichtigkeit. Denn diese Parthei steht auf einer Lüge. Sie ist im Kern außerordentlich klein, dieser Kern ist gegen die preußische Königsmacht, ist feudalistisch, und würde die freie Luft nicht aushalten, daher steckt er sich unter die starke dicke Schale des monarchischen Preußen[8,398]thums, und hat unter dieser Hülle seine Geltung und Macht erlangt; sondern nun die wahren Bekenner des ächten alten Preußenthums von jener Parthei sich ab, so zerbricht die schützende Schale, und der elende Kern erscheint in seiner Kleinheit und Blöße. Daher die Angst und Wuth, daher der Versuch eine neue Schale durch die Lüge der Bekümmerniß für das Volk, durch die dadurch dem Hof einzuflößende Furcht auf's neue zu gewinnen! —

Wieder Entlassungen von Predigern und Lehrern im Disziplinarwege! Unter andern der Lehrer Quidde, Redakteur des »Boten für Stadt und Land« in Herford. —

Es ist schwer, ministeriell zu sein, nicht nur weil das Ministerium selbst jeden Augenblick die Farbe ändert, sondern ganz besonders noch wegen der Uneinigkeit der Minister

untereinander. Sie hassen sich gegenseitig, und der König sie alle. Prächtige Wirthschaft, dabei muß der Staat gedeihen! — Wir haben unser Auerstädt und Jena wieder, diesmal ohne Kanonendonner, und ohne Napoleon! Um so schmachvoller. —

In Landsberg an der Warthe sollten 36 Stadtverordnete einen Abgeordneten zum Provinziallandtage wählen, 24 erschienen, 20 gingen mit der Erklärung fort, nicht wählen zu wollen, 4 nahmen ihre Stimmzettel, 3 ließen sie unbeschrieben, 1 nannte den Stadtsyndikus John als Abgeordneten und den Kaufmann Reiche als Stellvertreter. Diese Wahl gilt der Regierung. Im August wählten die Stadtverordneten, mit Ausnahme von zweien, fast einstimmig einen achtbaren Bürger zum unbesoldeten Rathsherrn; dieser Wahl verweigerte die Regierung die Gültigkeit! —

Rundschau der »Kreuzzeitung«; heftige Angriffe gegen Bethmann-Hollweg, weichere aber darum nicht minder tückische gegen die Minister. Preußens Zustand seit dem 18. März 1848 als ein noch heute erbärmlicher geschildert. »Das arme [8,399] Preußen, wie es sich hin und her wälzt auf seinem Krankenlager, wie es heute fiebernd, morgen todtmatt, von einer Arznei zur andern, von einem Arzte zum andern sich wendet. Sehr tief hat der Krankheitsstoff sich eingefressen in seine edelsten Organe. Selbst die geschicktesten, die sorgfältigsten Aerzte, selbst die Aerzte, die dem Patienten das Leben gerettet, sind bis heute weder alle unter sich, noch jeder mit sich selbst völlig einig weder in der Diagnose, noch in den Mitteln.« Welch ein Bekenntniß! — Die Kerle haben seit 3 Jahren den Staat ganz in ihrer Gewalt, mit seinen Truppen, Beamten, Millionen von Thalern, mit einem reaktionairen König und Hof, mit fügsamen Kammern und willkürlichen Oktroyirungen, und was haben sie mit ihm gemacht? Die Eunuchen! —

Donnerstag, den 30. Oktober 1851.

»Die sittlichen Eindrücke« ist ein vortrefflicher Aufsatz der heutigen »Nationalzeitung« überschrieben, der die »Kreuzzeitungsparthei« in ihrer ganzen Schlechtigkeit bloßstellt;

Geist und Muth sind in diesem Aufsatze gleiches Lobes werth. —

Die französische reformirte Gemeinde zu Königsberg hatte schon vor Jahren eine freie Richtung angenommen, und ihr Prediger Detroit deßhalb viele Anfechtungen erfahren. Das knechtisch feige Konsistorium forderte vor einiger Zeit von Detroit, er solle sich binnen acht Tagen über seinen Widerruf und seine Rückkehr zur altkirchlichen Ordnung entscheiden. Er hat darauf geantwortet, das Konsistorium habe schon 1846 und 1847 dieselben Forderungen gestellt, und sie seien durch ein Ministerialreskript vom 27. Mai 1848 und durch die eigne Verfügung des Konsistoriums vom 31. Mai 1848 — durch welche die verurtheilende Entschließung gegen Detroit aufgehoben und er in sein Amt wiedereingesetzt worden, vollkommen erledigt; das Konsistorium könne nicht erwarten, [8,400] daß er sich über eine völlig beendigte Angelegenheit nochmals und neuerdings ausspreche. Gut abgefertigt! wird ihm aber schwerlich helfen gegen die schändliche Behörde! —

In Carlyle gelesen, in Goethe, im Seneca. —

Der Konditor Karbe wieder aus der Haft entlassen. Es war bloß freche Willkür, daß man ihn verhaftete. Auch wieder ein paar Schneidergesellen sind freigelassen, der Büchsenverein vergeht in nichts, wie die Häzel'schen Handgranaten. Aber einige Wochen Haft und schlechte Behandlung, die bleiben, und den armen Handwerkern rechnet man dergleichen nicht an; man hätte sie ja Monate, halbe und ganze Jahre gefangen halten können, wie dies oft genug geschieht! —

Das Schwurgericht hatte den Dr. Löwe aus Kalbe wegen seiner Betheiligung am Stuttgarter Parlament freigesprochen; das Obertribunal hier verurtheilt ihn zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe. — Was für Strafe verdient das Obertribunal, dieser Schandfleck preußischer Rechtspflege? — Dr. Löwe ist in der Schweiz, und vielleicht auf dem Wege nach Nordamerika. —

In Piemont hält sich der Freisinn gut. Piemont, Schweiz, Belgien, dann England, und Nordamerika, — unsre Zukunft ist

noch nicht verloren! —

Der Bundestag hält fast gar keine Sitzungen mehr, es wird alles vertraulich abgemacht; aber es kommt nichts zu Stande. So zeugungsunfähig wie vorher! Schimpf und Schande über die Diplomaten, draußen und daheim! —

Freitag, den 31. Oktober 1851.

In der »Spener'schen Zeitung« macht ein Aufsatz verrätherisch aufmerksam auf den Eifer und Antheil mit denen das unterste Volk die demokratischen Blätter liest, und will dasselbe der politischen Unreife, des Mangels an Bildung und Urtheil beschuldigen. Seine eignen Angaben beweisen [8,401] das Gegentheil. Wem in Berlin die politische Reife, Bildung und Urtheil fehlt, das sind die obern Klassen, die hohen und höchsten, und diese gleißnerischen Lohnschreiber, die sich ihnen zu Füßen legen. In diesen, grade in diesen Kreisen ist Unfähigkeit und Rohheit zu Hause, verbunden mit Dünkel und Haß. Nehme man nur dem Volke seine Blätter, — denn dahin geht offenbar die Absicht, — man wird schon erfahren, daß ihm diese nicht nothwendig, dass deren Entziehung ihm aber die gefürchtete Gesinnung nur stärken kann. —

Die »Nationalzeitung« überschaut den geringen Ertrag, den der Versuch mit den Provinziallandtagen geliefert hat. —

Gegen Mittag ein Herrenkaffee, diesmal zehn Mann; die acht Maurer zogen aus eignem Antriebe noch den Dachdecker und einen andern Arbeiter herzu, sie wollten lieber eine Tasse weniger haben, als die Kammeraden zurücklassen. Vortreffliche Leute; bescheiden, wohlmeinend, einträchtig, und überaus fleißig. Die Ritterschaften könnten sich ein Muster an ihnen nehmen. —

Besuch von Hermann Franck. Der »Romanzero« von Heine war eben angekommen, er lag auf meinem Tisch, Franck zog ihn aus der Tasche; wir lasen darin, besprachen den Dichter und die Gedichte. Dann gingen wir auf das Judenthum über, und erörterten seine staunenswerthen Eigenheiten. Das auserwählte Volk Gottes in Wahrheit, ein Phänomen in der Weltgeschichte! Zwei Religionen,

die eine für sich selber, die andre für die ganze Welt! Ihre Geschichte und Litteratur heilig für Christen und Mahometaner, übersetzt in alle Sprachen der Welt; die Christen, Dränger und Peiniger der Juden, beten deren Psalmen, verehren deren Urväter, haben einen ihrer Verurtheilten zum Gott erhoben. Reiche Begabung des Volks. Franck hatte vieles einzuwenden, ich aber setzte meine Lobrede mit Eifer fort. —

[8,402] Im »Bromberger Wochenblatt« war das Verfahren des Königs gerügt worden, der den zum Festungsarrest verurtheilten Kinkel zum Zuchthaus begnadigt hatte. Der Staatsanwalt klagte auf Majestätsbeleidigung, das Kreisgericht wies die Klage zurück, aber das Appellationsgericht nahm sie an. Am 29. war die Verhandlung, die Geschwornen sprachen den Verfasser des Artikels, Herrn Dr. Adler, nach kurzer Berathung frei. —

In Königsberg werden kleine Versammlungen von Mitgliedern der freien Gemeinde durch Soldaten auseinandergetrieben.

Entlassungen von Lehrern, Schließung der freien Gemeinden, Entziehung der Gewerbserlaubniß zu Gastwirthschaft, Druckerei &c. gehen durch's ganze Land. —

Sonnabend, den 1. November 1851.

Geschrieben, über das Verhältniß des Kriegswesens zur Verfassung, die eitle Furcht vor der Beeidigung des Heeres; die Demokraten müssen diese fordern, so lange die Fürsten und Aristokraten sie verweigern. Das Beispiel Kurhessens.

Besuch von Weiher. Berliner Nachrichten. — Unsre Polizei hat viel zu thun! Konstabler dringen in die Schulstunden ein und sehen nach den Bilderumschlägen, welche an den Schreibbüchern der Kinder zu sein pflegen, und nehmen die mißfälligen fort. Solche Deckelverfolgung ist vom Minister von Raumer anbefohlen.

Die Wahl der Bürgermeister und andrer Vorstände, bei denen die Regierung sich die Bestätigung vorbehalten hat, ist zur leeren Form herabgesunken, denn die Regierung bestätigt keine, die nicht von ihr vorherbestimmt worden. —

Treffliche Reden Kossuth's in England; die Reaktion ist in größter Wuth, das Volk nimmt sie als einen Labetrunk. [8,403] Den Verdruß Oesterreichs gönnen ihm hier selbst die Minister, und ihre Zeitung schimpft gegen Kossuth fast gar nicht mit. »Urwähler« und »Nationalzeitung« frohlocken. —

Der König hat in der letzten Staatsministersitzung in Bellevue die Minister wieder hart angefahren, von Dummheiten und Albernheiten gesprochen, und besonders seinen Staatsretter Manteuffel bitter gekränkt. Aber — hartes Fell!

Die dreiwöchentliche Trauer für die Herzogin von Angoulême macht dem König ein besondres Vergnügen. Er meint damit der Legitimität eine große Huldigung zu erweisen. Hätte er doch die seiner Hohenzollern'schen Vettern nicht mit Pensionen abgefunden! Suchte er nur nicht die des Herzogs von Augustenburg eben so abzufinden! — In den dänischen Verhandlungen große Stockung, weil man das dänische Ministerium zu demokratisch findet. — »Diese Stockung ist die Fortsetzung der Schande Preußens und Oesterreichs.« Man erwartet, daß England jetzt stärker auftreten werde. Früh oder spät muß England doch etwas thun.

Der Herzog von Cambridge treibt sich in Norddeutschland herum; er wartet auf den Tod des Königs von Hannover.

Ein Major vom zweiten Garderegiment hatte sein Bataillon zum Exerzieren vor's Thor geführt und über alle Gebühr dort angestrengt. Erst um 2 Uhr kamen die Leute tief erschöpft zurück. Die Zeit der Wachtablösung war schon vorüber, daher sollten nun eiligst die zum Beziehen der Wache bestimmten Leute, — etwa 150 — zu diesem Dienst abrücken. »Was? riefen die Leute, ohne zu ruhen, ohne vorher zu essen? das ist nicht Manier, das thun wir nicht!« Sie liefen auseinander. Durch die Trommel wieder zusammengerufen, bekamen sie ernste Ermahnung und zwölf Mann wurden in Haft gesetzt. Doch geschah die Wachtablösung erst um fünf Uhr. Das ganze Bataillon ist in Gährung. —

[8,404] In Frankfurt am Main bei dem Litteraten German Mäurer

auf preußisches Anfordern polizeiliche Haussuchung. Man hat nichts gefunden! —

Sonntag, den 2. November 1851.

Um von andrer Leserei mich zu erholen, nahm ich ein Bändchen Goethe, und stärkte und erheiterte mich an seinem Dasein. Eine Sonne der Deutschen! Alles Leben gedeiht; Helle strömt aus und Wärme. Und auch, wo sie nicht scheint, wirkt sie hinter Nebel und Wolken hervor. —

Nachgedacht über Gestalt und Inhalt der sogenannten Hochachtung, des Respekts, der Ehrerbietung unter den Menschen. Bloß äußerlich angesehen, sind dies leere Formen, die bei starker Berührung sogleich in Stücke fallen; von innen her betrachtet, erfüllen sie sich mit Wesenheit, und jeder Mensch darf die größte Hochachtung für den andern hegen, jeder des andern gehorsamster Diener sein, also auch heißen. —

Heine's Hohngedicht gegen die Polen, sein Ausfall gegen Amerika, und noch einiges der Art, ist Folge eines heimlichen schlechten Gelüstes, auch auf der Seite der Gegner Beifall zu finden. Dies kleidet ihn schlecht, und er hat nicht einmal richtig berechnet, ob jener elende Beifall das gerechte Mißfallen aufwiegt, das auf der andern Seite, auf der eignen nämlich, erweckt wird. —

Hinckeldey schrieb neulich an den Beamten, der das Zeitungswesen zu überwachen hat, mit höhnischem Zorn: »Sie sind wohl Mitarbeiter an der »Nationalzeitung«, daß Sie gar keine Beschlagnahmen dieses Blattes verfügen?« Hinckeldey kam eben vom Vortrage beim König, und sprützte den dort eingenommenen Geifer wieder aus. Die Beschlag[8,405]nahmen sollen geschehen auch ohne Grund, bloß um die Zeitungen zu ängstigen, zu schikaniren. —

Montag, den 3. November 1851.

Ich versenkte mich in die weimarischen Lebenskreise, in die

Bilder von Goethe's Dichten und Wirken, seine Verhältnisse aller Art, zum Herzog, zu Wieland und Herder, zu Knebel, Frau von Stein. Die ganze Beschäftigung ein Fest!

Kossuth's herrlicher Empfang in London. Die »Kreuzzeitung« will vor Aerger bersten, sie nennt den Gefeierten stets den Rebellen. Die Oesterreicher sind außer sich vor Wuth. Die Wiener Blätter lügen eine Entschuldigungsnote Palmerston's. Hier verhehlen Hof und Minister ihre Schadenfreude nicht, obwohl sie auch den Magyarenhelden grimmig hassen, und den Engländern fluchen. —

Das Ministerialblatt »Preußische Zeitung« widerspricht dem Gerücht, der Prinz von Preußen habe mit Manteuffel einen heftigen Auftritt gehabt, ihm bittre Vorwürfe wegen seiner unpreußischen Politik gemacht, ihm die Verantwortung alles Unheils auferlegt &c. Das Gerücht gewinnt durch die Zeitung erst rechte Oeffentlichkeit und Bestand und Glauben. Ich und meine Freunde haben nichts davon gehört. Vielleicht ist es nur der halbverstandene Nachklang des Auftritts, den der König selbst mit den Ministern gehabt haben soll. An und für sich ganz gleichgültig. —

In Weimar die Grundrechte als solche aufgehoben. Was von ihnen in die Landtagsgesetzgebung übergegangen, soll bleiben. —

Die Wahlen zum Nationalrath der Schweiz sind in großer Mehrheit demokratisch ausgefallen, zum größten Aerger unsrer Reaktionairs, auch in Genf und Neuchatel. —

In deutschen Stadtgemeinden bemerkt man eine auffallende [8,406] Vermehrung demokratischer Wahlen, was immer ein beachtenswerthes Zeichen ist. Auch die freisinnigen Zeitungen haben vermehrten Absatz. Zähigkeit des deutschen Karakters; alle im Großen gemachten Einbußen sucht er im Kleinen wiederzugewinnen, zu retten. Ich gebe darauf nicht viel, doch muß es in Rechnung kommen. —

In Kurhessen die Schwurgerichte abgeschafft. Ob ich es noch erleben werde, den — Kurfürsten mit seinem — Hassenpflug — — zu sehen? —

Heute war hier die Gerichtsverhandlung gegen Dr. Zabel, Redakteur der »Nationalzeitung«, Dr. Holdheim, Redakteur der »Urwählerzeitung«, und Dr. Gumbinner. Die »Nationalzeitung« hatte erzählt, im Hotel du Nord habe ein Konstabler im Eifer für die Sonntagsfeier das Mittagessen um 1 Uhr verboten und auf 4 Uhr (nach der Nachmittagspredigt) verlegt. Die »Urwählerzeitung« hatte dies nur wiederholt. Hinckeldey klagte, die Sache sei nicht wahr und bloß zu dem Zweck erfunden, die Polizei verhaßt und lächerlich zu machen. Der Advokat-Anwalt Dorn wies nach, daß die Polizei dergleichen jeden Augenblick hätte befehlen können, und daß es keine Verläumdung sei, von ihr zu sagen, daß sie etwas gethan habe, wozu sie befugt sei. Das Gericht sprach die Angeklagten frei, und schlug die Kosten nieder. — Die »Nationalzeitung« hatte jene Angabe von Herrn Dr. Gumbinner, dieser sie von Herrn Professor Gneist empfangen. Es wird behauptet, die Sache sei doch wahr, aber man habe den Gasthofsbesitzer bewogen, sie zu läugnen. Andre meinen, man habe die falsche Nachricht den Zeitungen absichtlich zugeschanzt, um sie in die Falle zu locken. Niemand glaubt an irgend eine Redlichkeit der Polizei, man traut ihr alle Schelmereien zu. —

[8,407]

Dienstag, den 4. November 1851.

Kossuth in London, das ist ein Weltereigniß. Was alles bei der Gelegenheit an den Tag kommt, diesen Umfang und diese Stärke der Bewegung hat niemand vorausgesehen. Die Höfe und Aristokraten sind ganz außer Fassung darüber. Und nun kommt noch der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, und befiehlt öffentliche Ehrenbezeigungen für Kossuth! Schande für Louis Bonaparte, der sich so schlecht benommen! Wirkung nach allen Seiten, und die beste, kräftigste! —

Neun Unteroffiziere der Gardekürassiere sind zur Festungshaft abgeführt worden, weil sie die Schimpfreden und Rohheiten ihres Wachtmeisters nicht länger ertragen wollten; da sie zu ihrem

Widerstande sich verabredet hatten, so galt dies als Komplott. Der Wachtmeister ist aber auch schuldig befunden. —

Herr von Arnim-Kriewen und ein paar andre Rittergutsbesitzer, unter denen auch ein bürgerlicher haben mit naiver Frechheit die Forderungen aufgestellt, zu denen sie die Ritterschaft berechtigt glauben. Die ungeheuersten Adelsprivilegien, Unterdrückung der Bürger und Bauern, ohne allen andern Grund, als weil es so den dummen Junkern lieb wäre! Solche Dummheit und Frechheit ist noch nicht dagewesen. Sie ist bestrafenswerth. Die Klügern der Parthei ärgern sich über dieses dummdreiste Auftreten. —

Der Buchhändler Heinrich Matthes in Leipzig, der wegen des Waldheim'schen Fluchtversuchs angeklagt und verhaftet war, ist als unschuldig erkannt und der Haft ohne weiteres entlassen worden. Sechzehn Tage war er im Gefängniß, und die Polizei, die so ohne Grund zugriff, bleibt straflos!

Wegen des Büchsenvereins befinden sich hier doch noch drei Personen in Haft; man kann zwar nichts auf sie bringen, [8,408] hofft aber gelegentlich andres durch sie zu erfahren, und will vor allen Dingen sie mürbe machen und quälen. —

Das Appellationsgericht in Königsberg hat die Frechheit gehabt, eine Damengesellschaft, die bei einem Mitgliede der freien Gemeinde sich über Krankenpflege verabredete, als eine polizeilich nicht angemeldete Versammlung zu einer Geldstrafe zu verurtheilen. Krankenpflege wurde als Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten angesehen! Solche Gerichte, Obergerichte hat Preußen jetzt! —

In Baiern dürfen Lutherische Geistliche nicht ohne Polizeiaufsicht zusammenkommen. In München und Wien schikanirt man reisende Engländer, als Repressalie für die begeisterte Aufnahme, die Kossuth in England findet. —

In Deutschland wieder Voltaire an das Licht gestellt! Ein merkwürdiges, ein gutes Zeichen! Wir bedürfen seiner! Kleine Schrift: »Voltaire als politischer Dichter. Von Adolph Ellissen, Leipzig 1852.« Fürerst guter Wille; aber es fehlt noch viel, daß der

Autor mit seinem Helden ganz vertraut wäre, ihn nach Gebühr würdigte, einsähe, liebte! —

Mittwoch, den 5. November 1851.

Ein paar merkwürdige Fälle von Soldatenfrechheit, merkwürdig wegen der Personen, die sie trifft. Am 22. Oktober wurde bei Florenz vor dem Thor die verwittwete Großherzogin von Toscana durch betrunkene österreichische Soldaten aus ihrem Wagen verjagt, weil sie einen ihrer Kammeraden hineinsetzen wollten, sie sprach — als geborne Prinzessin von Sachsen — deutsch mit ihnen, aber sie hörten nicht darauf, verfolgten die Damen in ein nahes Haus, wohin sie sich flüchteten und wollten dort die Thüren einschlagen, hinter denen sich jene eiligst verschlossen hatten. Da kam endlich Hülfe der Nachbarn und die Soldaten wurden ver[8,409]trieben. — In Düsseldorf ging der Oberst von Lottner am 1. November vor dem Thore spazieren, sah zwei Leute vorüberlaufen, die ein Soldat mit bloßem Säbel verfolgte; als der Oberst ihm auswich, drehte der Soldat sich um, und hieb ihn über das Gesicht, daß die Nase und Oberlippe gespalten wurden. Höher noch, viel höher muß dergleichen treffen, sonst erfolgt keine Abhülfe! Wenn geringe Personen die Opfer sind, so jubelt die »Kreuzzeitung«, es seien Demokraten bestraft worden, *diese* Geschichten verschweigt das niederträchtige Blatt. —

In Kassel gerichtliche Verfolgung zweier Theilnehmer am Stuttgarter Parlament. Sie sind geflohen. Der Hünefelder Bürgermeister Förster und der Marburger Professor Bruno Hildebrand. —

Die von Wien her gemeldete Entschuldigungsnote Palmerston's wegen des »Kossuthschwindels« wird nun als Lüge offenbar. —

Die »Kreuzzeitung« schimpft auf Oesterreich, weil die handelspolitische Berathung Preußens und Oesterreichs in Frankfurt a. M. ohne Ergebniß auseinandergegangen, der Geh. Rath Delbrück dabei gleichsam der Narr im Spiele gewesen ist. —

In Hamburg haben vier österreichische Unteroffiziere in einem

Wirthshause zum Schrecken der Anwesenden ein Eljen Kossuth ausgebracht. Ermittelte man sie, sie würden erschossen werden. Auch hier haben Soldaten ihre Freude an Kossuth lebhaft ausgesprochen; das Volk ist ganz für ihn. —

Die Königin von England hat auf die Nachricht von Kossuth's Unwohlsein ihm ihren Leibarzt geschickt. Am Hofe hier wollen sie bersten vor Aerger. —

Die »Urwählerzeitung« hatte am 18. März ein Gedicht gebracht, worin gegen Junker und Pfaffen losgezogen war; der Staatsanwalt hatte geklagt, das Gericht aber den [8,410] Redakteur freigesprochen. Jetzt hat das Kammergericht ihn zu 50 Thaler Strafe verurtheilt, denn es findet, daß ein Theil des Adels und ein Theil der Geistlichkeit allerdings von jener Bezeichnung getroffen, also Junker und Pfaffen sind! Das herrliche Kammergericht! So dumm als knechtisch! Die Rechtspflege und das Ansehn der Richter in Preußen durchaus zu verderben, herabzuwürdigen, das ist der Regierung vollständig gelungen. Dorn hielt eine kräftige Vertheidigungsrede der »Urwählerzeitung«. —

Die Nationalversammlung in Paris hat die Botschaft des Präsidenten Louis Bonaparte empfangen, welche auf Herstellung des allgemeinen Wahlrechts dringt; allein sie hat fürerst die Dringlichkeit nicht anerkannt, sondern die Berathung auf dem gewöhnlichen Weg eingeleitet. Die Mehrheit ist also noch gegen den Antrag Bonaparte's.

Vor kurzem war unsre »Nationalzeitung« nahe daran unterdrückt zu werden. Ein schändlicher Aufhetzer hatte dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey eingeredet, ein Artikel, der den Präsidenten der französischen Republik angriff, sei eigentlich gegen ihn gemeint; der dumme Kerl glaubte es, und nun sollte nicht nur das Blatt eingezogen, sondern die ganze Zeitung verboten werden. Zum Glück ließ er es sich wieder ausreden. —

Donnerstag, den 6. November 1851.

Gegen die Freisprechung des Gastwirths und Rathsherrn Krüger

in Spandau hat der Staatsanwalt Appellation erhoben. Auch soll der Rathsherr durch Disziplinarspruch abgesetzt, dem Gastwirth die Gewerbserlaubniß entzogen werden. Alles aus Rache dafür, daß er den Prinzen von Preußen in der öffentlichen Verhandlung bloßgestellt!

Man schreibt aus Bremen, bei der Abfahrt Dulon's sei der Oberprokurator Smidt, Sohn des Bürgermeisters, auf [8,411] dem Bahnhofe gewesen, und habe gleich nach dem Abgange des Zuges eine telegraphische Nachricht nach Hannover abgeschickt, Madame Meyer befinde sich in dem bezeichneten Wagen. Darauf erfolgte im Hannöverschen die Verhaftung Dulon's. Auch sei der alte Smidt bemüht, in Heidelberg ein Gutachten der theologischen Fakultät zu erlangen, das die Rechtgläubigkeit Dulon's angriffe, und mit dem der unbequeme Mann leicht zu beseitigen wäre. Alles sehr zu glauben! Der alte Smidt soll, so scheint es, wie so mancher Andre, traurig enden. Und die Söhne! —

Geschrieben. Hoffnungen, nicht der Deutschen, aller Freigesinnten. Keine nationalen Zwecke, sondern allgemeine, geistige, religiöse. Die politische Gesinnung ist jetzt Religion; und was sonst Religion heißt, ist nur noch abgestandener Kram oder Heuchelei. —

Die Kammern sind zum 27. hier einberufen. —

Der Minister des Innern hat allen Gemeindekörpern untersagt, den freien Gemeinden, Deutschkatholischen u. s. w. ferner Unterstützungen zu gewähren, und selbst wo sie auf weiter hinaus versprochen sind, müssen sie aufhören, denn die freien Gemeinden sind nicht religiöse, sondern politische Vereine, die am Umsturze des Bestehenden arbeiten &c. Der Minister des Innern, hat er hierin ein Urtheil, darf er verläumden? Seine eignen Genossen erklären ihn für einen Pinsel! —

Freitag, den 7. November 1851.

Fernerer Kossuthjubel in England, der Reaktion zum peinlichsten Aerger! Kossuth benimmt sich meisterhaft und spricht

vortrefflich. Die »Times«, deren Schandtreiben vollständig aufgedeckt worden, verliert nicht nur an Geltung, sondern auch an Absatz, das feile Blatt! —

[8,412] Die armen schleswig-holsteinischen Truppen sollen nun wirklich dänische Offiziere bekommen. Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen geben es zu! —

Man geht von Haus zu Haus und läßt eine Dankadresse für — Manteuffel unterschreiben! Auch bei mir war der Wisch, den ich anspie. Sogar die Maschinenbauer hat man zum Unterzeichnen aufgefordert; sie haben geantwortet, sie dürften ja über solche Dinge sich gar nicht besprechen. O darum möchten sie nicht sorgen, sagte man ihnen, die Polizei würde ihnen nicht hinderlich sein, im Gegentheil. Erbärmliches Getreibe! Populair möchten sie wenigstens scheinen, da sie es nicht sein können. Sie sind mit der Lüge zufrieden. —

Besuch vom Prinzen von * [Schönaich-Carolath] und von Herrn von Hänlein. Letzterer ist im höchsten Grad erstaunt über die dreisten Reden des erstern, die Sarkasmen gegen die Minister, gegen die ganze Regierung. Unzufriedenheit und Haß! »Wenn der König, wie die andern Hohenzollern ihre Souverainetät ihm, seine Souverainetät gegen ein Jahrgeld dem Kaiser von Oesterreich abträte, ich hätte nichts dagegen! Meine Vorfahren haben lange unter Oesterreich gelebt.« Vom Spionirwesen Manteuffel's, seiner Gemeinheit; Ryno Quehl sein Hauptspürhund, sein Faktotum, dieser eröffnet alle Depeschen, liest sie zuerst, die Räthe des Ministeriums bekommen den Bodensatz. Ryno Quehl streifte früher als Guitarrensänger mit fahrenden Mamsells in den Bädern herum, nach dem März 1848 war er rother Demokrat, Manteuffel aber traut ihm ganz, weil er ihn sich vollständig ergeben glaubt. Man wird ja sehen, ob das aushält! —

Abends langer Besuch vom Grafen von * [Königsmarck]. Ueber die Lage der Sachen. Der Präsident Louis Bonaparte wird hier wegen seiner Botschaft belobt, die Junker und Pfaffen sehen in ihm eine Stütze! Er soll nur ferner dienen, zur rechten Zeit wird man

ihn schon laufen lassen! * ist nicht [8,413] für die »Kreuzzeitungsfahne«, auf der da steht: »Gesunder Absolutismus, Jesuitenmissionen, Russenhülfe«, im Gegentheil, er findet, daß wenn irgend ein König beschränkt sein müsse, so ist es Friedrich Wilhelm der Vierte. Aber die Schranken möcht' er doch nicht so stark, daß sie wirkliche Schranken wären, es genügt, wenn der König sie dafür hält — wie die Gans mit dem Kreidestrich über dem Schnabel — die Kammern sollen bleiben, aber stets nachgeben, selbst in den Vorschlägen, durch welche sie selber abgeschafft und in andre Gestalten verwandelt werden sollen! Die Leute kommen aus ihren Widersprüchen nicht heraus, und sehen nichts im Großen. Fürchterliche Erbitterung gegen die Einkommensteuer. * [Königsmarck] ist mit 300 Thalern angesetzt, will aber nichts in Berlin zahlen, weil er hier nicht wohne. —

Im neunten Bande von Thiers gelesen, in Goethe. —

Dr. Karl Bölsche, Redakteur eines Volksblattes, aus Wiesbaden ausgewiesen. — In München die freien Gemeinden als politische Vereine gänzlich der Polizei überwiesen. — In Elbing förmliche Anklagen gegen die willkürliche, gewaltsame, jämmerliche Polizei, Polizeiinspektor Neumann, Polizeidirektor von Zychlinski, — prächtige Leute!

Sonnabend, den 8. November 1851.

Die Zeitungen bestätigen die Nachricht, daß Bakunin als Gefangener in Schlüsselburg gestorben sei; sie fügen hinzu, er habe den Wunsch ausgesprochen, daß seine Leiche nach Frankreich gebracht würde. Er thut mir schrecklich leid! —

In Bremen regt sich die Bürgerschaft für Dulon; es wird zwar nichts helfen, ist aber doch schön. Dulon's »Wecker« erscheint nach wie vor, und die hannöversche Polizei ist milder gegen ihn, als dem verderbten, verrätherischen Bremer Senate lieb ist. Der Bürgermeister Smidt spielt [8,414] eine schlechte Rolle dabei; der »Franklin von Bremen!« —

Die Bundespolizeibehörde kommt zu Stande, jedoch nicht unter

diesem Namen, und auch nicht mit durchgreifenden Befugnissen, das Mißtrauen der Regierungen gegen einander ist zu groß. Sie möchten etwas Kräftiges, aber wo sich dergleichen bilden soll, erschrecken sie gleich. Jammerleute!

In der Lindenstraße Herrn Julius Berends besuchen wollen, nicht gefunden. Besuch bei Herrn Dr. Zabel; dem Ehrenmanne herzlich gedankt für seine Ausdauer, seinen Muth, seine Geschicklichkeit, die täglich zweimal mich erfreuen! Schwierigkeit seiner Lage; Drängen derer, die nicht voran stehen, nicht die Hand am Werke haben; Unbesonnenheit der Flüchtlinge in London, die durch ihre nutzlosen unvorsichtigen Briefe so viele Verhaftungen und Haussuchungen veranlaßt haben. —

In Frankreich können die jetzigen Krisen sehr gut eine friedliche Wendung nehmen. Die Demokraten zeigen die beste Haltung. Michel (de Bourges) unterstützt die Sache des allgemeinen Wahlrechts, unbekümmert darum, daß diejenigen, die es vorschlagen, der Präsident und seine Minister Schufte sind. Die Hauptsache ist, die Republik zu erhalten, und kann dazu Louis Bonaparte nützlich sein, so behält man ihn. Aber es ist auch eine andre Wendung möglich, daß er nämlich vom Präsidentenstuhl in's Gefängniß wandert. —

Der Bundestag wird mit der Abschaffung der deutschen Grundrechte, wie sie in Weimar geschehen ist, nicht zufrieden sein, sondern stärkere Rückschritte verlangen, wozu die Ritterschaft den Anlaß schon darbietet, in Folge der Zusammenkunft in Jena zu Anfang Septembers, wobei auch Herr von Helldorf thätig war. Nur zu! Sie werden in der Folge schon sehen, ob sie sich genutzt oder geschadet haben. — Der Bundestag ist wieder wie früher der scheuslichste Ausdruck alles politischen Jammerwesens; man fürchtet ihn, wie eh[8,415]mals, aber indem man ihn auf's tiefste verachtet und verabscheut. —

Die Dankadresse für Manteuffel schleicht im Stillen hin, ohne Eifer und Wärme. Doch ein Stückchen Revolution! Sie möchten wenigstens den Schein der Volksstimme. Warum prahlen mit

etwas, das man haßt und unterdrückt? —

Der Empfang Kossuth's in England ist in unsern Bilderläden zur Schau an den Fenstern ausgehängt. Die Leute drängen sich dazu es zu sehen. — In Mailand im Theater ist Vivat Kossuth und Vivat Mazzini gerufen worden. —

Der Kaiser von Rußland mit Louis Bonaparte zufrieden, und mit Faucher und Carlier! Er drückt ihnen das Brandmal seiner Gunst auf die Verbrecherschultern! Wolowski, der Schwiegersohn Faucher's, bekommt den Betrag seiner in Polen eingezogenen Güter zurückgezahlt. —

Abends mit Ludmilla bei * [Frln Solmar]. Fräulein von * [von Crayen] sagt: wenn ein Mädchen heirathe, sei es nicht anders, als wenn eine Republik einen Monarchen bekomme, mit der Freiheit sei es aus. Sie erzählt ferner, daß am 15. Oktober in Basel eine Cousine ihr bei Tische gesagt: »Pauvre créature, vous aimeriez peut-être de boire la santé de votre roi! mais ne le faites pas, cela provoquerait des insultes pour lui.« Ungeheures Gelächter! »Pauvre créature!« —

Zu Hause noch geplaudert. — In Thiers gelesen, wie Soult hat König werden wollen; sehr denkwürdig! Dann die Schlacht von Talavera. —

Sonntag, den 9. November 1851.

Geschrieben. Was Preußen noch bedeutet, in Deutschland, in der Welt? Schleiermacher meinte schon 1821, binnen kurzer Zeit werde von Preußen keine Rede mehr sein. In der Zeit hat er sich sehr geirrt, in der Sache vielleicht [8,416] weniger. Damals gab es spanische Revolution, heute haben wir deutsche, preußische, denn die Bewegung vom März 1848 dauert noch fort, ungebrochen; fragt nur die Leute auf den Thronen, ihre Angst und Sorgen bejahen es nur allzu sehr.

Manteuffel heuchelt die größte Verehrung und Zuneigung für den verstorbenen Grafen von Brandenburg, er nennt ihn seinen Freund, — aber man weiß, daß er ihn tödtlich haßte, ihn

beneidete, an seiner Statt Ministerpräsident sein wollte, daß noch heute der Vorzug, mit dem der König jedesmal den Namen Brandenburg nennt, ihm ein Stich in's Herz ist.

Die Kossuthreden gehen tief in's Volk, die Demokraten freuen und erlaben sich daran. Die Regierungsblätter kommen gegen diesen Drang nicht auf. Jeder Tag bringt neue Nachrichten von der allgemeinen Beeiferung in England, neue Versicherungen künftigen Siegs. —

Ein junger Engländer, der kürzlich in London war, berichtet, daß die Demokratie in England den größten Aufschwung nimmt, daß die dortige Bewegung für allgemeines Wahlrecht stärker und stärker wird, daß die Sympathieen für die Demokraten des Festlandes sich thätig äußern. —

Kinkel reist in Nordamerika als demokratischer Gesandter, findet große Theilnahme, sammelt Gelder &c. —

Die Reaktion geht immer weiter, die Polizeigewalten und der Bundestag arbeiten lustig drauf los, es soll keine Spur von Freiheit übrig bleiben, jede Bewegung, jeder Athemzug soll der Ueberwachung unterliegen! Sind sie denn so rasend, daß sie denken, sie können es durchsetzen, sie können etwas damit ausrichten? Sie unterdrücken jetzt alle Vereine, besonders soll der Versuch einer Verbindung von Vereinen hart bestraft werden, keine Volksversammlung Statt finden, und am wenigsten eine unter freiem Himmel. Die Narren! Im Jahr 1848 waren sie ja auch längst verboten, und vor den Augen des Bundestages versammelte sich das [8,417] Vorparlament und der Fünfzigerausschuß, dem der Bundestag in feiger Nichtswürdigkeit auf den Wink gehorchte! Die Bundespolizei als solche findet nun doch Schwierigkeiten, und zwar von Seiten solcher Mitglieder des Bundes, die jetzt gar nicht mitreden sollten, von den Niederlanden und von Dänemark. — Auch Hannover und Baiern wirken entgegen. —

Gegen die Presse sinnt man hier neue Schläge. Man will neue große Stempelabgaben von jedem Zeitungsblatt fordern. Die kleinliche, nichtswürdige Maßregel, den demokratischen, den nicht

ganz unterwürfigen Blättern jede Anzeige und Bekanntmachung abseiten der Behörden zu entziehen, wird mit elender schimpflicher Beflissenheit von den Ministern anbefohlen und von den Unterbehörden sorgfältig ausgeführt.

Montag, den 10. November 1851.

Ich schrieb den Tag über fleißig, theils an ältern Arbeiten, theils Tagessachen. Solange das frisch von Statten ging, war ich in bester Stimmung, nachher aber nicht; die gräuelhaften Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten, die nicht aufhören, lagen mir schwer auf. Sonst, bei leidenschaftlicher Wallung, tröstet wohl der Gedanke, der nicht ausbleibenden Vergeltung, aber diese war mir auch in der tiefsten Seele zuwider, ich will sie nicht, ich will, daß sie nicht nöthig sei. Andre werden sie schon üben, das hat keine Noth! Und darf man ihnen abrathen?! —

Die Verfassungen von Dessau und Köthen sind nun auch durch einen Machtspruch, mit Berufung auf den Bundestag, aufgehoben, und die »Neue Preußische Zeitung« jubelt, — daß wieder ein Fürst meineidig geworden! Der große Gewinn! —

[8,418] Das Schwurgericht in Zweibrücken hat über hundert Flüchtlinge zum Tode verurtheilt. Ἔσσεται ἦμαρ. —

Das Possenspiel der Adresse an Manteuffel hat Statt gehabt. Armselige Erwiederungsrede Manteuffels; die verbrauchten, alltäglichen Ausdrücke! Unter andern sagt er, daß er zu keiner Parthei gehöre, nichts sei und sein wolle, als der Diener, der des Königs Befehle befolgt. Er bekennt sich schamlos als Knecht, dem auch die Fußtritte des Herrn ganz recht sind, — und nicht fehlen. —

Das Kammergericht! — Vor längerer Zeit hatte ein Lieutenant von D. [Dedenroth] hier öffentlich Streit mit einem ehrlichen Bürger, und benahm sich so ungeschliffen und albern, daß ein andrer Offizier herzusprang und rief: »Ach lassen sie doch die Dummheiten!« D. verklagt den Bürger, er habe dies Wort gesagt und ihn geschimpft, der Bürger verneint dies und erhärtet durch

Zeugen, ein Offizier habe das Wort gesagt. Das Kriminalgericht kümmert sich um die Thatsachen und Zeugen nicht, hält sich daran, daß das Wort Dummheiten unter Offizieren ehrenrührig sei, daß folglich ein Offizier es gegen den andern nicht gesagt haben könne, daß folglich der Bürger es gesagt haben müsse, und verurtheilt den Bürger zu mehrwöchentlicher Gefängnißstrafe. Jetzt, in der Appellation urtheilt das Kammergericht eben so, will den Erweis der Thatsachen und die Vernehmung der Zeugen für unerheblich halten, findet aber milderne Umstände, und setzt die Gefängnißstrafe auf zehntägige herab! Das ist das ehmals wegen seiner unbestechlichen Gerechtigkeit berühmte Kammergericht! Solche Menschenfurcht, solche Augendienerei, solche Frechheit! — (Der Bürger ist der Tabackshändler S. [Steinicke]; D. hatte ihn auf dem Kasernenhofe des Kaiser-Franz-Regiments albernerweise nach seinem Hausirschein gefragt, und ihm dabei die Degenspitze auf die Brust gesetzt.)

[8,419]

Dienstag, den 11. November 1851.

Schlecht geschlafen; ich konnte die schändlichen Ungerechtigkeiten, die jetzt hier geschehen, mir nicht aus dem Sinn bringen! —

Nachmittags kam Bettina von Arnim; stürmisch, mißtrauisch, anfordernd, mir hundert verworrene, sich einander widersprechende Angaben vorwerfend. Wieder hat ihr Beauftragter, der ihre buchhändlerischen Geschäfte besorgen soll, sie betrogen, sich Gelder angeeignet, die ihrigen nicht abgeliefert; wieder hat sie einen neuen Helfer gefunden, der ihr alles bestens ordnen wird, den sie aber nicht nennt; wieder ist ihr Buch fertig und hat den herrlichsten Schluß; wieder soll es aber nicht ausgegeben werden, sondern gleich eine zweite Auflage gedruckt werden! Alles ohne Sinn und Verstand. Ich lasse alles ruhig abfließen, wie das Wasser aus der Dachröhre. Ich soll Sprüche aus Goethe aussuchen, für ihr Denkmal, von dem sie sonst aber nicht

spricht. —

Louis Bonaparte ist wieder irre geworden, die Abschaffung der Beschränkung des Wahlrechts ist ihm schon wieder leid, er denkt an militairische Staatsstreiche, worüber die hiesige Reaktion einstweilen erfreut ist. —

Beschreibung des Manteuffel'schen Festes in der »Spener'schen Zeitung«. Absichtslos die beißendste Satire! Manteuffel macht sich mit dem ausgezeichnetsten Gesindel gemein, giebt sich zu den abgeschmacktesten Possen her! Herr Ryno Quehl als Redner!! —

Mittwoch, den 12. November 1851.

Am 9. wurde hier, in Magdeburg, Halle, in Leipzig und Dresden der Todestag Robert Blum's in vielen kleinen Gesellschaften gefeiert, da eine größere Versammlung nicht hätte stattfinden können. In Dresden fand man Morgens an den [8,420] Straßenecken schwarzgeränderte Zettel angeschlagen mit der Inschrift: »Robert Blum lebt!« Sie wurden abgerissen, einige Personen verhaftet; auch hier forscht die Polizei ärgerlich nach. Man sieht, Robert Blum lebt wirklich! Seinen Mördern ist angst und bange. —

In Seehausen in der Altmark ist der ganze Gemeinderath von der Regierung kassirt und eilf Gemeinderäthe für nicht wieder wählbar erklärt worden. In der Altmark! —

Roher Gewalterlaß des Tribunalspräsidenten Mühler an das Gericht in Greifswald, das eine Zwangtrauung vornehmen wollte. In der Sache wohl richtig, in der Form aber nicht zu rechtfertigen. Das Obertribunal! Jetzt vollkommen würdig des Kammergerichts! —

In Braunschweig ist die Blumfeier ganz offen begangen worden, durch den Volksverein, mit öffentlicher Ankündigung. In Hannover ebenfalls, doch weniger herausfordernd.

In Bremen ist der Lehrer Hobelmann, Redakteur des demokratischen »Volksblattes«, dann des »Frühlingsboten«, verhaftet worden und das Blatt unterdrückt. —

Das Appellationsgericht in Königsberg — man weiß, wie jetzt

ein solches zusammengesetzt ist — hat einen Mann, der in einer Schenke etwas aus einem alten Blatte der später verbotenen »Leuchtkugeln« vorlas, und der vom ersten Richter freigesprochen war, zu 10 Thaler Strafe verurtheilt. Nach diesem Gerichte wäre, falls die »Spener'sche Zeitung« verboten würde, auch der älteste Jahrgang derselben mitverboten. —

Im blinden Eifer hat der berüchtigte Polizeiminister von Zychlinsky in Elbing ein Blatt des »Neuen Elbinger Anzeigers« wegnehmen lassen, weil dasselbe einen Artikel der »Kreuzzeitung« wiedergegeben, und zwar ohne Bemerkungen wiedergegeben hatte. In Elbing stehen die Partheien einander schroff gegenüber; die demokratische ungeschwächt in [8,421] offner Redlichkeit, die reaktionaire verschanzt hinter Lügen und Verläumdungen. —

Die »Liga Polska« in Posen polizeilich geschlossen. Die Polen werden sich nicht hindern lassen, ihre Besprechungen und Verabredungen zu haben. — Der König fühlt sich tief gekränkt, daß der Fürst Sulkowski nun gar nicht nach Berlin kommen, sondern den Winter in Warschau zubringen wird.

Die »Kreuzzeitung« findet die Machtsprüche in Dessau und Köthen bedenklich und beunruhigend; mit Verfassungen soll man so nicht umspringen, die Gründe seien unhaltbar, unwahr, Herr von Goßler wird bei der Gelegenheit geschimpft.

Die »Kreuzzeitung« sagt auch: »Wollte Gott, daß es uns gelänge, der Demokratie alle ihre *berechtigten* Klagen und Wünsche zu nehmen, und dieselben in der rechten Weise zu realisiren.« Welch ein Zugeständniß! —

Die »Kreuzzeitung« macht ferner bei Gelegenheit des Dankes von Temme für 2678 Thaler gesammelter Gelder die Bemerkung, daß es unter den Demokraten nicht an Energie fehlt. —

Donnerstag, den 13. November 1851.

Meine Tageblätter arten in eine Aufzählung von Schändlichkeiten und Dummheiten aus, die täglich von oben her begangen werden; es ist mir leid genug, wie gern schrieb' ich

andres nieder! Das Schlimmste aber ist, daß alles was ich schreibe, noch nicht der hundertste Theil dessen ist, was täglich begangen wird. Ein künftiger Geschichtschreiber wird Mühe haben, die Fülle zu bewältigen. Der Regierungsschaum, der jetzt über Europa schwimmt, ist wie ein gepeitschter Quark, zu dem alle Zucht- und Narrenhäuser ihren Unrath hergegeben. Ich soll nicht schimpfen! Aber ist denn ein Pfaff ein Geistlicher, ein Junker ein Edelmann? Wenn ich unmittelbar mit ihnen zu thun habe, muß ich [8,422] freilich die üblichen Titel gebrauchen, Ew. Exzellenz, Ew. Durchlaucht, Ew. Königliche Hoheit, Ew. Majestät, und ich bin freigebig damit, vergeude sie im Ueberfluß, grade weil sie mir gar nichts werth sind, — aber wenn ich allein bin?

Auch in Frankfurt am Main, in Mainz, Koblenz, Aachen, Köln und Düsseldorf ist der Todestag Robert Blum's gefeiert, in Breslau dagegen die Feier, welche öffentlich angekündigt war, durch die Polizei verhindert worden. Wie fest und zäh und kühn die demokratischen Gesinnungen doch sind, setzt mich oft in Erstaunen. Wären sie nur eben so im Verein wirksam, als sie im Einzelnen tapfer sind, wären sie zusammenzufassen in Ein Bündel mit dem Beil in der Mitte, da sollte man sehen! Aber die Deutschen sind *noch nicht* zu vereinigen! —

Die »Nationalzeitung« sehr gut über »die konservative Feier des 9. November«. Sie zeigt die Widersprüche, die Abwege. —

Die »Kreuzzeitung« beeifert sich jetzt, auf die Mängel unsrer Militairorganisation hinzuweisen, besonders auf die Mängel der Landwehr. Vor nicht langer Zeit wurde jeder mit Hohn abgewiesen, der unsre Militairverfassung nicht als die vollkommenste anerkannte. Der König selbst setzte einen Trumpf darauf, daß an ihr nichts verändert werden dürfe. Jetzt ist die Einrichtung nicht kräftig genug, zu volksmäßig, dem Regierungssinne nicht mehr entsprechend. —

In Baader gelesen. Seine Schriften machen einen seltsamen Eindruck, er erscheint als ein Mann des Vorurtheils, der Glaubensautorität, der Hierarchie und des Absolutismus, allein

indem er sich diesen anschließt, zerdrückt er sie, und es bleibt von allen so gut wie nichts übrig, er selbst aber wird unversehens der Mann des Lichts und der Freiheit. Ein tiefer Denker in der Schale eines Altbaiers, denn letzteres ist er durch und durch. —

[8,423] In Halle hatte das Kreisgericht den Redakteur der »Neuen Hallischen Zeitung«, Herrn Novalis Jäger, wegen Beleidigung eines Religionsdieners, des Diakonus Hasemann, zu 20 Thaler Strafe verurtheilt; das Appellationsgericht hat ihn freigesprochen, — Hasemann ist den Pietisten verhaßt, Jäger in ihrem Dienst! —

Erst am 10. haben die badischen Truppen die deutsche Kokarde abgelegt. Ich glaubte, es wäre längst geschehen.

Herr German Mäurer in Frankfurt am Main, bei dem vor kurzem Haussuchung war, ist nun auch verhaftet worden. Da er französischer Bürger ist, so hat er den französischen Gesandten angerufen. Ja, wenn er ein Engländer wäre! —

Freitag, den 14. November 1851.

Die »Nationalzeitung« sehr gut über die Machtsprüche in Dessau und Köthen; besser als die »Kreuzzeitung«. —

Rohe und lächerliche Petition des Grafen von Saurma in Schlesien auf Abänderung der Verfassung. Dergleichen werden viele kommen, die Regierung rechnet darauf. Man wird in der That verlangen, die Kammern sollen sich selber umbringen, und sie werden's ja wohl thun! Man räth zu Gegenpetitionen, zur Aufbietung aller Kräfte, um die Kammern zu retten. Warum? Uns ist an den Kammern gar nichts gelegen; als es noch Zeit war, haben sie nichts gethan, sich feig und verrätherisch erwiesen, was haben wir an ihnen und an der ganzen Verfassung? Wir wollen tabula rasa, das ist uns ganz recht, der nackte Polizeistaat, das ist jetzt unser Mann. Vorwärts, vorwärts! —

Das Stadtgericht hier hat jetzt die weggenommenen Abdrücke von Ludwig Buhl's Uebersetzung des »Casanova« endlich freigegeben. — Die Geschichte der Revolution von [8,424] Adolph Streckfuß bleibt unterdrückt, und dieser hat ein Tabaksgeschäft

unternommen. —

Fürst von Waldburg-Zeil erklärt, das Gerücht, er wolle nach Amerika auswandern, sei unwahr; »wenn er sich auch lieber bei den Hottentotten oder Botokuden häuslich niederlassen möchte, als in Würtemberg leben«, so stünden doch Hindernisse entgegen, so lange »die Aristokratie in Würtemberg sich glücklich fühle in dem Vasallenverhältnisse zum Thron und in der bureaukratischen Bevormundung ihrer fideikommissarischen Vermögensverhältnisse«.

Der Staatsanwalt Werner in Elbing schreitet gegen die Uebergriffe der Polizei mit lobenswerthem Muth ein, und hat gegen die Polizeihäupter von Zychlinski und Neumann die Anklage erhoben. Wird nichts helfen, aber brav! —

Der Segen des Bundestages verspätet sich, aber wird nicht ausbleiben! Junkerherrschaft, Pfaffenherrschaft, Preßzwang, Unterdrückung jeder Freiheit, Preußens Erniedrigung unter Oesterreich und Rußland, — lauter Vorbereitung zu künftigen Ausbrüchen! —

Die französische Nationalversammlung hat mit einer Mehrheit von wenig Stimmen (sieben) die zweite Lesung der Abänderung des Wahlgesetzes vom 31. Mai verworfen. Was wird Louis Bonaparte thun? Demokrat werden oder sich fügen? Er wird unterhandeln. —

Sonnabend, den 15. November 1851.

Der Präsident von Gerlach war in Dessau, bot dort seinen Rath und seine Hülfe zur Beseitigung der Verfassung an, wollte vor allem seine Leute als Minister anstellen, fand aber beim Herzog kein Gehör und wurde abgewiesen. Darauf hob der Herzog und die jetzigen Minister, dem Andringen des Bundestages folgend, die Verfassung auf. Die rohe [8,425] Weise, wie das geschah, fand nun in der »Kreuzzeitung« den wüthigsten Tadel, Gerlach übte persönliche Rache, die so weit ging, daß er Herrn von Goßler immer nur Herrn Goßler nannte, gleichsam den Beschluß der Nationalversammlung,

der Adel sei aufgehoben, für diesen Fall annehmend! — Die Gerlach's sind in Dessau altbekannt. —

Die Polizei verbietet dem Herrn Streckfuß, auf dem Schilde seines Tabackgeschäftes seinen Namen zu führen. »Darf sie denn das?« — Sie darf alles. — »Ihre Gewalt hat keine Gränzen?« — Keine, wenn es Willkür und Gewalt nach unten gilt. — (Sein Laden ist Leipzigerstraße 25.) —

Sendung aus Hamburg, »Jean Baptiste Baison. Ein Lebensbild.« Offenbar von Ottilien verfaßt, sehr geschickt, mit gewandter Hand und guter Haltung! — In Goethe gelesen, in Brantome's »Hommes illustres«. — Sehr ernste Gedanken über Leben, Welt und Menschen, tröstlich, erweckend, zu Muth und Ergebung.

Montag, den 17. November 1851.

Haussuchungen in Breslau bei Temme, Stein, Elsner, Linderer, Stahlschmidt, Karsch, Fantini, Falkenhain. Man hat nichts Beschwerendes gefunden, aber die gewaltthätige Polizei nimmt bei solcher Gelegenheit Briefschaften, Tagebücher, mißfällige Druckschriften und Bilder mit fort, wozu sie gar nicht berechtigt ist. Ehe nicht jeder Bürger berechtigt ist, solche freche Eindringlinge aus dem Hause zu werfen und dabei von der ganzen Nachbarschaft unterstützt wird, auch die Gerichte die Frevler verfolgen, kann von Freiheit bei uns die Rede nicht sein. —

Haussuchungen in Nürnberg, München, Frankfurt am Main. Sie suchen so dumm, an so falschen Orten, daß sie [8,426] nirgends was finden. Sie sollten bei den Fürsten und Ministern suchen, da liegt das Revolutionaire in Fülle! Sie meinen aber, bei den Schneidergesellen sei es! —

Hier sieht man in den letzten Vorgängen zu Dessau den Einfluß Oesterreichs, deßhalb ist man so wüthend. Der König selber soll an den Herzog mißbilligend geschrieben haben. Hilft alles nicht, Oesterreich steht hoch oben und wir tief unten. »Und wird denn der König nicht bald selber thun, was er jetzt dem Herzog vorwirft?« Oktroyirungen oder Handbillets, es ist alles derselbe

Bruch! —

In Paris geht es lebhaft her. Die Ränke und Schliche mühen sich vergebens ab, alles enthüllt sich als feig und schuftig, und die Demokraten stehen würdig und ehrenwerth unter all dem Gesindel, das sich die Ordnungsparthei nennt, und dem, das als Bonapartisten gilt. —

Wenn ich Abends allein bin und mir meinen Zustand, mein Leben, meinen Tag überdenke, so kann ich mich, trotz des Krankseins und so mancher andern Mängel, die ich erleide, nicht unglücklich fühlen. Das Leben strömt mir noch frisch aus hundert Quellen, ich habe einen reichen Rückblick auf die Vergangenheit und einen genügenden Ertrag derselben thatsächlich als Gewinn. Gute Menschen zeigen mir Wohlwollen und bringen mir vielfachen Trost. Ich kann auch noch wirken, und daß mein Name dabei selten vorkommt, ist mir jetzt so lieb, als es mir ehmals unlieb hätte sein können. Daß ich mein Leben gleichsam ein zweitesmal lebe in den vielen Denkschriften, Biographieen, Briefwechseln, die jetzt herauskommen, rechne ich zu den nicht geringsten Gewinnen meines Alters. Genug, ich darf Gott danken für ein Leben, das sich so gestaltet und gewendet, dem er so große Vortheile gewährt hat. —

Ich dachte heute viel über die Alten nach, die Griechen und Römer, über den Zusammenhang, den sie mit uns haben, [8,427] durch ihre Geschichte, durch ihre Litteratur. Dabei fuhr mir plötzlich durch den Sinn, daß viele für uns jetzt verlorene Schätze ihrer Geistes- und Kunstbildung doch noch bewahrt sein und in Zukunft noch wieder an's Tageslicht kommen können. Welche Prüfung wird das geben für unsre Ansichten, für unsre Philologie! Doch in der Hauptsache wird letztere, denk' ich, die Prüfung gut bestehen. —

Dienstag, den 18. November 1851.

Die »Urwählerzeitung« vortrefflich über Dessau; warum sie schweigt, die »Kreuzzeitung« aber schreit. Sie deckt alle Listen und

Hinterhalte der schlechten Parthei trefflich auf.

Ernst August, König von Hannover, der alte Sünder, ist heute früh in Hannover gestorben; er taugte nach keiner Seite was, ein gemeiner Kerl durch und durch, kein Mensch war ihm anhänglich, eine Stinkpflanze aus dem Miste der Legitimität herausgewachsen. —

In Köln waren drei Knaben wegen politischen Verdachts eine Nacht im Gefängniß, dann wurden sie freigelassen. Haussuchungen in Köln, in Königsberg, in Stettin und hier in Berlin. Erbärmlichkeiten! Daß man aber immer nichts findet, ist wahrlich ein Wunder. — In Pillau gewaltsames Verfahren des Bürgermeisters gegen den Kapitain und Kondukteur des Elbinger Dampfschiffes. —

In Leipzig hat die Polizei sogar den unschuldigen Schillerverein nicht unangefochten gelassen! Sie wittert in ihm einen Robert-Blumverein. — In Nassau die freien Gemeinden unterdrückt. — Die Polizei will ihre Schikanen gegen Streckfuß noch beschönigen, er dürfe noch kein Schild haben, weil er noch keine Gewerbserlaubniß habe, — und die wird man ihm wohl aus böser Willkür versagen! Merkt er denn noch nicht, daß er hier nicht gedeihen, daß er zu [8,428] Grunde gehen soll? — Wegen Buhl's »Casanova«, der vom Untergericht freigegeben war, hat der Staatsanwalt schon Appellation eingelegt. — In Hamburg sind die »Wöchentlichen Nachrichten« und der »Freischütz«, die das österreichische Militair beleidigt haben sollten, freigesprochen worden. —

Die schleswig-holsteinischen Truppen bekommen jetzt, mit Zustimmung Preußens, dänische Befehlshaber! —

In Paris große Spannung, und wieder ein neues Ministerium. Odilon-Barrot &c. Alles Eine Teufelei! Neue Revolution, das ist die Losung. —

Das preußische Heer wird um 800 Offiziere und 1200 Unteroffiziere vermehrt. Sie wollen die Landwehr besser züchten, ihr lauter Offiziere aus der Linie geben. Sie bedenken nicht, daß

diese Offiziere für die Landwehr nur fremder sein werden, als die früheren. —

Die »Kreuzzeitung« muß was gegen Reumont haben; sie bemerkt, er sei nicht als Geschäftsträger nach Florenz, sondern als Legationssekrekair zur Gesandtschaft nach Rom abgegangen. —

Unsre Polizei, erfinderisch in Schikanen und Quälereien, wirft sich jetzt auf die Austräger der Zeitungen, auf die Vermittler der Bestellungen. Sehr würdig — und erfolglos! Sie häuft nur Schuld und Haß. —

Polizeiliche Verfolgung der Vorschußkassen, Quälereien gegen die Vorsteher, sie sollen Rechnung legen, ihre Kassenbestände angeben &c. Man läßt sie noch bestehen, weil man fürchtet, die Noth der Armen würde zu sehr auf die Behörden fallen. —

Mittwoch, den 19. November 1851.

Einige Scham wird wieder in unsern Behörden wach! Die Regierung erklärt, der Polizeidirektor von Zychlinski in Elbing sei nur beauftragt gewesen die Schreibebücherdeckel [8,429] bei den Händlern nachzusehen, nicht aber in den Schulen selbst; doch ist es immer nur erst eine untere Behörde, die sich schämt, in den Ministerien ist es soweit noch nicht. —

Preußen hat nun wirklich den Zollverein gekündigt, zwar nur der Form wegen, sagt man, um freie Hand zu haben wegen der mit Hannover eingegangenen Bestimmungen, aber die bloße Form hat etwas Bedenkliches, und soviel ist gewiß, daß der Vertrag mit Hannover es ist, der den ganzen Zollverein in Frage stellt, der schlechte nachtheilige Vertrag.

Der neue König von Hannover, der blinde, der sich Georg den Fünften nennt, als wenn die früheren Kurfürsten schon Könige gewesen wären, verspricht die unverbrüchliche Aufrechthaltung der Landesverfassung. Als wenn das noch was verbürgte, ein Fürstenwort; wir kennen deren keine, als gebrochene, mit Füßen getretene oder zu tretende. —

In Braunschweig, gemäß den Vorschriften des Bundestages, ein

neues Wahlgesetz angenommen. Wird zum Andern geschrieben, die Rechnung wächst, — für künftiges Abrechnen wird schon gesorgt werden. Das Volk ist noch nicht todt. —

Der Antrag der Quästoren der französischen Legislativen, daß diese berechtigt sein solle allen Truppen zu gebieten, ist mit hundert Stimmen Mehrheit zurückgewiesen, die Linke stimmte gegen ihn, weil die frechen Burggraven, die sich die Ordnungsparthei nennen, ihre Partheisache damit durchsetzen wollten. Michel (de Bourges) war tapfer voran, sprach und leitete gut. Die Sachen schweben in Frankreich, was fallen oder steigen wird, läßt sich noch nicht voraussehen. Nur das weiß ich, die Republik ist nicht mehr fortzuschaffen, sollte sie auch eine Zeitlang unter einem Diktator seufzen. —

Der König hatte dem Generallieutenant von Gerlach versprochen, dem Herzog von Dessau mißbilligend über die Art seiner Verfassungsaufhebung zu schreiben, es ist daraus aber nur ein gleichgültiger Brief geworden. Der Präsident [8,430] von Gerlach hatte gehofft in Anhalt die Rolle zu spielen, die der Graf Hans von Bülow in Schwerin gespielt hat; daß Herr von Goßler lieber selbst diese Rolle genommen, anstatt abzutreten, erregt die großen Wuthausbrüche der »Kreuzzeitung«. —

Der Graf von * [Königsmarck] spricht ohne Scheu sein Mißfallen darüber aus, daß der General Graf von der Gröben den armen Kinkel nicht gleich hat erschießen lassen! Gehässige Wuth und Unkunde, das Kriegsgericht hatte ihn nur zu lebenslänglicher Festungshaft verurtheilt, die der König — aus Gnade — in die härtere Zuchthausstrafe verwandelt hat! * zeigt sich wieder einmal recht als der Adjutant des Prinzen von — [Preußen], als vormärzlicher, der zum März nach Kräften half, durch thörichte Reden, falsche Vorstellungen, blinde grausame Gesinnungen. —

Haynau, die Hyäne von Brescia, soll in Gräfenberg nicht nur krank, sondern auch tief schwermüthig sein. Seine kürzlich verstorbene Frau hatte wegen seiner Unthaten die heftigsten Beängstigungen, sah bald göttliche Strafe bald menschliche Rache

gegen ihn verhängt, und verfiel zuletzt in Geisteszerrüttung. Der Bösewicht ist alt, krank, hat nichts zu thun, nun fühlt er die Lasten, die sein Gewissen drücken! Auch der Herzog von Alba fühlte am Ende seines langen Lebens Angst und Reue, die Gemordeten aber blieben gemordet. —

Donnerstag, den 20. November 1851.

Unsre Minister sind uneinig über den Gang, den sie in Betreff der Kammern zu nehmen haben. Sie werden sich schon vertragen! Keiner von ihnen hat bestimmte Grundsätze, Ansichten oder Willensmeinungen, jeder ist bereit die ihm gebotenen anzunehmen. Die Schwierigkeit ist nur, die [8,431] wirklich gebotenen zu erkennen. Der König hüllt seinen Willen in nebelhafte Aeußerungen, die sich wechselseitig widersprechen, aufheben, und wenn man auch recht gut zu wissen glaubt, was er im Allgemeinen will, so weiß man doch nicht, was er am jedesmaligen Tage will. Früher war der russische Gesandte eine große Hülfe, den Willen seines Hofes konnte man stets mit Erfolg vorschieben, diese Hülfe fehlt seit Meyendorff's Abgang.

Der Kriegsminister General von Stockhausen sagt, der König halte die Minister in Potsdam oft über alle Gebühr auf, die Königin erinnere dann wohl, daß der Eisenbahnzug abgeht, aber der König hört nicht darauf; kommen sie dann zu spät auf den Bahnhof, und finden den Zug schon abgefahren, so findet der König das spaßhaft und lacht über ihre Verlegenheit. Früher trieb er solche Späße mit den Hofdamen, müssigen Junkern, — die Minister meinen, für dergleichen weder Stimmung noch Muße zu haben! Hilft nichts, sie müssen dran! und müssen wohl gar hören, sie hätten nichts in der Welt zu thun. Oft genug sieht es freilich so aus, denn sie finden Zeit zu den erbärmlichsten Dingen, elenden Ceremonien, Bällen, Festessen, Assembleen. —

Der österreichische Gesandte von Prokesch beklagt sich bitter, daß man hier ohne Unterlaß kleine und große Feindlichkeiten gegen Oesterreich ausübt, diesem auf alle Weise zu schaden sucht,

Preußen sei undankbar, Oesterreich habe ihm in den Bundestag glücklich hineingeholfen, ihm die Verlegenheit der Besetzung Holsteins, Hamburgs und Baden abgenommen, in Kurhessen Gleichberechtigung zugestanden, gebe ihm fortwährend das Beispiel von Kraft und Entschlossenheit und dafür dieser Undank! — Als Ironie vortrefflich! — Prokesch äußert sich über Personen mit Vorsicht, sagt nichts gegen Manteuffel, wogegen dieser oft über Prokesch in den stärksten Ausdrücken sich vernehmen läßt; man sagt, er thue [8,432] es nur zum Schein, um bei manchen Personen das Ansehn eines guten Preußen zu gewinnen! —

Die »Kreuzzeitung« ist jetzt sehr besorgt um Frankreich. Sie wirft dem Grafen von Chambord Mangel an Muth vor, er soll in Frankreich an der Spitze der Seinen auftreten, seine Krone mit Gewalt nehmen, wenigstens den Bürgerkrieg entzünden! Die »Kreuzzeitung« ist in mancher Beziehung ein völlig revolutionaires Blatt, schimpft die Fürsten, bestreitet ihnen Rechte, so z. B. jetzt dem Hause Hessen-Darmstadt das Recht den Titel Erlaucht zu verleihen, in welchem Betreff auch Kurhessen wegen des Titels Gräfin von Schaumburg und selbst Oesterreich wegen des Titels Grafen von Meran bekrittelt wird. —

Haussuchungen, Verhaftungen, schamlose Willkür und freche Gewaltsamkeit sind in Preußen immerfort im Schwange, wer kann alles aufzeichnen! Temme in Breslau hat Klage erhoben wegen völlig ungesetzlichen, ja ungebührlichen Verfahrens der Polizei. Alles Rechtsbewußtsein, aller Rechtssinn im Staate muß untergehen, im Volk erwacht das Rechtsgefühl um so stärker, aber außerhalb des Staates und gegen ihn. Das ist unausbleibliche Folge. —

Freitag, den 21. November 1851.

Die »Urwählerzeitung« beweist heute, daß die »Kreuzzeitung« lügt, wenn sie dem Bundestag das Recht abspricht, auf die preußische Verfassung einzuwirken, sie weist auch den Grund der

Lüge sehr gut nach. Die »Kreuzzeitung« hat jenes Recht oftmals anerkannt, sich darauf berufen, wenn es ihr taugte; sie fürchtet aber, der Bundestag stellt nur die Behördenmacht, nicht die Junkerherrschaft her; ihr kommt es nur auf diese an. —

[8,433] Die Polizei in Breslau hat nicht nur alle Familienbriefe Temme's gewaltsam durchgelesen, sondern ihm auch das Manuskript eines Roman's fortgenommen. Das schönste Stück aber liefert der Magistrat in Liegnitz: »Wir eröffnen Ihnen auf Ihr Gesuch vom 12. d. Mts., daß die Rückgabe der bei der am 26. Mai c. bei Ihnen abgehaltenen Haussuchung konfiszirten Drucksachen nicht erfolgen kann und wir auch nicht verpflichtet sind, Ihnen die Gründe anzugeben, aus denen wir die Rückgabe jener Druckschriften verweigern. Liegnitz den 13. November 1851. Der Magistrat. (Polizeiverwaltung.) Teichmann. An den Predigtamts-Kandidaten Otto Becker hier.«

Streit des Gemeinderathes von Bremen gegen die Regierung, weil diese der Stadt auferlegen wollte für die Polizei die erforderlichen Wohngelasse herzugeben. —

Schikanen gegen die freie Gemeinde hier; daß ihre Gesangbücher im Versammlungssaale für Geld zu haben sind, soll gegen die Gewerbeordnung sein. —

In Dresden der Kindergarten, die Schule, der Frauenverein der Deutschkatholischen polizeilich aufgehoben. —

In Luckau fielen die Wahlen zum Gemeinderath demokratisch aus, der Landrath Graf vom Solms erklärte sie sofort für ungültig. Die »Kreuzzeitung« droht der Stadt, man werde ihr, wenn sie so gesinnt ist, kein Gymnasium zugestehen, und keine Königliche Behörde hinsetzen. Solch offenbare Korruption!

Wie sicher die Regierung auf die Appellationsgerichte rechnet! In Duisburg hatte die Polizei den Zigarren-Arbeiter-Verein geschlossen, das Kreisgericht die Schließung wieder aufgehoben, das Appellationsgericht zu Hamm sie dagegen bestätigt. — Ein Landrath von Fabeck, der Beleidigungen gegen einen Klub ausgestoßen und deßhalb von zehn Militairpersonen verklagt

worden war, welche diesem [8,434] Klub angehört hatten, wurde vom Unterrichter wenigstens in die Kosten verurtheilt, das Appellationsgericht in Königsberg hat ihn freigesprochen, und den Klägern die Kosten auferlegt. —

Sonnabend, den 22. November 1851.

Die »Konstitutionelle Zeitung« spricht von der Korruption in Frankreich, die Louis Philippe dort geschaffen habe, und schildert dabei unsre hiesigen Zustände, ohne sie zu nennen, sie giebt ein Bild unsrer gränzenlosen Staats- und Regierungsverderbtheit, und deutet die Folgen an, welche daraus entstehen müssen. —

Das hannöver'sche Ministerium weist den Bundestag ab, und erklärt die Klagen der Ritterschaft für strafbaren Ungehorsam.

Die Magdeburger Elbschifffahrtskommission ist ohne allen Erfolg auseinandergegangen, weil Mecklenburg durchaus keine Herabsetzung seiner Zölle zugestehen wollte. Nichts bringen sie zu Stande! Ueberall brauchen sie die frevelhafteste Gewalt, — Kurhessen, Schleswig-Holstein, Hamburg, die sprechendsten Denkmäler — nur nicht am rechten Orte, nicht zum Gemeinbesten. Und es giebt Narren, die noch die Aufhebung des Sundzolles bald erwirkt zu sehen hoffen! —

Oesterreichs brutale Versuche an der Wiener Börse den Geldwerth zu regeln, die Bedrohung der Geschäftsleute, deren Zurücktreten &c. machen wenigstens in England das rechte Aufsehn, und werden selbst von den »Times« gegeißelt. —

Wackre bremische Bürger schicken zu dem Denkmale Washington's in Amerika einen tüchtigen Stein als Denkmal. Förmlich in der Bürgerschaft angenommen! —

Der Redakteur der »Kreuzzeitung« und Herr von Quast wegen Beleidigung des Magistrats von Ruppin vom Appel[8,435]lationsgericht freigesprochen! Ganz natürlich, sie klagten den Magistrat an, der Demokratie Vorschub zu thun! —

In Goethe's und Knebel's Briefen, in Moritz Hartmann's tapfern Gedichten gelesen. Lateinische Briefe deutscher Gelehrten aus dem

siebzehnten Jahrhundert. —

Der Verräther Thiers ist mit seinen Künsten und Ränken, durch die er die Linke der Nationalversammlung zu gewinnen dachte, schmählich gescheitert. Wohlverdiente Strafe!

Die »Vossische Zeitung« giebt einen Artikel aus den »Daily News« über den König von Hannover, ohne es zu merken, daß jedes Wort darin ein schrecklicher Rückschlag auf den König von Preußen ist! Die »Konstitutionelle Zeitung« sagt vorsichtig, sie könne die Ausdrücke nicht wiederholen! —

Der Prinz von Preußen reist nach Koblenz ab, er soll nicht hier sein, während die Kammern versammelt sind. Manteuffel hat noch eine große Unterredung mit ihm gehabt. —

Heine's »Romanzero« ist in Oesterreich verboten, und nun auch hier. Grade zu rechter Zeit, damit die letzten Abdrücke noch eifrig gekauft werden! Auch der Scherzkalender von Glaßbrenner ist verboten, und dieser früh genug, daß in Leipzig noch 10,000 Abdrücke wegzunehmen waren; der Kalender des »Kladderadatsch — von Kalisch und Scholz — ist noch frei. —

In Paris wirkt der Erzbischof Sibour, zum großen Aerger der Reaktion und der Pfaffen, ganz demokratisch, spricht mit den Arbeitern im sozialistischen Sinn &c.

Sonntag, den 23. November 1851.

Sitzung zum Gemahltwerden bei Ludmilla. — Besuch von Herrn Palleske, der hier Shakespeare'sche Stücke und über Shakespeare lesen will. — Mein Bildniß ist fertig geworden, und vortrefflich gelungen. —

[8,436] Ich hatte mit * [Frln Solmar] gute, gediegene Gespräche über Frau von Stein, über Gesetze, Sitten, Einrichtungen, Aushülfen. Auch nachher, als wir nicht mehr allein waren, blieb das Gespräch lebhaft und gehaltreich, und behandelte munter und ernst die verschiedensten Gegenstände. Ich erbot mich, Vorlesungen über die Briefe Goethe's an Frau von Stein zu halten, in der Singakademie, nur für Damen, die aber nach der ersten

Vorlesung schwerlich wiederkommen würden. Hauptsächlich die Weiber sind es, die jenen Briefen alles Böse nachsagen, und was nicht drinnen steht hineinsetzen. Die Weiber! —

* [Gräfin von Ahlefeld] ließ mich fragen, was ein junger Mann für Schritte thun solle, um hier in die diplomatische Laufbahn zu gelangen? Ich antwortete, den Kopf in einen Misthaufen stecken, denn wenn man sehe, daß er weder Scheu noch Scham habe, werde man ihn für brauchbar halten. Wie kann jetzt jemand, der nicht ein Hofedelmann ist, sich in dieses herabgewürdigte, jammervolle Getriebe drängen wollen! Livree und Tressen sind wohl noch dabei, aber der Dienst ist schimpflich, wie der bei einer Kourtisane. Und zu diesem Dienste kann auch die Noth nicht treiben; die kann zwingen, daß man Hausknecht oder Kutscher wird, aber nicht Diplomat.

Welch ein Fest für mich ist das Lesen der Goethischen Briefe! Indem sie beleben und anregen, jeden Antheil und jede Thätigkeit erwecken, sind sie doch hauptsächlich beruhigend, erhebend. Sie geben überall das Aechte, oder führen darauf hin. Ich durchmesse den zurückgelegten Zeitraum meines Lebens in ihnen auf's neue, füge zu meinen Anschauungen und Eindrücken die des Weisen, des Dichters hinzu, und die eignen, die ich mit keinen andern vertauschen möchte, werden mir nur um so werther in dem neuen Lichte. Ich kann mich in dieser Betrachtungsweise ganz glücklich fühlen, und bin fromm dankbar für alles mir Gewährte. —

[8,437] Eine strenge Stelle von Goethe gegen Friedrich Heinrich Jacobi läßt schauerlich das tiefe Mißverhältniß erblicken, das die beiden Freunde im Innern feindlich gegeneinander stellt, während auf der Oberfläche alles noch glatt und freundlich ist. Wer hat nicht Aehnliches mit alten Freunden erfahren! Selbst ihre Liebe wird zum Bleigewicht, das sich an uns hängt, uns zu hemmen. Der Unwillen, den Goethe hierüber empfindet, geht aus tiefster Sittlichkeit hervor. —

Mit größter Strenge wird darauf gesehen, daß von Beamten keine demokratische Zeitung zu Einrückungen benutzt wird; sie

dürfen ihre Bekanntmachungen nur gebilligten Blättern geben, sollten diese auch wegen geringer Verbreitung den Zweck nicht erfüllen! —

Neue Haussuchungen hier, in Posen, in Breslau, am Rhein. Gesetzloser Zustand in Kassel. —

Der Handelsminister erlegt den Mitgliedern der Eisenbahndirektion in Köln willkürliche Geldstrafen auf. —

Montag, den 24. November 1851.

Einiges geschrieben; ich wollte mich auch einmal wieder in Versen versuchen, in politischen Xenien, das Versemachen ist leicht und lustig genug, die alte Uebung noch nicht verlernt, aber der Inhalt widerstrebt zu sehr, er will sich nicht dem anmuthigen Spiel gesellen, umgekehrt wie beim Juvenalis, macht der Unwille hier keinen Vers, er wartet auf die scharfe Prosa künftiger Volksbeschlüsse, Richtersprüche. Nicht meine Schuld ist es, wenn mir alle sanften, liebevollen, versöhnlichen Gefühle, deren mein Herz voll ist, und die jeder Tag neu erzeugt, in bittern Haß und zornige Rachelust umgewandelt werden. Ich leide dabei, das weiß Gott! —

Besuch vom Prinzen von * [Schönaich-Carolath]. Mittheilungen aus der Hof- und Staatswelt. Er schimpft auf den Minister von [8,438] der Heydt, der »wie ein wilder Ochs« überall anstoße, in plumper Hoffahrt und Schwelgerei seine Ministerschaft genieße, und in den Geschäften alles zerrütte. Er ist überzeugt, daß neue Ausbrüche kommen, die Regierung mache es darnach; sobald unsre dummen Bauerburschen einmal aufhörten, links und rechts zu machen auf Kommando, dann sei es ganz vorbei, und diese Zeit werde kommen. Er bekennt, daß er ohne Demokrat zu sein, täglich mehr zur Demokratie gedrängt werde, daß er es ohne starke Gemüthsbewegung ansehen werde, wenn sie einst ihre zahlreichen Opfer fordern und nehmen wird. —

In Goethe gelesen, in Knebel's Schriften, im Lucretius. Die lateinischen Dichter gefallen mir jetzt mehr als sonst; eigentlich

ansprechend für uns aber find' ich doch hauptsächlich den Ovidius, und die Oden des Horatius, wennschon seine Sermonen und Episteln eigenthümlicher, römischer sind.

In Hannover ein neues reaktionaires Ministerium Schele. Oesterreich und die Junker! Die Kaufleute in Hannover gegen den Handelsvertrag mit Preußen. — Der König von Preußen ist zur Beerdigung Ernst Augusts nach Hannover gereist. —

Der Gesandte Graf von Pourtalès, Schwiegersohn von Bethmann-Hollweg, ist ohne Gehalt zur Disposition gestellt.

Der Rektor Zorn aus Festenberg, schon durch den Oberkirchenrath des Predigtamts entsetzt, ist nun durch die Breslauer Regierung auch seines Lehramtes verlustig erklärt, weil er den Steuerverweigerungsbeschluß verbreitet hat. Dr. Borchardt in Glatz, dem die Regierung die ärztliche Praxis ungesetzlich entzog, hat vom Minister den Bescheid erhalten, die Regierung habe Recht gethan. Ohne Gründe.

In Pillau hat die Regierung dem Gemeinderathe verboten, über die Verhaftung des Beamten der Elbinger Dampfböte zu berathen, bei 50 Thaler Strafe für den Vorsteher, 20 für die andern.

[8,439]

Dienstag, den 25. November 1851.

Der König und die Minister sind noch zu keinem Beschluß in Betreff der Kammern gelangt; der Haß gegen sie ist ganz entschieden, aber die Furcht hält ihm die Wage, im Nothfall, meinen sie, könne man sich doch auf sie stützen! Sie schweben in doppelter Furcht, sie könnten zu viel und könnten zu wenig thun. Sie kratzen sich schon hinter den Ohren, denn jetzt däucht ihnen, sie hätten zu viel gethan, es sei gar nicht nöthig gewesen, eine Verfassung zu geben und zu beschwören. Einer entschuldigt sich jetzt, indem er die Schuld auf den andern wirft. —

In Paris ist der russische General von Kiel gestorben; er war zuletzt nur ein Beauftragter in Kunstsachen. Ein guter freundlicher Mann. Er war es, der mir hier im Jahr 1830 einige Zeit vor dem

Ausbruch der Warschauer Revolution diesen mit Bestimmtheit vorhersagte; er meinte damals, er wisse alles genau, könne aber nichts beweisen; ehe die Sache geschehen sei, würde ihm niemand glauben, im Gegentheil ihn selbst für verdächtig halten, daher *müsse* er schweigen. So geht's den Polizeiregierungen! —

In Hamburg ist ein Apotheker Ulex verhaftet worden, auch mehrere Ungarn, ehmalige Honved's, auch ein von London gekommener Sendling. Kossuth's Auftreten in England hat die Gemüther seiner Landsleute tief erregt. Er ist jetzt nach Nordamerika abgereist, bis zuletzt gefeiert und bejubelt.

In Posen ist die Stefanski'sche Buchdruckerei durch die Polizei geschlossen worden. Sie druckte die letzte noch vorhandene polnische Zeitung. Die Polen werden ihre Sachen wieder heimlich treiben, die Regierung löscht sich selber die Lichter aus, bei denen sie sehen könnte. Es wird nächstens auch das Licht der Demokraten, ihre Zeitungen, ausgelöscht werden, nicht zum Nachtheil der Sache, ganz im Gegentheil!

[8,440] Grüße von Herrn Savile Morton aus Paris, er sieht seinem Scheiden von den »Daily News« entgegen. —

Schnee und Nebel wirken heute sehr herabstimmend auf mich, auch fühl' ich mich körperlich angegriffen. — Goethe's Briefe an Knebel erquicken mich. Es sah auch in diesem Kreise oft dürftig und trostlos aus. Aber der hohe, der edle Geist ringt alle Widerwärtigkeiten zu seinen Füßen. —

Prediger Dulon wird vom hannöverschen Gericht, das ihn nicht strafbar findet, nach Bremen zurückgeliefert, wo aber auch schon das Gericht auf ihn wartet. —

Ein Bruder Lothar Bucher's in Frankfurt am Main verhaftet, auf preußisches Begehren, er ist beschuldigt, Briefe seines Bruders zu besorgen. Ist das auch schon ein Verbrechen? —

Der reiche Lotteriekollekteur Schreiber in Breslau, der gewöhnlich 6000 Loose absetzt, bekommt jetzt von der Direktion nur 600, weil man ihn beschuldigt, für Temme's Niederlassung in Breslau gesorgt zu haben. Der Minister hat seine Beschwerde

zurückgewiesen. —

Mittwoch, den 26. November 1851.

Schöne Dinge giebt es wieder aufzuschreiben! Eines der herrlichsten Stückchen wird in Erfurt ausgeführt; man eröffnet dem Drucker der neuen Krackrügge'schen Zeitung, ja, drucken dürfe er sie, aber nicht ausgeben und verkaufen, dazu habe er eine Gewerbserlaubniß nöthig, die ihm natürlich abgeschlagen wird. —

Niedrige Umtriebe, der »Urwählerzeitung« zu schaden. Die schändliche »Adlerzeitung«, von Wagener gestiftet und geleitet, wird zu lächerlich billigem Preis ausgeboten, in alle Häuser getragen, Wirthen und Miethern aufgedrängt. Zu gleicher Zeit verbietet die Polizei den Kaffeehäusern und [8,441] Konditoreien, die »Urwählerzeitung« zum Lesen aufzulegen, bei Verlust der Gewerbserlaubniß. Solche unwürdige Niederträchtigkeit! —

Das politische Wochenblatt von Bethmann-Hollweg ist angekündigt. Der alte General von Bardeleben, Geheimrath Mathis (!), Legationsrath Graf von der Goltz, Geheimrath Michaelis, und Graf von Yorck, sind mit dabei. —

In Elbing große Erbitterung der Reaktion gegen den Staatsanwalt, obschon er erklärt, er habe die Klage gegen die Polizeischergen Zychlinski und Neumann *nicht* erhoben!

Die dessauische Regierung hat hier gegen den Redakteur der »Kreuzzeitung« wegen Verläumdung geklagt. —

Die »Neue Preußische Zeitung« behauptet, ganze Völker könnten wahnsinnig werden, die Franzosen seien es seit 60 Jahren. Man könnte ihr erwiedern, ganze Klassen seien wahnsinnig, gehen wie toll auf ihr eignes Verderben aus. —

Abends Besuch vom Grafen von * [Königsmarck]. Er geht morgen auf's Land, kommt aber bald wieder, weil er den Befehl erhalten hat, »als Hofschranze« der Eröffnung der Kammern beizuwohnen, die er verwünscht und verflucht; er meint jetzt auch, sie müßten untergehen, willig oder nicht. Uebrigens spricht er die abgedroschensten Sachen, die verbrauchtesten Redensarten gegen

Stimmenmehrheit, Volksvertretung, Eitelkeit der Redner, Unkunde der Abgeordneten. Zuletzt läuft alles darauf hinaus, daß der König an allem schuld sei, daß unter seiner Regierung niemals ein gedeihlicher Zustand zu erwarten sei! Der Graf schimpft auf die Bureaukratie, hält es aber doch mit den Ministern. Die neue Parthei Bethmann-Hollweg verwirft er mit Hohn. —

Der General von Selasinsky ist pensionirt worden. Der hat also nun auch seinen Dank! Nicht leicht ist jemand zu finden, der so eifrig und unermüdet am Werke der Reaktion gearbeitet, so ganz für den König und das alte Regierungs[8,442]wesen sich aufgeopfert hat, bei den Wahlen, in den Vereinen &c. —

Die christkatholische Gemeinde hier hat den Muth, den von dem Minister von Westphalen gegen sie gemachten Anschuldigungen öffentlich zu widersprechen, sie seien unwahr, verläumderisch. Man wird ihr bald den Mund stopfen. In Oesterreich, in Baiern, sind alle deutschkatholischen und freien Gemeinden gänzlich verboten; hier, bis es dahin kommt, einstweilen schändlichst geschoren und gequält. —

Ein Wunder! Das Kammergericht hat die Redakteure des »Publizisten« und der »Gerichtszeitung« freigesprochen. Die Polizei hatte sie schuldig befunden, eine öffentlich verlesene Anklage zu früh mitgetheilt zu haben, vor dem Schlusse des ganzen Handels. Das Gericht war doch so ehrlich, den Schluß der einzelnen Sitzung als Maß anzunehmen. —

Donnerstag, den 27. November 1851.

Eröffnung der Kammern heute durch die Minister. In dem Vortrage Manteuffel's wird der größern politischen Verhältnisse nicht erwähnt. Dies ist mit Bedacht unterlassen, die Kammern sollen verstehen, daß sie darum sich nicht zu kümmern haben, und die »Neue Preußische Zeitung« hebt dies mit Lust hervor, wie sie denn überhaupt heute in ihrer Rundschau die lügenhaftesten, nichtswürdigsten Verdrehungen macht. Man könnte mit Fug erwiedern, die Regierung spreche nicht von europäischer Politik,

weil die für sie aufgehört hat, weil Preußen keine Großmacht mehr ist, von Rußland und Oesterreich in's Schlepptau genommen wird, und überall durch Niederlagen zurückgedrängt steht. — Von den Provinziallandtagen wird als »früheren«, und von ihrer Einberufung als einer »interimistischen« gesprochen, womit die Kreuzzeitungsparthei eine schallende Ohrfeige bekommt. —

[8,443] In Görlitz polizeiliche Haussuchung bei Dr. Kleefeld. In Frankfurt am Main der Buchhändlergehülfe Bucher, Bruder des ehmaligen Abgeordneten, nicht nur verhaftet, sondern an Preußen überliefert und hiehergebracht! In Liegnitz hielt die Regierung am 15. ein Disziplinargericht über die Lehrer Schmock und Meusel aus Grünberg und Drewes aus Schertendorf wegen demokratischer Betheiligung im Jahr 1848. Die Angeklagten waren schon im Jahre 1850 vom Schwurgericht in Grünberg, auf Antrag des Staatsanwalts, freigesprochen. Aber das half ihnen nichts. Meusel wurde des Amts entsetzt, Drewes bekam einen Verweis. Auch der Lehrer Grätz wurde seines Amtes entsetzt. Nur wegen Schmock's, der Privatlehrer ist, erklärte die Regierung sich für unzuständig, und verwies seine Sache an die Polizei. Ihm wird's nicht besser darum ergehen! —

Dem Prediger Dulon ist in Bremen ein Fackelzug und Hurrah gebracht worden. Selbst frühere Gegner nehmen sich seiner an. Der Bürgermeister Smidt verliert immer mehr an Ansehn und Vertrauen. Vor wenig Jahren noch ließ die Bürgerschaft sein Standbild von Steinhäuser anfertigen. Die Stürme von 1848 haben furchtbar aufgeräumt in den alten Berühmtheiten und Leumunden. Wie mancher vorher vielgeltende Mann hat sich seitdem verschlechtert. Heilsame Prüfung und Reinigung! —

In Goethe's »Faust« gelesen, die »Helena«. Französische Blätter, englische. —

Freitag, den 28. November 1851.

Die Goethe-Knebel'schen Briefe werden zuletzt sehr traurig, wegen des hohen Alters; man sieht alles absterben und

einschrumpfen, so sehr auch Goethe's rüstige Thätigkeit dies verdeckt und zu überwinden sucht. Auch die Briefe der hei[8,444]tern Frau von Sévigné bekommen zuletzt eine düstre Färbung, und sogar die von Voltaire, obwohl dessen scherzhafte Laune bis zuletzt sich treu bleibt. —

Vor dem Kriminalgericht hier war der Kaufmann Krause angeklagt, den Konstablerwachtmeister Gsellius im Amte beleidigt zu haben. Gegen den letztern aber kamen so üble Dinge zum Vorschein, daß — zwar er nicht verurtheilt, aber doch jener freigesprochen wurde. — In Lissa wurde der Distriktskommissarius Dietrich, weil er seine Polizeigewalt zu Befriedigung seiner Lüste mißbraucht, vom Schwurgericht zu neun Jahren Zuchthaus verurtheilt. — Das sind seltne Beispiele, in hundert andern Fällen wird den Frevlern durchgeholfen, sie werden noch gar belohnt. Der berüchtigte Kaiser, wie oft müßte der bestraft sein! Und Ohm, Goedsche &c.

Der eine Schuft wenigstens, Hassenpflug, ist am 26. vom Gericht zu Greifswald endlich verurtheilt, wegen Fälschung, zu vierwöchentlicher Gefängnißstrafe. Die preußische Nationalkokarde ihm abzuerkennen, ist bloß unterlassen, weil der kurhessische Ministerpräsident ohnehin diese nicht mehr hat. Wohl bekomm's! — Unterdeß wüthet das Scheusal in dem armen Hessen noch immer fort, täglich erfolgen dort Verurtheilungen, Einkerkerungen, Absetzungen, alles wider Gesetz und Recht. Ein Generalauditoriat muß das andre verurtheilen. Gräßlicher Zustand! Der Kurfürst ist ein ausgemachter Bösewicht, er freut sich des Bösen. Gottes Strafe wird ihn schon erreichen. —

Die Oesterreicher in Holstein haben große Noth wegen der vielen Ungarn in ihren Truppen, die Nähe des Meeres begünstigt ihr Entweichen, ihre Verbindung mit den Geflüchteten. Große Untersuchung in Altona. Der hamburgische Bürger Russak ist auch verhaftet, und der Senat benimmt sich schlecht. —

In Rostock ist dem Dr. Retslay die Erlaubniß, Vor[8,445]lesungen zu halten, wieder entzogen worden, weil er wegen eines

Preßvergehens verurtheilt, nicht mehr als unbescholten gelten könne! —

In Baden ist das Tragen von Halsbinden, in denen das Roth vorherrscht, verboten worden. Der Belagerungsstand will dort, wie es scheint, niemals aufhören. —

Sonnabend, den 29. November 1851.

Die Rundschau der »Neuen Preußischen Zeitung«, diesmal besonders reich an Lügen, Verdrehungen und Heucheleien, wird in ihrer schamlosen Blöße durch die »Urwählerzeitung« hingestellt. Auch die »Nationalzeitung« hat einen vortrefflichen Artikel über das Volk und seine Bedeutung. —

In Frankreich rückt die Krisis immer näher. Möglich ist es, daß der Präsident Bonaparte einen Staatsstreich glücklich durchführt, aber dann ist ihm der Erfolg nur gewährt, um das Königthum ganz niederzuwerfen, und die Republik von diesem Feinde zu befreien, denn die Republik wird bleiben, trotz Bonaparte und nach Bonaparte. Der dumme Neffe wird kein Reich gründen, konnt' es doch der kluge Onkel nicht! —

Die Entwicklungen menschlicher Dinge geschehen in den Völkern so wenig wie im einzelnen Menschen nach sittlichen Forderungen und Berechtigungen der Gegenwart, sondern nach den Ansprüchen und Erfordernissen der Zukunft, daher nach Bestimmungen, die unsern Augen meist unsichtbar sind. Die Entwicklungen geschehen, das erkennen wir deutlich, nach Naturgesetzen, aber die Formel für diese haben wir noch nicht aufgefunden, wir treffen ihren Inhalt bisweilen nur ahndend, oder in Begeisterung vorschauend. —

Die Geschäfte an der Börse liegen still, es findet fast gar kein Umsatz statt. Eben so stockt der Handel, die Fabriken, [8,446] das Handwerk. Bedrängniß überall. Die Seidenwirker in schrecklicher Noth, Geld im Ueberfluß, aber kein Vertrauen, jeder hält es fest und wagt kein Unternehmen, wegen der allgemeinen Unsicherheit der Zustände, der Verwirrung in allen Staatssachen, der Furcht vor

neuen Steuern. Das ist das Reich der »Ruhe und Ordnung«, des dem Bürger und Arbeiter verheißenen Gedeihens und Aufschwunges! Und die Stadt Berlin hat ein Defizit von beinahe 200,000 Thalern jährlich! Voriges Jahr, dieses Jahr, nächstes Jahr! Herrliches Zeugniß für die niedre und hohe Obrigkeit, die auf der Stadt lastet! —

In Nassau, Reuß &c. Oktroyirung von Verfassungen, von Drei-Klassen-Wahlgesetz; diesen Unsinn ahmt man überall nach, muß ihn nachahmen. Doch soll diese Wahlart nicht bleiben, sondern eine beschränktere nächstens an die Stelle treten. Braunschweig hat sich gefügt, Hannover wird sich auch fügen. —

Wüthen der dänischen Truppen in Schleswig, auch gegen Frauen und Kinder. Auch dort giebt es Haynau's, Kaiser's, Carlier's. Die Mächte schweigen dazu.

Landrath von Bardeleben plötzlich versetzt, dreißig Meilen ab von dem Kreis wo er ansässig ist. Er zieht den Abschied vor. —

Haussuchung bei einem Studenten in Königsberg von hier aus befohlen! Fruchtlos. Man suchte ein für Hofmann und Campe bestimmtes Manuskript! —

Sonntag, den 30. November 1851.

Besuch vom Prinzen von * [Schönaich-Carolath], der wieder sehr merkwürdige und verwegene Reden führt, von Preußens Mediatisirung, von der Feigheit der Regierenden &c. Schimpft auf Manteuffel, von der Heydt, Simons &c. — Der Direktor Waagen [8,447] kommt dazu; er bringt mir aus London einen Brief von Franz von Pulßky, der mir eine Anzahl der werthvollsten Autographen sendet. —

Nachrichten aus Wien. Der Hof schwelgt in sinnlichen Genüssen, Andachtsübungen und niedriger Rachsucht. Der Kaiser ist voll Einbildung, er meint selbstständig und kriegerisch zu sein, und ist schwach und nichts weniger als beherzt. — Sie denken dort immer an neue Gefahren, thun aber nur das Aeußerlichste zu deren Abwendung, nicht das Allergeringste aus dem Kern der Sache. Den

Kurs möchten sie verbessern durch den Polizeimeister! — aber nur zum eignen Vortheil, nicht zum Gemeinbesten. Rohe Härte, Dummheit und Uebermuth herrschen, keine Spur von einem edlen Gedanken, von wohlmeinender Absicht. Und hier?! —

Der König lebt in steten Befürchtungen, die Wachsamkeit« um ihn her ist verdoppelt, überall sind Soldaten und Polizeileute aufgestellt; wer im geringsten verdächtig, wer nur unbekannt ist, wird verhaftet, untersucht, verhört. Dazwischen überläßt sich der König oft possenhafter Laune, oder geräth in heftigen Zorn. Die nächsten Diener, vornehme wie geringe, haben viel zu leiden, und sagen es sei eine Hölle. —

In Rotteck gelesen, Welcker, Klüber, zuletzt in Voltaire: »Il faut aimer sa patrie quelques injustices qu'on y essuye; comme il faut aimer et servir l'être suprême, malgré les superstitions et le fanatisme qui deshonorent si souvent son culte« schreibt er an J. J. Rousseau unter dem 30. August 1755. —

Der König hatte am Freitage die sämmtlichen Kammermitglieder zur Mittagstafel eingeladen. Von seiner Weise den Wirth zu machen, ging er auch diesmal nicht ab. Er schrie wüthend den Herrn von Bethmann-Hollweg an, sprach von seiner Gnade, die man erwerben solle, von seiner Ungnade, die man verdiene, die genaueren Worte konnte Pitt-[8,448]Arnim, der doch in der Nähe war, nicht hören. Bethmann-Hollweg sah den König an und erwiederte nichts. Mathis aber, der mitgetroffen war, antwortete kurz. Dann ist der König jedesmal außer Fassung; er schwieg. Am Ende der Tafel sagte er im Aufstehen wie zu sich selber: »Ich bin wieder einmal zu heftig gewesen.« Pitt-Arnim sagt, kein Mensch macht sich mehr etwas daraus, wenn der König ihn anfährt, man ist ganz gleichgültig dabei, man lacht darüber und zuckt die Achseln.

Den Geh. Legationsrath von Gruner, der jetzt seinen Abschied genommen, fragte jemand, wieso er es über sich habe gewinnen können, mit Bismarck-Schönhausen an den Bundestag zu gehen? Er sagte, er habe es aus Pflichtgefühl gethan, es sei niemand anders

da gewesen, der etwas von den deutschen Sachen gewußt. Er habe jedoch für seinen guten Willen hart gebüßt, und es endlich vor Ekel nicht mehr aushalten können; diese Erniedrigung Preußens, dieses im Staube liegen, diese Unterwürfigkeit gegen Oesterreich, alles übersteige jede Vorstellung. —

Oesterreich hat seinen neuen Tarif erlassen, und in Folge dessen alle seine »Genossen im Bunde« zu Berathungen nach Wien eingeladen, um allgemeine deutsche Handelsvereinigung zu Stande zu bringen. Während Preußen dummerweise den Zollverein, um des hannöverschen Vertrags willen, gekündigt hat. —

Montag, den 1. Dezember 1851.

Fortdauernde Gewaltthaten gegen die freien Gemeinden, die Deutschkatholischen. Bei Minden hatten die letztern eine Kirche eigends erbaut, sie sollte zum Gottesdienst eingeweiht werden, da kam die Polizei mit brutaler Gewalt und trieb die Leute auseinander. Vorher es zu verbieten, wäre zu friedlich gewesen!

[8,449] Die Konsistorien erlassen Vorschriften über Vorschriften, daß die Deutschkatholischen nicht als Taufzeugen gelten können, ein Geistlicher der Landeskirche sie nicht trauen darf, bei ihren Beerdigungen keine geistliche Rede, selbst kein lautes Gebet erlaubt ist, sie nicht eigne Schulen haben dürfen. Auch die Zeugnisse ihrer Prediger, Lehrer und Vorstände sollen keine Gültigkeit haben. — Aber die Jesuiten haben alle Freiheit! — Soll man sich wundern, wenn das Volk glaubt, der König sei heimlich schon lange katholisch? —

»Mehr und mehr überzeugt man sich, daß in Preußen alles worüber man klagt und was man leidet, zuletzt auf den König bezogen werden muß; er ist es, der noch jetzt sein Wesen allem was geschieht als Stempel aufdrückt; daher die Willkür, die Unordnung, die Gehässigkeit, das Kleinliche.« Dies soll wörtlich in einem englischen Blatte gestanden haben! —

In Suhl hat die freie Gemeinde noch ihr Stiftungsfest ungestört feiern dürfen. Auch in Hamburg hatte solche Feier Statt. —

Preßverfolgungen, Verurtheilungen, Schikanen. Neue Gewerbserlaubniß erfordert für Buchhändler, Buchdrucker, Zeitungsträger, Leihbibliothekare &c. Ein schmähliches Treiben! Der ganze Staat eine Polizeiwirthschaft; kein Gesetz, keine Gerichtsbehörde gilt daneben etwas. —

Dienstag, den 2. Dezember 1851.

Vortrefflicher Artikel der »Nationalzeitung«, die Stadt Berlin und ihre Verwaltung betreffend; die Reaktion im Magistrat, in dem Gemeinderath, und Feigheit, Unfähigkeit, Verwahrlosung, Bankrott! Sie können in ihren Reihen keine Männer finden, die als unbesoldete Stadträthe, als unbesoldete Armenpfleger dienen wollten oder könnten! —

[8,450] Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Sachse Gemählde gesehen; Napoleon auf dem großen Bernhard von Delaroche, Sterbeszene von Horace Vernet; das letztere mißfällt mir durchaus, in Auffassung und Ausführung, ein schlechter Einfall. — Hierauf unter den Linden bei Herrn Valerio, der uns seine schönen Bilder zeigt, Magyaren, Ungarn aller Nationen, besonders aber Zigeuner. Er ist italiänischen Ursprungs, aber französischer Bürger. —

Die Zeitungen geben das neuliche Aufbrausen des Königs in gemilderter Gestalt. Was man mündlich erzählt, lautet viel ärger, maßloser; auch die späteren Einlenkungen lauten widrig. — »Es sind ja zwei Leute, die ich küssen möchte, aber sie widersprechen mir« u. dgl. mehr. —

Telegraphische Depesche aus Paris, von Manteuffel in den Kammern vertraulich mitgetheilt, daß die Nationalversammlung gesprengt, Changarnier verhaftet, Louis Bonaparte im Besitz der Macht sei, alles heute geschehen. Nicht recht klar. —

Ein merkwürdiges Buch von Arthur Schopenhauer, »Parerga und Paralipomena«, in zwei Bänden. Viel Tiefes, Scharfes und Eigenthümliches, aber roh, verbissen, trotzig, stets erbittert über nicht gefundene Anerkennung, wobei er selber mit höhnischer Verachtung von Fichte, Schelling und Hegel spricht. Ein

ungenießbarer Mensch und Autor. Mir gefällt, daß er aufgeklärt und menschlich denkt, daß er Voltaire und Diderot liebt, auch Goethe'n, aber sein Eigensinn und Zugreifen verdirbt alles. —

Soult ist am 26. November gestorben. Priesnitz am 28. und der ehmalige Prediger Meinhold, Verfasser der »Bernsteinhexe« am 30. in Charlottenburg, im 54. Jahr. —

Der heutige »Publizist« hat einen vortrefflichen Aufsatz: »Was wir von den Kammern erwarten?« Die Antwort lautet: »Recht und Versöhnung«, nämlich wirkliches Festhalten [8,451] der Gesetze und Aufhören des niedrigen rohen Hasses, Amnestie. Das Blatt ist von Hinckeldey sogleich — das heißt, doch zu spät — mit Beschlag belegt worden. Solche milde, gerechte Stimmen will eben der wüthige Haß nicht hören. —

Der dänische General Bardenfleth hat den Befehl über die holsteinischen Truppen übernommen, und sie für Dänemark vereidigt. Wie vielen Menschen bei uns muß bei diesem Ereignisse nicht die Scham das Gesicht röthen! Preußen, seine Versprechungen, seine Thaten! (Doch diese selbst waren von Anfang eigentlich Missethaten!)

»Die deutschen Frauen im Mittelalter. Von Karl Weinhold. Wien, 1851.« 8.

Mittwoch, den 3. Dezember 1851.

Schon früh stürzt der Prinz von * [Fürst von Carolath] herein, und will den Pariser Staatsstreich besprechen; ganz unnöthig! weder ich noch er können dabei anders als müssig kannegießern. Ich verweise ihn auf die nächsten Zeitungen und Briefnachrichten. Aber er bleibt mir auf dem Halse und bringt mich zur Verzweiflung, denn er nimmt mir die besten Schreibestunden und zerrüttet mir den ganzen Tag. Endlich geht er ab. Meine Thüre zugeschlossen. W. B. M. [Weiher, Benary, Meysenbug] &c. kamen nicht herein. —

Geschrieben. Die Sachen in Frankreich bewegen mich stärker, als ich dachte. In dem augenblicklichen Siege des Schurken Louis

Bonaparte sah' ich nur den dauernden der Volkssache; hat doch sogar des alten Napoleon Despotismus im Grunde nur der Sache der Freiheit gedient! Die Mehrheit der gesprengten Nationalversammlung bestand aus Schuften, aus Verräthern des Volks, warum sollte das sich ihrer annehmen? Wäre es umgekehrt ausgefallen, hätte die Nationalversammlung den Präsidenten gestürzt, so würde das Volk [8,452] es auch geschehen lassen, auch er ist ein Verräther. Eben so steht es hier; zertritt das Ministerium die Kammern, der Demokratie kann es recht sein, sie haben sich schuftig benommen, zerträten die Kammern die Minister, die Demokratie hätte nichts dagegen, auch sie haben die Volkssache verrathen. —

Die »Kreuzzeitung« ist voll Angst und Sorge, schimpft auf Bonaparte, ruft zum Vaterlandseifer auf! Jetzt sollen die Kammern sich wohl mit der auswärtigen Politik beschäftigen, ach gar zu gern will man das! Gränzenlose Erbärmlichkeit! —

Der Befehl ist sogleich ergangen, das achte Armeekorps, am Rhein, mobil zu machen! In acht Tagen vielleicht schämt man sich dieses Befehls, soll er nicht erlassen gewesen sein. In acht Tagen vielleicht sollen auch die Kammern wieder nicht mit auswärtiger Politik sich beschäftigen! —

Herr Hodgskin ist nun auch hier ausgewiesen und von Konstablern zum Bahnhof begleitet worden. Er hatte sich eben vorgenommen, Preußen auf Kosten Oesterreichs zu loben! Preußen hat ihn eines Bessern belehrt. Mag er nun beide schelten! —

Dr. Klefeld, Arzt in Görlitz, bei dem schon Haussuchung war, nun auch verhaftet; er soll mit Bucher in Verbindung stehen, als wenn das ein Verbrechen wäre! —

Dulon hat in Bremen wieder gepredigt, unter größtem Zulauf und Beifall. Das Gericht aber setzt seine Verfolgungen gegen ihn fort; der ganze Senat ist wider ihn. —

Abends bei * [Frln Solmar]. Bonaparte's Staatsstreich etwas besprochen, die Verwirrung und Angst hier am Hofe! —

Geschichtsbetrachtungen. Unergründlicher Reichthum der

Gebilde, tausendfacher Zusammenhang der Dinge; es wäre das anziehendste, ergötzlichste Schauspiel, — wenn es nur ein Schauspiel wäre! — In diesem Wirbel von Ereignissen [8,453] kreist das Christenthum immer mit! Wie es dem bisher ergangen ist! wie es ihm noch ergeht! Es lebt unter Hohn und Schmach weiter, seinen Unrath und Abfall, seinen innern Feind muß es vergöttert sehen. —

In Arthur Schopenhauer gelesen. Ein toller Kerl, aber hat viel Gutes. Wie er über Wahnbilder der Religion, über den Ehrenpunkt spricht, sehr gut! Ueber die Elendigkeit der Menschen, daß man ihre Noth vor allem ansehen soll, — vortrefflich! »Pauvre humanité« Wie Rahel so oft der Frau von Stael nachsagte. —

Donnerstag, den 4. Dezember 1851.

Die »Urwählerzeitung« sagt das Richtige über den Pariser Staatsstreich, das Volk bei uns versteht die Sache ganz richtig. Die »Nationalzeitung« deutet auf unsre Zustände hin, daß auch unsre Staatsstreiche mit Wortbruch und Arglist geschahen, daß auch bei uns alle feierlich geleisteten Zusagen freventlich und frech gebrochen worden sind. Ob sich das Volk wird wieder blenden und mit großen Worten gewinnen lassen? Ob es sich von falscher Vaterlandsliebe, von Kriegslust wird fortreißen lassen, von ungewecktem Haß gegen den Erbfeind, wie man so gern die Franzosen noch immer bezeichnen möchte? Diese Frage wird erhoben und fast nur verneinend beantwortet; am Rhein nun gar, da sind die demokratischen Gesinnungen durchaus franzosenfreundlich, da singen sie nicht mehr: »Sie sollen ihn nicht haben!« sondern: »Sie sollen ihn haben, sie sollen ihn haben, wenn sie die Freiheit bringen!« Vaterland? Die Knechte haben keins. Preußen? Wo ist es noch zu finden? Welche seiner alten Eigenschaften hat es noch? Wir sind schon Russen, Oesterreicher! —

[8,454] In den Handels- und Zollsachen geht Oesterreich stark und klug vorwärts. Wenn Hannover den Handelsvertrag mit

Preußen noch nicht bricht, so geschieht auch das nur zum Vortheil Oesterreichs, der Vertrag bindet Preußen und wendet ihm die andern Zollvereinsstaaten ab. Die Minister aber prahlen, als hätten sie Preußens Wohlfahrt und Macht gegründet! —

Der Minister von Manteuffel erklärte heute in der Ersten Kammer, sie würden nicht mobil machen. Da haben wir's!« Vorgestern war der Befehl dazu vom Könige schon ausgesprochen; heute ist es nicht mehr wahr. Der erste Schrecken war groß! —

Prof. Bayrhoffer aus Marburg wird durch Steckbriefe verfolgt. Die polnische Zeitung in Posen darf in einer andern Druckerei — und nach gegebenen guten Versprechungen — wieder erscheinen. —

Von den Kammerverhandlungen, den Regierungsvorlagen, den Gesinnungen und Absichten, ist gar nicht zu reden. Alles windet sich in Lügen und Ränken weiter. Alles wetteifert in Anweisungen auf die Zukunft; welche von diesen Anweisungen sie zahlen wird, das wird sich zeigen. —

Freitag, den 5. Dezember 1851.

Nähere Nachrichten aus Paris. Der Spitzbube hat vor seinem Staatsstreich erst fünfundzwanzig Millionen Franken aus der Staatsbank erhoben. Das Volk unruhig, die Truppen schweigend. Es ist noch nicht aller Tage Abend. — Unsre Zeitungen sehr gut, alle sprechen von Louis Napoleon als von einem Verbrecher. Die Demokraten freuen sich der Strafe, die ein Theil der Feinde jetzt erfährt, der andre Theil wird auch an die Reihe kommen. —

[8,455] Unsern Gewalthabern hier mißfällt die Berufung des Präsidenten an das Volk, die an die Truppen lassen sie sich schon eher gefallen. Sie hoffen noch, daß Bonaparte es mit ihnen halten werde, sind dessen aber keineswegs gewiß. Angst und Sorge sind groß, obschon man thut, als sei man mit dem Geschehenen einverstanden. Daß Rußland zum Staatsstreich gerathen, gedrängt habe, wird nicht geläugnet; die Frage ist nur, wie ihm die Folgen schmecken! —

Besuch von Weiher, von Hänlein; letzterer hat sich die albernsten Nachrichten aufbinden lassen; man sieht, was im diplomatischen Kreise für Dummheiten umlaufen, was alles von den blödsinnigen Leuten geglaubt werden kann. Von Verschwörungen, die mit Kossuth's Aufenthalt in England zusammenhängen sollen, von Schneidergesellen, die auf die ersten Banquierhäuser Kreditbriefe auf Hunderttausende haben &c.

Bestürzung und Geschäftslosigkeit an der Börse, die Kourse sind gefallen, man will sie gern wieder heben. —

Im Seneca gelesen, in Voltaire. —

In Paris Kampf. Bruchstücke der Nationalversammlung wehren sich. Michel de Bourges, Victor Hugo, Eugene Sue &c. rufen zu den Waffen. —

Der Redakteur Schöndörffer in Königsberg vom Appellationsgericht zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, das Untergericht hatte vier Wochen oder 50 Thaler bestimmt. —

In Elbing neue Schikanen gegen die Deutschkatholischen.

In Breslau der Stadtgerichtsrath Pflücker, ehmals Abgeordneter zur aufgelösten zweiten Kammer, vom Appellationsgericht disziplinarisch zu dreimonatlicher Amtssuspension mit halbem Gehalt verurtheilt, wegen seines Verhaltens im Jahr 1848.

In Delitsch neue Verhaftung des Arztes Dr. Fiebiger, nachdem er eben in Magdeburg anderthalb Jahre verbüßt!

In Kassel die Wahlverweigerer um fünf Thaler jeder [8,456] gestraft, dann neue Vorforderung, die Weigerer sollen sagen, aus welchem Grunde sie nicht gewählt! Gedankeninquisition. Und solche Schufte, wie Hassenpflug und sein Kurfürst, regieren! —

Ein Gericht in Königsberg hat auf Antrag des Staatsanwalts erklärt, ein Angeklagter, den zwei Nachtwächter geprügelt, und der sich zur Wehre gesetzt, sei nicht schuldig, die Obrigkeit beleidigt zu haben! —

Aber ein Bürger, der einem Konstabler gesagt: »Ich werde Ihnen die Thüre weisen!« wird hier zu 10 Thaler Strafe verurtheilt, obwohl erwiesen und anerkannt wurde, daß der Konstabler

unbefugt bei ihm eingedrungen war und nichts bei ihm zu suchen hatte! Türkei. —

Seit dem Pariser Vorgang stockt hier aller Verkehr. Die Leute halten mit ihren Weihnachtseinkäufen inne. In den Laden wird sehr geklagt. —

Die »Kreuzzeitung« wirft dem Grafen von Chambord gradezu Feigheit vor. »Nun, dann ist er grade wie die andern.« —

Der Philologe Dr. Franz ist hier gestorben. Er war ein eifriger Demokrat. —

Sonnabend, den 6. Dezember 1851.

Die heutige »Konstitutionelle Zeitung« spricht Abscheu gegen den Verbrecher Louis Bonaparte aus, beschuldigt aber die französische Linke, früher nicht mit den Burggraven gegen ihn gestimmt zu haben. Diese Zeitung fühlt die Lage ihrer Parthei hier, sie möchte die Demokraten anrufen, jetzt ihr beizustehen in den Kammern. Nichts da! Keine Gemeinschaft mehr mit diesen Leuten, die der Oktroyirung zugestimmt, die alle Gesetzesbrüche zugelassen haben! Die Linke in Paris that ganz recht, für diese Rechte, für diese durch[8,457]löcherte Verfassung brauchte sie keine Hand zu regen. Wenn sie jetzt dennoch kämpft, so geschieht es, weil der Verbrecher weiter geht, auch die Volksparthei angreift, und die frechste Anmaßung ausübt. —

In Frankfurt am Main hat der österreichische Kommandant schon militairische Sicherheitsmaßregeln, d. h. polizeiliche, angeordnet. Auch hier zeigt sich die größte Furcht und Angst. —

Besuch von Weiher. Berathungen im Kriegsministerium, sie wissen alle nicht, was sie thun sollen, wie sie thun sollen. — Besuch von Dr. Hermann Franck, anderthalb Stunden. Ueber die Lage der Dinge, im Allgemeinen, im Einzelnen. Franzosen und ihre Aufgabe seit sechzig Jahren. Deutsche, ihr Werth, ihre Tüchtigkeit; daß sie nichts ausrichten können, ist nicht heutige Schuld, ist seit Jahrhunderten so angelegt. Ob die Monarchie sich aus ihrer Schmach und Unwürde noch wieder erhebt? Nein! Alle Könige

haben sich und ihr Amt zu sehr geschändet durch Verrath, durch Feigheit, der Glauben an sie ist verloren! — Uebrigens — die Menschen bleiben Menschen, mali inter malos vivimus. Senec. de ira. III. 26. Das Gute kann nicht aus den Guten allein hervorgehen, es muß auch aus den Schlechten hervorgehen; das Gemisch der Leidenschaften giebt eine gute Gährung. —

Die »Neue Preußische Zeitung« ist entschieden gegen den Abentheurer, zählt ihm seine schlechten Mittel her, als wenn sie die unsrer Staatsretter herzählte. Naiv genug! —

Die Nachrichten aus Paris sind sparsam und unsicher. Ein furchtbarer Kampf aber wüthet, das ist gewiß, und die Sachen des Abentheurers stehen nur zweifelhaft. Schon hat er geheime Wahlen zugestanden, anstatt der öffentlichen, das ist eine Nachgiebigkeit gegen den Aufstand. Das Volk schlägt sich gegen die Truppen mit größtem Heldenmuth. Abgeordnete und andre Volksmänner treten entschlossen [8,458] auf, ermuntern, kämpfen, Victor Hugo erläßt einen Aufruf und ist überall sichtbar. Die Generale Castellane in Lyon und Neumeyer in Nantes sind gegen Bonaparte, heißt es. Tapferkeit und Todesverachtung sind an der Tagesordnung. In Paris hat der Schuft 100,000 Mann und noch 50,000 sind herbeigerufen. Das Volk ist ohne Waffen, und dennoch! —

Unangenehme Eindrücke von den Weihnachtsgeschichten. Grade unter den Gebildeten, Feinen, wie sie sich dünken, herrscht eine gemeine Habsucht, eine rohe Begier nach Geschenken, deren Werth wirklich nur der ist, den sie im Laden haben. Geringe Dienstboten sind bescheidener, zufriedener. —

Im Seneca gelesen, in Voltaire. —

Der Schlosser Sigrist, im Jahre 1848 bei den Barrikaden ein Hauptführer, aber wegen des Zeughaussturmes zu mehrjähriger Haft verurtheilt, hat diese verbüßt und ist wieder frei. Ob man ihn hier leiden wird? —

Der König soll hochvergnügt sein über den Streich Bonaparte's. Bei der ersten Nachricht war er erschrocken, und gab Befehl, das achte Armeekorps mobil zu machen, er fürchtete, das Volk möchte

siegen. Bonaparte's Sache sieht er als seine eigne, als die aller Fürsten an, — arme Fürsten, so weit sind sie schon! — und da die Nachrichten Bonaparte's Gelingen wahrscheinlich machen, so hat man alle Ursache sich zu freuen! — Einstweilen genießt man wenigstens der herrlichen Lust, daß Volk, daß Franzosen niedergeschossen werden!! —

Sonntag, den 7. Dezember 1851.

Die Nachrichten aus Paris lauten nicht ungünstig. In den nördlichen Departementern Gährung. Der Kampf in Paris dauert mit Erbitterung fort, viele Opfer fallen. —

[8,459] Unsre Vornehmen hier, das Diplomaten-und Hofvolk, beginnen sich etwas zu schämen, werden verlegen und kleinlaut. Dem siegenden Spitzbuben wollen sie wohl zujauchzen; aber wenn er unterliegt, dann sagen sie sich von ihm los.

Merkwürdig, daß fast alle englischen Blätter, die schändlichen »Times« wie die wackere »Daily News« gegen den Staatsstreich und gegen Bonaparte sind. —

In Hannover wollen die Kammern sich ermannen. Viel zu spät! Jetzt mögen sie nur zu Grunde gehen! Auch die Versuche, unsre Kammern zu retten, sind jetzt unnütz und vergeblich. Mögen sie durch ihren schmachvollen Untergang neue Beispiele des Wortbruchs und Verraths liefern! Das ist alles, was sie noch leisten können. —

Trotz des schlechten Wetters ausgegangen. In der Leipzigerstraße 96 bei Müller, dem man seine Leihbibliothek mit willkürlicher Gewalt unterdrückt hat, und der jetzt Pappsachen &c. verkauft. Dann Leipzigerstraße 25 bei Streckfuß, wo ich Zigarren gekauft. —

Im Seneca gelesen, Englisches. — Die französischen Ereignisse stürmten mir in der Seele, und ich hatte bisweilen Mühe, Richtung und Maß nicht zu verlieren. Die Dinge, die man vor Augen hat, sind so arg, so verbrecherisch und durch und durch unsittlich, daß man glauben könnte, man lebe die unseligste Zeit der Geschichte,

die der römischen Cäsaren, mit. Die Gewalt war damals roher, grausamer, aber nicht schändlicher, nicht frevelhafter als jetzt. —

* [Frau von Mahrenholtz] war drittehalb Stunden bei dem Kultusminister von Raumer, hat für Fröbel gesprochen, den Minister in die Enge getrieben, beschämt; aber alles nutzlos. Dieser Mensch ist dumm, fanatisch, gewissenlos. Unter andern sagte er, das sei eben das Unchristliche bei Fröbel, daß er meine, den sündhaften Anlagen der Menschen durch Unterricht entgegen zu wirken, dafür sei nur das Blut Christi gut! * fragte [8,460] ihn, wieso er denn Unterrichtsminister sein könne? — Ein solcher Mensch an der Spitze dieser Verwaltung! — Die Spiele, meinte er, seien an sich unschuldig, aber nicht die Grundsätze, alles ginge auf Atheismus aus; untersuchen lassen wolle er die Sachen nicht, er wisse genug davon; auch hätte die Polizei Briefe von Demokraten in Händen, worin die Kindergärten empfohlen würden, diese Leute, die sehr klug seien und feine Nasen hätten, erkennten demnach, daß die Sache für sie sei! —

Bethmann-Hollweg und seine Genossen haben dem König ihre Unterwürfigkeit, ihre guten Gesinnungen dargelegt; er hat sie zu Gnaden angenommen; wenn es so gemeint sei, so habe er nichts wider sie, sie möchten nur fortfahren gute Unterthanen zu sein. —

Montag, den 8. Dezember 1851.

Die Nachrichten aus Paris lauten nicht gut, die günstigen bestätigen sich nicht, die ungünstigen wiederholen sich. Die Empörung über das Bubenstück muß aber groß und allgemein sein, nur die Soldaten unterstützen es. Wie lange, das ist eine andre Frage. —

Der Buchhändler Keil in Leipzig wegen Zerrbildern im eingegangenen »Leuchtthurm«, die auf den hergestellten Bundestag gedeutet werden, noch jetzt zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt worden. —

Die Majestätsbeleidigungen kommen in diesen Tagen wieder sehr häufig vor, aber man findet nicht angemessen, sie zu rügen,

vielleicht thut man es späterhin. Ein Handwerker hat in einer Bierschenke, wo man von dem Eidbruch Bonaparte's sprach, laut ausgerufen: »So sind sie ja Alle, Bonaparte und Friedrich Wilhelm, das ist ein und derselbe — Stoff!« — Eine vornehme Dame nannte den König: [8,461] »Unser dummer Herumreiter.« Am häufigsten kommen Worte vor, die den König als Feigling und als Heuchler bezeichnen. Man will ihm gar nichts Gutes mehr zutrauen, nur Bosheit und Rachsucht. »Er haßt eigentlich alle Menschen, die wenigen Schmeichler ausgenommen, die seinen Phantasieen huldigen; seine Minister haßt er zumeist.«

Der Minister von Manteuffel geht wieder in den Bierschenken umher, spricht mit Bürgern und Handwerkern, will sich populair machen. Wozu das? Ist das Volk denn etwas? Für einen Staatsretter? Die ihm als demokratisch verdächtigten Orte findet er ganz gemüthlich, die Maschinenbauer gute Leute, hört ihre Klagen gegen Gewerberath und Magistrat beifällig an, will ihnen helfen &c. Der Staatsretter! —

Der Konrektor Schramm aus Langensalza, vormals Abgeordneter zur Nationalversammlung in Berlin und dann zur zweiten Kammer, ist in Erfurt wegen Hochverrathes zu fünf Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Der Buchhändler Straube zu achtzehn Monat Festungsstrafe, der Kandidat Stieler aus Langensalza zu einem Jahr Gefängniß. Alle drei waren schon längst im Auslande. —

Der Senat von Bremen überträgt dem Bundestage willig die Aufgabe, das bremische Volk in Ordnung zu bringen. O Smidt, Smidt, dahin ist es gekommen! —

Zu Hause mit Ludmilla noch Schach gespielt; aber unruhig, nervenerregt! Die Nachrichten aus Paris thun mir gar zu weh; ich weiß, daß es so richtig und gewiß gut ist, aber ich fühle anders. Das Herz pocht mir krankhaft! —

Der Redakteur des »Publizisten«, A. F. Thiele, ist zu zwei Monaten Gefängnißstrafe verurtheilt worden, wegen einer Kritik des neuen Strafgesetzbuches, die in dem Blatte vom 7. Juli stand.

Das Gericht wollte auf die Wahrheit der dort angeführten Thatsachen nicht eingehen. —

In England fühlt man in dem Verbrechen des After[8,462]-Bonaparte ziemlich allgemein etwas Feindseliges. Der Abentheurer macht, wenn er besteht, Frankreich zu einer russischen Abhängigkeit, hält es mit Oesterreich und Rußland gegen England; Preußen nennt man nicht mit, es zählt nicht mehr, es ist ein Anhängsel der beiden andern. —

Dienstag, den 9. Dezember 1851.

Schlaflose schlimme Nacht! Nervenunruhe, die Pariser Schandthat brannte mir in den Eingeweiden, verzerrte mir alle Vorstellung, die Gedanken waren zu schwach, die Gefühle zu mächtig, sie stürmten immerfort. Die neue Bartholomäusnacht hat noch gefehlt, sie vollendet das Bild aller Gräuel der nichtswürdigen Militairherrschaft, die über Europa waltet. Die andern Herrscher aber müssen sich doch solch eines Genossen, wie der Abentheurer Louis Bonaparte ist, eigentlich schämen. Schämen sie sich? O nein, sich freuen sich! —

Die heutigen Nachrichten lassen keinen Zweifel, daß in Paris der Waffenkampf aufgehört hat. Die Legitimisten zuerst haben den Widerstand aufgegeben, sich dem Schuft genähert. Das Volk hat abgelassen, da es die Uebermacht der Soldaten und ihre Wuth sah. Nie hätte man gedacht, daß französisches Militair in Masse so freiheitsverrätherisch, so vaterlandsvergessen sein könnte. Gleich wilden Thieren haben sie geraset. Der Abentheurer will auf solche Stützen seine Macht gründen! Noch ist aber Frankreich nicht verloren! Geduld! —

Abends zu * [Frln Solmar]. Allgemeines Geschnatter, nicht Ein Wort, das der Mühe werth gewesen wäre! Wahrhaft erwürgende Gesellschaft, diese geschäftige Langeweile, diese Dürftigkeit, Geringheit der Unterhaltung! Ich komme auf meine alten Tage zu ganz besondern Betrachtungen, die mir sonst fern lagen. Vor allem drängt sich die Frage auf, ob all das [8,463] gemeine Volk der

sogenannten Leute, dieses kleine Getreibe des bürgerlichen Lebens, der armseligen Bildung und Einbildung, es wohl werth sei, daß man näheren Antheil an ihm nehme? Die Natur macht sich offenbar nicht viel aus ihm, sie wirft es hin und her, läßt es entstehn und vergehn, und bewahrt keine Spur von ihm. Gerechtigkeit muß im Allgemeinen herrschen, Wohlwollen und Hülfe dem Einzelnen gewährt werden, — aber zu große Sorge für das Menschengeschlecht soll sich niemand auflegen. Wie schlecht ist es dem guten Jesus bekommen und gerathen! Und doch war er der beste und größte Retter, der jemals aufgetreten!

Zu Hause noch Gespräche mit Ludmilla und etwas Schach. Die französischen Sachen drücken mich schwer. Der Anschein ist doch schlimmer, als ich sie mir vorgestellt. Ein siegender Soldat, das wäre noch was! aber ein siegender Lump und Schuft, das ist unerhört, in Frankreich wenigstens! Ein Dei von Algier, ein Bei von Tunis, durch aufrührische Rotten zur Herrschaft erhoben! —

Die »Kreuzzeitung« sieht Krieg kommen. Sie sagt, wir müßten mit Oesterreich dann eng verbunden stehen, trotz des brennenden Unrechts, das dieses uns anthue. So? Also brennendes Unrecht erleiden wir von dort? Bisher läugnete das die »Kreuzzeitung«, sie gab uns die Manteuffel'sche Schande für preußische Ehre zu fressen!

Einer Zeitungsnachricht aus St. Petersburg zufolge soll Bakunin noch am Leben sein. —

Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de La Marck pendant les années 1798, 1790 et 1791, recueillie, mise en ordre et publiée par M. Ad. de Bacourt, ancien ambassadeur de France près la cour de Sardaigne. Paris, 1851. 3 vols. 8. Hier wird Mirabeau's Verhältniß — nicht Einverständniß — mit dem Hof, mit dem König und der Königin, vollkommen aufgedeckt. Aber [8,464] ihm selbst lag daran, daß dies geschehen sollte, die Bemühungen, die ihm nach seinem Tode als Verrath angerechnet wurden, rechnete er sich zur Ehre. So geht es mit dem geschichtlichen Ruf! Jedes Jahrhundert nicht nur, jedes Jahrzehnt

stellt ihn um! —

Mittwoch, den 10. Dezember 1851.

Paris ist ruhig, einzelne Unruhen in den Departementern sind nicht bedeutend, die Gewaltherrschaft ist gräuelvoll hart und scharf, im Augenblicke scheint kein Widerstand möglich. Die Nation muß sich erst wieder besinnen, umsehen. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß die Masse des Volks, die Arbeiter, daß überhaupt die Rothen noch gar nicht zum Kampfe sich erhoben haben, daß die Montagnards nicht sowohl als Volksmänner, als vielmehr als Mitglieder der Nationalversammlung sich zum Widerstand bewogen fanden. Der Sozialismus in Frankreich steht noch unberührt. —

Der König hier ist wüthend aufgefahren, daß jemand in seiner Gegenwart die Vorgänge in Paris vom 2. Dezember mit den hiesigen vom 18. März verglich. Das Gelingen Louis Bonaparte's freut ihn nicht mehr, es ärgert ihn. Und daß ein Heer dem unberechtigsten Lumpen zur schrankenlosesten Macht verhilft, wirft einen tiefen Schatten auf die nach seiner Meinung heilige ererbte Macht. Ja, ja, die Fürsten beugten sich unter den alten Napoleon, der war wenigstens ein ehrenvoller Eisenhandschuh, jetzt sollen sie von dem schmutzigen ledernen des Abentheurers geschlagen werden, oder gar ihn küssen! —

Die zweihundert Austheiler der »Urwählerzeitung«, beschuldigt das Blatt einzeln verkauft zu haben ohne Gewerbserlaubniß, sind auf Antrag der Behörde selbst freigesprochen [8,465] worden. Viele haben die Polizeistrafe schon bezahlt. Einstweilen standen nur vier vor Gericht, deren Nichtschuldig aber für alle gilt.

In den hannöverschen Kammern hat sich die Mehrheit gegen die Regierungsvorlagen ausgesprochen. Deutsche Kammern, heutiges Tags! Man wird sie maßregeln. —

Besuch von Dr. Hermann Franck und Weiher. Franck blieb über zwei Stunden, und wir besprachen gründlich die Lage der Sachen. Er hat große Einsicht und reifen Geist, betrachtet die Zustände von

der Höhe herab. Was wir sprachen ist mehr Geschichtsbetrachtung als Politik, die Naturgeschichte des Menschenschlages wird erörtert. In einer gewissen Höhe verschwinden die noch so großen Unterschiede der Völker, und Volk ist Volk, eins wie das andere. Was den Menschen überhaupt zur Last fällt, soll man nicht dem einzelnen Volk aufbürden, so wenig wie dem einzelnen Menschen das, was dem ganzen Zeitalter angehört. Iniquus est qui commune vitium singulis objecit. (Seneca de ira III, 26.) Mir fällt auch die Stelle von Shakesspeare ein:

»As hounds, and greyhounds, mongrels, spaniels, curs, Shoughs, water-rugs, and demi-wolves, are cleped All by the name of dogs« etc. (Macbeth.)

Die Ereignisse in Frankreich an ihren Ort zu stellen, ist keine Kleinigkeit, der Umfang, den sie äußerlich haben, macht es schon schwierig. Man begreift eine wüthige Soldatenrotte, ein solches Heer ist schwerer zu fassen. —

Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt. —

In Voltaire gelesen; ich wollte in der Noth, die der litt, die unsrige vergessen, und wahrhaftig, arg und schwer war auch die seine! Und was trieb ihn zu diesen Kämpfen und Leiden? Die reinste Wahrheits- und Menschenliebe! Er konnte seine Reichthümer, seinen Ruhm, die Gunst der Großen, den Bei[8,466]fall der Welt, in süßer Behaglichkeit genießen, allein er wählte den Kampf, und kämpfte heldenmüthig bis an's Ende!

Der Bundestag hat den Beschluß gefaßt, daß alle den ehmaligen reichsständischen und reichsritterschaftlichen Mediatisirten im 14. Artikel der Bundesakte gewährten Adelsprivilegien vollkommen zu Recht bestehen. *Diese* Grundrechte sind heilig! —

Donnerstag, den 11. Dezember 1851.

Sehr schlechte Nacht, die weiche schlaffe Luft lag mir auf den Nerven, die Pariser Vorgänge standen mir vor der Seele. —

Oesterreich beabsichtigt, am Bundestage sein Präsidium von seiner stimmenden Gesandtschaft zu trennen, und für ersteres

einen Erzherzog aufzustellen. Das heißt, den Korb, nach welchem Preußen die Hand ausgestreckt, etwas höher hängen, und dem Alleinbesitz nur stärkere Geltung geben. Der König ist höchlich beschämt und erbittert über dies Vorhaben, die Minister klagen und schimpfen, — aber wenn Oesterreich die Sache ernstlich will, werden sie alle nachgeben. —

Auch die beiden letzten Gefangenen, die wegen des Büchsenvereins in Haft waren, sind nun freigelassen worden, spät genug! Die ganze Anschuldigung ist in Wind aufgegangen. Und der große staatsretterische Lärm von Komplott und Aufruhr? —

Fruchtlose Haussuchung beim Buchdruckereibesitzer Reichardt hier. — Haussuchung bei zweien Studenten, fruchtlos. —

Unsre Staatsretter sind verdrießlich, daß Louis Bonaparte ihr Handwerk durch seine Uebertreibungen so bloßgestellt, so verzerrbildet. Sie fühlen, daß der Unterschied nur im Grade liegt, im Grundsatz nicht; denn ihr Recht, auf das sie sich stützen, beruht zuletzt auf ihrer Einbildung, wie das [8,467] seinige auf seiner. Die Vergleichung ist ihnen sehr unangenehm, und der Staatsstreich des Schuftes, seine Gewaltanmaßung, Oktroyirung, Polizeiwillkür, Frechheit, kann nicht getadelt werden, ohne daß auch für unsre Staatsretter etwas abfällt. Dieselben Vorwände, Ruhe und Ordnung, Autorität, Wohlfahrt des Volks, haben auch sie gebraucht, und von ihren Zusagen keine erfüllt, im Gegentheil erst recht Gesetzlosigkeit, Noth und Schmach hervorgebracht. Der Schuft bringt nun alles in größerem Maß, und macht die Sachen recht auffallend. —

Die »Neue Preußische Zeitung« ist empört über die Art Freude, die der König über den Bonaparte'schen Staatsstreich an den Tag gelegt hat, und fragt bedeutend, was für Grund legitime Fürsten haben könnten, sich des Bubenstückes zu freuen? Die Antwort ist leicht; Haß gegen alles was Volk heißt, was Freiheit heißt. —

Ich blieb zu Hause; besorgte allerlei Geschäfte, schrieb einiges auf, las dann in Schriften zur französischen Revolution, im Seneca; spielte mit Ludmilla einige Parthieen Schach.

Schreckensregierung in ganz Frankreich, alle Preßfreiheit vernichtet, jeder Verein, jedes Zusammenkommen, jedes mißvergnügte Wort, mit Verhaftung bestraft, mit Deportirung nach Cayenne. Belagerungsstand, Willkür, freche Rohheit, gemeine Spürerei, schamlose Lügen.

Erklärungen des Schuftes an die auswärtigen Höfe, sie zu beruhigen. Er sucht den Beistand der Pfaffen, der Fürsten! — Im Elysée glänzender Empfang, großes Gedränge, *alle* Gesandten, Mathilde Demidoff, Marquise Douglas (Tochter der Großherzogin Stephanie von Baden), viele Legitimisten, einige Orleanisten. —

[8,468]

Freitag, den 12. Dezember 1851.

Geschrieben. Ueber den Staatsstreich des Abentheuers, Staatsretterei überhaupt. Man muß das Zusammengehörige zusammenstellen, da wird vieles von selbst klar. —

Der Buchhändler Scheller in Düsseldorf, angeklagt wegen Verkaufs der Freiligrath'schen Gedichte, ist zwar freigesprochen, der Vorrath von Abdrücken aber vernichtet worden. —

Wiederum sind freie Gemeinden unterdrückt, ihnen ihr Gottesdienst untersagt worden. Hier chikanirt man sie tüchtig, verbietet sie aber noch nicht ausdrücklich. —

Hier sollen heimlich demokratische Versammlungen stattgefunden haben, um sich über die Lage der Dinge zu verständigen. Der Beschluß soll dahin ausgefallen sein, fest auf den Grundsätzen zu beharren, die Genossen zu unterstützen, die Gesinnungen zu stärken und auszubreiten, alles Uebrige werde sich von selbst finden. — Die Versammlungen konnten als heimliche nur klein sein, von dreißig bis vierzig Personen, eine jedoch, in einem Gartenhause, von mehr als hundert. — Merkwürdig, daß dergleichen geschehen kann! —

Thiers durch Polizei über die Gränze gebracht, in Mainz angekommen. —

Sonnabend, den 13. Dezember 1851.

Die »Neue Preußische Zeitung« will die Kammern nicht ganz aufgeben, sie fürchtet die Geheimrätheregierung, und meint, diese Leute seien zwar auch in den Kammern vorherrschend, aber hier doch in bestimmten Formen gehalten. Die Parthei scheint zu merken, daß ihr ohne Kammern und Presse kein Mittel der Macht verbleiben würde. —

Geschrieben, zur Stärkung der Gesinnung. Und wenn es nur ein Regentropfen ist, einer der Millionen, die fallen müssen, damit ein Acker befruchtet werde! — Je größer das [8,469] Uebel wird, je massenhafter es auftritt, desto sorgsamer und emsiger muß jedes kleinste Gute gepflegt werden. —

Die »Nationalzeitung« fährt in ihrer Verdammung des Abentheurers tapfer fort. Der »Kladderadatsch« nennt ihn in wortspielender Wiederholung sechsmal einen Schuft. Die »Neue Preußische Zeitung« muß fortwährend ernstlich zu Felde ziehen gegen die Zustimmer des Lumpen selbst gegen die ministerielle »Preußische Zeitung«, und thut dies mit Nachdruck, mit Erbitterung. Diese Verderbniß, den Eidbrüchigen, den Aufrührer, den Mörder, den Feigling in seinen Missethaten zu billigen, wirft ein schreckliches Licht auf den Zustand unsrer obern Klassen, unsrer Regierungen; die helle baare Unsittlichkeit tritt an den Tag, und die tolle Unvernunft zugleich. Recht, fraternisirt nur, Könige und Kaiser, mit dem schmutzigen Abentheurer, mit seiner Volkssouverainetät, seinem allgemeinen Stimmrecht, seiner Kriegsgewaltsamkeit! Ihr werdet Ehre davon haben und auch Nutzen! Wartet nur! —

Major von Wildenbruch, bisher Geschäftsträger in Athen, ist zum Gesandten in Konstantinopel ernannt worden. Für den ist der Rücktritt des Grafen von Pourtalès ein Gewinn! Er hat sich in letzter Zeit durch und durch als hoffährtiger Knecht erwiesen. Was ist aus all den Menschen geworden, die einst den Schein des Guten hatten! —

Der Artikel der »Preußischen Zeitung«, den ich nun erst ganz

gelesen, ist wirklich das Non plus ultra von feiler, niederträchtiger, grundverderbter Gesinnung, — feil, weil sie morgen das Gegentheil sagen wird, wenn der Schuft gefallen ist, also käuflich den jedesmaligen Umständen! Der Ausdruck des Abschaums unsrer Regierung, unsrer Diplomaten, unsres niedrigen Mittelstandes. —

In Stuttgart waren einige Mitglieder des Arbeitervereins ausgewiesen worden. Ein Abgeordneter fragte in [8,470] der Kammer den Minister darüber, der antwortete, er wisse nichts davon. Es giebt noch Leute, die solche Auskunft verlangen! In unsern Zuständen gilt nichts mehr als rohe Gewalt, erlangt diese, dann habt ihr Recht, erlangt sie auf jede Art, ihr werdet Beifall finden. Alles andre ist unnütz. Daß die Gewalt wechselt, wissen wir. —

Wie die Bourbons und Orleans auf den Lärm vom 2. Dezember gleich herzuliefen, zu sehen ob ihnen etwa von dem zerschmetterten Frankreich etwas zufiele, und dann gleich wieder abtrollten — es ist so lächerlich als feig. —

Ich blieb zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt. — Im vierten Bande von Stenzel's preußischer Geschichte gelesen. Geistlos, verdrießlich, und gar nicht sehr genau, so sehr er thut als wäre er dies, und sich gegen Preuß dünkelhaft überhebt. Das Militairische schlechter als bei Preuß. Dabei hat er doch die gehörige Bewunderung für Friedrich den Großen. Der Band geht von 1739 bis 1756. —

Sollte die Entwicklung der europäischen Geschichte wirklich es erfordern, daß die Franzosen ihre bisherige Rolle verlören, eine Zeitlang unterdrückt, gelähmt, heruntergebracht würden? Sollte ihr Beruf erledigt, ihr Glanz erloschen sein? Ich kann es bis jetzt nicht einsehen, daß dies gemeint sei. Wäre es aber, so müßt' ich mich darein finden, wie in so manches Andre!

Die verwittwete Fürstin Henriette von Solms-Lich, geb. Gräfin von Bentheim, starb in Lich am 8. d. im 75. Jahr.

Sonntag, den 14. Dezember 1851.

Geschrieben; zur Berichtigung der Urtheile. Wieder ein Tropfen

zum Regen! Man darf nicht ermüden. Die Lage der Dinge ist so, daß wirklich kein Ausgang vorhanden, überall ein Riegel vorgeschoben scheint, und man auf lange [8,471] Zeit allen neuen Aufschwung für unmöglich halten möchte, aber die Geschichte ist klüger, sieht weiter und schärfer als wir, und wird ihre Wege schon finden! Wie groß muß der Freiheitsgeist sein, wenn überall ein solcher Schreckens- und Gewaltzustand nöthig ist, ihn zu bändigen! — Und die Bändigungsmittel selbst zum Theil aus dem Freiheitsgeist entlehnt sind! Muth, Hoffnung! —

Kann eine dagewesene Machterscheinung, wie Napoleon Bonaparte war, durch bloßen Nachschimmer des Namens solche Dinge hervorbringen, wie wir jetzt sehen, so dürfen wir eben daraus den Trost schöpfen, daß auch andre große Erscheinungen wiederkehren und nachwirken, unsre deutsche Nationalversammlung, unsre preußische, unsre österreichische. Keine Macht des Himmels und der Erde vermag es ungeschehen zu machen, daß sie dagewesen sind. —

Daß in Paris, mitten in der Schreckensherrschaft, wo jeder Widerspruch gegen den Abentheurer mit Todesgefahr verbunden ist, wo die Presse schweigt und die Konversation, daß die Gamins durch die Straßen ziehen und Non, non, non singen, also den Schrecken schon wieder zum Spott und Hohn machen, ist mir ein merkwürdiges Zeichen. —

Unruhen auf vielen Punkten Frankreichs. Die Spießgesellen des Schuftes vergrößern die Berichte davon, weil sie daraus die Nothwendigkeit des Gewaltstreichs darzuthun meinen, sie vergessen aber, daß sie damit auch zeigen, welchen Widerspruch er findet, wie unzureichend er ist. — Befehl, alles niederzuschießen, was sich widersetzt. — Die vier Generale Changarnier, Lamoricière, Bedeau, Cavaignac, sind verhaftet, aber auch vernichtet? haben sie keinen Anhang? — In den Abstimmungen des Heeres äußern sich doch viele Stimmen mit Nein, obschon die Mehrheit Ja sagt. —

[8,472]

Montag, den 15. Dezember 1851.

Zwei Briefe aus Paris, von C. [Charlotte Williams Wynn] und von der Gräfin * [d'Agoult]. C. sagt, daß die Soldaten Alles niedermachten, in jede Gruppe von Menschen hineinschossen, in die Bürgerhäuser, auf geputzte Damen. Uebrigens dürfe man nicht schreiben, bemerkt sie ausdrücklich. — Die Gräfin * aber achtet des Zwanges nicht, sie schreibt: »Ici nous vivons sous le plus ignominieux des despotismes. On ne peut plus ici écrire, ni parler, ni respirer. Les prisons sont pleines, les perquisitions de la police incessantes. Des *prétoriens* gagnés à prix d'or, ont deshonoré l'armée en la rendant complice du plus lâche forfait. Qu'un pareil gouvernement puisse sétablir, cela semble contre nature, mais c'est trop déjà qu'il ait pu s'imposer une heure. Nous allons entrer dans une série de révolutions incalculables, car la faute est à *tous les partis* et je doute que l'expérience les rende plus sages et plus dévoués à la patrie. Mais, adieu, monsieur, j'ai l'âme trop navrée pour vous entretenir d'autre chose.« — Von der Selbstsucht *aller* öffentlichen Männer, die in Paris auf der Bühne waren, schreibt auch C. Ohne Zweifel ist vielen nur recht *geschehen*, aber durch schuftigere Werkzeuge, als sie selber waren. Und das Vaterland, die Freiheit, — die sind schändlichst verrathen! —

Vortrefflich benimmt sich Herr Alexander Thomas, er hat seine Stellen niedergelegt, und dem Schuft öffentlich abgesagt.

Dienstag, den 16. Dezember 1851.

Je düstrer der Himmel wird, desto schwärzer die Nacht einbricht, je treuer pfleg' ich des Lichtes, das schon dagewesen, und glaube an seine Wiederkehr. Hab' ich doch den Beginn der Freiheitsbewegung gesehen, den Sturz Napoleons, den herrlichen Völkeraufschwung im großen Jahr 1848. [8,473] Was will ich mehr? Ich kann zufrieden sein! Jeden Tag auf's neue drück' ich diese Erscheinungen mir an's Herz. —

Im Jahr 1810 dachte der Minister Stein daran, nach Kentucky

oder Tenessee auszuwandern, so sehr verzweifelte er, den Sturz Napoleons zu erleben, so fest schien dessen Macht sich zu gründen und auszubreiten! —

Herrlich, herrlich! In Wien, in München und in Stuttgart sind schon Zeitungen verwarnt und bestraft worden, weil sie zu scharf über den Abentheurer urtheilten, die Regierungen sehen diesen Schurken als ihren Verbündeten an. Recht so! Sie erkennen ihresgleichen. —

In Nürnberg ist der Redakteur des »Nürnberger Korrespondenten«, Dr. Feust, ausgewiesen worden und nach Bamberg gezogen. Bei dem Redakteur des »Fränkischen Kouriers« in Nürnberg, Dr. Jegel, war strenge Haussuchung, wegen eines Postpakets, das er empfangen hatte, und dessen Inhalt sich als Musiknoten erwies! —

In Hamburg verfügen die Oesterreicher neue Verhaftungen und schleppen hamburgische Bürger nach Altona zum Verhör und Gericht. Die hamburgische Behörde selbst aber will den von ihr ohne Grund verhafteten und als schuldlos entlassenen Bürgern die Kosten der Haft und Haussuchung anrechnen; ihre Irrthümer sollen die Opfer derselben noch bezahlen! Man ist an Ungerechtigkeiten aller Art schon so gewöhnt, daß man wenig Aufhebens davon macht. —

Hier haben sich die Leute, nach einigem Zögern und Zagen, wieder zum Kaufen entschlossen, und alles stürzt nun in die Läden, Ausstellungen, die Weihnachtszeit übt ihr Recht. Der Philister glaubt, der Abentheurer werde sich in Frankreich halten, wenigstens bis über Neujahr! — Die Gewalt scheint sich für den Augenblick noch zu befestigen, das Ansehn aber keineswegs, und es melden sich schon Anzeigen großer Schwierigkeiten. — Der Jesuit Montalembert stimmt dem [8,474] Verbrecher offen zu, der Graf von Chambord mahnt die Legitimisten nicht wider jenen zu sein. Was könnte dieser Parthei gründlicher den Garaus machen, als diese Herabwürdigung, diese Verbindung! Eben so gut könnte man für Schinderhannes Parthei nehmen. — Diese Entsittlichung

rechnen die Vornehmen für nichts. —

Mittwoch, den 17. Dezember 1851.

Geschrieben, über preußische Zustände, die matten Kammerverhandlungen &c. — Betrachtungen über den Gang der europäischen Entwicklung, alles drängt auf ein gemeinsames großes Ziel hin, der bisherige Zustand kann sich nicht halten. Der Sozialismus wirkt in den höchsten Ständen wie in den niedrigsten, und steht über aller Politik, alle Bewegungen dieser dienen ihm, fördern ihn.

Der Antrag Beseler's, die Kammern sollen erklären, dem Bundestag stehe kein Recht zu, in die preußische Verfassung einzugreifen, wäre an sich wohl von Wichtigkeit; aber bei diesen Kammern sinkt er in Nichts zusammen. Darf übrigens der Bundestag in Preußen die Verfassung nicht ändern, so darf er es auch nicht in Dessau oder Meiningen, darf er es in diesen, so darf er es auch in Preußen. Die Regierung ist gegen jede Festsetzung hierin, sie will gern bei andern Ländern die Hand im Spiele haben, und weiß, daß der Bundestag ihr nichts vorschreiben wird, was sie nicht selbst will, und am liebsten auf diesem Wege will, weil sie doch einmal zur offnen Willkürherrschaft zu feig ist. —

Vom Könige werden wieder schöne Stückchen erzählt, von haarsträubender Selbstgenügsamkeit und Selbstlob, er rühmte sich seiner unbeugsamen Festigkeit, seiner Ueberzeugungstreue, die ihn nie wanken ließ! Hat er alles vergessen, oder will [8,475] er andeuten, was die Andern vergessen *sollen*? Als wenn man das könnte! —

In Paris geht es so fort. Die Aufstände in den Departementern werden für den Augenblick unterdrückt. Der Schuft befiehlt strenge Sonntagsfeier, die Religion muß dem Schuft dienen, und die katholische Geistlichkeit willigt ein, eben so heuchlerisch wie er, denn er will sie und sie ihn nur benutzen. Geldspenden, Zensur, Verhaftungen &c. &c.

Victor Hugo ist glücklich nach Belgien entkommen. Der Lump

Girardin hat seine Zeitung aufgegeben und geht nach England, alle seine Klugheiten und Verräthereien haben ihm nichts genützt. Ein halber Spitzbube ist nichts, ein ganzer muß man sein! —

»Aus dem Nachlasse Friedrichs von der Marwitz auf Friedersdorf, Generallieutenants &c. Berlin, 1852, 8. Erster Band.« Der ältere Bruder Alexanders von der Marwitz, den ich sehr früh gekannt habe, wir hörten die philosophischen und mathematischen Vorlesungen bei Kiesewetter zusammen, in den Jahren 1801 und 1802, und waren in mannigfacher Berührung. Er war ein großer Schreier und barscher Landedelmann, der aber doch eitel auf Bildung war, und wenn er sich zeigen wollte meist Gelächter erregte, was er dann sehr übel nahm. Die ganze Familie, selbst der hochgeistige Alexander, zeichnete sich durch die gewaltthätigste Brutalität aus, durch die stolzeste Selbstgefälligkeit, durch die härtesten Urtheile. Dieser General zeigt sich als der Gipfel dieser Eigenschaften, auch in diesem Buche. Seine Ausfälle sind oft sehr spaßhaft. Ein braver Haudegen, ein im gewöhnlichen Sinn rechtschaffener Mann, aber unleidlich im Umgang, rechthaberisch, plump. Für mich ist sein Buch höchst ergötzlich! — Leider ist es nur verstümmelt und gemildert in den Druck gegeben. — In Alexanders Briefen an Rahel manches Ungünstige über den Bruder, der auch nicht immer so loyal [8,476] und königsfreundlich war, als er sich in dem Buche später anstellt! —

Donnerstag, den 18. Dezember 1851.

Geschrieben; ich muß doch, so lang ich kann, meine Schuldigkeit thun! —

Die Polizei wird immer drückender, frecher; sie mischt sich in das Privatleben, wittert politische Vereine in gewöhnlichen Gesellschaften; musikalische Klubb's, Lesegesellschaften, Singethee's, Konversationsstunden in fremden Sprachen, Kränzchen mit und ohne Namen, giebt es hier unzählige, sie machen einen großen Theil der Bildung und des Vergnügens der Berliner aus; wo die Polizei nun schikaniren will, da stellt sie Fragen an, verlangt

die Listen der Mitglieder oder Theilnehmer, will den Bestand der Kassen wissen &c. Thäte sie das allgemein, so würde es ein großes Geschrei geben, und fiele die Sache von selbst in's Lächerliche, aber sie thut es einzeln, willkürlich, nach zufälliger Mißliebigkeit der Personen, und bei dem geringsten Widerspruch verhaftet sie. —

Brief und Gedichtsammlung von Herrn Gottfried Keller.

Den Soldaten ist nun das Tabackrauchen auf der Straße verboten worden. Sie werden der schönen Zeit gedenken, wo Prinzen und Generale mit ihnen rauchten. Nicht lange, so wird auch das Verbot allgemein werden. Nun — ich rauche nicht! —

Dr. Kleefeld in Görlitz ist auf Antrag des Staatsanwalts aus der Haft entlassen; der dorthin gebrachte Buchhändler Bucher noch nicht. Die Gefangenschaft war unnöthig; wer sie anbefohlen, sollte billig dafür sitzen. —

In Paris sind Cavaignac, Piscatory und Chauffour in Freiheit gesetzt worden. Vielmehr in Ham, wohin sie gebracht waren. Mit dem Abentheurer sieht es noch sehr unsicher aus, obgleich er die Macht des Tages unstreitig in Händen [8,477] hat. Er konnte mit seinen Spießgesellen militairische Gewalt- und Mordthaten begehen, aber etwas Politisches gründen ist eine andre Aufgabe. — Die »Kreuzzeitung« ist fortwährend gegen ihn, braucht aber keine Schimpfwörter mehr gegen ihn.

Haussuchung bei dem gewesenen Stadtrath Runge. Die Polizei hat mehrere verbotene Druckschriften bei ihm weggenommen, obgleich deren Besitz nicht verboten ist, sondern nur deren Verkauf, Verbreitung. Das Gesuchte hat sie nicht gefunden. —

In Naumburg wurde Karl Ernst von Gagern, der wegen Reden in der freien Gemeinde angeklagt war, vom Schwurgericht freigesprochen. Die Anklage war die allerwillkürlichste, grundloseste. — In Breslau war eben so ein Ausschuß für das Wohl der arbeitenden Klassen wegen verspäteter Anmeldung polizeilich angeklagt aus ganz ungültigen Vorwänden, das Stadtgericht hat sie freigesprochen. Es waren Milde, Eisenbahndirektor Lewald,

Banquier Frank, Graf Ballestrem und Justizrath Gräff. —

Haussuchung bei Herrn Rosentreter, der auch verhaftet aber dann gleich wieder entlassen wurde. —

In Marwitz gelesen; das Buch ergötzt mich sehr, der Mann ist in seinen Urtheilen unberechenbar, doch ist sein Standpunkt unverrückt der eines märkischen Junkers und Offiziers. So ist ihm der »Oesterreichische Beobachter« eine »gottlose Zeitung«, ein Beamter, ein Heimathloser, ein gebildeter Bürger zum Abscheu, Stein, Metternich, Canning, alles dieselbe Art, dagegen freut er sich des Wartburgfestes, des Griechenaufstandes. Sein Gut Friedersdorf ist sein halbes Ich. Daß ich dort war, und die ganze Familie kenne, erhöht mir den Reiz des Lesens. Der Mann hat ein starkes Selbstgefühl, und schätzt eigentlich nur sich und die Seinigen, d. h. wer ihm angehört oder mit ihm im nahen Verhältnisse stand. Kiesewetter, Adam Müller, welcher letztere [8,478] ihn doch in seiner Opposition gegen den Staatskanzler leitete, nennt er gar nicht. —

Markus Niebuhr hat im Auftrage der Familie (Gräfin Münster, Frau von Rochow, dem Sohne des Generals) die Herausgabe besorgt. —

Freitag, den 19. Dezember 1851.

Geschrieben; über Catilina, und was er gethan hätte, wenn sein Bubenstück gelungen wäre. Der Arme hatte keinen Onkel! —

Pastor Hildenhagen aus Quetz (bei Delitsch) ist durch den Oberkirchenrath von Berlin im Disziplinarwege nun schließlich seines Amtes entsetzt und zu Tragung der Untersuchungskosten verurtheilt. Wegen seines politischen Verhaltens im Jahr 1848. —

Das Kammergericht hat wieder ein völlig ungerechtes Urtheil gefällt, auf die handgreifliche Wortverdrehung des Staatsanwaltes gegründet, daß der Verein der Arbeiterverbrüderung, weil er die Verbesserung des Zustandes seiner Mitglieder beabsichtige, ein politischer Verein sei! Welche Schlußfolgerung! Demnach sind Julius Berends, Dr. Rieß, Goldarbeiter Schütz, Dr. Kuhlmey, Langerhans, von Schomburg-Gervasi, zu zehntägiger

Gefängnißstrafe verurtheilt und die zehn Vereine, aus denen der große Verein bestand, geschlossen worden. Die Stellvertreter der Vorstände und auch der Bäckermeister Hamann wurden wegen unzureichenden Beweises freigesprochen. — (Zu 10 Thaler Strafgeld jeder, *oder* zu zehntägiger [das erste Urtheil hatte vierzehntägige] Gefängnißstrafe.) —

In Gotha erklären die Minister den Ständen, der Bundestag habe, oder übe das Recht, die Verfassung in den einzelnen Staaten nach seinem Belieben abzuändern. —

[8,479] In Hannover spielt der ehemals gefeierte Stüve wieder eine schlechte Rolle, eine herrschsüchtige, intrigante, freiheits- und volksfeindliche. —

Der König hat fortwährend den größten Abscheu gegen Berlin; er will diesen Winter gar nicht hier wohnen, gar kein Fest hier geben, und hat sich darüber erst dieser Tage wieder in seiner Art von Kraftsprache geäußert. Ein Berliner hat gleich gesagt: »Warum Berlin? warum nicht Preußen?«

Es ist erschreckend, was für Worte gegen den König im Volk umlaufen, die unwahrsten Dinge werden erzählt und geglaubt. Eigentlich geht das vom Hof und vom Adel aus, diese haben im Jahr 1848 ihrem wüthenden Hasse freien Lauf gelassen; jetzt möchten sie wenigstens etwas Schein für den König wiederherstellen, nicht zu viel, denn sie trauen ihm noch nicht. Daß der König alle seine Freiheitsversprechungen nicht gehalten hat, rechnet man ihm weniger an, als daß er Preußen so sehr hat sinken lassen, und daß die heillose Polizeiwirthschaft von ihm angeordnet ist. Die Volksmeinung scheint jetzt ohnmächtig und werthlos, man verlacht sie, aber Folgen hat sie gewiß, und sie werden schon einmal sichtbar werden, zur ungelegensten Zeit! —

Ich befinde mich jetzt so ziemlich in der Lage des alten Schlabrendorf, der nach 1789 auch 1793 und 1800—1814 das Unheil stets wachsen sah, und wohl 1814 und 1815, aber nicht 1830 und 1848 erlebte. Ich muß oft an ihn denken. —

Abends zu Hause. — Im Seneca gelesen, — er ist beruhigend

aber nicht erheiternd. In den Denkwürdigkeiten von Marwitz. — Englische Blätter. — Daß England rüste, ist wohl ein voreiliges Gerücht. —

[8,480]

Sonnabend, den 20. Dezember 1851.

Geschrieben. Ueber Recht und Gesetz; die Fürsten wollen beides nicht, nur den Schein, diesen für das Volk, für sich wollen sie Gewalt, absolute Gewalt, unbedingte Willkür; wehe ihnen, wenn erst alles Volk erkennt, daß es so ist! — Man hört die rohesten pöbelhaftesten Aeußerungen in den obersten Kreisen; unmenschliche Härte, lustige Grausamkeit, haben alle edlen und milden Gesinnungen ausgetilgt. Es ist empörend, was alles sich zeigt, der Teufel allein kann sein Wohlgefallen daran haben! —

Beim Weiterlesen im Leben Stein's von Pertz find' ich doch auch im eigentlichen Texte von Pertz vieles Gute, und seine Arbeit über den Wiener Kongreß im Ganzen verdienstlich; grade bei seiner beschränkten Geschichtsansicht ist es ihm desto höher anzurechnen, daß bisweilen ein ächter Freisinn durchbricht. —

Oesterreichs fortgesetzte Mühen, den Zollverein zu sprengen. Ein größerer Handelsverein, worin ganz Oesterreich mit allen seinen Kräften und Beziehungen, könnte in der That noch besser sein, aber wäre es nicht insbesondere für Preußen. Aber wen kümmert jetzt der besondre Vortheil Preußens? Der König giebt ihn auf, die Minister, die Mehrheit der Kammern geben ihn auf! Und die früheren Vaterlandsfreunde, die Volks- und Freiheitsfreunde? Sie wissen das alte Preußen nicht mehr zu finden, das neue dürfen sie nicht gründen. Der Staat ist eine leere Scheide geworden, ohne den Degen, der ihren Werth ausmachte. Für ein Futteral begeistert man sich nicht, wäre der Inhalt auch noch so kostbar gewesen! Wir sind eine Art Rußland oder Oesterreich, und wenn wir nichts anderes sind, so sind doch Rußland und Oesterreich selbst das, was wir sein wollen, noch etwas besser als wir. Daraus ergiebt sich das Ende alles

Patriotismus. [8,481] Wo dieser noch besteht, da gründet er sich auf Erinnerung oder Wahn. —

Im Kriegsheer ist eine düstre traurige Stimmung, viele Offiziere äußern ihr Bedauern, nicht den Abschied nehmen zu können, sie fühlen sich gedrückt, die letzte Mobilmachung und deren Ausgang liegt schwer auf ihnen. Die Kriegführung gegen Dänemark erweist sich nun offenbar als ein Gewebe von Verrath und Schmach, der Feldzug gegen die Badener als eine Reihe von Fehlern und Dummheiten, und nun gar Bronzell! —

Der König hat dem Diakonissenhause Bethanien fünfzigtaufend Thaler geschenkt, mit Bedingungen, die einiges Mißtrauen zeigen, ob jene Anstalt so fortbestehen werde, wie er sie gestiftet hat. —

Zwei Landräthe, die sich als Abgeordnete zur zweiten Kammer bei dem Claessen'schen Antrage betheiligt hatten, sind zur Disposition gestellt worden, »da Beamte von selbst wissen müssen, daß es den Kammern nicht zusteht, sich in Verwaltungsmaßregeln zu mischen«.

In Cremmen ist der Oberpfarrer und Schulephorus Schweitzer wegen seiner seit vier Jahren bewiesenen demokratischen Bestrebungen seines Amtes durch den Oberkirchenrath entsetzt worden.

Die ministerielle »Preußische Zeitung« erklärt, daß die vom Bundestage veröffentlichten Protokolle seiner Sitzungen unzuverlässig seien, und einige Sachen einseitig wiedergäben. — Schönes Beispiel von Treue, von Einigkeit! —

In Paris derselbe Zustand, Gewalt, Lüge, Verlegenheit. Die Abstimmung über den Schuft beginnt. Sie scheint nicht so vortheilhaft für ihn, als er gewünscht haben mag, aber die Mehrheit wird ihm wohl gewiß sein, da es nur eine erdichtete zu sein braucht. —

Russische Freude über den Staatsstreich in Paris. Aus [8,482] zuverlässiger Quelle wird versichert, der Kaiser von Rußland habe dem Schuft Louis Napoleon zu dem Stück die Summe von zehn Millionen Franken zur Verfügung gestellt. Die Russen rechnen den

Burschen ganz als ihren verpflichteten Augendiener, der Frankreich für ihre Zwecke verwaltet, ausbeutet, es für sie unterdrückt und bricht. Die Rechnung könnte doch irrig sein. Vorwärts, wir werden ja sehen! —

Sonntag, den 21. Dezember 1851.

Die »Urwählerzeitung« sehr gut über unsre Kammern, die sie dem Mückenspiel vergleicht. Sie selbst arbeiten tüchtig an ihrer eignen Tödtung, Erniedrigung, es werden in ihr Anträge gemacht, daß sie nur alle zwei Jahre zusammenkommen sollen &c. Die Regierung giebt ihnen Fußtritt auf Fußtritt, Vincke und Camphausen ereifern sich dagegen, aber umsonst. Warum dienten sie früher diesen Ministern im schlechten Werk?

Geschrieben. Ueber das Bubenstück in Frankreich; die Fürsten haben nicht Ursache sich seiner zu freuen; wie schändlich es auch sein möge, ein Fortschritt der ihnen feindlichen Entwickelung ist es doch immer, sie werden es schon erfahren, und ihr jetziges Lachen wird sich in Grinsen verwandeln.

Besuch von Herrn Adler; über Arthur Schopenhauer, der in Frankfurt am Main als reicher Sonderling lebt, fast ganz ohne Umgang wie ohne Amt oder Geschäft. Er geht immer mit seinem Pudel spaziren, und spricht gewöhnlich laut und ausführlich mit ihm in den Straßen, in den Anlagen, doch sucht er am liebsten abgelegene, einsame Gegenden. Als ihm ein schwarzer Pudel starb, schaffte er gleich einen weißen an, und setzte sein Gespräch fort mit diesem.

Die Begünstigung der katholischen Kirche durch den König fällt allgemein auf; während die Protestanten bedrückt und [8,483] gemaßregelt werden, haben die Katholiken volle Freiheit, stehen mit dem Pabst in engstem Zusammenhang, mehr als sie es in Baiern und Oesterreich dürfen, und die Jesuiten dürfen keck ihr Wesen treiben. Der König, welcher die protestantischen Geistlichen bei jeder Gelegenheit »anbellt«, hat für die katholischen immer schmeichelnde Lobesworte. Am Rhein ist die katholische

Bewegung besonders stark, sieben Klöster sind dort in der letzten Zeit entstanden, die Frauen sind dabei sehr thätig, unter andern Miß Atcherley, die Bekehrerin der Gräfin von Hahn. Vielen Rheinländern ist dies Treiben doch nur lieb, weil es auch gegen Preußen arbeitet, weil es ein oppositionelles, ein revolutionaires ist.

Im Cicero gelesen, die Rede für den Roscius. Welche Zeiten! Ein Spiegel, in welchem sich unsre sehen können!

Der Minister von Manteuffel wendet alles an, um den Prozeß gegen Heinrich von Arnim hinauszuschieben, weil er sich vor dessen Auftreten fürchtet. Heinrich von Arnim hat eine lange Rede ausgearbeitet, in der Manteuffel zerrieben werden soll wie zwischen Mühlsteinen. —

Montag, den 22. Dezember 1851.

Ich hatte die Nacht in großen Schmerzen zugebracht, in rheumatischen Schmerzen, schlaflos, am Morgen noch sehr leidend, im Bette zu bleiben genöthigt.

Ich mußte fortwährend der unglücklichen Zeitläufte gedenken, des wahnsinnigen Gräuels, der über Frankreich verhängt ist; eine solche Nation, so bübisch angeführt, und gefangen, auf einige Zeit wenigstens! von solchem Schuft, der nichts hat als einen Namen, den er entehrt, und die gemeinste Frechheit, von dem Afterhelden, dem Lügner und Betrüger, dem Lüstling und Schwächling, der wie ein Straßen[8,484]räuber auf die Nation fällt, mit Hülfe eines Heeres, das er zum Landesverrath zu stimmen gewußt! Ich weiß, diese unbegreiflichen Vorgänge gehören zum Ganzen, vertiefen und beschleunigen die Entwicklung, auf die es abgesehen ist, zu der alles einstimmig hinwirkt, — aber die Erscheinung ist schwer zu ertragen. Gott weiß es, wie sehr sie an mir zehrt! Oft sieht es doch gar zu dunkel aus, daß ich mit Angst nach Licht rufen möchte! —

Besuch von Weiher. Der Frauenverein, dem seine Tochter vorstand, richtig durch die Polizei gesprengt! Sogar die Frauen dürfen sich nicht mehr zu diesem Behuf der Wohlthätigkeit

versammeln, ohne daß ein Konstabler dabei sitzt, von dessen Willkür und Gnade es abhängt, ob sie verhandeln können, oder auseinander stieben müssen.

Der freisinnige Hawlicek, Redakteur eines tschechischen Blattes, ist aus Böhmen verwiesen, und muß in Brixen leben! Saat für die Zukunft! —

Es sprach mich fremdartig wie ein Wunder an, daß zwei polnische Geistliche in Xiraz, welche für die im Aufstande dort gefallenen Polen Gedächtnißreden gehalten hatten, freigesprochen worden sind. —

Ferner war es mir wie ein Mährchen zu lesen, daß der Polizeidirektor in Elbing die Schließung der dortigen freien Gemeinde wieder hat aufheben müssen, weil der Staatsanwalt die angeschuldigten dort gesprochenen Worte für unverfänglich erklären mußte. Warum läßt man es nicht bei der Schließung? Weil sie vor dem Gesetz nicht gerechtfertigt ist? Was kümmert sich unsre Verwaltung um die Gesetze? Die Minister sprechen ihnen offen in den Kammern Hohn! In den Preßsachen z. B. —

Die verfälschte Veröffentlichung der Bundesprotokolle ist nun öffentlich eingestanden. Preußen klagt bitter, und Oesterreich muß sich entschuldigen. Indeß fährt letzteres fort, das [8,485] Bundesverhältniß zum eignen Vortheil zu mißbrauchen, und Preußen wird täglich kleiner, beengter. —

Dienstag, den 23. Dezember 1851.

Bedeckter Himmel, frische Luft. Ich zu Bette, in Schmerzen.

Das Ergebniß der Wahlen in Frankreich fällt für den Schuft günstig aus, das heißt die Angabe, denn dem kein Eid und kein Gesetz heilig war, wie sollten dem die Wahlzettel heilig sein? Ob und wie viel Stimmen hinzugelogen worden, wird immer ungewiß bleiben; doch wird eine starke Minderheit eingestanden, im Heer, in der Flotte, im Volk, — in Paris allein 90,000 Neinstimmen! Das ist beträchtlich, besonders da man annehmen kann, daß jedes Nein ernstlich gemeint ist, dagegen viele Ja nur so mitlaufen. Ganze

Regimenter, ganze Schiffsmannschaften stimmten Nein; was wird der Schuft mit ihnen anfangen? — Gräßlicher Zustand! Schinderhannes als Fürst! —

Der König von Neapel — das Scheusal — hat über Bonaparte's Gelingen laut gejubelt, mit unanständigem Lärmen; unser König soll sich etwas schämen, einen solchen Genossen zu haben! Sie werden sich Alle noch schämen, aber zu spät. —

Der Minister von Manteuffel trachtet entschieden nach Volksgunst; er möchte gern guten Leumund haben, die Staatsretterei liegt schwer auf dem Gewissen. Aber sein Bemühen ist ungeschickt und giebt starke Blößen. Lächerliche Anreden hört er, und lächerliche Antworten ertheilt er. —

Der abgesetzte Prediger Hildenhagen hat eine Schrift drucken lassen, worin er die Akten seines Prozesses mittheilte. Die Polizei hat die Schrift weggenommen. In Halle. —

In Paderborn Dr. Theodor Hertzberg freigesprochen. Er war Redakteur einer Zeitung, und wegen Preßvergehen angeklagt.

[8,486] In Nürnberg wehren sich die Mitglieder der unterdrückten freien Gemeinden noch tapfer wegen ihrer Kindererziehung.

In Darmstadt noch immer Opposition in den Kammern, so auch in Gotha, in Stuttgart. Zähigkeit der Deutschen, so wie sie vereinzelt sind, vereinigt haben sie weniger Trotz.

Im Cicero gelesen, mit vielen fruchtbaren Betrachtungen. —

Der Buchhändler Scheller in Düsseldorf, wegen der neuen Freiligrath'schen Gedichte angeklagt, ist zwar freigesprochen worden, die Polizei aber schließt seine Buchhandlung!

Die Kölnische Zeitung, weil sie dem Schuft in Frankreich beistimmt, ist wieder in Gunst bei der Regierung. Die Behörden dürfen ihre Anzeigen wieder in sie einrücken lassen. Lehre und Beispiel der Sittlichkeit! —

In Dresden ist die Untersuchung gegen Frau von Bock (Schröder-Devrient) niedergeschlagen; sie bezahlt aber die Untersuchungskosten. —

In Hamburg fortwährend österreichische Verhaftungen. Der

Senat ist gleichgültig, beschwert sich nur der Form wegen. —

Mittwoch, den 24. Dezember 1851.

Mir hat in vergangener Nacht geträumt, Bakunin sei befreit, — daß er lebt, scheint gewiß, — und begegne mir auf seiner Flucht, er hatte nur noch den Rhein zu überschreiten, um in Straßburg zu sein; aber was fand er da! Ein neues Rußland, ein Bonapartistisches, Gewalt, Unterdrückung, nicht Freiheit und Schutz, sondern Haft, Auslieferung, wenn Bonaparte nicht selber ihn erschießen ließ.

Mit den Weihnachtsgaben beschäftigt. Dienst- und Hausleute, sechzig Nachbarkinder beschenkt.

Ich begann den dritten Theil von Lamartine's Restauration. Die Vergangenheit thut mir wohl in dieser Zeit. — In der Gegenwart hält man alles, dünkt mich, für zu [8,487] fest und schließlich, da doch in allem immerfort der Wechsel herrscht. Vieles dauert zwar lange, aber stets unter Veränderung, und manches nimmt auch schnell und plötzlich ein Ende. Leider hat das Gute, so scheint es, die wenigste Dauer. Aber daß es erschienen ist, bleibt ein unvergängliches Andenken. Hätte die elektrische Bewegung vom Jahre 1848 sich fortsetzen, die Welt nach den damals ausgesprochenen Gesinnungen und Grundsätzen sich neu ordnen und vollständig entwickeln können, es wäre zu schön gewesen! Die schlechten Leidenschaften, Selbstsucht, Bosheit, Nichtswürdigkeit aller Art, standen entgegen, und sie möchten uns noch gar einreden, sie hätten uns gerettet vor falschen Zauberbildern. Die Verräther, die Feigen, die Ehrlosen! Mögen sie nun ihrem Spießgesellen dem Bonaparte die Hände reichen! —

Die Freiheit hat immer nur einen kleinen Raum gehabt, gleichsam einen Zufluchtsort. Es gab Zeiten, wo in Europa nur Holland und die Schweiz solche Zufluchtsorte waren. Jetzt haben wir England und Nordamerika, und dann auch noch den wunderbaren Länderstreif, den Piemont, Schweiz, Belgien und Holland bilden; doch der ist schon unsicher. — Der Despotismus

hat von jeher große Ländergebiete gehabt. Was gab es unter der römischen Cäsarenherrschaft für Freistätten? Armuth, Verborgenheit, die Christengemeinden, und diese nicht lange! —

Wir übersehen kaum fünftausend Jahre der Menschengeschichte, das ist sehr wenig. Wenn einmal zwanzigtausend, fünfzigtausend zu übersehen sind, werden sich ganz neue Ergebnisse finden, wird alles sich in andrem Verhältniß zeigen. Die Menschheit ist noch jung, sie kennt kaum ihren Wohnort, die Erde, ganz; sie ist noch zu neu auf ihr. —

Der Buchhändler Matthes in Leipzig wegen eines Bildes, auf dem Bakunin, Blum, Trütschler, Waldeck &c. abge[8,488]bildet waren, zu dreimonatlichem Gefängniß bestraft! Auch der Zeichner ist verurtheilt worden. —

Dr. Horneyer in Mainz verhaftet. Er redigirte die »Mainzer Abendpost«, deren frühere Redakteure auch verfolgt werden. —

In Wien Dr. Gustav Freund, weil er für die »Weserzeitung« Nachrichten geschrieben, die den Ministern mißfielen, zu dreijähriger Festungsstrafe verurtheilt. —

Donnerstag, den 25. Dezember 1851.

Nach englischen und belgischen Berichten — in Frankreich giebt es keine freie Presse mehr — wird bei den Wahlen für Louis Bonaparte ganz ohne Scheu mit Gewalt und Betrug verfahren. Die Polizei hindert die Austheilung der Wahlzettel, auf denen Nein steht. Daß es bei Auszählung der Stimmen nicht ehrlich zugeht, weiß man schon vorher. — Aus Algier keine genaueren Nachrichten, nur im Allgemeinen, daß die Truppen dort mißgestimmt sind. —

Der Kriegsminister von Stockhausen bekommt den Abschied. Er hat sich gegen seinen Willen zu weit verwickelt. Der König wollte seinen Garderegimentern ferner Zulage gewähren, und als dagegen Schwierigkeiten erhoben wurden, sagte er trotzig, er wolle die Zulage aus seiner Schatulle bezahlen. Das war nur so großsprecherisch hingesagt, aber keineswegs gemeint. Der

Kriegsminister nahm es buchstäblich und ließ es bekannt werden. Darauf warf ihm der König heftig diese Dummheit vor. Deßhalb soll er den Abschied nehmen müssen, aus keinem andern Grunde. —

Der Graf von Alvensleben und Hr. von Bismarck-Schönhausen behandeln den Minister Manteuffel wie einen Bedienten; er nimmt es demüthig hin. Bismarck hat ihn erst kürzlich ernsthaft heruntergemacht wegen der Dummheiten, die er durch Ryno Quehl schreiben läßt. —

[8,489] Die Erbitterung zwischen Sanssouci und Koblenz ist größer als je und wird geflissentlich genährt von beiden Seiten. Alles was der König thut, erfährt in Koblenz scharfen Tadel.

(Die Zulage des ersten Garderegiments und der Gardedukorps sollte abgeschafft werden, und die Abschaffung war schon ausgesprochen; hierauf berief sich der Kriegsminister. Die Beibehaltung mißfällt dem ganzen übrigen Heer.)

Freitag, den 26. Dezember 1851.

Kaum bin ich erwacht, so kommt der Fürst Ludwig von Carolath, er bringt allerlei Nachrichten, unter andern daß Lord Palmerston abgetreten ist. — Der Fürst hält mir wunderliche Reden, die mich auf den Gedanken bringen, er wolle mich sondiren, ob ich geneigt wäre, mich der Bethmann-Hollweg'schen Parthei anzuschließen, in welchem Fall er es auch thun möchte. Da ich hiezu nicht die geringste Lust bezeige, so läßt er die Sache fallen. Er versichert mich, Hof und Minister lebten in beständiger Furcht, daß *hier* einmal plötzlich ein Umschwung erfolgt, ein Sturm, der sie alle verweht. Ihm selbst ist das sehr glaublich, er traut der jetzigen Ruhe nicht. Uebrigens bedauert er dem preußischen Staat anzugehören, und möchte lieber, daß Schlesien österreichisch geblieben wäre! Ist das nun patriotische oder unpatriotische Gesinnung? Muß ihm die Nationalkokarde aberkannt werden? Wenn vielleicht die preußische, die österreichische doch nicht? —

Brief aus Leipzig vom Fürsten von Pückler, er sendet mir mit freundlichsten Worten zwei Blättchen von Schiller und Goethe als angenehmes Weihnachtsgeschenk. —

Geschichten aus dem Hof- und Staatsleben; die frömmelnden Minister von Raumer und von der Heydt; die [8,490] Gewissenlosigkeit, der Leichtsinn, die Härte und Unmenschlichkeit in den obern Regionen, der unsinnige Trotz und die feige Furcht. Ach, immer dasselbe! Schon zu oft dagewesen, das ganze Gewebe der Geschichte ist voll davon. —

Sonnabend, den 27. Dezember 1851.

Ich versuche aufzustehen. —

Extrablatt der Neuen Preußischen Zeitung: Palmerston durch Lord Granville ersetzt, die Wahlstimmen in Frankreich lauten zu Gunsten des Schufts, und — das Wichtigste — der Schuft soll einem Londoner Gerücht zufolge, von Belgien die Kriegskosten-Entschädigung für 1832 fordern wollen! Das eröffnet weite Aussichten!

Das Possenspiel der Abstimmung in Frankreich geht unter Zwang, Betrug und Lüge seinen Gang. Beispiele in Menge von den schlechten Hülfen, welche die Gewalthaber anwenden. — Brief Ledru-Rollin's voll Muth und Vertrauen, er sieht zwar Frankreich für den Augenblick als gelähmt an, setzt aber seine Zuversicht auf Nordamerika, von dort werde der neue große Umschwung kommen. Ich gehe nicht so weit, ich hoffe noch stets auf Frankreich. Das französische Volk hat eine schlimme (ich sage noch nicht einmal eine schwache) Stunde, aber es lebt noch in alter Stärke, das deutsche Volk lebt, das italiänische, das magyarische, und das slavische schlummert. —

Glänzender Empfang Kossuth's in New-York.

Hr. Brüggemann, Redakteur der »Kölnischen Zeitung«, wegen eines mißfälligen Artikels über hiesige Maßregeln, und wegen der Aufnahme eines »Oelblattes von Elihu Buritt« zu 50 Thaler Strafe verurtheilt! Wegen des Oelblattes! —

Der bisherige russische Geschäftsträger hier, Hr. von Budberg, ist zum Gesandten ernannt! Man kann sich seine Verdienste denken. Ein würdiger Nachfolger Meyendorff's. —

[8,491] Am Bundestage Zank und Hader. Sie können über nichts einig werden, als über die Verfolgung der Demokratie, die Unterdrückung der Presse, aber schon nicht über deren Regelung. Preußen klagt bitter über die Anmaßungen Oesterreichs, dies über die Unfügsamkeit Preußens; doch fügt dieses sich wahrlich genug! Der Bundestag stiftet nur Verwirrung, alles wird verschleppt, zerzaust, die Unordnung, die Widersprüche, die Zwistigkeiten mehren sich. Recht und Wahrheit sind ganz verschwunden. Allerliebste Wirthschaft! —

Der General Brese war zum Kriegsminister vorgeschlagen, der König will aber einen Adlichen. General von Wussow vorgeschlagen, deßgleichen General Roth von Schreckenstein. Stockhausen ist dem Könige seit der letzten Geschichte ganz verhaßt.

Im Cicero gelesen, in Lamartine. Der Letztere sinkt in seinem Glanzreden und Schönfärben doch gar oft zum leeren Schwätzer und rohen Anstreicher herab. Seine Redensarten häufen sich bei jedem Gegenstande, fallen oft in's Abgeschmackte. Er fabelt, wo er nichts weiß, und wo er was weiß, fabelt er auch. Zum Unterhaltungslesen sind seine Bücher vortrefflich, sofern man sich nicht ärgert, daß dergleichen Geschichtschreibung sein will! —

In Oesterreich neue Verhaftungen, Verweisung von Schriftstellern an bestimmte Orte, Bedrohungen &c.

Sonntag, den 28. Dezember 1851.

Ich verließ das Bett, um einiges zu schreiben. Ein gutes Wort kommt wohl an guten Ort! Wenn ich bedenke, woher die heilsamen Stürme des Jahres 1848 gekommen, woraus sie bestanden, so verzweifle ich nicht, daß jede kleinste Thätigkeit ihr fruchtbares Ergebniß liefert. Trotz allem Jammer des Tages, trotz aller Fesseln, sind wir doch weiter und freier [8,492] heute, als wir es

in den vormärzlichen Zuständen waren. Ja, wir haben Errungenschaften, unentreißbare, dies sind die dagewesenen Thatsachen, die Ansichten, die Meinungen, die sich in uns befestigen. —

Besuch von Hrn. Dr. Franck. Er beklagt die Nöthen der Franzosen, den Jammer, den sie durchzumachen haben, er ist nicht sicher, daß sie ihn glücklich überdauern, sie können auf lange Zeit gebrochen bleiben, politisch einschwinden. Er berechnet auch die Wirkungen auf das übrige Europa; der Schuft, der in Frankreich das parlamentarische Leben zertritt, darf es in den Nachbarländern nicht leiden, in Piemont nicht, in Belgien nicht, man wird ihn von Oesterreich und Rußland her nur zu sehr darin bestärken, sich mit ihm zu jeder Unterdrückung vereinigen. Und England! Es wird allen Angriffen ausgesetzt sein, einer Landung vielleicht, der Eroberung Londons, Wellington selbst hat die Möglichkeit solcher Gefahr ausgesprochen, gegen die nur Hülfe im allgemeinen Volksaufstande zu finden ist, sowohl Englands als des Festlandes; das aber fürchten die englischen Gewalthaber am meisten, England und das Festland in Revolution zu setzen. Ich sage zu Franck: »Sie meinen mir düstre Bilder aufzustellen, und eröffnen mir unversehens die hellste Aussicht, die ganze Kraft Englands in der Revolution, dieser hat grade das bisher gefehlt!« Wir rechnen hin und her, aber die Dinge sind so mannigfaltig, so verschränkt und verflochten, daß nichts auch nur mit Wahrscheinlichkeit vorauszusehen ist, als große Kämpfe, Krisen, Ueberraschungen, und alles im Dienste der allgemeinen geschichtlichen Bewegung! deren Ziel mir nicht wankt.

Ludmilla war bei der Gräfin von Ahlefeldt, wo Hr. Palleske vorlas. Wir besprachen nachher mancherlei, besonders meine Jugenderinnerungen von Düsseldorf und Straßburg. —

In Lamartine gelesen, im Cicero, in Voltaire's Briefen. —

[8,493] Hr. von Stockhausen bleibt Kriegsminister; nicht ohne Schaden seiner Ehre, sagt man, die Schimpfreden des Königs seien zu arg gewesen. — Unter den Leuten geht wieder allerlei Gerede

von Abdankung des Königs, von seinem heimlichen Katholischsein u. dgl. —

Montag, den 29. Dezember 1851.

»Achilles«, ein Drama von Palleske, in drei Akten. Ich begann zu lesen und von Stoff und Sprache angezogen, las ich es in Einem Zuge bis zu Ende. Gute Haltung, edler Ton, poetischer Blick. Seit langer Zeit hat kein dramatisches Erzeugniß mir so günstigen Eindruck gemacht. Der dritte Akt ist hastiger, unruhiger gearbeitet, als die beiden ersten; der Schluß bedarf vielleicht andrer Worte. —

Man fährt fort, von Seiten der Verwaltungsbehörden sowohl Buchdruckern als Buchhändlern wider das Gesetz ihre Gewerbserlaubniß zu entziehen, während die Klage über diese Gesetzwidrigkeit in den Kammern zur Sprache gekommen ist.

Es bekümmert sich niemand um die Kammern, außer zum Hohn und Spott. Sie bestehen der Mehrzahl nach aus Beamten. Nun ist auch der Major Graf von Königsmarck Mitglied derselben! Darauf bezog sich also neulich seine Ausrufung, Gott wolle ihn behüten nicht in diese Versuchung gestellt zu werden! Er hatte sich als Kandidat aufgestellt und hoffte gewählt zu werden, war dessen aber noch nicht gewiß. —

In Hanau war der Gottesdienst der freien Gemeinde durch Soldaten verhindert. — In Hamburg neue Verhaftungen. —

Die Zahl von sechs Millionen Stimmen für den Schuft in Frankreich ist großentheils eine Lüge, das steht fest; aber auch nach Abzug der erzwungenen und der gradezu erlogenen bleibt auch bloß eine Million wahrer Stimmen doch wirklich ein Räthsel. Der Schuft hat freilich die feile katholische Geist[8,494]lichkeit und einen großen Theil der elenden Legitimisten für sich. Er fährt fort, sein Handwerk auszuüben, ein Dei von Algier, ein Schinderhannes im Großen! Dekrete über Dekrete! Nur zu! — Er hat sich schon hier über die »Kreuzzeitung« beklagen lassen, man hat ihm geantwortet, es sei hier Preßfreiheit! —

Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach. Ich hatte mich wieder

zu Bett gelegt. — In Lamartine gelesen, im Cicero, in Goethe's Briefen an Frau von Stein. —

Wie die Menschen verkehrt handeln! Aus leerer Furcht, durch den Kommunismus ihre Reichthümer, ihre Besitzungen zu verlieren, machen sie die eifrigsten Anstalten, dieses Ergebniß herbeizuführen! Sie zeigen sich so sehr als Feinde des Volks und der Freiheit, daß wenn das Volk einst die Oberhand gewinnt, es nothwendig sie tödten oder wenigstens sie verbannen und entwaffnen — das heißt ihnen ihre Geldmittel nehmen — *muß*! —

Wären die Dinge so fortgegangen, wie im Jahre 1848, so hätte niemand daran denken können, den Besitz und das Eigenthum irgendwie in Frage zu stellen. Und es dachte in der That niemand vorher an solche Möglichkeit, ehe die Reaktion anfing dreist aufzutreten. — Ob nicht der Schuft in Frankreich, der liebe Freund der Könige, der gute Sohn des Pabstes, ein großes Beispiel von Beschlagnahme, von Einziehung des Eigenthums geben wird? Es wäre seiner würdig! In Oesterreich geschieht es ohnehin! —

Unsre Handelswirren werden immer toller. Die Minister wissen nicht mehr aus noch ein. Am Ende stürzen sie sich zur Rettung in Oesterreichs Arme, das heißt in das Unglück, das sie vermeiden wollen! —

[8,495]

Dienstag, den 30. Dezember 1851.

Wie steht es mit der Sache des Volks und der Freiheit? Sie hat sich freilich vom äußern Schauplatz weit zurückgezogen, und ist schon lange nicht mehr so nah, daß man sie mit Händen greifen könnte, sie scheint fürerst noch mehr sich zu entfernen; es geht uns wie den ersten Christen, die auch anfangs auf die ganz nahe Wiederkunft des Herrn rechneten, aber sie dann, als sie länger und länger auf sich warten ließ, auf die weite dunkle Ferne verlegten. Im Herbst 1848, im ganzen Jahre 1849 war noch Hoffnung auf die Nähe, jetzt ist das vorbei. Jetzt gilt es nur die Gesinnung bewahren und die Stätte bereit halten, und das Leben durchwinden, so gut

jeder kann. — Unterdessen wächst ein neues Geschlecht auf, und das wird auch sein Theil wirken wollen. Selbstsüchtige Hoffnungen dürfen wir nicht hegen. —

Die Polizei hat einen »Neujahrs-Kladderadatsch« weggenommen, auf Anregung Wrangel's, der etwas gegen die Soldaten darin gefunden haben wollte! — Der Vater Wrangel gehört vollkommen unter die lächerlichen Personen der Stadt. Die Soldaten selber schimpfen auf ihn, weil er ihnen das Tabakrauchen auf der Straße verboten hat, — schon am 17. geschah das, für Berlin und den zweimaligen Umkreis. —

Die »Kreuzzeitung« bringt heute eine schwungvolle Rundschau, ganz gegen den Schuft in Frankreich, die Säbelherrschaft, den Absolutismus gerichtet. Großes Lob Frankreichs als eines theuren Gliedes im christlichen Europa, selbst Voltaire und Rousseau werden als Mitträger seines Ruhmes genannt. Aber die Berufung auf Gottes Ordnung, auf altes geheiligtes Recht u. dgl. ist lauter blauer Dunst, er schwebt in der Luft ohne Wurzel und Grund. Gott hat keine Regierungsform geoffenbart, keine bürgerlichen Gesetze, und wollte man die jetzigen Staaten sammt und sonders durchmustern nach den [8,496] willkürlichen Annahmen der »Kreuzzeitung«, so bestünde kein einziger zu Recht. —

In Bromberg wollte ein deutschkatholisches Ehepaar geschieden sein. Das Gericht fand eine Scheidung unzulässig, da durch die deutschkatholische Trauung keine Ehe begründet sei! —

Abends war ich zum erstenmal seit zehn Tagen wieder aus, bei * [Frln Solmar]. Gesellschaft. Wie stumpf und leer leben diese Leute in den Tag hinein, ohne Sinn, ohne Gewissen, ohne höheren Bezug! Das Vorgefundene, das Eingerichtete gilt ihnen als Boden des Daseins, und sie wechseln diesen ohne Bekümmerniß, wenn es nur nicht ihre That sein soll; sie gingen, wenn das Heidenthum eingeführt würde, eben so eifrig und geputzt in die Götzentempel wie jetzt in die christlichen Sonntagskirchen. Hofgeklatsch, das ist jetzt ihre Wonne! sie dünken sich der Region etwas angehörig, wenn sie davon sprechen; wie gemeines Gesindel sprechen sie von

ihrer Herrschaft wohl mit Eitelkeit, aber ohne Ehrfurcht, vielmehr mit stillem Haß. —

Der Oberst von Olberg ist zur Disposition gestellt, der Oberstlieutenant an seiner Statt Kommandeur des Regiments geworden. Was mag Olberg Mißfälliges gethan haben? Im Jahr 1848 hat er sich in Posen gegen Willisen und später gegen Pfuel sehr schlecht benommen. —

Die »Preußische Zeitung« hat große Bitterkeit gegen Oesterreich; auch die »Neue Preußische Zeitung« wirft diesem wiederholt seine Härte, seine Rücksichtslosigkeit gegen Preußen vor. — Am Bundestage herrscht Uneinigkeit, Tücke, List und Trug! — Und die Leute wollen noch auf die Paulskirche schimpfen! —

Gewaltsamkeiten und grobe Betrügereien bei der Abstimmung in Frankreich schon von den Maire's verübt, und an's Licht gezogen von kühnen Neinstimmern, aber vergebens. Den Gewaltstreichen kann nur wieder Gewalt entgegenstehen. [8,497] Heeresmacht ist die Waffe, ohne die man nicht in den Kampf gehen kann. —

Neue Spaltung in der Kreuzzeitungsparthei! Der Rundschauer preist Olmütz und das Zusammengehen mit Oesterreich, die Redaktion macht dazu die Anmerkung, das sei irrig, Oesterreich benehme sich feindlich gegen uns. —

Mittwoch, den 31. Dezember 1851.

Der Fabrikant und gewesene Abgeordnete C. Schwedler junior, wegen der Dresdener Maiereignisse zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt, ist am 29. seiner Haft entsprungen. Deßgleichen der Diakonus und ehmalige Abgeordnete Dammann aus Lengefeld, wegen der Maiereignisse zu zehnjähriger Haft verurtheilt, aus der Frohnveste zu Lauterstein. —

In Wiesbaden ist der Dr. Duller als Prediger der deutschkatholischen Gemeinde von der Regierung nicht bestätigt worden. —

In Bremen wollte der Senat mit der Bürgerschaft in nicht

öffentliche Verhandlung wegen der Verfassungsänderungen treten, die der Bundestag verlangt; die Bürgerschaft hat dies abgelehnt. Oeffentlich will der Senat seine Vorschläge nicht mittheilen. Nun wird er wohl österreichische Truppen rufen. —

In Lübeck hat die Bürgerschaft die Vorschläge des Senats angenommen. In Hamburg schwebt noch alles. —

Nun soll Stockhausen doch nicht Kriegsminister bleiben! Er wollte wieder, aber der König will nicht. —

»Und wenn nun der Schuft Louis Bonaparte dennoch Kaiser wird und es lebenslang bleibt und seine Dynastie fortdauert?« Die Möglichkeit muß ich zugeben. Aber die Folgen werden dann unfehlbar die sein, daß die Monarchen [8,498] nicht nur, sondern auch die Monarchie selbst durch ein solches Beispiel in ihren Grundfesten erschüttert werden, daß auf den Fürsten aller der Makel eines solchen Genossen und einer solchen Verbrüderung haftet, daß die Könige sich einem Dei bücken und ganz verächtlich werden. — »Dazu wäre die Märzschande und die nachherige Bosheit und Wortbrüchigkeit genug.« — Nein, es muß noch mehr und ärger kommen. —

Ich begleite jetzt in Gedanken immer den Grafen von Schlabrendorf auf seinem Wege durch die französische Revolution. Er sah die junge Freiheit von 1789, er sah die Blutzeit von 1793, er sah Bonaparte'n als Konsul und Kaiser. Ich kann mir seine Empfindungen vergegenwärtigen! Er verzagte doch keineswegs! —

Am 23. starb in Turin Giovanni Berchet, der vaterländische Freiheitssänger. Er war 1834 mit Arconati's hier. Französischen Ursprungs, aber ganz Italiäner, theilte er lange Zeit mit seinen edelsten Landsleuten die Verbannung, wurde dann amnestirt, lebte darauf in Florenz, und war zuletzt in Piemont eingebürgert, wo er Mitglied des Parlaments war. Er wurde 68 Jahre.

Im Cicero gelesen; in der eben erschienenen zweiten Abtheilung des dritten Bandes von Humboldt's »Kosmos«. — Goethe's Briefe an Frau von Stein. —

Druck von David Bürkli in Zürich.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 9
(1.1.–31.12.1852)

HAMBURG
HOFFMANN & CAMPE
1868.

INHALT Bd. 9

1852
- Januar
- Februar
- März
- April
- Mai
- Juni
- Juli
- August
- September
- Oktober
- November
- Dezember

Anmerkungen

[9,1]

1852

Donnerstag, den 1. Januar 1852.

Schlechte Nacht, schlimme Träume! —

Das gefürchtete Jahr, dem das vergangne seine Krise vorweggenommen haben soll, am 2. December! Wir wollen sehen! Die überstandene Krise dürfte nur ein Vorspiel gewesen sein. —

Besuch von Dr. Hermann Franck. Geistvolle Bemerkungen über das Bewußtsein des Menschen, wie er mit andern Menschen steht, welchen Eindruck er macht, was er ihnen zumuthen oder bei ihnen wagen kann. Aber alles das weilt nur in der Aeußerlichkeit, wie er Andern eigentlich im Innern gilt, wie sie sein Wesen auffassen, das erfährt er niemals, und er darf sich daher auch nicht sehr darum kümmern, es liegt zuletzt nicht viel daran! — Ueber die nächsten Demüthigungen, die Preußen wird erdulden müssen, ob es ihnen wird entgehen können? Preußen steht ganz vereinzelt, wird als Großmacht gar nicht mehr gerechnet; wenn Rußland, oder falls dies nicht dabei sein will, nur Oesterreich und Frankreich von ihm entschieden etwas wollen, so muß es sich fügen. Seine Zuflucht könnte die Volkssache sein, der Freisinn, aber diese hat es verrathen, verräth es noch täglich, den Rückweg dahin wird es nicht einschlagen können, nicht einmal mehr wollen können. Ihm kann das Schicksal Polens nahe rücken. Für den Preis, daß ganz Italien ihm überlassen wird, kann Oesterreich einwilligen, die Rheinlande an Frankreich, das Land jenseits der Weichsel an Rußland fallen zu lassen. Und sollte Preußen den Krieg wählen, wer soll und kann ihn führen? unter dieser [9,2] Regierungsart?! England kommt freilich in Betracht, aber wie steht es dort? —

Mit der Fortsetzung der polnischen Zeitschrift in Posen ist es doch nichts geworden. Die Polizei hat alle Drucker Posens zusammengerufen und ihnen erklärt, wer von ihnen den »Goniec«

drucken würde, dem würde sofort die Gewerbserlaubniß entzogen werden. Warum noch erst die Warnung? Aus Väterlichkeit, Vormundschaft! Und wie zart und gesetzlich! Die Presse selbst ist frei, nur der Drucker nicht; das Blatt ist nicht verboten, nur unmöglich gemacht. Geheiligte Sophismen! Die Kirche darf kein Blut vergießen, darum verbrennt sie die Ketzer, oder überliefert sie dem weltlichen Arm. — Nächstens wird der Ministerunfug, der mit der Presse getrieben wird, in den Kammern verhandelt, aber ohne den geringsten Erfolg, das weiß man schon im voraus. —

Besuch von Frau von * [Marenholtz]. Nachrichten aus Hannover, der blinde König ist ganz in den Händen der Frömmler und Junker. Nachrichten aus Tours in Frankreich; die Legitimisten dort, Herzogin von Rauzun &c. sind fest überzeugt, ohne den Staatsstreich — würden sie alle ermordet worden sein! Dann hoffen sie, er werde die Brücke sein für den Grafen Chambord.

Abends spät, als ich mit Ludmilla Schach spielte, kam noch der Graf Cieszkowski. Mittheilungen aus den Kammern, die ganz im Gefühl ihrer Ohnmacht leben, sich winden und krümmen! — Ueber Frankreich; ob Louis Bonaparte sich befestigen werde? Wer kann das wissen? Einen Auftrag muß er wohl haben, etwas ausrichten soll er; aber mich dünkt, nicht seinetwegen ist ihm der Auftrag gegeben, sondern um andrer Zwecke willen; nicht seine Ehre, sondern Schmach und Schande und Verderben derer, in deren Reihen er tritt, wird beabsichtigt. —

Im Cicero gelesen, in Humboldt's Kosmos.

[9,3]

Freitag, den 2. Januar 1852.

Besuch von Hänlein, Neuigkeiten aus der Stadt, aus dem diplomatischen Kreise. Der König »immer lustig«, Manteuffel hält und bewegt sich wie ein Schneidergeselle, Westphalen und Raumer ganz armselige Erscheinungen, Heydt ein hoffährtiger, plumper Glückspilz, — nirgends Würde noch Anstand. Lauter bekannte Dinge! —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt erklärt sich auch sehr stark — etwas spät jedoch — gegen Louis Bonaparte, der aber schon gebieterisch von den Regierungen, die er als befreundete ansieht, gegen die Presse in diesem Betreff Beschränkungen verlangt. In dem Krankenhause Bethanien werden die Kranken mit Beterei gräßlich geplagt; der Hauptzweck der Behandlung ist die Gewissen aufzuregen, die Kranken zum Bewußtsein ihrer Sünden und zu dem Bekenntniß zu bringen, daß sie ihre Leiden verdient haben. Wenn sie wegen übergroßer Schmerzen klagen, verweist man ihnen das als einen Mangel an Ergebung. Ja selbst die körperliche Pflege wird ihnen bisweilen versagt, um sie Geduld zu lehren. Eine von heftigen Krämpfen heimgesuchte Kranke bat vor einiger Zeit Nachts um Kamillenthee, der die Schmerzen lindern würde; sie wurde belehrt, sie möge sich in Geduld fassen bis zum Morgen, in der Nacht könne man sich mit dergleichen Bereitungen nicht abgeben! Ganz arme Leute haben von dort schon nach Hause zurück verlangt, obschon sie hier manchem Mangel entgegensehen mußten. Das Frömmlerwesen vernichtet alles Gute, was die Anstalt haben könnte, es stiftet überall nur Unheil. —

Am 27. soll in Frankfurt am Main die Sitzung des Bundestages so stürmisch gewesen sein, daß man die lauten Stimmen auf der Straße, in den gegenüberliegenden Häusern gehört hat. Die Gesandten von Oesterreich und Preußen waren wüthend an einander gerathen, der Vorgang war so [9,4] ärgerlich als betrübend. Dergleichen ist bisher noch nie vorgekommen. —

In Würzburg zahlreiche Verhaftungen, Haussuchungen &c.

In Mainz die »Mainzer Abendpost« von der Polizei unterdrückt.

In Altona der hamburgische Bürger Rusczak von dem österreichischen Kriegsgericht zu zehnjährigem Kerker verurtheilt. Neue Verhaftungen in Hamburg. —

Der Kaiser von Oesterreich hebt die Grundrechte und Verfassungen seiner Staaten durch ein Patent auf, verfügt, daß die Gemeindeordnung durchgesehen, die Majorate begünstigt, die Schwurgerichte aufgehoben werden &c. &c. Folgt dem guten

Beispiel, das ihm Louis Bonaparte gegeben! Der kleine Mann hat Muth hinter seinen Bajonetten! —

Der berüchtigte Ryno Quehl ist so das Faktotum Manteuffel's, daß sogar Hinckeldey in manchen Fällen bei jenem anfragt, wie er sich zu verhalten habe! —

Die Zeitungen erzählen, die drei Mächte, Rußland, Oesterreich und Preußen hätten bei ihren Beglückwünschungen den — in Frankreich daran erinnert, daß nach den Verträgen von Wien die Familie Bonaparte auf immer vom französischen Thron ausgeschlossen worden. Haben sie diese Dreistigkeit gehabt?

In Humboldt gelesen, im Cicero, in Gibbon. —

General von Hahn hat erklärt, das Kriegsministerium nur annehmen zu wollen, wenn ihm erlaubt würde, dreihundert höhere Offiziere auf Pension zu setzen, soviele wenigstens seien dienstunfähig. —

Sonnabend, den 3. Januar 1852.

Geschrieben. Ueber die Franzosen, gegen die jetzt tausend Stimmen losziehen, sie seien entsittlicht, entartet, sie seien der Freiheit nicht werth, sie könnten nicht Republik sein &c. Ich [9,5] frage diese Leute zunächst: »Und wir? wie steht es mit uns?«. Dann verweis' ich sie auf die Geschichte *aller* Völker; was hat nicht *jedes* erduldet? Eben diese Franzosen fünfzehn Jahre die Bourbons und die Pfaffen, achtzehn Jahre den Betrüger Louis Philipp. Und die Spanier! die Engländer selbst! — Frankreich ist noch stets der Heerd, wo auch *unser* Feuer brennt, und wird uns noch wunderbare Vorbilder geben, verlaßt euch drauf! —

Auch die »Urwählerzeitung« stimmt in den falschen Ton. —

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Münzstraße die kolossale Erzbildsäule des Kopernikus besehen, die nach Thorn bestimmt ist. Breit, schwerfällig, ausdruckslos. Von Tieck modellirt, von Fischer gegossen. —

Haussuchungen und Verhaftungen in München, Künstler, Schriftsteller &c. Deßgleichen in Augsburg, in Köln und

Düsseldorf. —

Der Lehrer Dr. Witt, wegen seiner politischen Theilnahme von 1848 (er war Abgeordneter in Berlin) disziplinarisch entlassen, hatte sich nach Königsberg gewandt um daselbst Privatunterricht zu geben. Die Polizei hat es ihm verboten. —

Der — in Paris trägt jetzt Militairuniform, läßt sich in Notre-Dame ein Tedeum singen, bezieht die Tuilerien, giebt den Truppen die Adler wieder, hebt die Geschwornen bei Preßvergehen auf &c. Hier am Hofe fängt man schon an sich zu ängstigen, nach dem thörichten Jubel! —

In Humboldt gelesen, im Cicero, in Voltaire und Gibbon. —

Friedrich Wilhelm IV. wäre so gern Kaiser geworden! Auch er hatte die Stimmenmehrheit der Deutschen für sich! Er durfte die Wahl nicht annehmen. Und Louis Bonaparte'n gelingt es, er darf, er wagt's! — ihn hindert kein Veto fremder Mächte. —

Graf Mariano Alberti war wegen angeblicher Betrügerei [9,6] mit falschen Papieren Torquato Tasso's zu siebenjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden; eine genauere Untersuchung hat die Aechtheit der Papiere außer Zweifel gestellt, und der Graf Alberti ist für unschuldig erklärt worden, Ranke war durch die Papiere Alberti's widerlegt und auf's Maul geschlagen, und betrauerte dies sehr; um so lauter jubelte er, als die Verurtheilung desselben erfolgte; jetzt kann er nun wieder im Sack und in der Asche sitzen! —

Sonntag, den 4. Januar 1852.

Geschrieben. Das Volk, seine und der Freiheit Freunde, haben jetzt wenig zu thun, die innern Angelegenheiten geben ihnen keine Arbeit, da der Verrath und Betrug von oben ihnen die Theilnahme an den Wahlen und an den Kammern verleidet haben; sie können jetzt nur thätig sein in der Ausbreitung und Stärkung ihrer Gesinnungen, in der Bezeichnung der Handlungen des Feindes. Aber noch eine andre Achtsamkeit liegt ihnen ob, die Hütung der Volkskräfte, daß sie nicht in voreiligen Ausbrüchen, in nutzlosen

Sonderversuchen sich zersplittern, verbrauchen, daß sie aber auch nicht durch falsche Vorspiegelungen sich verlocken lassen, eine Sache für die ihre zu halten, die es nicht ist; mögen die Fürsten mit dem — in Frankreich sich verbrüdern oder von ihm bekriegt werden, dem Volke kann das gleichgültig sein, seine Sache ist *nicht* dabei. Sobald Recht und Freiheit nichts gelten, ist es einerlei, ob man dem einen oder dem andern Reich angehöre, es bleibt immer dieselbe Knechtschaft. Das Volksthum ist unter ihr nicht vorhanden. Der Befreiungskrieg von 1813 geschah in gutem Glauben unter Voraussetzungen, die jetzt nicht mehr möglich sind. Dem Volksaufschwunge damals folgte der Treubruch von oben hinterdrein, dem, den man jetzt erlebt hat, kann kein Vertrauen folgen. —

Ich war den ganzen Tag sehr leidend. Ich hatte keine [9,7] Stimmung zum Schreiben; alles war mir verdrießlich, die politische Dunkelheit sehr drückend. In ganz Europa kein Fleck, der in heiterem Lichte stünde, an dessen Gegenwart man sich freuen könnte! Aller Trost, alle Hoffnung, aller Muth *nur* in den Gedanken, nicht für die Sinne! Der Augenblick bietet ihnen nichts! —

In Lamartine die Schlacht von Bellealliance gelesen, mit Planen und Karten. Er schont den Napoleon nicht, rechnet ihm alle Schwächen genau nach. Hart gegen Benjamin Constant, ungerecht und feindlich gegen Lafayette, sehr billig gegen Fouché. Seine Urtheile machen mich keinen Augenblick irre, sie dienen mir alle zunächst zur Beurtheilung seiner. In Gibbon gelesen, in Goethe. Deutsche Zeitschriften. —

Neue schreiende Angaben über die Stimmenzahl für Louis Bonaparte. Die Fälschungen sind so arg, so allgemein, so schamlos betrieben worden, daß es völlig ungewiß bleibt, ob die Ja's in der Mehrheit sind, daß niemand mit Sicherheit weiß, ob statt der angeblichen sieben Millionen auch nur Eine Million für den — gestimmt hat! — Indeß hat er den Schein, und der genügt ihm. Die fremden Höfe sehen diesen Schein gern und ungern. —

Montag, den 5. Januar 1852.

Brief aus Paris über die Lage der Dinge dort. Montalembert, Eckstein, Rio, Donoso Cortes, Herzogin von Rauzun, aber auch Republikaner kommen darin vor; Aussicht auf künftigen Kampf! —

Kleine Schrift von Prof. Karl Hermann Scheidler über die Gespräche von Radowitz. Thut äußerst gescheidt und sogar weise, meint auf Belehrung und Vermittlung komme es an! Auf Belehrung wohl, aber nicht auf die theoretische, die er bietet, sondern auf die durch Thatsachen gegebene, die zu aller Welt sprechen. Er glaubt eine große Wahrheit auszu[9,8]sprechen, wenn er sagt, das deutsche Volk sei im Jahr 1848 politisch unreif, unklar gewesen; ich behaupte gegen ihn, daß kein Volk als Volk jemals reifer gewesen, reifer für den bessern Zustand, den es sich geben wollte; aber der Theil der Nation, den man gewöhnlich nicht Volk nennt, seine Fürsten und Vornehmen, die waren nicht reif, sondern roh und verderbt, und hierin irrte das Volk, das edle großmüthige, daß es mit Verräthern und Selbstsüchtigen jenes bessern Zustandes sicher zu sein wähnte. Diese Großmuth, dieses Zutrauen, hat uns zu Grunde gerichtet, es war ein Fehler, aber ein schöner Fehler. Nur wiederholt darf er nicht werden! —

In Goethe gelesen, in Humboldt, in Gibbon. —

Verurtheilungen in Kassel, auch einige Freisprechungen. — Freisprechungen in Zweibrücken. — Haussuchungen in Breslau bei polnischen Studenten, durch österreichische Anforderung veranlaßt. — Der hessische Buchhändler Balde aus Sachsen verbannt. — Der Minister von Manteuffel empfängt durch eine Handwerker-Deputation Klagen gegen den Gewerberath und Magistrat. —

Heftige Artikel unsrer Blätter gegen Oesterreich. — Rundschreiben, das den Zollvereinsstaaten erklärt, Preußen werde dasjenige Mitglied des Zollvereins, das an den jetzigen Wiener Handelsbeschlüssen Theil nimmt, als ausgeschieden ansehen. (Das Ministerium läugnet die Sache.)

Die willkürliche Gewaltherrschaft in Oesterreich jetzt ohne

Schranken! *alle* Versprechungen zurückgenommen, auch. keine verführerische Lockung ist geblieben! — Dabei arbeiten Schwarzenberg und Hassenpflug an einer neuen Verfassung für Kurhessen! —

Der — in Frankreich zeigt in schamloser Nacktheit die scheußliche Gestalt, die sie alle haben, und hin und wieder noch in abgetragene Lumpen hüllen. Er ist ihr getreues Bild. —

Das hiesige Ministerium hat dem Herzog von Dessau, [9,9] der sich über die Kreuzzeitung beschwerte, erklärt, es könne nichts thun, er solle an das Gericht gehen; ebenso dem Louis Bonaparte. Wenn es nur nicht die Kreuzzeitung wäre! — wie würde die Behörde da flink zur Hand sein! —

Dienstag, den 6. Januar 1852.

Besuch bei Dr. Hermann Franck. Mittheilungen aus Paris; Brief von Herrn Alexander Thomas aus Brüssel, seine neue Wochenschrift le bulletin français, erste Nummer qui nous sommes; sehr gut, aber mit zu viel Mäßigung! hier muß Zorn, Leidenschaft, kriegerische Feindschaft auftreten! Thomas ist gegen die Republik, gegen das allgemeine Stimmrecht, — aber sein Verhalten ist ehrenwerth, ist muthvoll. —

Zustand der Dinge in Frankreich; Besorgniß, daß hier der Graf von Arnim-Boytzenburg Ministerpräsident werden könnte, — »schlimmer als Manteuffel, schlimmer als Gerlach und die ganze Kreuzzeitung.« Was liegt an den Schattirungen? Ein bischen milder, ein bischen strenger, die Hauptsache bleibt dieselbe! —

Der seit vier Jahren vergessene Staatsrath soll hier wieder in Thätigkeit gesetzt werden. Sie brauchen noch mehr Verwicklung!

In Frankfurt am Main sind plötzlich alle noch bestehenden Vereine unterdrückt worden, in Bremen sind die eine Zeitlang eingestellten, wieder zusammengekommen. —

Die Polizei richtet wieder allerlei Scheerereien gegen die Bezirksvereine, und deren Vorschußkassen, steckt ihre Nase in die Rechnungsbücher, fragt, befiehlt &c. Es ist eine wahre Schande. —

Die sächsische konstitutionelle Zeitung wird von Dresden her verwarnt, nicht feindlich gegen Oesterreich zu sein, sie würde sonst verboten werden. In Oesterreich ist sie noch ungehindert zugelassen. Die sächsische Behörde ist eifriger für Oesterreich [9,10] bemüht, als selbst die österreichische! — Neue Verhaftungen und Ausweisungen in Baiern. —

Dr. Rupp in Königsberg wegen Beleidigung des Oberkirchenraths und Preßvergehens zu 75 Thaler Strafe verurtheilt.

Die Polizei meint, sie habe das Vereinswesen hier vernichtet. Eitler Wahn! Mehr als je bestehen die Vereine und sind thätig, in kleinen Gruppen, unter mannigfachen Hüllen. Die untern Klassen, die Handwerker, Arbeiter, kleinen Bürger, bedürfen neben ihrer groben Arbeit eines solchen idealen Reizes, einer höheren Theilnahme, eines geheimen Bundes. Sie sind ungemein thätig in Verbreitung von Schriften, Zeitungen, Liedern, Bildern, sie halten die Aufmerksamkeit wach, theilen Ansichten mit, sprechen das gute oder schlimme Urtheil über Personen &c. — Man versichert, es dürfe nichts geschrieben werden, — alles werde nur mündlich abgemacht. —

Mittwoch, den 7. Januar 1852.

In Frankreich geht es lustig her. Das Stück, das hier aufgeführt wird, müßte den Antheil der Neugier und Erwartung auf's höchste spannen, wäre es nicht so grundgemein und ekelhaft! Schinderhannes in Purpur, das ist kein Lustspiel mehr! —

Der Oberst von Olberg ist zur Disposition gestellt.

Ein Konrektor Lindemann aus Plauen, wegen der Maiereignisse in Sachsen zu vieljähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, ist vom Könige von Sachsen begnadigt worden. Ein seltener, vereinzelter Fall! Noch täglich werden schwere Strafurtheile in derselben Sache ausgesprochen. —

Die deutsche Flotte soll versteigert werden. Oesterreich und Preußen können auch über diesen Gegenstand sich nicht einigen.

Die deutsche Flotte war von Anfang ein täuschendes Spielwerk für die dummen Gebildeten, jetzt ist sie eine Jämmerlichkeit. —

[9,11] Wir sind ohne Kriegsminister; die Rede ist von Bonin, den aber der König schon jetzt nicht leiden kann! —

Der »Publizist« von der Polizei weggenommen, wie gewöhnlich zu spät!

Donnerstag, den 8. Januar 1852.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim nebst ihrer Tochter Gisela. Letztere muß zuerst eintreten und mir sagen, die Mutter habe nicht allein zu kommen wagen mögen, sie schäme sich zu sehr, daß sie so lange nicht bei mir gewesen. Dann sagt Bettina, sie habe das Gelübde gethan, nicht eher wieder mich zu besuchen, als bis ihr Buch fertig sei, das sei nun so gut wie fertig, sie lasse den letzten Bogen drucken. Nun will sie, daß ich mir diesen letzten Bogen vorlesen lasse, daß ich ihn für mich lese genügt ihr nicht. Ich antworte, wenn's nicht anders sein könne, müsse ich schon zuhören. Sie wird also nächstens damit kommen. Sie äußert nun noch allerlei Bedenken, wie man ihr Buch aufnehmen, ob die Polizei es wegnehmen, ob der König es beschützen werde? Letzteres wünscht sie sehnlichst, besonders auch um ihrer Familie willen, damit diese nicht tadeln und schelten können, sondern mitverehren müssen, was der König verehrt. Sie hat zu diesem Zweck alles gethan, den König ein edles Bild von sich selber in ihrem Buche finden zu lassen, um dessentwillen er manches ihm weniger angenehme Beiwerk übersehen könne. Alles dies ist sehr verworren, und ich zweifle sehr, daß im Widerstreite der Absichten die Erfüllung derselben erreicht werde. Ich fürchte, das ganze Buch, nun schon so lange verzögert und durch manche Zeitstimmungen durchgetrieben, wird schwer und dunkel da liegen, wie ein Scheiterhaufen, der naß geworden ist und nicht brennen will. —

Abends Besuch von Frau von * [Treskow]. Sie erzählt mir schändliche Züge aus der hiesigen Adels- und Beamtenwelt,

nichtswürdige [9,12] Aeußerungen von Frauen und Fräulein, die sich des — in Frankreich mit dummer Bethörung freuen! Niedriges, schlechtes Volk, das zu nichts gut ist. Sie erzählt mir auch vom General von der Marwitz, den sie genau gekannt hat, da er den Winter mit seiner Familie in Frankfurt an der Oder zu wohnen pflegte; seine gränzenlose Rohheit im Ausdruck, seine Gewaltsamkeit gegen seine Nächsten, sein gränzenloser Stolz, sein arger Geiz. Kein schmeichelhaftes Bild! — Niemand konnte ihn leiden, wer nicht gezwungen war ihn zu sehen, der mied ihn. Der Präsident von der Reck nahm ihn zum Ziel seines Witzes und verspottete ihn unter dem Schein größter Höflichkeit. —

In Gibbon gelesen, in Goethe. Französische Blätter. — »Die Braut von Korinth. Drama in drei Akten von Emil Palleske. 1849.«

Die Geschwornengerichte sind vom Bundestage her bedroht. Trotz der dortigen offenbaren Zwietracht kann doch die Einigkeit gegen die Geschwornengerichte, die man als eine Volks- und Freiheitssache ansieht, leicht erfolgen. Mit den Maßregeln gegen die Presse hat es noch nicht gelingen wollen. Die Hämlinge! Diese Staatsretter und Diplomaten, die sich erfrechten, den Nationalversammlungen Unfähigkeit und Langsamkeit vorzuwerfen! —

Der Minister von Manteuffel arbeitet unablässig daran, sich im Volke bekannt und beliebt zu machen. Meint er damit ein Gegengewicht gegen die Hoflaune zu erlangen? Da irrt er sich gewaltig! Eine Volksbeliebtheit, die keine Volksfreiheit hinter sich hat, die nur das künstliche Ergebniß lügenhafter und schmeichlerischer Augendienerei ist, hat keines Pfifferlings Werth. —

[9,13]

Freitag, den 9. Januar 1852.

Geschrieben; Aussichten und Hoffnungen, nicht nahe, aber sichre! —

Besuch bei Herrn Palleske, leider sehr weit, ganz am fernsten

Ende der Köthener Straße. Ich traf ihn und seine schöne Frau; wir besprachen litterarische Sachen, seine Aussichten hier &c. —

Der französische Gesandte in Hamburg hat eiligst den Redakteur der dortigen »Reform« wegen eines Spottliedes verklagt, das ein Hohn auf seinen Herrn und Meister Louis Bonaparte sein sollte. Das Gericht hat entschieden, die Beziehung auf ihn sei unerwiesen, und hat daher den Redakteur freigesprochen. Erstes Beispiel einer solchen Klage! Hier könnten deren hundert angestellt werden. Was liefert nicht der »Kladderadatsch« allein! —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Boas, in litterarischen Angelegenheiten. Schmach der jetzigen Zustände. Vorliebe für Oesterreich; Auflösung Preußens, die im Innersten schon begonnen hat und starke Fortschritte macht. Niemand glaubt mehr den Worten, die von oben kommen, niemand traut der Regierung Ehrlichkeit und wahrhaft guten Willen zu. —

Abends bei * [Frln Solmar]. Nichtigkeit und Geringheit der Leute! Die Mädchen zum Erbarmen gering und oberflächlich, und eitel auf Erbärmlichkeiten! ** [Putlitz, der Einaktige, wie ihn Sternberg nennt] ist mit seinem Talentchen völlig untergegangen, er sucht die Leere der großen Welt, die Ministerassembleen, den Hof, und wird sein zerfahrenes, saft- und kraftloses Wesen dort nicht stärken! —

Zu Hause noch mit Ludmilla diese jämmerlichen Gesellschaftszustände, diese gemeinen Eitelkeiten und hohlen Betreibungen ausführlich besprochen; sie hegt den größten Abscheu gegen diesen Abschaum von Bildung.

Der ehmalige Generalkonsul Theremin ist gestern nach langem Leiden gestorben. — Auch Nathan Mendelssohn, der [9,14] jüngste und letztlebende der Söhne von Moses Mendelssohn, ist in seinem Bette todt gefunden worden. Er war ein geschickter Mechanikus, aber unglücklicher Geschäftsmann. —

Unsre Aristokraten fangen an einzusehen, daß Louis Bonaparte doch nicht ihre Sache führt, daß er eben so mit dem Volk als mit ihnen liebäugelt, daß er sie treten und zwicken wird, so wie nur

der Anlaß dazu kommt. —

Der baierische Oberst von Gumpenberg hat an die ihm untergebene Gendarmerie einen Tagesbefehl erlassen, worin er ihr das Benehmen der französischen Polizei-Gendarmerie am 2. Dezember als glorreiches Muster vorhält und zur Nachahmung empfiehlt! Und ein solches Vieh bleibt Oberst! Pfui! —

Sonnabend, den 10. Januar 1852.

Die »Urwählerzeitung« bringt genauen stenographischen Bericht über die Audienz der Handwerker bei Manteuffel; es ist herzbewegend zu lesen, wie die Leute geplagt, geschoren, mißhandelt werden, verkürzt in ihrem Eigenthum, verhindert an richtiger Besorgung ihrer Angelegenheiten, und zwar von denen, die das Wohl derselben wahrzunehmen verpflichtet sind. Der Stadtrath Risch ist wie an den Pranger gestellt und wird ohne Zweifel abgesetzt werden. Aber die Antworten Manteuffel's sind kalt und zweideutig, und man sieht, daß er kein Herz hat für die Leiden des Volks. Ich gedenke dabei der schönen Worte Goethe's, an Schönborn nach Algier geschrieben, vom 1. Juni 1774. »Ich habe bei dieser Gelegenheit das gemeine Volk wieder näher kennen gelernt, und bin aber- und abermal vergewissert worden, daß das doch die besten Menschen sind.«

Der Erzschuft Joel Jacoby, einst als Verfasser der »Klagen eines Juden« von Hitzig gefeiert und empfohlen, dann lange als Polizeikundschafter angestellt, darauf lange verschollen, ist [9,15] wieder in Tätigkeit bei der Hinckeldey'schen Polizei, und hilft die Litteratur überwachen.

Die Frechheit, mit der das Ministerium den Claessen'schen Antrag wegen der von den Behörden immerfort verletzten Preßgesetzgebung als einen verfassungswidrigen zu beseitigen versucht hat, erregt doch einige Scham bei den Ministern selbst, und einer hat sich schon entschuldigt, nicht er, sondern Manteuffel habe dies angegeben! —

In Paris Feste und Gastereien; Willkürherrschaft, die sich mit

Religion, Ordnung und Volkswohl verbrämt, und alle dreie heuchlerisch verbraucht. Diktatur, die zum Kaiserthum werden will. Die Fürsten Europa's verdienen es, den — als ihresgleichen zu sehen, ihn fürchten, ihm nachgeben zu müssen! —

Sonntag, den 11. Januar 1852.

Geschrieben, über die Unredlichkeit der Regierungen; erst fälschen sie das parlamentarische Staatswesen, dann sagen sie mit frecher Lügenstirn, es sei falsch, man könne nicht mit ihm regieren. Hierin gleichen alle unsre Staatsretter dem — Louis Bonaparte! In Kurhessen regierte man recht gut mit der Verfassung, in Braunschweig auch, in Baiern, Würtemberg und Baden wenigstens besser als je vorher. —

Der russische Gesandte von Budberg verdient seine rasche und glänzende Beförderung, er will nichts sein als der gehorsame eifrige Knecht seines Herrn, erklärt Freiheit für ein abgeschmacktes Ding und den Säbel für die höchste Berechtigung. Hoffährtige Gemeinheit, Prunk und Schwelgerei sind in der Ordnung; die Diplomaten sind meist schlechte Burschen, und die es nicht schon sind, werden's oder wollen es scheinen. —

[9,16]

Montag, den 12. Januar 1852.

Sendung aus Brüssel von Herrn Alexander Thomas, erstes und zweites Heft des »Bulletin français«. Er ist beredt, aber seine Grundsätze sind kläglich; er ist doch nur ein französischer Gothaer! Insofern er den — Bonaparte angreift, mag man ihn gelten lassen; wo es auf politisches Bilden ankommt, muß er bestritten werden. —

Schändliches Benehmen der Minister und der rechten Seite in der heutigen Kammerdebatte. Herr von Kleist-Retzow erlaubt sich die handgreiflichsten Falschheiten und Verdrehungen. Die Kammern sollen gar nichts sein. Warum hat man sie? Was will man

mit solchem —? Glaubt man, der Staat, der König, die Regierung habe Ehre davon? —

Im Volk hört man Stimmen, der König, der die Verfassung beschworen habe, und sie von seinen Ministern ungestraft brechen lasse, sei selber des — schuldig. Wenn ein Monsieur Bonaparte, ein hiesiger, einmal dazwischen fahre, sie alle zusammenhaue, einkerkere, zum Teufel jage, so geschähe ihnen allen Recht. Es komme nur darauf an, daß einer die Macht dazu habe, vom Rechte könne nicht die Rede sein. So weit hat es unsre Staatsretterei schon gebracht, daß man Recht und Gesetz für nichts mehr achtet. Sie werden die Folgen noch erfahren! —

Die »Allgemeine Zeitung« in Augsburg ist seit langen Jahren zum erstenmal dort weggenommen worden, wegen eines Artikels die baierischen Kammerverhandlungen betreffend. —

In Bremen sind die Geschwornengerichte jetzt eben erst zu Stande gekommen, grade in der Zeit, wo man sie allgemein wieder abschaffen will. Einstweilen freut sich die Demokratie, die in Bremen sehr stark ist, des kleinen Sieges. —

Sieben Generale hintereinander haben das Kriegsministerium abgelehnt; jeder fürchtet diesen Augias-Stall. Die Regierung läugnet zwar das Abschlagen, aber es ist doch [9,17] wahr; in der Sache ist es gleichgültig, ob es ihnen förmlich angetragen worden, oder ob man nur ihre Geneigtheit sondirt hat. —

Gerüchte von Gährung, von Aufstand in Algerien.

Der — Bonaparte läßt die Freiheitsbäume umhauen, und die Inschriften liberté égalité fraternité auslöschen, was dem Volke sehr mißfällt. — Zensur und Willkür in Betreff der Zeitungen. — Die Erbärmlichkeit und Schufterei wird mit jedem Tag offenbarer und verächtlicher. Trotz aller augenblicklichen Macht sieht man die größte Ohnmacht. —

Von der eifrigen Thätigkeit Oesterreichs, einen großen Handels- und Zollverein zu gründen, in welchem der preußische untergehen soll, sprechen unsre Zeitungen viel, allein die Hauptsachen werden geheim betrieben. Oesterreich geht wirklich darauf aus, Preußen

zu Grunde zu richten; ein großes Spiel, das die hiesige Schwäche, Feigheit und Treulosigkeit erleichtern. Wie könnte Preußen auftreten, hätte nicht die Regierung das eigne Volk und alle Deutschen wiederholt getäuscht, genarrt! —

Der König hat neulich den Minister von Manteuffel wieder so angefahren und ihm so unangenehme Dinge gesagt, daß ein Bruch unvermeidlich wurde, und Manteuffel erklärte, seinen Abschied fordern zu müssen. Der König soll neue Rückschritte verlangt haben, für die Manteuffel im Augenblick nicht Rath wußte. Der »große« Hinckeldey — so lautete der Bericht, den ich hörte, brachte die Versöhnung noch wieder zu Stande. —

Dienstag, den 13. Januar 1852.

In Paris die schändlichsten frechsten Verbannungs- und Ausweisungs-Dekrete von dem — erlassen! Die bedeutendsten Namen füllen die Listen, besonders Montagnards, dann Orleanisten, keine Legitimisten; auch Girardin ist darunter. — [9,18] Die grausamen Deportirungen nach Cayenne gehen ohne viel Umstände massenhaft vor sich, man fertigt nicht erst Listen an. —

Die Gefangenen von Ham sind über die belgische Gränze gebracht, und noch in Belgien selbst wurden sie von französischer Polizei gezwungen weitergeführt. Das ist unerhört!Aber die Gefangenen ließen es sich gefallen! —

Ich habe nochmals die Sache wegen des allgemeinen Wahlrechts mit aller Sorgfalt überdacht; der Gegenstand ist mir geläufig genug, schon vor dreißig Jahren mit Schlabrendorf, dann mit Lindner, Oelsner, später mit Beyme, Gans hab’ ich die Sache verhandelt, erörtert, durchgefochten. Das Ergebniß der neuen Ueberlegung ist: nachdem es einmal zugestanden worden, nachdem es dagewesen, kann ich es nicht wieder fahren lassen; ob ich es begehren würde, wenn es noch gar nicht wirklich geworden, ist eine andre Frage. Der Mißbrauch, die schlechten Ergebnisse, die wir davon erlebt, beweisen nichts. Werden wir das Christenthum verwerfen, weil es Tausende gemordet hat? Das allgemeine

Wahlrecht abschaffen ist eben so, wie Leibeigenschaft oder Sklaverei wiederherstellen. —

Wie kann man vom Volke mehr Reife, mehr Sittlichkeit und Tugend verlangen, als von den sogenannten Gebildeten, Vornehmen, Reichen, vom Hofe, von der Regierung? Verlangen darf man sie nicht, daß sie aber thatsächlich vorhanden sind, will man am wenigsten anerkennen. —

Besuch von Dr. Hermann Franck. Ueber das »Bulletin français« von Alexander Thomas; lass' ihn seine Dienste thun, etwas fällt dabei doch immer für unsere Sache ab! Ueber die Eigenthümlichkeit der Völker und das ihnen Gemeinsame. Ich behaupte, das Letztere überwiegt bei unsern politischen Tagesfragen, für ganz Europa gelten dieselben Grundzüge einer Verfassung. Das Gemeinsame in Besonderheiten zu vereinzeln, ist ein verkehrtes Beginnen. Das Be[9,19]sondere macht sich von selbst geltend, und nur zu sehr. Wir Deutschen haben vor Andern Ursache, das Gemeinsame zu halten, zu fördern. Ueber unsre Kammern! —

Schmachvolle Mehrheit in der zweiten Kammer gegen den Claessen'schen Antrag, der durch die Tagesordnung beseitigt wird! Nun ist sie erst recht wieder die Lumpenkammer! Selbst die Kreuzzeitung gestand ausdrücklich, der Antrag sei nicht, wie Manteuffel gesagt, verfassungswidrig, selbst Geppert erklärte, die Vorschrift, auf die das Ministerium sich stütze, sei ohne allen Zweifel gesetzlich aufgehoben. Und doch! —

Die Verordnung, die unsern alten Staatsrath wieder beruft, ist erschienen. Da haben sie was Rechtes! —

General von Bonin hat das Kriegsministerium angenommen. —

Der Prinz von Preußen kommt zum Ordensfest hieher, gegen den Willen Manteuffel's, auf den er gräßlich schimpft. Der österreichische Gesandte wirkt gegen Manteuffel mit persönlichem Haß, mehr als man es in Wien gutheißt. —

Louis Bonaparte hebt in ganz Frankreich die Nationalgarden auf, läßt Münzen mit seinem Bildniß schlagen, sendet Massen

unverhörter Gefangener nach Cayenne. —

Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt. In meinen Papieren gearbeitet. In Goethe gelesen, in Gibbon. —

Voltaire schreibt an den Grafen d'Argental am 31. Dezember 1760: »Je suis três-fâché que Fréron soit au fort l'évêque. Toutes les plaisanteries vont cesser; il n'y aura plus moyen de se moquer de lui.« Der wahre Edelmann! Das Menschliche geht ihm über alles. Durchaus zeigt er diese Gesinnung! —

Mittwoch, den 14. Januar 1852.

In meinen Papieren gearbeitet. Ueber die revolutionairen Betreibungen geschrieben; sie sind von Seiten der [9,20] Freisinnigen durchaus aufzugeben, die ganze Thätigkeit fällt den Regierungen anheim, die Revolutionsmänner brauchen nur zu warten, die Regierungen arbeiten sicher und eifrig, sie bringen das Werk fertig. Die Hauptsache bleibt, die Einsichten zu hellen, die Gesinnungen festzuhalten. Dieses Wirken wird durch keine Polizei gehemmt. — Besuch von Weiher. Neuigkeiten vom Hofe: der König hat Anlage zur Wassersucht, heißt es. Grobheiten gegen Stockhausen, gegen Manteuffel und von der Heydt. —

Nachmittags Besuch vom Grafen von * [Königsmarck]. Erzählt von der ersten Kammer, deren Mitglied er nun ist; findet das ganze Wesen langweilig, unnütz, ist aber überzeugt, daß wir es behalten. Die künftige Pairie gefällt ihm nicht, sie wird nur böses Blut geben in der Mark und in Pommern. General von Stockhausen ist vom Könige mit ungnädiger Trockenheit verabschiedet worden, ohne ausgedrücktes Bedauern oder Dank. Der König konnte ihn so nicht leiden, daß als der Minister ihm die Vorschläge zu Aenderungen im Heerwesen erörterte, er kaum zuhören mochte, gar nichts erwiederte, weder Beifall noch Mißvergnügen äußerte, und eine beleidigende Kälte zeigte. Jetzt, da dieselben Vorschläge durch andere, beliebtere Persönlichkeiten ihm dargelegt werden, thut er, als wenn er dergleichen zum erstenmal hörte, findet alles herrlich, göttlich, ist voller Feuer für die Sache! —

Schrift von Konstantin Franz über Louis Bonaparte. —

Also neben den Kammern auch Provinziallandtage, auch Staatsrath! Warum nicht auch Vereinigter Landtag? Warum nicht auch Generaldirektorium? Preußen kommt mir vor wie die Wagen der Gemüsehändler nach Markttagen, hoch bepackt, daß sie kaum ihre Ladung halten, aber diese besteht in lauter leeren Körben! —

Ein Buchhändler Schlesinger hier hatte die Becker'sche Vertheidigungsrede wieder abgedruckt, und stand deßhalb vor [9,21] Gericht. Da die erste Herausgabe freigesprochen worden, so wurde es auch die zweite, doch die noch vorräthigen Abdrücke vernichtet. Die Anklage zu erheben, war schon gehässig. —

Die »Neue Preußische Zeitung« wiederholt heute ihre Vertheidigung des Rechts der zweiten Kammer in ihrem Claessen'schen Antrag, dessen Beseitigung doch nicht ohne den Beigeschmack einer Niederlage der Minister geschehen sei. —

Donnerstag, den 15. Januar 1852.

Frischen Muthes aufgestanden, mich zum Schreiben hingesetzt, eben kam ich in guten Zug, dachte an keine Störung. — Herr von Hänlein! Dr. Boas! Prinz von Schönaich-Carolath! Sie gefielen sich untereinander so gut, daß sie die Unterhaltung über anderthalb Stunden fortsetzten, während ich auf dem Sopha lag und wenig Theil nahm. Carolath blieb zuletzt, und sagte dann einige merkwürdige Dinge, Wahrnehmungen die er gemacht, Züge aus hiesigen Verhältnissen. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Ihr Buch ist noch nicht fertig; sie will aus dem schon Gedruckten vieles weglassen; weiße Blätter einlegen und dabei bemerken: »Eigne Zensur.« Ich rathe ihr noch hinzuzufügen, grade das Beste sei gestrichen, wie die Zensur es immer zu thun pflegt.

Abends ein Brief aus Paris von * [Charlotte Wynn], vorgestern geschrieben. Besorgliche Nachrichten, Krieg mit England in Aussicht. Der — will durchaus den Kaisertitel annehmen, welches als sein Verderben angesehen wird. Alles ist gegen ihn, außer

seinen Spießgesellen. Man ist erstaunt und entsetzt über sein Verfahren. —

Herrn Bismarck-Schönhausen wird es als ein großes und feines Stück angerechnet, daß er, weil Graf Thun ihn im Schlafrock empfangen, den Besuch von diesem im Garten angenommen und eine Cigarre dabei geraucht hat! — Großer Staatsmann! — Hier sagt man, Bismarck habe bei dem Streit [9,22] im Bundespalast von Thun eine Ohrfeige bekommen; was nicht wahr ist. —

In Voltaire's Briefen gelesen, in Goethe's. Ich empfand das reinste Vergnügen und Wohlbehagen in der Betrachtung des Wesens und Lebens dieser beiden herrlichen Menschen, in der liebevollen Zuneigung, die beide mir einflößen. Wie verkannt werden beide noch von so vielen Leuten, wie angefeindet aus den schlechtesten Gründen und Vorwänden! Besonders Voltaire. Die gehässigen Erscheinungen des Tages, die scheußlichen Auswürfe der Menschheit, die jetzt überall am Ruder sind, verschwanden mir eine Zeitlang im Anschauen dieser geheiligten Kreise edler und höchster Bildung. —

Freitag, den 16. Januar 1852.

Die willkürlichen Fortschleppungen so vieler Tausende von Menschen nach Cayenne oder Nukahiwa, ohne Gericht oder nur Verhör, nach Zufall oder Privathaß, ist das Grausamste, Schändlichste, was seit Carrier's Zeiten geschehen ist; wenn die Gräuel damals blutiger waren, so hatten sie doch kaum mehr Scheußlichkeit, es war mehr Anlaß dazu, mehr Kriegszustand; hier ist es die völlige Umkehrung, die Vertheidiger oder Anhänger des Rechts und der Gesetzlichkeit werden von dem Zerstörer dieser als Feinde derselben bezeichnet und behandelt, von ihm, der ohne *alle* Berechtigung ist! Und seine bedeutendsten und schlimmsten Widersacher schont er doch wieder, weil er sie fürchtet! Und doch ist die Verachtung noch weit größer als der Haß, so jämmerlich ist die Persönlichkeit. Nur keine Vergleichung mit den Cäsarn! Suetonius ist zu gut für ihn, Kriminalakten sind seine

Geschichtschreibung. Fluch und Schimpf auf sein Haupt! —

Der Redakteur der »Nationalzeitung« Herr Dr. Zabel wegen der Aufnahme einer Anleihe-Anzeige, in der eine auswärtige Lotterie entdeckt worden, zu fünfzig Thaler Geldstrafe verurtheilt. —

[9,23] Ein Mitarbeiter der »Nationalzeitung«, der von Leipzig über die polizeiliche Wegnahme des Geldes und eines Bildnisses von Blum, welche dem Blumverein gehört, berichtet hatte, mußte auf gerichtliche Forderung der Leipziger Polizei hier genannt werden, und ist demgemäß dort bestraft und ausgewiesen worden. —

Der hiesige Magistrat will sämmtliche Zeitungen, welche den Bericht von der Audienz aufgenommen haben, die von Manteuffel den Arbeitern und Handwerkern gewährt worden, wegen Verläumdung in Anklage stellen. Des Magistrats würdig! Gegen Zeitungen und Handwerker hat er den größten Muth. —

Was alles mit dem Staatsrath bezweckt wird! Eine Schwächung der Kammern, eine Verstärkung — es ist zweifelhaft von was! —

Herr Alexander Thomas soll von Brüssel schon ausgewiesen sein. —

In Paris ist die neue Verfassung verkündigt; auf zehn Jahre. Der — wagt das Kaiserthum noch nicht. — Berufung an das Volk bleibt. Das schmeckt den Höfen nicht. —

Die Urtheile der Menschen sind kläglich, sie haben weder festen Grund noch sichres Ziel, sie drücken keine Wahrheit aus, sondern nur einen Modeschein der Eitelkeit, in welchem die Menschen glauben recht gut sich auszunehmen, als einsichtige, gutgesinnte, geschmackvolle, vornehme zu erscheinen. Daher ist ihnen auch wenig an ihren Urtheilen gelegen, sie werfen sie ohne Bedenken als eine veraltende Mode weg und nehmen neue dafür. Der äußere Erfolg, der oft doch nur ein scheinbarer ist, ein nur kurzer, geht ihnen über alles. Die meisten unsrer Geistlichen, unsrer Frommen, hätten der Hinrichtung Jesu Beifall geklatscht, hätten sie damals gelebt, denn daß sein Tod grade sein Sieg sein würde, wäre ihnen nicht in den Sinn gekommen. —

[9,24]

Sonnabend, den 17. Januar 1852.

Polizeiliche Haussuchung in der Druckerei der »Neuen Preußischen Zeitung«, ohne schriftlichen Befehl. Endlich! Der Zwiespalt wird offenbar. Hinckeldey hat sich ermannt. Die Gerlach's wüthen. —

In Königsberg ein Verein aufgelöst, wo der Oberlehrer Dr. Schumann Vorträge hielt, vor Studenten, dem Assessor Reimer, dem gewesenen Landrath Reuter &c. — In Frankfurt am Main, in Würzburg und Stuttgart Verhaftungen, Ausweisungen. —

In Zweibrücken von den Geschwornen auch der letzte der des Hochverraths Angeklagten, Pharmazeut Karl Schmitt, freigesprochen.

Herr Dr. Zabel war wegen einer Erzählung von einem schwarzrothgelben Schnupftuch in der »Nationalzeitung«, wodurch ein Konstabler beleidigt sein sollte, vom ersten Gericht freigesprochen worden; das Kammergericht fand darin Erregung von Haß und Unzufriedenheit, und verurtheilte ihn zu zwei Monaten Gefängniß. — Man denkt wieder ernstlicher daran, der »Nationalzeitung« und der »Urwählerzeitung« den Garaus, oder wenigstens das Leben sauer zu machen.

Die neue Verfassung für Frankreich, wie der — Louis Bonaparte sich zu seinem Besten ausgedacht, ist nun erschienen. Ein schamloses Machwerk, im Wesen unsren Oktroyirungen und Revisionen gleich, nur noch dreister und schroffer. Ich überlasse Andern die Kritik der einzelnen Bestimmungen. — Der — hat in Paris den Spitznamen Soulouque, nach dem Negerkaiser auf San Domingo, — er ist außer sich darüber vor Zorn. —

Der »Kladderadatsch« giebt Zerrbilder von Louis Bonaparte. —

In Herder gelesen, in Goethe. Herder ist ein bedeutender, vielumfassender Geist, aber ich kann ihn nicht lieben. Seine [9,25] Frau hat sein Leben mit vieler Wärme aber auch Bitterkeit geschrieben; die stete Rechtfertigung nimmt sich übel aus. Frau von Woltmann, Frau von Herder, Frau Huber, Frau von Wolzogen,

wenn erstere über ihre Männer, letztere über ihren Schwager Schiller, schreiben, kommen mir alle wie Ein Autor vor! Doch, will man unterscheiden, so hat Frau von Woltmann den Vorzug, sie hat die meiste Kraft und Entschiedenheit. —

* [Frln Allwina Frommann] eifrige Vermittlerin zwischen der Prinzessin von Preußen und dem Grafen von Schwerin. Sie duzt sich mit der Gräfin, theilt ihr Briefe mit, Bestellungen für den Grafen &c. Sie thun dabei sehr wichtig, es sieht bedeutend aus, ist aber ganz und gar unerheblich und läuft auf ein bloßes Spiel hinaus, das für nicht genug beschäftigte Leute allerdings großen Reiz hat. —

In Baden war die Regierung bei der Nachricht vom Staatsstreich des 2. Dezembers so erschrocken, daß sie an alle Behörden den Befehl erließ, im Falle von Unruhen alle aus dem Jahre 1848 bekannten Demokraten sogleich zu verhaften! Dieser Befehl ist jetzt an den Tag gekommen und die Regierung schämt sich. — Sie glauben also wirklich, die dummen Teufel, sie könnten den Sieg behalten und es werde bei dem jetzigen Zustande sein Bewenden haben?! —

Sonntag, den 18. Januar 1852.

Geschrieben über deutsche Hoffnungen. — Vortrefflicher Aufsatz in der »Nationalzeitung« über das Auswandern des Volks, und launig bittrer Artikel über die Tagesordnung der Kammern. — Die »Urwählerzeitung« vergleicht die Parthei Bethmann-Hollweg mit den Meilenzeigern an den alten Wegen, die niemand mehr geht.

Montag, den 19. Januar 1852.

Geschrieben; über die Stärke der Demokratie, und daß die unsichtbare stärker wird als die sichtbare. —

[9,26] Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult, der zweite Band ihrer Geschichte der Revolution vom Jahr 1848.

In Goethe gelesen, in Gibbon. Alte Sachen durchgesehen. Nachschlagungen, Eintragungen &c. —

In Tilsit ist die angeklagte freie evangelische Gemeinde vom Kriminalgericht freigesprochen und die Erlaubniß fernerer Versammlungen ihr ausdrücklich ertheilt worden. Zähigkeit des deutschen Sinnes, Vertrauen auf Gerechtigkeit, wie oft es auch getäuscht worden sein mag! Die freien Gemeinden wehren sich überall, und je kleiner sie sind, desto standhafter. —

In Köln ist am 17. der Kaufmann Johann Schemmer, beschuldigt in den Verhandlungen des Gemeinderathes gegen den König Beleidigungen ausgesprochen zu haben, vom Geschwornengericht freigesprochen worden. Zwei Bürger, die der Gerichtssitzung beigewohnt hatten, äußerten sich im Hinausgehen so kräftig darüber, daß die Polizei sie verhaftete. —

In Madrid ein Militairaufstand, zwar gedämpft und die Anstifter erschossen, aber als Beispiel gefährlich. Einen Augenblick stand alles in größter Gefahr. —

In Hannover zieht *noch* eine Bürgerwehr auf Wache, mit *noch* schwarzrothgoldner Fahne!

Hier ist die Buchhandlung Simion geschlossen worden, wegen des Glaßbrenner'schen Almanachs, den sie trotz des ergangenen Verbots unter einem neuen Titel doch wieder verkauft hat.

Jämmerlicher Zwiespalt wegen der deutschen Flotte und schändliche Behandlung dieser Angelegenheit von Seiten der deutschen Regierungen. Wie auch hierin das arme deutsche Volk genarrt und betrogen ist, um seine Sparpfennige betrogen, um seine großmüthige Vaterlandsliebe! Freilich waren auch Eitelkeit und Hoffahrt in dem verkehrten Eifer!

[9,27]

Dienstag, den 20. Januar 1852.

Geschrieben; wider Louis Bonaparte, —, und zwar so, daß Andre, die sich besser dünken als er, es aber nicht sind, in seinem scheußlichen Bild sich erkennen müssen. Ueberall giebt es

Gelichter seinesgleichen, überall hat es die Macht.

In der Buchhandlung Adolf & Co. unter den Linden nach alten Büchern gefragt. Es ist zum Erstaunen und zum Erschrecken, wie schnell und beinahe gänzlich die Bücher des nächstvergangenen Geschlechts verschwinden; von so vielen Büchern, die in meiner Jugendzeit galten, ist fast keine Spur mehr übrig; andre, die man dem Namen nach noch kennt, auch etwa noch ehrt, kommen doch äußerst selten vor; besonders vergeht der Inhalt der Leihbibliotheken schnell und wird durch andern ersetzt. Die wissenschaftlichen Bibliotheken dagegen haben keine Acht auf das Lebensbedürfniß, Romane und Gedichte sind ihnen gleichgültig und werden nicht angeschafft, außer wenn der Zufall sie liefert. Gar vieles aus den achtziger und neunziger Jahren such' ich seit langer Zeit bei Antiquaren und in Auktionen vergebens.

In Gera der Redakteur der »Bürgerzeitung«, Herr Schrader, ausgewiesen, nun auch der Redakteur des dortigen amtlichen Blattes »Gera'sche Zeitung«, Herr Friedrich Gleich, wegen eines Artikels gegen den — Louis Bonaparte, mit dem das Fürstlein von Reuß es nicht verderben will! —

Mittwoch, den 21. Januar 1852.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Gertraudenstraße eine Thierbude besucht. Hyäne, Wolf, Fuchs, Waschbär, Hund, Schaf, Adler, Kaninchen, Hühner, Enten, Katze, Ratten, alles friedlich beisammen! Die Thiere sind munter und in ihrem natürlichen Wesen, drängen sich, liegen nebeneinander, ohne Feindschaft oder Furcht. Ein Wunder, diese Zähmung, ein völliges Räthsel! Wir trafen Herrn Falk[9,28]mann und Dr. Klein dort; letzterer sagte, nun möchte man fast an die Wahrheit dessen glauben, was vom Zusammensein der Thiere im Paradies erzählt wird. Der Eigenthümer sagt, die Zähmungsart sei sein Geheimniß, doch theilte er so viel davon mit, daß er glauben lassen wolle, der Wolf wisse nicht, daß das Schaf ein Schaf sei &c.

In dem Buche der Gräfin d'Agoult gelesen, in ältern deutschen

Sachen, von L. von Heß, Riesbeck &c. Wie anders sieht es doch jetzt in Deutschland aus, als vor sechzig, fünfzig Jahren! Welch' ungeheurer Fortschritt, allen Staatsrettern und Dunkelmännern zum Trotz! Dank der französischen Revolution und ihren Freunden in Deutschland; sie haben trefflich aufgeräumt. Im Herbste 1848 hatten zu Pillau der Hauptmann von Czunochowski, Lieutenant von Wegner, Freiwilliger von Roggenbucke und mehrere Unteroffiziere und Soldaten eine Zustimmungsadresse an die Nationalversammlung unterzeichnet; die Unteroffiziere und Soldaten hatte man als Verführte betrachtet und nicht bestraft, die drei Genannten aber zu dreijähriger Festungshaft verurtheilt. Sie haben diese Strafe nun abgebüßt, und sind von Weichselmünde in Königsberg angekommen.

Der Buchhändler Dr. Löwenthal aus Frankfurt am Main ausgewiesen, ebenso Dr. Lunkenbein, ferner der Prediger der deutschkatholischen Gemeinde Dr. Floß. —

Ueber die Petition der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde wegen der unerhörten, grausamen und lächerlichen Verfolgung ihres Predigers Brauner, den die Polizei hier nach Habelschwert verweist, die dortige Obrigkeit nicht duldet, kein Ort aufnehmen will, — geht die Kammer zur Tagesordnung über! Schändlich! —

Die Kreuzzeitung will die Verfassung nicht schnell, sondern langsam, Stück für Stück, aufzehren; ihr ist bange, den Boden, auf dem allein sie kämpfen und siegen kann, zu früh zu verlieren. Heute findet sie sogar, daß der Grundbesitz, an dem ja so viele [9,29] Nichtadeliche Theil haben, kein gutes Maß der Vertretung sei, daß auch die bemittelte Stellung an sich nicht die geringste Gewährleistung eines wirklich konservativen Sinnes gebe und dergleichen mehr. Angst und Wirrniß. —

Der Prinz von Preußen hat die Kammermitglieder der Provinz Pommern, deren Statthalter er ist, bei sich gesehen und ihnen unglaubliche Worte gesagt. Die Armee müsse ihre erste Sorge sein, deren Stand müsse erhöht werden, der Kriegsminister habe viel zu wenig Geld gefordert, es müßten noch ein paar Millionen mehr

sein, für die Armee dürfe kein Sparsystem gelten; ein bloß stehendes Heer sei ihm am liebsten, aber freilich werde man der Landwehr nicht entbehren können &c. Man findet dies Auftreten so ungehörig, anmaßend, verkehrt und so völlig taktlos, daß man mit Sorgen an die Zeit denkt, wo dieser Prinz vielleicht König sein wird. — Er hat auch gesagt, über das in Frankreich Geschehene dürfe man sich freuen, nur schade, daß es nicht legitim! —

Donnerstag, den 22. Januar 1852.

Unser Staatswesen schleppt sich in jämmerlichster Weise dahin. Der König will unbedingte Herrschgewalt, mit einigem Gepränge von Ständewesen, aber nur Gepränge! Die Minister und Beamten möchten den alten Beamtenstaat wieder, mit dem höchstens ein Schein von Verfassung bestehen dürfte. Die Junker wollen eine Aristokratie mit allen möglichen Vorrechten und gesichertem Einfluß auf Hof und Verwaltung. Diese drei Partheien suchen nun, jede mit möglichster Schonung der beiden andern, aus dem Stoffe des gegenwärtigen Zustandes ihre Sache herauszuarbeiten, aber mit List, mit Zaudern, mit Feigheit, so daß Jahre vergehen müssen, ehe das Gesuchte wirklich erlangt wird, und da es für keine Parthei rein herauskommen kann, so wird auf Jahre hinaus Preußen keine feste sichre Gestalt haben, sondern ein ekles Gemisch trüber Gährung blei[9,30]ben. — Das Volk arbeitet und schweigt, bestärkt sich und harrt.

Der Herzog von Nassau befiehlt seinen Hofdienern, und will es auch allen seinen Staatsbeamten befehlen, sonntäglich in die Kirche zu gehen. Guter Anfang! Also mit Gewalt Heuchler wollen sie! Sie werden sie bekommen. Der Herzog von Nassau! Wie steht's mit Worthalten und Eid? —

In Gibbon gelesen, im Cicero. In meinen Papieren gearbeitet.

Bei dem letzten Hoffeste ging es etwas ungestüm her, alles drängte nach Erfrischungen, die sehr knapp waren. Man fand den Abend sehr langweilig und anstrengend. Der König wollte lustig sein und machte Possen, die sehr schaal ausfielen; einigen

Abgeordneten sagte er widrige Bemerkungen, und eilte weiter, ehe sie antworten konnten. Die Königin sehr kalt und verdrießlich, man sah ihr die Langeweile an. Viele Offiziere äußerten ihre Mißstimmung; einer sagte ganz laut, das sei kein Hof, das sei eine Cohue, Anstand und Würde seien ganz verschwunden. Die Possen des Königs mißfielen so sehr, besonders klagten die Damen. —

Ein Graf von Schack aus Schlesien, neugewählter Abgeordneter, nahm seinen Platz auf der linken Seite, was als Merkwürdigkeit angesehen wird. —

Der frühere Gesandte in Wien, Graf von Bernstorff ist hier in die erste Kammer gewählt worden, zum großen Verdruß Manteuffel's, der alles aufgeboten hatte, es zu verhindern. —

Neue Scheerereien gegen die freien Gemeinden von Seiten der Polizei und Verwaltung; die Beschwerden, die sie an die Kammern gerichtet, bleiben unbeachtet. —

Neue Ausweisungen in Frankfurt am Main. Die Vereine werden dort aufgehoben und scharf verboten, aber sie bestehen fort, und nicht einmal sehr geheim! —

Von dem — Louis Bonaparte täglich neue Machtgebote. [9,31] Der Teufel holt ihn noch nicht, aber gewiß einst. — Der französische Gesandte Lefebvre hat am letzten Kourtage dem König ein Schreiben des — überreicht, kurz vor dem Hoffest. Sie müssen es sich alle gefallen lassen, den — als ihresgleichen anzusehen und zu behandeln.

Freitag, den 23. Januar 1852.

Besuch von Herrn Dr. J. Löwenberg, der mir die Handschrift der zweiten Vertheidigung Hans von Held's wiederbringt, und von seinem »Enthüllten Posen« das zweite und dritte Heft mittheilt. Ueber die Verhältnisse und Gesinnungen der Polen; es ist in Friedenszeiten nicht auf sie zu rechnen, wenn gefochten wird aber werden sie dasein. Löwenberg sucht wohlfeile polnische Lehrbücher zu beschaffen, der Geschichte, der Erdbeschreibung. Große Unterredung über Humboldt, welches der Kern seines

persönlichen Wesens sei? Freigesinnt, sag' ich, war er immer, bald muthiger, bald zurückhaltender, wo er es gar nicht zu sein schien, war es Schwäche, nicht Wandlung, dann verläugnete er nur seinen Glauben, den er innerlich doch festhielt. — »Hat denn Humboldt in seinem Alter, bei seiner Stellung, seinem Namen, es nöthig, gleich den andern Hofschranzen Abends um 11 Uhr den König bei dessen Zurückkommen von der Jagd auf der Terrasse von Sanssouci im schlechten Wetter zu erwarten?« Nein, nöthig gewiß nicht, aber ich sehe darin nicht eine Kriecherei, sondern eine Genugthuung die er sich giebt es noch zu können. —

Der Kandidat Röckner in Königsberg, dem der Staatsanwalt eine ganz grundlose Schikane wegen der Kaution der von ihm herausgegebenen Zeitschrift »der Volksbote« gemacht hatte, ist doch ehrlicherweise vom dortigen Stadtgericht freigesprochen worden.

Der hiesige Getreidehändler Sobernheim hatte eine Anzahl fälliger Koupons von Staatsschuldscheinen dem Zahlamte hier eingeschickt. Dies fand einen falschen darunter, und machte [9,32] der Polizei davon Anzeige. Darauf erschien ein Konstabler mit zweien Gehülfen in der Schreibstube des Kaufmanns, der eben einen Brief las. Der Konstabler begann damit ohne weiters ihm den Brief wegzureißen und ihn als Verhafteten zu erklären, der ihm nach der Stadtvogtei folgen müsse. Nach anderthalb Stunden Wartens wurde er dort mit vielen Entschuldigungen entlassen, so habe man es nicht gemeint, der Konstabler habe nur fragen sollen, von wem er die Koupons habe? Sie waren ihm von Leipzig eingeschickt worden. Da die Verhaftung Aufsehn gemacht, so schämt sich die Polizei und erklärt, es habe keine Verhaftung Statt gehabt, sondern nur eine Vorführung, weil der Kaufmann dem Konstabler nicht gleich Auskunft ertheilt habe; sie ladet ihm daher den Schein auf, selber an der gehabten Unannehmlichkeit schuld zu sein! —

Abends Besuch vom Grafen Cieszkowski. Wieder nach Ministerveränderung gefragt, ob nicht Graf von Arnim-

Boytzenburg, ob nicht gar Radowitz an Manteuffel's Stelle kommen könne? Nein! St. Petersburg und Wien sind ja mit Manteuffel zufrieden, warum sollte er weg? Merkwürdiger Aufsatz der Neuen Preußischen Zeitung, welche entschieden dagegen kämpft, daß die Mitgliedschaft der ersten Kammer lediglich dem Belieben des Königs zu bestimmen überlassen sei; sie will Unabhängigkeit, Selbstberechtigung der Aristokratie; sie erklärt, der König sei mehr oder minder in den Händen der jedesmaligen Minister, und daß diese immer so seien, wie die jetzigen —! —, dafür gebe es keine Bürgschaft.

Kossuth in Washington glänzend empfangen, Reden, Feste, &c.

Der König hat sich mit beißendem, verachtenden Spott über Manteuffel ausgelassen, der nicht Französisch könne und mit den fremden Gesandten die größte Noth habe; die Unterhaltungen, in denen der Preuße das Französische schinde, der Fremde das Deutsche radebreche, und wobei man Winke und Zeichen zu Hülfe nehme, sollen überaus lächerlich sein. —

[9,33]

Sonnabend, den 24. Januar 1852.

Besuch von Herrn Dr. Zunz. Wir machen uns die Lage der Dinge völlig klar. Wir leben jetzt in Berlin als ob es in Konstantinopel wäre, unterdrückte Rajahs, von der Willkür und Gewalt jedes Pascha abhängig, dem der Sultan seine Macht übertragen hat! Was ist von Preußen, diesem uns einst so werthen Preußen noch übrig? Der Name, weiter nichts. Der Staat ist aufgelöst, herabgewürdigt, unter den Einfluß fremder Höfe gestellt, er hat keinen Inhalt mehr, als Willkür und Lüge. Er hat vor andern Ländern und Reichen nichts mehr voraus, als daß er noch einen größern Klumpen bildet, aber in diesem Vorzug übertreffen ihn Oesterreich, Frankreich, Rußland! Wird Preußen noch einen andern Inhalt wiederbekommen? Wird das alte Preußen verjüngt sich herstellen? Wir wünschen es, aber die Aussichten sind trüb' und zweifelhaft. —

Neue Maßregeln des — Louis Napoleon; neue Minister. Beschluß, die Besitzungen des Hauses Orleans in Frankreich theils einzuziehen, theils zum Besten des Hauses versteigern zu lassen. — Gerüchte von persönlichen Angriffen auf ihn. —

Sendung aus Brüssel von Herrn Thomas, »Bulletin français« No. 4.

Die freigesprochene deutschkatholische Gemeinde in Tilsit darf doch keinen Gottesdienst halten, der Staatsanwalt hat appellirt, — und erlangt in der Appellation gewiß eine Verurtheilung. Dafür ist durch den weisen und gerechten Justizminister Simons gesorgt! —

Das Kammergericht hat heute die vom ersten Gericht freigesprochenen Redakteure Zabel und Holdheim und den Dr. Gumbinner schuldig erklärt, und erstere jeden zu 25 Thaler, den letztern zu 50 Thaler Geldstrafe verurtheilt. Letzterer hatte die Nachricht aufgesetzt, erstere sie in ihre Blätter aufgenommen, ein Konstabler habe die Mittagstafel bei Meinhardt am Sonntage, der Predigt wegen, von 2 Uhr auf 4 Uhr vertagt. Die Nachricht hat sich [9,34] allerdings als falsch erwiesen. Dagegen ist es ganz gewiß, daß dem Dr. Gumbinner die Sache war absichtlich zugeflüstert worden, um ihn und die Zeitungsredakteure durch die Mittheilung, die sie machen würden, in Nachtheil und Schaden zu bringen. —

Abends mit Ludmilla geplaudert. In dem Buche der Gräfin d'Agoult gelesen, im Cicero. —

In der letzten militairischen Gesellschaft am 23. (im Englischen Hause) hielt der Hofmarschall von Schöning einen kriegsgeschichtlichen Vortrag, bei dem er eine Menge wichtiger Mittheilungen aus dem Archiv machte. Ihm, dem Unberufenen, Unfähigen, wird diese Quelle geöffnet, er darf sie frei benutzen und daraus veröffentlichen was er will, er ist Hofmarschall und ein Schmeichler und Schranze dazu. Bei solchem hält man alles gut angebracht. Die Prinzen waren auch dort. —

Sonntag, den 25. Januar 1852.

Früh aufgestanden, geschrieben. Verschiedenes über Rahel

nachträglich aufgesetzt. Mit jedem Tage verehr' ich ihr Andenken inniger, vermiss' ich sie schmerzlicher. Dies warme Herz, dieser frische Geist, diese Schnelligkeit und Kraft des Wesens, diese Anmuth und Milde, wo fänden sie ihresgleichen auch nur annähernd! Namentlich dacht' ich auch über Rahels Vaterlandsliebe, die von so eigenthümlicher und starker Art war. Sie war eine ächte Preußin, ein ächtes Berliner Kind, liebte Land und Landsleute mit Leidenschaft, im Vorbilde Friedrichs des Großen und mit ihm in engstem Zusammenhang, ohne Einbildung und Täuschung, sie wußte nur zu gut wo es uns fehlte, besonders der Regierung! —

Besuch des großherzoglich oldenburgischen Oberkammerherrn Baron Alexander von Rennenkampf, der mein Kriegsgefährte in den Jahren 1813 und 1814 war, und den ich seit wenigstens dreißig Jahren nicht wiedergesehen. Er kommt [9,35] von Genua, war in Athen, Wien, Paris. Was für Menschen kennen wir zusammen, haben wir zusammen gekannt! Humboldt's, Tettenborn, Wallmoden, die Hofräthin Herz, Rauch, Dohrn, Struve's &c. Heute wurde noch Darbes erwähnt, der ihn unter Feßler's Vorsitz in die Freimaurerei aufgenommen! Nachrichten von Philippsborn in Wien, von Fräulein von Scharnhorst, jetzt Oberhofmeisterin in Oldenburg, vom Grafen von Münnich eben dort, vom Obersten von Mosle, von Dr. Bartelmann. Er erzählte mir viel von Rußland, von Speranßkii, den er genau gekannt, vom Kaiser Alexander. Freies Urtheil; er verwirft die jetzige österreichische Regiererei, bemitleidet die unsere; urtheilt ungünstig über Meyendorff, der seinen Ueberzug von feiner Bildung mehr abwerfe und sich als rohen russischen Knecht zeige, der aus Ehrgeiz und um den Beifall seines Herrn zu erlangen vor nichts zurückschrecke, zu allem beeifert sei, voll Härte und Grausamkeit, blind gegen seine eignen Meinungen wüthe. — Rennenkampf verließ mich erst nach zwei Stunden; morgen früh will er nach Oldenburg abreisen, wenn es ihm gelingt bis dahin Humboldt noch zu sehen. — Seine Erzählungen von Athen, von

dem Benehmen des englischen Gesandten dort; Freude über Palmerston's Abtreten. — Den König hier hat er als Kronprinzen oft und viel gesehen; über sein Witzeln und Späßeln, bei dem einem nicht gut zu Muth wird, über sein ungeheures Essenkönnen &c. —

Montag, den 26. Januar 1852.

Geschrieben, aber mit Unlust. Im Politischen gilt wie im Poetischen der Spruch: »Das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn der reichlich lohnet.« Absichtliches, Berechnetes, ist von unsicherm Werthe, und bei solchen Handlungen weiß man selten voraus, ob sie der Sache nutzen oder schaden werden. Aber rücksichtlos den inneren Antrieben zu folgen, das erfrischt das Herz, das belohnt sich immer auf der Stelle. Es gilt [9,36] hier vor allem die Antriebe rein zu erhalten. Alles Partheiwesen führt eine Art von Fälschung mit sich, doch kann man sich dessen nicht erwehren, man muß einer Parthei angehören, ihr dienen, sie fördern, sie leiten wenn man kann. Doch eine Unlust bleibt's.

Die freien Gemeinden in Quedlinburg und Aschersleben von der Polizei geschlossen. Haussuchungen, Beschlagnahmen; die ganze Herrlichkeit der gesetzlosen Willkür. Und noch immer kein Muth, gründlich und in Gesetzesform zu unterdrücken! Immer nur Schikanen, Tückerei! —

Der König hat vor einigen Tagen einen Spaziergang von Charlottenburg nach Berlin gemacht, in Begleitung eines Adjutanten. An einer Stelle in der Nähe des großen Sterns, wo es grade sehr einsam war, wollten ein paar Arbeiter ihn anreden, über deren plötzliche Annäherung der König sich so entsetzte, daß er mit eiligen Schritten vor ihnen floh, und der Adjutant, der die Leute mit einigen Worten abwies, ihm kaum folgen konnte. — Die Vossische Zeitung hat den Umstand verschwiegen und nur die Rüstigkeit des Gehens hervorgehoben, die Neue Preußische Zeitung will in der Schmeichelei nicht zurückbleiben, und verdoppelt heute sogar den Gang, er sei hin und zurück gewesen. — »J'y consens!« —

In München hatte das Ständemitglied von Lasaulx gesagt, man müsse jetzt um so mehr auf seiner Hut sein, da ein Flibustier in Frankreich sich der Staatsgewalt bemächtigt habe. Auf die Klage des französischen Gesandten hat der Ministerpräsident von der Pfordten diesen Ausdruck in der Kammer gemißbilligt. —

Antwortschreiben Manteuffel's an Krausnick, wegen der Klagen der Handwerksgesellen, höflich aber zurechtweisend und spitz. Der edle Bürgermeister hatte ziemlich dreist die Mittheilung der geführten Beschwerden verlangt. —

Die Debatten in den Kammern werden lebhafter, bleiben aber unfruchtbar. Ueber die Ausweisung des Predigers [9,37] Brauner bringt der Regierungskommissair Scheerer (im Jahr 1848 Volksmann!) die nichtswürdigsten Gründe vor, unter andern, derselbe habe sich im Jahr 1848 der Volksparthei angeschlossen! Simson antwortet brav. Die Mehrheit — zum erstenmal — ist gegen die Regierung, — empfiehlt die Beschwerde den Ministern zur Berücksichtigung. Der Justizrath Geppert, sonst traurig genug, stimmt mit der Mehrheit. —

Der Litterat Arthur Müller sollte heute verhaftet werden. Das ganze Haus war mit Konstablern besetzt, und er wurde im Schlafrock überrascht; da er sich aber anziehen mußte, fand er hiebei Gelegenheit zu entschlüpfen. —

Gegen die Presse werden schreckliche Maßregeln am Bundestage vorbereitet. — Hier bringt das Ministerium einen Antrag auf Wiedereinführung des Zeitungsstempels in die Kammern.

Der Bundestag mahnt die thüringischen Herzoge dringender und ernstlicher zu entschiedenen Verfassungsänderungen. —

Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt hat — erst jetzt — das »von Gottes Gnaden« wieder angenommen. Ist nicht mehr dasselbe, war schon einmal abgeschafft, wie der Adel bei uns, die Heiligkeit hat aufgehört! — Unsre Nationalversammlung hat freilich die Abschaffung nicht durchführen können, nur ausgesprochen, und man hat ihr diesen Ausspruch zum Fehler angerechnet, aber sie hat

dennoch durch denselben einen der gewaltigsten, nachwirkendsten Schläge geführt, von dessen Folgen der Adel betroffen bleibt, auch wenn er in Ritterschaft und Pairie noch so sehr sich neu befestigt zu haben meint. —

Dienstag, den 27. Januar 1852.

Die Nationalzeitung sehr tüchtig über englische Parlamentsreform, mit scharfen Beziehungen auf unsre verkümmerten Wahlrechte. Das allgemeine Stimmrecht unbedingt gefordert. — Die Urwählerzeitung spricht mit Verachtung von der neuen Revidirung der schon zu Schanden revidirten Verfassung, und [9,38] schließt damit, daß Gottlob das Volk nicht zu revidiren sei, das bleibe wie es ist. —

Ein katholisches Blatt fand seinen Hauptabsatz an der Kirchenthüre vor und nach dem Gottesdienste. Die Polizei hat diesen Verkauf untersagt. Erfahren nun auch die Katholiken solche Scheerereien! —

Die französischen Dekrete gegen das Haus Orleans erregen das größte Staunen, den heftigsten Unwillen. Die Nationalzeitung nennt sie den Diebstahl auf den nächtlichen Einbruch vom 2. Dezember. Spaltung unter den Spitzbuben, Morny und Fould weichen, der Halunke Carlier hat sich nach London zurückgezogen. —

Besuch von Weiher. Bald kam auch der Graf von Kleist-Loß, und blieb über zwei Stunden, brachte alles Mögliche zur Sprache, erzählte Hofgeschichten, russische und sächsische Vorgänge, gab allerlei von Manteuffel, vom Grafen von Alvensleben, von Generalen und Hofleuten zum Besten, nur vom Könige wollt' er nicht reden, denn er habe Urphede [Urfehde] geleistet, sagte er, — doch nichtsdestoweniger! Er hält Preußen für einen absterbenden Staat, dessen Rolle ausgespielt sei, der keine Zukunft habe. Er war gestern beim Prinzen von Preußen, der ihm stumpf und hitzig vorkam. Er sieht keinen andern Ausgang, als Rußlands Vergrößerung. Er sieht neue Aufstände, neue Revolution, glaubt

aber weder an Deutschland, noch an Freiheit. Die Ereignisse in Frankreich verabscheut er, doch imponiren sie ihm. Den Fürsten gönnt er diesen Kollegen.

Herr von Prokesch beklagt sich heftig, daß man in den hiesigen Zeitungen, selbst in der ministeriellen Preußischen, die feindlichsten Angriffe gegen Oesterreich geschehen lasse. Manteuffel verweist ihn an die Gerichte, und läugnet, daß die Preußische Zeitung ministeriell sei. Die alten Späße! Im Vertrauen sagt er, daß dies einer der wenigen Fälle sei, für die man die Preßfreiheit noch bestehen lasse; gegen das [9,39] Ausland könne man sich am bequemsten so wehren, auch gegen die Kreuzzeitung, sei es ihm oft lieb, die demokratischen Blätter zu haben. —

Der König ist in peinlicher Verlegenheit, wie er die Prinzen in der Pairskammer stellen soll; er möchte ihnen Ansehn und Einfluß zum Vortheil der Krone geben, aber wenn ihm einfällt, daß sie ihr Ansehn und ihren Einfluß ihm entgegensetzen könnten, so möchte er sie in völlige Unbedeutenheit hinabdrücken. Es ist die Rede, daß jeder Prinz, obschon gebornes Mitglied der ersten Kammer, doch für jedes Jahr einer neuen Königlichen Erlaubniß benöthigt sein solle, an den Verhandlungen Theil zu nehmen. —

Der — Louis Bonaparte dekretirt die Herstellung der Adelstitel. Die Aristokratie freut sich. Recht so! Aus der schmutzigsten Hand müssen sie ihren Flittertand wiederbekommen! —

Heute wieder eine Stimmenmehrheit in der zweiten Kammer für den Antrag der Linken (Vincke &c.), zum größten Staunen der Rechten. Wenn das sich noch öfter wiederholt, so wird man die Widerspenstigen bald nach Hause schicken! —

In Mainz ist der bereits zu drei und ein halb Monat verurtheilte Redakteur der Mainzer Abendpost, Herr H. Schlippe, vom hessischen Obergericht freigesprochen worden. —

In Baden noch immer Belagerungsstand, sogar von den Ständen genehmigt! — Ein Soldat, der als falscher Angeber eine ganze Gemeinde mit Strafquartieren heimsuchen machte und viele Personen in die Kasematten von Rastatt brachte, die noch jetzt

sitzen, obschon die Falschheit der Angaben erwiesen ist, hat sich auf und davon gemacht, und wird als Ausreißer durch die Zeitungen verkündet! Gesegnetes Baden! —

Die Neue Preußische Zeitung hat heute eine Rundschau vom Januar, in der sehr gute Sachen stehen, wenn man solchen Worten trauen könnte; aber es steckt Verrath dahinter, und ein frömmelndes Junkerthum, die schlechteste [9,40] von allen Regierungspartheien; aber sie schimpft den — Louis Bonaparte, nimmt das Brüsseler Bulletin français gegen ihn zum Bundesgenossen an, und das ist gut, wiewohl es mir für das Bulletin etwas leid thut, und dessen Schwäche in positiver Politik offenbart. Ueberhaupt wird jetzt das Wahre, die volle Meinung, fast gar nicht gesagt; das wird in Thaten kund werden, durch Männer, vor denen die Leute des heutigen Tages sich sogleich verkriechen. —

Mittwoch, den 28. Januar 1852.

Alles was wir in den letzten Jahren erlebt haben, scheint uns flüchtig und vergangen, ohne Frucht oder Ergebniß, weil im Augenblicke keines sichtbar ist, oder vielmehr das Gegentheil von allem, was die Bewegung dieser Jahre zu wollen, zu versprechen schien. Aber die Bedeutung dieser Erscheinung wird später mächtig hervortreten und sich in einer langen Reihe unwiderstehlicher Folgen äußern. Daß in Wien und Berlin das Volk siegte, daß in Frankfurt am Main ein Vorparlament, ein Fünfzigerausschuß herrschte, dem der Bundestag und Wien und Berlin gehorchten, daß drei Nationalversammlungen aus Urwahlen und allgemeinem Stimmrecht hervorgingen, daß eine Reichsregierung eingesetzt, ein Reichskrieg geführt wurde, daß von Republik die Rede war, das alles sind unvergängliche Thatsachen. Das Königthum, die Beamtenmacht, haben Schlappen erlitten, von denen sie sich in hundert Jahren nicht erholen können, es müßten denn geniale Fürsten, geniale Minister, geniale Adelsführer kommen, die ihre Sache retteten für noch einige Zeit. Das Alte sinkt und bricht zusehends! —

Man spricht von der Stimmung im preußischen Heere sehr seltsam, es soll unter den Generalen und Offizieren gar kein Verlangen nach Krieg sein, sie sollen im Ganzen sich gedemüthigt und besorglich äußern. Die Offiziere fühlen [9,41] sich dem größten Zwang unterworfen; die Gemeinen werden wieder streng behandelt.

Der Präsident von Gerlach hielt in der Kammer dem Lehnswesen eine schamlose Lobrede. Und Stahl, wie benimmt sich der! —

In Hannover wird der Handelsvertrag mit Preußen bestätigt. Oesterreich stellt sich an, als sei es mit den Handelsberathungen in Wien sehr zufrieden. Ihm liegt alles daran, den Zollverein zu sprengen.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Mrs. Robinson, der Mann nicht zu Hause. Dann Besuch bei Frau von Bock (Schröder-Devrient), anderthalb Stunden. Prächtige Frau, voll Geist und Leben, und von höchstem Freiheitssinn. Sie erzählt uns die Umstände, durch die sie in die Dresdener Maistürme gerathen, die nachherigen Polizeischikanen in Dresden, wie alle Punkte, wegen der man sie beschuldigt, erweisbar falsch und grundlos seien, nur freilich demokratisch sei sie gesinnt und habe es nicht verhehlt. Die Polizei in Dresden hat trotz des ausdrücklichen Befehls des Königs, ihren Prozeß niederzuschlagen und ihr die Kaution von 500 Thlrn. zurückzugeben, drei Wochen lang gezögert dies zu thun. — Nachrichten von ihrer Mutter Sophie Schröder. Sie lebt in Augsburg bei ihrem Sohne, einem baierischen Offizier; mit der Tochter gespannt wegen deren demokratischer Gesinnung! Sie hat dreizehn Kinder geboren und neun davon selbst gesäugt; zu vierzehn Jahren verheirathet, zu fünfzehn Mutter; — jetzt 71 Jahr. —

Herrn General der Infanterie von Scharnhorst gesprochen. Er ist sehr bitter gegen Müffling's Memoiren. —

Billet von Humboldt nebst zwei Theilen des Kosmos. Er will morgen Mittags persönlich kommen. Eindringlich artig schreibt er.

Sendung aus Köln von Herrn Dr. Düntzer; er schickt mir seine ausführliche Kritik des »Xenienkampfes« von Boas. —

[9,42] Alles ist heute auf dem Schloß zur Kour. Man rühmt, daß der König 800 Gäste habe; der — Louis Bonaparte hatte bei seinem Fest in den Tuilerien 7000! Und welcher Unterschied auch in der Bewirthung! Ja, ja, dergleichen Vergleichungen reizen zum Nachdenken! — Der Abentheurer — wirkt vortrefflich zur weitern Herabsetzung der Fürsten. —

Ich habe mich mit dem Bramstedter Meyer beschäftigen müssen. Ein Mann von vielen Talenten und außerordentlich zahlreichen Verbindungen, er stand mit Herder, Schiller, Schelling in Verkehr; zuletzt blieb er doch bei Friedrich Perthes stehen! Ich behielt einen Eindruck von Oede, Mattigkeit, Unbehagen. Wie ist alles anders, wenn man mit Goethe oder Voltaire zu thun hat! — (Vergleichung mit Formey.)

Herr von Bethmann-Hollweg, Graf von Fürstenberg-Stammheim u. s. w. werden zu keiner Minister-Assemblee eingeladen. Die kleinliche gemeine Rache wird allgemein getadelt, und von den Betroffenen verachtet. —

Donnerstag, den 29. Januar 1852.

Geschrieben. Unsre Kammern machen alles mit der Tagesordnung ab, außer was gegen sie gerichtet ist, das nehmen sie begierig auf. Sie haben die Verfassung beschworen, sind aber deren geschworene Feinde. Stahl's jesuitische Unterscheidung, sie hätten nicht Gotte geschworen, sondern nur untereinander bei Gott, empört sogar seine Partheigenossen, nur Ludwig von Gerlach stimmt ihm freudig bei. — Heinrich von Arnim hat eine scharfe Rede gegen die neue Verfassungs-Revision gehalten, angreifend gegen die Minister. Nutzlos! —

Der Berliner Magistrat läßt seine Vertheidigung gegen die Vorwürfe, die das Schreiben Manteuffel's ihm macht oder zu machen scheint, in den hiesigen Zeitungen abdrucken, und verweist dem Minister sein Verfahren mit trockner

Schaden[9,43]freude. Die Leute haben Muth hinter den bureaukratischen Schutzmauern! Schlägt er sie, oder sie ihn, — uns kann es gleichgültig sein. Vom Recht an sich ist doch einmal keine Rede, nur Rechthaberei ist die Frage. —

Der Lehrer und Organist Krinis zu Friedershof bei Strehlen durch Disziplinarverfahren seines Amtes entsetzt, wegen Demokratie! Bei der gestrigen Kour sind wieder Unannehmlichkeiten vorgefallen; der König hat einen Abgeordneten zur zweiten Kammer heruntergehunzt, den Namen wußte man nicht anzugeben, andre sind verletzt durch die ihnen bewiesene Kälte. Der König soll die Gardeoffiziere zu trotzig, nicht schmiegsam genug gefunden haben. —

Dumme Aeußerungen des sehr bornirten Fürsten von R. [Radziwill] über die Kammerdebatten, von Humboldt mir wiedererzählt. Der Polacke findet Gerlach's und Stahl's Reden sehr gemäßigt und milde! Die Polen halten ihn gar nicht mehr für einen der Ihrigen. —

Scharfe Reden des Grafen von Dyhrn und des Herrn von Vincke; der ehemalige Minister von Bodelschwingh fällt wüthend gegen Dyhrn aus. Jämmerliche, in der Geringheit freche, nichtssagende, ausweichende Antwort Manteuffel's. —

Im Cicero gelesen, in Voltaire. —

Freitag, den 30. Januar 1852.

Geschrieben. Wie sehr der — Louis Bonaparte der demokratischen Sache nützt. Er fördert sie gradezu, indem er sich auf sie zu stützen vorgiebt. Er fördert sie mittelbar, durch die Schläge, die er austheilt, durch die Furcht und Scham, die er den Höfen macht, durch die Lust zur Gewaltthat, die er in ihnen aufregt. Er dient als Knecht, und folglich zu Andrer Vortheil, wie sogar der große Napoleon nur der Revolution diente. —

[9,44] Urwählerzeitung vortrefflich; ob Aristokratie oder Bureaukratie vorzuziehen sei? Nachdem sie ermittelt, daß wir doch nur eine bureaukratische Aristokratie oder aristokratische

Bureaukratie haben können, geht sie zur Tagesordnung über. — Die Nationalzeitung eifert gegen den Staatsrath, die Spener'sche gegen die ungeheure Stempelsteuer, die den Zeitungen aufgelegt werden soll. In der oktroyirten Verfassung von 1848 war eine solche Beschränkung der Zeitungen für immer ausgeschlossen! —

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck, über eine Stunde. Was zu erwarten steht, was zu thun ist? Englands Rüstung ist ein ernstes Zeichen, man muß in London von den uns noch dunkeln Absichten des — bestimmtere Kenntniß haben. Ob England wirklich in so großer Gefahr und so schutzlos dastehe, wie man dort glaubt? Starke Zweifel dagegen. Offenkundige Gemeinheit, daß der —, indem er der Familie Orleans 200 Millionen nimmt, sich die Phrase erlaubt, sie hätte an den 100, die ihr blieben, noch reichlich genug! Als wenn davon auch nur die Rede sein könnte! —

Englische Sachen gelesen, deutsche Zeitschriften durchgesehen. —

Die Stände in Gotha, weil sie die allgemeine Umänderung der Verfassung verworfen haben, sind sogleich aufgelöst worden.

In Bremen wehrt sich die Bürgerschaft auch noch tapfer. —

In Hannover haben die Minister in den Kammern die Mehrheit nicht. Sie haben die Kammern vertagt, und zwar über die gesetzliche Frist hinaus, unter dem Vorwande, es sei früher kein verarbeiteter Stoff zu liefern. —

Ein Mitglied der hessen-darmstädtischen Stände, Herr Schmitz, war in Rheinbaiern wegen Theilnahme am Aufstande in contumaciam zum Tode verurtheilt worden. Ein Ausschuß von Ständemitgliedern sollte berichten, ob dies Urtheil gegen jenen Abgeordneten hier eine Folge haben müsse? Die Antwort war einstimmig Nein, das Urtheil sei nicht zu beachten. —

[9,45] Man ist endlich so klug, und verhandelt die noch oft vorkommenden Majestätsbeleidigungen nicht mehr öffentlich. Das Publikum zeigte zu große Lust, die Schimpfreden wiederholen zu hören. —

Sonnabend, den 31. Januar 1852.

In meinen Papieren gearbeitet. — Es ist doch ein trauriges Loos, alle Erheiterung und Freude, allen Muth und Trost immer nur aus dem Reiche der Gedanken schöpfen zu müssen, aus großen Berechnungen und weiten Verknüpfungen, niemals aus der wirklichen Gegenwart, aus den unmittelbaren Tageseindrücken! Diese letztern sind unaufhörlich trüb und widrig; und jeden Morgen damit zu beginnen, eine Masse von Schmach und Beleidigung hinunterzuwürgen, von allen Seiten den Hagel schlechter Nachrichten auszuhalten, ist eine Aufgabe, bei der zuletzt die Geduld brechen kann. Und alles ohne anderweitige Lust und Freude, ohne Schadloshaltung irgend einer Art, ohne die Leidenschaften der Jugend, ohne deren Hoffnungen und Kräfte, ohne sonstige Freundlichkeit des Lebens! Im Gegentheil, die Gesellschaft ist zerstört, die Freunde sind großentheils verdorben, die Litteratur lahmt und stockt, Wissenschaft und Kunst sind mit ihren Pflegern versumpft! Aber dennoch! Die gute Sache gedeiht, das Vertrauen ist unerschütterlich, und diese Zeit ist mir doch lieber als die vormärzliche! —

Besuch von Herrn und Frau von Bock. Angenehme Unterhaltung. Er ist ein wackrer freisinniger Mann, sie eine geniale Frau. Sie findet großes Gefallen an dem Bilde Rahels, das Daffinger gemalt hat, und erinnert sich Rahels sehr gut, zu der sie in Prag 1813 als kleines Kind einigemal geschickt worden um Bestellungen auszurichten. —

In den Kammern geht es wirr her, nicht so ganz nach dem Willen und Wunsche der Minister oder der Rechten. [9,46] Der neuliche Beschluß, daß die Kommission zu tadeln sei, eine Sache eigenmächtig aufgeschoben zu haben, wurde aufrecht erhalten. Auch erlitt der Minister des Innern Herr von Westphalen eine Niederlage, der Antrag, die Beamten sollten zum Eintritt in die Kammern die Einwilligung ihrer Vorgesetzten nöthig haben, wurde verworfen. Der Minister wurde bei andrer Gelegenheit ausgelacht. Seine eignen Kollegen sind einig, daß er unter ihnen der dümmste

sei, doch soll Herr von Raumer dies nicht ganz zugeben wollen, er meint auch Ansprüche zu haben. Sie mögen es unter sich ausmachen!

Abends kam Frau von * [Marenholtz] und hatte mehrere dringende Anliegen; ein Aufsatz der hannöverschen Zeitung soll in hiesige gebracht werden, aber in keine demokratische, da dies der Sache Fröbel's nur schaden würde; eine Sammlung ist vorgeschlagen, die den Zweck hat für Fröbel's alte Tage zu sorgen. Alles unthunlich, unausführbar! Hier sind solche Sammlungen sogar untersagt, die Polizei muß sie erlauben, das wird sie in diesem Falle nicht thun. Es ist überhaupt nichts mit Unternehmungen, die gegen Wind und Wetter durchgesetzt werden müssen, man erlangt in der Regel nichts und opfert ungeheuer viel; bei günstigen Umständen erfolgt alles ganz leicht und wie von selbst. Im Sommer muß man nicht Schrittschuh laufen wollen. Fröbel soll seine Sache persönlich lehren und treiben so gut er kann, aber nicht verlangen, sie solle nun sogleich völlig zum Durchbruche kommen und triumphiren, damit er es noch sehe. Seine Schüler und Anhänger verleiten ihn zu Ansprüchen und Hoffnungen, die sich nicht erfüllen. — Meinen die Leute, mir läge nicht auch vieles auf dem Herzen und im Sinn, was ich in der Welt zu Stande bringen möchte? Vieles, vieles! Aber ich sehe, welche Jahreszeit wir haben, und bescheide mich. Gern gewiß nicht! —

Die schleswig-holsteinischen Sachen nähern sich dem Austrag. Dänemark hat sehr nachgegeben. Wir wollen aber [9,47] erst sehen, wie es thatsächlich damit wird, die Worte machen's nicht. —

Kossuth fortwährend gefeiert. — Der — in Frankreich wird vielseitig angegriffen, wirthschaftet weiter, geht seinem Untergang entgegen. —

Vergleich Louis Bonaparte's mit Manteuffel; beide weit über das Maß ihrer Fähigkeiten hinaus dreist und waghalsig, gleich unbekümmert um ihre früheren Worte, Versicherungen; beide ohne alle Geschicklichkeit fügsam und unterwürfig, wenn die Umstände es verlangen, und herzlos gewaltsam und willkürlich, wenn dies

gestattet ist. Auch in einem gewissen Hang nach Volksgunst stimmen sie überein, und in der dreisten Ungeschicklichkeit auch *dabei*, der eine treibt's mit Wurst und Weißbier bei den Soldaten, der andre mit Weißbier bei Schluder, und der Philisterschwarm neigt sich zu ihnen. —

Sonntag, den 1. Februar 1852.

Manteuffel hat neulich über das Verhältniß Preußens zu Oesterreich und zum Bundestag erbärmlich gesprochen, abweichend, um die Sache herum, nichtssagend, — heute rühmt ihn die Spener'sche Zeitung, er habe sich auf *die Sache* eingelassen, und eine vortreffliche, taktvolle Haltung behauptet! Frischweg das Gegentheil der offenbaren Wahrheit, das ist der ministerielle Schmeichler. —

Wie man sich in Acht nehmen muß! Ein Mann [Zusatz am Rande: (Thiele!)], der bisher offen und eifrig die demokratische Richtung bekannte, sie in Druckschriften aussprach, von der Regierung verfolgt wurde, soll plötzlich sich dieser angeschlossen haben, und alles was ihm vertraut worden, steht nun in Gefahr! Ich will seinen Namen nicht schreiben, bis ich erst völlige Gewißheit habe.

Die Briefe und Tagebücher des Grafen und der Gräfin von Malzahn machen fortwährend das ärgerlichste Aufsehn, [9,48] viele Leute haben sie gelesen oder hineingeblickt, sowohl während sie beim Könige waren, als während sie beim Gericht lagen.

Seitdem die Höflinge wissen, daß Humboldt beim Könige nicht mehr so viel gilt, sein Wort weniger beachtet wird, erweisen sie ihm kaum noch so viel Aufmerksamkeit, als einer Exzellenz gebührt. Sie erzählen mehr als je Gehässiges von ihm. Es ist ein jämmerliches Volk, das von wahrem Verdienst und Werth keinen Begriff hat. Wer aber hat ihn! —

Im Cicero gelesen, in Voltaire, Goethische Sachen.

Die Kreuzzeitung wiederholt mit Wohlgefallen einen kleinen Artikel der Nationalzeitung. Eine wahre Merkwürdigkeit! — Ueberhaupt läßt sie an Bosheit und Spott etwas nach. Ist das eine Wirkung der Pariser Sachen? Denkt man an nahe Gefahr, in der man Freunde nöthig haben könnte, zu der man die Kräfte des Landes vereinigen zu müssen hofft? —

Louis Bonaparte will auch etwas einlenken. Die meisten

Verhafteten sollen freigelassen werden. Milde, großmüthige Rundschreiben an die Behörden wegen Handhabung der Polizei. Nimmt der Wolf einen Schafspelz um?

Lächerliche und dumme Schrift vom Grafen von Arnim-Blumberg (dem Schloßhauptmann und Bruder des Grafen von Arnim-Boytzenburg) voll bornirter Frömmelei und höfischem Knechtssinn zugleich. Er wird noch verrückt werden, seine Frau geb. von Heister ist es wirklich schon!

Montag, den 2. Februar 1852.

Frühmorgens ein Brief aus St. Petersburg von Gräfin B. [Bludoff.] Ein Schimmer von dem Eindruck des Pariser Verbrechens, Theilnahme für den Beginn, Besorgniß wegen des Weitergehens! So sind sie also gesonnen, die Gewalthaber, Eid, Recht und Sittlichkeit sind ihnen nichts, der Nutzen ist's, der das Urtheil bestimmt. Dabei wird von dem Muth gesprochen, [9,49] der sein Leben einsetzt, als wenn der — den gezeigt hätte! Einen Muth, den übrigens jeder Straßenräuber und Raufbold hat! Kaiser Nikolai, das ist faul und schwach! —

Sonderbare Nachrichten aus Baiern und Neapel, in beiden bisher tiefdunkeln Ländern soll es etwas heller werden, man will weniger wüthen, im Rückschreiten inne halten! — Ich muß erst bestimmte Thatsachen sehen, ehe ich es glaube! —

Auch in Sachsen scheint man gelindere Saiten aufzuziehen.

Schon soll auch die Zurückziehung der Oesterreicher und Preußen aus Holstein und Hamburg beschlossen sein.

Bei dem letzten Hoffeste hat der Bediente des französischen Gesandten unter der andern Dienerschaft die Republik hochleben lassen, worauf er durch einen Konstabler sogleich zur Haft gebracht wurde. Die Sache ist sehr lächerlich, macht aber Aufsehn. Der französische Gesandte hat sich beschwert, es sei nicht Gebrauch, die Leute gleich zu verhaften, während sie auf ihre Herrschaft warten müßten, man merke sie an und verfahre nachher gegen sie. Der russische Gesandte giebt ihm Recht. Manteuffel

antwortet plump; die Polizei sei dazu da, gleich zuzugreifen; ihm selber imponirt die Polizei.

Herr von Hinckeldey hat den Rothen Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife erhalten. Man denke! Bei solchen Verdiensten hätte ihm der Schwarze Adler gebührt! —

Die belgische Regierung hat auf Andringen der französischen das in Brüssel erscheinende Bulletin français mit Beschlag belegt, weil es Beleidigungen des französischen Staatsoberhaupts enthalte! Ja freilich, die enthält es! —

Dr. Rupp wurde in Elbing erwartet und sollte dort in der freien Gemeinde predigen; dieser jedoch wurde von der Polizei angezeigt, so wie dieser gemeingefährliche Mensch in Elbing sich würde blicken lassen, werde er ausgewiesen werden. Darf die nichtswürdige Polizeibehörde einen Menschen so schimpfen? —

[9,50] Ausweisungen aus Düsseldorf. —

Alle Zeitungen jammern über die beantragte Zeitungssteuer. Sie sehen darin die entschiedenste Feindseligkeit gegen die Tagespresse, deren Untergang; nur die Blätter der Regierung, die sie durch ihr Geld unterstützt, würden bestehen. Man erinnert an den Artikel der oktroyirten Verfassung, die dergleichen Belastungen auf immer abgeschafft erklärte. —

Dienstag, den 3. Februar 1852.

Geschrieben; über die Staatsretterei, die französische und deutsche, wir vergessen die letztere zu sehr, sie ist aber vom selben Teig wie die erstere, nur nicht so scharf ausgebacken. —

Betrachtungen über Preußen. Nach dem Unglück von 1806 folgte Demüthigung und Schwächung; aber leidenschaftlich erwachte die Liebe zu dem Vaterland und Staat, die in ihrer Schmach sich nur um so mächtiger geistig erhoben, Menschlichkeit, Bildung und Freisinn aus allen Kräften förderten, und den künftigen Aufschwung vorbereiteten. — Jetzt, nachdem man feige die Darbietungen von 1848 und 1849 versäumt, und sich durch Demüthigung gegen Oesterreich tief erniedrigt und fast

entehrt hat, erwirbt der gesunkene Staat nicht Liebe und Zutrauen, sondern Verachtung oder höchstens Gleichgültigkeit, denn er ist hart, rachsüchtig, verfolgend, unterdrückend, er will vor allem das Volk niederhalten, die Freiheit vernichten. Damals halfen revolutionaire Mittel ihm auf, jetzt bringen ihn reaktionaire vollends herab. —

Besuch von Dr. Hermann Franck. Herr Thomas hat Brüssel verlassen müssen, und soll in London sein. Er ist zu edel um die Wirthschaft in Frankreich zu bekämpfen, zu fein und gut. Dazu gehört der Scharfrichter, der Büttel, der allein hat die rechten Mittel und Gewohnheiten, die für solche — taugen!

In den Kammern wird manches brave Wort jetzt gesagt, aber freilich zu spät, wirkungslos. Auch muß der Eifer der [9,51] Linken eine lügnerische Maske vornehmen, er muß für das Königthum, dessen Wohl und Ehre, für die äußere Geltung des Staates auftreten, anstatt geradezu für die Sache des Volkes und der Freiheit. In solche Enge haben sich diese Leute durch ihre Schwäche schon treiben lassen! Als neulich davon die Rede war, daß die Wahl eines Beamten zum Abgeordneten schon deßhalb nicht den Urlaub für ihn mitbedingen dürfe, weil es ja sonst aussehe, als sei der königliche Dienst geringer als die Volkswahl, da trat niemand auf und sagte, das sei eben richtig, die Volkswahl müsse weit vorangehen; man sagte höchstens, warum habt Ihr's denn in die oktroyirte Verfassung gesetzt? Niemand hat euch dazu genöthigt! Ihr hieltet es damals für richtig, wenigstens zulässig. —

Abends lange mit Ludmilla gesprochen; über die Gesellschaft, die Staatsverhältnisse, meine versäumte diplomatische Laufbahn, meine vertrauten Beziehungen zu den Ministern Graf von Maltzan, Freiherr von Bülow und Freiherr von Canitz. Die größte Befriedigung, daß meine diplomatische Laufbahn nicht besser geglückt ist! Tausendmal besser und reicher ist mein Leben durch die Störung geworden! Der Graf von Bernstorff hatte eine Ahndung davon, er fand einst, daß meine Lage günstiger sei als seine, daß meine litterarischen Beschäftigungen mehr werth seien als seine

politischen. Zwar damals wollt' ich ihm das nicht glauben, aber jetzt seh' ich es ein. »Glänzendes Elend«, ja wohl, ja wohl! —

Mittwoch, den 4. Februar 1852.

Die Urwählerzeitung bringt eine Erklärung der Schneidergesellenschaft gegen die Erklärung des Magistrats, woraus hervorgeht, daß dieser gelogen und die Sachlage ganz entstellt bat. Der Stadtrath Risch, dessen Uebergriffe der Magistrat vertheidigt, soll übrigens den Rath schon bekommen haben, sein Amt niederzulegen. —

[9,52] Verlegenheit und Unentschlossenheit des Königs und seiner Minister so wie der übrigen Rathgeber, wie sie die Pairskammer einrichten wollen, dann auch wie die zweite Kammer abzuändern sein möchte, denn lassen wie sie ist wollen sie dieselbe nicht. Da sie eigentlich *keine* Kammern wollen, so kann ihnen keine Aenderung genügen, und sie müssen immer neue machen. Diese Konservativen können nichts bestehen lassen, nichts dauern sehen! Naiv ist bei solchen Berathungen die Voraussetzung, daß wenn nur sie unter sich einig sind, auf die Kammern selbst gar nichts ankomme, daß die ruhig hinnehmen müssen, was man ihnen giebt. Die märkischen Junker sind in großen Aengsten, ihr Vortheil könnte nicht richtig herauskommen, der König plötzlich von ihnen abspringen, da er die hohen Titel der Mediatisirten, der schlesischen und rheinisch-westphälischen Adelsfamilien besonders liebt. Die Demokraten bekümmern sich den Teufel um die ganze Geschichte, die doch nur unhaltbares Flickwerk wird. —

Der Bischof Eylert in Potsdam ist im zweiundachtzigsten Jahr gestorben. Sein Buch über den vorigen König ist schon vergessen; es kann nicht als geschichtliche Quelle gebraucht werden. —

In Würtemberg sind an verschiedenen Orten die Volksvereine aufgehoben worden. Ein Wunder, daß sie noch bestanden! —

In Weimar, in Gotha, in Hamburg und Bremen noch allerlei Opposition gegen die Verfassungsänderungen, die der Bundestag befiehlt. Sogar in Sondershausen! Der Bundestag wird einschreiten

müssen, was den Fürsten doch gar nicht lieb ist. —

In Kopenhagen große Unzufriedenheit mit dem Ergebniß der Verhandlungen wegen Schleswig-Holstein. Die dortige Demokratie sieht endlich ein, daß sie von den Mächten, die der dänischen Sache gegen die deutsche beistanden, betrogen worden. Jetzt mögen Dänen und Deutsche die Nationalitäts[9,53]frage fallen lassen, und sich die Hände reichen um für die Freiheitsfrage verbunden zu wirken. —

In England beim Lord Scarborough auf dem Lande starb in voriger Woche der Hannoveraner von der Osten, den ich in Wiesbaden 1839 gekannt. In der englisch-deutschen Legion hat er in Spanien und bei Waterloo gefochten. In Ostindien war er im Rachen eines Löwen (nicht Tigers), und er zeigte mir die Spuren von dessen seinem Arm und Rücken eingedrückten Zähnen. Erst vor wenigen Jahren hatte der König von Hannover ihm den Generalstitel verliehen. Daß er ein ungeheures Vermögen hinterlassen, ist eine Fabel.

Donnerstag, den 5. Februar 1852.

Mit Unlust aufgestanden, die Zeitungen sind ein schlechter Tagesanfang, und doch muß man durch sie hindurch um sie nur hinter sich zu haben! Von allen Seiten nur widrige Nachrichten, die zu Anregung frischen Muthes und Vertrauens zu verarbeiten, keine geringe Aufgabe ist. Doch die Stimmung bessert sich schon durch die Arbeit selbst, und so belohnt diese sich doppelt. —

Besuch vom Grafen von * [Königsmarck], der mir die Denkwürdigkeiten von Marwitz wiederbringt, die ihn entzückt haben! Er bekennt sich offen als rothen Reaktionair, er ist wüthig gegen die Kammern, gegen die Verfassung, gegen die Minister, am meisten gegen den König, und möchte vor allem eine eiserne Militairgewalt errichtet sehen, natürlich bei der er mit wäre! Gegen Heinrich von Arnim und Graf von Dyhrn ist er in größtem Zorn, Landesverräther seien sie, weil sie die Schande des Vaterlandes aufdecken, dem Feinde zum Hohn! Er ließe sie ganz einfach in

Spandau sitzen, wenn er die Macht hätte, da gehörten sie hin, sagt er. Ich wollte erst nichts antworten, that es dann aber doch, und entgegnete ihm derb. Er sah aus, wie einer, der sich mit Vergnügen an mir rächen würde, [9,54] ging aber dann mit freundlichen Versicherungen! Unverstand und Tücke! — Diesmal haben sie sich gezeigt wie noch nie! —

Abends mit Ludmilla die mikroskopischen Vorstellungen des Herrn Hasert gesehen, Krausenstraße 10. Sehr merkwürdig; besonders die Moose, die Krystallisirungen.

In Hamann und Jacobi gelesen. Hamann ist im Grunde doch nur ein tiefsinniger, geistvoller Schwächling, voll Eigensucht und Hoffahrt, in seinen Schriften wie im Leben ohne Zucht. Ein bedauernswerther Mensch, aber ein höchst ausgezeichneter, höchst merkwürdiger. Lebte er in unsrer Kreuzzeitungszeit, da würde sich seine fanatische Richtung vielleicht in größerer Stärke gezeigt, alles Zarte und Edle in ihm sich völlig geduckt haben. Seine Schwäche ist Jacobi'n gegenüber doch noch imponirende Stärke, Jacobi dreht und windet sich, ist ihm aber nicht gewachsen, gebärdet sich oft kläglich. —

Die Offiziere, welche Kammermitglieder sind, müssen in den Sitzungen jetzt auf Befehl des Königs in Uniform erscheinen. —

Es ist die Rede, daß die Soldaten von ihren Vorgesetzten wieder mit Du sollen angeredet werden. —

Dr. Rupp hat den Muth gehabt wirklich in Elbing zu erscheinen, und einen Vortrag in der freien Gemeinde zu beginnen, den aber der Polizeibeamte sogleich unterbrach und die Versammlung auflöste. Ein Theil derselben, Rupp an der Spitze, protestirte, und erklärte, nur der Gewalt weichen zu wollen. Der Polizeibeamte legte die Hand an jeden Widerspenstigen, das war die Gewalt, der man denn auch wich. —

Die Regierung in Danzig hat die Frechheit gehabt, die Anstellung des Lehrers Ohlert an der Elbinger höheren Bürgerschule aus dem Grunde zu verweigern, weil derselbe seine demokratische Gesinnung auch in seinen Abstimmungen bei den

Wahlen dargelegt habe! Also keine Wahlfreiheit?! Der Lehrer Ohlert hat übrigens *nur* bei den Wahlen seine [9,55] Gesinnung an den Tag gelegt, nicht in Vereinen, nicht in der Presse, nicht in Gesellschaften. Die Behörden lehren, wie einst mit ihnen zu verfahren sei! —

* [Königsmarck] sagte: »Ja, Sie sehen hier in mir einen blutrothen Kerl, der ganz Partheimann ist, keine Rücksicht und Schonung kennt!« Und dann macht er es wieder dem Kammerwesen zum Vorwurf, daß alles Recht und Wohl dem Partheigeiste weichen müsse, daß Rechtsunsicherheit entstehe! Die Kammern sind schlecht, das ist wahr; aber sie sind es dadurch, daß solche Kerls wie er darin sitzen, tückische Feinde, die nur hineingehen um sie zu zerstören, die der Verfassung Treue schwören in der Absicht sie zu Grunde zu richten. Ich warf ihm vor, daß er noch nicht wie er versprochen einen Antrag gegen die Einkommensteuer gemacht; er suchte Ausflüchte, meinte, der Staat brauche Geld, man könne doch nicht so geradezu gegen die Minister auftreten u. s. w. Er gab zu verstehen, ihn drücke sie nicht sehr, und es gebe andre Dinge, die Ersatz leisten! —

Freitag, den 6. Februar 1852.

Brief von Humboldt, der mir zwei Briefe zum Lesen schickt, einen von Herrn Galusky aus Paris, den andern von Carnot aus Belgien. Er selbst äußert sich gegen die Bonaparte-Wirthschaft. —

In meinen Papieren gearbeitet, mühsam und unerquicklich. Was muß man alles zusammenschleppen, berücksichtigen, und ohne jede Hülfe! Manches möcht' ich doch noch ausarbeiten, nicht mehr den Freunden zu Liebe, denn die verlieren sich schon in wachsender Schnelligkeit, aber den guten Landsleuten, die ja wohl in Zukunft einmal auch von mir gern hören, wie es in meinen Lebenstagen im Vaterland aussah. —

Verhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich in Betreff der Schweiz sollen wirklich stattfinden, ein Abschluß aber noch nicht erfolgt sein. Daß dergleichen hinter dem [9,56] Rücken

Preußens, ohne seine Zuziehung berathen wird, nimmt man hier sehr übel. Preußen steht ganz vereinzelt; seine scheinbaren Bundesgenossen, Rußland und Oesterreich, werden es unbedenklich opfern, wenn dies ihnen paßt; einstweilen gebrauchen sie es zur Reaktion, vielleicht auch zum Kriege! In Wien sagt man laut, die Kaisergelüste Friedrich Wilhelms des Vierten in Deutschland, seien eine Treulosigkeit und Rechtswidrigkeit, wie Louis Bonaparte sie in Frankreich ausübt, nur sei bei jenen weniger Muth und Verstand gewesen, daher sie auch ein so klägliches Ende gehabt. —

Der große Gerichtshandel in Ludwigsburg gegen Becher und seine Genossen ist endlich entschieden; Becher, ehemaliger Reichsregent, und über dreißig andre Angeklagte, Griesinger, Graf Uexküll &c. wurden freigesprochen, etwa sieben oder acht für schuldig erklärt. — Großer Zorn der Knechtischen darüber. —

Unsre Kammerverhandlungen über das Budget werden in kläglichster Weise fortgesetzt. Die Knechtischen stimmen eifrig für jede Mißhandlung, welche die Regierung ihnen zufügt. —

Das englische Parlament eröffnet. — Verwundung der Königin von Spanien. — In Kassel neue Verfolgungen, Haussuchungen. —

Hier sieht man die Verfassung schon als abgeschafft an, nachdem man sie gehörig durchlöchert und geschwächt. Freilich will man etwas an die Stelle setzen, aber man weiß noch nicht was. Man pfuschert an einer ersten Kammer, an einer zweiten; Vorschläge jagen Vorschläge, alles ohne Grundsätze, ohne Richtung, ohne festen Willen. Dabei denkt man an völlige Umgestaltung des Heers, an neue Einrichtung des Gerichtswesens, dabei hat man keine feste Gemeindeordnung, — alles im Schwanken, in der Mache, in der Pfuscherei. Nur der Druck der Abgaben und der Polizei steht fest und wächst. —

Kossuth in den Vereinigten Staaten gefeiert und wirksam; [9,57] fortgesetzte Reden, die den größten Beifall finden. Der österreichische Geschäftsträger Hülsemann schreit kläglich und wird verlacht, weil er falsche Schritte thut. —

Geschrieben. Mit den Konstitutionen läßt sich nicht regieren, heißt das Geschrei; wo hat man es noch aufrichtig versucht? Noch nie, in Frankreich nicht, in Deutschland nicht! Von Anfang an, überall, Unredlichkeit von oben, List und Tücke oder gar Gewalt gegen die neuen Verfassungen. Mit treulosen Fürsten und nichtswürdigen Ministern läßt sich nicht regieren, sagen die Volksfreunde. —

Elende Kammerverhandlungen. Frecher, schamloser Uebermuth der Mehrheit. Die wenigen Kämpfer für Recht. und Freiheit leisten wirklich achtungswerthen Widerstand, aber freilich durch ihre früheren Fehler fruchtlosen. Die Linke verstärkt sich etwas.

Eine Geschichte, die ich nicht aufschreiben wollte, weil ich sie bezweifelte, kam in den Kammern vor. Ein Konstabler quälte einen Herrn auf dem Bahnhof wegen Legitimation, der Herr konnte keine geben, versicherte aber, er sei in Berlin wohnhaft, doch der Konstabler ließ nicht nach; nur als der Herr, auf Befragen, wo die Zeitungsexpedition der Kreuzzeitung sei, von dieser die Straße und Nummer wußte, verbeugte sich der Scherge und ging befriedigt seiner Wege! —

Heute erzählt die Kreuzzeitung, der bisherige Aktuarius Thiele, demokratischer Redakteur des »Publizisten«, sei als Redakteur der ministeriellen »Zeit« mit 800 Thaler Gehalt angestellt. Also doch! —

Die beiden Bände von der Histoire de l'Académie de Berlin (Paris 1850) durchlaufen. Ein schlechtes Buch, schwerfällig und trocken; erinnert an andre elsassische Franzosen. Ohne rechten Plan, ohne Geist; mit der Absicht zu [9,58] schmeicheln, dem Könige, der Akademie, den jetzigen Berühmtheiten derselben. Er zieht die Geschichte der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hinein, die mit der Akademie nichts zu schaffen hat, und giebt daher zu viel, von den Mitgliedern aber wieder sagt er oft viel zu wenig. Ungenießbar! —

Litteraturgeschichtliche Sachen gelesen, handschriftliche,

gedruckte.

(Histoire philosophique de l'Académie de Prusse, depuis Leibnitz jusqu'à Schelling. Par Christian Bartholmèss. Paris, 1850. 2 Vols. 8.)

Die Minister sahen beim König andern Einfluß als den ihren wirken und wurden besorgt. Sie stellten dem Könige vor, zu gewissen Aenderungen der Verfassung könnten sie die Hand nicht bieten, worauf der König erwiederte, so müßte er andre Männer wählen, die seinen Willen ausführten. Sie lenkten dann etwas ein, der König seinerseits auch, und so blieb einstweilen alles wie es war! Sie wollen vor allem im Amte bleiben, das gefällt ihnen zu gut. —

Sonntag, den 8. Februar 1852.

Wie roh und gemein die Minister in den Kammern reden, das geht über alle Begriffe! Manteuffel, Westphalen, Raumer, — solche plumpe Sprecher sucht man anderswo vergebens. Es sind nicht bloß die Worte, es gehört die Begleitung dieser Gebärden, dieses Tons und Gesichtsausdrucks dazu! So hör' ich von Andern, denn ich selbst gehe nicht in die Schweinställe, wie Herr von W. [Werdeck] die Kammern nennt, in die er freilich als Abgeordneter gehört! —

In meinen Papieren gearbeitet. In Rahels Briefen mit Innigkeit und Andacht gelesen. Ihr Geist hat mitten im Menschengewühl eine geheiligte Stätte, wohin keine Anfechtung dringt, eine Insel der Seligen, wo alles Gute zusammenkommt. —

[9,59] Der Preßprozeß Heinrichs von Arnim soll am 21. verhandelt werden. Man hat alles erschöpft um ihn aufzuschieben, und alles, um die Richter zu bearbeiten. Ohne gewaltsame Maßregel läßt sich die Sache nicht mehr hinhalten. Also drauf los! Das Gefecht beginnt. —

In Hamann gelesen und in Hippel. Einige Abschnitte in Bartholmés genauer durchgesehen. —

Allerlei Gerüchte von Ministerwechsel. Bethmann-Hollweg war

beim König, Graf von Pourtalès auch, beide waren sehr gnädig aufgenommen. Graf von Bernstorff sollte Minister der auswärtigen Angelegenheiten werden, Herr von Ladenberg wieder Kultusminister &c. Lauter Schaum!

Man sagt, der König habe seine Lust daran, den jetzigen Ministern bisweilen Angst zu machen, als sei er ganz nahe daran sie zu entlassen. Nachher spotte er über die Gesichter, die sie ihm gezeigt; den meisten Haß habe er auf Manteuffel. — Warum schafft er ihn denn nicht wirklich ab? wird gefragt. Die Antwort ist: »Sie scheinen nicht zu wissen, wie schwach und unentschlossen solch ein wechselnder Karakter ist.« —

Der Kaiser von Rußland ist erzürnt, daß Herr von Simolin, sein Unterthan, der aber auch preußische Besitzungen hat, hier mit dem Johanniterorden begnadet worden. Der Kaiser meint, er habe sich ihn »erbettelt«. Der russische Gesandte will den in Ungnade Gefallenen nicht sehen. — Der vorige Gesandte Herr von Meyendorff hat in den letzten Jahren seinen früheren guten Ruf ganz zerstört, dem gehässigsten Partheigeist gefröhnt, sich durch seine Angebereien beim Kaiser beliebt gemacht. Ueber den oldenburgischen Gesandten Oberst von Mosle hatte er so bösartig geschrieben, daß der Kaiser vom Großherzog dessen Abberufung, ja dessen Entlassung forderte; doch der Großherzog hielt Stand, und wollte den Obersten zum Bundesgesandten ernennen, nur auf dessen eignen Wunsch ließ er ihn in sein altes Militairverhältniß eintreten. —

[9,60] Auf Anordnung des Ministers von Raumer müssen die Geistlichen nun eifrigst die Schulen beaufsichtigen. Die fanatischen Pfaffen gehen nun in die Lehrstunden, wachen sorgsam, daß aller Unterricht gehörig ihr frömmelndes Wesen annehme, befehlen das Auswendiglernen von Kirchenliedern und Bibelsprüchen an, nehmen auch wohl selbst das Wort und berichtigen und tadeln den Lehrer, ohne Rücksicht auf den Schaden, den sie seinem Ansehn zufügen. Die schändlichen Heuchler, unter dem Vorwande, Zucht und Ordnung zu erhalten, zerstören sie sie von Grund aus! Der

Geschichtsunterricht ist es besonders, den sie auf's Korn nehmen. —

Das Buch Guhrauer's über Joachim Jungius gewährt einen tröstlichen Blick auf die Kräfte der Wissenschaft und Gelehrsamkeit in den Deutschen; durch die unglücklichsten Zeiten der Verwüstung und Ohnmacht strebten diese Thätigkeiten kräftig empor, und behaupteten sich in. Wirksamkeit und Ansehn. Die Liste berühmter Schüler von Jungius ist besonders lehrreich. —

Montag, den 9. Februar 1852.

Geschrieben; die märkischen und pommerschen Junker, noch heute wie vor vierhundert Jahren, feindlich gegen Fürst und Volk, nicht besser als der polnische Adel, dessen Eigensucht und Willkür den Untergang Polens verschuldet. —

Besuch vom Grafen von Yorck. Wehklagen über die Kammermehrheit, über die Minister, über den König. Yorck sagt mir, der König habe den Herrn von Bethmann-Hollweg kommen lassen, sich mit dessen Ansichten über die Bildung der ersten Kammer einverstanden erklärt, ihm aufgetragen, den Theilnehmern seinen aufrichtigen Dank zu sagen, und ihnen mitzutheilen, daß er den Ministern befohlen habe, sich auf den Grund der geschehenen Anträge mit der Parthei in Einvernehmen zu setzen. Die Parthei theilt diesen Willen des [9,61] Königs vielen Mitgliedern der Rechten mit, die darauf erklären, sie würden für die Anträge stimmen. Die eigentliche Rechte überrascht und erbittert schweigt. Aber Präsident von Gerlach geht zum Könige, stimmt ihn völlig um, und der schon von ihm genehmigte Antrag wird verworfen, ein ganz entgegengesetzter in's Werk gesetzt. Gestern kam das zum Ausbruch. Die märkisch-pommer'schen Junker scheuen keine Verkehrtheit, um nur sich selber im Staate die Herrschaft zu sichern. Die Minister Waschlappen; der König verlangt, die Abgeordneten sollen es auch sein, ihre Meinungen und Stimmen nach jeder seiner Launen ändern. Yorck sagt, wenn diese Kammerzeit erst vorüber sei, wolle er nie wieder eine Wahl

annehmen. Bittre Klagen über die Frechheit, die blinde Partheiwuth, die Gewissenlosigkeit der Rechten. Er ist lange genug mit ihr gegangen, er kann's wissen! —

Sendung aus Köln von Herrn Dr. Düntzer, Goethe'sche Sachen. Aus Brüssel No. 6 des Bulletin français, trotz der Beschlagnahme der früheren Nummern. —

Die Wirthschaft in Kassel so toll wie je! Haussuchungen, gerichtliche Verfolgungen, Rechtsverdrehung und Willkür; was kann man von einem ausgemachten Spitzbuben wie Hassenpflug, was von einem Scheusal wie der giftige Kurfürst erwarten? — Die Halunken machen eine neue Verfassung, die meineidigen, und die Kommissaire von Oesterreich und Preußen pfuschen mit daran.

Dienstag, den 10. Februar 1852.

Brief aus Frankfurt am Main vom russischen Staatsrath von Blum; Nachricht von seinen Beschäftigungen, seinem Leben. — Besuch von Herrn von Hänlein; er macht die Feste mit, ist aber ganz verzweifelt, und droht zum zehntenmal, seine Aufzeichnungen von 1848 drucken zu lassen. Bei dem letzten Hoffest ist der König auf ihn zugegangen, und redet ihn [9,62] hastig an: »Sagen Sie mir, lieber Hänlein, wo wohnen Sie eigentlich?« — Hier in Berlin, Ew. Majestät! — »O, das weiß ich, nein, ich mein', in welcher Straße?« — Ich habe mir, wie es meinen jetzigen Verhältnissen gemäß ist, eine ganz kleine Wohnung in der Taubenstraße genommen. — »In der Taubenstraße? Wohl gar im Bullenwinkel, wo die alten Weiber sitzen und die schöne Melusine feil haben?« Damit war er schon in hellem Lachen fortgerannt und ließ den Armen verblüfft in seiner Ueberschüttung von nicht schmeichelhaften Bildern stehen. »Ich dachte schon,« sagte Hänlein, der König wolle endlich mit mir von meiner Sache reden, da macht er statt dessen den dummen Spaß! Ist das eines Königs würdig? eines Landesherrn gegen einen mißhandelten treuen Diener?«

Die Kreuzzeitung beginnt heute mit groben Unwahrheiten über

die Entstehung des Adels in Deutschland, und mit schmeichlerischen Unterstellungen, die den König fangen sollen. Ein Lügen- und Schandblatt bleibt's, das ist wahr, obschon die — oft kühne Schlagworte gebrauchen, die auch wir gelten lassen!

Der Aktuarius Thiele vertheidigt sich heute im »Publizisten«, er sei nicht Polizeilieutenant, auch nicht Redakteur des ministeriellen Blattes, überhaupt nichts bei der Regierung, sondern nur Mitarbeiter an jenem Blatte für gewisse Artikel geworden. — Er scheint aber das Vertrauen der Demokraten verscherzt zu haben. —

The house of the seven gables. By Nathaniel Hawthorne. A Romance. Boston 1851. 8.

Mittwoch, den 11. Februar 1852.

Wie es in unsern Kammern hergeht, ist zwar an sich von keiner Bedeutung, aber doch als Beispiel von Niederträchtigkeit, Verrath und Bosheit merkwürdig. Stück für Stück lassen [9,63] diese — Abgeordneten ihr eignes Recht, ihre Pflicht und Ehre zu Grunde gehen. Die Verfassung wird nicht nur durchlöchert, sie wird ausgehöhlt, daß nur ein leerer Balg übrig bleibt. Die Presse, die jährliche Bewilligung des Budgets, das Aufsichtsrecht, die Geschwornengerichte, alles fällt unter den Händen dieser durch Minderheitswahlen berufenen Volksvertreter. Die Schamlosigkeit geht bis zum Ekel. Was die Minister nicht alles zu sagen sich erfrechen! Mit ihnen wetteifern die Stahl, die Keller, die Gerlach, in wüthiger Selbsterniedrigung. Wenn Keller (der aus der Schweiz) die Kammern mit bübischem Hohn ihre Erbärmlichkeit im Spiegel sehen läßt, ruft die Rechte dem pöbelhaften Witze lauten Beifall. Wie das Volk diese Schandwirthschaft ansieht, ergiebt sich aus einer eben stattgehabten Nachwahl eines hiesigen Abgeordneten, in dem einen Wahlbezirk erschienen drei Urwähler, in dem andern Einer, in einem andern gar keiner! Ein Reaktionair schämte sich nicht, unter solchen Umständen sich wählen zu lassen! —

Die Neue Preußische Zeitung läßt auch wieder durchblicken, was hinter ihren frommen Predigten und sittlichen Stichwörtern

liegt; nämlich die schnödeste Unsittlichkeit und Bosheit. Der Geh. Rath Mätzke hat als Abgeordneter für die Verweisung der Beschwerden Brauner's an das Ministerium gestimmt; dafür schärft die Neue Preußische Zeitung seinen Vorgesetzten in tückischer Weise ein, daß ein solcher Beamter von ihnen nicht zu dulden sei! Sie will, der Mann soll gegen sein Gewissen stimmen; sie selbst, diese Gleißner, stimmen in ihrer Sache wie oft und heftig gegen ihre Vorgesetzten, ja greifen die ganze Regierung wüthig an! Bedarf es weitern Zeugnisses, welches verderbte Lumpenpack jetzt im Staat obenauf ist, welch frecher Troß von Lügnern und Heuchlern? Ritter wollen sie heißen, aber die niedrigsten Knechte sind edler. Wann wird dieser Troß einmal ausgefegt! —

In Kassel Schwarzenberg, Henkel und andere Ehrenmänner [9,64] vor dem Kriegsgerichte, dem knechtischen, verkauften, unbefugten!

Die Oesterreicher in Holstein und Hamburg schicken sich zum Abmarsch an. Die Dänen richten ihre Herrschaft ein. Doch ist das Volk in Kopenhagen mit den Abmachungen sehr unzufrieden, und die Minister ängstigen sich. —

Verlegenheiten des Abentheurers — in Paris. Nur Lumpen und Taugenichtse halten sich zu ihm, und er wird seinen Spießgesellen, wie sie ihm, untreu. —

Donnerstag, den 12. Februar 1852.

Die Nationalzeitung untersucht, ob Louis Bonaparte so leicht Krieg machen könne, wie die Lage sein würde, wenn die Truppen gegen äußern Feind gebraucht werden; unter dem Namen französischer Verhältnisse schildert sie unsre preußischen; sie sind jenen ganz ähnlich. Gerüchte von Ministerveränderung wiederholt in Umlauf. Aber wir können keine besseren, nur schlechtere Minister bekommen, niemals freisinnige, außer durch gewaltsame Stöße. »Wer hier jetzt Minister wird, der übernimmt es, zuvörderst in demüthigster Fügsamkeit vor dem König und dem Hof zu kriechen, Adel und Militair zu begünstigen, die Verfassung

aufzuheben, oder mit gleißnerischem Schein immerfort zu mißhandeln, das Volk zu hassen und zu treten.« Fürerst behalten wir die Staatsretter noch, bis — — —!

Die Regierungsbehörden verbieten jetzt den Gemeinderäthen und Magistraten, die freien oder deutschkatholischen Gemeinden mit ausgesetzten Beihülfen zu unterstützen, oder ihnen Gebäude zur Benutzung für ihre Versammlungen einzuräumen. In Glogau waren hundert Thaler zu diesem Zweck ausgesetzt. Das Sammeln von Geldern ist auch verboten, ebenso der Verkauf der Erbauungsschriften, — warum nicht gleich die ganze Sache?! —

[9,65] Der Drucker des Bulletin français in Brüssel ist mit seiner Klage wegen Beschlagnahme desselben vom dortigen Gericht abgewiesen worden. In Frankreich ist die Verbreitung doch sehr gelungen. —

Preßprozesse gegen die Nationalzeitung und gegen die Konstitutionelle Zeitung. Sophistische Tücke der Anklagen! Billet von Humboldt. Er theilt mir ein Orleans'sches Blatt mit, das die Herzogin von Orleans ihm durch die Prinzessin von Preußen zugeschickt hat. —

Ich blieb zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt. — Vorher in meinen Papieren gearbeitet, und mit innigster Empfindung an Rahel gedacht, ihre Ansichten und ihre Urtheile mir vergegenwärtigt. Das Ende des achtzehnten Jahrhunderts bietet eine ganz eigne Gestaltung von Welt und Geist, ein heutiger Mensch kann sich schwerlich davon einen Begriff machen! — Französische Revolution und deutsche Geistesbildung im wetteifernden Fortschreiten. —

Bei meinen letzten Wanderungen durch die Straßen Berlins, besonders im östlichen Theile der Stadt, fiel mir Haltung und Physiognomie des Volkes im Allgemeinen als verändert auf, weniger gedrückt, kühner, trotziger; viele Männer aus dem Arbeiterstande sahen aus, als könnten sie jeden Augenblick losschlagen. Unter sich scheinen die Leute einträchtig, kein Zank oder Streit ist zu merken. Wirkt der Staatsstreich in Frankreich?

Die Milde des Winters? Die Verstimmung der mittlern Klassen? Die Noth? Vielleicht alles zusammen. —

Freitag, den 13. Februar 1852.

Ueber die Zerstörung der preußischen Verfassung. Wem thut dies Schaden? Der Regierung, dem Könige, nicht dem Volke; dieses sieht dem Abtragen des unbrauchbaren, zerlöcherten Gebäudes ruhig zu, doch vergißt es nicht daß der [9,66] Bauplatz ihm gehört, und es wird ihn, was man auch darauf baue, seiner Zeit fordern! Wehe denen, die sich ihn anmaßen! —

Es dämmert in dem jetzigen Streit über die Bildung der ersten Kammer etwas von dem wahren Sachverhalt hervor, und selbst am Hofe beginnt man etwas davon zu merken, daß die Kreuzzeitungsparthei mehr für den Adel ist, als für das Königthum, daß sie dieses eng genug beschränken will zum Vortheil der Junker, daß sie ihm nur vorspiegelt, deren Sache sei eins mit der des Königs. Daher der König, zum Schrecken der Gerlach's &c., auch schon einige Annäherung zu Bethmann-Hollweg, Pourtalès &c. zeigt, die seiner persönlichen Macht mehr einräumen, als die Kreuzzeitungsleute. Diese meinen, die Minister werden es treu mit ihnen halten, aber sie irren sich, die Minister werden keine Schwierigkeit machen, sich mit den Bethmann-Hollweg'schen Leuten zu verbinden, sobald dies nöthig erscheint. Fürerst sind die Gerlach's noch sehr stark. —

Im Cicero gelesen, in Goethe, Englisches. — Die Seven gables sind kein gemeiner Roman, doch sind langweilige Ausführungen darin, wie in allen englischen Romanen. —

Der Priester Merino ist schon hingerichtet. Einige niederträchtige Berichte machten ihn zum rothen Republikaner; aber selbst die Neue Preußische Zeitung sagt, sie könne ihn den Demokraten nicht zuschieben. Er war Priester und mußte vor der Erdrosselung entpriestert werden, übrigens scheint er wahnsinnig wenigstens so sehr wie Sefeloge, und durchaus ohne Mitschuldige. Daß das Volk rief: »Es un tiro de la reyna-madre!« ist sehr

bezeichnend. — Er blieb fest und trotzig bis in den Tod. —

Haussuchungen bei Nees von Esenbeck und andern Vorstehern der freien Gemeinde in Breslau. Die Polizei nimmt Bücher und Schriften weg, die vielleicht zu verkaufen verboten ist, aber keineswegs sie zu besitzen. —

Frau von Dudevant hat von Louis Bonaparte verlangt, [9,67] daß mehrere nach Cayenne bestimmte Freiheitsleute in Europa bleiben dürfen, unter diesen sind Greppo und Mare Dufraisse. Auf Andrer Fürbitte werden noch viele freigegeben. —

Sonnabend, den 14. Februar 1852.

Die Nationalzeitung bringt einen trefflichen Artikel über die preußische Aristokratie und Demokratie in Bezug auf das Königthum, sie zeigt, daß letztere diesem nicht feindlich ist, wohl aber erstere, die auch jetzt unverhohlen ihm gegenüber sich als Macht festsetzen will, unter dem Schein der Unterwürfigkeit, des Gehorsams. Ein altes Thema, von mir schon oft behandelt, und ich behandle es auf's neue mit denselben alten Waffen. — Daß in den märkisch-pommer'schen Junkern eine große persönliche Kraft liegt, ein zäher Trotz, ein starkes Selbstgefühl nach oben wie nach unten, dies hab' ich schon vor zweiunddreißig Jahren bei den damaligen Verfassungsarbeiten heworgehoben, und Beyme'n, Gneisenau &c. darauf aufmerksam gemacht. Doch im Frühjahr 1848 waren alle diese Junker wie vernichtet, keiner zeigte sich, alle fügten sich verstört der neuen Gewalt, oder flüchteten. Der Präsident von Gerlach war einer der ersten Ausreißer, und trat erst wieder auf, als die Gefahr ganz vorüber war; und wie flüchtete Königsmarck &c.! — Der Abgeordnete Baumstark sagte neulich dem Herrn von Gerlach in der Kammer, daß er im Jahr 1848 nirgends zu sehen gewesen sei! — Und den König ließen sie im Schutz der Bürger, des Malers Hensel! —

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Stallstraße die Werkstatt des Bildhauers Franz besucht; Modell einer Gruppe, ein Hirt von einem Leoparden überfallen, sein Hund kommt zu Hülfe. Artilleriebrücke.

Im Kunstverein. Norwegische Landschaft. Mein liebes Bild von Menzel wieder angesehen, Friedrich der Große mit seiner Tischgesellschaft; man möchte das immer vor Augen haben. —

[9,68] Der Königstädtische Handwerker-Verein sammelt Beiträge. Noch hat er das Zeichen der beiden sich umfassenden Hände mit der Jahreszahl 1848, noch hat er dieselben Unterstützungszwecke, — aber seine Statuten hat er ändern müssen, und läßt sich gefallen, Manteuffel, General von Schöler und andre Reaktionairs an der Spitze zu haben! Theuer erkauftes Bestehen! O Bisky, Bisky! —

Heute ist das siebente Stück des Bulletin français doch richtig wieder von Brüssel eingetroffen. —

In Goethe gelesen und den Roman von Hawthorne the house of the seven gables beendigt. —

Nähere Nachrichten über den hingerichteten Merino. Seine Festigkeit hat sich keinen Augenblick verläugnet. —

Kleine Parlamentsreform in England durch Lord Russel angekündigt; dummes Zeug! —

Der Abentheurer — in Paris setzt seine Wirthschaft fort.

Die Vorstellung verbreitet sich, mit Frankreich sei es vorbei, die Lebenskraft der Nation sei erschöpft, das Land müsse fremder Herrschgewalt erliegen, das parlamentarische Leben sei verbraucht, abgenutzt &c. Und man dehnt diese Vorstellung auch wohl auf Deutschland aus, ja auf ganz Europa. Kurzsichtige Stumpfheit, unreifes, übereiltes Urtheil! Nichts von all' dem ist wahr! Die europäische Menschheit ist in brausender Entwicklung, und wird nur immer kräftiger, geistiger. —

Sonntag, den 15. Februar 1852.

Die Zeitungen bringen ein zweites Schreiben Manteuffel's an den Berliner Magistrat, worin dessen Antwort besprochen und ihm in aller Höflichkeit mit bittrem Hohn begegnet wird. Der Minister freut sich, wenn Behörden gutes Zeugniß bekommen, indessen sei der Umstand schlimm, daß der Magistrat selbst es sei, der sich

dieses Zeugniß geschrieben, auch wolle die [9,69] Behauptung, der Magistrat habe stets die nöthige Festigkeit und Kraft gezeigt, mit den Erinnerungen des Ministers nicht ganz stimmen; die Veröffentlichung seines Schreibens habe dieser nicht beabsichtigt, aber sie sei ihm ganz recht, auch das jetzige könne gedruckt werden. Das ist ganz gut, daß der feige, hoffährtige Magistrat dergleichen zu schlucken bekommt, indeß thun auch dem Minister solche Pillen noth, denn auch er giebt starke Blößen! Ihm geziemt es nicht, Vorwürfe zu machen; er hat hundertmal seine Sprache gewechselt, die treulosesten Vorspiegelungen gemacht, falsche Verdächtigungen &c. Der König habe ihm befohlen darüber zu wachen, daß auch dem geringsten Mann kein Unrecht geschehe?! Das im Angesicht der nicht hundert- sondern tausendfachen Ungesetzlichkeiten und willkürlichen, gegen Einzelne wie gegen Körperschaften ausgeübte Gewaltthaten zu sagen, dazu gehört wahrlich eine Frechheit wie die Louis Bonaparte's! Die Konstabler-Brutalitäten, die Ausweisungen, Verhaftungen, Konzessions-Entziehungen, das himmelschreiende Verfahren gegen die freien Gemeinden &c. &c. zeugen laut wider dieses dreiste Selbstlob. Wenn der Magistrat Mannheit hätte, er könnte schon antworten! —

In Turin hat die liberale Linke sich dem halbliberalen Ministerium angeschlossen, dadurch dessen Fall verhindert, und die Reaktion von der Macht entfernt. —

Ich habe meine Jugend überdacht, was sie hatte, was sie entbehrte; meine Eltern, meine Schwester, meine frühsten Lehrer und Freunde. Wie weniges erscheint im Leben freiwillig, fast alles dringt sich als nothwendig auf, wird geboten, erzwungen! Aber doch ist es der Funke von Selbstbestimmung, von freiem Willen, der aus der Asche hervor, die ihn überdeckt, das Leben zu dem macht was es geworden ist, zum Menschenleben; denn trotz Neigung und Zwang ist überall, in den kleinsten Augenblicken, immerfort die Wahl thätig, oft kaum wahrnehmbar, so klein und versteckt, aber von entscheidender [9,70] Wirksamkeit. Ein unmerklicher Ruck, — und wir sind auf tausend Meilen von dem

Strudel ab, der uns zu verschlingen droht; ein andrer, — und aus weiter Ferne sind wir plötzlich in ihn geworfen. — Der Wille ist das eigentlich Schicksalsfeste (wie Feuerfeste) im Menschen, und auch das Todesfeste, das Unsterbliche; hier aufgelöst, schießt es anderswo wieder zu neuen Krystallen an. —

Montag, den 16. Februar 1852.

Wie die Tage hinfließen, scheinbar ungeändert, in den jammervollsten Zuständen, in Druck und Elend, in blinder Thorheit und Nichtswürdigkeit! Man möchte verzweifeln, wenn man nur sähe und nicht wüßte. Aber man weiß, daß die Aenderung im Stillen mächtig vorgeht, daß sie unfehlbar an den Tag tritt, und das jetzige Unwesen dann eben so vergangen sein wird, wie der frühere Segen, der wiederkehrt in verstärkter Kraft und Fülle. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Den General von Scharnhorst gesprochen; er ist sehr aufgebracht gegen Müffling, führt schreiende Unwahrheiten in dessen Memoiren an, Anmaßung von Thaten, die nicht er, sondern Andre gethan haben, beruft sich auf die Zeugnisse von Reyher, Selasinsky &c.

Es ist eine Monstre-Petition für Berlin in Vorschlag, den König um Abschaffung der Verfassung als einer nutzlosen Beschwerlichkeit anzugehen. Die Demokratie ist nicht abgeneigt, sich in Masse dabei zu betheiligen, um zu zeigen, daß diese Verfassung ihr für keine gilt, und alles wie vorher in Frage steht. Die Konservativen, der Hof, die Konstitutionellen, besonders aber der Kreuzzeitungstroß würden sich bitter ärgern. Doch im Grunde ist's besser, die Demokratie rührt. sich nicht und bleibt in ihrer strengen Haltung, bis sie durchgreifend auftreten kann.

In Kassel ist der verhaftete Dr. Kellner, Redakteur der [9,71] Hornisse, aus dem Kastell entsprungen, und hat einen wachthabenden Leibgardisten mitgenommen. Am andern Tage wollte das Kriegsgericht über ihn sprechen. —

Der Regierungspräsident in Oppeln Graf von Pückler ist als nicht reaktionair genug verabschiedet worden. —

Dem Litteraten Hopf ist nun doch wieder der Aufenthalt in Charlottenburg verweigert, und in Berlin darf er gar nicht sein! Herr von Manteuffel! »Nicht dem Geringsten aus dem Volke darf ein Unrecht geschehen!« Der König hat Ihnen befohlen, dafür zu sorgen! O wie vortrefflich sorgen Sie! —

Die freie Gemeinde in Zeitz durch Richterspruch geschlossen. —

In Mecklenburg, in Nürnberg, neue Verhaftungen &c. —

Hier sollen die Befugnisse des Staatsanwalts erweitert werden in Betreff der Haussuchungen &c. Nicht nöthig, die Polizei schaltet ja ganz frei darin und weiß von keiner Gränze.

Der König, die Minister, die Kreuzzeitungsparthei, die Bethmann-Hollweg's, alle mühen sich ab wegen der ersten Kammer und bringen nichts zu Stande! Sie können nichts schaffen, und was sie fertig bekommen, gefällt und genügt ihnen nicht. Hierin geht's ihnen wie Louis Bonaparte'n.

Im Cicero gelesen, in Winckelmann. —

Dienstag, den 17. Februar 1852.

Bettina von Arnim kam als ich noch zu Bette lag. Sie erzählte, daß sie am Freitag Abend erkrankt sei, Fieber bekommen habe, ein paar Tage sei sie sehr schwach und schwankend geblieben, jetzt aber gehe es besser. Sie hat das Gypsmodell ihres Goethedenkmals nach Bellevue bringen lassen, wo der König es sehen will. Sie sieht sehr schlimm aus. —

Kaum war sie fort, so stand ich auf, schrieb meine Bemerkungen über die allgemeine Lage der Dinge nieder, über die Vergeblichkeit alles vereinzelten Bemühens, sofern es nicht im [9,72] Geiste des allgemeinen Strebens ist; von Preußen, von Deutschland, von Italien &c. kann nicht die Rede sein, nur von Europa. »Nur im Ganzen kann das einmal besser werden«, sagte schon jener geringe Bürgersmann! Das Volk weiß schon! —

Erbärmliche Ränke und Kniffe um den König her, der den Kreuzrittern jeden Augenblick zu entschlüpfen droht! Können sie den märkischen und pommerschen Junkern nicht das

Uebergewicht in der ersten Kammer sichern, so haben sie ihre Mühe verloren, denn das Uebergewicht in der zweiten Kammer ist weit weniger sicherzustellen. Sie müssen daher gesetzliche Wahlberechtigung erlangen, wogegen der König besser findet, daß die Ernennung von seiner Willkür und Gnade abhängt. Um Zeit zu gewinnen, und außerhalb der Kammerdebatten die Sache auf's Reine zu bringen, wünscht man die Kammern auf vier bis sechs Wochen zu vertagen. —

Zeitungsgefechte zwischen Preußen und Oesterreich, sehr ernstlich und bitter. Die Höfe thun dabei, als wenn sie herzlich befreundet wären! Es ist auch die Rede, daß Herr von Bismarck-Schönhausen nicht Bundesgesandter bleiben könne. —

Der Dieb Hassenpflug hat gegen seine Verurtheilung in Greifswalde noch spät Nichtigkeitsbeschwerde eingelegt; die Sache kommt nun an das Obertribunal; wird es den lieben Mann freisprechen?

Klatscherei gegen Hettner in Jena, der in einem Vortrage die freie Liebe soll gepriesen haben. In dieser Lesung nicht wahr! Er tadelt den Werther, daß er nicht die Kraft gehabt, seine Leidenschaft durchzusetzen; damit kann zunächst doch nur gemeint sein, was auch Napoleon gemeint zu haben scheint, warum Werther nicht den Albert verdrängt. Und in Jena! Wo ist wohl mehr freie Liebe getrieben worden als dort! Von den bedeutendsten Personen, Schiller, Schlegel, Humboldt, Paulus, die Frauen nicht zu nennen! —

[9,73] Würdiger, befriedigender Abschluß des Lebens, — damit kann doch nicht gemeint sein, dessen ganzen Inhalt zu verwerfen, oder als gleichgültig anzusehen, und einzig die doch immer blöde Vorstellung des Jenseits als bestimmend gelten zu lassen? Nein, Bestätigung und Erhebung alles wesentlichen Inhalts des Lebens, der Tod im Berufe, das ist der rechte Abschluß. Also Thätigkeit bis an's Ende, sei der Ertrag nach außen auch kaum merkbar, die Hauptsache ist die Frucht im Innern. —

Elendes Litteratengewerbe, das gesinnungslos nach Lohn und

Vortheil geht! Diese Leute richten sich alle selbst zu Grunde, das Gewerbe führt Gift mit sich, wie die Arbeiten in Blei, in Quecksilber. Zuerst geht aller Anspruch auf Ehre und Ruhm verloren, endlich aber auch das Geld, der unfähige, ausgehöhlte Arbeiter wird abgedankt. — Beispiele hier. —

Mittwoch, den 18. Februar 1852.

Der Wechsel im Geschick der Völker belehrt uns, daß der höhere Mensch keinem einzelnen Land und Volk mehr angehören kann, sondern wie auf der Wanderschaft bleiben muß. Um der Freiheit willen, wie früher wegen der Religion, müssen jetzt Schaaren ihre Heimath verlassen, und dürfen auch der neuen Wohnstätte nicht sicher sein! Wo die Personen nicht auswandern, thun es doch die Gedanken, die Gesinnung und Theilnahme; ruhig schlafen aber können auch diese nirgends! Ist in England Sicherheit? Heute noch, vielleicht morgen nicht mehr! Die Hauptsache ist Ausharren im Geist, in der erkannten Wahrheit, wo diese sind, da ist das Vaterland, auch wenn man nicht grade darin lebt, was ja auch im größten Glück oft nicht der Fall ist. —

Im untern Volk findet sich die Erwartung noch sehr verbreitet, es müsse nächstens hier losgehen, ja es zeigt sich Unzufriedenheit, daß von den Führern das Zeichen nicht gegeben wird, auf das man hofft. Einer durchaus kriegerischen Be[9,74]völkerung, wie Berlin sie hat, ist die Lust zur Waffenergreifung sehr natürlich, jeder hat gedient, jeder versteht mit Schießwaffen umzugehen, fürchtet den Soldaten nicht, noch weniger die Konstabler. Es soll der leitenden Demokratie die größten Anstrengungen gekostet haben, unzeitige Versuche von Aufstand und Losschlagen zurückzuhalten. Das ist in jedem Fall vernünftig; obschon es dahin gekommen ist, daß man kaum noch weiß, was gelingen kann oder scheitern wird, es kann das Unvernünftigste Erfolg haben. Das Volk, auch nur vierundzwanzig Stunden im Besitze der Hauptstadt, würde die Reihen seiner Feinde schrecklich lichten, große Verwüstung anrichten! Jetzt hört man vielfältig, der gute Augenblick würde

sein, wenn das Heer gegen die Franzosen stünde, bei der ersten Niederlage desselben. Patriotisch ist das nicht. Aber die Einstimmung der Reaktion zur jetzigen Erniedrigung Preußens, der Trotz auf Russenhülfe, ist es auch nicht. —

Im Seneca gelesen, und wieder einmal in Puschkin's lyrischen Gedichten. —

Victor Hugo spricht in Piemont von dem künftigen Parlament der vereinigten europäischen Staaten, in welchem er mit seinen italiänischen Freunden noch zusammen zu sein hofft. Schon seit dem Herbst 1848 hab' ich diese Vorstellung gefaßt, ich begrüße sie in ihrem auch anderweitigen Hervorbrechen, habe dabei jedoch keine persönliche Hoffnung. Ob die Wandlung durchaus wünschenswerth sein werde? das mag dahingestellt bleiben, sie wird aber unvermeidlich, wenn die Fürsten so fortfahren, mit offnem Verrath und blinder Hoffahrt so weiter zu regieren. —

Die Neue Preußische Zeitung berichtet ausführlich, mit welchen Hülfsmitteln, mit welchem Geheimniß und mit welcher muthigen Ausdauer und Entschlossenheit die Flucht Kellner's bewirkt worden. Ein Vertrauter hatte sich eigends als Soldat anwerben lassen und ein halbes Jahr allen Dienst mitgemacht, [9,75] um des Augenblicks willen, wo er als Schildwache würde zu dem Zweck mitwirken können. Die Zeitung schließt mit dem Seufzer, daß doch bei ihrer Parthei nur ein Viertheil solches Eifers und solcher Hingebung sein möchte! —

Der hiesige Magistrat hat dem zweiten Schreiben Manteuffel's auch wieder geantwortet, und ebenfalls mit ehrerbietigster Schnödigkeit; der Minister soll doch die Thatsachen angeben, die in seinem Gedächtniß den Magistrat anschuldigen &c. Sie hätten sich nicht entzweien sollen, sie taugen beide nichts, und ihr Streit giebt nur dem Volke was zu lachen, das nach keiner Seite Parthei nimmt. —

Im Lager der Reaktion ist große Freude, daß in den Kammern das Werk des Rückschrittes so gut gedeiht; unter den ekelhaftesten Verhandlungen kommen die schändlichsten Beschlüsse rasch zu

Stande; von dieser Seite meint man auch nun keine längere Vertagung der Kammern mehr nöthig; im Gegentheil, man wünscht die Arbeit möglichst zu fördern, und alles rasch zum Ende zu bringen. —

»Die Rose des Kaukasus, dramatisches Gedicht von Gottschall.« Viel Feuer, reicher Ausdruck, aber der Schluß unbefriedigend. —

Donnerstag, den 19. Februar 1852.

Die ganze Nacht von Goethe und von Rahel geträumt, sehr gut! Mit größter Innigkeit Goethe'n angeschlossen, macht' ich alles mit, was er in Freud' und Leid erlebte, seine Gemüthsbewegungen, seine Phantasien und Anschauungen, und war überaus glücklich, besonders da auch Rahel an allem Theil nahm; der Traum führte schöne Gegenden vor, angenehme Erlebnisse mit dem Herzog Karl August, mit Frau von Stein, mit Corona Schröter &c. Dabei guter Schlaf. —

Hier war ein Abgeordneter zur zweiten Kammer zu wählen, weil der Kriegsminister von Stockhausen mit seinem Amt auch [9,76] sein Mandat niedergelegt hat. Von 223 Wahlmännern fanden sich nur 81 zur Wahl ein, diese Willigen dachte man leicht zu bereden, den neuen Kriegsminister von Bonin zu wählen, allein sie wollten keinen Beamten, und wählten den Stadtrath Bock, einen Konstitutionellen.

Die Nationalzeitung spricht es heute klar aus, was eigentlich die Reaktionsparthei wolle, Adelsherrschaft, den König stellen die Junker erst in zweite Linie, das Volk in gar keine. Dabei haben sie die größte Scheu das Wort Adel auszusprechen, eher nehmen sie noch den Namen Junker in den Mund. Der Nagel ist auf den Kopf getroffen. —

Die christkatholische Gemeinde in Breslau ist polizeilich geschlossen, so wie der Provinzialvorstand aller christkatholischen Gemeinden in Schlesien. Sie dürfen keine neuen Mitglieder mehr annehmen, nicht zusammenkommen &c. Am Sonntage vorher hatten sie ihr Stiftungsfest gefeiert. —

In Leipzig ist der Prediger der Deutschkatholiken Herr Franz Rauch wegen Preßvergehen in Haft, und wird nicht wieder predigen dürfen. —

In Dessau wollte der Stadtrath Fiedler, Vorstand der dortigen freien Gemeinde, nachher aber wieder ausgeschieden, sein Kind taufen lassen vom protestantischen Prediger, dieser und der Superintendent machten aber Schwierigkeiten, besonders wollten sie das Kind nur in der Kirche — gleich den unehelichen Kindern — nicht im Hause taufen, was für ehrbarer gilt. Fiedler erklärte, wenn er bis 3 Uhr Nachmittags nicht günstigen Bescheid erhalte, so werde er sein Kind katholisch taufen lassen, da eilten die protestantischen Pfaffen herbei und thaten was er wollte.

In München neue Ausweisungen und Verhaftungen. — In Leipzig ein bei Brockhaus beschäftigter Litterat ohne allen Grund ausgewiesen, man wußte ihm nichts Thatsächliches vorzuwerfen. — Dagegen hat ebendaselbst der demokratische [9,77] Litterat Kauffer, der verhaftet werden sollte, die Flucht nach England ergriffen. —

In Rom wurde am 9. als dem Stiftungstage der römischen Republik (9. Februar 1849) die große Treppe des Kapitols mit Laubgewinden und Blumen geschmückt, Böller losgeschossen, Flintensalven, Flugblätter ausgestreut &c. Die Polizei kam erst ganz spät herbei, es gab ein kleines Gefecht, darauf Verhaftungen, Verhöre &c. — Sie werden der Freiheitsliebe der Italiäner doch nicht Meister! —

Freitag, den 20. Februar 1852.

Die Nationalzeitung über den Adel sehr gut! Der niedrige Adel will die Vorrechte des hohen nicht gelten lassen, also! Das Zahlenverhältniß bei der Wahl des Abgeordneten Bock soll nicht das gestern ausgesprochene gewesen sein, doch die Hauptsache bleibt, nur die Minderheit der Wahlmänner hatte sich eingefunden. —

In Hannover war am 18. auch eine Abgeordnetenwahl, sie fiel

auf den Demokraten Dr. Bauermeister, mit 47 gegen 11 Stimmen; die Konstitutionellen hatten sich alle der Linken angeschlossen, zum Schrecken der dortigen und zum Mißmuth unsrer Dunkelmänner. —

Ein hiesiger Kürschnermeister hatte am Eingang des Versammlungssaales der christkatholischen Gemeinde ruhig gestanden mit dem Hut in der Hand, in den manche Vorübergehende kleine Gaben warfen. Wegen unerlaubten Kollektirens in Strafe genommen! —

In Charlottenburg wurde ein dortiger Einwohner, der wegen angeblicher Majestätsbeleidigung vor dem Kreisschwurgericht stand, von den Geschworenen freigesprochen. Die Verhandlung war nicht öffentlich, um der Beleidigung nicht neuen Wiederhall zu geben; es sollen sehr beißende Reden gewesen sein, die jedoch nicht zu beweisen waren. —

[9,78] In Görlitz wurde am 27. der seit dem 7. Dezember v. J. dort in Untersuchungshaft befindliche Buchhändler Bucher, der in Frankfurt am Main verhaftet und dorthin geschleppt worden war, wegen Mangel jedes Grundes zur Anklage aus dem Gefängniß einfach entlassen! Und den Behörden, die ihn ohne Grund willkürlich und freventlich so lange seiner Freiheit beraubt haben, geschieht nichts! —

Gestern hat der Rückmarsch der Oesterreicher und Preußen aus Holstein und Hamburg begonnen. Holstein wird seinen Feinden überlassen. Dänische Gewaltmaßregeln sind schon vorbereitet, Entlassungen, Verbannungen &c. So haben Oesterreich und Preußen und der Deutsche Bund unter ihnen die deutsche Sache gegen Dänemark gewahrt! Die dänische Thronfolge, als das fernere Schicksal Schleswig-Holsteins, ist *nicht* geordnet. Die Kabinette sind eben so geschickt als redlich. —

Goethe'sche Sachen gelesen. Eckermann, Riemer, Viehoff, Düntzer &c. —

Oldenburg ist nun dem preußisch-hannoverschen Handelsvertrage beigetreten.

Soulouque, der in Frankreich, erläßt eine Verordnung gegen die Presse von mörderischer Schärfe. Wird ihm nichts helfen. —

Belgien rüstet, — verhaftet aber auch den Herrn Thomas &c. — England rüstet. — Der belgische Fürst von Ligne war hier in besonderer Sendung und ist dann nach Wien gereist. —

Der Generallieutenant von Gerlach begegnete mir heute, feist, schnaubend, ereifert, der kurze dicke Kerl sah ganz abscheulich aus, mehr einem Schergen, als einem General ähnlich, ohne Spur von Würde.

Bethmann-Hollweg und Pourtalès waren vorgestern wieder zum Könige berufen. Sie sind dem Ministerium, sofern sie nur nicht Minister werden wollen, minder zuwider als die Gerlach's. Gegen diese hat Manteuffel einen tiefen Haß, wie sie gegen ihn. Sie glauben einander aber noch nöthig zu [9,79] haben, und jede Seite glaubt die andere dienstbar zu halten. — Bethmann-Hollweg war auch heute wieder beim Könige. — Vorgestern auch der Abgeordnete von Zander.

Sonnabend, den 21. Februar 1852.

Gut geschlafen, und heiter aufgewacht im eben begonnenen achtundsechzigsten Jahre; siebenundsechzig sind fertig! —

Vortrefflicher Artikel der Nationalzeitung, überschrieben »Stahl-Baroche«. Es wird nachgewiesen, daß Stahl die Rechteverdrehungen seines Freundes Gerlach verwirft, die Ungesetzlichkeit der Ministerhandlungen zugiebt, sogar die Sache der Demokratie einigermaßen vertritt, aber dann doch wieder für die Rechtsverdrehungen und Ungesetzlichkeiten stimmt. Die Leute sprechen viel von dem Talente Stahls; daß er eine fertige Zunge hat, ist gewiß, aber er spricht da, wo man ihm nur sehr bedingt widersprechen kann, in der Nationalversammlung, wo man das Rechte ganz sagen konnte, wären seine unhaltbaren frechen Vorspiegelungen leicht in ihrer Blöße hingestellt worden, da wäre das Zeug ein jämmerliches Geschwätz gewesen. Er ist unredlich, das macht ihn schwach; er dient einer Parthei, deren Mitglied er

aber nur als Diener sein kann, und er äußert sich im Vertrauen stark genug über die Dummheit und Undankbarkeit derer, denen er dient. —

Herr Richard Zeune beschenkt mich mit 67 Handschriften, »Soviel als Du Lebensjahr' — So viel Blätter bring' ich dar.«

Nachmittags kam Graf' von Yorck und blieb anderthalb Stunden. Er erzählt mancherlei von den Kammern und Partheien. Der Graf von Redern gab neulich einen Ball, den der Prinz Karl besuchte; als dieser den Grafen von Fürstenberg-Stammheim und den Herrn von Seydlitz sah, sagte er so, daß letzterer es hören mußte, zu dem Wirth: »Ich wundere mich, daß Sie zu einer Gesellschaft, wo ich erscheine, Personen einladen, die wider die Regierung stimmen, das ist wider alle [9,80] Schicklichkeit.« Redern schwieg unterthänigst. Yorck war Zeuge, wie der Präsident von Gerlach in der Kammer an einen Redner, der ihn eben scharf widerlegt und für einen Sophisten erklärt hatte, freundlichst herankam und Späße machte. Darauf sagte er selbst zu ihm: »Herr von Gerlach, Ihren Vortrag habe ich sehr schwach gefunden, wie können Sie, wo es Gründe gilt für eine so wichtige Maßregel, wie die Berufung der abgeschafften Stände, sich bloß auf das Gefühl berufen, auf das Gefühl derer, die zu Ihrer Parthei gehören?« Gerlach erwiederte lachend: »Meine Junkers verstehen viel von Gründen! Denen muß ich grade so beikommen, wie ich gethan; meine Junkers — es klang nicht anders als ob er sagen wollte: die dummen Kerls — müssen blindlings folgen.« Nach einigen Zwischenworten sagte Yorck weiter: »Nun wahrlich, Sie sind ein rechter Demagog geworden!« Und Gerlach antwortete lustig: »Nun ja, warum nicht? Man lernt etwas in den Kammern.

Mit Ludmilla mancherlei gesprochen, über Welt und Menschen. — Im Cicero gelesen. —

Heute wurde der Prozeß gegen Heinrich von Arnim und Herrn von Bardeleben verhandelt. Die Regierung hatte ihre Sache gut vorbereitet; der Staatsanwalt überraschte gleich anfangs mit dem Verlangen der Ausschließung der Oeffentlichkeit, und das Gericht

willfahrte! Die vorgeladenen Zeugen erschienen entweder nicht, oder erschienen zwar, aber verweigerten (wie jene schriftlich thaten) jede Aussage, indem sie sich hinter das Amtsgeheimniß verschanzten. Der Gerichtshof berieth drei Stunden. Er schämte sich doch, die Anklage in allen Punkten begründet zu finden, er fand sie nur in Einem Punkte so, und verurtheilte, statt zu Gefängniß, zu bloßer Geldstrafe, Arnim zu 200 Thalern, Bardeleben zu 100. Ein feiges verrätherisches Verfahren, Vereitelung der gerechten Ansprüche auf öffentliche Theilnahme! Nur so wagte die Regierung sich auf den gefürchteten Prozeß einzulassen! —

[9,81] In Kassel Verurtheilung Schwarzenberg's und Gräfe's (Henkel scheint geflohen), durch das Kriegsgericht zu mehrjährigem Gefängniß verurtheilt. Kampf zwischen Scham und Feigheit. Besondere Umstände. Das Schandurtheil schreit zum Himmel! —

Sonntag, den 22. Februar 1852.

Geschrieben. Ich muß wohl grob und rauh sein in meinen Berichten und Urtheilen, denn die Sachen selbst sind grob und rauh, und der härteste Ausdruck bleibt noch weit hinter ihnen zurück. Wo sollte man auch die Zeit hernehmen, solche Fülle von Schändlichkeit, Meineid, Verrath, Lüge, Sophisterei und Betrug in allen Gestalten mit Zierlichkeit oder Würde zu behandeln! Das sind Zeiten, wie die Doktor Luther's, ohne Fluchen und Schelten geht's nicht. —

Einige gute Reden, die in den Kammern gehalten worden, erscheinen im Druck, von Brünneck, Vincke, Camphausen, Kühn, Mathis &c., erwecken aber auch so nur wenig Aufmerksamkeit, es fühlt jedermann, daß es bedeutungslose Worte sind. Die Demokratie läßt sich nicht locken und täuschen; sie bringt lieber zehn Jahre in Unterdrückung ungebeugt hin, als daß sie leidliche Bedingungen einginge, bei denen sie sich beugte. —

Dr. Kühne in Leipzig wegen der angeblichen Beleidigung des

Königs — von Neapel — in einem kurzen Bericht über Gladstone — zu dreiwöchentlichem Gefängniß verurtheilt! Er lernt erkennen, so gut wie Harkort, welcher Art die Leute sind, mit denen zusammen er die Volks- und Freiheitsfreunde zu bestreiten strebte! — Der Advokat Eckert in Dresden hat seine Anklage gegen die Freimaurerei bei den Ständekammern angebracht, die katholischen Fanatiker sind für ihn, doch zweifelt man nicht, daß die Anklage fallen und die Freimaurerei mit Ehren aus der Untersuchung hervorgehen werde. —

Der Redakteur der Neuen Oderzeitung, Herr Temme, zu [9,82] Breslau wegen Beleidigung des Staatsministeriums zu 50 Thaler Strafe verurtheilt. — Die Kölnische Zeitung wegen Aufnahme des Oelblattes von Elihu Burrit (gegen die Kriegsheere) vom Gericht freigesprochen, wegen eines andern Artikels, der die Polizei geschmäht haben soll, zu 30 Thaler Strafe verurtheilt. —

Der Herausgeber des Mephistopheles in Hamburg ist daselbst wegen Beleidigung »einer befreundeten Regierung« — Louis Bonaparte's — zu 50 Mark Strafe verurtheilt worden. Der Staatsanwalt hatte 300 gewollt. Herr Marr ist derselbe, der früher von österreichischen Soldaten schwere Mißhandlungen erlitt. —

Am 19. starb hier der ehemalige Geheime Ober-Tribunalsrath Karl von Winterfeld im neunundsechzigsten Jahr. Jugendfreund von Alexander von der Marwitz, Salomon, Willisen &c. Ein großer Musikgelehrter, auch im Spanischen wohlbewandert, aber ein schwacher Karakter, keine Mannhaftigkeit. —

Montag, den 23. Februar 1852.

Hänlein's »Acht Tage auf Reisen« durchgesehen; die lächerlichste, geistloseste Schmeichelei für alle hohen Herrschaften, mit denen er in Berührung kam, eine wahre Lakaienschrift, die doch schwerlich ihr Trinkgeld erlangen wird? Was ihm der König aus Spott und Mißachtung hingeworfen hat, nimmt er als kostbare Gnadenbezeigung auf, und prahlt damit! Ihm ist nicht zu helfen! Rührend, daß er meint, mit solchem Wisch

etwas auszurichten! —

Es wird von vielen Seiten mit großer Anstrengung daran gearbeitet, das Chaos Preußen wieder in geordnete Gestalt zu bringen. Ein Plan jagt den andern; militairische Vorschläge, diplomatische, administrative, finanzielle, sogar kirchliche, schwirren durcheinander, jedermann bringt seine Weisheit oder seinen Eigennutz in's Spiel; aber es bleibt beim Chaos, beim unseligen Mittelzustande zwischen Altem und Neuem, man [9,83] versucht wohl einige Verbesserungen, doch nur als Flickwerk, und was nicht rein technisch ist, das unterbleibt und gedeiht nicht. Es gehörte ein großer König dazu, diese faule Gährung in eine weinichte zu verwandeln, unsre Zustände zu klären, kluge und edle Staatsmänner, muthige und hellschauende Volksvertreter, eine neue Nationalversammlung, in der die Männer der früheren Linken die Rechte wären. Alle sonstige Arbeit dient nur zur Ausfüllung des Zwischenraums von 1848 und dem andern Jahr, dessen Ziffer noch niemand anzugeben weiß. —

Wer auf die Art und Stärke der Gedanken achtet, welche durch die Menschengeister gehen, der Gefühle, die sich damit verbinden, der kann nicht läugnen, daß die Achtung vor dem Königthum, der herkömmlichen Obrigkeit, dem Kirchenwesen, in beständigem Sinken ist, daß es damit jetzt weit schlechter steht als im Jahr 1848, wo das Volk noch alles wollte bestehen lassen, was sich mit der Freiheit zu vertragen schien. Aeußerlich ist vieles durch rohe Gewalt neu hergestellt oder neu befestigt worden, aber innerlich ist es locker und lose, durch keine Ueberzeugung getragen, und was nächstens davon fällt, wird man liegen lassen. —

Der Abgeordnete Klee stellt in der ersten Kammer einen Antrag zur Ausschließung der Juden von den Kammern. Den Antrag unterstützen Gerlach, Graf von Königsmarck &c. Schade, in diesem Fall schade, daß * [Wilhelm Beer] schon todt ist! Aber warum nicht auch der getauften Juden? Haben sie den Stahl noch so nöthig? Seine Zeit wird auch kommen! —

Manteuffel und Hinckeldey leben in entschiedner Feindschaft,

thun einander möglichst entgegen. Zwar ist Hinckeldey der Untergebene, aber da er selber zum Könige kommt, ihm Bericht erstattet, so muß der Vorgesetzte sich mit ihm in Acht nehmen. Manteuffel begünstigt gewissermaßen die demokratischen Blätter, ja bedient sich ihrer. Die Kreuzzeitung ist ihm verhaßter und gefährlicher, auch das Bethmann-Holl[9,84]weg'sche Wochenblatt. Die Spener'sche und Vossische kann er auch nicht leiden, und das neue Preßgesetz soll besonders diese treffen. —

Manteuffel hat sein Schreiben an den Magistrat mit eigenhändigen Besserungen der Abschrift zuerst in die Druckerei der Urwählerzeitung geschickt. Ryno Quehl soll es verfaßt und allerdings die Wendungen etwas schärfer genommen haben, als der Minister es beabsichtigte. —

Dienstag, den 24. Februar 1852.

Der Scharmützel zwischen Manteuffel und dem Magistrat wird in den Zeitungen fortgesetzt. Die Gesellenschaft verantwortet sich gegen falsche Angaben des Magistrats, Stimmen gegen diesen und für ihn werden laut. Die Thatsache, daß der Magistrat im November 1848 eine Erklärung gegen das Ministerium Brandenburg-Manteuffel erlassen hat, wird in Erinnerung gebracht, auch andre Sachen, die er jetzt gern ungeschehen wünschte. Haut nur zu! tüchtig! kann man mit gutem Gewissen beiden Seiten zurufen. —

Von allen Seiten nur Widerwärtiges! Selbst das Angenehme, so spärlich es ist, hat noch die Beimischung von jenem. Frisches, frohes Gedeihen im richtigen Element, wie fern, wie fern! —

Gegen Mittag kam der französische Generalkonsul aus * [Stettin], Herr * [Eduard Carteron], zu mir. — Erzählungen bezüglich auf die französische Archivverwaltung. Die Akten des Revolutionstribunals (Fouquier-Tinville, Hebert &c.) werden durchaus nicht mitgetheilt; selbst der Herzogin von Angoulême gelang es nicht ein Aktenstück, das sie eifrig suchen ließ, zu bekommen. Die Beamten sagten, es sei nicht zu finden, doch ist es

vorhanden, und * [Carteron] hat es in Händen gehabt. Auch die Akten des Staatssekretariats unter Napoleon waren lange unter strengem Verschluß, zuerst hat Thiers sie benutzen dürfen, und seitdem kein [9,85] andrer. Unter diesen befindet sich ein Gesuch des Königs Ludwig von Holland, von seiner Gemahlin geschieden zu werden wegen Ehebruchs, kurz nach der Geburt des jetzigen Präsidenten Lonis Bonaparte, den er nicht als seinen Sohn anerkennen wollte; der Kaiser unterdrückte die Sache. —

Berathungen über die Zukunft; ob man in Preußen werde bleiben dürfen, ob seinen Lebensunterhalt gewinnen? Straßburger Freunde möchten sich hierherziehen. Alles ungewiß! Geduld, nichts übereilen! —

Die Neue Preußische Zeitung beginnt mit einer Rüge der vornehmen Welt, die ihre rauschenden Feste ungestört an Sonntagen giebt, ja sogar am Sonntagsmorgen tanzt und schwelgt, während den untern Ständen die strengste Sonntagsfeier geboten wird. Daß sie gegen die Vornehmen endlich das Wort nimmt, ist ganz richtig und brav, aber darin bleibt sie im Unrecht, daß sie Gesinnung durch Polizeiverbote bestimmen will. Innerhalb der christlichen Gemeinde mag sie rügen und mahnen; aber was darf sie sich anmaßen die Nichtchristen zu maßregeln? Heutzutage giebt es viele Leute, die gar nicht Christen sind noch sein wollen, und grade die Vornehmen sind häufig dieser Art. Daß der Staat die Leute zwingt Christen zu heißen, ist ein Uebelstand, den der Staat zu verantworten hat! —

Das vor dem Sonntagsball beim russischen Gesandten ausgebrochene Feuer wird als eine göttliche Strafmahnung vorgestellt! —

Mittwoch, den 25. Februar 1852.

Herr von Hänlein besuchte mich und erzählte vom gestrigen Hoffest, überhaupt von der vornehmen Gesellschaft. Zum Lachen und Anwidern, was alles in diesem Kreise vorgeht, ein Jahrmarkt von Plundersweilern in schönen Sälen und gestickten Kleidern!

Ränke, Gehässigkeiten, Prahlereien, Dreistigkeiten, [9,86] Aufpassereien, und alles nichtig und leer! Die ganze Diplomatie ist in Aufruhr wegen des Artikels der Kreuzzeitung, der russische Gesandte wüthet, spricht von Genugthuung, die ihm werden müsse, oder er werde seine Pässe fordern. Nur gemach! Er wird sich beruhigen müssen, und wer weiß ob nicht der Kaiser ihm noch Unrecht giebt! — Der Graf von Bernstorff thut wichtig und hoffährtig, strebt nach Manteuffel's Ministerium; Manteuffel macht linkische Verbeugungen, drückt jedem Lieutenant die Hand; Herr Schoultz von Ascheraden schwatzt alles um sich her todt; Herr von der Heydt ist die Hoffahrt selbst, dankt keinem Gruß. Die Fräuleins von * [Bonin] wüthend auf die Potsdamer Offiziere, die ihnen, des Ministers Töchtern, keine Einladung zum neulichen Kostümball geschickt, »die Potsdamer sollen es entgelten, es wird ihnen nicht so hingehen.« — General von Scharnhorst klagt, daß man ihn schlecht behandelt habe; der ehemalige Finanzminister von Rabe klagt, der König habe ihm ausdrücklich versprochen, er solle, wenn er nicht mehr Minister sei, wieder eine Stelle von 4000 Thaler bekommen, jetzt habe der König ihm nur 2000 geben lassen, nicht mehr als ihm genau gebührt, weil der König einen wahren Haß auf ihn geworfen; der Graf von Arnim-Boytzenburg wird vom Könige kaum angesehen, die Reden desselben in der Kammer sind ihm zu freisinnig! &c. —

Abends um 8 Uhr mit Ludmilla zu Frau von Bock gefahren. Die Gesellschaft war schon im Gange, wurde aber erst gegen 9 vollständig. Gegen dreißig Personen, Geheimrath Dr. Horn und Frau, Herr von Wolf und Frau, die alte Sängerin Seidler, die Schauspielerin Hoppé (Tochter der Madame Crelinger), Professor Duncker aus Halle nebst Frau, der Hofbuchhändler Alexander Duncker nebst Frau, Dr. Max Ring, Fanny Lewald, Dr. Stahr, Graf von Fernemont, die Liefländer von Engelhard und von Oettingen &c. Frau von Bock sang, wozu Herr von Bock sie auf dem Flügel begleitete. [9,87] Herrlich, mit gewaltiger Stimme und Leidenschaft, in schönster Kunstfreudigkeit, Lieder von Goethe, Heine,

komponirt von Schubert, Schumann. Was alles rief dieser Gesang mir nicht zurück! Vergangne Zeiten im zauberischen Licht! Frau von Bock hat alles Pathos, allen Gemüthsreichthum der berühmten Mutter, und den Gesang obenein. Auch im Gespräch, im Benehmen, ist sie von genialer Lebhaftigkeit. —

Der General von Webern, der sich im Jahr 1848 berühmt machte, indem er der Demokratie einen Schimpfnamen anheften wollte, ihn aber dadurch dem eignen Namen anheftete, nimmt mißvergnügt seinen Abschied! Die andern Generale ließen ihn schon längst nicht viel gelten, sagten er sei ein altes Weib, habe ein großes Maul und es sei nichts dahinter &c. —

Donnerstag, den 26. Februar 1852.

Einiges geschrieben. Dann kam der Fürst von Schönaich-Carolath und blieb anderthalb Stunden, ein Besuch von Weiher schob sich in jenen ein. Hof- und Staatsneuigkeiten ohne Belang. Aus Unschlüssigkeit kommt man zu nichts, man lebt vom Tag in den Tag hinein. Der König will ungern die künftige Bildung der ersten Kammer durch eine Botschaft an die Kammern bestimmen, weil er sich fürchtet, man werde seinen Vorschlag annehmen und ihn dabei festhalten. Er will ja im Grunde gar keine Kammern, und nun soll er sie sogar, wenn auch die Art seiner Willkür offen steht, befestigen! Er möchte, die Andern schlügen vor, da könnte er immer noch etwas abdingen, oder widerstrebend nachgeben, und indem er dies ausdrückte, jeden Vorbehalt für die Zukunft hineinbringen, wie er es schon bei Beschwörung der Verfassung gethan. Die Minister sind fast gleichgültig bei der Sache, nur fühlen sie, daß ihre Schwierigkeiten und Mühen wachsen, so wie die Kammern bestimmtere Gestalt bekommen, denn mit der ersten Kammer wird auch die zweite entschiedener, und der [9,88] Pairie gegenüber werden die nächsten Wahlen ganz andere Abgeordnete liefern als diese jetzigen. Das Volk aber giebt auf die ganze Wirthschaft nichts; seine Losung ist und bleibt: Revolution! Allgemeine Revolution, gründliche Revolution! Dem Volke liegt es

schwer in den Gliedern, daß es betrogen und verrathen worden, daß es von den jetzigen Machthabern nichts zu hoffen hat. Auch gründen sie nichts, schaffen sie nichts, der Staat ist in größter Unordnung. Steuern und Schulden wachsen, die Ehre und Achtung ist gesunken, die Zukunft von allen Seiten gefahrdrohend, ein heilloser Krieg vielleicht ganz nahe! —

Carolath äußert sich bitter gegen die Memoiren des Generals von der Marwitz; es sei darin nichts als der stolze plumpe märkische Junker, voll Vorurtheil und Anmaßung, von einer in Dummheit übergehenden Beschränktheit. Auch tadelt er sehr die Mißurtheile über Hardenberg, selbst über Haugwitz. —

Die freie Gemeinde zu Naumburg wieder vor Gericht gequält und der Vorstand — jedes Mitglied — in Geldstrafe genommen, die Gemeinde geschlossen, unter nichtigen Vorwänden und falschen Anklagen. — Der Prediger Sachse aus Magdeburg wird in Burg, wo er predigen wollte, auf dem Bahnhof angehalten und mit Gewalt nach Magdeburg zurückgeschickt, unter thränenvollem Abschied von den zahlreich versammelten Mitgliedern der Gemeinde. — Eine Ansprache in einer Familie, vor 12—15 Personen, in einer kleinen Stube gilt als unerlaubter Vortrag! —

Die Neue Preußische Zeitung bringt ihre Februar-Rundschau, und geht immer offener mit der Sprache heraus; sie verhehlt nicht mehr, daß Adel, und kleiner Adel, der märkisch-pommersche Adel, ihr die Hauptsache ist. Dabei thut sie freilich, als ob auch das Königthum, ja der Bürger- und Bauernstand ihr am Herzen läge. Sie will auch — heute noch, wer weiß ob morgen? — bürgerliche Offiziere und Rittergutsbesitzer gelten lassen. Sie verachtet unsre Orden und ihre Verschwendung. —

[9,89] In Kassel ist der Obergerichtsanwalt Henkel, den man entflohen glaubte, wieder angelangt und hat sich gleich im Kastell gemeldet. Er hatte bloß eine dringende Geschäftsreise gemacht, und nicht gewußt, daß die schon einmal aufgeschobene Vorladung nun so schnell erfolgen würde. Im Hannöverschen verlangte der ihn verfolgende Polizeimann seine Verhaftung, die hannöversche

Behörde jedoch, da sie hörte, er reise eben nach Kassel zurück, ließ ihn frei reisen. —

Freitag, den 27. Februar 1852.

Man fragt mich immer auf's neue, ob ich Royalist oder Republikaner sei? Ich antworte, jedenfalls zöge ich die Monarchie Friedrichs des Großen der Republik Louis Bonaparte's vor. — Das Königthum hat unläugbar große Vorzüge, die Persönlichkeit *kann* wohlthätiger wirken, milder und menschlicher sein, als die strenge Gesetzesherrschaft, wofern nicht auch in diese der Grundsatz der Gnade eingeführt wird, wie dazu in den Vereinigten Staaten von Nordamerika schon ein Anfang gemacht ist; — aber, aber — das Königthum braucht Könige! Hat Frankreich seit Ludwig dem Vierzehnten einen König gehabt? —

Vortrefflicher Artikel der Nationalzeitung über das Chaos der Reaktion, kühn und scharf. — Der Aktuarius Thiele wegen seines Artikels im »Publizisten«: »Was wir von den Kammern erwarten« vor Gericht gestellt, und freigesprochen. —

Die Neue Preußische Zeitung entschuldigt sich und will den russischen Gesandten nicht beleidigt haben; die Preußische Zeitung giebt ihr einen Verweis.

In Wichmann's Werkstatt sah ich auch die Büste Clemens Brentano's, im Jahr 1803 von Friedrich Tieck verfertigt. Ich habe ihn acht Jahre später zuerst gesehen, da sah er nicht mehr so gut aus, noch immer hübsch, aber nicht fein und edel, sondern verwildert, verderbt. Ich hätte die Büste nicht für [9,90] sein Bild erkannt ohne die Inschrift. Sie zeigt einen schönen ernsten Jüngling, drückt aber auch Schwäche und Feigheit aus!

Sonnabend, den 28. Februar 1852.

In Rahel's Papieren gearbeitet. Man hat ihr vorgeworfen, bei ihrer Freiheits- und Gleichheitsliebe doch zumeist vornehme Freunde und Freundinnen gehabt zu haben; die Sache ist doch sehr

natürlich! Ganz gewiß werden aus Vorrechten Vorzüge, und diese sind jedenfalls anzuerkennen, wenn auch ihr Ursprung ein ungerechter ist. Bin ich doch in ähnlichem Falle! Das untere Volk, das ich liebe, dem ich sein volles Recht verschaffen möchte, dem ich alles Beste gönne, kann deßhalb noch nicht mein Umgang sein. Ueberhaupt wird die Adelssache meist falsch angesehen; die Titel und Vorrechte des Adels zu vernichten, kann als Kriegsmaßregel gegen seine Anmaßungen gelten, in ruhiger Entwicklung aber müßte das Verfahren umgekehrt sein, nicht der Adel herabgezogen, sondern das Volk hinaufgerückt werden. In der Kleidung ist dies schon längst erfolgt, jeder, der es vermag, trägt sich als Herr. Die Zukunft wird hierin noch große Verwandlungen sehen. —

Nachrichten aus Wien. Das Volk ist dort in aufgeregter Mißstimmung, tief ergrimmt gegen die Regierung, gegen die Wortbrüchigkeit, mit der alle Versprechungen zurückgenommen worden. Die Vorstädte gähren immerfort, sind jeden Augenblick bereit loszuschlagen, nur die Kriegsgewalt unterdrückt noch den Ausbruch, und vermöchte es vielleicht nicht, wenn nicht auch die besonnenen Freiheitsfreunde Geduld predigten. Die Last der Steuern ist groß, die Geldverhältnisse sind unsicher und störend, die Noth der Armen wächst. Ein Finanzbankrott, ein auswärtiger Krieg, und alles ist vorbei. — Tout comme chez nous! —

In Breslau sollten neue Wahlmänner gewählt werden; in elf Wahlbezirken fand sich kein einziger Urwähler ein! So [9,91] denkt das Volk über diese zerfetzte Verfassung, über diese jämmerlichen Kammern!

In Würtemberg sprechen die Abgeordneten mit großer Mehrheit noch die Gültigkeit der Grundrechte aus. — In Weimar ist das Wahlgesetz unter Einspruch und Austritt der Linken abgeändert worden. — In Gotha bittet der Herzog, man solle das Wahlgesetz doch ändern, es gehe nun einmal nicht anders! Aber in ganz Thüringen herrscht große Zähigkeit und durchaus demokratischer Geist. —

Verfolgungen, Ausweisungen, Haussuchungen. Bei letztern nimmt die Polizei die Schriften aus dem Jahre 1848, Zeitungen, Lieder, selbst handschriftliche Blätter, ungesetzlich mit weg. —

Der Prediger Brauner schien endlich hier geduldet zu werden; aber nein, seine Ausweisung erneuert sich, und man deutet ihm an, daß sein Geburtsort Habelschwerdt ihn jetzt annehmen werde! Er will aber lieber in's Ausland gehen. —

In Köthen darf der Prediger Uhlich aus Magdeburg nicht mehr predigen, bei seiner Ankunft soll er zurückgewiesen werden. —

Die Oesterreicher schleppen den hamburgischen Bürger Rusczak gefesselt mit nach Oesterreich. Zwei andre verhaftete Hamburger sind der hamburgischen Behörde übergeben, um von ihr abgeurtheilt zu werden. Der Abzug geht rasch vor sich. Natürlich; es gilt ja ein Land der Unterdrückung zu überliefern, da eilt man. —

Gerlach und seine Spießgesellen treten immer frecher auf; nun wird auch das Landrecht als ein Erzeugniß der Revolution angegriffen. Stände, das heißt Vorrechte der Junker, sind das Erste und Letzte in Preußen; früher sprachen sie mehr vom Königthum. — Die Minister sprechen in den Kammern mit frecher Stirn das ungewaschenste Zeug. —

Abends mit Ludmilla bei Mrs. Robinson, wo sich auch [9,92] noch Herr von Engelhard und Herr von Oettingen einfanden; ganz belebt und angenehm. Geschichtliches, Litterarisches, besonders über Russen und Slaven. Großes Lob des unglücklichen Bakunin. Mrs. Robinson meint, daß ich der russischen Litteratur zu große Vorliebe widme, es gäbe doch zu wenig Bücher im Russischen; aber sie wünscht mich für das Serbische zu gewinnen, wo es fast gar nichts giebt! — Ueber Rußlands Zukunft, Sibirien &c. —

Vortrefflicher Aufsatz von Sainte-Beuve über Frau von Krüdener; ihre Biographie von Charles Eynard liefert ihm den Stoff, ein ganz außerordentliches, wahrheitsvolles Bild von ihr aufzustellen. Revue des deux mondes, 1849. 15. Septembre.

Englisches Ministerium, Graf Derby (Lord Stanley) und der von

diesem bisher verachtete Disraeli! Letzterer sogar die Hauptperson! Der Aristokratie höchst schmerzlich. —

Sonntag, den 29. Februar 1852.

Geschrieben. Der Adel verlangt jetzt ganz offen für seinen Gutsbesitz obrigkeitliche Rechte; bisher griff er in die des Volkes ein, da sah das Königthum ruhig zu oder stimmte lustig ein, jetzt muß er das was er anspricht dem Königthum abziehen, da wird dieses stutzig werden, oder falls es einwilligt, sich wieder bedeutend schwächen.

Vincke hatte von den halleschen Studenten gesagt, sie seien meist abhängig durch die Freitische, deren sie bedürften. Darüber kamen bittre Klagen aus Halle, der Abgeordnete Max Duncker wurde aufgefordert, die Sache der Studenten in der Kammer zu vertreten, ihre Ehre herzustellen. Er antwortete sehr geschickt, sie seien nicht genau berichtet, die von Vincke gesprochenen Worte hätten nichts Beleidigendes; außerdem aber bedürfe er um ihre Sache zu führen, sicherer Beweismittel, z. B. eine Erklärung des Kurators, welche zu erwirken [9,93] nicht schwer fallen könne, etwa des Inhalts: »daß bei Verleihung von Benefizien auf die politische Gesinnung und Richtung der betreffenden Studirenden keine Rücksicht genommen werde«. Diese Wendung, so natürlich und fein, so unschuldig und beißend, trifft den ganzen Handel auf den Kopf und schlägt ihn todt. Grade diese Erklärung kann man nicht geben und will man nicht geben. Witz vom besten Stil, der dem Professor Duncker alle Ehre macht. Sein Brief ist vom 16. Februar. —

Großer Nothstand in Oberschlesien, in Ostpreußen, Krankheiten, Hunger, die Behörden werden ängstlich, die untern werden nicht gehört, die obern wollen alles vertuschen, die Hülfe kommt immer erst, wenn alles zu spät ist! In Preußen hat man gegen herumziehende, brotverlangende Schaaren bereits Truppen aufbieten müssen. —

Soll ich anmerken, daß der Großherzog von Baden wegen

seiner fortwährenden Krankheit die Regierungsgeschäfte seinem zweiten Sohn Friedrich übertragen? Dieser ist österreichisch gesinnt. Der Erbgroßherzog Ludwig ist schwachen Geistes und regierungsunfähig. Ein seltner Fall, daß dies anerkannt wird! —

Das Appellationsgericht zu Königsberg hat den vom Stadtgericht freigesprochenen Prediger Ender nun doch der Beleidigung des Konsistoriums schuldig erklärt und zu dreiwöchentlichem Gefängniß und Bezahlung der Kosten verurtheilt. —

Buchhändler Brockhaus in Leipzig zu drei Wochen Gefängniß und Kosten verurtheilt, wegen eines aus der Augsburger Allg. Zeitung abgedruckten Artikels und wegen eines Artikels über Neapel. —

In Montesquieu gelesen, in Voltaire. —

[9,94]

Montag. den 1. März 1852.

Besuch von Hänlein. Von allen Seiten wird Manteuffel getadelt wegen seiner Haltungslosigkeit und Schwäche gegenüber dem russischen Gesandten, der in seinem ersten hastigen Schreiben sogar mit Kosacken gedroht haben soll! Manteuffel hat Gegner in günstiger Stellung, die alles zu seinem Nachtheil verwenden, und wenn sie auch noch reaktionairer sind als er, doch auch den Tadel der Demokraten gegen ihn geltend machen. Das scheint er auch zu wissen, und deßhalb sucht er sich im Volke beliebt zu machen, freilich in einer Weise, die ihm wieder verdacht wird, und die auch sehr ungeschickt ist. —

Der Prinz von Preußen reist noch nicht an den Rhein zurück, er wartet hier die Festsetzung der Grundsätze ab, nach denen die erste Kammer gebildet werden soll. Der Minister von Manteuffel versichert, er habe große Noth mit ihm, aber nicht größere als mit dem König, der durchaus zu keinem Beschlusse kommen könne. Natürlich; er soll etwas feststellen, das er nicht will. Eine Pairskammer soll ihm vor allen Dingen abschaffbar sein, im

Einzelnen wie im Ganzen. Vincke hat bitter gesagt, da würde das Sicherste sein, hundert königliche Lakaien in prächtige bunte Tracht zu kleiden, und zu sagen, das seien die Pairs! — Der König will weder den Grafen von Arnim-Boytzenburg, noch den Grafen von Yorck, noch den Grafen von Dyhrn zu Pairs, sie sind ihm zu widerwärtige Personen. Aber den Gerlach's traut er auch nicht, und den Bethmann-Hollweg's auch nicht. —

Schlimme Nachrichten vom Wachsen des Nothstandes; Typhus in der Umgegend von Erfurt. Die Kammern fanden nicht nöthig, mit diesen Sachen sich abzugeben. Tagesordnung. —

In Montesquieu gelesen, in Kant. —

Die Kreuzzeitung sagt, man habe sie von so vielen Seiten mit Fragen bestürmt, wer den Artikel über das Sonntagstanzen beim russischen Gesandten geschrieben habe, daß sie [9,95] nicht länger schweigen könne, sie wolle nur gestehen, der Verfasser sei der abgesetzte persische Minister, von dem die Zeitungen melden, ihm seien auf Befehl des Schachs im Bade die Adern geöffnet worden, er habe demnach die gebührende Strafe schon empfangen. Diesen Scherz findet die Diplomatie eine neue Frechheit. Man will von verschiedenen Seiten jetzt der Kreuzzeitung ernstlich zu Leibe gehen. Ich glaube, sie kommt auch diesmal wieder gut durch. —

Dienstag, den 2. März 1852.

Die Gewaltherrschaft des — Bonaparte giebt der Welt ein bedenkliches Gleichniß für alle Machtentstehung; wer die Macht nehmen kann, der hat sie und wird von allen andern Machthabern anerkannt; der Gedanke liegt nah, auch letztere möchten wohl keine bessere Berechtigung gehabt haben, als jener; der Heiligenschein von Gottes Gnaden erbleicht immer mehr; *diese* Wirkung des Bonapartischen Staatsstreichs ist keine der unwichtigsten, und die dummen Fürsten, die sich darüber freuten, werden sie schon empfinden. —

Besuch von Weiher. Ein Polizeibeamter war bei dem Redakteur der Nationalzeitung, mit dem vertraulichen Ersuchen, über die

Geschichte des russischen Gesandten und der Kreuzzeitung nichts mehr zu sagen, was natürlich zugestanden wurde. Da die andern Zeitungen auch schweigen, so ist der Vertrauensmann wohl auch bei ihnen gewesen. Die auswärtige Presse wird sich desto eifriger drüber her machen. Das Staatsministerium hat eine Sitzung über diese Sache gehalten; man will warten, bis die St. Petersburger Meinung eintrifft. —

Bettina von Arnim kam. Sie erzählte mir den Verlauf ihrer Denkmalsangelegenheit. Der König hat ihr einen Brief geschrieben, in dem sie weder Sinn noch Verstand findet. Das Denkmal wollte er in Bellevue sehen, meinte aber, eine sichre Stunde könne er nicht bestimmen, auch sei es wohl nicht zweck[9,96]mäßig, daß sie einander sähen; früher, als sie eine Macht gewesen, habe ihre Annäherung ihm geschmeichelt, aber seit 1848 … Da bricht er ab. Er hat das Denkmal am Sonntag vor acht Tagen denn doch gesehen; nach sechs bis sieben Tagen ließ der Kastellan von Bellevue sie erinnern, dasselbe wieder abholen zu lassen, und gleich, das Zimmer werde gebraucht. So liegt nun alles wie nicht geschehen da. Der König hatte ihr auch ihren Absagebrief vorgerückt. Sie findet sich unedel, unritterlich behandelt. Will ihm aber doch ihr Buch schicken, und beschleunigt es deßhalb nun wirklich. Nach einiger Zeit kam Fräulein Gisela und holte die Mutter ab. —

Nach dem Essen kam Bettina nochmals und brachte mir die Vertheidigungsrede Heinrichs von Arnim; eilte dann im Sturm fort. — Ich las die Rede, die in ihrer Art vortrefflich ist, und einige geschichtliche Angaben von Wichtigkeit enthält: z. B. daß unmittelbar nach dem Märzsturm auch die Reaktion daran dachte, den König fallen zu lassen, und eine provisorische Regierung einzusetzen. Ich sandte das Blatt mit einigen Zeilen gleich zurück. —

Neue Scheerereien gegen die deutschkatholischen und freien Gemeinden. Jeder Gottesdienst wird als eine politische Versammlung angesehen, überwacht; die Prediger werden

ausgewiesen, bedroht, in Geldstrafe genommen. Aber die Unterdrückung ist noch nicht gelungen, die Mitgliederzahl hat sich eher vermehrt als vermindert. In Glogau sind erst kürzlich zwei angesehene Männer förmlich aus der Landeskirche getreten und zur freien Gemeinde übergegangen. —

In Baiern müssen die Kinder der Deutschkatholiken alsbald katholisch oder protestantisch getauft werden, nur diese Wahl haben die Eltern. —

Der Brief des Königs an Bettinen schließt mit einer spanischen Formel, Dios u. s. w., zuletzt die Buchstaben V. M. (Vuestra Merced, Usted). Was das nun bedeutet? Gar [9,97] nichts! Phantasie, Lustigkeit, die sich auf allem Erlernten herumwälzt. — »Als Sie noch eine Macht waren,« kommt auch vor. —

Der russische Kaiser spricht vom König in den wegwerfendsten Ausdrücken, nennt ihn »ce bon bavard, ce rodomont«, und preußische Junker erzählen sich das mit vergnügtem Wohlgefallen! —

Mittwoch, den 3. März 1852.

Wie es in unsern Kammern hergeht, was die Minister und die Rechte dort zu sagen wagt, wie frech sie die Verfassung mißachten und doch wieder benutzen, mit welchem Hohn sie ihre Sophismen und Verdrehungen vorbringen, ja sie als solche eingestehen, dies gewissenlose, übermüthige Treiben, bei dem die Mehrzahl der dummen Junker blindlings dem Befehl gehorcht, dies unwürdige unehrliche Gebahren ist schwerlich nochmals in so vollendeter Gestalt wiederzufinden. »Das Unrecht hat alle Scham verloren.«

Und die Ruchlosigkeit, Gottlosigkeit in Hessen-Kassel?! Deutschland hat von jeher viel erduldet, aber dies! —

Nothstand in Hessen, im Schwarzwald, in Thüringen, in Preußen. Die Regierungen fangen schon wieder an, ihn theilweise zu läugnen; der Typhus im Eichsfelde soll nicht wahr sein, trotzdem ärztliche Schreiben von dort ihn bestätigen, aber die Behörden haben ihn ja noch nicht berichtet! —

Bei dem Prediger Wislicenus in Halle eine Haussuchung. —

In Köln sitzen seit zehn Monaten dortige Männer in Untersuchungshaft, es kommt nicht zum Prozeß, weil sich keine stichhaltigen Anklagen finden, aber man behält sie in Haft. Wenn für solche Niederträchtigkeit künftig einmal Rache genommen wird, kann man's den Leuten verdenken? Wer an solchem Gräuel Schuld ist, ist ein Missethäter und verdient [9,98] die härteste Strafe. Man beschuldigt den Justizminister Simons. —

Wieder ist mir von sehr zuverlässiger Seite versichert worden, am 19. und 20. März 1848 sei von Generalen und Offizieren ernstlich daran gedacht worden, den König bei Seite zu setzen und eine Regierungskommission unter dem Prinzen von Preußen einzurichten, der Schrecken und die Flucht des Prinzen vereitelten den Anschlag. Hohe Offiziere nannten den König mit den gemeinsten Schimpfworten, und riefen erbittert aus, da sei doch am Ende Republik noch besser! — Der General von Prittwitz soll die Truppen, nachdem er den Befehl dazu erhalten, nun erst recht mit Eifer und ganz aus Berlin zurückgezogen haben, der König sollte zur Strafe recht der Willkür des Pöbels bloßgestellt sein, »mag er sehen, wie er mit dem Lumpenpack zurecht kommt!« —

Die Würtembergische Zeitung enthält folgende gewichtige Betrachtung: »Im Angesichte dessen, was sich gegenwärtig in Kurhessen ereignet, wird an die Königlich würtembergische Staatsregierung die Frage gerichtet, ob ihre Bedeutung im Bunde so gering sei, daß sie nicht durch ihren Gesandten in Frankfurt wenigstens Protest dagegen erheben lassen könnte? Es wird nämlich angenommen werden dürfen, daß die würtembergische Regierung in diesem Punkte die Ansichten aller rechtlichen Leute theilt. Was kann man, wenn die Zeit der Bewegung wieder kommt, von den Völkern erwarten, wenn die Regierungen das Unrecht im Interesse des Absolutismus so üppig wuchern lassen?« — Hört! hört!

Ein Brief aus London, von bedeutender Hand geschrieben, enthält das offne wichtige Bekenntniß: »We want war«. — Vom

Prinzen Albert an den König? —

Der Präsident von Gerlach hat die niederträchtige Frechheit gehabt, öffentlich in der Kammer zu sagen, die Reichen hätten das entschiedne Recht die Armen zu beherrschen, da[9,99]gegen besäßen diese das unbestreitbare Recht, von den Reichen beherrscht zu werden! —

Donnerstag, den 4. März 1852.

Vortrefflicher Artikel der Nationalzeitung: Louis Bonaparte das Spiegelbild aller andern Staatsretter; sie fühlen entsetzt die Verwandtschaft, möchten sie aber abläugnen. Er klopft ihnen auf die Schulter, und da sie ihn nicht kennen wollen, spricht er: Warum so vornehm, trauter Bruder? — Im Grunde hat er noch den Vorzug, daß er seine Stellung doch persönlich errungen, sie aber haben sie nur geerbt.

Zu Hause Besuch vom General von * [Adolph von Willisen], der mich endlich trifft. Er findet die Dinge hier schauderhaft, in größter Zerrissenheit, verworren, vernachlässigt, die Menschen voll gehässiger Leidenschaft, thörichter Verblendung, sträflichen Leichtsinns, ohne Willen, ohne Kraft. Niemand denkt an die Zukunft, an die großen Prüfungen, die sichtlich bevorstehen. Wenn es zum Kriege gegen Frankreich kommt, wie es denn nur allzu wahrscheinlich ist, so ist nichts vorbereitet, kein Befehlshaber bezeichnet, kein Plan entworfen, kein Bündniß abgeschlossen. Da der Abentheurer- — nur von seinen Launen abhängt, ein Ueberfall Belgiens leicht ausgeführt ist, so sind die Rheinlande schon immerfort in Gefahr. Was hindert uns, mit Belgien und Holland, mit England besonders, ein Schutz- und Trutzbündniß abzuschließen? Sie sind willig und bereit, aber wir, — wir sind unentschlossen, wankelmüthig; auch wissen wir nicht, wie wir mit Oesterreich und Rußland stehen, ohne uns auf sie verlassen zu können, berücksichtigen wir sie als wenn dies der Fall wäre. Auch des Deutschen Bundes sind wir nicht sicher, es steht nicht fest, wie wir zu ihm, wie er zu uns sich verhält. Alles in Verwirrung, in

Zwietracht! — Die Veränderungen des Heerwesens will man wohl, aber [9,100] niemand hat Muth und Willen genug sie durchzuführen. Man wird einiges flicken, sonst nichts. —

Später kam Herr Gottfried Keller mich zu besuchen. Schweizersachen, Fülle von Schriften und Andenken Lavater's in Zürich. Der erste Schweizer, der mir seit 1809 etwas von Méville sagen kann, dem Landschaftsmaler aus Basel, von dem Harscher mir damals entzückt schrieb. Méville war nach Rußland gerathen, traf mit seinen Bildern nicht den dortigen Geschmack, verbiß sich in seine Eigenart, blieb unberühmt und unbelohnt, kam nie auf einen grünen Zweig. Er ist nun schon lange todt. Natürlich hatte ich nichts mehr von ihm gehört. —

In Dresden ist der Befehl gegeben, an Demokraten keine Paßkarten mehr zu ertheilen, sondern nur Pässe, die theuer und beschwerlicher sind als jene, auch aller Orten der Polizei vorgezeigt und visirt werden müssen. Wer bestimmt, daß jemand ein Demokrat sei? Schöne Willkürbezeichnung! Denkt man nicht daran, daß man damit den Gegnern das Recht giebt, einst auch Aristokraten oder Reaktionairs als eine besondere Klasse ausnahmsweise zu behandeln? —

Der Prediger Dulon in Bremen ist nun wirklich durch den Senat vom Amte suspendirt, und wird ihm der Prozeß gemacht. —

Zustand der moralischen Welt; die ganze Gesellschaftswelt schwimmt in Unsitten, in Lastern und Schlechtigkeiten, und nur daß diese zugleich so schwach und erbärmlich sind, macht den Zustand noch haltbar. —

In Montesquieu gelesen, in La Bruyere. — Karl Friedrich Neumann über das Reich der Sikh. —

Von der Befestigung Berlins ist neuerdings die Rede. Der General Adolph von Willisen hat vor Jahren den ersten Plan dazu eingereicht, und soll auch jetzt dabei gehört werden. —

Der König hat die Abgeordneten Zander und Schmückert [9,101] (von der Post) zu sich beschieden, mit ihnen von der Bildung der ersten Kammer gesprochen, und sie aufgefordert für die

Entscheidung, die ihm gefällt, zu werben. Diese unbedeutenden Menschen! Sie haben aber der Absicht des Königs bestens entsprochen und manche Stimme gewonnen, sie gaben den Leuten die Hoffnung, der König denke *sie* zu ernennen, wenn sie für ihn stimmten! —

Freitag, den 5. März 1852.

Geschrieben. Erwägung künftiger Möglichkeiten, Haltung des Volkes dabei. Die demokratische Gesinnung wächst, auch da wo sie diesen Namen nicht führt, nicht führen will. In der Wirkung läuft das auf Eins hinaus, ob der Name dabei sei oder nicht. —

Heute beginnt die Kammerdebatte über die künftige Gestalt der ersten Kammer. Mir sehr gleichgültig. Was diese Minoritätskammern und diese Regierung für dieses jetzige Preußen beschließen, wird keinen Bestand haben, kann nimmer als Maß der Zukunft gelten. Und gewönne es doch Bestand, — nun dann ist es mir dennoch gleichgültig, denn dann bleibt der ganze Staat nur ein Uebel, das man ertragen, mit dem man sich abfinden muß. Vielen angesehenen Leuten war der Staat von jeher nichts anderes, mir aber war Preußen werth und theuer, ich freute mich seiner, seines Gedeihens, seines Ruhmes, seiner wachsenden Freiheit, wobei ich nur bedauerte, daß sie großentheils außerhalb und trotz der Regierung, aber doch immer durch deren Veranstaltung wuchs und gedieh.

Das ging so fort, bis zu dem Höhenpunkte von 1848; seitdem unter der Willkürgewalt der Reaktion, ist Preußen, das alte Preußen verschwunden, nicht mehr zu finden, und der einstweilige Staat nur das, was er dem Heimathlosen sein kann, ein nothdürftiges Unterkommen zum Abwarten. —

Brief aus Paris von der Gräfin [d'Agoult]. Sie schreibt unter [9,102] anderm: »L'élection du général Cavaignac est un fait très-considérable dans l'état actuel des choses. Nommé spontanément, sans aucun moyen de se réunir ou même de communiquer par la presse, malgré les moyens innombrables dont on a pu user contre

lui, par la bourgeoisie commerçante, son nom qui signifie *république* marque un progrés sensible dans l'opinion de la classe moyenne et nous console des erreurs politiques du prolétariat. Je crois bien, comme vous, que nous retrouverons quelque jour notre élan et notre force, cependaut, en considérant la marche générale des événements en Europe, il m'arrive parfois de me demander si la civilisation ne traverse pas l'Atlantique, et si New-York n'est pas la capitale naissante, la *Rome* du monde futur? je vois se former sur ces terres immenses des États-unis, une race nouvelle, une véritable race *humaine*, née du mélange de toutes les vieilles races européennes. Ces prodigieuses émigrations, ces colonies, tout me semble indiquer un dessein providentiel … mais je crains de vous paraître chimérique et je m'arrête. L'Europe durera bien d'ailleurs encore un peu plus que nous, et il n'est pas besoin de prendre son deuil avant sa mort.« —

Die Memoiren des Kardinals von Retz wären vielleicht noch lange ungedruckt geblieben, hätte nicht der Herzog von Orleans aus politischen Gründen den Druck veranlaßt. Er glaubte durch diese Schriften die Verherrlichung des Königlichen Ansehns dargestellt, des Ansehns, das auch er in dem Kinde Ludwig dem Fünfzehnten zu behaupten hatte. So erschien die erste Ausgabe im Jahr 1717. D'Argenson ließ dazu die Handschrift verwenden, welche der Kardinal in einem Kloster zu Commerci niedergelegt hatte. Aber diese Handschrift war verstümmelt, die stärksten Stellen und alles was sich auf des [9,103] Kardinals Liebschaften bezog, von Pfaffenhand ausgelöscht. Eine vollständige Abschrift soll in der Familie Caumartin aufbewahrt worden sein. —

Sonnabend, den 6. März 1852.

Die gestrige Sitzung der ersten Kammer war doch merkwürdig. Die Kreuzzeitungsparthei erlitt eine Niederlage, aber auch die Minister, und diese waren sogar entzweit; Westphalen, Raumer und Simons stimmten gegen Manteuffel. Der kleine Adel, das Ritter- und Junkerthum wurden geschlagen, zum Vortheil der Krone. Der

elende Stahl hielt eine elende Rede, er wollte der Linken sogar das Recht absprechen, für die Krone aufzutreten, und meinte, er sei für die Aristokratie um des Königthums willen, nicht umgekehrt, daher dürfe er sich, wenn er überstimmt werde, auch darüber noch freuen, weil es doch als ein Sieg der Krone, nicht der Linken, anzusehen sei. Der lügnerische Sophist! Die Konstitutionelle Zeitung heute giebt das Sachverhältniß sehr gut an; sagt jedoch, die Bestimmung, wie die erste Kammer gebildet werden solle, sei nicht so wichtig wie die Wahl eines Schulzen, der erste Sturm werde die Pairskammer spurlos wegfegen. —

Besuch vom General von Pfuel, der gestern von Magdeburg hier angekommen ist; er will nur acht Tage bleiben. Bei seinen zweiundsiebzig Jahren sieht er sehr gut aus, nur hält er sich etwas gebückt. Wir hatten viel zu besprechen, die neuesten Vorgänge in Frankreich, England, unser jetziges Jammerwesen. Ueber den König, seine Liebhabereien, seine wechselnden Einfälle, seine Unfähigkeit die Rechte Andrer gegenüber seinem Willen zu begreifen, das Gute einer parlamentarischen Regierung einzusehen. Pfuel bekannte, sein eignes Unrecht sehe er jetzt vollkommen ein, im Jahr 1848 einen Augenblick trotz bessern Wissens an die Möglichkeit ge[9,104]glaubt zu haben, der König wolle aufrichtig die Einsetzung einer Konstitution, und als ihm klar geworden, der König wolle nur deren Beseitigung, habe er zu lange gezögert seinen Abschied zu nehmen. Ich sagte zu Pfuel, ich habe ihm damals so bitter gegrollt, weil ich seine Uebernahme der Ministerpräsidentschaft unbedenklich als gleichbedeutend mit dem Vorhaben angesehen, die Nationalversammlung zu sprengen, und in der That hatte er etwas der Art ausgesprochen, von Oktroyiren der belgischen Verfassung &c. Unsre Aussichten; wie es um den Prinzen von Preußen stehe, um die Prinzessin, den Sohn-Thronfolger &c. Der Abentheurer- — muß Krieg machen, er wird gedrängt, er wird beeilt. Da werden wir sehen, wie wir Krieg zu führen verstehen! Die Wechselfälle, das Ende, sind nicht abzusehen. —

Die Neue Preußische Zeitung bekennt, daß sie gestern die Schlacht verloren habe, hofft aber, daß der Feldzug nicht verloren sei, fordert ihre Angehörigen zur Ausdauer auf &c. Viele hatten im Mißmuth schon geäußert, sie wollten aus der Kammer treten. —

Während der Verhandlungen in der gestrigen ersten Kammer eilte der Graf von Fürstenberg-Stammheim zum Könige und brachte von diesem ein Schreiben zurück, nach dessen Einsicht die Minister für die von der Mehrheit beliebte Fassung stimmten. —

In Frankreich sind fast alle Wahlen zum gesetzgebenden Körper nach dem Willen Bonaparte's ausgefallen. Außer Cavaignac zählt man bis jetzt nur vier Widersacher. Das ganze Wahlwesen wurde durch List und Gewalt geleitet; eine handgreifliche große Lüge! —

Sonntag, den 7. März 1852.

Zum neunzehntenmal diesen Trauertag erlebt, der durch die öftere Wiederkehr nur schwerer wird; stets mehr entfernt [9,105] er sich vom frischen Leben, wird stets mehr zur Erinnerung, zur Hoffnung auch! —

Besuch vom Fürsten von S. [Schönaich-Carolath.] Er scherzt bitter über die bevorstehende Pairie von Königs Gnaden, über die Pairs, die auserwählt, über die Junker, die verstoßen sein werden; ihm sei schon einmal auf einige Wochen gewährt gewesen, zum Herrenstande zu gehören, sollte ihm nun auch beschieden sein Pair zu werden, so fürchte er bei Wiederergreifung auf solchem Abwege künftig doppelt gestraft zu werden! Er spricht recht gescheid über Frankreich und England, über unsre hiesige Jämmerlichkeit. Auch über Zeit und Leben recht einsichtig. —

Der Sieg über die Kreuzzeitungsparthei durch die Abstimmung am Freitag ist ein Sieg, worin sie als Hülfsknechte der Krone gefochten, nicht in eigner Sache. Doch ist die Niederlage der Junker wichtig und folgenreich. In drei Wochen muß über dieselbe Sache eine zweite Abstimmung geschehen; das ist ein weiter Spielraum für Ränke und Kniffe, die schon thätig bemüht sind, den König umzustimmen, die Reihen der Gegner zu lichten, die

Minister besorgt zu machen. Alles trüb und wirr! —

Ueberall Regierungen, die im eignen Volke den Feind sehen, die ihre Kriegerschaaren zur innern Unterdrückung nöthig haben! Das war sonst nicht; ganz Preußen, ganz Oesterreich, alle deutschen und italiänischen Länder konnten von Truppen entblößt sein, diese nach außen gebraucht werden, ohne daß Aufstand oder Ungehorsam zu befürchten war. Der entgegengesetzte, künstliche, gespannte Zustand ist jetzt der gewöhnliche, seit dem 2. Dezember nun auch in Frankreich, — die Truppen fort, und überall ist Aufruhr, Revolution! Welche Folgen ergeben sich aus diesem Zustand, welche Verhängnisse verknüpfen sich mit ihm? —

Eine Monstre-Petition zur Abschaffung der Kammern und der Verfassung würde jetzt, da man sich nicht zahlreich ver[9,106]sammeln und nicht frei berathen darf, doch ihre Schwierigkeiten haben; brächte man nicht hunderttausend Unterschriften zusammen, so bliebe die Sache zu klein. Im günstigsten Fall aber wär' es doch eine machtlose Prahlerei, ein Ueberraschungsstreich ohne weitere Wirkung, als daß man die Gegner geärgert hätte. Auch kämpfen jetzt manche Konstitutionelle so brav, ihre Beharrlichkeit hält so manches fest, daß es nicht schön wäre, ihnen ihre kleinen Vortheile jetzt zu verbittern. Es ist wahr, sie haben uns früher durch ihr Halten zu den Ministern, zu der Gewalt, unendlich geschadet, die ganze Sache verdorben, aber wir dürfen unsre Rache nicht nehmen in dem Augenblick, wo schon die Strafe sie ohnehin trifft, und wo sie wenigstens tapfer sind. — Die Kammern wird der Teufel schon holen! —

Montag, den 8. März 1852.

Geschrieben. Unbedeutenheit der Kammersachen, es ist als ob die Beschlüsse nur eine Gesellschaft beträfen, die innerhalb ihres Kreises sehr aufgeregt ist, ohne daß andre Leute sich drum bekümmern, außer aus Neugier und zur Belustigung. —

Besuch von Weiher. Mittheilungen aus den Gewerbekreisen. Herr Levy, Bisky's Nachfolger, ist durch den berüchtigten Malmène

so dringend aufgefordert worden mit ihm zu Manteuffel zu gehen, daß er es nicht abschlagen konnte; der Minister versprach alles Beste für die Handwerker, für die Gesellen insbesondre, wünschte aber, daß sie auch ihm beiständen, worauf Herr Levy sehr gut antwortete, was man von ihnen armen Leuten denn für Beistand erwarten könnte? Man dachte vielleicht das Geständniß zu erlangen, ja, es sei eine mächtige Verbündung vorhanden &c. Eindruck, den der Minister machte, Urtheil über Malmène u. s. w. —

Was man sich im Volk erzählt: Der Sohn des Prinzen von Preußen schimpfte seinen Lehrer und sagte ihm, wenn er [9,107] einst König sein würde, wolle er ihn erschießen lassen. Der Prinz von Preußen, hievon benachrichtigt, ergriff seinen Sohn und hieb mit der Reitpeitsche auf ihn los, die Prinzessin stürzte herbei und wollte den Sohn retten. Kampf zwischen den Eheleuten. Der Streit kam vor den König, die Königin erklärte die Strenge als richtig, die Prinzessin antwortete, die Königin könne über Muttergefühle nicht urtheilen, und nannte sie eine Betschwester. Darauf erfolgte die Verweisung nach Koblenz. Der Lehrer sei krank geworden, der Prinz habe ihn täglich besuchen müssen &c. —

Abends mit Ludmilla zu Herrn und Frau von Bock; sie waren ganz allein, ein paar Eingeladene hatten absagen lassen, das war vortrefflich! Der Abend war ein höchst genußreicher. Das Gespräch war mannigfach, stets belebt und angenehm. Herr von Bock fein, unterrichtet, freisinnig, Frau von Bock geistvoll, von genialer Lebhaftigkeit, herzlich, liebenswürdig, beide zusammen auf edlem Fuß, voll Vertrauen und Einverständniß. Frau von Bock sang Lieder von Schubert, die zwei Grenadiere von Heine und Schumann, eine Strophe der Marseillaise, eine des Gesangs der Girondisten. Sie erzählte prächtige Geschichten, vom Kaiser Ferdinand von Oesterreich, vom König Ludwig von Baiern, vom Großherzog von Weimar (dem jetzigen), vom Herzog von Anhalt-Bernburg, alles mit vortrefflichem Nachahmen! — Wir kamen erst um halb 12 Uhr nach Hause, überaus befriedigt. —

Dummheiten in Betreff der deutschen Flotte, zwei Schiffe an Preußen verpfändet! Der alte Schwindel fortgesetzt. —

In Prag der Professor Ignaz Hanus abgesetzt, weil er Hegel'sche Philosophie lehrte, was nun in ganz Oesterreich verboten ist. O die herrlichen Dummköpfe.

In Breslau die Gemeindeschule der Deutschkatholiken auf Befehl der Polizei geschlossen. Der Magistrat hat die strahlende Dummheit gehabt zu erklären, dieser Religionsgesellschaft [9,108] fehle die staatliche Anerkennung, und dadurch sei die Lauterkeit ihrer religiösen und politischen Gesinnung mindestens in Frage gestellt! —

Dienstag, den 9. März 1852.

Wie sehr hier die allgemeine Denkart politisch fortgeschritten und gereift ist, zeigt sich darin, daß sich fast niemand um die neuliche Niederlage der Junkerparthei bekümmert; diese selbst jammert zwar gewaltig, aber die Demokraten reden nicht viel davon, die freien Blätter stellen die Sache ruhig in das rechte Licht und beobachten eine strenge maßvolle Haltung. —

Geschrieben, über Monarchie und Republik, und daß, wenn man sagt, eine Republik sei nur möglich mit Republikanern, dies noch mehr gilt, wenn von Monarchie die Rede ist, sie ist nur möglich mit Fürsten; fehlen die, so fällt sie von selbst.

Die Junkerparthei ist durch die erlittene Niederlage schon entzweit. Es gab im Innern harten Zank. Doch hat sie sich zu einer Deputation an die Minister Manteuffel und Westphalen entschlossen, um diese zu versichern, daß die Parthei in ihrem Eifer für das Königthum beharren und die Minister ferner unterstützen werde. Eine gefährliche Erklärung! sie sagt mehr als sie soll! —

Die Spener'sche Zeitung bringt einen harten Angriff gegen die Kreuzzeitung, die auch von Wien und München her scharfe Schläge bekommt. Die Redaktion der Kreuzzeitung fürchtet beim nächsten Vierteljahr eine verminderte Abonnentenzahl. —

Vorgestern war polizeiliche Haussuchung in Neustadt-Eberswalde beim dortigen Handwerkerverein. Man hat viele Schriften weggenommen und den Verein geschlossen. —

In Bremen wird ein Bundeskommissar erwartet, die Ver[9,109]fassung neu zu ordnen, nach des Senats und des Bürgermeisters Smidt Ansichten und Wünschen! —

In Weimar Protest wegen der Grundrechte, nicht von demokratischer Seite nur; auch der sehr konservative Steuerdirektor Haase ist dabei. In Würtemberg gleichfalls Protest. —

Der freigemeindliche Prediger Sachse von Magdeburg ist aus Halle polizeilich fortgewiesen worden, ohne Angabe eines Grundes. —

In Königsberg haben die Behörden bei ihrer schlechten Presse sich nicht nur anrüchiger, sondern gerichtlich infamirter Leute bedient, z. B. des ehemaligen Bombardiers Lindenberg, und hohe Staatsbeamte haben Aufsätze in die Schmutzblätter geliefert. Diese Blätter haben einen Schlag dadurch erlitten, daß der Oberpräsident die dienstwillig gewordene Hartung'sche Zeitung wieder zu Gnaden angenommen und ihr die Einrückungen der Behörden auf's neue zugewendet hat. —

Nachrichten aus Paris; der Präsident- — ist gichtkrank, seine Bande uneins, die — Wirthschaft will nicht gehen. —

Französische Schrift über Deutschland und Preußen, durch die Polizei weggenommen. Der König heißt un tyran sanguinaire, die Prinzessin von * [Preußen] une vipère. —

»Die Verbrecherin aus Ehrsucht. Eine Kriminal-Novelle aus der jüngsten Vergangenheit. Von C. R.« Schon im Jahr 1847 gedruckt, in der Zeitschrift »Deutsche Vaterlandsblätter, von Dr. Braunthal«, Januarheft, Berlin, bei Friedrich Müller, aber mir bis heute gänzlich unbekannt geblieben. Es ist die Geschichte der unglücklichen Sophie Menges, worin auch ich unter dem Namen Bornhagen vorkomme, als Verfasser des Buches Lea &c. Die Hauptsachen sind weggeblieben, entweder weil der Schreiber sie

nicht wußte oder nicht zu berühren wagte, z. B. die Beziehungen zum Könige, zur Königin. —

[9,110]

Mittwoch, den 10. März 1852.

Geschrieben; Volk in Frankreich, Volk in Deutschland, der Unterschied ist nicht so groß, daß beide sich nicht verständigen könnten, betrogen und verrathen sind sie beide genug! — Besuch von Herrn von Hänlein, der allerlei Nachrichten aus den Kammern und den diplomatischen Kreisen bringt; der Handel mit dem russischen Gesandten scheint einzuschlafen, man will in St. Petersburg nicht viel draus machen. — Besuch vom Grafen von Kleist-Loß; er ist begierig zu erfahren, wie es mit der Pairie wird; ihm wäre ganz recht dazu zu gehören, aber er darf nicht hoffen ernannt zu werden; er meint, es würde wohl nur eine Versammlung von Kammerherren dabei herauskommen. —

In Breslau hat das Stadtgericht die polizeiliche Schließung der freien Gemeinde nicht bestätigt. Die Appellation wird helfen. —

Auch in Delitzsch ist der Prediger Sachse verhindert worden in der freien Gemeinde einen Vortrag zu halten. Der Polizeibeamte Assessor Katholi sagte bald nach dem Beginn: »Das ist keine religiöse Rede, da kommt kein Bibelspruch vor! Ich löse die Versammlung auf.«

Die Nichtigkeitsbeschwerde des Staatsanwalts in dem Prozeß über Kinkel's Befreiung ist vom Obergericht abgewiesen worden.

In Kassel hat das Kriegsgericht doch nicht gewagt, gegen das frühere Generalauditoriat wegen dessen früherer Richtersprüche eine Verurtheilung auszusprechen. Aber wie geht es sonst dort zu! —

Und in Schleswig-Holstein! Das arme, von den deutschen Großmächten, besonders aber von Preußen, so schrecklich verrathene Land!

Wuth der Kreuzzeitung. Sie schreit auch wieder nach Buße! —

[9,111] Die Rede Stahl's über Revolution ist ein trauriges

Gewäsch, voller Widersprüche, Sophismen, Albernheiten, ein wahrer Bankrott des von seiner Parthei in den Himmel erhobenen Maulhelden. —

Gestern war im französischen Schauspiel ein besonderer Auftritt. Mit einer zuerst in ihrer neuen Rolle auftretenden Schauspielerin stürzte zugleich die frühere Besitzerin dieser Rolle auf die Bühne und schnitt jener das Wort ab. Der Vorhang mußte fallen, der Direktor trat mit einer Erklärung auf, und dann spielte die neue Schauspielerin ihre Rolle ungestört zu Ende. Das Publikum nahm die Sache heiter. Der König lachte überlaut mit den heftigsten Gebärden, »wie ein Kobold« sagten einige, »wie ein Berliner Junge« sagten andere. —

Die österreichische Polizei hat schon mehrere Blätter der Kreuzzeitung mit Beschlag belegt; auch dort will man Willkürherrschaft, aber nicht Junkergewalt. Im Grund ist es in fast ganz Europa ein und dieselbe Wirthschaft; und sie wird dauern, bis die Werkzeuge der Gewalt zerbrochen sind, oder in andre Hände kommen, wären es auch nur die solcher — wie Louis Bonaparte; der Monarchie, der Legitimität der Fürsten, schadet der mehr, als der Freiheit; indem er letztere verräth, dient er ihr zugleich, wie der Kaiser Napoleon ihr diente. —

Am 4. März ist in Erfurt der Verleger und Redakteur der Allgemeinen Erfurter Zeitung zu 10 Thaler Strafe verurtheilt worden, weil er sie zwar drucken, verlegen, verfassen durfte, aber nicht verkaufen, dazu hatte er keine Gewerbserlaubniß! Solchen Unsinn, solche Verdrehungen und Kniffe verüben unsre Behörden! — Die Zeitung erscheint nicht mehr, sie kann es nicht unter dieser Polizeiwillkür. —

[9,112]

Donnerstag, den 11. März 1852.

Die Geringheit und Leerheit der gewöhnlichen Gesellschaftsleute wird mir stets unerträglicher, und dieser gebildete Pöbel ist noch ordentlich stolz auf seine Erbärmlichkeit!

Ich habe nicht Humor genug, um über die Albernheiten dieser Mißgestalten nur zu lachen; sie erzürnen mich, weil sie allem Guten wirklich schaden, ein weitverbreitetes, sorgsam gepflegtes Giftgerank! —

Stahl hat gestern Abend dem König und der Königin beim Thee die Hauptstellen aus seiner Rede über Revolution vorgelesen, zu großem Beifall! Er wird wohl weggelassen haben, was er zu Gunsten von Rebellion und bloßem Thronwechsel vorgetragen hat! —

Die Neue Preußische Zeitung schreit sehr und gebärdet sich wüthig, gebietet Buße, droht und trotzt, erscheint aber dabei nur albern und widerwärtig, und verräth ihre Schwäche; man sieht, wenn einmal die Regierung nicht auf ihrer Seite ist, wird sie gleich ohnmächtig; doch ist die Regierung noch genug auf ihrer Seite! —

In Danzig Haussuchung, und Auflösung einer christkatholischen Versammlung. — In Elbing neue Verfolgungen. —

Die Leute von der schwarzen Adlerzeitung, einem Töchterchen der Neuen Preußischen Zeitung, wegen Verläumdung des Stadtrathes Risch &c. zu kleinen Strafen verurtheilt, ungeachtet die Sache selbst noch vor der Ministerialbehörde schwebend ist, und in andern gleichen Fällen deßhalb das Urtheil ausgesetzt worden. Der Assessor Wagener trat als Vertheidiger auf. Hier scheint Gehässigkeit im Spiel! Aber diese Leute haben so oft der offenbaren Ungerechtigkeit Beifall geklatscht, sie sogar verbrecherisch hervorzurufen gesucht — wie im Waldeck'schen Prozeß schandvollen Andenkens —, daß sie nicht klagen dürfen, wenn sie Unrecht leiden. In Frankreich alles zweifelhaft. Man hält die Schweiz [9,113] für bedroht. Fürerst ist sie wohl noch nicht gefährdet, daß aber auch sie in den allgemeinen Zustand eingeschmolzen werden muß, ist mir keine Frage. —

In Saint-Martin gelesen; in Goethe. —

Freitag, den 12. März 1852.

Der Präsident von Gerlach ruft die Wiederherstellung des

Rechts auf fremdem Boden zu jagen mit heftigem Eifer, und dafür den Paragraphen der Verfassung an, der das Eigenthum für unverletzlich erklärt; der gleißnerische Sophist, dem die ganze Verfassung nichts gilt, wo sie mit seinen verrückten, junkerlichen Dünkeleien in Widerspruch steht! Diese Leute sind wirklich so schlecht als mächtig, so geistesarm als frech! Ohne fremde Stütze, was wären sie? Die lächerlichsten Alfanzen. Aber freilich, Fürst und Minister sind in ihren Klauen! —

Die Preußische Zeitung findet nöthig, ein Gerücht, daß Fürst von Solms-Lich, Patow, Camphausen und Bethmann-Hollweg in's Ministerium treten würden, für grundlos zu erklären. —

In Bremen hat die Bürgerschaft das Verfahren des Senats gegen den Prediger Dulon für unbefugt erklärt, und Zurücknahme verlangt. —

Ueber die Behandlung der Gefangenen in der Hausvoigtei stehen gute Berichte in der Urwählerzeitung. Der Assessor Rasch hat schon den Zustand der Festungsgefangenen geschildert. Gut, daß dergleichen zur Sprache kommt, die Abhülfe steht freilich erst künftig zu erwarten. Es herrscht ein Geist der Härte und Grausamkeit, der an die Zeit erinnert, wo ganze Klassen eine Lust darin fanden zu schlagen, zu peinigen. Dabei thut man, als sei es etwas Schönes, beruft sich auf Ordnung, auf Hausordnung, schmückt sich mit dem Ruhm gewissenhafter Beobachtung der Vorschriften &c. —

[9,114]

Sonnabend, den 13. März 1852.

Besuch von einem Russen aus Moskau, Herrn Staroff, wenn ich den Namen recht gehört habe. Merkwürdige Nachrichten, alles schläft in Rußland für den Augenblick, aber einzelne Laute verrathen, welcher Art die Träume der Schlafenden sind; sie haben sich niedergelegt mit dem Rausch, den das Jahr 1848 auch ihnen gebracht; dies Jahr wirkt mächtig fort in den Seelen der Russen, ist ihnen noch wie Gegenwart, noch heute erzählt man sich als

unveraltete Neuigkeit, daß in Wien und Berlin das Volk gesiegt, aber den Kaiser und den König begnadigt hat! Die schöne Litteratur macht in Rußland jetzt eine Pause, die Regierung ist zu mißtrauisch und gewaltsam, sieht in Romanen, Gedichten &c. schlimme Andeutungen, verweist die Verfasser aus den Hauptstädten &c. Die neuesten eindringlichen Gedichte sind ohne Namen, werden nicht gedruckt, nicht einmal geschrieben, aber auswendig gelernt und hergesagt wo es ohne Gefahr geschehen kann. Wenn der Kaiser stirbt, erwartet man große Veränderungen. —

Im ersten Märzheft des Deutschen Museums einen Artikel von Otto Fock über die schleswig-holsteinische Kriegführung gelesen. Der arme Willisen ist nicht zu retten, er bleibt verurtheilt! Aber sein Hauptunglück war, daß er dem Verräther Wyneken sein Vertrauen geschenkt, dieser dünkelvolle Generalstabsoffizier wird hier unauslöschlich als Schuft und als Feigling gebrandmarkt! Wird er je seine Strafe leiden?! —

Endlich, endlich werden in beiden Kammern Anträge gegen das ungesetzliche Verfahren der Regierung mit den deutschkatholischen und freien Gemeinden gemacht! Die Sache wird zwar für jetzt wenig helfen, die fanatischen Minister von Raumer und Westphalen werden frech behaupten, sie seien an keine Vorschrift gebunden — wie sie dies bei Entziehung des Postdebits bei mißfälligen Zeitungen gethan, — aber es ist doch gut, daß die Sache zur Sprache kommt, die Ungerechtig[9,115]ket gerügt wird. — Die Jesuiten dagegen dürfen in Preußen mit offnem Gepränge ihr Wesen treiben! Nachrichten aus Neiße, aus Schlesien überhaupt. —

Man sagt ganz laut, beides, sowohl die Verfolgung der freien Gemeinden als die Begünstigung der Jesuiten, geschehe auf ausdrücklichen Befehl des Königs, wobei die Versicherung, der König und die Königin seien längst insgeheim katholisch, sich auf's neue die ausgebreitetste Geltung schafft. —

Nothstand in vielen Gegenden; die Regierung, theils sorglos,

theils verstockt, läugnet so lang als möglich, dann gesteht sie ihr Unvermögen. Vereine zur Abwehr der Noth verhindert das schikanöse Vereinsgesetz, freie Besprechung ist unterdrückt. Alle Last fällt mit Recht auf die Regierung. Die Wohlthätigkeit der Einzelnen hält sich auffallend zurück, beschränkt sich auf den nächsten Kreis; an allgemeine Beisteuern ist nicht zu denken, — die Meinung, in den Händen der Behörden sei das Geld am schlechtesten angelegt, ist sehr verbreitet; man traut ihnen nichts Gutes zu. Man erinnert an die Sammlungen für die Märzkämpfer, für die deutsche Flotte &c. —

Die Neue Preußische Zeitung schimpft auf den jetzigen englischen Minister Disraeli wegen seiner jüdischen Abkunft; sie dachte in dem Augenblick nicht an ihren Helden Stahl! Mit der Schweiz will der — -Abentheurer in Paris doch nicht ernste Händel anfangen, er giebt nach. Seine Possenspiele vervollständigen sich übrigens im Innern. —

Sonntag, den 14. März 1852.

Die Nationalzeitung bespricht, bei Gelegenheit des österreichischen Verbots, die politische Wirksamkeit der Hegel'schen Philosophie, und weist nach, daß sie auch in solchen vorhanden ist, die nichts von ihr wissen oder sie gar verbieten; meint übrigens, die Demokraten hätten am meisten Ursache, mit ihr unzufrieden zu sein.

[9,116] Sendung von Humboldt, das neueste Bulletin français — das ich schon habe — und ein Stück des Athenaeum, wegen eines Artikels über Thomas Moore. — General von Pfuel kam, und wir sprachen lange, in vertraulichster offenster Mittheilung, über die Gebrechen der Gegenwart, die Aussichten in die Zukunft; auch erfragte ich von Pfuel noch manche genaue Angaben über die Märzvorfälle 1848, genauere noch, als er sie in seiner Denkschrift darlegt. —

Ein wichtiger Fortschritt in Deutschland ist die auffallende Erscheinung, daß die Bedeutung der Gelehrten seit den großen

politischen Bewegungen eine ganz andere geworden, als sie vorher war. Ihr vormundschaftliches Ansehen hat aufgehört, die Zunft ist gebrochen, der Bann gelöst. Geist und Wissen sind mehr in die Nation übergegangen, sind mehr als freies Eigenthum anerkannt, ohne Belehnung von Universität, Akademie oder Schriftsteller-Orden. Tausende treten jetzt praktisch als befähigte Männer auf, wo früher kaum Hunderte zu finden waren. — Die ganze Nation hat eine gute Schule durchgemacht; die Früchte werden kommen.

In meinen Papieren gearbeitet, Durchsicht und Verbesserung früherer Aufzeichnungen. Den Roman the scarlet letter von Hawthorne ausgelesen, mit großer Gemüthsbewegung; ein treffliches Werk eines edlen und tiefen Geistes. —

Der ehemalige sächsische Geheime Rath Karl Todt, einer der edelsten Volksfreunde und Volksvertreter, starb als Flüchtling in Zürich den 10. März nach langen Leiden am Magenkrebs. —

Der König der Niederlande hat dem Könige der Belgier im Fall eines Angriffs von Seiten Frankreichs die gesammte Kriegsmacht Hollands zur Unterstützung zugesagt. Beide Staaten schließen sich fest an England an, und suchen auch Rußland sich geneigt zu machen. —

Der Wirth des hiesigen Treubundhauses, Namens Förster, ist flüchtig geworden, und wird als Betrüger mit Steckbriefen [9,117] verfolgt. Wenn das einem demokratischen Wirth widerführe, wie würde die Kreuzzeitung lärmen! —

Montag, den 15. März 1852.

In der ersten Kammer hat Lette sehr tapfer und auch Forstner und Bethmann-Hollweg leidlich gut wider die Verfolgung der Deutschkatholiken gesprochen; die im Namen der Regierung auftretenden Sprecher Brüggemann und Scheerer recht niederträchtig, Gerlach seiner Gewohnheit gemäß als scheußlich fanatischer Pfaff. Die Abstimmung war natürlich gegen die Verfolgten. —

In Königsberg ist eine Kleinkinder-Schule, weil Dr. Rupp sie

leitete, aufgelöst und die Kinder, höchstens sechsjährige, von der Polizei auf die Straße gesetzt worden. —

Das Obertribunal hat gestern als Disziplinargericht den achtundsiebzigjährigen Nees von Esenbeck seines Amtes für verlustig erklärt und ihn zu den Kosten der Untersuchung verurtheilt. Der alte Mann ist ein Ehrenmann, und ihm geschieht das größte Unrecht. Mangel an Klugheit nur ist ihm vorzuwerfen. —

Der Gemeinderath von Krefeld hat wegen der Gemeindeordnung eine Petition an die Kammern gerichtet; deßhalb hat die Regierung in Düsseldorf ihm einen Verweis gegeben und ihm mit Suspension gedroht! Sie sind ganz verrückt, diese reaktionairen Beamtenseelen. —

In Bremen waren Unruhen in einer Kirche. Die Kreuzzeitung spritzt Gift und Galle und schreit über Gotteslästerung und Frevel. Die Polizeistörungen deutschkatholischer Gottesdienste hält das heuchlerisch-fanatische Blatt für kein Aergerniß. —

Man wird künftig einmal erstaunen und die Möglichkeit nicht begreifen, wie eine so kleine Zahl vornehmen Gesindels eine ganze Nation so schmachvoll hat drücken und schikaniren [9,118] können. Denn, nimmt man die Kriegsmacht und die Konstabler weg, so sieht man nur die baare Erbärmlichkeit und Lumperei. —

Zwei Personen gefielen sich gegenseitig und besprachen ihre Verheirathung. Dabei kamen allerlei Bedenken vor, sie wogen jede ihrerseits die Vortheile und Nachtheile sorgfältig ab. Nach allem was ich davon hörte, kam ich zuletzt zu dem Ergebniß, eigentlich sei ihr Sinn, etwa sechs oder acht Wochen lustig zusammen zu leben, das sei grade genug für ihre Liebe, und natürlich komme die Heirath ihnen ein bischen zu viel für diesen Zweck vor. Höher und sittlicher aber wird der Genuß nicht dadurch, daß die Ehe das Gefäß sein soll, aus dem sie ihn trinken! Die Saint-Simonisten haben Recht, es bedarf auch für wandelbare, leichte Gemüther in solchen Fällen gültiger Formen, es paßt nicht alles Leben in die steifen Eheformen. Es ist aber ungerecht, daß für natürliche

Ansprüche jetzt nur Wege offen stehen, die dem Tadel und der Schande unterliegen. —

Louis Bonaparte hat die fünfprozentige Rente auf vierundeinhalbprozentige herabgesetzt, worüber die Geldmänner sehr in Unruhe sind. Wartet nur! es wird noch besser kommen! Alles im Namen der Ruhe und Ordnung, der Staatsretterei, der Rettung der Zivilisation! —

Dienstag, den 16. März 1852.

Vor einigen Tagen kam der König zum Potsdamer Thor hereingefahren, stieg in der Leipziger Straße aus und ging zu Fuß weiter, während der Wagen zur Seite blieb. Zwischen der Wilhelmsstraße und Kanonierstraße sah sich der König die Häuser besonders an, betrat deßhalb mehrmals den Straßendamm, wobei der begleitende Lakai bemüht war ihm die Bahn etwas frei zu halten, endlich trat der König in ein Haus, kam aber gleich wieder zurück, und sah sich wieder die Häuser an, [9,119] wobei er mehrmals für sich die Worte sprach: »Ich weiß nicht … Ich weiß doch nicht …«, dann stieg er wieder ein und fuhr weiter. Vielen Leuten war dies Benehmen aufgefallen, und sie scheuten sich nicht unter einander zu fragen: »Ist er verrückt? der ist wohl toll geworden!« — Das nächste merkwürdige Haus ist Nr. 15, wo einst der Graf Zinzendorf seine Versammlungen hielt; vielleicht wollte der König dies ihm bezeichnete Haus näher ansehen. —

Mittwoch, den 17. März 1852.

Vortrefflicher Artikel der Nationalzeitung, des Geheimraths Plinius Bericht an den Kaiser Trajan über die verderbliche Christensekte! — Die neue Preußische Zeitung, in der bloßen Furcht, der Fürst von Solms-Lich könnte Minister werden, sucht ihn durch ein Schmähgedicht zu besudeln. Das Blatt ist gemeiner, verruchter als je. —

Abschiedsbesuch vom General von Pfuel. Er spricht sich sehr

wacker aus. Unser Regierungswesen mehr als türkisch, die Verderbniß, die Gesetz- und Sittenlosigkeit, oben schon herrschend, breitet sich nach unten aus; im untern Volk ist noch die meiste Tugend und Ehrliebe. Die ganze Regierung ein Gemisch von Frechheit und Schwäche. Was auch kommen mag, von innen oder außen, es trifft unsre Regierung unvorbereitet, als Ueberraschung, und dann ist gleich die Verwirrung da. Rasendes Eingreifen der Polizei, brutal und unbefugt, mit lügnerischen Vorwänden; ein Konstabler dringt in eine Privatgesellschaft und löst sie auf. — Dem General außer Diensten von Soller zu Glogau, Vorstand der dortigen freien Gemeinde, Papiere und Bücher durchsucht! Der stupide Minister von Raumer läßt dem Zusammenhange der Fröbel'schen Kindergärten mit den freien Gemeinden nachforschen und wird ihn finden! Von solchem Vieh von Dummheit wird regiert! —

[9,120] Nachmittags Besuch von Herrn Adolph Streckfuß. Mannigfaches, lebhaftes Gespräch, Erzählungen aus seinem Leben. Ansichten über die Vergangenheit, Thorheiten der Linken, der demokratischen Phantasten in Frankfurt am Main, von der Reaktion trefflich benutzt. Erwartungen, Muth und Ausdauer. —

Seit dem Sonntage schon sind viel Verwandte der am 18. März 1848 im Kampfe Gebliebenen zu deren Gräbern gewallfahrt, und haben sie mit Blumen und Kränzen geschmückt; die Polizei hat dies nicht gehindert, heute Nachmittag aber sind Konstabler angerückt und haben den Zugang zu den Grabstätten gewehrt. Diese sind seit einiger Zeit mit einem Zaun umgeben, der nur Einen Einlaß hat. Morgen erwartet man wieder brutale Gewaltsamkeiten der Konstabler; die ganze Bande wird vom Volke tödtlich gehaßt. —

Der Kaiser von Rußland soll erklärt haben, er werde keinen Besuch in Berlin machen, so lange die Kammern hier versammelt sind! Viel Ehre für die Kammern, aber wenig für den Kaiser! —

Der Fürst von Solms-Lich ist hierher berufen vom König. Ob er kommen wird? Er thäte besser nicht zu kommen; hier erwartet ihn

alles Gift, das täglich aus dem Sumpfe der Kreuzzeitungsparthei aufsteigt. —

Donnerstag, den 18. März 1852.

Starker Nebel, durch den die Sonne von frühmorgens bis gegen 10 Uhr als eine blutrothe Scheibe zu sehen war. Es ist der 18. März, es ist das Jahr 1852! Die Luft ist scharf, bei 5° R. Wärme. —

Vortrefflicher Artikel der Urwählerzeitung zum Andenken des Tages; die andern Zeitungen aller Farben liefern keine Betrachtungen der Art, sie schweigen, und das mag auch gut sein. Der Urwähler hebt unter andern den Gegensatz hervor, [9,121] das Ministerium Camphausen habe die Revolution nicht anerkannt, um sie nicht durchzuführen, die Reaktion hingegen habe sie anerkannt, um mit ihr zu brechen. —

Brief und Buch von Herrn Dr. Michael Sachs, »Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung, aus jüdischen Quellen, erstes Heft.«

Auch heute war der ganze Friedrichshain durch starke Konstablerschaaren streng abgesperrt. Das Volk machte keinen Versuch einzudringen. Daß die Regierung die Feier des denkwürdigen Tages durch die strengsten Maßregeln verhindern muß, ist Feier genug. Die Polizeiköpfe, die uns anstatt der Staatsmänner regieren, werden nie klug! In den höchsten Regionen giebt es nur solche. —

Die Münchener Blätter von Phillips sagen, es sei recht gut, daß in Berlin die Kirchen so leer blieben, um das reine Wasser aufnehmen zu können, müsse das Gefäß erst vom schmutzigen leer sein. Darüber schreit natürlich die protestantische Pietisterei. —

In Reinhold's Papieren gelesen, in Mirabeau. —

Ich kann das Tagesgeschwätz immer weniger vertragen, sowohl das gedruckte als das mündliche! Ich vermisse schmerzlich den Umgang solcher Menschen, von denen ich lernen kann, die mich mit neuen Gedanken nähren. Bücher solcher Art giebt es genug,

aber sie reden nicht von selbst, nicht eingreifend in das vorliegende Leben, und was sonst ein Vortheil ist, daß sie nämlich unpersönlich sind, empfind' ich als Nachtheil. Ich muß immer an Rahel denken. Wen hatte sie? Goethe'n und Saint-Martin. — Es giebt Zeiten, wo mir alle Bücher zu schwach sind, — ein Sonnenblick, ein Sternenschimmer thun dann gut! —

Neulich führte der König den Vorsitz im Staatsministerium. Nach längerm Hin- und Herreden wurde er ungeduldig, und sagte zu Raumer und Westphalen: »Wenn Sie nicht wollen, [9,122] so werde ich Andre finden!« und lief weg. Da sagte Westphalen, nach diesen Worten bleibe ihnen wohl nichts übrig, als ihr Abschiedsgesuch einzureichen. »O Gott bewahre!« rief Manteuffel, »deßwegen noch nicht! Bleiben Sie ruhig und warten es ab.« Nach einer halben Stunde kam der König wieder, und alles war wie nicht gewesen. Doch ist Manteuffel'n grade an diesen beiden Kollegen nichts gelegen, er möchte sie gern los werden, aber ihre Nachfolger selbst ernennen, nicht sich geben lassen. »Das Ganze ist eine Lakaienwirthschaft.« —

Unser Gesandter im Haag, Graf Hans von Königsmarck, ist bekanntlich einer der dümmsten und widerwärtigsten Diplomaten, die wir haben. Sein Legationssekretair Herr von Schack gerieth mit ihm in Zwist, der offen ausbrach. Er verklagte den Gesandten, erklärte ihn für unfähig den Geschäften vorzustehen. Der Gesandte erklärte den Sekretair für widerspenstig und unbrauchbar; der letztere wurde zurückgerufen, und wartet nun vergebens auf eine andre Anstellung. —

Freitag, den 19. März 1852.

Heute vor vier Jahren wehte auf dem Schloß die deutsche Fahne, der Palast des Prinzen von Preußen war als Nationaleigenthum bezeichnet und nur hiedurch vom Untergang gerettet; die Bezeichnung ist von der Mauer längst weggekratzt, aber aus der Erinnerung läßt sie sich nicht auskratzen! —

Wie schändlich, kaltgiftig, hat der Kultusminister von Raumer

wieder die freien Gemeinden verläumdet! Keine Rüge seines ungerechten Verfahrens hilft; die Mehrheit stimmt ihm bei. — In Baden dagegen werden die Alt-Lutheraner, die hier das große Wort haben, als Dissidenten bitter verfolgt, und gegen diese Verfolgung klagen die hiesigen Verfolger! —

In Stuttgart wollte man die Linke aus der Stände[9,123]versammlung ausmärzen. Frechheit des Staatsraths von Plessen. Die Abschaffung der Grundrechte wird von der Mehrheit beschlossen. —

Professor Wippermann in Gießen disziplinarisch entlassen. —

Das Untergericht hatte die Schließung der freien Gemeinde zu Breslau nicht gerechtfertigt gefunden, das Appellationsgericht wohl.

Gestern Nachmittag starb Raupach. Die Blätter bemühen sich ihn zu loben. Das Wahre ist, daß er ein philisterhafter, eingebildeter Kerl war. Wer ihn für einen Dichter halten will, mag es thun. Gewiß war er das leibhaftige Zeugniß der Jämmerlichkeit des deutschen Theaters, ein Kotzebue in Abart. —

Karl Vogt's Thierstaaten hier verboten! Jetzt, so spät! —

Jakob Riesen an den Präsidenten der zweiten Kammer; ein Mitglied der Rechten hat Verläumdungen gegen ihn ausgesprochen, die ein Zeugniß der Elbinger Polizei widerlegt. —

Das Ministerium will allerdings die Grundsteuerfreiheit der Rittergüter aufheben, wo Geld zu beziehen ist hat der Staat immer Recht! Aber die bisher Steuerfreien sollen dafür, daß sie so lange es waren, eine Kapitalbelohnung erhalten, das heißt eine Entschädigung, die zwar vielen Menschen mißfallen wird, aber ohne die man ein zu großes Mißfallen der Betroffenen fürchtet, und die Regierung gesteht, daß sie lieber die Unzufriedenheit berücksichtigen will, welche nicht Recht hat als die, welche Recht hat! Allerliebstes Geständniß! —

Ausfall der Neuen Preußischen Zeitung gegen den österreichischen Gesandten von Prokesch, der sich mit größter Schärfe gegen unsre Minister ausgesprochen haben soll.

Versuche der Parthei, Herrn von Bethmann-Hollweg wieder zu gewinnen. — Jammer und Klagen, daß in der [9,124] Provinz Preußen an öffentlichen Orten überall die Nationalzeitung aufliegt, und nicht die Kreuzzeitung. —

Der elende Minister von Raumer hat die Kammer mit einer Blumenlese aus Schriften und selbst Privatbriefen von Deutschkatholiken bewirthet, um zu zeigen, daß man diese unterdrücken müsse. Ein unredliches, treuloses Verfahren, das man vor dreißig Jahren gegen die Demagogenumtriebe angewendet, und sich dadurch so verächtlich als lächerlich gemacht hat. Die Katholiken aber begünstigt der Minister, die Jesuiten sogar, und was können für Blumenlesen aus deren Schriften, und von der Kirche beglaubigten, geliefert werden! Fürstenmord, Meineid, Lüge, Verrath und Arglist jeder Art haben sie vertheidigt! Freilich, mit Ausnahme des Fürstenmordes haben die Regierungen der andern Mittel sich reichlich bedient, und solche Vertheidiger sind ihnen ganz Recht! —

Sonnabend, den 20. März 1852.

Geschrieben; für die verfolgten Deutschkatholischen! Schimpf und Schande den Verfolgern! Diesen zum Herzen, zur Vernunft zu reden ist das vergeblichste Unternehmen, sie haben beides nicht! —

Der Magistrat hat neue Plackereien und Gewaltthaten gegen die armen Handwerker unternommen, der Stadtrath Risch geht dabei wieder voran. Diesmal sind Meister und Gesellen in ihrem Widerstande gegen den Magistrat einig; sie hoffen auf Manteuffel. —

Bethmann-Hollweg erläßt eine scharfe Erklärung gegen das »Schandblatt« die Kreuzzeitung, das ihn verrätherisch zu schonen sich das Ansehn giebt, um ihn von seinen Freunden zu trennen. —

Die Kreuzzeitung ist in ganz Oesterreich verboten worden. —

Scharfe Debatten in der zweiten Kammer über das Budget [9,125] des Kriegsministers; dieser macht Phrasen, Vincke und Harkort

gehen der Sache stark auf den Kern; Bismarck-Schönhausen will die Städte, wenn sie sich wieder empören, von dem Erdboden vertilgen, was aber nur ein schallendes Gelächter hervorruft. Vincke verspottet ihn wegen seines Witzes, seiner diplomatischen Erfolge &c. Die Landwehr wird vertheidigt &c. Natürlich bewilligt die Mehrheit alles Geforderte! Doch sind Worte und Bemerkungen gefallen, die kein Bismarck-Schönhausen vertilgt! —

Manteuffel hat vertraulich geäußert, an Raumer und Westphalen sei ihm nichts gelegen, beide taugten gar nicht zu Ministern, beide seien die starre Unfähigkeit; er würde es gern sehen, wenn sie ausschieden, und würde sich gern andre Kollegen gefallen lassen; das heißt, er möchte bei einem Ministerwechsel gern der Bleibende sein, sei es nun, daß Solms-Lich oder Bethmann-Hollweg, oder Arnim-Boytzenburg an's Ruder käme. Unruhig ist er, denn der König scheint überdrüssig und zu einem Wechsel geneigt. —

Sonntag, den 21. März 1852.

Geschrieben, um doch nicht ganz die Hände in den Schooß zu legen! Sandkörner zum Werk, das deren Hunderttausende fordert, und Hunderttausende ungebraucht läßt, aber ohne die Fülle nicht entsteht. Dann kam Fürst von Schönaich-Carolath; ich hatte Zeit für ihn und er blieb zwei Stunden. Ob das Ministerium fallen, und wer in ein neues zu kommen Hoffnung hat, das beschäftigt die Leute am meisten; mich nur aus Tagesneugierde; das rechte kann jetzt nicht kommen, — erst müssen Niederlagen eintreten. Ueber den Fürsten von Solms-Lich, Bunsen, Radowitz &c. — Offenes Bekenntniß, daß Preußen nicht mehr ist, was es war — oder schien — [9,126] und daß es nicht mehr hoffen kann Deutschland in sich aufzunehmen, sondern nun wirklich in Deutschland aufgehen muß, wenn ihm nicht Schlimmeres beschieden ist! Die Leute, die von einem Thronwechsel etwas hoffen, wissen nicht wie die Sachen stehen; ein Thronwechsel ändert hier nichts, als höchstens einige Nebenumstände, es müßte denn sein, daß noch unerkannt

im Verborgenen ein neuer Friedrich der Große heranblüht! —

In Mirabeau gelesen, in Voltaire, Englisches. In Reinhold's übersetztem Petrarca. —

Der vierzehnte Band von Baader's Schriften. Gleich in der Vorrede dieses von Dr. Schlüter in Münster herausgegebenen Bandes findet sich eine Stelle, die meinen Unwillen erregt. Baader hat das freie tüchtige Wort gesagt: »Der Papismus ist die Schwäche des Katholizismus und der Katholizismus ist die Stärke des Papismus.« (Bei Saint-Martin findet sich ein ähnlicher Ausspruch.) Hierüber macht nun der feige Herausgeber seine Entschuldigungen, Baader sei in seiner letzten Zeit schwankend gewesen, habe nicht die rechte Besonnenheit und Klarheit gehabt, die Aeußerung sei aus einer in ihm erregten Animosität geflossen, seiner innersten Denkart fremd &c. Warum befaßt der Mensch sich mit einer Herausgabe, bei der die Würde des freien Denkers, die Ehre der Selbstständigkeit des Autors so preisgegeben werden muß? Schlüter beruft sich darauf, daß Baader in seinen letzten Stunden den Trost der Kirche verlangte und erhielt. Das »erhielt« will ich nicht bestreiten, aber »verlangte« muß ich bezweifeln; Baader, nach vielen Aeußerungen, die ich von ihm gehört, bedurfte gleich Saint-Martin des Trostes der Kirche nicht, er fühlte sich in gewissem Sinn über ihr, jedenfalls neben ihr. Zog er dann in München an meiner Seite vor der vorbeigetragenen Hostie den Hut nicht, und machte, als ich ihn darüber befragte, einen Spaß!

[9,127] Zollkongreß in Bamberg, von Baiern, Würtemberg, Sachsen; im preußischen Zollverein österreichische Betreibungen. —

Montag, den 22. März 1852.

Dr. Caroaé starb am 18. in Heidelberg; ich betraure ihn sehr. Er war ein guter Kopf, der gegen das Pabstthum wacker angekämpft hat.

In Bremen zeigt die Bürgerschaft unvermuthet den tapfersten Trotz gegen den Senat und selbst gegen den Bundestag, sie spricht

diesem alle Befugniß der Einmischung ab, und erklärt, daß der Senat, wenn er nicht ungesäumt seinen Pflichten nachkomme, nicht ferner als Senat anzusehen sei. Mit 127 gegen 97 Stimmen. Die Bürgerschaft wird unterliegen, aber wie in Kurhessen das Volk unterlag, der offenbaren Ungesetzlichkeit und Gewalt. Brav von der Bürgerschaft! Sie weiß was erfolgt, aber Recht und Ehre sind auf ihrer Seite. —

Der nichtswürdige Ohm, der sich von der Reaktionsparthei als falscher Zeuge gegen Waldeck gebrauchen ließ, ist in Magdeburg als obdachloser und hungriger Bettler angekommen, und hat bei der Polizei um Aufnahme in das Gefängniß nachgesucht, das man ihm aber nur auf Eine Nacht gewährt hat. Sorgen die Freunde nicht besser für ihre Spießgesellen? Warum nimmt ihn Goedsche nicht auf oder Wagener? warum nicht Hinckeldey oder Manteuffel? Armer Dulder Ohm! Sieh, was deine Partheigenossen, Bismarck-Schönhausen, Kleist-Retzow, Heydt, Simons &c. für günstigeres Schicksal haben! —

Spitze Reden zwischen Bismarck-Schönhausen und Vincke, ersterer bekommt scharfe Stiche und wird lächerlich gemacht; auch mit Harkort hat Bismarck einen Strauß. Man erwartet Zweikämpfe. Der hohe Ton, den sich Bismarck herausnimmt, paßt nicht zu seinen vielen erlittenen Niederlagen.

[9,128] Die Konstitutionelle Zeitung vom Sonntag ist polizeilich weggenommen worden. Sie tadelt scharf das Verfahren gegen die Deutschkatholiken.

Raupach's Beerdigung mit großem Gepränge. Auch der König hat seinen Wagen geschickt. Sie thun, als hätten sie einen Dichter gehabt! Sie geben sich das Ansehn, als müßten sie die feinsten Weine haben, und berauschen sich in Fusel! —

Die Verfolgungen und Haussuchungen bei Deutschkatholiken gehen ihren Gang. Detroit in Königsberg vor dem Konsistorium. In Dessau spricht es die Regierung frech heraus, die Aufhebung der freien Gemeinden beruhe auf bundestäglicher Verabredung. Nur Christen und Juden sind vom Staat anerkannt, als derselben

Offenbarung angehörend! Derselben? O der Querköpfe! Und am Glauben selbst liegt ihnen nichts, nur an den Formen, dem Schein! —

Nees von Esenbeck läßt in Breslau seine Bücher versteigern, bietet sein Herbarium zum Verkauf! —

Dienstag, den 23. März 1852.

Geschrieben; Vergleichung zwischen den vormärzlichen und nachmärzlichen Zuständen, — die Freiheit ist unterdrückt, das Volk gequält, die Reaktion steht in voller Blüthe, aber inmitten der Revolution, — wir sind heute viel weiter als wir vor 1848 waren, und wünschen die früheren Zustände *nicht* zurück! Auch kennen wir jetzt unsere Feinde, die wir 1848 nicht kannten, und wenn es zu neuen Schlägen kommt, werden sie die rechten treffen. — Was geht in England vor? Wird auch dort Belagerungszustand, Gewaltherrschaft, Abschaffung der Preßfreiheit, des Parlaments bereitet? Ein Staatsstreich ist jetzt eben so gut dort möglich, als anderswo! Aber auch die Revolution kann plötzlich dort einrücken. Fortschritt! —

Sendung aus England von Herrn Grote, der neunte und zehnte Band seiner Geschichte Griechenlands. Ein Trost, ein [9,129] Segen ist mir dieses Werk, und wie kommen diese neuen Bände zur guten Stunde! Eine Versorgung für die nächste Zeit, eine Mitgift in den Frühling hinein! —

In Halle hat die Mehrheit der großen Liebfrauengemeinde gegen die neue kirchliche Gemeindeordnung entschiedenen Einspruch gethan. Es kommt aus allen diesen Kirchenbetriebsamkeiten nur Zwist und Hader. Die Regierung zeigt besonders auch auf diesem Gebiet eine gänzliche Unfähigkeit. —

Bei Treptow haben Wiedertäufer ihre Taufen in der Spree gehalten; drei Kähne führten die Taufzeugen. Bei dieser auffallenden Handlung schritt keine Polizei ein, Fanatiker liebt sie! —

Telegraphische Nachricht aus Brüssel, daß Thomas und

d'Haussonville von den Geschworenen freigesprochen worden. —

In Grote gelesen, in Mirabeau, in Reinhold's Papieren. —

Graf von Yorck wollte mich besuchen; nichts! wie kann er sich einbilden, daß ich mich zu Bethmann-Hollweg bekehren werde? Er soll dem General von Bardeleben Hoffnung gemacht haben, daß ich am politischen Wochenblatt Theil nehmen werde!! —

Die Dänen wirthschaften in Schleswig und auch schon in Holstein nach Lust und Belieben, kümmern sich um keine Verträge, und noch weniger um die schüchternen Vorstellungen, die ihnen die armseligen Diplomaten deßhalb im Stillen machen. Die dänischen Truppen in den Herzogthümern, gegen 50,000 Mann stark, sind übermüthig gegen das Volk, und äußern den heftigsten Haß gegen die Preußen, gegen die sie gar zu gern in den Kampf zögen. —

Mittwoch, den 24. März 1852.

Billet von Humboldt, der mir einen Brief sendet, durch den August Grau, in Ohio Montgomery County, ihn zum [9,130] gläubigen Christen zu machen versucht; in salbungsvoller schmeichelnder Manier ein Probestück des frechsten Dünkels! —

Besuch von Dr. Hermann Franck; deutsche Sachen; Frömmelei; mächtiger Einfluß des Predigers Büchsel und jämmerliche Unbedeutenheit des Mannes, dem jede Auszeichnung gänzlich fehlt. Ueber die Geschichte des Frankfurter Parlaments von Bruno Bauer. —

Antwort an Humboldt geschrieben; die Verse von Goethe an die »Pfarrerswittib« für ihn abgeschrieben; die auch als Antwort an Herrn August Grau dienen können. —

Den Präsidenten und bedeutenden Mitgliedern der Kammern ist von den Ministern vertraulich eröffnet worden, der König wünsche, daß die Geschäfte bis zum 15. Mai erledigt sein möchten. Die Antwort lautete zweifelhaft. Natürlich fällt einem dabei ein, daß der Kaiser von Rußland bei seinem Besuch hier die Bedingung gestellt haben soll, keine Kammern hier versammelt zu finden.

Welcher Stoff zu Betrachtungen, für den Staatsmann, Royalisten, Preußeneiferer, Geschichtsmann, und für den — Kladderadatsch! —

Ueberall werden die Kammern, besonders die zweiten, in Deutschland geringschätzig behandelt, vernachlässigt, verletzt; es geschieht wie auf Verabredung; in Darmstadt, Hannover, München, Dresden, selbst in Weimar. Nicht zu verwundern; aber einzutragen in das große Merkbuch. —

Das Hofmarschallamt hat befohlen, daß niemand beim Durchgehen durch das Schloß Taback rauchen darf. Die Wachtposten verhaften diejenigen, die nicht gleich die Zigarre löschen.

Den unglücklichen Deutschkatholiken hier ist nun auch die Benutzung des Gesellschaftshauses zu ihren gottesdienstlichen Versammlungen entzogen worden. Die Polizei hat dem Wirth angezeigt, wenn er seine Säle ferner der Gemeinde [9,131] leihe, werde ihm die Gewerbserlaubniß genommen werden. Nun will [man] den Leuten durch Scheerereien, durch langsame Qualen abzwingen, was man durch ein kräftiges Verbot mit einem Schlage bewirken könnte, sie sollen ihre Sache einstellen!

In Sondershausen haben die Soldaten erst jetzt die deutschen Farben abgelegt. So spät! Verboten sind sie noch nicht. —

Vom Bürgermeister Smidt in Bremen hör' ich schlimme Dinge! Der alte Mann als Verräther an der Freiheit und in seiner Stadt, deren bester Berather und Schmuck er so lange war! —

Die Berathungen in Hannover über die deutsche Flotte haben zu keinem Ziel geführt. Ueberall dasselbe Unvermögen, dieselbe trostlose Erbärmlichkeit! Der Bundestag das Urbild aller Ohnmacht und Schlechtigkeit! —

In Grote gelesen; Xenophon's Rückzug ist sehr gut kritisch dargelegt; die Vorliebe für Athen freut mich, sie kommt aus den besten Gründen. —

In Baiern hat eine Gerichtsbehörde die neuesten fanatischen Schriften der Gräfin von Hahn verboten, weil sie Haß gegen die

Protestanten erregen! In Baiern! Sie werden wohl wieder erlaubt werden. —

Wiener Blätter machen großes unverhältnißmäßiges Aufheben von dem Schicksal des im adriatischen Meer untergegangenen Dampfschiffes Marianna. Daß der junge Kübeck seinen Tod dabei gefunden, erklärt den Lärm nicht genügend. Die Sache hat diesen Zusammenhang. Der Kaiser hatte sich eingeschifft, man fürchtete Sturm und wollte noch im Hafen bleiben. Der Kaiser meinte Muth und Befehlsmacht zeigen zu müssen, und befahl die Abfahrt. Da jedoch der Sturm heftig wurde, kehrte er eiligst zurück an's Land. Die Marianna war nicht mehr zu erreichen und mußte ihrem Schicksal über[9,132]lassen werden. Sie wurde das Opfer des unvernünftigen Befehls. —

Donnerstag, den 25. März 1852.

Brief und Sendung von Herrn Professor Troxler aus Bern, vom 11. Januar; er sendet mir das Buch: »Vorlesungen über Goethe's Torquato Tasso, von Ludwig Eckardt, mit einer Vorrede von Troxler. Bern, 1852.«

Ohm ist von Magdeburg hier eingetroffen und gleich auf die Polizei geführt worden, die ihn sogleich ausgewiesen und nach Hamburg geschoben hat. So behandeln ihn seine Freunde! Daß er beichten werde, scheinen sie nicht zu fürchten, ohne Zweifel haben sie ihre Sicherheiten genommen. —

Der König ist nach Meurs abgereist, dem 150jährigen Jubiläum der Preußenherrschaft dort beizuwohnen. Man fürchtet sich schon vor den Reden, die er dort halten wird. »Er hat sich doch noch immer blamirt«, sagte ein jetzt mißvergnügter General, der früher auch unglücklich in Reden sich versucht hat. (Der General von Webern.)

Der Graf von Bernstorff spricht mit tiefster Verachtung von Manteuffel, an dessen Stelle er zu kommen strebt. Herr von Prokesch arbeitet auch an Manteuffel's Sturz, nur der russische Schutz hält diesen noch. Sternberg war heute bei Prokesch. Es war

von Revolution die Rede, und daß sie nicht von 1789 her, sondern von weit früherer Zeit zu rechnen sei; da sagte Sternberg, man müsse wenigstens auf Christus zurückgehen, denn der sei der größte Revolutionär gewesen. —

Die Schullehrer-Seminarien sollen an kleine Orte verlegt werden, das Potsdamer nach Köpenik, das Berliner nach Brandenburg, um sie dem üblen Einfluß der großen Städte [9,133] zu entziehen. Erbärmlich, nichts als das Zeichen der Furcht und Dummheit! Der Zweck wird gänzlich verfehlt. —

Tales of mystery, imagination, and humour; and poems. By Edgar Allan Poe. London, 1852. 12°. Mit eingedruckten Bildern. Der Dichter wurde geboren zu Baltimore im Januar 1811 und starb daselbst in einem Hospital den 7. Oktober 1849 achtunddreißig Jahre alt. Ein reicher Herr Allan hatte ihn adoptirt, allein sich zuletzt von ihm losgesagt. Poe war ein genialer Träumer, beredter Schriftsteller, aber zugleich ein unverbesserlicher Trunkenbold, der vieler Schlechtigkeiten fähig wurde, und auch an einem Uebermaß im Trinken starb. Die Nordamerikaner rühmen ihn über die Maßen. —

Freitag, den 26. März 1852.

Vortrefflicher Artikel der Nationalzeitung, die Deutschland vom russischen Standpunkt als eine Art Polen ansieht, das zur Theilung reift, wie die polnischen Junker das Vaterland verriethen und sich den Russen anschlossen, so jetzt die preußischen Junker, »die ständische Gliederung«, wie sie sich nennen. Bismarck-Schönhausen, die »brennende Zigarre«, bekommt den Beinamen Poliorketes, der Städtevertilger. — Er soll gestern mit Harkort einen Zweikampf gehabt haben, bei dem aber niemand verwundet wurde. (Der Zweikampf war mit Vincke. Sie wechselten zwei Kugeln, worauf Bismarck-Schönhausen erklärte, er habe sich übereilt. Herrn Harkort hatte er schon früher durch eine Ehrenerklärung zufrieden gestellt. Vincke hatte seinen Namensvetter, den Olbendorfer zum Sekundanten, Bismarck einen

Stolberg. —)

In Breslau Verhaftungen und Haussuchungen; es sollen heimlich gedruckte Plakate gefunden worden sein. —

Für Nees von Esenbeck zeigt sich in England große Theil[9,134]nahme, die Zeitschriften rühmen sein wissenschaftliches Verdienst, beklagen sein Unglück, sein bekümmertes Alter. Ob man nicht hier das Mitleid der Minister, des Königs, für den Greis erwecken könne? Nein, hier finde man nur versteckte Bosheit, blinden Haß.

In Köln ist der Abgeordnete Claeßen wegen einer Rede im Gemeinderath, die den Regierungspräsidenten beleidigt haben soll, in das Minimum der Strafe, zu 25 Thaler, verurtheilt worden; der Redakteur der Kölner Zeitung, Brüggemann, weil er die Rede abgedruckt, zu 10 Thaler. —

Der Justizminister hat von der zweiten Kammer die Erlaubniß begehrt, den Abgeordneten Harkort wegen Preßvergehen gerichtlich zu verfolgen. Harkort selbst ersucht um Beschleunigung. Er büßt schwer seine frühere Dienstwilligkeit für die Staatsretter, seine Verläugnung der Volkssache. —

Der Direktor Prof. Krech sollte Direktor des neuen Realgymnasiums der Friedrichs-Wilhelms-Stadt werden, höheren Ortes aber hat er die Bestätigung nicht erhalten. Warum hat er auch eine Gräfin Schwerin zur Frau! Das ist jetzt bei den Behörden keine Empfehlung! —

In Grote gelesen, in Mirabeau. —

Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, oder Vor fünfzig Jahren. Ein Roman von Willibald Alexis-(Häring). Berlin, 1852. Zwei Theile. Der gute reiche Stoff ist nicht nach Gebühr benutzt und verarbeitet; Häring kennt ihn nicht einmal genug, und es kommen Irrthümer und Mißgriffe in Menge vor. Zum Beispiel ist von den Nibelungen die Rede, von denen damals außer ein paar Gelehrten niemand sprach; Adam Müller's Vorlesungen fallen um ein paar Jahre später, an Heinrich von Kleist's Hermann war noch gar nicht gedacht. Die Geschichte des alten Formey mit Friedrich dem

Großen ist irrig auf Spalding übertragen, obschon die Behrenstraße für diesen nicht paßt. Statt Gendarmen-Offiziere zu lesen Gendarmerie-Offiziere, [9,135] macht mir ganz übel! Das Regiment Gendarmen war keine Gendarmerie! u. s. w.! —

Die Regierung in Düsseldorf hat den Polizeibeschluß, der Schaub'schen Buchhandlung wegen der Freiligrath'schen Gedichte die Gewerberlaubniß zu entziehen, nicht genehmigt. Der Polizeikommissarius von Faldern aber ruft das Ministerium an, daß es ihm Recht gebe! —

Der Schriftsteller J. Garnier war auf preußische Anforderung zu Frankfurt am Main fünf Monate in Untersuchungshaft. Da sich nicht das Geringste gegen ihn ergeben hat, ist er wieder freigelassen worden! So was kommt oft vor, und wird für nichts gerechnet! — Neue Haussuchungen hier und auch einige Verhaftungen. Brutale Rohheit und Uebergriffe der Konstabler. Sie dringen in Privatgesellschaften ein, zeichnen die Anwesenden auf oder heißen sie fortgehen, fragen was man gesungen habe &c. Natürlich nur bei Demokraten, bei Mittelleuten, deren Beschwerden unbeachtet bleiben. —

Sonnabend, den 27. März 1852.

Die Urwählerzeitung vortrefflich über das Regierungswesen, das bloß bemüht ist, der Oberfläche des Lebens einen falschen Schein zu geben, den Regierenden Illusion zu machen. Auch die Nationalzeitung setzt ihre Betrachtungen über Rußland sehr gut fort. Die Konstitutionelle Zeitung beleuchtet die Anschläge der Ritterschaft auf vollständige Adelsherrschaft. —

Langer Besuch von Hänlein; er droht immer mit Druckenlassen; schimpft auf Manteuffel, auf Bismarck-Schönhausen, auf den König, der alles was er versprochen vergißt, — wie schon seine Schwester die Großherzogin Alexandrine ihn von jeher beschuldigt, — klagt über die Grobheit und Rohheit der Menschen, über den Grafen von Bernstorff, der sein Legationssekretair war und ihn jetzt nicht kennt, u. s. w. Der Geheime [9,136] Rath Le Coq

bekommt auch sein Theil. Ich such' ihn bestens zu beruhigen. —

Die Gerlach'sche (Kreuzzeitungs-) Parthei fängt an zu wanken. Sie kann die Schlappe nicht verwinden, die ihr in der ersten Kammer angethan worden, und bei der sie dem Könige verdächtig geworden, ihr Ansehn dem seinigen entgegenstellen zu wollen. Dazu kommt, daß Oesterreich von ihr beleidigt ist, daß die Parthei Bethmann-Hollweg gegen sie arbeitet und ihr augenscheinlich bedeutende Kräfte entzieht. Nimmt man ihr die Rednerbühne und die Kammern, so ist sie augenblicklich vernichtet. Sie fühlt das tief und sieht sich nach neuen Stützen um, sie spricht davon, sich mit dem Handwerkerstande zu verbinden, sie wird ein wenig demagogisch, revolutionair; der alte befestigte Grundbesitz, die Rittergüter, der Hofdienst, die Soldatenheuchelei, reichen nicht aus. Fürerst wirft sie sich in gesteigerte Frömmelei, in kirchlich fanatischen Eifer; damit hofft sie den König auf's neue zu gewinnen, oder einzuschüchtern; sie verhehlt es übrigens nicht, wie wenig sie von diesem hält, sie erklärt ihn für unzuverlässig, für haltungslos, für Preußens größtes Unglück; unter ihren geheuchelten Huldigungen liegt wüthiger Haß. Sie hofft auf den Kaiser von Rußland, falls der hierher kommen wird, aber sie fürchtet ihn auch, und ein Verhältniß des Adels wie in Rußland kann ihr nie gefallen; doch werden die märkischen Junker es an Eifer und Hingebung für den Kaiser es allen zuvorzuthun, wie einst die polnischen es gethan, nicht fehlen lassen, zum Unheil des Vaterlandes. —

Das politische Wochenblatt von heute ist polizeilich beschlagen worden. Auch das neueste Blatt des »Protestant«. —

In Grote gelesen, in Isokrates manches nachgesehen. Deutsche Schriften. —

Vortrefflicher Kladderadatsch! Bismarck-Schönhausen wird in allen Richtungen verlächerlicht. —

[9,137] Der Präsident Bloch hat mit dem König eine Unterredung gehabt, und über die von der Kreuzzeitung gegen ihn gemachten Anschuldigungen sich mit trotzigem Unwillen ausgelassen. —

Sonntag, den 28. März 1852.

Geschrieben. Reinhold'sche Sachen. Sachen von Rahel. Eine Geschichtsbetrachtung der deutschen Ereignisse, die Ehre und Bravheit des Volks anerkannt, leider auf Kosten seines Gedeihens, seiner Erfolge, die politischen Dinge sind so gemein, daß nur die Gemeinheit sie glücklich zu behandeln versteht. —

Die Ansprüche der Junker gehen jetzt offen gegen die Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung los. Sie beantragen die Aufhebung der ländlichen Ablösungen; sie wollen wieder Unterthanen haben, obrigkeitliche Rechte, Steuerfreiheit und Erhebung von Gefällen &c. Doch die Pairskammer fällt noch nicht in ihre Hände, die erste Kammer hat in zweiter Abstimmung ihren Beschluß bestätigt.

In Magdeburg hat der König auf der Durchreise wieder seine unglückliche Redelust gebüßt und auf die freie Gemeinde dort geschimpft; es verdrießt ihn besonders, daß sie so zahlreich ist. —

In Glogau ist der General außer Diensten, von Foller, als Vorstand der freien Gemeinde streng verhört und bedroht worden; er will Glogau verlassen, wird aber den Schikanen nicht entgehen. —

Der hannöversche General von Jacobi ist in Bremen als Bundeskommissair angekommen. Die Stadt zeigt die tiefste Ruhe. Bürgermeister Smidt als Staatsretter, eine neue Erscheinung! —

[9,138] Was unsre Zustände hier besonders trostlos macht, ist die allgemeine Verdunkelung, welche sich verbreitet, und der nächsten Zukunft bedrohlich wird. In allen Gebieten gilt nicht mehr Geist oder Talent, heitre Tüchtigkeit und wahre Würde, sondern der niedrige Eifer, die geheuchelte Gesinnung, die Frömmelei, die Schmiegsamkeit, findet sich dies alles bei Vornehmen, bei Adlichen, so haben diese den entschiednen Vorzug, und bei solchen Eigenschaften bedarf es in allen Fächern nur der gewöhnlichsten Mittelmäßigkeit, um vor der gänzlichen Unfähigkeit noch ausgezeichnet zu erscheinen. Im Heer, in der Diplomatik, in der Kirche, in der Rechtspflege, in der Verwaltung, überall sind diese Mittelmäßigkeiten und Unfähigkeiten obenauf. Sie sind natürlich

dem Geiste, dem Talent wie jeder Selbstständigkeit feind, beseitigen diese, wenn sie sie nicht gar verfolgen. Untergeordnete, knechtische Talente, sind die einzig willkommenen. An den Universitäten, Gymnasien und Schulen darf kein heller Geist sich bemerklich machen, für Hegel wäre kein Platz mehr, noch weniger für Gans, für Schleichermacher durchaus nicht. Die noch vorhandenen namhaften Gelehrten sind stumm oder abgethan, ihre Namen gelten nur noch als Luxus für den Hof; auch hat der König für solchen Werth wenig Unterscheidung mehr, wenn er sie je gehabt hat, ganz dumme Menschen stellt er eben so hoch wie kluge, und er läßt sich von ihnen, die sich ihm scheinbar unterwerfen, am meisten leiten. Wo sind unsre Staatsmänner? Die Minister alle sind erbärmlich, jeder von ihnen gesteht es in Betreff der andern! Am Hof, in der Gesellschaft spielen sie die jämmerlichste Rolle! Unsre Oberpräsidenten, welche Tröpfe. Kleist-Retzow gilt für den schlechtesten. Die Blüthe unsrer Diplomaten besteht am Bundestag aus Bismarck-Schönhausen, in St. Petersburg aus Theodor von Rochow. Und wo sind unsre Generale? Man weiß keinen einzigen mehr zu nennen, der entschiedne Fähigkeit, Ansehn, Vertrauen beim Heer und bei [9,139] der Nation hätte! Der Tag der Prüfung wird uns in schrecklicher Unbereitschaft finden! Und je später er kommt, desto größer wird die Verdunkelung und Verwirrung sein, in der das einst so helle, so geordnete Preußen schmachvoll darniederliegt! —

In Grote gelesen, in Isokrates, Cornelius Nepos &c. — Die Geschichte Griechenlands giebt einem Deutschen jetzt viel zu denken! —

Montag, den 29. März 1852.

Wie es sich in Wahrheit damit verhält, ob der König katholisch sei oder nicht, läßt sich im Augenblicke wohl nicht mit Gewißheit bestimmen, aber der Umstand ist unzweifelhaft, daß die Jesuiten den König nicht nur öffentlich loben, sondern insgeheim auch als einen der Ihrigen preisen. Sie sollen sich bei ihm wichtige Zugänge

eröffnet haben, so wie bei dem Kaiser von Rußland, und ihrer Vermittlung soll Louis Bonaparte — der sich ihnen ganz hingegeben hat — die günstige Stimmung verdanken, die er vor und nach seinem Eidbruch bei beiden Fürsten genoß. Die Plane des Jesuitengenerals Pater Rothan überflügeln die des Pabstes und die der weltlichen Mächte, sie gehen durch die Politik der Kabinette quer durch, scheinen bald das eine, bald das andere zu begünstigen und oft in Widerspruch mit sich selber, haben aber ihren richtigen Bezug auf dasselbe Ziel. Ihr Wirken in England ist am offenbarsten und gewaltsamsten, in Rußland soll es nicht minder bedeutend sein, doch völlig im Stillen. Mit Preußen haben die Jesuiten, so heißt es, einen besondern Plan. So lange das Oberhaupt des Staates nicht als katholisches dasteht, gilt das Bemühen, den Hauptstamm katholischer Unterthanen, die Rheinlande, der preußischen Krone zu entziehen, ihn entweder Belgien oder Frankreich zuzuwenden, denn für die katholische Kirche bedeutet [9,140] die Nationalität nichts. Dafür soll der König durch protestantische Staaten in Norddeutschland entschädigt werden, durch Hannover, Braunschweig, Mecklenburg, die Hansestädte. Man geht so weit zu versichern, daß dem Könige dieser Tausch bereits sehr annehmbar vorgestellt worden sei, besonders auch habe man ihm versichert, er brauche nichts dabei zu thun, es werde alles gemacht werden, er habe dann nur einzuwilligen. Das läßt sich alles leidlich genug an, aber wer zuletzt dabei betrogen sein wird, das kann noch niemand wissen, vielleicht grade die Jesuiten. —

In Grote gelesen, im Nepos und Plutarchos. —

Des Königs Reden in Meurs stehen in der Zeitung nur unvollständig. Die dortige Begeisterung wird als Behördenmachwerk angesehen, und dann als Zeitungsmachwerk. —

In Burg ist die freie Gemeinde geschlossen, bei den Vorstehern nutzlose Haussuchung gehalten worden. —

Die Urwählerzeitung ist wegen angeblicher Beleidigung des Assessors Wagener auf dessen Klage zu 25 Thaler Strafe verurtheilt

worden. Sie hatte gesagt, die Kreuzzeitung scheue für ihre Zwecke nicht die Anwendung unwürdiger Mittel. Was liegt wohl heller am Tag als dies? Mit tausend Beispielen läßt es sich belegen! Das Urtheil ist ein partheiliches, ungerechtes! —

Dr. Elsner in Stuttgart theilweise begnadigt. —

In der Bremer Sache am Bundestag hat der luxemburgische — der fremde, wenigstdeutsche — Gesandte die Bedingung durchgesetzt, daß zuerst nur vermittelnd, nicht gewaltsam, verfahren werde. —

Holland und Belgien haben in letzter Zeit, wegen der gemeinsamen von Frankreich her drohenden Gefahr, sich einander freundlich genähert. Auch Rußland ist freundlicher gegen Belgien. Dies sagen nun schon die Zeitungen. —

[9,141]

Dienstag, den 30. März 1852.

Der Kriegszustand in Baden ist auf's neue verlängert worden. Der in Frankreich ist durch ein Dekret des Präsidenten Louis Bonaparte überall aufgehoben. Ganz in der Ordnung, daß Deutschland in der Schmach den Vorzug behält! — Und Oesterreich! —

In Bremen wirthschaftet der Senat als Staatsretter. Die Bürgerschaft aufgelöst, neues Wahlgesetz oktroyirt, Vereine verboten, Presse beschränkt u. s. w. Tiefe Ruhe. —

In Aschersleben ist der bekannte Dr. Ryno Quehl, Manteuffel's erkaufter Schreiber und Späher, zum Abgeordneten in die zweite Kammer gewählt worden. Die meisten ihrer Mitglieder brauchen *nicht* zu erröthen, sie begrüßen einen würdigen Bruder. Aber freilich, die Schande wird offenbarer! —

In Mecklenburg werden zwei Mitglieder des Frankfurter Parlaments, die mit in Stuttgart getagt, deßhalb erst jetzt des Hochverraths angeklagt und vor Gericht gezogen. —

Am 26. März starb in Krailsheim der ehemalige preußische Generalarzt, Ritter und Gutsbesitzer von Horlacher im 84. Jahr. Er

war in Berlin Oberchirurgus in der Pepiniere, und eine Zeitlang mein Vorgesetzter, ich kann sagen mein Freund. Ein kenntnißreicher, tüchtiger Mann, und voll menschenfreundlichen Wohlwollens. Ich habe ihn zuletzt in den großen Gesellschaften beim Generalarzt Rust im Thiergarten, vor etwa fünfundzwanzig Jahren gesehen. —

Schändliches Verfahren in Halle vorgestern gegen den Prediger Uhlich aus Magdeburg. Auf dem Bahnhof angehalten, wurde er verhört, seine Paßkarte galt nicht, er durfte nicht in die Stadt, mußte im Wirthshaus bleiben und mit dem nächsten Bahnzug nach Magdeburg zurückkehren. Anfangs wollte man nicht erlauben, daß er mit jemand auf seinem Zimmer spräche, daß er einige Schritte spazieren ginge. Die [9,142] Magdeburger Prediger der freien Gemeinde waren schon 1817 für Weißenfels, Aschersleben, Egeln, Gutenswegen, Stendal, Kalbe, Schönebeck, Delitzsch, Burg und Halle anerkannt; jetzt sind sie von all diesen Orten gewaltsam getrennt.

Die Kreuzzeitung bringt ihre Rundschau vom März; sie freut sich der Siege ihrer Parthei, meint aber das Meiste sei noch zu thun. Sie sagt ganz offen, daß sie über 50 Jahre hinaus zurück will. Freche Sophismen, Scheinheiligkeiten, Bosheiten, Unsinn — die Fülle! Daneben sagt sie der österreichischen Regierung keck, daß diese revolutionair den Absolutismus zum Ziel habe, und weinerlich, warum sie denn die Kreuzzeitung verboten habe? —

In Breslau verbot die Polizei einer Frau den Namen ihres Mannes zu führen, weil sie deutschkatholisch, also nicht mit ihm getraut sei. Da die Frau fortfuhr den Namen zu gebrauchen, wurde sie vor Gericht wegen Führung falschen Namens belangt. Das Gericht erklärte sie denn doch befugt zu dem Namen. Solche Niederträchtigkeiten dürfen offen versucht werden! —

Mittwoch, den 31. März 1852.

Gestern hat die erste Kammer den Antrag des Dr. Klee wider die Zulassung der Juden mit der einfachen Tagesordnung beseitigt,

Gerlach und Raumer wollten eine motivirte, welche den Inhalt des Antrags billigen, nur den Mangel an Zeit vorschützen sollte. Woher kommt diese Mehrheit von Vernunft und Billigkeit unter der frechen, gewaltsamen, wahnsinnigen Mehrheit, die sonst hier herrscht? — Dr. Moritz Veit sprach würdig, Bethmann-Hollweg, Graf von Yorck stimmten gut. — Von den sonstigen Kammersachen will ich nichts aufzeichnen. Schaum! —

In Frankreich sind die großen Staatskörperschaften feierlich [9,143] eröffnet. Der Bonapartismus versucht Wurzeln zu treiben. Die Legitimisten schließen sich ihm theilweise schon an. Louis Bonaparte hat erklärt, die Republik beibehalten zu wollen, sie bedrohe niemanden! Cavaignac, Carnot und Henon haben den Eid schriftlich in gleichlautender Form verweigert. —

Der elende Quehl ist in unsrer zweiten Kammer wirklich schon aufgetreten, mit Geschwätz gegen die Geschwornengerichte. Das Bürschchen soll vorhaben, eine eigne Parthei in der Kammer zusammenzuziehen! Die Kreuzzeitung hat ihn mit Schmähungen und Spöttereien überhäuft, bald wird sie mit dem lieben Bruder liebäugeln! Quehl, Stieber &c. alles derselbe Teig. —

Im österreichischen Polen herrscht ja schöne Ruhe und Ordnung, Dank den Staatsrettern! Die Bauern halten eigenmächtig Gerichtstage, verurtheilen und strafen nach der Eingebung des Augenblicks. Die Regierung weiß sich nicht zu helfen. —

In Grote gelesen, im Xenophon. — Goethe'sche Sachen &c. —

Unglaubliche Verurtheilungen in Preßangelegenheiten, wider allen Menschenverstand! — Abermalige Haussuchungen in Berlin bei Handwerkern. — Scheerereien auf den Bahnhöfen. —

Der russische Gesandte von Budberg erklärt mit Heftigkeit, er sei kein Deutscher, sondern ein Russe, wolle nur Russe sein; erklärt dies nicht etwa vor Leuten, bei denen er sich zu sichern hat, sondern einem Liefländer gegenüber, vertraulich, unter vier Augen! Er ist ein roher, selbstsüchtiger Mensch; ganz recht, er sei kein Deutscher! — Er erklärt jede Nationalität für Narrheit. —

Der König ist wüthend ergrimmt gegen die

Kreuzzeitungsparthei, die ihm die Macht streitig machen will, die erste Kammer nach seinem Ermessen zu bilden und zu füllen. Er [9,144] hat sich gegen diese Widersacher mit den stärksten Ausdrücken ausgelassen, er schimpft auf sie, — aber — die Gerlach's bleiben, Bismarck-Schönhausen bleibt, Kleist-Retzow bleibt, und alle Manteuffel, Westphalen, Raumer, Heydt &c. bleiben! —

Donnerstag, den 1. April 1852.

Geschrieben; über unsre Fanatiker und deren Macht; sie herrschen, wie alle solche Kerls, durch die plumpste Bethörung, durch die roheste Lüge, denen sie bei der Furcht und Schwäche Geltung zu schaffen wissen. Solchen Unthieren wird Land und Volk gewissenlos preisgegeben! Nur Frechheit ist nöthig, nicht Geist, Talent, oder irgend eine Auszeichnung! —

Eines dieser Unthiere ist wenigstens gebrandmarkt, der Verbrecher Hassenpflug. Dieser kurhessische Ministerpräsident ist nun auch durch das Appellationsgericht verurtheilt, es hat den Spruch des ersten Gerichts bestätigt, vierwöchentliche Gefängnißstrafe wegen Fälschung. Er hofft auf das Obertribunal. —

Rede des — in Frankreich. Lauter freche Lügen und Prahlereien. Seine Dienstknechte und Spießgesellen klatschen ihm Beifall, das Volk ist stumm und wartet ab was weiter kommt. —

Die Neue Preußische Zeitung erklärt jetzt an Oesterreich den Krieg; seit zwei Jahren handle es feindlich gegen Preußen, kein Mann mehr soll nun preußischerseits nach Italien rücken, kein preußischer Grenadier am Po fechten. Preußen sei mit seiner Revolution allein fertig geworden, Oesterreich nicht, es solle sich erinnern, wen es zu Hülfe gerufen hat! Die Russen werden ihm zum Vorwurf gemacht. Alles, weil die Neue Preußische Zeitung in Oesterreich verboten worden! —

Der Prozeß Heinrichs von Arnim ist in Braunschweig mit allen Aktenstücken gedruckt worden. Die Schrift ist hier [9,145] verboten, ein paar Tage zu spät, sie ist schon in jedermanns Händen. —

In Leipzig hat der Prediger Rauch den Befehl bekommen, in der freien Gemeinde nicht mehr zu predigen, er mußte dann auch sogleich die Stadt verlassen. Seine Gemeinde liebte ihn sehr. —

In Glogau strenge Maßregeln gegen die freie Gemeinde, die nun ganz als politischer Verein behandelt wird; Frauen und Kinder dürfen an den Versammlungen nicht Theil nehmen &c.

In Neuchatel sind die Wahlen zum Großen Rath republikanisch

ausgefallen, 74 Republikaner, 14 Royalisten. Die hiesigen Neuchateller Aristokraten, Graf Pourtalès &c. hatten mit Bestimmtheit das Uebergewicht der Royalisten erwartet. —

Von den in Breslau wegen aufrührischer Plakate verhafteten vier Personen sind bereits zwei wieder auf freien Fuß gestellt. —

Zu Hause geblieben. In Grote gelesen, in Mirabeau. Deutsche und französische politische Schriften. —

Verhältnisse der Litteratur in Deutschland. Sie bleibt ohnmächtig, unwirksam, weil das Litteratengesindel, besonders das an Zeitschriften und Zeitungen klebende, das Rechte theils nicht weiß, theils nicht will; diese Leute werden von den kleinlichsten Rücksichten beherrscht, von Eitelkeit und Dünkel, von Neid, von Gewinnsucht; die meisten suchen nur ein Unterkommen, gleichviel bei welchem Dienstherrn. —

Wie wird's mit unsrer ersten Kammer? Die zweite scheint keine Lust zu einer Pairie zu haben, und das sieht die Gerlach'sche Parthei diesmal recht gern. Wenn nun die zweite den Wünschen des Königs und der Abstimmung der ersten Kammer nicht entspricht, wird dann oktroyirt, oder bleibt die erste noch wie sie ist, das heißt, wird sie nach dem bisherigen Wahlgesetz erneuert? Nur eine Frage der Neugierde! An [9,146] der Sache selbst liegt wenig. — Graf von Dyhrn mit fünf Mitgliedern der äußersten Rechten stimmten mit Nein! —

Freitag, den 2. April 1852.

Die Nationalzeitung sagt es heute allen Freunden und Knechten der Staatsretterei, des Belagerungsstandes, des Verfassungsbruches grade heraus, daß sie kein Recht haben, die Diktatur in Frankreich zu verdammen, die, wenn sie von den Bourbons, von den Orleans ausginge, ihnen ganz recht wäre. —

Der neue Abgeordnete Ryno Quehl ist furchtbar durchgehechelt worden; man hat ihm sein früheres Leben vorgehalten, alles in der öffentlichen Kammer. Draußen hat er's noch besser bekommen, man hat ihn den Laufburschen Manteuffel's genannt, die Schande

der Kammer, ein Gespann vom elenden Küpfer &c.

Simson hat eine gute Rede zur Rettung der Schwurgerichte gehalten, und dabei gesagt, wenn man sie jetzt auch abschaffe, werde der nächste Sturm, der vieles andre wegfegen werde, sie doch wiederbringen. Die Reaktion war erzürnt über diese Drohung, die aber der Redner nur so gewichtiger wiederholte. — Der ehemalige Minister von Bodelschwingh polterte heftig und läppisch, brachte aber nur ungewaschenes Zeug an den Tag. —

In Liegnitz der Prediger Otto bei der freien Gemeinde abgesetzt. —

Der Prediger der freien Gemeinden Dr. Hrabowski vertheidigt in den öffentlichen Blättern seine Sache kräftig gegen die rohen und stupiden Angriffe des Kultusministers von Raumer. —

Haussuchungen in Nürnberg, man dachte wichtige Papiere bei einem Buchhändler zu finden, fand aber keine. —

[9,147] Das neugewählte Mitglied der zweiten Kammer, Kaufmann Dannenberg aus Berlin, hat gleich mit der Linken gestimmt, wofür die Kreuzzeitung ihm ihre Verfolgung androht. Sie merken, diese Gesellen, daß neue Wahlen ihnen verderblich sein können! —

In Grote gelesen, im Nepos und Plutarchos. Englische Kleinigkeiten. — »Die Alliirten der Reaktion. Roman von Isidor Heller. Berlin, 1852.« Zwei Theile. —

So sehr von oben her Haß und Unwillen erregt werden, die Anlässe sich mehren, welche das Gefühl zu Wünschen der Vergeltung und Rache reizen, wenigstens mit deren nothwendigen Erfolgen vertraut machen, so kann ich mich doch des tiefsten Bedauerns nicht erwehren, wenn ich diese Wandlung der Dinge sehe. Ich bin nicht blind gegen die Vortheile, die sich aus jeder gegebenen Gesellschaftslage entwickeln, ich verkenne die Auszeichnung nicht, die unsern Vornehmen, unsern Adlichen in manchem Betracht zukommt; innerhalb seiner Berufsgränzen, als Landwirth, als Offizier, hat der Adel hier große Dinge geleistet; in der bürgerlichen Stellung gewöhnte er sich, indem er selbst nach

Bildung strebte, alle Gebildeten als seinesgleichen anzusehen. Selbst im Jahr 1848 hat ein großer Theil der Edelleute die von der Nationalversammlung ausgesprochene Aufhebung des Adels mit Gleichgültigkeit oder doch mit geringem Bedauern angesehen. Durch die Reaktion ist aber alles toll geworden, nachdem man sich in Wortbruch, Gewaltthat, Hohn und Uebermuth wie berauscht hat, ist der Adel nur noch ein wüthiger Feind der Gesellschaft, es ist kein Frieden mit ihm zu machen, es ist ein Krieg auf Leben und Tod. Wir haben großen Umschwung zu erwarten, bei dem der Adel nicht bestehen kann. Wir werden ihn verlieren, und es sehr zu bedauern haben, diese guten und wichtigen — wenn auch jetzt verwilderten — Kräfte und Anlagen einzubüßen. Besser, sie ließen sich retten, nicht als das, was sie jetzt [9,148] sind, aber als das, was sie sein könnten, was sie zu werden versprachen! —

Sonnabend, den 3. April 1852.

Geschrieben. Ueber die Forderung des Tages, wie Goethe sagt. Der Staat ist krank und wund, aber für jetzt nicht zu heilen; das Einzige, was jetzt geschehen kann, wäre ihn zu reinigen, aber die Leute, die am Werk sind, verunreinigen ihn nur noch mehr, werfen immer neuen Schmutz auf den alten. —

Bettina von Arnim war gekommen und setzte sich zu unsrem Mittagessen. Dann kam General von Willisen aus Erfurt, saß auch bei uns am Tisch, ging aber bald wieder, im Hinausbegleiten kam die Rede auf Bettinen's Goethe-Denkmal, es kommt heraus, daß er mir bei seinem letzten Hiersein ehe er abreiste, davon geschrieben hat, den Brief aber hab' ich nie bekommen! Der König findet das Denkmal herrlich, prächtig, ohne jedes Aber, ist ganz entzückt, hat Willisen hingeschickt es zu sehen und war ganz erzürnt, daß es schon wieder fort war. (Bettina war aufgefordert worden, das Modell aus Bellevue eiligst wieder fortzuschaffen.) Ich sagte dies sogleich Bettinen, die wie aus den Wolken fiel und ganz beglückt war, sie hatte dergleichen nicht mehr gehofft, sie hatte aus dem Schweigen des Königs gegen sie, aus der Aufforderung des

Kastellans von Bellevue das Modell eiligst wieder abholen zu lassen, auf Mißfallen und Unzufriedenheit geschlossen, hatte gemeint, der König wolle sie mit Absicht kalt zurückweisen, sogar kränken. Mit vielen Danksagungen eilte sie fort, ganz ergriffen von dem neuen Hoffnungsschimmer, sie will nun mir schreiben, was Willisen dem König allenfalls — mündlich oder schriftlich — wieder mittheilen könnte. Wir wollen sehen! Ich bedinge mir nur aus, daß mein Name nicht in's Spiel kommt. —

[9,149] Humboldt ist krank und muß zu Bette liegen. Er sieht seine Krankheit als bedenklich an, befolgt genau jede Vorschrift Schönlein's. Mög' er wieder genesen, und die Freude noch haben seinen Kosmos fertig zu sehen! Auch gönn' ich ihm, nicht in diesen trostlosen Zeiten die Welt zu verlassen, sondern neue Morgenröthe der Freiheit zu erleben! —

In Grote gelesen. — Zweiter Band der Denkwürdigkeiten des Generals von der Marwitz. Für mich hauptsächlich wegen der Erzählung der Kriegsvorfälle von 1806 merkwürdig. Welche Bekenntnisse! Und dabei will der Kerl noch thun, als ob es sehr unrecht gewesen, daß Napoleon gesiegt hat! Und *diesen* Hohenlohe will er stets noch hochstellen und preisen, er der die besten Männer mit seiner barschen Manier abfertigt! Die Gegenstände seiner Zuneigung nicht weniger als die seines Hasses zeigen wie schwach sein Urtheil ist. Einen dritten Band könnt' ich nicht mehr ertragen, es ist genug an den zweien. — Der plumpe, eingebildete märkische Faselhans! —

Der Präsident Bloch war steif und fest der Meinung, der Sommer werde Krieg bringen; plötzlich nahm er die entgegengesetzte an. Darüber befragt, sagte er: »Hat doch Herr von Bismarck in der Kammer gesagt, es wird Krieg! So'n Beheime kann doch nicht recht haben?« —

Sonntag, den 4. April 1852.

Bisweilen schimmert aus unsrer trostlosen Verwirrung und Rathlosigkeit doch noch ein Schimmer der Erhaltung und Rettung

für Preußen, den Staat Friedrichs des Großen, — wenn es aber gelingt, und noch etwas leidlich Gutes herauskommt, so ist es wahrlich nicht das Verdienst der Menschen, die am Ruder sind, denn die thun alles, ihn zu Grunde zu richten durch Unverstand, Bosheit und Fahrlässigkeit! Daß [9,150] Preußen nach dem Frieden von Tilsit sich wieder erholte, bei diesem König, diesen Ministern, war ein Wunder, ein Wunder, das nicht ohne den Staatskanzler Hardenberg zu Stande kam; ein Wunder wäre auch jetzt nöthig, bei diesem König, diesen Ministern, aber das Werkzeug ist weit und breit nicht zu entdecken.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Heute ist ihr Geburtstag. Sie bringt mir ein Briefblatt, das ich an Adolf von Willisen soll gelangen lassen, damit dieser es vor die Augen des Königs bringe; über ihr neues Buch und über das Goethe-Denkmal; sie hat beides — nicht ganz zweckmäßig verknüpft. —

In Grote gelesen, im Xenophon und Plutarchos. —

Dem General von der Marwitz begegnet es, unter seinen vielen rohen, ungebärdigen, abgeschmackten, verrückten Aussprüchen auch wohl einmal so was zu sagen wie S. 243: »Unter Republik verstehen wir (wie auch der Wortsinn schon angiebt) ein Gemeinwesen, einen Staat. Unter Despotie aber eine unbeschränkte Alleinherrschaft, einen Nichtstaat. Eine Monarchie kann diesem nach sehr wohl eine Republik sein, oder genauer genommen, sie *muß* es durchaus sein, denn der Monarch ist in derselben ein Staatsbürger, wie die Unterthanen.« So redet, nach Goethe, ein Toller in Freiheit auch wohl weise Sprüche, doch hört er wegen solchen Zufalls nicht auf ein Toller zu sein. —

Der Minister von Manteuffel kauft Güter und legt Kapitalien an, das macht einen sehr übeln Eindruck. Daß Rußland in ihm seinen Ergebenen begünstigt und schützt, ist allgemein angenommen, daß es aber auch in ihm seinen Diener bezahle, ist eine Meinung, die erst seit einiger Zeit sich verbreitet und in hohen wie niedern Kreisen starken Glauben findet. Daß der König ihn haßt, und nur behält, weil er muß, wird auch immer häufiger gesagt und

geglaubt. —

[9,151] Die Neue Preußische Zeitung droht mit neuen Enthüllungen gegen den Seehandlungspräsidenten Bloch. Es sollen böse Unterschleife gemacht worden sein, die aber nicht dem Herrn Bloch, sondern andern Leuten zur Last fallen. Bei dieser Gelegenheit kommt auch überhaupt die gepriesene Redlichkeit der preußischen Staatsbeamten wieder stark in Frage, und man führt, indem man im Allgemeinen sie anerkennt, doch eine gute Zahl schlimmer Ausnahmen an. In erster Reihe prangt da leider mein alter Freund S. [Stägemann], der, bei sonstigen ausgezeichneten Eigenschaften und den schönsten vaterländischen und dichterischen Gefühlen, ein — wie man sich ausdrückt großer Spitzbub in Geldsachen gewesen sein soll; auch habe der Staatskanzler, heißt es, ihn deßhalb von allen solchen Geschäften entfernt, und auch im Staatsdienste nicht weiter befördert. —

Montag, den 5. April 1852.

Sendung aus London von Herrn Alexander Thomas, le nouveau Bulletin français No. 5 vom 1. April. —

Der Betrug, den die jetzigen englischen Minister (Graf Derby, Disraeli) dem Parlament gespielt, indem sie die nahe Auflösung desselben versprachen, sich in dieser Voraussetzung alle Geldsummen bewilligen ließen, und dann jenes Versprechen für ein Mißverständniß erklärten, ist ein sprechender Beweis, daß die Schufterei in der Politik reißende Fortschritte macht. Von englischen Ministern hätte man noch vor kurzem dergleichen nicht möglich geglaubt. Aber das Beispiel ist ansteckend. Wenn ein Fälscher wie Hassenpflug Premierminister sein darf, so mögen diejenigen, die mit ihm verkehren, noch so sehr sich einbilden, doch nicht so schlecht wie er zu sein, viel besser sind sie nicht. Er und der — Louis Bonaparte [9,152] sind der wahre Ausdruck der allgemeinen jetzigen Regierungstugend und Regierungsehre! —

Der Senat hat in Frankreich dem Präsidenten eine jährliche Einnahme von zwölf Millionen Franken zugesprochen, dazu die

kostenfreie Nutznießung der Schlösser, Gärten, Jagden.

Man sagt, er habe nur acht Millionen gefordert, aber sechzehn erwartet. Er wird den Schaden bald genug ausbessern. Als Kaiser wird er sich vierzig Millionen ausbedingen, nehmen. —

In Darmstadt werden die Bamberger Zollverhandlungen fortgesetzt, mit Zutritt von beiden Hessen und von Nassau. —

Dem Prediger Detroit in Königsberg ist die Leitung der französisch-reformirten Töchterschule so wie jeder Unterricht an derselben verboten worden. —

In Löwenberg der Prediger der freien Gemeinde Krels und das Vorstandsmitglied Häsler vom Kreisgericht wegen verübter kirchlicher Handlungen zu Gefängniß- und Geldstrafe verurtheilt.

Der Advokat Bohnstedt in Köln freigesprochen. —

In Koburg mußten neue Stadtverordnete gewählt werden. Die Wahlen sind durchgängig demokratisch ausgefallen. —

Die Wirthschaft in Schleswig-Holstein, in Kurhessen, in Bremen, überall dieselbe Willkürgewalt, Rechtlosigkeit, Verschleppung, Ohnmacht und Unfähigkeit der Gewalthaber. Bundestagswirthschaft! Und aller andern Orten! In Baden, Würtemberg, Baiern, Sachsen, Hannover, Mecklenburg, in Preußen, in Oesterreich! Das nenn' ich Gemeinsamkeit, Gleichmacherei, Einheit von Deutschland! Und weiter, Einheit von Europa!

Zu Hause lange Unterhaltung mit Ludmilla. — In Grote gelesen, im Cornelius Nepos, im Plutarchos. —

[9,153]

Dienstag, den 6. April 1852.

Besuch vom Staatsrath von Blum. Mittheilungen aus Rußland. Blicke nach Persien, Indien. Krieg im Kaukasus. Ist wirklich von Rußland für Europa so große Gefahr vorhanden? Die allergrößte, wenn feige, verrätherische, unfähige Regierungen dem klugen, sichern russischen Kabinet entgegenstehen. Sehr wenige, wenn wir starke, kriegskundige Fürsten haben. Gar keine Gefahr, wenn die

Völker frei und verbunden sind. Im Jahr 1848 war die ganze russische Macht wie gelähmt durch die Revolution, der Kaiser voll Angst und Sorgen, kein Mensch in Deutschland und Frankreich kümmerte sich um ihn, er dankte Gott, wenn er nicht angegriffen, wenn Polen nicht unruhig wurde. Nur als die Kabinette wieder oben auf, als die Völker betrogen und zertreten waren, da hatte er leichtes Spiel, die Fürsten gehorchen ihm. — Ganz derselbe Fall ist zwischen Frankreich und England; letzteres hat nichts zu fürchten, wenn es die Freiheit auf seiner Seite hat, die Freiheit nicht nur Englands, sondern aller Völker, wenn es den Feind Bonaparte mit Revolutionskräften angreift; aber das eigensüchtige, engherzige, aristokratische, volksverrätherische England, — das kann von Bonaparte besiegt werden. Doch wird auch dieses letztere England sich verzweifelt wehren! —

Aus Wien traf heute früh die Nachricht ein, daß der Ministerpräsident Fürst Felix von Schwarzenberg gestern Mittag am Schlagfluß plötzlich gestorben. Nicht sehr erheblich; die einzelnen Werkleute bedeuten nicht viel, es treten andre an deren Stelle, und selten bessere. Nur zwei Todesfälle wären jetzt wichtig, wegen der Verwirrung, die auf sie folgte, der des — Louis Bonaparte, und der des Kaisers Nikolai. —

Der Generalintendant von Hülsen führt das Theaterwesen ganz aristokratisch, als Sache des Hofes und der Vornehmen, [9,154] besonders wird das Militair berücksichtigt, Offiziere bekommen Freibillets, Unteroffiziere und Gemeine ebenfalls. Gegen die Schauspieler und die Schriftsteller ist er schroff. Das knechtische Gesindel im Publikum freut sich, und meint sich mitbetheiligt am Hofe und an den Vornehmen, wenn es in das Lob einstimmt, das die aristokratischen Kreise der neuen Verwaltung geben! —

Am 4. starb in Weimar die Herzogin Bernhard, die wir voriges Jahr in Liebenstein besucht haben. Ein großer Verlust für Frau von Marenholtz. —

Die Jesuiten in Schlesien rumoren stark; sie thun was sie wollen, niemand hindert sie, die Polizei hört und sieht nicht! Sie

bewirken viele Bekehrungen. Nächstens werden sie in Breslau nun auch auftreten. Nicht auch in Berlin? — Uebrigens fürcht' ich ihr Treiben im Allgemeinen gar nicht. Sie mögen im Einzelnen manchen Unfug anrichten. Aber der Rückschlag wird nicht ausbleiben, und mehr umwerfen als sie bauen konnten. —

Herr von Radowitz ist von Erfurt nach Karlsruhe gereist, die Zeitungen sagen, um die dortige Erbfolge ordnen zu helfen. Aber von hier ist er nicht abgeschickt und dort nicht berufen. Er kann mit der Sache nur als dienstwilliger Vertrauter des Herzogs von Gotha sehr nebenher zu thun haben. —

Mittwoch, den 7. April 1852.

Bettina von Arnim quält mich mit ihren Aufträgen; sie könnte alle meine Zeit, Kräfte, Thätigkeiten und Verbindungen für ihre Zwecke verbrauchen, und kümmerte sich nachher kein Schnippchen darum. Ich will ihr gern Dienste leisten und Opfer bringen, nur persönlich von ihr nicht in ihre Sachen verflechten lassen, das ist zu gefahrvoll, besonders bei ihrer [9,155] Unklarheit! Sie hat Mißtrauen gegen alle Menschen, und ist keck und voreilig in ihren Anschuldigungen. Ich habe die größte Mühe gehabt, ihr die bitterbösen Ausfälle wegzustreichen, die sie auf dem für den König bestimmten Blatte gegen Olfers und Rauch anbringen wollte, und die, wie gegründet sie sein mögen, dahin nicht gehören, sondern der Sache nur schaden. Sie glaubt fest, ich habe etwas Besonderes dabei, daß ich meinen Namen nicht beim König genannt wissen will, und es ist doch nur das Gefühl, sich nicht auf den Bock zu einem Kutscher setzen zu wollen, mit dem die Pferde durchgehen. — Sie gab mir auch zu verstehen, ich thäte viel zu wenig um ihre Bücher in Gang und Gunst zu bringen. Du lieber Gott, das müssen sie selbst thun! Von selbst hab' ich auch schon alles gethan was ich verantworten kann; gedrängt und getrieben verlier' ich gleich alle Lust. —

Neue Zögerungen in Kassel. Der Kurfürst will das vom preußischen Kommissar Uhden ausgearbeitete

Verfassungsmachwerk nicht unterschreiben, will eigentlich gar keine Verfassung, wohl aber neues Geld vom verarmten, zertretenen, verödeten Lande! Er und sein Hassenpflug würdige Spießgesellen! —

Fernere Scheerereien, Verbote, Verfolgungen gegen die Deutschkatholischen, die Sekte soll unter langsamen Qualen verkommen.

Schöne Einigkeit der Regierungen! Preußen befiehlt einen Nachtzug nach Hamburg, Mecklenburg untersagt ihn; jenes will die Direktoren der Eisenbahn für jeden Unterlassungstag mit 200 Thalern strafen, dieses für jeden Begehungstag mit 400. Einstweilen hat Preußen (von der Heydt) nachgegeben. —

In Grote gelesen, im Cornelius Nepos. —

Zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Oesterreich ist der Gesandte zu London Graf von Buol-Schauenstein [9,156] ernannt, ein Schwager Meyendorff's. Die klare Mittelmäßigkeit in solchem Posten genügt; die Regierungen machen es sich in dieser Hinsicht einander leicht, jede sieht der andern die persönliche Dummheit willig nach, und die sachliche — gleicht sich aus durch untergeordnete Kräfte. —

Der König ist sehr bestürzt über den Tod Schwarzenberg's. Die Minister fürchten sich vor dem Neuem was kommen mag. — Die Neue Preußische Zeitung wird plötzlich zur Verkünderin von Schwarzenberg's Ruhm, verzeiht ihm was er gegen Preußen gethan.

Gründonnerstag, den 8. April 1852.

Besuch vom Fürsten von Schönaich-Carolath wegen Schwarzenberg's Tod! Ist sehr verwundert, daß ich wenig daraus mache, keine wesentliche Veränderung davon erwarte. »Er war Preußens erklärter Feind!« Aber hier ist man erschrocken über den Verlust, man hatte diesen Feind schon lieb; man fürchtet sich vor dem, was nun eintreten kann! Manteuffel hatte sich an diese harte Hand schon gewöhnt. Wir sind so weit herunter, daß wir jeden

Kampf als eine Niederlage fürchten; und gewiß, in allen Kundigen lebt die Ueberzeugung, daß Preußen, oder vielmehr daß Friedrich Wilhelm der Vierte, keinen Krieg führen kann, außer einen Bundeskrieg gegen Frankreich, als Mitgeher der Andern. Ueber die Unfähigkeit Theodor Rochow's, Arnim's in Wien, Hatzfeldt's in Paris. —

Treiben der Jesuiten am hiesigen Hofe. Sie schmeicheln dem Könige mit allerlei Vertrauen, mit ihren Missionssachen in fremden Welttheilen, mit großen Bauten; daß sie im Lande herumziehen und predigen dürfen, ist die unerhörteste Vergünstigung, keine Behörde wagt es sie zu stören, und zu beaufsichtigen; der freigegebene Verkehr der katholischen Geistlichkeit mit Rom knüpft den Zusammenhang immer fester. Und doch [9,157] ist alles das eitel Schaum! Die Kirche stützt sich nicht mehr auf den Glauben, sondern auf die Macht der weltlichen Fürsten, der Pabst hängt von einem — wie Louis Bonaparte ab, muß Franzosen in Rom haben oder Oesterreicher. Das päbstliche Ansehen ist nur noch ein erborgtes.

In Gotha starb am 2. der Dr. Theodor Althaus, einer der eifrigsten und liebenswürdigsten Freiheitsfreunde, und früher Herausgeber einer Zeitung in Hannover, kaum dreißig Jahr alt. Seine Vaterlandsliebe war das reinste Feuer. Er war mit Adolph Stahr sehr befreundet, und seine Schwester ist die Gattin Otto Lewald's. Schade, solche Männer sollten leben!

In Schlesien ist der freigemeindliche Prediger zu Haselbach, der sich in einer Druckschrift gegen die gräßlichen Beschuldigungen des Landraths vertheidigt hatte, wegen Beleidigung desselben gerichtlich zu 20 Thaler Strafe verurtheilt worden. Der Landrath durfte jenen als ein Scheusal schildern, und wurde nicht einmal getadelt. Vorbehalten!

Ludwig Simon aus Trier und August Braß aus Berlin haben die Schweiz, wo sie als Flüchtlinge ruhig lebten, verlassen müssen, sie haben sich nach England gewendet.

In Grote gelesen, mit unaussprechlichem Vergnügen! Auch den

fünften Band wieder vorgenommen. Die Geschichte der Griechen ist voll Reiz und Größe, man kommt nicht aus dem Staunen, aus der Bewunderung, leider auch nicht aus dem Bedauern, daß sich nicht aus diesen Freiheitstrieben eine Machtgestalt von Jahrhunderten gebildet hat, daß diese Welt der römischen weichen mußte! Eine kurze Blüthe! doch eine ewig dauernde Frucht! —

Stiller Freitag, den 9. April 1852.

Nach London an Herrn George Grote geschrieben, Dank für die zwei neuesten Bände seiner Geschichte von Griechenland, [9,158] die der Trost und das Glück dieser meiner jetzigen Tage sind; ohne dieses Buch wüßt' ich kaum was mit ihnen anzufangen! —

Besuch von Weiher. Wiener Nachrichten, Münchener. Der Fürst von Wallerstein führt den unerfreulichen Kampf mit muthiger Beharrlichkeit fort. In Oesterreich ist gar kein solcher Kampf, aber die Stimmung nur um so heißer; je größer die Unterdrückung, desto stärker der Freiheitsgeist, desto näher die Revolution.

Man ist endlich so klug gewesen, die unaufhörlichen Majestätsbeleidigungen, die im untern Volk vorkommen, möglichst unbeachtet zu lassen. Die von den Vornehmen nicht weniger oft begangnen und viel stärkern werden ohnehin nie gerügt. Aber nun hat der König, der ein paarmal die Schimpfwörter selbst vernommen, mit denen man ihn geschmäht, im Zorn den schärfsten Befehl erlassen, alle dergleichen Fälle gleich vor Gericht zu bringen, und unerbittlich zu bestrafen. —

Der stupide Kultusminister von Raumer weigert sich hartnäckig, den zum Direktor der neuen Realschule vorgeschlagenen Dr. Krech zu bestätigen, obschon der Magistrat und viele andere angesehene Autoritäten sich für ihn verwenden. Der Verwandte des Grafen von Schwerin ist ihm zuwider.

Sonnabend, den 10. April 1852.

Langer Besuch von Herrn von Hänlein, der seine bittern Klagen

ausspricht und sich noch stets mit allerlei Hoffnungen trägt. »Wenn ich nur Einmal eine halbe Stunde mit dem König reden könnte, ich glaube, ich würde ihn erweichen!« Dabei weint er schon halb, und lächelt über die Vorstellung des Gelingens. »Aber sie lassen mich nicht heran, fährt er fort, und der König selbst meidet mich, weil er sich schämt, mir sein Versprechen nicht gehalten zu haben!« Ueber hiesige Angelegenheiten, persönliche Sachen &c. Küpfer gilt als der [9,159] Spürhund und Zuträger Manteuffel's, als aufdringlicher, freiwilliger, gleich Ezechel, Ryno Quehl und anderm solchen Gelichter. —

Viele unserer Offiziere, darunter angesehene Generale, freuen sich laut über Schwarzenberg's Tod: »Unser Feind ist todt, wir sind ihn los, Gottlob!« Sehr unanständig! Sie wenigstens haben ihn nicht getödtet, wie nicht geschlagen! Und seine Stelle wird ein Anderer füllen.

Dulon in Bremen wehrt sich noch, trotz Bürgermeister, Senat und Bundeskommissair. Viele Einwohner in Bremen, besonders mehrere tausend Frauen, haben zu seinen Gunsten Unterschriften gegeben. Auch ist gegen das Urtheil der Heidelberger Theologen eine Gegenschrift von Dittenberger erschienen.

Detroit in Königsberg ist nun auch seines geistlichen Amtes als Prediger der französisch reformirten Gemeinde enthoben, und alle Widerwärtigkeiten der Verhandlung mit gehässigen Behörden fallen auf den geplagten muthigen Mann. —

Dagegen hat man hier den freigemeindlichen Prediger Erdmann erlaubt, zu Ostern in Neu-Ruppin einen Gottesdienst zu halten, während allen Magdeburger Predigern dergleichen streng untersagt bleibt. — Willkür; sie können nichts andres! —

Der Advokat Krauthofer in Posen, wegen Preßvergehens beim Kreisgericht angeklagt, ist freigesprochen, dagegen, weil er sein Manuskript Krutowski unterschrieben, wegen Führung eines falschen Namens zu 50 Thaler Strafe verurtheilt! Krutowski ist nur das polnische Krauthofer. Würde das Gericht auch den Grafen von Leiningen, wenn er sich Linange schriebe, verurtheilen? Oder gar

den Herrn von Hardenberg, der sich Novalis nannte? Früher fand ein preußisches Gericht sogar den Schriftstellernamen Clauren nicht nur berechtigt, sondern auch dem Herrn Heun so eigen, daß niemand anders ihn annehmen dürfe! —

[9,160] Auf die fanatische Aeußerung des verrückten Präsidenten von Gerlach in der Kammer, daß einem ganzen Dorfe der Verstand still stehen würde, wenn es einen Juden als Schulze sähe, sind nun schon fünf solcher Beispiele öffentlich angemeldet, daß Bauern einen Juden zum Schulzen gewählt haben und mit dieser Wahl sehr zufrieden sind. So viel klüger, reifer und milder ist unser Volk, als solch ein dünkelhafter, engherziger, nicht von Gotteseifer, sondern von Teufelseifer besessener Schwatzjunker! —

Ostersonntag, den 11. April 1852.

Gute Aufsätze der Urwählerzeitung und der Nationalzeitung. Die Nationalzeitung ist so wie die Kreuzzeitung in ganz Frankreich verboten. Ganz richtig! Der Abentheurer- — das bleibt er auch unter der Kaiserkrone — *muß* die freie Presse vernichten. —

Verhandlungen der Demokratie. Die sind natürlich sehr erschwert, und erfordern strenges Geheimniß, um sich den Störungen zu entziehen, aber sie finden doch Statt. Aufs neue wird die Frage aufgeworfen, ob die Parthei sich bei den Wahlen betheiligen soll? Man sieht die Kämpfe in den Kammern, man möchte die Freisinnigen dort doch gern unterstützen, von wenigen Stimmen hängt oft das Uebergewicht ab, diese wären bei Nachwahlen öfters ohne Schwierigkeit zu gewinnen. Allein dieser Vortheil, so groß er erscheint, so sehr er das Gefühl anspricht, wird verworfen. Man fürchtet, daß bei solcher Nachgiebigkeit die große demokratische Masse nach und nach in die matte konstitutionelle Richtung sich verlaufe, man will an den Grundsätzen festhalten und die willkürlichen Oktroyirungen und Revisionen nicht als Rechtsboden betreten. Die demokratische Parthei bleibt also vor der Hand unthätig. Aber es ist keine geringe Sache, daß durch ganz Deutschland eine Masse [9,161] von Menschen besteht, die von

keiner Regierung sich gewinnen läßt, die den ganzen jetzigen Zustand als einen gewaltsamen, feindlichen ansieht, die mit ihren besten Kräften sich außerhalb der jetzigen Staaten hält, und alle Erwartung auf künftige Bewegungen, auf neue Zustände stellt. So giebt es denn eine große Parthei in Deutschland, die nur gezwungen sich den bestehenden Staaten angehörig bekennt, eigentlich aber nur der Zukunft vertraut; Bürger der Zukunft, aus denen man keine ausschließlichen Preußen, Baiern, Würtemberger, Hessen, Hannoveraner, Holsteiner und Oesterreicher mehr machen kann. Diese Ausscheidung ist sehr bedenklich, und kann auf die weiteren Ereignisse von wichtigen Folgen sein. Die Dinge mögen im Hintergrunde noch ganz anders aussehen, Plane zur eingreifenden Thätigkeit mögen in manchen Köpfen arbeiten, einzelne Versuche der tollsten Art gewagt werden; wer kann das wissen oder übersehen? Aber die Auffassung des Allgemeinen, wie ich sie hier gebe, ist auch der Gegenparthei nicht entgangen, und diese sogar dient dazu, durch ihre Anklagen und Besorgnisse, die Thatsachen zur Kenntniß derer zu bringen, die sie sonst nicht so gut erführen. — Die Demokratie hat zwei Außenwerke, die Handwerker- und Arbeiter-Vereine nach unten, die Flüchtlings-Ausschüsse nach oben, mit denen die Behörden sich hauptsächlich abmühen; unter dieser Zerstreuung, hinter diesem Vorhange, bleibt ihnen der Kern der Parthei im Vaterlande ziemlich verborgen. Die Regierungen werden die Verblendung nicht los!

In Grote gelesen, im Plutarchos, griechische lyrische Sachen. —

In Nürnberg Verhaftungen und Ausweisungen, deßgleichen in Frankfurt am Main. —

[9,162]

Montag, den 12. April 1852.

In Grote gelesen, im Xenophon. Französisches.

Der Großfürst Konstantin von Rußland hat den Grafen Chambord in Venedig als König behandelt und Majestät genannt. Als Ohrfeige für Louis Bonaparte ganz gut! —

Die Demokraten haben in den Behörden gar viele heimliche Freunde, die ihnen vor Gericht, bei der Polizei und selbst im Gefängniß allen möglichen Vorschub thun. Warnungen und Winke werden ertheilt, Anklägereien unterdrückt, Briefe besorgt &c. Selbst Hinckeldey und Ryno Quehl haben in einzelnen Fällen die Beschützer gemacht, aus Eitelkeit oder Laune, aus Rücksichten. Die meisten Arbeiter an der Kreuzzeitung sogar sind heimlich demokratisch gesinnt, und die freien Blätter haben von daher schon manche nützliche Mittheilung erhalten. Auch viele Konstabler sollen gut bürgerlich gesinnt sein. Wenn einmal die Dinge wieder umschlagen, was wird man für Entdeckungen machen? —

Dienstag, den 13. April 1852.

Geschrieben. — Besuch von Weiher, Nachrichten aus der Stadt, politischer Eifer des Predigers Büchsel, Haß der andern Prediger gegen ihn und untereinander, ihr allgemeiner Knechtssinn, ihr geringes Ansehen beim Volke, das sich mehr und mehr abwendet; in dem christkatholischen Gottesdienste war dieser Tage eine Mannschaft von vierzig bis fünfzig Konstablern, die so drohend aussahen, daß die Gemeinde jeden Augenblick ihre Auseinandertreibung fürchtete.

In Darmstadt sind handelspolitische Beschlüsse gefaßt worden, die man als preußenfeindliche angiebt. Der Zollverein ist bedroht. In Hannover sind die beiden Junker-Minister aus dem Ministerium geschieden, die gemäßigten geblieben.

[9,163] In Wien hat der Minister von Bach den Vorsitz im Staatsministerium erhalten. Die Kreuzzeitung verfolgte ihn stets mit glühendem Haß, und suchte ihn wegzubeißen.

In Grote gelesen, in Goethe’s lyrischen Gedichten &c. Prutz, deutsches Museum, erstes Aprilheft.

Neue Liste aus Schlesien von Juden, die das Schulzamt oder die Polizei verwalten, worüber Herr von Gerlach den Verstand verlieren will! So’n bischen Verstand ist leicht verloren! —

In Schlesien weitere bittere Verfolgung von Lehrern und Predigern wegen demokratischer Gesinnungen! —

Der Prediger Detroit in Königsberg wird von der Behörde nicht nur schikanirt und verfolgt, sondern auch verläumderisch angeschuldigt, und seine Rechtfertigung findet in keiner Zeitung Aufnahme! — Der Oberpräsident dort ist Herr von Eichmann. —

Mittwoch, den 14. April 1852.

Der Bürgermeister Smidt hat wenigstens die kluge Geschicklichkeit, Bremen von fremden Truppen frei zu halten! Der Bundeskommissair General von Jacobi hat an den Bundestag berichtet, es würden keine Truppen nöthig sein.

Nachmittags kam Bettina von Arnim und las mir ihre Vorrede zum zweiten Theil des Königsbuches vor. Anmuthig, doch eben auch sehr schmeichlerisch. Sie wollte das Buch nicht mehr »Gespräche mit Dämonen«, sondern »die Wolkenkammer« nennen; ich rieth die Beibehaltung des ersten Titels an.

In Weimar nun doch die deutsche Kokarde abgeschafft. Sehr richtig! In Grote gelesen. In Mirabeau; seine Briefe an den Grafen von La Marck sind für mich von großem Reiz, [9,164] für die große Welt kommen sie um fünfzig Jahre zu spät. Das Leben, dem sie angehören, ist völlig dahin, hat mit der Gegenwart keine Berührung mehr. —

Lettres inédites du comte de Maistre. Die Welt bedarf jetzt anderer Nahrung. Von dieser Gattung kann ich nur noch Saint-Martin vertragen, weil sich das Abergläubisch-Phantastische bei ihm leicht absondern und wegthun läßt, und Franz Baader, weil er die tiefsten Gedanken hat, und die orthodoxisch dogmatische Hülle, in die er sich kleidet, mit großer Freiheit selbst abwirft, besonders im wirklichen Gespräch dies gern und munter thut. —

Donnerstag, den 15. April 1852.

Gestern schwer eingeschlafen, von Griechenland geträumt, von

Eleusinischen Geheimnissen und von Rahel. Früh aufgewacht, noch vor der Morgendämmerung, ich quälte mich mit allerlei Gedanken, bis die Tageshelle sie verscheuchte, und mich, wie Goethe sagt, wieder fest auf meine Füße stellte.

Die Konstitutionelle Zeitung bringt aus Königsberg einen kräftigen Einspruch von Dinter, S. Ender, Rupp und Sieburger gegen die vielfachen Unrichtigkeiten und Entstellungen, die der dortige Polizeipräsident Peters in einem Aufsatze gegen die freien Gemeinden sich erlaubt hat. Der freche Bursch, der auch den Abgeordneten Simson wegen seiner Aeußerungen in der Kammer meint zur Rechenschaft ziehen zu können, ist in seiner Blöße hingestellt. —

Ich bin überhaupt an diesem düstern Tage sehr verstimmt. Von allen Seiten nur Verdruß und Widrigkeit. Nicht ein Schimmer von Angenehmem! Die allgemeinen Zustände, die Bedrängniß der Guten und Edlen, die Noth an allen Enden, das Mißlingen so vieler Entwürfe, die Plackereien von allen [9,165] Seiten, die Zwistigkeiten und Spannungen, die den Umgang hemmen.

In den Zeitungen großer Lärm über den baierischen Geh. Legationsrath Dönniges, den Freund des Königs, den die Ultramontanen nicht in München dulden. Er ist nach Paris gereist. Den baierischen Zeitungen ist verboten davon zu reden. Seine Frau, eine Jüdin aus Berlin, geb. Wolff, soll noch mehr bei der Königin gelten, als er beim König. Ränke von Abel, von Pfordten, trübe Wirthschaft, lumpiges Zeug! —

Der Fürst von Wittgenstein, jetzt Ministerpräsident in Wiesbaden, früher ein Anhängsel des Prinzen Emil von Darmstadt, — als solchen kannt' ich ihn ehemals sehr genau — hat sich schon im ganzen Lande vollständig verhaßt gemacht; ein hoffährtiger, geldsüchtiger, sittenloser Ultra, daneben ein Feind von Preußen, in den Handelssachen thätig wider uns. —

Der ehemalige Abgeordnete zu Frankfurt und zuletzt lächerliche Reichsmarinerath Dr. Wilhelm Jordan soll in Oesterreich eine Anstellung bekommen. Er war vor 1848 aus

Leipzig fortgewiesen, lebte als Litterat in Bremen, in Paris, kam 1848 nach Berlin, spielte den Freigesinnten, wurde gewählt. In Frankfurt schlug er um, und spielte eine schuftige Rolle.

Temme in Breslau tritt von der Redaktion der Neuen Oder-Zeitung zurück. Man hat alle Schikanen gegen ihn aufgeboten.

Die Neue Preußische Zeitung liefert eine Denkschrift Kinkel's an die Nordamerikaner voll Revolutionseifer und Revolutionshoffnungen. Ein andres Blatt dürfte sie nicht geben. Den Demokraten geschieht ein großer Dienst mit der Verbreitung. —

In Grote gelesen, im Plutarchos. Fünfter Band von Lamartine's Restauration. Deutsche Blätter.

[9,166] In Spanien ein strenges Preßgesetz. Die Cortes vertagt. Alles deutet dort auf Rückkehr zur Willkürherrschaft. An Rathen und Drängen dazu läßt es die Reaktion nicht fehlen. — Spanien stand 1848 außerhalb der Revolution, in die nächste kommt es hinein! —

Freitag, den 16. April 1852.

Wieder schlecht geschlafen, wegen Gedanken. Die Kämpfe mit dem Leben sind das Leben selbst, sie lassen nur mit diesem nach. Welche Bürden liegen auf mir! doch hat jeder seine. Pauvre humanité, sagte Frau von Stael, und Rahel wiederholte das Wort oft mit durchdrungenster Ueberzeugung. Ja gewiß, das allgemeine Loos, die Hinfälligkeit und Schwäche der Menschen, sollte sie zur Milde und Nachsicht gegen einander stimmen. Wer ist so frevelhaft, einem Menschen Krankheit oder sonst ein persönliches Unglück zu wünschen? Wie ist aller Haß, aller gerechte Zorn gegen Savigny verschwunden bei der Nachricht, daß sein Sohn in Tobsucht verfällt! Es war mir stets in der Seele zuwider, daß Schleiermacher über den Selbstmord seines Feindes Jenisch mit Kälte scherzen konnte. Hätte er ihn dem Ertrinken nahe gesehen, er hätte ihm ja die rettende Hand doch geboten! Pauvre humanité! —

Kurhessische neue Verfassungsurkunde! Fängt mit der schamlosesten Lüge an! »Von zwei Spitzbuben gemacht, während andre zusahen«. Glaubt man wirklich dergleichen Zeug werde halten? —

In Breslau bei einem Tapezier Schadow Haussuchung nach Papieren. Man hat nichts gefunden. Falsche Angeberei. —

Die Regierung zu Merseburg erläßt die schärfste Verordnung wegen der Sonntagsfeier. Was erzwingen sie damit? Gehorsam auf einige Stunden, aber Haß gegen die [9,167] Zwangskirche, Hohn und Spott gegen deren Aberglauben und Dogmen. —

In der Neuen Preußischen Zeitung selber wird nun eingestanden, daß in dem höheren Kreise, woher die Regierung ihre Beamten zu nehmen pflegt, die Ungläubigkeit herrschend sei, daß die Leute nur dem äußeren Scheine, dem Namen nach Christen seien. Doch grade darauf legt ja die Parthei den höchsten Werth! Und den Juden, den sie heute ausschließen will, muß sie morgen aufnehmen, wenn er sich taufen läßt, was ja ganz von seiner Laune abhängt, denn die Religion hindert ihn selten. —

In Spanien regen sich wieder Karlisten. In der Türkei gebt es neue Spannung gegen Aegypten. —

Belgien verabschiedet Rußlands wegen seine polnischen Generale und Offiziere, nimmt Frankreichs wegen keine französischen Flüchtlinge mehr auf. Man arbeitet daran, die belgische Verfassung in's Unfreie revidiren zu lassen. Die Rathschläge der großen Mächte gehen dahin, die Forderungen des — Bonaparte, die Umtriebe der belgischen Priester und Adlichen. —

In Paris die Professoren Michelet, Quinet und Mickewitsch durch ein verunglimpfendes Dekret abgesetzt. —

In Schlesien arbeiten die Jesuiten lustig vorwärts! Sie thun es ungehindert, ungestraft. Agitation für Rom, für Oesterreich; dazu schweigt die Regierung, schweigt die Kreuzzeitung. Ein Staat, der sich von Gift nähren will, der es willig und dankbar annimmt! Preußen hätte doch einen schönern Tod gefunden, wenn der Kaiser

Napoleon es erschlagen hätte! Friedrichs des Großen Reich — besteht schon lange nicht mehr. —

[9,168]

Sonnabend, den 17. April 1852.

Die Junkerparthei, nachdem sie das Volk belogen und betrogen und das Bürgerthum vom politischen Schauplatz verdrängt, versuchte nun in eigener Sache aufzutreten, allein da gerieth sie mit der Fürsten- und Beamtenmacht in Kampf, und verlor seitdem einigen Boden; hier, in Oesterreich, in Hannover, in Sachsen &c. Doch ist ihre Macht keineswegs gebrochen, sie ist noch im Besitz der besten Kräfte; am Hofe, in den Behörden, im Heer, hat sie noch stets die Oberhand nicht formell, aber thatsächlich, und wird sie behalten, bis ein neuer Umschwung der Dinge kommt. —

Zwietracht in den Gewerbesachen. Händel der Gewerke, besonders der Gesellen, mit dem Gewerberath, mit dem Magistrat; die Unterdrückten rufen den Schutz von Hinckeldey an, der sich dadurch geschmeichelt fühlt. Der Stadtrath Risch ist noch nicht abgesetzt, und setzt seine Ränke und Streiche fort. —

Was ich in der Jugend mit durchgelebt ohne es recht zu fühlen, lern' ich im Alter nachfühlen, und kann mich jetzt erst in die Empfindungen derer versetzen, die damals ihre Welthoffnungen getäuscht sahen, meines Vaters, Schlabrendorf's, Oelsner's, Georg Kerner's, Reinhard's, Reinhold's, Fichte's. Aber auch sie verzweifelten nicht an der Sache der Freiheit, trotz der zwiefachen Verdüsterung, die sie erlitt, der Schreckenszeit und der Kaiserzeit. Die Freiheit brach unter den hergestellten Königen glänzend wieder hervor; und selbst die von 1848 dauert in tausend Schwingungen noch fort, — ganz äußerlich sogar, denn *noch* ist Frankreich Republik und Preußen konstitutionell, und sollte beides den Namen ändern, das Alte findet nimmer seine alten Grundlagen wieder. Ich tausche nicht rückwärts, so trüb' auch die Gegenwart ist; die Vergangenheit war trüber. —

Die Polizei hier hat einige Artikel der Neuen Preußischen [9,169]

Zeitung wegen Erregung von Haß und Verachtung in Anklage gestellt. Die Parthei der Kreuzzeitung hat jetzt eine Zeit schlechten Wetters, auch ist das Blatt etwas farblos und stumpf. Sie müssen ihren edlen Goedsche wieder heranrufen und seinen Freund Ohm! Der Polizeirath Lüdemann hat die Anklage unterschrieben, gegen diesen spreizt sich der »Zuschauer« doch etwas. —

In Chemnitz noch Verurtheilungen wegen der sächsischen Maiereignisse! In Dresden Antrag auf Abschaffung der Kommunalgarden, der aber noch verworfen wird. —

Trotz der Verfassungsurkunde doch noch Belagerungsstand in Kassel! Der Bundestag sogar meinte, mit der Ertheilung der neuen Verfassung müsse der Kriegszustand aufhören. Doch darin *darf* der Kurfürst dem Bundestag entgegen sein! Er versuch' es einmal mit dem kleinsten Freiheitsgelüst! — Die neue Verfassung? Ein schuftiges Machwerk! Wohl dem, den es nichts angeht! —

Die Gesandten der Zollvereinsglieder sind schon hier beisammen und werden übermorgen ihre Berathungen anfangen. Unsere Minister sind in großen Aengsten, sie wissen nicht aus noch ein, sie kennen die Sache so gut wie gar nicht, und müssen sich auf ihre Unterbeamten verlassen; und dabei fühlen sie doch, daß die wichtigsten politischen Folgen sich an diese Berathungen knüpfen, oder vielmehr feste politische Entschließungen ihnen vorausgehen sollten. Es werden wohl lauter Halbheiten herauskommen.

In Grote gelesen, die Geschichten des Dionysios von Syrakusä, wie gemacht zur Vergleichung mit denen des Louis Bonaparte! Würdige Gesellen!

In Schiller's Wallenstein ein paar Szenen gelesen.

[9,170]

Sonntag, den 18. April 1852.

»In Ihren Blättern kommen jeden Augenblick die Worte Schuft, Halunke, Lump u. s. w. vor; Sie tadelten einmal Schlosser'n, daß er in seinem Geschichtsbuche gesagt: ›Der Schuft Talleyrand war damals Minister!‹ Sie machen es noch ärger.« Auf diesen

gutgemeinten Tadel hab' ich zu erwiedern, daß meine Blätter kein Geschichtsbuch sind, daß ich Einzelnes für mich aufzeichne, und mich kurz fassen muß, daß unsere Zeiten Kriegszeiten sind, und Haß und Kampf nichts von Artigkeiten wissen. So ein Schimpfwort oder Fluch erleichtert dem Soldaten die Brust! — Achilleus schreit sogar den Agamemnon wüthig an, und Odysseus prügelt den Thersites! Was sollen wir mit Leuten wie Hassenpflug, Louis Bonaparte &c. &c. für Umstände machen? Die Namenliste ist freilich sehr lang! —

In Rahel's Papieren gearbeitet; Briefe an Pauline Wiesel abgeschrieben. Ich konnt' es kaum aushalten, so ergriff mich der elektrische Strom, der aus diesen alten Blättern in meine Seele fuhr. Im zwanzigsten Jahre nach Rahel's Scheiden ist dieses Leben noch so frisch! Alles was sie gelitten, was sie ertragen und gethan, ihr ganzes Schicksal fühlt' ich als Gegenwart, und mein Geschick dazu. Welche dämonischen Kräfte, welche Zauber des Daseins, welche Reiche des Gedankens und der Empfindung, waren in diese trübe Wirklichkeit verhüllt, und wie strahlte diese doch wieder herrlich von dem leuchtenden Inhalt, den sie führte! — Dabei erkenn' ich die furchtbare Gewalt des Weiterlebens, die unwiderstehliche Veränderung, die alles erleidet, die Welt, das eigene Selbst, die Erinnerung sogar! Ich bin alt geworden, und sehe Rahel nun doch anders an, als vor zwanzig Jahren; nicht geringer, Gott bewahre! im Gegentheil, ich sehe sie nur noch gerechtfertigter, — aber anders, schon weil ich anders bin! — [9,171] »Anders lesen Knaben den Terenz, anders Grotius.« Wie Goethe muß auch ich die Sentenz gelten lassen. — Segen, tausend Segen für Rahel! —

Nachmittag kam Bettina von Arnim, las mir die drei letzten Bogen ihres Dämonenbuches mit Gewalt vor, und wollte meinen Rath, in welcher Art sie dasselbe an den König gelangen lassen und was sie ihm dazu schreiben sollte. Ich sagte ihr meine Meinung aufrichtig, belegte sie mit Gründen, und Bettina fand sie gut, und will sie befolgen. Ich widerrieth ihr, das Buch unbedingt dem

König zu überliefern, daß er demselben Leben oder Tod sprechen könnte, denn die Gefahr, daß er letztern ausspräche, ist wahrlich vorhanden; es läßt sich nicht im geringsten vorausbestimmen, welchen Eindruck er davon haben werde, der allerbeste ist so möglich wie der allerschlimmste, es ist ein reines Glücksspiel. Uebrigens ist das Buch das verworrenste, gestaltloseste, verstimmendste, das Bettina geschrieben hat. Sie hat die Widersprüche aus denen es besteht, nicht zu bezwingen vermocht. Es sollte ein Königsbuch sein, aber auch ein Volksbuch; was dem einen taugt, taugt dem andern nicht. Anfangs war es dem Jubelfeste Goethe's bestimmt; dann sollten die Magyaren verherrlicht werden, dann der König vor der Reaktion gewarnt werden. Alles das ist nun zu spät, und hat auch in sich keinen Zusammenhang. Schöne Stellen in Menge, glückliche Gedanken und Bilder, kein Ganzes.

Montag, den 19. April 1852.

Einige Geschichtsbetrachtungen über die Griechen niedergeschrieben, das Grote'sche Werk angerühmt.

Die Menschheit steht noch in ihren rohen Anfängen, der Geist ringt sich aus der Natur hervor, und kämpft mit ihr den [9,172] noch sehr ungleichen Kampf; der Mensch dient der Natur noch zu sehr, wie könnt' er sie dabei nach Gebühr beherrschen oder mit ihr völlig befreundet sein? Die Fortschritte der Menschenbildung sind schon jetzt, bei dem kurzen Raum unserer Uebersicht, ungeheuer groß, wunderbar und verheißungsvoll, allein der Abstand der am weitesten Vorgeschrittenen von den am weitesten Zurückgebliebenen ist ein unermeßlich großer, und dies Mißverhältniß wird wohl immer bleiben. Aller Gewinn der Vordersten aber, ihre Hülfsmittel, ihre Verfeinerung, dienen eben so zum Schlechten wie zum Guten, und müssen unaufhörlich zu diesem gewendet und gehalten werden. Die Kriege, so gebildet und gelehrt und veredelt jetzt, sind doch nur die Ausbrüche der Thierheit im Menschengeschlecht; daß sie geregelt sind, ist ein

kleiner Trost. Ganz ihnen entsagen können wir nicht, so lange noch Freiheit und Recht zu erkämpfen sind. —

In Königsberg ein Prediger beim Collegium Fridericianum vom Amte suspendirt. — In Köln zwei junge Leute angeklagt, der eine ein Gedicht gegen den König verfaßt, der andere es gesungen zu haben, vom Schwurgericht freigesprochen. —

In Kassel neue Verhaftungen und Haussuchungen. — Hassenpflug will über tausend Turner zur Untersuchung ziehen. Die Auswanderung sehr stark, ganze Dörfer verödet. —

Zu Nassau die freien Gemeinden gänzlich unterdrückt. Die Leute wandern größtentheils aus. — Der Minister Wittgenstein! —

Heute haben hier die Zollvereins-Berathungen begonnen. Der baierische Abgesandte hat auf die Theilnahme Oesterreich's schon hingedeutet, sie gefordert aber noch nicht.

Prinz Paul von Würtemberg (Vater der Großfürstin Helene) ist in Paris gestorben, 14 Tage vorher ist der alte Schelm noch katholisch geworden. Sein Bruder, der König, [9,173] hielt ihn für einen durchtriebenen bösen Schelm, und hatte viel von ihm zu leiden.

In Spanien stellt man die Fueros der baskischen Provinzen wieder her, um den Karlisten diesen Vorwand zu nehmen. Sie müssen doch wieder sehr gefährlich sein! —

Dienstag, den 20. April 1852.

Die Kammern gestern wieder eröffnet. Das gesetzwidrige, schändlich arglistige Verfahren gegen den Buchdrucker Faust kam zur Sprache. Dr. Veit sprach für ihn, Gerlach war so schamlos es recht zu finden, daß die Regierung ihm die Zeitung in Erfurt zu drucken erlaubte, aber die Erlaubniß sie auszugeben ihm absprach! —

In Kassel hat der Kurfürst mit Gewalt die ständischen Papiere wegnehmen lassen, seinen eigenen Revers, daß er die Verfassung halten werde, die Eide seiner Minister &c. Deutscher Fürst, und Meineid, Gewalt, Verrath, Frechheit eng verbunden; und der

Fälscher Hassenpflug sein Minister! — Und Preußen und Oesterreich sehen ruhig zu, ja mit Beifall, vielleicht mit Neid. Alles dieselbe Sorte, die schlechteste! — Die Urwählerzeitung ist heute gut über die neue Verfassung Kurhessens, die Gaukelei mit dem Bundestag, die Unehrlichkeit der Regierung.

Brief und Buch aus Köln von Herrn Dr. Düntzer, »Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit.«

Der Präsident von Gerlach hat wieder in der Kammer die empörendsten Aeußerungen gethan. Zehnjährige Verfolgung auszuhalten, meint er, würde den freien Gemeinden gut bekommen. Ihm, dem giftigen Wurm, würde es gut bekommen, wenn man ihn mit den Füßen zerträte! —

Das Blatt der Konstitutionellen Zeitung, worin die Vertheidigung Rupp's gegen den Königsberger Polizeimann, der [9,174] ihn verläumdet und falsche Angaben gemacht hatte, abgedruckt stand, ist dort von der Polizei mit Beschlag belegt worden.

Der hiesige Magistrat hat sich genöthigt gesehen, öffentlich bekannt zu machen, daß sein Beisitzer im Gewerberath keine Geschenke von den Gewerken annehmen darf, keine Erfrischungen, keinen Wagen; dies ist zwar bisher der Brauch gewesen und ein wohlthuender (!), aber schon immer verboten. Man sieht aus dieser Bekanntmachung, wie tief der Unfug eingerissen war, da selbst der Magistrat ihn nicht ohne Bedauern abzustellen vermag. Die Handwerker haben was erfahren in dieser Zeit, und wissen endlich, wie man sie geschoren.

Ich las gleich, nachdem ich den zehnten Band von Grote beendigt, mit größtem Eifer und Vergnügen in Düntzer's neuem Goethebuch. —

Man spricht viel von der großen Gunst, in welcher jetzt — erst jetzt? — Hinckeldey beim Könige stehen soll, und meint, er werde zum Polizeiminister ernannt werden. Ein Polizeiministerium mag errichtet werden, — elende Nachäfferei, weil der — Louis Bonaparte eins errichtet hat, der es wieder seinem Onkel

nachgeäfft —, aber es glauben Viele, dann werde doch *nicht* Hinckeldey Minister werden, sondern ein Hofadelicher. —

In Köln zwei junge Burschen, der Majestätsbeleidigung angeklagt, von den Geschworenen freigesprochen. —

Den Geburtstag des Königs von Sachsen zu feiern, haben in Dresden von 200 Innungsältesten nur 9 gebilligt. Man sieht wie sie ihn lieben, den guten Mann! —

[9,175]

Mittwoch, den 21. April 1852.

Besuch von Bettina von Arnim. Betrachtungen über den Tod von Franz Savigny. Bettina findet alle Todesfurcht albern, versichert, sie habe keine; hält Thätigkeit für die große Hauptsache, und nichts für verloren, was Geist oder Seele gewirkt haben; glaubt an Persönlichkeit, die über das irdische Leben hinausreicht, an Fortbildung der hier verkümmerten Anlagen, z. B. der ihrigen für Musik und Bildnerei, — »und meine schlechten Eigenschaften,« setzte sie lachend hinzu, von denen wird kein Mensch mehr was wissen, die werden nicht fortwirken, die werden verschwunden sein!« — In Betreff ihres Verhältnisses zum Könige hofft sie jetzt auf gute Dienste der Gräfin von Voß, und thörichter Weise der Gräfin von Münster geb. von der Marwitz! — Sie ging heute bald wieder.

Der Assessor Wagener zu fünfmonatlicher Haft verurtheilt, wegen Verläumdung des Präsidenten Bloch. Wenn er erst sitzt, wird man ihm allen Hohn in’s Gesicht werfen dürfen, den er über den verurtheilten Bernstein unermüdlich ausgoß. —

In Königsberg verschiedene Privatgesellschaften durch Konstabler aufgelöst, unter andern ein Kaffee von sechs Damen!

In Quedlinburg die freie Gemeinde vom Gericht gewaltsam für einen politischen Verein erklärt, geschlossen und in Geldstrafe genommen. Diese Verdrehungen sind so boshaft als feige! Feigheit ist der Karakter unserer Regierung, Feigheit überall, wo nicht Soldaten und Konstabler gegen Waffenlose zu handeln haben.

Neue Verhaftungen in Kassel. Neuer großer politischer Prozeß in Thüringen, wegen Vorgängen im Jahre 1848, die durch Amnestie gedeckt waren, aber man sophistisirt sich über die Amnestie hinaus, wie dies auch hier schon versucht worden. [9,176] Die Feigheit ist natürlich rachsüchtig, und besonders unerbittlich gegen Vorgänge, wobei sie selbst in ihrer Schmach recht offenbar geworden ist. Feigheit und Macht, üble Verbindung! —

Der Bundestag will Ferien machen! Sie wollen allen Unrath der früheren Zeit sorgfältig wieder auf sich nehmen! —

Brockhaus in Leipzig vom Appellationsgericht wegen Preßvergehens freigesprochen, seine Zeitung hatte einen Aufsatz der Augsburger Allgemeinen Zeitung, in welchem Deutschland mit düstern Farben geschildert war, unverändert aufgenommen, und das alberne Untergericht ihn schon verurtheilt! —

Die deutschen Sachen sind schwer auszudenken; nirgends ist ihnen ein fester und grader Weg offen, überall thürmen sich Hindernisse auf. Ein Kaiserthum? Es fordert einen Kaiser, dazu giebt es keinen tauglichen Mann. (Die Goldene Bulle will einen hominem justum, bonum et utilem! Alle diese Bezeichnungen haben bei unsern Fürsten bankrott gemacht.) Eine Republik? Wo wäre für sie ein Mittelpunkt, eine Hauptstadt? Welchem Führer, welchem Bewegungsanfang würde sich Deutschland insgesammt unterwerfen, anvertrauen? Wie lange könnte ein Diktator in Berlin auf die Folgsamkeit in München, in Hannover rechnen? Wiens zu geschweigen! Und würden die Preußen je der Fahne folgen, die in Stuttgart oder Nürnberg aufgepflanzt wäre? Lauter Schwierigkeiten, Entgegensetzungen und Wirrnisse! — Und dennoch! Der Gang der Dinge ist wunderbar, die Geschichte gebietet über unbekannte Kräfte. —

Wäre es nicht schon wirklich dagewesen, plötzlich wie durch Zauber hervorgerufen, wir würden es noch heute für eine Unmöglichkeit, für einen lächerlichen Traum halten, daß aus Urwahlen, in ganz Deutschland ungehindert vollzogen, eine gebietende Nationalversammlung erstand.

[9,177]

Donnerstag, den 22. April 1852.

Die Kammerverhandlungen sind nicht der Rede werth; die Worte des Rechts, der Vernunft, der Menschlichkeit werden mit frechem Hohn, mit schlechten Späßen erwiedert, und wo irgend ein Unheil, eine Schmach abgewendet wird, geschieht es in geringstem Maß und aus schlechten Gründen. Die Junker sind unverbesserlich, und ihre Führer Stahl und Gerlach die Pest des Landes.

Böckh und Gruppe haben Streit in den Zeitungen über die Kenntniß Platon's von der Drehung der Erdachse.

Einiges zur Empfehlung von Düntzer's Buch aufgesetzt. — Ich finde diese Fülle der Erläuterungen und genauen Erforschungen unschätzbar, obschon ich wohl sehe, daß vieles darin zu weit geht, irrig oder überflüssig ist. Es ist in diesen Sachen schwer ein richtiges Maß zu halten, man muß bis an die äußersten Gränzen vorschreiten. Die Nachwelt wird schon beschränken und einziehen, was sich zu üppig ausdehnt. Die Poesie aber, und das ist merkwürdig, steht unangefochten von diesem Schwall von Bemerkungen, Fragen und Untersuchungen, sie wird wie ein Felsen im Meere von den Wogen nur umspühlt, nicht erschüttert. Goethe selbst würde sich entsetzt haben vor all' diesen Schriften, aber das schadet nicht! wir haben sie anders anzusehen. Und neben den Ausgaben cum notis variorum wird es immer noch genug Ausgaben des bloßen Textes geben, für die Schule, für die Tasche. Wie wenige Leser des Homers lesen den Eusthatios, aber welcher Freund des Dichters freut sich nicht, daß ein solcher Kommentator vorhanden ist! — Düntzer sollte mit Viehoff etwas milder verfahren, aber — Philologen! —

Der Prediger Dulon ist in Bremen durch den Senat abgesetzt. Die Gemeinde soll eine neue Wahl treffen. Der Senat hat unbefugte Gewalt ausgeübt. Herr Smidt! Herr Smidt! —

[9,178] Zwei Freisprechungen sind hier erfolgt, der Nationalzeitung und der Konstitutionellen. Wunder genug! Doch

waren beide Fälle, besonders der erste, von der Art, daß die Anklage gar nicht hat stattfinden dürfen. Und eine kleine Geldstrafe ist doch nebenher verhängt, und die Bemerkung ausgesprochen, man hätte um die Pflichtwidrigkeit eines Beamten zu rügen, sich an dessen Vorgesetzte, nicht an die Presse wenden sollen! —

Mahler Richter in Kassel, flüchtiger Demokrat, macht seinen Frieden mit Hassenpflug, und will seinen Wohlthäter den Dr. Kellner liefern! Der achtzigjährige Vater des letztern verhaftet, verhört, aber gleich wieder entlassen. Die übrigen Mitglieder der Familie noch in Haft. — (Die Frau nun auch entlassen.)

Der Kaiser von Rußland ganz wider seinen Willen genöthigt, ein Erhalter der französischen Republik zu sein! — Sein Freund Louis Bonaparte sehr unzufrieden mit ihm.

Freitag, den 23. April 1852.

Geschrieben; über den Zollverein als politisches Gebild; er ist mir jetzt nicht besser als die deutsche Flotte, der Teufel mag ihn holen; die kleine Vereinigung war gut, so lange sie keiner größern im Wege stand; nachdem Erfurt aufgegeben worden, die Kaiserkronengelüste, was soll uns dieser lügenhafte Schein eines halben Deutschthums? Weitere Gedanken hierüber sind künftig mitzutheilen.

Besuch bei Dr. Hermann Franck. Ueber Schelling, sein Leben, seine Familie; sein Ehrgeiz, der gleich nach seiner Berufung nach München erwachte, hat den Philosophen in ihm langsam getödtet; er wollte was andres sein, und dazu die Philosophie gebrauchen; er hatte sich schon für baierisch-französisch erklärt, als die Sachen umschlugen, und er noch ziemlich unvermerkt baierisch-deutsch wurde, dann hielt er sich möglichst [9,179] katholisch, in Berlin protestantisch-pietistisch, — alles andere, nur nicht philosophisch! Doch bleibt ihm nichts, als der alte Ruhm. Neuen zu erwerben ist er zu alt, der Hof ihm zu fremd, der Staat zu verschlossen. —

Die Minister haben in der Zeitungssteuersache den eigenen

Entwurf fallen lassen, den der Kommission angenommen, der aber scheint die Mehrheit der Stimmen schon zu haben.

Der Referendarius außer Diensten, Herr Rasch, hat den edlen Muth, sich öffentlich des verhafteten Dronke anzunehmen, und der Kreuzzeitung zu sagen, daß Dronke nicht durch seine frühere Entweichung sein Ehrenwort gebrochen habe. — Ehrenwort, Eid? Wer giebt denn das Beispiel sie für nichts zu achten? —

Man bemerkt, daß in unsern Gerichtshöfen der Muth wieder etwas wächst; nicht der volle, rechte Muth; aber sie möchten doch nicht für so ganz und gar knechtisch gelten. —

Alle Zeitungen erleiden schon jetzt große Minderung des Absatzes, sie ziehen im Allgemeinen nicht mehr sehr an; besonders aber hat die Kreuzzeitung viele Leser verloren. Wie wird es erst, wenn in Folge der Zeitungssteuer die Preise höher gestellt werden? —

Veröffentlichung der Wiener Zoll- und Handels-Protokolle. Sie enthalten viel Unangenehmes für Preußen, und werfen starke Schatten in die hiesigen Verhandlungen. Unsere Minister haben sich unkundig, schwach und thöricht benommen. Wenigstens steht heute alles in Frage, und der von ihnen gekündigte Zollverein muß erst wieder gegründet werden. —

In Breslau sind vier Jesuiten eingetroffen. —

[9,180]

Sonnabend, den 24. April 1852.

Guter Artikel der Urwählerzeitung über die Jesuiten und Dissidenten; diese sind die wahren Protestanten, die fortschreitenden; die alten stehengebliebenen Protestanten sind nur abgefallene Katholiken, und in den Augen von diesen nur Dissidenten. Daß alle Regierungen so dumm und blind in dies Verderben hineinlaufen, die Freunde verfolgen und den Feind einlassen, deutet auf einen großen, gemeinsamen Verlauf, den diese Sachen nehmen sollen. Die Dummheit ist so groß, daß die Schlechtigkeit kaum größer sein kann. Verruchtes Gesindel regiert

die Welt! —

Bettina von Arnim kam, und klagte mir ihre Verlegenheit, Buchdrucker und Buchhändler wollen nicht in ihren Sinn eingehen. Nach vielem Berathen dankt sie mir herzlich, daß ich es so gut und redlich mit ihr meine. Beim Weggehen sagt sie: »Ich freu' mich, daß wir zwei uns doch nun so lange schon kennen, und daß wir uns nie gezankt haben!« Ich erwiederte lachend, sie sei mir doch schon oft spinnefeind gewesen und habe mich lange Zeiten hindurch gemieden. Sie will das nicht glauben, verneint es ganz und gar.

Der englische Legationssekretair Herr Howard, der fünfzehn Jahre hier gelebt und ein Fräulein von der Schulenburg geheirathet, ist abberufen und geht nach England zurück. Recht gut! Er war hier ganz und gar zum märkischen Junker geworden, zum wüthigen Reaktionair. —

In den Darmstädter Zollberathungen sind Beschlüsse gefaßt worden, die für Preußen sehr unangenehm lauten. Die feindliche Betriebsamkeit Oesterreichs kommt mehr und mehr an den Tag. Und Preußen hat in seinem Dünkel sich überall träg erwiesen! —

Die Jesuiten dürfen sogar im Freien predigen, nur in Posen hat man es ihnen nicht erlauben wollen, worüber sie furchtbar schreien. Nicht nur in Breslau sind vier Jesuiten [9,181] eingezogen, auch in Berlin schon zwei, deren Thätigkeit schon lange vorbereitet ist. Am 23. sind hier 22 Personen, meist Frauen, von der protestantischen Kirche zur katholischen öffentlich übergetreten. Ein in Berlin ganz unerhörter Fall! »Wie jetzt der Protestantismus und wie jetzt Preußen ist, ist es gar nicht zu bedauern, wenn die Welt katholisch und österreichisch wird!« Was kann man solchem Ausspruch Triftiges erwidern?

Ein eben erschienenes Jahrbuch der katholischen Kirche, Berlin 1852, ist von der Polizei weggenommen worden. Man sagt, es enthalte die stärksten Schmähungen der Protestanten, Luther's &c. Bei aller Nachsicht, die man für die Katholiken hat, fand man dies doch zu arg. Vielleicht wird das Buch aber doch wieder

freigegeben. —

Manche Leute fordern ihre Beiträge für die deutsche Flotte jetzt vom Bundestage zurück. Das Aergerniß dieser Sache ist unauslöschlich. Wo ist das Schiff, das der Prinz von Preußen im Sommer 1848 zu London angeblich für die deutsche Flotte aus seinen Mitteln gekauft haben soll? Elende Vorspiegelungen!

In Schweidnitz Herr Petry wegen Preßvergehen freigesprochen. Auch hier ein paar Freisprechungen. Unbedeutend. In Bremen die Druckerei von Emil Meyer, die ein demokratisches Blatt druckte, auf Befehl des Bundeskommissairs versiegelt.

Sonntag, den 25. April 1852.

Die Kreuzzeitung hat ihre Mittheilung der Kinkel'schen Denkschrift doch nicht fortgesetzt; wahrscheinlich durfte sie nicht, denn man merkte, daß sie weit mehr mit Wohlgefallen als mit Abscheu gelesen wurde. Die Kreuzzeitung nimmt das Maul nicht mehr so voll, ist bescheidener, stiller geworden; doch — latet anguis in herba. —

[9,182] Die Polen, unglücklich, überall verstoßen, jetzt auch in Frankreich von dem — Louis Bonaparte kaum geduldet, kommen auf den Gedanken, sich an den russischen Kaiser anzuschließen, und sie haben Hoffnung auf Amnestie und Gunst. Sie sind ungeduldig, das Warten — schon so lange Zeit ihr Loos — wird ihnen schwer. Einstweilen haben sie das Vergnügen, daß Oesterreich und Preußen vor dem Gedanken erschrecken, in ihren Polen plötzliche Anhänger Rußlands zu sehen, das für sie dann leicht ebenso beschützend auftreten könnte, wie es gegen sie bisher verfolgend auftrat. »Noch ist Polen nicht verloren.«

Sollte man es für möglich halten, die Kreuzzeitungsparthei, welche mit so giftiger Wuth, so glühendem Haß den Präsidenten Bloch angegriffen, sein Verderben gesucht, ihn verhöhnt und begeifert, diese scheut jetzt nicht die Erniedrigung, durch allerlei Bitten und Verwendungen denselben Bloch dahin zu vermögen, daß er selber darauf antrage, dem Assessor Wagener seine

Verläumdungsstrafe zu erlassen? Sogar den König hat man zu diesem Behufe in's Spiel gebracht!

In der Schweiz sind die Radikalen scheinbar in der Minderheit bei der letzten großen Abstimmung geblieben; aber nur scheinbar, denn die gemäßigten Demokraten stimmten größtentheils mit den Gegnern. Die Ueberstimmten unterwerfen sich willig dem Gesetz. —

Mein stiller Nachmittag und Abend waren vergnügt; ich war mit Rahel und Goethe beschäftigt, sinnend, lesend, mir beide bis zu lauter Anrede vergegenwärtigend. — Zuletzt in Grote gelesen über die Ilias. —

Montag, den 26. April 1852.

Der philosophische Eifer und das kritische Talent wuchern in Düntzer doch etwas zu stark; er bezweifelt zu viel, und [9,183] macht sich besonders mit der Zeitrechnung sehr zu schaffen, die er in vielen Angaben umändern will, und dabei gar oft Gefahr läuft, das Richtige bloßen Vermuthungen aufzuopfern. Wie häufig beschuldigt er Goethe'n in seiner »Dichtung und Wahrheit« des Irrthums, wo dieser keineswegs erwiesen ist! Nicht alles, was sich zu widersprechen scheint, ist deßhalb unwahr oder unvereinbar; einen vorhandenen, festen Text darf man nicht so ohne weiteres umstoßen; vieles muß man dahingestellt, oder unentschieden schweben lassen, es muß nicht alles auf der Stelle gelöst oder bestimmt werden. Diesen Uebereifer hat Düntzer von Anfang an gehabt, und obschon er selber schon oft in dem Falle war, früheren Ausspruch in späterer Einsicht zurückzunehmen, so geht er doch immer wagend vor! — Uebrigens wird die Nachwelt ihm seine Arbeiten nicht genug verdanken können, sie sind ein wahrer Schatz. —

Sendung aus London, das siebente Heft des Nouveau Bulletin français, das in seiner Kriegsführung tapfer verharrt, aber freilich mit Gründen ficht, die für mich und meine Freunde nur untergeordnete, nicht die letzten sind.

Der Großherzog Leopold von Baden ist am 24. gestorben. — Sein zweiter Sohn Friedrich tritt die Regierung als Regent an, da der Erbgroßherzog geisteskrank ist. Als ob das hinderte! Taub und blind, närrisch und albern, unvermögend, verrückt, dumm, boshaft, meineidig, sittenlos und schändlich — alles das mag ein Fürst sein, nur freisinnig nicht, das allein macht ihn unfähig zum Regieren. —

Der alte rohe Landgraf von Hessen-Homburg erklärt ohne weiteres die Verfassung für abgeschafft. Braver Mann! —

Der Buchdrucker Hotop in Kassel, kein Demokrat, wegen geringer Drucksachen aus dem Jahre 1849 kriegsgerichtlich zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt! —

In Grote gelesen, in Düntzer, in Horatius. — Graf von [9,184] Krassow zum Oberpräsidenten in Pommern ernannt. Man will ihn aber als Abgeordneten in der Kammer noch nicht entbehren — es müßte eine neue Wahl stattfinden — daher wird die Ernennung noch nicht bekannt gemacht. —

Herr von Rochow soll Gesandter in Wien werden, Graf von Bernstorff ihn in St. Petersburg ersetzen. Der König ist aber jetzt gegen Bernstorff mißgestimmt. —

Lobrede Leo's auf die katholische Kirche, den Pabst u. s. w.

Dienstag, den 27. April 1852.

Ich muß zu Bette bleiben. Früher Besuch vom Fürsten Schönaich-Carolath, bald kommt auch Herr von Hänlein. Spott und Klagen. Der König soll »fuchswild« sein über die Abstimmungen in den Kammern. Hänlein sagt mir, bei meinem Leiden sei Gewalt das beste Mittel; er habe einst in Hamburg Rheuma gehabt und sich nicht rühren können, da habe der Prinz Karl ihm sagen lassen, er sei angekommen, Hänlein machte sich mit großen Schmerzen auf, humpelte zum Prinzen, das Rheuma verging noch desselben Tages! Ich antwortete, leider gäb' es für mich nichts, was so auf mich wirkte, wie auf ihn der Prinz Karl.

Die Neue Preußische Zeitung pflanzt plötzlich die Fahne des Protestantismus auf, und eifert gegen die Katholiken. Dagegen

rühmt sie jetzt den Fürsten von Schwarzenberg als einen Mann nach ihrem Herzen, und will auch wieder preußische Truppen am Po fechten lassen! — Die Fortsetzung von Kinkel's Denkschrift darf sie nicht geben.

Der ehemalige Abgeordnete von Rappard — in der Schweiz — wegen Verbleibens im Frankfurter Parlament, und der Oekonom Rakow aus Zehdenik — in New-York wegen Kämpfens in Baden gegen die Preußen, zu namhaften Strafen, letzterer zum Tode verurtheilt.

[9,185] Ein Ministerialbefehl ordnet an, daß die Bergleute vor und nach der Arbeit ein feierliches Gebet halten sollen. —

Mittwoch, den 28. April 1852.

Große Verwirrung über die Abstimmung der zweiten Kammer gegen die Pairie! Vincke hat den Junkern einen Spiegel vorgehalten, der ihnen ihre ganze Häßlichkeit zeigt, auch die Minister hat er gut herumgenommen. Manteuffel las eine Rede ab, die auf die gesagten Dinge nicht recht paßte, sie war unter falschen Voraussetzungen gemacht, vielleicht von Quehl, und machte einen jämmerlichen Eindruck. Auch Stahl zeigte sich in seiner Redefertigkeit als hohler Schwätzer. Er machte auch einen satyrischen Ausfall gegen den Grafen von Yorck, seinen früheren Anhänger, dessen Eitelkeit ihm das nie verzeiht. — Was wird nun werden? — Die Minister halten Rath, erst unter sich, dann beim Könige. Auflösen? Vertagen? Befehlen? — Noch heute Nachmittag wurde beiden Kammern eine Botschaft vorgelegt, der Entwurf eines Gesetzes, daß dem Könige die Bildung der ersten Kammer zu überlassen sei. Großer Lärm; doch wird die Sache durchgehen, trotz der Verfassungswidrigkeit, und die Junker hoffen jetzt auch bei diesem Gange der Dinge das Beste zu gewinnen. —

Der König soll in dem letzten Ministerrathe zu Bellevue ordentlich gewüthet haben, besonders aber gegen Manteuffel grob gewesen sein. »Die Kanaillen« nannte er die Abgeordneten, die, wie er es nennt, gegen ihn gestimmt haben. —

In Grote, Goethe, Merck gelesen, im Horatius. —

In Königsberg las Walesrode bei dem auf Disziplinarweg abgesetzten Landrath Reuter vor acht Personen den Julius Cäsar von Shakespeare. Ein Polizeibeamter drang ein, fragte was die Gesellschaft treibe, nahm das Buch und las den [9,186] Titel, und ging dann um fernere Befehle zu holen, kam aber doch nicht wieder. Schändlich und lächerlich. —

In Posen und Breslau Haussuchungen. Nichts gefunden. — In Görlitz sind Bruno Bucher und Dr. Kleefeld, die wegen grundlosen Verdachts viele Monate in Haft waren, endlich freigelassen worden! Freche Polizeiwillkür anstatt der Gerechtigkeit! Heilloses Treiben; wehe denen, die es anordnen, die es gutheißen! —

C. O. Hoffmann hier wegen eines Buches über die Kirche verurtheilt und das Buch unterdrückt. —

In Baden hat nun der Erbgroßherzog Ludwig seine Rechte an seinen Bruder Friedrich freiwillig abgetreten.

Donnerstag, den 29. April 1852.

Urwählerzeitung und Nationalzeitung vortrefflich über die Pairskammer. Die Minister haben in ihrer Eile bei Einbringung des Gesetzvorschlags, dem Könige alles anheimzustellen, den Verfassungsparagraphen übersehen, daß ein schon verworfener Antrag in derselben Sitzungszeit nicht wieder eingebracht werden darf. Auf eine Verletzung mehr oder weniger kommt es nicht mehr an. Laßt sie nur machen! —

Am 24. starb in Baden der Dichter Schukoffskii. —

Görgey's Memoiren sind bei Brockhaus erschienen. Er wird seine schlechte Sache zu keiner guten machen. Verräther ist und bleibt er. Gegen Haynau harte Beschuldigungen. —

Lamartine's fünften Band angefangen. — In Horatius gelesen. —

An der Gemeindeordnung wird noch immer geflickt, getrennt, abgeschnitten, zugesetzt; es ist eine rechte Jämmerlichkeit! —

[9,187] Man sagt sehr richtig, wenn jetzt die Junkerparthei für die Bildung der ersten Kammer allein durch den König stimmt, so

ist dies ein Zeichen, daß man der Parthei geheime Zusagen gemacht, daß der König die Sache doch zumeist nach den Wünschen der Junker einrichten werde. Hundert Ränke sind im Gange, Versprechungen, Vorspiegelungen, Vertraulichkeiten, Zuflüsterungen &c. Man zweifelt nicht, daß die Lumpenkammern in allem nachgeben. —

Die Neue Preußische Zeitung erzählt, ein Gypsfigurenhändler habe seine ganze Ladung fallen lassen, und alles sei zerbrochen, nur die Büste Robert Blum's war unbeschädigt. Maschinenbauer sahen es an, und jeder wollte die Büste haben. Sie machten darauf eine Sammlung und kauften die Büste gemeinschaftlich. »Das thaten die armen Demokraten für ihren gypsernen Helden«, sagt das Blatt. — Warum erzählt es dies? —

Die von Preußen erworbene Fregatte Eckernförde, früher Gefion bei den Dänen genannt, soll aus Bremerhafen nach Rotterdam gehen, um dort neu mit Kupfer beschlagen zu werden, dann eine weite Uebungsfahrt machen. Es heißt, die Regierung fürchtet, die Dänen könnten, wenn das Schiff jetzt durch den Sund ginge, um in einen preußischen Hafen einzulaufen, ihres ehemaligen Besitzes sich gewaltsam bemächtigen wollen!

Freitag, den 30. April 1852.

Verwirrung und Schwankungen der politischen Partheien. Viel heraus kommen wird aus allen Anstrengungen nicht, aber die Uebungen werden nicht verloren sein, die Freiheit der Debatte und deren Inhalt bringt man aus den Köpfen nicht mehr heraus, und das Volk, wenn auch wieder von Willkürmacht regiert, ist ein andres geworden als es war. Die Ver[9188]legenheit der Minister, der Junker, des Königs selbst, macht den Leuten vielen Spaß. Das alte Preußen, die Ehrfurcht, die Scheu sind dahin! Verwirrung und Streit wegen der Gemeindeordnung, die theils eingeführt ist, theils nicht verändert worden ist und noch verändert werden soll. Im Zerstören und Lähmen und Verstümmeln sind unsere Staatsdiener sehr stark, Bauen und Ordnen gelingt ihnen schlecht. Das

Polizeiwesen, ja das verstehen sie; aber sonst ist Preußen in seinem Innern, in seinen Richtungen und Grundlagen völlig aufgelöst, alles hält nur äußerlich zusammen. Die so schnell an dem Vaterland und der Freiheit irre wurden, nachdem die Sachen eine traurige Wendung genommen, die so bereit das deutsche Volk beschuldigen, zu wenig reif, zu wenig beeifert zu sein, diese sprechen nur aus was man von ihnen sagen kann, was von ihnen wahr ist, *sie* sind von dem Volke, das sie bezeichnen! Das deutsche Volk aber hat die Eigenschaften, die jedes Volk hat, wenn es politisch zur Erscheinung kommt, es legt alles Gute und Schlechte der Menschen dar, allen Wechsel, alles Aeußerste, darin sind Deutsche nicht anders als die Griechen und Römer waren, als die Engländer und Franzosen sind; es kommt noch ein starker Bestandtheil von Gutmüthigkeit und Bildsamkeit als besonderer Vorzug hinzu. Ich meinestheils bin wahrlich schmerzhaft ergriffen von unsern schmachvollen Begegnissen und finde sie jämmerlich wie nur irgend Einer; aber unser Volk hat dies Elend nicht verschuldet, ein altes Schicksal hat es so verfügt; ich bin mit dem deutschen Volke sehr zufrieden, es hat Ehre eingelegt in den letzten Zeiten, es hat sich edel bewährt im Glück wie im Unglück, und es wird sein altes Schicksal doch einst überwinden, und in neuer Erhebung klug und kräftig sein. —

Bettina von Arnim kam; neue Zweifel, nur Klagen; sie [9,189] fragt, ob sie ihr Buch wirklich dem Könige schicken soll? Ich meine, sie dürfe es nicht unterlassen.

Der ehemalige Minister Teste ist am 26. zu Paris gestorben. — Ich kannte ihn sehr gut in Baden 1816 und 1817. —

Der König wollte heute dem alten Savigny einen Beileidsbesuch machen; es war diesem gesagt worden, zwei Polizeileute fanden sich ein, ein Königlicher Piqueur meldete, der König werde gleich vom Schlosse abfahren. Savigny's ordneten schleunigst das Zimmer, er zog eine weiße Halsbinde an &c. Der Wagen kam die Linden herab, nah am Hause winkte der Vorreiter den Polizeileuten, die an der Thüre standen, es sei nichts, und der

König fuhr ohne Aufenthalt vorüber und zum Thore hinaus. Savigny's in größter Bestürzung und Beschämung. —

Sonnabend, den 1. Mai 1852.

Die Konstitutionelle Zeitung spricht gut und scharf die heutige Lage der hiesigen Sachen aus, besonders auch dies, daß die Junker, falls sie jetzt für den Königlichen Vorschlag stimmen, den sie kürzlich so stark bestritten haben, entweder karakterlos der Tageslaune folgen, oder durch heimliche Zusagen gewonnen sind. Wenn wir uns den Fortgang der Geschichte aus diesen Wirrnissen und Widersprüchen, in denen sie jetzt sich abmüht, denken wollen, so ist's, als ob jeder Ausgang verschlossen wäre, als müßte alles auf viele Jahre hinaus in diesem Jammer bleiben. Und doch ist das unmöglich! Welche Ereignisse wir aber zunächst wünschen sollen, können wir nicht sagen, es giebt keine, die wir zugleich als mögliche und als erfreuliche bezeichnen dürften. Wir müssen uns darauf verlassen, daß die Bewegung unaufhörlich fortschreitet, daß die [9,190] Geschichte klüger ist und sich besser versteht, als wir! Dieses Preußen, soll es bestehen, soll es etwas mehr bedeuten als ein andrer Mittelstaat, muß wachsen, muß sich stärken und erheben; doch dazu sind ihm alle Mittel abgeschnitten, Staat und Krone und Volk sind in fortwährender Erniedrigung. Wenn aber die Freiheit innerhalb Preußens nicht gedeiht, wenn ihr Wachsthum von anders woher zu uns einbricht, aus allgemeinen Quellen, warum sollte sie diese Unform von Staat, die noch dazu feindlich erfüllt ist, bestehen lassen, warum diesen Staat reifen und vergrößern? In der That, für Preußen ist wenig Aussicht in den nächsten Zeiten. Ein Wunder, ein Gott, eine noch unbekannte Größe müßte denn plötzlich auftreten! —

Die Schützengilde in Magdeburg hat erst jetzt die deutschen Kokarden abgelegt! Auch jetzt freiwillig, niemand hat es befohlen. —

Eine Vertheidigungsschrift des Predigers Detroit in Königsberg gegen die Polizei ist von der Polizei vor der Veröffentlichung mit Beschlag belegt worden. Ihm ist auch jeder Unterricht verboten. — Den Privatanstalten für Mädchenerziehung in Königsberg ist

angesagt worden, wenn sie Lehrerinnen behielten, die der freien Gemeinde angehörten, so würde ihnen die Konzession entzogen werden. — Haussuchungen, bei denen man nichts findet. —

Hier sind in den Kunsthandlungen die Bildnisse Blum's, Kinkel's, Trützschler's und der meisten andern Demokratenhäupter weggenommen, angeblich wegen der Unterschriften, die aufrührerisch lauten, — aber auch solche, bei denen bloß der Name steht. —

In Lamartine gelesen, im Horatius, Goethe'sche Sachen. —

Deutsches Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm. Leipzig 1852. Erstes Heft. Sehr willkommen! Gelehrt, unterhaltend sogar. Mitunter etwas eigensinnig. — Warum [9,191] hat er nicht Abläugnen, nur Ableugnen? In Schwaben *sagt man* Laugnen. Warum schreibt er Fleming?

Frau von Manteuffel fragte neulich durch den Unterstaatssekretair Lecoq — denn sie kann nicht Französisch — den französischen Gesandten, der bei ihr einen Besuch machte, ob es auch Karpfen in Frankreich gebe? Der Gesandte, nachdem er die Frage erst nicht recht fassen konnte, antwortete dann lustig: »Oh, Madame! il y en a jusque dans la Chine!« Die Anwesenden erwehrten sich des Lachens nicht. —

General von Stockhausen ist jetzt ein Mißvergnügter, führt die bittersten Reden gegen den König, gegen die Minister, seine Kollegen von ehmals. —

Herr von der Heydt will auf dem Wilhelmsplatz einen Springbrunnen bauen, dem Prinzen Karl zu schmeicheln! —

Ausfall Manteuffel's in der Kammer gegen Oesterreich, bei Gelegenheit der Konsulate: »Unbesonnen, taktlos, schädlich.« Und Prokesch wird ihm schon den Kopf dafür waschen!

Sonntag, den 2. Mai 1852.

Aus Baden die Todesanzeige Schukoffskii's durch die Frau, geb. von Reutern, empfangen; er starb am 24. April. — Besuch von Herrn von Hänlein. Mittheilungen mancher Art. Der König hat zu

einem Abgeordneten gesagt, es stimmten viele Mitglieder der Kammer nicht nach seinem Sinn, aber jeder müsse seine Meinung aussprechen, das sei ihm stets respektabel. Eine andre Aeußerung aber läuft um, er wolle die Kanaillen, die gegen seinen Sinn stimmten, schon kuranzen! Auch sind viele Abgeordnete schon so eingeschüchtert, daß sie — das heißt die muthigern — sich in wichtigern Sachen lieber der Abstimmung entziehen; das wird ihnen aber *auch* verdacht. —

Die Nationalzeitung verarbeitet heute den Geh. Rath [9,192] Stahl nach Gebühr; sie zeigt die Albernheit, die Denkschwäche seines Geredes, dem die Schwatzhaftigkeit einen elenden Schimmer giebt, das aber ganz haltungslos und hohl ist, gut genug freilich für die märkischen Junker und für den geistlosen Hof. —

Besuch von Bettina von Arnim. Ihr Buch ist noch nicht fertig! Sorgen und Mühen. Erzählungen vom Könige. —

Die Minister haben bei Berathung des Postgesetzes in den Kammern jetzt nachgegeben, daß, wenn die Zeitungen nur durch die Post befördert werden dürfen, die Post sie auch befördern müsse. Das konnten sie leicht nachgeben, sie haben andre Schikanen genug in Händen, gegen Verleger, Drucker, und zuletzt die Polizei! —

Briefe vom Rhein beklagen den dortigen Zustand; alle Anhänglichkeit an Preußen, die sich zu bilden anfing, ist wieder rückgängig geworden; ein Staat, heißt es, der nicht weiß was er will, der seinen Verheißungen wortbrüchig, für die Zukunft gar nichts mehr verheißt, dessen König sein Volk nicht liebt sondern haßt, ist nicht werth, daß man sich ihm anschließe, daß man sich ihm widme. Viele Augen sind nach Frankreich gerichtet. »Wir sollen deutsch sein?« sagen die Leute, »wir wollten es, wir waren es, aber wir sind mit unsrer Gesinnung übel gefahren! Die Fürsten haben uns die Deutschheit ausgetrieben.« —

In Lamartine gelesen, in Briefen von Schlabrendorf aus der Revolutions- und Restaurationszeit; ich finde bei ihm die Gefühle wieder, die mir die Zeitumstände aufdrängten, weniger die

Ansichten, zu denen sie mich führen. Er hat einen wahren Ekel vor den Leuten, denen die Staatssachen anvertraut sind, eine tiefe Verachtung für Könige und Minister; aber seine Hoffnungen sind kleinlaut, und er ahndet nicht die Revolutionen, die bald nach ihm kommen sollten. —

[9,193]

Montag, den 3. Mai 1852.

Preßverurtheilungen. Dr. Rupp in Königsberg, Herr von Jasmund hier, Dr. Faust in Erfurt. Ungerechtes Urtheil des hiesigen Kriminalgerichts gegen einen Bürger, der im Wirthshause sich über die Konstabler unschicklich geäußert haben soll, welches zweien derselben, die im dritten Zimmer davon in bürgerlicher Kleidung als Gäste saßen, hinterbracht worden. Beleidigung königlicher Beamten im Dienst! Man sieht, welcher Mißbrauch hier getrieben wird! —

Mit den Zollberathungen geht es nicht von der Stelle. Die Sitzungen werden, wegen ihrer Leerheit, für vertrauliche angegeben. Baiern und Kurhessen treten am entschiedensten als Anhänger von Oesterreich auf. Der Minister von Manteuffel in gräuelhafter Verlegenheit. Der König meint bald, man solle mit Oesterreich gehen, bald schimpft er auf dieses. Im Hofe sagt man sogar schon, man solle doch Oesterreich nachgeben, diese Sachen seien ja nicht so wichtig! —

In der Pairiesache geht es toll her. Ränke und Listen, Unschlüssigkeit, Wechsel der Launen! Die Aristokratie ist in sich selber ganz uneinig, in höchster Aufregung; die meisten Adlichen möchten nur kurzweg sich dem anschließen, was gelten wird, aber daß man dies nicht vorher weiß ist eben das Unglück. Nur die märkischen Junker beharren auf Ritterschaftskörpern. Jämmerliches Getreibe, dem das Volk gelassen zusieht. —

Es ist, als bauten sie den Unsinn bloß auf, damit etwas da sei, was umgerissen werden könne. Die Revolution von 1848 fand zu wenig vor, was zerstört werden mußte. Man liefert den künftigen

reicheren Stoff, »schätzbares Material«. Es ist nicht denkbar, daß diese Jämmerlichkeiten auf die Dauer bestehen. Daß man aber die Stürme wünschen muß, ist schlimm. —

Der König hat dieser Tage bei der Mittagstafel; mit großer [9,194] Bitterkeit gesagt: »Die auf der rechten Seite der Kammern sind *auch* Rothe!« Er that bisher, als liebe und ehre er seinen Adel, aber im Grunde verachtet und haßt er ihn schon längst, und weiß auch sehr gut, wie er von diesen Leuten gehaßt und verachtet wird. Einzelne will er begünstigen und erheben, die ganze Klasse durchaus nicht. —

»So dumm wie ein Flügeladjutant«, ist hier am Hof eine sprichwörtliche Redensart. Man begreift nicht, wie der König manche dieser Leute in seiner Nähe aushalten kann. Willisen, der kleine, behauptete einst, der König vertrage nicht lange die Gesellschaft geistloser Menschen, eine gewisse Bildung und Aufgewecktheit fordere er von seiner Umgebung durchaus. Ein andrer General, dem ich das erzählte, sagte lachend: »Glauben Sie das nicht! Dergleichen Leute hat er nur um Staat mit ihnen zu machen; zum täglichen Verkehr sind ihm die Dummen am liebsten, die sehen ihm nicht in die Karte, mit denen thut er sich keinen Zwang an.« —

Anfangs Mai starb im Hospital zu New-York der ehemalige Buchhändler Heinrich Hoff aus Mannheim, der wegen seines Antheils an der Revolutionsbewegung des Jahres 1848 aus dem Vaterlande nach Amerika hatte flüchten müssen.

Dienstag, den 4. Mai 1852.

Geschrieben; gräßliche Wirthschaft in Kurhessen! Der Spitzbube Hassenpflug, der heuchlerische — Vilmar! —

Ich vermag die Schikanen, Quälereien, Verdrehungen und Gehässigkeiten, welche unsre Behörden immerfort gegen mißliebige Personen ausüben, nicht alle aufzuschreiben; besonders da die eigentliche Hauptsache stets in den näheren Umständen liegt, die zu weitläufig sind um sie genau anzugeben. Es liegt

wieder eine gute Anzahl von Beispielen vor. Eines muß ich doch anführen! Der Geh. Rath Waldeck, der frei[9,195]gesprochen worden, auf dem keine Schuld ruht, wegen deren man ihm disziplinarisch etwas anhaben könnte, ist schon seit langer Zeit berechtigt in ein höheres Gehalt einzurücken. Es wird ihm aber vorenthalten, er bekommt stets nur das alte geringe. Der Präsident von Mühler, der Justizminister Simons, sind so unwürdig, es dabei zu lassen. Sie geben zu verstehen, der König habe dies ausdrücklich befohlen; desto schlimmer für den König! Aber ihnen braucht der König so was gar nicht erst zu befehlen! Das wollen Männer des Rechts, der Gerechtigkeit sein! Leider begehen nicht nur die Polizei- und Verwaltungsbehörden, sondern auch die Gerichtshöfe nach Umständen offenbare Ungerechtigkeiten! —

Vom edlen Bakunin ist wieder in den Zeitungen die Rede; dem Gerücht von seinem Tode wird widersprochen; er soll in Schlüsselburg in nicht allzu harter Haft leben. Aber der freiheitsglühende Mann in Haft! Tröste Gott ihn!

Nachtgedanke: Der Mensch fürchtet den Tod, bloß weil er noch nicht glücklich genug gewesen ist; im höchsten Glück möchte er gleich hinsterben!

In einem englischen Blatte, man wußte mir nicht zu sagen in welchem, steht eine fürchterliche Anklage unsres Königs, alle seine Sünden werden ihm vorgehalten, wie er sein Volk erst verführt, dann bestraft, durch seine Eitelkeit und Schwäche aufgeregt und gehetzt, dann gequält habe, wie Preußen unter ihm herabgekommen, ehrlos und machtlos geworden, und er selber nur noch ein gedemüthigter Vasall sei. Man redet ihm in's Gewissen, und fragt ihn, wie ihm noch ein Leckerbissen schmecken, das lügnerische Gepränge gefallen, die hohle Scheinehre ihn befriedigen könne, da sein Bewußtsein ihm doch unaufhörlich zurufen müsse: Du bist ein —! Der Aufsatz soll von einem Deutschen herrühren, wie man aus einzelnen Zügen bestimmt erkennen will! —

[9,196]

Mittwoch, den 5. Mai 1852.

Der Redakteur Dr. Zabel ist nun vom Obertribunal zu zweimonatlicher Haft verurtheilt worden, wegen der Geschichte mit dem rothen Schnupftuch, das ein Konstabler einem Schullehrer soll verboten haben zu gebrauchen; da dieser Vorgang sich nicht erweisen ließ — daß er stattgehabt ist gleichwohl wahrscheinlich — so soll in der Angabe eine Beleidigung des Polizeipräsidenten liegen! Das Untergericht hat freigesprochen, das Kammergericht verurtheilt, das Obertribunal nun auch. Ehrliche, würdige Rechtspflege! —

Donnerstag, den 6. Mai 1852.

Besuch von Bettina von Arnim, neue Sachen wegen ihres Buches; sie will nun an den König schreiben, ehe sie ihm das Buch schickt, und nur von dem Goethedenkmal sprechen, früher sollte beides verbunden werden; neuer Einfall, das Buch dem Kaiser Abdul-Medschid zuzueignen, dem Geiste des Islam &c.

Heute war ein wichtiger Tag für die Verfassungssache; die zweite Kammer hat die Vorlage der Regierung und alle Amendements — wegen Bildung der ersten Kammer — mit großer Mehrheit verworfen. Nun steht daher alles in der früheren Bestimmung, die doch niemand recht will. Vincke hat scharf und gut gesprochen. Die Minister standen wie Butter an der Sonne; Manteuffel sagte das Entgegengesetzte von Westphalen. Das hat man davon, wenn man nicht weiß was man will, nichts Tüchtiges vorzulegen hat, und eine unbestimmte, zweifelhafte Laune zu vertreten unternimmt! Die erste Kammer braucht nun gar nicht zu berathen. Die Minister hielten Rath; man erwartete Vertagung der Kammern, Auflösung, Oktroyirung &c. Der König ist zum Empfang der [9,197] Kaiserin von Rußland nach Schlesien gereist. Die Aeußerlichkeiten werden jetzt alles andre zurückdrängen.

Goethe'sche Sachen gelesen, im Horatius, Französisches. —

Die heutige Kammergeschichte ist das schreiende Bild unsrer innern Zustände. Hätte der König einen bestimmten Gedanken in Betreff einer Pairskammer, hätte er den Willen einer bestimmten Richtung zu folgen und bei dieser fest zu verharren, so könnte er auf die Zustimmung der Mehrheit dieser Kammer unbedingt rechnen. Aber er will überhaupt keine Kammern, er will daher auch keine Pairie, er will eigentlich gar nichts, als Freiheit für seine Willkür, für seine wechselnden Launen, und hiefür allenfalls den Schein äußerer Gesetzlichkeit. Dies rund heraus zu erklären, durch die That auszuüben, fehlt es aber an Muth und Stätigkeit. Dem Unbestimmten, Schwankenden kann aber kein Mensch sich anschließen. Die Minister selber sind in tödtlicher Verlegenheit, und spielen die albernste, dümmste Rolle. So geht's von einem Tag zum andern, bis — es nicht mehr geht! —

Freitag, den 7. Mai 1852.

Geschrieben; die gestrigen Abstimmungen sprechen laut; der König hat das Vertrauen selbst *dieser* Kammer *nicht*! Er würde ihren Gehorsam haben, wenn er den Muth hätte zu befehlen, aber er weiß nicht was er mit ihrem Gehorsam anfangen soll! Der Graf von Arnim-Boytzenburg hat es schamlos herausgesagt, er betrachte die Königliche Vorlage als den Anfang der Aufhebung der Konstitution, und deßhalb stimme er dafür; vor wenigen Tagen hat dieser taumelnde Schwätzer hundertmal versichert, nichts in der Welt solle ihn abhalten dagegen zu stimmen! —

Besuch von Herrn Prof. Dirichlet. Die gestrigen Abstimmungen! Die Sache stellt sich ganz einfach, wenn man [9,198] sich nur durch die Masken nicht irren läßt. Der König will gar keine Kammer, keine erste, keine zweite; Aristokraten wollen etwas Kammern für sich; Demokratie will nicht *diese* Kammern, sondern Volksvertretung. Der Staat ist ohne Steuer und Ziel, er läßt sich von den Wellen der Ereignisse schaukeln, kommt der Sturm, so fehlt alles! Bunte Flaggen genug, aber nicht Segel, nicht Taue, nicht Anker! Die Mehrheit der Menschen ist schon ganz

gleichgültig gegen den Staat, sieht ihn wie asiatischen Despotismus an, man benutzt ihn, man entzieht sich ihm, nach Umständen; ob dieses Preußen, dieses Königthum besteht, gedeiht, wächst, oder sinkt, verdirbt, untergeht, das bekümmert sie nicht. Viele der Vornehmen und Reichen sprechen es gradezu aus. —

In Lamartine gelesen, im Ovidius. —

Die Sorge wegen der Zukunft wird in den konservativen Kreisen immer merklicher. Die selbstsüchtigen Aristokraten, die leichtsinnigen Hofleute, das stumpfe Bürgervolk, alle fühlen eine gewisse Aengstlichkeit und möchten die Verfassung doch erhalten sehen. Sie meinen, sie hätten an ihr etwas! Nichts haben sie an ihr. Im Sturm ist dieses lecke Schiff, befrachtet mit Trug und Arglist und Verdrehung und Jämmerlichkeit, gleich zerschellt. —

Die Aristokraten denken schon wieder an das Volk, sein Name wird wieder genannt, nicht mit Schimpfen, sondern mit Achtung, man erkennt es als eine Macht. Die Feigen denken auch schon wieder sich beliebt zu machen, man spricht von den verschollenen Festlichkeiten, Bezirksbällen &c. Der — in Frankreich dient auch diesmal wieder als Vorbild, das die Lumpen nachahmen.

Der Litterat Friedrich Mayer in Gotha wegen Beleidigung der preußischen Regierung zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt.

Gerücht, der Kaiser von Oesterreich werde nach Potsdam [9,199] kommen! Ei, wenn der sich so demüthigt, dann muß großer Vortheil dahinter stecken! Das wird für Preußen schlimmer sein als Olmütz. —

Sonnabend, den 8. Mai 1852.

Die Nationalzeitung nimmt den Grafen von Arnim-Boytzenburg gehörig vor; der kann’s vertragen, der hat ein dickes Fell. —

Ich kann mich einer tiefen Verstimmung nicht erwehren. Zu Widriges, Lästiges, Störendes fällt auf mich, zu groß ist die Summe dessen, was ich schon immer trage, zu trostlos ist das Allgemeine. Der Frühling thut auch das Seinige dazu, er ist als Jahreszeit da, wirkt und reizt, weckt den Sinn, erregt Unruhe, Sehnsucht, aber als

Lieblichkeit ist er nicht vorhanden, sondern versteckt hinter kaltem Wetter, hinter Rheuma und sonstigen Leiden, jedes Gehen wird zum Nachtheil, jedes Schauen zur Unbefriedigung. Aber das Schlimmste ist, daß ich kein abstraktes Leben führen kann, daß ich meine Tage nicht habe, daß alle meine Bekannten von nah und fern an ihnen zerren, sie zerpflücken. Ich kann fast gar nichts mehr für mich thun, die angefangenen Arbeiten liegen ungefördert. Und es ist nicht das Erarbeitete, das ich bedaure, sondern die Thätigkeit des Arbeitens, die mich kräftigt, erquickt, über den Tag hinausführt. Sonst konnt' ich in meinen Erinnerungen Trost finden, seit einiger Zeit steigen aber auch in diesen mehr düstre als heitre Gestalten auf, es haben sich Wolken darüber gehäuft. — Was hilft's? Ich muß auch das durchmachen! *Kein* Mensch weiß wie mir zu Muth ist, ich habe niemanden, dem ich es sagen kann! — Es gehörte ein *alter* Freund dazu, einer der mitgelebt hätte, der dadurch alles verstände; Rahel vor Allen! — Ich sollte leichtsinniger sein, die Flüchtigkeit des Irdischen, die Sicherheit des Scheidens [9,200] bedenken, die Vergangenheit ruhen lassen, für die Zukunft nicht sorgen, — — — ich *kann* aber nicht! —

Die Kaiserin von Rußland ist heute aus Schlesien hier angekommen und auf der Verbindungsbahn von einem Bahnhof zum andern, dann gleich weiter nach Potsdam gefahren. Die Bahnhöfe waren abgesperrt. Die Kaiserin ist sehr leidend, wird allein essen, wenig Leute sehen, ist aber dabei nervenunruhig, zerstreuungsbedürftig &c.

In Grote gelesen, im Ovidius. — Kladderadatsch über die Pairie. —

Die Minister, schon bei der Pairsfrage in Minderheit, waren es auch dann in der Bankfrage. Das aber thut ihnen nichts. Gerüchte, daß Graf von Arnim-Boytzenburg an Manteuffel's Stelle kommen werde. Mir nicht glaublich. Der König haßt ihn, und es ist kein Grund vorhanden Manteuffel'n jetzt abzudanken. —

Manteuffel hatte seinen Freund Dr. Quehl zu Simson und Graf von Schwerin mit dem vertraulichen Ansinnen abgeschickt, sie

möchten beide dem Ministerium in Betreff der ersten Kammer beistimmen, er versprach ihnen dafür, sie sollten Mitglieder des Staatsrathes werden, ihre Parthei durch sie in dieser Behörde zur Vertretung kommen. Sie wiesen das Ansinnen zurück.

Hier trägt man sich sehr mit einer Aeußerung des Kaisers von Rußland, der zum General von Lindheim gesagt hat: »Il ne faut pas y penser d'abolir vos chambres d'une manière illégale.« Also d'une manière légale? fragt man nun. —

Der Polizeikommissair von Hassenkrug zu Minden, lange Zeit der Plagegeist der Reisenden auf der Eisenbahn, ist endlich übel angekommen, und wegen im Amt begangener körperlichen Mißhandlung eines Mannes zu sechsmonatlicher Haft gerichtlich verurtheilt worden. Ob er nicht begnadigt wird?! —

[9,201]

Sonntag, den 9. Mai 1852.

Besuch von Frau von Bock geb. Schröder; sie darf nicht nach Rußland, Herr von Bock mußte hin, und wird Mühe haben, neue Erlaubniß zum Reisen in's Ausland zu erhalten. Welch ein Unglück ein Russe zu sein! Auch fühlen sie's alle sehr tief, sogar die begünstigten. —

Ueber die Kaiserin von Rußland gehen schon allerlei Märchen im Schwange; sie sei zurückgeschickt und dürfe nicht wieder nach Rußland, sie werde durch Ammen genährt, sie schlafe zwischen zwei jungen Mädchen, und anderes der Art. Tausende, Bittsteller und Eitle, warten auf sie, hoffen Geld, Verwendung, Gnaden, einen Blick zu erlangen; man hat die strengsten Vorkehrungen getroffen, um ihr alle Belästigungen fern zu halten. —

Bei der Durchfahrt von einem Bahnhof zum andern fuhr der Polizeipräsident vor der Kaiserin, und gebärdete sich heftig um die Leute, welche dichtgedrängt neben der Bahn standen, zum Hurrahrufen zu bewegen, allein die Menge blieb still, nur die und da erscholl ein einzelner Laut, wehte ein grüßendes Taschentuch. — Der König saß bei der Kaiserin im Wagen und

machte ein saures Gesicht. —

Der König hat zu Manteuffel gesagt: »Bleiben Sie mir nur jetzt mit den Schwernoths-Kammern vom Leibe!« —

Neue Bedrängnisse der freien Gemeinden in Preußen, immer stärkere Scheerereien, schamlosere Sophismen! — Harte kriegsrechtliche Verurtheilungen in Wien, wegen Lumpereien; weil ein junger Mann ein paar alte Blätter des Kladderadatsch einem Freunde geborgt, gleich sechsmonatliche Stockhaushaft &c. —

Die Junkerparthei in Hannover ist etwas geschlagen, giebt sich aber alle Mühe, wieder herauf zu kommen. —

Herr von Kleist-Retzow, einverstanden mit dem Minister des Innern, erklärte diesem, er wolle seine Oberpräsidenten-[9,202]Stelle niederlegen, wenn sie ihn hindern dürfte, gegen die Regierungsvorlage in der Pairiesache zu stimmen. Herr von Westphalen erwiederte, er selbst stimme auch dagegen und bleibe Minister, so könne Herr von Kleist auch Oberpräsident bleiben. Wohlfeile Gewissenhaftigkeit der Junkerparthei! —

Montag, den 10. Mai 1852.

Auf dem Landtage von Gotha wurde der Antrag gemacht, dem Herzog das im Jahre 1848 ihm abgesprochene »Von Gottes Gnaden« wiederzugeben. Die Mehrheit aber stimmte dagegen. Im Jahre 1852 ist das eine Merkwürdigkeit, und ein Beweis, wie tief die Forderungen der Revolution in den Gemüthern wurzeln, und daß die Demokratie zwar vieles der Gewaltthätigkeit überlassen muß, aber nichts aufgiebt. —

In Frankfurt am Main haben Bundesgesandte die Stadtbehörden verwarnt, die neue Verfassung sei nicht christlich genug. — Wenn doch Christus selber einmal die Verfassungen der großen Staaten revidiren wollte! Die Gewalthaber würden sich wundern, was da alles wegfiele; sie selbst am ersten, sie sind die rechten Unchristen. Er stellt solche Revidirung an, in Form der Revolutionen. —

In Karlsruhe will der katholische Erzbischof das Traueramt für den verstorbenen Großherzog Leopold nicht in hergebrachter

Weise halten lassen. Die Regierung ist darüber in offnem Streite mit ihm, erläßt Rundschreiben an die Behörden &c.

Ein philosophisches Buch von unserm Michelet, »Die Zukunft der Menschheit und die Unsterblichkeit der Seele«, hier bei Schneider gedruckt, wurde sogleich von der Polizei weggenommen, selbst drei Abdrücke im Hause des Verfassers. Es ist eigentlich der dritte Theil seiner »Epiphanie der ewigen Persönlichkeit des Geistes«. Die beiden ersten Theile sind unange[9,203]fochten. Der Minister von Raumer zeigt seinen fanatischen dummen Eifer! — Auch eine in Hamburg erschienene Schrift, »Stahl, ein Jesuit«, von F. R. Fischer, ist durch die hiesige Polizei mit Beschlag belegt. —

In Schlesien sind im vorigen Jahre 648 Uebertritte von der katholischen zur evangelischen Kirche erfolgt; darunter sind viele Deutschkatholiken, welche der Staat durch seine Verfolgungen zwingt, in eine der alten Kirchen zurückzukehren, da sie dann meist die protestantische vorziehen. Die Zunahme der katholischen Kirche ist dagegen gering, und hat überhaupt nicht viel zu bedeuten, so wie aller Einfluß der Jesuiten wenig sagen will, sie liefern keine haltbare Arbeit mehr; ein frischer Revolutionstag, und all' der Schwindel ist vorüber! —

Es heißt, der Minister des Innern werde sich zurückziehen. Er hat allerdings in der letzten Zeit vor der Kammer eine klägliche Rolle gespielt; aber nicht er allein. Der Minister von Manteuffel hat sich noch jämmerlicher gezeigt. Gestern hat er eingestanden, er habe sich in der Erfurter Union und in der Gemeindeordnung geirrt, er habe beide für lebensfähig gehalten, sie seien es aber nicht gewesen, natürlich, weil er und seine Genossen beide erdrosselt haben! Und niemand sagt ihm, ein Minister, der sich in solchen Hauptsachen irre, sei eben ein unfähiger, nichtsnutziger? Versuch er doch ein andres Handwerk, Schneiderei oder Schusterei, vielleicht trifft er's besser! —

Ein Herr Otto de la Chevallerie in Magdeburg erklärt öffentlich, er habe zwar im Jahre 1848 wegen demokratischer Gesinnung seinen Abschied genommen, seitdem aber seinen Irrthum

eingesehen, und sei wieder gutgesinnt! —

Die Kreuzzeitung will doch nicht, daß die Kammern ganz abgeschafft werden. Sie fände das unrecht, revolutionair. Ihr ist bange! — Der König aber wüthet, und die Minister taumeln! — Der König will durchaus nicht, daß die erste [9,204] Kammer so sei, wie er es bei der Revision gewollt, den Abgeordneten bittend und drohend abgedrungen hat! —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung erdreistet sich eine Lakaienseele, auf den Großherzog von Baden eine Lobrede zu halten, in der diesem die schönsten Eigenschaften mit lügnerischer Frechheit beigelegt werden. Die Wahrheit ist, daß dieser Leopold ein höchst beschränkter, feiger und gemeiner Schwächling war, und dabei doch so viel Böswilligkeit, Mißgunst und Härte besaß, als die Geringheit seiner Natur zu tragen vermochte. —

Dienstag, den 11. Mai 1852.

So sehr die Mehrheit unsrer beiden Kammern lumpig, feige und verrätherisch ist, so sehr verdient die kämpfende Minderheit unsere dankbare Anerkennung. Die sogenannten Konstitutionellen, als Gegner der Demokraten, haben viel verschuldet, als Gegner der Junker haben sie manches wieder gutgemacht. Ihr Widerstand, obschon in den meisten Fällen erfolglos, hat doch den politischen Einspruch lebendig erhalten und die Gewohnheit öffentlicher Erörterung verstärkt, manches tapfere, scharfe Wort ist gefallen, und die Gegner, Junker und Minister, haben sich in ihrer ganzen Schändlichkeit zeigen müssen. Ueberhaupt, wer will dem Volke die Formen politischer Freiheit wieder aus dem Kopfe bringen, wer die Erinnerung an die Nationalversammlung, an die Ohnmacht des Beamtenthums, an die Kühnheit des Kampfes und den Abzug der Truppen austilgen? Jedermann weiß nun, was für Rechte auszusprechen sind, was gelingen kann, was die Umstände vermögen. Der Heiligenschein der Krone und aller hergebrachten Einrichtungen, die mit ihr zusammenhängen, ist auf immer dahin. Diesen Weg schreitet ganz Europa vorwärts, alle Reaktion vermag

nicht ihn zu sperren! —

[9,205] Neue scharfe Reden Vincke's gegen die Minister. »Wir wollen weder ihre Plätze noch ihre Köpfe, auf die letztern legen wir gar keinen Werth.« Er greift besonders Manteuffel an, ruft auf's neue Olmütz herbei, und als Manteuffel behauptet nicht früher abgereist zu sein als bis er Schwarzenberg's Zustimmung empfangen, zeiht Vincke ihn der Unwahrheit. —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim und brachte mir ihr endlich fertig gewordenes Buch. Sie will nun nach Leipzig reisen um es durch einen Verleger verkaufen zu lassen. Sie hat eine Vorrede dazu geschrieben, die nur den König betrifft, und eine besondre Zueignung an den Geist des Islam, vertreten durch den Kaiser Abdul Medschid, dem sie das Buch durch den hiesigen türkischen Gesandten auch zuschicken will. Ich habe nie etwas gesehen, das so ganz außer Rand und Band ist; wie das Buch dem Könige gefallen soll, ist gar nicht abzusehen; wie der Lesewelt, ist mir völlig räthselhaft; ich bin neugierig auf den Erfolg.

Bericht aus Elbing in der Nationalzeitung. Die Regierung maßt sich an, den Schullehrern zu untersagen, einem ihrer Genossen, der auf nichtswürdige Angeberei eines Meineidigen in Untersuchung ist und dem deßhalb die Hälfte seines kärglichen Gehaltes innebehalten wird, Unterstützungen von ihrem kleinen Einkommen zu geben, sie widerstrebten dadurch den Absichten der Regierung! Diese sind also, daß die Familie des Mannes im Elend umkomme? Das ist christlich? Türkisch ist ein noch zu gutes Wort! Bestimmen wollen die Racker, wem ich Wohlthaten geben darf! — Ich lege das gedruckte Blatt hier bei, — die Sache ist gar zu arg. —

Das Fest in Paris gestern ist ruhig abgelaufen. Den Truppen sind Adler verliehen worden, Ernennungen sind geschehen &c.

In Grote gelesen, im Horatius, Goethe'sche Sachen. —

[9,206] Die Polizei entwickelt wegen der russischen Gäste ungewöhnliche Thätigkeit. Auf den Bahnhöfen strenge Untersuchung der Pässe, auch plötzlich unterwegs, wozu eigends angehalten wird. Man fürchtet auch schon wieder französische

Sendlinge; o du lieber Gott, welch' blinde Narrheit! —

Am 3. Mai starb zu Gerswalde in der Uckermark Friedrich Wilhelm Karl von Arnim, beinahe sechsundsechzig Jahr alt. Er war eine kurze Zeit Polizeipräsident von Berlin, dankte aber bald ab, weil er zu fest und selbstständig war und sich mit den Prinzen bei einem Feuer erzürnte. Ein frischer, kluger Mann, mit dem gut zu leben war. Rahel und ich duzten uns mit ihm, in Folge eines Scherzes.

Mittwoch, den 12. Mai 1852.

Die Urwählerzeitung, die Nationalzeitung und auch die Konstitutionelle, setzen unsere Verfassungslage klar auseinander. Sie zeigen die Absichten der Partheien, die Verlegenheiten und Widersprüche der Minister, die Stimmung und den Sinn des Königs dabei, und zeigen hinter all' diesen das unbefriedigte, in seinen Forderungen nicht nachlassende, durch den Trug nicht getäuschte, vom Drucke nur trotziger gewordene, und gewiß einst wieder gewaltige Volk. Der König will seine Prinzen nicht der Verfassung schwören lassen, — oder die Prinzen wollen nicht —, daher verwirft er jetzt die von ihm selbst bestimmte Zusammensetzung der ersten Kammer. Er will aber auch sonst keine Befestigung der Kammern, alles soll seiner Willkür, seinen Launen überlassen sein, und *dazu* sollen die Kammern zustimmen! Er will sie haben und auch nicht haben, ersteres nur um letzteres! Ein so unsinniger Zustand ist hier noch nie gewesen. Die Minister uneins, nicht aus Grundsätzen, sondern aus Zufälligkeiten. Wenn ein Funke von Muth vorhanden ist, so muß das Kammer[9,207]wesen jetzt abgeschafft werden; wenn es nicht geschieht, so überwiegt die Feigheit und die ihr verbundene Tücke.

Dem russischen Kaiser gegenüber schämt man sich, konstitutionell auch nur zu scheinen. Man drängt die Kammern zum Schluß, aber sie werden wohl noch sitzen, wenn jener kommt. —

»Der Dissident«, Zeitschrift von C. O. Hoffmann hier, der

Religionsverspottung angeklagt, vom Kriminalgericht freigesprochen. —

Die Minister waren schon wieder in der Minderheit und zwar einem Antrage von Geppert gegenüber; das halten sie aber aus. —

In dem Manteuffel'schen Blatte »die Zeit« wird das Fehlschlagen der Königlichen Vorlage zur Bildung der Pairskammer gradezu dem Minister von Westphalen und der Rede des Grafen von Arnim schuld gegeben. Die Kreuzzeitung ist fuchswild, daß ein anerkannterweise aus Staatsgeldern bezahltes Blatt solche Artikel liefert und den Zwiespalt im Ministerium offenbart. —

Damit die Uneinigkeit überall sichtbar werde, ist nun auch die Hengstenbergische Kirchenzeitung mit den Elberfelder frommen Geistlichen in Hader gerathen. Immer zu, das schadet uns nicht! —

Das Buch von Bettina macht mir große Sorgen; ich zweifle sehr an seinem glücklichen Lauf; es ist kein fester Kern in ihm, alles zerfließt, und die Erfindung mit dem schlafenden König ist bis zur Ermüdung in weitschweifigem Gerede ausgeführt. Seit drei Jahren habe ich so viel mit dem Buche zu thun, so viel darüber gehört und gesprochen, so viel darin lesen und wieder lesen müssen, daß ich jetzt durchaus keinen unbefangenen Eindruck von ihm haben kann; welchen es auf den König haben wird, liegt außer aller Berechnung.

Der ehmalige Minister von Bodelschwingh und der Pro[9,208]fessor Beseler sind in der Kammer so hart aneinander gerathen, daß man einen Zweikampf erwartet. — (Bodelschwingh hatte gelogen, und Beseler dies *aufgedeckt*. —)

Nachrichten aus Dresden sagen, daß dort am Hofe die Erinnerung sehr lebhaft an die alten Zeiten erwacht ist, wo Sachsen als Bonaparte's Bundesgenosse groß und bedeutend war, und daß man nicht für unmöglich hält, unter ähnlichen Verhältnissen den durch Preußen abgerissenen Theil von Sachsen wieder zu erlangen. Wenn es einmal an Erstattungen kommen sollte, so hätte Preußen gar viel zurückzugeben! —

Donnerstag, den 13. Mai 1852.

Besuch von Bettina von Arnim. Sie will am Sonntage nach Leipzig reisen, manche Buchhändler werden dann schon fort sein, und ihr Geschäft wird Schwierigkeiten finden. Für das Goethe-Denkmal hat sie wieder andre Pläne, den König, über den sie empört ist, will sie aus dem Spiele lassen, dagegen ganz Deutschland auffordern, dazu beizutragen, dann will sie wieder die vierzigtausend Bände eigner und Achim von Arnim'scher Schriften, die sie gedruckt liegen hat, dazu verwenden, — aber niemand kauft jetzt diese Schriften, wird es dann jemand? — Endlich meint sie, die Familie Brentano sei reich genug, um das Denkmal ganz aus eigenen Kräften zu errichten, und den König von Preußen könne man entbehren. Jeder Einwand, jeder Zweifel erzürnt sie. —

In der zweiten Kammer ist die Gemeindeordnung — freilich die eben verschlimmerte — auch für Neu-Vorpommern als gültig angenommen worden, gegen die Kommission und gegen den Oberpräsidenten am Rhein Herrn von Kleist-Retzow. Die Junker wollten für die dortigen Städte die alten verkommenen Ordnungen erhalten wissen. Die Parthei [9,209] ist über die kleine Niederlage sehr aufgebracht. Sie fängt auch schon wieder ihre Plänkeleien gegen ihren »theuren Novembermann« Manteuffel an. —

Das Oberappellationsgericht zu Dresden hat den zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilten Dr. Kühne in Leipzig wegen seines kleinen Artikels gegen den König von Neapel freigesprochen, aber zu den Kosten verurtheilt.

Mit unsern Zollberathungen geht es kläglich; sie kommen nicht vorwärts; die Minister sind rathlos, zögern feige, und gerathen immer schlimmer in Gefahr des gänzlichen Nachgebens. Der Zollverein steht in einer Krisis, und der gerühmte Vertrag mit Hannover ist jetzt nur eine Schwierigkeit mehr. Schon sagen hier Leute von Ansehn, der Zollverein sei wider das Bundesrecht, er müsse allgemeinen Ordnungen weichen. Das ist auch ganz richtig, aber Preußen sinkt dann gewaltig herab.

Manteuffel versichert mit Nachdruck, Preußen werde in den

Zollsachen keinerlei Nachgiebigkeit zeigen. Er klagt bitter über Vincke's Grobheiten, aus denen er sich zwar nichts mache, die aber doch widerwärtig seien. Er läßt durchblicken, daß Herr von Westphalen aus dem Ministerium ausscheiden müsse. Man sagt ihm, er selbst hätte seine Entlassung nehmen müssen, als der König durch das Schreiben, das der Graf von Fürstenberg ihm in die Kammersitzung brachte, ihn so sehr bloßgestellt. Aber Manteuffel will von Entlassung nichts hören, er lacht derer, die der Ehre Minister zu sein die persönliche Ehre voranstellen wollen. Er rechnet darauf, daß schon um Rußlands willen seine Entlassung unmöglich sei. —

Freitag, den 14. Mai 1852.

Die Neue Preußische Zeitung schlägt auf's neue mit Bitterkeit gegen Manteuffel unter dem Deckmantel der »Zeit« [9,210] los; er soll deren Angriffe gegen seinen Kollegen Westphalen nicht dulden, sondern rügen; statt dessen bezahle er sie sogar.

Der Aktuar Thiele hatte im Publizisten über einen Preßprozeß berichtet, und dabei die angeklagte Stelle mitgetheilt. Dies sollte als Wiederholung des Vergehens gelten. Das Gericht sprach ihn frei. —

In Florenz die Verfassung nun förmlich abgeschafft. In den baskischen Provinzen sollen die Fueros nun wirklich hergestellt werden, doch mit Abänderungen.

In England haben die Minister durch Herrn Gladstone abermals eine Niederlage erlitten. — Ob das Ministerium sich halten könne ist sehr die Frage; trotz seiner 80,000 Milizen und Prügelstrafe! Zum erstenmal seit undenklicher Zeit findet Aushebung statt freier Werbung! Kann große Folgen haben. —

Franz Arago hat dem Präsidenten Louis Bonaparte den geforderten Eid verweigert, und in einem etwas ruhmredigen und dadurch schwachen Schreiben seine Entlassung gegeben. Der Präsident hat diese nicht angenommen, und ihm als Ausnahme den Eid erlassen. —

Besuch von einem Livländer, Herrn von Sivers, Dichter und Naturforscher, der aus Amerika kommt, Panama, Yucatan &c. besucht hat. —

Im Gallius gelesen. Deutsche Litteratur vor sechzig, siebzig Jahren, Reisen in Deutschland zu jener Zeit &c. —

Sonnabend, den 15. Mai 1852.

Die »Allgemeine Erfurter Zeitung« ist nun doch wieder erschienen. Die Minister schämten sich der Enthüllungen, die in den Kammern zur Sprache gekommen, und ließen die ungerechten Maßregeln, die sie früher ganz gebilligt hatten, auf[9,211]heben. Aber sie werden dem Blatte, hinter dem Herr Krackrügge steckt, schon aufpassen. —

Wie spät! Erst jetzt wird in Reuß-Gera die Verfassung aufgehoben, die Ungültigkeit der deutschen Grundrechte erklärt, erst jetzt wird in Weimar die Beeidigung der Truppen auf die Verfassung abgeschafft. Alles auf Erinnern des Bundestags! —

Die Zeitungssteuer ist hier nun auch in der ersten Kammer angenommen worden, alle Amendements sind verworfen. Dieß ist für Preußen ein wahres Schandgesetz, ein neuer Verrath an der Freiheit, ein neuer Wortbruch. — Der Ministerpräsident setzte sein ganzes Ansehn daran, dies Gesetz durchzubringen.

Sonntag, den 16. Mai 1852.

Sobald ich konnte, ging ich aus, unter die Linden, in den Thiergarten; beim Goldfischteich etwas geruht, dann nach Hause. Noch zu wenig Schatten für so viel Sonne. —

Ein Gespräch mit angehört über die mit der Landwehr vorgenommenen Veränderungen. Ein Bürgersmann sagte: »Wir sind keine Landwehr mehr, wir sind nur beurlaubte Linientruppen, wir haben unsre eignen Offiziere nicht mehr; die Scheererei ist dieselbe, aber Namen und Bedeutung sind anders. Das bischen Stolz, das wir haben konnten, ist uns genommen. Froh und freudig

rückt nun keiner von uns aus, das ist vorbei. — Ein andres Gespräch, von zwei geputzten Handwerksburschen, drückte die niedrigsten Gesinnungen aus, wer sie am besten bezahle, dem dienten sie, jede Regierung sei ihnen gleichgültig, dem Sachsen sei Oesterreich wie Preußen, und wenn Bonaparte käme, wäre es auch einerlei. — Wie viel liegt in diesen beiden Gesprächen! Solche Gesinnungen erzieht die Regierung! —

[9,212] Es ist doch eine schreiende Thatsache, eine furchtbare, verhängnißvolle Wahrheit, daß unter den vielen Fürsten Deutschlands kein einziger, muthigen Sinn und Willen gezeigt hat, kein einziger Scham und Ehrgefühl, um entweder den Stürmen zu widerstehen, oder bei dem, was er ihnen nachgegeben, zu beharren. Ein Freund des Volkes, des Rechts und der Ehrlichkeit ist nicht unter ihnen, oder wenn es einen giebt, der so denkt, so hat er doch den Muth nicht es zu bekennen. Der Geringste wäre dazu mächtig genug, der Geringste könnte es offen aussprechen, daß er einen Hassenpflug verachtet, daß er mit dem Kurfürsten nichts will zu thun haben. Aber im Gegentheil, sie schmeicheln jedem Schuft, der in Gunst oder Macht steht. Der König von Würtemberg wagte einen Augenblick, dem Könige von Preußen zu trotzen, aber nicht aus eignem Muth, sondern als Dienstbeflissener Oesterreichs. So tief gesunken sind sie alle, daß auch nicht einmal der Ehrgeiz oder die Ruhmsucht einen von ihnen verlockt hat, eine große Selbstständigkeit zu erringen, ein neues Reich zu stiften. Die preußischen Kaisergelüste waren im Beginn und am Ende von keinem Heldenmuth begleitet, sie fingen aus Noth und Schmach an, und endeten in kleinlicher Schwäche und Treulosigkeit. — Was können dieser Art Fürsten von der Zukunft erwarten? Die Furcht wenigstens sollte sie zurückhalten, wenn keine edlere Triebfeder es vermag, aber sie kennen nur die des Augenblicks, und wenn sie aus Furcht brav sein wollen, wird es zu spät sein.

Im Gallius gelesen, in Grote. —

Furchtbarer Brief von Changarnier an den Kriegsminister, er verweigert den Eid, den der »Meineidige« von ihm fordert. Der —

Louis Bonaparte hat ihn verführen, gewinnen wollen, ihm die Konnétable-Stelle und ungeheure Geldsummen angeboten. Das hiesige Ministerblatt »die Zeit« hat die [9,213] stärksten Stellen des Briefes weggelassen und Punkte dafür gesetzt! —

Montag, den 17. Mai 1852.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er gesteht, daß er ganz entmuthigt sei, einen langen Zeitraum von Verwilderung, von Verdunkelung aller geistigen, sittlichen Bildung voraussieht; ich bekämpfe seine Ansicht. Ueber die diesigen Zustände; was wird aus den Zollberathungen? Demüthigung, Nachtheil! Was will Preußen? Nichts, es ist eine Null, zu einer noch so geringen Ziffer ließe sich etwas addiren, zu einer Null nichts! Was kann Preußen? Nichts, so lange es sich selber gefesselt hält in seiner Lüge, seiner Falschheit, die es zugleich schwach machen. Ueber die ehrenwerthe Ausdauer des Herrn Thomas, während sein Feind immer mehr Boden gewinnt und Macht entfaltet; ich erinnere in die starke Beharrlichkeit von Gentz in Bekämpfung des alten Bonaparte.

Man spricht uns von den Russen, als den nächsten Feinden Deutschlands, die uns unterjochen, die unsre Sitten, unsre Bildung zerstören, uns in Barbarei verschütten werden. Ich habe diese Furcht nicht! Wir haben Bildung im Ueberfluß, können alle Russen mit ihr anstecken, und diese gehorchen ihr schon jetzt; sie können uns Unterdrückung bringen, die wir ja auch jetzt haben, aber sie selbst sind keine Barbaren, sie haben unsre Einrichtungen, Lebensart, Ansichten, sie haben ihre Dichter, Gelehrte, ihre herrliche, reiche Sprache. Ihr Fürstenhaus ist uns nicht fremder als das lothringische, das römische. Doch hievon abgesehen! Es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn Oesterreichs und Preußens Heere so gar nichts gegen das russische vermöchten, vor diesem wie vom Schauplatz verschwänden; und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn [9,214] nicht ein deutscher Fürst oder Heerführer gegen den ausländischen Feind die Revolution aufriefe, den allgemeinen Aufstand der Völker, der Polen, der Magyaren, der Finnländer, der

Deutschen insgesammt; die Revolution macht Rußland auf der Stelle ohnmächtig. Freilich gehört Muth und Verstand dazu, sie zur Hülfe zu rufen.

Manteuffel brachte seinen Freund Ryno Quehl mit in die erste Kammer, als Regierungskommissarius sollte er das Zeitungssteuergesetz vertreten. Als einige Mitglieder der Rechten diesen Burschen sahen, redeten sie unter einander ab, so wie derselbe sprechen würde, wollten sie den Saal verlassen; Mitglieder der Linken schlossen sich dieser Verabredung an. Manteuffel erfuhr es noch zu guter Zeit, und um eine solche Schmach zu vermeiden, ließ er den Freund nun stumm bleiben. Die Kreuzzeitung macht sich heute das Vergnügen, den Vorgang ohne Scheu mitzutheilen, und dem Quehl auch noch einen Spottvers zu widmen. —

Zu Rothenburg in Schlesien war die freie Gemeinde noch vor kurzem durch die Regierung für einen nicht politischen Verein erklärt worden; jetzt wird ihr plötzlich jede gottesdienstliche Handlung streng untersagt. Sie legt Einsprache ein. Wird nichts helfen.

Professor Roßmäßler aus Tharand, der in Frankfurt am Main Vorlesungen über Versteinerung hielt, ist von der Polizei ausgewiesen worden. Er war freilich Mitglied der deutschen Nationalversammlung, und ein ausdauerndes. —

Die Polizei fährt fort, Bildnisse die ihr mißfallen wegzunehmen, in Bilderläden, Wirthshauszimmern, auch bei Gelegenheit in Wohnstuben; z. B. Jacoby, Walesrode, Blum &c. —

Dritter Band von Louis Blanc's histoire de la révolution. — Fortlage's »Genetische Geschichte der Philosophie [9,215] seit Kant«, Koenig's »Haus und Welt« zwei Bände, unter diesem Titel giebt er ein Leben Georg Forster's.

Der Kaiser von Rußland ist schon gestern in Potsdam angekommen.

Dienstag, den 18. Mai 1852.

Wie ein Ausgang aus der trostlosen Lage der politischen Welt

gefunden werden soll, ich weiß es nicht! Gefunden aber wird er werden und plötzlich sich zeigen. Ich erinnere mich noch sehr gut, wie bei jedem neuen Kampfe gegen den Kaiser Napoleon erst die Hoffnungen groß waren, durch seine Siege vernichtet wurden, dann die Leute verzagten und alles für verloren hielten, nur die Muthigsten harrten aus, und ich hielt mich zu ihnen, ließ mich dafür verspotten und verlachen, oder doch bedauern, auch von solchen, die es nachher nicht Wort haben wollten; damals hieß es, gegen so mächtige Geschicke, gegen solche Uebermacht des Genius könne nur ein Thor noch kämpfen wollen, Gott gebe sichtbar die Welt in Napoleon's Hand, man müsse sich unterwerfen. Wir aber unterwarfen uns nicht, und erlebten die Sachen in Spanien, in Rußland, sahen die Siege Wellington's, Blücher's. An seiner Ausdehnung ging das französische Reich zu Grunde, in Spanien und Rußland mußte es sich seine Niederlagen holen, von weit her. An ihrer Ausdehnung wird auch die wort- und eidbrüchige Reaktion zu Grunde gehen. Die künftigen Besieger, die neuen Helden der Freiheit weiß noch niemand zu nennen, aber sie sind schon da, und sie selbst wissen noch nicht, wozu sie berufen sind.

Jemehr wir uns von dem Jahre 1848 entfernen, desto staunenswerther erscheinen seine Wunder, desto größer seine Thaten, Erfolge, desto frischer und edler seine Freiheit. Sie werden es nicht auslöschen! Sie nennen es das Jahr der [9,216] Schande; ja der Schande für die Fürsten, die Junker, die vornehmen Knechte, aber der Ehre und des Ruhmes für das Volk und seine und der Freiheit Freunde! —

Herr Mahler Philipp Arons bringt mir einen Brief aus Paris von Dr. Moritz Hartmann. Gute Nachrichten von diesem, doch sehnt er sich in die Heimath zurück. Daran ist sobald nicht zu denken, daß er kommen dürfte. Von den Franzosen urtheilt Herr Arons sehr ungünstig, wie fast alle Freiheitsgesinnte; doch thut man ihnen meines Erachtens unrecht; es geht ihnen schlimm, aber welchem Volke nicht? Sie werden sich schon helfen, gegen den —, oder mit ihm! Er scheint Herr und Meister, ist aber doch nur ein Knecht der

Geschichte, muß ihr dienen.

Abends mit Ludmilla.

Geschwätz über den Kaiser; seine Anrede an die preußischen Offiziere, er sei ihr Kamerad. Er soll heute Abend in die Stadt kommen, unter den Linden sind viele Häuser erleuchtet.

Bei der Illumination gedenke ich an die nach den Märzkämpfen drei Abende hintereinander, mit Freudenschüssen, Jauchzen und Jubeln, ohne alle Polizei!

Jetzt preisen die Leute in die Wette das neue Gitter, das um das Friedrichs-Denkmal errichtet ist. Ich finde vor allem, daß man es nicht hätte erzfarb anstreichen sollen, sondern das dunkle Eisen hätte besser gegen das Erz des Denkmals abgestochen. Aber besser wäre es ganz weggeblieben! Es stört den Eindruck, es führt den der Ueberladung nun bis zum Fuß herab. Wie weit besser hat Schlüter es auch hierin getroffen!

Mittwoch, den 19. Mai 1852.

Die dem Kaiser dargebrachten Huldigungen des Militairs, der Behörden, der Junker, der gesammten Reaktion, in Ge[9,217]dichten, Zurufen, Aufwartungen, Zeitungsphrasen, Festlichkeiten, werden etwas zu viel und für den König gradezu beleidigend. Der Kaiser wird als der Retter gepriesen, dem Preußen alles verdanke, der das Beispiel des Muths und der Festigkeit gegeben, ohne den alles zu Grunde gegangen wäre. Der König steht dabei stets im Schatten. Die Polizei hatte strengen Befehl ertheilt, überall, wo der Kaiser sich zeigen wurde, Maßregeln zu treffen, daß es an Eifer und Beifall nicht fehle, aber es geht damit zu weit; der König macht saure Gesichter.

Seltsam, der Kaiser lobt die Offiziere, daß sie dem König treu geblieben, dieser auf sie rechnen könne, und grade diese Offiziere, die der Garde besonders, sind es, die den König am heftigsten hassen, und am schimpflichsten von ihm reden, die in Masse nach den Märztagen den Abschied nehmen wollten, den Prinzen von Preußen feierten! —

Neue Gehässigkeit und Nichtswürdigkeit! Die Paßkontrolle auf den Bahnhöfen ist verschärft, wer keine Paßkarte hat, setzt sich den größten Ungelegenheiten aus. Die Polizei macht bekannt, es sei ja so leicht sich mit einer Paßkarte zu versehen, die für ein ganzes Jahr gelte, und nur 5 Silbergroschen koste; wer keine löse, sei daher selber schuld &c. — Aber dies ist eine schändliche Lüge und verrätherische Gleißnerei! Es ist nicht wahr, daß jedermann eine Paßkarte erhalte, den Demokraten wird sie verweigert, ohne Angabe eines Grundes, die Demokraten sind genöthigt für jede besondre Fahrt mit vielen Umständen und für schweres Geld einen Paß zu nehmen, der ihnen auch verweigert werden kann. Und wer ist ein Demokrat? Wen es der Polizei beliebt dafür anzusehen! Die Nationalzeitung brachte gestern diese Schändlichkeit zur Sprache. —

Neue Verfolgungen in Kassel! Wer von den Wahlen wegbleibt, wer vom Wählen abräth, wer nicht nach dem Sinne [9,218] der Regierung wählt, der ist strafbar. O Hassenpflug und Louis Bonaparte! —

Nur zwei freie Gemeinden von den vielen im Herzogthum Sachsen bestehen noch, die zu Magdeburg und die zu Halberstadt, aber auch die letztere sieht ihren Schluß nahe, denn schon ist ihr Vorstand zur Untersuchung gezogen.

Zustellung aus Kassel von der Kurfürstlichen Ordenskommission. Sie schickt mir ein Exemplar der neuen Ordensstatuten und das neue Band, daß ich zu meinem Kommandeurkreuz erster Klasse tragen soll! Ach, dergleichen gilt wieder, und ein — wie dieser Kurfürst glaubt Ehre verleihen zu können!

Die Kammern heute durch den Ministerpräsidenten mit einer nichtssagenden Rede geschlossen. Sehr gleichgültig.

Donnerstag, den 20. Mai 1852.

Geschrieben; über die Gesetze des Zollvereins, herbeigeführt durch den Dünkel, die Dummheit und die Arglist des Ministeriums,

das in dem Vertrag mit Hannover einen unverdienten Ruhm suchte, die Zollvereinsstaaten obenhin behandelte, sie in die Tasche zu stecken und Oesterreich ein Schnippchen zu schlagen meinte. Grade wie bei der Union wird auch jetzt wieder Hannover zweideutig. Das Schreiben in solcher Richtung wird mir schon ganz zum Ueberdruß.

Eine Schrift von Dr. Rupp in Königsberg, über die Furcht vor den Jesuiten, ist sogleich weggenommen worden.

In Baden nahm die öffentliche Meinung katholischer- wie protestantischerseits lebhaft Parthei für die Regierung in dem Streit derselben mit dem Erzbischof, Katholiken besuchten den protestantischen Gottesdienst, der dem verstorbenen Großherzog zu Ehren gehalten wurde. Aber nun kommt die Regierung selbst und verbietet den Zeitungen, daß man den Feind [9,219] bestreite, mit dem sie schnell einen schlechten Frieden eingeht! —

In Grote, Feuerbach und Ovidius gelesen. Französische und englische Blätter.

Der Oberkammerherr und Hausminister Graf zu Stolberg hat zu einem Bekannten von mir gesagt, der König werde die Kammern gewiß nicht abschaffen, es liege ihm zu viel daran, sich in vorkommenden Fällen rühmen zu können, ein konstitutioneller König zu sein; denn er habe, dessen dürfe man gewiß sein, die Gelüste nach dem Kaisertitel noch nicht aufgegeben, und hoffe noch diese Erhebung, bei der allerdings die Volksstimme etwas zu gelten habe. — Nun ja! die Volksstimme! — Was sind das für trostlose Hoffnungen! Eher ist das Rückschreiten zum Markgrafen von Brandenburg, als das Vorschreiten zum Kaiser der Deutschen möglich! Da wird Louis Bonaparte schneller zum Ziel gelangen! — Wo es darauf ankam, herzhaft zuzugreifen, da fehlten Muth und Entschluß. Die Gelüste freilich hegen sich ohne Gefahr! —

Freitag, den 21. Mai 1852.

Die Huldigungen, die dem Prinzen von Preußen in Stettin wieder gebracht worden, sind dem König äußerst empfindlich;

besonders ist er wüthend, daß die Gesundheit der Prinzessin erst ausgebracht worden, und erst nachher die der Königin. Der Prinzessin von Preußen wird es sehr zum Vorwurf gemacht, daß sie den Geheimrath Camphausen und den Grafen von Schwerin bisweilen sieht, der Prinz selber war damit unzufrieden, allein sie stopfte ihm den Mund, indem sie ihm sagte, nie werde sie diese Männer verläugnen, die zuerst gewagt, öffentlich die Rückkehr des Prinzen aus England zu beantragen.

[9,220] Der König leidet schrecklich durch die Anwesenheit des Kaisers von Rußland, er sieht sich von diesem ganz in den Schatten gestellt, und die Bewunderung für seinen Schwager, die Begeisterung besonders der Gardeoffiziere, macht ihn ganz unglücklich. —

Der Stadtgerichtsrath Pflücker in Breslau, vom dortigen Appellationsgericht zu dreimonatlicher Amtsenthebung disziplinarisch verurtheilt, ist vom hiesigen Obertribunal seines Amtes ganz entsetzt worden. Alles Saat für die Zukunft, sie wird aufgehen.

Lermontoff's poetischer Nachlaß, von Friedrich Bodenstedt übersetzt. — Des Geh. Regierungsrathes Georg Bärsch kleine Schrift über den Tugendbund, hauptsächlich zur Berichtigung der Angaben des Prof. Voigt in Königsberg, unerhebliche Kleinigkeiten, eitles Wichtigthun, Prahlerei mit außerordentlicher Unterthanentreue, nach jetzigen Erfordernissen zugestutzt. Sein Schön- und Großthun wurde schon 1813 von Tettenborn, Pfuel und Canitz belacht, er gehört mit zu dem Troß, der im Franzosenhaß Ruhm suchte, wobei freilich auch ernstliche Gefahr zu bestehen war und bisweilen große Kühnheit bewiesen wurde. Daß eine Parthei bestand, Edelleute und Offiziere und auch hohe und niedre Beamte, die den König absetzen und den Prinzen Wilhelm an die Spitze stellen wollte, hätte Bärsch nicht verneinen sollen, sie war ihm damals gewiß bekannt, und die Thatsachen unzweifelhaft, in den Memoiren des Generals von der Marwitz ist sie eingestanden, wenn auch nicht, daß er selbst einer der heftigsten Betreiber dieser

Dinge war, so wie sein Bruder Alexander von der Marwitz; ich wußte damals von diesen Umtrieben, die mir aber sehr zuwider waren, schon wegen des Vorwaltens der aristokratischen Gesinnungen. —

Gedichte von Oskar von Redwitz, Mainz, 1852. Nichts für mich! Wie man spät inne wurde wie schädlich der [9,221] Gesundheit die mit Arsenikgrün gefärbten Tapeten sind, so wird man spät erkennen, wie entnervend all' die häßliche, frömmelnde Tändelei dieser Redwitz &c., und wie hohl und leer das Gepolter der Griepenkerl &c. — Diese Zeit hat keine Dichter, außer in den Verbannten, Ausgewiesenen! —

Der Kaiser hat bei seiner Ankunft sogleich die Leibgendarmen des Königs vermißt, die 1848 abgeschafft worden. Mit strengem Blicke fragte er nach ihnen. Sie sind ohne Verzug hergestellt, neue Leute in die noch vorhandenen Uniformen gesteckt worden. Man findet die Nachfrage kleinlich und die rücksichtsvolle Beeiferung.

Die Junker-Parthei in letzter Zeit sehr erbittert gegen Manteuffel, hat ihm auch beim Kaiser zu schaden gesucht, dem eigentlichen Stützpunkte, den er bisher hatte, allein sie muß sich wohl überzeugen, daß ihre Ränke dort nichts vermögen, denn was sie in Wahrheit will, Selbstständigkeit gegen die Krone, der sie dafür das Volk zur Unterdrückung preisgeben, ist nicht nach dem Sinne des Kaisers, so wenig wie auch des Königs; nur halten sie diesen für leichter zu bethören. —

Sonnabend, den 22. Mai 1852.

Wenn der Kaiser mit dem Könige zusammen erscheint, im Wagen, zu Pferde, ist alle Aufmerksamkeit auf jenen gerichtet, auch die Vergleichung stets zum Nachtheil des Königs; dieser sieht bei geringem Unterschiede des wirklichen Alters, um zwanzig Jahre älter aus, jener, kräftig, rüstig, entschlossen, willensstark. — Gestern bei dem Festmahle auf dem Schlosse brachte der König die Gesundheit des Kaisers mit den Worten aus: »Gott erhalte ihn dem Welttheile, den Gott ihm zum Erbtheile gegeben, und dieser Zeit,

der er unentbehrlich ist!« Bei dem »Welttheile« fragt man, ob Asien, ob Europa? Es ist wohl nur Erdtheil, Land, Gebiet gemeint, aber es klingt häßlich. Auch die Einleitworte mißfielen: »In meinem und [9,222] meines Heeres Namen, und im Namen aller treuen Preußenherzen bringe ich die Gesundheit aus« &c. Was haben die treuen Preußenherzen mit dem Kaiser zu thun? will man sie ihm gleichsam untergeben? Dagegen würde viel Einspruch stattfinden. — Der Kaiser antwortete überrascht und verlegen: »Dieu conserve votre Majesté!« und setzte erst nach einer Weile hinzu: »Ich trinke auf das Wohl des Königs von Preußen und seiner vortrefflichen Armee!« Das Gethue mit der Armee wird etwas zu viel. — Der Kaiser zeigt gegen die Prinzessin von Preußen große Kälte, mit dem Prinzen ist er sehr freundlich. —

Die Minister haben beschlossen ein neues Wahlgesetz für die erste Kammer zu oktroyiren. Der König denkt nicht an Kammern, Wahlgesetz, Zollverein u. s. w. Alles steht jetzt im Hintergrund und Schatten, die Koketterie des Tages ist alles! —

In Grote gelesen, in Feuerbach, im Horatius. — Der heutige Kladderadatsch weggenommen. (Später wieder frei gegeben.)

Die Schrift von Rupp ist wieder freigegeben worden, weil die Polizei sich besonnen hat, »daß das Gesetz nicht erlaubt, Druckschriften vor der Veröffentlichung wegzunehmen«. Die Polizei fürchtet vor Gericht zu unterliegen, und ihre so zarte als ungewöhnliche Gewissenhaftigkeit hat nur die Absicht, das Verbrechen erst vollständig hervor zu locken! —

Am Rhein sind ein paar Tagesblätter, denen die Post die Beförderung verweigert hatte, zu dieser wieder zugelassen. —

Gefahren Preußens wie vor dem siebenjährigen Krieg, ohne einen Friedrich! — Rußland fordert Polen und das Weichselland, Oesterreich Schlesien, Frankreich die Rheinlande, Sachsen seine verlorne Hälfte, Hannover wenigstens Hildesheim, — da wären dem Adler die Federn schön zerpflückt, die Klauen abgeschnitten! —

[9,223]

Sonntag, den 23. Mai 1852.

Ich muß es anmerken, als Zeugniß für die Zukunft, daß der Gedanke einer Unterordnung unter Rußland täglich hier geläufiger wird, daß man selbst allgemein sie als Thatsache schon bestehend annimmt, daß man von vielen Seiten ihre Vollendung als kein Uebel ansieht, daß man von manchen sie wünscht. Es sei doch ein unermeßlicher Vortheil, heißt es, einem großen Reiche anzugehören, wo ein durchgreifender Wille herrscht, wo die Größe selbst ein Schutz wird für den Einzelnen, der in der Menge leicht verschwinden kann — in Schlesien denkt man hiebei neben Rußland auch an Oesterreich, — man will dem Ehrgeiz, dem Handel, dem Gewerbefleiße größern Spielraum eröffnet sehen. An der Selbstständigkeit und Macht Preußens verzweifeln unsere eifrigsten Vaterlandsfreunde. Auch giebt es Russen, die höhnisch davon reden, daß der Kaiser dem Könige vorschreibt, befiehlt, was geschehen soll, daß der König schon wirklich ein Vasall sei. Die Junker, welche Preußen lieber auf ein Brandenburg-Pommern herabgebracht sehen wollen, als es durch Freiheit zur größten Macht emporsteigen sehen, würden sich dem Kaiser freudig unterwerfen. Allein sie dürften sich dabei garstig betrogen sehen! Der russische Staat begünstigt in seinem eigensten Wesen keine Feudalzustände, keine Adelsherrschaft, er fördert unter der Zucht der Willkürherrschaft doch nur die Gleichstellung, die Volksfreiheit; seine Rangklassen, an den Staatsdienst geknüpft, sind der Aristokratie ein Gräuel. Rußland ist der Freiheit nicht so gefährlich — nicht gefährlicher, als die einheimischen Gewalt- und Willkürherrschaften. Wie viele Russen sind freiheitliebend! —

Ueber den Trinkspruch des Königs wird viel gesprochen. Er hat offenbar den Kaiser überrascht und in Verlegenheit gesetzt. Man versichert, die Worte »in meines Heeres Namen und im Namen aller treuen Preußenherzen« habe er nicht gesagt, [9,224] die seien erst bei der Redaktion für die Zeitungen zugesetzt worden, um der Erwähnung des Heeres durch den Kaiser einen Grund zu legen.

Dem Uebelstande, daß alles etwas nach Vasallenschaft schmeckt, ist aber nicht abzuhelfen. So und so, der Beigeschmack bleibt, und die Leute schmecken ihn.

In den Gedichten von Sivers gelesen, in Moritz Hartmann, Voltaire, Horatius.

Ist denn der Kaiser Nikolai wirklich der große Herrscher, für den man ihn ausgiebt? Was hat er namentlich in der letzten Zeit gethan und ausgeführt? Die Revolution ist im Jahre 1848 an seinen Gränzen stehen geblieben, aber nicht durch seine Kraft der Abwehr, sondern durch die Blödigkeit der Revolution, durch die Großmuth und Bethörung der Franzosen und Deutschen, die alles im Frieden halten wollten. Die Wogen freier und mächtiger Völker schlügen noch heute erschütternd an die Ufer des russischen Reiches, hätte nicht Verrath und Wortbruch im Innern die Völker arglistig entwaffnet und geknechtet. Der Kaiser genießt die Ehre fremder, nicht löblicher Handlungen, den Erfolg von Umständen, die er abgewartet, nicht herbeigeführt. —

Die Gräber im Friedrichshain sind unzugänglich gemacht, indem man die Wege planirt und alles rings mit Anpflanzungen besetzt hat; nur Ein Gang führt noch zur Grabstätte, ein neuer von einem entlegenen Thore her. Die Leichen auszugraben und auf den Schindanger zu werfen, hat man die beste Lust, aber noch immer nicht den rechten Muth! —

Montag, den 24. Mai 1842.

Der Eindruck, den der Kaiser macht, ist allerdings ein sehr günstiger, durch die bloße Persönlichkeit, man staunt den großgegliederten, rüstigen Mann, sein festes, starkes Aussehen an, aber von Liebe zu ihm zeigt sich keine Spur. Die Menge [9,225] freut sich noch insbesondere der Demüthigung, in der neben ihm der König erscheint, und dem man diese peinliche Herabdrückung recht gönnt, in der Menge sind Höflinge, Edelleute, Offziere mitbegriffen. Wenn man jetzt des Königs erwähnt, verziehen sich die Mienen zum Hohn, zum Lachen, zum Mitleid; er ist in der

Meinung gründlich heruntergekommen, und wird sich nie wieder heben, es ist vorbei für immer! —

An Dr. Franck ein Wort geschrieben, über die προς κύνησις, und über den Wagen, dem ich bei der Rückkehr vom Bahnhof begegnete, der Elephant aus Kreuzberg's Menagerie, die nach Hamburg übersiedelt, fuhr zur Eisenbahn, und viel Volks begleitete ihn mit lebhaften Bezeigungen. —

Die Prinzessin von Preußen ist krank, aus Aerger oder Trotz; bei der letzten Truppenschau wurde sie auffallend vernachlässigt, sie saß in ihrem Wagen und weder der Kaiser noch der König ritten heran sie zu begrüßen, die Prinzen und die Generale hielten sich demnach ebenfalls zurück; sie erschien ganz verlassen, wird's aber denen, die sich gegen sie vergangen, schon gedenken, wenn sie einmal Königin sein wird! — Wird sie's aber sein? —

In Braunschweig wird ein gebildeter, sittlicher Schneidergeselle Stabler aus Strehlen in Schlesien, weil er kommunistische Schriften, deren Inhalt ihm nicht einmal näher bekannt gewesen, von einem Freunde angenommen und weitergegeben, durch die Geschworenen zu einjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt! Welcher Gräuel! Die preußische Polizei hat wieder die Ehre, dabei mitthätig ihren Eifer gezeigt zu haben! —

In Leipzig sind die Schrift »Vier Wochen französischer Geschichte, von A. L. von Rochau« und das erste Maiheft (Nr. 9) des deutschen Museums von Prutz durch das Kriminalamt weggenommen worden. — In Bremen Haussuchung bei Louise Aston, jetzt Gattin des dortigen Arztes Meier, und [9,226] Haussuchung bei Dr. Wiegmaier, der sodann auch verhaftet wurde. —

In Elbing am 18. Schließung der freien Gemeinde durch den Polizeimann Assessor von Beyer, weil sie ein politischer Verein sei; das wird bewiesen durch einen Satz in einem Vortrage Herrn Stelter's, der als eine Lästerung betrachtet wird; aber Stelter selbst führt den Satz nur an um ihn zu bekämpfen! — So schamlos als dumm! —

Dienstag, den 25. Mai 1852.

»Man lebt eigentlich schrecklich«, sagte gestern Franck, »man wird jeden Tag im Innersten beleidigt durch alles, was man von der Welt erfährt, und sich dieser entschlagen kann man auch nicht, sie liegt einem zu nah an; sonst konnte man sich in Geistesthätigkeit versenken und darin der Welt vergessend glücklich sein, das ist heute nicht möglich, alle Geistesthätigkeit will jetzt zur Anwendung kommen, es ist die Zeit, wo sich die Praxis aufdrängt, ja die Theorie dürfte nicht einmal so frei wie sonst hervor treten.« Das ist sehr wahr. Auch mir gelingt es nicht dem Tage zu entsagen, und seine Beleidigungen bringt jeder! Nicht abgehärtet wird das Herz, nur empfindlicher. —

In Merseburg hat die Regierung nicht nur die Sonntagsfeier verschärft, sondern auch geboten, daß in jedem Dorfe höchstens Einmal im Monat öffentlicher Tanz erlaubt werde. Welche Förderung der Frömmigkeit! Die Kirche soll die einzige Belustigung sein! Das verfluchte Heuchlerpack, die nichtswürdigen Lumpenhunde! —

Scheerereien der Handwerker, Unterbrechung ihrer Bildungsanstalten, Beförderung der Uneinigkeit zwischen den verschiedenen Gewerken, zwischen Meister und Gesellen, Ausweisung der letztern &c.

[9,227] Die Nationalzeitung macht auf die allmählich veränderte Sprache der Regierung aufmerksam; der Ministerpräsident ist der Präsident des Staatsministeriums geworden; wo früher beauftragt wurde, wird befohlen; wo noch vor kurzem Gründe angegeben wurden, fallen sie jetzt weg; das Wort Unterthan wird mit Fleiß hervorgehoben &c.

In Hanau drohende politische Prozesse wirklich angefangen, in Kassel erzwungene Wahlen, in Sachsen und Baiern strenge Preßmaßregeln; neue Beschränkungen beabsichtigt, am Bundestag &c.

Die Neue Preußische Zeitung windet und dreht sich nach allen Seiten, um Gründe zu finden für die Erhaltung der Kammern, der

Verfassung, gegen die Oktroyirung einer Pairie. Sie zieht gegen Manteuffel los, sie warnt vor Kontrerevolution. Fürerst habe man an den Kammern etwas Gutes, Sichres, man soll es behalten und benutzen, das glaub' ich! Sie und ihre Parthei hat was dran, wir aber nicht! Unsertwegen kann der Schund zum Teufel fahren! Mit plumper Sophistik will sie unsre Verfassung als ein schon deutschgewordenes Werk anerkennen, während sie das französische Konstitutionswesen nach wie vor verwirft und bekämpft. Mit dieser List meint sie den König und manche Leute sonst zu fangen, auf die Begriffe geht doch niemand ein, die Stichwörter thun's! —

Der Kaiser Nikolai bleibt länger als er anfangs wollte; er soll mit der Aufnahme, die er hier bei den Offizieren, Truppen, Bürgern und selbst dem Volke gefunden, außerordentlich zufrieden sein. Der Zuruf, der ihn begrüßt, soll ihn ungemein erfreuen, und noch mehr der sichtliche Vorzug, den man ihm vor dem König giebt. Die Russen thun, als wenn ihr Kaiser hier zu gebieten hätte, die Preußen aber zum Theile thun auch so! Die Kreuzzeitungsparthei sieht sich in ihren Erwartungen von ihm getäuscht, für sie ist er zu spät gekommen, sie kann sich nicht mehr in den neuen Royalismus verstecken, sie kann die aristokratische [9,228] Ständeherrschaft nicht mehr verläugnen, und dem Kaiser ist aristokratische Macht so zuwider wie demokratische, er kennt und will nur despotische. —

Die Polizei hatte Nachricht erhalten, daß der ehemalige Lieutenant Techow, bekannt vom Zeughaussturm, aus London nach Mecklenburg kommen würde, wo er eine Braut hat. Sogleich wurden alle Anstalten getroffen ihn zu fangen. Auf dem Bahnhof in Wittenberge, wo er ankommen sollte, waren Konstabler mit der Beschreibung seiner Person, ja mit seinem Bildniß versehen, sie suchten bei allen Reisenden nach seiner Aehnlichkeit, zogen Beschreibungen und Bildniß zu Rath. Das wurde bemerkt, und seine Freunde konnten noch zeitig genug nach England schreiben, daß er doch ja nicht kommen möge. So hat der Eifer der Polizei selbst ihn gerettet.

Mittwoch, den 26. Mai 1852.

In Ehrenbreitstein Haussuchung bei einem ehemaligen preußischen Offizier, wegen Polizeinachrichten aus Paris; auch in Koblenz und Umgegend Spürereien! —

In Bremen Verhaftungen wegen eines angeblichen Todtenbundes. In Hamburg ebenfalls Nachforschungen. — Verhaftungen in Homburg und strenge Verwarnungen; der wortbrüchige Landgraf! —

In Hannover Vorschläge zur Aenderung der Verfassung ganz zu Gunsten der Junker, aber noch lange nicht im Sinne der Junker; sie sind höchst unzufrieden und widerspenstig. Diese Brut fordert, daß man sich ihr unbedingt ergeben, oder sie vertilgen soll; ihr Benehmen dringt auf letzteres. —

Herrliche Zustände in Deutschland! Nassau und Darmstadt halten die Rheinschiffe an, um sich wechselseitig zu quälen, Preußen, um beide zu strafen, thut dasselbe; alle leiden darunter, die Schiffer, die Reisenden, die Einrichtungen. Und der [9,229] Bundestag sieht ruhig zu, häuft seinen Mist und weiter nichts! Wie würde diese Schand- und Schmachbehörde der Deutschen mit Gewalt eingreifen, gälte es irgend eine freisinnige Handlung, oder auch nur ein Worthalten eines deutschen Fürsten! Ein Frevel gegen Recht und Wohlfahrt hat nichts zu bedeuten! — Und die freche Schamlosigkeit in allen diesen Sachen! —

Gerüchte in Betreff unserer Kammern. Oktroyirung, Wiederberufung der Kammern, Neubildung der Ersten; Fortbestehen des jetzigen Einstweiligen; Vergehenlassen der ersten Kammer, wodurch die zweite von selber zu nichts wird; Aufhebung der Verfassung; alles ein und derselbe Quark.

Ein Leben Kinkel's von Ullmann polizeilich verboten.

Donnerstag, den 27. Mai 1852.

Der König hatte dem Präsidenten von Hinckeldey befohlen, für die Anwesenheit des Kaisers alles entfernt zu halten, was äußerlich an 1848 erinnere, da waren denn zuerst die lieben Konstabler

bedroht, aber die wollte und konnte man doch nicht verstecken! Sie mußten jedoch um militairisch auszusehen mit Flinten erscheinen. Der Kaiser unterschied sie sogleich, betrachtete sie eine Weile und sagte dann: »Die blauen Herren dort gefallen mir nicht.« Große Trauer und Bestürzung. Hinckeldey sieht die Konstabler als seine Schöpfung an, sie sind aber Kühlwetter's unsterbliches Verdienst. Trotz aller Reinigung sind doch einzelne Demokraten unter ihnen, besonders aber Leute, die sich der Gelegenheit bedienen, allerlei Geldnutzung zu ziehen.

Hier und in Potsdam, Charlottenburg, Spandau &c. bezeichnen die Leute aus dem Volke den König und die Königin mit dem Namen Herr und Madame Schmidt, unter diesem Namen werden alle möglichen Geschichten von ihnen erzählt und Majestätsbeleidigungen begangen! Ein nachher ausge[9,230]wiesener Handwerker soll dies aufgebracht und hinterlassen haben, und in Amerika mit Vergnügen hören, daß sein Wort so überaus wuchert. —

Die Kreuzzeitung preist die Kammern, rühmt ihre einzigen Verdienste, — die chambre introuvable in Frankreich 1815! Sie warnt vor Eidesbruch, vor Oktroyirung! Sie, die bisher den geleisteten Eid beklagte, hundert Versuche machte durch Auslegung um ihn herum zu kommen, sie die keine andre Verfassung haben wollte als die zwei Sätze: der König befiehlt, und: das Volk gehorcht! Man sieht, wie diese Parthei schamlos unredlich ist, und nach wechselnden Umständen *alles* recht und gut und heilig findet, was im Augenblicke zu ihrem Vortheil gereicht. Heuchlerische Spitzbuben sind's deutsch herausgesagt. —

So vieles, was ich jetzt andre leiden sehe, habe ich früher auch durchgemacht, und am Ende doch glücklich überstanden. Außer Verbannung und Gefängniß, die mir doch oft genug gedroht, ist mir nichts erspart worden: Mangel und Hülflosigkeit, Verschließung aller Aussichten, peinigende Ungewißheit aller Verhältnisse, Heimathlosigkeit, Verzweiflung, Mißkennung von Seiten der Freunde, alles hab' ich bis auf die Hefen geschluckt!

Daher fühl' ich die Leiden der jetzigen Verfolgten um so tiefer mit, daher such' ich ihnen zu helfen so viel ich kann, daher kann ich mit bestem Fug ihnen Muth und Hoffnung einsprechen. Allerdings dachte ich nicht im Jahre 1848, daß unsre Freiheitsbewegungen diese jetzige Wendung nehmen würden, aber so ganz gut war mir doch auch nicht zu Muthe, als ich sah, daß bei uns die alten Beamten und das Heer im alten Zuschnitt blieben, und daß die Bewegung nicht auch in Rußland und England eindrang. Wär' ich aber nicht krank, wär' ich nur einigermaßen rüstig gewesen, so würde mich nichts abgehalten haben, in Frankfurt am Main Abgeordneter zu werden, und im Parlament auszudauern bis zu dessen Sprengung. Ich wäre dann jetzt gewiß als Verurtheilter im [9,231] Gefängniß, oder als Flüchtling in London oder in der Schweiz. — Dies zum Troste derer, die da meinen, es ginge mir zu gut! —

Freitag, den 28. Mai 1852.

Schreiten wir fort, oder nicht? Während ich sehr wohl erkenne, wie der Anschein für die Verneinung spricht, so behaupte ich doch die Bejahung aus allen Kräften. In demselben Gange, den wir seit dem Sturze Napoleon's gingen, schreiten wir rüstig vor. Ich behauptete dies gutes Muthes nicht gegen Schleiermacher, der nach dem Frieden von Tilsit klagend ausrief: »Ich dachte die Geschichte würde nun recht starke Schritte machen, aber nun steht das Luder gar stille!« Ich meinte, nun ginge erst recht unsre Arbeit an. —

Sorge wegen des Umsichgreifens der Katholiken. Da dies von oben ausgeht, von oben befördert wird, so ist es wohl eine widrige Erscheinung, aber keine gefährliche. Wäre die Sache im Volke, ja dann hätte sie was zu bedeuten. Aber es ist kein Glaube dabei, nur hierarchischer Eifer, Herrschsucht, weltlicher Zweck! Sie mögen bauen und bauen immer höher, an Einem Tage fällt doch der ganze Plunder krachend ein! Das Aufräumen wird dann um so gründlicher. Viel Uebel und Plage jedoch kann vorhergehen! —

Besuch von Herrn Dr. Max Ring, der mir das erste Bändchen seiner »Stadtgeschichten« bringt, und zugleich Abschied nimmt. Er reist übermorgen nach Ischl und Italien. Ich beglückwünsche ihn von Herzen, es konnte ihm nichts besseres widerfahren. Er erzählt mir ausführlich von den merkwürdigen Zuständen in Oberschlesien, dem deutschen Adel und den polnischen Bauern dort; die letztern schildert er als die gutmüthigsten bildsamsten Menschen, die jedoch hart mißhandelt werden. —

[9,232] Besuch von Bettina von Arnim, sie ist schon seit ein paar Tagen aus Leipzig zurück, und hat ihr Buch dort nicht angebracht, sie wollte die Vorschläge, die ihr von Seiten J. J. Weber's gemacht wurden, nicht annehmen. Berathung, was jetzt zu thun sei? Ich weiß nichts. Sie will es mit Herrn Simion versuchen, der noch nicht die Gewerbserlaubniß wieder hat, den sie noch gar nicht kennt. — Herr Löher kam dazu, den sie erst etwas unfreundlich anließ, es war ihr verdrießlich, daß an den Tag kam, auch er kenne ihr Buch schon, das sie auch der Mrs. Robinson gegeben, als ob ich das übelnehmen könnte! Dann ergaben sich aber lebhafte, gehaltvolle Gespräche, in denen sich Löher's guter und frischer Sinn zeigte. Nachdem Bettina fortgegangen, blieb Löher noch lange bei mir, besprach umständlich seine Lage, seine Aussichten, die letztern sind ihm in Preußen ganz versperrt.

Hier erwartete man den Austritt Raumer's, Westphalen's und auch des Finanzministers Bodelschwingh aus dem Ministerium; es ist nichts daraus geworden; alles bleibt in der Schwebe und hängt so hin. Nirgends bestimmte Richtung, nirgends fester Wille! Die Jämmerlichkeit überall im Vortheil! —

Die kläglichen Zollberathungen! Eine große Versammlung von Gewerbsmännern hat in Halle stattgefunden, ihre Erklärung, daß ihnen der Zollverein, der Vertrag mit Hannover, aber auch ein Handelsvertrag mit Oesterreich lieb sei, gefällt den Ministern, es ist ein Brett zur Brücke, um den Forderungen Oesterreichs nachzugeben. —

Man glaubt hier einen Sieg errungen zu haben, weil in einer

Berathung der großen Mächte zu London Preußens Recht auf Neuchatel anerkannt worden. — Eine Volksversammlung in der Schweiz, von den Jesuiten angestiftet, ist ruhig abgelaufen. —

Der Kaiser hat während seiner Anwesenheit kein Wort [9,233] mit Humboldt gesprochen, welches diesem allerdings empfindlich, den Höflingen aber eine Wonne ist; sie freuen sich, daß eine Persönlichkeit, von der sie sich gedrückt fühlen, auch wieder gedrückt wird. —

Sonnabend, den 29. Mai 1852.

Ich hatte eine unruhige Nacht, konnte erst gar nicht einschlafen, überdachte die Trübseligkeiten des täglichen Lebens, die schlechten geringen Sachen, mit denen das Menschenpack sich abmüht, die verächtlichen, ganz nichtigen Beeiferungen des gemeinen Trosses, kein erfreuliches Bild! Ich gewann endlich bessere Gedanken, muthigern Sinn, und schlief ein. —

Der Abentheurer — spielt seine jämmerliche Rolle in Frankreich fort, er muß wohl berufen sein, — ein Besen, der, nachdem er gehörig gedient, selber unter den Kehricht kommt! Sein — streich ist gelungen, wie schon mancher; die — streiche des Kaisers Napoleon gegen Spanien gelangen auch — auf einige Zeit! Er ist doch in Verbannungshaft gestorben. Einstweilen dient Louis Bonaparte zur Herabwürdigung aller staatsretterischen meineidigen Gewalten; der Schaden, den er den Fürsten thut, ist unermeßlich. Das Europa, das einen solchen Burschen an der Spitze der mächtigen französischen Nation hat, dulden muß und fürchten, ist nicht das gewünschte monarchische; statt der unschuldigen Republik haben die Fürsten nun den drohenden Nebenbuhler, der sie alle schändet, unter sich, und die Volkssouverainität und das alte Wahlrecht der Republik obenein! —

Die vornehmen Leute, der Mittelstand, der sich ihnen gleichstellen, der ganze Troß der sogenannten Wohlgesinnten, die für etwas gelten möchten, ergeht sich jetzt in Lakaiengesprächen

über die Trinkgelder und Geschenke, die der Kaiser zurückgelassen, die Orden, die Dosen, die Dukaten. Die letztern gefallen am meisten, bei den Dosen berechnet man wie [9,234] weit sie unter dem angegebenen Werthe stehen, mit den Orden ist man am wenigsten zufrieden, weil man höhere gehofft, weil man die Gunst mit zu vielen Andern theilen muß. Daß Graf Stolberg als Oberkammerherr den Andreasorden bekommen hat, während Manteuffel und Wrangel nur den St. Alexander-Newoky, macht großes Aufsehen, und die beiden Zurückgesetzten fühlen sich gekränkt und beschämt. Lakaien, Lakaien, trotz ihrer hohen Titel! —

Dr. Weiß in Freiburg, der als Redakteur einer dortigen Zeitung sich des Erzbischofs gegen die badische Regierung angenommen hatte, ist deßhalb vom Minister von Marschall abgesetzt worden. Im Uebrigen giebt die Regierung doch dem Erzbischof nach. —

Fürst Ghyka in Venedig verhaftet, wegen politischer Sachen. —

Der eifrige Demokrat Dr. Streit in Koburg, schon früher in Haft und vielfach verfolgt, ist auf's neue verhaftet.

Unser Minister des Innern hat Verordnungen erlassen, nach denen alle Handwerksburschen, die auf ihrer Wanderung Bremen berührt haben, als angesteckt betrachtet, von der Polizei streng durchsucht und beaufsichtigt, und am Weiterwandern verhindert werden sollen. Der Jammermann! Vor 1848 gab es solche Maßregeln in Betreff der Schweiz, wozu haben sie genutzt? Immer die alte Lumperei! Das Quälen des untern Volkes thut der Revolution mehr Vorschub, als alle Bemühungen der Demokraten. —

Pfingstsonntag, den 30. Mai 1852.

Besuch von Herrn Jegór von Sivers, er bringt mir ein Blatt seiner Handschrift. Lehrreiches Gespräch über seine Reisen &c. —

Der Kaiser von Rußland hat bei Czenstochau einen Unfall [9,235] gehabt, der Zug kam aus den Schienen, und es dauerte zwei Stunden bis er weiter konnte. Mit der Nachricht, daß er und seine

Begleitung unbeschädigt geblieben, hat er einen Flügeladjutanten hieher an die Kaiserin geschickt. Ja, ja! Nur ein Mensch wie andre, der Natur unterworfen, verwundbar, sterblich! Sie möchten's gern vergessen und vergessen's wirklich oft. —

Rathlosigkeit der Minister, sie wissen nicht was der König will — er auch nicht — und wissen nicht was sie selbst wollen, außer Minister zu bleiben, dazu sind sie entschlossen. — Die Junker machen es überall mit Fleiß bemerklich und geltend, daß Manteuffel einen geringen Orden bekommen, der nicht die volle Gunst des Kaisers andeutet; sie möchten ihn austreiben, und einen der Ihren an seine Stelle bringen. Und wäre es Gerlach selber, bald würde auch er nur ein Manteuffel sein. —

Böckh sprach mit Bewunderung von Grote's Werk; er hielt auch Barthelemy's Anacharsis sehr in Ehren, das Buch sei gründlich gelehrt.

In Löher's Buch über Amerika gelesen, ein sehr schätzbares Werk, von bester Gesinnung und lehrreichstem Gehalt, es ist in Cincinnati gedruckt und leider bei uns sehr unbekannt geblieben. — In Thiers gelesen, in Goethe (Hermann und Dorothea).

Die Kaiserin speiste in der Regel allein, doch lud sie mehrmals den König ein, oder einen andern ihrer Brüder. Einmal ließ sie den König zwei Stunden warten, der ganz außer sich gerieth, vor Ungeduld mit den Füßen stampfte und umhertrippelte, und sich in Redensarten Luft machte: »Was soll daraus werden,« rief er einmal aus, »wenn die Unordnung nun gar von oben kommt?« Die Hofleute bissen sich auf die Zunge, jedem fiel das bekannte »ordre, contr'ordre, dés[9,236]ordre« ein. — Auch sonst machte die Kaiserin viel Verwirrung und Verdruß. —

Pfingstmontag, den 31. Mai 1852.

Nachrichten aus der Mark, aus Pommern und Preußen, über den guten Stand der Demokratie, sie steht in den Behörden, in Geistlichen und Schullehrern und selbst in Offizieren fest, wie wohl

diese alle dem äußern Scheine nach sich oft verläugnen müssen, aber Kaufleute, Bürger und Handwerker bekennen sich auch offen zu ihr, und die Oberbehörden werden mit ihnen nicht fertig; vor allen ist Dr. Johann Jacoby voll Muth und Zuversicht. Vergebens lauert die Polizei den Demokraten auf, sie thun nichts wobei man sie fassen könnte, sie behaupten nur ihre Gesinnung, breiten sie mit Leichtigkeit aus, und sehen lachend dem Thun der Gegner zu, die nichts zu Stande bringen.

Zur Sittengeschichte. Vor etwa fünf Jahren geschah in St. Petersburg folgendes Aergerniß. Drei Damen des Hofes machten mit einem vornehmen Offizier auf einer Maskerade allerlei Thorheiten, bald aber war ihnen der Schauplatz nicht frei genug, und sie fuhren in eine Restauration, wo sie sich besondre Zimmer geben ließen, ausgesuchte Speisen, Champagner im Ueberfluß; dann entkleideten sich alle, und der Offizier sollte wie Paris die Schönste bezeichnen, er stellte mit jeder seine Proben an, und erklärte dann alle für gleich schön. Darüber Zank und Balgerei, dann wieder Fröhlichkeit und Gelächter, Singen und Toben. Mit Goldstücken warfen sie dann die Fensterscheiben ein, vor dem Hause sammelten sich Leute. Der Wirth drang endlich in's Zimmer, und warnte, der Kaiser werde durch die Straße fahren, den Auflauf und Lärm wahrnehmen. Hohngelächter zur Antwort; »Was machen wir uns aus dem Kaiser?« Der besorgte Wirth eilte [9,237] zum Polizeimeister, der augenblicklich kam, aber kaum die Nase in's Zimmer gesteckt und die Personen erkannt hatte, als er erklärte, die seien ihm zu hoch, und sich entfernte. Trunkenheit und Ermüdung ließen endlich Stille eintreten. Der Kaiser erfuhr die Sache; daß man seine Autorität geschmäht hatte, vergab er nicht; die drei Damen wurden verwiesen, der Offizier nach dem Kaukasus geschickt. Zum Krieg nach Ungarn durfte er kommen; er fiel durch eine Kanonenkugel, der erste russische General, der dort vor dem Feinde blieb in Siebenbürgen. Skariatin hieß er.

Dienstag, den 1. Juni 1852.

Nachdem ich aufgestanden war und angefangen hatte zu schreiben, kam der achtzigjährige General von Czetteritz, ganz munter und rüstig, erzählte viel, den Tod seiner Frau mit Thränen der Rührung, die Zustände der Schweiz — er lebt in Vevay — die kriegerische Rüstigkeit des Volkes dort, die Schande Preußens, die Wirkung von Olmütz und Bronzell; er sagt, Gröben habe jeden Augenblick gefürchtet, der Kriegseifer seiner Truppen werde in Meuterei ausbrechen. Nachrichten aus Potsdam, wo Czetteritz vierzehn Tage war. Er will nach Italien, will den Aetna besteigen, in zwei Jahren wiederkommen &c. — Weiher kam dazu, und hörte noch manches mit an. —

Die Kaiserkrone von Friedrich Wilhelm ersehnt und verscherzt, von Louis Bonaparte erstrebt, prangt auf Soulouque's Haupt, er ist als Faustin der Erste ausgerufen; der Schwarze hat sie alle überflügelt; sie ärgern sich unmäßig über diese Erdreistung!

Der Kaiser Nikolaus hat sich in Potsdam den Minister von Manteuffel rufen lassen und ihm gesagt: »Ich muß mit Ihnen sprechen, alles was der König mir gesagt hat versteh' [9,238] ich nicht, ich kann nicht klug daraus werden; ein Langes und Breites über die Vorrechte, die dem Kaiser von Oesterreich gebühren, ist mir ganz dunkel geblieben; sagen Sie mir wie die Sachen sind.« Der Kaiser war aber auch mit Manteuffel nicht sehr zufrieden; es war ihm unbehaglich deutsch zu sprechen, doch mußte er, weil Manteuffel nicht Französisch kann, auch dieser Mangel mißfiel dem Kaiser. —

Die Rheindampfschiffe werden in Mainz und Kaub nicht mehr aufgehalten. Der diplomatische Federkrieg aber dauert fort. —

In den Zollsachen ist Preußen dem Nachgeben gegen Oesterreich um vieles näher. Ich ließ es gelten, gäbe man aus Einsicht gleich anfangs nach, aber man thut es erst spät, aus Feigheit und Schwäche. Man hatte geprahlt, mit Oesterreich keine Unterhandlungen zu führen, bevor der Zollverein nicht wieder

befestigt sei, aber man verschleppt diesen oder läßt ihn verschleppen, und die Unterhandlungen mit Oesterreich sind im Gange. —

Die Schrift gegen die Jesuiten von Rupp war schon wieder freigegeben, da wird sie zum zweitenmal mit Beschlag belegt! —

Haussuchungen in Schlesien nach Wander's Katechismus, in Erfurt bei Handwerkern, in Berlin bei Cigarrenmachern.

Freisprechung der Elberfelder Zeitung; Verurtheilung andrer Blätter. Die Behörden müssen Arbeit haben, viel Arbeit! —

In Köln die »deutsche Volkshalle«, das ultramontane, österreichische Blatt zum erstenmal durch die Polizei weggenommen.

Jesuiten in Danzig! —

Bei dem großen Schützenfest in Potsdam hat die Demokratie starke Werbung gemacht, bloß durch das grobe, beleidigende Betragen der Prinzen und Höflinge! —

[9,239]

Mittwoch, den 2. Juni 1852.

Die Urwählerzeitung tritt stark gegen die Kreuzzeitungsparthei hervor, sagt, sie sei die Parthei des Auslandes, trage das Zeichen der Landwehr — die von ihr zerstört worden — mit Schanden. Die Konstitutionelle Zeitung weist nach, daß in den wichtigsten Dingen alles bei uns wankend und schwebend sei, kein Preuße mehr wisse, was die Regierung ernstlich wolle, an was er sich zu halten habe. Für den Augenblick geht alles Mahnen und Warnen verloren, aber die Zukunft wird es zeigen, daß die Sachen ihre Wirkung haben.

Ob der Kaiser hier den von Louis Bonaparte abgeschickten Baron von Heckeeren (frühern Baron d'Anthés, Tödter Puschkin's) gesprochen, wird vielfach bestritten; es scheint aber doch, daß er ihn angenommen und leidlich genug behandelt hat. —

Herr von Prokesch nach Wien abgereist, wegen der Handelssachen. —

In Freiburg (Baden) ist von der Regierung das katholische Seminar aufgehoben worden, weil der Erzbischof dasselbe

ausschließlich der Regierung zu leiten verlangte. —

Auch die preußische Kirchenbehörde ist endlich auf das Treiben der Jesuiten aufmerksam geworden, will Bekehrungen hindern &c. —

Donnerstag, den 3. Juni 1852.

Geschrieben, über Preußens Handelsverträge; sie wollen noch selbstständig scheinen, nachdem sie es längst nicht mehr sind; wer den Staat aufgegeben, wie kann der noch im Handelswesen ihn behaupten?

Besuch von Herrn von Sivers. Geschichten aus St. Petersburg. Ob die Sittenlosigkeit in früherer Zeit größer [9,240] sein konnte? Gewiß nicht, auch in Berlin nicht; die verrufene Zeit vor 1806 sah nichts der Art, wie Prinzessin … [Prinzessin Albrecht], unsre Prinzen insgesammt, wie Gräfin … [Gräfin Sophie Hatzfeldt], wie Frau von … [von Meyendorff], wie die Prozeßgeschichte Maltzan, und hundert andre Aergernisse unsrer Tage; nur jetzt kommt zu der größeren Verderbtheit noch die größere Heuchelei, das ist ein schlimmer Unterschied!

Von Hamburg sind Fräulein Anna Koppe und Fräulein von Meysenbug, die beide dort in der Hochschule für Frauen waren, hier angekommen, in der guten Meinung hier Fröbel'sche Kindergärten zu errichten. Für den Kultusminister von Raumer ist das wie Jakobiner und Guillotine! Die Polizei war den beiden Fräulein gleich auf dem Hals, besonders dem Fräulein von Meysenbug, der man alle ihre Papiere, alle, alle — Rechnungen wie Tagebücher, Sprachübungen wie Briefschaften — unbarmherzig wegnahm, und sie dann auswies. Sie ist nach Hamburg zurückgekehrt, will aber auch dort nicht bleiben, sondern nach England gehen. Fräulein Koppe wurde minder streng behandelt, aber muß tägliche Polizeibelästigungen leiden, wird verhört über ihren Umgang, ihren Briefwechsel, soll über Personen Auskunft geben, und ist ihres Bleibens nicht sicher. Fräulein von Meysenbug ist die Schwester meines Wandnachbars des badischen

Gesandten, der sehr dazu beigetragen haben soll, daß sie hier nicht geduldet wurde. —

Der König soll die Minister von Manteuffel und von der Heydt kürzlich furchtbar heruntergemacht haben, gegen sie mit »ungeschickten Dienern« und sogar mit »dummen Jungen« um sich geworfen haben; man sagt, Manteuffel habe darauf den Abschied nehmen wollen, Heydt aber es ihm ausgeredet, und scherzend bemerkt, wie die guten Titel, die der König vergebe, die Titel Minister und Exzellenz, müsse man auch die bösen hinnehmen, besonders da jene von jedermann, diese aber von niemanden wiederholt würden. — Gegen die Schimpf[9,241]worte des Königs haben alle Hofleute sich längst eine dickfellige Haut gemacht. —

Freitag, den 4. Juni 1852.

Während der ganzen vergangenen Nacht lag ich in Fieberhitze, und litt unsäglich, den fiebernden Pulsen gesellten sich fiebernde Gedanken. Das Fieber dauerte den Tag über fort. Ich mußte mich sehr still halten und gelangte erst gegen Abend dazu, etwas zu lesen, in Voltaire, in Grote.

Sonnabend, den 5. Juni 1852.

Mein Zustand noch derselbe; schwach und müde, doch kein Schlaf. Unselige Gedanken, heute vor 53 Jahren starb mein Vater, ich dachte mir lebhaft alle Umstände von damals, meine Gefühle, meine Lage; ich war vierzehn Jahr alt, — wie verschoben, wie verkümmert war alles, wie verschlossen Welt und Leben! Jugendkraft und Phantasie halfen alles überwinden. Und die nachherige Wirklichkeit war schöner und reicher als alles Erträumte! Von einer Rahel konnt' ich noch gar keine Vorstellung haben. Mein eigentlicher Lebensschatz war doch Rahel. Allen Segen des Himmels ruf' ich noch täglich auf sie hernieder. —

Gegen Abend ließ der Fürst von Butera sich anmelden, und schickte mit seiner Karte zugleich einen Empfehlungsbrief der

Marquisin Arconati-Visconti mir herein, ich wollt' ihn annehmen, aber der Lohnbediente muß meine Entschuldigung, der Fürst möge nicht übel nehmen mich im Bette zu finden, mißverstanden und für eine des Ablehnens genommen haben, der Fürst kam nicht. Der Brief der Marquisin ist freundlich und noch wie im alten Einverständniß geschrieben, er rief mir tausend Sachen zurück, und beschäftigte mich sehr lebhaft. —

[9,242]

Sonntag, den 6. Juni 1852.

Schlaflosigkeit, Nervenunruhe. Das Gewicht aller meiner Verhältnisse, Aufgaben, Sorgen, Zerrereien und Plackereien, die ich mir aufzähle und bedenke, drückt schwer auf mein Gemüth; ich empfinde die höchste Ungeduld, und möchte allem mit Einem guten Entschluß entfliehen! Es hat sich zu vieles angehäuft, aus allen Enden der Welt kommt es zusammen, und die Aussaat so vieler Jahre hat zu stark gewuchert. Ich habe zu viele Wechsel ausgestellt, auf mich selbst aller Orten, und nun kommen sie alle, selbst die längst verfallenen, gar nicht mehr gültigen, und auch das Abweisen ist eine Noth und Last! —

Es ist traurig, daß die Aussicht des Genesens nicht auch eine der Freudigkeit sein kann; das alte Tagewerk liegt sogleich wieder vor mir, als ein gestörtes, unterbrochenes, also mit verdoppelten Kräften wieder aufzunehmendes! —

Nichts Beständiges! Das hiesige Joachimsthal'sche Gymnasium soll von Berlin verlegt und nach Chorin gebracht werden! Die konservative Regierung kann nichts bestehen lassen, sie rüttelt an allem! Die Frommen wollen eine klösterliche Lehranstalt daraus machen, fern vom Einflusse der großen Stadt; dem König schmeichelt der Name Chorin!

Montag, den 7. Juni 1852.

Noch immer krank. Aber ich versuche aufzustehen und zu

schreiben.

Besuch vom Fürsten von Butera und Scordia; er ist 45 Jahr alt, hat Frau und sieben Kinder, ist nicht der Sohn des Hannoveraners; er war Mitglied der provisorischen Regierung in Palermo, ist ausgeschlossen von der Amnestie; freisinnig sehr, aber mit großen Vorurtheilen, theoretisirt trotz einem Deutschen, haßt die Franzosen, liebt und preist Eng[9,243]land, will ein ausgedehntes Wahlrecht, aber kein allgemeines; die Franzosen sind das Unglück von Europa, ihre Revolutionen schaden ihnen selbst und allen Völkern, die von 1848 war ein Strohfeuer, dies ist ausgelöscht, und alles um zwanzig Jahre rückgängig geworden, die Fürsten meineidig, aber auch die Völker verderbt &c. — Ich bin dieser Meinung nicht; ich behaupte, wir sind ungemein vorwärts gekommen, statt des nachtheiligen drückenden Friedens haben wir erklärten Krieg, wir haben einen schlechten Feldzug gehabt, aber unsre Sache steht dennoch gut, sie faßt sogar bei den Gegnern Wurzel, und breitet sich thatsächlich aus; künftig gewinnen wir auch Schlachten. Die Franzosen sind noch heute die wichtigste, die tonangebende Nation, selbst unter dem — Louis Bonaparte, alle andern Staaten blicken auf Frankreich, hoffen und fürchten von ihm alles.

Von politischen Sachen ist wenig anzumerken. Herr von Bismarck-Schönhausen ist aus Frankfurt am Main hieher berufen und darauf nach Wien geschickt worden. Nach Wien, nicht nach Olmütz, aber im Sinne gleichbedeutend, es wird neue Schande für Preußen geben.

Verfolgungen überall! In Halberstadt die große freie Gemeinde, die seit 1846 bestand — unter Wislicenus Leitung — ist von der Polizei geschlossen, da sich ergeben, daß es ein politischer Verein sei! — In Elbing macht der Assessor von Brauchitsch seine neuen Streiche, Lehrer werden verfolgt, weil sie im Jahre 1848 Adressen mit unterzeichnet — In Breslau Untersuchung gegen Hofferichter. — In Leipzig Verurtheilung eines Redakteurs Cramer, dann der Buchhändler Kollmann zu sechs Monaten Gefängniß

wegen Verkaufs verbotener Bücher, ein andrer Buchhändler hat sich der Strafe durch die Flucht entzogen.

In Pfalzbaiern ist ein Verurtheilter nach Amerika entkommen, für den man öffentlich Geld gesammelt. —

[9,244] In Großenhain haben Bürger und Soldaten das Heckerlied gesungen. Scharfe Untersuchungen. — Wegen des in Bremen entdeckten Todtenbundes fortwährend Verhaftungen auch hier! Der Kladderadatsch hat die Sache in ihrer Lächerlichkeit dargestellt, und eine Petition der Schneidergesellen mitgetheilt, ihnen ja gebühre das Vorrecht in solchen Unternehmungen, der Gewerberath möge es den Zigarrenmachern wehren! —

Von dem Geklatsch der Höflinge und der Bedienten aus Potsdam will ich nichts sagen.

Aus dem Scheitern der letzten Revolution wollen viele Leute, Gelehrte, theoretische Staatsbeamte, reiche Philister, Geldmenschen, die Folgerung ziehen, daß alle republikanischen Träume und Freiheitsideen der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Monarchie gewichen sind, daß die Zukunft uns nur alle Macht in den Händen Einzelner zeigen werde, der Erfolg Louis Bonaparte's ist ihnen der schlagendste Beweis dieser Wendung der Dinge! Laß sie nur; daß dergleichen Leute dergleichen glauben, gehört mit zur Entwicklung. Die Fürsten, Minister, Gewalthaber, haben ein andres Gefühl ihrer Lage; sie sehen nur drohende Gefahren, nicht Sicherheit!

Dienstag, den 8. Juni 1852.

Noch zuletzt hat ein Regierungskommissair in den Kammern offen ausgesprochen, die Regierung habe den festen Vorsatz, allem freigemeindlichem Wesen mit gesetzlichen Mitteln den Garaus zu machen. Mit gesetzlichen Mitteln? Mit Gesetzverdrehung und Lüge, indem man ihren Gottesdienst mit schamloser Fälschung für politische Zusammenkünfte erklärt! Welche feige Nichtswürdigkeit! — Eben erst ist in Königsberg die Buchhandlung von Kiewning & Kroß durch die Polizei [9,245] geschlossen worden,

unter den angegebenen Gründen sind auch die, daß sie Oppositionsschriften verlegt habe, und daß Kiewning der freien Gemeinde beigetreten sei! —

Das Gericht in Breslau hat den Schneidergesellen Falkenhayn zu dreijährigem Gefängniß, den Mahlergesellen Lawatschet zu anderthalbjährigem, den Buchdruckerlehrling Felsmann zu einjährigem Gefängniß, alle zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zu den Kosten verurtheilt! Sie waren angeklagt, aufrührerische Plakate verbreitet zu haben. Das Ganze lief auf eine Handwerkskinderei hinaus! —

In Baden werden viele geringe Leute, auch Soldaten, wegen arger Schmähungen auf den verstorbenen Großherzog Leopold verhaftet. Die Urtheile des Volkes kommen an den Tag! —

Die Kreuzzeitung jammert, daß die Bethmann-Hollweg'sche Parthei so viel Boden und Gunst gewonnen; sie droht ihr schon, wenn sie auch die Führung des Staates in ihre Hände bekäme, würde doch bald ihre Unfähigkeit wie ihr Unvermögen an den Tag kommen.

Gegen Abend kam der Fürst von Butera, der immer vortheilhafter erscheint, gutmüthig, einsichtig, karakterfest, es läßt sich leicht mit ihm leben. Der Fürst machte den besten Eindruck, wußte sich in alles gleich zu finden, man sah, daß er Welt, Menschen, Litteratur und Kunst kennt. Er lobte sehr die Gedichte Berchet's, Prati's; tadelte unser neues Museum, rühmte die Dresdener Gemäldegallerie, pries die Gärten und Schlösser von Potsdam. Die Herrlichkeit Palermo's sei ohne gleichen, aber es sei kein Menschenleben dort, ganz Sizilien ein Grab, auf das die Sonne scheint!

Bismarck-Schönhausen nach Wien gesandt, damit er am Bundestage unschädlich werde und in Wien sich die Finger verbrenne; das, meint man, sei Manteuffel's Absicht.

[9,246]

Mittwoch, den 9. Juni 1852.

In den Zollberathungen hat Preußen endlich eine Erklärung abgegeben, auf welche die Minister als auf eine starke sich viel einbilden, die aber doch nur ein Luftstreich ist, während die Nachgiebigkeit gegen Oesterreich immer näher tritt. Auch Oldenburgs Beitritt zum preußisch-hannoverschen Handelsvertrag ist wieder unsicher. —

Eines der schreiendsten Beispiele des anmaßlichen, unsittlichen Eingreifens der Regierung in das Privatleben gab neulich die Bedrohung eines Lehrers in Elbing, zum Unterhalt eines abgesetzten redlichen Kollegen keinen Beitrag zu geben, weil dies den Absichten der Regierung entgegen wirken heiße. Ein nicht minder schreiendes kommt jetzt am Rhein zu Tage. Der Advokat-Anwalt Blöm, längst Mitglied der Verwaltung der Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn, ist zum Direktor derselben gewählt worden; die Regierung hat alle Mittel angewandt, die Wahl zu hindern, da dies nicht gelang, so erklärt sie jetzt, sie werde aus überwiegenden Gründen des Gemeinwohls, von Oberaufsichtswegen, seinen Amtsantritt verhindern. Blöm war Abgeordneter und entschiedener Demokrat. Die niederträchtige Kreuzzeitung, die so oft thut als wäre sie die Feindin der Beamtenwillkür, ruft frohlockend Beifall! —

Noch immer Verhaftungen wegen des Todtenbundes in Bremen. Die Polizei will zu thun haben. Schade, daß die Sache nicht für die Anwesenheit des Kaisers Nikolai hier zu gebrauchen war! —

Die in Hildburghausen erscheinende Dorfzeitung ist in Preußen verboten worden. — Auch einige baierische Blätter sind bedroht. —

Die Schullehrer-Versammlung in Gotha, bei welcher Diesterweg tapfer sprach, und Friedrich Fröbel mit Auszeichnung behandelt wurde, macht dem Minister von Raumer [9,247] großen Verdruß. Ungehindert und unwidersprochen treiben sie ihr Wesen doch nicht, diese Willkür- und Gewaltsminister!

Die Konstabler waren eine der Errungenschaften der Regierung aus dem Jahr 1848, und diese wurde sorgsamst erhalten und

gepflegt. Nachdem man sie vielfach verändert, ausgebildet, zu einer vermeintlich musterhaften Vollendung gebracht, soll sie nun doch fallen, und statt ihrer wieder Landgendarmerie eingeführt werden. Diese wird grün uniformirt und soll zum Militair gehören. Wieder neue Kosten für neue unnütze Spielerei! — Die Veränderung hängt mit dem Aufenthalt des Kaisers Nikolai zusammen.

Donnerstag, den 10. Juni 1852.

In Grote gelesen. Welches Völkerschauspiel wird hier vor uns aufgeführt!

In der Rheinpfalz ist den Lehrern verboten worden, Diesterweg's Schriften in ihren Lesevereinen und Bibliotheken zu haben! Natürlich steigen sie im Werthe, denen sie silbern waren, werden sie nun golden. Als dies vermeinte Gift zu wirken anfing, vor mehr als zwanzig Jahren, merkte es keine Behörde; jetzt merkt sie was, aber das alte schon ausgewirkte, das nun jetzt bestimmende merkt sie auch erst wieder nach zwanzig Jahren.

Der bethlehemetische Kindermord ist das sprechende Bild für alle furchtsame Regierungsweisheit; sie wußte nicht welches unter den vielen Kindern das gefährliche sei, sie mußte alle tödten um sicher zu sein; sie tödtete alle, so glaubte sie, doch grade das gefährliche war schon in Sicherheit! — Jetzt neckt ein Kobold sie mit dem Todtenbund in Bremen, anstatt ihn als eine Dummheit zu behandeln und in der Stille aufzulösen, machen sie ein Geschrei, das allen ernsteren Betreibungen zum Warnungsrufe dient, und indem sie dem Blendwerk [9,248] folgen, geht hinter demselben alles vor, was ihnen einst wirklich Verderben bringt. —

In Belgien hat bei den neuen Wahlen die freisinnige Parthei gegen die katholische großes Uebergewicht. —

Hinckeldey hat nur erst vertraulich den Offizieren der Konstabler eröffnet, daß die Umwandlung in die alte Gendarmerie bevorstehe, und ist wüthend, daß dies Vorhaben schon ausgeplaudert ist; die Zeitungen müssen die Nachricht

zurücknehmen.

In Kiel sind eine Anzahl dortiger Professoren durch die dänische Regierung ohne weiters entlassen, fortgejagt wegen ihrer Theilnahme an der schleswig-holsteinischen Sache. Frechheit der Dänen gegenüber den Hamburgern. — Das sind die Folgen des von Preußen und Oesterreich und vom Deutschen Bund an den Herzogthümern verübten Verraths! —

Freitag, den 11. Juni 1852.

Nachmittags kam der Fürst von Butera, er reist morgen nach Hamburg. Er äußert sich diesmal mit großer Offenheit, lobt Garibaldi'n; er hofft alles von der Haltung, der Redlichkeit des Königs von Sardinien, er meint auf Republik und Einheit müsse der Italiener noch verzichten, glücklich genug, wenn das konstitutionelle Wesen Wurzeln treibt! Er ist in Italien eigentlich auf dem Standpunkt der Gothaer, der Schleswig-Holsteiner; er wird sein Vertrauen auf den König von Sardinien noch theuer büßen! Trotz allem gefällt er mir sehr, er ist fein, weltkundig, sehr gutmüthig, und ich glaube äußerst entzündbar, das Unglück der Verbannung trägt er mit Muth und Milde. Er ladet mich ein nach Turin und Genua zu kommen, — er lebt am letztern Orte, weil seine Gattin nicht ohne den Anblick des Meeres leben kann, — und gebe es Gott! rief er mit Feuer, nach Palermo! — Von den [9,249] Sehenswürdigkeiten hier spricht er mit Geschmack; er findet die Schloßkuppel ganz unsinnig, das neue Museum überladen mit Verzierungen, die neuen Kirchen kleinliche Spielereien, in allem zusammen den Mangel an Einheit, Klarheit, Zweckmäßigkeit. Unsre Kammern mochte er nicht ganz aufgeben, der kleinste Schimmer von dergleichen sei schon etwas werth, — aber man hat ihm schon gesagt, daß sie so gut wie verurtheilt sind, daß man ein buntes Possenspiel von Ständen an ihre Stelle setzen wird. Er hat auch gehört, daß der Zollverein in Gefahr ist, er zuckt die Achseln, und meint, Preußen steige herab und demüthige sich unter Oesterreich. —

Dr. Ryno Quehl mit großen Aergernissen vor Gericht; einer der ihm untreu gewordenen Lohnschreiber hat öffentlich von ihm ausgesagt, daß er den Direktor einer herumziehenden Schauspielertruppe nie verläugnen könne. Die Lumpen zanken und schimpfen einander.

Statt frischer Thätigkeit Betrachtungen, ein trauriger Tausch! Doch alles hat seine Zeit, dem Alter ist Rückblick und Nachdenken beschieden. — Ich wiederhole mir stets auf's neue, daß mein Leben ein überaus glückliches, ein reiches war; schon durch Rahel, die mehr für mich war als ein Königreich, durch die allein ich eine Vorstellung bekommen habe, was das Leben sein könnte. Aber auch von andrer Seite ist mir mehr zu Theil geworden, als ich erwartete, verdiente. In der Jugend hab' ich viel entbehrt, schmerzlich vermißt, ich bin durch harte Lehrjahre gegangen; die spätere Zeit gewährte desto mehr. Ich war nicht verwöhnt, ich kannte die Vortheile nicht einmal, die ich hätte geltend machen dürfen, ich hielt alle Freunde für befähigter, berechtigter als mich selbst, ich setzte mich zurück, und sah mich zurückgesetzt. Dadurch wurde ich nur um so empfindlicher für Gutes, für Anerkennung, für Erfolg, und als mich diese in späterer Zeit überraschten, hatte ich allerdings eine besondre Zufriedenheit durch sie. Wie ein [9,250] Sonnenschein kam es über mich, es rührte mich zur Dankbarkeit, es stärkte mich zu neuem Eifer. Nicht Eitelkeit empfand ich, nur herzliche Befriedigung. Ich habe nie den Gedanken gehabt, dieses Angenehme künstlich hervorzurufen, nie die Neigung gehabt, darin zu schwelgen. Haben bisweilen Freunde mich in dieser Hinsicht verkannt, so waren es mehr ihre eignen Antriebe, die sie mir unterlegten. — So wenig galt mir, wo es rechter Ernst war, meine Persönlichkeit, mein Name, daß ich für Rahel, für den Sieg der Freiheit, beide freudigst dem völligen Vergessen geopfert hätte! —

Sonnabend, den 12. Juni 1852.

Besuch von Herrn Palleske. Besuch von Herrn Mahler Menzel.

Er bringt mir das Miniaturbild der Tänzerin Barbarini wieder.

Montag, den 14. Juni 1852.

In Deutschland sieht es doch jämmerlich aus! Viele Leute glauben wirklich, das Jahr 1848 mit seinen Täuschungen sei für immer unter die Träume verwiesen, sie meinen, es sei ein kläglicher Versuch, untergegangen wie aufgekommen, gleich den Aufständen 1820 in Spanien, Piemont, Neapel; aber diese Aufstände haben andre zur Folge gehabt, und aus diesen sind denn doch Veränderungen hervorgegangen, die wahrlich sichtbar sind! Die Deutschen können nicht vergessen, daß sie einige Monate eine Nationalversammlung hatten, die frei und mächtig gebot, die alle Stämme und Länder vereinigte. Die Deutschen werden sich wieder erheben und frei werden!

Daß die dänische Regierung die schleswig-holsteinischen Anleihen, freiwillige und gezwungene, für ungültig erklärt, [9,251] verursacht Bestürzung, Unwillen, Klagegeschrei. Man glaubt, sie werde die Erklärung zurücknehmen müssen.

Unser Magistrat, von allen kriechendhoffährtigen Behörden des Staates wohl die lumpigste, hat vom Ministerium eine Eingabe wegen Errichtung von Messen hier, zurückbekommen, er soll sie erst dem Gemeinderath mittheilen. Guter Nasenstüber! —

Dienstag, den 15. Juni 1852.

Das politische Wochenblatt und die Kreuzzeitung sind im heftigsten Streit. Die zerfallene Parthei wüthet gegen sich selber; ein behagliches Schauspiel für uns Andere! Doch sind die Wochenblätter ehrlicher, frischer und preußischer als die Kreuzjunker, die zum Theil ehrloses Gesindel sind; sie werden von ihren Gegnern gut getroffen! —

Gegen die Kreuzzeitung und ihre hämischen Angriffe auf Manteuffel tritt auch die »Zeit« mit heftigem Nachdruck auf. Selber mit Macht auf sie loszuschlagen, hat der Minister doch den Muth

nicht! —

In Koblenz ist der bisherige Oberbürgermeister Bachem, desen Wiedererwählung die Regierung nicht bestätigt hat, abermals einstimmig wiedergewählt worden. Kleist-Retzow sehr aufgebracht deshalb.

Ueber hundert reiche Mennoniten-Familien wandern aus Preußen nach Rußland aus, weil man ihnen dort die Befreiung vom Kriegsdienste nicht mehr zugestehen will, Rußland aber sie gewährt. —

Versuch des katholischen Probstes Mencke, die Schlüssel zur Garnisonkirche zu erlangen und diese zur Simultankirche zu machen. — In Spandau selbst durfte diesmal keine katholische Prozession am Fronleichnamstage in den Straßen stattfinden. Die Jesuitenmissionen dürfen nicht mehr im Freien und nur [9,252] noch in Landstrichen, wo die katholische Bevölkerung überwiegt, gehalten werden. —

Die Schrift von Rupp gegen die Jesuiten ist in Königsberg vom Stadtgericht nun wirklich freigegeben worden. In Baiern wird verboten, für das Fortbestehen des Zollvereins Unterschriften zu sammeln; Fremde, die es thun, sind ausgewiesen. —

Mittwoch, den 16. Juni 1852.

In Magdeburg ist bei allen Buchhändlern nach Dulon'schen Schriften gesucht worden. Die Minister und die Polizei sind auf den Namen Dulon ganz toll, der Minister von Raumer auch noch auf den Namen Fröbel. — Hier in Berlin hat man auch wieder bei Privaten Haussuchung nach Papieren und Büchern gehalten. — Die Behörden sind ganz blind, sie laufen dem Unbedeutenden nach, auf das sie gerade gehetzt werden, und bemerken nicht, daß das Bedeutende dicht neben ihnen ruhig seinen Weg geht. Die Dulon'schen Schriften mag ich nicht lesen und soll ich nicht lesen. Aber die eben hier gedruckte und ausgegebene Berliner Revolutionschronik von Adolf Wolff, worin die Verhandlungen der hiesigen Klubs im edlen Freiheitsjahre 1848, lese ich ganz

vergnüglich. — (Die Lieferungen 15 und 16, sie waren schon voriges Jahr fertig, wurden von der Polizei weggenommen, sind jetzt aber freigegeben.)

Die Buchhändler von Berlin hatten durch ihren Vorstand, — Parthey, Karl Duncker, Veit, Georg Reimer &c. — über ihre Lage gegenüber den neuen Gesetzen dem Ministerium eine Denkschrift eingereicht. Sie bekamen in vielen Wochen keine Antwort, und da die Gesetzentwürfe den Kammern schon vorlagen, diese auch ihrem Schluß entgegensahen, so glaubten die Buchhändler ihre Denkschrift als Petition den Kammern einreichen zu müssen. Hierüber geriethen die Minister in Wuth, sie fanden es die größte Frechheit. Kürzlich wurden nun die [9,253] Mitglieder des Vorstandes zum Polizeipräsidenten beschieden, und ihnen hier eröffnet, daß ihre Petition den Ministern sehr mißfallen habe, daß sie Ausdrücke enthielte, die nach den Gesetzen strafbar seien, doch wolle das Ministerium diesmal darüber hinwegsehen und es bei dieser Rüge bewenden lassen. Aber die Buchhändler erklärten, sie nähmen das nicht an, sie glaubten in ihrem Rechte zu sein, und wenn man sie für strafbar hielte, so möchte man sie vor Gericht stellen. Diese Verwahrung mußte in's Protokoll aufgenommen werden, und heute steht die Sache in den Zeitungen. —

Die Regierung zu Düsseldorf hat erklärt, daß wenn der gewählte Eisenbahndirektor Blöm wagen würde, sein Amt anzutreten, sie ihn durch bewaffnete Hand daran hindern, und einen neuen Direktor nach eigenem Belieben einsetzen würde. Herr Blöm hat durch ein Schreiben die Verläumdungen zurückgewiesen, die ihn als Urheber der Unwürdigkeiten bezeichnen wollen, welche dem Könige in Düsseldorf begegnet sind, wo er mit Koth beworfen, geschimpft und verhöhnt worden &c. —

Der Rektor Zorn in Schlesien ist nun schließlich in letzter Instanz vom Amt entlassen und in die Untersuchungskosten verurtheilt worden. Noch wegen der Steuerverweigerung von 1848. Mit acht Kindern brotlos! Eine Unterzeichnung von Hülfsgeldern für ihn darf nicht öffentlich geschehen, und auch die

stille möchte die Regierung versagen, verhindern.

Die Konstitutionelle Zeitung, ganz unsinniger Weise wegen eines gar nicht strafbaren Artikels aus der Weserzeitung angeklagt, ist in erster Instanz und nun doch auch vom Kammergericht in zweiter freigesprochen worden. Die Anklage war zu boshaft und grundlos. —

Geheimrath Mathis ist jetzt der schärfste Kämpfer des politischen Wochenblattes gegen die Kreuzzeitung; diese wirft ihm seine frühere Polizeiwirthschaft vor; kann es was Angenehmeres geben?

[9,254]

Donnerstag. den 17. Juni 1852.

Geschrieben. Zu sehr es gewohnt um es zu lassen! Aber die Hoffnung, daß die Feder was ausrichte, ist freilich sehr gering. — Besuch vom Fürsten von Carolath; Fragen über die Verhandlungen in Wien, über Personen, die beim König Einfluß haben, er fragt mich!! Das ist gewiß, daß der König sogar seine Günstlinge nicht liebt, sie mit Mißtrauen ansieht, selbst der Graf zu Stolberg ist ihm nicht mehr derselbe, der er ihm war, er kann niemanden leiden, der ihn im Jahre 1848 gesehen hat. — Besuch von Herrn von Sivers; über Livland, den dortigen Adel; über Peter den Großen &c.

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Ueber Frankreich, England; über die preußischen Zustände; gräßliche Polizeivorgänge, Schamlosigkeiten! Indeß, man macht alles durch, leidet, seufzt, knirscht, und am Ende findet sich doch, daß wir unendlich gewonnen haben, daß wir viel weiter sind, als wir waren; den Nachlebenden wird es zu Gute kommen, und sie werden es einsehen. — Nachrichten von Herrn Thomas aus London. —

General Lamoricière wollte in Aachen die Bäder brauchen, er hatte den Gesandten von Rochow gefragt, ob es ihm erlaubt sein würde, dieser hatte es schmeichelhaft bejaht. Gleichwohl mußte

Lamoricière ohne Aufenthalt nach Belgien zurückkehren. —

Wer weist denn aus? fragt man. Der Litterat Sievert wurde bei seinem ärgerlichen Prozeß gegen den Ryno Quehl sogleich ausgewiesen, wandte sich an Hinckeldey, und der hob die Ausweisung unverzüglich auf. Anarchie in der Polizei! —

Große Bewegung in der evangelischen Kirche, Pastoralkonferenzen, Missionsverein, Gustav-Adolph-Verein u. s. w. Die Frömmler meinen ihrerseits durch solche Anstalten die Revolution zu bezwingen, den beweglichen Menschengeist fest[9,255]zustellen, und die armen Schmäher können doch nichts als die Bewegung mehren! —

Man fängt schon wieder an, hier und auch in Oesterreich die Armee nur in den Offizieren zu sehen, den gemeinen Soldaten für nichts zu achten. Vor ein paar Jahren wollte man jedem Gemeinen einreden, er sei die Armee, also die Hauptsache im Staat, die Ehre und das Heil desselben, wie schmeichelte man ihm, wie verwöhnte man ihn! Jetzt wird wieder die größte Strenge geübt, der Soldat geplagt und gedrückt, und er darf nicht mucksen. Die Offiziere sind gegen die Bürger noch mutig genug, aber gegen die Soldaten übermüthig, hochfahrend, und diese fühlen großen Unmuth, den sie freilich einzeln nicht zeigen dürfen, der aber einmal im Großen furchtbar ausbrechen kann, wenn die Gelegenheit sich darbietet. Die Macht ist noch so lose und locker, wie bisher, sie will keine feste Grundlage, verschmäht Recht und Gesetz, Großmuth, Billigkeit, von Wohlthun und Güte ist gar nicht die Rede. Wie leicht bricht solche Macht zusammen! —

In Baiern ist jetzt das Militair vom geleisteten Verfassungseid entbunden, und schwört einen neuen Diensteid.

Der Minister von der Pfordten scheint sich mit dem Günstling des Königs, Geheimen Legationsrath Dönniges, der aus Paris wiedergekehrt ist, vertragen und eine Schwenkung gegen die Ultramontanen gemacht zu haben. Lumpenpack insgesammt! —

Heinrich Hoff, Buchhändler aus Mannheim, betheiligt bei dem Aufstand in Baden, starb anfangs Mai zu New-York im Hospital.

Struve hat ihm einige Denkworte gewidmet. Eifer und Feuer hatte er, doch wenig Geist und gemeine Vorstellungen. —

Der Graf von Henckel-Donnersmarck und andrer hoher Adel aus Schlesien wollten dem König in Breslau ein Fest geben, und schickten schon ihre Einladungen zu einem ritter[9,256]schaftlichen Gastmahl ihm entgegen; er nahm dies aber übel, antwortete, daß er in Breslau nicht Gast, sondern Wirth sei, und lud sie doch nicht ein. Jetzt will man es so auslegen, als habe er daran Anstoß genommen, daß nur ein Stand, nur die Ritterschaft, die Sache betrieben habe; allein das Ritterschaftliche war ihm nicht anstößig, sondern die Anmaßung ihn in seiner Stadt bewirthen zu wollen. —

Freitag, den 18. Juni 1852.

Ich lese in den »Geologischen Bildern« von Bernhard Cotta folgenden merkwürdigen Schluß des Buches: »Von der Zukunft läßt sich Aehnliches erwarten, wie von der Vergangenheit. Auch die jetzigen Arten werden durch neue, oft höher organisirte ersetzt werden, und selbst der Mensch kann von diesem Lauf der Dinge keine Ausnahme beanspruchen. Auch er hat einen begabtern Nachfolger als Beherrscher dieser Erde zu erwarten, der nach ihm das höchste Glied der organischen Entwicklungsreihe sein wird.« Diesen Gedanken heg' ich schon längst und stelle mir vor, daß ein höheres Geschlecht beim Auffinden unserer Gerippe staunend unsre Kiefer und Zähne betrachten, und dabei verächtlich ausrufen wird: »Sie fraßen!« Solche Vorstellungen tödten viele politische Armseligkeiten; die arme Menschheit! Sie sollte nicht in sich selber wüthen und wühlen, sondern friedlich zusammenhalten in ihren Gebrechen, unter ihrer Last! — Der obige Gedanke hat etwas Demüthigendes, aber auch Erhebendes. Es ist tröstlich, daß es nicht bei diesem Menschenthum bleiben, daß etwas Schöneres, Besseres kommen soll, und daß wir auf unsrer Stufe die höhere ahnden, voraussetzen, erhebt uns fast schon auf diese, läßt uns fühlen, daß wir Antheil an ihr haben, vielleicht einst auf ihr stehen.

Ein schändlicher Auslieferungsvertrag, den England mit Frankreich zu schließen im Begriffe war, ist in Folge heftiger [9,257] Parlamentsdebatten von den englischen Ministern aufgegeben worden. Diese schändlichen Minister bekommen ihr gehöriges Theil von der Opposition, von der Presse, bleiben aber doch im Amte. Wie andrer Orten! —

»Erinnerungen eines österreichischen Veteranen aus dem italienischen Kriege der Jahre 1848 und 1849. Stuttgart und Tübingen 1852.« Zwei Bände in 8. Verfasser ist der Feldmarschallieutenant von Schönhals, ein Mann von Bildung und Einsicht; aber die Unpartheilichkeit und Mäßigung, in denen er erscheinen will, ist größtentheils erlogen; ich wollte lieber er nähme offen und streng, wie es einem Kriegsmann natürlich, Parthei für das österreichische Heer, als daß er mit gleißnerischer Billigkeit wie unter einem weiten anständigen Mantel seine Gehässigkeit und Partheistellung doch nur übel verdeckt. Warum nennt er die Fürstin Belgiojoso die »alte verbuhlte«? Auf welche vornehme hochgelehrte Wiener Dame ließe das Beiwort sich nicht besser anwenden? Sein Lob des schändlichen Haynau bricht ihm vollends den Stab; er gedenkt auch der Schmach, die der Bestie in London begegnet ist, und ruft jeden Oesterreicher zur Rache auf, aber eben dazu muß er der Schmach erwähnen, und das ist immer gut. Daß er die Gebrechen der österreichischen Regierung aufdeckt, oft ganz feindlich gegen sie sein muß, kann auch willkommen sein. — Uebrigens hol' ihn und sein Buch der Teufel! —

Sonnabend, den 19. Juni 1852.

Die Urwählerzeitung stellt die Prediger der freien Gemeinden den Geistlichen der Staatskirche gegenüber, zeigt wo wahrer Eifer, wahre Frömmigkeit, Entbehren und Dulden sei. —

In Stettin hat die freie Gemeinde anstatt der Predigt bisweilen Kirchenmusik angehört, alte strengorthodoxe Kirchenmusik, wie die Neue Preußische Zeitung selbst eingesteht, mit [9,258] der

hämischen Bemerkung, wie diese Ungläubigen das mit ihrer Denkart vereinbar fänden, begreife sie nicht. Die Polizei hat diese Musikaufführung für Konzerte erklärt und verboten, weil Konzerte den Sonntag entheiligen! Was soll man zu solcher tückischen Verdrehung sagen? Das sind satanische Behörden, nicht christliche! —

Durch eine Verkündigung der Königin Victoria ist in England den katholischen Priestern und Mönchen verboten worden, sich in ihrer gottesdienstlichen oder mönchischen Kleidung öffentlich zu zeigen. Sie trieben es gar zu frech und aufreizend. —

Unsre Zeitungen melden, auch die ministeriellen, daß zwei adlige Damen von guten alten Familien wegen Trunkenheit und Obdachlosigkeit in Haft genommen seien; sie waren durch Liederlichkeit so herab gesunken, daß sie wie gemeine Dirnen lebten. Der gerühmte Adel! Die Stütze des Thrones, die Ehre des Staates, des Heeres! —

Die Polizeibehörde will jene Nachricht, die allerdings das größte Aufsehen macht, für einen Irrthum erklären. Die Wahrheit aber dringt durch diesen schwachen Mantel nur um so stärker durch und man nennt jetzt sogar die Namen dieser Damen; von Maltzan und von Hacke. Noch andre Fälle werden angeführt, wo die Namen Zedlitz, Seydlitz, Bohlen, Massow, Treskow, Arnim sich in den allerniedrigsten Beziehungen bloßstellen. —

Die Kaufmannschaft in Kassel und andern Orten erklärt, daß sie das neue Eisenbahn-Papiergeld Kurhessens nicht annehmen werde. Hassenpflug's und des Kurfürsten Finanzspekulation!

Die springende Prozession bei Trier hat wieder stattgefunden, mit mehr als achttausend Theilnehmern. Solchen Unsinn und Frevel erlaubt und beschützt die Regierung, der die Aufführung von Kirchenmusik anstößig ist! —

[9,259]

Sonntag, den 20. Juni 1852.

Wunder und Zauber des Vergangenen, wie ein Tag nach dem

andern, ein Leben, ein Geschlecht nach dem andern dahinlebt und sich dort anreiht, die Gegenwart scheint nur zu arbeiten um alles so schnell wie möglich dorthin zu fördern, den Abgrund der Zeit zu füllen! Das Nächstvergangene scheint uns noch zu leben, wie die noch frische Leiche, bald aber werden wir gewahr, daß es im Wesen schon dem Allerentferntesten gleichsteht. Das Jahr 1848! Aber sein geistiger Inhalt ist nicht todt, das Andenken lebt fort, die Thatsachen sind unzerstörbar. —

Man versichert, — Manteuffel selbst hat es gesagt, — der König behandle die Zollvereinssache ganz als eine geringe, die ihn nichts angehe, um die er sich nicht zu bekümmern habe, mögen die »Herren Räthe« sie abmachen, er lacht und spottet über ihre Mühen und Arbeiten, und daß sie nichts zu Stande bringen! Da er Oesterreich fürchtet, mit Oesterreich um jeden Preis gutstehen will, so ist er stets geneigt dessen Forderungen zuzugestehen, und ist erbittert über die vielen Schwierigkeiten, die man macht. Was die Sache bedeutet, welche Folgen sie haben wird, sieht er nicht ein, will nichts davon hören. Freilich nachher, meinen die Minister, wenn er nachgeben wird, und dann Geschrei entsteht, und er erfährt, daß die Welt es als eine Niederlage Preußens betrachtet, dann wird er toben und schelten und uns Vorwürfe machen. — Da die Minister keine konstitutionellen sind, keine sein wollen, so mögen sie tragen was ihre Stellung mit sich bringt, und woran sie schon gewöhnt sein sollten; sie werden genug dafür bezahlt. —

Der Gewerberath, schon längst eine schofle Behörde, den Handwerkern zur Beschwichtigung gewährt, und dann zur Plackerei gemacht, wird nun ganz zu Schanden, indem er dem Magistrat nicht mehr beigeordnet, sondern untergeordnet heißt. Der Stadtrath Risch treibt noch sein Unwesen, der [9,260] Altgeselle Michaelis, der das Vertrauen der Handwerker hat, ist nun doch endlich ausgewiesen, so weit haben es die Ränke gebracht.

Wegen Neuchatel ist der König ganz hitzig, er möchte schon ein paar Bataillone hinschicken. Wie würde sich Oesterreich freuen, wenn er in Kriegshändel mit der Schweiz geriethe! Sie würden ihm

beistehen, Oesterreich und Frankreich, aber in welcher Art und mit welchen Bedingungen! Sie würden größere Vortheile davontragen, als er.

Es ist eine strenge Untersuchung angeordnet, durch wessen Dummheit die Anzeige in die Zeitungen gekommen, daß zwei Damen von bekannten adlichen Familien wegen Trunkenheit und Obdachlosigkeit zur Haft gebracht worden. Die Nachricht war aus dem gewöhnlichen Polizeibericht, der für die Zeitungen ausgezogen wird. Nicht aus Dummheit, sondern mit Absicht ist dergleichen veröffentlicht; in der Polizei selbst, in allen Zweigen der Verwaltung, besonders auch bei den Regierungsblättern, sind Volks- und Freiheitsfreunde beschäftigt, und wo sie irgend können, spielen sie der herrschenden Parthei schlimme Possen. —

Ich blieb Abends zu Hause, arbeitete in meinen Papieren, und war ganz vergnügt. — In Grote gelesen, im Cicero; Russisches. —

Der König und die Minister haben nun die Einstellung der Gemeindeordnung völlig ausgesprochen, die neue Berufung der Provinzialstände in Aussicht gestellt, auf Oktroyirung für jetzt verzichtet. Ein beispielloser Zustand! Das von der Regierung gemachte, von den Kammern gebilligte, verkündete Gesetz, das in der Hälfte der Städte ausgeführt worden und noch besteht, sogar unter der Sistirung fortbesteht, ist für ungültig erklärt. Alle früheren Einrichtungen sind abgeschafft, die neuen, über die man noch nicht einig ist, in weiter Ferne; [9,261] — niemand weiß, woran er ist! Das nenn' ich doch Anarchie! Eine Halunkenwirthschaft! —

Montag, den 21. Juni 1852.

Brief aus Schloß Roland bei Düsseldorf, von Herrn Friedensrichter Fahne, der mir aus seiner Geschichte der kölnischen, jülich'schen und bergischen Geschlechter das Blatt Varnhagen gedruckt übersendet.

Die Sonne schien, und ich hatte großes Verlangen zu fahren, ließ bei Schulze anspannen, und fuhr in den Thiergarten. Smaragdgrün, frisch, kein Staub. Ich sprach bei Bettina von Arnim

ein, sie konnte aber nicht mitfahren. Ich traf den General von Webern bei ihr; er hat seinen Abschied genommen bloß wegen der Schmach von Olmütz; er nennt die Demokraten jetzt nicht mehr Sch—kerle, sondern andre Leute; er schimpft auf die Umgebung des Königs, er jammert über die Elendigkeit der Regierung. —

Der Advokatanwalt Blöm ist freiwillig zurückgetreten; der Regierungskommissair drohte mit äußerster Gewalt. Herr von Unruh ist schon vor einiger Zeit als Eisenbahndirektor in Magdeburg abgetreten; auch gegen ihn wollte die Regierung einschreiten.

General Lamoricière ist in Aachen wieder angekommen, und darf nun bleiben. — In Köln eine Schaar für den päbstlichen Dienst angeworbener Leute, die aus Hamburg, Holstein &c. kamen, angehalten. — No. 29 des politischen Wochenblattes weggenommen.

Der Gutsbesitzer Deutsch hat eine Schrift über den christlichen Staat als Manuskript drucken lassen. Weggenommen. Bei Schippenbeil. —

Die Orleans'sche Sache im Staatsrath zu Paris durch [9,262] Ausschlag der Präsidentenstimme (Baroche) für eine Verwaltungssache erklärt, also dem Louis Bonaparte Recht gegeben.

Heute Vormittag unter den Linden hörte ich einen wohlgekleideten feinen Herrn zu einem andern sagen: »Der König hat sich in Breslau wieder aufgeführt wie ein dummer Junge!« Es hörten es auch Andre, und sahen den Beiden verwundert nach. Heute Abend lese ich in der Zeitung, was die Leute gemeint haben mögen, die Unterredung des Königs mit dem Landrathsstellvertreter Preu. — (In Landeshut, nicht in Breslau.) —

Dienstag, den 22. Juni 1852.

Wie heißt unsere Regierungsform? »Königlich Preußische Anarchie.« —

Die Bestimmung in der preußischen Verfassung über die

Freiheit der Kirche hat zu dem gräuelhaften Unwesen geführt, daß die Katholiken ganz ihrer Geistlichkeit und fremdem Oberherrn, dem Pabst, überlassen, die Evangelischen dem vom König eingesetzten Kirchenrath unterworfen, die freien Gemeinden aber unterdrückt, verfolgt, gequält sind. Der Oberkirchenrath stellt die Staatskirche vor, die unirte. Nun aber spaltet er sich aus der Union wieder in eine Lutherische und in eine Calvinische Behörde, wodurch die Union gleichsam unter die Bekenntnisse gestellt wird, über denen sie früher stand. Hiegegen erhebt sich großer Widerspruch. Der Unsinn ist auch zu groß! Die Eunuchen können nichts schaffen, nur hindern und stören. Auch hier wieder Königlich Preußische Anarchie! —

Mittwoch, den 23. Juni 1852.

Früh aufgestanden und gutes Muthes in den Tag geschaut. Ich kann mir meine Stimmung nicht erklären; ich bin nicht [9,263] frei von Schmerzen, leide an Schwindel, habe die allgemeine Schmach vor Augen, das schändliche Unrecht, die täglichen Missethaten gegen die Völker und gegen die besten Männer, das Umsichgreifen der frechen Willkür, der Lüge und Bosheit, und dennoch fühle ich mich getrost und heiter! Ist es die frische Arbeit, die mich stärkt gegen all' den Wust, oder die heimliche Hoffnung nahen Wechsels? Letztere hege ich eigentlich nicht; ich sehe, daß alles wächst und reift, ich weiß, daß die Ernte kommen wird, aber ich halte sie nicht für so nahe. — Uebrigens muß ich derer lachen, die da meinen, wir seien nicht vorwärts, wir seien zurückgekommen. Die vormärzlichen Zustände sind gründlich zerstört, wir sind weit über sie hinaus, alles was man von obenher betreibt, zeigt nur, daß man nichts sicher hat, daß man wohl zurück will, aber nicht kann; man trägt unheilbare Wunden! —

Der König ist nach dem Rhein abgereist. — Vor nicht langer Zeit hat er zu einem Vertrauten wörtlich gesagt, ja, es sei wahr, im Jahre 1848 hätten alle Fürsten, alle, den Kopf verloren, — nur er allein habe sich zu fassen gewußt! Man führt dieses Wort als den

Gipfel der Selbstverblendung an; aber die ihn näher kennen, sagen, er sei nicht so bethört, er wisse recht gut wie es mit ihm stehe, er wisse genau, wer Zeuge seiner Furcht, seiner Rathlosigkeit gewesen, er wolle auch nicht blenden, sondern nur andeuten, wie man von ihm sprechen soll. —

In den Zeitungen verlautet wieder mancherlei von Hecker, von Ruge; sie scheinen noch mancherlei Zusammenhang mit Deutschland, besonders dem südlichen, zu haben, und ihre Sache keineswegs aufzugeben.

Jemand verglich die Feindschaft zwischen Friedrich Wilhelm dem Vierten und seinem Bruder dem Prinzen von Preußen mit der Feindschaft, die einst zwischen Friedrich dem Großen und seinem Bruder Heinrich bestand. Ein alter Oberst [9,264] rief aus: »O das ist ja gar nicht zu vergleichen! Die beiden letztern waren zwei große Kriegshelden und Feldherren! Da war doch noch Grund zur Eifersucht.« Er merkte erst nachher, daß er die beiden erstern damit übel als das Gegentheil bezeichnet habe. —

Donnerstag, den 24. Juni 1852.

Oesterreich zieht die süddeutschen Höfe nun ernstlich an sich heran, und die Darmstädter Koalition droht den Zollverein zu sprengen. Auch in Hessen-Darmstadt ist den Behörden befohlen, die Sammlung von Unterschriften für die Erhaltung des Zollvereins zu hindern. So rächt sich das Reaktionswesen! Wo die Volksstimme für Preußen laut werden möchte, wird sie nach dessen eigenen Grundsätzen und Beispielen unterdrückt. —

Die »Neue Preußische Zeitung« sprüht Gift und Geifer gegen Sachsen, und ist schändlicher und niederträchtiger als je. Voll Unredlichkeit, frechen Vorspiegelungen, hohlen Prahlereien. Auch in Betreff Schleswig-Holsteins durchaus nichtswürdig. Nur läßt sie wenigstens den Vorwurf durchklingen, daß Preußen, daß der König sich an der Sache schwer versündigt habe! Englische Blätter sagen es ganz ohne Hehl, daß der König in der Sache Schleswig-Holsteins nichts gesehen und gesucht, als die Gelegenheit, seine

erlittene Schmach zu verdecken, und seine unzufriedenen, ihm fast den Gehorsam aufsagenden Gardetruppen zu beschäftigen. Hier sagt man das schon lange! —

Der neue Prozeß, von dem Streckfuß wegen seiner schon einmal freigesprochenen Geschichte der französischen Revolution bedroht ist, scheint nicht stattfinden zu sollen. Schämt man sich endlich? —

Der Redakteur des neuen Elbinger Anzeigers Herr J. Born hatte im Oktober gegen die Berufung der Provinzialstände [9,265] geschrieben, und war vom Elbinger Kreisgericht und dann vom Marienwerder Appellationsgericht wegen Aufreizung zum Ungehorsam zu 50 Thalern Strafe verurtheilt worden. Jetzt hat das Obertribunal beide Urtheile vernichtet und Herrn Born freigesprochen. Ein Wunder in unsrer Rechtspflege, und ein im so größeres, als in der Abtheilung des Obertribunals, die den Spruch fällte, der bekannte Frömmler und Knechtischgesinnte Götze den Vorsitz führte.

Krackrügge in Erfurt wieder vor Gericht! Kühn und tapfer, daher wird er doppelt bestraft werden. —

In Bremen geht das von Hermes geleitete, sogenannte konservative, wirklich aber reaktionaire Blatt wegen Mangel an Unterstützung ein. —

Der Oberpräsident von Kleist-Retzow hat eine Verfügung erlassen, daß die Rheinschiffe das Schiff, auf dem sich wegen Gegenwart des Königs die Königliche Flagge befindet, durch Aufhissung der Nationalflagge begrüßen sollen. Muster dieser letztern sind an besondern Orten anzusehen. Große Maßregel! Kennt man schon andre, die den Namen dieses Oberpräsidenten auf die Nachwelt bringen?

Freitag, den 25. Juni 1852.

In Griechenland kocht und brodelt es, der König ist allgemein verhaßt, und man erwartet, daß er nächstens vom Volke wird weggejagt werden. Griechische Priester predigen öffentlich Aufruhr

gegen ihn. Die Türken sind aufmerksam, sich gegen die revolutionairen Bewegungen zu schützen oder gar Nutzen von ihnen zu ziehen. — Es ist wahr, dieser König versteht sein Handwerk nicht besser, als alle!

Die Kreuzzeitung giebt Erklärungen über den christlichen, den evangelischen Staat. Preußen ist ihr ein evangelischer Staat, weil der König und die Obrigkeit überhaupt dieses Be[9,266]kenntnisses ist; würde der König katholisch, so würde der Staat — giebt sie zu verstehen — ein katholischer sein! Lauter dummes Zeug! Preußen war ein protestantischer Staat, und wurde dann der Staat Friedrichs des Großen, behielt davon lange den Schein, hat aber nun Wesen und Schein verloren, und ist jetzt — bis auf weitere Entscheidung — der Staat Friedrich Wilhelms des Vierten, der wohl gern katholisch sein möchte, aber nie den Uebertritt wagen wird. — Die Kreuzzeitung lügt protestantischen Eifer, im Herzen ist sie katholisch; die Knechtischgesinnten lieben die Herrschaft über Knechte. Sie möchten aus der Mark Brandenburg ein Paraguay machen! Daß sie's versuchen dürfen ist schändlich genug!

In Hannover haben die Stände den König daran erinnert, daß er versprochen hat aus allen Kräften dahin zu wirken, daß eine Volksvertretung der Deutschen am Bundestage zu Stande komme, ein Bundesgericht angeordnet werde &c. Große Zähigkeit, die zwar nutzlos ist, aber doch mahnt! —

Auch in Frankreich ist dieser Senat und dieser gesetzgebende Körper, wiewohl durch Meineid, Gewalt, Willkür und Niederträchtigkeit gegründet, doch nicht so zahm, wie der — Bonaparte es erwartet hat! —

Aus Liebenstein geht die Nachricht ein, daß Friedrich Fröbel in Marienthal am 21. Abends gestorben sei.

Zu Hause noch geschrieben. In gedruckten Briefen gelesen, in Goethe's, Schiller's, Reinhold's, Baggesen's, Jacobi's, Erhard's &c. Was gab es neben den ächten und großen Genien für schwache, verdrehte Köpfe! Baggesen ist einer der hervorragendsten; Jacobi ist auch nicht freizusprechen, Klinger noch weniger, Schelling und

Steffens tragen ihr Theil ebenfalls; Ein Kant, Ein Fichte, Ein Goethe, jeder wiegt fünfzig von jenen auf. Ich will den guten, geistvollen, strebsamen, verdienten Männern ihren Ruhm nicht verkleinern, ihnen keine ihrer [9,267] Eigenschaften absprechen, aber die Vergleichung halten sie nicht aus. —

Der Redakteur der Kreuzzeitung Assessor Wagener wegen Verläumdung des Generalkonsul Oswald in Hamburg, zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt. (Noch Folge der Bloch'schen Sache.) Der Schuft hatte früher, wenn ein Demokrat einen Preßprozeß verlor, nur Hohn und Spott darüber, jubelte, daß der Verurtheilte nun »brummen« müsse &c. —

Sonnabend, den 26. Juni 1852.

Die Urwählerzeitung behandelt in ihrer klaren Weise vortrefflich das preußische sogenannte Staatskirchenthum, und zeigt die Widersprüche, in die es sich verwickelt hat. —

Nachmittags Spazierfahrt. Vor dem Rosenthaler Thor bei Wollank's Weinberg den neuen Zirkus und das Hippodrom besehen. Fahrt zum Gesundbrunnen. Ueber die Kolonie-Anlagen des Wedding, durch die Gruppe zerrissener noch unbebauter Sandhügel, wo wir etwas in die Irre fuhren, ausstiegen und Gräser pflückten, nach Schönhausen, wo der Boden gleich fruchtbar wurde, die herrlichsten Bäume den Weg hoch überwölbten, die Felder in üppiger Pracht standen. In Pankow betraten wir einen Wirthsgarten, wo die schönsten Blumen prangten, hochstöckige Rosen, Stiefmütterchen aller Art, rother Fingerhut, daneben ausländische Seltenheiten. Zum Schönhauser Thor wieder eingefahren. Sehr befriedigender, wohlthuender Eindruck, überall Bauten und Gartenanlagen, sichtbare Zunahme des Verkehrs; die Häuser geschmackvoll, überall Blumen, jeder Fleck bearbeitet, benutzt, die Gärtnerei im größten Flor. Neue Straßen entstehen, Bäume werden gepflanzt, die Wege gut besorgt. Und das alles unter diesem Regierungsdruck, unter den Hemmnissen so vieler Behörden! Wie wäre es erst, wenn Freiheit waltete, das Volk seine

Kräfte [9,268] völlig entwickeln dürfte! »Les peuples existent, malgré les gouvernements!« sagte Mirabeau. Hier sieht man's recht. Die Reaktion sieht's auch, mit Aerger! —

Die Sistirung der Gemeindeordnung durch einen vom König und den Ministern unterschriebenen Befehl wird stark angegriffen. Die Minister haben eine ungeschickte Form gewählt, die sich in keiner Weise rechtfertigen läßt. Sie bearbeiten ihre Sache wie unkundige Pfuscher. Sie führen die Feder wie Handwerkslehrlinge und Köchinnen; auf Sinn und Verstand kommt es ihnen dabei nicht an. Jene Verfügung ist durchaus unhaltbar, gilt aber darum nicht minder, in unsrer Anarchie ist alles zulässig. —

Der König benimmt sich am Rhein wieder in gewohnter Weise, abwechselnd lustig und streng, aufmerksam und vergeßlich, verbindlich und beleidigend; doch macht alles keinen rechten Eindruck mehr, man kennt schon alles. Die Zahl seiner Freunde und Anhänger mehrt sich durch seine Reisen nicht! —

Sonntag, den 27. Juni 1852.

In der Konstitutionellen Zeitung scharfe Kritik der Königlichen Ordre wegen Sistirung der Gemeindeordnung. Die Urwählerzeitung klagt, daß viele Postämter, dem neuen Postgesetz entgegen, noch immer die Annahme von Bestellungen der Blätter verweigern, die sie für mißliebige halten. Allerliebste Wirthschaft! —

Ich las alte Sachen durch, von Harscher und andern Jugendfreunden, und gerieth in die schwermüthigste Stimmung. Mich aus ihr zu retten, warf ich mich in's Arbeiten, das mir anfangs zuwider war, nachher aber mir gefiel und auch leidlich gelang. Sonderbar! Die tieftraurige Stimmung dauerte fort, aber ich konnte recht vergnügt in ihr sein, und wünschte mir nur Vertraute aus früherer Zeit, um alles mit [9,269] ihnen besprechen zu können. Hundertmal wünschte ich Rahel herbei, vergegenwärtigte mir ihre edle kräftige Art, das Leben aufzufassen, den Tag zu behandeln. Thätigkeit, das fühl' ich, ist mein einziges Heil, in ihr ist Trost und Muth und Kraft. —

Wie die politischen Dinge jetzt langsam und träge gehen! Nur nach der eigenen Schwere fügt sich alles, menschlicher Trieb und Willen sind wie gar nicht dabei. Der Fürst Felix von Schwarzenberg setzte noch einigen Eifer in die Behandlung der Sachen, die jetzigen Leute lassen es gehen wie es kann und mag. Sogar der — Louis Bonaparte fühlt sich gehemmt und ergiebt sich darein, er, der doch alles zu wagen und vor nichts zurückzuschrecken hat. Auch der Kaiser von Rußland, den man als den größten Sieger und Gewinner dieser Zeit bewundert und preist, was hat er denn ausgeführt, was erlangt? Nichts als das äußerliche Uebergewicht in der jetzigen Stellung der Verhältnisse, über die Höfe und Kabinette, die selber nichts bedeuten, die mit Einem revolutionairen Ruck in Staub zerfallen können. Wo hat sein Wille sich schaffend bewiesen, irgend etwas Bedeutendes entschieden? Mit einem Louis Bonaparte muß er sich schmeichelnd einlassen, an seiner Gränze das konstitutionelle Preußen haben! Sie sind aber alle keine Helden, sie wagen nichts ernstlich anzufassen, sie wissen nichts zu führen, nicht einmal den Krieg! Wie würde der ächte Bonaparte mit ihnen umspringen, auch nur ein Karl der Zwölfte! Sie können nichts als das Parade- und Revuespiel, und auch das schlecht genug; über eine Brigade hinaus geht's nicht, dann verwirrt sich alles in ihren Händen. Und dabei thun sie, als ob sie rechte Soldaten wären, anderes Pulver als das des blinden Exerzirens gerochen hätten! —

Ich blieb den Abend zu Hause, schrieb nach dem Thee noch einiges, las dann mich zu erholen und zu zerstreuen in Goethe's und Schiller's Briefen, wo sich immer neue Goldkörner finden. Mein Kalifornien! —

[9,270] Ein Konstabler hat am hellen lichten Tage zwei ehrbare Damen auf der Straße verhaftet unter der Angabe, sie seien liederliche Mädchen; als sie im Rheinischen Hof ankamen, erwies sich, daß sie die Töchter eines Gutsbesitzers waren. Die Auftritte und Aeußerungen, welche die sittenlose Polizei hier verursachte, wirkten so empörend, daß mehrere Fremde gleich abreisen und eine Stadt verlassen wollten, wo dergleichen brutale Wirthschaft

besteht. —

Montag, den 28. Juni 1852.

In langen unruhigen Träumen mich abgequält, eine schwierige Verknüpfung persönlicher Bezüge gehörig auszudrücken, den Ausdruck zu ründen und zu klären; ich war öfters damit beinahe zu Stande, doch im Niederschreiben verwirrte es sich wieder; endlich kam ich auf den Verdacht, es sei wohl nur ein Traum und ich könnte die Sache lassen, da gab ich mir keine Mühe mehr. So ist es auch mit der Lebensruhe, sieht man erst alles nichtig und unnöthig, so giebt man sich keine Mühe mehr, und schläft! —

Sendung von Herrn Alexander Thomas aus London. Ein unermüdlicher gewandter Kämpfer, obschon er im Innern fast verzweifelt. Er hat zuerst das Wort des Einspruchs erhoben, das doch nun schon überall wiederhallt, selbst in Louis Bonaparte's eigenen Machwerken. —

Wichtiger Prozeß in England. Der katholisch gewordene Puseyit Newman hatte den gewesenen katholischen Priester Achilli, der jetzt gegen Rom auftritt, des lästerlichsten Lebens beschuldigt, die Sache kam vor Gericht, die katholische Parthei hatte falsche Zeugen aus Italien herbeigeschafft, die Geschworenen sprachen den Achilli frei, unter Umständen und Formen, die für die Ultramontanen eine herbe Niederlage bezeichnen. Ein schändlicher Prozeß! —

[9,271] Prinz Karl und Prinz Albrecht waren von Schlangenbad nach Wiesbaden gekommen und dort in einem Gasthof eingekehrt. Sie hatten sich's bequem gemacht und saßen Abends auf dem Zimmer, als ein Kammerherr bestürzt eintrat, und ausrief: »Königliche Hoheit, wissen Sie schon …?« — Nun, was ist geschehen, doch kein Unglück? — »Das nun eben nicht, aber …« — Nur heraus, was denn? — »Ach, die Prinzessin Mariane (Albrechts geschiedene Gemahlin) ist angekommen und sitzt unten an der Table d'hôte mit ihrem Gemahl!« (Dieser Gemahl ist ein Holländer, ein ehemaliger Hoflakai, seinen Namen weiß ich nicht;

die Prinzessin hat schon Kinder von ihm.) Albrecht war sehr erschrocken über das Aergerniß, wollte auf der Stelle abreisen. Karl aber zog Erkundigungen ein, und hörte, daß die widerwärtigen Fremden schon am andern Morgen weiterreisen würden. Da blieben die Prinzen denn, und warteten den Morgen ab. Albrecht versagte sich es nicht, der Abreise der Prinzessin, ihres Gatten und ihres Gefolges vom Fenster herab heimlich zuzusehen. Eine hübsche Geschichte, für ein Lustspiel brauchbar. —

Dienstag, den 29. Juni 1852.

Brief aus Königsberg vom Staatsminister von Schön; das Leben des Generals Grafen von Bülow-Dennewitz soll geschrieben werden, er hat mich vorgeschlagen und fordert mich auf. Der Antrag reizt mich allerdings, ich will es überlegen, Zeit und Kräfte veranschlagen.

Krackrügge in Erfurt zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt. — Verhaftungen in Bremen, im unglücklichen Kassel, in Marburg. — Hinckeldey in Wien, — und schon wieder zurück. —

Die Rundschau der Kreuzzeitung redet offen den Ultramontanen, den Jesuiten das Wort, mit heuchlerischen Sophis[9,272]men diesen Eifer als einen auch vom protestantischen Standpunkt ganz richtigen darstellend. Der verruchte Fanatiker bekennt schamlos, daß ihm der Jesuit lieber ist, als der freidenkende Protestant. Er liebt nur den Fanatismus, ohne allen Glauben, Knechten und Wüthen ist ihm die Hauptsache, er würde auch gegen Christus, dessen Namen er entweiht, das Kreuzige! Kreuzige! gerufen, er würde mit den rohen Kriegsknechten gewetteifert haben ihn in's Gesicht zu schlagen und anzuspeien. Das ist mir unzweifelhaft. Sie treiben Teufelswerk, diese pfäffischen Wütheriche.

»Vor der zwölften Stunde. II. Deutschlands Lage. Frankfurt a. Main, 1852.« 65 Seiten. Gut geschrieben und oft vortrefflichen Inhalts, aber sehr gemischt mit Falschem, Schiefem, ganz

Unhaltbarem. Kann jemand im Ernst unsre Fürsten loben? Wo sind die Thaten, auf die sie sich berufen können? Thaten der Feigheit, der Schwäche, des Verraths, der Unwürdigkeit genug, — aber Großmuth, Treue, Wohlwollen, Redlichkeit, soll man die in Kassel suchen, in Karlsruhe, Dresden, Wiesbaden, Stuttgart, Hannover oder wo sonst? Der Verfasser verwirft auch die deutsche Nationalversammlung, die Reichsverfassung, das Kaiserthum, — er hat gut verwerfen, was getödtet daliegt! Ist es aber vielleicht eine List und Klugheit, daß er so vieles, dem heute damit nichts geschadet wird, preisgiebt, um mit desto besserm Anschein andre starke Wahrheiten sagen zu können? Er verkündet Sturm, großen Sturm, und daß die Waffen es ausfechten werden, nicht politische Bewegungen, nicht Aufruhr und Volkserhebung. Die Waffen, ja! doch wer sie führen, wem sie gehorchen, für was sie kämpfen werden, das weiß er so wenig wie jemand sonst. —

Zu Hause. Fleißig geschrieben. In Goethe gelesen, in Grote. —

Die Prediger der freien Gemeinden und Deutschkatholiken [9,273] werden von den Gerichten häufig bestraft wegen unbefugter geistlicher Verrichtungen, Taufen, Trauen, Abendmahl ertheilen. Ein Schneider, der in der beliebten Sekte der Irvingianer das Abendmahl ausgetheilt, ist vom Kammergericht freigesprochen worden, weil es kein Gesetz gäbe, das Verrichtungen geistlicher Handlungen bestrafe. —

In Lermontoff gelesen, um die Uebersetzung Bodenstedt's mit den Urschriften zu vergleichen. Der Uebersetzer hat in der That Außerordentliches geleistet, mehr als ich für möglich hielt; er verbindet Kraft mit Rundung und Glätte. —

Mittwoch, den 30. Juni 1852.

Die Spener'sche Zeitung sagt heute ein großes Wort; sie fragt, ob die Kreuzzeitung, die schon den Zollverein als eine schwarzrothgoldne Sache verwirft, nicht bald auch noch Schlesien, Sachsen und Rheinland als schwarzrothgolden verwerfen wird? Müssen wir denn, um schwarzweiß zu sein, erst schwarzgelb

werden? — Die Konstitutionelle Zeitung nimmt Abschied, sie geht ein. —

Besuch von Professor Stahr, der mir sein neuestes Buch »Weimar und Jena« bringt. Ich habe gleich den Anfang mit großer Rührung gelesen, mit liebender Verehrung für Goethe und den Herzog.

Besuch von Herrn von Sivers. Litterarische Sachen, neueste, junges Deutschland, die Schlegel'sche Zeit, Garlieb Merkel. —

Die Kreuzzeitung sagt nun schon mit Manteuffel's Worten, man müsse die Zollvereinsstaaten, die sich einem wie Blei an die Füße hängen, loswerden. Die Oesterreicher sagen laut, der Zollverein sei gegen die Bundesakte, und Preußens Stellung in diesem Begriff bundesrechtlich ganz unhaltbar. Es ist lächerlich, wie Preußen mit seinen 400,000 Soldaten [9,274] machtlos und schwach erscheint, aber verdient hat die Regierung alles, was ihr widerfährt! Schade, daß die Schuldigen es nicht allein tragen, sondern das unschuldige Volk mitbüßt! Aber die Verachtung steigt zum Erschrecken!

Wieder Verurtheilungen und Freisprechungen in freigemeindlichen Sachen. Manche Gerichte halten sich noch an die Gesetze, andre sind fügsam dem Ministerwillen oder dem Hofeinfluß. Anarchie, Anarchie! —

Die katholischen Bischöfe und Erzbischöfe sind angewiesen, keine Ernennung oder Wahl zu Kammermitgliedern anzunehmen, sie sollen die weltliche Wirksamkeit vermeiden, um die geistliche desto freier auszuüben. Dem Könige macht diese Weigerung einen Strich durch die Rechnung. —

Am Rhein der König Gast des Grafen von Fürstenberg-Stammheim; dieser bringt die Gesundheit des Königs aus, der König die des Grafen. Die Junker der Kreuzzeitung haben viel Aerger, doch lange nicht genug. —

Heute sollte in letzter Instanz der Prozeß gegen Hassenpflug durch das Obertribunal entschieden werden; der Termin ist aber auf den 12. Juli verschoben. Der Justizrath Crelinger führt Hassenpflug's Vertheidigung! —

Donnerstag, den 1. Juli 1852.

Der Minister von Manteuffel ist plötzlich zum König an den Rhein gereist. — Der König hat einer Abordnung, die ihm die Wünsche für Erhaltung des Zollvereins vortrug, grade herausgesagt, der Zollverein werde sich wohl nicht erhalten lassen. Also ist die Niederlage wohl schon erlitten!

Die Zeitungen veröffentlichen eine Anekdote, die für den König günstig lauten soll, aber ganz entgegengesetzt wirkt. Der König besah auf dem Apollinarisberge mit großer Befriedigung die neuen Fresken, und vergaß darüber ganz das [9,275] Militair. Endlich sagte der Prinz von Preußen: »Majestät, die Truppen stehen schon seit einer Stunde aufmarschirt!« Der König erwiederte: »Ich habe hier mehr Vergnügen! aber du hast Recht!« Und ging dann zu den Truppen.

Der Kaiser von Rußland hat hier sehr entschieden seine Meinung dahin ausgesprochen, abgeschafft müsse die hiesige Verfassung werden, das verstehe sich von selbst, aber durch keinen Wortbruch, sondern auf gesetzlichem Wege, durch die Kammern selbst; wenn man das wolle, habe es keine Schwierigkeit. — Aber, kann man den Kaiser fragen, was ist damit gewonnen? Ist damit in Preußen etwas Festes hergestellt? Bekommt damit der König die Gabe regieren zu können, die ihm der Kaiser so gänzlich abspricht? —

Freitag, den 2. Juli 1852.

Ekelhafte Speichelleckereien und Fuchsschwänzereien in den Zeitungsberichten von den Reisen des Königs; die Neue Preußische Zeitung, wo doch anerkannterweise der Haß und die Verachtung am stärksten sind, treibt es am ärgsten in dieser Gleißnerei. Da ist von Jubel und Begeisterung die Rede, die Trierer Landleute sind glücklich ihren geliebten König zu sehen &c. Mit eben so gutem Fug könnte ein Bonapartisches Blatt sie glücklich sein lassen, ihren geliebten Kaiser zu sehen. Privatbriefe vom Rhein lauten anders. In

Düsseldorf sind Schmährufe vorgekommen, in Koblenz einige Leute wegen Aeußerungen in den Wirthshäusern verhaftet worden. Die Anstalten werden von den Behörden gemacht und mit schwerem Geld bezahlt. Das Volk strömt herbei um zu sehen, aber von Begeisterung ist keine Spur. Worauf sollte sie sich auch gründen? Auf Siege, wohlthätige Gesetze, auf Festhaltung des Zollvereins? —

[9,276] In Stettin ist nun auch die freie Gemeinde polizeilich geschlossen worden, bei dem Prediger und den Vorstehern strenge Haussuchung, alle Papiere weggenommen, Bücher &c. Man wird schon etwas Giftiges herausklauben.

Das erste Urtheil in dem Prozeß des Grafen Alfred von Maltzan und seiner Schwester, das die letztere und den Küchenmeister Huth freispricht, über den Grafen aber wegen Meineids die Untersuchung noch fortsetzen läßt, erregte im Volke große Zweifel und vielen Unwillen. Man wittert Hofeinfluß; der Graf und die Gräfin sind nahe Verwandte der Hofdame der Königin, der Tochter des verstorbenen Ministers Grafen Mortimer. An die Redlichkeit preußischer Gerichte glaubt niemand mehr, seit die Reaktion so arges Verderbniß ausgestreut. —

Nach den Artikeln der Neuen Preußischen Zeitung mochten, man glauben es sei nahe daran, daß der König und somit der Staat katholisch werde. Man zeigt die offenbarste Vorliebe für die katholische Kirche, für die Jesuiten. Ein Theil der protestantischen Geistlichkeit ist gar nicht abgeneigt mit überzugehen; ihre Frauen würde man ihnen ausnahmsweise lassen, zum Aussterben, wenn nicht einer oder der andere die seinige lieber gleich los würde! —

Beim Anblick der vergitterten Schloßportale, Wachthauser, Höfe: »Diese Denkmale des Volkssieges am 18. März, vom Feinde errichtet, sind die sprechenden Zeugnisse sowohl der damaligen Erbärmlichkeit als der noch fortdauernden Furcht. Ein neuer König müßte sie sogleich abschaffen. Was helfen alle diese gewaltigen Gitter, wenn doch Ein Hauptzugang nicht zu umgittern ist? Die Brust nämlich, in der die Feigheit wohnt?« —

In Stahr's »Weimar und Jena« mit der allergrößten Befriedigung

gelesen. Das ist ein Lehrbuch, ein lebendig ein [9,277] dringliches Lehrbuch, wie unsre Deutschen in dieser Zeit es nöthig haben. Aller politische Bedarf steckt darin! —

Sonnabend, den 3. Juli 1852.

Geschrieben. Wenn der Zollverein aufhört, was kommt dann? Andre Demüthigungen für Preußen. Man wird ihm den Bundestag noch ferner auflasten, den Klub in der Eschenheimer Gasse! Es geht Preußen wie dem Volke, zur eigenen Knechtung muß es seine Kräfte hergeben. Wer stark sein könnte, ist doppelt verächtlich, wenn er sich schwach und feige benimmt. —

Die Urwählerzeitung giebt einen wackern, tapfern Artikel zu Ehren Friedrich Fröbel's und recht zu Schanden des dummen Kultusministers von Raumer. — Die Nationalzeitung hat einen vortrefflichen Artikel über Dirichlet's akademische Lobrede des Mathematikers Jacobi, dessen demokratische Gesinnung gebührend hervorgehoben wird. —

Selbst die Kreuzzeitung spricht nun mit Tadel über die Vorfälle im Rheinischen Hof, sie, die sonst alle Brutalitäten der Polizei gutheißt oder doch im mildesten Licht sieht! —

Viele Aerzte, unter ihnen Langenbeck, Jüngken, von Stosch, Müller, Casper &c. haben sich nachdrücklich gegen das von Barez, Romberg und Andern vorgeschlagene ärztliche Ehrengericht erklärt. Die Sache ist aber noch nicht aufgegeben. —

Auflösung des englischen Parlaments und Berufung eines neuen.

Wenn es, wie vorauszusehen, nächstens bei uns wieder zu Wahlen kommt, für die erste Kammer, für die zweite, — was soll die demokratische Parthei thun? Soll sie mitwählen, gemäßigte Freisinnige in die Kammern zu bringen suchen, damit diese besser werden, allmählig Boden gewinnen, die Verfassung ausbilden? Das wird ein langsamer, weitaussehender Handel, [9,278] stete Selbstverläugnung, steter Jammer, erbärmliche Kleinkrämerei! Lasse man die verpfuschten Lappen denen, die sie zugeschnitten

haben. Uns kann dergleichen Flickwerk nicht mehr befriedigen, unsre Aussichten sind auf neuen Zuschnitt aus dem Großen und Ganzen gerichtet. Lieber hundert Jahre warten, als uns mit diesem Unrath abgeben. Ich sage mit Bestimmtheit ohne Zaudern: Nein! nein! nein! nicht wählen, nicht vertrauen, nicht mitwirken! —

In seiner kläglichen Verlegenheit hat die Regierung den Gesandten Theodor von Rochow nach Stuttgart gesandt, um Würtemberg in der Zollvereinssache umzustimmen. Die Sendung ist tiefes Geheimniß — und schon bekannt. Er ist einer der dümmsten Menschen, in der eignen Familie gilt er dafür. Er war ehmals in Stuttgart Gesandter, da hofft man er werde was ausrichten! —

Der König wäre befugt die ganze erste Kammer nach Gutdünken zu ernennen, aber er verzichtet diesmal auf seine Befugniß, er läßt sie lieber noch einmal provisorisch durch Wahl entstehen. Die Ursache ist klar, er will nichts festsetzen, sich nicht binden; er will eine Kammer haben, die er, die sich selber ohne weiteres aufheben kann. Da kann man sagen, er enthält sich, gleich der Demokratie! —

Sonntag, den 4. Juli 1852.

Die Urwählerzeitung hat den Muth zu sagen, das Katholisiren der Kreuzzeitung sei nur eine politische Spekulation auf den König, den sie dem Katholizismus günstig wisse oder glaube. —

Geschrieben. Wie steht preußische Vaterlandsliebe zu deutscher? Die Freiheitsliebe hat unbedingt den Vorzug. Wir sind unter der Zwangsherrschaft keine Preußen, keine Deutschen: wir sind dann Bürger eines Staates, der erst werden soll. —

[9,279] In Grote gelesen, und Fragmente griechischer Lyriker. Grote's Irrthum wegen Mimnermos und Solon, — nicht ersterer, sondern letzterer, will achtzig Jahre feststellen als Lebensziel. —

In Paris eine Verschwörung, eine Höllenmaschine gegen den Abentheurer- —; ist es Wahrheit oder Vorwand? Verhaftungen finden Statt.

Thiers aus der Waadt ausgewiesen; er soll nur im Innern der Schweiz sich aufhalten, er verläßt sie lieber. —

Lob des großen Mahlers und Zeichners Asmus Carstens, auch in Baggesen's und Fernow's Briefen. — Baggesen selbst einer der seltsamsten Menschen, voll Eifer, gleich von allem eingenommen, launenvoll, übertrieben, begabt zum Denken und zum Dichten, in jüngern Jahren sehr verführerisch, — aber von Haus aus ein Windbeutel, ein Lügner, der nichts hat und kennt als sich selbst. Alle Kinderunarten hat er noch im Alter. Als ich ihn in Tübingen bei Cotta kennen lernte, machte er den widrigsten Eindruck auf mich, er war in Selbstgefälligkeit und Eitelkeit ganz blind, und trieb fade Possen, ohne zu merken, daß sie nicht sonderlich gefielen. — Was ich über ihn bei Gelegenheit seiner Briefe an Erhard gesagt, ist viel zu mild. —

Neue Ausgabe von Herder's Werken in vierzig Duodezbändchen. Es ist doch schön, daß dergleichen in dieser Zeit unternommen wird! Auch eine neue Ausgabe von Goethe's Werken in vierzig starken Bänden. Schiller fehlt auch nicht.

Die philosophische Schrift von Michelet, welche zu Anfang des Mai mit Beschlag belegt worden, ist jetzt — nach zwei Monaten — wieder freigegeben! Billig sollte eine Behörde, die so leichtfertig schaltet, dem Verletzten Schadloshaltung leisten und auch für die Hinzögerung bestraft werden. —

[9,280]

Montag, den 5. Juli 1852.

Ich erwähnte heute in dem Briefe an Charlotte Wynn, daß vor dreiundvierzig Jahren die Schlacht von Wagram war, und sagte dabei, die damalige Welt sei von der jetzigen so verschieden, daß der Unterschied kaum größer sein könnte, wenn ich statt jener die Schlacht von Marathon mitgemacht hätte; aber meine Denkart und Gefühlsweise seien unverändert dieselben, trotz der Jahre und trotz der Welt. —

In England wird die Religionspartheiung immer heftiger. In

Stockport blutige Schlägereien zwischen Katholiken und Protestanten, die ersteren gaben den Anlaß, die letzteren hatten die Uebermacht und ließen sie unmäßig walten. — Große Entrüstung, großes Geschrei. —

Wenn die Demokraten, sagt man, bei den letzten Wahlen sich wieder nicht betheiligen, so verliert sich die Parthei in unthätiger Gleichgültigkeit; wenn man ihr nicht einige Beschäftigung giebt — und die Polizei hindert jede — so löst sie sich immer weiter auf; ihr behaltet sie nicht als schlagfertige Körperschaft beisammen. Ich antworte, letzteres ist sie auch jetzt nicht mehr. Mir ist es ganz Recht, daß sie sich in die Masse des Volkes verliere, sie ersteht künftig um so gekräftigter und zahlreicher wieder. Ich wähle nicht mit nach dem gefälschten, tückisch eingerichteten Wahlgesetz! —

Dienstag, den 6. Juli 1852.

Geschrieben; Berechnung des Gewinnes und Verlustes für gewisse Fälle; viele Leute meinen, wenn von Freiheit nicht mehr die Rede sei, dürfe wieder der Vortheil Preußens die Hauptsache werden, aber mit nichten! Die Theilnahme und der Eifer für die Freiheit dürfen keinem andern Zwecke dienen, sie bleiben jener verknüpft, und schlafen lieber, so lange sie nichts zu thun haben! —

[9,281] Die Kreuzzeitung spielt große Empörung über die hessen-darmstädtische Regierung, die ihren Ständen wortbrüchig geworden sei, parlamentarisch Unerhörtes gethan, der öffentlichen Meinung den Krieg erklärt habe, alles gegen den preußischen Zollverein. Also *darum*! —

Die Kreuzzeitung giebt heute noch eine andere Merkwürdigkeit; sie giebt ihre Lage zu erkennen, gesteht, daß sie von Manteuffel bisher nur gefoppt, gebraucht und mißbraucht worden, droht nun zum Angriff überzugehen, sich von den falschen Freunden zu trennen u. s. w. Alles ohne Namen, aber ganz deutlich. Nothschüsse, Schreckschüsse der kleinen, aber schon nicht mehr recht mächtigen Parthei! — Wir wollen sehen, was weiter wird. —

Der Moniteur giebt das in Paris entdeckte Komplott für unbedeutend aus. Die Hauptsache scheint durch die Polizei gemacht, aber so ungeschickt, daß man nichts Rechtes damit anfangen kann, daß man die Sache als einen gemeinen Gerichtshandel muß hingehen lassen. —

In der hannöverschen Ständeversammlung hat ein Abgeordneter von der Wiederkehr der Stürme von 1848 drohend gesprochen; ein Minister hat darauf erwiedert, mit dem Jahre 1848 dürfe man nicht mehr drohen, das sei vorbei, alle Maßregeln seien getroffen und außer der Polizei habe man Heereskräfte, er deutete damit auf auswärtige. Der Kerl heißt Bacmeister.

Mittwoch, den 7. Juli 1852.

Die Cholera in Kalisch, in Breslau, man sagt auch hier. —

Die Nationalzeitung hält uns ein Bild von Deutschlands und Preußens Erniedrigung in kräftigen Zügen vor Augen. — Die Urwählerzeitung ist empört über die Vorfälle in Stockport; sie bemerkt, daß im geschmähten Jahre 1848 das Volk nirgends [9,282] Religionsfeindschaft, nirgends Sektenhaß zeigte, daß erst die Reaktion dies alles hervorgerufen hat. —

Besuch von Herrn Buchhändler Simion. Er erzählt mir die Verfolgung, die er erlitten hat und noch leidet; er hat Lust Berlin zu verlassen. —

Die Neue Preußische Zeitung wiederholt ihre gestrige Kriegserklärung gegen Manteuffel deutlicher, doch noch immer ohne ihn zu nennen. Sie gedenkt auch der bevorstehenden Wahlen, sie wäre völlig geschlagen, wenn sie unterblieben. Sie zittert für die Verfassung, die Kammern, die oft geschmähten, jetzt geliebten, die Parthei wäre entwaffnet, wenn es keine Kammern mehr gäbe, oder ihr die Rolle der Mehrheit nicht mehr gelänge. —

Der Kaiser Franz Joseph hat in Ungarn über hundert verurtheilte magyarische Offiziere begnadigt und sogleich in Freiheit setzen lassen. — Ein Tropfen im Meere! — Sie denken nicht an Amnestie, Versöhnung, sie wollen Rache und Bosheit

üben, bis sie beides einmal selbst erleiden! —

General Changarnier hier. Er besucht die Theater, Kasernen, Kroll &c. Einst auch ein Staatsretter! —

In Hegel gelesen. Monumenta Paderbornensia. Muretus. —

Donnerstag, den 8. Juli 1852.

Geschrieben, mit Unterbrechungen der Hitze wegen. Ueber die schriftstellerische Behandlung der Sachen, Anordnung, Gruppirung, — das Talent gewinnt gewissermaßen die Oberhand über den Stoff, und dieser wird erst recht geschaffen. Ueber die geschichtliche Wahrheit und über die Stilfärbung. Wir vernehmen die rechte Wahrheit nur von dem, der ihrer in höherem Sinne mächtig ist, sie zu behandeln versteht. Nackte Wahrheit giebt es in Geschichtsdarstellungen nicht. —

[9,283] In Kassel harte und ungerechte Verurtheilungen, Gräfe's, Henkel's, Schwarzenberg's, des siebzigjährigen Ehrenmannes! Ein Herr von Loßberg, wegen Theilnahme am badischen Aufstande verurtheilt, ist zu 16 Jahren Eisenhaft begnadigt. Wenn Recht und Gerechtigkeit wäre, so säße der Kurfürst mit seinem Hassenpflug im Zuchthaus! —

Die Kreuzzeitung wiederholt zum drittenmal ihre Drohung gegen Manteuffel, aber wieder ohne ihn zu nennen, ohne loszuschlagen. Jetzt kommt es darauf an, wer eine Schlappe bekommt, die Kreuzzeitung oder Manteuffel. Ich habe für keine Seite eine Vorliebe, mir kann es recht sein, wohin immer der Schlag treffe. Der König ist jedenfalls mit Schadenfreude dabei betheiligt, er haßt die Kreuzzeitung, trotz aller ihrer gehaßten Unterthänigkeit, und er haßt Manteuffel'n, trotz aller seiner geleisteten Dienste. —

Die Zollvereinssachen stehen schlecht; die koalisirten süddeutschen Regierungen halten ihre Erklärung fest, und Oesterreich gewinnt mit jedem Tage mehr Boden. —

Dr. Zabel, als Redakteur der Nationalzeitung angeklagt, durch einen Artikel den Gewerberath beleidigt zu haben, war durch das

hiesige Stadtgericht zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. Er war aber zur Zeit der Aufnahme jenes Artikels gar nicht hier. Das Kammergericht hat ihn daher nur zu einer Ordnungsstrafe von zwanzig Thalern verurtheilt.

Der Abgeordnete Harkort und der Redakteur der Breslauer Zeitung wegen Preßvergehen angeklagt, sind beide vom Breslauer Stadtgericht freigesprochen worden.

»Das Wesen des modernen Konstitutionalismus und seiner Konsequenzen. Von L. Graf von Pfeil. Berlin 1852.« 8. Ein gemeiner, aufgestutzter Junker voll frecher Anmaßung und schändlicher Sophisterei. Er will sogar den — Louis Bonaparte rechtfertigen, meint, dessen Eidbruch sei so arg nicht &c. Man sieht, Gleich und Gleich gesellt sich. Aber was für ein [9,284] Holzkopf ist dieser Sophist! Zum Thüreneinrennen! Ich glaube, ich habe den Lumpen früher bei Olfers oft gesehen, er galt schon damals für dumm und unangenehm.

Herr von Bismarck-Schönhausen ist von Wien zurück und hat nichts mitgebracht als Höflichkeiten. Ausgerichtet hat er nichts. Weder war die Sache darnach, noch der Mann, wie konnte man irgend einen Erfolg hoffen! —

Freitag, den 9. Juli 1852.

Die Urwählerzeitung spricht edlen Unwillen aus über die öffentliche Ankündigung der Versteigerung der deutschen Flotte Namens der Bundesversammlung. »Im Jahre der Schande 1852.« Sie ruft es in die Welt hinein, nicht wir, nicht das deutsche Volk, der Bundestag thut es, die Reaktion, die Fürsten! Sie bekommen ihr Theil reichlich! Der Aufsatz ist mit würdiger Leidenschaft und ganz volksverständlich geschrieben. —

Jesuiten überall! Sie kaufen sich an in Münster, Paderborn, Trier, Breslau, sie errichten Erziehungsanstalten, Schulen &c. Sie predigen auf offenem Felde. Wartet nur! Sie werden es euch Ketzern schon danken! Sie werden bald dahin kommen, den Königsmord zu lehren, wie sie schon immer gethan! —

In Mecklenburg werden viele Junker katholisch, natürlich, das ist die Spitze des Junkerthums! Es ist die Aristokratie, die sich der Kirche bemächtigt, nicht umgekehrt. Man behauptet immer mehr, der König und die Königin seien katholisch, auch der Hofprediger Strauß sei es, und noch andre Geistliche. —

Der Oberkirchenrath hat schon Streit mit seinen eigenen Leuten. Gegen seine Verfügungen hat die theologische Fakultät in Halle protestirt, sie vernichteten die Union, wird gesagt. Auch Prof. Leo und noch viele Andere sind dagegen aufgetreten.

[9,285] Wie es in unsern Behörden zugeht! Ein Gerichtsrath beschwert sich beim Appellationsgericht wegen Verkürzung, man hat allen seinen Kollegen, die mit ihm in gleichem Falle sind, eine Zulage gegeben, ihm nicht. Keine Antwort! Zweite Beschwerde. Keine Antwort. Beschwerde beim Justizminister. Endlich späte Antwort: nur auf Empfehlung des Appellationsgerichtes könne der Minister die Zulage gewähren. Ueber dies aber beschwert sich ja eben der Gerichtsrath! Ist das nicht Hohn? Freilich — der Mann gilt für demokratisch, und Herr Simons — ist Herr Simons, würdiger Nachfolger Rintelen's! —

Abends bei * [bei Frln Solmar] Erzählungen von der *'schen [Meyer'schen] Reise; eine wahre Hetze, ein wildes Vergnügen ohne Sinn, ein Jagen nach Orten, bloß um sagen zu können, man sei dagewesen, in Straßburg das Münster gesehen, aber nicht den Thurm bestiegen! Recht im Karakter! Eitelkeit, Prahlerei, Mode. Wenn einmal wieder ein König Gras frißt, wie Nebukadnezar, gehen sie alle mit ihm auf die Weide. —

In Hegel gelesen, in Goethe. — An Bettina von Arnim die Jahreszeiten geschickt.

Denkschrift gegen die Kreuzzeitungsparthei, ausgearbeitet für Manteuffel, der sie dem Könige geben will. Sie dringt auf Zerstörung der Parthei, wenigstens ihres Einflusses, auf Maßregeln gegen die Zeitung selbst. — Wird aber der Generaladjutant von Gerlach entfernt werden? Schon Radowitz drang vergebens darauf! — Und wird der Minister von Westphalen abgedankt? Der

Minister von Raumer? Doch mit diesen Schwächlingen meint Manteuffel bald fertig zu werden; sind sie von ihren jetzigen Leuten getrennt, halten sie diese nicht mehr für mächtig, so ducken sie unter, und thun was ihnen gesagt wird. —

[9,286]

Sonnabend, den 10. Juli 1852.

Besuch von Bettina von Arnim. — Bettina fragt, ob sie ihr Buch wirklich dem König schicken, ob sie es Humboldt geben soll? Was sie dazu schreiben soll? Das Goethedenkmal liegt ihr schwer im Sinn, sie weiß nicht, wie sie damit dran ist; sie hat vieles abgeändert, besonders eine Psyche, von der Rauch, wie ihr hinterbracht worden, gesagt hat, es sei eine ganz obscöne Figur. Von dem Ganzen hat Rauch geäußert, es sei ein merkwürdiger Versuch einer genialen Frau, die aber keine Künstlerin sei, kein Künstler werde die Sache so wie sie jetzt ist wirklich ausführen wollen; es sei ganz Unstatthaftes dabei. —

In Saalfeld sind Verhaftungen und Haussuchungen geschehen; bei zwei demokratischen Handwerkern will man viele Schriften gefunden haben. — In Frankfurt a. M. ist das beabsichtigte Waldfest der demokratischen Vereine polizeilich verboten worden. — In Königsberg und in Köln sind eingebrachte politische Schriften in großer Menge weggenommen worden. Im Volk ist noch großes Treiben, zähes, muthiges. — Die Gesinnungen sind unverändert, der Haß gesteigert, — die Gelegenheit — wird sich finden! Die Furcht der Regierungen zeigt, wie mächtig sie die Gegner weiß oder glaubt. —

Die Kreuzzeitung ist heute wieder matt und schweigsam. Ihre Drohungen verwirklichen sich nicht! Wenn sie nicht furchtbar ist, wird sie gleich lumpig. Sie fügt sich doch immer wieder unter die Minister, und huldigt und schmeichelt denen, von denen sie sich gehaßt weiß; eben so macht sie es mit dem König. — Sie soll ungemein an Abnehmern verloren haben.

In Goethe gelesen, in Hegel. — Militairischer Briefwechsel

Friedrich's des Großen mit seinem Bruder Prinz Heinrich. Hätte nur nicht der Hofmarschall von Schöning die Herausgabe zu besorgen gehabt! Ein ungeschickter, das Maul voll nehmender Taps. —

[9,287]

Sonntag, den 11. Juli 1852.

Betrachtungen über die katholische Kirche, ihren Bestand, ihre Macht. Wir sind getäuscht durch die nahe Berührung, von freierem Standpunkt angesehen ist es nicht so arg. Sie lebt nicht mehr von eigner Kraft, sie wird gehalten durch die politische der Fürsten, und diese selbst leben nur durch die Gewalt der Soldaten, die ihnen *noch* gehorchen. Bei dem nächsten Sturm ist alles wieder vorbei, und die römische Macht fällt mit der andern. Wann? Ich kann warten. Erwartetes kommt alle Tage, und noch mehr Unerwartetes. —

Nachrichten aus Frankreich. Louis Bonaparte soll an Diabetes leiden. Die Opposition wächst, die Unruhe im Volk, auch im Heer. Wie lange noch, und der Staatsretter ist vorübergegangen wie andre flüchtige Erscheinungen, die keine andre Bedeutung hinterlassen, als daß sie eben nur Erscheinungen waren, ein gemeiner Staubwind, ein Regenschauer. Die Franzosen werden sich schon helfen, aber wir! —

Die größte Ehre die größte Schande! Manteuffel's dänischer Elephantenorden! Kann er ihn ohne Scham tragen? Belohnung für die nichtswürdigsten, Deutschland verrathenden, Preußen entehrenden Dienste. —

Daß Bismarck-Schönhausen in Wien auch gar nichts ausgerichtet, wird jetzt von allen Seiten eingestanden. Die Parthei merkt es endlich, daß man ihn absichtlich für die Sendung ausgewählt, weil sie eine vergebliche sein würde. Er fand sich, mit Neulings-Ehrgeiz, geschmeichelt, und war gefoppt. Der König möchte sie alle unter die Füße treten. —

Prinz Friedrich (Sohn des Bruders des vorigen Königs und der

nachherigen Königin von Hannover) ist aus einer Vorstellung der Rachel fortgelaufen und hat sich im Friedrich-Wilhelmsstädtischen Theater an gemeinen Späßen belustigt; er rühmt sich dessen, und klagt über die Langweiligkeit dieser Rachel. So ist der Geschmack dieses alten Sünders und [9,288] Schwächlings! Die ganze Horde ist so. — Herr von Hülsen hat nicht einmal die Artigkeit gehabt, die fremde Künstlerin zu besuchen. Freilich, er spricht nicht Französisch! Ein Generalintendant der Königlichen Schauspiele! »Warum nicht? Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten kann's auch nicht!«

Drei Offiziere desselben Regiments hörten von den drei Töchtern eines reichen Kaufmanns in der Provinz, jede soll sechzigtausend Thaler gleich mitbekommen; sie schickten einen Mittelsmann ab, dem die Unterhandlung vollkommen gelang, die drei Mädchen sind Bräute geworden, ehe man sich gegenseitig gesehen hat. Wie die Personen sind, darauf kommt es beiden Theilen nicht an, die eine Seite will nur Geld, die andre Rang und Stand. Einer dieser Edlen heißt Graf von Unruh, der zweite Herr von Wurmb, der dritte Name wurde nicht genannt. Sternberg erzählte die Geschichte; Herr von Wurmb ist der Neffe der Frau von Sternberg.

Die eingegangene Konstitutionelle Zeitung bekommt noch einen Prozeß, wegen eines Artikels, der die Sistirung der Gemeindeordnung für ungesetzlich erklärt hat. —

Montag, den 12. Juli 1852.

Hassenpflug von dem Obertribunal hier heute von der Anklage der Fälschung nach langer Berathung freigesprochen. Wohlbemerkt, daß die Thatsache nicht anders sich herausstellt, wie bei den früheren beiden Urtheilen, gethan hat er das was angegeben war, nur die Auslegung ist eine andre. Trotz der Freisprechung bleibt er ein Fälscher bis in alle Ewigkeit. Der Justizrath Crelinger hat ihn vertheidigt. Das Obertribunal hat ihn freigesprochen. Crelinger, Obertribunal! Das Obertribunal hat sich

durch sein Benehmen gegen Waldeck mit unauslöschlicher Schande beladen.

[9,289] In Elbing hatte am 1. Februar der Polizeiinspektor Neumann den Gottesdienst der freien Gemeinde willkürlich aufgehoben, und einige Mitglieder so wie Dr. Rupp, der den Vertrag halten wollte, waren, weil sie Einspruch thaten, wegen Ungehorsams angeklagt worden. Am 9. Juli kam die Sache zum Spruch. Der Staatsanwalt selbst erkannte die Auflösung als gesetzlich nicht begründet, die Willkür des Polizeimanns nicht zu rechtfertigen, trug aber doch auf die gelinde Strafe von 5 Thalern an, weil der polizeilichen Anordnung in jedem Falle auf der Stelle gehorcht werden müsse. Der Gerichtshof sprach demgemäß das Urtheil. Solch nichtswürdige, heillose Lehre soll ein Gerichtshof anerkennen, verkündigen! Das Ungesetzliche, Rechtswidrige, vielleicht gradezu Strafbare soll einstweilen ausgeführt werden, nachher kann man ja klagen! So weit ist es mit Preußen gekommen! Die Türkei hat eine zivilisirtere Regierung. Und das heillose Wesen soll dauern, gedeihen? Ein edles, freiheitswürdiges, von Bildung durchströmtes Volk soll von Barbaren geknechtet bleiben?! —

Fräulein Rachel wird nicht weiter spielen, giebt ihre sechste Rolle auf. Die Hitze und die Erkrankung eines Mitspielers werden als Ursache angeführt. Sie ist aber auch unzufrieden mit dem zu wenigen Besuch ihrer Vorstellungen, und besonders unzufrieden mit dem Hof, der sie gleichgültig, fast schnöde behandelt. Sie hat sich darüber scharf und schneidend in einer großen Gesellschaft bei der Gräfin Neale ausgesprochen, dem Prinzen Friedrich, dem alten Gecken hat sie's in's Gesicht gesagt, dieser Hof scheine keine Seele im Leibe zu haben.

[9,290]

Dienstag, den 13. Juli 1852.

Lange Unterredung mit dem Geheimen Rath * [Johannes Schulze]; sein Austritt aus dem Ministerium ist noch nicht gewiß.

Klagen über die Erbärmlichkeit, die Willkür, die Verwirrung der Wirthschaft hier, über die Demüthigungen Preußens, die Niedrigkeit und Verachtung, in der die Regierung steht; gemeine rohe Denkart in den Behörden vorherrschend, von oben begünstigt; Trauer der bessern Offiziere, erlöschender Geist im Heere. — Direktor Cornelius. — Herr Frensdorff, ganz erschrocken, wagt nicht mich anzureden! — Bei mir zu Hause war inzwischen Herr Dr. Ruge, und ließ mir eine Flugschrift zurück, die sein Bruder in London für mich gesendet: »Die Lage des Humanismus.« In dem Vorworte stehen starke Sachen. Der nachfolgende Text ist mehr gelehrt als politisch, und sagt nichts zum Tage Gehöriges. —

Nun geht's los! Die Neue Preußische Zeitung ist gestern und heute polizeilich weggenommen worden! Gestern bekam ich noch das Blatt, heute nicht. Nun ist der Krieg aufgebrochen! Wird nicht ein klatriger Waffenstillstand folgen? — Alles stürmt gegen die Kreuzzeitung, man sieht wie klein die Parthei ist, und wie verhaßt, aber gleichwohl auch noch gefürchtet! Sie kann jeden Augenblick wieder die Oberhand gewinnen, denn sie sitzt am Hofe fest und hat den König sehr umsponnen.

In Breslau hat der Magistrat, während die Sache der freien Gemeinde noch vor Gericht schwebt, eigenmächtig sie für aufgehoben erklärt, ihre Grundstücke eingezogen &c. —

Die Freisprechung Hassenpflug's durch das Obertribunal macht in den vornehmen Kreisen keinen Eindruck, man hat sie erwartet, zum Theil gewünscht; aber desto mehr im Volke: man hält ihn nach wie vor für einen Dieb, und die Richter für Diebshelfer; der Justizrath Crelinger hat sich ein schlimmes Denkmal gesetzt.

[9,291] In den Zoll- und Handelssachen die größte Verlegenheit und Stockung. Man kann nicht in einer einzelnen Sache klar und richtig verfahren, wenn man in allen andern irr' ist. Preußen weiß nicht mehr was es will und hat seine Grundlagen aufgegeben. Durch Begünstigung der Jesuiten ist es bis hinter die Reformation zurückgeschritten. Der Staat hat keine Bedeutung und keine Macht mehr, wenn er seine Geschichte verläugnet! —

Löher nahm Abschied, er reist nach Jena und Göttingen, wo er sich die Universitäten ansehen will. Ich wünsch' ihm von Herzen alles Gedeihen! Ein braver, wissenschaftlicher, und feiner, liebenswürdiger Mann. —

Im Tacitus und Suetonius gelesen. Französisches.

Fräulein Rachel, die während ihres Aufenthalts hier von Seiten des Hofes, der sie doch gerufen, auf das äußerste vernachlässigt worden, hat nun doch noch eine Einladung erhalten, der Kaiserin etwas vorzulesen, auch spielen soll sie in Potsdam, noch zuletzt, ob sie's thun wird ist noch die Frage. Sie wissen nicht, wen sie vor sich haben, die Künstlerin scheert sich den Teufel um sie. —

O nein! Sie scheeren wohl umeinander! Der Kaiser, der immer sagte: »la vilaine rouge, je ne veux pas la voir!« küßt ihr die Hände, beschenkt sie, ladet sie ein, und die Schauspielerin ist entzückt, bewundert den Kaiser, ist entzückt! — Dagegen ist nun weiter nichts zu sagen, sie zeigen wer sie sind. —

Mittwoch, den 14. Juli 1852.

Dritthalbstündiger Besuch vom Grafen von Kleist-Loß; er brachte zwar manche Neuigkeiten aus unserm innern Hof- und Staatswesen, manche wichtige und noch mehr lustige, aber für die lange Zeit war mir doch der Ertrag zu klein; und [9,292]

dazu die besten Vormittagsstunden! — Kleist erzählt mir, er komme eben von seinen Gütern in Pommern, die ganze Provinz sei aufgeregt wegen der Begünstigung der Jesuiten und überhaupt der katholischen Kirche, man sei dort heftig protestantisch, nehme dem Könige was er in diesem Betreffe thue und sage sehr übel, und wenn man die Religion gefährdet oder gar glaube, der König werde katholisch werden, so könne plötzlich die treueste Provinz die am meisten zum Abfall geneigte werden. — Ueber Paris, unsern Gesandten Grafen von Hatzfeldt, der an Unverstand und Schwäche alles übertreffe, was man in dieser Art je gesehen, selbst Herr von Werther habe nicht solche Blößen gezeigt. Ich glaub's, Preußen hat von jeher solche Diplomaten in Fülle! —

Die Neue Preußische Zeitung geifert und jammert über die Beschlagnahme, und giebt aus Trotz die Leitartikel der weggenommenen Blätter heute nochmals. Sie nennt nun auch ihren Feind, und nennt ihn Manteuffel-Quehl, erstern durch letztern schimpfend.

Sie übt eben jetzt wieder die Niederträchtigkeit, einen lügenhaften Bericht von dem Waldfest der Demokratie bei Frankfurt am Main zu geben. Den feierlichen Auszug hatte die Polizei verboten, und der unterblieb. Aber die demokratische Bevölkerung von Frankfurt, Offenbach, Höchst, Rüdesheim, von mehr als zwanzig Ortschaften strömte zusammen, man tafelte, sang Lieder, und über zehntausend Menschen waren friedlich und fröhlich bis an den Abend beisammen. Die Kreuzzeitung aber lügt hinzu, nach dem Absingen des Heckerliedes, des Hängeliedes und der Marseillaise hätten wüthende Prügeleien stattgefunden. Im vorigen Jahre machten die eingeschlichenen Gegner Unfug, das Schandblatt meint, das müsse wieder so gewesen sein. Das Fest ist von großer Bedeutung, indem es zeigt, daß der Volksgeist lebendig [9,293] und nicht entmuthigt ist. Unter den Augen des Bundestags, der Bundesbesatzung!

Die Koburger Ritterschaft klagt am Bundestag gegen den Herzog, weil er durch seine Verfassung die Stände gleichstellt, Urwahlen ohne Zensus bestimmt hat &c. —

Ein Bürgermeister, der auf dem Weichseldampfschiff nach Pillau — glaub' ich — unbefugte Gewalt ausgeübt, und vor Gericht Unrecht bekommen hat, ist nichtsdestoweniger, oder grade deßhalb, auf sechs Jahre in seinem Amte bestätigt worden. Solche Burschen sind recht angenehm, sie geben die beste Bürgschaft, daß man sie zu allem werde gebrauchen können. —

Im Tacitus gelesen, in Goethe und Moritz.

Die Kreuzzeitung ist auch heute, also dreimal hintereinander, von der Polizei weggenommen worden; doch hab' ich das heutige Blatt bekommen.

Herr von Jasmund, Redakteur des preußischen Wochenblattes,

ist ausgewiesen worden, der Befehl indeß vorläufig noch eingestellt. Herr von Bethmann-Hollweg ist auf die Nachricht eiligst vom Rhein hieher gekommen. —

Fräulein Rachel, ergrimmt über die Grobheit des Herrn von Hülsen, hat in das Stammbuch seines Vorgängers Herrn von Küstner deutsch die Worte eingeschrieben: »Man kann uns wohl niedrig behandeln, aber nicht erniedrigen.«

»Völkerkunde. Karakteristik und Physiologie der Völker, von Dr. M. L. Frankenheim, Professor in Breslau. Breslau, 1852. 8.« Ein wackeres Buch, im humansten Sinn verfaßt.

Donnerstag, den 15. Juli 1852.

Die Urwählerzeitung zeigt sehr gut, daß all' die Vorsichtsmaßregeln in Paris zur Abwendung neuer Barrikaden, das Abschaffen der Pflastersteine, die Gradelegung der Straßen &c. [9,294] ganz umsonst und lächerlich sind; daß eine Revolution stets unerwartet kommt, und in den tiefen Fehlern und gänzlichen Rathlosigkeit der Regierenden ihre Stärke hat. Erhebt sich das Volk, so geschieht das aus großer Ursache. Man kann auch an die Schloßgitter hier denken, an die umgitterten Wachen &c., das Denkmal, das die Regierung dem 18. März errichtet hat! —

Der Prozeß Nothjung-Becker kommt in Köln zur Verhandlung, erst jetzt! Der brave Barbier Kühne ist auch als Zeuge vorgeladen, und reist mit einigen andern Zeugen auf Staatskosten hin. — Der Todtenbund treibt auch noch seinen Spuk, man verhaftet noch hin und wieder arme Teufel; aber es kommt nichts dabei heraus. — Die Fliegenden Blätter in München haben ein Bildchen, wo drei Schneider bei Nacht ihren Schwur ablegen. Aber mit dergleichen hält die Polizei sich zum Narren, und läuft dem Hasen nach, während Wolf und Fuchs ungefährdet bleiben.

Das demokratische Waldfest bei Frankfurt am Main macht gewaltiges Aufsehn, man erschrickt zu sehen, daß überall noch demokratische Vereine bestehen, und daß sie in ihrem Zusammenhange offen hervortreten. Hier können sie das freilich

nicht, dazu ist die Polizei zu stark, und nach ihr das Militair. Aber vorhanden sind die Vereine, und wirken und werben, diese Gesinnung ist nicht mehr auszurotten, durch Drohung und Gewalt gewiß nicht.

In Wetzlar ist ein Sängerfest, an welchem die ganze Rheingegend theilnehmen wollte, und das schon mit Böllerschüssen feierlich begrüßt wurde, plötzlich durch den Oberpräsidenten von Kleist-Retzow verboten worden. Nachwirkung des Waldfestes? Furcht? —

Wie ehrenwerth die demokratischen Blätter sich bei dem Unglück der Kreuzzeitung benehmen! Keines jubelt oder spottet, höchstens wird die Thatsache einfach erwähnt. Wie [9,295] beflissen war das Schandblatt die Unfälle der demokratischen Zeitungen zu begeifern, zu verhöhnen! Wie lobte sie die Polizeibehörde! Wie freute sich der Zuschauer, wenn ein Redakteur in Haft kam, »brummen« mußte! — Auf welcher Seite ist hier Vornehmheit, Bildung?

Erzählungen von Fräulein Rachel, bei der eben Hofrath Förster gewesen; der König hat ihr 20,000 Franken geschenkt, die Kaiserin einen Opalschmuck. Sie sagt, mit reichlichem Gelde sei nicht alles abgemacht, es gehöre auch dazu, daß man einen Künstler zu behandeln wisse. Ihr Bruder, Herr Felix, hat dem Herrn von Hülsen seine Grobheit vorgeworfen und einen heftigen lauten Zank mit ihm gehabt.

Die Kreuzzeitung erscheint nicht, anstatt ihrer ein gedrucktes Anzeigeblatt, daß die dreimalige Beschlaglegung ihr zeige, wie man entschieden ihr Fortfahren in alter Weise nicht gestatten wolle, sie könne aber nicht anders schreiben, sie müsse Farbe halten, und zöge daher vor, eine Zeitlang zu schweigen, bis das Gericht gesprochen habe. — Seit langer Zeit hat kein hiesiges Ereigniß solches Aufsehen gemacht. Die Kreuzzeitung eingestellt! Das einstweilige Aufhören kann leicht ein schließliches bedeuten. Eine Niederlage ist es jedenfalls, eine eingestandene. Uebrigens eine Unehrlichkeit gegen das Publikum, denn dies hat eben ein

Vierteljahr theuer bezahlt, und hat das Recht auf ein Blatt mit täglichen Nachrichten, die sogenannten Leitartikel konnten eine Zeit hindurch fehlen, aber die Nachrichten aus London, Paris und Wien u. s. w., die Nachrichten aus der Stadt konnte sie ungefährdet liefern. —

Freitag, den 16. Juli 1852.

Wie komm' ich dazu vom russischen Kaiser zu träumen? Es war nichts Unangenehmes, doch verdroß mich's als ich wachte.

Der preußische Zollverein geht zu allen Teufeln! Man [9,296] sieht den Abfall Sachsens als gewiß an, und denkt hier schon wieder an Zollwächter gegen die sächsischen Gränzen! —

Man erzählt, der Präsident von Gerlach, bekanntlich sehr feige — oder nur da dreist wo er sich stark und sicher weiß —, habe den Sturm gegen die Kreuzzeitung vorhergesehen, und sich schon vor acht Tagen von ihr losgesagt! Das hindert aber nicht, daß er nicht doch mit allem Eifer für sie wirke. —

Kirchliche Exkommunikation eines Eisenbahnbeamten in Baiern zieht Verlust bürgerlicher Rechte nach sich! Soll nicht auch bürgerliche Strafe erleiden, wer die Kirche versäumt? Wer nicht Sonntags zweimal hinein geht? Wahre Verruchtheit, dergleichen wieder herbeizuzerren! — In Oesterreich hat der junge — Kaiser nun die Jesuiten förmlich hergestellt.

Nachrichten aus Ungarn, die Reise des Kaisers fällt gar nicht glänzend aus, kein großer Zulauf, kein lauter Jubel, im Gegentheil! Der vornehme Adel huldigt wohl, aber das Volk hält sich finster zurück. Die prahlenden Zeitungsberichte sind Lügen, oder gründen sich auf Lügen; die Behörden zwingen die Menschen herbei und bezahlen ihren Leberuf.

Nach der Niederlage der Kreuzzeitung dachte man eine Annäherung zwischen den Ministern und der Parthei Bethmann-Hollweg im Werke, doch letztere erklärt, mit dem Minister von Manteuffel werde sie nie gemeine Sache machen. Darauf erklären nun die Minister und ihre Anhänger, daß jene Parthei sich zu

unbedeutend und unfähig erwiesen habe, als daß jemals ein Ministerium etwas an ihr haben könnte. —

Im Livius gelesen. In Goethe's Rom und in Moritz'ens Rom. — Vermischte Sachen. —

Der König von Dänemark hält seine Amnestie nicht, bricht sein feierlich gegebenes Wort! — Wie die Andern! — Wann wird sie kommen die Nemesis? Kommen wird sie. —

Der König nahm als Kronprinz in Königsberg Fechtunterricht; auf einem mit Planken umzäunten Hof. Die Schul[9,297]jugend kam vorbei, und bemühte sich durch Ritzen und Löcher etwas von der Fechtübung zu sehen. Das ärgerte den Kronprinzen, er näherte sich den Planken, und stach wüthig mit dem Rappier durch die Löcher, hinter denen er die Augen der Knaben vermuthete. Sein Fechtmeister war empört, und verwies es ihm mit harten Worten, die jener mürrisch aufnahm. —

Sonnabend, den 17. Juli 1852.

Brief aus Königsberg vom Staatsminister von Schön. Unzufriedenheit mit den dicken Bänden von Stein's Leben durch Pertz. Nochmalige Aufforderung Hardenberg's Leben zu schreiben. Die Familie des Grafen von Bülow-Dennewitz wird mir Nachrichten zu dessen Biographie zuschicken.

Der Kladderadatsch vortrefflich über Hassenpflug, den er für den seinen erklärt, den er nicht sich will rauben lassen.

Mit den Urwahlen wird es bald aus sein. Man arbeitet ein neues Wahlgesetz aus, das oktroyirt werden soll, mit ständischer Gliederung &c. Der Demokratie kann's einerlei sein, sie wählt ohnehin nicht mit, sie verschmäht die Gaukelei.

Merkwürdiges Wort von Hegel: »Man bringt nicht in Anschlag was das Leben in concreto ist, — die angenehme Gewohnheit des Wirkens und des Thätigseins, wie es Goethe nennt, — das uns beständig beschäftigende unaufhörliche Einströmen von Empfindungen in die körperliche Behaglichkeit«, das ist ein außerordentlicher Ausdruck, der den Goethe'schen noch

überbietet! Es ist ein Blick, der sich in das Innere der Natur einbohrt. — (Ueber den Briefwechsel Lessing's mit seiner Frau.)

[9,298]

Sonntag, den 18. Juli 1852.

In Moritz gelesen, in Goethe, in Stahr. Livius und Martialis nachgeschlagen.

Haussuchungen bei Berichterstattern fremder Zeitungen hier, man suchte Artikel über die Zollvereinssache! Man meint darin etwas verbieten zu können; viel zu spät! Die Meinungen sind längst fertig, und die feindlichste ist schon ausgesprochen worden.

Freisprechungen theils, theils Verurtheilungen in Sachen der freien Gemeinden. Die Gerichte sind nicht einig, aber einige gewinnen wieder etwas Muth zur Selbstständigkeit. —

Der Magistrat zu Frankfurt am Main empfängt eine österreichische scharfe Mahnung, weil er das demokratische Waldfest nicht verhindert hat. Der Graf von Thun sagte schon früher, die Frankfurter Behörden seien keine Behörden! —

In Mecklenburg fortgesetzte harte Verfolgung der Demokraten, Absetzung von Predigern, Schullehrern, Professoren &c. Auch neue Uebertritte zur katholischen Kirche. —

Jämmerliche Ständeversammlung in Kassel. Und doch Opposition!

Aufforderung und Lockung zur Herausgabe einer deutschen Monatschrift litterarischen Inhalts. Ich weiß wohl, daß eine solche, die überall eindränge, gänzlich fehlt, und daß sie außerordentlichen Nutzen bringen müßte, auch habe ich schon viele Verbindungen, die dafür nutzbar wären, und andre könnt' ich leicht gewinnen. Allein ich fühle in mir jetzo nicht die gehörige anhaltende Kraft um eine solche Arbeit auch nur ein Jahr wirklich zu führen und durchzusetzen. Ich würde die Hauptsache bald Andern überlassen müssen, und mit ihrer Leistung schwerlich zufrieden sein. Zudem hätte ich auf alle andere Thätigkeit für geraume Zeit Verzicht zu thun, und das könnt' ich kaum

verantworten. Summa dieser Gründe und Erwägungen: ich gehe auf keinen Plan der Art ein, ich übernehme [9,299] nichts! — Ohnehin rechne ich mir es besonders an, daß leichtsinniger Ehrgeiz und Wunsch nach Einfluß und Stimme mich auch in jüngern Jahren nie verführt hat, Herausgeber eines Blattes zu werden, das nur solche persönliche Zwecke haben könnte! Das ist für die * [Laube's], ** [Mundt's], *** [Gutzkow's, Kühne's] u. s. w., die, wie Andre etwa denken sich anzuschließen, ihrerseits nur vor allem ihr Blatt haben und damit ihr Geschäft treiben wollen, — allenfalls auch sich dabei verkaufen! —

Montag, den 19. Juli 1852.

Die Neue Preußische Zeitung ist wieder erschienen! Nach drei Tagen passiven Widerstandes. Sie erklärt, sie füge sich in Gehorsam, und werde von nun an in den Zollsachen sich jeder eignen Meinung enthalten!! Und vor drei Tagen prahlte sie, lieber erscheine sie nicht, als daß sie nicht ihre Farbe hielte! Völlige Niederlage, völlige Niederträchtigkeit! —

In Hamburg wollen Rath und Bürgerschaft die neue Verfassung, trotz Bundestag und trotz der Mahnungen Oesterreichs und Preußens. In Bremen noch der alte Zustand.

Droysen's Werk über das Leben des Feldmarschalls Grafen von Yorck hat ein unbestreitbares eigenthümliches Verdienst; es ist nicht sowohl die Auffassung und Darstellung seines Helden selbst, als vielmehr die geschickte Herbeiziehung und Verarbeitung als zeitgeschichtlichen Stoffes, der zur Unterlage und Ausschmückung seines Helden dient. Jedoch wird der Held bisweilen von diesem Stoff etwas gedrückt, und dient nur zum losen Faden, alles Andre daran aufzureihen. —

Dienstag, den 20. Juli 1852.

Bettina von Arnim kam Nachmittags, und Gisela holte sie nachher ab. Bettina hat vor acht Tagen einen Zufall gehabt, als sie

Morgens aufstand fühlte sie die rechte Seite wie [9,300] gelähmt, der Fuß schleppte, die Hand konnte nicht festhalten. Man schrieb gleich auf's Land und Gisela kam sie zu pflegen. Es geht wieder gut, sie kommt zu Fuß von den Zelten, aber schreiben kann sie noch nicht. Eine rheumatische Lähmung, es soll nichts zu sagen haben. Mir aber machte es den traurigsten Eindruck; Bettina krank, gebrechlich, das will nicht passen. Aber wer bleibt verschont? es kommt an jeden! — Gisela sehr hübsch und munter. Bettina sehr aufgebracht über Humboldt, der gegen ihren Schwager Pitt-Arnim schlecht von ihrem Buche gesprochen. Sie will, ich soll Humboldt darüber zur Rede stellen, ihm eigends deßhalb schreiben. Sie giebt dem bei mir hängenden Bilde Humboldt's einen Nasenstüber. Sie behauptet die Auflage sei schon fast verkauft; ich glaub' es nicht, im Gegentheil, ich glaube die Nachfrage sehr gering. —

Die Neue Preußische Zeitung ist wieder ganz matt und jämmerlich; ihre Schwäche ist offenbar, sie hat Prügel hingenommen, nun glaubt niemand mehr an ihren Muth und Trotz. Sie wirft ihren Geifer auf die Blätter die von ihrem Unglück schlecht gesprochen haben, und droht ihnen. Das ist wohlfeil! Gegen Manteuffel muß sie losziehen, das ist was! Aber da rettet sich das Luder heuchlerisch in den Gehorsam! —

Mittwoch, den 21. Juli 1852.

Geschrieben. Ueber die nächsten Wahlen; Beharren in der Nichttheilnahme; es ist wieder wie vor 1848, da hatten wir nichts mit den Wahlen zu thun, wir waren ausgeschlossen; die nächste Wahlordnung schließt uns wieder aus; warum uns zu dem Possenspiel hergeben? Es ist wichtig, daß eine große Masse vorhanden ist, die sich nicht mit Nebensachen abfertigen läßt, die stets auf die Hauptsache gerichtet ist. — An meinen Denkwürdigkeiten weitergeschrieben.

[9,301] Die katholische Geistlichkeit wird immer dreister, herrschsüchtiger. Der Bischof Arnoldi in Trier verbietet auf Befehl des Pabstes dem Professor der Philosophie den Vortrag der

Günther'schen, die bisher erlaubt war. — Der Erzbischof von Freiburg in Baden verhängt Strafen über die Geistlichen, die nach Befehl der Obrigkeit ein Todtenamt für den verstorbenen Großherzog gehalten haben. —

Neue Haussuchungen bei Krackrügge in Erfurt und beim Buchdrucker Faust. Verfolgungen in Thüringen; die Herzoge werden durch die Reaktion dazu gezwungen, man droht ihnen mit dem Bundestage. — Neue Verhaftungen in Bremen.

Der Minister von Westphalen hat durch ein Schreiben an den Bürgermeister von Neustadt-Eberswalde das dort angekündigte, schon seit sechs Jahren gefeierte märkische Sängerfest polizeilich verboten.

Die Kreuzzeitung scheut es nicht einen Vortheil auch unter der Form von Schande zu gewinnen. Sie hat die Niederlage vor dem Publikum nicht gescheut, das demüthige Bekenntniß des Gehorsams abgelegt, weil sie unter dieser Bedingung dem Minister von Manteuffel die Entfernung des Dr. Quehl — also ein Stück des Ministeriums selbst, »Manteuffel-Quehl«, — abgedrungen hat. Die Junker schämen sich nicht, die Kreuzzeitung schämt sich nicht, die Minister schämen sich nicht. Es ist die gemeinste Lumpenwirthschaft. —

Der König von Schweden ist in Kissingen. Seine Reise macht gar kein Aufsehn, keinen Eindruck. — Louis Bonaparte macht Aufsehn, weil er noch nicht König ist! —

Donnerstag, den 22. Juli 1852.

Louis Bonaparte, der Abentheurer- —, in Straßburg, und in Baden bei der Großherzogin Stephanie. — Alles eilt ihn zu begrüßen, ihm zu huldigen. Der König hat den General[9,302]lieutenant von Hirschfeldt damit beauftragt. Schöner Auftrag! Was einem nicht alles zukommen kann, wenn man die Ehre hat im Dienste zu sein! Und bei solchen Demüthigungen noch immer der Dünkel, man sei etwas Besonderes! —

Freisprechung des ehemaligen Bürgermeisters in Glauchau, der

wegen der Dresdener Geschichte schon zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt war, durch das Obergericht. —

Der Hamburger Senat wird vom Bundestag gewarnt, die neue Verfassung nicht einzuführen. Der Bundestag findet, daß auch Hannover noch viel zu frei ist, der Presse und den Vereinen zu viel gestattet. Auch die Sängervereine sind verdächtig, und werden hie und da schon verboten.

Im Tacitus gelesen, im Grotius.

Vom Präsidenten von Gerlach wird nicht bloß in demokratischen Kreisen, sondern auch am Hof und in vornehmen Gesellschaften, wie von einem Hanswurst gesprochen, wie von einem schlechten Bajazzo, der gemeine, abgestandene Späße macht, — ein »ungesalzener Schuft« sagt Shakespeare. —

Freitag, den 23. Juli 1852.

Um 12 Uhr zu Bettina von Arnim gefahren. Wir trafen sie allein, sie schien sehr matt und betrübt, ermunterte sich aber schnell, und zeigte uns das Goethe-Denkmal; sie hat viel daran geändert, und will noch mehr ändern, auch ihr mailändisches Wappen soll nun wegfallen, äußerte sie ganz von selbst. Wir sahen alles genau an, das Fußgestell des Sarkophags bedarf unten noch eines Absatzes, meine ich; auch verlang' ich die umgebende Wasserrinne breiter und tiefer, überhaupt gewaltige Wasserfälle.

Alles reist in's Bad; der König nach Putbus, die Königin nach Ischl, Hinckeldey nach Ostende, Quehl, die Minister alle. [9,303] — Justizferien; Bundestagsferien, Zollberathungsferien. — Werden sie im Herbste klüger wieder an die Arbeit gehen?

Die Neue Preußische Zeitung vertheidigt ihr Benehmen erbärmlich, wie der schlechteste Sachwalter-Schuft! Mit neuen Lügen, elenden Kniffen, Verdrehungen. Das Wahre verschweigt sie. —

In Aschersleben ist die freie Gemeinde, bisher seitens der Polizei lange unterdrückt und angeklagt, gerichtlich frei gesprochen worden.

Wie kurz ist doch in dieser Zeit, unter den gewöhnlichen Menschen das Andenken! Die nächsten, die theuersten Personen, gleich sind sie vergessen. Wie die Wilden leben die Menschen in den Tag hinein, ohne Geschichte, ohne Zukunft. Wenn ich in meinem nächsten Kreise mich umsehe, so muß ich erschrecken. Niemand spricht noch von Moritz und Ernestine Robert, von Hannchen von Lamprecht, von Fanny Casper, von Abraham und Lea Mendelssohn, von Kiesewetter, von Stägemann, ihre Kinder oder nahen Verwandten leben, aber sie gedenken der Alten nicht, diese sind verschwunden als wären sie nie dagewesen. — Je höher und edler der Mensch ist, desto stärker fühlt er seinen Zusammenhang mit den Seinigen, aus dem engsten Kreise in die weitesten hinaus. Ich bin durch mein ganzes Wesen, ich möchte sagen durch mein Fach, auf das Andenken, auf das Hegen und Pflegen des Vergangenen hingewiesen, ich will mir daraus kein besonderes Verdienst machen. Und wie könnt' ich auch neben Rahel! In ihr war diese Tugend des Andenkens auf den höchsten Gipfel gestiegen. Sie gedachte der Entfernten, der Abgeschiedenen, als wären sie gegenwärtig, als lebten sie; und in ihr lebten sie wirklich noch, thätig und frisch; die Ferne, der Tod selbst hatten keine Gewalt; Rahel sprach von ihren Freunden, als übten sie noch Einfluß auf sie, zitirte ihre Sprüche, ihre Meinungen, machte deren eigenstes Wesen geltend, rief immer ein lebendiges Bild derselben hervor. Wie [9,304] viele ihrer Freunde kannt' ich nur durch sie, aber so, als hätt' ich sie selber gekannt; sie lebten mit mir und ich mit ihnen, die Sphäre ihres Daseins war erweitert durch Rahel. Und alles das nur als reine Thatsache, ohne Bemerkung derselben, gleichsam unbewußt, weit entfernt von allem Anspruch, daß es etwas sein sollte! Nie hat es jemand hervorgehoben, nur ich sag' es jetzt, durch den Gegensatz aufmerksam gemacht. —

Sonnabend, den 24. Juli 1852.

Aeußerungen des Königs über den Kölner Dom, der soll fertig werden, das sei ihm die wichtigste Angelegenheit seines Lebens,

nur für diesen Zweck möchte er Krösus Schätze haben! Nur für diesen Zweck? Ein König von Preußen! Und läßt Friedrich's des Großen Werke drucken! Wie paßt das zusammen? Recht gut! Es ist beides Schminke, das eine rothe, das andre weiße!

Die Zeitungen sind angefüllt mit verworrenen unsichern Nachrichten über den Stand der Zoll- und Handelsberathungen. So wichtig die Entscheidungen sein werden, so gleichgültig ist dieser Wechsel von kleinen Zügen und Stellungen, in denen überall nur die Unfähigkeit, Unklarheit und Hoffahrt der Regierenden erscheint. Sie wären es werth, daß ein dritter dazu käme, und beiden Spielern das Spiel an die dummen Köpfe würfe! Der rechte Napoleon thäte es, der falsche ist aber selbst ein —, der kann's nicht. — Würtemberg und Baden haben sich von der Darmstädter Koalition etwas zurückgezogen, sich wieder Preußen etwas genähert. Das gehört recht zu dem albernen Zeug, es darf nichts ganz geschehen, alles nur halb. In Baden herrscht die alte Dämelei, in Würtemberg scheint dem König auch das Gehirn auszutrocknen. [9,305] — In Darmstadt regiert der Prinz Emil, der ehmalige Franzose und jetzige Oesterreicher. —

Der Großherzog von Hessen-Darmstadt ist der erste deutsche Fürst, der mit dem — Louis Bonaparte die Orden ausgetauscht. Deutsche Fürstenehre, sie ist wie sie war. Nach innen hoffährtig und wortbrüchig, nach außen demüthig, kriechend. —

Ein Stückchen Rheinbund im Werden? Es wäre billig, unter so — Regierungen *muß* alles Schmachvolle, Schändliche, Verderbliche wiederkehren! Oesterreich und Preußen haben schon Schleswig-Holstein abgetreten, das zieht weiteres nach sich. — Der — Louis Bonaparte hat die badischen Truppen beaugenscheint, sie haben ihm vive Napoléon gerufen, er hat seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Das Pariser Blatt Patrie fragt schon, ob nach solchen Vorgängen Baden noch als Ausland zu rechnen sei? Bravo! Bravo! —

Daß der König den Louis Bonaparte in Straßburg durch den Generallieutenant von Hirschfeldt begrüßen ließ, sieht man hier

wie eine große Demüthigung an. Als der König in Trier war, hat Louis Bonaparte ihm niemanden geschickt. —

Sonntag, den 25. Juli 1852.

Geschrieben; von meinen Denkwürdigkeiten den Abschnitt 1818 vorläufig beendet. Papiere für den Abschnitt 1819 zusammengesucht.

Montag, den 26. Juli 1852.

Die Zollvereinsberathungen hier vertagt, die Abgeordneten auf Reisen, in Bädern &c. Auf diese Weise verlängert sich die Dauer des Zollvereins noch, so lange die Vertagung währt besteht er noch! —

[9,306] Wollt ihr wissen, welches das Jahr der Schande ist? Dieses jetzige; doch machen andre ihm den Vorrang streitig. Allerdings kann auch das Jahr 1848 so heißen, es hat die vollendete Feigheit und — der Fürsten gesehen.

In Pillau hat der sogenannte Plantagenklub den Bürgermeister Faß, der sich vor einiger Zeit mit frecher Gewalt eigenmächtige Griffe erlaubt hat, und seitdem die Bestätigung in seinem Amte auf sechs Jahre von der Regierung erhielt, nicht aufgenommen; der Oberstlieutenant von Zollicoffer als Kommandant hat in einem lächerlichen Schreiben dem Klub dies verwiesen, und ihm gedroht, wenn der Beschluß nicht zurückgenommen würde, die Erlaubniß zur Benutzung der sogenannten Plantagen zurückzunehmen. Der Klub hat würdig und ernst geantwortet, und den Herrn von Zollicoffer abgefertigt. Der Klub aber geht nun ein.

Heute strömte ganz Berlin zu dem Borsig'schen und zum botanischen Garten, nach Moabit und Schöneberg, die Victoria regia, die an beiden Orten blüht, anzusehen. —

Dienstag, den 27. Juli 1852.

Brief aus Königsberg von Herrn von Schön, der mir seine

Freude über Grote's history of Greece ausspricht, Lobeck und Lehrs beugten sich tief vor dem Autor. Das freut mich. Schön sieht die Wichtigkeit des Werkes für unsere Zeit ein. Der Samen der Demokratie für die Zukunft!

In der Nationalzeitung steht der Briefwechsel des Kommandanten von Pillau, Oberstlieutenants von Zollicoffer, mit dem Vorstande des Plantagenklubs, wegen nicht Aufnahme des berüchtigten Bürgermeisters Faß, vollständig abgedruckt. Zollicoffer und Faß werden berühmte Namen. —

Die Urwählerzeitung giebt die traurig-lächerliche Geschichte [9,307] von der Verfolgung, die eine deutschkatholische Gemeinde abseiten der Behörde erlitten hat. Kniffe und Tücken, die aber doch nichts gefruchtet. Die Gemeinde besteht. —

An Herrn von Schön nach Preußisch-Arnau geschrieben. — Ueber Grote, seine Person, sein Werk. Lob und Preis!

Im Tacitus gelesen. Französisches, Englisches. —

Die Prinzessin von Preußen, grade in Baden anwesend, als Louis Bonaparte dort eintraf, hat seinen Besuch annehmen müssen; der König hatte es von hier aus ihr befohlen. Der Freundin der Herzogin von Orleans muß es hart gewesen sein, den Räuber des Orleans'schen Vermögens zu empfangen. — Man unterwirft sich jeder drohenden Gewalt! —

Die Neue Preußische Zeitung bringt ihre Rundschau. Sie spricht vom 18. März, wo das stolze Preußen sich gebeugt, das Heer beschimpft worden, der Prinz von Preußen seinen Palast dem Pöbel überlassen, — offenbar den König und den Prinzen zugleich etwas bloßstellend. Dann spricht sie von der Nothwendigkeit der Parthei, *ihrer* Parthei, rühmt mit Trotz deren Verdienste, droht mit neuer Schmach. Aber den Minister von Manteuffel lassen sie in Ruhe! Die feigen, tückischen Heuchler, ohne Scham und Ehre! —

Der Prozeß gegen Dr. Becker in Köln erleidet neuen Aufschub! Seit fast zwei Jahren ist Dr. Becker in strenger Untersuchungshaft! Welche Strafe gebührte den Beamten, die an solcher Hinzögerung schuld sind?

Die freie evangelische Gemeinde zu Ober-Haselbach von der Regierung zu Liegnitz schändlich gequält und beeinträchtigt. Man unterdrückt das Wort evangelisch, daß ihr durch die Regierung zuerkannt ist. Man verbietet ihr alle Religionshandlungen, die ihr gesetzlich zustehen. Der Vorstand, Prediger Schmidt &c., thut kräftigen Einspruch. —

Fortschritte der Ultramontanen; es giebt fast keine andern Katholiken mehr, als römisch-päbstliche! — Sie wollen in [9,308] Fulda eine katholische Universität für Norddeutschland errichten! — Die protestantischen Pfaffen wollen die Ohrenbeichte einführen! — Alles zum Lachen! —

In Preußen wird eine hohe Paßsteuer für Reisen in's Ausland beabsichtigt, wie in Rußland. Die Vossische Zeitung sagt's. Das wird gut werden!

Eine merkwürdige Erscheinung ist Louis Bonaparte gewiß. Aber er scheint auch als Zuchtruthe bestimmt zu sein, grade für die, welche seiner Schandthat zujauchzten, für das selbstsüchtige Philisterpack, für die alten Thronsitzer. Doch ist es ganz richtig, daß das Heer und das untere Volk ihn duldet, unterstützt; richtig, wenn schon nicht recht! —

Neue Verhaftungen in Italien, besonders im Venetianischen. Angebliche Verschwörung von Mazzini geleitet. —

Mittwoch, den 28. Juli 1852.

Die Urwählerzeitung sehr gut über den Treubund, der nur noch ein Verein von Almosenempfängern ist, früher ein Tummelplatz der Vornehmen war, der Offiziere. Sein Eid lautet auch auf die Verfassung, jetzt wird das Gesindel dazu gebraucht, Adressen für Abschaffung der Verfassung zu bewirken. Treue, beschimpftes Wort, in einer Zeit wo kein Wort gehalten, jeder Eid gebrochen wird! —

Geschrieben. — Im Plutarchos und in der griechischen Anthologie gelesen. — Lamartine's Restaurationsgeschichte, sechster Band.

Warum läßt man noch immer etwas bestehen, das an Verfassung, an freie Presse erinnert? Es ist unbegreiflich! Der Abentheurer- — in Frankreich mag glauben, auch der Schein des Scheins sei ihm noch nöthig, — aber unsre Leute hier? Sollte die Furcht, die feige Furcht noch so groß sein?

[9,309] Der Reaktion ist bange um die Kammern, um die freie Presse; denn was ist die Parthei ohne solche Hülfsmittel? Das erklärt viel, aber nicht alles, denn die Regierung will keine Partheien dulden, auch den Einspruch der Reaktion nicht; die Regierung will schrankenlose Macht, willkürliche. —

Louis Bonaparte wirkt ganz und gar gegen die Monarchie, auch indem er eine gründet. Denn wenn jeder die Macht an sich reißen darf, und anerkannt wird, sobald er sie hat, so ist's mit den alten Königsgeschlechtern vorbei.

General Lamoricière ist von Koblenz weggewiesen worden; Gefälligkeit Preußens gegen Louis Bonaparte!

Die Kreuzzeitungsparthei ist keine royalistische, keine religiöse, keine preußisch-patriotische, sondern eine herrschsüchtige, aristokratische, alles andre heuchelt sie nur, mit der Herrschsucht und dem Adelsfanatismus allein ist es ihr Ernst. Sie ist der verfeinerte — und doch noch genug barbarische — Ausdruck jener rohen Junker und Räuber, die sich in der Mark dem ersten Hohenzollern widersetzten; ihnen ist am König nichts gelegen, auch an der Kirche nicht, insofern es eine bestimmte ist, sie wären ebenso gern katholisch als protestantisch, auch an Preußen liegt ihnen nichts, sie sind auch keine Deutschen, sie waren eben so gern russische Edelleute, sofern nur ihre Vorrechte gesichert, ihre Herrschsucht befriedigt wird. Sie sind im Kerne sehr schwach, aber sie ziehen durch ihre Heuchelei bald mehr bald weniger Sympathien an, sie haben den rohen Theil des Hofes, der Offiziere, der Landedelleute, zum Theil auch der Beamten, der ihnen bald einen größern bald einen kleinern Körper bildet. Eine helle, kluge Regierung litte keinen Augenblick die Täuschung, mit diesem Gelichter einig zu sein, träte sie unter die Füße. Eine helle, kluge

Regierung! —

[9,310]

Donnerstag, den 29. Juli 1852.

»Ueber die sogenannte Unthätigkeit der Demokratie« ist die Aufschrift eines Artikels der Nationalzeitung, welcher eine richtige, und bei den jetzigen Umständen kühne Darstellung der Lage der Parthei und zugleich Vorschriften des Verhaltens giebt. Ich mache mir keine Täuschung; die Parthei als solche in Preußen, in Deutschland, ist für den Augenblick gelähmt, sie kann nicht öffentlich in einer Weise wirken, die ihr würdig wäre, aber die Meinung, aus der die Parthei sich herausbildet, ist stärker als je und täglich im Wachsen. Daß ihre Kräfte aber jetzt keine zum offenen Kampfe gerüsteten sind, daß es andrer Ereignisse und Gelegenheiten bedarf, um dahin gelangen zu können, liegt in der Natur der Sache. Auch hat die Nationalzeitung ganz Recht, daß die Stellung der Demokratie, trotz mancher Aehnlichkeit, doch eine ganz andere ist, als vor dem März 1848, schon daß sie leidet, zeigt daß sie ist. In Einem stimm' ich dem Aufsatze nicht bei, daß die Demokratie gegen die Monarchie sei; im Grundsatze gewiß nicht; auch im Jahre 1848 wurde zuerst kein Thron bedroht; der Wahlspruch Republik erhob sich erst, als die Ueberzeugung entstand — bei Struve und Hecker freilich sehr früh — daß mit den vorhandenen Monarchen nichts anzufangen sei, daß sie es nicht ehrlich mit dem Volke gemeint.

Die Oberin von Bethanien, Fräulein von Rantzau, sollte vor Gericht geladen werden, weil eine ihrer Diakonissinnen sich das Leben genommen hat, man sagt aus Verzweiflung über die gegen sie ausgeübte Strenge. Durch höhern Einfluß ist die Vorladung unterblieben. Unabhängigkeit der Gerichte!

Nach dem gestrigen Kladderadatsch sollte man glauben, den Offizieren sei verboten sich vor Kranzler's Konditorei auf der Straße hinzusetzen; vor dem März 1848 saßen sie dort haufenweise, streckten die Füße auf das Gitter und zeigten den

Vorübergehenden die schmutzigen Stiefelsohlen. Die Zeitungen [9,311] rügten nachher diese »Offizierlümmel«. Jetzt meint man, es sei nicht anständig, daß Offiziere sich dort so gemischt mit Bürgervolk öffentlich zur Schau stellten. —

Vom König erzählt man seltsame Aeußerungen von burschikoser Art, die freilich bei ihm nicht selten sind. Vom alten Wrangel hat er gesagt, der sei ein solcher Sch—kerl, daß er verdiente ein Berliner Bürger zu sein! Vom Prinzen von Preußen: »Mein Bruder bildet sich ein, daß er ein Feldherr sei, das ist ja zum Todtlachen!« Vom General Leopold von Gerlach: »Den hab' ich um mich, wie einen amüsanten Spitz, er bellt und knurrt mehr, als er beißt, und wenn ich sage Kusch! so kriecht er in den Winkel.« — Keine Schonung nach keiner Seite! —

Man erzählt auch, daß der König einem General ganz gesprächsweise, in ruhiger Unterhaltung eine tief beleidigende »Aeußerung hingeworfen, dafür aber von diesem eine Antwort von so unerhörter Grobheit bekommen habe, daß ihm nichts übrig blieb, als den General auf der Stelle verhaften zu lassen, oder zu thun als habe er gar nichts gehört. Er wählte das letztere. Es soll von Courage die Rede gewesen sein. War der General vielleicht Prittwitz? Es sieht ihm ähnlich.

Freitag, den 30. Juli 1852.

Die Urwählerzeitung sehr treffend über die Schwäche und Untauglichkeit preußischer Stände, und über die Klage gegen die Kammern; diese würden schon was taugen, heißt es, wenn nur die Regierung es ehrlich wollte. —

Der Student Robert Schlehan, zu sechs Jahren Strafeinstellung verurtheilt, aber in den Kasematten zu Silberberg hart gehalten, hatte einen Fluchtversuch gemacht, und war kriegsrechtlich dafür zu weitern sechs Monaten Haft verurtheilt. Das Generalkommando zu Breslau hat dieses Urtheil vernichtet [9,312] und fünf Jahre dafür gesetzt. — In Sachsen einige Milderung von Strafen, aber in Leipzig auch neue Ausweisungen. —

Im Tacitus gelesen, in Lamartine; welch ein Unterschied!

Englische Blätter veröffentlichen einen Vertrag vom 20. Mai 1852 zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland, worin festgesetzt ist, daß diese Mächte wohl die Republik in Frankreich dulden wollen, auch das Kaiserthum, letzteres aber nicht erblich, als Erbherrscher in Frankreich erkennen sie nur den Grafen von Chambord berechtigt an. In dem Mitgetheilten ist nichts was nöthigte an der Echtheit zu zweifeln. Das Aktenstück selbst aber ist das lumpigste, jämmerlichste Machwerk, von Schwäche, Hoffahrt, Rathlosigkeit, Unvernunft eingegeben! Welche Widersprüche! Sie erkennen die Herrschaft eines Bonaparte an — einerlei welchen Titel er führt — und brechen damit ihre Verträge von 1815, auf die sie sich gleich wieder berufen. Ihren Grundsätzen zuwider, erkannten sie auch Louis Philippe während achtzehn Jahren an, und hielten Freundschaft mit ihm. Und wie? wenn die Franzosen wieder durch Volkswahl, den Sohn — oder wer sonst Erbe sein soll — Louis Bonaparte's zum Kaiser machen, das wollen die Mächte gelten lassen? Alle Logik ist verschwunden, aller Geist! Diese feigen Diplomaten fliehen das eine Unglück und rennen in ein andres, größeres. Wenn der — kein Hasenfuß ist, so muß er in diesem Vertrage das Zeugniß der Feigheit und Ohnmacht erkennen, das die Mächte sich ausgestellt und ihm in die Hand gegeben haben! Ja, sie geben ihm eine Hülfe zum Kaiserthum, denn dieses jämmerliche Wischblatt muß alle Franzosen beleidigen, und dem — viele Stimmen gewinnen, die ihm sonst etwa noch fehlen würden. Und in dem zahlreichen Geschmeiß von Hofleuten, Vertrauten, in dem vielen Diplomatengesindel ist kein ehrlicher einsichtiger Mann, der es wagt, den Fürsten zu sagen, welche Dummheit sie begehen? —

[9,313]

Sonnabend, den 31. Juli 1852.

Geschrieben. Ob Regierungs- oder Beamtenmacht bei uns jetzt stärker sind als früher? Nein, gewaltsamer wohl, aber darum

schwächer, und immer bedroht. Die Kreuzzeitungsparthei arbeitet im Stillen mit angestrengten Kräften, in den künftigen Kammern die Oberhand zu gewinnen, sie gehorcht für den Augenblick den Ministern knechtisch, um derselben desto sicherer Herr zu werden, sie schämt sich nicht, alles ist ihr gleichgültig, wenn sie nur zur Macht gelangt. Auf das neue Wahlgesetz, das oktroyirt werden soll, suchen sie möglichst einzuwirken, die Junker und Heuchler, um ihre Leute zu begünstigen. Sie drohen, sie bitten und flehen, sie verschmähen keine Wege, auch den schmutzigsten nicht. Soviel ist gewiß, daß sie dem König möglichst schaden und ihn gründlich hassen, daß sie das Königthum untergraben, das sie erhalten möchten und zu lieben vorgeben.

Der Tag geht seinen gewöhnlichen Gang, als wäre alles in bester Ordnung; jeder treibt seine Arbeit, sucht seinen Genuß, alles scheint gesichert, beruhigt, die Reichen und Mächtigen leben in Freuden und Stolz, es scheint, als könne man aller Sorgen lachen. Wenn der Staat keine Achtung, keine Ehre mehr hat, zusehends schwächer wird, seiner Auflösung zuneigt, so spürt das der Einzelne noch lange nicht, aber über kurz oder lang treffen ihn die Folgen. Die stille Arbeit der Geschichte, die neben der lauten des Tages hergeht, will nicht bemerkt sein, sie benutzt all' das Gespräch, um sich dahinter zu verstecken, wenn das Werk aber reif ist, dann tritt es hervor, und alle schreien: »Wer hätte das gedacht!« —

Merkwürdig ist es, wie mit dem Eide, diesem gewaltigen Bindemittel, ohne das man keinen Staat glaubt zusammenhalten zu können, gewirthschaftet wird, gespielt und gefrevelt! Unsre vornehme Welt sieht ihn für nichts an, nennt ihn ein abgenutztes Werkzeug, hat gar kein Gewissen für ihn, entbindet [9,314] sich jedes geleisteten ohne alle Umstände; früher rief man doch die geistliche Macht dabei zu Hülfe. Daß die Fürsten, welche selbst eid- und wortbrüchig sind, auch den Eid Louis Bonaparte's für nichts halten, ist sehr natürlich, sie preisen den Eidbruch, der ihnen zu nutzen scheint. Aber die Edelleute, die Offiziere? Gilt denn kein Ehrenwort

mehr? Und der Soldateneid, soll der allein noch was sein? grade derjenige Eid, der immer entschieden ein Zwangseid ist? Sie werden noch erfahren, unsre Junker, was sie damit thun, daß sie den Eidbruch so leicht nehmen, ja sogar preisen! —

Ich habe bisher immer dagegen gestritten, daß der König dem Trunk ergeben sei, und mich dabei besonders auf Adolph von Willisen's Versicherung gestützt; aber entweder ist Willisen selber getäuscht, oder er hat mich täuschen wollen, denn aus dem Hofkreise selber verlauten Geschichten, die kaum einen Zweifel zulassen; Erzählungen von Königsmarck, Pitt-Arnim, Redern, Meyering &c. stimmen mit Aeußerungen von Lakaien, Reitknechten &c. vollkommen überein. —

Sonntag, den 1. August 1852.

Geschrieben. Kritik des Vertrags vom 20. Mai zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland, gegen Louis Bonaparte. Zu erbärmlich für den Ernst, verdient nur Spott und Hohn! —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er war in der Schweiz, auf dem Rigi. Von Frankreich und den Franzosen; wie sie nur die Schmach ertragen! Aber allen Völkern begegnet das, und dauert seine Zeit; die Engländer, die Schweden, die Spanier, alle haben ihre guten Tage gehabt und ihre bösen. Franck mochte nicht durch den Elsaß reisen, weil ihn die Franzosen, die er sonst so sehr liebt, jetzt anwiderten. — Nachmittags Besuch vom Grafen von Königsmarck. Bittre Klagen über unsre Zustände, besonders über die Beamtenmacht, die [9,315] Beamtenwillkür. Er hat einen Prozeß wegen Beleidigung einer Oberbehörde, an die er geschrieben hatte, sie sollten ihn nicht schikaniren; der Staatsanwalt verfolgt die Sache mit Eifer, die Behörde muß beleidigt sein, auch wenn sie es lieber nicht wäre; ein Advokat-Anwalt verweigerte ihn zu vertheidigen, weil sie politisch verschiedener Parthei wären! Er meint, er werde verfolgt, weil er ein Edelmann, weil er Graf sei; die Beamten seien demokratisch; sein nächster Richter, der Leben und Tod in Händen habe, verehre den Robert Blum und den Waldeck, deren Bildnisse bei ihm an der Wand hängen! Er wird, wenn er verurtheilt wird, nicht Geldstrafe, sondern Festungsstrafe wählen, um das Aergerniß recht auffallend zu machen, und dann alles öffentlich mittheilen. —

König Otto von Griechenland hat wirklich sein Land in der größten Krisis verlassen und ist in Wien angekommen, die Königin als Regentin zurückgeblieben. Vielleicht entsteht nun Ruhe und Ordnung! Es wäre nicht das erstemal, daß ein König sie in seinem Lande verhindert hat!

Der Pabst wünscht, verlangt, daß der König von Preußen einen Gesandten katholischen Glaubens nach Rom sende! unter den schönsten Schmeichelworten für den König! Der Vertrag vom

20. Mai wird für ein falsches Machwerk erklärt. Der Inhalt aber ist dennoch richtig, in dem diplomatischen Verkehr der drei Höfe sind diese Vorsätze und Maßregeln zur Sprache gekommen, gebilligt worden, wennschon ein eigentlicher Abschluß nicht erfolgt sein soll. Dieser war schon deshalb schwierig, weil die Berufung auf die Verträge von 1815 der Theilnahme Englands bedurfte, welche für die andern Bestimmungen nicht zu verlangen war. Es heißt sogar, der mitgetheilte Vertrag sei einer der Entwürfe, die vorgelegt worden, von denen aber keiner zur Vollziehung gebracht sei. Sei es damit wie es wolle, die Gesinnungen und Absichten, Klugheiten und Vorbehalte, die in dem Machwerk ausgedrückt [9,316] sind, kann man täglich von allen unsern Diplomaten und Ultra's hören, es sind die der Höfe, Herrscher und Minister. Daß jede der Mächte bereit ist, nach Umständen den Vertrag, selbst wenn er beschlossen und beschworen wäre, wieder zu brechen, das versteht sich ohnehin von selbst; damit fallen alle Einwendungen weg, daß Oesterreich andre Ab- und Rücksichten hegen müsse, daß Fälle eintreten könnten, wo es Gemeinschaft mit Bonaparte machen würde u. dgl. m. —

Einmischung des Bundestags in die hamburgische Verfassung. Der Hamburger Senat sucht möglichst abzuwehren. — Noch schlimmere Einmischung des Bundestags in die hannöversche Verfassung, eine schändliche Denkschrift erörtert, was alles dem Bundestage nicht gefällt. Die alte Geschichte gesteigert! Der Bundestag eine Behörde der Knechtung, der Willkür, stets zur Unterdrückung bereit, nie eine Behörde des Rechtes, der Schutzes, der Freiheit. Die Regierungen dürfen thun, was sie wollen. Verfassungen brechen, aufheben ist immer recht!

Montag, den 2. August 1852.

Bettina von Arnim kam Nachmittags und las mir ihren Brief an den König vor, den ich sehr billigen mußte, was sie ungemein freute. Sie erzählte mir eine verworrene, halb verschwiegene Geschichte vom Mahler Ratti, dem sie einen herrlichen Auftrag

verschafft hat, einen Tizian in Venedig zu kopiren, was ihn und seine Familie vom Untergange rettet. Eine reiche Predigerwittwe — die ungewöhnlichste Zusammenstellung von der Welt — giebt die bedeutenden Unkosten dazu her. Ganz außer sich ist sie über meinen Elephanten[1] und will ihn durchaus haben, geschenkt, geliehen, zum Zeichnen, [9,317] zum Abformen, sie wollte mir ihn geradezu wegnehmen, ich hatte ernstliche Mühe ihr zu wehren.

In Oesterreich dürfen die protestantischen Geistlichen sich nicht mehr Pfarrer nennen, sie müssen Pastoren heißen.

In Mainz ist ein Zeitungsschreiber, der gesagt hatte, die Regierung ziehe ihre Sonderinteressen den allgemeinen deutschen vor, zu längerer Haft verurtheilt worden. Das ist also eine Beleidigung? Die deutschen Regierungen sehen solche Aeußerungen gar oft als ein Lob an! Nach ihnen sollte die Bezeichnung »deutsch« lieber ganz verschwinden. —

Das Bernburger Konsistorium hat einen Tischlersohn Gustav Herzog, der bei der Konfirmation die Abendmahlfeier gestört und die Zeremonie nicht mitgemacht, in den Bann gethan, er darf nicht als Pathe zugelassen, nicht aufgeboten, nicht getraut werden, ja nicht einmal christliches Begräbniß erhalten! — Gegenstück zu dem Eisenbahnbeamten in der Pfalz! — Die protestantischen Pfaffen greifen um sich! Sie haben auch großes Gelüste nach der Ohrenbeichte! — Das ist alles nur Schaum, eine frische Welle spült ihn weg. —

Haussuchungen in Luckau, Dobrilugk &c. Die Polizei nimmt Druckschriften weg, die ihr mißfallen. Was sie sucht, findet sie nicht. Dies Wegnehmen von gedruckten Sachen ist durchaus widergesetzlich; verboten ist nur der Vertrieb, nicht der Besitz.

Dienstag, den 3. August 1852.

Von allen Seiten wird nun der angebliche Vertrag vom 20. Mai für eine Erfindung erklärt; aber der ganze Inhalt ist ächt, nur mag er nicht Vertragsform erlangt haben. Uebrigens ist man das Lügen

der Regierung schon gewöhnt, ihre Worte haben keinen Glauben. Auch öffentlich und feierlich lügen sie. Exempla sunt odiosa. Hat doch der König von [9,318] Dänemark sogar seine verkündigte Amnestie nicht gehalten! Ein großes Beispiel!

Der Fürst von Liechtenstein hat sein Ländchen dem österreichischen Zollwesen angeschlossen. Ein Anfang.

Die Regierung in Liegnitz hat dem Prediger Schmidt in Ober-Haselbach die schon früher verfolgte Druckschrift, »Geschichte der freien evangelischen Gemeinde Ober-Haselbach« in beinahe 600 Abdrücken fortgenommen. Die angeblichen Beleidigungen des Landrathamtes waren früher fortgeschafft und die Stellen verändert worden, aber in den Abänderungen will man noch Beleidigungen finden. Die Leute leben von Schikanen und Kniffen; es ist ihr Element, sie schwelgen darin. —

Schändliche Wirthschaft in Baden, fortgesetzter Kriegszustand. Die Militairbefehlshaber sprechen willkürlich Strafen aus, wo die Gerichte freigesprochen haben, und die Minister billigen das!

Mittwoch, den 4. August 1852.

Vortrefflicher Aufsatz in der Urwählerzeitung, daß nichts von dem Vergangenen verloren sei, daß die Nationalversammlung, die Reichsverfassung, die deutschen Farben fortleben, wie das deutsche Volk und das deutsche Herz. Vortrefflich ausgeführt!

Geschrieben, auf gut Glück! Vielleicht von vielen Funken zündet einer, hellt irgendwo einen Kopf, ein Herz. —

Nachmittags kam Fräulein Elise Hüssener, und begann das Elephantenköpfchen in Thon zu modelliren.

Schreiben des Kriegsministers von Bonin, daß er mir auf den Antrag des Grafen Bülow von Dennewitz gern gestatte die Akten des Kriegsministeriums in Betreff des Generals, Vaters des Bittstellers, einzusehen. —

Frankfurt an der Oder! Die Stadt könnte in ihre [9,319] Chronik eintragen — wird's aber gewiß versäumen — welche reiche Gesellschaftsblüthe sie in den nächsten fünfzehn bis zwanzig

Jahren nach den Befreiungskriegen erlebt hat. Die zwei großen gastlichen Häuser des Präsidenten von der Reck und des Präsidenten von Wißmann, die schönen und hochgebildeten Frauen derselben, dazu die Generalin von Zielinski (jetzige Frau von Treskow) und noch andre schöne Frauen, sehr ausgezeichnete Generale und angenehme Offiziere, Justizrath Bardeleben als Bürgermeister, Ranke als Lehrer, ab und zu die schöne Welt aus Berlin und aus der Umgegend; es war ein einziger Kreis, von verschiedenen Bestandtheilen, die aber alle auf einer gewissen Höhe waren, und gut zusammenstimmten, ein herrliches Wetter des Lebens, — so was kommt in Jahrhunderten nicht in derselben Stadt wieder. Frau von Treskow sollte darüber etwas aufschreiben. Frau von Wißmann insbesondre war schön, geistreich, karakterstreng und leidenschaftlich. —

Donnerstag, den 5. August 1852.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim; sie bringt mir die Abschrift ihres Briefes an den König. Hoffnungen und Zweifel, wie es mit dem Goethedenkmal werden wird. Sie klagt, daß sie hin sei, ganz unfähig und schwach, sie verzichtet darauf stark und ungebeugt zu sein, sie bekennt sich als gebrochen. Das macht mir einen schmerzlichen, schlimmen Eindruck! Sie nimmt gerührt und herzlich Abschied, sie reist in einigen Tagen mit ihren Töchtern nach Franzensbrunn. Sie sieht mich bedeutend an, und sagt mit schwerem Ernst: »Ich hoffe wir sehen uns wieder!«

Betrachtungen über Welt, Natur, Menschen und Schicksale; es hat alles neben der jugendlichen fröhlichen Seite eine düstre sorgliche; Frieden und Glück sind auf ein Jenseits [9,320] verwiesen, das wir zugleich mit dem hier nicht umfassen, nur ahnden und ersehnen können. Es kann diese irdische Welt nicht das Ende aller Dinge sein.

Die Urwählerzeitung erörtert tief und verständlich das Verhältniß des Bundestags zur hannöverschen Verfassung, die gebotene Ungerechtigkeit, der Zwang zum Schlechten, zur Willkür

und Gewalt. Diese freche Aufstellung des Bösen, die schamlos noch mit Christenthum prahlt und die Lehre Jesus zum Teufelswerk verbraucht, ist in dieser Art und in diesem Umfange noch nicht vorgekommen. Sie ist ein Ruf an alle Völker, sie verkündet das Recht des Aufstandes gegen solche Obrigkeit, sie fordert zum Kampf, und der wird kommen. Man zeigt, mit welchen Waffen, unter welchen Bedingungen er geführt werden soll, ohne alle Schonung, auf Tod und Leben, mit äußerster Gewalt. Nicht mehr Bewilligungen sind zu fordern, Ausgleichungen zu treffen, Verfassungen abzuringen, das konnte damals gelten, im Jahre 1848. Jetzt giebt es andre Losung, andres Feldgeschrei.

Der König denkt von Putbus einen Ausflug nach Kopenhagen zu machen. Wie er da empfangen werden wird? Es ist wahr, Schleswig-Holstein hat er den Dänen gebunden überlassen, aber darum vergessen sie es ihm nicht, daß er ihnen zuerst Krieg deßhalb gemacht. In Stettin, bei des Königs Anwesenheit, war das dänische Postdampfschiff das einzige, das seine Flagge nicht aufzog. —

Victor Hugo läßt in London seine Schrift gegen Bonaparte drucken. — Proudhon's Schrift in Paris ausgegeben.

Unser Kultusminister, trotz aller Liebe zu den Jesuiten, verbietet den Besuch ihrer Seminarien einem früheren Gesetz zufolge. Auch sonst will man den Ultramontanen jetzt etwas entgegenwirken, das heißt, nachdem man ihnen Thaler bewilligt, denkt man ihnen Pfennige abzuzwacken. —

[9,321]

Freitag, den 6. August 1852.

Etwas geschrieben, dann mich aufgemacht und in's Kriegsministerium gegangen. Beim Major von Sommerfeld, Kriegsrath Wilke, Registraturrath Fiebig, im Kriegsarchiv, überall viel Höflichkeit, aber keine Papiere! Es ist nichts da. Ueber zwei Stunden nutzlos hingebracht, in Nachfragen, Suchen. Man zeigt mir allerlei Merkwürdigkeiten, Derfflinger's Unterschrift, eine

Denkschrift des Generals von Blumenstein vom Jahre 1808 über die Wiederbefestigung von Breslau, die Rechnungen über die Bildsäule des großen Kurfürsten — sie hat 41,300 Thaler gekostet —, alte Konduitenlisten, Tagebücher aus dem siebenjährigen Kriege, und manches andre, vom General von Bülow findet sich nichts. Alles Kriegsgeschichtliche soll auf dem großen Generalstabe sein. Auch die Bibliothek des Kriegsministeriums hat nichts; ihr Vorstand ist Heinrich Smidt, der See-Novellen-Dichter, der mich freundlich begrüßt, als alten Kameraden aus der Mittwochsgesellschaft. In größter Sonnenschwüle nach Hause. —

Viel aufgeschrieben, ausgezogen, in angestrengter Arbeit bis zum Thee. Nachher eine Stunde unter den Linden, auch bei Kranzler gesessen. Professor Agathon Benary gesprochen. — Bei Kranzler einige Offiziere im heißen Innern, keine vor der Thüre.

Zu Hause noch gearbeitet. Deutsche Flug- und Zeitschriften.

Wiederholte Haussuchungen in Dobrilugk, in Liebenwerda bei Kaufleuten, wo viele Papiere weggenommen worden sind. —

Ausweisung des Dr. Müller, eines Baiern, der in Köln das katholische Blatt »Deutsche Volkshalle« herausgab. —

In Baiern — in der Rheinpfalz, — ist das Aufstecken deutscher Fahnen bei Gelegenheit der Durchreise des Königs [9,322] Ludwig, mit Absetzung der dabei betheiligten Gemeinderäthe bestraft worden.

In Paris geht heimlich in den Kasernen ein Lied um, das anfängt: »Un empereur qui n'est pas caporal,« und großen Beifall findet. Die Polizei hat den Verfasser noch nicht entdeckt.

Der Oberredakteur der Kreuzzeitung Dr. Beutner zeigt den Lesern an, daß er zu dem Präsidenten von Hinckeldey beschieden worden sei, der ihm erklärt habe, durch ein Ministerialschreiben beauftragt zu sein, ihn zu warnen, nicht beleidigende Ausdrücke gegen fremde Regierungen zu gebrauchen, namentlich sich der Angriffe auf Louis Bonaparte zu enthalten. Sie haben doch entsetzliche Furcht vor dem Kerl! Die Kreuzzeitungsparthei arbeitet

aus allen Kräften sich mit der Bethmann-Hollweg'schen zu versöhnen; man wendet fromme Werkzeuge an, stellt vor wie sehr Einigkeit jetzt auch in kirchlicher Richtung nöthig sei, damit nicht die Jesuiten die Oberhand gewinnen. Wohlverstanden ist dies nur eine Lockspeise für die Bethmann-Hollweg'sche Parthei, denn die eigentlichen Kreuzzeitungsritter sind den Jesuiten hold, und haben nichts gegen deren Ausbreitung.

Die stärksten Ränke werden geschmiedet um den Minister-Präsidenten zu stürzen. Gerlach und seine Genossen möchten den Unterstaatssekretair Lecog zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten machen, nicht sowohl weil er einer der Ihren ist, und sie durch ihn befriedigt sein werden, als weil sie wissen, daß ein so dummer, unfähiger Mensch in Zeiten der Krisis am ehesten durchzubringen ist; niemand fürchtet ihn, jeder denkt ihn nachher leicht aus dem Sattel zu heben, auch der König sagt leichter Ja als bei jedem andern. Ueber seine Unfähigkeit ist nur Eine Stimme, er heißt das Rindvieh, der Heuochse u. s. w. sogar bei seinen Untergebenen. Der Aufenthalt des Königs in Putbus soll benutzt werden, die [9,323] Sache reif zu machen. — Deßhalb hat auch die Kreuzzeitung so schnell nachgegeben, sie würde durch die Fortführung eines offenen Kampfes ihren andern Anschlägen nur geschadet haben, sie geht sicher bei diesen, und hat durch ihre scheinbare Folgsamkeit nur beim König gewonnen. —

Die auf den Geh. Rath Professor Stahl gefallene Wahl zum Rektor der berlinischen Universität wird als die größte Schmach der feigen, augendienerischen Professoren angesehen. Das elendeste Lumpengesindel hat mehr Ehre im Leibe! —

Sonnabend, den 7. August 1852.

General Roth von Schreckenstein in St. Petersburg mit dem Pferde gestürzt, und drei Rippen gebrochen. Er wohnt unter mir.

Der Abgeordnete zur Nationalversammlung Herr Krauthofer, polnisch Krutowski genannt, war krank von Posen hier angekommen, und ist dieser Tage in einem Krankenhause

gestorben. —

Am 4. starb in Paris Graf d'Orsay, ein Held des Weltlebens, über den mir Carlyle einst bedeutende Worte geschrieben.

Sonntag. den 8. August 1852.

Die Urwählerzeitung enthält einen biographischen Artikel über Bakunin, der als noch lebend angenommen wird. —

Den ganzen Tag fleißig gearbeitet; gesammelt, nachgeschlagen, gelesen, auch geschrieben. Die Thätigkeit machte mir den ganzen Tag zu einem heitern. Innerlich vergnügt lebt' ich in drei verschiedenen Lebenskreisen, in dem von Rahel's frühester Zeit, in dem des Glanzes von Weimar, in dem Kreise der Erinnerung aus den Befreiungskriegen. Welch gute Stim[9,324]mung gab mir die nähere Betrachtung Bülow's von Dennewitz! Da gab es noch ein Preußen, an dem man sich freuen konnte! Wie weit sind wir davon!

Daß die Offiziere nicht mehr bei Kranzler vor der Thüre sitzen dürfen, ist ihnen durch den General von Möllendorf kund gethan worden; es ist für unschicklich erklärt worden.

Welches Loos war härter, das der Freiheitsfreunde von 1789 in den Jahren 1793 bis 1814, oder das der Freiheitsfreunde von 1848 in diesen Jahren jetzt? Unstreitig das der ersteren! Sie sahen ihre schönsten Hoffnungen und besten Männer untergehen, Gräuel und Willkürherrschaft anstatt der Freiheit, und mußten alles verloren glauben. Wir haben ihr Beispiel, und Hoffnung und Zuversicht! —

Montag, den 9. August 1852.

In Schweidnitz ist der deutsch-katholischen Gemeinde der Mitgebrauch der Garnisonskirche zum Gottesdienst untersagt worden. Sie war die letzte, welche noch solcher Gunst genießen durfte. Man beschuldigt die Langmuth der dortigen Behörden, nicht früher eingeschritten zu sein! — Die verfolgten Gemeinden schrumpfen ein, sie können es nicht aushalten. Aber die Gesinnung

und Denkart bleiben, im Gegentheil diese stärkt und mehrt sich. —

Der Gewerberath hier hat alles Vertrauen verloren, an den neuen Wahlen nahm man nur wenig Theil. Man erkennt es nun, daß unter der Bureaukratie keine Freiheit möglich ist.

Zu Hause geblieben. Den ganzen Abend gearbeitet. — Im Plutarchos etwas gelesen, aber die Bilder von Groß-Beeren und Dennewitz blieben mir vor den Augen, bis in den späten Schlaf.

[9,325] Sechzehn von Louis Bonaparte aus Frankreich Verbannte dürfen dahin zurückkehren, unter ihnen Thiers und andre Orleanisten, dann Michel (von Bourges) und einige Republikaner.

Geh. Legationsrath Dönniges in München ist nun den Ultramontanen zum Trotz im Ministerium und Kabinet angestellt. Unsre Staatsleute hoffen schon, er werde Baiern für die Zollverhandlungen günstiger stimmen. Sonst aber halten es diese Staatsleute ja grade mit den Ultramontanen!

Als im Frühjahr 1848 in Deutschland die Revolution anbrach, sagte der Kaiser Nikolaus zum Erbgroßherzog von Weimar, der grade in Rußland war: »Bei Euch wird es am schlimmsten hergehen, alles wird verwüstet werden!« und ließ der Großherzogin schreiben, sie solle nur gleich zu ihm nach Rußland kommen. Sie aber dankte ihrem Bruder für seinen guten Willen, und erklärte, sie werde bleiben, in Weimar sei ihr Platz, was da sich ereigne, das wolle sie mit durchmachen und erleiden. Sehr schön von der wackern Frau! —

Dienstag, den 10. August 1852.

Kriegsgeschichte studirt. Die Genauigkeit in Erzählung der Vorgänge besteht nicht in der Anhäufung von Einzelheiten, sondern in ihrer richtigen Zusammenfassung. Die bloße Rechnung und Summirung giebt kein Bild, und führt den Krieg auf ein bloßes Spiel mit Schachfiguren zurück, was er durchaus nicht ist. —

Die Kreuzzeitung hält ihrer Parthei strafend das Beispiel der Demokraten vor, die treu und fest zusammenhalten; bei der Beerdigung eines ihrer Führer, sagt sie, folgten über tausend

Begleiter. Meint sie die Beerdigung Krauthofer's? Jedenfalls ist es merkwürdig, daß sie ihren Muth so offen [9,326] zeigen, und daß der Feind es verkündigen muß! — (Sie meint den Kaufmann Gleich.)

Wenn nicht alle Zeichen trügen, so hat die Kreuzzeitung ihren Höhepunkt schon überschritten und geht stark abwärts. Das Junkerthum der märkischen und pommerschen Ritterschaft hält nicht lange Stand; die Zeit ist schon vorüber, wo ein solcher Rothfrack und Aristokratenbart als Gebieter auftrat, und Bismarck-Schönhausen und Kleist-Retzow den glücklichen Sprung in hohe Aemter machten. Die Minister fürchten sich nicht mehr vor ihnen, der König noch weniger, im Militair bedeuten sie nicht viel, und vor der Demokratie sind sie völlig null. Ränke und Schleichwege sind wieder ihre Zuflucht, und nehmen sie das Maul zu voll, so schlägt man ihnen drauf. Sie lebten von der Revolution, so wie diese weniger sichtbar ist, müssen sie abzehren, verhungern. —

Der — Louis Bonaparte hat seinem feierlichen Eide, den er als Präsident der Republik geleistet, noch freiwillig eine Ehrenworts-Versicherung hinzugefügt. Er mochte fühlen, daß nach unsern heutigen Vorstellungen und Lebensverhältnissen das Ehrenwort noch höher steht als der Eid. Der Bruch des letztern ist ein Verbrechen, auf welches Strafe gesetzt ist, der Bruch des erstern hat keine Strafe zur Folge, nur die Schande in der Meinung, die Vernichtung der Persönlichkeit. Der — hat indeß eines wie das andre gebrochen: er ist ein Ehrloser und ein Verbrecher. — Das wollen die Großen, die ihn noch begünstigen, nicht wissen und hören, aber es wirkt auch in ihnen, und sie werden es ihm schon noch vorwerfen, wenn auch sie am wenigsten dazu berechtigt sind! —

Mittwoch, den 11. August 1852.

Früh in den Thiergarten gefahren zum Herrn General von Weyrach, er war eben im Begriff zu mir zu kommen. [9,327] Freundliche, herzliche Aufnahme, bereitwillige Mittheilung. Ungesucht ergab sich im Gespräch ein ziemlich klares Bild von

dem Wesen des Generals von Bülow, und ein sehr anziehendes. In manchem Betracht ist er mit Ernst von Pfuel zu vergleichen, in der Vernachlässigung des Friedensdienstes, der Abneigung gegen Exerzieren und Paraden. Liebevoller Gatte, zärtlicher Vater. Im Kriegsfeld von kalter Unerschrockenheit, aufmerksamer Ruhe und größter Entschlossenheit. General von Weyrach machte mir den besten Eindruck. —

Die »Deutsche Volkshalle« in Köln war nicht nur ein erzkatholisches, sondern auch österreichisches Blatt, von österreichischem Gelde unterstützt. Das wußte die preußische Regierung und duldete es, sie, die sonst doch gleich mit Gewaltthätigkeit bei der Hand ist! Auch dem katholischen Preßverein, dem gegliederten, hat sie jetzt erst angezeigt, daß sie ihn als politischen Verein ansehe, und nicht dulden könne. Angezeigt! Demokraten hätte man gleich in's Gefängniß gesteckt, und nach einem halben Jahre vor Gericht gestellt.

Das katholische »Schlesische Kirchenblatt« von Dr. Franz Lorinser, einem der Geistlichen des Fürstbischofs, ist am 6. in Breslau mit Beschlag belegt worden, wegen Beleidigung evangelischer Prediger und Beamten. Großes Aufsehn. — Alles nur halb und kümmerlich. Keine Freiheit, keine Kraft. —

In Köln waren zwei Personen wegen Vertheilung eines »rothen Katechismus« angeklagt. Der Ankläger zeigte sich als ein gemeiner, anrüchiger, zur Prügelklasse der Soldaten gehöriger Polizeispürhund. Das Gericht sprach die Angeklagten frei. Der Staatsanwalt appellirte, und ließ beide Männer, als sie im Gefängniß ihre Sachen abholen wollten, gleich wieder in Haft nehmen. Das ist eine Rechtspflege, die soll man achten! —

Lord Derby in England macht seine dummen Streiche [9,328] weiter. Jetzt hat er nichtsnutzige Händel mit den Vereinigten Staaten von Nordamerika wegen Fischereien angefangen. Nirgends ein großer und guter Fürst, nirgends ein großer Minister! —

In Wien denkt man daran, wegen der Vorfälle im März 1848 Untersuchungen einzuleiten, gegen die Aufreger des Volks Grafen

von Breuner, gegen den nachherigen Minister von Pillersdorf. Hier giebt es auch Leute, die ernstlich mahnen, die Königliche Amnestie von damals nicht zu achten. Der König von Dänemark hat sich an seine nicht gekehrt! —

Victor Hugo's Napoléon le petit ist erschienen, und macht großes Aufsehn. —

Donnerstag, den 12. August 1852.

Besuch von Herrn General von Weyrach, der mir viele Kriegsgeschichten mit lebhaftem Eifer erzählt; sehr erwünscht und angenehm. —

In Elbing sollte der Gemeinderath Abgeordnete zum nächsten Provinziallandtag wählen. Die demokratische Mehrheit weigerte sich zu wählen, und gab ihre Stimmzettel unbeschrieben ab. Die reaktionaire Minderheit wählte dann nach ihrem Geschmack. Man ist hier sehr verwundert, wie trotzig die Demokratie doch auftritt, wie wenig sie überwunden ist. Ja, ja, die Gesinnung besteht. —

Berends, Schäffer und Tappert sind aus dem Kuratorium der Vereins- und Verbrüderungs-Kasse ausgetreten, weil so lange sie darin waren keine Hoffnung blieb, daß die Polizei das Statut dieses Kranken- und Sterbevereins je bestätigen würde. Sie sind zurückgetreten unter Wahrung ihrer Grundsätze und Rechte, so würdig als angemessen.

Die neuern Forschungen und Aufstellungen über Schöpfung, Urwelt, Naturbildung, haben mir trotz aller scharfsinnigen Ent[9,329]wickelungen und wunderbaren Ergebnisse doch etwas Grauenhaftes, diese Oede und Unreife alles Daseins ist nicht zu ertragen, und aller Gewinn, der am Ziele der großen Bahn liegen mag, verliert an Werth, wenn man auf den schauderhaften Anfang zurückzusehen gezwungen ist. Wie viel heiterer, lachender, liebevoller, möcht' ich sagen, ist die morgenländische Phantasie eines Paradieses, das die Anfänge der Menschheit umschließt, und zwar verloren worden, aber wiederzugewinnen ist, während wir ein Analogon schon jetzt immer herzustellen streben. Die

Erfahrung kann dem Menschengeschlechte rückwärts nur geringere Stufen der Bildung gezeigt haben, nur ein Fortschreiten zu höheren; wie kamen die Menschen auf die Vorstellung, das Schönste ihres Daseins in das Dunkel des Anfangs verlegt zu haben? War es eine dichterische Erfindung, so ist es die größte, gewaltigste und herrlichste, die jemals einer menschlichen Einbildungskraft entsprungen ist. — Die noch menschenlose Natur mit ihren riesigen Pflanzen und Mißgestalten von Thieren ist ein ganz trostloser, ja ein unerträglicher Gedanke. Dazu gehören recht »die Nebel des düsteren Nordens«, die kein heiteres, warmes Genußleben verstatten.

Merkwürdiger Ausspruch: »Bonaparte est, selon M. Siéyes, l'homme le plus criminel envers l'espêce humaine; il détestait les idées libérales; c'est Bonaparte qui a arrêté l'essor de ce siècle vers la liberté.« Souvenirs du Général Lamarque p. 380. — Im Jahre 1802 sagte ich in einer choriambischen Ode ganz dasselbe, stellte Bonaparten als einen Verbrecher gegen die Menschheit dar, weil er die Freiheit erstickt, die Republik vernichtet hatte. Kiesewetter hatte die größte Freude an dieser Ode. — Aber gedient hat dennoch Bonaparte der Freiheitssache, er hat ihre Keime nach allen Ländern verpflanzt; als Knecht hat er dienen [9,330] *müssen*, gegen seine eignen Zwecke. Und so muß auch der — von Neffe ihr *dienen*. —

Freitag, den 13. August 1852.

Die Urwählerzeitung auch heute wieder vortrefflich, sie zeigt daß Adel und Geistlichkeit keine Stützen des Thrones sind, sondern ihn zur Stütze nöthig haben. Sie trägt die schlagendsten Thatsachen mit milder Ruhe vor. Die Gesinnung ist vortrefflich. Sie regt an, erweckt, muntert auf. Die Kreuzzeitung ist wie auf's Maul geschlagen seit ihrer Niederlage.

Vier junge Leute aus den höheren Ständen sangen vom Spaziergang heimkehrend beim Hallischen Thor das Heckerlied,

ein Konstabler verbot es, und als ein Wortwechsel entstand verhaftete er den einen. Merkwürdig, daß selbst solcher Muthwille Gesinnung und Muth verräth! —

Auch in Leipzig wird am 15. eine katholische Kirchenfeier zu Ehren des Napoleonstages Statt finden. Ob hier, weiß man noch nicht. So weit ist es wieder, wer hätte das gedacht! Wenn der kleine Bonaparte andern Muth hätte, als Eide zu brechen, und Soldaten gegen das wehrlose Volk auszuschicken, er steckte die Kerls alle in den Sack. Furcht haben sie, das muß man sagen! Aber etwas dreister als sie ist er doch. —

Die Wittwe Gleich widerspricht den lügnerischen Angaben der Kreuzzeitung, daß ihr Mann verordnet habe, seine Leiche solle in einem rothen Hemde ausgestellt werden, daß die Polizei hemmend eingeschritten sei, lauter verrätherische Erfindungen! —

Der König hat neulich mit Erbitterung sich dahin ausgesprochen, nie sollten die Kammern vermögen durch irgend eine Abstimmung ihn dahinzubringen, seine Minister zu wechseln. Dazu machte jemand die Bemerkung, er wolle das dem Volks[9,331]sturm vorbehalten. Ein Andrer erinnerte an das »Keine Macht der Erde« in der Eröffnungsrede des Vereinigten Landtages. Ein dritter meinte gutmüthig, der König sollte es lieber einmal versuchen, und die Stimmenmehrheit der Kammern höher stellen als die Minister, er werde bald sehen welchen Segen er davon haben werde. — Und sind ihm etwa seine Minister lieb? Im Gegentheil! Außer Stolberg, der eine Null ist, haßt er sie alle, und mißhandelt sie mit Schimpfreden, die abwesenden und anwesenden. (Dem General Leopold von Gerlach sagte er einmal, als der ihm mißfällig widersprochen hatte: »Scheeren Sie sich aus der Stube, Sie haben hier nichts zu schaffen.« Der Prinz von Preußen war dabei, und sagte nachher zu Gerlach: »Noch kein preußischer General hat sich so viel gefallen lassen wie Sie!« Gerlach schwieg. Nachher sagte er zu seinen Freunden, er trage diese Schmach um seiner Parthei ferner nutzen zu können!) —

Sonnabend, den 14. August 1852.

Die Urwählerzeitung fährt tapfer fort in ihren Erörterungen über Adel und Geistlichkeit; sie stellt ihnen mit Nachdruck die Würde, die Thätigkeit und Macht des Volkes entgegen. — Die Nationalzeitung hebt den Müssiggang, die Unfruchtbarkeit, die Nachtheile der stehenden großen Heere volkswirthschaftlich hervor. — So führen unsre Zeitungen den Kampf noch immer, und thun gute Schläge. Ich begreife nicht, wie die Regierung dergleichen noch duldet, warum sie nicht die Zensur herstellt? *Ich* glaube zwar nicht, daß ihr damit geholfen wäre, im Gegentheil! aber *sie* glaubt's! Ich weiß nicht, was sie zurückhält; die Macht hat sie ja! —

Geschrieben. — Droysen's zweiten Band von Yorck's Leben rasch durchgelesen. Gelehrte Sorgfalt, gute lebhafte Darstellung, besonders auf das persönlich Bezeichnende hin[9,332]strebend; von Stein bekommt man hier ein richtigeres, einleuchtenderes Bild, als bei Pertz. Viel Ballast, weil er gern seine reichen Stoffe anbringen wollte; ich weiß wohl, solcher Verführung widersteht man schwer, eine Verführung aber ist's. —

Das zwanzigste und einundzwanzigste Heft der hiesigen Revolutionschronik sind weggenommen; auch eine kirchliche Zeitung, wegen Ausfällen gegen den Oberkirchenrath. Die Polizei muß sich was zu thun machen, sie hat zu große Ferien!

Der Dr. Hermann Müller, Herausgeber der Volkshalle zu Köln, der ganz katholisch und baierisch schrieb, ist nun ernstlich ausgewiesen, wie er selbst anzeigt. —

Nachrichten aus Posen schildern die Verwaltung dort unter dem Oberpräsidenten von Puttkammer als die ungerechteste, willkürlichste von der Welt. Die Schikanen, Kniffe, Scheerereien und feigen Bedrückungen, welche gegen die Polen ausgeübt werden, sind auf's unerträglichste gesteigert, und die ganze polnische Bevölkerung soll nichts sehnlicher wünschen, als russisch zu werden. —

Seit der Revolution sind erst vier Jahre vergangen. Aber das

reiche, gewaltige Jahr 1848 ist schon wie ein Menschenalter hinter uns, das heißt seine Gestalt, denn sein Inhalt lebt noch frisch unter uns fort, wenn auch in mannichfacher Verkleidung. Die volle klare Erscheinung aber weiß man jetzt kaum noch zu fassen. Man kann sich kaum noch vorstellen wie alles war, was damals geschah, geschehen konnte; es war eine Verzauberung; ein kurzes derbes Auftreten des Volks, zufälliger Haufen ohne Einrichtung und Leitung, hatte das Königsthum, das Kriegsheer, die Beamtenmacht, den Hof, den Adel und die Kirche mit Donnerkeilen angeschmettert. Als man sich erholte, wünschte man die Schmach, die Rathlosigkeit und Verzweiflung zu läugnen, besonders aber die [9,333] Unterwerfung, die völlige Unterwerfung, aber zahlreiche Zeugnisse sprechen es für Mit- und Nachwelt aus, und Briefe, Zeitungsblätter aus jener Zeit werden sich genug vorfinden, um einst die Nachkommen über diese Schreckenswirkungen zu unterrichten.

Tieck hat von Shakespeare gesagt: »Es ist mir oft wie ein Wunder gewesen, daß ein Mensch mit dieser Schöpfungskraft und Weisheit hat entstehen können.« Recht gut und schön! Aber warum bei Shakespeare stehen bleiben? Gilt das nicht von jedem großen und edlen Menschen? von Friedrich dem Großen, von Goethe, von Sophokles, von Platon? Und ganz insbesondere von Goethe? dessen Schöpfungskraft noch umfangreicher ist als Shakespeare's, und dessen Weisheit — menschenfreundliche Einsicht und Güte — persönlich bestätigter? — Doch in dem höchsten Gebiete des Lebens gelte kein Rang und Vorzug; sie seien alle mit *gleicher* Liebe umfaßt; die Vorliebe ist dann Sache des Einzelnen.

Sonntag, den 15. August 1852.

Die Urwählerzeitung ist weggenommen, — die Polizei hat die bisherigen starken Artikel nicht greifen können, nun schnappt sie nach dem ersten besten, der nun für jene büßen soll. —

Besuch von Dr. Hermann Franck. Er wird mein Nachbar, das zweite Haus von mir, bei Pistor's. — Nachrichten aus Frankreich,

Schrift von Victor Hugo. Herr Alexander Thomas setzt sein Bulletin français in London nicht fort, weil er nicht gegen den — schreiben kann, ohne gegen die Franzosen überhaupt zu schreiben, und das will er nicht. — Ich kann es nicht läugnen, der — macht mir jetzt Vergnügen, weil er die andern zittern macht. Und *wie* zittern sie! Der 15. August nicht nur in Frankreich, sondern in Deutschland, [9,334] in Baden, Leipzig, Hamburg, Stettin, in Frankfurt am Main unter den Augen des Bundestages, als politisches Fest kirchlich gefeiert, ist ein Zeugniß, das gewaltiger spricht, als alle sonstige Erniedrigung. Das ist das sichtbarste Zeichen für das unterste Volk, das dringt ein. Und die Mächte und Fürsten mucksen nicht! Sie schweigen, wie ihre Verträge, die jedes Mitglied der Familie Bonaparte in Frankreich von der Herrschaft ausschließen, und denen zum Trotz ein Bonaparte — und welcher! — in Frankreich herrscht und sie zittern macht! Sie wünschen die Republik zurück, die harmlose, schwache, die nur in Rom ihnen etwas lästig war! Sie büßen es schwer, daß sie dem Staatsstreich zujubelten, aber sie werden es noch schwerer büßen! —

Erzählungen vom Feldmarschall Grafen von Yorck, der mit Franck auf gutem vertraulichen Fuße war; von seinem Hasse gegen Gneisenau, von seiner Geringschätzung Blücher's. —

Wie zahm die Kreuzzeitung jetzt ist! Die einzige Anspielung, die sie sich erlaubt, die sonst so schamlos freche, ist, daß sie bei Gelegenheit der Granitbahnen, die jetzt in der Wilhelmsstraße fertig geworden, ganz verstohlen sagt, es werde fortan also leicht sein, dort den rechten Weg inne zu halten! Dazu muß man erst wissen, daß die meisten Minister dort wohnen.

Der »Kirchliche Anzeiger«, ein katholisches Blatt, ist heute weggenommen worden, er verwarf die Einmischung des Staats in die kirchlichen Angelegenheiten. Der Behörde thut es nur leid, daß sie gegen Katholiken auftreten muß. Sie beißt lieber in Deutschkatholiken und Freigemeinden! —

Montag, den 16. August 1852.

Die Urwählerzeitung von gestern hab' ich zu lesen bekommen. Sie enthält einen vortrefflichen Aufsatz über den [9,335] Zerfall der vom vorigen König gewaltsam durchgesetzten Union der beiden protestantischen Kirchen, wobei der vorige König bündig und einfach getadelt wird. Zugleich wird der Unsinn des Oberkirchenrathes nachgewiesen. Strafbar kann der Artikel nicht gefunden werden, aber höchst unangenehm.

In Stettin ist der feierliche Gottesdienst zu Ehren des Kaisers Napoleon nicht gehalten worden; dort und hier hat nur eine stille Messe stattgefunden, der hier der französische Gesandte Herr von Varennes mit seinen Leuten im schwarzen Frack beiwohnte. In Weimar, Hamburg, Frankfurt am Main &c. feierliche Messe. —

Wegen der Bestätigung des Direktors für das neue Gymnasium, Herrn Prof. Krech's, die der Minister von Raumer verweigert, hat sich nun der hiesige Magistrat an den König gewandt. —

Zu den neuen Gewerberathswahlen hat sich fast niemand eingefunden, von den Gesellen nur zwei von hundert Berechtigten. Eine oktroyirte, todte Anstalt! — Außerdem hat der Magistrat darauf angetragen, die Gesellen von der Theilnahme an den Wahlen größtentheils oder ganz auszuschließen, — was natürlich den Leuten alle Lust benimmt, sich an der faulen Sache noch zu betheiligen. Man sieht, das Zunftwesen gedeiht nicht mehr.

Ein Buchdrucker aus Schlesien, Harry d'Oench, war nach Amerika gezogen, inzwischen im Vaterlande wegen politischer Dinge zu sechs Jahren Festungshaft verurtheilt worden. Er kam kürzlich aus Amerika zurück, als amerikanischer Bürger, wurde in Hamburg entdeckt, festgenommen, an Preußen abgeliefert und ist nun nach Silberberg abgeführt, um seine Strafzeit dort abzusitzen. Man hofft auf Einschreiten des amerikanischen Gesandten.

In Neumark Haussuchung bei dem christkatholischen Prediger Bitterling; man fand nichts als das Manuskript zu [9,336] einem von ihm durch die Neue Oder-Zeitung veröffentlichten Aufsatz. Wegen geistlicher Amtshandlungen ist er auch in Anklage gestellt. —

Die Kreuzzeitung sagt, die ihr geschehene Verwarnung in

Betreff der Ausdrücke gegen Louis Bonaparte könne sie nur als *neben* dem Gesetz erfolgt betrachten. —

Der Bundestag gestattet den Juden in Frankfurt am Main nur in bürgerlichen Rechten Gleichstellung mit den Christen, nicht in politischen. Es wird in den Zeitungen gesagt, Preußen werde sich ebenfalls diesem Ausspruch fügen müssen, nur wolle man abwarten, daß es von selbst den betreffenden Artikel der Verfassung durch die Kammern abändre. —

Droysen schildert sehr gut die Verlegenheiten, Zweifel und Aengste, in denen sich Yorck nach Abschluß des Vertrags mit den Russen lange Zeit hinquälte, die Ungewißheiten, in denen ihn der auch rathlos bedrängte König ließ. Wider den Willen des Autors macht die ganze Darstellung einen fast komischen Eindruck. —

Dienstag, den 17. August 1852.

Die Zollberathungen haben heute nicht wieder angefangen; die Eröffnung soll in einigen Tagen geschehen. Seit fünf Monaten ein ergebnißloses Herumzerren, ohne einen Schritt vorwärts. Oesterreich will die Sache zu einer Bundestagsangelegenheit machen; dann geht es Preußen erst recht übel! In Leipzig haben viele Sachsen dem Napoleonsfeste beigewohnt; es leben dort noch alte Sympathieen, oder vielmehr man wirft sich in den Bonapartismus wie in den Katholizismus, um die Andern zu ärgern, von da aus Opposition zu machen; die Demokraten thun dies aber sicher nicht. —

Würdige Erklärung von Berends, Tappert und Schäffer [9,337] in Betreff ihres Rücktritts vom Verwaltungsausschuß des Kranken- und Sterbe-Kassen-Vereins; sie geben ihre Forderungen nicht auf, verlangen eine Generalversammlung &c. —

Herr Malmène, der Freund Manteuffel's, der Liebling der Reaktion, ist in Untersuchung wegen eines Knaben, den er in seiner Anstalt seit zehn Tagen im Keller an einer eisernen Kette angeschlossen hielt, einen Tag um den andern bei Wasser und Brot, mit Hieben. Der Knabe hatte aus der Anstalt entweichen wollen.

Die Polizei hat den Knaben — von fünfzehn Jahren — sogleich befreit, im Waisenhause vorläufig untergebracht und die Sache dem Staatsanwalt übergeben. Das Ministerblatt »Die Zeit« bringt diese Nachricht, alle Blätter wiederholen sie. Die Gleißnerei kommt zu Falle. —

Mittwoch, den 18. August 1852.

Wackerer Artikel der Nationalzeitung gegen die Neue Preußische, der ihre Niederträchtigkeiten vorgehalten, ihre Junker als die Parthei des Auslandes, der Unehre hingestellt werden, als dieselbe Parthei, die gegen Stein und Hardenberg arbeitete. — Die Urwählerzeitung spricht ergreifend — mir aber zu empfindsam — über die Versteigerung des Schiffes »Deutschland«. Mögen die erröthen, die sich zu schämen haben; die deutschen Fürsten, in deren Namen der Bundestag spricht, durch die alles geschieht, was Schimpf und Schande bringt. In Frankfurt am Main wehten in der Kirche am 15. dreifarbige französische Fahnen, in München auch, die dreifarbige deutsche ist verboten. Wartet, Hallunken! Ihr werdet die letztern noch mit Angst und Schrecken gegen die erstern zu Hülfe rufen! Mögen sie dann wehen, aber für die eigene Sache, nicht für euch, die ihr sie verrathen habt und entehrt. —

Die Festlichkeiten in Paris am 15. wurden durch Regen [9,338] gestört; das Volk, die Nationalgarde, die Straßenjugend, alles kalt und gleichgültig; der Aufwand groß und prächtig, aber alles auf Befehl, alles für Staatsgeld. —

Das Kuratorium der Malmène'schen Anstalt will sich gegen die Polizei rechtfertigen. Die Thatsachen läugnet es nicht.

Donnerstag, den 19. August 1852.

Ausgegangen; bei Kranzler; in der Oranienburgerstraße Nr. 31 beim Obersten Friedrich von Bülow, dem ehemaligen Kommandanten von Küstrin, dem wunderlichen Alten, der in den Zeitungen mit kurzen Schlagartikeln, die er für baares Geld

einrücken läßt, seine Galle gegen Katholiken, Jesuiten und jede ihn dünkende Unvernunft in lateinischer Schrift ausläßt. Er ist der Sohn eines ältern Bruders des nachherigen Grafen von Bülow-Dennewitz, also dessen leiblicher Vetter, jetzt achtundsiebzig Jahr alt, aber noch sehr rüstig, heftig und störrig. Er erzählte mir mancherlei, was zum Theil sehr brauchbar ist, und versprach noch manches hervorzusuchen. Ich kam gut mit ihm aus. Er führt ein unglückliches Leben, von seiner Frau ist er seit mehr als zwanzig Jahren geschieden. Er wünscht bald zu sterben, am liebsten auf der Straße todt hinzufallen! —

Auf dem Rückwege Herrn Dr. Franck gesprochen. Ueber Schelling, das Buch von Paulus u. s. w. Das Buch ist mir fortgekommen. »Schelling ist in seiner eignen Tinte ertrunken«, das Kammergericht verlangte, um sich zu überzeugen, daß Paulus Schelling's Hefte habe drucken lassen, diese zu sehen, das aber grade wollte Schelling nicht an den Tag gestellt wissen, daß es genau dieselben wären, und so fiel die Sache. Neuestes Stückchen von Schelling! Er hatte in einer akademischen Rede sich auf die Stelle eines alten Philosophen und [9,339] eines neuen Auslegers desselben bezogen, ohne beide ausdrücklich zu nennen. Franck meinte, er müsse damit den Aristoteles und den Professor Zeller in Tübingen haben bezeichnen wollen und ersuchte Dirichlet, doch Schelling hierüber zu fragen; Schelling aber antwortete barsch, wenn er die Namen hätte nennen wollen, würde er es in der Rede gethan haben. Das ist denn allerdings ein kleinliches Versteckenspielen! —

Seltsam! Der Dr. Konstantin Franz ist eben erst als Hülfsarbeiter im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten angestellt worden und dabei nimmt die Polizei seine neueste Schrift, »Die Staatskrankheit«, die doch gewiß mit dem Beifall des Ministers geschrieben worden, in Beschlag! —

Freitag, den 20. August 1852.

Noch immer keine Zollberathungen; eine Menge kleiner

Verhandlungen mit den einzelnen Höfen, überall von österreichischen Ränken und Einflüssen vereitelt; wenn Preußen noch etwas retten kann, so ist es, daß man auch Oesterreich mißtraut, daß auch Oesterreich nicht klug genug ist, ehrlich zu sein.

Auf Antrieb des französischen Gesandten, Herrn von Varennes, hat die Polizei nun auch den Kladderadatsch verwarnt! Diese in unsrer Gesetzgebung nicht vorhandne Maßregel läßt man sich gradezu aus der neuen Bonapartischen Gesetzgebung hier oktroyiren und fühlt die Schmach und Schande nicht! — Der König ist in Putbus sehr vergnügt, macht sich täglich neue Unterhaltung und lebt in dulci jubilo, als gäb' es keine Vergangenheit und keine Zukunft. — Gegen die freien Gemeinden wird fortgefahren mit himmelschreiender Ungerechtigkeit, dem Landrecht, der Verfassung, den früheren Verordnungen zum Hohn, aller menschlichen Billigkeit entgegen, die Frömmler haben einen besonderen Haß auf sie, und der [9,340] König hält es für so christlich Werk, sie zu vertilgen, als Philipp der Zweite von Spanien es für christlich Werk hielt, die Ketzer zu verbrennen. Was alles muß der christliche Name tragen!

In Breslau war bei Nees von Esenbeck wieder eine Haussuchung; man hat nichts Belastendes gefunden, aber doch einige Privatbriefe weggenommen. Auch bei einem Schlossermeister und einem Litteraten in Breslau ist nach Papieren gesucht worden.

In Baden dauert der Streit mit dem Erzbischof ernstlich fort. Die Bischöfe am Rhein treten zusammen, um gemeinsame Schritte zu thun, die auch gegen Preußen gerichtet sind, weil dies der ungemessenen Freiheit der katholischen Kirche wieder einige Schranken setzt. »Nicht nur blind, stockblind,« sagte neulich der Oberst von Bülow, »nein, geradezu toll, erztoll ist unsre Regierung, den Katholiken, den Jesuiten so freie Hand zu lassen!« —

Dr. Franck machte gestern die wichtige Bemerkung, daß Berlin seit den letzten Jahrzehnten nun doch dahin gelangt sei, wirkliche

Hauptstadt geworden zu sein, die nicht mehr vom Hof abhängig ist, sondern ihr eignes Leben führt, ein kräftiges Bürgerleben. Und dies nimmt noch immer mit jedem Tage zu; wenn der Staat nicht kleiner wird, muß Berlin immer noch wachsen, dreißig Jahre noch so, wie die vorigen waren, und die Einwohnerzahl wird eine Million betragen. —

Herr Brockhaus in Leipzig als Redakteur der Blätter für litterarische Unterhaltung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt, wegen eines Artikels über Frankreichs Religionsphilosophie. —

Auch in Wien ist das Napoleonsfest in der Kirche feierlich gehalten worden, der päbstliche Nuntius fand sich dazu ein. In München, Dresden, Bern &c. Erniedrigung, nicht unsre, sondern unsrer Gewalthaber! Und ihnen geschieht nur Recht.

[9,341]

Sonnabend, den 21. August 1852.

Die Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814 bleibt ein wahrer Irrgarten, auf jedem Schritte begegnet man Widersprüchen, Zweifeln, Verwirrungen; die nach so langen Jahren erschienenen vielen Erzählungen sind oft unzuverlässig, bisweilen gradezu eigennützig und absichtlich täuschend, nicht selten aus unfreiwilligen Einbildungen hervorgehend; beide Fehler finden sich besonders bei Müffling, der es nicht verschmerzen konnte, nur eine untergeordnete Rolle unter Gneisenau gespielt zu haben; die Selbsttäuschung ist bei Knesebeck vorherrschend. Schade, daß Gneisenau nichts geschrieben hat, der ist mir jederzeit als ein ächter Wahrheitsfreund erschienen. Von Seiten der Sieger betrachtet, sind jene Feldzüge ein Gemisch von Schwankungen, Verkehrtheiten, Einsicht und Tapferkeit, deren Einheit in keiner Oberleitung nachzuweisen ist, das Glück, das Schicksal hat alles zum Vortheil gelenkt. Auf Seiten des Besiegten war die Einheit der Leitung, aber nur zu seinem Unglück; er hatte in die Kriegsbewegungen große Verhältnisse gebracht, jetzt wurden sie ihm zu groß, er reichte mit seiner Berechnung und seinen

Hülfsmitteln nicht aus; die leztern hatte er selber durch Mißbrauch größtentheils erschöpft. —

Kladderadatsch verspottet der Verwarnung zum Trotz auf's neue Louis Bonaparte und auch Oesterreich, fällt aber hauptsächlich über die Malmène-Geschichte her. — Nach ihm ist den preußischen Offizieren nun auch das Gebrauchen sogenannter Knifflorgnetten verboten, und Baron Strudelwitz will den Abschied nehmen, weil die Offiziere so geschoren werden.

Keine Zollberathungen! Nicht einmal die Berathungen bringen diese Hämlinge zu Stande, geschweige denn Beschlüsse! Die Neue Preußische Zeitung behauptet, auch gegen den Widerspruch anderer Blätter, der General von Radowitz sei [9,342] zum Oberleiter aller militairischen Bildungsanstalten ernannt worden. —

Eine Besprechung der Zollvereins-Bevollmächtigten hat heute doch stattgefunden, aber keine Berathung. Man begrüßte sich und es kam nichts zur Sprache. — (Nach Andern doch; aber keine Folgen!)

In Florenz ist ein Ehepaar, das von der katholischen Religion zur protestantischen, »zur reinen Lehre des Evangeliums« übergetreten, zu mehrjähriger Galeerenstrafe verurtheilt. —

Auch in Warschau ist der Napoleonstag durch eine Messe gefeiert worden; ein politisches Kirchenfest! —

Es heißt, Preußen — wer ist Preußen in diesem Fall? der König? Manteuffel? Heydt? die Kreuzzeitung? — sei schon ganz entschlossen, den Zollverein aufzugeben und dafür einen Handelsvertrag mit Rußland abzuschließen. Der wird auch darnach sein! Zum Vortheil der Russen, das versteht sich! —

Sonntag, den 22. August 1852.

Fortgesetzte Nachrichten von dem schlechten und lächerlichen Verlauf der Bonaparte-Festlichkeiten in Paris. Der vornehme Pöbel erlustigt sich an den Dames und Forts de la Halle; er selbst ist aber in seiner Bildung nichtswürdiger und gemeiner, als dieses rohe Volk, das noch halb Thier, halb Kind ist. —

Der König selbst soll von Manteuffel verlangt haben, daß er den Dr. Ryno Quehl beseitige. Manteuffel meinte, er schulde dem jungen Manne große Dankbarkeit; indeß schickte er ihn doch auf Reisen.

Seit vier Jahren täuscht Rußland meine Erwartung, muß doch endlich von dort etwas kommen, es fehlt etwas, so lange von dort kein Revolutionsbeitrag erfolgt. Der Kaiser, [9,343] der alles zurückhält, ist dadurch auch selbst gelähmt; er verwendet seine Macht zur bloßen Vereinigung und muß zusehen, wie in der Welt alles geschieht, was er doch muß geschehen lassen. Es geht ihm hierin nicht besser, als der Demokratie, er mischt sich nicht ein, er muß sogar dem neuen Kaiser allen Raum lassen! — Ist das eine Macht?

Montag, den 23. August 1852.

Nachmittags zum Generallieutenant von Prittwitz gegangen, ihm meine Wünsche vorgetragen. Herzliche Aufnahme, beste Zusagen! Er äußert sich mit soldatischer Aufrichtigkeit. Bülow und Yorck und Kleist hielten nichts von Blücher, haßten Gneisenau und Müffling. Bülow nannte Gneisenau'n nur stets das verbrannte Gehirn. Prittwitz sagt von dem neuesten Buche Müffling's, der »alte Muff« habe die Sachen so hingestellt, wie er sich in den langen Jahren sie zurechtgedacht, in der Gestalt, wie sie für ihn am vortheilhaftesten wären, es sei nichts darin ganz unrichtig, aber auch nichts ganz richtig, eine Menge schlagender Entstellungen oder Mißgriffe lassen sich nachweisen. Prittwitz hat auch über die Märztage 1848 alles genau niedergeschrieben, kann den Aufsatz aber nicht aus der Hand geben; einen als Handschrift gedruckten Brief gegen den Grafen von Arnim-Boitzenburg hat er mir mitgetheilt. — Ich kenne den General seit 1811. —

In Victor Hugo's »Napoléon le petit« gelesen. Alles sehr wahr! Aber was hier von dem neuesten Gewalthaber gesagt wird, gilt mehr oder minder von allen alten. Der Abentheurer- — ist nur ein vollständiges Prachtexemplar der ganzen Race. Hugo hat ganz

Recht, der 2. Dezember erhöht das Verbrechen vom 18. Brumaire, wie das schlechte Kind den schlechten Vater noch schlechter macht. — Es gehörte aus[9,344]dauernde Kraft dazu, das Buch zu schreiben. Es sind edle Schimpfreden, oft erhabnen Ausdrucks. —

Mehrere Blätter der Neuen Oder-Zeitung in Breslau, die den gräßlichen Zustand in Oberschlesien zur Sprache brachten, den Hunger-Typhus, die Cholera, die schlechten Maßregeln der Regierung &c., sind polizeilich weggenommen worden. —

Dienstag, den 24. August 1852.

Zum Schreiben alles günstig; aber der Fürst von Schönaich-Carolath störte mich und blieb zwar weniger lang als sonst, aber doch über eine Stunde. Seine Mittheilungen über die Zustände in Schlesien sind bemerkenswerth; er schildert die zunehmende Verarmung und stets wiederkehrende Noth des armen Volks und giebt der Regierung die Schuld, nicht nur dem Uebel nicht zu wehren, sondern durch ihr Verfahren hervorzurufen. Er behauptet, Schlesien würde nicht ungern wieder österreichisch werden! Wie die Polen in Posen gern russisch würden. Beispiele der Rohheit, des Fanatismus der katholischen Geistlichen, sie machen, wenn auch nur mittelbar, das Volk dem protestantischen König abwendig; aber grade die Fanatiker werden begünstigt, die aufgeklärten, preußisch gesinnten Katholiken zurückgesetzt, gehaßt, verfolgt von der Regierung! Schwäche und Widersprüche überall! —

Die Urwählerzeitung ist heute wieder weggenommen worden. Sie müssen sich von Zeit zu Zeit ihr Müthchen kühlen, und neulich gelang es nicht; aus Aerger thun sie einen neuen Griff. —

In Florenz viele Verhaftungen wegen eines Todtenbundes! Was wird aus dem Todtenbund in Bremen? Hezel'sche Handgranaten? Erbärmliche Spitzbübereien der angstvollen Bosheit! —

[9,345] In Oesterreich sind endlich — jetzt erst — die Kriegsgerichte, wegen der Revolution bis jetzt fortgeführt, geschlossen worden. —

Görgey soll noch in Klagenfurt sein, aber wegen seines Buches

zur Untersuchung gezogen werden. Recht so! Oesterreich muß den Verräther strafen, da Kossuth es nicht kann! —

Es ist ein großer Trost für mich, daß Victor Hugo fast alles Allgemeine so sagt, wie ich es schon gesagt habe. Dieselben Geschichtsanschauungen, dieselben Hoffnungen; Trostgründe, dieselbe Zuversicht. Ich bewundere die Kraft, die in seinem Buche steckt, die er hineingearbeitet hat. Ich hätte so viel nicht schreiben, nicht ausarbeiten können, das Herzklopfen, der Schauder, der Schwindel hätten hundertmal mich die Feder wegwerfen lassen! —

Seitdem die mittlern und kleinen deutschen Fürsten sich von Preußen abwenden, wird hier am Hofe und vom Könige selbst, der den Ton angiebt, heftig auf diese einst heilig geachteten Mitfürsten geschimpft und gelästert. Sie heißen kleine Köter, nichtswürdige Schufte, Verräther, jämmerliches Gesindel, würdig bei erster Gelegenheit abgeschafft zu werden u. s. w. Und warum sind sie von Preußen abgewendet? Weil dieses sie genarrt und mißhandelt hat, weil dies die deutsche Sache zuerst aufgegeben, weil sie gesehen haben, daß hier weder Muth noch Stärke ist, daß man keinen Anhalt, keinen Schutz mehr findet, daß Preußen sich selber in Olmütz schmachvoll unter Oesterreich geduckt hat. Wie mag man noch so hoffährtige Ansprüche vorbringen! —

Mittwoch, den 25. August 1852.

Es heißt, Klindworth sei nach Putbus gereist, um den König zu sprechen, in vertraulichen Aufträgen des Königs von Würtemberg wegen der Handels- und Zollsachen. Da haben [9,346] die beiden Könige einen schuftigen Vermittler! Der König von Würtemberg haßt den König von Preußen recht von Herzen, nun erst recht, seit er in Schwaben Hohenzollern erworben hat. Solchen Nachbar wieder loszuwerden, könnte ein starker Beweggrund sein, im Fall eines Krieges sich an Frankreich zu halten, Louis Bonaparte würde gern zum Dank Hohenzollern versprechen! —

Ueber die Wiederanstellung von Radowitz gehen die sonderbarsten Gerüchte. »Will man Oesterreich schrecken,

dadurch, daß man statt der Armee den zur Ruhe gesetzten Radowitz mobil macht?« Will der König zeigen, daß er sich um Rußland nicht kümmert? Und wie steht Manteuffel dazu? Erbärmlicher Zustand!

Der Polizeipräsident von Hinckeldey war die ganze Zeit beim König in Putbus und wird nun an den Rhein und nach Frankreich reisen. Die Minister von Raumer und von Westphalen streichen auch umher. Herr von Gerlach und Stahl sind in England. —

Die Hyäne Haynau in Brüssel ausgezischt und bedroht, durch belgische Offiziere und Polizei gerettet! —

Man erzählt aus Putbus, der König habe dort alles aufgeboten, um sich liebenswürdig und aufgeweckt zu zeigen, aber im Ganzen habe er doch nur einen schlechten Eindruck gemacht, besonders bei der vornehmen Klasse, die er nie wieder für sich gewinnt. O ja, zum Schein der Unterthänigkeit, der Bewunderung, der Treue, sind sie immer bereit, wie die Schreiber der Zeitungsartikel es auch stets ausposaunen, aber hinterher zucken sie die Achseln, verziehen die Lippen und sprechen Hohn und Schmach über ihn aus. Humboldt soll unaufhörlich über die Koketterie gespottet und gewitzelt haben. Es sollen sehr plumpe Sachen vorgekommen sein. —

[9,347]

Donnerstag, den 26. August 1852.

Manteuffel findet sich in einer üblen Lage. Auf den König gestützt, versuchte er der Junkerparthei den Gehorsam aufzusagen, der Trotz gelang, die Junker versuchten ihr Geschrei, wurden aber auf's Maul geschlagen, die Kreuzzeitung verstummte. Nun aber gilt es den Zollverein zu retten, das kann Manteuffel nicht, das wird nun ihm zur Last gelegt, und die ihn sonst entschuldigten, die Junker, klagen ihn heimlich jetzt beim König an, er sei verbraucht, unfähig u. s. w. Dazu wird ihm sein Freund Malmène angegriffen und steckt in bösem Handel. Der König spricht schon in dem Sinn, als habe Manteuffel zuletzt den Erwartungen nicht mehr entsprochen, bedürfe des Ausruhens u. s. w. Und Radowitz? Er

wird kommen, wir werden ihn an der Arbeit sehen! —

Nachrichten aus England; die rohe Unfähigkeit der Regierung auch dort sichtbar; Graf Derby, d'Israeli; und sie halten sich. Auch dort trotz Presse und Parlament! Doch wegen des letztern müssen wir erst sehen, vielleicht halten sie sich nicht. —

In Goethe gelesen, das einzig-herrliche Buch aus der Champagne, das technische Meisterwerk Groß-Kophta, das in diesem Betreff, der Folge der Auftritte, der Sprache, nicht gehörig anerkannt wird; daß der Gehalt dem Herzen unfruchtbar ist, sagt Goethe selbst. —

Der General von Wrangel hat einige gelegentliche Worte des Kaisers, die gar keine Einladung waren, als solche genommen, und mit großem Gefolge von Offizieren darauf die Reise nach St. Petersburg gemacht. General von Prittwitz und andre Offiziere waren eingeladen, Wrangel aber nicht. Aus Schonung hat man es gut sein lassen, und Wrangel wird die große Reitereischau mit ansehen. Der Kaiser hat aber geäußert, so viele preußische Offiziere sollten nicht mit dabei sein, so hat denn der König den Befehl geschickt, alle preußischen [9,348] Offiziere, die jetzt in St. Petersburg sind, sollten mit dem Prinzen Friedrich Wilhelm zurückkommen; nur zwei sollen bei Wrangel bleiben. — Der Kaiser hatte hier die Reiterei gesehen und Wrangel etwas Artiges darüber gesagt, worauf dieser gemeint, er selbst wünsche einmal die russische Reiterei zu sehen, und da antwortete der Kaiser, dazu könne wohl einmal Gelegenheit kommen. Das nahm Wrangel als Einladung. Man spottet sehr über ihn. —

Freitag, den 27. August 1852.

Zum General von Reiche gegangen, Leipziger Platz Nr. 4. Ueber eine Stunde bei ihm gewesen; er las mir manches aus seinen handschriftlichen Denkwürdigkeiten vor, erzählte vieles und wichtiges. Er versprach mir alle Auskunft und Hülfe. Aber viel wird es doch nicht werden, weil er das Beste für seine Denkwürdigkeiten zurückhalten will, welches auch der Fall mit

dem Obersten von Szwykowski ist, der geschrieben hat, wenn er aus seinen Aufsätzen das Beste hergäbe, so würden ihm jene dadurch werthlos. Wenn es Ausarbeitungen sind, so hat er Recht. —

Hoffmann von Fallersleben von Trier ausgewiesen, wo er Handschriften der Stadtbibliothek durchsehen wollte.

Wigard von München ausgewiesen; er wollte dem Stenographenkongreß beiwohnen, hatte sächsische Pässe. Half nichts! Er war ein Mitglied der deutschen Nationalversammlung in Stuttgart, und betheiligt bei den Dresdner Maigeschichten! —

Der Fürst von Putbus soll den Schwarzen Adlerorden bekommen; also ein Orden für gute Bewirthung! Auch gut!

Der König hat von der Prinzessin von Preußen gesagt: »Elle ne ment pas, mais elle est un mensonge.« — In Weimar sprach sie lange und eifrig mit dem französischen Gesandten La Rochefoucauld, und verließ ihn, wie sie meinte, [9,349] als ganz entzückten Bewunderer von ihr. Er aber machte eine wegstoßende Bewegung mit Hand und Fuß und sagte voll Ingrimm: »Va-t-en, comédienne.« — Herr von Gersdorf sagte von diesem groben Diplomaten: »Il est particuliérement apte à porter des déclarations de guerre.« — (Vor 1817, in diesem Jahre ging La Rochefoucauld von Weimar ab.)

Der jetzige Großherzog von Weimar hat einen tödtlichen Haß gegen Schiller; dieser sollte, hieß es einmal, sein Lehrer werden; ferner haßt er entsetzlich die lateinische Sprache, und weiß aus dem frühen Zwangsunterricht noch einige Oden des Horaz auswendig, was ihn fürchterlich ärgert, und die er mit Widerwillen bisweilen hersagt, gleichsam als würde er sie dadurch los! —

Sonnabend, den 28. August 1852.

Besuch von Herrn General von Weyrach. Nachricht, daß General von Reyher mich alle seine Hülfsmittel gern wird einsehen lassen, daß aber neun Offiziere des Generalstabs grade beauftragt sind, die Bülow'schen Feldzüge zu bearbeiten. Wichtige

Erzählungen. Bemerkungen über Personen. —

Der Prinz von Preußen, reich wie kein Andrer an Unglücksfällen, ist bei Stettin wieder mit dem Pferde in vollem Rennen gestürzt, eigentlich vom Pferde abgeworfen worden; man mußte ihm zur Ader lassen. Er soll außer Gefahr sein.

Die Urwählerzeitung ist heute schon wieder weggenommen worden.

Fortgesetzte Maßregeln gegen die freien Gemeinden, gegen die Gesangvereine, gegen Zeitungen, die theils unterdrückt, theils durch Postverbot gehindert werden, Ausweisungen von Personen, — wer kann das alles einzeln aufschreiben! —

Versteigerung der Deutschen Flotte; schleswig-holsteinische Truppen nach Kopenhagen verlegt, schlagen sich mit dänischen [9,350] Matrosen, dänische Truppen in Altona mit den Bürgern! — Es heißt, Preußen wolle am Bundestag dagegen Einspruch thun, daß die dänischen Truppen in Schleswig-Holstein, die schleswig-holsteinischen in Dänemark stehen!! —

Der König hat bei Stettin mit dem Prinzen von Preußen einen bittern Wortwechsel gehabt, es war vor den Truppen und betraf diese; nur wenige Zeugen haben es gehört, der König wurde hochroth, der Prinz erblaßte. Die Zeugen gaben dem Prinzen Recht, und fanden es übel vom Könige, daß er so schnöder Worte sich bediente; welche es waren, wurde nicht gesagt. Man fand es sehr auffallend, daß der König den Prinzen nach dessen unglücklichem Sturze nicht besuchte. —

Bisher galt es als unzweifelhaft — auch mir —, daß der Kaiser Nikolai, äußerlich eine so glänzende Heldengestalt, auch im Innern die kraftvollste Festigkeit und den unerschrockensten Muth hege, man führte die sprechendsten Beispiele an, sein Benehmen bei seiner Thronbesteigung, bei der Cholera &c. Man stellte ihn stets als Muster auf, zur Beschämung der andern Fürsten, die sich bei den Volksstürmen feige gezeigt hatten. Vornehme Russen lächeln über diesen Vorzug, den man ihm einräumen will; sie sagen, ihr Kaiser sei die Muthlosigkeit und Unentschlossenheit gegenüber

allen Umständen, die den Gesichts- und Wirkungskreis eines Unteroffiziers überragen. Bei seiner Thronbesteigung habe er ganz und gar den Kopf verloren, keine Befehle zu geben gewußt oder gewagt, die Entschlossenheit seiner Umgebung allein habe ihn gerettet. Namentlich soll der General Toll ihm Muth zugesprochen, und dann eigenmächtig Befehle ertheilt, sogar selbst eine Kanone abgefeuert haben &c. —

[9,351]

Sonntag, den 29. August 1852.

Die Nationalzeitung hat einen sehr guten Artikel: »Das Kolosseum, der Fischmarkt«, eine Vergleichung der römischen Zäsaren-Wirthschaft mit der des französischen — -Abentheurers, zum Vortheil der erstern. Bonapartismus regt sich in Neapel, in Sachsen, in Kurhessen, auch in Spanien erinnert man sich, daß es Josephinos und Afrancesados gegeben hat. Welche Schmach und Schande für die Regierungen, daß dergleichen möglich ist! So haben sie seit 1815 ihre Siegesmacht und ihre reichen Mittel angewendet, daß die nichtswürdigste Schwindelei als bloßer Gegensatz von ihrer Jämmerlichkeit noch Reiz gewinnt. Und in den Rheinlanden, in Italien, Ungarn und Polen, wie steht es da? Nirgends Besserung und Versöhnung!

Preußen kommt in den großen politischen Fragen gar nicht mehr in Betracht. Selbst an seiner Kriegstüchtigkeit zweifelt man. — Dies spricht sich in den englischen Zeitungen aus, und auch schon in deutschen. —

Dienstag, den 31. August 1852.

Nachmittags Besuch vom Obersten von Bülow, der mir die Papier wiederbringt, bei denen er nichts zu erinnern findet. Von seiner Großmutter hat er lange Zeit Briefe bewahrt, die recht gut geschrieben waren, sie unterzeichnete nur den Namen Sophie. Er glaubt, daß der jetzige König heimlich ein Katholik geworden; er

hat im Wohnzimmer des Königs ein Gemählde gesehen, das vorstellt, wie ein Vorhang weggezogen wird, und dahinter die Mutter Maria mit dem Kinde erscheint, vor denen der König in Rittertracht anbetend auf den Knieen liegt. Von wem dies Bild gemahlt worden, und bei welchem Anlaß muß ich doch erfragen. Bülow verabscheut den Jesuiten Radowitz, es werde ihm aber nicht gelingen die Armee katholisch zu machen! Er meint, Hardenberg sei als Staatskanzler immer [9,352] nur für England thätig gewesen. Er haßt den verstorbenen Minister Gustav von Rochow als einen Knechtischgesinnten. — In Kant gelesen, mit großem Vergnügen! Seine Art, die Gegenstände zu behandeln, hat für mich einen außerordentlichen Reiz; man merkt es überall, daß er immer noch weit über dem steht was er sagt, er läßt stets alle Wege offen, und wo er einhält, sieht man, daß man weiter gehen kann. —

Mittwoch, den 1. September 1852.

Besuch vom General von Reiche, den ich auf dem Sopha liegend empfangen muß. Er bringt mir Briefschaften und Aufsätze, die ich aber nicht behalte, sondern nur lese und hin und wieder ausziehe. Vielfache Erzählungen, über Boyen, Müffling, Wolzogen, Yorck &c. Alle diese alten Generale, die ich jetzt spreche, sind durchaus unzufrieden mit der jetzigen Wirthschaft, verhehlen nicht ihre Abneigung, ihren Haß. Reiche blieb über eine Stunde lang bei mir. —

In Kant weitergelesen, dann in Grote's Geschichte von Griechenland. — Tagesblätter und Flugschriften. —

In Bromberg ist die deutschkatholische Gemeinde, ihren Prediger an der Spitze, zur evangelischen Kirche übergegangen. Dahin haben die endlosen Plackereien es gebracht! Was ist nun damit gewonnen? Glaubt man an diesen Leuten nun Strenggläubige zu haben? — Dieser erzwungene Uebertritt ist eine Schande für Preußen, zeigt die schnödeste Unduldsamkeit.

In Köln zwei Leute freigesprochen und entlassen, die beschuldigt waren verbotene Schriften vertheilt zu haben. Der Ankläger war ein bestrafter Soldat aus der Prügelklasse.

Ueber den nichtswürdigen Gang unsrer Zollverhandlungen ist es nicht nöthig noch ein Wort zu verlieren. Nach sechs Monaten ist man so weit wie am Anfang.

[9,353] Neuer Unglücksfall des Prinzen von Preußen, nachträglich bekannt geworden; er gerieth mit seinem Pferde in einen Sumpf, und mußte durch fremde Hülfe gerettet werden. —

Auch der Prinz Friedrich Wilhelm war auf der Rückkehr von St. Petersburg zur See in großer Gefahr; die Dampfmaschine ging nicht.

Von Bettina's »Gespräche mit Dämonen« ist es ganz still. Nur einige Hofleute sprechen davon in mißliebigem Sinn, und sagen, sie habe in diesem Buche den König gefoppt. Wenn ein zu schönes Bild vom König entwerfen ihn foppen heißt, so hat auch der

Mahler Hensel ihn gefoppt! —

Das leichte und schnelle und deßhalb allgemeine Reisen unsrer Zeit ist eine Erscheinung, die noch nicht dagewesen ist, die aber ungeheure Folgen haben und den Weltzustand ganz verändern muß. Langsam und im Einzelnen anfangs wenig bemerkbar, werden diese Wirkungen hervortreten, nach und nach aber zu kolossalen Gestalten aufwachsen. Die Menschheit lebt in einem täglich steigenden Zusammenhang, in immer brausenderer Geselligkeit, wie noch nie vorher, sie lernt sich erst recht kennen, und alles austauschen, nicht nur Erzeugnisse der Natur und Kunst, auch die des Geistes, der Lebens- und Staatsformen. Genug, die Welt erlebt eine neue Epoche. Wie kommen alle Erfindungen, alle Wissenschaften zu Hülfe! — In unsrer Zeit wär' es nicht mehr möglich, daß ein Volk die anders redenden Nachbarn Stumme, Nichtredende, nennte! Und auch Barbaren nennt man nur noch die, welche es wirklich sind. —

Neulich kam zur Sprache, daß auf dem Gebiet des vertrauten Umgangs mit Frauen bei den Männern — und am Ende auch bei den Frauen — alles Gewissen aufhöre. Die Thatsache im Allgemeinen zugegeben, wiewohl es doch im Besondern gewiß gar oft anders ist, so läßt sich die Erscheinung ganz leicht erklären. Grade da, wo die Natur gebieterisch Freiheit und Selbstbestimmung, Wahl und Gefallen fordert, [9,354] üben unsre kirchlichen und bürgerlichen Gesetze oder Einrichtungen den verkehrtesten Zwang, ziehen alles in's Enge, machen zu Verbrechen und Schande, was der Einzelne in sich selbst durchaus nicht als solche fühlt. Dieses ganze Gebiet ist bisher von den Gesetzgebern mit der rohesten Pfuscherei behandelt. Die Ausbrüche der Natur gegen die Einrichtungen sind wie die politischen Revolutionen das Zeichen vorhandener Schlechtigkeit.

Donnerstag, den 2. September 1852.

Schnupfen und Husten quälen mich sehr; es ist unmöglich dabei zu einer guten Stimmung zu kommen. Auch der Schlaf war

schlecht. Sonst hilft wohl der Traum bisweilen dem Wachen glücklich nach, ersetzt und ergänzt, giebt unverhoffte Aufschlüsse; diesmal aber benahm er sich wie ein Feind, verwirrend und zerstörend. Ich habe diese Nächte die beiden Schlachten von Groß-Beeren und Dennewitz ausführlich durchgeträumt, aber so verkehrt, unwahr und toll, daß ich das feste Gedächtnißbild beider, wie ich es wachend habe, davon angegriffen finde, erst wieder reinigen und herstellen muß. Mich dünkt, mir ist solche Schmach noch nicht widerfahren. —

Man versichert, daß in Berlin noch immer demokratische Vereine bestehen, und in regelmäßiger Verbindung mit auswärtigen. Sie wollen, heißt es, dies heilige Feuer der Volkssache nicht erlöschen lassen, sondern dasselbe im Verborgenen hüten und bereit halten. Ich kann dergleichen Anstalten nicht klug noch zweckmäßig finden. Sie stehen in immerwährender Gefahr, nutzen wenig und können unendlich schaden. Auf die Länge erliegen sie gewiß dem Verrath oder irgend einer innern Verkehrtheit. Die geschichtlichen Ereignisse kommen aus andern Quellen, und in größerem Maßstabe, als solche Vereine sind. Große, allgemeine Ursachen wirken plötzlich auf die ganze Zeit[9,355]genossenschaft, und reißen alles mit sich fort. Man will von ihnen nicht unvorbereitet überrascht werden, man will im voraus die Häupter bezeichnet haben, auf die man sich verlassen kann. Das ist wieder falsch. Niemand kann wissen, was sich darbieten wird, in welcher Gestalt, in welcher Stärke, von welcher Seite. Und zu Führern taugen die meist am wenigsten, die man sich ausersehen hat; in langen Worten nutzen sie sich ab, veralten, und verstehen oft die neue Bewegung gar nicht, da sie nur auf die alte eingerichtet sind. Das neue Ereigniß bringt auch seine neuen Führer, und sollten die auch nicht die rechten sein, sich nicht halten, — wie Lamartine, Cavaignac, Heinrich von Gagern —, nun, so ist das auch ein Geschick, das man hinnehmen muß! Unsre Geschichte wird nicht mehr von einzelnen Menschen gemacht, auch nicht von Gesellschaften, sondern aus großer Zusammenströmung

unberechenbarer Wirkungen. Will die Demokratie sich in der Gegenwart behaupten, für die Zukunft vorbereiten, so weiß ich nur Ein ersprießliches Mittel, nur eine unfehlbare und dazu noch gefahrlose Thätigkeit, die kein Kaiser und König hindern kann, die Stärkung und Ausbreitung ihrer Gesinnung, ihrer Tüchtigkeit, die Pflege der ernsten Ueberzeugung. An Talenten, die sich ausbilden, kann 's auch nicht fehlen.

In Kant gelesen. In Goethe's und Schiller's Briefwechsel; ob es denn viele Deutsche geben mag, die erkennen, welch einzigen Schatz sie in diesem Briefwechsel besitzen? Von solcher männlichen Freundschaft weiß ich kein Beispiel, keines von so fruchtbarem, für beide Theile so gewinnreichem Austausch. Und wie ließen es sich die braven Männer sauer werden! —

[9,356]

Freitag, den 3. September 1852.

Frau Therese von Lützow kommt aus Java zurück, mit einem Kind und einem Buche. —

»Briefwechsel Schleiermacher's mit Gaß. Berlin, 1852.« 8. Für mich merkwürdig genug, doch ist der theologische Kram unendlich langweilig, und aller Geist Schleiermacher's reicht nicht hin, Geschmack und Reiz hineinzubringen. Mir kommt überhaupt Schleiermacher in diesen Briefen ziemlich matt und klein vor; Herzlichkeit ist fast gar nicht zu finden, wo sie erscheinen will, wird's geziert und hohl; wo er scherzt, ist es traurig, ja ekelhaft, wie in einer für Frau Gaß geschriebenen Stelle; in den politischen Sachen ist er meist persönlich-gehässig und etwas eingebildet, ich las es mit Achselzucken. Zum erstenmal aber wird hier seines Verhältnisses zur Predigerin Grunow geb. Krüger öffentlich gedacht, die sich seinetwegen scheiden lassen wollte, dann aber plötzlich den Muth verlor und zum Manne zurückkehrte. Daß er noch im Anfange seines hallischen Aufenthaltes auf sie rechnete, war mir nicht bekannt, ich glaubte die Entscheidung sei gekommen, als er noch in Stolpe war. Aber daß Schleiermacher

sich wegen dieses Mißgeschickes todthungern wollte, daß die Freunde und Freundinnen auf die Frau schimpften, als sei nicht ihr Verlassen ihres Mannes, sondern ihr Verbleiben bei ihm eine Schändlichkeit, das wird *nicht* gesagt! In dem biographischen Vorworte wird auch behauptet, Schleiermacher sei in seinen nachmaligen ehelichen und häuslichen Verhältnissen zu den besonders Begnadigten zu rechnen; das mag bloße Unkunde sein. Doch wenn der Herausgeber, Gaß der Sohn, auch von Marwitz nichts wußte, von abermaligen Selbstmordgedanken Schleiermacher's, von andern Bewerbungen um seine Frau und andern Neigungen derselben, so mußte er doch von dem Fischer'schen Unwesen wissen, das beinahe zwanzig Jahre lang das Schleiermacher'sche Haus vergiftete, die Freunde entfernte, die eigne Schwester [9,357] Schleiermacher's aus dem Hause trieb. Der alte Gaß hat selber einmal seinen Freund ernstlich zur Rede gestellt, wie er das Unwesen dulden könne, diese trügliche Phantasterei, durch die seine Frau ganz närrisch werde, seine Kinder vernachlässigt und der Krankenpflege geopfert u. s. w. Der arme Schleiernacher sollte zu seinem schweren Hauskreuz nun auch das noch tragen, daß der taktlose Freund ihn darüber zur Rede stellte, und wenigstens diese neue Last schüttelte er ab, indem er dem Freunde höhnisch lachend erwiederte: »O das sind Geschichten!« und gleich von andern Dingen sprach. — Mir erscheint jetzt aus der Ferne gesehen, und auch durch dieses Buch wieder, der ganze Kreis, der sich um Schleiermacher versammelte, überaus langweilig, düster, trocken und armselig, ohne eine Spur von Geist und Leben, denn die Andern verstummten aus Ehrerbietung oder sprachen leise die in der Koterie üblichen Stichwörter, und Schleiermacher wartete, daß man ihn beleben oder erfrischen sollte, was nur Bettina bisweilen that, wofür er sie denn auch sehr liebte und ihr alle Unarten gern verzieh, die Andern ihr aber sehr aufsässig waren, die Herz, die Schede's, die Eichhorn's, die Reimer's, und besonders die Theologen, die er an sich zog. Ich dauerte nicht lange darin aus!

Die Zeitungen enthalten nichts Wichtiges. Daß in Baden endlich der Kriegszustand aufgehört, und wieder der Gesetzzustand eintritt, welches gestern verkündet worden, und wobei die erbärmliche Regierung noch den Beamten scharfes Aufpassen anempfiehlt, ist nicht der Rede werth. Gesetze giebt's in Deutschland nur noch dem Namen nach. Die Schande der Regierung aber bleibt unauslöschlich, so lange dieses Ausnahmszustandes bedurft zu haben! Diese erbärmlichsten aller Schächer! —

[9,358]

Sonnabend, den 4. September 1852.

Besuch von Herrn Major Nobiling; wichtige Erläuterungen aus der Revolutionszeit, über das Wegschicken der Truppen aus Berlin, über den Zeughaussturm &c. Major Blesson sei der unfähigste Dummkopf gewesen, oder — sag' ich — der nichtswürdigste Verräther!

Die Urwählerzeitung vortrefflich gegen die Gerlach'sche Rundschau, diesmal von London her gesandt; sie wird als elende Charlatanerie behandelt. — Die Neue Preußische Zeitung geifert gegen Oesterreich, droht ihm mit Krieg, nennt es einen Riesen mit thönernen Gliedern, droht ihm mit Aufstand in Ungarn und Italien, mit Frankreich! Da seh einer mal die Spitzbuben! Sie scheuen in ihrer schamlosen Frechheit nicht, sich selber in's Gesicht zu schlagen, wenn es nur dem Gegner weh thut. Sie wollen sich mit der Revolution gegen Oesterreich verbinden, sie, die nicht Lob genug für Olmütz hatten! Nichtswürdige Rotte!

Dasselbe Blatt erzählt die polizeiliche Austreibung eines katholischen Geistlichen aus Mecklenburg-Schwerin; der Ritter von der Kettenburg, ein Neukatholik, wollte ihn auf seinem Gute schützen, die Polizei griff durch. Nun sagt die Kreuzzeitung, mit solchen Mitteln werde man den Zweck nicht erreichen! Die Schändlichkeit! Gegen Demokraten, gegen Deutschkatholiken haben solche Mittel stets ihren Beifall gehabt! —

In Goethe und Schiller gelesen; Griechisches. —

Was ich am 28. August über den russischen Kaiser niederschrieb, wird mir auch von andrer Seite merkwürdig bestätigt. Der Großfürst Konstantin, selber eine ausgemachte Memme, war außer sich darüber, daß man seinen Bruder als einen Helden darstellen wolle; mit Heftigkeit rief er aus: »Ich kenn' ihn besser! Er hat nicht mehr Tapferkeit als mein kleiner Finger! Wir sind gar nicht auseinander, wir sind desselben [9,359] Geschlechts.« — Das erinnert mich an die Königin Katharina von Würtemberg, die von ihrem Bruder Konstantin sagte: »Er ist ein Thier, aber er ist doch der Beste von uns, er zeigt sich wenigstens wie er ist.« — Auch der Graf Orloff, der beständige Begleiter des Kaisers, soll sich über den Muth des Kaisers mehr als zweideutig geäußert haben. — Unser König soll das alles recht gut wissen, und sich daher um so mehr ärgern, daß der Kaiser immer so thut als stünde er hoch über ihm. —

Sonntag, den 5. September 1852.

Die Urwählerzeitung vortrefflich über die gemachten Huldigungen und die gemachten Verschwörungen; sie spricht immer von Frankreich, etwas von Oesterreich — denn das ist jetzt auch preisgegeben — aber was sie sagt trifft auch Preußen mit. Der — Bonaparte ist ein vortrefflicher Prügelknabe für die Streiche, die man den hohen Herrschaften selbst nicht geben darf. Die Nationalzeitung hat einen scharfen Artikel über die Frage, ob man die Klassiker von den Schulen verbannen und die Kirchenväter dafür einführen werde? Letzteres verneint sie bestimmt, und führt aus den Kirchenvätern eine Menge ganz kommunistischer und ganz autoritätsfeindlicher Lehren an. Was diese Blätter doch alles leisten, und wie tapfer sie den Kampf weiter führen! Ich meinerseits erkenne dies mit herzlichem Dank an, und diejenigen Demokraten, die immer thun, als leisteten jene nicht genug, kommen mir sehr unverständig vor, und sind wohl selber nie recht im Gefecht gewesen. —

Das neuste Stück des Berliner Wochenblatts ist polizeilich weggenommen worden. Auch ein Blatt der Kölner Volkshalle. Nach welchen Regeln das wohl geschieht? Heute so, morgen so! —

[9,360] »Sagen Sie, was fehlt Ihnen, worüber klagen Sie, haben Sie nicht alles was Sie brauchen?« Gemeine, zum Ekel wiederholte Redensart! Ja, mir fehlt nichts von allem was ich brauche, wenn ich nur daran denke den Tag leidlich zu verbringen, von Morgen bis Abend unter allerlei Genüssen möglichst hinzuschwelgen, und weder um meine Mitmenschen mich zu bekümmern noch um den Staat im Allgemeinen. Aber dann bleibt mir auch fort mit eurem »für König und Vaterland«, mit eurem »Ich bin ein Preuße«, dann ist mir auch einerlei, wer hier regiert, die Russen oder die Franzosen oder die Oesterreicher. Ich aber kann mir einen allgemeinen Zustand vorstellen, bei dem mein Geist erhoben, mein Herz beglückt ist, und hätte ich auch alles dabei verloren, was ihr mir jetzt zum Vortheil rechnet, Vermögen, Stellung, Wohlergehen. Freut nicht ein ehrlicher Offizier sich einer gewonnenen Schlacht, eines herrlichen Feldzuges, wenn auch ein Arm oder ein Bein ihm dabei verloren ging? —

Montag, den 6. September 1852.

Bei fahlem Sonnenschein dieselbe dicke schwere Luft, wie gestern. Seit den zweiundfünfzig Jahren, daß ich Berlin kenne, hat sich im Allgemeinen die Luft sehr nachtheilig verändert. Fast immer liegt schwerer Dunst über der Stadt, den nur ein starker Wind bisweilen verweht, der aber, sobald dieser nachläßt, gleich wieder da ist. Die vielen Fabriken mit ihrem Rauch und Gas, die gehäuften Unreinigkeiten, das Unvermögen der Spree, und die fast verdreifachte Zahl von Menschen und Thieren, kommen allerdings hier sehr in Betracht. — Etwas geschrieben, dann ausgegangen. — An Kranzler's Ecke die von der Parade zurückkehrenden Truppen vorbeimarschiren sehen. Der König mit dem Großfürsten Thronfolger fuhr vorbei. Die Fürstin von Liegnitz. —

[9,361] Auf der Kunstausstellung einen vorläufigen Besuch

gemacht. Den General von Scharnhorst über verschiedene Gegenstände dort gesprochen; er ist sehr ungehalten über die Art des jetzigen Königswesens, über die Pedanterei der Offiziere, ihre falsche Bildung &c. Herrn Dr. Spiker gesprochen, den Gesandten von Meysenbug &c. —

Heute gesteht die Kreuzzeitung ein, daß Preußen im Auslande sehr an Achtung und Ansehen verloren habe, und in Deutschland entschieden nur die zweite Stelle einnehme; dies komme daher, daß es nur Oesterreich in dessen plumper Reaktion und noch ungeschickt nachgeahmt habe, es sei Oesterreich nicht gewachsen &c. Diese mittelbare Anklage des Königs und der Minister ist die Folge des doch noch verbissenen Grolles gegen beide, die nicht fortfahren, die Bismarck's und Retzow's der Parthei zu hohen Posten zu erheben, sondern im Gegentheil wieder einen Radowitz hervorsuchen. Die Kreuzzeitung log bisher, und behauptete Preußen stünde vortrefflich, weil sie von den Ministern alles hoffte, nun sie diese haßt, sagt sie die Wahrheit, denn die Thatsache ist allerdings wahr!

Seltsamer Zustand, die Revolution glauben sie los zu sein, aber ein geheimes Bewußtsein sagt ihnen, daß sie keineswegs überwunden ist, nun streiten sie unter sich und können nicht fertig werden, und haben nun gar wieder einen Bonaparte in ihrer Mitte und auf dem Hals, von dem sie alles fürchten! »Abällino ist unter euch!« heißt der Schreckensruf, und um den Schein zu haben, als wär' ihnen nicht bange, müssen sie mit ihm liebäugeln. Mit keinem Helden, mit einem Verbrecher! —

Ich blieb zu Hause, theils aus körperlicher Verstimmung, theils aus Drang der Arbeit. An die vorhabende kann ich noch gar nicht kommen, aber die Zurüstungen fordern viel Zeit, und meine Lebensverhältnisse sind so mannigfach, daß ich kaum weiß wie ich sie alle bestreiten soll. Jetzt für die [9,362] nächste Zeit kommen die vielfachsten Spannungen zusammen, ich kann keine derselben abschneiden, muß sie alle auf mich nehmen und verarbeiten! Das Innere der Verhältnisse, und das was sich am Schreibtisch abthun

läßt, macht mir weniger Sorge, wiewohl auch da Widersprüche und Gegensätze in Menge zu behandeln sind; aber wird äußere Rüstigkeit von mir verlangt, ungewohnte Anstrengung, gesellschaftliches Bemühen, zu allem jenen obendrein, dann muß ich mich zahlungsunfähig bekennen! —

Die Herausgeber des Dissidenten hier freigesprochen. — Auch noch eine andre Freisprechung in Preßsachen.

Die Kreuzzeitung erhielt ich noch heute Abend, sie ist aber polizeilich weggenommen worden. —

Dienstag, den 7. September 1852.

Die Urwählerzeitung erinnert meisterhaft an die Geschichte, wie Louis Philipp und Guizot durch die Deputirtenkammer diejenigen Franzosen, die zum Grafen von Chambord nach London wallfahrteten, brandmarken ließ, und macht beißende Nutzanwendungen. — Die Nationalzeitung sehr gut über Victor Hugo und Proudhon. —

Geschrieben, Aufzeichnungen, Auszüge. — Dann ausgegangen; wieder an der Kranzler-Ecke die Truppen hereinmarschiren sehen; etwas dürftig, die Trommler müde, die Offiziere nicht mehr dabei. Der König kam wieder gefahren: einige Leute grüßten, ein Herr schwenkte den Hut, nun wurde nur um so auffallender, daß fast alles bedeckt und stumm blieb. Der Hutschwenker wurde ausgelacht! Und dabei Konstabler die Menge!

Besuch von R. [Herrn Stadtrath Georg Reimer], der mir die Antwort auf mein Billet selbst bringt. Ueber Schleiermacher und seine Liebe zur Predigerin Grunow; der Westphale Jösting war sein Ver[9,363]trauter, diesem gab die Frau die Briefe zurück, die sie von Schleiermacher hatte, und der ließ sie in Jösting's Händen. Erst nach Schleiermacher's Tode soll er sie der Familie zugestellt, und jetzt die Gräfin von Schwerin sie in Verwahrung haben; sie werden gewiß einmal veröffentlicht; ich bin aber jetzt weniger begierig darauf. Ueber Radowitz, der seine neue Stellung erst nicht annehmen wollte, den der König aber zwang, indem er sagte,

Schulmeister könne er doch jedenfalls sein, dabei habe er keine politische Reibung zu fürchten. Manteuffel war über die Ernennung ganz betroffen, ist aber schon matt und läßt alles gehen wie es will. Der König fühlt sich wieder im Besitz aller Willkürmacht, die Reaktion imponirt ihm nicht mehr, sie hat ihre eigne Stellung untergraben, weder Gerlach, noch Manteuffel, noch Bethmann-Hollweg haben festen Boden, und sie helfen fortwährend ihn lockern. Wenn wieder eine Erschütterung kommt, wird niemand da sein. — R. [Reimer] zeigte sich wieder als redlicher wackrer Mann, der alles Zutrauen verdient. Ein Ehrenmann.

Die Kreuzzeitung voll wüthigen Schimpfens gegen Oesterreich, rückt ihm alle früheren Niederlagen vor, die Hülfe Rußlands gegen Ungarn, die früheren Hülfsleistungen Preußens gegen Türken und Franzosen &c.

Radowitz sollte Gesandter in Madrid werden, das schlug er aus, weil er dann unter Manteuffel würde gestanden haben. Ob es bei seiner jetzigen Ernennung bleibt? Wer weiß! Die Rückschläge aus Wien und Petersburg sind erst abzuwarten, und die Ränke der Gerlach's.

Manteuffel hat wegen der Ernennung von Radowitz seine Entlassung eingereicht, der König will sie ihm nicht geben, und wird ihm zu der Bitterkeit einiges Süße hinzufügen! — (Er hat seine Entlassung *nicht* gefordert; er fürchtete, sie zu bekommen!) —

Der König hat zweimal den Minister von Manteuffel, [9,364] von dem er wußte, daß er seine Entlassung fordern würde, gar nicht zu Worte kommen lassen, hat ihm mit schreiender Lustigkeit entgegen gerufen, er müsse eine prächtige Anekdote hören, und so fort eine halbe Stunde lang, dann wandte er sich unter lautem Lachen ab und ging fort. —

Mittwoch, den 8. September 1852.

Ich mag nichts Politisches aufschreiben. Die Unwürdigkeiten, Schwächen, Schändlichkeiten nehmen kein Ende! Unterdrückungen der Presse, bübische Schikanen gegen die freien Gemeinden,

niedrige Schmeicheleien, Hoffahrt und Kriecherei, das alles geht seinen Gang! —

Eine hübsche Geschichte muß ich doch aufschreiben! In Königsberg ist ein Mann wegen im März 1848 ausgestoßener Schimpfreden wider den König zu mehrmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Trotz der Amnestie? Wegen Schimpfreden im März 1848? Sollte man diese Sachen nicht lieber vergessen als aufrühren? Ist es nicht ein schreiendes Unrecht, das dem Manne geschieht? Aber der Zusammenhang ist dieser! Der Mann hatte bald eingesehen, daß die Volkssache nicht gedieh, wandelte sich schnell zum Gutgesinnten um, wurde Reaktionair, Kundschafter, Angeber von Demokraten, empfing 1850 zur Belohnung den rothen Adlerorden vierter Klasse. Nun wurde er immer unverschämter, führte das große Wort, gab Andre bei den Behörden an, wurde endlich wegen seines schändlichen Betragens aus der Schützengilde ausgestoßen, wollte wieder falsche Anklagen machen, da rief man ihm seine eignen Sünden in's Gedächtniß, erhärtete sie durch Zeugen, der Staatsanwalt mußte die Sache verfolgen. Nun muß der König noch entscheiden, ob der Schuft den Adlerorden noch behalten soll! —

Der Fürst von Putbus hat nun wirklich den schwarzen [9,365] Adlerorden erhalten, für »gute Bewirthung«. Künftig, sagt ein General, kann also auch ein geschickter Oberkellner Ansprüche machen! — Dieser schwarze Adlerorden und der, den in früherer Zeit Rother empfing, heißt es, sind die schimpflichsten, die je vertheilt worden. Rother, sagt man, habe ihn bekommen für sein Bemühen, aus Staatsgeldern dem König und dem Königlichen Hause ein ungeheures Privatvermögen zu schaffen, und für sein Mitwissen und Schweigen in Betreff aller geheimen Finanzgeschäfte.

Freitag, den 10. September 1852.

Besuch von Dr. Hermann Franck. Lebhafte Unterhaltung. Dazwischen Besuch von Hermann Grimm, der zu Ludmilla geht,

dann wieder kommt, und mich erst später mit Franck wieder allein läßt. Fortgesetzte Unterhaltung; Kritik der hiesigen Zustände; waren sie nicht schon längst so, nicht immer? O ja, doch nicht so offen und kenntlich, der verdeckte Theil ließ bessere Voraussetzungen zu, und das gesunde, rüstige Streben von unten hielt den Gebrechen von oben einigermaßen das Gleichgewicht. — In den Sachen des Zollvereins werden wir nachgeben, haben schon den Anfang gemacht. Wir wollen auch nichts anderes, als nur mit dem Schein der Ehre leidlich aus der Klemme kommen, mit dem Schein, der ist uns alles! Einen Zauberer haben wir nöthig, der die Handlungen der Feigheit und Schande für die Welt als Handlungen der Ehre und des Muthes erscheinen ließe. — In Preußen fehlt alles, wenn der König fehlt! mein alter Spruch. Diese Stelle, wo der König steht, ist hier so eingerichtet, daß nichts sie ausfüllen kann, oder — die Camarilla! Jetzt theilen sich beide in den Raum, sie streiten und drängen sich in ihm, aber füllen ihn nicht aus. —

Wie es mit den Menschen bestellt ist, kann man oft zum [9,366] Erschrecken in einzelnen Urtheilen erkennen, die sie aussprechen. Sie ahnden nicht, wie sie ihr Inneres bloßgeben, wie sehr sie sich ihr eignes Urtheil sprechen. Der Graf von Königsmark bekennt, daß ihm Louis Bonaparte gar sehr gefalle, daß der sein Mann sei! Der Fürst von * [Pückler] erklärt sich laut als dessen Anhänger. Der —, —, —, —, — gefällt ihnen! Dem Ministerpräsidenten von Manteuffel sollen die andern Minister mehr untergeordnet werden, sie sollen ihn von allem in Kenntniß setzen, er kann ihren Vorträgen beim Könige beiwohnen &c. Ob ihn das mit seinen Kollegen mehr befreunden wird? Ob diese Bevorzugung nicht ihm seinen nahen Sturz bereitet? —

Zum 10. September 1852

Die Verordnung, daß die andern Minister den Ministerpräsidenten von ihren Maßnahmen in Kenntniß setzen sollen, hat folgenden Ursprung. Der Minister von Raumer gab seinen bekannten Erlaß gegen die katholischen Anmaßungen.

Große Klagen der Katholiken. Der König höchst aufgebracht, daß man die Katholiken gekränkt, rüffelt den Minister von Manteuffel dafür; dieser sagt, er habe nichts davon gewußt. Der König antwortet, er müsse davon wissen. Manteuffel erwiedert, wenn er für die Handlungen seiner Kollegen verantwortlich sein solle, so müßten diese auch an seine Zustimmung gebunden sein. Daher die Verordnung.

Der König mißbilligt also auf's äußerste den Erlaß Raumer's; und doch wird er nicht zurückgenommen? »Ja, das geht doch so schnell nicht, dazu muß man erst die Wege suchen!«

Armer Staat!

[9,367]

Sonnabend, den 11. September 1852.

Temme geht als Professor nach Zürich. Wie mich das freut! —

Herr von Jasmund als Redakteur des politischen Wochenblattes zu 10 Thaler Strafe verurtheilt, weil er sich, in dem neulich weggenommenen Blatte, zu Gunsten der Dissidenten ausgesprochen und angeblich dabei die Staatsbehörde beleidigt hat! —

In Dresden ist ein Arzt Richter, der wegen der Maiereignise ein Jahr in Untersuchungshaft war, dann freigesprochen wurde, nun noch seiner Aemter entsetzt worden! —

Der Redakteur der Reform in Hamburg zu 50 Mark Strafe verurtheilt, weil er den — Bonaparte beleidigt hat. Der französische Gesandte, der Gesandte —, hatte geklagt.

General von Wrangel geht nun doch, heißt es, mit zur großen Truppenschau nach Wosnessensk. Wer weiß was der alte Geck für niedrige Bitten und Schliche deßhalb angebracht hat. Daß der Kaiser hier ihn nicht eingeladen hat, steht fest. —

Montag, den 13. September 1852.

Die märkischen Provinzialstände sind eröffnet worden, auch die

andrer Provinzen, in kurzer Frist werden alle Landtage thätig sein. Lumpenzeug, kein Mensch kümmert sich darum! Der Staatsanzeiger macht die Wahlordnung für die provisorische Erste Kammer bekannt. Wem liegt was an den Hadern?

Dienstag, den 14. September 1852.

Humboldt heute dreiundachtzig Jahr alt geworden. Er war vor kurzem sehr krank, ist aber jetzt wieder hergestellt und arbeitet. —

[9,368] Besuch des Fürsten von * [Pückler], er nimmt Abschied weil er morgen abreist; im November will er wieder kommen. Er kam von Herrn von Prokesch, den er sehr rühmt und preis. Er ist ganz überzeugt — und Prokesch auch — daß Preußen in der Zollsache übel sitzen bleibt; daß ein Unterordnen unter Oesterreich bei dieser unsrer jetzigen Regierung unvermeidlich ist. Ueber den lustigen Minister von der Heydt, den finstern dickhäutigen Minister von Raumer, den kümmerlichen Westphalen, den nichtigen Bodelschwingh. Und Manteuffel? »Der ist ganz abgenutzt, hat gar keinen Willen, läßt sich von den Umständen schieben und drehen, wird vom Könige außer Athem gesetzt.« Man muß gar nicht mehr hinsehen, nach diesem jammervollen Getriebe! Aber wehe dem Staate, der seinen Bürgern verhaßt oder was eben so schlimm gleichgültig wird! —

Kabinetsordre, die den Ministerpräsidenten über die andern Minister stellt. Ja, wenn jener der Mann wäre, der eine solche Stellung benutzen könnte! Aber wie vieles fehlt dazu?

Die heutige Urwählerzeitung — ich habe sie noch bekommen — polizeilich mit Beschlag belegt. Bloße Schikanen, kein Grund! —

Der Kaiser hat zum Prinzen Friedrich Wilhelm (Sohn des Prinzen von Preußen) als er von St. Petersburg abreisen wollte, gesagt: »Weißt Du denn schon die Nachricht, daß der Kerl wieder da ist?« Der Prinz wußte nicht was er meinte; »Nun, der Kerl, der Kerl!« Es ergab sich, daß Radowitz gemeint war! —

Der Kaiser hat zu einem österreichischen General gesagt:

»Ihrem Kaiser steht meine Armee zu Gebot, meinem Schwager wahrlich nicht!«

[9,369]

Mittwoch, den 15. September 1852.

Herr Stadtrath Reimer sendet mir »Gesammelte Schriften von J. von Radowitz« in zwei Bänden, die Reimer verlegt hat. Sie enthalten seine Frankfurter und Erfurter Geschichten, dann seine Heiligen- und Devisen-Aufsätze, endlich einen Aufsatz über Autographen. In letzterem giebt er Weisungen und Ansichten, die für mich ohne Werth sind; meine Sammlung ist eine andre, als er meint, sie ist vor allen die *meine*, nach meinen Verhältnissen, Absichten und Gelegenheiten. Die politischen Sachen dieses gesinnungslosen Schwätzers und Blenders nochmals zu lesen, soll der Himmel mich behüten. Weißbrennen möchten sie sich Alle, diese Kerls, die so unermeßlich geschadet haben, gescheitert sind, und doch immer wieder oben schwimmen. Dieser Charlatan spielt seine Rolle! —

Viel in Droysen's Leben Yorck's gelesen; es liest sich ganz angenehm, doch möchte man bei vielem fragen, woher er das wisse? Auch ziehen häßliche Fäden durch das Ganze, die sich gern an Gunst und Ansehn anknüpfen möchten, dann auch fallen viele Gemeinplätze auf, die in ihrem Ausdruck nichts weniger als gerechtfertigt sind. Soldat ist er nicht, das giebt sich an der Beflissenheit zu erkennen, mit der er den Schein der Einsicht in die militairischen Dinge sich zu geben sucht. —

Donnerstag, den 16. September 1852.

Abends Besuch vom Grafen von Königsmark; er ist wieder beim Provinziallandtag hier; spricht wie ein Angeworbener von Gerlach, der ihn also wohl mit zu seinen »dummen Junkers« zählt! Ganz ohne Grundsätze, und in aller seiner Eifrigkeit doch matt. Er könnte einer von Louis Bonaparte's Generalen sein. Sonst war er

doch anders. Vorüber, Vorüber!

[9,370] Wellington ist gestorben. — In Peterhof der Fürst Wolchonskii, der »große Dieb«. Gleichviel, der Kaiser trauert um ihn. —

Königsmark sagt mir im Vertrauen, er wisse ganz bestimmt, — sein Freund Manteuffel kann es ihm gesagt haben —, daß Preußen jetzt entschieden ist, gegen Oesterreich Stand zu halten und durchaus nicht nachzugeben, man werde nöthigen Falls den Zollverein fahren lassen und sich mit Hannover, Mecklenburg, Braunschweig einigen.

Die Kreuzzeitung eifert gegen polizeiliche Politik; das steht ihr gut an! Ein Säufer, der Nüchternheit empfiehlt! Freilich, jetzt halten Manteuffel und Hinckeldey die schändliche Parthei etwas in der Enge! Sonst preist das Schandmaul ja jede Gewaltthat, Niederträchtigkeit und Schikane, die gegen Demokraten verübt wird. —

Freitag, den 17. September 1852.

Die Urwählerzeitung macht aufmerksam auf die unverantwortliche Art, wie man gegen Buchstaben und Sinn der Verfassung mit dem neuen Wahlgesetz für die provisorische erste Kammer umgesprungen ist. Man könnte es gedankenlos nennen, wenn nicht die entschiedene Absicht klar hervorleuchtete, die Wahlen ganz in die Hände der Junker zu spielen! Dieser Haderwisch Verfassung wird als solcher behandelt, ob ein Fetzen mehr davon abgerissen wird, das ist einerlei. —

Große Nachricht, daß Preußen fortan mit der Koalition im Zollverein nicht mehr verhandeln wird! Die Koalition hat *ihm* den Stuhl vor die Thüre gesetzt, die letzten preußischen Mittheilungen keiner Antwort gewürdigt. Der Zollverein ist so gut wie gesprengt. Wir werden sehen, ob Hannover aushält. Schande und Schaden zugleich; die dumme Regierung!

[9,371] Die freien Gemeinden werden geplackt und verfolgt mit schändlicher, kalter Bosheit. Unwürdige, niedrige, kleinliche

Maßregeln gegen sie. —

Sonnabend, den 18. September 1852.

General von Schreckenstein, der unter mir wohnte, ist heute nach Wiesbaden abgereist. — Die Frau des Oberpräsidenten von Puttkammer in Posen ist an der Cholera gestorben. So oft die Krankheit sich an vornehme Leute macht, ist die ganze Klasse betroffen als wenn ein Unglück geschähe. Eine Gesellschaft von Damen besprach in diesem Sinn den obigen Fall, ein Herr beruhigte sie mit der Bemerkung, die Puttkammer sei eine ziemlich gemeine Frau gewesen, aber die Damen, die das hörten, fühlten sich wenig dadurch gesichert, sie mußten fürchten, dann möchten auch sie vor der Cholera nicht als vornehme gelten! —

Ein hiesiger ehrbarer Bürger, der sich als Reaktionair gezeigt hat, erzählt einem seiner Freunde mit Entsetzen und ganz heimlich, daß er leider mit eignen Augen sich habe überzeugen müssen, wie gewisse Gerüchte, die er bisher mit Zorn abgewiesen, nur allzuwahr seien! Er sei Abends in Sanssouci gewesen, habe im Garten ein einsames Gebüsch gesucht, da sei plötzlich ein dicker Mann des Weges daher gekommen, der offenbar wegen Trunkenheit seiner Sinne nicht mächtig war, und zwei Adjutanten, die sich ängstlich umsahen, führten ihn dem Schlosse zu! —

Sonntag, den 19. September 1852.

Die Urwählerzeitung spricht über die Darstellung, welche Herr von Radowitz von seiner politischen Thätigkeit giebt, ein schlagendes Urtheil aus, sie trifft den Nagel auf den Kopf. — [9,372] Das ministerielle Blatt »Die Zeit« benutzt den Anlaß, um Radowitz als politisch ungefährlich in seiner neuen Stellung zu bezeichnen, über seine Vergangenheit die Achseln zu zucken, aber zugleich ihn gegen die hämischen Artikel der Kreuzzeitung zu vertheidigen und nebenbei dem preußischen Wochenblatt einen Hieb zu geben. — Die Kreuzzeitung sagt heute, das Abbrechen der Verhandlungen

mit der Koalition im Zollverein sei von Seiten der preußischen Regierung ein guter Anfang, aber man müsse sehen, wie das Ende sein werde! Oesterreich wird in der That bei diesem Ergebniß nicht stehen bleiben, sondern weiter gehen. —

Montag, den 20. September 1852.

Die arme Bettina von Arnim hat schon wieder einen verdrießlichen Handel! Sie ist verklagt worden, ihr neues Buch durch Buchbindergesellen, nicht durch einen Meister, haben heften zu lassen! »Wegen unbefugten Betriebs des Buchbindergewerks!« —

Dienstag, den 21. September 1852.

Die Urwählerzeitung wieder ganz vortrefflich über den Kirchentag in Bremen; daß die Protestanten nicht mehr gegen die römische Kirche protestiren, sondern mit ihr wetteifern, sie wollen Ohrenbeichte, Kirchenbuße &c. Nicht mehr ist es ihnen um die Religion, nur um die Kirche zu thun, um Herrschaft. —

Mittwoch, den 22. September 1852.

Die Urwählerzeitung wieder sehr gut, besonders aber die freigegebene Nummer vom 24. August, die heute mit ausgegeben worden, über Religionsfreiheit und Staatsverfolgung, [9,373] Verfügungen der Beamten &c. Die »Zeit« bringt einen heftigen Artikel gegen die Kreuzzeitung, ihre Lügen, ihre Heuchelei, sie habe stets die Sprengung des Zollvereins gewollt unter der Maske seine Erhaltung zu wollen.

Montag, den 27. September 1852.

Brief aus Dresden von Thomas Carlyle. Also ist er doch nach Deutschland gekommen! Und kommt vielleicht schon heute hier an!

Heute ist ein Tag stärkender Erinnerung für mich, am

27. September 1814 wurde Rahel meine Frau; Heil! Heil! ruf' ich noch heute diesem glücklichen Ereigniß meines Lebens! —

Wie viel neue Arbeit drängt sich mir auf! Ich muß meinen Aufsatz über Saint-Martin nochmals umschreiben, nachdem ich die schon 1847 herausgekommenen Denkwürdigkeiten des Freiherrn von Gleichen jetzt erst entdeckt habe! — Auch das Büchlein von Prof. Köpke über Charlotte von Kalb muß ich genau durchgehen. — Dazu kommt eben der dritte Band von Droysen's Biographie des Feldmarschalls Yorck mit 510 Seiten. —

Dienstag, den 28. September 1852.

Zum erstenmal ist ein Konstabler vom Gericht zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden, wegen körperlicher Mißhandlung eines von ihm Verhafteten; dieser letztere wegen angeblicher Widersetzung, nur zu vier Wochen! So weit sind wir herabgekommen, daß ein solcher Spruch, der in Betreff des letztern Mannes noch immer eine Ungerechtigkeit ist, uns schon ein Anfang von Gerechtigkeit dünkt!

[9,374]

Mittwoch, den 29. September 1852.

Der Graf von Maltzan zu Gefängnißstrafe und Adelsverlust verurtheilt, wegen Meineid. Vornehme Verderbniß! — (Der Adel ist ihm in späterem Urtheil verblieben.) —

Oesterreich macht in Böhmen wieder kriegerische Anstalten; ein Hohn für Preußen! —

In Sachsen, Würtemberg und Baden und hin und wieder auch in Preußen finden *noch* Verurtheilungen wegen Ereignissen des Jahres 1848 Statt! — In Schlesien aber kommt auch eine gerichtliche Freisprechung einer deutschkatholischen Gemeinde vor, gegen die Polizei! —

Der Prediger Detroit in Königsberg verurtheilt zur Absetzung vom Amt, ohne Ansprüche! — Eine schreiende Ungerechtigkeit! —

Freitag, den 1. Oktober 1852.

Besuch von Herrn Neuberg, der gestern mit Carlyle angekommen ist und mir diesen ankündigt. Ich komme seinem Besuch zuvor und gehe zu ihm, Hôtel de l'Europe, Taubenstraße. Herzliche Bewillkommnung; er sieht seinem Bilde sehr ähnlich, hager, langer Leib, schmale, doch rothe Backen. Er spricht das Deutsche gebrochen, doch geläufig genug. Er klagt, er jammert; er kann nichts vertragen, ist peinlich in allen Dingen, will alles bequem und schnell ausbeuten, war in Dresden nur Einen Tag, will in sechs Tagen alles einernten, was er hier über Friedrich den Großen erfahren kann. Er hofft noch heute durch Neuberg's Sorge eine ruhige Schlafstube zu erlangen, will schreiben und sich ausruhen, morgen zu mir kommen. Das düstre Regenwetter verstimmt ihn sehr. —

[9,375]

Sonnabend, den 2. Oktober 1852.

Besuch beim Herrn General von Reyher, herzliche, gutmüthige Aufnahme, beste Versprechungen, nur kann er nichts aus dem Hause geben; er geht freisinnig und freundlich auf alles ein, und ich bringe eine so lehrreiche als angenehme halbe Stunde bei ihm zu. Die wichtigsten Papiere in Betreff Bülow's fanden sich im Nachlasse Knesebeck's, sind aber noch nicht geordnet, ich soll mich noch eine kleine Weile gedulden.

Nachmittags langer Besuch vom Oberlandforstmeister von Burgsdorf, einem siebzigjährigen Alten voll Feuer und Flammen. Was mir der alles erzählt hat! In soldatischem derben Ausdruck die allerköstlichsten Geschichten! Er war Adjutant Bülow's von 1813—1815, hat ein Tagebuch geführt, wird es mir geben. Ein Sohn des Oberforstmeisters von Burgsdorf ist in Tegel, ein Vetter Wilhelms von Burgsdorf, er hat mich früher schon hier nebenan bei Yorck's gesehen, aber was mich besonders anzieht, ist, daß er mit Tettenborn auf der Forstschule zu Waltershausen war. Was erzählt

er mir alles von Tettenborn, von Bülow, von Boyen, vom vorigen König, vom jetzigen, vom Prinzen von Preußen! Ich weiß es kaum alles festzuhalten! —

Noch am späten Abend kamen Carlyle und Neuberg und blieben bis halb elf. Bücher wurden hervorgeholt, Notizen mitgetheilt.

Dienstag, den 5. Oktober 1852.

Herr Savoye, früher Gesandter der französischen Republik bei der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt a. M., sendet mir seine Uebersetzung von Victor Hugo's Napoléon le petit, erschienen bei Kanitz in Gera; — freut mich sehr! Die Kreuzzeitung, die wieder anfangen wollte, zu beißen, ist gestern polizeilich weggenommen worden. Heute beklagt [9,376] sie sich bitter über die Polizei, die noch um 8 Uhr Abends einen Konstabler abgeschickt hatte, um das Manuskript des Leitartikels einzufordern, das ihm aber nicht gegeben wurde. —

Der gewesene Staatsminister Graf von Alvensleben war nach Hannover gesandt, den Abfall von Preußen zu verhindern. Wenn der geschickt wird, so steht's immer schlecht! Der König von Hannover und der Kurfürst von Hessen sind nach München gereist. —

Frecher Artikel der »Zeit« über die in der preußischen Verfassung nöthigen Aenderungen. So frech und roh schreibt nur ein bezahlter Mensch, der sich nicht die Mühe geben mag, zu überreden, sondern plump in den Tag hineinschreibt, was er selbst nicht meint noch will. Unwahr durch und durch. —

Die Zeitungen melden, daß Herr Savile Morton in Paris von einem andern Engländer aus Eifersucht getödtet, mit einem Messer in den Hals gestochen worden sei! Welch ein trauriges Ende! Der hübsche, geistvolle Mann!

Francisco Adolfo de Varnhagen, brasilianischer Geschäftsträger in Madrid; nach dem Gothaischen Kalender. Klose zuerst machte mich aufmerksam darauf. —

Freiherr von Senfft-Pilsach, ein Kreuzzeitungs-Ultra, ist Oberpräsident von Pommern geworden. Er gilt für ganz unfähig zu diesem Amte. Der König hat eigenwillig gegen den Rath der Minister ihn dazu ernannt. —

Mittwoch, den 6. Oktober 1852.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Große Trauer über Morton's Geschick, Franck hat es ihm buchstäblich vorausgesagt, das Verhältniß zu Mrs. Bower war schon in vollem Gang, als Franck zuletzt in Paris war. Lebhafte Schilderung Morton's, er vergleicht ihn mit Benvenuto Cellini, er sei durchaus eine Künstlernatur gewesen, glücklicher Dilettant in [9,377] der Genremahlerei; herkulische Kraft und Kühnheit in allen Beziehungen! — Ueber die Lage Preußens; von welcher Seite man sie ansieht, ist sie erbärmlich, trostlos; unter diesen Leuten, welche das Heft in Händen haben, unter allen andern, in deren Hände dasselbe jetzt kommen kann, ist keine Hoffnung möglich! Jede Wiedererhebung setzt liberale, ja revolutionaire Schritte voraus, die anzurathen wie ein Verbrechen, wie eine Schändlichkeit erschiene, nur Hohn und Verachtung finden würde; es bleibt nichts übrig, als die Blinden und Thoren, da sie unfähig sind zu sehen, in ihrer Dummheit ihrem Schicksal zu überlassen. Auf jedem Punkte, wo man unsre Lage untersucht, kommt man auf das Demokratische als einziges Heil. Es geht England ebenso; England, aristokratisch, ist machtlos, beklommen, bedroht; demokratisch, revolutionair, ist es allmächtig, gebietend, herrschend.

Kriegsgeschichten. — Mémoires du général Lamarque. — Histoire des Manichéens par Beausobre. —

Freitag, den 8. Oktober 1852.

In England denkt man wieder an Palmerston, wie ich es vorhergesagt! — In Darmstadt erklärt sich die Mehrheit der Ständeversammlung gegen die eigne Regierung und für den

Zollverein; was hilft's! Wir selbst ja haben die Leute, die für uns sind, auf's Maul geschlagen und sind bereit, es wieder zu thun!

In Lamarque gelesen, in Goethe. — Zu Hause Abschiedskarten von Carlyle und Neuberg; sie reisen morgen früh. —

Sonnabend, den 9. Oktober 1852.

Einige ungerechte Preßurtheile. Offenbare Rechtsverdrehung!

[9,378] In England Furcht, in Belgien Schrecken. — »Dem König von Preußen zittern auch die Manschetten,« sagt höhnisch ein Kutscher. — Der Prozeß in Köln gegen Nothjung, Becker, Bürgers, Klein, Freiligrath &c. wegen Kommunismus jetzt in vollem Gange, nachdem er schändlich hinausgeschoben worden, damit die Leute recht lange in Haft sitzen! Der Zweck ist eingestanden! Streckfuß, Kühn und Andre als Zeugen hingefordert. —

Sonntag, den 10. Oktober 1852.

Die Urwählerzeitung vortrefflich über den Prozeß in Köln, die Nichtigkeit der Anklage, die siebzehnmonatliche Untersuchungshaft, bei der auch Krankheit nicht berücksichtigt wurde &c. —

Montag, den 11. Oktober 1852.

Auf dem Königlichen Generalstab Herrn Major von Fransecky gesprochen. Schlimme Nachricht! Die Hauptpapiere kann ich vor drei bis vier Monaten nicht bekommen. —

Die Savoye'sche Uebersetzung von Victor Hugo's Napoléon le petit durch die hiesige Polizei in Beschlag genommen. Das Original wird noch frei verkauft. Die Polizei will etwas gethan haben, dessen sie sich bei Bonaparte- — rühmen könne! —

Dienstag, den 12. Oktober 1852.

Ich komme mir vor wie ein Abgesetzter, seit der gestrigen Nachricht, daß ich in meiner Arbeit nicht fortfahren kann, drei bis

vier Monate warten muß! Ein rechter Unglücksfall. —

Schriftchen von Dr. Daniel Sanders (Hamburg, Campe, 1852) gegen das deutsche Wörterbuch der Gebrüder Grimm. [9,379] Er weist ihnen zahllose Mängel, Ordnungslosigkeit und arge Verstöße nach. Unter den letztern ist der über rechtes und linkes Flußufer fast unbegreiflich! »Das Ufer des Flusses, wo wir stehn, heißt uns das rechte, das gegenüberliegende das andre oder linke!« Die beiden Brüder sind sehr gedankenlos an's Werk gegangen. Sie haben es mit ihrer bescheidenen Hoffahrt weit gebracht, sie hatten bisher ein fast unbestrittenes Ansehn. Stolz auf ihr ungeheures aber ungeordnetes Wissen, zertraten sie vor vielen Jahren das Wörterbuch von Heinsius im Entstehen, jetzt in ihrem Alter müssen sie erleben, daß dieses noch jetzt, nach beinahe dreißig Jahren, besser gefunden wird, als das ihre. Die Demüthigung ist hart, doch nicht unverdient. Und niemand ist empfindlicher als sie beide!

Der russische Generallieutenant Graf Friedrich von Nesselrode wollte mich besuchen. Wir waren zusammen bei Tettenborn; seit 1814, wo er in Boitzenburg zu mir auf's Zimmer zog, hab' ich ihn nicht wiedergesehen. Seit achtunddreißig Jahren, welch ein Lebensinhalt!

Radowitz wird im Deutschen Museum von Prutz in seiner ganzen Charlatanerie bloßgestellt, seine Maske ihm abgerissen, seine Vorspiegelungen vernichtet. Schade nur, daß dem Verfasser, trotz seines Abläugnens, der Muth zu diesen Ausfällen doch eigentlich *daher* kommt, daß er weiß, er thue damit dem Minister von Manteuffel einen Gefallen! —

Mittwoch, den 13. Oktober 1852.

Die Regierung möchte die nächsten Kammerwahlen beleben, sie fordert in Zeitungsartikeln auf, man solle sich betheiligen, sie wirft der Demokratie vor, daß sie gleichgültig sei; in welche Angst würde die Regierung aber gerathen, wenn es plötzlich hieße: »Die Demokratie wählt mit!« Nein, sie thut das aber nicht, sie überläßt dem Lumpengesindel der Vornehmen, [9,380] den feilen Beamten,

den heuchlerischen »Gutgesinnten«, den Frömmlern, diese unfreien Wahlen, diese nichtswürdige Verfassung mit ihren Rissen und Brüchen! Dieser ganze Unfug muß abgestellt werden, auf lumpige Kleingewinne läßt man sich nicht ein. Im Ganzen wird einmal abgerechnet, vielleicht spät, sehr spät, aber im Ganzen, das wollen wir im Auge behalten! —

Graf Friedrich von Nesselrode kam und blieb zwei Stunden. Herzliches, inniges Wiedersehen und größte Vertraulichkeit, obschon er sich als ein Erzultra, Legitimist und Aristokrat, ich mich als einen Freiheits- und Volksfreund zu erkennen gab. Er ist aber auch ein Anhänger Louis Bonaparte's, mit dem seine Tochter, Frau von Kalergis, eng befreundet ist. Schadet nichts! Ueber Nostitz, Pfuel, Canitz, Bülow (den nachherigen Minister), Tettenborn, Droste, Berg, Kosloffskii, sogar über Julius Schmidt sprachen wir. Ueber die Lage der Sachen in Europa. Auskunft über Bakunin; er lebt, wird im Gefängniß gut gehalten. Auch Wisotzki lebt noch! —

Der Gesandte von Brockhausen; er ist nach Belgien bestimmt.

Bonaparte hat in Bordeaux erklärt, daß er das Kaiserthum annimmt, ein Kaiser des Friedens sein will, wehe dem, der zuerst wieder Krieg macht! Der —, *noch* bedarf er des Friedens, noch will er nicht angegriffen sein. Nachher macht er sich aus seinem Weheruf nichts. Und die Dummköpfe glauben ihm! Ganz recht, Betrüger müssen betrogen werden! Nur zu! —

Donnerstag, den 14. Oktober 1852.

Das Wiedersehen Nesselrode's gestern und unser Gespräch haben mich so aufgeregt und erfüllt, als wär' ich in den lebhaftesten Parlamentsverhandlungen gewesen; persönliche [9,381] Erinnerungen, lyrische Gefühle, strenge Erörterungen, Bezüge der Gegenwart, alles schwirrte leidenschaftlich durcheinander; die Vergangenheit, und welche! war wie aufgekocht und brodelte und dampfte, während die Gegensätze der Gegenwart immer das Feuer löschen wollten, aber von ihnen schnell verzehrt wurden, erst zuletzt wurden sie etwas wirksamer und die kühle Betrachtung

kam auf, daß wir doch eigentlich nicht zusammen gehörten! Alle Vorurtheile und Verblendungen der Höfe sind in Nesselrode vereinigt, mit einer Ahndung jedoch, daß es damit nichts sei. Die Gemeinplätze von der Unmöglichkeit der Konstitutionen, von der Rettung der Gesellschaft, von der Nothwendigkeit der Jesuiten, von der Ausnahmslage Englands u. dgl. mehr, strömen ihm vom Munde, doch mit der Schattirung, als wolle er nur probiren, wo er damit durchkommt, ob sie festhalten! Den Grafen von Chambord giebt er auf, Louis Bonaparte ist sein Held. Er glaubt an alle Vorspiegelungen des Wortbrüchigen, spricht alle Schlagworte desselben nach, er *bittet* mich inständig, doch nicht so scharf gegen diesen Mann zu sein, doch etwas gut von ihm zu denken! Der Legitimist, der Ultra! So ist's recht, so müssen diese Leute verblendet ihr eigenes Unheil befördern! Sie wollen der rothen Revolution entgehen? Sie werden die rothe Revolution und einen rothen Kaiser haben! Wie ein Kranker zur Krankheit auch noch die falsche Arznei! Nesselrode haßt die Kreuzzeitung, schimpft auf sie, weil sie seinen Bonaparte schimpft, gegen ihn zum Meuchelmord auffordert. Ich sehe das ganze Geschwätz der vornehmen Russenwelt vor mir aufgedeckt! Nur weiter so, die Sachen gehen vorwärts.

Anderthalbstündiger Besuch von Herrn von Maltitz. Angenehme Geschichten und Schilderungen aus Weimar. Ueber die Großherzogin Luise, die Großherzogin Marie, ihren Gemahl u. s. w. —

Ausgegangen, in's Hotel du Nord zum Grafen von [9,382] Nesselrode. Frau von Kalergis, die uns aber bald verläßt, weil sie nach Potsdam zur Königlichen Tafel geladen worden. Fortsetzung gestriger Gespräche, über Nostitz, Tettenborn, Kosloffskii, über Düsseldorf, Holland, Frankreich; über Freisinnigkeit, Metternich's Briefe; Friedrich der Große: »la maudite race humaine« und »les princes sont de la canaille.« — Gangbare Redensarten in Paris und St. Petersburg über Revolution, die sich geltend machen; o Blinde, Blinde! —

Der Abentheurer- — wird entschieden ganz nächstens Kaiser und König. Den Höfen geschieht ganz recht; zwar thun sie, als ob es ihnen auch ganz recht wäre, aber es ist ihnen schlimm dabei zu Muth, ihre Hoffahrt leidet durch den neuen Mitbruder fürchterlich. — Und was wird weiter? Süddeutschland neigt zum Rheinbunde, Belgien ist beinahe verloren; im russischen Sinn wird letzteres auch schon so gut wie aufgegeben! —

Nesselrode erzählt mir, sein Vater — der Sohn des Kanzlers in Düsseldorf — habe ganz anders gedacht als er selber. Nicht nur habe er mit Mirabeau Briefe gewechselt, sondern auch dessen Büste auf seinem Schreibpulte gehabt, so wie einen Stein der Bastille, den er von Paris mitgebracht. — Er spricht das merkwürdige Urtheil aus, die Russen hätten eine schlechte Reiterei, Rußland sei gar kein reitendes, sei ein fahrendes Land. Auch sei es kein Butterland.

Nostitz über Tschernyscheff; es sei leicht, mit dem fertig zu werden, man brauche nur alles, was er von sich selbst sage, ein wenig zu steigern, dann könne man mit ihm machen was man wolle. —

[9,383]

Freitag, den 15. Oktober 1852.

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck, der jetzt nur Ein Haus von mir wohnt. Gespräch über das Sinken Preußens, seine Hülflosigkeit. Keine Veränderung kann helfen, als die größte; jede nächste kann nur eine schlechte sein. Staatsleben etwas anderes als das Leben der Einzelnen; dieses mag gedeihen, während ersteres krankt, aber nur einige Zeit, wenn die großen Erschütterungen kommen, dann reißt das fallende Staatsleben auch den privaten Wohlstand um. —

Hin und wieder ein paar Häuser beleuchtet wegen des 15. Aermlich. Die Anstalten des — in Frankreich schlagen ohnehin alle andern solcher Art völlig todt. —

Sonnabend, den 16. Oktober 1852.

Das Ministerblatt »Die Zeit« erfrecht sich, unsre Nationalversammlung von 1848 wieder zu tadeln, ohne Grund, aus reiner Lüge und Verläumdung; dazu stimmt vortrefflich die andre Schamlosigkeit, daß sie sagt, die preußische Regierung habe es immer ehrlich mit der Verfassung gemeint. O du Spitzbube! —

Der Bundestag will ein Preßgesetz geben, demnächst auch ein Vereinsgesetz, dem Preußen aber seine eigene Gesetzgebung nicht opfern, nicht unterordnen will. Oesterreich aber bezweckt diese Unterordnung. Nun erklärt Preußen, jene Gesetze nur zu wollen, wenn sie mit den seinigen wesentlich übereinstimmen. Damit giebt Preußen auch hierin völlig nach, es verliert seine Selbstständigkeit und wird bundespflichtig. So elend sind unsre Sachen bestellt! O Minister und König! —

Abends Besuch von General Adolph von Willisen, der zum Geburtstage des Königs aus Erfurt angekommen ist. — Jämmerliche Lage Preußens; zwei Worte können plötzlich alles ändern, sagt Willisen. Welche? »Konstitutionell und [9,384] national«. Die aber grade fehlen in unserm Wörterbuch, die werden durch radikal und revolutionair ersetzt, und im Grunde sind auch die nur ächt, jene veraltet durch schändlichen Mißbrauch von oben her. —

Der Kladderadatsch verspottet die zu Kreuz gekrochene Kreuzzeitung. Ach, das gefällt aber auch grade den Ministern! —

Sonntag, den 17. Oktober 1852.

Der König ist mit dem Könige der Belgier in lebhaftem persönlichen Briefwechsel, der letztere fordert Versicherungen des Schutzes, er bekommt allerlei schöne Redensarten zurück. Was entsteht daraus? Gar nichts!

Die Regierung jammert fortwährend, man solle sich doch an den Wahlen betheiligen; und wenn man’s thäte, würde sie nur erschrecken. In feiger Furcht und Angst möchte man Kammern haben, die der Regierung zur Stütze dienen und die man doch

leicht zerbrechen könne. Die Demokratie giebt manches bedeutende Lebenszeichen, aber mitwählen wird sie nicht; was liegt ihr an dem Lügen- und Scheinwerke?

Man versichert, Oesterreich sei mit Louis Bonaparte schon im besten Einvernehmen, suche ihm den Pabst geneigt zu machen &c. Was Bonaparte dafür giebt oder zugesteht, ist noch im Dunkeln. Keinenfalls wird sich Preußen darüber zu freuen haben. —

In Frankfurt am Main hat der Senat auf Befehl des Bundestages — dieses »Klubs in der Eschenheimer Gasse« die bisherige politische Gleichstellung der Frankfurter aufheben müssen! Und solche Schmach und Schande sollte nicht Rache fordern? Vergessen wir nicht, was Fürsten, Höfe, Minister alles seit 1848 gefrevelt und verbrochen! Die Nation hat auch ihre Akten, ihr Archiv!

[9,385] Einfluß der Franzosen auf Deutschland, besonders auf das südliche; es sind noch große Sympathieen im Beamten- und Militairstande, die Höfe haben ohnehin keine Festigkeit; charakterloses Schwanken und nichtswürdige Selbstsucht ist ihr Erbtheil. —

Montag, den 18. Oktober 1852.

Noch im Bette nahm ich den Besuch von Maltitz an, er reist noch Vormittags ab; merkwürdige, angenehme Geschichten! — Kaum war ich aufgestanden, so kam Graf Friedrich von Nesselrode, der ebenfalls sogleich abreist; er sagte mir die zärtlichsten Dinge, wünscht länger in Berlin zu sein, größtentheils meinetwegen; merkwürdig, wie ein Demokrat gutsteht mit einem Aristokraten! Wir sind beide Düsseldorfer, das ist nicht ganz unwirksam dabei. Eine traurige Nachricht sagte er mir noch, daß sein und mein Freund Fürst Wiasemskii seit einem Jahre schwer krank ist.

Dienstag, den 19. Oktober 1852.

Hof und Minister und Reaktion hier haben jetzt keinen

sehnlicheren Wunsch, als daß die Demokraten sich an den Wahlen betheiligen und recht tolle Jakobiner wählen möchten, damit der Vorwand gegeben wäre, die Kammern sammt der ganzen Verfassung aufzuheben. Laut werden solche Wünsche ausgesprochen und die Leute aufgefordert, sie zu verwirklichen; ich will nicht sagen: wie verrätherisch, wie nichtswürdig! sondern nur: wie feige, wie jämmerlich! —

Die Urwählerzeitung ist gestern weggenommen worden. Der ehemalige Minister Heinrich von Arnim ist nun auch in zweiter Instanz verurtheilt worden; dreihundert Thaler Geldstrafe. —

[9,386] In München ist ein des Hochverraths Angeklagter nach anderthalb Jahren Untersuchung und Haft von der Anklage entbunden und freigelassen, dann aber doch ausgewiesen worden! —

Der alte Jahn ist am 15. in Freiburg an der Unstrut gestorben, vierundsiebzig Jahr alt. Er hat ein unrühmliches Alter gehabt, es bestand in lauter Schwätzerei, im Frankfurter Parlament hat er eine schlechte, volksverrätherische Rolle gespielt. Daß er im Kriege 1813 sich vor den Kugeln gefürchtet, hatte ihn schon bei den Lützowern verächtlich gemacht, doch suchten sie es damals zu vertuschen, sie meinten seines Namens noch zu bedürfen; erst lange nachher kamen die Thatsachen an's Licht. —

Große Klagen hier und in Leipzig über das Stocken der Geschäfte, wegen der Unsicherheit der Zukunft, der Auflösung des Zollvereins; auch schon entfernte Kriegsbesorgnisse wirken ein. —

Mittwoch, den 20. Oktober 1852.

Die Regierung macht die vielartigsten Manöver, das Volk zur Betheiligung an den Wahlen anzutreiben, zu verlocken. Sie hat dabei, je nach den Umständen, ein doppeltes Augenmerk; entweder sie erlangt ganz knechtische Abgeordnete, dann läßt sie durch diese die Verfassung in scheinbar gesetzlicher Weise vernichten, oder auf ein verglimmendes Fünkchen zurückbringen; oder, was ihr doch weniger lieb wäre, sie hofft auf revolutionaire

Abgeordnete, die ihr den Vorwand leihen, mit Gewalt aufzutreten, wozu doch fast mehr Muth erfordert würde, als man ihr beimessen kann. Wahrscheinlich gelingt ihr keines von beiden ganz, und sie wird sich mit Noth und Scham zwischen beiden hinschleppen wie bisher. Uebrigens giebt es wohl kein Beispiel einer solchen Erscheinung, wie die, welche wir jetzt [9,387] erleben, daß ein König eine von ihm oktroyirte Verfassung erst nach seinen Wünschen revidiren läßt, die revidirte doch wieder nur unter neuen Bedingungen, die er für unerläßliche erklärt, annehmen will, sie dann beschwört, und nun diese angenommenen unerläßlichen Bedingungen, da sie in Anwendung kommen sollen, wieder fallen läßt! Anstatt die erste Kammer nach seinem Willen schließlich festzusetzen, läßt er sie nochmals einstweilig durch erkünstelte Wahl zu Stande kommen! Dies Benehmen, was mehr als alles bezeichnend ist, wird lange nicht genug besprochen, fällt lange nicht genug auf; aber freilich, es will kein ordentlicher Mensch mehr diesen Schmutz angreifen. Eine merkwürdige Erscheinung aber bleibt's. Ernstliches Wohlmeinen, edle Gesinnung, staatsmännische Gedanken, sittliche Würde, wo zeigen sich solche im heutigen Staat? Freche feige Buben treiben ein nichtswürdiges Betrugsspiel, mit kleinen Ränken und Kniffen, und heucheln mit Religion und Kirche, mit Heiligkeit und Frömmigkeit. Verruchtes Gezücht! —

Langer Besuch von Wilhelm von Willisen. Er reist heute Abend nach Danzig ab. Was der mir alles erzählt! Vom Grafen Max von Hatzfeldt, dem Gesandten in Paris, der wieder dorthin abgeht; vom Grafen von Bernstorff, der als Gesandter in Wien die traurigste Rolle hat spielen müssen, weil der König in Privatbriefen an die kaiserliche Familie wieder alles umwarf, was der Gesandte amtlich zu erklären hatte; von Herrn von Bokelberg, der als Gesandter in München ganz ohne Weisungen blieb, und in der peinlichsten Lage gelassen wurde. Alle drei sprechen dem Minister von Manteuffel jede Fähigkeit ab, er habe keinen politischen Gedanken &c. —

Louis Bonaparte hat den Araber Abdel-Kader freigegeben, zuvor

aber ihn schwören lassen, daß er nicht nach Algier zurückkehren wolle. Abdel-Kader zeigte die Stelle im Koran, welche die Heiligkeit des Eides festsetzt. Und der — — Bona[9,388]parte meint, für Andre sei ein Eid verbindlich? Ist er verrückt? Abdel-Kader kann dem — gegenüber thun was er will; er braucht sich nur auf dessen Beispiel zu berufen. —

Donnerstag, den 21. Oktober 1852.

Ich mag die einzelnen Polizeigriffe, die Schließungen freier Gemeinden, die Nichtbestätigung von Wahlen, die gehässigen Dienstentsetzungen, die willkürlichen Ausweisungen &c. nicht aufschreiben! Dieser Strom von Maßregeln hört niemals auf!

Traurige Lage des hochbejahrten Nees von Esenbeck in Breslau! —

Schändliche Rolle des Polizeiraths Stieber in dem Prozeß zu Köln; als der — im März 1848 eiligst ein Demokrat wurde, hab' ich ihm gleich nicht getraut, und auch verhindert daß Andre ihm trauten. —

Freitag, den 22. Oktober 1852.

General von Reiche sendet mir unerwartet zwei Hefte seiner handschriftlichen Denkwürdigkeiten zur Benutzung bei meiner Bülow'schen Arbeit. Auf sein beigefügtes verbindliches Schreiben sogleich geantwortet, und einen Empfangsschein ausgestellt. —

Kriegsgeschichten gelesen. Im Horatius. — Berliner Revolutionschronik, Heft 21. 22. —

An Dr. Alexander Jung nach Königsberg geschrieben.

Die heutige Urwählerzeitung ist von der Polizei weggenommen.

[9,389]

Sonnabend, den 23. Oktober 1852.

Nun! Die Tage sind leer, aber die Träume bereichern den Schlaf. Gestern träumte mir, ich sei mit dem alten Kaiser Napoleon

zusammen, er war ein gewaltiger Gebieter, der Schrecken der Könige und Fürsten, selbst der von ihm gemachten. Heute beängstigte mich ein Traum, den ich schon oft geträumt, ich war schon mit Rahel verheirathet, hatte den Krieg mitgemacht, und sollte nun noch Medizin studiren! Dann aber ging es in revolutionaire Vorgänge über, ich sah deutsche Fürsten nach England fliehen, und einige hatten das Vertrauen zu mir, dabei meine Hülfe anzusprechen! Welche Tollheiten und doch Sinn darin!

Geschrieben, wieder einmal für die Tageswirkung! Beharren, unverführbares, im Zurückhalten! Die einzige uns noch gelassene Freiheit ist, ihren betrügerischen Schein abzuweisen. —

Sonntag, den 24. Oktober 1851.

Geschrieben; Aussichten! Uns Preußen, indem wir die vorher geschehenen, die verdienten Geschicke unsres verwahrlosten, von oben schändlich verrathenen Staates näher und näher kommen sehen, wird es doch eiskalt auf der Haut, und alle frühere Liebe zu diesem Gemeinsamen flammt nochmals heftig auf. Ich empfange meinen Wahlzettel zur morgenden Urwahl für die zweite Kammer. Ich gehöre diesmal zur ersten Klasse des Bezirks. Die Wahlbezirke sind sehr verkleinert; um sie desto besser zu beaufsichtigen? Die Stimmen um so leichter zu leiten? Macht nur eure Streiche wie ihr wollt, verruchtes Gezücht! uns treffen sie nicht!

Herrn Dr. Franck nicht zu Hause getroffen. Er kam Nachmittags, und wir sprachen über vieles. Er glaubt fest, mehrere [9,390] der neuern Urwählerartikel seien von mir, wo nicht geschrieben, doch eingegeben, und war sehr verwundert, als ich ihm versicherte, daß ich den Dr. Bernstein wenigstens in sechs Monaten nicht gesehen. Ueber Preußens nächste Zukunft; nichts Tröstliches, von keiner Seite! —

Der ehemalige Polizeipräsident Julius von Minutoli, jetzt Generalkonsul in Spanien, versieht in Abwesenheit des preußischen Gesandten auch dessen politische Geschäfte. Der

Ehrgeiz und die Vielthuerei lassen ihn viel Unkluges, ja Albernes machen oder berichten. Neulich schrieb er an den König, er habe mit dem Könige von Spanien eine lange Unterredung gehabt, besonders auch über die Anwesenheit seiner Majestät in Spanien. Der König schrieb an den Rand: »Minutoli, du rasest! Ich bin nie in Spanien gewesen. Ich wollt' ich wäre dort gewesen.« Jedes Kind weiß, daß Fr. W. IV. nie Spanien gesehen hat! —

Montag, den 25. Oktober 1852.

Welche Träume! Diese Nacht erschienen mir vergangene Zeiten, der Minister Graf Bernstorff lebte noch, aber mit heutigem Inhalt erfüllt. Es stand eine gänzliche Verarmung in Aussicht, die Niederlage des Staates durch äußere Schläge; mir drängten sich widrige Verlegenheiten auf; ich dachte an Amerika! Zur allgemeinen Verarmung kann es kommen, die Regierungen arbeiten dahin!

Die Wahlen fanden Statt. Gleichgültig, verächtlich, nichtsnutzig. Hol' sie der Teufel!

Während des Kaffee's schickte die Dümmler'sche Buchhandlung zweimal dringend und flehentlich, sie wollte das Buch »Deutschland und die abendländische Zivilisation« zurücknehmen, sie müsse alle ihre Abdrücke desselben der Polizei einliefern, der Verleger in Stuttgart sei verhaftet, die Polizei sei [9,391] mit äußerster Schärfe hinterher &c. Ich konnte das Buch aber nicht geben, es war nicht mehr im Hause, und erst am Abend fand ich es wieder vor, ohne daß ich mich besinnen kann, wer es von mir mitgenommen hatte. Das Buch ist scharf, unnöthig scharf, z. B. der Ausdruck »der russische Soulouque«, aber gewiß ungefährlich; solche historische Durchquälung von Gedanken geht nicht in's Volk. Ich habe gegen den Inhalt vieles einzuwenden! doch muß ein ächter Demokrat an der Richtung des Ganzen seine Freude haben!

Dienstag, den 26. Oktober 1852.

Der alte Gagern am 22. in Hornau gestorben, 87 Jahre alt. —

Isidor Heller, ein geborner Oesterreicher, wegen seiner hiesigen Berichte für Wiener Blätter von hier ausgewiesen! —

Die Urwählerzeitung heute von der Polizei weggenommen. Die Polizei hat wieder einmal Muße und fällt auf die Zeitungen, die sind ja stets zur Hand, um die üble Laune und den Diensteifer an ihnen auszulassen! — Auch Bücher müssen herhalten. —

Das Buch »Deutschland und die abendländische Zivilisation« (der Verfasser heißt Dietzel), hat helle, strahlende Blicke; leidet aber an dem großen Fehler, das Gemeinsame nicht gehörig anzuschlagen, das in der Menschheit überall durchbrechende, und sich von den Sondererscheinungen, von der Verschiedenheit der Völker, zu falschen Schlüssen verleiten zu lassen. Vor allem ist er ungerecht gegen die Franzosen; sie stellen großentheils jenes Gemeinsame vor, ehe es noch als solches vorhanden ist, sie bahnen es an, ganz Europa lebt ihr Leben mit. Er wirft ihnen vor katholisch zu sein, er meint protestantisch sei besser, allein er vergißt, daß sich aus jenen katholischen Leuten eine höhere Freiheit des Denkens hervorgebildet hat, als aus den protestantischen Engländern und [9,392] Deutschen, denn unsre tiefsten Philosophen, selbst Kant, Fichte und Hegel, haben von den Franzosen gelernt, von ihnen den Boden erlangt, auf dem sie stehen konnten. — Der Verfasser ist gut mit Rußland bekannt; vergißt aber auch bei den Russen die Macht des Gemeinsamen.

Jesuitenmission eröffnet in Breslau. — Der Minister des Innern hat den Harkort'schen Wahlkatechismus mit Beschlag belegen lassen. Harkort hat den Ministern gegen die Demokraten eifrig gedient. Sie belohnen ihn wie er es verdient! —

Die Nationalzeitung berichtet aus Prag, daß Bakunin aus seiner Haft auf der St. Petersburger Festung nach dem Kaukasus abgeführt worden, um dort als Gemeiner zu dienen. Er wird bald wieder Offizier sein, und dann steht ihm alles offen. Das Gute hat Rußland, man trägt dort nicht lange nach. —

Unruhige Gedanken wegen der nächsten Entwicklungen. —

Mittwoch, den 27. Oktober 1852.

In dem Kölner Prozeß entwickelt sich wieder ein schändliches Bubenstück, ähnlich dem gegen Waldeck versuchten. Der — Stieber spielt die Rolle des Goedsche, Ohm, Wagener. Kein Wunder, daß man anderthalb Jahre brauchte, dieses verruchte Lügenwerk zusammenzukünsteln. Und doch hält es nicht, die Bosheit kommt an den Tag. Die Polizei begeht Verbrechen, macht falsche Briefumschläge, sendet falsche Boten, wird aber dabei genarrt und betrogen. —

Die Nationalzeitung antwortet heute auf die frechen Verläumdungen der ministeriellen Zeitungen, welche die Volksparthei beschuldigen, mit Hoffnung auf das Kaiser-Frankreich zu sehen; sie sagt mit dürren Worten: »Die deutsche Volksparthei hat keine Gesandten abgeschickt, um dem Präsidenten im Wartezimmer des Bahnhofs die Ehrfurcht zu bezeigen«. Jeder[9,393]mann muß dabei an den General von Hirschfeldt denken, den der König abgeschickt hatte. —

Herr Major Nobiling bringt mir seine Druckschrift: »Die Berliner Bürgerwehr in den Tagen vom 19. März bis 7. April 1848«, die er zu seiner Rechtfertigung gegen verschiedene Anschuldigungen geschrieben.

Beim Geschichtsmahler Richter, wir finden aber nur seine Mutter und Schwester, letztere sogleich erkennbar als die von ihm so schön gemahlte; sie ging mit uns — von der Jerusalemer Straße 58 nach Spittelmarkt 2 — um uns in das Atelier ihres Bruders zu führen, das jedoch verschlossen war; wir brachten sie wieder nach Hause. Edle feine Züge, ein vollkommen freies Betragen, ohne alle Ziererei, muthig und klug, ein Berliner Mädchen bester Art. —

In Reiche's Memorabilien gelesen. Nobiling's Schrift über die Berliner Bürgerwehr und Minutoli's als Handschrift gedruckten Aufsatz über seine Wiederanstellung gelesen. Alle diese Mittheilungen machen sich ein Verdienst daraus, daß sie nur mit größter Rücksicht und Schonung verfaßt sind, und bei weitem

nicht alles sagen! Das aber ist grade ihr Unverdienst. Wo es drauf ankommt, die Wahrheit zu erfahren, da brechen sie ab! Ueber den König, den Hof, die Minister, die Generale &c. — schweigen sie. Sie geben dadurch den übelsten Vermuthungen Raum, daß über jene Personen gar arge Dinge zu sagen wären. So thut auch der General von Prittwitz. Diese Personen werden dadurch gar nicht geschont, die Schreiber schonen nur sich selbst. —

Der Kurfürst von Hessen, den der Prinz von Hessen etwas spät um die Zustimmung zu seiner Heirath mit der Tochter des Prinzen Karl von Preußen angegangen, macht Schwierigkeiten sie zu geben, und macht höhnische Bemerkungen über diese Verwandtschaften mit Preußen. So weit ist Preußen herunter, daß solch ein Lump ihm Trotz bieten darf!

[9,394] Der Barbier Kühne, mein Nachbar, ist aus Köln, wo er Zeuge im Prozeß Becker-Nothjung sein mußte, zurückgekehrt. —

Der Landrath außer Diensten, Herr von Hilgers, ist von hier ausgewiesen worden, weil er eine Ansprache wegen der Wahlen mit unterschrieben hatte. Die Reaktionairs und die Katholiken üben ihren Wahleinfluß ungestört! — Dem Herausgeber einer norddeutschen Zeitung, der einzigen in ihrem Lande, die für Preußen und den Zollverein thätig war, hat die Polizei nicht erlaubt sich hier aufzuhalten.

Der zweideutige Dr. Schütte, der lange hier gelebt, dann in Dessau, und zuletzt für Oesterreich schrieb, ist dort ausgewiesen.

Die Neue Preußische Zeitung giebt dem König einen Hieb; in der Rundschau legt sie hauptsächlich gegen Radowitz los. Sie kennt nichts, nichts, als persönliche Interessen, darin ganz dem — Louis Bonaparte gleich! —

Radowitz versicherte, er habe seinen Briefwechsel mit dem Grafen von Brandenburg *verbrannt*. Man fragt warum? Enthielt er so schlechte, schimpfliche Dinge?

Donnerstag, den 28. Oktober 1852.

Der König ist auf die Jagd nach Letzlingen gefahren. »Louis

Bonaparte fährt auch auf die Jagd, aber zu guter Beute! Er wird die Kaiserkrone kriegen, die unserm Dicken entgangen ist.« — »Der König kann nicht verzeihen — man hat ihm zu seinem Geburtstage die Oper la clemenza di Tito zum Spott aufgeführt — vergebens hofft man auf eine Amnestie, der — Bonaparte wird's ihm auch darin zuvorthun.« Die Majestätsbeleidigungen häufen sich wieder, aber man macht keinen Lärm, spricht öfters frei. —

[9,395]

Freitag, den 29. Oktober 1852.

Ausgegangen. Auf dem Schiffbauerdamm lebhafte innige Gedanken an Rahel, an ihren Spaziergang hier den 3. November 1808, den sie in einem Briefe an mich beschreibt, mit einfachen, für mich unwiderstehlich rührenden Worten, die mir sonnenhell im Gedächtniß geblieben sind. Schmerzliche Betrachtungen, bei denen ich doch dankbar die reiche Fülle des Lebens pries, die mir zugewiesen. Wohlthuende Freudigkeit, liebevolle Wärme des Daseins! In die Pepiniere hineingeblickt. — Bei einem Antiquar. —

Abends der General Wilhelm von Willisen, der von Danzig wiedergekehrt ist. Ganz vergnügt. Politische Zustände besprochen; es fehlt jeder Boden, alles in der Luft! Der Staat zerbröckelt in die armseligsten Kleinlichkeiten, persönliche Absichten, Ränke, Launen! Willisen hat den General Leopold von Gerlach gesprochen, und von ihm die Worte gehört: »Ich finde jeden glücklich zu preisen, der im Stande ist aus allerhöchstem Dienst ausscheiden zu können!« Auch sagte derselbe die bedenklichen Worte: »Gott setzt die Könige ein, *aber auch ab*.« Er sagte, das größte Unglück sei, daß der König ganz und gar keinen Muth habe! (Er soll außer der irdischen Furcht auch die geistliche haben, sich vor Strafen des Himmels, vor der Hölle fürchten.) Willisen meint, Radowitz sei jetzt aufrichtig konstitutionell, die Umstände und besonders die Gegner hätten ihm dies aufgezwungen. —

Zur Schande der Kammer ist nun auch der — Polizeirath Stieber als Kandidat zum Abgeordneten aufgestellt! Neben Küpfer,

Quehl und anderm Schund. Zur Schande der Wähler, Berlins, der Reaktion! —

[9,396]

Sonntag, den 31. Oktober 1852.

Unruhige Nacht. Träume vom Kriegsleben; nicht von der Oper! Selbst im Theater gestern dacht ich immer an die bevorstehenden Ereignisse. Ob der König an sie denkt? Die Minister? Wetteifert man mit Louis Bonaparte blos in Jagdvergnügen und Huldigungsgepräng? Dieser Bonaparte betreibt auch noch Anderes!

Die thüringischen Fürsten haben den Zollverein mit Preußen erneuert. Sie waren dazu durch die Lage ihrer Gränzen gezwungen. Man hofft jetzt auf Braunschweig, kaum noch auf Hannover.

Der Berliner Magistrat ist wegen großer Summen mit dem Polizeipräsidenten in Streit. Hinckeldey bürdet ihm auf was er will, verfährt gleich gewaltsam; der Minister giebt ihm Recht. Der feige Magistrat erntet die Früchte seiner niedrigen Unterwürfigkeit. Die Regierung tritt ihn, und meint, er müsse alles hinnehmen. —

Ein hiesiger Stadtrath, Jakobsohn, ist vom Judenthum zur christ-katholischen Gemeinde übergegangen, und hat dies in einer Wahlversammlung öffentlich erklärt. Die Pfaffen seufzen, daß er nicht lieber evangelisch oder Lutherisch geworden! —

Die Urwählerzeitung vorgestern und gestern vortrefflich. »Wann Preußen stark sei« gegen die sophistischen Rundschauer. Heute sehr gut über die verfassungswidrige Verkümmerung der Städte um ihr Wahlrecht zur ersten Kammer. Die Höchstbesteuerten werden nur vom Lande gerechnet, dabei fällt die Wahl größtentheils in die Hände der Adlichen. — Aber es ist alles einerlei! Der Regierung geht jede Schändlichkeit ungestraft, ungerügt hin.

Den ganzen Tag ungestört gearbeitet. Reiche's Memorabilien zu Ende gelesen und Auszüge daraus gemacht. Auch aus Burgsdorf's Tagebuch schon vieles ausgezogen. —

[9,397] Im Ovidius gelesen, in Jean Paul Richter. Wunderbar, wie die Zeit auf diesen Autor wirkt! Er wird immer weniger genießbar.

Einige schöne Gedanken und glückliche Einfälle sondert man leicht heraus, aber das Uebrige läßt man dann weggewendet abfließen. Der gestaltlose Humor veraltet, während der gestaltete sich behauptet. Daher auch Jean Paul's *Gestalten* — wie sein Leibgeber, Vult und Walt, Katzenberger, Wuz u. s. w. — nicht leicht untergehen, wohl aber sein *Vortrag*. —

Die Frauen urtheilen in sittlichen, das heißt hier meistentheils in sinnlichen Dingen deshalb nicht nach der Wahrheit und Ueberzeugung, weil sie fürchten, dadurch in der Achtung, der zwar auf Vorurtheil gegründeten aber geltenden, zu verlieren, für solche gehalten zu werden, die ohne feines, ohne zartes Gefühl sind. Sie sind zu bemitleiden, zu entschuldigen in solchem Fall, aber wahrlich nicht zu preisen! Die wenigen, welche mit Muth und Freiheit nach der Wahrheit und Ueberzeugung urtheilen, sind unendlich höher und edler als jene, haben weit feineres und zarteres Gefühl, welches auch immer die äußern Umstände sein mögen, unter denen sie leben. Dichter wissen es wohl, und Jesus wußte es vor Allen! —

Montag, den 1. November 1852.

Besuch bei Herrn Major v. Fransecki auf dem großen Generalstab. Er eröffnet mir, daß die Benutzung der mir versprochenen Papiere augenblicklich sehr in Frage stehe; der General von Reyher sei höchst aufgebracht über Droysen's Veröffentlichung eines Schreibens von Yorck an ihn, worin von Undank eines irregeführten Königs gesprochen wird, das habe großen Anstoß und Widerwillen erregt, der General sei bestürzt und ergrimmt, wolle nun niemanden mehr etwas mittheilen, außer auf höhere Ermächtigung &c. Der Major meint, es müsse darüber einige [9,398] Zeit hingehen, dann werde sich der General wohl beruhigen und alles beim Alten bleiben, ich werde die Papiere unfehlbar bekommen &c. Das ist nun doch verdrießlich genug, und es würde allerdings lächerlich sein, wenn ich für Droysen Strafe leiden sollte, aber ich bin keineswegs sicher, daß nicht doch dies geschieht, und sehe wieder, wie schlimm es ist mit einer Preußischen Behörde zu thun zu haben, in denen sammt und sonders der Teufel steckt! —

König und Minister sind entschlossen, die Kammern abzuschaffen, ständisch-aristokratische Körperschaften statt ihrer einzurichten. Entschlossen! Was heißt das bei uns? »Wir wollen sehen ob ihr Muth oder ihre Geschicklichkeit dazu ausreicht!«

L'empire c'est la paix! sagt der große —. In seinem Sinne, wenn es *nicht* gelogen sein soll, kann es nur heißen, wenn ich das ganze Kaiserreich meines Oheims hergestellt habe, dann will ich Frieden halten! Und die Kabinette glauben ihm! Richtig ist's!

Von der Kreuzzeitungsparthei, die noch kürzlich in ihrer Rundschau den General von Radowitz tückisch angegriffen hatte, sind Versuche gemacht worden, ihn zu versöhnen, zu gewinnen. Daran sieht man am besten, wie schlecht es mit ihr steht, sie verliert allen Boden, und sucht solchen, den sie eben noch verunreinigt! Aber ganz vergebens, denn Radowitz würde, wenn er sich mit dem Gelichter nochmals einließe, beim König allen Halt

verlieren. —

»Ach, mein lieber Bonaparte! diese treffliche Zuchtruthe!« sagte neulich ein Demokrat; »in Frankreich würd' ich ihn hassen, hier muß ich ihm Beifall geben, hier haut er geradezu meine Feinde, rächt uns an ihnen für all' die Unbill, die sie uns angethan!« —

Im Ovidius gelesen. Was reizt doch so sehr an den Tristien, deren Ton im Ganzen so widrig ist? Es ist der Kontrast einer wilden und einer hochgebildeten Welt, die tiefe [9,399] Sehnsucht nach dieser, deren Abbild festgehalten wird und erneuert, die Macht des Dichters, aus seiner gräuelvollen Lage, seiner Zerknirschung und Schmiegsamkeit, die sich nach allen Seiten dreht und abmüht, ein unvergängliches, auch in aller Entwürdigung noch anmuthiges Denkmal zu schaffen. —

Wiederholte Versicherung, daß der König in Betreff der politischen Lage der Dinge völlig beruhigt und sorglos sei; daß Louis Bonaparte Kaiser wird, ist ihm zwar sehr bitter, allein er hat sich darein ergeben, und meint, dann könne man um so sichrer sein, die Revolution werde erstickt werden, der neue Kaiser gleichsam der Volkspolizeimeister der Könige sein. — O ja, das Volk wird er unterdrücken, aber die Könige nicht minder, und daß er alles aus Volkes Gnaden und Stimme ist, hat schon die ganze Revolution in sich! —

Wenn er Belgien nimmt, so wird Rußland es geschehen lassen, Oesterreich ebenfalls, Preußen gewiß! Vielleicht auch England! Und dann soll mal einer sehen, in welche bodenlose Verachtung die gekrönten Häupter fallen! —

Die alten werthlosen Papiere des Königreichs Westphalen kommen wieder an der Börse vor! Heda, Kurfürst und Hassenpflug! —

Dienstag, den 2. November 1852.

Katholische Ansprüche machen überall sich geltend, in Westphalen, am Rhein, in Schlesien, in Preußen, besonders lebhaft aber jetzt in Posen. Die katholische Geistlichkeit beutet die

Religionsfreiheit aus, die auch von der Regierung vorzugsweise nur nach dieser Seite gemeint scheint. Und doch ist alles nur politisch, der Eifer ist keiner des Glaubens, nur der Kirche. —

Der König hat endlich dem Dr. Krech als Direktor des neuen städtischen Gymnasiums die vom Minister von Raumer beharrlich versagte Bestätigung auf wiederholtes Bitten des [9,400] Magistrats ertheilt. Eine Ohrfeige für den Minister; aber eine thut's nicht! —

Neue Zollberathungen in Wien vom Minister Grafen von Buol eröffnet; Oesterreich bietet seine Länder den mit dem Zollverein geschiedenen deutschen Staaten zur Anschließung, versichert aber, daß ihm das Fortbestehen des Zollvereins ganz genehm sei! —

Unter den vielen beflissenen Schmeicheleien, die der Oberst von Szwykowski mir gestern sagte, war auch das überschwänglichste Lob meiner Schilderung des Festes des Fürsten von Schwarzenberg, das sei ein Meisterwerk, übertreffe jede andre Erzählung, auch die von Raumer. Ich fragte, wo denn Raumer diesen Stoff behandelt habe? mir sei das ganz unbekannt. »O freilich! Raumer hat das Fest in einem langen Aufsatz beschrieben. Aber der Ihrige ist weit besser, so kann Raumer nicht schreiben!« — Wo steht denn der Aufsatz? — »O es ist weiter nicht der Mühe werth, daß Sie es nachsehen, es steht in seinem historischen Taschenbuch.« — Prächtig, das ist grade *mein* Aufsatz! Ich schreibe also besser als — ich! —

Mittwoch, den 3. November 1852.

In Berlin regt sich ein Streben, die Verfassung zu behalten, die Wahlen zeigen deutlich, daß die Mehrheit der Bürger — derer, die noch Theil daran nehmen, — den Junkern und den Beamten entgegen wirkt. Es sind einige kräftige Aeußerungen vorgekommen. Mögen sie sehen, was sie ausrichten! —

Besorgnisse wegen Belgiens. Man fürchtet schon weniger, daß Louis Bonaparte das Land nimmt, als daß es sich ihm übergiebt! Die großen Mächte, statt den König der Belgier gegen die Aufforderungen des — zu schützen, rathen zur

Nach[9,401]giebigkeit, zur ungesetzlichen Beschränkung der Presse u. s. w. Im Jahre 1848 staunten sie Belgien an, als das einzige Land, das unter den Stürmen ruhig blieb; daß dies der Gesetzlichkeit der Regierung zu danken war, erkennen sie nicht mehr, sie glauben Ruhe jetzt nur durch Ungesetzlichkeit verbürgt! Europa wird eine Pfütze von Unflath, Gemeinheit und Schändlichkeit. Aber, daß es dabei nicht verbleibt, dafür bürgt die Geschichte, die nie rastende! —

Der Landrath von Soest, Herr von Bockum-Dolffs, ist vom Ministerium abgesetzt; er war nicht fügsam genug in Betreff der Wahlen. Die Zurücksetzung ehrenhafter Männer, die Anstellung der Lumpen und Schufte, gehört in den Gang, den wir gehen. —

Wiederum hört man von sehr vornehmen Leuten die Aeußerung, es sei ihnen ganz einerlei, ob hier ein russischer Gouverneur befehle, ein österreichischer oder preußischer; das Volksthum sei eine Narrheit, besonders das deutsche, und ein preußisches gebe es gar nicht. Dahin kommen, auf andrem Wege freilich und aus andern Gründen, endlich auch die Demokraten. »Wo frei leben ich kann, ist mir Rom«, sagte Brutus. Und gewiß, die Freiheit ist das ächte Vaterland. Jene Vornehmen aber sprechen eine gemeine Gleichgültigkeit gegen beide aus, ihnen ist jede Herrschaft recht, der sie schmeichelnd dienen und Vortheile abgewinnen können. —

Donnerstag, den 4. November 1852.

Bei Herrn Adolph Streckfuß, Cigarren und Gespräch; er glaubt, die Kölner Angeklagten werden alle freigesprochen werden. —

Der König soll in Betreff der Verfassung höchst aufgereizt sein, an deren gesetzlicher Abschaffung schon zweifeln, und doch nicht wagen wollen, sie mit Gewalt zu beseitigen. Er [9,402] soll aus Zerknirschung über diese Lage schon geweint haben. Doch ist seine Stimmung auch hierin, wie in allem, sehr wandelbar. Bald ist er stolz darauf, in Vergleich Oesterreichs, doch noch etwas zu haben, was diesem fehlt, bald fühlt er sich gedemüthigt, noch gebunden

zu sein, während dieses schon frank und frei ist! —

Der Bundestag soll über Preußen stehen und absprechen, daran wird jetzt mit Macht gearbeitet. Nicht nur die Handels- und Zollsachen will Oesterreich dorthin bringen, sondern auch die katholischen Kirchensachen. Früher durfte das nie geschehen, eine Anklage Preußens wurde von Oesterreich nie unterstützt, eine Oesterreichs nie durch Preußen zugegeben. Das war Abrede. —

Man versichert der König sehe noch heute den Louis Bonaparte als den Retter der Gesellschaft, als den Freund und die Stütze der Könige an, sehe zwar ungern diese Kaiserwürde, freue sich aber der Macht desselben, und glaube fest an seine Friedensliebe; die Rheinprovinzen seien nie sicherer gewesen &c. —

Heinrich Leo spricht in der Neuen Preußischen Zeitung ausführlich über Radowitz, beleidigt und bedauert ihn, findet ihn ohne wahren Grund und Boden, befangen und blind &c. Ein widerlicher, roher Aufsatz, aus frommer Salbung und bittrer Galle ein ekelhaftes Gemisch. Leo ist durch und durch Fanatiker, doch mehr ein gemachter, als ein natürlicher. Er heuchelt Lutherthum, wie er Christenthum heuchelt. Eigentlich ist er ein Heide.

Manteuffel beklagt sich bitter über seinen Kollegen Westphalen, er sei ein beschränkter, schwerfälliger Kopf, es sei nichts mit ihm anzufangen. Und doch kann man mit ihm regieren? Ebenso beklagt sich Manteuffel über den neuen Oberpräsidenten von Pommern, Freiherrn von Senfft-Pilsach, er sei ganz unfähig, ein Stück Holz würde ein besserer Oberpräsident sein &c. Aber Herr von Manteuffel selbst, wie [9,403] steht es denn mit ihm? Man sagt, Preußen habe nie eine größere Mittelmäßigkeit, einen entschiedneren Waschlappen unter seinen Ministern gehabt. Doch der König braucht Waschlappen, ein etwas festeres, steiferes Zeug würde ihm beschwerlich sein zu handhaben. —

Der Kriegsminister wird von den nächsten Kammern außerordentlich eine Million Thaler verlangen, zur Vervollständigung des nöthigen Kriegsmaterials. Auch die Grundsteuer kommt wieder in Anregung; die Regierung als solche

begünstigt zwar den Adel, befeindet ihn aber auch stets etwas dabei! —

Freitag, den 5. November 1852.

Besuch vom Staatsrath von Blum. Erzählungen aus Rußland; hinter dem offenbaren, amtlichen Leben geht ein geheimes, inhaltreiches immer still fort; in den Kreisen, die dem vornehmen oder gebildeten Leben angehören, weiß man alles was vorgeht sehr gut und genau, die Geschichtschreibung ist unterdrückt, aber die Geschichtskunde um so größer und sorgfältiger. Familienarchive in den Ostsee-Provinzen.

Freches Umlaufschreiben, das der Minister des Innern Herr von Westphalen an die Landräthe erlassen, die Wahlen hingen ganz von ihnen ab; wenn sie es an Eifer und Betriebsamkeit fehlen ließen, würde man sie zur Rechenschaft ziehen u. s. w. Die Beamten lassen sich viel gefallen, müssen es, aber die bessern sind alle empört, sich so zu niedrigen Knechten herabgewürdigt zu sehen. Man erwartet mehrere Dienstentlassungen oder Abschiedsgesuche.

Sonnabend, den 6. November 1852.

Beim gestrigen Hubertusfest im Grunewald sollen widrige Auftritte vorgekommen sein, heftige Schimpfreden gegen Per[9,404]sonen vom Hofe, rohe Späße; alle Anwesenden waren verstimmt und betreten. Ein Försterbursche soll dem Könige derb geantwortet haben, was ihm ungestraft hinging, aber Andre mußten für ihn büßen, Vornehme. Schlimm, schlimm! —

Der Lehrer an der städtischen Realschule zu Breslau, Dr. Behnsch, ist vom Minister des Innern seines Amtes entsetzt worden, weil er Vorstand der deutschkatholischen Gemeinde ist. Er war auch Mitglied der preußischen Nationalversammlung. Die Entsetzung ist zwar noch nicht ausgesprochen, aber sie erfolgt unzweifelhaft, da die Disziplinaruntersuchung verhängt ist. —

Sonntag, den 7. November 1852.

Unruhige Nacht, wilde Träume. Wie so ich dazu komme, mich in die Schlacht von Botodino zu träumen, und sie mit durchzumachen, ist mir ganz unerklärbar! —

Unsre preußische politische Lage ist ganz verzweifelt; aus dem Innern heraus ist keine Rettung denkbar, der Freisinn *kann* in *dieser* Regierung sich nicht emporarbeiten, er kann nur sie stürzen, und das ist so leicht nicht, da sie alle Macht des Heeres und des Geldes hat, dazu gehört lange Zeit. Das Einzige, was helfen kann, ist ein Stoß von außen, wie im Jahre 1806. Aber ob der dann Preußen helfen wird, oder einer neuen Gestaltung, das ist noch sehr die Frage! — Der König selbst, wollte er jetzt freisinnig regieren — thörichte Voraussetzung! er denkt nicht dran! — er würde es nicht können, nicht dürfen. Die Reaktion würde es nicht leiden, es verhindern, oder ihn strafen. —

[9,405]

Montag, den 8. November 1852.

Geschrieben; was von den Kammern zu erwarten steht?

In Paris wird das Kaiserthum schon eingerührt. Der Senat hat die Botschaft des Staatsstreich-Mannes empfangen, in Berathung gezogen. Das weitere Gaukelspiel bleibt nicht aus. Sonderbare Zeichen der Stimmung, Unruhe der Gemüther, Beklommenheit, Schweigen der Soldaten, der Börse. Aber wer kann die Kräfte berechnen, die hier im Innern sich bekämpfen, und einst ihren unerwarteten Ausbruch finden? —

Hier ist man empört und erbittert, daß die Regierung sich mit solchen — wie Stieber besudelt. Die schamlose Frechheit dieses Burschen vor dem Gericht zu Köln übersteigt alles. Die niederträchtigste Bosheit ist in ihm! —

Die Neue Preußische Zeitung stimmt auch schon wieder ihre ekelhaften Gemeinheiten und Stallknechtswitze gegen die ihr mißfälligen Abgeordneten an. Das alte Schandblatt! Diese Leute

untergraben jede Ehrbarkeit und Sitte, den Geschmack und die Bildung. Ihre Sprache ist die des gemeinsten Pöbels. Ein Scharfrichter als Hanswurst kann nicht abscheulicher sein.

In Asseburg's Denkwürdigkeiten gelesen; Fröbel'sche Sachen, Zeitschriften.

Dienstag, den 9. November 1852.

Brief und Buch (»Naturstudien«) von Herrn Dr. Masius, Lehrer zu Salzwedel. —

In Lamartine gelesen. Englische Zeitschriften, einige merkwürdige Sachen. Macaulay's Rede zeigt den engbeschränkten Staatsmann! Er macht sich zum Gothaer, zum Harkort!

»Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig, 1853. 8.« Willkommene [9,406] Mittheilungen, doch in beschränktem Stoff abgegränzt, und aus dem spätern Alter, daher nicht jugendlich und aufregend, aber gehaltvoll und liebenswürdig. —

Mittwoch, den 10. November 1852.

Die gestrige Urwählerzeitung glaubte sich gegen die sogenannte Straßendemokratie des Jahres 1848 aussprechen zu müssen. Das konnte sie bleiben lassen. Die Straßendemokratie war im Jahre 1848 ganz harmlos, hinderte niemanden, that niemanden etwas, die Leute standen in ruhigen Gruppen um einen Erzähler her, oder gingen in Reihen vor's Thor zu einer Volksversammlung, selten hörte man Geschrei und Lärm; nur in wenigen Fällen kamen Ausschweifungen vor, wo die Reaktion im Stillen zu solchen hetzte, oder die neue Polizei der Konstabler sich brutal einmischte; selbst die Katzenmusiken blieben in Schranken, und auch sie gingen zum Theil von hetzenden Reaktionairs aus, wie sich später klar herausgestellt hat. Daß auch ein Bernstein jenes verläumderische Geträtsch gelten läßt, ist nicht zu dulden. Die Straßenreden Lindenmüller's, Karbe's und Anderer, wie harmlos

waren sie! Unterhaltung, Scherz, Geselligkeit, ich ging oft vorüber, hörte einen Augenblick zu, ging lächelnd weiter, und sah daß auch Andre lächelten. —

Herr Dr. Hermann Franck sendet mir eine Druckschrift des Prof. Dr. Wurm, die gegen das Grimm'sche Wörterbuch gerichtet ist. —

Semper aliquid novi ex Gallia! Frankreich ist noch stets der Feuerherd für Europa! Kaum ist Louis Bonaparte zum Kaiser fertig, da tritt Hieronymus Bonaparte zurück, die Familie spaltet sich. —

In Oesterreich will man die Juden wieder einschränken; aber in Frankreich ist der Jude Fould, in England der Juden[9,407]abkömmling Disraeli, Staatsminister. Ueberall drängt das Neue sich vor, tritt neben das Alte, und bald an seine Stelle. Die paar Rückschritte bedeuten nichts. —

Die Neue Preußische Zeitung wagt seit kurzem gegen die Unumschränktheit der Fürsten zu sprechen, gegen ihren Spießgesellen Leo. Sie sieht die Ritterschaft in Gefahr, sie will die Pairskammer für sich in Anspruch nehmen. — Leo, der schon von der Regierung nicht beachtet wird, sieht nun sogar von den Leuten seiner Parthei sich getadelt; das kann ihm bald zu viel werden, und dann läuft er in die katholische Kirche hinüber! —

Der Stadtrath und Syndikus Flottwell zu Elbing ist durch Disziplinargericht, dem der Präsident von Blumenthal vorsaß, seines Amtes entsetzt worden. — Haussuchungen, bei einem Gutsbesitzer unweit Danzig, in Halle, in Magdeburg, in Westphalen, alles wegen des Harkort'schen Wahlkatechismus. —

Scheerereien, die den Ankommenden hier durch die Konstabler und Polizeilieutenants widerfahren, besonders den Handwerkern und andern geringen Leuten; unerträgliche Hoffahrt der Polizeibeamten, kleine Pascha's meinen sie zu sein, und fügen den Hohn zur Plackerei! —

Ein Beamter, der als Abgeordneter zur preußischen Nationalversammlung mit der Linken gestimmt hatte, sollte befördert werden. Der König verweigerte es. Man stellte ihm vor, daß der Beamte nicht nur äußerst geschickt und pflichttreu,

sondern auch ganz unentbehrlich sei. Der König rief in heftiger Wuth: »Nein, nein! So lange ich lebe, soll von der ganzen Bande kein einziger befördert werden!« — Und gehörte er denn nicht auch zu der Bande? fragte ein Engländer; hat er sie nicht berufen, hat er nicht seinen Umritt gemacht? —

[9,408]

Donnerstag, den 11. November 1852.

Die Briefe eines Staatsmanns hier bei Herz erschienen, deren Verfasser Strauß im Lippe'schen ist, sind von der Polizei weggenommen worden, weil darin der Bruch des politischen Eides gerechtfertigt wird! — Die Eidestreuen, die schon so vielfach meineidig geworden! —

Das Obertribunal hat in dem Falle des Assessors Rasch seinen früheren Ausspruch, daß der Zwang, einen Andern zu nennen, in der Untersuchung unzulässig sei, zurückgenommen. Also Rasch soll gezwungen werden, zu sagen, wer ihm die wahrheitsgemäßen Angaben über das hiesige Stadtgefängniß mitgetheilt hat. —

Der geprügelte Bürgermeister Krausnick ist vom Gemeinderath zum Abgeordneten in die erste Kammer gewählt; eine feige, eine nichtswürdige Wahl! Man sagt höhnisch, nun müsse Isaak Moses Hersch auch gewählt werden, denn wo Krausnick genannt werde, werde auch Hersch genannt. (Jüdische Briefe im Jahre 1848.)

Die Geschichte der wegen Bibellesens in Florenz zu Zuchthausstrafe verurtheilten Eheleute Madiai macht großen Eindruck. Daß der Großherzog die englische und preußische Verwendung schnöde zurückweist, spornt nur den protestantischen Eifer, und die Katholiken werden es bei Gelegenheit schon fühlen, wie sehr jene Geschichte zu ihrem Schaden gereicht.

Schändliche Plackereien und Verbote, unter denen die Protestanten in Oesterreich leiden! Freche Willkür und Gewaltsamkeit der völlig barbarischen Regierung! —

In Belgien legt das neue Ministerium ein unerhört strenges Preßgesetz in der Repräsentantenkammer vor; es ist ganz

eingerichtet für den Abentheurer- —, der schon Kaiser genannt wird. Der Anfang der Unterwerfung Belgiens unter die französischen Machtgebote. Und Rußland, Oesterreich und Preußen haben dringend diese Nachgiebigkeit ge[9,409]rathen, in die Forderung des Dei's von Frankreich eingestimmt! Wahrhaftig, diese hoffährtigen Machtgewalten erscheinen ganz klein und demüthig, und an dem neuen Bonaparte wird ihre Erbärmlichkeit offenbar! Sie werden die Gemeinschaft des europäischen Soulouque nie verwinden, so wenig sie das große Jahr 1848 verwunden haben oder verwinden werden! —

In Lamartine gelesen; etwas im Horatius. — Englische Blätter. —

Uncle Tom's Cabin von Mrs. Beecher Stowe. —

Bleak House by Charles Dickens. —

Bei Jahn ist nur der große Fehler, daß er leider nicht der Held, nicht der Mann war, für den er gelten sollte und früh schon nicht mehr galt. Im Kriege 1813 warf man ihm vor, daß er nie mit dabei gewesen sei, wo es galt. Gegen die Staatsbehörde hatte er nur Muth, so lange sie ihn fürchtete, als dies nicht mehr der Fall war, gab er gleich klein bei und suchte nur seine Pension zu retten. Die Beschränkungen, die man ihm auflegte, ließ er sich gefallen, weil er wußte, daß man ihm, wenn er es nicht thäte, das Geld entzöge. Er willigte in alles ein. Seine Freunde haben es ihm genug verdacht, daß er so wenig männlichen Trotz bewiesen. Der alte Reimer wollte nichts mehr von ihm wissen, auch Weiher beklagte die Nachgiebigkeit. —

Freitag, den 12. November 1852.

In Hamburg ist der Todestag Robert Blum's von Demokraten gefeiert, das Fest aber durch die Polizei gestört worden. Hier und in Leipzig haben mehrere Gesellschaften, von denen die Polizei nichts erfuhr, das Andenken Robert Blum's festlich gefeiert; es sind demokratische Lieder gesungen worden. In England ist eine große Feier bereitet. Bei Frankfurt am Main war auf einer der höchsten

Pappeln eine schwarze Fahne [9,410] aufgesteckt, sie wehte den ganzen Tag, denn die Polizei wußte so wenig, sie herunter zu bringen, als sie wußte, wie sie hinaufgekommen. Die Demokratie lebt im Volke frisch und stark. —

Der König und die Königin besahen heute unter den Linden im Kunstverein das Bild von Delaroche, die Königin Marie Antoinette als Verurtheilte darstellend. Man drängte sich hinzu. »Da können sie sich ein Beispiel dran nehmen!« sagte eine Frau aus dem Volke. Der König sah sehr schlimm aus, verzerrte Züge — »vom gewaltsamen Lachen und verstellten Lächeln« — und der Ausdruck frühen Greisenthums. Nur wenige Leute grüßten. Die Königin sah böse aus, sie ist ganz und gar nicht beliebt. —

Die Kreuzzeitung mahnt heute die Fürsten, daß, wenn sie nur Zwingherren sein wollten, so würden ihre Unterthanen sich auch nur wie Sklaven helfen können, indem sie ihren Herrn ermorden oder ihm davon laufen. Aber dabei billigt dies infame Blatt jede Gewaltmaßregel und jede Plackerei der Behörden, und fügt gemeinen Hohn und Spott hinzu. —

Abends Besuch von Herrn Staatsrath von Blum. Ueber Rußland manches Merkwürdige. Daß auch dort mannigfaches Leben pulsirt, weiß ich lange. Und auch dort überwiegt, unbeschadet des Oertlichen, das ganz allgemeine europäische Leben. —

Fräulein von Crayen erzählt, in Basel habe eine ehrwürdige Verwandte zu ihr gesagt: »Pauvre créature, ton roi est fou!« Ein badischer Landmann sagte: »Ja, Ihr König, das ist ein schlimmer Kamerad! Auf den kann man sich nicht verlassen.« Und so am Rhein überall nur Schmach und Hohn für ihn. —

Wiederum hab' ich sagen hören und von einem wackern Mann, die Demokraten hätten mitwählen sollen, ihr Enthalten sei ein Zeichen der Schwäche. Doch bald ließ er sich vom Gegentheil überzeugen. Man kann sehr stark sein und [9,411] ist es doch nicht in jeder Art, auf jedem Punkt. War nicht der russische Kaiser mit all' seiner Macht zum bloßen Zusehen im Jahre 1848 genöthigt? kann er den Kaukasus bezwingen? Muß nicht der König trotz der

400,000 Mann Soldaten, auf die er so stolz ist, seines Neuchatels noch immer entbehren? den Zollverein sprengen sehen? So ist es auch mit der Stärke der Demokratie, äußerlich kann sie im Augenblicke nichts gegen die Polizei, aber diese auch ist ohnmächtig gegen die Gesinnung. —

Sonnabend, den 13. November 1852.

Niederschlagende Nachricht aus Köln! Gegen alles Erwarten sind nur Jacoby, Daniels, Klein und Ehrhardt freigesprochen, Leßner zu dreijähriger, Reiff, Otto und Becker zu fünfjähriger, Roeser, Bürgers und Nothjung gar zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt, mit Verlust der Ehrenrechte, mit nachheriger Polizeiaufsicht. Ein schändliches, ganz ungerechtes Urtheil! Die Regierung hat abscheulich alles dazu vorbereitet, anderthalbjährige Untersuchungshaft gebraucht, die Geschwornen ernannt, Schelmstücke veranlaßt &c. — Und ein solcher — wie Stieber geht frei umher, darf sich brüsten, Belohnung fordern, während die besten Männer im Kerker schmachten! Treffe jeder Fluch den Urheber solcher Missethaten und alle Helfer und Zustimmer! Ich hoffe! — Alle Rechtskundigen hier und am Rhein waren überzeugt, die Angeklagten könnten nach den jetzt geltenden Gesetzen nicht verurtheilt werden. Aber was sind jetzt preußische Richter, preußische Geschworne! Mir ist sehr weh!

Die Zeitungen Abends bringen die telegraphische Nachricht von Köln. Sie enthalten sich aller Bemerkungen. —

Der »Kladderadatsch« züchtigt den Grafen von Zedlitz-Trützschler, der sich unterstanden hat, den Wirth zur goldnen [9,412] Gans in Breslau öffentlich als einen solchen zu bezeichnen, bei dem die Aristokraten nicht mehr einkehren dürften, weil er als Wähler seine Stimme nicht einem Junker gegeben. Das erboste Gräfchen wird mit allen möglichen Saucen zurecht gemacht. — Auch hat der »Kladderadatsch« ein vortreffliches Bild von dem durch Schlagbäume im Innern vielfach versperrten Deutschland.

Die Urwählerzeitung ist heute von der Polizei

weggenommen. —

Der Regierungsrath von Seltzer — ich glaube, so heißt der Kerl — hat sein neues Amt als Polizeidirektor in Elbing wie ein türkischer Pascha mit frecher Willkürgewalt angefangen. —

Feigheit der englischen Minister, beim feierlichen Begräbniß Wellington's werden die von ihm eroberten Fahnen nicht gebraucht werden. So fürchten sie schon den Louis Bonaparte! —

Sonntag, den 14. November 1852.

Besuch von Herrn von Sivers, der von Leipzig wieder hier angekommen ist. —

General von Radowitz trägt die Nase wieder sehr hoch, sieht drohend umher, thut ganz militairisch, sucht die jüngern Offiziere an sich zu knüpfen, bietet den ältern Offizieren seine Gönnerschaft. Die Generale fast ohne Ausnahme hassen ihn.

Plackereien und Widerwärtigkeiten ohne Zahl, die hier den Fremden und nicht selten auch den Einheimischen von der Polizei bereitet werden. Anmaßung und Frechheit der Beamten, sie verfahren mit völliger Willkür, nach beliebiger Laune, erschöpfen jede Geduld. Es ist eine schändliche Gemeinheit und Büberei in dem ganzen Wesen. Wo sie höhere Verbindung wittern oder gar sehen, sind die Schergen voll hündischer [9,413] Demuth und Kriecherei. Sie halten den Volkshaß wach; das thun sie. —

Montag, den 15. November 1852.

In Stuttgart ist am 12. der eifrige Demokrat Adolph Schoder am Nervenfieber gestorben. Er wird sehr beklagt. —

In Elbing ist der »Elbinger Anzeiger« vom Polizeidirektor unter den nichtswürdigsten Vorwänden unterdrückt worden. Schändliche Plackereien, auf Lügen und Falschheit begründet! Der Redakteur Born zeigt die Maßregel den Lesern in einem besondern Blatt an. —

Die Neue Preußische Zeitung stellt erhebende Betrachtungen

über das Kölner Urtheil an; die Geschwornen sind ihr Retter des Staats, in dem Sinne, der auch dem — in Frankreich zu Gute kommt! —

Das Possenspiel in Frankreich geht seinen Gang. Können wir wünschen, daß es jetzt unterbrochen werde? Eigentlich nicht. Sein Fortgang ist eine Strafe für viele Leute, die durch andre Strafe nicht erreicht werden können. — Freilich, ein redlicher Franzose darf es anders ansehen und um jeden Preis augenblicklich das Ende des ungeheuern Frevels wünschen! —

Vortrefflicher Kladderadatsch! Das durch zahllose Schlagbäume auseinandergehaltene versperrte Deutschland! —

Unter den Litteraten, die jetzt als Lakaien dem Ministerium und der Reaktion dienen, sind viele, die das Dienen als ihr Fach und Gewerbe treiben und immer eine Herrschaft haben müssen; sie können auch wohl Zeugnisse von ihrer früheren Herrschaft, der Demokratie, beibringen, daß sie ihr treu und eifrigst gedient haben, und nur ihre Entlassung genommen haben, um sich zu verändern. —

[9,414]

Dienstag, den 16. November 1852.

Unsre Kammern zum 29. einberufen. Schöne Schweineställe! Auf Befehl des Königs ist kürzlich die Fregatte Eckernförde wieder zurückgekauft worden, sie heißt wieder Gefion. Schämt man sich der Erinnerung an deutschen Sieg, an deutsche Eroberung? Da hat man Recht! Es ist auch zum Schämen. Warum schenkt man den Dänen die Fregatte nicht zurück? Warum bestraft man Wrangel und Bonin nicht dafür, daß sie mit den Schleswig-Holsteinern gegen die Dänen gefochten? »Sie thaten es auf Befehl des Königs.« Nun, dafür wird doch mancher Andre bestraft! —

Die Eingesessenen des Soester Kreises bitten den König, ihnen den Landrath Herrn von Bockum-Dolffs doch wieder zu geben. Wird viel helfen! Nun erst recht nicht! —

Jämmerliche Thronrede zur Eröffnung des englischen

Parlaments. England ist schwach unter diesem Derby-Ministerium. Bald wird sich zeigen, ob im Volke noch die alte Kraft lebt. Ich sage nein. —

In Frankreich ist jetzt der rohe und der feile Theil der Nation mit der Regierung obenauf, der edle und gebildete Theil unterdrückt. Aber wie lange wird es dauern, so erscheint der rohe Theil als der tapfere, der feile als der geschickte! Ein Gutes ist doch bei dieser Schmach, auch die Franzosen müssen das anerkennen, ihre Stellung gegen das Ausland hat gewonnen. Für uns ist die Lage der Dinge gar nicht unvortheilhaft; wir sehen unsre schlimmsten Feinde gedemüthigt, geängstigt. —

Mittwoch, den 17. November 1852.

Die Zeitungen melden, daß die Frau Therese von Lützow, gewesene Bacheracht, am 16. September auf Java an der Ruhr gestorben. Sie wollte bald nach Europa zurückkehren. [9,415] Schöne und angenehme, auch gute Frau, doch sonst nicht viel.

Protest des Grafen von Chambord gegen das neue französische Kaiserthum. Schwach. Erkennt aber den Volkswillen an. — Kräftiger Protest Victor Hugo's, in flammenden Worten. Der Missethäter Louis Bonaparte vogelfrei, seine infame Regierung ein Verbrechen und eine Schande, sein allgemeines Stimmrecht ein Betrugspiel! Louis Bonaparte hat diese Stücke nun selbst im Moniteur veröffentlicht, um die Verbreitung, die alle Schergen seiner Polizei nicht hindern konnten, wenigstens in der Wirkung zu schwächen. Hilft aber nichts! Der heiße Stempel haftet. —

Graf von Arnim-Blumberg unverrichteter Sache aus Florenz zurück. Der König sehr erbittert, daß der Großherzog auf ihn so wenig achtet. Bonne mine à mauvais jeu. Es heißt jetzt, es sei keine Staatssendung, sondern eine ganz persönliche, private gewesen. Ist es damit besser? —

In der Nationalzeitung ein wackrer Nachruf an Adolph Schoder.

Donnerstag, den 18. November 1852.

Gedicht und Brief von Herrn Kriegsrath Müchler, dem neunzigjährigen! Und so gut, wie er es sonst konnte, dichtet er auch jetzt noch.

Die Kreuzzeitung verneint auf's entschiedenste, daß Leo der Verfasser der Briefe über Staatskunst sei. Das aber entscheidet noch nichts; wenn es ihr paßt, so, lügt sie was sie kann, diese Megäre. —

Die Minister sind durchaus uneinig; Manteuffel, Simons und Heydt gegen Westphalen und Raumer; die andern zählen nicht. —

Abends gearbeitet; die Schlacht von Groß-Beeren durch[9,416]gemacht, noch nicht schließlich. Große Frage, was besser sei, mehr Uebersicht oder mehr Einzelheiten? Durch, zwischen Skylla und Charibdis!

Wahlzettel zur Gemeinderathswahl. Die können lange warten! — In Voltaire gelesen, zur Labung! —

Freitag, den 19. November 1852.

Herr Krackrügge in Erfurt, wegen angeblicher Beleidigung des Erfurter Magistrats vom Kreisgericht zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt, ist vom Oberlandesgericht in Naumburg freigesprochen. Der Graf von Zedlitz-Trützschler, der durch öffentliche Anzeige seine politischen Freunde vor dem Gasthof zur goldenen Gans in Breslau warnte, weil der Wirth bei den Wahlen für Gräff gestimmt, ist Regierungspräsident in Breslau, was den von ihm begangenen Unfug noch sehr steigert. Breslauer Bürger haben deßhalb eine Beschwerde an den Minister von Manteuffel gerichtet, das freie Wahlrecht sei schwer verletzt u. s. w. Das Zeugniß der Unwürdigkeit, in solchem Amte zu stehen, hat der tückische Kerl sich selbst geschrieben, was braucht Manteuffel es zu unterschreiben? Eher stellt der sich ein ähnliches aus!

Memoirs of the baroness d'Oberkirch, countess de Montbrison. Written by herself and edited by her grandson the count de Montbrison. London 1852. 3 Vols. 8°. Sie war eine geborne von Waldner aus dem Elsaß; Goethe scheint in Straßburg mit ihr bekannt gewesen zu sein. Trocken, aristokratisch, tief unter der

Erwartung. —

[9,417]

Sonnabend, den 20. November 1852.

Die Polizeischeererereien des Herrn von Seltzer in Elbing sind ganz empörend; die frechste Auslegung von an sich schon schlechten Vorschriften findet ungestraft Statt. Diese täglichen Schindereien und Frechheiten *müssen* erbittern und die letzte Achtung vor der Obrigkeit austilgen. Wenn es einmal wieder Ausbrüche giebt, möge man sich erinnern, wer sie bereitet, wer dazu geholfen hat! —

Der Prediger Hartung zu Merseburg hat in einer Predigt Gott gebeten, uns von dem Oberkirchenrath und Konsistorium zu erlösen und dafür ein ächt Lutherisches einzusetzen. Natürlich haben Konsistorium und Oberkirchenrath ihn vom Amte suspendirt. —

Katholischer Pfarrer in Halle, der auf eine allgemein ausgedrückte Ermächtigung des Erzbischofs von Posen den Grafen Zamoiski mit der Tochter des Grafen Titus Djalinski getraut hat, ohne die bürgerlichen Vorschriften dabei zu beachten. Lauter Kirchenstreitigkeiten in dem unglücklichen byzantinischen Preußen! —

Der »Kladderadatsch« hält dem Grafen Derby die Feigheit vor, bei dem Wellington'schen Begräbniß die Siegesfahnen zu verstecken.

In Frankreich von 400,000 Soldaten dreißigtausend entlassen. Ob sich durch solche Kleinigkeit wohl jemand täuschen läßt?

Montag, den 22. November 1852

General Ludwig von Thile gestern in Frankfurt an der Oder gestorben, 71 Jahr alt. —

[9,418]

Dienstag, den 23. November 1852.

Wahlausschreiben des Landraths in Ratibor, Herrn von Elsner, er erwartet und verlangt, daß man seinen Kandidaten wählen wird; wenn der Kreis auf des Landraths, auf des Königs Hülfe rechnen will, so soll er auch nach dem Sinne des Königs wählen. Zum Glück werden solche Nichtswürdigkeiten schuftiger Beamten jetzt doch öffentlich! Gelungen ist übrigens das Bubenstück, ein Fürst Lichnowsky ist gewählt worden. —

Die »Kreuzzeitung« klagt, daß überall in die Gemeinderäthe demokratische Leute gewählt werden, und sieht Gefahr. —

In Breslau darf Herr Milde keine Wahlversammlung halten. Er hat früher dazu mitgestimmt, der Polizei solche Verweigerungsmacht zu geben. Herr Harkort, Herr Milde, wohl bekomm's! Diese Bursche können noch als Knechte dienen und wir wollen ihre Dienste als solche anerkennen, unsre Genossen und Freunde aber können sie nie werden. —

Stieber soll zum Polizeidirektor von Köln bestimmt sein. Wenn es einmal wieder gilt, schlägt der um, aber dann ist er mit Fußtritten heimzuschicken. —

Donnerstag, den 25. November 1852.

Botschaft, Brief und Buch von Herrn Dr. Michael Sachs, »Stimmen vom Jordan und Euphrat«. —

In Köln ist der Dr. d'Ester abwesend wegen Hochverraths zum Tode verurtheilt worden, auch soll das Urtheil an den Schandpfahl angeschlagen werden. Das *Urtheil* verdient den Schandpfahl. —

Freitag, den 26. November 1852.

Ueberlegung, ob ich an den Gemeinderathswahlen theilnehmen soll? Für diese ist kein Wahlgesetz verkümmert [9,419] worden, die Freiheitsfreunde können sich dabei betheiligen, es ist nicht wie bei den Kammerwahlen. Aber ich bleibe beim Nein! Für mich persönlich bleibt es das Richtige. —

Die »Urwählerzeitung« macht schon zum zweitenmal den Landrath von Elsner zurecht. Sie stellt ihn an den Pranger und die Regierung mit, wenn diese den frechen Lump gewähren läßt oder gar billigt.

In Kassel ist der Museumdirektor Appel, der Freund und Günstling Hassenpflug's, der gutgesinnte Treubündler, in Haft und geständig, Medaillen im Betrag von mehr als 10,000 Thalern aus dem ihm anvertrauten Museum gestohlen zu haben. Natürlich ein Freund Hassenpflug's, des Greifswalder Diebes. —

Auch noch andre Landräthe, z. B. ein Herr von Schkopp, haben wie Elsner sich in den Wahlsachen freche Umtriebe und schamlose Bekanntmachungen erlaubt, die nach und nach an die Oeffentlichkeit gezogen werden. Sie handeln wohl auf höhere Vorschrift, der Minister des Innern, Herr von Westphalen, ist ganz der Mann zu solchen Streichen. —

In den Zwistigkeiten Manteuffel's mit Westphalen und Raumer hat der König sich jetzt für den erstern erklärt. Auf wie lange? — Er ist dem König verhaßt und wird es büßen, daß er in Ansehn und Würden bleibt! Uebrigens will er um jeden Preis Minister sein. Es giebt dabei, außer Ansehn und Macht, auch noch Andres zu holen. —

Sonnabend, den 27. November 1852.

Die Urwählerzeitung legt dar, wie grade die Vornehmsten, die Fürsten, mit der Religion Handel treiben, jetzt wieder die Prinzessin Karola von Wasa und der baierische Prinz, der Griechenland erben soll. —

Die Nationalzeitung fährt fort, an dem Beispiele Jahn's [9,420] zu zeigen, wie es mit Recht und Rechtspflege steht, wenn die Regierung es gerathen findet, sich um beide nicht zu kümmern, wenn Polizei mehr gilt als Gesetz. Das trifft heute gut! —

Der Kladderadatsch hechelt den Präsidenten Zedlitz-Trützschler und den Landrath Elsner nach Gebühr. Diese Burschen müssen noch lange Zeit immerfort gegeißelt werden, bis die Regierung sie

verläugnet oder sich zu ihnen bekennt, was eben so gut ist.

Dr. Neumann, letzter Redakteur der eingegangenen konstitutionellen Zeitung, ist dieser Tage von hier ausgewiesen worden. — An Haussuchungen, willkürlichen Verhaftungen fehlt es auch nicht, weder hier noch in den Provinzen, die Wirthschaft geht ihren Gang. —

In Dickens gelesen und — viel ergötzlicher — in Voltaire.

In Stuttgart werden angesehene Staatsbeamte zur Verantwortung gezogen, weil sie Schoder's Leichenbegängnis gefolgt sind! Edler König von Würtemberg! Er wollte früher gern eine Ausnahme sein, jetzt gehört er ganz zum Troß der andern Könige! —

Der Maire der Vorstadt von Lyon sagt in seiner Wahlproklamation: »Die Könige hatten sich versprochen, das Zepter für immer der Familie des großen Mannes zu entreißen, und sieh' da, ihre Schwüre und ihre wahnwitzigen Hoffnungen verschwinden wie leerer Rauch beim Aufathmen der französischen Nation.« —

Winter 1852—1853.

Bei der geringen Beachtung, die wir dem Einzelnen der Kammerverhandlungen und dem Pöbel der Abgeordneten zuwenden, ist mir eine arge Verwirrung begegnet; ich habe beide Vincke, den Westphalen und den Schlesier, für einen und denselben genommen und alles dem letztern beigelegt, in der [9,421] Meinung, der erstere habe keine Wahl angenommen. Dabei fühlt' ich wohl, daß die Aeußerungen für den Olbendorfer Vincke oft etwas zu stark und feurig waren, aber für den Hagener schienen sie mir doch wieder nicht stark genug. Kurz, wo jetzt in meinen Tagesbemerkungen der Name Vincke vorkommt, ist erst zu prüfen, welcher von beiden mit Recht zu nennen sei. —

Sonntag, den 28. November 1852.

Die Urwählerzeitung bespricht den Fall in Elbing, wo die Polizei dem Besitzer einer Badeanstalt die Erlaubniß, sie zu haben, entzieht, weil er als Mitglied der freien Gemeinde dem Staate gegenüber nicht ein zuverlässiger Mann sei. So weit sind wir schon gekommen, daß ein solcher Fall nicht mehr mit Trotz, sondern mit Wehmuth besprochen wird! — Die Nationalzeitung spricht nochmals von Jahn; die ministerielle »Zeit« meint, man wisse nicht, wozu das solle; das seien alte Zustände, die längst abgekommen, jetzt herrsche Gesetz und Recht, jetzt könne niemanden Unrecht geschehen. Welche Schandstirne gehört dazu, im Angesichte der Thatsachen solchen frechen Lug zu schreiben! —

Hermann Grimm versichert, der Erbgroßherzog von Weimar habe Bettinens Goethe-Denkmal gekauft, d. h. den Bildhauer Steinhäuser mit der weitern Ausführung förmlich beauftragt. Wenn es wahr ist, soll es mich freuen! — Bettina noch in Weimar. —

Montag, den 29. November 1852.

Unruhige Nacht. Welch großen Traum vom alten Napoleon hatte ich! wie lebhaft, wie geordnet! Gebirgsgegend, Kriegsführung darin, Napoleon das Unglaubliche leistend in [9,422] Führung der Märsche und Gefechte, zweimal gefangen, aber jedesmal wieder entschlüpfend. —

Der Gymnasiallehrer Volkmar in Fulda durch Gendarmen in seiner Schule verhaftet und nach Kassel abgeführt. —

Der nach anderthalbjähriger Haft in Köln freigesprochene Arzt Dr. Jacobi ist wegen einer in einem Privatbrief 1848 ausgesprochenen Majestätsbeleidigung — er war noch Student — jetzt zu vierwöchentlicher Haft und Verlust der Nationalkokarde verurtheilt worden. — Vom Kreisgericht in Minden, mit Milderungsgründen!

Die Zeitungen bringen Abends Nachricht von Eröffnung der Kammern, die heute Mittag stattgefunden. Niemand dachte daran, nicht Franck, nicht ich, keine Seele im Hause! Daran kann man sehen, was an der Lumperei ist!

Verhaftungen im Posen'schen, in Schlesien, am Rhein.

In Ratibor hat die Staatsanwaltschaft Anklage gegen den Landrath von Elsner wegen Beeinträchtigung der Wahlfreiheit erhoben. Das wird ihr schön bekommen! Das Gericht fragt den Minister. —

Dienstag, den 30. November 1852.

Besuch von Herrn Dr. Otto Roquette, der mir einen Brief aus Halle von Prutz übergiebt; junger Dichter und Litterarhistoriker, aus Bromberg gebürtig. —

Die »Urwählerzeitung« ist heute polizeilich weggenommen worden, ich habe sie indeß noch erhalten. Sie erinnert an die schreibende Hand bei Belsatzer's Festschmaus. Das ist freilich dem fröhlichen, prunkenden, genießenden Hofe sehr unangenehm.

In Wien ist schon mehrmals in Anregung gekommen, daß der Kaiser einen Besuch in Berlin machen sollte; man hat die [9,423] Art, wie dies geschehen müßte, den Sinn und die Bedeutung, die Vortheile, die dabei zu erlangen wären, vielfach erwogen, und war darüber einig, ein solcher Besuch müsse nicht zum Glanze Preußens, sondern zu dessen Demüthigung dienen; der König in seiner dicken Figur, seiner Kahlköpfigkeit, seiner aschgrauen Gesichtsfarbe &c. werde gegen den jungen Kaiser übel abstechen, dieser einen gewaltigen Eindruck machen; aber andrerseits möchte man nicht scheinen allzu gut mit Preußen zu stehen. Der König soll auch nicht zweifelhaft sein, wie ein solcher Besuch gemeint sein könne, und eine große Angst haben, daher alles Mögliche thun, um ihn abzulenken. Der Kaiser, und ein König, der hat Kaiser werden wollen, aber König geblieben ist! Das ist schon übel. —

Die Kreuzzeitungsparthei, gegen welche das Ministerium sich entschieden erklärt hat, sieht sich zu der Heuchelei genöthigt, nicht nur evangelisch, sondern auch ministeriell zu sein, sie ruft ihren Angehörigen zu, daß es vor allem ihre Aufgabe sei zur Regierung zu stehen. Sie küssen den Fuß, der sie tritt; aus einer Niederträchtigkeit mehr machen sie sich nichts!

In Tübingen die Burschenschaft verhört, ihr Vorstand verhaftet und hausgesucht, weil sie am Begräbniß Schoder's theilgenommen! Sogar die Kutscher, mit denen die Studenten nach Stuttgart gefahren sind, haben sich verantworten müssen. —

Dr. Rupp in Königsberg wegen einer Schrift gegen die Jesuiten, in der auch die Staatskirche — dieses preußische Monstrum — beleidigt sein soll, zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt. — Als Rupp einer Anzahl Kinder Religionsunterricht gab, trat ein Polizeimann ein und hieß die Kinder nach Hause gehen. —

Die Stadt Reichenbach hatte einen Bürgermeister zu wählen. Zweimal wurde ihre Wahl von der Regierung verworfen, die ihr dann einen oktroyirte. Dieser von der Regierung eingesetzte hat alsbald die Stadtkasse bestohlen, sich mit 7000 Thalern [9,424] davongemacht, und wird nun durch Steckbriefe verfolgt. Gesinnungstreu, zuverlässig, unbescholten! —

Mittwoch, den 1. Dezember 1852.

Der König ist noch immer unschlüssig, was er mit der ersten Kammer machen soll; zehnmal festgesetzt, zehnmal wieder umgestoßen! Eine Pairie wär' ihm schon recht, aber daß er sie machen soll, verstutzt ihn. Und wenn nur nicht neben der ersten auch eine zweite Kammer sein müßte! —

In den »Blättern für litterarische Unterhaltung« ein Aufsatz über Clemens Brentano, der gut zu werden verspricht: von Clemens Arsten, das heißt von Hemsen in Göttingen. —

Donnerstag, den 2. Dezember 1852.

Geschrieben. — Besuch vom Staatsrath von Blum. — Besuch von Herrn von Sivers. — Der Fürst von Pückler giebt von Schloß Branitz eine Erklärung, daß er nicht gestorben und auch nicht katholisch geworden sei. —

Der Bankier Lipke, in erster Instanz wegen vormundschaftlicher Veruntreuung zu 27,000 Thaler Strafe verurtheilt, ist vom Kammergericht freigesprochen worden. Dem Grafen Alfred von Maltzahn-Wedell ist in zweiter Instanz der Adel gelassen worden, sein Meineid wurde milde als ein nur fahrlässiger angesehen, und nur mit sechsmonatlichem Gefängniß bestraft. — Der Graf hat nahe Verwandte am Hof. —

In Bremen hat der Senat dem Buchdrucker, der Dulon's Vertheidigungsschrift weitergedruckt hat, die Gewerbserlaubniß entzogen. Hat der Senat von Bremen unsre Künste gelernt? —

Zustände in Schleswig-Holstein, in Kur- und Darmhessen, in Nassau, in Baiern, Würtemberg, Baden, Mecklenburg, [9,425] Oesterreichs und Preußens zu geschweigen, — wo soll das hinaus?

In England beträchtliche Rüstungen, 5000 Matrosen Artilleriepferde, Soldaten, Festungswerke. —

Der Abentheurer- — wird heute zum Kaiser erklärt. Schön für die Kaiserwürde, und für die anerkennenden Kollegen! Die Stimmenzahl ist auf 7,800,000 Bejahende gebracht; warum nicht

auf 8 Millionen, oder 10, oder 20? Mit denselben Kosten, mit denselben Künsten! Giebt's nicht so viele Stimmende in Frankreich? Sagt, es gebe so viele! —

Ein redlicher Royalist machte einem Minister Vorstellungen, daß die Regierung in so vielen Fällen geradezu der Verfassung und den Gesetzen zuwiderhandle, letztern eine offenbar gewaltsame Auslegung gebe; die Antwort war: »Lieber Freund, das hängt so zusammen: wir müssen Furcht erwecken! Wenn die Leute sehen, wir bleiben innerhalb der Gesetze, so haben sie keine Furcht, wenn wir ihnen aber zeigen, wir kehren uns an nichts, dann glauben sie an unsre Macht, dann haben sie Furcht. Merkwürdiges Geständniß! Und welche Lehre! —

Als Verfasser der »Briefe über Staatskunst« wird jetzt Viktor von Strauß genannt, der aus dem Lippe'schen. — Das Buch ist von der Polizei weggenommen. Markus Niebuhr hier hat es zum Druck befördert, und sich die Finger damit verbrannt! —

Sonnabend, den 4. Dezember 1852.

Gestern Abends zu * [Frln Solmar]. Baron von * [von Sanden], der Abgeordnete zur ersten Kammer dort. Gebildete Langweiligkeit, philisterhafte Mäßigung! —

Besuch vom Major Nobiling, der mir handschriftliche Denkblätter über die Märztage 1848 mittheilt. — Besuch von Weiher; Hohenlohe soll Diepenbrook's Nachfolger als Fürst[9,426]bischof von Breslau werden; da fällt die wichtige Stelle ganz in die Hände der Ultramontanen, der Oesterreicher; Diepenbrook soll unheilbar und dem Tode nahe sein. — Besuch vom General von Weyrach. Neue Beiträge zu Bülow's Biographie; Erzählungen, von Yorck, von Reyher &c. Unzufriedenheit mit dem jetzigen Zustande der Dinge. — Besuch von Herrn Prof. Dirichlet. Mancherlei Mittheilungen. —

Zu den Gemeinderathswahlen in Elbing wurden gedruckte Zettel mit den Namen der sogenannten konservativen Kandidaten durch Polizeikommissaire den Wählern in's Haus gebracht.

Beschwerde über diese Beeinträchtigung der Wahlfreiheit beim Polizeidirektor. Klassische Antwort: »Es ist keine Veranlassung zu erkennen, Ihnen darüber Bescheid zu ertheilen, von wem der Polizeikommissarius Scheffler den Auftrag zur Verbreitung der konservativen Stimmzettel erhalten hat. Die Behauptung, daß hierin ein Eingriff in Ihre Wahlrechte enthalten sei, ist eine ganz hinfällige. Dies zum Bescheide auf Ihr Schreiben vom 20. d. M. Elbing, den 22. November 1852. Königliche Polizeidirektion. Von Seltzer.« — Ja, von Seltzer heißt er, von Seltzer, von Seltzer, ein Name, der nicht zu vergessen ist; von Seltzer, von Seltzer!

Guter Aufsatz von Wehl in den »Jahreszeiten«, über Therese von Lützow. —

Sonntag, den 5. Dezember 1852.

Herr von Seltzer in Elbing verherrlicht seinen Namen auf's neue; er nimmt einem Wirth die Gewerbserlaubniß, bis derselbe seinen Hof der Polizei zugänglicher gemacht hat, ein prächtiger Fall von Polizeischeererei! Noch nicht dagewesen. —

Die Kammern fangen gut an; der Landrath von Elsner wird vom Minister Westphalen gebilligt, von der Kammermehrheit auch, die Wahl Lichnowsky's wird für gültig erklärt. —

[9,427] Besuch von Herrn Rio. Unsre Zustände kann er nicht fassen, nur das was man ihm davon in die der französischen Restaurationszeit übersetzen kann. — Besuch vom Staatsrath von Blum. Russische Sachen, Universität Dorpat, Ostseeprovinzen. —

Montag, den 6. Dezember 1852.

In den Denkschriften des Herrn Majors Nobiling gelesen. Die Schilderung der Märztage macht einen eigenthümlichen Eindruck. Er spricht als Augenzeuge, und will aufrichtig nur die Wahrheit sagen. Keine Spur von fremden Einflüssen, von Franzosen oder Polen; alles erklärt sich aus eignen Erzeugnissen des Berliner Bodens zur Genüge. Aus dieser Darstellung und Ansicht, die im

Ganzen nur einen gelegentlichen Krawall sieht, geht eine furchtbare Erkenntniß hervor, die den Hof und Staat in ganzer Erbärmlichkeit zeigt, was übrigens der Verfasser *nicht* bezweckt; nämlich die Erkenntniß, daß der Schrecken gar nicht draußen war, sondern ganz und gar drinnen, im Innern der Regierung; im Schloß, im König, in den Ministern und Generalen; die Rathlosigkeit und Furcht waren so groß, daß die unverhältnißmäßigen, den äußern Kräften gar nicht mehr entsprechenden Folgen daraus kamen; einige hundert entschlossene Leute setzten alles in Bewegung, die Entschlossenheit hatte den Jammermenschen gegenüber leichtes Spiel. Sogar der Schein des Schreckens war draußen längst vorüber, als Entsetzen und Angst im Innern noch fortwirkten. Freilich kam der Schrecken nicht blos von Berlin her, sondern auch von Köln und Breslau, und vor allem von Wien und Frankfurt am Main! —

Der gewesene Minister Herr Uhden hat die Stimmenmehrheit zum Präsidenten der zweiten Kammer gegen den Grafen von Schwerin dadurch erlangt, daß die katholische Fraktion sich [9,428] des Stimmens enthielt. — Der König wünschte heftig, daß Uhden Präsident würde, er sieht dies als einen persönlichen Erfolg an, der es doch nicht ist. —

In Königsberg ist eine Frau wegen unbefugter Führung eines Namens in 2 Thaler Strafe genommen worden; der Name ist der ihres Mannes, mit dem sie freigemeindlich getraut war! —

Herr Rio schalt auf die durch den Staatsstreich gesprengte Assemblée nationale; die gemeinen Menschen hätten sich, sagt er, eigennützig tägliche 25 Franken für jeden zugesprochen, alle Welt habe darüber geschrieen, die Verschwendung, den Eigennutz getadelt, aussi cela les a tués! setzte er vergnügt hinzu. Aber die 100 Millionen, die der Staatsstreich gekostet und nach sich gezogen, die 24 Millionen jährlich für den Kaiser, die 6 Millionen jährlich für seine Sippschaft, die werden nicht gerechnet? Und nun wird jedem Abgeordneten durch ein Dekret ein Jahrgehalt von 6000 Franken ausgesetzt, — was sagt Herr Rio nun?! —

Der Minister von Manteuffel versichert, die prächtige Dose, die der König den Zeitungen zufolge für ihn habe machen lassen, sei niemals an ihn gelangt; das Ganze sei entweder eine leere Erfindung, *oder* — es sei dem König wieder leid geworden! —

Dienstag, den 7. Dezember 1852.

Geschrieben. — Die »Urwählerzeitung« vortrefflich über die Gültigkeit der Lichnowsky'schen Wahl, über die Selbstverurtheilung der Mehrheit der zweiten Kammer, die keine Untersuchung will. Freche Reden Elsner's und Westphalen's, plumpe Rohheit des Grafen von Renard, schändliches Benehmen des Präsidenten von Gerlach. Der Vergleich mit dem schlechten [9,429] Kerl Villéle ist für dieses Gezücht noch zu ehrenvoll; Villèle war doch ein guter Geschäftmann dabei.

Das neue Kaiserthum in Frankreich, wunderbarer als das erste, weit grundloser und verbrecherischer, entsteht vor unsern Augen unter großem Lärm und Gepräng, bedroht uns in allen Richtungen, schafft neue Verhältnisse und Beziehungen, und wird dabei mit erstaunlicher Gleichgültigkeit aufgenommen, weit kühler und negativer als das erste, wird wenig erörtert und besprochen; jedermann thut als ob nichts verändert wäre! Die Zeitungen sind verwarnt worden, der »Kladderadatsch«, die »Kreuzzeitung«, die »Urwählerzeitung« und die »Nationalzeitung«, den — -Kaiser nicht zu beleidigen, weil die Regierung mit ihm in gutem Frieden leben wolle; die also müssen schweigen. Aber Flugschriften, Bücher könnten doch erscheinen, und auch die kommen nicht. Die Demokratie darf am ersten ruhig zusehen, da der neue Machthaber zunächst ihr nichts thut; wohl aber die in Angst setzt, die sich an ihr vergangen haben. —

Der König hat noch keine Gnade für politische oder kirchliche Vergehen geübt, im Gegentheil er ist unerbittlich, aber dem hiesigen katholischen Pfaffen Künzer, der wegen Beleidigung der evangelischen Kirche zu Gefängnißstrafe verurtheilt war, hat er diese, sobald er es erfuhr, gleich am zweiten Tage, in Gnaden

erlassen. Schlimmer Eindruck. —

Der ehemalige Referendar Rasch, nun auch vom Obertribunal verurtheilt, den Mann zu nennen, von dem er die veröffentlichten Nachrichten über die Behandlung der Festungsgefangenen erhalten hat; auf's neue deshalb und sehr brutal verhaftet, hat er erklärt, er könne es jetzt sagen, denn ein Schreiben des Mittheilers ermächtige ihn dazu, es sei der in Silberberg verhaftete Student Niemtz. Rasch mußte darauf freigelassen werden; die Behörde aber sieht sich in ihrer Erwartung getäuscht; sie hoffte gegen einen demokratischen Beamten wüthen zu können. —

[9,430] Die Katholiken in den Kammern halten schon nicht was sie versprochen haben, sie ränkeln mit der Rechten. — Vorlagen an die Kammern, neue Gemeindeordnungen, Bildung der ersten Kammer, zweijährige Sitzung anstatt einjähriger, — lauter Zeug, um das wir uns nicht kümmern! —

Victor Hugo's Buch, ein unicum in Geschichte und Litteratur! So ist noch kein Machthaber gleich von Anfang öffentlich begrüßt worden! Völlig als Schuft hingestellt. Neben dem Thron der Galgen aufgerichtet! —

Die Katholiken in den Kammern haben bei der Präsidentenwahl mit der Linken stimmen wollen; der König hat mit ihnen sprechen und ihnen gute Versicherungen geben lassen, darauf sind sie von der Linken abgefallen, ohne doch — so klug sind sie — gleich ministeriell zu werden.

Der — -Kaiser spricht es feierlich aus, daß sein Reich nicht wie andere aus der Gewalt, der Arglist und Lüge hervorgehe, — ein größerer Mißbrauch ist mit Worten nicht zu treiben. Schinderhannes kann eben so gut sagen, er sei ein edler Fürst, ein wohlthätiger Landesvater gewesen.

Mittwoch, den 8. Dezember 1852.

Der neapolitanische Gesandte in Paris, der früher hier gewesene Ritter Antonini, war der erste fremde Diplomat, der dem neuen Kaiser gehuldigt. Ein bourbonischer Hof! England, Belgien sind

schon nachgefolgt. Wer kann an Preußen zweifeln? —

Hinckeldey empfiehlt seinen Konstablern Artigkeit, nachdem er sie wegen ihrer begangenen Brutalitäten noch jetzt ausdrücklich belobt! —

Was unsre Gerichtshöfe jetzt für Strafurtheile fällen! Man möchte die Richter für Polizeischergen halten, die nicht [9,431] nach dem Gesetz, sondern nach Befehlen sprechen. Das bringt kein Heil! —

In Spanien die Cortes aufgelöst, neue Berufung derselben, Abänderung der Verfassung, natürlich in's Knechtische! Ganz recht! So kommt auch Spanien in die künftige allgemeine Bewegung, es giebt seinen Einsatz. Nun fehlt nur, daß auch England den seinigen gebe. Auch noch die Schweiz, auch noch Schweden! Für Rußland ist nicht zu sorgen, das steckt mit Haut und Haar in der Revolution, und wird einmal die Decke abwerfen. —

Donnerstag, den 9. Dezember 1852.

Herrlicher Schlag der »Urwählerzeitung«. Sie stellt den Herrn von Gerlach als den Lindenmüller der »Kreuzzeitung« dar, als den frechen Gecken, den Vorspringer der Parthei. — Auch die »Nationalzeitung« vortrefflich über die Furcht der Mächte vor dem neuen Kaiser, über ihre geheimen Sympathieen mit ihm.

Herr W. Liebknecht veröffentlicht von London her einen nachdrücklichen Einspruch gegen das Vorkommen seines Namens in dem Kölner Prozeß, und erklärt, der notorische Polizeiagent Wilhelm Hirsch habe vor dem Magistrat des Bowstreet vor Zeugen bekannt, daß er das berüchtigte Protokollbuch verfaßt und Liebknecht's Unterschrift gefälscht habe. Sogar die »Kreuzzeitung« muß dies aufnehmen. Und solche Spitzbuben sind obenauf! —

Unsre Gleichgültigkeit über alles was in und mit den Kammern geschieht ist so groß, daß wir die Verhandlungen kaum noch lesen. Wir hören hin, wie nach einem Wirthshauslärm, man nimmt etwas Theil an der Erscheinung, aber nicht an der Sache. Aber auch die

künftigen Pairs trauen dem Dinge nicht, sie sprechen mit Spott und Hohn von der [9,432] ihnen zugedachten Würde, und von dem, der sie ihnen verleihen will. —

Was in Frankreich geschieht, ist wieder, wie früher, unsre Hauptsache. Franzosen! Es ist noch nicht zu Ende mit ihnen, sie werden schon wieder herauskommen aus dieser Schmach. Sie sind mit ihren Königen fertig geworden, und mit dem alten Napoleon; der kleine ist doch nur ihr Knecht und muß ihnen dienen! Er liefert die Kraft nach außen, die der Republik fehlte. Die Höfe alle zittern. —

In Lichtenberg gelesen. Ein nicht genug zu verehrender Schriftsteller! —

Freitag, den 10. Dezember 1852.

Bettinens Goethedenkmal, schreibt nun auch Maltitz, ist vom Erbgroßherzog angekauft, und soll im Park von Weimar aufgestellt werden.

In dem Büchlein »Goethe und seine Widersacher« von Dr. K. Reck, gedruckt in Weimar 1837, steht S. 111 und 112 folgende Stelle: »Was aber in Frankreich auf das Haus Orleans folgen würde, ist von selbst klar; eine *sogenannte Republik*, und *alsdann und alsbald* römisches Soldaten- und Imperator-Wesen, was überhaupt den Typus zu den künftigen Verhältnissen in Europa mehr abgeben wird als die germanische Urfreiheit.« Merkwürdig genug ist diese Prophezeihung. Aber ihr zum Trotz vertrau' ich auf Wiederkehr und Festsetzung der Freiheit, die nie verloren ist, so lange man nach ihr noch strebt, die wirklich vorhanden ist in aller Schmach und Knechtschaft, so lange man ihr nicht entsagt. — Und wahrlich, selbst jetzt sind wir mitten im Genusse der Freiheit, sie ist unser geistiges Lebenselement, wo sie fehlt, sehen wir sie fehlen, das Vermissen ist ja schon ein innerer Besitz! —

[9,433] Beim Kriegsminister von Bonin war gestern große Abendgesellschaft; die jungen Offiziere führten die kühnsten, die revolutionairsten Reden, nannten die ganze Regierung eine

Sauwirthschaft, schimpften auf den König, sagten es müßte anders werden, lange ließen sie sich nicht mehr mißhandeln &c. —

Sonnabend, den 11. Dezember 1852.

Geschrieben. — In Spanien hat der Minister Murillo die Cortes erst auf das schändlichste gereizt, dann durch Grenadiere aufgelöst! Und nun die oktroyirte neue Verfassung! Ueberall Hassenpfluge, Manteuffel, Derby's! Gute Saat! —

Der König ist wieder wüthig auf Manteuffel, schimpft auf ihn »wie ein Rohrsperling«. Manteuffel hat ihm wieder etwas nicht nach seinem Sinne gemacht, etwas in Betreff der Kammern; was es eigentlich ist »mag der Teufel wissen«! —

Der freche Landrath von Elsner, nahe dran öffentlich von der Kammer getadelt und vom Staatsanwalt verklagt zu werden, ist jetzt, da seine Frechheit durch die des Ministers von Westphalen und durch die Nachsicht der Abgeordneten gesiegt hat, eine Art Löwe in der vornehmen Gesellschaft geworden, alle die Lumpen der Reaktion drängen sich um ihn, schmeicheln ihm, er gilt für eine wichtige Person in der Kammer und im Staat, man verheißt ihm rasche Beförderung. Doch war seine Vertheidigungsrede sehr schaal und die Berufung auf die Wasserpolacken armselig. »Kladderadatsch« nimmt ihn vor! —

Der König, sagen die Leute, sei durch die Sachen in Frankreich wieder furchtsam und zahm geworden, spreche von dem Werthe der Verfassung, wolle sie beibehalten wissen &c. — [9,434] Auch habe ihm das Lob einiger englischen Blätter, die ihn als konstitutionell geblieben rühmten, ungemein geschmeichelt; er wolle, heißt es, sich eng mit England verbünden, und dazu gehöre einiges Verfassungswesen! Du lieber Gott! Willkür, Polizeiwirthschaft, Mißachten aller Gesetze, das ist unser Verfassungswesen! Zum Erbarmen! —

Der ehmalige Minister von Pillersdorf in Wien ist in Folge einer Disziplinaruntersuchung der Würde eines Wirklichen Geheimen Raths (Exzellenz) verlustig erklärt. —

In Madrid nimmt das Volk die Oktroyirung übel, wirft nach dem Minister Murillo mit Steinen, zischt die Königin-Wittwe Christina aus. Der — in Paris läßt seine Blätter sagen, er habe seine Hand nicht im Spiele, man weiß aber, daß er sie sehr drinnen hat, der —! —

Der Prinz von Preußen versteht kein Partheihaupt zu sein; er stand eine Weile dem Könige fast gleich, und konnte auf das Heer, auf einen großen Theil der Beamten sich stützen; aber jetzt ist er ganz gesunken, er gilt wenig, und der König ist obenauf. Der Prinz ist mißmuthig, widerspricht, tadelt, aber es entsteht nichts daraus, niemand fürchtet ihn, und niemand hofft etwas von ihm, seine Gunst ist unfruchtbar. Neulich berief sich jemand auf ihn beim Hausminister Grafen zu Stolberg: »Ach was!« rief der Graf, »gehen Sie mir mit Ihrem Prinzen! Der gilt mir gar nichts, mir gilt nur der König!« Auch die Offiziere sind ihm nicht mehr so ergeben wie sonst; dagegen hat die Prinzessin unter ihnen viele Anhänger. —

Sonntag, den 12. Dezember 1852.

Mit hoher Befriedigung sehen der Hof und die Schlechten unter den Beamten, daß den Kammern jedes Jahr mehr Geld abgefordert wird: »Zahlen sollen die Kanaillen wenigstens,« [9,435] so wird gesprochen, »sie sollen den Spaß nicht umsonst haben.« Aber die Kanaillen, die so reden, müssen wenigstens mitzahlen, das scheinen sie dabei zu übersehen! —

Die hiesige Geldwirthschaft ist in der That arg, die unmäßigste Verschwendung herrscht in allen Staatsausgaben, und Sparsamkeit und Geiz nur da wo es beliebt. Man sagt, unser ganzes Rechnungswesen sei Lug und Trug, — daß es vor 1848 so war, ist offenbar geworden, — und noch nie habe so viel Unterschleif, so viel unerlaubter Vortheil stattgefunden. Man bezeichnet ganz laut die Leute, die sich dessen schuldig machen. Bauten, Ankäufe, Verkäufe, alles muß dazu dienen, Post, Eisenbahnen &c. —

Ein guter Zug vom Prinzen Karl. Auf seinem Schmerzenslager unsäglich leidend hat er seinen Stallmeister Brocksch rufen lassen,

ihm die Hand gegeben und freundlich zugeredet: »Sie sind nicht schuld an meinem Unfall, lieber Brocksch, das weiß ich recht gut; auch das Pferd ist nicht schuld, nur die Sandgrube, die nicht ordentlich zugeworfen war! Was macht denn mein Leidensgefährte? (Das Pferd, das auch beschädigt war.) Sobald ich so weit besser bin, daß ich an's Fenster kann, müssen Sie mir das arme Thier auf dem Platz vorreiten.« Das macht dem Prinzen alle Ehre. Ob er je wieder reiten wird, ist noch sehr die Frage.

Montag, den 13. Dezember 1852.

Geschrieben; ob sich Preußen jetzt mit England fest verbünden kann? Zu wünschen wäre es, doch es ist schwerlich auszuführen. Preußen liegt in tiefen Banden der Knechtschaft, und wird sie nicht zerreißen! Bosheit und Unverstand walten!

Gerücht, der Kaiser von Oesterreich werde übermorgen hier eintreffen. Sollte er? —

[9,436]

Dienstag, den 14. Dezember 1852.

Der Kaiser von Oesterreich soll wirklich in den nächsten Tagen hier eintreffen. Der Besuch bringt uns kein Heil! —

Dem Geheimrath Stahl haben die pommerschen Junker ein Festmahl gegeben, wobei der getaufte Jude fanatisch-christlich gesprochen und unter anderem verkündet hat, die Wissenschaft im Allgemeinen müsse umgebildet werden. Seine freilich taugt den Teufel nichts! und er selbst ist ein gesinnungsloser Selbstling, der mit der Macht des Tages geht und gedeihen will. In Frankreich wäre er ein wüthiger Anhänger des neuen Kaiser- —.

Die Prinzessin von Wasa wird dem Louis Bonaparte wirklich versagt, nachdem sie doch seinetwegen schon katholisch geworden. Da der Vater kein Mann, sondern ein Waschlappen ist, so kann diese Umkehr nicht von ihm, sondern muß von Oesterreich oder Rußland kommen. Wenn sie den neuen Herrn

Bruder unwirsch machen, wird er sich mehr und mehr roth zeigen. —

Donnerstag, den 16. Dezember 1852.

Besuch von Herrn K. [Kühn] wegen Ruszczak; hier lebende Ungarn wollen dem Kaiser eine Bittschrift für ihn überreichen. Verkehrtes Beginnen! Grade Ungarn dürfen das *nicht* thun, nur die Familien-Theilnahme darf hier auftreten, keine landsmännische. Und wird eine Bittschrift hier den Kaiser erreichen? Und wenn sie ihn erreicht? Unsre Fürsten begnadigen nicht, nicht bei politischen Dingen. Sie wollen keine Gnade ausüben, angenommen haben sie sie im Jahre 1848!

Besuch von Herrn von Sivers. Mittheilungen aus der litterarischen Welt. Sendung von Rank's »Geschichten armer Leute«. —

[9,437] Die Rechte der zweiten Kammer hat wieder eine kleine Niederlage erlitten. Sie ist ganz giftig darüber, und schimpft was sie kann. —

Das neue Kaiserthum in Frankreich, nur mit nachgeahmtem Prunk, mit Uniformen, Stickereien, verschwenderischen Gelagen und Geldgaben eingeführt, kommt mir vor wie ein Bedientenfest!

Freitag, den 17. Dezember 1852.

Der Kaiser ist angekommen, ein magrer, aufgeschossener, schwächlicher, nicht hübsch und etwas dumm aussehender junger Bursch. Der König, alt und dickbäuchig und glatzköpfig, neben ihm in Husarenuniform. Es soll kein schöner Anblick und der Zuruf nur spärlich gewesen sein; doch hatte Hinckeldey sein Möglichstes gethan, daß geschrieen würde. —

Sonnabend, den 18. Dezember 1852.

Große Parade. Der König reitet mit dem Kaiser aus Charlottenburg nach Berlin auf's Schloß, unter Glockengeläute und

Geschützsalven. Die Linden abgesperrt. —

Zweierlei Gegenstände kommen jetzt hier zur Sprache, die goße politische Angelegenheit in Betreff der französischen Verhältnisse, und die Zoll- und Handelssache; in der letztern wird der König nachgiebig sein und Zugeständnisse machen, die wenigstens das Ansehen des Staates nicht mehren werden; in der erstern wird der König hochklingende Versprechungen geben und empfangen, man wird sich gegenseitig Einigkeit und festes Zusammenhalten geloben, möglich sogar, daß es zum Abschluß eines Bundesvertrages kommt; indessen da in den Gesinnungen durchaus keine Eintracht ist, sondern nur Haß, Zwiespalt, Eifersucht, auch kein Drang der Noth empfunden wird, so lange [9,438] die Heere noch ungeschlagen dastehen, so wird es von den Umständen abhängen, wie viel und was von den Verabredungen, die man jetzt trifft, künftig in Erfüllung gehen wird. Die ganze Geschichte ist ziemlich bedeutungslos, man redet sich ein, man thue was, und es ist nichts!

Der Prinz von Preußen ist erst heute Mittag von Koblenz hier angekommen. Es ist ein auffallender Schimpf, daß er so spät gerufen worden, daß er den Kaiser nicht mit hat empfangen können. Er sollte erst gar nicht kommen, heißt es. Die Prinzessin muß in Koblenz bleiben, die Feindschaft ist offen erklärt.

Abends bei * [Frln Solmar]. Zu Hause noch eine belebte Stunde mit Ludmilla. — Griechisches gelesen, Kriegsgeschichten von 1813. —

In England das Ministerium Derby-Disraeli gefallen durch Verwerfung seines Budgets. —

Sonntag, den 19. Dezember 1852.

Nachdem der Berliner Magistrat sich unwürdig und feig der Reaktion angeschlossen, gegen den Sinn der Bürger und gegen die Freiheit, und alle Achtung verloren, wird er nun vom Polizeipräsidenten behandelt wie er’s verdient. Hinckeldey macht nicht viel Umstände mit ihm, bürdet ihm die ungeheuersten Lasten

auf, ordnet die Feuerwehr und Straßenreinigung, schließt mit Engländern einen Vertrag über die Versorgung der Stadt mit fließendem Wasser. Sofern er zweckmäßige Anordnungen trifft, wird er allerdings belobt, aber die Freiheit der Stadt leidet, und der Magistrat wird immer verächtlicher. — Für gehörige Begeisterung hat Hinckeldey's Sorge gestern doch nicht ausgereicht. Alle sagen, auch Sternberg berichtet so ausdrücklich, daß unter den Linden nur geringe Volksmenge, und der Zuruf äußerst dünn und matt war, obgleich die Soldaten schreien *mußten*. Der Einzug soll gar nicht besonders [9,439] gewesen sein, das Volk über das Aussehn der beiden Herrscher sich lustig gemacht haben. —

Man versichert, von allen politischen Fragen liege dem Könige keine so am Herzen, als die unbedeutendste, für Preußen gleichgültigste, die wegen Neuchatel; über diese werde er mit dem Kaiser am dringendsten sprechen, und wenn ihm darin Hoffnung gemacht werde, werde er in andern Dingen rücksichtslos nachgiebig sein. —

Montag, den 20. Dezember 1852.

Ein alter Stabsoffizier sagte dieser Tage: »In der Regierung ist alles noch wie vor 1848, noch eben so dumm, unschlüssig und feige. Kommt eine neue Prüfung, dann sei Gott gnädig! Steht das Volk wieder einmal auf — ich sage das Volk, nicht einzelne Leute aus dem Volk —, dann ist Hof, Minister, Generale, Magistrat, Polizei wieder in derselben Verwirrung und Nichtigkeit wie damals, und die Konstabler sind die ersten, die davonlaufen oder übergehen.« Ein alter Stabsoffizier ist es, der das sagt; kein Demokrat. —

Dienstag, den 21. Dezember 1852.

Geschrieben; über die Unwichtigkeit der Zusammenkunft der Kaisers von Oesterreich und des Königs von Preußen; sie hat nur Bedeutung in dem Schein, den sie wirft, nicht in sich selbst; sie ist

völlig kraftlos, denn die beiden Herrscher sind keine selbstwirkenden Personen, und ihre Versicherungen, in denen doch nur schlaffes Wollen steckt, gehen nicht in andre Personen über. Wenn der frühere Bund nicht hielt, warum sollte der jetzige denn halten? Sie glauben einander doch nicht, und die Völker glauben ihnen insgesammt nicht mehr, das ist verscherzt. —

[9,440] Besuch von Dr. Hermann Franck. Er wollte recht eigentlich über Wilhelm von Humboldt sprechen, über den Kern seiner Eigenschaften. Wir kamen zu dem Ergebniß, daß er kein schaffender, fruchtbarer Geist war, daß er den Vortheil genoß, mehrere Gebiete in sich zu vereinigen, und diese Vereinigung auf dem günstigsten Schauplatz, in dem Welt- und Staatsleben, durch seine Person glänzend darzustellen und geltend zu machen. Er ging eigentlich nur immer auf eigene Bildung aus, seine Schriften waren nur, was nebenher litterarisch bei diesem Streben abfiel. Seine besonderste Eigenheit, das unversiegbare originelle Scherzen, Witzeln, Sophistisiren, hat sich nie litterarisch äußern und befestigen können, im Gegentheil, seine Schriften, selbst seine Briefe, meiden geflissentlich alles, was dahin führen könnte. Alles übrigens half ihm, Geburt, Vermögen, Stand, die Unfälle Preußens, selbst daß er diesen Bruder hatte. Wenn ihn auch Schlabrendorf nicht für einen großen Mann will gelten lassen, ein bedeutender Mann, ein höchst merkwürdiger, bleibt er immer. Talleyrand's Wort: »Il est comme la Prusse, on ne sait pas trop ce que c'est.« Wir sprachen auch noch über August Wilhelm von Schlegel, mit gerechter Anerkennung seiner guten Seiten, über Steffens &c. —

Sternberg erzählte, vorgestern Abend sei der Kaiser von Oesterreich mit den jüngern preußischen Prinzen allein zusammengeblieben, und habe mit ihnen bis tief in die Nacht Champagner getrunken. — Der Kaiser hat hier im Allgemeinen nur schlecht gefallen. — Heute Nachmittags um 2 Uhr ist er von hier über Dresden nach Hause gereist. Glückliche Reise! —

Der Prinz von Preußen ist ungerufen hierhergekommen: der König, weit entfernt diesen Ungehorsam zu rügen, hat alles gethan

um den Unwillen des Prinzen zu beschwichtigen. Der Prinz würde aus sich dergleichen auch nicht wagen, aber die Prinzessin hat ihn überredet, es sei seine Pflicht darüber zu [9,441] wachen, daß Oesterreich nicht in Berlin den Meister spiele. — Nach andern Nachrichten kam er wider Willen, und auf den dritten telegraphischen Befehl. —

Der Kaiser von Oesterreich wollte hier eine Jagd mitmachen. Die Königin sagte, sie als Tante verbiete es. Man dachte an die Gefahr, daß der Kaiser hier einen Unfall erleiden könnte! —

Donnerstag, den 23. Dezember 1852.

Kriegsgeschichten gelesen; Louis Blanc's französische Revolution, vierter Band. — Louis Blanc ist voll Grimm gegen Mirabeau, wegen seiner Verbindung mit dem Hof, er nennt ihn l'illustre misérable! Er thut ihm schreiendes Unrecht. Nicht, daß ich Mirabeau's Heimlichkeit mit dem Hofe, sein Annehmen großer Geldsummen schön finden oder gradezu rechtfertigen wollte, — gewiß nicht, — aber zu entschuldigen ist es. Vor allem steht fest, daß Mirabeau sich nicht verkauft hat, sondern in seinen Ansichten und Meinungen ganz derselbe geblieben ist, daß er nur Geld genommen um seine Ueberzeugung, zu der sich der Hof selber bequemen mußte, durchzubringen, daß er wirklich das Königthum retten, dasselbe neben der Freiheit wollte, weil er es nöthig für Frankreich, als dessen Heil erkannte. Louis Blanc ist schon zu weit entfernt von den Gedanken an solche Verbindung, um Mirabeau's Standpunkt gehörig zu würdigen. Die Mittel waren nicht schön, nicht glücklich, aber der Zweck löblich, und damals noch sehr zulässig. Meinten es doch ebenfalls bei uns im Jahr 1848 die ächten Freiheitsfreunde sehr gut mit dem Königthum, wollten es erhalten, stützen, erheben zum Kaiserthum. Ich selbst hielt es redlich mit dem König, mit dem, der damals aufrichtig die Freiheit zu wollen schien, den Ruhm und die Einheit des Vaterlandes. Freilich, Geld empfingen wir nicht, sondern Schimpf und [9,442] Hohn! — Mirabeau war durchaus kein Verräther; daß er aus

Ueberzeugung sprach, giebt auch Louis Blanc mittelbar zu, indem er die Reden bewundert, die das bloße Talent, gesondert von der Gesinnung, so nicht hätte liefern können. — Louis Blanc war auch schon ungerecht gegen Voltaire, dem er einen Standpunkt zumuthet, der erst lange nachher möglich war. Es ging auch Goethe'n so, von dem man eine Begeisterung für deutsches Volksthum verlangte, dessen Namen noch nicht einmal vorhanden war. Das wollen Geschichtskundige sein! —

In Spanien muß jetzt Bravo Murillo das Ausland suchen, Narvaez, eben verwiesen, wird zurückberufen! —

Schimpfliches Benehmen des Grafen Derby bei seinem Ausscheiden; der Herzog von Newcastle nennt ihn einen Lügner. —

Bei uns macht sich die katholische Parthei breit. Die Regierung ist ganz haltungs- und rathlos, sie thut nur was sie nicht lassen kann, hat aber nicht Ziel noch Richtung. Der König haßt die Verfassung, die Kammern, fürchtet aber sie abzuschaffen. »Wer weiß, wenn's was mit Frankreich giebt, sind wir vielleicht froh sie zu haben!« Ja, doch dann müßten sie auch nicht diese sein, sondern ächte, vom Volkswillen getragene. Wenn Frankreich schon besiegt wäre, dann jagte man all' die, die jetzt Konstitutionelle heißen, zum Teufel! —

Freitag, den 24. Dezember 1852.

Geschrieben. Die preußischen Kriegsthaten von 1813 erscheinen, je genauer man sie betrachtet, desto wunderbarer. Diese wenigen Männer, die wirklich Eifer und Kraft hatten, die zahlreichen hemmenden Gegner, die Unentschlossenheit des Königs, die mißlichen Verhältnisse mit den Verbündeten und dabei das arme gedrückte Land! Blücher, Scharnhorst, [9,443] Gneisenau, Stein, Hardenberg, Clausewitz, das waren die Hauptkräfte der muthigen Bewegung; ja wohl, auch Hardenberg, ohne ihn wäre nichts gegangen! Yorck, Bülow, Grolman, Boyen, Arndt kommen auch in Betracht, doch erst in zweiter Reihe. Die Menge wurde fortgerissen, gezwungen. —

Abends Weihnachtsbescheerung bei mir für sechzig arme Nachbarskinder. Zudrang auch aus andern Stadtgegenden.

Lange mit Ludmilla gesprochen. Alles sehr zufrieden mit den Geschenken. Angenehm. Und trübe, wehmüthige Rückblicke auf die Vergangenheit! Innige Gedanken an Rahel! Auch meiner Eltern, meiner Schwester lebhaft gedacht. Wenn man doch die Entschwundenen zurückrufen könnte! —

Sonnabend, den 25. Dezember 1862.

Plan zu einer allgemeinen Zeitschrift für Deutschland, sowohl politischen als litterarischen Inhalts, in verschiedenen Abtheilungen. Es wäre schön, aber es geht nicht. Unsre politischen Zustände hindern, diese sind verhängnißvoll für alles, für Litteratur, Schauspiel, schöne Künste, selbst für die Wissenschaft. Das läßt sich dadurch nicht ändern, daß man es unbeachtet lassen will; es schlägt durch alles durch. Die deutsche Gesellschaft, das deutsche Publikum, ist getheilt und gesondert, wie das deutsche Staatswesen. Nur die hohe Aristokratie hat wahren Zusammenhang, bildet ein Ganzes, durch das doch auch ein scharfer Strich geht, der Norddeutsches und Süddeutsches, Protestantisches und Katholisches abscheidet. Ehmals, im alten Reiche, war mehr Gemeinsames, in der Gesellschaft, in der Litteratur. Wir haben keine Allgemeine Deutsche Bibliothek, keinen Hamburger Korrespondenten, keinen Deutschen Merkur mehr, ja nicht einmal mehr eine Jenaische Litteraturzeitung; die Augsburger Allgemeine Zeitung ist eine Annäherung an jene Blätter, aber nur eine Annäherung. [9,444] Man muß dergleichen wiederholen und einschärfen, um vor thörichten Unternehmungen zu warnen! —

Sonntag, den 26. Dezember 1852.

Schlechte Nacht; Nervenstimmung von beunruhigender quälender Art, Körpergefühl und Gedanken wie aus dem

Tagesleben hinaus, wie darüberschwebend im Luftballon, ein Faden abgeschnitten, und alles geht in's Weite davon! —

Ich habe mich endlich überwunden, in das Buch von van der Velde hineinzusehen, das von Theodor von Corsica handelt, eben wegen dieses Helden. Aber ich konnte das Lesen nicht fortsetzen. Gemeines Romanenzeug, für die schlechteste Leserklasse. Wie richtig, daß ich diesen Schriftsteller bisher ganz an mir vorübergehen ließ! Ich habe gar nichts daran verloren. Und Böttiger, und Laube, konnten diesen Mann loben! —

Montag, den 27. Dezember 1852.

Den Notariats-Kandidaten Bermbach in Köln, der im dortigen Becker'schen Prozeß nicht verurtheilt werden konnte, hat der Justizminister Simons für unfähig erklärt, jemals im preußischen Justizdienst angestellt zu werden. Wenn sie die armen Verfolgten durch die Gerichte nicht fassen können, so fassen sie sie anders. Eine gute Lehre, ein gutes Beispiel! —

Zahlreiche Bedrückungen und Uebergriffe von Seiten der Regierung werden durch Beschwerdeschriften den Kammern gemeldet, aber die meisten dieser Papiere werden beseitigt ohne nur besprochen worden zu sein. Es heißt dann, die Form sei nicht gehörig beachtet, die Anschrift nicht richtig &c. —

In Louis Blanc gelesen. Die französische Revolution, [9,445] ein unerschöpflicher Gegenstand! Immer neue Seiten zeigen sich, neue Gesichtspunkte! —

Dienstag, den 28. Dezember 1852.

Assing's Briefe und Gedichte an Rosa Maria, aus und nach der Kriegszeit von 1813, mit tiefer Rührung gelesen. Ein inniges treues Herz, ein hoher tapfrer Muth, ein edles starkes Pflichtgefühl.

Der Geometer Uhlmann aus Brandenburg, wegen Theilnahme am badischen Aufstand zu langwieriger Haft verurtheilt, ist in Herford aus dem Gefängnis glücklich entkommen. —

Die »Neue Preußische Zeitung« jammert heute wie schon gestern über die Zersetzung ihrer Parthei, deren Lauheit und Schwäche. Sie deutet an, daß man der Regierung Opposition machen müsse, klagt über deren Verblendung &c.

Mittwoch, den 29. Dezember 1852.

Geschrieben. Mit dem Auszug aus dem Werke des Generals von Prittwitz wünschte ich vor Ablauf des Jahres fertig zu sein; ich war es schon gestern. Doch giebt es mancherlei nachzutragen. Das Werk selbst ist vortrefflich und macht seinem Verfasser große Ehre, durch Gewissenhaftigkeit, Maß, Urtheil.

Besuch von Herrn Carteron; er schildert mir in zwei Worten den Zustand von Paris; man eilt Geschäfte zu machen und sich zu vergnügen; an Dauer glaubt niemand, die Regierung ist von keiner Seite geachtet, man lacht und spottet über sie; übrigens große Lebensfreiheit durch ganz Frankreich, mit Ausnahmen versteht sich, aber diese abgerechnet, spürt man die Polizei fast gar nicht. Geldfülle und Verschwendung! Die Republikaner streng zurückgezogen und beharrlich. Mi[9,446]chelet in Armuth zu Nantes! Schlimme Nachrichten von Galusky, der wüthende Artikel gegen die Demokraten geschrieben hat, ein modéré enragé, von Guizot eingenommen.

Donnerstag, den 30. Dezember 1852.

Hofrath Jarcke in Wien gestorben, 52 Jahr alt. Das war ein böser Mensch, der hier zu seiner Zeit viel geschadet! In Wien war er unschädlich, Metternich konnte ihn nicht gebrauchen, in der Unthätigkeit wurde er ein Schlemmer und Dickwanst, wie Friedrich Schlegel, dessen höherer Geist aber zuletzt doch wieder aus dem Wuste sich herausriß, in Dresden Vorlesungen hielt, die er in Wien nicht halten durfte, wiewohl doch wieder sein früher plötzlicher Tod, wie Jarcke's langes Leiden, von Unmäßigkeit kam.

Die »Neue Preußische Zeitung« sagt es als Bemerkung so

nebenher, ohne was daraus zu machen, daß sie die sogenannten Insertionen vor der Aufnahme erst der Polizei einreichen müsse. Eine so große Gesetzwidrigkeit, eine solche Zensur, ganz willkürlich, ohne daß ein Hahn darnach kräht? —

Freitag, den 31. Dezember 1852.

Mir träumte von Hamburg, vom dortigen Baumhaus, der Gesellschaft, die sich dort versammelte, dem Hafengetümmel und Schiffswesen, das mich als Knaben dort ergötzte, im Jahr 1795, 1796, es waren heitre, angenehme Bilder! —

Im Volke hier hat sich der Glaube festgesetzt, der Kaiser von Oesterreich sei nur hieher gekommen, um Geld zu borgen von Preußen! Der hiesige Bürger oder Arbeiter läßt sich das nicht ausreden. Die Wahrheit, daß nur Verlegenheit und Bedürfniß, und die Hoffnung uns etwas abzuschwindeln, den Kaiser hieher geführt, hat im Volke sich zu diesem derben [9,447] Ausspruch verarbeitet. »Er hat Geld haben wollen,« heißt es nun, »aber keines gekriegt.« Ach, er hat genug gekriegt, ihr guten Leute! —

Der Polizeilieutenant d'Espagne, der nun sogar in den Zeitungen besungen wird, ist erkrankt und gestorben in Folge eines heftigen Vorgangs mit Hinckeldey, der ihn schrecklich ausgehunzt hat. Der niedrige Ehrgeiz des Schergen ertrug das nicht.

In England sind Niebuhr's Briefe von Susanne Winkworth übersetzt worden; sein Name steht dort in höherem Ansehn als bei uns, man kennt dort nur seine Gelehrsamkeit, seinen Forschungsgeist, seine bürgerliche Redlichkeit; seine krankhafte Selbstsucht, seine maßlose Gereiztheit, seine politische Schwäche und Eitelkeit, seine praktische Unfähigkeit konnte man dort nicht so kennen lernen. Außerdem tritt dort auch das Ansehn des preußischen Gesandten Bunsen für ihn ein, der in England viel gilt, bei uns aber gar wenig, und des Königs selbst, der aus Niebuhr viel machte, weil dieser ihm ungemessen schmeichelte. In dem Sohne Markus Niebuhr, dem Kabinetssekretair des Königs, sind nicht einmal die starken Eigenschaften des Vaters, sondern nur die

Gebrechen erhalten, er ist durch und durch pauvre sire!

Die Geschichten in Elbing gehen ihren ungestörten Gang; die Regierung in Danzig mißbilligt einige Willkürhandlungen der Polizei, andre, ganz ebenso verwerfliche, billigt sie, wider Gesetz und Vernunft. Und diese freche Wirthschaft sehen alle Minister ruhig mit an, ja sie befehlen sie und loben die bübischen Schergen, die so eifrig das Volk drücken und schikaniren! Wirklich, der Unverstand ist noch größer als die Bosheit, sonst würde die Furcht sie hemmen. Der Polizeilieutenant Hauptmann d'Espagne müßte ein warnendes Beispiel sein, daß die Strafe für schlechte Dienste auch von denen kommt, denen gedient worden. —

[9,448] Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt, gesprochen, in das neue Jahr hinein. — Ungewöhnlich laut und lebhaft auf der Straße, Gesang, Geschrei, lautes Zurufen, ein Leierkasten; die Konstabler waren diesmal nicht zur Hand, oder ließen es so hingehen. — Ich war noch um 2 Uhr wach und hatte lebhafte Erinnerungen. Sonderbar, daß so manches klar Gedachte und rein Empfundene sich nicht sagen läßt, weil jeder Ausdruck, der dafür sich darbietet, doch nur ein falscher wäre! So diesmal manche Welterkenntniß, die mir zuströmte, Anschauungen über Völker, über Christenthum, auch die Vollempfindung dessen, was Rahel war, wie sie zur Natur und zur Gesellschaft stand, — ich kann es nicht ausdrücken. Zerrbild auf den Kaiser von Oesterreich und Spottlied. Einem andern Zerrbild auf den Kaiser und den König, die als zwei Hunde mit sehr ähnlichen Gesichtern einander beriechen, hat die Lithographie ihre Hülfe verweigert, es soll nur in Abzeichnungen umgehen. —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

ANMERKUNGEN

August

1 Aus Elfenbein geschnitzt.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 10
(3.1.1853–20.3.1854)

HAMBURG
HOFFMANN & CAMPE
1868.

INHALT Bd. 10

1853
- Januar
- Februar
- März
- April
- Mai
- Juni
- Juli
- August
- September
- Oktober
- November
- Dezember

1854
- Januar
- Februar
- März

Anmerkungen

[10,1]

1853

Montag, den 3. Januar 1853.

Der ehmalige Abgeordnete und Oberbürgermeister Ziegler in Brandenburg ist vom Kriminalgericht in Magdeburg freigesprochen worden. Er sollte den Gerichtsdirektor in Brandenburg und einen Superintendenten verläumdet haben.

Dienstag, den 4. Januar 1853.

Das Buch von Reichlin-Meldegg ist in Stuttgart erschienen, der erste Band. Ein langweiliger Text, so schlecht redigirt als möglich. — Die »Urwählerzeitung« Nr. 2 ist von der Polizei weggenommen worden; sie besprach die Schändlichkeiten, die in Elbing von dem Polizeidirektor verübt werden, und ungestraft bleiben.

Rösler von Oels hat von Amerika her seinen politischen und auch persönlichen Gegner, Reallehrer Kehler zu Tuttlingen, der den Entfernten mit niedrigen Schmähungen und Verdächtigungen verfolgt, gerichtlich belangt, und der elende Verläumder ist vom Gericht zu achttägiger Haft und 30 Gulden Strafgeld verurtheilt worden; ein erster Spruch lautete sogar auf 5 Wochen und 55 Gulden.

Mittwoch, den 5. Januar 1853.

Das Kreisgericht in Stettin hat die angeklagte freie Gemeinde daselbst freigesprochen, und ihre polizeiliche Schließung [10,2] aufgehoben. Ein wahres Wunder! Das Gericht über die Polizei gestellt! Aber wird es dabei verbleiben?

In Goethe gelesen; in meinen Kriegsbüchern &c. —

Donnerstag, den 6. Januar 1853.

Sehr schlechte, großentheils schlaflose Nacht. —

Geschrieben. Die Schlacht von Bellealliance wieder einmal durchgemacht, nach Wagner, Müffling, Plotho, Siborne &c. Ohne Blücher und Gneisenau war Wellington verloren. Er wäre es auch so gewesen, wenn Napoleon noch der alte gewesen wäre, seine Befehle richtiger gegeben und durch Wiederholungen gesicherter gewesen wären, er selbst noch wie sonst rüstig zu Pferde gesessen hätte. Daß ihm Ney bei Ligny, Grouchy bei Bellealliance ausblieb, ist seine Schuld. Uebrigens benahm er sich mehr wie ein Spieler, als wie ein Feldherr; er fühlte sich in verzweifelter Lage, er betrog die französische Nation, das machte ihn unsicher, da bedurfte er um jeden Preis eines Sieges, und gelang der nicht, so war das Spiel verloren; *sein* Spiel, die Sache der Nation hätte sich noch vertheidigen und retten lassen, selbst gegen die anrückende Uebermacht. Die Flucht von Bellealliance nach Paris ist das Gegenstück zu dem Siegeszug von Cannes nach Paris. Mir ist es sehr glaublich, was Alexander Dumas erzählt, daß Napoleon bei Bellealliance wegen eines heimlichen Uebels sich nicht zu Pferde halten *konnte*, außer im Schritt! —

Der König hat am Johanniter-Orden gediftelt; nun ist dieser erst recht nicht Fisch noch Fleisch! Es sollen 100 Thaler, auch 200 Thaler, bei der Aufnahme bezahlt, auch Jahresbeiträge zur Stiftung eines Hospitals gegeben werden; auswärtige Ritter brauchen das nicht, sind aber dann nur Ehrenritter. Das wird viel helfen! Unvermögen etwas zu schaffen, in allen Richtungen! —

[10,3]

Freitag, den 7. Januar 1853.

Die demokratischen Blätter stellen mit beißender Schärfe wiederholt die merkwürdige Thatsache vor Augen, daß, wie schon längst die Demokratie, nun auch die Standesherren, die Königlichen Prinzen, ja der König selbst, sich der Ausübung ihrer durch die Verfassung ertheilten politischen Rechte enthalten! Ob

das aber, wo dergleichen geschieht, ein schöner Zustand ist? Jene wollen nicht Pairs vorstellen, das Volk nicht Wähler! —

»Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts. Von G. G. Gervinus. Leipzig, 1853. 8.« Ganz vortreffliche Geschichtsanschauungen, mir sehr vertraute. —

Sonnabend, den 8. Januar 1853.

In Gervinus gelesen, mit großer Befriedigung; in Tieck &c. Der König hat die Wahl des Dr. Krech schließlich *nicht* bestätigt, der Magistrat muß eine neue Wahl vornehmen. — Der nichtswürdige falsche Ankläger Goedsche, ehmaliger Postsekretair, ist wegen Herausforderung des Buchdruckers Hayn auf Pistolen — der elende Schächer! — zu sechswöchentlicher Haft verurtheilt worden, eben so sein Kartellträger, ein Dr. Köhler. Gesindel, Gezücht! —

Die Gesandten von Oesterreich, Preußen und Rußland haben dem Kaiser der Franzosen ihre neuen Beglaubigungen überreicht. »Monsieur mon frère«, heißt es also nun! Der russische Kaiser soll diesen Ausdruck noch vermieden haben, ist darum aber nicht weniger Monsieur mon frère, der Bonaparte — nicht minder »Sire« und »Majesté Impériale«, grade wie der Kaiser Nikolai. —

Das Buch von Gervinus ist in Heidelberg schon polizeilich weggenommen und soll als hochverrätherisch angeklagt werden. [10,4] Blinder Regierungspöbel, dumme Beamtenrotte! *Die* Wahrheiten glauben sie unterdrücken zu können! —

Unsre Kammern — ich kümmere mich um sie nicht! »Solcher Menschenkehricht!« sagt einmal Heine. Diese Küpfer, Stahl, Quehl, Gerlach, Mitschke-Kollande, Limburg-Styrum &c. &c. Warum fehlen Goedsche, Ohm? &c. &c. —

Sonntag, den 9. Januar 1853.

Etwas bessre Nacht. Ich hatte einen seltsamen Traum vom verstorbenen Minister Grafen Christian Bernstorff; wir waren die besten Freunde, er nicht mehr Minister, ich ohne jedes

Dienstverhältniß, er beklagte seine Verirrung, jemals ein preußisches angenommen zu haben, sprach herb über den König &c.

Dem Könige wird angst und bang, da die Zeit herannaht wo er sich über die erste Kammer entscheiden, sie machen und befestigen muß, und dadurch auch der zweiten neue Bestätigung und Kraft geben muß; er möchte des ganzen Rummels ledig sein, und soll nun gar die Hand bieten, daß er sich fester einsetze! Daher betreibt man auch schon in Pommern, in der Mark und selbst in Berlin starke Bittschriften um Aufhebung der Verfassung, und die Junkerparthei, um sich wieder beim Könige beliebt und wichtig zu machen, will dazu hülfreich sein, aber nur bis zu einem gewissen Grad, sie macht ihre Bedingungen, und argwöhnt, daß man diese nicht halten werde, daher will sie nicht zu viel im voraus leisten. Das Ganz ist eine lumpige Geschichte, aus der nichts heraus kommt als das Offenbarwerden des bösen Willens, des Verrathes, der Feigheit und der Ränke. —

[10,5]

Montag, den 10. Januar 1853.

Herrn von Hänlein gesprochen. Der Minister von Manteuffel hat zu ihm gesagt, es sei doch immer eine schöne Thatsache, daß der Kaiser von Oesterreich hier gewesen, und Prokesch komme nun auch fort, das sei ein Triumph! Daß Herr von Prokesch zum Bundesgesandten ernannt worden, wußte der Minister noch nicht, doch stand es noch am selbigen Abend in der Zeitung! Man sieht in dieser Ernennung und in der Heimlichkeit, die dabei gegen Preußen beobachtet worden, eine besondere Tücke Oesterreichs, einen Anfang der Nackenschläge, die wir ferner von daher zu erwarten haben. —

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck. Ueber Gervinus, und daß er durch seine Schrift die Gothaer verlassen hat. —

Besuch von Herrn Staatsrath von Blum. Nachrichten aus Nizza. —

Es gehört doch zu den Zeichen unsrer Zustände, daß ein Mann, wie der Präsident der Seehandlung, Herr Bloch, von der neuesten Schrift des Gervinus entzückt ist und dies laut ausspricht.

Dienstag, den 11. Januar 1853.

Geschrieben, »Alte Zeiten werden jung«, Wiederkehr der Bonapartischen Herrschaft in scheußlichster Fratze! —

Nachrichten aus Paris; die Legitimisten neigen sich schon mehr dem Kaiser- — zu, sie sehen mit Neid die ungeheuern Vortheile, die Andern von ihm zufließen, Würden, Macht, und besonders Geld, Geld! Die Verbrecher Saint-Arnaud, Magnan, Morny, Persigny &c. sind schnell Millionaire geworden! —

Madiai in Toscana im Kerker gestorben! Alle Verwendungen des Königs von Preußen, Großbritanniens &c. zu Schanden gemacht! Sein Verbrechen war, die Bibel gelesen [10,6] zu haben und protestantisch geworden zu sein. Frau Madiai ist noch im Gefängniß. —

Besuch von Herrn von Sivers; über Cuba, Japan, Gedichte &c. —

In Goethe gelesen, in Jean Paul Richter einiges, französische Zeitblätter, neue Auflage von Chateaubriand's »de Bonaparte et des Bourbons«. —

Unsre Zeitungen sind tapfer; sie besprechen auch schon das Buch von Gervinus gehörig. — Als ein merkwürdiges Zeichen der Gesinnung und des Muthes erscheint heute in den demokratischen Blättern eine Anzeige von Julius Berends und Bathow, welche von den Geldern, die für ein Denkmal im Friedrichshain hier eingesammelt worden, Rechnung ablegt; sie sagt, daß ein Denkmal jetzt nicht errichtet werden könne, daß man aber die Pflege der Gräber mit einer kleinen Summe bestritten, und die Hauptsumme, etwa 2000 Thaler, bei der Königlichen Bank auf Zinsen gelegt habe. Das Letztere erscheint bedenklich, man fürchtet, die Regierung könne einmal die Hand darnach ausstrecken. Aus dieser Besorgniß sind schon zur Zeit des Sammelns viele Beiträge nicht

gegeben worden. Man traut diesen Behörden einmal nicht.

Mittwoch, den 12. Januar 1853.

Besuch von Herrn Major Nobiling, anderthalb Stunden; die wichtigsten Mittheilungen über die Märztage 1848! Bestätigung der allgemeinen Kopflosigkeit am Hof, in den Behörden, besonders aber in den militairischen. Kein General, kein Minister, der nicht den Kopf verloren hätte! Die Flucht des Prinzen von Preußen war ganz unnöthig.

[10,7]

Donnerstag, den 13. Januar 1853.

Die Neue Preußische Zeitung ist ganz entsetzt über die sich kundgebende Demokratie, die Anzeige von Berends und Bathow, die Schrift von Gervinus, sie schreit Lärm und Rache! —

Der deutschkatholische Prediger Erdmann hier ist wegen angeblich gehässiger Angriffe auf Christus und auf die Grundlehren des Christenthums zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt worden, der Staatsanwalt forderte neun Monate. — Die freie Gemeinde in Nordhausen, deren polizeiliche Schließung durch zwei gerichtliche Sprüche aufgehoben worden, bleibt dennoch geschlossen, nun schon ein Jahr! Die Gerichte sind ohnmächtig, die Polizeiwillkür allmächtig! Aber es wird ein Tag des Gerichts kommen, der wird Macht haben! —

In Elbing wirthschaftet der Polizeischerge von Seltzer wie ein Pascha. Es giebt kein Recht mehr, keine Selbstständigkeit irgend einer Art, bei solcher Wirthschaft. Und im Angesicht der Kammern, in aller Oeffentlichkeit besteht der Gräuel! —

Die freie Gemeinde in Halberstadt ist auch gerichtlich freigesprochen worden, deßgleichen die zu Tilsit; was hilft's? man kann den Gerichten das Freisprechen erlauben, wenn die Polizei doch thut was sie will! —

Freitag, den 14. Januar 1853.

Nachrichten aus dem Kreise der Abgeordneten. Sie sind im Allgemeinen noch schwierig genug, machen sich untereinander und auch den Ministern viel zu schaffen, es regt sich mancher Widerspruch, manche Unzufriedenheit. Wir sind weit zurückgegangen, das ist wahr, aber die Forderungen sind weiter voraus als je vorher, und die Wege vorwärts sind gebahnt und nur nothdürftig gesperrt. Die Regierung steht schlimmer als je vorher! Sie fühlt es auch. [10,8] Der Kreuzzeitungsparthei ist wieder bang um die Verfassung, sie will auch keine Auflösung der Kammern, sie will für sich die Majorität, die sie hat, behaupten, die fehlende erlangen. —

Preßprozesse, Majestätsbeleidigungen, Strafurtheile! —

Verwarnung der hiesigen Zeitungsredakteure und Verleger durch den Polizeipräsidenten; sie sollen keine Eingaben an den König aufnehmen, als wenn sie auch die Antwort zugleich geben. Wer diese — ganz willkürliche — Vorschrift nicht achtet, soll die Gewerbserlaubniß verlieren können! —

Sonnabend, den 15. Januar 1853.

Besuch bei Tieck, der im Bette liegt, aber ganz munter ist. Professor Werder war bei ihm, ging aber bald. Tieck war herzlich und sehr gesprächig. Ueber Carlyle; über Coleridge und seine Aeußerungen in Betreff Shakespeare's; über Goethe's Faust, die alte Geschichte, daß er hätte Fragment bleiben müssen, daß der zweite Theil nichts tauge u. s. w. Er hofft, vier Bände seines Briefwechsels werden bald erscheinen können, er unterhandelt schon mit einem Verleger. Große Dankbarkeit für meinen Besuch und meine Theilnahme. Ueber sein Ausarbeiten im Kopfe, sein Abwarten der Stimmung, beim Schreiben komme alles auf den Anfang, auf die ersten Worte an, mit diesen sei Tonart, Haltung, Gang unwiderruflich entschieden.

Während ich bei dem achtzigjährigen Dichter war, war Ludmilla bei dem neunzigjährigen, bei Karl Müchler, den sie ebenfalls munter und gesprächig fand, und der noch ausgeht, er

sagte sogar, daß er mich nächstens besuchen wolle.

Das englische »Athenäum« bringt eine merkwürdige Anzeige über einen Ergänzungsband zum Shakespeare, von Herrn Collier herausgegeben. Ein Abdruck der Folio-Ausgabe von [10,9] 1632, den Herr Collier in einer Versteigerung kaufte, und erst seines schmutzigen verdorbenen Aussehens wegen nicht beachtete, zeigte bei näherer Ansicht gegen 20,000 handschriftliche Bemerkungen oder Verbesserungen, die aus alter Zeit und aus einem zuverlässigen Texte zu stammen scheinen. Ein bedeutender Fund! —

Lamartine in seinem achten Bande wird immer fader und matter; er spricht alles mit schönen Redensarten zurecht, und schmeichelt nach allen Seiten, besonders aber den Bourbons, deren Elendigkeit er höfisch aufstutzt, deren Wortbrüchigkeit er verschweigt oder entschuldigt. Unter seinen Händen wird die Geschichte nur eine Beschönigung. Ich bin seiner herzlich satt. —

Im Plinius gelesen, Englisches. —

Sonntag, den 16. Januar 1853.

Geschrieben; über die Theilnahme, die man für das heutige Preußen haben kann; sie kann einzig in der Hoffnung bestehen, daß es ein anderes werden könne, daß dieser Staat einen andern Inhalt aufnehmen werde, das Jahr 1848 hat gezeigt, welchen. —

Die Festlichkeiten bei Hof haben angefangen, und beschäftigen die vornehme Welt. König und Königin wohnen auf dem Schlosse. Alles drängt sich dorthin, aber es ist kein aufrichtiger Sinn, keine ächte Huldigung dabei. Wie hat sich das verändert! Hof und Adel und Militair vergißt nicht die erlittnen Schläge.

Der Landrath von Elsner, gefragt, warum er den Hofball nicht besucht habe, antwortete, wenn man Mitglied der Kammer sei, könne man dort kein Vergnügen haben, man werde ganz verächtlich angesehen und schändlich behandelt. »Auch [10,10] Sie? Sie, der äußersten Rechten angehörig?« — Ja, auch wir, auch ich, und fast noch mehr als die Andern. — Nun, das ist ja hübsch! —

Montag, den 17. Januar 1853.

Der Dissident Hoffmann hier wegen Beleidigung der Staatsreligion und ihrer Diener zu mehrwöchentlicher Haft verurtheilt! Er hatte den Bremer Kirchentag — diese Mißgeburt — nach Verdienst besprochen. —

Der freigemeindliche Prediger Erdmann, wegen Anmaßung geistlicher Amtsverrichtungen angeklagt, wird vom Gericht für nicht schuldig erklärt, weil seine Handlungen, Taufe, Trauung &c. eben *keine* geistlichen Amtsverrichtungen und ohne Gültigkeit seien. —

Die Tübinger Burschenschaft bekommt vom Rektor im Auftrag des Kultusministeriums einen scharfen Verweis wegen ihrer Betheiligung am Leichenbegängniß des Demokraten Schoder. Und solche Obrigkeit will noch Anspruch machen, daß man sie achte und ehre! Einem Gestorbenen, der uns lieb war, nicht dies bezeigen zu dürfen, das reine Gefühl einer edlen Jugend! —

In Paris geht das Possenspiel so weiter, in lauter Aeußerlichkeiten, Festen, Uniformen, Hoftiteln, Geldschenkungen &c. Wie rechtes Gesindel, das Herrschaft spielt! Soulouque! Eine so große, gewaltige Farce, mitten in der Zivilisation, in Frankreich, in Paris, ist doch noch nicht vorgekommen! — Wir lernen die Möglichkeit der verruchtesten römischen Cäsaren begreifen.

Krieg zwischen Türken und den Montenegrinern, letztere von Rußland begünstigt, von Oesterreich beobachtet. —

Am Bundestage soll nun doch ein gemeinsames Preßgesetz zu Stande kommen, unter Betrieb des Herrn von Prokesch; [10,11] Preußen giebt nach, und ist am Ende froh, seine Presse strenger zu fesseln, ohne den Schein zu haben, es selbst zu thun. Alte Erbärmlichkeit, die mit dem bösen Willen auch noch die Feigheit aufzeigt! Sie denken wirklich, diese Jammerleute, mit einem Wort, mit einem Anschein, sei etwas ausgerichtet! Jetzt noch! —

Die Künstler klagen alle sehr über Herrn von Olfers. —

In Kopenhagen ist der Reichstag aufgelöst worden, wegen

dänisch-demokratischer Eigenwilligkeit.

Aus Toscana wird die Nachricht vom Tode Madiai's amtlich verneint. Man sagt sogar, er werde höchst mild und gut gehalten und nächstens freigelassen!

Als einen der eifrigsten Zuträger und Schmarotzer in der diplomatischen Welt und auch in zweiter Gesellschaft der Banquiers bezeichnet man den Landrath von Kleist-Schweinitz aus Herzberg; er geht auf den Wegen Küpfer's, der sich jetzt besonders dem französischen Gesandten anschmiegt, und soll ein höchst gefährlicher Mensch sein.

Dienstag, den 18. Januar 1853.

Regen mit Schneeflocken untermischt. Gräuliche Nässe! —

Geschrieben, mein täglich Werk! Was kann ich anderes! —In solcher trüben Zeit, wo es kaum hell wird, schwindet ohnehin das unmittelbare Leben in Unsichtbarkeit, man muß es voraussetzen, aber sieht und fühlt es nicht. Kein Ausgehen, keine frische Luft, keine muntre Ansprache, keine Naturfreude, ein Verkriechen hinter erwärmte Mauern, in allerlei Gedankenspiele, Traumgespinnste. Das ist nichts Neues, jeder hier zu Lande hat's erfahren, und ich erfahr' es nun auch. Ὅσσα δὲ δαιμονίῃσι τύχαις βροτοὶ ἄλγε' ἔχουσιν, ὧν ἂν μοῖραν ἔχοις, ταύτην ἔχε μηδ' ἀγανάκτει —

[10,12] Billet von Herrn A. Bernstein; er kündigt mir den Besuch von Gervinus an. Ihm gleich ein paar Zeilen geantwortet.

Das Buch von Herzen »Vom andern Ufer« gelesen. Auerbach's neue Dorfgeschichten.

Mittwoch, den 19. Januar 1853.

Dünne Schneedecke auf den Dächern, die bald schmilzt. Dunst. —

Geschrieben; Litterarisches über Ludwig Tieck's Verdienste und Vorurtheile; durch letztere hat er einen schlechten Einfluß auf Litteratur und Theater geübt, einen Einfluß, dem man noch heute

aus allen Kräften entgegenarbeiten muß. Ebenso war bisher Gervinus durch seine Beschränktheit, durch sein Nichtverstehen und Mißverstehen Goethe's sehr verderblich. Er ist mit Sack und Pack in das Lager der Demokratie übergegangen, das mag sein. Aber in der Litteratur ist ihm eine ähnliche Bekehrung nöthig. —

Der durch Angeberei eines bestraften Meineidigen vom Amte suspendirte Lehrer Frantz in Elbing ist nicht nur vom Gericht, sondern auch von dem Disziplinarhof und dann von der Danziger Regierung für unschuldig erklärt worden. Der gehässige Kultusminister von Raumer mußte ihn wohl wieder in sein Amt einsetzen; den armen Lehrern aber, die zusammengeschossen, um dem bedrängten Mann sein kärgliches Gehalt von 300 Thalern zu ersetzen, hat der Minister dafür Geldstrafen auferlegt; willkürlich, widerrechtlich! Er hat dazu gar keine Befugniß! —

Donnerstag, den 20. Januar 1853.

Unruhige Nacht, böse Träume. — Vortrefflich die »Urwählerzeitung« über das Benehmen der ersten Kammer, die in lauter Widersprüche sich einklemmt. Aber ist es diesem Ge[10,13]sindel um Logik zu thun? Sie suchen ihren Vortheil auf alle Weise, mit Hoffahrt und Demuth, mit Lüge und Verrath, mit jeder Niederträchtigkeit; sie schmeicheln dem König und hassen ihn, den Ministern und verachten sie. Und ihr Anführer ist, was ihnen selbst das Verächtlichste, der getaufte Jude Stahl, den sie bewundern, weil er Maulfertigkeit hat, darauf beschränken sich seine Talente, er ist sonst ein erbärmlicher Wicht. —

Geschrieben. Facit indignatio versus. Doch diesmal keine Verse. Ausgegangen mit Ludmilla; im Kunstverein das Bild von Gallait besehen, die Leichen der Grafen Egmont und Hoorn.

Brief und Sendung aus Weimar von Apollonius von Maltitz. Ein schönes Blatt von Goethe, eines von Adelheid Reinbold, eines von Karl Gottlob Cramer, dem einst berühmten Verfasser des Erasmus Schleicher, der, wie ich nun sehe, auch der Verfasser des Liedes »Sehnsucht nach Oskar« ist, das meine Schwester und ich einst sehr

liebten und oft hersagten und sangen. — Maltitz ist voll Gedanken und Entwürfen, fleißig, immer mit Edlem und Hohem beschäftigt. —

Herr Dr. Schrader aus Erfurt — jetzt nach Halle versetzt — sendet mir ein Blatt, das ganz was Neues enthält, nämlich er bezweifelt, daß Angelus Silesius und Johann Scheffler ein und dieselbe Person seien; seine Gründe der Annahme einer Verschiedenheit wollen mir keineswegs einleuchten, ich kann aber jetzt auf eine rechte Prüfung derselben nicht eingehen.

Freitag, den 21. Januar 1853.

Ich habe doch gleich meine Papiere nachsehen müssen, und schnell gefunden, daß Herrn Dr. Schrader's Aufstellungen in Betreff der Verschiedenheit des Angelus Silesius und Johannes Scheffler ganz in den Wind gehen; alles fällt zusammen vor [10,14] der einen Stelle in der Vorrede zur Ecclesiologia, wo Johannes Scheffler ausdrücklich die verliebte Psyche und den cherubinischen Wandersmann für seine Werke erklärt. Wie hat Herr Schrader das übersehen können?

Gervinus ist nach Heidelberg abgereist, um sich dem Gericht zu stellen. —

Der Fürstbischof von Breslau, Kardinal von Diepenbrook, ist gestorben. — Der Kaiser Bonaparte heirathet die Spanierin Montijos.

In Frankreich die Aufführung des Tartüffe als unsittlich verboten!

Wüthen des Pascha von Seltzer in Elbing! Und König und Minister und Kammern in guter Seelenruhe dabei! —

Sonntag, den 23. Januar 1853.

Die »Spener'sche Zeitung« wählt die Gelegenheit, und giebt einen langen Artikel gegen den verfolgten Gervinus; der Monarchie wird das Wort geredet, im Gegensatze zur Demokratie, die doch

nach Gervinus Meinung nicht dem Königthum feindlich ist. —

Die Sache von Gervinus erweckt große Theilnahme; man sieht in ihr alle freie historische Forschung und Aeußerung bedroht, man erklärt es für die schändlichste Gewaltsamkeit dergleichen bestrafen zu wollen. Aber es ist doch möglich, daß er verurtheilt wird! Unsre Regierungen sind zu scheußlich, die Gerichte zu schwach und furchtsam, wenn nicht gar eben so wie die Regierungen. —

Unsre Zeitungen bringen die Rede, welche der Kaiser Bonaparte zu Paris gestern dem Staatsrath, dem Senat und dem gesetzgebenden Körper in Betreff seiner Vermählung gehalten hat. Er nennt sich selbst einen Parvenu, das ist gut. Er sagt überhaupt viel Spitziges für die alten Dynastieen, und diese werden sich noch hinterm Ohr kratzen, nicht gefälliger [10,15] gewesen zu sein, denn Ehre hat sie nicht abgehalten, nur dummer Dünkel, weil sie sich im Augenblicke grade weniger fürchteten! Seine Heirath wirft den Kaiser-Abentheurer auf die revolutionaire Seite. Der »Retter der Gesellschaft« wird es ihnen nicht lange bleiben!

Das Ordensfest war heute; nur noch ein Prunk- und Gaukelspiel!

Die Rede Louis Napoleons ist ganz hieher telegraphirt worden; das erste Beispiel einer so großen Depesche von mehr als tausend Wörtern. Die Spener'sche, Vossische und die Nationalzeitung hatten sie. Die Kreuzzeitung gab ein Extrablatt.

Der Präsident von Gerlach sagte neulich mit höhnischer Bitterkeit: »Der preußische Staat wird von zwei Sch…… regiert, von Louis Schneider und Ryno Quehl.« Beide waren Schauspieler. —

Montag, den 24. Januar 1853.

Mit vielem Fleiß und mit tiefer Rührung Papiere von Rahel durchgesehen und eingetragen. Ich war wohlthätig erwärmt und zu neuem Leben erfrischt durch diesen lieblichen Sonnenschein, in dem ich sonst immer lebte, jetzt nur auf Augenblicke, denn wie er

mich belebt, so verzehrt er mich auch. Ich halt' ihn nicht lange aus, ich müßte denn neue Thätigkeit an ihn wenden können.

Sendung aus Halle von Prof. Heinrich Leo, der dritten Auflage seiner Universalgeschichte dritter Band, über 1100 Seiten stark, dem Präsidenten Ludwig von Gerlach zugeeignet! Mit welcher Beharrlichkeit dieser Leo sich in gutem Vernehmen mit mir erhalten will! Er müßte mich von Rechts wegen hassen! Aber nein! Er schickt mir seine Schriften, und zitirt die meinigen. —

Besuch von Herrn C. [Carteron.] Ueber die Bonapartische Heirath und Rede. Die Beleidigung der alten Höfe ist das Wichtigste. [10,16] Alles zum Vortheil der revolutionairen Bewegung! Dieser — thut den alten Kronträgern mehr Schaden, als sein Onkel ihnen gethan; dieser bezwang sie, jener beschimpft sie, würdigt sie herab, nie wieder verlöschen kann, was sie 1848 durch das Volk erlitten, was sie jetzt durch den — leiden. Freilich heißt es auch plectuntur Achivi! Gut, das ist ihr Loos immer, der Unterschied ist nur der, ob sie *nur* leiden oder noch eine Genugthuung dabei haben. Was auch jetzt geschehen mag, das Volk *hat* seine Genugthuung dabei. —

In Leo gelesen. Er reißt alle unsre Helden herunter, Luther, Hutten, Sickingen, Gustav Adolph, Friedrich den Großen. Von Luther sagt er possirlich, er habe die Befugnisse und Schranken des akademischen Lehramtes arg überschritten! Der Fanatiker Leo wird zum Philister Leo! —

»Die »Nationalzeitung« erzählt ausführlich, wer die Kaiserin Katharina von Rußland war, welches Blut in der jetzigen russischen Kaiserfamilie sei; dann auch von der Frl. d'Olbreuse, deren Blut in der englischen Königsfamilie ströme, von der unsern wird schonend geschwiegen, aber was jedermann weiß, braucht nicht gesagt zu werden. Schimpf auf Schimpf müssen sie verschlucken! Sie jubelten dem Staatsstreich Beifall! —

Dienstag, den 25. Januar 1853.

Geschrieben; kriegsgeschichtliche Angaben aus verschiedenen

Quellen mit einander verglichen. — In Rahel's Papieren gearbeitet.

Ueber unsre Kammergeschichten. Der König hofft seine ursprünglichen Absichten, alles auf ständische Gliederung zurückzuführen, jetzt durchzusetzen. Nur zu diesem Zweck behält er den Minister von Manteuffel noch, der soll den Muth und die Geschicklichkeit dazu haben. Gelingt es, dann läßt er Manteuffel'n laufen; gelingt es nicht, — nun dann wird die Zerrerei fortgesetzt! —

[10,17]

Mittwoch, den 26. Januar 1853.

In Königsberg hat der alberne Polizeidirektor die Schrift von Gervinus mit Beschlag belegt, der einzige in Preußen! Solch dumme Augendiener werden doch öfters mißbilligt. Die Schrift eines Predigers der freien Gemeinden gegen die Jesuitenmoral war in Magdeburg polizeilich unterdrückt, durch einen Befehl von hier ist sie wieder freigegeben worden. Dagegen ist Herr von Jasmund, Redakteur des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes, wegen Beleidigung des Ministeriums sehr ungerecht zu Gefängnißstrafe verurtheilt worden; er hatte gesagt, der Minister des Innern habe eine sehr strenge und tiefgeheime Verordnung an alle Landräthe erlassen um die Wahlen zu leiten; die Thatsache wurde nicht geläugnet.

Die telegraphische Depesche, welche die Rede des Kaisers Napoleon für die Zeitungen brachte, wurde durch eine des preußischen Gesandten von Hatzfeldt unterbrochen, welche natürlich den Vorrang erhalten mußte, dabei aber lächerlicherweise nichts sagte, als daß der Gesandte die Rede noch nicht habe bekommen können und sie künftig schicken werde! Darauf wurde die Telegraphirung für die Zeitungen fortgesetzt. Der König las die Rede zuerst in der Nationalzeitung. Dies ist ganz authentisch. —

Der Graf von Itzenplitz erweist sich in der ersten Kammer immer erbärmlicher, täglich seines Schwagers von Meding

würdiger! Die Bursche wundern sich, daß Freunde der Öffentlichkeit dennoch bei Wahlen geheime Abstimmung verlangen können. Mit solchen Dummheiten kommen sie noch jetzt! —

Betrachtungen über den Gang der Geschichte. Alles fängt immer von neuem an, und doch ist in allem Wiederanfangen diesmal ein Fortschritt. Ein Geschlecht folgt dem andern, aber weiß wenig von dem andern; die Erfahrungen gehen verloren, daher müssen immer neue gemacht werden, unter *etwas* veränderten Umständen, darin liegt dann der Fortschritt. —

[10,18]

Donnerstag, den 27. Januar 1853.

An Prof. Leo nach Halle geschrieben; Dank, aber den gegnerischen Sinn nicht verhehlt; ein Wort über den Besuch Carlyle's hier.

Der Minister von Westphalen hat nun die Absicht der Regierung, auch die zweite Kammer umzubilden und ständisch einzurichten, öffentlich eingestanden, zugleich aber die Zagheit, schon jetzt deshalb etwas veranlassen zu wollen! Eine scheußliche Wirthschaft! —

Der berüchtigte Stieber ist nun hier Polizeidirektor geworden! Die Regierung schämt sich nicht, das ist wahr. —

Wuth an allen Höfen und in allen vornehmen Kreisen gegen Louis Bonaparte. Sehr possirlich für uns. Wir lachen dazu! —

In Grolman's Krieg von 1815 gelesen. Der kühne einsichtsvolle Kriegsmann in jeder Zeile! Lamartine, Goethe &c. —

Heute ist Schelling achtundsiebzig Jahr alt geworden.

Freitag, den 28. Januar 1853.

Besuch von Herrn von Sivers. Ueber die Alterthümer von Palenque &c.; er behauptet, sie seien zur Zeit der ersten Ankömmlinge noch keine Trümmer, sondern bewohnt gewesen.

In der ersten Kammer ist wirklich ein Antrag auf Abschaffung

der Verfassung in Umlauf gesetzt, der schon zahlreiche Unterschriften bekommen hat. Uns ist an dieser zu Brei zerquetschten Verfassung nichts gelegen, an den Kammern, die aus schimpflichen Minoritätswahlen hervorgegangen, noch weniger; möge sie der Teufel holen, dem sie schon gehören! Die Deputirten aber, die jenen Antrag machen, sind in ihrem eigenen Sinne Verräther und Meineidige. Die Unterschriften sind noch nicht zahlreich genug, die Regierung erschrickt und hält zurück. —

[10,19] In Königsberg der Prediger Detroit wegen einer Druckschrift, in der er sich vertheidigte, zu Gefängniß- und Geldstrafe verurtheilt. Hier ein Prediger von Bülow, der in der freien Gemeinde Trauungen und Taufen vorgenommen hat, zu vierzehntägiger Haft verurtheilt. In Magdeburg der Prediger Uhlich und noch ein andrer wegen gleicher Vergehen freigesprochen.

Mein Nachbar, der badische Gesandte von Meysenbug, hat im Auftrag seiner Regierung hier Beschwerde über die Neue Preußische Zeitung geführt, welche die Maßregeln Badens gegen die Alt-Lutheraner unanständig getadelt haben soll. —

Die Frau von Bruining geb. Fürstin von Lieven, die eigentliche Befreierin Kinkel's, ist in London an der Herzbeutel-Wassersucht gestorben. Sie that den Flüchtlingen viel Gutes; in ihrem Grabe sollen Reden gehalten werden.

Nachrichten aus Paris. Die Oesterreicher dort enthalten sich des Hofes. Oesterreich ist beleidigt, weil gesagt worden, es habe sich beworben (brigué) um die Heirath der Erzherzogin Marie Louise mit Napoleon. Aber ist die Berichtigung, es sei durch Zwang dahin gebracht worden, nicht noch schlimmer? — Wie ekelhaft sind alle diese Gleißnereien, Lügen, Eitelkeiten und Niederträchtigkeiten! — In welcher Luft leben wir, müssen wir leben! Nur, wer sie erfährt, kennt diese Vergiftung! Die Nachkommen werden es schwer begreifen, welche Zustände dies waren, und wenn dies, wie sie so allgemein ertragen werden konnten. —

Sonnabend, den 29. Januar 1853

Meisterhafter Aufsatz der Nationalzeitung gegen den Rundschauer Gerlach; dessen Haß gegen Friedrich den Großen, dessen Arglist und Verrätherei werden herrlich aufgedeckt. — Auch die Urwählerzeitung ist ganz vortrefflich; sie zeigt, wie Louis [10,20] Bonaparte, nachdem ihn die Mächte als Kaiser anerkannt, plötzlich über ihre Anerkennung sich hinwegsetzt und den höhern Titel Parvenu annimmt, welchen sie mit »Glücksritter« übersetzt. —

Die Elbinger Schändlichkeiten sind durch eine Petition an die Kammern gebracht worden. Die Kammern geben über diese wie über alle Petitionen zur Tagesordnung. So steht es bei uns.

Im Plinius gelesen, in Lamartine, Englisches &c. —

Sonntag, den 30. Januar 1853.

Endlich Bettina von Arnim wieder hier, seit gestern. Sie kam gegen Mittag und blieb eine gute Stunde. Sie sieht wohl aus und sagt, daß auch Maxe sehr viel besser ist, diese und Armgart sind in Wiepersdorf, Gisela aber mit hier. Ueber Weimar vielerlei. Der Erbgroßherzog hat von Steinhäuser in Rom die Goethe-Bildsäule für 6000 Thaler gekauft, aber nur die Bildsäule, das Ganze des Denkmals nicht, dies ist also aufgelöst; die Erbgroßherzogin will auch die Psyche nicht, die Goethe'n zur Hand steht, sie nimmt an der Nacktheit Anstoß; Bettina sagte ihr schelmisch, wenn die Psyche wegbliebe, so müßte Goethe auch nicht im Mantel dasitzen, sondern nackt! — Bettina spricht sehr übel von Weimar. — Sie will nun doch ihr ganzes Denkmal noch ausführen durch Unterzeichnungen von Frankfurt am Main her, aber Steinhäuser ist nicht mehr ihr Mann, »er hat den Goethe verdorben, die Gestalt ist zu kurz und gedrückt, darf nicht von unten gesehen werden, sie muß mit dem Betrachter auf gleichem Boden stehen. Zu den Unterzeichnungen denkt sie den Erbgroßherzog, Liszt und selbst den König noch zu benutzen; dieser hat ihr auf Brief und Buch nicht eine Zeile geantwortet. Auch von * [Alexander Jung] sprach sie; sie will ihre Sachen drucken lassen, unter der Bedingung, daß

man sein [10,21] Buch ebenfalls verlegt; aber auch die ihren will ja niemand mehr! Nachrichten aus Paris von dem elenden Circourt, der von der Frl. Montijos bewundernd schreibt; Bettina meint, diese Dame habe freien Sinn und große Kraft, sie werde Bonaparte'n mit denselben Ideen erfüllen, die sie, Bettina, unserm König habe geben wollen, jener werde nun ausführen, was dieser versäumt. Eine Fluth von Verwirrung und Widersprüchen! Herr von Sivers kam und hemmte den Strom.

Ein namhafter General (Bardeleben? Webern?) hat gesagt, sein preußischer Patriotismus ruhe, so lange dieser König regiere! Das innerste Gefühl empöre sich gegen diese Wirtschaft, alles Vertrauen und alle Hoffnung sei vernichtet! —

Montag, den 31. Januar 1853.

Vorgestern war die bürgerliche Heirath Louis Bonaparte's, das Volk jubelt ihm in den Straßen zu. — Hier gaben Berliner Bürger dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey ein Festmahl bei Kroll, über 1100 Gäste, auch viel Jubel, für ihn und Manteuffel, die Unterdrücker der Freiheit und des Volks! Diese Leute würden auch Santerre und Henriot hochleben lassen! — Sie thun, als wäre Hinckeldey der liebenswürdigste, gutmüthigste Menschenfreund; und er hält eine Rede, und fühlt sich berauscht von dem Afterbilde der Popularität! — Gestern war auch gleich die kirchliche Heirath Bonaparte's, unter großem Volksjubel, und die Gesandten waren auch dabei. —

Schimpfliches Benehmen unsrer Kammern, jeder Unsinn ist ihnen recht, wenn die Regierung ihn vorbringt und die Partheisucht ihren Vortheil dabei zu finden glaubt. Der Minister von Westphalen blamirt sich so frank und frei, als wenn es die größte Ehre wäre. Und die edlen Grafen von Itzenplitz, von Arnim, von Stolberg hinter ihm drein! Die Edelleute stehn unter dem Befehlswink des getauften Juden Stahl. [10,22] Uns ist das kein Schimpfname, ihnen aber ist er's! Drum nenn' ich ihn so. —

Die Minister haben schon erklärt, daß sie nach Annahme der

Vorlage über die Umbildung der ersten Kammer sogleich Vorschläge über die der zweiten bringen würden. Die Hasenfüße von Abgeordneten werden schon sehen, wie man mit ihnen umspringt! —

Louis Bonaparte hat eine Amnestie erlassen, die sich auf etwa dreitausend Personen erstreckt. — Donoso Cortez, Marquez de Valdegamas, der fanatische Eiferer für die katholische Kirche, ist auch einer für Bonaparte und für dessen Heirath. —

Der Präsident der hiesigen Bank, Herr von Lamprecht, ist wirklicher Geheimer Rath und Exzellenz geworden. Vor zwei Jahren stand er noch unter Hansemann und wollte diesen ganz weichen.

Dienstag, den 1. Februar 1853.

In Baden sind die Unterbehörden angewiesen worden, Beschlagnahmen von Schriften künftig nicht ohne vorherige Anfrage vorzunehmen. Man schämt sich der Dummheit, die gegen Gervinus begangen worden. —

Die ehmalige polnische Wirthschaft war Ordnung und Weisheit gegen die jetzige preußische. Solche Minister, solche Kammern! Lüge, Verwirrung, Dummheit, Gemeinheit! —

Der Student Schlehan ist endlich, auf erneuertes Bitten seiner Mutter und militairärztliches Zeugniß wegen seines Gesundheitszustandes, in Silberberg aus einem Zuchthaussträfling ein gewöhnlicher Festungsgefangener geworden. —

Der König hat Maskenbälle in den Fasten streng verboten.

Kriegsgeschichte des Jahres 1814 von Grolman und Damitz; viel aufgeschrieben. — In Leo, Lamartine und Voltaire gelesen.

[10,23] Der König macht sein vor vier Jahren gegebenes Wort, er werde die ständischen Anordnungen zurückführen, jetzt wirklich wahr. »Ich fürchte sehr, er macht damit zugleich noch vieles andre wahr, was ihm einst recht lieb sein wird.«

Ryno Quehl ist das Faktotum des Ministers von Manteuffel, er macht ihm seine Berichte an den König, seine Vorträge in der

Kammer, er liefert zu allem die Phrase. Dabei hat er die litterarische Polizei zu handhaben. Bei ihm warten die angesehensten Beamten im Vorzimmer; auch Lamprecht hat ihm fleißig aufgewartet. Und welch' ein Bursch ist dieser Quehl!

Mittwoch, den 2. Februar 1853.

»Jeder dieser Staatsretter wird vom andern abgethan«, so ist ein Leitartikel der »Urwählerzeitung« überschrieben; witzig und scharf.

Die »Neue Preußische Zeitung« war dieser Tage nahe daran zu sterben. Die Klagen des französischen Gesandten und der Katholiken fanden bei Manteuffel ein williges Ohr. Für diesmal kam sie noch durch, aber sie schwebt in Gefahr. Die Ausfälle gegen Friedrich den Großen in der Rundschau haben ihr neuen Haß zugezogen.

Manteuffel unterstützt den Minister von Westphalen nur schwach; er möchte diesen Gönner der Kreuzzeitung am liebsten beseitigt sehen. Seine Kreatur, Ryno Quehl, stimmte sogar mit der Linken gegen die Anträge Westphalen's. —

Die Debatten in der Kammer sind ekelhaft, die Rechte benimmt sich frech und bübisch, Gerlach und Stahl schwatzen das schändlichste Zeug, unverschämt, heuchlerisch, höhnisch. Herr von Vincke-Olbendorf, Geheimrath Riedel und besonders Aldenhoven zeigen Muth und Kraft, aber es hilft nichts. —

[10,24]

Donnerstag, den 3. Februar 1853.

Großes Wunder! Die »Spener'sche Zeitung« ist weggenommen worden, zum erstenmal! Auch die »Urwählerzeitung«, aber die ist's gewohnt. —

Mittags kam Bettina von Arnim, war bei unsrem Essen, sprach voll Feuer und Witz über die verschiedensten Sachen, sehr lustig, hinderte mich aber am Nachmittagsschlaf, dessen ich doch sehr bedurfte, und den ich auch nach ihrem Weggehen nicht fand.

In der zweiten Kammer gab es eine Ausforderung zwischen Vincke und Graf von Renard. Ersterer hat dem letzteren vorgehalten, daß er im Jahre 1848 nur Bürger Renard habe heißen wollen, nicht Graf, nicht Exzellenz, beide Titel habe er abgelehnt. So kommt die Furcht dieser Leute noch heute an den Tag! —

Anträge zu Untersuchungen gegen den Präsidenten Lette, wegen Wahlreden, gegen einen Mann in Schlesien wegen Beleidigung der — Kammern!!! Da müßt' ich alle Tage vor Gericht stehen! —

Auch will der Minister-Präsident von Manteuffel sich nicht beruhigen, daß Graf Schwerin den Abgeordneten Aldenhoven nicht zur Ordnung gerufen hat. Erbärmlichkeiten! —

Der naseweise Markus Niebuhr, Geh. Regierungsrath, vom Präsidenten Grafen Schwerin hart angefahren. —

Sonnabend, den 5. Februar 1853.

Nun haben sie auch in Leipzig die Schrift von Gervinus verboten! Nachdem schon die zweite Auflage vergriffen ist. Ob sie hier nicht auch noch die Dummheit machen werden? —

Preßprozesse, hin und wieder auch noch Haussuchungen, Polizeischeererein aller Art! — Die Spener'sche Zeitung war weggenommen, weil sie die Anklage gegen Gervinus mit den [10,25] angeschuldigten Stellen gab; doch was schaden diese Stellen, da die ganze Schrift nicht verboten ist? —

Herr von Mitschke-Kollande, vor wenig Jahren noch Herr Mitschke, ein vollständiger Junker, spielt den Ritter, redet in der Kammer! »Zaunkönige gewinnen Stimme.« —

Sonntag, den 6. Februar 1853.

Die »Urwählerzeitung« wieder weggenommen; sie werden es mit ihren Schikanen nicht müde! — Die Verhandlungen mit Oesterreich in den Zollsachen sollen dem Abschluß nahe sein; unter welchen Bedingungen? Darauf kommt alles an. — Herr von Prokesch hat auf der Durchreise nach Frankfurt am Main in Kassel den Dieb Hassenpflug besucht. Ehrenvoll für beide! —

Der Justizrath Crelinger ist gestern Nachmittag nach langem Leiden hier gestorben.

Montag, den 7. Februar 1853.

Der Professor und Mahler Kopisch verstarb gestern hier plötzlich.

In Grolman gelesen. Mein alter lieber Tettenborn erscheint bei ihm in gebührender Weise, als eifriger, einsichtiger, tapfrer Kriegsheld, seine Gefechte sind umständlich beschrieben, zum Theil nach mir, zum Theil aber auch nach andern Quellen, z. B. das Gefecht gegen Napoleon bei Saint-Dizier, ausführlich und genau. Es bewegte mir das innerste Herz, dies zu lesen. —

[10,26]

Dienstag, den 8. Februar 1853.

Der Assessor Wagener als Redakteur der Kreuzzeitung heute wegen Beleidigung des Staatsministeriums zu 9 Monaten Haft verurtheilt, in contumaciam. Wenn ein solches Urtheil bisher Andre traf, dann höhnte er, wurde nicht müde mit seinen Späßen von Brummen, Sitzen &c. Er hielt es für unmöglich, daß ihn dergleichen je treffen könnte.

Mittwoch, den 9. Februar 1833

Niederlage der Kreuzzeitungsparthei sogar in der ersten Kammer; ihre ganze Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit wird offenbar; Graf von Arnim-Boytzenburg zieht sich feige zurück, Stahl bekennt, daß die Junker nur ihr besonderes Wohl anstreben, daß die Mehrzahl in ihr dumm und unlenksam sei; lächerliche Lage, *gegen* die Autorität und in der Minorität! — Sie richten sich zu Grunde für alle Zukunft, diese Lumpen; alles Ansehn, alles Zutrauen schwindet für immer, der nächste Sturm rafft sie erbarmungslos fort. Aber auch ohne Sturm schwinden sie dahin. —

Wichtige Nachricht aus Mailand; am 7. — vorgestern — ist daselbst ein Aufstand ausgebrochen, Wachen wurden angegriffen, österreichische Offiziere. Nach 2 Stunden alles durch Truppen gedämpft. Jedenfalls ist dieser erste neue Versuch ein Feuerzeichen, das durch ganz Europa leuchtet, den einen zum Schrecken, den andern zur Lust.

Donnerstag, den 10. Februar 1853.

Besuch von Herrn Dr. Robert Giseke aus Leipzig.

Unser Kammer-Unwesen ist auf dem Gipfel. Ein wahrer Katzenjammer. Die Regierung und die Junker theilen sich in die Schande. Vincke-Olbendorf, Wentzel, Lette, Reichensperger, Aldenhoven und einige Andre ringen brav genug, aber ihre [10,27] frühere Schuld ist damit nicht ausgelöscht, sie rächt sich. — Stahl jetzt, wie früher Gerlach, schimpft auf die eigne Parthei, schämt sich der dummen Genossen. Nur Geduld! bald wird der dümmste Junker wieder vornehm auf den Juden herabsehen! Stahl ist verbraucht, dialektisch abgenutzt, er kann nichts mehr; ein wucherischer Geschäftsmann, wie weit entfernt vom Staatsmann! man schmeichelt ihm während man ihn braucht, aber man schämt sich seiner, und bald kennt man ihn nicht mehr. Geschadet hat er genug.

Der Präsident von Lette wegen einer Wahlrede vor das Disziplinargericht gezogen! Die Kammer erlaubt es herzlich gern.

In Kassel Prozesse gegen Mitglieder der Stände beabsichtigt, und schon eingeleitet, wenigstens befohlen. Hassenpflug! —

In Böhmen Todesurtheile wegen Sachen aus dem Jahre 1849. Auch ein Abgeordneter zur Frankfurter Nationalversammlung ist darunter. Die Todesurtheile jedoch gemildert in schweren Kerker. —

In Paris Verhaftungen von Legitimisten und Schriftstellern. Auch der treffliche Moritz Hartmann ist darunter.

In Klapka's Buch zu lesen war mir diesmal wie früher höchst peinlich; die Wunden bluten wenn man sie berührt.

Freitag, den 11. Februar 1853.

Die »Nationalzeitung« sehr tapfer über unsre Jammerzustände. — Die »Urwählerzeitung« belehrend und warnend über den Aufstandsversuch in Mailand, sie darf natürlich nicht ihre ganze Meinung sagen, deutet sie aber genug an, um das Volk daraus Verhaltungsmaßregeln ziehen zu lassen; sie spricht

von Oesterreich, meint aber auch Preußen. —

[10,28] Die zweite Kammer hat mit ziemlicher Majorität die Zweijährigkeit der Sitzungen und des Budgets, statt der Einjährigkeit, abgelehnt, dagegen die Sechsjährigkeit der Wahlperiode angenommen. Ein Theil der Rechten stimmte diesmal mit der Linken. —

Nicht Moritz Hartmann, sondern ein Litterat Herrmann soll in Paris verhaftet sein. Ich fürchte doch, es ist Moritz Hartmann.

Sonnabend, den 12. Februar 1853.

Schlaflose Nacht, mit den Sorgen der Nacht! Diesmal darüber, wie es künftig mit meinen Papieren werden soll? So lange Ludmilla da ist, hat es freilich keine Noth, aber für andre Fälle weiß ich keinen Rath, keinen der ausreicht. Sonderbar, wie viele Menschen an derselben Verlegenheit leiden Der Staatsminister von Schön, der General von Pfuel, Ludwig Tieck; früher General von Rühle, General von dem Knesebeck, Eduard Gans, selbst der Fürst von Wittgenstein; die Papiere der letztern sind auch übel gefahren, theils verkommen, theils unter Siegel gelegt; Rühle's wichtigsten Sachen hat die Frau, die von Gans der Bruder verschleudert.

Geheimrath Riedel hat eine tapfre Rede für die Verfassung gehalten, aber es dankt es ihm der Teufel. Zu späte Reue. —

Die Beschlagnahme der Schrift von Gervinus in Königsberg ist vom Gericht nicht bestätigt worden, aber der Staatsanwalt hat appellirt. — Die »Urwählerzeitung« ist wegen eines durchaus gemäßigten, ehrlichen Artikels zu 60 Thaler Geldstrafe sehr ungerecht verurtheilt worden. Welche Rechtspflege! —

Katholische Debatte in den Kammern. Leeres Stroh gedroschen. [10,29] Gerlach und Stahl verlieren nach und nach alles Ansehn in der eignen Parthei, man fühlt ihre freche Unfähigkeit, Arglist, ihren Hohn und Verrath gegen die eignen Mitläufer.

Sonntag, den 13. Februar 1853.

Im Thiergarten bei Bettina von Arnim. Sie saß über einem dicken Manuskript von Achim von Arnim, die Fortsetzung der »Kronenwächter«, die sie will drucken lassen, um den Ertrag für das Goethe-Denkmal zu verwenden. Sie sagt, es kommen darin bedenkliche Stellen vor. — — Sie will fast nichts reden und hören, als was dies Manuskript betrifft, alles andre muß weichen! —

Frau v. Marenholtz läßt mir sagen, daß ihr Sohn gestern gestorben sei. Die arme Mutter! Ich schreib' ihr ein Wort. —

In Mailand Hängen und Erschießen. Es sind auch viele Oesterreicher geblieben, Offiziere und Gemeine. Italien erzittert aber nicht aus Furcht, aus Grimm und Rachgefühl. — Auch in Mailand war es eine Rotte fremder, schlechtgekleideter Kerle, deren jeder 5 Lire bekam, die den Aufstand gemacht; aber gestraft soll doch die Stadt werden? und für den Schaden haften? sie, die entwaffnet und gebunden ist? Besinge deinen Radetzky! Justinus Kerner! Lüge und Ungerechtigkeit! — Was sind das für Leute, die für 5 Lire Leben und Freiheit wagen? Eigennützig können sie nicht sein, denn als Angeber der Sache könnten sie das Zwanzigfache bekommen.

Montag, den 14. Februar 1853.

Die Amnestie in Frankreich ist großentheils nur Vorspiegelung; die Zahl der durch sie wirklich Befreiten ist sehr gering. Der — bleibt sich gleich. — Stahl und Gerlach klagen bitter über die Dummheit und Störrigkeit ihrer Junker, diese klagen [10,30] ebenso über die Anmaßung und Selbstsucht ihrer Häuptlinge, manche können auch den getauften Juden nicht ohne Schamröthe als ihren Führer sehen. Große Verwirrung und Zwietracht herrschen in dieser Parthei. Markus Niebuhr ist ebenfalls den Junkern verhaßt, so sehr er sich bei ihnen beliebt zu machen sucht; auch die Hofleute hassen ihn; Humboldt nennt ihn »die schielende Wanze«. Er sieht in der That widerlich aus. —

Prinz Friedrich von Preußen, Vetter des Königs, hält nächtliche Orgien, Trinkgelage, die bis an den Morgen dauern, mit

Saufbrüdern und Freudenmädchen gemeinster Art. Auf dem Schloß erzählt man von ihm die schändlichsten Aergernisse. Daneben findet es die Königin entsetzlich, wenn in der Fastenzeit hier noch getanzt wird! —

Der russische Gesandte von Budberg gab neulich einen Ball, zu dem er den französischen Gesandten nicht einlud; flugs gab dieser auch einen Ball und lud den Russen nicht ein. Darüber ist der letztere nun außer sich! Was bildet sich *dieser* Emporkömmling, der im russischen Dienst emporgekommen, denn ein? — Schlechte Rolle des belgischen Gesandten hier, Herrn von Nothomb's; Schmeichler und Ränkemacher, hetzt die Katholiken auf &c. —

Daß Herr von Below in der Kammer neulich — auf sehr dumme, ungeschickte Weise noch dazu — den Shakespeare angeführt und ihn einen spanischen Dichter genannt hat, — was schon dem »Kladderadatsch« verfallen ist, — berührt unsre gebildeten Adlichen sehr empfindlich. Sie schämen sich der schlechtesten Streiche nicht, aber solcher Lumpereien. — General von Peucker bewirbt sich heftigst und flehentlichst um einen diplomatischen Posten; einen militairischen, sagt man, kann er nie mehr bekommen, die ganze Armee verabscheut ihn, weil er sie 1848 dem Reichsverweser wollte schwören lassen. Der König, der damals das Schwören bewilligen wollte, hat es ihm verziehen, aber die Armee verzeiht nicht. —

[10,31] Der König hat jetzt erst die Anekdote gehört, daß Frau von Manteuffel den französischen Gesandten — und noch dazu durch Hülfe eines Dolmetschers, — gefragt, s'il y a des carpes en France? und daß dieser spöttisch geantwortet, Oh! oui, Madame! tant que vous voudrez! Der König belustigt sich über die Maßen an solchen Geschichten; die Höflinge sagen, es freue ihn, wenn Manteuffel's lächerlich werden und er sie hänseln kann. Die Höflinge sind alle wider den König und voll Tadels. —

Der Graf Cajus zu Stolberg hat gesagt, sie im Westen seien Preußen mit Unzufriedenheit, der Graf zu Stolberg-Wernigerode erwiedert darauf, er sei ein enragirter Preuße, und will seinen

Namen von dem seines Namensvetters sorgsam unterschieden wissen. Die beiden Reichensperger haben in der katholischen Debatte eifrig und lange gesprochen, Vincke-Olbendorf, Brünneck, Kleist-Tychow, am schlechtesten der Präsident von Gerlach, der nach Abfluß des wenigen hellen Wassers recht erbärmlich auf dem stinkenden Schlamm seiner Lügnerei sitzen blieb. Es wird ihm etwas unheimlich.

Hier sind Verhaftungen und Haussuchungen geschehen; junge Leute, bisher unbekannt und unbescholten, sind kommunistischer Verbindungen angeklagt. Was die Behörde wohl darunter verstehen mag? —

In Italien sieht es düster und drohend aus. Oesterreich, das eben mit dem Volksaufstand in Montenegro liebeln wollte, wird wohl in der Lombardei entgegengesetzte Beschäftigung finden. Das ganze Land gährt. Ungarische Soldaten mochte man nicht gebrauchen, einzelne mußte man standrechtlich erschießen lassen. Aufrufe von Mazzini, von Kossuth. Der Aufstand, wenn auch unterdrückt, ist ein furchtbares Lebenszeichen. Die Reaktion ist ganz in Wuth.

Radetzky's Proklamationen und Anordnungen sind die einer stupiden rohen Gewalt, sie athmen Wuth und verwirren sich [10,32] in Widersprüche, die den alten Mann lächerlich machen. Bald ist die Bevölkerung von Mailand vortrefflich gesinnt, voll Unwillen gegen den Aufstand, bald läßt sie sich vom Schrecken beherrschen, den ihr die Revolutionairs einflößen; üben denn die Oesterreicher nicht auch Schrecken genug? Die alten Faseleien werden auf's neue durchgefaselt. —

Dienstag, den 15. Februar 1853.

Geschrieben. »Eure Republik ist ein Unding, solche hat es nie gegeben und wird es nicht geben.« Und euer Glaubensreich, ist es kein Wahn? Hat irgend eine weltliche oder geistliche Macht je unbestritten dagestanden? Uebrigens ist das Bestehen der nordamerikanischen Freistaaten ein Geschichtsphänomen, mit dem ihr so bald nicht fertig werdet.

Die »Neue Preußische Zeitung« ist gestern Abend weggenommen worden, weil sie — dumm genug — die Proklamation Kossuth's mitgetheilt hat. In ihrer dünkelhaften Einbildung thut sie, als sei dergleichen wirkungslos; die Regierung aber weiß es besser, und unterdrückt. —

Besuch von Hänlein; über seine Angelegenheiten, der König narre ihn, stelle sich konstitutionell beschränkt, sage stets: »Ja, wenn nur Manteuffel wollte!« Manteuffel hinwieder: »Ja, wenn nur der König wollte!« Er findet das sehr unköniglich.

Die Landräthe in den Kammern wollen dem Herrn von Vincke-Olbendorf zu Leibe gehen, sie fühlen sich von ihm verspottet, beleidigt; es sind ihrer eine gute Anzahl, aber meist jämmerliche Burschen, er kann sie verlachen, und sollte einer was wollen, nun so wird er seinen Mann stehen, ihm fehlt es nicht an Muth. —

Die gewaltsamen und willkürlichen Maßregeln in Elbing gegen Riesen und Andre gehen immer fort, und der Minister [10,33] billigt sie. Strafbare Behörden. Und dabei noch stets das freche Vorgeben nur das Gesetzliche zu thun! Sie höhnen und mißhandeln die Gesetze. —

In Stettin ist nun auch ein Verbot gegen die Schrift von Gervinus ergangen. Warum nicht auch hier?

In Königsberg eine Vorlesung des Dr. Rupp von der Polizei, das heißt von einem sie bewachenden Gendarm, abgebrochen. Und das soll gute Stimmung machen? Die Anrede von Prokesch an den Bundestag bei seinem Eintritt in denselben ist ein schlechtes Machwerk, aus Lüge und Schwulst zusammengebacken. Er stellt sogar historische Ansichten auf! Ich fange an zu zweifeln, daß er der Mann sei, in Frankfurt am Main die Leitung zu führen. Der allererbärmlichste, feigste Graf von Münch-Bellinghausen war wohl auch untauglich, aber er hatte einen Metternich hinter sich, Prokesch nur einen Buol.

Die Börse war hier heute sehr unruhig und bestürzt wegen schlechter Nachrichten aus Wien! angeblich auch aus Paris.

Im Volke hier heißen die Gassenkehrer »Hinckeldey's Garde«.

Stahr in der »Nationalzeitung« sehr gut über Hinrichs und sein Buch vom Königthum. —

Ein diplomatisches Uebereinkommen Oesterreichs und Rußlands mit Frankreich überläßt letzterem die Einverleibung von Belgien und in gewissen Fällen des linken Rheinufers, dafür nehmen Oesterreich und Rußland Stücke der Türkei. Preußen steht außerhalb des Spieles; aus Mitleid will man ihm, wenn es fügsam ist, Stücke von Galizien zur Entschädigung geben! Der preußische Gesandte in Wien ist ohne Ahndung solcher Dinge, der Minister von Manteuffel hat sie erfahren, aber will sie nicht glauben, oder stellt sich so; aber Dr. Ryno Quehl muß eifrige Nachforschungen anstellen! Die erste Spur dieser Sache hat in Wien Herr Wolff, Mitheraus[10,34]geber der Nationalzeitung, aufgefunden. — Es ist nicht das erstemal, daß Rußland die preußischen Rheinlande vergeben wollte. —

Mittwoch, den 16. Februar 1853.

In auswärtigen Blättern sprechen feile Tagesschreiber von Manteuffel und Hinckeldey als von den populairsten Persönlichkeiten Berlins! Warum wird Wrangel vergessen? Das Wahre ist, nachdem diese Leute die Handlanger der Reaktion gewesen und dafür ihren Lohn empfangen, möchten sie gar gern das Gehässige ihrer Rolle vergessen machen und für Volksfreunde gelten. Aber es gelingt ihnen nicht! Bei Schluder Bier trinken, hin und wieder einem Nothleidenden beistehen, einige polizeiliche Einrichtungen treffen, das reicht dazu nicht hin, so wenig wie die Festgelage und Zeitungsschreibereien es machen. Der Schmeichler und Mantelträger giebt es freilich genug, und wie viele Leute stehen unter Zwang! Aber die Masse des Volks läßt sich nicht täuschen, sie haßt jene Personen, und wird sie hassen, so lange ihre Namen nicht vergessen sind. —

Merkwürdig ist es, wie sehr noch immer Goethe’s Sprüche in unsern parlamentarischen Verhandlungen vorkommen. Alle Partheien zitiren ihn, und gewöhnlich treffen seine Worte gut.

Die Nachrichten aus Italien sind noch sehr beunruhigend. Wieder möchte man die Gelegenheit benutzen, gegen die Schweiz loszufahren! —

In Frankreich wird neue Verminderung der Kriegsmacht verkündet. Rede des Kaisers bei Eröffnung des gesetzgebenden Körpers, stolz gegen das Ausland, Frankreich in Europa vorherrschend, er Bonaparte selbst der Glücklichmacher für alle Staaten! —

[10,35]

Donnerstag, den 17. Februar 1853.

Geschrieben. Ueble Stimmung aus innern Gründen und äußern Anlässen. Ich möchte herausspringen aus allem Wust, in dem ich sitze! Mir fehlt geistiger, belebender Austausch; auch die Besten bringen mir nur ihre Klagen, ihre Sorgen. Keine Vorgänge, deren man sich freuen könnte, kein Werk, an dem man herzhaft Mitarbeiter werden möchte. Lumpen und Schufte sind obenauf. —

Einige hundert Einwohner von Elbing haben an die Kammern eine Petition gesandt, in der sie über die Willkür und Partheilichkeit der dortigen Polizeibehörde klagen und viele Beispiele davon angeben. Die Tagesordnung ist die Antwort darauf, wie der Ministerpräsident von Manteuffel selber sie will. Wo soll man eine Petition gegen die Willkür und Partheilichkeit der Kammern einreichen? Das Volk wird es schon einmal wissen! —

Ueber die Handelsverhältnisse Englands und Deutschlands ein paar große Abhandlungen gelesen. Ein gescheidter Fürst wäre nöthig, diese Wirrnisse zu ordnen, oder eine ächte Nationalversammlung. Die litterarischen Debatten darüber helfen nichts, so lange sie nur von niedrigen Standpunkten ausgehen; unsre Schriftsteller haben keine andern. Viele dieser Schreiber meinen es weit gebracht zu haben, wenn sie über Fichte's geschlossenen Handelsstaat spotten! —

Nees von Esenbeck dankt in der Breslauer Zeitung (Neuen Oder-Zeitung) den Arbeitern, die ihm an seinem Geburtstag ein

Ständchen bringen wollten, das aber die Polizei verhindert hat; er sagt, er habe ihre Lieder *doch* gehört. —

Freitag, den 18. Februar 1853.

Verstimmung, widerwärtige Betrachtung der Menschen und Sachen. Erzürnte Empfindlichkeit. Ich verarbeite alles [10,36] möglichst in mir selbst. Jeder Ausbruch, an sich schon verwerflich in Betreff der Andern, verschlimmert auch den eignen Zustand. — Geschrieben, unter allen Umständen.

In Halle ist die zweite Auflage des Antibarbarus logicus von Caius erschienen. Darin wird das Lehren Hegel'scher Philosophie auf Universitäten und Gymnasien als verderblich und gräuelhaft bezeichnet; aus allen Kräften müsse man dem gesunden Menschenverstande gegen diese böse Sophistik und Schwärmerei aufhelfen. — Der Krieg ist aber nicht sowohl gegen die Hegel'sche, als gegen jede Philosophie gerichtet, die nicht bloßes Schulformwesen im Dienste des Staats und der Kirche ist. Die Pfaffen und Pietisten loben die Schrift.

Die Linke unsrer Kammern war in der letzten Zeit nahe daran, in Masse ihre Mandate niederzulegen und abzureisen. Die Demokratie war schon vor vier Jahren so klug, so aufrichtig, so trotzig.

Sonnabend, den 19. Februar 1853.

Telegraphische Depesche, daß der Kaiser von Oesterreich in Wien auf der Bastei von einem ehmaligen ungarischen Husaren in den Hinterkopf gestochen worden. Bedenkliche Zeichen, sie mehren sich! — Gestern Nachmittag gegen 2 Uhr geschah es. — Der Kaiser liegt zu Bette. —

Besuch bei Dr. Hermann Franck; von dem Tagesereigniß war nur vorübergehend die Rede, desto mehr von allgemeinen Verhältnissen. Herr Prof. Dirichlet kam dazu, und ging mit zu mir; bald kam auch Staatsrath von Blum, und es wurden besonders

russische Verhältnisse lebhaft besprochen. Vom Kaiser von Oesterreich kein Wort. Es fiel mir erst nachher auf. In früheren Zeiten wäre solche Gleichgültigkeit nicht möglich gewesen. Jetzt sieht man alle diese Machtträger als [10,37] vorübergehende und dabei sehr wackelige Gestalten an; man wundert sich über nichts. Das Volk, früher bei solchen Gelegenheiten erschrocken, lacht und höhnt, und hält alles, was jene trifft, noch für viel zu wenig. —

Herr von Hänlein, in alter Diplomatengewohnheit, kommt gelaufen um allerlei Ausrufungen zu machen, einige Bemerkungen zu hören, und weiß sich viel mit der Nachricht, daß heute noch von hier der General von Brauchitsch nach Wien abreist, um das Beileid des Königs dort auszusprechen. Für« die Höfe ist freilich die Sache wichtig! —

Zu Hause geblieben wegen Unwohlsein. Schach mit Ludmilla. Im Tacitus und Suetonius manches nachgesehen. Mont-Revêche, von Frau von Dudevant, zu lesen angefangen. —

Gestern ist in Charlottenburg ein Mensch verhaftet worden, der eines Anschlags auf den König verdächtig ist. Man fand zwei Pistolen bei ihm! — An demselben Tage mit dem Mordanfall in Wien! —

Sonntag, den 20. Februar 1853.

Die Schrift von Gervinus ist nun wie in Stettin so auch in Magdeburg verboten; hier nicht, auch ist in Königsberg das Verbot wieder zurückgenommen, aber das schadet nichts, den Polizeibehörden ist es doch zu süß ihre Macht zu zeigen! — Die Minister billigen auch die schändliche Willkür der Polizei in Elbing, die offenbare Ungerechtigkeit! — Die bisher bei dem Geschwornengericht in Posen betheiligt gewesenen Juden erlassen eine scharfe Erklärung gegen die Verläumdungen, die der Oberpräsident von Pommern, Herr Senfft von Pilsach, in der Kammer gegen sie ausgesprochen hat; sie weisen ihn gründlich zurecht, er muß sich tief schämen. Ja, ja, wir haben herrliche Beamte! —

[10,38] In Oesterreich darf kein protestantischer Prediger sich Pastor nennen; in Schlesien wollte man einem freigemeindlichen Prediger daraus ein Verbrechen machen; zum Glück sprach das Gericht ihn frei. — Es hieß, die Regierung wolle milder mit den Dissidenten verfahren, ihnen einige Rechte zu gestehen, die Behörden aber sind noch im alten Zuge, verfolgen, schikaniren soviel sie nur können. Welch ein Staat! —

Was alle Regierungen übersehen, alle Polizeibehörden, das ist die ungeheure Verbreitung wohlfeiler Bücher, die Popularisirung aller Kenntnisse, voran und zumeist freilich der gewerblichen, gemeinnützigen, naturwissenschaftlichen, dann aber auch der höheren Naturschilderungen, Reisen, Darstellungen des Völkerlebens, Geschichtskunde, — es wimmelt von wohlfeilen Büchern der Art, sogar mit Bildern, die auch wohlfeil sind, — diese haben oft wenig eignen Werth, werden von den Gelehrten kaum bemerkt, wirken aber ungeheuer im Volke, das mehr liest als je, und seine eigne Litteratur für sich hat.

Merkwürdig ist es, wie die preußische Regierung, die den Zeitungen alle heftigen Ausfälle gegen Frankreich untersagt, fortwährend die gegen Oesterreich erlaubt. Die »Nationalzeitung«, die »Urwählerzeitung«, schildern dieses mit den gehässigsten Farben, und werden dafür nicht mit Beschlag belegt. Sie tadeln sogar, daß Preußen mit einem so schlechten Staate verbündet ist, sie sagen, das sei Preußens Verderben, es sei betrogen &c. —

Der Vorfall in Charlottenburg wird möglichst vertuscht; ohne die vermindernde Anzeige in den Zeitungen, die ihn als unbedeutend darstellt, hätte das große Publikum noch lange Zeit vielleicht nichts davon erfahren. Die Verminderung in der Anzeige ist sehr ungeschickt. Wie kommt ein Kerl dazu, wenn er Soldat werden will, sich in Charlottenburg anzudrängen, und dazu zwei Pistolen in der Tasche zu führen? Sie sollen ungeladen gewesen sein; aber gehacktes Blei hat er bei [10,39] sich gehabt. Boten über Boten wechselten zwischen Berlin und Charlottenburg am Freitag, Hinckeldey war den ganzen Tag draußen. Das Vertuschen hilft

nichts; es schadet oft nur. — Diesmal hilft das Wiener Ereigniß etwas, und lenkt die Aufmerksamkeit dorthin. — Der Schrecken ist ungeheuer unter den Ultra's. —

Ich konnte heute wenig schreiben, las aber viel in meinen Kriegsgeschichten. —

Dr. Zabel war wegen Preßvergehen zu viermonatlicher Haft verurtheilt, im Wege der Gnade ist diese Strafe in eine Geldstrafe verwandelt worden. —

Männer vom Fache versichern, daß unser Heerwesen jämmerlich verwaltet werde, daß die Gebrechen, die bei der letzten Mobilmachung an den Tag kamen, bei einer neuen nur in größerem Maßstabe sichtbar werden würden, daß der Tag der Prüfung schrecklich sein werde. Besonders soll die Artillerie in größtem Verfall sein, viele Offizierstellen sind unbesetzt, es fehlt an Befähigten. Der König, sagen die alten Generale, habe für das Militair zwar hochklingende Worte, süße Phrasen, aber keine Liebe, keinen Blick, keine zweckmäßige Sorgfalt.

General von Wrangel erzählt, der Kaiser Nikolai habe ihm gesagt, er wünsche nicht, daß die Türkei ihn zwinge sie anzugreifen, ihr Bestand sei ihm allzu wichtig; selbst Konstantinopel zu bekommen, würde ihn nur in Verlegenheit setzen, denn dann müßte er St. Petersburg verlassen, und die Russen würden eifersüchtig sein auf das neue Reich, das er dann antreten müßte &c. Den alten Burschen hat er ganz bethört, der glaubt ihm das alles! —

[10,40]

Montag, den 21. Februar 1853.

Ich hatte vergessen, daß mein Geburtstag ist. Die Glückwünsche erinnerten mich daran, daß ich mein neunundsechzigstes Jahr antrete.

Johann Libenyi heißt der Magyar, der den Kaiser erstechen wollte, 20 Jahr alt, gewesener Honved, roh und wild. — In Wien großer Lärm, Spenden, Illumination &c. Hier die größte

Gleichgültigkeit, die mich in Erstaunen setzt; man spricht gar nicht davon, ein Konzert der Milanollo ist wichtiger. Hof und Diplomaten müssen wohl beeifert thun, aber außer dem Scheingepränge, daß man schreibt, schickt, den Telegraphen in Bewegung setzt, ist auch nicht viel dabei, man lacht und scherzt gleich darauf wie vorher; — die Furcht, der Rückblick auf eigne Gefahr, wirkt auch noch mit. —

In Wien schimpft alles auf den General Grafen Giulay, der in Mailand befehligt. Er war zu seinem Ergötzen nach Florenz gereist, in Mailand war die größte Sorglosigkeit, der Dienst ganz erschlafft, keinerlei Anstalten! Die Truppen waren ganz unvorbereitet, die Gewehre vor den Wachthäusern preisgegeben. So geht es mit diesen Dingen! So werden einst unsre Gitter an den Schloßportalen und um die Wachthäuser — diese eisernen Denkmale des 18. März — zum Hohn und Gelächter sein! Sie werden zu nichts nütze sein, wie am 18. März schon die Soldaten und Kanonen nichts halfen!

Niedrig und gemein, wie immer bei jeder Gelegenheit, ist auch jetzt wieder vor allem die Kreuzzeitung, in ihren heuchlerischen Ausrufen, schändlichen Verdächtigungen, lügenhaften Angaben. Gegen Kossuth, Mazzini, Kinkel, Louis Blanc häuft sie die arglistigsten, frechsten Beschuldigungen. Die mitgetheilten Proklamationen sogar, von Kossuth angeblich und Mazzini, erweisen sich als erlogne Machwerke. —

[10,41] Ein Handelsvertrag zwischen Oesterreich und Preußen ist in diesen Tagen abgeschlossen worden; der Beitritt steht allen Staaten frei, die sich dem ehmaligen preußischen Zollverein wieder anschließen wollen.

Das Wunderkind Luise Braun aus der Schifferstraße, dessen göttlichen Eingebungen vor einigen Jahren die vornehme und geringe Welt so gläubig vertraute, ist als Betrügerin vom Gericht verurtheilt worden; sie ist jetzt 17 Jahr alt, und war schon damals, zu 12 Jahren, grundliederlich.

Memoirs of the court and cabinets of George III. By the duke of

Buckingham and Chandor. London, 1853. 2 Vols.

Dienstag, den 22. Februar 1853.

»Urwählerzeitung« und »Nationalzeitung« heute in gleichem Sinne kräftigst gegen die falschen Beschuldigungen der Ultrablätter, besonders der niederträchtigen Kreuzzeitung, als sei die demokratische Parthei an dem Mordversuch, an dem Aufruhr schuld. Die Parthei der Rechten beutet jeden solchen Anlaß verrätherisch für ihre Zwecke aus, das ist bekannt! Sie wird auch jetzt auf Maßregeln gegen die Presse, gegen die Flüchtlinge, gegen die Schweiz und England dringen, Oesterreich wird am Bundestage sein Preßgesetz durchbringen, Preußen wird nicht länger widersprechen. Immerhin! Laß sie in Furcht und Wahn verkehrte Griffe thun! Laß sie die Schweiz besetzen, drücken, brandschatzen; sie vermehren nur das Gebiet des Hasses und des einstigen großen Aufstandes; wie in Mailand werden sie in Bern und Zürich gehaßt werden; die Zahl der Unterdrückten, Beleidigten vermehren, heißt die schon vorhandenen durch Bundesgenossen verstärken. — Und die Presse? Die Volksparthei kann ihrer entbehren; in den letzten fünf Jahren ist für zwanzig Jahre in Vorrath gearbeitet. Die [10,42] meisten deutschen Blätter sind ohnehin schlecht, feige, verkauft, wenigstens unrein, diesen ist die Freiheit nichts, der Zwang gebührt ihnen.

Mittwoch, den 23. Februar 1853.

Die Schrift von Gervinus nun auch in Dresden mit Verbot belegt. Wird auch noch in Berlin geschehen! Unsre Minister, die eben noch sagten, nicht sie, sondern die Unterbehörden hätten in Königsberg, Stettin, Magdeburg das Verbot erlassen, werden sich bald schämen, ihren Antheil an der Sache geläugnet zu haben! Außerdem glaubt ihrem Vorgeben niemand; darf denn eine Unterbehörde das Geringste selbstständig thun? — Ich höre, daß Gervinus seine Verurtheilung jetzt als gewiß voraussieht.

Aus der Lombardei sind plötzlich und in der kürzesten Frist 6000 Tessiner ausgewiesen worden. Das macht der österreichischen Regierung gute Freunde? — Piemont hält sich noch selbstständig und würdig, gestützt auf England. Wie lange? —

In Hamburg haben Senat und Bürgerschaft die deutsch-katholische Gemeinde aufgelöst, die Versammlungen, die Schulen. Die orthodoxe Geistlichkeit! —

Abends Besuch von Herrn Professor Stahr. Ueber die Weltlage, die deutsche Schriftstellerei. Niederträchtigkeiten und Gemeinheiten der Kreuzzeitung; Elendigkeit der Spener'schen! Alles gewohnte Geschrei von Komplotten, Verschwörungen, Bösewichtern, die den Meuchelmord anstiften &c. So leer und grundlos, wie bei Louvel, Tschech, Sefeloge, Sand &c., und in der Wiederholung um so schändlicher, als die Buben selbst es wissen, daß sie Falsches angeben und behaupten.

[10,43]

Donnerstag, den 24. Februar 1853.

Endlich haben die hiesigen Minister eine Verabredung erlassen, nach der die Deutschkatholischen von den Gerichten und Verwaltungsbehörden etwas weniger gequält werden sollen! —

General Graf von Benckendorff kommt aus Weimar und bringt mir einen Brief und ein Buch von Apollonius von Maltitz. Ein feiner, artiger Mann; Nesselrode, der General, hat ihm von mir erzählt, darum wünschte er mich kennen zu lernen. Wir sprachen von der Großherzogin Marie, mit einstimmigem Lobe, vom Grafen Bludoff, von russischer Litteratur, von Tettenborn; seinen Vater Konstantin und seine Mutter Natalie Alopeus hab' ich sehr gut gekannt. —

Die neusten Nachrichten aus Wien schildern den Kaiser doch als sehr leidend. Erst klang alles so heroisch, er hatte seinen Säbel gezogen, war allein fortgegangen, jetzt heißt es, er sei eingeknickt, habe sich am Arm seines Adjutanten fortgeschleppt, habe eine Zeitlang nicht sehen können u. s. w. Großer Blutverlust. —

Unser Handelsvertrag mit Oesterreich ist vom 19. und steht schon in auswärtigen Zeitungen. Der Inhalt scheint vortheilhaft genug, die Form ist ein Nachgeben, wie in Betreff des Bundestages auch. Wir prahlen nur mit der Großmacht, sind keine.

In Sachsen Beschlagnahmen, in Karlsruhe deßgleichen, selbst ältere Bücher kommen an die Reihe. — In Frankreich verdammen Erzbischöfe und Bischöfe das ultramontane Blatt »l'Univers«, verbieten es zu lesen &c. Der Herausgeber Veuillot ist grade in Rom. Die katholischen Pfaffen treiben ihr Wesen arg genug, das ist wahr, aber sie sind im Ganzen doch nichts mehr gegen sonst, ihre Macht ist gebrochen, wie die des Adels und der Fürsten, so sehr sie im Einzelnen sich geltend macht.

[10,44] Unsre nichtsnutzigen, lächerlichen Kammern, mit ihren Küpfer, Blankensee, Gladisch, Mitschke-Kollande, Gerlach, Itzenplitz, Ryno Quehl &c. Die erste Kammer ist über den Antrag von Saurma und Reuß, die Verfassung abzuschaffen, doch zur Tagesordnung übergegangen. Stahl selbst hat für die Verfassung gesprochen, natürlich für die Mißgeburt, die es durch Kunst immer mehr werden soll! Die Junker wollen das Netz nicht missen, in dem sie den König gefangen halten; sie ziehen es immer enger, wenn sie auch die Maschen weiter machen, um ihn glauben zu lassen, er könne durchschlüpfen. —

Unzufriedenheit der Offiziere mit Wrangel. »Halb Bauer, halb Komödiant«, sagt General von Möllendorff von ihm. Seine Wichtigthuerei mißfällt allgemein. Als er hörte, der König habe schlaflose Nächte, gehe oft in späten Stunden im Schloßgarten und vor dem Schlosse unruhig umher, ritt Wrangel kürzlich in der Nacht nach Charlottenburg, um nachzusehen, ob auch für die Sicherheit des Königs gehörig gesorgt sei, ließ sich dabei vom König bemerken, wurde herangerufen, belobt &c. Am andern Tag schenkte der König ihm einen Schimmel.

Bei einem Artillerieregimente hier fehlen 17 Offiziere, die man nur ersetzen kann, wenn man minderbefähigte Leute nimmt. In dem ganzen Kriegsheer fehlen sechshundert Lieutenants; die Leute

wenden sich vom Kriegsdienst ab, die Armee, heißt es, verkümmere, werde nicht beachtet, zurückgesetzt, habe keine Aussichten &c. Wie vor 1806, wo auch so viele fähige Köpfe den Abschied nahmen, neue Verhältnisse suchten &c. —

Freitag, den 25. Februar 1853.

Geschrieben. Wenn Preußen ein konstitutioneller Staat wird und bleibt, so sind wenigstens die Anfänge traurig und [10,45] schmachvoll! Aus der oktroyirten, bis zur Ohnmacht revidirten Verfassung sollte etwas werden, nachdem aus der von der Nationalversammlung entworfenen nichts geworden ist? Warum nicht? Die Menschen halten von jeher lieber das Gemeine fest, als das Edle. —

Beim Geh. Finanzrath von Könen war fromme, erzreaktionaire Gesellschaft; der Prediger Büchsel kam, und sagte er komme vom lieben Assessor Wagener, der jetzt die Geschäfte vernachlässigen müsse, weil er mit seinem Prozeß gegen Bloch vollauf zu thun habe; zwar sei ihm die Versicherung ertheilt, daß Bloch verlieren und fallen werde, aber —! Frommes Seufzen.

Besuch vom Staatsrath von Blum. Abends nach 6 Uhr holte mich Herr Oberst Mebes ab, um mit ihm die militairische Gesellschaft im Englischen Hause zu besuchen. Im großen Saal, etwa 150 Anwesende, fast nur Offiziere, darunter die Generale von Wrangel, von Reyher, Prinz Georg (Sohn des Prinzen Friedrich). Major von Fransecky hielt einen anderthalbstündigen Vortrag über Gneisenau, der mich in stäter Spannung bis zum Ende höchlich anregte, sehr gut und besonders zweckmäßig. Die Gebrechen des alten Militairwesens, die Unwürdigkeit so vieler Befehlshaber, wurden nicht vertuscht, die Tüchtigkeit der Bürger Kolbergs, ihre Hülfe als Bürgerwehr, die Verdienste Nettelbeck's, wurden gebührend gepriesen. Ich sprach mit General von Reyher, der überaus freundliche war, aber meine Hoffnungen auf die Bülow'schen Papiere noch weit hinausschob. Auch mit dem Major von Fransecky einige Worte gewechselt. Reyher fragte mich, ob ich

der Gesellschaft beigetreten sei, ob ich nicht beitreten werde? Ich gab ausweichende Antwort; ich will erst sehen.

Die Juristenfakultät zu Göttingen hat den Ausspruch gethan, die Schrift von Gervinus sei nicht strafbar, der Autor müsse freigesprochen werden. — In Prag sogar darf die Schrift [10,46] frei verkauft werden, — sie ist wissenschaftlich, nicht für's Volk.

Heute Verhandlung vor dem Stadtschwurgericht, Assessor Wagener als Verläumder des Präsidenten Bloch; noch unbeendigt.

Sonnabend, den 26. Februar 1853.

Besuch von Weiher; Nachrichten aus Charlottenburg; eine Ober-Polizei wieder im Vorschlag, aber Manteuffel wünscht sie nicht, weil ein eigentlicher Polizeiminister leicht die Hauptperson im Staate wird. Unruhe in den obern Kreisen und Sorglosigkeit, Schwanken, Unentschlossenheit. Selbstsucht überall! —

Die in Paris verhafteten Zeitungskorrespondenten, also auch ohne Zweifel Moritz Hartmann, sind in Freiheit gesetzt worden.

Telegraphische Nachricht aus Wien, der Kaiser leidet an Blutandrang nach dem Kopfe, Fieber. Der Mörder Libenyi, heißt es, ist schon hingerichtet. Die Eile ist sehr auffallend; man sagt, er habe wegen seines auf Befehl des Kaisers hingerichteten Vaters Rache nehmen wollen; seine Aeußerungen über Ungarn seien höchst verwegen und gefährlich gewesen u. s. w. Alles nicht Grund genug zu solcher Eile. — Schimpfen der Zeitungen auf die Schweiz und England.

In Goethe gelesen, die geschichtlichen Erläuterungen zur Farbenlehre, als Stärkung und Ermunterung! Gegen die widrigen Einflüsse, die auf mich eindringen! —

Sonntag, den 27. Februar 1853.

Besuch vom General von Willisen aus Danzig, er kommt aus Erfurt, wo er den jüngern Bruder besucht hat. Langes [10,47] Gespräch über unsre Zustände, diplomatische, militairische. Er

erzählt mir von zweien Brüdern, Herren von Schwerin, die in seiner Brigade ausgezeichnete wackre Kürassieroffiziere waren, und aus bloßer Ueberlegung, weil ihnen diese Dienstverhältnisse und die erwerblose Beschränktheit, in der sie lebten, mißfällig geworden, ihren Abschied nahmen, das Grobschmiedehandwerk lernten, und mit etwa 4000 Thalern nach Kalifornien gingen. Man sieht, die Denkart geht über alle Standesvorurtheile und Vortheile! —

Ich konnte heute meiner Verstimmung nicht Herr werden.

Montag, den 28. Februar 1853.

Wunderliche Träume; ich sprach ausführlich mit General Klapka, mit dem verstorbenen Minister von Bülow, und Andern, hatte dann einen schlimmen Handel mit einem Konstabler &c.

Leichtgläubigkeit der Menschen, man kann ihnen alles weiß machen, wenn man die Gelegenheit richtig benutzt, mit gehöriger Unverschämtheit und gewichtigem Ernst dasselbe wiederholt vorträgt; Pfaffen und Diplomaten benutzen das recht gut. Glauben doch jetzt Vornehme und Geringe zum Erstaunen den Worten des — Louis Bonaparte, dem Wortbrüchigen, Meineidigen, dem Erzlügner! —

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Thiergarten bei Bettina von Arnim. Sie arbeitet an ihren Musiksachen. Sie zeigt mir ihren Schrank mit Papieren. Erst beim Weggehen zeigt sich Fräulein Gisela, kommt uns auf der Treppe nach, setzt sich auf eine Treppenstufe, ist sehr liebenswürdig.

»Der Handelsvertrag mit Oesterreich ist uns in der Sache gewiß ein Vortheil, — wenn man ihn uns läßt; aber der Form nach eine Niederlage, wir haben thun müssen, was [10,48] Oesterreich gewollt, wir aber nicht gewollt.« Dergleichen hört man vielfach.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey setzt alles in Bewegung, ein Generaldirektorium der Polizei zu schaffen, dessen Vorstand er zu werden hofft. Der König stimmt ihm bei, die Minister aber sind entgegen, denn eine solche Behörde würde ihrem Ansehn und

Einflusse schädlich sein. Einstweilen schützen sie Mangel an Geld vor. Er aber sieht ihren üblen Willen, und ringt nun gegen diesen. Nachdem er lange Zeit mit größtem Eifer ihnen gedient, versucht er nun, sie denselben entbehren zu lassen, besonders läßt er der Presse freieren Lauf, der er ohnehin dafür dankbar ist, daß sie seine Wasserleitungs- und Feuerlöschungs-Anstalten, seine Marktstrenge und Straßenreinigung mit einigem Lob erwähnen.

Dienstag, den 1. März 1853.

Brief aus Paris von der Gräfin d'Agoult; sie sendet mir den dritten Band ihrer Geschichte der Februarrevolution, und will die Geschichte der vereinigten Niederlande schreiben. Moritz Hartmann ist freigelassen, aber wird vor Gericht stehen.

Die Türken haben den österreichischen Forderungen sogleich nachgegeben, die Feindseligkeiten gegen Montenegro eingestellt. Wie zärtlich und stark Oesterreich sich *dieser* Aufrührer annimmt! Ob durch solche Thatsachen nicht zuletzt seine Lügen und Wüthereien gegen andre Aufrührer völlig zu Schanden werden? Die Lüge, daß es der christliche Glaube sei, für den man auftrete, hält nirgends Stand. Die Griechen waren *auch* Glaubensgenossen, wie wüthete man gegen die! —

Der Prediger Beyschlag in Trier wegen einer Schrift gegen die Radowitz'schen Gespräche, in der er die katholische [10,49] Religion beleidigt haben soll, zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt.

In Sachsen Verbote von Büchern und Zeitschriften; Verfolgungen und Bedrückungen der Volksfreunde. — Auch hier geht das nichtswürdige Treiben seinen festen Weg. Die Behörden athmen nur Rache. Sie bringen sie dem Volke bei, es lernt von ihnen! —

Badische Regierungsblätter (der Staatsanwalt vor Gericht hat es gesagt!) haben die Unverschämtheit, laut auszusprechen, daß die Regierung, falls Gervinus freigesprochen werde, zur Selbsthülfe schreiten und ihn doch bestrafen wolle! —

In Kurhessen Riesenprozesse gegen die Hanauer Turner, gegen die Mitglieder der alten Ständeversammlung. — Hassenpflug! —

In Charlottenburg drei Soldaten in einer Schenke von Bürgern wegen Beleidigungen gegen den König verhaftet und angeklagt; die Sache wird amtlich für einen Irrthum erklärt, die Soldaten seien nicht schuldig; in der Stille sind diese aber mit der größten Strenge bestraft und dann entfernt worden. Man will um jeden Preis den Schein retten.

Merkwürdig, daß schon jetzt wieder Emile Girardin zu Paris der Republik den künftigen Sieg verheißt, ungestraft! Wie bei uns Gervinus der Demokratie die Zukunft verspricht, — nicht ungestraft, wie es scheint! —

Ein Bekannter von mir wünschte ein kleines Kapital in nordamerikanischen Eisenbahn-Aktien anzulegen, ein Kaufmann in Bremen bot ihm dazu seine Dienste bereitwillig an, der Kurs war vortheilhaft; aber das Geschäft erlitt einige Verzögerung, und in der Zwischenzeit stieg der Kurs unverhältnismäßig. Um die Ursache befragt, gab der Bremer die Auskunft, in der letzten Zeit seien einige Millionen von deutschen regierenden Fürsten in nordamerikanischen Aktien angelegt und dadurch ihr Preis so sehr gehoben worden. Also [10,50] diese Kanaillen trauen den Zuständen nicht, die sie selbst geschaffen haben, sie suchen Sicherheit und Zuflucht in den Vereinigten Staaten, die sie verwünschen, verabscheuen? Nichtswürdiges Gezücht! —

Mittwoch, den 2. März 1853.

Die »Nationalzeitung« liefert seit einiger Zeit eine Reihe vortrefflicher politischer Artikel, worin sie nachweist, daß Preußen mit Oesterreich und Rußland nicht im Bunde sein dürfe, daß es mit England zusammenhalten müsse. Von jenen werde Preußen unterdrückt, mißbraucht, betrogen. Ich meine, für Preußen sei der beste Bund der mit dem deutschen Volke; dann mit Frankreich, das mir hundertmal lieber ist als England mit seiner Beschränktheit und Pedanterei. Aber freilich, Frankreich ist jetzt nicht Frankreich! —

Ein Gutsbesitzer in Posen, Herr von Bialkowski, war angeklagt, einen Pfandschein des polnischen Revolutionsausschusses zu London zu besitzen; die Geschwornen sprachen ihn jedoch frei. —

In Rouen hat ein Kaiserlicher Gerichtshof, nämlich einer des — Louis Napoleon, einen jungen Menschen zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt, weil derselbe der Messe und den Abendmahl beigewohnt, ohne vorher gebeichtet zu haben! Möchte man da

nicht den Heiligen Voltaire anrufen, der die Schandgerichte seines Frankreichs in edlem Unwillen brandmarkte? —

Die »Times« liefern einen geharnischten Artikel gegen die frechen Anmaßungen der Mächte, die von England verlangen, es solle die politischen Flüchtlinge nicht dulden. Diese Forderungen werden scharf zurückgewiesen, und die Beispiele vorgeführt, wie auch die Könige und ihre Minister in England eine sichre Zuflucht gefunden; Ludwig der Achtzehnte, Karl [10,51] der Zehnte, Louis Philippe, Metternich, der Prinz von Preußen, der Herzog Karl von Braunschweig. Man spricht sehr stolz und entschieden. Rußland und Oesterreich möchten eine neue Sperre gegen England hervorrufen! Sie sind thöricht genug, es versuchen zu wollen! —

In der zweiten Kammer ist die Abschaffung der Grundsteuerbefreiung mit 229 gegen 83 Stimmen beschlossen worden. Die Kreuzzeitungsleute wehrten sich wie Verzweifelte. Gerlach bekam tüchtige Püffe von Reichensperger, Vincke &c. Ueber die Entschädigung ist noch nichts beschlossen. Die Ultra's wollen eine größere, als die Regierung ihnen zugesteht, die Freisinnigen wollen gar keine zugestehen. Indeß freut man sich der Niederlage der schändlichen Lügenparthei.

Ob nicht der Name des badischen Staatsanwalts, der gegen Gervinus vor Gericht die Drohung aussprach, daß die Regierung, wenn das Gericht ihn freispräche, zur Selbsthülfe greifen würde, an den Galgen angeschlagen werden sollte?

Fluchtversuch des Dr. Becker (Köln) aus Weichselmünde, mißlungen. — Niederträchtigkeit der Kreuzzeitung. —

Freitag, den 4. März 1853.

Schwere Mißstimmung, aus verschiedenen, zusammenwirkenden Ursachen. Trübe Zeit, der Anfang des März, für mich! Unwillkürlich und unwiderstehlich drängt sich die Erinnerung von Rahel's Krankheit und Sterben mir vor die Seele. Der Aufschub meiner Arbeit über Bülow von Dennewitz quält mich entsetzlich; werd' ich sie noch ausführen? muß ich sie aufgeben?

beides hat seine Noth. Meine Verhältnisse lasten auf mir, geben mir nur karge Befriedigung. Die Weltzustände zeigen nirgends eine Hellung. Und der Winter, der Schnee! Dazu körperliches Leid, Schwindel, nervöses Unbehagen. »Es möchte kein Hund so länger leben!« Und doch! [10,52] Arbeit zum Guten, fördernde Thätigkeit, welchen Reiz haben sie! Gedanken, das Beste, was der Mensch haben kann! —

Besuch vom Staatsrath von Blum; Nachrichten aus Heidelberg, aus Hanau. Ist es möglich, daß in Deutschland solche Zustände bestehen, wie in Kurhessen? Unter den Augen aller Fürsten, des Bundestages? Der letztere hatte feierlich versprochen, nach Herstellung der Macht des Kurfürsten solle der Belagerungszustand sogleich aufhören, er besteht noch! Der Bundestag ist wortbrüchig wie seine Bestandtheile, gemein und nichtswürdig bis in die innerste Faser. —

In der zweiten Kammer wurde gesagt, von unsren Gerichten könne man Gerechtigkeit erwarten (bisweilen), vom Bundestage nicht gleicherweise; der Minister von der Heydt fand eine solche Aeußerung unstatthaft, der Präsident Graf von Schwerin aber statthaft. Darauf erwiederte Heydt sehr heftig, die Regierung werde diese Redefreiheit zu beschränken wissen. Der ehmals liberale, jetzt grundservile Heydt ist würdig, für den Bundestag aufzutreten. Asinus asinum fricat.

Sonnabend, den 5. März 1853.

Unsre Demokraten lassen sich den Aufstandsversuch in Mailand zur guten Lehre sein, das Gelüst, ihre Kräfte zur Unzeit anzuwenden, ist sehr gedämpft worden, indessen sind diese Kräfte vorhanden und stets im Wachsen, und können, wenn die rechte Gelegenheit erscheint, wunderbaren Erfolg haben; wenn zu dem Muthe des Volkes die Klugheit sich gesellt, dann ist der Sieg der Demokratie gewiß. Man versicherte vor einiger Zeit, nicht nur seien die Handwerkervereine in größter Blüthe, sondern auch in der Freimaurerei, ja sogar im Treubunde, beständen geheime

Abtheilungen, die ganz im demokratischen Sinn arbeiteten. Die Polizei sucht in der Ferne was in der Nähe, ja vielleicht in ihr selber ist! —

[10,53] Leopold von Buch starb gestern; in demselben Hause wo Spiker wohnt, hinter dem Gießhause; er ist 79 Jahr alt geworden.

Besuch von Dr. Hermann Franck; er sagte sehr gescheidte, sehr schlagende Sachen, über die höheren politischen Verhältnisse, über Oesterreich, Frankreich, über die tückischen Anschläge der Regierungen, dann über unsre Kammern; bei aller entschiedenen Verachtung für diese und die erbärmlich verschnittene Verfassung äußert er doch einiges Wohlgefallen an den Verhandlungen; er meint, es würden Dinge gesagt, Aufschlüsse gegeben, Kenntnisse dargelegt, die nicht ohne Wirkung bleiben könnten; die ganze Nation lerne, bilde sich, werde wach und aufmerksam, die Regierung selbst werde wider Willen täglich konstitutioneller, verliere an wirklicher Macht, indem sie die namentliche zu mehren glaube und wirklich mehre. Der Zustand Frankreichs ist ein mährchenhafter, spukartiger, wie ein böser Zauberbann liege das Kaiserthum auf der Nation; die Bethörung werde plötzlich einmal aufhören, das Volk wieder frei sein. Schon jetzt ist die innere Bewegung in Frankreich wieder thätig, und gewinnt an Kraft, wie Louis Bonaparte an Kraft verliert. Noch immer hat seine Herrschaft, trotz des gräuelhaften blutigen Anfangs, das Aussehen einer mauvaise plaisanterie. —

Generallieutenant von Prittwitz feierte heute sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum. Der König gab ihm den Rothen Adler in Brillianten.

Der Graf von Pourtalès ist nach Neuchatel gereist, nur in Familienangelegenheiten wird öffentlich versichert; man will aber mit Bestimmtheit wissen, daß er in Aufträgen des Königs dort wirken soll. Der König fühlt das heißeste Verlangen nach diesem für Preußen ganz gleichgültigen Neuchatel, er hält sich für beschimpft, so lang er es nicht wieder hat. Die Schweiz ist unruhig, ist bedroht von Oesterreich, die [10,54] aristokratische und

katholische Parthei regt sich, vielleicht gelingt es, ihr — zunächst in Neuchatel — das Uebergewicht zu geben und das Ansehn des Königs dort wiederherzustellen. Oesterreich hat allen Nachdruck versprochen, hat mit dem Köder von Neuchatel manche Willfährigkeit des Königs gewonnen, und doch hat man Ursache zu glauben, daß Oesterreich es gern sehen wird, wenn, selbst wenn die ganze Schweiz unterworfen wird, doch grade Neuchatel nicht wieder preußisch wird! —

Sonntag, den 6. März 1853.

Die »Nationalzeitung« liefert den Schluß ihrer geistvollen, pathetischen, schmerzlich-muthigen Entwicklungen, die nur den edlen Fehler haben, noch zu liebevoll für Preußen zu sein. Ich weiß recht wohl, daß es hier noch nicht am schlimmsten ist, daß unsre Regierung verhältnißmäßig noch etwas menschlicher sich benimmt als andre, aber im Ganzen ist sie doch ebenfalls wortbrüchig, brutal, gewaltthätig, rachsüchtig und heuchlerisch gleich den andern; es ruht ein Fluch auf ihr, und so lange sie waltet, kann kein Vaterlandsgefühl sich ihr verbinden, bleibt dieser Staat ein ehmals glänzendes, lebenerfülltes, jetzt besudeltes, toderfülltes Gefäß! Soll noch ein Preußen sein, gut! so sei es, aber nicht das jetzige, sondern das alte ruhmwürdige, oder ein neues, kräftigaufstrebendes! —

Die Aufwallung gegen die Schweiz kühlt sich schon wieder etwas ab; die ruhige Gelassenheit der Schweizer, ihre bedachtsame Erörterung der Thatsachen, wirkt selbst auf Oesterreichs Leidenschaftlichkeit beruhigend ein. Dazu kommt, daß Frankreich und noch mehr England allen Grund hat, die Schweiz nicht rücksichtslos den Oesterreichern und Preußen zu überlassen, ja daß Oesterreich sogar den Preußen ihr Neuchatel nicht wiedergegeben zu sehen wünscht. Die Hoffnungen des Königs [10,55] rücken wieder in die Ferne, der Augenblick der Rache gegen die Schweiz ist noch nicht gekommen. Der König ist voll Unmuth deßhalb.

Der König hat die Reihe von Aufsätzen in der »Nationalzeitung«, welche höhere Politik besprechen, aufmerksam gelesen, und glaubt ziemlich stark an die Tücke des österreichischen Kabinets. Doch von den Demokraten will er nichts wissen, er bildet sich noch immer ein, man habe ihn am 19. März durch Volkshand umbringen wollen! Er haßt die Berliner! —

Mont-Revêche von George Sand ausgelesen. Die Verfasserin nimmt eine andre Wendung als ich gedacht. Ich hätte wohl gegen Gestalt und Inhalt einige Einwendungen, allein sie kommen bei dem dichterischen Reichthum, der sich hier entfaltet, kaum in Betracht. Die Revue des deux mondes, eine unfreisinnige, unterwürfige, der Macht schmeichelnde Zeitschrift, giebt sich Mühe, das Buch als einen Verfall, ein Herabsinken der herrlichen Dichterin zu schildern, allein wenn sie ganz heruntergekommen wäre, stünde sie doch noch höher, als alle diese Wichte, die sie tadeln wollen.

In Goethe gelesen, in Rahel's Briefen herzergreifende, geisterhebende Stellen.

Das Hofgericht zu Mannheim habe den Spruch über die Schrift von Gervinus noch ausgesetzt, »um erst nähere Verhaltungsbefehle einzuholen«, so sagte das Frankfurter Journal, und damit die traurige volle Wahrheit. Die badische Behörde hat natürlich das Blatt unterdrückt.

In München, Augsburg, Würzburg, Nürnberg, Fürth, große polizeiliche Forschungen, Verhaftungen, Beschlagnahmen, Ausweisungen; auch wegen Verführung der Truppen hatte man Besorgnisse.

In Ungarn Mißvergnügen und Gährung. In Pest und Komorn Verschwörungen, Einverständnisse mit Kossuth. Hin[10,56]richtungen. Oesterreich wird zur Türkei, Europa wird zur Türkei!

In Würtemberg ist die Todesstrafe hergestellt. Auf »körperliche Mißhandlung des Königs und Reichsverwesers« ist sie *nicht* ausgedehnt. Das Nein nimmt sich äußerst komisch aus.

Montag, den 7. März 1853.

Leopold von Buch war schwierigen Umgangs, auch sogar Humboldt hatte oft seine Noth mit ihm. Erklärter Feind war er von Steffens, den er niemals grüßte, von dem er stets in den wegwerfendsten Ausdrücken sprach. Auch Karl von Raumer war ihm verhaßt, von Goethe'n wollt' er gar nichts mehr hören. Alles wegen andrer Ansichten von Geologie.

»Preußen ist nie so friedfertig gewesen wie jetzt. Der Minister von Manteuffel will nichts vom Kriege hören, am allerwenigsten der König; wäre nicht Neuchatel wiederzuerobern, dessen nutzlosen Besitz er nicht verschmerzen kann, er wäre ein wahrer Elihu Burrit. Auch läßt er die Armee ganz verfallen, und einige bevorzugte Hofoffiziere ausgenommen, liebt er das Militair ganz und gar nicht.«

Man versichert, die Königin gewinne stets mehr Einfluß und zwar sehr schlimmen. Sie sei ganz erfüllt von Bitterkeit. —

Dienstag, den 8. März 1853.

Geschrieben und viel in meinen Papieren gearbeitet. Bülow von Dennewitz quält mich, die hingezögerte, noch ungewisse Arbeit! Ich fördere sie doch so weit ich kann, auf's Ungewisse!

In der zweiten Kammer hat eine große Stimmenmehrheit [10,57] die von der Regierung vorgeschlagene Entschädigung für die bisher von der Grundsteuer befreiten und nunmehr zu besteuernden Besitzer nicht angenommen; die Rechte stimmte mit Nein, weil sie die ganze Sache nicht will, oder doch die Entschädigung höher will, die Linke, weil sie gar keine Entschädigung gewähren will. Die Regierung hat hierauf die Gesetzvorlage auf Befehl des Königs zurückgezogen. Große Aufregung.

Die Mehrheit in beiden Kammern scheint den Absichten der Minister, der Redefreiheit der Abgeordneten andre Schranken als durch die Präsidenten aufzuerlegen, stark entgegen zu sein.

In Dresden und auch in Leipzig große Haussuchung, an letztrem Orte bei mehr als dreißig Personen, bei Stadtverordneten, Aerzten,

Kaufleuten, meist nicht demokratisch gesinnten. Man suchte Verbindungen mit London, mit Mailand! Man fand aber nicht das Geringste, aus Verdruß nahm die Polizei wenigstens einige Druckschriften weg, selbst unverbotene! —

Unter den Offizieren herrscht eine gedrückte, bittre Stimmung, sie äußern die größte Unzufriedenheit mit dem König, sehen ihn als den Feind der Armee, als das Unglück des Staates an. — Prinz Friedrich von Hessen, preußischer General, schimpft laut auf den Mangel an Muth, an Entschlossenheit, man sei hier noch ganz revolutionair, dulde die verfluchten Kammern &c. Ein schönes Früchtchen, dieser Prinz! Hassenpflug's würdig! — Andre Generale und Offiziere tadeln aus andern Gründen und Gesichtspunkten. Es giebt Freisinnige, ja Demokraten unter ihnen. —

Prinz Adalbert von Preußen, dem die Artillerie untergeben ist, versteht von dem Fache gar nichts, läßt alles zu Grunde gehen.

Herr von Hülsen soll Hofmarschall werden, Graf von Pfeil Ober-Intendant der Schauspiele. Die Unfähigkeit des erstern ist schon offenbar, die des zweiten wird es werden.

[10,58] Der König war wüthig auf den Fürsten Sulkowski, weil dieser in den posenschen Provinzialständen die polnische Volksthümlichkeit hervorgehoben, — in mäßiger, ruhiger Art. Sulkowski mied seitdem Berlin und besuchte Dresden. Das verdroß den König wieder. Er ließ daher den Fürsten wissen, er hege ihm nach wie vor seine gnädigen Gesinnungen. Darauf kam der Fürst; als er sich aber beim Könige melden ließ, brachte ihm der Generaladjutant von Gerlach die Antwort, nein, es ginge nicht! —

Mittwoch, den 9. März 1853.

Erinnerungen an Koreff, sehr liebevolle, wehmüthige! Wie Rahel ihn würdigte und schätzte, wie vieles ihm stets zu verzeihen war, und wie gern man ihm verzieh! Alle seine Unarten gingen von seiner Phantasie aus, sein Herz hatte keinen Theil daran. Doch konnte man im strengen Leben nicht alles, was er beging, auf die leichte Schulter nehmen; man konnte nicht.

Gervinus ist vom Hofgericht zu Mannheim nicht des Hochverrathes, aber der Stiftung von Unruhe schuldig befunden und zu zweimonatlicher Festungsstrafe verurtheilt worden, auch in die Kosten, und die Schrift soll vernichtet werden! — Auch das Apellationsgericht in Königsberg hat die Beschlagnahme der Schrift bestätigt und ihre Vernichtung ausgesprochen. — Welch schöne deutsche Einheit und Einigkeit vom Neckar bis zum Pregel! — Das Hofgericht hat seine näheren Verhaltungsbefehle *bekommen*. — Und bei uns?!! —

Bunsen spricht sich in der Vorrede zu seinem Hippolytus ziemlich freisinnig aus; das soll ihm in Ehren gedacht werden. —

Ich wünsche dem deutschen Volk ein gutes Gedächtniß, damit es nicht vergessen habe, wenn einmal Zeit und Gelegen[10,59]heit kommt, was alles und wen alles es zu bedenken habe! Ich habe kein Verlangen nach Rache, kein Wohlgefallen an Strafvollziehungen, aber es ist Hochverrath an der guten Sache, den Feind als Freund zu behandeln, ihm Waffen zu lassen, ihn zu schonen. Die Nachsicht und Milde von 1848 *darf sich nicht* wiederholen, seitdem die Reaktion mit solch unerbittlicher Gewaltsamkeit, mit so blutigem Haß und fortgesetzter Verfolgung aufgetreten ist, Tausende um Leben und Freiheit, um Wohlstand, Vaterland und Zuflucht gebracht hat, und alle Niederträchtigkeit und Frechheit noch immerfort höhnisch ausübt. Man versichert, das Volk *habe* ein gutes Gedächtniß, und halte Rechnung über Sachen und Personen.

Die Juden ausgeschlossen von Gemeindeämtern! Auch gut! Ihre Mitbürger mögen noch so großes Vertrauen in einen Mann setzen, sie dürfen ihn nicht wählen, wenn er ein Jude ist; wenn er aber Christ *heißt*, dann mag er ein noch so schlechter Christ sein, er darf gewählt werden.

Lebensweise der hiesigen Abgeordneten von der Junkerparthei. Frühmorgens schon Saufgelage, Austern, Champagner, Nachmittags hohes Spiel, Abends Theater und Liederlichkeit, bei allem wüsten Thun ein frömmelndes Gleißen. Sauberes Volk! Der

Landrath von E. [Elsner] aus Schlesien, berüchtigt wegen seines frechen Wahlbemühens, ist ein Namhafter dieser Bursche. —

Der Minister von Manteuffel sagte in der Kammer, »die Minister seien nichts als ein Werkzeug in der Hand des Königs; ein Wink, und sie verschwänden, und er küsse die Hand, die ihm solchen Wink ertheile«. Das nenn' ich aufrichtig gesprochen, und wahrlich kühn, in Gegenwart der Abgeordneten auf solche Nichtigkeit als Minister stolz zu thun! Bezeichnend für unsre Zustände. Er hatte nöthig, sich vor dem Könige zu demüthigen, er wußte, daß dies besonders gefallen würde, und that's! —

[10,60]

Donnerstag, den 10. März 1853.

Geschrieben. Herzensergießung über das badische Hofgericht zu Mannheim, über andre ihm ähnliche Gerichtshöfe; wenigstens in England soll man's lesen, wie es mit deutscher Rechtspflege steht.

Gegen Abend Besuch von Herrn Prof. Stahr; Gesinnung wie man sie nur wünschen kann; ächte Menschenliebe, edle und starke Denkart. Stimmung und Urtheil etwas getrübt durch Nervenleiden. Im Ganzen ein trefflicher Mensch und erleuchteter Geist. Ueber den Weltzustand im Allgemeinen, über Preßfreiheit, über *unsre* Zukunft — düster! Ueber die Sache von Gervinus und sein Benehmen, er hat wenig Entschlossenheit gezeigt.

Freitag, den 11. März 1853.

Die Bildung der ersten Kammer ist dem Könige nun ganz überlassen, doch nur durch erbliche oder lebenslängliche Ernennungen. — Ob er sich darüber freut? »Es kriebelt ihn in den Fingern, wenn er etwas unterschreiben soll, was er nicht wieder zurücknehmen kann«, sagte vorlängst ein Minister, der es erklären wollte, wieso der König schwerlich jemals eine Amnestie geben werde.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Tieck. Er ist in Betreff

der Collier'schen Varianten zum Shakespeare noch sehr zweifelhaft, billigt nur einiges. Ueber Friedrich Schlegel und Schleiermacher. Ueber Tauler. Tieck liegt zu Bette, genießt sehr wenig, kein Fleisch, keine Fleischbrühe, keinen Thee, dagegen Kaffee mit Weißbrod, Linsensuppe, Kartoffelsuppe. — Sein Kopf, sein Gedächtniß, sein Auge und Ohr sind sehr gut. —

Der hiesige Handwerkerverein beschickt mich; er besteht fort unter seinen alten Zeichen und Einrichtungen, es werden Lehr[10,61]vorträge gehalten, Krankenkassen geführt, Bücher ausgeliehen, gesellige Zusammenkünfte veranstaltet, nur ist der demokratische Geist unsichtbar geworden, statt Bisky's walten Hinckeldey und Manteuffel, sie stehen an der Spitze als Gönner und Förderer, werden als solche gefeiert. Man versichert, das unter dieser Hülle der demokratische Geist ungeschwächt bestehe und wirke, daß der Verein noch stets die Pflanzschule der Freiheit sei; mag sein! indessen ich will mich von ihm fern halten, mit meiner Theilnahme und meinen Beiträgen warten, bis er von der falschen Hülle wieder frei geworden.

Sonnabend, den 12. März 1853.

Sonnenschein und freie trockne Steinplatten lockten heute halb Berlin auf die Straßen, es war sehr lebendig. Mir fielen aber die Gesichter schrecklich auf, die sich dem Anblicke zeigten; unter tausend kaum eines, das ein bischen ordentlich aussah, lauter verkümmerte, verdorbene, innern Mangel, Verkünstelung oder Verschrobenheit ausdrückende, besonders die vornehmen, sogenannt gebildeten, nichts als Ziererei, Schwäche, hoffährtige Gemeinheit! Die rohen Arbeitsleute, mit schweren Dingen in freier Luft beschäftigten Menschen, Lastträger, Dienstboten, Kutscher und dergleichen, sahen noch am besten, am gesundesten und aufrichtigsten aus. — Traurige Zustände, in denen die Verwahrlosten fast noch besser aussehen, als die Begünstigten, sorglich Auferzogenen! — die Mehrzahl aber nur ein unvollständiges Menschenbild liefert! — Die südlichen Völker sind

verhältnißmäßig schöner und kräftiger, das Leben ist leichter, gleichmäßiger, wenigstens das Körperliche, Sinnliche gedeiht, und das Geistige, das dem Augenblicke gehört.

Im Tacitus gelesen; in Walter Scott's Lebensbeschreibungen der Romandichter, — dürftiges und schwaches Buch! —

In Heidelberg eine Dame aus Nordamerika verhaftet, deß[10,62]gleichen ein Fräulein Hitzfeld aus Landau, die an einem öffentlichen Ort über den Mordversuch gegen den österreichischen Kaiser eine mißfällige Aeußerung gemacht hatte.

In Kurhessen fortdauerndes Wüthen. In Baiern Angst und Sorge! In Frankfurt am Main verstärkte Polizeispürung.

In Rußland sind viele hohe Generale, darunter Generaladjutanten des Kaisers, verhaftet und zur Untersuchung gezogen worden, wegen Unterschleif und Betrug! Auch deutsche Namen sind darunter, Grabbe, Manderstern &c. — und Saß!

Der König hat den General von Prittwitz zwar besucht, aber kaum ein Wort mit ihm gesprochen, sich stets von ihm abgewendet. Er hat ihn zur Mittagstafel nach Charlottenburg laden lassen, doch so spät, daß derselbe kaum noch eintreffen konnte, und der König ihm zurief: »Ah, Sie kommen? Ich dachte schon, es sei zu spät gewesen, als die Einladung Sie traf!« Bei Tafel keine Silbe; auch nachher nicht. Die Königin sagte im Vorbeigehen: »Sie wollen uns verlassen?« wartete aber keine Antwort ab. Man ist im Militair sehr aufgebracht über diese schnöde Behandlung. — Prittwitz einige Tage vor seinem Jubiläum zeigte auf der Parade das Glückwunschschreiben, das ihm der Kaiser von Rußland zugesandt hatte, und rühmte den Kaiser. Das hat ihm der König besonders übel genommen, sich sehr aufgebracht darüber geäußert. Prittwitz stand von jeher schlecht mit dem König.

Der Kriegsminister von Bonin hat zu einem Bekannten gesagt, diesmal sei die allgemeine Grundsteuer von den Kammern noch abgewiesen worden, die Junker hätten die große Entschädigung nicht annehmen wollen; nächstens würde die Grundsteuer ihnen doch auferlegt werden, aber ohne Entschädigung, das würden sie

von ihrer Dummheit haben! —

[10,63]

Sonntag, den 13. März 1853.

Ich werde veranlaßt über unsern hiesigen Kunstbetrieb einige alte Wahrnehmungen zu wiederholen. Gute Künstler, sinn- und einsichtsvolle, sind vorhanden, an ihnen liegt es nicht, daß es mit unserm Kunstwesen so schlecht bestellt ist. Aber dem höheren Gesellschaftskreise fehlt es ganz an Geschmack, und leider auch dem Könige ganz und gar! Das Glänzende, Prächtige, Bunte gilt allein, das aber hält sich am wenigsten, zerfällt, verschießt, veraltet, und wird dann zu lumpiger Armseligkeit. Unsre sogenannten Gebildeten sind eine dumme, eitle Heerde, die alles mitmacht, was ein zufälliger Leithammel angiebt, ihre Urtheile sind ein albernes selbstgefälliges Nachsprechen; unsre Gelehrten haben vor ihnen nichts voraus, hat ein Prinz, ein Minister etwas gesagt, so beugen sie sich in Demuth und legen ihm ihre Gelehrsamkeit unter die Füße. Was hör' ich täglich für erbärmliche Berlinereien dieser Art! auch besonders von Frauen, die in ihrer Blöße und Verbissenheit ganz ekelhaft werden, ohne davon nur eine Ahndung zu haben!

Brief und Buch von Humboldt; der siebente Band der gesammelten Schriften seines Bruders. Schmerz über die schmachvolle Gegenwart, über Leopold's von Buch unerwarteten Tod.

Heute erst bin ich inne geworden, daß ich in unsern Kammerverhandlungen, aus Nachlässigkeit und vorgefaßter Meinung, den Abgeordneten Vincke zur ersten Kammer und den gleichnamigen zur zweiten als eine und dieselbe Person angesehen, und alles, was von beiden zu melden war, dem einen aufgeladen habe, dem Herrn von Vincke-Olbendorf aus Schlesien, der dadurch unverhältnißmäßig glänzend erscheint. Ich hatte mir eingebildet, Georg von Vincke aus Westphalen habe diesmal keine Wahl angenommen. Nun ist jedesmal, wo ein Vincke in diesen Blättern

genannt worden, erst zu ermitteln und [10,64] zu berichtigen, welcher gemeint sein soll. Ich werde diese Prüfung und Berichtigung aber im Einzelnen nicht vornehmen. Viel zu langweilig, wie das ganze Kammerwesen! —

Der Prediger Sydow, Schleiermacher's Schüler, soll sich vor dem Oberkirchenrathe verantworten, wieso er sich unterstanden, am Teufel zu zweifeln? Sie werden ihm dessen Dasein schon beweisen, aber als arme dumme Teufel; an den großen wird er ihnen gegenüber doch nicht glauben.

Dankgottesdienst hier in allen Kirchen für die Erhaltung des Kaisers von Oesterreich. Sie könnten noch mehr danken, diese angeblich Frommen, wenn dem Kaiser auch die Verletzung wäre erspart worden. So ganz hat die Vorsehung ihn doch nicht beschützen wollen! —

Montag, den 14. März 1853.

Brief an Humboldt; ich theile ihm einen Brief von Leopold von Buch aus dem Jahre 1818 mit, und erzähle den Ausruf des hundertjährigen Fontenelle: »Que n'ai-je plus mes quatre-vingts ans!«

Nachricht von Verwundung des Königs von Neapel. Falsch.

Nachricht aus Wien, daß Haynau gestorben. Ein schlechter Kerl weniger. Man sah seiner Wiederanstellung entgegen! —

Der Abgeordnete Müller-Melchiors in Mainz, wegen seiner Rede in der darmstädtischen Ständeversammlung über den Zollverein bekannt, hatte diese Rede drucken lassen, war deßhalb angeklagt und vom Gericht freigesprochen; jetzt aber ist er zu zwei Monaten Gefängniß, der Drucker sogar zu fünf Monaten, verurtheilt worden. Herrliche Minister und herrliche Gerichtshöfe!

In Nürnberg empörende Maßregeln gegen die dortige Zeitung, fast tägliche Beschlagnahme, auf die zwar die Freigebung [10,65] fast jedesmal folgt, aber das Bestehen des Blattes wird unmöglich.

In Speyer wird die Zeitung wegen Polizeischikanen mit Ablauf des Vierteljahres zu erscheinen aufhören.

Auch unser »Kladderadatsch« sagt: »Wir schreiben nur, weil wir es brauchen, wir schrieben *jetzt* sonst wahrlich nicht.« Er bekommt unaufhörliche Warnungen, und darf bestimmte Gegenstände nicht berühren.

Schändlich-erbärmliche Rede des Abgeordneten von Senfft-Pilsach gegen die Juden, höhnische Hindeutung auf Meyerbeer's musikalisches Talent.

Im Tacitus gelesen. Fort mit allen Kleinlichkeiten! —

Das Ministerium ist ziemlich in Auflösung, die Minister unter sich ganz uneinig, keiner des Königs sicher, er geht mit allen schlecht um. Die unterthänige Beugung nur, in der sie stehen, ist ihr wahrhaft Gemeinsames. Sie werden doch alle bleiben, so lange jeder kann! —

Das Domkapitel in Breslau will bei Wiederbesetzung der fürstbischöflichen Würde nur unmittelbar mit dem Könige zu thun haben, nicht mit den Ministern, und der König soll sehr geneigt sein, diesen Ansprüchen zu willfahren, seine Minister auf diese Weise öffentlich zurückzusetzen.

Dienstag, den 15. März 1853.

Brief von Humboldt. Er spricht über Bülow von Dennewitz, über Friedrich Schlegel sehr merkwürdig; er wird mir den sechsten Band der Schriften seines Bruders selber bringen.

Die »Urwählerzeitung« ist polizeilich weggenommen worden.

In Würtemberg ist der von einigen Unterbehörden auf die Schrift von Gervinus gelegte Beschlag höheren Ortes wieder aufgehoben. Das bischen Scham und Ehrbarkeit muß man heutiges Tages einer deutschen Regierung hoch anrechnen! Bei [10,66] uns wieder nicht kalt noch warm. Oertliche Verbote laßt das Ministerium bestehen, und wenn die Gerichte die Verbote feigerweise bestätigen, so ist es ihm nur um so lieber.

In Thiers gelesen; auch er ist einer der vielen Menschen, die schön und edel anfangen und schlecht und unedel enden. Wie gleißnerisch und frech und doch wie matt und gering sucht er die

Frevel Napoleons zu rechtfertigen!

Donnerstag, den 17. März 1853.

Nachrichten aus Wien sagen sehr bestimmt, daß der Magyar Libenyi bei seiner Hinrichtung nichts weniger als reuig und zerknirscht, sondern trotzig und entschlossen ausgesehen. Auch war der auf Komorn abgesehene Streich ernstlicher als man bekennt, und dem Gelingen sehr nah, die Festung war in größter Gefahr, 4000 Bauern waren in der Nachbarschaft versammelt, um auf das erste Zeichen einzurücken. Man ist am meisten erschrocken über die große Menge der Theilnehmer und Mitwisser im untern Volke, und daß dabei das Geheimniß so streng bewahrt werden konnte, wie auch in Mailand der Fall war. — Wenn es wahr ist, daß der verruchte Haynau schon zum Nachfolger Radetzky's und zum Schinder der Lombardei ernannt war, so ist ja sein plötzlicher Tod ein wahrer Segen! Er hinterläßt eine Tochter und ein Vermögen von drei Millionen Gulden. Woher? — Sein hessisches Vermögen hatte er schon längst durchgebracht. Er war ein grundschlechter Kerl. Im Regiment Vogelsang, wo wir zusammen dienten, hielt man ihn jeder Niederträchtigkeit fähig. —

Nun ist die Schrift von Gervinus auch in Köln verboten und sogar in Berlin selbst. Man hat aufgehört sich zu schämen.

Närrische Bemühungen und Angst der Polizeien, die verlorene Spur Mazzini's aufzufinden. Kossuth und Mazzini, [10,67] wie mächtig sind sie noch! Die Deutschen haben keinen solchen Mann, können ihn nicht haben, die Spaltung im Innern ist zu groß.

Freitag, den 18. März 1853.

Alle Konstabler sind seit frühstem Morgen in Bewegung, damit kein Versuch gemacht werde, den heutigen Jahrestag des Barrikadenkampfes zu feiern. Die stille Feier im Herzen ist nicht zu hindern, und ist wichtiger als die öffentliche. —

Das Obertribunal hat endlich freisprechende Urtheile erlassen

in Betreff der Handlungen deutschkatholischer und freigemeindlicher Priester. Leider nicht als unabhängiger Gerichtshof nach dem Recht, sondern nach eingeholten Weisungen der Minister, die das blinde Verfolgen nicht mehr rathsam fanden. Man glaubt, eine kleine Hülfe gegen die maßlosen Ansprüche der katholischen Kirche dadurch zu erlangen, daß man gerecht gegen jene ist.

Die sämmtlichen Zeitungen erwähnen des 18. März nicht, auch die Neue Preußische nicht, die doch sonst bei dieser Gelegenheit so gern ihren Geifer in Schimpfreden ausspritzt. Sie haben alle vom Polizeipräsidenten von Hinckeldey die Warnung erhalten, sie würden, wenn sie des 18. März gedächten, weggenommen werden. Eine neue Art Zensur! Was ist dagegen zu thun! —

Die Neue Preußische Zeitung hat seit langer Zeit wieder zum erstenmal einen Leitartikel; sie spricht, als habe sie jetzt mit Regierung und Polizei ein leidlich gutes Vernehmen, rückt ihnen aber vor, daß mit Beschlagnahmen und Konzessionsentziehungen ein solches nicht zu bewirken gewesen. Trotzig genug.

Die Hyäne Haynau war in letzter Zeit immer ohne Rast und Ruh, ging von einem Ort zum andern, blieb nirgends, [10,68] mochte nicht zu Hause sein, suchte steten Wechsel der Zerstreuung. Der Bösewicht scheint noch eine Art von Gewissen gehabt zu haben.

Sonnabend, den 19. März 1853.

Telegraphische Depesche, daß der Botschafter Fürst Menschikoff in Konstantinopel ein Ultimatum abgegeben, welches die Pforte verworfen hat. Russische Flotte herbeigerufen, dagegen auch die englische. Nun kann es losgehen in der Türkei! Wie gegründet und richtig waren die Artikel der »Nationalzeitung«! —

Bei uns geht unter allen Krisen und Gefahren, die sich von außen bereiten, das elende Regierwesen ungestört fort, gedankenlos, kleinlich, rachsüchtig, gemein, in schimpflicher Rückkehr zum alten Wust. Gräßliche Stumpfheit und Seelenlosigkeit. — Der Tag des Gerichts wird kommen; nah oder

fern, in der Sache kein Unterschied.

Hinckeldey hat nicht die begehrte höhere Direktorschaft, aber die Befugniß erlangt, im Namen des Ministers des Innern alle Provinzialbehörden mit Weisungen zu versehen. Also der Polizeimeister von Berlin hat die Hand über ganz Preußen! —

Abends mit Ludmilla Schach gespielt; im Bette. — Im Cornelius Nepos und Julius Cäsar gelesen, mit knabenhaftem Vergnügen! —

In Florenz Haussuchung bei Madame Unger-Sabatier. Herr Sabatier ist ein Freund Moritz Hartmann's, ein Freund aller Freiheitsmänner, der einen Theil seines großen Vermögens zum Besten der Verfolgten anwendet.

[10,69]

Sonntag, den 20. März 1853.

Der 18. März ist im Volke doch vielfach gefeiert worden, gleichsam in stiller Andacht; in einzelnen Familien sind auch Reden gehalten worden, man hat der Schlafenden im Friedrichshain mit Liebe gedacht. Die Polizei hat nichts erfahren, vielleicht durch Täuschung absichtlich falscher Berichte irregeführt.

Eindringliche Lebensbetrachtungen, über Welt und Menschen, Alter und Jugend, Vergangenheit und Gegenwart; das Gefühl, der Sinn, ganz noch dieselben wie früher, die Einsicht und das Urtheil sehr verschieden. Den Spruch: »Anders lesen Knaben den Terenz, anders Grotius,« muß auch ich anerkennen, und dies »anders lesen« gehört mit zu den Freuden, die dem Alter zugetheilt sind; denn des frischen Jugendeindrucks erinnert man sich, und die reife Frucht der Erfahrung hat man als Zugabe. Das Merkwürdigste im Laufe der Welt dünkt mich jetzt das beständige Fließen der Erscheinungen, der unaufhörliche Wechsel der Gebilde, wobei denn doch immer so ziemlich dieselben wiederkehren. Zeit ist eine Verzauberung, in der wir uns befinden, wird dieser Bann einmal gelöst, dann geht was Neues an! Wir dürfen nicht denken, daß die Menschheit das letzte Wort der Schöpfung sei! Für uns allerdings

das letzte, bis wir ein anderes hören, falls wir dies zu hören gewürdigt sind.

Im Terentius gelesen.

Montag, den 21. März 1853.

Endlich ist mir das Stück der »Gränzboten« Nr. 41 vom 1. Oktober 1852 zu Gesicht gekommen, worin ein Aufsatz über Rahel steht. Nach fünf Monaten eifrigen Suchens, niemand konnt' es mir geben, niemand hat es gelesen, niemand ein Wort davon gesprochen. So ist es mit deutscher Litteratur [10,70] beschaffen; sie ist ein kleiner Kreis, in dem man gar nicht zu leben braucht, und der, wenn man darin lebt, ungeachtet seiner Enge noch stets viel Unbekanntes enthält! Der Aufsatz ist wohlmeinend genug für Rahel, aber voll schiefer Auffassungen und verkehrter Urtheile, weniger über Rahel selbst, als über Goethe und Andere. Goethe krankhaft, für die Deutschen verderblich, so lange sein Kultus gilt, kann aus ihnen nichts werden! Er, der Gesunde, Naturkräftige, Hohe, er, in dem sich alles darstellt, was in den Deutschen Gutes ist, er, durch den sie zumeist geworden sind, was sie werden können! —

Brief aus Bern von Herrn Dr. Ludwig Eckardt; er schickt mir seine Gedächtnißrede, »Schiller's Geistesgang«, Bern, 1853. —

Besuch von Herrn Karl Fröhlich, der neue Ausschnitte bringt, vortrefflich in Zeichnung, Erfindung und Feinheit.

Lippe-Detmold hat seine Verfassung eingebüßt, der wortbrüchige Fürst hat die vormärzliche durch ein eigenmächtiges Dekret hergestellt.

In Prag lassen Studenten den Magyaren Kossuth hoch leben, sogar den Mörder Libenyi! Ruthenstreiche, Kriminaluntersuchung. So allgemein geliebt ist der Kaiser, dem freilich das vornehme und reiche Wien schmeichelt und huldigt!

In Bremen über zwanzig Verhaftungen wegen Versammlungen und Festreden am 18. März. Auch schon in der Nacht vom 6.–7. März. — In Reuß-Lobenstein Jubel und Böllerschüsse, Feuer auf

den Bergen, wegen des 18. — Hier haben zwanzig Gesellen eines Hofhandwerkers den 18. Nachmittags die Arbeit eingestellt und ein Fest gefeiert; der Meister hat sie der Polizei angezeigt, sie sind verhaftet, aber auch er jetzt bei dringender Arbeit ohne Gehülfen. —

Hier hat die Polizei gestern und vorgestern plötzlich eine Menge Leute verhaftet, die breitgekrempte Hüte trugen. Einige haben über Nacht im Gefängniß bleiben müssen. Bis[10,71]her war kein Verbot solcher Hüte ergangen. Aber unsre Polizei will der Münchener nicht den Vorrang lassen! Schade daß die Konstabler nicht den Präsidenten von Kleist gegriffen haben, der auch solchen Hut trägt! (Er ist jetzt wieder oft beim König, und besonders bei der Königin gut angeschrieben.)

Der berüchtigte Klindworth ist wieder hier, und es heißt, er werde in preußische Staatsdienste treten. Das fehlte noch unsrer Schande! Doch ist es nur allzu wahrscheinlich. —

Die Kreuzzeitung spricht heute wieder scharf gegen die Polizei, alles werde mit ihr gethan und was sie leiste, sehe man in Mailand und Wien; wo es gilt fehle sie.

Lacordaire hat von der Kanzel kühn für die Freiheit gesprochen; der Erzbischof von Paris hat ihm das Predigen verboten, die Polizei ihn nach Flavigny verwiesen.

In Stöber's »Alsatia« gelesen. »Les ennemis de Voltaire, par Charles Nisard, Paris, 1853;« er will sie zu Ehren bringen, den Fréron, Desfontaines, La Beaummelle. Herr Nisard findet vielleicht auch einmal einen, der *ihn* zu Ehren bringen will! Bei jeder Untersuchung gewinnt nur Voltaire. — Doch giebt Nisard zu, daß jene wenig taugten.

Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult, der dritte Theil ihrer Geschichte der Revolution von 1848.

Erzählungen von des Königs abergläubischem Sinn; er glaubt alles Wunderbare, nicht nur religiöser Art, sondern auch irreligiöser, heidnischer, zauberischer Art. Geschichte von einem Zauberer in Lappland, die der König mit begeisterter Gläubigkeit,

ja mit Thränen in den Augen vorträgt. Die gräßliche Langeweile macht, daß man mit Begier auf solche Gegenstände fällt. Die Langeweile ist so furchtbar, so massiv und körperlich, sagt ein Hofmann, daß man sie mit Messern schneiden könnte.

»Rußland und das Germanenthum. Von Bruno Bauer. Charlottenburg, bei Egbert Bauer, 1853.« Der zum Rus[10,72]senanbeter gewordene Hegelianer, der abtrünnige Deutsche, bekämpft Philosophie und Wissenschaft. Gewäsch!

Dienstag, den 22. März 1853.

Geschrieben; kritische Bemerkungen über einige neue Schriften. — Besuch vom General von Pfuel, zwei volle Stunden, die sehr angenehm verflossen, unter beseelten, spannenden Mittheilungen aller Art.

Michel (de Bourges) der eifrige Republikaner und Redner, ist in Montpellier gestorben; er hinterläßt ein großes Vermögen.

Die Eheleute Madiai sind endlich freigegeben worden, und dürfen sich in Livorno einschiffen. Auf Preußens Verwendung hat der Großherzog von Toscana es nicht thun wollen; er that's auf Englands Befehl.

In Nürnberg vergebliche Haussuchung bei einem angesehenen Kaufmann wegen Hochverraths, auf Anfordern auswärtiger Polizei. — In Hannover Bezeigungen von Märzfreunden, zum Theil unterdrückt. In Rheinbaiern stärkere Regungen, Maueranschläge, Gedichte. — So viel ist klar, wären Revolutionsausbrüche jetzt an der Zeit und mit Ernst gewollt, die Polizei würde sie *nicht* hindern können.

Gegen Abend kam Bettina von Arnim, brachte mir Grüße von ihrer Tochter Max, die noch in Wiepersdorf ist, und mich wissen läßt, daß sie Braut sei, mit dem Grafen Oriola; es soll aber erst übermorgen gesagt werden, heute wissen sogar Savigny's noch nichts davon.

In Mantua hat man den großen politischen Prozeß aufgegeben, die meisten Beschuldigten freigelassen, es wollte nichts Rechtes

herauskommen. Die Polizeien verfahren wie toll und blind.

Auch aus der Höllenmaschinensache in Marseille, von der [10,73] so großer Lärm gemacht worden, will nichts werden. Die Untersuchung wird in der Stille zu Grabe gebracht.

Der König von Würtemberg hat die Burschenschaft in Tübingen auflösen und bei schwerer Strafe verbieten lassen; alles noch wegen des Schoder'schen Leichenbegängnisses! Kleinlich, rachsüchtig! —

Mittwoch, den 23. März 1853.

Besuch von Frau von Treskow; angenehme Unterhaltung, Beiträge zur Kenntniß der hiesigen Gesellschaft, der Vornehmen, der Halbvornehmen, — letztere, gleich den Halbgebildeten, die schlimmste Sorte! —

In der Kronenstraße geschah vorige Nacht ein Mord, an einem Klempnermeister verübt. Großes Aufsehn im Volke, Gedränge nach dem Schauplatz, Murren und Schimpfen gegen die Polizei, bei Tage schikanirten die Konstabler, nähmen den Leuten die Hüte weg, bei Nacht sei nie einer zu sehen &c.

Die Zeitungen sagen, Ranke habe hier, weil er den Ruf nach München mit 7000 Gulden Gehalt abgelehnt, jetzt 4500 Thaler Besoldung, anstatt voriger 1800.

Was alle amtlichen Versicherungen eifrig geläugnet, für bösliche Lüge erklärt, steht nun doch als erwiesene Thatsache fest, daß das ungarische Regiment Leopold beim Aufstand in Mailand sich geweigert hat zu schießen. Dasselbe wurde in die Kaserne zurückgeführt, und mußte bald nach Kroatien abmarschiren. Ein anderes ungarisches Regiment ist neuerdings als zu wenig sicher aus Italien zurückgezogen worden.

Mantua war wegen Niederschlagung des politischen Prozesses erleuchtet, aber unerwartet auch Mailand, was den Oesterreichern doch bedenklich schien. — Hinrichtungen in Italien durch den Strang, durch Pulver und Blei.

[10,74]

Gründonnerstag, den 24. März 1853.

Geschrieben, hoffnungsvolle Worte! Rahel dabei redend eingeführt.

Die »Urwählerzeitung«, angeklagt die Regierung beleidigt zu haben, und vom Stadtgericht verurtheilt, ist vom Kammergericht in der Appellation freigesprochen worden. Großes Wunder! —

Die breitkrempigen und sogenannten Kalabreser-Hüte sind durch kein öffentliches Verbot untersagt, aber die Träger werden verhaftet und verwarnt, gleiches ist der Fall bei der deutschen Kokarde, die neulich ein Bürger noch am Hute trug, und nie abgelegt hatte.

Bruno Bauer hebt in seiner Schrift als bezeichnend hervor, daß in der großen Proklamation des Kaisers Nikolaus die nichtrussischen Völker als »Heiden« bezeichnet werden (1848), allerdings hat Meyendorff es damals so übersetzt, ich aber gleich es getadelt, und ihm gesagt, es müsse »Völker« heißen, und bald nachher kam aus St. Petersburg der Befehl, den Ausdruck Heiden zu berichtigen, es sei dafür »Völker« zu setzen. Auf solchen bereits berichtigten Irrthum gründet nun die Schulweisheit noch ihre Grübelei! Bauer bleibt ewig in metaphysischen Luftgebilden, auch wenn der arme Tropf ein Russe sein will. —

Der Raubmörder des Klempnermeisters ergriffen durch Anzeige des Wirthes bei dem er in Schlafstelle lag. Heftige Klagen über die Polizei, die sich unnütze Geschäfte mache, und Wesentliches vernachlässige. Der Minister von Manteuffel soll es ganz gern sehen, wenn Hinckeldey etwas in’s Gedränge kommt. Eindrücke beim Könige. Die Erweiterung des Wirkungskreises, die neulich Hinckeldey erhalten hat, vermehrt seine Neider und Feinde, die Gefahr seiner Stellung.

Der Graf von Zedlitz-Trützschler hat an sämmtliche Landräthe Schlesiens ein Schreiben erlassen, durch das er sie auf[10,75]fordert aus allen Kräften für die »Konservative Zeitung« zu wirken, deren Bestehen aus Mangel an Theilnahme gefährdet ist; sie sollen sie

verbreiten helfen, ihr bezahlte Einrückungen zuwenden, Beiträge, Mitarbeiter. Der Graf hat seinen Ruhm durch dieses Schreiben noch erhöht; es deckt die Schwäche seiner Genossen, die Stärke seiner Gegner auf; es ist eine so freche als lächerliche Anmaßung. »Nationalzeitung« und »Spener'sche Zeitung« theilen das Machwerk nach der »Schlesischen Zeitung« mit.

Der Senat der Universität Breslau, von der philosophischen Fakultät angeregt, hat den König um eine Pension für den kranken Greis Nees von Esenbeck gebeten, und dessen Verdienste um die Naturwissenschaft dabei bestens hervorgehoben. Abschlägige Antwort. Wie konnte man eine andre erwarten? »Der König weiß nichts von Verzeihen, er hat noch niemanden je verziehen, er ist unversöhnlich; wenn er im Vaterunser betet: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! so betet er sich Unheil auf das Haupt, denn er vergiebt ja durchaus nicht.« Aber wessen ist denn Nees von Esenbeck schuldig? Er hat nichts begangen, wozu er nicht berechtigt war, er ist kein Schuldiger gegen den König. Klug und vorsichtig war er nicht, leider! Das ist aber auch alles.

Seltsamer, alberner Kauz! Da läßt ein Oberamtmann Eggeling in Altgatersleben in die Kreuzzeitung für sein Geld einrücken, der Abgeordnete Wentzel habe den Minister von der Heydt in der Kammer beleidigt, und damit das Ansehn der Krone. Man solle dergleichen doch nicht dulden. Der arme Kerl! Merkt er nicht, daß er dem Minister Heydt zu der ersten Ohrfeige nun auch die zweite giebt, mit seiner Schmutzhand? —

[10,76]

Stiller Freitag, den 25. März 1853.

Geschrieben. Ich glaube nicht, daß der Westen Europa's dem Osten unterliegt; ich glaube an die steigende Bedeutung des russischen Volkes, aber auch an den Geist der Freiheit, der dort im Schlummer wächst. Die Russen genießen schon jetzt die Früchte der Revolution, sie werden sie bald im Lande selbst, nicht nur aus

der Fremde ziehen.

Die Türkei, von England und Frankreich im Stich gelassen, von Oesterreich angefeindet und bedroht, muß sich der Macht des Kaisers von Rußland beugen. Den Kaiser soll der rasche und glänzende Erfolg des österreichischen Grafen von Leiningen ganz besonders geärgert, und er sogleich beschlossen haben, denselben durch russisches Auftreten weit zu überbieten. Nur so läßt sich das barsche flegelhafte Benehmen des Fürsten Menschikoff erklären.

Herr Rudolph von Auerswald ist jetzt überzeugt, daß die konstitutionelle Monarchie jetzt eine Nothwendigkeit ist. Er war im Sommer in Paris, Algier, Italien. Er findet die französische Armee vortrefflich, kriegseifrig und kriegsfertig. Er sagt, man dürfe sich nicht vorstellen, daß die Italiäner gebeugt, gedemüthigt, eingeschüchtert seien, offen und laut sei ihr Trotz, ihr Haß, ihre Erbitterung, sie versteckten ihre Gesinnung gar nicht, jeder theile sie, und die Oesterreicher müßten es so hingehen lassen, sie übten ihre Schreckensgewalt, wo sie nur könnten, aber sie könnten nicht viel, und die Italiäner, die nicht unmittelbar getroffen wären, trieben ihr Wesen ungehemmt weiter.

Man hört immer mehr von Versammlungen und Festlichkeiten zur Feier des 18. März, aus Königsberg, Stettin, Greifswald, Magdeburg, Köln, Trier. Die Regierung ist schon zufrieden, daß kein öffentliches Bezeigen, keine große Volksbewegung hat stattfinden können.

[10,77]

Sonnabend, den 26. März 1853.

Geschrieben. Zersplittert sind die Kräfte der deutschen Nation, sie ringen einzeln mit großer Anstrengung, der stets nur kleine Erfolge entsprechen. Das Loos der Nation ist auch das meine persönlich, es giebt keine Bahn, in der ich mit Gesammtkraft wirken könnte, ich muß mich in viele Wege zerstreuen, um geringen, oft zweifelhaften Gewinnes willen! Aber ich beharre, werde nicht müde, wennschon dem Tagewerke nicht Freude

folgt! —

Besuch bei Dr. Hermann Franck. Ueber Bruno Bauer; über Marx. Ernstes Gespräch über Religion; Abwesenheit religiösen Gefühls ein Mangel, bei unsern Aufgeklärten, Freigeistern, Deisten, fehlte es nicht, sie waren fromm erzogen, nur den Kirchenglauben streiften sie ab, das Gefühl behielten sie. Anderes Verhältniß derer, die ohne religiösen Einfluß, unter bösem Widerspruch gegen ihn, aufwachsen. Ich habe deren gesehen, die später erst recht Frömmler wurden, andre, die allem Gefühl und aller Sittlichkeit Hohn sprechen.

Hängen und Erschießen in Italien, immerfort! — In Heidelberg ist die Amerikanerin Frl. Hitzfeld wegen Aeußerungen, die sie im Gasthof über den Mordversuch gegen den Kaiser von Oesterreich gemacht, zu sechswöchentlichem Gefängniß verurtheilt worden.

In Magdeburg Haussuchung bei dem konservativen Kaufmann Delius. Die Polizei treibt sich in Ungeschlachtheiten, Mißgriffen und Schikanen emsig umher! — Der Staat ist lauter Polizei!

Fortgesetzter Behördenunfug in Elbing. Recht und Gerechtigkeit haben aufgehört. Vernunft und Wahrheit gelten nicht mehr.

Der König geht in schlechtester Laune umher und bejammert die Nothwendigkeit, in der er sich befindet, Pairs zu machen. Er trägt verschiedene Listen bei sich, die er oft her[10,78]auszieht und nachsieht, in denen er bald Namen streicht, bald Namen zusetzt. Mehr als die Hälfte der Personen, die sich zu dieser Würde eignen — nach seinen Begriffen eignen —, hält er für seine Feinde, haßt er, möchte er lieber niederdrücken als erheben, aber auch seinen Günstlingen will er nicht gern Rechte verleihen, die dann nicht mehr in seiner Hand sind, die sich gegen seine Willkür stellen können. Wird ihn denn niemand von dieser »verfluchten Verfassung« befreien? Der politische Augenblick ist freilich zu ihrer Abschaffung nicht günstig! Ungeachtet des friedlichen Anscheins, den die Sachen im Orient wieder annehmen, ist man doch voll Angst wegen der nächsten Zukunft.

Gegen Bruno Bauer: Allerdings ist Rußland ungeheuer

gewachsen und wird noch mehr wachsen; aber wie wär' es, wenn Rußland an Macht und Größe nur wüchse, um einst, wenn in ihm die Freiheit durchbricht, für diese gleich ein allherrschender, siegreicher, unangreifbarer Körper zu sein? Die Strömung von Geist, Gesinnung und Kenntnissen aus dem Westen ist stärker, als die des Machteinflusses aus dem Osten, und Rußland ist nur mächtig durch das, was ihm durch jene zugekommen.

Mit den österreichischen Heeren ist es eben so; stellt einhalbe Million Soldaten auf, nicht daß sie da sind, sondern wem sie einst dienen, das ist die Wichtigkeit! —

Ostersonntag, den 27. März 1853.

Oesterreich und Rußland hielten dem Kaiser Bonaparte die kleine Prinzessin Wasa zurück, sie hatten es bald zu bereuen, sie bekamen dafür den Parvenu in's Gesicht geschleudert und die Gräfin Montijo. Jetzt halten sie ihm den Pabst zurück, werden sie's nicht auch bereuen? Die Prinzessin machte Bonaparte'n zum Mann der alten Höfe, der Pabst thäte das selbe; diese dummen Weigerungen werfen den Kaiser auf die [10,79] Volksseite, auf die der Freiheit, wenn der — es auch nie redlich mit ihnen meinen kann.

Den Juden, denen man schon gegen die Verfassung das Recht zu Gemeindeämtern gewählt zu werden entzogen hat, sollen nun auf die Verfügungen von 1847 zurückgesetzt werden, die mehreren noch bestehenden Artikeln der Verfassung schnurstracks entgegen sind. Sie legen Verwahrung dagegen ein. Es hilft ihnen nichts! Den ganzen Gang der Sachen konnte man vorhersehen, als die Verfassung oktroyirt, als das Wahlgesetz willkürlich verändert wurde. Damals ließ die Nation sich durch Schein betrügen, damals galt es wach zu sein.

Gestern hat die Polizei hier ungeheure Anstalten gemacht, die Konstabler reichten nicht aus, die Feuerwehr wurde zu Hülfe genommen. Ueber achtzig Häuser sind durchsucht, Gewehre, Pulver, Granaten gefunden worden, über hundert Personen sind in

Haft, darunter Berends, Streckfuß, Leihbibliothekar Müller &c. Die Anzeigen sollen aus London gekommen sein. — Berends und Streckfuß sind heute wieder entlassen worden. Darnach kann man schon schließen, daß viel Geschrei gemacht wird, und am Ende nicht viel dahinter ist. —

Ostermontag, den 28. März 1853.

Besuch von Bettina von Arnim. Der Prinz von Würtemberg — preußischer General — erzählt Bettinen, der König habe ihm gesagt, die Polizei habe ungeheure Vorräthe von Waffen, Granaten, Spitzkugeln und Pulver gefunden, grade genug, um wieder eine solche Revolution zu machen, wie 1848! Als ob damals irgend jemand solche Vorräthe gehabt habe! Ueberhaupt, welche Ansichten! Hinckeldey will seiner neuen Würde und Wirksamkeit Ehre machen, das wird wohl die Hauptsache sein. Man denkt an die Häzel'schen Handgra[10,80]naten, an die Enthüllungen der Kreuzzeitung, an die Höllenmaschine zu Marseille, alles Wind und Staub! —

In Moabit, hör' ich später, sollen wirklich viele Waffen und einige Zentner frischbereitetes Pulver versteckt gefunden worden sein. Ein Arzt soll sich unter den Verhafteten befinden.

Dienstag, den 29. März 1853

Die »Feuerspritze«, die statt gestern heut erscheint, giebt ausführliche Nachrichten über die am Sonnabend von der Polizei angestellten Haussuchungen und Verhaftungen. Sie bestätigt, daß Berends und Streckfuß gleich am andern Tage wieder entlassen worden. Der verhaftete Arzt heißt Falkenthal. In Moabit will man die Sträflingskleidung gefunden haben, die Kinkel bei seiner Entweichung von Spandau getragen und in Moabit abgelegt hat. Der Verhafteten sind nur etwa vierzig. Das Nähere wird sich aus den Gerichtsverhandlungen ergeben; bis dahin ist jeder Angabe, auch der sogenannten amtlichen, zu mißtrauen. Die Minister

reiben sich die Hände vor Vergnügen, sie haben ein neues Verdienst um König und Staat erlangt, ein neues Mittel, in den Kammern vortheilhaft aufzutreten.

Der Kaufmann Levy verhaftet, der Lehrer Gehrke, der Redakteur der Urwählerzeitung Dr. Holdheim, und viele Andre.

In Heidelberg Haussuchung bei Dr. Hagen, viele Briefe, Bücher!

Die »Urwählerzeitung« ist am Sonntag polizeilich weggenommen worden. Durch Verhaftung ihres Redakteurs kann sie eine Zeitlang nicht erscheinen.

Der hiesige Theolog Pieper, ein armseliger Bursch, hat im sogenannten wissenschaftlichen Verein einen Vortrag über Lessing gehalten. »Ueber den klügsten Deutschen der dümmste« sagte Fräulein Neander.

[10,81]

Mittwoch, den 30. März 1853.

Geschrieben. Unlust über die Verhaftungen. Sind solche Gesinnungen und Absichten, wie die Polizei sie entdeckt haben will, wirklich vorhanden und noch immer thätig, so sollte die Regierung daraus erkennen wie nöthig eine Amnestie ist; so lange diese fehlt, wird auch das Volk und seine Verfechter unversöhnt bleiben. An Amnestie denkt man weniger als je, nur an Rache, Verfolgung, Strafen, Quälen. Jede Besinnung fehlt, jeder Rückblick auf sich selbst. Was man selbst verschuldet, will man an Andern strafen. Sie sollten die Verbannten zurückkommen lassen, die Eingekerkerten in Freiheit setzen, das Vergangene vergessen; allein dieses allein Vernünftige kommt ihnen wie Wahnsinn vor. —

Bücher gekauft, unter andern Kiesewetter's Reise nach Paris vom Jahre 1815. Ich sah ihn damals in Paris, und zuletzt noch 1817 in Berlin. Das Buch versetzte mich lebhaft in die alte Zeit, und ich bedauerte schmerzlich, den einst heißgeliebten Lehrer nicht fester gehalten zu haben; doch weiß ich wohl, daß er selber daran große Mitschuld hatte, er wollte mich hemmen, und ich strebte vorwärts. Aber der Eindruck war sehr schwermüthig, und

ich konnte ihn lange nicht verwinden. Aufgeregte Nerven! —

Nachmittags Besuch von Herrn Palleske, der Abschied nimmt. — Besuch von Herrn Prof. Stahr und Fräulein Fanny Lewald.

Die Regierung prahlt, wie bequem und nützlich die Paßkarten sind, aber das erwähnt sie nicht, daß sie solche nur den Begünstigten ertheilt, den Unbegünstigten verweigert, das heißt allen Demokraten, allen kleinen Leuten, die nicht besonders empfohlen sind. Wer keine Paßkarte — auf ein Jahr für 5 Sgr. — bekommt, muß für jede Reise einen besondern Paß für 1 Thlr. nehmen, und dieser Paß ist dann an sich selber schon ein Verdächtigungspapier! —

[10,82] Neue schnöde Verfolgungen in Schlesien gegen den Lehrer Wander. Da wo er seinen Lebensunterhalt erwerben kann, wird er ausgewiesen, man weist ihn auf den Ort an, wo die Gemeinde verpflichtet ist ihn als Armen aufzunehmen! —

Die Niederträchtigkeit und Gemeinheit der Neuen Preußischen Zeitung bei Gelegenheit der neuesten Verhaftungen ist empörend, sie höhnt, lügt und heuchelt in schimpflicher Art. Eine giftgeschwollene Kröte! Selbst eine Thatsache wie die, daß in Pest gegen hundert verhaftete Magyaren plötzlich durch Amnestie des Kaisers freigelassen worden, kann sie nicht anders als mit niedrigster Gemeinheit erzählen.

Gerüchte, daß auch ein General und mehrere Artillerieoffiziere verhaftet seien. Das ist dem Hof und der Polizei ein Stich in’s Herz, diese Uebertreibungen, die man denen der Reaktion entgegensetzt, will sie durchaus nicht dulden, da schreit sie Weh und Zeter! Und es soll nicht ganz Uebertreibung sein, es sollen unter Offizieren, in Kasernen, schlimme Reden fallen.

Steckbrief gegen Dr. Ladendorf, der des Hochverraths angeschuldigt wird. Er ist flüchtig, und wird ohne Zweifel London sicher erreichen.

Donnerstag, den 31. März 1853.

Die »Urwählerzeitung« erscheint noch nicht; da ein neues Vierteljahr beginnt, wo man unterzeichnen und bezahlen soll, so kann diese Stockung tödtlich für sie sein. Das weggenommene Blatt, wegen dessen auch der Redakteur verhaftet ist, enthält einen Leitartikel, worin gesagt war, gleichwie die junge Saat grün aus dem Schnee hervortritt, werde auch das Volk unter der Reaktion gewachsen wiedererscheinen; das traf denn grade in die Hitze des Verhaftungseifers.

In der orientalischen Sache hat der russische Kaiser sich [10,83] wieder einmal übereilt, und muß zurückziehen. Das ist ihm nun schon oft geschehen. Für diesmal scheint alles noch diplomatisch abzulaufen.

Ausgegangen mit Ludmilla. Durch das Brandenburger Thor zum Potsdamer, in der Leipzigerstraße bei Müller Papier gekauft, bei Streckfuß Zigarren. Dieser erzählt uns seine Haftgeschichte. Er kam zufällig, als bei Müller grade Haussuchung war, in dessen Laden um etwas zu holen, augenblicklich trat ihm der Polizeilieutenant Heitz, der wohlbekannte, entgegen, und erklärte ihn für verhaftet; er wurde dann abgeführt, auf die Polizei, die Stadtvoigtei, die Hausvoigtei, nirgends wollte man ihn annehmen, es sei kein Verhaftbefehl dazu vorhanden; nach vielen Stunden wurde der nachträglich geliefert; eben so erging es Berends, er wollte bei Müller Papier kaufen. Beide wurden die Nacht zusammen in derselben Zelle gefangen gehalten, am andern Morgen ohne weiteres freigelassen. Als ganz Unbetheiligte! Zum Vergnügen des Herrn Heitz waren sie 28 Stunden ihrer Freiheit beraubt. Heitz, ein schöner Name, zum Behalten! —

In Rostock Haussuchungen und Verhaftungen. Der Polizeidirektor Stieber aus Berlin war dort. Stieber, ein schöner Name! —

In Wien ist der bisherige Polizeidirektor Hofrath Weiß von Starkenfels plötzlich dieses Amtes entlassen worden. Er ein rechter Leuteschinder, ein Haynau in seinem Fach. Wie die Dienste, so der Lohn! Doch hat er noch bessern Lohn verdient. —

Von den Verhafteten ist noch keiner gerichtlich verhört werden; sie werden in strenger Haft gehalten. — Sogar von oben her wird versichert, die demokratische Parthei als solche sei bei den Sachen nicht betheiligt, es sei nur in der untersten Schichte der Bevölkerung ein strafbares Treiben, das sich aber an die Flüchtlinge in London anranke. Ein entschiedener [10,84] Demokrat von gutem Namen sagte heute: »Wir werden von diesen Umtrieben gar nicht berührt, diese Leute hassen uns mehr, als sie die Reaktion hassen, und sie mißtrauen uns ganz und gar, weil wir ihre thörichten Einfälle als Unsinn verwerfen.« —

»Angelus Silesius und seine Mystik.« Von Dr. W. Schrader. Halle, 1853. 4. Unnütze und thörichte Bemühung, zu beweisen, daß Angelus Silesius und Johann Scheffler nicht Eine Person sind, sondern zwei ganz verschiedene, von denen aber der erstere nicht näher zu bestimmen sei. Eine einzige Stelle in Scheffler's Vorrede zu seiner Ecclesiologia wirft das ganze spitzfindige Gebäude über den Haufen! —

Auch bei Frau Piaget, geb. Siegmund, war eine strenge Haussuchung, man hat viele Papiere weggenommen, wohl auch Briefe ihres Schwagers Herwegh. Eine Französin, Lehrerin auf einem Gute bei Posen, die hier bei ihr abgetreten war, um ihren Paß vom französischen Gesandten verlängern zu lassen, wurde auf die Polizei geführt, aus der Stadt gewiesen, und zur Abreise nach Paris gezwungen, wohin sie gar nicht wollte.

Freitag, den 1. April 1853.

Frühlingsaufregung. Müdigkeit des Körpers, Unruhe des Gemüths, Sehnsucht!! unendliche Wehmuth in Betrachtung des Vergangenen, man will ihm nach, da man es nicht festhalten kann! — Alle Schichten der Vergangenheit werden lebendig, alle Gebilde treten heran, fordern die alte Liebe, Zuneigung, den alten Reiz und Glanz, dieselbe Theilnahme, Thätigkeit. Ein gewaltsamer Zustand. Ich möchte ihm entfliehen, und weiß nicht wie! —

Haussuchungen in München, in Nürnberg, Frankfurt am Main, Bremen und Hamburg; alles zu Ehren der neuen [10,85] Macht und Würde des Herrn von Hinckeldey! Braune Kossuthhüte in Frankfurt am Main weggenommen, in Fürth Tabacke mit Kossuth's Bildniß. In Rostock neue Verhaftungen; nicht Stieber soll dort gewesen sein, aber andre preußische Polizeischergen, und der mecklenburgische Staatsrath von Schröter (früher Professor in Jena), *auch* ein schöner Name! —

In Stettin hat die Polizei eine Petition der Juden an die Kammern weggenommen, um dieselbe zu prüfen. Mit welchem Rechte? Mit dem der Willkür und frechen Anmaßung. Und diese Lumpenkammern schweigen auch still dazu! Jede Täuschung schwindet. — '

Humboldt sendet mir den rückständigen Band der Schriften seines Bruders. — Tieck soll sehr gefährlich krank und schwach sein.

Brief und Sendung von Herrn Dr. Julius Altmann; Gedichte.

Ein hiesiger Bürger, der nichts Bessres verlangt als ein guter Unterthan zu sein, und der durch sein Gewerbe mit vornehmen Personen viel in Berührung kommt, ist ganz betroffen über die Reden, die er von höchsten Staatsbeamten, von Herren und Damen des Hofes zu hören bekommt. Die ganze Umgebung des Königs meint es mit ihm nicht gut, haßt ihn, erklärt ihn für unfähig zu regieren. — Generale, gewesene Minister, Führer der Kreuzzeitungsparthei, angesehene Grundbesitzer &c. wünschen

laut, der König möchte abdanken, Preußen könne so nicht länger bestehen &c. Der arme Bürger ist ganz verwirrt über alles dies! —

Im Volk ist wieder viel die Rede von des Königs Hinneigung zur katholischen Kirche, daß die Königin ihn dränge &c. —

Zur Begründung der Freiheit bedarf es der Freiheit ihrer Freunde, aber der Unterdrückung ihrer Feinde; auch diesen [10,86] Freiheit zu geben, ist der verderblichste Irrthum, in den Lamartine und die Deutschen in Frankfurt am Main 1848 verfallen sind. Die Freiheit, die Republik nun gar, muß mit Diktatur beginnen, das ist eine Grundwahrheit; die Diktatur kann auch aus Mehreren bestehen, aber ein Einzelner, wenn er der rechte Mann ist, ist freilich besser. — Nur das Menschliche soll für Alle gleich und unverletzt bleiben, das Politische darf solcher Gleichstellung nicht überlassen werden, der Sieger läßt sich nicht den Sieg durch Stimmenmehrheit wieder absprechen. Haben wenige Sieger eine zahlreiche Menge überwinden können, so dürfen sie um so weniger diese Menge wieder aufkommen lassen. —

Sonnabend, den 2. April 1853.

Noch immer keine »Urwählerzeitung«! Sollte sie noch wieder zum Leben kommen? Ich zweifle. Nun steht die »Nationalzeitung« auf dem äußersten Posten. Ein Wort, und sie ist verboten. Frei ist sie ohnehin nicht mehr; der Polizeimeister läßt ihr sagen, das und das solle sie nicht berühren, thäte sie's, so würde sie weggenommen.

Neue Schrift von Gustav Diezel, »Frankreich, seine Elemente und ihre Entwicklung«, gedruckt in Stuttgart bei Karl Göpel, demselben Verleger, der wegen Diezel's früherer Schrift verhaftet wurde; von dem Verlauf dieser Sache hat man nichts wieder gehört, es muß nicht viel draus geworden sein, da der Verleger ein zweites Buch desselben Autors erscheinen läßt, und sich dieser nun sogar nennt. Damals wollte die Polizei ganz fürchterlich thun, und erschreckte wirklich! —

Das »Preußische Wochenblatt« (Bethmann-Hollweg) ist mit

offener Feindlichkeit gegen Hinckeldey aufgetreten, und heute von der Polizei weggenommen worden. Die Kreuzzeitung, die selber oft gegen die Polizei drohend auftritt, hat die [10,87] Niederträchtigkeit, dem Wochenblatt seine Auflehnung höhnisch zu verweisen.

Der Gesundheitspflege-Verein hier, eine der wohlthätigsten Anstalten, ist von der Polizei aufgehoben worden. Nichts kann hier bestehen, alles unterliegt dem türkischen Willkürregiment.

Verhaftungen in Köln, Dresden, weitere in Rostock. — Hinrichtung Cesars von Bezard in Wien, andre grausame Strafurtheile gegen magyarische Leute. — Starkes Ausreißen ungarischer Soldaten aus Italien nach der Schweiz; die Schweiz soll sie nach den Verträgen ausliefern, aber schafft sie eiligst nach Frankreich und England, denn die Oesterreicher weisen jeden Verkehr mit der Schweiz ab, nehmen nicht einmal gemeine Verbrecher an! Wegen der Ausreißer wird es ihnen bald leid sein, und werden sie eine Ausnahme machen wollen. Hunderte von Soldaten laufen fort.

Von R. Marx in London sind »Enthüllungen über den Kommunisten-Prozeß in Köln« erschienen, die streng verboten und verfolgt werden. An der Schweizer Gränze hat man ganze Kisten voll Abdrücke weggenommen.

Gerüchte von Unruhen in Palermo. Gährung in Italien.

In Mitchell gelesen, in Diezel's neuem Buche; die Mißurtheile gegen Frankreichs Geist und Richtung sind sehr schlecht begründet und hoffentlich von keiner Wirkung. Falsche Deutschheit, voll Dünkel, wie 1813 und 1814 von so vielen hohlen Schreiern aufgestellt wurde, nur lag damals That und Sieg zum Grunde, wie jetzt Schmach und Jammer.

In Spandau sind drei Artillerie-Unteroffiziere verhaftet, man beschuldigt sie der Theilnahme an den entdeckten Umtrieben. — (Später wurde dies für einen Irrthum, die Verhafteten für ganz unschuldig erklärt.) —

Einer alten Verordnung gemäß durfte kein preußischer [10,88] katholischer Theolog ohne besondre königliche Erlaubniß in das

Collegium germanicum zu Rom eintreten um seine Studien dort zu vollenden. Der Eintritt war vor einiger Zeit ein paar rheinischen Jünglingen verweigert worden, besonders auch deßhalb, weil das Collegium jetzt von Jesuiten geleitet wird. Darauf drohte der Pabst, keinem preußischen Künstler mehr den Aufenthalt in Rom zu gestatten. Inzwischen hatte der König jene Verordnung schon aufheben lassen, und neuerdings sind einige junge Preußen ohne Anfrage und Erlaubniß in das Collegium eingetreten! — Das soll noch die Monarchie Friedrichs des Großen sein? —

Sonntag, den 3. April 1853.

Keine »Urwählerzeitung«! Die Polizei bedroht jede Druckerei, die sich dazu hergeben möchte, das Blatt ferner zu drucken, mit Gewerbsentziehung. — Es geht das Gerücht, daß Manteuffel abgehen werde und uns ein Ministerium Stahl-Gerlach bevorstehe, in dem auch Raumer und Westphalen recht gern bleiben würden, falls die Parthei nicht diese Posten mit andern, schon lange durstenden und hungernden Genossen zu besetzen nöthig findet. Es wäre recht gut, wenn nach den Villèle's und Labourdonnaye's endlich die Polignac's kämen. Eine Umkehr vor dem Abgrund ist doch nicht mehr zu erwarten, und eine andre als schmachvolle schon unmöglich.

In Mitchell gelesen, mit großem Vergnügen! Ein trefflicher Mann, einer meiner Freunde, wie Lord Marischal und Keith, die ich mit Liebe hege. Sie waren alle treu anhänglich dem großen König, den man hier auf's neue bewundern und lieben lernt. Wie edel, erhaben, begabt und liebenswürdig erscheint er! Wie großgesinnt und geistesfrei, wie gutmüthig, gefühlvoll, herzlich! Mitchell war seiner werth. Der Herausgeber Bisset aber ist ein Schaf, ein pedantischer [10,89] Philister, der den König stets herabsetzen möchte, der sich einbildet ihn beurtheilen zu können, und dazu ganz unfähig ist; er ist überdies höchst unwissend und oberflächlich; nicht einmal die historischen und geographischen Namen hat er zu berichtigen gewußt, und weiß sich doch groß mit

seinem spelling, desen Mangel er beim König wiederholt rügt!

Daß General von Prittwitz bei Herrn von Weiher einen Abschiedsbesuch gemacht hat, erregt einiges Aufsehn und Mißvergnügen. Man stellt das Ereigniß mit dem zusammen, daß General von Pfuel beim Abgeordneten Jung eine Tasse Thee getrunken hat! —

Ueber Aristoteles, ein dicker Band von Prof. Brandis in Bonn, dem Herrn von Schelling zugeeignet, der ihm von allen neuern Philosophen dem Aristoteles am meisten nahe zu stehen scheint! Da wäre doch wahrlich Hegel eher zu nennen! — Ein schwerfälliges, unerquickliches Buch! —

Montag, den 4. April 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. Mir das Neue Museum betrachtet; es wird nicht sonderlich aussehen, und die Säulengänge werden das Hauptgebäude nicht retten. Daß es zur Seite wie durch eine Nabelschnur mit dem Alten Museum zusammenhängt, ist ein lächerliches Gebrechen. Wer hat den dummen Einfall gehabt? — Ueber den Hacke'schen Markt, durch die Spandauer- und in die Königsstraße, an der Gertraudenbrücke bei Schickler das gerühmte Bildniß von Friedrich dem Großen angesehen; ob Pesne oder Falbe es gemahlt, ist ungewiß. Das Bild ist schön, aber der König in zu späten Jahren aufgefaßt. Bildniß von Splittgerber, dessen Schwiegersohn der alte Schickler war. — In verschiedenen Bilderläden nach Barrikadenbildern vom Jahr 1848 gefragt, überall vergebens, auch da wo ich sie früher gekauft habe; sie [10,90] läugnen, deren je gehabt zu haben. Entweder hat die Polizei die Bilder verboten, oder es waltet freiwillige Furcht. — Schöne Blumen überall! Nach mehr als zwei Stunden müde nach Hause gelangt. — Studien über Berlin, nach Nicolai's Buch und Schmettau's Plan. —

Nachricht, daß der steckbrieflich verfolgte Dr. Ladendorf ergriffen worden sei, in Soldin. Sie wird bezweifelt, zurückgenommen. Alles dies kann absichtlich geschehen um irr zu

führen! Kein Schluß ist daraus zu ziehen. — Haussuchungen und Verhaftungen in Breslau, Dresden, Elbing, Hamburg. — Untersuchung gegen Luise Otto in Meißen wegen einer Briefes, in welchem sie Libenyi lobt! —

In Mitchell gelesen, im Suetonius. — Deutsche Tagesschriften.

Heute sind die Verträge zur Erneuerung des Zollvereins, des Beitritts Hannovers und des Handelsvertrags mit Oesterreich hier unterzeichnet worden. Ich war von Anfang dafür, wie für jede Erweiterung und Verbündung volkswirthschaftlichen Lebens, aber sehr gegen die Art wie die Sache für Preußen herbeigeführt worden. Und die einzelnen Bestimmungen, — hat Preußen sie nicht großentheils blind angenommen? Möge das Ganze zum Heil gereichen, doch unsre Regierung hat wenig Ehre davon.

Der Polizeiassessor Witte hatte sich im Jahr 1848 ziemlich freisinnig gezeigt, doch wurde sein mäßiger Eifer ihm verziehen, und Hinckeldey stellte ihn zum Lesen der Zeitungen an, ein Nachtdienst, der sehr beschwerlich ist und große Aufmerksamkeit erfordert, bei bedenklichen Sachen mußte sogar Hinckeldey geweckt werden, obschon er dies nicht gern sah. Anden halb Jahre trieb Herr Witte dies Geschäft, bekam sogar 200 Rthlr. Zulage. Dann kam Hinckeldey aber einmal und sagte, morgen müsse das und das Blatt weggenommen werden. »Wie? ohne daß ich schon weiß was darin steht? auch wenn [10,91] es gar nichts Schlimmes enthält?« — Jawohl, das Blatt muß einmal unsre Hand fühlen. — »Aber Herr Präsident —!« — Was? Ich befehle es, es soll geschehen, damit genug! — Der ehrliche Beamte entzog sich darauf diesem Geschäft, verlor die Zulage von 200 Thalern und natürlich alle Gnade des Vorgesetzten.

Dienstag, den 5. April 1853.

Die »Nationalzeitung« vortrefflich über Michel von Bourges. Der »Publizist« mit kühner Schärfe über die neuesten Verhaftungen, das Märzkomplott, wie er die Sache nennt. — In meinen Papieren gearbeitet. — Die Zeitungen theilen das Dekret Hinckeldey's mit,

durch das dieser den Gesundheitspflege-Verein aufhebt; es werden darin namhafte Männer geschimpft, zur Umsturzparthei gezählt &c., grade so wie es Kamptz im Jahre 1819 mit Jahn machte, worauf dieser eine Injurienklage gründen wollte; damals mußte man erst erfahren, daß eine Behörde ungestraft beleidigen darf, jetzt weiß man es schon vorher! Doch wenn die Gerichte solche Klage nicht annehmen, verloren geht sie darum nicht. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie schenkte mir ein Blatt von ihrer Hand, an die Günderrode geschrieben. Sie wollte offenbar etwas von mir, sagte es aber wieder nicht. Vielleicht wieder etwas in Betreff Pückler's? oder irgend einer Veröffentlichung über die Heirath ihrer Tochter? Weiß der Himmel was! —

In Mitchell gelesen, und in der Revue des deux mondes einen Artikel von Heine, les dieux en exil; ganz der alte Heine, Weisheit und Kraft im Gewande der Schalkheit, Witz und Laune einziger Art, glänzende Phantasie; zugleich eine Enttäuschung derer, die sich seiner vermeintlichen Bekehrung [10,92] dumm freuten! Er spricht von seiner Krankheit auch, doch leise, nebenher, ohne widriges Gewinsel.

Frau von Waldow erzählte, daß am Sonntage der König in der Charlottenburger Schloßkapelle einen großen Schreck gehabt. Es ist verboten dem Könige Bittschriften zu überreichen, und es wird besonders darüber gewacht, dies zu verhindern. Eine Anzahl Konstabler, aber in Zivilkleidern, sind beauftragt überall den König zu bewachen, gegen die Berührung mit Fremden zu schützen, auf jeden Annahenden ein scharfes Auge zu haben. Als diese Leute jedoch dem Gottesdienste gemäß ihre Blicke zum Gebet niederschlugen und das Gesicht mit den Hüten etwas deckten, stürzte unvermuthet ein Mann aus einer Ecke hervor, grad' auf den König los, und hielt ihm eine Bittschrift hin. Der König erschrak heftig, wurde leichenblaß, und nachdem er sich etwas erholt, stampfte er mit den Füßen und schrie: »Hat man denn sogar in der Kirche keine Ruh?« Dabei schoß er wüthende Blicke auf die

Konstabler, die nun den Mann freilich gepackt hatten und untersuchten, aber es war ein armer Teufel und sein Anliegen ein ganz gewöhnliches! Wäre es ein Feind gewesen, die Polizei würde ihn also nicht gehindert haben, dem Könige was zu thun. Moral der Geschichte: »Die Polizei kann zu Hause bleiben, oder wenigstens im Dienst nicht beten.« —

Dr. Collmann, juristischer Privatdozent an der hiesigen Universität, ist in Quedlinburg verhaftet worden. — Haussuchungen hier bei Dr. Eichler, beim Buchhändler Sacco. — Haussuchungen in Hannover, in Bremen; an letzterm Ort aber auch die meisten der am 18. März Verhafteten wieder freigelassen.

In Hamburg die deutschkatholische Schule gewaltsam gehindert.

In Reichenbach der Referendarius Menshausen und der Rittergutsbesitzer Köhler, beschuldigt zur Befreiung des Ge[10,93]fangenen Schlehan einen Unteroffizier bestochen zu haben, vom Kreisgericht freigesprochen. Der Unteroffizier aber war schon früher militairisch deßhalb in Strafe genommen! —

Mittwoch, den 6. April 1853.

Geschrieben; Sachen des Tages. Diese Zeit fordert nur Aufsätze, Bemerkungen, eingreifende Worte, nicht große Werke, Dichtungen, Schönheitsgebilde; wir haben Vorrath, Vorrath auf lange Zeit; es gilt ihn zu verwenden, anzubringen, allgemein zu machen. Diese Zeit fordert Marktdienst, nicht Tempeldienst. —

Die »Urwählerzeitung« wollte wieder erscheinen, ist aber, als schon 5000 Abdrücke fertig waren, von der Polizei weggenommen worden. Man verbietet sie nicht, aber man hindert sie, sie soll todt sein. —

Die »Kreuzzeitung« hatte gestern einen Artikel zum Lobe des infamen Buchs von Günther, das unsre litterarischen Heroen aus christlicher gemeiner Rohheit heraus verwirft und schmäht. Lotterbuben ziehen Lotterbuben an, sie bleiben alle was sie sind.

Moritz Hartmann ist in Paris freigesprochen worden, frei ist er

schon längere Zeit. — Bei Dr. Hagen in Heidelberg hat nun nichts gefunden als Abdrücke einer seiner unverbotenen Schriften.

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Josty. In der Breiten Straße (Reitbahn) die Blumenausstellung gesehen. Wunderschön, entzückende Anblicke, ein kleines Paradies! — Herrn Dr. Spiker gesprochen, Herrn Geh. Legationsrath Michaelis.

Die »Nationalzeitung« hat die Ehrenhaftigkeit und den Muth, gegen die Angaben Hinckeldey's in seinem Dekretum wegen Aufhebung der Gesundheitspflege-Vereine kräftige Verwahrung einzulegen, und seine notorisch unwahren Ausdrücke [10,94] zu rügen. — Das kann mit Unterdrückung der Zeitung enden. Immerhin! —

Hinckeldey hat mit seinen schriftlichen Abfassungen schlechtes Glück. Der Kaufmann Delius in Magdeburg veröffentlicht ein Schreiben, worin Hinckeldey sich wegen der Haussuchung, die er bei jenem anbefohlen hat, entschuldigt, und meint, wenn er früher, wie jetzt, von achtbarer Seite wegen der guten Gesinnung des Genannten so gute Versicherung gehabt hätte, würde die Haussuchung unterblieben sein. So bekennt er sich öffentlich zur Partheilichkeit, Willkür, Gunst und Abgunst!

»Jetzt ist gar nichts zu thun, gar nichts. Jedes Auftreten ist ein Unsinn. Aber Eines können und müssen wir, das Gedächtniß stärken; nur alles was geschieht gut behalten, nur nichts vergessen!«

Es heißt, wir könnten nächstens eine Ministeränderung haben, Bethmann-Hollweg würde Manteuffel's Stelle bekommen, Raumer und Westphalen könnten dabei im Ministerium bleiben, Heydt und die Andern aber müßten fort. Der König wolle Manteuffel'n los sein, er könne ihn nicht mehr ausstehen. Radowitz arbeite mit gegen seinen erklärten Feind. —

Donnerstag, den 7. April 1853.

Die Zeitungen enthalten Einspruch von Seiten des Dr. Abarbanell gegen die Art, wie Hinckeldey sich erlaubt hat,

dessen Namen öffentlich anzugeben; er sagt, er habe gerichtliche Klage deßhalb erhoben. Auch Dr. Ries erläßt eine solche Erklärung. Sehr brav und zuversichtlich! aber helfen wird's nicht. Die Gerichte sind geknebelt oder zaghaft, und Hinckeldey spottet ihrer wie der von ihm beleidigten Ehrenmänner. —

Geschrieben. Zur türkischen Regierung gehört auch der Koran, den die Türken achten und ehren. Unsre christlich-
[10,95]germanischen Regierungen haben die Evangelien, denen sie aber in's Angesicht schlagen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Herrn Dr. Zunz gesprochen. »Ich lese seit vierzehn Tagen keine Zeitung, ich weiß gar nichts, nicht einmal ob ich schon Kaiser geworden bin, — das wär' doch voreilig, denn ich habe ja noch keinen Eid gebrochen, dies muß doch nothwendig vorhergehen!« —

Die »Nationalzeitung« legt in einem ausführlichen Artikel die Uebelstände dar, welche für Preußen aus den neuen Zoll- und Handelsverhältnissen hervorgehen; Aufgeben seiner bisherigen Richtung, Abhängigkeit von Oesterreich, von Baiern und den bisher mit diesem verbundenen Staaten sogar! Der Artikel macht aufmerksam auf den Jubel der Wiener Blätter, der Augsburger Allg. Zeitung &c.

Neue Haussuchungen und Verhaftungen, in Rostock, hier, in Breslau &c. Im Staatsministerium war der Antrag gemacht worden, Berlin in Belagerungsstand zu erklären, um alle verheimlichten Waffen einziehen zu können! Dieses Aergerniß hätte noch gefehlt! Kanonen gegen Sperlinge aufpflanzen! —

Unter einer elenden, nichtswürdigen, lächerlichen und doch gefährlichen Regierung leben zu müssen, ist mit das größte Unglück, das einen Menschen treffen kann. Voltaire hat dies Unglück in vollen Zügen genossen. Unter einer Regierung zu leben, die man achten muß, die man lieben kann, — ein Glück, das für vieles Unglück schadlos hält! Wer hat es genossen? Viele Preußen, die Friedrich dem Großen anhingen, viele Engländer, die meisten Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika. —

Dr. Holdheim wegen der »Urwählerzeitung« vom 3. Februar zu zweimonatlichem Gefängniß verurtheilt. (Haß und Verachtung &c.)

Eine freie Gemeinde durch das Ober-Tribunal freige[10,96]sprochen. Andre solche Gemeinden werden fortwährend verfolgt. —

Nichtswürdiges Verfahren der Nürnberger Polizei gegen den Redakteur eines dortigen Blattes, Dr. Feust; Ausweisung; Wegnahme der Zeitung ohne Grund, aus bloßer Schikane &c. —

Der berüchtigte Dr. Joel Jacoby, Verfasser des Buches »Klagen eines Juden«, schon vieljährig bei der Polizei angestellt, hat den Titel Kanzleirath bekommen! So belohnt der Herr die Seinen!

In vornehmen Kreisen hier sagt man, Hinckeldey sei Staatskanzler geworden, seine Macht sei größer als die aller Minister.

Besuch von Mrs. Bruce Joy bei Ludmilla. Muntre Gespräche. Fräulein Rahel de Castro kam dazu, dann auch Herr Bruce Joy.

Freitag, den 8. April 1853.

Geschrieben; Ermahnung zum Ausharren, in Muth und Klugheit. —

Gottloser Stolz der Leute auf ihr Beten und Besuche der Kirchen, auf ihren Eifer predigen zu hören. »Ganz richtig, diese Leute haben das Gefühl dessen, was sie sind; ihnen ist es nöthig, immerfort an das erinnert zu werden, was sich von selbst versteht.«

Herr Dr. Gottschall trat unerwartet ein; er ist auf der Durchreise nach Hamburg. Ryno Quehl hat erwirkt, daß Gottschall hier bleiben kann; er wird aber seinen Aufenthalt in Breslau nehmen.

Der »Publizist« nimmt sich heute wieder, soviel als es unter den herrschenden Umständen möglich, der neulich Verhafteten an; auch zeigt er, daß bei den Klagen der vom Poli[10,97]zeipräsidenten von Hinckeldey Verläumdeten kein Erfolg zu erwarten sei. Der ganze Lärm von Hochverrath und Komplott erscheint mit jedem Tage hohler, und alles was die Polizei gefunden hat, ist nicht der

Rede werth. Gewiß, die Gesinnungen, welche man voraussetzt, sind vorhanden, und in größerem Maße, als man gewöhnlich glaubt, auch Verbindungen bestehen, die der Regierung feindlich sind, aber jene hat kein Strafrecht je zu erreichen gewußt, und die Verbindungen wird man nie ausrotten, solange solche Gesinnungen bestehen; die Regierung selbst aber ist es, die sie stets neu erzeugt. Viele der Angaben, die von der Polizei ausposaunt werden, sind ganz übertrieben, die Angabe der Waffenvorräthe, der Pulvermenge, andre mit Absicht falsch gestellt, z. B. die sogenannten Spiegelgranaten, welche ein Schlosser, der neue Erfindungen an den Schießgewehren machen will, zu seinen Versuchen angefertigt hat. Man denkt an die berüchtigten Handgranaten Hätzel's! Der stupide Hof glaubt an alle vergrößerten Angaben, das kluge Publikum aber nicht! Daß indeß Verurtheilungen erfolgen werden, wird kaum bezweifelt; alle Anstrengung wird dahin gerichtet werden. Selbst wo die Behörde die Anklage fallen läßt und jede Schuld verneint, hält man am Hofe noch fest am Glauben. Der Prinz August von Würtemberg sagte noch kürzlich von dem in Charlottenburg verhafteten Mann, der amtlich für schuldlos erklärt worden: »Er hat sich durchgelogen!« Ein herrliches Lob der Polizei! —

Die schon vielgequälte freie Gemeinde zu Magdeburg soll nun schließlich aufgehoben werden, man will ihr die Konzession nehmen, die sie früher in aller Form bekommen hat. Man schien endlich milder, gerechter gegen die freien Gemeinden werden zu wollen, da kommt plötzlich solche Laune! Wir leben in lauter Widersprüchen, nirgends ist richtige Folge.

Hüteverfolgung in München, über hundert Personen ver[10,98]haftet und beraubt! — Haussuchungen überall. — Volksauftritte in Hamburg gegen den Frömmler Pastor Rautenberg. Zetergeschrei der Kreuzzeitung darüber! (Etwa von Dr. Nikol. Heinr. Julius? Sehr wahrscheinlich!)

Der Schuldirektor Dr. Gräfe in Kassel hat eine schwere Strafe ausgestanden; das Gerücht, er habe um Begnadigung angehalten,

widerlegte er, indem er meinte, das sei seiner Ehre zuwider. Hierauf der Majestätsbeleidigung angeklagt und durch Freunde gewarnt, fand er gerathen nicht nach Kassel zurückzukehren, sondern von Jena, wohin er verreist war, in's Ausland zu gehen. Steckbrief werden nicht fehlen. »Verfluchter Hassenpflug, verfluchter Kurfürst!« — Er trifft in diesen Tagen hier ein, wird mit den größten Ehren empfangen!! Was wirken solche *Lügen*-Ehren?!

Dr. Franz Löher hält nun in Göttingen Vorlesungen. Das freut mich!

Sonnabend, den 9. April 1853.

An die Stelle der ausbleibenden »Urwählerzeitung« möchte man dem Volk ein ähnliches Blatt in die Hände spielen, in anderm oder vielmehr in keinem Geiste redigirt. Heute wird der Versuch mit einer Abendzeitung gemacht. Nutzlose Jämmerlichkeit! Das Volk liest lieber gar keine Zeitung, als solch verrätherische.

Geschrieben; an Begeisterung fehlt es nicht, Schmach und Unwillen reizen auch zur Prosa. Ein Juvenalis fände jetzt volle Erndte. —

Das Sonett 51 im siebenten Bande von Wilhelm von Humboldt's gesammelten Schriften ist überschrieben »Die wahre Größe«. Ich fragte Alexandern von Humboldt in meinem letzten Brief, ob es etwa gegen Friedrich den Großen gerichtet sei? Er überging dies in seiner Antwort. Ich theilte [10,99] den Fall Herrn von Sivers und Herrn Adolf Böttger mit; jetzt erfahre ich, daß beide das Sonett auf den Bruder Alexander deuten. Wenn es auch noch so sehr passen sollte, nimmer kann das die Absicht Wilhelms gewesen sein! (Gedenken an Schlabrendorff's Wort: »Sie haben alles was dazu gehört um große Männer zu sein, und sind es beide doch nicht!« Und das andre, von ihm zitirte Wort: »Il n'y a rien de véritablement grand où il n'y ait du citoyen.«)

Nachmittags Fräulein de Castro und Dr. Gottschall bei Ludmilla; ich verliere zwei Parthieen Schach in größter Schnelligkeit.

Humboldt nannte neulich den Minister von Raumer einen

Lump, der von den Wissenschaften nichts wisse und die Gelehrten hasse. Humboldt hat dem Könige geklagt, er habe stets das Unglück, an der Tafel neben Raumer zu sitzen, und fühle jedesmal in der diesem zugewandten Seite eine Kälte strömen, der König möchte ihn doch den Platz verändern lassen, dieser sei gar zu rheumatisch; aber es scheint dem König Vergnügen zu machen, die beiden Widersacher neben einander leiden zu sehen.

In englischen Blättern wird mit Zuversicht behauptet, daß zwei preußische Minister, Heydt und Simons, deren Gemeinschaft in Handelssachen auch hier kein Geheimniß ist, ihren Hauptgewinn vom Sklavenhandel ziehen, bei dem sie mit ihren Kapitalien betheiligt sind! Der Justizminister!! —

Sonntag, den 10. April 1852.

Tapfre Erklärung der Aerzte des Gesundheitspflege-Vereins, unwillige Zurückweisung der Hinckeldey'schen grundlosen Beschuldigungen, in der »Nationalzeitung« abgedruckt.

Haussuchungen in Strelitz, auch wieder in Rostock, und neue in Berlin. — »Die Polizei macht aus dem gefundenen [10,100] Pulver eine Patrone, ladet sie, schießt ab, aus dem Schuß macht sie einen gegen den König, die Polizei hat eine große Einbildungskraft, sie schweift im Weiten und bevölkert das Leere.« — In Goldberg im Mecklenburgischen sind ein Kaufmann Kleffel und ein Buchhändler Gertz zu sechs Monaten Gefängniß und bedeutender Geldstrafe verurtheilt, weil sie den bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenen »Gruß an Mecklenburg« sollen verbreitet haben. — Ob Dr. Ladendorf in Soldin wirklich ergriffen worden, ist nicht gewiß. Vielleicht ist es von der Polizei nur ausgesprengt.

Die »Volkszeitung« wollte als ächte Fortsetzung der »Urwählerzeitung« erscheinen, ist aber in 12,000 schon gedruckten Exemplaren von der Polizei sogleich weggenommen worden. — In Stettin hat die Behörde sich der jüdischen Petition an die Kammern bemächtigt, und will deren Abgang nur gestatten, wenn in den Ausdrücken, die den Beamten nicht gefallen, Abänderungen

gemacht werden. Ist solche Dummheit in Stettin oder in Schöppenstedt vorgekommen? Die Kammern lassen sich den Schimpf gefallen, daß Polizeischergen ihnen vorgreifen und sie bevormunden! —

Zu Hause fand ich Herrn C. [Carteron], der eben wieder weggehen wollte; er kehrte mit mir um; wir hatten inhaltvolles Gespräch, über den erblindeten Arago — »sa vieillesse est aussi remarquable que celle de Mr. de Humboldt, elle est même plus ardente« — über Thiers — »qui peut bien changer encore, mais sera toujours l'enfant de la révolution« — und über den — Louis Bonaparte. — Den Besuch von Herrn Prof. Otto Jahn aus Leipzig habe ich versäumt. —

Ein slavischer Verein — litterarische Studentenverbindung — in Breslau ist von der Polizei aufgehoben worden. Er war politisch ganz unschuldig. Jetzt wird ein geheimer, auch politisch wirkender, an die Stelle treten! —

Ich sehe mit mehr Widerwillen als Besorgniß das Umsich[10,101]greifen der protestantischen und katholischen Kirche, des Pabstes, der Jesuiten; das Schauspiel ist traurig genug, aber weckt geringe Furcht. Die Macht, die sich das hierarchische Unwesen aneignet, hat keinen Boden, zerfällt bei der nächsten Bewegung. Die Kirche dient dem Staat, der irdischen Macht, beherrscht sie nicht, ist Werkzeug, nicht Selbstzweck. Sähe ich die kirchliche Gewalt herrschend, den Staat ihr dienend, von ihr abhängend, — dann würd' ich fürchten! —

Montag, den 11. April 1853.

Geschrieben; ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρῆμα! — Das Montagsblatt »Die Feuerspritze« sagt nichts mehr über die hiesigen Verhaftungen; dies Schweigen kann nur die Folge polizeilicher Warnungen sein; die Presse wird immer schwächer, verstummt immer mehr; es ist wie im Herbst, wenn die Blätter fallen, die Zweige leer werden! Die »Volkszeitung«, Ersatz des »Urwählers«, ist zum drittenmal in allen Abdrücken weggenommen worden,

ganz widergesetzlich, ehe noch die Veröffentlichung versucht worden. Die Polizei thut, die Gerichte schweigen.

Endlich einmal ein hervorragendes Wort in der zweiten Kammer! Der Abgeordnete Wentzel, unterstützt von Lette, Harkort, Milde, Kühne, Kisker, von Vincke, Jacob, Konaz, von der Recke, Degenkolb, von Flemming, von Sauper, von Saucken, Pochhammer, Lensing, Remien, stellt die Minister zur Rede wegen des Dekretes von Hinckeldey, griff dessen Verfahren an, das unerhört sei, das den Gerichten vorgreife &c., dabei wurde der infame Stieber namentlich als ein schlechtes Subjekt bezeichnet. Der Minister von Westphalen antwortete schwach und ungenügend, wie ein Lump, der ein schlechtes Gewissen hat; die Schande war offenbar; damit hatte denn freilich für diesmal die Sache ihr Bewenden! — Eine andre kleine That [10,102] der zweiten Kammer: sie strich trotz des Einspruchs der Minister, Gerlach's und andrer solcher Edlen, die Eingangsworte des Gesetzes über die Städteordnung »nach Vernehmung der Provinziallandtage«; Mathis, Vincke, Auerswald &c. sprachen zweckmäßig. Heute war also ein konstitutioneller Tag, freilich noch ganz klein, ganz klein! —

Graf von Yorck äußert sich mit Hohn über das entdeckte neue Komplott, nennt es ein Revolutiönchen zu Ehren Hinckeldey's, eine Leitersprosse zu dessen Ministerschaft; erinnert an die Marseiller Höllenmaschine, von der es ganz still geworden &c.

»Ob wohl Friedrich der Große dazu stillgeschwiegen hätte, wenn einer seiner Beamten alle Befugnisse seines Amts übertreten und nach eigener Willkür die Unterthanen des Königs öffentlich verläumdet und geschimpft hätte?« — »Unser König schweigt dazu still. Die Folgen bedenkt niemand. Wenn die königliche Macht sich in fremde Hände verläuft, wo man sie nicht mehr anerkennt« — u. s. w.

Auf erneuerte Winke vom Hofe her ist der Fürst Sulkowski doch wieder nach Berlin gekommen, und der König hat ihn gesehen, aber kalt, leichthin, mit ungefälligem Benehmen. »Warum ist der Pole nicht weggeblieben? war die erste Warnung nicht genug?« —

Dienstag, den 12. April 1853.

Geschrieben. Belobung der gestrigen Interpellanten in der zweiten Kammer. Ein Funken, wenn auch ein schnell wieder erloschener! — Vielleicht ist dieses jammervolle Kammerwesen doch eine Art Düngung für den Acker der Gesetzlichkeit; eine wahrhafte Verfassung würde keinenfalls jetzt geduldet worden sein, man hätte sie mit Feuer und Schwert vertilgt, den lügenhaften Schein mochte man zugestehen, die erbärmlichen [10,103] Kammern konnte man dulden, und nun wächst aus dem Schmutz doch allerlei Pflanzenwerk auf, das man nicht will, und dessen Erstarken man noch nicht fürchtet, das aber einst doch guten Trotz bietet. Wir könnten freilich schon edle reife Früchte haben! —

Die Haussuchungen und Verhaftungen in Rostock sind von keiner mecklenburgischen befugten Behörde geschehen, sondern die Regierung hat den preußischen Polizeibeamten dort nach Belieben zu wirthschaften erlaubt. Dies macht im Lande große Mißstimmung, setzt die eigne Regierung tief herab, macht die preußische verhaßt. — Dünger für die Zukunft! —

Die Polizeiforschungen gehen ihren Gang; unersättlicher Durst nach Vergehen und Verbrechen! Die rechten wollen sich nicht finden. Sie sind so, wie die Polizei sie denkt, entweder nicht vorhanden, oder für ihre Schnüffelei nicht erreichbar. —

In Dresden Verhaftungen. Unter andern ein Schriftsetzer wegen Gotteslästerung verhaftet, aber auch gleich wieder entlassen.

In Bremen ist der letzte der im März dort Verhafteten gleich den andern straflos in Freiheit gesetzt worden. Es war nichts! —

Erneuerte Verwendung des Königs von Preußen für den in Ancona verhafteten Gelehrten Calandrelli; bisher hat der Pabst ihn nicht freigegeben. »Warum begnadigt der König nicht seine eignen Gefangenen? Es sind gewiß viele würdige Männer unter ihnen.«

Graf Cieszkowski kam gegen 10 Uhr, blieb eine kleine Stunde. Lustige Besprechung der politischen Zustände, — ganz Europa unterhöhlt, die Völker gegen ihre treulosen Fürsten, überall gewaltsamer Ausbruch zu fürchten, — die Bedeutung Polens, —

Rußland am meisten geschwächt und verwundbar durch seine Eroberungen. Frankreich!? Es wird sich schon helfen, ich sorge nicht! —

[10,104] Die »Volkszeitung«, gemilderte Fortsetzung der »Urwählerzeitung«, ist von der Polizei freigegeben und soll nun regelmäßig erscheinen. Als Redakteur ist ein Herr Gierke genannt, der eigentliche ist aber Dr. Bernstein, der unter Holdheim's Namen auch die »Urwählerzeitung« leitete.

In Moritz Hartmann's Reisebuch gelesen, in Goethe. —

Der Fürst von Pückler sprach neulich den König und rühmte ihm die Rede Stahl's, der sehr gut gegen den Antrag die Kammern abzuschaffen gesprochen habe; der König wandte sich zu dem dabeistehenden ehmaligen Justizminister Uhden, und sagte mit beißendem Lächeln: »Also *gegen* uns!« Nun, das ist doch deutlich! —

Als der König den Fürsten mit dem General von Radowitz in eifrigem Gespräch sah, trat er hinzu, und fragte den General: »Was will denn *der* von Ihnen?« Pückler schwieg und Radowitz antwortete, sie sprächen von einem alten Buche, dem Buch eines Jesuiten. Der König fragte nicht weiter, schien aber seinen Radowitz nicht gern mit Pückler so vertraut zu sehen! —

Dreiste Erklärung der katholischen Bischöfe und des Erzbischofs der oberrheinischen Kirchenprovinz; sie sagen den Regierungen den Gehorsam auf. Die badische Regierung ist zunächst davon betroffen.

Dr. Holdheim, Herausgeber der »Urwählerzeitung«, hatte sich dem gebieterischen Ansinnen der Polizei unterwerfen müssen, seine Leitartikel schon vor dem Abdruck dem Polizeiamte zur Prüfung vorzulegen. Er that's, und wenn ein Artikel nicht gebilligt wurde, ließ er ihn weg und gab einen andern. Nun ist er aber doch, und grade wegen eines von der Polizei gebilligten Artikels, in Untersuchung und Haft! — Gesetzlich war er zu nichts verpflichtet. —

[10,105]

Mittwoch, den 13. April 1853.

In meinen Papieren gearbeitet. Verdrießliche Lage des Unternehmens der Bülow'schen Biographie. Alles kocht und brodelt auf's schönste, alles ist gar und schmackhaft, aber es kann nicht angerichtet werden! Ich fürchte, der rechte Augenblick eilt vorüber, und nachher ist mit den zu lange über dem Feuer gewesenen Speisen nichts Rechtes mehr anzufangen! Daß ich den Winter nicht mehr zur Ausarbeitung verwenden konnte, thut mir sehr leid. Und noch immer keine Aussicht! —

In der ersten Kammer ist eine an sich unbedeutende Vorlage durchgefallen, weil darin *nicht* die Anhörung der Provinzialstände zugesagt war. Die Minister suchten die Sache vergebens durchzubringen, die Rechte siegte. Der alte Sünder von Meding in der Opposition! —

Der Staatsgerichtshof (das Kammergericht) für alle politischen Anklagen von beiden Kammern zugestanden. Ohne Geschworene! —

In Posen Haussuchungen auf Waffen und verbotenen Schriften. Die Polizei dehnt das Verbot aus, es gilt nur dem Handel, der Verbreitung, nicht dem Besitz. Auch die vertraulichsten Familienbriefe werden weggenommen und von frechen Polizeifäusten durchwühlt. —

In Dresden Verhaftungen, in Stettin, in Mannheim, in Eimsbüttel bei Hamburg. — In Nürnberg ist der »Kourier« des Dr. Feust den unaufhörlichen Polizeischikanen erlegen. —

Wie so alle Artigkeit und feine Lebensart von oben, von den Höfen ausgeht. Abhängigkeit und Gehorsam bedingen Unterwerfung, Zurücktreten, Dienstfertigkeit, Beachtung. Um dies zu mildern, giebt man ihm den Schein des Eifers, der Freiwilligkeit, und man dehnt diesen Schein selbst dahin aus, wo er nicht nöthig wäre, auf Fremde, Gleichstehende, ja Untergebene. So wird die Höflichkeit eine Sache der Freiheit, der Zwang eine Anmuth, die sich über das ganze Leben aus[10,106]breitet. Die Umgangsformen

sind für den Kundigen, was Reim und Silbenmaß für den Dichter, kein Zwang, sondern höhere Freiheit, er drückt in ihnen aus, was er ohne sie nicht zu sagen wüßte. Das Leben der höheren, der vornehmen Welt ist ein künstlerisches, und wird dadurch so bequem und leicht, so reizend für denjenigen, der Sinn hat. Das freilich hindert nicht, daß Geistlosigkeit, Schlechtigkeit, Langeweile und Frechheit sich auch darin niederlassen. Der sittliche Werth ist überhaupt ein andrer, als der gesellschaftliche, und sogar die Höflichkeit ist oft am Hofe so wenig zu finden, als jene. Hier gilt es eine stets bewegliche Beurtheilung, eine genaue Unterscheidung.

Wir bekommen neue Hofämter, und alte werden neu, prunkhafter, benannt. Auch Hofjunker und Kammerjunker sollen geschaffen werden, die Edelleute sollen zahlreicher zum Knechtdienst erzogen werden.

Donnerstag, den 14. April 1853.

In Danzig wollten am Sonntage die Deutschkatholischen zur Kirche gehen, da fanden sie den Eingang von Polizei besetzt und mußten wieder nach Hause wandeln. Warum wählt man absichtlich diese ungeschickte Art des Verbietens? »Man hofft Unruhe, Widersetzlichkeit.« Kann von der Polizei, von der Regierung, Schlimmeres gesagt werden? —

In Halle eine Schrift von Wislicenus wegen Gotteslästerung mit Beschlag belegt und gerichtlich verfolgt! Dr. Arthur Müller hier wegen Beleidigung Luther's zu Gefängnißstrafe verurtheilt! —

Die freie Gemeinde in Glogau gerichtlich freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte die Worte der Statuten, daß die Mitglieder auch im Allgemeinen das geistige und körperliche Wohl ihrer Mitmenschen fördern wollten, als Beweis ange[10,107]führt, daß der Verein auch politische Zwecke habe! So ein Staatsanwalt!

Ich blieb den Abend zu Hause, ziemlich verstimmt, das Lesen im Suetonius machte mich noch schwermüthiger, auch der Inhalt der Zeitungen wirkte niederdrückend. — Ich las noch in Goethe's

Sprüchen.

Der Polizeidirektor Stieber führte unter dem Belagerungsstande vor Gericht häufig die Vertheidigung angeklagter Demokraten, und machte dabei die heftigsten Ausfälle gegen die Polizei, die ihm ungestraft hingingen. Es stellt sich heraus, daß er diese Rolle im Auftrage spielte, damit die Demokraten ihm vertrauen möchten, und er ihre Geheimnisse erführe, um sie dann der Regierung mitzutheilen. —

Die Kreuzzeitung wiederholt, daß der jetzt hier anwesende würtembergische Staatsrath Klindworth in preußische Dienste treten werde. Auch eine Art Stieber! Wie ist der nur zu dem würtembergischen Titel gekommen? Bedurfte der König so schmutziger Dienste? Und bedarf Preußen jetzt solcher? Unsre Diplomatenrotte hat ohnehin schon genug Schande; was für Burschen zählt Preußen seit beinahe vierzig Jahren in diesem Fach! — Miltitz, Küpfer, Schladen, Neigebaur, Otterstedt, Lottum, Königsmarck, Hatzfeldt, Küster, Jordan &c. &c. —

Verfasser der Berichte aus London in der Kreuzzeitung ist der Flüchtling F. [Faucher], ehmals Mitarbeiter an der Demokratischen Zeitung. Von ihm sind die niederträchtigen Artikel über Kossuth, über die deutschen Flüchtlinge, über Kinkel, Ruge &c. — Von diesem F. rühren auch gewiß die Anzeigen her, auf welche hier die Verhaftungen vorgenommen worden. Dr. Ladendorf ist ohne Zweifel die unabsichtliche Vermittlung gewesen, er sagte alles dem Dr. * [Meyen], dieser verschwieg es dem F. nicht. Der letztere hat jetzt viel Geld und ist guter Dinge. —

[10,108]

Freitag, den 15. April 1853.

In den Papieren des Generals von Below gearbeitet, die Angaben erörtert, verglichen. Nur weniges von dem, was ich schon festgestellt, fand ich zu berichtigen. — Den Jahrgang 1793 des Moniteurs durchsucht, aber das Gesuchte nicht gefunden. Die beiden Bände wurden mir von der Königlichen Bibliothek

ausnahmsweise in's Haus geliehen, da das Werk zu kostbar ist, um gewöhnlich weggegeben zu werden; ich konnte mich freilich darauf berufen, daß ich vor fünfzig Jahren als Student schon Bände des Moniteurs von dort entliehen habe, — »damals war das Werk noch nicht so kostbar, war noch zu kaufen«. Ich hielt mich für das Nichtgefundene schadlos, sah den Prozeß des Königs Ludwigs des Sechzehnten und der Königin Marie Antoinette durch — in Nr. 27 und 28 vom Jahre II (18. und 19. Oktober 1793) ist der gräuelhaften Beschuldigungen gedacht, die der Königin und der Prinzessin Elisabeth in Betreff des Dauphins gemacht worden —, auch den Prozeß des Generals Custine, las dann eine herrliche Rede Vergniaud's; diese großen tragischen Ereignisse in diesen Blättern gleichsam als Gegenwart vorgeführt zu sehen, machte mir einen starken Eindruck. Auch eine Rede von Robespierre las ich. Diese Namen, Danton, Robespierre, Camille-Desmoulins, Guadet, Gensonné, Vergniaud, Condorcet — welche Welt von Bedeutung knüpft sich an sie! — Nachmittags kam Herr Prof. Friedrich Herrmann, aus Jena, früher in Dresden, Verfasser einer Geschichte von Rußland. Wir besprachen seine Aufgabe, die Quellen und Hülfsmittel derselben. Er ist von jeher freisinnig gewesen, war dann gothaisch, ist jetzt demokratisch. Von seinem ehemaligen Lehrer Ranke spricht er mit Anerkennung in Betreff des Talents, mit Geringschätzung in Betreff des Karakters — er gesteht auch, daß in den »Preußischen Geschichten« die Mängel des Karakters sogar das Talent zerfressen haben! —

In Lüneburg, Köthen, Dessau, Bremen &c. neue Haus[10,109]suchungen, Wegnahme von Druckschriften. — In Rostock heftiger Streit zwischen der Stadt und den Ministern, die Truppen hineinlegen. Bruch der alten mecklenburgischen Rechte! Die Minister Staatsverbrecher.

In den Kammern werden die Gemeindewahlen an Steuerbetrag geknüpft und als öffentliche festgestellt. Elende Scheingründe der Manteuffel, Gerlach, Stolberg-Wernigerode &c. für *diese* Oeffentlichkeit! Frechheit des Landraths von Elsner, des Grafen von

Zedlitz-Trützschler. Die Urwähler auch für die Kammern werden durch die neuen Bestimmungen um ein starkes Drittel, vielleicht um die Hälfte, verringert. Sie vergessen, die Thoren, daß die Volkspartei um die Zahl derer wachsen muß, denen sie das Stimmrecht entziehen.

Der Kurfürst von Hessen ist angekommen; wegen der Heirath. Was man für Umstände mit ihm macht! »*Den* sollte Hinckeldey ausweisen, ganz Deutschland würde dazu Bravo rufen!« —

Ein Kaufmannssohn Jakowleff in St. Petersburg schenkt dem Kaiser eine Million Silberrubel, und verbindet damit ein bittendes Wort für die verhafteten Generale, was sehr sonderbar ist. Er wird dafür Kammerherr, Ritter der vierten Klasse des Wladimirordens. —

Sonnabend, den 16. April 1853.

Diejenigen Leute, die am unfähigsten sind selber thätig einzugreifen, in Geschäften etwas durchzusetzen, pflegen am meisten zu verlangen, daß das Volk etwas bewirken, sich Freiheit und Geltung verschaffen soll. Das arme Volk! Die aufgelöste, uneinige Menge, die man mit Polizei und Soldaten verhindert, zu einiger Verständigung und Einheit zu gelangen, diese Masse soll thun, was den Begabtesten, Vermögendsten und Verbindungsreichsten unmöglich ist! Dennoch thut das Volk am [10,110] Ende alles, was nur möglich ist, aber freilich nach Zeit und Gelegenheit, nicht nach den Wünschen derer, die nicht zu ihm gehören, es nicht führen können, und doch alles von ihm verlangen. Das Volk leidet immer, unter jeder Ordnung der Dinge, daher trägt es viel und lange, bis durch augenblicklichen Zündstoff die langwierige Geduld endlich aufflackert und der Zorn herausbricht. Das Volk hat andre Nothwendigkeiten und Triebfedern als die sogenannten Gebildeten, das wird nicht genug beachtet.

Nachmittags Besuch von Herrn Prof. Otto Jahn aus Leipzig, wegen Beethoven'scher Angelegenheiten; er hat über fünfhundert

eigenhändige Briefe von Beethoven in Wien gelesen und abgeschrieben; hier studirt er die große Zahl der Gesprächbücher und Beethoven's Nachlaß, die hier auf der Königlichen Bibliothek sind, Fragen und Antworten, die wegen seiner Taubheit ihm aufgeschrieben wurden. Mein Name kommt in Beethoven's Tagebüchern öfters vor, unter andern, daß ich ihm beim Fürsten von Lobkowitz wegen des Fortbezugs einer Pension hülfreich gewesen; ich weiß kein Wort mehr davon! — Dann kam Bettina von Arnim, sichtbar verlegen wegen der Prof. Jahn's Anwesenheit, den sie doch gut kennt. Sie wollte Entschuldigungen machen wegen des neulichen Nichtkommens, ich ließ sie zu Boden fallen, so wie einige lustige Possen, die sie machte. Da sie sah, daß ich sie etwas ablaufen ließ, entfernte sie sich bald — Jahn war schon vor ihr gegangen — besuchte aber erst noch Ludmilla, wo auch Fräulein de Castro war, mit beiden ging sie dann fort. —

Geträtsch vom Tischrücken, das jetzt am Hof und in Kneipen, in Salons und Kasernen an der Tagesordnung ist. Wäre die Sache richtig, so bliebe doch das Geschwätz ekelhaft.

Stahr schickte mir das Buch von Beseler über den Prozeß Gervinus, das in süddeutschen Ländern schon verboten ist.

In Goethe gelesen, in Moritz Hartmann.

[10,111] Freisprechung des Diakonus Weiß in Breslau, der die katholische Kirche sollte beleidigt haben. — In Stade Haussuchungen. In Augsburg und Würzburg Wegnahme von Büchern und Zeitschriften.

In Bremen die Schützengilde aufgelöst, weil sie eine Anzahl Mitglieder, die angeklagt aber noch nicht verurtheilt sind, nicht auf Begehren des Senats ausstoßen wollte. Bürgermeister Smidt verherrlicht sich! Der einst gefeierte Republikaner ein Fürstenknecht und Gewaltsmann! — Erklärung des entlassenen sächsischen Appellationsrathes Dr. Ludwig Höpfner in Dresden. Offiziere übten große Rohheiten gegen ihn aus, er klagte, statt Genugthuung erhielt er Strafe, wurde dann ohne Grund entlassen.

In Madrid eine Hundewirthschaft! Die Metze Christina sollte

man aus dem Lande hinauspeitschen. —

In Paris Verurtheilung von Zeitungsbriefstellern, meist Legitimisten. — Neue Millionen für Louis Bonaparte; gut für die, welche meinten, die Mitglieder der Nationalversammlung kosteten zu viel!

Sonntag, den 17. April 1853.

Gestern starb hier die letzte noch überlebende Schwester von Gentz. Die andre starb schon vor mehreren Jahren. Viele Briefe des Bruders müssen sich in dem Nachlaß finden.

Das badische Oberhofgericht hat den verurtheilenden Spruch des Hofgerichts gegen Gervinus vernichtet und der Staatsbehörde die Kosten auferlegt; der Fall, sagt dasselbe, hätte vor die Geschwornen gehört.

Der Steckbrief gegen Dr. Ladendorf wird von der Polizei für erledigt erklärt; dadurch bestätigt sich die Angabe, der Verfolgte sei ergriffen worden.

Die hiesigen Geistlichen und Frömmler arbeiten im Stillen, [10,112] aber mit aller Macht daran, den griechischen und lateinischen heidnischen Autoren, die auf Schulen und Gymnasien gelesen werden, einige christliche an die Seite zu stellen; vorläufig, bis man jene durch diese ganz verdrängen kann! Belachenswerthe Thorheit! Das beste Mittel, jene Autoren den jungen Leuten wieder recht lieb und werth zu machen! —

Herr von Reuß, Hauptmann außer Diensten, wegen Meineids in Untersuchung, hat sich nach dem ersten Verhör im Gefängniß erhängt. Er hatte früher eine schlimme Geschichte mit der Präsidentin von Schewe, aus deren Erbschaft er 80,000 Thlr. erstritt durch einen Eid, den seine Frau schwur, und der fast allgemein als ein falscher angesehen wurde. —

Montag, den 18. April 1853.

Besuch vom Herrn General von Weyrach; gute Nachrichten vom

Generalstab; er geht fort und bringt noch bessere Nachrichten zurück. Ich kann vielleicht schon morgen dort einsprechen. —

Unsre meisten deutschen Zeitungen sprechen schon ganz im knechtischen Ton, stimmen in die Weisen ein, die von den Behörden, von der Polizei angegeben werden; so unsre alten Berliner Blätter, der Hamburger Korrespondent und die Allgemeine Zeitung in Augsburg, die Unzahl minder bedeutende Blätter ungerechnet; die Redakteure sind meist abhängig, die Berichtschreiber werden ihnen empfohlen, aufgedrungen, oft auch die Beiträge selbst. Daher findet man überall den Nachhall der frechsten Lügen, der schändlichsten Anschuldigungen. Die öffentliche Meinung wird unterdrückt oder gefälscht, an ihrer Statt eine erlogene aufgestellt. Wie wenige Stimmen erheben sich für Gervinus, wie wetteifern die elenden Schreiber in Ereiferung über das angeblich hier entdeckte Komplott! wie schreien sie über die Demokraten mit Hohn, Unglimpf, Ueber[10,113]bebung! Selbst ein Wicht, wie der Herausgeber des * [des Magazins für die Litteratur des Auslandes, der armselige Lehmann] maßt sich an über einen Moritz Hartmann, Karl Vogt, Bucher &c. abzusprechen, Leute, denen er nicht werth ist die Schuhriemen aufzulösen! Die Nationalzeitung steht noch tapfer vor dem Riß, allein wie lange wird es dauern, so fällt auch sie! —

Bettina von Arnim hat den thörichten Gedanken, * [Rahel de Castro] könne ihr zur Verbreitung ihrer »Gespräche mit Dämonen« nützlich sein, daher schmeichelt sie ihm auf die übertriebenste Weise, erzeigt ihm die größten Artigkeiten, schenkt ihm Bücher, liest ihm vor, so daß dieser ganz berauscht ist! — Es ist schlimm, daß Bettina nie ruhen kann, immer voller Absichten ist, und wenn grade kein würdiger Zweck vorliegt, sich mit den allerkleinlichsten befaßt, mißtrauisch gegen jedermann, ausgenommen gegen sich selbst, wo es doch am besten angebracht wäre.

In Mirabeau gelesen, im Tacitus.

Die Magdeburger Zeitung wegen Mittheilung der Aufrufe Kossuth's und Mazzini's angeklagt, ist freigesprochen worden. Wie

früher wegen gleichen Falles die Neue Preußische Zeitung.

In Mainz zwei Angeklagte — wegen Theilnahme am Freischaarenzug 1849 — Schmitz und Brodrecht, freigesprochen, drei andre zu Gefängnißstrafen verurtheilt.

Dr. Holdheim hier wegen Preßvergehens freigesprochen, wegen Majestätsbeleidigung noch in Haft und Untersuchung.

In Rostock hat der Magistrat nachgegeben, die Regierung übt die Polizei, gegen alles bestehende Recht. Die Soldaten zogen ab. —

In Kassel die Zivilehe aufgehoben. Mit den Ständen dort — mit diesen jetzigen — vielfache Schwierigkeiten und Hakeleien! —

Der sardinische Gesandte in Wien, Graf Revel, protestirt gegen das Attentat, das Oesterreich gegen die ehmaligen Lombarden, jetzigen Piemonteser, durch die Güterbeschlagnahme [10,114] ausübt, und reist ab. — Die Angelegenheiten der Schweiz im Trüben! —

Ich finde in Voltaire folgende beherzigungswerthe Stelle: »La littérature est le premier des beaux arts, mais elle est le dernier des métiers.« Wie wahr noch heute, und besonders bei uns! Voltaire, der Künstler, und seine Gegner die Handwerksburschen und Pfuscher; so Goethe, so alle Großen und Edlen, gegenüber den Gemeinen! —

Dienstag, den 19. April 1853.

Verhandlungen im englischen Parlament über Kossuth. Niederträchtiger Artikel der »Times«, leichtfertiges Benehmen Lord Palmerston's. Das Haus, wo man Raketen gefunden, ist nicht die Wohnung Kossuth's, ist seit vielen Jahren eine Raketenfabrik. Man sagt, Rothschild sei der diensteifrige Angeber gewesen. Palmerston hat vielleicht mit Fleiß Oesterreich in diese Dummheit plumpen lassen. Für Kossuth konnte nichts Vortheilhafteres ersonnen werden! —

Die erste Kammer hatte die von den Ministern vorgeschlagene Sechsjährigkeit der Gesetzgeberwahl — statt der Dreijährigkeit —

früher angenommen, gestern hat sie dieselbe bei zweiter Abstimmung mit ansehnlicher Stimmenmehrheit verworfen, im Widerspruch mit sich selbst. — Uebrigens lauter elende Verhandlungen, in denen nur hin und wieder ein gutes Wort von Vincke, Wentzel, Patow und einigen Andern. —

Geschrieben. Ueber die Verläumdungen und Fälschungen, die von der Regierungspresse ausgehen. Am Hofe gilt keine Berichtigung, da bleiben durchaus die ersten Eindrücke. Wer ist gleichgültiger, urtheilsloser, als hofumgebene Fürsten! Bis zur Dummheit geht die Beschränktheit. —

Nachmittags Mrs. Arminella Joy, deren Bild Ludmilla zeichnet. Eine feine, tiefbeseelte Frau, die alles Gute sogleich [10,115] versteht, heiter aufnimmt. Sie ist streng kirchlich erzogen worden, so streng, daß sie jetzt ganz freisinnig ist, und dabei ganz mild und fromm.

Gegen Abend kam die elfjährige Fräulein von Buch und brachte mir von Frau von Nimptsch einen »Frühlingsvogel« — Schnepfe — mit einer schönen Rose im Schnabel. Das »Mädchen aus der Fremde«, auf dem Kapitol in Rom geboren, plauderte wie eine junge Dame und machte mir allerlei Fragen.

In Mirabeau gelesen. Englische Blätter.

Die nichtswürdigen Kammern haben die durch Petitionen angeregte Dissidenten-Frage feig und tückisch fallen lassen, die schändlich verfolgten Mitbürger aller Willkür und Gewalt preisgegeben. Konstitutioneller Staat, der Name ist für Preußen ein Hohn und Spott! —

Der verfolgte Lehrer Wander vom Hirschberger Kreisgericht wegen seines Auswanderungs-Katechismus zu 50 Thaler Strafe oder drei Wochen Gefängniß verurtheilt.

Herr Adolph Streckfuß, wegen seiner Revolutionsgeschichte von den Geschwornen freigesprochen, auf's neue wegen derselben Sache vor Gericht. Der Staatsanwalt Adler trägt auf einjähriges Gefängniß an! — Konstitutioneller Staat, unabhängige Rechtspflege! —

Der Polizeipräsident soll durch sein Zutappen in Aufhebung des

Gesundheitspflege-Vereins, die sich als eine große Uebereilung erweist, in seinem Ansehn bedeutend gelitten haben. Der Ministerpräsident von Manteuffel hat starke Klagen von Bürgern angehört und an den König gebracht, der darauf erwiedert hat, dem Eifer müsse man was zu Gute halten, indeß sehe er wohl, daß Hinckeldey nicht der Mann sei, der zu höheren Posten tauge, vielleicht sei er jetzt schon zu hoch gestellt. —

Zwei junge Edelleute in Schlesien sind auf der Jagd zu Schaden gekommen durch eigne Unvorsichtigkeit, der eine schwer. Wenn Bürgerlichen dergleichen geschieht, erhebt die Kreuzzeitung [10,116] ein Zetergeschrei über die Jagdgesetze; jetzt ist sie ganz still. Und wie viele Unfälle dieser Art fanden von jeher Statt! —

»Geschichte der Deutschen Dichtung von Gervinus.« Erster Band, vierte Auflage. Geharnischte Widmung an die Brüder Grimm und an Dahlmann, mit scharfen Aeußerungen über seinen Prozeß.

Mittwoch, den 20. April 1852.

Bußtag heute. Möchten nur unsre Dränger und Plager, die scheinheiligen, herrschsüchtigen Selbstsüchtler und Gewaltthäter, ihrerseits endlich Buße thun, oder noch besser wirklich büßen! —

Die Geschichten vom Tischrücken, von so vielen ernsten Menschen beglaubigt, werden schon verdächtig und man schämt sich. —

Die Kreuzzeitungs- oder Junker-Parthei zeigt nach kurzer Einigkeit mit den Ministern wieder die Zähne, und will Theil an der Regierung haben, diesmal ist es ernstlich auf Eintritt in die Regierung abgesehen, in das Ministerium selbst, mit einer Gesandtschaft oder Oberpräsidentschaft will man sich nicht abfinden lassen. Diese Leute hielten den Herren Bethmann-Hollweg und Genossen immer als größten Tadel vor, sie strebten nach Ministerstellen; aber sie selber, die schamlosen Heuchler, sind die allergierigsten. —

Die Angriffe auf die Kammern werden der herrschenden Parthei sehr empfindlich; weil sie darin herrscht, will sie die Kammern

geachtet wissen. Grade sie aber verhindert alle Achtung! —

Lange schlaflos gelegen, über unsre Geschicke nachgedacht; die deutsche Nation ist nicht vereinigt, wird von den Machthabern verhindert sich zu vereinigen, da bleibt sie freilich dem Auslande preisgegeben! Man kann als Einzelner nichts thun, [10,117] als sich in den Gesinnungen bestärken, seine Denkart befestigen, und beides nach Kräften ausbreiten. Aber mit hohlen Worten und gangbarem Geschwätz ist's nicht gethan! Die Gothaer *reden* immer nur von Deutschheit, von Verfassung. — Diese Leute sollten für jetzt das Maul halten.

Der Kriminalrichter Nörner und Polizeidirektor Stieber sind zusammen nach London abgereist. »Wie kann Nörner sich solche Gesellschaft gefallen lassen?« sagt einer. »Wie kann's Stieber?« sagt ein andrer. Schwer zu entscheiden! — Nörner Oberstaatsanwalt geworden. —

General von Weyrach sagte mir, sein Schwager Herr von Saucken-Tarputschen, der tapfre freisinnige Ostpreuße, sei gränzenlos verstimmt und sogar krank durch die jämmerliche Lage unsrer Angelegenheiten, durch die Unredlichkeit und Bosheit, die er herrschen sieht. —

Donnerstag, den 21. April 1853.

Um halb 11 Uhr auf den Generalstab gegangen und über drei Stunden ununterbrochen gearbeitet. Hauptmann von Treskow. — Fräulein de Castro nimmt Nachmittags Abschied, sie reist morgen früh nach Altona zurück. — Besuch vom Fürsten von Pückler, der mir manches Merkwürdige erzählt, aus alter und neuer Zeit. Er sieht ganz gut aus. —

Herr von Knebel-Döberitz freut sich in der ersten Kammer, daß unter andern Errungenschaften von 1848 auch die Habeas-Corpus-Akte wieder abgeschafft worden, — kann die schamlose Dummheit weiter gehen? — und verlangt die Abschaffung des Jagdgesetzes. Wunderbarerweise vertheidigt der Graf von Arnim-Boytzenburg dessen gesetzlichen Ursprung und Graf von Saurma schlägt die

Tagesordnung vor, das Gesetz habe seit fünf Jahren sich eingebürgert und Rechte geschaffen. Aber beide werden mit 43 gegen 40 Stimmen überstimmt. —

[10,118] Der Geheime Legationsrath Friedrich Karl von Bülow, der so lange die Bundessachen bearbeitete, Frömmler und Pedant, sonst ein braver Mensch, ist hier am 19. gestorben. — Der Präsident von Gerlach hatte nicht nur die Prügelstrafe, sondern die Peitsche gewünscht, die Linke rief ihm Pfui zu, das Preußische Wochenblatt giebt sie ihm in herben Strafworten.

Freisprechung der freien Gemeinde zu Glogau, das Gericht erklärt die Anklage, der Verein habe politische Tendenzen verfolgt, für nicht erwiesen. — Mit dieser Freisprechung hängt noch eine andre Sache zusammen. Der Generalmajor von Foller war Vorstand der Gemeinde, die mit seinem Wissen Unterstützungsgelder an Ronge und Temme verabreicht haben soll. Der General wurde angeklagt, das Gericht findet keine Gründe gegen ihn einzuschreiten. Darauf wurde ihm befohlen in Gütersloh in Westphalen zu leben. Das Kommandanturgericht zu Berlin eröffnet neue Untersuchung, verschiebt aber den Urtheilsspruch, bis das Zivilgericht in der Vereinssache überhaupt gesprochen habe. Das ist nun geschehen. Wird der General nun doch strafbar gefunden werden? —

In den Kammern kommt zur Sprache, daß die Kreuzzeitung 9000 Thaler Unterstützung erhalte; Manteuffel erklärt nur, daß dies aus den geheimen Fonds der Ministerien *nicht* geschehe. Aus welchen denn? Die Zeitung selbst widerspricht nicht ganz, sie sagt nur, daß sie *jetzt* aus eignen Mitteln sich erhalten könne.

Der Abgeordnete Dr. Müller-Melchiors in Mainz wegen Mithülfe beim Druck seiner Rede zu Gunsten des Zollvereins, in der man Schmähungen des hessischen Ministeriums gefunden haben will, wirklich schließlich zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt! Und hier geben die Kammern den Abgeordneten Aldenhoven wirklich gerichtlicher Verfolgung preis, während er nicht einmal zur Ordnung gerufen worden! —

In Würtemberg tritt der Staat den frechen Erklärungen [10,119] des Erzbischofs und der Bischöfe der katholischen oberrheinischen Kirchenprovinz kräftig und drohend entgegen. Sie werden sich wenig dran kehren. Freiheit muß man ihnen entgegensetzen, die halten sie nicht aus; der Gewalt trotzen sie, sie eignen sie sich an, Freiheit können sie nicht auf ihre Seite bringen, doch nehmen sie solche arglistig wohl in Anspruch, wie in Preußen, und keinem sonst wird sie gewährt, nur ihnen, von dem heuchlerischen, gewaltthätigen, schwachsinnigen Staat! —

Heute griff Georg von Vincke mit Nachdruck die Polizeischeerereien an, Wentzel unterstützte ihn darin. Marcus Niebuhr warf sich zum Vertheidiger der Polizeiwillkür auf, seiner würdig! —

Herr Stadtrath Georg Reimer hat auch zu kämpfen, gegen die Ministergewalt in Betreff auswärtiger d. h. auch deutscher Drucksachen. —

Neue Hofbeamten: Pitt-Armin Oberst-Schenk, Graf von Redern Oberst-Truchseß, Freiherr von Stillfried Oberst-Zeremonienmeister; ist der Hof nun glänzender, schöner? Du lieber Gott! —

Graf von Arnim-Blumberg ist Oberst-Gewandmeister geworden, Grandmaitre de la garderobe. Seit dem Tode des Grafen Grote war dieses lächerliche Hofamt unbesetzt. — Der König hat den neuernannten Hofbeamten den Rang beigelegt, den die Generale der Infanterie oder Kavallerie haben, was diese als die größte Beleidigung empfinden, die ganze Armee ist empört.

Freitag, den 22. April 1853.

Geschrieben. Kurze Bemerkungen gegen den Fürsprecher der Peitsche, Ludwig von Gerlach, und gegen den Abgeordneten von Knebel-Döberitz, der sich freut, daß die Polizei in jedes Haus eindringen und jeden Menschen verhaften kann! — Auf dem Generalstab anderthalb Stunden.

[10,120] Zu Hause weitergearbeitet. Besuch von Bettina von Arnim, sie sagte erst draußen, sie wisse nicht, ob sie zu mir

kommen dürfe, sie fürchte, ich möchte sie hinausschmeißen! Ihre Kinder treiben mit Eifer und Erfolg das Tischrücken, sie selber spricht von nichts andrem, es verdrießt sie, daß ich mich auf nichts einlasse, weder Glauben noch Unglauben festsetzen will, und sie geht bald wieder.

In den Knesebeck'schen Papieren — Kasten VIII. Vol. 1. Nr. 72. — fand ich unerwartet meine Handschrift, ein Schreiben Tettenborn's an den König von mir geschrieben, aus Boitzenburg vom 17. Juni 1813, worin der damalige Premierlieutenant von Canitz, der nachherige Minister, mit ausgezeichnetem Lob empfohlen ist. Vor grade vierzig Jahren! Tettenborn und Canitz, der König und Knesebeck sind todt! Es machte mir einen eignen Eindruck! —

Der ehmalige Landrath von Bardeleben hatte im Postwagen Nachts gegen seine Mitreisenden starke Aeußerungen gegen die Regierungsbehörden gemacht; ein Präsident nannte sich, und glaubte damit die weitere Rede abzuschneiden. Da dies nicht gelang und Bardeleben fortfuhr, so gab ihn der Präsident an, und das Gericht verurtheilte ihn wegen Beleidigung der Regierung.

Der König hat erlangt, daß er die Erste Kammer nach Belieben einrichten kann; wenn er sie nun nicht einrichtet, was dann? Dann ist auch die Zweite Kammer nichts, die ganz Verfassung nichts! »Wenn er Muth genug hat, läßt er die Erste Kammer ungemacht!« —

In Spanien Staatsrettung, fürerst noch gemäßigte, noch nicht entschiedene. Die Furcht lähmt die Helden noch! — In Holland ebenfalls Staatsrettung, der König dankt die freisinnigen Minister ab, löst die Landesvertretung auf, zeigt offnen Widerwillen gegen die Verfassung. — Ist das nicht alles ganz vortrefflich für die künftige Volkserhebung in [10,121] Europa? Werden diese bisher ruhigen Länder nicht gleichsam flüssig gemacht zur Theilnahme an der künftigen Bewegung? Der Boden der Revolution wird erweitert! Belgien, Piemont, Schweiz fehlen noch, sie werden kommen. Für kurzlebende Menschen geht freilich alles nur

langsam! —

England! steht dort alles fest? Ist dort kein Umsturz der Verfassung möglich? Fürerst wohl nicht zu Gunsten der Demokratie, sondern der Gewaltherrschaft; aber wie die Macht eines Einzelnen leicht aus der Volksmacht entsteht, so auch diese leicht aus jener. Die Aristokratie in England steht in großer Gefahr.

Krummacher hat am Bußtage wider die Verfassung gepredigt. Dem Könige sei aus seinem Königlichen Gewand ein Stück herausgerissen, das Volk müsse ihm helfen es zu flicken, indem es ihn des geleisteten, unglücklich geleisteten Eides entbinde! —

Sonnabend, den 23. April 1853.

Geschrieben. Unser Gefängnißwesen, ein unmenschlicher Gräuel! Grundsatz ist, daß Haft nicht zur Sicherheit, sondern zur Qual sein müsse. Man läßt die Leute hungern und dursten, ohne die nöthigen Bekleidungen, nichts dürfen sie sich holen lassen, selbst für ihr Geld nicht, keine Zeitung, kein Buch, kein Schreibzeug, außer nach langer Verhandlung, aus größten Gnaden! Diejenigen, die das einrichten, und vertheidigen, z. B. Gerlach, Casper, Julius &c. sollten von Rechtswegen einmal selbst kosten, was sie so richtig finden! —

Besuch von Weiher. Merkwürdige Mittheilung; katholische Geistlichkeit, Jesuiten &c. —

Besuch von Herrn Assessor Feodor Taddel, Sohn des Kammergerichtsrathes. Er wünscht aus der juristischen in die handelspolitische Laufbahn überzutreten, und hat dazu die [10,122] vortrefflichsten Studien gemacht. Er glaubt, ich könne ihm rathen, ihn fördern! —

In der zweiten Kammer ist der Antrag der Regierung, die außerpreußische Presse unter die Willkür des Ministers des Innern zu stellen, glücklich durchgefallen. Der Minister von Westphalen zog den Antrag und sich selbst ganz bestürzt zurück, die Kammer selbst erstaunte ob ihrer Kühnheit. Die Mehrheit entstand durch die Linke, Bethmann-Hollweg &c. —

In Striegau hat die christkatholische Gemeinde endlich wieder die Freiheit erlangt, ihren lange unterbrochenen Gottesdienst fortzusetzen. Die polizeiliche Quälerei, das Unrecht der Behörde ist in der Form abgestellt, daß die Regierung den Landrath anweist, dafür zu sorgen, daß der Gemeinde in ihrer Religionsübung kein Hinderniß gemacht werde! Regierung und Landrath waren selbst das alleinige Hinderniß! —

Der politische Gefangene Rau in Würtemberg soll seiner Strafhaft entlassen werden, wenn er nach Amerika auswandert. Er thut's.

Der treffliche Dr. Bucher, Berichterstatter der »Nationalzeitung« in London, hat dort beim englischen Telegraphenamt eine vortheilhafte Anstellung erhalten. — Dr. Ruge lebt in Brighton, giebt deutsche Stunden, hat eine Daguerreotyp-Anstalt; es geht ihm gut. —

Von der Doktorin Kinkel steht im »Morgenblatt« ein ergötzlicher Aufsatz über die Schwierigkeiten, mit denen in London eine Musiklehrerin zu kämpfen hat, so wie eigentlich alle Fremden, die dort ohne große Geldmittel und Empfehlungen etwas zu verdienen streben.

In Freiburg, in der Schweiz, wollten die fanatischen Bauern sich der Stadt bemächtigen, — ein Aufruhr, den österreichische Pfaffen und andre unterstützen, billigen, — sie wurden geschlagen. —

[10,123] Ludwig Tieck ist im Erlöschen, heißt es. Sein Verlust geht mir sehr nahe, trotz vieler Entgegensetzungen! —

In Goethe gelesen, in Valentini's Lehre vom Kriege &c.

Cornelius sagte mir, daß er in kurzem nach Rom reise, und wollte Briefe und Bestellungen mitnehmen. Grüße an Dr. Steinheim.

Als der Antrag der Minister in der zweiten Kammer berathen wurde, sagte Westphalen, die Kammer möchte beschließen was ihr gefiele, er würde doch thun, was er für seine Pflicht halte. Diese Frechheit ist dem Staatsanwalt, der gegen Gervinus Aehnliches sagte, nachgeahmt. Die Kammer nahm die Ohrfeige ungerügt hin,

doch den Antrag ließ sie durchfallen.

Sonntag, den 24. April 1853.

Geschrieben. In Rahel's und meinen Papieren gearbeitet.

Nachmittags wieder gearbeitet in meinen Papieren. — Dann kam Herr Dr. Vehse und blieb zwei Stunden; er hatte viel zu fragen, unter andern über Kaspar Hauser; dieser Kerl, und aller Wahn der sich mit ihm verknüpft hat, ist mir zuwider wie das Tischrücken, und wie bei diesem ist auch alles Reden umsonst. Der alte Feuerbach, der mit phantastischem Eifer in diese Geschichte sich ganz verbissen hatte, ist ein Hauptverbreiter des Wahns, der alte Hitzig half ihm als gläubiger Schildknappe in dieser Don Quixoterei. Dr. Vehse wollte sich nicht ausreden lassen, was er sich fest eingeprägt hat, daß jener betrügerische Landstreicher ein entführter badischer Prinz sei! »Geschehne giebt's und nicht geglaubte Sachen, Und giebt geglaubte, welche nicht geschehen.« Kritik, gesunde Kritik thut noth, die mit gehöriger Kenntniß ausgestattet ist. —

[10,124] Die junge Gräfin * [Gräfin Polyxena Saint-Marsan] macht französische und italiänische Verse, die keine sind, auf die aber Mutter und Großmutter sich was einbilden! So mahlt * [Marie Meyer]. So zeichnet, singt und musizirt das halbgebildete Mittelgut! Man möchte vor all den Pfuschereien davonlaufen! —

Vom Könige wird gesagt, er trage sich jetzt mit einem neuen Phantasiestück, das er den Leuten als Wirklichkeit vorhalte und einzubilden suche, nämlich, er stelle die Ansicht auf, daß er durch sein Nachgeben in den Märztagen und durch sein Eingehen in die deutsche Sache, nicht nur den Staat Preußen, sondern ganz Deutschland gerettet habe, das ohne diesen Einfall unfehlbar ganz in den Strudel der Revolution versunken sein würde; da Oesterreich damals gänzlich vernichtet gewesen, so habe Preußen vortreten müssen, und was er später formell zu sein abgelehnt habe, sei er dem Wesen nach in jener Zeit gewesen, Kaiser von Deutschland. Bisher scheint er, sagt man, noch ganz allein dieser

Meinung geblieben.

England erweist sich auf's neue schwach, wie früher gegen den — Louis Bonaparte, so jetzt gegen Rußland in der türkischen Sache. England macht sich zum Diener der Rache und Angst der festländischen Regierungen. Daß fremde Polizeien in England ihr Wesen treiben dürfen, ist eine unauslöschliche Schmach. Sie begann, bemerkt Dr. Franck sehr richtig, mit Graham's heimlicher Brieferöffnung zu Gunsten Oesterreichs, nahm einen neuen Anlauf mit der Zulassung fremder Polizeibeamten beim Krystallpalast, ist jetzt auf dem Gipfel, da Stieber, Nörner, Goldheim ganz offen in preußischen Polizeiaufträgen nach London reisen.

Montag, den 25. April 1853.

Früh aufgestanden und gleich geschrieben. — Langer Besuch vom General von Weyrach, der mir neue Papiere dringt, [10,125] dann in heftiger Oppositionsstimmung gegen die unpreußische Kreuzzeitungsparthei loszieht, die uns in Schande und Verderben stürzt, gegen die Peitsche Gerlach's, der selber sie verdient wie die Verachtung der ganzen Welt, gegen die neuen Hofämter, oder neuen Benennungen der alten, gegen den Rang, der mit ihnen verbunden wird, gegen die Dekorations- und Kostüm-Spielerei am Hofe &c. &c. — Bei Kranzler eine Tasse Kaffee, dann auf den Generalstab. Mitten in der Arbeit werd' ich gestört, Herr General von Reyher will seine Verantwortlichkeit decken, will etwas Schriftliches von mir, um es dem Kriegsminister vorzulegen. Ich gehe zum General hinauf, er meint es recht gut, ist herzlich und vertraulich, aber fürchtet sich vor dem Hofgerede, vor dem König, erzählt mir Fälle von Verdrüssen die er gehabt, und will sich sicherstellen. Ich sage ihm, dem Gerede müsse man Trotz bieten, dem Könige selbst festen Stand halten, dann grade wanke man nicht; er stimmt mir vollkommen bei, doch — ich muß an ihn schreiben! —

Zu Hause gleich diesen Brief aufgesetzt und abgeschickt.

Abends mit Ludmilla in's französische Theater. Le démon du

foyer von Frau von Dudevant wurde gegeben, das zog uns an; sie ist ganz darin, mit all ihren Vorzügen! La corde sensible wurde wiederholt. Wir hatten vortreffliche Plätze, unter andern auch den freien Blick in die nahe Seitenloge, wo der König und die Königin saßen. Der König sieht schrecklich gealtert, eingeschrumpft, verkniffen und verärgert aus, kleine enge Züge, unangenehme Röthe; doch war sein Benehmen ganz ungezwungen und frei, und seine Aufmerksamkeit, sein Lächeln, sein Umherblicken waren die eines sinnigen Menschen. Ich dachte an den Eindruck, den einst Rahel bei ähnlicher Gelegenheit von ihm gehabt; damals freilich war er um einige zwanzig Jahre jünger. — Das Haus war ziemlich leer. —

[10,126] Zu Hause Thee, und dann noch lange Gespräche, zum Theil ganz lustige, Anekdoten, Bemerkungen. — In Kriegsgeschichten gelesen; deutsche Zeitschriften, Kataloge.

Ein Prediger der freien Evangelischen in Schlesien hatte sich Pastor unterschrieben, wurde wegen Anmaßung dieses Titels verfolgt, vom Gericht aber freigesprochen. Schöne heißt er.

Im »Deutschen Museum« von Prutz werden dem Ehrenschänder der deutschen Litteratur, Günther, Stockprügel zuerkannt. Von Rechtswegen, da die Prügelstrafe wieder eingeführt wird.

Ein General hier wollte den andern besuchen, beide außer Diensten, also schon um deßwillen nicht ganz sicher! Wie erschrak der Besucher, als er von der Magd vernehmen mußte, sein Freund sei nicht zu Hause, sondern schon früh in die Verschwörung gegangen! Und die dumme Magd, die das weiß, die es unbesonnen ausplaudert! Also doch wirklich das herrliche Kriegsheer angesteckt von revolutionairem Gifte? Was wird Hinckeldey sagen? die Kreuzzeitung? — Aber die dunklen Wolken zerstreuen sich plötzlich, die Sonne bricht hell hervor, die Verschwörung löst sich in Geschwornengericht auf. — Der Staat ist einmal wieder gerettet! —

Eine Ministerveränderung schwebte ganz nah, ist aber für den Augenblick wieder abgelenkt. Manteuffel sollte durch Kleist-

Retzow ersetzt werden, doch jetzt bleibt er noch. Der Minister des Innern Herr von Westphalen bleibt auch. Der hierarchische Beamtengeist hat über den Partheigeist in ihm gesiegt, und Hinckeldey's neue hohe Stellung ist durch ein Schreiben des Ministers wieder beschränkt, fast vernichtet worden, was den Polizeipräsidenten in wahre Wuth versetzt hat. — Welche Zustände! Einem Fremden sind sie unbegreiflich, nur wer unser Elend in der Nähe und von seinem Ursprung an [10,127] erkennt, findet alles richtig, und wundert sich, daß es nicht noch schlimmer ist. —

Dienstag, den 26. April 1853.

Besuch von Dr. Hermann Franck; dann kam Bettina von Arnim, die durch Franck's Gegenwart gestachelt, allerlei Possen trieb, sich über * [Rahel de Castro] lustig machte, plötzlich ihren Schwager Pitt-Arnim für einen würdigen Mann ausgeben wollte und für einen General der Infanterie &c. Als Franck weggegangen war, trieb sie es noch weiter, ich sagte ihr derb die Wahrheit, und ließ sie gern abziehen, da sie mich mit ihrem dummen Zug von Tischrücken und Klopfen nur langweilte. Seit die politische Spannung aufgehört hat — für Leute ihrer Art wenigstens — ist sie wieder allen Narrheiten und Klatschereien, aller Hoffahrt und Eitelkeit zugänglich.

Franck sagte sehr nachdrücklich, binnen zwei Monaten, vielleicht schon binnen vier Wochen, werde kein Mensch mehr etwas von der Narrheit des Tischrückens sagen oder hören wollen.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey ist plötzlich erkrankt, man hat ihm in der Nacht zur Ader lassen müssen. Er wird sich erholen.

Merkwürdiger Artikel der Nationalzeitung aus London, von Bucher, über die Möglichkeit, daß auch in England ein Staatsstreich versucht werden und gelingen könnte; Unumschränktheit der Herrschgewalt, Vernichtung des Parlaments, oder Zähmung desselben. —

Die »Volkszeitung« spricht von Spanien und Holland recht

gut. —

Der Pfarrer Beyschlag in Trier sollte die katholische Kirche beleidigt haben, wurde aber von — großentheils katholischen — Geschwornen freigesprochen, doch sollen einige Stel[10,128]len seiner Schrift getilgt werden, ehe diese freigegeben wird, — eine Stelle gegen die Messe. —

Vom hiesigen Kriminalgericht ist Adolph Streckfuß nun doch zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden! Der Staatsanwalt Adler, persönlich erbittert gegen ihn, wollte ein Jahr. Streckfuß wird appelliren, und hofft mit Zuversicht auf Freisprechung. Ich zweifle leider! —

Bei einem Arzte hier war Haussuchung wegen eines Briefes von Dowiat; das Blatt wurde ausgeliefert, enthielt aber nichts als eine Bitte um Geldunterstützung. Auch andre polizeiliche Zugriffe, die in diesen Tagen geschehen sind, haben keinen Ertrag gegeben. —

Man sagt, Hinckeldey sei bloß krank aus Aerger und Pein, daß seine großen Thaten so ganz in's Blaue hinaus gegangen, daß alle seine Maßregeln keine rechten Stoffe finden, kein ordentliche Verschwörung, daß der König selbst naserümpfend gefragt, wo nun das eigentliche Corpus delicti sei, daß die Minister eine Art von Schadenfreude zeigten &c. Alle Schergen, groß und klein, sind auf der Lauer, spüren und wühlen, aber es kommt nichts! —

Franck sagte von Bruno Bauer, derselbe sei gewiß im tiefsten Innern sehr unglücklich, und was er Verbittertes, Ausschweifendes, Uebermüthiges sage, sei nur der Ausdruck seines Schmerzes, seiner Verzweiflung. Solch ein Unglücklicher lebt hier allerdings ganz verkümmert, ganz abgeschnitten, ohne Umgang und Verbindung, ohne andre Kunde von der Welt als durch ein ärmliches Zeitungsblatt. Ein Mönch inmitten des hauptstädtischen Lebensgewühls! —

Breve des Pabstes an die Geistlichkeit in Preußen über die gemischten Ehen; mit solcher Anmaßung und Strenge ist der Oberhirt noch nie hervorgetreten, er zieht alles in seine Hand, und unsre protestantische Obrigkeit schweigt dazu!

Doch die protestantischen Pfaffen machen es eben so! Der [10,129] kirchliche Zentralverein für die Provinz Sachsen verlangt, die Ehe der freien Gemeinden und Deutschkatholiken soll ungültig sein, nur als Konkubinat gelten! Der hiesige Oberkirchenrath hatte sie für gültig erklärt, beim Rücktritt solcher Ehepaare zur Staatskirche solle keine zweite Trauung stattfinden. Die Pfaffen! —

Mittwoch, den 27. April 1853.

Julius Berends, heißt es, will in diesen Tagen nach New-York abreisen. Ein großer Verlust für Berlin; einer der Guten und Braven. — Brief und Sendung von Herrn Dr. W. Schrader aus Halle, seine Schrift über Angelus Silesius und dessen Verschiedenheit von Johann Scheffler; zu spät! er hätte mir vor dem Drucke besser Gehör geben sollen! ich ließ ihn durch Graffunder warnen, seine Aufstellung sei falsch. — Gleich geantwortet, ihm die entscheidende Stelle aus der Vorrede zu Scheffler's Eeclesiologia abgeschrieben, seinen Irrthum gerügt, aber auch zum Troste die tota grex Friedrich August Wolf's angeführt. Wird ihn alles nicht sehr erbauen, allein ich kann nicht helfen.

Ueber die Petition der Berliner Abgeordneten mit mehr als tausend Unterschriften — auch der Alexanders von Humboldt — gegen die Beschränkung der Glaubensfreiheit geht die Kammer zur Tagesordnung! Herr von Kleist-Retzow wollte nicht einmal, daß sie vorgelesen würde, und da es doch geschah, verließ er mit seinem Partheitroß den Saal!

In Helmstedt Haussuchung nach einem Briefe bei dem jüdischen Arzte Dr. Seeliger, wo man — wie immer — viel gefunden haben will.

In Nürnberg ein Gesangverein aufgelöst. — In Wien Haussuchung bei Litteraten, auch hier soll alles Mögliche gefunden sein.

[10,130] Kossuth erklärt sich in den englischen Zeitungen heftig gegen die Maßregeln der Minister gegen ihn; er hat mit dem

Raketenfabrikanten, wo man Haussuchung gehalten, nichts zu schaffen; er klagt, daß er und andre Flüchtlinge von verkappten Aufpassern bewacht und verfolgt werde, sei es von englischen, auf Befehl der Minister, oder von fremden, mit Zulassung der Minister, in jedem Fall eine Schändlichkeit und Schwäche. Die »Times« fahren in ihrer Niederträchtigkeit fort, in ihrer bezahlten, gegen Kossuth.

Von allen in letzter Zeit hier Verhafteten sollen nur der bekannte Dr. Ladendorf und ein Moabiter Arzt einigermaßen beschwert sein; man will gedruckte revolutionaire Aufrufe bei ihnen gefunden haben, wer weiß ob's wahr ist! —

Der Lehrer Gercke hat elf Tage in einsamem Kerker gesessen (fünf Schritte lang, drei Schritt breit, ganz niedrig), ohne Licht, ohne Beschäftigung, ohne freie Luft — auch die Stunde Spaziergang im Hofe blieb versagt, — bei bloßer Gefangenkost, ohne Schlafrock; ein Strohsack, ein Schemel, ein Nachtstuhl, die einzigen Möbel. Erst nach vierzehn Tag ist er verhört worden, und noch später in gerichtliches Gefängniß übernommen. Der Untersuchungsrichter Schlöttke — hinreichend bekannt — hat selbst erklärt, ihm sei die ganze Behandlung nicht zuzurechnen.

Donnerstag, den 28. April 1853

Brief und Sendung aus Hamburg von Frau Marie Köster, ihres Vaters dichterischer Nachlaß mit meiner Vorrede endlich gedruckt.

Der Prediger Krummacher, der von hier als Hofprediger nach Potsdam geht, hat versichert, daß in seinem Berufungsschreiben ihm in Betreff des Hofes und des Königs selber solche Ermächtigungen ertheilt sind, wie sie kaum ein katholischer Beichtvater haben könnte. »Ich darf dem König alles [10,131] sagen, ihn warnen und tadeln, und ich werde mich der Freiheit recht ordentlich bedienen.« Er wird sich ihrer bedienen — zum Schmeicheln; gegen die Unbegünstigten, Verhaßten wird er losziehen! —

Markus Niebuhr soll geadelt werden. Dem Verdienste seine

Kronen! Wird er nicht auch zum Pair erhoben? Wollen sehen! — »Markus Niebuhr im Kabinet, Ryno Quehl bei Manteuffel, Joel Jakoby bei Hinckeldey, die drei Bursche regieren jetzt den Staat, und von allen ist Joel Jakoby wie der schlechteste auch der mächtigste.« Hinckeldey hält den letztern für den klügsten Menschen.

Das Abendblatt der »Nationalzeitung« sehr gut über Bruno Bauer's Russenschaft. — Abermalige Haussuchung beim Kaufmann Schwartz in Rostock, fruchtlos. — Kaufmann Rösing in Bremen vierwöchentliche Haft. — Haussuchungen in Braunschweig. — Vom Papiere werden sie das, was sie suchen, verschwinden machen; aber aus den Köpfen, aus den Gemüthern, — mitnichten! —

Ludwig Tieck ist heute früh gestorben. Am 31. Mai wäre er achtzig Jahr alt geworden. Friede mit ihm! Er hat genug zu kämpfen gehabt. Viel stirbt in ihm, auch mir, trotz vieler schroffen Gegensätze, in denen wir zu einander standen. Früher Freund Rahel's! —

Abends zu Hause geblieben. Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt. Nachher viel über Erhard gesprochen, Briefe über ihn von Baggesen vorgelesen. Ueber Reinhold und seine Gedichte einiges aufgeschrieben. Durch den ganzen Tag zog sich mir sein Andenken und das der früheren Lebenskreise in Hamburg wehmüthig hin. Seltsame Schickungen! Wie sich die frühen Verhältnisse später stellen, oft in ganz umgekehrter Art, was unten war ist oben, was oben unten. —

In meinen Kriegsgeschichten gelesen. Wie unangenehm die Unterbrechung meiner Arbeit auf dem Generalstab! Sie [10,132] wäre nicht nöthig, das ist wahr; aber Reyher's Pedanterei weckt meine!

In der heutigen Rundschau der Neuen Preußischen Zeitung sagt Herr von Gerlach ganz unbefangen, auf den Besitzern der Rittergüter ruhe die Pflicht, das Land regieren zu helfen. Was will er denn einwenden, wenn gesagt wird, auf dem ganzen Volke ruhe diese Pflicht? —

»Zustand der Türkei im Jahre der Prophezeiung 1853. Von Hubert von Böhn, preuß. Sekondelieutenant außer Diensten.« Wir kennen den Verfasser, der uns kein Zutrauen einflößt.

Wiederholtes Gerede von Ministerveränderung. Generallieutenant von Gerlach sollte Ministerpräsident werden, Westphalen, Kleist-Retzow, Goetze &c. mit ihm eintreten. Nicht sehr glaublich! Woher sollte Leopold von Gerlach die Courage kriegen zu solcher Rolle? Seinen Bruder Ludwig, den rundschauerlichen Hanswurst, hält seine eigne Parthei für unfähig zum Minister; genug, daß er seine Possen in der Kammer macht! —

Eine Gesellschaft, die sich vorgesetzt hat, das Andenken Robert Blum's als eines Märtyrers der Freiheit zu feiern und das Gefühl wach zu erhalten, daß für seine Hinrichtung Rache zu nehmen sei, soll hier seit 1849 bestehen, und sich in der Stille, besonders im Handwerkerstande, stark ausbreiten. —

Freitag, den 29. April 1858.

Abends mit Ludmilla zu * [Frau von Nimptsch]. — Um 11 Uhr fuhren wir nach Hause. Mit Ludmilla besprach ich den Ertrag eines solchen Abends, er war weniger als Null! Gesellschaft, nicht vornehm, nicht geistvoll, nicht unbefangen, nicht gutmüthig, und mehr auseinander als zusammen ist, — was kann dabei herauskommen? Im Einzelnen sind manche der Leute [10,133] ganz gut, ja vortrefflich, in dem unvereinbaren Gemisch werden sie zu nichts. Wie vermißt' ich die Ruhe, das Behagen, den Takt der wirklich vornehmen Welt! — Die kirchlich und politisch ganz reaktionaire Fräulein * [Witte] liebt vor allen Musikern den revolutionairen Wagner, vor allen Dichtern den gottlosen Heine! — Fräulein ** [Marie von Korff] ist ein alt Mütterchen geworden, seit ich sie nicht gesehen; sie fragte mich Dinge, die sie wissen mußte, und erzählte mir, was ich besser wußte, schöne Unterhaltung! —

In Reinhold gelesen, im Ovidius. —

Den armen Streckfuß quälen sie auf alle Art. Neulich ohne Grund wurde er verhaftet, nach einer schlechten Nacht ohne

weiters wieder freigegeben. Dann wird er vom Gericht auf Dringen des erbitterten Staatsanwaltes Adler zu sechs Monaten Haft verurtheilt. Er appellirte. Heute wurde er wieder verhaftet, strenge Haussuchung bei ihm gehalten, und er dann wieder freigelassen. Alles ohne den Schein eines Grundes, weil es ihnen so gefällt! Die Polizei gebahrt mit den Menschen als wenn es Lappen wären, die man hin und her wirft! Wollen sie ihn, wie den edlen Julius Berends, durch lauter Schikanen und Mißhandlungen zum Auswandern drängen? —

Des Rundschauers Schmähreden gegen das Landrecht und die nach ihm sprechenden Gerichte sind wirklich das Aergste, das der gefährliche Hanswurst bisher noch aufgebracht hat, besonders da er selbst Präsident eines Gerichtshofes ist, und sein eignes Thun beschimpft. Sechzig Jahre, hundert Jahre, dreihundert, fünfhundert Jahre möchte der elende Schächer aus unsrer Geschichte ausstreichen, aus der Gottesgeschichte daher auch. Diese Kanaillen werden viel, viel zerstören, aber nicht das, was sie wollen, nicht Vernunft und Wahrheit.

Herr Robert Lawley schreibt unter andern: »Erst vor einigen Tagen sah ich in der Galerie des House of Commons [10,134] unsern gemeinschaftlichen Freund, den Ritter Bunsen, der so wohlgenährt wie immer aussah, und seine Zunge noch sehr wohl auf Kosten ehrlicher Leute zu brauchen weiß, wenn er sich dadurch erheben zu können glaubt.« —

Man erzählt, in London sei ein Pamphlet gegen den Prinzen von Preußen erschienen, das besonders die Flucht des Prinzen in den Märztagen 1848 beleuchten, und das Schnurrbartabschneiden, Querfeldeinflüchten &c. sehr feindlich behandeln soll. Dem Könige war es eingesandt worden, und als man fragte, ob man nicht in alle Buchhandlungen schicken solle, um das Verbot im voraus einzuschärfen, soll der König erwiedert haben, das sei grade nicht so sehr nöthig. — Hieher scheint das Pamphlet sonst nicht gekommen zu sein. —

Sonnabend, den 30. April 1853.

Die »Volkszeitung« geißelt heute den Rundschauer Gerlach ganz gehörig, die Peitsche gebührt dem Peitschenmeister! Der Minister von Manteuffel sieht es gern, daß jener ausgehauen wird; die ganze Regierungspresse sitzt ihm ohnehin auf dem Hals, diesem Gecken der Reaktion; ob er nächstes Jahr noch wie dieses der Rechten in der Kammer imponiren wird, ist sehr zweifelhaft, viele Mitglieder sind sehr unzufrieden ihm, und wanken.

Der Prinz von Preußen hat die Abgeordneten der Provinz Pommern hier wie schon früher empfangen, und ihnen merkwürdige Worte gesagt, gegen die Junker- und Kreuzzeitungsparthei, nicht die seien die besten Patrioten, die am lautesten ausschreien daß sie es seien u. s. w. Den Grafen von Schwerin, Präsidenten der zweiten Kammer, hat er besonders ausgezeichnet.

Nach dreitägiger Verhandlung ist endlich der Prozeß Bloch's gegen den Assessor Wagener, Redakteur der Kreuzzei[10,135]tung, entschieden worden. Der letztere wegen Beleidigung des Beamten zu 3 Monaten Gefängniß und 50 Thaler Geldstrafe verurtheilt. Die Kreuzzeitung machte sich immer recht lustig, wenn ein andrer Zeitungsschreiber »brummen« mußte. Nun brummt ihrer! —

Verfolgung hessischer Abgeordneten in Kassel, Schikanen aller Art, Haussuchungen; Hassenpflug'sche Wirthschaft! —

Abends mit Ludmilla noch im Petrarca gelesen, Urschrift und Reinhold'sche Uebersetzung verglichen. —

»Julian, von Joseph Freiherrn von Eichendorff, Leipzig, 1853.« Ein unnöthiges Gedicht, Folge von Romanzen. — In Goethe gelesen, zur Erquickung! —

»Wie konnte die gebildete Römerwelt das Joch der Cäsaren so lange ertragen? der zum Theil wahnsinnigen Wütheriche?« Die Frage richtet sich an alle Deutschen, Franzosen, Italiäner, Magyaren, Polen und Russen sogar, und findet ihre Antwort in den Verhältnissen, die wir vor Augen haben.

Nachmittags allein und still ruhend hatte ich die

beglückendsten Erinnerungen an Rahel. Ich gedachte der innigen Befriedigung, die mir ihre bloße Gegenwart, ihre Nähe gewährte, ohne daß wir sprachen, oder etwas vorhatten, auf Spaziergängen, Fahrten, an ruhigen Abenden im Zimmer. Nicht ihr überlegener Geist, nicht ihre sprühende Laune, nicht ihre großen Gedanken und anmuthigen Einfälle kamen in Betracht. Nur ihr Dasein selbst, ihr Gemüth und Herz. —

Sonntag, den 1. Mai 1853.

Vormittags war das Begräbniß Tieck's; nach seiner eignen Anordnung hielt ihm der Prediger Sydow die Leichenrede, ziemlich freisinnig, ja kühn, sagt man. Ein königlicher [10,136] zweispänniger Wagen folgte, etwa hundert Personen, Verwandte, Gelehrte, Litteratoren.

In Goethe gelesen. Welch schönes gehaltreiches Gedicht ist das »Vorspiel zur Eröffnung des weimarischen Theaters, 1807,« welcher edle Ausdruck fruchtbarer Gedanken! Liest man denn dergleichen in Deutschland? Liegt der Schatz nicht unbenutzt, so wie unsre fast alle? —

Montag, den 2. Mai 1853.

Umzogener Himmel, trübe Luft. Nur 12° R. Wärme, gestern 16°.

Schlechte, fast schlaflose Nacht. Um 4 Uhr aufgestanden, ganz heller Tag, aber alles noch still, die knospenden Bäume noch kahl anzusehen! —

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei der Geheimräthin Steffens. Klärchen war bei Tieck's Begräbniß gestern. Sie fand die Leichenrede Sydow's vortrefflich, eine gelungene Schilderung Tieck's in allen Beziehungen, nicht bloß in christlicher; — Tieck hatte ihn zehn Tage vor seinem Tode rufen lassen und ihn beauftragt, mit der Bemerkung, er wolle nicht, daß einer der frommen Lämmerhirten an seinem Grabe spreche! Die Steffens freut sich dieser Aeußerung, schimpft auf die lächerlichen Fanatiker Büchsel und Krummacher! — Von diesen edlen Christen läßt keiner den andern gelten, jeder nennt die andern als Unchristen! —

In England hat das Oberhaus die Juden-Emanzipation mit ansehnlicher Stimmenmehrheit fallen lassen. Im Unterhause wird Lord Palmerston heftig von Cobden und Andern wegen Kossuth befragt, und besteht mit Schanden! —

Die nichtswürdigen Stände in Kassel haben drei ihrer

Abgeordneten, welche der Minister verfolgt, aus ihrer Mitte ausgeschlossen und ihm preisgegeben! —

[10,137] Die Kaiserin von Frankreich hat eine Fehlgeburt gemacht. —

Unser Ministerium hat der freien Gemeinde zu Magdeburg angezeigt, daß man die Verwilligung, auf der ihr Bestehen beruht, zurückzunehmen beabsichtige! —

Dienstag, den 3. Mai 1883.

Der König ist in fürchterlichem Zorn über die Rede des Prinzen von Preußen an die pommerschen Kammermitglieder. Es heißt nun, man wolle den »Hof« in Koblenz nicht länger dulden, lieber den Prinzen und die Prinzessin wieder in Berlin haben &c. Das wird aber auch sehr unbequem sein. Daneben heißt es auch, der Prinz solle den Oberbefehl über das Gardekorps bekommen, dann wird es gar Aerger über Aerger geben! —

Goedsche, der Freund Ohm's, ist nun auch zu mehrwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt; wegen Ausforderung eines Zeitungsschreibers zum Zweikampf.

Auf den wiederholten Wunsch des Herrn von Sivers, einen biographischen Artikel über mich schreiben zu dürfen, hab' ich nur verneinend antworten können, sofern ich dabei Stimme habe. Er würde mich gewaltig loben; mich freut aber kein Lob, als in so weit ich ihm beistimmen kann, und hier wäre das nicht der Fall, weil es nicht aus der rechten Quelle käme. In meinen Knaben- und Jünglingsjahren war ich von heißer Ruhmbegier erfüllt; ich schrieb nach dem Tode meines Vaters an meinen Oheim in Köln, und sagte darin — lateinisch, denn an einen Lateinkundigen deutsch zu schreiben, erschien mir damals eine Ungebühr — mit kindischem Uebermuth, daß ich den Namen Varnhagen berühmt machen wolle! Mit zunehmenden Jahren ist diese Eitelkeit sehr geschwunden, der Ruhm mir sehr gleichgültig geworden; ein guter Augenblick ist mehr [10,138] werth, als aller Ruhm! Und welcher Ruhm steht fest, welcher wird nicht angetastet? und aus welchen

Bestandtheilen besteht er meist! Doch ist unter allen Welttrieben die Ruhmbegier noch einer der besten, edelsten, und auf das Gute und Aechte gerichtet, einer der fruchtbarsten. —

Im Antiquarius des Rheinstroms gelesen, in Goethe.

Der Advokat Moritz Wiggers zu Rostock verhaftet und weggeführt. — Schimpfliche Wirthschaft mit den Ständen in Kassel, ein wahrer Gräuel!

Feier des 2. Mai (Groß-Görschen) durch das erste Garderegiment, Theilnahme des Königs und Rede desselben. — Die Zeitungen sagen, der größte Enthusiasmus der Anwesenden sei dieser Rede gefolgt, allein von andrer Seite wird versichert, daß alte Generale und Stabsoffiziere mißliebig darüber gespottet haben: »man höre nichts als Ruhmredigkeit, Selbstverherrlichung, und habe das nun längst satt; der König liebe das Militair nicht, das wisse man längst, das sähe man täglich, schöne Worte änderten da nichts«; von Kugelregen, von eigentlicher Gefahr, in der sich der damalige Kronprinz befunden haben soll, wollen die alten Kriegsleute gar nichts wissen, sie meinen, der Kommandeur des Regiments habe dafür zu sorgen gehabt, daß der Kronprinz nicht in's Feuer käme, aber darin gewesen zu sein scheine. (Ganz wie der Kriegsminister Louvois für Ludwig den Vierzehnten sorgte, wenn dieser sich bei der Armee befand.)

Mittwoch, den 4. Mai 1853.

Warmer Regen; für Pflanzen gut!

Wenig geschlafen. Träume von Rahel und von — Krieg Unruhe, Müdigkeit. Die »Nationalzeitung« liefert, gestützt auf die Worte des Prinzen von Preußen — den sie nicht [10,139] nennt — der Kreuzzeitungsparthei ein scharfes Treffen und richtet sie übel zu. — Die »Volkszeitung« fährt in ihrer Darlegung des Entstehens der Magdeburger freien Gemeinde bündig fort. Der Staat nöthigte sie damals zum Austritt aus der Staatskirche, er wollte sie zu Dissidenten haben, jetzt will er sie zum Rücktritt ebenfalls zwingen! Diese elende Wirthschaft geht durch ganz Deutschland,

beruht auf geheimer Verabredung der größern Fürsten, die kleinern werden gezwungen eben so zu verfahren, sogar der arme Senat von Hamburg muß die Deutschkatholiken bedrängen! Wenigstens lernt jetzt alles Volk, was es von Konstitutionen zu erwarten hat, die ihm von seinen Fürsten gegeben werden! —

Auf dem Generalstabe vormittags gearbeitet. Herr General von Reyher weiß noch nicht, ob er mir die Arbeiten seiner Offiziere über die Nordarmee geben soll oder nicht; er wartet auf die Rückkehr des Majors von Fransecky. —

Im Dresdener Maiprozeß erfolgen *noch* Verurtheilungen, zum Tode, zu lebenslänglichem Zuchthaus. In Kassel Prozeß gegen Herrn von Loßberg, der siebzehn Monate verhaftet ist! — Denken denn die bösen Buben, die überall das Heft in Händen haben, an keine Vergeltung? Sie wird kommen! Nicht nach meinem Wunsch, aber aus Nothwendigkeit. —

Das Kammergericht mit Zustimmung der Kammern zum Staatsgerichtshof erklärt. Um so sorgsamer wird die Regierung es mit *ihren* Leuten besetzen.

Die Uebertragung unerledigter Verhandlungen von einer Kammersitzung auf die andre ist von der ersten Kammer, gegen die Absicht der Minister, verworfen worden. Der Graf von Arnim-Boytzenburg und der Geh. Rath Stahl sprachen dawider, letzterer fand den Vorschlag republikanisch! —

Herr Dr. Holdheim, der Majestätsbeleidigung angeklagt, ist durch die Geschwornen freigesprochen worden. Das Blatt [10,140] der »Urwählerzeitung« aber ist zur Vernichtung verurtheilt. Holdheim ist der Haft entlassen. —

Die von ihren feigen Kollegen geopferten drei kurhessischen Abgeordneten sind alsogleich aus Kassel ausgewiesen worden. Auch Ilse. —

In Droysen's Yorck gelesen, in Grolman und Müffling.

Der Justizminister Simons soll abgehen; für ihn ist die Stelle eines Appellationsgerichts-Präsidenten zu Köln schon lange Zeit offen erhalten. Man hält ihn allgemein für einen schlechten Kerl.

Aber wer wird sein Nachfolger sein? Ein besserer? —

Der Präsident von Gerlach hat sich für die Pillen, die ihm neulich der Prinz von Preußen zu verschlucken gegeben, gerächt; er hat in der Kammer die Freimaurerei angegriffen, als unverträglich mit dem Christenthum. Der Prinz ist der Protektor aller Logen in Preußen. Dabei thun die Junker, als vergingen sie vor Ehrerbietung für den Prinzen, als dürften sie aus Pietät seine Worte nicht näher untersuchen! —

Hier wurde neulich das Verhalten der Vornehmen und Adlichen in der Revolutionszeit 1848 besprochen; viele kamen der Abschaffung des Adels durch die Nationalversammlung eifrig zuvor; der Fürst von Hatzfeldt nannte sich Hermann Hatzfeldt, Besitzer des Fürstenthums Trachenberg; der Graf von Kleist-Loß hatte Visitenkarten als Wilhelm Kleist; der Graf von Kalkreuth auf Siegersdorf nannte sich Bürger Kalkreuth, der Baron von Putlitz — Schwiegervater von Elisabeth Königsmarck — wollte nur schlichtweg Herr Putlitz heißen; Graf von Renard rief: »Nichts Graf, nichts Exzellenz, ich heiße Renard!« Und so noch viele! — Ist das nicht ein Zeichen? Kann das vergessen werden? —

[10,141]

Donnerstag, den 5. Mai 1853.

Geschrieben. Preußen ein Gefäß, was enthält es? was kann es künftig aufnehmen? Schleiermacher zweifelte vor zweiunddreißig Jahren, daß es noch was werth sei, er meinte, es sei kein Schaden, wenn es zerbräche! —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Trauriges Geschick des Herrn von Vaerst; zu seinen andern gräßlichen Leiden ist nun auch die Blindheit gekommen! Vergleichende Schilderung mehrerer Leute desselben Schlages, des Herrn von Rosenberg, der in Florenz den Herrn von Demidoff erschoß — wobei Vaerst des erstern Sekundant war —, des Herrn von Lüttwitz, des Grafen von Bohlen, Herrn von Kannacker, Herrn von Wulffen, des Generals von Steigentesch, Grafen Jenizeo &c. Ueber das Umlaufschreiben des

Herrn von Westphalen, Ministers des Innern, betreffend die Handhabung des Gesetzes über die Zerstückelung der Bauergüter, ein Muster von schamloser Eigenmächtigkeit und zugleich von Dummheit. Unsre Zeitungen wagen nicht es zu besprechen. Was ist auch unsre Preßfreiheit! —

Der König der Belgier ist hier. Angst vor den Franzosen! Man spricht ihm hier den Muth ein, den man selbst haben möchte.

Der Antibarbarus logicus ist von Allihn in Halle, einem heftigen, karakterlosen, dummen Schreier. — Prof. Erdmann in Halle spielt die Rolle eines gutgesinnten Reuigen! —

Man versichert, die Demokratie sei fortwährend hier völlig organisirt, die Leute hielten regelmäßige Versammlungen, als Billard- oder Kegelgesellschaft, als musikalischer Verein, als Leseklub, Rauchklub &c. Sie schlagen der Polizei ein Schnippchen, heißt es. Aber die Polizei faßt auch bisweilen sie! —

Offiziere versichern, daß die katholischen Soldaten hier, seitdem sie einen eignen Kaplan haben, und die Katholiken überhaupt so viel Gunst und Beachtung genießen, ganz übermüthig wer[10,142]den und ihre protestantischen Kameraden fast mit Verachtung ansehen und behandeln. Auch ist es katholischer Einfluß, daß die Soldaten aus Posen jetzt fast immer polnisch zusammen sprechen; früher waren sie bemüht deutsch zu reden. —

Die Gräfin von Hatzfeldt in Paris, geb. Gräfin Castellane, ist weltkundig die Tochter des Grafen Molé. Die Herzogin von Sagan — die jetzige, Dorothea — ist die Tochter eines Polen, sie kam zur Welt, als die Mutter von dem Herzog von Kurland längst getrennt und dieser sogar schon todt war. —

Freitag, den 6. Mai 1853.

Geschrieben. Anfang der Bülow'schen Biographie. Ein schwer zu beherrschender Stoff! Lückenhaft, vereinzelt, wichtig-unwichtig; als beziehungsvolles Ganzes in gleichmäßigem Umrisse hinzustellen! —

In Köln nimmt die Polizei bei einem Wirthe die Bildnisse von

Blum und Kossuth von der Wand. Auch andrer Orten solche Bilderjagd. —

In Nordhausen die freie Gemeinde wieder einmal vor Gericht, sie soll ein politischer Verein sein. Das Gericht erklärt sie für nicht-schuldig.

Die kurhessischen Abgeordneten Weinzierl, Pressel und Röding protestiren gegen ihre Ausschließung als ungesetzlich, ungültig. Aber die Polizei vertreibt sie aus Kassel, und die Verfolgung begleitet sie.

Herr von Loßberg in Hanau nur zu 6 Wochen Gefängniß verurtheilt, die durch die lange Untersuchungshaft zehnfach verbüßt sind. Der Staatsanwalt appellirt, weil er Hochverrathsstrafe will.

Reininger in Mainz vor Gericht. Müller-Melchiors tritt daselbst seine Gefängnißstrafe an, beruft sich aber auf sein Recht als Abgeordneter. Vergebens; die Regierung schiert sich viel um solches Recht!

[10,143] In Erfurt wird dem Buchdrucker Faust seine Konzession genommen, damit die Allg. Erfurter Zeitung nicht mehr erscheinen könne.

In Pest wird die Gräfin Blanka Teleki nach dreijähriger Untersuchungshaft zu zehnjährigem Gefängniß verurtheilt. —

Solcherlei, nur solcherlei find' ich anzumerken. Die Feder entfällt mir fast aus der Hand. Nur Schmach, Unrecht, Willkür, Haß und Grausamkeit, und alles in niedrigster Gemeinheit!

Der unglückliche Peters, erst in Sachsen, dann in Baden bei dem Aufstande betheiligt, wurde erst in Baden zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt, darauf bei dem Regierungswechsel dort zwar begnadigt, aber nicht freigelassen, sondern an Sachsen ausgeliefert und hier wieder zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt! Werden die boshaften Regierungen denn nicht endlich müde des Verurtheilens, da ihnen selbst doch so viele Gnade gewährt worden? Kann ihre Rache sich nicht sättigen? Surge tandem, carnifex! —

Bunsen macht die Bemerkung, Deutschland habe seinen dreißigjährigen Krieg im siebzehnten Jahrhundert und seinen dreißigjährigen Frieden im achtzehnten (1815–1848) gehabt, beide gleich verderblich. Die Bemerkung hat einigen Schimmer, aber keinen Gehalt, die Vergleichung hält nicht Stand und giebt keinen Ertrag. Der Krieg zerstörte den Wohlstand, der Frieden hob ihn auf ungewöhnliche Höhe, die Gemüther und Geister verwilderten in jenem, in diesem haben Bildung und Sitte überall zugenommen. Die Regierungen nur sind immer schlechter geworden, immer mehr zurückgeblieben; das Jahr 1848 hat ihre Schmach und Schande wie ihre Schuld aufgedeckt! Warum sie noch oder vielmehr wieder — denn sie lagen alle im Staube — bestehen? das erklärt sich aus dem Zusammenhang der Dinge, aus der Geschichte aller Gewaltherrschaft und Tyrannei. —

[10,144]

Sonnabend, den 7. Mai 1853.

Geschrieben. Zu Kranzler, über den Gendarmenmarkt, dann in's neue Museum, die Kolossen zu sehen. Schlechte Aufstellung derselben, nirgends ein guter Standpunkt für einen Haupteindruck. Ueberhaupt, das ganze Museum, lauter schöne Einzelheiten schlecht vereinigt! Völliger Mangel an Geschmack, an Sinn, lauter Buntheit und Vergoldung, überladen, kindisch. Eines widerspricht dem andern. Wie wird einst über diese Rathgeber des Königs, Olfers und Andre, geurtheilt werden! Jetzt ist alles befangen, einige wollen den König nicht tadeln, andre Olfers nicht, noch andre nicht Rauch. Die meisten haben freilich keinen bessern Geschmack, als der ihnen hier geboten wird. Der Mahler Hensel führte die Ministerin von Manteuffel herum. Diesen wird alles gut gefallen haben. — Die Kolossen gaben mir viel zu denken. — Nach 1 Uhr zu Hause, und wieder geschrieben. —

Abends mit Ludmilla noch anderthalb Stunden, über Italiänisches &c. — In Heine gelesen — über Tieck, Schelling &c., zuletzt in Goethe.

Große zahlreiche Haussuchungen in Dessau, welche jedoch gar kein Ergebniß liefern. Man spürte nach Hülfsgeldern für die Flüchtlinge in der Schweiz; im Jahre 1850 waren deren viele dorthin gesandt. —

In Rostock neue Verhaftungen. — In Schlesien beim Grafen von Reichenbach zu Mahlendorf und bei seinem Hauslehrer strenge Nachsuchungen, ganz vergebliche! — In Kassel fortgesetzte Bübereien. —

Der »Kladderadatsch« heute sehr gut und scharf. —

[10,145]

Sonntag, den 8. Mai 1853.

Kalte Luft und matter Sonnenschein. Langsam quält sich das Grün hervor, man hat keinen Genuß davon. Gewitter, dabei kalt. —

Brief aus Gmunden von Auguste Brede. Sie lebt von ihren Erinnerungen, von den Menschen, die in Prag um Rahel versammelt waren; sie schreibt: »Wie Viele geben jetzt wohl an dem unansehnlichen Haus der Raymann in einem Winkel Prags vorüber, ohne zu ahnden, daß die kleine Wohnung im zweiten Stock damals eine ganze Geschichte hatte! Auf einem Zettel hierbei schreibe ich die Namen Aller auf, die sich an so verhängnißvollen Tagen Abends in unserer Wohnung um einen Theetisch versammelt hatten, um die wichtigsten Nachrichten zu erzählen oder zu hören.« Sie nennt Rahel, Ludwig Robert, Alexander von der Marwitz, Gentz, Ludwig Tieck, Burgsdorff's Familie, Abraham Mendelssohn-Bartholdy, Fichte, Karl Maria von Weber, Fürst Wilhelm zu Bentheim, Clemens Brentano. Sie hätte noch viele hinzufügen können, z. B. Wilhelm von Humboldt, Graf Christian von Bernstorff, Wilhelm von Willisen, Sophie Schröder, Frau von Heer, geb. Prinzessin von Hohenzollern, Graf von Pachta &c. —

Zähheit der deutschen Sachen: erst am 1. Mai haben die oldenburgischen Truppen die deutsche Kokarde abgelegt! —

Der Prinz von Preußen hat durch den spanischen Gesandten mit

großer Feierlichkeit den Orden vom goldnen Vließ empfangen. Die Kreuzzeitung, sonst so diensteifrig, schweigt darüber. Sie rächt sich an dem Prinzen, würde dies aber nicht wagen, hielte sie sich im Stillen nicht versichert, daß auch der König ihm grollt. —

Der Kaufmann Kriegner in Merseburg ist wegen Verbreitung des Harkort'schen Katechismus vom Gericht zu Naum[10,146]burg verurtheilt worden, 20 Thaler Strafe zu zahlen, oder 14 Tage in Haft zu sein. —

Jesuiten in Posen öffentlich in Thätigkeit. Ueberall in Preußen begünstigt! Neue Klöster am Rhein! Herrliche Aussichten! —

Baron von Simolin hat sich einen Stammbaum machen lassen, der seine Abstammung vom Könige Bathory nachweist. Er will Graf werden.

Montag, den 9. Mai 1853

Brief und Buch aus Königsberg von Rosenkranz, »Aesthetik des Häßlichen«. —

Nun bringt die Neue Preußische Zeitung den Bericht über die Feierlichkeit mit dem Goldnen Vließ. Sie sagt kein Wort über den Vorwurf, der ihr gemacht worden, über die Sache bis dahin geschwiegen zu haben.

Der Prinz von Preußen hat nunmehr auch die rheinischen Abgeordneten empfangen, und gegen den Willen des König auch zu ihnen politische Worte gesprochen. Die Prinzessin wird hier erwartet. —

Der Schneidermeister Reininger in Mainz, des Hochverraths angeklagt, ist von den Geschwornen freigesprochen worden. —

Die Verhaftungen und Haussuchungen in Dessau zeigen sich als ein schimpfliches Verfahren der elenden Regierung. Auch in Rostock waltet brutaler Haß und niedrige Rachsucht.

Dienstag, den 10. Mai 1853.

Geschrieben, anderthalb Stunden. Dann ausgegangen, mit

Ludmilla. — Im Thiergarten. Wie wir nach Hause kommen, treffen wir Bettina von Arnim auf der Straße, sie [10,147] kam eben von mir, und kehrte mit mir zurück. Sie war verlegen, wollte was sagen und kam nicht damit heraus, sprach von ihrem Goethe-Denkmal, doch das war nicht wovon sie reden wollte; viel eher war es ein Verdruß mit * [mit den Kindern] oder mit ** [Savigny's]; da ich ihr nicht zu Hülfe kam, ihr Vertrauen nicht ermunterte, so blieb alles verschwiegen. Dann kam sie wieder auf das alberne Tischrücken, lobte den alten Pitt-Arnim wegen seiner edlen Milde, er habe so antheilvoll den armen Humboldt bedauert, der durch seine übereilten Erklärungen sich so arg blamirt habe! Ich lachte, und meinte, Humboldt von Pitt-Arnim, dem Oberst-Schenken mit General der Infanterie-Rang so edelmüthig bedauert, das sei unerschöpflich lächerlich. Da sie fortfuhr in ihrem Sinne zu schwatzen, und ich sie durch ernsthafte Ironie bespöttelte, so ärgerte sie sich und ging verbittert ab. Sie geht auf's Land zu ihrer Tochter Maxe, die das kalte Fieber hat. —

Nachmittags wieder tüchtig geschrieben. Abends in der »Nationalzeitung« las ich den Unfall des Fürsten von Pückler, der sich am Sonnabend auf dem Bahnhof zu Potsdam Abends im Dunkeln durch einen Sturz den Arm ausgefallen hat. Ich ging gleich zu ihm, und traf ihn bei einem guten Mittagessen. Der Arm wurde erst hier eingerenkt, bei Chloroformirung, weil der Wundarzt es wollte. Sehr standhaft und — sehr elegant. Hofrath Förster dort. —

Um halb 8 Uhr in's Englische Haus zu Dr. Gottschall's Vorlesung seines »Carlo Zeno«. Eine reiche Dichtung, fortschreitend in einer Fülle herrlicher, neuer, glücklicher Bilder. Größte Aufmerksamkeit. Gräfin von Ahlefeldt und General Palm dort. Geh. Rath Böckh, Rauch, Meyerbeer, Ring, Rötscher, Karl Beck, die schöne herrliche Fräulein Viereck, Fräulein Ada Treskow, Schasler, Sivers, Sternberg, Stahr und Fanny Lewald, wohl 150 Zuhörer. Vortrefflicher Eindruck; aber unreine, zaghafte Urtheile! —

[10,148] Zu Hause mit Ludmilla noch mancherlei verhandelt. — In Rosenkranz gelesen, und in Goethe. — (Mit den Obengenannten allen gesprochen.)

Mittwoch, den 11. Mai 1853.

Die »Nationalzeitung« berichtet sehr gut über die in Holland begonnene Reaktion. Gestern Abend sprach sie scharf gegen die Unwürdigkeiten und Tücken des englischen Regierwesens, aus Bucher's guter Feder. — In Heidelberg ist der Prof. Hagen nach sechswöchentlicher Haft ohne weiters wieder freigelassen; doch will die Regierungsniedertracht ihm die Kosten noch aufbürden, die ihr freches und dummes Zutappen verursacht hat. — Auch hier ist der verhaftet gewesene Vorsteher des aufgelösten Gesundheitspflege-Vereins ganz still wieder freigegeben worden! Behörden haben keine Schaam! — Ein Schneider-Altgeselle Michaelis, seit 15 Jahren hier wohnhaft, ist dem Magistrat unbequem, und wird mit seiner Familie ausgewiesen. — Die Zeitungen zu lesen, welch bittres Vergnügen jetzt! Hörten sie nur erst auf, es ist ja längst mit unsrer Presse nur Lug und Trug! —

Herr von Jasmund, vom Stadtgericht verurtheilt wegen eines Aufsatzes im »Berliner Wochenblatt«, ist vom Kammergericht freigesprochen worden. Dagegen der Lehrer Wander in Hirschberg wegen seines Auswanderer-Katechismus zu 50 Thaler Strafe verurtheilt. —

Geschrieben, nicht grade viel, aber für heute doch wohl zu viel! Das abscheuliche Wetter! Rheuma, Zahnschmerzen &c. —

Abends mit Ludmilla zur Vorlesung Gottschall's im Englischen Hause. Fortsetzung des »Carlo Zeno«. Dieselben Zuhörer, nur zahlreicher. In der Pause ging ich hinaus in [10,149] den Vorsaal, und blieb da bis zum Ende. — Um halb 10 Uhr mit Ludmilla nach Hause.

Thee. Schach. — Ich las zuletzt in Goethe's Italien, um mir den Kopf zu erfrischen. —

Donnerstag, den 12. Mai 1853.

An General von Weyrach geschrieben. — An Dr. Adolph Stahr. — Schreiben des Generals von Reyher, die Erlaubniß zur Benutzung der Generalstabspapiere nun förmlich ausgefertigt! —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Markgrafenstraße Nr. 9, beim Klempnermeister Zobel das von ihm verfertigte Dach für den Altar der Schloßkapelle besehen, nebst dem dazu gehörigen kostbaren Kreuz; der gefällige Mann zeigte uns darauf seinen Garten und seine sämmtlichen Werkstätten, in denen das Gewerk und dessen Arbeitsmaschinen in größtem Glanz und Werth sich zeigte, auch der Vertrieb ist außerordentlich und geht nach fremden Welttheilen; tausend Dutzend Berzelius-Lampen in Einem Jahr u. s. w. — Bei Herrn Assessor Taddel in der Puttkammerstraße einen Besuch gemacht. — Dann unter den Linden beim Fürsten von Pückler; es geht ihm ganz leidlich; der Hofmarschall Graf von Pückler kam. —

Um 7 Uhr noch ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten, fast bis zum Hofjäger, schöner Abendschein, Fenster leuchtend, Baumspitzen vergoldet; dann in der Bellevue-Straße eingekehrt.

In Fontenelle gelesen, Eloge de Leibnitz, de Boerhaave, Vergleichung Racine's und Corneille's, ganz zu des letztern Gunsten! —

Die Militairsträflinge — als solche werden sie betrachtet — Robert Schlehan und Kullock waren von Silberberg entflohen und wiederergriffen, das Militairgericht verurtheilte sie, der [10,150] König fand das Urtheil nicht streng genug, kassirte es, ein neues Kriegsgericht erkannte auf Desertion und Komplott, und sechs Jahre Strafverlängerung. Den Entwichenen hatten der Gutsbesitzer Köhler und dessen Hauslehrer Pape nachher fortgeholfen, auch sie wurden in Anklagestand gesetzt, aber das Kreisgericht zu Reichenbach, das Appellationsgericht zu Breslau, und endlich sogar das Obertribunal hier sprachen sie völlig frei! Gottlob, wieder ein Anfang von Gerechtigkeit. — Jene jedoch bleiben verurtheilt!! —

Freitag, den 13. Mai 1853.

Das preußische Gerichtswesen giebt einige gute Lebenszeichen, es erfolgen Freisprechungen, wo die Regierung verurtheilen will, wie die des Herrn von Jasmund, ferner in Königsberg des Herrn von Bardeleben, der die Wahlumtriebe des Regierungspräsidenten Kotze scharf getadelt hatte. Auch die Kammern wollen noch zu guter Letzt die Willkür der Behörden etwas rügen, in der Elbinger Sache, in den Ausweisungen, Entziehungen der Gewerbserlaubniß; der Minister von Westphalen hat die Frechheit zu sagen, er werde so fortfahren, worauf Herr von Vincke erklärt, derselbe befinde sich nicht auf verfassungsmäßigem Boden! Daraus macht sich die traurige Exzellenz viel! —

Nachmittags Besuch von Dr. Hermann Franck, der nach Dresden reist; treffliche Gesinnung, klug, geistvoll, anmuthig. Herr von Sivers kam Abschied zu nehmen; er reist nach Erfurt. Die Kammern heute geschlossen, durch den Ministerpräsidenten. Sogar die Ultra's nehmen eine häßliche Verstimmung mit. Die ganze erste Kammer fühlt sich beleidigt, daß man ihr das Budget erst kurz vor dem Schlusse zur Bewilligung vorgelegt, wie zum Hohn! —

[10,151] In Kurhessen sind alle Gesangvereine als revolutionair verboten. —

Nach siebenwöchentlicher Haft ist der Schlossermeister Härter, wegen dessen Schlosserarbeiten ein so gewaltiger Lärm gemacht worden, vom Untersuchungsrichter freigelassen worden. Nach sieben Wochen! —

Sonnabend, den 14. Mai 1853.

Geschrieben. Besuche vom Grafen von Kleist-Loß und von Herrn von Hänlein nicht angenommen; zu schlimme Langsitzer! — Gute Nachrichten vom Fürsten von Pückler. — Nachmittags Fräulein Marie von Buch; sie holt sich die »Sterner und Psitticher«, bringt mir Wagner's Operndichtungen. Gutes hübsches Kind.

Haussuchungen in Dresden und in Breslau, nichts gefunden.

In Leipzig war der Kaufmann Wiechel aus Newyork gleich nach

seiner Ankunft verhaftet worden, in Dresden hielt man strenge Untersuchung, man fand nichts auf ihn zu bringen. Nach acht Wochen entläßt man ihn, schickt ihn aber von Polizei begleitet nach Bremen, um dort unter ihren Augen nach Amerika eingeschifft zu werden. Nach der Schweiz zu reisen, wurde ihm nicht erlaubt, obschon er Familiengeschäfte dort hatte. Im Fall der Rückkehr ist ihm sechsmonatliche Arbeitsstrafe angedroht. Wie soll man solch Verfahren nennen? Man sagt, die Deutschen haben noch kein rechtes Gefühl was persönliche Freiheit und Recht sei; das Volk hat es wohl, nur kann sein Schrei des Unwillens nicht mehr laut werden; aber in den Regierenden, den Vornehmen, den Beamten ist es nicht. Verderbte, nichtsnutzige, verächtliche Wirthschaft!

Walesrode in Königsberg, zu sechsmonatlichem Gefängniß verurtheilt, ist in der Appellation freigesprochen worden.

[10,152] Den rheinischen Abgeordneten, die den Prinzen von Preußen begrüßen wollten, begehrte Herr von Kleist-Retzow sich anzuschließen, und zwar als Oberpräsident der Rheinprovinz. Sie bestritten das; die Sache kam an den Prinzen; der meinte, er habe nichts dagegen, daß jener mitkomme. Kleist-Retzow kam also, und triumphirte, aber dies zu früh. Der Prinz beachtete seine Gegenwart gar nicht, that als sei er nicht da. Man sah die Bosheit in dem Frömmler kochen.

Pfingstsonntag, den 15. Mai 1853.

Geschrieben, emsiger als ertragreich. — Brief eines Flüchtlings Eduard Schmidt, der aus England zurückgekehrt um Rath und Hülfe bittet. —

Ich blieb den ganzen Tag ungestört, niemand besuchte mich. Der stille Frieden that mir wohl, und auch dem Husten. —

Rosenkranz hat meines Erachtens die Leichtfertigkeiten und anstößigen Scherze Voltaire's so wie auch die Schlüpfrigkeiten und sinnlichen Rohheiten Heine's nicht richtig aufgefaßt. Er darf freilich als Professor der Philosophie und Lehrer der Jugend

dergleichen nicht vertheidigen, kaum entschuldigen, aber er konnte darüber hingehen; in Wahrheit jedoch hat er die Sache nicht verstanden. Von jeher ist der erste Anlauf zur Freiheit, der erste Widerspruch gegen heuchlerische und pedantische Autorität auf diesem Gebiete des Sinnlichen geschehen, hier ist der Kampf am sichersten gewonnen, weil die Gegenseite selbst dafür die zahlreichsten Kräfte liefert, die Vornehmen und Reichen, die sich von den Fesseln der Sittlichkeit längst befreit haben. Zu allen Zeiten sind diese Waffen gebraucht worden, von Aristophanes, Boccaccio, Rabelais, Friedrich Schlegel, von den Franzosen am meisten. Die haben aber überhaupt am [10,153] meisten für die Freiheit gethan. Für Voltaire wäre noch ganz besonders zu sagen, seine Pucelle d'Orléans ist eine Streitschrift, eine der Schaaren, die er unaufhörlich in seinen großen Kampf aussendet. Wer sich nicht in jene Zeit, in ihre Atmosphäre ganz versetzen kann, vermag nicht über dies Werk zu urtheilen. —

Alles Sinnliche und Derbe ist die kräftigste Berufung auf die Natur. Goethe selbst kann nicht umhin, diese Kraftsprache bisweilen zu reden. Und Shakespeare? Und Luther? —

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt. Wir plauderten noch bis gegen Mitternacht.

Montag, den 16. Mai 1853.

Geschrieben, in leidlichem Fluß. Doch würde es noch besser fließen, wenn ich handwerksmäßiger schriebe! Bei höheren Anforderungen müh' ich mich doch oft genug nur umsonst ab, und muß mich mit dem begnügen, was sich zuerst darbot. Der bloße Versuch aber, Besseres zu Stande zu bringen, hat mich inzwischen sehr viel Zeit gekostet! Die deutsche Sprache macht auch große Schwierigkeiten, wenn man sie nicht mißhandeln will, nicht bunt in den Tag hinein schreibt. — Einem Franzosen, einem Engländer, wird alles leichter. —

»Eine Ministerkrisis steht hier eigentlich *immer* bevor!« — Wie so das? — »Nun, der König ist alle seine Minister längst satt und

übersatt, und will andre Gesichter sehen. Er hat erst kürzlich gesagt: Außer Bonin und Bodelschwingh — dem Finanzminister — schenk' ich sie Ihnen alle.«

Herr von der Heydt sah dieser Tage seiner Entlassung ganz bestimmt entgegen.

Man spricht von einem Ministerium Gerlach und — Bethmann-Hollweg, beide sollen sich genähert, versöhnt, einen neuen Bund geschlossen haben. Ich glaub' es nicht.

[10,154]

Dienstag, den 17. Mai 1853.

Der Redakteur der »Westphälischen Zeitung«, Dr. Wirth in Paderborn, ist ausgewiesen worden. — Neue Thaten des Polizeimeisters von Seltzer in Elbing, willkürliche Belästigungen, Verfolgungen.

Von den angeblichen Theilnehmern des angeblichen Märzkomplotts sind abermals zwei, nach siebenwöchentlicher Untersuchungshaft, ohne weiters freigelassen worden, darunter der Schlossermeister, wegen dessen angeblichen Handgranaten und Gewehren ein so entsetzlicher Lärm war. Die ganze große Geschichte zerfließt in nichts.

In Landau ist der Friedensverein von der Polizei aufgehoben worden.

Fast in allen deutschen Ländern ist die Todesstrafe wieder eingeführt, oder soll es werden. Eben so mit der Prügelstrafe. Wer jetzt getödtet und geprügelt werden soll, das ist klar. Aber künftig?! —

In Fontenelle gelesen, in Goethe. — Vom Tischrücken ist es schon still. —

Mittwoch, den 18. Mai 1853.

Dr. Bucher sagt in der »Nationalzeitung« bei Gelegenheit des neuen Krystallpalastes zu Sydenham: »Die Menschen bauen zum zweitenmal einen Thurm zu Babel, und diesmal wird er fertig.« Ein

großes schlagendes Wort! Läse doch ganz Deutschland Bucher's und Paalzow's vortreffliche Aufsätze in der »Nationalzeitung«!

Besuch von Herrn Dr. Vehse. Neue Geschichten, durch August von Haxthausen ihm mitgetheilt. Die Gemahlin Karl Theodors von Baiern kam zu Ende der neunziger Jahre nach Paderborn ganz inkognito, besuchte den Bischof, schloß sich mit ihm ein, man hörte sie schluchzen, nach 4 Wochen brachte sie [10,155] einen Sohn zur Welt, den der Bischof unterbrachte. Dies Kind, hätte sie seine Rechtmäßigkeit behaupten wollen — gekonnt hätte sie es —, wäre der Thronerbe von Baiern geworden, mit Ausschluß Max Joseph's von Zweibrücken. Dieser hat es ihr in der Folge sehr gedankt, und ihr alles Geld bewilligt, das sie ansprach &c. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler, Gang unter den Linden, dann nach Hause. Fleißig geschrieben, und mit gutem Erfolg. In den Kriegsereignissen geht es frisch.

Sendung aus London von Herrn Georg Grote, neunter Band seiner Geschichte von Griechenland. Welch ein Werk! —

Ein Schriftsteller Terszianski aus Paderborn ausgewiesen, bloß weil er mit Wirth bekannt war, und nicht sagen konnte, was er in Paderborn zu thun habe! —

Gestern am 17. Herstellung des Johanniterordens, und Festlichkeit in Charlottenburg; aber die Güter behält man! Lächerliche mittelalterliche Posse mit Aufnahme, Heermeisterwahl, Ritterschlag, Herolden. Fragen und Antworten &c. Zum Erbarmen! »Nur Schauspielerei, Dekorationen, Kostüme! Und wär's auch nur ein Umritt mit schwarzrothgoldnen Fahnen!«

Graf Cieszkowski wollte mich besuchen, er reist nach Posen. —

»Briefe des Staatsministers Grafen Maximilian von Montgelas. Herausgegeben von Julie von Zerzog. Regensburg, 1853.« Nicht erheblich, außer für Montgelas' Karakterbild. —

»Geschichte der deutschen Nationallitteratur im neunzehnten Jahrhundert. Von Julian Schmidt. Erster Band, Leipzig, 1853.«

[10,156]

Donnerstag, den 19. Mai 1853.

Gesegneter Tag! Rahel, ihr Andenken sei gesegnet! —

In Julian Schmidt's deutscher Litteraturgeschichte ist der Artikel Rahel wohlgemeint, aber von ihrer Person, Erscheinung und Wirksamkeit hat der Verfasser keinen Begriff, kann keinen haben, weil er Aehnliches nicht gesehen hat. Solch unmittelbar auf Gott und Natur ruhendes Dasein! Ihr Betrachten ihrer selbst, ihr Bewundern ihrer selbst — wie Julian Schmidt es nennt — war nur die nothwendige Folge ihres Umschauens, sie fand alle andern Menschen so verschieden sich, zudem war es keine Hauptsache, nur Nebensache, gleichsam der Abfall ihres Thuns. Denn vor allem war sie thätig, jeden Tag thätig im Helfen, Nutzen, Rathen, Besorgen, Erheitern, sie leistete darin Unermeßliches, und ohne den Schein davon, wie zum Vergnügen, und doch oft mit peinlichster Selbstopferung. Bei ihren Betrachtungen und Bekenntnissen muß man an Augustinus, J. J. Rousseau, Saint-Martin, Goethe, denken; diesen fehlte die Gabe nicht Werke der Wissenschaft und Dichtkunst zu liefern, und doch schrieben sie über sich selbst, Rahel, ohne jene Gabe, hatte keinen andern Stoff. Und was sie schrieb, schrieb sie nicht für die Oeffentlichkeit. Daß ihre Sachen zu dieser gelangt sind, habe nur ich zu verantworten.

Besuch von Herrn von Weiher; er war krank, ist noch angegriffen und matt, ich fürchte er geht stark abwärts! Es thäte mir sehr leid um ihn, bei vielem Unerträglichen hat er doch viel Gutes, ein altadlicher Freiherr ohne jedes adliche Vorurtheil, ganz freigesinnt. — Brief aus St. Petersburg von Gräfin Antonie Bludoff, zärtliche Vorwürfe, Verse von Chomäkoff.

Tüchtig geschrieben, wie gestern, es ging frisch von der Hand.

Herr Howard ist wieder hier, er ist englischer Gesandter in [10,157] Brasilien geworden. Trotz unsrer heftigen Zänke im Jahr 1848 ist er ganz freundlich gegen mich. Nicht nur ein englischer Aristokrat, sondern auch ein märkischer Junker! —

Der Justizrath Wiese, ehmals in Rathenau, mir altbekannt, ist verklagt, in protestantischen Eiferschriften die katholische Kirche

beleidigt zu haben. Fängt das auch wieder an! —

Der König ist nach Wien gereist. Die Hofleute scherzen schon darüber, wie seine dicke Figur den Wienern in der österreichischen Husarenuniform gefallen wird! Er hat den dicken General von Gerlach, sagen sie, mitgenommen, damit noch ein zweiter von der Art da sei! Die Hofschranzen, das ist ein Pack! —

Von den Märzverhafteten sind besonders noch Gehrke, Levy und Ladendorf namhaft. Levy hat den härtesten Stand, weil er nicht sagen will, wo die Gelder des Vereins sind.

Haussuchungen in Mecklenburg, in Braunschweig, neue Verhaftungen in Rostock. Es ist eine wahre Wuth in die Polizei gefahren. Sie möchte gern einen großen Fund machen! —

Bettina von Arnim kündigt eine neue Ausgabe ihrer Schriften auf Subskription an, elf Bände, in monatlichen Lieferungen. Sie giebt dazu auch ihr Bild, nach einem Miniaturgemählde aus ihrer Jugend, was sie bisher stets weit abwies, hartnäckig verweigerte, als eine übergroße Eitelkeit der Entweihung.

Ueber das Fest am 17. in Charlottenburg haben mehr als zehn der Theilnehmer einstimmig versichert, es sei die lächerlichste Komödie gewesen, die man sich denken könne, sie hätten sich geschämt darin mitzuspielen, die Kostüme, der Prunk, der ganze Aufzug — wie eine schlechte Probe auf dem Theater.

Der Spaß mit dem Goldnen Vließ kostet den Prinzen von Preußen über 6000 Thaler; 2500 allein in die spanische [10,158] Ordenskasse, dann Geschenke, Dosen, Geld &c. an viele Personen.

Freitag, den 20. Mai 1853.

Die »Neue Preußische Zeitung« nährt sich jetzt von Leitartikeln Alexander Weill's, des christlich gewordenen Radikalen, des bekehrten, fanatischen Predigers der hierarchischen Politik! Sehr heruntergekommene Leute. Und der Zuschauer ist so langweilig als plump und gemein, gar nicht mehr zu lesen.

In Julian Schmidt gelesen. Die größten Mißurtheile über Goethe auch hier, theils Unkunde, theils falscher Standpunkt! Auch über

die Schlegel's, über Schleiermacher Irriges. Merkwürdig genug, wie die ehemaligen Richter jetzt gerichtet werden. Wer aber nur wagt, ein neues unerwartetes Urtheil zu sprechen, dem fehlt's an Nachsprechern nicht. Gervinus und sein Gefolge, Julian Schmidt, und so viele Andre wissen es nicht, daß sie in Betreff Goethe's meist Nachsprecher des elenden Menzel sind. —

In Breslau ist der Dr. Förster zum Fürstbischof gewählt worden, ein Ultramontaner, wie jetzt alle, die etwas werden — Nachrichten von den Jesuiten in Posen, gute Redner, gewaltige Eiferer, Geld die Fülle! —

Der katholische Pfarrer in Bilk bei Düsseldorf, Dr. Binterim, angeklagt die evangelische Kirche beleidigt zu haben, ist freigesprochen worden. — Hingegen ein Dr. Fischer, der hier als Rentier lebt, Verfasser der Schrift: »Stahl ein Jesuit«, die in Hamburg gedruckt worden, ist ebenfalls freigesprochen worden. —

[10,159]

Sonnabend, den 21. Mai 1853.

Geschrieben. — Sendung aus London durch Herrn Meyerbeer, ich weiß nicht von wem, eine Staatsschrift: »The crown of Denmark disposed of by a religious minister through a fraudulent treaty. London, march, 1850. (Not published.)« Gegen Wilhelm von Willisen wird darin sehr höhnisch losgezogen. — Sendung aus Rußland von Herrn Iwan Turgeneff in Moskau, erster Theil seiner »Записки охотника«, gedruckt in Moskau. 1852. — »König Monmouth, ein Drama von Emil Palleske. Berlin, 1853.« — »Susanna und Daniel. Ein Schauspiel von Karl Ludwig Werther. Berlin, 1853.« Unmöglich für jetzt, dies alles zu bestreiten! — Nachmittags wieder geschrieben, vielerlei nachgelesen, angemerkt; mehr Arbeit als bei Blücher. —

Abends Thee, dann mit Ludmilla Schach gespielt. — In der Revue des deux mondes gelesen, Prosper Mérimée über Grote's Erzählung des Rückzugs Xenophon's mit den Zehntausend; Artikel über den Cancionero des getauften Juden Baena aus dem

fünfzehnten Jahrhundert, von Leopoldo Augusto de Cueto. —

Zwei katholische Geistliche sind in Schlesien evangelische Prediger geworden. — Der Jesuiten-General Roothan in Rom gestorben. Ein deutscher Jesuit soll ihn ersetzen, heißt es.

Der Buchhändler Alexander Duncker hat für den Johanniterorden 200 Thaler geschenkt, dafür hat ihn der König zur Tafel gezogen, zum Aerger und zum Gelächter vieler Leute.

Sonntag, den 22. Mai 1853.

Geschrieben. Für die Schwierigkeit der Sache und die störenden Umstände noch viel genug. — Besuch von Herrn [10,160] von Hänlein; einige brauchbare Neuigkeiten, die ich aber schwer erkaufen muß, durch Anhören des langsamen, wehklagenden, grausenvollen Drucksens! Er geht endlich, weil ich schweig und kaum noch höre! — Unerwartet kommt Herr von Sivers; er ist hieher zurückgekehrt, muß sein längeres Verweilen in Deutschland aufgeben, und reist in wenigen Tagen nach Rußland ab. — Brief aus Wittenberg von Herrn Direktor Lommatsch; einige Handschriften. Er äußert sich mit einer Leidenschaft und Begierde, als ob man zum Leben nothwendig Handschriften und jeden Tag neue brauchte! Ich muß ihm antworten; er ist voller Güte für mich, und beschämt mich durch immer neue Gaben. — Sogleich an ihn geschrieben, mit Beifügung eines Blättchens von Jenny Lind.

Thee zu Hause. Wieder geschrieben. Zuletzt noch mit Ludmilla. — In Julian Schmidt gelesen. Sein edler Ernst gefällt mir. Ihm in allen Urtheilen beizustimmen, ist mir unmöglich, allein er sagt viel Treffendes und Gutes. Von den Menschen weiß er nicht genug, aus dieser Unkunde sieht er die Karakterbilder oft falsch. Die sogenannte historische Schule, Niebuhr, Savigny, Lachmann, selbst beide Grimm's nimmt er zu hoch. —

Montag, den 23. Mai 1858

Sehr früh aufgestanden, aber nur wenig geschrieben. — Besuch

von Herrn General von Weyrach, zwei Stunden; über Bülow, Yorck, Gneisenau, Grolman und Blücher sehr merkwürdige Mittheilungen. Erörterung des Verdienstes des Generals von Reiche vor der Schlacht von Groß-Beeren: gewiß ist es nicht so, wie Müffling es in seinem Briefe schmeichlerisch angiebt, und gewiß ist die Angabe Müffling's, daß Bülow selbst es ihm vertraut habe, eine Lüge. —

Nun bekomm' ich auch den zweiten Theil von Turgeneff's [10,161] »Записки охотника«. Madame Viardot hat das Buch mitgebracht. —

Der König hat in Wien nicht mit seinem sonstigen Schwunge gesprochen, man findet die Worte kahl und arm, außerdem nicht wahr. —

Herr von Hülsen, von der Kritik schonungslos angegriffen, ist auch in vollem Streit mit den Schauspielern, sie wollen alle fort. Mir sehr gleichgültig! —

Dienstag, den 24. Mai 1853.

Geschrieben. Auf den Generalstab gegangen und dort gearbeitet. — Nach Hause. Mit Ludmilla ausgegangen. Im Thiergarten bei Kroll die Ausstellung des landwirthschaftlichen Vereins angesehen. Herrn Mahler Menzel gesprochen. — Nachmittags Sendung aus Leipzig von Herrn Dr. Adolf Böttger, sein »Buch deutscher Lyrik«. —

In Goethe gelesen, in Fontenelle. —

Der Justizrath Wiese wegen Beleidigung der Katholiken zu 20 Thlr. Strafe verurtheilt. Sein Ankläger der hiesige katholische Probst Pelldram.

Dr. Heckscher ist hamburgischer Minister-Resident in Wien geworden. Immer viel, für Hamburg, für Wien; ein getaufter Jude! —

Mittwoch, den 25. Mai 1853.

Der gute Dr. Schrader leidet schon die Strafe dafür, daß er auf

meine Warnung nicht gehört; er dachte gewiß, ich sei kein Theologe, kein Kirchenhistoriker, ich sei wohl nur ganz oberflächlich mit Angelus Silesius verfahren, habe vorgefundene Nachrichten ungeprüft nachgeredet; da glaubte er leichtes Spiel für seinen kritischen Scharfsinn zu haben, und war selber [10,162] oberflächlich und leichtsinnig. Da kommt Herr Dr. August Kahlert in Breslau mit einer Schrift: »Angelus Silesius. Eine litterarhistorische Untersuchung von Dr. August Kahlert«, und beweist im letzten Abschnitt dem Dr. Schrader seinen Irrthum gründlich. —

Geschrieben, Vor- und Nachmittag, in den Abend hinein, mit ziemlichem Erfolg. Wohlgefühl bei und nach der Arbeit. —

Abends bei * [Frln Solmar]; Fräulein von Crayen, Sternberg. Fräulein Victoire bringt ein Pastellbild Pauline Wiesel's mit, gemahlt von Schröder, aus ihrer besten Jugendzeit. Reizende Anmuth! Man begreift bei diesem lieblichen Gesicht und naiven freien Ausdruck die Leidenschaften, die sie erregte, ich kann jetzt Rahel's Vorliebe für sie verstehen; man sieht in den alten Personen, die man genau kennt, immer noch die frühe Schönheit mit. Das Bild geht leider nach der Schweiz, nach Basel, wo es, wenn die jetzige Besitzerin stirbt, verloren und vergessen ist. Sehr schade! —

Die Gräfin von Münster, geb. von Marwitz, klagt und schimpft, man könne jetzt in keine Gesellschaft kommen, wo man nicht den abscheulichen, den gefährlichen Menschen Radowitz antreffe. Sie und ihre Schwester, die verwittwete Ministerin von Rochow, ein würdiges Schwesternpaar! Mit dem Schimpfen auf Radowitz bekommt auch seine Schwiegermutter Gräfin von Voß ihr Theil. Sie zerfleischen sich untereinander redlich! —

Die Sache des katholischen Herrn von der Kettenburg gegen den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin hat am Bundestag keinen Fortgang, der preußische Gesandte behauptet, der Bundestag habe keine Befugniß in dieser Sache.

Haussuchungen in Erbach, in Gießen und Wiesbaden und Mainz.

Der König hat einem Zeitungsschreiber Schneider in Liegnitz, der wiederholt wegen Beleidigung von Demokraten zu [10,163] Geld- und Gefängnißstrafen gerichtlich verurtheilt worden, im Wege der Gnade die Strafen und Untersuchungskosten erlassen. — Da sieht man's! Das ist deutlich! — Reden bei der Huldigung, Versprechungen, gleiches Maß für Alle &c. &c.

Der Johanniterorden soll seine Güter wiederbekommen. O ja, man möchte wohl, aber — in Geldsachen hört die Gemüthlichkeit auf! Wird der Orden sie nicht am Ende fordern? —

»Der König hat den General von Prittwitz recht schnöde behandelt!« sagte jemand. »Oh , versetzte ein General, »Prittwitz den König noch weit mehr!« In Potsdam, nach dem 18. März 1848, alle Gardeoffiziere eben so, sie gingen aus dem Wege wenn der König kam, um nicht zu grüßen, sie schimpften &c.

Donnerstag, den 26. Mai 1853.

Geschrieben, mit Lust und Erfolg. Aber ich erschrecke, nach gemachtem Ueberschlage zu sehen, daß ich bei ununterbrochener Arbeit nicht vor Ende des Oktobers fertig werde! Kann ich das aushalten?

Hochzeitsfest in Charlottenburg, Prunk und Prahlerei, alles geladen und schlecht bewirthet! —

In Goethe gelesen, in Fontenelle's Lobschriften.

Freitag, den 27. Mai 1853.

Ausgegangen. — Bei Dr. H. Franck. Ernstes Gespräch über den öffentlichen Zustand Europa's, das Benehmen der Fürsten und Regierungen, die Schwelgereien und Feste der Höfe, der Vornehmen und Reichen, über das Steigen des Luxus und der Armuth, die Schwäche und Geistlosigkeit, die Treulosigkeit und Bosheit in den obern Regionen; und wäre nichts [10,164] als dieses Luderleben, es müßte dies Folgen haben, große Folgen, man tanzt und schwelgt immer vor großen Katastrophen, — aber was geht

daneben noch sonst alles vor, um zur Revolution hinzuwirken! Und die Heuchlerwirthschaft, die Frömmelei, das Kirchenthum! —

Sonnabend, den 28. Mai 1853.

Geschrieben, mit leidlichem Erfolg. — Besuche nicht angenommen. — Die badische Regierung läßt den Prozeß gegen Gervinus fallen. Nicht aus Ehre, sondern aus Schande! — Der Leihbibliothekar Müller hier, Leipziger Straße, ist aus der Haft entlassen; aber wie lange hat er unschuldig gesessen? — Haussuchungen in Bonn, Tübingen, Jena, Würzburg, — man ist wieder hinter den Studenten her! —

Die Schrift von Prof. Gneist macht das größte Aufsehn; sie ist die Erweiterung seiner Rede über den englischen Adel, und schlägt auf englischem Boden unser Junkerthum. Die erzürnte Reaktion will eine Gegenschrift ausarbeiten lassen. Durch Huber?! —

Der österreichische Gesandte in Bern, der schweizerische in Wien, sind abberufen. — Der russische Botschafter Fürst Menschikoff ist von Konstantinopel abgereist. Hat der russische Kaiser sich wieder die diplomatischen Finger verbrannt? — Schon öfters geschehen! —

In Grote gelesen. In Fontenelle; Lobrede Amonton's — geb. 1663 gest. 1705 — Erfinder des Fernröhren-Telegraphs, »un jeu d'esprit, mais du moins trés-ingénieux«.

Der Minister von Raumer verbietet den Schullehrern auf die Jagd zu gehen, dies Vergnügen sei der Sittlichkeit nicht förderlich. Aber die Junker? Die armen Schelme müssen ihre Sittlichkeit dransetzen!

[10,165]

Sonntag, den 29. Mai 1853.

Nach London an Charlotte Williams Wynn geschrieben, über Tieck, Bunsen &c. — Dann meine Arbeit; nicht unzufrieden mit dem Gange. —

Im Horatius gelesen, in Vehse's Hannover, deutsche Blätter.

Der Würtemberger Rau, zur Auswanderung begnadigt, ist abgereist. In Leipzig Verhaftungen und Haussuchungen, auch in Machern und Wurzen, wegen des für den Wurzener Bürgermeister Schmidt angelegten Fluchtversuches.

Wilhelm Hensel soll vom Könige beauftragt sein, die Johanniter-Feierlichkeit vom 17. ausführlich zu zeichnen. Da ist er wieder bei seinem Anfang, Lalla-Rookh; aber damals gab es junge schöne Welt, jetzt alte Dickbäuche und Kahlköpfe! —

Montag, den 30. Mai 1853.

Geschrieben. — Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Ueber Grote's Geschichte von Griechenland. Ueber jüdische Dichtung und Sage. Ueber die politische Lage der Juden. »Wir haben lange gewartet, und können *noch* warten.« Rückblick auf 1848, da sind Wahrheiten ausgesprochen worden, die nicht wieder zurückzunehmen sind; die Lüge mag ferner gelten und herrschen, aber man weiß, daß sie eine Lüge ist, einmal dafür erklärt worden. —

Dienstag, den 31. Mai 1853.

Geschrieben. — Tapfre und kühne Worte Berryer's in Paris vor Gericht gegen den alten Bonapartismus und bezugsweise den neuen.

[10,166] Verhaftungen und Verurtheilungen in Sachsen, noch wegen der Maigeschichte. — Alexander Weill erklärt in der Neuen Preußischen Zeitung, daß er Kuhhirt gewesen; ein gemeiner Kerl ist er geblieben. — Ein verrückter Kerl Namens Jacobi erklärt in den Zeitungen, Babylon-Berlin werde nach 50 Wochen untergehn. Zu den Sünden der Stadt wird auch gerechnet, daß der »Kladderadatsch« hier erscheint. — Schweiz; Sardinien; Belgien! —

Fürst Dolgoruki, russischer Gesandtschaftssekretair in Teheran, schlägt den Sekretair des persischen Schah's in's Gesicht. — Fürst Menschikoff reist unverrichteter Sache nach Konstantinopel ab.

Hefte der »Gegenwart«. In Voltaire gelesen, in Fontenelle. —

Mittwoch, den 1. Juni 1853.

Geschrieben. — Die hiesige christkatholische Gemeinde berief aus Glogau den Prediger Hrabowsky; kaum angekommen wird er ausgewiesen.

Der Altgeselle Michaelis, seit 20 Jahren hier, wird so schikanirt und geplagt, daß er jetzt nach Amerika auswandert. —

Ein Schulbeamter wird durch einen Konstabler zur Haft abgeführt. Unterwegs fragt er: »Wissen Sie denn gar nicht weshalb ich verhaftet werde?« — Nein, sagt der Konstabler ganz ruhig. — Nach einer Weile neue Frage: »Wie viel Uhr ist es wohl jetzt?« — Mit wilder Barschheit und tiefster Verachtung antwortet jetzt der Polizeischerge: »Ein Mensch wie Sie braucht gar nicht zu wissen wie viel Uhr es ist!« — Am andern Tage Freilassung. So geht es bei uns her! Wir haben Tausende von Zuchtmeistern, deren Willkür wir ganz überlassen sind.

[10,167]

Donnerstag, den 2. Juni 1853.

Geschrieben. — »Skizzen eines vielbewegten Lebens von einer Dame aus dem höhern Stande. Stuttgart, Hallberger, 1846. 8.« Die Verfasserin ist Marianne von Bardeleben geb. Gräfin Bülow von Dennewitz, auf Rinau bei Königsberg. —

Ein Kourier des englischen Gesandten in St. Petersburg ging hier durch nach London, er brachte Nachrichten, daß der Kaiser in äußerstem Zorn sei, Krieg wolle &c. Lord Bloomfield sprach in demselben Sinn zu Manteuffel, dann aber kam der russische Gesandte Baron von Budberg zu diesem, und erklärte alles für grundlos. Diplomatische Schwindeleien und Nichtigkeiten.

Freitag, den 3. Juni 1853.

Geschrieben. — Die freie Gemeinde in Stettin, des Mißbrauchs des Vereinsrechts angeklagt, ist auch in zweiter Instanz freigesprochen worden. Die Regierungsbehörden sind aber

fortwährend streng, und die Polizei schikanirt auf alle Weise.

Ranke neulich beim König; die Königin sprach entschieden gegen das Tischrücken und die Tischklopferei, es sei sogar wider den rechten Glauben. »Da muß ich doch ergebenst bitten, daß mir Ihre Majestät erlauben zu widersprechen«, versetzte Ranke, »ich kenne einen sehr gebildeten Mann, der ist durch das Tischrücken erst zum wahren Glauben bekehrt worden.« Ist das ein Mensch!

Sonnabend, den 4. Juni 1853.

Geschrieben. — Verhaftungen in Prag, mehr als zwanzig Studenten &c. — Haussuchungen hier. — Polizei, nichts als Polizei! — Feste und Schwelgereien der Vornehmen, Reisen [10,168] der Fürsten. — Auch das Volk hat seine Lustbarkeiten, so viel es kann. — Daneben Kirchenthum, Pfaffen, Heuchler! —

Mir fällt seit einiger Zeit wieder sehr auf, daß die Leute auf den Straßen trotziger und verwegener aussehen und sich benehmen, Handwerksburschen stoßen einen Offizier auf die Seite, Jungen schreien und toben, die Konstabler halten sich zurück.

Sonntag, den 5. Juni 1853.

Geschrieben, leidlich; bei der Schlacht von Groß-Beeren angelangt. — Frau Johanna Bürde brachte mir ein Buch und vier Authographen, Briefe von Haugwitz, Johann Heinrich Voß, Kapellmeister Schulz und Boie. Der Brief von Haugwitz ist mir unschätzbar, er stellt unmittelbar in die Gegenwart einer bedeutenden Vergangenheit, in die Champagne 1792, der König ist in Verdun, die Franzosen sind umzingelt, der entscheidende Schlag ist jeden Tag zu erwarten! Der Schlag war schon geschehen, die Rückzugserlaubniß vom Feinde erbeten! —

Montag, den 6. Juni 1853.

Geschrieben. — Scherz für den »Kladderadatsch«: Pepita de Oliva brachte den Ertrag ihres Tanzens für die Armen persönlich

zum Bürgermeister Naunyn, und bezauberte ihn so, daß er ihr seine goldne Bürgermeister-Kette geschenkt haben soll. Naunyn ohne Kette! —

Ich lese jetzt öfters in Blättern und Büchern, daß es recht gut sei, wenn die Deutschen sich in Staats- und Litteratursachen von den Franzosen ab- und den Engländern zuwenden. Ein großer folgenreicher Irrthum! Von den Franzosen kommt Freiheit und Geschmack, liebenswürdige edle Sitte, von den [10,169] Engländern bekommen *wir* — *nicht* ihr Bestes, das bleibt daheim — nur Pedanterei und Beschränktheit, ohne das, was bei *ihnen* beides noch einigermaßen erträglich macht.

Wenn ich nur früher Hand angelegt hätte, mein beabsichtigtes Buch über Voltaire zu schreiben! Es wäre vielleicht nützlich geworden; jetzt ist es zu spät. —

Dienstag, den 7. Juni 1853.

Geschrieben, aber mit großer Beschwerde, um halb 2 Uhr mußt' ich plötzlich aufhören wegen der drückenden Gewitterluft. —

In Altenburg der Arzt Dr. Kittler verhaftet. — In Pest wieder viele Verhaftungen. —

Mittwoch, den 8. Juni 1853.

Geschrieben. — Mancherlei Störungen, Geschäftliches. Nachmittags die unerwartetste Erscheinung! Ludwig Uhland aus Tübingen, den ich seit 1817 nicht wiedergesehen, der zum erstenmal in Berlin ist! Ich erkannt' ihn gleich; er ist ganz der Alte, im Aeußern und Innern, Sprache, Laune, Gesinnung. Politisch sehr brav, allein ohne alle Begeisterung, ein Würtemberger wieder, nachdem es nicht mehr angeht ein Deutscher zu sein. Ich habe mich sehr seines Wiedersehens gefreut. Welche Erinnerungen und Betrachtungen! —

Soll ich anmerken, daß der Kurfürst von Hessen seine Kebse

und seine neun Kinder zu Fürsten und Fürstinnen von Hanau erhoben hat? — Hilft das dem Fürstenstande?! Die unscheinbare Madame Lehmann aus Bonn! Meines Gefallens, sagt man hier! —

[10,170]

Donnerstag, den 9. Juni 1853.

Geschrieben, wobei einiges mißrathen. — Besuch von Herrn Dr. Bruno Bauer, wegen Büchern. Er versichert mich, daß er keinen Russen kenne, Herrn von Budberg nie gesehen habe! Alles von einer Reise nach Petersburg und Moskau Gesagte ist Wind, Vermuthung oder Lüge. Er lebt ganz einsam und ärmlich, verbissen in kalte Gedankenspiele, unter denen sein getäuschtes warmes Herz sich verbirgt. Sein Schimpfen auf die Demokraten ist Liebe. — Ausgegangen; mit Ludmilla bei der Doktorin Uhland im Hotel du Nord; muntre Schwäbin! —

»Monmouth, ein Trauerspiel von Emil Palleske.« — »Eine verlorene Seele, von Aline von Schlichtkrull, 4 Theile. —

Freitag, den 10. Juni 1853.

Geschrieben, leidlich ungeachtet der Störungen. — Nachmittags Kaffee bei Ludmilla; Uhland und Frau, Sternberg, Dr. Franck und sein Sohn Hugo, Dr. Ring, Gräfin Klotilde von Kalkreuth, Fräulein von Schlichtkrull, Frau von Nimptsch und Fräulein Marie von Buch und Andre. Uhland sprach ungemein viel, und jedermann war seiner erfreut, über sein Aussehen und Wesen hoch erstaunt. —

Sonnabend, den 11. Juni 1853.

Geschrieben, fleißig und erträglich. — Schlimme Nachricht von Herrn von Weiher, er krankt immerfort, leidet und schleicht so hin, und das in der besten Jahreszeit! Ich bedaure ihn herzlich, und gönne ihm bessre Zeiten zu erleben. — Uhland verachtet die Gothaer gründlich; bei Grimm, Pertz, Gervinus &c. vergißt er aber, daß sie Gothaer sind. Er sagt sehr richtig, es solle sich nur keiner

von denen, die 1848 eine Rolle gespielt [10,171] haben, einbilden, er könne auch bei dem nächsten großen Ereigniß noch ein Führer sein! Das glaubten grade die Gothaer. Auch von * [Justinus Kerner] spricht er — mit Mitleid. Aber alte Freunde giebt er nicht auf, und mit diesem hat er grade nichts zu theilen als alte Erinnerungen, das mag gehen! —

Die Mad. Ritz, einst berühmte Mad. Baranius, liebreizende Schönheit und angenehme Sängerin, ist über achtzig Jahr alt gestorben. Die war nur wenig krank, man that ihr eine pflegende Handreichung, da sagte sie vergnügt: »So! nun ist mir wohl!« schloß die Augen und war todt! Eine gutmüthige dumme Frau, lebhaft und freundlich. Ihre kleinen, wenn auch vielen Sünden sind ihr längst vergeben! —

Sonntag, den 12. Juni 1853.

Geschrieben. — In Goethe gelesen, in Turgenieff. —

Daß unser Prinz Albrecht die Fräul. von Rauch heirathet, — meinetwegen! — Daß Krummacher gegen Berlin predigt, — macht mir auch kein graues Haar! Und so vieles Andre, die Fluth des Tages schwemmt es alles fort. Ich freue mich dessen was besteht. —

Dienstag, den 14. Juni 1853.

Geschrieben, mit leidlichem Fortgang. — Störung durch einen Besuch. Ein Herr läßt sich melden, will seinen Namen aber nicht sagen; er tritt ein und steht vor mir, da er sieht, daß ich ihn nicht erkenne, wird er schon bestürzt, er muß seinen Namen sagen: * ! [Gustav Schlesier!] Ja den hatte ich freilich vergessen, und erkannte ihn auch jetzt kaum; er hatte geglaubt, ich würde ihn freudigst willkommen heißen, so lächelnd stand er vor mir! Er sagte Tieck's Tod habe ihn erinnert, daß auch ich alt sei, und da habe er doch wieder mit mir anknüpfen wollen! Wie gnädig!

[10,172] Er habe keine andere Absicht, als mir ehrerbietigst die

Hand zu reichen, kein Gedanke, daß er mich grade jetzt nöthig habe oder irgendwie »verbrauchen« — sein Wort — wolle! Wie edel! Er bekannte, daß er mir unendlichen Dank schuldig sei, daß er es sehr bedaure, früher den brieflichen Verkehr mit mir abgebrochen, später den persönlichen nicht fortgesetzt zu haben, — nun, so mag er's bedauern! meint er ich werde froh sein, wenn er gute Laune hat mit mir wieder anzubinden? Er bekennt, seit vier Jahren wohne er in Berlin, in meiner Nähe und nun erst kommt er. Die Sache steht aber anders! Er hat hier bei der Regierung sich anschmeicheln wollen, da war er besser, mit mir nichts zu thun zu haben, es könnte ihm verdacht werden. Aber die Regierung will nichts von ihm wissen, vier Jahre hat er vergebens gelungert, für Stillfried gearbeitet, eine Stellung gesucht, auch Humboldt will nichts von ihn wissen, auch Frau von Bülow nicht. — In einer halben Stunde sagte und beging er hundert Unschicklichkeiten und Ungeschicklichkeiten, es wäre lustig einige aufzuschreiben, wegen der Anmaßung, wegen der Dummheit, aber ich habe keine Zeit. Er ging, indem er sagte, er sähe, daß sein Besuch ein vergeblicher gewesen! Meinte er, ich würde ihm um den Hals fallen? Fort mit ihm! Ein frecher Talpatsch! —

Gegen Mittag kam Bettina von Arnim. Merkwürdiges Vertrauen, geheime Familiensachen. »Da wir uns doch einander alles sagen, sag' ich Ihnen auch das!« Ich meinerseits habe ihr *nie* etwas vertraut. —

Im Petrarca gelesen, in Goethe, in Voltaire. —

Bettina ist erst seit zwei Tagen wieder hier. Sie war mit der kranken Max in Friedrichsrode bei Gotha. —

[10,173]

Mittwoch, den 15. Juni 1853.

Geschrieben. — Besuch von Herrn General von Weyrach; er bringt mir Autographen, erzählt von Bülow, von Boyen. —

Abends bei * [Frln Solmar]. Herr von Reumont; der Unglückliche ist erst heute von Florenz angekommen, und gleich

da! Das Unglück ist nicht seines, sondern meines! Ich kann das Gesicht und ganze Wesen dieses weltlichen Pfaffen nicht ausstehen! Ein kriechender und hoffährtiger Lakai, gemeiner, flacher Bursch. Er macht sich über Sternberg lustig, lacht über Fräulein * [Solmar], daß sie dessen Bücher alle liest! Das wagt Herr von Reumont! Freilich *seine* Bücher liest sie nicht, obwohl er sie ihr schenkt, die Langeweile ist doch noch größer als die Freundschaft! — Ich ging früh fort. —

Die elende Akademie der Wissenschaften hier! Weil Radowitz ein Generallieutenant, weil er offenbar in der Gunst des Königs, macht sie ihn schnell zum Mitglied! Knechtische Gesinnung, Professoren, Gelehrte, — wie sind sie herabgekommen! —

Donnerstag, den 16. Juni 1853.

Geschrieben. In Holland angekommen, der mir unangenehmste Theil des Lebens von Bülow. —

Freitag, den 17. Juni 1853.

Geschrieben, wie an andern Tagen. — Dem Lehrer Wander und seiner Frau wird die Erlaubniß zu einer Krämerei erst von den Behörden ertheilt, dann von einer Oberbehörde unter Anführung einer falschen Gesetzesstelle willkürlich entzogen. Die Gesetzesstelle hat hier *keine* Anwendung, das weiß die Oberbehörde recht gut; aber — es ist der Lehrer Wan[10,174]der, *der* Mann soll verzweifeln, verhungern! Schande, Schande! —

Die Frau des wider Fug und Recht in Mainz verhafteten Abgeordneten Müller-Melchiors ist gestorben, 24 Jahr alt. Von der Sterbenden durfte der Verhaftete in Begleitung von Gendarmen Abschied nehmen! Seitdem hat das Gericht ihn der Haft entlassen, unter Annahme der früher zurückgewiesenen Bürgschaft von tausend Gulden. Dem mit Unrecht Verhafteten wird versagt, was man Räubern und Mördern zugesteht. —

Diese Nichtswürdigkeiten *herrschen* in Deutschland, die

Unterdrückten leiden, der vornehme Pöbel schwelgt und prahlt und — dient! — Der Leihbibliothekar Karl Müller in der Leipziger Straße kündigt an, daß er nach seiner achtwöchentlichen Haft — sie war rein aus gehässiger Willkür verfügt, er war ganz unschuldig — sein Papier- und Spielwaaren-Geschäft aufgeben müsse; die Leihbibliothek war ihm längst untersagt. Was soll er beginnen? Verhungern, meint der politische Haß in den hohen Regionen, die noch immer die hohen heißen, aber die niederträchtigen *sind*! —

Sonnabend, den 18. Juni 1853.

Geschrieben, den gewöhnlichen Ruck, mit einiger Schwierigkeit, wegen der etwas verwickelten Sachen, die sich nicht ganz in Ordnung bringen lassen. Goethe sagte einmal zu mir: »Wie kann die Erzählung immer richtig sein, die Sachen selbst sind nicht immer richtig.« Ein Wort von größerer Bedeutung, als man auf den ersten Blick sieht. Eine mikroskopische Geschichte ist nicht besser als eine mit natürlichem unbewaffnetem Auge gesehene, nicht die Richtigkeit des fast nicht mehr sichtbarsten Kleinen, sondern der Eindruck im Großen ist die Hauptsache. —

[10, 175] Nachmittags Besuch von Uhland's, beide sehr munter. — Bemerkenswerth: Uhland ist seit mehr als dreißig Jahren nie krank gewesen, hat nie einen Arzt gebraucht. Er gefällt sich hier am meisten mit Grimm's, Homeyer, Maßmann, Bekker &c. Guter, braver Kerl, das ist er! —

Haussuchung bei Graf und Gräfin Reichenbach in Schlesien. Nichts! — Seit gestern brennen in Berlin auch im Juni und Juli und selbst bei Mondschein die Straßenlaternen; diesen raschen Beschluß von Gemeinderath und Magistrat haben »Kladderadatsch« und »Feuerspritze« bewirkt, durch ihre Spöttereien. Dazu die Eitelkeit der Hauptstadt!

Die Neue Preußische Zeitung ist jetzt ganz russisch. Die Kölnische sagt recht gut, die ganze Parthei sei so klein, daß man mit einem Dutzend Kibitken sie dahin bringen könne, wohin sie

gehöre, über die russische Gränze! — Sie begeifert wieder den Minister von Manteuffel, recht hämisch, und zumeist ihm verständlich. —

Sonntag, den 19. Juni 1853.

Geschrieben. Bülow war nicht ungeduldiger Holland zu verlassen als ich es bin! Dieser zerrissene Boden, diese nichts entscheidenden Gefechte! Dabei die Schwierigkeit der Namen, die ich ohne so große Mühe, als die Sache nicht werth ist, nicht ermitteln kann. Und bei dem heißen Wetter! Indessen — durch! —

Nachdem ich etwa 9 Stunden geschrieben, fuhr ich Abends mit Ludmilla zu * [Frln Solmar].

Der König verdrießlich; im geheimsten Innern der Kreuzzeitungsparthei angehörig. —

[10,176]

Montag, den 20. Juni 1853.

Brief und Druckschrift von Herrn Dr. Bruno Bauer: »Rußland und das Germanenthum«; er läßt uns Deutschen doch noch eine Zukunft! Viel Geist, aber wie im Schachspiel, ganz unfruchtbar, in dialektischen Figuren, die eben nur das sind. Die Geschichte hat ihre Gesetze, aber wir geben diese nicht, wir suchen sie aufzufinden und anzupassen, aber wie tappen und irrgreifen wir! —

Besuch von Herrn Oberlandforstmeister von Burgsdorf aus Potsdam. Erzählungen vom Könige, den er leidenschaftlich zu lieben vorgiebt; die Geschichte von Alexander Duncker in Charlottenburg beim Johanniterfest hat er miterlebt; der König, dem gemeldet war, der Buchhändler habe eine Handvoll Gold auf den Opferteller gelegt, stehe jetzt noch immer da, und scheine auch bei der Mittagstafel als Zuschauer bleiben zu wollen, zuckte die Achseln, und meinte, »nun, wenn er so viel gegeben hat, kann er auch einmal mitessen!«

Der König, der Kreuzzeitungsparthei unbewußt angehörig;

bewußt glaubt er sie zu hassen, und haßt sie auch! —

Dienstag, den 21. Juni 1853.

In meiner Arbeit nach Frankreich vorgeschritten. —

Ueber die unselige Kleinkrämerei in der Litteratur. Jämmerlich! Wer ein Krämer sein will, der ist es am besten im wirklichen Geschäft mit Kaffee, Zucker, Mehl &c. Da kann er doch zu was kommen, Großhändler werden. In der Litteratur nie! »Man gehört zur Litteratur!« sagte neulich jemand: das erinnert fast an »Mitglied zweier Lesegesellschaften«.

[10,177]

Donnerstag, den 23. Juni 1853.

Neue Regengüsse. Kalt. Mir ist sehr fieberlich, nachdem ich einiges geschrieben, muß ich mich wieder hinlegen. Keine Eßlust. Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie sah sehr übel aus, hatte fürchterlichen trockenen Husten und Blutspeien, sprach von ihrem nahen Tode, erst im Ernst, dann wollte sie nicht bedauert sein — aber ich bedauerte sie auch nicht, und machte einen Spaß daraus. — Doch noch wieder geschrieben!

Sonnabend, den 25. Juni 1853.

Geschrieben; einen guten Ruck. — Ein Zeichner, von Herrn Sagert an mich gewiesen, zeigt mir ein Bild Ludwig Tieck's, das er herausgeben will, ich soll sagen, ob ich es gut finde, und was er etwa ändern soll; sehr viel muß er ändern; Ludmilla stimmt mir bei.

Die Zeitungen theilen aus einem Briefe Humboldt's an Rosenkranz einige Stellen mit, über dessen Aesthetik des Häßlichen, und über das vermaledeite Tischrücken, »die Vergeistigung des Tannenholzes und die intelligenten Tischfüße«.

Die nichtswürdige Kreuzzeitung spricht gut von Moritz Hartmann's Reisebuch, sie thut als wenn er sich bekehrt hätte, was

durchaus nicht wahr ist. Eben so von Uhland. —

Abends zu Hause; mit Ludmilla zwei Parthieen Schach. — Geplaudert, gelesen. — Bücher durchgesehen. —

Alles Sinnliche und Derbe ist die kräftigste Berufung auf die Natur! *Da* her die große Wirkung, daher die Nothwendigkeit der Schimpf- und Schmutzwörter, des derben Spiels mit den Geschlechtssachen. Jede Nation hat ihre Aristophanes.

Es kommt nicht darauf an, mit was für Menschen, sondern mit was in den Menschen man verbunden ist oder um[10,178]geht; *nicht* mit dem, was das Schlechte, sondern mit dem, was das Gute in ihnen ist; *so* kann man ohne Schaden mit Allen umgehen. —

Montag, den 27. Juni 1853.

Geschrieben, bis zum Tode Bülow's. Mancherlei Bedenken und Schwierigkeiten. —

Abends bei * [Frln Solmar]. Herr von Reumont, der Lakai! der Lakai! Die tiefste Demuth und Bescheidenheit wird immer dreister, erhebt sich schon zu Spott und Hohn über die, vor denen er sonst zitterte! In dem Burschen steckt die Anlage zu einem Wirklichen Geheimen Rath mit dem Prädikat Exzellenz! Um dieser Prognose willen, die ich ihm hier stelle, würde er mir gern alles verzeihen, was ich sonst von ihm sage! —

Dienstag, den 28. Juni 1853.

Geschrieben. Das Karakterbild Bülow's angefangen.

Abends bei * [Frln Solmar]. — Dr. Vehse erzählt, was mich wunderbar anspricht und wahrhaft erregt, daß er acht herrliche Tage an der Südküste von San-Domingo verlebt, eine Windstille hielt das Schiff an derselben Stelle fest; der Anblick der grünen, von Silberbächen durchschnittenen Landschaft, die noch unbewohnt ist, und das Athmen der frischen, duftreichen, belebenden Luft, hätten in ihm den heitersten Frohsinn hervorgebracht; auch Columbus habe geschrieben, in der Nähe der

Küste von Cuba sei ihm ganz wohl geworden. So ist's recht! Es giebt noch Ueberbleibsel, Stückchen vom Paradies, der Mensch könnte sie als ein ursprüngliches Eigenthum wieder in Besitz nehmen, aber er thut es nicht! Er sitzt in Berlin, in Königsberg, in Stockholm und St. Petersburg, und die schönsten Länder der alten Welt sind verödet, der neuen noch unbewohnt! —

In Goethe gelesen, in Voltaire.

[10,179]

Mittwoch, den 29. Juni 1853.

Brütende Hitze, die Straße wie ein Backofen! Wiederholte Gewitterregen, Mittags und Abends, dazwischen schön. —

Geschrieben. Bülow's Leben beendigt; am 6. Mai fing ich es an; in 55 Tagen ein starker Band von gewiß 500 Seiten; ich hatte mir wohl zugetraut, es noch zu Stande zu bringen, aber nicht, es so schnell abthun zu können. Es ist eine große Genugthuung für mich, daß ich's noch kann!

Brief und Buch aus Köln, von Herrn Prof. Düntzer, Goethe's Briefwechsel mit dem Staatsrath Schultz. —

Donnerstag, den 30. Juni 1853.

Das Leben des Staatsraths Schultz und sein Briefwechsel mit Goethe bewegt mich zu schmerzlicher Theilnahme. Ich habe das alles miterlebt, mitbesprochen, einzelne Stücke dieses Lebenslaufes kannt' ich sehr gut; jetzt wird der ganze Zusammenhang aufgedeckt, von einer Seite her, wo mir manches verborgen geblieben war, ein ganzer Zug von Mitlebenden steht in hellem Lichte! Aber Schultz erscheint nicht vortheilhaft, sein Trotz ist, wie der von Niebuhr, oft verzweifelt demüthig, sogar kriechend. Freilich war das Beamtenverhältniß damals ein eiserner Druck, und diesen, den er selbst so bitter fühlte, wollte Schultz nur immer strenger auflegen, wollte für die Behörden blinden Gehorsam, den er doch selbst nicht leistete! Ihm war Zensur, Aufsicht, Unterdrückung, Verfolgung ganz recht, nun er hat sie geübt, und

gelitten! Eigentlich ist mir die ganze Sache jetzt klar; Schultz, von Ehrgeiz verzehrt — wie Niebuhr — wollte durchaus gedeihen, einflußreich und bedeutend sein, er schloß sich daher an Wittgenstein, Schuckmann und Kamptz an — die Hofparthei —, durch ihn meinte Hegel, meinten Henning und Förster zu gedeihen, auch Zelter und Rauch waren beflissen, es schien eine neue Macht im Staate [10,180] zu entstehen; allein Wittgenstein, Schuckmann und Kamptz wollten ihr ungeberdiges Werkzeug nicht beschützen, Schultz konnte seine Anhänger nicht fördern, so ging alles in Schaum und Dampf auf! Auch Goethe sollte in diesen Dingen als gewaltiger Name das Ansehn stützen und mehren, er ließ sich aber auf ihre Betreibungen nicht ein, und blieb rein und klar bei seiner Sache. Von den Grübeleien des Freundes ließ er sich doch etwas verlocken. — Es ist mir sehr merkwürdig, daß Rahel immer diesen Kreisen fern blieb, sie kannte die Leute alle, sie war Redtel's verehrte Freundin, mit Zelter ganz vertraut, in der Liebe zu Goethe'n Allen voraus, — aber sie kommt in ihrem Verkehr gar nicht vor; auch ich nicht. Wir waren viel zu frisch und selbstständig, als daß wir in dies Kotterie- und Partheiwesen eingegangen wären, es war viel Gemachtes und manches Unreine darin.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er reist morgen nach der Schweiz. Viel Geist und feine Sitte. — Nachmittags ein starker Regenguß. Ein schöner großer Regenbogen. —

Abends fuhr ich endlich zu Weiher; ich traf ihn im traurigsten Zustand, entsetzlich abgezehrt und schwach. — Er jammerte mich sehr. — Nach und nach ermunterte er sich etwas, wollte sogar scherzen. Frau von Weiher kam auch, eine liebevolle Pflegerin. Ich gebe doch für ihn noch nicht alle Hoffnung auf! —

Freitag, den 1. Juli 1853.

Ein Spruch im »Athenäum«, einst bei guter Laune hingeworfen, daß in der ächten Prosa alles unterstrichen sein müsse, das heißt also eigentlich nichts, hat außerordentlich gewuchert, nicht nur beide Schlegel machten sich ihm unterthan, sondern auch Schleiermacher und viele Andre, die der Schule [10,181] schon gar nicht mehr angehörten; Goethe beobachtete diesen Grundsatz schon aus richtigem Gefühl größtentheils. Recht das Gegentheil war Rahel, sie unterstrich drei-, viermal, ja zehnmal, zu ihr gehörte das, sie hatte stets etwas zu betonen, herauszuheben, sie legte in alles das Dramatische, wodurch der Schauspieler das was er zu sagen hat neubelebt.

Antwort von Herrn Georg Reimer, er nimmt mein Buch auf die Bedingungen, die ich ihm fragend gestellt hatte. Es ist mir unendlich lieb, mit ihm zu thun zu haben, und mit keinem Andern, und daß gleich der erste Schritt zum Ziele führt; ich hasse das Anerbieten und Feilschen wie die Pest, und versteh' es auch nicht! —

In Weishaupt gelesen, in Grote. — Die Kreuzzeitung kann ihr begangenes Falsum nicht läugnen!

Sonnabend, den 2. Juli 1853.

Besuch von Herrn Stadtrath Reimer. Annahme des Buches. Klagen über unsre völlige Gesetzlosigkeit, schrankenlose Polizeiwillkür, wie sie nie gewesen. Beispiele von schändlichen Verfolgungen gegen ganz Unschuldige, gegen Nicht-Demokraten, Konservative, gegen Fug und Recht, mit Lug und Trug, unter schamlosen Vorwänden, an die niemand glaubt. Die Polizei darf alles, der Minister von Westphalen giebt ihr Recht bei allen Uebertretungen, gegen die Gerichte, man spricht den Gesetzen Hohn! Selbst Manteuffel ist dawider, und kann es nicht ändern. Hinckeldey gilt beim König alles, lügt ihm vor was er will &c. Wie steht es mit der letzten Verschwörung, der unter Posaunenschall

angekündigten? Pfui über diese Wirthschaft!

Abends kam Uhland mit seiner Frau um Abschied zu nehmen.

[10,182]

Sonntag, den 3. Juli 1853.

Die »Volkszeitung« prüft unsre neue Städteordnung. Du lieber Gott! Was jetzt in dieser Art gemacht wird, ist alles für den Kehrbesen, den einstigen. — Ausgegangen. Abschied von Frau Doktorin Uhland. Herr Assessor Paalzow kam grade hin; seine Bekanntschaft gemacht.

Nachmittags kam Fräulein von Schlichtkrull um Abschied zu nehmen; sie reist mit ihrem Vater nach Paris. Talent hat sie genug, einen großen Reichthum von Verknüpfungen, eine Menge von Gestalten; nur scheint alles mehr von außen zusammengehäuft, als von innen hervorgewachsen; mehr innerer Zusammenhang ist wünschenswerth, mehr Einheit des Gedankengehalts! Es kommt alles darauf an, ob sie steigt oder sinkt, ob sie die Hahn oder die Paalzow ersetzt! —

Mittwoch, den 6. Juli 1853.

Gestern vergaß ich an Wagram zu denken; heute fällt mir's ein. Vor vierundvierzig Jahren, wie anders sah die Welt aus! Nicht besser als jetzt, in keinem Betracht! Aber ich war vierundzwanzig Jahr alt, und hatte Rahel! —

Gestern Abend las Humboldt beim Könige vor, um die Langweil zu vertreiben; was las er? Kaum zu glauben, aber wahr: »Lettres persannes par Montesquieu!« Dies Buch und dieser pietistische Hof! —

»Die Deutschen in Vergangenheit und Zukunft. Eine patriotische Phantasie von Alexander Penz, der Rechte Doktor. Göttingen, 1853. 8.« Große Gesichtspunkte, mit Vorurtheil und Dünkel! —

[10,183]

Donnerstag, den 7. Juli 1853.

In Goethe gelesen, in Rebmann! Wie alt ist der Unglimpf und wie immer neu! — Unsre Gewaltsachen, Haussuchungen, Verhaftungen, Ausweisungen, Brutalitäten der Beamten, der Polizei und ihrer Schergen, Heucheleien, Niederträchtigkeiten, Hofpöbeleien u. s. w. registriren, hieße Bücher schreiben! —

Freitag, den 8. Juli 1853.

Die Niedrigkeit und Gemeinheit der Neuen Preußischen Zeitung ist noch stets im Zunehmen, und übersteigt alle Begriffe! Die Schändlichkeit scheint nicht weiter gehen zu können, und findet immer neue Wege. Man ertappt sie auf offenbarer Lüge und Fälschung, und wie frech und schamlos tritt sie dabei auf! Es ist das Erzhalunken-Blatt, ehrenschänderisch, lügnerisch, pöbelhaft, vaterlandsverrätherisch! Solch deutschfeindliche Rotte hat es noch nie gegeben! Jetzt ihre Russenvergötterung! Ja, die Knute gebührt diesen Schuften. Schufte sind sie, wenn sie auch mit Ordenssternen und Generalsachselklappen einhergehen, Schufte und Verräther! Das Gericht wird einst kommen! —

In Max Duncker's Geschichte des Alterthums gelesen. — Gervinus Geschichte der deutschen Dichtung, zweiter Band, in vierter Auflage.

Sonnabend, den 9. Juli 1853.

Geschrieben. — Besorgungen. — Unter den Linden große Parade, die Straßen gesperrt, aller Verkehr gehemmt. Was soll dergleichen Spielerei? Die Soldaten und Offiziere wehklagen über die heiße Qual, dem Könige von Baiern ist nichts dran gelegen, unsrem Könige noch weniger. »Was sollen sie [10,184] sonst thun? Sollen sie sich zu Tode langweilen, oder schon Mittags Oper und Ballet haben?« Da hab' ich freilich nichts zu rathen, ja, sie mögen sich langweilen!

Bei Herrn von Weiher; ich konnt' ihn nicht sprechen, er lag zu Bette und hatte Fieber. Ich fürchte, er ist verloren! Er thut mir

herzlich leid! Seit fünfunddreißig Jahren hat er mich, Gott weiß es, viel geplagt, auch ganze Zeiten hindurch links liegen lassen, wie es ihm grade bequem war, aber es sei ihm alles verziehen, und ich wünsche, er plagte mich weiter! — Dann beim General von Weyrach, der nicht zu Hause war, dann bei Gräfin von Kalkreuth. —

Der Großherzog von Weimar ist gestorben.

Sonntag, den 10. Juli 1853.

Die »Deutsche Volkshalle« sagt, um für die Ausdehnung der Herrschaft der Knute zu schwärmen, müsse man verrückt, oder bestochen, oder von Natur aus infam sein. Die »Volkszeitung« wiederholt dies heute, und die Kreuzzeitung hat ihr Brandmal auf der frechen Stirne! Diese Verräther aller Guten bei uns, aller Freiheit, aller Hoffnung, werden nun auch Verräther des ganzen Staates gegen das Ausland. Eigentlich doch selbst von diesen Hundsföttern nicht recht begreiflich, sie müssen noch ganz besondre Absichten dabei haben. — Eine gute Niederlage hat dies Gezücht eben jetzt in der Person des Assessors Wagener in dem Bloch'schen Prozeß erlitten, auch das Kammergericht hat ihn wegen Verläumdung zu mehrmonatlicher Strafhaft verurtheilt. Oder wird ihm die Strafe auf dem Wege der Gnade erlassen? Man hat Beispiele! Sollte der Generallieutenant von Gerlach für seinen Freund nichts thun? Oder Herr Markus Niebuhr? —

Anzeige von dem Tode des Dr. Eduard Boas in Landsberg an der Warthe. —

[10,185]

Montag, den 11. Juli 1853.

Die Kreuzzeitung ist in ihrer Frechheit wirklich bemerkenswerth. Ich weiß kein Beispiel, daß die Gemeinheit und Nichtswürdigkeit weiter gegangen wäre. Sie predigt offen den Verrath an Deutschland, an Preußen, und ganz pöbelhaft! —

»Worin erscheint denn nun der Kaiser von Rußland besser als

Bonaparte, als Louis Bonaparte? Eben so hinterlistig, verrätherisch, wortbrüchig, gewaltsam, frech, und eben so dumm!« Solche Reden kommen vor.

Abends Herr von Sternberg bei Ludmilla, dann Thee mit uns getrunken; er ging darauf. — Wir gingen zu Kranzler, wo wir 2 Stunden vor der Thüre saßen. Herr Dr. J. L. Klein gesellte sich zu uns, und war sehr unterhaltend. Ueber Ludwig Tieck wurde viel verhandelt, dann über Schleiermacher, Friedrich von Schlegel, — deren Biographieen niemand schreiben wird, als bis es zu spät ist! Ueber den russischen Kaiser, über den — Louis Bonaparte, über die Fürsten insgesammt. Ueber Wilhelm von Humboldt, Gentz &c. —

Dienstag, den 12. Juli 1853.

Die Zeitungen bringen einen Armeebefehl des Königs, der allen Offizieren, die bei Eingehung einer gemischten Ehe sich den Forderungen des Bischofs von Trier unterwerfen — den Mann eben so entehrend wie das evangelische Bekenntniß — sogleich Entlassung aus dem Heeresdienst ankündigt. Der König führt also im eignen Lande Krieg mit dem Bischof von Trier, Befehl gegen Befehl, anstatt unmittelbar auf die Quelle loszugehen, den Kerl beim Kragen zu nehmen, und ihm das Handwerk zu legen! Hier wäre Gewalt am rechten Platze, aber da wird sie nicht angewandt; die hat man nur gegen das arme Volk, gegen die freien Gemeinden und Deutschkatho[10,186]lischen, die man mit sophistischer Willkür zu politischen Vereinen macht, während man die politischen Uebergriffe der katholischen vornehmen Hierarchie mit spitzen Fingern anfaßt! —

Wie wird England in Zukunft einmal diese Minister ansehen, denen jetzt die Staatsleitung dort anvertraut ist? Diesen erbärmlichen Lumpenhund, diese aristokratische Memme Lord Aberdeen, der wie alle Junker das eigne Land verräth, um nur die Freiheit nicht aufkommen zu lassen. Freilich, in solchen Händen ist England ohnmächtig, die wollen und können die Waffe der Freiheit, mit der heute ganz Europa zu gewinnen ist, nicht

führen! —

Was wird denn aus den gerühmten Verschwörungen, die Herr von Hinckeldey so lärmend entdeckt und vereitelt hat? Häzel'sche Handgranaten? Nicht einmal die! Nur die traurige, langwierige Haft armer Menschen, denen man nicht, oder höchstens geringfügige Dinge zur Last legen kann! Aber wenn die Polizei auf's neue schreit, glaubt man ihr doch wieder. So dumm sind die Höfe, ist das Volk! Lügen und Wind, die finden immer Beifall! —

Wunderbare Neuigkeit! Der Assessor Wagener erklärt heute in der Neuen Preußischen Zeitung, daß er von der Redaktion zurücktritt, und daß die andern Redakteure nachfolgen werden! Er thut, als würden sie gehindert, als machte man ihnen Zumuthungen, die sie als Männer von Ehre (!!!) nicht erfüllen könnten!—

Mittwoch, den 13. Juli 1853.

In England meint man, der Kaiser Nikolaus sei wahnsinnig geworden!

Vor kurzem hatte die Kreuzzeitung den Minister von Manteuffel, ohne ihn zu nennen, mit dem ehmaligen Kabi[10,187]netsrath Lombard verglichen und ihn gradezu infam genannt, gebrandmarkt für alle Zeiten, weil er die preußische Politik neutral halte, nicht mit den Russen halte. Dafür soll Manteuffel Genugthuung vom König oder seine Entlassung gefordert haben. Die Folge waren Maßregeln gegen die Kreuzzeitung, die man noch nicht unterdrückt, aber doch einschränkt und bedroht. Deßhalb das Ausscheiden der Redakteure. Auch der Geh. Rath Graf von Voß — der rothnäsige, ehmals Herr von Voß, mit dem ich in Halle studirte — soll sich als rechtlicher und Ehrenmann jetzt (!?!) von der Kreuzzeitung lossagen, die bisher an ihm die stärkste Geldstütze gehabt hat. Jetzt! Hat der Ehrenmann alle früheren Schandartikel, Niederträchtigkeiten und Verläumdungen denn gebilligt? Antwort, Antwort, Herr Graf! —

Düsseldorf, den 16. Juli 1853.

Heute früh verließen wir die Stadt Berlin. — Nach und nach erholt' ich mich. Hinter Potsdam die stahlblaue Havel, wieder so bei Brandenburg, war schön und erquickend anzusehen. Die Landschaft bei Genthin flach und fruchtbar; ich dachte des Kriegsschauplatzes der Gefechte Bülow's im Jahre 1813 und manches verwandten Gegenstandes.

Ueber Magdeburg, Braunschweig, Hannover; überall geringer Aufenthalt. Minden, westphälische Pforte, Weser. Mitunter sehr schöne Gegend, besonders in Westphalen, das seine abgeschlossene Eigenheit immer mehr verliert, durch Landstraßen und Eisenbahnen dem Verkehr geöffnet wird.

Gegen 9 Uhr in Düsseldorf, auf dem Markt, im Hotel Beeking, einem alten guten Gasthof. Noch Abends spät besahen wir das Standbild zu Pferde beim nächtlichen Schimmer, gingen wir auf dem Markt und einigen Straßen umher.

Beim Eingang eines kleinen Hofes, in dessen Hintergrund [10,188] mein Vater anfangs 1794 gewohnt, fragte ich eine Magd am Brunnen, wer jetzt hier wohne? Sie antwortete herzhaft: »Da kommen Sie schön an, hier ist die Polizei!« Das ergötzte uns ungemein, die Voraussetzung, daß wir sie zu fürchten hätten, der ganze Humor in Ton und Ausdruck! —

Düsseldorf, den 17. Juli 1853.

Auf dem Markte, die Bildsäule zu Pferde des Kurfürsten Georg Wilhelm aus den Fenstern unsrer Zimmer zu sehen. Erinnerungen der Kindheit, die ehmaligen Wohnungen aufgesucht. Das Haus am Rhein, am Ende der Schulstraße, wo ich geboren wurde, steht nicht mehr, es hat nebst Garten und Uferland den Boden zu neuen Zollgebäuden liefern müssen. Das Haus in der Rheinstraße, wo ich 1793 mit meinem Vater wohnte, steht noch, klein und unansehnlich. Man darf sich in dergleichen nicht versenken, es haftet eine schwächliche Schwermuth an solchen Dingen. Weiter, weiter, ist auch hier die rechte Losung. Die Gegenwart hat über das

Vergangene ein unbedingtes Recht, das sie freilich oft hart und schonungslos, aber stets als Recht ausübt. Von alten Gebäuden und Erinnerungen freute mich am meisten das Haus und der Garten Friedrich Heinrich Jacobi's in Pempelfort, es führt die Nummer 1, ein ehmaliger Offizier, Herr von Eynatten, bewohnt es, und hält es in gutem Stande; man sieht noch die würdige Stätte, wo ein schönes, edles, reiches und behagliches Leben geführt worden, ein Leben, dem die Oertlichkeit vortrefflich diente, und das in ihr sich noch einigermaßen ausdrückt. Man kann sich alles denken, wenn man Haus und Garten anschaut.

Immermann's Wohnung und Garten, wo er mit der Gräfin von Ahlefeldt glückliche Jahre verlebt, sind nicht so bedeutend.

[10,189] Herr Landgerichtsrath von Uechtritz kam sehr beflissen. — Herr Wilhelm von Schadow, ungeachtet seiner fast völligen Erblindung äußerst liebenswürdig und angenehm, zeigte uns seine Bilder, lud uns zum Abend ein; wir fanden gute Gesellschaft, Männer und Frauen, hörten viel Merkwürdiges; Schadow selbst, obwohl katholisch und royalistisch doch sehr freisinnig in diesen Richtungen, erzählte ganz ergötzliche Dinge, tadelte Regierungen und Fürsten &c. —

Katholische prächtige Prozession, die mich mit größtem Abscheu dieses plärrenden Götzendienstes erfüllte. —

Schöne Fahrt über Ober-Kassel und Herdt nach Neuß. Große und merkwürdige Quirinus-Kirche daselbst.

Besuch mit Ludmilla bei Frau Grube und ihrer Schwester, Fräulein Katharina Dietz. (Spätere Anmerkung: Frau Grube hat später, im Mai 1855, zu Ehren Immermann's und der Gräfin von Ahlefeldt würdige und herzliche Worte in der Düsseldorfer Zeitung drucken lassen, gegen die romantische Verunstaltung beider in der Kölnischen Zeitung.) —

Düsseldorf ist groß und belebt, hat in neuster Zeit an Handelsverkehr sehr zugenommen. Die Mahlerschule ist bedeutend, und unabhängig von ihr, wiewohl durch sie veranlaßt, ist ein großer Künstlermarkt hier entstanden. Schöne Häuser,

Wohlhabenheit. Der Hofgarten prächtig, auch sonst viele Parkanlagen.

Frau von Spiegel mocht' ich nicht aufsuchen; daß Fräulein Tinette Homberg und Dr. Viehoff hier wohnen, erfuhr ich zu spät. —

Köln, den 18. Juli 1853.

Im Gasthof zum Rheinberg, dicht an der Brücke, mit der herrlichsten Aussicht auf den Strom, auf Deutz und hinab auf Mühlheim. Unser erster Gang zum Dom. Ueber dies [10,190] Wunderwerk ist nichts Neues zu sagen; man wird erhaben und heilig gestimmt, so wie man diese Räume nur betritt. Auch die neuen Arbeiten sind wunderbar, es ist Unglaubliches geleistet worden, und Schönes, was ich gern anerkenne, der ich sonst für die Domschwärmerei gewiß nicht schwärme; hier aber bringen ungründliche Liebhaberei, zufälliges Gelüst und selbstsüchtige Eitelkeit wirklich Tüchtiges und Edles hervor, dies muß ich ehren, indem ich die Antriebe doch verachten muß. — Andre alte Bauwerke, Rathhaus, Gürzenich, Kirchen. — Wir aßen an der Wirthstafel ganz allein, die Reisenden sind spärlich, die Engländer reisen jetzt größtentheils über Paris nach der Schweiz, seitdem die Eisenbahn von Paris nach Straßburg eröffnet worden. — Nachmittags fuhren wir auf dem Rhein mit dem Lokaldampfschiff, das alle Viertelstunden geht, nach Mühlheim und zurück; sehr erfrischend und angenehm.

Ungeheurer Handelsverkehr und Waarenlagerung in Köln; eine Handelsstadt ersten Ranges, seit ein paar Jahren erst; Zunahme und Gedeihen aller Art; leider auch des katholischen Kirchenthums! Wenig innere Bildung, schlechte Geselligkeit, kein litterarischer Vereinigungstrieb; nur Musikfeste.

Herr Dr. Düntzer kam und blieb ein paar Stunden. Klagen über Mängel und Entbehrungen, größte Vereinzelung und Abgeschlossenheit; kein Trieb, und wie es scheint auch keine Geschicklichkeit etwas in dieser Richtung zu unternehmen, zu

schaffen.

Erst seit ein paar Jahren hat Köln jenen mächtigen Aufschwung genommen, und ist nun in fortwährendem Steigen. —

Bonn, den 19. Juli 1853.

Was soll ich bei Dahlmann, Arndt, Böcking, Boisserée und andern solchen Berühmtheiten? Ich habe ihnen nichts [10,191] zu sagen, sie mir nichts. Also lass' ich sie! Am liebsten wäre mir noch Dahlmann, aber auch ihn lass' ich, weil jeder Besuch mich anstrengt und die Hitze sehr groß ist. — Wir besahen Beethoven's Standbild, und die Münsterkirche, nebst deren Kreuzgängen und Krypta, ein sehr gefälliger, mit Bonner Alterthümern sehr vertrauter Kirchenbeamter führte uns. — Bonn ist ebenfalls, wie Köln und Düsseldorf, in beständigem Wachsen; das ganze Rheinland hat unter Preußens Regierung unendlich gewonnen, an Wohlstand und Bildung; es würde noch mehr gewonnen haben, ließe man ihm nicht die katholischen Fesseln auf dem Nacken liegen, suchte man protestantischer zu wirken; durch die unglücklichste Verwicklung sind jene katholischen Fesseln dem Lande bisweilen auch als Waffen gegen die Regierung erschienen, und diese selbst drängt sie auch als solche dem Lande fast mehr auf, als es selber sie will! So viel Dummheit ist der Gescheidtheit dieses Preußenthums verknüpft! Jetzt ist alles hier dem katholischen, dem jesuitischen Einfluß offen. Doch hat das Unheil keine tiefen Wurzeln; ein neuer Revolutionshauch, und alles ist wie vom Kehrbesen weggefegt! —

Niebuhr, Delbrück, August Wilhelm von Schlegel, d'Alton, Rehfues, alle Bedeutenheiten, die ich früher hier gekannt, sind fort, und durch keine ähnlichen ersetzt. Auch Näke und Lersch sind todt. — Ich dachte viel an Eulogius Schneider, der bei seinen argen Verirrungen in die Grausamkeit der Jakobiner doch unstreitig ein aufrichtiger Freiheitsheld war, und eine höchst merkwürdige Erscheinung bleibt, der ich meine Theilnahme nicht entziehen kann. Wäre er nicht früher ein Mönch gewesen, so würde er

weniger hart gewesen sein, das Mönchsthum trägt die Schuld seines Jakobinerthums, und er fiel als das Opfer von beiden. —

An der zahlreichen Wirthstafel war es ziemlich lebhaft. Ein preußischer Konsistorialrath T. [Thienen] führte das große Wort, [10,192] belehrte seine Tischnachbarn, besonders einen gegenübersitzenden alten Herrn, über die Aussprache mancher Fremdwörter, that sehr gelehrt, weltkundig und würdig, und lehrte mehr Verkehrtes und Falsches als Richtiges. Zuletzt belehrte er auch den alten Herrn heimlich wer ich sei, worauf dieser von seinem Platz aufstand, an mich herankam und sich als Geheimer Regierungsrath Bärsch zu erkennen gab. Nun ja, der ehmalige Husar Bärsch, der mit Tettenborn im Februar 1813 in Berlin einsprengte, dann in Hamburg war, und den ich nun grade nach vierzig Jahren zum erstenmal wiedersah! Er war damals sehr eitel und empfindsam, und ich hatte, wie auch Tettenborn, Pfuel, Canitz, Droste &c. wenig Gefallen an ihm; jedoch freut' ich mich aufrichtig des Wiedersehens, freilich mit einer Freude der Form, ohne rechten Inhalt, als den der Vergangenheit im Gegensatze des heutigen Tages. Er hat im Jahre 1848 den Abschied genommen, »denn wer mochte da weiter dienen«, lebt nun in Koblenz, und beschäftigt sich mit »Angelegenheiten der innern Mission«, also Frömmlerthum! Damit hatte ich denn genug, und war gegen seine dringenden Einladungen, ihn in Koblenz zu besuchen, hinreichend gefestet. Er sieht dort Sixt von Armin und den General Moritz von Bardeleben. In Koblenz ist auch der General von Griesheim mit seiner Familie. Ich werde den Ort vermeiden! —

Abends kamen wir nach Königswinter. — Rheinschiffe; rheinische Sprache und Art. In der untersten Klasse viel Anstand und Höflichkeit, auch Witz und Laune. Die Leute sind gar nicht unterwürfig, erheben sich aber auch nicht mit Trotz und Bosheit. Viel Dürftigkeit.

Am 20. Fahrt zu Wagen nach Rolandseck, Rückkehr im Nachen. Am 21. Fahrt zu Wagen nach Godesberg.

[10,193]

Königswinter, den 20. Juli 1853.

Es giebt Menschen, die eine für ihren Geist und Sinn viel zu reiche, zu hohe, zu freie Sprache haben; das kann recht angenehm sein, bei Einzelnen wie bei Völkern, z. B. den Franzosen, sie haben Antheil an größerem Gemeingut, das die Vorfahren und Genossen erworben haben. Wo die Sprache enger ist als der Geist und Sinn, da fehlt viele Anmuth, der Mensch ist innerlich vielleicht um so höher, aber äußerlich minder brauchbar. Die Uebereinstimmung des Aeußern und Innern, die Angemessenheit des Ausdrucks, ist das Rechte, das Erfreuliche. Alle großen Dichter haben das, Goethe vor allen andern.

Wenn andre Personen sich die Ausdrücke von Rahel aneignen und sie gebrauchen, selbst ohne damit für sich eiteln zu wollen, so überläuft es mich ganz eisig, und ich empfinde das größte Unbehagen mit den Leuten weiterzureden. Es ist als ob jemand ein schweres Musikstück nachspielen wollte, das er nicht bewältigen kann. Nur wenn es so recht aus dem Herzen kam, wie bei Gräfin Bertha Yorck, oder Fräulein Brandt von Lindau, oder Custine, dann erquickte und entzückte mich eine Anführung von Rahel's Worten oder eine Anspielung darauf. — Wenn R. F. [Regina Frohberg] wie Rahel sprechen wollte, war es gradezu empörend, so bei noch vielen andern, die mir wohl gar dadurch zu schmeicheln meinten. —

Ein Mann wie Seneca hat freilich alles gewußt, aber nicht auf die rechte Art, nur wie ein vornehmer reicher Römer, der zu den Ueppigkeiten des Lebens auch noch den Genuß der Philosophie hinzufügt, und diesen nach Gebühr höher stellt als alle andern. —

»Und ruf' auf mich in schöner Gegend!« Dieses Wort von Rahel, an ihren Bruder Ludwig als hinterlassenes gerichtet, macht auf mich den tiefsten, herzerregendsten Eindruck, ich vergehe in Wehmuth, wenn ich mich ihm hingebe! Ludwig [10,194] Robert starb vor Rahel, er konnte den Auftrag nicht erfüllen. Ich übernehm' es nun statt seiner. Und auch hier wieder. Sonderbar aber scheint er

mir unerfüllt, wenn ich nicht wirklich ihren Namen laut in die Gegend hineinrufe.

Königswinter, den 21. Juli 1858.

Ich bin hier sehr vergnügt; ein rheumatisches Unwohlsein stört nur meine Thätigkeit, meine Theilnahme an den Unternehmungen der Andern, aber im geringsten nicht meine Empfindungen. Ich fühle die größte Befriedigung, sowohl durch das, was ich vor Augen und in der Seele habe, als durch das, was Andre durch mich genießen. Die liebe Ludmilla sieht durch mich den Rhein, die alte Dore sieht ihn wieder, auf die angenehmste, bequemste Weise; mich entzückt der Rhein mehr als je, ich habe die mannigfachsten Betrachtungen an seinem Ufer; die mächtigen, raschen Fluthen strömen mir tausend Gedanken zu, die Seele füllt sich, wie die Brust mit dieser belebenden reinen Luft. Und, was die ganze Herrlichkeit dieser Eindrücke zu erkennen giebt, das frischeste Lebensgefühl mischt sich mir mit Todesgedanken, die gar nichts Beängstigendes, geschweige denn Schreckhaftes haben, mich dünkt ich könnte in dieser Befriedigung ohne Schmerz eine Welt verlassen, die mir in aller Art so viel bietet, und doch nicht wiederholen kann was sie mir schon früher so reich geboten hat. —

Appollinariskirche bei Remagen, den 22. Juli 1853.

Ein schönes reiches Werk mannigfacher Kunst, als ein Erzeugniß unsrer Zeit doppelt merkwürdig. Der reiche Graf von Fürstenberg-Stammheim hat es sich etwas kosten lassen, dies Gebäude aufzurichten und mit Wandmahlereien auszu[10,195]schmücken; er hat an dem Plane mitgearbeitet, der Baumeister Zwirner die Ausführung übernommen, Schadow's Schüler die Mahlereien ausgeführt, nachdem sie zu diesem Zwecke jahrelang auf Kosten des Grafen in Italien und Deutschland Studien und Forschungen gemacht. Alles Steinwerk, alle Bilder, jede Verzierung zeugt von ausgezeichneter Kunst, besonders haben die

Mahler Außerordentliches geleistet. Alle Wände, zu diesem Behuf eigends als solche bewahrt, ohne durch lange Kirchenfenster unterbrochen zu sein, — das Licht fällt durch runde byzantinische Fenster hinreichend in den innern Raum — sind mit Bildern bedeckt; alles ist voll Feuer und Leben, ich habe solche Pracht von Farben noch nie vereinigt gesehen. Und noch fehlt vieles, der ganze Fußboden, der mit schönen Steinen ausgelegt wird. Staunen und Bewunderung. Wie beim Neuen Museum in Berlin. Wer könnte sagen, das sei nicht schön, nicht kunstreich? —

Und doch! Was soll dies alles? Zum Gottesdienst ist dieser Prunk, diese Verschwendung von Goldgrund und Farben, unnöthig, dem katholischen Beter ist ein gekleckstes Muttergottesbild eben so lieb. Dem Kunstgenuß aber ist die Kirche überflüssig, dem protestantischen Liebhaber sogar hinderlich. Und dann die weltliche Eitelkeit und Hoffahrt im Gotteshause! Ueberall das gräfliche Wappen prahlerisch angebracht, eine besondre Kapelle für die gräfliche Familie! Das Ganze macht mir einen verstimmenden, unangenehmen Eindruck, Kunst und Religion scheinen mir an unrechter Stelle, nicht einträchtig, sondern mit einander hadernd, jede der andern den Boden streitig machend. Ist das ein Werk für unsre Zeit, unser Bedürfniß? ein Werk der Kunst, der Frömmigkeit? Ich sehe nur Dünkel und Luxus, ein Werk, das künftig als Trümmer den folgenden Geschlechtern sagen kann, wie groß unsre Kunstfertigkeit und wie gering unser Sinn war. —

[10,196]

Remagen, den 22. Juli 1853.

In den schönsten Gasthofzimmern dicht am Rhein, auf den angenehmsten Garten-Terrassen, unter guten Schatten und schönen Blumen; ein freundlicher alter Wirth, Herr Hoffmann. —

Der holländische Geistliche de Vries mit seiner heitern liebenswürdigen Frau. — Ausflug in das Ahrthal, über Ahrweiler bis Altenahr. Felsen, »die bunte Kuh«, Felsenthor, Burgtrümmer. Gutes Mittagessen; überall Forellen. Ausruhen im Grase. —

Schöne Zurückfahrt, gute Luft, unendliche Weingärten, herrliche Fruchtfelder, goldene Aehren und Garben, schönster Anbau. —

Am 23. in das Brohlthal gefahren, schöner als das Ahrthal. Laacher See. Abtei Laach und byzantinische Kirche, die ganz leer und unbenutzt steht. Wunderschöner Wiederhall in der Kirche. Der Laacher See, von beträchtlichem Umfang, soll gegen 200 Fuß tief sein, der ausgefüllte Krater eines ehmaligen Vulkans. Alles düster und schauerlich, schön in seiner Art, und äußerst merkwürdig. Sehr schöne Zurückfahrt. Wir fanden Herrn und Frau de Vries, die aus dem Ahrthale wiederkehrten; sie hatten auf den Burgtrümmern Landsleute getroffen, Frau de Vries sie gleich als solche mit freudigem »Holland boven« begrüßt; sie erzählte es mit liebenswürdigem Vaterlandseifer. —

Eine Regierungsräthin A. [Asmus] aus Koblenz hatte am frühen Morgen einen leidenschaftlichen Auftritt mit dem Wirthe; sie hatte erfahren, daß er die besten Zimmer, die er uns gegeben, ihr früher verheimlicht hatte, und war nun ganz außer sich. Sie ging mit großen Schritten auf und ab, hielt ihm die pathetischesten Reden, rang die Hände und schlug sie zusammen, alles theatralisch heftig, aber mit heroischem Anstand und gebildeter Sprache. Ich konnte das Ganze, welches unter [10,197] meinen Fenstern vorging und geraume Zeit dauerte, bequem belauschen; es war von höchst komischer Wirkung, besonders da der Wirth ganz gelassen und höflich blieb, und fast gar nichts erwiederte; es war ihm wie ein Regen, den man eben regnen läßt.

Unterwegs, den 24. Juli 1853.

Ludmilla bezeigte Lust, am Rhein die Höhe von Braubach zu besteigen, um der herrlichen Aussicht zu genießen. Ich sagte scherzend, ja sie sei recht schön, aber man könne nicht alles bestreiten, und den Leuten, die durchaus verlangten man solle alles gesehen haben, müsse man kurz und gut aufbinden, man sei dort oder dabei gewesen; ich könne ihr versichern, sie verliere nichts an

Braubach, zwar kenne ich selbst es nicht, aber sage immer, ich sei von Ems hingefahren, es sei herrlich, und damit sei noch jedermann zufrieden gewesen. Sie lachte, fand es aber nicht recht. Ich fuhr dann fort: »Das will Dir nicht recht ein? Nun wohl! machen wir gleich die Probe! Also Du warst in Braubach? war es nicht recht schön? was hast Du dort alles gesehen? Erzähle!« — Sie sah mich mit durchdringenden Augen lächelnd an, und sagte nachdrücklich: »Dort sah ich nur Dich, wie Du eben heraufkamst und Dich umsahst!« Dies glücklich treffende Wort, so witzig in der Sache und im Ausdruck, gefiel mir über die Maßen! —

Mainz, den 24. Juli 1853.

Früh von Remagen abgefahren. Herr und Frau de Vries mit uns auf dem Dampfschiff. Herrliche Fahrt; der schönste, wunderbarste Theil des Rheins, zwischen Koblenz [10,198] und Bingen, später am Rheingau hin; mir alles aus früherer Zeit wohlbekannt. —

Mittagstafel auf dem Schiff. Ein Handelsreisender, der sich schön und wichtig macht, Gespräch anknüpfen will, alles kennen, besorgen, erläutern will; es gelingt ihm nicht mit mir, aber mit preußischen Offizierdamen aus Stralsund, unter denen eine Gräfin von R. [Rantzau.] Sein Versuch, mich zu Gunsten der Damen um meinen guten Platz zu bringen, scheitert, und der abgewiesene Ritter wird nur um so schmiegsamer und schmeichelnder gegen mich. Ich höre von den Damen, daß Herr von Keffenbrinck gestorben ist, noch ehe seine Tochter sich mit Herrn von Langen verlobt hatte; die Wittwe lebt in Stralsund. Die Schriftstellerei Alinens von Schlichtkrull wird aus frommen und prüden Gesichtspunkten getadelt. — Ein holländischer Professor van der Hoeve. —

In Mainz das Denkmal Guttenberg's besehen, den Dom, die Anlagen vor der Stadt besucht, wo wir Kaffee tranken; herrliche Aussicht, schöne Zurückfahrt.

Die Darmstädtische Regierung ist hier gründlich verhaßt; sie ist ganz österreichisch-reaktionair; sie übt mit Verfolgungseifer die

größten Härten und Gewaltthaten aus, und ist dabei doch nur albern und lächerlich. Sie wird eine der ersten sein, die der neue Sturm gründlich wegfegt. Man spricht mit verachtendem Hohn von ihr; der Begriff, daß die Fürsten Landesväter seien, schwindet völlig aus dem Bewußtsein der Leute, und zugleich auch der von Unterthanenpflicht und Treue und Liebe für jene. Das ist das sicherste Ergebniß des verkehrten Regierungswesens. — Lächerliche Erscheinung eines Damstädtischen Schulmeisters in grauer Uniform mit Degen; sieht grade wie ein Büttel aus! —

[10,199]

Straßburg, den 25. Juli 1853.

Vormittags von Mainz auf dem Dampfschiff abgereist. Der Rhein ist auch oberhalb noch schön und mächtig, die strömenden Fluthen erquicken das Auge, wenn auch die Ufer meist flach und weniger anziehend sind. Unerwartet trat auf dem Schiffe Herr Dr. Wilhelm Buchner an mich heran, und erneuerte die Bekanntschaft. Er war bisher in Wiesbaden angestellt, und soll jetzt im Darmstädtischen, wo seine Heimath, ein Schulamt in Oppenheim übernehmen, er reiste dahin, um sich die Oertlichkeit vorläufig anzusehen. Jugendlich und vergnügt, scheint er die politischen Zustände nicht schwer zu nehmen, doch im Allgemeinen so zu beurtheilen wie ein Vaterlands- und Volksfreund. — Oppenheim liegt sehr schön; es fragt sich, wie das Leben ist! — Für geistige, litterarische, gesellige Bildung ist in allen diesen rheinischen Städten nicht viel zu erwarten. —

Wir gelangten Mittags nach Mannheim, gingen leider zu Fuß in der Hitze vom Landungsplatz bis an den Pfälzer Hof, bei den Planken. Mittagessen. Dann zu Herrn Kast, dem reichen Holzhändler aus dem Murgthal; er war aber in Rippoltsau; seine zweite Frau, geb. Jenny Schreiber aus Berlin, Rahel's edle Freundin, lebt nicht mehr; er hat sich zum drittenmal verheirathet. Jenny, eine liebliche Schönheit, war die erste und nie vergessene Liebe des Herrn von Witzleben, späteren Kriegsministers und

Günstlings des Königs Friedrich Wilhelms des Dritten; sie hat ein herbes Geschick schon von den Eltern her gehabt, und es redlich durchgekämpft. Die Großherzogin Stephanie wird erwartet. Ein kurzer Gang durch die Straßen. Schneller Entschluß, sogleich wieder abzureisen, nach Straßburg. Unter Regen und Gewitter zur Eisenbahn.

Durch Heidelberg, Karlsruhe, Rastatt, Kehl durchgeflogen; lässige französische Mauth, nach Pässen kaum gefragt. Lustiger [10,200] Auftritt mit einer Straßburger Köchin, die »von dene angewebte Strimpf«, die man ihr besteuern wollte, mit wiederholender Umständlichkeit herausfordernd allen Leuten erzählt; sie will, daß man ihr Recht geben, daß man ihr Straßburgerisch verstehen soll, und wird unwirsch, wenn dies nicht ganz der Fall ist. »Was soll ich aus alle dem schließe?« fragt sie mit Nachdruck, und antwortet sich selber mit Laune: »Nit viel, oder gar nicks.« Der ganze Volkskarakter! —

Mit eingetretener Dunkelheit langten wir im Hotel de Paris an; erster, aber gräuelhafter Gasthof! alles auf den Schein für den Fremden und auf Geld für den Wirth gestellt. Dem Zimmerkellner mußt' ich gleich anfangs sagen, er solle jetzt das Maul halten; dann wurde er schmiegsam und diensteifrig. Das Trinkgeld vom Wirth veranschlagt und auf die Rechnung gestellt, ist eine abscheuliche Einrichtung, der Gast wird besteuert, die Dienerschaft wird gleichgültig, sie bekommt das Geld nicht einmal. Wir waren kaum unter Dach, so stürzte heftiger Regen herab, von Blitz und Donner begleitet. Wir hätten sonst vielleicht versucht ein andres Unterkommen zu finden. Der Gasthof zum Geist besteht leider nicht mehr, auch der Gertenfisch nicht, wo meine Schwester zuletzt eingekehrt war. —

Straßburg, den 26. Juli 1853.

Anblick des Münsters, groß, ehrwürdig, erhebend, wie immer. Die Augen ersättigen sich nicht an dem Wunderwerk! — Bildsäulen von Guttenberg und von Kleber. — Des Großvaters Kunz

vierstöckiges Haus an der Ill. Haus auf dem alten Fischmarkt Nr. 80, wo Goethe hier als Student gewohnt; doch sagt Dr. Schneegans, das Haus sei nicht mehr das alte, sondern ein neuerbautes.

Besuch bei Herrn Mühl, dem Vater; der Sohn ist nach [10,201] Nancy verreist; er ist Arzt, aber will es nicht sein, lebt der Wissenschaft und Poesie, bedarf keines Erwerbs.

Besuch bei dem Silberkünstler Kirstein, dem Sohn, der auf der Bahn des Vaters fortschreitet. Zeigt uns gefällig seine Arbeiten, Arbeiten Ohmacht's, Statuetten seines Vaters, Ohmacht's, Thiollier's; schenkt mir eine Denkmünze.

Das Französische greift in Straßburg mächtiger um sich als je. Ein Franzose zu sein ist doch jetzt wenig Ehre, unter dem Zwange des — -Abentheurers, der sich Kaiser nennt, und den alle Kaiser und Könige für ihresgleichen anerkennen!

Französische Soldaten in ihren krapprothen Hosen ein widriger Anblick! Warum schafft der neue Gewalthaber nicht diese Bourbonische Erinnerung wieder ab? Sonst sehen sie kriegerisch genug aus. Für Louis Bonaparte soll sich unter den Offizieren wenig Sympathie mehr zeigen. Unter den Straßburgern hat er gar keinen Anhang.

Ein vollgültiger Vertreter des alten Straßburger Deutschthums ist der wackre Dr. Schneegans, Archivar und Bibliothekar der Stadt. Er lebt und webt in den elsassischen Alterthümern, dem deutschen Volkswesen, der Volkssprache. Seine ausgebreiteten Geschichtskenntnisse kehren immer wieder in die Enge seines Landes, seiner Stadt zurück, und eifersüchtig wacht er über deren Vortheile und Rechte, weshalb er als thätiger Beamter oft in mühsamen Streitigkeiten mit den französischen Behörden, selbst mit den Ministerien zu Paris, verwickelt ist. Am tiefsten beklagt er den Verfall der Sprache, das Verschwinden derselben; die Verderbniß der Denkart und Gesinnung hängt ihm enge damit zusammen. Ueber das Münster hat er die größten Forschungen angestellt und ganz neue Aufschlüsse herausgebracht; die

verschiedenen Baustile und Werkmeister unterscheidet er genau. Den Grabstein Erwins von Steinbach, dem einst Goethe vergebens nachgespürt, hat er an der hintern Seite des Chors glücklich aufgefunden, eben so weist [10,202] er genau die Arbeiten der Sabina nach, die nach ihm keine Tochter Erwins war, sondern 100 Jahre früher gelebt hat. Seine entschiedenste Vorliebe ist dem ältesten Anfang, den ursprünglichen Bauplanen zugewandt, und er geht so weit, die ungeheure Wand, welche bis zur Münsterplatte hinaufgeht, für eine Monstrosität zu erklären. Dennoch ist ihm das Münster wie es dasteht das Liebste auf der Welt, und er geht so weit in seiner Eifersucht, sogar den Kölner Dom gering zu schätzen, als welcher nie, so meint er, einen harmonischen Eindruck machen werde. Ueberhaupt zeigt er eine heftige Einseitigkeit, zuvörderst gegen Norddeutschland gerichtet, dann aber auch gegen Nahes und Nächstes; so ist er zum Beispiel gegen den Silberarbeiter und Bildhauer Kirstein, dessen Arbeiten wir höchlich bewunderten, ungerecht eingenommen, weil dessen Kunst allerdings ihren Ursprung aus dem Handwerke noch nicht ganz verläugnet. Aber auch von seinen Straßburgern Dr. Arnold, Dr. Schweighäuser, und selbst von dem alten Schöpflin, wollte er nicht viel Vortheilhaftes sagen. Ich kam bald zu dem Schlusse, daß man seine Kenntnisse annehmen, seine Urtheile dahinstellen müsse. Da er selten Gelegenheit hat, sich auszusprechen und willig eingehende Zuhörer zu finden, so überfluthete er uns ganz mit seinen Mittheilungen, und wir mußten seine übrigens dankenswerthe Gefälligkeit und unschätzbaren Erläuterungen zuletzt hemmen. Seine Frau zeigte feine Bildung und hellen Verstand; ich unterhielt mich lange mit ihr in der Kirche unten, während der Mann mit Ludmilla oben auf dem Thurm herumkletterte. —

Hier hat mich nächst dem Münster, über das mir durch die Güte des Herrn Dr. Schneegans viel neue Aufschlüsse wurden, nichts so sehr beschäftigt, als das merkwürdige Wechselverhältniß, das zwischen Deutschem und Französischem hier im Stillen so gewaltig fortarbeitet. Straßburg und der Elsaß erscheinen in einer wahrhaft

kranken Gestalt. Jetzt erst vollständig sollen [10,203] und müssen die Einwohner Franzosen sein, mehr als unter den Königen, unter der ersten Revolution, unter dem ersten Kaiserthum. Das Deutsche, das bisherige elsassisch Deutsche, wird verdrängt, verschwindet, oder sinkt in die Gemeinheit der untersten Volksklasse herab, das gebildete Deutsche kann nicht an die Stelle treten, ist noch fremder fast, als das gebildete Französische, welches mit seinen tausendfachen Lebensvortheilen unwiderstehlich eindringt. Die alten Straßburger reden unter sich noch straßburgerisch, doch immer etwas beschämt, weil die Mundart wie seltner so auch roher und niedriger wird; mit den eignen Kindern nur französisch, weil diese schon durch die Schule zu dieser Sprache hingewiesen sind; das gebildete Deutsch fällt dabei ganz aus. Ein seltsames, schwieriges Verhältniß! Weder das des Schleswigers, der Dänisch lernen soll, noch des Polen, der Russisch reden muß, ist damit zu vergleichen. Beide können ihre eigne Sprache selbstständig behaupten, und die fremde, doch sehr verwandte hinzulernen; das Französische aber ist dem Elsasser eine ganz fremde Sprache, und er soll dagegen die eigne Mundart, die er sogar dem Hochdeutsch gegenüber nicht behaupten kann, ganz aufgeben! — Das Eindringen des Französischen in die Schweiz, in Baden, den Schwarzwald, in ganz Süddeutschland ist so merkwürdig als traurig, es greift in das Volk ein und faßt die Wurzel, wo es am gefährlichsten ist, und das jetzt, im tiefsten Frieden, ohne Kriegseinfluß, ohne Oberherrschaft, bloß weil Frankreich eine thätige Einheit und Deutschland unter seinen Fürsten eine machtlose Zerstückelung ist! —

Unterwegs, den 27. Juli 1853.

Eigentlich hat doch nur Friedrich der Große den Staat Preußen geschaffen, zu etwas gemacht. Anfänge waren da, daß sie aber gediehen und zur bedeutenden Gestalt kamen, war [10,204] sein Werk, das Werk seines freien Geistes, seines Heldenmutbes, seines staatswirthschaftlichen Sinnes, seiner Königstugenden. Merkwürdig

ist es auch, daß die Anfänge, die er vorfand, eigentlich dem Geiste widersprachen, den er geltend machte, und daß auch nach ihm ganz entgegengesetzte Richtungen walteten, die aber seinem Werke noch kein Verderben bringen konnten. Die eitle Prachtliebe seines Großvaters, die rohe Gewaltsamkeit seines Vaters, die Wollust und Frömmelei seines Neffen, die philisterhafte Beschränktheit und das Kirchenthum Friedrich Wilhelms des Dritten, die jetzige Phantasterei, religiöse Albernheit und politische Unmännlichkeit, — wie steht das alles dem Sinn und Geiste des großen Königs entgegen! Und inmitten solcher zerstörenden, feindlichen Richtungen besteht noch sein Werk! Aber allzu lange darf es so nicht fortgehen; sie bringen es zuletzt doch herunter, mit aller Arbeit und Mühe, die sie unausgesetzt aufbieten! —

Waldshut, den 27. Juli 1853.

Heute früh von Straßburg abgereist; Herr Garcin besuchte uns noch im Gasthof, seine Tochter fand sich auf der Eisenbahn ein; gute Menschen. Ueber Schlettstadt, Kolmar und Mühlhausen durch das herrliche fruchtbare Elsaß hingeflogen, links den Schwarzwald in schwächeren Linien, rechts die prächtigen Vogesen noch vor Augen. Zahlreiche und große Burgtrümmer. — Mittags in Basel, im sehr guten Gasthof zum Storchen gute Wirthstafel; die Münsterkirche besehen, ein merkwürdiges altes Bauwerk im byzantinischen Stil. Grabstein des Erasmus. Andre Grabdenkmäler. Krypta. — Aussicht auf den Rhein, die Rheinbrücke, Klein-Basel. Man zeigt mir Haus und Garten am Rhein von Frau Streckeisen, geb. Cesar aus Berlin, Pauline Wiesel's Schwester. Von Harscher's Leben und Tod kann ich keine Spur auffinden, er ist längst vergessen [10,205] oder war gar nicht bekannt. Die Nachkommen des einst berühmten Peter Ochs haben den politisch verhaßten Namen — der Bürger Ochs war ein Freiheitsmann — abgelegt, und nennen sich His! — Nach Tisch mit einem Baseler Lohnkutscher abgereist. Herrliche Fahrt, zuerst am Ufer des Rheins, Nußbäume, Türkischkorn, Hanf, die Luft erquicklich.

Abends in Waldshut. Schöner Blick auf den Rhein. Zwei Engländerinnen mit zwei Begleitern stumm und steif bei ihrem Thee, mit Reisebüchern. — Ich fand hier die »Illustrirte Zeitung« vom 16. Juli, und darin mein Fratzenbild nebst Lebensabriß. In Waldshut! Merkwürdig genug! Herr von Sivers hat wohlmeinende Einleitworte dazu geschrieben. —

Rheinfall bei Schaffhausen, den 28. Juli 1853.

Hoc erat in votis! Diese Naturerscheinung wünscht' ich seit meinen Kinderjahren zu sehen, nun ist sie mir endlich doch vor Augen! Der Rheinfall ist ganz anders, als ich mir ihn vorgestellt, aber keineswegs unter meiner Erwartung; er macht den großartigsten, nachhaltigsten Eindruck, der sich unter der Betrachtung nur immer steigert. Dieses Brausen und Tosen und Schäumen der gewaltigen Wassermasse spricht ein Urleben der Natur aus, das in seiner Gestaltung stets dasselbe und wechselvoll neu ist. Ich werde nicht müde hinzusehen, Sinn und Gefühl und Gedanken sind wie bezaubert von diesem Schauspiel, es ist als ob man in einer andern Welt, als ob man zu den Urkräften der Natur zugelassen wäre. Die Leute versichern, seit zwanzig Jahren sei er nicht so groß und prächtig gewesen, wie eben jetzt. Und wie dann aus dem Tosen, Schäumen und Zischen das Wasser stürmisch weiterwogt, in starken Fluthen nach links und rechts abströmt und sich in das herrlichste Grün verklärt! Man gewinnt dieses Wasser so lieb, man möchte sich selber hineinstürzen! —

[10,206] Wir sind im Hotel Weber sehr gut; unsre Fenster sehen auf den Rheinfall und weithin über das Land, die schneeigen Spitzen der Alpen sind mit bloßen Augen sichtbar. Geschichte des Wirthes, der aus Schaffhausen sich hieher verpflanzt, nachdem er lange die Gegend durchforscht, und endlich geschickt diesen Platz erwählt und angekauft, um hier seinen neuen Gasthof zu gründen. — Sein Sohn Jacob, Führer Ludmilla's drüben beim Rheinfall, und sehr beflissen. — Gute Wirthstafel. — Leider auch starker Husten von früherer Erkältung. Die Luft ganz herrlich! —

Am Rheinfall bei Schaffhausen, den 29. Juli 1853.

Spazierfahrt nach Schaffhausen. Besuch der Stadtbibliothek; der eigentliche Bibliothekar nicht da, die Papiere Johannes von Müller's daher nicht zu sehen. Der Rhein bei Schaffhausen selbst über Felsen strömend stürmisch bewegt, ein ganz herrlicher Anblick, grüne, weißschäumende Wogen! — Denkmal Johannes von Müller's, seine kolossale Marmorbüste von Oechslein auf hohem Fußgestell, in den Spazieranlagen der Stadt auf der Höhe, von hohen Bäumen umgeben, schön, würdig, angemessen, von bestem Eindruck. Die Stadt von mäßigem Umfang, gemischter Bauart, neuer und alter, wie es scheint wohlhabend und nicht unbelebt. —

Immer wieder der Wasserfall! Entzückender Anblick, immer beschäftigend, immer anziehend! Mannigfache Beleuchtung, heller Sonnenschein, dunkle Wolken, Regenbogen, Nebelhüllen. Zweimaliges fernes Gewitter, in der Nacht ein näheres, Donner der Luft und Donner des Wassers. Der Lärm ist gewaltig, aber nicht betäubend.

Gegenüber von Weber's Hotel, dicht am Wasserfall, das Schlößchen der Mad. Bleuler, die eine Art Zoll von den Besuchern erhält, und einen gewinnreichen Handel mit Bildern [10,207] und Holzschnitzwerken treibt. Häßliche Geschichte von ihr, sie soll einen Pudel, den sie los sein wollte, in den Wasserfall geworfen haben, das arme Thier arbeitete sich wie durch ein Wunder glücklich durch die Todesnoth, kam wieder zu seiner Herrin und wedelte; zum zweitenmale hineingeworfen fand er seinen Tod. Abscheulich! —

In der Hölle, den 30. Juli 1853.

Wir verließen heute früh den Rheinfall, von dem unsre Blicke sich schmerzlich losrissen, und fuhren mit dem Baseler Lohnkutscher weiter. Schöner Weg, meist aufsteigend, Mittags in Bonndorf. Wohlangebautes Land, üppiges Wachsthum, Wälder und Wiesen. Fürstenbergisches Schloß; weite Aussicht. — Gegen Abend

am Titisee, wunderbarer Anblick; endlich Hinabfahren in das Höllenthal, jäh und eng. Die Helle, ein frischer Forellenbach, fließt rauschend hindurch, treibt viele Sägemühlen. Hohe, steile Felsen, schroffe Waldwände, tief eingeschnittenes, vielgewundenes, enges, düstres Thal. Im Gasthof zum Höllensteg übernachtet; leidliches Essen, Forellen. Ein Kohlenmeiler in der Nähe wird eben angezündet und zugedeckt; gegen zwanzig Klafter Holz darin. Regenwetter.

Durch das Höllenthal machte der General Moreau seinen berühmten Rückzug. Die Wände der Wirthszimmer sind mit guten Bildnissen französischer Generale geschmückt, Lafayette's, Ney's, Kleber's, Eugens Beauharnais &c. Ein österreichischer oder preußischer General findet sich nirgends! —

Am 31. Juli frühmorgens abgefahren, immer im tiefen düstern Thal, das leider ein derber anhaltender Regen noch mehr verdunkelt. Prächtige, schauerliche Ansichten, schön und erhaben. —

Endlich öffnet sich das Thal, die noch immer hohen Berge [10,208] treten auf beiden Seiten zurück, Ackerland und Weinland erscheinen wieder; endlich zeigt sich die durchbrochene Thurmspitze des Freiburger Münsters. Einfahrt in die heitre, belebte Stadt. Sonntagsstaat. Musikalische Messe im Freiburger Münster; das Geplärr und Gegröhle wollte gar nicht enden, und erweckte mir das Gegentheil von Andacht. Ich besah mir den herrlichen Bau im Innern; ein sehr harmonischer Eindruck! Eigenthümlichkeiten der Bauart, ungewöhnlich tiefes Portal, ungewöhnlich tiefer Chor. Herrliche bunte Glasfenster, auch einige neuere von einem Freiburger Künstler, die zwar die alten weit überstrahlen, aber dem Auge nicht so wohlthun. An den Seiten abgesonderte Grabmäler mit kleineren Glasfenstern, die bis auf den Boden herabgehen. Auch das Aeußere ist sehr schön, besonders die durchsichtige Schlußpyramide des Thurms. Kleiner und niedriger als das Straßburger Münster, ist das Freiburger auch nach diesem und nach dem Kölner Dom noch schön. Ein Schatz für eine Stadt

solch ein Bau! Mit aller seiner Macht und allem seinem Gelde kann der König in Berlin kein solches Werk erschaffen! Dazu gehört mehr als sterile Liebhaberei, dazu gehört Gedanke, Plan, Einsicht, feste Leitung.

Besuch bei Karl von Rotteck's Wittwe; seine Tochter, Wittwe des Dr. Rettich; sein Sohn, der Arzt, wird vergebens erwartet. Verfolgungen, Partheigeist, gedrücktes Leben. Den Platz besehen, wo Rotteck's Denkmal stand. Der Polizeidirektor Uria ließ aus eigner Willkürmacht dasselbe bei Nacht wegschaffen, ließ die Arbeiter, die solchen Dienst anfangs weigerten, in Haft setzen. Der Schandbube! Die Bürgerschaft war erst empört, dann kleinmüthig, und zuletzt so erbärmlich, daß sie dem, der gegen ihr Eigenthum und ihre Gesinnung sich so bübisch vergangen hatte, das Ehrenbürgerrecht verlieh! —

Dortu's Grab ist der Erde gleichgemacht, damit man nicht mit Blumen bekränze oder sonst auszeichne. Mehrere [10,209] Jungfrauen, die dort Blumen niederlegten, sind verhaftet worden.

Nach dem Mittagessen abgereist. An dem nächsten Halteplatz setzte sich Herr von * [Meysenbug, badischer] —scher Gesandter, zu uns in den Wagen. Er that sehr freundlich, zeigte und erklärte alles, war mir aber sehr lästig, denn ich wollte schlafen, schlief endlich auch, und dann er ebenfalls. In Oos verließ er uns. Ganz gewöhnlicher Diplomat, wie sie zu Hunderten herumlaufen, ohne Gesinnung und Denkart, ohne Herz und Blut. Die Welt kann untergehen, wenn sie nur ihre Posten haben, ihre elenden Depeschen schreiben.

Schöne Fahrt längs des Schwarzwaldes; Burgtrümmer; fruchtbares Rheinthal; herrlicher Pflanzenwuchs, üppiges Grün. So lang' ich wachte, genoß ich es in vollen Zügen. —

Baden-Baden, den 31. Juli 1853.

Mein erstes Geschäft war hier, das Grab Ludwig Robert's aufzusuchen; ein alter Küster wußte nichts davon, ein Badner Mädchen wies uns dasselbe am Ende des Kirchhofs, dicht an der

Mauer. Ein Stein, auf dem eine Leier steht, die mit einem Eichenkranz umwunden ist, würdig, einfach; die Inschriften, eigne Verse Robert's, sind gut gewählt, und drücken seine Gesinnung aus. In den persönlichen Angaben ist nicht gesagt, daß er ein Dichter war, auch seine erste Eigenschaft, daß er Rahel's Bruder war, nicht erwähnt; um der letzteren willen wird er doch am längsten genannt werden, die erstere ist schon jetzt vergessen. Die Inschriften lauten, auf der Vorderwand: »Ludwig Robert, geb. zu Berlin, den 11. November 1778, gest. den 7. Juli 1832.« Auf der Rückwand: »Friederike Robert, geb. Braun. Gefolgt ist sie ihm bald. Sein [10,210] geistig Band zog rasch sie nach in's geist'ge Vaterland.« Auf der einen Seitenwand:[1]

Kämpfer der Zeit,
II. 196
Nur da ersteht im Schoß der Sitte
Ein ganzes Volk so frei gesinnt,
bis zum Thron, bis in die Hütte
der Lichtquell freien Denkens rinnt.

Ludwig Robert.«

Und auf der andern:

Gedichte
I. 318
Dichte mit der eignen Klarheit
Sind ewig wir allein.
Es muß die wahre Wahrheit
Des Himmels Wahrheit sein.

Ludwig Robert.«

Noch ein andres Grabdenkmal rührte mich tief, das der liebenswürdigen jungen Fürstin Nadeschda Wäsemskii, die hier im Jahre 1840 in der Blüthe der Jahre und zur Verzweiflung ihrer wackern Eltern starb. Ich habe sie alle recht gut gekannt. —

Auch Kosloffskii soll hier begraben liegen. Ich fand sein Denkmal nicht.

Baden-Baden, den 1. August 1853.

Alles hier ruft mir unaufhörlich den Namen Rahel zu, und alle Empfindungen und Eindrücke drängen sich in mir zu dem tiefen, schmerzlichst-theuern Bewußtsein zusammen, daß sie die Mitte, die eigentliche Bedeutung meines Lebens war, und daß sie mir fehlt! Alles was ich später von Neigung gefühlt, von Streben und Sinnen, hat seine tiefste Verbindung mit ihr, ging von dem geistigen Leben ihres Wesens aus oder führte dahin zurück. — Jene hiesige Vergangenheit, von 37–24 Jahren, liegt so weit von mir ab, so fern hinter mit, daß sie mit noch entlegnern Erinnerungen, mit solchen, die ich [10,211] selbst gar nicht miterlebt, fast völlig gleichsteht. Tettenborn, Custine, Lindner, Cotta, Friederich, Bachelu, Benjamin Constant, Kosloffskii, Rastoptschin, die Frauen Demidoff, Lagorce, Tastet &c. sind mir so nah und so entrückt, wie die Personen des Briefwechsels der Frau von Sevigné. —

Heidelberg, den 2. August 1853.

Zu Mittag angekommen, im Badischen Hof; gleich zu dem Staatsrath von Blum geschickt. — Nach dem Essen bei Blum, der uns seine Wohnung, Einrichtung, Garten zeigt, sich eines muntern Lebens freut, von der Familie Uexküll erzählt, von Dorpat und Heidelberg. Wir fahren zusammen über den Wolfsbrunnen auf das Schloß. Herrliche Fahrt und Aussichten! Auf der Terrasse die ganze Heidelberger schöne Welt, und Fremde die Menge; die österreichische Militairmusik spielt. Mit vieler Mühe gelangen wir in der Hitze und dem Gedränge zu einem kühlen Platz, durch Blum's beeiferte Anstrengung auch zu Kaffee und Bier. Wir genießen lange der prächtigen Aussicht, bewundern den kräftigen Pflanzenwuchs; diese Gegend und Umgebung gehört doch zu den schönsten von Deutschland! — Bekanntschaften. Die Tochter des verstorbenen Alterthumsforschers Kopp, der Arzt Hofrath Lange aus Prag jetzt hier bei der Universität. Dr. Christian Kapp ist nicht hier; Gervinus, Welcker und Schlosser mag ich nicht aufsuchen;

erstere wohnen auch zu weit. — Robert von Mohl kam Abends zu mir.

Mrs. Beecher Stowe hier, gut aufgenommen, aber nicht gefeiert; keine Tageslöwin mehr! So wie Kossuth, Tischrücken &c. —

Merkwürdig ist die starke Hinneigung zu Frankreich, die man in diesen Ländern spürt. Die Schlechtigkeit der Regie[10,212]rungen hat das Deutschthum, das sie vorstellen, so herunter gebracht, so verächtlich gemacht, daß das Volk sich dahin wendet, wo es Kraft und Einheit sieht, obwohl auch da nur ein — an der Spitze steht. Französischer Einfluß wirkt mit, könnte allein aber nichts. In Rheinpreußen wirkt das Katholische für Frankreich; in Rheinhessen soll die Hinneigung am stärksten sein, in Rheinbaiern ist alles voll Gährung. Aber auch die Regierungen halten sich schon wieder zu Frankreich, die Darmstädtische am schamlosesten. —

Wie stand Deutschland im Jahr 1848 da! wie steht es jetzt! Der jetzige Stand, das Machwerk der Reaktion, der Fürsten, zeigt ihre ganze Schande, ihren Frevel! —

Die sogenannten Gothaer sind wegen ihres gebrochenen Wortes zwar nie zu entschuldigen, und dadurch unwürdig geworden, jemals wieder als Deutschlands Vorkämpfer aufzutreten. Aber sie erregen schon weniger Haß als Mitleid, denn es geht ihnen politisch und bürgerlich herzlich schlecht, und gefehlt haben sie doch meist in guter Absicht, wenn auch mit Dünkel und Schwäche vermischt. Heinrich von Gagern, einst der gefeierte Name des Vaterlandes, der mächtigste Mann in Deutschland, lebt hier in ziemlich engen Umständen. Er klagt bitter den — von Reichsverweser an, der nach allen Seiten hin falsch wie Galgenholz war, aber wer hat denn den kühnen Griff gethan, ihn zum Oberhaupte von Deutschland zu machen, wer hat mit ihm zu wirken gesucht, intriguirt, als eben Heinrich von Gagern? — Dieser soll jetzt seine Erlebnisse niederschreiben. Immer gut! Der gescheidte Leser wird schon herausfinden, was zuverlässig, zweifelhaft oder falsch ist. —

Soden, den 3. August 1853.

Heute früh von Heidelberg abgereist. In Mannheim, wo unser Gepäck auf dem Dampfschifffahrts-Amt sein sollte, fanden [10,213] wir dasselbe nicht, es war, niemand wußte auf wessen Befehl, nach Heidelberg in das Hotel Prinz Karl geschickt worden; man versprach uns eilige Wiederherbeischaffung, und wir reisten mit dem Dampfschiff den Rhein hinab nach Kastell, gegenüber Mainz, wo wir im sehr guten Taunus-Hotel zu Mittag aßen und unser Gepäck getrost erwarteten. Wir litten sehr von der Mittagshitze, und ein wenig von Besorgniß, denn die Möglichkeit, unser Gepäck könnte verloren sein oder wenigstens nicht sobald wieder aufgefunden werden, stand trübe genug vor uns. Das nächste Dampfschiff aber brachte gegen Abend all unsre Sachen richtig mit, und wir begaben uns sofort zur Eisenbahn, die dicht vor uns ihren Bahnhof hatte, und fuhren nach Höchst, von da in 10 Minuten hieher nach Soden. Ich war schon vor Jahren hier; es hat sich nicht viel verändert, außer daß einige neue Häuser gebaut worden und die Pflanzungen gewachsen sind. Mein schlimmer Husten verlangt einige Ruhe, hier ist der Ort sie zu finden.

Außer der Stille weiß ich wenig hier zu rühmen; die Anlagen sind artig, aber von keinem Umfang, von keiner Aussicht. Die Gesellschaft ist null, und doch nicht ganz. Es finden sich einige Berliner hier, ein Gerichtsrath, der Kaufmann G. [Gerold] mit Frau und Kindern, der Kaffeewirth Volpi. Ein paar Russen und Engländer stehen in der Liste.

Auf dem Dampfschiffe redete mich Herr Justizrath Straß aus Berlin freundlichst an; er ging nach Kreuznach.

Soden, den 6. August 1853.

Mein Husten ist sehr arg, ich fange an morgensfrüh ein Glas des hiesigen Brunnens Nr. 3 zu trinken, der dem Kesselbrunnen von Ems ähnlich ist. Außerordentlicher Reichthum von Mineralquellen hier, einundzwanzig verschiedene sind hier schon entdeckt und in Gebrauch. Vor etwa zehn Jahren wurde [10,214] von Herrn von

Bethmann hier ein Strich Landes für etwa 30,000 Gulden erkauft, der jetzt über 400,000 werth sein soll, das Kurhaus, die Anlagen und viele Quellen gehören dazu. Der Ort ist sehr still, die Gesellschaft wenig zahlreich und ganz ohne Zusammenhang. Frankfurter, die sich einander kennen, machen eine geringe Ausnahme. Das Französische ist noch nicht vorherrschend.

Herr Geh. Kabinetsrath Müller aus Weimar tritt mich an und erneuert die Bekanntschaft; ich hab' ihn in Kissingen gekannt, — und gemieden, und werde letzteres auch hier thun. Er erzählt mancherlei von Weimar, mehr als ich zu wissen verlange. Er legt seine knechtische Denkart vor mir aus, als könne er mir durch dergleichen gefallen, so wenig weiß er von mir. — Nachmittags macht er mich mit dem neuen nassauischen Polizeikommissarius Herrn Vogler bekannt, einen jungen Manne, der mir ganz wohl gefällt. Ich erzähle ihm, daß der jetzige Graf von Münch-Bellinghausen seine glänzende Laufbahn auch als Brunnenkommissarius in Töplitz begonnen hat, wo ich ihn als solchen gekannt habe im Jahre 1814. —

Politische Bemerkungen über die Kleinstaaten in Deutschland; die Revolution von 1848 hat sie auf den Tod verwundet, die Reaktion der Großmächte giebt ihnen den Rest. Sie werden allgemein als unnütz, schwach, verderblich erkannt. Die Enge der Verhältnisse wird immer sichtbarer und drückender. Nur die Fürsten, ihre Familien und ihr Hofgeschmeiß, haben einen Vortheil davon, daß dergleichen Kleinstaaterei fortdauert. Der nächste Sturm nimmt das alles hinweg.

Der König von Preußen ist in diesen Gegenden gründlich gehaßt, oder vielmehr noch schlimmer, als gehaßt. Man spricht von ihm in den allerärgsten Ausdrücken. Ueber die Rede zu Elbing wird aus vollem Halse gelacht, man nennt den König einen würdigen Genossen des Polizeikommissarius von Seltzer; »die beiden gehören zusammen, und Hinckeldey ist der [10,215] dritte«. Jammer für einen Preußen, Land und Fürst und Volk so heruntergekommen zu sehen! Zwar dem Volke leben noch starke

Sympathieen in Süddeutschland, der Preuße als solcher, der nicht Beamter ist, genießt eines bessern Rufes als vorher. —

Soden, Sonntag, den 7. August 1853.

Ludmilla hatte Herrn Schirges aus Frankfurt am Main hieher eingeladen, er kam Vormittags, wir empfingen ihn auf dem Bahnhof. Er aß mit uns zu Mittag, und fuhr erst gegen Abend wieder fort. Geistvoll und freisinnig, jetzt in Handels- und Gewerbssachen erfolgreich thätig. Er erzählt sehr anziehende Einzelheiten aus seinen neuen Verhältnissen.

Musik und Sonntagslärm bis tief in die Nacht.

Soden, den 8. August 1853.

Wir machten uns Morgens auf und fuhren um halb 9 Uhr nach Frankfurt, nicht viel über eine halbe Stunde und wir waren dort; eine kleine Spazierfahrt, bei gutem etwas kühlem Wetter.

Frankfurt ist mir eine der angenehmsten Städte, das Gemisch von Altbürgerlichem und Neureichem macht hier einen guten Eindruck; alles ist rein, unverfallen, tüchtig, der Gemeinnutzen ist überall sichtbar wie das Privatgedeihen. Das Leben ist hier sehr frei; das ungeheure Zu- und Durchströmen von Fremden, der von allen Seiten belebte Verkehr, macht die Polizeihände lahm, es ist unmöglich immer nach Paß oder Namen zu fragen.

Wir gingen vom Bahnhof durch das Gallusthor in die Stadt, und gleich nach dem Großen Hirschgraben, wo wir gleich das Goethehaus fanden; es führt jetzt auch eine In[10,216]schrifttafel, daß Goethe hier geboren worden. Herr Georg Schirges hat in demselben zu gleicher Erde ein Hinterzimmer als Geschäftsort; wir sahen den bekannten kleinen Hof, den unser Rösel hübsch abgezeichnet hat. Dann führte uns Schirges in den Oberstock, wo Goethe's Mansard-Zimmer, auf den Hof hinaus und mit einer früherhin freieren Aussicht auf die Ebene von Höchst, mich ungemein anregte; es ist mit seiner Büste und seinem Oelbilde

geschmückt, mit Lorbeerkränzen, Handschriften von ihm und seinen Freunden sind unter Glas eingerahmt. Sein Schreibepult und sein Waschtischchen sind noch vorhanden; der Eindruck dieser schlichten Möbel ist ganz rührend. Das ganze Haus ist fast noch in demselben Zustand, in welchem Goethe's Vater es zuletzt besaß; alte Schränke stehen noch aus derselben Zeit auf den Vorplätzen, die Treppen sind dieselben. Zwei Fräulein Rössing, jetzt Besitzerinnen des Hauses, weitläufige Verwandte Goethe's, setzen eine Ehre darein, dasselbe würdig zu erhalten. —

Das Standbild Goethe's in der Allee ist plump und geistlos, doch ist der Eindruck nicht ganz schlecht, und es ist immer eine Freude, daß es dasteht, Goethe's Erzbild, in Frankfurt!

Die Städel'sche Galerie ist eine vortreffliche Anstalt, gut eingerichtet, gut verwaltet, und sehr besucht, aus allen Klassen; eine Ehre des Stifters, eine Zierde der Stadt.

In Bethmann's Garten Dannecker's Ariadne; fleißige, schöne Arbeit, Sinn und Bedeutung aber sprechen sich nicht aus. Der Panther ist ein plumpes Thier, das sich nicht gut ausnimmt. —

Im Schwan zu Mittag gegessen; gleich darauf nach Soden abgefahren. Binnen anderthalb Stunden dort. Im Kurgarten Kaffee getrunken. Kein Kellner will hier Geld herausgeben, weder der schmale lange, noch der dicke, beide müssen erinnert werden.

[10,217]

Soden, den 9. August 1853.

Wir fuhren nach Homburg gegen 8 Uhr; es war nicht heiß, eher kühl, die Fahrt angenehm; schöne Blicke auf den Taunus. Vor 10 Uhr kamen wir an, traten ab im Englischen Hof. Wir besahen das Kurhaus, das durch zwei Flügel erweitert worden ist, einer bildet den Spielsaal, der andre den Speisesaal, beide sind schmal und lang, dem Zweck entsprechend, beide von geschmackvoller Pracht, von reicher, dem Auge wohlthuender Buntheit, sie ist nicht grell, nicht herausfordernd, und hier an ihrer Stelle. Ein Spielsaal ist doch wie eine freche Dirne, einer solchen gestattet man

Schminke und Putz, sie soll und darf die Sinne reizen. Eine ehrwürdige Matrone enthält sich dessen, der Appollinariskirche steht übel an, was den Spielsaal schmückt. Auch die Terrasse nach dem Garten ist verschönert worden, man hat eine zweite niedrigere hinzugefügt, die Wege verbessert, die Blumen vermehrt; die Spaziergänge am Brunnen sind dreimal so breit als sie waren. Der Herr Gärtner schenkt uns schöne Blumen. Wir sehen dem Spiel eine Weile zu. Dieses Laster bringt solche Schöpfungen hervor. Mir ist dieser Zusammenhang ein Gräuel; ich wünsche die Brüder Blanc mit ihrem teuflischen Luxus zu allen Teufeln, ich bin beschämt ihn mitzugenießen!

Herrn Hamel besucht; Bildniß Sinclair's, Hoffnung zu Briefen desselben, die in Mainz liegen, bei dem Sohne des Hofraths Jung, der mit Sinclair und Hölderlin, früher auch mit Fichte befreundet war. Hamel war ein guter Demokrat, ist jetzt außer Amt, aber muthig und brav.

Von meinen früheren Hauswirthen ist niemand mehr hier! Der eine ist nach Rußland ausgewandert, der andre nach Amerika! — Auch Herr von Oechsner ist nicht hier, sondern grade jetzt in London. —

Wir saßen nach dem Essen im Kurgarten mitten unter der eleganten Welt, besonders Franzosen und Engländer, [10,218] alles im größten Putz, und hörten zwei Stunden lang gute Musik. —

Nachher im Spielsaal, Gespräch mit einem Croupier. Im Lesezimmer; die Rede des Königs in Elbing las ich hier, über die man so fürchterlich schimpft; in Frankfurt hieß es, nur ein Bösewicht, ein Narr, und ein Schwächling könne so sprechen, es sei die empörendste Frechheit, daß dieser Fürst, grade dieser, sich dergleichen herausnehme, und die Drohungen statt der Thaten seien gradezu lächerlich. Die Mißreden, wegen deren ein Berliner Tischlermeister in Hamburg verhaftet worden, sollen sich auch auf diese Rede bezogen haben. Einen schlimmen Eindruck macht sie überall, sie schadet dem Könige ungeheuer, auch politisch, denn man sieht nur Schwäche und Aerger darin. —

Nach 9 Uhr waren wir in Soden zurück.

In Homburg bei der großen Linde halbweges zu den Brunnen, lassen die Brüder Blanc nach warmen Quellen graben; man hat schon den Bohrer bis zu 1700 Fuß tief eingetrieben; fruchtlos bis jetzt. Wir besahen das große Maschinenwerk dieses Bohrens.

Soden, den 10. August 1853.

»Deutschland muß abgeschäumt werden«, die Ueberzeugung erneuerte sich mir heute auf's allerstärkste und drückte sich mir tief ein. Mannigfache Betrachtungen liefen alle auf dieses eine Ergebniß hinaus. Was alles der Schaum ist, giebt sich genug zu erkennen, es ist das Oberste und Schlechteste, verdeckt das Bessere. Dieser Luxus, diese Prachtliebe und Verschwendung, dieses allmählige Einrichten alles Lebens für die Reichen und Vornehmen — eigentlich genügt die eine dieser Bezeichnungen, denn die Reichen werden bald vornehm, die Vornehmen leicht reich —, das alles muß aufhören, durch [10,219] neue Staatseinrichtungen aufhören, denn wie die alten das Uebel sind, so müssen die neuen das Heilmittel sein. Der alte Bonaparte gründete seine Herrschaft auf die schlechtesten Triebfedern der Menschen, Habsucht und Eitelkeit, Vortheile des äußern Lebens, und zerstörte damit alle edlern Grundlagen, er rechnete auf Unsittlichkeit und Verderbniß, er rief sie hervor; dafür erntete er auch was er gesäet, wie verriethen ihn seine Großen, sein Senat! Unsre heutigen Fürsten machen es alle wie er, sie hängen nur mit dem Schlechten zusammen, mit der Eitelkeit, den irdischen Vortheilen, den weltlichen Gaukeleien. Es wird ihnen auch einst darnach gehen! Deutschland muß abgeschäumt werden. Deutschland? Europa! —

Heute früh schrieb ich. Dann kam Ludmilla. Spaziergang. — Nachmittags im Kurgarten preußische Militairmusik aus Mainz, mittelmäßig.

Fräulein von * [Bose] aus Bieberich, eine starke Kokette, ziemlich trotzig, beinahe frech, ein Ding ohne Sinn und Gedanken,

gehört zu der Schaar der Dienerinnen im Faust, die in Nichts vergehen. — Die Frankfurterinnen, sonst eine so ausgezeichnete Frauenart, verschlimmern sich ungemein, sie gehen zurück an Bildung und sehr stark vorwärts in nichtiger Eitelkeit und Hoffahrt. Unter Hunderten hier und in Homburg gefiel mir keine einzige. Kaufmannsfrauen, die nur reich sind, eine schlechte Sorte! sie kommt gleich nach der unsrer Offiziersfrauen, die nur das sind! —

Wiesbaden, den 11. August 1853.

Um 8 Uhr von Soden abgefahren, vor 10 Uhr hier in Wiesbaden. Prachtvoller Eindruck dieser sonderbaren, auf allen ihren umliegenden Anhöhen von glänzenden Villen gekrönten Stadt. Gärten, Spaziergänge, Blumen, in reichster [10,220] Fülle, in geschmackvollster Anordnung. Hauptsächlich Badestadt, mit Wirthshäusern, Kaufläden, alles auf die Fremden berechnet, deren viele sich hier ansässig machen; dann ein wenig Hof- und Residenzstadt, der widrigste, schlechteste Theil der ganzen Erscheinung; endlich ist noch etwas Bürgerstadt übrig, auf den geringsten Stand herabgedrängt. Seit der Zeit, daß ich nicht hier war, ist viel gebaut worden, die Anlagen dehnen sich weiter aus, im Ganzen ist es noch derselbe Anblick. — Ich wollte im Nassau'schen Hof einkehren, fand aber keinen Platz, wurde zu dem alten Alleesaal hingewiesen, wo keine Gastwirthschaft mehr ist, aber Zimmer vermiethet werden, wir bekamen zwei, wo ich schon früher gewohnt, recht gut.

Im Kurhaus hatte Herr Duensing, früher Wirth im Alleesaal, die Gastwirthschaft übernommen; ich erneuerte die Bekanntschaft, er war die Freundlichkeit selbst, wies uns sehr gute Plätze an seiner Mittagstafel an, die sehr zahlreich und von eleganten Leuten besetzt war, und wir aßen sehr gut. Nach dem Essen geruht. Dann wieder auf den Kurplatz. Anlagen; reiche Kaufläden unter den schönen Säulengängen. Ludmilla sehr bezaubert von allem, sehr vergnügt, was mir die größte Freude machte. Wirklich ist alles sehr schön, die Spaziergänge, die Ansichten, die Bäume und Blumen,

der Teich mit seinen Schwänen, der ganze Zusammenhang.

Unter den Säulen geriethen wir an einen Brillenhändler, einen Juden, der sich meiner durchaus bemächtigen wollte. Ich mußte eine neue Art Brille versuchen, von blauem Glas, das aber alles weiß erscheinen ließ. Er versicherte mich, meine Gläser seien zu scharf, er werde mir einfache geben, durch die ich eben so gut sehen werde; meine Augen seien ungleich, behauptete er, ließ dies aber, als ich es verneinte, gleich wieder fallen. Während ein andrer Kunde ihn beschäftigte, mußte sein Sohn meine Behandlung fortsetzen. Brillen über Brillen, eine besser als die andre! Ich wollte durchaus keine, aber [10,221] immer andre wurden hervorgeholt, die meine getadelt, von dem Alten mit seinen Händen wie absichtlich getrübt, während er die seinen unaufhörlich klar wischte. »Sie sind doch nur durch Zufall an mich gekommen«, sagte er unter andern, aber Sie werden sehen, daß ich ein Augenkenner bin, Sie werden mich preisen als einen Engel, der ich geworden bin für Ihre Augen!« Als Ludmilla herzutrat, wiederholte er dies: »Bin ich doch ein Engel geworden, für die Augen von Ihrem Mann!« Das ergötzte uns nicht wenig! »Mit wem hab' ich die Ehre? Sind Sie nicht aus Mainz? Hab' ich doch die Preismedaille vom König von Preußen bekommen! Ich sag' Ihnen, thun Sie was für Ihre Augen!« Und solche Redensarten mehr. Es war lästig, aber noch weit mehr komisch. —

Nach 4 Uhr Konzert der österreichischen Militairmusik aus Mainz. Mittelmäßig. Der Kurplatz gefüllt mit Menschen. Prächtige, geschmackvolle Anzüge; besonders Engländerinnen sehr zahlreich. — Wir gingen noch eine gute Weile spazieren, gegen Dietenmühle hin, dann nach Hause. Musik im Hause mit schönem mehrstimmigen Gesang.

Wiesbaden, den 12. August 1853.

Geschrieben. Das Wetter kühl und angenehm. Ludmilla ging allein nach Dietenmühle und Sonnenburg, sie kam sehr befriedigt zurück. Später gingen wir zusammen in den Kurgarten, wo es

immer schön und frisch ist, dann zum Essen im Kurhaus. — Nachdem wir nachher noch etwas umhergestrichen, bekamen wir schnell einen Wagen, um nach der Platte zu fahren. Schöner Weg, anfangs sehr heiß, dann kühler im Schatten der Wolken oder Bäume, erst ächte Kastanienbäume, Nußbäume, dann Eichen. Oben herrliche Aussicht, Rheinlauf, Mainz, Darmstadt &c. Das Land liegt bis dreißig, vierzig Stunden weit den Augen offen. Hübscher und artiger nassaui[10,222]scher Offizier, der eine halbe nassauische Batterie — wir sahen sie im Walde ziehen — hatte exerzieren lassen, und sich nun oben ausruhte. Förster. Fremde. Kaffee getrunken. Die Andern stiegen im Jagdschloß auf Altan und Dach, sahen durch Fernrohre. Ich blieb unten, besah abwechselnd die weite Gegend und die nahen Blumen, Kräuter, Sträuche; herrliches Haberfeld mit reifen Körnern, Digitalis purpurea, Lavendel &c. Ich rief den Namen Rahel weit hinaus in die stummen Lüfte. —

Schöne und rasche Hinunterfahrt. Mausoleum der verstorbenen Herzogin, Tochter der Großfürstin Helene; vergoldete Kuppel mit vier kleinern umgeben, nach russischer Art, von großer Wirkung. —

In den Säulengängen, auf dem Kurplatz. Wir saßen lange, im Genuß der Ansicht, der guten Luft. Viele gebrechliche Leute, auch ziemlich viel elegante. Vornehme Engländer, theetrinkend, in allem frechen Stolz dasitzend. Viele Franzosen. — Im großen Saal ein Konzert, das man draußen mitanhört.

Wiesbaden, Sonnabend, den 13. August 1853.

Geschrieben. Gegen 12 Uhr mit Ludmilla in den Kurgarten, dann beim Spiel. Ein hübscher junger Franzose, von feinem, artigen Benehmen, verlor fast immer, und erweckte unsre Theilnahme um so mehr, als er dabei stets gleichmüthig und fast heiter aussah. Ein andrer Spieler, der mich an viele preußische Offiziere erinnerte, und gewiß einer war oder es doch sonst gewesen, ertrug sein Unglück ungebärdig, stieß Worte der Erbitterung, der Anklage aus, sprang auf, setzte sich wieder, nahm

fremde Leute zu Zeugen, wie das Schicksal ihn verfolge &c. »Nein, solches Spiel hab' ich in meinem Leben noch nicht gesehen! Auf sechzehnmal immer gefehlt! Das ist nicht [10,223] auszuhalten. Auch das noch! Ist es möglich, dergleichen nur zu denken!« Solche Redensarten in Menge kamen vor. Die Bank und die Mitspieler kümmerten sich gar nicht um ihn, gingen ihren Weg ruhig weiter. Er verlor ansehnlich, und mit der schlechtesten Art; man sah, er hatte das Geld nöthig.

Gutes Mittagessen im Kursaal. Eine uns gegenüber sitzende Dame wollte mit uns Gespräch anfangen, ich entzog mich; der Engländer fiel mir ein, der von einem Mitgast angeredet den Kellner herbeirief, und ihm laut den Auftrag gab: »Waiter, say to that gentleman that I wont speak with him.« Nachahmenswürdig. Nichts Widrigeres als Wirthstafelgespräche.

Etwas Ruhe nach dem Essen, dann in den Kurgarten zum Kaffee. Den Herrn &c. Müller aus Weimar abgeschnitten. Herr Dr. Spiker ruft mich an und setzt sich zu uns. Recht gute Unterhaltung mit ihm, kenntnißvoll, artig, munter, nur sehr gealtert. Herr Major Blesson aus Berlin grüßt mich im Vorübergehen; das kann er bleiben lassen! Herr Levy, jetzt Antiquar und Kunsthändler hier, führt seine Frau zu uns heran. — Fische füttern, zum großen Ergötzen Spiker's.

Wir gehen zum Schauspielhause, nehmen Billette zu morgen; Spiker ebenfalls. — In den Säulengängen hält mich wieder der Brillenverkäufer an, ich soll doch ja von ihm eine neue Brille kaufen, ich werde sagen, Gott habe mich zu ihm geschickt, daß er ein Engel für mich werde! An seinen Brillen rühmt er besonders, daß die Einfassung reines Silber sei. Er heißt Kriegsmann, und hat wirklich gute optische Sachen.

Dem Spiel wieder zugesehen. Der artige Franzose verliert alles; er spricht davon mit Ludmilla, seinen Verlust lächelnd beseufzend, er hatte 300 Louisd'or in Homburg gerettet, um sie hier zu verspielen. Ich sage ihm: »Vous faites bonne mine à mauvais jeu, je vous en félicite.«

Spiker sprach äußerst mißfällig von der Rede des Königs [10,224] in Elbing, von der Lächerlichkeit der Drohung, die man schon kenne, erinnert an das »Keine Macht der Erde« und andren solchen Schwulst. Und wenn denn wirklich das Uebel so groß ist, und seine Macht so groß, warum hat er es jahrelang geduldet, duldet es noch? Ist das gewissenhaft? — Der Bürgermeister von Elbing ist übrigens durch einen Ministerbefehl schon abgesetzt.

Von Koreff sprach Spiker mit großer Achtung, und pries sogar die Mittheilungen, die derselbe ihm 1848 für seine Zeitung gemacht; sie seien wichtig und sehr zuverlässig gewesen, doch habe er sie nicht alle können drucken lassen. Von Koreff hör' ich gern Gutes. —

Wiesbaden, Sonntag, den 14. August 1853.

Der Himmel ist etwas bedeckt, die Sonne oft verhüllt, der Tag dadurch nur um so angenehmer. Nachmittags droht Regen, aber es bleibt beim Drohen. Ich schrieb Vormittags, Ludmilla ging in das Nerothal und besah die russische Grabkapelle. Dann im Kurgarten, im Spielsaal, darauf Besuch bei Madame Levy, die uns sehr artig und erfreut aufnahm, mit herzlicher Beeiferung von Charlotte Wynn sprach, und deren Geist und Gemüth auf's höchste pries. Eine polnische Gräfin, aus Galizien, kam dazu, und betheiligte sich lebhaft an dem Gespräch, das nun großentheils französisch geführt wurde; sie hat einiges polnisch und französisch geschrieben, Kinderschriften, polnische Gedichte &c., spricht hastig, fast ungestüm, und freut sich eines Deutschen, der ihr zuruft: »Noch ist Polen nicht verloren!« Leider hat der Deutsche jetzt von seinem Lande auch nicht viel andern Trost mehr zu sagen! —

Große Mittagstafel im großen Kursaal. Gutes Essen, obgleich Herr * [Nuglisch] es abscheulich findet, alle Gasthäuser durchprobirt hat, und nur im Nassauer Hof mit Genuß und An[10,225]stand speisen kann! Wenn solcher peinlicher Hochgeschmack sich bei verwöhnten Vornehmen und Diplomaten zeigt, so macht es wohl den Eindruck von komischer Dialektik, bei

einem aus tiefster Dürftigkeit hervorgegangenen Fabrikanten aber — ich habe des Herrn Eltern gekannt — wird es ganz und gar widrig, sei es nun Eitelkeit oder wirklich Wohlschmeckerei. Vortreffliche Organisation der Bedienung, der Oberkellner befehligt zehn bis fünfzehn Kellner wie ein Feldherr seine Truppen, und alles geht wie am Schnürchen; bei fast 150 Gästen. —

Nachmittags längere Zeit im Kurgarten, der von Menschen ganz überfüllt ist. Dr. Spiker trinkt mit uns Kaffee; mancherlei gute Gespräche. Ich bekomme die Nachricht, der Graf von Kleist-Loß sitze mit zwei Damen im Garten. Ich gehe hin, er steht auf und tritt mir freundlich entgegen; nach einigen gewechselten Worten sagt er: »Erlauben Sie, daß ich Sie vorstelle!« — Die Vorstellung geschah, und die jüngere, schöne und angenehme Dame begann alsbald in sehr geläufigem und gutem Deutsch unsre Sprache und Litteratur zu rühmen. Ich klagte, daß den Damen zwar mein Name, nicht aber der ihre mir genannt worden. Kleist nannte sie nun, Lady Jersey und ihre Tochter, höchste englische Aristokratie! Die andre Tochter hat den Sohn des Fürsten Paul Esterhazy geheirathet. Lady Jersey sprach nun mit mir französisch, die Tochter bald dies bald deutsch, über mancherlei Gegenstände, freundlich, angenehm, scherzhaft. Kleist war offenbar froh, daß alles so leicht und gut ablief, er hatte sich sehr verlegen gefühlt; er bewegt sich nicht frei in der großen Welt, sie imponirt ihm viel zu sehr. Er hat die Damen hieherbegleitet, und will selbst wieder fort; mit General von Pfuel war er in Aachen zusammen. Er sieht ganz verbrannt aus; von der früheren Schönheit — er hieß der schöne Kleist — ist keine Spur mehr übrig. —

[10,226] Die Fische gefüttert. Umhergegangen. Nach 6 Uhr in's Theater, wo Richard Wagner's Oper »Lohengrin« gegeben wurde. Spiker mit uns. Artiges Haus, vortreffliche Sperrsitze, die man in Berlin nachahmen sollte! — Ich hielt von Anfang, halb 7, bis zu Ende, nach 10 Uhr, tapfer aus. Das Sonderbare, Ungewöhnliche dieser Musik fiel sogar mir auf, der ich kein Kenner bin, ich fühlte auch deren ganze Macht: das Ganze ist ein großes Werk von

hohem Stil, edel, rührend, ergreifend. In dem Unsinn der romantischen Fabel liegt reicher, tiefer Sinn, das Gedicht hat an sich poetisches Verdienst. Spiker verfolgte die Musik im Einzelnen genau, war oft unzufrieden, dann wieder fortgerissen, versagte zuletzt dem Ganzen nicht das Lob, ein ausgezeichnetes, bedeutendes Werk zu sein. Leider ist es zu lang, man hält die Spannung nicht aus. In Betreff der Sonderbarkeiten dieser Musik habe ich zu bemerken, daß ich grade vor 50 Jahren genau denselben Tadel, der jetzt gegen Richard Wagner ausgesprochen wird, gegen Beethoven gehört habe; bei diesem sind sie nun als höchste Vortrefflichkeiten anerkannt; ob die Wagner'schen solche sind, denen ein gleiches Loos zu weissagen ist, kann ich freilich nicht sagen.

Spiker behauptet, daß man in Berlin mit den vorhandenen Theaterkräften den »Lohengrin« auch nur so, wie in Wiesbaden, nicht aufführen könne. Ueberhaupt erklärt er unser Theater für ganz heruntergekommen, den Intendanten von Hülsen für den rohesten, unwissendsten, den wir noch je gehabt. Ein gewisser Berliner Dünkel möchte aber alles in Berlin für vortrefflichst halten! —

Wiesbaden, Montag, den 15. August 1853.

Ausgegangen, zur Post, zu Madame Levy, zum Regierungsrath Seebode, der an der Spitze der hiesigen Bibliothek [10,227] steht. Er sagt mir große Schmeicheleien, will mir seine guten Grundsätze zeigen, und ist sehr verwundert von mir die freisten Urtheile zu hören, in die er sich doch ergiebt. — Dr. Spiker, den ich dort zu treffen hoffte, kam nach einer Stunde, und ich ließ die beiden Herren Bibliothekare zusammen allein. Seebode sagte mir, daß ihm die Vorträge über Geschichte immer schwer auf's Herz fielen, wegen der Unsicherheit der Thatsachen, ihres Zusammenhanges, ihrer Triebfedern, ungefähr dasselbe was Fürst von Metternich mir einst schrieb; alles ganz richtig, was diese Herren einwenden, allein alles Menschliche ist so gestellt, und doch geht das Leben

unter Zweifeln und Unsicherheiten, unter Wahn und Irrthum stets sicher weiter, und auch eine ziemlich wahre und klare Geschichte daraus glücklich genug hervor; auf die Leute, die sie schreiben, kommt freilich viel an.

Graf von Kleist-Loß besuchte mich, und hatte mir viel zu erzählen; Nachrichten aus Paris, aus Brüssel, und aus St. Petersburg, die er hatte, ließen ihn an keine Beilegung der jetzigen orientalischen Krisis glauben. Auch von zu Hause wußte er vielerlei. Ein namhafter, jetzt aber etwas zurückgesetzter hoher Beamter, der in Polizeibeobachtungen sehr erfahren ist, hat ihn versichert, es sei wieder alles auf dem Punkte, wo es vor dem Ausbruche von 1848 war, dieselbe Unzufriedenheit, dieselbe Verachtung der Regierung, dieselbe Empörungslust, auf der einen Seite, auf der andern dieselbe Rathlosigkeit, Schwäche, Feigheit. Kleist sagte mir noch, wie der König nach Putbus gereist sei: im vordersten Wagen der Polizeipräsident Hinckeldey, der Königliche Wagen von Konstablern außer Uniform begleitet und bewacht, zuletzt wieder ein hoher Polizeibeamter; der vorige König, meinte er, würde es nie für möglich gehalten haben, daß sein Nachfolger *so* werde reisen müssen! —

[10,228]

Koblenz, den 16. August 1853.

Abfahrt von Wiesbaden nach Biberich, wo wir den Schloßpark besehen und die Werkstatt des Bildhauers Hopfgarten besuchen, die dort eingerichtet ist. Er kennt mich von Berlin her, zeigt mir alle seine Arbeiten und Entwürfe, spricht mit Feuer und Klugheit. Wie er merkte, daß der Boden sicher sei, klagte er bitter über unsre Kunstwirthschaft in Berlin, über die Unstätigkeit des Königs, den Neid Rauch's, die Unwissenheit des Herrn von Olfers, lobte dagegen seinen Herzog, der mit seinen schwächern Mitteln sehr Großes leiste für Kunst und Wissenschaft. Die liegende lebensgroße Gestalt der Großfürstin, für die griechische Grabkapelle bei Wiesbaden bestimmt, ist sehr schön, doch muß ich der

Rauch'schen Königin Luise in Charlottenburg den Vorzug geben; der Sarkophag ist aber schöner als der Rauch'sche. Ein kolossaler Christus mit den vier Evangelisten. Eine 30 Fuß hohe Lorelei, die der Herzog auf den Felsen will setzen lassen. Hopfgarten arbeitet für katholische, protestantische und griechische Kirchen; er that sich was darauf zu gut, daß er sich des Kreuzes möglichst enthalte, des Marterholzes, wie Goethe es nannte. Wir kamen auf die Großfürstin Helene von Rußland zu sprechen; Hopfgarten kennt sie recht viel, widerspricht aber sehr dem Lobe, das ich ihr ertheile. — — — Er läugnet, daß sie dem Kaiser je Trotz biete, im Gegentheil sie lenke ihn und seine ganze Politik. Dann lenkt sie schlecht! Sie mag sich mit den Jahren sehr verändert haben.

Auf dem Dampfschiffe fanden wir Gerold's aus Berlin wieder, eine hannöversche Gesellschaft, in der artige Damen und ein humoristischer Herr, deren Gespräche mich unterhielten. An der Lurlei — dies der richtige Name, der Lauerfels — schoß man wie gewöhnlich mit Böllern um den vielfachen Widerhall zu hören, der erste Schuß geschah dicht hinter mir und gab einen solchen Schlag, daß ich im Ohr heftigen [10,229] Schmerz fühlte und eine Weile taub war. Andern ging es eben so, man muß das Stück überladen haben. Noch am andern Tag hatte ich Ohrensausen davon, das erst nach und nach sich verlor.

Mittagessen in Koblenz, im Rheinberg, wo ich früher das Erdbeben erlebte. Nachher Fahrt nach Laubach. Dann nach Stolzenfels. Hinaufgeritten auf Eseln. Alles genau besehen. Die Aussicht überall das Beste. Das Technische überall vortrefflich, in seiner Art als Einzelnes von guter Wirkung. Das Ganze eine reiche, kostbare Rumpelkammer, ein Gemisch von Kinderei, Spielwerk und ernstgemeinter Fürstlichkeit, die größten Ansprüche auf Pracht und Macht in kleinstem Format, in drückendster Enge. Ein Unsinn, dergleichen zu bauen, ein Unsinn, hier als König zu wohnen. Der ganze Karakter giebt sich hier zu erkennen. Der Steinmetz, Eisenarbeiter, Maurer, Mahler, Gärtner, alle haben ihr Bestes hier gethan, für einen kindischen Einfall, der mit

Hunderttausenden bezahlt worden! Wir erlangten auch Zutritt zu der sonst nicht geöffneten Kapelle, wo Herr Däger schöne Fresken mahlt. Auch hier ist alles kleinlich, eng und kostbar; das Wendeltreppchen, durch das der König in sein Lögechen kriechen muß, läßt seinen dicken Bauch vielleicht nicht durch! Herr Däger konnte uns die frohe Nachricht mittheilen, daß Wilhelm von Schadow's Augen glücklich operirt worden, nicht in Köln, sondern in Berlin. — Schöne Rückfahrt. —

Gang über die Brücke nach Thal Ehrenbreitstein, in den Gasthof zum Weißen Roß, in den Garten desselben. Der artige nassauische Offizier, den wir auf der Platte gesprochen, redet uns auch hier unvermuthet an, er ist ungemein freundlich und dienstfertig; sein Name ist Lieutenant Thaut. — Es wird spät, es dunkelt, wir fahren nach Koblenz heim, wo wir im Genuß der herrlichsten Aussicht auf dem blumengeschmückten Balkon noch lange wach bleiben. —

[10,230]

Koblenz, Mittwoch, den 17. August 1853.

Der Tag begann mit Regen, klärte sich aber so weit auf, daß wir unter drohenden düstern Wolken die Fahrt nach Ems antraten. — Man fährt jetzt nicht mehr über den Berg, sondern immer längs der Lahn; eine neue Straße hat den Weg abgekürzt. Schönes Thal, mächtige Felsen, Weinberge, Eisenhütten.

In Ems zu Mittag gegessen im Englischen Hof. Ein Kuckuk im Käfig, ein zahmer Hase, eine allerliebste ganz junge aber gar nicht zahme kleine Füchsin. — Auch hier viel neue Bauten. — Fahrt nach Nassau, sehr schön. Besuch in Stein's Garten, seinen Thurm bestiegen; mehr als je die Geringheit dieses Denkmals empfunden, alles plump und doch klein, ohne Sinn und Geschmack! er wußte nicht was er wollte, meinte was zu machen, ohne einen leitenden Gedanken. Erbärmlich! — Die Gräfin von Giech und die Gräfin von Kielmannsegge, seine Töchter, waren zu Hause, mir fiel nicht ein sie sehen zu wollen.

Ludmilla ritt zur Burg Nassau hinauf. Die Trümmer der Burg

Stein sind seit einigen Jahren noch weit mehr zerfallen. Auch Stein's Haus und Garten nicht sehr angenehm, alles hat etwas Düstres, Ungeschicktes. Sein Kammerdiener Pfad noch in Ems ein Wirth. —

Die Rückfahrt schön, nur der Wind zu heftig. — In Rheinberg tranken wir Thee, genossen der schönen Aussicht. Dampfschiffe, die Musikanten zurückbrachten.

In Ems sahen wir den Berliner Arzt Herrn Dr. Braun und Frau, beim Wegfahren Herr Dr. Michael Sachs.

Frankfurt am Main, Donnerstag den 18. August 1853.

Morgens besahen wir in Koblenz die Kastorkirche, die Moselbrücke, sahen von außen die Pfarrkirche, die evangelische [10,231] Kirche, die Jesuiterkirche, und im Gehen durch die Stadt fiel mir plötzlich ein, anstatt den Rhein hinabzufahren, lieber noch einmal aufwärts zu schiffen, und über Frankfurt und Thüringen zurückzukehren. Meine Reisegenossen sehr erfreut. Mit Noth gelangten wir noch auf das Dampfschiff, das um 9 Uhr nach Mainz abfuhr. — Kammergerichtsrath Striedhorst aus Berlin, geborner Westphale, erzählt mir das heldenmüthige Benehmen eines reichen Schleichhändlers Namens Klöpper in Rheine, der von den Franzosen zur Guillotine verurtheilt war, und schon hingerichtet werden sollte, aber seine Genossen nicht verrieth, die nachher aber, als seine Tochter ihn durch Strickleitern aus dem Gefängniß befreit hatte, sehr unredlich an ihm handelten. Widrige Engländerinnen, kleine Mädchen voll Trotz und Schroffheit, etwas Ruthe würde ein Schönheitsmittel für die Fratzen sein! —

Wir landeten bei Kastell, sprachen im Taunus-Hotel ein. Prächtige Lage von Mainz. Mit dem Bahnzuge nach Frankfurt am Main. Im Schwan die schönen Zimmer Nr. 7 und 8; in ersterem sah ich mit Rahel, die es bewohnte, zum erstenmale den Dr. Börne, den Mlle. Geyer uns zugeschickt hatte, und der zum Mittagsessen bei uns blieb. Damals war er noch nicht so harthörig und noch frei von den Abgeschmacktheiten, von denen seine guten Eigenschaften

mehr und mehr unterdrückt oder beschädigt wurden; er meinte damals — im Jahre 1819, als ich von Karlsruhe abgerufen nach Berlin reiste — mit mir, Oelsner und Lindner vereinigt eine politische Zeitschrift herauszugeben, von der aber nach Bekanntwerdung der schändlichen Karlsbader Beschlüsse nicht mehr die Rede sein konnte. —

Wir gingen Abends noch aus, und besahen uns die Mainlust, ein großes am Main gelegenes Wirthshaus, aber mit den am Rhein gelegenen nicht zu vergleichen! —

Der ganze Eindruck von Frankfurt am Main ist mir aber[10,232]mals ein höchst freundlicher und tief schmerzlicher. Ich liebe die Stadt, aber den Aufenthalt in ihr kann ich kaum ertragen. Ich möchte das vorige Leben mit Gewalt wieder heraufrufen, ich kann mich nicht darein finden, daß alle die Personen, die mir lieb und theuer waren, die ich so gut kannte, dahin sein sollen, fehlen sollen! Ich empfinde die Qualen des Epimenides in vollen Maßen. Was ist das Leben ohne seine Genossen, seine Zeugen? Goethe's herrliche Stanzen vor der spätem Ausgabe des Faust, wie lebendig schmerzhaft und edel drücken sie diese Gefühle aus! —

Frankfurt am Main, Freitag den 19. August 1853.

Wir besahen den Römer, den Kaisersaal mit den zum Theil recht schlechten Abbildungen der Kaiser, unter denen lächerlicherweise nun auch das Bild des Reichsverwesers hängt, des verrätherischen Erzherzogs Johann, den Wahlsaal u. s. w. Ich hatte schon früher alles das gesehen, die Goldne Bulle &c. — Von da in die Paulskirche, die wieder zum Gottesdienst eingerichtet ist; man zeigte uns noch genau die Plätze, wo Uhland, Vogt, Blum gesessen, und man schien der Voraussagung, daß die Zeit des Deutschen Parlaments unzweifelhaft wiederkehren werde, mit Freudigkeit zuzuhören. Dann zur Bibliothek, in der glühenden Sonne mit großer Anstrengung, und mit Wehmuth über die vergangene Zeit, wo hier an der schönen Aussicht, so liebe Bekannte wohnten. Goethe's Marmorbild, von Marchesi, sitzende

Figur, in der Vorhalle unten aufgestellt, von guter Wirkung, ein schönes Denkmal. Der Oberbibliothekar Dr. Böhmer war nicht da, wir fanden aber seinen Kollegen Herrn Dr. Haueisen, der uns herumführte und alles zeigte, mit so geistreichen, durch bloß thatsächliche Angaben so glücklich ironisirenden Bemerkungen, daß es ein Vergnügen war ihm zuzuhören; dabei so vorurtheilslos, so gutgesinnt, daß ich [10,233] ihn ganz liebgewann. Er sprach ganz harmlos die kühnsten Sachen über die katholische Sache, über die Fürsten, die Regierungen im Allgemeinen, die Gelehrten. Auch er glaubt an die Wiederkunft der deutschen Freiheit, die dann aber mit mehr Eisen und Feuer auftreten werde als 1848, auch er hielt die Ueberzeugung fest, daß nichts geändert sei durch die Reaktion, auch er meinte, daß die katholische Kirche keine Grundfesten mehr habe, daß ein Hauch ihren jetzigen scheinbar so mächtigen Einfluß verwehen werde; es ist mit ihr wie mit Rußland, die Macht besteht in der Furcht der Andern. — Der wackre Mann hat nicht einmal gefragt, wer ich sei. — Ich verließ ihn sehr ungern. Merkwürdig war mir, daß er nichts auf Ranke hielt, er rechnet ihn zu den oberflächlichen Schöngeistern.

Wir wollten durch die Judengasse gehen. Sie hat ihren früheren Eindruck völlig verloren, die Juden wohnen in allen Straßen, in der Judengasse schon Christen; das Gedränge, der Schmutz, die Schauerlichkeit von ehmals sind nicht mehr zu finden. Das Haus, wo Rothschild geboren worden und seine alte Mutter bis zuletzt lebte, wird gezeigt; das Haus, wo Börne geboren worden, ist durch eine Gedenktafel ausgezeichnet; die Juden nennen ihn ihren Börne, und stellen seine Verehrung neben die Goethe's. Uns gesellte sich ein junger Mann, den unser Antheil an den Judensachen freute, er zeigte uns die neue Synagoge und erklärte alles, es war Herr Alexander aus Straßburg, Neffe des Bibliothekeninhabers und Bauchredners Alexander. — Wir aßen an der wohlbedienten und zahlreich besetzten Wirthstafel. Mich übernahm ein umgekehrtes Heimweh, eine unwiderstehliche Bleibensscheu, ich wußte diesem Boden durchaus keinen Lebensreiz mehr abzugewinnen, und

beschleunigte die Abreise. — Um 4 Uhr waren wir auf dem Bahnhof. Unzuverlässigkeit der gewöhnlichen, sogar amtlichen Angaben über die Zeiten und Umstände bei den Eisenbahnfahrten; eine Viertelstunde vor der Abfahrt z. B. nimmt [10,234] man bei gewissen Zügen wohl noch die Personen, aber nicht das Gepäck an, während das gezahlte Geld für die Person diese zur Abreise nöthigt. Doch auch dies fanden wir hier zum erstenmale löblich geändert, das Billet gilt auf fünf auf einander folgende Fahrten; bei uns, wenn dies verlangt, gewünscht wurde, waren die steifen Beamten gleich bereit, mit wichtiger Miene dies als unmöglich zu erhärten! Dummes Pedantenvolk, aus seiner Dummheit macht es eine Nothwendigkeit! Was haben wir davon nicht schon gelitten! —

Wir hatten gehofft, in der ersten Klasse allein zu bleiben, allein es kam ein stummer Herr, dann noch ein Engländer mit seiner artigen feinen Gattin; diese sah wohlwollend und freundlich aus, ein deutsches Buch zeigte, daß sie deutsch konnte, allein es knüpfte sich nichts an, bis sie zuletzt eine Frage an uns richtete. Der Mann hat einen Bruder bei der englischen Gesandtschaft in Berlin, Graf Loftus, kennt den Prinzen von Preußen sehr gut &c. Durch ihn erfuhr ich, daß Rußland in der orientalischen Sache durch Frankreich und England erschreckt worden, daß kein Krieg dieses Jahr zu fürchten sei. Er lachte aus Vergnügen, daß der Kaiser Nikolaus nachgeben müsse.

Schöne Fahrt über Friedberg, Nauheim, Gießen und Marburg in die Nacht hinein. Guter Schlaf; Schnarchen des Engländers. Bei Kassel Ueberbrückung der Fulda sehr schön und tüchtig, später einige Tunnels, sehr schauerlich! —

Eisenach, Sonnabend, den 20. August 1853.

Durch das Werrathal im schönsten Mondschein kamen wir morgens um 2 Uhr bei Eisenach an, und fanden im Halben Mond gutes Unterkommen in zwei nebeneinanderliegenden Hinterzimmern. Nachdem wir ausgeschlafen, fuhren wir zur

Wartburg hinauf. Immer neu, immer schön! kann sich neben alles Beste stellen, was wir gesehen haben. Seit zwei Jahren [10,235] sind die Herstellungsarbeiten sehr fortgeschritten, das alte Bauwerk tritt herrlich hervor. Aber was neu hinzugefügt wird, die Kontignation des Holzdaches, die von Holz geschnitzten symbolischen Gebilde, den Sieg des Christenthums über das Heidenthum vorstellend, passen wenig zu dem trefflichen Steinwerk. Nun sollen auch noch in beliebter Weise Freskomahlereien die Wände schmücken. Ich erwarte die schlechteste Wahl der Gegenstände bei der kunstfertigsten Ausführung! Der leitende Baumeister führte uns umher. Dann kam der Schloßhauptmann Herr von Arnswaldt, freute sich ungemein, zeigte uns alles was gewöhnlich nicht gezeigt wird, gab alle Erklärungen &c. Bildhauer Knoll aus München. Siebzigjähriger Dachdecker oben auf dem Dache in harmloser Thätigkeit. Der Großherzog und seine Gemahlin wurden heute aus Wilhelmsthal zum Besuch erwartet. — Arnswaldt's Wohnung. — —

Fahrt auf den Drachenstein nach Tische; ich blieb unten auf Moos und Gras gelagert, sah mir Himmel, Bäume, Feldblumen an; dann Fahrt nach dem Hirschstein, dann nach Wilhelmsthal. — Kaffee im Schloßpark. Vergnügte Rückfahrt.

Bei der Hohen Sonne sahen wir ein weimarisches Bataillon einen Augenblick rasten; einen neugeborenen Esel, der seiner Mutter folgte, lustige Leute zechten. —

Weimar, Sonntag, den 21. August 1853.

Um halb 2 Uhr waren wir in Weimar, aßen zu Mittag, ruhten, und machten dann eine schöne Fahrt nach Tieffurt, wo wir im Park spazieren gingen, am Ufer der rauschenden Ilm; die Rückfahrt war auch sehr angenehm. — Dann fuhren wir zu Frau von Groß, der Mutter des Eisenacher Staatsanwalts, zu Herrn von Maltitz, zum Probst Sabinin, — niemand war zu Hause! Das Goethe'sche Haus war unzugänglich, nur Freitags erlaubt der Enkel Walther einen beschränkten Zutritt. [10,236] Herder's Standbild vor der Kirche unglücklich aufgestellt; der arme Herder, auch diesen Aerger muß

er haben, an seine Kirche gedrückt selbst in Erz unscheinbar zu werden! Schiller's Haus, Wieland's. Eckermann ist in Kiel. Des Kollegienrathes von Liepmann Haus sucht' ich lange vergebens, endlich ergab es sich, daß er meinen Gasthofzimmern grade gegenüber wohnte! Auch er nicht zu Hause. Abends kam der gute Probst von Sabinin mit seinem Sohne Jean, der mahlt und dichtet, und blieb eine gute Weile fröhlich bei uns.

Weimar war überaus still; wie ausgestorben, der Markt ganz leer. Es ist ein trauriges Wesen mit diesem Ort, er kommt nicht wieder zu Kräften, bei allem guten Willen des jetzigen Großherzogs nicht; dazu gehört mehr, dazu gehört ein Herzog Karl August, mit ächten Fürsteneigenschaften, der lebt und leben läßt, die Menschen erkennt und mit richtigem Takt anwendet, belohnt, anregt, in Athem hält; dazu gehört der ächte Freisinn, die wahre Humanität, die im achtzehnten Jahrhundert herrschte und alle strengen Verhältnisse milderte. Das ist alles jetzt vorbei! Frömmelei und Gleißnerei und böse Gewaltübung sind an die Stelle getreten. Wie mag Weimar dabei gedeihen? Das bleibt verwaist! —

Die Großfürstin Maria Pawlowna wohnt im Belvedere, sie wollte nach Ilmenau, ist aber durch Unwohlsein zurückgehalten. Die könnte und würde viel thun, ohne die unglückliche Taubheit. Sie hat Geist, Würde, Feinheit, und besondere Rechtschaffenheit. Sie nimmt als Wittwe jetzt kein Geld vom Lande, sie begnügt sich mit ihren russischen Einkünften, jährlich 130,000 Thaler ungefähr; ihren Ueberfluß giebt sie den Töchtern und besonders den Armen, sie giebt und hilft an allen Enden. — Sie zu besuchen schreckt mich ihre Taubheit ab, und mein Husten dazu, der hier sehr schlimm geworden ist. —

In Thüringen ist heimlich gedruckt erschienen »Fritzchen's
[10,237] Spielbüchlein«, welches eine Verhöhnung des Königs von Preußen sein soll; als seine Spielereien werden aufgeführt: die neuen Uniformen der Truppen, der Hoflakaien, der Professoren, der Schwarzenadlerordens-Ritter, der Schwanenorden, der Johanniterorden, der Vereinigte Landtag, der deutsche Umritt, und

dergleichen mehr. Das Büchlein soll besonders im Herzogthum Sachsen schnell vertrieben worden und den polizeilichen Spürungen ganz entgangen sein.

Weimar, Montag den 22. August 1853.

Der Kollegienrath von Liepmann schickte ganz früh zu mir, er erwarte mich mit Ungeduld. Die beiden Töchter des Probstes, Marfa und Mascha, er selbst und der Sohn erschienen, um Ludmilla'n den Park und andre Sehenswürdigkeiten zu zeigen. Ich ging unterdessen zum Kollegienrath. Ganz der Alte! nur ohne die Frau, die doch manches milderte, ganz in der ironischen Stimmung, ein Gemisch von Alexander von Humboldt und Wilhelm von Schlegel, pedantisch gegen alle Pedantereien, Germanismen, Thorheiten, Mißgriffe, unerschöpflich in demonstrirenden Bemerkungen, unzufrieden mit allen Menschen, die er sieht. Er zog gleich gegen die Großfürstin los, gegen den Großherzog selbst, gegen die elende Stadt, sogar gegen die Familie * [Sabinin], die ihn doch besonders verehrt, — der Sohn bringt ganze Abende bei ihm zu. Er spottet über die kläglichen Denkmale hier, die wohlfeilen Ehren durch die Namen Schillerstraße, Goetheplatz, dem Volke heißt der Herderplatz noch immer Schöpsenmarkt! Lustige Züge und Geschichten. Ein deutscher Professor kannte das Lied: Dies irae dies illa nur aus Goethe's Faust. »Parodie und Karikatur ist alles heute.« Der Kaiser Nikolaus hat dem Großherzog gerathen, sich in der Politik nur an Oesterreich und [10,238] Preußen zu halten, was anderswo herkomme, sei nur als Intriguen anzusehen.

Im besten Gespräch abgerufen, Sabinin's kamen mit Ludmilla aus dem Park, ich sollte Schloß und Kunstsammlungen mitbesehen. Die Töchter lebhaft, gebildet, sicher und sehr zuvorkommend, sie waren schon in St. Petersburg, und kennen die große Welt; es sind elf Geschwister. — Besichtigung des Schlosses, der unschätzbaren, nur immer zu flüchtig beschauten Handzeichnungen von Carstens. In das Goethe'sche Haus war nicht zu gelangen, der junge Sabinin hatte vergebens in der glühenden Hitze die vielfachsten Schritte

deßhalb gethan. — — Die Bibliothek besah ich nicht mit. Als Ludmilla von dort zurückkehrte, nahm ich sie mit zu Liepmann, der vom Damenbesuch sehr geschmeichelt war, und sich glänzend entwickelte. Er ist sehr gebrechlich, geht nur gestützt auf seinen Begleiter spazieren, spricht vom nahen Ende, will dabei sein Alter nicht wissen lassen.

Apollonius von Maltitz kam, weil Sabinin ihm gesagt, daß ich hier sei, meine Visitenkarte war ihm ohne Bestellung auf den Tisch gelegt worden, er wunderte sich, daß sie aus seinen Papieren, die er neulich geordnet, herausgefallen und hier liegen geblieben sei! Zärtlichste Freundschaft, herzlichstes Vertrauen! Einladung zum Abend. Er klagt über den Kollegienrath, es sei schwer mit ihm umzugehen, er sei peinlich, verwirrt, wandelbar. Vielerlei Mittheilungen, auch poetische, fünfzig Sonette &c.

Nachmittags kam Maltitz wieder. Fräulein Maria (Mascha) von Sabinin bei Ludmilla. — Um 8 Uhr zu Maltitz gegangen, die Frau sehr zuvorkommend und angenehm, Maltitz aber war im Belvedere von der Großfürstin festgehalten. Fräulein Froriep, Schwester des verstorbenen Obermedizinalrathes, klug und freundlich, Probst Sabinin, Herr Marshal, den die jetzige Großherzogin aus dem Haag mitgebracht hat als ihren [10,239] Privatsekretair (Engländer, der vollkommen Deutsch kann), Herr Bildhauer von Hojer. Wir unterhielten uns ganz gut, unter stetem Bedauern, daß Maltitz fehlte. — Wir gingen um 10 Uhr, trafen Maltitz, der vom Belvedere kam, seine Verzweiflung aussprach, uns nach Hause geleitete. Er hat der Großfürstin gesagt, ich sei in Weimar, aber krank; sie hatte die günstigsten Gesinnungen für mich ausgesprochen, die besten Wünsche für mich, und daß sie darauf rechne, mich bei andrer Gelegenheit wiederzusehen. — Husten, Heiserkeit! —

Weimar, Dienstag den 23. August 1853.

Große Hitze nach frühem Nebel. Allerlei Erzählungen von der Großfürstin; vom Könige von Preußen hat sie gesagt, es sei traurig, bei aller Neigung und Freundschaft, die man für ihn habe, könne

man nicht umhin, alles was er als König thue, zu verwerfen, zu tadeln; er verstehe sein Handwerk nicht.

Russische Anekdoten. Als Kaiser Alexander gestorben war, hatte sich Shukoffskii durch irgend einen Zufall in einer Kirche verspätet, und war Zeuge eines merkwürdigen Vorganges, der Großfürst Nikolaus und ein Priester traten ein, schritten zum Altar, und hier legte Nikolaus feierlich den Huldigungseid für seinen Bruder, den Kaiser Konstantin, ab. Shukoffskii hat den Vorgang beschrieben und als Manuskript einzeln drucken lassen. — Konstantin schlug die Krone aus, weil er seine Stellung in Polen zu sehr liebte, die in St. Petersburg fürchtete, — er war über die Maßen feig. Hätte die Sache noch einige Tage unentschieden sich hingezogen, so würde er sich doch noch besonnen haben, denn er sagte schon zu Mohrenheim: »Au fond, la lettre de l'empereur Alexandre ne m'engage à rien; mes droits sont incontestables.« Aber Nikolaus sperrte sich nicht länger, griff zu, und alles war vorbei.

[10,240] Maltitz kam schon früh, und wir sprachen wohl drei Stunden zusammen, Jugenderinnerungen, dichterische Sachen, Litteratur. — Kollegienrath von Liepmann ließ mich nochmals zu sich rufen, er wollte mich über manches sprechen, mir vieles mittheilen. Bei Ludmilla war Fräulein Marie von Sabinin. — Als ich zurückkam, war Maltitz noch da, und blieb bis zur Abfahrt. Er sagte sehr treffende Bemerkungen, unter andern das dichterische Bild, Rußland sei bisher eine breite Hand gewesen, die sich nicht leicht zusammenziehen konnte, mit Eisenbahnen werde es sich jeden Augenblick zur Faust krümmen können. — Zärtlicher Abschied.

Abfahrt Mittags gegen 2 Uhr. Fürchterliche Hitze.

In Trebbin war alles überfüllt. Die Regierung hatte den vierzigjährigen Tag von Groß-Beeren zu feiern erlaubt, der kriegerische Geist des Volkes sollte gegen die Franzosen möglichst geweckt und genährt werden. Die ganze Bevölkerung war in Bewegung, Schulen und Gewerke mit Fahnen, Invaliden, Sänger,

Musikbanden. Alles war aufgezehrt, kein Trunk Bier, kein Wasser mehr zu haben. Auf dem Bahnhof in Berlin die schrecklichste Ueberfüllung, Zurückkehrende von Groß-Beeren, Tausende von Zuschauern; dennoch wurde nach den Pässen gefragt, der Konstabler konnte sie nicht lesen, geschweige denn prüfen, ich ging mit Nennung meines Titels durch. Wozu diese quälerische Hinckeldeierei? Verhaßtes Zeug! —

Keine Droschke zu haben! Wir gingen zu Fuß nach unsrer Wohnung, wo wir nach 10 Uhr Abends eintrafen, und alles in gutem Stande fanden. —

Berlin, den 24. August 1853.

Der erste Morgen wieder in der Heimath! Alles wär schön und gut, wenn ich nicht so schlimmen Husten hätte, und überdies wieder mit dem Ansinnen geplagt würde, für die [10,241] September-Sitzung des Schwurgerichtshofes Geschworner zu sein; ein Amt, das ich sehr in guten Ehren halte, aber schlechterdings nicht erfüllen kann. Ich schrieb sogleich an das Gericht, und schilderte ihm meinen Gesundheitszustand, den ich aber durch ein ärztliches Zeugniß nicht bescheinigen könne, weil ich seit fünf Jahren keinen Arzt habe. Mein gegenwärtiges Uebel nehm' ich weniger in Betracht, es sind noch acht Tage bis zur angegebenen Frist, vielleicht weicht es bis dahin, und ich kann wenigstens persönlich meine Gründe vorlegen. —

Herr Theophile Schuler aus Straßburg hatte bei mir ein Packet von Herrn Dr. Mühl abgegeben, mit Briefen, Gedichten, Handschriften, Drucksachen; Herr Wilhelm Hemsen aus Amsterdam wollte mich besuchen, Herr Lothrob Motley aus Dresden &c. &c.

Bücherpackete in großer Zahl. Briefe von Humboldt, Charlotte Wynn, Mühl, Troxler, Eckardt, Sivers, Frau von Waldow, Fräulein Bölte, Frau von Nimptsch, Eduard von Bülow, Lewes, Alexander Jung, Klose, Fanny Lewald, Müchler &c. &c.

Weiher's Tod erfolgte am 25. Juli; die Todesanzeige lag auf

meinem Tische, und bewegte mich doch sehr. Mit der Freiheit hat er es stets gut gemeint und gehalten, er meinte ein Fichtianer zu sein, war aber gar kein Philosoph. Er hat in vielem herumgetastet, doch blieb sein Wissen fragmentarisch, und eine geordnete Thätigkeit hat er nie gehabt, er wollte und konnte nicht arbeiten.

Jch mußte mich bald zu Bette legen; es stellte sich Fieber ein.

»Der König ist verrückt!« sagte neulich ein Oberst in Gegenwart von mehreren Leuten. Man drohte lächelnd mit Anklage wegen Majestätsbeleidigung. »Dann freilich«, versetzte jener, wird es schlimm sein, denn das Gericht wird mir nicht erlauben dürfen, den Beweis der Wahrheit zu führen.« Aber [10,242] in den höheren Kreisen geht alles hin, da wimmelt's von Majestätsbeleidigungen! —

Die Cholera ist hier, und tritt sehr heftig auf.

Ein höherer Polizeibeamter erzählt sehr vergnüglich, wie der König bei seiner letzten Anwesenheit in Hamburg den Verdruß, sich sogar nicht empfangen oder auch nur bemerkt zu sehen, gar nicht habe verbergen können. Er dachte, das Volk würde ihm zuströmen, ihn umrauschen, er würde Aufsehn erregen. — von allem geschah nichts. Er fuhr wie ein andrer Reisender umher, man kümmerte sich nicht um ihn. Er ließ in bedeutenden Laden anfragen, ob man wünsche, daß er dort erscheine, die Waaren besichtige, einiges kaufe &c. Es kam die Antwort, die Laden stünden für jedermann stets offen; er biß sich auf die Lippen, und erschien nicht. An der Börse fuhr er zur Börsenzeit vorüber, man ließ ihn fahren, und hatte Wichtigeres im Kopf, als einen solchen König zu sehen. Endlich, am Bahnhof in Altona, glaubte er Empfangsfeierlichkeiten zu erblicken, aber es war eine Täuschung; ein Herr mit einem Orden kam auf ihn zu, aber es war ein preußischer Polizeibeamter, der zu denen gehörte, die für die Sicherheit der Person des Königs zu wachen haben. Genug, alles war verfehlt, und der König blieb den ganzen Tag unmuthig, schimpfte, spie Gift und Galle. —

Sommer 1853.

Der General von Wrangel beschied die beiden Adjutanten des Prinzen von Preußen, Graf von der Goltz und von Boyen zu sich, und verlangte ihr Ehrenwort, daß sie eine Frage, die er an sie richten werde, aufrichtig beantworten wollten. Sie fanden dies seltsam, glaubten das Ehrenwort verweigern zu können, gaben es aber doch. Da fragte er: »Hat der Prinz vor Ihnen je gesagt, der König könne nicht mehr regieren, er, [10,243] der Prinz müsse die Sachen in die Hand nehmen?« Beide schrieen auf, verneinten ohne Zögern, aber hielten ihre und des Prinzen Ehre so verletzt, daß sie erklärten, sie würden dem Prinzen sogleich Anzeige von dem Geschehenen machen. Alle Vorstellungen und Bitten des alten Narren konnten sie nicht davon abhalten. Der Prinz gerieth außer sich, und schrieb gleich an den König, wenn er nur des hundertsten Theils der Anklage sich schuldig wüßte, so würde er sich selber im Kriegsgericht unbedenklich zum Tode verurtheilen. Er verlangte nun Genugthuung, Wrangel sollte in Ungnaden entlassen werden. Aber der König schrieb ihm die zärtlichsten Briefe, entschuldigte Wrangel's Eifer, und behielt ihn in seiner Stellung. — Man fragte, wenn die Adjutanten Ja gesagt hätten, was würde Wrangel gethan haben? Die Sache dem König angezeigt, sagte jemand. Ein Andrer meinte: »O nein! Er würde gesagt haben: Stehen die Sachen so? Nun, da halt' ich mit dem Prinzen! Sagen Sie ihm das, meine Herren!« Diese Auslegung wurde sehr belacht, aber bei späterem Nachdenken auch mehr und mehr als die richtige angesehen.

Donnerstag, den 25. August 1853.

Den ganzen Tag zu Bette, bei heftigem Husten. Ich suchte zu lesen, aber es ging schlecht.

Sonntag, den 28. August 1853.

Goethe's Geburtstag. Heil und Preis dem großen Namen! Immer wieder, und nie genug! — Herr Dr. Ring fand mich um vieles

besser; ich schrieb einiges aus den »Eumeniden« ab. Seit dreißig, vierzig Jahren such' ich diese Druckschrift, die ich ehmals in Händen gehabt, die seitdem aber aus [10,244] der Welt verschwunden schien. Niemand konnte sie schaffen, niemand kannte sie. Ich suchte so eifrig, daß ich mir scherzend dachte, wenn ich sie einmal unerwartet fände, könnte sich eine Katastrophe damit verknüpfen; aber alles war vergebens. Nun, da ich krank liege, wohl an schlimmen Ausgang mitunter denke, schickt mir die Dümmler'sche Buchhandlung das Buch, und mir fällt gleich ein, was es bedeuten könne; doch indem ich der abergläubischen Vorstellung, die ja nie mein Ernst war, lache, lese ich den dabei liegenden Zettel, und sehe, daß das Buch mir nur geliehen ist, auf wenige Tage; damit fällt die Vorbedeutung, und der Aberglaube darf bestehen! Das Buch heißt im vollen Titel: »Die Eumeniden oder Noten zum Text des Zeitalters. Motto: Suche Jeder, wen er reibe. Fr. Schlegel. Zürich, 1801.« 221 S. in kl. 8.

Ort und Jahrszahl waren mir nicht mehr bekannt, jetzt läßt sich die Schrift wohl leichter auffinden. Sie soll von zwei Studenten verfaßt sein, die mit guten litterarischen Kenntnissen im Geiste der Schlegel'schen Schule das Athenäum nachahmen, freilich weit ab von dem Vorbilde! —

Montag, den 29. August 1853.

Etwas aufgestanden, aber bald wieder zu Bette. Herr Dr. Ring. Briefe gelesen, in Goethe's Faust, im Juvenalis. Abends mit Ludmilla Schach gespielt.

Dienstag, den 30. August 1853

Das Schwurgericht fordert durchaus ein ärztliches Zeugniß. Pedanterei; sinnlose Förmlichkeit! Wenn ich nun keinen Arzt habe? Und gilt mein Wort nicht so viel als seines?

[10,245]

Mittwoch, den 31. August 1853.

Ein trüber Tag heute für mich! Der Husten wieder etwas stärker, und eine Nervenstimmung, die fast nicht zu ertragen ist! So rüstig und in gewissem Sinne kräftig die Reise mich zeigte, so gänzlich ermattet, abgespannt, ja lebensunlustig fühl' ich mich jetzt. Ich lag heute ganz erbärmlich da, ohne Trieb und Reiz, alles langweilte und ärgerte mich, am meisten das Bewußtsein selbst dieses Zustandes. Die fatale Geschwornensache lastet auch noch auf mir; Herr Dr. Ring, dem ich deßhalb schrieb, brachte mir das vom Gericht unerläßlich geforderte Krankheitszeugniß, und ich legte es meinem Schreiben an das Gericht bei. Das Versehen Ring's, anstatt des 31. Augusts den 1. September zu schreiben, nöthigte mich meine Eingabe neu zu fassen und auch diesen Tag zu setzen. Diese Mühe war mir wie ein Unglück, und dann kamen noch andre Ungelegenheiten, die mich völlig niederdrückten. Wer dergleichen nicht aus Erfahrung kennt, der ahndet nicht, was das bedeutet, was Nerven für Wirkungen hervorbringen können! Welcher Nachsicht bedarf man da! Für Rahel habe ich sie Gottlob gehabt, auch ohne schon das Uebel selbst erfahren zu haben! Das freut mich noch! —

Herr Neuberg aus Bonn besuchte mich; er übersiedelt wieder nach England, und läßt hier eine Uebersetzung von Carlyle's Heroworship bei Decker drucken. —

Ich raffte mich aus tiefster Nervenverstimmung endlich doch zusammen, und schrieb an Humboldt, der wie ich hörte wieder hier ist, und dem ich zu antworten hatte. Dann schrieb ich an die Buchhandlung J. J. Weber in Leipzig, und Aufträge nach Straßburg an die Buchhandlung Levrault.

Schon gleich im Schreiben wurde mir etwas besser. Die frühere Verdumpfung, der Ueberdruß und die Schlaffheit der Nerven, sind gleichsam die Vorboten der Schweißkrise. Sobald diese wirklich ausbricht, ist es wie eine Erlösung, alles [10,246] sieht gleich anders aus, frischer Muth und Eifer kehren zurück.

Unerwartet noch Abends eine rasche Erwiederung von Humboldt, in den freundlichsten Worten. Er beginnt mit dem merkwürdigen Bekenntniß und Seufzer: »So ist in dieser für meine

Gefühle so traurigen Zeit, wo ein beängstigender politischer Smum vom Pruth zum Tajo weht, mir doch einmal etwas hoch Erfreuliches geworden: Ihre Rückkehr, so freundliche Worte von Ihnen, ja Ihre erflehte Hülfe. Ihr herrlicher Brief trifft mich bei dem bon à tirer einer kleinen, ich hoffe prätensionslosen Vorrede zu den Sonetten« u. s. w.

Mit Ludmilla Schach gespielt. — In Franz von Baader's neuen Schriften gelesen; merkwürdig, daß er ein Höheres setzt als das Christenthum, ein dieses und das Judenthum Vereinigendes. Was sagt die katholische Kirche dazu? was unsre Rindviehe von orthodoxen Theologen? —

Donnerstag, den 1. September 1853.

Ich beschäftigte mich angelegentlich mit der von Humboldt mir ertheilten Aufgabe, die mir nur theilweise zu lösen gelang. Bei dieser Veranlassung mußt' ich auf's neue über Wilhelms von Humboldt Geistesart und Gemüthswesen nachdenken, und auf's neue bekennen, daß er ein schwer zu fassendes Räthsel ist; soviel Größe des Wissens und Gestaltens, und dabei solche Lebhaftigkeit, solch erstarrende Kälte! Ich wünschte doch, ich hätte ihn während seiner letzten Jahre in Tegel mehr gesehen: er bedurfte der Mittheilung, und hatte eigentlich niemanden, der an allem seinem Treiben kundig Antheil genommen hätte. —

Besuch von Herrn General von Weyrach, der sich ungemein freut, daß mein Bülow schon im Druck ist; er und Reiche sind höchst ungeduldig, das Buch erscheinen zu sehen. —

[10,247] In Goethe's Briefen, und in Baader gelesen; wo in letzterm die abergläubische Beschränktheit, das leichtgläubige Eingehen auf Alfanzereien, z. B. auf die Gaukeleien Justinus Kerners, hervortritt, wird er mir ganz abscheulich. —

Die Demokraten in der Bürgerschaft, in den Gewerken, halten noch sehr streng zusammen, nicht nur hier, sondern auch in den Provinzen. Schlichte ruhige Leute, die früher nicht für die Bewegung waren, erklären sich bereit, einer neuen beizutreten; Leute von sonst milder Gesinnung halten Listen über diejenigen Bösen und Schlechten, die durchaus zu beseitigen, zu bestrafen sein werden, denen keine Gnade widerfahren darf. —

Was hat denn der König am 11. August in Wolgast für eine schöne Rede gehalten, daß ein süddeutsches Blatt sich darüber so lustig macht? Eine leidenschaftliche Vorliebe für das arme Nest soll er ausgesprochen haben, als finde er hier, in diesem unscheinbaren Orte, endlich Liebe, Ruhe und Befriedigung! Ich kann die Rede selbst in unseren Zeitungen noch nicht finden. —

Der König ist bei seiner Anwesenheit in Rostock vom Volke mit Koth geworfen worden. Der Großherzog von Mecklenburg-

Schwerin war außer sich, daß seinem Gaste dergleichen widerfuhr, und daß er selber davon sein Theil abbekam. Die Mecklenburger hassen den König, weil sie glauben, daß ohne ihn die schändliche Reaktion in ihrem Lande nicht hätte durchgreifen können: die Rostocker hassen ihn noch besonders, weil seine Polizeibeamten dort Verhaftungen vorgenommen haben. —

Freitag, den 2. September 1853.

Ganz früh besuchte mich Herr Dr. Achilles Runkel aus Hamburg, Redakteur des dortigen unpartheiischen Korrespon[10,248]denten; das kleine Männchen, zuversichtlich und dreist, behauptete mich schon früher gekannt zu haben, bei Dr. Assing, meinem Schwager, — ich weiß kein Wort davon. Er besuchte mich, um mir auseinander zu setzen, daß er nicht im russischen Solde stehe, mir war die Beschuldigung unbekannt. Seine Artikel, mit A. R. bezeichnet, sind von der »Nationalzeitung« heftig angegriffen worden, er ist deßhalb sehr giftig auf sie. Ich lobte ihm den Dr. Zabel als einen vortrefflichen Mann, und als ich noch sagte, ich sei gar nicht gemäßigt, so stockte er eine Weile ganz verdutzt. Phrasenreicher Reaktionair; sehr eingebildet und eitel, dünkt sich was, rühmt sich seiner philologischen Studien, seiner Kenntniß neuerer Sprachen &c. Ludmilla sagt mir, er sei eine Art Wunderkind gewesen, und damals so lächerlich wie jetzt.

Humboldt, dem ich seine Blätter geschickt, schrieb gleich wieder, und ich antwortete. —

Der Schwurgerichtshof meldet mir, daß ich auf Grund des ärztlichen Zeugnisses dispensirt sei vom Geschwornenamt. —

In Cousin's Madame de Longueville gelesen, in Goethe's und Zelter's Briefen, — die von Zelter werden immer blasser, je öfter und später man sie liest; er hat wenig zu sagen, und macht wunderliche Sprünge um das zu verbergen. —

Der König hat wieder bei einer Gelegenheit ganz frank und frei so gethan, als sei er im Jahr 1848 voll Muth und Fassung gewesen, er allein von allen deutschen Fürsten. Er weiß nicht, wie sehr er

sich damit schadet. »Sich mag er's einreden, andern nie.« Er sollte an jene Geschichten nicht erinnern. —

Das Verwaltungs-Verfahren in Elbing, die Absetzung des verdienten Bürgermeister Phillips, die Auflösung der Stadtverordneten, die Einsetzung neuer, und alles was damit zu[10,249]sammenhängt, ist ein solcher Rechtsbruch, eine solche Eigenmacht und Partheiwillkür, daß der Staat, wo dergleichen geschieht, davon die größte Schande haben muß. Auch ist der Unwillen allgemein. Die Zeitungen dürfen aber nichts sagen, man hat sie im voraus verwarnt. Und dabei kommt die Schwächlichkeit und der Unsinn vor, daß dem Bürgermeister, den man absetzt, die größte Belobung ertheilt wird wegen seiner Amtsführung, man ihn dagegen mit Disziplinaruntersuchung bedrohte, falls er sich nicht pensioniren ließe!

Sonnabend, den 3. September 1853.

Das unbeständige Wetter wendete sich zur Heiterkeit und Wärme, ich gab dem Verlangen nach, wieder einmal auszugehen. Mit Ludmilla zuerst nach den Linden, das Grün der Bäume schon bräunlich und fahl, der frische Glanz ist fort! Bei Kranzler eingesprochen. Dann die Schloßbrücke besehen: die beiden aufgestellten Marmorgruppen — die dritte und vierte sollen bald folgen — sind an sich schön gearbeitet, von guter Wirkung: ein wahrer Schmuck der Brücke, aber das Antike ist nicht antik genug, und ist wider Willen modern, ohne zu den andern Bildsäulen der Generale zu passen. Auch stehen die Gruppen zu hoch und verlieren dadurch sehr. Es waltet ein Unstern über unserm Kunstwesen, nie was Rechtes, Ganzes, Uebereinstimmendes. Die Leiter sind Pfuscher! — Herrn Hofrath Bolzenthal gesprochen. — Fortdauernde Kunstausstellung bei Herrn Sachse in der Jägerstraße; Frau von Raumer dort gesprochen. — Ich kam erschöpft nach Hause, der Ausgang that mir nicht gut. —

[10,250]

Montag, den 5. September 1853.

Man sagt mir, alles sei vorbereitet, um in Preußen baldigst ein neues Ministerium einzusetzen, Bismarck-Schönhausen soll Präsident desselben werden. Manteuffel und Heydt würden springen, Gerlach Justizminister, der Bruder Leopold Kriegsminister werden, oder was er noch mehr wünsche, Gesandter in England. Man hoffe bei und nach den Truppenbewegungen den König zum längst vorbereiteten Entschluß zu bringen, alle Triebfedern der Parthei seien in Bewegung gesetzt, auf Manteuffel starke Anschwärzungen geworfen, der König dulde ihn schon lange nur noch. Diese Angaben mögen wahr sein, aber ich glaube nicht, daß ein Ministerwechsel aus *diesen* Betreibungen folgt. Der König haßt zwar die einen, aber liebt darum nicht grade die andern. Er will, alle sollen vor ihm kuschen, er will allein der Mächtige sein, — und wird seiner Ohnmacht alle Tage inne! —

Die Polizei hat auf's neue in den Bilderläden und Buchhandlungen strenge Verbote und Warnungen ausstreuen lassen, keine Bilder und Flugschriften mehr zu verkaufen, in denen die Schmach, die der König im März 1848 erlitten, geschildert ist, die Leichenschau, der Umritt &c. — Man sagt, der König sei wüthend geworden, als er zufällig ein solches erblickte, das ihm in die Hände gespielt worden war, um Hinckeldey dadurch zu schaden, dessen Nachlässigkeit darin schuldig befunden werden sollte! Erbärmlichkeiten! —

Der Kultusminister von Raumer hat befohlen, die Theologen als Lehrer bei Gymnasien anderen vorzuziehen, auch wenn sie diesen an Kenntnissen und Fähigkeiten nachstünden, Er will auf diese Weise zum Studium der Theologie anreizen! Giebt es etwas Unsittlicheres, Gewissenloseres? Nicht nur schlechte Lehrer, auch niederträchtige Theologen macht er! Ein Gräuelmensch! —

Der vor Kurzem zum Kanzleirath erhobene Dr. Joel Ja[10,251]coby bekommt Quehl's Stelle als Direktor des litterarischen Bureau's. —

Die Cholera ist hier ziemlich stark, stärker als man eingestehen

will. —

Dienstag, den 6. September 1853.

Der König hat sich in Hirschberg wiederum in der ihm eignen Art vernehmen lassen, deren Wirkung für ihn die traurigste von der Welt ist. Reist umher, und zankt aller Orten mit den Leuten, macht ihnen Vorwürfe, vergiebt dann und ist gnädig, und Alles ohne Sinn und Fug. Wenn er nur wüßte, was dieselben Leute, die demüthig ihn anreden, hinter seinem Rücken sagen! Als er im Jahr 1848 nach langem Schweigen zum erstenmal wieder seiner Zunge freien Lauf ließ, riefen aristokratische Reaktionaire spöttisch: »Nun plaudert Papageno wieder!« Die Hundedemuth der Elbinger und Hirschberger Magistrate nimmt sich fast noch übler aus, als die Großsprechereien, die darauf antworten. Der ganze Dialog ist ekelhaft. —

Neue Forschungen über den Tod des Fürsten Felix Lichnowsky thun unwidersprechlich dar, daß er wie ein unbesonnener Prahler alles aufgewendet, um Haß und Kampf hervorzurufen. Er hat unaufhörlich frech beleidigt, gehöhnt, herausgefordert, und wenn dies anfangs als tapferer Uebermuth erscheinen konnte, so war das Ende doch feige Flucht. Er ist nicht durch Meuchelmord gefallen, sondern im offenen Kampfe, den er gewollt, aber nicht bestanden hat. Ein frecher Bube war er.

Der König, der die Trägheit selbst ist, wenn es gilt einen Gegenstand sorgfältig zu beachten, ein Geschäft folgerichtig durchzuführen, ist körperlich immer bereit zur Bewegung, zum Wechsel des Aufenthaltes, er ist von einer ewigen Unruhe [10,252] getrieben, am liebsten fährt er hin und her durch's Land, und schläft ungern ein zweitesmal an demselben Orte. Er ist immer auf der Hut, sieht überall Tschech's und Sefeloge's, und ist überzeugt, daß ihm fortwährend Meuchelmörder auflauern. Wie unglücklich! — (So erzählt der Obermundschenk von Arnim, Pitt-Arnim genannt. —)

Mittwoch, den 7. September 1853.

Radowitz in seinen gesammelten Schriften giebt ganz naiv die Fehler an, welche die Leiter der Revolution von 1848 in Deutschland begangen haben, und sagt, was sie hätten thun, was sie hätten unterlassen sollen; das Ganze läuft darauf hinaus, daß sie weniger Vertrauen hätten haben, schärfer gegen die Fürsten verfahren sollen. Die Lehre wird ihre Anwendung finden! Es sieht fast aus, als ob er selbst es wünschte!

Wie steht es jetzt mit der Demokratie in Deutschland? Einige sogenannte Konstitutionelle, stehengebliebene Gothaer, grollen ihr, sprechen gering von ihr, stellen sie als ohnmächtig, als halbvernichtet dar, so die Schreiber in den »Gränzboten«. Andre fortgeschrittene Gothaer, wie Gervinus und Dahlmann, sind ihr fast beizurechnen; die Reaktionairs der »Kreuzzeitung« reden von ihr mit Haß und Anerkennung. Mich dünkt, sie ist in stetem Wachsthum begriffen, alles arbeitet zu ihren Gunsten. Sie ist um so stärker, je weniger sie in sichtbaren Anstalten und Führern zu erkennen und zu fassen, je mehr sie in der Allgemeinheit der Gesinnungen und Wirksamkeiten unsichtbar ist. —

Es heißt, die Kreuzzeitung werde eingehen. Die Nationalzeitung und die Volkszeitung bestehen auf gutem Fuße: aber wenn sie eingingen, die Volksparthei bestünde kräftig fort. Wenn jenes Schandblatt eingeht, ist die Reaktionsparthei entwaffnet. Man hat für den zurückgetretenen Redakteur Assessor [10,253] Wagener eine Menge von Adressen der Anerkennung, der Beistimmung und des Dankes zuwegegebracht, und noch immer laufen dergleichen ein, die meisten Gutsbesitzer und Landedelleute schreiben ihre Namen bei solcher Gelegenheit willig. Daß sie sich zu dieser Gemeinheit bekennen, halten sie für Ehre. —

Zum 7. September 1853.

Radowitz sagt in seinen »Gesammelten Schriften«, Bd. IV. S. 256: »Der neueste Hergang in Paris schließt eine Reihe von historischen Thatsachen, die seit drei Jahren den Beweis für den

Satz liefern, daß im heutigen Europa (England ausgenommen) nur zwei *materielle* Kräfte wirklich wirksam sind: die Armee und die Demokratie. Nur diese beiden vermögen sichtbare Umwälzungen hervorzubringen; sobald diejenigen, die sich ihrer bedienen wollen, die moralischen Elemente einfach negiren, sind diese auch faktisch annullirt. Gegen Demokraten helfen nur Soldaten! hieß der Spruch. Das Tiefschmerzliche ist, daß manche Mittelpartheien, ja, daß ein großer Theil der konstitutionellen Masse, welcher deutlich gezeigt worden, welche Ohnmacht allen Rechts- und Vertrags-Verhältnissen inne wohnt, bald genug versucht sein kann zu sagen: Gegen Soldaten helfen nur Demokraten!«

Ferner S. 281: »Die Demokraten waren unmittelbar nach dem März-Umsturze offenbar Herren Deutschlands; alles Andere war zurückgetreten, die Regierungen lagen am Boden; die Monarchisten traten in's Dunkel zurück; die Altliberalen waren noch ohne Organisation und über einen solchen Sieg fast bestürzt. Das Ziel der Demokraten war die Republik, die Mittel dazu mußten ohne allen und jeden Verzug ergriffen, und bis zum äußersten hin rastlos und schrankenlos fortgeführt werden. Organisation eines Revolutionsheeres, das die [10,254] Bürgerwehren meisterte, und Auflösung der stehenden Heere war die erste Nothwendigkeit. Dem wirklichen Kriegerstande gegenüber hat keine Revolution eine Dauer; beide schließen sich einander ihrem Wesen nach aus. Einsetzung eines Konvents und eines Regierungsausschusses mußte die erste Maßregel sein; formelle Absetzung der deutschen Fürsten die zweite. — Von allem diesem geschah nichts; die Versuche dazu blieben ganz vereinzelt, die Parthei zersplitterte ihre Bestrebungen in den Frankfurter, Wiener und Berliner Kammern, als schon kein Resultat mehr zu erzielen war und im Gegentheil nur die Mittelstände durch diese Velleitäten erschreckt, und der zur Macht gelangten altliberalen Parthei in die Hände getrieben wurden.« —

Dann spricht er noch ganz verständig über die Gothaer, die sich vom Mai bis August 1848 unzweifelhaft im Besitze der Macht befunden, aber für ihre Zwecke die rechten Mittel nicht

gebrauchten, und über Preußen, das im Jahre 1849 Herr von Deutschland war, aber auch nicht jedes Mittel zu dem gewollten Zwecke wollte. —

Sollte man es für möglich halten, daß Radowitz, der doch sonst nicht grade verstandlos ist, in der dummen plumpen Meinung befangen ist, der — Louis Bonaparte habe wirklich durch seinen Staatsstreich etwas gerettet, vor der rothen Republik bewahrt? Aber die jämmerliche Einfalt läßt sich alles weiß machen! —

Donnerstag, den 8. September 1853.

Der Direktor Wilhelm von Schadow besuchte mich, um sich nach der gelungenen Augenoperation zu zeigen, er sieht jetzt auf beiden Augen, muß aber noch längere Zeit sich allen scharfen Sehens enthalten, und große Sorgfalt für die Augen haben. Unsere herzliche Freude und Theilnahme that ihm [10,255] sichtlich wohl. Er äußerte sich ziemlich frei über das Berliner Treiben und sein Royalismus hat große Löcher. Sein Buch: »Der neue Vasari« ist noch nicht im Druck.

Dr. Ryno Quehl soll als Konsul nach Dänemark geschickt werden, Manteuffel hat seinen Günstling doch nicht behalten können, ihm keinen Eintritt in das geregelte Beamtenthum mit Titel und Rang erzwingen können. Daß er Mitglied der zweiten Kammer war, würde eine Schande für die Kammer sein, wäre sie selbst nicht wieder eine Schande für jeden, der in ihr war. — Von Ministerkrisis ist sonst nicht die Rede, die Veränderung mit Quehl soll doch nicht dafür gelten?! —

Der Geheime Rath Graf von Voß, der rothnäsige, will bestimmt kein Geld mehr für das Fortbestehen der Kreuzzeitung geben; auch der Obersttruchseß Graf von Redern weigert sich die früheren Zuschüsse fortzusetzen. Nur einige reiche Landedelleute in den Provinzen sind einfältig genug, noch immer Gelder für sie zu liefern. Die Zeitung selbst könnte wohl ohne fremde Beiträge bestehen, aber ihre Partheizwecke fordern größere Mittel, sie mußte überall Geld zur Verfügung haben, Belohnungen,

Ermunterungen austheilen, bei den Behörden ihre Leute haben; die Halunken thaten nichts umsonst. —

In den »Gesammelten Schriften« von J. von Radowitz — Bd. V. S. 293 — steht Folgendes: »In bewunderungswürdiger Weise ist Saint-Martin's Esprit des choses humaines mit einem tiefen See im Frühling verglichen worden. Auf seinem Spiegel scheinen die Gedanken wie schöne Wasserblumen zwar nur lose zu schwimmen, jede aber erhebt sich aus dem Grunde des See's und wurzelt tief in dessen Grunde.« Die Vergleichung ist von Rahel. Ich weiß nicht, ob sie gedruckt, oder blos gesagt worden ist, in letzterm Falle kann Radowitz sie leicht durch den ältern Willisen erfahren haben. — Früher schon, ehe ich Rahel näher kannte, sagte ich [10,256] Aehnliches, ich glaube von einem Buch der Frau von Fouque. —

Das Sonett: »Wahre Größe« von Wilhelm von Humboldt — in dessen »Gesammelten Schriften«, Bd. VII. S. 485 — meint ohne Zweifel den verstorbenen König Friedrich Wilhelm III; der Bruder Alexander von Humboldt wundert sich nur, nicht daß der König so herabgesetzt, sondern daß er noch so hochgestellt wird, denn Wilhelm von Humboldt habe sich stets über denselben mündlich sehr geringschätzig geäußert, und ihn als einen rohen, beschränkten Menschen angesehen. —

»Biographie des Feldzeugmeisters Julius Freiherrn von Haynau von einem seiner Waffengefährten. Gratz, 1853.« 8. Der General von Schönhals hat sich zu dieser Apologie des — hergegeben! Er sagt darin, Haynau habe nach dem Kriege 1809 in das Regiment Vogelsang versetzt zu werden verlangt, um unter dessen ausgezeichnetem Obersten zu dienen, dem Grafen von Bentheim. Ich aber weiß den Grund besser. — Bentheim war überzeugt, und ich bin es noch heute, da Haynau als österreichischer Hauptmann zugleich französischer gutbezahlter Polizeispion war, und namentlich Pfuel, Wilhelm von Willisen und mich den Franzosen 1812 verrathen hat. —

Freitag, den 9. September 1853.

Kampf zwischen Ryno Quehl und Niebuhr, der letztere wollte Quehl und Manteuffel'n stürzen. Nächstens wird er seinen Vorgesetzten Illaire vertreiben. »Ein Mensch voller Heimtücke. Der Vater war ein Querkopf, aber ein Herz hatte er doch, der Sohn hat keines.« — »Der König haßt den Unterstaatssekretair Le Coq, er kann ihn nicht riechen, er weiß, daß Manteuffel demselben alle Geschäfte überläßt, aber ihn abzuschaffen ist eine zu große Anstrengung.« Und so ging es [10,257] immerfort! Viel war auch von Wilhelm von Humboldt die Rede, von seiner heidnischen Gesinnung, seiner Verachtung des vorigen Königs u. s. w. Von Arago's traurigem Zustand, von meinen Arbeiten, von dem elektrischen Wetter dieses Sommers, vom Kosmos. —

Der König sagt also nicht, wie Ludwig der Vierzehnte, l'Etat c'est moi, sondern: »l'Etat c'est une canaille«. —

Sonnabend, den 10. September 1853.

Größte Ueberraschung! Der Chevalier Adolphe de Varnhagen, Chargé d'affaires de S. M. l'empereur du Brésil prés la cour de Madrid, läßt sich bei mir melden! Der Sohn des verstorbenen portugiesisch-brasilischen Obersten Friedrich von Varnhagen aus Waldeck. Ein hübscher brauner Mann, in den Dreißigen, artig und gutmüthig, des Deutschen kundig, aber Französisch redend, ganz Südländer, von der brasilischen Mutter her. Wir tauschen unsere Familiennachrichten aus. Der Kaiser von Brasilien ist ihm sehr gewogen, ihm steht eine gute Laufbahn offen. Er ist auch Schriftsteller und arbeitet an einer Geschichte Brasiliens in zwei Bänden, portugiesisch. Er ist auf einer Urlaubsreise, die zu Ende geht. —

Varnhagen gab ausreichende Nachrichten von seinen Verhältnissen, seinem Leben in Madrid, in Lissabon, in Brasilien, von dortigen Zuständen, von Litteratur und Kunst. Er ist in allen Stücken wohlunterrichtet, wie es scheint sehr gründlich in seinen Arbeiten, dabei weltkundig, angenehmen Umganges, heiter, scherzhaft und äußerst gutmüthig. Mir sagte er vertraulich seine

innerste Denkart, sie ist durchaus freisinnig, edel, er will Gutes wirken, und zieht eine Stelle in der Verwaltung Brasiliens, in der es ihm vergönnt sein kann, etwas Gedeihliches zu schaffen, allem glänzenden Leben an euro[10,258]päischen Höfen vor. Er hat große politische Gedanken, und schon den Vorschlag ausgehen lassen, anstatt Rio de Janeiro eine große Hauptstadt im Innern des Landes zu haben, auf einer gemäßigten und gesegneten Hochebene; auch den Sklavenhandel abzuschaffen hat er ein Mittel erdacht, das wenigstens ein Fortschritt erscheint, nämlich die Sklaven in ansässige Hörige zu verwandeln, den Kauf und Verkauf aber ganz zu verbieten. Er zeigt die größte Zuvorkommenheit und Traulichkeit, hat für Ludmilla wie für mich die sorgsamste Aufmerksamkeit, und legt hohen Werth auf die Verwandtschaft. Er hat meinen alten Freund, den portugiesischen und brasilischen Staatsminister Sylvester Pinheiro Ferreira noch gekannt, und spricht von ihm mit hoher Achtung. Er kennt den Grafen Athanasius Raczynski, der ihm auch von mir gesprochen hat — ich spreche ihm dafür auch von Raczynski —, den Herrn von Minutoli, den Mahler Magnus. —

Zu Hause besprachen Ludmilla und ich noch lange das angenehme, für uns ganz außerordentliche Ereigniß einer solchen Bekanntschaft mit jemanden, der zur Familie gehört, und denselben Namen führt, eines Varnhagen, der auch Diplomatiker, auch Schriftsteller, und dabei ein Brasilier ist. Wir waren einstimmig in dem Lobe des jungen Mannes. Er ist im Februar 1817 geboren, also jetzt im siebenunddreißigsten Lebensjahre. —

Oesterreich fordert jetzt von Dänemark die Erstattung der Kosten für die Herstellung der Ordnung in Holstein. Dänemark antwortet schnöde, Oesterreich habe das aus eignem Antriebe gethan, ohne Dänemarks Aufforderung, und dieses erkenne die Schuld nicht an; jedenfalls aber könne nur der deutsche Bund über die Sache verhandeln, nicht Oesterreich für sich. Geschieht ihnen Recht, diesen Staatsrettern! —

[10,259]

Sonntag, den 11. September 1853.

Geschrieben; Bemerkungen gegen Pertz, der es im Zitiren dem Heidelberger Schlosser nicht nachgiebt, sich einen willkürlichen Text macht und dann ein schiefes Urtheil darauf gründet! Ich spreche von »einem benachbarten Lande«, er macht eine »sächsische Sache« daraus, an die ich nicht gedacht habe, sondern an Böhmen. Wenn solch ein Pedant nicht einmal genau ist, so fällt er noch unter den oberflächlichsten Schluderer, über den er sich weit erhaben dünkt! Ich könnte mit dem Herrn Pertz überhaupt eine gute Abrechnung halten. Vielleicht kommt mir einmal die Lust!

Gegen 11 Uhr kam Adolph von Varnhagen wieder; wir verhandelten mancherlei; Humboldt, Metternich, die Revolution von 1848, die deutschen Zustände, spanische und portugiesische, Palmella, Resende, Pinheiro, Navarro d'Andrado &c. Sein Wagen hielt unten, er schlug uns eine Spazierfahrt vor. Ludmilla und ich fuhren mit ihm in den Thiergarten; Bildsäule des vorigen Königs, Raczynski's Gemählde-sammlung, dann Fahrt in die innere Stadt; um 2 Uhr zu Hause. Der Vetter gewinnt bei jedem neuen und längeren Zusammensein; unterrichtet, bequem, von bestem Willen, von starkem Anhänglichkeitsgefühl. —

»Der Ranzau und seine Grafen, nebst neuen Forschungen über die Abstammung der Burggrafen von Nürnberg. Ein Beitrag &c. von H. Haas. Erlangen 1853.« Die Schrift bestreitet die schon von Alters her bezweifelte Abstammung des preußischen Königshauses von den Grafen von Zollern. Dem König ist das sehr schmerzlich, dem Herrn von Stillfried ein Jammer, den gelehrten Hofschmeichlern ein strafbares Erdreisten. Ich kein Hohenzollern?« ruft der König aus, »was bin ich denn?« Das ist eine zweite Frage, deren Beantwortung die Geschichte schon geben wird. —

Der Schriftsteller Mügge kam auf der Rückreise aus einem [10,260] böhmischen Bade nach Dresden, die Polizei wollte ihn sogleich ausweisen, sie gestand, daß sie eine Liste von Berlin her

bekommen habe, die alle Mitglieder der dortigen Umsturzparthei enthalte und auch seinen Namen. Gegen das Ehrenwortversprechen, keine Umtriebe zu machen und keine anrüchigen Personen — er kannte niemanden in Dresden — zu besuchen, durfte er denn doch bleiben. —

Auffindung der ungarischen Krone nebst den andern Reichskleinodien, sie waren bei Orsowa vergraben. Wie viel Schmähungen waren auf Kossuth gehäuft, unter andern von der infamen Kreuzzeitung, er habe sie gestohlen, für sich behalten! Jetzt gestehen Wiener Berichte, es scheine ihm unbekannt gewesen, wo die Krone verblieben sei. Wie man sie gefunden, ist noch nicht bekannt. — (Später wurde darüber Ausführliches mitgetheilt, aber auch Zweifel an der Aechtheit wurden laut.)

Der Minister von Raumer hat mündlich erklärt, er wolle sich um die Fröbel'schen Kindergärten nicht mehr kümmern, sie möchten ihre Spielereien treiben, das wolle er nicht hindern, aber wenn sie weiter gingen, dann werde er ihnen das Spiel verderben; auch sollen sie sich mit dem Namen Fröbel nicht so breit machen, der tauge einmal nicht! Der Mann sieht also doch endlich ein, daß er selbst sich unnützerweise zu breit gemacht und vollständig blamirt hat? Aber statt dies ehrlich zu gestehen, blamirt er sich weiter, der elende Wicht! —

Dienstag, den 13. September 1853.

Die Nationalzeitung spricht mit Schärfe gegen die Ministerialreskripte vom 17. Juli und 8. August, welche den Juden das Recht nimmt, Dorfschulzen zu sein und als Rittergutsbesitzer auf den Kreistagen zu stimmen. Dem Artikel 12 der Verfassung — der oktroyirten, revidirten — ist damit ins [10,261] Gesicht geschlagen. Frechheit, die nur hier geschehen kann, Frechheit mit nichtswürdiger Sophistik verbunden! Bestrafenswerth!

Der Vetter nimmt Abschied, er bezeigt sich ungemein liebevoll und brav, und als vollständig weltgebildet. Er reist Nachmittag um 2 Uhr. Sein Scheiden ist mir schmerzlich. —

Besuch bei Herrn Dr. Hermann Franck; er zieht leider weit von mir weg, in die Köpenicker Straße. Ueber unsere Zustände, die ganze gemeine Wirthschaft des »Rackers von Staat«, wie der König selber ihn nennt, das Zerfallen aller guten Ordnung, alles Rechtes; über das Erziehen zum Schlechten, zur Heuchelei, Grausamkeit, Selbstsucht, zur Verläugnung des Edlen, des Menschlichen. Welch trauriger Zeitabschnitt, in welchem wir hier jetzt leben! Doch leben wir ein Leben, das nicht so sehr unseres ist, als das allgemeine; es wird schon Neues daraus entstehen, darauf verlaß ich mich! —

Von Friedrich's des Großen Werken sind Bd. 21–23 erschienen, sie enthalten den Briefwechsel desselben mit Voltaire, sehr vermehrt, berichtigt und erläutert. Wie groß und schön ist hier Friedrich! Ein solcher Mann auf dem Thron, das heißt was, da müssen die armseligen andern Fürsten sich verkriechen! Voltaire erscheint hier wieder vortheilhaft, des Verhältnisses wegen, in welchem noch nie ein Mensch ganz das Rechte hat treffen können. —

Der neue Staatsgerichtshof hat gestern zum erstenmale Gericht gehalten und einen armen Schneidergesellen Tietz aus dem Lippeschen zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt, wegen Theilnahme an einem sogenannten Kommunistenbunde, auf Zeugnisse des Polizeiraths Stieber hin. Schöner Anfang! — Der von dem Waldeck'schen Prozesse her berüchtigte Schlötke führte die Anklage. — Der Verurtheilte hat appellirt.

Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt. Im Plutarchos gelesen, in Goethe, in Radowitz.

Heute starb der Superintendent Dr. Mann in Charlotten[10,262]burg, der sich als gemeiner roher Reaktionair dort sehr verhaßt gemacht hat. In seiner Jugend war er ein Schlegelianer, und schrieb Romane unter dem Namen Julius Werden, wie sein Freund Winzer unter dem Namen Adolph Werden; sie gaben zusammen auch eine Zeitschrift Apollo heraus, bei Dienemann in Penig, es wollte aber mit ihrer Sache nichts werden, sie wurden auch von den Schlegel's nicht beachtet, und

von uns Jüngeren verspottet: Hitzig sagte in einem Sonnett: »Der Dienemann, der will dem Mann nicht dienen«, und »Weil sie nichts sind, so nennen sie sich Werden«. Julius Klaproth aber und Neumann machten eine schnurrige Versöhnungsromanze gegen ihn. Als ich ihn kannte, im Jahre 1807 und 1808, machte er einer Köchin den Hof, und war sterblich verliebt in die Hofräthin Spazier, die sich über ihn lustig machte. —

Mittwoch, den 14. September 1853.

Der König ist bei den Manövern zweimal vom Pferde gefallen, ohne Schaden zu nehmen, aber es soll ungemein lächerlich gewesen sein. In den Zeitungen wird dergleichen nicht erwähnt.

Es verlautet von vielen Seiten, das vom Staatsgerichtshof über den Schneidergesellen Tietz gefällte Urtheil sei ein ungerechtes, falsches, das Gericht hätte die Beweisstücke des — Stieber nicht dürfen gelten lassen. — Man gedenkt des Prozesses gegen Waldeck, der lügenvollen Bosheit eines Ohm, Goedsche, der infamen Aufhetzungen der infamen Kreuzzeitung. Der Staatsgerichtshof legt keine Ehre ein! —

Abends zu Hause. Mit Ludmilla Schach gespielt, dann vieles besprochen, Welt und Menschen! —

Was die Jugend wesentlich vom Alter unterscheidet, ist der enge Gesichtskreis, alles ist persönlich, erwartungsvoll, auf nahe Gegenstände gerichtet, man denkt die Welt geht erst recht an. Uebersieht man erst zurückgelegte viele Jahre, hat man [10,263] mehre Geschlechtsfolgen erlebt, ganze Lebenszustände schwinden oder wechseln gesehen, denkt man auch über die nächsten Geschlechtsfolgen hinaus, — dann ist man alt. —

Donnerstag, den 15. September 1852.

Ludmilla suchte in alten Papieren, und gab mir die Reste eines kleinen zerlumpten Liederbuches aus der französischen Revolutionszeit, worin die kühnsten republikanischen Gesänge

stehen, dasselbe scheint aus dem Jahre 1793 zu sein, denn die Wiedereinnahme von Toulon und die Montagne werden besonders darin gefeiert. Das Herz ging mir auf, als ich diese gemißhandelten Blättchen wieder durchsah; ich erinnere mich diese nämlichen schon als Knabe in den Händen meiner Schwester und meiner Mutter gesehen zu haben, sie wurden in müßigen Abendstunden gelesen, und noch öfter wurden die Lieder gesungen, mir zu großem Ergötzen. Es weht eine frische Begeisterung darin, ein herrlicher Muth und Sieg und Gedeihen. Die Gefühle jener Zeit zurückzurufen, war mir eine wahre Herzstärkung. — Auch das kräftige Lied: »Quels accents, quels transports! par-tout la gaîté brille« ist in der Sammlung. Dann Strophen wie diese:

»Dans l'Europe avilie
Par la superstitiou,
La sotte idolatrie
Passe pour religion,
En France on n'est pas si bête,
L'erreur n'est pas de saison;
Nous ne saisons qu'une fête,
La fête de la Raison.«
(bis)
»Oh! mes amis, mes frères,
Retenons cette leçon:
Sans des vertus austères
La Liberté n'est qu'un nom.
[10,264] Un coeur pur, une ame honnête,
Sans vice et sans passion,
Sont seuls dignes de la fête
La fête de la Raison!«

Eine dazwischen stehende Strophe, uns jetzt gräuelhaft und widrig, kann als Feuerzeichen der schrecklichen Zeit dienen, ein tief eingebranntes Datum, wo es möglich war, dem furchtbarsten Geschick einen scherzhaften Ausdruck zu geben; es heißt darin, für

uns jetzt kaum faßlich:

»Chez nous ou tranche la tête
De Capet et de Toinon:
Puis après on fait la fête,
La féte de la Raison.« —

Seitdem die Gerichte hin und wieder — nicht durchgängig — den freien und deutschkatholischen Gemeinden gerecht geworden, und ihnen gegen die Polizeiverfolgungen einigen Schutz gewähren, bemerkt man neuen und wachsenden Muth in den Dissidenten, und ihre kleinen Schaaren bilden feste Körper, die sich nicht auflösen. Diese Leute, meist arm und beschränkt, haben große Zähigkeit, und ertragen mit großer Geduld und Ausdauer den Druck und das Ungemach, das man nicht müde wird gegen sie zu häufen. Man weist ihre Prediger aus, sie berufen andere, man legt auch diesen das Handwerk, sie behelfen sich ohne Prediger. Die Magdeburger freie Gemeinde verliert viele ihrer reichern Mitglieder, der Rest hält nur um so mehr zusammen. Die Verfolgung gegen Wislicenus ist eine Büberei der Reaktion, ein Schandfleck der Behörde, aber seine Anhänger werden dadurch nicht gemindert, daß er verurtheilt wird und weichen muß. —

[10,265]

Freitag, den 16. September 1853.

Die Sachen Rußlands und der Türkei sehen wieder kläglich aus, die Diplomatie, das heißt, das ganze Benehmen der Kabinette, legt wenig Ehre ein, von allen Seiten zeigt sich Unredlichkeit, Lüge, Feigheit und Wankelmuth; aber dennoch ist der russische Kaiser von diesen ekelhaften Fäden so ganz umsponnen, daß er sich nicht zu helfen weiß, und auch den Schein eines ehrenhaften Rückzuges verlieren muß. Während die Vermittler-Höfe schon wieder für ihn bei der Türkei wirken und diese zum Nachgeben bestimmen möchten, hat er in seiner Verlegenheit auch seinerseits wieder geheime Unterhandlungen in Konstantinopel angeknüpft, was

keine gute Art ist, sich gegen die Vermittler zu benehmen. Die Türken haben in größter Eile die außerordentlichsten Rüstungen gemacht, und sind voll erbitterter Kampfeslust. —

Nicht der Kanzleirath Joel Jacoby, den Hinckeldey gern dazu gemacht hätte, sondern der Geheime Regierungsrath Hegel wird Leiter des Zentralamts für Preßangelegenheiten, das vor wie nach unter Manteuffel stehen wird. Dr. Ryno Quehl geht als General-Konsul nach Kopenhagen. Die Konsulate sind jetzt die glänzenden Exile, wohin man diejenigen wirft, die man los sein oder versorgen will. Minutoli, Seiffert, Neigebaur, Meusebach, Quehl &c. —

Die Pairsernennung macht dem König viel zu schaffen, er kann sich zu der großen Handlung nicht entschließen, weder zur Aufstellung eines leitenden Grundsatzes, noch zur einzelnen Auswahl. Er möchte lieber alles unterlassen. Die Kreuzzeitungsparthei hofft noch immer ihn dahin zu bringen, daß er statt einer Pairskammer eine Adelskammer mache, nämlich die sämmtliche alte und begüterte Ritterschaft zu Pairs zu ernennen! Der alte Quark von ritterschaftlichen Verbänden, die aus sich heraus wählen! —

Ranke war vom Könige von Baiern nach München berufen [10,266] mit 7000 Gulden Besoldung, er wollte aber lieber in Berlin bleiben, sagte daher dem Könige von Preußen, daß er wohl an Verbesserung seiner Einkünfte denken dürfte — schon wegen seiner kranken Frau — doch gern in Preußen bleiben möchte, worauf der König ihm eine Zulage versprach und Ranke den baierischen Antrag ablehnte. Als aber der König von Baiern letzthin hier einige Tage verweilte, sprach er eifrig von der Sache mit unserm König, der dann sich dahin aussprach, er habe nicht gewußt, daß jenem die Sache so wichtig sei, Ranke könne thun, was er wolle. Das sagte der König von Baiern Ranke'n wieder, und der findet die Ausdrucksweise unsres Königs sehr unangenehm, er sieht darin eine Art Laufpaß, eine Zurücknahme des Versprechens der Zulage, und weiß nun nicht, was er thun soll. So verhält sich die Sache nach strengster Wahrheit. — (Der König hat Ranke'n

1600 Thaler Zulage bewilligt, und er bleibt nun hier.)

Sonnabend, den 17. September 1853.

Um halb 6 Uhr auf; schöner Sonnenschein, aber kalte Morgenluft. —

Ludmilla um halb 8 Uhr nach Hamburg abgereist, nur auf kurze Zeit, doch ging mir der Abschied diesmal ganz besonders nahe, und ich hätte sie gern zurückgehalten. Sie hat gutes Reisewetter; möge sie glücklich und baldigst wiederkehren! —

In Halle hat das Kreisgericht den redlichen guten Wislicenus, der wegen seiner Schrift: »Die Bibel im Lichte der Bildung unserer Zeit« der Gotteslästerung, Verspottung der Bibel, und Gefährdung des öffentlichen Friedens angeklagt war, wegen der beiden letzten Punkte, — der erste fiel weg — zu zweijähriger Gefängnißstrafe verurtheilt! Wislicenus war abwesend, und wollte, wenn das Urtheil gegen ihn wäre, nach [10,267] Amerika auswandern. Ob es ihm gelingen wird? Das Gericht hat seine Verhaftung angeordnet. Dieser neue Verfolgungsprozeß ist ein neuer Schandfleck der jetzigen preußischen Regierung. Vor hundert und fünfzig Jahren schon durfte Toland, der englische Freidenker, solche Meinungen, wegen deren der arme Wislicenus so schnöde verurtheilt wird, ohne Scheu am Hofe vortragen, und die Königin Sophie Charlotte war selbst eine Freidenkerin. Und nun gar Friedrich der Große! Doch der ist ja der Einzige, der hat nichts mit dem heutigen Frömmlergeschlecht gemein! —

Außer den Blauröcken im Felde vor den Thoren manövriren im Innern der Stadt jetzt auch ganze Heerschaaren von Schwarzröcken. Der evangelische Kirchentag hier ist von mehr als anderthalbtausend Pastoren besucht. Die Menge setzte die Polizei in Verlegenheit, sie konnte nicht mehr unterscheiden, wer ein Pastor und berufen sei und wer nicht? Der Kirchentag erließ die öffentliche Aufforderung, jeder Kommende solle sich vor der Abreise mit einer Paßkarte versehen. Die Versammlung der Schwarzröcke ist nicht zu fürchten, sie beißen sich nur

untereinander, die Draußenstehenden sind ihnen nicht wichtig genug, und gegen die Katholischen haben sie keinen rechten Muth. Wie weit sind wir von der Kraft und Tapferkeit der Reformation! —

Die Cholera ist noch sehr schlimm. Auch unter den Truppen sind ungewöhnlich viel Kranke.

Sonntag, den 18. September 1853.

Des Unheils und der Widrigkeit ist überall eine reiche Saat ausgestreut, die ungesehen aufgeht, oder unter schimmernder Oberfläche sich verbirgt. Die Menschen sollten einander helfen, einander bedauern, erfreuen; statt dessen machen [10,268] sie einander das Leben sauer, verderben jede Lust, die der Andre hat, oder haben könnte, verstehen einander nicht, und zuletzt werden sie alle aus dem elenden Gedräng und Getreibe unbefriedigt zur Ruhe gebracht. —

Ich habe jetzt alle Zeit zum Lesen, aber nicht immer die rechte Stimmung dazu. Wenn ich im Bett oder auf dem Sopha liege, ist mir Grote's Werk leider zu schwer zu halten, sonst wäre ich mit diesem herrlichen Buch allein schon versorgt. —

Unser Freund Eduard Grenier, der früher hier Legations-Sekretair bei dem Gesandten der französischen Republik Emanuel Arago war, dann aus der diplomatischen Laufbahn ausschied, hatte lange nichts von sich hören lassen; jetzt sendet er uns Grüße aus Rom, wo er als freier Reisender seinen Studien lebt, Frau von Goethe kennt &c. &c. —

Unter manchen Lebensbetrachtungen, die mich dieser Tage beschäftigten, war auch die, wie häufig die vortrefflichsten Männer durch ungeeignete Frauen leiden, mit denen sie sich verbunden haben. Die Beispiele des Generals von Rühle, Herder's, Hegel's &c. traten mir lebhaft vor Augen. Daß ein ausgezeichneter Mann durch seine Frau wirklich gefördert und gehoben wird, ist ein seltener Fall; ich rechne natürlich die äußere Förderung nicht. Mir bestätigt sich bei weiterem Nachdenken immer mehr der Ausspruch Rahel's,

daß solche Männer, wie Voltaire, Jean Jaques Rousseau, Goethe, mit der Bürde von Ehehaften verschont bleiben müssen. —

Montag, den 19. September 1853.

Nachricht, daß diese Nacht Herr von Hänlein am Schlagfluß gestorben sei. Weiher und Hänlein in so kurzem Zwischenraum! Ich werde nicht mehr klagen über ihre zu langen, zu häufigen Besuche! Sie haben mich beide viel geplagt, das [10,269] ist wahr; doch gönnt' ich ihnen von Herzen noch zu leben. Rosenkranz und Güldenstern, in Betreff ihrer Besuche, sonst aber grundverschieden; in Weiher war ungleich mehr Kern, mehr Gesinnung. —

»Nachgelassene Schriften von Anselm Feuerbach. In vier Bänden. Herausgegeben von Hermann Hettner. Braunschweig, 1853. 8.« Auch einer der edlen und tüchtigen deutschen Streber, denen das Leben zu mächtig war, und die daran zu Grunde gingen. Enge Verhältnisse, aber auch Mangel frischen freien Weltblickes! —

Der neue Großherzog von Weimar fängt gut an! Dem weimarischen Landtage werden zwei Gesetzentwürfe vorgelegt, zur Wiedereinführung der Prügelstrafe und geschärften Zuchthausstrafe, und zur Wiedereinführung der Todesstrafe! Edler Landesvater! —

Kossak in der »Feuerspritze« schlägt unbarmherzig auf den Intendanten der königlichen Schauspiele, Herrn von Hülsen, los, stellt ihm Iffland's Einsicht, Artigkeit, Wirthschaftlichkeit &c. zum Muster vor, und meint, der Adliche stehe an Bildung tief unter dem Bürgerlichen. Was hilfts? Er bleibt Intendant. —

In Grote's Griechenland gelesen. Welch ein reines Vergnügen, solch ein Buch! Bei aller Mannigfaltigkeit der Gegenstände bleibt Grote immer in derselben antheilvollen Wärme, immer in derselben Geistesfrische. Sein Buch hat keine öden Stellen, keine, wo bloß Gelehrsamkeit sich breit auslegt. Alles ist darin gedacht, eingesehen, erwogen, gefühlt. Das Werk wird bei uns immer mehr anerkannt; nur die Duckmäuser, die Aristokraten und Frömmler

können es nicht vertragen, möchten die Vortrefflichkeit läugnen.

[10,270]

Dienstag, den 20. September 1853.

Aus Hamburg von Ludmilla ein Brief, der mich sehr freut. Ich antworte sogleich, damit sie morgen den Brief habe.

In der Revue des deux mondes die Fortsetzung der Vorträge Saint-Marc-Girardin's über Jean Jacques Rousseau gelesen. Der kleine Akademiker weiß nichts von Rousseau, als was ihm der Buchstabe sagt, Geist und Seele sind ihm unbekannt. Wie käme der Arme dazu einen Menschen zu schildern, der ganz Geist und Seele war, der den Buchstaben mit Füßen trat, selbst indem er denselben gebrauchte! Saint-Marc-Girardin thut sehr sittsam und zart, indem er hart alles tadelt, was Rousseau von sinnlichen Dingen sagt oder andeutet, er macht ihm daraus ein großes Verbrechen, und sieht die Nothwendigkeit und Größe, die grade hierin sich offenbaren, nicht ein; ebensowenig ahndet er, daß alles was er selber zum Tadel hierüber spricht, weit gröber und unanständiger ist, als das Getadelte. Warum schweigt er nicht? Aber so ein Akademiker meint, er müsse reden und über alles! Schrieb er doch einst an Gans, er möchte ihm doch Hegel'sche Philosopheme mittheilen, und fügte hinzu: »Chaque ligne, que vous m'écrirez, me fera une page.« (Oder war es Lerminier? Ich bin nicht ganz sicher. Doch ist der Unterschied nicht groß, l'un vaut l'autre.) — Zum Verständniß Rousseau's sind mir im hohen Sinne Rahel, im niedern Bettina von Arnim und Harscher sehr förderlich gewesen. —

In Grote gelesen. — In Shakespeare's Hamlet, wegen der Schrift von Dr. Eckardt. —

Mittwoch, den 21. September 1853.

Der Magdeburger freien Gemeinde ist nun auch das früher verliehene Recht des Bestehens — die sogenannte Konzes[10,271]sion — durch ein Reskript des Ministers des Kultus und des Ministers des Innern, Raumer und Westphalen,

abgesprochen und den Aeltesten der Gemeinde dieses eröffnet worden. Glaubt die Regierung, damit etwas gewonnen, der Religion, oder auch nur der Kirche, einen Vortheil gebracht zu haben? Hat der Widerruf des Edikts von Nantes, haben die Dragonaden in Frankreich die Bewegung von 1789 gehindert? —

Der Oberstlieutenant Teichert mit seiner ganzen Familie binnen wenigen Stunden ein Opfer der Cholera! Auch andere plötzliche Fälle hier und in der Umgegend. Der Kirchentag geräth in Schrecken, viele der Gottesmänner denken an die Flucht aus Berlin! —

In Grote gelesen, in Goethe. — Neuigkeiten durchgesehen. —

Donnerstag, den 22. September 1853.

Der Referendarius außer Diensten Herr von Menshausen und der Rittergutsbesitzer Herr Köhler, angeschuldigt dem Gefangenen Schlehan bei seiner Entweichung von Silberberg zur Flucht behülflich gewesen zu sein, sind vom Appellationsgericht in Breslau auch in zweiter Instanz freigesprochen worden. —

In Hannover sind vom Schwurgerichtshofe die Angeklagten Dr. Conring, Litterat Willrich, Posamentier Möbius und Damastweber Appenzeller freigesprochen worden. Sie waren beschuldigt die Flugschrift: »Reue eines preußischen Soldaten über die Gräuelthaten des herrlichen Kriegsheeres in Baden« verbreitet zu haben. Sie waren seit dem April in Untersuchungshaft! Auch ein Handelsmann Müller, der dem Litteraten Willrich zur Flucht behülflich gewesen sein sollte, wurde freigesprochen. Die müssen gewiß unschuldig gewesen sein! —

In Grote gelesen, in Goethe, und in Amalia Schoppe's Erinnerungen.

[10,272] Ueber Eins ist es im Alter schwer hinwegzukommen, daß nämlich nichts mehr gilt, was in unserer Jugend galt! Andre Grundsätze und Namen, andre Ansichten, andre Ereignisse. Wenn alle Autoritäten erschüttert sind, unser Geschmack und unser Wohlgefallen überall Widerspruch erfahren, andre Gegenstände die

Theilnahme der Mitlebenden in Beschlag nehmen — da bedarf es großer inneren Festigkeit und äußeren Standhaftigkeit, um nicht zu wanken. — Goethe hat dies alles schwer empfunden, und schmerzlich ausgedrückt! —

Der alte sächsische Staatsminister und Freund Metternich's, Graf von der Schulenburg-Klosterroda ist in Wien gestorben.

Freitag, den 23. September 1853.

Eine Ueberraschung! Herr Dr. Nikolaus Heinrich Julius aus Hamburg schickt mir seine Schrift: »Lebensnachricht über Nikolaus Böhl von Faber« mit freundlichen Worten.

Die Volkszeitung heute vortrefflich über den Kirchentag, den sie das »Glaubensparlament« nennt. Sie spottet über die Abstimmung, das Gelten der Mehrheit in Glaubenssachen, und meint, unsere Zeit sei weniger eine religiöse, als eine parlamentarische. —

Ebenso vortrefflich, scharf einschneidend, die Nationalzeitung über Rußlands sophistisches, arglistiges, aufwiegelndes Treiben; das Phrasenwesen der Kabinette, tausendmal ärger und verderblicher als das so oft angeschuldigte der Parlamente.

Sonst habe ich heute schlimme Sachen, sehr schlimme aufzuzeichnen! Ein Schuft, Namens Lindenberg, Redakteur der Königsberger Zeitung, schon früher wegen Erpressung, Quacksalberei und Verläumdung bestraft und der Nationalkokarde verlustig erklärt, aber vom Könige begnadigt, war wegen [10,273] schwerer Beleidigung des Oberbürgermeister Phillip's, Walesrode's und andrer Freigesinnten rechtskräftig verurtheilt. Der König aber hatte schon im August ihm Begnadigung versprochen, und diese ist nun durch Kabinets-Ordre wirklich erfolgt! Welch ein Beispiel! Der König, der das Recht seiner mißhandelten Unterthanen aufgiebt dem Beleidiger zu Gunsten! der sich mit diesem auf dieselbe Seite stellt, verbündet, der Parthei nimmt gegen die gekränkten ehrlichen Männer für solchen Schuft! Und kein Minister warnt den König, keiner zeigt ihm den Nachtheil solchen Handelns! —

In Elbing sind der Direktor Hertzberg, die Oberlehrer Büttner,

Kreyssig, Lieber, die Lehrer Schilling und Neumann, auf die Polizei gefordert worden, um zu vernehmen, der Minister von Raumer habe aus den Akten ersehen, daß sie bei den letzten Gemeinderathswahlen für den oppositionellen Kandidaten gestimmt hätten; wenn sie das nochmals thäten, würden sie abgesetzt. Die Frechheit dieses elenden Kerls geht wirklich weit.

Der Landrath von dem Hagen in Drossen empfiehlt durch ein Umlaufsschreiben an die Wahlmänner des Kreises zur nächsten Wahl für die zweite Kammer mit großen Lobeserhebungen den Assessor Wagener, und meint, es sei vornehmlich die Pflicht des Landrathes für gute Wahlen zu sorgen! Der Knecht heißt von dem Hagen. —

Die Empfehlung hat nichts geholfen. Es ist ein andrer Mann gewählt worden. (Der Geheime Revisionsrath Ambronn. S. d. Blatt vom 8. Oktober.)

Sonnabend, den 24. September 1853.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, lieb und gut; sie kommt am 28. hierher zurück; sehr erwünscht und willkommen! —

Der gute, wackre Prediger Uhlich will aus Magdeburg, [10,274] da die freie Gemeinde dort nicht mehr bestehen soll, mit einem großen Theil seiner Anhänger nach Amerika auswandern. Die redlichsten, bravsten Leute treibt der verlumpte Staat jetzt aus seiner Mitte fort, die Bösewichter und Halunken stehen in ihren hohen Stellen sicher und bleiben. Ehemals höhnte man den feigfrommen und stolzfrommen Ludwig den Vierzehnten wegen seiner dummen Vertreibung der Reformirten, die Preußen mit Nutzen aufnahm; jetzt macht Preußen selbst solche dumme Streiche. —

Der in Hannover freigesprochene Litterat Willrich ist nun dort ausgewiesen worden; — natürlich! wo die Gerichte es nicht thun, thut es die Polizei! Er will nach Amerika. —

In der Augsburger Allg. Zeitung las ich die überraschende Anzeige, daß Eduard von Bülow am 16. September auf Schloß

Oetlishausen an einer Herzerweiterung gestorben ist.

Der Kirchenrath [Kirchentag?] soll heute seine letzte Sitzung halten, und die fünfzehnhundert Pastoren (1540 Mann) eilen nach Hause.

Die ganze Sache wurde schon grundlächerlich. Was haben sie bewirkt mit ihrem salbaderischen Geschwätz? Sie haben sich das Leben sauer gemacht, alle Abend Gottesdienst! Kein Kroll, kein Theater, keine lustige Gesellschaft! Die meisten waren von frommen Leuten freiwillig in's Quartier genommen, auch da mußten sie sich anstrengen, Tischgebet halten, erbaulich reden! Sie waren das alle satt, und dazu noch die drohende Cholera! — Der König hat einer Sitzung beigewohnt, Humboldt mit ihm, und mit großer Aufmerksamkeit und Befriedigung zugehört. — Ich versuchte wieder einmal Abends auszufahren zu * [Frln Solmar]. Ich fand mich nicht recht behaglich, die Gespräche konnten mich nicht erfreuen, so sehr ich mich bemühte, meinen Beitrag zu liefern. Gegen 10 Uhr fuhr ich nach Hause. Meine stillste Einsamkeit, wenn sie zuweilen auch etwas an die Langeweile streift, giebt mir mehr Ertrag, als die Gesellschaft. Ich war [10,275] froh, wieder auf meinem Zimmer zu sein! Mir zum Trost las ich den Prometheus des Aeschylos und dessen Perser, nur in der Stolberg'schen Uebersetzung, aber auch in dieser Abschwächung von herrlicher Kraft, von unaussprechlicher Wirkung! —

Man findet die Schriften von Radowitz überaus gering, seicht, gehaltlos; eine Sammlung von Platitüden, mit denen man in unwissender Gesellschaft großthun, aber in der Litteratur nicht bestehen kann. Man erinnert an Ancillon's Schriften, die auch von dieser Art waren, und die mit seinem Tode völlig gestorben sind, schon früher zum Theil todt dalagen. —

Sonntag, den 25. September 1853.

Die Sonntagsfeier wird streng gehalten, alle Läden fest verschlossen! Dumme verrückte Maßregel, auf die der heuchlerische vornehme Pöbel sich viel einbildet. Dabei die

Gruppen auf der Schloßbrücke in antiker Nacktheit, von Menschen dicht umstanden und begafft, die sich der Unanständigkeit freuen, nicht, weil es diese ist, sondern weil hier einmal der Kunstdusel wider Willen mit dem christlichen frömmelnden Dusel in Streit kommt, jener diesen verspottet und höhnt; der Kladderadatsch beutet den Gegenstand reichlich aus; der König wird noch befehlen müssen, den Bildsäulen einmal während der Nacht die Geschlechtstheile wegzumeißeln! Das Aergerniß wird immer toller, es ist ein Hohn und Gespött ohne Ende. Der Kladderadatsch bindet auch mit dem Kirchentage an, zwar vorsichtig, aber doch scharf; er thut als gäbe er Bescheid auf einen eingesandten Artikel, den er nicht aufnehmen könne, und sagt, das Stroh, das drinnen gedroschen werde, sei ja noch leerer, als das draußen auf der Straße; — vor der Garnisonkirche, wo der schwarze Klub sich versammelt, ist nämlich Stroh auf die Straße gelegt, damit das Geräusch der Wagen die Versamm[10,276]lung nicht störe. Das Volk spricht mit Hohn und Verachtung von den kirchlichen Anstalten und Redereien, schimpft auf die Pfaffen, und die Pfaffenfreunde, den König an deren Spitze. Ein Zerrbild ist in Leipzig auf das Unwesen erschienen, hier aber gleich verboten worden. —

Die Herausgeber der »Gränzboten« bekennen sich frech zum Prinzip der Gothaer; so thöricht als jämmerlich! Vergebens wollen sie die Personen verwerfen und nur das Prinzip festhalten, grade dieses taugt nicht, es ist das der schwächlichen Anbequemung, die zufrieden ist mit etwas wenigem, auch wohl mit nichts, z. B. mit dem lumpigen Verfassungswesen jetzt in Preußen. Diese blödsichtigen Tröpfe möchten uns einreden, es sei verkehrt und schlecht, sich der Teilnahme an den Wahlen für diese Lumpenkammern zu enthalten; — wie richtig und gut es ist, zeigt uns am besten das Treiben der Regierung zur Theilnahme an den Wahlen. — Wir erkennen das Gute und nehmen es an, woher und von wem es kommt, aber den Schein, das Falsche, den Betrug läßt sich nur die Dummheit als Gutes vorspiegeln. Wir wollen kein bestimmtes Maß der Sache, aber wir wollen die Sache, die

Richtung zu ihr, das Fortschreiten, die Thätigkeit zur Freiheit mehr noch als ihre Früchte. Wir wissen die Hinfälligkeit aller menschlichen Dinge, und sagen nicht, wir wollen unbedingt dies oder jenes äußere Gebild, das wir uns ausgedacht, verwirklicht sehen; dem Freunde des Volkes und der Freiheit kann ein edles Königthum lieb und werth sein, eine nichtswürdige Republik wird er hassen. —

Bettina von Arnim ist mit ihren Töchtern Armgart und Gisela bei der verheiratheten Tochter Maxe, Gräfin von Oriola, in Bonn, und soll dort unter Professoren und Studenten gehörigen Rumor machen. Das läßt sich glauben! —

[10,277]

Montag, den 26. September 1853.

Das ist brav, das ist ein Labsal! Dr. Kossak hat in seinem heutigen Montagsblatte den Kirchentag nach Gebühr bezeichnet und abgefertigt, die Pfaffen in ihrer Rohheit, Hoffahrt und Unverschämtheit dargestellt, sie mit verdienten Geißelhieben gezüchtigt; wie es ihm bekommen wird, das steht dahin, jedenfalls hat er sich eine Bürgerkrone damit verdient. So was Starkes, Unumwundenes ist unseren Kircheneiferern und Frömmlern lange nicht gesagt worden. Ein Stückchen freier Presse ist doch noch da! — Auch gegen den Intendanten von Hülsen setzt er seine Angriffe muthig fort, und giebt ihm herbe Streiche. —

Abends um halb 8 Uhr ließ sich Herr J. Oswald Murray bei mir melden, ein Schotte, der aus Paris kommt und mir ein Empfehlungsblatt von der Gräfin d'Agoult bringt, das seinen Karakter, seinen Geist und sein künstlerisches wie litterarisches Talent rühmt. Er war eben erst in Berlin angekommen, will aber auch gleich wieder fort, erst in England Deutsch lernen und dann wiederkehren. Eine seltsame Mischung! Er ist in Handelsgeschäften, liebt Litteratur und Kunst, ist mit Lammenais auf's innigste verbunden, »nous sommes comme pére et fils«, kennt aber auch Louis Blanc, den Bildhauer David &c. Lammenais

ist nicht katholisch mehr, sagt er, nur ein Christ nach dem Evangelium. Von der Gräfin d'Agoult sagt er, den letzten Theil ihres Geschichtsbuches hätte sie lieber nicht schreiben sollen, sie habe alles nur zu schwach sagen dürfen. Und mich dünkt, es ist doch stark genug! Die Mischung von äußerstem Freisinn und gefühlvoller Frömmigkeit ist sehr merkwürdig. —

Im Horaz etwas gelesen, in Goethe einiges nachgesehen.

Es ist im Werke, dem Assessor Wagener, dem Redakteur der Kreuzzeitung, nachdem er bei diesem Geschäft sich nicht halten gekonnt und von den Gerichten eine mehrmonatliche [10,278] Gefängnißstrafe wegen Verläumdung ihm zugesprochen worden, eine Stellung im höhern Staatsdienste zu geben. Wird man seinen würdigen Mitarbeitern Ohm, Goedsche u. s. w. nicht auch gerecht werden? Warum nicht? Regierungspräsidien, Polizeipräsidien, Generalkonsulate, sie nehmen alles an!

Dienstag, den 27. September 1853.

Der Kaiser von Rußland wird in England wegen seiner Sprache und seines Benehmens gegen die Türkei geradezu wie ein Räuberhauptmann hingestellt, ein frecher Gewaltthäter ohne Fug und Recht, der den nichtigsten Schein, die lügnerischesten Angaben zur Beschönigung seiner Uebergriffe verwendet, aber keinen Menschen damit täuscht; seine Politik ist eine der Willkür und Eigenmacht, des Raubes und der Plünderung, so schändlich und verbrecherisch als nur je die des alten Napoleon war; und deutsche Blätter, vor allem unsere tapfere Nationalzeitung und wackre Volkszeitung, geben dieser Sprache wenig nach. Ob das nicht eine fruchtbare Aussaat künftiger Bewegungen, allgemeiner Verachtung der Kaiser und Könige, ein furchtbares Beispiel ihres Verraths und ihrer Unredlichkeit ist, daß dieser angebliche Freund und Halter der Ordnung, des Rechts, der Ruhe und des Friedens, nun als der heimtückische, lauernde, freche Störer derselben auftritt? Dies ist mit das Wichtigste bei der Sache, daß die Leute sich zeigen, wie sie sind, daß das Innere offenbar wird. —

Antwort von Herrn Dr. Franck, sehr merkwürdig und schön! Aber darin hat er Unrecht, nicht alle Bewunderung ist schwächlich, sondern sie erscheint nur als solche, bis sie durch nachhaltige Kraft und Treue sich als wahr und ächt erwiesen hat. Wo ich bewundere, wo ich liebe, da trotz' ich der ganzen Welt, und spotte ihres Widerspruchs, ihres Hohnes! —

Ueber General von Reiche: »Er arbeitet in seinen alten [10,279] Tagen aus allen Kräften an seinem Ruhm.« Im schlimmen Sinn! (Mebes war sein Adjutant.) —

In Louis Blanc gelesen, und in »Memoirs of Sir Thomas Fowell Buxton. London, 1851. 8.«

Der Redakteur der Volkszeitung, Herr Dierke, war wegen eines Artikels, der die preußische Politik tadelte, angeklagt worden, Haß und Verachtung gegen die Obrigkeit zu erregen; das Kriminalgericht sprach ihn heute frei, denn der Tadel sei noch keine Schmähung. Der Staatsanwalt, der die Anklage erhob, verdient Strafe, denn wenn solche Artikel nicht geschrieben werden dürften, so wäre kein Wort mehr erlaubt. —

In Mecklenburg-Schwerin sind zwei Angeklagte, unter denen ein Pastor, die beschuldigt waren, eine Schrift von Ronge verbreitet zu haben, in der Appellation völlig freigesprochen worden. —

Der arme Krackrügge in Erfurt wegen Preßvergehens auf's neue zu drei Monat Gefängniß verurtheilt! Vor kurzem ist sein Sohn auf einer Fußwanderung räuberisch ermordet worden.

Heute im Jahr 1814! Mein Hochzeitstag! —

Mittwoch, den 28. September 1853.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, sie kommt! — Nachmittags nach 4 Uhr kam Ludmilla von Hamburg an, ich holte sie auf dem Bahnhof ab, sie ist wohlauf und freudig, letzteres ich auch. Unter Erzählungen und Gesprächen blieben wir zusammen bis gegen 10 Uhr, dann fühlten wir uns beide ermüdet und sagten einander Gutenacht.

Nachträgliches vom Kirchentag. Nicht alle der versammelten Geistlichen konnten ihren strengen Ernst behaupten oder ausdauernd heucheln, einige zeigten ungemeine Lustigkeit, den lustigsten Weltsinn. Nicht blos Kossak erzählt, daß er zwei [10,280] Betrunkene mit Bäffchen auf der Straße gesehen habe, auch in Privathäusern gab es dergleichen, und es ist nicht zu verwundern, wenn so ein armer Landgeistlicher an den reichen Weinen einer Stolberg'schen Tafel sich berauscht, dergleichen dient dann freilich der Schadenfreude. —

Man geht damit um, den protestantischen Gottesdienst katholischer zu machen, das Niederknieen einzuführen, der Geistlichen und der ganzen Gemeinde, u. m. dgl. Warum nicht lieber gleich den Pabst anbeten? Die selber Ungläubigen und Gottlosen, die für den Glauben und den Gottesdienst so wüthig eifern, haben aber nur die Frechheit zu halben Maßregeln, nicht den Muth zu ganzen. —

Gestern starb hier der Wirkliche Geheime Rath Beuth, ein um das preußische Gewerbwesen hochverdienter Mann, freisinnig und wacker, doch für die letzten Freiheitsbewegungen viel zu alt; er faßte die Sachen nicht mehr, hatte keine Stelle darin, daher waren sie ihm zuwider. —

Die deutschen Regierungen haben nun doch beschlossen, und durch den Bundestag ausgesprochen, daß im Fall der Zusammenziehung des Bundesheeres alle Truppen die deutschen Farben — schwarzrothgold — tragen sollen. Das wird ein wahrer Mißbrauch des Freiheits- und Volkszeichens sein. Nein, diese Truppen für diese Regierungen müssen die Sonderzeichen ihrer Herren und Meister führen. Schwarzrothgold hat mit dem jämmerlichen Bundestage nichts gemein, kann ihm nur gegenüberstehen; doch ist die Huldigung, welche man zuletzt den deutschen Farben wieder bringt, merkwürdig genug! —

»Lives and letters of the Devereux Earls of Essex in the reigns of Elizabeth, James I, and Charles I: 1540–1646. By the Honourable Walter Bourchier Devereux. London, 1853.

2. vols. 8.« — Nicht eben vortheilhaft für den berühmten Grafen Essex, der ein gemeiner [10,281] und falscher Karakter war. Die Geschichte mit dem Ringe wird behauptet, jedoch bleiben erhebliche Zweifel übrig. —

Der König hat den Befehl ertheilt, das Alumnat des Joachimsthal'schen Gymnasiums jetzt schleunigst nach dem Kloster Chorin zu übersiedeln. Der Befehl war schon vor Jahren einmal gegeben, dann wurde die ganze Sache für ungegründet erklärt; dann kam neuer Befehl, der aber durch Schwierigkeiten hingehalten wurde. Jetzt nun soll endlich schnell Ernst gemacht werden; der König hat Schulpforta wiedergesehen, und will Chorin ebenso besetzt wissen. Wird es diesmal gelingen? Die Uebersiedelung soll aus den Mitteln der Anstalt bestritten werden; nun aber sind Alumnat und Gymnasium in vielen Stücken mit einander verwachsen, auf einander angewiesen, wer soll da zerschneiden, ersetzen, einrichten? —

Die Leute nennen hier den Polizeipräsidenten von Hinckeldey den zweiten König. Das Volk hat eine gute Merke! Diese Bezeichnung ist keine, wobei die Majestät gewinnt; kann die Macht übertragen werden, von der Person getrennt werden, so schwindet der Nimbus. —

Donnerstag, den 29. September 1853.

Besuch von Herrn Carteron; er reist dieser Tage mit seiner Frau nach Paris, denkt aber zurückzukommen. Züge zur Bezeichnung des jetzigen Zustandes in Frankreich. Niedrigkeit Sainte-Beuve's, der dem Louis Bonaparte schmeichelt und sich von Persigny gebrauchen läßt; sein Ausfall gegen Humboldt in einer Vorrede zu La Rochefaucould's Maximen. Bravheit Mignet's in einer Rede; Berryer's Hartnäckigkeit nicht in die Akademie einzutreten; Zurückgezogenheit von Thiers. Es geht im Stillen manches vor. —

Brief aus Köln von Herrn Prof. Düntzer; er war in [10,282] Paris; Nachricht von Sklower (in Lille), von Lehmann, Eckardt. — Ihm gleich geantwortet und die gewünschte zweite Auflage des Götz

von Berlichingen (1774) überschickt. —

Die türkisch-russische Krisis dauert in ihrem jämmerlichen Gaukel- und Ränkespiel noch unentschieden fort. Nie war die Spitzbüberei so offenbar, wie in diesen lügenhaften Verhandlungen, nie wurde sie so klar dargelegt, wie jetzt durch die braven Zeitungen in Deutschland und England. Bei den verbrecherischen Ränken und Anschlägen, die zur Theilung von Polen führten, war es nicht schlimmer, auch waren zu der Uebelthat nicht so viele Theilnehmer wie jetzt, und Schein und Vorwand hatten doch etwas mehr Ansehen und Glauben in der Menge. Jetzt erkennt ganz Europa die Spitzbubenrotte. —

Mit großem Vergnügen las ich den Aufsatz des Herrn Ludwig Spach, Archivars des Departements Niederrhein: »La ville et l'université de Strasbourg en 1770«, der angenehm geschrieben ist, und Goethe's Schilderungen ergänzt oder ausführt. Er ist abgedruckt in dem Werke: »Congres scientifique de France. Dixième session, tenue à Strasbourg en septembre et octobre 1842. Strasbourg, 1843. 2 vols. in 8. (vol. I. pag. 65–81.)« —

Herr Spach tadelt bitter die unzarten Nachforschungen und Veröffentlichungen in Betreff der Familie Brion zu Sessenheim (so schreibt er, nicht Sesenheim), man habe das Pfarrhaus, den Garten ausgemessen, die Schicksale jedes einzelnen Familiengliedes verfolgt und bekannt gemacht, die kleinsten und dunkelsten Verhältnisse an's Licht gezogen. Aber warum sollte man nicht? Das wird man immer und überall thun, wo eine starke Theilnahme sich geltend macht. Sogar Jesus ist in diesem Betreff nicht verschont geblieben, nur daß man alles Geringe und Bedenkliche in seiner Jugendgeschichte zur Herrlichkeit verarbeitet hat. Ueber Goethe hat man die Nach[10,283]forschungen bis zur Abstammung von einem Schneidergesellen fortgeführt. Ueber die Familie Brion jedoch wurde erst öffentlich gesprochen, als alle Mitglieder derselben verstorben waren. Wo ist da eine Verletzung? — Goethe selbst hat einmal gegen Eckermann seinen Unwillen geäußert, daß man von ihm habe wissen wollen, ob er bei dem Städtchen in

Hermann und Dorothea einen bestimmten Ort im Auge gehabt und welchen? Diese Anfrage hatte ich an ihn gerichtet, im Namen mehrerer Personen, denen damals dieser Gegenstand eine angenehme Beschäftigung war. Goethe hatte keine Ursache, darüber unwillig zu sein; bei andern Gelegenheiten giebt er selbst und recht gern solche Aufschlüsse. Wohl möglich, daß Goethe bei seiner Aeußerung gegen Eckermann meinen Namen genannt hat, und dieser ihn aus Rücksicht verschwiegen hat. Ich schrieb ihm darüber, und meldete mich gleichsam, indem ich ihm sagte, ich sei nicht so schüchtern, und er hätte mich dreist nennen dürfen. Der dumme Kerl mißverstand das so arg, daß er meinte, ich sei nur deßhalb unzufrieden, weil mein Name überhaupt in seinem Buche nicht vorkäme! Zum Glück ist mein Brief selbst ein Zeuge für mich! —

Freitag, den 30. September 1853.

Die Magdeburger freie Gemeinde, ihrer Konzession verlustig, will es auf die unsichre Duldung wagen, die ihr das Vereinsgesetz gewährt, und fortbestehen so gut es geht und so lange man es gestattet. Aber welchen Scheerereien und Rohheiten der Polizei bleibt sie preisgegeben! Auch anderer Orten fangen die Schikanen gegen die kummervoll das Leben fristenden freien Gemeinden wieder an, in Schlesien, in der Mark, in Preußen. —

In Nürnberg weist die Polizei mit schamloser Gewaltthat einen ansässigen Bürger aus, weil er an einem politischen [10,284] Blatte früher Theil genommen. In München dieselbe Wirthschaft, in Kassel, in Mecklenburg. Ist es nicht schon genug der neuen Saat? Fürchtet man, sie werde zu dünn aufgehen? —

Unsere neuen Gruppen auf der Schloßbrücke werden noch immer zum schreienden Aergerniß gebraucht, verspottet, verhöhnt. Aber nicht um ihrer selbst willen, im Gegentheil, die Spötter sind keine solchen Leute, denen das Nackte zum Anstoß wäre; sie benutzen es nur gegen die Heuchler und Frömmler, gegen die scheinheilige Sonntagsfeier, den jämmerlichen Kirchentag und

andres solches Zeug; wäre dies nicht alles da, so würden jene die Ersten sein, der antiken Kunst ihr Recht zuzugestehen, und für solche Natürlichkeiten einen unbefangenen Sinn zu fordern. Hier erscheint wieder recht, wie das Sinnliche, Schlüpfrige, Anstößige sich als erstes und wirksamstes Gegengift gegen die Anmaßung der Heuchler und Frömmler aufdringt, wie diese jenes gradezu herbeizwingen. Diesen nothwendigen Zusammenhang zwischen Gift und Gegengift darf man auch bei Voltaire nicht übersehen; er war ein Ritter und mußte die Waffen führen, die seine Zeit hatte, darbot. Wunderbar genug, daß man das Gift ruhig duldet, aber das Gegengift verschreit! — Das Publikum im Ganzen verhält sich bei uns in Betreff jener anstößigen Nacktheiten besonnen und ehrbar genug, und spricht nur mäßig davon. —

Einspruch Humboldt's gegen die Kreuzzeitung, die ein albernes Geschichtchen von Autographen, die er einer Dame gegeben haben sollte, mitgetheilt hatte, und wovon kein Wort wahr ist. Die Stelle: »Wie ich von Andern vernahm, die Ihre Zeitung lesen« ist sehr beißend; er selber liest das Schandblatt nicht; die Andern aber sind der König und die Königin, die lesen es, und haben ihm scherzend von dem, was dort stand, gesprochen. —

Man sagt, der König sei so unruhig, er könne es daheim [10,285] gar nicht mehr aushalten, obschon er auch da stets umherfährt und an keiner Stelle lange bleibt. Er verlangt nach größeren Ausflügen, nach neuen Eindrücken, Bewillkommnungen, Prunkauftritten, Huldigungen. Daß es mit den inländischen Freudenbezeigungen nicht so recht richtig ist, merkt er sehr gut; daher wünscht er ausländische. Wäre die Welt ruhiger, so würde er als Pilger nach Jerusalem wallfahrten, Lust dazu bezeigt er oft genug. Er ginge auch gern nach Spanien. —

»Mémoires et correspondance politique et militaire du roi Joseph. Par R. du Casse. Paris, 1853. Tome I.« Es sollen 6 bis 8 Bände werden; der Werth erscheint etwas untergeordneter Art; die Briefschaften und Aktenstücke sind nicht immer gute Zeugnisse, am wenigsten wenn von Napoleon die Rede ist. — Ueber den

Herzog von Enghien hat er seinen Bruder Joseph getäuscht, oder dieser die Welt täuschen wollen. —

Sonnabend, den 1. Oktober 1853.

Geschrieben. Ueber die orientalische Frage auch einmal ein Wort! aber zu Gunsten keines der Betheiligten, sondern zur Anklage und Schande aller, besonders aber Oesterreichs, das hinter den Raubanschlägen Rußlands feige lauert, die eignen nebenher mit durchzusetzen. —

Neue Schändlichkeit in der Elbinger Sache. Der muthige Bürger Jacob Riesen in Elbing hat dem Staatsanzeiger eine Berichtigung der falschen Angaben eingesandt, welche dieses Blatt über die Auflösung der Elbinger Stadtverordneten-Versammlung veröffentlicht hatte. Der Staatsanzeiger war verpflichtet durch das Preßgesetz, diese Berichtigung sogleich aufzunehmen; aber das Blatt und die Regierungs- und Polizeibehörde sind hier eins, und nach längerem Zögern wies es die [10,286] Berichtigung zurück. Auf neue drohende Mahnung nahm es solche zwar auf, aber verstümmelt, die Behörde wollte ihren lügenhaften Bericht doch nicht ganz aufgeben. Jetzt hat Herr Riesen seinen Einspruch und den ganzen Hergang in die Nationalzeitung einrücken lassen. Doch noch ein bischen Preßfreiheit, die solche Schurkerei und Tücke gehörig an den Tag bringt! —

Der Staatsanzeiger meldet die Anstellung des Dr. Ryno Quehl als Generalkonsul Preußens in Kopenhagen. Viel Ehre! —

Abends mit Ludmilla Schach gespielt, und bis halb 1 Uhr gesprochen, über Menschen und Verhältnisse. In Grosley's Oeuvres inédites gelesen, in Buxton. —

Der russische Kaiser hat sich in Olmütz überaus friedlich ausgesprochen. Warum sollt' er nicht? Seinen Raub hält er einstweilen fest, und Furcht hat er auch! Der Kaiser hat das frühere persönliche Ansehen, dessen er bei Freund und Feind genoß, ganz eingebüßt. Der Schimmer ist verschwunden, und der Mann steht in seiner Blöße da, ein Mann ohne Talent und Geist und durchgreifenden Muth, ein Mann, den der neue französische Kaiser, so sehr dieser ein — ist, weit überflügelt, und schon

vielfältig hat narren dürfen. —

Das mit so großem Gepränge vom Treubunde — dieser Rotte nichtswürdiger Reaktionairs — angekaufte und zu Festen benutzte Haus in der Friedrichsstraße hat wegen Zahlungsunfähigkeit der elenden Genossenschaft öffentlich versteigert werden müssen und fast alle Handwerker und Arbeiter sind dabei mit ihren Forderungen ausgefallen. Die infame Kreuzzeitung sucht diese Schande zu bemänteln, indem sie verschleiernd sagt, einige kleine Gläubiger wären mit ihren Forderungen durchgefallen. —

Die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika billigt das Verfahren ihres Schiffskapitains Ingraham im [10,287] Hafen von Smyrna, und nimmt sich des von ihm beschützten ungarischen Flüchtlings Koßta als nunmehrigen Bürgers der Vereinigten Staaten trotzig gegen Oesterreich an. Letzteres hat schnöde Antworten und auch Rußland und Preußen herbe Zurückweisung hinnehmen müssen. Ja, ja! Nordamerika gewinnt Stimme! — (Später stille Auslieferung Koßta's an die nordamerikanische Behörde).

Sonntag, den 2. Oktober 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Kunstverein die neuen Bilder angesehen. Ich freute mich auf's neue des prächtigen Bildes von Menzel, Friedrich's des Großen Tischgesellschaft, meines lieben Königs, meines lieben Voltaire's und der andern wackern Genossen, die hier beisammen sitzen. Da war Geist und Kraft in Preußen. Jetzt haben wir den elenden Kirchentag, die Frömmler und Heuchler, die Prahler und Schwächlinge, die düstere strenge Sonntagsfeier, die nur den Schein erzwingt, und mehr Fluchen und Verwünschen erweckt als Gebet. Das Volk hält sich am Abend um so mehr schadlos für den Zwang am Vormittag, je lästiger ihm dieser geworden ist. Unendlicher Schaden wird durch die Frömmler-Rotte angestiftet, Leidenschaft und Zorn erregt, und besonders Scheinfrömmigkeit begleitet von allen heimlichen Gottlosigkeiten. Ich verfluche das Unwesen täglich. —

Zu * [zur Bank] gefahren. Alwina Frommann, die ich weiß

nicht aus welchem Anlaß allerlei von Goethe'n erzählte, und das war das Beste vom ganzen Abend. Sie sagte unter anderm, man habe es Goethe'n immer angesehen, wie schwer es ihm wurde, ja wirklich weh that, wenn er genöthigt war zu tadeln, zu verwerfen; dagegen leuchteten seine Augen freundlich, wenn er irgend tüchtigen Sinn, frischen Geist, oder irgend Geschicklich[10,288]keit und Talent wahrnahm, das Kleinste wußte er in dieser Richtung anzuerkennen, zu ermuthigen, zu fördern. Da sieht man den ganzen Goethe! Ich forderte Alwinen dringend auf, alle ihre Erinnerungen von ihm niederzuschreiben, und wo sie dessen eigne Worte nicht mehr wisse, wenigstens den Sinn oder Eindruck wieder zu geben. —

Zu Hause noch mit Ludmilla längeres Gespräch, über Menschen, Litteratur, Kriegsereignisse. —

Der König ist heute Abend nach Warschau gereist, wohin der Kaiser von Rußland ihn eingeladen hat, und auch der Kaiser von Oesterreich kommen soll. Diese Reise mißfällt sehr. Die Leute sagen, der Kaiser hat den König kommen lassen, hat nach ihm geschickt, und andres dergleichen, um anzudeuten, daß der König eine untergeordnete, abhängige Rolle spielt. —

Der Kanzleirath Joel Jacoby steht nun doch an der Spitze der Behörde für Preßsachen, anstatt des beförderten Quehl. (Dem Namen nach der Geheime Regierungsrath Hegel, dem Wirken nach aber Joel Jacoby. —) Wenn man alle schlechten Kerle zusammenrafft, bezahlt und liebkost, glaubt man gut bedient zu sein. Solch ein Subjekt wie Joel Jacoby! —

Der arme Krackrügge in Erfurt ist abermals, wegen einen alten Preßvergehens — Beleidigung (angebliche) eines Polizeisergeanten — zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Den braven Mann wollen sie mit aller Gewalt zu Grunde richten, sie haben einen tödtlichen Haß auf ihn! —

Der Gymnasiumsdirektor Gladisch im Posen'schen hat sein Mandat als Abgeordneter zur zweiten Kammer niedergelegt. Seine Unfähigkeit ist noch größer als seine Schlechtigkeit. Die Kammer

hat einen Schaafskopf weniger, was will das sagen bei so vielen? —

[10,289]

Montag, den 3. Oktober 1853.

Der König war gestern auf dem Bahnhof weitum von Konstablern bewacht, einen großen Umkreis hielten sie leer um ihn. Eine ziemliche Volksmasse war doch zusammengeströmt am Potsdamer Thor. Kein Jubelruf, lautlose Stille, düstre Gesichter. —

Der Handelsminister von der Heydt hat den Postämtern verboten, die in Hannover erscheinende »Zeitung für Norddeutschland« ferner auszugeben. Ganz wider Ordnung und Gesetz. Der Handelsminister hat in Preßsachen nichts zu verbieten, und auch seinen Postbeamten hierin nichts vorzuschreiben. Der Minister des Innern wird sich's wohl gefallen lassen. Es ist ja ohnehin alles in stiller Anarchie! —

Durch die den Beamten aufgedrungene Gleißnerei für den König, für ihre Vorgesetzten, für die Kirche, durch die Bezeigungen, welche für den König diejenigen anbefehlen, welche selbst keine Liebe für ihn hegen, sondern ihn mißachten und sogar schimpfen, wird er mit lauter Gonerill's und Regan's umstellt, die süßes Wort auf den Lippen, aber Bosheit im Herzen tragen, und Cordelia wird verstoßen und entfernt. Ob noch die Zeit kommen wird, wo man sie vergebens anrufen und herbeiwünschen wird?! Nicht jedem ist's beschieden, seine Katastrophe zu erleben, die ist schon eine Auszeichnung, mancher läuft drunter weg, weil er dem Schicksal zu gering; so Ludwig der Fünfzehnte, dessen Sünden erst an seinem Enkel gestraft wurden. —

»Was haben wir durch die Revolution von 1848 gewonnen?« O gar vieles, was wir schmerzlich entbehren würden, wenn wir es wieder verlieren sollten. 1. Das Bewußtsein, das Beispiel großer Möglichkeiten in Deutschland. 2. Preßfreiheit, denn trotz aller Beschränkungen ist es wirklich Freiheit. 3. Oeffentliche Gerichte, Geschworne. 4. Anfang parlamentarischen Lebens. — — Dieser Anfang ist noch schwach, [10,290] aber er ist einer. Wir befinden uns

in manchem Betracht unbehaglicher, als vorher; wir standen auf einer hohen Stufe freier Bildung und Ansprüche, jetzt haben wir eine höhere betreten, aber noch nicht fest und sicher. Wir sind in eine neue Klasse aufgestiegen — in der vorigen waren wir geübt und fertig, jetzt müssen wir wieder ungeübt und unfertig erscheinen, aber wir sind es in höherer Klasse. Das gilt vom Ganzen der Nation. Dem Einzelnen steht die Sache freilich anders. Ich will nicht mehr die Schule durchmachen. Ich verachte diese Mittelstufen, und besonders das, was auf ihnen jetzt liegt, dieses Ministerium, diese Kammer, dieses willkürliche unsinnige Wahlgesetz. —

Dienstag, den 4. Oktober 1853.

Besuch von beiden Brüdern Stahr; Austausch von Ansichten und Empfindungen; ich theile die merkwürdigen Stellen von Radowitz mit, über die Versäumnisse der Demokratie, der Gothaer und Preußens im Jahre 1848, über den Spruch: »Gegen Demokraten helfen nur Soldaten«, den er umkehrt in: »Gegen Soldaten helfen nur Demokraten«. —

Kurze Ansprache von Sternberg. —

Zu Hause mit Ludmilla gutes Gespräch. — Gelesen; die Maîtres-sonneurs von George Sand angefangen. — Sendung aus Moskau, Bücher und Zeitschriften. —

In höhern Kreisen ist man sehr bestürzt über die Reise des Königs nach Warschau, die er ohne Vorwissen seiner Minister angetreten hat, und ohne von einem derselben begleitet zu sein. Man fürchtet übereilte — ja man braucht das Wort — unbesonnene Entschlüsse; der König sei einmal kein solcher, der für sich allein handeln könne, er folge den Einfällen der augenblicklichen Laune, bedenke nicht den Zusammenhang der Dinge &c. Man sagt, das größte Un[10,291]heil könne für Preußen in Warschau ausgebrütet werden. Der Minister von der Heydt jammert, daß die Kourse fallen, daß Preußen jetzt gar kein Geld habe, auch keines bekommen könne, daß eine Truppenaufstellung jetzt an den Rand

des Abgrundes führen müßte. Der kirchlichfromme Minister legt sich gar keinen Zwang auf, und schimpft, wie nur ein Demokrat es könnte. Dabei findet man es tief unter der Würde des Königs so nach Warschau gleich hinzulaufen, nachdem er nicht mit in Olmütz gewesen. — Der Minister von Manteuffel ist ganz verblüfft, und fühlt die ihm zugefügte Kränkung tief. —

Der weimarische Landtag hat die Wiedereinführung der Todesstrafe und der Prügelstrafe mit großer Stimmenmehrheit abgelehnt. — Der neue Großherzog wird als ein herzloser Phantast angesehen. —

Immer mehr Abgeordnete unserer Kammer legen ihre Mandate nieder, sie finden es ein undankbares Geschäft, der Regierung in dieser Eigenschaft zu dienen oder zu widersprechen. Neue Wahlen finden Statt, aber die Demokratie hält sich ihnen fern. Mit vollem Recht und gutem politischen Takt. Die Doktrinairs und Gothaer möchten es freilich für einen Fehler ausgeben, weil ihre Sache dabei nur leidet, denn die Demokraten könnten jetzt unmöglich ihre eignen Leute durchsetzen, sie müßten Gothaer wählen. Die Demokratie will ihr Wahlgesetz, bis das hergestellt ist, muß sie sich enthalten, das ist so recht als klug. —

Mittwoch, den 5. Oktober 1853.

Brief aus dem Haag von Frau Anna Asser; meine Schwägerin Rose Asser, Rahel's einzige Schwester, ist am 1. Oktober daselbst im dreiundsiebzigsten Jahre gestorben; sie hat mir die Briefe vermacht, die sie von Rahel noch besitzt, und auf [10,292] die ich sehr begierig bin, es können darunter solche sein, die mir wichtige Nachrichten aus früherer Zeit geben. —

Nachmittags Herr Major Nobiling bei mir. Nähere Nachrichten aus dem Haag. Lob Anna Asser's und ihrer beiden Töchter. Mittheilungen aus der hiesigen Welt. Rede des Prediger Jonas am Grabe Beuth's, die den anwesenden Ministern Raumer, Westphalen und Bodelschwingh stechend empfindlich war, sie mußten Lob auf den Verstorbenen anhören, das ihnen zu Ohrfeigen wurde. Borsig's

Aeußerungen über die Stimmung der Arbeiter, man solle nicht glauben, daß diese Massen jetzt anders gesinnt wären als früher, sie dächten im Ganzen revolutionair, und wenn einmal die kluge Leitung, der sie jetzt folgen, aufhörte, würde der Ausbruch nicht lange auf sich warten lassen; die Kraft sei noch dieselbe u. s. w. Borsig beschäftigt täglich gegen 3000 Menschen. —

Ueber den Mangel an guter Gesellschaft; es fehlt die Unbefangenheit; man hegt oder fürchtet Partheisucht, Angeberei. Und dann ist alle Welt ungeheuer beschäftigt. Man hat Arbeit, Sorge, und unterbricht diese nur durch rohe Vergnügungen, öffentliche Schauspiele &c. —

Zu Hause mit Ludmilla noch mancherlei besprochen. — In les maîtres-sonneurs gelesen, im Buxton. —

Schande des Kaisers von Rußland. Louis Bonaparte, allen Verträgen zuwider, durch blutige Gewaltthat und erzwungene oder erschlichene Abstimmung des Volkes macht sich zum Kaiser der Franzosen, der russische Kaiser muß ihn als Gleichen anerkennen, als Bruder; was noch mehr ist, er muß ihm schmeicheln, liebkosen, ihn zu gewinnen suchen, und es gelingt ihm doch nur halb. In seinem Verdruß, ihn dennoch als Gegner zu finden, muß er ihm noch mehr schmeicheln, und bei der Abreise von Olmütz, wo er selbst den englischen Gesandten Grafen von Westmoreland kurz abfertigt, sagt er zum französischen General Goyon diese Worte: »Je regrette [10,293] beaucoup de ne voir personnellement votre empereur et de ne pouvoir dire à toute l'Europe comment j'aime et estime l'empereur votre maître; je vous invite de me suivre à Varsovie pour assister aux manoeuvres de mes troupes.« Ist ihm das Wort in der Kehle nicht erstorben, hat ihn die Schamröthe nicht erstickt, bei dieser Unwürdigkeit gegenüber dem —, dem —? Was ist da noch für Stolz übrig, für Ehre, wenn man sich vor solchem —, den man selber für einen unberechtigten — hält, so demüthigt, so erniedrigt? Es wäre hiemit der Schande genug, aber es kommt noch besser! Der General Goyon hat die Worte des Kaisers sogleich nach Paris telegraphirt, und sogleich den Befehl

erhalten, nicht mit nach Warschau zu gehen, weil kein englischer General dieselbe Einladung erhalten habe. So ist es recht! Erst Selbsterniedrigung, dann noch Schnödigkeit abseiten des Geschmeichelten! — Meinen diese Gottverlassenen auf dem Throne, auf solche Weise noch Ehrerbietung unter den Menschen zu behaupten? Meinen sie mit großen Worten und Lügen das Volk immerfort zu betrügen? Jeder Geringste sieht ja die Erbärmlichkeit, die Feigheit! —

Der Assessor Wagener, wegen Beleidigung Manteuffel's zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt, hat appellirt, und ist heute in zweiter Instanz zu 6 Monaten verurtheilt worden. Zu gleicher Zeit aber denkt man daran, ihm eine Oberstaatsanwaltschaft zuzuwenden!!

Arago starb in Paris am 2. Oktober im 68. Jahre.

Donnerstag, den 6. Oktober 1853.

Zu Hause mit Ludmilla viel gesprochen, und gelacht. In Buxton gelesen und in George Sand. —

Morgen kommt der König von Olmütz zurück, und der Kaiser Nikolaus mit ihm! — Kriegsgerüchte, Bestürzung der [10,294] Börse, Sinken der Kourse. — Der französische General Goyon, der nach Warschau eingeladen, nicht hingehen durfte, ist schon auf der Rückreise nach Paris hier durchgekommen. —

Heftige Debatten in der Stadtverordnetenversammlung. Magistrat und Regierung wetteifern, diese Körperschaft zu drücken, zu beengen. Lebhafte Stimmen gegen die Minister. Noch eben jetzt erläßt die österreichische Regierung einen Steckbrief gegen den wackern Professor Adolph Kolaczek aus Teschen! Glücklicherweise ist er in Paris nicht mehr! Am 30. September schiffte er von Havre nach Amerika.

Szemere in Paris drückt sehr tapfer seinen Unwillen gegen die Verdächtigung aus, als habe er irgendwie zur Auffindung der ungarischen Krone beigetragen, dies würde, sagt er, von einem Privatmann eine unehrliche Handlung, von einem öffentlichen

Karakter ein großer Verrath sein. —

In Buxton's Denkwürdigkeiten S. 378 findet sich folgender Stoßseufzer vom Oktober 1835 an Zacharias Makaulay gerichtet: »I am deeply interested about the savages, particularly the Caffres. Oh! we Englishmen are, by our own account, fine fellows at home! Who among us doubts that we surpass the world in religion, justice, knowledge, refinement, and practical honesty? but *such a set of miscreants and welves as we prove when we escape from the range of the laws, the earth does not contain.*« —

Das Buch Schelmuffsky wieder angesehn. Vor mehr als vierzig Jahren, durch Clemens Brentano's und Achim's von Arnim launigen Vortrag und stete Nutzanwendung belebt, konnte das unsaubere Büchlein, welches allerdings einen kräftigen Kern strafender Satire in sich hat, uns überaus belustigen, und einen großen Kreis mit seinen Ausdrücken und Bildern zu Munterkeit und Scherz anregen; sogar Frauen, wie die Hofräthin Herz, die Fräuleins Schede, Frau von Savigny, [10,295] Bettina von Arnim, ließen sich die starken Unfläthereien, welche der Vortrag nur wenig milderte, ganz gern gefallen. Jetzt aber, ohne die lustige Genossenschaft, beim einsamen Lesen, wird mir das Ganze nach wenigen Seiten schon zuwider, und ich begreife nur die Wirkung, die es damals üben konnte, wenn ich alle die mithelfenden Umstände mir vergegenwärtige, die damals walteten.

Freitag, den 7. Oktober 1853.

Nachmittags Besuch von Frau von Treskow. Englische Sachen besprochen, die Beterei, die Aeußerlichkeiten der Frömmigkeit, die den Leuten zur Hauptsache werden. — »Ach Gott!« als Ausruf der Verwunderung oder Müdigkeit, ist den Dummköpfen eine Gotteslästerung, aber Gott mit ihrem verächtlichen Dank zu behelligen, wenn ihnen ihr Plumpudding geschmeckt hat, dünkt ihnen fromm und verdienstlich! Seiner Stiftung nach ist das Christenthum das Allermoralischste, und will nur dieses sein, sie machen daraus aber das Alleräußerlichste, statt des lebendigen

Geistes wählen sie den todten Buchstaben, so sehr auch Christus grade dieses verworfen hat. Ueber die Erbärmlichkeit der Menschen; ein guter Schein, ein bischen Titel, und besonders gut Essen und Trinken, das besticht sie fast immer; sich ein Haus zu verschließen, wo man eingeladen wird, gute Bissen empfängt, geputzte Leute sieht, allenfalls etwas Musik hört, das geht über ihr Vermögen, wenn sie auch die Bewohner des Hauses noch so gering schätzen! Es war vom *'schen [Casper'schen] Hause die Rede. Welch unermeßliche Räume tiefer Unsittlichkeit und Verwilderung aller Begriffe werden aufgedeckt, wenn man den Zusammenhang aller unsrer Lebensbedürfnisse etwas ehrlich untersucht! Man kann von allem, was als gerechtfertigt oder richtig gilt, gradezu das Gegentheil annehmen, und wird meist das Rechte treffen. [10,296] Ganz das Verfahren, das auch Christus unter seinen Juden übte! —

Mit Ludmilla zu Hause noch große Gespräche; besonders gab der eben erschienene zweite Band von Julian Schmidt's Litteraturgeschichte reichen Stoff. Selbst auf- und niederschaukelnd auf den bewegten Wogen meint er einen festen Standpunkt zu haben, um das Schwanken Anderer zu beurtheilen! Er verliert im Gegentheil allen Ueberblick, alle Richtung und flüchtet in den Nothhafen einer kläglichen Sittlichkeit, weil er den Sturm der Poesie nicht vertragen kann. Gothaer und Philister, das erklärt alles. Sonst hat er viel gute Meinung und will von seinem falschen Standpunkt aus möglichst gerecht sein. Im ersten Theil war er besser, es geht ihm wie Ranke'n, er kann das Neueste nicht vertragen, das Frischeste und Lebendigste nicht! Auch hat er gar kein Maß der Behandlung, — Kürze und Ausführlichkeit wechseln ohne Grund. Bei so vielem guten Sinn so viel Beschränktheit! Es ärgert mich, und schmerzt mich. —

Die Tochter des verstorbenen Prinzen August von Preußen, Evelina von Waldenburg, hat sich vor einigen Jahren erhängt, weil ihre Familie nicht zustimmen wollte, daß sie einen Landprediger heirathete. Jetzt hat sich eine zweite Schwester — Emilie oder Mathilde? — gleichfalls erhängt; in der Friedenskirche zu Potsdam

hatte sie sich einschließen lassen, am andern Morgen fand sie der Küster am Altarkreuz aufgehängt. Sie war immer verdreht und wunderlich. — Der König soll streng geboten haben, die Sache zu vertuschen. Fräulein von Waldenburg ist am folgenden Tage in einem Dorfe bei Potsdam — Bornstedt? — ganz still beerdigt worden. — Die Sache fällt ungefähr in die vierte Woche des Septembers. —

Spätere Anmerkung. Noch heute am 7. Januar 1854 steht über die Geschichte nichts Gewisses fest. Man ver[10,297]sichert, Fräulein Emilie von Waldenburg sei in Potsdam und man habe sie gesehen. Aber eine Dame, das sei richtig, habe sich am Kreuz in der Friedenskirche erhängt, sei in Bornstedt still begraben, die Kirche auf des Königs Befehl wieder geweiht, die ganze Geschichte aber unterdrückt worden, weil die Königin nicht wieder in diese Kirche würde gehen wollen; daher werde auch der Name der Dame nicht genannt. Eine Sache so nah und offen, und doch so versteckt und zweifelhaft!

Sonnabend, den 8. Oktober 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Leipziger Straße eine Droschke genommen, vor das Potsdamer Thor, längs des Kanals bis zum Birkenwäldchen, und zurück. Sehr angenehme Fahrt, frische gute Luft, und warm durch die Sonne; noch viel gutes Grün, dazwischen viel Herbstlaub. Der Major außer Diensten Senfft von Pilsach auf Sandow bei Ziebingen, hat die Frechheit gehabt, dem in Drossen gewählten Abgeordneten zur zweiten Kammer, Geh. Rath Ambronn, durch einen Brief zuzumuthen, daß er die Wahl nicht annähme, da dieselbe dem Assessor Wagener doch nur durch zufällige Abwesenheit einiger Wähler entgangen sei, und droht ihm im Weigerungsfalle mit Vorhaltung früherer Reden und Abstimmungen. Diesen unverschämten Burschen hat Ambronn gehörig abgewiesen, und die gewechselten Briefe durch die heutige Spener'sche Zeitung veröffentlicht.

Die Kreuzzeitung macht einen pöbelhaften Ausfall gegen Fanny

Lewald. Durch solche brutale Gemeinheiten schadet ihr das Blatt am wenigsten. Es ist eine Ehre, dort angegriffen zu werden. —

Abends mit Ludmilla bei * [Frln Solmar]. Zu Hause noch eine längere Sitzung, zu der Julian Schmidt meist den Stoff zu leihen hatte. Der Hauptfehler seines Buches ist, daß er immer zankt, [10,298] an den Leuten und Schriften zerrt, auch an den Größten und Besten; ferner schreibt er ganz aus einer Tagesstimmung heraus, und aus seiner Einzelstellung, ohne Maß und Ordnung, als Gothaer, als Demokratenfeind, das ganze Buch ist mehr ein Pamphlet als eine Geschichte. Auch im Thatsächlichen greift er ganz fehl; wie bringt er Görres, Fouqué und Jahn zusammen! Wie läßt er Heine'n durch Rahel und mich in die philosophische Dialektik eingeweiht werden! Nicht eine Spur von solcherlei! Der Einfluß von Rahel und mir auf Heine bestand nur einzig darin, seinen Ernst zu stärken und seine Scherzausbrüche zu mäßigen, und darin hat besonders Rahel viel gethan, wenn es auch manchen wenig merkbar sein kann, denn allerdings blieb er immer noch zu scharf und wild. —

Der Kaiser von Rußland äußert hier sehr friedliche Absichten, und klagt, daß ihm Nesselrode durch unzeitiges Vorgreifen die ganze Verhandlung verwirrt habe! Also Nesselrode soll nun die Schuld tragen? Man weiß hier aber besser, daß Nesselrode stets abzurathen und zu mäßigen gesucht, wo er aber schroff und scharf aufgetreten, dies auf den entschiedenen Befehl des Kaisers gethan hat. —

Gerücht, daß zwei preußische Armeekorps auf den Kriegsfuß gestellt werden sollen. Eine Schreckensnachricht für die Kaufleute, die Finanzbeamten, Rentiers &c. —

Der Prinz von Preußen soll in Olmütz mit dem russischen Kaiser eine heftige Unterredung gehabt haben. Ich glaub' es nicht. Worüber und zu welchem Zweck sollte dies gewesen sein? Eine Politik hat Preußen jetzt nicht, am wenigsten eine, die der Prinz zu vertreten hätte. Wir leben in Lauheit so weiter, zwischen Furcht und Dünkel, die einander die Wage halten. —

[10,299]

Sonntag, den 9. Oktober 1853.

Geschrieben. — Besuch von Herrn von Halle, gewesenem Präsidenten des Handelsgerichts in Hamburg, Schwiegersohn Salomon Heine's, Neffe des verstorbenen Hartwig Hesse; er reist über Paris und Marseille nach Neapel, um den Winter dort zu bleiben; ich kannte ihn vorher gar nicht.

Abends Ludmilla bei der Gräfin von Ahlefeldt; ich blieb zu Hause, und las und arbeitete größtentheils in Rahel's Briefen, mit denen ich in Gedanken alle Tage seit der Nachricht von dem Tode ihrer Schwester Rose sehr beschäftigt war. Mir erschloß sich beim Wiederlesen gleichsam ein neuer Schatz, Leben strömte mir zu in seiner ursprünglichen Reinheit und Kraft, in seinen höchsten und edelsten Gestaltungen. So vieles oft Gelesene hatte ich vergessen, oder nur farblos behalten! Mit allen ächten, gediegenen Schriften geht es uns so, nach kurzem Zwischenraum sind sie uns wieder neu, sie sprechen anders zu uns, wir bringen frischen Sinn für sie mit. Das probire mal einer mit untergeordneten, abgeleiteten, bloß aus dem Talent hervorgegangenen Schriften. — Rahel's Andenken erwachte ganz leidenschaftlich in mir! —

Als Ludmilla nach Hause gekommen war, hatten wir noch lebhaftes vergnügliches Gespräch, hauptsächlich Erinnerungen an unsere Eltern und Voreltern. Viele besondere Züge kamen zur Sprache. —

In Buxton gelesen, und in der »Gegenwart« (Brockhaus, Heft 99) den Aufsatz über das Frankfurter Parlament. —

Der Kaiser von Rußland reist morgen wieder ab, nach St. Petersburg, wo er so ungern ist. Kein Herrscher, der sich an die Spitze seiner Kriegsheere stellt, stellen kann! Und ist er mehr Staatsmann als Feldherr? Er spielt in der ganzen jetzigen Verwicklung eine klägliche Rolle; seine Arglist und Unredlichkeit kommen ebenso wie seine Ungeschicklichkeit an den Tag und sein Ansehen hat unendlich verloren. —

[10,300] Der Generallieutenant von Radowitz ist seit einiger Zeit

krank; man fürchtete für ihn, jetzt soll es etwas besser gehen. Der Präsident Adolph von Kleist macht darüber seine Betrachtungen mit Kopfschütteln: »Das ist verhängnißvoll für Preußen! Der Graf von Brandenburg muß sterben, dieser Radowitz besser werden! Ein sicheres Zeichen, daß die Vorsehung ihn noch braucht um uns zu züchtigen! Er ist die Geißel Preußens, Preußens böser Genius!« Das ist ein bischen dumm vom langen Kleist! Grade jetzt kann Radowitz wenig. Und ein Anwesender, der jene Aeußerung mit anhörte, machte die Bemerkung, Kleist müsse eigentlich den König meinen, denn dieser sei es ja, der jenen gebrauche, auf ihn höre! —

Der Kaiser Nikolaus hat hier zu Humboldt gesagt, er wolle keinen Krieg, und hoffe durch Unterhandlungen seinen Zweck zu erreichen, es könne wol sein, daß die Sachen im April noch ebenso stünden, wie jetzt. —

Montag, den 10. Oktober 1853.

Geschrieben, in Rahel's Papieren gearbeitet. Ich weiß nicht, wieso manche Leute befremdet sein konnten durch den Widerspruch, der sich oft in Rahel's Aeußerungen zeigt, indem sie gegen dieselben Personen, die sie heftig liebt, auch wieder zornig empört ist. Als ob dieser Widerspruch nicht überall in der Welt vorkäme, und um so stärker, je wärmer das Herz und je schärfer der Geist ist! Vermögen doch Eltern bei ihren geliebten Kindern ihm nicht zu entgehen! Und es gehört meines Erachtens nur ganz geringe Einsicht dazu, um beides, die Liebe und den Unwillen, richtig zu finden. Dabei kommt in Betracht, daß Rahel's Aeußerungen immer dem Augenblicke, der sie hervorrief, angehörten, und nur stets vertrauliche, oft gar niemanden [10,301] mitgetheilte waren. Die Veröffentlichung fällt mir zur Schuld, und diese trag' ich so leicht als willig; mein einziges Bedauern dabei ist dieses, daß so manche nichtsbedeutende Personen bei dieser Gelegenheit zu Namen kommen, was selbst mit dem anhaftenden Tadel noch zuviel Ehre für sie ist. — Meine Hoffnung auf die Briefe Rahel's, die ich aus dem Haag erhalten soll, ist sehr gemindert; es

werden wohl nur die sein, die ich schon 1833 hatte, und nach genommener Abschrift zurücksandte. —

Ausgefahren mit Ludmilla zum Brandenburger Thore hinaus, die Potsdamer Straße hinab, an dem Kanal hinauf zu dem Kreuzberge, die Trümmer von Tivoli durchwandert, durch die Hasenhaide zum Kottbusser Thor, und längs des Kanals zurück, durch das Potsdamer Thor nach Hause. Schöne erquickende Fahrt! Goldener Sonnenschein, reine Himmelsbläue, das Wasser herrlich blau, grünes Laub und welkes schön; die Luft vortrefflich, frisch und doch warm. —

Der Oberforstmeister von Burgsdorf hatte mich besuchen wollen. Der Freiherr Boris von Uexkull (der Majoratsherr) war dagewesen, und hatte aufgeschrieben, daß er mit seiner Frau (er über 60 Jahre alt, sie kaum 30) auf der Durchreise nach Nizza hier sei. Ich ging Nachmittags zu ihm, die Frau gefiel mir ganz wohl, er ist der Alte, lebhaft, fahrig, verblasen, von allem den Schaum abschöpfend und austheilend; Hegel, Deutschheit, Baader, Klindworth, Jesuiten, russischer Kaiser, alles floß durcheinander. Seine Mutter, die Geheimräthin, ist von München nach dem See von Como zurückgekehrt, und wird den Winter auch in Nizza verbleiben. — Unter den Linden sprach mich Herr Dr. Klein an, und begleitete mich nach Hause. —

In Buxton gelesen, im Plinius; Zeitschriften. —

Der Aufsatz in der »Gegenwart« über das Frankfurter Parlament giebt einen guten Ueberblick der dortigen Verhand[10,302]lungen, ihres Ganges, ihrer Triebfedern, der wechselnden Umstände und vielfachen Ränke, von denen sie begleitet waren. Er ist auch in freiem Sinn geschrieben, und nicht ohne Wärme. Freilich ist das Ergebniß der Frankfurter Versammlung ein trauriges, und konnte, nachdem die ersten Versäumnisse geschehen waren, kaum ein andres sein; aber dieses Scheitern entmuthigt uns nicht, das kann nur bei den Feigen und Schlechten der Fall sein; im Gegentheil war mir dies neue Vorüberziehen der großen vaterländischen Bilderreihe ein erhebendes Schauspiel, eine Bürgschaft gewaltigen

deutschen Lebens auch in der Zukunft, und ich bin ganz erfreut, daß dergleichen einmal sich verwirklicht hat, daß ich es erlebt habe! Diesen Jubel kann mir nichts stören, ich habe die Freiheit oben, die stolzen Unterdrücker im Staube gesehen. Es lebt das Jahr 1848! Dasselbe ist für uns auf alle Zeiten das, was für die Franzosen das Jahr 1789 war. —

Dienstag, den 11. Oktober 1853.

Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet, einiges Nutzlose zerstört. Ueber unser Litteraturwesen nachgedacht; wir wanken hin und her, wir verstehen nicht an unseren Größen — unserm Erworbenen — festzuhalten, wir nehmen das Geringere statt des Besten, und machen uns arm, wo wir reich sein konnten, thun schlechte Arbeit, wo die gute längst für uns gethan ist. Wir sind im Grund ein leichtsinniges Volk. —

Der Handelsminister von der Heydt fährt in seiner kirchlichen Gleißnerei wacker fort, und verbietet an Sonn- und Festtagen den Güterverkehr auf der Eisenbahn. Wird dem Könige sehr gefallen! Ob auch dem Herrn Christus? Was weiß der von solchen Schächern! —

Die schönste Neuigkeit ist, daß der hiesige Superintendent [10,303] Lasius eine Synodalversammlung lutherischer Geistlichen veranstaltet hat, in welcher diese protestantischen Pfaffen in Nachahmung der katholischen eine Art Kirchenbann, das heißt förmliche Exkommunikation einzuführen beschlossen haben! Sie wollen den »vergebens Ermahnten für einen Heiden und Zöllner erklären«.

Dem Prediger Rupp in Königsberg ist bei 20 Thaler Strafe verboten, Unterricht zu ertheilen. Er soll in Elend verkommen! —

In Naumburg war ein Litterat Schrader wegen angeblicher Majestätsbeleidigung zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt; das Obertribunal hat denselben vor neue Geschworne verwiesen. In Haft ist er aber schon über sechs Monate. —

Ein armer Teufel wegen Preßvergehen verurtheilt, hatte sich

dazu verstanden, den König um Gnade anzuflehen. Sein Gesuch ist unberücksichtigt geblieben. Der König begnadigt nur diejenigen, welche gegen die Demokraten irgend Verbrechen begangen haben. Man hört nicht, daß der mehrfach verurtheilte Assessor Wagener, diese Haupt— der Reaktion, seine Strafe angetreten habe. Auch Ohm und Goedsche blieben unbestraft, das Verfahren gegen sie wurde eingestellt. —

Mittwoch, den 12. Oktober 1853.

Nachmittags fleißig gearbeitet in Rahel's und meinen Papieren. — Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß ich vor allen andern Menschen, soweit ich deren kenne, geeignet und berufen war, Rahel zu erkennen, zu lieben, zu verehren. Selbst Alexander von der Marwitz mußte in dieser Fähigkeit weit hinter mir zurückstehen, ja sogar hinter Veit, Prinz Louis Ferdinand und Bokelmann! —

[10,304] Zu Hause noch eine gute Stunde mit Ludmilla; die Wandlungen des Lebens und die Schwierigkeit unsrer nächsten Gesellschaftsverhältnisse besprochen. — Wie nach frischer Luft seufz' ich nach frischen Menschen! nach Gedanken und Geist aus unmittelbarem Leben! —

In Buxton gelesen; in des Ovidius Metamorphosen, große Stücke, die ich früher — vor fünfzig Jahren — vortrefflich auswendig gewußt; die Erinnerung kehrte wunderschnell zurück. —

Kriegerische Gerüchte; der Sultan soll den Krieg nun wirklich erklärt haben. Französische und englische Truppen werden eingeschifft, um den Türken Hülfe zu leisten. In England sehr erbitterte Volksstimmung gegen die eignen Minister und gegen Rußland. — »Die Völker haben Rußland nie gefürchtet, nur die Schwäche und Feigheit der Kabinette beugt sich voreilig seiner Scheinmacht.«

Nach vielen Jahren ist mir ein Buch, das ich als Knabe viel in Händen gehabt, wieder zu Gesicht gekommen, der Titel ist: »Lehre

vom richtigen Verhältnisse zu den Schöpfungswerken, und die durch öffentliche Einführung derselben allein zu bewürkende allgemeine Menschenbeglückung. Herausgegeben von F. H. Ziegenhagen. Hamburg 1792.« Der Verfasser will Erziehungsanstalten auf Landwirthschaft gründen, und liefert den Entwurf zu einem Phalanstére. Er will die Lebensweise, die Sitten, Beschäftigungen und Ansichten der Menschen ändern, besonders ihre Religionsvorstellungen läutern, das Christenthum auf seine reine Lehre beschränken. Merkwürdig ist die Ausstattung des Buches, acht Kupferstiche von Chodowiecki, unter denen zwei größere, und eine Musikbeilage von Mozart. —

In der Hannoverschen Zeitung steht eine Folge von Aufsätzen, in denen dargethan werden soll, daß die Schuld der Veräußerung der deutschen Flotte am wenigsten auf Oester[10,305]reich fällt, sondern nächst Sachsen-Weimar, Meiningen und Altenburg am meisten auf Preußen. Der Verfasser macht Angaben, die nur aus den Akten genommen sein können. Auch andere Blätter liefern ähnliche Mittheilungen. Man muß eine österreichische, preußenfeindliche Regierungshand dabei voraussetzen. —

Donnerstag, den 13. Oktober 1853.

Die freie Gemeinde polizeilich geschlossen, der Vorstand hausgesucht. Der Tanz geht immer auf's neue an. — Der Lehrer Wander aus Hirschberg erlebt auch wieder Verfolgungen. — Und welche Verwarnungen, Verweise nach allen Seiten! Die Regierung erstickt alles Leben, besonders in den armen Schullehrern! —

Es wird hier viel auf den Kaiser von Rußland geschimpft. Man sagt, Hinckeldey habe ihm Furcht vor Meuchelmördern gemacht, und die außerordentliche Polizeibewachung eingerichtet, die der Kaiser dankbar angenommen habe. Früher ging er hier frei und kaum begleitet in den Straßen umher, in die Kaufläden, diesmal hat er sich nirgends sehen lassen. Auch im Militair hat er nur die sogenannten Hofoffiziere zu Freunden, und wie man am Hofe Freund ist, weiß man zur Genüge! —

Abends mit Ludmilla zur Gräfin von Kalkreuth gefahren; Sternberg kam hin, und Dr. Vehse. Der Abend war durchaus vergnüglich, munter und harmlos, ohne irgend eine Störung, die Gräfin Klotilde sehr gesprächig. —

Zu Hause noch lange Sitzung; Träume besprochen &c. —

Von Schelling wird erzählt, er halte sich nach seiner Badekur jetzt bei Kassel auf Wilhelmshöhe auf, und sehe den Kurfürsten viel, mit dem er in bestem Vernehmen stehe. Das fehlte dem verkommenen Philosophen noch zu seiner gründ[10,306]lichen Versumpfung! »Meint er dadurch sich dem Platon gleichzustellen, der auch eine Zeitlang am Hofe des scheußlichen Tyrannen Dionysius lebte?« — Möchte er andere Aehnlichkeiten suchen! —

Eine Engländerin, die in Toscana wegen Ausleihung protestantischer Religionsschriften verhaftet worden war, hat der Großherzog auf starke Einsprache der englischen Regierung wieder freigegeben. Es regnete in allen englischen Blättern die größten Schmähungen gegen den dummfrommen, nichtsnutzigen Großherzog. —

Freitag, den 14. Oktober 1853.

Heute ist der Tag, wo der Uebermuth preußischer König sich zu beugen hat, an die Zerbrechlichkeit ihrer glänzenden Macht erinnert wird. Die Schlachten von Auerstädt und Jena, sie sind dem Lande gut bekommen, neue Gesetzgebung, innere Befreiung, die der äußern voranging, neuer Kriegsruhm, ungeahndeter Wohlstand und Aufschwung, sind die theuern, aber nicht zu theuer erkauften Früchte jener Niederlagen! Doch der dumme, maßlose Dünkel, der Unverstand und die Gehässigkeit, die in den obern Regionen herrschen, machen schon neue Niederlagen nöthig! Unser ärgster Feind ist drinnen, nicht draußen! —

Brief und Buch von Emma von Suckow aus Stuttgart. Sie sendet mir ihre Schilderung Lenau's und ein Blatt von Kolatschek, letzteres vom Tage vor Kolatschek's Einschiffung in Havre nach Nordamerika. Sei der Himmel dem edlen Manne, der noch jetzt

von österreichischen Steckbriefen verfolgt wird, im Lande der Freiheit günstig! Seine Zeitschrift war uns in Beginn der Reaktion, des Wortbruchs und der Unterdrückung ein guter Trost, und ihre Wirkung dauert noch fort. —

[10,307] Besuch von Herrn August von Viedert aus Moskau, er kommt aus Leipzig und bringt mir Grüße und ein Buch von Herrn Wolfsohn. Ausführliches Gespräch über russische Litteratur, er kennt Granoffski, der in Moskau gedeihliche Geschichtsvorträge hält, Schewüreff, Katkoff, der in Moskau die dortige Zeitung herausgiebt, Jefremoff, Iwan Turgenieff — seit anderthalb Jahren auf sein Landgut verwiesen —, auch den Fürsten Wiasemskii &c. —

Nachmittags Besuch von General Adolph von Willisen; die Lage der Dinge besprochen, die Schwäche Rußlands, die Schlappen des Kaisers Nikolaus, die mit der Zeit noch größer werden müßten &c. Ueber die Gefahren Belgiens, und Preußens Verhalten dabei; kein Muth, keine Kraft! Kein gutes Gewissen, sag' ich. —

»Vierunddreißig Jahre meiner Theaterleitung. Von Karl Theodor von Küstner. Leipzig, 1853.« Ein trocknes Buch, zur Rechtfertigung geschrieben, für den Theaterliebhaber vielleicht anziehend. —

Der russische Staatsrath und Spion von Gretsch ist hier angekommen. Er soll beauftragt sein, deutsche Federn anzuwerben für den russischen Dienst. Der Kaiser soll ganz außer sich darüber sein, daß deutsche Zeitungen ihn so heftig angreifen, ihm so hartnäckig entgegenwirken. —

Der edle, gottselige Handelsminister von der Heydt hat die Ausgabe und Annahme von Briefen auf der Post an Sonn- und Festtagen noch mehr beschränkt, als es bisher der Fall war; Packete werden gar nicht angenommen oder abgegeben an solchen Tagen. —

[10,308]

Sonnabend, den 15. Oktober 1853.

Trompetengeblase oben auf der Schloßkuppel.

101 Kanonenschüsse verkünden den Geburtstag des Königs. Die Spener'sche Zeitung bringt das hergebrachte Gedicht von Spiker, diesmal besonders gering; dann spricht noch ein Leitartikel die Freude aus, daß Fürst und Volk hier so herzlich eins seien, so ganz zusammengehören. Dasselbe wird heute noch bei hundert Gastmählern, in den Prologen aller Theater, ja von den Kanzeln verkündigt werden, und jedermann weiß, was er davon zu halten hat. So gewöhnt man sich an ein Einverständniß zur Lüge, zur Heuchelei! Die Wahrheit ist, daß noch kein König von Preußen so gering geachtet, so gehaßt worden ist, wie dieser; und grade die Offiziere, die Hofbeamten, der reaktionaire Adel, halten am wenigsten von ihm. Die Beleuchtung der Stadt soll heute Abend unterbleiben, man will das Geld den Armen zuwenden. Ohnehin ist diese Beleuchtung eine Neuerung, die nie vollständig durchgegriffen hat, und die man besser einstellte, es giebt dabei mehr Verdruß, als Freude. —

Das Obertribunal hat in einer geringen Preßangelegenheit das Urtheil des Kammergerichts, welches eine leichte Strafe aussprach, vernichtet und den Angeschuldigten freigesprochen. —

In des Ovidius Metamorphosen gelesen. — Mit Ludmilla zu Hause einiges Gespräch. —

Die infame Kreuzzeitung, jetzt ganz schlecht redigirt, möchte sich den Schimmer der Billigkeit aneignen, sie rühmt Uhland's Trauerspiel »Ernst von Schwaben«, das hier auf der Königlichen Bühne aufgeführt worden ist, nach sechsunddreißig Jahren seit seinem Erscheinen! Uhland wird sich dieses Lob, das überdies noch mit Schmähungen seines politischen Verhaltens gemischt ist, verbitten. —

Der Geheimrath Prof. Böckh soll eine tapfre Festrede in [10,309] der Universität gehalten haben, für die freie Wissenschaft, die nicht umzukehren, sondern nur fortzuschreiten habe; der Prof. Stahl war als abgehender Rektor gegenwärtig, und zeigte sich sehr unruhig, denn er fühlte die Stiche und Schläge, die ihm reichlich ertheilt wurden, und war von ihnen so zugerichtet, daß er vor der ganzen

Versammlung sich selbst verläugnete, und in den Worten, die er zu sagen hatte, auch von freier Wissenschaft sprach! Der elende Wicht! —

Die schändliche Kreuzzeitung sogar wünscht jetzt die bestehende Preßfreiheit erhalten; ihr bangt vor neuen Beschränkungen durch ein Bundespreßgesetz. —

Ranke bleibt nun bestimmt hier. Der König will ihn behalten, denn dessen unverständliche zerhackte Sprache belustigt jenen; er giebt ihm 1600 Thaler Zulage aus der Schatulle. —

Sonntag, den 16. Oktober 1853.

Die Nationalzeitung bringt zwei gute Artikel, über die Revolution in China mit vielen Geschichtsblicken und nahen Spitzen, und über Uhland's »Ernst von Schwaben«, *dies* Lob kann er annehmen, es ist ächt wie er. —

Mit Ludmilla zu Hause noch gutes Gespräch, über Uhland, Lenau &c. —

Heute wurde die neuerbaute Petrikirche eingeweiht; der König war dabei. Die Straßen waren in der Nähe der Kirche gänzlich abgesperrt, sogar für Fußgänger; das Volk verhielt sich gleichgültig.

Der Geheimrath Dr. Damerow in Halle hat ein Buch über Sefeloge geschrieben, den er als Irrsinnigen doch in gewissem Grade für zurechnungsfähig erklärt. Das Buch ist mit dem Beifall des Kultusministers beehrt, und mit Erlaubniß des Königs gedruckt. Dieser Umstand allein reicht schon [10,310] hin, den ganzen Werth des Inhalts in Zweifel zu stellen, was soll man hier erfahren? —

Montag, den 17. Oktober 1853.

Sendung aus London. Der Oberstlieutenant J. Mitchell sendet mir sein Werk »The fall of Napoleon« in drei Bänden. In früherer Zeit bekam ich sein Buch über Wallenstein von ihm. Ein brieflicher Verkehr aber wurde damals nicht angeknüpft und auch jetzt noch

nicht. —

Vortrefflich spricht heute Herr Dr. Kossak in seinem Montagsblatt über Küstner und dessen Buch, über beide. Die stärksten Schläge führt er dabei gegen Herrn von Hülsen, den Nachfolger Küstner's, ohne diesen deßhalb zu loben. Es gehört Muth und Geschicklichkeit dazu, diesen Kampf so kräftig fortzuführen, gegen den Hochgestellten, Hochbegünstigten.

Markus Niebuhr, als Geheimer Regierungsrath bisher im Kabinet des Königs angestellt, ist nun wirklich Geheimer Kabinetsrath geworden. (Nein, er hat nur den Karakter als Kabinetsrath.) Solche Schächer werden befördert. Ganz richtig. Ryno Quehl und Markus Niebuhr, dasselbe Gelichter, wenn auch einander todtfeind. —

In Elbing haben sich 1060 Knechtsseelen gefunden, die in einer Adresse an den Minister des Innern Herrn von Westphalen sich des Polizeidirektors von Seltzer freuen! — Es sei ihnen gegönnt! —

Eine Schrift über das Weltall, von Ludwig Fernow, ist in Halle der Religionsverspottung und Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Das Kreisgericht hat deren Vernichtung ausgesprochen. —

Der Staatsanwalt Nörner ist wegen der hiesigen Märzgefangenen, wegen denen es noch sehr an Inzichten fehlt, nach [10,311] London gereist, in der Hoffnung dort durch die Schufte bezahlter Spürhunde noch einige Angaben zu ermitteln. —

Dienstag, den 18. Oktober 1853.

Besuch bei Herrn Major Nobiling, den ich nicht fand; im nämlichen Hause die Werkstätten der Bildhauer Wilhelm Wolff und Heidel besucht, Kolossalbüste Herder's für die Stadt Mohrungen. Büste Friedrich August Wolf's für die Universität Halle, schöne Thierstücke. — Besuch beim Mahler Menzel, der wieder ein prächtiges Friedrichsbild auf der Staffelei hat, der König steigt in einem Kolonistenort aus dem Wagen, und Brenkenhof will ihm Anlagenplane vorlegen. —

Die Kreuzzeitung geifert giftig gegen Böckh, der ihren geliebten

Stahl angegriffen hat; auch der sonst farblose Staatsanzeiger, der die Rede Böckh's nur eben berührt, verweilt mit Wonne bei den Nachworten Stahl's. Die Feindschaft bricht nun offen aus, und Böckh wird viel aushalten müssen. Seh' er wie er durchkommt. —

Der Redakteur des Zuschauers der Kreuzzeitung, der verabschiedete Postsekretair Goedsche, aus dem Waldeck'schen Prozeß wohlbekannter —, war zu sechs Wochen Gefängnißstrafe wegen Herausforderung zum Zweikampfe vom Gericht verurtheilt. Jetzt melden die Zeitungen, daß der König ihm diese Strafe aus Gnaden erlassen hat. Die Leute sagen, solche Bursche, nur solche werden begnadigt, allen Anderen wird strenges Recht nach oft ganz ungerechten Aussprüchen zugetheilt. —

Der König erzählte vor kurzem dem Herrn von Burgsdorf, wie er im Jahre 1812 in Dresden dem Kaiser Napoleon habe die Aufwartung machen müssen; der Vater, gebieterisch dort hinbeschieden, mußte den Kronprinzen mitbringen, es war die größte Demüthigung für beide. An der Mittagstafel bekam [10,312] Napoleon eine Nachricht, die ihn verdrießlich machte, er wurde finster, kümmerte sich nicht mehr um die Kaiserin von Oesterreich neben ihm, reckte sich im Lehnstuhle, gähnte überlaut und streckte die Zunge heraus. Dann aufgestanden, schritt er heftig im Zimmer auf und ab, der Kaiser Franz, der König von Preußen, der von Sachsen, die Damen, alles stand ehrfurchtsvoll wartend. Endlich rief Napoleon mit rauher Gewaltstimme: »Prince de Neuschatel.« Er kam, und empfing Befehle; dann eben so heftig: »Roi de Saxe!« Auch der kam. Den König von Preußen würdigte er kaum einer Abfertigung; vor dem Kronprinzen blieb er stehen, maß ihn mit Blicken, zupfte ihn derb am Ohr und sagte: »Vous ressemblez beaucoup à votre mère.« Das sollte eine Schmeichelei sein, wurde aber durch den Ton zur Grobheit. »Avez vous vu la forteresse?« fragte er weiter. Auf das »Non« des Kronprinzen wandte er ihm den Rücken und ging fort. »Ich mußte nun,« sagte der König zu Burgsdorf, »von allen Seiten noch Vorwürfe hören, daß ich blos Non nicht, Non, Sire! gesagt: aber ich war so wüthig, daß ich ihn

lieber in Stücken gerissen hätte.« Die Oesterreicher, die damals mit in Dresden waren, erzählten die Sache viel schlimmer, sie sagten, es sei ein Mitleid gewesen, wie der rohe Kaiser mit dem siebzehnjährigen Kronprinzen verfahren, er habe ihm den Ohrlappen heftig gerissen und gezwickt, und ihn auf sein Non zornig stehen lassen, mit dem Ausruf: »Vous êtes une bête.« —

Mittwoch, den 19. October 1853.

Der gestrige Tag ging ungefeiert vorüber; sie machten Lärm von Groß-Beeren und Dennewitz, und wie der Tag von Leipzig kommt, sind sie still, ist darin Sinn und Verstand? O ja, der Tag von Leipzig ist ihnen zu volksbeliebt, erinnert an [10,313] die ehemals allgemeine Volksfeier, an die Feuer auf den Bergeshöhen, an die Gedanken deutscher Einheit und Freiheit. —

Geschrieben, wieder im alten Geleise! Namenlos, die beste Kraft. —

Die Russen in Khiwa! Große Schicksalswendungen bereiten sich vor; niemand kann sagen, welche Strömungen die stärksten sind. Bedrohen die Russen das englische Reich in Ostindien? Sind sie selber von China her gefährdet? Heißt es auch von Rußland, wie einst von Rom: »Jam magnitudine tua laborat,« wie Vellejus Paterculus es bedeutend ausspricht? —

Die Kriegserklärung der Türken, ihre Rüstungen, ihre Heeresmacht, setzen die Diplomatie in große Verwirrung. Die Türken mögen den Russen im Felde gewachsen sein; was sie zu fürchten haben, sind Bestechungen, Listen, Ränke! —

Bei Potsdam und Halle brannten einige Feuer auf den Anhöhen zu Ehren der Leipziger Schlacht. Der König sah die bei Potsdam, es war alles dürftig und freudlos, aus schlechtem augendienerischen Antrieb, den man höheren Ortes nicht mißbilligen wollte. Die Sache allgemeiner werden zu sehen, wünschte man nicht.

Der Unterstaatssekretair im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten Herr Le Coq soll zum Gesandten in Stuttgart ernannt sein, der Posten, den er bisher bekleidet, eingehen. Das

wäre ein neuer Sieg Manteuffel's über die Kreuzzeitungsparthei, zu der sich Le Coq mit Eifer hielt. Aber allen diesen Burschen werden goldene Brücken gebaut zu ihrem Rückzug, glänzende Stellen eingeräumt! — Das Aergerniß, daß Herr Assessor Wagener Staatsanwalt beim Obertribunal werden soll, daß der König ihm alle gegen ihn ausgesprochenen Gefängnißstrafen — wegen Verläumdung des Präsidenten Bloch &c. — im Wege der Gnade erläßt, dies Aergerniß wird auch als sicher verkündet! —

[10,314]

Donnerstag, den 20. October 1853.

In der Revue des deux mondes vom 15. Oktober find' ich eine Erzählung von Madame E. v. Bagrejeff-Speranski, der Tochter des berühmten Ministers, den die russischen Großen anfeindeten, das Volk aber liebte; die Feindschaft erstreckte sich sogar auf die Tochter, die man arg zu verläumden suchte; sie machte auf mich den Eindruck einer klugen feinen Frau, und ich bedauerte, sie nicht näher kennen gelernt zu haben. Eine Schriftstellerin hätte ich in ihr nicht gesucht. Ihre Erzählung Xenia Demianowna ist ächt russisch, einfach, fromm, etwas schwermüthig. —

In Königsberg war die alte freie Gemeinde gänzlich aufgehoben. Aber eine neue bildete sich sogleich, der gebildete Kern der alten, nur einige dreißig Personen, Dr. Rupp nach wie vor an der Spitze. Dies ist eine gewaltige Zähigkeit! Sie haben vorschriftsmäßig ihr Glaubensbekenntniß und das Verzeichniß der Mitglieder dem Polizeiamt eingereicht. — Dem Dr. Rupp war erst kürzlich jeder Unterricht verboten worden!

Die Magdeburger freie Gemeinde, seit der Zurücknahme ihrer Konzession unter dem schwachen Schutz des Vereinsgesetzes stehend, soll ihr Statut und das Verzeichniß ihrer Mitglieder einreichen, sie sagt, beides sei schon in den Händen der Behörde, es seien die alten. Nein! sie sollen sie doch neu einreichen. Pure Schikanen. —

Majestätsbeleidigung durch einen Handwerker verübt;

Konstablerbeleidigung durch einen Arbeitsmann; beide hart bestraft. —

In Rostock hat der Magistrat gegen eine konservative Zeitung, die ihn beleidigt hatte, geklagt, das Gericht hat die Klage abgewiesen. Einer weitern Berufung weissagt man dasselbe Schicksal. Die Justiz gilt nur für eine Parthei! Bravo, Graf von Bülow, Herr von Schröter! Was gebührt solchen Leuten? —

[10,315] Niebuhr, der wegen seines neuen Titels sein Mandat als Abgeordneter verloren hatte, verzichtet auf Neuwahl. Kleist-Retzow hat sein Mandat niedergelegt. Verlassen die Ratten das Schiff, weil sie merken, daß es sinkt? Wird man den Muth haben, die ganze Verfassung zum Teufel zu schicken? Holte er doch die Abgeordneten auch! —

Die Kreuzzeitung wagte es in den pöbelhaftesten Ausdrücken auf Lafayette zu schimpfen; sie warf ihm unter anderen vor, daß alle Sachen, die er in die Hand genommen, binnen kurzer Zeit verdorben seien, und er immer schnell wieder vom Schauplatz abtreten müssen; er habe seiner Parthei nie wahren Nutzen gebracht. Das Gesindel der Kreuzzeitung giebt seine eigne Dummheit und Niedrigkeit blos; der Partheinutzen, das ist dem Lumpenpack das Höchste! Lafayette diente keiner Parthei, er war für die gute Sache, wo er sie fand, griff er sie auf, wo sie sich verwandelte und gefälscht wurde, ließ er sie los. Das ist seine größte Ehre, sein größter Ruhm! Hätte er kein anderes Ziel gehabt, als sich in Amt und Einfluß zu erhalten, so hätte er wie Talleyrand beides Zeitlebens haben können. Die Lumpenhunde begreifen so was freilich nie! —

Freitag, den 21. October 1853.

Nach einer fast schlaflosen Nacht spät aufgestanden. Geschrieben; vaterländische Wirklichkeiten im Gegensatze der vaterländischen Bedürfnisse und Hoffnungen! — Die Volkszeitung spricht vortrefflich über Böckh's Ausfall gegen Stahl; sie will die That nicht schelten, noch verkleinern, sagt aber sehr richtig, das

Volk habe schon in den ersten acht Tagen sein Urtheil und seine Antwort gegen den Verräther der Wissenschaft fertig gehabt, die Gelehrsamkeit aber habe sich ein ganzes Jahr Zeit dazu genommen, und rede wie zu spät auch noch viel zu glimpflich. —

[10,316] Brief und Buch aus Breslau von Herrn Professor Guhrauer, der mir die erste Abtheilung seiner Fortsetzung des von Danzel begonnenen Werkes über Lessing's Leben und Wirken überschickt. Dergleichen Buch ist mir immer ein wahres Fest! —

Heute wurde der Grundstein zu den Wasserwerken vor dem Stralauer Thor, die Berlin mit frischem Wasser versorgen sollen, gelegt; der König kam wegen Unwohlseins nicht, und schickte an seiner Statt den Prinzen von Preußen, den wir hinausfahren sahen. Die Sache soll kalt und dürftig gewesen sein, alles nur zum Feste der Eitelkeit für den Polizeipräsidenten von Hinckeldey, der seinen Namen um jeden Preis überall anzubringen sucht. Er braucht nicht zu sorgen! In Berlin ist sein Andenken gesichert, sowie das des Waldeck'schen Prozesses, Ohm's, Goedsche's &c. Alle Wasserwerke, die er begründen helfen mag, werden dies Andenken nicht wegspülen. —

Abends zu Hause. Erst geschrieben; dann mit Ludmilla Schach gespielt. In Guhrauer's Lessing gelesen, dann in den Metamorphosen des Ovidius. —

Zahlreiche Verhaftungen in Paris und in den Provinzen, Haussuchungen, man sagt gegen sechshundert Personen sind plötzlich festgenommen worden, viele freilich gleich wieder entlassen, z. B. Goudchaux. Alles ist wackelig, in Frankreich wie anderswo. —

Sonnabend, den 22. Oktober 1853.

Der König ist wieder besser und heute nach Halle gereist; morgen legt er den Grundstein zu einem neuen katholischen Kloster des heiligen Augustinus, das in Magdeburg errichtet wird. Ein protestantischer Fürst legt den Grundstein zu einem katholischen Kloster! Welchen Eindruck das im Volke macht, [10,317]

ist gar nicht zu sagen! Das Volk ist ohnehin schon lange des Glaubens, der König sei ein heimlicher Katholik, ein Glauben, der im Volksgeiste die schlimmste Bedeutung hat. — Der Besuch des Königs in Magdeburg soll eigentlich eine Versöhnung mit dieser bisher für so bös erklärten, in Ungnade stehenden Stadt bezwecken; ein gutes Mittel, jene Grundsteinlegung, um die protestantischen, freigesinnten Einwohner zu gewinnen! —

Der arme Streckfuß wurde wegen seiner Geschichte der französischen Revolution schon bestraft, dann fortwährend — gegen die Rechtsregel non bis in idem — angeklagt, verfolgt, gequält. Endlich ist er jetzt vom Obertribunal freigesprochen worden, aber nur wegen Verjährung der Sache. Die Vernichtung der Abdrücke wurde bestätigt. Der badische Prozeß gegen Gervinus hat hier ein preußisches Seitenstück! —

Der Kladderadatsch wird matt und verlegen, es fehlt ihm die Freiheitsluft; er bringt jetzt häufig Späßchen, die ein wohlgefälliges Lächeln des Kaisers Nikolaus erregen müssen. — Trotz aller polizeilichen Verwarnungen und Anfechtungen verharren die Nationalzeitung und die Volkszeitung in alter Tapferkeit. —

Nach der Ansicht vornehmer Russen wäre die Unternehmung des Kaisers gegen die Türkei gar nicht ein übermüthiger Einfall oder eine willkürliche Laune desselben, sondern ein sich aufdrängender Nothbehelf. Ueber den Geist im russischen Heere, die Gährung der Gemüther, die gehegten Erwartungen, die überhaupt stattfinden, sollen dem Kaiser schon seit längerer Zeit die beunruhigendsten Gerüchte und Anzeigen zugegangen sein. Er soll sich endlich überzeugt haben, daß er dem Heere zu thun geben, daß er solches nach andern Richtungen bewegen müsse. Dies wird als Hauptgrund des Zuges gegen die Donau hin angegeben, und aus derselben Ansicht bemühte man sich, diese Verwickelung mit der Türkei als eine volksthümliche und religiöse [10,318] Sache darzustellen. Man hoffte, die Nachgiebigkeit der Türken würde den Kaiser in neuem Glanze der Macht und des Ruhmes erscheinen lassen, und der friedliche Feldzug einstweilen

den Zweck erfüllen, das Heer in andre Gegenden und in andern Zusammenhang zu versetzen, und so die feindseligen Keime, die es in sich trägt, auf eine Weile noch unschädlich zu machen. — Daß das russische Heer keine todte Masse mehr ist, die sich von der Herrscherhand nach Belieben so oder so werfen läßt, ist eine nicht zu läugnende Thatsache. —

Sonntag, den 23. Oktober 1853.

Der Sonntag wird bei uns immer trauriger und stiller, aller Verkehr wird gehemmt, man will mit Gewalt die Kirchen füllen. Durch diesen äußern Zwang erweckt man nur scheinheilige Heuchler, oder entschiedene Verächter und Hasser einer Frömmigkeit, die gradezu gegen das Evangelium, die gottlos ist. Und was gewinnt die Frömmlerschaar in ihrem eignen Sinn dabei? Nichts. Denn am Nachmittag und Abend stürzt doch die ganze Bevölkerung kopfüber in sinnliche Vergnügungen, und die geringen Leute, die Vormittags in der Kirche waren, sind um so gewisser Abends in der Schenke, auf dem Tanzboden, die vornehmen im Theater und bei andern Schwelgereien. — Dabei kommt auch stets wieder in Betracht, daß doch der Sonntag nimmermehr der Sabbath ist, den die zehn Gebote zu heiligen so entschieden vorschreiben! —

Abends kam Herr Dr. Vehse, brachte mir einige schätzbare Handschriften, und machte vielerlei Anfragen, die ich großentheils ausgiebig beantworten konnte. Bei seinen Arbeiten kann nicht genug die sorgfältigste Prüfung empfohlen werden; das bloße Einsammeln genügt nicht. Akten und Urkunden [10,319] lügen oft, oder fehlen auch gänzlich; mündliche Ueberlieferungen, die sich durch nichts belegen lassen, geben nicht selten die thatsächlichste Wahrheit.

Mit Ludmilla gesprochen, die von der Gräfin von Ahlefeldt nach Hause kam; gutes Gespräch. —

Geschrieben; in Guhrauer gelesen, im Ovidius. —

In Magdeburg war großer Jubel für den König, festlicher

Empfang, Aufzüge der Gewerke und Vereine, Beleuchtung &c. Der König hat zu deutlich und oft gezeigt, daß er dergleichen liebt und will, als daß es nicht geleistet werden sollte! Desto schlimmer, wenn er sich darin täuschen läßt! Die Gesinnungen sind ganz anders, aber die Aufführung solchen Prunkes läßt sich nicht verweigern, wenn Behörden und Körperschaften dazu anregen. Wegen des katholischen Klosters hört man hier die unglaublichsten Aeußerungen, es sei unmöglich, es sei ein Unsinn, ob der König denn mit seinen protestantischen Unterthanen brechen wolle, warum er denn nicht lieber geradezu bekenne, er sei längst schon katholisch &c. &c. —

Bei seinem letzten Aufenthalte in Danzig hat der König einen Ausfall gemacht, der allgemeines Staunen und Unwillen zur Folge hatte. Ein zu mehr als zwanzig Jahren Festungsstrafe verurtheilter Demokrat hatte sich als reuig Bekehrter angestellt, und einen Stabsoffizier, unter dem er stand, ganz für sich gewonnen, so daß dieser den König um Begnadigung für jenen anging, der alles Frühere bereue, u. s. w. »Was«, rief der König, in wahrer Wuth, »so ein verfluchter Demokrat? So machen es die Kanaillen alle, erst wollen sie mir an die Krone, dann kriechen sie wie Hunde vor mir! Nichts da, fünfundzwanzig Jahre ist viel zu wenig, zu fünfzig hätte der Racker verurtheilt werden müssen! Sitzen soll er, daß er schwarz wird! Und, wie können Sie sich unterstehen, für den Halun[10,320]ken zu bitten? Gehen Sie mir aus den Augen!« Das alles in Gegenwart vieler Offiziere und andrer Zeugen. —

Montag, den 24. Oktober 1853.

Kossak in seinem Montagsblatte bespricht sehr gut die Schrift von Damerow über Sefeloge; wenn dieser letztere denn durchaus wahnsinnig war und ist, so durchaus der Politik fremd erkannt worden, wie steht es dann mit den Vorwürfen, die man zur Zeit seines Mordversuches den Tagesblättern, den Schriftstellern machte, wie mit den Beschränkungen, die man der Presse auferlegte, unter denen sie noch jetzt leidet? Kossak ist der erste

und bis jetzt einzige Tagesschreiber, der diese Seite hervorhebt, und der verfolgungssüchtigen fehlgreifenden Regierung entgegenhält. Aber wir sind schwach im Rückblick, wir lassen das Vergangene zu leicht fahren, und vergessen es ganz! Im gegenwärtigen Falle waltet aber noch ein ganz besonderer Umstand, der sich öffentlich *nicht* erörtern läßt: ist es denn wahr, was der Geheimrath Damerow mit des Königs und der Minister Erlaubniß sagt, daß Sefeloge wahnsinnig ist, oder daß er es wenigstens damals war, als er auf den König schoß? Denn geworden könnte er es allerdings sein, durch die jahrelange Behandlung, durch die ihm dargebotene Vorstellung, daß er es, um sein Leben zu retten, scheinen müsse! Das Volk ist nicht so leichtgläubig, alles was ihm der Geheimerath Damerow mit höchster Erlaubniß sagt, sogleich als wahr anzunehmen. —

Besuch vom jungen Herrn Graffunder aus Erfurt. Er giebt mir Nachricht von einem Pack Briefen und Gedichten von Novalis, die in Erfurt liegen und käuflich zu erwerben sind, dann erzählt er von dem Treiben und der Lage des jüdischen Gelehrten Selig Cassel in Erfurt, der hier eine Zeitlang [10,321] für Manteuffel gearbeitet und unter andern die Schrift: »Von Warschau nach Olmütz« zu dessen Vertheidigung geschrieben hat. Der Dank ist eine Anstellung bei der Erfurter Zeitung mit 250 Thalern jährlich, womit der arme Schelm aber seelenvergnügt ist! Da wissen Andre sich besser zu betten, schon Ryno Quehl, noch mehr aber Bismarck-Schönhausen, Kleist-Retzow &c. &c. —

Für den General von Radowitz soll wenig Hoffnung der Genesung sein. Der Prinz von Preußen und Prinz Albrecht haben ihn besucht. Der König schickt ihm den Leibarzt Schönlein. Die Königin bleibt in ihrem Widerwillen gegen ihn fest; man scherzte, sie habe ihm Wein geschickt, und dieser ihm wohlgethan, es ist aber nichts daran. — Grade jetzt liefert Kühne's Europa ein elendes Zerrbild gegen Radowitz ohne allen Geschmack und Zug! —

Dienstag, den 25. Oktober 1853.

Das Kloster in Magdeburg, zu welchem der König den Grundstein legt, wird ein Hospital; das mildert etwas den protestantischen Unwillen. Die meisten wußten das nicht, viele glauben 's noch nicht. —

In Breslau steht der alte Nees von Esenbeck wieder vor Gericht, er und andre namhafte Mitglieder der freien Gemeinden sind angeklagt, das Vereinsgesetz überschritten zu haben. Die schändlichen Schikanen, den religiösen Verein als einen politischen zu behandeln, erneuern sich immerfort. Es wird einmal an das Licht gezogen werden, welcherlei Weisungen die Minister den Behörden in diesem Betreff ertheilt haben, und welche Leute und in welcher Art sie ihren Eifer dabei bezeigt. Es wird nicht zur Ehre für manche jetzt Hochangesehene ausfallen. Die Oberbehörden sind ganz knechtisch. — Der wegen [10,322] Freisinns und Billigkeit ehemals gepriesene Oberpräsident von Flottwell sollte schon längst verabschiedet werden, er ist noch im Amte, doch gegen den Willen der herrschenden Parthei, er hält sich nur, indem er mit blinder Beflissenheit jedem Wunsch und jeder Laune des Königs zuvorkommt, nach allen Seiten das Verlangte ausführt, und auf Begehren sogar — was er sonst nicht that — frömmelt. —

Die Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung gebärdet sich als die heftigst fanatische Russenfreundin, glüht für den Kaiser, verabscheut die Türken. Glaubt man, daß dies aus irgend einer Ueberzeugung kommt? Mit nichten! Es ist dies nur ein Spiel ihrer verruchten, nichtswürdigen Ränke und Spitzbübereien. Es ist eine gegen den Minister von Manteuffel gerichtete Arglist. Die Sache ist kürzlich diese. Manteuffel hat keinerlei politische Absicht, Ansicht, oder nur Gedankenfolge, dergleichen muß man ihm nicht beimessen; er ist nicht russisch, nicht türkisch gesinnt, und auch nur insofern preußisch, als dies ein Erforderniß seiner Lage ist; er gehorcht ganz und gar den Geboten dieser Lage, der Verhältnisse in die er geklemmt ist und die zu ändern nicht in seiner Macht ist. Wie aber ein preußischer Minister nicht unbedingt ein Kreuzzeitungsmann sein kann — warum wäre sonst Manteuffel

dies nicht? — so kann auch ein preußischer Minister jetzt unmöglich ein Mann der Kriegslust sein, die Haare müssen ihm zu Berge stehen, wenn er an Krieg denkt, an Krieg gegen Frankreich, wo das Heer, die Finanzen, die Volksstimmung, die Verhältnisse zu Deutschland, die Befehlhaberschaft, der König und der Prinz von Preußen und noch viel andres die unauflöslichsten Schwierigkeiten sind; genug er *kann* nicht daran denken, sich an Rußland anzuschließen, und sich von diesem in den Krieg hineinziehen zu lassen. Weil er es nicht *kann*, darum stellt die infame Kreuzzeitungsparthei um so mehr die Forderung dazu, desto heftiger verlangt sie, daß er es *soll*. Sie hofft ihn [10,323] durch die Feindschaft Rußlands, die sie ihm erregt, zu stürzen; sie sucht diese mächtige Verbündung gegen ihn zu gewinnen und zu gebrauchen. Die Intriguen am Hofe sind in voller Thätigkeit, gegen Manteuffel ist vielleicht nie so stark und so gefährlich gearbeitet worden, als eben jetzt. Da die Kreuzzeitungsparthei ihn als Russenfeind hinstellt, die russischen Einflüsse hier besonders wirksam sind, so muß es ihm nicht unlieb sein, diese durch die freisinnigen Blätter so kühn und anhaltend bestritten, und die Kreuzzeitung so heftig von ihnen angegriffen zu sehen. Hieraus erklärt sich zum Theil, warum die Behörden jetzt diese Blätter einigermaßen gewähren lassen. —

Mittwoch, den 26. Oktober 1853.

Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, der mir Grüße von Herrn von Zedlitz aus Wien und durch Tutscheff vermittelt Grüße von Heine aus Paris sendet; einen gedruckten russischen Brief von Shukoffski &c. — Tutscheff hat Heine'n immer noch voll Leben gefunden. — Wie der gute * [Maltitz] aber durch empfindsame Versicherungen und äußere Einflüsse sich berücken läßt, ist merkwürdig! Er glaubt im Ernste, daß der dicke, selbstsüchtige Zedlitz für den Kaiser von Oesterreich schwärmt, und erwartet nun auch große Dinge von dem jungen, durch nichts hervorragenden, von sinnlicher Lust bereits erschöpften, in

gemeiner Soldatenliebhaberei befangenen Fürsten außerordentliche Dinge! —

Graf von Kleist-Loß, der mich wieder verfehlt hat, läßt mir sagen, er reise in acht Tagen mit seiner Frau nach Venedig, wo er den ganzen Winter zu bleiben gedenkt, er hoffe mich vorher noch zu sehen. Italien hat er in frühen Jahren schon durchreist. —

[10,324] Herr Crepet, ein litterarischer Franzose der in Rom war, und hier den Winter bleiben will. Er ist ernsthaft, ohne Neigung zum Scherz; kein Legitimist, kein Orleanist, kein Bonapartist, also — ein Freiheitsliebender. Er sagte unter andern: »C'est la France qui a produit le dix-huitiéme siècle;« das gefiel mir gut, ich setzte jedoch hinzu: »Il faut avouer qu'elle a eu de bons collaborateurs.« Er liebt Rousseau und Voltaire. —

Zu Hause mit Ludmilla noch gutes Gespräch. — In Guhrauer's Lessing gelesen, in Lessing's Dramaturgie. Englische Tagessachen, französische. —

Humboldt hat zu dem Konsul Rosen, dem Schwager Klingemann's, gesagt, der König werde täglich beschränkter und zerstreuter; das hat jener lustiger Weise so verstanden, als werde der König täglich mehr eingeschränkt durch die Verfassung!! —

Donnerstag, den 27. Oktober 1853.

Von Humboldt die schöngedruckten und reich gebundenen Sonette seines Bruders empfangen. — Brief aus Paris von der Gräfin d'Agoult, die sehr belebt und vertrauend schreibt: »La France est dans le plus singulier état. Le peuple ne regrette pas ce qu'il a fait. La prospérité materielle est grande, mais Paris gronde sourdement et la bourgeoisie reste obstinément libérale.« —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck, erst bei Ludmilla, dann bei mir. Angenehmer und geistreicher Scherz, tüchtiger Ernst. Ueber die politische Stellung des Tages; Ohnmacht, Mittelmäßigkeit, Furcht und Mißbehagen überall, in den Fürsten ein Ehrgeiz wie die Lustgier der Hämlinge, von Unfähigkeit und Schwäche unwiderruflich vereitelt! Der Kaiser von Rußland in

steter Unruhe, der König von Preußen des[10,325]gleichen; in allem Glanz und in aller Ueppigkeit führen sie ein Hundeleben. Ob die Times in russischem Solde stehen? Nein, aber es giebt der Bestechungen viele Arten. Ob in Preußen die Verfassung, die Kammern abgeschafft werden? Schwerlich, denn wo sollte der Muth herkommen etwas so Einfaches und Unschwieriges zu thun? —

Es heißt, die Herausgeber der Volkszeitung und der Nationalzeitung seien unter der Hand ermuntert worden, der Kreuzzeitung nur recht stark zu Leibe zu gehen, man werde in den oberen Regionen dies recht gern sehen. —

Freitag, den 28. Oktober 1853.

Die Volkszeitung enthält heute einen scharfen Aufsatz »der Musterstaat Kurhessen«, der die Hassenpflug'sche Regierung tüchtig trifft, und durch Rückschlag alle andern, die ihr gleichen und beistimmen. Sie führt die furchtbare Thatsache aus, daß das hessische Volk aus dem Lande zieht, um der Niederträchtigkeit und Verruchtheit dieses Regierwesens zu entgehen; das Dorf Wernings ist durch Auswanderung entvölkert, niedergerissen, dem Erdboden gleichgemacht. Das Dorf Pfeddersbach sieht demselben Schicksal entgegen, nur drei unbewohnte Häuser stehen noch; ebensoweit ist das Dorf Wippenbach schon gekommen; in dem Dorfe Gelnhaar steht nur noch die Kirche. Dabei werden die Treubündler flüchtig als Verbrecher, werden wegen fleischlicher Vergehen vor Gericht gezogen &c. — Eine wahre Teufelswirthschaft. Und die deutschen Fürsten sehen dem Unwesen ruhig zu, die frommen, die edeln! Keiner hat ein Wort des Abscheus, der Abmahnung. Jetzt verbietet Hassenpflug sogar das Auswandern, schickt Spürhunde und Wächter &c. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf der Post, dann das [10,326] Innere der Petrikirche besehen; das Werk ist löblich genug in seinen Theilen, das Ganze doch klein und kahl. Antiquare besucht. Bei Herrn Adolph Streckfuß Cigarren geholt1. —

Der alte Tonkünstler Ritter von Neukomm ist endlich dazu gelangt, beim Könige eingeladen zu werden und zu speisen. Schon mehrere Wochen sprach Humboldt von ihm täglich mit dem Könige, und täglich sagte der König, er wolle ihn bei sich zur Tafel laden. Aber weil Humboldt ihn empfahl, so war die Kreuzzeitungsparthei, die in der Kamarilla herrscht, stets entgegen, und niemand erinnerte den König an seinen Willen, auf der Liste der Einzuladenden stand nie der Name Neukomm, und der König gedachte seiner auch nicht, bis er endlich, auf Humboldt's erneuerte Anregung, bestimmt befahl, ihn zu laden, wo es denn nicht mehr zu vermeiden war. Dergleichen soll sehr häufig vorkommen, der Wille des Königs und die dringendsten Anliegen derer, die ihn sprechen wollen, kommen gar nicht in Betracht, es sei denn, daß die Kreuzzeitungsparthei es gestatte. Sehr oft sind die lange vergeblichen Bemühungen plötzlich gelungen, wenn sich die Personen endlich an den Generaladjutanten Leopold von Gerlach wandten, was nicht jeder Ehrenmann thun mag. —

Der König, so stolz und ruhmredig auf seine Macht, ist auf's engste gehemmt und bewacht durch sein Hofgeschmeiß und seine Ministerkliquen, er darf zuletzt nur thun, was ihnen gefällt, und wenn er nicht mehr nach ihrem Willen thut, als wirklich geschieht, so kommt das daher, daß die verschiedenen Einflüsse einander aufheben, und daß er nicht leicht etwas thut, was mit großer Arbeit verknüpft ist. Die Hofleute bezeichnen den König scherzhaft als einen Mann, der am Hofe großes Ansehn und einigen Einfluß hat! —

[10,327]

Sonnabend, den 29. Oktober 1853.

Mit Ludmilla gutes Gespräch; ich las ihr auch eine Auswahl von Sonetten Wilhelms von Humboldt vor. — In Guhrauer's Lessing gelesen, in Lessing's Werken selbst. — »Ungarns Recht und Gesetz, ruhmvoll verfochten von Deutschen, Polen, Italienern, Engländern und Franzosen in den Kriegsjahren 1848–1849. Von Philipp Korn.

Erster Band, erste Abtheilung. Bremen, 1853.«

Auch in Königsberg hat der knechtischgesinnte Staatsanwalt bei dem dortigen Stadtgericht auf Vernichtung der Schrift von Gervinus angetragen; erst jetzt hat das Gericht den Beschluß gefaßt, die Schrift, als nach preußischen Gesetzen nicht strafbar, wieder freizugeben. Der Staatsanwalt hat sich sehr geboßt. Wie spät und nachträglich! —

In Koblenz Haussuchungen und Verhaftungen. Das geht so fort! —

Sonntag, den 30. Oktober 1853.

Besuch von Frau von Marenholtz; sie ist schon drei Wochen hier, war aber krank. Den Sommer brachte sie in Thüringen zu, in den Fröbel'schen Anstalten. In Oesterreich finden die Kindergärten begünstigten Eingang, der Unterrichtsminister Graf von Thun ist ganz für sie; der Graf von Deym hat hunderttausend Gulden zur Gründung einer Erziehungsanstalt bestimmt, fünfzigtausend für ein Wochenblatt, das demselben Zwecke dienen soll. Wie muß sich der preußische Kultusminister von Raumer schämen! Oesterreich aufgeklärter, freisinniger als Preußen! — Nachrichten über den Dr. von Buchhausen aus Westphalen, der eine neue Philosophie aufstellen will, — und sich thörichter Weise bei Manteuffel und Raumer um die Erlaubniß bewirbt, öffentliche Vorle[10,328]sungen halten zu dürfen. Er behauptet mit Fröbel's Ansichten ganz übereinzustimmen. —

Abends Besuch von Frau von Treskow bei Ludmilla und mir. Lebhaftes, geistreiches Gespräch über die jetzt hier waltende Misere von Geselligkeit, schlagende Beispiele werden angeführt. Die Abhängigkeit ist hier gar zu groß, daher das uns auf allen Seiten begegnende Nachthun und Nachsprechen, noch außer dem freiwilligen, das auch nicht klein ist. Die Erbärmlichkeit der Menschen war von jeher dieselbe, aber so schamlos, ohne Bedeckung und Schminke, wie jetzt hier, war sie, dünkt mich, noch nie. Die nichtswürdigste Feigheit, Unterducken, Schmarotzerei —

man will sich ein gutes Haus nicht verschlagen, wenn man es auch noch so sehr verachtet — herrschen unbedingt. — Fräulein von Crayen ist eine Heldin dadurch, daß sie es doch bisweilen auf Brouilliren ankommen läßt! —

In Lessing gelesen, in Goethe. Etwas in Puschkin und Lermontoff, des Klanges wegen. —

In Breslau ist die christkatholische Gemeinde vom Gericht aller gegen sie gemachten Anschuldigungen freigesprochen, die Schließung der Gemeinde aufgehoben, und die Kosten der Untersuchung niedergeschlagen worden. —

In Halle hat das Kreisgericht auf Begehren des Staatsanwalts beschlossen, die Schließung der freien Gemeinde vorläufig fortbestehen zu lassen, bis das Endurtheil erfolgt. —

In Mainz hat das Bezirksgericht den Abgeordneten Dr. Müller-Melchiors und den Buchdrucker Jörg, wegen Verbreitung der Zollvereinsschrift des erstern, zu 5 und zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt. Eine wahre Schändlichkeit! —

[10,329]

Montag, den 31. Oktober 1853.

Schlechte Nacht, viel geträumt, Verworrenes, Beunruhigendes. — Geschrieben; die orientalische Frage vom Standpunkt der Revolution betrachtet. Der Revolution hat der Kaiser Napoleon gedient, der Revolution dient auch der Kaiser Nikolaus. —

Abends bei *** [Frln Solmar]. Es war viel die Rede von Gesellschaft. Die ursprünglich von Rahel herrührende Bemerkung, daß die Geselligkeit ihre schönsten, gefälligsten Blüthen gewöhnlich auf dem Boden zerfallender Staatszustände treibt, also kurz vor Katastrophen, konnte nicht widerstritten werden, — in Paris vor 1789, in Berlin vor 1806, und vor 1847 (1848), — die Ursachen dieser Erscheinung darzulegen, war hier aber nicht der Ort und Sinn. Der reifste Weltblick gehört dazu, dies gehörig, im ganzen Umfang und Zusammenhang einzusehen. Ich sagte den

Damen mancherlei hierauf Bezügliches und für sie Anwendbares, scharf genug, um zu ritzen, aber doch vielleicht nicht scharf genug, um nachhaltig zu wirken. Daß die Offiziere aus der Gesellschaft verschwinden, auch die jungen Diplomaten, und ihr Anhang von Fremden, nur in den höhern Kreisen verkehren, konnte nicht geläugnet werden. Die Offiziere leben vorzugsweise unter sich. Jedes Regiment hat seine Gesellschaftstage und Zusammenkünfte. Man kann sich die Langeweile denken, für die sich die jungen Leute dann im Theater, im Circus, an den öffentlichen Vergnügungsorten möglichst schadlos halten. —

Dienstag, den 1. November 1853.

Vehse's neuster Band Hofgeschichten, worin auch Baden verarbeitet ist, wurde von der badischen Behörde mit Beschlag belegt. Der Verleger, Julius Campe in Hamburg, macht sich [10,330] daraus nichts, das Buch wird nur um so eifriger gekauft, und das kleine Baden ist von allen Seiten offen.

In Bremen sind über achtzig Personen, die der Teilnahme an dem sogenannten Todtenbunde beschuldigt waren, von dem Gericht abgeurtheilt worden, nur wenige freigesprochen, die meisten zu vieljähriger Zuchthausstrafe! verurtheilt. Sie legen alle die Berufung ein. Die außerordentliche ganz unverhältnißmäßige Schärfe dieser Urtheile wird als die Wirkung des innern Partheihasses in dem kleinen Freistaat angesehen. Die Reaktion der aristokratischen Bürger gegen die demokratischen wird überdies von außen mit allen Kräften unterstützt. Den Todtenbund selbst muß man als eine Lächerlichkeit ansehen, das Verbrechen ist erst hineinverhört. Höchstens ist gegen die Polizeivorschriften gefehlt. —

In Turin kräftiger Widerstand gegen katholische Geistlichkeit und Oesterreich. Rattazzi zum Justizminister ernannt. —

Telegraphische Nachricht, aus Wien, daß die Türken über die Donau gegangen, und in die kleine Wallachei eingedrungen sind, — am 27. Oktober. —

Mittwoch, den 2. November 1853.

Brief aus Breslau von Herrn Professor Guhrauer; er vertheidigt sich gegen meine — doch nur leichte — Anklage, gegen Voltaire nicht ganz gerecht gewesen zu sein; er schickt mir Abschrift eines Briefes von Voltaire an den Veroneser Bettinelli, und benachrichtigt mich, daß Herr von Knebel in Weimar ihm gegen 1600 Briefe aus dem Nachlasse seines Vaters — von mehr als 90 Briefschreibern — zugesandt habe, für die er einen Verleger wünscht; einer ähnlichen Sendung von Herrn von Herder in

Erlangen sieht er entgegen. —

Ausgegangen mit Ludmilla; bis zum Alexanderplatz. In [10,331] Rauch's Werkstatt seine neuen Arbeiten besehen. — Das Modell zur Bildsäule Gneisenau's, etwas plump, nicht genug vergeistigt, wozu doch das Urbild Anlaß und Reiz genug bot; die Gruppe Schiller und Goethe stand auch da, gefiel mir aber noch weniger als sonst; Statuette den Grafen von Brandenburg vorstellend; Moses betend, für Potsdam bestimmt. —

Im Ovidius gelesen, und ältere deutsche Sachen durchgesehn. —

Die Kreuzzeitung macht ihre hämischen Bemerkungen über das Breslauer Gericht, welches die deutschkatholischen Vorstände freispricht. Sie verdächtigt die Richter, was sie in andern Fällen als ein Verbrechen rügt. Wir tadeln auch manche Gerichtssprüche als ungerecht, als durch Einflüsse bestimmt, allein wir haben auch nie die Heiligkeit der Richterstühle anerkannt, und dann ist es ein großer Unterschied, ob das Gericht in einem Sinne spricht, der seinen Theilnehmern alle Gunst und Förderung zu entziehen droht, oder in einem Sinne, der ihm diese Güter in reichstem Maße verheißt; die erstern gehen gewiß aus Ueberzeugung hervor und bewähren diese durch Opfer, die andern können diese Voraussetzung nicht ansprechen. —

Von dem Märzkomplott ist es nach dem ersten Lärm bald still geworden, ganz still. Die Polizei hatte das Maul gar voll genommen, die Kreuzzeitung schrie aus Leibeskräften. Jetzt ist der Dr. Ladendorf, der als Hauptangeklagter steckbrieflich verfolgt, und gleich ergriffen wurde, in die Charité als Wahnsinniger abgeliefert worden! —

Donnerstag, den 3. November 1853.

In Bahrdt's Leben gelesen. In den Sachen sind wir nicht viel weiter als damals, ja wir sind in manchen noch mehr zurück, aber in Ansicht, Form, Vortrag und Sprache haben wir [10,332] ungeheure Fortschritte gemacht! Bahrdt ist ein roher Gesell; ein unreifer

Nachzügler Jean Jacques Rousseau's, in unreifer Zeit und unreifer Nation. — Zweites Heft der Schrift von Dr. Daniel Sanders gegen das Grimm'sche Wörterbuch. —

Der Prediger Sachse, wegen unangemeldeten Vortrags in der freien Gemeinde der Vorstadt Sudenburg polizeilich angeklagt, ist in erster Instanz freigesprochen, in zweiter zu 5 Rthlr. Strafe verurtheilt worden! Diese Polizei- und Gerichtsanarchie besteht immer fort! Die Behörden werden der Quängeleien nicht müde, und die Verfolgten harren muthig aus! —

Große Erbitterung in unserer Ministerbehörde gegen Hessen-Darmstadt, wo nicht nur wegen diplomatischer Mißhelligkeiten jetzt kein preußischer Geschäftsträger ist, sondern auch die österreichisch gesinnte Regierung einen preußischen Staatsbürger Herrn Aschbach unter nichtigstem Vorwande in Haft nehmen und dann den Unschuldigen laufen ließ, als wenn das ganz in der Ordnung wäre. Die Genugthuung welche Preußen verlangt, ist nicht ertheilt worden, man hat die schalsten Ausflüchte gebraucht. — Der König soll über die Geschichte nur gelacht haben; er wollte wissen, ob Aschbach ein Demokrat sei? und da hierüber keine zuverlässige Auskunft ertheilt werden konnte, meinte er, es werde wohl nicht viel auf sich haben! — Die darmstädtische Regierung könnte der preußischen antworten, mit ihren eignen Unterthanen mache es diese doch ebenfalls so! —

Freitag, den 4. November 1853.

Ein seltsamer Traum. Ich kehrte mit Rahel von einem Spaziergange zurück; wir trafen auf schwarze Leichendiener, ich sagte: »Du weißt doch, Rahel, daß die für mich sind? denn heute ja leg' ich mich zur Ruhe!« Sie erwiederte dar[10,333]auf nichts, es schien in der Ordnung, wenn auch unangenehm. Da macht' ich endlich selbst die Bemerkung, es sei doch eigentlich unrecht, bei noch vorhandenem Leben sich das Begräbniß und also den Tod zu bestellen; wenn es sein müsse, recht gern, so wolle ich noch heute sterben, aber ich könne auch noch leben, das fühle ich deutlich,

meine Kraft sei noch nicht aufgezehrt, und mit Rahel weiterzuleben sei ja mein höchstes Glück. Darüber wacht' ich auf, aber die Leichendiener, die ich selbst mit der Hausnummer meiner Wohnung bekannt gemacht hatte, — es war indeß nicht die jetzige — sah ich noch lange vor mir schwindeln. —

Besuch von Herrn Stadtrath Georg Reimer, der mir den letzten Aushängebogen von Bülow's Biographie bringt; das Bildniß wird erst in drei Wochen fertig sein. Reimer spricht mit Unwillen von dem Umlaufschreiben einiger Bürger, das zur Unterzeichnung für ein Fest auffordert, durch das man die Ministerthronbesteigung des Herrn von Manteuffel feiern wird. Er meint, ein Fest wegen Olmütz, das sei doch zu verrückt, und er habe Sorge getragen, daß in seinem Bezirke die schamlose Aufforderung keinen Erfolg habe. Jedoch die Gleißner und Knechte werden sich nicht hindern lassen, und Berlin ist reich an solchen Lumpen! —

Bahrdt's Lebensgeschichte, roh und gemein, doch anziehend wegen der Sittengeschichte. —

Der König machte gestern dem österreichischen Feldmarschalllieutenant von Heß im British Hotel einen anderthalbstündigen Besuch. Ungewöhnlich. Heß war zwar erkrankt, ist aber besser, und will nach Wien zurückreisen.

[10,334]

Sonnabend, den 5. November 1853.

Ueber Wohlthätigkeitsvereine, die mehr oder minder politische sind. Sie pflanzen Gesinnungen fort, halten Verbindungen fest, verbreiten Kenntnisse. Das mag sein; aber mir gefällt keine Art Verlarvung, und es ist ein Unglück mit Verlarvten zu thun zu haben. Die Thatsache jedoch, daß dergleichen besteht, und wie man versichert, durch ganz Deutschland, ja weit über dessen Gränzen hinaus besteht, ist jedenfalls richtig und als solche anzumerken. —

Die Kreuzzeitung hat seit ihrer Partheinahme für die Russen gegen die Türken ihre heftigen Angriffe gegen den — Louis

Bonaparte ganz eingestellt. Das Blatt ist überhaupt arg heruntergekommen, und so grob und platt, als schändlich und tückisch. —

In Luchet's histoire littéraire de Voltaire gelesen, im Ovidius. Englische Zeitschriften, französische. —

In Dresden hat man ein paar Maigefangene begnadigt; einer davon, ein Handwerker, war zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt. In Berlin erfolgt keine Begnadigung! —

Herr von Bardeleben in Königsberg, vom ersten Gericht freigesprochen, ist vom zweiten zu 30 Thlr. Strafe verurtheilt worden. Er soll einen Polizeibeamten durch Schrift beleidigt haben. —

In Schlesien ist Dr. Lorinser, Herausgeber einer katholischen Zeitschrift, zu einer Geldstrafe wegen Beleidigung der Obrigkeit und der protestantischen Religion verurtheilt worden. —

Volksversammlungen in England stellen an die Königin Viktoria die Aufforderung, alle jetzt schwebenden diplomatischen Verhandlungen und die Gesandtschaften selbst alsbald einzustellen, das Parlament zu entlassen, ein neues zu berufen, und durch dieses das Verhalten der bisherigen Minister [10,335] untersuchen zu lassen; sie solle ihre Vorrechte gegen die Minister besser wahrnehmen &c. —

Sonntag, den 6. November 1853.

Die Nationalzeitung hat heute in ihrem ersten Artikel, der von Abschaffung der Diplomatie spricht, diese bedeutende Stelle: »Es hat sich mehr und mehr die Vorstellung festgesetzt, daß die Aristokratieen der verschiedenen Länder Europas mehr und mehr den Zusammenhang eben sowohl mit den Dynastieen als mit den Nationen und ihren Interessen verloren haben; daß sie, um Privilegien, die oft mehr eine Form als reeller Werth sind und ihnen nur Schaden thun, zu konserviren, eine Stütze an den Gleichgesinnten außerhalb suchen; daß ihnen dies solidarische Kasten- und Koterieinteresse weit höher stehe als das herzliche

Einverständniß mit ihren Landsleuten und Mitbürgern; und daß die Diplomatie nichts anderes mehr sei, als die Organisation für ein volksthümlich indifferentes, ein dynastisch gleichgültiges, im schlechtesten Sinne kosmopolitisches Junkerthum. Die Heimlichkeit, in welche die diplomatischen Unterhandlungen gehüllt werden, trägt dazu bei, das ganze diplomatische Gebahren in den Augen der Nationen als eine gegen sie gerichtete permanente Verschwörung erscheinen zu lassen.« Diese Aussprüche treffen den Nagel auf den Kopf. Die Höfe, sofern sie Adelsnester sind, die Diplomaten, der Adel, halten zusammen, ohne Unterschied der Länder, der Nationen, der Sprache, ja meist auch der Religion. Die Aristokratieen stehen im engsten Zusammenhang, halten zusammen, wirken vereint; die Demokratieen entbehren dieses Vortheils noch beinahe ganz, sie müssen daher alles aufbieten, ihn zu erringen. —

Ich las Bahrdt's Leben zu Ende, dann sein besonderes Buch über seine Gefangenschaft; darauf in Semler's Selbst[10,336]biographie. Bahrdt wäre ein köstlicher Gegenstand für einen geschickten Bearbeiter, litterarisch, biographisch, politisch, — die Schilderung lieferte tausend Spitzen für die Gegenwart! Es dürfte nur ein Aufsatz sein, kein Buch. Aber unsere jungen Schreiber kennen dergleichen kaum, und wissen es nicht zu behandeln. —

Montag, den 7. November 1853.

Dieser Jahrestag war mir früher lieb und angenehm, der Geburtstag Stägemann's, den ich gern mitfeierte, so lange die Täuschung bestand, daß er mein Freund sei; doch selbst nach seiner böslichen Verrätherei, die ich mir noch heute nicht erklären kann, — denn meine Zurückforderung von 16 Friedrichsd'or, die ich ihm einst auf der Reise geliehen, kann doch nicht die alleinige Ursache seiner Umstimmung gewesen sein, das wäre doch zu erbärmlich — behielt ich ein Gefühl der Anhänglichkeit für ihn, das mich auch wieder mit ihm zusammenführte, und er war dann auch sichtbar bemüht, mir die freundschaftlichsten Gesinnungen

auf's neue zu bezeigen. —

Die Neue Preußische Zeitung beginnt mit einem heftigen Ausfall gegen den österreichischen Bundestagsgesandten Freiherrn von Prokesch; dieser sei schon hier als Gesandter feindlich und mißfällig, seine Ernennung nach Frankfurt am Main fast eine Beleidigung für Preußen gewesen, jetzt werde seine Rückkehr auf seinen dortigen Posten durch eine Menge tückischer Angriffe gegen Preußen in den vielen unter österreichischem Einflusse stehenden Blättern bemerkbar, der Zollverein werde eine Krankheit im Innern von Deutschland genannt, und mehr dergleichen; er wird gewarnt, dies Treiben nicht fortzusetzen. Man sieht, wie der preußische Bundestagsgesandte Herr von Bismarck-Schönhausen mit ihm steht. —

In dem Streite zwischen Magistrat und Stadtverordneten, [10,337] ob beide Körperschaften gleich, oder eine unter der andern stehe, hat der Minister des Innern entschieden, die Stadtverordneten seien zwar selbstständig, aber jedenfalls habe der Magistrat als ihre Obrigkeit zu gelten. Diese Entscheidung lähmt wieder allen freien Eifer für das Gemeinwesen, und er war ohnehin schon gering genug. Der Streit über Besetzung einiger Schulämter ist damit noch nicht geschlichtet. —

Dienstag, den 8. November 1853.

Der Staatsgerichtshof hat den Herrn von Rappard, vormaligen Stadtrichter und Rittergutsbesitzer, wegen seiner Theilnahme am Stuttgarter Parlament (Hochverrath!) zu fünfzehnjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt. Er ist aber auswärts in Sicherheit. —

Krackrügge in Erfurt, dem noch drei Preßverurtheilungen in Aussicht stehen, zusammen fünfzehn Monate Gefängniß, soll sich diesen entzogen und nach Nordamerika begeben haben. Es mußte doch endlich dahin kommen. Dem Unglücklichen war von der Reaktion sein Verderben zugedacht worden, man hörte nicht auf, ihn zu plagen und zu verfolgen. —

Ausweisungen in Rheinbaiern. — Verbot der Vehse'schen

neuesten Bände in Baden, man sucht ihn gerichtlich zu belangen. —

Nach spätern Nachrichten lebt Krackrügge nach wie vor in Erfurt still und zurückgezogen, den Erfolg seiner Appellationen abwartend. Jenes Gerücht ist geflissentlich ausgestreut, um ihm zu schaden, seine heimliche Entfernung unmöglich zu machen, oder gar seine Verhaftung zu veranlassen. —

[10,338]

Mittwoch, den 9. November 1853.

Unruhige Nacht, wilde sonderbare Träume. Geschrieben, über die Lage der Dinge; nichts Einzelnes mehr gelingt und fruchtet, nur das Gemeinsame, in diesem auch das Einzelne: man muß immer mehr einsehen, daß wir nicht abgesondert leben, sondern im größten Zusammenhange, und daß wir nicht berufen sind, entscheidende Bewegungen zu beginnen. Es ist einmal so, daran läßt sich nichts ändern. Jahrhunderte haben dieses so bereitet. Aber wir können jeden Anfang aufnehmen, verstärken, weiterbilden, das können wir. —

Besuch von Mitgliedern hiesiger Armenpflege; aufrichtige Verhandlung mit ihnen, weßhalb ich meine gewöhnlichen Beiträge nicht steigern will. Ich habe nähere Verpflichtung, eine besondere Klasse von Bedürftigen zu unterstützen, die von der allgemeinen Fürsorge weniger bedacht, ja sogar in den meisten Fällen ausgeschlossen ist. Auch zu den Bezirks-Darlehnkassen gebe ich meinen Beitrag nur so lange, als ich die Austheilung in solchen Händen weiß, denen ich vertrauen kann. Almosen sollen nicht den Reaktionszwecken dienen, wie es von der Kreuzzeitungsparthei beabsichtigt wird; und den Volks- und Freiheitsfreunden sind sie vorzugsweise nur deßhalb zuzuwenden, weil diese verfolgt und grundsätzlich unberücksichtigt sind.

Die Zeitungen melden einen Vorfall in Kassel. Freitag am 4. Abends wurde dort Hassenpflug aus dem Theater herausgerufen, und auf öffentlicher Straße vom Grafen von Ysenburg-

Wächtersbach mit Stockprügeln so zugerichtet, daß er davon krank im Bette liegen muß. Der Graf ist Schwiegersohn des Kurfürsten, und in der Nacht abgereist. Was ihn zu der That bewog, ist noch nicht bekannt, es können die schlechtesten, gemeinsten Antriebe gewesen sein. Indessen dem Spitzbuben Hassenpflug wird die Tracht Prügel gern gegönnt, und besonders von solcher Hand. Der Gewaltsmensch, der [10,339] Fürstenknecht, der Scherge, möge einmal an sich selbst erfahren, was Gewalt ist, und je ungerechter, desto besser! Das Beispiel ist noch besser, als das an Haynau vollzogene, eben weil die Schläge von derjenigen Seite kommen, der er dient, vor der er kriecht. Wohl bekomm' es! —

Der Kurfürst hat seinem Knechte Hassenpflug ein Trostschreiben zugesandt, die erste Kammer der Stände ihm ihr Beileid bezeigt; das ist richtig, beide sind ja hassenpflugisch! —

Das russische Manifest gegen die Türken ist erschienen; ein ganz erbärmliches Machwerk, frech und heuchlerisch, ein Frevel gegen die Religion, sie hier so lügenhaft vorzuschieben, und ein Vertrauen auf den Schutz Gottes auszusprechen! —

Ich glaube, die Verfassung und die Freiheit Englands muß untergehen, eine Diktatur oder sonstige Alleinherrschaft den Uebergang zu reineren Formen der Freiheit, zur Republik, bilden. Es hängen an dem jetzigen Zustand Englands die herrlichsten Früchte freier Entwicklung, die größte Sicherheit der Person und des Eigenthums, die kräftigste Gesetzlichkeit, der schönste Gemeinsinn und der reichste Weltverkehr; aber noch größere Uebel! Und es hilft nichts, alle jene Vortheile müssen geopfert werden, damit größere entstehen können. Hat doch Griechenland mit all seiner Herrlichkeit untergehen müssen! — Alles in Europa strebt und arbeitet zur Republik, zur Vereinigung der Völker. —

Donnerstag, den 10. November 1853.

Der gestrige Tag, Jahrestag der Erschießung Robert Blum's in Wien, ist hier in demokratischen Familien vielfältig gefeiert worden, das untere Volk hängt mit starkem Eifer an diesem

Namen; in künftigen Zeiten kann man's vielleicht erleben, daß dem Vertreter und Märtyrer der Freiheit eine Bildsäule errichtet wird! —

[10,340] Alle Welt freut sich über die Prügel, die Hassenpflug davon getragen hat, nur die Halunken ausgenommen, die selber deren verdienten! Man sieht eine strafende Gerechtigkeit &c. —

Unsere Kammern sind einberufen, die Lumpenkammern, die nicht vom Volke gewählten. Wer mag sich darum kümmern! Schaffen sie aber was Gutes, so wollen wir das anerkennen und aufnehmen, auch wenn es nur Stückwerk ist. Was Ganzes und Großes können sie nicht schaffen! —

Nachrichten aus Wien von starken Gefechten zwischen Russen und Türken, die letzteren waren bis dahin entschieden im Vortheil! —

Was man lange hat läugnen wollen, ist nun durch Ministerialschreiben öffentlich bekannt geworden, daß der König ausdrücklich befohlen, keine Personen, die sich im Jahre 1848 politisch oder kirchlich bei den Ereignissen betheiligt haben, zu Beförderungen oder Gehaltsverbesserungen vorzuschlagen, ohne daß er vorher darüber entschieden habe. Die Minister fordern von den Behörden, daß sie bei jedem Vorschlage solcher Art auch berichten, welcherlei Sachen in diesem Betreff ihnen bekannt sind. Der König aber sagt in solchen Fällen immer Nein; er verzeiht nicht. Welches Feld hiebei der Verläumdung, der gehässigen Spürerei preisgegeben ist, leuchtet jedermann ein! Und was ist in solchen Dingen Schuld oder Pflicht? Waren diejenigen Beamten pflichtmäßige Unterthanen, die den vom Könige selbst gegebenen Richtungen nicht folgten, die auf ihn und sein Thun schimpften, ihn, wie seine Gardeoffiziere, nicht mehr grüßten? Waren seine Begleiter auf dem berüchtigten Umritt, die Bürgergarden, die ihn bewachten und beschützten, Verräther? —

[10,341]

Freitag, den 11. November 1853.

Die Nationalzeitung bringt eine Rede, mit der der Wiederbeginn der Bundestagssitzungen durch Herrn von Prokesch hätte eröffnet werden *können*, wenn dergleichen »Thronreden« gebräuchlich wären. Ein bitterböser, kühner Aufsatz, der unter andern Umständen für die Nationalzeitung schlimme Folgen haben würde, jetzt aber, bei der Feindschaft zwischen Prokesch und Manteuffel, hier nicht mißfällig sein kann. Das Elend des Bundestages wird schonungslos aufgedeckt. —

Uhland und noch ein Würtemberger sollten als gewesene Abgeordnete zur Frankfurter Nationalversammlung gerichtliches Zeugniß über gewisse Abstimmungen kurhessischer Kollegen geben, die kurhessische Regierung hatte das Verlangen gestellt, und die würtembergische es aufgenommen. Jene Ehrenmänner haben sich natürlich geweigert, und niemanden das Recht zugestanden, dergleichen von ihnen zu fordern. Jeder ist deßhalb einstweilen in fünf Gulden Strafe verurtheilt worden; dies kann sich bis zu fünfzig steigern. —

Hier ist ein Buchdruckereibesitzer Weidle verhaftet worden. —

Der Zustand des Generals von Radowitz hat sich sehr verschlimmert. Die Gerlach's hoffen auf seinen Tod und zugleich auf die Erlangung wichtiger Papiere, die sich in seinem Nachlaß finden würden. Er soll aber diese Papiere, besonders die Briefe des Königs an ihn, schon längst auswärts in Sicherheit gebracht haben. —

Sonnabend, den 12. November 1853.

Der Eindruck des Ministerialschreibens und des darin angeführten Königlichen Befehls der Nichtbeförderung aller im Jahre 1848 politisch und kirchlich Betheiligten macht den allerübelsten Eindruck, die Leute sind empört über diese Rach[10,342]sucht, und fragen dreist, wer denn am meisten des Vergessens bedürfe? wer am meisten Buße zu thun habe? Die Kreuzzeitung habe es zu seiner Zeit laut genug ausgeschrieen! Man wußte, daß die betreffenden Leute mißfällig angesehen,

zurückgesetzt wurden, aber man glaubte nicht an solche ausgesprochene, durchgeführte Maßregel. Die Stimmung gegen den König vermehrt sich in auffallender Weise durch diese neuesten Eindrücke, und man sieht es als eine Dummheit oder Tücke der Minister an, daß sie auf diese Weise bekannt werden ließen, was so sehr geeignet ist, ihm Haß zu erwecken.

Die Vossische Zeitung giebt die falsche Nachricht, Radowitz sei gestern Mittag gestorben. Vielmehr hat der König ihn gestern besucht. —

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze sind sehr unsicher; es haben blutige Gefechte stattgehabt, und die Russen nicht gesiegt, mehr weiß man nicht. Frankreich erklärt sich den Russen ungünstig. —

Die Kreuzzeitung ist ganz herunter, leer und stumpf. Sie wüthet sogar gegen ihr eigen Fleisch und schimpft auf die Junker, die sie als dumme Einfaltspinsel und selbstsüchtige Philister bezeichnet, denen das Vaterland unbekannt und gleichgültig, die kaum ihren Kreis kennen — »O Kyritz, du mein Vaterland« — und dem König dienen, weil es hergebracht ist, oder weil sie müssen. Ohne Zweifel haben viele Landedelleute das anmaßliche Treiben der Kreuzzeitungsparthei satt, und sich von ihr losgesagt, daher das Schimpfen des Blattes. Man erinnert sich, wie höhnisch Ludwig von Gerlach über »seine Junker« sprach. Das Lumpenpack ist uneinig. —

Der heutige Kladderadatsch fällt mit wollüstiger Wuth über sein gefallenes Opfer Hassenpflug her, und zerfleischt ihn auf vielfache Weise in Poesie und Prosa. — Alles freut sich, daß der Schuft Prügel bekommen hat. —

In gebildeten, ehrenwerthen Gesellschaften ist auf das [10,343] Wohl des Grafen von Ysenburg-Wächtersbach getrunken worden. Die rohe Gewaltthat würde unter andern Umständen Widerwillen und Abscheu erregen, aber in diesem Falle, wie in dem des elenden Haynau, überwiegen Befriedigung und Beifall. So groß ist der durch jahrelange Nichtswürdigkeiten und Gewaltthaten

aufgehäufte Haß gegen Hassenpflug. —

Sonntag, den 13. November 1853.

Merkwürdig ist der freie und kühne Ton unserer Zeitungen gegen Rußland; wieso wird das hier und in St. Petersburg geduldet? Als sie gegen den — in Frankreich loszogen, drohte der so heftig, daß man auf der Stelle die Blätter warnte und der Sache Einhalt that. Bonaparte mächtiger in diesem Fall als der Kaiser Nikolaus! —

Ausgegangen mit Ludmilla. Kurzes Zusammengehn mit Herrn von * [Gustav von Putlitz]; der unbedeutende Schwächling, der Mann von ** [Elisabeth Königsmarck]! Da hätte sie auch den Herrn von †† [Werther] nehmen können, und besser! Doch, »die Menschen thun sich miserabel zusammen« sagte schon vor fünfzig Jahren der Graf Alexander zur Lippe mit größtem Ingrimm, als die reizende Caroline Lehmann dem alten Muzio Clementi zu Theil wurde! —

Herr Wilhelm Blum wollte mich besuchen. — Besuch von Herrn Professor Dirichlet; vielfacher Austausch, wir endeten damit, nur einander lustig zu schimpfen, ich ihn »Herr Professor«, er mich »Herr Geheimrath«! —

Abends Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Ich merke als eine Besonderheit an, daß in anderthalbstündigem lebhaften Gespräch keine Erwähnung Hassenpflug's geschah; eine gewiß große Enthaltsamkeit oder Zerstreutheit von uns beiden! —

Ich las seit einigen Jahren öfters in den Zeitungen, der würtembergische Staatsrath von Klindworth sei angekommen, [10,344] sei abgereist; aber nie drang eine Spur seiner persönlichen Anwesenheit in meinen näheren Lebenskreis. Heute geschah es; ich vernahm, daß er seine trügerische Betriebsamkeit noch wie sonst fortsetzt, einem Manne von demokratischer Färbung vorspiegelt, der Minister von Manteuffel habe ihm einen bedeutenden Posten im auswärtigen Departement zugedacht, wolle seine Talente benutzen u. s. w. Der Mann begehrt dergleichen nicht, fühlt sich

auch gar nicht dazu befähigt, aber die Sache wirbelt ihm doch nun im Kopf herum. Und es ist alles von Klindworth erlogen, vielleicht ohne Zweck, nur aus Lust am Berücken! —

Der Gedanke ist erwacht und ausgesprochen, in welchem der Beginn einer neuen Weltrichtung gegeben ist, der Gedanke, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika den Türken eine große Geldanleihe gewährten, und dafür als Pfand die Insel Candia oder Cypern bekämen. Jene Freistaaten, einst Anhängsel europäischer Staaten, plötzlich als Mutterland von Besitzungen in Europa, das gäbe einen Umschwung von den großmächtigsten Folgen! Wenn der Uebermuth des russischen Kaisers in seinem Benehmen gegen die Türken diese Erscheinung bewirkt hätte, so müßte man doch sagen, die Geschichte ist eine gewaltige Dichterin, so genial, wie überraschend. — Die Sache selbst ist in den gegenwärtigen Verhältnissen leicht möglich. —

»Der liebe Gott darf in der Wahl seiner Employé's nicht difficil sein«, sagt Franz von Baader. —

Montag, den 14. November 1853.

In Sachsen Verhaftungen vieler Personen, die beschuldigt sind einen Verein zur Befreiung der Maigefangenen gebildet zu haben. Besser und klüger wäre es, die Regierung selbst [10,345] gäbe sie frei; aber dort wie hier gefällt man sich in harter Straflust! —

Auf der Bornheimer Haide bei Frankfurt am Main wehte am 9. eine Trauerfahne mit dem bluthrothen Namen Robert Blum's. Die Polizei nahm die Fahne weg, aber das Andenken kann sie nicht zerstören. Das Volk weiß recht gut, daß Blum wirklich und ächt ein Volksfreund war, und läßt nicht von ihm los. —

Fortgesetzten äußersten Streit der elenden badischen Regierung, und des fanatischen Erzbischofs von Freiburg. Recht so! Schlagt euch untereinander, uns ist es ein großes Vergnügen! —

Preußen beabsichtigt, in Kuxhafen einen Kriegshafen anzulegen, und steht deßhalb in Unterhandlung mit Hamburg. Für diese einstweilen nutzlose und ganz thörichte Spielerei werden die

größten Summen aufgewendet. —

In Lessing und in Goethe gelesen. Französische Blätter. —

Frankreich führt eine heftige Sprache gegen Rußland. In England das jämmerlichste Ministerium seit Menschengedenken. Oesterreich in Feigheit und Tücke lauernd. Preußen — ja Preußen! Was ist von dem zu sagen? Wer hat hier das Heft in Händen? Niemand! Einige fassen wechselnd es ein wenig an, niemand ergreift und führt es fest. —

Daß das russische Manifest, also der Kaiser von Rußland, im französischen Moniteur öffentlich und amtlich Lügen gestraft wird, ist ein Schimpf, den der Kaiser Nikolaus niemals abwaschen kann! Alle Russenfeinde haben die größte Freude daran! Es thut ihnen wohl, daß auch diese so gefürchtete Macht das Uebergewicht der Wahrheit zu fühlen bekommt, daß der Uebermuth gebeugt wird, wenn auch nicht beschämt, denn die Scham ist längst von den Stirnen der Großen verschwunden! —

[10,346]

Dienstag, den 15. November 1853.

Geschrieben; ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler, durch den Lustgarten zur Spandauerbrücke, Neuenmarkt, Königsstraße, Schloßplatz, Schleusenbrücke, nach Hause. Vorliebe für die alte Stadt Berlin, die Judengesichter, das Gewerbe und den Kram, Scholem, genannt Brühl, der mit alten Kleidern handelt, und lateinische Anzeigen in die Zeitungen rücken läßt, um die Studenten anzulocken!

Nachmittags erfreuender Besuch von Herrn Dr. Zabel und Herrn Assessor Paalzow. Gespräch über Nahes und Fernes, besonders auch über England und Rußland; stille Wirkungen, von denen man nicht spricht, Auswanderung deutscher Kapitalien, Veränderungen in der Denkart, Uebergang der Bildung in andere Stände, Einflüsse von außen. — Seit einiger Zeit ist die Nationalzeitung von Seiten der Polizei wenig belästigt worden; Herr Dr. Zabel sagt mir aber, daß er an gewissen Tagen der Woche nicht ohne Sorgen sei, und

stets darauf Rücksicht nehme, daß an diesen Tagen ein sehr abgeneigter Polizeimann das Blatt gleichzeitig mit dessen Ausgabe zu durchlesen habe, während an anderen ein gutmüthiger das Geschäft habe. Wir gedenken früherer Zustände, und wie diese dem Gedächtniß schnell entschwinden; als ich in Erinnerung bringe, wie Krummacher hier in der nahen Dreifaltigkeitskirche die gebliebenen Barrikadenkämpfer als Engel in weißen fliegenden Gewändern und mit Palmenzweigen geschmückt, geschildert habe, brachen beide Herren unwillkürlich in lautes Gelächter aus! —

Der alte Zeune starb hier am 14. Er war Blindenlehrer, vorher Deutschthümler, Nibelungenherausgeber. —

Ein Bürgermeister Oelzen in Neustadt-Eberswalde hat die Frechheit in einer Anrede an die Gemeindewähler, diese vor allen Demokraten zu warnen, und von dem »Schandjahr« 1848 zu sprechen. Der Name dieses — darf nicht vergessen [10,347] werden. Mit welchen — sind die Aemter angefüllt! in den obern Schichten, in den untern! —

Wie edel und rein ist die Sprache, in welcher am 13. die Nationalzeitung die »Kirchlichkeit in der Gegenwart« besprach! Wie weit entfernt sind unsre rohen Gewaltsmenschen, die angeblich Vornehmen, aber wirklich Gemeinen, von solcher Höhe des Geistes, solchem Adel der Gesinnung! —

Der König hat den kranken Radowitz abermals besucht. Die Kreuzzeitungsleute sagen, er habe sich alle Briefe, die Radowitz von ihm in großer Menge besitzt, wieder ausliefern lassen. Doch soll Radowitz beglaubigte Abschriften dieser Briefe schon vor längerer Zeit an sicherem Orte verwahrt haben. —

Mittwoch, den 16. November 1853.

Mit richtigem Takte fassen Volkszeitung und Nationalzeitung nun auch die Rückseite des Vorganges in Kassel auf, nach der Schlechtigkeit des Geprügelten, nun auch die Schlechtigkeit des Prüglers. Hassenpflug hat sein wohlverdientes Theil, nun bekomme es auch der Graf von Ysenburg, der Schwiegersohn des Kurfürsten.

Beide gehören doch zusammen, und der Kurfürst als Dritter dazu. Hessen-kassel'sche Zustände! und der deutsche Bundestag! der seit drei Jahren dieser Höllenwirthschaft ruhig und wohlgefällig zusieht, und die deutschen Fürsten alle, die im Bundestage vertreten sind! Des Himmels Strafe über sie! —

Der Graf von Ysenburg soll nun für wahnsinnig ausgegeben werden. In Kassel wünscht man, daß der Vorfall nicht weiter besprochen werde, daß man Gras darüber wachsen lasse!! — Ei, wünscht man? —

In einem veröffentlichten Schreiben an die schleswig'schen Stände spricht der dänische Staatsminister Graf von Moltke [10,348] von den »Urhebern des schändlichsten Aufruhrs, welcher jemals in einem Lande stattgefunden hat, eines Aufruhrs, welcher durch die unverschämtesten Lügen und Verläumdungen vorbereitet, mit dem schwärzesten Verrath begonnen, mit beispielloser Hartnäckigkeit, Hochmuth und Grausamkeit fortgesetzt, und mit Niederträchtigkeit geendigt wurde«. Diese starken Schmähungen treffen den König von Preußen, den Kaiser von Oesterreich, den deutschen Bundestag, und König, Kaiser und Bund nehmen die Beschimpfung still hin. —

Der Erzbischof von Freiburg hat den badischen katholischen Kirchenrath und dessen ausführende Beamten in den Bann gethan. Ein paar Geistliche, die den Bann veröffentlichten, sind darauf in Haft genommen, einige Gelder für andere Pfaffen von der Behörde nicht ferner gezahlt worden. Der Streit wird ernsthaft; der Erzbischof wird nicht nachgeben. —

Donnerstag, den 17. November 1853.

Nachricht aus Wien, daß die Türken über die Donau wieder zurückgedrängt worden seien. Noch nicht zuverlässig, was auch die Russenfreunde eingestehen. —

Ein sehr verschuldeter Vornehmer sprach mit dem Könige, und gestand, er sei deßwegen nach Berlin gekommen, um sich mit seinen Gläubigern zu setzen. »Da werden Sie viele Stühle

brauchen!« sagte der König scherzhaft. —

Freitag, den 18. November 1853.

Herr Dr. Vehse schickt mir den »Rheinischen Antiquarius« von Chr. von Stramberg, Koblenz 1851, ein Dutzend Hefte, die viel Merkwürdiges enthalten, das sich aber jeder aus dem ungeheuern Wuste mühsam heraussuchen muß. Der Herr von Stramberg ist ein altfränkischer Philister und Dumm[10,349]kluger, der die Federkrankheit hat und sie zum Erwerbe mit dreister Unverschämtheit benutzt. —

Widersprechende Nachrichten vom Kriegsschauplatz an der Donau. Die neuesten Nachrichten sind immer nur russische oder russisch gefärbte. —

Der König möchte jetzt gern, daß nicht Hensel, sondern Olfers zum Direktor der hiesigen Akademie der Künste gewählt oder ernannt würde; da wäre den Künstlern doch sogar Hensel lieber, als einer vom Fach, als einer, der schon ihr Kamerad ist. Neben Hülsen, der nichts vom Theater versteht, noch Olfers, der nichts von der Kunst versteht, das ist recht im heutigen Sinn! —

Der König läßt eine Reiterbildsäule für den Prinzen von Preußen machen, während er diesem zugleich die mannigfachsten Kränkungen widerfahren läßt. Ni cet excès d'honneur, ni tant d'indignité! könnte es hier heißen! — Wo soll sie aufgestellt werden? Vor seinem Palaste, »dem Eigenthum der ganzen Nation«, ist kein Platz mehr. —

Für Hinckeldey wird eine neue Regierungsbehörde in Berlin eingerichtet. Sein Ehrgeiz dringt auf höhere Stellung, man macht ihm diese zurecht, die ihn aber keineswegs befriedigen kann. Wenn er nicht Minister und Exzellenz wird, — alles andere ist ihm nichts! Diese neue blos aus persönlichen Beweggründen hervorgerufene Schöpfung wird schon jetzt als ganz unnöthig angesehen, wird aber eine Mehrausgabe von 12 bis 14,000 Thalern jährlich verursachen. Könnte man nicht lieber die Hälfte baar an Hinckeldey geben und die Behörde nicht errichten? Ihm wär' es gewiß lieber, und dem

Staat auch. Aber es fehlte dann der Vorwand! Nein, die Behörde ist *dazu* nöthig!! —

[10,350]

Montag, den 21. November 1853.

Allerlei gelesen, zuletzt in Goethe's Champagne, durch ein paar unsinnige, nichtswürdige Stellen des Sudlers Stramberg in seinem Rheinischen Antiquarius (Abth. 1, Bd. 1, Lief. l, S. 116 und 150) dazu veranlaßt. Die Dummheit des Kerls gleicht seiner Frechheit. —

Der Kirchenstreit in Baden dauert lustig fort. Verhaftung katholischer Geistlichen, Geldstrafen, Sperrung der Kassen, Austreibung der Jesuiten; dagegen erhält der Erzbischof Zustimmungsadressen, der Bischof von Mainz besucht ihn tröstend. Am Ende treten noch Oesterreich und Frankreich als Beschützer der katholischen Pfaffen auf! Der König von Preußen soll auch Lust haben zu dieser Rolle, wenigstens schmeichelt es ihm, daß der Erzbischof sich auf ihn beruft, und sich unter seinen Schutz nach Sigmaringen zu flüchten denkt. Inzwischen hat hier die Behörde doch ein Blatt des hiesigen katholischen Anzeigers, der zu schnöde gegen die badische Regierung loszog, mit Beschlag belegt. Sie wird's wohl wieder freigeben müssen! Katholiken sind keine rechtslosen Demokraten, sondern Lieblinge. —

Vom Kriege nichts Neues. Die Nachrichten von großen Kämpfen waren falsch oder doch übertrieben. Die Türken sind freiwillig auf das rechte Ufer der Donau zurückgegangen, in der kleinen Wallachei stehen sie noch auf dem linken. Verluste der Russen in Asien, ein Fort von den Türken erobert.

Der ehemalige Abgeordnete zur deutschen Nationalversammlung, Herr Wesendonck aus Düsseldorf, und der ehemalige Befehlshaber der Bürgerwehr daselbst, Herr Cantador, haben in Newyork ein großes Handelsgeschäft gegründet. —

Herr Müller Melchiors in Mainz, wegen seines Eifers für den Zollverein und des Drucks seiner heftigen Reden für diesen jetzt im

Zuchthaus, ist vom Präsidenten der Vereinigten Staaten zum nordamerikanischen Konsul ernannt worden. —

[10,351]

Dienstag, den 22. November 1853.

Von der Donau her noch immer nichts Zuverlässiges, doch scheint es gewiß, daß die Türken bei Oltenitza in einem scharfen Gefecht gesiegt haben, dann aber freiwillig auf das rechte Ufer der Donau zurückgegangen sind. Vielleicht auf Befehl aus Konstantinopel? Diplomatisches Treiben spielt zwischen den Kriegsbegebenheiten immer weiter, hemmt und verwirrt sie! Wer weiß was alles im Werke sein mag! Ränke aller Art, Bestechungsversuche, Drohungen, Vermittelungen. Die Zukunft wird's enthüllen. Hier gönnt alles den Russen eine gründliche Niederlage, nur die Kreuzzeitungsparthei hält es mit den Russen, heuchlerisch, lügenhaft, und niederträchtig wie nur je! Sie führt eine hämische, pöbelhafte Sprache, die den Russen wahrlich feine Freunde gewinnt. —

In Froschdorf soll die sogenannte Fusion — Vereinigung der alten Bourbons und der Orleans —, von der so lange die Rede war, die so lange ganz unmöglich schien, nun wirklich zu Stande kommen; der Herzog von Nemours ist hingereist und wird den Grafen von Chambord Sire und Königliche Majestät nennen.

Mittwoch, den 23. November 1853.

Im Bette gelesen. Besuch von Herrn Prof. Schultz-Schultzenstein; er bringt mir sein Buch: »Die Menschwerdung Gottes im Glauben und Wissen erläutert durch die Gesetze der Verjüngung in der organischen Natur«, und trägt mir ohne weiteres, weil er grade eine halbe Stunde übrig hat, seine neue Lehre vor. Die Frommen glaubten anfangs, durch den Titel verführt, der Autor sei zu ihnen übergegangen, mußten aber bald ihren Irrthum erkennen, und er hat den Herren Twesten, Hengstenberg &c. scharf aufgetrumpft; er bekennt nicht sich zu

Christus, sondern läßt Christus sich als Schultzianer [10,352] bekennen! Ein seltsamer Mensch! Umfassende Kenntnisse und starke Geistesregsamkeit, dabei auf allen Seiten anstoßend, von allen Naturforschern angefeindet, in sonstigen Beziehungen ohne Bildung, roh und gering, in politischen Sachen urtheilslos, unterwürfig, unzurechnungsfähig. —

Verhandlungen, schon seit dem Sommer, zwischen Preußen und Oldenburg, wegen Gründung eines preußischen Kriegshafens im oldenburgischen Küstengebiet. Von allen Errungenschaften des Jahres 1848 hält Preußen nur die traurigste, den Flottenschwindel, fest! Eine Spielerei mit ein paar Kriegsschiffen, von denen man mit geziertem Eifer ein doch nur klägliches Aufheben macht! »Seiner Majestät Fregatte« heißt es immer in den Zeitungen, die Art der Engländer nachahmend. Warum nicht einfach »das Königlich preußische Schiff?« Sagt man denn: »Seiner Majestät Infanterieregiment?« — (Der Vertrag mit Oldenburg ist schon im Juli geschlossen worden.)

Donnerstag, den 24. November 1853.

Die nicht mehr zu bezweifelnde Erscheinung, daß die Türken wieder auf das rechte Ufer der Donau zurückgehen, hängt vielleicht mit den politischen Verhältnissen Frankreichs und Englands zur Türkei zusammen; Franzosen und Engländer besinnen sich, an dem Kriege Theil zu nehmen, den die Türken angreifend jenseits der Donau führen, werden aber nicht säumen aufzutreten, wenn die Russen über die Donau vorgehen. Die jämmerliche Diplomatie hat sich einmal in die Lage gebracht, die Besetzung der Fürstenthümer durch die Russen als keinen kriegerischen Angriff zu betrachten. Den Russen ist es gelungen, der Welt einzureden, auf die Fürstenthümer hätten sie ein nicht zu bestreitendes Recht. —

Die sogenannte Fusion ist in Froschdorf — Frohsdorf sagen die Franzosen — zu Stande gekommen. Nemours und [10,353] Chambord! Unter den jämmerlichsten Bedingungen; beide Theile

blamiren sich. Die Orleans erkennen in ihrem Vater einen Thronräuber, Chambord verspricht schimpflichst nicht wieder zu heirathen, damit nach ihm die Orleans den Thron doch besteigen können! Sie bekennen ihre Schwäche, ihre Erbärmlichkeit. Dabei versprechen beide den Franzosen konstitutionelle Freiheit! Die Sache wäre von gar keiner Bedeutung, wenn sie nicht doch den — Louis Napoleon beunruhigte, und eine Waffe gegen ihn schiene. —

Freitag, den 25. November 1853.

Auffallend ist es, wie wenig man jetzt in Berlin vom Könige spricht, und überhaupt vom Hofe. Früher, bis zum Jahre 1848, war der König und sein Hof ein Hauptgegenstand aller Unterhaltung; das hat aufgehört, nur ein kleiner Theil alter Philister und Klatschweiber hält sich noch an diese Art Bedientengespräch! Die Vornehmen schweigen, mehrentheils aus Verachtung, die Bürger aus Haß. Majestätsbeleidigungen kommen wieder häufiger vor Gericht, doch ist bei ihrer Verhandlung die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. —

Am Bundestag ist das von Oesterreich beabsichtigte Preßgesetz abermals gescheitert, an dem Widerspruch Preußens und dem Zögern der kleineren Staaten. —

Die beiden preußischen Gesandten von Brockhausen und Graf Max von Hatzfeldt sind zu Wirklichen Geheimen Räthen mit dem Prädikat Exzellenz ernannt worden. Der erstere galt früher für einen schönen Mann und für nicht sonderlich klug, der letztere ist von jeher und noch als dummer Junge bekannt. —

[10,354]

Sonnabend, den 26. November 1853.

Der Kladderadatsch freut sich, daß seine Leute, die Abgeordneten, wieder kommen, und begrüßt sie mit einem Spottliede. Das darf er, aber Hassenpflug darf er nicht mehr angreifen! Die fremden Polizeien sind von der preußischen oft genug angereizt und angetrieben worden, quälerisch und

verfolgend zu verfahren gegen im Auslande lebende Preußen, daß sie nun im Zuge sind, auch ohne Anreizung aus eignem Antriebe solche Gewaltsamkeiten und Mißhandlungen auszuüben. Neulich gab Darmstadt ein solches Beispiel. Jetzt giebt auch Lübeck eines; die Polizei hat einen unschuldigen Litteraten Lua für einen politischen Agenten angesehen und demgemäß behandelt, dabei durch ein Versehen, das absichtlich begangen scheint, demselben einen falschen Namen beigelegt, so daß die preußische Polizei hier erst spät den wahren Namen herausfand, und den Mann als unverdächtig bezeichnete. Den Preußen geht es schlecht, im Auslande wie im Inlande! — Der lübeckische Polizei-Aktuar, Dr. Avé-Lallemant, um den Mann zu prüfen, ob er wirklich ein Berliner Litterat sei, stellte ihm unter andern die dumme Frage: wie Hegel ein Thier definirt haben würde? worauf der geärgerte Lua so antwortete, daß das Rindvieh ihn in's Loch werfen ließ! —

Mit der sogenannten Fusion oder Einigung der Bourbons und Orleans sieht es noch etwas unsicher aus, die Herzogin von Orleans scheint bis jetzt nicht beigestimmt zu haben. Und was bedeutet die ganze Sache jetzt, da beide Theile gleich schwach und elend sind! —

Müller-Melchiors in Mainz ist nordamerikanischer Bürger geworden; ihn als Konsul der Vereinigten Staaten anzuerkennen, sind beide Hessen und Nassau nicht geneigt. —

[10,355]

Sonntag, den 27. November 1853.

In den Briefen des Plinius gelesen, in Vinzent Nolte's Memoiren. —

Der türkisch-russische Krieg stockt, aber nicht ganz; in Asien glückliche Gefechte der Türken und Tscherkessen gegen die Russen, eroberte Kanonen, viele Gefangene. —

Die sogenannte Fusion wird von den französischen Blättern als ein bemitleidenswerthes, lächerliches Ereigniß dargestellt. —

Der Kaufmann Jacob in Halle, sonst ein schwächlicher Mann in

politischen Dingen, hatte doch den Harkort'schen Wahlkatechismus verbreiten helfen, war deßhalb angeklagt worden, doch haben die Geschworenen ihn freigesprochen. —

Morgen werden hier die Kammern eröffnet. Jämmerliches Ding! Und keine Pairskammer! Nach so langem Besinnen! Unfähigkeit zum Schaffen, Hintergedanken, Unentschlossenheit, Feigheit, alles kommt hier zusammen. Und also noch immer die alte erste Kammer, nach der willkürlichen abgeschmackten Wahlordnung! Kerls, die da wissen, daß man sie nächstens zum Teufel schicken wird, die sich als Nothbehelf schimpflich brauchen lassen! Auch Graf von Yorck ist in Breslau wiedergewählt worden, wird sich auf's neue vom Lumpenhund Stahl verspotten lassen! — (Er hat die Wahl aber abgelehnt.) (Später eine andere angenommen. —)

Oesterreich erklärt sich sehr entschuldigend bei Louis Bonaparte über die bourbonischen Vorgänge in Froschdorf, und giebt ihm die Versicherung, daß es keinerlei Komplotte auf seinem Gebiete dulden werde, die gegen das befreundete bonapartische Kaiserreich gerichtet sein könnten. So spricht auch die österreichische Presse, geringschätzend und beinahe feindlich gegen die Bourbons-Komplotte! Von Leuten gesagt, die nach sonstiger [10,356] Ansicht die einzigen rechtmäßigen Herrscher in Frankreich sind! —

Montag, den 28. November 1853.

Geschrieben; dann ausgegangen, mit Ludmilla. Bei Kranzler. Großer Feuerlärm, vorbeijagende Spritzen; der Circus von Renz in der Friedrichsstraße steht in hellen Flammen. Die Konstabler sperren die Straße ab, doch während sie den einen Andringling zurückhalten, strömen rechts und links zehn andre durch; es war lächerlich anzusehen. Wir kamen durch die Kirchstraße bis dicht an die Feuerstätte, und sahen die Flammen emporlodern; weißer, schwarzer, gelber und hellgrüner Rauch wirbelte in großen Massen durcheinander, es war ein prächtiger Anblick. Wir entzogen uns dem Gedränge, dem nun auch hier Konstabler ein Ziel setzten. Die

sechzig Pferde von Renz, die Strauße und Hirsche waren schon gerettet, den Circus mußte man ruhig in sich herunterbrennen lassen. —

Eröffnung der Kammern heute, auf dem Schloß, durch den Ministerpräsidenten. Mögen sie schwatzen! Uns liegt nichts an dieser nichtsnutzigen Verfassung, an diesen Lumpenkammern, zu denen wir auch nicht gewählt haben; ob sie stehen oder fallen, gilt uns gleich. Wir haben unsre Sach' auf — was Andres gestellt! —

In Baden läßt die Strenge der Regierung gegen die widerspänstigen katholischen Geistlichen schon beträchtlich nach. Ein paar Beamte, unter ihnen der Stadtdirektor von Heidelberg, der — Freiherr von Uria, haben sich geweigert, die Maßregeln der Regierung gegen die Geistlichen auszuführen, und sind unbestraft geblieben. — Die Katholiken regen sich überall mit großer Heftigkeit, Zuschriften, Geldsammeln, Kirchengebete &c. —

Der Litterat Hopf, angeklagt der Majestätsbeleidigung, ist hier von den Geschworenen freigesprochen worden. —

[10,357] Der Präsident der Seehandlung, Herr Bloch, will sich aus dem Staatsdienste, sagt man, zurückziehen, weil er die vom Könige ertheilte Begnadigung des Verläumders Assessor Wagener als eine Kränkung ansieht, die ihm selber zugefügt wird. Der Assessor Wagener, zu mehrmonatlicher Festungsstrafe verurtheilt, ist auf freien Füßen, das ist gewiß; öffentlich bekannt gemacht ist seine Begnadigung jedoch nicht. —

Dienstag, den 29. November 1853.

Uhland ist zum Mitgliede der Friedensklasse des Ordens pour le mérite an Tieck's Stelle gewählt worden. Die Bestätigung von Seiten des Königs fehlt noch. Wir wollen sehen! Uhland war Mitglied des deutschen Parlaments bis zu dessen Auflösung; wird man das vergessen wollen? Und wenn bei ihm, warum nicht bei Andern? — (Siehe das Blatt vom 12. Dezember 1853 und 19. Januar 1854. —)

Herr von Plehwe, Kommandeur des Gumbinner

Landwehrbataillons, hat ein Wahlschreiben an seine Offiziere und Unteroffiziere erlassen, sie sollten bei der Wahl der Abgeordneten für Herrn von Lüderitz stimmen. Zwei Offiziere, die dennoch für Herrn von Saucken stimmten — der eine sogar der Schwiegersohn Saucken's —, hat er vor ein Ehrengericht verwiesen. Und solche unwürdigen Gewaltstreiche werden von unsern halunkischen Aristokraten gutgeheißen, beklatscht! Fühlen sie denn nicht, wie sehr sie den Offizierstand beschimpfen, wenn sie ihm jede Freiheit absprechen? —

Das freche Wort Ludwig's von Gerlach: »Für meine Junker ist das gut genug!« hat ihm viele seiner sonstigen Anhänger entzogen. —

[10,358]

Mittwoch, den 30. November 1853.

Der Graf von Schwerin ist doch wieder zum Präsidenten der zweiten Kammer gewählt worden; die Kreuzzeitungsclique bot alles dawider auf, doch erfolglos. Für uns ist aber auch der Graf von Schwerin nicht viel! Uebrigens haben die Junker in diesen Kammern doch stets das Uebergewicht, sobald sie nicht wider die Minister sind! —

Die Freisprechung der freien Gemeinde zu Stettin in zwei Instanzen ist durch das Obertribunal bestätigt worden, indem dasselbe die Nichtigkeitsbeschwerde des verfolgungssüchtigen Staatsanwaltes verworfen hat. Ein Jahr und drüber war die freie Gemeinde geschlossen.

In Baden läßt der Trotz der feigen Regierung gegen den Erzbischof ganz nach. Die Pfaffen triumphiren laut.

In Stettin hat der Polizeimeister Rudloff den Redakteur einer Zeitung gewarnt, nicht gegen Rußland zu schreiben, sonst würden seine Blätter mit Beschlag belegt. Die Verwarnung nennt sich eine zweite, der Redakteur weiß aber von keiner ersten. — Wird die Polizei hier die Nationalzeitung ruhig weiter schreiben lassen? —

Müffling's Denkmal in Erfurt, vom General Adolph von Willisen

besonders angeregt und betrieben, ist sehr geschmacklos ausgefallen. Die beiden Stellen von Wellington und Gneisenau über und an ihn sind gar unglückliche Schulzeugnisse, das letztere ohnehin, als an Müffling selbst gerichtet, von dem bedingtesten Werth, und von gar keinem, wenn es außer allem Zusammenhange für sich besteht. Müffling hat sein unbestreitbares Verdienst, aber seine Bosheit und Tücke überflügelte dies weit, und Gneisenau besonders erkannte an ihm stets einen gehässigen neidischen Feind. —

Die vom Erzbischof in den Bann gethanen badischen katholischen Beamten gehen Abends vergnügt in's Theater, in Ge[10,359]sellschaft &c. und der Bann ist kraftlos für alle, die nicht weltlich davon betroffen werden. Und gäbe es Freiheit in Baden, wie viele deutschkatholische Gemeinden würden sich bilden! — Jetzt muß die Regierung doch schimpflich nachgeben. —

Die Junker hatten in ihrer Zahl kein einziges Mitglied, daß sie dem Grafen von Schwerin als Mitbewerber um die Präsidentschaft hätten zur Seite stellen können. So geistesarm, so unbrauchbar sind diese Burschen! Sie haben die Macht und können sie nicht brauchen! —

Donnerstag, den 1. Dezember 1853.

Eben wollt' ich ausgehen, da kam Bettina von Arnim, und hielt mich eine Stunde auf. Wieder zog sie gegen * [Fanny Lewald] los, machte Ludmilla'n und mir Vorwürfe, sprach ihren Abscheu heftig aus. Dann kamen die Fragen um Rath; sie will dem König einen jungen Musiker empfehlen, allenfalls durch den Grafen von Redern, — gut! sie will ihm Ratti's Kopie des Bildes von Tizian in Venedig, die er in ihrem Auftrag angefertigt, für 4000 Thaler zum Kauf anbieten, die Hälfte des Werthes, meint sie, — bedenklich! Wie verhält es sich überhaupt mit dieser Mahlerei? Bettina gab sich bisher nur als Vermittlerin an, reiche Besteller standen im Hintergrunde, 2000 Thaler sind dafür als Zahlung angegeben, wie so kommt das Bild nun zum Verkauf, mit solchem Doppelpreis? Aus Bettina's verworrenen Aussagen ist nicht klug zu werden, sie ist eine Meisterin der Verwirrung und der Verdrehung! Sie will beim Könige für Hoffmann von Fallersleben Schritte thun, — schlimm! sie wird diesem nur schaden. Der König hört nicht mehr auf sie, sondern läßt sie laufen, ohne sie einer Antwort zu würdigen. Vom Demetrius des jungen Grimm wollte sie rühmend sprechen, ließ ihn aber gleich in die tiefste [10,360] Mittelmäßigkeit fallen, als ich einige Zweifel über das Stück äußerte! —

Besuch und Brief vom Stadtgerichtsrath Grafen von Wartensleben; er hinterläßt mir Aktenstücke über die Verurtheilung seines Großvaters, des Generallieutenants Grafen von Wartensleben, den ich 1806 in Halle sah und mit einer Studentenadresse anging; wie hätte ich damals denken können, mit seiner Verurtheilung beschäftigt zu werden! Der Enkel bekämpft vor allen Dingen die Aeußerungen des Obersten von Höpfner in dessen Werk über den Krieg von 1806 und 1807. Wenn dem alten Wartensleben einiges Unrecht geschehen ist, so ist es doch immer nur weniges, der ganze Streit sehr unfruchtbar. —

Brief aus Würzburg von Herrn Prof. Hoffmann. Fortgang der Herausgabe von Baader's Werken. Aufträge. Bittere Aeußerungen

gegen Schelling; ich soll durch Humboldt oder Radowitz die bösen Eindrücke, die Schelling dem Könige in Betreff Baader's beigebracht hat, vernichten lassen! Ich! durch Humboldt! oder Radowitz! beim König! —

Brief und Sendung von Herrn C. A. Paus; eine dramatische Szene aus Blücher's Leben, einzeln gedruckt. —

In Nolte gelesen, im Plinius; die Wartensleben'schen Akten! —

Die erste Kammer ist noch nicht vollzählig. Die Sitzungen bis Montag eingestellt! Jammer deßhalb! Aufruf. — Wir lachen zu den Verlegenheiten dieses ganzen Scheinwesens. So lange wir ihm nicht zustimmen, bleibt es nur Schein.

Zustimmen aber können wir ihm nur, wenn wieder ein freies Wahlgesetz eintritt, und eine volksmäßige Revision dieser Verfassung in Aussicht steht.

[10,361]

Freitag, den 2. Dezember 1853.

Es fehlt nicht an Leuten, die da meinen, die vielen Mandatsniederlegungen von Abgeordneten zur ersten Kammer und die Unbeschlußfähigkeit dieser wegen mangelnder Mitglieder, seien keine Verlegenheit, sondern eine Freude für die Regierung. Denn wenn keine erste Kammer da ist, gilt auch die zweite nicht, und die Regierung hat es in der Hand, die ganze Verfassung in ihrer Schwäche still absterben zu lassen. Zu einer Pairsernennung kann der König sich nicht entschließen, er mag keine Gerechtsame gründen, die er nicht so leicht würde zurücknehmen können, und er müßte für Einen Pair, den er gern hat, immer zwei oder drei ernennen, die er haßt. Aber ich glaube, die Todesstunde dieser Scheinverfassung ist noch nicht gekommen, man schleppt die Schwächlichkeit lieber noch eine Weile fort, und es kann geschehen, daß sie unterdessen sogar an Kräften zunimmt. Wie die Sache jetzt ist, ist sie zum Ekel. —

Weise Engländer möchten uns belehren, wir sollten doch die jetzige preußische Verfassung nicht so gänzlich verachten und

sinken lassen, es sei doch immer etwas, ein solches Ding zu haben! Armselige Krämeransicht! Wollen die, denen das Ding angehört, was draus machen? wir hindern sie nicht! Aber beistehen in dieser nichtswürdigen Wirthschaft können wir ihnen nicht. Die Krämer wissen nichts von Ehre, nichts von Zuversicht. Wir bedürfen des Nothbehelfs nicht, nicht der eiteln Hoffnung auf ein philisterhaftes kümmerliches Zwischenbestehen. Unser Sinn geht höher. Unsere Sache wird siegen, davon sind wir überzeugt, darauf können wir fest vertrauen; ja sie hat schon gesiegt, siegt immerfort, mitten in der gräßlichen Reaktion; der ganze Zustand zeigt es! —

Der hiesige reiche Kaufmann Jakobsohn, der erst neulich den Muth gehabt, zur freien Gemeinde überzutreten, hat ernste maßvolle Briefe an Manteuffel und Hinkeldey gerichtet, durch [10,362] die er ihnen zu erwägen giebt, wie die katholische Kirche zur Obrigkeit steht, und wie diese gegen jene machtlos ist außer durch Freigebung aller Religionsübung. Er fragt, wer denn ihr Feind sei, wer ihr Freund? sie sollen's einmal aufrichtig prüfen! — Verlorne Mühe, guter Jakobsohn! Die Leute sind getrieben, sie können nicht anders thun, als sie thun. Und die Treibenden stehen an sicherer Stelle, so lange sicher, bis sie zusammenbricht; darauf lassen sie es ankommen. Knechte der Vorsehung, sie thun was sie müssen! —

Sonnabend, den 3. Dezember 1853.

Die »ehrwürdigen Väter Jesuiten« in Freiburg sind von der badischen Regierung schon wieder aufgefordert, daselbst zu bleiben! Das ist eine Wirthschaft! Die Regierung weiß nicht ein noch aus, zeigt ihre ganze Erbärmlichkeit und macht sich verächtlich. Der Gymnasialdirektor G… [Gladisch] hatte sein Mandat als Abgeordneter niedergelegt, ist aber nun doch gekommen. Er erzählt, der Oberpräsident von Puttkammer habe auf einer Reise ihn besucht, und ihm dringend zugeredet, doch auf's neue sich wählen zu lassen, die Regierung wünsche ihn, grade ihn, keinen andern, er brauche ja keineswegs die ganze Sitzung

mitzumachen, könne nach dem ersten Erscheinen gleich wieder Urlaub nehmen; die Hauptsache sei, daß kein anderer an die Stelle komme; da habe er denn wohl annehmen müssen, auch werde er wirklich gleich wieder auf Urlaub nach Hause gehen. Der Kerl ist so dumm, daß er seine und der Regierung Schande ganz offen erzählt! —

Hier schämt man sich denn doch des elenden Zustandes der ersten Kammer, die nicht beschlußfähig ist. Wir haben uns nicht zu schämen, wir haben keinen Theil an dem ganzen Possenspiel! —

[10,363] Friedrich Murhard starb in Kassel am 29. November, 75 Jahr alt. In Brüssel starb am 30. Herr von Coopmans, dänischer Ministerresident daselbst, ein starker Siebziger. Ich kannte ihn seit 1807, wo er hier der Galopin seines Gesandten und der Frau von Boye war. Ein trockner Diplomat und dürftiger Elegant schon als junger Mann, unwissend, beschränkt, sonst eine gute Haut! —

In Königsberg ist ein Referendarius Brausewetter, der im Jahre 1848 einen demokratischen Klub leitete, von der Verfolgung lange übersehen worden. Plötzlich aber hat man sich seiner erinnert, und er durch ein Reskript des Justizministers seine Entlassung erhalten. —

Sonntag, den 4. Dezember 1853.

Auch in Königsberg sind die Zeitungen verwarnt worden, gegen auswärtige Regierungen nicht feindlich aufzutreten, sonst werde die Polizei mit Verwaltungsmaßregeln einschreiten! Natürlich nicht mit gesetzlichen Maßregeln! Schon diese Verwarnungen sind nicht gesetzlich, sind eine schamlose Nachäffung der französischen Bonaparte-Wirthschaft. Weiter wissen unsere Schächer nichts! Wie lange wird es dauern, so wird auch der Nationalzeitung untersagt, wider die Russen zu reden. Behörden schämen sich nicht. —

Der König hat zu pommerschen Abgeordneten, die gegen die neue Maischsteuer Vorstellungen machten, ganz offen gesagt, auch er sei gegen die Maßregel, er sei mit seinem Finanzminister ganz gespannt! Was soll das heißen? Konstitutionell oder nicht, absetzen

kann er seinen Minister jeden Augenblick, und jeden Augenblick neue wählen. Wo ist der Vortheil, die Leute glauben zu machen, er könne das nicht? Und es glaubt es dennoch niemand. —

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt. Gespräch. — [10,364] Mancherlei gelesen, Gedichte von Julius von Rodenberg, Demetrius, Trauerspiel von Herman Grimm &c. — Das Trauerspiel von Grimm hat keine Knochen im Leibe, keine Karaktere, und die Handlung ist wie für ein Puppenspiel! —

Die Klagen aus Elbing über heillose Willkür und Gewalt der dortigen Polizei waren zuletzt, da keine andre Beschwerde half, auch an die Kammern gelangt, und von diesen — ein Wunder! — zur Beachtung an die Minister verwiesen worden. — Sie ließen die Sache ruhen bis jetzt, da die Kammern wieder beisammen sind. Jetzt aber eilt der Minister von Westphalen ein Reskript zu erlassen und zu veröffentlichen, worin es kurzweg heißt, die Beschwerden enthielten nichts, was der Behörde eine neue Ansicht der Sache zu geben vermöchte. Edler Westphalen! —

Dr. Eberts in Mainz, früher Redakteur einer Zeitschrift, jetzt von Liverpool, wo er ansässig, dorthin zurückgekehrt, ist verhaftet worden, wegen angeblicher Beleidigungen des Kaisers von Rußland und des Königs von Sardinien, im Jahre 1852 in jener eingegangenen Zeitschrift! —

Der nichtswürdige Stadtdirektor in Heidelberg, Freiherr von Uria, — badischer Spanierbankert — ist nun mit einer kleinen Dienststrafe belegt, weil er sich geweigert, gegen die ungehorsamen katholischen Pfaffen einzuschreiten. — Die badische Regierung weiß sich nicht mehr zu helfen, sie läßt nach, zieht wieder an, und in manchen Fällen beides zugleich! Armselige Wichte! —

Montag, den 5. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Premierlieutenant Stawitzky aus Koblenz, der mit einer Geschichte der Lützow'schen Freischaar beschäftigt ist, alle Hülfsmittel sammelt, und auch bei mir nach solchen fragt. Ich

kann ihm nur einige mündliche Andeutungen [10,365] geben. Ein verständiger, aufgeweckter und haltungsvoller junger Mann, der mir sehr gefällt. Wir kommen in ausführliches Gespräch. Er erzählt mir von dem Leben in Koblenz, wo sich ein guter Kern preußischer Gesellschaft befindet, die Generale außer Diensten von Bardeleben und von Holleben, der Prof. Bercht, der Oberst von Othegraven, auch General von Griesheim gehört etwas dazu, dann jüngere Offiziere; sie sind Gegner der Kreuzzeitung, konstitutionell, der Parthei Bethmann-Hollweg zugethan — dies dürfen sie eingestehen, nicht aber etwa, was drüber hinausgeht. — Der alte Bärsch ist völlig unbedeutend, der Legationsrath Sixt von Armin ganz lächerlich; letzterer schreibt ein Leben Justus von Gruner's; das wird gut werden! — Herrn Stawitzky sind bereitwilligst alle Archive hier geöffnet worden, auch der Ordenskommission, wo sich manche kriegsgeschichtliche Sachen finden. Man muß Offizier sein, um so begünstigt zu werden. Wie öffneten sich alle geheimen Schränke für den Major von Gerwien, als er über Rühle von Lilienstern schrieb, für den einfältigen Leopold von Orlich! — General Palm, Oberst von Beczwarzowski, Hofrath Friedrich Förster &c. haben Mehreres geliefert. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie las mir ihren Brief an den König vor, und fragte mich wegen mehrerer Stellen um Rath. Der Brief ist geschickt, eindringlich abgefaßt, etwas schroff, noch mehr aber empfindsam, um Verzeihung bittend, das Mißverständniß zwischen ihr und dem Könige sei »zum Weinen!« Wenn sie so schreiben wollte, so ist der Brief sehr gut, wie mag sie aber wollen, nach allen Schnödigkeiten, die sie erfahren? Sie schmeichelt sich dem König auf unwürdige Weise auf's neue an, spricht zu seiner Großmuth und Nachsicht, nachdem er ihre Fürbitte für Kinkel nur beachtet, um dessen Loos grausamer zu bestimmen. Diesmal spricht sie für den Musiker Cornelius, für den Mahler Ratti, und zuletzt [10,366] für Hoffmann von Fallersleben, dessen neuestes Buch und einige Briefe sie beilegt. Hoffmann ist wirklich übel dran. Er bezieht seit seiner Absetzung ein Wartegeld

von 370 Thlrn., das er aber im Lande verzehren muß, und auch nur an bestimmtem Aufenthalte, nicht in Breslau, nicht in Berlin. Er war in Neuwied, bekam eine Paßkarte, und reiste nach Wolfenbüttel und Hannover, die Bibliotheken daselbst zu benutzen. Da wurde er plötzlich aus Hannover ausgewiesen, man hatte dort nichts wider ihn, man that es nur, weil es preußischerseits verlangt wurde! Er kam nach Neuwied zurück, stellte dem Oberpräsidenten Kleist-Retzow die Sache vor und bat um dessen Einsehen und Verwendung. Die Antwort war, daß der Oberpräsident ihm die Paßkarte abnehmen ließ, und ihn an Neuwied fesselte. Jetzt begehrt Hoffmann nur die Gnade, daß der König ihm erlaube, das kleine Wartegeld in Wolfenbüttel oder in Jena, wo eine große Bibliothek ist, zu verzehren. Der arme Schelm hat auch inzwischen Soldatenlieder herausgegeben, und rühmt sich, daß die Soldaten sie singen, da man nicht weiß, daß die Lieder von ihm sind. Ob ihm das was helfen wird? —

In der zweiten Kammer haben sich, bei Gelegenheit von Beschwerden über Wahlumtriebe der Regierung, ein paar Abgeordnete und Beamte — Herr von Zedlitz-Leipe und andre solchen Gelichters — erfrecht, nicht nur die Wahlumtriebe gegen Herrn von Saucken-Tarputschen zu vertheidigen, sondern auch schamlos auszusprechen, das Volk wolle gar keine Verfassung, wolle nur regiert werden &c. — Und kein Regierungskommissair widersprach! Der müßte es; wir freilich nicht! — Graf von Zieten, Graf von Stolberg-Wernigerode gehörten zu diesen Gelichter.

[10,367]

Dienstag, den 6. Dezember 1853.

An Herrn Premierlieutenant Stawitzky geschrieben, und ihm das einzige noch vorhandene Exemplar der »Zeitung aus dem Feldlager von 1813 und 1814« zur Ansicht übersandt. —

Ich habe lange vorausgesehen, daß Düntzer, der mit so vielem Fleiß und Scharfsinn Goethe's Leben und Schriften durchforscht, aber auch mit Bitterkeit und Härte die Bemühungen Anderer auf

diesem Felde tadelt, endlich ebenso behandelt werden wird. Dies geschieht in dem neuesten Heft der Blätter für litterarische Unterhaltung durch Adolph Schöll, der in einem großen, noch nicht beendigten Aufsatz »Vermeintliche und wirkliche Figuren aus dem Leben in Goethe's Dichtungen« heftig gegen Düntzer losfährt, dessen Verfahren bitter rügt, dessen Deutungen verwirft. Schöll ist gerade so wie der, den er deßhalb tadelt, auch ihm begegnen Irrthümer und Versehen, wie jenem, wie sie jedem begegnen, der Vielartiges zu behandeln hat. Nur ist Düntzer mir doch weit lieber, weil er gründlicher und umsichtiger verfährt, sein Eifer wärmer und umfassender ist. Schöll geht auch mit Heftigkeit gegen Eckardt los, der eine solche gar nicht verdient; dabei werde auch ich zwar in allen Ehren genannt, aber doch soll um so mehr bewiesen werden, daß meine Zustimmung zu Eckardt's Meinung, in Goethe's Tasso werde als Antonio das Bild Herder's vorgeführt, keinen Grund habe; er will dies durch Widersprüche darthun, zwischen Goethe's Aeußerungen und solcher Annahme, doch damit ist nichts gesagt. Was widerspricht sich nicht alles, und ist doch beisammen; man liebt und haßt zugleich, ehrt und mißbilligt, zieht an und stößt ab, und ohne Falschheit, ohne Arglist, aus gebotener Nothwendigkeit der Verhältnisse und Umstände, ja der zwiespaltigen Menschennatur selber. Daß Goethe zu allen Zeiten, bei größter Verehrung des Geistes, bei stärkster Hinneigung des Gemüths, immer eine geheime Widrigkeit in Herder gespürt, daher auch [10,368] eine solche gehegt, ist mir unzweifelhaft, es geht aus dem Gegensatze der beiden Naturen unabänderlich hervor. Schöll hätte sich auch hüten sollen, von Corona Schröter als von einer unbescholtenen Jungfrau zu sprechen, sie war höchst ehrbar, kalt, fest, aber die geliebte Freundin, man sagt heimliche Gattin sogar, des Herrn von Einsiedel, daher jener Ausdruck nicht eben passend ist. — Schöll zitirt mich aus den »Hamburger Jahreszeiten« Nr. 18, woher weiß er, daß ich es dort bin? —

Die gestern Abend erschienene Neue Preußische Zeitung ist gleich nach der Ausgabe von der Polizei weggenommen worden.

Mein Blatt ist mir noch zugekommen; ich kann nicht entdecken, was der Polizei darin anstößig sein kann. —

Mittwoch, den 7. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Stadtrath Reimer. Er bringt mir ein fertiges Exemplar der Biographie Bülow's mit dem Bildniß. Geschenk eines Kupferstichs vom Feldmarschall Grafen von der Schulenburg, von Pitteri. Morgen soll ich die übrigen Exemplare bekommen.

Die Spener'sche Zeitung ist heute der Ehren, und stellt die Abgeordneten, die in den Kammern die Verfassung und alle Volksvertretung verwerfen und schimpfen, in ihrer Blöße hin; warum, fragt sie, lassen diese Leute sich wählen, sitzen in den Kammern, schwatzen ihre albernen Meinungen? Es ist unredlich, unehrenhaft, dies zu thun. — Das gemeine Volk ist edler, rechtschaffener, vornehmer, als dieser adliche Troß, & enthält sich der Theilnahme an diesem Verfassungswesen, das allerdings so, wie es die Junker zugerichtet haben, jeder Theilnahme unwerth ist. Könnte das Volk theilnehmen, so würde freilich die Verfassung bald eine andre werden, allein jetzt ist dies gar nicht möglich, eine Mehrheit der Freisinnigen würde [10,369] gleich die Auflösung der Kammern bewirken, eine Aenderung des Wahlgesetzes, zuletzt eine Abschaffung der Verfassung. Auf diesem Wege können wir nichts erlangen, unsere Sache ist weiter hinaus — auf Ereignisse gestellt, die nicht fehlen werden. Wir können warten. —

Im Suetonius gelesen, im Plutarchos, Französisches. —

Die Neue Preußische Zeitung, welche sonst bei einer sie treffenden Beschlagnahme wüthig aufbraust und widerbellt, giftige Drohungen gegen Hinckeldey und Manteuffel erläßt, ist bei der letztgeschehenen Beschlagnahme ganz still! Wie die Zeiten sich geändert haben! — Und doch sind es für uns noch dieselben Zeiten! —

Wird der nun doch gewählte Assessor Wagener in die Kammer eintreten dürfen, da noch eine unverbüßte Gefängnißstrafe auf ihm liegt? Seine Junker sind doch sonst auf jede Spur von

Bescholtenheit so erpicht! Soll ihm die Abgeordnetenstelle noch gar etwa zur Freistätte gegen die Haft dienen? Der Abgeordnete Aldenhoven, der in der Kammer die Minister beleidigt haben soll, war trotz aller Einwendungen doch vor Gericht angeklagt worden. Da die Kammern nun wieder in Thätigkeit sind, und Aldenhoven in seinem Berufe wirksam, so hat das Obertribunal einstweilen seinen Spruch aufgeschoben. —

Donnerstag, den 8. Dezember 1853.

Frau Bettina von Arnim besuchte mich, und brachte nochmals ihren Brief an den König; ich hatte ihr neulich gerathen, ein paar Blätter von Hoffmann's von Fallersleben Hand lieber nicht an den König zu schicken, sie hatte das aber weit weggewiesen; heute meint sie selbst, daß der König dadurch übel gereizt werden könnte, und will sie weglassen, was ich natürlich billige. Sie theilt mir auch den Inhalt eines Briefes [10,370] mit, den sie an den Großherzog von Weimar geschrieben hat, damit der den armen Hoffmann aufnehme, anstelle! —

Radowitz, der schon aufgegeben war, wird plötzlich besser. —

Heute rührt sich die Neue Preußische Zeitung, giftig, aber doch mit großer Scheu. Sie klagt, daß bei der Beschlagnahme nicht gesagt werde, warum diese geschehe, daß die Presse zu beschränkt sei, sie wünscht und hofft, daß die Kammern dazu thun werden. Sie spricht höhnisch von der Polizei Seiner Majestät, von Seiner Majestät Beamten, die freilich bei dem jetzigen Gesetzzustand überall eingreifen dürften. Uebrigens will sie erfahren haben, der Grund ihrer Beschlagnahme sei ein scharfer Ausdruck über die Verfolgung der Lutheraner durch die badischen Behörden! —

In Köln Haussuchung bei dem ehemaligen Abgeordneten Gladbach. Sie hat nichts ergeben, doch sind einige Druckschriften weggenommen worden, weil die Polizei doch einmal nicht leer ausgehen kann! —

Versuch der vier Mächte, England, Frankreich, Oesterreich und Preußen, in Gemeinschaft eine Friedensvermittlung zwischen

Rußland und der Türkei zu erwirken. Dem Wesen nach sind sie für die Türkei günstig, der Form nach müssen sie es für Rußland sein. Falsche Verhältnisse, Falsche Lage!

Auch ein Zeichen der Zeit! In Paris ist das kolossale Standbild des Marschalls Ney auf dem Platze seiner Hinrichtung mit großer Feierlichkeit errichtet worden. Diese Sühne ist zwar unter dem jetzt regierenden — Kaiser ausgeführt, aber beschlossen und angeordnet worden schon im Jahre 1848 durch die Republik. —

»Warum immer so schimpfen? Hast Du nicht Schlosser'n einst getadelt, daß er sagte, der ›Schuft Talleyrand‹?« Ja wohl! doch hier sprech' ich unter uns, da kann ich mir solche epitheta ornantia schon erlauben! Und dann, ich möchte bei [10,371] Leibe nicht das, was ich bei Andern einmal getadelt, mir deßhalb auf immer und unter allen Umständen verbieten! —

Gerlach's Aeußerung in der Kammer: »Ich fühle mich um so freier, jemehr ich influirt bin!« wurde von vielen Kammermitgliedern beklatscht. Ganz recht, die Frechheit, welche mit Hohn baare Unvernunft hinschwatzt, gefällt ihnen! Die Lumpenhunde fühlen, daß alles Vernünftige ihnen feindlich ist, sie beten die Göttin der Unvernunft an, und erkennen diesen Gerlach als deren würdigen Priester. Der ganze Kerl ist doch nur ein Abklatsch von Leo, und ein gesudelter! —

Freitag, den 9. Dezember 1853.

Im Suetonius gelesen, ich komme stets wieder auf ihn zurück, obschon von dem Inhalt immer mehr abgeschreckt. —

Herr von Bally, einst Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, ist hier in der Charité an den Pocken gestorben. Er war durch einen Prozeß heruntergekommen. —

In den Gränzboten steht eine treffende Schilderung des Historikers Leo und seiner Schriften; die Verdienste werden anerkannt, aber auch die wüthige Leidenschaft, die blinde Willkür und Verbissenheit, die Tücken und Narrheiten scharf bezeichnet. —

Viktor Hugo hat eine neue scharfe Schrift gegen Louis Bonaparte und sein — Kaiserthum herausgegeben; man hat sie hier sogleich verboten. Sie heißt: »Les châtiments«. Wie zaghaft und aufmerksam ist Preußen, daß dieser neue Kaiser ja nichts übel nehme! Welche Geißel ist der Mensch für alle die von ihrer Majestät und Gottesweise trunkenen Fürsten! Schon um deßwillen dürfte ihm vieles zu verzeihen sein. Sie fühlen alle den Arm des Emporkömmlings, des Mannes, nicht von Gottes Gnaden, sondern von Volkes [10,372] Wahl. — Denn ihnen muß auch diese gefälschte und erkünstelte Wahl gelten, ihnen, wenn auch nicht uns! —

Sonnabend, den 10. Dezember 1853.

Das Kammergericht hat die Freisprechung des Redakteurs der Volkszeitung, der angeklagt war, die Anordnungen der Obrigkeit, das heißt ihre Verhandlungen mit auswärtigen Regierungen, gehässig dargestellt zu haben, bestätigt, und dabei den Zweifel ausgesprochen, daß solche Verhandlungen überhaupt als Anordnungen der bezeichneten Art gemeint sein können. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. J. L. Klein. Manuskript, Manuskript! Ich habe keines! Ausführliches Gespräch über die Erfordernisse einer Zeitschrift. Gediegene Aufsätze müssen zugleich schön geschrieben sein; dann aber sind auch vor allem Aufsätze nöthig, die aus dem Leben in's Leben eingreifen. Von Schelling nur Versprechungen, wie zu erwarten stand! Aber was thäte auch jetzt ein vereinzelter Brocken von ihm? Er ist nicht nur todt, sondern verschollen, niemand fragt mehr nach ihm. —

Die Neue Preußische Zeitung bringt schon eine Stelle aus meinem Bülow, eine Stelle über den hiesigen Magistrat. Sie führt das Buch als von mir geschrieben und bei Reimer gedruckt, einfach an, ohne hämische Bemerkungen. Wodurch verdien' ich diese Schonung abseiten des — Blattes? —

Im Plutarchos gelesen, und Homerisches. —

Aufforderung zu einem Denkmal für Ludwig Tieck. Wer sie auch geschrieben haben mag, sie ist schlecht gefaßt. Weil Tieck

liebenswürdig war, soll er ein Denkmal bekommen? Und wie vielen Menschen war er das grade durchaus nicht! —

Schriftsteller, wie Burke, Gentz, Mallet du Pan, mögen in ihren Partheischriften gegen die französische Revolution in ein[10,373]zelnen Angaben und Vorhersagungen Recht gehabt haben, im Ganzen und Großen haben sie es nie, und der Fortgang der Dinge spottet ihres Scharfsinns, ihrer Rathschläge. Wie eng sind ihre Gesichtskreise, wie dürftig ihre Vernünfteleien! Der in den Himmel erhabene Burke mit seiner gepriesenen Beredsamkeit ist oft gradezu dumm. Uebrigens kann ich einen Menschen, dem bei großen Strebungen zum Licht und zur Freiheit nicht das Herz höher schlägt, nicht den klügelnden Verstand fortreißt, niemals für einen edlen und großmüthigen halten; und wirklich sind es nur kleine Seelen oder blinde Fanatiker, die sich solchen Bewegungen feindlich bezeigen, sie herabdrücken oder vernichten wollen! —

Sonntag, den 11. Dezember 1853.

Bei Kranzler. In den Thiergarten. Bei den Zelten Schrittschuhlaufen gesehen, Damen und Herren; bei Bettina von Arnim Buch und Karte abgegeben. Herrn Geh. Medizinalrath Romberg gesprochen, später Herrn Dr. Ring, der uns in die Stadt zurück begleitete. —

Zu Hause wartete Fräulein Marie von Buch auf uns; sie brachte mir ein allerliebstes Billet von Frau von Treskow, die bald auch selber kam, das Fräulein wieder abzuholen. —

Herr Wolfgang von Goethe wollte mich besuchen und ließ seine Karte zurück.

Nachmittags fleißig gearbeitet. Räthselhafter Besuch; Bettelei? Neugier? irgend Ränke politischer oder litterarischer Art? Alles an schroffer Unbefangenheit haltungslos abgeglitten. —

Der General von Willisen (in Erfurt) war schon im Jahr 1849 zum Oberstallmeister ernannt, die Ernennung vom König vollzogen, aber der Graf von Brandenburg widersetzte sich mit aller Macht, und mit dem Erfolg, daß die Sache [10,374] schweben

blieb. Die Hauptsache war, Willisen sollte nicht in der Nähe des Königs sein, und das ist auch noch der Fall; der Ministerpräsident von Manteuffel haßt den General, wie ihn der Graf von Brandenburg haßte. — Der König indeß behielt den ehemaligen Flügeladjutanten stets in Gunst, und dieser starken Einfluß auf ihn, besonders auch in Gestütsachen, in denen der König ganz nach Willisen's Angabe Befehle erließ. Jetzt hat sich plötzlich ergeben, daß der König plötzlich Befehle im entgegengesetzten Sinn erlassen hat, auf Manteuffel's dringende Anregung, und man schließt daraus, daß Willisen in der Gunst gesunken sei. Schon triumphiren seine Feinde und besonders Manteuffel; sie könnten sich aber doch verrechnet haben, eine kurze Anwesenheit dürfte den König wieder anders stimmen; daß kein Verlaß auf ihn sei, klagt Manteuffel bitter und laut. —

Montag, den 12. Dezember 1853.

Briefe von Humboldt, Dr. Hermann Franck, General von Reiche, Dr. Zabel. Der General Reiche dankt verbindlichst für mein Buch, preist mein Talent, will mich besuchen, fügt aber die Bemerkung hinzu: »Sollten in der Schrift vielleicht Einzelnheiten angetroffen werden, welche zu Ausstellungen Anlaß geben könnten, so werden solche gern übersehen werden.« Er meint die ihn betreffenden Angaben, in denen er nicht genug hervorgehoben zu sein glaubt, obschon für ihn fast mehr geschehen sein mag als ihm gebührt. Er ging gleich Anfangs davon aus, daß nur für ihn das Leben Bülow's geschrieben werden sollte! — Humboldt schreibt mir die freundlich-schmeichelhaften Worte: »Die Galerie Ihrer Lebensbilder steht einzig groß in unserer deutschen Litteratur!« —

Besuch von Herrn Oberlandforstmeister von Burgsdorf. Sprudelnder Dank, heftiger Eifer für Bülow, für jeden, der [10,375] an der Ehre Bülow's mäkeln will, sollen seine Pistolen bereit sein, auch allenfalls seine Feder, sie sollen ihm nur kommen, diese Schächer! Er spottet über die hoffährtigen Generalstäbler, die elenden Hofoffiziere, wenn es vor den Feind geht, dann sind ganz

andre Kerls die Führer, nicht jene Prahlhänse, die da meinen, in Schleswig-Holstein oder in Baden große Sachen gemacht zu haben. Schweinereien haben sie gemacht, das hat er Wrangel'n selber in's Gesicht sagen dürfen! Er spricht darauf mit einiger Zärtlichkeit von seinem dreijährigen Enkel, bekennt, das Kind sei die Freude seines Alters &c. —

Mit Ludmilla Litterarisches und Gesellschaftliches besprochen. — Im Suetonius und Plutarchos gelesen. —

Die Türken haben im schwarzen Meer eine Anzahl Transportschiffe verloren, sie wurden von russischen Kriegsschiffen überfallen. —

Es heißt, Uhland habe den preußischen Friedensorden pour le mérite, sowie den neuen bairischen Orden abgelehnt! — (S. 19. Januar 1854.)

Humboldt hatte dem Könige die Wahl Uhland's mitgetheilt, und dieser, der schon den Vorschlag sehr eifrig gebilligt hatte, war äußerst damit zufrieden, er freute sich, diese Berühmtheit auch in den Kreis preußischer Beziehungen zu bringen. Humboldt schrieb demnach an Uhland, und verkündigte ihm, was im Werke sei. Doch Uhland antwortete, er müsse Bedenken tragen, eine Auszeichnung anzunehmen von einem Fürsten, in dessen Namen diejenigen Männer, die mit ihm in der Nationalversammlung gleichen Sinnes und gleicher Ausdauer gewesen, noch immer verfolgt und als Hochverräther bezeichnet werden. Tapferer, braver Uhland! —

Das Obertribunal hat in der Sache Aldenhoven's doch gesprochen, und zum allgemeinen Erstaunen und gegen alles Erwarten *für ihn*, nämlich erklärt, es könne keine gerichtliche Verfolgung stattfinden, weil kein Kammermitglied [10,376] für das in der Kammer Gesprochene außer derselben verantwortlich sei. Der Artikel 84 der Verfassung steht demnach in dieser Auslegung fest. Das wäre etwas Großes, ein bedeutender Gewinn, wenn überhaupt etwas an dieser Verfassung wäre, und sie nicht in andern Punkten immerfort mit Füßen getreten würde! —

Dienstag, den 13. Dezember 1853.

Ausgegangen mit Ludmilla. Gewerbeausstellung im Diorama. Eiserne Oefen und Kochanstalten bei Böttcher in der Friedrichsstraße. Merkwürdige Entwickelung und großer Umfang des hiesigen Gewerbfleißes; das Handwerk und die Technik aller Art bis dicht an die schöne Kunst hinangeführt! In diesem Gedeihen sinniger Arbeit liegt auch eine Art Befreiung, die Leute des Volks werden unabhängig, die Vornehmen und Reichen werden dem Fleiße dienstbar. Immer vorwärts! —

Billet von Herrn Dr. Spiker. Bettina von Arnim wollte mich besuchen; sie kam Nachmittags wieder, brachte mir den Demetrius von Herman Grimm, las mir ihren Brief an den Großherzog von Weimar in Betreff Hoffmann's von Fallersleben. — Der Brief Bettinens an den Großherzog von Weimar ist ganz gut und klug; sie mahnt ihn, daß er Herr in seinem Lande sei, und den von Preußen Verfolgten aufnehmen und anstellen könne. —

Die Magdeburger freie Gemeinde wird auf's neue schikanirt; ihre Lehrer sollen keinen Religionsunterricht ertheilen. Aehnliche Dummheiten in Königsberg, in Elbing. —

In Erfurt die Freisprechung eines Demokraten durch das Geschwornengericht. — Hier in Berlin Verurtheilung der bei Hertz erschienenen »Briefe eines Staatsmannes«, in denen dem Könige gerathen wird, seinen Eid zu brechen. Der Ver[10,377]leger in 50 Thaler Geldstrafe verurtheilt, die Abdrücke zur Vernichtung. Der Verfasser ist der Lump Victor von Strauß, lippischer Bundestagsgesandter — und das bleibt ein solcher! —

Der König kann mit seiner Pairskammer nicht zu Stande kommen. Er hatte den Höfling Herrn von Stillfried — !! — beauftragt, ihm eine Liste hoher und grundbesitzreicher Häuser anzufertigen, es fand sich, daß zwei Drittheile katholisch waren. Er hat mehrere märkische und pommersche Häuser aufgefordert, Majorate zu stiften, die meisten haben es abgelehnt, und einige sogar die schon ausgefertigten Diplome zu höheren Adelstiteln uneingelöst gelassen! —

Mittwoch, den 14. Dezember 1853.

Geschrieben, dann Besuch von Herrn Professor Bopp, der mir seine akademische Schrift über die Sprache der alten Preußen bringt. Ein vortrefflicher Mann, tüchtig als Gelehrter und als Karakter, freisinnig, hell, dabei in sich gezogen und still, er thut das Seine, läßt die Anderen gewähren, sich aber von ihnen nicht stören, nicht leiten. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß man in ihm, als er auf Wilhelm's von Humboldt Betrieb hier für das Sanskrit angestellt wurde, nur einen trocknen Pedanten sah, wie er auch für das Fach erforderlich schien; als man ihn so schilderte, rief Rahel aus: »Nun Gottlob! so geht doch kein *Mensch* an diesem Sanskrit unter!« Die Voraussetzung nämlich war, er *sei* kein frischer Lebensmensch, nur eine Maschine für Gelehrsamkeit. Doch Bopp *ist* ein ächter Mensch, der keineswegs in sein Fach aufgeht, der dies wie kein Anderer erfüllt, aber mit Sinn und Urtheil viel darüber hinausreicht, ganz und gar nicht in ihm untergeht. Er sprach sehr bündig über die hiesigen Universitätsverhältnisse, anerkennend von [10,378] Böckh, von Immanuel Bekker, und mit lächelnder Einsicht in ihre Schwächen. —

Nach London geschrieben an Herrn Georg Grote und an Herrn Thomas Carlyle, und ihnen, sowie Herrn Monckton Milnes, meinen Bülow zugesandt. — Etwas über Adolph Schöll's Beschuldigungen wider Eckardt zu dessen und meiner Vertheidigung aufgesetzt. —

Geldsammlungen für kirchliche Zwecke, die mich nichts angehen, und die auch bei denen, die sie angehen, kläglichen Erfolg haben! Widerwärtige Frömmelei in Bethanien, in den Krankenvereinen, in den Kleinkinderbewahranstalten. —

Man erzählt von häßlichen Wuthausbrüchen des Königs gegen seinen — abwesenden Bruder, den Prinzen von Preußen. Auch mit seinen Brüdern Karl und Albrecht steht er sehr schlecht, und soll seine Unzufriedenheit mit ihnen oft in Schimpfreden auslassen. Die Königin soll ihn in solchen Fällen zu begütigen suchen; Andere meinen jedoch, sie beruhige nur die Ausbrüche, die feindliche Neigung aber komme grade häufig von ihr, sie könne namentlich

den Prinzen von Preußen nicht ausstehen, noch weniger freilich die Prinzessin! —

Von dem Minister von Raumer hat der König vor kurzem — vielleicht zu Humboldt? — gesagt, er wisse wohl, er sei der dümmste von seinen Ministern! Er hat aber die größte Abneigung, ja eine Art Furcht, seine Minister zu wechseln, und würde auf keinen Fall solche wählen, denen er nicht alles bieten könnte; sich über sie lustig zu machen, sie verächtlich zu behandeln, ist er gewohnt. — Der Oberstmundschenk von Arnim (Pitt), selber vom Könige bisweilen hart angelassen, verhöhnt und geschimpft, hält sich für das Erlittene dadurch einigermaßen schadlos, daß er die Leiden Andrer eifrig erzählt und herumträgt. Auch der Graf von Redern ist fruchtbar an schlimmen Erzählungen. Der König hat seine gefährlichsten [10,379] Feinde unter den Hofleuten; keiner von ihnen liebt ihn, oder schont ihn nur. Und doch giebt er sich diesen am meisten hin, stützt sich auf sie, hört sie an! —

Im Leben Vincke's gelesen. Elendes Machwerk aus reichen und guten Stoffen! Bodelschwingh ist noch unter Pertz, er versteht nichts von schriftstellerischer Abfassung, er ist plump, gering, ohne alles Urtheil, sein Text ist erbärmlich. Vincke selbst erscheint gar nicht so vortheilhaft, als man erwartet. Sein Verdienst als Oberpräsident ist sehr anzuerkennen, er war redlich, einsichtsvoll, von unermüdlicher Thätigkeit, aber auch kleinlich, pedantisch, von geringem Geist, etwas närrisch sogar, und das hat ihm bei den Großen genutzt, die nichts weniger vertragen, als Tüchtigkeit, Kraft und Begabung ohne Beimischung von Schwächen. —

Donnerstag, den 15. Dezember 1853.

Neuer und, wie es scheint, bedeutender Vortheil der Türken über die Russen in Asien. Der Seesieg der Russen bei Sinope nicht sehr erheblich. —

Die Wahl Uhland's für die Friedensklasse des Ordens pour le mérite soll vom Könige *nicht* bestätigt, und an seiner Statt ein Ausländer schon ernannt sein.

Schöne Anekdoten von Orden; Rust: »Für a Titel und a Orden lauf' ich durch's Feuer!« Ilgen: »Ein Orden? Ich thu's!« Dazu die dritte: der Kaufmann * [Jacques] hier, der freilich in keiner Beziehung die Möglichkeit sieht zu einem Orden auf gewöhnlichem Wege zu gelangen, versichert ganz ernstlich, für den Rothen Adlerorden vierter Klasse — das Geringste von dieser Sorte — ließe er sich die Hand abhauen! Solche nichtswürdige Gesinnung im Jahre 1853, nach dem herrlichen Jahre 1848! Ich sage, man sollte solch elenden Kerl vor Ge[10,380]richt ziehen als Selbstverstümmler! Aber man sieht, was dergleichen Tand noch gilt! —

Freitag, den 16. Dezember 1853.

Im Suetonius gelesen, in den Briefen des Plinius. — Vom Schauplatze des Krieges nur unsichere Nachrichten. Ein Sieg der Russen in Asien, angeblich großer Verlust der Türken, unter verschiedenem Datum (russischem und lateinischem) als ein zweimaliger verkündigt! Der Vorfall bei Sinope nicht sehr bedeutend. —

Preußen bildet nun doch mit Oesterreich, Frankreich und England eine vereinigte Masse, um zwischen Rußland und der Türkei zu vermitteln. Seine Neutralität ist damit schon aufgegeben; unklugerweise, aus dummer Eitelkeit, um unter den Mächten mitgezählt zu sein. Als wenn das was wäre! —

Das Ministerium weigert sich doch, das Jagdgesetz von 1848, damals von den Junkern dringend erbeten, ganz und gar aufzuheben, der Minister des Innern erklärt, das sei nicht möglich. —

Der Geh. Rath Stahl macht einen Antrag, die Mediatisirten in ihre, von der Bundesakte ihnen zugesicherten Rechte wieder einzusetzen. Der getaufte Jude, der christliche Heuchler und Fanatiker muß sich ihrer annehmen, der Fürsten und Grafen, der ebenbürtigen Durchlauchten und Erlauchten! —

In der Stadtverordnetenversammlung kam gestern das

neuzuerbauende Waisenhaus zur Sprache. Der Platz am Friedrichshain wurde für ungeeignet erklärt, auch um des Begräbnißplatzes der Barrikadenkämpfer willen, die Ereignisse des 18. März 1848 sollen nicht tagtäglich in den Erinnerungen der Jugend aufgeweckt werden. Der einzige Stadtverordnete Herr Schäffer — ein Ehrenmann — fand kein Bedenken dabei, und meinte, das Blatt vom 18. März 1848 [10,381] lasse sich nun doch einmal nicht aus der Geschichte reißen, und der Staub der gefallenen Märzkämpfer werde die Sittlichkeit der Waisenkinder nicht gefährden. Dawider sprach der Kommissarius des Magistrats, Stadtschulrath Fürbringer, — ein Lumpenkerl — und behauptete knechtisch, man müsse den Kindern jede Erinnerung an jene Ereignisse fern halten. Die ganze Versammlung stimmte dann, mit ein paar Ausnahmen, für den Platz am Rummelsburger See. Im Magistrat, wie in den Stadtverordneten sind noch großentheils dieselben Kerle, die dem Begräbniß jener Kämpfer mit prahlerischem Prunk beiwohnten, sie für Helden und Märtyrer erklärten! Die Frechheit ist der eigentliche Karakter unsrer jetzigen Zustände! —

Sonnabend, den 17. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Sinnige Mittheilungen über das Leben in Italien, besonders in Rom; es wäre unbegreiflich, daß Menschen, die dort leben könnten, doch hier leben, wenn nicht alle Reize des Himmels und des Landes dort reichlich aufgewogen wären durch die Scheußlichkeit des Regierungs- und Pfaffenwesens, gegen welches alles, was wir in der Art haben, noch golden erscheint! Ich fürchte, wenn es bei uns so weiter geht, so wird der Unterschied bald verschwinden, und wir nur die Nachtheile des Klimas voraus haben! Ueber Personen sehr gut; Franck ist ein feiner Beobachter und gründlicher Kenner. —

Brief aus Stuttgart von Frau von Suckow. Kolaczek ist glücklich in New-Yorck angelangt, und dort in litterarischer Thätigkeit.

In Spanien droht ein Staatsstreich die Vernichtung der Cortes.

Recht so! Wann kommt es an das englische Parlament? Dann können wir hoffen. —

[10,382]

Montag, den 19. Dezember 1853.

Bettina von Arnim plagt mich mit dem Demetrius von Herman Grimm; sie will mein Urtheil offenbar in der Absicht, es zu gebrauchen, daher wünscht sie es schriftlich. Daß ich ihr gesagt, es seien keine Knochen darin, gefällt ihr; sie ist mit ihrem Günstling nicht mehr so zufrieden, daß sie ihm nicht herzlich gern eine Schlappe gönnte. Der arme Mensch ist ganz gereizt und gespannt wegen seines Stückes, die Aufführung ist zugesagt, der Erfolg unsicher.

Die Kammern haben sich bis zum 4. Januar vertagt. Viele Abgeordnete reisen zum Weihnachtsfest nach Hause. Berlin hat diesmal, so hört man allgemein, traurige Weihnachten zu erwarten. Theurung, Armuth, Stockung des Erwerbs und Handels, große Abgabenlast und immer höhere Anforderungen! —

Lord Palmerston's Austritt aus dem englischen Ministerium erregt großes Aufsehen. Man sagt, der Unfall der Türken bei Sinope sei eine Folge der Schurkerei des Grafen Aberdeen. Heftige Aeußerungen der englischen Blätter, sogar der Times, die bisher schändlich Aberdeen'sch und russisch war. —

Dienstag, den 20. Dezember 1853.

Herr von Arnim-Kriwen, in seiner vollen reaktionairen Widerwärtigkeit! Erzaristokrat, mit seiner Geldheirath; mit einer Kaufmannstochter aus Magdeburg! Er war damals ein hübscher Bursch, das machte er geltend. Jetzt sieht er wie Neid und Bosheit aus. —

In München Haussuchungen, man wollte die Urheber mißfälliger Zeitungsberichte von dort entdecken, entdeckte nichts! —

In Baden katholische Aufwieglerschriften in den Kasernen

[10,383] vertheilt, ganze Päcke von einem Blatte, das den Titel führt: »Katholiken, paßt auf!« Das geht denn doch der weltlichen Macht gradezu an den Hals. Die Behörden sind wieder etwas strenger. —

Neue russische Siege werden verkündet. Die Nachrichten sind sehr zweifelhaft, sowohl der Umfang als der Erfolg der Gefechte bleibt ungewiß. Frühere Angaben bestätigen sich nicht. —

Der Handelsstand in Magdeburg, dann der in Danzig, haben ausführliche Denkschriften eingereicht, um darzutun, wie sehr die strenge Sonntagsfeier, besonders in Betreff der Post, ihre Geschäfte stört und benachtheiligt. Der Minister von der Heydt, der frömmelnde Libertin, hat mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, auf's neue seinen Eifer für die Sonntagsfeier zu zeigen, und dem Handelsstande seine Bittschriften abschläglich beantwortet. —

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß es in vielen Stücken besser ginge, wenn die Leute ein besseres Gedächtniß hätten, nicht zu schnell alles vergäßen. Sie wissen allenfalls das Geschehene, aber sie denken nicht daran, nicht in jedem, nicht im gehörigen Augenblick. Daß sie der Dinge nicht erwähnen *dürfen*, daß sie schweigen *müssen*, sollte sie nicht hindern, der Dinge doch zu gedenken. Aber das Schweigen ist der erste Schritt zum Vergessen, daher die Regierungen ganz richtig fürerst jenes auferlegen, soviel sie es können. Auch haben rohe Völker ein geringes Gedächtniß, z. B. die Polen, die Russen, die untern Volksklassen überhaupt. Johann Benjamin Erhard behauptete stets, es sei ein Vorzug und Vortheil der Adlichen, daß sie ein besseres Gedächtniß hätten; dieses Paradoxon ist nicht ohne guten Grund. — Die Demokraten sind auf alle Weise bemüht, die Thatsachen, Gesinnungen und Reden vom Jahr 1848 im Andenken des Volkes frisch zu halten. —

Im Plutarchos gelesen, im Ovidius. —

[10,384]

Mittwoch, den 21. Dezember 1853.

Ich war heute sehr mit Friedrich August Wolf beschäftigt, mit seinen Prolegomenen, diesem Durchbruch der philologischen

Kritik, durch den später die historische und theologische — beide nicht mit gleichem Glück — nachgefolgt sind; mit seinen Uebersetzungen, mit seiner Biographie. Schade, daß letztere in Körte's ungeschickte Hände gefallen ist! Trotz seiner Pfuscherei ist das Buch immer noch ein sehr reichhaltiges und anmuthiges. —

In Köln sind ein paar französische Jesuiten ausgewiesen worden; mit großer Schonung und achttägiger Frist. Wie anders verfährt man mit Demokraten! Freilich bei jenen stehen der doch sehr geliebte Pabst und der sehr gefürchtete — Louis Bonaparte im Hintergrunde! —

Herr Crepet hatte die »Châtiments« von Victor Hugo mitgebracht, und las, mit Unterbrechungen, fast den ganzen Abend daraus vor. Der Inhalt der Victor Hugo'schen Gedichte bezauberte uns, sie sind im besten Sinne wie von Heine, sie haben den gewaltigsten Ausdruck in ganz neuen überraschenden Wendungen. Das Gedicht nach der Weise von Malbroug, das mit dem Troste der berüchtigten Spitzbuben endet: »Le pape nous sacrera tous ensemble en Napoléon IIII!« ist ein wahres Meisterstück; auch noch viele andere gefielen uns ungemein! Es ist doch eine Genugthuung, daß dergleichen in der Welt ist, lebt, und wirkt!

Zu Hause noch mit Ludmilla längere Unterhaltung; dann im Seneca und einiges in Goethe gelesen. —

In Baden weiß die Regierung sich nicht zu helfen, sie ist bald streng, bald artig, fürchtet die auswärtigen Einflüsse, die österreichischen, wie die französischen, findet in Preußen keinen Anhalt, will gern die Hand zum Frieden bieten, zieht sie dann bei neuen Ohrfeigen wieder zurück. Es ist ein Elend anzusehen! Den [10,385] Lutheranern hat Baden auf preußische Fürsprache (unserer Pietisten und Scheinheiligen), jetzt Duldung zugestanden, aber den Prediger Eichhorn dürfen sie nicht behalten! —

Von den Türken verlangt man jetzt, sie sollen alle christlichen Religionen frei zulassen, den Bau von Kirchen, die Errichtung von Gemeinden unbedingt freigeben, allen Einwohnern gleiche bürgerliche Rechte, gleiche Berechtigung zum Staatsdienste

zugestehen; als ob dergleichen in andern Staaten herkömmlich wäre, als ob die verlangenden Regierungen in ihren Ländern dergleichen gestatteten! Wenn hier Mohammedaner eine Moschee bauen wollten, ohne des Königs, der Minister, Hinckeldey's Erlaubniß, den Lärm wollten wir sehen! —

Der Staatsstreich in Spanien beginnt schon; bravo! —

Donnerstag, den 22. Dezember 1853.

Der Minister des Innern hat die neuliche Verwarnung, die der Polizeimeister Rudloff in Stettin einem dortigen Zeitungsredakteur zugehen ließ, wenn er fortführe, feindlich gegen Rußland zu schreiben, würde sein Blatt eingezogen werden, sowohl für unbegründet als für willkürlich erklärt, und dem Polizeimeister deßhalb einen Verweis gegeben. Im Herzen aber soll er das Verfahren billigen. —

Man kann alle Kriege als Versuche zur Völkerverbrüderung ansehen, und obschon noch durch keinen das Ziel erreicht worden, so hat doch jeder seinen Beitrag zur Annäherung geliefert. Warum ein solch schönes Ziel durch solche Mittel angestrebt werden muß, das ist Sache der Vorsehung, die hat der Unbegreiflichkeiten viele! — Der Natur ist an den fallenden Menschen nicht mehr gelegen, als an den fallenden Blät[10,386]tern, sie schafft immer neue in größter Fülle, sie kann verschwenden! —

Freitag, den 23. Dezember 1853.

Fünfter Band von Louis Blanc's Geschichte der französischen Revolution. Schmerzlich schöner Erguß darin über Mirabeau, dem er endlich Gerechtigkeit widerfahren läßt. Bei Gelegenheit des Dekrets, durch das der National-Konvent die Gebeine Mirabeau's aus dem Pantheon hinausschaffen ließ, sagt Louis Blanc, S. 245: »Ah! qu'il reste sur Mirabeau le voile dont la Convention enveloppa sa statue il ya soixante ans, qu'il reste tant que les sociétés seront plongées dans cet état de corruption qui veut qu'on soit inexorable

pour le vice! Mais si jamais les âmes s'asfranchissent, si jamais se dissipe la nuit au sein de laquelle errent aujourd'hui les intelligences égarées, ô postérité des siécles heureux, grâce, ou du moins, pitié pour Mirabeau! Et n'oubliez pas, vous qui le jugerez plus tard, qu'il y eut des jours dans sa vie où il combattit pour le droit; qu'il y en eut où il souffrit pour la justice; que sous ses fautes, après tout, germèrent des qualités charmantes; que cet homme, si violent, était néanmoins d'un commerce facile et doux, que la vie d'un malheureux le remplissait d'émotion; qu'il eut des amis fanatiques et des serviteurs qui l'adorèrent; que, dans son coeur, hélas! trop orageux, l'amour de la liberté, flambeau céleste, vacilla d'une manière étrange, mais ne s'éteignit jamais entièrement; que, s'il descendit à des goûts qu'on n'avoue pas, il ne fut point sans avoir les aspirations les plus élevées, et que, s'il risqua la pudeur de son nom sur des oreillers impudiques, il sut aussi aimer les femmes avec héroisme, avec pureté, [10,387] comme il aimait la gloire enfin, ou, ce qui vaut peut-être mieux encore, comme il aimait les fleurs.« Aber Genüge thut mir Louis Blanc doch nicht, er faßt nicht den Menschen als ein großes Ganzes auf, er zersplittert ihn zu sehr in Gutes und Böses, und rechnet zu sehr unter das letztere die Leidenschaft sinnlicher Bedürfnisse, die an sich gar nicht so große Bedeutung haben, und am wenigsten in der Zeit und Welt und Verhältnissen, in denen Mirabeau lebte, ihm mehr als andere zur Last fallen dürfen; hier gilt vor Allem Seneca's Spruch: »Iniquus autem est qui commune vitium singulis objecit.« (De ira III. 26.) — Merkwürdig ist mir das Bekenntniß Louis Blanc's, daß das geschichtliche Urtheil sich nach den Zeitumständen zu richten habe, in denen es gefällt wird. Es liegt darin eine große, sehr zu beachtende Wahrheit. Wer aber will mich hindern, mich schon jetzt auf den höheren Standpunkt zu stellen, den die fernste Zukunft darbietet? —

Sonnabend, den 24. Dezember 1853.

Im Plutarchos und in Louis Blanc gelesen. Daß die neueren

Geschichten uns näher angehen, ist ein Vorzug, den sie vor den älteren haben, daß die älteren uns fremder sind, ist ein Vorzug, den sie vor den neueren haben; es kommt darauf an, ob wir mehr zur Theilnahme oder zur Betrachtung gestimmt sind, um die einen oder die andern vorzuziehen. —

Seltsamer Zustand der politischen Welt. Ueberall nur Verlegenheit, und desto mehr, je größer die Macht. England so verlegen wie Rußland, Frankreich wie Oesterreich; ein Zeichen, daß die Macht ihnen nicht gebührt, daß sie auf falschen Grundlagen ruht. Wenn Preußen jetzt weniger verlegen erscheint, so ist es nicht darum, daß seine Regierung klüger oder stärker wäre, sondern nur deßhalb, weil seine [10,388] Macht so viel geringer ist, als die der anderen. Noch steht es außerhalb des Spieles, kommt es aber hinein, dann werden wir sehen! —

Sonntag, den 25. Dezember 1853.

Stille Weihnachtstage, es geht nichts vor, als schenken und geschenkt bekommen, und auch das nicht, wie sonst; Klagen über Theurung, Mangel an Absatz, Mangel an Arbeit, dazu kommt nun die strenge Kälte. Das arme Volk leidet sehr, und niemand achtet seiner, die Bedürfnisse und Gesinnungen, die in ihm wachsen, werden erst erkannt werden, wenn sie Verderben bringen, dem Volke selbst, oder denen, die über ihm stehen. —

Mein Wandnachbar, der badische Gesandte von Meysenbug, ist nach Wien gereist, er soll dort über die katholischen Wirren in Baden mit den österreichischen und päbstlichen Leuten unterhandeln. Man glaubt, er sei der Mann dazu, weil er früher bei Tettenborn in Wien war. Das hilft nichts bei dieser Sache.

In Karlsruhe zeigte sich beim Prinz-Regenten plötzlich ein Unbekannter, der dann, als der Prinz auf ihn zuging, aus dem Fenster schnell entkam. Katholische Schreckanstalten und Ränke! —

Mit großem Vergnügen in Louis Blanc die Flucht Ludwigs des Sechzehnten nach Varennes gelesen; immer neu, immer anziehend!

Er hat mehre bezeichnende Züge weggelassen, deren Wahrheit nicht bezweifelt werden kann, z. B. daß der König im Anfang der Flucht einen Umweg machen wollte, um bei einem alten Marschall auf dem Lande den Marschallstab zu holen, mit dem er den General Bouillé sogleich belohnen wollte. Bei solchen Geschichten ist jeder Umstand merkwürdig. — Dann las ich in Vincke's Leben, mit lebhaftem [10,389] Antheil; so viele mir bekannte Personen und Verhältnisse! In den Zeiten von Friedrich's des Großen Ausgang und dem Anfange der französischen Revolution haben sich in Preußen eine Schaar von Staatsbeamten ausgebildet, die später als Hauptstützen des Staates erschienen sind. Treffliche Männer, sowohl in den ersten Stellen, als in den zweiten und dritten! Rechtschaffenheit, gepaart mit Einsicht, mit Muth; mit Aufklärung, wie das achtzehnte Jahrhundert sie erzeugt hat, — für die Wissenschaft nicht genügend, für den Staat aber höchst ersprießlich; Lehren Jean Jacques Rousseau's, Montesquieu's, Adam Smith's, Grundsätze der französischen Revolution und Freude an deren Gelingen; auch Vincke nahm an dieser Freude Theil, und erzählt merkwürdige Dinge, man hofft auf die Ankunft der Franzosen, man singt in Kassel: »Ça ira«, man trägt in Hannover rothe Jakobiner-Mützen &c. — Unser auswärtiges Departement hatte die wenigsten ausgezeichneten Beamten, außer Eichhorn, der nachher als Kultusminister so schmählich als Pietist und Knecht endete, ist kaum einer zu nennen. —

Montag, den 26. Dezember 1853.

Der Generallieutenant von Radowitz ist gestern gestorben. Die Kreuzzeitungsleute und ihr Anhang, die Gerlach's, Voß, Präsident von Kleist &c. frohlocken, daß der König den ihnen verhaßten Günstling verloren hat. Auch die Königin konnte ihn nicht leiden, der Prinz von Preußen nicht und fast niemand von den Militairpersonen. —

Englische Blätter, durch den Vorfall von Sinope aufgeweckt, gehen jetzt strenger auf Untersuchung der englischen Politik ein,

und finden deren Schwäche und Schmach in der höchsten Sphäre des Hofes begründet. Der fremde, der freiheitsgefährliche Einfluß des Prinzen Albert hemmt jedes Mi[10,390]nisterium, das diesen nicht bricht. Der Morning Advertiser geht so weit, für England eine Revolution zu weissagen, entweder durch Albert, — Staatsstreich gegen die Volksfreiheit, gegen das Parlament, die Verfassung, — oder gegen Albert, um dies alles zu wahren. Die niedrigen Ränke, die Eigensucht und Arglist, welche England niederhalten, kommen an den Tag. Lord Aberdeen ist ein Lump, aber nicht der größte, er hat seinen Herrn und Meister. — Lord Palmerston's Austritt aus dem Ministerium ist ein großer Schrecken für seine Kollegen. Man sagt, er werde wieder eintreten, aber ohne diese Kollegen. —

Ernstliche Kriegsrüstungen in Schweden, in Dänemark Befestigungen. Gegen England? Gegen Rußland? Je nachdem. —

Dienstag, den 27. Dezember 1853.

Die Neue Preußische Zeitung faltet bei der Nachricht vom Tode des Generallieutenant von Radowitz heuchlerisch die Hände, und spricht ihn selig; er sei da, meint sie, wohin wir alle hoffen zu gelangen! Dahinter versteckt die kleine freche Parthei ihren privatim schon im voraus bezeigten Jubel über diesen Tod, der sie noch besonders deßhalb freut, weil er den König betrübt. —

Die unerwartete Erscheinung im Zimmer des Prinz-Regenten in Karlsruhe wird jetzt als ein entschiedener Mordanschlag auf sein Leben angesehen. Man wollte die Sache anfangs unscheinbar halten, nähere Umstände jedoch, die bekannt wurden, machen die schlimmste Absicht unzweifelhaft. Nachrichten von dort sagen, der arme Prinz wisse nicht, auf wen er sich verlassen, wem er vertrauen solle, er stehe ganz allein, es sei ein zerrissener Zustand! Der arme Prinz soll nur rechtschaffen und wahr sein, und dem Volke vertrauen, [10,391] da wäre ihm geholfen. Aber so wie sie's treiben, mögen sie zum Teufel fahren! —

In Grote gelesen, im Plutarchos, in Goethe. —

Ich soll alles leicht übertreiben, im Guten wie im Schlimmen,

man wirft es mir vor. Es ist wahr, ich ergreife alles mit Lebhaftigkeit, lasse mich durch einzelne Eindrücke sehr entschieden zu Vorliebe oder Abneigung bestimmen, stelle meine Urtheile oft scharf und grell hin; aber diesem Fehler, wenn es einer ist, geht seine Ausgleichung unmittelbar zur Seite, die Fähigkeit neue Eindrücke rein aufzunehmen, die sich nicht, bei neuer Thatsache, von vorgefaßter Meinung abwehren oder verkümmern lassen, und dann das mir tief eingepflanzte Bestreben nach Maß und Mäßigung. Dieses fühlt' ich schon in frühester Jugend, und eine Ode von Klopstock, welche auch in der Poesie sichere Maßbestimmung verlangt, machte den tiefsten Eindruck auf mich. Daher vermißt man auch jenen Fehler in meinen Schriften größtentheils, denn bei diesen kam Zeit und Ueberlegung stets zu Hülfe; anders aber ist es in mündlichen Aeußerungen, wo nicht etwa strenge Form, oder gar gesellschaftlicher Zwang waltet, in freundschaftlichen Briefen, in Aufzeichnungen für mich selbst. Aliud est enim epistolam, aliud historiam, aliud amico, aliud omnibus scribere. Plinius cap. VI, 16. —

Mittwoch, den 28. Dezember 1853.

Nachmittags besuchte mich der Graf von Königsmarck. Was er eigentlich wollte — denn er wollte gewiß etwas — kam nicht zur Sprache, denn Bettina von Arnim folgte bald, und dann auch Herr Kohl, der berühmte Reisende. Königsmarck blieb noch eine Weile, sowohl wegen Bettinens als wegen Kohl's, der ihm wegen seiner Schriften merkwürdig war. Als er gegangen war, setzte sich zwischen Bettinen und [10,392] Kohl die Unterhaltung lebhaft fort, er mußte errathen, daß er Bettinen vor sich habe, denn sie verbot mir, daß er es hörte, sie zu nennen! Es machte sich etwas kindisch, zu solchen kleinen Zierereien gehört Jugend und Anmuth. Sie ging fort, in der Meinung, Kohl sollte folgen, und sie wollte dann wieder bei mir eintreten. Aber Kohl blieb mit mir und Ludmilla, die ich hatte rufen lassen. —

Mit Vergnügen den Aufsatz Pröhle's über Jahn gelesen, er ist

mit vieler Einsicht und löblicher Gerechtigkeit abgefaßt. Das angeführte Zeugniß Pfuel's für Jahn, wonach dieser manchen namhaften Gefechten beigewohnt haben soll, ist zugleich eines der Gutmüthigkeit, mit der Pfuel dergleichen behandelte; das Bataillon Jahn's hat die Gefechte wohl mitgemacht, er aber persönlich nicht, es war aber die Klage, die damals geführt wurde, daß es sich immer so traf, wenn die Lützower in's Feuer kamen, so war Jahn nicht da, hatte sich Aufträge gemacht, verschicken lassen &c. —

Pitt-Arnim hat bei Hof einen Rangstreit mit dem Minister von der Heydt gehabt, und ihm bewiesen, daß der Oberst-Mundschenk, seitdem das st hinzugekommen, den Rang vor dem Staatsminister habe. Heydt mußte aufstehen, und den Platz räumen. Die plebejische Exzellenz ist ganz außer sich über diese Schmach! —

Donnerstag, den 29. Dezember 1853.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck. Geistvolle Bemerkungen über Gedächtniß, Namen, Erlernen, Umgang, Gesellschaft. Daß Frauen bei uns in der Regel gar wenig wahre Kenntnisse haben, daß es ihnen, wie Erhard ganz allgemein behauptete, an eigentlichem Interesse für die Wahrheit fehlt, mit seltenen Ausnahmen! Ebenso gehe ihnen, mit seltener Ausnahme, die Fähigkeit strengen Denkens ab. »Wie [10,393] viele Männer aber sind in diesem Betreff den Frauen gleich!« Freilich wahr! Auch hier kann man sagen, sind die Ausnahmen selten. Beim Lichte besehen sind es wieder mehr die Unterschiede der Menschen, als der Geschlechter, die man zu bemerken hat. —

Allgemeine Mobilmachung in Rußland befohlen. Hat nicht viel zu bedeuten, wenn man sich nur nicht schrecken läßt! — Persien gegen die Türkei, auch mehr Wort als That. Aber Reizung für England. —

Neuerdings noch Verhaftungen von Handwerkern in Betreff des sogenannten Märzkrawalls »zum Behuf des Märzkomplotts« sagen die Leute, die Polizei arbeitet daran, es fertig zu machen; sie darf doch nicht Unrecht haben! Der selige Tzschoppe legte unter die

Papiere der Verhafteten strafbare hinein, wenn sich nur unschuldige fanden. —

Ein Herr von Puttkammer in Ostpreußen wird als Hochverräther durch Steckbriefe verfolgt. —

In Baden viele Verhaftungen wegen der Flugschrift: »Katholiken, paßt auf!« Doch bleibt die elende Regierung rathlos. — In Freiburg ist der Stadtdirektor Burger, den der Erzbischof in den Bann gethan, mit fast hundert Stimmen gegen sechs, zum Präsidenten des Museums gewählt worden. Alles katholische Stimmen; so viel macht man sich aus dem Kirchenbann! —

In Goethe gelesen, im Plutarchos, Franz Löher's »Graf Spork«. —

Zweikämpfe in Madrid, der Sohn des nordamerikanischen Gesandten Soulé mit dem Herzog von Alba, der nordamerikanische Gesandte selbst mit dem französischen; letzterer in's Knie geschossen. —

[10,394]

Freitag, den 30. Dezember 1853.

In Goethe gelesen. In Karls von Jariges Briefen die Mittheilungen über seine mit Vincke gemeinsam in Spanien gemachte Reise aufgesucht. Englisches gelesen. Versuch der Nordamerikaner in Japan Verbindungen zu knüpfen. —

Graf von Yorck hat nun doch eine auf ihn gefallene Wahl (in Neuwied, wo ihn niemand kennt! Einfluß von Bethmann-Hollweg!) angenommen, aber zur zweiten Kammer. Zur ersten Kammer mußte er ablehnen, weil diese nach den Ansichten der Parthei Bethmann-Hollweg, zu der er gehört, in der jetzigen Zusammensetzung nicht zu Recht besteht. Nach unserer Ansicht ist die zweite um nichts besser!

Der Polizeimeister von Seltzer in Elbing, bekannt durch seine frechen Uebergriffe, wünschte in die dortige Gesellschaft »Humanitas« aufgenommen zu werden! Der Vorstand hat ihn

abgewiesen. —

Die Neue Preußische Zeitung bringt heute einen frommen Artikel zu Preis und Verherrlichung des Kaisers von Rußland; ein wahres Bubenstück lügnerischen Aufwands der Religion, um die unreinen Herrschgelüste eines fremden Despoten zu beschönigen. Die Kreuzzeitung ist heutiges Tages in Betreff Rußlands um nichts besser als das Schandblatt »der Telegraph« von Lange im Jahre 1806 in Betreff der Franzosen war. —

Merkwürdig ist es, wie der ehemalige Minister von Bodelschwingh im Leben Vincke's die Ansichten desselben über Besteuerung, Kriegsdienstpflicht, Patrimonialgerichte, Jagdrecht, Majorate &c. — ganz im liberalen Sinn aufstellt, und einigermaßen mitvertritt. Das ganze Buch ist eine Reihe tüchtiger Ohrfeigen für die Gerlach's &c.

General Fleischmann, vom Tambour zum Generallieutenant und Gesandten aufgestiegen, starb am 27. in München im 84. Jahre. Ich machte in Kissingen seine Bekanntschaft; [10,395] durch Fähigkeiten war er aufgestiegen, durch Eigenschaften, die man nicht Tugenden nennen kann. —

Sonnabend, den 31. Dezember 1853.

Zum Schlusse des Jahres droht alles mit großem europäischen Krieg. Louis Bonaparte wird Belgien, das linke Rheinufer an sich reißen, Italien gegen Oesterreich in Empörung setzen. Dies kann nicht ohne revolutionaire Mittel geschehen, bei denen aber keine Rechnung anzulegen ist; es kann dann mehr und anderes geschehen als man erwartet. Dies sehen die Regierungen — so klug sind sie doch — und auch — Bonaparte — wohl ein, und werden den Krieg noch vermeiden. Ist aber der Zwang der Dinge so groß, muß Bonaparte zum Krieg schreiten, dann sorge er nur, daß er Sieg an Sieg reihe, sonst ist er verloren! Dasselbe rath' ich auch den Preußen, den Oesterreichern, sonst ist es schlimm für sie! — Was im Innern von Rußland vorgeht, davon melden keine Zeitungen etwas; nach vertraulichen Angaben reisender Russen ist aber die

Mißstimmung gegen den Kaiser groß, und sein Ansehen tief gesunken. Er mag wünschen, den türkischen Handel nicht angefangen zu haben. Kann er nicht den Schein retten, muß er offenbar nachgeben, so ist er verloren, und erleiden seine Heere Niederlagen, so sind die Folgen für ihn gar nicht abzusehen. Englische Blätter sprechen schon von einem Aufstand in der Krim, als Thatsache noch keineswegs anzunehmen, aber als Fingerzeig merkwürdig und bedeutend! —

Ich konnte nicht zu Frau von Nimptsch. Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt, aber vor dem Eintritt des neuen Jahres aufgehört. Mit guten Glückwünschen dies begonnen.

In Goethe's Farbenlehre gelesen, in Louis Blanc. —

[10,396]

1854

Sonntag, den 1. Januar 1854.

Von allen Seiten düstere Weissagungen für dies beginnende Jahr! Das rothe Gespenst in Frankreich glauben sie durch den — Teufelsbanner Louis Bonaparte glücklich verscheucht, da droht ihnen ein grünes Gespenst in Rußland, heraufbeschworen durch den Kaiser Nikolaus, den sie auch für einen Retter hielten. Was auch immer geschehen mag, in allem Unheil und Verderben werden wir unsere Genugthuungen haben, dafür ist gesorgt! Ich bin aber auch sehr darauf gefaßt, daß das Jahr *ohne* große Schläge vorübergeht, träg und klein und erbärmlich, wie jetzt alle Machthaber sind. Die Völker wachsen indeß immerfort, auch unter der Hülle der Unterdrückung. Sie brauchen lange, lange Zeit zu ihrer Einigung, sonst — wäre schon jetzt alles anders! —

Wenn man zurückblickt, wie früher die Dinge waren, was man von ihnen erwartet hat, und wie sie geworden sind, so lernt man sicher das Wesentliche von dem Scheinbaren unterscheiden, und bekommt einen Maßstab in die Hand, mit den man ruhig und ungeirrt die weitern Tage durchschreitet. — Unsere heutigen Eitelkeiten werden dahinfahren, wie die ehemaligen; wir wollen sie deßhalb nicht unbedingt verwerfen, aber als das hinnehmen und genießen, was sie nach dieser Erkenntniß wirklich sind. —

[10,397]

Montag, den 2. Januar 1854.

Schwerfälliger Traum von einer Schlange, die man in einer Gesellschaft als Scherz einführte, und die im Ernst gefährlich war; ich wehrte sie mir ab, und drohte ihr den Kopf abzuschneiden, falls man sie nicht entfernte. Den ganzen Vormittag behielt ich die widrigen Eindrücke. — Dann kam Frau von Bock (Schröder-

Devrient) heiter und freundlich, auch bei alternden Zügen noch voll Anmuth! Sie verkündigte uns, daß ihr der Eintritt in Rußland nicht mehr versagt sei. Nach Rußland gehen zu dürfen, soll man ein Glück nennen! Aber in ihren Verhältnissen ist es eines, sie mußte es zugeben. —

Dienstag, den 3. Januar 1854.

Brief aus Genf von Helmina von Chézy; sie klagt mir ihr schweres Unglück, völlig erblindet und dadurch in erhöhter Bedrängniß und Sorge zu sein. Sie hofft Unterstützung aus Frankreich, aus Preußen, am erfolgreichsten aber, meint sie, würde für sie sein, wenn zu ihrem Vortheil eine allgemeine Aufführung der von ihr gedichteten Oper Euryanthe stattfände, ein Gedanke, dem bereits Meyerbeer günstig zugestimmt habe, und für den auch ich möglichst wirken soll. Ich überlege mir die Sache und setze sogleich etwas auf, das zu diesem Zwecke dienen kann. Die arme Frau ist sehr bedauernswerth, die Noth im Alter so schrecklich, daß man nicht erst lange fragen darf, wiefern sie verschuldet sei oder nicht! —

Besuch von Herrn Prof. Dirichlet; seine Mathematik will er über die Philosophie erheben, was ich nicht gestatte; was wollte die Mathematik anfangen, wenn sie nicht Philosophie schon in sich hätte? Die Philosophie ist die Bewegung des Geistes, daher wandelbar und wechselvoll, die Mathematik ist starr und fest, aber ohne Lebensreiz und Anmuth; jeder ver[10,398]bleibe ihre Ehre auf eignem Boden! Herr Prof. Adolph Stahr kam dazu. Wir besprachen mancherlei Gegenstände, die Menschenfurcht und Schmiegsamkeit so vieler Gelehrten, an der Spitze der Karakterlosen stand Ranke, von dem uns Dirichlet eine schimpfliche Geschichte mittheilte. — Bettina von Arnim kam, ging mit zu unserem Mittagessen.

In Hamburg ist der Architekt Chateauneuf, der vor fünfunddreißig Jahren mit seinem Genossen Weissenburg in Berlin bei uns war, und nachher viele Bauten in Hamburg ausgeführt hatte, gestorben. Er war seit längerer Zeit wahnsinnig geworden.

Ich habe seinen Vater gekannt, der Sänger bei der französischen Schauspielergesellschaft in Hamburg war, und bei einem Feste der französischen Republik in Harvestehude uns durch kühne Freiheitslieder entzückte. —

Mittwoch, den 4. Januar 1854.

Die Neue Preußische Zeitung ist gestern polizeilich beschlagen worden, ich erhielt sie noch; die heutige ebenfalls weggenommen, erhielt ich nicht. — (Erstere wurde später wieder freigegeben.)

Der General, Kommandant von Koblenz, Herr von Griesheim, ist am 1. Januar daselbst gestorben. —

Donnerstag, den 5. Januar 1854.

Brief und Weihnachtslied vom Kriegsrath Karl Müchler; der neunzigjährige Greis dichtet noch, und nicht schlechter als sonst. —

Die Neue Preußische Zeitung meldet kläglich ihre zweimalige Beschlagnahme, sie droht und schimpft nicht, sie fragt bescheiden, warum ihr das geschehe? Sie ist sehr herunter gekommen! —

[10,399] Ein Tagelöhner, von gutem Aussehen, war wegen Obdachlosigkeit verhaftet und stand vor Gericht wegen Arbeitscheu. Er berief sich auf einen Bürger, bei dem er gearbeitet, und dann vergebens zu neuer Arbeit sich gemeldet habe. Der Bürger erkannte ihn nicht gleich, dann aber doch, ging auf ihn zu und gab ihm die Hand, er sei ein guter Mann und braver Arbeiter, den er sogar gewünscht wieder auffinden zu können. Der Staatsanwalt beantragte sogleich Freisprechung, der Präsident des Gerichts sprach sie ohne Berathung aus. Der Freigesprochene aber hat *zwei Monate* in vorläufiger Haft zugebracht! Er heißt Rheinstein. Und bei solchem Rechtsfrevel bleiben die Behörden stumm, die Kammern stumm! Freilich diese Lumpenkammern, falschen Kammern, Minoritätskammern, gefüllt mit dem Junkerpöbel und Beamtenlakaien! —

Sainte-Beuve's Artikel über Condorcet ist das Schlechteste, was ich bisher von ihm gelesen habe. Aus niederm Standpunkt, augendienerisch für gewisse herrschende Meinungen, ohne allen politischen Geist, auf den es hier so wesentlich ankommt, ohne alle Einsicht in die großen Verhältnisse, das Kochen und Brausen der wilden revolutionairen Gewässer. Ein Franzose, der dafür keinen Sinn, kein Urtheil hat, ist eine Seltenheit. Condorcet war einer der edlen Helden der Revolution, der im Eifer für das Heil der Menschheit vieles übersehen durfte, besonders aber das, was diejenigen traf, die bis dahin alles übersehen, was nicht sie selbst unmittelbar anging! — Fontenelle, Droz, die Genlis, solche Leute mag Sainte-Beuve beurtheilen; die Condorcet, Diderot, Mirabeau stehen außerhalb seines Bereichs. —

Der König war heute bei der Feierlichkeit der Fortbringung der Leiche des Generals von Radowitz kurze Zeit gegenwärtig, hielt am Sarg ein stilles Gebet, küßte dann die anwesenden Söhne des Verstorbenen auf die Stirne. Pitt-Arnim [10,400] sagt, das kostet ihn gar nichts, das kann er immer, dazu braucht er nicht das geringste Gefühl &c. —

Als Herr von Bismarck-Schönhausen nach Frankfurt am Main als Bundestagsgesandter kam, bemerkte er sehr mißfällig, daß die preußischen Geldgeschäfte durch Rothschild besorgt würden, und er verlangte, daß es durch Bethmann geschehen solle. Der Jude war ihm verhaßt; er machte eine Gesinnungssache daraus, mit diesem nichts zu thun zu haben. Die Behörden in Berlin wollten aber seine Weisungen nicht annehmen. Nach einiger Zeit bemerkte man, daß Herr von Bismarck seine Besoldung durch Rothschild beziehe, daß er dies Haus warm empfehle, und in großer Vertraulichkeit mit den Häuptern desselben verkehre. —

Freitag, den 6. Januar 1854.

Es kam Bettina von Arnim. — Berathung wegen Achims von Arnim und Clemens Brentano's Briefwechsel. Schnurren und Unarten des ungezähmten Bruders, ich erwähnte seiner

Liebenswürdigkeit. »Ja, mit der hat er gewuchert, wie der ärgste Jude!« Lob der Sophie Mereau, die er hart gepeinigt; sein Unrecht auch gegen die zweite Frau. Bettina war ganz aufrichtig über ihn. —

Wie im Leben des Einzelnen die gleichförmigen, ruhigen Tage nur durch ihre Anhäufung etwas sind, die Höhe und der Glanz des Lebens aber in wenigen außerordentlichen Tagen besteht, die einen Wendepunkt, einen Erfolg, eine Begeisterung enthalten, so ist es auch mit den Nationen. Werth und Bedeutung derselben beruht in solchen Geschichtsmomenten, die das Innerste zur Erscheinung rufen. Unvergeßlich ist uns der siebenjährige Krieg, unvergeßlich die Katastrophe von 1806, unvergeßlich die Ruhmeszeit der Befreiungskriege; doch all diese Geschichtsmomente überstrahlt das Jahr 1848. Das [10,401] Beste und Höchste der Deutschen kam da zum Vorschein, in überschwänglicher Fülle. Die ganze Nation war eine Einheit, wie noch nie, alle besten Kräfte und Talente, das reinste sittliche Streben, arbeiteten an Entwickelung und Ausbildung der neuen Zustände. Nie war in Deutschland soviel Gutes, Edles, Hohes so gemeinsam rege. Die Nation erwies sich großmüthig, hochgesinnt, maßvoll; nur klug und schlau war sie nicht! Daher ging auch alles schlecht. Sie war ihren innern Feinden nicht gewachsen, weil sie ihnen vertraute; sie ließ sich zu Dünkel und Eigensucht verleiten. Aber dennoch, die vier Monate der Freiheit und Selbstständigkeit, die wir erlebt haben, sind ein unvergänglicher Festtag in unserer Geschichte, der immer sich erneut, so oft wir seiner nur gedenken. Heil dem Jahre 1848! —

Sonnabend, den 7. Januar 1854.

Im Bette die Zeitung lesend, werde ich durch die Nachricht erschüttert, daß am 5. mein Freund Guhrauer in Breslau gestorben ist! Da er nicht, wie sonst wohl, nach Empfang meines Buches sogleich geschrieben hatte, vermuthete ich ihn krank, aber an seinen Tod wollt’ ich nicht denken. Der Arme! es ist ihm nicht viel Glück beschieden gewesen, er hat sich immer durchquälen müssen,

und seine Arbeiten fanden wenig Lohn! Seine Arbeit, welche die Biographie Lessing's von Danzel fortsetzte, seine beste und reifste, ist nun abermals unterbrochen, und ein Dritter wird sich daran machen müssen. Ich schrieb der Wittwe gleich mein Beileid, meine Theilnahme. Schwere Sorgen werden auf den Hinterbliebenen lasten! —

Daß man nur nicht glaube, weil ich mich mit Allgemeinem tröste, und das auf Augenblicke uns Erschienene preise, ich erkläre mich damit abgefunden und zufrieden! Im Gegentheil, der Trost ist nie die Sache selbst, und diese wird nie [10,402] durch jenen ersetzt. Ich verzichte auf nichts, wiewohl ich viel entbehren und auf die Zukunft verwiesen sehen kann, ohne mich zu sehr zu grämen, oder gar zu verzweifeln. Diese Stimmung ist mir grade dadurch möglich, daß ich alles von der Zukunft erwarte, in ihr alles vergraben und daher sicher bewahrt weiß, was jetzt noch vorenthalten wird. Die Zukunft, die ganze Zukunft, welch unermeßliches Reich! Was ist dagegen so ein ganzes russisches Reich, obschon es sich rühmt, ein Neuntel des festen Erdbodens zu sein. —

Sonntag, den 8. Januar 1854.

In meinen Papieren gearbeitet, ungestört den ganzen Vormittag. Nachmittags wollt' ich nachsehen, wie einige Ausdrücke Lessing's in der 1772 hier erschienenen französischen Uebersetzung der Minna von Barnhelm wiedergegeben sind, gerieth in's Lesen, und war so ein guter Narr, das ganze Schauspiel in dieser Uebersetzung durch und auszulesen, einzig durch den Sinn und Geist des edeln Verfassers fortgerissen, dessen große und kleine Absichten in diesem Erzeugniß mir mehr als je einleuchteten. —

Wer soll jetzt Lessing's Biographie fortsetzen, nachdem zwei Unternehmer, Danzel und Guhrauer, darüber gestorben? —

Louis Bonaparte spricht davon, daß er bei den Uebergriffen Rußlands gegen die Türkei »ein Pfand« nehmen müsse, damit Frankreich nicht zu kurz käme. Meint er Candia, oder gar Belgien? —

In den Gränzboten steht ein recht verständiger, lesenswerther Aufsatz über Calderon und seine Wirkung in Deutschland. Nach dem Vorgange Goethe's sind die Vorzüge des spanischen Dichters bereitwillig anerkannt, seine Nachtheile gehörig ausgesprochen. Allerdings ist Shakespeare ein größerer Dichter, aber Calderon bezeichnet eine größere Nationalbildung, und in [10,403] der That können wir diese uns kaum groß genug denken, wenn wir erwägen, daß solche dramatische Dichtungen allgemein gefielen und verstanden wurden. Daß die spanischen Versarten für uns zu künstlich seien, die Reime uns verwirren, die Assonanzen uns ganz verloren gehen, kann ich durchaus nicht zugeben; mir wenigstens geht nichts von dieser üppigen Ausstattung verloren, ich empfinde den ganzen Zauber derselben ohne alle Störung des Sinnes, und es mag noch viele Leser und Hörer geben, bei denen dies ebenso der Fall ist. — Wie vermisse ich die Assonanzen im Herder'schen Cid! —

Dr. Ladendorff, zum Märzkomplot gehörig, war aus dem Kriminalgefängniß wegen Geistesstörung zur Charité gebracht worden, jetzt hat man ihn, den noch immer Wahnsinnigen, wegen größerer Sicherheit, wieder in's Kriminalgefängniß zurückgebracht. —

Montag, den 9. Januar 1854.

Ich las in Goethe und im vierten Bande der Causeries du lundi. —

Bis tief in die Nacht blieb ich ohne Schlaf, und nicht erfreuliche Bilder und Gedanken hielten mich wach. Das Dahinschwinden aller Dinge, das Sterben der Menschen, die allmählige Veränderung der Welt, in der man alles Bekannte nach und nach verliert, sich von allen Befreundeten verlassen, von Fremden umgeben sieht, das Zurückrufen des Vergangenen, des Unwiederbringlichen, die Vergeblichkeit dieses Ringens, das Verschwimmen des reichsten Lebens in ein ununterscheidbares Allgemeine, alles dies bewegte mich schwermüthigst. —

Dem Prediger Baltzer bei der freien Gemeinde in Nordhausen, ist von der Regierung bei namhafter Strafe verboten worden, den Kindern seiner Gemeinde Religionsunterricht zu ertheilen, nicht einmal seine eignen Kinder soll er unterrichten! [10,404] So weit geht die freche Willkür, die Verfolgungssucht, der Unsinn, von Behörden! —

Dienstag, den 10. Januar 1854.

Die Neue Preußische Zeitung lobt den verstorbenen Guhrauer, als wenn er einer der Ihrigen gewesen wäre. Das war er durchaus nicht. Er war kein politischer Held, nicht einmal ein politischer Soldat, aber seine Gesinnungen und Wünsche waren für die Freiheit. —

Das neuste Blatt von der Wochenschrift des Predigers Uhlich ist in Magdeburg von der Polizei weggenommen worden. Der freien Gemeinde, die sich wegen der ungerechten Zurücknahme ihrer Konzession an das gesammte Staatsministerium gewendet hatte, ist von diesem ein zurückweisender Bescheid geworden; sie steht nun unter dem sogenannten Vereinsrecht, das heißt unter gar keinem, sondern unter der Willkür der Polizei, die ihr schon den Garaus machen wird, durch Scheerereien und Quängeleien, Forderungen, Eingriffe &c. Man will diese Gemeinden einmal zu Grunde richten, und hat doch nicht den Muth, es mit einem Schlage zu thun. — Wislicenus hat in Boston eine gute Stelle bekommen. — Herr Stamm; der früher hier über Religion schrieb, hat in London eine religiöse Sekte gestiftet, die großen Zulauf haben soll. —

Von Lamartine sind die zwei ersten Bände seiner Geschichte der französischen Revolution erschienen: »1789, les Constituants«. —

Der König hat dem jetzigen Abgeordneten, Herrn Assessor Wagener, die Gefängnißstrafen, die er als Redakteur der Kreuzzeitung, namentlich durch Verläumdung des Herrn Präsidenten Bloch verwirkt, in Gnaden erlassen. Man sagte es schon lange, heute wird es öffentlich eingestanden. Man sieht in [10,405] dieser Begnadigung eine neue Beleidigung Bloch's, die ihm

freilich nicht vom ersten Beleidiger zugefügt wird! — Der Beleidiger hat vorher die ihm auferlegte Bedingung erfüllen müssen, und den Beleidigten um Verzeihung bitten müssen. Das hat der — denn auch schriftlich gethan. Damit ist natürlich nichts gebessert. Es ist ein Hohn mehr gegen die Gesetze und gegen Bloch. — (Siehe d. 19. Oktober 1853.) —

Haussuchungen in Halberstadt, im Posen'schen, letztere durch Anzeigen von Warschau her veranlaßt. Den Russen wird bei Annäherung eines europäischen Krieges bange, daß die Polen sich regen! —

Mittwoch, den 11. Januar 1854.

An den Verhandlungen unserer Kammern kann ich kein Vergnügen finden, wenn auch mitunter ein guter Hieb fällt, von Vincke, von Bethmann-Hollweg und Andern. Der Boden ist schlecht, er kann die rechten Erzeugnisse nicht liefern. Um Kleinigkeiten wird gestritten, alle großen Fragen sind unterdrückt, alle Hauptsachen sind verloren, oder der Willkür überlassen. Da schweigen die Abgeordneten! Und die erste Kammer! Sie bleibt noch in die volksthümlichen Lappen bekleidet, bleibt noch vom Schmutze sogenannter Wahl besudelt, in zweifelhaftem, bestrittenem Rechte sich hinschleppend, weil es dem Unvermögen noch nicht gelingt, die Pairskammer zu schaffen, zu der es sich das Recht und die Erlaubniß schon vor Jahren ausbedungen! Unvermögen und Tücke gehen gern zusammen.

Die Kammern haben in geheimer Sitzung vernommen, daß die preußische Regierung mit Oldenburg einen Vertrag geschlossen, nach welchem Preußen einen Kriegshafen in dem Jahdebusen gründen darf. Im Allgemeinen macht das wenig Eindruck. Man sieht zunächst nur eine Vermehrung der Staatsausgaben, eine Gelegenheit zu großen Verschwendun[10,406]gen; denn daß aus der preußischen Marine unter diesen jetzigen Umständen etwas werden könne, glaubt nicht leicht jemand, als wer bei dem Schwindel betheiligt ist. —

Ludmilla bemerkt sehr richtig beim Lesen der Vehse'schen Bücher, das sei eine Galerie von Leuten, die fast alle wenigstens das Zuchthaus verdient hätten, — diese sogenannten deutschen Landesväter! Es ist gut, daß ihre Bildnisse dem Volke einmal vorgestellt werden, und dies Verdienst hat Vehse, mögen seine Bücher auch sonst keine historischen oder ästhetischen Muster sein. —

Gestern am 10. starb hier die Hof- und Staatsdame Gräfin von Viereck, 88 Jahre alt. Sie war Hofdame bei der Königin Luise, von 1793 bis an deren Tod. —

Die gespreizte Ziererei, mit der die Reaktion seit dem Herbst 1848 die preußische Nationalkokarde aufsteckte, um die deutsche zu verdrängen — die letztere wurde von der Demokratie aufgegeben, als die preußischen Truppen sie noch trugen — läßt schon merklich wieder nach. Man schämt sich dieses Zeichens, das der verrufene Treubund führt, man hält es für geschmacklos, so die politische Meinung zu zeigen, und diese wird nicht einmal richtig dadurch ausgedrückt, die Kreuzzeitungsjunker trügen lieber die russische Kokarde! — Seltsame Geschichte der preußischen! Im Jahre 1813 erfand sie Hardenberg als Vereinigungszeichen aller Preußen, und sie wurde mit Begeisterung von Hohen und Niedrigen aufgesteckt. Nach dem gewonnenen Kriege trug man sie schon seltener, die Aristokraten legten sie mehrentheils ab. Im Jahre 1819, als ich wieder nach Berlin kam, war sie fast verschwunden. Die liberale Opposition aber, zu der damals Savigny, Eichhorn, Stägemann, Schleiermacher &c. gehörten, trug sie geflissentlich zur Schau. Im Jahr 1848 die Reaktion! —

[10,407]

Donnerstag, den 12. Januar 1854.

Es ist kaum glaublich, daß man noch heute so schale Gründe gegen die Entwickelung und das Fortschreiten der menschlichen Dinge vorbringen und sagen mag, ein Volk, oder gewisse Zustände seien dafür nicht reif, es müßten erst gewisse Vorschulen

durchlaufen werden, und mehr dergleichen, wie selbst neulich noch Agathon Benary mit verspäteter Einsicht klagte. Als ob die Geschichte sich daran kehrte! Als ob man die Entwickelung warnen könnte gegen ihre eignen Thatsachen! Als ob man die Antriebe zu diesen angeblich unzeitigen Geburten zurückdrängen könnte! Die Ereignisse sind immer richtig, wenn sie uns auch mißfallen, wenn wir auch die Mittel und Wege nachträglich zeigen können, wie sie anders hätten werden können. Einzelne Menschen begehen Verbrechen, machen Staatsstreiche, aber machen keine Revolutionen. Und wenn diese vergeblich ausfallen — meist doch nur scheinbar vergeblich, denn alle zählen in der Reihe der Entwickelungen —, weß ist die Schuld? Die Reaktion gegen Vorschritte ist immer unedel, immer verrätherisch, oft niederträchtig und verbrecherisch. —

Der Disziplinarhof für Justizbeamte hat gestern ein Urtheil gefällt, das die Schriftstellerei eines Beamten als eine sehr unsichere, gefährliche erscheinen läßt, auch wenn sie sein Amt und dessen Geheimnisse gar nicht berührt. Ein Justizbeamter hatte eine Zeitungsnachricht, daß preußische Polizei nach Mecklenburg wegen des Märzkomplotts geschickt worden, wiederabdrucken lassen, und war deßwegen zur Untersuchung gezogen worden, man beschuldigte ihn, ein Geheimniß verrathen zu haben, das er nur durch einen Beamten habe wissen können, und diesen sollte er nennen. Er sagte, daß er die Sache schon in einem Zeitungsblatte gefunden habe, das aber nicht sogleich zur Stelle war, und die Behörde that nichts, um es herbeizuschaffen. Der Oberstaatsanwalt spielte dabei [10,408] eine gehässige und dumme Rolle; das Blatt wurde geschafft, aber nun behauptete er, da dasselbe nur von einer Reise nach Mecklenburg spreche, an der nichts gelegen sei, der Justizbeamte aber auch Hamburg hinzufüge, wodurch ein wichtiger Zweck vereitelt worden, so sei die ganze Verantwortlichkeit jenem mit Recht aufzulegen. Aber in dem wiederholt Abgedruckten fand sich der Name Hamburg keineswegs, der kam nur in der dummen Anklage vor; der

Oberstaatsanwalt, obschon hiedurch ganz beschämt, verlangte dennoch eine Verurtheilung, und das Gericht, unter Vorsitz des Präsidenten von Strampff, war so schwach, sie zu gewähren, doch nur die geringe Geldstrafe von 10 Thalern, damit die Regierung nicht Unrecht habe! Was soll man zu solcher Justiz sagen? Statt der Polizei und der Oberstaatsanwaltschaft giebt es nun drei, die Unrecht haben, nämlich auch der Disziplinargerichtshof dazu! —

Freitag, den 13. Januar 1854.

Geschrieben; über die französische Revolution von 1789, sie dauert noch immer in größtem Maßstabe fort, und wird noch lange fortdauern! Ihre Mißgestalten sind nicht ärger als die des Christenthums, ihre Evangelien nicht minder segensvoll als die christlichen; wie man auch diese mißbraucht, verkehrt, gebrochen habe, immer wieder treten sie gereinigt, in ursprünglicher Schönheit und Größe hervor; so auch die politischen Evangelien von 1789, und nichts hat ihnen geschadet, weder Robespierre und Bonaparte, noch Pitt und Thugut. Leben wir getrost in die Zukunft hinein, die Menschheit schreitet fort zum Guten und Wahren! —

Die Volkszeitung rügt in einem vortrefflichen Artikel das gegen den Prediger Baltzer in Nordhausen erlassene Verbot, Religionsunterricht zu ertheilen, selbst die eignen Kinder soll er nicht unterrichten!

[10,409] Die Nationalzeitung freut sich des preußischen Kriegshafens in der Jahde. Ich kann ihrer Aufstellung nicht beistimmen. Wenn auch in der Folge, gewiß erst in ferner Zeit, etwas aus der preußischen Flotte wird, sie zur Bedeutung gelangt und Nutzen bringt, so ist es doch zweifelhaft, ob der Erfolg die Kräfte werth sein wird, die auf diese erkünstelte Schöpfung verwendet werden. Für jetzt, für unsere Zustände, ist jede Zersplitterung der Kräfte eine Schwächung, und die Lust und der Eifer für die Sache nur hoffährtige Thorheit. —

Sonnabend, den 14. Januar 1854.

Eine Abtheilung der englisch-französischen Flotte ist nun wirklich am 3. aus dem Bosporus ins schwarze Meer geschifft. Die Verwickelung wird nun bedenklicher. Merkwürdig ist die Schwäche und das Mißtrauen, die in allen Regierungen offen an das Licht treten. Keine Regierung vertraut dem eignen Volke, keine wagt sich auf dasselbe zu stützen, jede hat einen Theil ihrer Unterthanen sorgsam zu bewachen. Jammerzustand! —

Verurtheilungen in Prag; junge Leute wegen politischer Vereine, zum Tode! Begnadigt zu mehrjähriger Schanzenarbeit in Eisen. Solche Gnade ist eine Schmach für die Begnadiger wie für die Begnadigten. —

Der freien Gemeinde in Magdeburg wird von der Polizei wieder mit roher Willkür arg zugesetzt. —

Sonntag, den 15. Januar 1854

Der Lage der Dinge hier in Preußen ist offenbar keiner der obenstehenden Leute gewachsen, nicht der König, nicht die Minister, noch sonst jemand von wirklichem Einfluß oder An[10,410]sehn. Um Preußens Verhältniß zu erkennen, ist der richtige Ueberblick aller europäischen Zustände nothwendig. Wer hat den bei uns? wer kann ihn haben? Bei den andern Regierungen sieht es nicht viel besser aus, das ist wahr, und ist Preußens Glück, aber die andern wollen und betreiben doch etwas, haben Absichten und Zwecke; in Preußen ist man zufrieden, im gewöhnlichen Dusel so hinzuleben, im Winter das Karneval- und Ordensfest zu feiern, im Sommer die Bäder zu besuchen, nebenher einige Phantasieen zu befriedigen, um im Uebrigen Gott einen guten Mann sein zu lassen. Sogar die politischen Traditionen, die hier aus alter Zeit noch in der Königlichen Familie lebten, sind erloschen, der Geist Friedrich's ist ganz und gar gewichen. Den Staat zu regieren hat man verlernt, seine Macht und Stärke selbst werden zur Verlegenheit, man wünscht eine untergeordnete Stellung, wie sie Baiern hat, man möchte in den großen Fragen lieber gar nicht mitsprechen! — Ich bedaure die armen Teufel, die unsere

diplomatischen Schriften jetzt abfassen müssen, sie sind genöthigt, lauter Phrasendunst zu machen, den bloßen Schein zu wahren, als wäre hier irgend eine feste Ansicht, irgend eine Entschlossenheit. Wehe uns, wenn es zum Ernst kommt! —

Der hiesige katholische Anzeiger ist polizeilich weggenommen worden. Der — Assessor Wagener macht nun in der Kammer ordentlich Anträge, spricht von seinen politischen Freunden! womit er aber diesmal andre meint, als die von der Kreuzzeitung, Goedsche, Ohm, Kaiser &c. Es ist im Werke, für Wagener ein Rittergut von 100,000 Thaler Werth zu kaufen, der rothnasige, geizige Graf von Voß hat 1000 Thaler dafür unterzeichnet. —

[10,411]

Montag, den 16. Januar 1851.

Unsichere Nachrichten vom Kriegsschauplatz an der Donau, es fallen heftige, bedeutende Gefechte vor, die nicht zum Vortheil der Russen sein können, denn die Nachrichten würden dann sehr bestimmt lauten. Nicht die Kammermitglieder, nicht einmal die Präsidenten der Kammern, wie doch bisher immer geschehen, werden diesmal an den Hof gezogen. Selbst die entschiedensten Königsfreunde sind darüber empört und schimpfen. »Der König haßt die Kammern, es sei! Wir hassen sie auch. Aber darf er auch uns hassen und schlecht behandeln? Um seinetwillen sind wir drin, stimmen in allen Sachen für ihn und seine Minister, wir sind in seinem Dienste thätig, er würde es übelnehmen, wenn wir abträten und Andern das Feld ließen; soll nun unser Lohn sein, daß wir in Ungnade fallen?« Dergleichen hört man; es giebt aber hiezu einiges zu bemerken: 1. Der König weiß recht gut, daß ein großer Theil derer, die scheinbar für ihn auftreten, im Grunde gar nicht seine Freunde sind. 2. Die Reaktionsparthei arbeitet zunächst für den eignen Vortheil und möchte die Königliche Macht noch mehr schwächen als die Demokraten es wollen, der Zuwachs aber soll für die aristokratische Parthei sein! —

»Charlotte Ackermann, Roman von Otto Müller.« —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey ist Wirkl. Geheimer Ober-Regierungsrath, das heißt Rath erster Klasse geworden. Das verschlägt ihm wenig, er will Exzellenz heißen. Nur warten! —

Dienstag, den 17. Januar 1854.

Bettina von Arnim besuchte mich und blieb zwei Stunden. Sie trank mit mir Kaffee, die seltenste Ausnahme, daß [10,412] sie etwas der Art nimmt! Vielfache Erzählungen von hiesigen und weimarischen Dingen, dann aber von ihrem Bruder Clemens, seinem Verhältnisse zu ihr, zu andern Frauen, zu seiner ersten Frau Sophie (Mereau), von der Bettina mit hoher Achtung spricht, zu seiner zweiten Frau Auguste, von seinen Koketterieen und Liebeleien; sie sucht den Schlüssel zu seinen zahllosen Thorheiten und Launen in seiner gränzenlosen Eitelkeit, es kommt aber noch etwas Wichtiges hinzu, was ich ihr nicht sagen kann, der Mangel an Stärke und Muth. Bettina ordnet seine und Arnim's Briefe, und ist unerschöpflich in Bemerkungen über die sich darin offenbarenden Karakterzüge. Einer Art von Geliebten im Lahnthal — deren Briefe mit seinen vor einigen Jahren in Bettinens Hände kamen — schrieb er, nicht seine Freundin solle sie sein, sondern sein Freund, er wolle sie Arnim nennen; dies erinnert mich, daß er in Prag 1811 die leidenschaftlichsten Briefe an Auguste Brede richtete, die er aber Augustus Bredius nannte, wie sich selber Clementine; diese Neigung, das Weib in solchen Fällen sein zu wollen, ist bezeichnend genug. Zwischen Dreistigkeit und Schwäche, Possen und Angst, brachte er sein ganzes Leben hin. Seine Frömmelei, sein ganzes katholisches Wesen, gründete sich auf die Furcht vor dem Tode, vor der Hölle. Auf Bettinen war er eifersüchtig, wie auf eine Geliebte, suchte aber alle Freunde in sie verliebt zu machen, besonders aber einen liebenswürdigen Arzt Wrangel aus Esthland, der im Beginn seines Berufes starb, — an der Pest, sagt Bettina. Sie will mir einen Theil der Papiere bringen, ich soll sie durchsehen, sie ordnen helfen. Sie denkt ernstlich an Herausgabe der Briefe. —

Eine Schrift des Assessors Rasch ist polizeilich beschlagen worden. — —

Das Appellationsgericht zu Königsberg hat noch jetzt verfügt, daß die Schrift von Gervinus, welche vom dortigen [10,413] Stadtgericht freigesprochen war, vernichtet werden soll! Eine rechte Schande! —

Der Redakteur der Kreuzzeitung Dr. Beutner ist wegen Beleidigung des Breslauer Stadtgerichtes — vom November her — zu vierwöchentlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden. Wird ihm wohl geschenkt werden!

Die Herzogin von Orleans hat sich entschieden gegen die Fusion ausgesprochen, und ihrer Söhne Recht auf den Thron von Frankreich behauptet, auf Grund der Wahl des Volks, das einst den Louis Philipp zum Thron berufen hat. Unbedeutend für jetzt, doch der Legitimität ein Stich. —

In Pesth Verurtheilungen. — Im Posen'schen neue Verhaftungen. —

Mittwoch, den 18. Januar 1854.

Heute hat der König die Schloßkapelle feierlich einweihen lassen. Die Zeremonie soll mit allem Prunk, doch geistlos und schal gewesen sein. Merkwürdig ist, daß im untern Volk das Gerücht allgemein verbreitet war, und gar gern geglaubt wurde, der König werde heute abdanken, und der Prinz von Preußen den Thron besteigen. Der Prinz und die Prinzessin sind heute angekommen. —

Donnerstag, den 19. Januar 1854.

Eine neue Arbeit unternommen; Schwierigkeiten des Stoffes, der Form. Fäden des Gedankens, Fäden der Thatsachen, die sich immerfort verflechten müssen. Aufgaben genug, wenn ich nur Hände, Augen und Stunden genug hätte, oder auch Arbeiter, denen ich sie übertragen könnte! Es ist ein Jammer anzusehen, was alles die Deutschen bei solcher Vielgeschäftigkeit doch versäumen! —

[10,414] Preußen nimmt eine wichtige Miene an, und thut als ob hinter seinem neutralen Verhalten eine große feste Absicht steckte, als ob es von weiser, oder doch kluger Politik geleitet würde; es ist aber nichts dahinter, kein fester Gedanke, kein Zielpunkt, kein Entschluß, nur die reine Negativität, das Unvermögen, die Geistlosigkeit. Preußen, als Staat der jetzigen Regierung, hat weder Einsicht noch Muth, ist in sich gespalten, hat nichts als die Maschinerie seiner Behörden. Wir leben wie 1804, 1805, 1806, wir warten die Ereignisse ab, und kommt uns eine Verlegenheit dringend auf den Hals, so wird es wieder eine Heeresaufbietung geben, ohne daß man weiß, ob und gegen wen sie anzuwenden sei! Es ist ein erbärmlicher Zustand. —

Der Hof hat seine Vergnügungen, Jagd, Assembleen, Schloßkapelle, Ordensfest, Domchor, bald auch Karneval. Wo bliebe da zu ernsten Gedanken Zeit! Man lebt so hin. — Der König selbst sagt, daß sein Minister Manteuffel keine einzige politische Idee habe; aber warum hat er ihn denn? und welche politische Ideen hat er selbst? Etwa, daß Preußen fortan in Deutschland aufgehe, oder den Krieg für deutsches Recht gegen Dänemark zu führen habe? Urwahlen auf breitester Grundlage? u. s. w. —

Freitag, den 20. Januar 1851.

Bettina von Arnim hatte mir einen großen Stoß von Papieren Achim's von Arnim gebracht; sie kam wieder, und wir besprachen manches wegen der Veröffentlichung. —

In Arnim's Papieren gearbeitet. Ich erkenne auf's neue sein schönes Talent, seine frische Thätigkeit, seinen hohen Sinn; allein er wußte sein Talent nicht zu züchten, ließ es verwildern, gerieth in immer engeren Kreis, nahm falsche Gesichtspunkte, und fand sich zuletzt ganz außerhalb der Tages[10,415]welt, er bewegte sie nicht, sie nicht ihn. Dabei die Einbildung auf eigne Vortrefflichkeit, bei ursprünglich bescheidenem Wesen. Die Partheinahme für Nahestehendes, das er heftiger auffaßte, als es ihm von innen geboten war, der Groll gegen Goethe, die Gehässigkeit gegen den

wackern Johann Heinrich Voß, die wieder aufgenommenen Vorurtheile — denn er hatte sie schon einmal weggeworfen, — alles das verdunkelt seine edle Persönlichkeit, die bestimmt schien hell zu leuchten. Ich bedauere ihn sehr, und ich glaube, ich hätte ihm können nützlich werden, wenn er länger gelebt, oder ich mich ihm enger angeschlossen hätte, wozu doch die Umstände nicht günstig waren. —

Der Magdeburger freien Gemeinde ist jetzt von der Polizei in Folge höheren Befehls jede Zusammenkunft förmlich verboten worden. Wider Fug und Recht, ganz willkürlich, nach beliebiger Auslegung des sogenannten Vereinsgesetzes! —

In Elbing ist der Elbinger Anzeiger zum großen Staunen und Aerger der Behörden wieder erstanden. Gesetzlich können sie ihm nichts anhaben, doch bedroht haben sie ihn sogleich, und sie werden ihm schon Händel machen, ihn hetzen und quälen! —

Sonnabend, den 21. Januar 1854.

Die Türken haben in scharfen Gefechten obgesiegt, das geht aus den verworrenen, unvollständigen, gefälschten Berichten unzweifelhaft hervor. Und die englisch-französische Flotte ist im Schwarzen Meer! —

Johanniter-Ordens-Kapitel; neue Ernennungen. Morgen Ordensfest auf dem Schlosse. Kindische Possen! Die Ruthe von 1848 ist vergessen, die Kinder spielen wieder. Möchten sie nur spielen! Aber sie treiben auch ernsten Un[10,416]fug, Bosheiten und Tücken. Die Ruthe wird wiederkehren, und nicht sanfter als damals! —

Mit Ludmilla zu Hause noch längere Unterhaltung. —

Der Assessor Wagener soll den Hohenzollern-Orden bekommen, und die Redaktion der Kreuzzeitung wieder übernehmen. Der Präsident Bloch nimmt seinen Abschied, und der Wirkl. Geheime Rath Camphausen soll die Leitung der Seehandlung bekommen. Mit solchen Richtungen wird der Staat nicht gedeihen! Man reißt ihm neue Wunden, statt die alten zu heilen! —

Sonntag, den 22. Januar 1854.

Heute wird das Ordensfest gefeiert. Die Gerüchte von Abdankung des Königs sind noch immer in Umlauf, und werden stark geglaubt, auch neuer Ausbruch von Revolution wird verkündet, Trotzbietung des Prinzen von Preußen gegen den König, Spaltung des Militairs, von dem ein kleiner Theil noch für den König sei, der größere für den Prinzen, der König wolle mit Rußland gehen, der Prinz erkläre, daß er in diesem Falle wieder nach England reise &c. Offenbar entsteht dergleichen nicht im Volke, sondern wird von oben ausgestreut. Aber von wem? Nur Hofpartheien kommen hiebei in Betracht, nur sie können dabei Zwecke haben, des Einschüchterns, des Schmeichelns &c. —

Lächerliche Trachten des Rektors der Universität und der Dekane der Fakultäten. Uebermaß der elenden Kleinkreuze. —

Der Treubund hier hat sein verkauftes Haus wiedergekauft. —

Das sogenannte Junkerparlament will sich hier nächstens wieder versammeln, und seine Betreibungen denen der Kammern entgegensetzen, auch denen der Regierung, die ihre Zu[10,417]stimmung dazu giebt! Was sind das alles für Zeichen? Die Volksparthei darf keine Vereine stiften, keine Versammlungen halten; wenn sie es einmal *doch* thut, dann ist es auch mit der andern aus!

Zu keiner Zeit wurde in Berlin soviel gestohlen und betrogen, als in diesen Jahren der gerühmten Herstellung von Ruhe und Ordnung, der sittlichfrommen Ueberwachung, der vollendeten Polizeiherrschaft. Es ist als ob die guten und wackern Leute ausgewiesen, verbannt, eingesteckt oder ausgewandert wären, die Spitzbuben und Lumpen sind zurückgeblieben, und üben ihr Handwerk. Jetzt gesellen sich zu Diebstahl und Betrügerei auch häufige Raubanfälle, sowohl vor den Thoren der Stadt, als auf den Straßen der belebtesten Stadttheile. Bei der gerühmten Polizei, bei den mehr als tausend Konstablern, bei den ungeheuren von der Stadt aufzubringenden Kosten der ganzen Verwaltung, die nicht müde wird, sich selber zu rühmen, und von feilen Schmeichlern

und Tröpfen sich rühmen zu lassen! Hinckeldey wird nächstens eine Bildsäule zu seinen Ehren aufgerichtet sehen! —

Unsere Börse ist in den größten Schrecken gerathen, alle Staatspapiere sinken, das Vertrauen stockt. Bankrotte —

Fortgesetzte Gerüchte von Abdankung des Königs, von Auftritten mit dem Prinzen von Preußen &c. Der König habe erklärt, wenn man ihn hindere (wer?) dem Kaiser von Rußland sein gegebenes Wort zu halten und ihm eintretenden Falles preußische Truppen zur Bewachung Polens zu leihen, so werde er abdanken, &c. —

Andre Gerede, die nicht sogleich auf's reine zu bringen sind, daß in der Reihe der Bildnisse, welche die Schloßkapelle zieren, das Bildniß Friedrich's des Großen fehle, daß auch sein Name in den kirchlichen Fürbitten, die aller andern Vorfahren des königlichen Hauses namentlich erwähnten, dieser Name [10,418] ausgeblieben sei. Geglaubt wird dies fast allgemein, doch mir scheint es noch unglaublich. —

Dienstag, den 24. Januar 1854.

Es wird geklagt und gejammert, unser Zeitalter sei eines des Verfalls und Unterganges, das jetzige Menschengeschlecht ein schwächliches, abgenutztes, ohne Kraft und Aufschwung. Ich sehe das gerade Gegentheil, ich sehe Kraft und Aufschwung, Entwickelung und Bildung die Fülle! Der Verfall erstarrter Kirchenformen, schlechter Regierungen, Pfaffen- und Junkerwesens, dieser Verfall ist ja nur ein Zeichen des Fortschritts, Gottlob daß dergleichen verfällt! Es ist wahr, wir erleben harte Dinge, die Verruchtheit und Gemeinheit in augenblicklichem Sieg; aber sind dafür solche Erschütterungen wie die von 1830 und 1848 herrliche Genugthuungen, kräftige jauchzende Lebenszeichen? Wer sich eitelm Götzendienste widmet, der mag beim Falle der Götzen verzweifeln, wer dem ewigen Geiste dient, kann jubeln und lachen! —

Die Evangelische Kirchenzeitung hatte die Freimaurerei

angegriffen. Das hatte zur Folge, daß der Prinz von Preußen, der sich darin gefällt, an der Spitze der preußischen Maurer zu stehen, seinen Sohn in die Brüderschaft aufnehmen ließ, wobei derselbe von der Vorschrift — der staatspolizeilichen —, daß niemand unter 25 Jahren aufgenommen werden darf, dispensirt wurde. Jetzt haben auch die Berliner Logen eine Vertheidigungsschrift ergehen lassen, eine herzlich schlechte! Sie stellen die Freimaurerei als eine christliche Genossenschaft vor, die auch nur Christen zulasse; das letztere ist hier der Fall, aber nicht in England, Frankreich, Holland, Amerika, und ist nicht der Maurerei zuzuschreiben; das erstere ist geradezu eine Lüge, die Maurerei hat mit dem Christenthum gar keine Verbin[10,419]dung, steht ganz unabhängig neben demselben; hier nimmt sie nur die christliche Maske vor, weil die hier gilt. —

»Bekämpfung geschichtlicher Unwahrheiten und Mißurtheile.« Solch ein Buch wäre nützlich, ganz kurz und bündig müßte es den falschen, den entstellenden Angaben widersprechen, wie ein Richter, nicht wie ein Sachwalter. Für den Ausspruch steht der Name des Urtheilenden ein, alle Gründe beruhen doch zuletzt auf Zeugniß. Ein Gibbon kann alle seine Belegstellen weglassen, man glaubt ihm doch! Niebuhr will nirgends bei ihm ein irriges Zitat gefunden haben, noch ein solches, das nicht genau sagte, was er zu belegen beabsichtigte.

Freiheitsblüthe und Geistesblüthe sehen wir bei den Griechen gleichzeitig und schön verbunden; bei den Römern vermissen wir bei der Blüthe ihrer Freiheit und Kraft die höhere Geistesbildung, und als sie diese hatten, war ihre Freiheit dahin. Das ist ein ungeheurer, ein folgenreicher Unterschied. —

Mittwoch, den 25. Januar 1854.

Der Schrecken der Pariser Börse deutet auf ernste Kriegsaussichten. Man fängt auch hier an, einzusehen, daß es mit der gehofften Neutralität Preußens nicht besonders steht, daß Preußen wird einen Entschluß fassen müssen, und keinen fassen

kann, bei dem Sicherheit oder Vortheil mit Gewißheit vorauszusehen wäre. Die Volkszeitung räth enges Bündniß mit England an. Was hilft aller Rath, wo Einsicht und Entschlossenheit fehlt! Preußen müßte, um frei und stark nach außen zu stehen, oder zu wirken, vor allem nach innen ein anderes Verfahren haben; nur das freisinnige, das fortschreitende, das in gewissem Maße revolutionaire Preußen ist stark, das pfäffische, junkerliche, reaktionaire hat keine Zuverlässigkeit, ist ein Spiel der Ereignisse. —

[10,420] Daß die Russen in der kleinen Wallachei bei Zetate von den Türken geschlagen worden sind, und großen Verlust erlitten haben, steht jetzt unzweifelhaft fest. —

Donnerstag, den 26. Januar 1854.

Unerwarteter Besuch von Dr. Theobald Kerner aus Stuttgart. Große Freude, rasche Erzählungen: von den Eltern in Weinsberg, von seiner Frau, den Bekannten in Stuttgart, von Clemens Brentano, dessen Tollheiten und Teufeleien, dessen kläglichem Ende, unter beständiger Todes- und Höllenfurcht. Ludmilla und ich, wir hören alles antheilvoll an, andres mit lustigem Lachen; der launige und muthwillige Schwabe, wie er leibt und lebt! Er ist heute Vormittag angekommen, und reist morgen Abend wieder ab; er will nur die magnetische Anstalt des Dr. Bamberger hier eiligst sehen. —

Die Verlegenheit in unserer Regierung wächst, sie wird zur Entscheidung gedrängt, und ist urtheillos, rathlos, entschlußlos; sie möchte am liebsten so fort vegetiren, mit ihren Kirchenliebhabereien, ihrem Polizeiwesen, nicht allzustrengem Verfolgungseifer, Militairspiel, Kunstdusel. Nun erinnert man sie, daß sie eine Großmacht sei, an den großen Vorgängen in Europa theilzunehmen habe, sich für die eine oder andre Seite entscheiden müsse. Nun weiß man nicht aus noch ein, hat weder feste Grundsätze noch sichere Verhältnisse. An Rußland anlehnen möchte man sich wohl, aber nicht sich ihm verbünden, theils der

Abneigung wegen, die im Volk und Heer allgemein herrscht, theils wegen der Verwicklungen, die daraus erfolgen würden. So sehr man Frankreich haßt, so sehr fürchtet man es auch, Krieg mit ihm möchte man nicht haben. Wie könnte Preußen dastehen, hätte der Staat die Volkssympathieen für sich! mit den eignen hätte er auch die fremden. Die Blinden [10,421] möchten sich gern einbilden, sie hätten die Volkssympathieen, — mit ihrem schändlichen Verfahren gegen die Freiheit und das Recht, mit ihrer Polizeiwillkür, ihren Verfolgungen, Tücken, Scheerereien! Die infame Kreuzzeitungsparthei, die noch die wichtigsten Stellungen hat, ist sogar ganz unpreußisch, ist durchaus russisch! Wir haben das Ausland in uns! —

Der deutschkatholische Prediger Hoffmann, Herausgeber des »Dissidenten«, hatte populair-philosophische Vorlesungen angekündigt, die von der Polizei erlaubt wurden, als aber etwa 200 Zuhörer eben versammelt waren, und der Vortrag beginnen sollte, löste ein Polizeibeamter die Versammlung auf. Das ist eine Wirthschaft! Erst erlaubt, dann verboten, ohne allen Grund! Die Pietisten und Junker haben allein alles Recht, die dürfen sich berathen, versammeln, denen geht alles durch. Willkür und nichts als Willkür! Preußen konstitutionell? Daß sich Gott erbarme! — Hole der Teufel diese Reaktionskammern! —

Im Ovidius gelesen, im Seneca. Wie so die Römer bei mir die Griechen etwas zurückdrängen, ist mir selber etwas auffallend. Am Ende wirken die Ausgaben, die mir eben zur Hand sind, mehr als billig ein. Wo sind meine griechischen Autoren alle hingekommen? —

Der Schloßhauptmann Graf von Arnim, Bruder des ehemaligen Staatsministers, hält in seinem Hause Abendandachten, denen seine Familie, die Dienerschaft, Nachbarn und fremde Dienstboten beiwohnen. Es soll das geistloseste Treiben, der gemeinste Wortkram sein, der hier für Erbauung gelten soll. Der König hat schon ein paarmal diesen Andachten beigewohnt, und belebt dadurch den Eifer der Leute und mehrt ihren Zulauf. —

[10,422]

Freitag, den 27. Januar 1854.

Im Suetonius gelesen. Französisches. —

Es wird erzählt, der König habe kürzlich an den Kaiser von Rußland geschrieben: »Nun, mein alter guter Nick, wirst du wohl die große Trommel schlagen müssen, und ich das Flageolet dazu blasen.« So wird erzählt, aus guter Quelle, die aber auch als solche gar wohl eine sein kann, die Falsches geben will. Am Hof und in der Regierung ist jetzt hier alles voll Ränke und Tücken; man kann dem Könige gern etwas andichten wollen, um ihn der öffentlichen Meinung zu verdächtigen. Jene obigen Zeilen können von ihm geschrieben sein, sie sind in seiner Art; aber ich möchte lieber noch nicht an sie glauben. Solcher Ton gegenüber dem Kaiser von Rußland, jetzt, in solch ernster Sache, dünkt mich sehr zweifelhaft, die Geschmacklosigkeit zu groß, die Possierlichkeit zu sehr am unrechten Ort! — (»Alter Nick oder Nicks«, ist des Königs gewöhnliche Anrede an den Kaiser Nikolaus.) —

Der König machte kürzlich — am Mittwoch glaub' ich — der Prinzessin von Preußen einen Besuch, und sprach sie ganz allein, anderthalb Stunden lang. Eine Dame, die zur Prinzessin beschieden war, sollte eben vorgelassen werden, als der König unvermuthet kam, die Prinzessin ließ daher im Nebenzimmer die Dame warten, in der Meinung, der Besuch würde nur kurz sein. Aber er dauerte anderthalb Stunden, und als die Prinzessin nach dem Weggehen des Königs erschien, war sie in solcher Aufregung, so hochrothen Gesichts und heftigen Athems, daß die Dame bat, die Prinzessin möchte sie wegschicken und ein andermal rufen lassen, was auch endlich angenommen wurde. Die Dame hat es mir selbst erzählt. —

[10,423]

Sonntag, den 29. Januar 1854.

Die unter dem 27. Januar angemerkte Geschichte von des Königs Schreiben an den Kaiser Nikolaus ist nun auch von dem Gesandten, Herrn von Usedom, beglaubigt worden, mit der kleinen

Variation, daß der Kaiser die Posaune blasen und der König ihn auf dem Flageolet begleiten würde. —

Ueber Preußens Politik und Regierung: »Der Staat hält nur in seinen äußern Banden noch zusammen, diese allein hindern, daß er nicht auseinanderfällt. Unsere Regierung im Innern beruht auf täglicher Gewohnheit, die nach außen ebenso; Preußen geht mit und nach, und läßt sich schleppen, bald von Oesterreich, bald von Rußland, bald wieder von der Furcht vor Frankreich, es hat weder Richtung noch Absicht, möchte viel vorstellen und bedeuten, und hat gar keinen Geist und keine Kraft dazu. Die Launen des Königs wechseln, oft ehe sie zur Ausführung kommen, oft auch stehen ihnen die Minister entgegen, die es versuchen, wie weit sie es im Widerspruch treiben können; dann sind sie auch wieder über die Maßen nachgiebig und gefällig. Alles ist wie ein großer Brei, zäh und dick und schmierig. Geist und Karakter darf man hier nirgends suchen. Man lebt so hin, das ist alles.« —

Montag, den 30. Januar 1854.

Der Redakteur der Nationalzeitung, Herr Dr. Zabel, ist wegen eines Berichts aus Elbing zu 30 Thaler Strafe verurtheilt worden. —

Der Dissidentenprediger Hoffmann, dessen Vorlesungen neulich vor dem Beginn durch die Polizei verhindert wurden, darf sie nun doch halten, und hat sie auf's neue angekündigt. Wozu war nun die Scheererei? Zum Privatvergnügen der Polizei? —

Hoffeste, Bälle, in der großen Welt und in der kleinen! [10,424] Die lustigste Schwelgerei, die leichtsinnigste Betäubung im Angesicht der drohenden Ereignisse! Sie dünken sich ganz sicher in Macht und Ansehn. Daneben Bankrotte, Stockungen, Noth und Elend. —

Der König ist gegen die Prinzessin von Preußen äußerst artig und zuvorkommend, begleitet sie zum Wagen, küßt ihr die Hand &c. Es soll aussehen, als herrsche die größte Einigkeit, während der gegenseitige Groll nur gestiegen ist. Man sagt, die Prinzessin habe jetzt bei dem Prinzen ihrem Gemahl das

entschiedenste Uebergewicht, deßhalb wünsche der König sie zu gewinnen, um durch sie auf den Prinzen einzuwirken, der ihm stets unbequem ist, den er beschwichtigen möchte. Das Hofgesinde bewacht alle Vorgänge mit lauernder Eifersucht, und hält eine aufrichtige Aussöhnung für unmöglich. —

In den Kammern einige heftige Debatten. Reichensperger will die Grundsteuer-Ausgleichung, die der König versprochen hat, das Königliche Wort sei noch nicht eingelöst. (Wie viele, wird bemerkt, sind noch nicht eingelöst, wie viele andre gradezu gebrochen!) Kühne sagt, er wolle nicht drohen aber warnen; wie leicht könne die Mehrheit in den Kammern einmal eine andere sein, oder gar nicht mehr von Mehrheit die Rede sein! Der Hanswurst Gerlach wird zurechtgewiesen und zieht den kürzern. Auch der Zungendrescher Stahl erleidet gegen die Minister eine kleine Niederlage; der — Wagener erscheint als ein gemeiner Schächer. Wenn jetzt die Demokratie an der Wirthschaft Theil nähme! Aber nein, das wäre gar nicht recht! —

Die Russen haben wieder nachtheilige Kämpfe gehabt. — Der Kaiser Nikolaus soll in grimmiger Mißlaune sein, gegen seine Rathgeber wüthen. Er befindet sich in übler Klemme. Niemand hilft ihm heraus. Die Tücke von Sinope kommt ihm theuer zu stehen, sie hat den Türken den Beistand Englands und Frankreichs gesichert. — Graf Orloff ist in Wien eingetroffen. —

[10,425]

Dienstag, den 31. Januar 1854.

Die Volkszeitung greift den Abgeordneten Wagener heute tüchtig an, und macht nicht viel Umstände mit ihm. Die Kreuzzeitungsparthei will einen Helden aus ihm machen. — Er soll wirklich einen Brief an Bloch geschrieben haben, worin er diesen um Verzeihung bittet; diese Nichtswürdigkeit macht seine Sache nicht besser, und Leute seiner eignen Parthei tadeln ihn; glaubte er sich im Recht, wie kann er um Verzeihung bitten? wußte er sich im Unrecht, wie mochte er so giftig losfahren? Genug, der — ist

aufgedeckt als —, und seine Genossen und Verbündeten, wie groß ihre Namen auch sein mögen, müssen sich seiner schämen. — Es heißt, der König werde ihn, sobald er im Besitz eines Rittergutes sein wird, in den Adelstand erheben. Und den armen Goedsche nicht? Verdient hat der's wohl noch mehr, daß er *erhoben* werde, und wie viel Leute würden gern dazu beitragen! Seine Anwesenheit merkt man übrigens am »Zuschauer« der Kreuzzeitung, er ist wieder giftiger, schmutziger, nichtswürdiger. —

Eben meldet die Kreuzzeitung, daß Wagener die Redaktion der Kreuzzeitung wieder übernimmt, nachdem die Hindernisse, die ihm entgegenstanden, gehoben seien! (»Die höhere politische Leitung.«) Die Hindernisse waren die Gefängnißstrafen wegen Verläumdung des Präsidenten Bloch, die ihm der König in Gnaden erlassen hat! — Also nun auf's neue drauf los, wer keine Strafe zu fürchten hat, kann schon was ausrichten. Nun ist er also wirklich mit Goedsche wieder zusammengekuppelt, und sie können darüber streiten, wer die meiste Schande davon hat! —

Verurtheilungen in Siebenbürgen; die Todesstrafen in Schanzarbeiten gemildert. — Verhaftungen in Warschau. —

In Hannover zur Ständeversammlung demokratische Wahlen in starkem Uebergewicht. Die Kreuzzeitung jammert darob. —

[10,426] In unsern Kammern herbe Worte gegen den Hanswurst Gerlach, gegen den Gaukler Stahl. Vincke theilt gut aus. —

Mittwoch, den 1. Februar 1854.

Rede der Königin Viktoria bei Eröffnung des Parlaments. Kriegszustand erwähnt, Kriegsrüstungen verkündet. —

Bemühungen zur Schlichtung der katholischen Streitigkeiten in Baden; bis jetzt alle vergeblich. Herr von Meysenbug hat in Wien nichts erwirkt, die österreichischen, und die preußischen Rathschläge nichts, das Einlenkenwollen der badischen Regierung nichts. Der Bischof von Mainz, Herr von Ketteler, der nach Baden gekommen, hat alles nur verschlimmert. Nicht unterhandeln muß man mit den Pfaffen, sondern brechen, ihnen den Fuß auf den Nacken setzen, dann krümmen sie sich wie anderes Gewürm. Man sieht, daß man es dreist thun kann, aber die feigen Regierungen fürchten sich dennoch, und möchten es mit den Pfaffen nicht verderben, da sie in ihnen Gehülfen zur Unterdrückung des Volkes sehen. —

Donnerstag, den 2. Februar 1851.

Nachmittag kam Frau Bettina von Arnim, die mir einen Brief zeigt, den sie dem Großherzog von Weimar schreibt, ferner ein herrliches, noch ungedrucktes Sonett, das Goethe ihr am 4. Januar 1811 überschickt hat, und einen vortrefflichen Brief Goethe's an Arnim vom Februar 1814. Mit meiner Ordnung der Arnim'schen Papiere ist sie überaus zufrieden, und wird mir mehr zu thun geben. Sie klagt bitter, daß sie krank, verstört und von allen Seiten hart geplagt sei. — Sie sah schlimm aus. —

[10,427] Darauf Besuch von Herrn Dr. Ring. Ueber Milton und Cromwell; er arbeitet fleißig an seinem Roman, dessen Held Milton ist. — Ueber das Litteratenthum &c. —

Freitag, den 3. Februar 1854.

Der Dissidentenprediger Hoffmann hat seine Vorlesungen über die Entwickelung der Menschen zur sittlichen Freiheit nun doch

begonnen, vor etwa 400 Zuhörern, meist aus dem Bürger- und Handwerkerstande. —

Der hiesige Magistrat, jetzt so ziemlich der Inbegriff alles Feigen und Niederträchtigen, will den Begräbnißplatz im Friedrichshain zerstören. Er hat über den Platz zu verfügen, und will ihn zu einem neuen Bahnhof — der Eisenbahn nach Kreuz — bestimmen, da denn die Leichen nach andern Kirchhöfen gebracht werden müßten. Schon jetzt hat der Magistrat den Verwandten der dort begrabenen Barrikadenkämpfer — oder vielmehr Opfer — unter der Hand das Anerbieten eröffnen lassen, die ihnen angehörigen Leichen anderweitig unterzubringen. Ob das Anerbieten schon von einigen Betheiligten angenommen worden, wird nicht gesagt. Diese Schändung und Entweihung, denn eine solche ist es, kann nicht fehlen aufs neue die tiefste Erbitterung hervorzurufen. — Aber wie langsam geht alles! Schon im Jahr 1849 mußte das geschehen! So läßt man uns auch die freisinnigen Zeitungen noch, gegen alle meine Erwartung. Freilich, Feigheit und Dummheit bilden einen Verein, dessen Kraft gar nicht zu berechnen ist. —

Sonnabend, den 4. Februar 1854.

Ein Dr. Sauer und der Kleiderhändler Kramer, wegen des sogenannten Märzkomplotts seit 10 Monaten in Haft, sind [10,428] jetzt ohne weiteres freigelassen worden, wie schon früher einige Andere. Dr. Sauer hat über 10 Monate in strenger Haft zugebracht, ohne daß ihm das Geringste bewiesen werden konnte. Kramer war schon einmal entlassen, dann aber wieder verhaftet worden und wieder ohne Ergebniß! Andere, wohl ebenso Schuldlose, schmachten noch im Gefängniß. Und da kräht kein Hahn darnach! — Bälle, Festlichkeiten, Gastmahle, Ballette, Schwelgereien, Huldigungen und heuchlerische Bezeigungen, — wer kann da an Gefangene denken! —!

Nicht ein Dr. Sauer, sondern der Büchsenmacher Sauer ist freigelassen, und zwar schon am 31. Dezember, die Haft betrug

demnach nur 9 Monate. Der Unterschied ist nicht eben groß! —

Sonntag, den 5. Februar 1854.

Für den Augenblick ist der General von Gerlach beim Könige nicht gut angeschrieben; er war zu naseweis, heißt es, und überhaupt sei die pietistische Klique jetzt nicht grade in Gunst. Wir wollen sehen, wie es nach acht Tagen aussehen wird! Wie vorher. Diese Leute sind im Besitz aller Stellungen, und im Nothfall erregen sie die Furcht, ohne sie möchte es um das Königthum schlecht stehen. —

Dem Könige soll von Wien her die Mahnung zugegangen sein, die Kammern und die ganze Verfassung abzuschaffen. O wie gern! Aber zu solchem Entschluß gehört mehr als bloße Laune! —

Es heißt, der Kaiser Nikolai habe den Fürsten Gortschakoff vom Oberbefehl abberufen. Das wäre der beste Kommentar zu den bisherigen Nachrichten von russischen Siegen. —

Im Tauler gelesen, und in den Metamorphosen des Ovidius. —

[10,429] In Pommern ist es ganz hergebracht, selbst unter den Bauern, daß man vom Könige, um nicht wegen Majestätsbeleidigung angeklagt zu werden, unter einem andern Namen spricht; man sagt: Schulze, oder auch Friedrich Wilhelm Schulze. —

Wie immer etwas ganz Anderes wird, als man beabsichtigt! Neid und Gehässigkeit suchten den Prinzen von Preußen und seine Gemahlin von hier zu entfernen; beide bekamen ihren Aufenthalt in Koblenz. Hier aber geschah, was man am wenigsten wünschte, die Prinzessin bekam in dieser Absonderung das entschiedenste Uebergewicht über den Prinzen, wandte ihn von Rußland ab, flößte ihm verfassungsfreundliche Gesinnungen ein. Dem Hof ist das sehr anstößig. Das Volk aber, wenn es dergleichen vernimmt, vergißt nicht, daß der Prinz früher ganz anders war, und daß die neue Richtung ebenso schnell, wie sie entstanden, wieder vergehen kann! —

Montag, den 6. Februar 1854.

Geschrieben, doch mit Unlust; in heiterem Wetter gedeiht mir wie das Ausgehen auch das Schreiben am besten. — Wenn ich heute dichtete, würde unfehlbar eine Elegie »Halle« entstehen, so lebhaft steht mir meine Universitätszeit dort vor Augen, und zwar die sonnige des ersten Sommers, in allen Reizen der Spaziergänge, der Studien, der Bekanntschaften, es ist mir, als ob jene alte Zeit neu würde, und mit schmerzlicher Pein gedenke ich all der Auftritte und Begegnungen. Bis auf wenige Ueberbleibsel sind sie Alle todt, die ich damals dort kannte. An jene Erinnerungen schließt sich innigst die andre, wie ich so viele Jahre später mit Rahel Halle besuchte, und ungeachtet der mich beglückenden Gegenwart immer weinen mußte über die Vergangenheit. Welcher [10,430] Zauber, dieses Zeitströmen! Das Herz möchte von ihm befreit sein! —

Unsere Börse ist in größter Unruhe und Bestürzung. Die russischen Gesandten verlassen Paris und London. Der Graf Orloff ist in Wien mit seinen Anträgen gescheitert. Oesterreich will keinen Neutralitätsvertrag mit Rußland eingehen. Auch Preußen nicht. Beide wollen neutral sein, ohne sich dazu zu verpflichten. Wer hierin Weisheit oder nur Selbstständigkeit erblicken wollte, würde sehr irren, es ist nur Furcht, Furcht vor Frankreich, die größer ist als die vor Rußland. Wie steht es aber mit der großen Trommel und dem »Flageolet«?! —

Nachrichten aus Paris. Stille Gährung dort unter dem Volke. Louis Bonaparte auch unter den Soldaten nicht mehr recht beliebt; er schickt sie deßhalb gern in den Krieg, wie der alte Napoleon seine besten alten Truppen nach San Domingo schickte. —

Zur Geschichte unserer Schand- und Lumpenkammern! Die Erste Kammer bekam eine Petition dieses Wortlautes: »Festung Graudenz, den 13. Dezember 1853. Gedenket der politischen Gefangenen! Rudolph Dowiat, von Dowiatowo, Staatsgefangener seit August 1848.« Die Petitions-Kommission beantragte die Tagesordnung, die Kammer nahm diese an. Vorsitzender dieser

Kommission war ein Fürst Reuß, Berichterstatter Thadden-Trieglaff. Pfui über beide, über die ganze Kammer! Pfui! —

Einem »Verein evangelischer Christen« in Königsberg hat die Polizei verboten, sich so zu nennen!!! — Die Türken beschämen uns! —

Auch die Petition des Predigers Hrabowsky in Groß-Glogau, der hieher berufen war, um der hiesigen freien Gemeinde vorzustehen, und im Begriff seine Antrittspredigt zu halten, von der Polizei brutal ausgewiesen wurde, ist durch [10,431] feige Tagesordnung schnell beseitigt worden. Gar keine Untersuchung oder Anfrage deßhalb bei den Behörden. —

Dienstag, den 7. Februar 1854.

Besuch von Frau Bettina von Arnim; Briefe an sie von Schade und Hoffmann (von Fallersleben) in Betreff der weimarischen Eröffnungen, mißliche Lage der Dinge, nichts will zusammenstimmen, alles ist auf Voraussetzungen gestellt, die sich erst bestätigen müssen, oder auch gar nicht eintreffen; die treffliche Frau, von dem schönsten Eifer beseelt, hat gar kein Geschäftstalent, alles verwirrt sich unter ihren Händen, ihre Phantasie überflügelt alles, was die Wirklichkeit entgegenstellt. Sie rechnet noch immer auf Gunst und Vorliebe des Königs, der ihr doch längst das Gegentheil beweist; »Er kann mir's nicht abschlagen«, sagt sie, und er — antwortet ihr gar nicht! Sie ist sehr gedrückt und schwach, und bekennt es! —

Nachmittags fleißig geschrieben. Ich schwimme im weiten Gewässer, fern vom Landungsufer, und schnappe nach Luft! Man wird die Bedingungen, unter denen man herangelebt, nicht los, außer man entsagt dem Leben selbst. —

Mittwoch, den 8. Februar 1854.

Die Königin hat nun auch der Prinzessin von Preußen einen längeren Besuch gemacht. Man will einander lieben. Als ob das so

ginge! Doch sind die Hofschranzen, die früher das Feuer dienstfertig angeblasen, etwas bestürzt über die Artigkeiten. —

Recht ekelhaft ist es, wie von Seiten niedriggesinnter und feiler Leute den Mächtigen geschmeichelt wird, so jetzt besonders den Herren von Manteuffel und von Hinckeldey, denen auch sehr daran gelegen scheint, öffentlich gerühmt zu werden. [10,432] Aus der Zurückhaltung Preußens von Rußland, so zufällig und wenig ernst sie auch sein mag, will man für Manteuffel ein großes Verdienst machen, seine Schmeichler benutzen die Dummheit der Menge, um dies hervorzuheben; es kann Veranlassungen geben, wo er dies Rühmchen gern wieder abstreifen möchte! Der König ist ganz auf Seiten Rußlands, wird versichert, aber mit bloßen Worten, ohne Entschlossenheit zur That, ohne Stätigkeit. —

Der Besuch des Prinzen Napoleon in Brüssel hatte, außer dem offenbaren Zweck bei dem Könige der Belgier, noch den geheimen bei den Generalen Lamoricière, Changarnier, Bedeau, sie für den — Kaiser zu gewinnen, der den Mangel tüchtiger Kriegsbefehlshaber fühlt; der Versuch ist ganz gescheitert. Der — muß sehen, wie er mit seinen — Saint-Arnaud, Magnan, Castellane &c. zurechtkommt! — Cavaignac ist in Frankreich. —

Der Graf Orloff, sehr unzufrieden mit seiner Aufnahme in Wien, hat gleich dort gesagt, das österreichische Ministerium sei das elendeste auf der Welt, und mit Empörung hinzugesetzt: »Buol est une cruche et Bach un scelérat.« Man glaubt, Orloff's Berichte werden dem Gesandten Meyendorff den Hals brechen. —

Donnerstag, den 9. Februar 1854.

Aussagen des Dr. * [Märker], Mitarbeiters an der Spener'schen Zeitung! Der Prinz von Preußen habe gesagt, er werde wohl nächstens einen Oberbefehl an der Memel haben! Ferner, Frankreich habe dem deutschen Bundestag diplomatisch eröffnen lassen, daß Rußland dem Louis Bonaparte, wenn er mit ihm sein wolle, das linke Rheinufer überlassen wolle. Beides gewiß nicht wahr, obschon * [Märker] betheuert, er habe es aus der besten

unmittelbarsten Quelle, und ihm daran gelegen [10,433] scheint, daß man es glaube! In Berlin, mehr als anderswo, findet jede Neuigkeit Glauben! —

Der König hat nun doch erlaubt, daß das schon einmal aufgeführte, dann von der Polizei verbotene Stück, worin Friedrich der Große vorkommt, nochmals — zum Vortheil des Schauspielers Ascher — aufgeführt werden darf. »Zeigt solches Schwanken nicht aller Welt, daß nicht Grundsätze, sondern bloße Willkür waltet?« Das will man grade zeigen, und gar nicht verbergen, alle Welt soll wissen, daß alles nur von der Willkür abhängt, daß Gnade und Nicht-Gnade alles bestimmen! —

Der heutige Vortrag Hoffmann's ist von dem überwachenden Polizeibeamten unterbrochen und die Versammlung aufgelöst worden. Hoffmann soll christliche Symbole auf ägyptische zurückgeführt haben. Natürlich kann die Polizei dergleichen Erdreistung nicht dulden. —

Freitag, den 10. Februar 1854.

Um 6 Uhr kam Frau Bettina von Arnim, und blieb bis gegen 8 Uhr. Sie brachte noch Papiere aus dem Nachlasse ihres Mannes, noch immer unvollständige, keinen Abschluß gestattende. Geschäftssachen in Betreff des Arnim'schen Verlags. — Bittere Klagen und Sorgen, rathlose Verlegenheit. Die arme Bettina ist für dergleichen Geschäfte nicht gemacht, und es ist ein Unglück, daß sie sich mit ihnen eingelassen; sie wird betrogen und mißbraucht, und geräth in Verwickelungen, aus denen sie sich nicht ohne Schaden wieder herausfindet. Blindes Vertrauen, ungemessene Hoffnungen, dann unbedachte Gutmüthigkeit und Nachsicht, dann wieder Argwohn und Strenge, das ist der diesmalige Verlauf. Ich bedaure sie unendlich, sie leidet sichtbar; aber es ist nicht zu helfen! Jeder Rath kommt [10,434] zu spät, und sie erkennt nicht, daß sie für solche Angelegenheiten kein Geschick hat, daß sie am wenigsten dabei von dem gewöhnlichen Wege abgehen darf, daß sie lieber kleinern Vortheil ohne Schaden, als den großen Vortheil

mit noch vielleicht größerm Schaden suchen sollte. Auch ist es ihr unmöglich, eine Sache klar darzulegen, sie verschweigt immer einige Umstände, oder setzt sie als bekannt voraus. Ich habe noch immer keinen sichern Ueberblick ihrer Sache, trotz wiederholten, stundenlangen Erörterungen! —

Der König hat durch eine Kabinetsordre den Grafen von Hochberg zum Fürsten von Pleß und die Herrschaft Pleß zum Fürstenthum erhoben. Die Nationalversammlung hatte den Adel für abgeschafft erklärt. Bei allen solchen Standessachen muß einem das einfallen. Der König kann keinen solchen Titel mehr verleihen, als mit dem Makel, daß er einmal abgeschafft gewesen! —

Graf zu Stolberg, der Hausminister, ist schwer erkrankt, der König ist bekümmert, weint, fährt wiederholt zu dem Kranken, — auch die Königin —, aber mit sechs Pferden, mit zwei Vorreitern; — man meint, es könne mehr in der Stille geschehen, es sähe aus, als wolle man damit prunken. —

Sonnabend, den 11. Februar 1854.

Die Volkszeitung spricht heute mit aller Gelassenheit von der nächstens mit Rußland zu haltenden Rechnung, was ihm alles abgenommen werden müsse. Die Russenfreunde, die Kreuzzeitungsritter — die nun aus Verräthern der Freiheit auch zu Landesverräthern werden — wollen unsinnig werden über diese Dreistigkeit. Die Nichtswürdigen möchten die Knute in Berlin herrschen sehen, aus reiner Knechtsgesinnung und Bosheit, denn an russische Bestechung ist selbst bei ihnen nicht zu glauben. —

[10,435] Der Oberstkammerherr und Minister Graf zu Stolberg ist heute Nachmittag gestorben. Der König war noch Vormittags bei ihm gewesen, wieder mit sechs Pferden und zwei Vorreitern. Das Gepränge macht keinen guten Eindruck, und freilich großes Aufsehen. —

Im zweiten Bande von Paulus Denkwürdigkeiten gelesen. Die Briefe von Friedrich und Dorothea von Schlegel geben einen tiefen Einblick in das Leben und Treiben dieser beiden. Sie lieben oder

hassen Personen und Orte, Staaten und Verhältnisse, je nachdem sie Vortheile erwarten, oder nicht, Aussichten haben oder nicht! Goethe, der von ihnen Vergötterte, wird geschimpft und gehaßt, weil er für keine Anstellung in Jena gesorgt, Berlin wird verachtet, weil dort kein Gedeihen war, noch zu hoffen steht, Schelling wird angefeindet, weil er, und nicht Schlegel, in Würzburg und München ein Unterkommen fand. Das Sehnen nach Ruhe und Auskommen ist eigentlich rührend, wäre nur nicht diese gemeine Bitterkeit dabei! — Schon im Jahre 1803 sagte mir Fichte, zu meiner damaligen größten Bestürzung, Friedrich Schlegel, der ihn und Goethe'n bei jeder Gelegenheit preise, sei gegen sie beide von Neid und Haß erfüllt. Die Briefe geben nun den Beweis, denn die Frau spricht nur dem Manne nach, und blindlings. —

Der Minister von Raumer hat allen Lehrern verboten, fernerhin der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung beizuwohnen, weil auf dieser ein schlechter Geist herrsche. Bei Strafe der Disziplinaruntersuchung. Humboldt nennt ihn die dumme Exzellenz. Wir hatten Wöllner, Eichhorn, wir haben Raumer, der beide überflügelt! —

[10,436]

Sonntag, den 12. Februar 1854.

Hier hat man beschlossen, an geeigneten Orten die Küsten zu befestigen und starke Batterieen anzulegen. Scheint nicht nöthig! —

Ein Graf von Finckenstein hier hat sich heftig für Rußland erklärt, wir müßten unverbrüchlich an ihm halten, wir gehörten zu Rußland! Ein preußischer Junker weiß nicht, daß er als russischer aufhören müßte das zu sein, was er einzig sein will. Solcher Patrioten hat Preußen nicht wenige! —

Montag, den 13. Februar 1854.

Das Obertribunal hat den Geistlichen Lorinser in Breslau, der beschuldigt war, in seiner Vertheidigungsrede — wegen Angriffs

gegen die protestantische Kirche — preußische Gerichte verläumdet zu haben, freigesprochen, deßgleichen den Litteraten Schrader aus Naumburg, der einer Majestätsbeleidigung schuldig sein sollte. Letzterer hat aber über ein Jahr im Gefängniß zugebracht! —

Die dumme Sonntagsfeierstrenge erregt fortwährend Unzufriedenheit und Aergerniß. Behörden erklären öffentlich die Albernheit, das Geräusch des Eröffnens einer Ladenthür, das Sichtbarsein von Verkaufssachen an den Fenstern, störe die Kirchgänger in ihrer Andacht! Solch auserlesener Dummheit ist gar nicht zu antworten, außer daß man ihr auf das Maul schlägt! —

Die vornehme und die bürgerliche Lakaienwelt bekümmert sich schon ängstlich mit vielem Geklatsch, wer nun Oberkammerherr werden wird! Wo möglich ein Fürst, wenigstens ein Graf! »Meinetwegen ein Gassenkehrer!« sagte der Graf von Blankensee, weil er doch gewiß weiß, daß er's nicht wird. Der König hat die Verwaltung des Stifts zum Heiligen Grabe (eines adlichen Damenstifts) der Ministerialbehörde ent[10,437]zogen, und dem Oberkirchenrath übergeben. Ist das mit der Verfassung verträglich? Was ist der Oberkirchenrath? Eine anomale Behörde, die beim nächsten Stoß über Bord geht! Eine kirchliche Zwangsanstalt, ein Ketzergericht! —

Der König selbst hat ausdrücklich befohlen, daß der »Demetrius« von Herman Grimm zur Aufführung kommen soll. Der Grundsatz der Legitimität darin gefällt ihm. »Da das Stück auf dem Welttheater ein unmögliches ist, so mögen sie's in Gottesnamen auf der Königlichen Schaubühne aufführen.« Der in Froschdorf bleibt der in Froschdorf, der in Paris bleibt der in Paris. —

Dienstag, den 14. Februar 1854.

Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie hat eine neue Maßregel in ihren Verlagsangelegenheiten ausgedacht, und ist ganz munter und lustig, macht allerhand Possen und erzählt mir tolle Sachen. —

Nachmittags Geschäfte wegen Armensachen. Unglückliche

Litteraten! sie verderben physisch oder moralisch; sie brauchen in beiderlei Beziehung Hülfe. Und es geht ihnen, wie den Webern, wer dies einmal ist, wird schwer zu was andrem! —

Der König beharrt darauf, Rußland zu unterstützen, wenigstens durch Besetzung der polnischen Länder. Alle Minister sind ihm entgegen, wollen Neutralität. Der Minister von Westphalen hat gesagt, es sei dem Könige nicht Ernst, er thue nur so wegen des Kaisers von Rußland, es sei ihm lieb, daß seine Minister widersprechen. — Eitelkeit und Prahlerei werden es aber doch dahin bringen, daß man Truppen aufstellt, Kriegsrüstungen macht. An die Opfer, die dieses kostet, denkt man nicht, und auch daran nicht, daß man im voraus wissen muß, was man thun will! —

[10,438]

Mittwoch, den 15. Februar 1854.

In einem Briefe des Braunschweigers Karl Friedrich Pockel's vom 24. Dezember 1810 (unter den gestrigen Geschenken) lese ich: »des Altvaters Gleim Disharmonie mit Ramler war mir noch nicht bekannt.« Wie hoch steht der klare, offene, reine Gleim über dem hämischen Ramler! Auch gegen die Karschin nahm sich Ramler nicht besser. Noch interessanter sind Gleim's Briefe an Lavater. Wie so ganz hatte Gleim diesen Lavater durchschaut, — wie ich ihn hier vormals persönlich zu durchschauen Gelegenheit gehabt hatte, — ein geschminkter Heiliger, voll Eitelkeit, Celebritäts-Koketterie — imponirender Herzens-Suade, — aber nur Suade —! und um wieder geschmeichelt zu werden, ein impertinenter Schmeichler. Unser Herzog hatte ihn gleich weg; — »Das ist der leibhafte Jesuit«, sagte er zu mir. — Sehr traurig, aber wahr! Der junge Lavater so liebenswürdig, der alte so grundverdorben! Und in wie vielen Menschen ist das Alter nur die Blüthe des Schlechten, während das Gute längst entschwunden ist! Wie richtig schafft die Natur immer neue Geschlechter, an den alten kann sie keine dauernde Freude haben! —

In der Dämmerung kam Bettina von Arnim, das Herz

beschwert, gekränkt und gequält von neuen Verdrüssen! Die Papierhandlung von Spitta und Leutz hat gerichtlich geklagt wegen Papierlieferungen, die von ** [Moltke] ohne ihren Auftrag dort entnommen sind. ** selbst hat ihr ausweichend geantwortet. Sie geht von mir durch Schnee und Wind nun zu Spitta, um sich näher auszusprechen. Es that mir in der Seele weh, sie so fortgehen zu lassen! Dabei sagt sie, es sei ihr einziger Trost, daß sie an mir jemand habe, dem sie wenigstens alles mittheilen, dessen Meinung sie hören könne, in der ganzen Stadt habe sie sonst niemand! Und das bei diesen Verwandten, Verehrern und Freunden! —

[10,439] Gegen 7 Uhr kam Bettina nochmals, um mir zu sagen, daß sie bei Spitta und Leutz die beste Aufnahme gefunden, und von der Klage keine Rede mehr sei. —

In Xenophon's Anabasis gelesen, wegen der Ufer des schwarzen Meeres. Französische Sachen. — Holtzmann's neue Forschungen über das Lied der Nibelungen, gegen Lachmann. —

In Italien gährt es mächtig, in Mailand, Bologna, Rom, Neapel; französische Einflüsse begünstigen den Volkshaß gegen Oesterreich, gegen den Pabst, und besonders gegen den schändlichen König von Neapel, die Muratisten sind besonders thätig. Alles dies hält die Oesterreicher im Schach. — Dagegen sucht der Kaiser Nikolai die Griechen und Slaven in der Türkei aufzuwiegeln, bildet Freischaaren in der Walachei, läßt durch Sendlinge Geld, und noch mehr Versprechungen austheilen. Arme Revolution! wie wird sie gemißbraucht, von jenem, von diesem, zu ihren eigensüchtigen Zwecken! —

Donnerstag, den 16. Februar 1854.

Der — Louis Bonaparte hat sich zum Meister der politischen Situation gemacht, von ihm zunächst hängt die Entwickelung der europäischen Angelegenheiten ab, Frieden, Krieg, Richtung und Gestalt des letztern. Er ist es, der für das Gleichgewicht, für die Verträge, für das Erhalten auftritt, während sein Bruder, der Kaiser von Rußland, der Friedensbrecher, der Ruhestörer, der Aufwiegler

und Revolutionair geworden ist! —

Freitag, den 17. Februar 1854.

Gegen Mittag kam Frau Bettina von Arnim wieder und durchsprach auf's neue die gestrigen Vorgänge, so wirr, so phantastisch, und willkürlich, daß ich ganz rathlos wurde und mir der Kopf dröhnte. Sie besteht mit Härte auf ihren ein[10,440]gebildeten Vorstellungen, macht die ausschweifendsten Anschläge, vernimmt keinen Widerspruch, ja der geringste macht sie gleich mißtrauisch, ob man es auch gut mit ihr meine. — Dabei ist aber auch sie sehr zu beklagen und zu bedauern; sie quält sich fürchterlich ab; sie gesteht mir, daß sie gestern in ihrem Zimmer hingestürzt ist und sich am Knie verletzt hat, auch früher schon sei sie einmal hingefallen, und habe es ganz verschwiegen, sie fühle sich oft ganz schwach und ohne Gedanken! Dann erzählt sie mir von ihrem Besuch bei Hensel, wie sie ihm geschmeichelt, sein neuestes Gemählde gerühmt, ihn zum Plaudern gebracht habe, da sei denn herausgekommen, daß man ihn gefragt habe, wie es doch komme, daß sie durch Ratti in Venedig ein Gemählde habe kopiren lassen und ihm dafür 2000 Thaler habe zahlen können? Hinckeldey war nicht der Fragende, aber mit Gewalt soll er es gewesen sein, und zwar vom Könige dazu angeregt! »Was meinen Sie nun, soll ich nicht zu Hinckeldey hingehen, und ihm unter dem Siegel der Verschwiegenheit sagen, ich hätte gehört, der König sei verwundert, wie so ich dem Ratti die 2000 Thaler gegeben; und er möchte wohl gar denken, das sei noch aus dem Jahre 1848, wo ich allerlei Verbindungen gehabt, wegen deren ich das Stillschweigen Ratti's mir erkaufen müßte mit jener Summe? Dann würd' ich dem Hinckeldey sagen, woher das Geld kommt, und er könne sich erkundigen nach dem ganzen Verhältniß; der wird's dann am nächsten Tag gleich an den König bringen und ihm jeden ungerechten Verdacht benehmen. Was meinen Sie?« Ich sag' ihr, es sei unmöglich, daß der König einen *solchen* Verdacht hege, indeß werde der Schritt, wenn sie ihn durchaus thun wolle, keinen

Schaden mit sich führen. Ich sehe wohl, sie will auf alle Weise an den König, sie kann es nicht aushalten, daß er sie gar nicht mehr beachtet, ihr nicht antwortet. Die arme Frau trägt sich mit den abentheuerlichsten Einbildungen und Planen, greift alles verkehrt [10,441] an, und richtet sich mehr und mehr zu Grunde. Sie kann nicht ruhen, das ist ihr Unglück. Ihr Vertrauen zu mir ist auch kein vollständiges, sie hält immer manches zurück, und denkt auch mir was weiß zu machen; doch ist es groß genug, um bisweilen sich zu fragen, wieso sie mir Dinge mittheilt, die gutzuheißen schon etwas schlecht wäre? so zum Beispiel die Gleißnerei bei Hensel, die sie mir mit allen Kräften ihrer komischen Laune lustig und höhnisch vorspielt, und über die ich *nicht* lache! Sie ging endlich, und ließ mich in der größten Verstimmung zurück, im kämpfenden Wechsel von Bedauern und Mißbilligung. —

Vincke und Andre sprachen in der zweiten Kammer heftig gegen das willkürliche Polizeiverfahren gegen Personen, die sich hier aufhalten oder niederlassen wollten, es werde gradezu gegen die Gesetze gehandelt; trotz der elenden, nur frechen Vertheidigung des Regierungssprechers, wurde doch eine Klage dieser Art an die Minister verwiesen, mit großer Stimmenmehrheit. Aber — die Minister lachen dazu! Für eine andere Petition wurde die Tagesordnung beliebt. —

In Mailand regt sich das Volk wieder, im Theater, auf den Straßen, gegen Zigarrenraucher &c. Die Regierung ist sehr beunruhigt ob solcher Zeichen; auch hier ist man erschrocken. Es liegt offen am Tage, sie haben *nichts* gethan, um zu beruhigen, auszusöhnen, zufrieden zu stellen, sie haben *kein* gerechtes Verlangen erfüllt. —

Sonnabend, den 18. Februar 1854.

Die Zeitungen bringen einen Brief Schelling's vom August 1853 an einen Dr. Walther in St. Petersburg, der lateinische Gedichte zum Lobe des Kaisers gemacht hat. Schelling spricht sich darin unzweideutig für die politischen Absichten des Kaisers mit

herzhaften Schmeicheleien aus. Hätte der Dr. Walther diese zur Kenntniß des Kaisers ge[10,442]bracht, so wäre das recht schön gewesen, aber daß er den Brief in der St. Petersburger Zeitung abdrucken ließ, darauf hatte Schelling nicht gerechnet! Nun erscheint er als Russenfreund grade in der Zeit, da Preußen selbst von Rußland sich abwendet! Es ging dem weltklug sein wollenden ehrgeizigen Philosophen schon einmal so, in Baiern, wo er sich ganz dem französischen Uebergewicht anschloß, rheinbündnisch und bairisch-französisch zu sein begann, als plötzlich Napoleon's Stern sich verdunkelte, und auch Baierns Politik eine deutsche wurde. Damals deckten die Ereignisse einigermaßen die Beschämung Schelling's, der klüglich schwieg, und um den niemand sich mehr bekümmerte. — Humboldt kommt jetzt freundschaftlich zum Thee zu Schelling, das hätte man früher auch kaum für möglich gehalten. —

Ich dachte mich eben etwas auszuruhen, da kam Frau Bettina von Arnim, und blieb von halb sieben Uhr bis acht. Sie war aufgeregter als je, voll Gift und Galle, schimpfte auf ** [Moltke], trug die mannichfaltigsten Beschuldigungen vor, vom Hundertsten in's Tausendste, brachte alles durcheinander, Großes und Kleines, Fernes und Nahes, sah grimmig bös aus, lachte dann wieder in unangenehmer Lustigkeit, sagte die windigsten Dinge mit pathetischem Nachdruck, die offenbarsten Unwahrheiten mit zuversichtlicher Betheuerung, beachtete keine Einrede, gab auf keine Frage bestimmte Antwort, zeigte die maßloseste Eitelkeit, brauchte die unredlichsten Listen, häufte die schwersten Anklagen. Es war ein wahrer Hexensabbath, den sie aufführte! Sie sah mich öfters mit Blicken an, in denen mir der Wahnsinn zu reden schien. Bald gab sie sich für hinfällig, schwach und erschöpft aus, und gleich darauf trotzte sie auf ihre unversiegbare Kraft, ihre freudige Thätigkeit. Auch von Hinckeldey sprach sie wieder, jetzt auch in Bezug auf M. [Moltke], den die Polizei als gefährlichen Menschen kenne, der schon mehrmals wegen demokratischer Sachen in Haft gewesen sei!! [10,443] ganz unwahr! und wie falsch von Bettinen,

wie unklug und vergeßlich, dies bei mir anzubringen! Genug, es überstieg alles Maß, und als sie endlich, endlich ging, war ich selber wie verrückt, einer Ohnmacht oder einem Krampfe nah! Sie ließ mir solche Eindrücke, daß ich mich gar nicht wundern kann, wenn ich höre, sie sei über Nacht vom Schlagfluß getroffen worden, in ein Nervenfieber, oder in Tollheit verfallen. —

Nach dem Thee mußte ich lange Zeit allein bleiben, um mich wieder zu fassen und zu erholen. —

Sonntag, den 19. Februar 1854.

Schreiben Louis Bonaparte's an den Kaiser von Rußland, dem er alles vorhält, im Moniteur mitgetheilt, noch bevor es in St. Petersburg gelesen und beantwortet sein kann. —

Montag, den 20. Februar 1854.

Fräulein Fanny Elsler kam gegen Mittag, von Herrn Wehl begleitet. Noch ganz hübsch, und sehr anmuthig, freundlich und mittheilend, in alter Weise; nicht eben geistreich, aber auch ganz anspruchslos; wir sprachen von Rahel, Mrs. Grote, Gentz, dessen Schwestern, Metternich, Wallmoden, Tettenborn, ihrer Schwester Frau von Barnim, &c. —

Als wir zu Mittag aßen, kam Frau Bettina von Arnim. Sie erzählte von dem Nothstande der Armen, von dem Hülfseifer des Mahlers Ratti und der Frau von Marenholtz. Dann ging sie mit mir auf mein Zimmer, bekannte sich völlig ermüdet und schlafbedürftig, zitternd aus Gemüthsbewegung. Sie zeigte mir Briefe, die sie abschicken wollte, auf meine Bemerkungen schrieb sie den einen auf der Stelle um. Doch in der Hauptsache bleibt sie auf ihrem Sinn. Sie sagt dem weimarschen Buchhändler, er müsse sich so benehmen, daß die hiesigen Leute den Glauben faßten, das Unternehmen stünde dort unter der Aegide einer hohen Behörde! und um hier — ganz [10,444] nutzlos — zu imponiren, giebt sie sich dort die größte Blöße! — Sie schreibt, ***'s [Alexander Jung's]

Buch habe schon einen Verleger gefunden, durch den Minister von Schön, — das klingt ihr besser, als durch Rosenkranz, und diese Unwahrheit liest sie mir kecklich vor! Sie sagt mir aber auch, sie fühle wohl, daß ich noch immer etwas zweifelhaft sei in Betreff ihres Rechtes, und es werde wohl besser sein, daß sie mich künftig mit ihren Sachen nicht so belästige, es sei wohl nicht zu rechtfertigen, daß sie mir schon so viele Zeit geraubt. — Also beginnt schon die Ungnade, in die ich verfallen muß! Doch für heute sollte die verheißene Schonung noch nicht eintreten; sie wirthschaftete an meinem Schreibtisch, und siegelte ihre Briefe, wobei sie mich sehr wegen des Siegellacks beklagte, das sie aufwendete! Sie versicherte wieder, sie mache sich aus nichts mehr was, stehe unerreicht über allen Verdrüssen, und beim Weggehen klagte sie über Hinfälligkeit und Schwäche, und fragte höhnisch, ob ich denn meinte, solche Geschichten, wie sie deren erlebte, gingen so leichthin vorüber, und setzten sich nicht in die Glieder? — Sie ging von mir zu Buchdruckern, um allerlei zu fragen, was dazu dienen soll, die Herren *** und ** [Büxenstein und Moltke] betrügerischer Anschläge schuldig zu finden. Von den gerichtlichen Klagen gegen sie wollte sie nicht reden. Ich bedaure sie herzlich; auch die Bosheiten, die sie äußert, gehen aus ihrer Verwirrung hervor, aus ihrer falschen Einbildung und aus ihrer Verlegenheit; — ihr zu helfen ist aber nicht möglich, sie erlaubt es nicht, als höchstens in Nebendingen hie und da! —

Der Kaiser Nikolai hat dem Kaiser der Franzosen verneinend geantwortet. Dieser faßt scharfe Entschließungen. —

Durch die englischen Parlamentsverhandlungen ist an den Tag gekommen, wie feindselig Rußland im Jahre 1849 gegen Preußen war; man wußte es, aber nicht so genau. Rußland war ganz auf Oesterreichs Seite, bereit zum Kriege gegen [10,445] Preußen, und es erließ an England die Aufforderung, seine Flotte mit der russischen vereinigt im baltischen Meere gegen Preußen handeln zu lassen! — Ein edler Schwager! —

Dienstag, den 21. Februar 1854.

Bettina von Arnim bringt mir einen noch zugesiegelten Brief von Herrn M. [Moltke]; sie sei zu feige, ihn zu eröffnen; sie fürchte neue Gemüthsbewegungen, ich soll ihn zuerst lesen. Ich thu's, er enthält nichts Widriges, nur geschäftliche Bemerkungen zu ihrem Besten. Daß der vierte Band der Werke Arnim's, der zweite Theil der Kronenwächter, schleunigst auszugeben sei, verneint sie, aus lauter nicht stichhaltigen Gründen, bis ich nach vielem Drängen endlich herausbringe, es fehle noch der Schluß, den sie erst schreiben müsse und jetzt nicht könne. A la bonne heure! warum sagt sie diesen wahren Grund nicht gleich? Sie sieht heute besser aus, ich sag' es ihr, und sie erwiedert: »Das kommt daher, daß ich einmal eine Nacht gut ausgeschlafen habe!« Fünf Minuten später, als sie wegging, sagte ich ihr, sie solle mehr solcher Nächte zu gewinnen suchen. »Mehr solcher Nächte?« versetzt sie; »was denken Sie denn, ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, sondern immer gelesen!« Plötzlich soll das kurz vorher Gesagte nicht mehr wahr sein! —

Nachdem sie weggegangen war, kam sie noch einmal wieder; sie wollte mancherlei Angaben und Rathschläge; dann eilte sie fort, zu Savigny's Geburtstag, nachher müsse sie zu Spitta und Leutz, zum Buchdrucker Schade, zu Hinckeldey &c. —

Die Kreuzzeitung ärgert sich, daß ihr lieber Kaiser Nikolaus nicht nur von den französischen Blättern, sondern auch von der hiesigen Volkszeitung, bloß Zar genannt wird; er sei das zwar auch, aber auch Kaiser und das sei mehr! Sie ärgert sich höchst possierlich, und macht uns vielen Spaß! —

»Wir stimmen den Ton preußischer Vaterlandsliebe, [10,446] preußischen Geistes, preußischer Ehre mit bestem Eifer an, wir suchen die deutsche Meinung für Preußen wiederzugewinnen, es ist uns auch in dieser Richtung schon viel gelungen; aber wir müssen jetzt mit Vorsicht in dieser Richtung weitergeben, denn über Nacht kann alles, weßhalb wir in diesem Augenblicke preußisch sind, umschlagen, und wir wollen nicht für Rußland

preußischen Vaterlandseifer wecken; wir müßten in solchem Falle sogleich einhalten und dämpfen.« Merkwürdige Aeußerung! Für mich nichts Neues! Ich bin schon immer beobachtend in der Schwebe. Wenn sich jetzt Preußen mit Rußland verbündet, so ist es nicht mehr Preußen, hat alle seinen Inhalt verloren, wird aus Reaktion hintenherum revolutionair, denn der russische Kaiser ist jetzt entschieden der entschiedenste Volksaufwiegler! —

Die Spener'sche Zeitung bringt heute eine Entgegnung auf ihren vorgestrigen Artikel. — Starke Rede Lord John Russells im Unterhause gegen Rußland.

Die Engländer wollen ernstlich vorgehen, Sebastopol bombardiren und die russische Flotte verbrennen. Auch in der Ostsee werden sie angreifen; so sagen gestern aus London eingetroffene Depeschen. —

Mittwoch, den 22. Februar 1854.

Man behauptet, der russische Kaiser habe dem preußischen Gesandten in St. Petersburg Herrn von Rochow eine Anzahl Handschreiben des Königs vorgelegt, in denen dieser sich auf's entschiedenste verbindlich macht, es in allen Fällen mit Rußland zu halten. Der König müsse seine Versprechungen halten, heißt es dann auf Seiten der Kreuzzeitungsparthei, dieser Russenknechte, die des Namens Preußen nicht werth sind. Wo sind die andern Versprechungen alle hingekommen?! —

Die durchlöcherte Verfassung wird noch immer mehr durchlöchert. Für die Mediatisirten, für die Majorate, gegen das [10,447] bestehende Wahlgesetz; gegen die Jahressitzungen; gegen die Finanzrechnung &c. —

Donnerstag, den 23. Februar 1854.

Die neulich beschlagene Kreuzzeitung ist einfach zurückgegeben worden, ohne Anklage, ohne Erklärung; die über die sie betreffende Polizeistrenge empörte Kreuzzeitungsparthei hat

hierauf in den Kammern einen Antrag zu Gunsten der Preßfreiheit eingebracht; nicht die Polizei, sondern der Staatsanwalt solle die Beschlagnahme verfügen, die Stellen, wegen deren sie erfolgt, sollen dem Herausgeber bezeichnet, die nicht beschuldigten Blätter binnen 24 Stunden zurückgegeben werden. Thadden-Trieglaff, Meding und Andere solchen Gelichters, ursprüngliche Feinde aller Preßfreiheit, machen den Antrag, der freilich im Grunde nur ihre Preßfreiheit meint, die der Gegner möge preisgegeben sein! —

Mit der Revision des Jagdgesetzes mühen sich die rohen Junker auch noch vergebens ab. Sie wissen nicht, wie sie's machen sollen! —

Der König hat auf den letzten Assembleen sich auffallend freundlich gegen Manteuffel gezeigt, immer auf's neue mit ihm gesprochen &c. was er sonst nicht that. Er wollte offenbar darthun, daß er mit dessen Politik zufrieden sei. Wie könnte er auch anders! Manteuffel ist ja nur der gehorsame Ausdruck empfangener Vorschriften! —

Eine eigene Politik hat Preußen nicht; es geht mit dem Tage, wie die Umstände es wollen, die Haupttriebfeder ist die Furcht, der folgt man, im Augenblick ist die vor Bonaparte am größten. —

Die Aussichten werden immer dunkler. Preußen weiß in der Angst nicht wohin sich wenden, wohin sich anschließen; auf allen Seiten lauert Gefahr, die größte im zu befürchtenden Verrath, auf allen Seiten unzuverlässige, falschgesinnte Regierungen, die uns jeden Augenblick im Stich [10,448] lassen können, wie Preußen selber ja auch die andern bisher im Stich gelassen hat! Schufterei und Schwäche auf allen Seiten. Nur die Revolution ist stark, ist in Bonaparte stark, der von ihr getragen wird, im Kaiser Nikolaus, der sich ihrer bedient! Mit der Revolution grade ist die preußische Regierung gespannt, sie muß sich mit ihr versöhnen, das ist der nöthigste Schritt. Umkehr im Innern, dann ist Preußen wieder stark! Und wieder sind die Umstände der Art, daß das *geringste* Einlenken, das *leiseste* Versöhnen jetzt von größter Wirkung sein würde! Man braucht nur so wenig zu thun, — aber die Bosheit

verweigert auch dies Wenige. —

Endlich hat nun auch das Obertribunal die Sache von Adolph Streckfuß zu dessen Gunsten entschieden. Das Kammergericht schon hatte ihn wegen seiner französischen Revolutionsgeschichte freigesprochen, die vom Staatsanwalt eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde ist abgewiesen. — Endlich! Die Sache hat schrecklich lange gedauert. — (Das Buch wird aber dennoch vernichtet. —)

Freitag, den 24. Februar 1854.

Geschrieben, über Talleyrand und Pozzo di Borgo, daß solche Leute nur in der Gegenwart etwas sind, wie Sänger, Tänzerinnen, und andere Virtuosen des Tages, mit jedem Jahre weiter ist weniger von ihnen zu sagen; über den Prinzen Johann von Sachsen. —

Griechischer Aufstand im Epirus, von russischen Sendlingen angefacht. Die russische Kreuzzeitung nimmt die Backen voll, aber es wird wohl nicht so arg sein, als es die Wagener, Goedsche, Gerlach und andere Bursche der Art machen wollen. Nach ihnen stehen 10,000 Aufständische unter Waffen und löst sich die türkische Heeresmacht an der Donau durch den Abzug von Arnauten &c. auf. —

Preußen hat entschiedene Annäherungen an England ge[10,449]macht, vor allem bestimmt verneint, daß es sich an Rußland anschließe. Aehnliches, doch mit etwas mehr Zurückhaltung, hat man an Frankreich erklärt. Beide Mächte sehen dies für die Zusage einer Mitwirkung an, und dringen auf weitere Schritte. — Wer lenkt unsere Politik? Der König? Manteuffel? oder wer sonst? Die Antwort ist leicht, unsere Haltung ist uns von den Umständen aufgenöthigt, besonders von der Furcht vor Bonaparte, den man jedes Gewaltstreichs fähig glaubt. —

Der neueste Mobilmachungsplan für das preußische Heer, nicht der von 1850, sondern ein frischausgearbeiteter, soll durch Verrath der Kreuzzeitungsritter in russischen Händen sein. Dieser Plan, der

eine neue Zusammensetzung der Heertheile in sich faßt, und alle Maßregeln vorschreibt, wie jeder kriegsfertig zu machen sei, ist gedruckt und etwa zwei mäßige Oktavbändchen stark, ist vertheilt an alle Militairbehörden, Generale, Regimentskommandeure, daher in sehr vielen Händen, und nur sehr bedingterweise noch ein Geheimniß zu nennen; am wenigsten ist er eines für Rußland, derselbe würde auf den leisesten Wunsch des Kaisers, ja nur auf den des Generals von Benckendorff, bereitwillig mitgetheilt worden sein. Hat der Letztere sich ihn aber auf Schleichwegen verschafft, so liegt darin schon das Eingeständniß eines Verraths, und der unbefugte Mittheiler dürfte dafür zu strafen sein. Mir scheint die ganze Sache noch zweifelhaft. —

Zum 24. Februar 1854.

Später ist von namhaften Personen ganz unverhohlen behauptet worden, der preußische Mobilisirungsplan sei noch vor dessen Austheilung an die Berechtigten dem Kaiser von Rußland durch den Sohn des Prinzen Karl, den Prinzen Friedrich Karl, mitgetheilt worden. Derselbe habe aus dem Kabinette des Königs ein Exemplar mitgenommen; ein [10,450] Kammerdiener des Königs hatte ihm in dessen Abwesenheit den Zutritt gestattet. Gewiß ist es, daß der anfangs eingeleiteten Untersuchung plötzlich alle Folge abgeschnitten worden. —

Sonnabend, den 25. Februar 1854.

Der Polizeipräsident von Hinckeldey, der dem Könige stets besondern Polizeivortrag hält, und eben jetzt in hoher Gunst bei ihm steht, erweckt auf's neue die Eifersucht des Ministerpräsidenten von Manteuffel. Die russische Parthei, die zugleich die der Kreuzzeitung ist, wendet alles auf, um durch Hinckeldey das Ministerium zu stürzen, den König für ihre Sache zu gewinnen. Sie vermögen viel, aber die Furcht vor Bonaparte können sie nicht bezwingen! Und dann ist Hinckeldey kein

politischer Mann; er will für sich selbst arbeiten, nicht für eine Parthei, am wenigsten für sie etwas wagen. —

Von russischer Seite wird alles aufgeboten, das schwankende Preußen zu gewinnen, Versprechungen aller Art, aber auch Drohungen, und der russische Kaiser soll ausgesprochen haben, die Zukunft Preußens hänge von seiner heutigen Entschließung ab. Doch die thatsächliche Drohung Frankreichs, wenn man ihr auch keine Worte giebt, wirkt stärker, und der König, obwohl zu Rußland hingeneigt, will auch mit Frankreich auf gutem Fuß bleiben. —

In Görlitz ist der dortige »Anzeiger« wegen russenfeindlicher Artikel verwarnt und bedroht, auch sind ihm die amtlichen Einrückungen entzogen worden. Ob die Behörde zu solcher Willkür befugt sei, wird nicht gefragt. Die russischen Gesandtschaften, auch die in Wien, führen ungestüme Klagen gegen die deutschen Zeitungen! —

[10,451]

Sonntag, den 26. Februar 1854.

In der jetzigen politischen Krise wollen auch Baiern, Sachsen und Würtemberg sich bemerklich machen, nicht ohne Anregung von Seiten Rußlands. Oesterreich hat sie, wie dann auch Preußen gethan, zur Ruhe und auf ihre Stellung im deutschen Bunde verwiesen. Darüber herrscht bei den Kleinen eine große Unzufriedenheit, die wenig bedeutete, wenn sie nicht in vorkommenden Fällen sich leicht dem Auslande verbünden könnten. Wenn es kein Deutschland als politische Einheit giebt, der Nationalgeist nichts gelten, keine Farbe, kein Abzeichen haben soll, dann kann es gleichgültig erscheinen, ob man unter einem Fürsten lebt, der von Paris, oder unter einem, der von Wien her Schutz und Befehl erhält. Das hat sich die dummkluge Reaktion gegen Volk und Freiheit bereitet! —

Der Präsident von Gerlach, Leiter und Spaßmacher der Reaktion in den Kammern, will aus dem Staatsdienste scheiden.

Man giebt ihm Schuld, dem russischen Gesandten mancherlei verrathen zu haben, was wenigstens für den Augenblick noch als Staatsgeheimniß gelten konnte. Der Angriff des Obersten Friedrich von Bülow, der in der Vossischen Zeitung an die Zuchthausstrafe erinnert, die auf solcherlei steht, soll unmittelbar gegen Gerlach gerichtet sein. —

Nachrichten aus St. Petersburg sagen, daß der Kaiser in einer Art Verzweiflung sei, Verwünschungen gegen Louis Bonaparte ausstoße, der ihn betrogen habe, der ein Schwindelkopf sei, unwürdig des Titels, den man ihm allzu großmüthig erlaubt habe; auch gegen Preußen und Oesterreich soll er wüthen, in beiden Staaten Aufstände wünschen, damit sie sähen, wie es mit ihnen innerlich bestellt sei. Für seine Umgebungen ist der Kaiser ein Schrecken, eine Geißel, er plagt alles mit seinem Grimm, seiner Mißlaune und Rathlosigkeit. —

[10,452] Auch das Weggehen des russischen Militair-Gesandten, des Generals Grafen von Benckendorff, der zum Heer abgeht, bringt man mit den unerlaubten Mittheilungen in Verbindung, die demselben von der Kreuzzeitungsparthei gemacht worden sein sollen. Wie Tschernischeff in Paris 1812! —

Montag, den 27. Februar 1854.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Entschuldigung, daß sie mehrere Tage weggeblieben; sie leidet an Schwäche, an Schwindel, fürchtet einmal umzufallen, in ihrem Geschäft hat sie neue Schritte gethan. — Bettina sagt, sie habe einen Rechtsanwalt zu Rathe gezogen, sagt aber nicht welchen! —

Preußens und Oesterreichs Abstehen von Rußland ist ganz entschieden und wird immer deutlicher. Ein Mitgehen mit England und Frankreich ist weniger entschieden, obschon den Kabinetten von London und Paris Hoffnung dazu gemacht worden, und diese es nun erwarten. —

Staatsstreich in Spanien, Aufstand in Saragossa zu Gunsten des Generals Concha; Belagerungszustand für ganz Spanien

ausgesprochen. —

Der König hat dem Arzt Landolfi den Rothen Adlerorden dritter Klasse und zugleich ein Schreiben an den König von Neapel geben lassen, wodurch dieser ersucht wird, dem Dr. Landolfi die Annahme des Ordens zu erlauben. Das französische Begleitschreiben des Königs an Landolfi nennt den König von Neapel »votre excellent roi«, was denn doch dem Dickhäutigsten ein scharfes Jucken empfinden läßt. Im englischen Parlament hat jener Bombardierkönig ganz andere Beiwörter bekommen, »der Meineidige«, der »Schlächter«, der »rohe, stumpfsinnige Tyrann« &c. —

[10,453]

Dienstag, den 28. Februar 1854.

In diesen traurigen Zeiten, unter dem schweren Druck, den Willkür, den Ungerechtigkeit, Dünkel, Frechheit und Selbstsucht uns auflegen, bei der allgemeinen Verdunkelung weit umher, bei der Aussichtslosigkeit für unsre innern Zustände, ja bei den drohenden Gefahren unseres bürgerlichen Daseins, erfahr' ich in mir dennoch ein tiefes Wohlgefühl, das von allen diesen Dingen unabhängig, durch sie nicht die geringste Hinderung erleidet. Es ist ein Gefühl des Antheils und der Freude an allem rein und ächt Menschlichen, ein dankbares Erkennen des vielen Guten und Schönen, das in der Welt ist, und mir durch Liebe mitgehört. Mich dünkt, ich sehe die Natur reiner und höher als sonst, und was nur in Vorzeit und Gegenwart als edlere Menschengestalt mir erscheint, erweckt mir die beglückendste Neigung. Am frühen Morgen und späten Abend empfind' ich dies Wohlgefühl am hellsten, und bin oft von ihm so durchdrungen und erhoben, daß ich ein andres und neues Leben zu führen glaube. — Der laute Tag mit seinen Aufgaben, Eindrücken und Nachrichten, bringt dann wohl eine verminderte Stimmung, bringt Unwillen, Verdruß und Haß, aber unter dieser Hülle strömt doch das Wohlgefühl leise fort, und wenn sie mit dem Tage abfällt, ist dieses voll und frisch wieder da. Heute

grade, wo die Empfindung besonders lebhaft ist, muß ich doch wieder einmal etwas davon aufschreiben! —

Stahl, Gerlach's, und andres solches Gelichter, finden es abscheulich, daß man die Zulu-Kaffern hier duldet, im christlichen Staate die Heiden! Wenigstens zur Taufe müßte man sie doch bringen! Warum nicht mit ein Bischen Gewalt?! —

Mittwoch, den 1. März 1854.

Schlechte Nacht, aber ein guter Morgen. Ich wachte früh, und fand mich in bester Gesellschaft; Rahel war mir ganz [10,454] gegenwärtig, in ihrem tiefsten Wesen, in ihren leuchtendsten Eigenschaften; ich fand keinen Ausdruck für ihren hohen Werth, für diese Verbindung von Herzenswärme und Geistesfrische, die sie nicht nur hatte, sondern auch mittheilte, für diese Wahrheit und Ursprünglichkeit aller ihrer Regungen und Gedanken, für diese liebliche Heiterkeit und gewaltige Kraft ihres Daseins. Was von ihr geschrieben, gedruckt ist, das Beste sogar, wie gering und matt ist es gegen das, was sie lebend ausübte! Ich lachte vor Vergnügen in freudigem Stolz auf sie! — Dann aber überdacht' ich mir Fichte, Schleiermacher, Marwitz, Harscher, zuletzt Hermann Franck, der auch eine hohe Eigenthümlichkeit ist, die sich der vollständigen Bezeichnung entzieht, und in schriftlicher Auffassung schwer ihre ganze Gebühr empfängt. Die besten, die ähnlichsten Bilder sind nur Bilder! —

In Spanien droht innerer Krieg auszubrechen. Von einer Seite denkt man an Willkürherrschaft, von anderer an Sturz der Dynastie. Das Königthum gewinnt in keinem Falle dabei. —

In Schweden und Dänemark Rüstungen. —

Unsere Junker sind recht beflissen, für künftige Volksbewegungen vorsorglich Nahrungsstoff anzuhäufen. Die blinden Schächer ahnen nicht, was sie eigentlich thun, indem sie die Jagdrechte, die gutsherrliche Polizeigewalt, den Druck auf Gesinde und Arbeiter, wiederherstellen! Die ganze Volksgesinnung wird von ihnen auf's neue mit Haß und Unwillen erfüllt! —

Lamennais ist am 27. Februar in Paris gestorben. Er hat durchaus keinen Priester angenommen, er, der selbst katholischer Priester war, hat von der Kirche nichts wissen wollen! Er konnte Kardinal werden. Sein Freidenken war ihm lieber. Ein großes Beispiel! —

[10,455]

Donnerstag, den 2. März 1854.

Großes Aufgehebe wegen des Entschlusses des Königs, nicht mit Rußland, sondern mit England und Oesterreich zu gehen, und mit Frankreich. Der Entschluß ist noch nicht so ganz vollständig, und weder ein so hoher noch ein so freier, sondern kommt aus Verlegenheit und Noth; auch hofft die Kreuzzeitungsparthei — Kleist-Retzow, Gerlach, Bismarck-Schönhausen &c. — noch immer ihn umzustoßen. Der König werde wieder beim Volke gutstehen, sagt man. Dem Volke müßten ganz andere Dinge dargeboten werden! —

Bettina sagt, Goethe sei neben der Frau von Stein eigentlich in die Herzogin Luise verliebt gewesen, und diese Neigung habe sich in ganzer Stärke bis zuletzt bewahrt; die Hofdame der Herzogin, Gräfin Karoline von Egloffstein, hat zu Bettinen gesagt: »Wir wissen dies Alle, die Sache konnte kein Geheimniß für uns sein, die Frau von Stein war nur der Deckmantel, dem Zusammensein Goethe's mit der Herzogin ein unschuldiges Ansehen zu geben.« Das Letztere ist zu viel, ist sicher so nicht wahr; aber ganz grundlos ist die Sache nicht, die Verehrung für die Herzogin konnte leicht eine Zeitlang in ächte Liebesneigung übergehen, ohne die für Frau von Stein aufzuheben. Ich erinnere mich in frühen Jahren schon etwas der Art aus Weimar gehört zu haben, im Jahre 1803, was später durch Aeußerungen Wilhelms von Humboldt, Friedrichs von Schlegel, Amaliens von Helwig &c. bestätigt wurde. Doch schien das bei Erscheinung der Briefe an Frau von Stein alles in nichts zu zerfallen! Die Neigung zu Frau von Stein ist mir aber auch jetzt noch die wesentlichste, die auch einen ganz andern Spielraum hatte, als die ganz platonische zur äußerst zurückhaltenden Herzogin. — Bettina sagt mir schalkhaft: »Ich habe in der Liebe gar wenig Erfahrungen gemacht, und das thut mir jetzt schrecklich leid, ich möcht's noch nachholen!« Ich erwiedere, dazu sei es nun zu spät. »Warum [10,456] denn?« versetzt sie eifrig, »das sind dumme Leute, die meinen, daß man bei Runzeln nicht noch lieben

könne!« —

Freitag, den 3. März 1854.

Preußen faßt noch keinen Entschluß; der König neigt immer wieder zu Rußland hin, mehr aus Furcht als aus Liebe, aber die Furcht vor Bonaparte hält jene Neigung mächtig zurück. — Der Ministerpräsident von Manteuffel hat zu einem meiner Bekannten gesagt, es sei ganz ohne Grund, daß man für Preußen zunächst eine Kriegsentwicklung besorge, dazu sei fürerst noch kein Anlaß. — Jemand, der dies vernahm, rief aus: »Was weiß Manteuffel davon?« — Manteuffel habe sich, heißt es, in die politischen Sachen hineinstudiert, und sei jetzt darin sehr fest. »Il a grandi!« sagte ein Diplomat. — Meinetwegen sage man's! Ich glaub's nicht. —

Sonnabend, den 4. März 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden vor Dümmler's Buchladen stand Bettina von Arnim vertieft im Ansehen der Neuigkeiten; wir still hinter ihr warten darauf, daß sie sich umdrehe. Aus Dümmler's Laden hinter dem Fenster lacht mich ein Diener an, und deutet ich weiß nicht worauf, da steht der griechische Fürst Vlangali, den wir neulich bei Dirichlet's gesehen, vor mir, sagt, er sei eben im Begriff zu mir zu gehen, habe im Laden meine Wohnung erfragt, in demselben Augenblick wendet sich Bettina, sieht uns, schämt sich, ich nenne sie nur eben dem Fremden, da eilt sie fort. Warum schämt sie sich, wo nichts zu schämen ist? Es verdroß sie, daß sie belauscht worden war! Hätte sie geahndet, daß der Fremde ein Fürst ist, wie gern wäre sie geblieben! Dieser Titel wirkt zauberhaft auf sie! —

[10,457] In den vornehmen Kreisen geht ein Gerede stark um, das früher gar nicht gehört wurde. Graf von Brandenburg soll, heißt es jetzt, nicht vor Aerger gestorben sein, den er hier eingeschluckt hat, sondern an einer Prise Taback, die ihm der Graf Orloff in

Warschau gereicht habe! Geradezu Unsinn, denn Orloff hatte nicht den geringsten Grund das zu thun; Brandenburg war angewiesen, den russischen Forderungen nachzugeben, und hatte nachgegeben, was konnten die Russen mehr wollen? Aber als es geschehen war, that hier der König, als ob er es nicht gewollt, und wollte doch gleich weiter so, und Manteuffel mußte nach Olmütz. Es heißt, die Familie Orloff sei im Besitz eines geheimen Giftes, das sich in ihr vererbt habe; zu gelegener Zeit werde sie auch dem Kaiser davon zu schnupfen geben! Dies Gerede ist offenbar gegen die Russen, wird aber, wunderbar genug und doch gewöhnlich in solchen Fällen, vorzüglich von solchen Leuten geglaubt und verbreitet, die im Grunde den Russen zugeneigt sind, von vornehmen Herren und Damen des Hofes &c. Wer hat es in Umlauf gesetzt?

Abends mit Ludmilla zu *** [Frln Solmar (Der Franzose ist Crépet.)]. — Der Franzose sprach viel und gut, aber langsam und eintönig, daß es die Nerven angriff; über Sängerinnen und Frauentugend ist er voll Vorurtheile, er glaubt auch noch, die Tugend stecke in der Heirath, sei diese übrigens, wie sie wolle! Wenn eine Frau vier Männer hintereinander geheirathet hat, dann bleibt sie tugendhaft, wenn es nur Liebhaber waren — mag die Liebe noch so schön und herrlich gewesen sein —, so taugt sie nicht! Wie verkehrt, wie erbärmlich! —

Zu Hause noch Unterhaltung mit Ludmilla. Menschenkunde, Anlagen, Triebfedern der Menschen; weder das, was sie sagen, noch das, was sie thun, ist immer aufrichtig: sie wollen meist ganz was andres, als was sie vorgeben. —

Im Plinius gelesen, Englische Blätter. —

Der Prinz von Preußen soll sich fortwährend gegen Ruß[10,458]land aussprechen; man hält es aber weniger für seine Meinung, als für die der Prinzessin, die ihres Ursprungs gern vergißt, und englischen und liberalen Eindrücken folgt. —

Der Kaiser von Rußland hat kürzlich dem General Grafen von der Gröben den Weißen Adlerorden, jetzt dem General von Möllendorff den Alexander-Newsky-Orden ertheilt; es ist als wollte

er sich in dem preußischen Heer noch schnell Anhänger sichern! — (Bei Möllendorff's Jubiläum erschien Wrangel morgens, und rief zärtlich aus: »Ich komme mit leeren Händen, aber mit vollem Herzen! Generallieutenant von Möllendorff Exzellenz — nennen Sie mir Du!« Möllendorff erwiederte: »Nun denn Du, Herr Bruder! Du ehrscht mir sehr!«) —

Sonntag, den 5. März 1854.

Ausgegangen. Unter den Linden, beim Zeughause. Unvermuthet kommt Bettina von Arnim hinter uns, ruft und lacht. Sie sei gestern weggelaufen, sagt sie, weil der Herr, dem ich sie genannt, den Hut auf dem Kopfe behalten. »Sie haben ihm ja nicht einmal die Zeit gelassen, ihn abzunehmen!« erwiedere ich. Aber der unsinnige Vorwurf ist nicht einmal wahr, soll nur Deckmantel sein für die falsche Scham, der sie gefolgt, und deren sie sich jetzt schämt. Als sie hörte, es sei ein griechischer Prinz gewesen, lachte sie erst ungläubig, als sie sah, daß es Ernst sei, wurde sie ganz aufmerksam und neugierig, wollte meinem Griechen aber gleich ihren Franzosen gegenüberstellen, und sagte, der Fürst Talleyrand sei gestern Abend bei ihr gewesen! Aber der ist kein Fürst, sondern Baron, der französische Gesandte in Weimar! Sollte man glauben, daß der hohe, freie Geist dieser geistvollen Frau sich in solche geringe Erbärmlichkeiten versenken und verwickeln [10,459] möge?! Doch ist es so; weltliche Stellung, hohe Titel und Würden imponiren ihr überaus! —

Nachmittags Besuch vom Grafen Cieszkowski. Politische Betrachtungen. Ob der Krieg noch wieder rückgängig werden könne, welche Wendung er nehmen werde, wenn es zum Treffen kommt? Alle führen ihn wider Willen, schon Frankreich und England nicht mit voller Kraft und Entschlossenheit, geschweige denn Oesterreich und Preußen, falls sie sich dazu bequemen. Furcht vor Aufständen. Mißtrauen gegeneinander, Verrath und Arglist lauern überall. Bedeutung Polens im bevorstehenden Kampf, welche Vortheile da zu gewinnen wären, welche Gefahren

drohen, wenn man jene Vortheile nicht ergreift. Ueberall Schwachköpfe, ideenlose, gemeine Menschen, ohne Geist, ohne Karakter, alle in der Gewalt der Umstände, Drahtpuppen, mit denen die Geschichte ihr Spiel treibt! Verächtliches Gesindel, wie hoch es auch stehe, wie stark es auch prahle! —

Herr Wehl nimmt Abschied, er reist morgen nach Hamburg zurück. —

Zu Hause mit Ludmilla Gespräch, sie kam erst um halb 12 Uhr von der Gräfin von Ahlefeldt. — In dem Paulus-Buche von Reichlin-Meldegg gelesen; gute Brocken sind darin, aber eine schlechtere Redaktion kann nicht gefunden werden; und dazu habe ich eine Vorrede schreiben sollen! Dann las ich, durch Crépet angeregt, einiges im Boileau; trotz alles Vorurtheils, das sich gegen ihn aufgehäuft hat, machten mir seine Satiren wahres Vergnügen, und jedenfalls ist er ein Autor, der sehr nützlich wirkt, wenn man ihn zu lesen versteht. —

Die Kammern mit ihrer entschiedenen Mehrheit von dummen Junkern und hämischen Reaktionairs greifen außer dem Jagdgesetz nun auch die neuere Justizverfassung ernstlich an. Das Gesindegesetz ist schon durchgegangen. Sie lassen [10,460] sich nicht warnen! Diese Bursche, von denen im März 1848 nichts zu sehen war, weil sie sich feig verkrochen hatten, sammeln und häufen mit größter Beflissenheit neuen Revolutionsstoff; wenn der sich einmal entzündet, sind sie ganz verloren. Jetzt sind sie auf der Höhe der dümmsten Frechheit, des blindesten Uebermuthes. Es wird ihnen heimkommen! —

Ich hörte die Meinung äußern, der zum Schutz der Türkei unternommene Krieg werde doch damit enden, daß die Türkei getheilt werde. Können vorher die Seekräfte Rußlands zerstört werden, so wird das den Engländern und Franzosen nur um so lieber sein. Der Hauptzweck geht dahin, das Theil Rußlands möglichst gering zu stellen. Bei der Theilung kann selbst das elende Königreich Griechenland, diese Mißgeburt der Kabinetspolitik, in Gefahr kommen. Wollen sehen! —

Montag, den 6. März 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. Herr Hofrath Bolzenthal mit uns gegangen. Später Bettina von Arnim gesprochen, die uns auszuweichen schien, aber als wir grüßend vorübergingen, uns nachlief und eine ganze Strecke uns begleitete, indem sie sagte: »Wenn Sie so grausam sind (nämlich trotz ihres Ausweichens doch ihr sich aufzudrängen, das erwartete sie!) muß ich Ihnen schon nachlaufen.« Seltsame Frau! Bis in die kleinsten Dinge stets dieselben Zierereien und Listen! —

Nachmittags Besuch vom Fürsten Vlangali. Er treibt vorzüglich Mathematik und Philologie, war in der École polytechnique zu Paris, hat das Leben Fichte's nach dem Buche des Sohnes desselben französisch zu bearbeiten angefangen u. s. w. Später kam die kleine Marie von Buch, brachte Nachrichten von der Mama Fürstin von Hatzfeldt, von der Großmama Frau von Nimptsch, erzählte von Unterrichts[10,461]stunden, Vergnügungen, ganz wie eine große Person, mit entschiedenen Urtheilen, Neigungen &c. Dabei ist sie ein ganz gutes liebes Kind. —

Graf von Wartensleben brachte mir ein paar Autographen. Die kleine Marie ging dann bald. Darauf stürmte der Oberforstmeister von Burgsdorf herein; er und Wartensleben erkannten sich als alte Bekannte von Königsberg her. Burgsdorf theilte mir einen Brief des Generals der Infanterie von Natzmer mit, worin dieser mein Buch über Bülow ungemein preist, ihm den Vorzug vor allen ähnlichen giebt. Dagegen werde ich auch getadelt, meinte er; der Fürst Wilhelm Radziwill z. B. klage, daß ich einen Brief seiner Mutter habe abdrucken lassen, der Narr! Ein Oberst von Franckenberg behaupte, Taucha sei in der Schlacht von Leipzig nicht angegriffen und genommen worden, — die unerheblichste Einzelheit, von gar keinem Belang! Wenn's weiter nichts ist, dann steht es gut! —

Ludmilla kam aus dem Theater, sie hatte den »Demetrius« von Grimm gesehen, der doch zum drittenmal aufgeführt worden ist; auf der Bühne so schwach, wie im Lesen! —

Im Leben Ilgen's gelesen; seine harte Jugend- und Lernzeit! Wie

viele tausend Vornehme und Reiche haben nicht den geringsten Begriff von solchem Heldenthum! —

Der Aufstand der Griechen im Epirus wächst noch, und ergreift, durch russische Sendlinge und Gelder unterstützt, auch in Thessalien schon einen Theil der Bevölkerung. —

Da jetzt der Kaiser von Rußland Anstifter von Aufständen ist, so könnte er sich, wenn er bedrängt wird, auch wohl beigehen lassen, nicht nur Ungarn aufzuwiegeln, sondern sogar Polen, und die Drangsale, die ihm durch Polen bereitet werden könnten, den Anderen zuzuwälzen. —

[10,462]

Dienstag, den 7. März 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, wieder voll bitterer Klagen über ihren Geschäftsführer; jetzt sei es an den Tag gekommen, und er selbst habe es eingestanden, daß er die schändlichste Wirthschaft getrieben, Bettinens Bücher um den halben Preis weggegeben, dafür andere Bücher eingetauscht und zu seinem Vortheil verwendet, die eingegangenen Gelder zu eignen Zwecken verbraucht habe! Wenn ich den Sachen genauer nachfrage, erhalt' ich keine bestimmte Antwort, nur: »Was weiß ich!« oder: »Sie können's mir glauben.« — Bettina behauptet, sie könne den Menschen in's Zuchthaus bringen, und wolle nun wirklich mit aller Strenge verfahren, besonders auch um die Verläumdungen und das Mißtrauen zu vernichten, die der Mensch gegen sie ausgestreut, als sei sie Schuld an aller Verwirrung, und als suche sie nur immer alles zum Nachtheil Andrer an sich zu raffen; es habe sie sehr verdrossen zu sehen, daß auch ich geneigt gewesen, sie im Unrecht und Irrthum zu glauben; jetzt sei es ihr nur lieb, mir bewiesen zu haben (?), daß sie alles richtig eingesehn und die Geschäfte sehr wohl verstanden, daß sie schändlich betrogen worden &c. Als ich ihr sage, in solcher Voraussetzung billige ich jede Strenge, ist ihr auch das nicht recht, sie spricht von der Armuth ihres Geschäftsführers, von den Hülfsleistungen, die er

und seine Frau von ihr empfangen, und wie er bei gerichtlichem Verfahren ganz zu Grunde gehen müsse. Zuletzt geht sie doch mit großer Befriedigung fort. —

In der zweiten Kammer spricht Herr von Gerlach zu Gunsten der Wiedereinführung der Prügelstrafe für die untern Volksklassen; dem Halunken widersprechen wacker Riedel, Wentzel, Vincke &c. Noch geht die Kammer zur Tagesordnung über. —

Im Hallischen Wochenblatte rast Leo für die christlichen Russen gegen die Türkenfreunde. Er wünscht, daß Handel und [10,463] Gewerbe in Preußen herunterkommen, er fürchtet, auch sie möchten von dem neuen Kriegshafen an der Jahde ihren Nutzen haben, das soll nicht sein! Man könnte den Wahnsinnigen fragen, was denn die preußischen Kriegsschiffe beschützen sollen, wenn nicht Handel und Gewerbe? —

In Magdeburg wurde am Sonntage wieder die Versammlung der freien Gemeinde, in welcher Dr. Sachse redete, durch Polizei aufgelöst. —

Wo sollen wir mit aller Geschichte hin? Jedes Land, jede Stadt haben die ihre, und Tausende von Ländern und Städten giebt's, Tausende werden noch entstehen! Da hilft nichts, die Geschichte wird mit sich selber fertig werden, das Meiste sterben lassen und begraben, und nur das Bevorzugte am Leben erhalten! Dazu kommt, daß nur diejenige Geschichtsschreibung taugt und nutzt, die in das genaue Einzelne sich erstreckt, die allgemeinen Umrisse geben kein inneres Leben. —

Ich habe einmal in einer Rezension die Geschichtszeiten näher angegeben, welche für uns die wichtigsten sind, an welche sich unsere Theilnahme vorzugsweise knüpfen darf, in denen auch das Kleinste uns aufbewahrungswerth sein kann. Unsere jetzige Zeit ist auch darunter, ich glaube mit Fug, nicht aus Täuschung, und bin noch heute dieser Ueberzeugung. — Mögen wir wenigstens mit allem Fleiße das Unsre thun, daß die Zukunft, im Fall sie doch etwa unsre Geschichtszeit nur in gedrängtem Auszug, in furchtbarer Abkürzung, noch anschauen will, wenigstens aus

möglichst vollständiger Ueberlieferung diesen Auszug, diese Abkürzung machen könne! In dieser Hinsicht können wir uns auch solche sechs dicke Bände, wie die von Pertz über Stein, über einen einzigen unserer Staatsmänner gefallen lassen! Nur wünschten wir mehr Geistesfreiheit und wahre Redlichkeit in den Mittheilungen! —

[10,464]

Mittwoch, den 8. März 1854.

Der Kaiser von Rußland, dessen Brief an Louis Bonaparte schon die größte Fassungslosigkeit und ein klägliches Schwanken zwischen beleidigendem Grimm und einlenkender Schwäche zeigte, hat in seiner bangen Verlegenheit sich an den König von Preußen gewendet, um durch ihn nochmals den Friedensweg zu versuchen. Der König sendet in Folge dieses Gesuchs den General Grafen von der Gröben zu diesem Zweck nach London, und nach Paris — um Bonaparte'n desto mehr zu schmeicheln — sogar den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, der in Düsseldorf als General angestellt ist. Der Erfolg ist vorherzusehen; man wird antworten, vor allem soll der Kaiser Nikolaus die Donaufürstenthümer räumen, dann wird man auf neue Unterhandlungen eingehen. —

In St. Petersburg ist alles in größter Kriegsbegeisterung, die sich in Versen und Prosa, und besonders in freiwilligen Gaben kund giebt. Allein dies ist nur die amtliche Aeußerung, zu der jeder nach seiner Stellung gezwungen ist, die er gar nicht unterlassen kann. Zufolge vertraulicher Mittheilungen herrscht dort im Stillen eine düstre, angstvolle Stimmung, die größte Unzufriedenheit mit dem Zar. In den vornehmen Kreisen tadelt man seinen Unbedacht, seinen Mangel an Einsicht, und seine Unfähigkeit die Geschäfte zu führen, weder denen der Kriegsführung, noch denen der Unterhandlungen sei er gewachsen. Wenigstens scheint er alles dieses selbst zu fühlen! —

Man versichert, die russische Regierung gebe den

Kreuzzeitungsleuten ungeheure Geldsummen dafür, daß ihr Schandblatt immer und eifrigst für Rußland Parthei nimmt; von diesen Geldern bekämen Wagener, Goedsche, Stahl und Gerlach die Hauptantheile. —

[10,465] Es wird versichert, der König habe sich zur Entlassung Manteuffel's entschlossen, und wolle ein Ministerium aus der Kreuzzeitungsparthei nehmen, woraus denn Anschluß an Rußland und Krieg gegen England und Frankreich folgen müsse. Manteuffel soll schon mit der Sendung Gröben's nach England und Hohenzollern's nach Paris nicht einverstanden gewesen sein. Jetzt bittet man den Himmel, es möchte doch nur Manteuffel Minister bleiben! Was ist damit geholfen? Für die gute Sache ist er niemals ein Gewinn; er ist ein Erzreaktionair von Haus aus. Lieber Feinde zu Ministern, als solche Lauheiten! —

Gerede von einem Briefe der Kaiserin von Rußland an ihre Schwägerin, die Königin, Preußen solle doch nicht abtrünnig von Rußland werden, u. s. w. Das Weinen der Königin, die durch diesen Brief im Innersten bewegt worden, soll das Herz des Königs tief ergriffen und so wieder auf die Seite Rußlands gelenkt haben! Und dergleichen mehr. So soll auch der Prinz von Preußen erklärt haben, wenn der König sich zu Rußland halte, so werde er mit Frau und Kind nach England abziehen; darauf sei ihm vom Könige spitz geantwortet worden: »Du bist ja schon einmal dort gewesen, Du kannst wieder hingehen!« —

Donnerstag, den 9. März 1854.

Dumme Gerüchte jagen sich im Publikum; unsre Börse ist die verzagteste, wenigst unterrichtete, im Schrecken und Vertrauen gleich maßlos. Jede Albernheit wird geglaubt, besonders wenn der Schwindel irgendwo sich höhern Orts zu gründen sucht. —

Die Neue Preußische Zeitung ist heute wieder im vollsten Glanze ihrer —. Sie behauptet schamlos, die strenge Neutralität Preußens, die jetzt ausgesprochen, sei das, was die Par[10,466]thei immer gewollt und erstrebt hat; ob ihre früheren Blätter sie Lügen

strafen, das kümmert sie nicht, heute beliebt es ihr, das zu sagen, was sie heute für sich nützlich glaubt. Den Sieg ihrer Gegner will sie für den ihren ausgeben! —

Preußen kann in der bevorstehenden Krisis, wenn es vom Glück so verlassen ist, wie von Klugheit und Muth, — natürlich ist hier weder Volk noch Heer gemeint —, schmählich in Trümmer zerfallen. Ihm drohen Gefahren und Rache vom Osten wie vom Westen. Nirgends hat es Freunde, überall hat es Haß und Mißtrauen ausgesäet, die ihm üppig aufgehen. Seine Hoffnung kann einzig auf die Erbärmlichkeit derer gegründet sein, mit denen es zu thun haben wird; wäre nur noch ein Felix Schwarzenberg da, so stünd' es jetzt schlimm! Aber nicht einmal ein solcher ist jetzt vorhanden. —

Es kommt alles auf die ersten Schläge an. Haben England und Frankreich gleich anfangs glänzende Erfolge, dann schlägt Oesterreich mit los, Schweden seinerseits auch, dann regen sich die Polen, und Preußen muß dann den Erfolgen sich anschließen ohne vielen Dank, oder sich ihnen entgegenstellen unter den mißlichsten Umständen! Louis Bonaparte wird sich freuen, wenn Preußen ihm durch unverständiges Benehmen den Kriegsschauplatz am Rhein eröffnet, einen weit willkommneren, als der im Orient sein kann! —

Freitag, den 10. März 1854

Besuch vom General von Pfuel, der gestern aus Randow hier angekommen ist. Er sieht vortrefflich aus, und ist munter wie jemals. Seine Ansichten der politischen Lage der Dinge sind wie gewöhnlich überaus weitgestellte, er liebt es aus Gegebenem immer Folge und Folge zu ziehen, wie die Ereignisse es doch nie thun.

[10,467] »Was soll Preußen thun?« Zum hundertstenmal antworte ich: seine innere Politik ändern, sich der Ungerechtigkeit entschlagen, der Willkür, des Hasses gegen seine eignen, seine besten Leute, dann wird alles Uebrige sich von selbst finden! »Also

die jetzige politische Haltung genügt Ihnen nicht?« Schon deßhalb nicht, weil sie gar keine Haltung ist, sondern ein Gemisch von allen möglichen Mängeln, die man sich verhehlen und für Andre verdecken möchte. Preußen liegt da, wie es der Tag grade gelegt hat, die Furcht vor dem Osten und die Furcht vor dem Westen, bei völliger Abwesenheit eignen Willens und Zieles! Selbst wenn ihm die gebratenen Tauben in's Maul fliegen, wie 1848 das Kaiserthum, schnappt es nicht zu! —

Noch, noch *jetzt* denken viele Polen daran, ihre hergestellte Krone könne dem Könige von Preußen zukommen! Aber kein Preuße denkt es. — Wir können Gott danken, wenn Preußen nichts weiter verliert, als das entbehrliche Fürstenthum Neufchatel, — was könnten wir unter dieser Regierung wohl erwerben? Hohenzollern, Jahdebusen? Das ist was Rechtes! —

Eine neue Schrift von Diezel, in Stuttgart bei Göpel erschienen, ist heute hier von der Polizei weggenommen und verboten worden. — Ich habe nicht erfahren können, was aus dem Gerichtsverfahren geworden ist, das gegen Diezel's erste Schrift mit so großer Strenge und gewaltigem Lärm erhoben worden. Nichts, wie es scheint! —

Oesterreich und Preußen wollen den deutschen Bund ihrem Machtwillen auch formell unterordnen, aber gleich im Beginn wird dieser gemeinsame Zweck auf zwiespaltigem Wege zu erreichen gesucht, Oesterreich traut dabei Preußen nicht, Preußen traut Oesterreich nicht. Die andern Bundesglieder aber werden dadurch gewaltsam in den Schutz Frankreichs getrieben, das den Rheinbund ganz in Bereitschaft hält. Eine [10,468] elende Wirthschaft! Die Strafe der niedrigen Selbstsucht, der Untreue und Schwäche! Leider aber tragen die Schuldigen sie nicht allein, sondern plectuntur Achivi! —

Der russische General Graf von Benckendorff, der von hier nach dem Kaukasus abreisen sollte, bleibt nun doch wieder hier. Die Sache wegen der unerlaubten Mittheilungen preußischer Plane nach St. Petersburg scheint beigelegt. Man will die Augen lieber zudrücken, als zu tief in unangenehme Dinge hineinsehen. —

Sonnabend, den 11. März 1854.

Alle Zeitungen geben die scharfen Reden Lord Palmerston's wieder, die er bei dem Gastmahl zu Ehren des Admirals Napier im Reformklub gehalten hat. Der russische Kaiser wird hier gut bedient, man sagt es ihm grade heraus, daß er ein frecher Lügner, ein Betrüger und scheinheiliger Gewaltthäter ist! Furchtbare, vernichtende Anklagen! Mit Worten kann nicht mehr geleistet werden! —

In einer Abendgesellschaft bei Stahl — dem Umkehrer der Wissenschaft — war die Rede vom jungen Prinzen Friedrich Wilhelm, der jetzt in Italien reist, und man nahm es dem Vater und besonders der Mutter sehr übel, daß sie ihn noch vor der Abreise hätten Freimaurer werden lassen. Statt zum Christen, hieß es, wird er zum Heiden erzogen, wie es sich nicht anders erwarten läßt bei solcher Mutter, und solchem bisherigen Lehrer! Curtius wurde gemeint, und ebenfalls Heide genannt. Stahl erging sich in den frechsten Redensarten gegen die Königliche Familie. Ein Augen- und Ohrenzeuge hat es mir erzählt. —

Als der Herzog von Koburg-Gotha von hier nach Paris abreisen wollte, war zwischen ihm, dem König und Manteuffel bereits alles verabredet, was der Herzog dort sagen sollte. [10,469] Noch zuletzt aber rief ihn der König wieder zurück, sagte: »Du hast doch alles verstanden?« — er dutzt ihn — und fügte dann zu dessen größtem Erstaunen die der Verabredung entgegengesetztesten Dinge hinzu. Manteuffel beruhigte ihn im Abgehen, und sagte, es bliebe bei der Verabredung, er kenne ja die Art des Königs. Das aber hörte der König noch zum Theil, und machte nun Manteuffel arg herunter, ohne doch den eignen Sinn durchsetzen zu wollen, es blieb bei der Verabredung. Welch unnöthige Verwirrung und Quälerei! —

Sonntag, den 12. März 1854.

Nachrichten aus Griechenland. Die von dem russischen Kaiser angestifteten Aufstände sinken schon wieder zusammen, sie haben in der Lage der Dinge keinen Grund; den Griechen, die türkische

Unterthanen sind, geht es jetzt besser als denen, die unter russischer Herrschaft leben. Die nationale Begeisterung ist ein künstliches Flackerfeuer, das nicht dauert. Natürlich empfindet das freisinnige Europa jetzt keine Sympathie für Griechen, die nur den Zwecken Rußlands dienen; es handelt sich um die Selbstständigkeit aller Staaten, die Obergewalt eines Herrschers, der zu einem Oberherren oder Eroberer nicht einmal das nöthige Zeug, sondern nur den Dünkel hat! Schweigt jetzt doch sogar die Rache, welche die Freiheit, welche das französische Volk gegen den Verbrecher Louis Bonaparte zu nehmen hat! Er dient jetzt gut, man läßt ihn dienen, doch verziehen sind seine Verbrechen nicht! —

Die Versuche der Kreuzzeitungsparthei, in das Ministerium zu kommen, sind abermals gescheitert. Der König liebt sie zwar ein wenig, aber fürchtet sie weit mehr. Und dann gefällt es ihm, einen Minister, der angefeindet wird, eben deßhalb zu behalten. —

Zwei Schriften gegen die Freimaurerei sind erschienen. [10,470] Da der Prinz von Preußen eifriger Freimaurer und Protektor aller preußischen Logen ist, so hat diese Befehdung einen besondern Reiz. Die eine Schrift ist ein Wiederabdruck aus der Evangelischen Kirchenzeitung, und eifert besonders dawider, daß evangelische Prediger Freimaurer sind, — in Preußen gegen dreihundert! Sie streitet aus ihrem bornirten, dummen und gemeinen Sinn mit den gewohnten Waffen ihres rohen und albernen Fanatismus. Die zweite heißt: »Die Gegenwart und Zukunft der Freimaurerei in Deutschland. Offener Brief zur Warnung und Rettung von einem Staatsmanne und ehemaligen Logenbeamten. Leipzig, 1854.« Auch nur elendes, gemeinplätziges Gewäsch. — Die Freimaurer sollten *nicht* antworten! —

Der Prinz von Preußen hat kürzlich zu einem General gesagt, es würde ihn gewiß sehr schmerzen, seinen Degen wider seinen Schwager, den Kaiser von Rußland, ziehen zu müssen, indessen wenn das Staatswohl es fordere, würde er es doch getrosten Muthes thun. — (Aus zuverlässiger Mittheilung.) —

Montag, den 13. März 1854.

Anfrage des Grafen von Schwerin, unterstützt von mehr als hundert Mitgliedern der zweiten Kammer, an die Minister wegen der bevorstehenden Kriegsläufte. Befriedigende Auskunft des Ministerpräsidenten von Manteuffel, daß Preußen mit den Mächten, deren Flotten nächstens in der Ostsee erscheinen würden, in freundlichem Vernehmen stehe. —

Die freche Neue Preußische Zeitung triumphirte, daß die Neutralitätserklärung Preußens das sei, was ihre Parthei gewollt, daß die Regierung also mit der Parthei gehe; das Ministerium weist diese trügerische Unterstellung entschieden [10,471] zurück, und bezüchtigt die Kreuzzeitung tückischer Ränke und Bosheiten. —

Aus der neuen Regierungsbehörde, welche hier errichtet und an deren Spitze Hinckeldey gestellt werden sollte, wird fürerst nichts. Die Minister gaben den Gelüsten Hinckeldey's unwillig nach, weil sich derselbe durch seine Polizeisachen grade sehr wichtig gemacht hatte, und sie ihm nicht offen entgegentreten konnten. Jetzt ist die Polizei etwas im Hintergrunde, die Politik ist voran. Aber Hinckeldey wird seinen Augenblick auch wieder finden und dann zu benutzen wissen. Er haßt den Minister von Manteuffel gründlich. —

Die Anfrage des Grafen von Schwerin an das Ministerium war mit diesem zum voraus verabredet, sowie die zufriedenstellende Antwort, welche darauf ertheilt wurde. Die Kreuzzeitungsparthei ist über die Art und Wendung dieser Erklärung voll Gift und Geifer. Die Junker in der Mark und Pommern wären nicht ungern unter russischer Herrschaft, wenn nur die Bauern wieder unter die ihrige gegeben würden. In der Provinz Preußen denken die Edelleute ganz anders. —

In nächster Woche sollen genauere politische Mittheilungen den Kammern vorgelegt und zugleich eine Anleihe von 30 Millionen Thalern gefordert werden. Ob die Kammern sie bewilligen? Die Minister glauben der Mehrheit gewiß zu sein! »Vielleicht machen die Junker, da die Sache doch gegen Rußland gerichtet ist,

dennoch einen Strich durch die Rechnung. Das wäre dann die schönste Gelegenheit, die Kammern ganz und gar abzuschaffen.« Und woher dann das Geld? »O, der absolute König von Preußen hat mehr Kredit als der konstitutionelle!« —

[10,472]

Dienstag, den 14. März 1854.

Die Neue Preußische Zeitung weiß immer neue Seiten ihrer nichtswürdigen Frechheit und bodenlosen Gemeinheit aufzuzeigen. Die ganze Schändlichkeit eigensüchtigen Junkerthums, pfäffischer Heuchelei und feilen Knechtssinnes wird in ihr offenbar; die Sache Preußens, des Staates wie des Königs, wird von dieser Parthei, die so scheinheilig fromm, vaterländisch und royalistisch thut, schnöde verrathen. Sie darf die größten Widersprüche dreist wagen, denn ihre eigentlichen, das heißt gläubigen Leser, die Landjunker und Hofschranzen, sind so dumm, daß man ihnen alles bieten kann. — Wie würdig und ehrenhaft erscheinen dagegen die Nationalzeitung und die Volkszeitung! —

Der Herzog von Koburg-Gotha ist von Paris in Brüssel angelangt. Die Zeitungen rühmen die außerordentliche Aufnahme, die er bei Louis Bonaparte gefunden, aber auch den vortrefflichen Eindruck, den dieser auf den Herzog gemacht; sie sprechen von edler Haltung und Bildung, menschenfreundlichem Sinn, ja von deutscher Gemüthlichkeit des — vom 2. Dezember, der gar kein rechter Franzose, sondern ein halber Deutscher sei! Die Franzosen mögen den — mit allem Recht verläugnen, wir aber haben ihn noch weniger als einen der Unseren aufzunehmen! —

Mittwoch, den 15. März 1854.

Mittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Neue Klagen über Herrn * [Moltke]. Nun sei es alles herausgekommen; der Rechtsanwalt, den sie außerordentlich lobt, habe ihn überführt, daß er alle Arten von Schuftereien gemacht, daß er einen großen Theil des von Arnim'schen Verlags vergeudet, für seine Zwecke

verbraucht, die Absicht sei gewesen, den ganzen Verlag allmählig ihr zu entziehen, und in seine Hände [10,473] zu bringen. Auf meine Aufforderung, mir nun einmal genau zu sagen, was er eigentlich gethan, erwiedert sie: »Nun, das kann ich so bestimmt nicht angeben!« und ich erfahre wieder nichts! Sie sagt, sie werde großen Verlust erleiden, aber alles sei ihr lieber als ein Prozeß, überdies wolle der Anwalt ihr zu keinem rathen, von dem er nicht die unumstößliche Ueberzeugung habe, daß sie ihn gewinnen *müsse*, so jedoch erscheint ihm dieser Fall keineswegs. Dann würde es auch eine Menge schwieriger Untersuchungen geben, etwa gar Eide zu leisten, das alles wolle sie nicht, sie sei zufrieden, nur schnell von dem Schmutzfinken loszukommen. Das ganze Gewirr ist nicht zu verstehen, macht mir den Kopf schwindeln. Und dabei Bettinens phantasievolle Darstellung, die vom Hundertsten in's Tausendste springt, Bekanntes in ganz veränderter Gestalt wiederholt, Unbekanntes mit halben Worten andeutet, jeder Nachfrage sich entwindet, niemals festzuhalten ist! —

Hierauf von politischen Dingen; Savigny ganz russisch gesinnt; ihre Tochter Gräfin Oriola schreibt vom Rhein, niemand wolle dort von Anschließung an Rußland hören, lieber würde man wieder französisch. Die Menge alter Weiber hier, die heftig für Rußland sind und schreien, die Megären Gräfin von Münster, Gräfin von Brandenburg, Gräfin von Bismarck-Bohlen, wie so nur die alten Weiber jetzt hier so viel gelten? Und noch vieles Andere. Sie ging erst gegen 4 Uhr. —

Die englische Flotte unter Sir Charles Napier ist nach der Ostsee abgegangen; ihr nächstes Ziel soll die Kieler Rhede sein. — Am 16. soll sie dort eintreffen, sagt der englische Lord Bloomfield. (Sie bleibt fürerst im Kattegat an der schwedischen Küste. —)

[10,474]

Donnerstag, den 16. März 1854.

Besuch vom General Adolph von Willisen; Besprechung der politischen Lage der Dinge. Preußens Macht und — Ohnmacht! Der

Name Preußen, in die wirksamen Personen aufgelöst, verliert allen Schimmer und alles Ansehen; wer sind die Leute, die das Heft in Händen haben? und woher sollen, wie können, andre kommen? An eine Aenderung der innern Politik »ist nicht zu denken!« die ist »ganz unmöglich«. Wenn es zum Kriege kommt, wie wird er geführt werden? Weich und matt, mit Bedauern, mit dem Verrath im Rücken! Nicht Offizier, nicht Soldat wird Eifer haben, oder zeigen dürfen, denn es wird bald offenkundig sein, daß man keine Siege will, sie eher bestraft als belohnt. Und werden auch die übrigen Mächte, selbst England nicht ausgenommen, den Muth haben, gegen Rußland den Krieg bis zu dem einzig nützlichen Ziele durchzuführen, daß Rußland Länderstrecken verliert? Schwerlich! Ein Krieg gegen Frankreich aber wäre Preußens rascher Untergang. —

Ueber den neuen Mobilisirungsplan Preußens in den Händen des Kaisers von Rußland; Willisen sagt, die Thatsache sei unzweifelhaft, giebt indeß zu, daß sie bei den bisherigen Verhältnissen zwischen Rußland und Preußen wenig auffallend und keines Belanges sei, der Plan würde auf den Wunsch des Kaisers ohne Bedenken amtlich ihm mitgetheilt worden sein; wer ihn aber unamtlich mitgetheilt habe, sei nichtsdestoweniger ein Verräther, und verdiene ohne Weiteres todtgeschossen zu werden. Nicht so thatsächlich fest sei die andre Angabe, daß der Kaiser auch einen vom Chef des Generalstabs ausgearbeiteten Feldzugsplan gegen Rußland in Händen habe, dieser sei in nur drei Abschriften vorhanden, und allerdings ein großes Geheimniß; wäre dieser auch ausgeliefert worden, so verdiene der Thäter gehängt zu werden! [10,475] Man habe die Nachforschungen eingestellt, man wolle der Sache lieber *nicht* auf den Grund kommen! —

Freitag, den 17. März 1854.

Besuch von Frau Generalin von Pfuel, heiter und angenehm; die Frau hat den hellsten Sinn, die glücklichste Anmuth, gar kein aristokratisches oder religiöses Vorurtheil. Ich muß meine

politischen Ansichten aufstellen, sie findet solche viel zu düster, sie verläßt sich darauf, daß der Himmel und das Glück die Dinge stets anders leiten, als man es vermuthet; darauf verlass' ich mich auch! aber wie der Einzelne, so frevelt auch die Regierung, die sich blind in diesem Glauben den Ereignissen hingiebt! —

In der Spener'schen Zeitung wird der Graf zu Stolberg aus Paderborn, der in der Kammer sich erfrecht hatte zu erklären, ein Jude, als Ungläubiger, habe gar kein Recht, als das der Kreatur, und andre solche boshafte Verrücktheiten hingeschwatzt hatte, durch einen Herrn Ludwig Lesser nach Verdienst abgefertigt und gezüchtigt. Hier wäre die Prügelstrafe am Ort! Für solchen Grafen das einzige Recht, das er sich selber offen läßt, das Recht der Kreatur! —

Heute kam in den Kammern die Vorlage wegen der Anleihe und die damit verbundene politische Erklärung noch nicht vor. —

Die Prinzessin * [Karl] pflegt bei wichtigen und verwickelten Gegenständen, auch politischen, sich an Humboldt mit der Aufforderung zu wenden: »Expliquez-moi cela en deux mots!« —

Abends kam Herr General von Pfuel, und blieb mit mir und Ludmilla wohl zwei Stunden; sehr liebenswürdig, im Scherz und im Ernst. Die Tagesangelegenheiten kamen ernstlich zur Sprache. Nachher beschäftigten uns Schachaufgaben, [10,476] deren er viele sinnreiche und artige weiß. Zuletzt gedachten wir, daß morgen der berühmte 18. März ist, und wie vor sechs Jahren die Dinge hier standen. Die Schloß- und Wachtgitter sind das eiserne Denkmal jener Vorgänge, vom Könige selbst errichtet! —

Hof, Minister und Polizei sind jedesmal in Angst, wenn der 18. März wiederkehrt, sie meinen, es könne unvermuthet wieder losgehen, und grad' an diesem Tage. Diese Dummheit ist gränzenlos, aber weil sie Alle von Volk und Volksbewegung nichts verstehen, halten sie an solchem Wahne fest. An solchen Gedenktagen ist denn auch Hinckeldey, sonst ein wenig hintangesetzt in dieser Zeit, wieder ein großer Mann. Seine Konstabler sind mit Gewehren bewaffnet, auf Straßenkampf

eingeübt worden! Letzterem hat er zwar durch die Zeitungen widersprechen lassen, es ist aber doch wahr, beim Könige hat er sich dieser weisen Vorsicht gerühmt. —

Ueber Macchiavelli. Nach allen Erörterungen seines Lebens und seiner Schriften muß man doch schließlich über ihn das Urtheil fällen, daß er ein schlechter Kerl war, der hohe Gedanken und einen kräftigen Geist hatte, doch beherrscht von Selbstsucht, nur dieser zu genügen strebte, und der zuletzt noch zu beklagen bleibt, weil seine schändlichen Grundsätze und feigen Unterwürfigkeiten ihm selbst nicht einmal geholfen haben. Er kam zu nichts. Eine Klugheit, die ihren Zweck nicht erreicht, ist nicht Klugheit mehr! — Vielleicht war er noch nicht schlecht genug, um persönlichen Erfolg zu haben, ein Rest der besseren Eigenschaften mochte ihm noch hinderlich sein! —

Eines der glänzendsten und schönsten menschlichen Lebensgebilde war das des Epikuros. Nicht Genüsse suchte er, wie man irrig meint, aber alles wurde ihm durch Betrachtung zum Genuß. Bei solcher Sinnes- und Denkart unterstützten ihn die äußeren Umstände. Er hielt auf Wirkung und Ruhm, beides hatte er in Fülle, seine Schule stand in herrlichster Blüthe weithin [10,477] durch die ganze damals gebildete Welt, ihm selbst waren in Griechenland und Italien mehr als hundert Bildsäulen errichtet. —

Sonnabend, den 18. März 1854.

Wieder auf einen Sonnabend fällt der 18. März, wie vor sechs Jahren, das Volk begrüßt den Tag als seinen Festtag, und er wird auch heute wieder vielfach gefeiert. —

Mittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie sagt mir, sie habe gestern einen schrecklichen Tag gehabt; es habe sich ergeben, daß sie einen Schaden leide von mehr als 700 Thalern, dabei sage ihr Rechtsanwalt Caspar nun gar auch, er habe sich überzeugt, ihr Geschäftsführer sei kein unedler Mensch! Ihr Schwiegersohn Graf Oriola hingegen verlange, sie solle scharf verfahren, wenn sie es nicht thue, so müsse er glauben, es stecke noch was dahinter, und

sie habe Unrecht! Sie hat dem Herrn Caspar nun aber doch eine Vollmacht ausgestellt, mit den Gläubigern zu unterhandeln. Sie kommt auf Savigny's zu reden: »Varnhagen, Sie haben keine Vorstellung davon, was da für eine Pestluft ist! Er ist krank am Pietismus, er hat Angst und fühlt, daß er viel Unrechtes gethan hat.« —

Heute brachte der Ministerpräsident von Manteuffel die Vorlage wegen einer Anleihe von 30 Millionen Thalern in die zweite Kammer; die Erklärungen, welche der Minister gab, und die zweifelhaft lassen, ob nicht am Ende doch das Geld zu einem Kriege gebraucht werden soll, der dem Nationalsinne widerspricht, befriedigten nicht. Es wurde fast noch weniger gesagt, als bei der neulichen Anfrage Schwerin's. —

[10,478]

Sonntag, den 19. März 1854.

Die Nationalzeitung und die Volkszeitung schweigen noch über die gestrigen Eröffnungen in der Kammer, aber die gute Spener'sche Zeitung sagt es offen, daß man nun erst recht nicht wisse, welche Politik die Regierung halten, und wie sie die 30 Millionen verwenden wolle. Die Kammermitglieder sind sehr unzufrieden, und denken durch Verhandlungen Zeit zu gewinnen, bis die Ereignisse den Entschluß der Regierung näher bestimmen; zu einem Kriege für Rußland wollen sie die 30 Millionen *nicht* bewilligen. Wir werden ja sehen! —

Der Graf von Itzenplitz hat gestern gesagt, in der zweiten Kammer, ob das Kammerwesen in Preußen heilsam gedeihen werde, wisse er noch nicht, solle es aber, so müsse die Regierung ihm Achtung und das Volk Theilnahme zeigen, beides sei bisher nicht geschehen. Das glaub' ich wohl! Bei dem willkürlich geänderten Wahlgesetz, der Polizeiwirthschaft, dem Oktroyiren, der Revision durch die Junker! Minoritätswahlen und Lumpenkammern, dafür Achtung und Theilnahme! —

Bei dem neulichen Feste des französischen Gesandten, das

überaus prächtig, elegant und reich ausgefallen ist, haben die Garde- und Hofoffiziere das größte Aergerniß gegeben, indem sie gleich hungrigen Wölfen mit Gier über die Trüffelpasteten und den Champagner herfielen, und die größten Massen in Schnelligkeit vertilgten, unter rohen Späßen und lautem Geschrei, daß es zur widrigsten Unanständigkeit wurde. Einige betranken sich vollständig. Der englische Gesandte hat darauf zu seinem Feste die Mehrheit dieser Offiziere nicht eingeladen, sondern nur die ihm persönlich bekannten. Die Gardeoffiziere sind die einzigen, bei denen solche Art und Ton gilt, Rohheit, Hoffahrt und Unwissenheit herrschen; die Offiziere der Linienregimenter sind als brav, tüchtig und gebildet anerkannt, ein ganz andrer Schlag. —

Der König hat gesagt: »Bin ich denn russisch? Das hab' [10,479] ich nie gesagt! Aber dahin wird mich nichts bringen, daß ich mein Kreuz dem Halbmond geselle gegen das *eigentliche* Kreuz!« Das eigentliche Kreuz ist also das griechische; wieso der protestantische König dies höher stellt, als das eigne, bleibt ein Räthsel. Aber auch der Ausdruck »mein« Kreuz ist hier schief und ungeziemend! — Ferner: »Auf die vox populi hör' ich nicht!« —

Montag, den 20. März 1854.

Was vor sechs Jahren brennende Gegenwart, frisches Leben war, ist jetzt schon entlegene, halbvergessene Geschichte! Wie mit den großen Ereignissen ist es aber auch mit den kleinsten; was uns vor einem Jahre gefiel, reizte, beschäftigte, liegt blaß und matt in fernem Nebel. Alles fließt ununterbrochen fort, und wir können nichts festhalten, außer mit dem Gedächtniß. Alte Betrachtungen, und Betrachtungen im Alter! —

Wo die Verhältnisse uns noch Freiheit lassen, hält uns ein scheußliches Wetter gefangen! Dieses Staatswesen, und dieses Klima! Wie einengend alles! — Bücher, und immer nur Bücher! Und doch noch lange nicht genug der rechten! Unsere Zeit hat keinen Dichter, keinen Philosophen mehr! —

Von allen Seiten spricht sich große Unzufriedenheit mit den

Erklärungen aus, die der Ministerpräsident den Kammern gegeben hat. Man will schon unterscheiden, was darin von Manteuffel selbst herrührt, und was von fremder Hand ihm hinzugethan worden; im Anfange glaubt man den Minister zu hören, weiterhin den Einfluß der Kreuzzeitungsparthei auf den König zu spüren. Daß der König es wirklich mit Rußland halte, mit Rußland gehen wolle, wird von bedeutenden Personen verneint, es sei aber nur Schauspielerei, die aber dadurch gefährlich werden könne, daß man ihn bei der angenom[10,480]menen Rolle festhalte, und ihn zwinge sie zu verwirklichen. Fürst von Wittgenstein sagte einmal vom Könige, als dieser noch Kronprinz war: »Der Herr hat Schnurren und Einfälle, aber nicht Einen gesunden Gedanken im Kopf!« Und Aehnliches sagte Stägemann, ja sogar der ehemalige Präsident Adolph von Kleist, der zu den nächsten Freunden des Königs gehört. —

Der Paderborner Graf zu Stolberg wird gut verarbeitet wegen seines unvernünftigen, gemeinen, gottlosen Ausfalls wider die Juden. Im Kladderadatsch bietet ihm ein versoffener Kutscher Brüderschaft an, er und seine Kameraden in der Kneipe seien ganz einverstanden mit dem pöbelhaften Grafen! —

In Grote gelesen, und im Herodotos. Als besondere Erquickung dienten mir Goethe's Briefe an Frau von Stein. Welche Lebensfülle! welche reiche innere und äußere Szenerie! Sie war auch für Andre da, doch nur für Goethe stand sie im vollen Sonnenschein! —

Die Engländer wollen aus unseren baltischen Häfen 70 Lootsen in Dienst nehmen. Die Lootsen sind auch gern bereit, haben jedoch erklärt, sie müßten von der Regierung dazu Urlaub erhalten. Ihre Anfrage ist hieher gelangt, und man ist begierig auf die Antwort. —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

ANMERKUNGEN

Juli

1 Das Original lässt sich im E-Book nicht adäquat abbilden. Deshalb an dieser Stelle ein Screenshot:

Kämpfe der Zeit II. 196.

„Nur da ersteht im Schoß der Sitte
Ein ganzes Volk so frei gesinnt,
Wo bis zum Thron, bis in die Hütte
Der Lichtquell freien Denkens rinnt.
Ludwig Robert."

Und auf der andern:

Gedichte I. 113.

„Denn mit der eignen Klarheit
Sind ewig wir allein.
Es muß die wahre Wahrheit
Des Himmels Wahrheit sein.
Ludwig Robert."

Oktober

1 *Anmerkung*. Varnhagen rauchte selbst nie: er schenkte die Cigarren den Droschkenkutschern, die ihn fuhren.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 11
(21.3.1854–13.3.1855)

HAMBURG
HOFFMANN & CAMPE
1869.

Inhalt Bd. 11

- Titelseite
- 1854
  - März
  - April
  - Mai
  - Juni
  - Juli
  - August
  - September
  - Oktober
  - November
  - Dezember
- 1855
  - Januar
  - Februar
  - März

[11,1]

1854

Dienstag, den 21. März 1854.

Der König ist sehr aufgebracht über die Richtung der öffentlichen Meinung, die nicht seiner Politik blindlings vertrauen, sondern sich selbstständig geltend machen will. Schimpfen über die Kammern, sie hätten die 30 Millionen gleich durch Zuruf einstimmig bewilligen sollen &c. Man macht ihn darauf aufmerksam, daß auch schon vor 1848 eine Anleihe ohne Zustimmung von Reichsständen nicht möglich gewesen wäre, sein Vater habe diesen Riegel vorgeschoben &c. —

Der König fährt fort die Strafen zu erlassen, welche wegen solcher Schmähungen gerichtlich ausgesprochen worden, die gegen Demokraten oder auch nur gegen Liberale verübt waren. Diese Partheilichkeit macht im ganzen Lande den schlimmsten Eindruck. —

Das Abschiedsgesuch des Präsidenten von Gerlach hat der König nicht angenommen. Die Zuneigung für die Kreuzzeitungsparthei ist offenbar; diese rühmt sich auch, der König habe die wiederholte Beschlagnahme ihrer Rundschauen mißbilligt! —

Die Kölnische Zeitung ist wegen politischer Artikel über Preußens Schwanken von der Polizei mit Beschlag belegt worden. — Die Nationalzeitung bezeichnet heute wieder mit Nachdruck und Schärfe die ganze Nichtswürdigkeit der infamen Parthei, welche nicht Frömmigkeit, nicht Vaterlandsliebe, nicht Königsliebe, sondern nur Selbstsucht und Hoffahrt hat. Die [11,2] Regierung soll mit ihr brechen. Das wird aber *nicht* geschehen. Die Parthei *ist* zum Theil die Regierung! —

Die Zeitungen melden die Ernennung des zum Feldmarschall erhobenen Grafen von Dohna zum Oberkammerherrn, des Geheimen Rathes von Massow zum Hausminister. — Damit wird in

Zusammenhang gebracht, daß der Prinz von Preußen zum General-Obersten der Infanterie ernannt worden, damit er an Rang dem Feldmarschall nicht nachstehe. »Was der König in dieser Zeit alles sagt, ist lauter nichtsnutzig Zeug, darauf muß man gar nicht hören! Er spricht wie ein dummer Junge, der gar nicht zurechnungsfähig ist!« Solche Dinge werden ausgesprochen! Und von wem? Man sollt' es nicht glauben! Man glaubt wieder den Hofadel im Jahr 1848 zu hören! —

Mittwoch, den 22. März 1854.

Geschrieben. Die große Frage angeregt, ob im Fall einer Auflösung der Kammern die Demokraten und Freisinnigen für diesmal, ausnahmsweise, und als blos dem Augenblicke dienend, sich an den Wahlen betheiligen sollen? Ich werfe nur die Frage zur Erwägung auf, ich entscheide sie nicht. Im Falle der Bejahung müßten neue Leute gewählt werden, die Gewählten weniger reden als stimmen. —

Besuch vom General von Pfuel. Er begegnete auf dem Wege hieher dem Herrn Rudolph von Auerswald, Präsidenten der Kommission der zweiten Kammer zur Prüfung der Anleihe; er sagt, von 21 Mitgliedern seien 16 gegen die Bewilligung, bevor nicht entschiedene Bürgschaften ertheilt wären, in welcher Richtung das Geld verwendet werden sollte, und er selbst sei auch dawider. Ich frage aber, welche Bürgschaften das sein sollen? Erklärungen können nichts helfen, die giebt man heute und nimmt sie morgen zurück! Nur [11,3] Beitrittverträge mit England und Frankreich gewähren einige Sicherheit. —

Die Frage wegen der Lootsen liegt hier seit drei Tagen zur Entscheidung, und bereitet der Regierung die größte Verlegenheit. Giebt sie die Erlaubniß, so beleidigt sie Rußland, versagt sie dieselbe, so sieht es England als Feindseligkeit an! —

Besuch von Bettina von Arnim. In ihren Angelegenheiten mit ihrem Geschäftsführer hat sie »aus Ekel und Ueberdruß« in alles gewilligt, was man von ihr verlangt, in ihren größten Schaden. Sie

sei fürchterlich betrogen und mißhandelt, auch ihre neusten Rathgeber und Helfer ** [Eisemann] und *** [Casper] haben sich abscheulich aufgeführt, Bettina's Vortheile geopfert, den Geschäftsführer unverantwortlich begünstigt, es sei eine Erbärmlichkeit ohne Namen! Die einfache Thatsache, daß die Bücher schlechten Absatz gehabt, woraus alles zur Genüge sich erklärt, will Bettina durchaus nicht stattfinden lassen; daher all die Verwirrung und Mißhelligkeit! —

Der General von Lindheim ist vom Könige in außerordentlicher Sendung nach St. Petersburg abgeschickt worden. — Admiral Napier in Kopenhagen angekommen. — Prinz Karl wollte nicht nach St. Petersburg. —

Rußland bezieht fortwährend Gewehre und Blei durch Preußen. —

Der Litterat Gustav Diezel, der in Wolfenbüttel gelehrte Arbeiten betreibt, ist von braunschweigischer Polizei verhaftet und über die Gränze nach Hamburg hin gewiesen worden. Von Seiten der Justiz ist die Polizei ungesetzlicher Willkür deßhalb angeklagt. —

[11,4]

Donnerstag, den 23. März 1854.

Die Kredit-Kommission der Zweiten Kammer berieth gestern im Beisein des Ministers von Manteuffel, der einen harten Stand hatte, viele Stunden über die Anleihe; die Verhandlung schlug einen weitläufigen Weg ein, und dürfte so schnell nicht an's Ziel kommen. — Der König, als davon die Rede war, daß das ganze Land sich gegen die russische Verbindung erkläre, die rheinischen Provinzen so gut wie die baltischen, daß der Handelsstand darin seinen Ruin sähe, daß hunderte von Petitionen einliefen &c., antwortete mit Hohn und Verachtung: »Was mach' ich mir denn *daraus*?« —

Brief und Sendung von Herrn Gottfried Keller, sein Roman »der grüne Heinrich«, Theil 1–3. —

Die Lootsen haben die Erlaubniß bekommen; der Waffenbezug

Rußlands durch Preußen ist eingestellt. Das also wäre geschehen! —

Des Königs Adjutant von Manteuffel hat in Wien eine kalte Aufnahme gefunden, seine Anträge wurden nicht nur abgelehnt, sondern kaum beachtet. Das ist das Einvernehmen mit Oesterreich! Ist das mit Deutschland besser?! —

Nachmittags Besuch von Herrn Assessor Paalzow, der mir das erste Heft seiner von ihm gesammelten und eingeleiteten »Aktenstücke der russischen Diplomatie« bringt. Lange Unterredung mit ihm. Der treffliche Freiheits- und Vaterlandsfreund findet die Betheiligung bei etwanigen neuen allgemeinen Kammerwahlen vielfach bedenklich, und zählt die großen Vortheile der bisherigen Zurückhaltung auf; ich kann ihm nicht Unrecht geben, und will auch gar nicht, daß wir unsere Stellung aufgeben, aber die Sache verdient noch vielseitig erwogen zu werden, damit der eintretende Fall nicht überrasche. —

Die Veröffentlichung des geheimen Briefwechsels zwischen dem Kaiser von Rußland und den englischen Ministern, welche in England geschehen, und heute durch die National-Zeitung [11,5] und andre Blätter deutsch mitgetheilt wird, ist ein Weltereigniß. Der Kaiser von Rußland erscheint darin als ausgemachter — und Ränkeschmied; er ist für alle Zeiten an den Pranger gestellt! Wahnsinnig hat er selbst diese Veröffentlichung herausgefordert, sie ist ein größerer Nachtheil für ihn, als die Vernichtung seiner Flotte wäre. Alles wird gegen ihn aufgeregt, Frankreich unversöhnlich, Preußen, Oesterreich, das an seinen — doch Theil genommen, ganz Europa. Die englischen Blätter nennen ihn gradezu einen —, der verdiene als ein out-law behandelt zu werden. —

Die Königin von England hat dem König von Preußen eigenhändig geschrieben, ihm seine früheren Gesinnungen und ertheilten Zusicherungen in's Gedächtniß gerufen, und sein jetziges zweideutiges Verhalten gradezu für unritterlich und unloyal erklärt. Dieser schimpfliche Vorwurf, der von seinesgleichen kommt, hat ihn ganz außer Fassung gebracht, und bekümmert ihn tief. —

Bunsen soll jetzt die Schuld tragen, durch seine Uebereilung den König unvorsichtig gegen England bloßgestellt und ihn weiter verpflichtet zu haben, als er seiner Anweisung nach durfte. Ich glaube kein Wort davon! Bunsen mag viel verschulden, aber das gewiß nicht. —

Freitag, den 24. März 1854.

Fortsetzung der Mittheilungen aus dem neusten russisch-englischen diplomatischen Verkehr. Die gewichtigsten Sachen, die tiefsten Eindrücke! Der Kaiser Nikolaus, wie hat er uns Alle betrogen, die wir etwas Edles und Tüchtiges in ihm glaubten! Er, der ein gentleman sein wollte, seine politischen Verabredungen als solcher gar nicht erst in Verträge formuliren, durch Protokolle sichern wollte, erscheint von langem her als ein heimtückischer und dabei hoffährtiger —, [11,6] zugleich aber als ein dummer! Diese Schriften haben ihn entlarvt! —

Besuch von Frau Bettina von Arnim. Fragen wegen der Angelegenheit der Frau von Corvin-Wiersbitzki. Bettina will nun auch ihre »Gespräche mit Dämonen« prächtig binden lassen, und durch den türkischen Gesandten dem Sultan Abdul Medschid Khan, dem sie aus Spaß zugeeignet sind, im Ernst überschicken. Ich soll ihr einen guten Buchbinder zuweisen. Sollte der Sultan sich dankbar erzeigen? Wer weiß? —

Ausgegangen mit Ludmilla. — Im Akademiegebäude das ausgestellte Gemählde von Leutze »Washington in der Schlacht von Monmouth« besehen; mit wahrer Andacht, ein vortreffliches Bild! Schöner Ausdruck Washington's, des edlen Lafayette &c. —

Auf dem Rückwege dem Grafen von Inn- und Knyphausen, hannöverschen Gesandten, begegnet, der mich freundlich ansprach. Er hat sehr gealtert. —

Im »grünen Heinrich« von Gottfried Keller gelesen. Griechisches von Demophilos und Demokrates, später im Plutarchos. —

Der König hat sich vorgestern im Garten von Charlottenburg beim Spazierengehen an einen Ast gestoßen, und eine Wunde davon

unter dem linken Auge, die nicht unbeträchtlich sein kann, denn er hat heute Fieber. — (Der König ist in der Dunkelheit gefallen, er kam ganz blutbedeckt heim.)

Den Kaiser von Rußland nennt man nun ganz kurz den Gentleman! Die Kreuzzeitung selbst muß nun die Aktenstücke liefern, die ihn in seiner Blöße darstellen. Die Parthei weiß sich nicht mehr anders zu helfen, als daß sie täglich gemeiner wird und pöbelhafter schimpft. —

Ein möglicher Umschwung der Dinge zu Gunsten Rußlands! In Wien lassen sich erhebliche Gründe dazu geltend machen. Was kann Oesterreich gewinnen gegen Rußland? [11,7] Nichts, als die Abwehr der Ueberflügelung, die letzteres ihm droht, und wie lange kann diese Abwehr vorhalten? bald wird doch wieder die Uebermacht da sein! Italien, Deutschland bleiben indeß der Großmuth — dem Verrathe — Louis Bonaparte's preisgegeben. Andrerseits, wenn Oesterreich mit Rußland geht, in welchem Falle Preußen sich anschließt und der deutsche Bund noch hält und mitgehen muß, Krieg gegen das revolutionaire und usurpatorische Frankreich macht, bekommt es aus der türkischen Beute Serbien und Bosnien, sichert Italien und Deutschland, hat Aussichten des Gewinnes, der Sicherheit. Ob nicht die russische Diplomatik in diesem Sinne thätig ist? Meyendorff ist nur nicht geschickt genug, dieses alles geltend zu machen! —

Der General von Wrangel, der bei allen Gelegenheiten sich vordrängt, um was Albernes oder Ungeschicktes zu sagen, begrüßte neulich den Prinzen von Preußen in Gegenwart der versammelten Offiziere mit dem Glückwunsch, daß die Wolke zwischen ihm und dem Könige sich verzogen habe, worauf der Prinz sogleich einfiel, er sei der treuste Unterthan und der gehorsamste Diener des Königs, und er könne seine besonderen Ansichten haben, werde diese jedoch nie dem Wollen des Königs entgegensetzen, von Wolke könne daher gar keine Rede sein &c. —

Sonnabend, den 25. März 1854.

Die Nationalzeitung wirft einen belehrenden Rückblick auf den preußischen Baseler Frieden und auf die späteren Haugwiz'schen Verträge. Kalckreuth, Möllendorff, Köckeritz, Lombard, Beyme kommen dabei schlecht weg; alles sehr aus dem Standpunkte des Buches von Pertz über Stein, aber Beyme hatte nicht den geringsten Einfluß auf die äußere Politik, und [11,8] seine Macht im Innern war ihm selber noch verborgen. Der Aufsatz ist vom Herrn Assessor Paalzow. —

Dem Grafen zu Stolberg aus Paderborn wird der Spruch Christi unter die Nase gerieben: »Wer sagt, er liebe mich, und haßt den Bruder, der ist ein Lügner.« Ein wenig bekannter Jude schließt seine maßvolle Gegenrede mit dieser scharfen Spitze. —

In Schlesien sollen gegen 20,000 Flüchtlinge aus Russisch-Polen sein, die sich der russischen Rekrutirung entzogen haben, alle ohne Paß und mehr oder minder versteckt. Nach den bestehenden Verträgen müßten sie an Rußland ausgeliefert werden. Die meisten unsrer Behörden unterlassen dies gern. —

Der König liest nichts als die Kreuzzeitung, keine andre Zeitung. Die Parthei macht sich das gut zu Nutze. Seitdem ihrem Gerlach der Abschied verweigert worden, trägt sie das Haupt wieder hoch empor. In's Ministerium zu gelangen, ist ihr einziges Ziel, aber das gelingt noch nicht. Auch hat Goedsche, Gerlach's vertrauter Freund, der verabschiedete Postsekretair, noch keine Anstellung wieder bekommen. —

Sonntag, den 26. März 1854.

Nachmittags Besuch vom Grafen Cieszkowski. Die Polen sind aufgeregt, sehen ihre Nationalsache zu großen Hoffnungen ermuthigt, können aber auf eigne Hand nichts beginnen, es fehlen Waffen und sogar alle Mittel der Verabredung, des Berathschlagens. Alle Welt denkt an Polen, niemand spricht davon! Werden die Mächte die verwundbarste Seite Rußlands unbeachtet lassen, lieber, statt die Herstellung Polens zu beschließen, und dem Feind einen vernichtenden Schlag beizubringen, ihre besten Kräfte nutzlos an

Kronstadt und Sebastopol vergeuden? Ja, lieber! denn alle Höfe scheuen Volksauf[11,9]stand, Erwachen der Nationalität, alle sind zur Unterdrückung, zur Despotie geneigt. Die Polen müssen warten, ob die Russen harte Niederlagen erleiden, und dann das Beste selbst thun, wenn sie es können; andre Hoffnungen sind Täuschungen. Wir dürfen nie vergessen, wer diesen Krieg macht, — lauter schlechte Regierungen, und sehr wider Willen! —

Der König hütet noch das Bette; die Geschwulst im Gesicht ist rosenartig geworden, er nahm gestern keinen Vortrag an. —

Man sagt, Markus Niebuhr habe den König bewogen, mit der Anleihe zugleich eine Steuererhöhung zu verlangen, man müsse dem Volke zeigen, daß es seine Kriegslust gegen Rußland gleich im Beginn tüchtig bezahlen müsse, der König habe sich vor Vergnügen die Hände gerieben, »Das Geld müssen wir in jedem Fall einziehen«, habe er gesagt; Manteuffel dagegen soll nur insgeheim den Wunsch verrathen, die Anleihe möchte von der Kammer versagt werden. Ob dies alles wahr ist, stehet dahin, erzählt aber wird es, und geglaubt. —

Es ist stark die Rede davon, Preußen werde sich plötzlich für Rußland erklären, und es sei sehr im Werk, auch Oesterreich dahin umzustimmen. Schon werden Maßregeln genannt, die auf solch eine Wendung hindeuten, Vorkehrungen auf den Eisenbahnen wegen Truppensendungen nach dem Rhein, Maßregeln des Ministers von der Heydt wegen der Handelsschifffahrt, — die sonst in den Sommer fallenden Salzanschiffungen aus Portugal sollen gleich jetzt geschehen, ungeachtet der weit größeren Kosten, und dergleichen mehr. —

Die Rose hat der König aus Aerger über den schnöden Brief der Königin von England bekommen. Es soll durchaus nicht heißen, daß er gefallen ist, er soll sich nur gestoßen haben! —

[11,10] Lord Aberdeen hat sich über die Sendung unseres Generals Grafen von der Groeben so geäußert: »Pour expliquer une chose inexplicable on nous a envoyé un homme qui ne sait pas s'expliquer.« Weil Groeben weder Französisch noch Englisch kann,

noch die Sache versteht! —

Von Groeben's Französisch erzählt man hier dieses Beispiel! Er soll in London gesagt haben: »Le roi mon maître veut faire la guerre à la Russie pas — (Doch wohl nur Berliner Witz!)

Der Kaiser von Rußland hat seinen Offizieren in St. Petersburg untersagt, jetzt preußische Orden zu tragen. —

Montag, den 27. März 1854.

Die Russen sind über die Donau gegangen. Die englische Flotte im Ansegeln auf Kiel. — Enthüllungen aus Paris gegen Rußland. — Die Oesterreicher stellen ein Heer in Italien auf. —

Goethe's Farbenlehre wird fortwährend von den Naturgelehrten vom Fach nicht anerkannt. Er verzichtete auf den Beifall der mit ihm gleichzeitigen, fühlte aber doch, daß er den der künftigen haben müsse; der Beifall der geistreichen Philosophen, Schelling, Steffens, Hegel, war einstweilen gut, genügte aber nicht. Da Goethe außerhalb des Faches stand, so wird ihm das Gelten auf diesem Boden länger als jedem Andern versagt werden. Mußte doch der große Linnäus erleben, der gewiß vom Fach war, und einen ungeheuern Fortschritt in der Botanik mit seinem Namen verknüpft hat, daß seine berühmten Mitstreber, Albrecht von Haller und Adanson, weder sein System, noch seine Namenbezeichnungen annehmen wollten! —

[11,11]

Dienstag, den 28. März 1854.

Geschrieben; über die Weltlage, Warnung an diejenigen, welche sich des Krieges gegen Rußland freuen, und mit Recht freuen, nicht einen Augenblick zu glauben, daß in diesem Kriege unmittelbar ihre Sache, die Sache des Volks und der Freiheit, begriffen sei: Nein, das ist durchaus nicht der Fall! Nur sehr unmittelbar! Die Verbrecher und Schufte ziehen aus, einen der sie für seinesgleichen erkennt, zu züchtigen, weil er das, was sie gemeinsam sein wollen, etwas zu sehr auf eigne Hand sein wollte. Freilich ist schon ihre Zwietracht

eine Freude für uns, aber bei ihrer Zwietracht auch büßen doch vor allem die Völker! Vergessen wir auch der Russen nicht, auf die jetzt alles schimpft, und die als Volk so edel, freiheitswürdig, freiheitsbegierig, und bildungsfähig sind, als irgend eines. Und vergessen wir der Polen nicht, deren Sache in all diesem Getümmel und Gewirr noch nicht einmal nur genannt worden! —

Recht im Gegensatze zu diesen Ansichten kommt mir das neue Buch von Arndt vor Augen, dem er den gezierten Titel gegeben hat: »Pro populo germanico.« Der alte Mann staunt und wundert sich der neuen Welt, die er um sich sieht, blickt in die alte zurück, und muß seinen nun nur noch polternden Eifer in unnützem Geschwätz auslassen. Geschwätz ist alles, was er jetzt vorbringt, wenn auch dasselbe vor dreißig oder vierzig Jahren ganz verständige zweckmäßige Rede war. Und aller Dünkel von ehemals lebt noch in dem polternden Greise, sein lächerlicher Stolz auf eine Deutschheit, aus der er das Beste heraustadeln muß, damit sie recht die seine werde. Den Deutschen will er alle Macht und Ehre und eine Freiheit, die auch keineswegs die rechte ist, zuwenden; den Franzosen gönnt er sie nicht, die Polen, die Italiener, mögen sich behelfen, so auch die Magyaren. Was ist das für eine freche Selbstsucht? Merkt er nicht, daß er darin schlechter ist als die [11,12] geschmähten Wälschen, die la grande nation sein wollen, und es wahrlich lange genug waren? Zu so was möcht' er uns machen, die wir in Schmach und Noth liegen! Rechter Bettelstolz! Ueber die Vorgänge des Jahres 1848 in Berlin, Wien, Frankfurt am Main, spricht er wie ein — Bassermann, beklagt die Märztage, die Versammlung des Vorparlaments, spricht von Straßenauftritten in Berlin, als wenn hier Gräuel geschehen wären. Lobt die Gothaer, die Professoren! Weg mit dem alten Faselhans, in welchem nie ein Staatsmann war, und ein Volksmann nur, insofern er mit dem Deutschthum gegen das Ausland prahlte. Er verdirbt mir mit seinem Geschwätz die gute Stimmung. —

In Grote gelesen, im Herodotes. Französische Neuigkeiten. —

Der österreichische General von Heß ist hier angekommen.

Erwiederung der Sendung des Oberstlieutenants von Manteuffel. —

Der Herzog von Parma ist auf der Straße von einem Unbekannten in den Unterleib gestochen worden und an der Wunde gleich gestorben. Der Mörder ist entkommen. —

Mittwoch, den 29. März 1854.

Wie dumm und roh der alte Arndt über Mazzini schimpft, dessen Stellung, Verhältniß und Gefühl der deutsche Tölpel nicht versteht, nicht faßt! So blind und blöd' ist der Mann, daß er die Empfindungen und Betreibungen, die ihm selber als Deutschem gegen die Franzosen so natürlich und aufdringlich waren, in ganz gleichem Falle dem Italiener gegen die Oesterreicher nicht zugestehen will! Dünkel und Selbstsucht! Freut sich der Siege Radetzky's! Alles Prahlen und alle Eitelkeit, die sie an den Franzosen tadeln, wären ihnen schon recht, [11,13] wenn sie nur in den Deutschen sich aufbläheten! Das ist grade sehr undeutsch! —

Nachmittags Besuch von Herrn Professor * [Weiße] aus Leipzig. Ehrlicher, eigensinniger, gutmüthiger, unkundiger deutscher Gelehrter! Mit ihm über Politik zu sprechen, ist eine Pein, und grade hierüber nur spricht er gern! Er glaubt an die Erklärungen der Kabinette, an die Macht einer öffentlichen Meinung in Deutschland, — »Ja, sie kann den Tisch mit dem ganzen Schachbrett umwerfen, aber auf dem Schachbrett selbst vermag sie keinen Zug!« — an die Ehrlichkeit der Fürsten, an Scham und Gewissen, und an was nicht alles! — Ich kann ihm zuletzt nichts sagen, als die Worte des Pindaros: »Ἀμέραι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτα τοι«. (Ολνμπ. I. 53. 54.) —

Der Redakteur der Neuen Preußischen Zeitung, Dr. Beutner, war wegen Beleidigung des Breslauer Stadtgerichts zu 4 Wochen Gefängniß verurtheilt; das Kammergericht hat 14 Tage daraus gemacht. Sein Vertheidiger war sein würdiger Kumpan, der Assessor Wagener. —

Der reaktionaire Thee beim Grafen von Finckenstein ist alle Mittwoch; ein abscheulicher Klub, wo hundert Bosheiten

ausgeheckt werden. Adolph von Kleist, die Gerlach's, Stahl, — auch Wagener und Goedsche haben schon die Ehre gehabt, Graf von Voß &c. &c. — —

Die dummen Leute wundern sich, daß man dem Aufstande der Griechen jetzt nicht eben so Heil und Gelingen wünscht, wie vor fünfundzwanzig und dreißig Jahren! Man könnte der Dummheit das verzeihen, aber nicht der Tücke, die doch auch dabei ist. Damals diente die russische Macht der griechischen Freiheit, jetzt sollte die griechische Hülfe [unter] dem Schein der Freiheit dem russischen Ehrgeiz und Gewaltstreben dienen! Sehen die Halunken den ungeheuern Unterschied etwa nicht? Damals waren sie selber ja nicht auf griechischer, und [11,14] also auch nicht auf russischer Seite, sondern griechenfeindlich und österreichisch gesinnt. — Wie im Verlauf der Geschichte die Dinge sich umsetzen, und auf entgegengesetzte Weise sich einpflanzen, sieht man auch an der Marseiller Hymne; im Jahre 1813 konnten die Franzosen sie nicht mehr singen, aber wir konnten es; die Rollen waren völlig umgetauscht. —

Donnerstag, den 30. März 1854.

Beim Mittagessen erschien Bettina von Arnim, sie war ganz ermüdet, und aß etwas mit. Sie las mir vier Briefentwürfe vor; einen an Frau von Schorn in Weimar, der sie reinen Wein über den Dr. Schade geben mußte, einen an den König wegen des Mahlers Ratti, worin sie Anspielungen machte über den Ursprung der demselben von ihr gezahlten Geldsumme; dann wegen des Strafgefangenen von Corvin-Wiersbitzki einen Brief an den Prinz-Regenten von Baden und an den Prinzen von Preußen, — diese beiden letztern sind wahre Meisterstücke, ganz geeignet Herzen zu öffnen, eingegeben von der rührendsten Menschenliebe, ich hörte sie nicht ohne Gemüthsbewegung, und mußte ihr den wärmsten Beifall schenken, was sie nicht wenig zu freuen schien. —

Nachmittags Besuch von Herrn Gottfried Keller. Sein »Grüner Heinrich« ist ein Roman wie Rousseau's Bekenntnisse einer ist, voll

Psychologie, unbeabsichtigter Pädagogik, frischer Naturbilder, alles in edler höherer Haltung. Zu den dort abgelegten dichterischen Bekenntnissen fügt er mündlich noch andre mehr prosaische. Ein eigenthümlicher, gehaltvoller Mensch, aber für die Welt etwas verschoben, nicht ganz brauchbar zugerichtet! Er lebt seit vier Jahren hier. Sein doppeltes Talent für Dichtung und Mahlerei sichert ihn gegen Harscher's Unglück. Ich rief Ludmilla herzu. Er erzählte [11,15] sehr merkwürdig von Scherenberg, dessen Wesen, und machte dabei die treffendsten Bemerkungen.

Die Russen sind über die Donau gegangen, bei Matschin &c. in die Dobrutscha. Der Zar, in seinem Zorn, hatte den entschiedenen Befehl dazu gegeben.

Der König hat den österreichischen Feldzeugmeister von Heß empfangen, lange mit ihm verhandelt, und darauf, nach mehrstündigem Weinen und Schluchzen, mit Mühe sich darein gefügt, den österreichischen Vorschlägen beizutreten. Es soll ihm aber schon wieder leid sein. —

General Kalergis, früher ein russischer Betreiber, jetzt ein französischer, hat in Athen den Versuch gemacht, den König Otto auf Bonaparte's Seite herüberzuziehen, ist aber schlecht aufgenommen worden, und die Griechen sehen ihn als einen Verräther, als einen Abtrünnigen an. —

Freitag, den 31. März 1854.

Der König hat nun auch den Titel Feldzeugmeister für den Obergeneral der Artillerie eingeführt, und ihn dem Prinzen Karl verliehen, mit dem Range eines Feldmarschalls. Prinz Adalbert ist zum Admiral ernannt worden — Admiral ohne Flotte — mit dem Range eines Generals der Infanterie. — Der General von Wrangel wimmert nun auch nach dem Titel Feldmarschall! —

Sonnabend, den 1. April 1854.

Geschrieben, was der Tag erfordert! Laßt uns bei allem, was geschieht, keinen Augenblick vergessen, was *unsre* Sache ist, daß sie

gegenwärtig nirgends öffentlich erscheint oder vertreten wird, daß kein Sieg jetzt unmittelbar *für sie* erfochten wird! Laßt uns überall den Geist suchen, und ihm vertrauen, [11,16] das Körperliche im Staats- und Bürgerleben dem Geiste stets unterordnen und nachsetzen! —

Frau Bettina von Arnim besuchte mich, las mir neue Briefe vor, und fragte um Rath wegen der Sache der Frau von Corvin. Sie eilte darauf zu dieser, damit sie das Nöthige schriebe. —

Die in Bromberg angehaltenen, nach Rußland bestimmten 24,000 belgischen Gewehre sind nun doch weiterbefördert worden. Man hat sich besonnen, daß ja noch kein Krieg erklärt war. —

In der Kredit-Kommission der zweiten Kammer hat besonders der Kriegsminister von Bonin die schlagendsten Erklärungen gegeben, daß ein Anschluß an Rußland ein Verbrechen, eine Unmöglichkeit sei, daß niemand daran denken dürfe. Der König hat ihm diesen Eifer entsetzlich übel genommen, und dem Kriegsminister die bittersten Beinamen ertheilt. —

Die zweite Kammer hat sich erlaubt, in einer Geldsache den Ministern einen Verweis zu geben, weil sie die Kammern nicht befragt hatten. Die Minister sträubten sich gegen den Tadel, mußten ihn aber hinnehmen! —

Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Herr von Kleist-Retzow, hat die Kölner Zeitung mit Beschlag belegen lassen, wegen eines heftigen Artikels gegen die Kreuzzeitungsparthei, unter dem frechen Vorwande, dadurch werde Haß und Mißtrauen zwischen den Staatsbewohnern ausgesäet! Freilich ist die angegriffene Parthei die des Oberpräsidenten selbst; aber hat der fromme Beamte je den geringsten Anstoß an den giftigen Ausfällen, den gemeinen — der Kreuzzeitung genommen? — Die Zeitung ist übrigens freigesprochen worden. —

[11,17]

Sonntag, den 2. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten, mit Umwegen

bis zum Hofjäger und zurück. Ein herrlicher Frühlingstag! Alle Sträucher voll aufbrechender Knospen, einige schon mit zarten Blättchen, die sich entfalten. Die Luft frisch, aber die Sonnenwärme überwand alles! In freudigem und wehem Muthe durchwandelte ich die oft durchschrittenen Gänge, gedachte aller meiner Lieben, besonders der theuern Rahel, die hier so oft als Trost und Freude des Lebens mir zur Seite war. Auch das unvergeßliche Frühjahr 1797 stand mir vor der Seele, wie ich nach überstandener schweren Krankheit an der Seite des geliebten Vaters die ersten Genesungsgänge nach Hamm und Wandsbeck machte, und das junge Grün wie der blaue Himmel und des Vaters Liebe mich beglückte. Sie sind nun Alle fort, und ich rufe sie doch immer noch an, die theuren Menschen, »Ich muß sie wiederhaben,« sie dürfen mir nicht entrissen sein! — Wir freuten uns aller Knospen, und der einzelnen schon hervorgepflegten Blumen, der schimmernden Himmelsbläue, der frischen Luft; wir sahen den Spielen eines jungen Eichhörnchens zu. Unsere Gespräche waren spärlich, doch munter, sie waren andrer Art als das, was in meiner Seele vorging, eins hinderte das andre nicht. —

Ein sehr stiller Nachmittag. Ich las in Grote; arbeitete dann in meinen Papieren, kam aber zu keiner Ausarbeitung. —

Ich theile nicht die Meinung derer, die da glauben, Rußland werde schnell und gänzlich unterliegen. Das wäre bei den wider dasselbe aufgebotenen Kräften wohl möglich, allein die Gegner sind selbst eines solchen Willens nicht fähig, sie haben alle zuviel Eifersucht und Mißtrauen, zu schlechtes Gewissen, zu niedrige Denkungsart. Aber der Zar kann drüber zu Grunde gehen, oder sonst etwas in Rußland sich ereignen! Ueberhaupt wird Neues, Unerwartetes eintreten! Die Stel[11,18]lung der Dinge kann sich gänzlich verändern, das Gute und Rechte plötzlich auf der entgegengesetzten Seite sich zeigen; steht es doch gegenwärtig, wenn auch noch so bedingt, auf der Seite des Louis Bonaparte, des —, daß er dies sei, wollen wir nicht vergessen! —

Die Oesterreicher, heißt es, rücken in Serbien ein. Also vor allem

auch eine Pfandnahme! Wäre es Ernst gegen die Russen, so müßten sie in die Moldau, nach Volhynien vorrücken, aus Galizien hervorbrechen. Eigensucht und Verrath, andres steht nicht zu erwarten, von dieser und von jeder andern jetzigen Regierung. Am Ende wird doch die Türkei getheilt vorläufig sucht jeder sich Stücke davon anzueignen! Warum, sollen Franzosen Konstantinopel besetzen? Vorwärts an die Donau, dahin gehören die Hülfstruppen! —

Der Schauspielerin Rachel, die St. Petersburg wegen des Krieges verließ, gaben vornehme russische Gardeoffiziere ein glänzendes Abschiedsfest. Man sagte ihr, halb im Scherz, halb im Ernst, man hoffe sie bald in Paris wiederzusehen, und dort ihr Wohl in Champagner zu trinken. Sie erwiederte mit bedeutendem Lächeln: »Écoutez, Messieurs, du vin de Champagne à Paris c'est cher pour des prisonniers!«

Der Herzog Georg von Mecklenburg-Strelitz, Gatte der Großfürstin Katharina, ist heute aus St. Petersburg mit einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers an den König hier angekommen, und hat letztern sogleich gesprochen, und bei ihm gespeist. —

Montag, den 3. April 1854.

Vorgestern hat zwischen dem Prinzen von Preußen und seinem Bruder, dem Prinzen Karl, ein heftiger Auftritt stattgefunden. Der Prinz Karl ist ganz russisch, und machte jenem Vorwürfe, daß er es nicht sei. Es kam zu gewaltigem Zank. Da der Prinz Karl »mehr Verstand hat«, so trieb er seinen [11,19] Bruder bald in die Enge, und dieser ging in zorniger Aufwallung fort. Man hält eine Versöhnung für unmöglich. —

Wieder Tschako's anstatt der Pickelhauben! Für Jäger und Schützen. Immer die alte Launenhaftigkeit und Flickerei!

Dem Dr. Kuno Fischer, Verfasser einer Geschichte der Philosophie, sind in Heidelberg seine Vorträge plötzlich untersagt worden. Man weiß keinen Grund dafür, als eine dunkle pfäffische

Angeberei. Das ganze badische Land ist solchen Einflüssen hingegeben! Die Hochberg'sche Dynastie zeigt bis jetzt nur jämmerliche Regenten! —

Dienstag, den 4. April 1854.

In der Bau-Akademie die neueste New-Yorker Nähmaschine besehen; eine schöne bewundernswürdige Erfindung! —

Neue Erbietungen des Kaisers von Rußland, er will die Fürstenthümer räumen, wenn die französisch-englische Flotte das Schwarze Meer räumt, den Christen in der Türkei Schutz und Recht gesichert wird u. s. w. Man sieht, es wird ihm bange! Er möchte gern die alten Verträge hergestellt sehen, die ihm künftige Uebergriffe offen erhalten, und setzt dabei die Heuchelei fort, als sei ihm nur an der Religion gelegen; den Christen ist in der Türkei mehr gewährt, als in Rußland! Er hofft wenigstens Preußen hinzuhalten, und durch dessen Unentschiedenheit auch Oesterreich. Die russische Diplomatie ist thätiger als je, bietet alle Hülfsmittel auf, läßt alle Federn springen. —

In Baden fängt die Regierung schon an, dem ultramontanen Erzbischof, der freilich von Oesterreich und Frankreich unterstützt wird, und zwar eifrig, feige nachzugeben, hat aber keinen Dank dafür. Der Pfaffe sieht alles Gewährte als sein Recht an, und meint, es sei noch lange nicht genug gethan. Und so lange man ihm seinen Standpunkt zugesteht, hat er auch Recht! —

[11,20] Die Russen haben 50 Meilen der Tscherkessenküste am Schwarzen Meere geräumt und völlig preisgegeben. Die Truppen aus den dortigen kleinen Festungen hat der Admiral Nachimoff von Sebastopol aus abgeholt, und sicher in diesen Hafen gebracht. Die englisch-französische Flotte hat es nicht gemerkt. —

Der neue Feldmarschall und Oberstkämmerer — so, mit »st«, heißt das Hofamt jetzt, — Graf von Dohna, hat in Preußen zu versammelten Offizieren beim Abschiede gesagt: »Auf Wiedersehen, meine Herren, zum drittenmal in Paris!« Dies jetzt zu sagen, bleibt eine Dummheit, auch wenn die Sache wahr werden sollte, wozu

doch wahrhaftig eben jetzt wenig Aussicht ist. —

Annahme der Regierungsvorlage in Betreff der Vorrechte der ehemaligen Reichsunmittelbaren auch von der zweiten Kammer. Gerlach möchte auch den ehemaligen Reichsstädten besondere Vorrechte zugewiesen sehen. Reichensperger schließt ausdrücklich die Stolberg'schen Häuser aus, als nicht berechtigt zu Vorrechten. —

Bei der Debatte über die Befugnisse der Polizei bei Drucksachen werden viele Uebergriffe und Willkürlichkeiten gerügt, aber matt, und es bleibt dabei. —

In Nürnberg war ein preußischer Kaufmann aus bloßer Namensverwechselung in den Thurm gesperrt, und erst auf Einsprache des preußischen Gesandten in München wieder losgelassen worden. Dabei hat es sein Bewenden. Es wird nicht einmal gesagt, ob das Vieh von Polizeidirektor in Nürnberg wegen Dummheit gerüffelt, oder wegen Eifers belobt worden! —

Berlinische Erzählungen: Der König will von Hinckeldey wahren Aufschluß über die Stimmung; Hinckeldey bekennt, es sei kein Mensch hier russisch, außer —; der König erwiedert schnell: »Ach was! Das weiß ich besser! Gehn Sie, gehn [11,21] Sie! Sie sind ein Phantast!« und wendet ihm den Rücken. — Ferner: Der Kaiser von Rußland sagt zu seiner Umgebung: »Mein Schwager geht alle Abend als Engländer zu Bett und steht alle Morgen als Russe wieder auf!« —

Mittwoch, den 5. April 1854.

In Link und Humboldt gelesen. Französisches. — Elende politische Schrift des Grafen von Ficquelmont; er faselt wie ein altes Waschweib. —

Wer jetzt etwas vom Könige, mittelbar sogar von den Ministern, will, muß sich an den Generallieutenant Leopold von Gerlach wenden, der ganz und gar das Ohr des Königs bat. Wer dem Ehrgeiz und der Eitelkeit dieses Gerlach schmeichelt, kann alles erlangen, sogar bisweilen etwas, das sonst nicht den Grundsätzen des

fanatischen Schalks gemäß ist. — Auch der Graf von der Groeben, der frömmelnde Held von Bronzell, gilt viel beim Könige. —

Man wollte mir heute die Polen schimpfen, ich litt es nicht! Freilich ist kein Volk, wie das andre, und Vorzüge und Fehler sind sehr verschieden ausgetheilt; allein Menschen sind sie doch alle, und haben dieselben Ansprüche an Recht und Freiheit, wann und wo sie nach diesen streben, da müssen wir ihnen Erfolg wünschen, ihnen Beistand leisten. Alle Völker haben wechselnde Schicksale gehabt, alle haben Niederlagen, Unterdrückung erlitten, das hat ihre Ehre, ihre Ansprüche nicht geschwächt; und daß sie es nicht zu großen Staatsbildungen gebracht haben, wer will sie deshalb verdammen, der da erwägt, wie viel Höheres es giebt, dem nachzustreben ist! An Staatswesen fehlt es den Russen nicht, aber an Geistesbildung sind sie nicht weiter als die Polen, und weit hinter den Italiänern. — Juden in der Zerstreuung. Alte Griechen. Deutsche. —

[11,22]

Donnerstag, den 6. April 1854.

Im Plinius und in Humboldt gelesen; deutsche Tagessachen.

Gerücht, daß die beiden Minister von Manteuffel und von Bonin ihre Entlassung genommen, und letzterer sie auch schon erhalten hätte. Es wäre kein Wunder, schon längst sucht der General von Gerlach ihm ein Bein zu stellen! Und Manteuffel ist von der Kreuzzeitungsparthei längst verurtheilt. Auf der Börse Unruhe deshalb. —

Die Gesellschaft la vieille montagne in Brüssel kauft für viele Millionen Bergwerke und andern Grundbesitz in Schlesien, und hat diese Millionen gleich baar zur Zahlung bereit. Man hegt die Vermuthung, die von vielen Umständen unterstützt wird, daß diese ungeheuern Baarschaften den Helfershelfern des Louis Bonaparte bei seinem Schandstreiche gehören, und zu den Belohnungen und der Beute gehören, die jenen für das Verbrechen zu Theil geworden sind. Die Spitzbuben bringen ihr Geld in Sicherheit. —

Die in Leipzig erscheinende »Autographische Korrespondenz«, von preußischen Kammerabgeordneten der Linken herausgegeben, ist in Preußen verboten worden! *Dieser* Linken, das will was heißen! —

Der in Dresden bestandene Sängerbund, im Januar polizeilich aufgelöst, unter Angabe von Gründen, die den sächsischen Behörden zur ewigen Schande angemerkt zu werden verdienen, — weil der Vorsteher ehemals zur freien Gemeinde gehört, Andre zum Vaterlandsverein, oder zum Handwerkerverein, — hatte sich dennoch wieder versammelt; jetzt sind deßhalb über dreißig Personen zu Geldstrafen von 10, 7, 5 und 1 Thaler verurtheilt worden. Die Auflösung war ganz gesetzlos, die Strafen sind es ebenso. —

Der preußische Gesandte in London, Herr Bunsen, wurde beschuldigt, nicht nach seinen Instruktionen gehandelt zu haben. Aus Schonung für ihn wollte der Minister ihm einen längeren [11,23] Urlaub bewilligen. Bunsen aber wollte diese Demüthigung nicht annehmen, und sandte seinen Sohn hieher mit allen Papieren, die ihn beim Könige rechtfertigen sollten. Allein der König ließ den Sohn nicht vor. Da wandte sich dieser an den Prinzen von Preußen, der nun aus den eigenhändigen Schreiben des Königs ersah, zu was derselbe Bunsen ermächtigt hatte, Weisungen, die dem Könige selbst nicht mehr im Gedächtniß waren, als er später die entgegengesetzten gab oder billigte. Der König soll darüber, daß sich Bunsen an den Prinzen von Preußen gewendet, in gränzenlosen Zorn gerathen sein, und nun Bunsen's Abberufung befohlen haben.

Freitag, den 7. April 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie fand mich auf dem Sopha liegend mit bloßen Füßen, hörte meine Entschuldigung nicht an, sondern warf sich in den von Dore herangerückten Lehnstuhl, schleuderte mit dem Fuße einen meiner Schuhe weit unter den Sopha, und als ich darüber o weh! rief, auch den zweiten. Dore kroch hinunter, und holte sie wieder hervor, stellte sie lachend

wieder hin, und Bettina hatte mittlerweile ihre Rede vom Prinzen von Preußen u. s. w. schon begonnen; kaum aber standen die Schuhe wieder an ihrem Ort, so gab sie ihnen neue Fußstöße, daß sie wieder weit wegfuhren, und Dore mußte sich zum zweitenmale bücken und wieder sie hervorholen; ich lachte dazu und sagte: »Dore, die unartige Frau macht Ihnen viel Mühe!« Da stand Bettina auf, sagte Adieu, und ging zur Stube hinaus, ehe ich noch meine Schuhe wieder hatte, war sie auch zum Vorzimmer hinaus und schlug die Thüre zu. Ich eilte die Schuhe anzuziehen und ihr nachzugehen. Aber schon klingelte sie wieder, und sagte zu Karolinen, die schneller als ich an der Thüre war, sie solle mir bestellen, es sei gar nicht schön von mir, daß ich [11,24] sie habe gehen lassen, ihr nicht nachgeschickt und sie zurückgeholt habe. Darüber war ich herangekommen, und hörte den Schluß der Bestellung noch selber; das machte sie verlegen, um so mehr, als auch der junge Graf von Groeben in ihrem Rücken die Worte hörte, der die Treppe weiter hinauf wollte. Sie fand erst den Grafen mit einigen Scherzworten ab, that als ging sie fort, und als jener aus dem Gesicht war, kehrte sie dennoch um und kam wieder zu mir, der ich unterdessen erwartend in meiner Thüre gestanden hatte. Ich lud sie wiederholt in's Zimmer, sie jedoch wollte nicht hinein, sagte mir im Vorzimmer was sie mir von ihren Briefen zu sagen hatte, versicherte, daß sie gar keine Zeit habe, bei Savigny's erwartet werde, und ging auch bald, nachdem sie mir doch ein paarmal herzlich Adieu gesagt und die Hand gereicht hatte. Es that ihr leid, so unnöthig der kindischen Laune gefolgt zu sein, das war sichtbar. Ich aber schreibe diesen unbedeutenden Vorgang mit aller Genauigkeit auf, weil er Bettina'n auf's sprechendste in ihrer Art und Unart bezeichnet, und weil es doch möglich ist, daß an solcher Kinderei das ganze Verhältniß zerbricht. Ich möchte nur sehen, wie sie es nehmen, und was sie sagen würde, wenn jemand ihr so etwas thäte! Die alten Brentano'schen Ausgelassenheiten und Tollheiten! —

Heute soll es zum Abschluß einer Verständigung mit Oesterreich

gekommen sein. Ob ein eigentliches Schutz- und Trutzbündniß zu Stande gebracht ist? Das wird sehr bezweifelt! Daß die Generale von Gerlach und Graf von der Groeben zuletzt beauftragt waren mit dem österreichischen Feldzeugmeister von Heß zu berathen, läßt auf ein militairisches Abkommen schließen; ein vernünftiges und ehrenwerthes für Preußen dürfte unter diesen Umständen schwerlich vorauszusetzen sein.

Die demokratische Parthei hat beschlossen, sich auch ferner bei den Wahlen, seien sie einzelne oder allgemeine, nicht zu betheiligen, und dieser Schritt zeugt allerdings von großer [11,25] Standhaftigkeit und Zuversicht. Das Warten ist in politischen Dingen sehr schwer; Leute, die warten können und wollen, sind ihrer Sache gewiß. Die Demokraten wollen nicht nach und nach kleine Erfolge, sie wollen in Hauptschlachten siegen. — In ganz Europa steht die Revolution drohend im Hintergrunde. —

Das Pfuel'sche Haus in Jahnsfelde hat die gute Inschrift: »Glück herein, Unglück heraus! Das ist der Pfuele ritterlich Haus, seit vierhundert Jahren; Gott wolle bewahren in Glück und Gefahren Geschlecht und Haus.« —

Sonnabend, den 8. April 1854.

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Ring, der mit Frau von Nimptsch in der zweiten Kammer war; später Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben, der auch von daher Nachrichten brachte. Die Abendblätter liefern nur Anfang und Mitte der heutigen Verhandlung. Leute aus dem Volke, die nur auf die Hauptsache gespannt waren, wußten schon vor vielen Andern, daß die dreißig Millionen bewilligt seien, und diese Nachricht ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt. — Vincke hat eine scharfe Rede gehalten gegen die Bewilligung, hat die Minister hart mitgenommen, besonders aber den — Gerlach; den König hat er mittelbar getadelt, indem er vom Kaiser von Rußland alles Gute sagte, was beim König als Mangel zu rügen ist. Auch Bethmann-Hollweg hat gut gesprochen, und besonders den Halunken Gerlach, seinen

ehemaligen Freund, schwer getroffen, dem auch der Graf von Zieten gut auftrumpfte. Gerlach hat die schamlosesten Frechheiten herausgewürgt, ein schmutziger, giftgeschwollener Possenreißer! In's Zuchthaus gehört er! —

»Correspondence, despatches and other papers of [11,26] viscount Castlereagh, edited by his brother Charles William Vane, marquis of Londonderry. London. 12 vols. 8.« Ich hab' es indeß nur mit den vier letzten Bänden, der dritten Serie zu thun. Die Diplomatie zeigt hier ihre vielfachen Erbärmlichkeiten und Gebrechen. Besonders erscheinen unsre Staatsmänner Hardenberg, Bernstorff, Ancillon &c. in geringem Licht! Wie diese Leute stets die Volksangelegenheiten angesehen haben, wie schnöde, wie verachtend! Die spanische Erhebung, die Preßfreiheit, das Ringen des Freisinns in Frankreich, in Deutschland! — Gut, daß alles an den Tag kommt! Und doch gehören Hardenberg und Bernstorff noch zu den Allerbesten; sie meinten es wenigstens gut und ehrenwerth, wogegen die Werther, Goltz, Ancillon, Anstett, Berstett &c. als vollkommene Lumpen dastehen! —

Der Minister von Manteuffel hat der Kammer erklärt, sie habe verfassungsmäßig das Recht, die 30 Millionen zu bewilligen oder auch zu verweigern. Außerdem aber machte er die Mittheilung, Preußen habe jetzt eben in Wien ein Protokoll mit den andern drei Mächten unterzeichnet, ganz auf der Grundlage der früheren. —

Da nun doch die Anleihe durchaus die Bezeichnung einer antirussischen trägt, so hätte die Kreuzzeitungsparthei dagegen stimmen müssen. Sie hätte jedoch dadurch den Schimmer ihrer Augendienerei für den Königlichen Willen verloren, und hat daher lieber die Dornen in's eigne Fleisch gedrückt! —

Der Herzog von Koburg-Gotha hat in Paris und London das Benehmen des Königs von Preußen dadurch entschuldigt, daß er den Karakter desselben schilderte und gänzlich bloßgab! Er sagte, derselbe sei aufgeblasen, kindisch-eigensinnig und furchtsam, man möge ihn nur nicht drängen, ihm Zeit lassen, er werde nicht im Stande sein, einen muthigen Entschluß zu nehmen, leicht aber

einen übereilten, den er dann schwer bereuen müßte. Der Verlauf der Dinge werde ihn von selbst [11,27] und auch wider Willen auf die Seite der Westmächte werfen. — Inzwischen sprechen französische und englische Blätter mit äußerster Verachtung und bittrem Hohn von ihm. —

Sonntag, den 9. April 1854.

Bettina von Arnim kam Nachmittags wieder. Sie wollte mit mir über die gestrige Kammersitzung sprechen, war besonders freundlich und artig. Sie läßt ein Titelblatt für ihre Dämonengespräche prächtig mahlen, will das Buch prächtig einbinden lassen, und dann dem Sultan schicken. —

In Thiers Kaiserreich gelesen. — Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes. Von Ludwig Häusser. Leipzig, 1854. Erster Band. —

Montag, den 10. April 1854.

Die ganze Bevölkerung Berlins ist aufgereizt und voll Unwillen über die frechen Hanswurstiaden Ludwigs von Gerlach; alle Leute wiederholen die Worte Vincke's, Bethmann-Hollweg's, selbst in den untersten Klassen nimmt man Kenntniß davon, freut man sich derselben. An der Börse günstige Bewegung. Dagegen auch das erneuerte Gerücht vom Abschiede Manteuffel's, Bonin's. —

»Oeuvres de François Arago, publiées sous la direction de M. J. A. Barral. Tome I. Paris, Leipzig, 1854. 8°.« Ein Vorwort von Humboldt: »Histoire de ma jeunesse«, von Arago selbst, seine Denkrede auf Fresnel, Volta, Young, Fourier, Watt, Carnot, — die auf Young und Carnot mit Freude gelesen. —

»Preußen und Rußland. Leipzig, S. Hirzel, 1854. 8.« [11,28] Eine gediegene, scharfe Schrift, durchaus gegen die infame Kreuzzeitungsparthei. — (Sie ist vom Professor Max Duncker verfaßt. —) Der Herzog von Koburg-Gotha soll der Schrift auch nicht fremd sein, einige Beiträge dazu gegeben haben. —

Dienstag, den 11. April 1854.

Bettina von Arnim besuchte mich schon früh. Sie schenkte mir ein Zettelchen von ihr an Ludwig Tieck in ihrer frühesten Zeit geschrieben, auf Antrieb ihres Bruders Clemens, als sie eben den »Sternbald« gelesen hatte. Sie zeigt mir Entwürfe zu dem bunten Titelblatte ihrer Dämonengespräche für den Sultan; ich kann aber keinen derselben billigen, und sie will andre versuchen. Sie erzählt, was sie von angesehenen Personen über den König gehört; er sei in verzweifelter Lage, wolle bald das eine, bald das andre, weine, ringe die Hände, bleibe unschlüssig, auch wenn er schon einen Entschluß gefaßt habe, er sei fähig die größten Thorheiten zu begehen, sich zu Grunde zu richten. Sie möchte an ihn schreiben, ihm an's Herz legen, sich zum Volke zu halten, eine Amnestie zu geben, u. s. w. Es kann nicht schaden, wenn sie schreibt, aber helfen auch nicht. In solcher Hof- und Regierungssphäre ist alles von weither vorbereitet, kein Zugang offen, außer der Gewalt und Noth, dem schon vollendeten Unheil! —

In Wien ist die von Heß und Gerlach und Groeben hier entworfene militairische Uebereinkunft nicht gebilligt worden. Also auch dies Verhältniß, das man schon fest glaubte, wieder zweifelhaft. Nun giebt es auf's neue hier Ränke und Widersprüche die Fülle, und unsägliche Arbeit für die Minister. —

Den Kriegsminister General von Bonin hat der König gar nicht mehr sehen wollen, er ist ihm tödtlich verhaßt durch seine Aeußerungen in der Kredit-Kommission der zweiten Kammer. —

[11,29] Die wahre Volksstimmung zeigt sich mit außerordentlicher Kraft und Schärfe; des Kaisers Nikolaus wird allgemein gespottet, der Name Russe ist allgemein zum Abscheu; den Kaiser nennt man höhnisch den »Gentleman« mit den schimpflichsten Beiwörtern, man lacht seines Gleichnisses vom »kranken Mann«, man erklärt ihn für einen hartgesottenen Heuchler und Betrüger, der aber zu dumm sei, seine Ränke durchzusetzen, wie zu unfähig um seine Heere in Person zu führen. Der König würde jetzt viel wagen, wollte er sich noch ganz mit diesem Schwager verbünden. — Eine kriegerische

Schlappe, gemeinsam mit den Russen erlebt, könnte Preußen an den Rand des Untergangs bringen. —

Neue Kommission zur Verhandlung mit Oesterreich: Prinz von Preußen, General von Reyher, General von Bonin. Also keine Kreuzzeitungshelden mehr, kein Gerlach, kein Groeben! —

Die Regierungsbehörde hat die Frechheit, den Elbingern grade heraus zu sagen, die von ihnen gewählten Stadtbeamten würden höheren Orts nicht bestätigt, weil die Gewählten bei den Kammerwahlen nicht nach dem Sinne der Regierung gestimmt haben! Heißt das nicht Hohn und Spott mit der Wahlfreiheit treiben? Verdienen die Spitzbuben nicht, öffentlich ausgehauen zu werden für solche Frechheit? Welche Schande für die Kammern, auf solche Art zu Stande gekommen zu sein, daß keine freie Wahl stattgehabt! — Aber sie fühlen keine Schande! —

Bunsen's Abberufung soll nicht wahr sein; man glaubt aber, daß der König die schon ausgesprochene wieder zurückgenommen habe. —

[11,30]

Mittwoch, den 12. April 1854.

Der König hatte in dem Abkommen mit Oesterreich festsetzen wollen, daß er nie genöthigt sein sollte, seine Truppen den russischen Boden betreten zu lassen; das ist in Wien sogleich verworfen worden. Die Oesterreicher fragen, ob man sie zum Narren halten wolle? Sie benutzen Preußens Unschlüssigkeit bestens, um uns am Bundestag entschieden vorzugreifen. Niemand schließt sich dem an, der immerfort zeigt, daß er nicht weiß, was er will! —

Absichten und Entwürfe des verstorbenen Fürsten Felix von Schwarzenberg, Preußen zu verkleinern, zu theilen, anstatt der Türkei; Oesterreich bekäme Schlesien, Rußland Posen und Ostpreußen, Frankreich die Rheinlande, Westphalen käme an Hannover. Des Grafen von Münster altes Vorhaben, Hannover zu einem großen norddeutschen Staate zu machen, würde noch heute

von England begünstigt werden. Für das Haus Koburg ließe sich auch was finden. Alles aber ist eitler Kram, die Völker sind aus der Rechnung gelassen, die Revolution steht jetzt überall mit auf dem Schauplatz, wenn nicht im Vordergrunde, doch gewiß im Hintergrunde! — Die Revolution greift zuverlässig auch in Rußland durch!

In Hamm ist ein Mann wegen »Gotteslästerung« zu dreimonatlichem Gefängniß verurtheilt worden! Christlicher Staat! —

In Frankfurt am Main hat das Stadtmilitair die noch beibehaltenen deutschen Kokarden endlich auf Befehl feierlich abgelegt, auf der Parade, die Helme sind nun wieder frei! Die Kokarden wurden verbrannt. Dabei sprechen Oesterreich und Preußen immer dreist von ihrer Sorgfalt für Deutschlands Wohl und Ehre. —

Die Neue Preußische Zeitung überbietet sich selbst an täglich wachsender Gemeinheit, Armseligkeit und Bosheit. Eine Schande unsrer Zeit und unsrer Stadt! —

[11,31] Der russische Gesandte von Budberg hier hat ohne Scheu gesagt, daß Preußen durch Unterzeichnung des Wiener Protokolls (vom 9. April) eine Infamie begangen habe! Und die Kreuzzeitungsleute wiederholen das mit Wohlgefallen! —

Der General Leopold von Gerlach hat vom Könige gesagt, er sei der größte Hasenfuß, man müsse ihm nur Furcht machen und dabei etwas schmeicheln, dann könne man mit ihm machen was man wolle. —

Donnerstag, den 13. April 1854.

Besuch von Bettina von Arnim. Sie beginnt damit, mir zu sagen, daß ich ihr bei einer Intrigue helfen soll! Savigny's feiern am 17. ihre goldene Hochzeit, sind aber ganz betrübt, weil sie voraussetzen, daß der König sich ihrer bei dieser Gelegenheit nicht erinnern, ja gar nichts von dem Jubeltage wissen werde, — sie sind seit längerer Zeit gar nicht mehr beachtet worden, halten sich für

ganz vergessen. — Bettina sagt: »Die alten Leute sind doch ihr Leben lang immer in den Schuhen der Pflicht und der Diensttreue einhergewatschelt — mögen sie solche auch oft genug platt und schief getreten haben, — so kann man ihnen doch gönnen, daß sie grade den Lohn nicht entbehren, auf den sie den höchsten Werth setzen«; zu diesem Behuf soll ich an Humboldt schreiben, ob er nicht dem Könige wenigstens sagen wolle, daß Savigny's goldene Hochzeit am 17. ist. Ich sehe dabei kein Bedenken, und schreibe es an Humboldt, indem ich doch anmerke, daß »Gespräche mit Dämonen« meinen Schritt veranlassen. — Bettina blieb noch lange, und sprach noch mancherlei mit mir durch. —

Unser Gesandte in London, Herr Bunsen, ist doch abgerufen worden! Ein Günstling ohne Gunst jetzt! Wer weiß? [11,32] Solche Leute haben alte Schliche, und sind unerwartet wieder da, wo man sie nicht erwartet. —

Nachrichten aus England, daß der Kaiser von Rußland in der Wuth alles persönliche Besitzthum, das der Gesandte Seymour in St. Petersburg zurückgelassen, mit Beschlag belegt. Herbe Aeußerungen über diese unwürdige Barbarei, Erinnerung an des verrückten Kaisers Paul Benehmen gegen englische Handelsschiffe, die er alle verbrennen ließ, weil es zweien geglückt war, sich der verhängten Beschlagnahme zu entziehen. —

Lord Russel hat im englischen Parlament erklärt, die Beweise seien in seinen Händen, daß der König und die Königin von Griechenland als Mitanstifter des Griechenaufstandes in der Türkei zu beschuldigen sind. — Der König Otto versichert in einem Schreiben an den König von Preußen das Gegentheil und bittet um Schutz; der König hat seine Seemacht (die »Amazone!«) nach dem Piräus beordert, um nöthigenfalls das Königspaar, wenn es flüchten müßte, aufzunehmen. (Nicht die »Amazone«, sondern das Kriegsschiff »Danzig«.) —

Die englischen Blätter sprechen scharf über Friedrich Wilhelm den Vierten; das Land der Erbweisheit schenkt ihm nichts! —

Der gedruckte Bericht des Fürsten Gortschakoff an den Kaiser

beweist, daß die Russen ohne Kampf und Sieg in die Dobrutscha eingerückt, alle Angaben von blutigen Gefechten, eroberten Kanonen, 7000 Gefangenen — die schon in Bender ankommen — falsch sind! Die Kreuzzeitung wird sich ärgern! —

Das Ministerium des Innern, das die von beiden Kammern beschlossenen Aenderungen des Preßgesetzes nicht annehmen will, hat eine neue Instruction an die Behörden erlassen, in der scheinbar der wesentliche Inhalt jener Aenderungen enthalten, das Ganze aber doch nur eine Täuschung ist. Die [11,33] Beschränkung der Polizeiwillkür ist eben nur scheinbar. Das hat man auch gleich entdeckt, und die Rechte, von der die Aenderung ausgegangen, klagt sehr über den Minister, der doch sonst grade der ihrige ist. Welch spitzbübisches, feiges, und dabei ganz unnützes Verfahren! —

Stiller Freitag, den 14. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Zu Hause find' ich schon Antwort von Humboldt, liebenswürdige, angenehme, er will dem Könige wegen Savigny's goldner Hochzeit eifrigst schreiben, und selber zu dem Tage glückwünschend sich einfinden. Also das wäre gelungen, in so weit! — Er schenkt mir ein Autograph von Arago. —

Nachmittags Besuch von Herrn ** [Crepet], — zwei Stunden. Mannigfache Unterhaltung. Lage Frankreichs, Hoffnungen, nicht eben nahe! Karakter des — Louis Bonaparte; sinnlich, — gewissenlos, dabei gar nicht klug und stark, ein eingebildeter Selbstling, wie so viele der römischen Cäsaren und griechischen Tyrannen, die durch Verbrechen oder Glück zur Herrschaft kamen! —

Zu Hause fand ich Abends ein zweites Billet von Humboldt; er hat unverhofft schon heute in Charlottenburg beim Könige gespeist, und der ihm gesagt, er wisse von Savigny's Fest, und habe schon längst alles dazu bereitet. —

Im Juvenalis gelesen; im Plinius. —

Bunsen's Abberufung wird wieder von den Zeitungen *verneint*.

Das Gerücht war aber in London allgemein verbreitet, und die Consols fielen darauf um 1 Prozent!! —

[11,34]

Sonnabend, den 15. April 1854.

Nach schweren Träumen zu düstern Betrachtungen aufgewacht. Mich übernahm die nicht erfreuende Erwägung, wie mit zunehmenden Jahren alles mehr in die Ferne tritt, nicht nur das Vergangene, sondern auch die Gegenwart, man fühlt zu sehr, wie bald sie vergangen sein wird; das Schlimmste jedoch ist, daß wir eine so trostlose, öde, in Unthätigkeit hinnehmen müssen, ohne das Glück der Freiheit, ohne den Reiz edler, ausgebreiteter und ausgezeichneter Geselligkeit, ohne den Glanz und die Macht schöpferischer Litteratur. Doch besaßen wir es einst alles! —

Allerlei geschrieben; dann ausgegangen mit Ludmilla, in den Thiergarten, um Bettinen von Arnim die Humboldt'schen Nachrichten zu bringen; sie begegnet uns in einer Droschke mit ihrer Schwiegertochter, ich sage ihr eiligst das Nöthige, sie will darauf zu Savigny's, die auf's Land reisen, um der Schmach zu entgehen, daß etwa der König sie bei ihrem Jubelfest unberücksichtigt ließe! Auch die Nachricht, die ich bringe, wird daran nichts mehr ändern, schon deßhalb nicht, weil man Bettinen nicht recht glauben wird! — Weiterer Spaziergang im Thiergarten; das junge Grün herrlich, die Knospen an den Baumzweigen strotzen. —

Zur Mittagszeit kommt Bettina, Savigny's sind richtig abgefahren. Frau von Savigny seufzte, was immer der König thun wolle, das Rechte werde er doch nicht treffen! »Und was wäre denn das?« Zögernd gestand sie, das, wonach Savigny's und ihr Herz am meisten verlangten, was sie am meisten erfreute, das wäre die Erhebung in den Grafenstand!! — Sind das alte Leute! —

Dann viel Abgeschmacktes vom Psychographen, was ich alles ruhig anhörte, und nur endlich ganz unbefangen fragte: »Sagen Sie doch an, was frißt er?« worüber sie herzlich [11,35] lachte, meine

eigne Antwort aber: »Gehirn und Vernunft frißt er!« fast übel nahm. —

Ostersonntag, den 16. April 1854.

Ich bewundere den Fleiß und Eifer, der sich in großen und kleinen Schriften umständlich mit Erörterung der sogenannten Tagesfrage, der orientalischen, oder jetzt vielmehr vorzugsweise russischen, beschäftigt. Es widmen sich dieser Erörterung auch besonders solche Männer, die ich in Betreff der politischen Gesinnung mir gleichdenkend weiß oder glauben muß, und von solchen allerdings begreife ich eine so durchaus lebhafte Betheiligung nicht. Je mehr die Sachen sich aufhellen, bestimmter gestalten, desto weniger erkenne ich *meine* Sache darin, sie ist nur in einigen Außentheilen mit jenen Dingen verflochten, und mir ist keineswegs entschieden, ob sie bei dem Verlaufe gewinnen oder verlieren werde. Der Nebengewinn, den meine Sache bei jeder Bewegung, bei jedem Vergehen von Zeit unfehlbar einzieht, kommt nicht in Betracht, weil der immer feststeht. Aber sonst, — was ist von diesen Höfen und Kabinetten zu erwarten? Sie schimpfen jetzt auf die russische Politik; aber hat irgend ein Staat eine bessere? ist es irgend einer Regierung jetzt um Recht und Freiheit zu thun? Ich fürchte täglich den schreiendsten Verrath, alle sind dessen fähig, und aus den Beschützern können jeden Augenblick Räuber und Raubtheiler werden. Daß sie durch die Macht der Verwicklung, in der sie sich finden, alle in einer Richtung fortgepeitscht werden, die sie eigentlich nicht wollen, ja verabscheuen, ist freilich ein Schauspiel, das auch mir täglich Vergnügen macht. —

Uebrigens bleibt es dabei, non mea res agitur! —

Die englischen Blätter geben die Reden Vincke's und Bethmann-Hollweg's ganz oder theilweise wieder, besprechen [11,36] sie, loben sie, und speien Gift und Galle gegen das preußische Ministerium, gegen den König selbst, den einige arg mißhandeln. —

Der Admiral Napier ist am 13. früh von Kiöge gegen die russischen Küsten hingesegelt. Nächstens wird man von ihm hören!

Alles hier wünscht seinen Unternehmungen Heil, mit Ausnahme der schon sehr geminderten Kreuzzeitungsparthei, die mit landesverrätherischer Tücke und selbstsüchtigen Zwecken mehr russisch als preußisch, ja ganz russisch ist. Ein General, — vielleicht Leopold von Gerlach — hat sich erfrecht, in einer Gesellschaft zu sagen: das ganze preußische Heer, mit wenigen Ausnahmen, sei russisch gesinnt, und würde der Zumuthung, gegen Rußland zu ziehen, nicht Folge leisten. Erstlich ist das eine infame Lüge, eher das Gegentheil könnte behauptet werden; dann aber müßte ein General bei Annahme einer solchen Thatsache nicht prahlend jubeln, sondern erschrecken und trauern, besonders einer, dessen Handwerk es bisher war, dem Ansehn und der Befehlsmacht des Königs unbedingte Huldigung zu fordern. Aber diese Bursche sind dieselben, die im März 1848 dem Könige nicht gehorchen wollten, ihn mit den schändlichsten Schimpfworten belegten, ihm auswichen, um ihn nicht grüßen zu müssen. —

»La question du lendemain« und »Pour répondre à la question du lendemain«, zwei kleine Flugschriften, in London gedruckt, in kleinster Schrift und Format. Voll kluger und edler Angaben dessen, was nach einer neuen Revolution zu thun sei, um ihr Gelingen dauernd zu sichern, denn ihr Kommen wird als unfehlbar angenommen für ganz Europa. Daß die Völker sich verbünden, keinen Krieg gegen einander führen werden, daß man die Kriegsheere abschaffen wird, die Kriegsbefehlshaber entbehren &c., daß die Arbeit Freiheit sei &c. Alles recht schön und gut; aber es ist ein Nichtverstehen der menschlichen Dinge, wenn man glaubt, der Feind [11,37] werde rasch, gleich, ganz und für immer überwunden sein; im Gegentheil, die neue Revolution muß kriegerisch, gewaltherrschend, gerüstet und wachsam sein. Der neue Zustand ist ja nicht ganz neu und frei, er trägt die Erbschaft des alten in sich, und muß die verarbeiten, das geht nicht leise und friedlich. Dazu ist nicht mehr die Zeit; der Versuch 1848 war schön und groß, das Alte hat ihn nicht gewollt, sondern verworfen, grausam bestraft. Das geht nicht zum zweitenmale, wenigstens kann es nicht beabsichtigt

werden! —

Montag, den 17. April 1854.

Verachtung, die sich in England gegen Preußen allgemein und bitter ausspricht; die Matrosen eines preußischen Kauffahrteischiffes, das aus fernen Landen ankam, begriffen nicht, weßhalb man sie verhöhnte, wie Geächtete mied; als sie's erfuhren, schämten sie sich. Ihre Flagge hatte man ihnen mit einem Besen vertauscht, der am frühen Morgen das Gelächter aller Nachbarschiffe verursachte. Dies alles ist aus zuverlässigem Zeugenmunde! —

In Jean Paul Richter gelesen, in Voltaire und Luchet; die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts haben Vorzüge, die wir uns mit Erfolg aneigneten, die aber weder sie noch wir im neunzehnten behalten haben. —

General Leopold von Gerlach sagte zum Feldmarschall Grafen von Dohna: »Heß meint, er hat ihn (den König) schon in der Tasche, da ist er sehr irrig.« Er merkte, daß ein Dritter die Worte gehört hatte, und wurde ganz verlegen. —

Das englische Witzblatt »Punch« sagt über des Königs Unfall im Garten zu Charlottenburg, er habe sich an die Nase gestoßen, vielleicht in der Betrunkenheit, jedenfalls solle es ihm zur Warnung dienen, keine Schleichwege mehr im Dunkeln, sondern die grade helle Straße zu gehen! —

[11,38] Herr Professor Dirichlet ist an Leopold's von Buch Stelle zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Paris ernannt worden. Eine große und wirkliche Ehre! —

Der Gesandte Theodor von Rochow in St. Petersburg ist schwer erkrankt. Auf seinem Posten ist er ganz unbedeutend, und deßhalb gern gesehen. —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey ist nun auch Direktor einer Abtheilung im Ministerium des Innern geworden. Sein Ehrgeiz ist zu langsamem Emporklimmen verurtheilt! —

Die kleinen Schriften »La question du lendemain« &c. sollen von

einem Herrn Cantagrel verfaßt sein, der früher mit Considérant verbunden war.

Der König, im Zorn über Bunsen's angebliche Eigenmächtigkeit, hat gesagt, mit der Diplomatie müsse es vorbei sein, die Könige müßten, wie er jetzt thue, selber ihre Sache in die Hand nehmen. Dabei versichert er, daß er Bunsen persönlich liebe, nach wie vor. —

Dienstag, den 18. April 1854.

Frankreich hat eine ernste Aufforderung an Preußen ergehen lassen, sich bestimmt zu erklären, welche politische Haltung es wähle, denn die zweideutige Neutralität mit heimlicher Hinneigung zu Rußland scheint man ihm nicht zugestehen zu wollen. Von England steht dieselbe Aufforderung bevor. Große Verlegenheit und Angst! »Die Könige bekommen ihre Eingebungen von oben.« Das werden wir jetzt sehen! Bekamen sie daher ihre Eingebungen auch im März 1848? Die kamen ziemlich offenbar *sehr* von unten! —

Die Russen haben die feste Zuversicht, daß Oesterreich und Preußen schließlich mit ihnen gegen Frankreich gehen werden.

Roher und frecher Aufruf Gortschakoff's an die Einwohner der Dobrutscha; der Gipfel von drohender Prahlerei, unver[11,39]schämter Lüge, gemeinen Hohns. Immer derselbe Spuk von Religion, Sittlichkeit, heiliger Sache, heiligem Zar, der die Barbaren strafen und bessern will! —

Die Engländer haben in der Ostsee schon acht russische Schiffe aufgebracht, alle russische Häfen sind für blockirt erklärt. —

Der Trost bleibt uns jedenfalls, daß wir als Tropfen im Weltmeer unvergänglich mitschwimmen, oder als Sandkörner ungeheure Berge bilden helfen. —

Der preußische Generalkonsul in Bukarest, Herr von Meusebach — schlechten Andenkens hier — hat daselbst, ungeachtet seiner beeiferten, bis zur Lächerlichkeit getriebenen Russenfreundschaft, mit den russischen Behörden nicht fertig werden können, und seine Amtsverrichtungen einstellen müssen. —

Der König spricht viel von den »elenden Türken, den rohen Ungläubigen,« wie man sie mit Recht nenne, für die kein Platz mehr in Europa sei. Dagegen nimmt seine Politik sich doch der Türken an, und will die Fortschritte der Russen hemmen! —

Mittwoch, den 19. April 1854.

Besuch vom bremischen Bundesgesandten Herrn Bürgermeister Smidt; er nimmt zur Reise nach Frankfurt den Umweg über Berlin, weil in dieser Woche zu Frankfurt noch keine Sitzung ist. Er ist rüstig bei seinen achtzig Jahren, sieht aber so verfallen aus, daß er einem die Lust benimmt, so alt zu werden. Von den hiesigen Dingen ist er ziemlich unterrichtet. Bemerkungen über Nordamerikaner, Geldanlagen dort zu 6, 7 ja 10 Prozent! Blühender Handel! — Smidt ist das Gegentheil von Pfuel; er muß Geschäfte haben, und bezieht alles auf diese, nichts andres reizt und bekümmert ihn. Das Hochmenschliche, das Schöne und Edle ficht ihn wenig an; das [11,40] Alter hat ihn verschlimmert, wie meistens geschieht; Pfuel ist nur besser geworden, hat wärmere Theilnahme für alles Gute und Schöne. —

Nachmittags unerwarteten Besuch vom hamburgischen Archivar, Dr. Lappenberg; er macht einen Erholungsausflug; klagt sehr über sein Auge, kann wenig mehr lesen und schreiben, setzt doch seine litterarischen Arbeiten möglichst fort; Flemming, Eulenspiegel &c. Nachricht vom Gurlittfest; es war ein langwieriges Essen und langweiliges Reden oder Vorlesen von Reden. Lappenberg selbst war nicht dabei, wegen Unwohlsein. Grüße von Professor Ullrich. —

Russische Erklärungen im Journal de St. Pétersbourg über die englischen Enthüllungen; schwach, gleißnerisch, sophistisch! —

Hier wird endlich ausgesprochen, daß Bunsen nicht abberufen sei, sondern nur auf sein Ansuchen einen längeren Urlaub erhalten habe! Auf sein Ansuchen? Längeren Urlaub? In dieser Zeit? —

Englisches Spottgedicht auf den Admiral Dundas, Hoffnungen auf den Admiral Napier! —

Der König war in diesen Tagen nahe daran, sich ganz für Rußland zu erklären, und er dachte schon eine Ansprache an sein Volk zu erlassen, um dasselbe förmlich zum Beistande Rußlands, des Kreuzes, und der bedrängten Christen aufzufordern. So was sieht ihm ganz ähnlich! Eine Proklamation mit schwungvollen Redensarten, Ueberraschung der Welt, Begeisterung für ihn in Rußland, in allen legitimistischen Kreisen, o ja! das wäre was! An die wahre Stimmung der Nation, an die Richtung der Weltentwickelung, an die Macht des Westens, an alles Unheil und alle Strafe, die der Mißgriff zur Folge haben würde, denkt man nicht! —

In einem englischen Blatte wird der König von Preußen [11,41] that damned fool bezeichnet, und dabei bemerkt, daß ein Preuße in Dresden schon im Jahre 1840 ihn einem Engländer so bezeichnet habe!

Donnerstag, den 20. April 1854.

Schwäche des Kunsturtheils bei * [Frln Solmar], sie hält sich an Gehörtes und bekleidet es allenfalls mit neuen Worten, ohne eignen Sinn. Wie es *damit*, mit dem Kunsturtheil, beschaffen ist, das übersteigt allen Glauben! Goethe wußte, und Rahel wußte es, und ich weiß es, welche Scheinsamkeit, Lüge, Verstocktheit, welcher Dünkel und Unverstand in diesem Gebiete sich tummeln! Wer unterfängt sich nicht in diesem Gebiete sinnlos mitzuschwatzen? Jeder Lump, jeder Affe! Und doch dürfte jeder mit Recht hier mitsprechen, der nur aufrichtig und ehrlich heraussagte, was er *wirklich* fühlt und meint! —

Ein Bündniß zwischen Preußen und Oesterreich soll im Entwurf unterzeichnet sein; die Festsetzungen, sagt man, sind aber nur vorläufige, wenig entscheidende. —

Der preußische Gesandte in Paris Graf Max von Hatzfeldt hat ein Schreiben des Königs an den Kaiser Bonaparte zu überreichen gehabt. Neue Vermittelungsversuche, die vom Kaiser Nikolaus auch unmittelbar unaufhörlich erneuert werden, er bietet alles auf, um

seinen »bon ami« noch wieder zu gewinnen, ihn von England abzuziehen, er macht ihm die größten Versprechungen, selbst auf Kosten Preußens, das zugleich sich dazu hergiebt, den russischen Vorspiegelungen Eingang zu verschaffen! —

Neuer Auswurf russischer Orden hier, an Militairpersonen und Zivilisten. Der Kaiser findet plötzlich in Preußen viel zu belohnen, zu danken! — Ungemeine Thätigkeit russischer Agenten an allen Höfen Deutschlands, in Belgien, England, Frankreich, Italien, besonders auch in den Vereinigten Staaten [11,42] Nordamerikas. Der Kaiser hofft das Bündniß zu sprengen, von ihm abzuhalten, demselben neue Feinde und Verlegenheiten hervorzurufen. Hier und in Potsdam soll der bekannte Louis Schneider dem Kaiser alle vertraulichsten Nachrichten fleißig schreiben. — In der Türkei, in Montenegro, Serbien, Griechenland, ja in Konstantinopel selbst, ist russischer Einfluß und russisches Geld überaus geschäftig. —

Der König glaubt fest, er werde den Frieden vermitteln, und geht dabei von der Ueberzeugung aus, daß Rußland in der That nur das wolle, was es sagt. Budberg und Leopold von Gerlach nähren diese Ueberzeugung, und lachen sich darüber in's Fäustchen! Man soll ihn nur in seinen Bemühungen nicht hindern, meint der König, ihm freie Hand lassen, ja, alles in seine Hand legen. Dazu hat aber keine Seite Lust. —

Freitag, den 21. April 1854.

Der Feldzeugmeister von Heß ist gestern Abend mit dem unterzeichneten Bündnißentwurf von hier nach Wien abgereist. Er war in der letztern Zeit wegen der wiederholten Hinzögerungen sehr ungeduldig geworden, und hatte erklärt, unverrichteter Sache abreisen zu wollen. Als man den König entschuldigte, daß es ihm bisher an Zeit gefehlt, den Gegenstand der Verhandlungen genauer zu prüfen, ließ der Oesterreicher nicht unerwähnt, der König habe in diesen Tagen vier Stunden lang der Einkleidung einer Diakonissin in Bethanien beigewohnt. — Der unterzeichnete Entwurf sagt noch nicht viel. —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat zu dem Grafen von Solms-Baruth gesagt, er glaube, es werde für Preußen gar nicht einmal zur Mobilmachung, geschweige zum Kriege kommen; daß man aber mit Rußland gehen könne, sei vollends eine Unmöglichkeit. —

[11,43] Die Engländer nehmen russische Schiffe und bringen sie nach Memel. Der Kapitain eines englischen Kriegsschiffes, der an's Land gekommen war, ertrank als er wieder an Bord zurückkehren wollte, die Wellen verschlangen sein zu kleines Boot. —

»Der Mensch ist was er thut.« Nachdenkliches Wort von Hegel! Herrliche Sachen stehen in seiner Enzyklopädie, welche jetzt von niemanden mehr gelesen wird. Man sollte eine Blumenlese daraus veranstalten! —

Hegel ist kein Bewunderer des gestirnten Himmels, der giebt ihm nur abstrakte Lichtpunkte, das Licht sei dort in seiner ersten unverarbeiteten Rohheit. »Man hat in der Stadt herumgetragen,« sagt er,, ich habe die Sterne mit einem organischen Ausschlag von organischen Körpern verglichen, oder mit einem Ameisenhaufen, worin auch Verstand und Nothwendigkeit ist. In der That mache ich aus einem Konkreten mehr als aus einem Abstrakten, aus einer auch nur Gallerte bringenden Animalität mehr als aus dem Sternenheer.« Siehe Enzyklopädie Thl. II, S. 461 und S. 94. 95. »Man kann die Sterne wegen ihrer Ruhe verehren, an Würde sind sie aber dem konkreten Individuellen nicht gleich zu setzen. Die Erfüllung des Raumes schlägt in unendlich viele Materien aus; das ist aber nur das erste Ausschlagen, das den Anblick ergötzen kann. Dieser Lichtausschlag ist so wenig bewunderswürdig, als einer am Menschen, oder als die Menge von Fliegen.« —

Sonnabend, den 22. April 1854.

Der preußische Gesandte in St. Petersburg, Generallieutenant Theodor von Rochow, genannt von Briest, ist am 20. dort gestorben. —

Der preußische Gesandte in London, Herr Bunsen, hat seinen

Abschied gefordert, sobald er erfahren, daß ihm »auf [11,44] seinen Wunsch« ein längerer Urlaub ertheilt worden sei, den er gleich anzutreten habe. So tritt einer nach dem andern ab, der Günstlingsposten ist ein gefährlicher, nutzt seine Leute ab. Gustav von Rochow, Maltzan, Bülow, Canitz, Radowitz, Brandenburg, Savigny, Kleist, alle sind schnell verbraucht worden. —

In den Kammern ging es wieder etwas scharf her; Reichensperger von Köln sprach über unser Kunstwesen, und daß man die Alterthümer, z. B. Danzigs, zu Grunde gehen lasse. Reichensperger von Geldern schimpfte auf Hegel's Einfluß recht wie ein pfäffischer Ignorant! Patow verlangte, daß 700 Thaler, welche der Kabinetsrath Niebuhr aus den Marinegeldern als Zulage ganz unnütz beziehe, gestrichen werden sollten; Manteuffel rettete sie ihm noch, aber die Sache ist doch nun offenbar. Auch das Briefgeheimniß kam zur Sprache. Der Präsident von Gerlach Hanswurst wie gewöhnlich! —

Die Neue Preußische Zeitung sagt heute: »Man spricht von russischen Sympathieen; wer hat russische Sympathieen?« und in demselben Blatte sind sie ausgesprochen! Solche Unverschämtheit verdient auf russische Weise bestraft zu werden. Die Peitsche, die Peitsche! —

Der General von Wrangel hat dem König versichert, im ganzen Heere seien nicht zehn Offiziere, die gern gegen Rußland fechten würden, was der König gern zu hören schien. Der Prinz von Preußen aber zog Wrangel'n unwillig zur Seite, und sagte ihm: »Wie können Sie so gewissenlos reden, und den König so falsch berichten! Sie wissen ja selbst, wie klein die Zahl derer ist, die es mit Rußland halten möchten!« — Gewöhnlich verlangt man, das Kriegsheer soll gar keine Meinung haben, aber das hält nicht Stich! In Wahrheit freut man sich, wenn die Soldaten der Meinung sind, die man ihnen wünscht; *das* nennt man dann, sie seien vom besten Geiste beseelt! —

[11,45]

Sonntag, den 23. April 1854.

Besuch von Bettina von Arnim. Sie ist nicht früher gekommen, weil sie sich schämte, daß die Savigny'sche Sache so kahl abgelaufen ist, der König hat sich nur erkundigen lassen durch einen Hoffourier, ob Savigny hier sei? und da das verneint wurde, so geschah weiter nichts. Savigny's sind indeß von Dresden wiedergekehrt, und grübeln nun traurig darüber, ob, wenn sie hier geblieben wären, der König sie vielleicht besucht hätte! Bettina selber begreift nicht, wie so fromme Leute so kleinliche weltliche Ehrsucht haben können, daß die geringsten, werthlosesten Aeußerlichkeiten sie glücklich oder unglücklich machen; die Sache ist leicht erklärlich. Bettina klagt dann, daß ihre Geschäftsgeschichte noch immer nicht zu Ende ist; der Rechtsanwalt Caspar will nichts gegen M. [Moltke] unternehmen; ihr Schwiegersohn Graf Oriola sagte, sie sei im Unrecht; neue Klage vom Papierhändler, vom Drucker, der ihr das Gedruckte vorenthält; sie will auf den Verkauf der Bücher vertrösten, die sich nicht verkaufen, sie setzt den ungeheuersten Betrug voraus, um nicht an den Nichtabsatz zu glauben, sie meint, die Spitzbuben hätten etwa tausend Exemplare für sich nachgedruckt, und diese seien verkauft worden, während die ihr abgelieferten nutzlos daliegen. Nun will sie wieder mit Weimar drohen, mit der dortigen »Behörde«! Alles schief und grundlos! Sie klagt, daß sie krank von den Geschichten sei, ganz gebrochen, unfähig, etwas zu thun. — Dann spricht sie vom Psychographen, mit Eifer und Lustigkeit, ich könne die Thatsachen nicht läugnen, ich solle es nur einmal mit ansehen! Sie erzählt eine Menge schnurrige Antworten, Schalkheiten und Grobheiten des Psychographen, die alle das Arnim'sche Zeichen tragen, und immer waren es auch Armgart, Gisela, oder etwa Gustel Grimm, die das Holz berührten; lauter Späße aus dem engsten Kotteriekreise. —

[11,46]

Montag, den 24. April 1854.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Diesmal war hauptsächlich vom Psychographen die Rede, sie brachte auf einem großen Bogen die Antworten desselben, wie sie auf der Stelle nach seinen Buchstabenbezeichnungen niedergeschrieben worden, nämlich mit Irrungen, Abkürzungen, falschen Schreibungen. Sie wollte durchaus, ich sollte einen Abend zu ihr kommen, die Sache mitmachen, ich würde staunenswerthe Dinge erfahren, vielleicht für meine bisherige Spötterei abgestraft aber dafür auch gläubig werden! — Ich habe Bettinen gut gedient, unter Scherz und Lachen; ich habe unter andern gefragt, ob der Psychograph auch antworte, wenn ein Pudel seine Pfoten auf ihn legt? Sie nahm nichts übel, bestand aber stets darauf, ich soll einen Abend hinauskommen! Sie fragt sehr angelegentlich, ob wohl der König was von der Sache wisse und davon halte? Ja, nun seh' ich's, den König möchte man im Spiel haben! Das wäre freilich eine wohlfeile Art, sich seiner zu bemächtigen! Sie sprach noch sehr verächtlich von und * und ** [Werder, Carrière] und Andern, die ihre erklärten Anhänger sind; auch dem jungen Siegfried, den sie mir doch empfohlen, und der sich für sie abquält, hing sie einigen Tadel an, den er nicht zu verdienen scheint. Zuletzt noch Abscheu gegen ** [Moltke]! Sie ist unzufrieden mit der ganzen Welt, und möchte was bewegen, treiben, ausrichten, — der König wäre da der beste Psychograph, dem man die Hände auflegte, um dann zu erwirken, was man wünscht und verlangt! Und Großes würde es nicht sein; es dreht sich doch alles um ganz kleine, persönliche Sachen. —

Keine erheblichen Neuigkeiten, als daß die Russen aller Orten ungemein thätig sind, und viele Leute schon glauben, der Kaiser Nikolaus könne seine Sache doch glücklich durchführen, besonders da Oesterreich und Preußen noch nicht wider ihn sind, und die Westmächte selber zu zaudern scheinen. —

[11,47] Schöne Italiänerin Gaggiotti, verheirathet an einen Engländer Richards, die hier Bildnisse mahlt, Humboldt's, Rauch's, des Prinzen von Preußen &c. Der Prinz besucht sie oft, auch in Stunden, wo nicht gemahlt wird. —

Der unsaubere Gesell Markus Niebuhr, in welchem der König seinen Taufpathen und des Vaters Namen liebt, hat ein rothes Buch, in welchem Tausende von Namen stehen, mit dem Vermerk, ob sie im Jahre 1848 bloßgestellt oder übel genannt worden; bei jedem Vorschlage zu Beförderung, Auszeichnung oder neuer Anstellung läßt nun der König erst Niebuhr in seinem Buche nachsehen, und spricht das nicht günstig, so ist ein Genehmigen unmöglich von ihm zu erlangen. Man kann sich vorstellen, was für Gehässigkeit, Privatfeindschaft, Verläumdung, Ungerechtigkeit, und wie zahlreiche Irrthümer dabei stattfinden! — Und doch sind Simons und von der Heydt unter den Ministern, Ryno Quehl, Minutoli sind Generalkonsule &c. —

Dienstag, den 25. April 1854.

Die erste Kammer hat nun auch den Kredit von 30 Millionen bewilligt. Eine ganz russische Rede des Geheimen Rathes Stahl war das oberflächlichste Sophistengeschwätz, wurde aber beklatscht von dem blöden Partheitroß, der blindlings dem Führer folgt; diese Parthei sagt unaufhörlich, die politischen Verhältnisse gehörten nicht vor die Kammern, seien bloß dem Könige zu überlassen, und grade diese Parthei treibt am hitzigsten darauf, daß man sich für Rußland erkläre! Die Schufte und Lumpen scheuen keine Frechheit, widersprechen sich in Einem Athem, und sind so von Bosheit und Gift durchfressen, daß man wohl sagen kann, ehe dieses »skrophulöse Gesindel« nicht vertilgt ist, darf Preußen kein Heil hoffen, keine Ehre. Die Kreuzzeitung schleudert [11,48] auch heute wieder die stinkenden Ausflüsse ihrer Gemeinheit auf Bethmann-Hollweg, auf Vincke; ihren Hanswurst Ludwig von Gerlach dagegen will sie zum Staatsmann, ja zum Kriegshelden machen! Es weiß alle Welt, daß die sämmtlichen Gerlach's, den General an der Spitze, keine Helden sind, außer wo sie in voller Sicherheit ihr freches Geschwätz führen können, am Hof in ihren Kotterieen, in *diesen* Minoritäts- und Lumpenkammern! —

Zwei telegraphische Depeschen aus Wien in den Abendblättern,

erstens daß Odessa von den Engländern bombardirt werde und in Flammen stehe; zweitens daß Paskewitsch die Räumung der kleinen Wallachei, die Abbrechung aller Verbindung mit Serbien, und die Auflösung aller Freischaaren befohlen habe! Das wäre eine große Nachgiebigkeit, besonders für Oesterreich berechnet! Daneben aber Nesselrode's Umlaufschreiben über die Aufstände in der Türkei und daß Rußland ihnen Schutz und Beistand angedeihen lasse? Und daneben wieder das Siegsgeschrei der Kreuzzeitung, jetzt erst gehe der Krieg an, seit Paskewitsch, der Nachfolger von Diebitsch, der Sieger von Erivan und Warschau, auf dem Kampfplatz erscheint? Die Unfähigkeit und Schwäche des alten Feldmarschalls sind aller Welt bekannt. —

In Weinsberg starb am Ostersonntage Justinus Kerner's Frau, Rickele! Sie war hochbetagt, und seit langer Zeit schwach. —

Man erzählt sich von einem Schreiben des russischen Kaisers, worin er dem Könige Vorwürfe macht, er sei an der schweren Verwickelung, die jetzt vorhanden, ganz allein schuld; wäre er zur rechten Zeit des Muthes gewesen, so zu handeln, wie er zu denken versichere, so wäre es gar nicht zum Kriege gekommen. So hat der König auch von dieser Seite keinen Dank! —

[11,49]

Mittwoch, den 26. April 1854.

Vermählung des Kaisers in Wien, Amnestie, doch beschränkte. —

Donnerstag, den 27. April 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla; unter den Linden im Victoria-Hotel bei Madame Gaggiotti. Bildniß von Humboldt, von Rauch. Madame Gaggiotti erscheint, eine schöne Frau, mit Blicken der sanftesten Kraft, von hoher, schlanker, graziöser Gestalt, überaus zuvorkommend und freundlich; lächelnd, gesprächig — französisch, deutsch, englisch, italiänisch, mit geläufigster Zunge, — sie bemerkt, daß ich sie noch lieber als ihre Gemählde ansehe; darauf

ihr kleiner Sohn Raoul, ihre Mutter. Wir folgen ihr zwei Treppen hoch in ihr Atelier, wo das angefangene Bildniß des Prinzen von Preußen steht, dann in ihren Salon. Das Ganze ein allerliebstes kleines Abentheuer! Die Frau ist wirklich eindrucksvoll schön, schöner als ihre etwas rasch gemahlten Bilder. —

Reimer schickt mir den fünften Band von Pertz' Biographie Stein's. Ich habe den ganzen Regen-Nachmittag darin gelesen und geblättert. Wider Willen enthüllt hier Pertz den gereizten, oft beschränkten, oft sich selbst bestreitenden Sinn Stein's, seine Hoffahrt und Eitelkeit, die nicht selten zur Prahlerei wird; er bildet sich besonders immer auf Sittlichkeit viel ein, die doch in vielem Betracht nur Einbildung ist! Sein ewiges Gerede über Stände, wie sie sein sollten, zeigt wie sehr er hinter seiner Zeit zurück war, wie unpraktisch es in seinem Kopfe aussah. Er schimpft auf die Karlsbader Beschlüsse, aber man sieht, er hätte sie auch und noch schärfer gefaßt, wäre er an der Spitze der Angelegenheiten gewesen. Sein Gift und Haß gegen Hardenberg ist ganz ekelhaft, und geht bis zur Verläumdung. Hätte er doch erlebt, wie er selber [11,50] vom General von der Marwitz angesehen wurde in dessen Denkschriften! Das könnte ihm zur heilsamen Selbsterkenntniß gedient haben. Offenbar fehlt dem heftigen Eifer und der unruhigen Kraft Stein's in dieser Friedenszeit ein tüchtiger Gegenstand, er sucht ihn in der Zersplitterung der vaterländischen Sachen vergebens. Auch Wilhelm von Humboldt zeigt sich in seinen Mittheilungen an Stein nicht auf seiner sonstigen Höhe, er fügt sich etwas zu sehr unter Stein's Art, mit dem er es nicht verderben will. Und Stein hinwieder, der die Unsittlichkeit in den Verhältnissen Hardenberg's immer so scharf rügt, läßt die Humboldt'schen schweigend unberührt. Pertz ist seinerseits Theilnehmer an dieser heuchlerischen Anbequemung, er ist ganz und gar partheiisch, verschweigt alles, was für Stein mißlich herauskommt, z. B. Wittgenstein's großes Schreiben an Stein vom Jahre 1807, und schmückt ihn auch wohl mit fremden Lappen, z. B. daß Stein Mitursache an dem Erfolge Badens auf dem Kongreß in Wien

gewesen, was ganz und gar nicht wahr ist. —

Berathung im Staatsministerium über das Verhalten bei Prisen, die in preußischen Häfen aufgebracht werden. Man wählt den vorsichtigen Ausweg, auf den Ursprung der Schiffe nicht zu achten, sondern nur auf die Flagge, unter der sie einlaufen. —

In der zweiten Kammer spricht Vincke seine Verachtung gegen Ludwig von Gerlach aus, so kräftig, daß der Präsident ihn zur Ordnung ruft. Bethmann-Hollweg geht jämmerlich zurück, und glaubt gegen die Scheußlichkeit des Straßenunfugs im Jahr 1848 zu Berlin reden zu müssen! Es gab keinen Unfug, als den, den die Reaktion angezettelt.

[11,51]

Freitag, den 28. April 1854.

In Stein waren stets zwei Naturen in Streit, und wurden niemals einig, die revolutionaire demokratische, und die antirevolutionaire aristokratische, in seinen späteren Jahren wurde die letztere ganz überwiegend. Er schimpfte zwar fortwährend auf die Fürsten und ihre Minister, aber doch lieber auf die Volksmänner und freien Geister. Ich werde in meinem alten Urtheil bestärkt und bestätigt, er war ein tapferer Held, er mußte sich schlagen, mit welchem Feinde, das ergaben die Umstände. Sein Ruhm wird durch Pertz nicht eben sehr erhöht werden. —

Herr Assessor Paalzow sendet mir die zweite Lieferung seiner »Aktenstücke der russischen Diplomatie«. Lehrreich, verdienstlich! —

Der König hat Savigny'n nachträglich einen kurzen Besuch gemacht. Der König ist mehr als je russisch; der Trotz und die Frechheit der russischen Lakaien, der Kreuzzeitungsparthei, reißt ihn fort, die vielfachen Einwirkungen des Kaisers Nikolai tragen sehr dazu bei. Der Kriegsminister von Bonin soll entlassen werden. Man nennt als seinen Nachfolger den Grafen von Waldersee, der deßhalb auch schon von Frankfurt a. M. hier eingetroffen sein soll. —

Sonnabend, den 29. April 1854.

Geschrieben. — Alles ist voll von neuen Friedenshoffnungen, die vom Hofe hier ausgehen; der König schmeichelt sich immer auf's neue, das Vermittleramt ausüben zu können, seinen Anträgen, — die aber, wie Manteuffel selber gesteht, bis jetzt nur Phrasen ohne eigentlichen Inhalt sind, — Eingang zu verschaffen. Im Frieden würde dann die Parthei der russischen Lakaien recht ungestraft russisch sein können. [11,52] Rußland macht die größten Anerbietungen an Preußen, will alle Gränzsperre aufheben, den Handel begünstigen &c. Warum geschah das nicht im Verlaufe von vierzig Friedensjahren? Warum ließ man alle Handelsverträge wider Fug und Recht unausgeführt? —

Sonntag, den 30. April 1854.

Mittags Besuch von Bettina von Arnim, die ganz erschöpft ankam, hustete und Blut spie, alles von Aerger und Verdruß, die sie zu Grunde richten, wie sie sagt. Sie hat die größten Anklagen wider den Justizrath Caspar, der anstatt ihre Sache zu führen, sich auf die Seite ihrer Gegner stellt! Das ist in so fern richtig, als er die Anschuldigungen, welche Bettina gegen sie erhebt, nicht so wie sie es will, begründet finden kann; derselbe hat schon zu Herrn Siegfried gesagt: »Am Ende wird sie auch noch von mir sagen, daß ich sie betrüge!« Dies hat Bettina von Siegfried wiedererfahren, der aber, als sie davon später wieder anfing zu reden, und ihn fragte, wer ihr das doch wohl gesagt habe — als könne sie sich nicht besinnen — und meinte, es könnten wohl Spitta und Leutz es gesagt haben, dies gleich gelten ließ, und klüglich verschwieg, daß es von ihm komme! Nun ist ihr auch Siegfried etwas verdächtig, wenigstens der Verschüchterung und Zaghaftigkeit! Sie dauerte mich unendlich; denn wenn auch verworren und irrend, und vielfältig schuld an ihren Leiden, geht sie doch nicht weniger daran zu Grunde! Sie las mir einen Briefentwurf an Caspar vor, an dem sie auf mein Anrathen einiges änderte, denn die Annahme, daß sie an einen Mann schriebe, der vielleicht in der Folge ihr Gegner werden

könnte, wurde von ihr begierig aufgefaßt. Ich entließ sie mit besten Trostworten und Ermunterungen, wofür sie herzlich dankte, und anstatt zu schlafen überlegte ich noch lange Zeit, was sich [11,53] wirksam für sie thun ließe, wiefern ich dabei hülfreich sein könnte? Leider, ohne dabei auf ein gutes Ergebniß zu kommen. Sie will bald auf's Land gehen. —

Nachricht, daß am 23. wirklich Odessa bombardirt worden, als Strafe dafür, daß dort auf ein englisches Parlamentairschiff geschossen worden. Sonst nichts Ernstliches von Seiten der Westmächte! — Hier spritzen die Russen-Preußen fortwährend ihr Gift aus, in Reden, in Zeitungen &c. —

Am 25. April starb zu Tarputschen der Rittmeister Ernst Friedrich von Saucken, geb. am 24. August 1791. Ein ächter preußischer Vaterlandsfreund, so tapfer, als edel und freisinnig. Im Vereinigten Landtag und in der Nationalversammlung ein erprobter Biedermann! —

Dienstag, den 2. Mai 1854.

Im Thiergarten bei den Zelten, Ansprache bei Bettina von Arnim, wo ich Herrn Siegfried antreffe; Bettina sagte mir, sie habe große Lust an Humboldt zu schreiben wegen des Psychographen, weil ihr der, auf die Frage, ob der König sie noch liebe, geantwortet habe, »die Liebe glühe unter der Asche!« Das solle Humboldt wissen! Humboldt soll es dem Könige sagen, das ist die Meinung! Immer will sie wieder mit dem König anbinden; kann sie ihn nicht endlich ruhen lassen? Diese Sucht mißfällt mir auf's äußerste! —

Mittwoch, den 3. Mai 1854.

Der Kaiser Nikolaus vermag seine Kriegsheere nicht selbst zu führen, das überläßt er seinen Generalen, die auch schlecht genug sind! Dafür kommandirt er zu St. Petersburg in eigner Person die — Leichenparade des preußischen Gesandten von Rochow!! Die dem Letztern in den Zeitungen gehalte[11,54]nen Lobreden sind ekelerregend; freilich ein Lob, das solche Nullität decken soll, kann nicht groß genug sein! —

Donnerstag, den 4. Mai 1854.

Am 2. Mai starb zu Bonn Sulpiz Boisserée an der Brustwassersucht, 71 Jahre alt. Ich sah ihn zuerst in Dresden im Frühjahr 1810, und gab ihm Empfehlungen nach Prag und Wien. Gefallen hat er mir nie, er hatte ein vornehm anmaßliches Wesen und war voll von Vorurtheilen, katholischen, aristokratischen, romantischen. Seine Verdienste sind groß in einer Richtung, die an sich zu loben wäre, wenn sich nicht so viel mächtiger Dusel damit verbunden hätte. Der Mahler Meier aus Rathenau konnte ihn schon 1810 nicht leiden; der Graf Reinhard führte bittere Klagen über ihn. —

Jakob Grimm's Vorrede zum deutschen Wörterbuch gelesen. Mit aller Ehrerbietung vor seinem großen und reichen Wissen, vor seiner bürgerlichen Rechtlichkeit, ist er doch auch voll mürrischer

Eitelkeit und leidenschaftlicher Rechthaberei. Seine Gegner Sanders und Wurm glaubt er mit hohlen Machtsprüchen und eiteln Schmähungen vernichten zu können! Adelung und Voß muß er doch diesmal mit Ehren erwähnen, doch sucht er ihr Lob eiligst wieder zu beschränken. Alles trägt er in gereizter Stimmung vor, und nicht ohne Ziererei. Die Gothaer halten zu ihm, schlechte Gesellschaft! Unter seinen Quellenschriftstellern bin auch ich genannt; aber nur mit den fünf Bänden biographischer Denkmale. Hegel fehlt, aber Kant, Fichte, Schelling sind da, Friedrich August Wolf auch, doch nur mit seiner Prosa, nicht mit den kunstvollen metrischen Uebersetzungen. Grimm's Lettern und Schreibweise thun mir in den Augen weh; ich will nicht hoffen, daß sie jemals allgemein werden! —

[11,55]

Freitag, den 5. Mai 1851.

Seit 4 Uhr ohne Schlaf, und doch zu müde um aufzustehen, überlegt' ich mir den Zustand der Welt, mein Verhältniß zu ihr und zu den Menschen, und fand meinen Gesichtskreis zwar sehr erweitert, den Boden aber, auf dem ich stehe, äußerst verengt, fast zur Angst! So viele Stützen sind meinem Leben gesunken, immer noch fallen deren zusammen, und die versuchten neuen erweisen sich unbrauchbar. Sich einzig auf sich selber zurückzuziehen, in Gedanken und einsamen Gefühlen seinen Trost zu haben, ist schwer und hart! Doch bleibt zuletzt nichts andres übrig, denn die Welt, wenn wir sie nicht mit unsern Zwecken und Neigungen erfüllen, ist öde, das Menschentreiben verworren, traurig, widerwärtig. Nicht eigensüchtig seh' ich alles an, als verdiente grade ich es besser; in den Gebrechen und Widrigkeiten der Andern seh' ich auch meine eignen, mit gleichem Urtheil, gleicher Abneigung. Besonders schmerzlich ist es mir, daß neben der Gesellschaft auch die Litteratur so widrig auseinanderfällt, verwildert, zergeht. Die Blüthen alle schwinden, und die Frucht sieht man noch nicht; kommt sie auch gewiß, und sieht man sie herrlich gedeihen, so

gleicht sie doch nicht der ersten, deren Anblick erfreute, deren Genuß entzückte! —

Der Kriegsminister General von Bonin ist entlassen, General Graf von Waldersee tritt an seine Stelle; von Bonin bekommt eine Division in Neiße. Der König ist wüthend über Bonin's Aeußerungen über Rußland; aber auch Bonin ist tief beleidigt! —

Daß Bunsen dagegen auf seinem Posten bliebe, ist wohl ein leeres Gerücht. In der herkömmlichen Unrichtigkeit wäre es jedoch ganz richtig! — An Rochow's Stelle nach St. Petersburg geht einstweilen Herr von Werther. »Nun, darin ist doch Konsequenz! Der eine dumme Kerl durch einen noch dümmern ersetzt!« —

[11,56] Was wird, nicht allein Frankreich und England, was wird Oesterreich zu der neuen preußischen Schwenkung zu Rußland sagen? Was sollen die deutschen Höfe von Preußen denken? Eine jämmerliche Wirthschaft, aus Widersprüchen und Schwäche, Trotz und Albernheit zusammengesetzt! —

Die Entlassung Bonin's ist durch ein eigenhändiges Schreiben des Kaisers Nikolaus an den König erfolgt, und sogleich ohne alle weitere Berathung oder Rücksprache. — Man hat in Bonin's Aeußerung besonders das Gleichniß vom Vatermord übelgenommen, als habe er damit auf den Tod Paul's des Ersten, des Vaters des jetzigen Kaisers, angespielt. Der jetzige Kaiser aber war bei Paul's Ermordung noch ein Knabe, und auch der ältere Alexander ohne unmittelbare Schuld. Die Bosheit ist aber so groß, daß sie sich gar nicht scheut, auch die größte Dummheit zur Hülfe zu nehmen! —

Sonnabend, den 6. Mai 1854.

Ueber zwei Hinrichtungen, die gestern im Zellengefängniß bei Moabit stattgefunden, berichten unsere Tagesblätter sehr anständig; die Verbrecher, elende Raubmörder, konnten kein besonderes Bedauern erwecken, dennoch spricht sich im Allgemeinen der Widerwillen gegen die Todesstrafe auch bei dieser Gelegenheit aus. Nur alte steife Gerichtsleute, und die fanatischen Junker der

Kreuzzeitungsparthei sind heftig für Bluturtheile; könnten diese Teufel je freie Hand bekommen, wir hätten unsere Schreckenszeit, wie die Franzosen sie gehabt, an Marat's, Collot d'Herbois, Fouquier-Tinville's &c. fehlt es nicht, wenn schon die Talente fehlen! Unsere schwarzweißen Jakobiner sind nur Bluthunde! —

Die heute amtlich bekannt gewordene Entlassung Bonin's hat an der Börse schlimmen Eindruck gemacht, und die Kourse sind etwas gewichen. —

[11,57] Man versichert, unsere erste Kammer werde nun bald als neugestiftete Pairskammer hervortreten, und man will wissen, daß Stahl unter den ernannten Pairs obenanstehen werde! So wird unter den hochadeligen Großen des Reiches gleich ein getaufter Jude mitglänzen! Es ist ihnen zu gönnen, er ist unter ihnen noch immer ein Kopf, wenn auch ein schlechter sophistischer. —

»Wenn wir unsre Truppen mobil machen, so geschieht es zuerst am Rhein.« Ich glaube das leicht, es paßt zu allem Uebrigen. —

Der Kriegsminister von Bonin war beim König zur Tafel, dieser überaus freundlich mit ihm; nach dem Essen aber nahm er ihn in sein Kabinet, versicherte ihn, daß er seine Dienste ganz anerkenne, allein seine Politik fordere, daß er ihn entlasse. Bonin hatte nichts einzuwenden. Draußen sagte ihm der Feldmarschall und Oberkammerherr Graf von Dohna, der Kreuzzeitungsmann, ungefähr dasselbe, aber mit dem Tone des Vorwurfs, worauf Bonin mit Schärfe antwortete. Am folgenden Tage sprach der König mit Dohna, jammerte und klagte, sie hätten ihn den treuesten Diener, den besten seiner Minister entfernen lassen, er wolle ihn aber behalten, es reue ihn, Bonin müsse bleiben. Da nahm Dohna das hohe Wort, sprach vom Kaiser von Rußland, und schüchterte den König so ein, daß der betrübt abging, und es bei der Entlassung ließ. Und wer ist Dohna? Ein altes Weib, wie auch Gerlach und Stahl alte Weiber sind; mächtig allein durch die Gespenster, mit denen sie den König schrecken. Dieselben Leute haben auch Bunsen weggebissen, gegen den der König aufgebracht ist, dem er kein Unrecht nachweisen kann, und der noch immer zu seinen

Lieblingen gehört! —

[11,58]

Sonntag, den 7. Mai 1854.

Wie Bonin seine Entlassung aufgenommen hat; sehr entschlossen und unbekümmert! Der Prinz von Preußen wußte gar nichts davon, war ganz überrascht und betroffen, machte seinem Unwillen in den heftigsten Ausdrücken Luft. Es war im Werke, dem abgetretenen Kriegsminister eine öffentliche Huldigung zu bringen, der Prinz von Preußen wollte daran Theil nehmen, es unterblieb, um Bonin nicht zu schaden. —

Zu Ludwig von Gerlach hat jemand gesagt: »Fürchtet ihr denn nicht, euch den Thronerben so ganz zum Feinde zu machen?« Gerlach antwortete lachend: »Pah! noch ist er nicht König und muß kuschen, ist er aber erst König, dann werden wir ihn auch schon zu fangen wissen!« — Die Gerlach's sind frech, und oft nicht klug genug, das sieht man! —

Der Prinz von Preußen hatte am Freitag eine lange Unterredung mit Bonin. Gestern schrieb er an den König, er sei krank, und bedürfe einer Kur; hieherberufen, weil man seinen Rath wünschte, habe er das Mißvergnügen zu sehen, daß sein Rath unnütz sei und nie beachtet werde, er sei krank aus Aerger und Verdruß. Der König antwortete sogleich, er könne gehen. Heute Abend ist der Prinz nach dem Rhein und nach Baden-Baden abgereist, wo die Prinzessin schon eingetroffen. —

Der Minister von der Heydt ist der einzige Minister, der bei dem entlassenen Bonin einen Besuch gemacht hat. Der Schächer will es mit dem Prinzen von Preußen nicht verderben! Ein edler Beweggrund ist bei ihm niemals vorauszusetzen! —

Die Kreuzzeitungsparthei steht in lebhaftem Verkehr mit dem Kaiser Nikolaus, und hat ihn zur gelegenen Zeit zu einem neuen Brief an den König veranlaßt, wodurch die neueste Schwenkung bewirkt worden. Der Graf von Dohna, ganz unbedeutend, ein altes Weib, aber Feldmarschall und Ober[11,59]kammerherr, ist eine

wichtige Verstärkung der Russenfreunde, er spricht den König täglich und ganz vertraut. —

Manteuffel's Wirksamkeit soll sehr beschränkt werden, durch Dohna und durch Bismarck-Schönhausen, der eben hier angekommen ist; wenn er nicht endlich doch lieber ganz den Abschied nimmt! Aber die Vortheile, auch pekuniairen, seiner Stellung, sollen ihm zu wichtig sein! —

Ein junger von der Marwitz nach St. Petersburg gesandt; seine Tante, die Gräfin Münster, hat es bewirkt; einem solchen kann man sichre Briefe mitgeben. —

Der Prinz von Preußen ist auf sechs Monate beurlaubt (nach andern auf unbestimmte Zeit), von allen militairischen Dienstgeschäften vollständig dispensirt. —

Der Kaiser Nikolaus hatte vom König die Entlassung Bonin's verlangt, der König dem Prinzen von Preußen die Hand darauf gegeben, daß es nicht geschehen solle. Vier Stunden später war es geschehen! —

Zum 7. Mai 1854.

Als der Prinz von Preußen die Entlassung des Kriegsministers von Bonin, erfuhr, war er außer sich vor Unwillen und schrieb sogleich an den König einen heftigen Brief, den er vor der Absendung dem General von Bonin mittheilte; dieser, über den harten Ton des Prinzen erschrocken, bat ihn, den Brief nicht abzuschicken, da derselbe nur nachtheilig sowohl für den Prinzen als auch für den General selbst wirken könne. Der Prinz versprach, den Brief zurückzubehalten, sandte ihn am folgenden Tage aber dennoch ab. Der König gerieth in den höchsten Zorn, und war so tief verletzt, daß er einige Generale berief, um sie zu fragen, ob der Prinz nicht vor ein Kriegsgericht gestellt werden, und ob dieses nicht ihn der Felonie schuldig erklären müsse? Wrangel, Neumann, [11,60] Möllendorff und Andere, stimmten dem Könige bei. Der Prinz hatte unter andern geschrieben, die Armee werde sich ein so willkürliches Verfahren nicht gefallen lassen. Man sprach davon,

daß durch solche Drohungen der Kopf verwirkt werde. Der Prinz, seiner Stellung theilweise entsetzt, reiste nach dem Rhein. Die Sache war noch in der Schwebe, und konnte dem Prinzen gefährlich werden, da viele Personen ihm entgegen waren, und sogar die Hoffnung hegten, ihn von der Thronfolge ausgeschlossen zu sehen; allein sein Bruder Albrecht vermittelte es, daß bei nächster Gelegenheit der Prinz von Preußen einen Brief an die Königin richtete — ich glaube, es war ihr Geburtstag herangekommen, — in welchem er seinen Ausdrücken in dem Brief an den König eine mildere Deutung gab, und durch diese zu einer Art Aussöhnung die Hand bot. Der General von Bonin hat alles, ihn hiebei Betreffende, dem General von Pfuel ausführlich erzählt; von diesem hab' ich es. —

Montag, den 8. Mai 1854.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie denkt den gerichtlichen Verfolgungen hier durch eine Reise nach Weimar oder auf's Land zu entgehen, und auch wohl zu bewirken, daß alle Klagsachen in Weimar anhängig gemacht werden, statt hier gegen ihre Person, dort gegen den Arnim'schen Verlag; allein die Gläubiger werden dazu schwerlich zu bewegen, noch weniger zu zwingen sein. Uebrigens ist sie ganz erfüllt von den hiesigen politischen Vorgängen, den Ränken und Einflüssen der Kreuzzeitungsparthei, den russischen Betreibungen, der Schwenkung des Königs nach dieser Seite hin. Die Entlassung Bonin's macht das größte Aufsehen, erweckt den stärksten Widersinn gegen den König. Man sagt ohne Scheu, Bonin habe in der Kreditkommission so sprechen [11,61] müssen, wie er gethan, er sei dazu beauftragt gewesen und ganz gebilligt worden, weil man ja die 30 Millionen haben wollte und sie anders nicht zu bekommen glaubte, als unter Darlegung antirussischer Absichten; jetzt habe man die 30 Millionen, da verwerfe man die Mittel, durch die sie geschafft worden. —

Ein angesehener Mann hier, nicht Demokrat und kaum Liberaler,

hat im Unwillen gesagt, die hiesige Wirthschaft laufe auf ein solches Ende hinaus, wie Jakob der Zweite von England es gehabt; erst prahlerisch, gehässig, eigensinnig, dann zum Erbarmen klein und jämmerlich; solche Könige seien Strafruthen Gottes für die armen Völker. —

Manteuffel soll zwar Ministerpräsident bleiben, aber die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten an Bismarck-Schönhausen abgeben. Das wird schön werden! — Stahl zum Kultusminister bestimmt, der getaufte Jude! Verherrlichung für Preußen! —

Die aus Bethanien mit einem Hausknecht entflohene Diakonissin setzt die fromme Welt in größten Aufruhr. Die Scheinheiligen, die Eitelfrommen, sind voll erbitterter Scham und Wuth. Erst wollte man den Vorgang dem König und der Königin verbergen, da das nicht ging, so will man wenigstens die Oeffentlichkeit möglichst vermeiden, und ein höchster Befehl verbietet von der Sache zu reden. Hinckeldey hat die Zeitungen vertraulichst warnen lassen, besonders den Kladderadatsch. —

Manteuffel, der in der Kreuzzeitungsparthei am Hofe die bittersten Feinde hat, wird für den niedrigsten Menschen erklärt, weil er Bonin allein abtreten läßt ohne mit wegzugehen. Auch die Parthei Bethmann-Hollweg macht es ihm zum Vorwurf, daß er wider alle Ehre auf seinem Posten bleibt! —

In Baden hat eine katholische Gemeinde, die katholisch [11,62] bleiben will, sich vom Erzbischof losgesagt! Die Regierung ist darüber nicht erfreut, sondern erschrocken. — Aber der Pfaffe soll nun einmal wagen, sein Interdikt über das Land auszusprechen! —

Von Zeit zu Zeit wird an der neuen Zusammensetzung unsrer ersten Kammer gearbeitet, das heißt an Bestimmung der Familien, die zur erblichen Mitgliedschaft bestimmt sein sollen. Der König schwankt und zögert, indeß treiben die Minister das Werk möglichst, da solches zur Vollständigkeit unsres Verfassungspossenspiels einmal unentbehrlich erscheint. —

Dienstag, den 9. Mai 1854.

Aufregende Träume; der Kaiser von Rußland war hier angekommen, und durch seinen Einfluß wurde das Heer von einer Menge Offiziere gesäubert, die als russenfeindliche bezeichnet waren; dann kam auch der Pabst, und schaffte die Freigeister und wirklich protestantischen Eiferer ab; Gerlach's, Stahl, Wagener, Goedsche, Dohna, und ihre Spießgesellen erklärten sich als Diener des Kaisers von Rußland und des Pabstes; Preußen hatte zu sein aufgehört. Ich war wie errettet, als ich aufwachte! Persönlich war mir von beiden Seiten nichts geschehen. —

Ueble Gerüchte von einem Ministerium der Kreuzzeitungsparthei. Dasselbe würde kurze Zeit heftig im Innern wüthen, seine Spießgesellen überall in die besten Aemter setzen, die Presse der Gegner unterdrücken, aber nach innen und außen schnell bankrott sein. Ein Ministerium Polignac! Welches andere hat je der Revolution besser gedient?! —

Viele Leute behaupten noch immer, der König spiele Komödie, und suche dem Kaiser Nikolaus was weiß zu machen; er wolle gezwungen scheinen, damit der Kaiser ihn später nicht [11,63] zur Rechenschaft ziehen könne. Die Leute meinen, das sei klug gerechnet, aber nur der Verlust an Ehre und Würde in der Rechnung ausgelassen. —

Im Hause Bethanien soll eine schlechte Wirthschaft sein. Bei aller Pracht des Aeußern, aller Raumverschwendung in der Anstalt, sind doch zu zehn Kranke in einem mäßigen Zimmer aufgehäuft, und die eigentliche Krankenpflege soll sehr vernachlässigt sein. Beten und Singen aber wird mit Eifer getrieben. Die geringen Leute sagen, es komme auch viel Liederlichkeit vor, die Diakonissinnen seien zum Theil schlechte Weibsbilder &c. —

Mittwoch, den 10. Mai 1854.

Es wird versichert, die Kreuzzeitungsparthei werde zuverlässig nicht in das Ministerium gelangen, kaum erscheine sie steigend, so werde sie auch gleich wieder dem Könige unangenehm und verdächtig, als wolle nun sie ihn leiten und lenken. Dieser Gedanke

ist dem Könige der unerträglichste, daß er nicht selbst alles leite und bestimme. In diesem Betreff, sagt man, ist es das Allerklügste von Manteuffel, bei jeder Gelegenheit sich als den willenlosen Diener und Ausführer des Königlichen Willens hinzustellen, nichts wirkt besser auf den König, nimmt ihn mehr gefangen. Das Allerklügste nennt man das? Mag sein! Aber auch das Würdigste?! —

Der König soll die Vossische Zeitung, in der Bonin's Entlassung scharf besprochen, und der König mittelbar hart getadelt worden, dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey vorgelegt und ihn gefragt haben, wie er dergleichen dulden könne? Hinckeldey habe die Achseln gezuckt, und gemeint, er vermöge dawider nichts, die Gerichte sprächen gewöhnlich frei! Darauf sei der König zornig geworden, und hat ausgerufen: »Sie müssen solchen Unfug abschaffen, das ist Ihre Pflicht!« [11,64] Hinckeldey erinnerte, daß es noch nicht lange her sei, daß die Revolution die Herrschaft gehabt, da müsse man vorsichtig sein. — Der Kern der Sache ist, daß Hinckeldey nicht für Andre, sondern für sich arbeiten will, die Kreuzzeitungsleute haben auch ihn oft angegriffen, so läßt er jetzt gegen sie die Demokraten gewähren. —

Hier hört man im Stillen von Personen aus höheren Kreisen die Meinung aussprechen, der König leide an einer Gehirnerweichung, und so lasse sich dieses Springen und Wechseln in seinem Kopfe erklären, dieser Wirbel, in welchem kein Gedanke klar und fest werden könne. —

Ganz unbedeutende Leute haben den größten Einfluß, die unfähigsten, dunkelsten, ein Markus Niebuhr, ein Louis Schneider, eine Kammerfrau, ein Lakai. Und welche Unbedeutendheiten und Unfähigkeiten in großen Namen und Würden stecken, ist auch bekannt! Esel überall, in grauem Fell, unter eignem Namen, oder in gestickten Uniformen in andrem. —

Bei dem letzten Militairavancement sind eine Menge höherer Offiziere übergangen worden, die dadurch gewissermaßen genöthigt werden, den Abschied zu nehmen. Es sind sehr tüchtige

darunter. Die Auserwählten sind größtentheils Günstlinge der Kreuzzeitungsparthei, die Ausscheidenden von ihr angefeindet. —

Donnerstag, den 11. Mai 1854.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie spricht ernstlich von ihrer Reise nach Weimar. Der Rechtsanwalt Caspar hat ihre Papiere verloren, die als Belege nöthig sind; um eine Vorladung zu verschieben, hat er ein ärztliches Attest verlangt, daß ihr Gesundheitszustand von der Art sei, daß sie keinerlei Gemüthsaufregung jetzt ertragen könne, nachdem [11,65] Dr. Bücking ein solches Zeugniß ertheilt hat, sagt jener, es würde wohl nicht nöthig sein! Sie sieht ordentlich schlimm aus, von allem Aerger und Verdruß, und wenn sie auch großentheils selber daran schuld ist, die Folgen sind darum nicht weniger traurig! — Von politischen Dingen erzählt sie mancherlei, was sie bei Savigny's gehört hat, darunter auch einiges, was sie nur von mir weiß! Ich dachte erst, sie wolle Spaß machen, es war aber voller Ernst, und die Sache mir zugleich ergötzlich und bedenklich! Herr von Meding, ganz und gar ein Mitglied der Kreuzzeitungsparthei, klagte bitterlich über die Angriffe, die sie von allen Seiten zu bestehen hätten, und gegen die sie nichts thun könnten, als sie schweigend hinnehmen! Er wünscht die Zensur zurück, die ihnen allein freie Rede gäbe, den Anderen das Maul stopfte. Herr von Meding wundert sich wohl gar, daß man ihn und seinesgleichen nicht hochachtet und ehrt? Ja, das ist zuviel verlangt! —

In Potsdam sind die Gardeoffiziere sehr aufgebracht gegen den Prinzen von Preußen, sie schimpfen laut auf ihn, wie 1848 auf den König. Damals war der Prinz ihr Abgott, den sie mit Eifer dem König gegenüber stellten! Jetzt ist der König ihr Held, weil er russenfreundlich erscheint! Dies ist jedoch, *wie damals, nur* die Stimmung der Gardeoffiziere, im übrigen Heere denkt man ganz anders. Spaltung in den Truppen, eine schlimme Sache! —

Man sagt, der König sei gegen seinen Bruder schneidend hart gewesen, und habe sich recht gefreut, daß er es gegen ihn

durchgesetzt, einen so widrigen Tadler endlich entfernt habe. Jedoch lange, meint man, werde er es nicht aushalten, sondern reuig eben so nach seiner Wiederkehr jammern als 1848. —

Auf Bonin wird in Potsdam schrecklich geschimpft. Wer sich so vergehe, wie er, der müsse gestraft werden, der müsse ganz aus dem Heere scheiden. — Wenn Reden bestraft würden [11,66] nach Gebühr, wie viele der Tadler müßten ohne Abschied entlassen werden. —

Heute früh starb Frau Sara Levy, geb. Itzig, beinahe 93 Jahre alt. Die Schwester der Arnstein, Eskeles, Ephraim, Oppenheim, Salomon. Sie war eine gebildete, kluge und auch — besonders in den späteren Zeiten — wohlthätige Frau; doch ohne höheren Geist und ohne alle weibliche Anmuth, man sagte daher auch von ihr, sie sei ein rechtschaffener *Mann*! —

In Rostock sind die drei Advokaten Müller, Weckmann und Ehlers verhaftet worden. In Mainz Herr Dr. Müller-Melchiors bei seiner Rückkehr aus Newyork verhaftet, aber gleich wieder freigegeben. —

Freitag, den 12. Mai 1854.

Zu Mittag kam Frau Bettina von Arnim wieder; sie erzählte die große, und zugleich lächerliche Neuigkeit, der König habe dem Prinzen von Preußen schon den Feldmarschall und Oberkammerherrn Grafen von Dohna nachgeschickt (siehe den 13. Mai), um ihn zu begütigen, weil er fürchtet, der Prinz möchte sich der Feier seiner silbernen Hochzeit hier entziehen, was ein Aergerniß und ein Schimpf vor der ganzen Welt sein würde! Bettina hat es von Fräulein von Kalb und vom Grafen von Flemming. —

Der ehemalige Staatsminister Graf von Alvensleben hat sich doch wieder bewegen lassen, eine Sendung nach Wien anzunehmen. Er soll dort die übeln Eindrücke, die des Königs letzte Verfahrungsweise verursacht hat, wieder auszulöschen suchen. Man ist in Wien sehr aufgebracht, und in Paris nicht minder, Louis Bonaparte hat sich sehr hart und schnöde über den König ausgesprochen, ihn karakterlos, unzuverlässig [11,67] genannt, eine

gute Lektion sei ihm nöthig, und könne ihm werden &c. —

Man hat die Bemerkung gemacht, daß bei den letzten Militairbeförderungen nur russischgesinnte Offiziere bedacht, russenfeindliche entschieden übergangen worden seien. Das macht gutes Blut! —

Auch wegen Bonin's fühlt der König schon reuiges Unbehagen; er hat der Familie desselben das Schloß Schönhausen zur Sommerwohnung einräumen lassen. Sie wäre lieber im Kriegsministerium geblieben! Bonin will, ehe er nach Neiße geht, eine Urlaubsreise machen, man sagt, zum Prinzen von Preußen. —

Ich schreibe meist noch nach alter Art falsch, Oberkammerherr«, es heißt aber »Oberstkämmerer«; der König liebt die Superlative, und hat ein st eingeschoben, und den Rang erhöht. —

Die Verhaftungen in Rostock hängen mit dem sogenannten Märzkomplott zusammen. Sowohl die dortigen als die hiesigen noch zahlreichen Gefangenen vom ersten Zugriff her sind nun schon vierzehn Monate in Untersuchungshaft!! Man bestraft sie im voraus für den Verdruß, den sie den Staatsrettern machen durch ihre Unschuld! —

Die Kreuzzeitung sagt schon, der Prinz von Preußen habe nur auf vier Wochen Urlaub und werde im Anfange des Juni wieder hier sein. Sie verkündigt, was der König zu verlangen hofft. Dem Prinzen wird aber von seinen Freunden, die dem König äußerst gram sind, eifrigst gerathen nicht zu kommen, und seine leidende Gesundheit vorzuschützen. — Er wird kommen. —

Die vormals dänische, jetzt preußische Fregatte Gefion (Eckernförde) ist nun doch glücklich durch den Sund gewitscht, und vor Danzig angekommen! Die Dänen hatten verlauten [11,68] lassen, unter dem ihnen schmachvollen Namen Eckernförde solle sie nicht durchkommen! —

Sonnabend, den 13. Mai 1854.

Bei aller Auflösung und Verwirrung, in der sich die heutige Welt befindet, geschieht doch immer genug Vernünftiges und Gutes, es

kommt nur darauf an, dasselbe gehörig wahrzunehmen, zu erfassen und festzuhalten. Ich sehe Saaten ausgestreut werden, die herrlich aufgehen werden. In den Deutschen sind gute Triebe mächtig regsam, die besten Kräfte in Thätigkeit. Ich will vertrauen und hoffen! Und ist es in Frankreich, in Italien, ja auch in England und selbst in Rußland anders? Grade heute bin ich sehr zu dieser Betrachtung gestimmt, und ihrer bedürftig. Mein Tagewerk soll nicht fehlen. —

* [Wartensleben] erzählte mir seine Erfahrungen in Potsdam während des Jahres 1848. Er sagte, Potsdam, obwohl eine Stadt des Hofes, vom Hofe lebend und begünstigt, sei wohl die am meisten demokratische Stadt des ganzen Staates gewesen; der König wagte eine Zeitlang nicht durch die Stadt zu fahren, sondern fuhr außen herum; selbst Hofdiener, der Kastellan des Schlosses z. B., hielten sich zu den Demokraten. Der König wollte Potsdam gänzlich verlassen, es nie wieder betreten, nach Brandenburg übersiedeln! »Berlin, Breslau, Königsberg, Elbing, Posen, Stettin, Magdeburg, Erfurt, Halle, Düsseldorf, alle diese Städte wollte der König fortan meiden, wenn das so weiter ging, so schmollte er sich bald aus dem ganzen Land hinaus!« Leute, die es mit dem Könige gut meinten, ihm in dem Sinne der Zeitumstände dienten, — wie neulich Bonin —, wurden ihm verhaßt, wurden später gestraft, andre, die fälschlich angeklagt worden, behielten auch nach aufgedeckter Verläumdung den schwarzen Fleck für immer! —

[11,69] Die Gerlach'sche Klique liegt dem Könige sehr in den Ohren, und sucht ihn mit dem Gedanken zu erfüllen, der Prinz von Preußen habe sich militairisch gegen ihn schwer vergangen, müsse eigentlich vor ein Kriegsgericht gestellt werden und die gebührende Strafe mindestens ausgesprochen werden. Davor erschrickt aber der König doch. —

Dohna hat den ihm ertheilten Auftrag an den Prinzen von Preußen abgelehnt, weil er dem Prinzen unangenehm sei, und daher wenig Erfolg bei ihm hoffen könne. Der König hat darauf selber an den Prinzen sehr beweglich geschrieben. —

Welche — sich der Kreuzzeitung anschließen! Eduard Jacoby, Börsenberichterstatter des Blattes, schrieb an Louis Mayer, er habe es in seiner Hand, gute oder schlechte Nachrichten über Eisenbahnaktien zu geben! Mayer veröffentlichte das Schreiben, Jacoby antwortete hochfahrend, er gehöre zur guten Parthei, das mache alles gut! —

Sonntag, den 14. Mai 1854.

Geschrieben. — Früh schon kam Bettina von Arnim, munter und lustig, erzählte, daß Frau Mathilde von Guaita wieder hier ist und mich besuchen will; sie kommt von Paris, bringt Nachrichten und Grüße von Heine, hat Lamartine gesehen, Alexander Dumas, den Fürsten von Pückler in einer Krankheit gepflegt, Herrn von Circourt besucht &c. Dann kam zur Sprache, daß Studenten sich an Bettinen gewendet, sie solle ihnen zu einem Konzert für den Kölner Dombau den Konzertsaal vom Könige auswirken! Anstatt das Ansinnen abzulehnen, will sie darauf eingehen, an Humboldt schreiben, der soll's dem Könige zeigen. Ferner hat sie auch Lust, jetzt an Humboldt zu schreiben, was sie früher bei Hinckeldey anbringen wollte, daß die zweitausend Thaler, welche sie dem Mahler Ratti für die Kopie eines Gemähldes gezahlt, [11,70] nicht ihm deßhalb gegeben wären, um ihn über angebliche demokratische Geschichten, die sie mit ihm betrieben habe, schweigen zu machen, sondern daß dies Geld aus einer Quelle komme, die sie nennen dürfe und wolle! Diesen letztern Unsinn red' ich ihr einigermaßen aus. Wer hat an eine so lächerliche, aberwitzige Beschuldigung je gedacht? Sie redet sich solche nur ein, um eine unnütze Vertheidigung darauf zu gründen. — Ein Buch von Sophie Laroche, von dieser durch eingeschriebene Worte an Dorothea von Rodde geborne Schlözer gewidmet, eignet sie sich mit Heftigkeit zu. »Das gehört mir, das nehm' ich!« &c., verspricht mir aber einen Brief von ihrer Großmutter Laroche dafür zu bringen. —

Ich brachte den Nachmittag in wachen Träumereien hin, die Gegend von Düsseldorf, der strömende grünliche Rhein, die

schattigen Dörfer, die Anblicke und Erlebnisse meiner Knabenzeit lagen vor meinen Augen ausgebreitet, die Enge der Oertlichkeit und der Zustände genügte mir, ich wünschte mit leidenschaftlicher Sehnsucht mich zurück zu Vater, Mutter und Schwester! Ein schöner Sommernachmittag wirkt oft so in mir, er ist die beglückendste Gegenwart, die ganz verschwimmt in ihr ähnliche Vergangenheit. Welche Tage so beglückter Stimmung hab' ich mit Rahel verlebt! Hier, in Töplitz, in Wien, Frankfurt und Baden, und wieder hier, in Gärten, auf dem Felde! —

Montag, den 15. Mai 1854.

Besuch von Bettina von Arnim. Neue Besprechung der gestrigen Sachen, Abfassung eines Briefes, Erwägung von Schwierigkeiten. Die Fürstin von Pückler soll gestorben sein. (Sie starb am 8. Mai auf Schloß Branitz, 79 Jahre alt.)

[11,71] Der König hat dem abgesetzten Kriegsminister General von Bonin seine Marmorbüste geschenkt! Bonin hat von allen Seiten Adressen, Kränze, Gedichte &c. bekommen. Der König fühlt schon Reue und Verlegenheit dazu! Er hat Rußland kaum etwas zufrieden gestellt, und nur etwas, so kommt nun Oesterreich, England, Frankreich, und die möchte er auch zufrieden stellen! Ich fragte den Fürsten Wiasemskii, ob der Kaiser Nikolai nicht seine Heere selbst führen werde? »Oh non! non, non!« war die Antwort. Ich sagte, sein Kaiser habe früher den Louis Bonaparte sehr geschätzt und begünstigt; »Oui, comme maître de police!« erwiederte er. Im. Schimpfen auf den Retter der Gesellschaft sind die Russen jetzt stark! »Il nous à fait peur du spectre rouge! lui-même fait partie de ce spectre!« —

Dienstag, den 16. Mai 1854.

Meine Sympathieen sind natürlich in den gegenwärtigen Kämpfen vorzugsweise für die Westmächte, werden jedoch von diesen keineswegs erschöpft, sondern großentheils noch frei gelassen. Nicht *meine* Sache ist es, um die hier gekämpft wird, das

muß ich mir stets gegenwärtig erhalten, darf ich im Gedränge der Tagesstimmungen nicht aus dem Auge verlieren! Ich wünsche allerdings, wie die Sachen jetzt liegen, den Sieg der Westmächte, aber ich bin nicht ohne Trost, wenn Rußland siegt! Das will ich ebenfalls nicht vergessen! Vor einbrechender Barbarei, vor dem Schaden, welchen Wissenschaft, Kunst und Bildung erleiden könnten, fürcht' ich mich im geringsten nicht! Unsere Zustände sind, inmitten aller Bildung und alles Eifers für Kunst und Wissenschaft, barbarisch genug! Die Leute denken auch gar nicht, daß die Russen jeden Augenblick in eine neue Entwickelung treten können, daß sie [11,72] nicht immer unter der Zucht bleiben werden, die jetzt sie drückt! —

Zwischen Berlin und St. Petersburg soll ein lebhafter Briefwechsel sowohl von höchsten als von untergeordneten Personen bestehen, und namentlich der letztere von Bedeutung sein. —

Der griechische Gesandte Herr Schinas (Savigny's Schwiegersohn) hat beim Könige Zutritt gehabt, um dessen Schutz für den König Otto anzusprechen. »Wird und kann nichts helfen! —

Für den abgesetzten Kriegsminister von Bonin giebt sich fortwährend die lebhafteste Theilnahme kund. Der König wankt schon wieder, und die Gerlach's geben sich alle Mühe, ihn auf ihrer Seite zu befestigen. Die Königin war in Dresden, wo sie mit der Erzherzogin Sophie zusammengekommen; sie ist heute zurückgekehrt, und gewiß nicht russisch, aber um so mehr österreichisch angefärbt. —

Die Neue Preußische Zeitung ist wieder reich an Angebereien; sie wiederholt Artikel der Vossischen Zeitung aus dem Jahre 1848, die sollen den König erbittern! Sie möchte gern Gewaltschritte gegen die andern Zeitungen bewirken, und die Parthei schimpft auf den Polizeipräsidenten von Hinckeldey, der sich dazu nicht hergeben will, sondern froh ist, wie er sagt, daß die öffentliche Meinung solche Ventile hat. Alles das ist indeß nur Willkür, Zufall, augenblickliche Laune; unsre Preßfreiheit beruht nur *da*rauf! —

Trotz aller Nachrichten von eifrigen Kriegsrüstungen in Frankreich und England, und besonders auch in Oesterreich, kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß man den Kampf diesmal noch nicht ausfechten, sondern wieder beilegen und vertagen wird. Rußland hat überall große Stützen, und kann mit einiger Geschicklichkeit noch glücklich aus allen Schwierigkeiten seiner Lage herauskommen. Selbst Louis [11,73] Bonaparte ist nicht der wahre Feind Rußlands, nicht der berufene Vertreter der Freiheit und der Völker. Ebensowenig ist es Lord Aberdeen, oder der Kaiser Franz Joseph von Oesterreich. Sie haben alle dieselbe Lust, am Raube theilzunehmen, mit Rußland sich zu demselben zu vertragen. Thun sie es nicht, so ist es ein Zeichen, daß die Umstände stärker sind, als die Neigungen dieser kleinen Leute, aus denen die Geschichte keine Helden machen wird! —

——

Mittwoch, den 17. Mai 1854.

Im Wiener Lloyd vom — Mai steht ein angenehmer Bericht von Fräulein Betty Paoli über das Wiedererscheinen der hochbetagten berühmten Sophie Schröder auf der Wiener Schaubühne, wo sie zwar nur deklamirend auftritt, aber mit dem größten Erfolg und Beifall. Auch hier wieder ein Erbstück von Rahel! sie zuerst hat den Leuten gesagt, wie groß diese Künstlerin, welchen Ranges sie sei! —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie liest mir einen Huldigungsbrief vor, den ein Mahler Corrodi aus Winterthur ihr geschrieben hat; dann einen Brief von ** [Luise Hensel] an Clemens Brentano voll religiöser Liebesinbrunst. Ich kann nicht mit Bettinen über diese Gefühle lachen, die wenn auch in mißfälliger Ausdrucksweise vorgetragen, doch ehrlich und wahr und tief schmerzlich sind! Der Brief wird mir geschenkt für meine Sammlung. —

Der König soll bei und nach der Ausfertigung der dem Grafen von Alvensleben für Wien ertheilten Anweisungen geweint haben aus Verdruß und Aerger, daß ihn Oesterreich in eine feindliche Stellung gegen Rußland bringen könnte, und er bereue, sagt man,

die mit Oesterreich abgeschlossene Uebereinkunft. »Er will immer alles zugleich, mit Rußland gut stehen, mit England, mit Oesterreich und mit Frankreich, ein [11,74] kindischer Wille, den man *leiten* muß, bestimmen *muß*, wenn man ihn nicht will in's Verderben rennen lassen!« Worte des Grafen von Alvensleben. —

Bei den Zelten war am Montage — dieser Tag wird bestimmt angegeben — eine ungewöhnlich zahlreiche Versammlung von Gästen, und eine ziemliche Aufregung unter denselben. Sie forderten von den anwesenden Musikanten die österreichische Hymne, die gespielt wurde. Als es dunkel geworden war, zogen große Haufen durch das Brandenburger Thor wieder in die Stadt, sammelten sich vor dem Palaste des Prinzen von Preußen, und brachten ihm und dem Kaiser von Oesterreich lautes Hoch. Die Polizei wußte nicht was sie thun sollte, oder kam zu spät. Sie suchte den Vorgang zu vertuschen, erließ Mahnungen an die Zeitungsredaktoren, dessen nicht zu erwähnen, sie fürchtete den Zorn des Königs. — An sich ist die Sache gering, als Zeichen aber höchst bedeutend! — Vor dem Palaste des Prinzen soll auch der Ruf gehört worden sein: »Der König soll abdanken!« —

Donnerstag, den 18. Mai 1854.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie klagte wieder sehr über ** [Moltke], *** [Büxenstein], Caspar; letzterer hält ihr Krankenzeugniß nicht für genügend, um vom Gericht einen Aufschub zu erlangen. Bettina, wenn es ihr gelingt, einer Sache nur augenblicklich auszuweichen, hält sie dann gleich für erledigt, und ist dann ganz erstaunt und empört, wenn die Ungelegenheit später wieder auftritt. Auf ihre Schreiben an den Prinzen von Preußen, den Prinz-Regenten von Baden &c. hat sie noch keine Antwort erhalten. Auch die Anregungen bei Humboldt, Grafen von Redern &c. ruhen einstweilen. —

Wenn der Krieg wirklich ausgefochten werden soll, bis zur Demüthigung nicht nur, sondern auch bis zur Schwächung [11,75] Rußlands, so bedarf es vor allem, daß die Flotten- und Landtruppen

Englands und Frankreichs namhafte Vortheile erkämpfen; dann wird Oesterreich hinzutreten, vielleicht Schweden, mit Widerstreben und Unlust Preußen (das heißt, der König und die Russenparthei), und wenn kein Umschlag erfolgt, endlich auch die übrigen deutschen und europäischen Staaten. Das wird aber eine weitläufige Geschichte! Polen kommt dann in Frage, die Revolution spricht ihr Wort mit, in Rußland, wie im übrigen Europa. Wird man so lange die Einigkeit zu erhalten, Eifersucht und Mißtrauen abzuwehren wissen? Wie viele Spalten wird der russische Kaiser finden, wo er sich einbohren, wie viel Hebel, die er wird bewegen können! Freilich ist er mehr listig als klug und geschickt, und seine Diener sind nur elende Wichte, aber die Gegner sind auch nichts werth, einige brave Seeleute und Heerführer abgerechnet. —

Freitag, den 19. Mai 1854.

Rahel's Geburtstag und Fichte's. Betrachtungen über ein solches Nachleben, wie das meine ist! Mein eigentliches Leben war das mit Rahel, ich fühlt' und wußt' es immer, und sie wußt' es auch. —

Berlin ist heute so voll Gährungsstoffes, Unzufriedenheit und Kampfmuthes, wie im Frühjahr 1848. Es fehlt nur ein Ereigniß, das die Menschen plötzlich vereint, der zündende Funken. Aller Druck, alle Verfolgung und Scheererei haben das Volk nicht geändert, nicht matt gemacht, den Freiheitseifer nicht unterdrückt. Die Regierung darf es nicht wagen, die Truppen wegzuziehen, und für Zwecke zu verwenden, die der öffentlichen Meinung entgegen sind. Mit den Konstablern würde das Volk bald fertig sein; die Behörden der Stadt und des Staates würden flüchten oder sich unterwerfen wie 1848. [11,76] — Niemand aber will das wissen, niemand solche Warnung hören. —

Herr von Westphalen, Minister des Innern, mehr Werkzeug als Mitglied der Kreuzzeitungsparthei, hat im Staatsministerium darauf angetragen, die Presse strenger zu halten, und der Kölnischen Zeitung, der Elberfelder, und dem Preußischen Wochenblatte die Konzession zu entziehen. Da Bonin nicht mehr Minister ist, Simons

und von der Heydt knechtische Seelen sind, so stand die Sache schlimm. Doch fand Manteuffel fürerst die Ablenkung, einen Bericht von Hinckeldey über den Zustand der Zeitungspresse zu verlangen. Hinckeldey berichtete günstig, nannte kein Blatt, sagte aber, sie hielten alle das gehörige Maaß und zeigten preußischen Eifer. Indeß wird die Sache damit nicht abgethan sein! Die Kreuzzeitung sieht sich von allen Seiten angegriffen, will das Gebiet allein beherrschen, die Gegner zum Schweigen bringen, man soll nicht mehr gegen Rußland schreiben dürfen. —

Sonnabend, den 20. Mai 1854.

Hengstenberg ist wegen seiner Kirchenzeitung in Zweibrücken zu drei Monat Haft verurtheilt und sein Blatt einstweilen verboten worden. —

In der Malmène'schen Knabenanstalt ist wieder ein Knabe an einen Klotz gekettet gefunden und von der Polizei in Freiheit gesetzt worden. Die Neue Preußische Zeitung erhebt darüber ein großes Geschrei, weil Malmène ein Freund Manteuffel's ist, und sie diesen in jenem mit angreifen kann. Auch die Gerichtszeitung und der Publizist sind eifrig hinter der Sache her. —

[11,77]

Sonntag, den 21. Mai 1854.

Mit Ludmilla ausgegangen, auf der Straße Frau Bettina von Arnim und deren Schwester, Frau von Savigny, gesprochen, die zum griechischen Gesandten Schinas eilten, — dem ehemaligen Schwiegersohn der Frau von Savigny. —

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie erzählt von ihrem Besuch bei Schinas; er hat in zweiter Ehe eine reiche Rumänin geheirathet, versieht seine Gesandtschaft in Wien, Berlin und München unentgeltlich; der General Leopold von Gerlach war grade bei ihm, brachte ihm vom Könige die günstigsten Versicherungen für Griechenland, die schmeichelhaftesten Lobreden! Bettina versicherte, er und seine Reden seien ihr ganz

ekelhaft gewesen, ein giftgeschwollener dicker Krot. Von ihren Angelegenheiten neue schlimme Nachrichten; jetzt endlich hat ihr Justizrath Caspar erklärt, ihr Geschäftsführer müsse gerichtlich behandelt werden! (Wenn hierbei nicht wieder von ihrer Seite ein Mißverständniß waltet; die Folge wird's zeigen.) Sie bedarf inzwischen Geld. —

Montag, den 22. Mai 1854.

Ich werde jetzt öfters zu der Betrachtung geführt, wie selten mir Menschen noch eigentlich gefallen. Nur wenige Personen weiß ich und find' ich, deren Umgang mich wahrhaft erfreut, erhebt; und es ist keine Täuschung, wenn ich sage, daß die Welt in diesem Betreff ärmer geworden ist, nicht ich! Was für Namen könnt' ich nennen, denen die Gegenwart durchaus keine ähnlichen entgegenzustellen hat! Nicht Rahel, Goethe, Fichte, Friedr. August Wolf, Erhard, Schlabrendorf allein, nein, hundert andre. Ich fühle tief diese Verwaisung, und wie sehr sie zunimmt. Dabei bin ich nicht undankbar für alles, was mir in täglicher Nähe Ludmilla ist, wenn ich gleich nicht machen kann, daß sie Zeitgenossin dessen sei, was vor ihrer [11,78] Geburt liegt! Wie freut mich die edle Freundin Charlotte Wynn, wie erkenn' ich die Vorzüge von Henriette Solmar. Bettina von Arnim, wäre sie nicht unzuverlässig und fast immer von Aeußerlichkeiten befangen, könnte ein reizender Umgang sein, Hermann Franck desgleichen, hätte er sich nicht so sehr zurückgezogen. Die Andern sind meist nur eine Last, die man ertragen, Kranke, die man schonen muß, und das Schlimmste ist, man fühlt, daß man auch ihnen eine Last, auch ihrer Schonung bedürftig ist! —

Was ist das für ein Leben! Und besonders wenn man die Wissenschaft und Bildung sich verdüstern, Staat und Vaterland schwinden sieht! Ich habe in dieser Zeit einen wahren Durst nach Vaterland, ich möchte den sichern Boden eines solchen unter den Füßen haben! Aber Amerika kann ich mir nicht dafür anbieten lassen, der Boden muß mir näher, die Menschen müssen mir

vertrauter sein. Solcher persönlichen Wünsche kann ich mich nicht erwehren, besonders wenn die Wiederkehr des Frühlings alle Kräfte belebt, alle Ansprüche steigert! Ich stehe jedoch zum Glück mit meinen Gedanken höher, und eigne mir Vergangenheit und Zukunft mächtig an, so daß die öde Gegenwart von ihnen eng zusammengedrückt wird.

In meinen Papieren unverdrossen gearbeitet. Vielleicht nutzt es etwas! —

Die Engländer haben im Schwarzen Meer durch Sturm die Fregatte Tigris verloren, die Russen auf die Schiffbrüchigen ein heftiges Feuer gerichtet, sie zu Gefangenen gemacht, bei Odessa. Neue Besorgniß daher für Odessa. Die englische Flotte vor Sebastopol; die türkische bringt Verstärkung an die tscherkessischen Gränzen.

Persien wieder gegen Rußland aufgeboten; wenigstens den Türken unschädlich. — Griechenland, Athen, von den Westmächten bedroht. —

Endlich fängt man in Baden an, mit dem kirchlichen Un[11,79]hold, dem Erzbischof von Freiburg, Ernst zu machen; er wird zur Kriminaluntersuchung gezogen. Aber wird man es durchsetzen? —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie war sehr munter und ergötzlich, erzählte lächerliche Geschichten von Ranke. —

Französische Zeitungen berichten von revolutionairen Unruhen in Toscana und Portugal, angeblich von Rußland erregten!

Nachrichten von russischen Schiffen, die von englischen aus dem Hafen von Libau geholt worden, von Zerstörung russischer Schanzen in Finnland, 1500 russischen Gefangenen &c. —

In Bamberg kommen die Vertreter der deutschen Mittelstaaten zusammen am 25., um über die Haltung des deutschen Bundes in der orientalischen Frage und über das Vorschreiten Oesterreichs und Preußens in derselben zu berathen. — In Dresden spricht sich entschiedener Gegensinn aus, man will keinen Bruch mit Rußland,

man will sich nicht an Oesterreich und Preußen anschließen. Hier glaubt man, dem Könige von Preußen sei das heimlich lieb und recht, er habe sogar in diesem Sinne gegen seine öffentliche Politik heimlich eingewirkt; die Königin war kürzlich in Dresden! —

Dienstag, den 23. Mai 1854.

Die Neue Preußische Zeitung erwähnt heute mit dunkeln Worten des Vorgangs, der am Montage vor acht Tagen stattgefunden haben soll. Sie will ihn nicht glauben, weil er ein derber Schlag für die Parthei ist, sie meint, unsere vortreffliche Polizei würde ihn nicht gelitten haben; als ob die Konstabler wagen würden, ein dem Prinzen von Preußen und selbst ein dem Kaiser von Oesterreich dargebrachtes Hoch zu stören! — (Siehe den 17. Mai.)

[11,80] Die englischen Zeitungen treten lebhaft für Bunsen auf, und schimpfen dabei auf den König mit den brennendsten Ausdrücken. —

Im Thiergarten bei den Zelten fehlt plötzlich wieder das Gerüst, auf dem sich die Musik aufzustellen pflegte, die an zwei oder drei Tagen der Woche dort zu spielen pflegte. Die Polizei hat es abbrechen lassen, und die Musik an dieser Stelle untersagt, weil sich zu viele Leute versammelten, und Schlägereien veranlaßt würden! Offenbar Folge der Forderung, welche hier am 15. (oder 16.) den österreichischen Volksgesang spielen ließ! — Das Gerüst diente 1848 zur Rednerbühne, wurde zur Zeit des Belagerungsstandes entfernt, lange nachher erst auf's neue zum Gebrauch der Musikanten hergestellt. Wir vermißten dasselbe bei unserm heutigen Spaziergang. —

Der Polizeipräsident von Hinckeldey hatte Anfangs die Absicht, am nächsten Musiktage viele Konstabler in Zivilkleidern das Preußenlied fordern zu lassen. Das Wegräumen der Musikbühne und Untersagen aller Musik schien ihm dann sicherer. —

Mittwoch, den 24. Mai 1854.

Geschrieben. — Die kirchliche Parthei wirkt in Preußen

immerfort, geheim und offen, in verderblichster Weise; besonders sucht sie der einflußreichen Aemter sich zu bemächtigen und im bürgerlichen Leben Fuß zu fassen. Mögen Andre ihr in die Schlupfwinkel ihres dunkeln Treibens folgen, ihre offnen Schamlosigkeiten rügen, ich kann und will darauf nicht eingehen! Genug, daß ich im Ganzen das Pfaffenvolk verfluche! Wie jämmerlich steht es mit unseren Geistlichen, deren große Mehrheit ohne Glauben und Einstimmung dennoch in diese gebotene Bahn stürzt, auf der man freilich am sichersten weltliches Gedeihen findet. Da stand es doch sogar zu Wöllner's Zeit, ja zu Eichhorn's, noch besser! Das einzige Gute dabei ist, [11,81] daß nichts in die Tiefe geht, daß alles nur oberflächliche Hülle und äußerer Schein bleibt, — ein Hauch verweht alles. —

Dr. Jucho in Frankfurt a. M. ist vom Oberappellationsgericht der vier freien Städte zu Lübeck wegen Nichtablieferung der vom Frankfurter Parlament beschlossenen deutschen Verfassungsurkunde völlig freigesprochen worden. Die Urkunde ist in sichern Händen zu London, denen der deutschen Regierungen also glücklich entrückt! Schande den Regierungen, daß man sich darob freuen muß! —

In Goethe gelesen, im Juvenalis; französische Sachen. —

Der König hat es durch schmeichelhafte Bitten dahin gebracht, daß der Prinz von Preußen zum 7. Juni, dem Todestage des Vaters, und zur Feier seiner silbernen Hochzeit wieder hier sein wird. Der Prinz thut sich dabei wieder auf seine Loyalität, seinen Unterthanen-Gehorsam etwas zu gute. —

Feuilleton der National-Zeitung: Besuch auf der französischen Flotte im Kieler Hafen, von Feodor Wehl, lebhafte frische Schilderung. —

Frau von Usedom wird beschuldigt, die heftigen Artikel in den »Times« gegen Preußen und gegen die Person des Königs verfaßt oder wenigstens eingesandt zu haben. Die Beschuldigung ist falsch, wie die gegen Wilhelm von Humboldt, im Jahre 1819 und 1820 wider Hardenberg solche Artikel durch Friedrich August Wolf den

englischen Blättern zugefertigt zu haben. Aber dem Zwecke, Herrn von Usedom zum Abschiede zu bringen, dient dergleichen vortrefflich. Einige sagen, er habe den Abschied schon. —

Unsere hiesigen Gardeoffiziere, als junkerliche Kreuzzeitungsknappen, haben auf dem Casino den Vorschlag besprochen, alle nicht russisch Gesinnten sofort aus der Gesellschaft hinaus zu ballotiren. Der Graf von Pourtalès hat darauf sogleich [11,82] erklärt, er sei ein Russenfeind; bisher haben sie ihn nicht ausballotirt, die Junker! —

Donnerstag, den 25. Mai 1854. Himmelfahrt.

Die gestrige Urwählerzeitung ist heute mitgeliefert worden; die Polizei hatte erlaubt, daß eine ihr mißfällige Stelle weggelassen, und das Blatt umgedruckt würde, wie glimpflich und wohlmeinend! Aber auch wie gefährlich! Es kommt dahin, daß man sich gegenseitig lauter Gefälligkeiten erweist, wobei die Zeitungen offenbar im Nachtheil sind. —

Die heutige Urwählerzeitung bringt eine lesenswerthe Erinnerung an den verstorbenen Minister von Bodelschwingh, mit gebührender Anerkennung seiner Verdienste, und mit gehöriger Rüge seiner Mängel. —

Der Pfaffe Krummacher hat in Potsdam eine Predigt gehalten ganz in russischem Sinn. Unter andern sagte er, jeder wahre Soldat müsse es mit Rußland halten, wobei der König seine freudige Zustimmung sichtbar zu erkennen gab! Man sah die Königin ernst und unzufrieden, den König aber mit freudigem Ausdruck lebhaft in sie hineinreden. Man erfuhr nachher, die Königin habe nur mißbilligt, daß überhaupt auf der Kanzel politische Dinge besprochen würden. —

Der König hat das gestrige Geburtsfest der Königin von England wie gewöhnlich durch ein großes Gastmahl gefeiert und die Gesundheit Victoria's ausgebracht. Er war sehr geneigt dieses zu unterlassen, indessen gab er den Vorstellungen nach, daß er dadurch eine offene Feindschaft aussprechen würde, und ernste

Folgen daraus entstehen könnten. —

[11,83]

Freitag, den 26. Mai 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie liest mir zwei Aufsätze vor, in denen das Benehmen von ** [Moltke] und von *** [Büxenstein] auseinandergesetzt ist, und die ihrem Rechtsbeistande Herrn Caspar zur Grundlage bei dem einzuleitenden gerichtlichen Verfahren dienen sollen. Die Sache wird allmählich etwas klarer, doch ist sie es mir noch nicht ganz. Eigenmächtigkeiten sind ohne Zweifel vorgekommen, ob jedoch zu erweisender Betrug, das steht noch sehr in Frage. — Bettina sagte, ihr sei ein Stein vom Herzen, sie sei ganz verwirrt und vernichtet gewesen durch diese scheußlichen Geschichten, nun hoffe sie solche los zu sein, das Uebrige habe der Rechtsbeistand und der Weimarer Buchhändler abzumachen. Ich fürchte, sie irrt sich hierin! Sie war ganz munter, und sprach immer wieder von dem vielen Dank, den sie mir schuldig sei. Leider kann ich ihr wenig nutzen! —

Der Erzbischof von Freiburg in seinem Palaste jetzt als Gefangener bewacht. Kleine Volksbewegungen in Freiburg, in Mannheim, im Schwarzwalde. Soweit hat es die dumme, gedankenlose Nachgiebigkeit gegen die katholischen Pfaffen schon gebracht! Das sind die Folgen der blinden Liebhaberei am katholischen Kirchenwesen und an jedem andern! Der Großherzog von Baden folgte nur dem Beispiel Größerer, die ihn auch noch jetzt hemmen werden! —

In Köln ist der Redakteur der Kölnischen Zeitung Herr Brüggemann wegen Beleidigung des Ministers von Westphalen zu 25 Thalern Strafe verurtheilt worden. Der Staatsanwalt hatte auf zwei Monate Gefängniß angetragen. —

Die neuesten Verträge Preußens mit Oesterreich sind uns durch Pariser und Londoner Veröffentlichungen jetzt zuerst bekannt geworden. Alle Welt schreit darüber, daß die Preußen ihre neuen Staatsverhältnisse durch das Ausland erfahren müssen, daß die

eigne Regierung nicht zuerst damit hervortrat. Alle [11,84] Welt liest nun auch deutlich aus dem Wortschwall heraus, daß Preußen gegen Rußland ist, in Fällen, die man als schon eingetreten ansehen kann, zum Kriege gegen Rußland sich verpflichtet hat, — wie soll man das reimen mit den täglichen Zärtlichkeiten für Rußland, die man vom Könige, von seinen Vertrauten und Schranzen, von Gardeoffizieren, von den hiesigen Lakaien Rußlands unter dem Kreuzzeitungsgeschmeiß immerfort hört? Ein Engländer hier hat kaltblütig gesagt: »Der König ist entweder ein Schwächling oder ein Betrüger, tertium non datur!« —

Sonnabend, den 27. Mai 1854.

In Goethe gelesen, in Schiller's Briefen, im Juvenalis.

Das heutige Preußische Wochenblatt (Bethmann-Hollweg) ist polizeilich weggenommen worden. —

Der englische Gesandte, Lord Bloomfield, hat hier eine vertrauliche Mittheilung gemacht, welche ein Befremden über Bonin's und Bunsen's Entlassung ausdrückt. Man thut hier, als nähme man diese Anfrage erstaunlich übel! —

Daß die französische Flotte im Hafen von Kiel verweilt und in der weiten Umgegend die Sympathieen für sich anspricht, macht hier dem Könige auch Unruhe und Verdruß!

Nachdem eben Oesterreich kräftig aufgetreten, scheint es schon wieder einzulenken. Man hegt wieder Mißtrauen nach allen Seiten! Verhandlungen und Ränke sind immerfort thätig. Rußland bietet alle Mittel auf, Verwandtschaften, Geld, Versprechungen; es rechnet auf Zwiespalt, sucht ihn zu bewirken, auf Volksbewegungen &c. —

Was ich gegen Bunsen habe? Weiter nichts, als daß er ein Günstling ist, damit ist alles gesagt! Seine Kenntnisse, Talente, Meinungen, alles stürzt in diesen Strudel und ver[11,85]schwindet in ihm! Er hat immer nur gethan und gesagt, was der Gunst entsprach. Daß er dabei in Widersprüche gerathen und endlich gefallen ist, darf doch wahrlich nicht als Verdienst gelten! Und wir wollen erst sehen, ob es mit der Gunst schon so ganz vorbei ist, ob er selber

schon so ganz darauf verzichtet! —

Der Prinz von Preußen soll in schmerzlicher Bitterkeit geäußert haben: »Mein Bruder bildet sich viel darauf ein, daß er im Jahre 1848 seinen Titel »von Gottes Gnaden« gerettet hat, leider aber giebt seine Regierung jedermann die Ueberzeugung, daß sie für Preußen eine »von Gottes Ungnaden ist!« —

Sonntag, den 28. Mai 1854.

Unruhige Nacht, unterbrochener Schlaf. Mir träumte von meiner Schwester Rosa Maria, sie wollte mich nach Hamburg abholen. Erst als ich längst erwacht war, fiel mir ein, daß heute ihr Geburtstag ist! —

In diesen Tagen soll der Polizeipräsident von Hinckeldey stark gewankt haben; die Kreuzzeitungsparthei sieht längst in ihm einen Feind, und jetzt wirft sie ihm vor, die Frechheit der Presse gegen Rußland und deren unaufhörliche Angriffe auf die Kreuzzeitung zu begünstigen. Seine Beschlagnahme des Preußischen Wochenblattes wird sie ihm wenig anrechnen. Nur die Bürgschaft, die er für die persönliche Sicherheit des Königs übernommen, und auf die der König fest baut, ist nicht so leicht auf einen Nachfolger zu übertragen, und diese Schwierigkeit hält ihn. Besonders sieht die Königin eine Menge von Gefahren mit Hinckeldey's Entfernung verbunden. Die Kreuzzeitungsparthei wird am Ende genöthigt sein, auch in diesem Falle ihre Minen von St. Petersburg her anzulegen. —

[11,86] Der König ist nach Letzlingen gefahren und wird auch in Thüringen sich umsehen. Auf solchen Reisen wird mancherlei gebraut, da hat man Zeit und Gelegenheit, benutzt Eindrücke &c. —

Der deutschkatholische Prediger Flos aus Magdeburg durfte in Frankfurt a. M. nicht bleiben. — Der Gemeinde evangelischer Christen in Königsberg wurde angezeigt, sie dürfe ihre sonntäglichen Erbauungen nicht in den gewöhnlichen Kirchenstunden mehr halten, weil sonst die beaufsichtigenden Polizeibeamten verhindert würden, selber die Kirche zu besuchen!

Eine heuchlerische Zärtlichkeit für die rohen Bursche, denen an der Kirche gar nichts liegt! Das Schikaniren in seiner höchsten Niederträchtigkeit! Damit glaubt das schuftige Heuchlervolk einen großen Sieg erfochten, etwas Herrliches ausgerichtet zu haben! —

Preußens Hauptgebrechen in dieser Zeit ist dies kirchliche Lügenwesen, diese dumme Rohheit und hohle Phantasterei! —

Die russische Diplomatik ist von außerordentlicher Thätigkeit. An allen Höfen wird gearbeitet, Vorspiegelungen, Ränke, Verdächtigungen aller Art sind im Gange. Man ist mit den Werkzeugen in Berlin und Wien nicht zufrieden. Meyendorff und Budberg sollen abberufen werden, durch Nationalrussen ersetzt. —

In Wien hat der Kaiser Nikolai vorstellen lassen, was denn Oesterreich dabei gewinne, wenn Rußland besiegt werde? Serbien, das er ihm, der angebliche Feind, zugestehe, werde ihm von den Bundesgenossen durchaus nicht zugestanden, und die Revolution von denselben Bundesgenossen unterstützt, drohe ihm von der andern Seite unausgesetzt. Er dagegen verspricht, keine Revolution mehr zu begünstigen, — nachdem er Griechenland schon aufgehetzt, und ganze Bevölkerungen entzündet! — sich hinter den Pruth zu ziehen, und den künftigen Gewinn der Moldau und Walachei an die Be[11,87]dingung zu knüpfen, daß Oesterreich Serbien bekomme. — Hier in Berlin, wo man in jedem Falle *nichts* bekommt, nicht einmal ein Versprechen, wäre man mit dieser Wendung hoch zufrieden! —

»Le gendre de M. Poirier. Comédie par Emile Augier et Jules Sandeau,« lustig zu lesen, gute Szenen und Reden, aber keine Karaktere. —

Hätte ich einem jungen Litteraten, der zwar auf sein Gewerb angewiesen ist, aber dabei doch nicht sich zu übereilen braucht, einen Rath zu geben, so wäre es der, sich auf den Theil der Litteratur zu werfen, der jetzt ganz vernachlässigt ist, auf die Litteratur des achtzehnten Jahrhunderts, besonders auf die französischen Schriftsteller, die jetzt niemand mehr bei uns liest, besonders auf Voltaire, aber auch auf alle Schöngeister seiner Zeit.

Man fände da Schätze der seltensten Art, die bei einer gehörigen Umprägung mit dem außerordentlichsten Erfolge wirken würden. Der vom Gewerb unabhängige Schriftsteller bedarf keines Rathes, der durchaus abhängige kann keinen brauchen in der täglich erneuten Hetze. Doch der Mittelklasse wüßt' ich nichts Vortheilhafteres! —

Montag, den 29. Mai 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie brachte mir die freundlichsten Grüße von ihrer Schwester Meline von Guaita, die mich gern besucht hätte, aber schon wieder abgereist ist, »sie konnte es bei den Savigny's keinen Tag länger aushalten; ach Gott! was ist das mit den Savigny's! die krankhafteste Verstimmung und Langeweile herrscht dort, die zwei alten Mumien sind ein Anblick des Jammers und der Betrübniß; sie wissen gar nicht mehr wie sie dran sind, mitten im Reichthum fehlt es ihnen an allem, der Sohn Leo thut alles für die Eltern mit größter Hingebung, aber fruchtlos; [11,88] die Meline konnt' es nicht aushalten, sie machte, daß sie fortkam!« Darauf sprach Bettina über M. [Moltke], der nun wirklich wegen seiner ausgestellten Wechsel verklagt ist. Ganz klar sind mir die Sachen noch nicht; sie werden es erst durch gerichtliche Untersuchung werden, da muß das Thatsächliche sich von den Vermuthungen, Annahmen und Einbildungen endlich abscheiden. Von andern Dingen sprach Bettina mit großer Munterkeit; der Duc de Luynes, der jetzt hier ist, und den Fräulein Armgart, von Paris her, kennt, wird sie besuchen und ihr Goethedenkmal sehen. Sie klagt, daß ihr die Ausführung des Denkmals versagt sei, sie möchte dafür allgemeine Unterzeichnung ansprechen, sie hofft noch auf König Ludwig von Bayern. Zu mir hat sie jetzt wieder das größte Zutrauen. —

Gegen den heuchlerischen und frechen — Malmène häufen sich die Zeugnisse in erschreckender Weise. Die Polizei selbst ist gegen ihn, und er wird entlarvt. —

In Oesterreich droht eine Umkehr, man ist nicht mehr so

feindlich gegen Rußland, statt in Galizien sollen in Italien und Vorarlberg Truppen aufgestellt werden. (Mehr Wunsch als Thatsache!) —

Silistria wird von den Russen hart bedrängt. Engländer und Franzosen rücken an den Balkan vor. Athen soll von den Franzosen besetzt werden, griechische Kriegsschiffe von den Engländern aufgebracht. —

Dienstag, den 30. Mai 1854.

Geschrieben; zur Aufklärung des Tageszustandes; wenn die Russen unterliegen, kann der Freiheitsfreund sich nur halb freuen, wenn er bedenkt, wer die Sieger sind; und wenn Franzosen und Engländer geschlagen werden, bleibt ihm noch der Trost, daß Bonaparte und Aberdeen nichts anderes verdienen. [11,89] Für uns in Preußen aber hat die Lage der Dinge noch eine besondere scharfe Beziehung: hier steht alles, was schuftisch, gewaltthätig, heuchlerisch und gemein und niederträchtig ist, auf russischer Seite, dadurch allein schon wird jeder Ehrenmann, jeder freie und edle Geist von selbst auf die Gegenseite gestellt. —

Man bemerkt an öffentlichen Orten eine zunehmende Dreistigkeit unter den Leuten, ein fröhliches keckes Wesen, laute Aeußerungen über politische Sachen und Personen; die Polizei ist darüber beunruhigt und verdoppelt ihre Aufmerksamkeit. —

Preußische Kriegsschiffe haben zur Erlernung des Dienstes eine Anzahl Seekadetten in England abgegeben, die auf die Ostseeflotte geschickt worden sind. Der Gedanke, daß sie dort gegen die Russen dienen müssen, hat den König plötzlich vermocht, die Seekadetten wieder abrufen zu lassen, nachdem dies geschehen, hat er sich jedoch besonnen, und sie sollen bleiben!

Man spricht hier von einer bevorstehenden Zusammenkunft des Königs mit dem Kaiser von Rußland in Tilsit. Das würde einen schönen Lärm geben! »Warum nicht lieber gleich einen neuen Frieden von Tilsit? in welchem uns Rußland ostwärts, Frankreich westwärts pflückt?« sagt man schon jetzt.

Vom Kriegsschauplatz nichts Neues. Vermuthungen über Oesterreichs Absichten, über die russischen ihm gemachten Vorschläge und Versprechungen. —

»Washington. Eine Vorlesung gehalten in Jena von Dr. C. von Stockmar. Braunschweig, 1854. 301 S. in 8.«

Louis Bonaparte zieht jetzt auch Herrn Thiers zu Rathe, und der schwache Thor läßt sich darauf ein, ihm mit seinen Kenntnissen zu dienen, die auch in militairischen Dingen durch das genaue Studium der Napoleonischen Feldzüge sich geltend machen! —

Zu der Sonntagsbemerkung! Und unsre deutschen Schrift[11,90]steller des vorigen Jahrhunderts, wie sind sie vernachlässigt! Von Lessing ist in neuester Zeit viel die Rede, aber es ist nicht wahr, daß ihn die heutigen Litteratoren wirklich kennen, daß er der großen Lesewelt wieder aufgefrischt worden. Dasselbe gilt von Kant und seinen Schülern, von Winckelmann, Klopstock, Möser, von Fichte sogar und Voß. In den Litteraturgeschichten stehen sie, aber sie sind nicht mehr in den Händen der Leser, kaum noch in den Händen derer, die jene Litteraturgeschichten — so elende als zahlreiche — zusammenschmieren. — Die Franzosen sind hierin anders, sie kennen ihre Schriftsteller. — Wir sind zu sehr gehetzt, zu sehr auf den Tag erpicht, zu wenig beisammen; — dieser Grundfehler wiederholt sich überall. Wie wär' ihm abzuhelfen?? —

Mittwoch, den 31. Mai 1854.

Der Erfurter Oberbürgermeister von Oldershausen hat eine Bekanntmachung erlassen, in der er von den schmachvollen Ereignissen des Jahres 1848 spricht, und die eines der schmachvollen Ereignisse des Jahres 1854 ist! Der König hatte alle Empfangsfeierlichkeiten streng verboten, der hündelnde Oberbürgermeister bat und flehte, der König möchte sie erlauben, dieser aber fand es zu langwierig, und erlaubte nur, daß den Einwohnern gesagt würde, der König habe nichts mehr gegen sie! Der elende Schächer heißt von Oldershausen — und mag so ferner

heißen einstweilen. —

Der Abgeordnete von Senfft hatte in der Kammer die hohen Justizbeamten genannt und scharf getadelt, die im Jahre 1848 den König zur Unterzeichnung des Jagdgesetzes vermocht haben. Unter diesen war auch der jetzige Oberlandesgerichts-Präsident Rintelen, im Brandenburg-Manteuffel'schen Ministerium kurze Zeit Justizminister, feiger Ueberläufer. Dieser Erz — wehrt sich nun in den Zeitungen [11,91] gegen die Anklage, die er in der Hauptsache nicht läugnen kann, mit den lumpigsten Entschuldigungen! — So bringt er sich doppelt in widrige Erinnerung, den Demokraten und den Junkern. — Auch der Major Blesson bekommt von der Neuen Preußischen Zeitung wiederholte Ruthenstreiche für sein schlechtes Benehmen beim Zeughaussturm. Die Kreuzzeitung übernimmt das Strafamt für die Demokraten, die jetzt es nicht üben können. — Doch das sind nur Kleinigkeiten! —

Das sogenannte Märzkomplott vom vorigen Jahre, wegen Hochverrath und Theilnahme an Kinkel's Befreiung, soll nun nächstens zur Verhandlung kommen. Nachdem viele Beschuldigte entlassen worden, sind noch zehn Belastete in Haft, unter ihnen der Lehrer Gercke, Dr. Ladendorf, Arzt Dr. Falkenthal, Buchhändler Weidle, Kaufmann Salomon Levy. —

Frankreich verlangt von Sardinien Hülfstruppen im Orient. Dagegen sucht der — Louis Bonaparte im Verein mit Oesterreich das liberale Ministerium in Turin zu stürzen, und wahrscheinlich gelingt es ihm! —

England bearbeitet die Dänen und besonders die Schweden zur Theilnahme am Kriege gegen Rußland. —

Im Piräus sind 6000 Franzosen gelandet, bereit in Athen einzurücken. Der König von Griechenland hat plötzlich nachgegeben, seine Minister entlassen &c. —

Donnerstag, den 1. Juni 1854.

Nichts Erhebliches vom Kriegsschauplatze. Die französische Flotte von Kiel abgesegelt, um zur englischen zu stoßen. Silistria hält sich noch gegen die Stürme der Russen. Der Lump Gretsch in St. Petersburg spottet über die Unthätigkeit der englischen Flotten; die Nationalzeitung erinnert ihn, daß die russischen gar Hausarrest haben! —

Der Kaiser von Rußland hofft auf Zwietracht unter den [11,92] Westmächten; mit Oesterreich, und besonders mit Preußen steht er fortwährend in vertraulichen Verhandlungen, er schmeichelt beiden so viel er kann, im Grunde jedoch ist er wüthend aufgebracht gegen beide, und spricht dies gegen seine Umgebung auch aus. Man erzählt von ihm — oder leiht ihm — folgendes Wort: »Die zwei größten Narren, von denen er je gehört, sind Sobieski, der Wien von den Türken befreite, und ich selbst, der ich für Oesterreich Ungarn besiegte!« —

Nichts geht über unsre fanatischen Weiber hier! Wahre Megären sind die Offiziersfrauen, Hofdamen und die knechtischen Bürger- und Beamtenweiber, die jenen nachschwatzen! Sie legen jetzt so grimmig gegen die Türken, Engländer und Franzosen los, wie früher gegen die Demokraten und 1848 gegen den König. Sie erheben die Russen und ihren Kaiser in den Himmel. Man muß das nichtswürdige Gesindel keiner Antwort würdigen; dasselbe ist ganz ungefährlich, denn außer schimpfen können sie nichts, sie sind zu dumm und unfähig, um politische Weiber vorzustellen. —

Preßprozesse gegen ein Leipziger Blatt, gegen eines in Kassel. Das Urtheil lautet, da man Verleger und Verfasser hier nicht verurtheilen kann, auf Vernichtung der Blätter und Verbot derselben. —

Der Erzbischof von Freiburg, kaum verhaftet und verhört, ist schon wieder auf freiem Fuß! Die elenden feigen Regierungen! Die tückischen Machthaber! — Nur weiter so! —

Freitag, den 2. Juni 1854.

Diese Nacht sprach ich im Traume mit dem russischen Kaiser, er hatte mich zu sich einladen lassen, war überaus artig und freundlich, aber durchaus unfähig das zu verstehen, was ich bemüht war ihm zu sagen; ich stellte gar nichts Aeußerstes [11,93] auf, nur solche Dinge, die einigermaßen zulässig schienen, Einlenkungen in die liberale Richtung des Kaisers Alexander —aber alles fruchtlos, nicht weil er nicht wollte, sondern weil er nicht konnte. Auch Adolph von Willisen, den ich schon vorfand, und der veranlaßt hatte, daß ich gerufen worden, konnte nichts ausrichten. Nicht einmal das konnten wir erlangen, daß der Kaiser zugestünde, Louis Bonaparte's Staatsstreich sei ein — Frevel, eine Missethat! Wir sahen, daß das Schicksal ehernen Fußes seinen Gang fortschritt! —

Gegen Malmène ist Untersuchung eingeleitet. Wenn er auch vor Gericht nicht ganz zu Schanden wird, so wird er es doch vor dem Publikum. Die schamlose Frechheit imponirt nicht, alle Blätter fahren gegen ihn los; er war ursprünglich Riemer, ist schon wegen Verbrechen gegen die Sitten bestraft, wird als eigennütziger, hartherziger Lump entlarvt, als Herumlieger in Wirthshäusern bei Trunk und Spiel. Manteuffel selbst wendet sich von ihm ab. —

Brief von Marie von Fouqué, die sich mit liebevoller Erinnerung alter Zeiten an mich wendet, um Rath und Vermittlung von mir in litterarischen Dingen zu erhalten. Sie wünscht Schriften, auch wohl politische, aus dem Englischen zu übersetzen. —

Besuch von Herrn Gottfried Keller, gehaltvolles, aber nicht flüssiges Gespräch. Er ist fleißig am vierten Theile seines »grünen Heinrich« und denkt stark an die Abreise. —

Frau von Treskow bei Ludmilla. Bettina von Arnim bei mir; sie ist guter Laune, erzählt, scherzt; große Lobsprüche für mich und meinen Bülow, sie hat das Buch in der letzten Nacht durchgelesen, findet es mein bestes, alle Offiziere lobten es &c. So schmeichelhaft es für mich ist, so schwer ist es mir doch anzuhören. Was für ein Gesicht dazu machen? —

Die Bamberger Konferenz der deutschen Könige erklärt ihren

Beitritt zum österreichisch-preußischen Vertrage unter [11,94] drei Bedingungen, daß ihre Souverainetät auf's neue gewährleistet, ihnen beim künftigen Friedensschlusse Mitwirkung zugestanden, und das Verdienst Rußlands um die nationale Entwickelung Deutschlands anerkannt würde! Das Letztere, falls es wirklich so lautet, ist die größte Albernheit und zugleich Beleidigung und Schmach für Deutschland. Der sächsische Staatsminister Freiherr von Beust soll den Wisch verfaßt haben. Deutschland lernt nach und nach alle seine Halunken auf der hellbeleuchteten Staatsbühne kennen. An der nationalen Entwicklung Deutschlands, wie sie jetzt vorliegt, hat gewiß niemand größern Antheil als der alte Kaiser Napoleon, der das heilige römische Reich zerstörte, die kleinen Fürsten mediatisirte, den Rheinbund als Vorbild des deutschen Bundes stiftete &c. &c. —

Alle Bewegung ringt zur Freiheit, geschieht in ihrem Dienst. Der Despotismus ist Ruhe; fängt er an sich zu regen, seine Erstarrung zu verlassen, so ist er verloren! Laßt nur die Russen kommen! Sie werden als geschlagene heimkehren, aber die Saaten der Freiheit mitnehmen, oder als siegende sich uns verbrüdern, und zuletzt mit uns ihr und unser Joch zertrümmern. — Wie die Sachen jetzt stehen, halt' ich das preußische Heer allein schon fähig, aller russischen Heeresmacht die Spitze zu bieten, vorausgesetzt, daß nicht Hofeinfluß ihm lähmend beigegeben wird. Unter diesem halt' ich seine Niederlage für gewiß! —

Sonnabend, den 3. Juni 1854.

Frühmorgens ein Billet von der Frau Generalin von Tettenborn, die eben aus St. Petersburg eingetroffen ist.

Sie will mich besuchen, ich komm' ihr aber zuvor; um halb zehn Uhr in ihrem Gasthof, wo ich schon Herrn von Meysenbug bei ihr finde, — der Legationssekretair bei Tettenborn in [11,95] Wien war. Herzliche Grüße von der Gräfin von Bludoff, deren Aufgeregtheit auf höchste gestiegen ist, so daß man kaum noch mit ihr sprechen kann! Sie liebt mich dabei sehr, wie sie sagt, und mich wolle sie

bekehren, das habe sie sich zur Aufgabe gestellt! Der junge Tettenborn ist in St. Petersburg, die Großfürstin Helene gleichfalls. Die Generalin erzählt auch von der in St. Petersburg herrschenden Begeisterung, von den Opfern und Anerbietungen der Reichen und Armen; es sind aber dieselben wenigen Beispiele, die in den russischen und deutschen russisch gesinnten Blättern bis zum Ueberdruß wiederholt sind, und hinter denen sich eine entgegengesetzte Stimmung sehr wohl verbergen kann. »Die kommenden Tage werden das Wahre zeigen!« —

Nachmittags Besuch von Frau von Tettenborn und ihrer Reisegefährtin, Frau von Bohnstedt. Letztere eine eifrige Leserin und Verehrerin von Rahel. Hunderterlei Nachrichten über Personen und Verhältnisse aller Art. Etwas russische Färbung schimmert überall durch; natürlich haben sie sich alles weiß machen lassen, was man in St. Petersburg den Leuten weiß machen will! Daß der Kaiser alle Anstrengungen macht, um das Volk zu fanatisiren, zugleich alles aufbietet, um diplomatisch im Vortheil zu sein, daß er um alles in der Welt Oesterreich vom Kriege abhalten möchte, daß er mit dem Könige von Preußen äußerst unzufrieden sei, und ihn künftig einmal strafen werde &c. Die Damen aßen um 5 Uhr bei meinem Wandnachbar Meysenbug zu Mittag. —

Der Kurfürst von Hessen und sein würdiger Minister Hassenpflug hatten die Mitglieder der aufgelösten hessischen Ständeversammlung sämmtlich der Steuerverweigerung, des Hochverraths &c. anklagen lassen. Das Kriminalgericht zu Kassel hat nach langer Berathung die Anklage für unzulässig erklärt und abgewiesen. Sie zu versuchen war schon Verbrechen und Schande genug! —

[11,96] Der Reaktion ist es nun gelungen, auch den letzten der deutschen Minister vom Jahr 1848 aus dem Amte zu drängen. Der Minister von Wydenbrugk in Weimar hat den Abschied bekommen. —

Silistria hält sich noch. Die Russen leiden in kleineren Gefechten und durch Krankheiten große Verluste. Die Neue Preußische

Zeitung wird immer pöbelhafter und nichtswürdiger, Herr Goedsche überflügelt die Herren Wagener, von Gerlach &c. —

Pfingstsonntag, den 4. Juni 1854.

Ueber die Kriegsbegeisterung in Rußland. Sie ist theils die aus der Volksstimmung natürlich entspringende, denn im Allgemeinen sind die Völker stets willig zu frischer Bewegung — wie war es bei uns 1850 als ein dummer Krieg gegen Oesterreich in Aussicht stand? theils aber auch, und gutentheils, die Folge der knechtischen Verhältnisse, die eine scheinbare Freiwilligkeit gebieten, besonders bei den Großen und Reichen, die dem Kaiser bemerkbar sind, und ihren Eifer zeigen *müssen*. —

Hoffmann von Fallersleben und Oskar Schade sind nun wirklich in Weimar angesiedelt, und sollen eine neue Litteraturzeitung begründen, wozu der Großherzog ihnen — aus dem Goethe-Fond — jährlich tausend Thaler giebt. Bettinen ist ihr Werk also geglückt. — Die Neue Preußische Zeitung spritzt auch schon ihr Gift auf den armen Hoffmann, und macht den Großherzog ängstlich! —

[11,97]

Montag, den 5. Juni 1854.

Am 5. Juni 1799 starb in Hamburg mein theurer geliebter Vater. Ich lerne täglich mehr einsehen, welch ein vortrefflicher Mann er gewesen, wie stark und schwer er sich durchgekämpft. Wie früh hab' ich ihn verloren! Er würde an seinen Kindern Freude erlebt haben; er hat im Sterben den Trost gehabt, es vorauszusetzen. —

Geschrieben; über die Rohheit der öffentlichen Kriegsurtheile; unsre schlechten Zeitungen, die Neue Preußische Zeitung, die Wehrzeitung, überbieten alles Gemeinste und Niedrigste, was uns ehemals an den französischen, an Napoleon's Bulletins und Zeitungsartikeln so sehr empörte, und was wir damals für einzig hielten! —

Bettina kam wieder, als wir beim Mittagessen waren. Neue Lobsprüche über mein Bülow-Buch. Sie sagt, es sei viel wahrhaft

Musikalisches darin, so viel glückliche Gruppirung des Einzelnen und dann Zusammenfassung zum Ganzen. — Klagen über M. [Moltke] und den Justizrath Caspar; große Verluste werden nicht abzuwenden sein! Bettina sagt, sie sei dieser Tage ganz hin gewesen, ganz erschöpft von Verdruß und Arbeit und Störung. Daß ihr die Frau von Tettenborn entgangen ist, beklagt sie ungemein, sie hätte sie gern gesprochen; Frankfurter Verwandtschaft &c. —

Dienstag, den 6. Juni 1854.

Louis Bonaparte hat in Deutschland einen Lobredner gefunden: Wolfgang Menzel! Der giftige Wurm, der bisher alle edelsten und besten Männer des Vaterlandes begeiferte, ist ganz dazu gemacht jenen zu preisen! —

Die Oesterreicher sind von der Pforte ermächtigt, in Albanien und Montenegro einzurücken, wenn dort Aufstände aus[11,98]brechen; aber jetzt grade ist dort alles ruhig. Ob sie nun doch einrücken? —

Der Prinz und die Prinzessin von Preußen kommen heute hier an, um morgen den Todestag des verstorbenen Königs mitzufeiern. Die Prinzessin hat in Baden geäußert, die Reise nach Berlin rege sie fieberhaft auf, es sei ihr ein Gräuel hier am Hofe zu erscheinen, in diesem Neste schlechter Gesinnungen, elender Schwankungen, unvernünftiger Einfälle, und kriechender wie hoffährtiger Heuchelei; sie werde glücklich sein, diesen Kreis unbeschädigt wieder zu verlassen! —

Im Plutarchos gelesen, im Baco. Letzteren kann ich eigentlich nicht leiden, doch war er ein außerordentlicher Geist, der in vielen Dingen seinen Zeitgenossen weit voraus war; er hat die Bereitung künstlicher Mineralwasser zur Aufgabe gestellt, den Werth der vergleichenden Anatomie eingesehen, zwei Stücke, die erst in unserer Zeit zur vollständigen Ausführung gekommen. Ueber Platon und Aristoteles urtheilt er sehr herbe, offenbar wie jemand, der beide nicht durch gründliches eignes Studium kennt. —

Es ist ein gewaltiger Unterschied, den Wechsel der Zustände und

Verhältnisse blos aus Geschichtsbüchern kennen zu lernen, oder denselben zu erleben! Jenes bleibt eine todte Kenntniß ohne Anschauung, daher auch aus der Geschichtskunde gewöhnlich für das eigne Leben nichts gelernt wird. Die Anschauung aber, das Miterleben, setzt in Geist und Gemüth wahre Ergebnisse ab, anwendbar und brauchbar für das eigne Handeln. Nur empfangen wir sie gewöhnlich zu spät, wenn es mit dem Gebrauch schon vorüber ist. Aus der bloßen Ueberlieferung die Anschauung zu gewinnen, ist wenigen Menschen gegeben; ich darf mich dieser Gabe rühmen, mir ist viele Vergangenheit, die weit vor meinem Leben liegt, verständlich und vertraut, als wäre sie Gegenwart. Das ist meine ganze Geschichtskunde! —

[11,99]

Mittwoch, den 7. Juni 1854.

Heute, am Sterbetage des vorigen Königs, sind alle Theater geschlossen, auch die Nicht-Königlichen; die Feier ist, wie die Aeußerlichkeiten alle, strenger geworden. Die Schauspieler aber, des freien Tages froh, haben sich zu einer Lustfahrt auf's Land vereinigt, wobei es lustig genug hergehen wird, trotz des schlechten Wetters. Den König sah man Vormittags in die Stadt fahren, unter den Linden waren viele Leute, es fiel unangenehm auf, daß man den König, der diesen Tag als Trauertag ansehen heißt, in Scherz und Lustigkeit sich mit seinem Wagengefährten (Prinz oder Adjutant?) eifrig unterhalten, heftig gestikuliren sah und laut lachen hörte: »Ein Gewieher.« Heine. —

Gute Nachrichten von der Donau: siegreiche Gefechte der Türken; Silistria behauptet; Oesterreich macht Ernst. In der Ostsee die Westmächte Meister; die Engländer zerstören russische Schanzen auf der finnischen Küste, holen abermals Schiffe aus Riga &c. —

Donnerstag, den 8. Juni 1854.

Nachmittags Besuch von Herrn Crépet. Er war bei Bettina von

Arnim und ist sehr mit der ihm gewordenen Aufnahme zufrieden; sie war natürlich, einfach, wohlwollend, mittheilend, erzählte, zeigte ihm ihre Zeichnungen; die Töchter kamen nicht zum Vorschein. Crépet denkt entschieden an baldige Abreise, will aber bestimmt zum Winter wiederkommen. —

Nachrichten aus Moskau. Die Stimmung dort ist nicht für den Krieg, alles leidet von den Truppenaushebungen, von der Verschlechterung des Papiergeldes, von der Handelsstockung. Der Aufruf an die gedienten Soldaten, wieder in Dienst zu treten, hatte zuerst gar keinen Erfolg, es bedurfte [11,100] verschärfter Mahnung, zuletzt des entschiedenen Zwanges. Die Geldopfer sind auch großentheils erzwungen, die Leute können nicht anders; Leute wie Demidoff und Jakowleff bringen sie aus Eitelkeit. Nur das unterste Volk und die wirklichen Truppen sind in Hitze gebracht, die sich aber auf dem Kriegsschauplatz bald abkühlt, und im Innern große Erwartungen aufstellt, die nicht getäuscht werden wollen. Die ungeheuern Verluste an Menschen, welche Rußland schon erlitten hat, sind bekannt und machen tiefen Eindruck. Die Truppen werden zu Tausenden dem sichern Tod entgegengetrieben, die Generale bieten alles auf, den Befehlen des Kaisers zu genügen; bis jetzt vergebens. Die Hofberichte finden wenig Glauben. —

Der König ist heute früh mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel und dem Generaladjutanten von Gerlach zu einer Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich nach Tetschen abgereist; letzterer bringt seinen Minister, Grafen von Buol mit. Zwei Monarchen! zwei Minister! —

Die Neue Preußische Zeitung vertheidigt die Mittelstaaten, deren Beauftragte in Bamberg versammelt waren, in ihrem Widerstande gegen Preußen und Oesterreich, diese sollen jetzt im Bunde nicht das entscheidende Wort führen. Das ließe sich allenfalls hören, nur die Kreuzzeitung darf es nicht sagen, die früher mit frechem Hohn jeden solchen Selbstständigkeitsversuch verwarf und verspottete. Die preußischen Russen greifen aber zu allem, was für Rußland im Augenblicke dienlich scheint, das eigentliche Vaterland ist ihnen

nichts, oder vielmehr sie haben keines, ubi knute ibi patria heißt es bei ihnen. Und dabei sind sie im dümmsten Irrthum, daß sie als Russen ihr Junkerthum gedeihen sehen würden, die russische Regierung ist demselben ganz feindlich! —

Der Erzbischof von Freiburg giebt endlich etwas nach, die [11,101] badische Regierung auch, — so sucht man den alten stinkenden Brei zu erhalten und gießt laues Wasser hinzu! —

Freitag, den 9. Juni 1854.

Nachrichten aus Rußland; die Anstrengungen sind sehr groß, aber man ist auch schon besorgt, daß sie sich bald erschöpfen, nicht nur der Eifer, sondern auch das Geld, die Sachen, sogar die Menschen; es soll unendlich schwer sein, aus der wenn auch sechzig Millionen betragenden, doch zerstreuten, überall dünnen Bevölkerung die nöthigen Soldaten zu schaffen, die denn doch wieder in der Kriegführung selbst mit grausamer Verschwendung aufgeopfert werden, sowohl dem feindlichen Feuer, als dem Mangel und der Vernachlässigung. Der Kaiser ist mit allen seinen Generalen unzufrieden, sie sind es natürlich auch mit ihm. Das in's Ungeheure vermehrte russische Papiergeld erregt große Befürchtungen und Zurückhaltung. —

Herr Dr. Hermann Franck besuchte mich Nachmittags; er sprach sehr geistvoll und bezeichnend über Schelling, dem er volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, mit höchster Achtung von Fichte, mit ehrerbietigster Bewunderung von Kant, dem er doch vor allen Andern den Preis zuerkannte, sowohl der größten Begabung als auch der größten Wirkung. Von Hegel bekannte er mit Trauer und Scham, daß wir von ihm in den Ereignissen von 1848 wenig Freude und Ehre würden gehabt haben. Schöne Geschichten vom Mathematiker Jacobi, von Gans, von Piron. — Plötzlich that sich die Thüre auf, Bettina von Arnim streckte den Kopf herein, rief: »Adieu, Varnhagen!« machte die Thüre wieder zu und verschwand. Ich eilte ihr nach, sie war aber nicht weggegangen, sondern in die hinteren Zimmer, erst an der Küche konnt' ich sie erreichen und

auf[11,102]halten, doch nun war sie durch kein Zureden zu bewegen, bei mir einzutreten; sie sagte, sie habe durchaus keine Zeit, borgte sich zehn Silbergroschen, und eilte fort. Sie weiß, daß Franck ihr größter Verehrer ist, wenn sie ihn aber doch nicht sehen wollte, warum ging sie nicht still wieder fort, sondern meldete sich so herausfordernd? Ich weiß recht gut, ein tiefes Zartgefühl in ihr schämt sich, Lob und Bewunderung vor Zeugen auf sich zu nehmen, und doch liebt sie den Reiz des Spielens mit solchen Verhältnissen. Doch beides ziemt ihr nicht recht mehr, und steht ihr nicht gut, und für Andre ist das Benehmen verdrießlich. Franck fand sich allerdings etwas verletzt, ging aber leicht darüber hin, und fuhr in seinen Erzählungen fort. —

Heute sind in der Mauerstraße die Röhren zur neuen Wasserleitung gelegt worden, meist durch englische Arbeiter. —

Für Bunsen's Abberufung giebt man jetzt noch einen besondern Grund an. Es heißt, der Polizeidirektor Stieber habe ihn gestürzt! Dieser sei von ihm in London nicht ehrenvoll genug behandelt worden, habe sich beklagt, daß er in seinen Aufträgen gegen die Flüchtlinge von dem Gesandten keine Unterstützung gehabt, daß derselbe die Spitzbuben wohl gar begünstigt habe! Dies soll auf den König Eindruck gemacht haben; — doch gewiß nur durch gute Nachhülfe von Seiten der Gerlach's &c. So gemein und unwürdig das klingt, es kann sehr wohl wahr sein! —

Sonnabend, den 10. Juni 1854.

Früh aufgestanden und geschrieben. — Nach 10 Uhr schon kam Frau Bettina von Arnim, sehr erschöpft und übel aussehend, wie sie sagte — sie hielt die Hand vor's Gesicht —, wurde aber bald munter, und brachte ihre ärgerlichen Klagen mit kräftiger Frische vor. Ihr Geschäftsführer hat ihr einen [11,103] wirklich tückischen Streich gespielt, und sie einen Wechsel unterschreiben lassen, den er bezahlen sollte, sie nun aber für ihn bezahlen mußte. Der Justizrath Caspar nimmt ihre Sache sehr lau, und überaus wandelbar, jetzt räth er ihr wieder, den gerichtlichen Weg gegen M.

[Moltke] nicht einzuschlagen. Freilich macht auch Bettina ihrerseits ihm das Leben sauer, und er klagt, daß sie ihn nie zu völliger Klarheit gelangen lasse, und namentlich die nöthigen Beweisstücke nicht beibringe! Soviel ist gewiß, daß ** [Moltke] die für ihre Bücher eingelaufenen Gelder theilweise für seine Zwecke verwendet hat, den Ausfall nicht decken kann, und sie wegen Zahlung verklagt ist! — Von gestern sprach Bettina kein Wort! — Wir sprachen nachher noch vieles durch, auch die Sache des Dr. Alexander Jung, dessen Brief sie schonungslos zerknitterte. Sie ging, sich weiteren juristischen Rath einzuholen, wußte aber weder Namen noch Wohnung des Mannes, den sie im Sinn hatte! —

In der Jägerstraße bei Sachse besahen wir die am Fenster ausgestellten Bilder, eine Ansicht von Berlin war nicht ganz deutlich, wir sprachen zweifelnd darüber, da gab uns ein junger Handwerkslehrbursche, der in schlechtestem Arbeitsanzuge dicht neben uns stand, unaufgefordert gute Auskunft, freimüthig und zugleich bescheiden, aus klarer Unbefangenheit heraus; auch hatte er ein ganz gutes, nicht gemeines Gesicht. Das freute uns sehr, als ein Zeichen jetziger Volksart, Sitte und Bildung. Der Junge wollte gar nichts vorstellen, nicht einmal einen Erklärer, es war als ob er uns gar nicht merkte, nur unsre Zweifel. —

Das politische Wochenblatt war angeklagt, den Ministerpräsidenten von Manteuffel beleidigt zu haben. Das Stadtgericht hat die Klage als unbegründet abgewiesen. Inzwischen ist Herr von Jasmund von der Redaktion zurückgetreten, Herr Fürstenhaupt hat sie übernommen. —

[11,104] Nachricht aus Wien, daß das russische Hauptquartier von Bukarest nach Jassy zurückverlegt wird. —

Sonntag, den 11. Juni 1854.

Unter den Linden große Erleuchtung wegen der Feier der silbernen Hochzeit des Prinzen von Preußen. Die Gasthöfe zeichnen sich aus, die Hoflieferanten, der russische Gesandte. Am prächtigsten war der Gasthof zur Stadt Rom. In anderen Straßen

nur einzelne Häuser oder Stockwerke. In der Mauerstraße alles dunkel. Der Prinz von Baden und der badische Gesandte hatten kein Licht. Selbst der Tapezier Kuntz war diesmal bescheiden.

Der König ist aus Tetschen zurück. Man erzählt die sonderbarsten Dinge von dort. Der König soll sich auf das abentheuerlichste betragen haben, der Kaiser und die Kaiserin darüber höchst erstaunt gewesen sein. Die tollsten Possen und der tollste Schwulst! Indeß haben die beiderseitigen Minister ihre Geschäfte so ziemlich abgethan, nicht zur Zufriedenheit gewisser Leute! — Diese Nachrichten kommen aus einer Quelle, die den Generaladjutanten von Gerlach als Erzähler vermuthen lassen. Der kann offenbar mit dem jetzigen Gang der Dinge nicht zufrieden sein, und am wenigsten mit dem Könige selbst, den er russisch gesinnt weiß und doch gegen Rußland fortgerissen sieht. —

Warum ich nur so sporadisch lese, nicht methodisch, in ordentlicher Folge? Heine sagte schon früh: »Ich lebe nur zum Vergnügen!« Darf ich im siebzigsten Jahr nicht »nur zum Vergnügen« lesen? —

Warum ist das Alter gewöhnlich so mißmuthig? Weil allem Leben so vieler Schein, der sein Schmuck war, abfällt, auch der eigne Schein, der uns begleitet, und ohne den das Wesen, das doch die Hauptsache ist, für uns weniger ver[11,105]ständlich und schwerer darstellbar wird. Von dieser Seite bleibt das Alter, dem doch sonst die größten Befriedigungen gewährt sind, den meisten Menschen unbefriedigend. —

Montag, den 12. Juni 1854.

Viel war von Bettinen die Rede, zum Theil tadelnd, zum Theil lobend, fast immer aber unrichtig; sie sehen nur das Einzelne, nicht den Zusammenhang, und glauben diesen Reichthum mit dem gewöhnlichsten Maßstabe messen zu dürfen. Ein Urtheil von Herrn Dr. Hermann Franck, das dieser zu Crépet gesagt hatte, daß nämlich Bettina in Berlin nicht an ihrem Orte gewesen sei, daß sie anderwärts besser gediehen wäre, zu höherer Reife gelangt sein

würde, muß ich ganz und gar bestreiten. Ein glücklicherer Ort als Berlin konnte für sie nicht gefunden werden, Berlin war das günstigste Fußgestell für ihre Erscheinung, in anderer Atmosphäre als der hiesigen würde sie bald erstickt, oder nur eine gewöhnliche Frau gewesen sein. Ich möchte sagen, Friedrich der Große hat erst den Boden geschaffen, auf dem solche Freiheit und Eigenheit, wie sie in Rahel und Bettina sich zeigen, ihre volle Entwickelung finden konnten. Für Rahel freilich blieb noch manches zurück, ihr hätte andere Stellung gebührt. —

Man suchte den König auszuforschen, welches Maß von Huldigungen für den Prinzen und die Prinzessin von Preußen ihm wohl genehm sei; er sprach das Wort aus: »Was man meinem Bruder thut, das thut man mir!« Da war jede Beeiferung denn äußerlich berechtigt, innerlich aber wird eine zu große doch übelgenommen, meint man, besonders soll die Königin große Eifersucht hegen. — Der Ministerpräsident von Manteuffel hat erst spät durch den Telegraphen angeordnet, daß sein Ministerhotel festlich erleuchtet werden solle. Er ist mit dem Prinzen mehr einverstanden, als mit dem König; [11,106] eben deßhalb wollte er sich zurückhalten, und nichts Uebriges thun. —

Die Anleihe von dreißig Millionen Thaler wird mit dem Hause Rothschild hier unterhandelt. —

In Magdeburg wird die freie Gemeinde mit frecher Willkür und schnöder Gewaltlist als Handwerkerverein behandelt! Die nichtswürdigen Plackereien dauern unaufhörlich fort. Die Heuchelei befiehlt, die Augendienerei gehorcht eifrigst. — Preußen ein Militairstaat? Ein Pfaffen- und Schranzenstaat! Aber, aber — es lebt auch noch Andres in ihm! Gottlob! —

Der Prediger der hiesigen freien Gemeinde Herr Hofmann wollte eine Vorlesung über die Geschichte der Waldenser gegen geringes Eintrittsgeld halten; die Polizei erklärte, Vorlesungen für Geld müßten eine besondere Erlaubniß haben; er wollte sie nun umsonst halten, und die Polizei wußte keinen Einwand, als aber die Zuhörer schon versammelt waren, löste der beaufsichtigende Konstabler die

Versammlung auf, ohne einen Grund anzugeben. Die nicht gehaltene Vorlesung ist nun im Druck erschienen. — Die Waldenser waren eine freie Gemeinde jener alten Zeit; der König von Preußen beschützt noch heute deren Nachkommen in Piemont; die heutigen Waldenser verfolgt er! —

Dienstag, den 13. Juni 1854.

Ich hatte es heute sehr mit der Goethelitteratur zu thun, fand viel aufzuräumen, Vergessenes wieder in's Gedächtniß zu rufen. Das Bedürfniß, Goethe's Briefe in Einen Körper gesammelt zu sehen, wird immer fühlbarer. Welche Schatzkammer von Lebensweisheit und Lebensreizen, Gefühlen und Gestalten! —

Nachrichten aus St. Petersburg. Der Kaiser Nikolai [11,107] wüthet, stößt Verwünschungen gegen die Monarchen von Oesterreich und Preußen aus, droht an beiden seine Rache zu nehmen. Er will Rußland ganz fanatisiren, alles soll zu den Waffen greifen, die Kosaken sollen ihre Pferde wieder in der Seine tränken, Preußen soll nur als russischer Vasall fortbestehen &c. Es bestätigt sich auch, daß Mehendorff in Ungnade ist, der Kaiser nennt ihn einen eitlen Gecken, der sich eingebildet habe Oesterreich zu lenken! Es sollen ächte Russen an die Stelle der Deutschrussen kommen; da wird die russische Diplomatik und Heerführung schlecht genug fahren! —

Der Fürst Paskewitsch ist schwer erkrankt. Silistria hält sich. Franzosen und Engländer rücken nach Schumla vor. Oesterreich rüstet kräftig und eilig. Die englisch-französische Flotte in der Ostsee fährt hin und her, nimmt Schiffe, beobachtet die Häfen und Küsten. —

Der König ist nach Preußen gereist. Daß er in Tilsit oder sonst wo eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland haben werde, wird ausdrücklich verneint. — Der Prinz von Preußen auch nach Königsberg, Truppen zu besichtigen. —

Mittwoch, den 14. Juni 1854.

Ludmilla kam von Fräulein Neander zurück, die sehr krank, und von den Aerzten aufgegeben ist! Ich sah sie nicht, doch geht ihr Verlust mir sehr nahe, auch Ludmilla wird untröstlich sein! Die Kranke hat gestern etwas irre geredet, zwischen ganz hellen Augenblicken; sie fragte nach ihrem Bruder: »Wo ist denn August? warum seh' ich ihn nicht?« Man suchte ihr begreiflich zu machen, daß er längst nicht mehr lebe. »Was? so viele Jahre sollt' ich ohne ihn gelebt haben? das ist gar nicht möglich! ganz vor kurzem hab' ich ihn ja noch gesprochen!« In diesem Wahn offenbart sich ihr Innerstes, das Leben ohne ihren Bruder war keines, es schränkte sich im Be[11,108]wußtsein auf eine Spanne Zeit ein. Sie hatte es schon immer so gefühlt, auch gesagt; bei ihrer sonstigen Heiterkeit und Frische wollte man es nicht glauben! —

Der vielfach verfolgte, zum Auswandern gedrängte Prediger Wander aus Schlesien ist im Staat Ohio am 6. April gestorben, kurz nach Antritt seines Predigtamtes bei einer dortigen freien Gemeinde. —

Heute ist hier endlich die Malmène'sche Knabenanstalt geschlossen und Malmène selbst verhaftet worden. Der Staatsanwalt Nörner und der Polizeidirektor Stieber führten es gemeinsam aus. —

So weit erkennt doch der König die Verfassung an, daß er sich darein fügt, für seine Kabinetsbefehle stets die Unterschrift eines Ministers zu verlangen; nur im Kriegswesen und in den auswärtigen Angelegenheiten verfügt er bisweilen ohne die Minister deßhalb anzugehen. Bei manchen Gelegenheiten hat er auch schon im Kabinet ausgefertigte Befehle durch Illaire oder Niebuhr den betreffenden Ministern zugesandt, mit der Weisung, so lange dort zu bleiben, bis der Minister unterschrieben habe. Da machen diese denn freilich keine großen Umstände! —

Mitte Juni 1854.

Vor kurzem war Dr. Walesrode aus Königsberg hier. Er kam mit einem ordentlichen Passe, der nach Hamburg und England

ausgestellt war. Er bemerkte, daß ihm hier überall ein Konstabler folgte, und ihn genau beobachtete, was er that, mit wem er verkehrte; auch in seiner Wohnung geschahen polizeiliche Nachfragen. Er war daher sehr vorsichtig, und vermied manche Leute lieber, um sie nicht bloszustellen; auch war ihm unter diesen Umständen der Aufenthalt nicht angenehm, und nach fünf Tagen betrieb er seine Weiterreise. Sein bei [11,109] der Polizei aufbewahrter Paß wurde ihm wiedergegeben, er ging auf den Hamburger Bahnhof und nahm sein Fahrbillet. Da trat ihn ein Polizeimann an, sagte, er solle kein Aufsehen machen, und ihm still folgen, seine Sachen müßten untersucht werden. Er folgte ohne Widerrede. Man führte ihn in ein abgelegenes Zimmer, das von Soldaten bewacht war, und durchsuchte sein Gepäck, alles auf's genauste, die Zeitungsblätter, worin seine Stiefeln eingewickelt waren, besah man genau und behielt sie, deßgleichen einige Briefe von unnamhaften Personen. Nachdem dieses alles geschehen war, sagte man ihm: »Mein Herr, wir haben Befehl, Sie auch am Leibe zu durchsuchen!« Er widersprach nicht, und mußte sich nun ganz ausziehen, Kleider und Wäsche wurden auf's genauste besichtigt. Man fand nichts, und war sichtlich ungehalten über die Fruchtlosigkeit des Bemühens. Ich muß noch nachtragen, daß man ein altes Exemplar seiner »Unterthänigen Reden« fand, und dies wegnahm; ferner machte ein Miniaturbild großes Bedenken, das den Abbé Sièyes vorstellte, — Walesrode hatte dasselbe von dem einstigen Mainzer Klubbisten Hofmann geschenkt erhalten, — und in welchem man den Dr. Johann Jacoby erkennen wollte; auf die Versicherung, es sei nicht Jacoby (und wenn er's nun gewesen wäre??!), fragte man eifrig, wer es denn sei, worauf Walesrode endlich antwortete, es stelle einen französischen Geistlichen vor, dessen Namen sie wahrscheinlich nie gehört hätten; nach langem Besehen und Ueberlegen ließ man ihm das Bild. All dieses hatte mehrere Stunden gedauert, der Bahnzug war längst fort. Als man den Verhafteten nun entlassen wollte, sagte er, daß er sein Billet bereits bezahlt aber den Zug auf den es gelte versäumt habe; er

glaube verlangen zu können, daß die Polizei, die ihn an der Fahrt verhindert habe, ihm das Billet auf die nächste umstempeln lasse. Dazu ließ sie sich bereit finden, das Billet wurde umgestempelt, Walesrode jedoch blieb [11,110] unter Aufsicht, und durfte bis zur wirklichen Abfahrt mit niemand sprechen. —

Was ist das für ein Verfahren? wie soll man es nennen? — — Sie sind in Noth wegen ihres Märzkomplotts, sie möchten gern was finden, und hofften in Walesrode einen geheimen Sendboten der deutschen Demokraten an die Flüchtlinge in England ertappt zu haben; sie dachten Aufträge der Königsberger und Berliner bei ihm zu finden, und ließen ihn vorher unangefochten, um ihn sicher zu machen, und im letzten Augenblicke zu fassen. —

Sein Freund, der Referendarius Meyerowicz, war zum Abschied auf den Bahnhof gekommen, und einen Augenblick, bloß weil er lebhaft fragte, was denn geschehe, mitverhaftet. — Während Meyerowicz in Haft war, hielt man bei ihm Haussuchung. —

Donnerstag, den 15. Juni 1854.

Früh aufgestanden und geschrieben. Die Bamberger Berathungen! Schrecklich, daß alles was in Deutschland zum Guten geschehen könnte und sollte, nur dann möglich und wirklich wird, wenn es zum Schlechten dient. Ein Verein deutscher Regierungen gegen die Großmächte des Bundes, zur Wahrung des Rechtes, der Freiheit, zur Förderung der Bundeskraft und Bundesehre — unmöglich! Aber im Sinn und zu Gunsten Rußlands, das geht, und man wagt es nicht sie zu stören! Ein deutscher Fürst, der für Volksrecht und gegen Willkürmacht den Nachbarn und dem Bundestage Trotz böte, unmöglich! Aber ein Kurfürst von Hessen mit seinem Hassenpflug in despotischer Absicht darf es ungestraft! —

In Jacobi gelesen; seine philosophischen Schriften machen auf mich immer denselben unangenehmen Eindruck, es ist mir dabei stets zu Muth, als machte einer mit weinerlichem Trotze [11,111] sein gutes Recht geltend; Recht hat er in seiner Weise, und mit ehrlicher

Ueberzeugung, aber sein Vortrag ist sehr unangenehm. — Schelling ist unwürdig mit ihm verfahren, Friedrich Schlegel hat ihn später ehrend anerkannt, Schleiermacher trotz alter Vorurtheile bei persönlicher Bekanntschaft ihn sehr liebgewonnen. —

Der General von Scharnhorst ist am 13. in Ems an einem Nervenschlage gestorben. Er war ein tapferer, einsichtsvoller Offizier und sehr braver Mann. —

Freitag, den 16. Juni 1854.

Besuch von Herrn Dr. Vehse, neue Schwierigkeiten von polizeilicher Seite gegen seine Einbürgerung; Hinckeldey schrie auf, als die Sache an ihn gelangte, und meinte, man hätte ja gern ihm jahrelangen Aufenthalt hier gestattet, aber Einbürgerung sei zuviel! Indeß kann er die Sache nicht rückgängig machen, wohl aber sie liegen lassen. Mittlerweile schwebt Vehse zwischen Himmel und Erde, ein Sachse ist er nicht mehr, ein Preuße noch nicht. Er lacht darüber, ich aber find' es abscheulich. —

Abends Herr Graf von * [Wartensleben] mit mancherlei Neuigkeiten, zum Theil etwas wunderlichen. Er sagte mir unter andern, daß die hiesigen Berichter über die Gerichtsverhandlungen für die Zeitungen ein förmliches Bureau errichtet haben, wo man ihr Schweigen erkaufen kann; z. B. daß eines ärgerlichen Prozesses nicht erwähnt wird, dafür zahlt man 50, 100 bis 200 Thaler; ein Beamter, der für seine Vermittelung Theil an dem Gewinne zog, ist deßwegen vor einiger Zeit abgesetzt worden. Er sagte mir auch, daß der Polizeidirektor Stieber noch jetzt von der Vossischen Zeitung jährlich 900 Thaler bezieht, daß er von der Kroll'schen Verwaltung jährlich über 1000 Thlr. hat, daß er von der Polizei bedeutende Summen zu [11,112] geheimen Ausgaben empfängt, daß er binnen weniger Jahre ein Vermögen von über 30,000 Thalern zusammengebracht hat!

Sonnabend, den 17. Juni 1854.

Ludmilla fuhr um halb 7 Uhr zur Eisenbahn, nach Hamburg. Ich

war zu unwohl, sie zum Bahnhof zu bringen.

Ich brachte die Nacht fast schlaflos zu; gegen 1 Uhr Morgens großer Lärm von der Feuerwehr, sie war allarmirt worden, und sammelte sich beim Opernhaus aus allen Enden der Stadt, sehr rasch und in voller Bereitschaft, — aber sie hatte heimlich die nöthigen Winke bekommen! Das Schauspiel wurde den Herren von Rothschild gegeben — sie hatten vor der Abreise dies noch sehen wollen. —

Mittags kam Bettina von Arnim; sie las mir ihren Brief vor an den Dr. Alexander Jung in Königsberg. Ihre Sache mit ** [Moltke] und *** [Büxenstein] scheint zu Ende zu gehen, doch mit der Wendung, daß Bettina die Verluste trägt.

Während wir bei Tische saßen — Bettina aß etwas mit — kam der Direktor Schadow aus Düsseldorf; der Arme soll am Montag eine kleine neue Operation am Auge bestehen. Er war sehr erfreut, Bettina zu sehen, sprach vieles mit ihr, die auch länger blieb als sie anfangs wollte. Nach ihrem Weggehen blieb er noch eine Stunde allein mit mir, sprach von seinem Werk über Mahlerei, das hier im Druck ist, von einem Roman in drei Bänden, den er geschrieben hat, und von zwei dramatischen Stoffen, — Johann von Orleans der eine, der andere Thomas Morus, — die er im Kopfe trägt, beide will er vom strengreligiösen Standpunkt aus behandeln; er bekennt sich als gläubiger Katholik, und meint, das allein habe ihn bei seinem Erblinden vom Selbstmord gerettet. Lob der Beichte, der kirchlichen Anstalten; doch verlangt er Duldung und Anerkennung für Andersdenkende. Viel über das [11,113] künstlerische Schaffen, in der Mahlerei, in der Dichtkunst, über Talent und Lehrweise. —

Sonntag, den 18. Juni 1854.

Rückblick auf mein Verhältniß im preußischen Dienst; es war durchaus ungewöhnlich, obschon ich keine hohe Stellung erreichte, so hatte ich doch in jeder einen hohen Grad von Selbstständigkeit, ich that nicht wie ein Staatsdiener unbedingt das Befohlene, sondern brachte meinen eignen Sinn und Willen mit. In Karlsruhe

lieh ich der preußischen Leitung meine Ansichten, ja drang sie ihr auf. Später in Berlin, als der Minister Graf von Bernstorff mir Aufträge gab, war dieser so ehrenhaft, mich zu fragen, ob ich gewisse Ausführungen auch gern übernähme, ob sie mir nicht zuwider wären? Es war glücklicherweise nur Einmal der Fall, der jedoch ohne mein Widersprechen von selbst unerledigt blieb. Merkwürdig ist es mir, daß Bernstorff manche meiner Arbeiten erst durch Kanzellisten abschreiben ließ, damit sie nicht in meiner Handschrift zu den Akten kämen. Ich kann mir es nur dadurch erklären, daß er die Eifersucht Ancillon's oder Eichhorn's, denen ich freilich oft vorzugreifen hatte, schonen wollte. — Bernstorff war ganz und gar Aristokrat, aber aus innerster Natur, ohne spitzfindige Grübelei oder hitzigen Eifer, und ich konnte vortrefflich mit ihm zurechtkommen. —

Montag, den 19. Juni 1854.

Wieder ein ruhiger Tag. Von früh bis spät geschrieben, mit mäßigem Erfolg. Die Arbeit selbst ist vielleicht nicht viel werth, desto mehr aber mir die Erregung, die sie mir giebt, die Gedanken und Bilder, die sich herbeidrängen. Zeiten und Menschen lern' ich immer mehr einsehen, und das Verständniß [11,114] führt Billigkeit des Urtheils mit sich, Beruhigung, Hoffnung! Hoffnung auf weiteren Fortschritt aller Dinge, auf helleres Licht, entwickeltere Zustände. Ameisenarbeit; aber die grade sicherer als Herkulesarbeit! — Briefliche Anfrage vom Geheimen Staats-Archivar Dr. G. Friedländer, wegen eines Buches, sogleich beantwortet. Wie die deutschen Bücher, selbst aus ganz naher Zeit verschwinden, ist sehr auffallend; des Nächstvergangenen nicht zu achten ist unser schlimmer Fehler; so haben die Deutschen ihre schwäbische Dichterzeit ganz aus dem Leben hinausfallen lassen, so daß ihre Wiederentdeckung und Hervorziehung jetzt nur noch als eine gelehrte möglich ist, die trotz aller Bemühungen in den heutigen Lebensstrom nicht mehr einfließen kann. Wie hat man sich mit den Nibelungen gequält, sie in Schulen eingeführt! Grade da stehen sie

aber den Knaben weniger nah, als der griechische Homeros. —

Nachrichten von Silistria; neue große Verluste der Russen! Die Soldaten werden furchtbar hingeopfert! Die Generale selber müssen hart heran, Paskewitsch verwundet, Schilder, Selvan geblieben. Der Kaiser soll befohlen haben, Silistria um jeden Preis zu nehmen, ehe die Feindseligkeiten österreichischerseits beginnen. —

Die Gränzboten waren wegen eines Artikels über die preußische Politik polizeilich hier weggenommen worden. Das Gericht hat die Beschlagnahme aufgehoben, und die Kritik unseres Verhaltens zwar für eine scharfe, aber nicht strafbare erklärt. Diese Freisprechung ist sehr auffallend, und es bleibt vielleicht nicht dabei. —

In Elbing hat der Polizeidirektor den Neuen Elbinger Anzeiger mit Entziehung der Konzession bedroht, wenn er seine politischen Artikel so wie bisher fortsetze. Die Artikel sind nämlich ächt preußisch, aber nicht russisch! Bei der schlaffen Wandelbarkeit oben natürlich freche Willkür unten! —

Betrachtung über Bettina von Arnim, den Zusammen[11,115]hang ihrer Eigenschaften, und deren Widerstreit. Es ist nicht leicht, den Schlüssel zu ihrem Wesen zu finden, den Schlüssel, der alle Fächer desselben öffnet. Man muß sich hüten, nicht ungerecht gegen sie zu werden um des Einzelnen willen, das Ganze ist vortrefflich. Wer aber in die Einzelheiten hineingeräth, der wird freilich Ursache haben sich zu beklagen, dem kann oft grausam mitgespielt werden! Ich erinnere mich, einst den Vorwurf der Unmenschlichkeit gehört zu haben, deren man Bettinen und ihren Bruder Clemens beschuldigte. Dieser ist in so fern gegründet, als beide Geschwister, sobald es die Umstände oder auch nur die Laune so wollen, keinen Menschen schonen, jeden zum Spiel benutzen und verbrauchen. Bettina ist für jeden Bedürftigen in jeder Art zur Hülfe bereit, mit größten Opfern, mit größter Anstrengung, aber vorher und nachher wirft sie denselben Menschen spottend weg, behandelt ihn als Sache, giebt ihn dem Gelächter preis; *jeden*, — ihre Kinder ausgenommen! In Clemens ging diese Unmenschlichkeit in's Fabelhafte, — in Bettina geht sie — auch weit genug! — Sonderbar,

von den vielen Geschwistern Brentano sind nun schon drei in wahndumme Frömmigkeit gefallen; Clemens, Christian und Frau von Desbordes (frühere Jordis, Loulou); Bettina ist vor solchem Unglück bewahrt, sie wird ihrem furchtlosen Verstande treu bleiben! —

Dienstag, den 20. Juni 1854.

Nachrichten aus Preußen. Aeußerer Prunk und Jubel beim Erscheinen des Königs, von ihm gewollt, von den Behörden veranstaltet, im Stillen aber schlechter Eindruck, Mißfallen und Verstimmung. Der Sinn ist weit mehr dem Prinzen von Preußen zugewendet, der aber die lauten Bezeigungen möglichst ablehnt. Man fürchtet, daß während dieser Reise große Ränke gespielt, dem Könige gewisse Eindrücke gegeben [11,116] und Entschließungen abgedrungen werden, die schlechte Parthei wendet jetzt alle ihre Thätigkeit auf dieses Gebiet, das einzige, wo sie noch ungeschlagen steht. Meines Erachtens ist nicht viel zu fürchten, die Lage der Dinge ist so, daß die Willkür wenig vermag. —

Die Junkerparthei seufzt auch nach den Kammern, da konnte sie sich breit und geltend machen! Die Lumpen bedenken nicht, daß sie dort nur gutes Spiel haben, so lange die Demokratie sich des Wählens enthält, und die Kammern verachtet!

Ich blieb zu Hause. — In Fontenelle's Lobreden gelesen, in Tagesneuigkeiten, im Horatius. —

Die Belagerung von Silistria aufgehoben! Vergeblicher Versuch der Russen, den türkischen Befehlshaber zu bestechen. General Schilder hat ein Bein verloren. Uneinigkeit und Eifersucht der russischen Generale, wechselseitige Anschuldigungen. —

Größte Hitze heute 22° Reaumur im Schatten. —

Der Fürst von Metternich hat in altem diplomatischem Eifer eine Friedensvermittelung ausgedacht, und seinen Plan in einer Denkschrift ausgearbeitet, die der Kaiser von Oesterreich gebilligt haben soll. Metternich hat seinen Entwurf darauf an Lord Aberdeen gesandt; dem mag sie denn freilich gut gefallen. Alter Ehrgeiz, der

gern noch einmal mitspielen will! (Siehe die Berichtigung unter dem 29. Juni.)

Mittwoch, den 21. Juni 1854.

Zu Hause Besuch von Frau Bettina von Arnim, sie kam als Sturmwind, klagte über Justizleute und Druckerleute, setzte sich hin eiligst etwas zu schreiben, sprach vom Musiker Joachim, stürmte dann wieder fort. Sie war wenigstens munter und kräftig. — Von der Musik Felix Mendelsohn's sprach sie ganz geringschätzig, der sei der Marsyas, den der [11,117] Ehrgeiz verführt habe, etwas sein zu wollen, was er nicht sein konnte; von Meyerbeer's Musik meinte sie, der sei nicht einmal werth, daß ihm das Fell abgezogen würde, der möge sein trockenes, enges nur behalten! —

Nachrichten aus Jassy, aus St. Petersburg. Jämmerlicher Zustand der Truppen, selbst der Offiziere. Mißstimmung der Großen. Der Großfürst Konstantin angesehen als der Anstifter des Krieges, als Hetzer der altrussischen fanatischen Parthei, der Großfürst Thronfolger zurückgezogen, seine Gemahlin der Mittelpunkt der deutschen, der Friedensparthei. Das Volk im Ganzen dem Krieg abhold. Der Kaiser in beschämter Wuth. —

Klemme, in der sich die russischen Diplomaten befinden; entweder sie sagen die Dinge der Wahrheit gemäß, aber wie man sie nicht wünscht, dann sind sie mißliebig, oder sie sagen die Dinge falsch, aber wie man sie wünscht, dann fallen sie in Ungnade; also in jedem Falle entgehen sie nicht dem Unheil; wählen sie den erstern, so kommt es früher, wählen sie den andern, so kommt es stärker. —

Von den bewilligten 30 Millionen leiht Preußen vorläufig 15 an; Königliche Verordnung hierüber. Deßgleichen wird die Erhöhung der Einkommensteuer ausgeschrieben. —

Rußland macht auch eine Anleihe, von 50 Millionen Silberrubel; das hiesige Haus Mendelssohn übernimmt davon 5 Millionen. Ob ihm das binnen kurzem noch erlaubt sein wird?

Die Russen haben im bothnischen Meerbusen ein englisches Boot

genommen, drei Offiziere getödtet. Großer Jubel darüber in den Blättern von St. Petersburg und gemeinster Widerhall in der hiesigen Kreuzzeitung! — Der Lange'sche Telegraph in der Franzosenzeit hier war ein edles Blatt gegen diese Kreuzzeitung; pöbelhaftern und niedrigern Ton als diese bat noch keine deutsche Zeitung angeschlagen. Bravo, Herr Goedsche, Herr Stahl, Herr Wagener, Herr von Gerlach! —

[11,118]

Donnerstag, den 22. Juni 1854.

Der König ist an der russischen Gränze durch den vom Kaiser an ihn abgeschickten General von Grünwald begrüßt worden; auch der preußische Militairabgeordnete in St. Petersburg, Graf von Münster, hatte sich eingestellt. »Wenn der König zeigt, er möchte anders, als er muß, wer hat den Schaden davon?« —

Bettina von Arnim kam gegen Mittag, schenkte mir ihre Briefentwürfe an den Prinz-Regenten von Baden, und an den Prinzen von Preußen — die ihr beide nicht geantwortet haben — in der Sache des unglücklichen Corvin-Wiersbitzki, nebst zwei Briefen von dessen Frau. Sie klagte, daß sie im Weggehen von Hause auf der Treppe gefallen sei, und sich am Arm und am Bein geschunden habe, ich bot ihr Arnica oder Goulard'sches Wasser an, sie wollte nichts, litt aber sichtlich. Sie machte meinem Bülow, den sie bei sich trug, die größte Lobrede, es sei so lebendig, man sehe alles, es sei so gut gruppirt, daß man ein wahres Vergnügen habe vom Lesen; sie sagte, sie kenne kein zweites Buch der Art, auch lobten es alle Offiziere. Einen kleinen Fehler wollte sie gefunden haben, ich hätte gesagt, die Truppen empfingen das Feuer, ich hätte sagen sollen, das Feuer empfing sie, das wollte sie geändert haben. — Bettina machte mir auch einen wehmüthigen Eindruck, sie schien zu leiden, nicht blos von ihren Verletzungen, sondern von tiefem Mißvergnügen, von Dingen, die sie zu sagen wünschte, und doch nicht entschlossen war zu sagen. Sie war so ernst, nachdenklich und ergeben! Nachdem sie weggegangen war, kam sie noch einmal

wieder, sie hatte was vergessen. Man darf ihr nicht zeigen, welchen herzlichen Antheil man an ihr nimmt, sie will keine Rührung sehen noch haben, wenn sie sie auch erregt. —

Abends ging ich in den Thiergarten, wo es sehr lebhaft war, von Menschen und — Raupen! Bis zu Teichmann's [11,119] Blumengarten, dann zurück. Rasengrün erquickend, Blumenflor reich! —

Zu Hause Thee; Sprachsachen vorgenommen. Im Horatius gelesen. — Gute Nachrichten von Silistria! —

Vertrauliche Nachrichten aus St. Petersburg sprechen geheimnißvoll von einem Mordanschlag auf den Kaiser, der in großer Gefahr gewesen sein soll. Der Schlag ist noch eben zu rechter Zeit verrathen und so vereitelt worden, die Verschwörer sind wahrscheinlich ergriffen und bei Seite geschafft, ihre Namen bleiben ungenannt. Man deutet an, daß schon einige Mordanschläge gegen den Kaiser stattgehabt, von denen das Publikum niemals etwas erfahren, daß aber in Folge derselben der Kaiser seine Strenge bis zur Wuth geschärft und der vielfachen Polizei die eifrigste Späherei und Aufsicht anbefohlen habe. — Man wiederholt bei dieser Gelegenheit, was schon früher gesagt worden, daß der Kaiser seines Kriegsheeres nicht mehr sicher, demselben Beschäftigung zu geben gedrungen gewesen, und deßhalb früher, als sonst geschehen wäre, die Verwicklung im Orient herbeigeführt habe, wobei die trügerischen Berichte seiner Diplomaten ihm zu Hülfe kamen. —

Freitag, den 23. Juni 1854.

Geschrieben, von früh bis zum Abend, mit kurzen Unterbrechungen, mit leidlichem Erfolg. Eine kleine Arbeit zum Abschlusse gebracht, ein biographisches Bild, in welchem ein Roman schon ganz fertig liegt. Schade nur, daß der Ausgang so tragisch ist! Ich war beim Schreiben immerfort sehr bewegt. —

Endlich einmal eine ehrliche Begnadigung, aber in Sachsen, nicht hier! Der Hauptmann von Rohrscheidt, wegen Theilnahme an dem Maiaufstande von 1849 zum Tode verurtheilt, auf

lebenslängliche Haft begnadigt, dann auf einjäh[11,120]rige, ist am 18. Juni vom Königstein frei entlassen worden. So sehr »ehrlich« find' ich diese Begnadigung aber nicht, sondern ungroßmüthig, kleinlich. —

Daß der Prinz-Regent von Baden, und der Prinz von Preußen auf die rührenden Bittschreiben Bettina's von Arnim gar nicht antworten, ist recht bezeichnend! Der arme Corvin-Wiersbitzki! Dabei ist er das Opfer seines Zutrauens und der ihm gelegten Fallstricke.

Nachmittags wieder Nachrichten aus Rußland; es sieht dort bunt aus, niemand übersieht das Ganze, am wenigsten der Kaiser, dem grade das verborgen bleibt, was er wissen sollte. Die Stockung des Handels wird in St. Petersburg sehr schwer gefühlt. — Gute Nachrichten von der Donau, die Russen in vollem Rückzuge. —

Zu Hause in Schadow's Bogen gelesen, in den Oden des Horatius, in den Denksprüchen des Plutarchos.

In Potsdam schwören die Offiziere Stein und Bein, der Kaiser von Rußland habe mit dem Könige heimlich eine Zusammenkunft gehabt, und freuen sich der guten Folgen! Heimlich? Das wäre ja die größte Schande! Haben die Junker denn für ihren Kaiser nicht mehr Ehrgefühl? Oeffentlich, das wäre längst angezeigt, aber auch darin läge ein Bekenntniß der Schwäche, der Noth, — besonders nach dem Bündniß mit Oesterreich. —

Schändliche, verrätherische Aeußerungen Aberdeen's im englischen Parlament in Betreff des Kriegs und des Friedens. Scharfe Bemerkungen der Nationalzeitung (Dr. Bucher's) über den alten Lump, der zeitlebens eine schlechte Rolle gespielt. Wie ein solcher Kerl mit offen eingestandener Russen- und Knechtschaftsliebe jetzt noch immer Minister sein kann, ist unbegreiflich! —

[11,121]

Sonnabend, den 24. Juni 1854.

Der König hat — vom Anhaltischen Bahnhof aus — die Kabinetsordre erlassen, daß in Zukunft die Wachen am Charfreitag

und am Bußtag ohne Musik aufziehen und überhaupt kein Spiel gerührt werden soll. Wie gottlos war bisher der preußische Staat! —

Der lippische Bundesgesandte Viktor von Strauß, einer der größten —, die aus der Reaktionszeit sich heraufgemacht, hatte Briefe über Staatskunst herausgegeben, in denen dem Könige gerathen wurde, seinen Verfassungseid für nichts zu achten und zu brechen; das Buch war hier bei Hertz erschienen, und wurde von der Junkerparthei mit Jubel begrüßt. Der Staatsanwalt aber mußte einschreiten, und da der Verfasser nicht erreichbar, so wurde der Verleger zu einer Geldstrafe verurtheilt. Der König hat ihn jetzt begnadigt und ihm die Strafe geschenkt. Zeichen, an dem sich vieles erkennen läßt! —

Herr von Jasmund unterzeichnet wieder das Preußische Wochenblatt als Herausgeber. Er war zu den Landwehrübungen gezogen worden, das allein hatte den kurzen Wechsel verursacht. — Die polizeilich weggenommene Nummer des Blattes ist wieder freigegeben worden.

Wo bleibt die erste Kammer? die verheißene Pairie? Weiß man mit der unbedingten Vollmacht, sie zu machen ganz nach Belieben, so gar nichts anzufangen? Gesteht man unbedingte Zeugungsunfähigkeit? Soll das Aergerniß einer gewählten ersten Kammer, die nicht Fisch noch Fleisch ist, noch immer fortbestehen? Jämmerlich, jämmerlich! —

Eine Neubildung der ersten Kammer liegt noch im weiten Felde, aber die Wiederherstellung des Staatsraths steht in naher Aussicht. Diese schwerfällige, unnütze, kostbare Behörde kommt nach großen Mühen endlich wieder zu Stande, jetzt, wo sie neben den Kammern unnöthig geworden. Früher war sie, wenn auch schlecht organisirt, doch gar nicht überflüssig. In [11,122] Preußen denkt man nicht an Vereinfachung, immer nur an Vervielfachung des Getriebes. Dem neuen Staatsrath soll auch Stahl angehören; so wird der Sophist und Schwätzer nicht fehlen! —

Der Präsident Lette wird nicht wieder in den Staatsrath eintreten, weil der Disziplinargerichtshof eine Rüge gegen ihn

ausgesprochen hat; dagegen sollen die Pfaffen Büchsel und Hoffmann Mitglieder werden. —

Sonntag, den 25. Juni 1854.

Frau von Treskow erzählte folgendes köstliche Stück! Ein ächter märkischer Edelmann (ein Verwandter des Herrn von Prudelwitz aus dem Kladderadatsch!) redete von früheren Späßen und allerlei Unfug, den Offiziere und Junker sich öffentlich erlaubt. Sie sagte mit Empörung: nun Gottlob! so was ist denn doch jetzt nicht mehr möglich! »Freilich nicht,« versetzte er »das durfte man nur damals, wie noch mehr Freiheit und Gleichheit unter den Leuten war!« Das nennt er Freiheit und Gleichheit! Vortrefflich! Er hat die Worte oft gehört, und bringt sie im entgegengesetzten Sinn an. —

Montag, den 26. Juni 1854.

In Hegel gelesen; geschichtliche Sachen nachgesehen.

Gestern war hier auf dem Schlosse die Johanniter-Ordens-Spielerei, 51 neue Ehrenritter, Beförderungen mancher Art. Warum es jetzt immer Herrenmeister heißt, anstatt wie sonst Heermeister, wissen selbst alte Johanniterritter mir nicht zu sagen. Vielleicht wissen es die allerneusten! —

Die Neue Preußische Zeitung (die Neue Russische wird sie jetzt immer genannt!) thut sehr höhnisch über die vereinigten Flotten, die nur gegen Theer und Bretter Krieg führen, [11,123] da sie doch des Russen Nachimoff Heldenthat gegen Sinope vortrefflich fand; sie findet, die Unthätigkeit der Flotten sei gegen die Waffenehre! Was sagt die Giftspinne denn zu denen, die aus Kronstadt, Sweaborg und Sebastopol sich nicht hervorwagen?

Am 24. ist das Urtheil des Schwurgerichts in Fulda über die wegen Theilnahme an der deutschen Nationalversammlung in Stuttgart des Hochverraths Angeklagten bekannt geworden. Der Marburger Professor Hildebrandt, der Bürgermeister von Hünfeldt, Förster, und aus Kassel Doktor Philipp Schwarzenberg, sind zu zwei Jahren Zuchthaus und Verlust der kurhessischen Kokarde

verurtheilt. Alle drei sind außer Landes in Sicherheit. —

Die Erforschung der deutschen Sprache, die Beleuchtung unserer Alterthümer und die Herausgabe der verschollenen alten Schriften ist ein großes, in vieler Hinsicht dankenswerthes Werk, und die Meister desselben, die Brüder Grimm an der Spitze, sind hoher Ehren werth. Mitten in dieser Anerkennung aber überschleicht mich bisweilen ein Zweifel, ob nicht dieses ganze Bemühen, in der Gestalt, die es angenommen hat, den Deutschen mehr schädlich als nützlich sei? Auf dem Ganzen liegt ein verdrießlicher, mürrischer Geist, der sich in Einseitigkeiten und Beschränkungen gefällt, die das heutige Leben nicht dulden kann, wohl aber ihnen theilweise erliegen muß. Ich liebe die Vergangenheit, das Alterthum, ich weise stets darauf zurück; aber wenn das Alte mit der Anmaßung auftritt, der jungen Gegenwart zu gebieten, sie zu hemmen, dann verwünsch' ich es in tiefe Grabesnacht! — Wie heiter, frisch und fruchtbar war die Wiederauferstehung des klassischen Alterthums der Griechen und Römer! Wie belebend drang das hervor! Die starrste Pedanterei stubengelehrter Philologen hat diesen Lebensgeist nicht bezwingen können, und wie herrlich strahlt er aus den Arbeiten der edlen, der wahrhaften [11,124] Philologen! Alle Nibelungen und alle Grimm's werden nie dem Homer und seinem Friedrich August Wolf gleichkommen.

Dienstag, den 27. Juni 1854.

Die Heirath der Prinzessin Luise, Tochter des Prinzen Karl, sollte in einigen Tagen sehr feierlich stattfinden, ist aber heute in aller Stille, nur in Beisein der Königlichen Familie, in Charlottenburg vollzogen worden; die Neuvermählten sind darauf gleich zu dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld nach Wilhelmsburg abgereist, der im Sterben liegen soll. Man hat die Heirath beschleunigt, weil nach dem Ableben des Landgrafen sie ein ganzes Jahr lang hätte aufgeschoben werden müssen. Die Mutter des neuvermählten Prinzen Alexis ist die Fürstin Sophie von Bentheim, die von mir einst besungene Schönheit. —

Heute früh starb hier die Frau Amalie Beer in ihrem achtundachtzigsten Lebensjahre. Sie war sehr reich und wohlthätig.

Der Stadtgerichtsrath * [Graf von Wartensleben] warnte neulich einen Bekannten, seine urkundlichen Papiere gut in Ordnung zu haben, und sich nicht darauf zu verlassen, daß ein ihm wichtiges Schriftstück in den Akten der Polizei vorhanden sei; wenn es ihr beliebe, schneide die Polizei ohne alles Bedenken das ihr Unbequeme aus den Akten heraus. — Oder thut auch wohl falsches hinein, wie mir einst der Obertribunalsrath Gad von dem Halunken Tzschoppe versicherte! —

Mittwoch, den 28. Juni 1854.

Der König hat bei der Vermählung der Prinzessin Luise dem Lande wieder die sogenannte Prinzessinsteuer, wie seit fünfzig Jahren immer geschieht, erlassen, doch mit Vorbehalt seines Rechts zu deren Erhebung. Man fragt, ob er ohne [11,125] die Kammern noch irgend eine Steuer einfordern dürfte, und die Antwort ist entschieden Nein. —

Die Stadt Berlin braucht neue beträchtliche Geldsummen, die Miethssteuer soll um 1 bis 1½ Prozent erhöht werden. Man klagt ohnehin schon schrecklich über diese sehr hohe Steuer, von der nur die ganz Unvermögenden ausgenommen sind. —

Die Zeitungen sind leer. — Daß der Graf Persigny mit Louis Bonaparte uneins ist, und dessen Absicht der Stiftung eines neuen Kaiserlichen Adels widerspricht, ist eine kleine Merkwürdigkeit. Die Wiederherstellung eines Bonaparte'schen Adels ist aber keine Verstärkung des alten Adels, im Gegentheil eine Schwächung. Der Beschluß der preußischen Nationalversammlung, der Adel sei abgeschafft, und die Stiftung solchen Bonaparte'schen Adels wirken ganz überein. Langsam, aber gewiß! —

Wegen Verbreitung des Harkort'schen Wahlkatechismus giebt es noch stets Verfolgungen. Der Landschaftsrath und Abgeordnete zur zweiten Kammer Brämer berief sich auf Verjährung, und nach langer Berathung sprach ihn das Obertribunal frei. Dasselbe war der

Fall bei dem Gutsbesitzer Hay und dem Rittergutsbesitzer Siegfried. Man scheint sich doch endlich zu schämen. —

Der russische General Schilder ist, nachdem ihm das Bein abgenommen worden, in Folge der Operation gestorben. Der Feldmarschall Fürst Paskewitsch verwundet in Jassy. Alle Versuche desselben, die türkischen Befehlshaber zu bestechen, sind mißlungen; im Jahr 1829 waren sie gut geglückt! —

Man findet oft Bruchstücke der herrlichsten Bildhauerwerke zu bloßen Mauersteinen verbaut; diese beklagenswerthe Barbarei zeigt sich auch in der Litteratur, die besten Werke und höchsten Namen werden ohne Kunde und Beachtung oft nur als Schutt zu Füllungen verbraucht, zur Unterlage, auf [11,126] der elende Nachtreter sich so kümmerlich als prahlerisch einrichten. —

Das alte heilige römische Reich deutscher Nation, die Zeit der Kaiser und Kurfürsten, der Fürstbischöfe und Aebte, der Reichsstädte und Klöster &c. noch gesehen zu haben, ist mir von höchstem Werth! Es ist ein Schatz, der immer wächst, je geringer die Zahl derer wird, die ihn mit mir theilen. Wie sieht es jetzt aus, gegen damals! Wie wird es in fünfzig Jahren gegen jetzt aussehen?! —

Wie selten stirbt ein Mensch in derselben Welt, in der er geboren worden! Er wird aus dieser mit tausend Hebeln herausgehoben, und in eine andre versetzt, die nicht mehr die seine ist. —

Donnerstag, den 29. Juni 1854.

Die Volkszeitung nennt den Redakteur der Kreuzzeitung Wagener — er ist nur zum Schein abgetreten — den Obermoskowiter und Vize-Engel; letzteres ist der — bei den Irvingianern. Die Kreuzzeitung heißt immerfort die Neue Russische, was die Parthei ganz infam ärgert. Sie will die Sache, doch nicht den Namen, ihre Heuchelei ist aber schon vollständig aufgedeckt. —

Eine nicht unbedeutende Neuigkeit! Die Wehrzeitung, ein würdiges Schwesterblatt der Kreuzzeitung, ist nach sechsjährigem Bestehen — seit 1848 — jetzt eingegangen. Sie konnte sich in ihrem

Russeneifer bei der Stellung der Regierung nicht mehr halten. Die Kreuzzeitung gebärdet sich gar jämmerlich bei dem Tod ihrer Schwester, und spricht mit lächerlicher Verehrung von ihr. Wenn sie selbst nur bald nachfolgte! Preußen hat eine Giftbeule an diesem hämischen Junker- und Russenblatt! —

Das Stadtgericht hat die Verwaltung der Kroll'schen [11,127] Wirthschaft durch die Polizei nicht geduldet, Herr Stieber hat sich trollen müssen. Unsere Gerichtsbehörden fangen an, wieder etwas selbstständig zu werden, aber sie fangen nur an, und nur ein wenig! —

Die Sache mit der Denkschrift Metternich's, von der so viel die Rede war, besonders in englischen Blättern, wird jetzt für nicht wahr erklärt. Das ist völlig ohne Geltung! Solche Verläugnung hat es schon oft gegeben. Daß die Sache wahr sei, steht aber auch nicht fest. — (Lord Aberdeen hat im englischen Oberhause die Verneinung ausgesprochen.)

Ich habe heute in Bettinens »Günderode« geblättert. Es sind einige schöne Bilder, frische Blicke, tiefe Wahrnehmungen darin, aber ich war verwundert und etwas erschrocken, wie geringen Gehaltes das Ganze ist, wie sehr ohne Gedanken und Stoff. Mich soll nicht wundern, wenn dieses Tändeln der Phantasie und des Gefühls mit der Zeit so schwach wird, daß niemand mehr begreift, wie man vor zehn und fünfzehn Jahren davon so entzückt, so berauscht sein konnte! —

Freitag, den 30. Juni 1854.

Mich unterbrach im Schreiben ein Besuch von Bettina von Arnim, die über anderthalb Stunden bei mir blieb, und äußerst lebhaft und vergnügt war. Sie vergißt gern alles Verdrießliche, wenn es sie nur nicht unmittelbar berührt und in Anspruch nimmt, auch die Geldverluste, sind sie einmal geschehen, nimmt sie nicht schwer. Sie war während des ganzen Besuchs ungemein liebenswürdig, heiter und aufrichtig, nichts von dem vielen Störenden, das sich sonst so leicht einmischt, kam heute vor. Sie

erzählte mit lustiger Laune die ergötzlichsten Auftritte, die sie mit besuchenden Leuten gehabt, mit einem bettelnden Dichter, einer begeisterten Schauspielerin. Dann sprach sie ernst und gehaltvoll über Musik und Poesie, [11,128] über meinen Bülow, der ihr, wie sie sagte, die größte Ehrfurcht für den Soldatenstand eingeflößt habe. Sehr ausführlich sprach sie von dem Musiker Joachim, seinen außerordentlichen Anlagen, seinem graziösen Wesen; jetzt habe Herman Grimm sich seiner bemächtigt, weßhalb sie ihm neulich zugerufen: »Philister über dir!« Grimm, sagte sie, sei die Hoffahrt selbst, glaube in »Traum und Erwachen« das Höchste der Poesie erreicht zu haben, halte sich für den größten Dichter und benehme sich als solcher; da doch ihres Erachtens jenes Gedicht überaus gebildet und fein, aber auch ganz leer und wirkungslos sei, man brauche nur anzufangen es zu lesen, so höre man gleich daß es die Langeweile anrufe, die denn auch sofort komme und zuhöre! —

Die Deutschkatholiken in Breslau wieder einmal gequält! Erst freigesprochen, dann verurtheilt, weil sie politische Gegenstände behandelt haben sollen! Der alte Nees von Esenbeck zu 30 Thalern Geldstrafe verurtheilt, er der keinen Heller hat. Zwei Andre auch. —

In Baden dauern die katholischen Kirchenstreitigkeiten fort. Die Regierung benimmt sich schwach. Der Erzbischof thut in den Bann. Ein exkommunizirter Pfarrer wird von seiner Gemeinde beibehalten. —

In Weilburg hat ein katholischer Pfaffe von der Kanzel herab öffentlich den Bann gegen einige nassauische Offiziere ausgesprochen, weil sie zu Ostern nicht gebeichtet haben. —

Nachrichten aus Rußland. Große Bestürzung wegen der Niederlagen vor Silistria und wegen des Auftretens der Oesterreicher. Die Altrussen beschuldigen die deutsche Parthei, diplomatisch und militairisch an allem Unheil schuld zu sein. Die Deutschen sagen, es seien die altrussischen Dickköpfe, Kisseleff in Paris und Titoff in Konstantinopel, die alles verdorben haben. Uneinigkeit der Generale, alle Schuld wird [11,129] auf die Todten geschoben! Betrügereien und Gewaltthaten überall und

immerfort! —

Sonnabend, den 1. Juli 1854.

Geschrieben. Ueber deutsche Sprache, gegen die Anmaßungen und Vorschläge der Gebrüder Grimm; die gelehrte Kenntniß und die Behandlung des Todten bleibe ihnen unbestritten, aber mitten im Leben der Nation stehen sie nicht, als Gesetzgeber der Gegenwart haben sie keinen Beruf, weder im Staat, noch in der Sprache. Das sagt' ich gestern Bettinen und sie gab mir vollen Beifall. —

Krackrügge, der verfolgte Krackrügge in Erfurt, war in einem Preßprozeß abermals zu 9 Monaten Gefängniß verurtheilt worden, die angerufene Verjährung sollte für ihn nicht gelten. Das Obertribunal jedoch hat sie anerkannt und ihn freigesprochen. —

Der Pole, Herr von Taczanowski, der vor ein paar Jahren preußischer Kammerherr wurde, ist nun auch preußischer Graf geworden. Seine Landsleute denken leidlich gut von ihm, und machen ihm keine erhebliche Schuld daraus, in die Gunst des Hofes gelangt zu sein. Ganz anders ist es mit dem Grafen Athanasius Raczinski, den erklären sie für einen feigen Verräther, den speien sie an. —

Was sagen die Demokraten zu den jetzigen Sachen? »Sie sagen, daß ihre Zwecke nicht durch ihre, sondern durch fremde Mittel gefördert werden! Rußland war die hochmüthige Stütze aller Reaktion, es ist gedemüthigt. Frankreich als Republik war unkriegerisch, es ist als Kaiserthum in's Feld gerückt. Die Demokratie hatte keine Soldaten, England, Frankreich, Oesterreich und selbst Preußen müssen ihr deren leihen. Die Staatsschulden mehren sich, mit ihnen die Ver[11,130]legenheit und Schwäche der volksfeindlichen Regierungen. Das sagen die Demokraten!« Ist das nicht genug? —

Der Stadtgerichtsrath Graf von * [Wartensleben] hat mit dem Prinzen Adalbert vor einiger Zeit ein Gespräch über Hinckeldey gehabt. Der Prinz lobte den Präsidenten wegen seiner Umsicht und Kraft; der Graf erkannte diese Eigenschaften an, meinte aber, in geordneten Verhältnissen, wie sie jetzt wieder bestünden, müßten

jene Eigenschaften sich nur in strenger Gesetzlichkeit bewegen, das sei aber bei Hinckeldey nicht der Fall, er mache sich immerfort der größten Uebergriffe schuldig, besonders gegen die persönliche Freiheit; das mache den schlimmsten Eindruck im Volke, verbreitete die ärgste Mißstimmung, und deßhalb sei Hinckeldey jetzt gradezu dem Staate wie dem Könige selbst ein höchst schädlicher Mann, der Widerwillen gegen die Regierung aussäe. Der Prinz fragte: »Ist das Ihr Ernst? Sie spaßen wohl?« Auf *'s Versicherung, es sei allerdings sein Ernst, ging der Prinz fort. —

Sonntag, den 2. Juli 1854.

Betrachtungen über das Christenthum. Man kann mit Sicherheit aussprechen, daß das jetzige Zeitalter in seinen hohen und lichten Kreisen ein Wunder-Christenthum nicht mehr anerkennt. Goethe und Schiller waren keine rechtgläubigen Christen, Wieland auch nicht, und selbst Herder nicht, obschon er — zu seinem Unglück — ein Schwarzrock war; dasselbe gilt von Schleiermacher, von Kant, Fichte, Schelling. Daß Steffens zuletzt ein Gläubiger wurde, war zugleich der Beginn seiner Schwäche, bei Stein war dies ebenfalls reine Beschränktheit. Hardenberg, Metternich, Beyme, Altenstein, alle waren Freigeister, Hegel duckte nur vorsichtig unter, wo er es den Verhältnissen schuldig zu sein glaubte. Die größten [11,131] Eiferer für das Wunder-Christenthum, die ich kenne, machen mir *nicht* den Eindruck von Frommen, sie mißbrauchen die Religion und Kirche nur, weil sie darin eine herrliche Polizeihülfe zu finden meinen. Bei vielen dieser Leute treibt auch nur die Phantasie ihr Spiel. —

Gottschall hat in Breslau für das Fest des Prinzen von Preußen einen Theaterprolog gedichtet. Seine Freunde verdenken ihm es. Ich kann nur die Achseln zucken, und die Gewalt der Umstände und Verhältnisse anerkennen, gegen die zu kämpfen nicht jedem gegeben ist, oft ganz unmöglich wird! Das Leben des Tages hat immer die ersten, die mächtigsten Ansprüche; nach unserer Neigung, unserm Geschmack, unserer Gesinnung zu leben, ist erst

ein Zweites, das sich mühsam zu ersterem gesellt, selten und nur theilweise zur Erfüllung kommt. Wer in günstiger Lage ist, die ihn weniger Anforderungen aussetzt, soll sich dessen nicht überheben! Dem Dichter ist auch hierin mehr erlaubt, als allen Anderen; auf seinem Gebiet ist schon keine starre Wirklichkeit mehr, er hat mit Gebilden zu thun, die sich vom Boden abgelöst haben. —

Der neue Präsident in Minden, Herr Peters, früher Polizeidirektor in Königsberg, hat seinen Spießgesellen Lindenberg mit dorthin genommen, wo er wie früher in Königsberg ein niedriges ganz gemeines Schmutzblatt herausgiebt. Der Mensch hat im Zuchthaus gesessen, ihm war die Nationalkokarde abgesprochen, die Gerichte haben ihn wegen frecher Verläumdungen und Beleidigungen namhafter Personen zu beträchtlichen Geldstrafen verurtheilt; schadet alles nicht! Die Strafen sind ihm aus Gnaden erlassen, er bekommt Anstellung und Geld, und der König hat sich freundlich mit ihm unterhalten. Die Kreuzzeitung empfiehlt eifrig das verschwisterte Blatt und den würdigen Kampfgenossen. —

Fräulein Johanna Neander ist hier heute früh nach langen Leiden sanft entschlafen! Ludmilla verliert viel an ihr! — Sie [11,132] war 77 Jahr alt, und sehr lebensmüde, obschon noch lebenskräftig und heiter. —

Montag, den 3. Juli 1854.

Die »Feuerspritze« bringt neue Nachrichten von Unfällen der Russen, denen die Türken hart zusetzen. —

Im Constitutionel wird von Herrn Laguerronnière durch einen großen Aufsatz dem russischen Kaiser dringend gerathen, abzudanken, ja die Nothwendigkeit dazu vorgehalten! In St. Petersburg schimpfen die Blätter auf Louis Bonaparte, nennen ihn den Lügenkaiser, werfen ihm den Staatsstreich vom 2. Dezember als Verbrechen vor. Der Kaiser Nikolai war ihm zu diesem Streich eng verbunden! —

Mit der russischen Anleihe will es weder hier noch in Frankfurt am Main, noch in Brüssel und Amsterdam gelingen. In England und

Frankreich ist jede unmittelbare Betheiligung unmöglich. Der Kaiser Nikolai lernt auch in diesem Betreff die Gränzen seiner Macht erkennen. Doch sollen die russischen innern Hülfsquellen noch sehr groß sein, nur auf die Dauer nicht ausreichen. —

In den hiesigen Staatsrath sind auch die Professoren Ranke und von Keller berufen; ferner Homayer, Professor und Tribunalsrath; Herr von Bismarck-Schönhausen; bis jetzt weder Leo noch Gerlach, noch Goedsche, noch Wagener. Ranke wird im voraus als die lächerliche Person des Staatsraths bezeichnet! Ob Eichhorn berufen wird? Gewiß! —

Im Plinius gelesen. Neulateinisches. Französische Tagessachen. —

Ereigniß in Madrid: ein paar verbannte Generale, unter ihnen O'Donnell, stellen sich an die Spitze von 2000 Reitern der Besatzung, rufen Lebehoch der Königin, aber Tod den verrätherischen Ministern! Doch das Volk bleibt ruhig, die an[11,133]deren Truppen auch, die Aufständischen ziehen aus Madrid ab, werden verfolgt. — Auch der mißlungene Streich könnte zur Warnung dienen! —

Die Hofleute erzählen Wunder von dem Possenspiel voll Albernheiten, das der König und der Prinz Karl am Johanniterfest hier aufgeführt. Der Graf von der Asseburg meinte, der König sei nahe daran, ganz thöricht zu werden, und überzuschnappen. In allem was er thue und angebe sei weder Ordnung noch Folge, nur wechselnde Laune, und baare Phantasterei! —

Der Präsident von Kleist, der im Jahr 1848 seinen Abschied nahm, ist auch wieder in den Staatsrath berufen. Er hat im voraus erklärt, daß er es nicht erwarte, in keinem Fall aber es annehme, nie werde er die Verfassung beschwören, die er verabscheue. Er meinte auch, der ganze Staatsrath danke seine Herstellung blos der Eitelkeit Hinckeldey's, der sich als Mitglied desselben habe zeigen wollen. Der Geheime Rath Sulzer, verrufenen Andenkens, ist auch Mitglied! — Eine wackere Gesellschaft! —

Mittwoch, den 5. Juli 1854.

Früh aufgestanden und um halb 9 Uhr mit Ludmilla zum Begräbniß der guten Johanna Neander gefahren, Kochstraße, 44. — Der alte Strauß überaus freundschaftlich mit uns; er hielt am Sarge die Liturgie und eine Rede, welche vorzüglich der treuen Liebe der Verstorbenen zu ihrem Bruder gewidmet war. Wir folgten der Leiche auf den Kirchhof vor dem Halleschen Thor, wo die Verstorbene neben ihrem Bruder eingesenkt wurde; der Prediger Lisco wiederholte hier die Liturgie. Das Ganze war feierlich und rührend, und ich hatte dabei die weitgreifendsten fruchtbarsten Gedanken. —

[11,134]

Donnerstag, den 6. Juli 1854.

In französischen Blättern wiederholen sich die Aufforderungen und Zunöthigungen an den russischen Kaiser, er solle abdanken, denn in Unglück und Schande, die er selbst verschuldet und keine Aussicht habe zu verbessern, könne er über seine Völker nicht fortregieren. —

Die Antwort des russischen Kaisers auf die letzte von Oesterreich und Preußen ihm gestellte Aufforderung ist durch den preußischen Oberstlieutenant von Manteuffel hier überbracht worden. Sie lautet friedliebend, sophistisch, quer, durchaus unbefriedigend. Es werden die jämmerlichsten Kniffe gemacht, um den wahren Stand der Dinge zu verhüllen, den Schein an der Stelle der Wirklichkeit gelten zu lassen. Thut doch der Kaiser als habe er die vom türkischen Sultan den Mächten ertheilten Versicherungen in Betreff der in der Türkei lebenden Christen zu billigen oder anzunehmen! Darum ist er gar nicht gefragt worden; er aber möchte die gescheiterte Beschützerrolle fortspielen! Unsere inländischen Russen, Stahl, Wagener, Goedsche, Gerlach &c. finden das alles erhaben und schön! —

Bunsen hat dem Könige bei der Assyrischen Sozietät in London 200 Fuß Basreliefs aus dem Palaste Sanherib's für 1000 Pfund

Sterling zusichern lassen. —

Der Legationsrath Graf von der Goltz, Mitglied der Bethmann-Hollweg-Parthei, hat sich mit dieser entzweit, vorher aber mit dem Könige, bei dem er bis dahin ziemlich gut stand. —

Man sagt, auch im Falle wirklich der Friede zwischen Rußland und den Westmächten zu Stande komme, werde der König zuletzt doch noch das Heer auf den Kriegsfuß stellen, — trotz den 10 oder 12 Millionen Thaler Kosten —, bloß um seine Kriegsmacht zu zeigen, diese Genugthuung werde ihm nicht zu [11,135] theuer sein, um sie sich zu versagen. »Ohne Kampf wenigstens knallen,« sagt ein General. —

Freitag, den 7. Juli 1854.

Geschrieben: Bemerkungen über die Kriegsführung gegen Rußland; mir erscheint der schließliche Sieg der Verbündeten noch keineswegs verbürgt. Zahlreicher noch als die Heereskräfte werden auf allen Seiten Ränke und Schliche aufgeboten, um für Rußland zu wirken. —

Heute wurde in Sanssouci der Geburtstag des Kaisers von Rußland gefeiert. Der Graf von Königsmarck war zu dem Gastmahl vom König eingeladen worden, und ist gleich nachher mit Aufträgen nach St. Petersburg abgereist. Wichtige wird man ihm wohl nicht anvertraut haben, dagegen kann er gewählt sein, um alle Schimpfreden des Kaisers und trotzigen Gehässigkeiten der Russen in Empfang zu nehmen; in manche wird er sogar von Herzen einstimmen. —

Heute früh ist der große Gewerbsmann Borsig am Schlagflusse gestorben, erst fünfzig Jahr alt. Er beschäftigte über 3000 Arbeiter. —

Die Sachen in Spanien stehen noch zweifelhaft. Die Aufständischen fordern Konstitution, Verbannung der Königin Mutter Christine, dieses unheilvollen Scheusals, und Einziehung ihres schändlich erworbenen Vermögens. Endlich reißt die Geduld! —

Königsmarck soll nur Glückwünsche zum Geburtsfeste der Kaiserin — am 13. Juli — überbringen. Das kann er ausrichten! —

Gesetzlich darf keine Haussuchung geschehen, als auf richterlichen Befehl. Der Polizeipräsident von Hinckeldey achtet dieser Vorschrift nicht, noch niemals hat er das Gericht wegen [11,136] Ausfertigung eines solchen Befehls angesprochen. Diese Verletzung der Gesetze wird endlich bemerkt, gerügt; aber niemand wagt gegen den mächtigen Mann aufzutreten. Der Staatsanwalt Meyer, der es wollte, ist deßhalb nach Magdeburg versetzt worden. Große Gefälligkeit des edlen Justizministers Simons! — Man glaubt aber doch, das Reich Hinckeldey's habe am längsten gewährt, er werde nächstens einmal über Bord gehen. Vielleicht aber findet er Gelegenheit, noch einmal den Staat zu retten, das Leben des Königs zu schützen, Komplotte zu entdecken! —

Der König spricht nie von Kammern, immer nur von Ständen; er betrachtet die Kammern immer noch als Vereinigte Ausschüsse der Provinzialstände, auf diese Bedeutung und Benennung möchte er sie zurückbringen. Die erste Kammer soll ihm den Herrenstand des Vereinigten Landtags wieder darstellen; er betrübt sich darüber, daß er diese herrliche Körperschaft so lange durch das aus Volkswahlen hervorgegangene plebejische Gesindel hat müssen vertreten lassen und noch muß, weil er sich nicht anders helfen kann. »Wenn auch Herren darin sind, so sind sie's doch nicht als solche, sondern durch ihrer unwürdige Wählerei aller Klassen.« —

Sonnabend, den 8. Juli 1854.

Geschrieben, über politische Verbindungen, die eigentlich wenig nützen, nur augenblicklich und örtlich helfen können, im Großen wirkt die allgemeine Thätigkeit der Geister, die Summe unzähliger Beitrage — die namenlos sind oder es bald werden — sicher und mächtig. Wenn jeder Wohlgesinnte nur seine Ueberzeugung festhält, nach Maßgabe der Umstände darnach handelt, sie ausspricht, so ist das hinreichend, mehr braucht es nicht. —

[11,137] Im Plinius gelesen; Bibel- und Glaubenssachen, vom

Kirchenrath Paulus, Strauß &c. —

Das Kreisgericht in Magdeburg hat den Prediger Uhlich, der angeklagt war, die Religion und die Obrigkeit beleidigt zu haben, freigesprochen. Die Verhandlung war nicht öffentlich.

Die Neue Preußische Zeitung hat heute mich wieder einmal bedacht; sie sagt: »Der große Biograph Varnhagen von Ense und die kleinen Juden der Volkszeitung« das sei der Titel eines Drama's, an dem der Zuschauer jetzt arbeite, und dessen erster Akt fast fertig sei. — Wieder ein Nachhall der giftigen Insinuation, daß ich heimlich an der Volkszeitung mitarbeite! —

Sonntag, den 9. Juli 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, ohne Geschäft und Zweck, aber wohlgestimmt, munter. Sie sprach lebhaft über Musik, pries den Herrn Joachim außerordentlich, lud mich ein, ihn bei ihr zu hören. Heute hätte sie nicht an Goethe geschrieben: »Du mußt ein Christ werden, Heide!« Sie meinte, es habe nie einen solchen Christus, wie ihn die Kirche lehrt, gegeben, sein Dasein sei eine Fabel, seine Lehre sei schon bei Indern und Aegyptern gewesen, und das thatsächliche Christenthum habe der Welt mehr Schaden als Heil gebracht; namentlich wirke der Fabelkram in unsrem Könige, wenn man ihm den aus dem Kopfe nehmen könnte, würde er ein ganz guter Fürst sein, alles Unheil komme aus dem Religionswahne her. Sie sagte Dinge, mit denen Voltaire ganz zufrieden sein könnte, mit großem kühnen Geiste, und mit voller Kraft einer tiefen Ueberzeugung. —

Gespräch mit Ludmilla. Alttestamentarische Sachen gelesen; Michaelis über das Mosaische Recht, ein Zeugniß tüchtiger und freier Gelehrsamkeit im achtzehnten Jahrhundert, [11,138] wie verschieden von unseren jetzigen Leistungen in diesem Fach! So ist auch Michael Ignaz Schmidt noch stets eine Beschämung aller derer, die nach ihm eine Geschichte der Deutschen versucht haben.

Unsere preußischen Russen bieten alles auf, um uns in die vom Kaiser Nikolaus gelegte neue diplomatische Falle zu locken, und uns

von Oesterreich wieder abzuziehen. Der König erläßt nach Wien den Rath, auf die russischen Erbietungen einzugehen. —

In Sachsen neue Begnadigungen von sieben Maigefangenen in Zwickau, von sechzig — sagt man — in Waldheim; es heißt von Allen. Der Himmel gebe seinen Segen dazu! — Preußen allein verharrt in tückischer Bosheit, und läßt seine besten Söhne im Kerker und im Ausland schmachten! — (Das von Waldheim ist nur frommer Wunsch!)

Jemand, der den Polizeipräsidenten von Hinckeldey näher kennt, will mit Sicherheit behaupten, dieser setze seinen ganzen Ehrgeiz darein, durch bürgerliche Verdienste um Berlin die Flecken auszutilgen, die auf seiner politischen Thätigkeit liegen. Er soll sich der Rolle, die er im Prozesse Waldeck gespielt, so schämen, daß er roth wird, wenn dessen erwähnt wird; auch seinen Schergen Kayser darf man vor ihm nicht mehr nennen. »Aber mit all seinen Wasser- und Waschanstalten wird er diese Flecken nicht wegwaschen!« — Ich mißtraue dem ganzen Bericht! —

»Witz, dem das Gelächter als besondere Beilage vom Urheber gleich mitgegeben wird, sonst lacht niemand.« —

Montag, den 10. Juli 1854.

Viele Leute in Bewegung, wegen Borsig's Leichenbegängniß, das heute Vormittag stattgehabt. — Bettina von Arnim kam Vormittags, brachte mir einige Briefe und Blätter aus [11,139] dem Nachlasse von Sophie Brentano (Mereau), und ließ mir eine Antwort Humboldt's zurück, sie selbst wollte keinen Augenblick verweilen, denn unten wartete jemand auf sie, mit dem sie nothwendig zu sprechen hatte. Humboldt beklagt, daß bei der Fülle herrlicher Gaben, die Gott über sie ausgeschüttet, ihr die des Mißtrauens nicht versagt worden, sie solle doch nicht auf alberne Reden hören. Von den Verdächtigungen, denen sie in Betreff des dem Mahler Ratti ausgezahlten Preises für seine Tizian-Kopie blosgestellt worden sei, habe er nicht das Geringste vernommen, werde ihnen aber entgegenwirken, so sehr er es vermöge. Mit guten, artig

vorgetragenen Gründen lehnt er ab, ihre Aufträge wegen des hiesigen Dombauvereins — der eine Musik aufführen will —, wegen des Musikers Cornelius und wegen Ratti's Gemähldeausstellung zu übernehmen, er sagt, er spreche nie mit dem König über solche Dinge, auch helfe kein mündliches Besprechen, es müsse alles dieser Art geschäftsmäßig an das Kabinet gerichtet werden. —

Brief und Buch aus Köln von Herrn Professor Düntzer. Sein Werk über Goethe's Iphigenia. Ankündigung neuer Arbeiten. Ein staunenswerther Fleiß und unermüdlicher Scharfsinn. Möchte ihm nur die verdiente Anerkennung zu Theil werden! Das Ministerium des Kultus erweist sich roh und stumpf. Der litterarische Erfolg ist nach den Umständen noch groß genug, aber keineswegs ergiebig für den Autor! —

Die Neue Preußische Zeitung ist heute Abend ausgeblieben; wie man nachträglich erfährt, weil der Redakteur Heinike auf Befehl Hinckeldey's Nachmittags verhaftet worden ist, und daher die nöthige Unterschrift für die Polizei-Abdrücke nicht geben konnte. Heinike weigerte sich, den Verfasser eines bestimmten Aufsatzes zu nennen, und noch mehr, ein Verzeichniß aller Mitarbeiter einzureichen, welches zu fordern allerdings Hinckeldey gar nicht befugt ist. Schufte sind es, aber den [11,140] Schuften geschieht Unrecht. Hole sie der Teufel, aber nicht Hinckeldey! —

Der Präsident Adolph von Kleist hat seine Berufung in den Staatsrath entschieden abgelehnt, ungeachtet ihm seine Freunde sehr zur Annahme gerathen haben. Der König soll »fuchswild« darüber sein! —

Die Russen räumen die Walachei minder eilig, man glaubt, sie werden stehen bleiben, in der Meinung, daß dann die Oesterreicher *nicht* einrücken. Vielleicht soll auch nur der Eindruck einer zu plötzlichen Räumung geschwächt werden! —

Der russische General Mansuroff ist hier angekommen, am Hofe sehr bekannt und beliebt. Der Kaiser Nikolai hofft, durch Preußens Zögern auch Oesterreich noch zurückzuhalten. Aber die Türken, die Franzosen und Engländer, wie will er sich deren erwehren? Bisher

ist seine Heeresmacht einzig an den Türken gescheitert! —

Dienstag, den 11. Juli 1854.

Die von Bettinen von Arnim gestern mir gebrachten Briefschaften aus dem Nachlaß ihrer Schwägerin versetzen mich so lebhaft in eine mir bedeutende Vergangenheit, daß ich der Gegenwart darüber fast entrückt werde. Wir waren noch Kinder, meine Schwester und ich, als uns die Gedichte von Sophie Mereau zu Bewunderung und Liebe hinrissen, sie selber zu sehen, den Saum ihres Kleides zu berühren, uns das herrlichste Glück gewesen wäre. Nun blick' ich in ihre vertraulichsten Beziehungen, leider ohne die liebe Schwester! Später, wie sehr erregte mich der Name Eschen, seine Uebersetzung des Horatius, sein unglücklicher Tod in der Schweiz, dann sein Andenken im Reichardt'schen Hause zu Gibichenstein, er war mit Luise Reichardt versprochen; dann auch Böhlendorf's [11,141] Namen, jetzt von niemanden mehr gekannt, einst aber mir theuer, und auch Fichte'n, der ihn mit Billigkeit beurtheilte, sein Trauerspiel' »die Schlacht von Marignano«, war kein unverdienstliches Werk; hier nun kommt ein Brief von ihm mir vor Augen, an Sophie Mereau, auch seines Freundes Eschen gedenkend. Desgleichen wird Erhard erwähnt, Woltmann Reinhold, Böttiger in jener frühen Zeit, alle in gleichzeitigen Zeugnissen der eigenen Handschrift. Das Köstlichste aber ist eine kleine Silhouette von Hardenberg-Novalis, ihn in seinem eilften Jahr vorstellend, sprechend ähnlich dem späteren Bildnisse, eine wahrhaft einzige Reliquie, die ich mit Andacht betrachte! Man muß jene früheren Eindrücke mit erlebt haben, um mein Gefühl zu verstehen! —

Sendung aus Oldenburg, der dritte Band von Stahr's Italien! zweite Auflage, mit Stahr's gelungenem Bildniß.

Gleich nach dem Essen kam Frau Bettina von Arnim. Sie besprach den Brief Humboldt's mit mir, und bemerkte sehr richtig, daß er beim Könige nicht viel mehr gelten müsse, daß er weggedrängt sei, da er nicht mehr Abends dort erscheine, nicht mehr vorlese, — aber je mehr verdrängt, desto ehrenvoller für

ihn. —

Die Kreuzzeitung ist heute wieder ausgeblieben. Die Parthei muß erfahren, daß sie trotz allen Einflusses doch nicht herrscht. —

Jesuitensachen gelesen. Peter Philipp Wolf's Geschichte der Jesuiten, in vier Bänden, ist mir aus frühester Zeit ein werthes Buch, das von allen späteren Schriftstellern, auch von Ranke, sehr benutzt, aber fast gar nicht genannt worden. Die Gründlichkeit, Ehrlichkeit und der helle Sinn, welche darin herrschen, werden in den Schriften der Späteren oft vermißt.

[11,142]

Mittwoch, den 12. Juli 1854.

Heute ist die Neue Preußische Zeitung zum drittenmal ausgeblieben, statt ihrer kam ein Zettel, der die Nachlieferung der Nummern verspricht. Der Redakteur Heinike ist noch in Haft, obschon das Obertribunal seine Freilassung verfügt hatte; der Untersuchungsrichter legte gegen diese Verfügung Einspruch ein. Es handelt sich um einen Artikel, bei dem die Behörde eine Amtsveruntreuung voraussetzt, also ein Verbrechen, dessen Ursprung sie erforschen will. In wie vielen Fällen hat die Kreuzzeitung solche Mittheilungen von den höchsten Beamten empfangen, und man hat dazu geschwiegen! —

Die Gräfin Rossi (Henriette Sonntag) ist am 17. Juni zu Mexico an der Cholera gestorben. —

Die Türken unter Omer Pascha sind bei Giurgewo über die Donau gegangen, haben diesen Ort eingenommen, und eine starke russische Macht aus dem Felde geschlagen. —

Vom Tischrücken und andern solchen Alfanzereien. Es ist eine sich stets wiederholende Thatsache, daß alles Gute und Edle in der Welt zuerst mit Widerspruch und Anfeindung empfangen wird, jede neue Thorheit aber mit Gunst und Beifall. —

Die Kreuzzeitungsparthei findet ihre stärkste Stütze in der Königin, der man eingeredet hat, der Thron habe keine besseren und treueren Vertheidiger. Die Königin versteigt sich nicht in die

eigentliche Politik, sie begehrt nicht diese Fäden zu ziehen; aber sie bekümmert sich eifrigst um alles Persönliche, und weiß dem Könige die Eindrücke, die man ihr giebt, mit gutem Erfolge beizubringen. Man sagt hier, um die Königin habe sich der fruchtbarste Klatschkreis gebildet, für den auch die Kreuzzeitung meist ihre Bosheiten geflissentlich einrichtet. —

[11,143]

Donnerstag, den 13. Juli 1854.

Gegen Abend Besuch vom Grafen von * [Wartensleben]. Erzählungen. Ein Zeuge ist verpflichtet, vor Gericht auszusagen, kann dazu gezwungen werden, durch Geldstrafen, durch Gefängniß, letzteres ohne Maß und Ziel bis der Zeuge gehorcht. Aber der Justizminister kann die Freilassung verfügen. Dies geschah z. B. in Königsberg in dem Muckerprozeß, zu Gunsten der Gräfin von der Groeben, die solcher Thatsachen, die mit ihr vorgegangen waren, sich nicht erinnern wollte, und die Aussage verweigerte. Geldstrafen hatten nicht gefruchtet, es erfolgte Haft, sie sandte eine Stafette an den Justizminister, der befahl man solle sie frei lassen, und auf ihr Zeugniß verzichten, das ohnehin bei solcher Hartnäckigkeit als von geringem Werthe zu schätzen sei. Diese Verfügung, so unhaltbar ihre Gründe waren, mußte befolgt werden, das Gericht war aber so aufgebracht, daß es nun auch der Gräfin ihre Geldstrafen — gegen 300 Thaler — zurückzahlen ließ. Auf ähnliche Weise wird Heinike's Freilassung erfolgen, das erwartet man mit Sicherheit.

Heute ist die Kreuzzeitung wieder erschienen, und drei Nummern dabei sind nachgeliefert worden. Heinike hat sie im Gefängniß unterzeichnen dürfen, oder ist schon wieder frei; man weiß es nicht. —

Der König hat schon Hinkeldey'n rufen lassen, und ihn befragt, weßhalb die Neue Preußische Zeitung nicht erscheine? Hinckeldey hat sich entschuldigt, es sei eine Justizsache. Die »liebe, liebe« Kreuzzeitung! Wie könnte man die am Hofe missen! — Man muß unterscheiden, was die Polizeibehörde und was das Gericht von

Heinike begehrt, nur erstere konnte das unbefugte Ansinnen stellen, daß er alle Mitarbeiter namhaft machen solle. Die Sache selbst, die ein Beamter ihm muß mitgetheilt haben, soll unerheblich sein, aber die Mittheilung immer gegen die Beamtenpflicht. In tausend Fällen sieht man darüber hin; wie strafbar würden sonst beide Ger[11,144]lach's, Bismarck-Schönhausen, Stieber, Markus Niebuhr &c. erscheinen! —

Dennoch hat das Gericht das Ansinnen gemacht, und das Obertribunal den Verhafteten aufgefordert, dem Ansinnen zu genügen! Malmène zu 20 Thalern Strafe verurtheilt, weil er in seiner Zeitschrift, die keine Kaution gestellt, von Politik spricht. Er hat sich vor Gericht dumm benommen und lächerlich gemacht. —

Die freie Gemeinde in Magdeburg ist vom Minister von Raumer mit ihrer Beschwerde gegen die dortige Regierung abgewiesen worden. Natürlich! Die Behörde handelte ja nach seinen Befehlen! — Das Fortbestehen unter solchen Umständen ist ein Wunder! —

Der alte Prozeß in Bremen gegen den Prediger Dulon ist endlich abgeschlossen. Dulon ist verurtheilt, aber weit weg! Rösing und die Andern sind freigesprochen. —

Freitag, den 14. Juli 1854.

Die Kreuzzeitung bringt heute Bericht über ihren Redakteur Heinike. Er ist erst gestern Nachmittag der Haft entlassen worden, nachdem er dem Gericht — anstatt der sämmtlichen Mitarbeiter — die Mitglieder der Redaktion namentlich angegeben, und der Mittheiler des fraglichen Artikels sich aus eignem Antriebe genannt hat. Von beiden Seiten feige Nachgiebigkeit, doch ist die Zeitung dabei im Vortheil, denn sie hat der Anforderung nur zum Schein, und zu sehr mattem Schein genügt, und der Berichterstatter, der sich gemeldet, sagt nicht, woher er die Sache weiß! —

Der Fürst Paskewitsch hatte den Kaiser Nikolai dringend ermahnt, nichts gegen die Türkei zu unternehmen, wenn er [11,145] Oesterreichs und besonders Preußens vollkommen sicher sei,

worauf der Kaiser lachend geantwortet, das sei er vollkommen!

Als der französische Gesandte Castelbajace von St. Petersburg abreiste, sagte ihm der Kaiser: »Avec votre empereur je pourrais m'arranger facilement, rien ne s'y oppose; mes les Anglais, ce sont de vilains juifs, l'Autriche est d'une ingratitude infâme, et mon frère de Prusse c'est un — poète!« Das letztere Wort steht für ein härteres, das er zu gebrauchen pflegt. —

Omer Pascha geht über die Donau, schon sind Engländer und Franzosen mit ihm vereint. Neue Schlappe der Russen. General Chruloff hat den einen Arm verloren. —

In der Spener'schen Zeitung steht heute ein Nekrolog des Generals von Scharnhorst, diesmal ein solcher, dem ich fast ganz beistimmen kann; alles Gute, was von ihm gesagt wird, ist wahr. Einige Thatsachen hätten anders gefaßt werden können; die Schlacht von Hasselt ist lediglich nach seinen Angaben gewonnen worden; bei Rastatt warf man ihm Fehler vor, deßhalb nahm er den Abschied. Er hatte ein liebevolles, leicht verliebtes Herz. Als Fehler rechn' ich ihm an, daß er in den Eindrücken von 1813 zu lange verblieb, sie wurden zu Vorurtheilen. — Die Bewegung von 1848 verstand er nicht.

Die Zeitungen bringen ein Schreiben des russischen Kanzlers Grafen von Nesselrode an den General von Budberg in der Walachei, welches das schreiendste Zeugniß roher Gewaltsamkeit und zugleich schamloser Lügen ist. Die griechische Kirche der — wie ich glaube — weder Nesselrode noch Budberg angehören, ist die einzige rechtgläubige, der Kaiser der einzige Machthaber und Berechtigte, alle christlichen Einwohner der Türkei stehen unter ihm, die andern Herrscher in Europa sind irrgläubig und machtlos! So spricht der von allen Seiten eingeschnürte, durch die Türken allein bisher geschlagene Zar!

[11,146]

Sonnabend, den 15. Juli 1854.

Frau Bettina von Arnim kam, lud uns zu morgen Abend ein,

wegen zwei Amerikanerinnen Namens Ray, Mutter und Tochter, von Paris her ihr empfohlen. Bettina spricht mit mir viel über ihren verstorbenen Gatten, wünscht, daß ich über ihn schreibe, will mir noch ganze Massen seiner Papiere zum Durchsehen und Ordnen bringen. Ich bin ihr gern behülflich. Sie war sehr gut und liebenswürdig, sah auch sehr gut aus. —

Offene Fehde zwischen der Neuen Preußischen Zeitung und dem Polizeipräsidenten von Hinckeldey. Dieser hat ihr eine Berichtigung zugesandt, mit dem Befehl, solche augenblicklich und gleich vorn in ihr Blatt aufzunehmen. Sie thut's, aber fügt gleich ihren Einspruch hinzu, daß seine Forderung über die gesetzliche Berechtigung hinausgehe, daß die Befugniß seines Einschreitens noch nicht erhelle, daß er auf die Hauptsache nicht eingehe &c. Kein anderes Blatt dürfte dies Trotzbieten ungestraft wagen. Die Kreuzzeitung indeß treibt es auch nicht auf's äußerste, und rügt nicht die Nachgiebigkeit des Gerichts, weil ihr diese doch auch sehr erwünscht ist; sie müßte doch sehr fürchten, daß zum Beispiel Markus Niebuhr als derjenige herauskäme, der ihr Nachrichten zusteckt. Hinckeldey wird sich schmählich ärgern. —

Der Professor Biedermann in Leipzig, schon seit einem Jahr wegen seiner schriftstellerischen politischen Thätigkeit in seinem Lehramt stillgestellt, ist jetzt gänzlich entlassen und ihm Vorlesungen zu halten verboten worden. —

Von einem angesehenen Mann wird mir versichert, daß nicht nur der russische Gesandte, sondern auch der französische, und ohne Zweifel der österreichische, hier eine vollständig organisirte Polizei habe, die über alles berichte, auch über städtische Vorfälle; so sei die erste Anzeige über das Scheinbegräbniß Tomaschek's, an dessen Statt ein Plättbrett im [11,147] Sarge lag, der hiesigen Polizei vom französischen Gesandten gekommen. Und unsere schwerbezahlte, auf Stadt und Staat lastende Polizei taugt nicht einmal dazu, dergleichen Unwesen der fremden Gesandtschaften abzustellen, unmöglich zu machen! —

Sonntag, den 16. Juli 1854.

Oesterreich veröffentlicht seine neuesten Verträge mit Preußen und mit der Türkei. Oesterreich verkündet die Einführung von berathenden Landesversammlungen in allen seinen Ländern; also ein Vorschritt in konstitutioneller Bahn; und grade jetzt, in Aussicht eines großen Krieges, bei ungeheuern Rüstungen und Anleihen. —

Nachrichten aus Wien; der Kaiser Franz Joseph und seine Umgebung sprechen in den schimpflichsten Ausdrücken von Preußen; alle Militairehre sei hier erstickt, sie gebe kein Lebenszeichen. Wenn es keine Demokraten und Volkshaufen niederzuschmettern gebe, sei das preußische Militair lammfromm und stumm. In Wien sind auch schon Stimmen laut geworden, daß Oesterreich, wenn ihm die Donaufürstenthümer entgingen, allenfalls Schlesien wiederbekommen könne; das treulose Preußen, dessen zweideutige Haltung allein noch Oesterreich vom kräftigen Vordringen abhalte, verdiene eine gründliche Bestrafung! — Ob wohl dergleichen auch in den gesandtschaftlichen Depeschen dem Könige geschrieben wird? —

Montag, den 17. Juli 1854.

»Ist es denn wirklich so gerathen und sicher, mit Louis Bonaparte, dem Staatsstreich-Kaiser, in enges Bündniß zu treten?« So fragt ein altpreußisch gesinnter Mann, der aber in dem Wahne steht, sein altes Preußen sei noch jetzt vorhanden [11,148] und wirksam! Ich antworte: Solcher Bund wird von niemanden stärker verabscheut, als von mir! Aber durch alles, was ihr bisher gethan, oder vielmehr gesündigt, ist er jetzt geboten. Ihr könnt nicht anders! Mir zu Gefallen nennt ihr ihn den Staatsstreich-Kaiser, aber ihr klatschtet dem Staatsstreich Beifall, euch war er lieb! Schon dadurch lenktet ihr in die schlechte Bahn, in der ihr jetzt nicht vorwärts wollt; die schimpfliche Genossenschaft wähltet ihr! Die müßt ihr nun weiter führen, oder mit ihr brechen, was ihr nicht könnt, was euch übel bekommen würde. Das kommt davon, wenn die Regierung sich zur Parthei herabwürdigt, zur volksfeindlichen,

gewaltthätigen, wenn sie das Volk spaltet und drückt, anstatt es zu einigen und zu heben! Preußen freisinnig und großmüthig, und noch heute stünd' es als erste Macht in Europa da, als die Gebieterin über Deutschland. Doch solch eingesehene Unmöglichkeit kann uns nicht mehr täuschen. Freisinnig und großmüthig zu sein, das muthet euch niemand mehr zu; so seid wenigstens klug und kräftig! Ergebt euch in die Schande, und zieht aus ihr nun die geringen Vortheile, deren Fülle aus der Ehre zu gewinnen, ihr weder Herz noch Geschick hattet! Eine schnelle kräftige Kriegsführung gegen Rußland ist euch auferlegt; ihr zögert, bis alle Welt sieht, daß ihr *nur* als Gezwungene sie übernehmt?! —

Der Staatsanwalt des Stadtgerichts hat die Kreuzzeitung gezwungen, nun auch den in ihrer Sache erlassenen Bescheid des Obertribunals zu veröffentlichen. Die Polizei und die Gerichte sind ihr nicht gewogen, aber bei Hofe steht sie in größter Gunst! —

Dienstag, den 18. Juli 1854.

Die englischen Blätter schimpfen und drohen gegen uns, wegen unseres Zauderns und Schwankens. Dabei wird der [11,149] König hart mitgenommen, gescholten und verhöhnt, ihm alle Männlichkeit abgesprochen! In England am meisten wünscht der König geachtet und geehrt zu sein, und da grade geht es ihm am schlechtesten! — Aber auch die Russen loben ihn nicht, und das Inland schweigt. —

Das neue Bundespreßgesetz beschneidet wieder etwas mehr den geringen Raum, der unserer Preßfreiheit noch geblieben ist. Wird es in Preußen eingeführt, die etwas freiere eigne Gesetzgebung dadurch beseitigt, — nun dann wissen wir wieder etwas mehr, woran wir sind! Die Gewalt- und Willkür-Regierung *kann* uns die freien Zeitungen nicht lassen; — aber es geht langsam, wir können noch lange die Nationalzeitung und Volkszeitung genießen; außer wenn wir uns für Rußland erklären, dann hat es mit ihnen ein Ende. —

In Spanien greift der Militairaufstand um sich; hier sind Generale und Soldaten die Demokraten! Es fehlt nicht an Leuten,

die den Aufstand in Zusammenhang glauben mit russischen Ränken; er ist allerdings für Frankreich und England unbequem. —

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika haben es bei Dänemark durchgesetzt, daß ihren Schiffen und Erzeugnissen die Fahrt durch den Sund freigegeben wird. (Nicht ganz, doch großentheils.)

Der General von Anrep, der im ungarischen Kriege den heftigen Auftritt mit seinem Oberbefehlshaber Paskewitsch hatte, dann von den Türken an der Donau eine Schlappe erlitt, soll sich durch einen Pistolenschuß getödtet haben. Grade jetzt, da sein Feind Paskewitsch mit Schimpf und Schande vom Schauplatz abzieht? Es heißt, Anrep sei von seinen Mitgeneralen schändlich im Stich gelassen, und vom Kaiser unwürdig gedemüthigt worden; er sei am wenigsten schuld gewesen an seinem Unfall. —

[11,150] Das Berliner Leben ist jetzt in trauriger Stockung; nirgends etwas Frisches, Anregendes. Aller Muth und Geist, alle Fröhlichkeit und Kraft ist schweigend in's Innere gedrängt. Ueberall Ueberwachung, Polizei, Hemmung, Schikane; kein lautes Gespräch, kein Zusammengehen! Recht der Ausdruck dieses ganzen lumpigen Regierwesens, der höfischen Geistlosigkeit und Langweile, der faselnden Phantasterei und Ohnmacht! —

So lange noch keine Regierung wagt, mit freiem offenen Muthe die Frage wegen Polen aufzuwerfen, ist alles was gegen Rußland geschieht, der ganze Krieg, zu Wasser und zu Lande, nur Lumperei! Wäre in der preußischen Politik ein Funken von kühnem Heldengeiste, so müßte sie diese Frage jetzt in die matte Krisis kräftigend schleudern. Entweder müßte Preußen das hergestellte Polen sich aneignen, und die Stücke der Anderen bekommen, oder sein eignes Stück großmüthig aufgeben, und dafür überreichen Ersatz in Deutschland selbst erlangen. — O wie weit entfernt von solchen Ansichten, von solchen Entschlüssen! —

Mittwoch, den 19. Juli 1854.

Besuch vom Herrn General von Weyrach; er reist mit seiner Frau

nach Preußen zum Besuche der Saucken'schen Verwandten. Ueber Herrn von Saucken-Tarputschen viel gesprochen, ihn hochgerühmt, und seinen frühen Tod bedauert. Er stand mit dem König in vertrautem Briefwechsel, empfing oft die ausführlichsten eigenhändigen Schreiben von ihm; schon durch den Vereinigten Landtag kühlte sich dieses Verhältniß, welches ganz abbrach durch die Weigerung des Königs, die ihm von der deutschen Nationalversammlung zugesprochene Kaiserkrone anzunehmen. Weyrach ist ganz westlich gesinnt, gegen [11,151] Rußland, dessen verderblichen Einfluß auf Preußen er lebhaft erörtert. —

In Spanien geht es lustig vorwärts! »Es lebe die Königin, die Konstitution! Tod den Ministern! Fort mit Christine!« — Wird endlich dieses Scheusal aus Spanien verbannt, dann läßt sich hoffen. —

Es giebt hier von alten Zeiten ein sogenanntes Bürgerrettungsinstitut, das den Zweck hat, braven Bürgern aus unverschuldetem Unglück aufzuhelfen. Neulich nannte jemand das neben dem Dom erbaute Campo santo mit jenem Namen. Man fragte, wieso das? »Weil da die Könige begraben werden sollen,« war die Antwort. —

Donnerstag, den 20. Juli 1854.

Schon im siebenten Jahr seit der Revolution, schon im dritten seit dem — Pariser Staatsstreich! Zeit brauchen die politischen Entwickelungen, viele Zeit! Aber sie schreiten vor, und sind grade jetzt in vollem Gange, wiewohl wir die Umwege beseufzen, die sie machen. Die halbeuropäische Revolution von 1848 muß zur ganzeuropäischen werden, dahin zielt alles! Rußland und England werden furchtbar vorbereitet, von entgegengesetzten Seiten arbeiten sie beide auf ihr gemeinsames Schicksal hin. Doch freut mich *dieser* Gang nicht, er verletzt mein innigstes Gefühl, meine redlichste Ueberzeugung! —

Die Regierung, nicht zufrieden, die der herrschenden Parthei mißfälligen Beamten, wegen politischer Gesinnung und

Wirksamkeit, zurückzusetzen, zu drücken, ja gradezu abzusetzen, treibt ihre Verfolgungssucht so weit, deren Wiederanstellung auch in Kommunalämtern, ja bei Privatgesellschaften, zu verhindern. Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, hat eben ein Zirkular ergehen lassen, durch das allen Behörden [11,152] eingeschärft wird, ihren gesammten Einfluß anzuwenden, daß dergleichen Wiederanstellung — z. B. bei Feuerkassen — nicht *leicht* gemacht werde! — Wie kann die preußische Regierung bei solcher elenden gehässigen Betriebsamkeit eine großartige Politik haben! — Man kann nur rufen Pfui! —

Der Seehandlungspräsident, Herr Bloch, hat seinen erbetenen Abschied erhalten, zugleich aber den Rothen Adlerorden zweiter Klasse mit Eichenlaub, zum Danke dafür, daß er geht! Seit Jahren sucht man ihn wegzubeißen, hat ihn verläumden und kränken lassen, dem Verläumder Wagener die Strafe geschenkt, endlich ist man ihn los! Er gilt für den fähigsten Finanzmann im ganzen Staat, er ist auch gar kein Demokrat, aber ein Jude, ein aufgeklärter Mann! — An seine Stelle ist der Geheime Finanzrath Camphausen gekommen. —

An der Donau, im Schwarzen Meer, in der Ostsee, überall wieder Stockung, auch Oesterreich zaudert, und Preußen — vermittelt und schafft den Russen Zeitgewinn. — Eine lebendige, eine feurige Theilnahme kann für *diese* Betreibungen, für *diese* Mitspieler in dem Drama schlechterdings nicht Statt finden! — Die Türken selbst sind noch die besten. —

In Wien und in Kassel sind Nummern der Kreuzzeitung polizeilich weggenommen worden. Ihr Freund Hassenpflug auch untreu?! —

Freitag, den 21. Juli 1854.

Schon vor sieben Jahren erlangte der Herzog von Sutherland von unserem Könige das Versprechen, daß dieser sich für ihn wolle mahlen lassen, und zwar durch Hensel. Das Bild ist endlich jetzt fertig geworden. Hensel beging die Taktlosigkeit beim Könige

anzufragen, ob der Herzog das Bild als ihm schon gehörend, zugeschickt erhalten und bezahlen solle, oder der König es bezahlen und dem Herzog schenken werde? Der [11,153] König antwortete darauf ebenfalls sonderbar, er wolle sich noch besinnen! Nun steht das Bild einstweilen und wartet, und kann lange warten. — Man will wissen, der König sei bedenklich jetzt sein Bild nach England zu schicken, weil dort jetzt alles auf ihn schimpft, was ihn entsetzlich ärgert. —

Sonnabend, den 22. Juli 1854.

Die kleinen Geschäfte des täglichen Lebens werden mit solchem Eifer und Ernst betrieben, als wären sie der wichtigste Zweck des Daseins; in ihnen auch wird vorzugsweise die Nützlichkeit angelegt, auf die der Mensch so stolz zu sein pflegt, in der er so gern seine Beruhigung sucht. Diese Betriebsamkeit ist nicht der höchste Zweck, aber sie hängt allerdings mit ihm zusammen, und ein Mensch, der sie ganz vernachlässigt, der, wie man zu sagen pflegt, nicht zu brauchen ist, auf den man nicht rechnen kann, ist bei aller sonstigen Begabung ein unvollständiger oder verkrüppelter, auch in sittlicher Beziehung. Zwar thut derjenige, welcher der Welt nichts liefert als sich selber, aber in diesem einen wahrhaft und allseitig gebildeten, klaren, tüchtigen und festen Menschen, für die Welt weit mehr, als wer immerfort kleine nützliche Thätigkeiten in geringem Stoff ausübt, — geringer Stoff ist auch die gewöhnliche Menschenmasse, — allein wer sich zu jenem Stand emporgehoben, der wird auch fähig sein, das Geringere zu leisten. Die sogenannten nützlichen Thätigkeiten sind großentheils problematisch; die Werkleute, die nach fürstlicher Laune ein Lustschloß aufbauen, nennt man nützlich, aber ebenso die, welche nach einer andern Laune es wieder abtragen; die Kriegsleute, welche Wunden schlagen, und die Wundärzte, welche sie wieder heilen! Die menschlichen Angelegenheiten liegen in tiefer Verwirrung, und wo wir einmal einen guten Faden nicht zu [11,154] schnell wieder verlieren, da glauben wir schon die Lösung des ganzen Wirrnisses

gefunden zu haben! aber bald müssen wir den Irrthum einsehen. Dies ist eine fruchtbare Geschichtsbetrachtung leider! —

Sonntag, den 23. Juli 1854.

Gegen 7 Uhr kam Frau Bettina von Arnim begleitet von Herrn Joachim. Sie betrieb mit Eifer die Vermittelung der näheren Bekanntschaft, hetzte ihn, hetzte mich, aber in der gutmüthigsten Absicht, und liebenswürdigsten Weise. Bilder mußten gezeigt werden, Lob wurde gespendet. Nach einer halben Stunde führte Bettina den Gast wieder fort, dem ich das Buch Rahel geschenkt hatte, auch auf ihr ausdrückliches Verlangen. —

In Spanien ist die revolutionaire Bewegung siegreich. Der Siegesherzog Espartero steht an der Spitze, das Scheusal Christine ist auf der Flucht. Auch das Wort »Republik« wird gehört, eine zu frühe Verkündigung, *aber* eine! —

Der König von Portugal ist von London hier angekommen. Man möchte gern viel draus machen, es ist aber nichts. Die Zeiten, wo ein reisender König Aufsehen erregte, sind vorbei: Und solche ordinaire Könige gar, ohne Saft und Kraft! —

Preußen fängt an, Pferde zur Verstärkung der Reiterei und zur Bespannung der Geschütze zu kaufen; vorgemerkt sind sie schon. Ein Vorspiel zur Mobilmachung. Noch ist es durchaus zweifelhaft, gegen wen die preußische Rüstung auftreten wird; zwar ist Preußen durch den Vertrag mit Oesterreich ziemlich gebunden, allein Oesterreich selbst ist nicht fest. Ginge etwas in Frankreich vor, wodurch Louis Bonaparte's Macht sänke oder ganz fiele, oder ihm eine revolutionaire Haltung auferlegt würde, so gingen Oesterreich und Preußen mit [11,155] Rußland vereint am liebsten gegen Frankreich; das heißt die Höfe, die Kabinette!! —

Der König, so sagen Einige, sei nicht so sehr russisch gesinnt, aber habe eine angeborne, ganz unüberwindliche Furcht vor Rußland, eine weit größere, als die vor Louis Bonaparte, wiewohl diese auch nicht gering sei! —

Man erzählt vom Könige wieder eine Aeußerung der Art: keine

Macht der Erde solle ihn jemals dahin bringen, gegen Rußland Krieg zu führen. — »Keine Macht der Erde! man kennt das!« —

Montag, den 24. Juli 1854.

Zweifelhafte Nachricht, daß der Einmarsch der Oesterreicher in die Walachei begonnen habe. — Neue Schlappe der Russen, bloß durch die Türken. — Französische Landtruppen in der Ostsee angekommen, General Baraguay d'Hillers in Kopenhagen. —

Der Kaiser von Rußland hat — jetzt! — seinen Titeln den »Protektor der Donaufürstenthümer« beigefügt, ohne alles Recht, ohne die nöthige Zustimmung, aus prahlendem Eigensinn; der Augenblick ist gut gewählt! — Nachrichten aus St. Petersburg zufolge sinkt das persönliche Ansehen des Kaisers, das ohnehin auf künstlicher, großentheils lügnerischer Grundlage mühsam errichtet war, mit jedem Tage mehr. Die Niederlagen seiner Truppen, sein erfolgloses Wüthen, seine Unfähigkeit die Sachen selbst zu führen, machen den schlimmsten Eindruck. Die Russen sehen ihren Dünkel überall niedergeschlagen, und die Vornehmen schimpfen auf den Kaiser. —

Wenn ich still daliege, und wach die Augen schließe, thun sich mir, wie von selbst, Gegenden, Städte, Wohnungen, Gärten auf, deren Wirklichkeit in buntem Lebensgewimmel schnell [11,156] mit Phantasiebildern sich mischt, und die mannigfachsten Gestalten hervorruft; ich kann mir kein reicheres, kein befriedigenderes Theater denken, und es steht immer offen, es kommt nur auf den Entschluß an, hineinzugehen. Der fehlt aber öfters. —

Die Gräfin von Münster geb. von der Marwitz, des Generals und Alexanders Schwester, die lange Zeit von dem Könige mit den schlimmsten Ausdrücken sprach, ist jetzt sehr zufrieden mit ihm, und sagt es laut. Das ist ein schlimmes Zeichen! —

Aus sehr guter Quelle wird versichert, daß die Kreuzzeitung eine sehr starke Geldunterstützung aus St. Petersburg bezieht. Man giebt die Summe auf zwanzigtausend Thaler jährlich an, ungefähr achtzigtausend Rubel Assignaten. Rußland bezahlt damit seinen

eignen Schaden, die Kreuzzeitung thut ihm den größten an. Die Franzosen und Engländer müßten die Zahlung fortsetzen, wenn Rußland sie einzöge. Nützen kann die Kreuzzeitung nur in der Sphäre hiesiger Hofverhältnisse und in gewissen Amts- und Gnadensachen, in allen andern Beziehungen ist ihr Lob nur Schmähung, Schande, Nachtheil. —

Dienstag, den 25. Juli 1854.

Im Seneca gelesen, in Voltaire's Henriade, bei der ich wenigstens begriff, wieso sie das Entzücken und die Bewunderung der Besten ihrer Zeitgenossen sein konnte, die außerordentlichen Vorzüge dieser Dichtung liegen in der edlen, menschlichen, und nationalen Gesinnung, und in der prächtigen, theils erhabenen, theils anmuthigen Ausdrucksweise, die stets korrekt und lebhaft ist; der künstliche Bau und die nothgedrungene Erfindung treten für uns ganz in den Hintergrund. Man muß sich in die Lage derjenigen Leser versetzen, die das [11,157] Erscheinen der Henriade erlebten, man muß sich in den Bereich ihrer vollen Wirkung stellen, in die Zeit, ehe sie da war. —

Nichts Erhebliches vom Kriege gegen Rußland. Aber in Spanien geht es lustig her! Der Palast des Scheusals Christine zerstört; sie soll noch in Madrid bei ihrer Tochter der Königin sein, und kann noch schlimm fahren, wenn sie nicht zur rechten Zeit entkommt! —

Wieder hat sich eine Stimme vernehmen lassen, die mich beschuldigt, ich hätte bei Ausarbeitung der Biographie Bülow's die trefflichsten mir angebotenen Hülfsmittel von der Hand gewiesen! Ist es etwa der General von Reiche, der mir diesen Vorwurf macht? Benutzt hab' ich seine Denkwürdigkeiten, aber freilich nicht in dem Sinne, den sein Dünkel wünscht. Oder gar der Oberst von Szwikowski? Sein Geschreibe hat sich als das grundloseste Gewäsch erwiesen, und sein mündlicher Anekdotenkram ist von der Art, daß man ihm weder Bedeutung noch Vertrauen geben kann, so sehr er beides behaupten und möglichst viel Geld für die zweifelhafte Waare einziehen möchte! —

Der König und die Königin reisen nach München, und lassen den König von Portugal hier bei dem Prinzen Friedrich Wilhelm, dem Sohne des Prinzen von Preußen. —

Der französische Gesandte in London, Graf Walewski, Sohn des alten Napoleon und einer Polin, hat seinen Abschied genommen, weil er mit dem Verfahren Louis Bonaparte's nicht mehr einig ist. —

Die Kreuzzeitung versichert, der russische General von Anrep habe sich nicht erschossen. Sie zuerst hatte diese Nachricht gegeben, und thut nun, als ob sie Andere berichtige. —

[11,158]

Mittwoch, den 26. Juli 1854.

Daß die Geschlechtfolgen der Menschen einander die Hand böten, daran ist fürerst wohl nicht zu denken; im Gegentheil, um so selbstsüchtiger treten die Generationen auf, je moderner die Zeiten werden, um so begieriger nur für sich zu sorgen, und um die nachfolgenden sich nicht zu bekümmern. In der Behandlung der Wälder und im Staatsschuldenwesen ist das recht sichtbar, auch großentheils in den Bauwerken, die nicht auf große Zukunft berechnet sind. Das zunächst Brauchbare aus der Vergangenheit verzehrt wohl die Gegenwart, aber ohne Dank, und in verändertem Sinn; Wissenschaft und Kunst haben alle Mühe, den Zusammenhang mit Früherem nur einigermaßen zu erhalten. Eine neue Entwicklungsstufe wird es der Menschheit sein, wenn nicht nur Zeitgenossen, sondern auch Geschlechtfolgen mit bewußtem und treuem Sinn in derselben Richtung zu gleichem Ziel streben. —

Aus Wien sehr zweifelhafte Nachrichten über die österreichische Politik, man soll nichts Großes und Kühnes von ihr erwarten, sie sei, wie die aller Staaten jetzt, eine kleinliche, habsüchtige, trügerische; sie gehe jetzt darauf aus, Frankreich und England zu großen Zugeständnissen zu bringen, und dann beide zu entzweien, indem der Kaiser Franz Joseph mehr sich dem Louis Bonaparte verbünden will, als den Engländern; er hat ihn, heißt es, wegen Italien nöthig, das wieder in voller Gährung ist. — Aufstand in

Parma, durch österreichische Truppen gleich gestillt, aber ein Zeichen dessen, was man zu erwarten hat. —

Nachmittags ausgefahren mit Ludmilla. Im Thiergarten herum; herrliche frische Luft und kühler Wind, nur 16° Reaumur; eine wahre Erlösung! Kattunfabrik an der Spree, schöne Aussicht am Ufer nach Moabit hinüber. Im Thiergarten viele Spaziergänger, besonders aber zahllose Wagen, [11,159] alles will sich erfrischen. Beim Hofjäger große Musik und gewaltiger Zudrang. —

Im Plinius gelesen, im Seneca, in Goethe. —

Die Stettiner Zeitung wurde polizeilich weggenommen. Der dortige Polizeidirektor ist ein Kreuzzeitungsknappe, der nicht erlauben will, daß gegen die Russen geschrieben werde. —

Professor d'Alton ist in Halle gestorben. —

Jämmerliche Späße der Neuen Preußischen Zeitung mit erdichteten telegraphischen Nachrichten, so plump und roh und albern, daß kaum ihre Junker sich daran ergötzen können; vielleicht aber doch Ludwig von Gerlach, der seinen Goedsche liebt.

In englischen Blättern wird Preußen wieder tüchtig heruntergemacht und auf den König bitter geschimpft, man wirft ihm Karakterlosigkeit, Schwindelei und tückische Streiche (tricks) vor. —

Der König hat sich nun besonnen, und schickt sein Bild als Geschenk an den Herzog von Sutherland durch den Mahler Hensel selbst. —

Donnerstag, den 27. Juli 1854.

Geschrieben. Nothwendige Erörterungen einiger politischen Begriffe; Unterschied von sittlich, staatlich, geschichtlich.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim; sie liest mir einen Brief vor, den sie aus dem Zuchthaus zu Bruchsal von dem unglücklichen Corvin-Wiersbitzki erhalten hat, und dessen Inhalt zu großer Hoffnung berechtigt, daß man sein Loos erleichtern werde. So wären die menschenfreundlichen Bemühungen Bettinens doch nicht ganz vergeblich gewesen, obschon es abscheulich ist, daß

weder der Prinz-Regent von Baden, noch der Prinz von Preußen ihr geantwortet haben. Nachher sprechen wir von Bildern, und Bettina beschreibt mir mehrere ihrer Zeichnungen, — sie hat eine Fülle der sinnreichsten Einfälle, der anmuthigsten Gebilde, eine wahre Fundgrube [11,160] für Künstler, wiewohl sie selber gesteht, daß die sichere Künstlerhand ihr zur Ausführung fehle; sie hat nichts durch Fleiß und Uebung, alles durch Eingebung, durch unmittelbares Erfassen, wobei sie doch viel versuchsweise und mühevoll arbeitet. Fast alles, was sie mir schilderte, drückte den schönsten, den edelsten Geist in freien Schöpfungen aus; und was mir von jeher auffiel, alle ihre Zeichnungen gehen nicht zur Mahlerei, sondern entschieden zur Bildhauerei hin, namentlich zum Bas relief; von Schatten und Helldunkel will sie nichts hören, alles ist hell und licht bei ihr, und wenn je Farben in's Spiel kommen, so sind es heitre. Sie behauptet gradezu, Schinkel habe seine besten Darstellungen von ihr entnommen, ihre Angaben nur ausgeführt; eben so Wichmann vieles. Darin aber irrt sie sich, daß sie sagt und glaubt, sie habe erst einige Jahre nach Arnim's Tode zu zeichnen angefangen; ich habe mehrere Jahre vorher sie bei Frau von Helwig angetroffen, wo sie im Oelmahlen Versuche machte und im Bilden aus Thon; freilich waren dies damals nur Spielereien, auf die sie keinen Werth legte; der rechte Ernst mag erst später eingetreten sein!

Geheimnißvolle Mittheilung, in St. Petersburg sei etwas vorgefallen, man sagt nichts Näheres. (Vielleicht die Gefahr in der See zu ertrinken, aus der der Großfürst Konstantin kaum gerettet worden? Man muß die Tagesangaben vergleichen.) — In einer Zeitung wird behauptet, der General von Anrep sei in solche Ungnade gefallen, daß der Kaiser ihn habe nach Sibirien abführen lassen. Dies widerspräche nicht der Nachricht von seinem Selbstmorde, sondern könnte diesen vielmehr begründen. Wie lange solche thatsächlichen Angaben in Zweifel bleiben können!

Der Präsident Kisker ist im Bade zu Misdroy plötzlich gestorben. Er war Abgeordneter in der Nationalversammlung und kurze Zeit Justizminister. —

[11,161]

Freitag, den 28. Juli 1854.

Die Volkszeitung ist die einzige, die von Vorgängen in St. Petersburg spricht, deren Inhalt nicht näher bekannt sei. Man spricht aber von heftigen Auftritten zwischen dem Großfürsten Thronfolger und dem Großfürsten Konstantin, in deren Folge der erstere, vom Kaiser selbst dazu gedrängt, auf die Thronerbschaft verzichtet hätte. — Der Graf von Königsmarck ist aus St. Petersburg heute wieder hier eingetroffen. Er rühmt den guten Empfang, den er gehabt. Er hat natürlich nur Hofluft geathmet. —

Im Plinius gelesen, in Goethe. — Die Zeitungen leer. —

Ich habe den tiefen Zusammenhang überdacht, der zwischen Rahel und Goethe bestand, und sehe ihn gründlich ein. Er war ein innerer, von ihr einseitig gehegter, Goethe wußte wenig davon, denn was äußerlich zur Erscheinung kam zwischen beiden, war kein Hunderttausendtheil dessen, was in ihrem Herzen lag. Ich glaube, es mußte so sein, beiden war die Entbehrung auferlegt, ihm unbewußt, ihr bewußt. Und so war sie doch die Begünstigte in dem Verhältniß, sie wußte was sie an ihm hatte, wußte, was er ihr noch mehr sein konnte, und blieb, doch in bescheidener Stille, streckte die Hand nicht aus nach dem, der von ihr mehr empfangen konnte als von allen, die so eifrig nach ihm griffen. Wie anders Bettina von Arnim, deren ganze Neigung zu Goethe doch eigentlich darauf hinausging, daß sie früh erkannt hatte, er sei das schönste Juwel, mit dem man sich schmücken könne. — Immer doch eine Anerkennung! —

[11,162]

Sonnabend, den 29. Juli 1854.

Vormittags ein Besuch, der mir den Unterschied zwischen Demokratie und Pöbel sprechend klar macht; dem letztem gegenüber soll und muß man Aristokrat sein! Ein Freiheiteiferer, ein Gleichmacher von der ersten Sorte, thut gegen mich ganz unterwürfig und kriechend, nennt mich zwanzigmal Herr

Geheimrath, schmeichelt mir auf das unwürdigste, weil er mich braucht, und ich ihm helfen soll — nicht blos mit Geld, auch mit Lob, mit Anerkennung — und er glaubt, gegen mich dürfe er sich so benehmen, weil ich ja sein Gesinnungsgenosse sei! Mit nichten! Er hat die Gesinnung eines frechen Lakaien, der bereit ist für entsprechende Vortheile jedem zu dienen und alles zu thun. Apage! —

Dem Professor Moleschott in Heidelberg hat das badische Ministerium förmlich eröffnen lassen, er soll seine physiologischen Vorträge nicht in bisheriger frivolen und unsittlichen Weise halten, sonst werde man ihm sein Lehramt nehmen. Er hat freilich gegen jene Bezeichnung unwillige Verwahrung eingelegt und erklärt, daß er auf sein Lehramt verzichte. —

In Halle war die freie Gemeinde vor etwa dreiviertel Jahren von der Polizei unter nichtigem Vorwand geschlossen worden; jetzt — nach dreiviertel Jahren — hat das dortige Kreisgericht die freie Gemeinde wieder in ihr Recht eingesetzt, und die Schließung aufgehoben, blos thatsächlich, ohne weitere Erklärung. Und das erlittene Unrecht? Und die freche Willkür der Polizei? Und die nichtswürdige Langsamkeit des Gerichts? Davon ist nicht weiter die Rede! Edler Zustand, würdige Behörden! —

Bei Ludmilla sah der junge Ferdinand Ascherson, der Philologe, Goethe's »Dichtung und Wahrheit« liegen, und sagte, es vergehe kein Jahr, daß er nicht das Buch wieder durchlese. Das freute mich herzlichst! —

Aus allem Getreibe des Tages, der Sorgen und Widrig[11,163]keiten, rett' ich mich, so oft ich will, zu den sonnigen Höhen und stillen Schatten vergangener Zeiten. Hier, im verschlossenen Lande, hinter aufgezogenen Brücken und niedergelassenen Schlagbäumen, ergeh' ich mich nach Belieben an den schönsten Lebensbildern, nicht an geträumten, sondern an willkürlichen, denen aber alles, was Unliebes und Gemeines mit ihnen doch verbunden war, hier genommen ist. Niemand vermag in diese geweihten Kreise zu dringen, als wer wirklich in sie gehört.

Das herrlichste Lebensschauspiel bewegt sich vor den Augen. Wie liebt man diese verklärten Gestalten! Ich war heute ganz in die Vergangenheit von Weimar, Jena, von Kochberg, und Drakendorf versenkt, und besonders liebt' ich den letzteren Ort. Neben Goethe's Briefen an Frau von Stein, Knebel's und Merck's Briefschaften, waren es besonders auch die lateinischen Denkschriften des trefflichen Eichstädt, die sich mir mit allen sonstigen Erinnerungen und Eindrücken zum lebensvollen Drama verwandelten. Eichstädt selber ist mir in seinem prächtigen Kultus der ihn umgebenden Welt besonders lieb. Er ist durch und durch in klassisches Alterthum getränkt, und faßt das moderne Leben mit antikem Sinn und Geist nur desto feuriger. —

Sonntag, den 30. Juli 1854.

Frühmorgens ein Billet von Humboldt, nur um seinen Zorn auszusprechen über den wirklich beim Könige amtlich von dem Kultusminister Raumer geschehenen Antrag, die nackten Bildsäulen von der Schloßbrücke wieder abnehmen zu lasen, und sie im Zeughause zu verwahren! — Gleich geantwortet, und Bettinens von Arnim Anliegen vorgetragen. —

Die Stille in Berlin ist jetzt außerordentlich. Menschen genug sind da, jedoch diese, ausgenommen in den Wirths[11,164]häusern, gänzlich still. Kein durchgreifender Gegenstand bewegt die Gemüther, keine Neuigkeit, kein Ereigniß, weder politisches noch gesellschaftliches, keine litterarische Erscheinung, kein ungewöhnliches Schauspiel, und der im Süden und Norden fortgesetzte Krieg erweckt in seinen unsichern und nicht entscheidenden Vorgängen wenig Theilnahme. Auf die Ergebnisse ist man gespannt, nicht auf die Vorgänge, welche langsam und unsicher dahin führen. Dagegen ist die gedrückte Stimmung sehr merklich, welche Gewerbs- und Handelsstockungen hier hervorbringen. Die Besorgniß wegen der Zukunft, die Furcht vor neuen Steuern, vor Entwerthung der Staatspapiere. Man hört täglich von Geschäftseinstellungen, Bankerotten &c. —

Der Ankauf von Pferden für die Reiterei und das Geschütz hat hier wie anderwärts begonnen, und verschlingt Millionen, die verloren sind, wenn Preußen, wie der König hofft und betreibt, nicht am Kriege Theil nimmt, und vielleicht gar ein Frieden zu Stande kommt. Die allgemeine Schlaffheit und Jämmerlichkeit macht es möglich, daß Rußland diesmal noch leidlich aus der Klemme kommt. —

Der Graf von Königsmarck bestätigt, daß man in Oranienbaum die Musik der englisch-französischen Schiffe gehört und sogar, zum Scherz, angefangen hat nach derselben zu tanzen. Der Kaiser geht etwas vorgebeugt, und man sieht ihn öfters verstimmt und finster. Die Kaiserin ist dagegen wohlauf und guter Dinge, mehr als sonst. —

In Kopenhagen eine neue Gesammtverfassung verkündet; ein Flickwerk, das nicht halten kann! —

Der Graf von Königsmarck soll schon wieder abreisen, in Aufträgen des Königs, nach London. Die Sendung kann schwerlich eine politische Bedeutung haben, da der Mann nicht von der Art ist. Aber freilich, unsere Werther — in [11,165] St. Petersburg, — unsere Hatzfeldt — in Paris u. s. w. sind auch nicht von der Art! —

Der Generalmusikdirektor Meyerbeer ist schon vor längerer Zeit um Erhebung in den Adelstand eingekommen, hat aber bis jetzt kein Gehör gefunden. Man hat ihm gerathen, sich nach Wien zu wenden, dort adele man Juden! —

Montag, den 31. Juli 1854.

Das Laub der Bäume hat gelitten, das Gras ist hin und wieder verbrannt, die Luft hat etwas Herbstliches; der Sommer ist vorbei, sagen die Leute! doch wohl mit Unrecht! —

Brief von Humboldt; verneinende Antwort in Betreff der Frage Bettinens von Arnim; bedeutendes Wort über die Vereinigten Staaten von Nordamerika, das Streben gehe dort auf Nützlichkeit und Vortheil, nicht auf höheres Geistes- und Gemüthsleben: die Vereinigten Staaten seien aber ein cartesianischer Wirbel, alles

fortreißend und langweilig nivellirend. Ich kann ihm hierin nicht beistimmen, dort jagt die Masse freilich dem Gewinn und Genusse nach, aber hier nicht? in England, in Frankreich, in Rußland etwa nicht? Daß Einzelne in Amerika wie hier höheres Streben kundgeben, zeigen seine Dichter und andere Schriftsteller. Das Wort Humboldt's ist aber doch von ihm schön, es zeigt, daß sein Urtheil sich nicht bestechen läßt, denn verehrt und geliebt wird er am meisten in Amerika! —

Nachmittags Besuch von Herrn von Viedert. Als er wegging, kam Frau Bettina von Arnim, begleitet von einem artigen Fräulein, sie eilte an mir und Viedert vorbei, geradeswegs in Ludmilla's Zimmer, und zeigte dem Fräulein die an der Wand hängenden Bildnisse. Weder Ludmilla noch ich erfuhren den Namen des Fräuleins, ja Bettina verbot ihr, ihn [11,166] zu sagen, alles in lachender Lustigkeit. Es war Fräulein von Strantz, eine Mahlerin, von klugem, anmuthigen Wesen. Ich theilte dann Bettinen den letzten Brief Humboldt's mit, wegen der sie betreffenden Stelle. Sie lud uns zu Mittwoch Abend ein. —

Herr Neu, Ludmilla's Zeichenlehrer, ist erkrankt. Große Theilnahme für den wackern guten Mann, der es in allen Dingen, besonders auch in der Kunst ehrlich und ernst meint. —

Der deutsche Bundestag hat sich bequemt, den Ansichten der verbündeten Regierungen von Oesterreich und Preußen in Betreff des russischen Verhältnisses unbedingt beizustimmen. Die Bamberger Betreibungen sind verschwunden. Nur beide Mecklenburg haben eine Ausnahme gemacht und nicht beigestimmt, vielmehr die Vorschritte jener Mächte nicht genug begründet für den Bund erklärt. Formell haben die beiden Mecklenburg sogar Recht. Der Bund wird mißbraucht von den Großmächten für *ihre* Zwecke. —

Ich höre nachträglich, daß Königsmarck mit seiner Aufnahme in St. Petersburg nicht Ursache hat, zufrieden zu sein. Die Kaiserin war ziemlich kalt, der Kaiser aber hat ihn mehrmals hart angefahren und fast gar nicht beachtet. Königsmarck schweigt über seinen

ganzen Aufenthalt. —

Dienstag, den 1. August 1854.

Besuch von Frau Bettina von Arnim; Mittheilung eines Briefes. Bedeutende Aeußerungen über Kunst; daß das Volk grade die beste am besten vertragen kann, daß die Unbildung weniger Rohheit hat, als die falsche Bildung, die heuchlerische Ziererei; Verdammung der Schloßgruppen, aber nicht aus Nacktheitsgründen. Unser ganzes Kunstwesen jämmerlich. —

[11,167] Der General von Anrep ist wohlbehalten in Bukarest. Ehe Paskewitsch in Ungnade fiel, stand es bedenklich um Anrep, jetzt ist er wieder obenauf, als einer der tapfersten Generale von Obern und Untern anerkannt. Zum Oberbefehl hält man ihn jedoch nicht reif, zu leidenschaftlich und verwegen. Auch traut ihm der Kaiser nicht. —

Man erwartet, daß Baden in seinem Streite mit der katholischen Kirche nächstens nachgeben wird. Oesterreich, Frankreich, Baiern und selbst Preußen drängen es dazu. Das wird herrlich sein, und große Folgen haben, zuvörderst die, daß wieder eine Regierung sich in schreiendster Weise schwach und verächtlich zeigt. —

Mittwoch, den 2. August 1854.

Geschrieben. — Ich sollte dem Stiftungsfeste des medizinisch-chirurgischen Friedrich-Wilhelms-Instituts (Pépinière) beiwohnen, aber ich war zu unwohl, das Wetter zu drückend. —

Nachrichten aus Wien; Oesterreichs Zögerungen erklären sich, wie ich es längst gedacht, aus dem Bedürfniß, wegen der Zukunft Sicherheiten zu erlangen; Frankreich, England und die Türkei sollen im voraus für Oesterreich den Besitz der Walachei, das Schutzamt über Serbien und mehr noch festsetzen, während jene Mächte den Ertrag des künftigen Friedensschlusses noch ungewiß lassen möchten, oder wenigstens für sich ähnliche fette Bissen sichern wollen. Wenn der Kaiser Nikolai nicht ein ebenso unfähiger Staatsmann als Feldherr wäre, wie gutes Spiel könnte er gegenüber solchen Verbündeten haben! Wie würde Friedrich der Große, wie

würde der alte Napoleon die offenbaren Blößen zu benutzen wissen! —

Der Kölner Redakteur Brüggemann, angeklagt, den König [11,168] und die Regierung beleidigt zu haben, ist vom Gericht freigesprochen worden. Gegen die freie Gemeinde zu Magdeburg werden immerfort von der Polizei und der Verwaltung die drückendsten Quälereien ausgeübt, die Oberbehörden und Gerichte lassen die deßfalls erhobenen Beschwerden unerledigt. Es ist offenbar die Absicht, grade diese Gemeinde mit allen erdenklichen Mitteln zu Grunde zu richten. Es heißt, der König habe in diesem Betreff seinen entschiedenen Willen ausgesprochen, und es sei den Behörden demgemäß der Befehl ertheilt, immer neue Verfolgungen anzuordnen. Die Gemeinde hat seit längerer Zeit gar keinen Gottesdienst. »Der Fehler ist der, daß die Leute, bei allem Freisinn, noch immer ein Glaubensbekenntniß aufstellen, und Religion und Kirche vorstellen wollen, sie könnten einzeln als freie Deisten leben.« Dieser Meinung bin ich nicht; sie würden dann zu irgend einem bestehenden Kirchenwesen gehören, und diese Heuchelei täglich fortsetzen müssen. Ja, wenn man sich um Kirche und Staatsbehörde nicht bekümmern dürfte, diese nicht überall unbefugten Eifers eingriffen! Die freien Gemeinden sind nicht meine Liebhaberei, aber ich erkenne sie als eine Nothwehr gegen schlechte Staatseinrichtungen! —

Gräßliches Schimpfen der Times und des Wiener Lloyd's gegen Preußen; die Oesterreicher behandeln uns mit schmachvollem bittern Hohn, und die Schmähungen treffen zunächst alle den König selbst. Angesehene Personen freuen sich darüber, theils gönnen sie es dem König, theils auch hoffen sie, es werde dadurch das Bündniß mit Oesterreich gelockert. —

Was will denn die Stahl-Goedsche-Gerlach-Parthei? Daß Preußen sich zu Rußland halte? Und von Oesterreich in Schlesien, von Frankreich am Rhein angegriffen werde? [11,169] Freilich, diesen preußischen Russen ist an Preußen nichts gelegen! Mag dieser Staat klein werden, untergehen, wenn nur Mark und Pommern als eine

Aristokratie übrig bleiben, als eine Art Mecklenburg, da sind sie schon zufrieden! — Auf der Freiheitsseite, wir müssen es bekennen, besteht ein ähnliches Verhältniß, ubi libertas ibi patria heißt es hier, und wenn wirklich Freiheit herrscht, so thut der Name weniger zur Sache, ob der Staat Preußen heiße oder Oesterreich. Doch sind in dieser Zeit die Volks- und Freiheitsfreunde noch immer die größten Preußeneiferer zugleich! *Sie* sind es, die an Friedrich dem Großen, an dem Staate Preußen, an seinem Heer und Ruhm am stärksten halten, die Kreuzzeitungsleute lügen und heucheln diese Gesinnung nur. —

Mit Ludmilla Papiere durchgesehen. — Thee. — Schach. — Im Seneca gelesen, in Voltaire. —

Der Geh. Hofrath Karl Heun (Clauren) ist heute gestorben, 84 Jahr alt. Er war im Leben, wie in der Litteratur ein vielthätiger, nicht gerade schlechter, aber wenig achtungswerther Mensch, eine durchaus gemeine Natur, wie auch seine Talente ganz gemein waren. —

Donnerstag, den 3. August 1854.

Der Rückzug der Russen aus der Walachei hat nun ernstlich begonnen. Man gründet auf diese Maßregel Friedenshoffnungen. Sogar die Türken möchten jetzt Frieden schließen und ihre Verbündeten loswerden. Louis Bonaparte jedoch muß entschieden Vortheile für Frankreich aufweisen; wer soll sie geben? Der Staatsretter macht den Geretteten — alle Fürsten bekannten sich als solche — große Noth. Die Feiglinge! Ihnen geschieht Recht! —

[11,170] In Spanien ist man dicht an der Republik, mit genauer Noth der Thron gerettet. Dahin hat das Scheusal Christine es gebracht! Die Proklamation der Königin Isabella ist ein demüthiges Sündenbekenntniß, ein angstvolles Versprechen und Geloben. Die Verfolgten werden gepriesen, die Verfolger der Anklage preisgegeben. Alles erinnert an unsre Märztage von 1848. Der Kampf war in Madrid sehr ernsthaft, die Barrikaden wurden behauptet und stehen noch, viele Todte und Verwundete. Espartero

in Madrid. —

Erklärlich genug, aber darum nicht weniger auffallend, freuen sich die Russen jetzt über jede Revolutionsbewegung, denn für den Augenblick ist sie den Feinden unbequem, besonders dem Louis Bonaparte, und in Italien den Oesterreichern. —

Um 8 Uhr fuhren Ludmilla und ich nach den Zelten zu Frau von Arnim. Hermann Grimm und seine Schwester, Fräulein von Strantz und deren Bruder, Offizier in holländischen Diensten, die Mahler Keller und Ratti, Fräulein von Maltzan — Tochter des baierischen Gesandten, Musiker Bargiel, Herr Joachim — die Hauptperson! Letzterer spielte von Bargiel begleitet eine Sonate von Beethoven in größter Meisterschaft, eigenthümlich und eindringlich, Bettina war etwas leidend, und trat wenig vor, Fräulein Gisela munter und freundlich. —

Freitag, den 4. August 1854.

»Der König hat schon wieder einen Unfall gehabt, sich gestern Abend im Charlottenburger Garten an einer steinernen Bank den Fuß verletzt, so daß die Reise nach Puttbus um einige Tage verschoben bleiben muß. Die Liebe des Volks hat er so ganz verloren, daß man nur schadenfrohe und spöt[11,171]tische Aeußerungen über den Vorgang hört, auch in den Hofkreisen lacht man nur, und tadelt dies späte Lustwandeln im Dunkeln. Das Volk läßt sich nicht ausreden, daß er Abends immer zu viel getrunken habe, und sich in der freien Luft ernüchtern wolle. —

Ein marktschreierischer Phrenolog und Litterat Bossard hatte den Redakteur der Kreuzzeitung Assessor Wagener, in Druckschriften beleidigt, und war zu längerer Haft gerichtlich verurtheilt worden. Er bat beim König um Begnadigung; in ähnlichen Fällen ist sie den Reaktionsleuten, die sich an Volksfreunden vergangen hatten, stets bewilligt worden, für Wagener hat der König selbst bei dem Präsidenten Bloch Verwendung eintreten lassen, derselbe möchte auf Bestrafung von jenem Verzicht leisten. Aber für Bossard giebt es keine solche

Gunst, sein Gesuch ist abgewiesen. —

Der hier ausgewiesene Prediger der freien Gemeinde Dr. Brauner, der vor kurzem aus der Schweiz krank hieher zurückgekehrt ist, und hier bleiben zu können hoffte, ist am 2. gestorben. So bleibt er nun freilich hier! —

Französische Blätter melden, daß der bekannte Schriftsteller Norvins de Monbreton in Pau gestorben sei, im 83. Jahr. Ich kannte ihn 1816 in Baden-Baden sehr gut. Er war früher französischer Präfekt in Rom, schrieb ein Lehrgedicht in Alexandrinern über die Unsterblichkeit der Seele, die Geschichte Napoleons &c. Er hatte doch nur mittelmäßige, wenn auch brauchbare Talente und sein Inneres war hohl und schwankend.

In Eichstädt's lateinischen Denkschriften gelesen; in Goethe's Briefschaften; Französisches. —

Der russische Kaiser, um die deutschen Mächte von den Westmächten zu trennen, soll erklärt haben, jenen beiden gestehe er die Räumung der Walachei und Moldau unbedingt zu, nur wolle er wissen, was in diesem Falle die deutschen [11,172] Mächte thun werden? Oesterreich aber sieht die List, und rüstet nur um so mehr. Oesterreich fragt die Westmächte nun bestimmter über die Vortheile, die ihm von diesen zugesichert werden sollen. Ein Schutz- und Trutzbündniß wird geschlossen werden. —

Russische vornehme Damen, die in Preußen ankamen, sagten unverhohlen: »Oh! La Prusse ne peut nous inquiéter, la cour et l'armèée sont pour nous.« In Betreff des Heeres sind sie im Irrthum. Nur die Hof- und Garde-Offiziere sind russisch. —

Sonnabend, den 5. August 1854.

Ich schlief gestern unter lebensmüden Vorstellungen ein, die sich aber wunderbar in anregende, muntere Träume verwandelten. Was meine Tage jetzt sehr stört, ist der Mangel an Einsamkeit; die letztere würde mir fruchtbar sein; ich könnte weit mehr Menschen sehen, das schadete nichts, aber die vielen Verhältnisse, die vielen Anforderungen und Zumuthungen schaden. —

Geschrieben. Die Leute sollen im Gedränge des politischen Treibens nicht vergessen, was sie gewollt, gehofft, zum Theil schon gehabt; daran muß man sie immer wieder erinnern. Jetzt giebt Spanien ein Beispiel! Alles Verlorene, Aufgegebene — plötzlich steht es wieder aufgerichtet da, keine ächte Forderung ist erloschen. So war es in Frankreich bei jeder neuen Revolution, so war es und wird es in Deutschland sein! In Spanien ist sogar von Republik die Rede gewesen, von Aenderung der Dynastie! —

Die Polizei macht sich wieder viel zu thun! In Stettin ist ein Zeitungsredakteur verwarnt worden; eine Form, die [11,173] bei uns ganz ungesetzlich und willkürlich aus der Bonapartischen Wirthschaft herübergenommen ist. In Köln Haussuchung bei dem Redakteur der Deutschen Volkshalle, man suchte das Manuskript eines Artikels aus Berlin, fand es aber nicht. — In Stralsund Verhaftung einer Anzahl von Leuten, die im Jahre 1848 thätig waren, und auch jetzt wieder politischer Betreibungen verdächtig sein sollen. —

In Minden sind fünf Zigarrenmacher verhaftet worden, weil sie auf der Straße revolutionaire Lieder gesungen haben. — In Löwenberg Verurtheilungen gegen den katholischen Kaplan Moritz von Huff, der über den Verfall der römisch-katholischen Kirche geschrieben hat, und gegen den Verleger der Schrift. —

Die Russen haben Bukarest verlassen; die Türken rücken nach.— Man zweifelt nicht mehr, daß die Russen auch die Moldau räumen. In diesem Fall erachtet Preußen sein Bündniß mit Oesterreich erledigt und es treten ganz neue Verhältnisse ein. Den russischen Einflüsterungen und Listen kann es gelingen, Preußen ganz für sich zu gewinnen, oder dessen freie Selbstständigkeit in schlimme Verwickelungen mit Frankreich gerathen zu lassen. Dem kranken Manne — jetzt der Kaiser Nikolai — kommt es aber am meisten darauf an, jetzt überhaupt Frieden zu erlangen, um fürerst nur aufzuathmen, dann das Bündniß der Westmächte, das schon durch seine bloße Dauer Gefahr leidet, zu sprengen. »Wenn wir ohne Krieg abkämen, so hätte doch der König sehr recht gehabt, so zu

zaudern, wie er gethan, das Land müßte es ihm sehr danken!« Darauf war die herbe Antwort: »Ach was, nicht er hat Recht gehabt, nicht er ist klug gewesen, sondern der russische Einfluß hat alles geleitet und bestimmt! Und wenn wir nicht ganz russisch geworden sind, so ist daran die gräßliche Furcht vor Bonaparte schuld. Ob das Land dies Verhalten einst dem Könige danken wird, ist noch [11,174] die Frage; der Staat Preußen ist jämmerlich herabgekommen und hat alles Ansehen verloren!« —

Sonntag, den 6. August 1854.

Am 3. August Feierlichkeit auf der Universität. Der Rektor Encke trat ab, der Rektor Mitscherlich ein. Preisvertheilung an Studenten. Den theologischen Preis erkannte der Rektor einem Studirenden Namens Quant zu; da erhob sich Prof. Hengstenberg, ging zu dem Rektor hin, sagte ihm einige Worte, worauf sich dieser besann und dann laut erklärte, es sei ein Irrthum, dieser Name sei nicht der rechte, dann nannte er einen andern. Dieser Vorfall machte und macht großes Aufsehen, man sieht darin einen schändlichen Verrath, der zuerst Genannte war dem Fanatiker nicht rechtgläubig genug, und der »Wischlappen« Encke — nicht ich nenn' ihn so, Andere gaben ihm die Bezeichnung — war schwach und niedrig genug, den Berechtigten einem Empfohlenen aufzuopfern, — und dies in einer feierlichen Handlung ganz öffentlich, ein schmachvolleres Aergerniß kann es nicht geben! Wäre der Sachverhalt anders, so müßte man darüber eine öffentliche Erklärung geben, doch diese erfolgt nicht, und alle Welt spricht von der Schändlichkeit. —

In der Jägerstraße, neben Treu und Nuglisch, hat sich ganz in der Stille eine katholische Gesellschaft eingenistet; sind Ursulinerinnen, die unter Leitung eines Priesters zu Lehrerinnen ausgebildet werden. Erst durch ein Aergerniß hat man ihr Dasein erfahren. Der Priester fand Gefallen an einer jungen Engländerin; die Folgen wurden sichtbar. Das Mädchen wurde schleunigst fortgeschickt, der Priester versetzt. Aber die Anstalt besteht, die

Mädchen leben in einer Art [11,175] klösterlichem Verschluß. Und die Polizei? Hat in solchen Fällen keine Augen oder drückt sie zu! —

In seiner Bedrängniß nimmt der Kaiser Nikolai, der seiner Wuth und Aergerniß doch Luft machen muß, sogar zu dem kindischen Mittel seine Zuflucht, und legt sich einen neuen Titel bei! In einer Zeit, wo er die Donaufürstenthümer verlassen muß und alle seine Anmaßungen aufgeben muß, nennt er sich nicht nur ausdrücklich Protektor derselben, sondern fügt auch hinzu: Protektor aller rechtgläubigen Christen in der Türkei, was er nie war, und jetzt weniger als je Aussicht hat zu werden! —

Montag, den 7. August 1854.

Was wollen mir Träume diplomatischen Inhalts? Träume, in denen ich aus Berlin an Metternich berichte, und statt der neuesten Zustände altvergangene schildere? Dazu die Verlegenheit, die in Träumen so gern waltet, daß das Geschriebene immer nicht das rechte ist, immer anders geschrieben werden muß! Es war sehr verdrießlich. —

Geschrieben. Innere Freiheit kann auch der Knecht und Sklave haben, der Knecht und Sklave auch in der äußern noch beides sein; wenn aber der innen Freie auch äußerlich frei ist, so genießt er des würdigsten und freudigsten Zustandes, der auf Erden zu erlangen steht. Herrschsucht und Geldgier sind kranke Abarten des Freiheitstriebes, und beide oftmals am sichersten durch Knechtschaft befriedigt. —

In Plinius gelesen, in Goethe's Briefen. Französisches. —

Der berüchtigte Malmène hat eine Schrift, »An meine Mitbürger« ausgehen lassen, in der er sich zu rechtfertigen sucht, macht es aber so schlecht, mit so frecher Plumpheit und [11,176] doch so wesentlichen Eingeständnissen, daß seine Schuld nur um so greller hervorgeht. —

In Italien gährt es aller Orten. Mazzini mahnt in einer neuen Proklamation zum unmittelbaren allgemeinen Aufstand! Ob der Zeitpunkt der rechte sei, steht sehr zu bezweifeln, aber das Beispiel

Spaniens, seine neue, schnell gelungene Revolution ist für Italien von großem Gewicht, eine starke Mahnung! Und wenn es auch nur Lebenszeichen sind, diese Bewegungen sind gleichsam Uebungsstücke, und es ist merkwürdig, daß ihr Mißlingen gar nicht entmuthigt. — Die Sachen gehen einen eignen, von höherer Hand vorgezeichneten Gang, nicht wie wir ihn anrathen oder bestimmen möchten. —

Die Demüthigung des Kaisers von Rußland wird immer größer, und wird in ganz Europa laut ausgesprochen. Er hat sich wirklich erboten, den deutschen Großmächten zu Liebe die Walachei *und* die Moldau zu räumen, findet aber um so weniger Gehör, als er die Walachei schon hat räumen *müssen*.

Des Königs Fußverletzung ist noch nicht besser, vielmehr die Rose dazugetreten, was ihn erschreckt hat, da der Minister Graf zu Stolberg an solchem Uebel gestorben ist. Der König hält so erstaunlich auf die Bezeichnung: »Von Gottes Gnaden,« man erinnert sich, wie wild er sich gebärdete, als im Jahr 1848 die preußische Nationalversammlung diesen Titel unterdrückte. Seltsamerweise spielt gerade jetzt wieder das Volk höhnisch mit diesen Worten, man hört: »Von Gottes Gnaden hat die Rose« &c. —

Der Großfürst Konstantin wäre bei einer Spazierfahrt in finnischen Meerbusen bei St. Petersburg bei einem Haar ertrunken. Das Boot schlug um, ein anderes eilte herbei, und mit genauer Noth wurde er bei den Haaren aus dem Wasser [11,177] gezogen. Sein Adjutant Fürst Galitzin und andere Begleiter versanken in die Tiefe. —

Dienstag, den 8. August 1854.

Nachrichten aus Wien; gehässige Stimmung gegen Preußen, Zerrbilder auf den König; die Regierung thut, als könne sie’s nicht hindern. Man sagt, um Krieg gegen die Russen zu führen, müsse man zuerst die deutschen Russen angreifen, d. h. die Preußen! —

Die kürzlich in Stralsund Verhafteten sind alsbald wieder sämmtlich freigegeben worden, einige ohne alles Verhör. Auch

widersprechen sie der falschen Angabe, daß sie im Jahre 1848 an damaligen Unruhen sich betheiligt hätten. Mißgriff der Polizei! Was folgt daraus? Nichts. Sie darf alle Mißgriffe ungestraft thun. —

Nachmittags brachte Ludmilla die traurige Nachricht mit nach Hause, daß ihr wackerer Zeichnenlehrer Theodor Neu gestern Abend gestorben ist. Sie verliert viel an ihm. —

Die Brüder Hermann und Adolph Schlagintweit haben den Rothen Adlerorden vierter Klasse bekommen. Eine Unterstützung zu ihrer Reise nach dem Himalaya hat der Kultusminister von Raumer noch immer nicht bewilligen wollen, obschon der König dazu geneigt sein soll; aber es sei ihm nicht Ernst, sagen Manche. —

Mittwoch, den 9. August 1854.

Ich fühlte mich sehr leidend, wie im Fieberzustand, mit Kopfweh, rheumatischen Schmerzen. — Vom Versuche zu schreiben, mußt' ich bald abstehen und mich auf das Sopha niederlegen, wo ich mich möglichst ruhig hielt. — Zwischen[11,178]durch las ich doch, in Ritter's Afrika, im Plinius, dem ältern und dem jüngern; der letztere, bei seinen unläugbaren Vorzügen, thut mir nicht wohl; die Bildung der Römer ist die Abnahme ihrer Freiheit, das ist ein verkehrtes Wesen! Bildung muß zur Freiheit führen! —

Ludmilla bringt von Bettina von Arnim die traurige Nachricht, daß sie seit unserem Besuch, wo sie schon leidend war, täglich schlimmer geworden. Sie soll sehr übel aus sehen. Ich bedauere sie herzlich; wenn sie sich krank bekennt, so muß es wohl arg sein, sie ist ein Held im Ertragen, im Standhalten. Sie sagt selber, was ich nur müsse gedacht haben, sie so lange nicht zu sehen! — Vielleicht könne sie morgen kommen, meint sie. — Ich verweilte mit Wohlgefallen in der Betrachtung, was doch ein solch ausgezeichnetes Dasein werth ist, wie dankbar man dafür zu sein habe, daß es solche Personen giebt, und man sie kennt! —

Das geringste Wort von Goethe wirkt belebend auf mich, nicht nur des Gefühls oder Gedankens wegen, die es ausdrückt, sondern

hauptsächlich auch wegen der Sicherheit, die ich empfinde, daß jedes Wort von ihm wahr, richtig und ächt ist, daß er immer die Sache sieht, die ganze Sache, die er nennt, mit allen Beziehungen derselben. Rahel hat wohl Recht, wenn Goethe sagt: Natur, Liebe, Wahrheit, Einsicht, so ist es ganz anders, als wenn ein Anderer solche Worte gebraucht. — Wie ich mich nach Rahel sehne, wie sie mir fehlt! Dafür fehlt mir aller Ausdruck! —

Donnerstag, den 10. August 1854.

Unsere Lage wird täglich schwieriger, die Verhältnisse gespannter, nicht blos die politischen, auch die bürgerlichen, die Klemme wird drückender, Handel und Gewerbe stocken, die [11,179] Lasten mehren sich, alle Leute klagen, daß das Dasein kaum noch zu erhalten sei; die Bankerotte sind zahlreich, die Schwindeleien wachsen in's Unendliche. Daß der Aufwand steigt und die Verschwendung ist nur die Kehrseite desselben Uebels, deren Scheinglanz nur Unkundige täuscht. —

In Herzogenbusch kommt ein Buch heraus, das den Titel führt: »La vie d'Anna Maria a Schurman, par G. D. J. Schotel.« Von frühster Zeit hab' ich den Ruhm dieser gelehrten Jungfrau vernehmen müssen, erst kürzlich ihre gesammelten Schriften durchgesehen. Ich bin begierig, ob der Verfasser der Biographie, der neue Hülfsmittel benutzt haben will, im Stande sein wird, die merkwürdige Erscheinung auch als eine bedeutende, wirksame darzustellen. Wirklichen Geist kann man ihr nicht zusprechen. —

Der König von Sachsen ist gestern auf der Rückreise von München mit dem Wagen umgeworfen und durch einen Hufschlag des Pferdes getödtet worden. Die Nachricht hat sich gleich verbreitet, die Leute machen nichts draus. »Von Gottes Gnaden durch ein Pferd erschlagen,« heißt es. Als König war er unbedeutend, dabei falsch und ziemlich boshaft, welches der Karakter der meisten heutigen Fürsten ist. Sein Nachfolger, der Prinz Johann, ist bekannt durch seine Uebersetzung des Dante, so wie durch die Metzelei in Leipzig, die er nicht den Muth hatte als

von ihm befohlen zu bekennen. Die armen Sachsen! —

In Oesterreich neuer Stillstand in den Truppenbewegungen. Sollte wirklich alles zum Frieden einlenken? Der Kaiser Nikolai und der Kaiser Louis Bonaparte? Würdig wären sie, einander die Hände zu reichen! —

[11,180]

Freitag, den 11. August 1854.

Brief aus Hamburg vom Hauptpastor Dr. Noodt, — Vor fünfzig Jahren Ihr Mitschüler im Johanneum unter Gurlitt, vor einundvierzig Jahren Ihr Kampfgenosse unter Tettenborn und Wallmoden« — er empfiehlt mir einen bei uns wegen einer Schrift im Jahre 1848 abgesetzten Oberprediger G. Schweitzer, damals in Kremmen, der Hoffnung hat eine Stelle in Bremen zu bekommen, ich soll ihn dem Bürgermeister Smidt empfehlen. — Gleich an Smidt geschrieben, so eindringlich als mir möglich! —

In meinen Karlsruher Denkwürdigkeiten fortgefahren. Schwierig. —

In Rostock, wo vor längerer Zeit auf preußische Anforderung mit großem Lärm viele Verhaftungen stattfanden, fängt man an in der Stille die Verhafteten wieder freizulassen; so jetzt einen Advokaten. —

Die Zeitungen berichteten, in Bromberg seien Waffen angelangt, die aus Belgien nach Rußland gingen. Augenblicklich wurde dies dahin berichtigt, es seien nicht Waffen, sondern Telegraphendrähte! Niemand glaubt das. Am wenigsten werden es die Engländer und Franzosen glauben. Daß Preußen nicht aufrichtig handelt, ist gewiß. —

Unsere Behörden haben wieder ein scharfes Auge auf die Leihbibliotheken, und verbieten diesen viele Bücher. Aus Unkunde verbieten sie aber manches ganz unschuldige, und viele der vermeintlich gefährlichsten gehen unbewacht durch. Wie früher Beispiele von Zensurdummheiten erzählt man jetzt solche von Polizeidummheiten. —

Die Neue Preußische Zeitung bringt heute ein Kriegslied, das in den schärfsten Worten auffordert, Preußen solle die Waffen gegen Westen kehren. England und Frankreich werden geschmäht. —

[11,181] Ueber der Thüre des Bankgebäudes ist heute eine weiße Tafel angebracht worden, zum Andenken des Grenadiers, der als Schildwacht am 18. März 1848 daselbst auf seinem Posten in Vertheidigung seines Gewehrs den Tod gefunden hat. Die Ausdrücke »Revolte« und »Meuchelmord« kommen vor. Die ganze Sache ist eine nutzlose, erbitternde Aufregung, und wird von allen Seiten mißbilligt. Den ganzen Tag standen Volksgruppen vor der Bank, um die Tafel zu sehen; immerfort hörte man Bemerkungen, scherzhafte und grimmige, die dem Könige nicht lieb sein können, die hervorzurufen nicht klug ist. Welcher Teufel hat ihm dazu gerathen? Solcher Trotz, sagen die Leute, ziemt ihm nicht, er selbst habe seinen Posten *nicht* vertheidigt, sondern sein Gewehr gleich ausgeliefert, sich dem siegenden Volk ergeben und angeschlossen. Die Tafel erweckt das Andenken an die Gräber im Friedrichshain, sie leistet dieselben Dienste, wie die verhüllten Inschriften jener leisteten; die Revolutionairs können sich freuen! —

In badischen Sachen gelesen, in Stein's Leben von Pertz mit sehr ungleichen Empfindungen, bisweilen zustimmend, öfters empört. In der griechischen Anthologie gelesen. —

Auf den Alandinseln französisches Fußvolk gelandet, 3000 Mann. — Im Schwarzen Meere werden Truppen eingeschifft zu einem Angriff auf Sebastopol oder Odessa, oder Anapa. —

Die nächtlichen Promenaden des Königs im Schloßgarten, auf denen er sich nun schon zweimal übel gestoßen hat, und von denen er sich bisher, aller Bitten der Königin ungeachtet, nicht abbringen ließ, haben, wie man versichert, einen ganz besondern Zweck. Er hofft auf eine Geistererscheinung, irgend eine himmlische Offenbarung; ein himmlischer Bote, ein Geist seiner Vorfahren soll ihm eingeben, was er thun, wie er sich verhalten soll. — Bisher mußte ihm, gegen seinen Befehl, der wachthabende Offizier stets heimlich nachfolgen; da konnten [11,182] denn freilich die Geister

nicht kommen. Eine andere Auslegung der Promenaden, bei der es nicht auf Begeistern, sondern auf Ernüchtern ankäme, geht unter dem Volk im Schwange. —

Sonnabend, den 12. August 1854.

Zwei merkwürdige Beispiele unsrer Zeit von lange fortbestandener falscher Schätzung. Wie lange galt Kaiser Franz von Oesterreich für einen schlichten, aufrichtigen, wohlwollenden Mann! Seine nächsten Umgebungen wußten wohl, daß er feige, hämisch, verstellt und in jeder Art klein und erbärmlich war, aber das Volk blieb lange getäuscht; jetzt weiß es die ganze Welt. Ebenso geht es mit dem Kaiser von Rußland, man hielt ihn für einen muthvollen, entschlossenen, willensfesten und dabei sich selbst beherrschenden Mann, wie sträubt' ich mich zu glauben, als ich es zuerst von Russen hörte, das alles sei nur Schein, er sei furchtsam, verschmitzt, hoffährtig, gewaltsam und betrügerisch, dabei unfähig etwas zu leiten oder auch zu ertragen; jetzt ist sein Karakter großentheils enthüllt, die heuchlerische Frömmigkeit ist offenbar geworden als der Deckmantel seines räuberischen Ehrgeizes, seines Verrathes an Verwandten und Verbündeten. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim; sie hatte mein Billet noch nicht. Ihr Aussehen war sehr schlimm, sie war ganz erschöpft und sagte: »Ich bin kaput!« Sie flößte mir wahre Besorgniß ein, und ich schlug ihr vor, sich still auf den Sopha zu legen und auszuruhen, vielleicht zu schlafen. Das wollte sie doch nicht. Neue Klagen über ** [Moltke], *** [Büxenstein], Eisenmann, den Justizrath Caspar. Sie erzählte dann von ihrer Arbeit mit dem zweiten Theil der »Kronenwächter« und wurde dabei ganz belebt. Sie scherzte heute nicht. Sie schied in wehmüthiger Rührung und ließ mich in solcher [11,183] zurück. Ich überdachte ihr Wesen, ihr Geschick; ihr Geist war gemacht alles zu überfliegen, zu überwinden, nur nicht die Mitgift alles Menschendaseins, der allmähligen Sterblichkeit, der sie erliegt, wie Goethe, wie Rahel! Sie zu verlieren, gerade jetzt, wäre mir schrecklich! — Sie will in vierzehn Tagen nach Gastein reisen.

Meine heißesten Wünsche begleiten sie! —

Wie ein Gegenstand, den wir eine Weile kräftig angesehen, nach längerer Zeit, nachdem wir den Blick anderswohin gewendet, sein Bild im Auge läßt, wie ein gehörtes Tönen im Ohr nachklingt, so behält auch der innere Sinn noch lange den Eindruck den er empfangen und überträgt ihn auf anderes. Wenn ich lange mit Ernst in Goethe gelesen habe, und gleichsam mit ihm durchdrungen bin, dann aber plötzlich abbrechen und etwas ganz Verschiedenes lesen muß, so begegnet mir wohl, daß ich dies Neue ganz in demselben Ton und Gefühl innerlich fortlese, wie das Goethe'sche, und z. B. die Volkszeitung durchaus so, als ob Goethe weiterspräche. Nach einer Weile jedoch sprengt die Wirklichkeit den täuschenden Traum, die Uebertragung bricht zusammen, es ist wie ein Erwachen, und es ist rein und baar die Volkszeitung, die ich gleichsam ernüchtert lese. —

Sonntag, den 13. August 1854.

Welch ergreifende herrliche Briefe von Rahel hab' ich gelesen, aus dem Jahr 1819, an mich, an Oelsner, an Lindner! Sie sieht das Allgemeine mit großerhabnem Sinn, mit klarster Wahrheit und drückt das Persönliche mit Innigkeit und Schönheit aus. Sie ist sich ihrer Geistesmacht, ihrer Anziehung für die Menschen vollkommen bewußt, gebraucht ihre Gabe jedoch zu keinen Zwecken, als nur den Menschen wohlzuthun, und [11,184] steht und wirkt in deren Mitte, als wenn Alle ihresgleichen wären. Sie vermißte und beklagte es oft, keine Fürstin zu sein, weil sie fühlte, was sie als solche hätte ausrichten können, aber mit Anstrengung und Künstlichkeit sich zu einer solchen zu machen, kam ihr nicht in den Sinn. Bei den größten Verhältnissen pflegte sie die kleinsten, wenn nicht mit größerer, wenigstens mit gleicher Liebe. Ich mußte zuletzt aufhören zu lesen! —

Kein Besuch kam, kein Brief. Die Einsamkeit war schön. —

Gegen Abend ging ich mit Ludmilla in den Thiergarten. Wir geriethen nach Kemperhof, wo große Musik war und

mittelständische, bürgerliche Gesellschaft, geputzter als gebildet, aber äußerlich ganz ordentlichen Verhaltens. Die Musik war nicht sonderlich, zuletzt die Schlachtmusik, auf die ich mich gespitzt hatte, nur eine rohe Beigabe der Trommeln und Gewehrschüsse, statt daß es umgekehrt hätte sein sollen. Der Dessauer Marsch, der das Ganze schloß, wurde sehr beklatscht. Unter den fünf- bis sechshundert Gästen kein bekanntes Gesicht! —

Im Cicero gelesen, in Goethe. —

Nachrichten aus Spanien verkünden dortigen starken Hang zur Republik. Sie wird wohl diesmal noch vermieden werden, kann aber bald als Nothwendigkeit eintreten, wenn der dynastische Stoff ausgeht, oder unmöglich wird. —

In Italien gährt es immerfort, in Frankreich sprühen einzelne Funken. — Was im Stillen sich bereitet und aufwächst, ist unberechenbar! —

Für unsere Stimmung hier ist die Tafel über dem Eingang des Bankgebäudes ein Zugpflaster, das viele Blasen zieht. Das Volk spricht seinen Unwillen in Hohn und trotzender Verachtung aus, die Mittelklassen sind besorgt und mißtrauisch, die höheren Beamten finden die Sache unklug, unzeitgemäß. —

[11,185] »Bei den für jetzt noch schwachen Anfängen preußischer Mobilmachung fällt es sehr auf, daß die erste Sorge dahin geht, die militairischen Punkte der Ostseeküsten zu verstärken, zu befestigen. Swinemünde, Kolberg, Danzig; fürchtet man etwa, daß die Russen zur See gegen uns etwas unternehmen?! — Der König soll mehr als je geneigt sein, sich den Russen anzuschließen, und heimlich die französisch-englische Flotte in der Ostsee stets als den Feind ansehen. — Auch am Rhein werden in den Festungen bedeutende Vorkehrungen getroffen. —

Der preußische Gesandte in Wien hat sich geweigert, an der vom österreichischen Minister berufenen Zusammenkunft zur Berathung über die russische letzte Note, Theil zu nehmen. Sie fand ohne ihn dennoch Statt. In Wien meinte man, Preußen scheide dadurch aus der Reihe der Großmächte aus. —

Montag, den 14. August 1854.

Der König ist von seinem Fußleiden noch nicht hergestellt. Die Reise nach Putbus in das Seebad soll ganz aufgegeben sein. Des Fußübels wegen, »oder fürchtet er, daß ihn die Engländer fangen?« —

Der Prinz von Preußen hat sich ebenfalls am Fuß leicht verletzt, auf der Rückreise von Ostende, und wird nun in Koblenz bleiben, nicht, wie er anfangs wollte, nach Baden-Baden gehen. —

In Nassau hat das Gericht den Bischof von Limburg, der angeklagt war, mit einigen seiner Geistlichen kirchliche Erpessungen ausgeübt zu haben, freigesprochen. —

Herr von Hinckeldey ist zum General-Polizeidirektor ernannt, mit einer sich über den ganzen Staat erstreckenden Wirksamkeit; doch noch ganz wie bisher unter der Oberleitung des Ministers des Innern.

[11,186] Vor der Tafel über der Thüre des Bankgebäudes stehen noch immer einige Volksgruppen. Ein Mann fragte höhnisch: »Das ist wohl mit dem noch übrig gebliebenen Blut geschrieben?« Nie hat es etwas Gehässigeres, Erbärmlicheres gegeben, als diese Tafel! —

Dienstag, den 15. August 1854.

Die Ernennung Hinckeldey's zum General-Polizeidirekter verschnupft die Gerichtsmänner sehr, sie sagen, damit sei die Willkür, die Ungesetzlichkeit gerade als Herrscherin eingesetzt, ja man geht so weit zu erklären, daß Berlin, wenn es die Tragweite dieser Amtserhöhung vollständig erkennte, darin hinreichenden Grund zu erneuertem Aufstand finden würde! —

In Schlesien ist der meiste Adel russisch gesinnt, wird bestätigt. Es ist auch ganz richtig; die eine schlechte Sache schließt sich der anderen an. —

Der hiesige Publizist beeifert sich aus Anlaß der berüchtigten Tafel am Bankgebäude den Vorfall, dem sie zum Denkmal dienen soll, genau zu erörtern, und es ergiebt sich aus der sorgfältigsten Untersuchung aktenmäßig, daß der Soldat im Ringen um sein

Gewehr durch dessen zufälliges Losgehen in die Brust getroffen, und *nicht* vom Volk ermordet worden ist; er hat noch viele Stunden gelebt, und ist unter bürgerlicher Pflege ruhig gestorben. Die Folgerungen aus diesem Bericht überläßt das Blatt den Lesern, die bloße Anführung aber der Thatsachen zeiht den Wortlaut jener erbärmlichen Tafel einer groben Unwahrheit. —

Der englische »Punch« macht den König von Preußen auf eine schreckliche Weise zurecht, überschüttet ihn mit Spott und Hohn, mit Lächerlichkeit. Wie empfindlich der König für die [11,187] Aeußerungen der englischen Blätter ist, sieht man daraus, daß er blos auf die Drohung einer englischen Zeitung, die Engländer könnten sich an der preußischen Küste irgendwo eines festen Platzes versichern, den Befehl gegeben hat, die Küste in Vertheidigungsstand zu setzen. —

In Goethe gelesen, in Cicero's Reden. Der gute Cicero mit seiner philosophischen, den Griechen entlehnten Bildung! —

Elender Artikel der ministeriellen Preußischen Korrespondenz, der beweisen soll, Preußen habe durch den Vertrag mit Oesterreich seit dem Zurückweichen der Russen keine Verpflichtung mehr; es ist eine deutliche Schwenkung zu Rußland hin. Die Kreuzzeitung wagt schon zu fordern, die Verproviantirung der Flotten in der Ostsee aus preußischen Häfen müsse verboten werden. — Wer weiß, wohin wir noch kommen! wenn nicht wieder die Furcht das Uebergewicht erhält! —

Die französische Gesandtschaft hat den 15. August als Napoleonstag durch einen großen Gottesdienst und ein prächtiges Gastmahl glänzend gefeiert. Unsere Minister und alle Gesandten haben das Wohl des — Louis Napoleon trinken nüssen! Wohl bekomm's ihm und ihnen! —

Im neuesten Hefte der Gränzboten ist ein Aufsatz über Fichte, worin Kant nach Gebühr sehr hochgestellt, aber von ihm gesagt wird, er habe die in seine alten Tage fallende französische Revolution nicht beachtet; das ist grundfalsch! Er lebte und webte in ihr, und hielt ungeachtet aller Gräuel seine Hoffnungen auf sie so

fest, daß er, als er die Verkündigung der Republik erfuhr, lebhaft ausrief: »Herr! Nun lasse Deinen Diener in Frieden dahin fahren, denn ich habe das Heil der Welt gesehen!« —

[11,188]

Mittwoch, den 16. August 1854.

In Belgien ist Considérant auf Anfordern der französischen Regierung verhaftet worden, nebst einigen Anderen, sie werden beschuldigt, eine Höllenmaschine gegen Louis Bonaparte bereitet zu haben; das ist gewiß nicht wahr! Der Oberst Charras ausgewiesen. —

In Parma Hinrichtungen durch Pulver und Blei. — In Paris Verurtheilung — außergerichtliche — zur Verbannung nach Cayenne für Boichot und Andere. — In Rom Hinrichtungen. —

Der elende Artikel der halbamtlichen Preußischen Korrespondenz, der beweisen soll, Preußen sei durch die russische Räumung der Walachei und Moldau seiner Pflichten gegen Oesterreich ledig, und der Vertrag zwischen beiden finde keine Anwendung mehr, wird mit Unwillen besprochen und als sophistisch verdammt. —

In Goethe's Briefen gelesen, in Cicero's Reden. Im Cicero ist viel Chateaubriand, viel Friedrich Heinrich Jacobi, dabei ist er aber ein Römer, der die Schreckenszeit Sulla's hinter sich, und die der Triumviren vor sich hatte! Seine Geistesbildung ist außerordentlich und wie sein klarer und anmuthiger Ausdruck als gerechte Ursache der durchgreifenden Wirkung seiner Schriften anzuerkennen. —

In Spanien überall Junten, aufsteigende Republikgedanken; konstituirende Cortes in Einer Versammlung, erweitertes Stimmrecht. Das Scheusal Christine noch nicht ergriffen, die nichtswürdigen Staatsstreichminister noch versteckt. —

Der — Louis Bonaparte weilt in Biaritz, und ist zum Napoleonstage am 15. nicht nach Paris gekommen. Möchte er mit Christine zusammen zur Hölle fahren! —

Die Leute nennen die Tafel über der Thüre des Bankgebäudes

den neuen Geßlerhut. — Eine Frau aus dem Volke [11,189] sagte zu ihrer Nachbarin aus dem Fenster, so daß ein Vorbeigehender es hörte: »Wenn er es gleich gethan hätte, das wäre noch angegangen; aber jetzt nach sechs Jahren, das find' ich *recht ordinair*!« —

Der Prinz von Preußen ist nun doch nach Baden-Baden gereist. —

Donnerstag, den 17. August 1854.

Nach widrigen schreckvollen Träumen schon früh um 4 Uhr wach. Im Cicero gelesen, weil der grade zur Hand lag. —

Die Volkszeitung, die Spener'sche und die Nationalzeitung gehen tapfer gegen die Preußische Korrespondenz vor; daß diese gesagt, sie kenne nicht die Ansicht der Regierung, machen die Blätter sich zu Nutz, um zu beweisen, daß die Regierung solche Ansicht, wie jene Korrespondenz aufstelle, unmöglich haben könne. —

Zur Mittagessenszeit kam Frau Bettina von Arnim, die ziemlich hergestellt ist und wieder munter aussieht. Sie sprach viel von Arnim's Kronenwächtern, erzählte schöne Züge und Absichten daraus und beklagte, daß sie unvollendet geblieben. Wegen der Ratti'schen Kopie des Gemähldes von Tizian in Venedig, will sie, da es ihr hier damit in keiner Weise glückt, an den König Ludwig von Baiern schreiben. Ich verstehe noch immer nicht, wie es mit diesem Bilde sich eigentlich verhält. —

Die ministerielle »Preußische Korrespondenz« lenkt schon heute wieder ein und entschuldigt die — ohnehin gar geringen — Rüstungen an der preußischen Küste als eine Maßregel, die nur die einfache Folge des Kriegsstandes in der Ostsee sei. — Schon Furcht vor dem französisch-englischen Zorn! —

[11,190] Der König wird nun doch nach Putbus in's Seebad gehen. Die Minister sehen diese Zeit als eine der Erholung an, die politische Umgebung des Königs sucht auf ihre Art Nutzen davon zu ziehen; für Einflüsterungen, Stimmungen ist die Gelegenheit gut. —

Heute pfropfte sich mir Goethe auf den Cicero und sie gingen längere Zeit recht gut zusammen, dann aber schied dieser aus, und

die Goethischen Briefe herrschten allein als glänzendes Gestirn in der Wüste des Aethers, wie Pindaros sagt. (Φαεινὸν ἄστρον ἐρὴμας δι᾽ αἰθέρος. Ολνμπ. I. I.)

Freitag, den 18. August 1854.

In Spanien wird das allgemeine Stimmrecht verlangt. Ob es eingeführt wird, ist vor der Hand gleichgültig, die Forderung ist die Hauptsache. Der jetzige Umschwung wird nicht dauern, alles ist für schließliche Zustände noch nicht reif; der Geschichte genügt, daß sie ihre Pulsschläge fühlen läßt. —

Der Kirchenstreit in Baden ist vorläufig abgemacht, die Regierung giebt dem Erzbischof alle Forderungen zu, er bestimmt die Erziehung der Geistlichen, vergiebt die Pfründen, der Großherzog behält ein elendes Bestätigungsrecht. Den Bann wird der Erzbischof auf Bitten zurücknehmen! Wieder hat sich eine Regierung recht gründlich schwach und jämmerlich erwiesen, nachdem sie das Maul recht voll genommen, eine Regierung, die durch und durch volksfeindlich und wortbrüchig ist. Und hat die katholische Kirche trotz ihres Sieges nicht auch ihre Ohnmacht gezeigt? Die Demokratie darf sich dieses Ausgangs freuen! —

In Hamburger Blättern stand ein Artikel über die Tafel am Bankgebäude, der hier sehr geärgert hat. In Minden [11,191] ist eine Zeitung, die ihn wiedergab, mit Beschlag belegt worden. —

»Die Schandtafel am Bankgebäude verdrießt euch? Da haben wir ganz andere Denkmäler, von Eisen!« — Wo denn das? — »Am Königlichen Schlosse die Thorgitter, die Eisengitter um alle Wachthäuser. Die geben Zeugniß vom 18. März.« —

Die Kämpfe am 18. März sind ein wunderbares Ereigniß. Kein Zweifel, daß die Truppen hätten siegen können, aber Thatsache ist, daß sie nicht gesiegt haben. Den Sieg des Volkes hat der Schrecken, die Verzagtheit, die Rathlosigkeit der Gegner entschieden, die in Verzweiflung den Befehl zum Rückzuge der Truppen ertheilten. Es war gar keine Regierung mehr da, kein Minister, kein General konnte diesen Mangel ersetzen. Gott hat sie geschlagen durch ihr

eignes Bewußtsein, sie fühlten sich erbärmlich und in diesem Gefühl waren sie wie gelähmt! — »Die Truppen zogen ab, unbesiegt; wir auch zogen ab, unbesiegt! Ist die Demokratie etwa geschlagen? Ist sie in ihrem Rückzuge nicht stark und trotzig? Sie ist es mehr als vorher.« —

Sonnabend, den 19. August 1854.

Schon um 4 Uhr wach und in Cicero's Reden gelesen. Wie man aus den Lustspielen der Römer ihr Privatleben am besten kennen lernt, so ihr öffentliches aus diesen Gerichts- und Staatsreden; daß neben dem Schwerte so das Wort zur Geltung kommen konnte, bezeichnet eine hohe Bildung, doch stieg diese indem die Freiheit sank, ein trauriges Beispiel in der Geschichte! —

Nachmittags geschrieben. Unsere Thätigkeit wird durch den Tag bedingt, und muß ihm sich fügen, aber unsere Gesinnung und das Ziel, zu dem *sie* strebt, müssen stets dieselben [11,192] sein! Das möcht' ich vielen Leuten zurufen, die jetzt meinen, alles sei für uns erreicht, wenn nur Rußlands Demüthigung erfolgt; sie kann uns ganz recht sein, aber der Sieg Louis Bonaparte's, Oesterreichs und Englands ist nicht gerade unser Sieg; in gewissen Fällen könnte *deren* Demüthigung uns lieber sein, als die der Russen. Wir müssen uns nur gestehen, unsere Sache spielt nicht mit in den heutigen Verwickelungen; nur einige dünne Fäden laufen mit durch, und entziehen sich oft im Gewirr dem Auge ganz; sie werden aber in der Stärke von Schiffstauen schon wieder sichtbar werden. —

Die spanische Bewegung zeigt, daß die Sache des Volks und der Freiheit noch in voller Kraft ist, und nur der Gelegenheit harrt, um siegend aufzutreten. Ein Augenblick der Freiheit ist durch Jahre des Harrens und Ringens nicht zu theuer erkauft. Sie fragen immer, was die Folge sein wird? Das Ereigniß, die Bewegung ist sich selber genug, ist selber schon Folge und Ergebniß. Stehen bleiben kann die Geschichte bei keinem. —

Am 16. ist Bomarsund von den Franzosen und Engländern genommen worden, mit geringem Verlust; die 2000 Russen der

Besatzung sind kriegsgefangen. Freude darüber hier im Volke. —

»Deutschland im achtzehnten Jahrhundert. Von Karl Biedermann. Erster Band. Leipzig, 1854.« Das Buch verdient die Empfehlung, die ihm Hettner in der Nationalzeitung gab. —

Die französischen Truppen in der Türkei haben schon 15,000 Mann durch Krankheiten verloren, durch Cholera, Typhus; die Engländer verhältnißmäßig ebenso. Ja, ja! Der Krieg ist ein Glücksspiel. Flotten und Heere können zu Grunde gehen, ohne daß der Feind sie schlägt! — Und die Politik, in Händen von Schuften und Schwächlingen, was ist in der nicht alles möglich? Den Russen nicht [11,193] trauen, ist schon recht! Aber kann man es den Oesterreichern, den Franzosen, den Engländern? Den Preußen traut man ohnehin schon längst nicht mehr. Wir sind vielleicht nicht die schlimmsten, aber wir scheinen sie gewiß! —

Gestern hat Hinckeldey alle Zeitungsredakteure zu sich rufen lassen und sie nicht »verwarnt«, sondern nur »freundschaftlich verständigt«, daß die Presse zwar frei sei, und auch er sie frei wolle, aber daß sie die von der Regierung eingehaltene Politik nicht bekämpfen dürfe; er sei nicht für noch gegen Rußland, sondern für Preußen; Preußen aber wolle Frieden, daher dürfe man nicht zum Kriege hetzen, bei dem auch nichts zu gewinnen sei für Preußen. »Polen? da sei nichts zu holen!« Daß die Zeitungen über die Befestigungen an der Ostsee gesprochen, tadelte er sehr. Nach dieser Ansprache ist das bischen Preßfreiheit so gut wie aufgehoben. Wehe dem Blatte, das den freundschaftlichen Rath nicht befolgte! —

Sonntag, den 20. August 1854.

In dem Buche von Biedermann gelesen, mit schmerzlichem Gefühl über die deutschen Zustände, die er schildert, und von denen ich ein gutes Theil mit eignen Augen gesehen. Warum sagt Hettner, Biedermann habe sich nach dem Vorbilde Macaulay's gerichtet? Solche Schilderungen sind längst bei uns einheimisch, doch sind sie hier in größerem Zusammenhang und Maß. Der Gegenstand eignet

sich aber mehr zu leidenschaftlicher Rede als zum ruhigen Geschichtsvortrag; mit Feuer und Flammen, mit Zorn und Haß müßte das geschrieben werden! Das Buch ist sehr zeitgemäß und wirksam hoffentlich. —

Aus guter Quelle wird versichert, der Prinz von Preußen habe seit der Zeit, daß er als Flüchtling in London bei [11,194] Bunsen gewohnt, die beste Meinung von diesem, und sei durch viele ernste Gespräche mit demselben zu freieren politischen Ansichten bekehrt worden, wozu natürlich der Anblick der englischen Zustände sehr mitgewirkt habe; der Prinz sei jetzt aufrichtig konstitutionell, sehe kein Vorbild mehr in Rußland, erkenne, daß das Volk Rechte habe u. s. w. Ich lasse alles dahingestellt. —

Wer unbefangenen Blickes ist, der kann es den Schriften leicht ansehen, ob sie im Strome der Zeiten untersinken oder obenschwimmen werden. Der augenblickliche Erfolg oder Mißerfolg entscheidet darüber nicht. Der tiefe und reiche Gehalt rettet sich immer, aber meist indem er Namen und Flagge wechselt. Das wahre geistige Eigenthum behauptet sich nur in edler und schöner Gestalt. Wo dieser aber kein Inhalt beigegeben ist, verschwindet sie wie täuschendes Nebelgebild. Von wie wenigen deutschen Schriftstellern wird die Nachwelt etwas wissen wollen! —

Montag, den 21. August 1854.

Brief und Buch aus Köln von Herrn Dr. Düntzer, »Goethe's Götz und Egmont«. Ein staunenswerther Fleiß, der lange nicht nach Verdienst anerkannt wird! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim, und blieb anderthalb Stunden. Sie las mir die Schlußbruchstücke von Arnim's »Kronenwächtern« vor, Prosa und Gedichte, die sie zum Druck zusammengestellt hat. Eine große Phantasie waltet darin, die aber, in dieser Gestalt, die des Lesers schwindlig macht. Bettina klagt noch über körperliches Leid, sie sei hin, sie falle zusammen u. s. w. Sie sieht in der That schlimm aus. Mittheilung eines Briefes aus dem Zuchthaus zu Bruchsal von Herrn von Corvin-Wiersbitzki, er

schreibt ganz [11,195] hoffnungslos. Der Unglückliche! Sein Fehler war, daß er Vertrauen hatte in das Wort des preußischen Generals, Grafen von der Groeben, des Frommen! Obgleich der Prinz-Regent von Baden nicht der Ehren war, Bettinen auf ihren schönen Brief zu antworten, möchte sie doch nochmals an ihn schreiben. Darin ist sie außerordentlich brav. Sie sprach noch viel und sehr schön über Musik, deren Zauber und Macht, die in der Welt immer zunehmen und einst noch große Wirkungen auf das Menschengeschlecht ausüben werden. —

Eine Flugschrift aus Weimar, Sendschreiben an Stahl, zur Karakteristik der neupreußischen Parthei, ist hier mit Beschlag belegt worden. Man weiß nicht weßhalb. Vielleicht aus Müssiggang, die Beamten wollten sich was zu thun machen. —

Der König ist in's Seebad nach Putbus gereist. —

Man spricht wieder einmal von Bildung einer Pairskammer; diesen Namen jedoch wird sie in keinem Falle führen. In seinem Staate will der König niemanden als seines gleichen anerkennen. Auch vom Staatsrath ist die Rede. An amtlicher Schreiberei wird es nicht fehlen, dafür steh' ich! Desto mehr an gutem Geist und rechten Sinn. Diese ganze Regierung ist ein trauriges Gewirre schlechter Gewohnheiten und böser Leidenschaften. Einzelne Zweige können gut sein und sind es, aber das Ganze nimmt sich kläglich aus! —

Ein Finanzmann hat berechnet, daß zu keiner Zeit Preußen so belastet und angestrengt gewesen sei, wie unter der Regierung des jetzigen Königs, auch unter Friedrich dem Großen nicht, obschon der die gewaltigen Kriege zu führen hatte, und die jetzige Regierung doch eine unkriegerische sei. —

Lyrische Gedichte! Schon vor fünfzig Jahren schrieb mir Friedrich von Schlegel, sie genügten nicht mehr, einen Dichter zu machen, später hat auch Goethe goldene Worte gesagt, daß die Sprache und die Bildung zu sehr fortgeschritten sind, um [11,196] nicht ihre Handhabung auch in Versen zum Gemeingut zu machen. Wie viel mehr ist das jetzt der Fall; Dichten ist jetzt wie ehemals

Lesen und Schreiben war, eine empfehlende Eigenschaft, die allgemein verlangt wird. Und doch wird der Genius auch in diesem Gebiete sich zum Höchsten aufschwingen; Uhland und Heine werden am litterarischen Himmel ewig als schöne Sterne glänzen. —

Dienstag, den 22. August 1854.

Nachrichten aus St. Petersburg. Trotz der amtlichen Prahlereien und der gemachten Begeisterung soll im Grunde dort eine große Niedergeschlagenheit und Bestürzung herrschen: die Niederlagen von Silistria und die Räumung der Donaufürstenthümer machen in allen Klassen den tiefsten Eindruck. Die Vorstellung von der Macht des Kaisers, der Glauben an die Unüberwindlichkeit des Heeres — der schon früher keinen rechten Grund hatte —, sind gebrochen, der Kaiser selbst fühlt sich gedemüthigt und ist krank aus Erbitterung und Grimm. Nun kommt noch der Verlust von Bomarsund hinzu! Der Kaiser sieht mit banger Sorge auf Preußen, und strengt alle Mittel an, dies für sich zu gewinnen. Das kann ihm gelingen, aber der Vortheil wird nicht groß für ihn, wohl aber für Preußen der Nachtheil unermeßlich sein, Krieg von den Franzosen, Zerreißung Deutschlands &c. —

Der König ist in Putbus unpäßlich angekommen. Auf der Reise war er voll bittern Unmuths, den er öfters gegen ganz Unschuldige ausließ. Er mißtraut dem Volke, das er deßhalb haßt, die guten gepriesenen Pommern nicht ausgenommen. —

Bei allem was mir begegnet, ist mein erster Gedanke doch immer Rahel, bei allem Freudigen der Schmerz, daß sie es [11,197] nicht theilt, bei allem Schlimmen eine Genugthuung, daß sie davon nicht berührt wird. Ihr Andenken giebt mir Stärke; wenn ich erwäge, was sie alles gelitten und ertragen hat, so schäm' ich mich, minder standhaft zu sein. Sie nannte ihr Unglück eines ohne Titel, und für die Welt hat es noch immer keinen; wenige Menschen sind fähig ein solches Leid einzusehen, dazu gehört schon ein verwandtes Dasein. Ihre ganze Umgebung, von frühester Zeit bis zur

letzten, widersprach ihrem innersten Wesen, den lauten, gerechten Ansprüchen ihres feinen edlen Sinnes, alle ihre Verhältnisse waren mißgestellt, und das längste Leben hätte nicht ausgereicht, sie zurechtzustellen, für ihre herrlichsten Gaben fehlte fast immer das Element, in dem sie leben und wirken konnten. Damit wäre eine Art Titel ausgedrückt, aber für die rohe Menge noch immer unverständlich. —

Mittwoch, den 23. August 1854.

Feier der Schlacht von Groß-Beeren, nicht so festlich und lärmend wie vor einem Jahr. Wrangel und Hinckeldey hatten sich entschuldigen lassen. Das Volk ist lau bei solchen Gelegenheiten, wenn nicht die Behörden es erhitzen. —

In Goethe gelesen, in Biedermann; des letztern Buch ist doch sehr nach Zufall zusammengetragen und könnte weit mehr geben; der Stoff ist der traurigste von der Welt und macht einen niederschlagenden Eindruck, es ist als ob man immerfort jammern hörte. Das hätte der Autor verhindern müssen, wenn er auch nicht im Zorn und Grimm eines Juvenalis reden durfte, so mußte er doch ermuthigen und kräftigen; das thut er nicht. —

Der König hieß es, habe nicht nach Putbus gewollt, um [11,198] nicht den Verdruß zu haben, von den Flotten der Westmächte große Ehrenbezeigungen annehmen zu müssen. Die Flotten sind aber weit! —

Von vielen Seiten wendet man alles an, das Jahr 1848 und seine Erscheinungen aus dem Gedächtniß fallen zu lassen. Daß die Höfe, die Aristokraten, die Behörden, die Kriegsleute dies thun, ist sehr begreiflich, aber daß auch demokratische Blätter so sprechen, ist gar nicht recht! Manche thun so, als läge jene Zeit weit hinter uns, als hätte sie keinen Bezug mehr auf unsere Gegenwart, sie wollen damit andeuten, daß nun auch alle Verfolgung aufhören, Amnestie eintreten müßte; allein dies erreichen sie doch nicht, für ihre Rache haben die Höfe, Aristokraten &c. nur ein zu gutes Gedächtniß! — Im untern Volke geschieht viel, um das Andenken von 1848 zu

bewahren, bedeutende Zeitungsblätter, Flugschriften und geschichtliche Berichte werden in bürgerlichen Familien sorgfältig bewahrt, und an geeigneten Tagen andächtig vorgelesen. Auch bildliche Darstellungen mancher Vorfälle und Bildnisse der ächten Volksvertreter, die in keinem Bilderladen mehr zu haben sind, erhalten sich bei dem gemeinen Mann, werden in Bibeln gelegt. Die Litteratur ist wandelbar, das Volk hält seinen Besitz fest. Wenn einst eine neue Bewegung kommt, wird man sehen, wie wenig die Gedanken erloschen, die Gesinnungen verändert sind! —

Wie sich Berlin seit einem halben Jahrhundert verändert hat, ist kaum begreiflich zu machen für jemanden, der nicht selber durch diesen Wechsel mitgegangen ist. Die Vergrößerung der Stadt, die Vermehrung und Verdichtung der Volksmenge, die Zunahme der Gewerbethätigkeit, des Reichthums — und leider auch der Armuth —, das alles ist nicht die Hauptsache, sondern die Art des Lebens, die ganz veränderte Stimmung und Ansicht, die sich in allem kund giebt. Da[11,199]mals war alles fest und sicher, was jetzt locker oder los ist, die Klassen der Menschen waren äußerlich geschieden aber durch Bildung vereint, jetzt ist alles getrennt auch im Zusammenlaufen, keiner gehört zum andern, alle Harmlosigkeit ist zerstört, edle Bildung steht ganz im Hintergrunde, zufrieden, wenn sie dem Ehrgeiz und der Heuchelei dienen darf. Und welche Polizei jetzt, welche Verordnungen! Früher wußte man von dergleichen nichts. —

Donnerstag, den 24. August 1854.

Bettina brachte mir die Druckbogen der zweiten Hälfte von Alexander Jung's Buche, die der Sendung an sie für mich beigelegt waren. Sie war wieder besserer Gesundheit und in guter Stimmung, erzählte muntere Geschichten, sprach dann mit tiefem Ernst über sich, über ihren Bruder Clemens, Goethe'n und ihr Verhältniß zu ihm, über die Günderrode &c. Von Achim von Arnim sagte sie, die Königin Luise sei in ihn verliebt gewesen; das ist aber eine starke Uebertreibung, die Königin Luise war niemals verliebt, daß ihr

jemand zum Verlieben gefallen hätte, kam nicht vor, sie nur wollte gefallen, und jedem. — Bettina hatte in den Briefen Goethe's an Frau von Stein gelesen; man sehe klar, sagte sie, daß er ihrer schon lange vor der Reise nach Italien überdrüssig gewesen und daß es mit den Liebschaften — allen — nichts Rechtes sei! Sie erzählte, Goethe habe sie in Weimar zu einer Volkslustbarkeit mitgenommen, eine herumziehende Sängerin sei in den Saal getreten und habe ein ziemlich gemeines Lied gesungen, »O Weiber, o Weiber, o Weiber!« kam darin vor, und Goethe habe Beifall genickt, sie selbst aber ausgerufen: »Das ist ja ganz schlecht!« Da habe er sie angefahren mit den zürnenden [11,200] Worten: »Dir kann man auch nichts recht machen!« und ihr seien darüber Thränen in die Augen gekommen. Erzürnt saß er neben ihr, das konnte sie nicht ertragen. »Ich ließ wie absichtslos ein Stück Brot auf die Erde fallen, ich wußte daß er's aufheben würde; wie er's that, schlüpft' ich unter den Tisch, als wollt' ich es auch thun, und küßte ihm verstohlen die Hand, da waren wir versöhnt!« Von ihrem Bruder Clemens sagte sie, er habe sie von frühester Zeit nicht verstanden und ganz falsch beurtheilt, er habe gemeint, sie würde tolle Streiche machen, dazu habe sie nie die geringste Neigung gehabt, sie sei immer und gern in festen Schranken geblieben, nur Bewunderung habe sie stets lebhaft ausgedrückt, und sich nie von einer guten richtigen Handlung dadurch abhalten lassen, daß dieselbe eine zu freie *scheinen* könnte. Darin spricht sie ganz wahr. — Sie aß etwas von unsrem Essen mit, was von einer guten Stimmung zeugt. »Ihr Buch bekommen Sie nicht wieder, das behalt' ich!« sagte sie noch; es ist der dritte Theil der Goethe'schen Briefe an Frau von Stein, ich wollte ihr ein reines Exemplar schenken, sie will aber das mit meinen Beistrichen. —

»Goethe und Werther. Von A. Kestner herausgegeben.« Endlich, endlich! Daß ich dies noch erlebe, freut mich! Es ist der Mühe werth. Was kann einem Höheres, Wichtigeres zukommen, als solche Offenbarungen des innerst Menschlichen, in einem Götterbilde, das einen auf dem ganzen Lebenswege als ein geistiger Schutz und Trost begleitet hat? —

Gespräch. — Im Cicero gelesen, in den Werther-Briefen. —

Der Redakteur C. O. Hoffmann, dem die Polizei eine Vorlesung über die Waldenser untersagte, hatte sich darüber beim Minister des Innern beschwert; die dumme Antwort des Herrn von Westphalen, der die Beschwerde in dummen Ausdrücken abweist, ist veröffentlicht. —

[11,201] In Magdeburg hatte Uhlich und noch ein anderer Autor gegen die Kirchenvisitation geschrieben. Die Polizei nahm die Druckblätter weg, das Gericht aber gab sie wieder frei. —

Dr. Aloys Boczek aus Mähren, als demokratischer Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung aus Oesterreich verbannt, ist nun als katholisch-kirchlich gesinnter Zeitungsschreiber aus Nassau weggewiesen. —

Die Oesterreicher sind in der Walachei »in Gemäßheit der von russischer Seite zugesagten Räumung der Fürstenthümer« — so heißt die Redensart — nun wirklich eingerückt. Das klingt jämmerlich genug! —

Schelling ist am 20. in der Schweiz gestorben. —

Freitag, den 25. August 1854.

Die Nacht war ich im Traum erst mit Goethe, dann mit Robespierre beschäftigt; den erstern sah ich in einer rheinischen Gegend mit einer Gesellschaft, die zu Wagen nicht ohne Gefahr durch ein breites Wasser fuhr, den letztern zu Pferd in einem Badeort, ganz jung und lustig, er redete vertraulich zu mir und lachte über die dummen Leute, die ihm einen so schlechten Namen gemacht! Ich wunderte mich, gegen den jungen Mann den Abscheu nicht zu empfinden, den mir sonst der Namen einflößte. Ich erstaunte auch, daß er noch so jung sei. —

Die Kreuzzeitung spricht mit großem Prunk von dem Tode Schelling's, er ist ihr der Philosoph, der die Philosophie zu den Füßen der Offenbarung niedergelegt hat, der Mann des Königs! Ein großer Denker war er gewiß, aber ein schwacher Karakter und ein falscher, er hing seine Philosophie nach dem Winde, hielt es mit der

Macht, war in Baiern rheinbündnisch-[11,202]französisch, neigte sich zur katholischen Kirche, haßte Preußen, wurde dann preußisch, eiferte protestantisch, war für den König, wider die Freiheit, und war zugleich empört über die, welche ihm zutrauten, seine Geisteskraft den Pfaffen und Höflingen unterzuordnen. Er hatte sich überlebt. —

Aus Wien sehr Zweifelhaftes über Oesterreichs Absichten. Preußen hilft diese Zweifelhaftigkeit hervorbringen, und benutzt sie zur Stärkung der eignen. Ein elendes Stück, in dem keine Heldenrolle ist, nur elende Rollen für elende Schauspieler! Wenn der Teufel die ganze Bande holte, — doch der will fettere Bissen! — In Spanien gährt und kocht es. Das Scheusal Christine ist noch im Palast. Espartero mag sich in Acht nehmen! Der spanische Umschwung wirkt auf Italien mächtig ein, auf Sizilien, Neapel. Beruhigt und versöhnt ist in diesen Landen nichts, wie in keinen Landen. Die Regierungen meinen, sie hätten die Revolution wie einen armen Sünder hingerichtet, und erziehen nun die Waisen, das heißt, neue Revolutionen; sie irren sich nur darin, daß es keine Waisen sind, daß der Vater noch lebt! —

Sonnabend, den 26. August 1854.

Am Potsdamer Thor, als es schon dämmerte, begegneten wir Bettinen von Arnim, sie klagte wieder, sie sei kaputt und sah leidend aus; sie ging zu einer armen Tischlerfrau, um ihr Kleidungsstücke und Geld zu bringen; sie ist außerordentlich brav in solchen Dingen, und nicht zu ermüden. —

Im Cicero gelesen, im Florus, in Goethe's Briefen an Kestner's. —

Der Kaiser lehnt die Anträge der Westmächte ab, natürlich! — Wie hat man die Prahlereien und Lügen der Kriegsbe[11,203]richte Napoleon's gescholten! Aber die russischen übertreffen sie noch! Der Kaiser Nikolai sagt in einem Tagesbefehl an seine Truppen: »Zum Schutz der Donaufürstenthümer gegen eine Invasion der Türken übernimmt der langjährige Bundesgenosse Seiner Majestät des Zaren, die Verpflichtung, dieselben einstweilen zu besetzen.« An

der Freundschaft Oesterreichs will ich nicht zweifeln, aber in Bukarest sind einstweilen die Türken unter Omer Pascha, und die Russen sind von den Türken überall geschlagen! —

In Asien haben die Russen die unregelmäßigen Streithaufen in die Flucht gesprengt. Wie groß und bedeutend die Sache ist, läßt sich noch nicht beurtheilen, es giebt nur russische Berichte. —

In Varna große Feuersbrunst, wobei alle Vorräthe der Franzosen und Engländer verbrannt sind. —

In Spanien noch immer republikanische Regungen! Die Cortes sollen entscheiden. Espartero zum Präsidenten spanischer Vereinigten Staaten gewünscht! Jetzt, neben Frankreich, dem neuen Kaiserthum, unter dem die Republik noch nicht erloschen ist! —

Sonntag, den 27. August 1854.

Ein Herr »Rhetor« ** [Eyrich], vor vielen Jahren bei mir Abschreiber, meldete sich um eine Unterstützung. Sein Vater war ein königlicher Schloßdiener, wurde aber entfernt, weil der Sohn einmal Abends auf einem Schloßgange die Königin mit einer derben Umarmung überrascht, und nachher sich ungeschickt entschuldigt hatte, er habe sie für seine Kousine angesehen, »die auch lahm sei«. Dem Herren »Rhetor« will seitdem nichts gelingen! —

Die Neue Preußische Zeitung tritt — etwas spät — gegen die aktenmäßige Erzählung des »Publizisten« über den Tod des [11,204] Grenadiers Theissen auf, und will den Ausdruck »Meuchelmord« als richtig behaupten. Sie hat die freche Dummheit zu sagen, für jeden Preußen müsse genügen, daß der König es so genannt habe. Dem Redakteur Thiele wird dabei förmlich gedroht. —

Ich war noch in voller Arbeit, da kam gegen halb acht Uhr Abends Bettina von Arnim, blieb zum Thee, und bis nach 10 Uhr. Sie las mir weitere Merkworte Achim's von Arnim zu seinen »Kronenwächtern« vor, zu deren Sichtung und Erläuterung aber genaue Geschichtsforschungen gehören, die ich jetzt nicht anstellen kann, ich habe dazu weder die nöthigen Bücher, noch die nöthige Zeit. Bettina erzählte umständlich die Unglücksfälle und Zustände

einer Goldarbeiterfamilie Achmet, dann von Herrn Joachim und Herman Grimm, sprach von Haxthausen, von Beethoven, von Musik. Goethe's Briefe an Kestner's wollte sie noch nicht gelesen, nur davon gehört haben, verlangte aber heftig *mein* Urtheil in einer Weise, daß ich sah, sie *hat* sie gelesen! Ich sagte ihr dasselbe, was ich an Düntzer geschrieben habe. Sie ließ den Gegenstand fallen. Sie war äußerst liebenswürdig und unterhaltend, auch für Ludmilla, und zeigte überhaupt ihre besten Seiten. Wenn sie Menschen und Vorgänge schildert, ist sie unübertrefflich! sie greift alles Bezeichnende mit sicherer Hand, ihr Humor, ihre Ausdrücke, Mienen, Blicke, alles reizt zum Lachen. Wir bedauerten, daß sie schon ging, aber sie fürchtete später keine Droschke mehr zu bekommen. Sonderbar, auch unter Scherz und Lachen werd' ich durch ihre Reden, wenn es lange dauert, wie magnetisch, und möchte in Schlaf sinken! —

In Belgien haben alle Minister ihre Entlassung eingereicht, weil man die Verfassung verletzt, und auf Louis Bonaparte's Andringen willkürliche Ausweisungen und Verhaf[11,205]tungen verfügt. Ein schönes Beispiel! (Wird aber wohl noch andere Triebfedern haben! —)

Montag, den 28. August 1854.

Ich dankte Gott beim Aufstehen, daß ich meine Strümpfe so leicht anziehen konnte, ohne die grausame Marter, die ich vergangene Nacht empfand, als dies im Traum durchaus nicht gelingen wollte, während Tettenborn im Reisewagen mit einer ganzen Gesellschaft stundenlang auf mich wartete, und Boten über Boten schickte! Je länger es dauerte, desto unbekleideter ward ich und desto entfernter von aller Hülfe. Zuletzt ging auch Ludmilla fort, und ich blieb allein mit den Strümpfen und Stiefeln, die mir nicht gehörten. —

Nachrichten aus Putbus. Der König soll wirklich die Furcht gehabt haben, die Engländer oder Franzosen könnten ihn als »Pfand« wegholen! — Hinckeldey hat alle möglichen

Sicherheitsmaßregeln angeordnet, besonders werden Fremde sehr scharf beobachtet, manche gar nicht zugelassen. Er hat ganz recht, die patriarchalische Zeit ist vorbei. — Man wünscht in Putbus stürmische See; des stärkern Wellenschlages wegen für das Seebad? oder aus andern Gründen? —

Alle deutschen Zeitungen, die hiesigen besonders, setzen immer voraus, oder fordern, daß Oesterreich und Preußen, vereint oder einzeln, etwas für Deutschland thun, rühmen alles, was irgend solchen Schein giebt. Als wenn das irgend je geschehen wäre oder heute in den Absichten läge? Man braucht nur den hergestellten Bundestag anzusehen! Einmal versprach der König für Deutschland etwas zu thun, Preußen sollte sogar in Deutschland aufgehen. Das war 1848, in kraft der Revolution. Für Deutschland wird erst wieder etwas geschehen, wenn künftig die Revolution wieder auftritt. Daß man das gemeinsame Vaterland wenigstens als Wort in [11,206]Erinnerung hält, will ich nicht tadeln; aber täuschen soll man sich nicht lassen, als hätte man im Wort schon die Sache! —

Im Cicero gelesen, in Goethe's Briefen. Rotteck's vermischte Schriften. Briefe von Oelsner und von Stägemann durchgesehen. —

Aus sicherer Quelle erfahre ich, daß Bunsen in London so weit gegangen ist, ohne Ermächtigung den Vorschlag anzuregen, daß der König von Sachsen einen Theil von Polen bekäme, Preußen aber den Rest von Sachsen. »Bunsen ist ein scholastischer Phantast; aber hat er nicht auch einen solchen zum Herrn und Meister?« —

Das bürgerliche Leben ist in einem großen Uebergang begriffen, es quillt auf allen Seiten über die ihm gesteckten Gränzen hinaus, die Gesetze können es nicht mehr halten, müssen neue gemacht werden für neue Lebensverhältnisse. In den großen Städten ist das Leben ein erschreckend aufgeschraubtes, da ist die Gährung am stärksten, die Gährung, welche niemand macht, aber jeder fühlt. Alles Gewerbe ist verändert, aller Handel. Nur das Größte und das Kleinste gedeiht noch, das Mittlere schwindet ein. Die Geldverhältnisse müssen den größten Umschwung erleiden. Unzulänglichkeit überall. Ein allgemeiner europäischer Bankerott

wird unvermeidlich. Die Theurung und der Luxus führen gleicherweise zu ihm. Den größten, den ausschweifendsten Luxus führt der Staat, ist der Staat, so wie er jetzt da ist! —

Dienstag, den 29. August 1854.

Großsprechereien der Russen. Der Sieg in Asien ist von geringer Bedeutung. Schändliches Benehmen gegen die walachischen Truppen, die nicht nur ihrer Waffen, sondern [11,207] auch ihrer Bekleidung beraubt worden sind. — Der Brand in Varna von Griechen angelegt, die auch mit Gewalt das Löschen hindern wollten. — Tiefer Eindruck in St. Petersburg über den schnellen Verlust von Bomarsund. —

Merkwürdigkeit! In Hannover trägt die Bürgerwehr noch deutsche Kokarden, und will sie behalten! Und eine Bürgerwehr besteht noch! Auch merkwürdig! In dieser Zeit! —

Bettina von Arnim wiederholte neulich, was sie mir schon vor zwanzig Jahren gesagt, daß sie ihren Mann nicht eigentlich geliebt, sondern nur aus Ehrfurcht geheirathet habe, und er habe ihr die Ehre angethan, sie zur Mutter seiner Kinder zu wählen. (Daher verehrt sie auch ihre Kinder, als ob sie mehr wären als die Mutter!) Das mißfiel mir damals und mißfällt mir jetzt. Es ist eine prahlerische Demuth, die so spricht. Da gefällt mir der Ausspruch von Frl. von Crayen besser, die da sagt: »Wenn mich einer heirathen will, sei er auch noch so wenig angenehm, eine Politesse ist's doch immer!« —

Wie oft muß ich jetzt meines einstigen geliebten Lehrers, des trefflichen Kiesewetter gedenken! Er war ein heller Kopf, ein beredter, lebhafter Sprecher, von freier Gesinnung und edlem Herzen. Einige Schwächen, die er zeigte, rechnete ich ihm zu hoch an, wie ich später wohl eingesehen. Ich begreife jetzt besser, als ich es damals konnte, mit welchem tiefen nagenden Schmerz er die französische Freiheit, an der er mit leidenschaftlicher Liebe hing, erst in den herrlichen Girondisten, dann unter Bonaparte ganz und gar untergehen sah. Seine höchsten Ueberzeugungen, seine reinsten

Hoffnungen und Lebensaussichten sah er verletzt, verdunkelt. Wie Goethe's Tasso mußte er sich zuletzt an das anklammern, was ihm früher das Gleichgültigste, wo nicht das Widrigste war, an den despotisch-militairischen Staat, an den Hof, an die alten Gegner der fran[11,208]zösischen Freiheit, jetzt freilich nur als die Gegner des französischen Machtgebieters erscheinend! —

Mittwoch, den 30. August 1854.

Traum von einem guten Freunde, der Seeräuberzüge mitmacht und mich dazu verlockt; es ist uns beiden schrecklich leid, aber wir thun's doch, schonen aber der Menschen und haben keinen Gewinn. Und dennoch Seeräuber! Traumunsinn! —

Geschrieben. Ich muß den zu reichen Stoff zusammen drängen; der eine Sommer und Herbst von 1819 könnte einen ganzen Band liefern, besonders wegen Rahel, deren Geist, Karakter und Talent zugleich Blüthen und Früchte trieben. Ich kann das nicht in geschichtlicher Form darstellen, es müßte in dichterischer geschehen. Wie waren wir einig und vergnügt, trotz aller Schläge des Schicksals und aller Scheerereien der Menschen! Wir grollten keinem der Leute, die uns Böses zugefügt hatten, nicht Berstett, nicht Bernstorff, wir entschuldigten sie. Wenn ich jetzt von dem ersteren nicht Gutes sagen kann, so ist es nur Zwang der Gerechtigkeit, die ich endlich nach fünfunddreißig Jahren üben muß. Rahel sagte immer, die Menschen alle sind in schlechter Lage, sie wissen sich nicht zu helfen, und da machen sie dumme und schlechte Streiche, ohne gerade selbst immer dumm und schlecht zu sein. Sie meinte sogar, Berstett's Naturell sei ursprünglich gut, nur durch Hofluft und Ehrgeiz verdorben. —

Gegen 2 Uhr kam Bettina von Arnim; sie war aber etwas angegriffen, hatte Blätter, die sie mir vorlesen wollte, vergessen, erzählte manches, sprach viel über Musik und viel über Goethe's Briefe an Kestner's, die sie wirklich erst nach unserm neulichen Gespräch gelesen hat; sie gefallen ihr gar nicht, auch Lotte nicht, und am wenigsten Kestner, obschon und [11,209] vielleicht weil er

sich so beflissen in's Schöne hat mahlen wollen. Goethe hat mit allen seinen Liebschaften kein rechtes Glück, ihm gefielen auch meist solche Frauen, die nicht mehr zu haben, die versprochen oder verheirathet waren, Lotte Buff, Maximiliane Brentano, die Stein, die Mailänderin! Unergründlich sind die Tiefen der Neigung, unzählbar ihre Eigenarten, und immer reizend die Studien darüber. —

Der Nachmittag war schön, ich trieb Alle zum Spazierengehen. Ich blieb am Schreibtisch und in der Vergangenheit. Ich hatte schönere Tage in der Erinnerung, als unsere schönsten jetzt sein könnten! —

Die Regierung in Darmstadt erklärt, die Nachricht von ihrem Nachgeben gegen den Bischof von Mainz sei ganz und gar unwahr. Sie ist aber wohl nur verfrüht, sie wird ihre Vorschläge so gemacht, der Bischof sie nur noch nicht angenommen haben.

Vielen darmstädtischen Soldaten, die wegen 1848 zeitlebens in's Zuchthaus verurtheilt waren, ist erlaubt worden, nach Amerika auszuwandern. —

Donnerstag, den 31. August 1854.

Nachrichten aus Putbus; der König kränkelt und ist sehr verdrießlich; seine Umgebungen klagen über die heftigen Ausbrüche seiner üblen Laune, über die argen Worte, deren er sich bedient; er ist ganz und gar russisch gesinnt. —

Herr von Usedom geht nicht nach Rom zurück; er ist Wirklicher Geheimer Rath geworden und zur Disposition gestellt. Ein Opfer des Gerlach'schen Einflusses, wie Pourtalès, Bunsen, früher Radowitz; dem Könige werden die ihm Liebsten und Ergebensten genommen. —

Heute ist nun General Graf von Benckendorff aus St. Pe[11,210]tersburg in Stettin eingetroffen, und zum König nach Putbus gereist. Man weiß schon, daß er nicht Frieden bringt. —

In Hannover ist der Staatsminister Ludwig Konrad Georg von Ompteda im 87. Jahre gestorben. Er war einst hannöverscher Gesandter in Berlin und ging im aristokratischen Wesen tapfer mit.

Seine Frau, geb. Gräfin von Schlippenbach, war immer gerührt und weinerlich, und man nannte sie deßhalb die Wehmutter. Ompteda zog sich aus dem Dienste zurück, als der König Ernst August von Hannover das Staatsgrundgesetz umgestoßen hatte, an dem jener mitgearbeitet hatte, auch wohl weil er wußte, daß der König ihn nicht behalten würde. —

Abends mit Ludmilla zu Kalkreuth's. Sternberg dort und Stein. Durch Klotildens liebenswürdige, immer belebte Thätigkeit war der Abend munter und angenehm. —

Im Florus gelesen, in Goethe's Briefen an Frau von Stein. Illustrirte Welt und andere Blätter. —

Die Königin Christine ist von Madrid nach Portugal abgereist, das Volk erhob sich und baute neue Barrikaden, die aber von den Soldaten und Nationalgardisten erstürmt wurden, vorgestern. Man hofft, daß dem Weibsbild noch unterwegs ein Schaden zustößt. Die Hemmung der Volkswuth ist noch keine Umkehr zur Hofknechtschaft. Das Wort »Republik« ist einmal genannt in Spanien, das wird nicht mehr zu tilgen sein, verfolgt oder herrschend, im Kerker oder auf dem Thron, es wird mitleben. —

Unsre preußischen Russen, Stahl, Gerlach, Bismarck, Königsmarck, und wie die Schaar von Junkern und Höflingen sonst heißen mag, sind nicht einmal eigentlich russisch gesinnt, denn sie wollen keine Kaiserherrschaft, so wenig sie Volksherrschaft wollen, sondern ihr Zweck ist Adelsherrschaft, Oligarchie; sie würden entsetzlich gestraft sein, unter russische Herrschaft zu kommen, wo der vornehmste Fürst ein [11,211] rechtloser Sklav ist vor dem Kaiser. Sie sind russisch, weil sie sich auf eine auswärtige Macht stützen müssen, die das Vorurtheil der Könige für sich hat, und Rußland für ihre Heuchelei am bequemsten ist. Diese Parthei ist bei dieser Bewandtniß der Dinge nur um so nichtswürdiger, um so verwerflicher, weil ihr schändliches Treiben nicht einmal Ernst, sondern nur Lüge und Verrath ist. —

Freitag, den 1. September 1854.

Geschrieben, aber nicht viel; die Nerven litten es nicht! Mit Ludmilla auf der heute eröffneten Kunstausstellung, wo es noch sehr leer war, an Bildern und an Menschen. Herrn Dr. Ring gesprochen, Herrn Prof. Rauch, der von Rom erzählt; im Paradiese, sagt er, könne es nicht schöner sein, als es diesen Frühling in Rom war, man möchte sich kein andres Leben wünschen! Er will mir seine Gruppe von Goethe und Schiller schenken. —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie brachte mir Abschiedsgrüße von Herrn Joachim, und sagte mir Aeußerungen von ihm über Rahel. Sie las mir Arnim'sche Fragmente vor, dann einen Brief, den sie an den König Ludwig von Baiern schreiben will, über sich selbst und über die Tiziankopie von Ratti, ich konnte manches nicht billigen, und es soll geändert werden. Wir korrigirten einen Druckbogen von Arnim's Fragmenten der Fortsetzung der Kronenwächter. Bettina sprach mit Innigkeit und Wehmuth von Rahel: »Varnhagen! wenn wir *die* noch hätten! Was würde *die* sagen, ausüben! was für ein Beispiel sein!« —

Sonnabend, den 2. September 1854.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim angefahren, mit einem großen Waschkorbe voll Papieren, den ihr Bedienter [11,212] herauftrug, lauter Poesieen von Achim von Arnim. Keine geringe Aufgabe, das zu sichten und zu ordnen! — Sie sprach von Familiensachen, es drücke sie viel, sie könne nicht alles sagen. Sie hat keinen Umgang, der sie freute. Die alte ** [Savigny? Dies Blatt fehlt im Manuskript] ist ihr schrecklich, was hat die für Zeug geschwatzt! Goethe sei so heruntergekommen! Wieso? Hat er nicht das Prädikat Exzellenz bekommen und große Orden? Das heißt doch wohl im Sinne der **'schen Familie hinauf? Ach, laßt sie reden, die dummen Leute! Bettina schimpft auf die sogenannte Bildung, will mit Mägden und Knechten lieber umgehen, als mit solchen Gebildeten; sie hat ganz Recht, besonders in diesem Fall;

Frau von ** ist ursprünglich naiv und unschuldig, als Bildung aber läßt sie sich eine Menge Dummheiten und Vorurtheile einreden, die sie selber nie erfunden hätte. Je älter die wird, desto schlimmer, die hätte ein junges Mädchen bleiben müssen! —

Spazierfahrt nach Stralau. Noch viel Ueberschwemmung. Zuchthausgefangene, die im Freien arbeiten. Die Bauwerke zur Wasseranstalt erst im Entstehen. Ungeheurer Umfang. — Früh nach Hause. Ueberblick auf die Arnim'schen Papiere. — Thee, Schach. Arnim's Stammbuch mit Ludmilla durchgesehen. —

Der freien Gemeinde in Magdeburg hat die Regierung nun erklärt, nach Zurücknahme der ihr früher ertheilten Konzession sei sie keine geduldete Religionsparthei mehr, dürfe an Sonntagen in den Stunden des Gottesdienstes keine Versammlungen halten, könne überhaupt die Eigenschaft eines religiösen Vereins nicht ansprechen, in den Augen der Regierung sei ihre Thätigkeit keine religiöse. Meint die Regierung, die Minister von Raumer, von Westphalen &c., hierin religiös, christlich, ehrlich zu handeln? —

Die Betrachtung in Wilhelm Meister's Lehrjahren, daß aller Boden auf der Erde schon genommen, schon in irgend [11,213] einem Besitz ist, hat man auf das geistige Gebiet anwenden wollen, und gemeint, in Poesie und Philosophie sei jetzt nichts mehr zu leisten, alles sei besetzt und erfüllt, neben Goethe und Schiller, neben Kant, Fichte, Schelling und Hegel könne jetzt nichts mehr aufkommen, als bis diese zerfallen und vergessen wären. Ich kann das nicht gelten lassen. Die unfähige Mittelmäßigkeit möchte sich auf diese Weise gern entschuldigen, daß sie nicht als siegender Genius auftritt. Aber neue Große schaffen sich Raum und finden ihren Weg, nicht weil jene weichen, und kein Gedränge sie mehr hindert, sondern weil sie neue Wege gehen, und neue Einöden in fruchtbares Land umschaffen. Ueberhaupt brauchen sich die Menschen keine Sorge zu machen, daß es an frischem Leben fehlen werde! Sie denken allzu geringe von der schöpferischen Gotteskraft! —

Sonntag, den 3. September 1854.

In einem ältern Blatte, das wahrscheinlich von meinem lieben Wilhelm Neumann herrührt, fand ich eine treffliche Auseinandersetzung des sogenannten Walter-Scottismus; er sagt, Walter Scott habe für halbgebildete Mittelklassen geschrieben, mit großem Talent, aber ohne Begeisterung, daher ohne alle Poesie. Schon vor zwanzig Jahren wurde das bei uns gedruckt! Die Kritik will das noch heute nicht annehmen, aber die Lesewelt hat es bestätigt, sie hat sich von Walter Scott ganz abgewendet. Es gab Häuser, Kotterieen, wo Walter Scott der Nächste an Shakespeare sein sollte! Man glaubt jetzt kaum, daß das möglich war. Und sie bildeten sich ordentlich was drauf ein! —

Abends kam der Herr Oberlandforstmeister von Burgsdorf, der mir viel zu erzählen hatte. Dazu fand sich Frau Bettina von Arnim ein, die mir neue Päcke von Arnim'schen [11,214] Papieren brachte, und sich mit Burgsdorf ganz leutselig benahm. Sie ging dann, er blieb noch lange. —

Im Cicero gelesen, in Goethe's Briefen. —

Der russische Gesandte Herr von Budberg versichert, sein Kaiser sei jetzt wieder ganz wohlauf, entschlossen und kriegsfreudig, nur über des Kaisers von Oesterreich schwarzen Undank gräme er sich, der nage ihm am Herzen! —

Wiener Reisende sagen, die Frau von Meyendorff spreche von ihrem Bruder, dem Minister Grafen von Buol, mit vollster Verachtung, mit wahrem Haß.

Und dabei will man thun, als stehe man mit Oesterreich gut! Dieselben Reisenden erzählen, der Kaiser Franz Joseph spreche mit seiner Mutter, der Erzherzogin Sophie, niemals, aus Furcht, daß man sagen könnte, sie lenke ihn. Sie habe jetzt in der That gar keinen Einfluß. —

Wenn ich nicht widerstünde, so machte mich Bettina ganz und gar zu ihrem Sklaven; es ist unglaublich, wie sie den Menschen unvermerkt einfängt und umstrickt; ich bin erstaunt, wie sehr ich mich schon von ihrem Treiben, ihren Anforderungen und Wünschen umsponnen fühle! Ich kann mich aber doch auf meine Natur

verlassen, kommt es zu einem gewissen Punkt, so hört alles auf, und die fesselnden Bande reißen plötzlich. Sie pflanzt einem das Gefühl ein, als habe man kein höheres Anliegen, als sie zufrieden zu stellen. Sie will immer etwas von dem Menschen, den sie vor sich hat, ihn bewundern und gebrauchen und necken, oder von ihm bewundert, gebraucht, geneckt werden. Rahel hatte nichts hievon, sie stand allen Menschen rein menschlich gegenüber, betrachtend, wohlwollend, und wenn sie einmal das Gegentheil sagte, einer sei gut ihr zu dienen, für ihre Zwecke gebraucht zu werden, so war das nur Redensart, und geschah dann gewiß am wenigsten. — Bei großen, edlen Aehnlichkeiten welche Grundverschiedenheit! —

[11,215] Bettina hat die zarteste Empfindlichkeit, kann durch das Kleinste tief verletzt sein, verlangt unausgesetzt die sorgfältigste Rücksicht, die aufmerksamste Beachtung, und ist außer sich, wenn ihr diese nicht zu Theil wird. Recht schön, wenn diese Eigenschaft auch für Andre wirkte, diesen ebenfalls zarte Rücksicht widmete! Aber im Gegentheil! Für Andre hat Bettina nicht die geringste Beachtung, behandelt Alle mit willkürlicher Laune, ja mit schnöder Rohheit, mit grausamer Schonungslosigkeit! Ihre oft gränzenlosen Unarten werden aber meistens arg bestraft, sie kommt an die unrechten Leute, und wird selber behandelt, wie nur sie die Andern behandeln will. Savigny's, Ludwig Tieck, Schinkel, Rumohr, Wilhelm von Humboldt, Grimm's, Ranke — und wer noch sonst alles! — haben sie bitter empfinden lassen, wie solche Schnödigkeit schmerzt. —

Montag, den 4. September 1854.

Ich hatte einen herrlichen Traum von Friedrich dem Großen, — noch nie vorher hat mir von ihm geträumt! Ich sah und sprach ihn, ich küßte ihm den Rock nach alter Sitte, oder wollte ihn küssen, er aber gab mir die Hand. Er war prächtig anzuschauen, ungeachtet seiner abgetragenen Kleidung, seiner gebückten Haltung. Was er sprach war kernhaft, geistvoll, edel, man hatte seine Freude daran. Das ist ein König! dacht' ich, und weinte vor Rührung! — Der

Traum war eine schöne Mitgabe in den Tag hinein! —

Abends kam Bettina von Arnim wieder — sie war schon Nachmittags dagewesen, und hatte mir neue Päcke gebracht —, blieb zum Thee und bis nach 9 Uhr. Sie war aufgeweckt, voll guter Laune, erzählte kleine Begegnisse sehr komisch. Sie klagte mir aber auch ernsthaft, ihre Stimmritzen-Entzündung ist noch nicht vorüber, ihr ganzes Gesicht aufge[11,216]dunsen, sie hustet stark. Dabei müht sie sich ununterbrochen, im Kleinen wie im Großen, besorgt alles selbst und allein; es ist eine ungeheure Lebenskraft in ihr. Auch über Goethe wurde viel verhandelt, über das unerhörte Wagniß, den Werther herauszugeben; ich sagte: »Das ist freilich noch nicht vorgekommen! Schneidet ein junger Mann seine besten Freunde, seine Geliebte selbst, mit andern Leuten zusammen kurz und klein, mischt es untereinander, stopft's in eine Dichtung, und wirft die in's Publikum!« Da ich auf Goethe'n nichts wollte kommen lassen, meinte Bettina: »O er hat auch seine Sündchen!« — Ja wohl, versetzte ich, aber es schadet nicht. — Ich selbst rechnete einige »Sündchen« her, aber sprach ihn auch wieder frei; erkannt, vergehen sie auch schon. —

In Spanien legt man auf das Einkommen und die Güter des Scheusals Christine nun Beschlag; die Cortes sollen entscheiden. Ihr meistes Vermögen hat das Weib in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; in Betreff der Sicherheit ist ihr auch die Republik ganz recht. —

Tolles Gerücht, der Fürst von Monaco habe sein Fürstenthum den Vereinigten Staaten verkauft, aber Frankreich, England und Sardinien thäten Einspruch! Als Gerücht schon merkwürdig! Europäisches Land als Kolonialbesitz Nordamerika's! —

Die russische Flotte hat sich aus Kronstadt vor die Thüre gewagt, ist aber gleich erschreckt wieder in's Haus gekrochen. —

Schach. Im Cicero gelesen, in Goethe. Zwei Schriften über Goethe: »Der zweite Theil und insbesondere die Schlußszene der Goethe'schen Fausttragödie. Von Dr. J. Bärens. Hannover 1854.« 8. Dann: »Ueber Idee und Zusammenhang der Goethe'schen

Fausttragödie, namentlich des zweiten Theils. Von Prof. Dr. J. F. Horn. Kiel 1854.« 8.

Meine Denkwürdigkeiten vom Jahr 1819 in Karlsruhe [11,217] und Baden bracht' ich heute vorläufig zum Schluß. Es fehlt noch einiges. —

Dienstag, den 5. September 1854.

Ist denn jetzt besonders eine Zeit der Träume für mich? Vielleicht weil ich den Tag über mich mit Bildern viel beschäftige und wenig Leute sehe, so daß die Ueberfülle sich im Schlaf absetzt! Mir träumte sehr lebhaft von der jetzigen Weltverwirrung, ich verkehrte mit den verschiedensten Menschen, that manches, ohne daß jemand eine Ahnung hatte, es sei von mir gethan, und wurde zuletzt ganz unruhig, ob ich das Rechte gethan? —

Geschrieben. — Besuch von Herrn Dr. Levinstein, einem Arzte, der sich seit dreißig Jahren aus Liebhaberei mit dem Hamlet abgiebt, etwas über dieses Trauerspiel geschrieben hat, und nun mich zu Rathe ziehen will, ob er auch wirklich, wie er glaubt, alle Räthsel gelöst habe? Ich glaube es nicht! Ein fleißiger Grübler. Den Seinen giebt es der Herr im Schlafe. —

Lager bei Boulogne, nahe an hunderttausend Mann! Sind die gegen Rußland aufgestellt? Zum Ueberschifftwerden in die Ostsee? Schwerlich! Aber wie schnell können sie am Rhein sein! Wem ist zu trauen in dieser Zeit? Einem Bonaparte gewiß nicht! —

Man bietet nun alles auf, um in Spanien die Monarchie festzuhalten, außer den wirklichen Royalisten sind auch Freiheitsfreunde zu diesem Zweck eifrigst bemüht, sie glauben eine maßvolle Freiheit dadurch zu sichern, während eine stürmische bald wieder verloren sein würde. Sie irren hierin, ihre Klugheit wird nichts bewirken, als vielfache verworrene Kämpfe, und den nochmaligen Verlust der Freiheit, die, wie jetzt die Dinge in Europa stehen, nur im Sturm und Siege sich halten kann. —

[11,218] Welch andere Lebensbedingungen jetzt hier Statt finden, als früher, läßt sich ganz einfach entwickeln, wenn man vergleicht,

was vor fünfzig Jahren ein junger Mensch zu thun hatte, wenn er hier leben und gedeihen wollte, und was ihm jetzt zu thun auferlegt ist. Ob er Kaufmann, Beamter, Litterat oder Offizier sein mag, welch andern Weg findet er jetzt vor sich! Einen mit hundert Hindernissen gepflasterten, statt des freien Feldweges, den er früher gehen konnte. So vieles ist unmöglich geworden, und wenig von dem möglich, was damals unmöglich schien. Der Staat ist auf eine erschreckliche Weise ausgebildet und bereichert und geschmückt worden, und selten kann man sagen, wem das zu Gute kommt. Der Staat ohne leitende Geister, ohne Staatsmänner, ist ein beschwerlicher Maschinenwerk, bald mehr hinderlich als nützlich. Man nennt so oft, noch jetzt, Preußen den Staat der Intelligenz; ich glaube, es giebt heute keinen geistloseren, gottverlasseneren Staat als Preußen, ungeachtet noch viel Geist und Schwung außerhalb der Staatsgeleise etwas wild in uns herumläuft. —

Mittwoch, den 6. September 1854.

Träume wilder Art, Seegefechte, Verlegenheiten wegen Unfolgsamkeit der Schiffsführer, Matrosenaufstand. —

Die Nationalzeitung beginnt in sehr preußischem Ton zu reden, die jetzige Politik Preußens unter gewissen Voraussetzungen richtig zu finden; bis jetzt kann ich ihr noch beistimmen, aber der Wendepunkt ist ein gefährlicher! Sie nehme sich in Acht! —

Geschrieben. Dann Arnim's Gedichte zu ordnen gesucht: eine harte Arbeit! Einige tausend Blätter, fast alles schwer zu lesen! Und immer noch nicht alles, selbst das Gedruckt ist nicht vollständig da! Von Rechts wegen müßte alles ab[11,219]geschrieben werden; wer will das unternehmen, wer kann es? Ein Freund, ein kundiger Litterat ist dazu nöthig! —

Im Cicero gelesen; Italienische Reisebeschreibungen, Schelling'sche Streitsachen. —

Heftiger Wind erhebt sich zur Nacht. Ich denke an die Flotten in der Ostsee, im Schwarzen Meer! Sie können durch einen Sturm zerstört werden. Wie hat die Cholera nicht schon unter den

Landtruppen gewüthet! —

Die Kreuzzeitung macht höhnisch die Bemerkung, *ihre* Politik sei jetzt die der Nationalzeitung geworden. Das ist nun freilich nicht wahr, aber des Scheines ist schon allzuviel! —

Daß die französischen Landtruppen aus der Ostsee so schleunig heimkehren, ist ein bedenkliches Zeichen. Ist die Sache nicht eine Folge des preußischen Verhaltens, welches immer mehr russisch wird? denn neutral heißt in diesem Fall russisch. —

Nachträgliches. Der Graf von Königsmarck war in St. Petersburg beim Kaiser und der Kaiserin, als ein Schreiben einer armen Wittwe gebracht wurde, die ihre Ersparnisse, 50 Rubel, dem Kaiser als Kriegsspende einsandte. Der Kaiser [l]as das Blatt, gab es dann der Kaiserin zu lesen, indem er den Inhalt verkündete und die Hände zusammenschlagend ausrief: Gott, wie schrecklich, daß man gezwungen ist, so was anzunehmen!« — Königsmarck ist ein eingefleischter, wüthender Russenfreund, oder vielmehr ein Freund des Despotismus, denn die Russen als solche sind ihm ganz gleichgültig. Die Lektion, die er im März 1848 persönlich bekommen hat, war noch nicht stark genug! —

[11,220]

Donnerstag, den 7. September 1854.

Die Volkszeitung rügt den Umschwung, den die Nationalzeitung genommen hat; jene will Preußens kräftiges Anschließen an die Westmächte, sie vergißt dabei nur, daß man es mit Schuften und Lumpen zu thun hat, auf deren Ernst man sich nicht verlassen kann. Freilich, wer selber Taback raucht, braucht die Gesellschaft von Rauchern nicht zu scheuen! —

Nachmittags in Arnim's Papieren gearbeitet. Abends Ludmilla zu Kalkreuth's. — Bettina von Arnim kam vor halb 8 Uhr, trank Thee mit mir, und ging gegen 10 Uhr Sie war voll Dankbarkeit für meine begonnene Arbeit, bewunderte unaufhörlich, was ich schon gethan, wollte mich hundertmal umarmen, »wenn Ihnen daran was gelegen wär'!« Wahrheit und Schmeichelei. Wir besprachen dann viel

Einzelnes in den Gedichten, Lebensbeziehungen, Anspielungen &c. — Ueber Preußen, den König, wie er war und wie er jetzt geworden; die Veränderung ging gleich nach dem Regierungsantritt vor sich. Zwei große Umstimmungen über Nacht, in Königsberg 1840 als um Reichsstände gebeten wurde, in Berlin 1848 wegen der Kaiserkrone; beides wollte er, dann plötzlich nicht. Ueber den Vorwurf, der allgemein dem Könige gemacht wird, daß er feige, erzfeige sei, besonders von den Hofoffizieren und Aristokraten ihm gemacht wird; Haß dieser Parthei gegen ihn. —

Mit Ludmilla Gespräche. — Im Cicero gelesen, in Goethe. Tagessachen, französische Blätter. —

Man will versichern, die preußische erste Kammer sei so gut wie fertig. Man hat die bedenklichen Zeitläufte benutzt, so heißt es, um die Abneigung des Königs zu überwinden, er habe sich endlich dazu verstanden, die geeigneten Personen zu erblichen Pairs zu ernennen. Wer soll denn das bewirkt [11,221] haben? Seine nächste Umgebung? Seine Minister? Sollen die uns am Ende noch für Konstitutionelle gelten? —

Die jetzige Haltung Preußens ist zwar keine sehr ehrenvolle und dauernd nützliche, aber für den Augenblick vielleicht doch die beste, die bei den vorhandenen Persönlichkeiten möglich ist. Aber an eine einsichtsvolle Leitung ist dabei nicht zu denken, niemand hat das Verdienst oder die Ehre einer solchen! Es ist lediglich das Schicksal, das die Sache so führt, lediglich die Nacht der Umstände, die aus der entschiedenen Volksstimme gegen Rußland, und der entschiedenen Hinneigung des Königs zu Rußland, diese Diagonale hervorbringt, die zwischen beiden Richtungen die Mitte hält. Preußen war vielleicht nie so arm an Leitern und Führern wie grade jetzt! Kein gesunder Kopf ist vorhanden, kein Staatsmann, der nur über das Mittelmäßige wäre, die meisten sind tief drunter. Und welche Diplomaten! Die trübseligsten aller Schächer! —

Freitag, den 8. September 1854.

Unruhige Träume, von Tettenborn, von Verlegenheiten;

dergleichen läßt für den Beginn des Tages eine schlechte Stimmung zurück! —

Ich stürzte mich in die Arnim'schen Papiere, mit einigem Erfolg; ich fand fehlende Stücke glücklich heraus und zusammen; aber welcher Wust ist noch aufzuräumen. Dabei das bloße Lesen so sehr schwierig! —

Billet und Sendung von Herrn von Henning, er schickt mir vierzig schöne Autographen, von Jakob Grimm, Rückert, Leo, Bopp, Gries, Bessel, Gabler, Minckwitz &c. —

Brief aus Köln von Herrn Dr. Düntzer. Anfrage. —

Sendung aus Straßburg vom achtzigjährigen Dichter Lamey, einen Abdruck seiner Gedichte, die erste Abtheilung [11,222] schon 1852 erschienen, die zweite 1854. Die Sendung war ein Vierteljahr unterwegs. Wie vor den Eisenbahnen! —

Vormittags Besuch von Herrn Dr. Vehse. Nachrichten aus Sachsen. Der Schädelknochen des Königs war vom Hufschlag des Pferdes in fünfzig Stücke zerschlagen Der Leibarzt Carus fand im Gehirn Anlagen zum Trübsinn, der sich unfehlbar entwickelt haben würde. Daß der König ein schwacher unbedeutender Mensch gewesen, darin sind Alle einig, ebenso darin, daß er ein erbärmlicher König gewesen; ob auch ein boshafter, darüber wird gestritten. —

Bettina von Arnim brachte mir nachträgliche Papiere. Dann auch einen Band handschriftliche Dramen, die sie in die Druckerei geben will. Ich soll sie durchsehen, und die Druckrevision übernehmen; ich lehne beides ab. Das wäre zuviel. Ich widme ihr so schon eine ganze Reihe von Tagen, von Wochen vielleicht! Und von meinen eignen Sachen überlasse ich die Druck-Korrektur Anderen. Die Augen, die Augen! Sie nahm das Paket wieder mit. Dankte noch hundertmal. —

Der Oberst Grach, der Vertheidiger Silistria's, ist in Rustschuk an der Cholera gestorben. Schade! in dem besten Mannesalter! —

»Nun seht ihr doch, wozu der — Louis Bonaparte gut ist? Die Geschichte brauchte einen solchen, um den Dünkel und die Macht

des Kaisers Nikolai zu demüthigen; den Dienst leistet jener, und ein waghalsiger — mußte ihn leisten, die Demüthigung wäre sonst nicht vollständig gewesen; und keiner der sogenannten legitimen Fürsten hätte den Muth und das Zeug dazu gehabt; auch keine republikanische Regierung hätte es wagen und durchführen können.« Die Auffassung ist nicht übel! —

[11,223]

Sonnabend, den 9. September 1854.

Schlechte Nacht, durch Träume und Schlaflosigkeit. Bettinens Sachen lagen wie ein Alp auf mir. —

Geschrieben, und in Arnim's Papieren fleißig gearbeitet. Ein wenig lichtet sich das Dickicht, aber nur ein wenig. Noch viel mühselige Arbeit ist zurück! —

Bettina von Arnim kam Nachmittags, und brachte mir einige Blätter, die sie mit Mühe entziffert und abgeschrieben hat; aber anderes hatte sie vergessen. Sie erzählte mir von Gesprächen, die sie gehabt, auch über Rahel, und sprach so begeistert und treffend über sie, daß ich es besonders aufgeschrieben habe. Sie sagte, manches habe sie selber auch, was Rahel hatte, aber nicht alles und nicht in solchem Grade, sie halte nichts fest, es fließe ihr alles wieder weg. Merkwürdig war noch, was sie über Clemens Brentano's Philister sagte, es sei gar nichts drin, kein Witz, kein Humor, gar nichts. Das fand ich beim Wiederlesen — vor längerer Zeit — auch; aber Thatsache ist, daß vor dreiundvierzig Jahren die geistvollsten Männer Berlins außer sich waren vor Lachen und Bewundern dieses tollen Erzeugnisses. Bei Arnim's Gedichten komme ich auch auf besondere Gedanken, die ich Bettinen nicht sagen darf; er war edel und edlen reichen Geistes, aber es ist selten etwas reif bei ihm geworden, und er gab das Unreife hin, als wenn es doch sein Bestes wäre! Nachlässige Willkür lag in seiner Natur, an Fleiß und Arbeit hat er es nicht fehlen lassen, es finden sich vier bis fünf Umarbeitungen und Ausfeilungen desselben Gedichts, aber sein Feilen und Nacharbeiten war nichts andres, als das erste Dichten

fortgesetzt, ohne mehr Strenge und Besonnenheit. Auch hat er unendlich viel geschrieben. —

Italiänische Reiseschilderungen gelesen; im Plinius, wegen des Vesuvs. —

»Der hier im Hause wohnende Prinz Wilhelm von Baden [11,224] ist bei Hofe nicht recht angesehen, er ist zu freisinnig!« So spricht die Dienerschaft hier unter sich; ordentlich dieses Wort »Freisinnig«, es hat im Volke sich in Umlauf gesetzt! —

Ein altes Bild, daß jeder Mensch ein Staat im Kleinen sei, mit allen möglichen Anstalten, die alle in Harmonie zu erhalten sind und in steter Wirksamkeit, wenn das Ganze gedeihen soll; ein altes Bild, auf das man aber nicht oft genug zurückkommen kann! —

Sonntag, den 10. September 1854.

Unruhige Nacht. Geschrieben, und in Arnim's Papieren gearbeitet. Heute verzweifle ich fast, so schwierig und verwickelt ist alles! Hätte ich mir doch diese Sache nicht aufgeladen! Ich kann sie doch nicht auf meine Art erledigen, und auf Bettinens Art auch nicht! Es wird mit Verdruß enden, und anstatt mir zu danken, wird sie auf mich schelten. Ich *muß* die Sachen über's Knie brechen, es geht nicht anders. Wie hat Arnim mit seinen Sachen gewirthschaftet! Drei-, viermal kommt dasselbe wieder vor, allein, in Verbindung, wieder in anderer Verbindung, in Prosa eingeflickt, mit ihr vermischt. Und die Handschrift? Nicht zu lesen! Es ist eine Herkulesarbeit! —

Mit Ludmilla ausgegangen. Als wir nach Hause kamen, fanden wir Bettina von Arnim und Frl. Gisela uns erwartend. Bettina brachte Abschriften, die sie angefertigt hatte, und neue Blätter, wieder größtentheils unlesbare! Zweifel und Schwierigkeiten! — Wie sie mich wieder lobte, sagt ich ihr, daß ich fürchte, sie werde künftig ganz unzufrieden mit mir sein; da versetzte sie ganz ernst, sie glaube nicht, daß sie jemals, wenn man ihr einen Gefallen, einen Dienst erwiesen, dies mit Undank gelohnt habe, daß sie mir aber [11,225] sagen müsse, mit solcher außerordentlichen Güte und

Freundlichkeit, wie ich, habe ihr noch niemals jemand einen so großen Gefallen und Dienst erwiesen. Da wurden denn meine Ketten nur um so fester angezogen! — Sie blieben zum Thee, und es gab Lustiges und Ernsthaftes genug, auch Gisela trug das Ihrige bei. —

Unsere Minister sind unzufrieden mit Hinckeldey, er nimmt sich in seiner neuen Würde viel heraus, thut als wenn er ihres gleichen wäre, und doch sehr ärgerlich es nicht zu sein. Die Unterbeamten passen ihm sehr auf, und rechnen ihm seine Ausgaben nach. Der Magistrat sieht ihn als eine Plage der Stadt an. —

Das Unternehmen auf Sebastopol findet nun wirklich Statt. Aus der Ostsee kehren die Landtruppen nach Frankreich zurück. —

In Spanien republikanische Ausbrüche, in Madrid selbst ist das Ansehen der Königin für diesmal noch erhalten. —

Man träumt und sehnt sich oft in ein anderes Zeitalter, in andere Verhältnisse, und meint, man würde in diesen glücklicher gewesen sein, mehr geleistet und mehr erreicht haben. Darin hat man nur in so weit Recht, als man sich einzelne Bezüge und Richtungen denkt, Bruchstücke des Lebens, der Wünsche, der Begabung; so wie man den Blick auf das Ganze wirft, dieses in allen seinen Theilen umfaßt, wird man zuletzt bekennen müssen, daß man nur recht in die Zeit und die Verhältnisse paßt, die man wirklich durchlebt hat. Das Demüthigende in dieser Betrachtung wird durch das Tröstliche in ihr aufgewogen. —

[11,226]

Montag, den 11. September 1854.

Besuch von Herrn S. [Sklower]; er kommt aus Paris, und bringt mir seine Schrift: »Entrevue de Napoleon I. avec Goethe,« die ihm von Louis Bonaparte mit einer goldenen Denkmünze gedankt worden; er schildert den Zustand von Frankreich als sehr unsicher, und hält den Kaiser bei großem Kriegsunglück sogleich für verloren. Der Marschall Saint Arnaud, ein elender Kerl, der sogar seinem Herrn und Meister 200,000 Franken in Bankzetteln aus dem

Zimmer gestohlen hat! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim, trank Thee mit uns, und blieb bis halb 10 Uhr. Anstatt mir Papiere zu bringen, auf die ich warte, bringt sie mir andre, und liest mir ohne weiteres einen ganzen Akt eines Arnim'schen Trauerspiels vor, ich soll es durchsehen, und dann will sie es eiligst zum Druck abgeben. »Warum denn so eilig? warum eins in's andre schieben?« Die Druckerei quält sie so sehr, es fehlt gerade an Arbeit! »Nun, Sie sind doch nicht verpflichtet, die Druckerei zu beschäftigen? Lassen Sie sie warten!« Nein, das gehe nicht, was noch im November fertig werde, das komme auf die nächste Rechnung. Das ist der wahre Grund! Sie wollte ihn aber nicht angeben, er entschlüpfte ihr wider Willen. Viele Erzählungen von Savigny's, von Arnim, von Grimm's, von der Gräfin von Bohlen, aus Kassel vom Hofe Jeromes, viel Muntres und Lustiges, aber man kann sich auf nichts verlassen. Etwas Wahres liegt ihren Erzählungen immer zum Grunde, aber alles drum und dran ist willkürlich zurechtgemacht, gränzenlos übertrieben, trügerisch ausgeschmückt. Auch ist sie nicht dahin zu bringen, auf bestimmte Fragen bestimmt zu antworten, nicht die kleinste Thatsache läßt sich auf's Reine bringen, keine Jahrszahl, kein Ort, alles bleibt unbestimmt und willkürlich. Wieder hat sie an den König Ludwig von Baiern geschrieben wegen der Tizian'schen Kopie von Ratti, [11,227] diesmal aber grade heraus, er soll es kaufen, »auf andre Art ist der Ratti'schen Familie doch nicht zu helfen!« So heißt es heute, vorher aber hieß es, man wolle nichts dafür haben, der König solle das Bild nur irgendwo aufstellen, bezahlt sei es ja schon! Heute sagte sie auch, Ratti solle nur gleich selbst das Bild nach München bringen, sie habe ihm dazu 150 Thaler Reisegeld gebracht. »Nicht von meinem Gelde,« setzte sie hinzu! Ich glaube doch, von ihrem! Sie hat es mit Ratti, wie mit Steinhäuser gemacht, ihnen Dinge vorgespiegelt, die nicht ganz richtig sind, und ist nun in Verlegenheit. Ich beklage sie, sie hat viel Noth und Leid, aber wahrhaftig sie macht's auch darnach! Geschmeichelt hat sie mir wieder heute sehr. Ich bin aber nicht der Narr, der alles glaubt. —

Dr. Gutzkow in Dresden ist Ritter des weimarischen Falkenordens geworden. Im Jahr 1835, in meiner Antwort an den Fürsten von Metternich, der mich gefragt hatte, was es mit dem jungen Deutschland sei, hab' ich so was vorausgesagt. —

Dienstag, den 12. September 1854.

Ich hatte einen bösen Traum von Bettina von Arnim, sie benahm sich so unartig, so gewaltsam, daß ich im Ernst ärgerlich wurde, und es zu unangenehmen Erklärungen kam. Ich wachte um 4 Uhr auf, und die gereizte Stimmung dauerte noch lange fort, mir fiel alles Widrige ein, von dem meine Verhältnisse belastet sind. Mit der Tageshelle begann ich im Cicero zu lesen, und schlief später wieder ein. —

Wie gewöhnlich aufgestanden. Geschrieben. Ueber die von der Nationalzeitung gemachte Schwenkung. Sie erkennt in gewissem Sinne die Verfassung an, die jetzige! Dann muß sie auch an den Wahlen theilnehmen. Ich stellte vor längerer Zeit letzteres in Frage, ohne damit das erstere zu verbinden.

[11,228] In Arnims Papieren gearbeitet. Wer es nicht mit Augen sieht, hat keinen Begriff von den Schwierigkeiten. Alles ist wie verlarvt, durch schlechte Handschrift, Durchbesserungen, andere Abschriften, andere Titel, andre Einreihung. Wie auf einem Maskenball quält man sich mit langem Rathen und Enträthseln, und findet zuletzt ganz unbedeutende Bekannte wieder. Dabei kommt Bettina stets mit Neuem, ich bin nie sicher, alles zu übersehen! —

Im Morgenblatte steht von Düntzer — ohne seinen Namen — die Rechtfertigung Goethe's gegen Oken's Ansprüche auf Entdeckung des Zwischenknochens. Goethe's Voraus ist völlig erwiesen und steht unzweifelhaft fest. Aber auch Oken braucht es nicht von Goethe genommen, kann es ebenfalls entdeckt haben. Das geht ja gar oft so. Wenn ein Gegenstand erst an der Zeit ist, so sieht ihn mancher, ohne vom andern zu wissen. Leibnitz und Newton. Ein deutsches Unterhaus, als Gegensatz zum Bundestag, wurde auch von mehreren gleichzeitig in's Auge gefaßt, öffentlich indeß hat es

niemand, so viel ich weiß, ausgesprochen. Hätten wir's nur, so wäre es einerlei, wer zuerst den Gedanken gehabt!

Der Minister des Innern hat ausgesprochen, daß die Juden Mitglieder der bürgerlichen Gemeinden sind, ein verarmter Jude also nicht seiner religiösen jüdischen Gemeinde zur Last fällt, sondern der bürgerlichen, zu der er gehört. Einmal etwas Gescheidtes von einem Orte her, der sonst wenig dergleichen liefert! —

Der alte Hofgerichtsrath von Itzstein aus Mannheim, jetzt in Nassau lebend, bekannt wegen seines tapfern Freisinns in den badischen Ständeversammlungen und in der deutschen Nationalversammlung, ist vom Mannheimer Gericht wegen Geistesschwäche entmündigt worden. Er ist über achtzig Jahr alt. —

Bettina von Arnim kam als wir beim Thee waren, be[11,229]stellte aber nur draußen, daß sie keine Zeit habe, und nur sagen wolle, Frau von Goethe sei bei ihr gewesen, und erwarte meinen Besuch, sie bliebe nur ein paar Tage, dann reise sie nach Rom. —

Zur Abwechslung mal wieder im Homeros gelesen. Wo ist mein schöner Hesiodos hingekommen! Und die andern Klassiker! —

Mittwoch, den 13. September 1854.

Die Schwenkung der Nationalzeitung erregt Aufsehen, aber niemand verdächtigt sie deshalb, man setzt nur reine Triebfedern voraus, die der Ueberzeugung, welche freilich im eigenen Sinn ein Irrthum und Mißgriff, anderer Ueberzeugung gegenüber eine falsche sein kann. Es ist unsere besondere Lage, daß unsere Vaterlandsliebe in Preußen *nicht* aufgehen kann, sie fließt immer etwas über auf Deutschland, und in manchen Fällen fließt fast alles dahin über! Dieser Klumpen von Ländern und Menschen, wenn er vertheilt, oder ganz russisch wird, ist er dann *noch* Preußen? Preußen, das ich meine, hat nicht bloß einen Körper, hat auch eine Seele, einen Geist, — der todte Leib, wenn Seele und Geist nicht mehr in ihm sind, mag begraben werden! —

Geschrieben, und meine Arbeit in Arnim's Papieren fortgesetzt.

Manches darin ist ohne thatsächliche Angaben gar nicht zu verstehen, Bettinen's Erläuterungen sind aber keine, sie verwechselt alles, und wenn man ihr beweist, daß sie das thue, springt sie zu anderm über. »Das ist im Jahr 1809 gewesen, darauf können Sie Sich verlassen, — oder im Jahr 1825,« fügt sie hinzu! —

Rheumatisches Kopfweh zwang mich bald von aller Arbeit abzustehen und mich ruhig hinzulegen. Sehr verdrießlich! —

Ich lasse mich verleiten, gegen 3 Uhr in den Thiergarten [11,230] zu gehen zu dem Volksfest, das zu Gunsten der Schlesier veranstaltet worden. Ein großer Theil des Thiergartens vom Thore bis zum Großen Stern durch Jagdnetze abgesperrt, innerhalb deren sechzehn Militairmusiken ohne Unterbrechung an so viel verschiedenen Orten spielen. Zahllose Volksmenge, Buden, Corsofahrt, alle Konstabler auf dem Platze, beritten, zu Fuß. Ungefähr wie im Prater, die Polizei abgerechnet. Nach anderthalb Stunden Umherwandeln kamen wir todtmüde nach Hause. Im Ganzen kein freudiger Eindruck! Meist sah man unerfreuliche Gesichter, ein befohlenes Vergnügen, eine Steuer, die Hinckeldey ausgeschrieben! Man rechnet, daß über 80,000 Menschen im Thiergarten waren. —

Frau Bettina von Arnim kam, als ich eben Kaffee trank, sie hatte noch nicht gegessen, war ganz verhungert, aß ein Stück von meinem Brot, ich merk' es an, weil sie dergleichen sonst um keinen Preis thut, es muß groß nöthig sein! Sprach eiligst über Frau von Goethe, wünscht daß ich sie besuchen möchte; ich weiß nicht, weßhalb Bettina dies wünscht.

Empörendes Benehmen der russischen Generale von Budberg und von Osten-Sacken gegen die walachische Miliz! Gemeine Schergen und Despotenknechte! —

Furchtbare Proklamation des russischen Befehlshabers Krusenstern in Odessa! Man wird dem Feinde mit allen Kräften widerstehen, sollte er aber doch im Vortheil sein, so wird man die Stadt in Schutt verwandeln, und wehe den Einwohnern, die versuchen würden, den Brand zu löschen! —

Schach mit Ludmilla. In der Ilias weitergelesen; in Goethe's Gedichten, in denen immer Neues gefunden, das Alte neu verstanden wird! —

Die Polizei hat alle bekannten Taschendiebe heute bis morgen in eine Art Haft gebracht; hat sie dazu das Recht? Bloß weil es ihr bequem ist, aus Verhütung? — Ein Mensch [11,231] ist verhaftet worden, weil er Schmähungen auf den König ausstieß. —

Der König hat eine Höflingsklasse, die bei uns lange nicht mehr bestand, wieder eingeführt. Er hat ein paar Kammerjunker ernannt, eine Abart der Kammerherren. —

Der Bundestagsgesandte Herr von Bismarck-Schönhausen führte hier die wohlfeile Klage, daß unsere diplomatischen Schriftstücke so jämmerlich abgefaßt würden, und uns überall Schande machten. Herr von Manteuffel nahm ihn beim Wort, und ersuchte ihn, selber eine jetzt eben nöthige Depesche abzufassen. Bismarck mußte wohl oder übel dran gehen, und lieferte die vom 3. September, die unter allen schlechten die schlechteste geworden, und nun auch nur verächtlich die Bismarck'sche heißt. —

Donnerstag, den 14. September 1854.

Bettina von Arnim giebt Abschriften ab, ungenaue, wenig brauchbare. — Abends kamen Frau von Goethe und Fräulein Frommann.

In der Ilias gelesen, und etwas im Pindaros. Welche Welt, diese griechische! Wir können nur staunen, uns in die Mitte dieser zauberischen Fülle zu versetzen, gelingt uns nicht. Und so was hat untergehen müssen! Doch lebt es in unsrem Staunen vielleicht schöner fort, als es in der Wirklichkeit war. Wir haben aber von dieser keinen Begriff. —

Zuletzt las ich in Cicero's Briefen an den Atticus. Wie ganz anders ist schon diese römische Welt! Sie lebt noch in uns fort, als Unterbau unsrer Lebenseinrichtungen und Gesinnungen; in ihr ist viel Modernes; gegen die griechische, heitre, strahlende Welt kommt sie mir ganz kalt und düster vor. —

Humboldt ist heute fünfundachtzig Jahr alt geworden.

Die Unternehmung auf Sebastopol wird ausgeführt; die [11,232] Flotten sind aus Varna abgesegelt. Was wird erfolgen? Es kann ein Wendepunkt für vieles werden! —

Der Prinz-Regent von Baden ist hier angekommen. — Der Kaiser Nikolai schreibt eine neue Rekrutirung aus, zehn Seelen auf tausend, das heißt tausend männliche Seelen; — man kann daraus sehen, wie falsch die prahlerischen Angaben über die Truppenmenge waren, und wie groß die Verluste gewesen sein müssen. — Thätig ist Rußland nach allen Seiten, mit Erfolg jetzt auch wieder in Persien. —

Die Karlisten sind in Frankreich und auch in Spanien wieder sehr in Bewegung, jedes neue Ereigniß machen sie sich möglichst dienstbar, und ihre Sache halten sie, sogar indem sie ihr abtrünnig werden, noch mit Zähigkeit fest. Wenn die Freiheit mißräth, kann es den Karlisten gelingen, bis zu gewissem Grad, und keineswegs auf sehr lange. —

Preußen, der Schlinge ledig, die ihm Oesterreich einen Augenblick um den Hals gelegt, erklärt nun gradezu in Paris und London, es wolle neutral bleiben. Recht gut, wenn die Andern es zugeben! Aber wehe, wenn sie es nicht erlauben wollen, wenn sie darin eine Partheilichkeit für Rußland sehen und strafen! Die Leute, die in Preußen am Ruder sind, werden es bereuen, oder wenigstens das Land wird es bereuen, wenn ihr Unverstand und Uebermuth uns das Lager von Boulogne auf den Hals zieht! — Wenn das Unternehmen gegen die Krim gelingt, werden die Westmächte, und Oesterreich mit ihnen, eine hohe Sprache führen! —

Freitag, den 15. September 1854.

Wenig Schlaf, und früh aufgestanden; geschrieben und in Arnim's Papieren gearbeitet; einen großen Theil bewältigt, und zwei Bände Gedichte ziemlich in Ordnung gebracht, wobei [11,233] Ludmilla mir durch fleißiges und schnelles Abschreiben gut geholfen. Für einen dritten Band ist noch Vorrath übrig, aber das

Beste ist vorweggenommen, und es ist mit zwei Bänden genug. —

Zum Thee kam Bettina von Arnim und blieb zwei Stunden. Sie brachte einige Abschriften, die sie gemacht hat, die aber so wie sie sind gar nicht gebraucht werden können. Sie las die meisten Sachen vor; einige abweichende Lesarten in den verschiedenen Urschriften waren sogleich nicht in's Reine zu bringen. Allerlei Erzählungen, auch von Arnim's Leidenschaft für Fräulein Schwinck, nachherige Frau von Wißmann. Arnim soll zwei Tage vor Prinz Louis Ferdinand's Tod dessen Adjutant geworden sein; gewiß nur Einbildung! Nie hab' ich gehört, daß Arnim je im Kriegsdienste gewesen, auch war er nachher in Königsberg nur als Flüchtling; wie hätte er so schnell den Abschied nehmen können! Bettina macht ihre Phantasieen, ihre Wünsche, unbedenklich zu Wirklichkeiten; sie bezeichnet auch Arnim'sche Gedichte als an sie gerichtet, die es unmöglich sein können. Dabei war sie heiter und komisch, zum wahren Ergötzen. Mit meiner Behandlung der Arnim'schen Gedichte ist sie — jetzt — so zufrieden, daß sie mit listigem Lachen mir droht, nächstens würde ich eingefangen werden, und nicht eher wieder losgelassen, als bis das Letzte von Arnim's Sachen fertig gedruckt sei, — wie früher die Alchymisten, um Gold zu machen! —

Nach ihrem Weggehen plauderten wir noch. — In der Ilias gelesen, in Cicero's Briefen. —

Eine Schreckensnachricht! Moritz Hartmann ist in Bukarest von den Oesterreichern verhaftet und nach Oesterreich abgeführt worden. Der Unglückliche! Die Nachricht schneidet mir in's Herz! Ich mochte Ludmilla'n nicht merken lassen, wie sehr! Aber wieso er in Bukarest blieb, sich dem Feind anver[11,234]traute, kann ich nicht begreifen. Der edle freisinnige Vaterlandsfreund und Dichter! —

Sonnabend, den 16. September 1854.

Nachmittags wieder mit allem Fleiß gearbeitet, manches umarbeiten müssen, Bettina stört mich mehr durch ihre Hülfe, als daß sie mir hilft, und bei allem drängenden Eifer vernachlässigt sie das, was sie allein thun kann, nämlich das Heraussuchen von

Papieren, die noch fehlen; dafür möchte sie mir schon wieder andres aufbürden; mit ihr Geschäfte zu machen, ist eine schwere Aufgabe. Ich habe zum Glück nicht Geschäfte mit ihr, sondern besorge nur einen Theil der ihrigen, ohne eigne Verantwortung. —

Ludmilla ging gegen 7 Uhr zur Gräfin von Ahlefeldt. Gleich darauf kam Bettina von Arnim zu mir, und blieb den ganzen Abend. Sie sah schlimm aus, und klagte wiederholt, es sei aus mit ihr, sie sei hin! Ihre Stimmritzen-Entzündung ist nicht geheilt, sie fürchtet schlimme Folgen. Dabei war sie doch ganz aufgeweckt, erzählte die lustigsten Geschichten, sprach ausführlich über ihre Geschwister, über Frau * [Mathilde Guatia]. Die letztere, sagt sie, habe sich vorgesetzt, eine Rolle zu spielen, eine Bettina zu werden, wolle ein Buch drucken lassen, dessen Proben ganz erbärmlich seien, sie nehme alle Tonarten an, die muthwilligsten, die frömmelndsten, und habe ein gewisses Talent, ihre Unruhe und Betriebsamkeit als Anmuth und Genie geltend zu machen. — Sie ist für Bettinen die ergötzlichste und auch wieder abstoßendste Erscheinung, sie lacht über ihre Abentheuerlichkeit, und schilt auf sie, will sie jedoch geschont wissen. Bettina brachte auch ein Heft mit, das ihr einige Studenten als Dank für die Widmung der »Günderrode« überreicht haben, eine schöne Zeichnung, wie Bettina ihrer Freundin, die am Fenster sitzt und auf den Rhein blickt, niedergebeugt die Haare [11,235] flicht, von sechs Sonnetten begleitet, die ich ihr vorlesen mußte; sie hatte vergessen, daß sie mir alles schon gezeigt. Am Ende sagte sie: »Das könnten Sie recht gut drucken lassen!« Ich ging aber darauf nicht weiter ein. — Zum Thee kam auch Frau von T. [Treskow], die schon eine ganze Zeit hinten gesessen hatte, weil sie meinte, Bettina und ich hätten was Besonderes zu sprechen. »O Gott bewahre!« rief Bettina, »wir zwei sind einander schon lang satt!« Nun erfolgten die anziehendsten, gehaltreichsten Gespräche. —

Für Moritz Hartmann erheben sich viele Stimmen. —

Sonntag, den 17. September 1854.

Geschrieben. In Arnim's Papieren gearbeitet, einiges

Unangemessene aus der Reihe wieder ausgeschieden. —

Ausgegangen mit Ludmilla in den Thiergarten; Besuch bei Bettina von Arnim, Gisela kam auch zum Vorschein, gute muntre Stunde; Bettina begleitete uns eine Strecke, und *lief* dann durch den Wald zurück bis zu ihrer Wohnung, um unsere Rückbegleitung zu verhüten. Mich entzückte das junge frische zweite Grün der hohen Wipfel, das auf den Raupenfraß gefolgt war, und nun im Herbste noch wie Frühling aussieht. —

Zu mir kam Bettina von Arnim und brachte einen großen Pack Druckblätter, lauter Rezensionen ihrer Bücher und kritische Aufsätze über sie; wir sahen sie durch, es waren meist vortheilhafte, aber auch einige schlimme; wie sie sich dabei benahm, ist gar nicht zu beschreiben, bald hochmüthig wegwerfend, bald geschmeichelt aufmerksam, bald als ginge sie die Sache gar nichts an, bald als sei ihr alles daran gelegen, die ganze Sammlung in einem Bande gedruckt erscheinen zu sehen. Alles was sie von Andern gesagt wünschte, sagte sie selbst, manches wollte sie durchaus vergessen haben. Ich hatte bei [11,236] ihren Abentheuerlichkeiten oft alle Mühe die Fassung zu behalten. Sie that mir auch sehr leid, ihr wird alles so schwer, sie möchte sich geholfen sehen, und ihr kann doch niemand recht helfen, sie macht es einem zu schwer, und fast unmöglich; dieses Abspringen, dies Durcheinandermischen, diese sich durchkreuzenden Plane, dieses Fallenlassen und Wiederaufheben, dieses Unvollständige in allem, wer kann das alles mitmachen und aushalten! Auch ein andres Packet, Briefe des Ilius und der Ambrosia, hatte sie mitgebracht, zeigte mir es aber nur obenhin, und nahm es wieder mit fort. — Wir tranken Thee. — Ludmilla kam aus dem Theater, sehr zufrieden mit dem Erfolg von Sternberg's kleinem Stück. Bettina blieb noch eine Weile, dann ging sie mit ihrer Begleiterin ab, und ließ mir das Packet Druckblätter auf dem Hals, das ich dann mit Ludmilla einigermaßen ordnete. —

Bekümmerniße um Moritz Hartmann! Was sich für ihn thun läßt? Nicht das Geringste, außer daß man in öffentlichen Blättern ihn bedauert, sein Schicksal beklagt, ihn als Dichter und als

liebenswürdigen Menschen preist. Jeder andere Schritt, z. B. eine Bittschrift für ihn mit vielen Unterschriften einzureichen, oder England und Frankreich zu seinem Schutz anzurufen, würde nur erbittern, in Wien und hier erbittern. — Noch fehlen alle näheren Nachrichten. —

Montag, den 18. September 1854.

Während des Sturmes schlief ich zwar, hatte aber schwere, beängstigende Träume, die Noth mit den Arnim'schen Gedichten stieg auf's äußerste, und ich sagte mir im Traum, so arg sei es doch bisher nicht gewesen, und könne es eigentlich nicht sein. —

Geschrieben. Einige Geschäfte besorgt, dann das Register von Arnim's Gedichten verfaßt. Es trat der seltene Fall ein, [11,237] daß ich mit allem, was ich mir vorgesetzt, im Laufe des Vormittags völlig fertig wurde. — Den Nachmittag verdarb ich mir damit, daß ich zufällig in einer alten nordamerikanischen Zeitschrift »The dial« — Boston im Oktober 1840 — einen Artikel über Goethe las, worin der ungenannte Verfasser (doch nicht Emerson?) — er ist nur mit E unterzeichnet, — neben dem vollsten Lobe das ungewaschenste Zeug von Tadel vorbringt, dümmer und beschränkter und selbstzufriedener und gemeiner als wir es diesseits des Weltmeers gewohnt sind, wo wir doch nicht wenig der Art auch haben. Ich habe mich wahrhaft geärgert, als hätte ich heute persönlich den Unfug erlebt. Freilich hätte ich über den nordamerikanischen Esel nur lachen sollen. Die Mißurtheile werden dauern so lange wie das Menschengeschlecht. —

Da kommt zum Unglück noch ein Schreck; wir sitzen nach dem Thee beim Schach, da klingelt es, wir denken es sei Bettina, aber nein, ein Bote von ihr, sie könne nicht kommen, weil sie plötzlich unwohl geworden! Das muß arg sein, wenn sie so was sagen läßt. Und der Schreck war um so größer, als ich in diesen Tagen selber oft unwillkürlich den Gedanken hatte, ihr ganzer Zustand sei bedenklich! Der Himmel wolle sie noch erhalten, und zu vielen Freuden! —

Die Nationalzeitung kämpft mit festem Muthe in die Zeit hinein, und sucht ihr Dasein tapfer zu erhalten. Aber es läßt sich nicht verkennen, daß sie unter mißlichen Umständen kämpft. Sie ist wie ein Schiff, das auf offnem Meer eine Flagge führt, der nirgends mehr eine Küste gehört, nirgends ein Hafen offen steht. Die Sache, mit der zugleich sie entstanden, für die sie gefochten, ist für den Augenblick verschwunden, darf und kann nicht mehr durch eine Zeitung vertreten sein. Von Rechts wegen hätte die Nationalzeitung längst eingehen müssen. Die politischen Gegenstände, welche sie jetzt verhandelt, sind nur Nebendinge, in welchen die ursprüngliche Sache oft kaum noch [11,238] zu finden ist, meist gänzlich fehlt. Hr. Dr. Zabel fühlt diese Uebelstände sehr wohl, und sie drücken ihn schwer. Der bevorstehende Hochverrathsprozeß wird auch nur dazu beitragen, die schlimme Lage fühlbar zu machen. —

Dienstag, den 19. September 1854.

Unruhige Nacht. Ich zündete mir Licht an, und las in Cicero's Briefen an Atticus; auch hier Widrigkeiten genug, es hat keiner Zeit daran gefehlt, und keinem Menschen! Spät schlief ich ermüdet ein. —

Bettina von Arnim, nach deren Befinden ich fragen ließ, war schon wieder ausgegangen, der Schreckschuß war gestern also sehr unnöthig! Zu mir kam sie aber nicht. —

Erwägung der allgemeinen Zustände; alles geht vorwärts, unzweifelhaft, aber ungestüm, wild, in keinem für uns schönen Gange; das Menschengeschlecht abarbeitet sich in Folge der in ihm liegenden Naturkräfte, nicht in Folge des Geistes, der in ihm wohnt, und der leiten könnte und müßte; blind, nicht sehend. Der Mangel an guten und sichern Leitern ist offenbar, kein Fürst, kein Held, kein Weiser, kein Dichter! Der Fortschritt ist in der großen Masse, das ist eine gute Bürgschaft, die Sache hängt an keiner Zufälligkeit einzelnen Lebens mehr, recht schön! Aber einen Friedrich den Großen, einen Washington, einen Goethe vor Augen zu haben, wär' doch ein großes Glück! —

In Cicero's Briefen und in Voltaire's Briefen gelesen. — Zeitblätter, auch Nachträgliches von Arnim durchgesehen. —

Die letzte Nummer des Politischen Wochenblattes ist von der Polizei weggenommen worden. Was will diese Parthei Bethmann-Hollweg? Warum streitet sie gegen die Minister und ihre Politik? Die Parthei ist ein Zwitterding; nur *die* [11,239] Seite von ihr taugt etwas, die gegen die Kreuzzeitung gerichtet ist. —

Ueber Walter Scott, noch eine frühe Stimme guten Gehalts! Der hochbegabte Banquier, Freiherr von Stieglitz in St. Petersburg, den Rahel mit Recht, als er noch ein unbedeutender junger Mensch war, durch ihr Lob auszeichnete, schrieb am 9. Mai 1824: »Ich habe in diesem Winter viel gelesen, fast nur Ernsthaftes und Belehrendes, — doch auch Ivanhoe, Waverley, Kenilworth. Klassisch ist Walter Scott nicht; aber hinreißend meisterhafte Schilderungen; aber nicht die allgemeinen Ansichten, Bemerkungen, die den Meister charakterisiren. Er ist ein großer Mahler, aber kein großer Denker, scheint mir. Die Begebenheiten an sich interessiren zu sehr, und in ihnen liegt das Hauptinteresse, daher man schwerlich seine Werke mehreremale lesen kann. Allgemeine Bemerkungen über Menschen und Welt, die in Goethe's und anderer Meister Werken, das eigentlich Bleibende und Treffliche sind, fehlen.« Sehr gut, braver Stieglitz! —

Sommer 1854?

Der Kurfürst von Hessen war in Paris inkognito, und befriedigte seine Neugier, ohne sich um den Kaiser Louis Napoleon zu kümmern. Das ging so vierzehn Tage; dann kam sein Gesandter von Dörnberg bestürzt und meldete ihm, der französische Minister habe ihm gesagt, der Kaiser wisse, daß der Kurfürst in Paris sei, wenn er aber noch fernere acht Tage dableibe, ohne sich dem Kaiser vorzustellen, so werde dieser seinen Gesandten von Kassel abrufen. Der erschrockene Kurfürst reiste am nächsten Tage ab. —

Mittwoch, den 20. September 1854.

Kriegsübungen bei Königs-Wusterhausen. Sonst wenig Neues. Am Hofe, sagt man, wird gegen Hinckeldey stark gearbeitet, seit seiner neuen Würde mehr als je! Die Parthei der Kreuzzeitung ist ihm feindlich, der General von Gerlach, der Kabinetsrath Markus Niebuhr &c. Er selbst ist auch keineswegs befriedigt, sondern will Minister sein, wenigstens Exzellenz heißen. Das Letztere wird er erlangen, aber mit mehr Mühen und Leisten als so viele Andere, denen es im Schlafe gegeben wird. — Wegen der ersten Kammer finden weniger Verhandlungen als lebhafte Ränke Statt, der König ändert über Nacht immer wieder seine Entschlüsse, bald will er den einen nicht mehr, bald nicht mehr den andern. Der Ritterschaft aber die Hauptstärke in der Kammer zu geben, wird er schwerlich noch zu bewegen sein; er hängt sehr an großen Namen und Titeln, obwohl deren Träger ihm persönlich oft ganz verhaßt sind, z. B. Fürst von Hatzfeldt, Graf von Dyhrn, und selbst Graf von Yorck. Die Sachen werden ziemlich geheim betrieben, mehr als sonst; es liegt dies im Vortheil aller Betheiligten, so lange sie alle noch hoffen, später werden die Unzufriedenen schon laut werden! —

Der Prinz von Preußen ist Gouverneur von Mainz geworden, da dieser, der Reihenfolge gemäß, jetzt wieder von Preußen ernannt wurde. Der König soll auf den ersten Vorschlag dazu — man sagt sogar, er sei österreichischerseits angeregt worden — in großen Zorn gerathen sein, ging aber bald darauf ein, und war selbst beeifert, diesen neuen Beweis seiner Bruderliebe zu geben. —

Die Wiener klagen bitter, daß der dortige »Lloyd« bei uns vom Ministerium verboten worden; er hatte die preußische Politik verspottet und verächtlich gemacht. »So? *er* hat das gethan? ich glaubte, sie selbst wäre es gewesen!« —

Zuverlässige Nachrichten aus Oesterreich. Der Kaiser gar [11,241] nicht geliebt noch geachtet, nicht einmal sonderlich beachtet; das Volk ist gleichgültig, aber trotzig dabei. Nichts ausgesöhnt! Alles auf Erwartung gestellt. Die Kaiserhymne wurde mehrmals in den Theatern anzustimmen versucht, es ging aber nicht. Lauter

Revolutionsboden! Die sogenannte freiwillige Anleihe ist durch die angestrengtesten Gewaltsmaßregeln zu Stande gebracht worden. —

Donnerstag, den 21. September 1854.

Besuch von Herrn Dr. Vehse. Später kam Bettina von Arnim. Sie brachte mir einige Abschriften, die kaum brauchbar sind. Dann erzählte sie mir den genauen Hergang der »Günderrode'schen« Geschichte; sie meint, ihre schöne Freundin habe bei großer Schüchternheit den empfindlichsten Ehrgeiz gehabt, und der Gedanke, ganz Frankfurt werde über sie klatschen und spotten, weil ein Liebhaber wie Creuzer — bucklig und rothhaarig — ihr abgesprungen, sei ihr ganz unerträglich gewesen; auch das Aergerniß, welches ihre Mutter gegeben, die mit dem Hofmeister ihrer Kinder, Namens Heim, eine Liebschaft gehabt und mit ihm durchgegangen, habe sie tief verletzt. Die Schilderung war sehr lebhaft und ergreifend. Von Arnim erzählte sie auch viel, und lobte ihn ungemein; in ihm habe die edelste Volksgesinnung gelegen, er habe gewollt, daß der Staat jeden Menschen müsse erziehen lassen, und zwar nach dessen Anlagen; er habe jedes Kammermädchen wie eine Dame behandelt, sei vor ihr aufgestanden; seine Verirrung in Betreff der Juden mißbilligt sie ganz, auch seine Ungebühr gegen Johann Heinrich Voß; von Wiepersdorf wird viel erzählt, von der alten Tante Frau von Labes, von schlechten Ränken des Grafen von Arnim-Boytzenburg &c. —

Große Neuigkeit endlich! Die Landung in der Krim hat bei Eupatoria stattgehabt, die Truppen marschiren auf Seba[11,242]stopol. Es wäre ein Wunder, wenn jetzt, nachdem die Landung geglückt, das übrige Unternehmen nicht gelänge! — Die Neue Preußische Zeitung ist schon ganz kleinlaut! —

Im Cicero gelesen; die Briefe nach Cäsar's Ermordung sind die merkwürdigsten; Brutus und Cassius wegen der That hochgepriesen, aber ihr nachheriges Verhalten für unzulänglich erklärt, sie haben den Tyrannen getödtet, aber den Erben der Tyrannei, den Antonius verschont. Wie artig und freundlich die Feinde einander schreiben!

Cäsar dem Cicero, Cicero dem Antonius! Viel Bildung, die aber der politischen Schärfe Eintrag that. —

In Frankfurt am Main ist ein Buchdrucker wegen Verbreitung irreligiöser Schriften zu zweijähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Das soll wohl sehr religiös sein? Ein Polizeidienst dem lieben Gott erwiesen! —

Unsere neueste diplomatische Note hat nicht Hand noch Fuß! Ein schlechter Kopf hat sie abgefaßt, oder ein schlechter sie so befohlen. Es ist eine Schande, daß dergleichen sinnloses Zeug von unserm Ministerium ausgeht. —

Daß man im Alter die Welt der eignen Jugend nur noch als Geheimniß hat, das man allein weiß, das kein Anderer versteht, dieses Entbehren der Mittheilung, der mitkundigen Gemeinschaft, ist eine der schwersten Bürden, die uns auferlegt sind. Ein aufsprühendes Feuer, dem stets Wasser entgegensprützt, dem Erlöschen nah, und doch nicht erlöschend! Wie oft erstirbt mir das Wort im Munde, wie oft bereu' ich das ausgesprochene! Wer beim Spazierengehen freie Bahn vor sich zu haben meinte, und dann bei jedem Schritt plötzlich ein Hinderniß fände, ein sich quer vorlegendes, der würde bald das Spazierengehen selbst lieber aufgeben. —

[11,243]

Freitag, den 22. September 1854.

Geschrieben, und in Arnim's Papieren Nachträge geordnet. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler im »Journal des débats« einen Artikel über Meyendorff und Metternich gelesen, wo die Ungnade des ersteren gerade so erklärt wird, wie ich sie früher gleich in kurzen Worten erklärt hatte, — nur daß Meyendorff deutschen Geschlechtes ist, dünkt mich mehr Nebensache, so wie auch daß Metternich ihn gewarnt haben soll. —

In der Lindenstraße bei Herrn Dr. Zabel, ihn wegen der Landung beglückwünscht; nichts Näheres über Moritz Hartmann! Herr Julius Berends hat eine Leihbibliothek von deutschen Büchern in San

Antonio, die sehr gut gedeiht. —

Die Sammlungen für die überschwemmten Schlesier sind gewiß recht gut, und gern geb' ich meinen Beitrag; aber die Art, wie hier die Minister und Hinckeldey und Andere sich an die Spitze stellen, mit ihrem Ansehen prahlen und recht große Summen erzwingen wollen, ist mir in der Seele zuwider. Sie thun, als wären sie lauter Menschenliebe und Volksfreunde, sie die das Volk auf's schändlichste mißhandelt, um seine Rechte gebracht, gekniffen und geknebelt haben, sie die Inhumansten aller Menschen! Als Behörden wollen sie das Vertrauen gewinnen, das sie weder als Behörden noch als Menschen verdienen! Nein, in Wohlthätigkeitssachen muß man am wenigsten mit ihnen zu thun haben, da muß man für sich allein handeln. — Heute ging die Manteuffel'sche Liste zur Unterzeichnung hier im Hause um; auf *dieser* hab' ich *keinen* Beitrag unterzeichnet. —

Die Manöver sind heute beendigt, nun gehen die Parforcejagden an. Dies rohe Jagdwesen war in Preußen ziemlich abgekommen, unter der jetzigen Regierung blüht es wieder. [11,244] Und doch ist der König selbst äußerst kurzsichtig, und kann nicht schießen! —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim. Sie klagte über ihre Gesundheit und hustete sehr. Sie gestand, daß sie neulich Abends einen Anfall von Brechruhr gehabt, den sie aber gleich durch eine homöopathische Dosis von Pulsatilla gestillt. Sie erzählte noch Mehreres, von ihrer Freundin Günderrode, las einiges von ihr und auch von sich selbst laut vor, und sprach viel von Arnim und seinen Schriften, es sei noch ein großer Vorrath von Manuskripten da, wenigstens zu 14 Bänden. Vom Grafen Athanasius Raczinski, von Philipp Nathusius und Andern mancherlei Erzählungen. Gegen 9 Uhr fuhr sie in einer Droschke nach Hause. Sie will mir ihren ganze Vorrath zur Herausgabe nach und nach aufpacken, sie thut als wenn es schon ganz meine Sache wäre, spricht immer in Wir, was wir dabei beobachten müssen, was wir zuerst nehmen &c. —

Es ist überaus leicht, den Menschen Urtheile aufzudrängen, die aus ihrem eignen Sinne niemals hervorgegangen wären, ja

denselben ganz entgegen sind; man muß es nur geschickt anfangen. Manche Leute verstehen das trefflich, üben es im Staat, in der Familie, in Kotterieen mit größtem Erfolg aus. Ich kenne Menschen, die in dieser Art ganz angefüllt sind mit fremden Meinungen, die sie heftiger vertheidigen, als sie die eignen vertheidigen würden, und doch ganz leicht wieder aufgeben, wenn es ihr Vorurtheiler so fügt, daß er die eine Meinung durch eine andere ersetzt. —

Sonnabend, den 23. September 1854.

Die heutige Volkszeitung greift unsre letzte diplomatische Note mit scharfer Kritik an, zeigt ihren Mangel an Logik und [11,245] Folgerichtigkeit. Jämmerlich ist das Machwerk, das ist gewiß, und die andern Kabinette werden die schiefen Ausdrücke und falschen Angaben auch schon rügen; sie schenken uns nichts! —

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; ernsthafte Unterredung über den Stand der politischen Dinge; Europa als ein Ganzes betrachtet; England fängt an zu wanken, England, das ist ein großes Zeichen! Dieser bisher so feste Boden! Freisinn und Machtwillkür entwickeln sich um die Wette; die nächsten Wandlungen werden dem Freisinne nicht günstig sein! Aussicht auf lange, schwere Geburtswehen! Wir dürfen auf das Erleben guter Zeiten wenig Hoffnung setzen, genug, daß wir sie in der Zukunft mit Gewißheit sehen! Wie wir im besten Sprechen waren, kam Bettina von Arnim, sagte, sie müsse gleich wieder fort, Gisela sei krank, und anderes, hatte sich aber ihre Abholerin erst um halb 9 Uhr bestellt blieb auch zum Thee, und wollte uns nachher noch große Stücken vorlesen, was nur unterblieb, weil die Handschrift zu schwer zu entziffern war. Sie und Franck waren sehr komisch miteinander, Franck übte den schalkhaftesten Witz gegen sie, sie lachte laut vor Vergnügen. Als sie ihm die Geschichte von ihrem Geschäftsführer (sehr schlecht, und wenig verständlich) erzählt hatte, und er einigen Zweifel äußerte, ob der gerichtliche Ausgang für sie günstig sein würde, schalt sie ihn wegen seiner schlaffen Denkart. Es waren höchst ergötzliche Wechselreden und Bemerkungen. Franck empfahl

sich um 8 Uhr, Bettina blieb noch länger und trank Thee mit uns. — Franck hat es für immer bei ihr verdorben. —

Bettina ließ gestern durch Ludmilla sorgsam aufschreiben, welche Bände von Arnim's Schriften mir noch fehlten, als sie den Zettel hatte, waren ihr die einzelnen Nummern lästig, und sie sagte, sie wolle mir lieber *alle* Bände schicken, gleichviel ob ich einige schon habe oder nicht. Heute sollte ich sie be[11,246]kommen. Ich bekam sie aber nicht, und es war auch keine Rede von ihnen. Aecht Bettinisch. Meinerseits hatte ich nicht den leisesten Wunsch geäußert, im Gegentheil ihren Eifer beschwichtigt. —

Bettina rühmte sich gegen eine Dame, gewisse Blätter pikanten Inhalts, die vor ihr lagen, habe sie in der Nacht vor Goethe's Geburtstag geschrieben, der längst vorüber war. Die Dame sah näher hin, und rief erstaunt: »Aber was ist das? Die Dinte des Schlußblattes ist ja noch ganz naß?« Bettina, höchst unwillig über die Entdeckung, fuhr die Entdeckerin zornig an: »Ach gehen Sie doch! Was ist das für dummes Zeug!« —

Sonntag, den 24. September 1854.

Geschrieben! Was wir zu hoffen, und wie wir uns zu verhalten haben; die Gesinnung und Denkungsart nicht bedingen lassen, wie sehr es auch unsre Handlungen sein mögen; nur was wir innerlich aufgeben, ist uns verloren, nichts was uns geraubt oder vorenthalten wird, das dürfen wir nie vergessen! Die Menge wird abschweifen, sich verirren; das schadet nicht! im rechten Augenblicke lenkt sie rasch wieder in den rechten Weg ein! —

Prof. Rauch sendet mir mit einem äußerst artigen und schmeichelhaften Briefe das Gypsmodell seiner Gruppe von Goethe und Schiller. Wir sahen sie gestern in seiner Werkstatt, und hörten, sie sei für jemanden bestimmt, der Herr Professor wolle aber dazu einen Brief schreiben. Obschon ich die Gruppe von Anfang an nicht gebilligt habe, ist das Geschenk doch sehr angenehm. —

Gegen Abend kam Bettina von Arnim, und blieb bis nach 9 Uhr, wo ihr Bedienter sie abholte. Sie erzählte wieder sehr viel, von

ihren Geschwistern, besonders von Clemens, [11,247] von ihren Vermögenssachen, — ihr Ehekontrakt hat sich verloren, das sei eine eigne Geschichte, die sie aber *nicht* erzählen wolle — von Schleiermacher, der berühmten Frau Fischer und deren magnetischen Gaukeleien, von Schleiermacher's Predigten; im Thatsächlichen oft unsicher und auch gradezu falsch, auch in allem nur immer sich selber hervorhebend, gleichgültig gegen alles andere. Später, als auch Ludmilla gekommen war, sprach sie hauptsächlich ihre bittern Klagen gegen ihren Geschäftsführer aus, gegen Büxenstein und ihren Advokaten Caspar, zuletzt ganz leidenschaftlich, so daß sie bekannte, es stehe ihr Leben auf dem Spiel bei solchen Verdrüssen, aus denen sie dann gleich darauf sich gar nichts machen will! Sie hat gehört, es könne gerichtliche Pfändung bei ihr stattfinden, wenn Büxenstein durchaus bezahlt sein wolle, darauf hat sie erwiedert, nichts könnte sie mehr freuen, als ihre wurmstichigen Möbel los zu werden. Aber sie denkt allem zu entgehen dadurch, daß sie den Prozeß nach Weimar ziehen will, sie meint, wenn sie dorthin reise, müsse sie als Weimaranerin angesehen werden, und rechnet darauf, daß die dortigen Gerichte zu ihren Gunsten sprechen werden. Ihren Sachwalter ** [Casper] hält sie mit *** [Moltke] und ** [Büxenstein] einverstanden, und schafft ihn doch nicht ab. Sie fürchtet, daß ** durchgehen möchte, und Hinckeldey soll ihn festhalten. Damit Hinckeldey ihr darin zu Willen sei, möchte sie ihn durch einen Beitrag für die Schlesier, der aus einem zu verkaufenden Dürer-Bildniß — in Folge der befürchteten Pfändung — zu hoffen sei, für sich einnehmen. Folgendes sei gestern geschehen, erzählt sie selbst. Herr Caspar besuchte sie, und sprach mit ihr über ihre Sache, sie verweigerte jede Auskunft, wollte nichts hören, sie reise ab, sagte sie, und er solle nicht wissen wohin, damit er ihr auch nicht schreiben könne. Caspar hatte sie um Arnim's Werke gebeten, sie gab ihm die einige und zwanzig Bände; er fragte darauf: »Warum geben Sie mir die Bücher?« und [11,248] sie antwortete — nicht etwa das natürlichste: »Sie haben mich ja darum gebeten,« sondern: »Damit Arnim nach

Gebühr erkannt werde, und mir, der Frau, die so lange mit solch edlem Geist verbunden war, der gehörige Respekt zu Theil werde.« Auf den Advokaten machte das aber keineswegs den gewünschten Eindruck; man sieht aus seiner Frage, daß er die Bücher *nicht* begehrt hat. Franck, ihr größter Verehrer, hat es auf immer mit ihr verdorben, weil er den Zweifel geäußert, ob das Gericht, wie sie, den Druck eines von ihr noch nicht bestätigten Titels für ein Verbrechen ansehen werde — sie sprach von ihm in den verwerfendsten Ausdrücken. ** [Moltke] hat sich auf eine Schrift, die er von ihr habe, berufen; sie sagt, sie wisse nicht, was sie geschrieben habe, es könne ja aber auch ihre Handschrift nachgemacht sein. Ihre Phantasie spielt nach allen Richtungen, der Verstand verliert sich in dem Gewirre ganz. Die arme Frau! Sie leidet entsetzlich, und daß sie am meisten durch sich selber leidet, am eignen Naturell, macht die Sache nur um so schlimmer, denn es macht sie unheilbar. Wir sprachen noch lange über sie mit herzlichem Bedauern; aber ihre Einbildungen sind unerträglich, jede Verknüpfung mit ihr gefährlich; ihre Ansprüche gehen in's Unglaubliche, nach ihrem Sinne wären Arnim's und Brentano's die Hauptsache in der Welt. —

Montag, den 25. September 1854.

Zu Mittag kam Frau Bettina von Arnim, sehr munter und vergnügt, sie hat dem Herrn Justizrath Caspar erklärt, sie ziehe nach Weimar, und hat an Herrn Hofrath Schöll in Weimar geschrieben, sie wolle sich dort niederlassen, und erwarte, daß er ihr binnen acht Tagen den dortigen Bürgerbrief ausfertigen lasse! Es hilft nichts, ihr zu widersprechen; sie nimmt es nur übel, und folgt ihrem Kopfe bis er anstößt. Sie [11,249] meint, die Sachen und Personen müssen sich ihr beugen. — Gestern brachte sie mir zwei Quartbände des Preußischen Korrespondenten von 1813 und 1814, legte sie mir hin und sagte: »Das hat der Arnim geschrieben.« Diese Zeitung, von Niebuhr gegründet, hat Arnim aus Gefälligkeit während vier Monaten besorgt, und von eigenen Sachen findet sich

wenig darin, ein kleiner Artikel über Fichte, drei poetische Beiträge, und ein Abschiedswort an die Leser, das ist alles! Sie meinte Wunder was daran zu haben. Und so geht es mit allem, was sie vorträgt, was sie schildert. —

Nachmittags Besuch von Herrn Galusky, der gestern aus Paris hier angekommen ist. — Ueber den sonstigen Zustand in Frankreich, übereinstimmend mit anderen Nachrichten, daß nichts befestigt ist. Nach der Fusion (der Orleans und Bourbons) war eine große Verschwörung im Werk, die Truppen in Afrika sollten gewonnen werden, zugleich die in Paris. — Changarnier und Lamoricière waren einverstanden, viele Republikaner sogar; der Krieg im Orient aber hat alles unterbrochen.

Aus der Krim gute Nachrichten. Die Landungstruppen im Besitz von Eupatoria und im Marsch gegen Sebastopol. —

Ich bin wie ein Schiff auf stürmischen Wogen hin und her geworfen. Ich habe keinen Halt, als in mir selber, so lang' ich den behaupte, bin ich nicht verloren. Aber es ist eine harte Aufgabe ohne allen Beistand von außen, ohne alle Ermunterung nur eine schwere Pflicht zu erfüllen, ohne Vergnügen, ohne Reiz! Ich habe keine Gemeinde und gehöre zu keiner, meine Sache hat keine Fahne, keine Vertretung, keinen gesicherten Boden. Ich stehe ganz vereinzelt, ohne andern Zusammenhang mit der Welt, als dem allgemeinen geistigen, der im Ganzen freilich fruchtbar und wirksam ist, aber im praktischen Tagesleben nichts Augenblickliches vermag.

[11,250] In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 21. September ff. (Nr. 264 ff.), ein Auszug aus Heine's Bekenntnissen. Ganz der alte Schalk und Witzbold. Die Leute verstehen ihn aber nicht recht mehr. Man hört die albernsten Mißurtheile, und gerade von solchen, die ihn verstehen müßten, wenn Unredlichkeit und Selbstsucht sie nicht um alle Einsicht brächten. —

Dienstag, den 26. September 1854.

Die Volkszeitung bringt heute die Nachricht, daß Moritz Hartmann's Freunde in Paris gar nicht an seine Verhaftung glauben, sie meinen, er sei nicht mehr in Bukarest, sondern schon wieder auf der Rückreise nach Konstantinopel in Schumla gewesen, krank sogar, was doch immer besser ist als in der Gewalt seiner Feinde! —

Gegend Abend kam Bettina von Arnim; sie kam vom Justizrath Caspar, hatte dessen Frau beschenkt, und ihr schmeichlerisch gesagt: »Sie müssen zu mir halten, und auf Ihren Mann einwirken, daß er meine Sache gut besorgt!« Dann rief er aus: »Was geben Sie mir, wenn ich Ihnen den Prozeß noch gewinne?« Sie war empört über diese Aeußerung und erwiederte: »Sie werden ihn aber *nicht* gewinnen, *ich* werd' ihn gewinnen!« Sie meint, durch ihre Verpflanzung nach Weimar. —

Aus der Krim nichts Neues. — Louis Bonaparte führt das gebietende Wort in Wien, die Oesterreicher in der Walachei dürfen den Türken in ihrem Vorschreiten nicht hinderlich sein. —

Mittwoch, den 27. September 1854.

Gut geschlafen bis 6 Uhr. Dann in Goethe's Tasso gelesen, mit einer Erschütterung, einer Erhebung, die mich wie [11,251] befreiten von aller gemeinen Drangsal; ich fühlte mich auf bestem Boden, auf Goethe's, auf Rahel's, eine reinere Luft strömte mir an's Herz, ich fühlte was jene gefühlt, den geistigen Gewinn des Leids ohne das Leid selbst. Ich las auch in Goethe's Eugenie, diesem von allen Kritikern als kalt verschrieenen Gebilde. Mir bewegte es das Herz, erwärmte, befeuerte meinen Sinn; welcher Vaterschmerz ist darin ausgedrückt, welches tiefe Leiden einer jungen edlen Seele, die zur Hoheit berufen in Niedrigkeit hinabgestoßen wird! —

Geschrieben. Ein eignes nahes Feld zu befruchten, ist jetzt nicht möglich, man leidet die Aussaat nicht und zerstört das zarte Grün; so werfen wir denn auf gut Glück unsre Körner in's weite Blau, vielleicht führt sie ein günstiger Wind an gute Stätte! — Könnt' ich hier nur eine kleine litterarische Gemeinde sammeln! Die Bestandtheile wären wohl vorhanden, aber die Hindernisse sind zu

groß. —

Nachmittags in Goethe's Eugenie weiter gelesen, mit heißen Thränen! Was regten die goldnen, gefühl- und gedankenvollen Worte nicht alles in mir auf! Wie schmerzlichst innig gedacht' ich an Rahel! Heute vor vierzig Jahren war unsere Hochzeit! —

Später las ich in den Memoiren der Frau von Genlis, die viel Ergötzliches haben, wenn man über den ersten Aerger hinaus ist, den man bei den Zierereien der selbstsüchtigen, scheinheiligen Frau empfindet, welche alle ihre Abweichungen von dem, was sie Tugend, gute Sitte und edle Grundsätze nennt, mit dem Schleier des Religionseifers zu bedecken sucht. Sie lügt dabei nach Herzenslust, entstellt oder verschweigt &c. —

Abschrift eines Schmähgedichtes, welches beweist, daß die Wuth der Ultra's gegen den König aus dem Jahr 1848 noch ungeschwächt fortdauert, so sehr sie ihm vor den Augen schmeicheln. — Das Gedicht kommt aus den vornehmsten Kreisen. —

[11,252]

Donnerstag, den 28. September 1854.

Die Volkszeitung geht wider die Nationalzeitung, und giebt ihr Fieberphantasieen schuld; es ist wahr, sowohl Zabel als Paalzow haben sich in letzter Zeit etwas verstiegen. —

Schändliche neue Schikanen gegen Uhlich und dessen Sonntagsblatt in Magdeburg. Wegen dieses Blattes wurde er in Minden vorgeladen, trotz seines Einspruchs, aber das Gericht sprach ihn frei; dasselbe geschah dann in Paderborn. —

Ausgegangen mit Ludmilla im Thiergarten bis zum Denkmal des Königs. Ich finde dieses Denkmal gut, ich weiß nicht was die Leute wollen! Der König hatte was Hölzernes, Trockenes, Dürftiges, kann seine Bildsäule, die doch ähnlich sein soll, anders sein? Der Untersatz aber, wo der Künstler freie Hand hatte, ist anmuthig und reich. Schöne Blumen umher, aber keine Bänke! Ludmilla meint, weil der König stehe, soll niemand in seiner Nähe sitzen. Es giebt solche Abgeschmacktheiten, und es sieht unserer Zeit ähnlich, sie

sorgsam festzuhalten. —

Das Buch von Wilhelm von Schadow: »Der moderne Vasari« aus der Buchhandlung empfangen. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung steht ein Artikel aus der Uckermark, der die glänzenden Polizeianstalten Hinckeldey's lobt, die schönen Pferde und Uniformen der Konstabler, denen keine Truppe des Heeres sich vergleichen könne, die Marmorstufen seines neuen Wohngebäudes, die Telegraphendrähte zu seinem Landhaus; mit diesem kostbaren Prunk wird die Unscheinbarkeit des Magistrats, die Bedrängniß der Stadt, welche die ungeheuern Kosten tragen muß, in Vergleich gestellt; der Artikel ist äußerst feindselig gegen Hinckeldey, ohne daß die Worte es sind. Von verschiedenen Seiten arbeitet man gegen ihn. — Ihm selbst ist das Unangenehmste, daß er [11,253] immer nur als Polizeimann prächtig und mächtig ist, aber darüber nicht hinaus kommt. —

Ein Gardeoffizier hat dieser Tage laut gesagt, wenn die Preußen gegen Rußland fechten sollten, so würde wenigstens die Garde zu den Russen übergehen! Was will man mehr? Ist das nicht die vortrefflichste preußische Gesinnung?! — Aber auch im untern Volke sucht man solche zu erregen; ein gemeiner Mann sagte an einem öffentlichen Ort: »Da ließ ich als Preuße mir ja lieber todtschlagen, als daß ich mit Franzosen und Engländern zusammen gegen die Russen ginge!« Zurecht gewiesen und gestoßen von den Anwesenden, gestand er, sein Herr, ein Hofbeamter, habe ihm gesagt, so müsse er reden! —

Es verlautet, die Königin Viktoria von England zeige beunruhigende Spuren einer Neigung zum Tiefsinn, die in der englischen Familie schon öfters vorgekommen ist. Streng und stolz war sie schon immer, jetzt soll sie auch leutescheu werden, was mit ihrem unruhigen Herumreisen freilich schlecht zusammenstimmt. —

Freitag, den 29. September 1854.

Die Nationalzeitung vertheidigt sich gegen die Volkszeitung. Das

Rechte und Wahre darf sie nicht sagen, nämlich, daß an allen diesen Regierungen nichts Gutes, nichts Haltbares ist, daß die Sache des Volks und der Freiheit jeder dieser Regierungen die größten Niederlagen gönnen mag; daß nur die Zufälligkeit der persönlichen Angehörigkeit einen formellen Vaterlandseifer begründet, der, um ächt und ganz zu sein, eines bestimmten Inhalts bedarf. —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In den Thiergarten, zu Frau Bettina von Arnim; sie sah äußerst leidend und angegriffen aus, klagte auch sehr über Hinfälligkeit, Schlafsucht, Schwäche. Sie schenkte mir einen Brief von Felix Drouin. [11,254] Sie erzählte mancherlei, was sie verhindert haben soll, mich in den letzten Tagen zu besuchen, es waren aber Dinge, die schon vor vierzehn Tagen vorgefallen waren, und die sie uns gleich damals erzählt hatte! Auch andere Wunderlichkeiten kamen vor, kleine Lügen, Verkleidungen der Wahrheit, Verschweigungen. Sie ging mit uns zur Stadt, um der Gräfin Oriola (der alten) einen Brief abzugeben. — Montag will sie abreisen. Der Drucker, der bisher ungeduldig nach Manuskript verlangt haben soll, der angeblich jede Woche vier Bogen und mehr zu liefern bereit sein sollte, läßt seit sechs Wochen auf den Schlußbogen des zweiten Theils der Kronenwächter warten, so daß dieser Band nicht versendet werden kann! Welche Widersprüche! —

Sendung von Bettinen von Arnim, ihre eignen Werke, zehn Bände, für Ludmilla, die Schriften Achim's von Arnim, neunzehn Bände, für mich; sie schickt mir lieber alle vorhandenen, als daß sie die heraussucht, die mir fehlen! —

Sonnabend, den 30. September 1854.

Geschrieben. Wiefern Preußen recht thut, sich als eine Macht zweiten Ranges zu benehmen? Allerdings recht, wenn eine Regierung besteht, die den Staat in höherem Range nicht behaupten kann, die in Olmütz und Warschau bereits so schmachvolle Niederlagen angenommen hat, wie zu ihrer Zeit Jena und Tilsit waren, eine Regierung, deren gesteigerte Thätigkeit nur gesteigertes

Unglück bringen müßte! —

Der Graf von * [Königsmarck] schimpfte heute wüthend über die Kammern, der Unsinn könne nicht bleiben! »Sehen Sie, ein Kerl wie ich, der gar nichts davon versteht, war beauftragt, das Sportelgesetz machen zu helfen! Ich habe auch alles dazu beigetragen, es so hart und schlecht als möglich zu machen.« Dabei sparte er die Seitenhiebe auf den König [11,255] nicht, der die Verfassung beschworen habe! Graf * selbst hat sie ja auch beschworen! —

Englische Blätter nennen das Benehmen des Königs von Preußen in der jetzigen Weltlage ein abgeschmacktes, das keinem Menschen von Verstand und Muth einfallen könne. Nicht mit dem Gebetbuch hinter dem Ofen seien die Niederlagen von 1806 wieder ausgeglichen worden, ein Feigling wage nichts und gewinne nichts u. s. w. Deutsche Blätter deuten dergleichen nur an, indem sie auf die englischen aufmerksam machen. —

Der russische Gesandte von Budberg war in Potsdam und hat dringend auf Unterdrückung der Volkszeitung angetragen. Hinckeldey hat dem sich widersetzt, und das Blatt gerettet. Hinckeldey Beschützer der Volkszeitung, der Preßfreiheit! —

Sonntag, den 1. Oktober 1854.

Gegen Abend Besuch von Herrn Galusky, er bringt mir die Nachricht von dem Siege der Franzosen in der Krim. Bald darauf ein Extrablatt der Kreuzzeitung mit den telegraphischen Depeschen. —

Montag, den 2. October 1854.

Nachrichten aus der Krim; Mentschikoff geschlagen, Sebastopol genommen; letzteres bezweifl' ich noch. Große Freude überall; nur Hofoffiziere, Kreuzzeitungsritter, Königsmarck, Wagener, Niebuhr, und solche Käuze trauern. —

[11,256]

Dienstag, den 3. Oktober 1854.

Traurige Nachricht aus Wien, daß Moritz Hartmann am 25. September wirklich in Wien als Gefangener eingebracht worden! Was wird aus ihm werden?! In diesen Klauen! —

Mittwoch, den 4. Oktober 1854.

Besuch vom badischen Geheimen Hofrath Beck, bisher Mitglied des katholischen Kirchenvorstandes, jetzt den Ultramontanen geopfert. Er bringt mir einen Brief vom Geheimen Rathe Nebenius, der aber leider nicht selbst schreibt, weil er staarblind geworden! Schlimme Zustände in Baden, den Pfaffen wird alles nachgegeben aus Feigheit und Unverstand! Beck ist selber katholisch, — wie ich. — Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs; er bedauert Schelling's Tod, spricht von Humboldt, recht brav und gut. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim mit einem großen Pack Schriften. —

Neue Nachrichten; verlorene Schlacht der Russen; der Fall Sebastopols noch nicht zuverlässig. —

Donnerstag, den 5. Oktober 1854.

Bettina von Arnim sah gestern sehr schlimm aus, sie klagte, sie sei recht krank gewesen, und erzählte mancherlei Vorgänge, die nicht recht klar wurden; sie wollte in Wind und Regen einen Tag auf dem Köpenicker Feld ausgehalten haben, wie so und warum war nicht zu ergründen; dann im tiefsten Thiergarten ganz allein gewesen sein; auch war Frl. Gisela krank gewesen und noch krank. Die Papiere, die ich ordnen und durchsehen soll, lagen auf Tisch und Bette vor mir, sie las mir Einzelnes daraus wider meinen Willen vor, gab als [11,257] Arnim'sch aus, was sich als abgeschriebenes Volkslied erwies, hörte mitten drin auf, gab mir einen Brief von Schucht und einige Autographen, wollte dann gehen, zum Thee wiederkommen, vielleicht auch nicht; griff ein paarmal nach meinen Beinkleidern in der Meinung es sei ihr Mantel, wollte sich darüber todtlachen, und lief endlich fort; der ganze Praß blieb mir auf dem Halse. —

Heute früh aufgestanden. Die Papiermasse Bettina's durchgesehen; meistens unbrauchbare, doch auch einige merkwürdige Sachen, z. B. Arnim's Briefe an Goethe, zwei an Savigny, die ich mit großem Antheil gelesen habe; Arnim bestreitet Savigny's Ansicht über den Beruf unserer Zeit zur Gesetzgebung recht wacker. —

Später kam Frau Bettina von Arnim. Das gewöhnliche Spiel, sie müsse gleich wieder fort, aber sie blieb zum Thee und hatte sich ihren Bedienten nach 9 Uhr bestellt. Sie sieht entsetzlich angegriffen aus und bekennt, daß sie sehr elend sei. Von der Reise ist kaum noch die Rede, man möchte glauben, alles sei nur Vorspiegelung gewesen, die sie bei ihrem Advokaten für nöthig hielt, und der Sicherheit wegen auch bei uns spielte; wenigstens Gastein und Meran sind aufgegeben; höchstens reist sie noch nach Bonn. Sie schenkte mir ein paar Handschriften, lieferte Nachträge zu den Gedichten, und las uns ein paar Briefe vor, die sie gleich nach dem Selbstmorde der Frl. von Günderrode, über diesen an ihren Bruder Clemens geschrieben hatte, sehr bedeutend durch Inhalt und Ausdruck. Dann las sie aus einem frühen Reisebuch

Arnim's einige schöne Stellen; ich sagte, diese hätte sie alle in ihr Königsbuch aufnehmen können, worauf sie erwiederte: »Warum nicht gar! Da hab' ich gar zu großen Respekt vor dem Arnim, als daß ich seine Sachen unter meinen Quark mischen sollte!« Einen großen Pack, Briefe zwischen ihr und Clemens gewechselt, nahm sie wieder mit. —

[11,258] Ueber Moritz Hartmann ist wieder alles zweifelhaft; Pariser und Londoner Blätter nehmen sich seiner mit Wärme und Klugheit an, auch die unsrigen; man stellt sich, als könne Oesterreich nicht so Gehässiges thun! — man erinnert, welchen Haß Preußen durch die Behandlung Kinkel's auf sich geladen! —

Daß der Graf von Buol den französischen Gesandten in Wien, und nun auch der österreichische Kaiser selbst, durch seinen Gesandten in Paris, den französischen Kaiser wegen der Niederlage der Russen in der Krim hat von ganzem Herzen beglückwünschen lassen, macht ein ganz unverhältnißmäßiges Aufsehen! —

Freitag, den 6. Oktober 1854.

Was hab' ich mich den ganzen Vormittag wieder mit Arnim's Gedichten geplagt! Und meist umsonst; die Abschriften, welche mir Bettina gebracht hat, sind fast alle unrichtig, ganze Reimzeilen sind weggelassen, in einigen Fällen das Gedicht nicht aus, in andern erkennt man zuletzt Volkslieder, die er selbst nur abgeschrieben hat. —

Brief aus Genf von der armen Helmina von Chezy, der ich doch leider nicht helfen kann! Ihre Theatersachen kann ich nicht besorgen, kaum anrühren.

Ich erfahre die merkwürdige Thatsache, daß ungeachtet der Prinz von Preußen — der künftige König — Mitglied und Beschützer des Freimaurerordens ist, jetzt weniger als je vorher Offiziere sich einweihen lassen. Die Ursache dieser auffallenden Erscheinung blieb zweifelhaft. Protestantische Geistliche sind in Menge unter den Freimaurern; bei der Aufnahme des Prinzen waren allein vierzig. —

Ich war den Abend in stiller Beschäftigung ganz vergnügt, las und schrieb, so lange die Augen es ertrugen, und [11,259] überließ mich nachher allerlei Betrachtungen, die mich erfrischten und stärkten. —

In den Memoiren der Frau von Genlis gelesen, und — welcher Absprung! — einiges im Pindaros, griechisch und Humboldt'sche Uebersetzung. —

Die Einnahme von Sebastopol wird jetzt amtlich verneint; so weit ist es noch nicht! Der Hof hier athmet wieder etwas auf! Louis Bonaparte's Verkündigung an die Truppen war übereilt. Der Sieg über die Russen aber steht fest. —

Sonnabend, den 7. Oktober 1854.

In Mainz sind siebzehn Personen, meist junge Leute, verhaftet worden, auf Verlangen einer auswärtigen Regierung, der preußischen, wie man glaubt! »Ein Hinckeldey-Streich!« —

Die Gefangenen in Rostock — Wiggers &c. — schmachten seit anderthalb Jahren in Untersuchungshaft, die hiesigen ebenfalls! Die öffentliche Verhandlung soll nächstens beginnen. —

Eine Nachricht, mir so bedeutend und wichtig, wie der Fall Sebastopols es Anderen wäre! Louis Bonaparte hat befohlen, ohne weiteres und ohne alle Bedingungen den berühmten Barbès aus der Haft zu entlassen. Das ist ein Feuerzeichen für ganz Europa, das den Regierungen eine Lehre giebt, und eine Andeutung, welche Richtung Frankreich nöthigenfalls nehmen dürfte; Demokratie! Revolution! —

In Frankreich erwachen schon Stimmen, die zum Rhein rufen! — In England sagt man, die preußischen Häfen müßten ebenso, wie die russischen, gesperrt werden, um Preußen für eine falsche, hinterlistige Rolle zu bestrafen. —

Oesterreichische Depesche, die dem preußischen Kabinet empfindliche Belehrungen und Zurechtweisungen giebt! — [11,260] Wie zum Hohn wird am Schlusse die Einsicht und Hochherzigkeit des Königs gerühmt! —

Sonntag, den 8. Oktober 1854.

Die Schrift von Adolph Hatzfeldt über Platon's Staatslehre macht mir große Freude, sowohl um ihrer selbst willen, als wegen des Zeugnisses, welches sie giebt, daß immer wieder junge Geister sich diesen edlen Studien widmen und noch dazu in Frankreich! — Der — (trotz der Freilassung von Barbès bleibt er es) Louis Bonaparte hat wirklich Glück, der Marschall Saint-Arnaud ist in der Krim gestorben. Kein Mensch hat dem Kaiser so geholfen, als dieser elende Verbrecher, kein Mensch war ihm so unbequem und beschämend. Nun ist er ihn los! —

Der König hat dem Herausgeber des Danziger Dampfbootes, einem Lumpen Namens Deneke, der wegen Verläumdung des gewesenen Elbinger Bürgermeisters Philipps zu Geld- und Gefängnißstrafe verurtheilt worden, die Strafe in Gnaden erlassen! —

Bei seiner letzten Anwesenheit in Bromberg hatte der König, wie schon mehrmals, den Appellationsgerichts-Präsidenten Gierke daselbst, der im Jahr 1848 kurze Zeit Minister war, nicht sehen wollen. Der Regierungspräsident von Schleinitz meinte, dergleichen Zurücksetzung kränke das ganze Gericht, und wandte sich an den General Grafen von der Groeben mit der Bitte, beim König als Vermittler einzuwirken, aber der schlug es rund ab, und sagte, der König thue ganz recht. Da sprach Schleinitz mit dem Könige, der anfangs aufbrauste und schimpfte, dann aber den ernsten Vorstellungen von Schleinitz nachgab, besonders da dieser auch versicherte, Gierke habe sich seit jener Zeit ganz verändert. Bei der Aufwartung der Gerichtspersonen war also auch Gierke; der König [11,261] hielt sich die Lorgnette vor's Auge, suchte sich den Gierke heraus, und sagte dann mit größter Verwunderung: »Ei, Gierke! Mein Gott, wie haben Sie sich verändert!« Damit war die Sache fertig. Schleinitz aber versicherte, der König sei wirklich ein guter Schauspieler, nur wähle er oft schlechte Rollen! —

Feuersbrunst in Memel, der größte Theil der Stadt eingeäschert. — Noth und Mangel auf allen Seiten! —

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey, dem bei dem beginnenden Hochverrathsprozeß etwas schwül zu Muthe ist, will die Verhandlungen stenographiren lassen und allen Zeitungen umsonst mittheilen. Natürlich würden diese Berichte die Polizeifärbung tragen, und beliebig weglassen oder zusetzen, was ihm taugt. Dieser Falle zu entgehen, haben die Nationalzeitung und die Volkszeitung für die Mittheilung der Berichte ablehnend gedankt, sie hätten dafür nicht genug freien Raum. Darauf hat Hinckeldey sich erboten, ihnen die Berichte umsonst als Beilagen zu liefern, sie haben aber auch das abgelehnt. —

Montag, den 9. Oktober 1854.

Besuch von Herrn General von Weyrach. — Wackerer Brief Sauckens-Tarputschen an den Grafen von Dohna-Schlobitten und Ablehnung der neuen Posse mit dem Johanniter-Orden, die man ihm zugemuthet hatte mitzumachen. — Große Freude des Generals an den beiden Kabinetsordern Friedrichs des Großen, in welchen dieser die Kammerherrenwürde als einen leeren Titel bezeichnet, der keinen Werth habe und keine Ehre bringe. Ueber unsre Politik. —

Nach ihm kam Frau Bettina von Arnim, höchst aufgeregt und ergrimmt, ankündigend ich werde staunen und lachen, so Arges wie ihr gestern begegnet, könne ich mir nicht vorstellen! Der Mahler Ratti ist von Aschaffenburg wiedergekehrt, hat dem [11,262] Könige Ludwig von Baiern den Brief Bettinens persönlich übergeben, das Bild aber, von dem darin die Rede, in München gelassen, sein Anliegen mit keiner Silbe erwähnt, und ohne eine Antwort auf den Brief abzuwarten, den der König in der Audienz nicht gleich las, ist er eine Stunde nach dieser wieder abgereist und gestern hier angekommen. Bettina ist außer sich, hat mit Ratti die heftigsten Erörterungen gehabt, ihn einen — genannt, der sie kompromittirt habe &c. Verhält sich alles so, ist nichts verschwiegen, so hat allerdings Ratti's Benehmen keinen Sinn. Aber die ganze Geschichte hatte keinen von Anfang an, und die gehegten Absichten finden sich

vereitelt, gescheitert. Genug — Bettina's Unternehmungen haben kein Glück mehr! — Aber sie denkt immer wieder an neue! Sie will nun ernstlich ihre »Gespräche mit Dämonen«, die dem Sultan Abdul Medschid gewidmet sind, an diesen schicken; aber die türkische Familie Achmet, die hier in Dürftigkeit lebt, soll ihr einen schicklichen Vorwand geben, als wenn alles nur geschähe, um die Großmuth und Wohlthätigkeit des Sultans für diese Familie anzusprechen. Fräulein von Strantz mahlt bereits ein Bild für Bettina, das dem Buche zur äußern Zierrath dienen soll, Konstantinopel im Hintergrunde, auf vier Minarets vier Nester von Störchen — Ungarn, Italiäner, Polen, Deutsche vorstellend —, die den heranschiffenden Westmächten freudiges Willkommen zuklappern; Sprüche aus der Bibel, in's Türkische übersetzt, sollen zur Erklärung dienen; auch ich soll deren aufsuchen und vorschlagen! —

Nachmittags kam Herr Hatzfeldt, ein feiner geistvoller Mann! Wir sprachen über Platon, seine dialektische Kunst, seine dichterische Anmuth, seine fortreißende Kraft, ich meinte, wir bedürfen einer andern Dialektik, einer minder elementaren, um nicht zu sagen kindischen; ich bezeichnete ihm Schleiermacher's Platonische Kritik und Uebersetzung, die er nur wenig [11,263] zu kennen schien. Einem hallischen Studenten von 1806 kam das unglaublich vor, daß ein Gelehrter schon nach vierzig bis fünfzig Jahren bei Platon den Schleiermacher unbeachtet lassen könnte! Doch »die Lebenden reiten schnell«, nicht die Todten! Ich dachte auch an Friedrich August Wolf, an Johann Heinrich Voß, an Wilhelm und Friedrich Schlegel. —

Herr Dr. Hermann Franck erschien, und das Gespräch wurde lebhafter und mannichfacher. Von Raphael's Madonna in Dresden war die Rede, und daß Denon — wie ich von 1806 her wußte — sie für unächt erklärt habe, was Franck für den Gipfel des Unsinns hielt. Den zweiten Theil des Faust von Goethe vertheidigte ich, es gebe einfache Gedichte und gelehrte, gemeinverständliche und esoterische, Dante's Dichtung zum Beispiel. Ich fand auch den

zweiten Theil nicht so ganz verschieden von dem ersten, wie man auf den äußern Schein hin so sehr behauptet, in beiden ist viel Gleichartiges, besonders der Gedanken, der Weltansicht. Vieles im zweiten Theil ist auch älter, als man glaubt. —

Dienstag, den 10. Oktober 1854.

Bericht des Marschalls Saint-Arnaud über die Schlacht an der Alma; Pariser Blätter rühmen die Bescheidenheit, daß er nicht von sich spricht, allein er hat den Bericht nur anbefohlen, nicht gemacht, und war schon sterbend; auch unterschrieben mag er ihn nicht mehr haben; dergleichen kommt vor. —

Nachmittags kam Herr Galusky; dann kam Bettina von Arnim. Sie brachte mir Sprüche, die in's Türkische übersetzt ihr Buch für den Sultan zieren sollen; sie liest sie mir vor, und läßt sie mir zum Ueberlegen und Verbessern. Sie las mir auch einen freundlichen Brief des Königs Ludwig von [11,264] Baiern, den sie eben empfangen, vor; von dem Bilde, das er ja noch nicht gesehen sagte er nichts; Ratti soll nun morgen wieder nach München reisen. —

Herr * [Lewald] brachte mir den Anklageakt gegen die des Hochverraths Beschuldigten Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Salomon Lewy u. s. w. und machte mir haarsträubende Eröffnungen. Ränke zwischen Manteuffel und Hinckeldey liegen zum Grunde; der letztere hat die Rolle eines agent provocateur gespielt und durch einen Lieutenant a. D. Hentze spielen lassen. Ein Gegenstück zu dem Waldeck'schen Prozeß, zu den infamen Enthüllungen. Wehe dem Staate, wo die Behörden solche Schandstreiche begehen, sich in sie verwickeln lassen. Die Sache ist himmelschreiend! —

Im Pindaros einiges gelesen; in Max Ring's »Handwerk und Studium«. —

Die Kreuzzeitung zieht im Namen Rußlands fürchterlich gegen Oesterreich los. —

Mittwoch, den 11. Oktober 1854.

Vortrefflicher Artikel der Spener'schen Zeitung wider die Kreuzzeitung; diese, welche jetzt von dem Tartaren, der die falsche Nachricht verbreitet hat, soviel Aufhebens macht, hat zuerst diese Nachricht geglaubt und durch ein Extrablatt verkündet, erschrocken und demüthig! —

Bettina's Sprüche durchgesehen und verbessert. — Besuch vom Grafen von Kleist-Loß. Er gesteht mir aufrichtig, daß er wegen seiner Besitzungen in Rußland russisch gesinnt scheinen müsse; die russische Polizei, die im Ausland aufmerksamer und thätiger sei als im Inlande, habe ein Auge auf ihn. Er schimpft wie gewöhnlich auf Preußen, die Erbärmlichkeit dieser Regierung. Er hatte Bettinen von Arnim auf der Straße getroffen, sie ihn eingeladen, er einige Abende bei ihr zuge[11,265]bracht, Gisela ihm etwas gezeichnet, dazu geschrieben &c. Diese heiße Bewerbung hatte sie mir klüglich verschwiegen! Sie kam als Kleist grade da war, und wollte sich gleich vor ihm als Herrscherin zeigen: »Wo ist mein Blatt? Sind Sie fertig?« rief sie mich an; ich gab es ihr, sie meinte ich hätte nichts daran gethan, und sagte: »Sie Faulpelz!« Ich zeigte ihr meine Verbesserungen; Kleist bemerkte, er sehe wohl, ich sei ihre Wäscherin; ich erwiederte: »Viel Ehre, daß Sie mich zu Voltaire und Frau von Arnim zu Friedrich dem Großen machen!« Ihr aber war ihr eigner Scherz dann unangenehm. Sie hielt dem Grafen das Blatt hin, und als er darnach griff, zog sie's zurück. Nun griff er ernstlich zu, wobei das Blatt zerknitterte und fast zerriß, nahm es ihr weg, hielt es hoch und fing an zu lesen, sie konnte nicht hinanreichen. Verdrießlich, erzürnt, ging sie weg, Kleist nach, auf der Treppe wurde sie wieder gut, nahm seinen Arm, aber als ob sie den schwachen Mann führen und stützen müßte; unter Gelächter schieden wir, und sie gingen, wie schon Anfangs verabredet war, zur Kunstausstellung. — Wir gingen zu Kranzler und dann auch zur Ausstellung, und trafen bald Bettinen an Kleist's Arm wieder an. Auch jetzt wieder wollte sie sich zeigen, sagte was wir sehen müßten, urtheilte kreuz und quer verwerfend und lobend, wollte, daß man ihre Urtheile als Orakelsprüche anhören sollte, als das

nicht ging, versuchte sie grob zu werden, was aber auch nicht ging, denn sie merkte, daß auch mein Geschütz geladen war. Sie war voll Unruhe, Eitelkeit und Hoffahrt; der Graf hatte sie berauscht, und sie hätte gern mit ihm geprahlt, was aber bei uns nichts verfing! Das Bildniß Abdul Medschid's sollten wir bewundern, wir thaten's nicht. Sie ging dann mit Kleist fort. Mir hinterließ sie den widrigsten Eindruck wie nur je in früherer Zeit, das ganze Nest lag offen vor mir, diese Eitelsucht, Absichtlichkeit, List, dieses drängen nach dem Vornehmen, Geltenden, sich Bücken und [11,266] Trotzen, je nach den Umständen, dieses Einrichten aller Urtheile nach persönlichen Bedingnissen, dieses ewige Kokettiren und Närgeln, dieser Launenwechsel — ich war alles herzlich satt! Wenn der Umgang aufhörte, ich verlöre *nichts* dabei! —

Gegen Abend kam Herr Graf von * [Wartensleben] und blieb drittehalb Stunden. Er war sehr zutraulich und führte seltsames Gespräch. Er fragte nach meinen Manuskripten, gewiß sei alles in schönster Ordnung, und viel Wichtiges werde einst erscheinen; es sei recht, daß man alles in guter Ordnung halte, man wisse nicht, wann man abgerufen werden könne; er sagte auch so zuversichtlich, die Regierung werde meinen Nachlaß von Papieren durchsehen lassen, daß es fast wie eine absichtliche Warnung klang. Dann sprachen wir von Testamenten, ihren Schwierigkeiten, ihrer häufigen Fehlbarkeit. Er sprach von des Justizraths Crelinger's Testament, das ungültig befunden wurde. —

Bettina wiederholte heute mehrmals gegen den Grafen von Kleist die Aeußerung, das Bild des Sultans auf der Ausstellung sei noch unverkauft, wenn er es kaufen und ihr schenken wolle, könne er sich bei ihr beliebt machen, sie nähme es an, zu Weihnachten, zu ihrem Geburtstage, auch auf der Stelle. Der Scherz dabei verhüllte den Ernst nur schlecht; es mißfiel mir sehr. Der Graf übrigens denkt nicht daran! —

Donnerstag, den 12. Oktober 1854.

In Stahr's Torso gelesen, in Hatzfeldt's Platonischer Schrift;

einiges Pindarische. Im ganzen Griechenthum ist uns nichts so fremd, so schwer uns anzueignen und in unser Lebensgefühl zu bringen, als Aristophanes, und dann Pindaros, der letztere erregt ein beständiges Staunen. —

Ich glaube nicht, daß jetzt eine vollständige Schwächung [11,267] Rußlands erfolgen wird, nur eine augenblickliche, der bald wieder eine Stärkung folgen kann. Aber ich fürchte das Uebergewicht Rußlands nicht, auch wenn es vorübergehend ein drückendes würde. Befreiungskräfte würden sich gar bald wieder vereinigen. Uebrigens nimmt Rußland in jedem Vorschritt fremden Bestandtheil und Bildung auf, und wenn es über ganz Europa herrschte, würde mit Einer Revolution Europa und Rußland frei sein. Iam magnitudine laborat sua, sagte Vellejus Paterculus vom römischen Reiche, dasselbe kann man vom russischen sagen. Und woran ging Napoleon zu Grund, wenn nicht an der Größe und Zusammensetzung seines Herrschgebietes? —

Wie fremd und unfaßlich Pindaros uns dasteht, beweist auch der Umstand, daß bisher keiner Uebersetzung desselben gelungen ist, ein wirksames Abbild von ihm zu geben. Die Erhabenheit, Kraft und Schönheit seiner Dichtung schwindet unter den Händen des Uebersetzers dahin, man steht erstaunt vor dem scheinbar Wiedergegebenen, und begreift nicht, wo denn das Wunder dieser Poesie stecke. In der That, es ist verschwunden! *Diese* Poesie will nicht entkleidet sein, sondern in ihrem ursprünglichen Gewande bleiben. Am meisten giebt vom Pindaros doch die Humboldt'sche Uebersetzung wieder. —

Freitag, den 13. Oktober 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler gefrühstückt, bis zur Schloßfreiheit gegangen; die neue vorgestern aufgerichtete siebente Gruppe auf der Schloßbrücke angesehen, sie ist von Bläser und eine der besten. Die Linden hinab zum Brandenburger Thor, und zurück. — Wie vieles ging mir durch die Seele bei diesem Spaziergange, den ich in harmlosester Stim[11,268]mung machte! Der

Anblick dieser Plätze, Straßen, Baumreihen, Denkmale erweckte in mir großartige Bilderreihen der Vergangenheit und Zukunft, eine herrliche Geschichtsentwickelung, die gleich einem wogenden Meere das kleine Schiff des eigenen Daseins trug. Ich sah das Leben mit freier Selbstständigkeit an, erhoben über dessen kleine Sorgen und Kümmernisse. —

Bettina von Arnim drängte mich so heftig mit der Redaktion der Gedichte, sie sollten noch vor Weihnachten erscheinen; die Druckerei — hieß es — verlange ungestüm nach Manuskript, sie habe gerade keine Arbeit; ich bin längst fertig, aber alles bleibt liegen, es ist vom Druck nicht die Rede. Bettina sagt nichts, aber den Grund erfahr' ich nun doch. Der Drucker will kein Papier borgen, der Papierhändler auch nicht; der Geschäftsführer in Weimar soll es erst anschaffen und ob der es thut, ist noch zweifelhaft. Ein Labyrinth, aus dem die arme Bettina nicht herauskommt! Ich bedauere sie. —

Neulich bezeichnete jemand die jetzige Regierungsart als eine vorzugsweise »kleinlich« zu benennende. Alles sei kleinlich, was hier geschehe, auch wenn es äußerlich noch so umfangreich erscheine. —

Drei Bände vermischter Schriften von Heinrich Heine sind glücklich eingetroffen. Ich fürchte, sie zeigen eine Abnahme in Heine; das Zueignungsschreiben an den Fürsten von Pückler vor dem zweiten Bande ist schwach, der Witz erzwungen. In den alten Aufsätzen aus der Louis Philippe-Zeit ist vieles was durch 1848 — das gesegnete herrliche Jahr! — matt geworden, ja mehr als matt, unleidlich. —

Sonnabend, den 14. Oktober 1854.

Furchtbare Erklärung von Barbès in Paris, daß er rechtswidrig entlassen wie verhaftet worden, daß dem Menschen, [11,269] der nicht Gesetz und Glauben mit ihm gemein hat, seine Gesinnungen nichts angehen, daß er zwei Tage in Paris warten werde, um zu sehen, ob man ihn wieder einstecken werde, dann aber in

freiwillige Verbannung gehen wolle. Solch ein Karakter! Ich bewundere ihn, aber es ist etwas Schauerliches darin, etwas Erschreckendes! —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Er empfiehlt mir das in Weimar gedruckte Sendschreiben an Stahl, das hier freigesprochen, in Halle verurtheilt worden. Er findet die letzte preußische Note an Oesterreich — von Balan verfaßt — ein erbärmlich schlechtes Machwerk. —

Dann kam Frau Bettina von Arnim, etwas aufgeregt, erzählte von den Aegyptern, die hier studiren und sich mit ihrem Hofmeister und den Konstablern geschlagen haben. Sie nahm Abschied, kommt aber wahrscheinlich nochmals. — Bettina fragte mich, ob ich nicht auch wie Barbès gehandelt haben würde? Ich antwortete Nein! ich bewundere seinen Trotz, ohne ihn nachahmen zu wollen. —

Ueber das Schreiben von Barbès erhob sich ein lebhafter Streit; Galusky mißbilligte es, Crépet nahm sich desselben eifrig an, ich vertheidigte es bedingterweise. Crépet konnte gegen Galusky nicht aufkommen, der mehr Logik und Ausdruck zur Hand hatte, auch einigemal die Schärfe zu sehr gebrauchte. Zuletzt stritten Galusky und ich über den Werth des politischen Mordes, des Tyrannenmordes, Harmodios und Aristogeiton, das Ruhmlied des Kallistratos auf beide. Mit heftigem Eifer, doch lustig, mit komischen Ausbrüchen, unter vielem Lachen. —

Nach 10 Uhr zu Hause. Noch Gespräch mit Ludmilla. —

In der Schrift »Zur Karakteristik neupreußischer Politik, ein Sendschreiben an Stahl« (sie ist von Dr. Haym in Halle) gelesen. Viel Schleiermacher'sche Dialektik und Tonart, doch [11,270] bei weitem nicht so meisterhaft und bündig, indeß genügend zur Vernichtung des tückischen Rabulisten. —

Sonntag, den 15. Oktober 1864.

Frühmorgens Musik von der Schloßkapelle herab. Kanonendonner im Thiergarten, Spiker'sche Stanzen in seiner Zeitung! —

Gegen alles Erwarten hat Louis Bonaparte der Erklärung von Barbès Aufnahme in den Moniteur verstattet. Noch gestern hielten wir kaum für möglich, daß die belgischen Blätter sie aufnähmen. —

In Heine gelesen. Wie hatte ich mich auf diese neuen Bände gefreut, und wie sehr find' ich mich getäuscht! Ich nehme die beiden Aufsätze, welche die Revue des deux mondes zuerst veröffentlicht hat, billig aus, aber das Uebrige macht mir eine Mißempfindung, die Verse sind widrig und gemein, die Prosa verräth eine Gesinnung, die ich von Heine nie erwartet hätte. Er spricht vom Volke, vom Jahr 1848, in Ausdrücken, an denen sich die infame Kreuzzeitung erfreuen mag, nicht ich. Dies an Heine zu erleben, ist mir eine wahre Demüthigung; ich werde dabei erinnert, daß schon vor einem Vierteljahrhundert Rahel große Gefahr der Ausartung voraussah, freilich in andrer Richtung, sie sprach von »schmutzigem Harlekin«; wie aber wenn solcher noch gar vornehm thun und der wohlgekleideten Aristokratie gefallen will! Armer Heine, warum nicht lieber früher gestorben!

Bettina von Arnim war heute mit Fräulein Gisela und Herman Grimm in der Oper; man will darin eine Bezeigung für den König sehen, es war aber nur Eifer für die Gluck'sche Musik, sein Orpheus wurde gegeben. —

Der König hat einen Trostbrief an Schelling's Wittwe geschrieben, in welchem er preist, daß durch Schelling's Auftreten [11,271] der Pantheismus sichtbar abgenommen habe! Die Heuchelei und Augendienerei durch die Zeitumstände zugenommen, das wäre richtiger gesagt. Schelling's Auftreten! Das in Berlin war nichts, als eine gründliche Blamage. —

Der Präsident von Lette wird heftig gedrängt, er solle den Abschied nehmen, sich pensioniren lassen. Er will nicht. Um der Zunöthigungen und Quälereien, die ihm widerfahren, frei zu werden, hat er sich an die beiden Minister gewandt, unter denen er steht, und die er für seine Verfolger hielt. — Beide, Herr von Westphalen und Herr Simons, haben ihn freundlich aufgenommen und ihn versichert, sie seien nicht wider ihn, im Gegentheil. Aber an

höherer Stelle werde der Haß gegen ihn geschürt, mit einer Heftigkeit und Stärke, gegen die sie nichts vermöchten. Nicht einmal sich seiner annehmen und vertheidigen dürften sie ihn, denn das würde das Uebel nur ärger machen. Sie baten ihn, er möchte sie nicht verkennen, sie wären es nicht, die solche Gehässigkeit billigten &c. Welche Bekenntnisse! Welche Zustände! und welche Minister! —

Montag, den 16. Oktober 1854.

Geschrieben; über die deutsche Entwickelung und Zukunft, sie kann nicht selbstständig, nur in Gemeinschaft der größeren europäischen sich gestalten; wir liegen mitten drin; an wen sollten wir uns vorzugsweise anschließen? An die Franzosen! welch ein Gewinn, wenn wir *hierin* den Engländern nachfolgen könnten! Aber welche Vorurtheile stehen entgegen! Jetzt auch der — Louis Bonaparte, — indeß quand même!

Der König hat am 12. endlich die Verordnung über die Bildung der Ersten Kammer unterschrieben, und heute bringt sie der Staatsanzeiger. Seine Abneigung gegen Personen hat der König überwunden zu Gunsten seiner sächlichen Neigungen, die Mitglieder des Herrenstandes des Vereinigten [11,272] Landtages von 1847 sind aufgenommen. Das Ganze ist buntscheckig genug, veraltet und stumpf, Universitäten spielen ihre Rolle, Stifter, Magistrate, zur Zeit aber noch keine Bischöfe. Ein engherziges, weitschichtiges Machwerk, dem Volke so gleichgültig, wie die bisherige erste Kammer, wie die noch vorhandene zweite, wie dies ganze Verfassungswesen, das zum Ernste zu wenig, zum Schein viel zu viel ist. Ungemach wird auch *diese* erste Kammer den Leuten genug verursachen! —

Heute begann der große Prozeß vor dem Staatsgerichtshofe. —

Das Sendschreiben an Stahl — welches diesen — in der That an den Pranger stellt — ist nun wie in Halle auch in Königsberg vernichtet worden durch Urtheilsspruch. Hier im Gegentheil vom Staatsanwalt freigegeben. —

Der König hat einen Preis ausgesetzt für das beste historische Werk; wie man sagt, soll diesen Preis der Oberst von Höpfner für seine vierbändige Geschichte des Krieges von 1806 und 1807 erhalten. — (Richtig, 1000 Thaler in Gold; die Bücher mußten aus den fünf Jahren von 1847 bis 1852 sein). —

Der Kaiser von Rußland macht in Verbindung mit der Kreuzzeitungsparthei — welches Bündniß des mächtigen Kaisers mit solchem Schmutz! — die größten Anstrengungen, um den Minister Manteuffel hier zu stürzen. »Was würd' es ihm helfen«, sagt jemand, »Einen Minister, der gegen ihn ist, würde er doch nicht beseitigen können!« — Welchen denn? — »Die Furcht vor Frankreich, England und Oesterreich.« —

»Eigentlich dürfte die neue erste Kammer gar nicht anerkannt werden, der König hat die ihm gegebene Befugniß überschritten und Mitglieder ernannt, die weder erbliche noch lebenslängliche sind.« —

[11,273]

Dienstag, den 17. Oktober 1854.

Der Publizist und die Gerichtszeitung sind von der Polizei weggenommen worden, wegen ihrer Berichte über den Prozeß Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy &c. Der Polizeimeister von Hinckeldey ist wüthend, daß die Blätter seine stenographischen Berichte nicht wollen. —

Französische Schrift, die auf Herstellung Polens dringt; damit, und damit allein würde Rußlands Macht gebrochen sein. Oesterreich könnte an der Donau entschädigt werden. Und Preußen? Verlöre Posen, und vielleicht etwas mehr. Dahin hätte die Reaktion uns glücklich geführt, vom dargebotenen Kaiserthum auf ein verstümmeltes, kaum lebensfähiges Königthum! —

Die Zusammensetzung der Ersten Kammer weckt denn doch einigen Unwillen und Hohn; man erklärt das Machwerk für eine jämmerliche Aufwärmung des mißrathenen Geköchs von 1847, man erkennt die Einwirkung der Junkerparthei, der Gerlach's, die

weniger sich dem König als diesen ihren Absichten anbequemt haben. Gerümpel aus der Zeit vor 1789. Schon zur Zeit des Wiener Kongresses wäre dergleichen nicht zu bieten gewesen! Noch weniger 1847, noch weniger jetzt. —

Puschkin's »Onegin« von Bodenstedt übersetzt. Bewundernswürdige Leichtigkeit! Aber mit welchem Eindrucke sich das im Russischen liest, davon giebt die Uebersetzung keine Vorstellung, und kann sie nicht geben. Die Art und Folge der Bilder und Gebilde Puschkin's verträgt nicht die leiseste Veränderung, ohne daß Kraft und Anmuth dabei verloren gingen. —

Was macht wohl jetzt mein guter Neweroff, mit dem ich zuerst den Onegin las? — Wie viele Menschen sind mir entrückt, durch den Tod und durch das Leben! Wie sehnlich gedenk' ich Neumann's, Chamisso's, Koreff's! —

[11,274] Ueber den Hochverrathsprozeß Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy &c. hört man die schneidendsten Urtheile. Das Ganze, heißt es, sei von Hinckeldey künstlich gemacht, ohne den von ihm geleiteten und bezahlten Verräther Hentze wäre gar nichts vorhanden. Dabei ist es merkwürdig, wie die eigentlichen Häupter der Freiheits- und Volksparthei beinahe gar nicht berührt werden. Die höhere Organisation und Wirksamkeit der Demokratie soll ganz ungefährdet fortbestehen, von der Polizei unentdeckt. Die armen Schelme, die jetzt vor Gericht stehen, büßen dafür, daß sie ungeduldig auf eigne Hand etwas anfangen wollten, was denn auch nur auf Kinderei hinauslief, — in der sie das Opfer eines Halunken wurden. — Merkwürdig ist es, daß nach der Schmach und Schande des Prozesses Waldeck man so bald wieder einen ähnlichen zu bringen wagt, nach einem Ohm jetzt einen Hentze bringt! —

Mittwoch, den 18. Oktober 1854.

Die Nationalzeitung scharf gegen die Kreuzzeitungsparthei und gegen die Zusammensetzung der Ersten Kammer. Ich verfluche das verrottete Zeug und bin heute recht zum Fluchen aufgelegt! — Großes Fest zur Einweihung des Denkmals auf dem

Invalidenkirchhofe für die am 18. März 1848 gefallenen Soldaten. Der König dort. Kanonendonner, Glockengeläute. Das Begräbnißfest der Barrikadenkämpfer wird in der Erinnerung lebhaft aufgefrischt; das war doch ganz was andres, die Stadt nahm Theil daran, die Geistlichkeit, der Magistrat, die Behörden, und es war der *Sieg*, den man feierte, *nicht* die Niederlage, die Freiheit, *nicht* die Knechtschaft. — Der König hat die Marmortafel mit der rothen Inschrift über der Bankthüre wieder wegnehmen, und an deren Statt eine eherne Tafel mit derselben Inschrift in die Mauer zwischen zwei Fenstern [11,275] einsetzen lassen. Dieser Wechsel, der schon gestern bekannt war, heute zu sehen ist, erregt viel Gelächter und Spott. —

Der König läßt für Schlesien einen Buß- und Bettag ausschreiben! —

Der König ist nach Letzlingen zur Jagd gefahren. »Gepränge, Jagd, Hofwirthschaft, Kirchenwesen, Theologie, — nur nicht Krieg.« Viele Offiziere sollen mit der Feier sehr unzufrieden gewesen sein und laut ihre Unzufriedenheit geäußert haben. —

Abends bei mir Thee; Ludmilla, Crépet, Galusky, Hatzfeldt, Franck. Vom ersten Augenblick an äußerst lebhaft und ergötzlich. Viel Streit, meist über litterarische Gegenstände, doch immer in guten Schranken und ein Ende mit Lachen. Galusky war immer der schärfste; Hatzfeldt der beredteste, Crépet der gesinnungsbeste. Die Herren gingen erst nach 1 Uhr fort. — Im Plinius gelesen. —

Barbès in Brüssel angekommen. — Die Zeitungen sagen jetzt wieder, Hartmann sei bestimmt als Gefangener in Wien eingebracht worden. —

Donnerstag, den 19. Oktober 1854.

Die Nationalzeitung bespricht die Note des sächsischen Ministers, Freiherrn v. Beust, durch welche dieser Russenfreund die Vorwürfe des englischen Kabinets abzuweisen sucht; von dem Dank, den Deutschland den Russen schulde, spricht er zwar weniger als in Bamberg, aber das dumme Vieh hat die Frechheit, in dem jetzigen

Zustande die Einheit Deutschlands gewahrt, und das Bundesprinzip befriedigend zu finden! Wenigstens empfängt er hier eine kleine Züchtigung. —

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Werkstatt von Kiß, gegenüber von Monbijou; die kolossale Gruppe St. Georgs und des Drachen, des guten und bösen Prinzips, als Sinn[11,276]bild des Jahres 1848. Der Bildhauer scheint seine Besteller zum Narren gehabt zu haben, das Pferd ist vor dem Drachen nicht mehr zu retten, und der Ritter haut nach dem Drachen, ohne ihn treffen zu können; dabei ist der Ritter häßlich, und das vermeintlich böse Prinzip ist im Vortheil. —

In Heine's Lutezia gelesen. Der Autor war nicht gut berathen, diese Tagesartikel gesammelt herauszugeben. Sie enthalten viel Geistvolles, Witziges, aber um dessen zu genießen, mußte man sie einzeln haben, ihre Folgereihe stellt zu sehr die Willkür und Zufälligkeit bloß, mit denen hier Lob und Tadel ausgetheilt wird, und man erkennt zu schnell, daß den Urtheilen nur die Bosheit des Augenblickes zum Grunde liegt, sie verlieren dadurch allen Werth. Niemals war ich vom Lesen Heine'scher Sachen so unbefriedigt, seine politische Unschärfe sticht gegen seine sonstige Schärfe um so widriger ab. Schade, schade! —

Furchtbare Rechnung, wenn man im Alter sich vorzählt, was alles man gehabt hat, was man noch hat, und allenfalls noch haben kann! Die Zeitgenossen sind meist dahin, die Lebensgüter aufgebraucht, die Hoffnung beschränkt, der zunehmende Verfall vor Augen! — Es wäre nicht auszuhalten, wenn man blos im eigenst Persönlichen lebte, wenn nicht die Theilnahme am Allgemeinen, am Geistigen, am Fortschreitenden, an den Menschen und der Menschheit, uns reiche Tröstungen und Erweckungen brächte, die über das Persönliche weit hinausgehen. Und dennoch geschieht es, daß letzteres in manchen Augenblicken mit schrecklichem Uebergewicht alles Andere in die Luft schnellte! —

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey hat in einer Gesellschaft gesagt, die des Hochverraths angeklagten Gercke &c.

müßten verurtheilt werden, das ginge gar nicht anders, Seine Majestät der König »sei gar zu wüthig ergrimmt« gegen sie! —

[11,277]

Freitag, den 20. Oktober 1854.

Geschrieben. Ueber den Hochverrathsprozeß und die Mitschuld der Behörde. — Ausgegangen mit Ludmilla; im Thiergarten bei Bettina von Arnim, wir wollten erfahren, ob sie abgereist sei; sie kam herunter und ging mit uns zur Stadt zurück. Sie entschuldigte, daß sie noch hier sei, mit Gisela's abermaligem Erkranken, das arme Mädchen muß immer herhalten, wenn die Mutter einen Vorwand braucht! Verworrene Erzählungen über Steinhäuser, der wieder der größte Bewunderer ihres Denkmals sein soll, dem König dasselbe dringend empfehlen will u. s. w., dann über Ratti, dessen Angelegenheit immer räthselhafter wird! Bettina sprach immerfort, ließ uns Andre gar nicht zu Worte kommen. — Sie zeigt uns Verzierungen, mit der Feder gezeichnet, die in Gold ihr Dämonenbuch für den Sultan schmücken sollen; sie will die Sache zur Ausführung bringen. — Unter den Linden begegneten wir der Gräfin von Oriola, mit der wir Bettina ließen. —

Als wir nach Hause kommen, trafen wir Fanny Elßler mit ihrer Tochter, die eben wieder weggehen wollten. Sie bringt mir das längst erwartete Bildniß des Herrn George Grote, das mir Mrs. Harriet Grote schickt. Fanny ist lieblich und anmuthig, einfach und harmlos, sieht noch recht gut aus.

Der Faktor der Trowitzsch'schen Buchdruckerei war bei mir und fragte wegen der Druckfertigkeit der Arnim'schen Gedichte. Der Druck soll beginnen, sobald das Papier da ist, welches aus Weimar geschickt wird. —

Ludmilla hat diesen Sommer ihre Freundin Neander verloren, und ist jetzt in Gefahr, auch ihre Freundin Gräfin von Ahlefeldt zu verlieren! Wir besprachen dies traurige Verhängniß auf unsrem Abendwege, den wir über die hellerleuchteten Linden nahmen. Auf wen soll sich die arme Ludmilla stützen, wenn ich nicht mehr da

bin? Wir überdachten alle [11,278] unsre Verhältnisse, an allen war nicht viel, nicht das rechte und nöthige. Ludmilla sagte zu mir: »Du siehst, du mußt noch lange, lange bei mir bleiben! und wenn du mich denn doch endlich allein zurücklässest, so habe ich auch nicht viel mehr in der Welt zu thun, ich besorge noch bestens deine Papiere, und dann komme ich dir nach.« Das erschütterte mich in Innersten, und diese Art das Leben anzusehen lag noch lange wie ein Alp auf meiner Seele! —

Sonnabend, den 21. Oktober 1851.

Letzte Hand an Arnim's Gedichtsammlung gelegt. Große Mühe mit Bettinens nachlässigen Abschriften. — Guter Artikel der Nationalzeitung über die Forderungen, welche Deutschland in der jetzigen Krise zu machen hat: Oeffnung Polens, Wiedergewinn Schleswig-Holsteins, Aenderung der dänischen Thronfolge, Hülfe den Kurhessen! —

In Frankfurt am Main war es am 14. Oktober Abend sehr unruhig. Singende Schaaren zogen umher, sie sangen das Heckerlied, das so schwer verpönt ist, und das ich noch immer nicht kenne. Mehrere Verhaftungen fanden Statt.

In Baiern ein neues Wahlgesetz für die zweite Kammer, natürlich ein rückschreitendes. Albernheiten des Herrn von der Pfordten, der wortbrüchigen Reaktion! —

In Hessen-Kassel sind die angeklagten Hanauer vom höchsten Gerichtshof freigesprochen worden. Ob ihnen das was helfen wird? Der Halunke Hassenpflug macht sich viel aus Urtheil und Recht! Er wird sie schon zwicken! —

Der jüngere Manteuffel hier ist Minister geworden, ihm zu Liebe ist ein Ackerbau-Ministerium errichtet worden. Sparsamkeit! Immer neue Behörden! Die Sachen wurden bisher ohne Ministerium hinreichend verwaltet. —

[11,279] Seit einiger Zeit unterhalten sich spät Abends unter meinen Fenstern mehrere Leute, die wahrscheinlich aus einem benachbarten Wirthshause kommen und vor dem Scheiden noch

allerlei Bemerkungen austauschen. Da ihr Schwätzen und Lachen mich am Schlafen hindert — zwischen 12 und 1 Uhr — so ging ich wohl an's Fenster, und hörte, was sie verhandelten. Zum Theil ihre eignen Geschichten, die ich nicht verstand, zum Theil aber auch öffentliche Angelegenheiten, mit einer Schärfe und Verwegenheit, die wenigstens bei Tage auf unsren Straßen sich nicht zeigen dürften! Aber die Leute sind nicht so dumm, in der einsamen laternenhellen Nacht kann kein Konstabler sich nähern oder verstecken, und was man im Hause vielleicht hörte, ist für sie ungefährlich. Heute schienen sie mich bemerkt zu haben, sprachen leiser und gingen dann bald. Ueber den Prozeß Gercke, Ladendorf &c. sprachen sie mit bittrem Hohn, mit Schimpfreden auf die Polizei, die Minister, die Gerichte. —

In Kopenhagen ist das Volksthing aufgelöst worden. Die Dänen erfahren, was es heißt, ihre Sache auf die Kabinette gestützt, ihre Freiheit und Volksthümlichkeit mit russischen Einflüssen befleckt zu haben. —

Londoner Blätter sprechen vom hiesigen Hochverrathsprozeß mit großer Verachtung, und rügen die Schändlichkeit, daß man agents provocateurs gebrauche, wie früher den Schuft Ohm und jetzt den Schuft Hentze. Auch der gewesene Kriegsminister von Bonin bekommt sein Theil, weil er dem Hentze gesagt, seine Rolle sei nicht gegen die Offiziersehre. Dann aber wird gesagt, der größte agent provocateur, der Hunderttausende verführt und straffällig gemacht, sei wie jene genannten auch ohne alle Strafe geblieben, außer der Verachtung, die ihn wie jene treffe! —

[11,280]

Sonntag, den 22. Oktober 1854.

Geschrieben. In meinen Papieren gearbeitet; es giebt unaufhörlich was zu thun! Manches für den Tag Wichtige oder Unerläßliche, was nachher in Unbedeutenheit hinschwindet, anderes im Augenblick Unerhebliche, was aber in der Folge schätzenswerth wird. Goethe sagt, das geringste Geschäft sei besser

als Müssiggang, was aber letzterer eigentlich sei, hab' ich Gottlob noch nie erfahren, denn der scheinbare ist ja keiner! —

Ausgegangen mit Ludmilla. — Unter den Linden Herrn Direktor Wilhelm von Schadow gesprochen, dem es mit den Augen vortrefflich und auch sonst gut geht. Er wird sein großes Gemählde hier ausstellen, das der König sehen will. Er klagt über Olfers, der allerdings einen Nebenbuhler in ihm wittern mag.

Im Thiergarten schickte ich zu Bettinen hinauf, sie war aber nicht zu Hause, oder nicht zu sprechen. Unser Spaziergang dauerte zwei Stunden, und war ganz vortrefflich. Der Herbst prangte in seinen schönsten Farben, wir betrachteten Großes und Kleines, sammelten bunte Blätter, besprachen die bunte Mannigfaltigkeit und Fülle. Die Luft war frisch und stärkend, der Athem leicht. — Wir begegneten dem Herrn General Palm, der uns etwas bessere Nachrichten von der Gräfin von Ahlefeldt gab. —

Im Ovidius gelesen, die Schilderungen von Tomi, — ob der Ort in Bessarabien oder in der Dobrutscha gelegen, ist zweifelhaft, doch mir letzteres wahrscheinlich. —

Der Hochverrathsprozeß nimmt durch die Aussage der Rostocker Betheiligten eine schlechte Wendung. Freisprechung ist nicht zu erwarten. Thorheit, Dünkel, Unsinn werden wie Verbrechen bestraft; im Grunde könnte die Demokratie selber darauf antragen, es sind ihre unartigen, vorlauten Leute, die ihr nur schaden und sie bloßstellen. —

[11,281] Preußische Note vom 13. Oktober als Antwort auf die österreichische vom 30. September. Das elendeste Gewäsch, das jämmerlichste diplomatische Machwerk, das seinesgleichen nicht findet! Kein Wunder, wenn Preußens Ansehn und Einfluß in den Koth hinuntersinkt! Die schönsten Worte der Welt und ihre geschickteste Anordnung wären freilich nicht vermögend, diese Haltungslosigkeit und Verwirrung als Festigkeit und Verstand erscheinen zu lassen! —

Bei dem Hochverrathsprozeß will man doch sehr die Enthaltsamkeit sowohl Hinckeldey's als des Oberstaatsanwalts

rühmen, die viele Nebenzweige der Untersuchung haben fallen lassen, z. B. die Aeußerungen von Jacoby und Rodbertus, die Geldspenden, welche gegeben worden, die Theilnehmer an den Bezirksvereinen in Berlin, an den demokratischen Kongressen &c. Hinckeldey schickt den Zeitungen die stenographischen Berichte nun doch zu, aber sie scheinen nicht entstellt; die Nationalzeitung läßt sie überarbeiten.

Der Kirchenstreit in Baden schien durch die Nachgiebigkeit der Regierung so gut wie ausgeglichen; er ist es nicht! Der Erzbischof beharrt in seinem Trotz! —

Montag, den 23. Oktober 1854.

Gleich nach 10 Uhr kam Bettina von Arnim; sie brachte mir einen Brief, den ich lesen und behalten sollte, er war von F. [Friedrich Förster], der sie unter großen Schmeichelreden um ihre Schriften bat, nachdem er die ihres Mannes schon von ihr bekommen. Sie schimpfte auf den unverschämten Kerl, das Schwein, den Lump, und wie sie ihn sonst nannte, wollte nicht, daß ich seine Schmeicheleien lesen sollte, und da ich's unterließ, wollte sie es doch wieder! Dann mißhandelte sie mit schimpflichen Beiwörtern * [Domchor-Direktor Naumann aus Bonn], der gestern Abend habe kommen sollen, aber nicht gekommen sei, sondern heute ein Schreiben von ihm, daß er [11,282] durch einen Freund abgehalten worden, den er ihr heute vorstellen wolle, sie meinte, der knirpsige Kerl habe gar kein Recht ihr jemanden zu bringen, und statt ihn heute zu erwarten, sei sie zu mir gekommen; der Freund aber ist Hatzfeldt, von dem ein Billet beigelegen, nebst einem Buche, das er über Platon geschrieben und ihr, der Platonischen Frau, darbringe. Sie wußte den Namen nicht, als ich ihr das Buch zeigte, war sie ärgerlich, daß auch ich diese Bekanntschaft habe, eben so war es ihr unangenehm, daß ich F. [Förster] gestern gesprochen zu haben bekannte; sie schimpfte nur um so mehr. Dann sagte sie, ihre Abreise habe Steinhäuser noch verzögert, der den König sprechen werde, falls es Olfers leide, der

offenbar fürchte, Steinhäuser könne dem Könige ihr Denkmal anrühmen; dies nämlich ist ihre Hoffnung, obschon sie es läugnet! Steinhäuser, der noch vor wenig Tagen nur ein Techniker, ein Behauer des Marmors, sein sollte, ist plötzlich wieder ein begeisterter Künstler, seine Madonna ein Meisterwerk! Dann ließ sie mir den Grafen von Flemming hoch klingen, der wolle sie auf der Reise begleiten, und wegen seiner habe sie ihre Reise bis Mittwoch aufgeschoben. Nun aber kommt das Schönste! Sie sagte, indem sie sich in dem Lehnstuhl weit zurückwarf: »Ach, ich bin alt und stumpf, ich kann nicht mehr, was ich sonst konnte!« setzte dann aber mit Nachdruck hinzu: »Doch noch immer bereit, Ihnen die Spitze zu bieten!« Ich nahm das als Scherz, merkte aber bald, daß es eine Bedeutung habe, das alte Mißtrauen regte sich, sie hatte was über mich gehört, oder sich was ergrübelt! Ich sagte ihr: »Heraus mit der Sprache! was ist's für ein Klatsch?« Erst nach vielen Zwischenreden kam sie darauf zurück, und sagte: »Nicht, wie Sie vorher sagten, Klatsch, sondern Inspiration!« Ich zuckte die Achseln. Als sie dann ging, sagte sie doch wieder, wenn sie allen Dank, den sie mir schulde, aussprechen sollte, müßte sie da sich zur Erde bücken, und immerfort Allah, Allah! rufen. Sie nahm dann [11,283] Abschied, weil sie am Mittwoch reise. Sie hinterließ mir die übelsten Eindrücke von Verkehrtheit, Wahn, Unsicherheit. Was soll das Schimpfen auf F. [Förster], auf * [Naumann], die ihr doch wieder zu andrer Zeit ganz recht sind, und denen sie schmeichelt, wie jene ihr? was soll das Verwerfen der Leute, die ihr, wenn sie nicht ihr allein gehören, gleich an Werth verlieren? und der unselige Argwohn, daß Andre so versteckt und absichtsvoll seien, wie sie es ist? Erfreuliche Nachricht über Moritz Hartmann, er ist in Konstantinopel, nicht verhaftet, nur krank! Die Brust wurde mir ordentlich erleichtert! —

Nachmittags kam der Faktor der Trowitzsch'schen Druckerei; in Folge von Bettinens Weisung übergab ich ihm das Manuskript. —

Abends Besuch von Herrn Crépet. Herr * [Naumann] hat heute Herrn Hatzfeldt zu Bettinen gebracht, und sie ihn vortrefflich

aufgenommen, ihm ihre Bücher geschenkt, ihre Zeichnungen vorgelegt; sie sagte ihm, sie empfange ihn, weil ich ihr gesagt, er sei ein talentvoller und schöner Mann! Sie muß von mir eiligst nach Hause gegangen sein, um den Besuch, den sie anfangs versäumen wollte, nicht zu versäumen. —

Der österreichische Lloyd ist in Sachsen verboten worden, durch den Minister Freiherrn von Beust. So recht! zankt euch! —

Der baierische Minister von der Pfordten ist hier angekommen, und wird nach Wien gehen, um zu vermitteln! Baiern macht sich wichtig und Preußen macht sich unwichtig! —

Dienstag, den 24. Oktober 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf der Kunstausstellung; Herrn Generalauditeur Friccius gesprochen, Bekanntschaft mit dem jungen Mahler Bleibtreu, der die Schlacht von Groß-[11,284]Beeren und die Erstürmung von Leipzig gemahlt hat. Das Gemählde von Menzel wieder mit Lust betrachtet, einige Bildnisse und Landschaften, Moses, der Wasser aus dem Felsen schlägt. Einen widrigen Eindruck macht das Bild des Königs im Krönungsmantel, von Krüger gemahlt. Als wir schon weggehen wollten, ergriff mich jemand heftig am Arm und riß mich zurück, es war Bettina von Arnim, die mich vor ein Gemählde führte, aber sogleich die häßlichste Quängelei mit mir begann. Sie sagte, sie habe von * [Frln Solmar], wo sie eben gewesen, hören müssen, daß die ganze Stadt davon spreche, Varnhagen gebe Arnim's Gedichte heraus, lasse sie nun aber schnöde fallen, wolle sich um die Druckbogen nicht kümmern, man finde das abscheulich, könne es aber nicht glauben! Ich ging auf den Scherz ein, bemerkte daß * heute in Potsdam sei, daß ich nicht gewußt, daß diese so gute Bekanntschaft mit dem Faktor der Druckerei habe, dem ich gestern allerdings gesagt, ich würde nur die zwei ersten Druckbogen durchsehen, nicht aber die folgenden, weil es mir die Augen anstrenge, weßhalb ich auch mein eignes Buch im vorigen Sommer dem Korrektor überlassen habe. Sie erwiederte, da ich aber Fremdes übernommen habe, so hätte mich

der Eifer, die Begeisterung für die Sache hinreißen sollen, mehr dafür zu thun, als für das Eigne. Als ich versetzte, solche Wirkung habe ich nicht empfunden, das Feuer müsse nicht stark genug gewesen sein, war sie sehr gereizt und meinte, sie hätte mir mehr Rührung zugetraut. Darauf schimpfte sie auf den Franzosen, den ich ihr angerühmt, auf sein dummes Buch, das sie mir schenken wolle, damit ich es zweimal habe, ich solle sie nicht mehr heimsuchen mit solchen Leuten, denen ich Verehrung widmete, sie denke noch an Mrs. Fry, die ich ihr auch gerühmt. Ich hätte ihr gut antworten können, antwortete aber nur mit Scherz. Das verdroß sie auf's neue. Sie sagte, da ich so lustig bei der Sache sei, sehe sie wohl, daß ich sie aus dem Hause setze, sie werde mich nicht [11,285] mehr inkommodiren. Ich nahm es noch immer leicht, und sagte, wir müßten gehen und bot ihr die Hand zum Abschied, sie zog ihre zurück, gab sie aber Ludmilla'n, wandte sich vor ein Bild hin und uns den Rücken. Da ließ ich sie stehen, und wir gingen fort. Was diese ganze Hanswursterei hinter sich hat, weiß ich nicht und kann es nicht errathen, auch nicht die Spitze des Vorwurfs kann ich erkennen; daß ich die Korrektur der Druckbogen nicht besorgen mag, ist doch etwas zu Geringfügiges, um davon Lärm zu machen, die Erdichtung mit *, die harten Ausdrücke aller Art zu begründen, von aus dem Hause werfen, von nicht mehr inkommodiren &c. und die Falschheit in Betreff des Herrn Hatzfeldt, den ich ihr nicht gebracht, den sie aber mit schmeichelnder Artigkeit aufgenommen, beschenkt und für sich zu gewinnen gesucht hat. Genug, ich habe den Schlüssel zu dem Benehmen nicht, finde es aber ganz abgeschmackt, unpassend und widerwärtig. Sie muß nicht glauben, daß ich ihrer bedarf; ich kenne sie nur — seit mehr als dreißig Jahren — um ihr nützlich und gefällig zu sein, ich habe nie etwas von ihr, sie stets vieles von mir begehrt. Längst erwartete ich, wie schon öfters geschehen, solche Wendung, doch da sie nun eintritt, ist sie mir in ihrer Art gleichwohl eine verdrießliche Ueberraschung. — Und das nach den gestrigen Dankversicherungen, und nach dem Abschluß einer wirklich großen

Arbeit, die ich für sie gemacht, und während eine fast nicht geringere noch in Aussicht steht! —

Besuch von Herrn Hatzfeldt Abends. Er reist morgen, und trifft Galusky'n in Magdeburg. Er ist von Poitiers nach Grenoble mit bedeutendem Vortheil versetzt worden. Mit Scharfsinn hat er Bettina'n durchschaut, und setzt bestimmt voraus, daß sie nach der gestrigen Freundlichkeit übel von ihm spricht. — Er nimmt meine Biographischen Denkmale mit und will einiges übersetzen. Herzlicher Abschied.

Am 22. starb in Ischl, an den Folgen einer Handver[11,286]letzung, der Fürst Karl Egon von Fürstenberg, 58 Jahr alt. Er war nicht ohne Geist und Schwung, in früherer Zeit liebenswürdig. Doch artete er zuletzt in einen ordnungslosen eitlen Phantasten aus.

Mittwoch, den 25. Oktober 1854.

Die stenographischen Berichte über den Hochverrathsprozeß, welche Hinkeldey anfertigen läßt und den Zeitungen zusendet, werden von diesen zwar als Material angenommen, aber nur überarbeitet in den Druck gegeben; die besondere Färbung, die man befürchtete, war bisher nicht sehr wahrnehmbar, plötzlich aber fehlt darin der Inhalt der Vertheidigungsreden, und wird kurz angegeben, welcher Anwalt und für wen er gesprochen. Hier also zeigt sich die bisher versteckte Schlange! Die Volkszeitung rügt heute diese Thatsache mit freiem Muthe. — Der Prozeß wirkt mächtig auf das Volk, und dient ihm zur großen Lehre. Der Unterschied, den die Staatsanwaltschaft zwischen rother und blauer Demokratie macht — die letztre soll die edle sein — wirkt dahin ein, daß auch nun die rothe klüglich nur als blaue gelten will. Daneben will man bemerken, daß die sogenannten Gothaer sich stärken, und neue Anhänger gewinnen. Immerhin! Was die Leute für Zeichen aufstecken, ist gleichgültig, es kommt nur darauf an, welches sie künftig tragen werden. —

In meiner Abwesenheit war Bettina von Arnim hier, da sie mich

nicht fand, verbot sie Karolinen streng, etwas davon zu sagen, daß sie dagewesen sei! Daß sie mich versöhnen will, ist sehr natürlich, vielleicht hält sie für das beste Mittel dazu, mich wacker auszuschelten! Man darf mit ihr nicht rechten, nur sie bedauern! —

Das heute Vormittag bekannt gewordene Urtheil des Staatsgerichtshofes, welches Gercke, Ladendorf und Falken[11,287]thal zu fünf, Collmann, Neo, Levy und Geisler zu vier, Pape und Weidle zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt und nur den Schlossermeister Härter freispricht, hat unter der hiesigen Volksmenge einen furchtbaren Eindruck gemacht, nicht der Niedergeschlagenheit, sondern der Empörung, des Unwillens und des Zorns. Zwar war das Gericht noch milde, der Staatsanwalt hatte bis auf 15 Jahre Zuchthaus angetragen; aber die allgemeine Ueberzeugung ist, daß die sämmtlichen Angeklagten mußten freigesprochen werden; auch gewiegte Rechtsgelehrte sind dieser Meinung und erklären das Ganze für eine Gräuelthat der Polizei und des Gerichtes zusammen. Der Staatsgerichtshof, heißt es, sei mit Bedacht aus den willfährigsten, schmiegsamsten Richtern zusammengesetzt, er würde nie gewagt haben alle freizusprechen, er würde es für seine Pflicht angesehen haben, zu verurtheilen, die Polizei nicht stecken zu lassen. Gegen Hinckeldey wird furchtbar geschrieen, er habe diese armen Leute zur Stufe seiner Beförderung gebraucht, und da die letztere noch nicht nach Wunsch groß genug erfolgt sei, so werde er neue Opfer suchen, um sie zu einer neuen Stufe zu gebrauchen! Hentze wird ein ehrloser Schuft genannt, ein Judas Ischarioth, ein Ohm, ein Goedsche. Solche Reden fielen auf öffentlicher Straße vor, in der Lindenstraße, Charlottenstraße &c. — Keine Geschworenen, sagt man, hätten hier das Schuldig ausgesprochen, man sehe, der Staatsgerichtshof erfülle die Absichten, die man bei seiner Gründung gehabt, allein das Vertrauen in die preußische Rechtspflege erleide im Volke den härtesten Stoß! —

Der sächsische Minister von Beust hier. Ekelhaftes Treiben! —

[11,288]

Donnerstag, den 26. Oktober 1854.

Endlich gewisse Nachricht, daß am 18. d. M. das Feuer gegen Sebastopol eröffnet worden! Die Russen gestehen 500 Mann Verlust, unter denen der Generaladjutant Korniloff. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Trotz des Sturmwindes in den Thiergarten gegangen, wo der Wind in den Wipfeln herrlich rauschte, und immerfort Blätter und Zweige niederwarf. Wir sahen am Karpfenteiche eine italiänische Pappel liegen, die zwanzig Fuß über dem Boden abgebrochen und niedergestürzt war. Eine Eiche war umgestürzt, und hatte einen Menschen blutig geschlagen. Windstöße wechselten mit Sonnenblicken, es war schön und frisch. —

Zu Hause Herrn von Viedert und Frau Bettina von Arnim versäumt; letztere hatte wieder streng verboten, etwas davon zu sagen, daß sie dagewesen sei, dann aber doch gewollt, man solle mir sagen, sie habe Abschied nehmen wollen. — Nach dem Essen kam sie wieder, trat bei mir ein, rief aber gleich nach Dore, sie solle dableiben und Zeuge sein, was vorginge, denn mir sei nicht zu trauen, nachdem ich sie schon aus dem Hause geworfen (!??!), könne ich ihr auch sonst was thun. Nachdem wir und sie mit uns hierüber gelacht, trat sie an mich heran, und fragte mit spitzem Ernst: »Sie sind also wirklich entschlossen, an der Sache nicht ferner Theil zu nehmen, und zurückzutreten?« Keineswegs! Ich werde immer ein Auge darauf haben, allein die Korrektur der Druckbogen regelmäßig zu besorgen, bin ich nicht im Stande. »Nun gut, so muß ich veranstalten, daß die Bogen an Herrn von Schöll nach Weimar oder an mich nach Bonn geschickt werden!« — Aber warum die Umstände? Wenn die Sache im Gang ist, kann jeder Student, oder auch der Faktor die Korrektur besorgen. — »O nein, das muß ich selbst thun!« Ich bewies ihr, daß ihr das Auge für dieses Geschäft fehle, [11,289] und hielt ihr scherzend vor, was sie schon im Abschreiben für Fehler gemacht. Dazu lachte sie denn fröhlich, und ließ es gut sein. Nach einigem andern Gespräch gab sie mir die

Hand und nahm freundlich Abschied. Ich rief ihr gute Reisewünsche und Grüße für Fräulein Gisela nach. —

Hinckeldey warnt die Neue Preußische Zeitung, nicht wieder solche Ausfälle, wie neulich ein paarmal, gegen das französische Staatsoberhaupt zu machen, sonst würde man die Zeitung unterdrücken. Allgemeine Warnungen, die Regierungen ehrbar zu behandeln, hat die französische ergehen lassen, die österreichische. Was will das sagen! Ohrfeigen können's sein, nur nicht zu laute! —

Freitag, den 27. Oktober 1854.

Ein neues Regulativ des Ministers von Raumer für die Volksschulen bestimmt, daß die Lehrer weniger zu wissen brauchen, daß also das Volk auch weniger lernen soll. Man will das Auswendiglernen begünstigen, das Selbstdenken beschränken, nach unten eine Art Verdummung einführen.

Der heutige Publizist wurde von der Polizei weggenommen. Er enthielt eine Untersuchung über den Begriff Hochverrath. —

Die Augsburger Allgemeine Zeitung ist wegen eines preußenfeindlichen Artikels vom Stadtgericht verurtheilt, und ein zweitesmal aus gleichem Grunde von der Polizei weggenommen worden; wird sie wieder verurtheilt, so hat der Minister das Recht, sie im ganzen Staate zu verbieten. Geschäh' ihr schon Recht! wenn auch aus andern Gründen! Sie war eine der ersten, die im Jahr 1848 die Volkssache verrieth. —

Bei Preßgewerben ist fortan den Verwaltungsbehörden [11,290] überlassen, Konzessionen zu gewähren oder zu entziehen; der bisher zulässige Rechtsweg ist verschlossen worden. —

Sonnabend, den 28. Oktober 1854.

Unter den kleinen Bürgern und Handwerkern zeigt sich rege Theilnahme für die neulich Verurtheilten, es werden Sammlungen für deren Angehörige gemacht &c. Eine von einem Litteraten aufgesetzte Bittschrift an den König wegen Begnadigung soll keine Unterschriften bekommen haben; ein Handwerker stieß sie zurück

mit der kräftigen Ausrufung: »Von daher ist nichts zu erwarten!« Schlimm, wenn das Volk an die Gnade des Königs nicht glaubt! —

Den Besuch von Herrn Direktor Wilhelm von Schadow und von Bettina von Arnim versäumt. — Gegen Abend kam Bettina wieder. Sie las mir einen Brief aus Braunschweig vor, der Nachrichten über die Familie Achmet giebt. Am Ende des siebzehnten Jahrhunderts hat Herzog Anton Ulrich von Braunschweig im Kriege auf Morea drei Türken gefangen genommen, und mit nach Braunschweig gebracht. Ihre kostbare Kleidung und ihre reichverzierten, mit einer Krone geschmückten Waffen wurden in Braunschweig aufbewahrt, bis 1806 der Kaiser Napoleon dieselben mit andern Kostbarkeiten nach Paris bringen ließ. — »Das ist mir doch bedeutend, daß der Napoleon auf diese Sachen so großen Werth legte! Die Familie Achmet, jetzt in tiefster Noth, ist gewiß vom edelsten und reinsten Stamm, dafür zeugt ihr Wappen auch, ein voller Halbmond mit einem Turban drüber und Mantel. Eine alte Frau in Braunschweig weiß noch viel zu erzählen, das alles ist sorgsam von ihr zu erfragen, und dann aufzuschreiben. Müßt ich nicht nach Weimar, und wäre nicht die Gisel, ich ließ alles und reiste nach Braunschweig! Ich will an den Circourt schreiben, der soll sich erkundigen, was in Paris aus [11,291] den Sachen geworden ist; die Geschichte kann auf diese Art bis an den Kaiser kommen!« Dann soll der türkische Kaiser bewogen werden, etwas für die Familie Achmet zu thun. Bettina hatte auch Lust, gleich selber nach Paris zu reisen, und die nöthigen Schritte einzuleiten. Sie fühlt sich nur gehindert, durch Gisela, durch alles was sie umgiebt, sie möchte ganz allein leben, um jeden Augenblick alles thun zu können, was ihr einfällt. — Dann nimmt sie ernstlich Abschied. Der Faktor Klein hat sie beruhigt wegen der Korrekturen, »dazu haben wir Leute genug«, hat er gesagt. »Da Sie nun dieser Sache ledig sind, lieber Varnhagen, und doch was zu thun haben müssen, so will ich Ihnen gleich neue Aufträge geben! Suchen Sie mir die geschichtlichen Angaben über den Krieg in Morea zusammen.« Unter vielem Lachen und der Versicherung, daß sie noch viel für mich zu thun hat, daß

ich ihre Kundschaft behalten soll, geht sie fort. —

In Goethe gelesen, in der Ilias. —

Nichts Erhebliches aus der Krim! —

Das Preuß. Wochenbl. ist heute von der Polizei beschlagen worden. Dasselbe führt nachdrücklich Krieg gegen das Ministerium Manteuffel, daher ruht der gegen die Kreuzzeitung etwas.

Sonntag, den 29. Oktober 1854.

In der Ilias gelesen, in Wachsmuth &c. —

Die Volkszeitung ist heute weggenommen worden, weil sie die Unterrichtsverordnungen des Ministers von Raumer prüft und tadelt. Ihr Ton ist bescheiden, ohne alle Bitterkeit. Hilft nichts! —

Im Ganzen ist es doch der Polizei gelungen, in Betreff des Hochverrathprozesses die Preßfreiheit nach Gutdünken zu unterdrücken oder zu leiten. Von den Verhören kam nur in den Druck, was der Polizei beliebte, die schlimmen Sachen [11,292] blieben unerwähnt. Von den Vertheidigungsreden kamen nur magere Angaben in die Zeitungen. Die stenographischen Berichte, welche Hinckeldey anfertigen und den Zeitungen zustellen ließ, sollten zwar überarbeitet werden, aber in der Eile war das nicht gleich auszuführen, oder es trat auch Lässigkeit ein. Genug, die Polizei behielt alles in der Hand! Der Prozeß macht gleichwohl einen tiefen Eindruck im Volke. Die Unsittlichkeit des Verfahrens, der Schutz, den ein verrätherischer Schuft wie Hentze erfährt, die Willfährigkeit des (ausgesuchten) Staatsgerichtshofes, alles hilft die Achtung und das Vertrauen zerstören, welche die Behörden ohnehin schon zu wenig haben! —

Montag, den 30. Oktober 1854.

Der Maßstab, der heutigen Tages an die Bedürfnisse und Ausgaben des Staates gelegt wird, muß künftigen Zeiten unglaublich vorkommen. Für eine mögliche Kriegsrüstung, gegen einen noch unbestimmten Feind, werden mit Leichtigkeit 30 Millionen Thaler bewilligt, und wenn sie zu einer nutzlosen

Mobilmachung verwendet werden, kräht kein Hahn darnach! Aber für das Unglück in Schlesien hat der Staat kein Geld, da greifen Hof, Minister und Polizei zu allen möglichen Betteleien, machen Groschensammeln &c. Hofleben, Gepränge, Luxus, dummer Aufwand für Jahdebusen und Seewesen, diplomatische Schwelgerei, alles geht seinen Gang; inzwischen dreht im Thiergarten der einarmige oder stelzfüßige Invalide von 1813 seinen Leierkasten &c. Das *kann* nicht so dauern, das *muß* seine Früchte tragen; die Wendung zum Besseren ist nicht zu hoffen, aber die zum Schlimmern wird nicht ausbleiben!

Man sagt uns, wir sollen die Hände nicht in den Schooß legen, wir sollen die Zukunft nicht erwarten, sondern bereiten, wir sollen an den öffentlichen Zuständen Theil neh[11,293]men u. s. w. Meint man damit, wir sollen auch da Hand anlegen, wo Verkehrtes betrieben wird, wir sollen unsere Ansichten und Gesinnungen den Umständen unterordnen, so ist diese Zumuthung schon durch sich selbst gerichtet. Meint man aber, wir sollen gegen Wind und Wetter allerlei versuchen und anregen, was unserer Gesinnung entspricht, so heißt das, uns die unglücklichen Gercke, Ladendorf, Falkenthal &c. zum Muster aufstellen. Eines so thöricht wie das Andre! Die wahre Thätigkeit ist, Geist und Gesinnung frisch und wach zu erhalten, unsre Handlungen und Urtheile jenen möglichst gemäß einzurichten, und der Gewalt nachgebend ihr nicht huldigen, — daraus wird alles Andre von selbst erfolgen. — Manche der Schreier behaupten auch, nur die Deutschen ertrügen alles; aber was alles haben Engländer, Franzosen, Italiäner ertragen, was Römer und Griechen! —

Der König von Dänemark ist in Altona; der König von Preußen hat ihm ein eigenhändiges Schreiben durch den General Leopold von Gerlach geschickt, um ihn zu bekomplimentiren! »In diesen Kreisen weiß man nichts von Scham. Vor wenig Jahren noch schickte Friedrich Wilhelm der Vierte seine Garden, half die Schleswig-Holsteiner bewaffnen, litt in Jütland und an den eignen Seeküsten die größte Schmach, ließ dann Schleswig-Holstein im

Stich, gab Land und Leute den Oesterreichern preis; und jetzt!« —

Dienstag, den 31. Oktober 1854.

Besuche. Herr und Frau von Walter aus Wien, die aber von London kommen! Sie erzählen von ihrem Schwiegersohn Herrn von Pulszky, von Kossuth, Herzen &c. Frau von Walter ganz dieselbe wie vor zwanzig Jahren in Wien, und darauf in Kissingen. —

Wie altfränkisch-abgeschmackt sind die Vorschriften zur [11,294] Bildung der Ersten Kammer! Alter Grundbesitz, befestigter Grundbesitz, Grafen-Verbände &c. Keine großen Züge, lauter verschnippelter bunter Kleinkram. Es ist zum wahren Ekel, wie die ganze Wirthschaft! —

Seit ein paar Tagen ist hier am Hof die Stimmung weniger russisch und etwas kleinlaut. Nachrichten drohenden Ernstes aus Paris und Wien haben den König, so heißt es, eingeschüchtert, besonders soll eine harte Aeußerung Louis Bonaparte's, den man der stärksten Streiche fähig weiß, tiefen Eindruck gemacht haben. Preußen erläßt eine neue dringende Note an Rußland, obgleich dieses ihm schon die früheren übel nimmt. Sollte der Krieg in der Krim eine für die Russen günstige Wendung nehmen, so würde man es hier tief bereuen, grade jetzt den Kaiser Nikolai durch Andringlichkeit erzürnt zu haben. Der Kaiser soll seinem Schwager mehr grollen, als dem Kaiser von Oesterreich. —

Ein englisches Blatt höhnt unsere Polizei und Gerichte, ein paar arme Teufel hätten sich fangen lassen, ein paar Dutzend Gewehre seien weggenommen worden, ob man wohl glaube, damit die Kraft der Demokratie gebrochen zu haben? Die wahren, die großen Vereine seien gar nicht berührt, bestünden unter sichern Firmen ungestört fort &c. An eigentlichen Vereinen muß ich doch zweifeln; aber wenn von Gesinnungen die Rede ist, da darf man gewiß das Stärkste glauben! —

Mittwoch, den 1. November 1854.

Russische Nachrichten aus der Krim lauten nachtheilig für die Westmächte; diese theilen nichts Neues mit, es scheint die Truppen finden sehr große Schwierigkeiten und tapfern Widerstand. Auch sprechen die St. Petersburger Blätter wieder in hohem Ton und besonders gegen England. Der Kaiser [11,295] Nikolai scheint noch immer Hoffnungen auf den — Louis Bonaparte zu setzen, daß der plötzlich umschlagen, und England im Stich lassen könne. Unsicherheit muß jederman fühlen, der sich mit dem — einläßt! —

Rußland zettelt überall seine Ränke an, hetzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika gegen England und Frankreich. Ueberall niedriges gemeines Wesen! Wohin der Blick fällt, immer nur trifft er auf Unsittlichkeit und Verderbniß! —

Der Premierlieutenant außer Diensten Hentze hat sich von Wrangel ein Zeugniß ausstellen lassen, daß er seine Ehre nicht verwirkt habe. Nicht gut für Hentze, schlimm aber für Wrangel! —

Die Magdeburger freie Gemeinde hat, nach erlittenen zahllosen Polizeischikanen, endlich unter das Vereinsrecht — statt unter das einer Religionsgesellschaft — sich gestellt, und das Verzeichniß ihrer Mitglieder — noch immer einige tausend — der Polizei eingereicht. Allein damit hat sie keine Ruhe erlangt, die Schikanen gehen fort! Die Polizei fordert jetzt die genaue Angabe jeder kleinsten Veränderung, der Wohnungen der Mitglieder, ihrer An- oder Abwesenheit, Dinge welche der Vorstand selber nicht weiß noch wissen kann. Nun geht also der Betteltanz der Beschwerde, des Hin- und Herschreibens, der Plackereien aller Art wieder recht los! Man findet nicht Worte, um die Nichtswürdigkeit eines solchen Schikanirens zu bezeichnen; man nennt die Regierung, die solcher Hülfsmittel bedarf, oder sie liebt, eine verabscheuungswürdige, schändliche, eine, die sich ihrer Schwäche und Feigheit bewußt ist. Bei den Oberbehörden findet sich keine Abhülfe; dies elende Verfahren sei, heißt es, von obenher vorgeschrieben! —

Als der Herzog von Gotha das letztemal hier war, wurde es ihm

unmöglich gemacht, den König einen Augenblick allein zu sehen. Die Umgebung litt es nicht, und der König selber [11,296] schien die Gelegenheit dazu nicht geben zu wollen. Der Herzog mußte gewisse vertrauliche Eröffnungen seitens des Kaisers von Oesterreich und der Königin von England, die er machen sollte, für sich behalten. — »Il ne m'a pas été possible de percer cette bone qui entoure le roi.« — (Der Herzog von Gotha kam von Wien, und meldete sich beim Könige, der ihn zur Tafel laden ließ. Vor der Tafel war der König nicht allein, er sagte zum Herzoge, nach dem Essen würden sie ungestört sprechen können. Als aber die Tafel aufgehoben war, und der Herzog erwartete, der König werde ihn jetzt in sein Kabinet mitnehmen, trat die Königin heran, nahm den König am Arm und sagte: »Fritz, der Herzog will sich dir empfehlen!« Der König entließ ihn freundlich, und ging mit der Königin ab. Eigne Erzählung des Herzogs.) —

Donnerstag, den 2. November 1854.

Zweifelhafte Nachrichten aus der Krim. Aufregung in England wegen des Ausdrucks »avis timides«, dessen Louis Bonaparte sich in dem Brief an die Wittwe Saint-Arnaud's bedient hat. —

Abends Besuch von Herrn C. [Crepet]. Mittheilungen aus Paris. Louis Bonaparte wartet nur auf den Fall Sebastopols, um in Verbindung mit Oesterreich eine scharfe Ansprache an Preußen zu richten. Wenn Preußen aber auch zur Theilnahme am Kriege gegen Rußland bestimmt wird, so wird es durch seine Mitwirkung mehr hemmen als fördern, daher wäre den Gegnern fast lieber, Preußen erklärte sich für Rußland, dann hätte man ein erwünschtes Kriegsfeld, dann könnte man ihm unmittelbar zu Leibe gehen. Ueber die innere Lage Frankreichs, seine Zukunft; Bonaparte liege nur locker obenauf, jeder Zufall könne ihn herabstürzen, die öffentliche Meinung ist durchaus wider ihn, er hat nur Schufte und Schwäch[11,297]linge um sich her; alles was Geist und Würde in Frankreich hat, hält sich fern von ihm. C. [Crepet] hofft auf allgemeine Freiheit der Völker, auf die Verbündung der

europäischen Staaten; dann wird es gleichgültig sein, welchem man angehört, wie es gleichgültig ist für den Nordamerikaner, ob er aus Massachusetts oder aus Ohio ist. —

Neue Schwierigkeiten wegen der Arnim'schen Gedichte. Berathung mit dem Faktor der Druckerei; mißrathener Probedruck. — Bettina von Arnim scheint wirklich abgereist zu sein. —

Man spricht von neuen Beschränkungen und Schwierigkeiten, die der Zeitungspresse gemacht werden sollen. Auch die Ehescheidung soll erschwert werden. Die Kammern lassen sich zu allem gebrauchen. Die Regierung scheint keinen andern Zweck zu haben, als das Volk immer enger einzuschnüren und immer schwerer zu belasten. Das Leben ist von allen Seiten umstellt, zu allem bedarf es der Erlaubniß, der Konzession, auf allem liegt eine Steuer, eine Abgabe. Die bürgerlichen Verhältnisse sind äußerst gespannt, und werden es mit jedem Tage mehr. —

Freitag, den 3. November 1854.

Das Jahr 1848 hat meiner ganzen Lebensstellung eine große Veränderung gebracht; der äußeren zu geschweigen, wiewohl auch diese erheblich genug ist, so hat die innere sich unwiderruflich dadurch erhöht, daß die kühnsten Forderungen, die sich nicht hervorwagten, die in stillem Schlummer lagen, plötzlich durch die reinen und vollen Freiheitserscheinungen jenes Jahres unerwartet zur thatsächlichen Wirklichkeit wurden, und hiedurch unmöglich gemacht haben, mit Geringerem, als schon dagewesen, zufrieden zu sein. Vorher war jeder Schim[11,298]mer ein Gewinn, jede kleinste Gewährung ein köstliches Geschenk, ja man glaubte die völlige Freiheit ein unerreichbares, ein nicht zu hoffendes Gut. Aber jetzt, nachdem wir Urwahlen auf breitester Grundlage, volles Vereinsrecht, volle Preßfreiheit, Nationalversammlungen in Berlin, Wien und Frankfurt, völliges Verschwinden der Polizei- und Regierungswillkür gehabt, und dies alles ohne Grausamkeiten, ohne Gewaltthaten und sonstige Gräuel, nachdem wir, wenn auch nur

einen kurzen Sommer hindurch, wahre Freiheitsluft geathmet, was sollen uns jetzt die elenden Kammern, die fast erloschene Preßfreiheit, neben der äußersten Polizeimacht, was sollen uns die geringen Ueberbleibsel nach der großen ächten Fülle? Ich weiß wohl, es ist doch Unendliches gewonnen und selbst der Name von Kammern bedeutet etwas, ja selbst die neue abgeschmackte, verzwickte Adelskammer ist der Willkürmacht ein Stein auf der Brust; — aber solche Rechnung ist nur für die Gedanken, die Empfindungen wollen andre Befriedigung, und die einst gewährte ist jetzt versagt. Die ändert das Verhältniß unsres Tageslebens. —

Im Volke hier werden die verurtheilten Demokraten Gercke, Ladendorf, Falkenthal, Levy &c. nicht nur sehr bedauert, sondern auch vertheidigt als Männer, die gar nicht thöricht sondern auf rechten Wegen gewesen, die nur das Unglück gehabt, an Verräther zu kommen. Das Volk will nicht anerkennen, daß sie blöde Thoren gewesen, es meint, die verlorene Revolution müsse mit Gewalt wiedergewonnen werden, und es hänge von wenigen entschlossenen Leuten ab, dies zu bewirken. Im März 1848 war dies freilich so. Das Heer, die Behörden, die Polizeimacht, alles dies wird für kein zu großes Hinderniß gehalten, man glaubt dies alles mit Einem Streich lähmen oder auch für die neue Sache verwenden zu können. Bei dieser sehr verbreiteten Denkart müssen wir erwarten, daß die geschehene Verurtheilung neue Umtriebe und Anschläge nicht [11,299] hindern, und die Polizei immer wieder neue Entdeckungen zu machen haben wird. Alle Ehrerbietung vor der Regierung hat aufgehört. —

Sonnabend, den 4. November 1854.

Ungünstige Nachrichten aus der Krim, die englische Reiterei hat beträchtlichen Verlust erlitten; französische Linienschiffe sind stark beschädigt. Doch sieht man den Fall Sebastopols als gewiß an. —

Befürchtungen in Betreff Nordamerikas, das gegen Frankreich und England auftreten zu wollen scheint, zu Gunsten Rußlands wirken könnte. Diese Befürchtungen kümmern mich wenig; und

wär' es denn ein so großes Unglück, wenn die nichtswürdigen Regierungen, die jetzt in Paris und London herrschen, etwas in's Gedränge kämen? sind sie um ein Haar besser als die russische? Von Ländern und Völkern ist ja ohnehin gar nicht die Rede! —

Ich las heute zufällig in Johannes von Müller's Schweizergeschichte, und der Haupteindruck war, daß dieses ungenießbare Werk uns ohne sonderlichen Schaden verloren gehen könnte, ja der Nachwelt verloren sein wird, auch wenn es sich erhält. Und kaum ein anderes Werk ist im achtzehnten Jahrhundert und im Beginn des neunzehnten so allgemein bewundert und gefeiert worden, die entgegengesetztesten Richtungen stimmten in dessen Lob überein. Aber auch zur Zeit seines größten Ruhmes wurde das Buch fast gar nicht gelesen, höchstens einige Stellen daraus hervorgehoben. Solches ganz durchgelesen zu haben rühmte sich nur der selige Steffens, und auch er hatte sich der Qual nur deßhalb unterzogen, weil er es mit dem Sohne des Feldmarschall Grafen von Yorck zu lesen hatte, der daraus Ernst und Geschmack der Geschichtschreibung lernen sollte! Johannes von Müller's Ruhm hing [11,300] mit seinem Leben eng zusammen; sein großes historisches Wissen machte sich in hundert Anwendungen geltend, er stand in großen Verbindungen, die er sorgsam pflegte, sein Briefwechsel erstreckte sich nach allen Seiten, überall wußte er zu loben, zu schmeicheln, Kämpfe vermied er, indem er doch immer tapfer schien. Mit seinem Leben, das übrigens politisch sehr unglücklich schloß, verblich gleich der Glanz seiner Schriften. — Ich glaube, ich habe Aehnliches schon früher über ihn aufgeschrieben. —

Sonntag, den 5. November 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — Unter den Linden einem Herrn mit einer Dame begegnet, wir erkennen einander zugleich, es ist Herr Lewes, der gestern hier angekommen ist; er kommt von Weimar, wo und in Thüringen er drei Monate sich aufgehalten hat, wegen seiner Absicht, Goethe's Leben zu schreiben, die er schon vor

längerer Zeit gehegt, dann aufgegeben hatte, und nun dennoch ausführen will. Seine Gefährtin ist eine Engländerin Miß Evans, die das »Westminster review« herausgiebt, das »Leben Jesu« von Strauß und Feuerbach's »Christenthum« übersetzt hat. — Im Thiergarten bis zum Königsdenkmal gegangen. Die Luft war frisch, der Himmel klar, die Herbstfarben noch schön; aber bald wird alles Laub abgefallen sein! —

Herr von Elsner, der sich als wüthiger Reaktionair auszeichnet, und als Landrath in Schlesien einen Brief an die Wähler schrieb, der an Frechheit und Hohn seines gleichen sucht. Die Presse rügte die Unverschämtheit, auch in der Kammer wurde davon mit Unwillen gesprochen. Der König und die Königin aber dankten ihm für seinen Eifer, und der Mann wurde hier in einem Ministerium angestellt. Der Begünstigte wünschte jetzt eben in die geographische Gesellschaft [11,301] aufgenommen zu werden. Allein diese sonst ganz zahme Gesellschaft empörte sich und bei der Abstimmung erfolgte das entschiedenste Nein. Der alte Karl Ritter war bei dieser Opposition besonders thätig. Unberechenbar, auf was für Punkten und bei was für Menschen bisweilen der Widerspruch erwacht! —

Der General von Bonin wird in fremden Blättern hart getadelt, daß er als Kriegsminister den schändlichen Hentze in seiner Rolle bestärkt, und ihn versichert hat, die Offizierehre leide nicht dabei. Man beglückwünscht mit Hohn das preußische Heer, daß ein General ihm solchen — als Ehrenmann oktroyiren darf. — Nach späteren Angaben ist der Bescheid, welchen Bonin dem Hentze ertheilt hat, gar nicht so vortheilhaft für diesen und ganz anders, als man vorgespiegelt hat. Die öffentlichen Berichte hierüber sind geflissentlich gefälscht worden. Und nur das ist zu verwundern, daß bei solcher Fälschung alles schweigt, das Gericht, die Advokaten, die Zeitungen, Bonin selbst!

Montag, den 6. November 1854.

Morgens Besuch von Herrn Lewes. Ueber die Vorurtheile gegen Goethe; Lewes hält eine große Lobrede auf ihn.

Ein stiller Nachmittag und Abend. Der Regen bringt häusliche Einsamkeit, kein Besuch stört. Ich verbringe einige Stunden in wehmüthig-frohen Gefühlen, denen theils eigne Lebenserinnerungen, theils große Geschichtsbilder zum Grunde liegen. So verflößt sich mir in demselben Genuß alles Herrliche und Beglückende aus Rahel's reichbelebender Nähe und der mächtige Eindruck des griechischen Alterthums, wie ich es mir in dieser Zeit aus Homeros und Pindaros, Herodotos, Plinius, und aus Grote, Winckelmann und Stahr zusammenlese. Welcher Frieden kommt über mich in solcher Betrach[11,302]tung, die zwei Welten glücklich vereint! Ich habe nur den Einen Kummer, daß ich die Sachen und die Empfindungen nicht in Rahel's Sinn und Herzen wiederspiegeln sehen kann!

Die Nachrichten aus der Krim sehr lückenhaft, daher unverständlich. — In französischen und englischen Blättern tritt die Frage wegen Polens stark hervor. Unsere deutschen Blätter machen sich wieder das Vergnügen, daß ein Volk, welches nicht durch eigne Kraft frei werde, nicht frei zu sein verdiene, zu beweisen! Das elende Geträtsch unsrer Zeitungen! —

Anordnungen und Wahlen zur ersten Kammer. Die Königlichen Prinzen und die Mediatisirten bekommen Lehnstühle. — Das ganze Zeug ist mir zum tiefsten Ekel! —

In Spanien regen sich republikanische Bestrebungen. Die Nation ist des Hofes, seiner Camarilla, seiner Verschwendungen und Ränke längst überdrüssig. Für jetzt bleibt wohl noch die Monarchie, für jetzt! Aber wie gründlich wird in ganz Europa gearbeitet, das Königthum zu Grunde zu richten! Nicht von den Feinden, nein von den Trägern! —

Dienstag, den 7. November 1854.

Englische Blätter sprechen von der nothwendigen, unausbleiblichen Bestrafung, welche Preußen für seinen Verrath an der guten Sache zu gewärtigen habe; ihm falle das fortgesetzte Blutvergießen zur Last, und die unermeßlichen Opfer, welche der

Krieg schon gefordert habe, und weiter fordern müsse; wäre Preußen ehrlicher verfahren, hätte es gehalten, was es arglistig versprochen, so würde der Krieg längst beendet und auch Rußland besser gefahren sein, als es jetzt fahren werde; aber Preußen habe die eigne Nation betrogen, um die 30 Millionen zu erlangen, habe der Kriegsminister von Bonin den Kammern versichern müssen, sie würden das Geld zum Kriege [11,303] gegen Rußland bewilligen, kaum habe man die 30 Millionen bewilligt erhalten, so sei der arme Bonin geopfert worden &c.

Die französischen Blätter sind vorsichtiger, aber dem Bonaparte traut man die unerwartetsten Streiche zu, und fällt Sebastopol, so wird er bald genug seine Gesinnungen durch die That zeigen! Nachrichten aus Rußland schildern den Kaiser Nikolai als sehr ergrimmt, verdüstert, mißtrauisch, besonders soll er in der übelsten Stimmung gegen seine Söhne sein, den Thronfolger hält er für einen unfähigen Schwächling, der nur nicht den Muth habe, ihm zu trotzen, der Großfürst Konstantin aber erregt ihm Argwohn und man will Aeußerungen gehört haben, die an dem Kaiser den Gedanken verrathen, sein zweiter Sohn, dieser Konstantin, könne ihn und den Thronfolger beseitigen wollen! —

Frau von Genlis macht es unter andern auch zum bittern Vorwurf gegen Voltaire, daß er gegen besseres Wissen und überzeugende Thatsachen, aus bloßem Eigensinn, starrköpfig die Unächtheit des sogenannten politischen Testaments des Kardinals von Richelieu behauptet habe. Dieses Buch wurde von Petitot nach Handschriften aus zwei Bänden bis zu zehn Bänden vermehrt herausgegeben, und nun erschien Voltaire's Unglaube erst vollends unrichtig und als böslicher Eigensinn. Aber die nähere Prüfung zeigte, daß Voltaire's kritischer Scharfblick durch dies vermehrte Material nur gerechtfertigt werde. Ranke hat dies überzeugend dargethan, durch eindringende Prüfung, bei der es ihm doch nicht beliebte, Voltaire's in verdienten Ehren zu gedenken. —

[11,304]

Mittwoch, den 8. November 1854.

Geschrieben; wider die Anordnung unserer ersten Kammer, ich kann's nicht lassen! Ich will mit dem ekelhaften Zeuge nichts zu thun haben, aber ich muß doch einen Schuß gegen das Unthier losknallen! Welche scheußliche Bürgermeister werden von den Magistraten, welche scheußliche Professoren von den Universitätssenaten dazu gewählt! —

Wahlzettel zur Stadtverordneten-Wahl am 24. Nichts für mich! War ich früher ein Ritter, so bin ich jetzt ein Mönch, oder vielmehr ein geistlicher Ritter, der auf die Gelegenheit seinen Beruf zu erfüllen wartet. Diese Wahlen aber sind keine Gelegenheit. —

Die Zeitungen bringen nichts Erhebliches, ihr Ton ist sehr herabgestimmt, sie müssen äußerst vorsichtig sein, die Polizei drückt schwer auf sie, und wirft sich dabei als deren Beschützerin auf! —

Die erste Kammer wird wieder so ein buntscheckiges, unbehülfliches Gemache, wie der vereinigte Landtag war; dieselbe armselige Phantasie macht in beiden ihre kläglichen Zuckungen. Der vereinigte Landtag hat keine der Regierung ersprießliche Folgen gehabt, können sie von der ersten Kammer zu erwarten sein? —

Man spricht wieder viel von Schleswig-Holstein, von Deutschlands Ansprüchen auf das Land. Das sind Stimmen der Gothaer, die an dieser Einzelheit ihren Narren gefressen haben, und Stimmen solcher, die ihnen bewußt oder unbewußt nachplappern. Die Geschichte von Schleswig-Holstein ist ein Gräuel von Schändlichkeit, ein unvertilgbarer Flecken auf Preußen, aber die Hauptsache unserer Zeit ist sie nicht. Freiheit, Freiheit! ist die Hauptsache, Freiheit, wie das Jahr 1848 sie hatte, und alles Uebrige folgt von selbst! Nicht nur von Deutschland gilt das. —

Die Schwierigkeit wegen des amerikanischen Gesandten [11,305] Soulé, von dem die preußischen Russen schon Krieg zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten hofften, ist auf leichte Art ausgeglichen. —

Früher wollte Preußen die vier Garantieen, welche von den Westmächten gefordert wurden, nicht für nöthig halten, schlug sie dennoch dem russischen Hofe vor, erhielt die schnödeste Abfertigung. Jetzt will Preußen sie für durchaus nöthig halten, nur soll man nicht darüber hinausgehen! Preußen selber will sie nun fordern, mit dem Deutschen Bund und Oesterreich vereint. Rußland zeigt Neigung darauf einzugehen &c. Immer hinten nach verspätet, jämmerlich! —

Unter das Bildniß des Königs hat ein hiesiger Graf die folgenden Worte geschrieben: »Statura fuit paene justa: corpore maculoso et foedo: sufflavo capillo, vultu pulero magis quam venusto: oculis caesiis et hebetioribus: cervice obesa, ventre projecto, gracillimis cruribus, valetudine prospera.« Aus dem Suetonius, Nero Claudius Caesar, Cap. 51. —

Man versichert, noch heute sei von manchen Seiten der Plan und die Hoffnung nicht aufgegeben, die Thronfolge von dem Prinzen von Preußen ab- und auf den Prinzen Karl zu leiten. Die Ränke zu diesem Behuf würden in der Stille fortgesponnen. Das Verhältniß des russischen Thronfolgers zu seinem Bruder, dem Großfürsten Konstantin, wird in diesem Sinn eifrig besprochen. —

Donnerstag, den 9. November 1854.

Man erwartete allgemein, daß der Senat der hiesigen Universität den Halunken Stahl in die erste Kammer wählen würde, es schien nicht anders möglich, selbst Heffter hatte keine Aussicht, wiewohl er als Knechtischgesinnter bestens empfohlen war. Aber es kam doch anders! Homayer ist gewählt [11,306] worden. Zwar ist er *nur* Homayer, aber auch *doch* Homayer! —

Der König hat einen Buß- und Bettag für Schlesien angeordnet, der Fürstbischof von Breslau bietet auch die Hand dazu. »Finger Gottes, Strafgericht für begangene Sünden, Heimsuchung.« Der alte Prediger-Jargon, dessen Unsinn auch dem geringsten Bauer schon einleuchtet! Warum denn grade Schlesien? Und die andern Provinzen sündenfreier? Und wenn der Finger Gottes die

Ueberschwemmung und das Verderben herbeigeführt hat, wie darf man sich unterstehen, seinem Willen durch Menschenhülfe entgegen zu handeln? Abgeschmacktes Zeug, gut für das Mittelalter, nicht für das neunzehnte Jahrhundert! —

Arthur Schopenhauer »Ueber den Willen in der Natur,« zweite Auflage mit einer Vorrede, die wieder hart auf die Philosophen und Naturforscher losgeht. — Im Ciecero gelesen. Französisches. — Fortsetzung der Histoire de ma vie von Frau von Dudevant; sie mag schildern was sie will, alles wird reizend unter ihrer Darstellung, die nie ein Blendwerk ist, sondern die reine Wahrheit, sie schlägt diese und das innere Leben aus allen Gegenständen heraus. Die Frau ist durchaus edel, edlen Geistes und Herzens. —

Nachrichten, die aus Paris hier eingetroffen sind, schildern den dortigen Zustand als höchst bedenklich. Louis Bonaparte ist sehr sorgenvoll und bekümmert, harrt mit Ungeduld auf Siegesnachrichten aus der Krim. Alles ist verloren für ihn, wenn das Unternehmen scheitert. Die Finanzen sind erschöpft, die Stimmung ist gespannt und lauernd, viele Generale äußern Unzufriedenheit, man hört von Unverstand, von Abentheuer sprechen, von Hinopfern der Tapfern, von Preisgeben der Nation. Bonaparte soll Augenblicke der Verzweiflung haben. Also grade so wie der Kaiser von Rußland! Beide tragen die Schuld und die Folgen des Uebermuthes, und gehen [11,307] sie beide jetzt zu Grunde, so sehen wir nur die Gerechtigkeit der Weltregierung! —

Freitag, den 10. November 1854.

Korrekturbogen von Achim's von Arnim Gedichten. Zu dem Unsinn und der Liederlichkeit des Autors nun auch noch die des Druckers! Es ist eine saure Arbeit, doch werd' ich sie fortsetzen müssen, ich kann sie nicht Andern überlassen. —

Nachrichten aus Wien. Bedenkliche Zustände. Neben der starken, zahlreichen Militairmacht die größte Schwäche der Regierung im Innern, keine Zuversicht! Man hält nichts für fest und dauernd, man rechnet auf nichts als auf den Tag. Ist es hier viel

anders? in Paris? in ganz Deutschland? in ganz Italien? —

Der König wird doch Geistliche, sowohl katholische als protestantische, in die erste Kammer aufnehmen, aber nicht als durch ihre Stellung berechtigte, sondern aus persönlicher Gnadenwahl. Man sagt, er müsse Rothstrümpfe und Violetstrümpfe haben, der Buntheit wegen. —

Daß die Wahlen der Magistrate, Universitäten, Ritterschafts- und Grafen-Verbände zur ersten Kammer noch der Bestätigung des Königs bedürfen, die Wahlen demnach nur Vorschläge sind, erregt viel Mißfallen unter den Betheiligten. Der Demokratie ist das gleichgültig. »Das preußische Oberhaus ist uns was uns die Schloßkapelle ist, eine buntgemahlte Rumpelkammer.« — Das Herzogthum Stettin, das Fürstenthum Kamin und andre solche dem preußischen Regierungswesen längst fremdgewordenen Benennungen hängen mit der Wappenspielerei des Herrn von Stillfried zusammen. —

In Paris und London, aber auch — was mehr sagen will — in Wien sind po[l]nische Vereine thätig, und hier will man neuen Anschlägen in Posen, die mit russischen Behörden [11,308] in Warschau Verbindung haben, auf der Spur sein. Russische Betreibungen aller Art finden Statt, die man nicht voraus weiß, welcher Art man bedürfen wird; diejenigen, die man nicht wird brauchen können, kann man späterhin ja verläugnen und opfern. —

Die Neue Preußische Zeitung lenkt heute gar bescheiden in Friedenswünsche ein, sei es daß Sebastopol falle oder nicht. Selbst das Scheitern der Unternehmung der Westmächte in der Krim, sagt sie, werde dem Kaiser es nur erleichtern, die Hand zum Frieden zu bieten! Aber die Parthei glaubt nicht an Scheitern, sondern an Gelingen, und baut deßhalb kleinmüthig vor. — Im Grunde steht bei Sebastopol alles noch zweifelhaft, und wenn die Sache sich ferner in die Länge zieht, so kann sie allerdings unglücklich werden. —

»Der Schulmeister von Hims« in den Makamen des Hariri, von Rückert. Den Leader und das Athenäum durchgesehen. Griechisches

gelesen. —

»Aus dem Tagebuche des Rittmeisters von Colomb. Streifzüge 1813 und 1814. Berlin, 1854.« 8. Leichthin geschrieben und leichthin zu lesen. Mit guter Absicht wahr zu sein, aber auch mit der Unfähigkeit etwas hinzuzudichten. Für die Kriegsgeschichte unerheblich. Höhere Anschauung und reifes Urtheil fehlen gänzlich. Ein Wachtmeister oder Feldwebel konnte auch solche Aufzeichnungen machen, es brauchte kein General der Reiterei zu sein. Uebrigens schrieb Colomb mit schon geschwächtem, untreuen Gedächtniß. —

Sonnabend, den 11. November 1854.

Berathung, ob man sich bei den Wahlen zu Stadtverordneten — am 24. — betheiligen solle? Die entschiedensten Demokraten, die grollenden, unversöhnlichen, thun es nicht. [11,309] Es bleibt aber freigestellt, jeder hält es nach eignem Gutdünken, nach eigner Zuständigkeit; das Verhalten in diesem Betreff soll keine Spaltung bewirken. Die städtische Angelegenheit ist offenbar eine andre, als die staatliche, bei jener gilt mehr das Stoffliche, bei dieser das Geistige. Die Zusammensetzung der ersten Kammer, weit entfernt, den konstitutionellen Geist zu beleben, schreckt nur noch mehr davon ab, in diese Bahn einzugehen. Auch sieht man ein, daß Preußens Bestand und Entwickelung nicht mehr von innern Antrieben, sondern hauptsächlich von äußern Ereignissen abhängt. —

Die Besorgniß, daß Preußen in der gegenwärtigen Krisis durch die Schuld seiner Unentschlossenheit und Falschheit — wie die englischen Blätter es nennen — große Niederlagen erfahren, und arg gerupft werden könnte, wird von vielen Seiten ohne Hehl ausgesprochen, und theilweise schon, anstatt mit Schmerz, in höhnischer Bitterkeit. Rheinland für Frankreich, Schlesien für Oesterreich, das hört man schon oft; und Posen für Polen, Ostpreußen für Rußland — da würde ja der Wunsch der Kreuzzeitungsparthei, Preußen zu einer Art Hannover oder

Mecklenburg herabgebracht zu sehen, vortrefflich erfüllt! Ob es dann aber auch eine Junkerschaft von Gottes Gnaden sein würde, was doch die Hauptsache wäre, das stünde noch sehr in Frage! Hoffen wir, daß es überhaupt so arg nicht kommen wird! Wir sehen so oft mehr Glück als Verstand. —

Griechische Epigramme und Fragmente gelesen, in Goethe's Einzelgedanken und Sprüchen &c. —

Die preußische Regierung beschäftigt sich ruckweise mit der Zeitungspresse; man wünscht Ministerialblätter zu gründen, oder Einfluß auf die vorhandenen Zeitungen zu gewinnen, oder auch diese durch strenge Maßregeln einzuschränken, zu schrecken. Aber alles das geschieht ruckweise, ohne folgerechte [11,310] Durchführung, und am wenigsten mit Einigkeit der dabei thätigen Personen. Auch möchte schwer anzugeben sein, welche Richtung eingehalten werden soll. Was der eine für nützlich hält, dünkt dem andern schädlich. Jeder möchte für sich allein den ganzen Vortheil haben. — Jetzt ist die Rede davon, daß Manteuffel ein neues Blatt gründen und demselben beträchtliche Geldmittel zuwenden will; aber auch Hinckeldey möchte dasselbe thun! —

Sonntag, den 12. November 1854.

Geschrieben, ein Wort über die Krim und die Kriegsführung dort; man hätte nach der Schlacht an der Alma die ganze Halbinsel rasch einnehmen müssen, der alte Napoleon hätte es gethan. Frankreich entbehrt seiner besten Generale; Deutschland und Preußen insbesondere seiner tüchtigsten Vaterlandseiferer! Aber daran denkt niemand, als bis es zu spät ist. —

Bunsen spielt noch immer den Staatsmann und Staatsbeamten und thut sehr wichtig, am meisten geht er mit Theologen um, und hofft auch von der theologischen Seite her wieder die Gunst des Königs zu gewinnen; doch preist er laut den Prinzen und die Prinzessin von Preußen. Er hat viele Freunde unter den Engländern, viele besuchen ihn, aber auch viele Feinde hat er in England, und manche die auf ihren Reisen durch Heidelberg kommen, äußern

sich mit Verachtung und Haß über ihn, erzählen häßliche Geschichten &c. —

Nachrichten aus Wien. Man ist dort in Unruhe wegen Entdeckungen, die man gemacht haben will, hinsichtlich geheimer Verhandlungen, welche zwischen Louis Bonaparte und dem Kaiser Nikolai stattfinden sollen. Man weiß nicht, wen dieser Bonaparte betrügt, ob den Russen oder die Engländer und Oesterreicher. Daß er besonders mit letzteren nicht sehr [11,311] zufrieden sein kann, müssen sie recht gut wissen. Doch hofft eine starke Parthei in Wien, es werde gelingen, mit ihm gemeinsam Preußen zu demüthigen und zu rupfen. Der Fürst von Metternich spricht zwar in vieles mit hinein, hat aber in Wahrheit nicht den geringsten Einfluß mehr. Er soll übrigens günstig für Preußen sein. —

Abends mit Ludmilla zu * [Frln Solmar] gegangen — es kamen Förster's, ein von Reumont empfohlener toskanischer General Graf Serristori, mit dem Französisch gesprochen werden mußte, zuletzt General von Pfuel. Der Graf Serristori, vor Kurzem noch in toskanischem Dienste und Minister, hat früher zum Vergnügen in Rußland gedient, unter Diebitsch gegen die Türken, unter Paskewitsch im Kaukasus, nach 1830 nahm er seinen Abschied. Er scheint ein kenntnißreicher, aufgeklärter Mann, wollte vom Hof und vom Kriegswesen nichts wissen, wohl aber von gelehrten Arbeiten, von Kunst, Gewerbfleiß. Als die Rede vom Kriege war, bekannte er, daß er zu näherem Antheile an den Ereignissen veranlaßt sei, indem er einen Sohn, seinen einzigen, dort habe; man fragte, wo? in der Krim, oder an der Donau? Kleine Pause, dann sagte er kurz: »Il n'est ni plus ni moins qu'aide-de-camp — d'Omer Pacha!« Welche Ueberraschung! Allgemeines frohes Erstaunen und Heiterwerden, Glückwünsche! man war gleich auf vertrauterem Fuß! Serristori erzählte von den Oesterreichern in Florenz, daß kein Eingeborener mit ihnen umgehe oder nur spreche, daß wer es thäte, sogleich geächtet sein würde &c. Und so durch ganz Italien!

Wir sind Alle so ziemlich dem alten Schlabrendorf gleich, unser Bürgersinn sucht ein Bürgerthum, unser Staatseifer einen Staat! Wir

finden sie nicht, oder verlieren, die wir zu haben wähnten, und werden darüber alt. »Civis civitatem quaerendo obiit octogenarius«, hatte er sich als Grabschrift gewählt. —

[11,312]

Montag, den 13. November 1854.

Geschrieben und in Rahel's Papieren gearbeitet. — Herr General von Pfuel kam und brachte die Nachricht, der Schlag bei Sebastopol sei geschehen, im russischen Gesandtschaftshause sei große Bewegung, die eingegangenen Nachrichten seien dem Könige zugefertigt worden, daß man sie nicht eiligst veröffentliche, sei schon ein gutes Zeichen. Nach seiner Art nahm Pfuel den Fall Sebastopols für gewiß an, und erging sich in Erörterungen, was nun zu thun sei? Er nahm an, die verbündeten Truppen müßten sich theilen, zugleich Odessa und Anapa angreifen, die Tscherkessen freimachen u. s. w. Ich schüttelte zu allem den Kopf, meinte, ein Sturm sei wohl noch nicht erfolgt, vielleicht ein Entsatzgefecht vorgefallen, allein er wollte davon nichts hören, häufte Gründe auf Gründe, aus denen die Niederlage der Russen hervorgehen sollte, die Beschaffenheit der Krim, deren Umfang er viel zu groß annahm. —

Herr Lewes besuchte mich; er hatte mit Miß Evans gestern Nathan den Weisen aufführen sehen, beide waren entzückt von dem Drama, wunderten sich, daß es hier nicht verboten sei. Pfuel ging erst um 2 Uhr. Ich hatte ihm meine Ansicht über den russischen Kaiser mitgetheilt, den ich fähig halte, den nachtheiligsten Frieden zu unterzeichnen. —

Gegen Abend kam Graf von * [Wartensleben]. Merkwürdige Mittheilungen über den Prozeß des zu dreijährigem Zuchthaus verurtheilten Baron von Köller. Dieser gehört einer angesehenen und reichen pommerschen Familie an, führte aber ein wüstes Leben. — Mehrere Umstände machten den Prozeß zu einem höchst merkwürdigen, das Gericht verfuhr mit großer Schonung. Die Ausschließung der Oeffentlichkeit geschah aus Rücksicht auf die

Sittlichkeit, weit mehr aber aus andern Gründen. Es ergab sich nämlich aus den Verhören, daß Köller vom Ministerpräsidenten von Manteuffel gebraucht worden ist, den Polizeipräsidenten von Hinckeldey zu überwachen, daß er aus geheimen [11,313] Fonds ein Gehalt von 1800 Thalern dafür bezogen; indeß war Hinckeldey klüger, und ließ den Köller überwachen und Manteuffel'n dazu! Köller bekam auch von Manteuffel mehrere tausend Thaler, um dessen Wahl zur Kammer hier durchzusetzen, diese Bestechungsgelder hat er indeß nur zum kleinern Theile gebraucht, den größten Theil für sich eingesteckt. »Denken Sie doch, was das für ein Aergerniß gegeben hätte, wenn öffentlich vorgekommen wäre, daß der Ministerpräsident selber sich Wahlbestechungen erlaubt und dazu die Staatsgelder mißbraucht hat!« Ich denke vielmehr, daß die Pflicht des Gerichtes sei, dem ein Verbrechen bekannt wird, dies ohne Ansehn der Person zu verfolgen und zu bestrafen. »Die preußische Rechtspflege ist durch politischen Einfluß schrecklich verdorben, sie ist eine Dienerin der Oberbehörden, des Hofes geworden!«

Telegraphische Nachrichten aus St. Petersburg und aus Paris. Heißer Kampf bei Sebastopol am 5. aber nichts entschieden. —

Dienstag, den 14. November 1854.

Die Ereignisse am 5. vor Sebastopol waren eine wahre Schlacht, allem Anscheine nach standen die Franzosen im Vortheile, die russischen Angriffe mißlangen. Die russischen Berichte, die seit Kurzem etwas aufrichtiger werden, bekennen es. (Sie müssen wohl etwas aufrichtiger sein, die früheren Aufschneidereien und Verschweigungen machten den schlimmsten Eindruck.) —

Abends kam Herr Oberlandforstmeister von Burgsdorf, und erzählte mancherlei. Den König liebt er, aber den Hof und das Regierwesen haßt er, die Pfaffen, die Schmeichler. Von Manteuffel, den er genau kennt, hat er eine sehr geringe Meinung, er gesteht ihm weder Geist noch Talent zu, nur die pure Mittelmäßigkeit. — »Er zeigt seine schönen Hände; ein [11,314] Mann mit schönen

Händen, da ist nie was Rechts dahinter!« Uebrigens wisse Manteuffel unter allen Umständen sich selbst gut zu bedenken. Vom Kultusminister von Raumer erzählt er und verbürgt es mit seinem Ehrenwort, derselbe habe, als er Vizepräsident war, in Burgsdorf's Hause, als vom Minister Grafen zu Stolberg die Rede war, mit Bitterkeit geäußert, das sei ein Minister, der zu weiter nichts tauge, als daß man ihn an der Laterne aufhänge, da werde er zwar nicht leuchten, aber doch dem Lichte nah sein. Vom Präsidenten von Gerlach erzählt er auch hübsche Stückchen. Er kennt dieses Gezücht genau. Raumer ist jetzt der größte Frömmler. —

———

Mittwoch, den 15. November 1854.

Nachrichten aus Paris und London, Fortsetzung der Rüstungen. Lord Palmerston in Paris erwartet, vertraute Berathungen mit Louis Bonaparte; man fürchtet, es kommen feindliche Absichten gegen Preußen an den Tag! Preußen gilt als geheimer Bundesgenosse, Geschäftsträger und Bote Rußlands, den dieses doch jeden Augenblick aufzuopfern bereit ist. Und unser innerer Zustand! Kann der trauriger sein! — (Palmerston traf erst am 15. in Paris ein.) —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung, Nr. 308 und 309 vom 4. und 5. November einen guten Aufsatz von Dr. Heffner gelesen über einen meiner alten Lieblinge Augerius Gislenius von Busbeck; es freute mich herzlich, die mannichfachen Verdienste des trefflichen Mannes in gebührenden Ehren dargestellt zu sehen. —

»Rußland's soziale Zustände von Alexander Herzen. Aus dem Russischen. Hamburg, 1854.« Sehr feurig, keck und einschneidend. —

»Jahrbuch für deutsche Litteraturgeschichte. Von August Henneberger. Erster Jahrgang. Meiningen 1855.« 8. Darin: [11,315] »Ueber Goethe's Satyros, von Düntzer«, und »Friedrich von Hagedorn, von Karl Schmitt,« letzteres breit und nicht genügend. —

»Lessing's Protestantismus und Nathan der Weise, von Dr. Aug. Wilhelm Bohtz. Göttingen, 1854.« Nicht scharf genug. —

Busbeck brachte aus dem Oriente unter andern die Roßkastanie

und den spanischen Flieder (Lila) nach Europa. —

Der Herzog von Gotha, heißt es, will aus dem preußischen Kriegsdienst ausscheiden. Er ist Generalmajor. Seine Vorliebe und Zuneigung für Preußen wird ihm übel belohnt.

Donnerstag, den 16. November 1854.

Die Zeitungen bringen die österreichische Instruktion für den Präsidialgesandten am Bundestage, Herrn von Prokesch, über die orientalischen Angelegenheiten, die nöthigen Erklärungen und Rüstungen des Bundes; Oesterreich dringt stark an, droht den Bund seinem Schicksal zu überlassen, klagt über Preußen. Eigentlich lauter Ohrfeigen für dieses, und das Schlimmste ist, dieses muß sie hinnehmen! — Preußen hat andere Geschäfte! Veränderung der Namen seiner parlamentarischen Formen; keine Kammern mehr! sondern ein »Herrenhaus« und ein »Haus der Abgeordneten«, beide zusammen »Allgemeiner Landtag«. Die Bezeichnung »Herrenhaus« wird als eine der unglücklichsten angesehen. Rein ständisch ist das ganze Wesen noch nicht; der König hofft aber, es dahin zu bringen. Qui vivra, verra! Bei all diesen Dingen ist kein Segen. Niemand freut sich ihrer; nicht einmal die preußischen Russen, die Kreuzzeitungsleute, die ganz andre Dinge gehofft haben, von denen nur geringe Abschnitzel in die neue Form aufgenommen worden. Beißende Bemerkungen des Präsidenten von Gerlach und des Professors Stahl, die beide [11,316] ihre Rechnung nicht bei der Sache finden. — Die Kammern (Häuser) sind auf den 30. November einberufen. Die Gleichgültigkeit gegen diese Machwerke ist seit der Anordnung des »Herrenhauses« noch gestiegen! Man spricht nicht davon, außer mit Achselzucken und Naserümpfen. — (In der Verordnung steht noch »Kammern«.)

Man tadelt das deutsche Volk, daß es sich nicht rege, daß es nirgends einen Ausbruch von Unwillen und Zorn zeige, durch keine That oder auch Ungebärde gegen die Knechtschaft auftrete, die auf ihm lastet. Das arme deutsche Volk! Soll es plötzlich, seinem ganzen Zustand und seiner Geschichte entgegen, reizbarer und verwegener

sein, als Franzosen, Engländer, Italiäner? Seufzen die nicht ebenso unter Unwürdigen, Verruchten, und können im *Augenblicke* nichts dagegen ausrichten? Laßt mir das deutsche Volk ungescholten! Es ist so brav und muthig und stark als irgend eines, aber — es ist nicht beisammen, und alle Bestrebungen seiner Fürsten gehen dahin, es nicht zusammen kommen zu lassen!

Ich bin jetzt im siebzigsten Jahr, kränklich, gehindert an rüstigem Arbeiten, durch mannigfache Verhältnisse gebunden, keiner neuen Unternehmung fähig; aber ich frage mich, wenn ich dreißig Jahr alt, gesund, allein und frei nur mir gehörig, dabei gegen Tagesnoth gesichert, voll kühnen Muthes, und raschen Eifers wäre, was könnte ich unter den gegebenen Umständen im Freiheitssinne thun? Ich weiß nichts, als was ich jetzt thue, meine Gesinnung rein halten und sie ausbreiten durch Wort und Schrift, was ich seit fünfzig Jahren unausgesetzt thue. Wer dürfte zu Thorheiten rathen, zu nutzlosen bedauernswerthen Versuchen, wer möchte an bloßen Unarten Freude haben? —

[11,317]

Freitag, den 17. November 1854.

Geschrieben. Bemerkungen über unsre neuesten Häuser, Herrenhaus und Haus der Abgeordneten; ob es dabei bleiben wird? — Besuch von Herrn General von Pfuel; während drei Stunden kam alles Mögliche vor, auch Kanarienvögel und Schachaufgaben, besonders aber Mittheilungen aus früherer Zeit. — Aus der Krim nichts Neues; Pfuel aber ist unerschöpflich in Berechnungen und Folgerungen. — Gestern früh starb in Charlottenburg Frau von Waldow, im dreiundachtzigsten Jahr. Meinen Brief hat sie nicht mehr bekommen. Sie hatte längst ausgelebt, nichts mehr zu hoffen. Friede mit ihr! —

Die Nichtaufnahme des Landraths von Elsner in die geographische Gesellschaft hat noch weitere Folgen. — Auch unter den Offizieren war die Frage angeregt, ob sie nicht ausscheiden müßten? Eine Versammlung war deßhalb beim Grafen von Voß

(dem rothnasigen), aber die Sache wurde durch die Bemerkung abgebrochen, daß die Prinzen der Gesellschaft angehörten, so lange die blieben, müßten es die Offiziere auch.—

Unsere Zeitungen alle haben von der Polizei die bestimmte Weisung empfangen, sich aller Kritik der Anordnungen in Betreff des »Herrenhauses« zu enthalten. Die Polizei hat dazu keine Befugniß, aber die Macht, ihren Willen geltend zu machen. Sie kann die Zeitungen alle Tage wegnehmen lassen, und wenn das Gericht nach Monaten sie wieder freigiebt, so haben doch die Leser inzwischen keine gehabt. Nichts kann in Preußen ohne Polizei geschehen, kein Verkaufen, kein Ausruf, kein öffentlicher Anschlag, keine Vorlesung, kein Hausunterricht, kein Zimmervermiethen, kein Gewerbe, ja das Verleihen der Bücher steht unter Aufsicht! —

Man rühmt mit Stolz das prächtige Denkmal, die große Säule, die den am 18. März 1848 in Berlin vor den Barrikaden gefallenen Soldaten errichtet worden, man freut sich der [11,318] wiedererrungenen Macht, die ein solches Denkmal aufrichten konnte. Aber thöricht vergißt man, daß ein solches Denkmal auch der Gegenseite miterrichtet ist, es ist die Erinnerung an jenen 18. März und die Welt wird es nicht vergessen, daß an jenem Tage Hof und Regierung und Kriegsmacht erlegen vor dem Zorn und der Tapferkeit des Volkes, welche Feier den Volkskämpfern zu Theil wurde, welche Fahnen ein halbes Jahr lang nach jenem 18. März in Berlin wehten, welche Kokarde seitdem das Kriegsheer trug. —

Sonnabend, den 18. November 1854.

Ich habe heute in stillen Stunden Veranlassung gehabt, auf meine bisher durchlaufene Lebensbahn prüfend zurückzuschauen. Ich habe wiederholt in großen Gefahren gestanden, die ich als solche nicht erkannte, und nur jetzt erst vor ihnen zurückschrecke, da sie längst vorüber sind, viele eifrige Wünsche, deren Erfüllung mir mein Glück zu sein schien, wurden mir nicht gewährt, zu meinem Glück, denn dieses lag nicht in ihnen, sondern in andern Dingen. Begehrte Wege, auf denen ich schöne Ziele erreichen

konnte, mußt' ich aufgeben, um Besseres zu erlangen. Ich stieg unaufhörlich, selbst durch Unfälle zu Erfolgen, und bis zu Rahel's Tode war alles mir steigender Gewinn! Seitdem aber nur einiges! Mein Beruf hat sich noch ferner behauptet und erhellt; das Glück aber blieb stehen als Andenken und Erinnerung! — Wenn ich auf meine Jugend zurückblicke, auf diese Zurüstungen und Anläufe, so muß ich mir sagen, es ist alles weit besser geworden, als ich es dachte, das Ganze ein leidliches Schauspiel, das so nicht zu werden versprach. —

Briefe aus Paris argwöhnen, der — Louis Bonaparte könne plötzlich mit Rußland Frieden machen, und England und Oesterreich dabei verrathen. Daß letztere beide ihm miß[11,319]trauen, ist gewiß, und sie haben allen Grund dazu. Er bestraft Alle, die sich mit ihm einlassen, und sie werden noch alle diesen ihren gepriesenen Staatsstreicher und Staatsretter zu verwünschen haben. —

Wie in allen menschlichen Dingen, so geht es auch in den politischen, man fängt sie mit Eifer und Gewissenhaftigkeit an, und läßt allmählich in beiden nach; durch das wiederholte Beispiel der Vernachlässigung, der Unordnung und des Gehenlassens werden auch die redlichsten Männer zuletzt angesteckt, oder doch ermüdet, und daher geschieht es, daß meistens die Schufte und Lumpen den Platz behaupten und sich's wohlsein lassen. —

Sonntag, den 19. November 1854.

Frau Bettina von Arnim soll noch in Weimar und dort unpäßlich sein. Man erzählt Abentheuerlichkeiten von ihr.

Der Druck der Arnim'schen Gedichte hier steht still, die Druckerei wartet auf Papier. — Herr Lewes erzählt, Bettina habe ihm einst gesagt, erst habe sie Jesus Christus geliebt, und darauf Goethe. Weder schön, noch schicklich, noch wahr ausgedrückt! —

Montag, den 20. November 1854.

Die Art, wie die Vaterlandsliebe jetzt wieder in Deutschland

getrieben wird, zum Theil von denen, die das Vaterland eigentlich verrathen, seine Sache zu Grunde gerichtet haben, ist mir ein Gräuel! Die Anschuldigung ist leider eine weitumfassende, sie trifft ganze Klassen, die unter sich nichts weniger als einig sind, zuvörderst die wortbrüchigen Fürsten alle, dann die nicht minder wortbrüchigen Gothaer, ein sehr ver[11,320]breitetes Geschlecht, das mit Kenntnissen und Talenten reich ausgestattet ist, wegen dieser in verdientem Ansehen steht, und deßhalb auch stets mit Wort und Schrift wirkt, aber auf politischem Gebiete die auffallendste Unfähigkeit und Schwäche zeigt. Wenn die österreichische, die preußische, die baierische Regierung jetzt von Deutschland reden, daß sie dessen Sache wahrnehmen, so ist das nur ein Gaukelspiel, das sie untereinander treiben, und bei dem man mit Figaro fragen könnte: »Wer wird hier betrogen?« Andere kleinere Schreier sind nur zum Lachen und zum Ekel. Das hohle Prahlen mit dem Vaterlande ist vollends ganz undeutsch. Wir Deutschen können das Vaterland nicht so lieben, nicht in derselben Art, wie der Franzose, der Engländer, ja selbst der Russe, das seine; bei diesen fällt Land und Staat in Eins, bei uns ist das unmöglich; die andern können für das Vaterland noch partheiisch und eifrig sein, wo dasselbe in falscher Richtung, im Unrecht, oder in der Unterdrückung ist, sie haben es mit grober Wirklichkeit zu thun, so kann der Preuße auch noch Preußen, der Baier Baiern lieben, aber der Deutsche nicht Deutschland, das ein edleres, idealeres Vaterland ist, und zu rohen Verknüpfungen sich nicht hergiebt; will man ihm eine Wirklichkeit aufnöthigen, die es nicht hat, so wird eine närrische Phantasterei daraus, die zu den verderblichsten Täuschungen, zu den schändlichsten Betrügereien mißbraucht wird!

Der General-Polizei-Direktor von Hinckeldey will für den Beschützer der Presse gelten, und läßt sich dafür öffentlich loben. Er hat es durch die unaufhörlichen Scheerereien, Wegnahmen, Anklagen, Verwarnungen, Rathschläge, dahin gebracht, daß keine unserer Zeitungen mehr wagen darf, einen Minister namentlich zu tadeln oder persönlich anzugreifen, nur einzelne Maßregeln dürfen

noch einer sachlichen Kritik unterzogen werden, und auch dies nur mit größter Vorsicht. So oft es versucht wird, erhebt sich am Hof und in den obersten [11,321] Behörden gleich ein Staunen, ein Zorn und ein Lärmen, als sei das Ungeheuerste gewagt worden. —

Man möchte gern verordnen, daß die Zeitungen den Wortlaut der Kammerreden nicht mehr ganz geben dürfen, am wenigsten die starken Ausfälle gegen Minister; man weiß es nur noch nicht anzufangen. Die Zeitungen verantwortlich zu machen und vor Gericht zu stellen wegen solcher Aeußerungen, die an ihren Urhebern nicht gestraft werden können, und in den stenographischen Berichten stehen, ist doch gar zu unsinnig. Aber man wird am Ende doch den Unsinn annehmen. Sie *können* keinen Tadel vertragen, die Jammermenschen, sie können's nicht, *sie* nicht! —

Dienstag, den 21. November 1854.

Außer seinem allmächtigen Gott will der Mensch auch seine Götter haben, nenn' er sie Heilige, Genien, Helden, oder auch nur Fürsten. Wenn es ihm an diesen fehlt, hat er eine traurige Zeit. Wie schlecht steht es darin jetzt mit uns? Wie gesegnet war das achtzehnte Jahrhundert! Friedrich der Große und Joseph der Zweite, Kant, Goethe, Voltaire, Rousseau! —

Es hat jemand die Bemerkung gemacht, daß trotz aller herrschenden, begünstigten und belohnten Augendienerei und Höflingsbeeiferung, doch nur äußerst selten ein Gedicht vorkommt, welches dem Könige, der Königin, den Prinzen, oder gar den Ministern gewidmet ist. Die frühere Zeit war hierin viel efriger und beflissener, und brachte solchen Personen oft Gutes, sogar das Beste, reichlich dar. Jetzt wird nur das schlechteste Zeug zu solchen Zwecken verwendet. Der König soll schon mehrmals über diesen Mangel sich unzufrieden bezeigt haben; er möchte, sagt man, gar zu gern besungen sein, aber freilich nicht in der Art wie Heine, Herwegh und Freiligrath es ge[11,322]than haben! Seine schwerbezahlten Tieck und Rückert haben ihn übel getäuscht, und

Kinkel, der ihn früher besungen, ist sogar umgeschlagen. —

Ich mag es noch so gut wissen, und es mir vorhalten, daß alle Rückschritte, die wir machen, nur dazu sind, um den neuen Anlauf zu verstärken, daß die Troßbuben der Geschichte die Scheitern zusammentragen, die dann plötzlich angezündet in Flammen aufgehen, daß die wachsende Reaktion zugleich die wachsende neue Aktion ist: das innerste Gefühl sträubt sich gegen diesen Trost, immer nur aus dem Schlechten das Gute hervorgehen zu sehen. Die Bande, von denen man weiß, daß die Spannung sie sprengen muß, immer enger um die Brust gezogen zu fühlen, ist eine unerträgliche Beklemmung! Die Raumer'schen Regulative für den Volksunterricht lassen mich diese Beklemmung schmerzlichst jetzt empfinden. —

Mittwoch, den 22. November 1854.

Nachrichten aus Turin. Ganz Italien ist in fieberhafter Aufregung, heißt es, und verlangt nach Erhebung, nach Revolution; man habe in Deutschland keinen Begriff von dem Haß und der Verachtung, die man in Italien gegen alles Bestehende hegt, gegen die Kirche, gegen die einheimischen Regierungen, gegen die fremden. Alle Geister harren auf neue Gelegenheit revolutionairen Ausbruchs; nur die Uebermacht roher Kriegsgewalt vermag diesen noch zurückzuhalten. An eine Versöhnung, an allmähliches Sichschicken in die jetzige Lage der Dinge sei nicht zu denken, das kommende Geschlecht wächst in die Gesinnungen und Leidenschaften hinein, die das frühere ihm überliefert, und dauere es noch hundert Jahre so fort, auch nach hundert Jahren wird Italien zur Revolution bereit sein, zur Abschüttelung des Joches der Einheimischen [11,323] und Fremden. — So steht es nun freilich in Deutschland nicht; hier sind die Gemüther versöhnlich, und die Gewöhnung wirkt allmächtig. Aber die Zustände selbst sind revolutionair, und lassen es zu keiner rechten Beruhigung kommen! Die Menge des Volks ergiebt sich dem Zwang auf einige Zeit, aber es bleiben Männer und Jünglinge genug übrig, die vom Geiste der Freiheit ergriffen nur an Zerbrechung dieses Zwanges denken, und

das mißlungene Jahr 1848 als ein gelungenes zu widerholen hoffen. —

Ueber das »Bürgermeister-Geschmeiß«, das von allen Seiten auf Lebenszeit in die Erste Kammer eindringt, wird vielfach geschimpft, am heftigsten von den Junkern, die sich solchen »Bürgerkrops« schämen. Leider ist es wahr, daß in ganz Preußen seit den letzten Jahren in diese Magistratstellen durch die herrschenden Umstände nur die allerschlechtesten Lumpen, die knechtischsten Bursche gelangt sind. Man wollte nur solche. »Krausnick, Groddeck-Olfers &c. &c.!« Wenn die Mediatisirten Lehnstühle bekommen, sollten jene billig nur Schemel haben! —

Betrachtung über Sitten und Lebensart; sie werden besser, das will ich nicht läugnen, aber fürerst nicht feiner, nicht angenehmer. Wie selten findet sich jemand, der den Anstand und die Höflichkeit früherer Zeiten noch übt, noch weiß! Die Virtuosität des gesellschaftlichen Lebens, eine so wohlthuende, mildernde, erhebende Kunstmeisterschaft, verschwindet selbst bei den Franzosen. Und wahrlich, es war viel Edles, Schönes, Menschenfreundliches in diesem Gebiet erzeugt, bewahrt, angeregt, welches jetzt vermißt wird. In diesem Betreff bin ich nicht demokratisch gesinnt. Doch hat es in manchen Beispielen den Anschein, als sei das Vermißte auch in den aristokratischen Kreisen nicht mehr zu finden. —

Der Theologe Wuttke von Breslau ist hier unerwartet als Professor der Universität angestellt worden; die Universität wußte nichts davon. Er war bisher den Frömmlern ver[11,324]dächtig, man witterte Schleiermacher'sches und Hegel'sches in ihm. Nun aber hat ihn Hengstenberg — eine Hauptperson im Raumer'schen Ministerium — unter seine Flügel genommen. Man argwohnt, daß Wuttke ihm arge Versicherungen und Bürgschaften gegeben habe! —

Donnerstag, den 23. November 1854.

Die Nationalzeitung greift die vom Kultusminister von Raumer

für den Volksunterricht erlassenen Regulative kühn und gründlich an, zeichnet deren Anmaßung, Verderblichkeit und Dummheit. Wöllner ist ein aufgeklärter Freigeist gegen diesen Raumer! —

Den König haben die Festsetzungen über die Hoffeierlichkeiten bei der bevorstehenden Vermählung in diesen Tagen sehr in Anspruch genommen; es sind ein paar kleine Abweichungen von dem früheren Zeremoniell beliebt worden. Dem Publikum erscheint es nur lächerlich, daß der Oberst-Truchseß dem Könige die Suppe, der Oberst-Schenk ihm das Trinken darreicht, jeder Kellner sagt man, verstünde das geschickter zu machen. Auch spottet man über das »St«, den großen Zuwachs, den der Titel der Hofämter bekommen hat; sonst gab es nur Ober-, jetzt heißt es Oberst-, die Hofschranzen selber machen sich darüber lustig. Ich mag nicht niederschreiben, was sie alles sagen! —

Berathungen der nordamerikanischen Diplomaten in Europa zu Ostende, die Erwerbung von Cuba betreffend. »Das ist was anders!« heißt es in einer holländischen Grabschrift auf Tromp. —

Der Falkenthal'sche Meineidsprozeß ist auf unbestimmte Zeit aufgeschoben worden, weil die Anklage noch Zeugen finden will. Falkenthal hat nämlich geschworen, den Befreier Kinkel's, [11,325] den Studenten Schurz, nicht gekannt zu haben; die Person hat er freilich gekannt, aber unter einem andern Namen, und erst in später Zeit erfahren, daß diese Persönlichkeit dieselbe sei, die Schurz heiße. Auch der Schließer, der Kinkel's Flucht begünstigt hat, ist wieder verhört worden. Diese Kinkelsche Sache wird mit gehässigster Schärfe behandelt, man will darin einen höhern Orts noch ungestillten Zorn und Grimm erkennen.

In Madrid wurde am 7. November ein Schauspiel aufgeführt, dessen Stoff die Hinrichtung Riego's war. Das Publikum ließ Riego'n und Espartero'n, der unter den Zuschauern wahrgenommen wurde, hoch leben. Ein Zeitungsblatt feierte die am 8. November 1823 stattgehabte Hinrichtung durch Trauerrand, und durch furchtbare Verwünschungen des brudermörderischen und feigen Königs Ferdinand des Siebenten. —

Freitag, den 24. November 1854.

Die Nationalzeitung setzt ihren Angriff auf des Ministers von Raumer Regulative für den Volksunterricht muthig und geschickt fort; die Ueberlegenheit des Geistes und der Kenntnisse ist so groß, daß der Minister, wenn es nur auf diese ankäme, mit Schimpf und Schande auf dem Rücken läge und alle Viere von sich streckte. Aber die rohe Gewalt steht ihm zur Seite, mit diesem Beistand kann auch ein Orangutang sich als Minister gebärden. Wie es mit dem Machtwesen beschaffen ist, hat man noch nicht genug ergründet; es ist viel Maschinenartiges, aber auch etwas Geheimnißvolles dabei, wie wäre es sonst möglich, daß einzelne Menschen, trotz allgemeinen Hasses, allgemeiner Verachtung, im Besitze der Macht bleiben, sich behaupten! Daß sie auch im Besitz aller Macht und Herrlichkeit elend und nichtswürdig bleiben, das ist eine andre Sache; dies können sie nicht ändern. —

[11,326] Böckh sendet mir seine Festrede vom 15. Oktober mit freundlichen Empfehlungen. — In Böckh's Rede ist manches Gute, sehr viel Geschicktes; das Beste ist die lobende Würdigung Fichte's, des edlen Fichte. —

Die zweite Hälfte der von den Kammern bewilligten 30 Millionen Thaler wird jetzt durch Anleihe flüssig gemacht. Wo will das hinaus? Ohne Rüstung, ohne wirkliches Auftreten! Was soll erst werden, wenn die Truppen in's Feld rücken, wenn ein mehrjähriger Krieg geführt werden muß? —

Der König will durchaus, daß Werder als ordentlicher Professor angestellt werde, er liebt ihn wegen des Columbus. Allein der Minister von Raumer und die Frömmler sind gegen den Hegelianer, der auch noch nicht einmal peecavi gesagt, und die Universität ist ebenfalls gegen ihn. »Die Universität wird gewöhnlich gefragt bei neuen Anstellungen, bei solchen aber, die man als besonders wichtig ansieht, wird es unterlassen. Man ist höflich, so lange man es bequem findet, dann aber plötzlich einmal grob, und dann schweigt alles.« —

Sonnabend, den 25. November 1854.

Nachmittags kam Graf von Wartensleben; wir gingen seine Familienpapiere durch und besprachen frühere Verhältnisse. An einem genealogischen Faden läßt sich ganz angenehm ein Gang durch die Geschichtsereignisse machen. Man sieht dabei recht deutlich, wie viele Herrlichkeit und Macht spurlos zu Grunde geht. Einem jungen Offizier ist ein Regimentskamerad, eine Schauspielerin, ja ein schönes Pferd im Augenblicke mehr werth, als alle seine Ahnen, deren Urkunden und Bilder. —

Der Faktor der Trowitzsch'schen Buchdruckerei brachte mir den zweiten Bogen der Arnim'schen Gedichte. Große Noth! [11,327] Der Setzer kann die Arnim'sche Handschrift noch weniger lesen, als ich, er läßt ganze und halbe Zeilen zur Ausfüllung leer. Ich weiß mir dabei nicht zu helfen. Es war mir bei der Botschaft, als wäre mir eine frische Wunde geschlagen, so fühlt' ich das Unheil, und wurde es den ganzen Abend nicht los. Alle Stimmung war dahin. Bettina, Bettina! Was hat sie mir aufgebürdet! Es thäte noth, ich schriebe alle Arnim'schen Gedichte selbst ab, oder noch besser ich dichtete sie neu! —

Wie traurig sieht es in dem armen Würtemberg aus! Der König ist ganz in Nichtigkeit verfallen, läßt die Mächte und den Bundestag und die Reaktion walten! Dem Lande soll eine ungeheure Last aufgebürdet werden in Entschädigungssummen, die der Adel verlangt und die der Bundestag ihm zuspricht. Das wird schlimme Folgen haben, nicht jetzt gleich, aber künftig; der Adel wird seinen jetzigen Gewinn büßen! — Zu gleicher Zeit herrscht Dunkelwesen und Polizeigewalt. Dem Professor Roßmäßler sind in Stuttgart seine geologischen Vorlesungen verboten worden. Beim Buchhändler Göpel war Haussuchung wegen eines Buches, das man von Diezel verfaßt glaubte, da die Handschrift aber eine andre war, so stand man von weitern Dingen ab. —

Klose fragt nach dem Ursprung des Spruches »habent sua sata libelli«. Die Philologenversammlung in Altenburg wußte es nicht; man glaubte, er sei von keinem Alten; in Dresden sagte jemand, er

sei von Erasmus. Späterhin sagte mir Böckh, er sei aus dem Terentianus Maurus.

»On meurt deux sois, je le vois bien;
Cesser d'aimer et d'être aimable
Est une mort insupportable,
Cesser de vivre ce n'est rien.«
Voltaire.

[11,328]

Sonntag, den 26. November 1854.

Ich begann den Tag mit der Arnim'schen Korrektur, bei der ich Augen und Verstand schmerzlich anstrengen mußte. Arnim's dichterischer Ausdruck erscheint oft als Unsinn, weil er durchaus mit Versformen und Reimen entzweit war, — er hätte nur in Prosa schreiben sollen, wo ihm Vers und Reim, wie doch oft genug gelingen, ist es ein Glücksfall, — kann man nur eine Zeile nicht lesen, so will man einen klaren Sinn herausziffern, während der rechte eben nur ein sehr unklarer ist. Nachdem ich mich weidlich abgequält, und einen Abschluß mehr erzwungen als gefunden hatte, ging ich aus, um Luft zu schöpfen, mit Ludmilla. Besuch beim Geheimrath Böckh; er war sichtlich erfreut. — Großes Lob Fichte's, »das war doch noch ein *Mann*!« Ueber die Philologen klagte er auch, die meisten trieben ihre Sache blos als Pedanten, als geistlose Wortklauber; ich erinnerte ihn, daß er seiner Rede ein Wort von Pindaros, ohne ihn zu nennen, einverleibt habe, er wußte nicht was ich meinte, nachdem ich die Stelle genannt — ἀμέραι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι —, sagte er: »Ja da sehen Sie gleich ein Beispiel der spitzfindigen Klügelei, da hat einer vorgeschlagen, anstatt des guten σοφώτατοι das schlechtere σαφέστατοι zu setzen!« Darauf noch über Galusky, Hatzfeldt, Ravaisson &c. —

Man sagt, das Ministerium beeile sich, die zweite Hälfte des Anlehns von dreißig Millionen flüssig zu machen, bevor noch die Kammern eröffnet werden, da nachher eine neue Erlaubniß nöthig sein würde. Ein Bedürfniß zum Gebrauch ist nicht vorhanden, sogar

von der ersten Hälfte sind nur erst, heißt es, drei Millionen verbraucht. — Entwürfe zu einem neuen Wahlgesetz für die zweite Kammer, einer schlechter als der andre. Sie wollen den Unsinn der bisherigen Wahlordnung für die erste Kammer auf die zweite übertragen, doch sind sie noch nicht darüber einig. Sie möchten auch die zweite [11,329] Kammer zu einer Adelskammer machen; das ständische Prinzip aber forderte eigentlich eine von Bürgern und Bauern. Sie sollten die zweite Kammer lieber ganz abschaffen, und die erste in zwei Theile schneiden, dann haben sie zwei! — Des dummen Zeugs kein Ende! —

Montag, den 27. November 1854.

Das Montagsblatt »die Feuerspritze« verliert von heute an seinen bisherigen Redakteur Dr. Kossak; sehr schade! er war ein wackerer Kämpfer und voll guter Einfälle. — Geschrieben; über ein Herrenhaus, das mit Sträflingen bevölkert wird, ein Zuchthaus für vornehme Leute! —

Unterzeichnung eines Zusatz-Artikels zu dem preußisch-österreichischen Vertrag in Wien; Oesterreich hat in der Form, Preußen aber in der Sache nachgegeben. Am Bundestage nun beide einig!

Rußland erklärt, die vier Garantieen zur Grundlage von Friedensverhandlungen annehmen zu wollen, Preußen glaubt es und will empfehlen darauf einzugehen. Das giebt Spielraum zu neuen Ränken, zu neuen Rüstungen! Wem ist hiebei zu trauen? —

Karl von Raumer's Buch über Universitäten, oder vierter Band seiner Geschichte der Pädagogik. Für mich sehr anziehend durch seine Erwähnung seiner und meiner Universitätszeit in Halle, seine Anhänglichkeit an Steffens, Schleiermacher und Friedrich August Wolf. Seine bessere Gemüthsart überwältigt oft die rohen christlichen Frömmigkeitsauswüchse, die er sich äußerlich angebildet hat. Unter frischen Leuten würde er besser geblieben sein, schwächliche Freunde und Gewöhnungen haben ihn früh abgeschwächt. —

Ich war heute zu folgender Betrachtung veranlaßt: Wenn ich steige, dadurch daß ich die Andern, wie hoch sie auch stehen, [11,330] zurücklasse, so ist das so ehrenvoll als richtig; will ich aber dadurch höher stehen, daß ich die Anderen herabsetze, so bezeichne ich damit nur, wie tief ich unter ihnen stehe. Das ist politisch wahr und litterarisch. —

Die Regulative für den Volksunterricht hat nach Anweisung des Kultusministers von Raumer der Geheimrath Stiehl verfaßt; dieser und sein würdiger Geselle Geheimrath Wiese sind die Haupthelfer des Ministers in allen Rückgangsmaßregeln. Schinderhannes und Cartouche mit ihren Spießgesellen allen haben nicht soviel Schaden gestiftet und Uebles gethan als diese Grundverderber des Volkes und des Staates, diese Heuchler und Knechte! — (Stahl Mitarbeiter.) — Dieser Geheime Regierungsrath Stiehl hat noch vor ein paar Jahren, als er mit Böckh aus einer Gesellschaft nach Hause ging, auf der Straße laut die freisinnigsten Reden geführt, so dreisten Tadel gegen die Minister ausgesprochen, daß Böckh ihn noch warnte, nicht so laut zu reden! Solche Leute liebt und hegt und befördert die Regierung! —

Geheime Nachrichten über Personen, von der Polizei gesammelt, liegen auf dem Polizeiamt in großer Menge geordnet zum Nachschlagen bereit, Verhältnisse, Gesinnungen, Umgang, Aeußerungen, alles wird hier eingetragen, natürlich nach den unzuverlässigsten Angaben der untergeordneten Zuträger, leichtsinnigen oder boshaften Klätscher. Herr General v. Brauchitsch besah mit einem fremden Prinzen das Polizeiwesen hier, und durfte das unter seinem Namen Eingetragene zum Spaß lesen, doch natürlich nur die äußerlichen Angaben, nicht die geheimen.

Dienstag, den 28. November 1854.

Die elenden Regulative sind nun wirklich an die Schulbehörden zur Nachachtung übergeben. Nun sollen ähnliche [11,331] für die höheren Schulen ausgearbeitet werden. Auch die Spener’sche

Zeitung eifert gegen den Unfug. Verruchtes, heilloses Getreibe der Heuchler und Frömmler! —

Es kommt nun ziemlich an den Tag, daß wie der Kaiser von Rußland im Kriegswesen nur das Untere versteht, so auch Louis Bonaparte von den Einsichten seines Onkels nichts geerbt hat. Der Krieg wird von allen Seiten schlecht geführt; Omer Pascha scheint noch am meisten Feldherr zu sein, allein die Hände sind ihm gebunden. Blut fließt in Strömen, es ist ein wahrer Gräuel! —

Der Deutsche Bund soll also auf Oesterreichs und Preußens Anregung sich wehrhaft zeigen! Mir ist dabei zu Muthe, wie im Jahr 1848, als die deutsche National-Versammlung sich durch scheinsame Vorspiegelungen berücken ließ, und eine Stärkung der Kriegsmacht in ganz Deutschland anbefahl. Das heißt den Regierungen, den erschrockenen aber nicht überwundenen Regierungen, Waffen in die Hände geben, die auch schnell genug gegen den Bund gebraucht wurden! Wenn jetzt Deutschland waffnet, wer wird denn streitbar? Die Regierungen, die mit wenigen Ausnahmen alle insgeheim oder auch offen für Rußland gestimmt sind! Wer weiß, in welcher Richtung die Bundeskräfte verwendet werden! In Berlin herrschen die Russenfreunde, in Wien haben sie noch großen Einfluß, — wenn die Westmächte in der Krim großes Unglück haben, so können wir ungeheure Schwenkungen erleben. —

Der russische Gesandte, Herr von Budberg, hat einem hiesigen Hofmann im Vertrauen gesagt, seit der Unterzeichnung des neuen Vertrages zwischen Preußen und Oesterreich, sei Preußen für Rußland nicht mehr zuverlässig, sondern zweifelhaft; er habe auch schon diese Meinung nach St. Petersburg berichtet, er wolle es nicht machen, wie Kisseleff oder Meyendorff, sondern die Wahrheit sagen, auch die unangenehme. —

Hannover hat gegen die preußische Erwerbung des Jahde[11,332]busens Einspruch gethan, sie sei den Verträgen des Hauses Braunschweig mit Oldenburg entgegen. Hannover will an den Bundestag deßhalb gehen, ein Austrägalgericht fordern &c.

Preußen beachtet den Einspruch nicht. —

Ein sehr stiller, praktisch mit Erfolg thätiger Mann, der von allem politischen Treiben auch im Jahre 1848 sich fern gehalten hat, »weil er in sich dazu keine Fähigkeit fühlte,« sagte neulich ganz kalt und gelassen, zum Erstaunen der paar Freunde, die es hörten: »Ich verlange nur so lange zu leben, bis die Republik da ist, die will ich gern noch mit meinen Augen sehen, dann will ich fröhlich sterben!« —

Mittwoch, den 29. November 1854.

Königliche Ernennungen zur ersten Kammer, lebenslängliche Mitglieder aus persönlichem Vertrauen und vierzehn Kronsyndiker. Der Kehricht des alten Staatsprunkes, ein Sammelsurium zum Ekel, es wird einem ganz jämmerlich dabei! — Herr von Arnim-Krieven, Mühler, Uhden, Savigny, Stahl, Brüggemann, Pernice &c. —

Sturmwinde im schwarzen Meer. Scheitern vieler Transportschiffe und einiger Kriegsschiffe, große Verluste. Bei Sebastopol still. —

In Goethe gelesen. Englisches, Französisches. —

»Sollten die Russen siegen, sollten Preußen und Oesterreich und der Deutsche Bund sich mit ihnen zur neuen Heiligen Allianz vereinigen, die ganze Masse sich gegen Frankreich und England wenden, dann — ist es Zeit auszuwandern, dann wird der Zustand nicht mehr zu ertragen sein, und die Weiterentwicklung, die unfehlbare zur künftigen Freiheit, können *wir* nicht mehr abwarten, wir müssen den Rest unsres Lebens dann retten!« —

[11,333]

Donnerstag, den 30. November 1854.

Geschrieben; gegen die Nationalzeitung, die von mir größern Eifer für die Sache der Franzosen und Engländer verlangt, als ich haben kann. Dieselben Gründe, die mich bestimmen, an den Wahlen nicht Theil zu nehmen, bestimmen mich, den Kriegsgeschicken nur eine bedingte Theilnahme zu widmen; *meine*

Sache findet dabei keine Stelle. Gewiß sind mir bessere Wahlen lieber als schlechte, die Erfolge der Verbündeten lieber als die der Russen, — aber *meine* Leute können nicht gewählt, *meine* Erfolge nicht errungen werden! Vergessen wir keinen Augenblick, daß unsere Sache die der Freiheit, die des Volkes ist, und diese jetzt nicht zur Entscheidung liegt. —

Die Zeitungen überraschten mich durch den Bericht von der heute stattgehabten Eröffnung unserer Kammern, — dieser Ausdruck ist noch beibehalten. Ich hatte dieser Geschichten gar nicht mehr gedacht. Die Thronrede farblos, das Gepränge desto bunter. In der ersten Kammer standen eilf Lehnstühle leer; die Königlichen Prinzen haben ihre Plätze nicht eingenommen. Die Mediatisirten sind ausgeblieben, zum größten Verdruß des Königs; sie meinen durch den Verfassungseid sich etwas zu vergeben. Die zweite Kammer ist in ihrer alten geringen Einrichtung geblieben, die erste dagegen prachtvoll aufgeputzt worden, man sagt für eine sehr große Summe habe der Tapezier Arbeit dazu geliefert. »Da wird der Tapezier,« bemerkte die Gräfin Klotilde launig, zur Belohnung selbst Pair werden, wenn er sich ein Landgut kauft und den Grundbesitz alt und befestigt werden läßt!« Im Ganzen spricht man von den Kammern — und besonders von der ersten — nur mit Verachtung und Spott oder mit völligster Gleichgültigkeit. —

In Goethe gelesen, in Thackeray; neulateinische Gedichte durchgesehen.

[11,334] Der König hat den Verdruß, daß die Bevorzugung des alten und befestigten Grundbesitzes, auf die er so viel hält, im Posenschen ganz zu Gunsten der Polen ausfällt, denn die eingewanderten deutschen Edelleute sind alle nur neue Besitzer. Es ist große Lust vorhanden, den Grundsatz durch Willkür abzuändern. Willkür und Laune sollen stets über alles gehen, das ist die Hauptsache. —

Freitag, den 1. Dezember 1854.

Nachrichten aus Wien; die Verhältnisse sind äußerst gespannt, besonders ist man besorgt wegen der Finanzen, man fürchtet alle möglichen Mißgeschicke; die Regierung ist eine der bloßen Gewalt, alles Vertrauen, alle Liebe sind dahin. Der wiederhergestellte, auf ein starkes Kriegswesen gestützte Kaiserstaat ist doch immer in Gefahr plötzlich gesprengt zu werden, seine Bestandtheile streben auseinander. Wäre der Kaiser von Rußland, heißt es, der rechte Mann, er hätte leichtes Spiel mit Oesterreich. — Ja, wär' er der rechte Mann!

Hier ist ein Konstabler, der eine Frau mißhandelt hatte, vom Gericht zu 6 Monat Gefängniß verurtheilt worden. Hinckeldey nahm den Mann nicht in Schutz, und läßt sich nun ungeheuer dafür loben. Aber die brutalen Mißhandlungen, die gegen Demokraten verübt worden, durch den schändlichen Schergen Kaiser, bleiben unbestraft! —

Ein Gutsbesitzer hatte mit den Eingesessenen seines Dorfes sich berathen wegen einer von ihnen zu gründenden Schule; der Landrath klagte, daß man ihn nicht vorher davon benachrichtigt habe; das Gericht aber sprach den Gutsbesitzer frei, der für gutgesinnt gilt. —

Viele Erzählungen und Spöttereien über die letzten Hoffeste, deren Prunk und Aermlichkeit; neue Livreen und Kostüme und Mangel an Speisen; es soll eine wahre Bettelwirthschaft [11,335] gewesen sein; die verhungerten Lieutenants, zusammen mit eben solchen Fräuleins in einen Saal gebannt, öffneten einen Schrank, in Hoffnung, daß Lebensmittel darin seien, es fanden sich aber nur Waschschüsseln und andere Gefäße. Die Stadt ist voll von Geschichten der Art, von Knickereien und Mängeln der nöthigsten Dinge. Man schimpft allgemein auf die Hofeinrichtungen, und spottet über die Ansprüche, die der Hof macht, einer der prächtigsten zu sein! Man findet, daß die Einfachheit des Hofs unter dem vorigen Könige viel reicher und würdiger gewesen sei. —

In Thackeray gelesen; im Philostratos und Plinius. —

Von Stahr in der Nationalzeitung ein guter Aufsatz über Lessing's Emilia Galotti und deren letzte Vorstellung hier auf der Königlichen Bühne. Schönes Lob Lessing's, herzerfreuend!

Sonnabend, den 2. Dezember 1854.

Die Frage wird aufgeworfen, wie es nur möglich sei, daß ein solches Ministerium der Mittelmäßigkeit, wie das jetzige preußische, sich so lange hält? Die Antwort ist sogleich, weil grade ein solches den Erfordernissen am besten entspricht; der König würde bei kräftigen, entschlossenen, gesinnungsvollen Ministern nicht selbst zu regieren glauben, die fremden Mächte von diesen allerlei fürchten, die Partheien im Lande diesen schroff gegenüber stehen; die jetzigen Minister sind wie die Tische, auf denen man schreibt, wie auch der Inhalt des Geschriebenen ausfalle, niemanden wird es beikommen, das Holz woraus jene bestehen, deßhalb zu beschuldigen. Auch die Kammern entsprechen diesen Ministern, es ist alles in demselben Sinn. Die Kraft des Staates, durch welche dieser noch besteht und einigermaßen gedeiht, beruht auf den tüchtigen Mittel- und Unterbeamten, die noch aus früherer Zeit übrig sind, und die Ueberlieferungen eines bessern Geistes fortsetzen, durch [11,336] Kenntniß, Ordnung, Redlichkeit. Doch wie weit diese Kraft reicht, ist sehr zweifelhaft; in den obern Regionen hat sie keine unmittelbare Wirksamkeit, wird sie vielmehr — sofern sie in ihrem Wesen erkannt wird — gehaßt und geschmäht, und es ist nicht zu läugnen, daß unser Beamtenstand im Ganzen schon schrecklich verloren hat, an Ehre, an Selbstständigkeit und Gediegenheit. Man will nur Knechte und findet sie in Menge.

Nachrichten aus Paris; Louis Bonaparte sinnt auf außerordentliche Schläge, die ihm vor der Welt neues Ansehen geben, denn er fühlt den Boden unter seinen Füßen wanken. Er soll neue Eröffnungen an Cavaignac und Lamoricière gerichtet haben, er soll bemüht sein Leute von Geist und Talent für sich zu gewinnen; bis jetzt ohne Erfolg; seine besten Diener im Krieg wie im Frieden

sind doch nur als Gesindel angesehen, und er selber schämt sich ihrer, mißtraut ihnen. —

Die Russen führen den Krieg mit barbarischer Grausamkeit, tödten die Verwundeten, morden und metzeln noch nach dem Kampf, ihre eignen Verwundeten stechen und schießen auf die Wundärzte, von denen sie verbunden, auf die Offiziere, durch die sie gerettet, gelabt worden. Doch hat im wüthenden Kampfe der menschliche, gesittetere Soldat das entschiedene Uebergewicht über den wilden, thierisch wüthigen. Entsetzliche Beispiele roher Grausamkeit von Seiten der Russen werden in englischen Blättern thatsächlich angeführt. —

Der König ging, als er die erste Nachricht von der Abweisung Elsner's erhielt — man verfehlte nicht ihm diese als äußerste Gehässigkeit gegen die Treue an ihn und sein Haus vorzustellen, — ganz aufgebracht im Zimmer umher, indem er sich wiederholt auf die rechte Wade schlug und immer ausrief: »Es ist gar nicht zu glauben! Es ist zu arg! und darf nicht geduldet werden!« So erzählen Elsner's Freunde. —

[11,337]

Sonntag, den 3. Dezember 1854

Von Sebastopol geträumt, Kämpfe, Verwundete, wie ich hingekommen, und was ich dort sollte, war unklar. —

Besuch vom Geheimen Rath Böckh; er erzählte manches und sprach überaus frei. Seine großen Kenntnisse und sein starker Geist sind anzuerkennen. — Bald nachher kamen die Herren Kapp, Vater und Sohn; der erstere um Abschied zu nehmen. Ueber die hiesigen Kunstbestrebungen, Bildhauerei, Musik &c. Ueber die politischen Aussichten &c. —

Gestern, in der Monatssitzung der geographischen Gesellschaft, haben die sämmtlichen Offiziere, welche bisher Mitglieder derselben waren, schriftlich ihren Austritt angezeigt. Die Reaktion ist eifrig und verfolgt ihre Sache mit Nachdruck. Es wird ihr heimkommen! Geduld! —

Der König hat sich über die Zeremonie bei der neulichen Vermählung, die immerwährenden Knixe, den Fackeltanz &c. in Spott- und Witzreden lustig gemacht, die den Exzellenzen und Höflingen sehr empfindlich sind. »Warum ordnet er die Zeremonie denn an?« hört man fragen. Gewiß ist es, daß alle dergleichen Possen, Kostüme, Buntheiten außer der Zeit liegen, altfränkisch und lächerlich erscheinen, in der Zeit, aus der sie herstammen, waren sie in Uebereinstimmung mit allem andern, jetzt wird der Widerspruch, in welchem sie mit allem stehen, täglich größer. Das Brautpaar selber soll nur mit Widerwillen und Beschämung seine Rolle in diesen »Chinesereien« gespielt haben. —

Böckh sagte, der Spruch »Habent sua fata libelli« sei aus dem Grammatiker Terentianus Maurus, dem Zeitgenossen des Martialis. — Das Vorausgehende »Pro captu lectoris« hält er für den spätern Zusatz eines Anwenders. —

Englische Blätter bedrohen Oesterreich, wenn es sich nicht bald entscheide, so werde man es gar nicht mehr berücksichtigen, und den in sich zerfallenden Staat künftig als Entschädigungs[11,338]masse betrachten, aus der man die kriegführenden Mächte zufrieden stellen könne; das Schicksal von Polen wird angeführt. Das Gewichtige dieser Drohung liegt in der Wahrheit, daß wirklich Oesterreich wie Preußen nur noch in der Aeußerlichkeit stark ist, jeden Augenblick ist Schwäche, Verfall, Auflösung möglich. Zum Glück für diese Staaten ist aber nur der falsche, nicht der rechte Bonaparte da; was hätte Letzterer für ein gutes und leichtes Spiel! —

Montag, den 4. Dezember 1854.

Nachrichten aus Rußland; wie überall auch dort, was mit dem Hof und der höheren Staatsbehörde zusammenhängt, spiegelt Eifer und Begeisterung für den Kaiser und seinen Krieg vor, das Volk ist ganz gleichgültig, der befohlene Religionsfanatismus will sich nicht zeigen, im Gegentheil wächst Mißmuth und Tadel, daß der Kaiser aus leichtsinnigem Ehrgeiz den schweren Krieg in’s Land gerufen,

der so schlecht geführt wird. In St. Petersburg liegt aller Handel darnieder, in Moskau leidet man weniger, spricht aber die Unzufriedenheit sich mürrischer und drohender aus. Eine Regierung, die kein Glück hat, die fortgesetzte Unfälle trägt, ist jetzt gleich eine gefährdete! Wie verschieden von sonst! —

Die Zeitungen brachten die Nachricht, daß am 2. Dezember zwischen Oesterreich und den Westmächten ein Bündnißvertrag unterzeichnet worden. Also gleich hinter dem Vertrage her, den jetzt eben Preußen mit Oesterreich geschlossen, und bevor noch der Bundestag sich ausgesprochen hat! Hier wollte man sich schmeicheln, Preußens neuester Vertrag habe geheime Artikel, die Oesterreich hemmen, sich ohne Preußens Einstimmung weiter mit den Westmächten einzulassen; man sieht, daß dies nicht der Fall ist, daß Oesterreich nicht gehemmt ist, oder [11,339] der Hemmung trotzt. Preußen erscheint bei allem diesen in kläglichster Gestalt! —

Der König war bei der ersten Nachricht von dem in Wien unterzeichneten Vertrage ganz wie betäubt, nachher aber gerieth er in Zorn, und wüthete heftig, nun sei es Zeit, gleich das Heer mobil zu machen, und mit Rußland vereint über Oesterreich herzufallen. Manteuffel gab ihm in allem Recht, um ihn durch Widerspruch nicht noch mehr zu reizen. Alles am Hofe stimmte ein, Krieg! Krieg! war die Losung, man sprach sich in den wildesten Reden aus. —

Dienstag, den 5. Dezember 1854.

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von * [Wartensleben]. Der Eindruck des am 2. d. M. zwischen Oesterreich und den Westmächten ohne Preußen geschlossenen Vertrags erregt hier in allen Klassen Bestürzung, Unwillen, Beschämung. Einige klagen unsern Gesandten in Wien an, andere den Ministerpräsidenten von Manteuffel; warum nicht lieber das Ganze der Staatsleitung, die durch und durch unfähig, falsch und verderbt ist? Sonntagsfeier, Frömmelei, Umkehr der Wissenschaft, Prahlerei, Feigheit, Verschwendung, Eigensinn, Rachsucht, — es gehört alles zusammen. Dabei könnten die fähigsten Gesandten, die besten

Generale, denen keine Oberleitung zustände, nichts helfen! — Mittheilungen mancher Art; er weiß und erfährt viel, was ich nicht unmittelbar erkunden kann, dafür bekommt er von mir geschichtliche Aufschlüsse, die ihm fremd geblieben. —

Die Kreuzzeitung berichtet über einen Artikel über Preußen in der neuesten Revue des deux mondes, worin der König, Manteuffel und die Kreuzzeitungsparthei furchtbar herunter gemacht werden. Die Angriffe scheinen von Wohlunterrich[11,340]teten zu kommen, das Blatt deutet auf die Parthei Bethmann-Hollweg. —

Der Bundestag, von Oesterreich gut geschult, hat eiligst seinen Beitritt zu dem preußisch-österreichischen Vertrag erklärt. Oesterreich war des Beitrittes versichert, und wartete nicht erst, daß er ausgesprochen würde, sondern schloß mit den Westmächten ab. Für's erste also — kein Rheinbund! Künftig? Wer weiß? —

(Nachträglich erfahren: Nur erst die Kommission, nicht der Bundestag selbst.)

»Lebenserinnerungen von Christoph Heinrich Pfaff. Kiel, 1854.« 8. Vom Prof. H. Ratjen in Kiel herausgegeben. Die trockene und dürftige Aufzeichnung der Lebensgeschicke eines deutschen Gelehrten, dessen frühe Begeisterung für die französische Revolution bald verdampft, und dessen spätere Weltbetrachtung sich im Kreise der Gewöhnlichkeit hält. Der Eindruck unerfreulich. —

Am Hofe schreit alles Wuth und Rache, Preußen soll sich fest mit Rußland verbünden, seine Heere marschiren lassen, in Böhmen einrücken, am Rhein vorgehen, sich Belgiens versichern; die Hofoffiziere überbieten sich in heldenmüthigen Verheißungen. Der König hält Frankreich und England für bereits erschöpft, unfähig zu neuen Kraftanstrengungen; wenn das Unternehmen gegen Sebastopol scheitert, so ist man im Stande, den verderblichsten Täuschungen thöricht zu folgen! —

Der König, vom General Leopold von Gerlach aufgestachelt, hat befohlen, daß alle Offiziere aus der geographischen Gesellschaft austreten. Doch hat es der Prinz Adalbert noch nicht gethan, auch

der Prinz Wilhelm von Baden noch nicht. —

[11,341]

Mittwoch, den 6. Dezember 1854.

Geschrieben; über den Jammer der politischen Zustände; nirgends in Europa, mit Ausnahme Spaniens, ist jetzt die Freiheit voran, auch in England nicht; überall ist Macht und Ansehn der bestehenden Regierungen, also der freiheitsfeindlichen, die Hauptsache, und selbst die besten Freiheitsmänner lassen sich in diese hineinziehen, als wär' es auch ihre. Daß die jetzigen Streitverhältnisse zu guten Erfolgen leiten können, weiß ich recht gut; aber welche Um- und Nebenwege! —

Die Pariser Zeitungen sagen es laut, daß Frankreich die preußischen diplomatischen Eröffnungen gar nicht beantwortet, ja deren Empfang nicht mehr bescheinigt, und ebenso verächtlich werde Preußen von England behandelt. Die Westmächte sind einiger als je. —

Nachmittags Besuch von Herrn Ventéjoul; ein harmloser, gutmüthiger und recht kluger Mensch. Wir sprachen von neueren Schriftstellern über die französische Revolution — vom Aufenthalt in Paris &c. Die neueren Schriftsteller über die französische Revolution haben unendlich mehr Thatsachen, Einsichten, Enthüllungen, Ueberblicke, als den früheren zu Gebote standen; allein diese haben, was jenen fast ohne Ausnahme fehlt, den wahren Geist, das ächte Gefühl, den eigentlichen Karakter der Dinge, die sie erzählen; in diesem Betreff stehen Michelet, Louis Blanc, Thiers und Lamartine weit zurück gegen Rabaut de Saint-Etienne, les deux amis de la liberté, Bailleul &c. —

In den Abendblättern steht nichts Neues, als daß die Beschießung Sebastopols, die kurze Zeit unterbrochen war, wieder fortgesetzt wird. Beiden Heeren bringt der Winter große Noth, doch den Russen weit mehr als den Verbündeten. —

Es sollen Nachrichten aus St. Petersburg hier sein, daß der Kaiser Nikolai auf den Krieg mit Oesterreich ganz gefaßt ist, und an

keinen Frieden denkt, aber dagegen fest darauf [11,342] rechnet, daß Preußen und der deutsche Bund neutral bleiben, oder doch nichts Ernstliches gegen ihn thun werden. Der König soll ihm hierüber die bestimmtesten Versicherungen ertheilt haben. Die Russen sammeln eine große Macht in Polen. —

Viel in Goethe's späteren Gedichten und prosaischen Aufsätzen gelesen; da giebt es immer Neues zu erkennen und Altes zu verarbeiten! So sehr Goethe's Alter im Ganzen heiter, kräftig und im edelsten Berufe thätig war, so konnt' ich doch heute mich nicht des Eindrucks erwehren, daß er auch schwere Stunden des Mißmuths und Unbehagens zu ertragen gehabt, nicht gerade durch bestimmte Vorgänge, sondern durch die Stellung selbst, welche das Alter zu Leben und Welt unmerklich bekommt — es sind nicht mehr diejenigen, denen man sich innig angehörig fühlt! —

Eckermann ist in Weimar am 3. Dezember gestorben. Geb. 1792. —

Ein englisches Blatt sagt, wenn Preußen seine Aufgabe nicht willig ausführe, so bleibe nichts übrig, als es schimpflich auf den Kampfplatz zu schleppen; wenn die deutschen Fürsten zauderten, gegen den allgemeinen Feind Parthei zu nehmen, so müsse man mit ihren Unterthanen sprechen. Das ist doch deutlich gesprochen und zeigt, daß man sehr gut weiß, worauf es ankommt! —

Die meisten Menschen haben viel Schauspielerhaftes — Mimisches, wie es Harscher zu nennen pflegte, — das im Großen wie im Kleinen sehr lästig und widrig ist, besonders für solche Leute, die es gleich erkennen, und keinen Augenblick davon getäuscht werden. Ich werde davon gleich zum heftigsten Angriffe gereizt, oder zu gänzlichem Verstummen gebracht. Keine Spur von solchem Schauspielwesen war in Rahel, keine! —

Heute Vormittag ist der König wieder bedenklich geworden, [11,343] hat auf Manteuffel's Vorstellungen gehört, in ganz veränderter Stimmung. —

Donnerstag, den 7. Dezember 1854.

Ein Sonnenblick ist schon was in solchen trüben Tagen, ein Morgengruß! Man hält etwas Gutes und Frohes schon eher für möglich. Doch muß ich mir beim Erwachen gestehen, daß jetzt selten ein Tag erscheint, der seine Freude mitbringt, seine Hoffnung, seine frische Thätigkeit; ich muß aus eigner Kraft ihm alles dies erst zu geben trachten, und in meiner Lage gelingt das nicht immer, und wenn es gelingt, so ist es doch nur, als wenn man das mangelnde Tageslicht durch angezündete Kerzen ersetzt. Ich sollte billig wieder eine schaffende Arbeit anfangen. —

Was in der Geschichte später als großer Abschnitt, als entscheidender Wendepunkt gilt, das ist in der augenblicklichen Gegenwart oft ganz unscheinbar, tritt fast unmerklich in die Mitte des Tageslebens, das sich in den noch herkömmlichen Wichtigkeiten bewegt, und sich um Weiterhinausliegendes im geringsten nicht kümmert. Bei den Alten drangen die öffentlichen Ereignisse viel mächtiger in das Einzelleben ein, da wanderten ganze Bevölkerungen aus, wurden erschlagen, geknechtet; jetzt verarmen allenfalls einige, während andere reich werden, man arbeitet, singt und spielt so weiter, und jeder richtet sich nach seiner Weise in den neuen Zustand zurecht. In diesem Augenblick fühlt niemand in Berlin die Ohrfeige, die Preußen so eben bekommen hat, und ob man hier russisch ist oder österreichisch und französisch, sieht niemand dem Tage an. —

Ich habe zum Vergnügen und Studium Goethe's Götz von Berlichingen in der ältesten Gestalt wieder durchgesehen, sodann auch in der neusten, die freilich keine gelungene heißen [11,344] kann, wenn schon Einzelnes darin bedeutend und merkwürdig erscheint. —

»Die deutschen Mystiker des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts, Tauler, Suso, Rusbroek, Groot, Radevynzoon, Thomas von Kempen. Von Friedrich Böhringer. Zürich, 1855.« Ein starker Oktavband. Ich bin von dieser Litteratur sehr abgekommen, doch fühl' ich für Tauler, Eckart und Suso noch die größte Vorliebe. Sie suchten in ihrer Weise die höchste Freiheit, und standen der

vorweltlichen Kirche und dem Pabst entgegen. —

Man erzählt, der russische Gesandte in Wien, Fürst Gortschakoff, habe zwar nichts von den Verhandlungen gewußt, die zu dem Vertrag zwischen Frankreich und Oesterreich geführt haben, sei aber doch einer der Ersten gewesen, die den Abschluß erfuhren. Sogleich habe er die Nachricht durch einen Kourier hieher an Budberg zu senden beschlossen, aus kollegialischer Gesinnung aber doch den preußischen Gesandten in Wien, Grafen von Arnim, fragen lassen, ob er etwas mitschicken wolle? Dieser jedoch, unbekannt mit der Neuigkeit und sehr faul, habe nur erwiedert, es sei nicht seine Gewohnheit, auch am Nachmittage Depeschen zu schreiben! Als der Kourier fort war, erfuhr Arnim die Neuigkeit. Man schimpft hier sehr auf ihn. —

Der Kaiser von Rußland hat sich bewogen gesehen, dem österreichischen Hofe zu erklären, daß er die Grundlage der geforderten vier Bürgschaften zur Friedensverhandlung annehme. Oesterreich hat diese Erklärung den Westmächten mitgetheilt. Indeß hat dies den Abschluß des Vertrags nicht hindern können. —

[11,345]

Freitag, den 8. Dezember 1854.

Ausgegangen mit Ludmilla. — In der Lindenstraße beim Antiquar Meyer. — Darauf bei Herrn Dr. Zabel, wo auch Herr Assessor Paalzow erschien; die guten braven Männer sind mit ihrer politischen Rolle etwas im Gedränge, sie fühlen, daß sie für ihre wahre Meinung keinen Boden mehr haben, daß sie das Beste, das Eigentliche jetzt unmöglich sagen können, und wohin sie nun sich einstweilen wenden sollen, ist ihnen nicht ganz klar; meinen Rath, in Ermangelung der Freiheits- und Volkssache, die des Landes, wo sie leben und wirken, die Sache Preußens, voranzustellen, möchten sie zwar befolgen, allein die jetzigen Zustände sind einmal nicht zu loben, und man geräth in Gefahr, wenn man es doch versucht, in sie verwickelt zu werden. —

In Magdeburg hielt die freie Gemeinde Berathung über neue

Statuten, die sie sich geben wollte, nach kurzer Zeit löste der anwesende Polizeimann die Versammlung auf. —

In Göppingen ist der Schriftsteller Gustav Diezel, der eben von einer Reise heimkehrte, sogleich verhaftet worden. Er soll des Hochverraths angeklagt werden! Man nahm keine Bürgschaft für ihn an. — In Würtemberg ist es jetzt beträchtlich dunkel! —

Der König hat den Professor Baumstark und einige andere zur ersten Kammer »präsentirte« Personen nicht berufen, weil sie ihm mißfällig sind. Yorck rügt den Widerspruch, in den der König hiedurch mit seiner Thronrede fällt, wo er sagte, er ehre auch Meinungen, die von der seinen abwichen. —

Die Kreuzzeitung erwähnt heute Abend des Ausschneiders Fröhlich mit einigem Lobe, trotzdem Fanny Lewald und die Nationalzeitung ihn empfohlen haben. Sie fügt dann hinzu: »Viele dürfte bei der Gelegenheit die Notiz interessiren, daß auch ein hiesiger berühmter Memoirenschreiber der oppositio[11,346]nellen Parthei, außer famoser Aufschneider in der Volkszeitung, auch famoser Ausschneider in Schwarzpapier ist.« — Wenn ich mir nicht vielleicht zu sehr schmeichle, so bin ich gemeint, obschon das mit der Volkszeitung eine abgeschmackte Lüge ist. —

Im gestrigen Konzert wurde zum erstenmal eine Ouverture von Richard Wagner hier aufgeführt, und mit leidenschaftlichem Beifall beklatscht, theils aus Anerkennung seiner Musik, theils aus Widerspruch gegen die Regierung und Herrn von Hülsen. Der Prinz Karl entfernte sich in großem Aerger, die Königin schon früher. —

Sonnabend, den 9. Dezember 1854.

Ein trauriger Tag, der nichts von außen bringt, und innen alles verschlossen hält! Ohne Licht, ohne Freude! Die große weite Stadt erscheint arm und hülflos, denn jeder frische Geist ist verbannt, oder schweigt seufzend im engen Versteck. Zu dem unglücklichen Klima noch diese verwünschte Unterdrückung! Wenn man nicht zwanzig Jahr alt ist, kann man des Dinges wohl müde sein! Ich bezwinge sonst wohl solche Verstimmung, heute gelingt’s mir nicht.

Daß es eben Andern auch so ergangen, weiß ich recht gut. Wie mancher Stoßseufzer Goethe's fällt mir ein, und Friedrich August Wolf's erschütternder Ausdruck: »Wo ich ganz in mir zusammenstürze!« —

Die Zeitungen melden, daß wirklich schon die Erklärung von hier nach Wien abgegangen sei, Preußen finde sich wohlzufrieden mit dem Vertrag, den Oesterreich mit den Westmächten abgeschlossen hat! —

Erst nachträglich hat man bemerkt und höchst auffallend gefunden, daß weder der englische noch der französische Gesandte bei der Eröffnung der hiesigen Kammern gegenwärtig [11,347] gewesen, und ist darüber ziemlich betroffen. Sie mögen vorausgewußt haben, daß die Thronrede der Westmächte gar nicht erwähnen würde. Auch der österreichische Gesandte soll gefehlt haben. Am Tage selbst hat es niemand geachtet. —

Die Zeitungen meldeten die Anwesenheit der Gesandten. —

Wie man in Wien Preußen ansieht, giebt sich offen zu erkennen. Weniger bekannt ist, daß die österreichischen Offiziere mit Stolz und Hohn auf die preußischen herabblicken, und noch lieber als gegen die Russen, gegen die Preußen fechten wollen. Die preußischen Offiziere sind in der That in einer schlimmen Lage; man gönnt ihnen nicht die geringste geistige Freiheit, auch ihre Privatverhältnisse stehen unter strenger Aufsicht; außer der militairischen Zucht erleiden sie auch eine mönchische, man bewacht ihren Umgang, ihre Sitten; sie müssen zur Kirche gehen, eine Art Frömmigkeit wenigstens heucheln; die Gardeoffiziere geben den Ton an, sie sind meist russisch gesinnt, und dürfen dies laut bekennen, sie haben den Hof und die Regierung für sich, die andersgesinnten Offiziere müssen schweigen, müssen jeden Freisinn verhehlen. Dies gedrückte Wesen macht einen üblen Eindruck. —

Der Leader giebt Kossuth's neueste Rede ganz ausführlich. Vortreffliche Wahrheiten sind darin, die freilich den Engländern jetzt ungelegen kommen, sowie Victor Hugo's Ausfälle gegen Louis Bonaparte. Wir aber, die wir keine Regierungen sind, die wir kein

nothwendiges Scheinverhältniß mit den thatsächlichen Mächten haben, wir dürfen nie vergessen, wer uns gegenübersteht, wer unser Feind ist. —

Die aus der »Revue des deux mondes« abgedruckte Schrift über Preußen heißt »La Prusse, la cour et le cabinet de Berlin dans la question d'Orient. Paris, 1855. Au bureau de la revue des deux mondes.« 71 Seiten in gr. 8. Der Abdruck ist aber kein französischer, sondern [11,348] ein deutscher. In den Thatsachen, die der Autor angiebt, findet sich nichts geradezu Unwahres; nur in den Urtheilen über die Personen ist vieles zu mild ausgedrückt, und manches aus Schonung verschwiegen. Der König und die Königin werden nur mit großer Zartheit angeschuldigt; — auf die Kammern wird ein nicht zu rechtfertigender Werth gesetzt. —

Sonntag, den 10. Dezember 1854.

Heute ist die Nationalzeitung polizeilich weggenommen! —

Geschrieben, über parlamentarische Formen, daß sie nicht die Sache selbst sind, sondern ein Behelf; mit ihnen ist noch die furchtbarste Tyrannei möglich, wie in Rom unter den Cäsaren, wie in England unter dem elenden Jakob dem Zweiten. —

Die Kaiserin von Rußland ist sehr erkrankt. Man meint, der König werde durch diese Nachricht in seinen Gefühlen nur noch russischer werden; Andre sagen, wenn dieses Band zerreist, werde die Sympathie für Rußland bald erkalten; noch Andere halten diesen Umstand für politisch gleichgültig, und den König für gar nicht empfindsam. —

Nachrichten aus Wien. Man ist dort sehr dreist und hochfahrend, spottet über Preußen, und sagt, wenn dieses die Artigkeit, mit der man es behandle, nicht verstehe oder nicht würdige, werde man ihm bald mit Unart und Grobheit kommen. Des Bundestages ist man versichert; außer Oesterreich haben auch Frankreich und England auf die Fürsten mit Nachdruck eingewirkt; und Preußen, wenn es auch den Willen hätte, entgegenzuwirken, hat nicht die Macht dazu. Kein Fürst, keine Regierung vertraut uns noch. —

[11,349] Fabeln von neuen Umtrieben, Verschwörungen, die sich im untern Volke durch die deutschen Länder erstrecken sollen. Wenn auch in der Sache viel Wahres sein mag, denn die Studenten und die Handwerker sind gewiß nicht ohne mannigfache Betreibungen, so ist doch das, was die Polizei davon erfaßt, und wie sie es erfaßt, nur Fabel und Thorheit. Man braucht von Zeit zu Zeit solche Nahrung für gewisse Personen, damit sie sich fürchten und fügen. —

Der Tacitus ist etwas Ungeheures! Die Cäsaren, die er schildert, bedurften eines solchen Gegengewichts, er rächt an ihnen die durch sie geschändete Menschheit, ein Prachtstück sittlichen Unwillens und großer Tugend! Aber die ganze Weltgeschichte in solchem Tone wäre nicht auszuhalten! Es ist eine Pein, stets in solch feierlicher Strenge zu verkehren. Man ruhet aus, indem man nach ihm den Julius Cäsar oder Xenophon liest. —

Zwei Geschichten russischen Verfahrens, die ein kundiger Gewährsmann mir erzählt hat! — In Riga besteht eine Unterstützungskasse der Handwerker, von ihnen selbst gegründet; der Generalgouverneur Fürst Suworoff läßt sie auffordern, das Kapital dem Staate zur Vaterlandsvertheidigung zu leihen, oder noch besser zu schenken. Die Handwerker leiden durch den Krieg und stellen vor, daß sie der Kasse bedürftiger sind als je; der Fürst läßt die beiden Abgeordneten, die ihm dies an's Herz legen, sogleich zu Soldaten scheeren und schickt sie nach der Krim. — In Finnland hatten die Landleute zur Küstenvertheidigung freiwillig eine Anzahl von Ruderbooten bemannt, und waren dafür belobt worden; mit Eintritt des Winters und Abzug des Feindes wollten sie nach Hause kehren, das wurde nicht gestattet. Als der Großfürst Konstantin sie besichtigte, erneuerten sie die Bitte. Finster rief der Großfürst ihnen zu: »Wer von euch will nach Hause?« Alle schwiegen aus Furcht, nur neun oder zehn Männer wagten [11,350] endlich sich zu melden. »Was?« schrie der Großfürst sie wüthend an, »ihr Rebellen wollt euch dem Dienst entziehen? Nun sollt ihr ihn erst recht kennen lernen! Fort, in die Krim!« Die Männer

wurden geschoren — lauter Familienväter — und abgeschickt. —

Montag, den 11. Dezember 1854.

Der Bundestag ist gestern dem preußisch-österreichischen Vertrag einstimmig beigetreten, auch die Bamberger, Oldenburg &c. Die beiden Mecklenburg enthielten sich der Abstimmung. Was ein großer vaterländischer Entschluß sein könnte, tritt als eine Jämmerlichkeit auf, als ein Erzeugniß der Furcht und Fügsamkeit deutscher Fürsten! Diese Spitzen seiner Erscheinung sind offenbar der schlechteste, der verdorbenste und verderblichste Bestandtheil von Deutschland. Wie sehr stehen diese Fürsten gegen die des achtzehnten Jahrhunderts zurück! Sie machen es zur Unmöglichkeit, sich ihnen anzuschließen, mit ihnen zu gehen; jedes Lob machen sie zu Schanden! —

Die Nationalzeitung von gestern Morgen ist heute Abend nachgeliefert worden; das Abendblatt sagt, wegen äußerer Behinderungen habe sie gestern nicht ausgegeben werden können; man weiß, daß diese Behinderungen in der polizeilichen Wegnahme bestanden, durch Weglassung einer Stelle aus London aber die Freilassung erfolgt ist. Das ist nun eigentlich ein Zensurverfahren, allerdings auch zum Vortheil des Blattes, aber für die Preßfreiheit verderblich, das gerichtliche Verhandeln wird umgangen, ein Abkommen mit der Polizei tritt an die Stelle, die Redaktion verliert ihre Unabhängigkeit. —

In der Schneider'schen Buchhandlung sind besondere Abdrücke des Artikels über Preußen aus der Revue des deux mondes zu haben, bis jetzt unverboten. Die Hof- und [11,351] Staatswelt hier ist ganz außer sich über diesen Aufsatz, den sie dem Grafen von Pourtalès zuschreibt. Er enthält nur Wahrheiten, die hier in weiten Kreisen längst bekannt sind. Das öffentliche Aussprechen ist den Leuten so arg! —

Die Nachrichten aus St. Petersburg lauten in Betreff der Kaiserin weniger schlimm. Daher ist heute die Galla-Oper, die noch zu den Vermählungsfeierlichkeiten gerechnet wird, wieder angesetzt. Die

Hofleute widersprechen der Meinung, daß der König aus Geschwisterliebe russisch sei, von einer solchen habe man überhaupt noch keine Spur entdecken können, die Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin habe von jeher gesagt, ihr Bruder thue zwar schön mit seinen Geschwistern, aber es sei nichts dahinter. Man führt Aeußerungen dieser Art von der Gräfin von Münster, geb. von der Marwitz, von der Gräfin von Brandenburg, und auch vom Grafen von * [Königsmarck] an. Gewiß, der König hat seine schlimmsten Aufpasser und Gegner unter seinen nächsten Höflingen, die vor den Augen ihm schmeicheln und huldigen! —

Die Neue Preußische Zeitung jammert nach Frieden; ihr wird bei den neuen Verträgen angst und bange; was man denn von Rußland wolle? Der Kaiser habe ja die vier Bürgschaften schon rückhaltlos angenommen, und dergleichen Geschwätz mehr, während die Gegenseite darthut, daß es damit kein Ernst, sondern nur Spiegelfechterei sei, um Zeit zu gewinnen. —

Dienstag, den 12. Dezember 1854.

Nachmittags Besuch vom Grafen von * [Wartensleben]. Er beweist mir wider seinen Willen, aber umständlich und mit Anführung von Thatsachen, daß in Preußen auch die Rechtspflege eine Sache der schreiendsten Willkür ist; der Staatsanwalt, dessen [11,352] Amt und Pflicht es ist, die Verbrechen zu verfolgen, kann darin durch einen Befehl des Justizministers gehindert, ebenso aber auch genöthigt werden eine Anklage zu erheben, wo er keinen Grund dazu vorhanden glaubt. Also wenn z. B. ein Königlicher Prinz einen Mord beginge, könnte der Minister verbieten, daß die Anklage geschähe? »Allerdings; wir haben sogar den Fall schon gehabt, es heißt ja ganz allgemein, der Prinz … habe einen Menschen umgebracht, und es ist nichts daraus erfolgt! Uebrigens kann der Minister nur die Akten einfordern, und dann behalten, so kann das Gericht nichts machen.« Schrecklicher Zustand, wo dergleichen möglich ist, nicht als Mißbrauch, sondern als eingeführter Gebrauch! Er erzählt einen Gerichtshandel, in welchem

Falle das Urtheil einen Menschen, wenn er die Sache gethan hat, straflos läßt, wenn er sie aber nicht gethan hat, bestraft! Da heißt es recht: summum jus summa injuria! —

Dr. Klein und sein Verleger vor Gericht, weil der »Phönix« politische Artikel geliefert hat, ohne die Kautionssumme zu hinterlegen. Dr. Klein beruft sich auf den Verleger, dieser will nicht mit der Sprache heraus, deutet aber an, daß eine hohe Behörde ihm, weil er das Blatt im Sinne derselben leiten wolle, die Kaution erlassen habe. Der Staatsanwalt verlangt, weil eine Königliche Behörde hier kompromittirt werden könnte, den Ausschluß der Oeffentlichkeit, und das Gericht bewilligt ihn. Hiedurch ist die Behörde nun wirklich kompromittirt! So schlecht, das ginge noch, aber auch so dumm! —

Ein aus Rußland zurückkommender Amerikaner versichert, daß niemand dort vom Kriege rede, daß man über die Ereignisse völlig schweige, als sei es der tiefste Friede. Die Regierung aber verkündigt alle Gefechte als russische Siege, auch die bei Kalafat, bei Silistria, an der Alma, und das Publikum nimmt das schweigend hin; nur Beamte, Offiziere und Höf[11,353]linge hatten sich verpflichtet, darüber einige Freude zu bezeigen. —

Aus guter Quelle wird mir versichert, daß in den meisten Fällen, wo vornehme Leute, besonders gräflich oder gar fürstlich betitelte, auf Verbrechen ertappt werden, Betrug, Diebstahl und vorzüglich unnatürliche Lust, von obenher der Befehl an den Staatsanwalt ergeht, der Sache keine Folge zu geben, wobei dieser sich denn auch zu beruhigen hat. — Dies war auch schon früher üblich. Als Herr von Kamptz Justizminister war, kam der Fall vor, daß ein Herr von * [Scheele] aus Neuvorpommern als Student in Bonn bei mehreren seiner Kameraden Geld stahl und darüber ertappt wurde; aber Herr von Kamptz, der die Familie gut kannte, befahl, alles gerichtliche Verfahren einzustellen, die Sache sei nicht als Diebstahl anzusehen, der junge Mann habe das Geld nur leihen und zurückerstatten wollen &c. —

Mittwoch, den 13. Dezember 1854.

Der Pabst hat den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria jetzt für ein Dogma der katholischen Kirche erklärt; wer dies Dogma läugnet, ist ein Ketzer! Armer Pio Nono! —

In Baden ist das sogenannte Interim noch zu keiner Beilegung des Kirchenstreites geworden. Die Mitglieder des Ober-Kirchenrathes sind noch im Bann, sie wollen und können sich als reuig Schuldige nicht bekennen. Die Regierung kann die katholischen Geistlichen, die zu ihr halten, nicht mißbilligen, die Spaltung dauert fort. Am Ende wird sie ihre Anhänger doch opfern, und sie zwingen, sich dem Feind anzuschließen! Eine Schandwirthschaft! —

Abends Besuch von Herrn Professor Dirichlet und Frau. [11,354] Beide sehr freundlich und traulich. Rebekka bestätigt alle gute Meinung, die ich von jeher von ihr gehabt. —

Im Plutarchos gelesen; in der Revue du dix-neuvième siècle vom 1. November. Viele junge Schriftsteller werfen sich hier mit Eifer auf die Bearbeitung wissenschaftlicher Gegenstände, der Piemonteser Emil Nerva, der Arzt Guépin, Ch. Lemonnier, H. Chavée, Ev. Colombel, Ch. Genay, G. Lejean, Stanislaus Bellanger, Achille Guillard, Eugène Pelletan, Nus, Henri Martin, Franck (vom Institut), Louis Lucas &c. Auch Eugène Crépet ist unter den Mitarbeitern angeführt. — Solche Thätigkeit ist ein gutes Zeichen. Die Franzosen sind noch da, leben, arbeiten; sie sind unterjocht für den Augenblick, aber bezwungen nicht! Und so ist's auch mit den Deutschen! —

Donnerstag, den 14. Dezember 1854.

Die Thronrede der Königin von England bei Wiedereröffnung des Parlaments hätte telegraphisch bereits gestern hier sein sollen. Man sagt, die Regierung halte die von den Zeitungs-Redaktionen theuer bezahlten Depeschen, solcher Wichtigkeit und solchen Inhalts, ohne weiteres zurück, um fürerst für sich allein die Nachrichten zu haben und auszubeuten. Wie soll man solch ein Verfahren nennen, Herr

von der Heydt? — Heute bringen die Abendblätter die Thronrede, und zugleich die Angabe, daß der Aufschub durch eine Störung des Telegraphen in England verursacht worden. Also diesmal ist keine Behörde anzuklagen. Daß aber bei solchem Anlasse gleich die ganze Kaufmannswelt den schlimmsten Argwohn hegt, ist übel genug! —

Herr von Orlich, ehemaliger Offizier und seit 1848 Unzufriedener, ist gerade jetzt, aus Trotz, der geographischen Gesell[11,355]schaft beigetreten. Auf die Bemerkung, jetzt sei es eine Ehre, sich dort anzuschließen, erwiedert ein Anderer: »Nicht zu eilig! Es möchte zu schnell Reue folgen! Wer steht Ihnen dafür, daß die geographische Gesellschaft nicht in kurzem zu Kreuze kriecht, und Herrn von Elsner als Mitglied aufnimmt?« In der That, es ist nicht zu trauen. —

Der König ist außer sich vor Zorn über den Artikel über Preußen in der Revue des deux mondes; er findet sich darin auf's ärgste mißhandelt, und will, daß eine Gegenschrift erscheine; wer sie aber abfassen soll, darüber ist großer Zweifel und große Noth, man hat nicht Eine Feder, die der Aufgabe gewachsen wäre, zu Gebot. Abeken wurde genannt, aber den will man nicht, Selig Cassel ist ein unangenehmer Mann, Schlesier'n traut man nicht. Auch glaubt man, die Gegenschrift müsse französisch geschrieben werden! Es wird wohl bei einigem Schimpfen in der Kreuzzeitung sein Bewenden haben. —

Hier hat man beschlossen, das Bundespreßgesetz in Preußen *nicht* als Gesetz zu veröffentlichen, besonders nicht, so lange Oesterreich es nicht thut. Beide Mächte bekennen damit schamlos, daß sie sich nicht durch ein Bundesgesetz verpflichtet halten, daß sie ein solches wohl hervorrufen, berathen, und den Anderen auflegen wollen, aber ohne selber ihm unterworfen zu sein. Genug, wenn die Andern gebunden sind! Dieser Uebermuth, der außer und über dem Gesetze stehen will, hat aber auch noch den Hintergedanken, daß man freie Hand behalten will, schärfer mit der Presse zu verfahren, als das Bundesgesetz es vorschreibt! Und dabei wollen sie, daß der Bundestag Ansehen habe, geehrt werde! —

Die meisten Menschen sind ganz von der auswärtigen Politik eingenommen, beschäftigen sich eifrigst mit diesen Verhältnissen, auf die ihnen keine unmittelbare Einwirkung verstattet ist. Um die inneren Zustände bekümmert man sich [11,356] wenig, und doch werden sie immer trauriger. Der Staat ist im Innern von bösen Giften zerfressen. Von da droht ihm größere Gefahr als von außen. Die Regierung, selber ohne Gewissen, strebt dies auch in Anderen zu zerstören, sie arbeitet nicht nur an der Knechtung, sondern auch an der Entsittlichung und Verderbniß des Volks. Die Richter, wie alle anderen Beamten, sind in die unwürdigste Abhängigkeit gebracht, die Kammern der Abschaum des knechtisch gesinnten Theils des Volks, der Aristokraten und Beamten. Jede Ueberzeugung muß unterducken, jede freie Stimme verstummen. Die ganze Verwaltung ist Gewalt und Lüge, geistlicher Dünkel, politische Rohheit, elende Kniffelei. Die Heuchler treiben ihr freches Gewerbe, alles ist gefälscht, angesteckt von schleichendem Gift. Wenn ein Volk in seinen Sitten zurückgeht, unredlich, lügnerisch wird, so könnte eine edle Regierung es noch retten; aber wenn das Verderben von oben ausgeht, Heuchler und Buben mehr und mehr sich festsetzen, einander heben und tragen, und das Volk treten und entsittlichen, woher soll da die Hülfe kommen?! —

Freitag, den 15. Dezember 1854.

Heute gelingt mir keine Arbeit! Das Wetter spannt mich gänzlich ab, erschlafft mir die Nerven. Die Natur draußen ist so finster, wie die Menschengesichter jetzt alle sind. Von keiner Seite Hellung! Doch wissen wir, daß hinter dieser Finsterniß die leuchtende Sonne steht, die wieder hervorbrechen wird! Aber unterdessen! —

Die Kreuzzeitungsleute Gerlach, Stahl, Goedsche &c. waren heute zusammen, und freuten sich gemeinschaftlich, daß nächstens der Anschluß Preußens an Rußland würde erklärt werden. »Der Wahnsinn dieser Leute geht so weit, ob auch die Regie[11,357]rung so wahnsinnig sein werde, steht dahin.« Wahnsinn? Wenn Preußen nicht demokratisch sein will, und nicht von einem höheren Geiste

geleitet sein kann, weil dieser überhaupt fehlt, so muß es wohl russisch sein! —

Andre schmeicheln sich, Preußen gehe eine enge selbstständige Verbindung mit England ein, um Oesterreich zu überflügeln. Wenn jenes Bündniß mit Rußland als Wahnsinn erscheint, so muß dieses mit England noch als Wahn gelten. Es ist nicht daran zu denken. —

Die Zeitung »Lloyd« in Wien ist auf drei Monate dort unterdrückt, weil sie — gegen Rußland gesprochen, die unbedingte Herrschaft eines Einzelnen getadelt hat! Natürlich traf das auch Oesterreich! —

In Paris hat Lord Palmerston mit Louis Bonaparte auch den Fall besprochen, daß Frankreich wieder im Besitz des linken Rheinufers käme; die englische Zustimmung würde unter gewissen Bedingungen nicht fehlen. Preußens Zerpflückung fände leicht Oesterreichs und auch Rußlands Beifall! —

Sonnabend, den 16. Dezember 1854.

Der Vertrag zwischen Oesterreich und den Westmächten ist nun in Wien seinem Wortlaute nach bekannt gemacht. Er hat aber auch geheime Artikel, die einstweilen verschwiegen werden. Ueber Preußens Entschließungen verlautet noch nichts Zuverlässiges. —

Unsere erste Kammer wird von allen Seiten sehr ungünstig beurtheilt; man nennt sie eine Auswahl der Unbedeutenden, der gemeinen und armseligen Vornehmheit. Die meisten Mitglieder sind dem Publikum völlig unbekannt. »Ein Zuchthaus voll Sträflingen hat mehr Berühmtheiten«. Die Namen: »Herrenhaus«, »Haus der Abgeordneten« und»Allgemeiner [11,358] Landtag« sind jetzt in Vorschlag gebracht, man glaubt, die Kammern werden Schwierigkeiten machen, besonders mißfällt der Ausdruck: »Herrenhaus.« Man sagt, grade an diesem sei dem Könige alles gelegen, daran hänge sein Herz. »Les pauvres héres et le pauvre Sire!« soll ein rheinischer Graf gesagt haben.

»Korrespondenz des sächsischen Premierministers Grafen von Brühl mit dem sächsischen Generallieutenant Freiherrn von

Riedesel, Residenten bei der russischen Armee. Als ein Beitrag zur Geschichte des siebenjährigen Kriegs 1760–1762. Von Max von Eelking, sachsen-meining'schem Hauptmann. Leipzig, 1854.« Gr. 8.

Mehr als sonst wenden sich seit einiger Zeit meine Gedanken nach Hamburg, und es schmeichelt meinen Gefühlen, mich dorthin zu versetzen. Aber ich weiß im voraus, daß ich den längern Aufenthalt dort nicht ertragen würde, da das Hamburg meiner Vorstellung, meiner Erinnerung ein ganz andres ist, als das der Wirklichkeit. Und dann, wenn mir auch reizend und lockend erscheint, mich dorthin zurückzuziehen, so ist mir doch gleich daneben der Gedanke, daß ich Berlin verlassen hätte, ganz erschrecklich! — Zum Glück steht mir keine Wahl frei! —

Der Kultusminister von Raumer, der reaktionaire Fanatiker, der kirchlichgesinnte Eiferer, der allergetreuste Königsunterthan, hat als Regierungspräsident zu Frankfurt an der Oder, im Jahr 1848, als die Nationalversammlung die Steuerverweigerung ausgesprochen hatte, den Befehl ausgefertigt, die Regierungshauptkasse zur Verfügung der Nationalversammlung zu stellen. Er glaubte damals an den Sieg der letzteren. Wenige Tage nachher war er glücklich, den Befehl wieder unterdrücken zu können. Solche Beamte dienen der Macht, sie sei von Gott oder dem Teufel. Und damit sind die Machthaber zufrieden! —

[11,359]

Sonntag, den 17. Dezember 1854.

Nach dem Essen besuchte mich der Fürst Heinrich von Carolath, der Oberjägermeister. Seit seiner neuen Heirath hatte ich ihn noch nicht gesehen; er hat sehr gealtert, ist aber rüstig und vergnügt! Wir sprachen vielerlei Persönliches, dann aber auch über die politische Lage der Dinge. Er klagte über Rußland, jammerte über Oesterreich, und hatte keine Worte über Preußen. In Louis Bonaparte wollte er den »gescheidten Kerl« ehren und schätzen, ich nannte ihn einen —! Sonderbar, das Unsittliche, das Böse, erscheint den meisten Menschen als die wahre Kraft, die wahre Klugheit, sobald nur Erfolg

dabei ist; nach Straßburg und Boulogne sahen sie alle in dem Menschen keinen Helden, nur einen Hans Narren! Der Fürst beklagte, daß in einer Republik so viel Unruhe, Ränke, Gefahren, Unsicherheiten seien. »Und in Monarchieen weniger?« fragte ich; »sehen Sie die gegenwärtigen, schrecklichen Verwirrungen an, die angstvollen Zustände von ganz Europa, wer hat sie hervorgerufen? Die Ränke der Monarchen, der gemeine Ehrgeiz solcher Leute, die Helden sein möchten, aber keine sind; die drei Kaiser, alle drei Feinde der Revolution, der eine sogar als Staatsretter gepriesen, haben größeres Unheil angestiftet, als die Republik Frankreich es je vermocht hätte!« Das schien ihn sehr zu treffen und zu bestürzen. Ich erinnerte ihn daran, daß er mir unsere Revolution von 1848 ganz bestimmt vorausgesagt hatte; er wußte es noch recht gut, und seufzte darüber, daß er auch heute wieder nur ein Unglücksprophet sein könne! Daß der König recht eigentlich dazu gemacht sei, Revolution hervorzurufen und den Staat in's Unglück zu stürzen, habe ihm schon 1840 bei der Huldigung der Fürst von Neuwied in's Ohr geraunt! »Wenn doch Frieden würde, Frieden! damit die Krisis für Preußen diesmal noch vorüberginge!« —

Wieder ist eine Versammlung der freien Gemeinde zu [11,360] Magdeburg aufgelöst worden; der anwesende Polizeibeamte behauptete, die in der Rede vorkommenden geschichtlichen Erwähnungen seien politische! —

Montag, den 18. Dezember 1854.

Abermals wird mir eine gedruckte »Lettre d'un vétéran de l'armée russe en 1812« zugeschickt, diesmal von Karlsruhe; der darin herrschende spöttische Weltmannston und Phrasengebrauch ist mir ganz ekelhaft; ich habe sie genug gehört, diese Leute, die ohne Geist und Kenntnisse von beidem die Maske annehmen und dreist mitschwatzen als hätten sie beides! Unter den Russen besonders ist dieses Geschwätz herkömmlich, sie haben sich das Schlechte angeeignet, was die besseren Franzosen wegwerfen. Nur Fürst Kosloffskii macht eine ehrenvolle Ausnahme, die sonst

Namhaftesten — Golofflin, Woronzoff, selbst Rastoptschin — prangen und prunken mit solchem Kehricht! —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei bringt mir eine neue Korrektur. Es ist Papier angekommen, der Druck geht nun auch vorwärts.

Besuch von Herrn von Viedert. — Er glaubt, daß der »Vétéran de l'armée russe 1812« der Fürst Wiasemskii sei, was mir gleich einleuchtet. —

Die frühere Weihnachtsstimmung in Berlin will, so scheint es, nicht zurückkehren; sonst war sie im Allgemeinen heiter, freudig, hoffnungsvoll zum Empfangen und Geben geneigt, die Wohlthätigkeit war zu keiner Zeit bereitwilliger, eifriger, der Verkehr belebt, die Handelsleute froh des guten Gewinnes. Jetzt hört man überall von Sorge, Zurückhaltung, Einschränkung; die Stimmung ist hart, mißmuthig, die Verhältnisse sind gespannt, man fürchtet die Zukunft. Die Philister sehen [11,361] ein, daß die Staatsretterei nichts geholfen, nicht die preußische und österreichische, nicht die französische. Die Demokraten sind vom Schauplatz verschwunden, nur unbeschränkte Kaiser und Könige füllen ihn, und doch giebt es nur Unheil, Verwirrung, Blutvergießen, Noth und Schrecken in der Welt! Nirgends ist Ruhe und Sicherheit, nirgends Glauben und Zuversicht auf festen Bestand. —

Der Vertrag vom 2. Dezember ist von den drei Mächten ratifizirt, dem preußischen Hofe mitgetheilt, und dieser zum Beitritt aufgefordert worden. Was wird man antworten? Große Verlegenheit und Noth! Das Wüthen und Toben, das Schimpfen und Knirschen muß unter der diplomatischen Sprache sich sorgfältigst verbergen! —

Der König hat zum Namenstage des Kaisers von Rußland heute ein großes Festmahl angeordnet, wobei er selbst die Gesundheit des Kaisers ausgebracht, Budberg dann die des Königs. —

Am 13. starb zu Gotha nach kurzer Krankheit Pauline von Schelling geb. Gotter. So bald nach dem Tode des Gatten. Dies

schnelle Folgen hat etwas Glückliches, Rührendes!

Die Opposition in der ersten Kammer hat es doch zu 13 Stimmen gebracht! Der Graf von Yorck erklärte, daß er dem Könige herzlich dankbar sei für die ihm verliehene erbliche Mitgliedschaft, daß er aber nicht zugeben könne, dies als ein Privilegium, als ein Vorrecht bezeichnen zu lassen. Ungeschickt und unrichtig zugleich! Wenn dies kein Vorrecht ist, so giebt es überhaupt keines! —

Gestern hat der Ministerpräsident den Gesandten Oesterreichs, Frankreichs und Englands erklärt, der König trete dem Vertrage vom 2. Dezember vorläufig noch nicht bei, sondern wolle neue Friedensversuche vermitteln. Die Gesandten waren [11,362] sehr unzufrieden mit dieser Ausweichung, gaben aber darauf keinen weitern Bescheid. —

Dienstag, den 19. Dezember 1854.

Besuch von Herrn Dr. Hermann Franck; er vertraut mir seine Absichten in Betreff seines Sohnes, der keine Neigung zum Studiren, dagegen die größte zum Seedienst habe; er war nur deßhalb im Sommer nach England gereist, um Erkundigungen in diesem Betreff einzuziehen und Verabredungen zu nehmen; er spricht hierüber mit größter Klarheit und seine väterliche Liebe weiß den besten Ausweg zu finden zwischen den Vorschriften der eignen Einsicht und den Neigungen des Sohnes; er richtet es so ein, daß dem Sohne, sollte demselben nach zwei, drei Jahren eine andre Richtung lieber sein, für ihn auch dann noch wenig Zeit verloren ist. Ueber den hiesigen politischen Zustand; »Keine Luft von keiner Seite!« —

Zwei österreichische Zeitungsblätter sind wieder in Wien mit Beschlag belegt. Das ist deutsche Preßfreiheit, wie in Wien so auch in Berlin! Die Regierungen können ohne Willkürmacht nicht bestehen, sie sind unfähig auf bloßem Rechtsboden zu leben. —

Der Wirkliche Geheime Rath von Meding hat in der zweiten Kammer von »Resten demokratischen Schwindels« gesprochen, wofür ihn die öffentliche Stimme schon gezüchtigt. Diese freche Exzellenz soll sich erinnern, wie sie nach dem März 1848

erbärmlich um Verzeihung gebeten und vorgestellt hat, wie sie wie sie früher den Geboten der Willkürmacht jetzt auch denen des konstitutionellen Staates zu gehorchen ganz bereit sei! Pfui über das vornehme Gesindel, das überall sich andrängt, wo was zu erschnappen scheint! —

Zwischen dem Prinzen Karl und seinem Schwiegersohne dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld sind aus [11,363] geringem Anlaß heftige Streitigkeiten ausgebrochen, auf einen schriftlichen Verweis des Prinzen hat der Schwiegersohn so geantwortet, daß jener diesen zum Zweikampf herausforderte. Die Sache wurde beigelegt, aber der Landgraf reiste sofort nach Barchfeld ab. — Gleichgültige Hofgeschichte, aber als Beispiel wichtig! — (Sie kamen am 27. Dezember nach Berlin zurück.) —

Mittwoch, den 20. Dezember 1854.

Die Nationalzeitung geißelt scharf den Grafen von Itzenplitz und seine Genossen in der ersten Kammer, die gleich mit einem jämmerlichen Revisionshieb in die Verfassung ihre neue Tätigkeit begonnen haben, und hält dem Junkerpack die Bemerkungen Vincke's entgegen, daß es weder alt, noch befestigt, noch hergestellt und neugebildet, sondern nur die abgeschmackte Grundsuppe sei, die unsere sämmtlichen Gerichte ungenießbar mache. — (Dies sind nicht die Worte, aber doch der Sinn des trefflichen Artikels.)

Der Herzog von Sachsen-Altenburg hat dem berüchtigten Joel Jacoby, hiesigem Kanzleirath und litterarischem Spürhund, seinen Verdienstorden gegeben. Meinetwegen könnte auch der Joel Jacoby auch dem Herzog einen Verdienstorden geben! Und vielleicht hat er's gethan! —

Besuch von Herrn Joachim, nur kurz. Er spielt heute zum letztenmal und reist gleich morgen nach Hannover zurück. Will im Sommer wiederkommen. Er machte mir den Eindruck eines herrlichen Menschen, der außerhalb des gemeinen Lebens steht. —

Ausgegangen mit Ludmilla; Besuch beim Kriegsrath Müchler, Neue Grünstraße 32. Der dreiundneunzigjährige Mann rüstig an

seinem Schreibtische die Spener'sche Zeitung ohne Brille [11,364] lesend! Er hat sein ganzes Gedächtniß, für Neues, wie für Altes, wußte sogleich alles, was er mir zu sagen, worauf er sich zu beziehen hatte; er fragte nach den »Jahreszeiten«, wußte, daß nicht mehr Feodor Wehl, sondern Ernst Willkomm sie redigire, war gegen letzteren aufgebracht, schalt auf Preuß, auf Häring &c. Von Friedrich dem Großen, von der Karschin, von Karl Philipp Moritz erzählte er mancherlei. —

Der König hat den ehemaligen Gesandten Herrn von Usedom nach London geschickt mit einem eigenhändigen Schreiben an die Königin Victoria. Gleiche Sendung wird nach Paris beabsichtigt. Man hofft, dem Bunde der Westmächte durch solche Maßregeln sich entziehen zu können. Man glaubt noch Ansehn zu haben und Vertrauen zu gewinnen, wo beides längst verloren ist! —

Die Magdeburger freie Gemeinde ist nun vorläufig ganz geschlossen, bis zur gerichtlichen Entscheidung. Man hofft diese armen Leute dadurch, daß man ihnen grade jetzt zur Weihnachtszeit alle kirchliche Erbauung und Gemeinsamkeit entzieht, völlig mürbe zu machen und zur Auflösung zu bringen. —

In Breslau wurde am 18. der Lehrer an der höheren Bürgerschule Dr. Stein durch Erkenntniß des Staatsministeriums disziplinarisch seines Amtes entlassen, wegen seines Verhaltens vor und nach dem Jahre 1848. Seit dem 1. Oktober 1849 war der brave Mann suspendirt, seit dem Juni 1850 in Untersuchung, die also beinahe 4½ Jahre gedauert hat! — Die Demokraten werden sich dieses Verfahren merken! —

Es ist eine verzweiflungsvolle Wahrheit, daß wir eigentlich seit Friedrichs des Großen Tode, mit der kurzen Ausnahme von 1813, in demselben politischen Schlamm und Schmutzweg mühsam fortwaten! Es ist immer derselbe Jammer, dieselbe Wirthschaft, derselbe Kampf gegen Unfähigkeit und [11,365] Schlechtigkeit. Der Wechsel, der dennoch vorkommt, ist für das Ganze nur unbedeutend. —

Donnerstag, den 21. Dezember 1854.

In Kassel ist jetzt — erst jetzt! — der Kriegszustand aufgehoben worden, der sogar dem Bundestage zum Aergerniß geworden war! —

Freitag, den 22. Dezember 1854.

Sendung aus Leipzig, der siebente Band von Baader's Schriften. Diese von Geist und tiefen Einsichten sprudelnden Schriften sind mir verleidet durch Baader's eigne spätere Gezwungenheit, sich eng an die katholische Kirche anzuschließen, und durch das Bemühen des Herausgebers, diesen Anschluß als einen innerlich gebotenen und wesentlichen vorzuspiegeln. Eigentlich war Baader ein Freidenker, der mit den Dogmen der Kirche nur umging, wie Kant mit Bibelsprüchen. Er mußte im Katholischen dasselbe Geschick erfahren, das Schleiermacher im Protestantischen erfuhr; beide wollten sich unabhängig von der Kirche bewegen, beide wurden auf sie zurückgedrängt, und mußten sich mit dem verbinden, was sie bestreiten wollten. Das macht die spätere Erscheinung beider so widrig, so zum Gegentheil dessen, was ihre frühere gewesen. Wie Baader nach 1823 in Berlin mit mir sprach, und 1827 in München, — wie verschieden von diesen Schriften! Freilich waren die Zeitumstände und Lebensverhältnisse andre geworden. Und der arme Professor Franz Hoffmann in Würzburg, was kann er anders, als immer auf's neue die katholische Seite hervorkehren, die freisinnige verdecken, um nur nicht verketzert zu werden, um nur seine Herausgabe fortsetzen [11,366] zu können! Seine Hingebung und Ausdauer sind aller Anerkennung werth. —

In Dresden hat die erste Kammer der Stände das Fortbestehen der Patrimonialgerichte beschlossen. Nur zu! Sie sammeln Stoff künftigen Aufräumens, das nicht ausbleiben wird! —

Die englischen Blätter, »Punch« Nr. 194 und »Times« Nr. 21882 waren hier vor Gericht, und sollten vernichtet werden, weil sie Haß und Verachtung gegen den preußischen Hof ausbreiten; die Verhandlung war nicht öffentlich, der Schluß war, daß die Blätter

frei blieben. —

Das neue dänische Ministerium gilt für ein antirussisches, freisinniges. Wir werden ja sehen! Ich traue nicht! —

Lord Bloomfield hat vom Minister von Manteuffel mit Achselzucken gesagt: »Poor innocent fellow! what can he do?« (Nach Andern: »Poor little man.«)

Die Artikel aus Berlin in der Augsburger Allgemeinen Zeitung galten hier in früheren Jahren etwas, man vernahm durch sie Thatsachen, die von inländischen Blättern nicht erwähnt wurden, man hörte freisinnige Urtheile, geistvolle Bemerkungen. Nichts von all diesem jetzt! Nur die dürrsten Berichte, die alltäglichsten Betrachtungen, ganz im Sinne der Regierung, denn wenn ein wenig Opposition zuweilen durchklingt, so ist es nur, weil in der Regierung selbst nicht Einigkeit stattfindet. Die sämmtlichen Berichterstatter sind im Solde der Regierung, der Freiherr von Cotta hat und will keine andern! Daher haben diese Artikel alle Geltung verloren, und man liest sie kaum. —

Sonnabend, den 23. Dezember 1854.

Wieder Arnim'sche Korrekturbogen! Man möchte stets mehr verbessern, als die Druckfehler; die Nachlässigkeiten in [11,367] Sprache, Versbau, Reim sind unerträglich, oft ist gar nicht zu errathen, was der Dichter eigentlich meint. Daneben ist bisweilen das Alltäglichste gesagt, wie es nur Schmidt von Werneuchen sagen möchte; in dem Gedicht »Stralauer Fischzug« ist der Märker Arnim von jenem andern märkischen Dichter gar nicht so sehr entfernt; »Deckel klappen in den Krug«, das ist wie gestempelt aus Werneuchen! Und hinwieder ist soviel Aechtes und Schönes in diesen Liedern! —

Nachrichten vom Rhein. Man fordert und erwartet dort ungeduldig, daß Preußen sich den Westmächten anschließe. Im Fall das Gegentheil geschähe und die Rheinlande zum Kriegsschauplatze werden müßten, so würde man von der Stimmung der Einwohner nur Feindliches zu erwarten haben. Die Demokraten sprechen ihre

Gesinnungen unverhohlen aus, daß sie mit den Franzosen vereint deren und der Deutschen Freiheit zugleich anstreben. Die Volksangehörigkeit tritt in den Hintergrund, da jetzt keine sich der Freiheit erfreut, alle unter dem Druck leben. —

Im Plutarchos gelesen. Französisches. — Briefwechsel von Gentz und Johannes von Müller. —

Ein Fest ist es, freilich ein Trauerfest, in dieser Zeit die Briefe wiederzulesen, welche Gentz und Johannes von Müller in den Jahren 1804, 1805 und 1806 gewechselt haben. Wieder ist Preußen, wie damals, in eine Klemme gestellt, in der es weder seine Unmacht bekennen, noch seine Macht bethätigen kann! Dieselbe Unentschlossenheit, Zagheit, Windbeutelei und Gaukelei, wie damals! Aber damals hatte Preußen neben dem unentschlossenen König noch seine Hardenberg, Stein, Scharnhorst, Blücher, Rüchel, Prinz Louis Ferdinand, — welche Leute hat es jetzt?! — Einzig lehrreich, erweckend und reifend für Gedanken und Empfindungen, ist dieses Lesen! Aber wer außer mir giebt sich damit ab? Wenige ältere Leute haben diese und ähnliche Mittheilungen beim ersten Erscheinen beachtet, die [11,368] meisten jüngeren sind flüchtig darüber hinweggegangen, die jüngsten, deren Federn täglich politische Fragen erörtern oder gar entscheiden, wissen gar nichts von dem Dasein solcher vaterländischer Denkstücke; diese sind gedruckt, aber nicht bekannt, veröffentlicht, und doch nicht veröffentlicht, wie Aristoteles den Alexander sagte! — Ueberhaupt, wie liegt alles brach bei uns, wie vereinzelt, wie versteckt! — Ich habe redlich das Meinige gethan, unser Gut in Bewegung zu erhalten, an's Licht zu stellen, bekannt zu machen; aber was vermag ein Einzelner!

Sonntag, den 24. Dezember 1854.

Sendung aus Madrid, mein Vetter schickt mir Aushängebogen seines portugiesischen Geschichtswerkes über Brasilien, ohne Brief, nur mit Beischrift von zwei Zeilen. —

Im deutschen Museum von Prutz ist ein Aufsatz »Berlin vor und

nach dem 14. Oktober 1806« von einem jetzt siebzigjährigen Herrn K. Litzmann, der damals Auskultator beim Stadtgericht war. Was er damals selbst gesehen und gehört, mag in gewissem Sinne treu berichtet sein, allein die Folgezeit scheint seinen beschränkten Gesichtskreis wenig erweitert, kein späteres Licht auf die Vorgänge geworfen zu haben, das Ganze ist daher dürftig und mangelhaft geblieben. Die Farbe jener Zeit ist theils äußerst blaß, theils ganz falsch aufgetragen. Die von den Gendarmenoffizieren aufgeführte Verhöhnung der Werner'schen »Weihe der Kraft« durch eine Schlittenfahrt — im Sommer, auf Rollwagen — wobei Luther, Katharina von Bora, Theobald, und die andern Personen jenes Dramas in ihren Kostümen paradirten, ist ganz falsch erzählt. Die Offiziere dachten nicht daran, die Erscheinung Luther's auf der Bühne anstößig zu finden, solche Frömmigkeit war ihnen fern, ihnen mißfiel das Stück, und sie wollten sich einen Spaß machen, das war alles! Einer polizeilichen Erlaubniß bedurften sie nicht, und [11,369] sie handelten wider kein Verbot. Der König war anfangs nicht erzürnt, sondern lachte, als er davon hörte, und sagte in seiner Art: »Schade, daß ich es nicht gesehen habe, muß recht hübsch gewesen sein!« Aber dann kam Iffland, der seine Schauspielerwürde verletzt fühlte, und klagte über Mißachtung der Religion, nun erst nahm der König die Sache übel. — Schulenburg-Kehnert wird Ministerpräsident genannt, solches Amt gab es damals nicht. Auch die bei Todesstrafe den Bürgern gebotene Ablieferung der Waffen ist falsch angegeben, der Magistrat befahl sie, nicht die Franzosen, im Gegentheil bekam von diesen der Magistrat gleich darauf einen öffentlichen Verweis, daß er die guten Bürger durch scharfe Drohung unnöthig erschreckt habe! Die Hatzfeldt'sche Nichträumung des Zeughauses verhielt sich auch anders. Kurz, der ganze Aufsatz taugt nicht! —

Montag, den 25. Dezember 1854.

Traum von Stein, der in seiner Art ausführlich sprach, über Staats- und Gesellschaftssachen, er wollte die Welt

zurückschrauben, eben die Wissenschaft umkehren zu lassen, fand er dumm und lächerlich; ich widerstritt dem einen wie dem andern, sprach eben so derb wie er, und er — im Traum ließ es sich gefallen! —

Geschrieben, über den russischen Krieg. —

Der König liebt, daß ihm Bücher zugeeignet werden, und wundert sich, daß dies so selten geschieht; er meint, noch kein König habe so viel für die Gelehrten und Schriftsteller gethan, wie er durch die Errichtung der Friedensklasse des Ordens pour le mérite, aber diese Leute seien ein undankbares Geschlecht; daß ihm nicht Schelling, Rückert und Tieck mehr litterarische Ehre gebracht, findet er unbegreiflich. Wenn er erst wüßte, daß die glänzendste Widmung, die ihm geworden, die [11,370] des Kosmos von Humboldt, nur durch meinen Betrieb und Rath bewirkt worden ist! — Wenn die Schriftsteller jene Liebhaberei des Königs nur wüßten! wie würden sie herbeidringen mit ihren Huldigungen! Freilich giebt es deren auch, die sich schämen, und sich aus dem Beifall von oben nichts machen. —

Der König soll in der letzten Zeit wieder großen Hang zeigen, in die Verirrungen seines Großvaters zu fallen, mit abgeschiedenen Geistern zu verkehren, himmlische Offenbarungen zu erhalten; er hält sich schon als König dazu berufen und würdig. Es fehlen nur die Bischoffswerder's, Wöllner's und ihre Gehülfen und Gehülfinnen! Die Gerlach's, Stahl's, Wagener's &c. sind mit allem Pietismus und Irvingianismus doch zu ungeschickt und dumm. Sie sind auf andere Weise ohnehin ihres Spiels versichert. —

Der vom Könige verlangten neuen Benennung »Herrenhaus« für die erste Kammer werden viele Schwierigkeiten gemacht, auch von den »Herren« selbst, die sich durch einen Titel wenig geehrt fühlen, den sie mit elenden Professoren und verachteten Bürgermeistern theilen sollen. Berliner Witz macht allerlei lustige Vorschläge, unter andern den, daß die zweite Kammer schicklich »Packkammer« heißen könnte, denn im Gegensatz zu den Herren sei in ihr doch nur Pack! —

Wenn man die Briefe und Tagebücher von Gentz liest, die Bekenntnisse, die er niederlegt, die nichtswürdigen Menschen und Triebfedern sieht, mit denen alles Staatswesen zu thun hat, an die es gefesselt ist, — wenn ich meine eignen Aufzeichnungen ansehe, wie seit länger als dreißig Jahren immer dasselbe Jammerwesen sich hier fortschleppt, ohne daß mit Ausnahme des Frühjahrs und Sommers 1848 auch nur ein einzigmal die Sonne in diesen Abgrund von Schmutz und Gemeinheit leuchtet und bessere Keime befruchtet — denn der Schimmer im Sommer 1840 war nur eine klägliche Täuschung —, so möchte man wirklich die Warnung des Epikurs [11,371] μὴ πολιτεύ εσθαι zur Richtschnur nehmen, und sich mit ihm nur so weit als möglich abfinden. Allein auch das geht nicht, er hat seine Klauen überall hin ausgestreckt, und wir können uns nicht regen, ohne sie zu fühlen. —

Dienstag, den 26. Dezember 1854.

Dem Könige hier ist nur darum zu thun, Zeit zu gewinnen und selbstständige Entschließungen noch abzuwenden; der Minister von Manteuffel hat den Gesandten der Westmächte nachträglich erklären müssen, der König habe sich über den Beitritt oder Nichtbeitritt zum Vertrage vom 2. Dezember noch gar nicht ausgesprochen, er wolle die Frage noch ruhen lassen, bis er den Erfolg seiner neuen Schritte in London und Paris erfahren habe; die bisherige Antwort sei demnach gar nicht als eine Ablehnung zu verstehen u. s. w.

Man sieht hier mit Entsetzen die neue Verwickelung voraus, in welche Preußen geräth, wenn in Folge der von ihm selbst hervorgerufenen Beschlüsse des Bundestages eine allgemeine Rüstung und sogar Truppenaufstellung gegen Rußland gefordert wird. Wie soll man sich der Theilnahme entziehen? wie kann man sie leisten? Man fühlt die Erniedrigung, man sieht, wie man gebunden ist und geschleppt wird! —

»Georg Forster der Naturforscher des Volks. Von Jacob Moleschott. Frankfurt a. M. 1855.« —

Einige Mitglieder der zweiten Kammer, unwillig über das elende konstitutionelle Gaukelspiel, das hier getrieben wird, sind in Berathung getreten, wie der Verfassung aufzuhelfen und wahres Leben einzuhauchen wäre? Der Vorschlag, sich der demokratischen Parthei zu nähern, sie zum Antheil an den Wahlen zu bewegen, fand Schwierigkeiten, und es kam zu keinem Beschluß. Ohne bessre Wahlen, die es nur durch Theilnahme der demokratischen Wähler werden können, ist nichts [11,372] zu machen. Die Demokraten aber sagen, daß ihre Betheiligung sogleich ein sie wieder ausschließendes neues Wahlgesetz zur Folge haben würde. Außerdem haben sie noch andre Gründe, nicht zu wählen, und sich mit den Gothaern nicht einzulassen.

Man nennt die erste Kammer spottweise: la chambre des pères et mères (pairs et maires, wegen der Bürgermeister).

Mittwoch, den 27. Dezember 1854.

Mir träumte, Louis Bonaparte habe Paris in Brand aufgehen lassen, wie Nero Rom; er könne solche Hauptstadt nicht leiden, habe er gesagt, und der Kaiser von Rußland ihm beifällig zugestimmt. —

Der Landgraf von Hessen Philippsthal-Barchfeld ist mit seiner Gemahlin wieder hier eingetroffen. Der König hat seinem Bruder dem Prinzen Karl in dem Streit Unrecht gegeben, und eine Aussöhnung bewirkt, die bei erster Gelegenheit wieder fallen wird. —

Neue große Kriegsrüstungen in Frankreich, deutliche Drohungen der französischen Blätter, den Krieg gegen Rußland auch durch andre Länder hindurch zu führen, das heißt durch Preußen, mit andern Worten, diesem den Krieg zu machen, sich an diesem schadlos zu halten! —

Man will schon wissen, daß Herr von Usedom in London schlecht aufgenommen worden sei, keine seiner Vorstellungen das geringste Gehör gefunden habe. Der König soll darüber sehr erbittert, gleich darauf aber niedergebeugt gewesen sein; so

erzählen die Hofleute. —

»Wenn wir noch einiges Heil erwarten können, so liegt es in einem Thronwechsel,« sagte neulich ein General. »Vielleicht,« antwortete ein Anderer, »aber in einem *fortgesetzten!*« —

[11,373]

Donnerstag, den 28. Dezember 1854.

Frau Herwegh geb. Siegmund ist aus der Schweiz hier angekommen, um ihre Familie hier zu sehen. Auf acht Tage hat Hinckeldey ihr hiezu die Erlaubniß gnädigst bewilligt. Daß sie früher als Hochverrätherin hier angeklagt und steckbrieflich verfolgt worden sei, wie einige Zeitungen sagen, wird verneint. —

In Friedrich August Wolfs Briefen an Heyne gelesen. — Im Westminster Review ein Artikel von Lewes »Goethe as a man of science« ist gerecht gegen Goethe und Oken und weist die verläumderischen Ausfälle des letztern zurück; aber in Betreff Newton's kann der Engländer nicht zu gleicher Gerechtigkeit sich erheben; er gesteht, daß er selber über den Streitpunkt nicht urtheilen könne, findet aber aus Aeußerlichkeiten, die er zusammenstellt, nur zu wahrscheinlich, daß Goethe im Unrecht und dessen Farbenlehre eine Schwäche sei! Diese Annahme hätte sich Herr Lewes sparen können, nachdem er gestanden, daß er kein Urtheil in der Sache habe. Wenn er gar als Thatsache gelten läßt, daß Newton's Theorie des Lichts und der Farben noch heute bei den Gelehrten allgemein für richtig gelte, so ist er sehr im Irrthum. Ich selbst fühle mich auch nicht berufen, hier ein wissenschaftliches Urtheil abzugeben, allein die äußern Gründe, die für Goethe sprechen, dürften die für Newton doch weit überwiegen. ἀμὲξαι δ' ἐπίλοιποι μάρτυρες σοφώτατοι —

Es heißt, der russische Kaiser habe einen Ukas erlassen, daß jeder, der einen Verwundeten tödtet oder einen Wehrlosen, auf der Stelle erschossen werden soll. Der Kaiser fühlt menschlicher als sein roher Befehlshaber, der die Thatsache nicht läugnete, sondern entschuldigte, ja der, nach der Meinung einiger, das Morden sogar

selbst befohlen hat. —

Man meint hier, einen großen Erfolg zu erringen und die politische Selbstständigkeit glänzend darzuthun, wenn Preußen, [11,374] anstatt dem Vertrag vom 2. Dezember beizutreten, eigne Verträge mit Frankreich und England schließt, immer doch in Wahrheit zu gleichem Zweck und gleicher Verpflichtung; denn nachgeben wird der König, das will man schon wissen. —

»Wer aber wird über die preußische Kriegsmacht den Oberbefehl führen?« — Die Wahl ist nicht groß, und schon getroffen: Groeben und Wrangel. — »Der Held von Jütland und der Held von Bronzell? O weh!« —

Freitag, den 29. Dezember 1854.

Besuch vom General von Pfuel. Er spricht mit größter Einsicht und Klarheit über die erforderlichen Eigenschaften eines Kriegsbefehlshabers, wie derselbe stets mit Geistesaugen das Verhüllte sehen, ungeirrt rechnen und urtheilen müsse, und bei aller ruhigen Kälte doch des feurigsten Eifers nicht entbehren dürfe. Ueber die hiesigen Zustände, ihre Ursachen, ihre Folgen, ihre Jämmerlichkeit, sind wir ganz einverstanden. Usedom's Sendung nach London wird von den Kreuzzeitungsleuten, die des Obersten von Manteuffel nach Wien andrerseits sehr getadelt.

Nachmittag bekam Ludmilla den unverhofften Besuch der Frau Doktorin Emma Herwegh, und ließ mich dazu rufen. Die freudigste Ueberraschung! Die Frau sah sehr gut aus, und gefiel mir besser als je; sie ist lebenserfahrener geworden, reifer, und bei unverkürztem Muthe weicher; sie sprach mit guter Laune. Sie lebt in Zürich, zieht aber den Aufenthalt zu Paris und noch mehr den zu Rom, dem in der Schweiz weit vor. Dr. Herwegh studirt Naturwissenschaften. Sie leben zumeist mit Italiänern, unter denen die vortrefflichsten Menschen sind, sie nannte einen Florentiner Piero Cironi. In Baden ist sie doch als Hochverrätherin angeklagt und mit [11,375] Steckbriefen verfolgt worden. Leider geht sie schon übermorgen wieder fort! — Humboldt's Handschrift. —

In Friedrich August Wolf's Briefen an Heyne und in seinen Prolegomenen gelesen; ein Vergnügen, eine Stärkung! — Englisches. —

Nachrichten aus St. Petersburg sagen, daß der Kaiser äußerst unruhig und verstört ist, und aus allen Kräften nach Frieden verlangt. Der König freut sich dieser Hinneigung, und wünscht ihr eifrigst nachzuhelfen, ist aber unangenehm davon berührt, daß Rußland sich veranlaßt findet, soviel nachzugeben; wenn Rußland nicht mehr so stark ist, so fühlt auch der König kein rechtes Zutrauen mehr. —

Daß in Wien die Berathung der Diplomaten beim englischen Gesandten war, wo der russische sich bereitwillig einfand, und Preußen ausgeschlossen blieb, macht hier einen schlimmen Eindruck. —

Sonnabend, den 30. Dezember 1854.

In Wolf's Prolegomenen gelesen; neben der Vortrefflichkeit des Geistes, der kritischen Betrachtungsweise, Forschung und Arbeit, wird das eigentliche Ergebniß fast gleichgültig; es geht mir damit wie mit Goethe's Farbenlehre, deren eigentlicher Gegenstand mir nie nahe gerückt ist, an deren Behandlungsart und Beiwerk aber der Geist immer auf's neue sich erfrischt. In den Homerischen Fragen muß ich doch in der Sache selbst, als ein nicht Unkundiger, mich zu Wolf's kritischer Ansicht bekennen, abweichend von Goethe, der ihr in seinen späteren Jahren untreu wurde.

Abends kam Wilhelm von Willisen, und blieb wohl anderthalb Stunden. Persönliches wurde besprochen und Allge[11,376]meines. Ich stellte ihm meine Ansicht auf, daß ein naher Frieden möglich sei, bei verlängerten Unterhandlungen aber ganz neue Dinge sich aufthun können, und schließlich doch die Türkei die Zeche bezahlen werde, insofern könne der Kaiser von Rußland endlich doch Recht behalten, nur daß die Beute etwas anders vertheilt werde, als er es gemeint. Ob man Preußen dann auch bedenken wolle, wird eine Sache des Gutdünkens, der Gnade sein! Das Ganze

ist und bleibt eine Abscheulichkeit, würdig der Verbrecher und Schwächlinge, die jetzt regieren. Wird der Krieg fortgesetzt, so ist es nicht viel besser. Der Unsinn und die Schlechtigkeit liegen überall! —

Der General Graf von Benckendorff wirbt hier über hundert Aerzte und Wundärzte für den russischen Lazarethdienst, unter für sie vortheilhaften Bedingungen. —

Nachdem in Folge des Königlichen Zorns die Offiziere aus der geographischen Gesellschaft ausgeschieden waren, stellten der Prinz Adalbert und Humboldt dem Könige vor, wie übel diese Sache in englischen und französischen Blättern werde verarbeitet werden. Dafür ist der König empfindlich. Er sprach daher bei erster Gelegenheit sehr freundlich mit Karl Ritter, versicherte die Gesellschaft seiner Gnade &c. Gleich darauf sandte er ihr mit einem schmeichelhaften Schreiben ein kostbares Geschenk, ein geognostisches Bildwerk der Brüder Schlagintweit. Der General von Reyher, der früher den Offizieren eingeschärft, sie müßten austreten, sucht nun ihren Wiedereintritt zu vermitteln. — Dies alles macht einen jämmerlichen Eindruck. Der Prinz und Humboldt haben durch ihren Rath nichts gebessert. —

[11,377]

Sonntag, den 31. Dezember 1854.

Nachrichten aus Wien; größter Haß gegen die Russen, dann aber auch Haß gegen die Preußen, und dann Haß und Mißtrauen gegen Frankreich und England! So stehen die Sachen! Haß überall, und Mißtrauen überall! Dabei sind auch wieder viele Vornehme in Wien russisch gesinnt, und halten den russenfeindlichen Eifer im Schach, der Graf von Buol selbst wagt sich nicht weiter, als soweit er durch Kaiserliche Befehle gedeckt ist, und so sehr die Russen auf ihn schimpfen, so wäre er doch gleich bereit, ihnen die Hand zu bieten, wenn die Umstände dafür günstig wären. Ein karakterloser Mann und von ganz mittelmäßigen Fähigkeiten, einer von den Leuten, die vor allem in Amt und Würden bleiben wollen, alles andre ist ihnen

Nebensache. — Wenn in Frankreich nichts vorgeht, in der Krim die Sachen sich halten, oder gar die Russen geschlagen werden und Sebastopol fällt, wird aber doch Oesterreich, und mit ihm Preußen — so hofft man — in den Krieg gezogen werden. Wie dieser dann geführt werden mag, das weiß niemand anzugeben! Die Oesterreicher haben doch wenigstens Generale, aber wo sind die preußischen? Und mit welchem Vertrauen sollen sie kämpfen, wenn sie wissen, daß am Hof eine Parthei herrscht, die mehr noch einen Sieg als eine Niederlage ihnen zum Verbrechen macht? Genug, es ist ein gräuelhafter Zustand, und es ist nicht zu sagen, wer irgend einen wahren Vortheil davon hat, oder haben wird. Die Sache der Monarchie gewiß nicht! —

Im englischen Parlament ist wacker auf die Deutschen geschimpft worden, nicht nur auf die Regierungen, die kaum des Schimpfens werth sind, sondern auch auf die Völker, man untersteht sich, ihre Kriegstüchtigkeit und ihren Muth in Zweifel zu ziehen. Dem dummen Uebermuth der Engländer ist das eher zu verzeihen, als den deutschen Fürsten, daß ihre [11,378] Feigheit und Wortbrüchigkeit uns in solche Lage gebracht, wo man uns jeden Schimpf ungestraft anthun kann. Dabei wollen die Engländer doch eine Fremdenlegion vorzüglich aus Deutschen zusammenwerben! Hier in Preußen sind alsogleich die bestehenden Verbote gegen jede fremde Kriegswerbung von den Behörden in Erinnerung gebracht worden. —

Spät Abends, nach dem Thee, kam noch Graf Cieszkowski, und wir hatten eine lange Unterhaltung, die in scherzender Laune und gewichtigem Ernste die Fragen des Tages und die Aussichten der Zukunft erörterte. Wieder einmal Anwendung der großen Wahrheit, daß man das Bekannte nur berechnen kann, aber das Unbekannte nicht, das immer hinzutritt, und in großen Bestandtheilen. Möglichkeit eines raschen Friedens, mit langen Nachverhandlungen, in denen sich ganz neue Dinge darbieten können, Ländertausch, Zerpflückung der Türkei &c. Elendigkeit der preußischen Kammern, Mattigkeit der Stimmung. Ueber die Herstellung Polens: »die Polen

ziehen ihre Volksthümlichkeit weit der Freiheit vor, sind lieber unter dem heimischen Joch, als in fremder Volksthümlichkeit frei.« Der Gang der Entwicklung ist im entgegengesetzten Sinn, erst die Freiheit, dann Volksthümlichkeit, die letztere verliert an Bedeutung, so wie die Freiheit wächst und die Bildung! —

Das Neue Jahr erschien unter Sturm und Regen. Wir begrüßten es guten Muthes, aber ohne Freudigkeit, ohne bestimmte Erwartung oder Zuversicht. —

Probeblatt einer neuen preußischen Vaterländischen Zeitung, die in ächtem Unterthanensinn wahr und unpartheiisch berichten will, in kleinem Format, und äußerst wohlfeil, mit der Absicht die Bernstein'sche Volkszeitung zu verdrängen! Der Redakteur der neuen Zeitung ist der bankerotte Kunsthändler Julius Kuhr, nichtsnutziger Treubündler, und selbst aus dem Treubund ausgestoßen. Das heißt alles gesagt, um [11,379] das Unternehmen zu kennzeichnen. Man sagt, er bekomme Geld aus den Ministerien. —

Der Landrath von Elsner, durch die Aussöhnung des Königs mit der geographischen Gesellschaft äußerst blosgestellt und gleichsam preisgegeben, ist hiedurch so bestürzt und erbittert, daß er seinen Abschied nehmen will, und aus einem dienstergebenen Unterthan nun ein aufsässiger Feind geworden ist. —

[11,380]

1855

Montag, den 1. Januar 1855.

Träume guter Art, die liebe Gestalt Rahel's erschien darin! —

In Gentz gelesen, in den Briefen des Plinius an den Trajanus; der Einblick in das römische Regierungswesen ist sehr lehrreich, und erweckt viel Gedanken! —

Hier in diplomatischen Gesellschaften ist das Gerede verbreitet, der ältere Willisen sei nur hieher gekommen, um bei der englischen Gesandtschaft sich zur Befehlshaberschaft der Fremdenlegion zu melden und zu empfehlen, die England werben will. Es ist kein wahres Wort daran! Man will nur neuen Haß auf ihn laden. —

Gerücht, daß Herr von Prokesch beauftragt sei, den Erzherzog Albrecht darüber auszuholen, ob er geneigt sei, eintretenden Falles die Königskrone von Polen anzunehmen? —

Der Prinz Friedrich Karl hat in Potsdam heute den Offizieren, die sich zum Neujahrsglückwunsch eingefunden hatten, öffentlich gesagt, er wünsche ihnen in diesem Jahr einen glücklichen Feldzug. Ebenso hat der Oberstkammerherr und Feldmarschall Graf von Dohna sich geäußert. Beide sind die hitzigsten Russenfreunde. —

[11,381]

Dienstag, den 2. Januar 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen; mannichfache Mittheilungen und Erörterungen; den russischen Krieg von allen Seiten betrachtet, die polnische Frage, die Betheiligung Preußens. — Gestern Abend wußte Humboldt noch nichts von der Wendung, welche die Sache der geographischen Gesellschaft genommen hat; er hoffte, wenn die Gesellschaft eine Gelegenheit fände, dem Könige zu sagen, daß sie gar keine politischen Bestrebungen habe, so würde der König das Vorgefallene

dahingestellt sein lassen; er ahndete nicht, daß seine Vermittelung einen so glänzenden Erfolg gehabt, einen solchen Umschlag bewirkt hat. Willisen wußte auch nichts, und war nicht wenig erstaunt, es von mir zu hören. Klagen über die Gerüchte, die man gegen seinen Bruder Wilhelm ausstreut. —

Abends kam General von Pfuel; einige Neuigkeiten von Potsdam. Allgemeine Ansichten und Erwägungen; Pfuel hat über alles nachgedacht, hauptsächlich vom Kantischen Standpunkt aus, wobei ihm doch ein geheimes Wunderwesen lieb geblieben ist, das doch nur als Ergötzlichkeit dient, auf sein Handeln keinen Einfluß hat; die großen Wunder, welche der Kirchenglaube lehrt, scheinen durch die kleinen des Privataberglaubens ersetzt zu werden! Es war nahe daran, daß er sich in's Tischrücken vertieft hätte, doch die scharfen Verwerfungsurtheile gegen diese Albernheit bewahrten ihn. —

Ein seltener Fall! Die Spener'sche Zeitung vom Sonntag war durch die Polizei weggenommen worden, und durfte nur nach Entfernung eines Artikels, der die preußische Politik besprach, ausgegeben werden. Der Artikel gab zum Theil die Angriffe des französischen Constitutionnel wieder, diese waren anstößig. Unsere Preßfreiheit ist ganz und gar eine Täuschung. Daß unendlich viel Starkes doch durchschlüpft, darf nicht wundern, das geschah auch unter der Herrschaft der Zensur, zum steten Aerger der Regierung. —

[11,382] Das Schandgesetz, das schon entworfen war, die Zeitungen für die Aufnahme mißfälliger Aeußerungen der Abgeordneten in den Kammern zu strafen, wenn auch diese Aeußerungen selbst nicht zu bestrafen sein können, dieses Gesetz, würdig der Schikanen und Quängeleien, mit denen man in Preußen so gern regiert, soll dem Vernehmen nach, fürerst nicht vorgelegt werden. — Woher kommt plötzlich diese Verschämtheit? —

Die Neue Preußische Zeitung ist seit einiger Zeit ganz matt und stumpf; sie muß üble Nachrichten aus Rußland bekommen haben, oder von dort der gewöhnlichen Weisungen entbehren. Das Gift scheint schaal geworden. —

Man sagt ohne Scheu, die Armee sei gegen den König sehr übel gestimmt, und habe, was er auch beschließen möge, kein Vertrauen zu ihm. Die Kreuzzeitungsparthei, die schon den Anschluß an die Westmächte wittert, verbreitet dieses Gerede geflissentlich. —

Unter den Offizieren wird gesagt, der König werde lieber abdanken, als gegen Rußland zu Felde ziehen. Die Hofparthei fürchtet eine Abdankung jetzt eben so, als sie früher solche wünschte, verlangte. Man schimpft auf den Prinzen von Preußen, man rühmt den König, das heißt unter der Bedingung, daß er russisch sei. In den Feldtruppen herrscht die entgegengesetzte Gesinnung, da wünscht man den Prinzen von Preußen &c.

Merkwürdige Aeußerung eines Ministers: »Geben Sie Acht, wenn jetzt ein Friede zu Stande kommt, so wird sich der König einbilden, er habe den Frieden vermittelt, und kein Mensch wird ihm das ausreden können!« —

Die Polizei gestattet den Zeitungen manche Freiheit, nur über die Polizei dürfen sie nie tadelnd reden. Man hat die Blätter so lange gequält und schikanirt, bis sie alle haben erkennen müssen, ihr Bestehen hänge davon ab, den Herrn von [11,383] Hinckeldey zu schonen, in gewissen Fällen sogar zu loben. Von Zeit zu Zeit läßt er sie immer wieder seine Willkür fühlen, um sie derselben eingedenk zu erhalten. —

Mittwoch, den 3. Januar 1855.

Abends mit Ludmilla zu Frau von Nimptsch, wo Herr Crépet, Herr Lieutenant von Henneberg, Herr Dr. de Lagarde, später General von Pfuel und Herr Mahler Hensel, der die Fräulein Marie von Buch zeichnete. Die Gesellschaft war ungemein belebt, in zwangloser und sehr mannichfacher Weise, bald allgemein, bald in wechselnden Sonderungen, und es fehlte nicht an Salz. Pfuel that sich eine Güte an, indem er alte Erzählungen behaglich wiederholte, bei denen ich ihm bisweilen einhelfen konnte, sie machten auf diejenigen, welche sie zum erstenmal hörten, den besten Eindruck und wir ließen sie uns gern gefallen. — Die Gesellschaft trennte sich

erst nach 1 Uhr. Zu Hause hatten wir noch manches auszutauschen, unter vielem Gelächter. Ich muß hier sagen, daß Ludmilla vortrefflich zu berichten weiß, ihr entgeht keine Schattirung der Dinge, und sie läßt alles in seiner rechten Ordnung und in seinem verhältnißmäßigen Werth. Frau von Treskow ist eine ausgezeichnete Erzählerin, sie weiß mit ihrer eifrigen und geschickten Wortfülle oft das innerste Leben herauszustellen; Fräulein Solmar kann einzelne Vorgänge und stattgehabte Gespräche mit leiser Nachahmung der Personen artig wiedergeben; Bettina von Arnim weiß die Wirklichkeit in reizende Gebilde oder auch in arge Zerrbilder zu verwandeln; am wahrsten und genausten theilt Ludmilla mit, was sie gesehen und gut beobachtet hat. —

Neues russisches Manifest, in schwungvoller Sprache, doch [11,384] neben dem kriegerischen Eifer auch schon friedfertig. Die fromme kirchliche Salbung ist eine widerwärtige Heuchelei! —

Donnerstag, den 4. Januar 1855.

Die Zeitungen enthalten die Mittheilung, es sei definitiv Abstand genommen, den Kammern das im Ministerium des Innern bereits entworfene neue Wahlgesetz für die zweite Kammer in der diesjährigen Sitzung vorzulegen; nach diesem Entwurf sollen künftig nur die Magistratsmitglieder, die Stadtverordneten, die Gemeindeverordneten, die Zünfte und Kreistagsberechtigte das Wahlrecht haben. Wo bleibt das allgemeine Wahlrecht, die Urwahlen auf der breitesten Grundlage? Muß man nicht speien auf dieses ganze Verfassungswesen und die nichtswürdigen Halunken, die dasselbe so schändlich zurichten? Wie richtig, wie voraussichtig klug hat das Volk sich bisher schon vom Wählen zurückgehalten, das man ihm ohnehin schon stets zu entziehen dachte? Man sage nicht, es würde anders geworden sein, wenn das Volk sich fortwährend betheiligt hätte! Nur um so schneller würde man ihm das Wahlrecht geschmälert und genommen haben, ja die ganze Verfassung hätte weichen müssen. —

Die Volkszeitung bringt einen sarkastischen Artikel über die im

kurhessischen Orte Bockenheim, unter den Augen des Bundestages, eröffnete Werbung für die englische Fremdenlegion, mit schneidenden Hieben auf die Kreuzzeitungsparthei, auf Stahl namentlich und auf Leo. —

Nachmittags kurzer Besuch von Herrn Dr. Ring, schönes Manuskript von ihm, er ist fleißig bei der Arbeit mit einem neuen Roman, und trotz mancher Hemmnisse und Beschwerden ganz vergnügt, was ich ihm herzlich gönne. Er hat viel von Koreff, aber nur das Gute. —

[11,385] Korrekturbogen von Arnim's Gedichten. Für die Augen angreifend. — Abends Besuch von Herrn Crépet, der Abschied nimmt. In zwei Monaten will er wieder hier sein und seine Arbeit über Preußen vollenden. —

Ein Beamter, der in das Innere der Konstablerwirthschaft hier tief eingeblickt hat, versichert, daß diese bewaffnete Schaar, auf der das Bestehen und Heil der ganzen Regierung ruhe — nicht mehr, wie Friedrich der Große meinte, auf dem Kriegsheer —, viel unzuverlässige, mißvergnügte, demokratisch gesinnte, anderntheils auch feige und spitzbübische Mitglieder enthalte, daß die Brauchbarkeit eine Täuschung sei, daß mit dieser Mannschaft kaum ein ernstlicher Kartoffelkrawall zu bekämpfen sein würde. Wenn der König, bei welchem Hinckeldey sich besonders durch die sogenannte Schutzmannschaft geltend macht und geltend erhält, den wahren Sachverhalt wüßte, so wäre es bald um Hinckeldey's Ansehen und Macht gethan.

Freitag, den 5. Januar 1855.

Wiener Blätter schimpfen fortdauernd auf Preußen, oder sprechen von ihm ganz geringschätzig; die Warnungen der Behörde, fremde Regierungen mit Achtung zu behandeln, gelten nur zum Schein. —

Oesterreich hat an Preußen die Aufforderung erlassen, bei den kriegerischen Anstalten der Russen in Polen nun auch seinerseits die vertragsmäßige Hülfe kriegsmäßig aufzustellen. Gleiche Mahnung

an den deutschen Bund. Preußen will möglichst noch ausweichen und zögern, noch greife ja Rußland nicht an &c. (Eigentlich soll sich die Aufforderung nur darauf beschränken, am Bundestage mit Oesterreich gemeinschaftlich den Antrag zu machen.)

[11,386] Der König hat dem Landrath von Elsner das Ritterkreuz des Hausordens von Hohenzollern verliehen. Er wollte ihn zum Kammerherrn machen, zum Johanniterritter, beides verbat Elsner. Hinckeldey hat an Elsner geschrieben, der König habe der geographischen Gesellschaft nur unter der Bedingung verziehen, daß sie Elsner'n zum Ehrenmitglied aufnehme. Dieser Angabe Hinckeldey's entspricht aber das Verfahren des Königs nicht; weder Humboldt noch Ritter wissen von solcher Bedingung. Möglich bleibt, daß der König dergleichen obenhin geäußert, dann aber es vergessen, oder nicht darauf bestanden habe. —

Sonnabend, den 6. Januar 1855.

Ein trüber Regentag, kaum Tageshelle! Nachmittags über 5° R. W. Dem Wetter entspricht meine Stimmung, die zum Ueberfluß auch durch rheumatische Schmerzen noch getrübt wird. Es soll mich wundern, wenn der Tag noch etwas Heiteres bringt; ich glaub' es nicht! Und die traurige Tröstung, daß es schlimmere Tage geben kann, daß dieser verhältnißmäßig noch zu den guten zu rechnen sein wird, tröstet mich nicht. —

Spät aufgestanden, dann einen Druckbogen von Arnim's Gedichten durchgesehen, mit Anstrengung der Augen! —

Antrag des Appellationsgerichts-Präsidenten Wentzel in der zweiten Kammer zur Beschäftigung der Strafgefangenen außerhalb des Gefängnisses und zur Abrechnung ihrer Mehrarbeit von der Strafzeit. Menschenfreundlich, mit Kenntniß und Erwägung aller Umstände. Die Begründung ist sorgfältig ausgearbeitet. Der Graf von Yorck hatte mir die desfallsige Druckschrift mitgetheilt, und ich kann in das Lob, das er ihr giebt, nur einstimmen. —

[11,387] Der Tag schloß ungünstig, wie er angefangen. In der Ilias gelesen, als Betäubungsmittel! Armer Homeros, wie mißbraucht! —

In Jean Jacques Rousseau's politischen Schriften gelesen, französische und englische Zeitungsblätter. —

Die Kreuzzeitung ist sehr geschlagen durch das Unterliegen ihrer Parthei bei der Präsidentenwahl in der zweiten Kammer. Der Graf von Schwerin ist schließlich gewählt. Aus der Verbindung der Bethmann-Hollweg'schen Fraktion mit der Linken weissagt die Kreuzzeitung dem Thron Unheil! —

Sonntag, den 7. Januar 1855.

Sendung von Humboldt, sein Vorwort zu den Reiseerinnerungen des Prinzen Waldemar von Preußen, der 1844 und 1845 in Ostindien war, und am 17. Februar 1849 starb; das Vorwort ist sehr schicklich abgefaßt und sagt alles was sich bei solcher Gelegenheit sagen läßt, mit Geschmack und Wärme. —

Humboldt giebt in der Zeitung Nachricht von den Brüdern — es sind jetzt drei — Schlagintweit, daß sie im Sturm am 2. November nicht untergegangen, sondern am 28. Oktober in Bombay glücklich angelangt sind. Er sagt, sie reisten auf Kosten unseres Königs und der ostindischen Gesellschaft in London; bisher war nur bekannt, daß die letztere allein die Kosten trägt, da der Kultusminister von Raumer keine Unterstützung für diese Naturforscher für räthlich fand, und Humboldt's wärmste Empfehlung nicht achtete. —

Die Leute fürchten eine zu enge Verbündung Oesterreichs und Frankreichs als der beiden mächtigsten katholischen Staaten, und besorgen daraus Gefahr für die Protestanten. Ich theile solche Besorgnisse nicht! Wie katholisch sind denn Oesterreich [11,388] und Frankreich, und besonders ihre jetzigen Häupter? Der ganze Gegensatz von Katholisch und Protestantisch ist heutigen Tages nur ein ganz untergeordneter, der in der politischen Freiheit — wir haben es 1848 gesehen — sogleich verschwindet. Als er sich in Frankfurt zuerst wieder geltend machte, da war es mit den schönen und guten Tagen schon vorbei, da begannen die arglistigen Ränke, Blendwerke, Verräthereien, sowohl der Fürsten als der Volksvertreter. Der Hauptgegensatz in unserer Zeit ist der des

Freisinns und der Willkür, in anderem Ausdruck der Revolution und der Reaktion, des Vorwärts und des Rückwärts. Die Revolution hat jetzt die Bedeutung des Christenthums in seinen Anfängen, die Reaktion die Bedeutung der grausamen Gegner und Verfolger desselben. Das eigentlich Mächtige ist überall das Revolutionaire. — Das, was jetzt den Kaiser von Rußland bedrängt, ist doch in Wahrheit das Revolutionaire, und das, womit er sich helfen wollte, und helfen könnte, wenn er den Muth und Geist dazu hätte, auch wieder das Revolutionaire. —

Montag, den 8. Januar 1855.

Artiges Zwischenspiel in Neapel, wo der König die Jesuiten austreibt, weil er sie in Verdacht hat, für den Prinzen Murat zu arbeiten! Der Prinz Murat erklärt, daß er sich nie mit den Jesuiten gemein machen werde! Alles ist schon wieder ausgeglichen, die Jesuiten bleiben in Neapel, und der König erkennt in ihnen seine Freunde. —

Ein Mitglied der äußersten Rechten der zweiten Kammer klagt bitter über das Unterliegen seiner Parthei in der Präsidentenwahl: »Wenn das so fortgeht,« sagt er, »so werden wir bald, fürcht' ich, auseinandergejagt!« Das ist es! Eine frei[11,389]sinnige Kammer wird nicht geduldet! Da wendet man zur Rettung der Willkür gleich Gewalt an! Der Gewalt aber zu widerstehen, dazu sind die Konstitutionellen zu furchtsam. Wie richtig haben die Demokraten, hat das Volk gethan, sich an dem ganzen Lumpenwesen nicht zu betheiligen! —

»Les rois s'en vont!« Dieses große Wort Lainé's findet jeden Tag seine Bestätigung, und sichtbarlich eben jetzt auch, wo die Könige allmächtig scheinen, und wirklich im Besitz der möglichen Macht sind. Zwar fällt gerade jetzt kein König, man sieht keinen flüchten und betteln, aber jeder Tag nimmt ihnen etwas von ihrem Ansehen, ihrer Bedeutung, jeder Tag untergräbt die Throne, auf denen schon nicht mehr die altberechtigten, sondern neue, revolutionaire Fürsten sitzen. Daß sie einen Kaiser aus der Volkssouverainetät, aus

der Volksstimmenmehrheit, einen Louis Bonaparte unter sich haben, das thut ihnen mehr Schaden, als die größte Republik in Europa ihnen thun könnte.

Preußen hat nach Wien eine Note gesandt (man sagt, vom 5. Januar), worin es gegen seine Ausschließung von den Berathungen protestirt und seine Rechte als Großmacht wahrt, bei den europäischen Angelegenheiten eine Stimme zu haben, und die Verträge, die es mit unterzeichnet, nicht revidiren zu lassen ohne sein Zuthun. Das ist sehr gewagt, und kann sehr weit führen! —

Mit dem Wort Großmacht wird ein großes Wesen gemacht und viel Unfug getrieben. Für Preußen ist der Begriff kaum noch anwendbar. Es hat sich seit dem Herbst 1848 gewiß nicht als Großmacht erwiesen. Und was es 1813–1815 war, war es durch den Geist des Volkes und der Männer, die den Staat in die Hand genommen hatten. —

[11,390]

Dienstag, den 9. Januar 1855.

Geschrieben; über die Kriegsführung der Westmächte, die schlecht ist aus Mißtrauen, Schuldbewußtsein und Feigheit. — Besuch von Fräulein Aline von Schlichtkrull, die eben aus Pommern wiedergekehrt ist, und unerwartet die frühere Bekanntschaft wieder aufnimmt, fröhlich, munter. —

Nachricht aus Wien, daß der russische Kaiser die Auslegung der vier Gewährungen, welche die Westmächte verlangen, vollständig gelten lasse und demzufolge Unterhandlungen eröffnet seien. —

Klagen über russische Umtriebe in Italien und Ungarn, beide Länder gegen Oesterreich zum Aufstande zu reizen. Man will schon Anzeigen haben, daß der Kaiser von Rußland mit Kossuth Verbindungen anknüpfe. Warum greift er die Sache nicht gründlicher an, in Polen? Da fürchtet er für sich selbst zuviel! Ein großer Schlag wird im Stillen vorbereitet, zu dem schon viel gethan sein soll, nämlich ein Schlag in Frankreich zu Gunsten der Bourbons, der Erfolg wäre Rußland größter Triumph. Aber um das

französische Heer zu gewinnen, für das alte Königsgeschlecht, müßte Louis Bonaparte Kriegsunglück haben, und verschulden, oder einen dummen Frieden schließen. Für ersteres muß in der Krim gesorgt werden, für letzteres in Wien. Die russischen Thätigkeiten werden überall mit großem Eifer betrieben, leiden aber an den einheimischen Gebrechen, an lähmender Knechtsgesinnung, und an unredlicher Selbstsucht; die Ausführer dürfen nicht freisinnig sein, nicht höheren Antrieben folgen, sie dürfen höchstens einigen Freisinn lügen, zur Täuschung der Anderen; sie finden natürlich nirgends Vertrauen, als bei den verschmitzten Griechen, die auch im gegenseitigen Betrügen immer noch zu gewinnen hoffen. —

Angebliche Aeußerung des Fürsten von Metternich, sein [11,391] Instinkt sei für den Frieden, seine Vernunft für den Krieg. Wahr oder nicht, viel Sinn und Verstand ist in dem Ausspruche nicht! —

Mittwoch, den 10. Januar 1855.

Besuch von Herrn Lewes; die politische Lage der Dinge, was ein Friedensschluß bedeuten würde; wo die wahre Macht liegt, welche Krisen noch bevorstehen; wenn die nächste Revolution nicht in Frankreich entsteht, wie ich doch erwarte, so wird sie in England, in Rußland entstehen, aber kommen wird sie! Der jetzige Zustand von Lüge, Gewalt und Feigheit ist kein solcher, der sich befestigen und dauern kann, da war der aus dem Wiener Kongreß hervorgegangene noch besser — in der That hat dies Werk, obschon nur Flickwerk, doch dreißig Jahre gedauert! —

»Sonnets on the war, by Alexander Smith and Sydney Yendis,« von denen der Leader Proben giebt. —

Die Nationalzeitung bringt das freisprechende Erkenntniß des Kammergerichts für das 12. Stück der »Gränzboten«, das im vorigen März von der Polizei weggenommen worden war und durchaus strafbar sein sollte; die Gerichte jedoch fanden den Tadel der preußischen Politik, der hier ausgesprochen war, noch innerhalb der Gränzen des Erlaubten. — Ein neuer Gesetzentwurf zur Beschränkung der Ehescheidung, den der König schon gebilligt, soll

den Kammern vorgelegt werden. Die Gemeinplätze halber Gründe sind hier im Dienste der Heuchelei gebraucht, das Machwerk ist ein ganz jämmerliches, und thut nicht einmal dem Pfaffengeiste Genüge, denn ein Sakrament und unauflöslich wird die Ehe doch nicht, dazu müßten die Leute vollends katholisch werden, und das können sie doch aus [11,392] anderen Gründen nicht. Durchgehen wird das Gesetz ohne Zweifel, denn die Scheingründe der Heuchelei sind allgemein verbreitet und allmächtig. Für die Ehe ist *nichts* damit gewonnen! Und wenn wir erst ganz katholische Ehe hätten, was wäre *damit* denn gewonnen? Man sehe die Sitten in katholischen Ländern! —

In den Briefen des Plinius gelesen; Französisches, Englisches. —

Nachrichten aus Wien; man glaubt dort an Frieden. —

Der Ukas des Kaisers Nikolai, wonach Todesstrafe gesetzt wird auf Ermordung von Verwundeten, ist eine bloße Erdichtung. Die Kreuzzeitung sagt sogar, ein solcher Ukas würde die Ehre des russischen Heeres beleidigen. Doch die Thatsachen haben nicht geläugnet werden können, man hat nur gesucht sie zu entschuldigen! —

Eine Sache von großer Wichtigkeit, von möglicherweise außerordentlichen Folgen, ist die Gründung einer freien russischen Presse in London. Der erste Versuch dieser Art ist eben gemacht worden, durch den bekannten Alexander Herzen, der sich als Autor Iskander nennt. Er hat sein eignes Werk »Gefängniß und Verbannung«, worin seine Schicksale erzählt und das Innere Rußlands in thatsächlichen Beispielen vorgeführt wird, in London russisch herausgegeben. Freilich wird der russische Kaiser alles aufbieten, solche Erzeugnisse nicht in sein Reich eindringen zu lassen, er wird die härtesten Strafen gegen die Verbreiter verfügen, sowie gegen die Besitzer und Leser; aber alle seine Macht wird nicht ausreichen, die Wirkung dieser Presse zu vernichten. Es ist schon viel gewonnen, wenn solche Bücher nur bis an die russische Gränze gelangen, von andern Slaven, von Russen im Auslande gelesen werden. Welchen Nutzen haben die ausländischen Druckorte Genf,

Haag, [11,393] Brüssel, Lüttich, Köln &c. der französischen Litteratur des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts gewährt! —

Donnerstag, den 11. Januar 1855.

Die Nationalzeitung klagt, daß Preußen, die fünfte Großmacht in Europa, bei den jetzigen Verhandlungen der andern vier Großmächte, gar nicht zugezogen werde, für sich vereinzelt dastehe, und sein ihm gebührendes Ansehn verliere! Doch Preußen *ist* keine Großmacht, als unter gewissen Bedingungen, die jetzt *fehlen*. Uebrigens wird es den Schein doch immer noch retten und sich in den Rath der Mächte wieder hineinkünsteln; dazu bieten sie schon die Hand! —

Arnim'sche Druckbogen durchgesehen, peinlichstes Geschäft! —

Betrachtung. Jeder noch so schlechte Zustand kann gute Früchte bringen, die wollen wir anerkennen und pflegen, aber nicht um ihretwillen jenen Zustand loben, oder gar hervorrufen, wie wir auch das aus Laster oder Verbrechen erzeugte Kind aufnehmen und lieben. Aber hiebei waltet wieder die Unbarmherzigkeit der Geschichte, daß diejenigen, welche das Schlechte tragen, selten die guten Früchte desselben erleben! Für den Einzelnen ist die Geschichte nur Schicksal, für das ganze Menschengeschlecht wird sie Gerechtigkeit; der Einzelne — sehe wie er durchkommt; auf ihn wird keine Rücksicht genommen, er hat mit Gott und Vorsehung sein persönliches Verhältniß zu suchen. —

Die Demokraten sind billiger, als die andern politischen Partheien, sie können Könige und Aristokraten dulden und sich mit ihnen recht gut behelfen, wenn diese nur ächt sind, was freilich selten genug vorkommt! Die andern Partheien dulden schlechterdings nichts neben sich, außer wenn es unächt ist, [11,394] unächte Könige, unächte Volksmänner, nur mit solchen mögen sie zu thun haben. —

Der alte Arndt hat in das sogenannte Radetzky-Album zu Inspruck schlechte Verse zum Lobe des österreichischen Feldherrn geliefert. Mögen ihn die Oesterreicher besingen, die Deutschen

haben dazu keine Ursache, er gehört auch nicht zu uns. Die in der Frankfurter Nationalversammlung so verderblich aufgestiegene deutsche Hoffahrt, die Deutschen sollen mächtig sein und frei, die Polen und Italiener aber dienen, spukt in dem alten Esel noch fort, und mitsprechen meint er auch noch zu müssen! Verächtliche Selbstsucht! Auch Professor Simrock in Bonn hat elende Verse in das Album geliefert, er preist das Niederschlagen des Aufruhrs; derselbe Simrock wurde 1830 in Berlin aus dem Justizdienst entlassen, weil er die drei Tage und drei Farben der Juli-Revolution durch ein Zeitungsgedicht gefeiert hatte! War das *nicht* Aufruhr? oder hätte er vielleicht damals den Marschall Marmont gefeiert, wenn dieser den Aufruhr bezwungen? O was für erbärmliche Menschen! —

Mit welcher Lust hab' ich mich wieder zu Jean Jacques Rousseau gewendet! Sein Buch du contrat social ist und bleibt ein Meisterstück. Der kurze, derbe, absprechende Vortrag ist von eindringlichster stärkster Wirkung. Welch gediegene folgenreiche Wahrheiten spricht er aus! Doch bewundere ich mehr noch seine Mäßigung als seine Kühnheit! Viele seiner Behauptungen, seiner Schlußfolgerungen, lassen wir als irrig fallen, aber der Kern des Ganzen ist unauslöschliches Licht, das schon seit siebzig Jahren die Welt erleuchtet, und noch lange, lange die Welt erleuchten wird. Wie vieles ist hier ausgesprochen, was Gemeingut geworden, und von dem die Welt gar nicht mehr weiß, daß es von Rousseau herkommt! Ich habe solche Wahrheiten eifrig von Leuten aufstellen und behaupten hören, die erschrecken würden, wenn sie den contrat
[11,395] social vertreten sollten! Das Buch ist bei uns nur noch wenig gekannt; unsere Philosophen, deren Tiefe nicht bestritten werden soll, deren Dünkel aber nicht selten noch größer ist, haben solche Bücher, wie Montesquieu's Geist der Gesetze und Rousseau's gesellschaftlichen Vertrag, zu sehr bei Seite gedrängt, als angeblich überwundene, weit überflügelte, veraltete; aber im Grunde leben schon mehrere Geschlechtsfolgen der Menschen von diesem Inhalt und Geist, und seit siebzig Jahren sind die Geschichtsereignisse

ganz erfüllt von jenen Lehren und Anschauungen, während die Aufstellungen unserer Philosophen, bei aller wahren oder eingebildeten Tiefe, zu keiner rechten Wirkung gelangen konnten. —

Freitag, den 12. Januar 1855.

Im Jahr 1803 traf mich Koreff im contrat social lesend, er lächelte, und meinte, wir wären weit darüber hinaus. Drei Jahre später in Halle urtheilten Harscher und Marwitz ebenso; sie meinten in Schleiermacher, in Steffens weit bessere Staatslehrer zu haben; doch Schleiermacher's Staatslehre hatte viel von Rousseau aufgenommen, und was Steffens über Staatslehre geschrieben, ist das Schlechteste, Verworrenste, Unhaltbarste, was Unkunde und Schmiegsamkeit jemals über diesen Gegenstand zu Tage gefördert haben. Fichte bekannte sich von jeher als Verehrer Rousseau's, Schelling meinte weit über ihn hinaus zu sein, Hegel nicht minder, wiewohl er selbst und die besten seiner Schüler, Gans, Feuerbach, Strauß — wissend oder unwissend — ganz voll von Rousseau waren; etwas wesentliches Neues haben indeß weder Schelling noch Hegel über den Staat vorgebracht, und ihre Wirkung auf die Welt ist in diesem Betreff null. — Auch [11,396] Fichte's Staatslehre, gewiß ein tiefes und reiches Werk, aus dem die treffendsten Wahrheiten hervorschlagen, hat verhältnismäßig wenig Eindruck gemacht, dasselbe ist ein ἀγιουισμα gegen die Bonapartische Gewaltherrschaft, kam für diesen Zweck zu spät an's Licht, und der Sohn als Herausgeber verdarb die Sache vollends dadurch, daß er dem Geiste des Vaters ein christliches Mäntelchen umhängte. Außer unserem nächsten Kreise (Rahel, Ludwig Robert, Gans, Abraham Mendelssohn &c.) ist das Werk meines Wissens gar nicht zu rechter Würdigung gelangt. Die Frömmler bissen auf den biblischen Köder am wenigsten an. —

Es ist mit den Staatsformen wie mit den Philosophieen und Religionen, die vollendete, allgemein gültige wird gesucht, und nur immer annähernd, nie ganz gefunden. Auch wenn auf schon bessere

wieder schlechtere folgen — wie Mahommed auf Jesus — darf uns das nicht irren; der Fortschritt ist doch vorhanden, man muß ihn nur an rechter Stelle wahrnehmen. Künstliche Verfassungen, wie die von Sparta, Venedig, die deutsche Reichsverfassung, haben zum Theil ihren Mängeln ihre längere Dauer zu verdanken. Die höchsten und reinsten Formen, die Demokratie von Athen, die französischen Freiheitsverfassungen, glichen mehr vorübereilenden Himmelserscheinungen! —

Wie viel tiefer und reicher Fichte's Staatslehre ist, als Rousseau's contrat social, zeigt der flüchtigste Ueberblick. Aber wie wenig hat Fichte's Buch gewirkt, wie mächtig und andauernd wirkt Rousseau's! Jenes ist ein sanftes, stilles Licht, dies ein zündendes, unauslöschliches Feuerzeichen. —

[11,397]

Sonnabend, den 13. Januar 1855.

Gegen Abend Besuch vom Herrn Grafen von * [Wartensleben]; er zweifelt am Frieden, will aber die Politik Manteuffel's hoch preisen, wenn sie durch den Frieden besiegelt wird. »Manteuffel's? des Königs, wollen Sie sagen, denn der befiehlt, und Manteuffel ist nur der Ausführer der empfangenen Befehle. Wo findet sich eine Spur eigener Politik des Ministers?« Die Gesinnung ist *für* Rußland, die Nothwendigkeit befiehlt dies auf neutrales Verhalten herabzustimmen; sonst sind Hof, Ministerium und Kreuzzeitungsparthei ganz dasselbe, Ausdruck und persönliches Verhältniß abgerechnet. Herr Lewes kam in den Besuch hinein, wollte aber nur Bücher umtauschen, und ging gleich wieder.

Alle unsere Blätter streiten heftig gegen die Neue Preußische Zeitung; wenn man bedenkt, daß diese Zeitung die des Hofes ist, daß der König, nachdem er oft von ihr gescholten und verwarnt worden, sich ihr gefügt und unterworfen hat, daß sie zugleich den Schutz und Beistand Rußlands genießt, so ist es allerdings anzuerkennen, daß dem infamen Blatt ein so kräftiger Widerstand geleistet wird. Und wie zieht alles gegen Rußland los! Niemand

denkt daran, dies zu unterdrücken, wenn es nur nicht geradezu die Person des Kaisers angeht. Welch ein Unterschied gegen sonst, wo man es als eine große Kühnheit anführte, daß Heine in den Reisebildern hatte drucken lassen, »unser allzugroßer Freund im Osten«. —

Die Zukunft wird große Spitzbübereien der heutigen politischen Leitung der Staaten enthüllen; wir sehen die Wirkungen vor Augen, aber die Ursachen nur wie im Nebel. Wenn wir aber auch alles klar sähen, wie es doch im Einzelnen hie und da der Fall ist, ändern würde dies im Augenblicke nicht das Geringste. Denn die stärkste sittliche Empörung ist ohne Macht, ohne Werkzeug, sie muß erst langsam äußere [11,398] Kraft gewinnen, um den Feind auf dessen eignem Gebiet anzugreifen. Diese Zwischenzeit, wo die Einsicht vorhanden, aber noch nicht zur Kraft geworden, ist hart. Aber man mag sich trösten, es wächst in ihr der Samen des Besseren! —

Merkwürdig ist es, wie vortheilhaft Rousseau die Verfassung und den Beruf des deutschen Reiches ansieht, und überhaupt die Bundesstaaten oder Staatenbünde. Seine Vorhersagungen sind nicht eben glücklich, aber immer doch sehr bedeutend. Er hielt eine neue große Revolution in Europa für unmöglich, und sie stand vor der Thüre; er glaubte Europa weniger von Rußland bedroht, als Rußland von den Tartaren. —

Humboldt hat den hiesigen Mitgliedern der Friedensklasse des Ordens pour le mérite den Willen des Königs mitgetheilt, daß diesmal, zum Ersatz des Philosophen Schelling, ein Geschichtschreiber gewählt werden soll, und daß der König dabei Ranke'n bedacht wissen wolle. Böckh, hiemit unzufrieden, hat gesagt, er werde für den alten Schlosser stimmen. —

Sonntag, den 14. Januar 1855.

Wir haben uns in Deutschland im neunzehnten Jahrhundert angewöhnt, die Franzosen des achtzehnten für oberflächlich, unwissend und leichtsinnig zu halten, und jeder Student, der einige philosophische Vorlesungen gehört hat, glaubt sich berechtigt, auf

die berühmten französischen Namen jener Zeit mit Lächeln herabzusehen. Wenn man ihre Schriften wieder vornimmt, erstaunt man über die Geistesschärfe, den tiefen Ernst und die umfassende gelehrte Kenntniß, die sich hier darlegen; Montesquieu, Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Mably, Buffon u. s. w. —

Der König ist schon benachrichtigt, daß der von ihm zum [11,399] voraus gutgeheißene Ehescheidungs-Gesetzentwurf auf starken Widerspruch in den Kammern stoßen, und die von ihm gewollten neuen Benennungen der Kammern abgelehnt werden sollen. Er sei darüber, heißt es, in unglaublichen Zorn gerathen, habe auf die Kammern geschimpft, sie seien demokratisches Gesindel, das er schon werde zur Ordnung bringen, nach Hause schicken, auseinander jagen &c. Dabei klagt er seine Minister der Unfähigkeit an, daß sie nicht besser zu wirthschaften verstünden &c. — —

Montag, den 15. Januar 1855.

Die Magdeburger freie Gemeinde thut bescheiden Einspruch gegen die verläumderischen Entstellungen, die durch Behörden in den Zeitungen gegen sie veröffentlicht worden, die falschen Nachrichten über angebliche Zwistigkeiten zwischen Uhlich und Sachse, die nur Meinungsverschiedenheiten seien, von denen die freie Gemeinde nicht gefährdet werde; sie klagt über das Vorgeben, daß sie ein politischer Verein sei, sie wartet — auf dieses Vorgeben hin polizeilich geschlossen — die Entscheidung der Gerichte ab, — und da kann sie lange warten! —

Auch die hiesige christkatholische Gemeinde, bisher noch mit einiger Schonung schikanirt, wird jetzt offen angegriffen. Unerwartet sehen sich die Frauen und Kinder plötzlich von den gottesdienstlichen Versammlungen zurückgewiesen, die Konstabler sagen ihnen, wenn sie zur Kirche wollten, könnten sie zum Dom gehen u. s. w. Die Männer aber läßt man ein! Giebt es eine unsinnigere, verrücktere Maßregel als diese? Sollte man nicht denken, böse Buben treiben im Staat ungestraft ihr freches Spiel? Durch Quälen und Nergeln, durch rohes Schikaniren will man die

Leute aufs äußerste treiben, damit sie sich vergehen und man sie dann bestrafen könne! [11,400] Diese Rotte böser Buben, diese Rotte von Heuchlern und Halunken, werd' ich sie noch einst gezüchtigt sehen? Das weiß ich, daß Christus, nach welchem sie sich nennen, sie als Otterngezücht längst verflucht hat! —

Die Schikanen gegen die christkatholische Gemeinde fingen schon um die Weihnachtszeit an. Auch die Geldbüchsen für Armenspenden nahmen die Konstabler weg, die man doch an Ende den Vorstehern wieder ließ. Einige Mitglieder wurden verhaftet und erst nach 24 Stunden wieder entlassen. —

In den Kommissionen der zweiten Kammer haben die Minister unglaubliche Dinge anhören müssen, sich die schimpflichsten Beschuldigungen in's Angesicht sagen lassen, besonders Westphalen, Raumer und von der Heydt. »Wenn ein Funken von Ehrgefühl in diesen Burschen wäre, so müßten sie den Abschied nehmen.« Ja! ein Funken von Ehrgefühl! Danach suchen wir schon lange. —

Dienstag, den 16. Januar 1855.

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten; eine große Qual, sowohl wegen der Beschaffenheit der Handschrift, als wegen der des Inhalts; auch wo die Handschrift klar und unzweifelhaft ist, glaubt man bisweilen Verse aus dem Irrenhause vor sich zu haben! —

Nachrichten aus St. Petersburg. Die Kriegsbegeisterung dauert nur noch in schlechten Gedichten und schlechten Zeitungsartikeln fort; die Großen wünschen lebhaft den Frieden, sind aber auch stets bereit den Kaiser zu tadeln, wenn der Frieden nicht den Schein eines für Rußland vortheilhaften hat. Der Kaiser ist nun in der Klemme, und was er auch thue mag, alles wird ihm zum Vorwurf gemacht, wird gegen ihn gebraucht werden. Ein großer Theil der Russen scheint seiner Regierung müde; die Freisinnigen verabscheuen seine Willkür[11,401]macht, seine Unterdrückung und Abschließung der Nation, den Knechtischen ist er nicht gewaltthätig und besonders nicht verschwenderisch genug; beide Partheien

stimmen zusammen in ihren Klagen über die schlechte Kriegführung, die Unfähigkeit des Kaisers, seine Heere selber zu befehligen &c. — Von Oesterreich spricht man in St. Petersburg mit wildem Haß, von Preußen mit bitterer Verachtung, die man sogar den Gesandten fühlen läßt; freilich sind die auch wenig geeignet Achtung einzuflößen! —

Die Nachricht von der Abberufung des österreichischen Generals Grafen von Schlick wird jetzt verneint; daß er aber seine Russenliebe nicht verhehlt, bestätigt sich; dasselbe gilt von den Generalen Freiherr von Jellachich und vom Grafen Clam-Gallas. —

Ein Mann von hohem Rang und Ansehn stand neulich auf der Straße mit einem Freunde still vor einem Hause, und las auf einem Schilde die Worte »Königlich Preußischer Hoflieferant«; dann sagte er bitter: »Ja, noch lesen wir es *so*! doch wie bald können wir nur noch lesen: »Markgräflich Brandenburgischer!« und eigentlich stehen statt jener Worte diese schon da! Der innere Sinn liest sie!« —

Es soll der Fall vorgekommen sein, daß der König einem zur Beförderung vorgeschlagenen Beamten diese versagt und dem Minister Vorwürfe gemacht habe, daß er ihm einen solchen Mann empfehle. In dem rothen Buche nämlich, das Markus Niebuhr für den König führt, war bei dem Namen schlechte Gesinnung angemerkt. Es ergab sich indeß, daß Markus Niebuhr den Mann mit einem gleichnamigen verwechselt hatte. *Diesmal* konnte der Irrthum aufgeklärt und berichtigt werden. —

Der Assessor Wagener, dem seine Parthei zum Lohn für seine Dienste als Zeitungsschreiber ein Rittergut gekauft hat, ist so unverschämt gewesen, in der Kammer öffentlich von [11,402] seinen »Wohlthätern« zu reden. Ganz knechtisch! Geschmacklos obenein! —

Mittwoch, den 17. Januar 1855.

Geschrieben; über parlamentarische Formen, wann sie was taugen, und wann nicht; bei uns sind sie nur erst eine Schulübung

für die Schwachen, keines wahren Inhalts und Gebrauchs; die bösen Buben benutzen solche zu ihren Zwecken. —

Sendung von Herrn Dr. Bucher in London, sein neueste Werk: »Der Parlamentarismus, wie er ist.« Seltsam, daß ich grade heute früh über denselben Gegenstand schrieb! Bucher's Fleiß und schriftstellernde Kraft muß ich sehr bewundern, wenn ich auch seinen Urtheilen nicht immer beipflichte. —

* [Willisen] spricht seinen Unmuth über unsere äußere Politik aus. Ich rufe seine Aufmerksamkeit auf den innern Zustand zurück, den die meisten Leute mit Gleichgültigkeit ansehen, und der doch schlimmer ist, als alles Aeußere, diese Verderbniß, Heuchelei, Rechtslosigkeit, Polizeigewalt, Beamtenschikanen! Er gesteht mir, daß dieser Zustand empörend und heillos sei. Er war neulich in einer Gesellschaft beim Grafen von Schwerin, dem Präsidenten der zweiten Kammer; viele wackere Männer waren dort versammelt, und äußerten frei ihre Meinungen, aber keiner wußte Rath und Hülfe, alle seufzten unter dem Druck der Gegenwart, dem Regimente der bösen Buben, denen der Staat unbegreiflicherweise preisgegeben ist, die ihn nach innen und außen zu Grunde richten. Vom russischen Gesandten Herrn von Budberg wird erzählt, er gehe umher und sage zu den Leuten, sein Kaiser sehe nun ein, daß er seinen Schwager bisher verkannt, der König erscheine ihm jetzt als der weiseste Staatsmann. Diese schneidende Ironie soll als plumpe Schmeichelei wirken! —

Die Spener'sche Zeitung bedient heute das Kreuzzeitungs[11,403]gesindel mit gehörigem Laugenguß. Immer gut, daß dies geschieht, da es doch einmal nicht einzurichten ist, dasselbe durch unverbrüchliches Schweigen lahm zu legen! Die Buben leben von den Angriffen, mit denen man sie beehrt, von der Presse, von den Demokraten, den Kammern, gegen die sie schimpfen und anstreiten. —

»A month in the camp before Sebastopol. By a noncombattant. London, 1855.« Im Oktober, da war es noch nicht ganz so schlimm, wie späterhin! —

Daß die Königin Victoria und ihr Gemahl Prinz Albert nicht ernstlich den Krieg gegen Rußland wollen, daß sie vielmehr dem russischen Wesen günstig sind, dasselbe dem englischen weit vorziehen, ist gar nicht zweifelhaft. Was hat namentlich der Prinz Albert von England, als unvollständige Ehren und nicht eingestandene, versteckte Machtübung? Stolze Aristokraten sind beide, eigensüchtig, ohne Geist, ohne Vaterlandsliebe, ohne höheres Bestreben. Der Herzog von Gotha versichert, beide hätten die herrliche Eigenschaft immer wahr und aufrichtig zu sein, sie könnten gar nicht etwas Falsches vorgeben, eine doppelte Rolle spielen u. s. w. Credat Judaeus Apella! Ich halte diese Behauptung für einen Familien- und Hausglauben, der aber außerhalb seines Kreises nichts bedeutet, etwa wie eine Haus-Exzellenz! —

Donnerstag, den 18. Januar 1855.

Der König hat das stolze Gefühl ausgesprochen, er sei in diesem Augenblick die entscheidende Macht in Europa, sein unerschüttertes Beharren in seiner Stellung gebiete den andern Mächten, sich zum Frieden geneigt zu zeigen, diesem seinem Einflusse habe sich Oesterreich zu fügen, Frankreich und England, und selbst Rußland. Die Höflinge, die Kreuzzei[11,404]tungsritter, bestärken ihn in dieser Meinung. Mittlerweile ist er zur Theilnahme an den Wiener Berathungen gar nicht eingeladen, sein Gesandter nicht zugelassen! —

In Brüssel ist erschienen »La cour et le gouvernement de Prusse en face de la coalition.« Es soll eine Gegenschrift des Artikels in der Revue des deux mondes sein, der darin als ein unwürdiger Klatsch, eine widerwärtige, unehrliche Veröffentlichung genannt wird, da doch in Wahrheit der Artikel nur ein haltungsvoller, schonender, besonnener Bericht über offenkundige Verhältnisse und Vorgänge ist. Die Gegenschrift ist ein elender Bombast voll Drehereien und Kniffen, und verräth weniger preußische Gesinnungen, als russische, ganz in der Richtung und Art der Kreuzzeitung. Manteuffel, der als nicht zur Parthei gehörig bei dem rauschendsten

Lobe der von ihm geleiteten Politik doch namentlich kaum genannt wird, ist sehr unzufrieden mit dem elenden Bombast; am Hof aber gefällt das Gewäsch. —

Das Pamphlet »La cour et le gouvernement de Prusse« ist von einem gemeinen Schwätzer abgefaßt, dessen Halbbildung sich in klassische Zitate versteigt, und sich in den geläufigen Phrasen ergeht, die dem vornehmen Pöbel in ganz Europa eigen sind, abgedroschene Wendungen und Bilder, wie sie jeder Lakai im Salon erhorchen kann. Mir ist es wahrscheinlich, daß der Verfasser ein Russe sei. Jedes Wort ist eine Unwahrheit, Verdrehung oder Verhüllung. —

Freitag, den 19. Januar 1855.

Die Spener'sche Zeitung erfreute mich durch ihr tapferes Angehen wider den abscheulichen pfäffischen Gesetzentwurf über die Ehescheidung, mit dem unsere Heuchlerfrommen gewagt haben hervorzutreten. —

[11,405] Merkwürdige Aeußerungen preußischer Offiziere; die freigesinnten sind in ungeheurer Mehrheit, leben aber im Druck und müssen schweigen; die Minderheit der knechtischen darf das große Wort führen; auffallend genug sind jene noch am meisten für den König, diese hassen ihn, obschon sie den Schein annehmen, seine eifrigsten Diener und Verehrer zu sein. —

Wenig gelesen; nur Abends etwas in Bucher's Werk, das eines der wichtigsten unsrer Zeit ist. Ich bewundre den Verfasser, der bei seinen großen Tagesarbeiten noch ein so gediegenes, auf die gründlichste Gelehrsamkeit und die lebendigste Sachkenntniß gestütztes Werk zu liefern im Stande war; sein Scharfsinn und klarer Umblick sind die eines wahren Staatsmanns. Einen solchen Mann hat das arme Preußen aus niedriger Gehässigkeit in die Verbannung gesandt! Als ob es viele solche hätte! Das arme Preußen! —

Sonnabend, den 20. Januar 1855.

Die Spener'sche Zeitung setzt ihre Bestreitung des pfäffischen

Ehegesetzentwurfes wacker fort. Das Preußische Wochenblatt ist heute von der Polizei weggenommen worden. —

In englischen Blättern wird Preußens König und seine Politik sehr verächtlich behandelt; sie sprechen von King Cliquot, auf sein Champagnertrinken anspielend, von seinem Unvermögen, seiner Furcht! Es thut einem weh, so was zu lesen!

Bucher's Werk zeigt an dem Beispiel des Parlamentarismus, daß in den gepriesensten Staatsschöpfungen neben dem Guten das Schlechte liegt, daß wir uns täuschen, wenn wir aus der Nachahmung englischer Gebilde ein bestimmtes Heil erwarten, daß einstweilen die Vereinigten Staaten von Nordamerika noch die besten Grundlagen haben; mich lehrt es auch noch insbesondere, daß der Staat als solcher nicht das Höchste [11,406] und Einzige ist, worin der Mensch seine Befriedigung haben kann, daß es andere würdige Bestrebungen giebt, die uns schadlos halten für das, was der Staat uns vermissen läßt. Ich weiß das lange, in manchen Zeiten und Umständen aber wird es schwer, ja unmöglich, sich darein zu ergeben, besonders wenn der Staat, wie jetzt bei uns, frech und roh und gleißnerisch in alles sich einmischt, und seine plumpen Tatzen nicht zu vermeiden sind! —

Der Kaiser von Oesterreich hat bei seinen Truppen die Spießruthenstrafe abgeschafft. Erst jetzt! Doch ist es gut! —

Sonntag, den 21. Januar 1855.

Die Spener'sche Zeitung wieder sehr kräftig und brav. — Korrekturbogen der Arnim'schen Gedichte. — Nachricht aus Bonn, daß Bettina nebst ihren drei Töchtern an der Grippe danieder liegen. —

Herr Laboulaye, der geschätzte französische Schriftsteller, der ein eifriger Katholik zu sein keineswegs aufgiebt, hat gegen das neue vom Pabst ausgesprochene Dogma der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria eine scharfe kritische Untersuchung drucken lassen; er fürchtet den angedrohten Namen eines Ketzers gar nicht! —

Frau von Treskow kam, dann auch Ludmilla, und das Gespräch wurde sehr lebhaft. Zuletzt kam Herr Dr. Hermann Franck, und wir besprachen die öffentlichen Zustände; ihm erschien der Frieden als ein verhängnißvolles Unglück, als eine folgenreiche Schmach; ganz Europa werde ein Bild des trostlosesten Verfalls sein, auch England mit eingeschlossen. Auf weithinaus! Denn auf immer verzweifelt er nicht an den Franzosen noch an den Engländern.

[11,407] Ordensfest. — In Bucher gelesen, in Fichte, in Jean Jacques Rousseau. —

Montag, den 22. Januar 1855.

Ordensfest: Herr von Savigny hat den ersehnten Schwarzen Adlerorden bekommen. Der Rothe Adlerorden hat durch seine buntscheckigen Abstufungen — mit und ohne Eichenlaub, mit Schwertern, mit der Schleife, mit dem Stern — alle Würde verloren, er ist mit unvertilgbarer Lächerlichkeit behaftet. Der jetzige König lachte als Kronprinz über die von seinem Vater damit vorgenommenen Schnitzeleien, er hat als König sie nur vermehrt. —

Herr Dr. Kossak greift in der Montagszeitung den pfäffischen Ehegesetzentwurf tapfer an. Dagegen hat der Graf von Voß — der sogenannte rothnasige, der mit mir in Halle 1806 studirte — mit andern Kreuzzeitungsgesellen in der ersten Kammer den Antrag gestellt, Ehescheidungssachen immer gleich den Appellationsgerichten zu überweisen. Sie lechzen in allen Dingen nach Ausnahmen, Vorrechten; die Gleichheit des Gerichtsstandes ist ihnen ein Gräuel! —

Der Protest Preußens erregt in Paris Unwillen und wird von dortigen Blättern wie auch amtlich scharf zurechtgewiesen, man zeigt ihm, daß es sich bisher nicht als Großmacht benommen habe, und mit dieser Eigenschaft neben den Rechten auch Pflichten verbunden seien. —

Herr Dr. Levinstein besuchte mich und sprach in seiner etwas seltsamen Weise recht gute und wackere Dinge. Aerztlicher Rath: Kaviar und Tokayer! »Aber das sag' ich nicht jederman; das ist mein

Geheimniß!« —

[11,408]

Dienstag, den 23. Januar 1855.

Die Polizei sucht sich heute in den Zeitungen wegen ihres Verfahrens gegen die christkatholische Gemeinde zu rechtfertigen, auch ihre Wegnahme der Armenbüchsen, wegen unerlaubten Kollektirens! Sie beruft sich auf ihre »Auffassungen!« Ja, eben diese Auffassungen sind die Schändlichkeit. Der Artikel macht den jämmerlichsten Eindruck, man sieht das Gewissen! —

Mittwoch, den 24. Januar 1855.

Unsere politische Lage wird nun im Ernst gefährlich, die französische Zurückweisung der Ansprüche Preußens ist von Drohungen begleitet, die erbitternd wirken, Rußland und die preußischen Russen Gerlach und Spießgesellen schüren was sie können; die verzweifelte Lage der Engländer in der Krim wirkt auch stark ein; Rußland hat die mecklenburgischen Großherzoge wegen ihrer Abstimmung am Bundestage belobt, Neapel rüstet auf Rußlands Anstiften ein starkes Heer; wie leicht kann ein unglücklicher Augenblick uns als Rußlands Dienstmannen in den Krieg stürzen, der am Rhein und in Schlesien zu führen sein würde! Alles kann sich noch anders wenden, besonders wenn Sebastopol erstürmt, oder ein Sieg in der Krim erfochten wird; aber die Gefahr ist da, und niemand ihr gewachsen. Wir sind, wie die Times es von England sagen, in den Händen einer verderbten, unfähigen, prahlerischen, und volksverrätherischen Aristokratie. Kein einziger hoher Beamter, kein einziger Minister und General, der wahrer Achtung genösse, Vertrauen einflößte, überall nichtsnutziges Junkerthum! —

Man kann die politischen Lohnschreiber gleich daran erkennen, daß sie, wie in dem russischen Pamphlet über Preußen, nicht vorzugsweise das sagen, was auf die Menge Eindruck machen könnte, sondern das, was ihren Herren gefällt; sie [11,409] wollen

nicht für die Sache durch Gründe, sondern für sich selber durch Schmeichelei wirken. — In dem erwähnten Pamphlet wird schamlos vorgestellt, die Königin Luise sei als Märtyrerin der Napoleonischen Härte gestorben, — kein wahres Wort! — Ferner wird versichert, in der Königlichen Familie hier herrsche die größte Einigkeit, es wird vom häuslichen Glück des Kaisers Nikolaus gesprochen, und andres der Art in Menge! —

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten, — diesmal leichte Arbeit, bis auf ein von Bettina abgeschriebenes Blatt, wo sie eine Stelle leer gelassen, und die Urschrift nicht beigelegt hat!

Dr. Georg Spiller von Hauenschild (Max Waldau) starb im 30sten Lebensjahre auf seinem Gute Tscheidt in Oberschlesien am 20. Januar. Eines der wilden Talente, deren Klärung schwerlich zu hoffen ist. Er war ein braver, eifriger Mann. —

Donnerstag, den 25. Januar 1855.

Sendung aus Lausanne »trois nouvelles lettres d'un vétéran russe de l'année 1812«, in Lausanne gedruckt, augenscheinlich vom Fürsten Wiäsemskii, der seine sonstige Feinheit verläugnet, und in Höflingsgrobheiten und Sophistenphrasen die Gegner Rußlands höhnt und schimpft. Schlechter Ton! —

In der zweiten Kammer Streit wegen der Elbinger Petitionen zwischen Vincke und den Ministern von der Heydt und Manteuffel, denen stark zugesetzt wird, der letztere nimmt sogar die Flucht; Heydt erscheint in ganzer Erbärmlichkeit. Auch Herr von Mitschke-Kollande, ein Wicht, den ich aus früherer Zeit kenne, mischt sich ein, und macht sich lächerlich, wird selbst von der Rechten, der er angehören will, ausgelacht. Aber das dem Herrn Jakob von Riesen und andern Elbingern [11,410] von der Regierung angethane Unrecht, schon zweimal von der Kammermehrheit anerkannt, bleibt unerledigt! Auch der Präsident von Gerlach ließ wieder als boshafter Hanswurst sich vernehmen. Ein jämmerlicher Zustand! —

In Frankfurt a. M. offener Streit zwischen Oesterreich und Preußen! Bismarck-Schönhausen gegen Prokesch-Osten! Wenn

Preußen nicht nachgiebt — warum sollt' es nicht? es ist dessen ja gewohnt, — so wird der Bund gespalten; Oesterreich fordert seine Anhänger schon auf, sich jedenfalls ihm anzuschließen, auch wenn der Bund es noch nicht thut. Wahl eines Bundesfeldherrn angeregt; sie soll auf den Kaiser von Oesterreich gelenkt werden. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Franck; er ist außer sich über die schlechte Wirthschaft in England, das Zugrundegehen des Staates durch Dummheit, Unfähigkeit und Verrätherei eines Haufens von Aristokraten, er meint, der von Napoleon ausgesprochene Gegensatz »entweder kosackisch oder republikanisch!« rücke von beiden Seiten näher zur Entscheidung; ich formulire den Ausspruch etwas anders, ich sage: »zunächst kosackisch oder republikanisch, aber schließlich republikanisch;« die Russen, wenn auch augenblicklich vielleicht Europa besiegend, machen doch dessen Entwickelungen alle mit, und alle ihre Fortschritte sind Schwächungen ihrer Despotie. — In England Staatsstreich oder Revolution, beide führen auch zu demselben Ziel! —

In Münster ist Fräulein Auguste von Briest gestorben: mit ihr erlischt diese alte märkische Familie, berühmt durch den Landrath von Briest auf Bähne zur Zeit des großen Kurfürsten. Als ich im Jahr 1807 zuerst Nennhausen besuchte, war das Fräulein ein kleines Kind (Stiefschwester von Karoline von Fouqué, geb. von Briest, und Tante von Marie von Fouqué.) —

Wenn sich die Menschen besser auswiesen, als ich sie ge[11,411]dacht, war ich immer froh geirrt zu haben; ärgerlich aber, wenn mein Irrthum sie für besser gehalten, als sie sich auswiesen. Doch hat mich das Bessere vorausgesetzt zu haben nie gereut! — Bei Gelegenheit von M. &c. —

Freitag, den 26. Januar 1855.

Der König hat vorgestern in der militairischen Gesellschaft, die den Geburtstag Friedrich's des Großen feierte, eine schwungvolle Anrede an die Offiziere gehalten, die starke politische Andeutungen

gegen Frankreich ausgesprudelt haben soll. Die »Neue Preußische Zeitung« erwähnt dieser Rede, giebt aber die Worte nicht wieder, entweder wagt sie's nicht, oder sie darf nicht. Die Offiziere schweigen darüber. Alle Vermuthungen gehen dahin, daß die Rede *nicht* mitgetheilt werden wird, außer in neuredigirter Fassung. —

In Wien sind die Friedensunterhandlungen noch nicht eröffnet. Es ist wunderbar, wie man hier fast einstimmig wünscht, der Krieg möge fortgesetzt werden und eine größere Demüthigung Rußlands, als die schon jetzt erlangte, zur Folge haben. Nur die Kreuzzeitung seufzt scheinheilig nach Frieden, damit dem Blutvergießen ein Ende gemacht werde! Sonst war das Scheusal doch eifrig für das Leo'sche Wort, ein frischer Krieg sei nöthig, um das skrophulöse Gesindel aus der Welt zu schaffen! Der Menschenfreund, der Christ! Und wie gut berechnet! Als ob das skrophulöse Gesindel in den Krieg zöge! Ein übermüthiges Gesindel, ein vom Schweiße des Volkes genährtes, zieht in den Krieg, die Junker-Offiziere! Das würde ein schönes Jammern geben, wenn unsre Garden in's Feuer kämen! Jetzt frohlockt die Russenparthei hier über die Verluste der englischen Adelsfamilien in der Krim! — Ich kann für meinen Theil keine Fortsetzung des Krieges wünschen, weil ich der einen Seite wohl [11,412] die Niederlage, der andern aber nicht den Sieg gönne; von den Völkern ist ohnehin gar nicht die Rede, nur von ihren Leitern, die auf allen Seiten nichts taugen. Der Krieg *gegen* die Russen ist nicht *mein* Krieg, aber *mein* Krieg ist auch nicht der *für* sie! —

Ich las im Jean Jacques Rousseau, in Fichte; französische und englische Blätter. —

Oesterreich verspricht den deutschen Bundesgliedern, die sich ihm anschließen — mit oder ohne den Bundestag — die Gewährleistung ihrer Besitzungen und mögliche Vortheile beim Frieden. Die andern Bundesglieder sind also *nicht* gesichert? Und das soll noch Bund heißen! Aber machte Preußen es in Erfurt nicht ebenso? Nur daß der Muth fehlte, und man schimpflich nachgab! Gepriesenes Warschau, gepriesenes Olmütz! Und das herrliche Bronzell dazu! —

In der militairischen Gesellschaft war von Leuthen und Roßbach gesprochen worden, der König in seiner Anrede nahm nur Roßbach auf, und ließ Leuthen fallen. Eine Menge von Variationen laufen über diese Ansprache um. Das kommt wohl daher, weil einige Berichte nur wiedergeben, was der König feierlich an alle Anwesende gerichtet hat, Andre damit solche Aeußerungen verknüpfen, die gesprächsweise von ihm gegen Einzelne gemacht worden. —

Sonnabend, den 27. Januar 1855.

Die Nationalzeitung ist heute von der Polizei weggenommen worden. Das war zu erwarten, sie hatte in letzter Zeit einen trotzigen Ton angeschlagen, und die Kreuzzeitung sie denunzirt! — Die Spener'sche Zeitung spricht wieder gegen das pfäffische Ehescheidungsgesetz, und gegen die Mehrheit der [11,413] zweiten Kammer, die über die gerechten Elbinger Petitionen zur Tagesordnung überging! —

Besuch von Herrn Dr. Levinstein. Er liest mir einige Bemerkungen über Hamlet vor. Er hat gehört, ich sei einer der fleißigsten Mitarbeiter, Förderer und Austheiler der Volkszeitung, besuche fleißig eine Bierstube in der Johannisstraße, wo sich Bernstein auch einfindet u. s. w. Manteuffel und Hinckeldey sollen dies fest glauben! Wenn das der Fall ist, so sind sie zu bedauern, so schlecht bedient zu sein! —

Ueber die Anrede des Königs an die Offiziere in der militairischen Gesellschaft gehen noch immer die mannichfachsten Berichte um. Nach einigen war der Hauptstoß gegen die Franzosen gerichtet, nach andern gegen Oesterreich, nach noch andern die heftigste Partheinahme für Rußland ausgesprochen. Daß nur einfach Friedrich der Große gepriesen worden, wie auch versichert wird, glaubt kein Mensch. Die Versicherung, die Rede sei harmlos gewesen, denn sie sei ja *vor* dem Gastmahl gehalten worden, vertheidigt den König in sehr ungeschickter Weise, das wird in anderer Richtung beleidigend. —

In England ist Lord John Russell aus dem Ministerium geschieden. Man hofft Aberdeen's Entlassung, Palmerston's Eintritt. Ob damit viel gewonnen sein wird? Palmerston ist in den letzten Zeiten sehr übel enthüllt worden, er weist sich nicht viel besser als die anderen aus. —

Der König hat den Generallieutenant von Wedell mit einem eigenhändigen Schreiben an Louis Bonaparte nach Paris geschickt. Er soll den Sturm beschwören, der gegen Preußen auszubrechen droht. Bloße Worte werden mit Worten erwiedert werden. Indessen schreiten die österreichischen Anschläge rasch vor. —

Der englische »Punch« ist hier an allen öffentlichen Orten verboten worden. Er enthielt in jedem Stück die schmähendsten Ausfälle gegen den König, der als Trunkenbold, als Feigling, [11,414] als Wortbrüchiger, dargestellt wurde. — (King Cliquot u. s. w.) Er ist doch noch zu haben! —

Auf die preußischen Diplomaten wurde geschimpft, auf ihre Unfähigkeit, Unwissenheit, Schwäche. Zugegeben, es ist eine armselige Zucht, eine jämmerliche Gesellschaft. Dann beschuldigte man ihren Führer, den Ministerpräsidenten von Manteuffel, derselben Eigenschaften. Auch das fand keinen Widerspruch. »Aber,« fuhr endlich ein alter Staatsminister heraus, »was können die armen Teufel dafür, daß sie nur arme Teufel sind? Und sie selber haben sich doch nicht ihre Anstellungen gegeben!« Das schlug tief ein, und alles schwieg! —

Sonntag, den 28. Januar 1855.

Seltsames Fortleben abgeschiedener Seelen im Gerichtswesen! Die heutige Zeitung bringt eine Liste von Testamenten, die uneröffnet bei Gericht liegen geblieben sind, darunter ist eines vom Jahre 1795 des Herrn und der Frau von Grotthus; wie lange sind diese einst allbekannten, vielbewegten und weltlich angesehenen Personen todt und vergessen, nur an die Namen Goethe, Genlis und Rahel noch leise angeknüpft! Da kommt das Gericht, und führt sie mit allen Namen ausführlich auf. Das Testament konnten sie liegen

lassen, sie hatten beide nichts mehr zu vermachen, und brachten ihre letzten Lebensjahre in großer Dürftigkeit hin. —

In Karl Philipp Moritz gelesen, in Louis Blanc; in Shakespeare, um den Forschungen des Dr. Levinstein über Hamlet's Karakter nachzugehen; ich kann seiner Auffassung noch nicht ganz beistimmen, verwerfen sie aber auch noch nicht. Die Beschäftigung mit diesem Gegenstand ist anregend und ergiebig. —

[11,415] Der König hat in der militairischen Gesellschaft, — so lautet der neuste und ziemlich glaubhafte Bericht, — den Offizieren gesagt, er werde den Frieden erhalten, sie sollten sich daher nicht auf Kriegsgedanken einlassen, sondern Friedensstudien treiben, auf die Nachrichten in den Zeitungen nichts geben, überhaupt sich nicht mit Politik beschäftigen. Trotz dieser Hauptrichtung seiner Worte soll er aber dennoch aufregende Nebendinge erwähnt, und seine Gesinnungen für Rußland gezeigt haben. — (»Stecken Sie Ihre Degen ein, meine Herren, es ist und *bleibt* Friede!« Dies sind eigene Worte des Königs.) Späterer Zusatz: *Nicht* die eignen Worte, nur der Sinn! Der König sprach stotternd, unsicher, wortesuchend, und nannte die Arbeit des Friedens fruchtbarer und besser als die des Kriegs. Seine Rede machte den schlimmsten Eindruck. —

Montag, den 29. Januar 1855.

Ich ließ die 8 Bände Wolf'scher Schriften bei Frau Doktorin Körte abholen und begann sogleich sie durchzusehen. Wie mußt' ich auf's neue den herrlichen Mann bewundern, der so große und mannichfache Dinge geleistet, mit solchem Fleiße, solchem Scharfsinn, solcher Anmuth! Ich fand ziemlich alles wieder, was ich von ihm kenne, eine Erklärung gegen Herder ausgenommen, und die Schrift über die Klatschereien von Voigtel in Halle, letztere ist wohl mit Absicht weggelassen, ob auch mit Recht ist eine andere Frage. An Briefe hat man, wie es scheint, nicht gedacht. Dem Direktor Ferdinand Ranke muß ich eine Ehrenerklärung machen, er hat die lateinischen Schriften mit großer Müh' und Sorgfalt zur Herausgabe geordnet, eine ausführliche lateinische Einleitung dazu

geschrieben und auch Anmerkungen nicht gespart. Ich kann es nicht un[11,416]billig finden, wenn er auf ein Honorar für diese Arbeit nicht verzichten will. — Unerwartet fand ich hier auch zwei Galliamben wieder, die bei einem Feste bei Kersten im Thiergarten im Frühjahr 1807 Wolf aus dem Stegreif mir zum Dank für mein galliambisches Festgedicht sagte, und die mein Gedächtniß nur unvollkommen aufbewahrt hatte; sie lauten:

»Wie gelehrt und kunstvoll wagst du, du
Zauberer des Gesangs.
In des Galliambus Taktschritt die
begeisternde Melodie!«

Welche Zeit ruft alles dieses mir zurück! Welches Aufstreben, welchen Eifer, Fleiß und Umblick, welche Genossenschaft! —

Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben. Merkwürdige Mittheilungen! Frau von Nimptsch kam dazu. Später Herr Dr. Ring. —

Gerücht, daß der Geheime Justizrath Pernice Minister werden soll. Der König liebt ihn sehr. Man spricht vom Austritt der beiden Minister von Raumer und von Westphalen. Was kann das helfen? —

Herr von Stillfried soll der Vorstand eines neueinzurichtenden Heroldamtes werden, mit 4000 Thalern Gehalt, seine beiden Gehülfen, Herr Märcker und Herr von Ledebour, sollen jeder 300 Thaler bekommen. Das Amt ist eine Sinekur, soll blos der Anlaß sein, dem Günstling ein tüchtiges Stück Geld zuzuwenden. Des Vorwandes wegen muß man nun außer den 4000 Thlrn. auch noch 600 Thaler ausgeben, die Bureaukosten ungerechnet. Friedrich Wilhelm der Erste hob das Heroldamt gleich bei seinem Regierungsantritt auf, und seitdem hat Preußen ohne diese Behörde recht gut bestanden. —

Gegen Polizeibeamte kann keine gerichtliche Klage mehr stattfinden, die Polizei erhebt sogleich ein Konfliktverfahren und das Gericht muß abstehen. In der zweiten Kammer [11,417] ist es offen ausgesprochen worden, daß Verwaltung und Polizei

willkürlich handeln dürfen, ohne an irgend ein Gesetz gebunden zu sein. Scham giebt es nicht mehr, die Willkür steht auf dem Gipfel der Frechheit. —

Die Erklärungen Oesterreichs in Betreff der deutschen Staaten wird mit Recht als ein Staatsstreich gegen den deutschen Bund, als dessen Sprengung angesehen. —

Der General von Wedell, den der König nach Paris schickt, ist wegen Theilnahme an den preußischen Aufständen im Jahre 1809, — Schill, Katte &c. — von dem Kriegsgerichte des Kaisers Napoleon zum Tode verurtheilt, von dem Kaiser zu den Galeeren verurtheilt worden. Erst das Jahr 1814 hat ihn wieder befreit. Er trägt noch die Buchstaben T. F. (travaux forcés) eingebrannt. Ist diese Wahl eine angemessene? Schwerlich! Außerdem spricht er so gut wie gar nicht Französisch. — Ein anderer Wedell wurde in derselben Zeit erschossen. —

Der General von Wedell forderte eine Instruktion für seine Sendung, der König wies ihn an Manteuffel. Manteuffel sagte, er könne keine geben und wies ihn an den König zurück, aber schließlich mußte ihm doch Manteuffel einen Wisch ausfertigen, mit dem Wedell erklärte nichts Rechtes anfangen zu können, doch reiste er damit ab. —

Dienstag, den 30. Januar 1855

Die Offiziere sind mit der neulichen Ansprache des Königs schlecht zufrieden, und es ist sonderbar, wie jeder etwas anderes herausgehört hat. —

Am Bundestage scheint die österreichische Aufforderung nicht durchzudringen, Sachsen widerspricht, dagegen stimmt Hannover zu, auch Darmstadt und Kurhessen. Baiern wollte [11,418] vermitteln, aber Oesterreich wies jede Vermittelung ab, und der Minister von der Pfordten, der schon nach Berlin reisen wollte, bleibt in München. —

Preußen hat erklärt, wenn es auch den Verbündeten gegen Rußland nicht beitreten wolle, so sei hinwieder ein Anschluß an

Rußland ganz undenkbar. Aber daß dieser Anschluß seit einen halben Jahre eifrigst gewünscht, vorbereitet und bei wiederholten Anlässen sogar verheißen worden, läßt sich nicht abläugnen. —

Das englische Ministerium ist gefallen! Es nimmt Schimpf und Schande reichlich mit, läßt aber auch deren noch genug zurück, in die sich die Nachfolger theilen werden! Viel besser werden sie nicht sein. —

Der Schweizer Ochsenbein französischer Brigadegeneral! Er war schon früher von den Liberalen zu den Konservativen übergegangen. —

Unser General Graf von Nostitz hat hier, auf die Nachricht, daß Hannover für Oesterreich am Bundestage stimmt, sogleich den Befehl erhalten, auf seinen Gesandtschaftsposten nach Hannover abzureisen, und entgegenzuwirken! Der wird was Rechtes ausrichten! —

Der Gesandte von Usedom muß heute aus London hier eintreffen, unverrichteter Sache! Sie meinen hier, alles im Einzelnen zu betreiben und einzurichten, wenn das Ganze versäumt und verschoben ist. —

Bei der Wahl neuer Wahlmänner wegen eines neu zu wählenden Abgeordneten zur zweiten Kammer haben die Berliner sich wieder schwach betheiligt; in einem Bezirk hat wegen Mangel an Wählern gar nicht gewählt werden können! »Das ist ganz Recht! Warum sich Ungelegenheiten machen um solche Kammern zu haben, deren Mehrheit sich als das feigste, bübischste Gesindel benimmt?« —

Die häßliche Verwickelung des Prinzen Karl mit dem Namen Wedecke soll sich noch immer fortschleppen. Dieser [11,419] würde schon längst, heißt es, verurtheilt sein, wenn er nicht geschickterweise seine Sache immer wieder mit dem Prinzen zu verknüpfen wüßte, der, da es ihm nicht gelinge sich von ihm abzulösen, nun sehr wünschen müsse, daß die Sache niedergeschlagen werde. —

Mittwoch, den 31. Januar 1855

In der Nationalzeitung steht in einem Bericht aus Konstantinopel das bedeutende Wort: »Wenn auch Rußland auf der Oberfläche fortwährend wächst und zunimmt, unter derselben verliert es in größerem Maße, indem Deutsches und Europäisches in ihm unwiderstehlich zunimmt.« Das mein' ich ebenfalls, ehe Europa russisch wird, hat Rußland aufgehört, russisch zu sein! —

Besuch vom General Wilhelm von Willisen; die politischen Zustände besprochen, Oesterreichs trotziges Vorgehen, Preußens klägliches Nachgeben. Das Schlimmste ist die innere Auflösung und Verderbniß, die von obenher angeordnete Entsittlichung des ganzen Staates, der Verwaltung, der Rechtspflege, der Geistlichkeit, der Gelehrten, die aufgedrungene Heuchelei, die Unterdrückung aller Freiheit, alles natürlichen Rechts. Man will nur Knechtsgesinnung und Augendienerei; die Polizei mit ihrer Willkür und Gewalt, und ihren Spähern und geheimen Angebern, zerstört alle Ehrenhaftigkeit, sogar der Offizierstand ist in gedrückter Lage, darf keine Meinung, keine Selbstständigkeit haben. Oft genug ist dieses alles durchgesprochen worden, aber man muß es stets mit neuen Stacheln in das Bewußtsein eindrücken! —

Korrekturbogen Arnim'scher Gedichte. Papier fehlt in der Druckerei, wo Bettina von Arnim ist, weiß man nicht zuverlässig. —

Preußen ist sehr ärgerlich, daß ihm die Verbündeten nicht größere Beachtung widmen. Aber wie geringe Beachtung [11,420] widmet ihm Rußland, seit langer Zeit, und besonders seit dem Beginn der jetzigen Geschichten! Für diese Schnödigkeiten scheint das preußische Kabinet nicht empfindlich!

Herr von Mitschke-Kollande macht sich zum dreisten Hanswurst der zweiten Kammer, wagt sich an Vincke'n, der ihm zwar gute Backenstreiche giebt, sich aber doch eines solchen Lumpengegners schämt. Wir werden den Lump aber nächstens befördert sehen, er legt es ganz darauf an, und warum sollt' es ihm nicht gleich so vielen Anderen gelingen! —

Daß der berüchtigte Goedsche in den Adelstand erhoben werden soll, ist wohl nur eine lustige Erfindung. Aber wer weiß! Der

Mitschke'sche Adelstand ist auch nicht viel besser verdient worden! —

Alles klagt über Stocken der Geschäfte, Nahrungslosigkeit und Theurung, die Armen leiden bittere Noth, der Hülfe wird immer weniger. Dabei Vergnügungen über Vergnügungen! Die Spaltung in zwei Nationen, Reiche und Arme, wird immer deutlicher, die beide Theile vermittelnde Wohlhabenheit schwindet, sie steigt entweder zum Reichthum auf, oder sinkt — häufiger — zur Armuth hinab. —

Einige Landräthe haben auf Grund von Ministermahnungen sich erlaubt den Befehl ausgehen zu lassen, daß die jungen Leute nach der Konfirmation noch bis zum zwanzigsten Jahre dem sonntäglichen Katechisiren der Prediger beiwohnen sollen, unter angedrohter Geldstrafe! Ganz ungesetzlich! Die Augendiener aber machen sich durch solche Uebergriffe beliebt. Natürlich ist bloß von Protestanten die Rede. —

Hunderttausend Franzosen sollen durch Oesterreich marschiren, um gegen die Russen zu fechten. Wird der deutsche Bund, wird Preußen den Durchzug gestatten? Er kann auch durch Italien geschehen, wird aber doch jedenfalls österreichisches Land berühren, das zum Bunde gehört. —

General Adolph von Willisen ist mit besonderen Aufträgen [11,421] vom König an den Prinz-Regenten von Baden nach Karlsruhe gesandt worden. — (Wegen der Minié-Büchsen, die man in Preußen bei den Truppen einzuführen beabsichtigt, und mit denen in Karlsruhe schon Proben angestellt worden sind.) —

Donnerstag, den 1. Februar 1855.

Ueble Hustennacht! Wie häßlich sieht der Tag aus! Die Straßen öde, nirgends eine Spur von Fröhlichkeit. Keine gute Nachricht, von keiner Seite, man erwartet schon keine mehr! Und keine Lust zur Thätigkeit! Doch das letztere kommt bloß von meinem Krankheitszustand. —

Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling und vom Grafen Arthur von Seher-Thoß. Letzterer hat früher in preußischen Diensten gestanden, dann sich auf seine Besitzung in Ungarn zurückgezogen, ist in den Krieg verwickelt worden, und lebt nun wieder hier. Lebhafte Erzählungen aus jenem Kriege, Versäumnisse der Ungarn, persönliche Verhältnisse; er theilt mir Briefe von Görgey und Klapka mit. Ueber die Wortbrüchigkeit der österreichischen Kaiser, über die schändliche Rolle, die dem General Jellachich aufgetragen und von ihm willig gespielt wurde. »Ungarn ist heute wieder ganz bereit, das Joch abzuwerfen, und für die Freiheit in den Kampf zu gehen!« —

Großes Hoffest. Feuerwehr in Bewegung, 6 bis 8 Spritzen mit Fackeln in der französischen Straße. —

In Goethe's naturwissenschaftlichen Sachen gelesen, in den Briefen des Plinius. —

In England noch kein neues Ministerium, ein tüchtiges wird in keinem Fall zusammenkommen, immer nur der alte Brei, etwas anders gemischt! — Omer-Pascha soll seine Befehlführung niedergelegt haben; österreichische Ränke! — [11,422] Ueberhaupt, welche Spitzbübereien sind im Schwange, von *allen* Seiten! —

Oesterreich hat am Bundestage seine Anträge zurückgezogen, und ist den preußischen beigetreten, daß anstatt einer Mobilmachung des halben Bundesheeres eine Maschinenfertigkeit binnen 14 Tagen für alle Kontingente beschlossen werden sollte. Dies ist einstimmig angenommen worden. Preußen, unter dem Schein des Eigenwillens also doch gefangen! Oesterreich, unter dem Schein des Nachgebens also doch im Vortheil! Schwierigkeit ein

englisches Ministerium zu bilden. Wer eintritt, muß die Bedingungen der Lage annehmen, nicht nur der trostlosen äußern, sondern auch der mißlichen inneren; er muß den Prinzen Albert als ungenanntes und nicht zu nennendes Haupt des Staats annehmen, dessen Willen berücksichtigen, weil derselbe den der Königin bestimmt oder in manchen Fällen sogar ersetzen muß. Die Lage Englands ist Rußland gegenüber noch lange nicht so verfänglich, als gegenüber Frankreich, nachdem die englische Seemacht nirgends viel ausgerichtet und die Landmacht zu Grunde gerichtet ist, steht England neben seinem mächtigen und stets gefürchteten Bundesgenossen ganz klein und armselig da, braucht dessen Unterstützung, darf nicht den geringsten Eigenwillen zeigen &c. Man fühlt in England dies demüthigende Verhältniß mit Scham und Schrecken. —

Freitag, den 2. Februar 1855.

Das scheinbare Nachgeben Oesterreichs am Bundestage, das scheinbare Rechtbehalten Preußens, beides aber in Wahrheit das Gegentheil des Scheins, wird hier am Hof und in dem Ministerium als ein großer Sieg gefeiert, sie sind ganz freudig und stolz darüber. Die blinden Thoren! Sie glauben nicht an Schläge, bis sie sie auf dem eignen Buckel fühlen! [11,423] In Wien ist man zu sicher, um in dem Schein eine Gefahr zu sehen, man nimmt ihn ohne Bedenken an, da die thatsächliche Wirklichkeit zum klaren Vortheil gereicht, und man lacht über den dünkelvollen Bethörten. —

In Goethe gelesen, im jüngeren Plinius, dessen Briefe mir ein guter anregender Nothbehelf sind; man thut wunderbare Blicke in das römische Wesen! — Alte Papiere durchgesehen. — Englische Blätter. —

Die durch das neue Dogma von der unbefleckten Empfängniß der Jungfrau Maria gestärkte katholische Kirche setzt nicht nur in Baden ihren Krieg gegen die Staatsbehörden eifrig fort, sondern droht auch in Turin und Madrid, wo man geistliche Güter für die Staatsbedürfnisse verwenden will, mit ihren Bannstrahlen. Diese

würden ganz ohnmächtig sein, wenn nicht der — Louis Bonaparte für gut fände, den freisinnigen Fortschritt an beiden Orten zu hemmen! —

»Der König hält sich für den muthigsten, besonnensten, klügsten und konsequentesten Mann in der Welt, für den Retter Preußens, Deutschlands, für den Schiedsrichter Europa's. Daß er jetzt in einer Richtung, die er haßt und niemals einschlagen will, einen starken Schritt vorwärts gethan hat, macht er sich zum Triumph, und ist voll Stolz und Freude deßhalb.« Man sagt, Manteuffel erhalte ihn bei dieser Dünkelmeinung, weil er in dieser dann zu allem Nachgeben stets bereit ist. —

Bei dem gestrigen Hoffeste hat sich folgendes Aergerniß zugetragen. Der Prinz Karl geht an den ausgestellten Wachtposten der Gardedukorps vorbei, sieht sie mißfällig an, und sagt dann ihrem Offizier, dem Major Grafen zu Stolberg, sie sähen schlecht aus. Der sieht erschrocken nach, und findet alles in bester Ordnung, meldet aber die Sache dem Kommandeur Oberst von Derenthal, der ebenfalls nachsieht und auch alles untadlich findet. Graf zu Stolberg geht an den Prinzen [11,424] heran, und meldet ihm das. Der Prinz ruft zornig: »Und ich finde es nicht so! Ueberhaupt ist bei den Gardedukorps vieles nicht in Ordnung!« womit er sich abwendet, der Graf ihm aber noch nachruft: »Das, Königliche Hoheit, sind Ansichten!« Inzwischen ist alles auch dem kommandirenden General der Garde gemeldet worden, und dieser, der Graf von der Groeben (von Bronzell!), tritt nun auch zu dem Prinzen mit einigen Offizieren, um ihm Vorstellungen zu machen, der Prinz aber antwortet so grob, daß Groeben erblaßt, und dem Prinzen sagt, er habe schon mehrmals vergebens um seinen Abschied angehalten, diesmal werde der König ihm denselben nicht versagen können. — (Der Anfang dieser Geschichte datirt vom Ordensfest, und war der Offizier der Lieutenant Graf von Kleist; sie scheint auf dem Hoffest vom Donnerstag sich wiederholt und weitergesponnen zu haben.) —

Sonnabend, den 3. Februar 1855.

Der König hat den Herzog von Gotha eingeladen, schleunigst nach Berlin zu kommen; er ist schon eingetroffen. Es heißt, der König wolle dessen persönliche Vermittelung in England nochmals ansprechen. —

Der König ist aufgebracht über seine Minister, daß sie seine Benennungen, »Herrenhaus«, »Haus der Abgeordneten« »Allgemeiner Landtag«, in der Kommission der zweiten Kammer nicht durchgesetzt, nicht mit überzeugenden Gründen vertheidigt haben. Es mag ihnen freilich daran wenig gelegen gewesen sein, dem König aber sehr viel. —

Die russische Parthei hier hindert viel, gewinnt aber doch keinen rechten Boden. Der Generaladjutant von Gerlach hat wieder solche Stöße erlitten, daß es nun endlich hieß, er werde seinen Abschied nehmen. Aber der Fant kann was aushalten, er nimmt den Abschied nicht, er bleibt, bis er ihm gegeben wird. —

[11,425] Der Graf Hans von Königsmarck ist aus dem Haag hier angekommen, um seinen Sitz in der ersten Kammer einzunehmen, ein trauriger Gesandter, ein trauriges Kammermitglied! —

Eifersucht zwischen Manteuffel und Hinckeldey, die Vorträge des letzteren beim Könige sind jenem sehr unangenehm. Der berüchtigte Malmène trägt den bittersten Haß der Polizei, bloß weil Manteuffel mit ihm in Beziehungen steht. —

In »Histoire de ma vie par George Sand« gelesen. — »Catull's Buch der Lieder. Text und Uebersetzung von Theodor Heyse. Berlin, 1855.« Der Uebersetzer lebt in Rom, ist ein Onkel von Paul Heyse; seine Uebersetzung des Attis in Galliamben kenn' ich seit langer Zeit, sie ist ein Meisterstück, aber in den übrigen Stücken ist Catull's Derbheit zu roh ausgefallen, seine Anmuth nicht wiedergegeben. —

Der König hat die Geschichte zwischen dem Prinzen Karl und dem Grafen von der Groeben ausgeglichen, seinem Bruder Unrecht gegeben, und Groeben hat damit zufrieden sein müssen. —

Sonntag, den 4. Februar 1855.

Nachmittags Besuch von Dr. Hermann Franck. Auch er ist gegen Bucher, findet in dessen Schrift nur Tadelsucht, Ungebühr und schlechten Ton, — das alles ist zuzugeben, und doch der Gehalt wichtig und fruchtbar. Freilich hat der arme, den ganzen Tag hindurch geplagte Zeitungsschreiber nicht Muße noch Stimmung, ein anmuthiges, geistreiches und gelehrtes Geschichtswerk auszuarbeiten, auch würde ein solches wenig nutzen; ich sehe sein Werk als ein großartiges Pamphlet an, das in den Tag einschneidet und viele gefährliche Vorurtheile bluten läßt. Sonderbar, daß Franck in seinen Einwendungen gegen Bucher zum Theil aus Bucher's Schrift heraus[11,426]sprach: »Er sagt nicht, was denn geschehen soll.« Das kann er freilich nicht, aber er zeigt, was und wie es geschieht, das ist vor der Hand genug. —

Ein preußischer Gardedukorps-Offizier sagte mit höhnische Bitterkeit über den Herzog von Gotha: »Ist die verfluchte Bestie auch wieder da? Man sollte ihn zum Lande hinausjagen!« Ein anderer sagte ihm lächelnd: »Ach, lieber Kamerad, grade so sprechen viele Leute von uns!« —

Kaum ist Adolph von Willisen abgereist, so wird vom Könige eine neue Kommission zur Prüfung der Minié-Büchsen angeordnet, unter dem Vorsitze des Prinzen von Preußen, mit Zuziehung der Generale von Grabow und von Werder. Willisen, anstatt das Haupt einer solchen Kommission zu sein wird nun ein untergeordneter Berichterstatter. —

Montag, den 5. Februar 1855.

Graf von Yorck ist aus Schlesien zurück, und macht eine schreckliche Beschreibung von dem dortigen Elend in Folge der großen Wassersnoth, Menschen und Vieh haben keine Nahrungsmittel, die Aecker verdorben, keine Aussaat möglich, Schafsterben, Hungertyphus. Wie früher! Was geht das den Hof, die höchsten Staatsbehörden, die Vornehmen und Reichen an? Die Hauptstadt musizirt und tanzt, schlemmt und jubelt, und die Hofoffiziere phantasiren russischgesinnt von Siegen über die

Franzosen und Engländer. — Betrachtungen über die politischen Verhältnisse, die Absichten der verschiedenen Betheiligten, die mannichfachen Möglichkeiten in der Entwickelung dieser Krisis. Ich habe nur Einen Schlüssel zu allen Erscheinungen: Mißtrauen, Verrätherei, Eigensucht und Schamlosigkeit in *allen* Regierungen! Eine Gesellschaft von Verbrechern, deren Gerichtstag noch zu erwarten ist, deren Büttel einer aber sich schon zeigt in Louis Bona[11,427]parte, den sie in ihre Reihen als einen ihresgleichen aufgenommen! —

Der König hat den Ehescheidungsgesetzentwurf durch seine Minister aus den Kammern zurückziehen (einstweilen die Berathung einstellen) lassen, da so starker Widerspruch sich zeigte, daß an ein Durchbringen nicht zu denken war. Der Staatsrath soll den Entwurf nun berathen und ändern. Der Staatsrath! —

Prachtvolle Schlittenfahrt der Gardeoffiziere in theatralischen Kostümen und mit Fackeln. Sie wollen sich auszeichnen durch dergleichen! Die Offiziere der Linien- und Feldregimenter haben freilich nicht so viel Geld zu verschwenden. Die Spaltung zwischen diesen und den Gardeoffizieren ist größer als je vorher. Ueberhaupt hegt man große Bedenken über den Geist des preußischen Heeres. General von Reyher meint, durch Unterdrückung aller Redefreiheit habe man es dahin gebracht, daß man über die Gesinnungen völlig im Dunkeln sei. Besonders fürchtet man, daß in den Unteroffizieren der Hang zum Demokratischen in der Stille stets zunehme und man fragt ängstlich, wie dem entgegenzuwirken sei? Der Vorschlag, ihnen größere Aussichten zum Offizierwerden zu eröffnen, ist als ein demokratischer, der wieder nur förderte was man verhindern will, schon verworfen worden. —

Die Minister, vom Könige wegen ihres Mangels an Eifer tüchtig ausgescholten, bieten alles auf, um für die neuen Benennungen der Kammern Stimmen zu gewinnen; sie beschwören die einzelnen Mitglieder, doch hierin den persönlichen Wünschen des Königs nachzugeben, ihn nicht ganz und gar zu verstimmen, an diesen Namen sei ihm alles gelegen, er sei einmal so, er habe seinen Kopf

darauf gesetzt u. s. w. Sie halten den Erfolg noch für zweifelhaft, und fiele der Mißerfolg nicht auf sie zurück, so wäre er ihnen ganz recht. Der Minister Herr von Westphalen hat bei dieser Gelegenheit sich [11,428] über den König sehr sonderbar geäußert, man wisse ja, derselbe sei ein Phantast, halte auf Unbedeutendes, lasse Wesentliches dafür außer Acht &c. —

Manteuffel ließ an Dr. Metzel, den Herausgeber eines Regierungsblattes, einen Aufsatz über und gegen die Maurerei zum Druck abschicken. Metzel, selbst Maurer, hatte Bedenken, und den Aufsatz erst dem Prinzen Friedrich Wilhelm, Sohne des Prinzen von Preußen. Dieser mißbilligte das Blatt, und behielt es zurück. Einem zweiten Artikel ging es ebenso. Da ließ Manteuffel den Dr. Metzel wegen Ungehorsams von seiner Stelle suspendiren, und zu Protokoll vernehmen. Nachdem er hier zu seinem Erstaunen und Verdruß erfahren, daß der Prinz Thronfolger im Spiel ist, hat er den Dr. Metzel wieder eingesetzt! —

Dienstag, den 6. Februar 1855.

Graf von Keyserling bringt mir die Nachricht, daß der König seinen Kabinetsrath Markus Niebuhr in besondern Aufträgen nach Paris geschickt hat, ohne daß Manteuffel das Geringste davon weiß; man hat darüber schon sehr mißfällig gesprochen, und jemand meinte, sich bei Louis Bonaparte zu bemühen, daß der doch erlauben möge, daß man es mit Rußland halten dürfe, sei doch eine ebenso wunderliche als wenig würdige Politik! Uebrigens urtheilt man über diesen Niebuhr sehr ungünstig, und sagt, an Geschicklichkeit stehe er noch tief unter seinem Vater. —

Im Hallischen Wochenblatt für Stadt und Land steht eine Stelle, die heißt: »Die Unverletzlichkeit der Türkei erhalten wollen, gränzt an Gotteslästerung; die Heere und Flotten Englands und Frankreichs stehen in diesem Moment im einfachsten und klarsten Dienst des Teufels; das Gebet jedes Christen darf und soll sein, daß Gott der Herr sie auf jede [11,429] Weise vernichte und zerscheitere, wie er denn durch seinen Würgengel, die Cholera, den Anfang

gemacht!« — Das Blatt wird vom lutherischen Prediger Herrn von Tippelskirch — ich sah den Pfaffen 1836 in Ems — herausgegeben. Daß es solche götzendienerische, fanatische Pfaffen giebt, die den Namen Christ schänden, ist nicht zu verwundern; das Schlimme ist, daß von der Regierung dergleichen Otterngezücht gern gesehen, begünstigt und gehoben wird. —

Ludmilla kam nach 11 Uhr von der Stahr'schen Hochzeit zurück. —

In George Sand gelesen, im jüngern Plinius. —

»Ce ne sont pas les femmes vraiment pures, ce ne sont pas les matrones vraiment respectées qui ont exclusirement à statuer sur les mérites de leurs soeurs égarees. Ce n'est pas une réunion de gens de bien qui fait l'opinion. Tout cela est un rêve. L'immense majorité des femmes du monde est une majorité de femmes perdues. Tous le savent, tous l'avouent, et pourtant personne ne blâme et ne soufflette les femmes impudentes quand elles blament et soufflettent des femmes moins coupables qu'elles.« Brav, George Sand! —

Zum 6. Februar 1855.

Markus Niebuhr war doch nicht in Paris, wie man allgemein geglaubt hat, sondern nur in Holland, wohin er veranlaßt worden zu reisen, weil er hier eine Weile fehlen sollte. Daß er selbst aus Ehrgeiz oder Eitelkeit die Meinung habe stattfinden lassen, er gehe in geheimen Aufträgen nach Paris, wird von manchen Seiten geglaubt. Er ist aber nicht mehr so in Gnaden wie vorher, seine Gunst hat einen Stoß erlitten. Man sagt, er habe sich zu viel zugetraut, und sich in Dinge gemischt, die ihn nichts angingen. —

[11,430]

Mittwoch, den 7. Februar 1855.

Gegen Abend langer Besuch von Herrn Oberlandforstmeister von Burgsdorf, der in Einem Zuge tausenderlei Dinge erzählt, Wichtiges und Geringes, mit größter Lebhaftigkeit und lustigsten

Aeußerungen. Er war am Donnerstag auf dem Hoffest und Augenzeuge eines lebhaften Gespräches zwischen dem König und dem Grafen von der Groeben; der König war wie außer sich, machte die heftigsten Geberden, zeigte das größte Staunen, den größten Unwillen, Groeben schien ihm eine Sache zu berichten; der General Leopold von Gerlach stand erschrocken dabei, sprach aber nicht mit. Humboldt kam grade, als dies vorging, wich aber vorsichtig aus, und näherte sich dem König erst lange nachher; — als er dem Könige seine Verbeugung machte, knickten ihm unwillkürlich die Kniee, man bedauerte den Greis, und meinte, bei seinen 85 Jahren bleibe er besser zu Haus im Schlafrock! —

Die Minister haben nicht vergebens gearbeitet; bei der heutigen Abstimmung in der zweiten Kammer sind die Benennungen »Herrenhaus« und »Haus der Abgeordneten« mit einer Mehrheit von fünf Stimmen angenommen, der Namen »Allgemeiner Landtag« indeß mit einer Mehrheit von 25 Stimmen abgelehnt worden. Auch die Beschlußfähigkeit der ersten Kammer bei nur 60 anwesenden Mitgliedern ist mit geringer Stimmenmehrheit angenommen worden. Herr von Vincke hat tapfer gestritten. Herr von Mitschke-Kollande ist wiederholt ausgelacht worden. —

Die durch den Rechtsanwalt Dorn wohlbegründete Nichtigkeitsbeschwerde in der Hochverrathssache des Dr. Ladendorf und Genossen ist vom Obertribunal verworfen worden. — Die Verurtheilung der unglücklichen Opfer der Polizeibetreibungen kommt daher zur Ausführung! Der Staatsgerichtshof, das Obertribunal, sie sprechen Recht nach dem Belieben des Hofes, der Minister, — knechtisch und feige! [11,431] O unsere ehemalige preußische Rechtspflege, die strenge Ehrlichkeit und Selbstständigkeit der Gerichte! In diesem Zweige ist die Verderbniß gründlich eingenistet, das ist den verruchten Händen, die hier eingegriffen, nur allzu gut gelungen! — Auch dem vielverfolgten Lehrer Wander ist wieder ein schreiendes Unrecht geschehen; ein Untergericht hatte eine Klage von ihm als begründet angenommen, die Obergerichte erkennen den Kompetenzkonflikt des Landraths

an, und weisen die Klage zurück. Kein Hahn kräht darnach in ganz Preußen! —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat an Herrn Lessing, Eigenthümer der Vossischen Zeitung, geschrieben, man müsse mehr als bisher die jetzige Richtung der preußischen Politik unterstützen. Lessing hat geantwortet, das Ministerium möchte ihm nur Aktenstücke (wie der Düsseldorfer Zeitung) und Aufsätze zuschicken, und wenn sie nicht gegen die Grundsätze der Redaktion wären, würde man sie aufnehmen. Manteuffel hat versprochen zu schicken. —

Die Vossische Zeitung brachte vor kurzem einen Artikel über die Wirksamkeit des Prinzen von Preußen in der Maurerei. Hinckeldey schrieb sogleich an den Redakteur, der Aufsatz sei ganz wider die Ansichten der Regierung, und man solle ihm den Verfasser nennen. Die Redaktion braucht das nicht zu thun, aber sie that's, und nannte — den Prinzen von Preußen! Dessen Hofstaatssekretair Borck hatte den Aufsatz im Namen des Prinzen überbracht. —

Donnerstag, den 8. Februar 1855.

Merkwürdigkeiten vom Hofe, aus der Ministerwelt; Manteuffel soll Graf werden und eine Dotation erhalten, dann aber wahrscheinlich verabschiedet werden. Steigende Gunst [11,432] des Generalpolizeidirektors von Hinckeldey; der König ließ ihn beim Hoffeste längere Zeit mit sich auf- und abgehen, was sonst nicht vorkommt. — Der König hat der Familie Königsmarck eingeräumt, zur ersten Kammer ein Mitglied vorzustellen: nachdem dies geschehen, hat er zu seinem Verdruß erfahren, daß diese Familie gar nicht zum schloßgesessenen Adel gehört, eigentlich nur geringer Landadel ist! Was für Sorgen und Mühen! »Der Adel ist abgeschafft!« sagte die Preußische Nationalversammlung 1848, das war kurz und bündig, mit allen Schwierigkeiten fertig zu werden! Besser als Heroldsamt und all der Kram! —

Die Minister haben die Debatte wegen der Benennung »Herrenhaus« &c. erbärmlich geführt, mit hitzigem Eifer, aber mit

lahmen Gründen, wie Schulknaben. Vincke, Reichensperger und besonders Wentzel gaben ihnen scharfe Dinge zu verschlucken. — Nach vier Wochen muß eine nochmalige Abstimmung erfolgen. —

Eine Beschwerde des Lehrers Wander, der über gesetzwidriges Verfahren der Behörde klagte, fand keine Beachtung, man ging zur Tagesordnung über. Gewissenlose, feige Volksvertreter! —

Richter und Advokaten klagen, daß sie die Masse der gesetzlichen Vorschriften gar nicht mehr übersehen können, daß einer den andern oft vergebens frage, was ist in dieser oder in jener Sache Recht? Das Beste sei, daß es in gar vielen Fällen auch darauf gar nicht ankomme, sondern auf den Willen — Hinckeldey's! Dieses Orakel steht jedem Fragenden immer offen! —

Der Reichthum des Lebens besteht hauptsächlich im Zusammenhalten, im Nichtverlieren. Was man einmal besessen, ist unvergänglicher Besitz geworden, auch wenn die Wirklichkeit ihn wieder geraubt. Getäuschte Liebe, gebrochene Freundschaft, verfehlte Wege, nichts geht dem ächten Menschen [11,433] verloren, alles Leben fördert und steigert ihn. Nur die geringen Menschen vergessen ihre Vergangenheit, nur die schlechten wünschen sie zu verhüllen. Für Rousseau, für Goethe, für Rahel, verging und starb nichts, ohne in ihnen höheres Leben gewonnen zu haben. Für Rahel war eigentlich niemand gestorben, alle Menschen lebten für sie noch, sie hegte deren Gedanken, Gefühle, sie sprach zu ihnen, als ob sie da wären. Sie war die kräftigste Geistesbannerin! —

Freitag, den 9. Februar 1855.

Die Vossische Zeitung bringt heute richtig einen Leitartikel, den ihr der Ministerpräsident von Manteuffel gestern zugeschickt hat; er rühmt die am Bundestage beschlossene Kriegsbereitschaft binnen vierzehn Tagen als eine Vermittelung zwischen Oesterreich und Preußen, lächelt, daß Baiern sich die Ehre davon zuschreibt, tadelt Oesterreichs unloyalen Ungestüm, lobt aber dessen Energie gegen Rußland. Was ist nun damit gesagt? Man möchte gern das preußische Kabinet als weise und mächtig zeigen, möchte dasselbe

loben lassen, aber es geht und gelingt nicht! —

Besuch von Herrn Dr. Ring. Viel über Milton und Cromwell. Erzählungen aus der hiesigen litterarischen Welt. Herr Graf von Seher-Thoß kam dazu, dann Ludmilla. —

Korrektur eines Arnim'schen Druckbogens; unverständlicher Inhalt!

Das neueste Blatt des »Dissidenten« von Hofmann ist durch die Polizei weggenommen worden. Die Polizei erlaubt jetzt wieder, daß dem christkatholischen Gottesdienst auch Männer, die nicht der Gemeinde angehören, beiwohnen dürfen. Die angehörigen Frauen und Kinder dürfen aber nicht! Es ist die reine Willkür, die sich als solche geltend machen und anerkannt sein will. Aecht türkisch in diesem [11,434] christlich-germanischen Staat! Diese Willkür ist von der obersten Stelle auf niedere herabgesunken, doch ist es immer die oberste, die hier thätig ist. —

In Kurhessen, in der kleinen Stadt Neustadt, sind auf einmal vierzig katholische Familien zur protestantischen Kirche übergegangen, und haben eine eigene Gemeinde zu bilden angefangen. —

In Kaiserslautern ist ein ehemaliger Student Neuheußer wegen Ausgabe von Kossuthnoten zu fünfzehn Monaten Gefängniß verurtheilt. —

So weit ist es gekommen, daß jetzt Oesterreich, Preußens trotziger Feind, sich bei Louis Bonaparte für Preußen verwendet, diesem doch den Zutritt zu den Wiener Berathungen zu gestatten, und man hofft, daß Louis Bonaparte auf diese Fürsprache Rücksicht nehmen wird! —

Ich schrieb Abends doch noch einiges, und las dann in Grote. Man kann jetzt kaum etwas Historisches lesen, ohne Nutzanwendungen auf unsere Zustände zu machen; sie sind solche, die reiche Saaten des Unheils, des Untergangs enthalten; wenn diese Saaten *nicht* aufgehen, so ist es ein Glück, ein Wunder, aber nicht das Verdienst derer, die den unglücklichen Staat in Händen haben! —

Frankreich und Oesterreich zwingen Neapel zu ihnen zu halten, und gleich Piemont eine Zahl Hülfstruppen gegen Rußland zu stellen. —

Reden und Erklärungen des Admirals Napier in London gegen die Admiralität. — Ministerium Palmerston, mit den Peeliten! —

Betrachtung über Lessing. Auch Lessing, der edle muthvolle Kämpfer für Licht und Wahrheit, dem die Deutschen nie genug Verehrung und Ruhm widmen können, stand zuletzt doch in Gefahr, seine Tapferkeit in Streitlust ausarten zu [11,435] sehen, ohne den wesentlichen Anlaß und die richtige Gegnerwahl, durch welche der Kampf erst als nöthiger und edler sich bezeugt. Er hatte schon mit Winckelmann unnöthig gehadert, und wollte auch mit Goethe'n hadern. Sein früher Tod hat ihn der Gefahr, im Alter als Klopffechter zu enden, in allen Ehren still entrückt. —

Sonnabend, den 10. Februar 1855.

Abends Besuch von * [Wilhelm von Willisen]; er hatte beim Fürsten Wilhelm Radziwill zu Mittag gegessen, und von daher manches mitzutheilen. Der Fürst beklagt wie jeder Andere den Zustand der Dinge, die Rath- und Hülflosigkeit, in der sich der Staat befindet; nirgends bestimmte Richtung, nirgends Entschlossenheit, als in der kleinen boshaften Parthei, die alles verdirbt und dabei selber zu regieren ganz unfähig ist; sie wäre nichts, ohne den Karakter des Königs, auf dessen Vorurtheile, Eigensinn und Selbstüberhebung sie sich stützt, und dessen Schwanken und Wechseln sie zu benutzen versteht. Die Minister sind bloße Schreiber, gehorsame Ausführer, ohne eigne Denkart und Ansicht, oder wenn sie ja von solchen etwas haben, dies wenige unterdrücken und sich den Umständen anbequemen. Die zweite Kammer hat jetzt zwei Hanswurste, der Präsident von Gerlach muß die Ehre mit Mitschke-Kollande theilen!

»Preußen muß im Kriege gegen Rußland das ehemalige Südpreußen und Neuostpreußen wieder bekommen, Warschau mit allen Festungen der Mittelweichsel; alles was es früher besessen hat,

und noch einiges darüber, vier bis fünf Millionen Menschen, die unter seiner Regierung bald das Doppelte sein werden, und das deutsche Element weit im Osten zu befestigen versprechen.« Patriotische Phantasie! —

[11,436]

Sonntag, den 11. Februar 1855.

Bei dem neulichen Feste des — ich glaube — baierischen Gesandten hat der Prinz von Preußen zwei Abgeordnete gefragt, wie sie über die Benennung »Herrenhaus« gestimmt hätten? Der eine, Fock, sagte, er habe mit Nein gestimmt, weil die Gründe für Ja ihm nicht eingeleuchtet hätten. »Gut,« sagte der Prinz freundlich, »Ihre Aufrichtigkeit muß ich loben! Und Sie,« fuhr er fort, zu Jacobs gewendet, »wie haben Sie gestimmt?« — Ich habe dafür gestimmt. — »Und warum?« — Weil mir die Gründe triftig schienen. — »So?« versetzte da Prinz, »das ist mir freilich unbegreiflich!« — Bezeichnend für das Verhältniß des Prinzen zum Könige. — An Verdrüssen fehlt es auch sonst nicht. Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, hier nur Prinz Schnaps genannt, hat bei den letzten Hoffeste die Damen Gräfin von Bismarck-Bohlen, geb. v. Below, und Gräfin von Perponcher, geb. von Maltzan, von einem Tische, wo sie schon Platz genommen, aufstehen heißen, weil er sich diesen Tisch im voraus gewählt habe; sie wichen, beklagten sich aber bei ihren Männern über die erlittene Unart, und diese klagten beim Könige. Der König schalt den Prinzen aus, und befahl ihm, den Damen am andern Morgen persönlich Entschuldigungen zu machen; er that's, ließ aber zugleich Ausforderungen für die Männer bei seinem Besuche zurück. Zum Zweikampfe wird es nun wohl nicht kommen; aber der König ist auf's neue in den wüthigsten Zorn gerathen, der jedoch meist wirkungslos verraucht, und daher wenig gefürchtet wird. — Eine andere Version dieser Erzählung läuft auch um: es sind verschiedene Vorgänge und Namen in Eine Geschichte verknüpft, die Ausforderung ist eine verzierende Zulage; die Hauptsache: das

Benehmen des Prinzen und der Zorn des Königs sind unbestritten. —

Starke Aeußerungen des Herrn v. Brünneck. Schimpfen der Gräfin v. Münster, geb. von der Marwitz, auf den König.

[11,437] Bereicherung der deutschen Sprache: Herr von * [Schack] hat zu seiner Frau, geb. von *** [Claire von Gröditzberg] gesagt, sie sei ihm »speizuwider!« Sie hat sich wegen vieler Mißhandlungen zu ihren Eltern geflüchtet, und dringt auf Scheidung. Eine oberflächliche dumme Person übrigens, voll Hoffahrt und Gemeinheit! —

Herr von Brünneck empfängt regelmäßig ausführlich Briefe vom Staatsminister von Schön, der aus seiner Zurückgezogenheit noch möglichst einwirkt, um Preußen durch kräftige innere Opposition aufzuhelfen. Wenigstens nährt er die Gesinnungen. —

Die Verwandten des angeblich wegen Hochverraths zu vieljähriger Strafe verurtheilten Kaufmanns Levy haben ein Gnadengesuch für ihn beim König eingereicht. —

Montag, den 12. Februar 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen, der von Karlsruhe und Suhl zurückgekehrt ist. Er legt mir den Stand der Sachen wegen der Minié-Büchsen in kurzen Worten deutlich vor, und die Einsprüche der Gegner stellen nur deren Unverstand oder ihren bösen Willen vor; alle Feindschaften und Ränke sind geschäftig mit Lügen und Verläumdungen, mit Arglisten aller Art. Willisen hielte es für ein großes Unglück, wenn jetzt der Friede zu Stande käme, besonders für Preußen ein Unglück, das keine andere Stütze dann behielte, als das zweideutige, gewiß bald feindliche Rußland; ich erkläre den Krieg insofern für Unsinn, als auf keiner von beiden Seiten die gute Sache, nirgends für diese ein Vortheil ist, es möge siegen wer da wolle und könne. — Kleine Züge aus dem hiesigen Regierwesen, die denn doch zuletzt den sonst immer festen Muth Willisen's etwas mürbe machen! —

Fénélon's Briefe aus der Zeit des spanischen Erbfolgekrieges an

seinen Neffen, an den Herzog von Chevreuse; sie sind [11,438] wichtig als geschichtliche Zeugnisse der Verzweiflung Frankreichs, der Demüthigung des stolzen Königs. Schönes Wort Fénélon's an seinen Neffen, den er mahnt, nicht zu tollkühn im Kriegsdienste zu sein, nur tapfer und treu seine Schuldigkeit zu thun; er sagt: »J'aime cent fois mieux votre fidélité que votre vie; aussi bien n'y a-t-il nulle autre vie véritable; que cette fidélité: le reste, quelque beau quil paraisse aux yeux grossiers, n'est qu'une mort.« Fénélon ist ein wahrhaft Frommer, der aber Hof und Welt genau kennt, und geschickt zu behandeln weiß; in dem stets erneuerten Widerstreiten siegt doch immer die Frömmigkeit. Freilich war auch in der Ungnade des Hofs und in der Verfolgung, die seine Widersacher ihn erfahren ließen, seine Stellung noch immer eine höchst günstige. — Er gehört zu den großen Erscheinungen seiner Zeit. —

Die deutschen Dichter sind bei der großen Krisis der Weltzustände stumm. Sehr natürlich! Begeistern kann man sich nur für einen persönlichen Helden, für die Freiheit, für das Vaterland; eine Persönlichkeit, für die man sich begeistern könnte, giebt es in ganz Deutschland nicht, und Freiheit und Vaterland sind bei dieser Krisis gar nicht im Spiel. Das Verstummen der Dichter ist ganz in der Ordnung. —

Humboldt hat zu Herrn Dr. de Lagarde gesagt, in Preußen vermöge er nichts, im Ausland aber, in England und Frankreich, sei er zu jeder Verwendung und Empfehlung erbötig; hier könne er ihm höchstens ein paar hundert Thaler zum Behuf des Drucks einer syrischen Handschrift verschaffen, und dies nur vermittelst der Akademie der Wissenschaften, ohne Betheiligung des Ministers. —

[11,439]

Dienstag, den 13. Februar 1855.

Die Gesellschaft hier ist in einem traurigen Zustande, üppig, und nicht reich, gebildet und abgeschmackt, hoffährtig und gemein, frömmelnd und haßerfüllt; sie ist seit vielen Jahren immer schlechter geworden. — In Fénélon's Briefen kommen Aeußerungen

vor, die mich lebhaft an Rahel erinnern, die frommen Mahnungen, die er ertheilt, waren in ihr von Natur erfüllt, in jedem Augenblicke war sie aufrichtig, ohne eitle Eigenliebe, gestand ehrlich ihre Mängel und Schwächen, wollte durchaus nichts scheinen, keine Wirkung hervorrufen, und hatte stets das Höhere — Gott — in der Seele und vor Augen. Ich war tief gerührt von diesen Zügen ihres Bildes, durch die sie mit Fénélon Aehnlichkeit hat. Auch das ist wie von ihr, daß er sagt: »La demande à Dieu n'est point une formule de discours; c'est un simple désir du coeur, qui sent son besoin, son impuissance, la toute-puissance et l'infinie bonté de notre père céleste.« — Die Gränzboten Nr. 7 enthalten den Schluß eines Aufsatzes über Leben und Karakter der Frau von Dudevant; sehr lesenswerth, würdig und edel abgefaßt, wie man über diese herrliche Frau nur schreiben darf, wenn man sich nicht versündigen will! Es ist mir lieb, daß es in den Gränzboten steht, die nicht auf solcher Höhe und in solcher Freiheit des Geistes sich darstellen. —

Abends zweistündiger Besuch vom Herrn General v. Pfuel. Er theilt mir vielerlei Merkwürdiges über seine frühern Amts- und Dienstverhältnisse mit, besonders auch über seine Sendung nach Posen. Er versichert, daß die ätzende Schwärzung gefangener Polen, die man allgemein ihm zugeschrieben habe, nicht von ihm ausgegangen, im Gegentheil von ihm sogleich untersagt worden sei; warum hat er dies nicht sogleich damals ausgesprochen? Noch jetzt glaubt die Welt ihn dieser Ungebühr schuldig, und nicht als Bosheit, aber als Witz und Spaß war sie ihm auch wohl zuzutrauen! Neue Aufschlüsse aus der Zeit [11,440] seiner Sendung nach St. Petersburg, seiner Ministerpräsidentschaft &c. Ich fordere ihn sehr auf, alles Wichtige niederzuschreiben, allein dazu hat er nicht die Ruhe und Sammlung. —

Mittwoch, den 14. Februar 1855.

Besuch von Herrn Lewes; er holt neue Bücher für seine Arbeit über Goethe, freudige Anerkennung dieses Hellenen unter den Deutschen; über Shakespeare und besonders über den Hamlet,

dessen Unergründlichkeit und Vieldeutigkeit, wie das Leben selbst. Großes Lob von Stahr's Torso. Herrlichkeit des Griechenthums, vollste Blüthe und reichste Frucht aller menschlichen Anlagen, lauter Schönheit und Tüchtigkeit und Geistes- und Kunstbegabung, bloß die mächtigen Namen aufzuzählen erregt Staunen, Freude, Begeisterung. —

Nachrichten aus Wien; die russische Parthei ist dort weniger laut als hier, aber stärker und bedeutender, und fortwährend in größter Thätigkeit, sie hat auch dort in der griechisch-slavischen Bevölkerung Ungarns große Sympathieen, die ihr hier im Volke gänzlich fehlen. Der Kaiser Franz Joseph würde ohne die beleidigenden Berührungen, die er vom Kaiser von Rußland erfahren, auch gut russisch sein; jetzt schwindeln ihm die Schmeicheleien im Kopfe, daß er berufen sei, selbstständig und mächtig aufzutreten; man hält ihn für äußerst gering an Geist, und dabei für geschwächt durch frühe Ausschweifungen; die etwas freisinnige Bureaukratie hat ihn in den Händen. Fürst von Metternich genießt aller Ehren des Alters, hat aber gar keinen Einfluß. Großer Haß auf Preußen, auch in der russischen Parthei, und in ihr besonders. —

Der König schmeichelt sich, daß seine Vermittlung für Rußland in London und Paris noch vom besten Erfolge ge[11,441]krönt sein werde, und hat sich vor seinen Höflingen hierüber ruhmredig ausgesprochen. Daß sein General von Wedell bei einem Festabend in den Tuilerien von Louis Bonaparte besonders ausgezeichnet worden, wie die Zeitungen sagen, wird gewaltig hervorgehoben. Du lieber Gott! —

Die infame Neue Preußische Zeitung liefert jetzt Artikel so gemein und erbärmlich, daß sie dem Kinderspotte verfällt; sie fragt zum Beispiel, ob das Regiment Königin Kürassiere marschiren soll, weil die Westmächte in der Krim Noth leiden? Solche Frage könnte weiter führen, als den Halunken, welche dieser landesverrätherischen Parthei vorstehen, lieb sein möchte! Die Zeitung widersprach, als Niebuhr's Abreise nach Paris gemeldet

wurde, sie sagte, er sei nur in Privatangelegenheiten nach dem Haag gereist. Inzwischen ist er in Paris angelangt! In der ersten Kammer haben der Freiherr von Senfft-Pilsach und der Geheimrath Pernice sich gehörig blamirt, und sind von ihrer eignen Parthei, von Herrn von Meding und Geheimrath Homeyer, gehörig zurecht gewiesen worden. In der zweiten Kammer glänzen in redseliger Breite, Bosheit und Albernheit die Herren Wagener, von Mitschke-Kollande und von Gerlach. Die Verhandlungen und Beschlüsse sind erbärmlich. Zwölf christkatholische Gemeinden in Schlesien tagen ihre Beschwerden und gerechten Wünsche vor; die Lumpenkammer geht zur Tagesordnung! —

Donnerstag, den 15. Februar 1855.

Beim Erwachen blick' ich mit wenig Hoffnung und viel Mißtrauen in den neuen Tag! Was kann er bringen? Selbst die Neugierde ist nur schwach. Aus dem Bekannten ist nicht viel zu erwarten; aus der Ferne nur oder unbekanntem Nahen kann irgend ein Glück hervorbrechen. Aus Paris zum Beispiel, [11,442] oder aus — Moskau! — Große Freiheitsbewegungen könnten mich zu neuem Leben auffrischen. Unser heimischer Jammer jedoch läßt kein Heil absehen! —

Der heutige Wintertag erinnert mich sehr an die kalten einsamen verschneiten Tage, die ich im Winter von 1808 zu 1809 in Tübingen verlebt habe, ohne andern Anblick, als den Schnee auf den Dächern, oft ohne einen Menschen zu sehen. Aber ich bekam Briefe von Rahel, ich dachte an sie und an Berlin, ich war voll Zuversicht und Kraft! — Der Schnee macht alles still und leise, man hört keinen Wagen, und niemand geht aus, als wer dazu genöthigt ist. So werd' ich heute wohl unbesucht bleiben, und Hals und Brust schonen können!

Graf Cieszkowski schickt mir die Schrift: »Die polnische Frage vom deutschen Standpunkt betrachtet. Von einem deutschen Staatsmann. Leipzig, 1855.« Der Gegenstand ist mit Besonnenheit und Maß behandelt, zu Gunsten der Herstellung Polens. Aber die

Ausgleichung der deutschen und polnischen Forderungen, die Angabe preußischer und österreichischer Entschädigungen, dürfte die Betheiligten schwerlich zufrieden stellen! Für mich entbehrt das Ganze der wesentlichen Grundlage, der Selbstbestimmung der Völker in einer Freiheit, die schwerlich anders als auf revolutionairem Wege gewonnen wird; politische Berechnungen jetziger Machthaber, von ihnen oder für sie angeordnet, werden immer nur ein Flickwert zu Stande bringen. —

Fräulein Elisabeth Ney kam ihre Abreise nach Münster anzumelden. —

Die hohe Kommission für die Minié-Büchsen hat nur noch eine kurze Berathung gehabt, und sich dann aufgelöst. Der General Adolph von Willisen ist nun wieder der Leiter dieser Angelegenheit. —

Gestern Abend auf dem Ballfeste beim Prinzen Karl ging der Kriegsminister Graf von Waldersee an den Prinzen [11,443] von Preußen heran, und sagte ihm, der König habe bereits durch ein eigenhändiges Schreiben die allgemeine Einführung der Minié-Gewehre anbefohlen. Der Prinz, der das Gutachten der von ihm geleiteten Kommission noch nicht abgegeben, wenigstens noch nicht erwogen wußte, fand seine Ehre verletzt, daß man die Sache schon entschieden habe, bevor seine Meinung, um die man ihn doch gefragt, auch nur gehörig bekannt sei, er fragte, ob man ihn zum Besten haben wolle? Im Zorn suchte er gleich den General Adolph von Willisen auf, und machte ihm eine große Szene, die ziemlich lange anhielt, und allgemeine Aufmerksamkeit erregte. Willisen verhielt sich möglichst ruhig, und erwiederte nur, daß er von der Sache gar nichts wisse, und wenn der König so befohlen habe, ohne Einfluß auf diesen Befehl gewesen sei. Der Prinz verließ ihn mit größtem Mißvergnügen. Der König hatte etwas davon mit angesehen, und fragte nun den General: »Was haben Sie denn mit meinem Bruder gehabt?« Willisen erzählte es: »Mein Gott,« rief der König aus, »hat denn Waldersee den Verstand verloren? oder hat er mit Absicht den Prinzen aufbringen wollen? Ich habe ihm ja

deutlich geschrieben, daß er nur ein 15,000 Patronen zur Probe soll anfertigen lassen!« Der König hat darauf seinen Bruder hart ausgescholten, noch härter aber den Kriegsminister, und ihm die »Dummheit« scharf verwiesen. Alles auf dem Balle. Der Prinz aber, eines Besseren belehrt und sein Unrecht gegen Willisen einsehend, hat diesem heute die eindringlichsten, artigsten Entschuldigungen geschrieben. —

Freitag, den 16. Februar 1855.

Brief und Sendung aus Köln von Hrn. Dr. Düntzer, seine Erläuterung von Goethe's Hermann und Dorothea, nebst anderem. —

[11,444] Eine Anzahl Franziskaner in Neiße verhaftet! Sie haben sich gegen die Polizei gewehrt, aber auch gegen den Fürstbischof von Breslau feindlich aufgelehnt. Tolles ungefüges Pack, dem aber aus katholisirender Liebhaberei die größte Freiheit verstattet worden. Was ist der preußische Staat jetzt für ein Sammelsurium von nichtswürdigen und albernen Betreibungen! Mit Behörden, Gesetzen, Polizei-Vorschriften und Ueberwachungen überfüllt, und doch wahre Anarchie! —

Sendung aus Leipzig, ohne Zweifel von Herrn Hirzel: »Briefe der Frau Rath an ihre lieben Enkeleins. Gedruckt zum 13. Februar 1855. L. P. O. J. H. H. Siebzehn Briefe von Goethe's Mutter, nebst ihrem Schattenriß.« Beigefügt lag ein Aufsatz aus den Gränzboten: »Noch einmal die Wertherbriefe.« —

Immer wieder kommt die Behauptung zum Vorschein, die Königin sei heimlich der katholischen Kirche angehörig, und auch der König habe sich insgeheim bekehren lassen. Solches Gerede kreist im Volke, geht aber nicht vom Volk aus, sondern aus der Hofwelt, wo überhaupt die bittersten Feinde des Königs lauern und geschäftig sind. Gewissen Leuten macht es die größte Freude, wenn der König durch Anordnungen und Vorschriften, die aus seinen kirchlichen Vorurtheilen stammen, sich beim Volke mißfällig macht. —

Der König von Holland hat seinen Adjutanten erstochen; die Sache wird als ein unglücklicher Zufall angegeben, man vermuthet aber eine andere Bewandtniß. — Dies ist eine Geschichte, die unendlich wenig besprochen wird, man empfindet eine Scheu sie zu erwähnen, man nimmt den Schein völliger Unwissenheit an. Bei dem Diamantendiebstahl in Brüssel war es ebenso! —

[11,445]

Sonnabend, den 17. Februar 1855.

Mit dem sprachlichen Tadel, welchen sowohl Düntzer als besonders Lehmann gegen manche Wendung und Ausdrucksweise Goethe's vorbringen, kann ich nur selten einverstanden sein. Wer will dem Vogel auf dem Zweige seinen Gesang meistern? Goethe ist ein Rheinländer und redet seine Sprache, auch wenn er mehr und mehr hochdeutsch werden will. »Wir reden Peloponnesisch, — heißt es beim Theokritos, — Doriern wird man doch wohl die Dorische Sprache verstatten?« Die Brüder Grimm haben in diesem Betreff große Achtung vor dem aus freier Natürlichkeit gesprochenen, nicht durch grammatisches Klügeln erkünstelten Deutsch. —

Der Kaiser von Rußland hat ein neues Manifest erlassen, das wiederholt seine Friedensliebe versichert, aber zugleich das ganze Volk zu den Waffen ruft. Diese Maßregel will im Grunde wenig bedeuten, da die gewöhnliche Rekrutirung schon die wehrfähigen Mannschaften großentheils vorweggenommen hat, die Bevölkerung in dem weiten Reiche dünn und zerstreut ist, außerdem die Bewaffnung der Leibeigenen in Masse sehr starken Bedenken unterliegt. —

Von Paris her verbreitet sich das Gerücht, Louis Bonaparte wolle selbst nach der Krim gehen, um dort den Sieg zu entscheiden und den Fall Sebastopol's für seinen Ruhm einzustreichen. Man spricht von Regentschaft der Kaiserin, verbunden mit Hieronymus Bonaparte &c. — Die Leiche des Herzog's von Reichstadt soll aus Wien nach Paris gebracht werden. Oesterreich soll schon

eingewilligt haben. —

Gegen Abend kam Herr Dr. Hermann Franck zu mir, dann auch der Herr Graf von Wartensleben, endlich der Herr General von Pfuel; die letzteren beiden blieben bis halb 10 Uhr, viertehalb Stunden. Aber Pfuel war in gutem Zuge, sprach so kenntnißreich und angenehm, daß wir uns — auch Ludmilla war dazu gekommen — höchlich ergötzten. Er er[11,446]zählte von Gletschern und Eisfeldern, von Thieren, Kriegsgeschichten, Merkwürdigkeiten aller Art, und schien auch selber in größtem Behagen sich der aufmerksamen Zuhörer zu freuen.

»Les pêchés de jeunesse, par Emile Souvestre.« Nicht schön erfunden und ausgeführt, aber merkwürdig als Einspruch gegen die Ungerechtigkeit, die Sünden der Frauen härter zu beurtheilen, als die Sünden der Männer. Man versichert, der König habe aus Paris so drohende Nachrichten empfangen, daß er plötzlich zu jeder Nachgiebigkeit bereit geworden sei, die Sympathieen für Rußland suche er nur noch durch Bedingungen zu retten, die für Rußland selbst wenig Vortheil bringen, und das russische Ehrgefühl tief verletzen müssen, z. B. er werde nicht leiden, daß Rußland wieder in die Donaufürstenthümer einrückt, oder bei siegreichen Fortschritten den Boden Oesterreichs betritt. Also wenn Rußland geschlagen wird, will Preußen zusehen, wenn jenes schlägt, ihm Halt gebieten! Die Westmächte können das annehmen, denn im erstern Fall brauchen sie Preußen nicht, im letzteren dient es ihnen, und in beiden Fällen ladet es den vollen Haß Rußlands auf sich. Und solche politische Zweideutigkeit will man noch gar als Klugheit preisen! —

Sonntag, den 18. Februar 1855.

Der Bildhauer Kiß hat seinen kolossalen Heiligen Georg für die Pariser Ausstellung bestimmt. Der König war gestern in dem Atelier um sich des Anblicks nochmals zu freuen, und bezeigte lebhaft sein Wohlgefallen, besonders auch daran, daß alles so ächt im katholischen Sinn aufgefaßt sei!« Wer dies erzählen hört, fällt fast

unwiderstehlich in den Ausruf: Der protestantische König!« —

[11,447] In den politischen Angelegenheiten nichts Neues, als daß Lord John Russell auf seiner Reise nach Wien hier einsprechen soll. Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey sagt dem Könige alle Tage, die ganze Volksstimmung sei gegen Rußland, der König aber will das nicht glauben; die Kreuzzeitungsparthei wüthet, und bietet alles auf, die Meinung zu verbreiten, daß das Heer ganz russisch sei, was ganz und gar nicht wahr ist; höchstens die Garde, und auch in dieser finden abweichende Gesinnungen Statt, die aber jetzt nicht laut werden dürfen. —

Goethe's Hermann und Dorothea gelesen, mit höchstem Genuß, dann in Dichtung und Wahrheit. In Grote. —

Der dieser Tage gestorbene Präsident der Oberrechenkammer in Potsdam, frühere Staatsminister von Ladenberg wird in den Zeitungen gerühmt, wie immer solche Leute. Doch steht das Urtheil fest, daß er weder geistig noch sittlich viel werth war; ein gemeiner Beamter in hohem Posten, das ist seine Bezeichnung! Er war dumm genug, es mit Radowitz zu halten, sonst wär' er auch Minister geblieben bis an sein Ende. — Seine Frau — ist auch von geringster Art. —

Montag, den 19. Februar 1855.

Der Husten will nicht weichen, und wird mich wohl in mein einundsiebzigstes Jahr begleiten. —

Brief an Herrn Dr. Düntzer in Köln nebst dem von ihm gewünschten Aufsatz, den er nach Belieben zum Druck befördern mag. — Besuch von Frau Professorin Dirichlet, sehr angenehm! Ich bin ihr sehr gut; wir sprechen immer in besonderer Weise vertraut und einverstanden, nicht grade von den alten Sachen selbst, aber doch in steter Beziehung auf [11,448] solche. Sie besuchte auch Ludmilla'n, die an ihr jetzt auch gutes Gefallen hat. —

Nachrichten aus Paris. Die preußischen Abgesandten Herr von Usedom und General von Wedell werden dort sehr kalt behandelt und Louis Bonaparte hört sie kaum an, giebt ihnen keine Antwort.

Dagegen werden die Oesterreicher mit ausgezeichneter Freundlichkeit behandelt. — Der König ärgert sich entsetzlich über die Zurücksetzung, läßt sich aber nur gegen seine Vertrautesten darüber aus, wo es denn an bitteren Bemerkungen über den Emporkömmling nicht fehlt. Indeß gesteht man ihm doch das Verdienst noch immer zu, die Republik vernichtet, die Freiheit getödtet, das Volk gebändigt zu haben.

Nachrichten aus Bonn. Bettina von Arnim ist sehr leidend, die eine Seite ist ihr durch Rheuma wie gelähmt; sie wird so bald nicht nach Berlin kommen, sondern im Frühling in ein Bad gehen. —

Der Kriegsminister Graf von Waldersee widersetzt sich der Einführung der Minié-Büchsen hartnäckig, und ist dem Könige dadurch schon sehr unangenehm geworden; der Mann gilt für sehr unbedeutend und geistlos, ist aber knurrig und mißlaunig. Man glaubt, er sei am längsten Kriegsminister gewesen. —

Bei lebenden Bildern, die am Hofe des Prinzen Karl vorgestellt wurden, war auch Werther's Lotte, wie sie den jüngern Geschwistern Butterbrod austheilt. Die Kinder standen mit ihren Butterbroden und rührten sich nicht. Nach einer kleinen Weile rief dann der König: »So, nun könnt ihr einbeißen« Und eines der Kinder that es auch, zum großen Gelächter der Zuschauer. Der Zug wird verschieden beurtheilt, nicht Alle finden das Späßchen hübsch. —

Der König hat die gestern erwähnte Aeußerung beim Bildhauer Kiß nicht bei seinem letzten Besuch gemacht, sondern schon früher. Eine noch schlagendere wird aus zuverlässiger Quelle erzählt; die Geschichte ist schon älter und fiel bei einem [11,449] Besuch in Tegel vor. Ein Mahler zeigte das Bild einer Madonna, und sagte dabei gleichsam entschuldigend, freilich müsse man dabei die katholische Auffassung schon gelten lassen. »Gelten lassen?« fiel der König ein, Mann! wissen Sie denn nicht, welch unermeßliche Gnade es ist, in der katholischen Kirche geboren zu sein?« Der protestantische König! kann man hier wieder ausrufen! —

Dienstag, den 20. Februar 1855.

Der König hat dem General von Wedell neue Vollmachten nach Paris geschickt. Das Bündniß, dem er sich entziehen wollte, tritt schon näher; mit allem Weigern kommt er nur tiefer hinein. Es geräth ihm alles verkehrt. Die Kreuzzeitungsparthei sieht ihr Spiel als verloren an, und ist deßhalb so friedliebend, so kleinlaut! Sie hat noch zuletzt versucht, den Minister von Manteuffel zu stürzen, hat alle Ränke dazu aufgeboten, alle Hülfsmittel. Daher ist Manteuffel sehr erbittert, und es soll nicht ohne seine Zustimmung sein, daß die Nationalzeitung so fürchterlichen Angriff auf das Gezücht eröffnet hat. Sie scheinen zu ahnen, woher der Schlag kommt, und deßhalb so wenig zu erwiedern. —

Toscana ist den Westmächten beigetreten; Neapel muß folgen. Schweden und Dänemark unterhandeln. Der deutsche Bund fügt sich. —

Mittwoch, den 21. Februar 1855.

Die Neue Preußische Zeitung hatte der Nationalzeitung schwach und erbärmlich geantwortet, die Nationalzeitung giebt ihr heute eine neue Züchtigung. Auf das prahlerische Vorgeben, alle in der preußischen Geschichte berühmten Namen gehörten zur Kreuzzeitungsparthei, erwiedert die National[11,450]zeitung, die von ihr genannten Namen der Häupter — Gerlach, Stahl, Hengstenberg, — sie hätte noch Goedsche, Thadden-Trieglaff, Peters &c. nennen können, — wären in der preußischen Geschichte gar nichts. —

Der General von Wedell schreibt nicht nur zufrieden, sondern entzückt über seine Aufnahme in Paris, über die Traulichkeit Bonaparte's, der ihm, nach anfänglicher Kälte, angenehme Scherzworte sage &c. Die Franzosen aber meinen, man mache sich über den preußischen General etwas lustig, halte ihn mit Redensarten hin u. s. w. Der Gesandte Graf von Hatzfeldt sieht den General ungern dort. —

»De la conduite de la guerre d'Orient. Expédition de la Crimée.

Mémoire adressé au gouvernement de S. M. l'empereur des Français par un officier géneral. Bruxelles, 1855.« Wenn nicht vom Sohne des Hieronymus Bonaparte geschrieben, was ich bezweifle, doch in seinen Sinne, vielleicht auch mit Benutzung seiner Denkschriften, Briefe, Aeußerungen. Und eine feindliche Hand scheint auch dabei thätig gewesen. — (Man sagt, Emile Girardin, der besondere Freund des Prinzen Napoleon, sei dabei betheiligt.) — *Eine* Stelle fiel mir besonders auf; es wird gesagt, daß während der zweimonatlichen Unthätigkeit in Varna die Truppen mißvergnügt wurden, einige Bataillone Neigung zum Aufruhr zeigten und *laut die Namen der verbannten Generale anriefen!* Das ist der Punkt, der dem — Louis Bonaparte an's Leben geht! —

Auf den jungen Jerome Bonaparte wird weidlich geschimpft. Er ist seinem Vetter Louis Bonaparte innerlich verhaßt, und schwerlich soll er noch sein Erbe im Reich werden. Aber noch verhaßter ist er den Staatsstreichern allen, weil er Mitglied der Montagne in der Nationalversammlung war, und noch jetzt als Republikaner gilt. Man beschuldigt ihn der jämmerlichsten Feigheit, er habe sich in der Krim krank [11,451] gestellt, um nur weggehen zu können! Solche Beschuldigungen werden denn auch von Leuten nachgesprochen, die nicht wissen woher sie solche aufgenommen haben. —

Donnerstag, den 22. Februar 1855.

In der höheren Gesellschaft unterhält man sich von vielen Aergernissen; an Stoffen fehlt es nicht. —

Gute Botschaften, herzerfreuende Dinge, wie selten jetzt! Die sogenannte Bildung hat sich mit der tiefsten Schlechtigkeit verbunden, dient für diese zum Zierrath, zum Luxus; die größten Bösewichter, die unmenschlichsten Ungeheuer hatten solche äußere Bildung, die größten Lumpen haben sie. Nero machte Verse, war Sänger. Die obern Kreise sind nun einmal grundverderbt, an ihnen ist wenig zu retten, sie mag man ihrem Schicksal überlassen; aber sie stecken die untern Volksklassen an, sie entsittlichen den Bürgerstand, die Bauern, sie zerstören Treu und Glauben, befördern

Heuchelei, Arglist, Tücke, — es bleibt dem armen Volke keine andere Wahl als diese schlechten Mittel, gegen Unterdrückung und Schikanen, von denen es bedrängt ist. Nirgends wird ihm Wort gehalten, nirgends Gerechtigkeit gehandhabt, überall werden ihm Schlingen gelegt, seine Rechte verkümmert, seine Lasten gemehrt. Ehe die Menge sich dagegen in Gesammtheit empört, haben die Einzelnen schon längst ebenfalls zu List und Schleichwegen sich gewendet. Das ist das größte Uebel! — Welch ein Unterschied in dieser sittlichen Hinsicht zwischen 1848 und 1855!

Wie versteht doch eigentlich niemand, wie mir im Innersten zu Muth ist! Aus wie verschiedenen weit auseinander liegenden Quellen fließt diese Fluth zusammen, deren Strömung mich dahin trägt! Wie wenige haben von Anfang dieselben Ereignisse mit mir erlebt, und kaum Einer mit demselben Sinn! Die meiste Uebereinstimmung fand ich in [11,452] Rahel, bei aller wesentlichen Verschiedenheit! Die letztere gab der ersteren die wahre Kraft und Höhe, bei ursprünglicher Aehnlichkeit würde die Uebereinstimmung doch nur eine matte gewesen sein. Rahel sagte nicht ohne Grund von sich selber, sie wisse alles, sie verstehe alles; im allgemein Menschlichen, in Sachen des Gemüthes, des Herzens, der Lebensverhältnisse war das wirklich der Fall. Daher konnte sie auch mit Recht sagen, sie könne alle Menschen trösten, sie dagegen von niemanden Trost empfangen. —

Hohe Seelen und Geister gleichen den Bildsäulen, die nur verstümmelt auf uns gekommen sind, und die wenn ergänzt, es oft in ganz falschem Sinne sind. Aber es kommen auch immer wieder Beschauer, für die das Bild in seiner vollen Schönheit und Bedeutung sich herstellt, die durch keinen falschen Zusatz sich irren lassen; für solche ist auch das Buch Rahel. Das gemeine Volk der Gesellschaft, der Troß der Litteratur mag so oder so darüber schwatzen, es ist vollkommen gleichgültig. —

Freitag, den 23. Februar 1855.

Nach Erklärungen des Ministerpräsidenten von Manteuffel in der

Kreditkommission der zweiten Kammer ist in kurzem die Unterzeichnung eines Vertrages zwischen Preußen und Frankreich und England zu erwarten, der einen Anschluß an die Westmächte bedeutet. Scheinbar unabhängig und friedlich, in Wirklichkeit abhängig und zum Kriege wider Willen fortgerissen! — In der Kommission waren allerlei starke Anregungen, zu einer Adresse an den König, zur Einstellung des Kredits. Die Verhandlungen sind nicht ganz klar. —

Austritt der Peeliten aus dem englischen Ministerium; Gladstone, Graham, Herbert u. s. w. Aus Furcht vor der [11,453] Untersuchung, auf welche Roebuck angetragen hat. Scharfe Rede Layard's. Die Times heftig gegen die Aristokratie. In England vorbereiten sich große Wandlungen. —

Nachmittags Besuch vom General von * [Wilhelm von Willisen]. Erzählungen. Ueber die Bewaffnung der Truppen, die neuen Gewehre, die neuen kurzen Kanonen, die zugleich als Haubitzen dienen; Uebelstand, daß das preußische Geschütz nur zu einem Drittheil schweres, zu zwei Drittheilen aber leichtes ist, das sich gegen Minié-Büchsen nicht halten kann. Der Feldmarschall Graf von Dohna hat den General Adolph von Willisen zu sich entboten, um ihm Vorwürfe zu machen wegen seines Eifers für die neuen Gewehre, nachdem der alte Esel sich alles hatte erklären lassen, versicherte er nun auch dafür zu sein! Ebenso versicherte der alte Narr General von Wrangel mit zärtlicher Umarmung! Die Schwächlinge lassen sich aber gleich wieder umstimmen. —

Louis Bonaparte hat wirklich die Absicht geäußert, nach der Krim zu gehen; ob es ihm damit Ernst gewesen, bleibt dahingestellt. Geschrieben hat er diese Absicht auch an den Herzog von Koburg. —

Wie ist denn Rahel so schwierig aufzufassen? Bloß weil die Leute so falsche Gesichtspunkte mitbringen, ja sie von Rahel selbst entnehmen, und wenn sie von ihren Mängeln, Neigungen, Schicksalen spricht, nicht verstehen wie es zu nehmen ist. Das Selbstlob, wenn es auch nur aus reiner, unschuldiger

Selbsterkenntniß hervorgeht, nehmen sie als Eitelkeit und verkleinern es zu ihren Maßen herab, den Selbsttadel sehen sie in äußerster Vergrößerung. Wollten sie doch in Rahel nur den natürlichsten, einfachsten Menschen erblicken, dem Geist und Herz in seltnem Grade verliehen war, der leidenschaftliches Wohlwollen und die größten Gedanken hegte, voll warmen Lebens, und immer dem waltenden Augenblick angehörig, voll Güte, Thätigkeit, heiterer Laune, — das, dünkt mich, wäre ein wo nicht erschöpfendes, doch ziemlich andeuten[11,454]des Bild. Das war eine ihrer wesentlichsten Eigenschaften, daß sie keinen Träumen nachhing, sondern in klarer Wirklichkeit lebte, nie zerstreut, immer und ganz bei dem Vorhandenen war, mochte dies noch so groß oder noch so klein sein, immer auch von diesem sich erhob, darüber dachte, zu Allgemeinem aufstieg. Sogenannte Angewöhnungen hatte Rahel gar keine, überhaupt nichts Störendes, nichts Aufdringliches; ihre größte Lebhaftigkeit war noch bescheiden. —

Sonnabend, den 24. Februar 1855 [im Original: 1854].

In englischen Blättern wird durch Louis Blanc ein Brief aus Cayenne veröffentlicht, in welchem ein Geächteter die dortigen Zustände schildert, die Galeeren, die Bergwerke in Sibirien, können nicht ärger sein! Tausende der frechen Willkür, dem blinden Hasse, der rohesten Grausamkeit geopfert! Kann man einen Augenblick vergessen, welch ein — — — — dieser Louis Bonaparte ist? Und sie verbünden sich mit ihm, wechseln Ehren und Schmeicheleien mit ihm! Der Kaiser von Rußland auch. —

Im Parlamente giebt es hitzige Kämpfe. Die Untersuchungskommission ist ernannt; die Minister, die Aristokratie wird bitter angeklagt. Die Lumpen gehen, andre kommen. —

Englische Blätter gelesen, Straßburger Sachen. »Rotrudis, Trauerspiel von Herman Grimm.« Ohne Knochen, ohne Wahrheit. Er dichtet nicht aus erster Hand, er hat nicht die Natur vor Augen, sondern das von Andern vor ihm Gedichtete: Dichtern nachahmen ist aber nicht dichten, das kann recht hübsch sein, wenn es auf das

beschränkt bleibt, was nachgeahmt werden kann, auf schönen gerundeten Ausdruck, gerechte Verse, edle Sprachbildung; auch Boileau und Pope sind in diesem Betreff zu ehren. —

[11,455]

Sonntag, den 25. Februar 1855.

Schwere Träume, Beängstigung wegen meiner Studien, noch immer soll ich die medizinischen nachholen; im vierzigsten Jahre noch Arzt zu werden, sag' ich mir, ist doch zu spät! Da besinn' ich mich, daß ich schon siebzig bin, lache und bin beruhigt. Erwachen. —

Die Kölnische Zeitung in Münster angeklagt. Einspruch gegen dieses schikanöse Verfahren. Das Gericht behauptet seine Berechtigung, giebt aber diesesmal ein freisprechendes Urtheil. —

Von Gerlach dazu gehässig angeregt, erzählt der Abgeordnete von Patow in der zweiten Kammer sein Abentheuer mit den Arbeitern im Jahr 1848, denen er in ihrer Noth Arbeit geben sollte, aber Geldunterstützung gab. Er sagte, die Arbeiter hätten ihn bedrängt, aber keineswegs Gewaltthätigkeiten verübt, sie wären vom Rathhaus durch zwei Offiziere zu ihm geführt worden. Der Kriegsminister Graf von Waldersee trat gleich auf, und machte im Namen der Ehre des Heeres einige dumme Bemerkungen, und wollte die Offiziere genannt wissen, Patow verweigerte die Namen. Daraus wird nun eine alberne Ehrensache gemacht, die Regimentskommandeure sind beauftragt worden, ihre Offiziere bei Ehre aufzufordern hierüber Auskunft zu geben. So werden sich die beiden selbst angeben müssen. Eine unwürdige Tortur. Die beiden Offiziere haben nichts gethan, was strafbar wäre, sie haben aber, wenn auch in bester Absicht, Arbeitern Rath gegeben, genug, um sie des Dienstes unwürdig zu erklären! Der König ist in Betreff der Revolutionserinnerung so unversöhnlich als empfindlich. —

Mitschke-Kollande versäumt keine Gelegenheit, sich lächerlich und verächtlich zu machen, selbst bei der Parthei, der er angehören will. Küpfer wird eifersüchtig auf ihn! —

Herr Dr. Sigismund Stern bringt mir sein Buch »Stein [11,456] und sein Zeitalter.« Er spricht mit Verstand und Unpartheilichkeit, ist aber dem Gegenstande nicht gewachsen. —

Rußland erklärt Krieg an Sardinien, in großmüthiger Weise! —

Die Namen der Herren, welche Ende Mai's 1848 die Arbeiter zum Minister von Patow führten, sind in Wolff's Revolutionschronik offen genannt: Graf von Schlieffen, Baron von Wimpffen, Herr von Chemnitz; nur der erstere war Gardeoffizier, hat aber schon längere Zeit den Dienst verlassen. Auch ein Graf zur Lippe wird angegeben, als bei der Sache betheiligt, ist aber auch nicht mehr im Dienst. —

Das getaufte Jüdchen Joel Jacoby, Kanzleirath, Ritter des sachsen-altenburgischen Ordens, dient zwar unbedenklich den schlechtesten Bedürfnissen seiner Vorgesetzten, will aber doch nicht als der Theilnehmer an ihrer Dummheit erscheinen. An einem öffentlichen Orte wurde ihm gesagt, man solle nicht vergessen, daß wieder ein Bonaparte über Jena nach Berlin kommen könne; worauf er erwiederte: »O das fürchten unser Herren gar nicht! Damals hatten wir so gut wie gar keine Polizei, kaum hundert Gendarmen, jetzt über tausend Konstabler, auf die gestützt fühlen wir uns ganz sicher. Wenn Bonaparte käme, — setzte er mit höhnischer Schalkheit hinzu, — Herr von Hinckeldey ließ ihn ausweisen!« — So macht er sich über seinen Herrn lustig! —

Montag, den 26. Februar 1855.

Der Oberst von Olberg hat schon zum zweitenmale von Paris hier neue Vorschriften für den General von Wedell holen müssen, jetzt ist er mit den schließlichen, sagt man, dorthin zurückgekehrt. Es bleibt dabei: geht's den Russen schlecht, dann sieht Preußen ruhig zu, geht's ihnen gut, so tritt [11,457] es ihnen entgegen. Ein unsinniger Vertrag! Spät und halb, ohne Ehre, ohne Vortheil. — Wedell und Hatzfeldt in Paris wie Hund und Katz' in bitterem Entgegenstehen. —

Das Freimaurerjahrbuch »Asträa«, vom Diakonus Müller in Meiningen, hatte die Reden mitgetheilt, welche bei der Aufnahme

des Sohnes des Prinzen von Preußen in den Freimaurerorden gehalten worden waren. Die Spener'sche Zeitung gab Auszüge daraus, worauf niemand achtete. Die Vossische gab sie vollständig, hatte aber vorher bei dem Prinzen angefragt, und von demselben eigenhändige Verbesserungen dazu empfangen. Als Hinckeldey gegen diesen Abdruck verfahren wollte, wußte er nichts von dem Spener'schen und ärgerte sich als er jetzt erst vernahm, daß ihm der entgangen war; gegen die Vossische dachte er aber doch zunächst einzuschreiten, und setzte sich hin, um selber das Verhör des Redakteurs zu protokolliren. Die Vorzeigung der prinzlichen Handschrift machte allem gleich ein Ende. »Da können wir nichts machen,« rief der Polizeimann, warf die Feder hin und entließ den Redakteur. (Müller, aus dessen eignem Munde). —

Mit General von Pfuel seine früheren kleinen Aufsätze und Schriften besprochen, deren Sammlung und Herausgabe. Er hat nichts davon aufbewahrt. Ich erinnere mich seiner Aufsätze über Kriegs- und Fechtkunst, den Vendeekrieg, Skanderbeg gegen Jomini, über das Schwimmen, theils in der österreichischen militairischen Zeitschrift, theils in Hormayr's Archiv, Rückzug der Franzosen 1812, Uebersicht der Kriege 1813–1815, Bericht über die Schlacht von Belle-Alliance, Rezension von Fain's Buch 1812. Dazu könnte denn seine Vertheidigungsschrift von 1848 den Schluß bilden. Die letztere wäre unstreitig am wichtigsten. —

Der Erzbischof von Freiburg hat über einen badischen Ort (Donau-Eschingen) das Interdikt ausgesprochen, weil der dortige Geistliche von der Regierung bestraft worden ist. Messe [11,458] darf nicht gelesen werden, keine Trauung geschehen u. s. w. Und das Vieh glaubt, das werde was ausrichten! —

Die Jesuiten, bisher in Baden zugelassen, jetzt ausgewiesen. In Preußen ist es noch nicht so weit, wird aber kommen! —

Dienstag, den 27. Februar 1855.

Der Husten nicht ganz fort. Entzündetes Auge! Sehr beschwerliche Durchsicht Arnim'scher Druckbogen! —

Gestern ist der berüchtigte Malmène vom hiesigen Schwurgericht wegen Mißhandlung der von ihm beschäftigten Knaben zu sechsmonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt worden; der Gutgesinnte, der Freund und Begleiter Manteuffel's! Doch war er auch schon früher in Strafe gekommen wegen Betrugs, wegen grober Unsittlichkeiten, wegen schwerer Beleidigung des Polizeipräsidiums; er war sehr unzufrieden, daß alles diese miterwähnt wurde! —

Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, nebst einem russischen Gedicht, einem gedruckten Bruchstück aus dem italiänischen Reisetagebuch des Kollegienraths von Liepmann, der Villéliade von Mery und Barthelemy, und dem Trauerspiel von Genast »Herzog Bernhard«. —

Besuch vom General Adolph von Willisen; seine Kämpfe gegen Dummheiten, zu denen man Exzellenz oder gar Königliche Hoheit sagen muß! Diesmal ist es ihm selber doch fast zu viel, so tapfer und gewandt er auch seine Sache führt. *Noch* scheint der König entschieden an der Sache festzuhalten, wenn aber der schwankt! —

Die beiden Gardeoffiziere, von denen Hr. von Patow gesprochen hat, sollen leicht herauszubringen sein; man hält sie für verloren. Denn was im Jahr 1848 als gutgesinnte [11,459] Thätigkeit angesehen und eher belobt als getadelt wurde, gilt heute als ehrwidriges Verbrechen. Der Präsident von Gerlach wird verflucht von allen Seiten, weil er in seiner Bosheit nicht ruht, und stets die alten Geschichten zum Ekel und Ueberdruß aufrührt, in die Wette mit seinem Freunde Goedsche. —

Spät Abends gegen 9 Uhr kam auch General von * [Wilhelm von Willisen] und trank noch Thee bei mir. Ueber die Krankheit Preußens, im Innern Polizeigewalt und Partheihaß, nach außen Schwäche und Hoffahrt. General von Reyher hat gesagt, von Vorbereitungen zum Kriege gegen Rußland, von Planen der Aufstellung der Truppen, ihrer Verpflegung, und dergleichen Dingen dürfe man kein Wort reden, ohne sogleich in Verdacht schlechter Gesinnung zu gerathen, den wüthigsten Haß auf sich zu

ziehen! Alle Behörden sind nur Schreibereien, jede wartet auf Befehle von oben, führt die aus, und ist dann außer aller Verantwortlichkeit. Eigne Ansichten, eignes Urtheil, eigner Eifer, sind verboten. Vaterlandsliebe gilt nur in der Art, wie die Neue Preußische Zeitung sie verlangt, und die schon in vielen Fällen dem Landesverrath ganz gleich steht. Reyher ist alt und gebrechlich, kann nicht mehr im Feld dienen, zagt aber bei dem Gedanken, seinen Posten aufgeben zu sollen. —

In Kassel hat das Obergericht endlich alle die wegen Steuerverweigerung angeklagten Ständemitglieder, welche der kurfürstliche Hassenpflug, oder der hassenpflug'sche Kurfürst, durchaus verurtheilt sehen wollte, völlig freigesprochen, und dabei erklärt, daß sie zu jener Verweigerung nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet gewesen. — Brav und muthig von dem Gericht! —

[11,460]

Mittwoch, den 28. Februar 1855.

Lord John Russell ist auf seiner Reise nach Wien heute hier angekommen. Preußens Theilnahme an den Friedensverhandlungen ist noch nicht entschieden. Man sagt, der König mache wieder Schwierigkeiten, die verabredeten Bedingungen zu unterzeichnen. Französische Aeußerung: Bonaparte'n wird es ganz recht sein, im Könige von Preußen einen Gegenstand künftiger Züchtigung zu behalten, es würde ihm nicht lieb sein, denselben wegen völligen Anschließens immer schonen zu müssen! —

Donnerstag, den 1. März 1855.

Der Kriegsminister beabsichtigt, dem Herrn von Patow noch verdrießliche Händel zu machen, weil derselbe gesagt, ohne ihn würden zwei preußische Offiziere kompromittirt gewesen sein. Darein setzt der Mann seinen Eifer! Die Kreuzzeitung hetzt dazu. —

Ein Konstabler Namens Götze war wegen Mißhandlung einer Frau zu sechsmonatlichem Gefängniß vom ersten Richter verurtheilt worden; das Kammergericht hat ihn jetzt freigesprochen. Möglich, daß dies mit Recht geschehen. Aber die Sache macht den schlimmsten Eindruck! Man setzt höhere geheime Befehle voraus; man glaubt nicht mehr an die Selbstständigkeit, an die unpartheiische Rechtspflege! —

Es fällt sehr auf, daß der König, während er den Lord John Russel durch den Minister von Manteuffel abfüttern läßt, den russischen Diplomaten Titoff an der Königlichen Tafel bewirthet. —

Dem elenden Mitschke-Kollande, dem Hanswurst der zweiten Kammer und dem Gelächter seiner eignen Kameraden, ist nach dem Schlusse der Kammersitzung der kleine rothe Adlerorden zugesagt. Dafür kräht denn der giftige Hahn bei jeder [11,461] Gelegenheit nach Leibeskräften! — In Preußen, dem Staate der Intelligenz, die größte Dummheit und Narrheit überall voran! —

Vincke's Antrag auf geheime Abstimmung, Harkort's auf gleichmäßige Vertheilung der Grundsteuer, durch Stimmenmehrheit beseitigt. Nichts Gescheidtes, nichts Richtiges hat Erfolg! Elendeste aller Volksvertretungen! — Vincke doch eigentlich nur ein Klopffechter, Bethmann-Hollweg ein schüchterner Intriguant &c. &c. —

Freitag, den 2. März 1855.

Einen Druckbogen von Arnim's Gedichten durchgesehen, meinen Augen sehr beschwerlich! — Besuch von Herrn Lewes; er denkt an die Abreise; Klagen über die Polizei und ihre rohen Scheerereien. —

Besuch von Herrn von Viedert; er will nach Italien reisen, ist

aber in Verlegenheit wegen seines Passes &c. Er spricht freisinnig, heute. —

Schon um halb 2 Uhr bekam ich Nachricht, im russischen Gesandtschaftshause sei eine telegraphische Depesche eingetroffen, der Kaiser Nikolai sei schwer erkrankt, liege im Sterben, sei schon todt; ich ließ es dahingestellt, was an der Sache sei. Nach 3 Uhr aber kam Herr von Viedert nochmals und brachte die volle Bestätigung der Nachricht. Der Kaiser ist heute Mittag 12 Uhr 10 Minuten in St. Petersburg einer Lungenlähmung erlegen; die Nachricht von seiner Erkrankung am 28. Februar war schon im Laufe des Vormittags eingetroffen. Im Volke glaubt man an keinen natürlichen Tod, sondern an Vergiftung oder Erdrosselung. Man hört laute Verwünschungen des Verstorbenen, bittre Anklagen, lachende Freude. »Die verfluchte Kreuzzeitung möge trauern!« Sie thut es, mit schwarzem Rande! — Betrach[11,462]tungen über die Thronfolge, die veränderten Zustände, die Aussichten zum Frieden. —

Mit Ludmilla sprach ich die wahrscheinlichen Folgen des Todesfalles in der Kürze ernstlich durch. —

Heute haben Herr von Patow und der Graf von Schliefen sich wegen der »Kompromittirung«, von der in der Kammer die Rede war, geschossen, und ersterer ist am Bein verwundet worden. Dahin haben die Hetzereien geführt! Und warum geht keiner dem Anstifter, dem Halunken Gerlach, zu Leibe! An den sollten sie sich halten! — Der Graf von Schlieffen ist noch wirklich im Dienst, der andre dieses Namens, der schon vor längerer Zeit den Abschied genommen hat, ist nicht der rechte. —

»In dieser Ehrensache gegen Patow haben die zum Zweikampfe drängenden Militairoberen und hetzenden Offiziere die größten Blößen gegeben, außer der gehässigen Leidenschaft haben sie auch die völligste Unvernunft gezeigt, es ist gar kein Sinn und Verstand in dem ganzen Handel, nur lächerliche Dummheit.« —

Sonnabend, den 3. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht in kurzen Worten ganz würdig über den Tod des russischen Kaisers. — Dieser Kaiser Nikolaus hat gleich dem Kaiser Franz von Oesterreich lange Zeit in falschem Schimmer gelebt, wie der letztere in dem der Gutmüthigkeit, so der erstere in dem des Heldenmuthes; die Geschichte muß beiden beides absprechen. Der Kaiser Nikolaus hat auch mich gröblich getäuscht, auf den Grund von Nachrichten, die ich für zuverlässig halten mußte, war ich geneigt, ihm alles Beste zuzutrauen, ihn zu bewundern. Die Enttäuschung begann schon vor 1848. Er hatte wenigen und beschränkten Verstand, gar keinen Geist, und nur den Muth, [11,463] der bei unbedingter Gewaltherrschaft so leicht zu haben ist; er wurde zuletzt immer härter und dreister, er starb unter Demüthigungen und Strafschlägen, unter wohlverdienten. —

Besuch vom General von ** [Wilhelm von Willisen]. Ueber den Tod des Kaisers vorurtheilslose, vernünftige Ansicht; Lächerlichkeit der hiesigen Bestürzung und des angeblichen Schmerzes, angeblichen, denn in der ganzen Königlichen Familie ist niemand, der den Kaiser geliebt hätte, der König haßte ihn. Dem König ist ein Stein von der Brust gefallen; »vielleicht ein andrer drauf, das kann sein, aber doch immer jener herunter.« — »Jetzt gilt's zu heucheln, denn Schmerz und Trauer dürfen nicht vermißt werden.« —

Die Königlichen Theater auf drei Tage geschlossen; vierwöchentliche Hoftrauer, auch das Heer trauert vier Wochen. Der Prinz von Preußen sollte nach St. Petersburg reisen, ist aber noch unwohl, daher reist der Prinz Karl nebst seiner Schwester Alexandrine, Großfürstin Olga &c. —

Nachricht, daß der Großfürst Thronfolger die Regierung angetreten hat als Kaiser Alexander der Zweite. Wir müssen sehen, ob es dabei bleibt, oder in Moskau was vorgeht. —

Die Neue Preußische Zeitung jammert und lobhudelt in unverschämter Weise. Sie ist so weichherzig geworden, daß sie sogar die Würde und Ehrbarkeit rühmt, mit der die Nationalzeitung und die Spener'sche Zeitung den verstorbenen Kaiser besprechen. Auch für diese Blätter dauert nämlich das Blendwerk noch fort,

welches über die Kraft des Karakters und den Muth des Kaisers durch seine starke Körperlichkeit sich allgemein verbreitet hat. Die Geschichte wird diese Täuschung der Zeitgenossen nicht lange mehr bestehen lassen; die Zeugnisse der Wahrheit werden überall hervortreten. —

Nachdem der König in Paris, wo man seinen Anschluß an die Westmächte erwartete, neue Schwierigkeiten gemacht und die Bedingungen gestellt hatte, daß französische Truppen [11,464] nicht den Durchmarsch durch Deutschland fordern, und ihm der Besitz von Posen gewährleistet werden sollte, ist alle Verhandlung mit dem General von Wedell dort abgebrochen worden, und der General schon wieder hieher zurückgekehrt. Es heißt, er solle neue Weisungen holen. Der König hat erklärt, in keinem Falle werde er sich an Rußland anschließen; aber Polen solle man ruhen lassen! —

Der König hat mit Lord Russell absichtlich nur unbedeutende Kleinigkeiten gesprochen, gar nichts von Politik! Nur ganz am Ende hat er dem englischen Minister auf dessen Andringen gesagt, er werde in seiner bisherigen Haltung verharren. Der Lord ist sehr unwillig abgereist. —

Der General von Bonin, der gewesene Kriegsminister, meint, der König werde freiwillig nie die Waffen gegen Rußland kehren; nur Zwang könne ihn dahin führen, der Zwang könne nur allzubald eintreten, wenn es Bonaparte'n Ernst werde; bisher sei man durch dessen Langmuth und Höflichkeit sicher geworden — doch wenn der wieder die Zähne zeige …! (Die Langmuth und die Höflichkeit bildet man sich mehr ein, als daß sie wirklich vorhanden wäre.) —

Sonntag, den 4. März 1855.

Die Volkszeitung und die Nationalzeitung sind heute früh von der Polizei weggenommen worden; man sagt, es sei ohne eigentlichen Anlaß nur blindlings geschehen, damit es nicht außer Uebung komme, und gleichsam dem Tode des russischen Kaisers zu Ehren, damit sie sich nicht zu sehr des Ereignisses freuen! —

Ein Brief Schleiermacher's an Friedrich Heinrich Jacobi, mir von

Fräulein Wilhelmine Schede mitgetheilt, veranlaßt mich die Gedanken lebhaft auf jene beiden Geister zu lenken, [11,465] die so früh und so stark auf meine Jugendjahre eingewirkt haben. Mit Jacobi bin ich eigentlich längst auf dem Reinen, er war ein tiefer und edler Geist, der seinen eignen Weg einschlug, aber unglücklicherweise nicht durchkam, sondern stecken blieb, so daß er stets nach Hülfe sich umsah, und sie von dem Glauben, wohl gar von der Kirche, hoffte, die Wege der Andern aber, auf denen sie frisch und muthig *ihren* Zielen zuwanderten, als unrichtige schalt, weil er sie nicht gehen konnte, und sie ihm also nichts halfen. Mit Schleiermacher steht es schwieriger; er bietet immer etwas Unaufgelöstes, und man muß ihn erst versetzen um ihn richtig zu fassen, versetzen aus dem Theologen und in ganz bestimmte Verhältnisse eingeklemmten Prediger in den freien Geist, der ohne Hinderniß den eignen Forschertrieben folgt. In jenem Briefe sucht er seine Verschiedenheit von Jacobi darzulegen, und die Beruhigung, die ihm auf seinem Wege geworden, jenem auf den seinigen hinüberzureichen. Aber welche Beruhigung bietet er an! Nichts als Worte der Anbequemung, der Aushülfe, der Beschwichtigung, die seinen Standpunkt gegen die Widersacher allenfalls sichern, aber für einen Jacobi nur dialektische Spitzfindigkeit sind; keinen großen erhellenden Gedanken, kein tiefes, inneres Bekenntniß. Man sieht, er will sich in seinen Gränzen halten, was er außerhalb dieser sein könnte, kommt gar nicht zur Frage. Mir bestätigt sich auf's neue die schon alte Wahrnehmung, Schleiermacher hätte — wie Herder — kein Schwarzrock sein sollen, kein Schwarzrock bleiben sollen! Dies falsche Verhältniß hat beide ganz gefälscht und entstellt. —

Die Nationalzeitung ist wegen einer Schilderung des Kaisers Nikolaus weggenommen worden, in der freilich gesagt war, derselbe sei kein großer Mann, kein Staatsmann, kein General gewesen; das aber, wenn es auch mißfällig sein mag, ist auf keine Weise strafbar. Schon um halb 4 Uhr Morgens geschah die Wegnahme. Der Artikel war von Herrn Assessor [11,466] Paalzow, der

doch noch irrthümlich dem Kaiser Heldenmuth zusprach! —

Montag, den 5. März 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden begegnete mir Herr Geheimrath Homeyer, redete mich an und sagte sehr ernst: »Ich muß sie aufmerksam machen — das klang etwas wunderlich, löste sich aber gleich als er fortfuhr — daß zwei Nebensonnen zu sehen sind.« Ich blickte zum Himmel, und in der That zeigte sich dies prächtige Phänomen im schönsten Glanze. Es war etwa halb 12 Uhr, die Sonne stand im Mittag, rechts und links von ihr, im Südost und Südwest, schimmerten zwei Sonnenbilder in Regenbogenfarben, gegenüber im Nordost und Nordwest zwei weißliche Kugeln, diese und jene durch einen großen weißen Ringstreifen vereinigt, der weithin in der Bläue sich ausdehnte. Ich habe früher nichts der Art gesehen. —

Die gestern von der Polizei weggenommene Volkszeitung hat heute nachträglich erscheinen dürfen. Hat irgend etwas Mißfälliges wegbleiben müssen, so ist es wie bei der Zensur! —

Die Neue Preußische Zeitung macht es sich zum eifrigsten Geschäft, aller Welt einzureden, besonders aber dem Hofe, das ganze Volk, namentlich aber das Volk in Berlin empfinde schmerzlich den Verlust, den die Welt durch den Tod des russischen Kaisers gemacht, erkenne in dem Verstorbenen den großen Helden, den Staatsweisen, den Schützer und Erhalter. Ganz im Gegentheil! Das Volk, der Bürger, die Mehrzahl der Gebildeten halten ihn für den Störer des Friedens, wie für den Feind alles Fortschritts, aller Freiheit, senden ihm Verwünschungen nach, freuen sich seines Todes. Die Papiere an der Börse sind gestiegen, auch in Paris, London und Wien. Der Hof mag trauern — obschon es auch ihm großentheils wenig [11,467] Ernst damit ist — das Volk jubelt und nimmt es übel, daß man so ungewöhnliche Bezeigungen macht, »als wäre Preußens Herrscher gestorben, oder als wären wir eine russische Provinz!« —

Majestätsbeleidigungen! »Warum waltet in Rußland die Hand

der Vorsehung so gnädig, und nicht auch bei uns? Wir gäben ›Unsern‹ gar gern auch her, Unglück genug hat er gestiftet, sein Maß könnte voll sein!« Einige Verhaftungen sind geschehen, die Leute aber nach starker Verwarnung gleich wieder entlassen worden, man will kein Aufheben machen. In den Wirthshäusern und auf den Straßen wird schon wieder dreister gesprochen und lauter. —

Die Nationalzeitung von gestern ist heute verstümmelt nachgeliefert worden; das heutige Abendblatt aber ausgeblieben. —

Besuch von Herrn Assessor Paalzow; die russischen Sachen besprochen, Berichtigung von Irrthümern. Englische Blätter häufen Fluch und Verwünschung auf den Kaiser Nikolaus. Hiesige Heuchelei, Bosheit und Gaukelei. —

Erzählungen über den Tod des russischen Kaisers, seine letzten Worte, Mahnungen; lauter zurechtgemachtes Zeug, großentheils dumm und albern, aber gewissen Zwecken dienend. Rührung, Empfindsamkeit soll geweckt werden. Das Volk bedarf Mährchen, die Vornehmen bedürfen der Lügen. Das Volk läßt sich nicht ausreden, der Kaiser sei an Gift gestorben. —

In Stuttgart haben die Stände 3 Millionen Gulden zur Kriegsbereitschaft bewilligt, mit der Bedingung des Anschlusses an Oesterreich. Der König von Würtemberg ist zwischen zwei Feuern, dem russischen und dem französischen; das letztere ist stärker, die Volksstimme ist nicht französisch aber russenfeindlich. —

[11,468]

Dienstag, den 6. März 1855.

Besuch vom Hrn. Grafen von Keyserling. Heuchelei unserer Höflinge wegen des russischen Todesfalls; sie sind schon ganz getröstet, weil noch keine Revolution ausgebrochen ist, weder hier noch dort; bleibt nur ihnen alles im Geleise, so ist ihnen wenig daran gelegen, ob der Kaiser so heißt oder so; was ist ihnen denn Nikolaus? Ein Konstabler, ein Schutzmann! Der — Louis Napoleon war ihnen fast ebenso lieb, als er den Staatsstreich machte. — Noch nichts aus Moskau. —

Gespräch über Zweikampf, und den des Herrn von Patow. Sehr viele Beamte gaben diesem Unrecht, daß er den Zweikampf mit einem jungen Offizier nicht abgelehnt hat. Meines Erachtens mußte er ihn annehmen. Der Graf von Schlieffen war von Oberen und Kameraden genöthigt worden, den Herrn von Patow zu fordern, aus welchem Grunde, wäre schwer zu sagen! Leidenschaft und Unverstand bewegen sich in aberwitziger Verwirrung! Die Thatsachen, welche Patow angeführt, sind nicht widerlegt, nicht einmal bestritten, die Ausdrucksweise hatte nichts Beleidigendes. Nun heißt es gar noch, der Staatsanwalt solle — auf Befehl — gegen Patow einschreiten wegen des Zweikampfes, wobei für ihn eine harte und langwierige Strafe herauskommen kann, während der Offizier jedenfalls straflos ist! — Das beabsichtigte Heroldsamt soll schon errichtet sein, und Herr von Stillfried als Haupt desselben nicht 4000 Thaler Gehalt, wie man früher angab, sondern 5000 bekommen. — Der König soll bei dem russischen Trauerdienste reichlich geweint, bald nachher aber die leichtfertigsten Späße gemacht haben. — Die Gräfin von Brandenburg ist gestorben; die Gräfin von Münster, geb. von der Marwitz, hofft nun Oberhofmeisterin zu werden, und hat ihre Schimpf- und Spitzreden gegen den König und die Königin sogleich eingestellt. —

Der König hat eine kurze Aufwallung gehabt, in welcher [11,469] er gegen Paris und London und Wien einigen Trotz gezeigt und sich gerühmt hat, er habe den Franzosen das Betreten des deutschen Bundes *verboten*, und seine Verhandlungen mit Louis Bonaparte *abgebrochen*; die Hofleute meinen, diese Aufwallung sei wieder vorüber, und an ihrer Statt Besorgniß und Zagheit eingetreten, General von Wedell soll mit neuen Vorschlägen nach Paris abgehen. —

Die französischen Blätter sprechen vom Kaiser Nikolaus ohne Befangenheit, freuen sich über seinen Tod, der auch für ihn zu rechter Zeit gekommen sei, ihn vor größerer Schmach und Demüthigung bewahrt habe. Die Neue Preußische Zeitung ist darüber außer sich, nennt ihn stets den Helden, den großen Mann,

und macht sich und ihn lächerlich; sie hält den Berlinern vor, er sei Ehrenbürger von Berlin gewesen, habe das Stiftungsgeld für das nach ihm genannte Hospital geschenkt &c. Das Volk wird von solchen Prahlehren und Prahlschenkungen wenig berührt, und sieht in dem verstorbenen Kaiser nur den harten Gewaltherrscher und bösen Anstifter des jetzigen unheilvollen Krieges. —

Mittwoch, den 7. März 1855.

»Du versuchst, o Sonne, vergebens Durch die düstern Wolken zu scheinen! Der ganze Gewinn meines Lebens Ist Ihren Verlust zu beweinen.« Goethe spricht das für mich mit. Was sind diese zweiundzwanzig Jahre, trotz mancher Wallung und Entzückung, als eine lange Trauer, eine wiederkehrende Klage! —

Am Sonntag früh in der Nacht hatte der polizeiliche Zeitungsleser Ponge den Herrn von Hinckeldey wegen des Nikolaus-Artikels der Nationalzeitung wecken lassen, und in der ersten Aufregung wurde die Wegnahme befohlen. Nachher fand man, sie sei übereilt geschehen; dagegen gab die Vossische Zei[11,470]tung dadurch, daß sie von Patow's Zweikampf offen sprach, weit größern Anstoß, und die war unbeachtet geblieben, worüber Ponge heftige Vorwürfe bekam. Der Prinz von Preußen ließ von der Polizei die beiden Artikel, wegen deren die Nationalzeitung und die Volkszeitung weggenommen worden, für sich holen, und fand darin nichts was die Wegnahme rechtfertigte. Hinckeldey schickte nun beide den Redakteuren zurück, und ließ dabei ärgerlich sagen, über Rußland möchten sie nun drucken, was sie wollten! Daß der Prinz von Preußen sich geweigert, nach St. Petersburg zu reisen, hatte den Polizei-Direktor auch überrascht, und der Gedanke, wie leicht auch bei uns ein Wechsel des Throns und der Einflüsse stattfinden könnte, scheint vielen Leuten grade jetzt sehr gegenwärtig zu sein. — Hinckeldey hat heftige Auftritte mit Franz Duncker, den Verleger der Volkszeitung, und mit Herrn Müller, dem Eigenthümer der Vossischen gehabt, und beide gleichsam aus dem Zimmer geworfen, Hut und Papiere ihnen nachgeschmissen &c. Man könnte

ihm die von ihm seinen Konstablern ertheilten Vorschriften, in ihren Amtsverrichtungen immer ruhig und höflich zu sein, zu Gemüthe führen! —

Alle ehrenwerthen Leute machen Besuche bei Herrn von Patow, lassen sich bei ihm aufschreiben; die Hausthüre wird gar nicht leer. Die Gardeoffiziere selbst beurtheilen den stattgehabten Zweikampf verschieden, und einige mißbilligen ihn. Die Hetzereien dauern aber noch fort und die Gerlach's möchten den Gegner gern auf die Festung bringen. Seine Wunde ist leicht. —

Nachmittags Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling. Erzählung von seinem gestrigen Abend beim Ministerpräsidenten von Manteuffel; nur kleine, zufällige Gesellschaft, öfters zehn Minuten allgemeinen Stillschweigens, nur Gleichgültiges gesprochen &c. —

Noch der Kaiser Nikolaus hat den Fürsten Menschikoff vom [11,471] Oberbefehl in der Krim abgerufen, ob er aber durch den Fürsten Gortschakoff gut ersetzt ist? — (Die Ausfertigung geschah doch erst am 4. März.) —

Der Hofstaats-Sekretair der Königin, Legationsrath Sasse, äußert sich mit Heftigkeit und Haß gegen Rußland, gegen den Kaiser Nikolaus, und führt alle bösen Streiche an, die er namentlich gegen Preußen ausgeübt, die wüthigen Schimpfreden auf den König, die er dem Grafen von Brandenburg in's Gesicht geschleudert, die Mißachtung, Bedrückung, Rücksichtslosigkeit, die er gegen Preußen seit 1848 bewiesen &c. —

Hier soll eine französische Zeitung, im russischen Geist errichtet werden und Journal du Nord heißen. Der Polizei wird dabei doch etwas bange, man fürchtet Frankreich und Oesterreich, und sucht Hindernisse zu legen. — Der russische Gesandtschaftsanhängling Chopin soll die Oberleitung führen; — nach Anderen heißt er Hr. von Schöpping. —

Donnerstag, den 8. März 1855.

Die Volkszeitung stellt die beiden an demselben Tage

Gestorbenen, Dupon de l'Eure und Kaiser Nikolaus, vergleichend zusammen, wobei noch immer der Wahn von des Zars Karakterfestigkeit und Muth zu dessen Gunsten mitspielt; dennoch erbittert die bloße Zusammenstellung beider Namen das heuchlerische, dünkelhafte Hofgeschmeiß. —

Ausgegangen mit Ludmilla; Besuch beim Herrn General von Hedemann, Dorotheenstraße 50. Sehr freimüthige Gespräche über die neueste Geschichte und jetzige Stellung Preußens; er spricht starken Tadel aus, ganz russenfeindlich. —

Der Graf Archibald von Keyserling brachte mir Mittheilungen und Anfragen. — Französische Flugschriften über den [11,472] Kaiser Nikolaus, die meisten sehr heftig wider ihn. Verwünschungen der Englischen »Times« gegen ihn. Das Volk hier äußert Haß und Hohn. —

Manifest des Kaisers Alexanders des Zweiten; es athmet Krieg, Uebermuth, Ausführung der Wünsche und Entwürfe Peter's des Großen, Katharinens, Alexander's und Nikolaus'. Eine Sprache, die nichts bedeutet, hinter der alles stecken kann, auch die größte Friedensliebe. Der neue Kaiser mag eine solche Sprache für seine Russen nöthig finden, wohl auch für die Mächte, mit denen er unterhandeln will. Dieselben Weisungen für Wien, wie vorher. —

Der General von Wedell ist heute mit neuen hiesigen Vorschlägen nach Paris abgereist. Louis Bonaparte hat viel Geduld. Aber eine ansehnliche Truppenmacht zieht er bei Metz zusammen. Seine Verhandlungen an deutschen Höfen werden lebhaft betrieben. Die Gedanken und Verhältnisse eines Rheinbundes stehen nicht fern. »Wenn der deutsche Bund zerreißt, so ist der König von Preußen an dem Risse schuld, wenn er den Riß auch nicht grade macht.« —

»Le tzar Nicolas et la sainte Russie. Par Ach. Gallet de Kulture. Paris, 1855.« Der Verfasser war lange Jahre Sekretair bei Demidoff. Wenig Neues, aber dreist und scharf vorgetragen. Manche Täuschungen werden aufgedeckt. — Pag. 208: »Ce n'est point en Russie, mais en Europe, où l'empereur passe pour un grand

homme. Les Russes sont, en général, fort surpris de cette opinion. Pour eux, — je parle de la partie intelligente de la nation, — non du peuple, qui, dans son ignorance, pousse le fétichisme jusqu'à la déification; — pour les hommes qui pensent, dis-je, — le tzar est un esprit borné, grandi par l'orgueil et surexité, à certains moments, pas les accès d'une folie de race.« Dies ist genau dasselbe, was auch ich, aber freilich erst in den spätern Jahren, von den [11,473] einsichtigsten, redlichsten Russen gehört, besonders auch von Russinnen. — Jenes Buch führt die gräßlichsten Züge von höhnischer Gewaltthat und schändlicher Grausamkeit an, deren sich der Kaiser Nikolaus schuldig gemacht hat. Man muß den Tag preisen, der seine Herrschaft geendet! — »Il a été un monstre de luxure.« —

Ich finde die Stelle von Macchiavelli angeführt, die auch jetzt wieder volle Geltung hat: »l'opinione con tro ai popoli nasce, perchè dei popoli ciascun dice male senza paura, e liberamente ancora mentre che regnano: dei principi si parla sempre con mille timori et mille rispetti.« Discorsi sopra Tito Livio, 58. —

Freitag, den 9. März 1855.

Die Kreuzzeitungsparthei jammert ob der nochmaligen Sendung des Generals von Wedell nach Paris, sie fürchtet diesmal, daß es doch zum Anschluß an die Westmächte kommt; sie schimpft nun wieder maßlos auf den König, ja ihr tolles Preisen des Kaisers Nikolaus ist mit darauf berechnet, den König durch den Gegensatz zu demüthigen! Bald wird es als Huldigung und Schmeichelei eines guten Unterthanes gelten, daß er dem verstorbenen Kaiser die Heldeneigenschaften abspricht, die jene Rotte gewaltsam in ihm verherrlichen will! —

Umständliche Nachrichten über die letzten Tage des Kaisers Nikolaus, nichts besonders Merkwürdiges. Die Worte, die er zur Kaiserin für den König gesagt haben soll: »Dites à Fritz de rester toujours le même pour la Russie, et de ne pas oublier les paroles de papa!« hält man hier für erdichtet; sie waren schon bei der

Todesnachricht in Umlauf, und sind offenbar für den König in politischer Absicht ge[11,474]macht. Die Leute meinen übrigens, Fritz habe sich bisher eben nicht sehr nach den paroles de papa gerichtet! —

Der Tod des Kaisers ist offenbar durch die Nachrichten aus der Krim beschleunigt worden; die Schlappe von Eupatoria hat ihm das Herz getroffen. Und solche Niederlagen immer durch die Türken! Bei Kalafat, Oltenitza, Cetate, vor Silistria, nun auch vor Eupatoria, solche Reihe von Schlägen auf solchen Dünkel und Uebermuth! Hier bezeigen viele Leute die größte Freude darüber! —

Die im Parlament angeregte Frage wegen Polen hat man auf Lord Palmerston's dringende Bitte wieder ruhen lassen. Man wird es einmal nicht glauben, wie jämmerlich Stahl in der ersten Kammer als Berichterstatter über den Namen Herrenhaus gesprochen hat. Wirklich ekelhaft, so gering und niedrig! Die Kammer hat natürlich seine Folgerungen angenommen! —

In der Vossischen Zeitung stand ein Artikel, worin gesagt wird, bei den Deutschen sei noch immer der Sinn für Wahrheit und Redlichkeit so vorherrschend, daß dem Kaiser Nikolaus bei ihnen nichts so geschadet habe, als die Heuchelei und Lüge, mit denen er seine Eroberungsgelüste unter dem Deckmantel des Religionseifers habe befriedigen wollen. —

Daß das Heer um den Kaiser Nikolaus vier Wochen trauert, ist ganz ungewöhnlich, und ist vielfach getadelt worden. Jetzt sagt der König, er habe die Trauer des Hofes gleich im ersten Augenblicke auf vier Wochen bestimmt, dann auch Trauer für das Heer, aber nicht auf vier Wochen, der General von Gerlach habe dies mißverstanden oder willkürlich hinzugefügt, Gerlach dagegen versichert, der König habe es so ausgesprochen, auch für das Heer, und wolle nun jetzt den Mißgriff von sich abweisen. —

[11,475]

Sonnabend, den 10. März 1855.

Besuch vom Herrn Grafen von Seher-Thoß; ungarische

Geschichten, Rechtfertigung der Magyaren vom legalen, vom aristokratischen Standpunkt; die Freiheit der Bauern als Schutzmittel der Edelleute, als Schwächung der Regierungsmacht, sofern diese gegen den Adel ist. — Nachrichten aus Ungarn, daß dort wirklich russische Sendlinge verhaftet worden, Aufwiegler der Slowaken, nicht der Magyaren, die doch mehr als jene zum Aufstande geneigt sind. —

Abends kam Herr Hofrath Bolzenthal, mit ihm Herr Acton, Sohn von Lady Acton, die ich als solche in Wiesbaden, dann als Lady Leveson in Kissingen 1845 gekannt. habe; ihr Mann ist jetzt Earl Granville und englischer Minister. Die Mutter des jungen Acton ist eine Tochter des französischen Herzogs von Dalberg. Der junge Mann, der mehrere Jahre in München bei seinen Verwandten (Grafen von Arco &c.) gelebt, spricht vollkommen deutsch; er reist in diesen Tagen nach London, denkt aber im Sommer hieher zurückzukehren. Wir sprachen von Wynn's, Monckton Milnes, Grote, Carlyle, von der politischen Lage der Dinge, dem Verlangen nach Frieden &c.

Vincke streitet in der zweiten Kammer tapfer und furchtlos, aber ganz vergeblich. Klage, daß die Zeitungen so wenig sich um die Kammern bekümmern; die Ursachen sind: erstens, daß die Kammern entartete, ohne Volkstheilnahme zu Stande gekommene Körperschaften, zweitens, daß die Zeitungen von der Polizei gefesselt sind; die auswärtige Politik erlaubt sie ihnen bis zu gewissem Grade, die inländische nicht. Der Präsident von Gerlach zeichnet sich wieder durch freche Hanswurstereien aus, die Minister durch jämmerliche Nichtigkeit, ihre Gründe sind immer kahl und schal! —

Der zweite Band von Sybel's Geschichte der Revolutionszeit befriedigt mich noch weniger als der erste. Oelsner oder Schlabrendorf hätten die Geschichte der französischen Revo[11,476]lution schreiben können; mir ist sonst kein Deutscher bekannt, der sich an diese Aufgabe hätte machen können. Im Allgemeinen fehlt ganz und gar das Verständniß der großen

Bewegung. Mit Fleiß und Sorgfalt, die ich gewiß nicht entbehren will, ist es allein nicht gethan. Berichtigungen, genaue Einzelheiten, mögen wir beibringen; Ungerechtigkeiten, Uebertreibungen zurückweisen, aber das Ganze darzustellen fehlt unsern Schriftstellern der hohe freie Standpunkt, das starke Gefühl der waltenden Lebensverhältnisse, der beherrschende, große Dichtersinn, die den französischen Schriftstellern mehr innewohnen, als den unsern. Sybel betrachtet zu sehr die einzelnen Rollen, die Absichten der Menschen, und damit kommt man nicht weit, wo alles im kämpfenden Gedränge einer unwiderstehlichen Nothwendigkeit folgt, mehr getrieben wird, als treibt. Diese Macht empfanden die mächtigsten Gestalten der Revolution immerfort, nicht nur Necker und Lafayette, sondern auch Mirabeau, Danton, Robespierre, und selbst Bonaparte. Der deutsche Professor, selbst wenn er fähig wäre, das Beste über die französische Revolution zu sagen, dürfte er es denn sagen? —

Sonntag, den 11. März 1855.

Die Weltlage bietet meiner Betrachtung keine nahen Ruhepunkte, keine erfreulichen. Der Blick muß in weite Ferne, über alles jetzt Vorhandene, jetzt Sichtbare hinausschweifen, um frohe Wendungen und Stätten zu erspähen, zu denen die Zeit hineilt, mich aber schon unterwegs abwirft! In den jetzigen Spannungen ist doch so gar nichts, woran ich Freude haben, woran ich mich halten könnte, im weiten Bereich von Europa nichts Gestaltetes, überall nur Werdendes, das aber in seinen Rohstoffen noch unverkennbar daliegt, wie [11,477] die Steine, Kalk, Sand und Balken zu einem Gebäude, dessen Riß erst entworfen werden soll. Wie anders war das vor dem Jahr 1848! Damals, in politischer Kindheit, konnte man zufrieden sein mit vielem, was jetzt unerträglich geworden, konnte man sich freuen mit manchem, was jetzt keine Beachtung findet. Wenige Monate des Jahres 1848 haben die Decke zerrissen, die auf den allgemeinen Zuständen lag, haben uns das Unwürdige und Erbärmliche gezeigt, und zugleich das Gute und Frische, was an

die Stelle von jenem treten soll. Ich leide viel durch die eingetretene Verdüsterung, aber ich kann die früheren Zustände nicht zurückwünschen! Das Geschlecht ist der Kindheit entrückt, zur Mannheit berufen, und dieser Beruf enthält mehr Befriedigung, als alles frühere Spiel von Hoffnungen und Täuschungen. —

Ludmilla kam von der Gräfin von Ahlefeldt, deren Zustand hoffnungslos ist, wobei sie mit größter Freundlichkeit noch an allem Theil nimmt wie sonst, und die Freunde, mit denen sie wenig mehr sprechen kann, mindestens noch sehen will. —

Montag, den 12. März 1855.

In der heutigen Montagspost giebt Herr Dr. Kossak unvermuthet aus der »Galerie von Bildnissen« den Brief Alexanders von der Marwitz an Rahel über »den kleinen Gerlach«.

Dies Karakterbild nimmt sich in der Zeitung seltsam aus; als es geschrieben wurde, war der kleine Mann nur uns bekannt, als es gedruckt wurde, ein unbeachteter Offizier, jetzt steht er an einflußreicher Stelle. Doch ist es nicht, wie Kossak und mit ihm das Publikum glauben mag, der Präsident und Kammerhanswurst von Gerlach, der hier gemeint ist, sondern sein Bruder Leopold, der Generaladjutant. —

Oesterreichisches Rundschreiben, das mit Heftigkeit den [11,478] preußischen Ansichten widerspricht, die da meinen, die Bundestruppen seien nur innerhalb des Bundesgebietes zu verwenden, und die Kriegsbereitschaft nach allen Seiten anzuordnen, also auch gegen Frankreich, daher die Bundesfestungen in Stand zu setzen u. s. w. Oesterreich erklärt dies alles dem Besten Deutschlands entgegen, beruft sich auf die schon geschlossenen Verträge, und betreibt eifrig den Beitritt der deutschen Regierungen zu seinen Anträgen und Absichten; wie es scheint, mit gutem Gelingen. — Der General von Wedell spielt in Paris eine traurige Rolle, man hält ihm die Widersprüche vor, in welche Preußen sich verwickelt hat, man macht sich über ihn lustig, wozu der Gesandte Graf Max von Hatzfeldt das Seinige gern

beitragen soll. Es heißt jetzt, der König wolle noch einen General nach Paris senden, den General Adolph von Willisen, gegen den aber der Ministerpräsident von Manteuffel Einspruch thue. —

Die russische Zeitung Journal du Nord soll nun nicht hier erscheinen, sondern an andrem Orte, vielleicht in Hamburg. Wir haben ja schon ein russisches, erzrussisches Blatt in der Kreuzzeitung! — Manteuffel hat die französischen Litteraten, die an dem Blatt arbeiten sollten, ausweisen lassen. —

Depesche Manteuffel's an den Gesandten in Paris Grafen Max von Hatzfeldt, die sehr gereizt die französischen Beschwerden über preußische Aeußerungen am Bundestag abweist, und letztere verneint. Er sagt, was am Bundestage verhandelt werde, sei immer deutsche Angelegenheit, und gehe das Ausland nichts an; eine Behauptung, die unter den waltenden Umständen sich schwerlich durchführen läßt, außer durch ein Machtansehen, das uns fehlt! —

[11,479]

Dienstag, den 13. März 1855.

In der zweiten Kammer haben Herr von Bockum-Dolffs und Herr von Vincke dem Handelsminister von der Heydt wegen der Postsachen artig zugesetzt. Sein dickes Elberfelder Fell kann aber viel vertragen. —

Die Leipziger »Illustrirte Zeitung« ist in Breslau polizeilich weggenommen worden; hier nicht. Sie enthält einen Aufsatz über Preußens Politik, die hart getadelt wird. Der unzeitige Eifer des Breslauer Esels hat die Aufmerksamkeit erst recht geweckt, und Hinckeldey ist sehr unzufrieden darüber. —

In der heutigen Sitzung der zweiten Kammer sagte Vincke den Ministern wieder derbe Wahrheiten, über die Willkür und Partheisucht der Regierung, die ehrlichen Leuten die Gewerbserlaubniß versage, sie bestraften Schuften — wie Lindenberg in Minden — bereitwilligst ertheile &c. — Wentzel bringt einen Antrag wegen Verantwortlichkeit der Minister. — In der ersten Kammer spricht Graf von Hoverden gegen den

Ehescheidungsgesetz-Entwurf und schließt mit der unziemlichen Bemerkung, er habe sich vom Könige die Erlaubniß erbeten, gegen den Gesetz-Entwurf stimmen zu dürfen! Auch von katholischer Seite viel Einspruch. Doch zweifelt man nicht, daß der Entwurf in beiden Kammern die Mehrheit haben werde! Diese Kammern! Die erste ein Wasserkopf von kleinen Herren, die zweite eine Gesindestube von Kammerdienern und Hausknechten, in die einige wackre Leute hineingerathen sind!

Am Hofe hier freute man sich höchlich, daß den Nachrichten aus St. Petersburg zufolge, das Vernehmen mit dem neuen Kaiser noch inniger sein werde, als mit dem verstorbenen, man rühmte laut die herrlichen Versicherungen des Neffen gegen den Ohm; da ergab sich, daß die nach Wien gemachten nicht minder freundschaftlich klangen, ja noch freundschaftlicher! Da giebt es lange Gesichter! Aber nun bietet man um so mehr [11,480] alles auf, um den Schein zu behaupten, als sei Preußen vor allen andern Staaten bevorzugt. —

Vincke hatte in der zweiten Kammer gesagt, die Regierung suche ihre Zwecke auf Schleichwegen zu erreichen. Vom Präsidenten wegen dieses Wortes getadelt, sagte er kalt: »Ich nehme die Schleichwege zurück.« So war der Ausdruck wiederholt! —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 12
(14.3.1855–30.4.1856)

HAMBURG
HOFFMANN & CAMPE
1870.

Inhalt Bd. 12

Titel

1855

- März
- April
- Mai
- Juni
- Juli
- August
- September
- Oktober
- November
- Dezember

1856

- Januar
- Februar
- März
- April

[12,1]

1855

Mittwoch, den 14. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht sehr treffend über den Mangel an Theilnahme in den Zeitungen für die Verhandlungen der Kammern; diese selbst haben ja die Gesetze machen helfen, durch welche der Presse fast alle Freiheit genommen, das Dasein verkümmert worden! —

Geschrieben. — Besuch von Herrn Justizrath Straß. Er ladet zu seinen Gesellschaften dringend ein. Er bringt die Neuigkeit, daß der Minister des Innern, Herr von Westphalen, abtreten, und an seiner Statt Herr von Hinckeldey Minister werden soll, der Konstabler-Oberst Patzke dann Polizeipräsident. Bei dieser Beförderung, meint man, kommen die erdichteten oder künstlich bereiteten Verschwörungen sehr in Anschlag, auf solchen Stufen steige man empor, schon Kamptz habe mittelst dieser seinen Weg gemacht. Der arme Kamptz muß sich noch als Beispiel hergeben! Aber mehr Dummheit war es bei ihm, als Unredlichkeit, was ihn allenfalls entschuldigt, entschuldigt nicht Andre. —

Brief aus Genf von Helmine von Chezy. Sie jammert über den Tod des russischen Kaisers und schickt mir ein Gedicht an dessen Wittwe. Ueber Ludwig Tieck, Clemens Brentano, Frau von Suckow, Hitzig. Von ihren Memoiren schreibt sie unverständlich; sind sie fertig geschrieben, oder nicht? Sie erwähnt der großen Honorare, die Frau von Genlis und Frau von Dudevant für die ihrigen empfangen haben! Ja freilich, [12,2] solche Vorstellungen muß eine deutsche Schriftstellerin — dazu eine veraltete, vergessene — sich ganz und gar aus dem Sinn schlagen! —

In der ersten Kammer fallen wahnsinnige Reden vor, die zugleich ganz talentlos und dumm sind. Der verschmitzte Jude Stahl — denn Jude ist er noch durch und durch, und seine ganze

Lust scheint, den Christen zu schaden — hat sich erfrecht zu sagen, wenn aus dem neuen Ehegesetz viel Unglück erfolge, so sei das kein Vorwurf, die Gesetze seien nicht dazu da, Unglück zu verhüten, und Unglück sei ein Segen Gottes! Man wünscht dem — den Vollgenuß solchen Segens! — Schöne Burschen, diese Mitglieder des Herrenhauses! Der Graf von Hoverden hat sich als Lakai dargethan; armselige Schwätzer die einen, die andern Stahl's unterwürfiges Gefolge! —

Donnerstag, den 15. März 1855.

Die Nationalzeitung rüffelt den — Stahl und seine ganze Genossenschaft; daß er mit dem Landrecht brechen will, von »uns Protestanten« spricht, von »Vaterland« u. s. w. Die ganze erste Kammer eine Sammlung vornehmer und gelehrter Dummköpfe! (Das steht nicht so, jedoch anders, in dem erwähnten Artikel!) — Herr Professor Stahr bespricht im Feuilleton Jung's Werk über die Wanderjahre, wobei er auch mein Wort über diese rühmend anführt. —

Geschrieben. Dann ausgegangen, mit Ludmilla. Bei Kranzler französische Zeitungen angesehen; sie reden vom Kaiser Nikolaus mit großer Mäßigung — aber auch mit großer Unkunde. —

In der Museumshalle Schinkel's Bildsäule — von Tieck und Wittich — betrachtet; steif und wenig Ausdruck, auch viel zu jugendlich, das Fußgestell unansehnlich. Herrn Professor [12,3] Hotho gesprochen. Im Kunstverein das Gemählde von Ewald besehen: Elisabeth von England, die das unterzeichnete Todesurtheil der Maria Stuart dem Staatssekretair Davison giebt; das Gesicht der Elisabeth in furchtbarer Wahrheit zeigt das böse, haßerfüllte, wollüstige und tückische Weib. —

Hinckeldey und Westphalen, die nicht mehr mit einander auskommen können, haben einander bei dem Könige verklagt, und ihm beide ihre Entlassung eingereicht. Man zweifelt nicht, daß der König die Westphalen's annehmen werde, weil ihm Hinckeldey für unentbehrlich gilt. Indeß arbeitet die Kreuzzeitung aus allen Kräften

für ihren Westphalen, und vielleicht gelingt es ihr, ihn neben Hinckeldey zu erhalten. —

Der König hat ein vom Grafen von der Asseburg gestiftetes Majorat bestätigt, worin dem jedesmaligen Besitzer freisteht, seinen Nachfolger zu wählen. Man begreift nicht, aus welchen Ansichten der König eine solche Bestimmung genehmigt hat. Jetzt will der Graf von Reichenbach-Goschütz ein gleiches Majorat gründen, aus Haß gegen seinen Sohn, mit dem er in heftiger Feindschaft lebt. —

Freitag, den 16. März 1855.

Geschrieben. Ueber die preußischen Kammern, ob aus ihnen jemals etwas Besseres werden kann? ob nicht das ganze Unwesen ausgetilgt und von Grund aus neue Formen eintreten müssen. Es giebt für alles Maß und Gränzen; die der Hervorbildung des Guten aus dem Verdorbenen scheinen mir hier weit überschritten. Bei dieser krüppelhaften Mißgeburt, dem scheußlichen Machwerk der niederträchtigsten Reaktion, dünkt mich keine Orthopädie mehr anwendbar. —

Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Ueber die boshafte Härte des Kaisers Nikolaus gegen die Juden, gegen die Katho[12,4]liken. Allgemeiner Zustand der Dinge. Auf keiner Seite das Rechte, nirgends ein gerechtfertigter Anschluß, man hüte sich vor gutmüthiger Voraussetzung! Heillose Buben schlagen sich untereinander, leider mit andern Kräften als mit ihren eignen körperlichen, leider zum Schaden Anderer, aber Parthei zu nehmen für den einen oder den andern ist kein Grund! —

Brief aus Köln von Herrn Professor Düntzer. Er fragt mich, wo die Geschichte vom kranken Königssohn, von der in Wilhelm Meister's Lehrjahren die Rede ist, eigentlich vorkomme? Er wisse es nicht, und niemand könne es ihm sagen. Sonderbar! Die allbekannte Geschichte des Antiochus, Sohns des Königs Seleucus von Syrien, mit dessen Stiefmutter Stratonike und dem Arzte Eresistratos, zunächst bei Valerius Maximus V 7. — Ein Gemählde dies vorstellend, war, so dünkt mich, zu Düsseldorf im Hause meiner

Eltern. Vielleicht auch auf der Galerie, wo es Goethe gesehen haben könnte. —

Die Berathungen in Wien haben begonnen ohne Zulassung von Preußen. Der General von Wedell, der für letztere in Paris auf's neue unterhandeln wollte, ist mit höhnischem Achselzucken abgewiesen worden; er hatte Mühe, nur Gehör zu erlangen.

Scharfe Angriffe der englischen Blätter auf Preußen, auf den König selbst, auf Manteuffel; unsere Zeitungen dürfen nicht wagen diese Artikel zu übersetzen. Auch belgische und süddeutsche Blätter reiben unsre Regierung mit scharfer Salbe.

Der neue russische Kaiser hat in Wien die eifrigsten Wünsche nach freundschaftlichem Vernehmen mit Oesterreich bezeigen lassen. Es fällt hier unangenehm auf, daß er für Preußen noch keine sonderliche Beeiferung gezeigt hat, weder dankbare, wie man sich schmeichelte, noch erwartungsvolle. Auch ihm liegt Preußen nebenbei! —

Unsre Pairskammer sogar hat den neuen Ehescheidungsgesetz-Entwurf nicht unverändert annehmen wollen. Der — [12,5] Stahl mit seinen Gesellen hat eine Niederlage erlitten. — Die Nationalzeitung greift das Pairsgesindel ziemlich persönlich an. —

Die Frechheit Stahl's, das Landrecht zu verdammen, den Bruch mit dem Landrecht als Nothwendigkeit hinzustellen, erregt im ganzen Lande das größte Mißfallen. —

Der »Russische Invalide« gesteht, daß der Kaiser Nikolaus an der Niederlage seiner Truppen durch die Türken vor Eupatoria gestorben ist. Auf diese Nachricht verschlimmerte sich gleich seine bis dahin nur leichte Krankheit. —

Sonnabend, den 17. März 1855.

Die Volkszeitung sagt, die Gleichgültigkeit, mit der das Publikum die Kammern ansehe, sei von diesen verdient, all ihr Wirken und Thun sei nur provisorisch und ihre Gesetze änderten die Welt nicht! Die Nationalzeitung greift in die Pairskammer, wählt in ihr, und langt sich den Herrn von Senfft-Pilsach heraus,

und sagt von ihm: »Es ist unmöglich bei so großer thatsächlicher Unkenntniß und bei einem so erstaunlich beschränkten Gesichtskreise mit mehr Anmaßung sich zu ergehen, als dieser Pair es thut.« Hin und wieder etwas Züchtigung thut noth! —

Druckbogen Arnim'scher Gedichte durchgesehen; diesmal leicht, weil das Manuskript ganz von Ludmilla geschrieben war. —

Besuch vom General Adolph von Willisen. Die Sache wegen der Miniébüchsen geht langsam vorwärts; der General von Wrangel hat ihn bei neulichen Versuchen in Spandau vor allem Kriegsvolk dankentzückt umarmt! In den politischen Ansichten kann ich ihm nur bedingterweise zustimmen; ich habe keine Kabinetspolitik zu vertreten, und die Volks- und Freiheitssache liegt verdeckt, streicht nur selten irgendwo zu Tage. [12,6] Auch in der militairischen Beurtheilung stimm' ich ihm nicht bei; die Kriegführung in der Krim erscheint mir nicht ihren Zweck zu erfüllen; gehen russische Heere zu Grunde, so ist dies auch der Fall bei Engländern und Franzosen. —

Der neue russische Kaiser, sagen heute die Zeitungen, hat einen Befehl erlassen, die Lage der Bauern in Polen zu verbessern, ihnen Grundeigenthum zu sichern &c. Der Entwurf hiezu ist schon alt, und wird jetzt nur aus Kriegsklugheit hervorgezogen, um Aufstandsversuchen entgegenzuwirken, dem Feinde den Stoff vorwegzunehmen. Giebt es Frieden, so läßt man die Sache wieder fallen! —

Der Moniteur in Paris erklärt, daß Preußen die von seinem Bundestagsgesandten ausgesprochenen Worte, die gegen Oesterreich hemmend, und drohend gegen Frankreich waren, mißbilligt hat, es denke an keine Frontstellung gegen Frankreich, an keine Bewaffnung der Bundesfestungen. Dem Herrn von Bismarck-Schönhausen und dem General von Reitzenstein kann es wenig gefallen, sich so auf's Maul geschlagen zu sehen! —

Jämmerliche Rolle des ehemaligen Justizministers Uhden in der ersten Kammer! Kein Wort zur Vertheidigung seines einstigen Abgottes, des preußischen Landrechts! Ueberhaupt, wie viele

Lumpen in dieser Kammer! Stahl aber ist mehr als ein —, ein böser Bube! —

Der Kommissionsbericht der zweiten Kammer über die dreißig Millionen, vom Geheimen Legationsrath von Gruner verfaßt, ist ungewöhnlich scharf und streng, macht die stärkste Opposition, aber das steht in keinem Verhältniß zu der sonstigen Schlaffheit der Kammern, die sich dem König und den Ministern gegenüber in Sachen, die weit leichter zu behaupten wären, willenlos beugt. Auch wird diesmal sich darin nichts ändern. Die Kommission ist nicht die Kammer. —

[12,7] In Puschkin gelesen, im Valerius Maximus; Französisches. —

Die Kreuzzeitung vertheidigt ihren Spießgesellen Lindenberg in Minden, muß aber seine erlittenen Strafen eingestehen, sie will Mitleid für ihn. Ganz der Stil Goedsche's, oder auch Wagener's, oder Gerlach's! —

Sonntag, den 18. März 1855.

Unruhig geschlafen. — Die Zeitungen lassen unerwähnt, welcher Jahrestag heute ist; es lebt aber das Andenken feurig im Herzen des Volkes; und die eisernen Gitter an den Schloßportalen und vor den Wachthäusern sind ein sprechendes Denkzeichen. Die Gräber im Friedrichshain sind unzugänglich von dichtem Gebüsch umpflanzt, das militairische Denkmal auf dem Invalidenkirchhof prangt in stolzer Pracht; aber die Thatsachen werden dadurch nicht anders, und jederman weiß sie! —

Bei allem prahlerischen Vertrauen auf die neue Regierung in Rußland, bei aller Leidenschaft gegen Frankreich, ist der hiesige Hof und sogar die Kreuzzeitungsparthei doch einigermaßen erschreckt durch den Gedanken, daß Rußland und Frankreich plötzlich versöhnt einander die Hände bieten und dann Preußen garstig in's Gedränge nehmen könnten. Man läugnet es sich wenigstens nicht ab, daß ein solches Verständniß denkbar ist, und leicht zu verwirklichen sein möchte. Der Kaiser Nikolaus hatte

dergleichen im Sinne, warum sollte es nicht auch der Sohn im Sinne haben, der Sohn, der die Wege des Vaters fortzugehen verspricht? —

Die »Times« sind hier von der Polizei weggenommen worden, wegen eines wüthenden Artikels gegen Preußen. Es kommen von dem theuren englischen Blatte fünf oder sechs Abdrücke nach Berlin. Der schlimme Artikel steht aber auch [12,8] in »Daily News«, in »Galignani«, und übersetzt in der »Indépendance belge«. Letztere Zeitung findet sich aller Orten, und ist nicht weggenommen. Wie lächerlich sind solche Polizeimaßregeln! Man liest nun den Artikel um so begieriger! —

Der König ist nach Dresden gereist. Solche Reisen werden gewöhnlich zu mancherlei Ränken benutzt. Manteuffel wollte mitreisen, gewiß aus gutem Grunde, mußte aber zurückbleiben, gewiß auch aus gutem Grunde. Ist der Minister von Westphalen auf dieser Reise wieder fest geworden? Oder hat Hinckeldey für sich gearbeitet? —

Die »Illustrirte Zeitung« ist in Breslau weggenommen, doch das erste Blatt schon wieder freigegeben worden. Auch in Minden hat das Stückchen gespielt; eine wahre Jämmerlichkeit! —

Montag, den 19. März 1855.

In weimarischen Briefschaften gelesen, »die Glocke, ein Wochenblatt von Walesrode« zu Königsberg 1850 erschienen, streng verboten, von kühnem Inhalt und freiestem Geiste. —

Die Neue Preußische Zeitung wiederholt die Angabe eines schlesischen Blattes, daß der König an die Verwaltungsbehörden eine Kabinetsordre erlassen habe, wonach die im Jahre 1848 und 1849 kompromittirten Beamten, sofern sie seitdem sich gut aufgeführt haben, in ihrer Laufbahn nicht gehindert werden sollen. Früher war das Gegentheil streng befohlen. Ob die Nachricht sich bestätigen wird? Viele bezweifeln sie. Es wäre die erste milde Regung dieser Art! Wiewohl die Maßregel immer nur eine halbe und gar nicht genügende bliebe, würde sie doch von größter

Wirkung sein! —

Der jetzige Kultusminister von Raumer war im März 1848 noch Präsident in Köln (später in Frankfurt an der Oder), wo er die erschreckende Nachricht empfing, Berlin sei [12,9] im Aufstand und der König habe flüchten müssen, er brachte sie dem Kommandanten General von Engels und wollte mit dem berathen, was zu thun sei; der General wollte sogleich durch den Telegraphen den König auffordern nach Köln zu kommen, wo er sichere Zuflucht finden werde; aber Raumer wandte erschrocken ein: »Wo denken Sie hin? Wo der König ist, da wird auch der Aufruhr sein, und was soll dann aus uns werden, aus uns und unsern Familien?« Die Aufforderung unterblieb. Solche Freunde hat der König, und giebt ihnen sein Vertrauen! —

Man sagt, der Direktor des Zellengefängnisses Herr Bormann habe vorgestellt, daß die Glasscheiben der Zellen, welche das Durchsehen hindern, eine nutzlose Grausamkeit seien, daß sie den Augen erweislich schaden, und schon in manchen Fällen Erblindung verursacht haben; er soll darauf angetragen haben, gewöhnliches Glas einzusetzen, es sei ja dem ärgsten Verbrecher wohl zu gönnen, ein Stückchen Himmel zu erblicken. Sein Antrag wurde abgewiesen, auch vom Könige selbst. Aber Bormann hat nun doch, auf seinen Kopf und auf seine Kosten, das Blendeglas wegnehmen lassen. »Mögen sie mich absetzen!« soll er gesagt haben. Fürerst scheint sein Verfahren noch nicht gekannt zu sein. —

Dienstag, den 20. März 1855.

Die Spener'sche Zeitung ist ermächtigt zu erklären, daß an dem Gerücht von der Ersetzung Westphalen's durch Hinckeldey kein wahres Wort sei. Dergleichen Verneinung bedeutet nichts; dabei kann die Sache wahr gewesen sein oder noch wahr werden. —

Die Kreuzzeitung verneint nur, daß ihr lieber Westphalen an die Oberrechenkammer kommen soll. —

Die Gräfin von Ahlefeldt starb heute Nachmittag um [12,10] 1 Uhr nach langem Leiden. Sie war eine ächt gute, liebenswürdige und

geistesrege Frau, und Ludmilla's beste Freundin! —

Der alte Geheimrath Steinbach wird geadelt, der Zahnarzt Dr. Werth ebenfalls, Mitschke-Kollande ist es schon; »die Nationalversammlung hat erklärt, der Adel sei abgeschafft; wenn der König solchen sich anschafft, so kommt es ja ganz auf dasselbe heraus!« —

»Was der bloße Name doch thut! Nur allein der Name ist es doch, der Bonapart'n zum Kaiser macht, der Name, der ihm eigentlich nicht einmal gebührt, denn er ist ja kein Bonaparte!« — Darauf wurde geantwortet: »Eine solche Nachwirkung des Namens sehen wir bei uns selbst, im Grunde noch merkwürdiger und dauerhafter als jene! Ruht nicht Preußen ausschließlich auf dem Ruhme Friedrichs des Großen? Was wären die Hohenzollern jetzt ohne seinen Namen? Er hat uns in den Befreiungskriegen zu neuen Siegen geführt, er allein hält uns noch etwas oben in der Schmach, die uns zu verschlingen droht, in der Verirrung von allem Wahren und Guten, das er sich zur Richte genommen hat!« —

»Der König hält sich für klüger als alle Leute, die ihn umgeben, zum Theil mit Recht, denn er läßt andre nicht in seine Nähe kommen, oder lähmt sie sogleich und beschränkt sie auf's engste, wie z. B. Humboldt oder Adolph von Willisen; sein Selbstvertrauen ist ungeheuer und oft genug ganz unbegründet, eine Art von kleinem Glück bestärkt ihn darin, wenn eine Gefahr ohne sein Zuthun vorübergegangen ist, so glaubt er, sein Verstand und Muth habe sie überwunden! Das Schlimmste ist, daß er mit seinen Gedanken, Vorlieben, Absichten und Wünschen immer nur in Phantasiegebilden umherirrt, niemals — in keiner Sache — auf dem Boden der Wirklichkeit feststeht.« Urtheil eines wackern Preußen, der den König genau kennt. —

[12,11]

Mittwoch, den 21. März 1855.

Besuch von Herrn und Frau von Putlitz bei Ludmilla, ich ging dazu hinüber. Große Theilnahme an dem Tode der Gräfin von

Ahlefeldt. —

Im Valerius Maximus gelesen, in George Sand's Histoire de ma vie. —

In der heutigen Sitzung über das Kreditvotum gab es in der zweiten Kammer eben so redselige als armselige Verhandlungen. Manteuffel weitläufig und nichtssagend, Gerlach las ein jämmerliches Gewäsch langweilig ab, Reichensperger schwatzte, Bethmann-Hollweg faselte. Vincke war wegen eines Todesfalles nach Westphalen gereist; die infame Kreuzzeitung hatte angedeutet, um dessen Rückkehr abzuwarten, habe der Präsident Graf von Schwerin die Sitzung um einen Tag verschoben; heute kam an den Tag, daß er es auf Ersuchen der Rechten gethan und mit Wissen des Ministerpräsidenten! — Der elende Gerlach las in seiner Rede mit ab, das Haus sei heute wenig gefüllt, und nie war es so überfüllt! Der — hatte die Thatsache vorausgesetzt, und nicht einmal die Besonnenheit, diese Worte, da sich das Gegentheil erwies, wegzulassen, ja er hatte die Frechheit, als man darüber lachte und einsprach, die offenbare Unwahrheit aufrecht zu erhalten; ein paar Mitglieder seiner eignen Parthei schämten sich und sagten im Weggehen: eigentlich müßte man sich von ihm lossagen, er sei ein frevelhafter Mensch, er habe ni foi ni loi, und mache dem Adel nur Schande und schlechtes Spiel. —

Manteuffel hat eine Depesche ergehen lassen, worin er der Angabe des Moniteurs, Bismarck-Schönhausen sei mißbilligt und getadelt worden, widerspricht, auch verneint, daß Preußen solche Anträge gestellt habe, wie dort behauptet worden. Trügerischer Wortschein! Setzt man statt Anträge »Aeußerungen«, und sagt genauer, Preußen habe in Paris verneint, was Bismarck-Schönhausen in Frankfurt am Main geäußert, [12,12] so ist alles wahr und richtig. Den Bundesgesandten selbst konnte man freilich nicht tadeln und desavouiren, da er nur gethan hat, was ihm befohlen war! —

Manteuffel wurde neulich in der Kammer gefragt, ob er die Entlassung des Kriegsministers von Bonin zur Zeit unterzeichnet

habe? Er bejahte es, und fügte hinzu, daß er jede Entlassung eines Ministers zu unterzeichnen bereit sei, wenn der König es von ihm verlange. Sehr artig für seine Kollegen, und sprechend für die Einheit eines solchen Ministeriums! Von Rechtswegen hätte jeder der Minister auftreten und erklären sollen, auch er sei stets bereit, jeden seiner Kollegen springen zu lassen! —

Seit der Rückkehr des Königs aus Dresden soll kaum noch die Rede davon sein, daß Hinckeldey an Westphalen's Stelle Minister werden solle. Die Kreuzzeitungsparthei hat die Reisetage gut benutzt. Aber Hinckeldey seinerseits giebt die Sache nicht auf, er sinnt darauf, sich neue Verdienste zu erwerben, die Demokraten könnten ihm durch ein kleines Komplott einen größten Gefallen thun! —

Donnerstag, den 22. März 1854.

Im englischen Oberhause hat Lord Lyndhurst arg gegen die preußische Politik losgezogen. Die englischen Blätter beschuldigen den König von Preußen doppelzüngiger Falschheit, das Ministerium arglistiger Ränke, hinter denen die Ohnmacht sich zu verbergen suche, andre sagen, die Minister seien bloß Lakaien. —

In der Kreditsache haben heute manche Abgeordnete der zweiten Kammer brav gekämpft, Herr von Bonin (Wolmirstädt), Rudolph von Auerswald, Brämer, Gruner, Hennig; die — Gerlach und Wagener sind gehörig blosgestellt worden. Manteuffel hat eine jämmerliche Rolle gespielt. [12,13] Schließlich wurde die beantragte Adresse abgelehnt, der Kredit bewilligt, doch nur bis zum Ablaufe des Jahres. Letztere Beschränkung bewirkte hauptsächlich der ehemalige Generalsteuerdirektor Kühne und der Geheime Rath Schmückert mit seinem Anhang. —

In Minden hat der Polizeischerge Peters das Blatt, worin die Verhandlungen der Kammer über seinen Freund den Sträfling Lindenberg standen, wegnehmen lassen; er mißbraucht sein Amt für seine Privatleidenschaft. Preußen ist und bleibt ein Polizeistaat; uns fehlen nur die russischen oder türkischen Benennungen. —

Der Dr. Schütte, der 1848 aus Wien hieher kam, und lange Zeit seine prahlerischen Windbeuteleien trieb, dann nach Oesterreich zurückkehrte, und wider sein Verhoffen verhaftet wurde, ist jetzt zu zwölfjähriger Festungshaft verurtheilt worden. —

Nachmittags Besuch von Frau Professorin Bürde. — Dann kam Hr. Dr. Hermann Franck: er kündigte mir an, daß er nächstens Berlin verlassen, zunächst nach England gehen und dort seinen Sohn im Seewesen anbringen werde. Der jetzt vierzehnjährige Knabe ist trefflich begabt, hat große Festigkeit und entschiedene Neigung für das Seeleben. Doch ist das Unternehmen ein bedenkliches, und der Vater, dem die Trennung von dem Kinde schwer fällt, sieht es wohl ein. Ueber Deutschland und Preußen düstere Ansichten! — Den Mangel an tüchtigen Männern und würdigen Karakteren bestreit' ich, so auch die Vorzüglichkeit des Militairstandes, und das Uebergewicht der Nationalitäten; im Gegentheil, ich sehe mehr Gemeinsames als je, mehr als je Streben und Verfließen zu Gemeinsamem. —

Als Raubmörder einer Nähterin ist ein Baron von Putlitz eingezogen worden, ein bekannter Vagabund. —

Der Graf von Hoverden hat den — Stahl gefor[12,14]dert, der den Zweikampf aber nicht angenommen hat; die Sache wird vermittelt. —

Freitag, den 23. März 1855.

Telegraphische Depesche, daß Menschikoff am Typhus gestorben sei! Warum nicht »am Paletot?« Die mit diesem begonnene häßliche Geschichte ist's doch eigentlich, an der er stirbt! »War etwa Orloff bei ihm zum Besuch, wie bei Konstantin und Diebitsch?« Man wird der Welt schwerlich ausreden, daß er an Gift gestorben sei. Hier glauben die meisten Leute auch an des Kaisers Nikolaus Vergiftung! — (Jene Depesche bedarf der Bestätigung.) — (Ist falsch.) —

Die Berathungen in Wien gehen vorwärts ohne Preußens Theilnahme. Man empfindet dies hier schmerzlichst, thut aber, als

ob man auf dem Gipfel des Ansehens und der Macht stünde!! —

Nun straft auch der österreichische Minister Graf von Buol den Minister von Manteuffel Lügen, und erklärt in einer Rundschrift, daß Preußen allerdings in Frankfurt die von ihm jetzt geläugneten Aeußerungen gemacht habe! — »Man ist's hier gewohnt!«

Stahl hat dem Grafen von Hoverden Abbitte gethan, und einen Revers unterzeichnet, »den ein Edelmann *nicht* unterzeichnet hätte.« So sagen Junker von seiner eignen Parthei. —

Sonnabend, den 24. März 1855.

Das Berliner Wochenblatt ist heute von der Polizei weggenommen worden. Dieses schlechte Blatt ist den Ministern besonders unangenehm, ebenso wie der Kreuzzeitungsparthei, weil seine Leute die meiste Aussicht haben, bei nächster Gelegenheit Minister zu werden, sie sind vornehm, reich, roya[12,15]listisch, kirchlich, frömmelnd, hinreichend reaktionair; das ist freilich nicht ohne Gefahr für die andern! Ein klein wenig mehr Ehrlichkeit, das heißt nichts! —

Die Kölner Zeitung vor Gericht gestellt, wegen Mittheilungen aus England, aber freigesprochen. Die Quängeleien hören nicht auf! —

In Wien ist kein Frieden zu hoffen, wenn nicht Rußland vorher weitere tüchtige Schläge bekommt. Es wird offen gesagt, daß wenn die Verhandlungen scheitern und der Krieg in größester Ausdehnung fortgesetzt, Polen in Frage gestellt wird, nur allein Preußen die Schuld trägt, seine schwankende Politik, sein für Rußland günstiges Verhalten, das gegenüber den mit Oesterreich geschlossenen Verträgen und den mit den Westmächten verhandelten Erbietungen, für ein verrätherisches erklärt wird. Hof und Minister und Kreuzzeitung betrinken sich im Dünkel der vermeintlichen Größe und Macht des preußischen Dastehens; sie meinen, Preußen habe zu entscheiden was kommen soll, werde geachtet, gefürchtet. Und Preußen ist ausgeschlossen von den Verhandlungen, Oesterreich drückt ihm sein mitleidiges Bedauern

aus, der türkische Gesandte legt Fürbitte für Preußen ein! —

Der Raubmörder Putlitz — nicht mehr »von« Putlitz, weil er als uneheliches Kind nicht adlich geboren ist, aber der bekannten Adelsfamilie dem Blute nach angehörig — hat seine Missethat bereits eingestanden. — Er soll ein natürlicher Sohn des Prinzen Karl sein. —

Sonntag, den 25. März 1855.

Die Volkszeitung verarbeitet heute die beiden Schimpfgenossen Gerlach und Wagener ganz tüchtig. Man wird es einmal nicht glauben, daß solch nichtsnutziges, geistesarmes [12,16] Gesindel ernstlich bekämpft werden mußte, von augenblicklicher Wichtigkeit war! —

Nachrichten aus England. Es wird versichert, nur die Einsprache oder vielmehr die Bitten der Königin Victoria und ihrer Minister habe den Kaiser der Franzosen noch abgehalten, mit dem Könige von Preußen kurz umzuspringen und ihm mit einem scharfen Entweder Oder auf den Hals zu rücken, auch Oesterreich wäre gar nicht abgeneigt, mit Preußen Händel zu haben. Anstatt einer Herstellung Polens eine Theilung Preußens, das wäre eine schöne Bescheerung! Gar nicht unmöglich; es käme nur darauf an, daß man einig würde, auch mit Rußland, die Türkei käme dann später! —

Artiges Geschichtchen aus dem Jahr 1848! Bei den Wahlen in Paris zur Assemblée nationale ging es lebhaft her, die Kandidaten sprachen zum Volk mit größtem Eifer, zeigten ihre Gesinnungen, ihre Verdienste, einer suchte die Gunst besonders durch Versprechungen zu gewinnen, die geradezu Mißtrauen erregten, überhaupt sah man schon deutlich, wie alles wieder auf die alten Lügen und Falschheiten hinauslief. Da unterbrach plötzlich ein kleiner Gamin den Redner mit der Frage: »Monsieur, savez-vous nager?« Der Redner gerieth durch die Knabenstimme außer Fassung, stutzte, sah sich um, und erwiederte dann: »Pourquoi cette question? non je ne sais pas nager!« — »Oh! alors évitez de vous faire nommer député, parceque nous sommes résolus de jetter toute

l'assemblée dans la Seine.« — Unsere Berliner Jungen könnten dasselbe von unsern Kammern sagen! In die Spree, statt in die Seine! —

Frau Spahns erzählte einige merkwürdige Umstände von den letzten Stunden des Kaisers, wie sie dessen Leibarzt Dr. von Mandt an eine von ihr gekannte Dame hieher geschrieben hat. Der Kaiser wußte nicht, daß er in Gefahr sei, und wollte die ersten Andeutungen des Arztes nicht verstehen. [12,17] Endlich fragte er doch: »Muß ich denn sterben?« Auf die möglichst schonende Bejahung schwieg der Kaiser erst, wandte sich dann von dem Arzt ab, und sagte: »Woher nehmen Sie den Muth, einem Kaiser von Rußland sein Todesurtheil zu sprechen?« Mandt sagte, aus den früheren Befehlen des Kaisers nehme er diesen Muth, aus den Forderungen der Religion und denen des Reichs. Der Kaiser schwieg nun lange, und erst auf die wiederholte Frage Mandt's, ob der Beichtvater kommen dürfe, willigte jener ein, und wollte zugleich die Verwandten und Diener versammelt sehen. Die weitere Erzählung scheint etwas aufgestutzt, von einer schriftlichen Arbeit des Thronfolgers, die der Kaiser gefordert, angehört und gebilligt habe u. s. w. Man will in ihm bis zum letzten Augenblicke den starken Herrscher zeigen, während er nur noch der schwache Kranke, der schwer Leidende, der nur halb bewußte Sterbende war. —

Montag, den 26. März 1855.

Dr. Kossak in der Montagspost vortrefflich über Manteuffel, so freimüthig und scharf wie kein andres Blatt. Auch schildert er meisterhaft den frömmelnden Dr. Kranichfeld, dessen Vortrag gegen die Alkoholvergiftung vor einer jämmerlichen Versammlung. Er zitirt zwei Verse, die von Rahel herrühren, als von Angelus Silesius, in einer etwas platteren Form. —

Die hiesige freie Gemeinde feierte am Sonntag ihr zehnjähriges Bestehen. Die Polizei störte die Versammlung, indem sie einige Frauen, die den Verein hatten gründen helfen, hinauswies. —

Herr von Reumont hat vom Louis Bonaparte das Kreuz der Ehrenlegion bekommen. Der schickt seine Bücher an alle Fürsten, um Orden oder Dosen zu erbetteln. Das mag sein! Aber auch an Bonaparte? Das ist etwas zu bettelhaft! —

[12,18] Ein Spaß, der im Volke großes Glück macht! Man erzählt, daß ein Bauer ein Fuder Heu zu Markte bringt, ein Käufer weist ihn an, dasselbe in der Leipziger Straße Nr. 3 auf dem Hof abzuliefern, er solle nur nach dem Stall fragen, wo die größten Ochsen sind. Wie er ankommt, sagt man ihm, hier sei die erste Kammer oder das Herrenhaus! —

Dienstag, den 27. März 1855.

Die Nationalzeitung spricht unerwartet für den Grafen von Hoverden, den sie früher als den »armen« bezeichnet hatte, entschuldigt sein Berufen auf den König, und nimmt an dem »Herrenhaus« einigen Antheil. Nicht grade unrichtig, aber unziemlich, folgewidrig, und jedenfalls unnöthig! Warum nimmt sie denn an den Wahlen nicht Theil? — Der ganze Artikel hat ein mattes, einlenkendes Ansehn. Hoffentlich nur ein vorübergehendes Wölkchen! —

Die erste Kammer hat das Ehescheidungsgesetz mit geringen Aenderungen angenommen, doch war eine Opposition von einigen dreißig Stimmen, und eine Anzahl Mitglieder enthielten sich klüglicherweise der Abstimmung! Die zweite Kammer hat den Antrag auf Abänderung zweier Paragraphen der Verfassung, den die erste angenommen hatte, mit einer Mehrheit von 18 Stimmen verworfen. Gerlach und Manteuffel sprachen erbärmlich, Wentzel sehr gut. Der Antrag ging vom Grafen von Itzenplitz aus. Das ist ein Sieg der Konstitutionellen, ein sehr großer; aber es ist kaum zu glauben, wie wenig das Volk sich daraus macht! Im Volk ist das Gefühl verbreitet, ohne eine neue gründliche Revolution sei alles nichts. —

Die Zeitungen sagen, in St. Petersburg sei das Volk gegen den Leibarzt Dr. von Mandt so erbittert, daß der Kaiser ihm den Rath

gegeben habe, auf einige Zeit in's Ausland zu reisen! —

[12,19] Der Faktor der Trowitzsch-Druckerei war bei mir, und meldet eine Unterbrechung des Drucks der Arnim'schen Gedichte an. Er ist ohne alle Nachricht von Bettina von Arnim, und es fehlt an Papier, obschon er dessen Mangel im voraus längst ihr selbst nach Bonn und ihrem Geschäftsführer nach Weimar angezeigt hat. —

Friedrich der Große schreibt am 12. März 1760 an die Herzogin Sophie Dorothee von Sachsen-Gotha: »Peut-être que le période fatal de la Prusse est arrivé; peut-être verra-t-on une nouvelle monarchie despotique des Césars. Je n'en sais rien. Tout cela est possible; mais je réponds que l'on n'en viendre là qu'après avoir répandu des flots de sang, et que certainement je ne serai pas le spectateur des fers de ma patrie et de l'indigne esclavage des Allemands. Voilà, madame, ma résolution ferme, constante, inviolable. Les intérêts dont il s'agit sont si grands, si nobles, qu'ils animeraient un automate. L'amour de la liberté et la haine de toute tyrannie est si naturelle aux hommes, que, à moins d'être indignes, ils sacrifient volontiers leur vie pour cette liberté.« —

Mittwoch, den 28. März 1855.

Besuch vom Herrn General Adolph von Willisen; die unaufhörliche Beschäftigung mit den Minié-Büchsen, das Wiederholen derselben Gründe, der Abwehr gegen dieselben Dummheiten, macht ihn etwas mürbe. Die Friedensaussichten sind ihm auch bedrückend, die innere und äußere Lage Preußens sehr entmuthigend. —

Der König hat sich mit Bitterkeit darüber ausgesprochen, daß in Spanien auf Olozaga's Antrag der Senat ein Wahl[12,20]körper geworden ist. In der That spielen Herrenhäuser und Pairskammern neben solcher freisinnigen Einrichtung eine veraltete Rolle, und die Erblichkeit und Lebenslänglichkeit unsrer »Herren« wird in ein schlechtes Licht gestellt, man hat ohnehin keinen Glauben an sie. Jemand sagt: »O der König ist gar nicht gegen die Wahl, nur möchte

er sie allein haben!« — »Jede Opposition erzürnt ihn, landständische wie parlamentarische, nur römisch-katholische nicht!« —

Der Landrath von Diest hat in Düsseldorf einen Mann auf der Straße verhaften lassen, ohne daß er dazu befugt war. Der Mann war von der Revisionskommission zum Nachdienen in den Kriegsdienst verwiesen worden, hatte aber von seinem General Urlaub erhalten, um in der Stadt seine Geschäfte zu besorgen. Der Landrath, ihn mit niedrigem Haß verfolgend, begegnet ihm und läßt ihn verhaften. Es erweist sich, daß kein Grund dazu war, und die Militairbehörde nimmt die Sache übel. Der Landrath will sich herausreden, und widerspricht sich in den Vorwänden, die er dazu gebraucht. Man weist ihm öffentlich seine Lügen und Verdrehungen nach. Dennoch will ihn die Oberbehörde schonen und behalten. Und solche Entsittlichung wird gelobt! —

In der Revue des deux mondes steht ein Aufsatz über die Zuaven, man sagt vom Herzog von Aumale; darin werden die Generale Lamoricière, Cavaignac, Changarnier, Bedeau, außerordentlich gelobt. Bonaparte läßt den Redakteur dafür schelten und bedrohen. —

Der König will von den Verbesserungen der Strafhaft nichts hören, weil sie von dem ihm verhaßten Präsidenten von Wentzel ausgehen; er hat sich von dem Vortrag abgewendet, und erklärt, man solle ihm den Namen nicht nennen! Indeß ist Hinckeldey schon längst auf die Sache eingegangen, und unter seinem Namen gedeiht sie und wird sie zur vollen Ausführung kommen. —

[12,21]

Donnerstag, den 29. März 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Thüre begegnet uns Herr Hermann Grimm, der uns besuchen will, uns aber nun zu Kranzler begleitet, unter den Linden und im Lustgarten wohl dreiviertel Stunden mit uns spazieren geht. Er hat Briefe aus Bonn, Bettina von Arnim will nach Berlin kommen, die Töchter fürchten, sie möchte

hier wieder in die alten Verdrießlichkeiten gerathen und davon ganz niedergeworfen werden — ihre früheren Unfälle scheinen wirklich kleine Schlagflüsse gewesen zu sein. — Ich kenne ihre Sachen nur durch sie, weiß nicht, wie sie in Wahrheit sind. Grimm behauptet, alles was Bettina vortrage sei falsch, lauter Einbildung und Unrichtigkeit, er sei ganz überzeugt, daß der arme M. [Max Moltke] ein redlicher Mensch und kein Betrüger sei, Bettina habe ihm gewaltsam die Rolle eines abgefeimten Bösewichts aufgedrängt, da er doch nur deren Bestes gesucht und erwirkt habe. Grimm spricht von Bettina wie ein Mensch, den sie schon auf's äußerste gebracht hat! —

In der ersten Kammer hat das Ministerium eine Niederlage erlitten, sie erklärte sich fast einstimmig gegen die Vorlage. (Pferdesache!) — In der zweiten Kammer wieder Mattigkeit und Kleinmuth. —

In Friedrichs des Großen Briefen gelesen; da lernt man den starken Herrscher und Helden als edlen und liebenswürdigen Menschen kennen! —

Der sonst wackre Generalsteuerdirektor Kühne hat in der Kammer gesagt, die Regierung habe die zweite Kammer 1849 auflösen und eine neue Wahlordnung oktroyiren müssen, weil mit dieser Kammer nicht möglich gewesen zu regieren! Auf diesem Punkt also blöd und stumpf wie ein gewöhnlicher Beamter! Wie oft hätten die Völker Ursache, aus gleichem Grund die Regierungen abzuschaffen! Nun freilich, bisweilen thun sie's auch! —

[12,22]

Freitag, den 30. März 1855.

Louis Bonaparte wird in London, in Wien und in Konstantinopel erwartet, und dann auch in der Krim. Sein angeblicher Oheim machte in den Hauptstädten andre Besuche, und diese trafen andere Anstalten für ihn, als jetzt die Höflinge der Königin Victoria, des Kaisers Franz Joseph und des Sultans Abdulmeschid. —

Der König besucht die frömmelnden Vorträge von Stahl,

Hengstenberg, Göschel, und scheint sich dabei gar nicht zu langweilen. Man sagt, der König werde täglich kirchlicher, aber auch täglich unruhiger, denn die Kirche, der er äußerlich angehört, befriedige ihn nicht, er werfe sehnsüchtige Blicke nach der katholischen. Der Tod des Kaisers Nikolaus hat ihn mächtig erschüttert, und stark an seinen eignen Tod erinnert, mit dessen Vorstellung er große Angst verbinden soll. Den Tod zu fürchten, ist allerdings ein Unglück, das Tausende aus dem untersten Volke nicht kennen! —

In Bremen sind erschienen »Novae epistolae clarorum virorum ad dominum Mixta Colanda.« Der alberne Mitschke-Kollande wird hier gehörig verarbeitet. Chalybaeus Cancrinus, Querlarsius Judex, Pisquarkius, Leo lenis, Parvus Niburtius, Pernicies etc. sind unverkennbar Stahl, Gerlach, Bismarck, Leo, Niebuhr, Pernice &c. —

Die Demokraten haben auf's neue die Frage gestellt, ob sie sich bei den Wahlen betheiligen sollen? Daß sie in der Kammer bald die Mehrheit haben würden, ist unzweifelhaft, aber eben so gewiß, daß die Regierung dann die Kammer auflösen und willkürlich ein neues Wahlgesetz erlassen würde, durch das die Demokraten wieder ausgedrängt würden. Was sollen sie dann thun? Als gefoppte Narren still abziehen? oder — — —? Jederman fühlt, daß hier eine größere [12,23] Frage im Hintergrunde liegt, sich beugen oder sich offen gegen die Gewalt empören. Das Letztere ist etwas so Gewichtiges und Gewagtes, daß man davor zurückschreckt. Anderntheils jammert es die Demokraten, zu sehen, wie vereinzelt die wackern Kämpfer Vincke, Wentzel &c. streiten müssen, in so manchen Fragen, wo die ganze Demokratie sie unterstützen möchte. Die Demokraten am Rhein und in Preußen sind theilweise sehr geneigt, an den Wahlen theilzunehmen, weniger die in der Mark und besonders die in Berlin; die meisten verharren in gründlicher Verachtung des jetzigen Kammerwesens, und wollen sich mit solcher Halbheit und Verkrüppelung gar nicht einlassen. Die Klügeren unter den Leitern erklären es für eine Sache des Beliebens,

jeder möge wählen oder nicht, sie wollen vor allem eine Spaltung der Parthei verhüten. — Die Sache hat zwei Seiten, es kommt darauf an, den Werth der Vortheile gegen die Nachtheile gründlich abzumessen. —

Unter denen, die gar nichts von den Kammern wissen wollen, giebt es viele, besonders im eigentlichen Volke, denen mit einer allmählichen Besserung und Ausbildung des jetzigen Flickwerks gar nicht gedient ist, sondern den ganzen Plunder verwerfen, und auf neuer Unterlage von Grund aus eine Neugestaltung verlangen, mit andern Worten neuen Kampf und gänzliches Unterliegen der Gegner. Dieser Denkart ist auch an dem Staate Preußen nicht allzuviel, manchen gar nichts gelegen! Ein Staatsmann sollte dergleichen wohl erwägen und die Quellen solchen Abfalls zeitig zu verschließen suchen, in der Fortdauer der jetzigen Erbärmlichkeit fließen sie ungehindert! —

[12,24]

Sonnabend, den 31. März 1855.

Das Preußische Wochenblatt ist heute hier von der Polizei weggenommen worden. Es enthält einen Artikel gegen die Russenpreußen, »zu denen gehört auch der König selbst,« sagte jemand. —

Der Redakteur der Kölnischen Zeitung, Herr Dr. Brüggemann, soll abtreten, die Behörde hat entschieden erklärt, er sei eine ihnen verhaßte Person, und man werde der Zeitung, so lange er an der Spitze stehe, unausgesetzt den Krieg machen.

Von allen Seiten erhebt sich vaterländischer Einspruch und heftiges Geschrei gegen die schändlichen Aeußerungen der beiden — Gerlach und Wagener, die in der zweiten Kammer gesagt, der Kaiser Nikolaus sei der Protektor der deutschen kleinen Fürsten gewesen, der Schutzherr Preußens. In ihren Privatreden gehen sie noch weiter, und nennen den König einen russischen Statthalter, Vasallen &c. — Sollte man das für möglich halten? Ist da das Beiwort — zu viel? — In dieser Parthei waltet etwas Teuflisches,

Christus hat keine entschiedeneren Widersacher, als diese Verworfenen, die sich nach ihm nennen. —

Der König hat die Gnadengesuche der Ladendorff, Levy &c. nicht gewährt. Die Unglücklichen werden in's Zuchthaus abgeführt. — Was hilft's? Ueberall mehrt sich die demokratische Gesinnung, und ein Herrscherhaus wird mit Haß und Grimm angesehen als ein Feind alles Volksgedeihens. Die Ausübung der Gnade wäre noch ein gutes Band, aber grade das läßt man fallen! —

In Forster's Briefwechsel gelesen, zu besonderem Zweck. Im Cornelius Nepos und Valerius Maximus. —

»Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolph Wagner in Göttingen. Von Karl Vogt. Zweite Auflage. Gießen 1855.« 8. Die erste Auflage war [12,25] binnen vierzehn Tagen vollständig vergriffen. Ein gutes Zeichen! —

Sonntag, den 1. April 1855.

Trauriger Anblick des Königlich Preußischen Sonntags! Es ist als ob er mit Blei belastet wäre. Keine Arbeit und Geschäftigkeit, aber auch keine Lustbarkeit und Freude, außer in den niedern Wirthshäusern. Die Straßen sind todt, außer den Thorstraßen, in diesen drängt sich ein Menschenstrom, der in die Oede draußen strebt, auch dieser still und traurig. Was hilft's den Frömmlern, den Sonntag gescheinheiligt zu sehen? Die Kirchen sind doch leer, außer den paar Modekirchen, wo die Heuchler einander zur Schau dienen! Pfui über das Otterngezücht! —

Ich verbrachte den Nachmittag in unruhigen kleinen Arbeiten und nicht erquicklichen Betrachtungen. Ich fand für mein Urtheil über Menschen gewisse Prüfsteine, die mich nicht leicht irren lassen. Wer gern etwas an Goethe, Kant, Voltaire, Rousseau und Mirabeau auszusetzen findet, sie lieber tadelt als bewundert und liebt, wer nicht offenen Sinn hat für Friedrich den Großen, für den Herzog Karl August von Weimar, mit dem ist es nicht richtig bestellt, dem fehlen große Stücke, die ein wohlgeordneter Mensch haben muß! Wer nur immer denkt und sinnt, aber nie zum Thun kommt, oder doch nur spät und dürftig, der ist für gewisse Richtungen auszustreichen! —

Montag, den 2. April 1855.

Die Montagspost ist heute von der Polizei weggenommen worden; ich habe sie noch empfangen, sie enthält treffende Worte über Berlin, die doch nicht der Grund der Wegnahme [12,26] sein können. Wie es mit unsrer Preßfreiheit steht, sieht man an der Kölnischen Zeitung, die Regierung fordert einen andern Redakteur, der versprechen muß, in seiner Opposition eine maßvolle Haltung zu beobachten; das ist ganz ungesetzliche Willkür! Verletzt er die Gesetze, so mag er bestraft werden: dafür sind die Gesetze; man fürchtet die Freisprechungen, und das ist ganz erbärmlich, und schändlich. »Man kann mit Gesetzen nicht regieren!« wird es bald heißen und heißt es schon! —

Der General von Wedell ist gestern aus Paris hier angekommen. Er soll bald wieder nach Paris zurückkehren. Unfruchtbare Verhandlungen, deren Nachtheil erst in der Folge sichtbar wird! —

Von den Wiener Berathungen nichts Zuverlässiges, als daß Rußland die Theilnahme Preußens beantragt haben soll. Neue scharfe Depesche des Grafen von Buol gegen die Behauptungen und Anklagen, welche der Minister von Manteuffel ausgesprochen hat. —

Der österreichische Erzherzog, der wegen des Todes des Kaisers nach St. Petersburg geschickt worden, hat dort vom Volke Drohungen und Beschimpfungen erlitten. — Dr. von Mandt ist noch in St. Petersburg, aber ein Theil der Bevölkerung ist gegen ihn erbittert, glaubt an Vergiftung des Kaisers. —

Der Fürst von Sondershausen hat vom König einen Beamten verlangt, den er zu seinem Minister nehmen könne, zu einem Factotum für sein Ländchen. Der König hat den berüchtigten Landrath von Elsner genannt, Manteuffel zugestimmt, wie es scheint, doch mit Unlust, weil er dem Elsner nicht recht traut. Elsner hat angenommen. Fort mit ihm! Werd' er ein würdiger Kumpan des Herrn von Lauer, des Grafen von Bülow &c. — Ich denke, sie sind am schädlichsten in Preußen, an andern Orten finden sie mehr Widerstand. —

Hamburgische Verfassungswehen! Auch hannöversche! Der [12,27] Bundestag wird in beiden von der schlechten Seite angerufen! Sehr richtig! —

Dienstag, den 3. April 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet, mit leidlichem Erfolg. Eigenthümliche Gegensätze ergeben sich, wenn man nebeneinander stellt, was verschiedene Menschen in gleichen Zeitabschnitten gethan, gelebt, und wenn man die Fäden verfolgt, an denen die Gebilde dieses verschiedenen Thuns und Wirkens späterhin zusammenfließen, sich durchkreuzen oder vereinigen.

Gründonnerstag, den 5. April 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler. Die unglückliche, gemaßregelte Kölnische Zeitung durchgesehen! Ich dachte immer, sie würden die mißfälligen Blätter gradeswegs schlachten, — das Messer haben sie ja in der Hand, — aber sie ziehen vor, sie zu martern, langsam zu erdrosseln. —

General von Wedell ist von hier wieder nach Paris abgefertigt worden, wieder mit einem eigenhändigen Schreiben des Königs, von dessen Fassung der Minister von Manteuffel nichts weiß. — (Noch nicht abgereist!)

Stiller Freitag, den 6. April 1855.

Geschrieben. Meine Arbeit fortgesetzt und beendigt. Frühmorgens kam Herr Dr. Pribil, setzte sich vor mein Bett, und sah mit mir einen Stoß Autographen durch, unter denen ich ihm einige als besonders werthvoll bezeichnen konnte. Wir sprachen viel über Böhmen, die Verhältnisse in Prag, die Hoff[12,28]nungen der Tschechen. Er sieht diese Verhältnisse an wie ich, andre Sachen freilich anders. Erinnerungen an das Jahr 1848; betrogene Völker! Muth von Feigheit besiegt! —

Ausgegangen, mit Ludmilla; bei Kranzler. Häßlicher Feiertagsanblick, Kirchengänger, die mit Hoffahrt ihre Gebet- und Gesangbücher zur Schau tragen, böse Gesichter, Heuchlermienen. Geschlossene Läden, verhüllte Schaufenster. Blödsinnige Anstalten! Bald wieder nach Hause gelenkt! —

Nachmittags kam Herr Dr. Franck, eigentlich, obwohl er’s nicht recht gestehen wollte, um sich zu verabschieden. Er verkauft seinen Hausrath, seine meisten Bücher. Sein Weggehen ist schlimmer als eine Auswanderung: ein tragisches Geschick führt ihn mit seinem Sohn in’s Ausland, aber auch hier kann er nicht mit ihm zusammenbleiben, er muß ihn seinem Beruf, seiner Liebhaberei überlassen, ungewiß ob diese bestehen, zum wahren Beruf werden wird. Und dabei kommt der Jüngling doch nur auf eine unglückliche Bahn, im englischen Seedienst als Ausländer findet er

schwerlich Gedeihen! Franck verstimmte mich sehr, sowohl durch dies Geschick, das ihn fortreißt, als durch die Trübniß und Unzufriedenheit, mit der er Welt und Menschen ansieht; er will fast niemanden gelten lassen, nichts anerkennen, nichts ist ihm genügend, und indem er vieles Bessere und Beste verwirft, geschieht es ihm, daß er sich dann mit entschieden Schlechtem behilft, mit liederlichen Gesellen, die er, weil sie eben nichts weiter sein wollen, gar nicht in Rechnung bringt. Er verwarf die meisten unsrer Bekannten. Es scheint ihm sehr übel zu Muth! —

Unsre Preßfreiheit! Der Litterat Hopf, ein armer Teufel, der von seinem bischen Humor lebt, von der Polizei vielfältig geschoren, nach Charlottenburg ausgewiesen u. s. w. hat ein Schriftchen drucken lassen: »Stimmen der Berliner Frauen gegen das neue Ehegesetz«, die Polizei bekommt Wind davon, nimmt alles Gedruckte fort, zerbricht die Druckformen! Bloß [12,29] weil sie weiß, daß der König mit blindem Zorn für das Gesetz eifert! —

Die Kreuzzeitung und alle andern Blätter geben die Nachricht, der General von Wedell sei schon wieder nach Paris abgereist; diese Nachricht ist aber falsch. Man sagt, er habe schon das Schreiben des Königs in Händen gehabt, da sei dieser andern Sinnes geworden, habe es zurückgefordert, und der General warte auf neuen Befehl. —

Sonnabend, den 7. April 1855.

In meinen Papieren gearbeitet, und einiges gefördert. Ich möchte gern einige Aufsätze drucken lassen, aber vernünftiger ist es zu warten, das Pulver nicht unnütz in’s Leere zu verplatzen, sondern zum wirksamen Schuß aufzubewahren. In allen Kämpfen, die jetzt stattfinden, hat unsre Waffe keine Anwendbarkeit. —

Das Bethmann-Hollweg’sche Wochenblatt beleuchtet bei Gelegenheit des Redaktionswechsels der Kölnischen Zeitung das Verhalten der Regierung gegen die Presse, und erklärt dasselbe für gesetzwidrig, tückisch und verrätherisch; die Polizei sucht alle Blätter von ihr abhängig zu machen, und es ist ihr großentheils

schon gelungen. —

Besuch von Herrn Foß aus England, alte Bekanntschaft, deren ich mich nur dunkel erinnere. Der Zustand von England scheint äußerst verworren und bedenklich; man hat kein Vertrauen mehr auf die alten Stützen des Staates, und sucht neue; alles lenkt in revolutionaire Bewegung, und es bereiten sich die größten Umgestaltungen vor, schwerlich ohne gewaltsame Ausbrüche. —

Beileidsadresse des Magistrats an den König wegen des Todes des russischen Kaisers. Der König antwortet dankend. [12,30] — Bildnisse, Lebensabrisse des Kaisers, Gedichte auf ihn, Trauerreden, von allen Seiten und in größter Menge. Sie möchten gern einen Helden, ein Partheihaupt aus ihm machen, ihn auf alle Weise verherrlichen. Hilft aber nichts. Der Tod ist ein zu mächtiger Auslöscher; und nicht nur im Volke, sondern auch schon am Hofe wird der Name Nikolaus weniger genannt, und mit geringster Theilnahme, wenn es geschieht. Der Todte giebt keine Orden, keine Dosen. Die Hofschranzen gehen ihrem Futter nach. —

Der Lieutenant bei den Gardekürassieren Graf Adolph von Königsmarck ist auf sechs Monate seinem Onkel dem Gesandten im Haag beigegeben. Sie wollen einen Diplomaten aus ihm machen. —

Gegen die Ungerechtigkeit der Zeitgenossen beruft man sich zwar auf die gerechtere Nachwelt. Ich finde genug Fälle, in denen man sich gegen die verkennende Nachwelt auf die einsichtigeren Zeitgenossen berufen könnte. Goethe besonders wäre dazu berechtigt. Je weiter seine Werke sich von ihrem Ursprung entfernen, desto weniger Verständniß, Sinn und Liebe für sie bleibt übrig. Grade jetzt ist für ihn eine kalte Winterzeit. Auch für Rahel scheint weniger Sinn und Liebe vorhanden, als vor zwanzig Jahren. Aber es schadet nicht! Diese Jahrszeit geht vorüber, und Frühling und Sommer kehren zurück. Dies sind wechselnde Stimmungen, die man ertragen muß. — Zuletzt kommt denn doch eine Zeit, wo nur berufene und edle Geister den Werth ihrer Vorgänger feststellen, wo man den Autor wenigstens im Zusammenhange mit seinen Zeitgenossen sieht und beurtheilt. Dies hindert nicht, daß die

Gemeinheit auch nach zweitausend Jahren noch bisweilen schreit, Platon sei ein dummer Schwärmer, Homeros ein langweiliger Schwätzer. —

[12,31]

Ostersonntag, den 8. April 1855.

Ein Gerücht vom Auseinandergehen des Kongresses in Wien. — Eine merkwürdige und wichtige Thatsache ist die große Verwüstung, welche im österreichischen Heer durch Krankheiten angerichtet wird; die Truppen stehen noch friedlich auf eignem Boden, in geordneter Verpflegung, und dennoch! Ein Reiterregiment ist fast ganz aufgerieben, ein andres hat nur noch die Hälfte seiner Mannschaften! Ich gedenke der Zustände in Ungarn 1809, wo das Heer neunzigtausend Kranke zählte, das Regiment Vogelsang allein zweitausend, von denen keiner zum Regiment wiederkehrte. Und welch entsetzliche Anstalten damals! —

Eine Betrachtung drängt sich mir seit einiger Zeit wiederholt auf. Das Alter hat das Eigne, nicht mehr erwerben zu können, es kann nur ausgeben, abwerfen, verzehren, kaum noch genießen. Dies gilt von allen Gebieten, des Körpers, des Geistes, des Herzens; von allen äußern Hülfsmitteln, und innern. Das bedingt allerdings eine besondere Stellung zum Leben, wie die Jugend sie nicht kennt. Im Innern aber macht der Unterschied sich doch weniger geltend, da treibt es und glüht es, und sinnt es und strebt es immerfort! —

Berlin mit aller seiner Pracht und Schwelgerei hat doch an solchem Festtage wie heute nur ein klägliches Ansehn, besonders wenn kein heitres Wetter ist. Da zeigt sich kein geputztes Volk auf der Straße, da bleibt es in seinen Arbeitshöhlen verborgen, oder schleicht am dunkeln Abend in die schlechten Wirthshäuser, und betäubt sich in wüstem Lärm, Tabaksrauch und Getränk! Berlin kommt um seinen ehrbaren Mittelstand, der guten wohlhabenden Bürger werden immer weniger. Schwindel aller Art gedeiht, wie nie vorher. Von oben wird dieser Mißstand begünstigt. Schlechter, serviler Magistrat, ohnmächtige Stadtverordnete; glänzende

allmächtige Polizei, prunkvolle Anstalten, deren Kosten unerschwing[12,32]lich sind! — Das Gewerb und der Handel ringen kräftig gegen den Verfall, aber stoßen überall auf Hindernisse, und ihre Erfolge selbst werden oft zum Nachtheil. —

Ein Mitglied des Richterstandes beklagt sich bitter über die Eingriffe der Polizei in die Rechtspflege. Die Polizei darf gesetzlich keine Verhaftung vornehmen ohne gerichtlichen Verhaftsbefehl, sie verhaftet aber eigenmächtig nach Willkür, läßt die Verhafteten oft längere Zeit im Gefängniß ohne die Kenntniß des Gerichts, ersinnt allerlei Ausflüchte, um die Verhaftung als gerechtfertigt erscheinen zu lassen, und behält in den meisten Fällen die Oberhand, da der Justizminister wie der Hof auf ihrer Seite sind; ein armes Gericht vermag dagegen nichts. —

Ostermontag, den 9. April 1855.

Geschrieben; ich habe doch der Frage, ob man mitwählen soll, eine kleine Erörterung widmen müssen, für den jetzigen Augenblick überwiegt das Nein, mehr noch als vor einem Jahre. Die jetzige Staatsverderbniß ist zu groß und liegt zu hoch, als daß sie durch Kammern und leere Abstimmungen geheilt werden könnte! — Die Berliner sind mehr bewegt und beschäftigt durch die Schließung der Kroll'schen Wirthschaft, als sie es von der Schließung der Kammern sein würden. Allerdings knüpfen sich an diese Sache manche höhere Angelegenheiten, der Kampf der Rechtspflege gegen die Polizei, die gewaltsame Einmischung der letztern, die Begünstigung des Polizeidirektor Stieber, dessen Geldvortheile, die Nachsicht gegen den Verwalter Engel, und andres der Art; das gerichtliche Verfahren wird manches, was man verheimlichen möchte, an den Tag bringen, es müßte denn sein, daß auch dies Gericht, wie in dem Köller'schen Prozeß, aus Rücksichten gewisse Personen nicht blosstellen wollte. —

[12,33] Bei dem Mangel an Zeitungen, während der Feiertage, entstehen allerlei Gerüchte, die aber schnell wieder fallen. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Vehse. Mit Betrübniß spricht

er von der nahen Abreise Dr. Franck's, und dem schweren Verhängniß, das über dessen Leben sich zusammengezogen hat. Wirklich ein tragisches Geschick! Alle seine Vortheile, seine Unabhängigkeit, sein Vermögen, seine Bildung, das Glück einen so ausgezeichneten Sohn zu haben, die Liebe zu ihm, die Freiheit zu jeder Entschließung, alles das verwandelt sich ihm in Unglück! Er hat zu Vehse mehr Zutrauen, als zu Anderen, gesteht ihm seine Betrübniß, seinen Schmerz, ist den Thränen nahe, bekennt, daß er auf immer scheide. Daß der Sohn in England Heimathsrecht erlangen werde, ist eine unbestimmte Hoffnung. Und wie der Sohn künftig einmal auf Preußen zurückblicken werde, ist auch nicht vorherzuwissen! Genug, das Ganze ist ein großes Unglück! — Ein Vater soll nicht in dem Sohn aufgehen; das ist das Unrichtige darin, daß der Sohn vor der Zeit Hauptperson geworden. Der arme Junge kann dafür nicht, und der liebevolle Vater, dem nichts geblieben war als dieses Kind, ist auch zu entschuldigen.

Dienstag, den 10. April 1855.

Bei Sonnenschein ausgegangen. Zu Kranzler. Kölnische und Augsburger Zeitung. Bei Dr. Franck im Hotel de Brandebourg, ich traf aber nur den Sohn, der mir einen andern Eindruck machte als früher, nicht so vortheilhaft, er hat kein kraftvolles Aussehen, und kam mir etwas wie ein Schicksalswerkzeug für den Vater vor. —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei klagt über Bettina von Arnim. —

Scharfe Note des französischen Ministers Drouin de l'Huys [12,34] gegen die Manteuffel'sche, deren Behauptungen er hart bestreitet. —

Herr Major von Hanneken aus St. Petersburg zurückgekehrt. Ein russischer General dort hatte sich auf eine an ihn gerichtete Frage kurz abgewendet, und als Hanneken ihn darüber zur Rede stellte, bat er um Verzeihung, er habe jenen wegen der weißen Uniform für einen Oesterreicher gehalten! Gegen diese ist man wüthend aufgebracht. — In Wien gehen die Verhandlungen weiter. Lord

John Russell von der Wiener Gesellschaft eingefangen, abgeschwächt! —

Der Prinz von Preußen aus Koblenz herberufen. Die große Kommission wegen der Miniébüchsen tritt wieder zusammen; die kleine von Adolph von Willisen geleitete genügt wieder nicht. —

Bettina von Arnim kann nun jeden Tag hier eintreffen. Ich freue mich gar nicht auf sie! Hat sie wirklich durch Schlaganfälle gelitten, so wird ihr Anblick ein sehr trauriger sein; ist sie wie sie war, so wird sie mich wieder schön quälen! — Hermann Grimm will sich todtlachen über ihren Einfall, dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey ihren Prozeß gegen M. [Moltke] und den davon zu erstreitenden Betrag für die überschwemmten Schlesier zu überweisen! einen Betrag, der sich auf bloße Gerichtskosten, die zu bezahlen sind, beschränken wird. Nach Grimm's Meinung ist M. in der Sache ganz ohne Schuld, und auch Bettinens Töchter glauben es. —

Mittwoch, den 11. April 1855.

Ich habe großes Verlangen nach frischem Grün und milder Luft, erinnere mich aber kaum jemals mit so geringen Erwartungen der Sommerzeit entgegengesehen zu haben. Nicht nur verspricht sie nichts, sondern auch meinen Wünschen bietet sie keine annehmliche Gestalt, wenigstens in demjenigen, was ich [12,35] auf dem ordentlichen Wege für wahrscheinlich, für möglich halten kann; es müßte »neues, ungekanntes Glück«, persönliches oder besser noch allgemeines kommen! — Es ist jetzt eine trübe Zeit, nichts Sichtbares, Offenes gedeiht, überall verdorbene, falsche, sich hinschleppende Verhältnisse, überall Beklommenheit, Aufspannung, Mangel. Die Staaten alle in verkehrter Entwickelung, sie arbeiten sich dem Untergange zu. Und kein einziger Fürst, der dies einsähe, entgegenwirkte! Das spricht dem ganzen Monarchenthum das Urtheil! Ob Republiken besser sein werden? Darnach will die Geschichte nicht fragen, ihr genügt der Wechsel, wobei ja doch die Menschheit im Ganzen sich immer etwas vorschiebt. —

Man versichert, die Verurtheilten vom sogenannten Märzkomplott, Ladendorf, Levy, Gehrcke &c., würden ausnahmsweise gut gehalten, auch die zum Zuchthaus Verurtheilten, denen weder die Kleidung noch die Arbeit der gemeinen Sträflinge zugemuthet werde. Der Befehl zu dieser Milderung soll dem Könige durch Hinckeldey abgedrungen sein, als deren Begnadigungsgesuch verworfen worden. —

Nachrichten aus Wien: Thätigkeit russischer Diplomaten in allen möglichen Richtungen. Wird kein Frieden zu Stande gebracht, so werden die Russen sich offen mit der Revolution verbünden, den Aufstand der Griechen, Magyaren, Slaven, Italiäner, ja vielleicht der Deutschen und zuletzt der Franzosen begünstigen, unterstützen. Die Gegner können dafür die Polen in Bewegung setzen. Arme Völker! Gut gemeint ist es von keiner Seite, man will sie nur als Werkzeuge gebrauchen. —

Hier ist es wieder ganz still davon, daß Hinckeldey zum Minister des Innern ernannt werden soll. Die Kreuzzeitungsparthei hat die Sache zu hintertreiben gewußt, indem sie davon frühzeitig Lärm machte und die Vorstellung verbreitete, der König müsse der öffentlichen Meinung nachgeben. Die arme [12,36] öffentliche Meinung! sie hat nicht entfernt an das gedacht, was ihr jetzt aufgebürdet wird! —

In der Ilias gelesen, in Goethe's kleinen Gedichten, unter denen viele ganz unbeachtet sind! — In der deutschen Litteratur fehlt es vor allem an Lesern, ganz entsetzlich an guten, dankbaren Lesern. Die Schätze liegen bei uns aufgehäuft, wie das Erz in den Gebirgen, dunkel, unausgebeutet, unbenutzt. Und. da fällt das blöde Kritikervolk noch ungezogen über die wackern Bergknappen her, die bemüht sind, den Reichthum in Umlauf zu bringen! —

Prinz Albrecht und seine Gemahlin Prinzessin Marianne haben sich in Meinungen bei der Leiche ihrer Tochter getroffen, und versöhnt, soweit hier das Wort Geltung haben kann. Die Prinzessin hat ihren Diener geheirathet, Kinder mit ihm, und er ist ganz Herr im Hause. Man schätzt das Vermögen der Prinzessin auf dreißig

Millionen. —

Nachrichten aus Baden. Der Prinz-Regent ist schwach, und ganz in den Händen der Reaktion, nur zwischen Oesterreich und Preußen schwankend. Die Protestanten, nothgedrungen wider die römische Kirche im Streit, stützten ihrer Meinung nach sich am liebsten auf die Jesuiten! Liederliche Wirthschaft, in die man den Prinz-Regenten zu ziehen bemüht ist; ein gewisses adliges Haus in Karlsruhe bezeichnet man als —, die angesehensten Familien beeifern sich ihm ihre Töchter zu Liebschaften anzubieten. Es kommen in diesem Betreff Namen vor, die mir schon vor dreißig Jahren in solcher Art genannt wurden; es scheint auch hierin Erbämter zu geben! —

Donnerstag, den 12. April 1855.

Der König ist sehr dadurch verletzt, daß Rußland in Wien nicht entschiedener auf den Eintritt Preußens in die Friedens[12,37]berathungen bestanden hat. Der russische Gesandte begnügte sich, den hiefür ausgesprochenen Wunsch, welchen die Westmächte kurz verneinten, zu den Akten zu geben. —

Großes französisches Lager bei Konstantinopel, die Stadt und den Bosporus beherrschend. Die Franzosen werden dort auch nach dem Frieden so lange als möglich bleiben, wie in Rom, wie die Oesterreicher in den Donaufürstenthümern, wie die Preußen es in Holstein, Hamburg und Baden wollten! — Frieden ist wahrscheinlich, aber welcher! Ein Frieden voller Zwistigkeiten, Ränken und Ausflüchten! —

Herr Dr. Hermann Franck hat noch hier die Nachricht empfangen, daß es für seinen Sohn nichts ist mit dem Dienst auf englischen Kriegsschiffen, nichts ist mit der Schifffahrtsschule; er wird als Midshipman auf einem Schiffe der ostindischen Kompagnie seine Laufbahn beginnen, — falls nicht auch hier noch Schwierigkeiten eintreten. Die stolzen Gönnerschaften, die sichern Vorauserkundigungen, haben sich als Täuschung erwiesen! — Franck reist morgen mit seinem Sohn ab; ich bedaure den Vater

sehr, es konnte ihm kein größeres Unglück widerfahren. Und sollte der Sohn doch *nicht* aushalten, welch neues Unheil, welche Beschämung! Das Schlimmste ist, daß der Sohn wie dem Vaterlande zugleich dem Vater fast gänzlich entzogen wird. Wie die Sachen einmal stehen, ist es doch richtig, daß der Vater dem Sohne nachgab. —

Der Untersuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht ist von dieser Amtsverrichtung entfernt, als Hülfsarbeiter zum Kammergericht versetzt und durch den Grafen von Wartensleben ersetzt worden. Die Veränderung ist für jenen keine Beförderung, vielmehr eine Kränkung; man wollte ihn los sein, besonders war Hinckeldey seit langer Zeit ihm feind, und arbeitete emsig gegen ihn. Schlötke, der aus dem Waldeck'schen Prozeß berüchtigte, verrufene Schlötke, der eifrige Augendiener des Hofes, der Minister, der Reaktion, in Ungnade! [12,38] Das also sein Lohn! Er bekommt seine Strafe von der Seite, von der er sie nicht verdient, das ist um so härter! Er soll ein geschickter Jurist sein, und wollte auch einmal ein redlich strenger sein; in der Sache des Prinzen * [Karl], der ein — Vergehen mit einem Mädchen begangen und die gerichtliche Ahndung nur mit den größten Geldopfern vermieden hat, war Schlötke gegen die Warnungen, die er von oben empfing, taub, wollte seine Pflicht thun, nahm die schlimmen Aussagen der Leute in die Verhörprotokolle auf, anstatt sie zu unterdrücken. Hinckeldey stellte dem Könige diese Ungebühr vor, und es erfolgte — eine seltsame Neuheit — ein mündlicher Kabinetsbefehl an den Justizminister, die obige Versetzung zu verfügen. Da die Sache in der Beamtenwelt Aufsehen macht, so hat sich Hinckeldey auf einige Tage entfernt, damit es um so weniger aussehe, als habe er mit ihr etwas zu thun. —

Freitag, den 13. April 1855.

Großer Aufsatz im Moniteur über den Kriegszug nach der Krim; Louis Bonaparte wälzt alle Nachtheile auf die Ausführer, rechnet alle Vortheile sich zur Ehre. Das Bedürfniß, die öffentliche Meinung

für sich zu gewinnen, oder zu behaupten, bringt ihn schon sehr in die Klemme. Um die allgemeine Gunst muß er zum Theil die des Heeres opfern, und doch hilft ihm jene nicht im geringsten, wenn er diese nicht hat.

Mit der Reise Louis Bonaparte's nach England wird es Ernst. Man bereitet sich dort zu dem festlichsten Empfang vor. Er gilt dort nur als Ausdruck einer thatsächlichen Macht, einer befreundeten, hülfreichen, und kein anderer Gesichtspunkt wird sich im Augenblicke geltend machen. — Die Aristokratie und der Hof haben die Schmach, sich vor dem verbrecherischen [12,39] Emporkömmling zu beugen, und werden sie bis auf die Hefen trinken! Was sind alle sogenannten legitimen Monarchen, wenn sie diesen Abentheurer zum Genossen haben, ihn als solchen anerkennen, ihm huldigen, ihm schmeicheln müssen! Die Demokraten hohnlachen darüber, er dient ihnen, indem sie ihn hassen und verachten. —

Im August erlischt das Mandat der jetzigen Abgeordneten zur zweiten Kammer, und es werden allgemeine neue Wahlen stattfinden. Die Frage wegen der Betheiligung an der Wahl wird nun wichtig und dringend. Es finden sich viele Volksfreunde geneigt, diesmal mitzuwählen. Andere sind heftig für die fernere Zurückhaltung. Die Minister sind schon darüber beunruhigt, und denken auch ihrerseits an Maßregeln, um die Wahlfreiheit zu beschränken; der Gedanke, ein neues Wahlgesetz ohne die Kammern auf eigne Hand zu oktroyiren, liegt nahe genug, aber man weiß noch nicht, auf welche Weise man es einrichten soll, um die Demokraten wirklich auszuschließen. Die bisherige dumme Pfiffigkeit genügt hier nicht. —

Dr. Franck hat seine Reise um einen Tag aufgeschoben, um morgen mit Pfuel zugleich bis Magdeburg zu fahren; eine seltne Biegsamkeit in ihm! —

Zu Hause noch kurze Sitzung in allerlei Gespräch. — Alte Sachen gelesen, aus der ersten französischen Revolutionszeit, deutsche Auffassungen derselben durch Schlabrendorf, Oelsner, Forster, Huber, Baggesen, Georg Kerner, Reichhardt, Johann

Heinrich Voß, Rebmann &c. —

Der Fürst Woronzoff, gewesener Statthalter in Odessa, hat hier zu einem meiner Bekannten gesagt, Liprandi sei der einzige tüchtige General in der Krim; Lüders habe nur persönliche Tapferkeit, sonst nichts; Gortschakoff sei zerstreut, habe gar kein Gedächtniß; Osten-Sacken sei ein Betbruder; über Menschikoff sprach er sehr geringschätzig, an Paskewitsch [12,40] lobte er den guten Willen, die dem Aufbrausen folgende Milde. —

Von Manteuffel sagt man, er habe die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen, wie jener Mann das Geigenspiel, den man gefragt, ob er die Geige spiele? worauf er geantwortet, er wisse es nicht, er wolle es probiren! —

Sonnabend, den 14. April 1855.

Lebhafte aufregende Träume; Bonaparte zu einer Art von europäischem Generalissimus erklärt, der König von Preußen in größter Bedrängniß; ich war beiden persönlich ganz nahe, konnte alles genau sehen, sprach aber mit keinem.

Herrn Professor Agathon Benary gesprochen; er hat neue Verdrießlichkeiten, das Schulkollegium will ihm die obern Klassen nehmen. Wegen einer Aeußerung bei der Todesnachricht vom russischen Kaiser ist er zur Verantwortung gezogen worden.

In meinen Papieren gearbeitet, ohne sonderlichen Erfolg. Ueber manche Gegenstände kann ich durchaus nicht zum Beschluß kommen; ihre Behandlung hängt zu sehr von den Umständen ab, unter denen eine Veröffentlichung möglich erscheint. Ich würde viele Papiere vernichten, wenn ich nicht hoffte, daß die gegenwärtigen Zustände anderen weichen werden, in denen andere Ansichten, Meinungen und Urtheile herrschen mögen als jetzt. Bei heutigen Zeitgenossen wird heuchlerische Ziererei und blöder Unverstand mich über vieles tadeln, was ich deßhalb doch keineswegs aufgebe. Nichts kommt mir elender vor, als sich vor der Lesewelt fleckenrein darstellen zu wollen; ein geschmeicheltes, falsches Bild ist meines nicht mehr. —

Abends mit Ludmilla zu Frau von Nimptsch gegangen. Ein muntrer Abend, lebhaftes Gespräch nach allen Richtungen, [12,41] ernst und heiter. Der Kladderadatsch über Putlitz wurde vorgelesen, zum großen Ergötzen. Ueber Dr. Franck wurde viel gesprochen, sein Schicksal, das seines Knaben. Franck hat der Frau von Nimptsch das Bekenntniß abgelegt, für die Kräfte, die ihm verliehen worden, habe er so gut wie nichts geleistet, sein ursprüngliches Gebrechen sei Faulheit; er hätte in den Wissenschaften viel thun können, er wäre noch jetzt im Stande eine Oper zu schreiben, und mehr dergleichen Aeußerungen, auf die ich gar nicht viel gebe. Seine gute Lage, seine wohlhabende Unabhängigkeit hat er sich zu gut gefallen lassen, und die Genüsse der Welt reichlich genossen, zu denen freilich die geistigen auch gehörten. Daß er mehr hätte leisten können, halte ich für einen Irrthum; wäre er in einer besonderen Richtung fleißiger gewesen, so würde er diese allgemeine Bildungshöhe nicht erreicht haben, die er jetzt als Maßstab an seine Aufgaben legt; jeder Vortheil hat seine Schattenseiten, jeder Nachtheil seine Lichtseite. — Franck wird heute 53 Jahre alt. —

Im Plutarchos gelesen, in deutschen älteren Sachen. —

Eine der härtesten Prüfungen für das Alter ist es, wenn man den Menschen ihre Schöpfungen zerstört, ihre Götter- und Heroengestalten niederstürzt. Goethe drückt ersteres wehmüthig in diesen Zeilen aus:

»Den hochbestandenen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen,
Er freut mich so! —! — ! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.« —

Das Niederwerfen der Götter wird zwar bei treuen und standhaften Gemüthern nicht gelingen, sondern immer nur ein scheiternder Versuch bleiben; aber daß dieser auch nur gewagt wird, ist dem Gefühl schmerzlich. —

[12,42]

Sonntag, den 15. April 1855.

Die Zeitungen melden, daß der Baron Theodor von Sydow am

8. April zu Grätz fünfundachtzig Jahr alt gestorben ist. Er war früher preußischer Offizier, nach 1806 reisender Deklamator, Schmarotzer, Glücksjäger; als ich ihn 1834 bei Tettenborn in Wien sah, war er schon ganz heruntergekommen; er lebte zuletzt von den Almosen der Vornehmen. Ein weichlicher Holtei, wie dieser ein härtlicher Sydow. —

Der Kaiser von Oesterreich hat seit kurzem schon die dritte Amnestie erlassen, über zwölfhundert politische Gefangene sind dadurch in Freiheit gesetzt worden! Nichts der Art in Preußen! Beschämend und dumm zugleich, an keine Versöhnung zu denken, die edelsten Kräfte des Landes gelähmt zu lassen, den Zwiespalt zu erhalten, — aus den kleinlichsten Rachegefühlen, bei dem Bewußtsein, selber nicht ohne Schuld zu sein. Hier liegt Preußens Schwäche! —

Geschrieben. Die Wahlfrage untersucht, zur Untersuchung empfohlen. Die Abneigung gegen unser Scheinverfassungswesen ist mit Recht sehr groß, und wird schwer zu überwinden sein. Man geht seinem Gewerbe oder Vergnügen nach, ist gegen den Staat gleichgültig, sucht sich mit ihm als einer Unvernunft möglichst abzufinden. —

Im Plutarchos gelesen; in alten Briefschaften, gedruckten und ungedruckten, deren Stoffe sich allmählig zu einer Ausarbeitung anlassen, deren Gestalt und Richtung indeß noch nicht entschieden sind. —

Neue bittre Umlaufsnote Oesterreichs gegen Preußen, vom 23. März, es blickt einige Verachtung durch! — Nachrichten aus Wien sagen, daß der Kaiser persönlich in heftigster Stimmung gegen Preußen sei, vom Könige mit Hohn und Grimm spreche, als von einem falschen Bundesgenossen, den man besser zum offnen Feind habe &c —

Der König hat gesagt, die Sendungen des Generals von [12,43] Wedell nach Paris sollten nun ihr Ende haben, derselbe könne nach Luxemburg zurückkehren. Den König soll der Besuch Louis Bonaparte's in London schmerzlich beunruhigen, der letztere spielt

Rollen, die ein Hohn für die andern Machthaber werden. Der König erinnert sich seiner eignen Reise nach England, aber weder die Bedeutung noch der Beifall kommen in Vergleich zu der Ernte Bonaparte's. —

Eine vornehme Dame, die mit den Hofsachen genau bekannt ist, höchst aristokratisch, aber nur bedingungsweise royalistisch gesinnt, macht von dem Könige und der Königin keine vortheilhafte Schilderung. Sie sagt von letzterer, sie sei über die Maßen hoffährtig, streng und hart, in vielen Beziehungen erbittert, gränzenlos herrschsüchtig, nur darin beschränkt, daß ihr Gesichtskreis ein so überaus enger sei; man glaube gar nicht, wie eigen und sorgfältig sie in Kleidung und Putz, wie wählerisch und schwer zu befriedigen sie sei! Man müsse sich ihr ganzes Wesen und Benehmen daraus erklären, daß sie keine Kinder habe &c. In persönlichen Dingen beherrsche sie den König ganz, sie spreche mit ihm in kaltem gebietenden Ton oft leise, man sehe, daß der König sie fürchte, öfters ängstlich und zweifelnd nach ihr hin blicke, genug sich ihrem Willen füge. Das hindere nicht, daß er doch bisweilen wieder durch allerlei Unarten sich Luft mache. Noch wurde bemerkt, daß wer in der Gunst des Königs dauernd sich *erhalte*, dies nur durch die Gunst der Königin bewirke, z. B. Uhden, Illaire, Leopold von Gerlach, Hofrath Schneider, auch Markus Niebuhr so lang es ging, die Familie von Canitz &c. — Jene vornehme Dame, wer ist sie? Die Gräfin von Münster geb. von der Marwitz? Die Gräfin von Haake geb. Gräfin von Tauentzien? Oder eine der vielen anderen, die solcher Aeußerungen fähig, am Hofe leben? Der Name wurde nicht genannt. —

[12,44]

Montag, den 16. April 1855.

Die Montagspost prüft mit Schärfe den berüchtigten Artikel des Moniteurs über die Krim, zeigt dessen Schwäche, dessen Unhaltbarkeit. Für mich ist er ein Zeichen des Sinkens! —

Im Plutarchos gelesen, in Schiller's Briefen. —

Wie viele unsrer guten Schriftsteller, unsrer begabten, gehaltvollen, die zu ihrer Zeit wichtig waren, und zur großen Geistesbewegung ihr Theil redlich beitrugen, gehen uns ganz verloren! Ihre Namen bleiben allenfalls, eingeschrieben etwa in Litteraturgeschichten, oder in den Briefschaften und Denkwürdigkeiten vorkommend, aber ihre Schriften gehen rettungslos verloren! Die Deutschen sind vorzüglich reich an solchen, die nicht die Ersten sind, aber die besten Zweiten und Dritten, oft jenen ganz nahe, und die Mitvordränger von jenen. Es wäre das größte Unrecht, diese Leute für Mittelmäßigkeiten auszugeben, sie sind dies durchaus nicht! Aber die Schriften von Moritz, von Erhard, Reinhold, Voß, um nur diese zu nennen, wer liest sie noch, wer sammelt sie? — Und selbst die gesammelten, kann man sagen, sie seien zum Gemeingut geworden? Jean Paul Richter, Forster, Fichte, — werden sie noch geschätzt und genossen wie sonst? —

Unter den Assessoren, die angeklagt sind, ihre Prüfungsarbeiten nicht selbst gemacht zu haben, wie sie doch an Eides Statt versichern mußten, befindet sich auch ein Kammergerichtsassessor v. * [Gumtau], dessen Mutter eine Millionärin ist. Man hat ihr vorgeschlagen, den Versuch zu machen, durch Anbietung einer Summe von hunderttausend Thalern zu milden Zwecken den König zur Niederschlagung des Verfahrens zu bewegen. Ein solcher Fall ist in früheren Zeiten einmal vorgekommen, ein Hr. von Zedlitz hat mit solcher Summe einen Mord gesühnt. Aber die Mutter kann sich nicht entschließen. Auch giebt es jetzt gesetzlich keine solche Niederschlagung mehr, [12,45] sondern nur nach erfolgtem Urtheil Begnadigung. — Noch ein besonderer Umstand kommt bei diesem * in Betracht. Angesehene Personen verwandten sich bei dem Justizminister um Rath und Hülfe, dieser war auch besten Willens, meinte aber, vor allem müsse er genau wissen, was und wie es geschehen sei. * schrieb darauf in rückhaltlosem Vertrauen dem Minister eine Art Beichte, und dieser — gab das den Armen gänzlich blosgebende Schreiben zu den Akten! —

Dienstag, den 17. April 1855.

Geschrieben; über das politische Gedächtniß, das sich versteckt, oft sehr lange, dann aber plötzlich mit Macht hervortritt. Wir haben alle Ursache, unsre Erinnerungen zu pflegen, unsrer Freunde nicht zu vergessen, aber auch unsrer Feinde nicht. Der innere Feind ist der gefährlichste. Selbst im Jahre 1813 war er schwerer zu überwinden, als der äußere. —

Bei Kranzler. Unter den Linden, zur Schloßbrücke; Ueberreste der heutigen Parade, Konstabler zu Fuß und zu Pferd, die sich wichtig machen und spreizen; daß diese Zier des Polizeiwesens hauptsächlich an dem Defizit in den Finanzen der Stadt schuld ist, fällt uns heute nur zu sehr ein, da die Zeitungen melden, daß die Erhöhung der Haus- und Miethsteuer und die Errichtung einer Brennstoffsteuer wie einer Geflügelsteuer beschlossen ist. —

Sendung aus Paris von der Gräfin d'Agoult, die Revue contemporaine vom 15. April, worin ein Aufsatz von ihr: »Pouvoir et liberté: quatre ans de l'histoire de Hollande.« — Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz. —

Nachrichten aus Baden; Aergernisse am Hof, reaktionaire Minister, Pfaffenwirthschaft. Ueber die russischen Verhältnisse &c. —

[12,46] An Herrn Direktor Lehmann nach Marienwerder geschrieben. Seine Gedichte machen auf mich einen angenehmen Eindruck, nicht sowohl durch ihren dichterischen Werth, als weil sie im Ganzen ein befriedigendes Lebensbild geben, das erheiternd auf mich wirkte. —

Gleichzeitig aus Paris und aus St. Petersburg trifft hier die Nachricht ein, daß die allgemeine Beschießung Sebastopols am 9. April begonnen hat. Die Russen geben ihren Verlust auf 834 Mann an. — Zweiter großer Artikel des Moniteur über die Friedensverhandlungen, mehr drohend als hoffend. —

Mittwoch, den 18. April 1855.

Verschnupft und heiser, sehr leidend. — Louis Bonaparte's

Ankunft in England am 16. glänzend und herzlich!? Für ihn und seine Frau sehr befriedigend, für die Königin aber, den Hof, die Aristokratie, den Staat, demüthigend und beschämend!

Damit es dem neuen Staatsspielzeug bei uns, der preußischen Flotte, nicht an Spott und Schande fehle, muß die in England eingetauschte Fregatte den englischen Kriegsschiffen und den dänischen Sundbatterien die gebräuchlichen Salutschüsse nicht erwiedern können, und sich entschuldigen, daß sie ihre Kanonen sämmtlich in England zurückgelassen habe! Die Seeleute selbst sind außer sich darüber, und schimpfen laut. Dem Kladderadatsch ist verboten worden, seine Späße über die Geschichte zu machen. —

Man fängt schon an ängstlich zu werden wegen der neuen Kammerwahlen, das Ministerium merkt, daß die Stimmung etwas ernster ist, und die Wahlen nicht mehr so unbedingt durch die Landräthe diktirt werden möchten, und man denkt an veränderte Einrichtung der Wahlbezirke nach dem Gutbefinden der Behörde. In der zweiten Kammer wird deßhalb von der Parthei Bethmann-Hollweg ein Gesetz beantragt, daß [12,47] die Wahlbezirke so bleiben müssen, wie sie jetzt sind, und daß sie nicht willkürlich, sondern nur durch ein Gesetz verändert werden dürfen. Daß die demokratische Parthei mitwählen werde, ist schon wieder sehr zweifelhaft; es ist weniger Trotz, der sie abhält, als Ekel; der preußische Staat ist ein Augiasstall geworden, so viel Unrath der stinkendsten Art hat sich in ihm angehäuft, und man hält es nicht der Mühe werth, an Aufräumen zu denken, während der Mist noch stets vermehrt wird. Jämmerliche Zustände! —

Die Nationalzeitung hat mehrere Artikel den kriegswissenschaftlichen Schriften Rüstow's gewidmet, worüber die Kreuzzeitung ihren gehörigen Aerger geifert! —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 9. April (No. 99 Beilage) steht ein lesenswerther Artikel über Wissenschaft und Theologie in Straßburg, der die Arbeiten der dortigen protestantischen Gelehrten gebührend hervorhebt. Dabei sind die Philologen und Dichter noch nicht aufgezählt. Die kleine tüchtige

Schaar macht dem deutschen Elsaß alle Ehre. —

In der Revue contemporaine läßt sich Guizot vernehmen, unter dem Titel Mécomptes et espérances theilt er seine Ansicht der politischen Dinge mit. Er hat viel von einem Pfaffen, er erinnert an den seligen Ancillon, das Philosophiren ist bei beiden gleich, das heißt von der äußersten Mittelmäßigkeit. Daß Guizot durch seinen Aufsatz den Weg zu Louis Bonaparte für sich zu öffnen sucht, glaub' ich doch nicht. Dazu halt' ich ihn für zu ehrenhaft. Aber der Ehrgeiz des alten Mannes läßt ihn nicht ruhen. Er muß wieder mitreden, muß von sich reden hören. — Darin ist er dem Chateaubriand ähnlich. —

Donnerstag, den 19. April 1855.

Mein Zustand ist ärger als gestern, und vielleicht heute am schlimmsten! Ich bin ganz verdummt, kann nicht sprechen, [12,48] die Augen brennen, das Athemholen ist beschwerlich. Dabei die herabgedrückteste Stimmung, eine Unlust, ein Ueberdruß, — das ganze noch übrige Leben erscheint eine Last, das ganze menschliche Dasein ein mühvoller Traum! Ich greife vergebens nach Hülfsmitteln gegen dieses Sinken, nichts will anschlagen, nicht Bücher, nicht Gedanken. Die letztern vereinen sich immer wieder auf Bildern unwiederbringlicher Vergangenheit; mir fehlen die rechten Menschen, frische Anschauungen, gedeihliche Thätigkeit, und ich kann nicht hoffen, daß mir sie wiederkehren werden! —

Versuche zu arbeiten gelangen mir heute durchaus nicht; ich fand sogar das Lesen angreifend. Schachaufgaben, traurige Beschäftigung! — Auf- und Abgehen im Zimmer! —

In diese schwache Gemüthsstimmung fiel ein Schlag, der sie augenblicklich zu einer schmerzlich starken machte! Hr. Professor Dirichlet kam, um mir als einem antheilvollen Freunde mit zu allererst anzukündigen, daß er Berlin verlassen wird, daß er einen Ruf nach Göttingen angenommen hat, wo er an die Stelle des berühmten Gauß treten wird. Der Entschluß ist ein bedeutender, in manchem Sinne bedenklicher; aber die Umstände rechtfertigen ihn,

die Regierung hat seit siebenundzwanzig Jahren Dirichlet's ausgezeichnete Verdienste nicht beachtet, der Minister von Raumer noch bis zuletzt sich unwürdig und unschicklich gegen ihn betragen, es geschieht den Kerls Recht, wenn man sich endlich von ihnen lossagt; auch Humboldt sieht es so an, und ist voll Unwillens und Zorns gegen Raumer, giebt ihm die häßlichsten verdienten Titel. Aber mir schnürte diese Ankündigung das Herz zusammen, es war mir im Augenblicke, als ob Berlin verödete! Dieser Rest von der Abraham Mendelssohn'schen Familie, dieser schönen Erinnerungen von Haus und Garten, von belebter Jugendlust, soll mir nun auch hier verschwinden! Ich mußte weinen, als ich allein geblieben war! —

[12, 49] Nachmittags dieselben traurigen Betrachtungen mit Ludmilla besprochen. Man muß verwundert inne werden, wie sehr allein man ist, wie von fremder Welt umgeben, die man die seinige nennen könnte, ist nirgends mehr zu finden. Wir rechneten auf, was wir in Berlin haben; mit jedem Tage weniger, blutwenig. — Die Ueberlegung kam wieder vor, ob nicht auch mir ein anderer Wohnort angemessener sein würde; doch war das Ergebniß verneinend; in Hamburg, in Düsseldorf, so sehr mich beide Städte anziehen, würden mich die vorhandenen Erinnerungen und die fehlenden gleicherweise unglücklich machen; von andern Orten kann kaum die Rede sein. — Die Erwägung selbst war eine Plage! —

Nach dem Thee griffen wir zum gewohnten Schachspiel. Französische Sachen gelesen; die Schilderung Wilhelm's von Oranien, des Schweigsamen, von der Gräfin d'Agoult, in der Revue contemporaine, ein recht braves Geschichtsbild, aus guten Studien! —

Ich dachte mir immer die Jahre des höheren Alters als stillruhige Zurückgezogenheit, als behagliches Tagesleben, als herrlichen Friedenszustand; aber die Wirklichkeit zeigt von dem nichts, nur immer neuer Kampf, neue Sorge, neue Mißverhältnisse! Was Frau von Guion ihre Kreuze nannte! —

Ich habe heute wieder eine Anzahl Bücher verschenkt, nicht gleichgültige und mir unwerthe, sondern brauchbare und liebe, mit dem Vorgefühl, daß es mir auch wieder leid sein könnte und ich sie vermissen würde; aber ich that es doch! Das Vergnügen, dergleichen in die rechten Hände zu bringen, ist doch noch größer, als das des Erwerbens und Besitzens. Ich that es schon oft, immer mit etwas Reue, und doch immer wieder. Ich finde in mir noch heute das Gefühl erneuert, mit dem ich in meinem neunten Jahr einem [12,50] armen Knaben einen neuen Ueberrock schenkte, der mich selber im Winter hatte wärmen sollen. —

Freitag, den 20. April 1855.

Meine Nacht war schlecht, durch körperliche Leiden und Gedankenreihen, in letztere war ich wie verflochten und konnte sie nicht loswerden. — Die Zeitungen sind angefüllt mit Nachrichten von dem Glanz und der Beeiferung, ja Begeisterung, mit denen Louis Bonaparte in London gefeiert wird. Es ist ein merkwürdiges Schauspiel, wie England in vollen Zügen seine Schande trinkt. Die Niedrigkeit des Hofes und der Großen übertrifft weit die Niedrigkeit des untersten Volkes. —

In Rußland ist eine Amnestie ergangen; es ist schwer zu beurtheilen, wie weit sie sich erstreckt, aber es ist doch eine Handlung, die jenen Namen führt. Bei uns nichts der Art. Gnade ist nur erfolgt, wenn die Reaktion Verbrechen verübt hat; da fehlte Fürsprache nicht. —

Der russische Kaiser hat schon Zeit gefunden, die Uniformen in seinem Kriegsheer abzuändern. Es fällt z. B. die Offiziersschärpe fort, die Generale bekommen rothe Hosen, wie bei den Oesterreichern &c. Darin soll wohl der militairische Geist des neuen Herrschers zu erkennen sein? Der des Kaisers Nikolaus war freilich nicht viel besser! —

Nachmittags kam General Adolph von Willisen, der mich nicht viel reden ließ, mir aber manches mittheilte. Sein Antrag auf Umänderung der Gewehre ist nach viermonatlichen schweren

Kämpfen durchgedrungen; die Sache ist beschlossen, genehmigt, befohlen, und soll nun zur Ausführung kommen. Mit seinem politischen Urtheil bin ich jetzt nicht einverstanden; er nimmt nur Frankreich als Macht in Rechnung, und vergißt in wessen Händen sie ist; er findet es eine Maßregel der Vor[12,51]sehung, daß in Bonaparte ein Gegner Rußlands auf den französischen Thron gekommen; die Bourbons, die Orleans, würden nie gegen Rußland, sondern mit ihm gewesen sein, darum mußten sie fallen. Aber wollte der Staatsstreicher nicht auch zuerst mit Rußland sein? Hat nicht der blinde Uebermuth des Kaisers Nikolaus allein den Glückspilz auf die andere Seite gestellt? Wie sehr England gedemüthigt ist, will man dort kaum abläugnen, Willisen aber findet es nicht; er möchte, daß Louis Bonaparte auch hier seinen Besuch machte, Hof und Volk würden ihn mit Jubel empfangen. Leidenschaft gegen Rußland, vor der alle Rücksichten schwinden! Warum soll ich Rußland mehr hassen, als den — Louis Bonaparte? Weil dieser ein gebildetes, freies Volk unterdrückt hat, ist er nur um so hassenswerther. Die unterdrückten Russen waren wenigstens nicht frei, und können es bei jedem Umschwunge werden, wie die Franzosen wieder.

Nachrichten aus den Kammern. In der ersten hat der — Senfft von Pilsach wieder von dem »Schandjahr 1848« gesprochen, ihm hat der Graf von Arnim-Boytzenburg wenigstens vorgehalten, daß man dieses Jahr — wegen der Reaktion! — auch ein Ehrenjahr nennen könne! In der zweiten Kammer hat die infame Kreuzzeitungsparthei das so nothwendige, sorgfältig ausgearbeitete, von Wentzel mit seinen besten Kräften unterstützte Konkursgesetz gleich im Beginn wollen fallen machen. Wagener und Gerlach hatten die Stirn, den unwürdigen Kniff zu versuchen; der Ministerpräsident von Manteuffel mußte ihnen scharf entgegentreten, und der bübische Anschlag wurde zu nichte. Das Gesetz wird eine Wohlthat für die Bürger- und Handelswelt sein, das genügte jenen Partheileuten, um ihre ganze Bosheit dagegen aufzubieten. Wie lange werden diese — ihr freches Wesen noch

treiben dürfen? Sie hassen den König, sie dienen einem schändlichen Abgott, sie haben kein Vaterland, sind unpreußisch und undeutsch, ver[12,52]rathen den Staat an Rußland, — das gilt als Monarchenthum, Religion, Patriotismus! —

Vertrauliche Mittheilungen aus St. Petersburg schildern den Kaiser Alexander als körperlich geschwächt und sehr an der Brust leidend, außerdem als unsicher und unbehülflich, noch gar nicht auf eignen Füßen stehend; er hat noch nicht Zeit und Willen genug gehabt, seine eigne Regierung einzusetzen, er führt nothgedrungen die alte mit den vorgefundenen Mitteln einstweilen fort. —

Sonnabend, den 21. April 1855.

Unruhige Nacht, doch angenehmer Traum. — Geschrieben; aber nicht recht in Zug kommen können. Durchaus keine Lust Briefe zu schreiben! Des Persönlichen bin ich überdrüssig, das Allgemeine ist trostlos, das Litterarische gering und ohne Reiz. — Besuch von Herrn Dr. Vehse; über Dirichlet's Fortgehen; es macht allgemein großes Aufsehen, und bei den zahlreichen Freunden und Freisinnigen den peinlichsten Eindruck; auf den Unwissenheitsminister von Raumer wird stark losgezogen. —

Heute verläßt Louis Bonaparte, nachdem er den Hosenbandorden empfangen, London wieder. Das Ganze war keine politische Handlung, nur eine Eitelkeitsposse. —

Die englische Flotte ist vor Kiel angekommen. — Die Beschießung Sebastopols aus allen Batterieen dauert seit dem 9. ununterbrochen fort. Ob der Sturm folgen wird? Eine Schlacht gegen die Russen im freien Felde wäre wirksamer, auch in Betreff der Festung. —

Zumuthungen, die man mir in Ansehung der bevorstehenden Wahlen macht, und die ich entschieden abweise. Ist mir auch nicht ausgemacht bis jetzt, ob eine allgemeine Betheiligung [12,53] anzurathen sei, — die Gründe für und wider fordern eine Erwägung, die ohne öffentliches Verhandeln schwer ist, — so steht mir doch fest, daß ich persönlich jedenfalls *nicht* Antheil nehme. Die

Entscheidung hinsichtlich des Allgemeinen ist auch deßwegen schwierig, weil es auf statistische Ermittelungen ankommt, auf welche Zahlen und Gesinnungen man rechnen könnte; dies im Stillen durch Briefwechsel herauszubringen ist zu mühsam und unsicher. Und Versammlungen sind unmöglich! —

Im Plutarchos gelesen, dann vielerlei ältere Sachen durchgesehen, die vielleicht Stoff einer größeren Arbeit geben. —

Amtlicher Artikel über das hier neue Heroldsamt, und wieso dasselbe ganz in der Stille eingesetzt worden, es sei nämlich eine ganz alte, nur wieder abgesondert hervortretende Behörde. Dieser Grund ist so schlecht wie die ganze Sache, und sein öffentliches Aussprechen hebt ihn wieder auf, denn nun wird ja doch die Wiederherstellung ausdrücklich bekannt gemacht! —

Die Neue Preußische Zeitung rechnet den Franzosen vor, daß sie für jetzt höchstens mit 50,000 Mann am Rhein auftreten können, im September freilich vielleicht mit 150,000 Mann, aber was will das sagen im Vergleich zu Preußens Heeresmacht! Doch ließe sich vieles, gar vieles sagen gegen diese Berechnung! —

In den meisten Blättern wird ein großes Rühmen gemacht von den Schriften Riehl's, ja der gute Ruf derselben hat ihm die Ernennung zum Professor an der Münchener Universität verschafft. Sein neuestes Buch führt den Titel »Die Familie.« Das Buch gehört zu denen, die gesunde Nahrung und Arznei zusammenmischen, und daher Uebelkeit verursachen. Seine Angaben aus dem Leben sind mannigfach und schätzbar, aber seine Nutzanwendungen sind kümmerlich. Er thut den Philistern schön, macht den Vertheidiger alter Vorurtheile, setzt alles Neuere herab, hat die engherzigsten Vorstellungen und die [12,54] gemeinsten Ausdrücke. Er spricht zum Beispiel von »Blaustrümpfen« — warum sagt er nicht auch »meine Wenigkeit«? für ihn wäre das angemessen, — er zieht gegen die arme verfolgte Frau Luise Aston los! Nun, dem seichten Schwätzer geschieht ganz Recht, daß auch besonders die Neue Preußische Zeitung ihn rühmt! —

Sonntag, den 22. April 1855.

Mir träumte von einem scharfen Plänklergefecht, dem ich beiwohnte, ohne an ihm Theil zu nehmen; das Seltsamste war, daß meine Mutter noch lebte und mich unangenehm darüber ausfragte! —

Die Nationalzeitung züchtigt die schlechten Burschen, die in der zweiten Kammer aus böser Tücke gegen das Konkursgesetz aufgetreten sind, Wagener, Gerlach, Keller &c., und rügt die weichliche Empfindsamkeit, in welche diese harten Fanatiker der Buße und des Bannes plötzlich sich einhüllen wollen. —

Nachmittags Besuch vom Grafen von Wartensleben, der mir von seinen neuen Amtsverrichtungen als Untersuchungsrichter belehrende Auskunft ertheilt, von seinen Verhältnissen zur Polizei, zu dem Staatsanwalt, zu den Ministern. Er ist mit Leidenschaft Jurist, und das strenge Recht geht ihm über alles; doch ist er dabei von wahrer Menschenliebe durchdrungen, und immer ist er in dem liebenswürdigen Bestreben, das Menschenfreundliche neben dem Recht und das Recht neben dem Menschenfreundlichen zu erhalten. Er ist ein durchaus achtungswerther Karakter, und ich würde eben so auf seine Gutmüthigkeit wie auf seine Rechtschaffenheit bauen. Seine Vorurtheile sind mehr Gewohnheiten, und auch keineswegs die schlimmsten, es läßt sich mit ihnen auskommen. Nach einiger Zeit erschien Fräulein * [Solmar], die schon eine Weile bei Ludmilla [12,55] gewesen war und bald nachher auch Frau von ** [Treskow]; das Gespräch wurde sehr belebt, angenehm scherzhaft, wo der Ernst überhand nehmen wollte, fand sich immer glückliche Einlenkung. Aber Stoff genug zu ernsten Bemerkungen blieb mir zurück! Die klügsten Menschen, wenn sie etwas verstecken wollen, verrathen grade durch ihr Bemühen ihre Absicht, und man sieht nun, was man sonst nicht gesehen hätte; was sie scheinbar verachten und verabscheuen, ist oft grade der Gegenstand ihres heißesten Begehrens, und umgekehrt, was sie zu lieben vorgeben, ihres Abscheus. Wieder zwei Wahrnehmungen, zu denen Rahel nie Gelegenheit gab! Man besprach reiche, vornehme Heirathen, den

Bettelglanz hoher Würden in kleinen Verhältnissen, Herrn von Elsner &c. —

Die Berliner Bürger fangen an laut zu murren über die neuen Steuern, die der Magistrat ihnen auferlegen will. Der Magistrat und die Stadtverordneten sagen, es ginge nicht anders, das ungeheure Defizit müsse doch gedeckt werden, 250,000 Thaler seien nur durch außerordentliche Leistungen aufzubringen, wer ein besseres Mittel wisse als jene Steuern, der möge es sagen. Aber, sagen die Bürger, ist denn der Magistrat nur der Scherge der Polizei, hat er nicht die Stadt zu vertreten, auch gegen die Regierung, die uns ohne Maß überbürdet? Warum widersetzt sich derselbe nicht den ungeheuren Lasten, die Hinckeldey uns auflegt, den übergroßen kostspieligen Anstalten, die mehr der Eitelkeit des Stifters dienen, als der Stadt nützen? Lehne sich der Magistrat dawider auf, klage er bei dem Staatsministerium, dem Könige, und wenn alles nicht hilft, so lege er seine Stellen nieder, so auch die Stadtverordneten; wenn man dann die ungerechte Gewalt dennoch fortsetzt, so mögen wir und die ganze Welt wenigstens wissen, daß wir unter einem Pascha-Regiment leben! — Der Magistrat abdanken! welcher Einfall! Der jetzige Magistrat, mit Herrn Krausnick an der Spitze, dem [12,56] lebenslänglichen Mitgliede des Herrenhauses! Eher kann allen Bürgern Berlins das Fell über die Ohren gezogen werden! —

Frau Doktorin Meyer, früher Luise Aston, ist mit besonderer Erlaubniß des Herrn von Hinckeldey hier angekommen, um während einiger Tage zum Behuf ihrer Auswanderung nach Amerika die nöthigen Anstalten zu treffen. Der General von Wrangel liebäugelte einst mit ihr, als sie die Kranken und Verwundeten in Schleswig-Holstein pflegte; ob er sich auch jetzt wieder um sie bekümmern wird? —

Man sagt, der König sei gar nicht beruhigt über die politische Lage Preußens, — vor kurzem noch schien er es in freudigem Stolz, — sondern empfinde schmerzlich, daß die Königin Victoria ihm mißtraut, der Kaiser von Oesterreich ihm grollt, und der Kaiser von Rußland ihn wohl persönlich einigermaßen, aber politisch gar

nicht beachtet. Personen, die dem Könige nahe stehen, versichern, daß er öfters den Lustigen nur spiele, um die tiefe Schwermuth, an der er leide, zu verbergen. Dabei wird er immer mißtrauischer. Man sucht ihm alles, was ihn umgiebt, zu verdächtigen. —

Montag, den 23. April 1855.

Geschrieben; Erörterung politischer Fragen und Standpunkte, Vertheidigung des Fürsten von Metternich in seinem frühern Verhalten gegenüber von Rußland, er hatte früh das Richtige gesehen, das Zweckmäßige gewollt, aber dem Einflusse, den er bestritt, sich zuletzt fügen müssen, da weder Wellington ihn verstand, noch Frankreich, und am wenigsten Preußen ihn unterstützte; jetzt erlebte er die große Genugthuung, daß die Welt wenigstens seine Voraussicht anerkennen muß. —

Die Montagspost wieder sehr gut. Sie trifft immer den Nagel auf den Kopf! —

Ueber Louis Bonaparte's Besuch in London urtheilen die [12,57] deutschen Blätter meist unbefangen und ungeblendet, man sieht nur beiderseitige Schwäche darin; englische und bonapartistische (nicht französische!). Ueberhaupt, sieht der Staatsstreicher sich in Verlegenheit, die er zu decken wünscht. Seine großen Moniteurartikel sind redende Zeugnisse, er will sich herausreden. So schnell verschwinden die Täuschungen, verbraucht sich die Macht! In Frankreich mag es beunruhigend aussehen! — Louis Bonaparte hat der französischen Akademie das Recht ihre Mitglieder zu ernennen, zum Theil entzogen und dem Unterrichtsminister beigelegt. Bereits sind zehn neue Mitglieder (zur Klasse der moralischen und politischen Wissenschaften) ernannt. Die Gelehrten sind stutzig und aufgebracht, fügen sich aber. In der Akademie war bisher eine noch starke Opposition, die jetzt gebrochen wird. Nebendinge, doch wichtig im Zusammenhang mit allem Uebrigen. — Herr Dr. Keller wollte mich besuchen. —

Beim Durchsehen dieser meiner Blätter fällt mir auf, daß ein reichlicher Vorrath von Schimpfworten darin wiederholt vorkommt;

aber es ist sehr natürlich, denn Schimpfworte sind einmal die bequeme Abkürzung mancher Bezeichnungen, die in andrer Art allzu weitläufig ausfallen würden, und dann sind sie überhaupt jetzt in verstärktem Gebrauch, sie sind aus dem untern Volke zu den gebildeten Klassen heraufgerückt, und besonders am Hofe gäng und gäbe. Wie kann man sich vor solchen Ansteckungen genug hüten! Manche Namen werden gar nicht ausgesprochen ohne den Zusatz Schweinehund, Racker oder Kanaille, und woher solche Worte kommen, dahin kehren sie auch wieder zurück. Auch werden bloße Namen jetzt Schimpfworte; wie vor vielen Jahren der Name Schmalz, so jetzt Gerlach, Wagener &c. »Sie sind ein rechter Gerlach!« Ein Student, der dies zu einem andern sagte, hat sich mit diesem schlagen müssen. Auffallend ist es, wie in den höchsten Kreisen fortwährend auf die höchsten Personen geschimpft wird, man legt sich kaum noch einen Zwang auf, die Bedienten hören es mit [12,58] an. Wo der König am meisten seine Gunst und Gnaden, seine Ehren verschwendet, da zeigen sich seine entschiedensten Widersacher, seine persönlichsten Feinde; die angesehensten Familien des Landes, die sich freilich bei Gelegenheit den Anschein geben, ihm in treuester Liebe und Ehrfurcht anzuhängen, machen ihn und seine Neigungen zum Gegenstand ihres Spottes, ihres Hohns! —

Die Neue Preußische Zeitung bringt heute Abend einen scharfen, fast schmähenden Artikel gegen Louis Bonaparte. Sie weckt nach und nach den Gedanken, man könne, auf Rußland gestützt, ohne sonderliche Gefahr mit Frankreich anbinden. Dem Könige schmeichelt und gefällt das sehr, wenn er auch äußerlich das mißbilligen muß. Der Lieblingswunsch wäre, wiederholt in verbündeter Einheit mit Rußland und Oesterreich gegen Frankreich loszugehen. Sie meinen noch nie so nahe daran gewesen zu sein, ganz Europa dem Joch der Reaktion zu unterwerfen, Thron und Altar — wie sie es nennen — in altem Glanze herzustellen, das heißt: Adel und Geistlichkeit, denn an den Fürsten ist ihnen nur insofern gelegen, als sie jenen dienen. —

Ich blieb zu Hause. Einiges gearbeitet, viel überdacht. — Ich habe keinen Freund mehr, dem ich jetzt mein ganzes Innere sagen könnte; ich werde manche meiner Anschauungen und Urtheile mit in's Grab nehmen müssen! —

In Schillers Briefen. Französisches. —

Der Hanswurst Gerlach macht die zweite Kammer lachen, indem er erklärt, er gehöre *nicht* zur äußersten Rechten! Erbärmlicher Spaß! —

Dienstag, den 24. April 1855.

Nachrichten aus Wien, daß die Friedensverhandlungen einstweilen abgebrochen, das heißt auf unbestimmte Zeit ver[12,59]tagt sind, weil Rußland in Betreff seiner Seemacht im Schwarzen Meere den Forderungen Frankreichs und Englands widerspricht. Was wird nun Oesterreich thun? Zögern wie bisher. Die Russen haben neuen Muth bekommen, sie sehen die schlimme Lage des Feindes in der Krim, die Unsicherheit Bonaparte's in Frankreich und sie dürfen Preußen jetzt nicht fürchten, auf Oesterreich vielleicht schon hoffen. Ich meinerseits mag mir jede Wendung dieser Dinge gefallen lassen, wohin die Niederlage in diesen Kämpfen fällt, immer trifft sie mir den Feind, die rohe Herrschergewalt, den Freiheitsunterdrücker. Wenn der Sieg der Westmächte Polen herstellt, in Rußland Freiheitssaaten ausstreut, gut! Wenn aber der Sieg der Russen dasselbe thut, und den — in Frankreich stürzt, noch besser! —

Die fortgesetzte furchtbare Beschießung Sebastopols liefert noch immer kein Ergebniß, artet in nutzlose Verschwendung aus. —

In unserer ersten Kammer hat der Graf von Arnim-Boytzenburg zur innern Versöhnung und Einigung gesprochen, und die Gehässigkeit der Kreuzzeitungsparthei getadelt. Nachdem sie jahrelang den schändlichsten Mißbrauch der Macht geübt, die sie nur durch die Milde und das Maß der Volksparthei wiedererlangt, wollen sie Versöhnung! Spät, sehr spät! Aber allerdings können sie auch heute noch auf den Edelmuth des Volkes rechnen! Einzelne

denken freilich anders, und wollen Rache! —

Der Bundestag hat dem Könige von Hannover Vollmacht und Auftrag ertheilt, die bestehende Landesverfassung im reaktionairen Sinn, und besonders zu Gunsten der Ritterschaft, abzuändern. Aufregung und Mißstimmung darüber, besonders auch Stüve's und seines Anhangs. Wird nichts helfen! Stüve wird die Niederlage nun selbst erleiden, die er früher Andern gern bereitet und gegönnt hat. —

[12,60]

Mittwoch, den 25. April 1855.

Lebhafte Träume; auf einem Bahnhofe lange Wartezeit, herrlicher Garten, der in wilde Felsengegend endet, ich ging ganz allein da hinauf, sah die schönste Gegend, den prächtigsten Himmel; Rahel war in der Nähe, aber auch meine Mutter, uralt, doch rüstig dabei; sie wäre jetzt im hundertsten Jahre! Der Traum hinterließ frohen Eindruck. —

Geschrieben. — In meinen Papieren gearbeitet. —

Urtheile über den verstorbenen Kaiser Nikolaus; der General Graf von Toll sprach wegwerfend und verächtlich von ihm; ein andrer General, der lange Jahre in seiner Nähe gewesen, nannte ihn einen hohlen Komödianten, einen feigen, — Menschen. —

»Gegenwart und Zukunft der Philosophie in Deutschland von O. F. Gruppe. Berlin 1855.« Eine ehrliche, ernste und milde Schrift, auch in Betreff Schelling's partheilos billig, seine Schwächen wie seine letzte Wirkungslosigkeit sind nicht verhehlt. Aber, indem Gruppe, wie ein Cicerone, in den reichen Schatzkammern der Philosophie umherführt, zeigt sich seine eigene Armuth! Er hat durchaus nichts zu geben, als die Aufzählung fremden Gutes, das er sich nicht aneignen kann. Er meint, es sei mit der großen Philosophie vorüber; von Leibnitz bis Schelling habe die deutsche Nation ein Jahrhundert hindurch sich in falscher Richtung abgemüht; die Philosophie solle künftig bescheiden sein, sich um Gott und Welt nicht bekümmern, Psychologie und Aesthetik

anbauen, vor allem aber keine Systeme mehr gründen! Ein Denker wird sich beschränken lassen, als ob er dann noch ein Denker wäre! Und woher soll die Anwendung kommen, wenn das Anzuwendende fehlt? Das kommt mir grade so vor, als wenn man Jemanden auf Zinsen anwiese, wo das Kapital fehlt! — Eine im Ganzen nutzlose Schrift! —

In Brandenburg, bei dem Trauerfeste, welches das dortige Kürassierregiment seinem gewesenen Inhaber dem Kaiser Niko[12,61]laus in Gegenwart des Hofes, der Generale &c. widmete, lagen die dem Regimente geschenkten Uniformstücke (die Waffenstücke auf dem Altar) des Kaisers, Rock, Hosen, Hut, Stiefel, in der Kirche neben dem Altar zur Schau! Reliquiendienst! »Heiliger Rock, bitt' für uns!« —

Unser »Herrenhaus« will eine Matrikel seiner Mitglieder anlegen. Der Regierungskommissair macht Einwendungen, man solle den Königlichen Anordnungen nicht vorgreifen u. s. w. Es zeigt sich, daß der König Lust hat, den Eintritt der Mitglieder für jede Sitzungszeit jedesmal von einer Einladung abhängig zu machen, die er an die Berufenen erläßt, oder nicht erläßt. Eine solche Hinterthür willkürlichen Einflusses war aber doch nicht zu behaupten, das Gelüst mußte sich zurückziehen, und es erfolgte die ausdrückliche Erklärung, daß das Recht der Berufenen auf der Berufung beruhe, und nicht von der Einladung abhänge. Das Herrenhaus wird dem Könige noch manchen Verdruß machen. —

Eine Ansicht Mirabeau's über Staatsverbände: »Je suis convaincu qu'un grand empire ne peut être tolérablement gouverné que lorsqu'il est constitué en confédération de petits états, et qu'ainsi le nôtre se dissoudra ou se constituera ainsi, je ne doute pas que, si notre gouvernement devient sage, et notre constitution mûre, tous les bords du Rhin, à commencer par vos provinces (belges), viendront s'y ranger et l'on verra enfin jusqu'ou peuvent s'étendre les conquêtes de la liberté et de la raison humaine.« Diese Vorhersagung ist in gewissem Sinn eingetroffen, und dann wieder, weil die Voraussetzungen sich nicht bewährten, für lange Zeit

aufgehoben; allein sie dauert noch fort, und harrt ihrer Erfüllung für ganz Europa! Dem Geiste Mirabeau's konnte hiebei das Beispiel der Vereinigten Staaten von Nordamerika vorschweben. Ich gedenke zugleich der alten deutschen Reichsverfassung, die trotz der Entartung, Unbehülflichkeit und Trägheit, an welchen sie [12,62] zu Grunde ging, dennoch zu den größten und der Bedeutung nach edelsten Staatsschöpfungen gehört, die irgend ein Volk geleistet hat. —

Donnerstag, den 26. April 1855.

Muthige Träume von erwünschten Ereignissen, freilich nur Träume, die doch aber in das Wachen freundlich einschimmern. —

Brief von Humboldt, der mir ein an ihn gerichtetes Bekehrungsschreiben mittheilt, mit gespenstischer Erscheinung und Ansprache Wilhelm's von Humboldt, die Goethe'sche »Pfarrerswittib« in etwas anderer Gestalt! Scharfes Wort über die Saturnalien, das freche Fest, die Affenkomödie in London. Sehr brav! —

Besuch von Herrn Grafen Arthur von Seherr-Thoß; über die Gesetze und Sitten in Ungarn, den Kampf der Verfassung und Volksthümlichkeit. Aeußerungen Cavaignac's an Klapka, daß Frankreich nichts für Ungarn thun könne. —

Lord John Russell ist von Wien abgereist, nimmt seinen Rückweg aber nicht über Berlin; beleidigende Aeußerung, er habe an diesem Orte der Konfusion und Gaukelei nichts mehr zu suchen. Der König soll doch sehr empfindlich darüber sein, daß man nicht für nöthig hält, ihn wegen der weitern politischen Dinge anzusprechen. —

Ich höre, daß Herr Professor Gruppe durch seine neuste Schrift den Kultusminister von Raumer zu gewinnen, und die Stelle Gabler's zu erlangen hofft. Dadurch erscheint alles in anderm Lichte, daraus erklärt sich, daß er die Philosophie halb aufgiebt, den Herrn von Radowitz unter die Philosophen zählt, der Theologie nichts anhaben will &c. —

Das Appellationsgericht zu Paderborn hat das Mindener Urtheil gegen den Redakteur der Kölnischen Zeitung vernichtet, [12,63] diesen freigesprochen, und eine etwaige weitere Anklage nach Köln gewiesen. Aber die Regierung will doch den Grundsatz aufrecht erhalten, daß jedes Gericht im ganzen Staate kompetent sei, einen Redakteur vorzuladen und zu verurtheilen. Herr von Hinckeldey drohte neulich dem Herrn Müller von der Vossischen Zeitung mit scharfen Maßregeln, und als dieser einwandte: »Dazu haben Sie kein Recht!« antwortete Hinckeldey lachend: »Aber die Gewalt! Sehen Sie zu, wie weit Sie mit Ihrem Recht kommen!« Ein bei Gelegenheit in Erinnerung zu bringendes Wort! —

Herr von Senfft-Pilsach hat in der Kammer zu sagen gewagt, Volk und König seien nirgends in so glücklicher Einigung als in Preußen. Einige staunten, Andere lachten über eine Behauptung, die allen Partheien als eine handgreifliche Unwahrheit erscheint. Die Kreuzzeitungsparthei will diese Einigung am wenigsten zugestehen; wenn die Sache so wäre, so hätte die Parthei keinen Boden zum Auftreten, wo bliebe ihr Verdienst und Werth, wenn alles royalistisch wäre? —

Der alte vieljährige Prozeß gegen Herrn Benecke von Gröditzberg, wegen gespielten großen Betrugs, ist erst jetzt vom Stadtgericht dahin entschieden worden, daß der Angeschuldigte straflos zu bleiben habe, nicht weil er unschuldig sei, sondern weil Verjährung ihm zu gute komme. Schon vor acht Jahren war das Kammergericht zu diesem Ergebniß gekommen, durch das neue Gerichtsverfahren hatte jedoch die Entscheidung an das Stadtgericht übergehen müssen. —

Freitag, den 27. April 1855.

Geschrieben. Brief an Humboldt, ihm das »Pfarrerswittibs« Schreiben zurückgesandt, mit Bemerkungen; Bedauern über Dirichlet's Weggehen. —

Besuch vom Grafen Archibald von Keyserling. Nachrichten [12,64] vom Hof und aus der Stadt, von der Gräfin von Lottum, Lady

Ponsonby, vom Grafen von Redern, Ministerpräsidenten von Manteuffel &c. &c. —

Der Minister des Innern hat durch einen Erlaß an die Regierungen bekannt gemacht, daß die gutsherrliche Polizei keineswegs aufgehoben sei, immer fortbestanden habe, und es dabei stets auch verbleiben solle. Wie sich das mit der Verfassung verträgt? was fragt er darnach! Und die Kammern mucksen nicht! —

Die erste Kammer hat das Konkursgesetz nur mit einigen Verstümmelungen angenommen. Es ganz abzuweisen, wollte der Kreuzzeitungsparthei nicht gelingen. Die Stahl, Pernice, Senfft von Pilsach und ihre Spießgesellen thaten ihr Möglichstes. —

Einige kleinere Zeitungen, in Preußen, in Westphalen, haben von der Polizei Verwarnungen erhalten wegen Artikeln, die schnöde gegen Frankreich, d. h. gegen Louis Bonaparte und gegen England loszogen. Auch das elende, dem Erlöschen nahe Blatt des Kuhr hier in Berlin ist deßhalb verwarnt worden. Diese französische Polizeimaßregel ist bei uns nicht gesetzlich. Aber doch! —

Nachmittags Besuch vom Herrn Dr. * [Vehse]. Aus guter Quelle weiß er, daß der Justizminister den Stadtgerichtsrath Schlötke zum Kammergerichtsrath machen wollte, der König aber dies durchaus nicht gewollt hat, und ganz wüthend gegen den Minister gewesen ist. Dem Schlötke wirft man jetzt vor, daß sein Eifer im schändlichen Prozeß gegen Waldeck doch keinen Erfolg gehabt, daß Waldeck mußte freigesprochen werden! Das Verdienst wird zum Gegentheil, und der Dank zum Haß. Mögen sich alle augendienerischen Buben hier spiegeln! —

Gestern fand noch eine Friedensberathung in Wien Statt, eine erfolglose. Man erwartet Oesterreichs Auftreten im Kriege; doch sind die Verhandlungen nicht so abgebrochen, daß sie nicht gleich wieder könnten aufgenommen werden. —

[12,65] Offiziere, was sehr in Verwunderung setzt, haben sich laut und heftig gegen den Kultus erklärt, den man mit den Röcken und Hosen — Kleedagen, sagt man berlinisch — des Kaisers Nikolaus

treibt, sie sprechen mit verachtender Empörung von der unwürdigen Zeremonie in Brandenburg. —

Mirabeau wollte das Königthum retten, nachdem er die Freiheit hatte erobern helfen, er sah in jenem sogar den Schutz der letztern. Tausende von Freiheitsfreunden dachten wie er, auch mein Vater war für das Königthum wie für die Freiheit, auch meine Ansichten und Empfindungen stimmten überein; im Jahr 1848, als das Königthum, das preußische, bedroht war, sann ich ernstlich, was zu seinen, zu des Königs Gunsten zu thun sei. Hat die Entwickelung der Dinge gezeigt, daß wir Alle im Irrthum waren, beides — Freiheit und Königthum — vereinigt festhalten zu wollen, so war es doch ein schöner und edler Irrthum, und ein verzeihlicher, wenn selbst ein Mirabeau ihn haben konnte! — Mirabeau's ausführlicher Plan für das Benehmen des Hofs — eine Denkschrift von größtem Umfang — ist ein Meisterwerk von Scharfsinn, Sorgsamkeit, Schlauheit, zerfällt aber doch bei seiner Riesenhaftigkeit in kümmerliche Kleinlichkeit und polizeiliche Gemeinheit. Und an Ausführung war gar nicht zu denken, bei diesen Menschen, die als Werkzeuge dienen sollten, und bei diesen, zu deren Gunsten gewirkt werden sollte! Mirabeau erweckt das größte Bedauern, es ist ein Jammer, den Heros sich in Ränken zerbröckeln zu sehen. Die großen Augenblicke, die er dazwischen immer wieder hat, zeigen, daß er gleichwohl noch er selbst war! —

[12,66]

Sonnabend, den 28. April 1855.

Nachrichten aus der ersten Kammer; Eigensinn, Leidenschaft und Rohheit unter diesen Vornehmen, die recht eigentlich von Gemeinheit strotzen! Senfft von Pilsach einer der Hauptschreier, voll Ungeberde und Bosheit; Pernice, Daniels, nichtswürdige Pedanten, Graf von Merveldt, ein frecher Bursch. Es ist doch gut, daß die wilden Thiere in einer besondern Kammer eingesperrt sind, sie würden gemischt mit der zweiten viel schädlicher sein. Der Fuchs Stahl fehlt diesmal. Das Konkursgesetz hat einige Flecken von

ihnen bekommen, ganz zu verwerfen wagten sie es doch nicht! Sie haben die Frechheit gehabt sich auszubedingen, daß ein Junker, wenn er auch Fabrik- und Gewerbegeschäfte treibt, doch nicht als Fabrikant oder Handelsmann angesehen werden soll. Warum nicht lieber gradezu, daß ein Junker, wenn er stiehlt und betrügt, doch nicht als Dieb und Betrüger gelten soll? Sie brocken sich was Gutes ein! Ich verlange nicht Zeuge zu sein, wenn sie — oder ihre Kinder — es einst ausfressen müssen! Kommen wird das einmal! —

Die Polizei hat plötzlich der sehr überhandnehmenden Bettelei gesteuert, und einige hundert Bettler aufgreifen und sie dem Magistrat in das Arbeitshaus abliefern lassen. Da dieses ganz überfüllt ist, so geräth der Magistrat in Verlegenheit sie unterzubringen, und das soll Hinckeldey's hauptsächlicher Zweck sein, denn er haßt den Magistrat, und will ihn zwingen, neue Anstalten zu gründen zum Behuf der Polizei; die Mittel mögen herkommen, woher sie wollen, die Stadt mag seufzen und ihren Magistrat verwünschen. —

Einige wollen in diesem Benehmen die entschiedene Absicht sehen, den Städten ihre Selbstregierung (das Wenige!) zu verleiden, die Wünsche nach Abschaffung der Städteordnung rege zu machen. —

[12,67]

Sonntag, den 29. April 1855.

Telegraphische Nachricht aus Paris, daß in den Elysäischen Feldern auf Louis Bonaparte, der spazieren ritt, zwei Schüsse gethan wurden, die nicht trafen. Der Thäter, ein Italiäner, ist verhaftet. Geht *das* wieder los! —

Mich besuchte der Herr Graf von Wartensleben. Seine Mittheilungen über seine neuen Amtsverrichtungen thaten mir wohl; er ist bei aller juristischen Strenge sehr menschlich und wahrhaft gütig, hat manchen Gefangenen auf seine Verantwortung Fesseln abnehmen lassen, ihnen auch den Zutritt zur Kirche verstattet, was sein Vorgänger den noch in Untersuchung

befindlichen Gefangenen nicht erlaubte. Jede Woche hat er gegen 400 Gefangene persönlich zu fragen und anzuhören, ihre Beschwerden, ihre Wünsche. Binnen wenig Tagen hat er schon Mißbräuche abgestellt. Ich freute mich antheilvoll seiner humanen Gesinnungen. —

In George Sand gelesen, in Mirabeau. Die letzte Lebenszeit Mirabeau's zeigt ihn noch in seiner ganzen Größe, doch leider auf einem falschen Boden, auf dem des Hofes, wo seine Kraft wie die des Löwen im Käfig keine Anwendung findet; er verfällt in Ränke, Listen, Rücksichten, Schonungen, sieht mehr auf die Personen, als auf die Sachen, und würde zu winziger Kleinheit versinken, wenn nicht hie und da plötzlich doch wieder, in der Nationalversammlung und im Jakobinerklub, der alte Freiheitsfreund siegend hervorbräche, und selbst in seinen Rathschlägen an den Hof nicht selten sein Geist und Karakter im größten Revolutionssinne durchschlügen. Er war aufrichtig, ehrlich, in beiden Richtungen, für die Freiheit wie für das Königthum, er hatte ungeheure Kraft, allein nicht die, das bétail royal zu sich heraufzuziehen! Seine heftige Feindschaft gegen Lafayette beruhte auf unseligem Mißverstand, er hatte keinen Sinn für diesen edlen Karakter, er sah kleinlichen Ehrgeiz und unfähige [12,68] Schwäche, wo in der That patriotische Tugend und hochsinnige beharrliche Größe war. Beide Männer konnten einander nicht verstehen, nicht trauen, nicht vereint wirken. Gegen Mirabeau ist auch Lamarck nicht aufrichtig, er spricht von ihm als einem bloßen Werkzeuge, das er gebrauche; doch ist seine Bewunderung ächt und sein Hang zu ihm augenscheinlich. Nichts ist klarer, als daß der Hof, bestellt wie er war, zu Grunde gehen *mußte*! —

Montag, den 30. April 1855.

Ich hatte eine schlechte Nacht, wenig Schlaf und viel Schmerzen, fühlte mich auch etwas fieberhaft. —

Ich stand mühsam auf, und lagerte mich auf dem Sopha, schläfrig, matt, mit dem Gefühl von Trübniß und Stumpfheit, das

mit dem Fieber verbunden zu sein pflegt. — Besuch von Herrn Hermann Grimm; er bringt Nachrichten aus Bonn, daß Bettina von Arnim noch dort sei in sehr geschwächtem Zustande, der die Kinder wünschen läßt, daß sie noch nicht reise. Hier hat unterdessen ihr Sohn Freimund angefangen ihre litterarischen Verwickelungen zu lösen, Schulden zu bezahlen, und sie wird wenigstens diese Unseligkeiten nicht vorfinden. —

Bettina von Arnim hat die Druckerei wieder mit Papier versorgt; ich bekam wieder einen Korrekturbogen. Zur ungelegensten Zeit, unter der größten Verstimmung! Ich machte mich aber doch an die Arbeit, und sah auf's neue, wie nöthig es ist, daß ich selber mich ihr unterziehe; die Leute machen Versehen und Schnitzer in Menge. —

Abends mit Ludmilla nach dem Thee Schach gespielt. Ich blieb auf dem Sopha. Deutsche Sachen aus dem weimarischen Kreise, aus der Zeit Kant's, Jacobi's und Fichte's gelesen; daneben in Mirabeau, alles mit großen Unterbrechungen durch Schläfrigkeit und müdes Hinträumen.—

[12,69] Die Gegenwart hat einen reichen Inhalt; ich verkenne es nicht, die edelsten Kräfte sind thätig, es bereiten sich ungeheure Verwandlungen, sie sind zum Theil schon fertig da, nur noch bedeckt von der unscheinbaren oder auch häßlichen Hülle, unter der sie sich bilden mußten. Aber alles dies ist nur für die Geistesbetrachtung vorhanden, für den Gedanken, nicht für die sinnliche Anschauung, für den Lebensgenuß. Von dieser Seite bietet die Gegenwart mir fast nichts! Die dürftigsten, die kläglichsten Erscheinungen bedrängen mich, rücken mir hart auf den Leib, und in keiner Zeit fühlt' ich mich so arm, wie in dieser, an wahrer Befriedigung. Dafür nähert sich mir die Vergangenheit in wunderbarer Weise, sowohl die große allgemeine, als die kleine persönliche, und diese mannigfachen Fäden verschlingen sich zu dem prächtigsten Gewebe, auf welchem die Augen ergötzlich umherzuirren nicht müde werden. Ganze Striche früheren Lebens nehmen mich in ihren Zug auf, und halten mich fest, bis ich sie auf's neue durchgelebt; Knabenzeiten in Hamburg, Studentenjahre,

Kriegserlebnisse, und immer schließt sich der große Weltlauf an, ich sehe den ganzen Geschäftsgang in lebendigen Bildern. Wie vergegenwärtigen sich mir alle Revolutionserlebnisse bei dem Buche, das mich jetzt vorzugsweise beschäftigt, bei dem Briefwechsel Mirabeau's und Lamarck's! Ich hatte dem Buche früher nur eine flüchtige Aufmerksamkeit gewidmet, jetzt erst lese ich es genau. Die geringsten Einzelheiten sind mir wichtig, sagen mir was, geben mir Stoff zu Bemerkungen. Ich lerne einsehen, mit scharfer Wahrheit, urtheilen, mit Billigkeit. Mirabeau, Lafayette, Necker, Sieyes, die Königin, der König, alle werden mir klar. Daneben die neuern ähnlichen Verhältnisse, die dabei wirksamen Persönlichkeiten, wenn auch in weitem Abstand von jenen, im Guten wie im Schlimmen. —

»Aus Weimar's Glanzzeit. Ungedruckte Briefe von und über Goethe und Schiller, Geh. Rath von Voigt &c. Her[12,70]ausgegeben von August Diezmann. Leipzig 1855.« 80 S. in 8. —

Hinckeldey soll zum Grafen von Wartensleben gesagt haben, in zweifelhaften Fällen über die Befugnisse des Gerichtes und die der Polizei möge er sich nur vertrauensvoll an ihn wenden. »Ich werde nicht störrig sein, ich habe so große Macht, daß ich gern etwas davon abgeben kann!« So erzählt * [Vehse]. Diese Aeußerung Hinckeldey's hat das Bedenkliche, daß solche Ruhmredigkeit gewöhnlich erst eintritt, wenn die Sache beginnt unsicher zu werden. —

Dienstag, den 1. Mai 1855.

Unsere Kammern eilen dem Schlusse zu, die größte Ungeduld überstürzt die noch abzumachenden Geschäfte; die zweite Kammer hat daher die Flecken, welche die erste dem Konkursgesetz angehängt hat, ungetilgt gelassen, um nur das Ganze nicht auf ein ganzes Jahr zurückzusetzen, das Ehescheidungsgesetz dagegen bleibt unerledigt. Es hat noch böse Reibungen gegeben, besonders auch mit dem Junkerthum in der ersten Kammer, das den Ministern viel Ungemach verursacht. — Es ist möglich, daß dies Verfassungswesen nach und nach im Staat und Volke sich befestigt, gedeihlich aufwächst und erstarkt, es ist möglich, daß einst wahre Freiheitsfrüchte davon entstehen, und spätere Zeit dankbar auf die Anfänge zurückblickt, deren jämmerliche Gestalt man alsdann vergessen hat; aber wer diese mit ansieht, die Nichtswürdigkeiten und Feigheiten, Heucheleien und bösen Ränke, die schurkischen und hämischen Betheiligungen alle, dem kann selbst der Gedanke an die herrlichsten künftigen Früchte nicht über den Ekel hinweghelfen, den dieser angehäufte Unrath jedem edlen Sinn erregen muß. Und welche Persönlichkeiten! Die besten haben etwas Lumpiges, wo nicht Schuf[12,71]tiges an sich. Hin und wieder ein braver Philister, ein Held nirgends. —

Ich prüfe mich täglich, ob ich in meinen Urtheilen nicht zu hart bin, nicht ungerecht gegen Personen und Verhältnisse, für die gewiß manches zur Entschuldigung sich sagen läßt; aber ich muß mich doch in diesem Betreff ziemlich freisprechen. Ich würde vielleicht in vielen Fällen nichts Besseres thun, als die Getadelten, aber mein Urtheil würde dann auch gegen mich selbst eben so streng ausfallen. Die Erkenntniß der Wahrheit läßt sich nicht herabstimmen und mildern, allein im Benehmen, wo es auf kein eigentliches Handeln ankommt, bin ich so nachsichtig, mild und versöhnlich, als irgend jemand, den ich kenne. —

In Darmstadt hat die Regierung die Unverschämtheit, von den Ständen eine Million Gulden zu verlangen, um Schulden des Großherzogs zu bezahlen. Und diese Million wird bewilligt

werden. —

Hier ist »höheren Ortes« befohlen worden, daß morgen am Buß- und Bettage in der Domkirche und in der Garnisonkirche bei der Litanei die Gemeinde nicht mehr schweigen, wie bisher, sondern mit »ernsten Tönen« in jede hergesagte Bitte mit einstimmen soll! —

Wiener Blätter bringen die wichtige Nachricht, daß in der Ukraine ein Bauernaufstand gegen die Gutsbesitzer ausgebrochen sei. Das Elend in Galizien soll entsetzlich sein. Das russische Polen ist entvölkert und verarmt; dies sind herrliche Zustände! —

Mittwoch, den 2. Mai 1855.

Meine Nacht war erträglich, die Träume doch verwirrend unangenehm. Ich versuchte zu schreiben, es gelang einigermaßen. Eine mehrmals vorgenommene und immer wieder zurückgelegte Arbeit auf's neue überlegt, die Schwierigkeiten [12,72] erwogen und den möglichen Erfolg; aber ich kann auch heute noch keinen Entschluß fassen. —

Besuch vom General Adolph von Willisen; er reist auf ein paar Wochen nach Erfurt. Seine Sachen sind siegreich angenommen, und die Ausführung ist in vollem Schwunge, doch hat er noch fernere Vorschläge durchzusetzen. Nachrichten vom Hof, von den Ministern &c. Unwillen über Oesterreichs Zögern; die Unentschlossenheit des Generals von Heß, der keinen Unternehmungsgeist besitze und die Russen fürchte, wird hart beschuldigt! Man wünschte, der Russenfeind Hainau lebte noch!!! Der würde längst die Feindseligkeiten herbeigeführt haben! Diese Stimmung gegen Rußland ist in vielen unserer besten Offiziere, doch müssen sie solche am Hofe sorgfältig verbergen. Sogar der General Graf von der Groeben ist öfters in diesem Fall, aber ich denke, der weiß kaum selber, was er meint, und spricht nach zufälligen Eindrücken, die er nie festzuhalten vermag. Die Generale von Wrangel, Graf von Nostitz und Andre, die jetzt ganz für Rußland zu sein scheinen, würden sogleich russenfeindlich sein, wenn der Wind sich entschieden drehte. Nichts seltener in dem, was

zu dieser Zeit voransteht, und sich geltend machen darf, als Karakter; gewiß fehlt er nicht in Preußen, aber auf dem öffentlichen Schauplatz hat er keine Stätte, er muß in Zurückgezogenheit sich verbergen. Man freut sich willenloser Werkzeuge, der schofelsten Mittelmäßigkeiten, ja selbst die falsche Augendienerei ist willkommen! —

Nachrichten aus Paris über den Italiäner, der auf Bonaparte geschossen hat. Unzulänglichkeit der Polizei, der besondren corsischen, von der sich der Uncorse bewachen läßt. Sonst wird jeder Meuchelmord mit Empörung verabscheut und verurtheilt, aber diesen hätte man russischerseits o wie gern gesehen! Unsere russischen Junker, die Kreuzzeitungshelden, rufen: »Schade, daß es mißlungen ist!« Drucken lassen dürfen sie dergleichen freilich nicht! — Es ist schon die Rede [12,73] davon, wieder einen General nach Paris zu schicken, um Bonaparte wegen seiner Rettung zu beglückwünschen. —

Merkwürdiges Urtheil des Grafen von Lamarck (oder vielmehr damals schon Fürst August von Arenberg) in einem Briefe an den Grafen von Morny-Argenteau, aus Brüssel vom 16. Mai 1703, über die Theilung von Polen: »En effet il n'y a pas un homme de sens qui ait pu croire, avant d'en avoir acquis la certitude la plus positive, que la cour d'Autriche a d'avance prêté les mains à un arrangement aussi funeste à ces propres intérêts que contraire à la saine moralité des gouvernements. — Quelle inconséquence révoltante à la fois et digne de pitié!! Les mêmes souverains, d'accord d'un côté se coalisant pour dépouiller un souverain inoffensif et se partager ses états, et d'un autre côté se coalisant pour rétablir un autre roi dans toute la plénitude de ses droits, en proclamant des vues de modération et *l'engagement de ne pas s'enrichir par des conquêtes!* Quelle pitoyable dérision! Les conquêtes faites à la suite d'une guerre qu'on n'a pu éviter ne seraient - elles pas plus justes que des actes de rapine et de vol, qui ne peuvent trouver ni prétextes ni excuses?« Zu jener Zeit hörte ich fast wörtlich dieselben Bemerkungen von meinem Vater vortragen, der auch zu sagen

pflegte: »Hier wollen sie den König wieder auf den Thron setzen, dort wollen sie ihn herunter haben!« — Ich hörte dergleichen sehr aufmerksam an.

Der König ist krank, man sagt aus Aerger über seinen Neffen den Prinzen Friedrich Karl, der seine Gemahlin so mißhandelt hat, daß sie nach Dessau zurückgekehrt ist, und nicht wiederkommen will. Man fürchtete anfangs, das Uebel möchte sich auf das Gehirn werfen, indeß hat es sich als bloßes Wechselfieber ausgewiesen.

[12,74]

Donnerstag, den 3. Mai 1855.

Dr. Meier und seine Frau (frühere Luise Aston) nehmen in der Kreuzzeitung Abschied, da sie nach der Krim reisen, wo der Mann (früher in Bremen) russischer Regimentsarzt sein wird. In der Kreuzzeitung! In russischen Diensten! Luise Aston! »J'y consens!«

In Magdeburg ist vorgestern der Pastor Uhlich vom Stadtgericht zu einer Woche Gefängniß verurtheilt worden, weil er die ihm abschriftlich mitgetheilte Verfügung des Gerichts, durch welche dieses die vorläufige polizeiliche Schließung der freien Gemeinde billigt, veröffentlicht hat; das Blatt, worin dies geschehen, soll zerstört werden. Ist darin Menschenverstand? Die Form wird richtig sein! —

Heute Nachmittag sind auf dem Schlosse die Kammern durch den Ministerpräsidenten entlassen worden. Zuletzt war noch ein eigner Fall in der zweiten Kammer wegen Führung der neu zu bauenden Ems-Eisenbahn. Die Minister hatten die Richtung genau angegeben, und die Kammer diese genehmigt, in der ersten aber nahmen jene eine veränderte an, einen Umweg mit größern Kosten. Das sollte nun die zweite Kammer sich gefallen lassen. Die Minister bestritten ihr das Recht, über dergleichen Einzelheiten zu verfügen, und zuletzt bat der Ministerpräsident um Genehmigung, indem er erklärte, wenn sie erfolge, werde die Regierung doch nach dem ursprünglichen Plane verfahren, und der Fall solle die Grundsatzfrage gar nicht entscheiden. »Gebt nach, dann geben wir

nach!« Die Genehmigung erfolgte. Kann man sich kindischere Jämmerlichkeit denken! —

In Paris deuten die Regierungszeitungen schon auf ein Aufgeben des Krimfeldzuges hin! Sie sprechen von der Uneinnehmbarkeit Sebastopols. — Vor kurzem noch rühmte ein angesehener General, die Sache der Westmächte stehe dort glänzend, selbst was anfangs ein Mißgriff scheinen konnte, [12,75] stelle sich als Vortheil heraus, die russischen Kräfte würden dort aufgezehrt, gelähmt wenigstens. Umgekehrt, die Franzosen stehen dort in fruchtloser Arbeit, und die ganze Kriegsführung ist eine verfehlte. —

Freche Aeußerung Louis Bonaparte's, es gebe Existenzen, die als Missionen der Vorsehung geheiligt seien, und denen niemand etwas anhaben könne, bis sie ihre Sendung erfüllt haben! — '

Das Versprechen des Ministers ist ein falsches; die Regierung wird doch den Umweg über Steinfurt bauen; der Minister mußte zur Nothlüge greifen, um eine Zusage des Königs zu decken. Dieser hatte dem Fürsten von Bentheim-Steinfurt dafür, daß derselbe sich geneigt erklärte, seinen Sitz in der ersten Kammer einzunehmen, das bestimmte Versprechen gegeben, daß die Ems-Eisenbahn über Steinfurt geführt werden soll! Welch ein Tauschhandel! —

Den Zeitungen ist von der Polizei streng verboten worden, der Krankheit des Königs zu erwähnen, so lange nicht Berichte der Leibärzte darüber veröffentlicht sind. —

Freitag, den 4. Mai 1855.

Leidliche Nacht, aber mancherlei Ungemach von Rheuma. — Geschrieben. In den früheren Schriften von Oelsner, Georg Kerner, Forster, Archenholtz, Reichardt, aus der Revolutionszeit, herumgewühlt, verglichen, geprüft, Schlabrendorf's, Bollmann's Briefschaften vorgenommen, Jochmann's Denkblätter, — ein reicher Stoff, der sich aber noch nicht bezwingen, nicht gestalten läßt. —

Mitten in dieser Beschäftigung kommt mir ein neues Buch, mit dem ich mich sogleich beschäftigen muß: »Die deutsche Nationallitteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten

Jahrhunderts, von Rudolph Gottschall, erster Band.« —

[12,76] Der König, obschon am Wechselfieber krank, hat bereits eigenhändig ein Glückwünschungsschreiben an Bonaparte gerichtet und durch den Gesandten Grafen von Hatzfeldt überreichen lassen. — In Wien Tedeum. —

Die freie Gemeinde in Breslau will sich als politische Gesellschaft bekennen, darf daher keinen Gottesdienst halten, kann keinen neuen Vorstand wählen, beharrt aber bei ihren Glaubensansichten und dauert daher ohne äußerlich sichtbaren Zusammenhang dennoch fort. Die verfolgende Behörde rechnet auf den Zerfall der Sache, oder hofft die Theilnehmer auf verbotenen Bestrebungen zu ertappen. —

Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, empfiehlt allen Verwaltungsbehörden, dem spottwohlfeilen »Sonntagsblatt«, einem Ableger der Kreuzzeitung, alle mögliche Förderung und besonders bei dem Landvolk Eingang zu verschaffen; das Blatt werde auch bei den bevorstehenden Wahlen im konservativen Sinn wirken. —

Das Hofgericht in Mannheim hat den Dr. Ferdinand von Löhr aus Worms, wegen Theilnahme am badischen Aufstand, in contumaciam zu 9jähriger Zuchthausstrafe nachträglich verurtheilt. —

Sonnabend, den 5. Mai 1855.

Mein Erkältungszustand schleppt sich wechselnd hin, und wenn er auch weniger schmerzlich ist, so läßt er doch keine heitre Stimmung zu; zwar auch bei völliger Gesundheit fände sie jetzt sich schwerlich! In meinen Papieren gearbeitet; mancherlei Aufgaben überdacht, — ich hätte noch Stoffe genug für mehr als hundert Jahre, nämlich gesunde, arbeitsame Jahre, denn solche wie die jetzigen können leider nicht viel mehr leisten. — Ich wollte heute Briefe schreiben, aber es ging nicht, und es zu zwingen, war denn doch kein Grund! —

[12,77] In Spanien geht es lustig her. Die Königin weigerte sich, den Beschluß wegen Verkaufs der Klostergüter zu unterschreiben.

Espartero zwang sie dazu, nach einer halben Stunde hatte sie unterschrieben, trotz aller Einsprüche des päbstlichen Nuntius. Es galt Thron und Krone. —

Die Neue Preußische Zeitung bejammert scheinheilig, daß das Ehescheidungsgesetz unerledigt geblieben ist, und thut sehr kläglich, weil unter der alten Landrechtsgesetzgebung die Scheidungen in entsetzlicher Weise zunähmen. Das ist eine freche Lüge! Der Minister des Innern hatte dem statistischen Bureau aufgetragen, die thatsächlichen Zahlen genau anzugeben, in der Hoffnung, das Ergebniß werde so ausfallen, daß in den Kammern siegreich damit aufzutreten sei; aber ganz im Gegentheil, das Ergebniß war, daß im Verhältniß der großen Zunahme der Bevölkerung die Scheidungen sich bedeutend vermindert haben, und der Minister war sehr betroffen darüber. Aber das Lügenblatt stellt doch die falsche Behauptung auf. —

Die Nationalzeitung macht bekannt, daß die hiesige Post Briefe und Sendungen nach Balaklava über Triest oder Marseille zu befördern sich weigere, der Verkehr könne nur durch Rußland gehen; also gar nicht. Sobald man diese Dummheit weiß, kann man sie leicht umgehen; aber die Dummheit bleibt dabei was sie ist! —

Immer allgemeiner wird erkannt, wie Louis Bonaparte sich durch seine Kriegsführung in Verlegenheit gebracht, die Kräfte Frankreichs vergeudet, England fast zu Grunde gerichtet und dessen innerste Schäden aufgedeckt hat. Der — wirkt in der That für andre Zwecke als er will! Lumpen und Feige huldigen ihm, staunen ihn an; Ansehn und Würde hat er bei den rechtlichen Leuten nicht im geringsten. Wenn er fällt, werden diejenigen am meisten auf ihn schimpfen, die ihn jetzt fürchtend anbeten. —

Die Verfassungsrevision in Hannover, vom Bundestag an[12,78]befohlen und von dem eignen Könige besonders gewünscht, zeigt auf's neue, was die deutschen Völker von ihren Fürsten und dem Bundestage zu halten haben. Recht so! Jede Spur von Freiheit muß verschwinden! Nur geschieht alles so langsam. Gleichzeitig mit Hassenpflug in Kurhessen hätte das hannöversche Junkerthum

siegen sollen! —

Sonntag, den 6. Mai 1855.

Die Nationalzeitung sehr gut über die schmachvolle Umstürzung der in Hannover bestehenden Verfassung; das Bischen Freiheit und Ruhe, die dort noch bisher sich erhielten, müssen dem Junkerthum geopfert werden. Was das für Früchte bringen wird! Ich werde sie nicht sehen, und will sie auch nicht sehen. —

»Geschichte meines Lebens von Ludwig von Baczko« drei kleine Bändchen, durchlaufen; einige Angaben darin liefern bestimmte örtliche Farben, besonders aus der früheren Zeit, im Ganzen wenig Erhebliches, die Nachrichten über die Stiftung des Tugendbundes (des sittlich-wissenschaftlichen Vereins) sind zu beachten. Den unglücklich Erblindeten muß man bemitleiden, in seiner Thätigkeit anstaunen, aber aus seiner eigenen Schilderung geht hervor, daß er ein zwar ehrlicher, aber nicht angenehmer, eitler und ruheloser Mann gewesen, dessen Talente nicht über das Gemeine hinausgingen. In meiner Jugend las ich einige geschichtliche Darstellungen von ihm, die mir damals etwas schienen. —

Montag, den 7. Mai 1855.

Besuch des Herrn v. Wassiltschikoff von der russischen Gesandtschaft. Er bringt mir einen Brief der Gräfin Bludoff und die prachtvoll gedruckte Denkschrift ihres Vaters auf [12,79] den Kaiser Nikolaus, die er nach dem Wunsche des jetzigen Kaisers verfaßt hat. Die Angaben des Leibarztes Dr. Mandt sind darin wiederholt, Bruchstücke aus des Kaisers Testament. Die Gräfin wünscht, ein etwaniger Uebersetzer möge mich zu Rathe ziehen; Herr von Wassiltschikoff aber sagt mir, daß der Hofrath Schneider die Arbeit übernommen hat. —

Nachrichten aus Wien. Oesterreich setzt seine Bemühungen für den Frieden fort, macht neue Vermittlungsvorschläge. Man sieht in Wien mit wachsendem Mißtrauen auf Louis Bonaparte, will sich weder auf seine Absichten noch auf sein Glück mehr recht

verlassen, sein Lager bei Konstantinopel erregt Eifersucht, der Besuch in London nach andrer Seite auch, der schlechte Fortgang der Sachen vor Sebastopol, die Schüsse des Italiäners Pianori, alles zeigt eine Unsicherheit, welche zur größten Vorsicht auffordert. —

Elendes Schriftchen des — Mitschke-Kollande gegen die Wentzel'schen Gefängniß- und Strafanstalten-Verbesserungen. Der — vereinigt Frechheit und Dummheit in höchsten Maßen; er ist der größte Freund körperlicher Züchtigung, möge sie ihm reichlich werden! Der Neuadlige thut so aristokratisch wie möglich. —

Herr von Hinckeldey ist — oder wird — zum Direktor des Ministeriums des Innern ernannt, mit Beibehaltung seiner bisherigen Aemter. Dieser Beamte — Staatsmann heißt er schon in den Zeitungen — häuft vieles und steigt immer höher, aber im Grunde doch sehr langsam und mit größten Mühen. Doch wird er zuletzt alles erlangen, Ministerschaft, Schwarzen Adlerorden &c. Er erinnert an Rother, der in den Finanzwegen eben so vorrückte, wie jener in den Polizeiwegen. — Gleichzeitig wird auch der Geh. Rath Sulzer — Rochow's Zögling und einst Untergebener von Mathis — Direktor im Ministerium des Innern, Rath erster Klasse. —

Während die katholische Kirche nach Außen große Anstren[12,80]gungen macht und bei Fürsten und Großen neues Ansehn gewinnt, erleidet sie im Innern große Verluste. Die Reformen in Spanien gehen ihren sichern Weg ungehindert fort. In Italien verfällt die katholische Kirche mehr und mehr. In Böhmen gehen Hunderte zum Protestantismus über, besonders auch viele junge Geistliche, die dann freilich meist auswandern. —

Dienstag, den 8. Mai 1855.

Ministerveränderung in Paris, anstatt des Drouin de Lhuys der Graf Walewski Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Persigny Botschafter in London. Mehr persönliches, engeres Anschließen an England, weniger Vertrauen zu Oesterreich! — Die Verlegenheiten wachsen. Der — Staatsretter verliert die politischen Fäden, wie er schon die militairischen verlor. —

Der König — er war krank, Wechselfieberanfälle, ist aber wieder in der Genesung — soll die größten Hoffnungen ausgesprochen haben, daß bald ein gänzlicher Umschwung der Dinge erfolgen könne. —

Der ehemalige Vizepräsident von Soiron, aus der deutschen Nationalversammlung bekannt, ist in Heidelberg an der Seite Gagern's vom Schlage getroffen plötzlich gestorben. Ein voller Gothaer! —

Louis Bonaparte nennt aus kluger Vorsicht den alten Napoleon nie seinen Onkel, sondern sagt immer l'empereur Napoléon; auch spricht er nie von seiner Familie, sondern von der Kaiserlichen, oder der des Kaisers. Auf diese Weise giebt er keine Gelegenheit zu spöttischen Mienen oder zweifelnden Blicken, denn er weiß nur zu gut, daß man über seine Geburt gut unterrichtet ist. —

[12,81]

Mittwoch, den 9. Mai 1855.

Die Stettiner Zeitung vom 7. ist von der dortigen Polizei weggenommen worden, wegen angeblicher Beleidigung der Staatsbehörden, der Kammern und auswärtigen Mächte. Viel auf Einmal! — In Königsberg Verwarnungen. —

Dr. Klencke ist aus Braunschweig ausgewiesen worden, er soll Verfasser eines dort mißfälligen Romans sein, »Zwanzig Jahre aus dem Leben eines Arztes«, er aber diese Autorschaft läugnen. —

Das »Mindener Journal«, von Dr. Schrader redigirt, hat aufgehört. Die Polizei hat die Pressen versiegelt. Hilft ihnen alles nichts! Vor 1848 herrschte die strengste Zensur; was hat sie geholfen? —

Die eigne Lebensgeschichte der Frau von Dudevant hat für mich einen Reiz wie kein andres Buch. Wie kein andres Buch erinnert es mich unaufhörlich an Rahel, wegen der großen Aehnlichkeit beider Frauen — trotz aller großen Verschiedenheit —, wegen der strömenden Gedanken und Bilder, die mich bei diesem Lesen begleiten. Immer muß ich vergleichen, Lebensverhältnisse,

Gemüths- und Sinnesart, Geistesschwung, Wahrheitsliebe, Entschlossenheit. Immer muß ich mir die Frage aufwerfen, mit welchem Sinn, mit welcher Freude würde Rahel dies lesen, mit welchen überraschenden Worten ihre Eindrücke wiedergeben! —

Donnerstag, den 10. Mai 1855.

Druckbogen von Arnim's Gedichten. —

Der Graf von Dohna-Reichertswalde thut Einspruch gegen die Aeußerungen des Rundschauers der Kreuzzeitung, der die Gegner des Ehegesetzes in der ersten Kammer unreiner Gesinnung verdächtigt hatte. Die Kreuzzeitung muß diesen Einspruch selber veröffentlichen. —

[12,82] Merkwürdiger Vorgang mit Herrn Jakob Riesen in Elbing, der als Geschworner einberufen worden, aber sich beim Gericht als ein Mann angiebt, der sich nicht im Vollgenuß der bürgerlichen Rechte befinde; man hat ihm den Gebrauch seines Eigenthums, seiner Buchdruckerei, entzogen, weil er nicht Lauterkeit des Karakters und rechtliche Gesinnung, weil er Mangel an Rechtlichkeit, Reellität und Karakter habe; so lauten die Ausdrücke, die der Regierungspräsident von Blumenthal in Danzig gegen ihn schriftlich gebraucht habe; wie könne derselbe Mann ihn dabei doch auf die Liste der Geschwornen setzen? — Das Gericht, im Einverständniß des Staatsanwaltes, erklärt Herrn Riesen als vollkommen geeignet, Geschworner zu sein, und er tritt demnach als solcher ein. Hiedurch hat das Gericht mittelbar jene Angaben des Herrn von Blumenthal für Lügen und Verläumdungen erklärt. Wohl bekomme dem Herrn v. Blumenthal diese wohlverdiente öffentliche Ohrfeige! —

Freitag, den 11. Mai 1855.

Besuch von Herrn Hofrath Hackländer aus Stuttgart; er entschuldigt sich, daß er mich belästige, aber Humboldt habe ihn dazu ermuntert; wir besprechen einige hiesige Sachen, besonders aber schwäbische. Lob Uhland's, seiner tüchtigen Gesinnung, seiner

Ablehnung der Orden von Preußen und Baiern. Hackländer reist morgen wieder ab. — Trotz des Regens ausgegangen; bei Kranzler, dann die Stereoskopen besehen, die italiänischen Ansichten; wunderbar, zauberhaft, ich kann mich nicht satt sehen! Doch greift es die Augen etwas an. —

Die Regierung hat eine strenge Verordnung gegen die Konkubinate oder wilden Ehen erlassen; der Geistliche soll zuerst einschreiten, ermahnen, drohen, dann den weltlichen Arm an[12,83]rufen. Schöne Wirthschaft! Das Aergerniß, das man vorgiebt aufheben zu wollen, giebt man erst recht. —

Unter dem Krummstab ist gut wohnen, sagte man sonst. »Das kann man doch von Preußen nicht eben sagen!« — Von Preußen? wo ist denn hier der Krummstab? wir haben ja den graden Zepter! — »Den Teufel mag er grad sein! so krumm als möglich! Hat es jemals ein pfäffischeres Regiment gegeben, als jetzt bei uns?« —

Die Nationalzeitung beleuchtet scharf die städtischen Steuern, wobei der Magistrat scharfen Tadel erleidet. Der Haupttadel aber bleibt der, daß der Magistrat nicht den Muth hat, die Sache der Stadt gegen Polizei und Regierung mit Kraft zu vertreten. Die Lasten sind übergroß. —

Der ehemalige Oberbürgermeister von Elbing, Herr Philipps, war bei einer Illumination am Geburtstage des Königs von einem Bürger Namens Barlach durch ein Transparentbild persönlich beleidigt worden, zwei Instanzen hatten den Barlach zu Gefängnißstrafe verurtheilt, der König aber hat ihn begnadigt. Einen Philipps darf man beleidigen. —

Die Nichtigkeitsbeschwerde des berüchtigten Malmène ist vom Gericht zurückgewiesen worden. Jetzt sammelt man Unterschriften bei den Bürgern zu einer Bittschrift für ihn, der König soll ihn begnadigen. Die Sache könnte zweifelsohne gelingen, wäre nicht der Umstand, daß die Polizei und besonders ihr Haupt diesmal dem Uebelthäter gram sind. —

Der König ist noch nicht hergestellt, sondern kränkelt auf bedenkliche Weise. Man hat ihm einen Aufenthalt in Erdmannsdorf

vorgeschlagen, zum Behuf einer längern Kur. Seine nächsten Reisen, die schon angekündigt waren, sind aufgegeben. Er hat sich seine Krankheit durch Erkältung in einer Kirche geholt; er wohnt dem Gottesdienste, sagen die Hofleute, nicht als Andächtiger, sondern als Kritiker bei, der die Pre[12,84]digten prüft, das Zeremoniel beaufsichtigt, die Eindrücke beachtet, daher empfindet er keine Langweile. —

Sonnabend, den 12. Mai 1855.

Der Redakteur der katholischen »Deutschen Volkshalle« zu Köln war in erster Instanz verurtheilt worden, die Beamten des hiesigen Preßbureaus, die er beleidigt hatte, sollten Staatsbeamte sein, da sie doch nur Lohnarbeiter des Ministers sind. Das Appellationsgericht hat das Urtheil aufgehoben und den Redakteur Dr. Eikerling freigesprochen. —

Die Ernennung von Hinckeldey und Sulzer zu Direktoren im Ministerium des Innern steht nun im Staatsanzeiger. Noch nicht Exzellenz! —

Brief und Sendung von Kriegsrath Müchler. Ein Manuskript, »Kriminalgeschichten aus älterer und neuerer Zeit«, das ich anbringen soll! Der Neunzigjährige möchte vor seinem Ende noch einmal gern als Schriftsteller auftreten; aber des Stoffes ist er nicht mehr Herr und seine Schreibart ist veraltet. Ich gönne ihm die Freude, kann sie ihm aber nicht schaffen! —

Nach 8 Uhr kam Herr von Burgsdorf und blieb bis nach halb 10 Uhr. In seiner eigenthümlichen Redeweise, voll Kern- und Kraftworten, erzählte er viel Merkwürdiges, Beißendes, Schnurriges, aus dem Kreise des Hofes, der Gesellschaft. Die sämmtlichen Aristokraten der ersten Kammer für vernagelte Dummköpfe zu erklären, die höchsten Hofbeamten, Minister, Generale, Gesandten, Lumpen und Hundsfötter zu nennen, gegen die Pfaffen und ihre Anhänger die härtesten Schimpfwörter auszusprudeln, ist ihm noch eine milde Art der Bezeichnung. Er erzählt von großen Aergernissen, die in der Heiligen-Geist-Kirche zu Potsdam vor etwa

zehn Tagen Statt gehabt, wo die Pfaffen gegen einander gestritten, Mitglieder der Gemeinde mit eingeredet, besonders eine Frau, die durch [12,85] ihren Muth und Scharfsinn die Pfaffen in Verlegenheit gebracht. Lob der Familie Radziwill. Unzufriedenheit mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel. — Ueber die Krankheit des Königs, die noch nicht gehoben ist. —

Der Hinckeldey'sche Polizeitummel [sic], der überall etwas leisten und schaffen will, hat sich im Winter mit dem Aufmeißeln der Steinplatten übereilt, und seinen Mißgriff dadurch zu vertuschen gesucht, daß er die Schuld des Unpraktischen auf den zu großen Eifer der Hauswirthe geschoben. Jetzt sieht er sich wieder veranlaßt, seine entschieden ausgesprochene Absicht, mit den plumpen Anschlagsäulen für Zettel auch Anstalten zu einem andern Zwecke zu verbinden, gänzlich abzuläugnen, nachdem der öffentliche Hohn und Unwillen sich stark gegen den letztern Zweck ausgesprochen. —

Sonntag, den 13. Mai 1855.

In Müchler's Manuskript gelesen, mit traurigen Betrachtungen. Der Inhalt ist werthvoll und spannt die Aufmerksamkeit, aber die Darstellung leidet an Trockenheit, Breite, die Sprache an Richtigkeit. Dabei schimpft der alte Mann auf 1848 und 1849, und meint von mir Förderung erwarten zu dürfen! Er kann sich kein andres Heil denken, als ein aus preußischer Aufklärung, preußischer Zucht und preußischer Knappheit des vorigen Jahrhunderts zusammengesetztes. Da findet er in den preußischen Dingen des heutigen Tages freilich seine Rechnung auch nicht! Armer Alter! —

Seit einiger Zeit, besonders durch den Tod des russischen Kaisers angeregt, fassen die Leute die Möglichkeit, daß auch bei uns ein Thronwechsel Statt fände, näher in's Auge und fragen und erörtern, was wir dabei zu fürchten oder zu hoffen haben? Nach meinem Urtheil weder das eine noch das andre [12,86] in hohem Grade. Einige Schattirungen werden sich ändern, besonders viele persönliche

Einflüsse wechseln, einige Liebhabereien eingehen, andre vortreten; aber im Ganzen wird alles ziemlich den alten Gang behalten, der Staat in demselben Gleise bleiben, in dem aristokratisch-militairisch-reaktionairen, denn wenn auch nicht dieselben Personen die Sachen leiten werden, so wird es doch dieselbe Klasse thun. Es ist mir sogar zweifelhaft, ob die Pietisterei gründlich abgeschafft werden, und das Kunstwesen eine bessre Richtung nehmen wird. Ueberhaupt dünkt mich die Zeit vorüber, wo durch bewußte, kluge Führung von oben das Volk in ruhiger Ordnung zu gebildeter Freiheit und wachsendem Gedeihen emporgehoben werden kann; mir scheinen die nächsten großen Entwicklungen nur durch das Volk unter Wettern und Stürmen geschehen zu können. Das Naturell aber des jetzigen Königs dürfte man in der Folge oft genug vermissen; es ist in seinen jetzt freilich meist dicht verhüllten Grundanlagen *nicht* despotisch, *nicht* freiheitsfeindlich. Daher glaubten viele Personen, die den König genauer kannten, im Jahr 1848 sehr entschieden an die Wahrheit und den Ernst seiner Umwandlung, seiner Annahme und Aufnahme der Revolution, sie meinten, er sei nun in die Richtung gerathen, zu der er stets einige Neigung gehabt, von der man nur mit allen Hülfsmitteln ihn glücklich zurückgehalten. Jetzt hegen sie dieserhalb keine Besorgniß mehr! Diese Wege sind verwachsen und verstopft, wie die zu den Gräbern im Friedrichshain! —

Louis Bonaparte hat gestattet, daß die Polen ihm eine Adresse überreichen, und seine im Moniteur abgedruckte Antwort giebt ihnen das Versprechen sich ihrer anzunehmen und eine polnische Legion zu errichten. Das ist eine neue Szene, die sich aufthut; aber wie weit ist es Ernst damit? Er erinnert an das, was der, dessen Erbe er sei, für die Polen gethan. Die armen Polen! Auch der alte Napoleon hat sie ja [12,87] verrathen und mißhandelt; was können sie von dem — hoffen? —

Montag, den 14. Mai 1855.

Arnim’sche Druckbogen durchgesehen. Die Montagspost enthält

Betrachtungen und Behauptungen über Schiller und Goethe, denen ich in keiner Weise beistimmen kann. Willkürliche Annahmen zur Begründung von Unterschieden, denen in der Wirklichkeit nichts entspricht, die mit dem Wesen beider nichts zu thun haben. Dabei stets das Bestreben Goethe'n in den Schatten zu stellen, Schiller'n in's Licht, den letztern vorzugsweise als Dichter der Freiheit, des Herzens, als dem Volke näher und lieber darzustellen. Ich will dem edlen Geiste kein Unrecht thun, aber weder als persönlicher Mensch noch als Dichter reicht er an Goethe, und wenn er jetzt gelesener ist als dieser, so hängt dies mit Eigenschaften zusammen, deren er sich nicht eben rühmen darf! In dem erwähnten Aufsatze sind merkwürdigerweise auch Mängel und Schwächen von ihm treffend angedeutet, aber im Endurtheil ihr Gewicht so gering als möglich, fast gar nicht angeschlagen. Das Pathetische, Rhetorische, Deklamatorische des Tragikers Seneca ist viele Jahrhunderte hindurch dem höchsten der tragischen Poesie im Sophokles und Euripides vorgezogen worden! —

Besuch von Herrn Hermann Grimm; Nachrichten von Bettina von Arnim.

Mitschke-Kollande hat eine Flugschrift gegen Wentzel's Gefängnißreform zusammengestoppelt, deutsch als wenn es die Fortsetzung der auf ihn gemünzten lateinischen Episteln wäre. Wentzel ging auf ihn zu, und sagte ihm, er bringe ihm seinen aufrichtigen Dank, daß er diesmal deutsch geschrieben habe: »denn ich gestehe es, Ihr Latein ist mir oft gar zu schwierig!« [12,88] Damit ließ er unter dem Gelächter der Hörer den elenden Burschen verblüfft stehen. —

Dienstag, den 15. Mai 1855.

Wilde Träume von heftigen Kriegsgewirren, denen schneller Friede folgt, alle Truppen marschiren plötzlich heim.

Uhlich's Sonntagsblatt in Magdeburg, von der Polizei weggenommen. Seit Schließung der freien Gemeinde hat das Blatt eine weit größere Verbreitung gefunden, es dient als Band des

Zusammenhanges. —

Karl Havliček böhmischer Abgeordneter zur deutschen Nationalversammlung, der bisher in Brixen leben mußte, hat die Erlaubniß erhalten nach Böhmen zurückzukehren. Oesterreich, das harte Oesterreich, noch immer milder als Preußen; jenes ohne, dies mit Verfassung! —

Unsre Zeitungen werden schon kühner in der Kritik der Handlungen Louis Bonaparte's, der politischen und persönlichen, und die Regierungen, die anfangs mit dem Staatsretter buhlten, ihm Beifall klatschten, jeden Tadel von ihm abhielten, müssen es jetzt gern sehen, wenn er herabgesetzt oder getadelt wird. Der Tadel aber trifft sie mit! —

Neue Wahllisten von Urwählern für die zweite Kammer läßt der hiesige Magistrat anfertigen. Ich hatte heute meine persönlichen Angaben einzutragen, und habe es gethan. Mitwählen aber werde ich *nicht*. Doch habe ich nichts dagegen, wenn es Andre thun. Jeder nach seiner Lust! —

Mittwoch, den 16. Mai 1855.

Unruhiger Schlaf, lebhafte Träume, gewissermaßen warnende. —

Betrachtungen der Volkszeitung über Louis Bonaparte's [12,89] Benehmen gegen die Polen, die ihm nicht trauen sollen. — Bucher deckt in der Nationalzeitung eine betrügliche Arglist auf, durch welche die englischen Minister ihre früheren diplomatischen Blößen zu decken versuchen, indem sie ein französisches Aktenstück in der englischen Uebersetzung fälschend mildern. Louis Bonaparte versucht aus den Schüssen Pianori's doch den Vortheil zu ziehen, daß in England die ihm feindlichen Flüchtlinge besondern Maßregeln unterworfen würden, also gegen die englische Freiheit! — Pianori in Paris am 14. guillotinirt; man hatte Begnadigung erwartet. Er starb entschlossen und muthig, auf dem Schaffot rief er noch laut: Vive la république! Vive l'Italie! — Er rief so, der Henker wehrte ihm; schon liegend unter dem Fallbeil rief er nochmals. —

Donnerstag, den 17. Mai 1855.

Geschrieben, einiges in meinen Papieren gearbeitet. — Ausgegangen mit Ludmilla; bei Kranzler; darauf in den Thiergarten; schon unter den Linden, noch mehr im Thiergarten begegnete uns ein Menschenstrom, der aus der Matthäikirche kam, wo Büchsel gepredigt hatte; die Andächtigen waren wegen des Himmelfahrstages zahlreicher noch als sonst, benahmen sich aber auf dem Heimwege ziemlich lustig; die Kirche wird, wie bei den Katholiken, ein weltliches Vergnügen, man sieht die vornehme, geputzte Welt, findet seine Bekannten, zeigt sich im Staat und in der Frömmigkeit, macht hin und her einen Spaziergang, und hört einen fanatischen Pfaffen, über dessen verrückte Redensarten man nachher ein Langes und Breites sprechen kann, auch allenfalls spotten, — und nicht wenige thun letzteres! —

In Goethe gelesen; Französisches, Englisches. — Trauriger Tag! Sein Ertrag schwermüthige Betrachtung, unbefriedigtes Zurückdenken! Armuth! —

[12,90] In meiner Jugend hört' ich von meinem Vater den Geist und die Sprüche Virgil's und Seneca's, Voltaire's und Rousseau's, später von Andern Homer's und Platon's, Lessing's, Goethe's und Schiller's, und alle Strebenden waren mehr oder minder in diesen Namen vereinigt und von ihrer Weihe berührt. Man darf sich nicht wundern, wenn andre Zeiten andre Namen haben, das Alter kann nicht hoffen, seine Jugend fortgesetzt zu sehen. Gut; ich würde mich zu neuen Hausgöttern bequemen, und sie den alten willig beigesellen; aber hat unsre jetzige Zeit deren? wo sind sie zu finden, wo hört man sie nennen? Nichts hindert mich die alten zu pflegen und zu verehren wie sonst, aber ich thu' es allein, die Gemeinde fehlt, oder ist ohne Zusammenhang in alle Welt zerstreut. Aber die Unsterblichen wirken mächtig in der Menschheit fort, am gewaltigsten und gedeihlichsten, wo schon ihr Name sich abtrennt und verliert, ihr Geist wieder aus seiner glänzenden Zusammendrängung sich in's Allgemeine auflöst! —

Seine Exzellenz der schwarzburg-sondershausen'sche

Staatsminister von Elsner, früher preußischer Landrath, sind hier aus Schlesien eingetroffen, um zu seinem neuen Wirkungskreise abzugehen. Die Königin hat ihm gesagt, sie habe sich doch gewundert, daß er die Stelle angenommen! Dies hat ihn doch gewaltig verschnupft und verdrossen. Der König und Manteuffel haben sich in die Wette über den neuen Großwürdenträger lustig gemacht. —

Freitag, den 18. Mai 1855.

Sehr schlechte Nacht, erst Schlaflosigkeit, dann ungefüge Träume. — Geschrieben, was der Tag erfordert, dies behält leider stets die Oberhand gegen das, was der Wunsch und die Stimmung möchten! —

Besuch vom Herrn Grafen von Seherr-Thoß; er hat Briefe [12,91] aus Sebastopol von einem Fürsten Galitzin, der den anstrengenden harten Dienst, das entsetzliche, fast unaufhörliche Geschützfeuer schildert. Wünsche, »daß die arglistige Tücke und Zweideutigkeit Oesterreichs dadurch bestraft werde, daß Frankreich und Rußland Frieden schließen und vereint gegen Oesterreich gehen; nicht die Polen werden dann frei werden, aber die Ungarn und Italiäner!« Nichts da! Mit dem *Willen* der Fürsten wird kein Volk frei, und was wäre das für eine Freiheit, die vom russischen Kaiser und von Louis Bonaparte käme! —

Der Vizepräsident des Appellationsgerichtes zu Ratibor, Herr von Kirchmann, der erst aus dem Orient zurückgekehrt ist, hat auf's neue einen mehrjährigen Urlaub von der Regierung erhalten. Haß und Bosheit wirken durch's ganze Land, und ein wie blinder Haß, eine wie dumme Bosheit, die zuletzt nur dem Staat und der Krone schaden! —

In Kassel haben die meisten der ihrer Konzession beraubten Buchhändler sie schon wieder bekommen, gegen neue Zahlung der Gebühren. Also wenn gezahlt wird, ist das Gewerbe unschädlich! Gute Lehre. —

Der »Siécle« in Paris, ein Blatt, das wie alle nichts ohne

Erlaubniß sagen darf, spricht ganz offen davon, die Westmächte müßten um Rußland zu zwingen, erst Oesterreich und Preußen bezwingen, und dazu stünden ihnen die unterdrückten Völker, mit Einem Worte die Revolution zu Gebot. Dahin ist es also schon gekommen, zu solcher Drohung! Aber die Revolution wird Louis Bonaparte'n nicht lange dienen, wenn er sie auch dazu ruft; sie wird ihn mit den Andern zum Teufel jagen! —

Unsrer Kreuzzeitungsparthei ist sehr bange um die nächsten Wahlen. Sie sucht vor allem der Regierung einzureden, daß diese nicht besseres thun könne, als ihre Beamten und allen Einfluß derselben zu gebrauchen, um die Parthei zu verstärken, [12,92] die doch oft genug der Regierung und immer den Beamten feindlich gewesen ist, die den König haßt und den Staat soviel sie kann erniedrigt und zu Grunde richtet! Die Minister haben zu viel zu thun, um jetzt schon mit Ernst an die Wahlen zu denken; sie haben das gute Bewußtsein, daß sie zur rechten Zeit alle Kraft anstrengen und kein Mittel scheuen werden, nach ihrem Sinn und Vortheil auf die Wahlen einzuwirken. —

Der Oberbefehl in der Krim ist von Canrobert auf Pelissier übergegangen; Canrobert dient nun unter diesem, eignem Wunsche gemäß. —

Gerücht aus St. Petersburg, daß an Nesselrode's Stelle der Graf Jermoloff die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernimmt. —

Sonnabend, den 19. Mai 1855.

Rahel's Geburtstag! Er sei gesegnet und geheiligt! — Geschrieben; in meinen Papieren gearbeitet, vorbereitet; aber der Augenblick des eigentlichen Darstellens erscheint noch nicht, und ihn herbeizuzwingen ist weder nöthig noch angenehm. —

Brief aus Hanau von Heinrich Koenig, nebst dem ersten Bande von »König Jerome's Karneval«.

Ein Schulmann Zander in Pillau war von der Stadt zu einem höheren Schulamt erwählt; der König aber hat seine Bestätigung

versagt. Was sind das für Wahlen, bei denen es immer noch einer Bestätigung bedarf! Zander war wegen politischer Aeußerungen in Disziplinaruntersuchung gezogen worden, die mit einem gelinden Verweis endete, zu mehr fand man keinen Grund. Und doch! —

Der General der Infanterie von Reiche ist gestern hier im achtzigsten Jahr gestorben. Nun können seine Denkwürdigkeiten erscheinen! Ob er ihnen wohl einen polemischen Anhang gegen mich beigefügt hat, weil ich ihn nicht als den [12,93] eigentlichen Urheber der Schlacht von Groß-Beeren geschildert? —

Sonntag, den 20. Mai 1855.

Nachrichten aus Paris behaupten, die Aussichten zum Frieden seien noch immer offen, Louis Bonaparte gebe das Spiel verloren, und brenne vor Verlangen, das Spiel zu beenden, um es mit besserm Anfang zu erneuen, man dürfe sich durch seine Rüstungen und Drohungen nicht täuschen lassen, er werde nie revolutionair Krieg führen, er wisse zu gut, daß er dann sogar im Gewinnen verloren sei; doch werde er alles thun, um zu schrecken; die Hauptsache sei ihm, den Schein zu retten, den Schein, den er für die Franzosen nöthig hat, daß Frankreich auf dem Gipfel der Macht, des Ruhmes und der Ehre stehe; er werde nicht den Russen nachgeben, aber durch plötzliche Schwenkungen überraschen und alles in neue blendende Fassung zu bringen suchen; es könne die Türkei dazu die Kosten tragen, oder auch Oesterreich, vielleicht Italien. Das mag alles sein, aber man übersieht dabei, daß der — -Abentheurer nicht mehr thun kann, was er will, sondern thun muß, was seine Lage gebietet, diese ist mehr bedingt, als man glaubt, er ist einer engen Nothwendigkeit verfallen, die eisern auf ihn drückt. —

In Wien fühlt man die größte Verlegenheit, man weiß nicht, was man thun soll, der Krieg hat große Gefahren, der Friedensstand auch. Man schiebt alle Schuld auf Preußen, das durch seine Unentschlossenheit, sein Wanken und Zögern allein verursacht habe, daß Oesterreich nicht schon kriegerisch aufgetreten sei. Dies ist allerdings wahr, Oesterreich bedurfte fremder Entschlossenheit,

um auch entschlossen zu sein. — Man kann es nicht oft genug wiederholen, die tapfern Krieger auf dem Schlachtfeld abgerechnet, ist all das Treiben der jetzigen [12,94] Gewalthaber und Regierungen ein Gemisch von Feigheit, Spitzbüberei, Verrath und Lüge; sie haben nicht einmal den Muth, sich selber zu gestehen, wer sie sind, das wäre schon zu viel Ehrlichkeit! —

Im Cicero gelesen, in Koenig's neuem Buche, das die Vorzüge und Mängel seiner früheren hat. —

In Hannover beginnt das Oktroyiren; die Verfassung wird in Folge des Bundestagsbeschlusses abgeändert, zu Gunsten der Ritterschaft, der Vorrechte. Die Regierung erscheint dabei gezwungen, thut aber nur ihren eignen Willen, sonst hätte sie den Zwang verhindern können. Staatsrettung und Oktroyirung sind die artigen Namen für die heutigen Spitzbubenarbeiten. Hannover hatte bisher am wenigsten davon gelitten. —

Spottgedicht auf Hinckeldey mit Reimen auf seinen Namen, »Winkel, Kinkel &c.« wegen der Anschlagsäulen, die anfangs noch zu einem andern Zwecke bestimmt waren. Der König hat sehr darüber gelacht, und also auch Hinckeldey selber; der Spott soll ziemlich harmlos sein. —

Es war von Poesieen die Rede, ihrem Werth oder Unwerth, den Hoffnungen, die sie erregen dürfen u. s. w. Ich erkenne jedes Talent willig an, und finde noch löblich, mit Poesie sich zu beschäftigen, auch bei geringem Talent. Aber wenn die Ansprüche, die nur bittweise hervortreten dürften, mich übermüthig herausfordern, wenn man Vergleichungen anstellt, und Uhland in den Schatten, ja Goethe'n sogar zurückdrängen will, dann muß ich scharfes Gericht halten, und jedem sagen, wohin er gehört. —

Montag, den 21. Mai 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Die Wege zu den Linden waren wegen der großen Parade gesperrt; ich fragte einen [12,95] Konstabler, ob ich nicht durchgelassen werden könnte, ich wollte zu Kranzler; er sah mich groß an, dann das blaue Kreuz, und machte

ehrerbietig Platz, wir gingen frei durch, niemand sonst. Wer kann da noch zweifeln an dem Werth und der Geltung eines Ordens?! Wir waren doch innerlich empört über die Ausnahme! Die Parade war sehr schön, das Gefolge des Königs überaus zahlreich und glänzend, prächtige Uniformen, schöne Pferde; das Spiel wurde gerührt; der Eindruck des Ganzen war groß. —

Die beiden Bildsäulen neben Blücher's Standbild, die von Yorck und Gneisenau, waren heute früh enthüllt worden; ich konnte nicht bis dahin durch das Gewühl vordringen, ich sah nur aus der Ferne das frische Metall in der Sonne blitzen. Zur Ehre der zahlreichen Konstabler muß ich sagen, daß sie ihren bei solchen Gelegenheiten mühsamen Dienst mit großer Bescheidenheit und Höflichkeit verrichteten, selbst gegen Leute aus der geringsten Klasse, gegen Jungen und Kinder, sie sprachen bittend, nannten die Leute »meine Herren«, waren artig gegen Damen, kurz, benahmen sich als Gebildete. Als der König geritten kam, erinnerte ein Konstabler, die Herren möchten doch die Hüte abnehmen, nicht alle thaten es, aber jener sah sich nicht weiter um, wiefern seine Weisung befolgt werde oder nicht. —

Wir nahmen die neuen Bildsäulen in Augenschein. Die Aufstellung ist sehr mangelhaft. Sie stehen dem Blücher zu nahe und bilden doch keine Gruppe mit ihm. Der Unterschied im Größenverhältniß macht ebenfalls, in diesem nahen Zusammenstehen, einen üblen Eindruck; sie sind alle drei kolossal, aber Blücher ist es so viel mehr, daß die andern beiden es nicht mehr scheinen. Die Aufstellung ist ja auch beim Friedrichsdenkmal eine unglückliche. Geschmack und Urtheil fehlen bei den Personen, die in diesen Sachen zu entscheiden haben; den Künstlern ist auch kein Uebermaß dieser Gaben verliehen, [12,96] oder es fehlt ihnen der Karakter, der unvernünftigen Anordnungen beharrlich widersteht. —

Im österreichischen Heer, auch bei den Truppen in der Walachei und Moldau, ist Standrecht angeordnet worden, weil man großen Betreibungen auf die Spur gekommen ist, die Soldaten zum

Ausreißen und zur Empörung zu verführen. Russischerseits nimmt man sich revolutionaire Mittel nicht übel, man ruft die griechisch-religiösen, die ungarisch- und italiänisch-nationalen Sympathieen auf.

Dienstag, den 22. Mai 1855.

Unruhige Nacht, Sorgen, die bei Tageshelle gleich verschwinden. — Besuch von Herrn Gottfried Keller, der den langerwarteten vierten Band seines »grünen Heinrich« bringt. Er spricht sehr verständig über Kunstwerke, Drama, politische Schwenkungen. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg läßt die Predigten, die er nicht halten darf, einzeln drucken, und sie werden eifrig gekauft. Sein Sonntagsblatt ist abermals von der Polizei weggenommen worden. Dieses im Volke sehr verbreitete Blatt wird zu dreitausend Abdrücken gedruckt. —

In Wien giebt man unverhohlen zu erkennen, daß Oesterreich sich mit aller Macht nur dann in den russischen Krieg stürzen will, wenn ihm der Besitz der Moldau und Walachei zugesichert wird; auch will man nicht Galizien verlieren um zu Polens Herstellung beizutragen, diese soll, wenn überhaupt, ganz und gar auf Rußlands Kosten erfolgen. Preußen aber wünscht keine Herstellung, sondern nur für sich selber Warschau wiederzubekommen. Wie viele und große Ansprüche! Und für nichts! Was sollen erst England und Frankreich fordern, die schon so viel gethan und gelitten haben? Es wird harte [12,97] Schläge geben für die naseweisen Selbstsüchtler! Und auch Gewinne vielleicht. Aber, aber! —

In Paris hält man für möglich, daß Louis Bonaparte plötzlich eine Schwenkung macht und sich gegen Oesterreich wendet. Auch in England wird die Unzufriedenheit gegen Oesterreich sehr laut. Der englische Konsul in Jassy hat gegen den Kriegsstand in den Fürstenthümern protestirt. —

Nachrichten aus Paris erwähnen mit Schadenfreude der Schwierigkeiten, die der Abentheurer findet, seine hohen Posten

gehörig zu besetzen; der Kreis der Leute, unter denen er wählen kann, ist nicht groß, der Kreis der fähigen außerordentlich klein, und die Umstände sind von der Art, daß er die Nothwendigkeit fühlt, nicht nur ihm ergebene, sondern auch wahrhaft und anerkannt geschickte Leute zu Ministern, Gesandten, Befehlshabern &c. zu haben; die Legitimisten gewinnt er noch hie und da, doch auf die kann er nicht rechnen; die Republikaner dienen ihm durchaus nicht. Der Mordversuch Pianori's hat auch im Mißlingen das Ansehn Bonaparte's tief erschüttert, jederman ist erinnert worden, auf wie schwachen Füßen der Staatsretter steht, jederman sieht an dem standhaften Muthe des Italiäners, welch entschlossene Gegner jener hat. —

In Goethe gelesen, im Cicero. Dann hab' ich ein altes Buch wieder vorgenommen: The life of Samuel Johnson, by James Boswell. Angenehm genug zu lesen, besonders für mich, und reich an Karakterzügen, Anekdoten, Bemerkungen, Angaben aller Art. Am wenigsten aber entspricht es seiner Absicht, diesen Johnson als einen Mann von Genie, von ursprünglichem Geist, als einen tiefen Denker und wunderbaren Gelehrten darzustellen. Alles in ihm läuft auf Mittelmäßiges und Gewöhnliches hinaus, und zeigt mehr die geringe Stufe der Geistesbildung, auf der seine Anhänger und Zeitgenossen standen, als die hohe und freie, auf der er selbst soll [12,98] gestanden haben; für mich ist er nichts weiter als ein englischer Gottsched, etwas kräftiger als der deutsche, das ist alles. Ich muß es für einen großen Nachtheil halten, daß er so viel und so lange gegolten, die Engländer leiden noch an der Verehrung, die ihm gezollt wird; es ist ein wahrer Schaden, daß ihm kein englischer Lessing gefolgt ist. Seine sogenannte Frömmigkeit ist ganz unausstehlich. —

Mittwoch, den 23. Mai 1855.

Korrekturbogen von Arnim's Gedichten; sehr zur Unzeit, wie so oft! —

Hr. Dr. Steinheim aus Rom hier angekommen mit seiner Frau. Er

besuchte Ludmilla, die dann mit ihm ging, um die Frau zu begrüßen. Liebe Freunde Assing's und Rosa Maria's. —

Wie Johnson über Voltaire und Rousseau urtheilt! Er möchte sie als Schelme zu Strafarbeit und körperlicher Züchtigung abführen sehen. Wahrlich, ein Ochs, der über Genien Gericht hält! —

Donnerstag, den 24. Mai 1855.

Unruhige Nacht, ungefüge Träume. — Die Volkszeitung bringt gute Bemerkungen über die Raumer'schen drei Regulative und über die Akademie der Wissenschaften; ein Ungenannter hatte die letztere aufgefordert, ein Urtheil in dieser Sache zu sprechen, die Volkszeitung zeigt das Thörichte dieses Verlangens und das Armselige der Akademie. — Geschrieben. — Besuch von Steinheim's; sie loben Rom und Neapel. — Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden hatten wir das Vergnügen, den unter dem Namen Pietsch bekannten Berliner Straßenmann zu sehen, der von einer Schaar Jungen verfolgt und von einer neugierigen Menschenmenge begleitet wurde. —

[12,99] Nähere Aufschlüsse über das Unternehmen gegen Kertsch, Flotte und Truppen wurden gleich nach der Abfahrt wieder zurückgerufen. Uebler Eindruck. Der Befehl muß unmittelbar von Louis Bonaparte ausgegangen sein, so sehr dies vertuscht werden soll. Der Glaube an seine Fähigkeiten ist sehr erschüttert. Er befindet sich in einer dummen Lage. Macht der Industriepalast kein Glück, so ist es schlimmer, als ob eine Schlacht verloren wäre. —

In Boswell gelesen, im »Grünen Heinrich«, in Goethe. —

Zweikampf der Gardeoffiziere von Krosigk und von Buddenbrock in Potsdam, wegen einer Schauspielerin. Beide schwer verwundet. Macht schlechten Eindruck im Volk. Auch der König sehr ärgerlich. —

Herr General Adolph von Willisen wollte mich besuchen. Ihm werden noch viele Hindernisse in den Weg gelegt wegen Verwandlung der Gewehre in Miniébüchsen; der Wille des Königs beschützt nur spärlich. Der Prinz von Preußen ist ein bedeutender

Widersacher. —

(Pietsch ist der wirkliche Name eines Sonderlings, dessen Erscheinung in den Straßen die Jugend mehr belustigend als feindlich aufregt, und den Kossak früher einmal beschrieben hat. Der Name soll jedoch übergegangen sein auf alles, was irgend auffällt oder zum Necken Anlaß giebt. Der heutige Pietsch kann nur ein solch abgeleiteter gewesen sein, nicht der ursprüngliche. Der Staatsretter General von Wrangel ist in diesem Sinn auch schon ein Pietsch. — Frühere Gestalten dieser Art: der Sänger Heinsius, die Hundefrölen, der Major von Sobbe, der Theater-Schulz, der Major Graf von Schwerin (die Kreuzspinne genannt), der Dichter Orion Julius, Schapse, die Geister (zwei weißgeschminkte Jüdinnen, die regelmäßig nachmittags zu den Zelten gingen). Aus dem Jahr 1848 Held, Linden-Müller, Vater Karbe.) —

[12,100]

Freitag, den 25. Mai 1855.

In Hamburg ein neues Preßgesetz, das den Beschlüssen des Bundestages gemäß eingerichtet worden. Um die einzelnen Bestimmungen mag ich mich nicht kümmern; es ist genug, daß das Ganze ein Werk der Reaktion, der Gewalt und Unfreiheit ist. —

Alle Zeitungen liefern in schlichten Ausdrücken eine Berichtigung der früheren Angabe, daß die Verurtheilten des Märzkomplotts ein Begnadigungsgesuch beim König eingereicht hätten. Ladendorf, Gercke, Falkenthal, Collmann, Neo und Weidle haben keines eingereicht. Für Andre (Levy &c.) mögen Anverwandte Schritte gethan haben, nicht sie selbst. Der Publizist von heute giebt den vollen Einspruch, den in diesem Betreff die Herren Dr. Tappert und Dr. Gustav Rasch mit ihrer Namensunterschrift an die Zeitungsredaktionen erlassen haben. —

Die Nationalzeitung verarbeitet auf's neue die Regulative des Ministers von Raumer für den Volksunterricht, zeigt deren Absicht und Wirkung &c. Der Widerstand in dieser Sache ist größer als die Regierung glaubt; sie wird *nicht* durchdringen, der Volksgeist, man

kann sagen der Preußengeist ist dawider. —

Wilde Wirthschaft im englischen Unterhause. Die Gebrechen werden schonungslos aufgedeckt, ob geheilt, das ist eine andre Frage. Palmerston, Gladstone, Phillimore &c. sprechen für den Frieden, Palmerston wider geheime Abstimmung mit Gründen eines Manteuffel würdig! Gräßliche Schande des Brieferöffners Graham, der den Layard beschuldigte, durch seine Betreibung den Tod des Kapitains Christie veranlaßt zu haben, und mit allem Pathos eines Gewissenseiferers eine Kotzebue'sche Rührung erzwang, jetzt aber bekennen muß mit beschämender Abbitte, daß er sich gröblich geirrt, daß er selbst den Kapitain abgesetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt habe, ehe von Layard's Anregungen die Rede gewesen! [12,101] Und der Lump, der jedenfalls durch seine Gedächtnißschwäche — wenn es auch nur diese, wenn es nicht ausgesuchte Schändlichkeit und Lüge wäre — zu jedem Amt unfähig sein müßte, bleibt in dem seinigen, bleibt Minister! —

Warum ich nicht raschen Entschlusses nach Italien reise, oder auch nach Paris und London, das fragen die Leute, darüber wundern sie sich! Ich bin nicht gesund genug, um von solcher Reise den rechten Nutzen und wahres Vergnügen zu haben. Das ist ein wichtiger Grund, den ich angebe, und den man zwar bestreiten will, aber doch muß gelten lassen. Ich habe jedoch noch einen andern, mir wichtigen. Ich mag nicht so heftig die Erfüllung alter Wünsche anstreben, denen früher hätte Gewährung beschieden sein sollen, Wünsche, auf die bei stärkern und höhern Ansprüchen Rahel hat verzichten müssen, auf die für mich jetzt allein zu verzichten mir gar nicht schwer wird! Wenigstens müßte jetzt die Gelegenheit mir gleichsam in's Haus fallen, wenn ich sie benutzen sollte. —

Sonnabend, den 26. Mai 1855.

Sehr unruhige Nacht, geträumte Verlegenheiten und Aufgaben, die gar keine sein können! — Die Nationalzeitung beleuchtet weiter die drei Unterrichts-Regulative des Ministers von Raumer, nennt sie unpreußisch, deckt die Lächerlichkeit des Widerspruchs auf, indem

die Regierung erst behauptet, alles sei bis jetzt schlecht gewesen, und dann wieder, alles was sie jetzt betreibe, sei von jeher so gewesen, auch unter Altenstein, der sonst immer der Sündenbock sein muß. —

Der König war beinahe wieder umgestimmt in Betreff der Minié-Büchsen, deren Einführung er befohlen hat, aber schon wieder einstellen wollte. Ein Vortrag des Generals Adolph von Willisen, der ihm zugleich einen umgeänderten Probelauf zeigte und erklärte, hat ihn in dem früheren Beschluß befestigt. [12,102] Nun aber ist Willisen nach Erfurt heimgereist, und die Ränke beginnen auf's neue. Als Gegner von Willisen sind diesmal Personen vereint, die sonst wenig mit einander gemein haben. —

Man hofft hier, die Friedensparthei werde in England siegen, das Bündniß mit Frankreich sich lösen, und wenn Krieg fortdaure, so werde er bald zu einer andern Gestalt kommen, ein Krieg der alten Koalition gegen Frankreich und die Revolution werden. Rußlands Despotismus in unbestrittener Uebermacht, Preußen und Oesterreich und ganz Deutschland in Abhängigkeit, Englands Freiheit beschränkt, Frankreichs Macht geschwächt und der Reaktion überliefert, — welch ein Triumph für die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Pfaffen! —

Nachrichten aus Paris verkünden, daß Louis Bonaparte die äußersten Kriegsanstrengungen nicht scheuen und nöthigenfalls die revolutionairsten Versuche machen, die rothe Fahne aufpflanzen wird. Aus seiner Hand werden die Völker selbst die Freiheit nicht annehmen wollen, sie wäre befleckt und unwürdig. Aber die Folgen seines Thuns werden den Völkern zu gute kommen, und für das, was er wider Willen bewirkt, gebührt ihm kein Dank. —

Nachmittags bei Ludmilla. Steinheim's. Sehr belebt und angenehm. Dr. Steinheim erzählte sehr unterhaltend von Rom, Frau Doktorin Steinheim machte durch ihr feines Wesen den besten Eindruck. —

Empfang eines Briefes von Herrn Prof. Wuttke aus Leipzig, der mir meine Ernennung zum Ehrenmitgliede des dortigen Schiller-

Vereins anmeldet, mit Beifügung eines prächtigen Diploms. —

Pfingstsonntag, den 27. Mai 1855.

Geschrieben. Im Thiergarten, bei den Blumen, beim Denkmal des vorigen Königs, am Goldfischteich. Das Laub [12,103] jung und schon kräftig, herrliche Scheine, die Luft erquickend. Ich hatte meine Andacht im Freien, fand auch hier »schöne Gegend«, und rief den abgeschiedenen Geist herbei. Erinnerung an bestimmte Tage, an örtliche Vorgänge, besondre Aussprüche! Der Thiergarten war mir recht lieb in all dem Andenken, und in seiner Gegenwart. —

An Herrn Prof. Wuttke nach Leipzig geschrieben; meinen Dank für die Ernennung zum Ehrenmitgliede des Schiller-Vereins ausgesprochen. Fräulein Klärchen Steffens bringt mir ihre Uebersetzung aus dem Norwegischen zur Durchsicht: »Salomon de Caus, Tragödie von A. Munch.« —

In Samuel Johnson ist mir vieles zuwider; aber am meisten seine ganz erbärmliche, philisterhafte Religiosität, seine kirchliche Rechtgläubigkeit, und die elenden Beweise, auf die sie sich stützt. Wenn er seine Gebete niederschreibt, ist er nicht besser als der gemeinste Pfaff, der was gethan zu haben glaubt, wenn er seinen Rosenkranz oder seine Litanei hergeplärrt hat. Ein beschränkter, kleinlicher Geist! Und der konnte bei den Engländern zum höchsten Ruhm gelangen, ihnen als der größte Kritiker gelten! Seine Briefe und moralisirenden Aufsätze sind außerordentlich gering. Man muß bedenken, daß sein Publikum im Ganzen ein sehr rohes war, denn auch die ziemlich verbreitete Gelehrsamkeit war roh, und weltlicher Bildung sehr bedürftig. Boswell ist ganz und gar ein Schildknappe, der seinem Herrn dient, aber auch sich selber nicht vergißt. —

Heute wollte die hiesige freie Gemeinde das Pfingstfest begehen, und zugleich die Aufnahme der in der Religion unterrichteten Jugend stattfinden lassen; die Polizei forderte, daß die Frauen und Kinder sich entfernen sollten, und da diese nicht gingen, löste sie die Versammlung auf. Wer ist hiebei ruhe- und ordnungstörend? Wer beleidigt Sitte und Anstand? Wer kränkt die Ueberzeugungen?

Und durch welche Mittel! —

[12,104]

Pfingstmontag, den 28. Mai 1855.

Stiller Nachmittag; das schöne Wetter freut mich; ich brauch' es nur von meinen Fenstern aus anzusehen, in das Grün der Gärten, in das sonnige Blau des Himmels, und mich der Zeiten zu erinnern wo ich solche Tage in voller Thätigkeit und Lust genossen, um ganz vergnügt zu sein. Ein angenehmes, ergiebiges Buch fehlt auch nicht! — Heute war mir der vierte Theil von Goethe's Dichtung und Wahrheit zur Hand; die schönen Tage der Bekanntschaft mit Lilli. —

Aus Paris waren Nachrichten gekommen, die der General Pelissier gleich nach Uebernahme des Oberbefehls vor Sebastopol sollte erfochten haben, wichtige Außenwerke seien genommen hieß es, der allgemeine Sturm stehe nahe bevor. Nichts von allem hat sich bestätigt. —

Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, von Gervinus. Erster Band. Dieser redliche und eifrige, dabei gelehrte und fleißige Mann ist kein erfreulicher Geschichtsschreiber. Er sieht alles in düstrem Licht; wenn sein Lehrer und Vorbild Schlosser immer mit den Ereignissen zankt und gegen sie poltert, so beklagt Gervinus sie und trauert darüber, daß sie nicht anders ausgefallen sind. Er urtheilt immerfort über die Menschen und ihre Antriebe, und meist geräth es ihm schlecht. (Es fehlt ihm der Ueberblick des Staatsmannes, die Kunde der großen Welt, die Kenntniß der Geschäfte. Ueber Hardenberg kommen die alten ungerechten Urtheile wieder vor, die von den Bedingungen seines Amtes und Wirkens nichts wissen; Vorwürfe können ihm, wie dem Gentz und Metternich, und Wilhelm von Humboldt, genug gemacht werden, aber die hier versuchten haben alle etwas Schiefes. Gervinus versteht das Allgemeine nicht von dem Persönlichen zu scheiden, das gemeinsame Element, in welchem sich alles Politische bewegt, die Gemeinheit und Fülle des vornehmen Lebens, rechnet er den

Einzelnen an. Stein war so gut an Ueppigkeit gewöhnt, wie [12,105] Metternich und Gentz, hatte gleich ihnen seine Jugend genossen, und erst im spätern Alter ließ er sich den Heiligenschein einer Sittlichkeit gefallen, mit dem ihn seine Anhänger, oder vielmehr die Gegner jener Andern ausstatteten. Gervinus zitirt mich einigemal; meinem Aufsatz über den Wiener Kongreß hat er aber nicht abgemerkt, daß derselbe neben den persönlichen Denknissen auch den Kern und das Wesentliche aller Geschäftsthätigkeit mittheilt. —

Gerechtigkeit ist eine schwere Pflicht; sie wird nicht geübt, wenn wir irgend ein gegebenes oder selbstgemachtes Gesetzbuch genau befolgen, da wird allzu oft summum jus summa injuria; sondern wir müssen den allgemein menschlichen Standpunkt zu gewinnen suchen, der über alle Sondergesetze und Sondersitten der Völker und Zeiten sich erhebt. Oft ist Gerechtigkeit geradezu unmöglich: Voltaire und Rousseau, Voltaire und Lessing konnten nicht gerecht gegen einander sein, es lagen unübersteigliche Klüfte zwischen ihnen. Merkwürdig ist mir, wie selten Goethe sich zu ungerechten Urtheilen hinreißen läßt, wie ruhig und klar er auch das ihm am wenigsten Genehme zu würdigen weiß. Und wie wird er dagegen oft beurtheilt! Von blinden Fanatikern, von beschränkten Philistern, von muthwilligen und frechen Buben! —

Leidenschaft ist noch nicht Ungerechtigkeit; eine Aufwallung, ein empörtes Gefühl, einen frischen Zorn, kann man oft lächelnd oder doch gelassen hinnehmen. —

Dienstag, den 29. Mai 1855.

Schlecht geschlafen, ungebärdige Träume; sie kommen jetzt öfters, zu meinem Verdruß! ihr Eindruck dauert länger als sie selber. — Geschrieben, und in meinen Papieren gearbeitet. — In der heutigen Montagspost hat Dr. Kossak wieder einmal, wie so oft, den Nagel auf den Kopf getroffen; er bespricht das [12,106] vielgepriesene Buch von Riehl »Die Familie«, und setzt dasselbe auf seinen wahren geringen Werth herab. Riehl ist wie früher List der Träger einer süddeutschen, mit Cotta'schen Getrieben verknüpften Schwindelei,

die auch in norddeutschen Leuten Erfolg hat; mit List hielten es die oberflächlichen Liberalen, mit Riehl hält es die Kreuzzeitungsparthei. —

Beim Antiquar Woltemas die Weltgeschichte von Schröckh billig erstanden. —

Die Franzosen haben vor Sebastopol wirklich bedeutende Vortheile errungen, die Russen beträchtlichen Verlust erlitten. Pelissier scheint ernste Unternehmungen vorzuhaben. Auch Kertsch und Jenikale sind gefallen, die Kriegsschiffe der Westmächte beherrschen das Asoff'sche Meer. — Aber das alles ist wenig; es bedarf großer Siege und Eroberungen, um das gesunkene Vertrauen wieder herzustellen, um Oesterreich fortzureißen; den deutschen Bund einzuschüchtern und Preußen im Schach zu halten. —

Nachmittags Besuch von Herrn Baruch Auerbach. Dringende Einladung zur Jahresfeier des jüdischen Waisenhauses, morgen Abend um 6 Uhr. Ich kann nur bedingte Zusage geben. Der gute Mann ist gewohnt, den Leuten die größten Schmeicheleien an den Kopf zu werfen, und thut dies auch mir, was ich mit Lachen aufnehme, in das er zuletzt einstimmt! —

In Schröckh's Geschichte der Deutschen gelesen, seit fünfundzwanzig Jahren zuerst wieder, mit eigenthümlichen, dankbaren Empfindungen! — In Boswell gelesen, in dem Manuskript von Klärchen Steffens. —

Ein Graf Friedrich von Seherr-Thoß, Neffe des russischen Generals Rüdiger, des Obergenerals der russischen Garden, in Paris wegen verübter Betrügereien gerichtlich zu mehrjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt! —

Der Polizeispion und agent provocateur Henze, berüchtigt vom Ladendorf'schen Prozesse her, hat zur Belohnung seiner [12,107] nichtswürdigen Dienste die einträgliche Stelle eines Direktors der Garnisonverwaltung zu Danzig erhalten. — Was aus dem berüchtigten Ohm geworden weiß man nicht; vielleicht wissen es nur seine vertrauten Freunde Goedsche und Wagener. —

Mittwoch, den 30. Mai 1855.

Keine gute Nacht, unerquicklicher Schlaf. — Geschrieben. — Im Wäldchen hinter der Universität. In der Königlichen Bibliothek. Herrn Hofrath Förster gesprochen. Ueber den Gendarmenmarkt nach Hause. — Mein liebes Berlin gefiel mir wieder einmal recht, die Gebäude, die Bildsäulen, der Lebensverkehr, die Erinnerung so vieler Personen und Dinge! Friedrich der Große und das Jahr 1848 stimmten in mir vortrefflich zusammen. —

Nachmittags mit Ludmilla nach der Oranienburger Straße 38 gefahren, zur Feier im jüdischen Waisenhause. Steinheim's dort, und viele Damen und Herren, General von Selasinsky, Fürst Boguslaw Radziwill, Geheimrath von Bernuth &c. Humboldt hatte kommen wollen. Zum Unglück hatte der Direktor Auerbach das Tageslicht ausgeschlossen und eine üppige Kerzen- und Lampenbeleuchtung angeordnet, die eine unerträgliche Hitze verursachten. Hebräische Gesänge. Rede von Auerbach; keine Gedanken, kein Ausdruck, keine Folge, sich stets wiederholende platte Phrasen von Gott, König, Religion, Vaterland. Essen der Kinder. Rufe von Selasinsky und Radziwill ausgebracht, auf den vorigen König, auf den jetzigen. Ich soll auch einen Spruch vortragen, Gott bewahre! — Nun aber muß ich sagen, das Aussehen und Benehmen der Knaben ist der größte Lobspruch der Anstalt, die auch im Einzelnen die besten Einrichtungen zeigt, Reinlichkeit, Ordnung, gutartige Behandlung. Die Frau Auerbach vereinigt [12,108] Verstand und Güte. Die Mittel sind reichlich. Ein Hauptvorzug der Anstalt ist, daß in ihr nur der Religionsunterricht, aller andre Unterricht in einer allgemeinen Bürgerschule ertheilt wird. —

Der Prediger Uhlich hat sein Sonntagsblatt in Magdeburg einstweilen eingestellt. Man schikanirt die Herausgabe, als von einem nicht dazu ermächtigten Verein besorgt! — Eine Flugschrift des Fürsten von Wallerstein über das baierische Budget ist in Baiern sogleich von der Polizei weggenommen worden. —

Gleichgültigkeit des Volks in Baiern bei den neuen Wahlen; ebenso in Darmstadt und in Kurhessen; das Volk setzt seine Sache

nicht mehr auf Wahlen, sondern auf *andre* Thätigkeiten und Hülfsmittel! — Dahin haben die blödsinnigen, gewaltthätigen Regierungen es gebracht! Europa wird neue Stürme sehen! Sie wollen es nicht anders, die Machthaber! —

Donnerstag, den 31. Mai 1855.

Unerquickliche Nacht! Früh gelesen, dann geschrieben. Das Trauerspiel »Salomon de Caus« in Klärchen Steffens Uebersetzung durchgelesen. Ein merkwürdiges Stück, doch in der dramatischen Wirkung verfehlt, indem der Dichter mit sich selbst nicht einig war, und daher auch den Leser zu keinem Ziele führt; das Christliche darin ist unglücklich behandelt, es erscheint in beschränkter Gestalt, der Wissenschaft feindlich, und doch soll diese in dem angeblich frühsten Wahrnehmer der Dampfkraft verherrlicht werden. Gut gespielt mag es vielleicht auf der Bühne durchkommen, aber sich nicht lange halten.

Der König hat wieder einen Fieberanfall gehabt. Er wird nach dem Rhein gehen, nach Benrath, Köln, Koblenz, Stolzenfels. —

[12,109] Nachrichten aus Wien. Feindliche Stimmung gegen Preußen. Man schiebt alle Schuld des Zauderns Oesterreichs auf Preußen, dessen Unzuverlässigkeit alle großen Entschlüsse lähmt. »Wäre nur Felix Schwarzenberg noch am Leben!« heißt es. Aber der ist einmal todt, und was er jetzt ausgerichtet hätte, ist auch noch zweifelhaft. In ganz Europa giebt es jetzt an den leitenden Stellen nur Mittelmäßigkeiten oder Halunken. Die Menschen von Kraft und Gesinnung, von überwiegendem Talent, sind verdrängt, verfolgt, verbannt. —

In Goethe gelesen; in Schriften über Friedrich den Großen, in Boswell. —

Mich in die Zeiten Friedrich's zu versetzen ist mir stets wie eine Rettung in eine hohe Burg, wo ich alles Herrliche und Große, alles Liebe und Theure wiederfinde, und wohin keine Widrigkeit und Störung mir nachfolgen kann. Das ist das Vortreffliche dabei, daß alles Schlechte, Rohe und Wilde jener Zeiten gänzlich der

Vergangenheit angehört, durch Geschichtseinsicht ausgeglichen und auch wirklich verschwunden ist, und man das Gute und Große davon getrennt mit ungetrübter Liebe rein umfassen kann. *Das* war ein König! solchen kann auch ein Republikaner wünschen und vertragen; was kann uns Besseres geboten werden? Seine Mängel und Gebrechen, seine Härten und Fehlgriffe, was sind sie gegen die unaufhörliche Ausströmung seiner wahren Königstugenden während seiner langen Regierungszeit? Ich lieb' ihn von Herzen, sein ganzes Wesen, seine Gefühlsweise, seine Denkungsart, seine Heiterkeit, seine Strenge, sein festes Maß, seinen edlen Sinn. Wie ich mich zu ihm verhalten haben, welches mein Loos gewesen sein würde, das läßt sich nicht ergründen, aber das weiß ich, daß ich ihn in jedem Fall wie bewundert auch geliebt hätte, glücklich oder unglücklich! In allem was von seinem Innern ausgeht, liegt für mich ein unwiderstehlicher Reiz! —

[12,110]

Freitag, den 1. Juni 1855.

Verworrene Träume, gestörter Schlaf. — Ein Hans Narr giebt bei mir ein Glückwunschgedicht zu meiner Mitgliedschaft des Schiller-Vereins ab, ein Sonett wie er es nennt, das aber keines ist. Nach ein paar Stunden bringt derselbe ein Zettelchen mit der Anfrage, ob ich das »Sonett« gelesen? Litterarische Bettelei, die schlimmste, in der sich leibliche und geistige Armuth und anmaßliche Dreistigkeit vereinigen. — Nachricht, erfreuliche, aus Hamburg, daß Herr Wehl aufgefordert worden ist, die Redaktion der »Jahreszeiten« wieder zu übernehmen. — Brief aus Portsmouth von Dr. Hermann Franck, sehr angenehm, gehaltvoll, aus dem Gemüth herausgeschrieben. — Franck schreibt unter andern: »Mir scheint, Sie müßten Paris in diesem Jahre zu sehen suchen. Unter der Republik war es herabgekommen, so daß ich den Eindruck lästig fand; jetzt ist es obenauf und höher als jemals in Eleganz, Schönheit, Luxus, Fülle, Bewegung; die Straßen sind so voll, daß die Tyrannei keinen Platz finden kann. In der That war ich während meiner dortigen drei Tage so sehr mit der Stadt beschäftigt, daß ich darüber den Staat total vergessen habe.« Hier spricht sich abermals ein Gemeinsames aus, das wie von Paris auch von Wien und Berlin sich sagen läßt. Einem Fremden in Berlin geht es eben so, nur daß doch etwas mehr Platz in den Straßen ist, Platz für ich weiß nicht was, für eine noch unbekannte Größe, die Zukunft wird lehren, ob Tyrannei oder Freiheit. Wäre nur die Freiheit unter der Republik in Paris recht gediehen, so würde auch Paris dabei emporgekommen sein, oder sein Herabkommen hätte nichts geschadet. Die Republik war nicht die rechte, sie wollte kaum die dreifarbige, um keinen Preis die rothe sein. —

Cornelius hat in Rom bei einem Künstlerfest in Gegenwart des Königs Ludwig von Baiern einen Vortrag wider Kaulbach und Schadow gehalten. Die beiden Angegriffenen sind untereinander auch feindlich!

[12,111] In Goethe gelesen, Friedrich'sche Sachen, von Preuß, Retzow, Archenholz, Kaltenborn, Johann von Müller &c. —

Die Herzogin von Sagan (früher Dino) hat den König um Schutz angerufen gegen die Verunglimpfung, welche Gervinus in seinem neuesten Buche gegen sie verübt habe, indem er sagt, die berüchtigte Herzogin von Dino sei 1814 mit den Verbündeten auf der Kruppe eines Kosakenpferdes in Paris eingeritten. Der König wollte das Buch mit Beschlag belegen lassen, seine rechtskundigen Räthe jedoch widerriethen dies, und der Herzogin bleibt überlassen, bei den Gerichten Klage zu führen. Sehr schnell ist das gegangen. — (S. 5. Juni.)

Sonnabend, den 2. Juni 1855.

Unangenehmer, fortgesetzter Traum von St.'s Verlegenheiten; Dore war im Begriff, ihm aus Mitleid und Großmuth ihre Ersparnisse hinzugeben! Wodurch hab' ich es verschuldet, von ihm zu träumen? Ich kann ihn wohl bedauern, aber ihm nicht helfen, und habe andre Sorgen genug, um auch für ihn deren hegen zu können. Durch seine harte Selbstsucht mißempfiehlt er sich zudem stets auf's neue. —

Geschrieben. Ueber die Verfinsterungsversuche in Preußen, im ganzen übrigen Deutschland. Sie schaden einigen Menschen, der Sache nicht. Das Licht ist allverbreitet, auch im untern Volke schon. —

In Hamburg hat die Bürgerschaft das vom Senat entworfene schändliche Preßgesetz, welches die Bundesvorschriften noch überstieg, verworfen. Ein neuer Entwurf muß ausgearbeitet werden. —

In Turin ist das Klostergesetz durchgegangen. Die katholische Kirche erleidet in Italien und Spanien immer neue Niederlagen. Was sie in England und Deutschland gewinnt, kann jene Niederlagen nicht aufwiegen. Die Thätigkeit der [12,112] Jesuiten ist sehr groß, wird von den kräftigsten Hülfsmitteln unterstützt, aber die Hauptsache fehlt, der eigentliche Glaube, den Eiferern selbst fehlt er. —

Bei uns regt der fanatische Kircheneifer auch den fanatischen

Widerspruch, den Geist des Spottes und der Lästerung auf. Am ersten Pfingsttage ist der Gottesdienst im Dom durch einen Mann gestört worden, der laut gegen den Prediger zu sprechen begann. Dasselbe geschah in einer andern Kirche, und von keinem Irrsinnigen. —

In einem Wirthshause hatte ein armer Schlucker sich aus Papier Bäffchen gemacht, den Wohnungsanzeiger vor sich hingelegt, und im Predigerton eine Rede zur Belustigung der Anwesenden gehalten, mit Anführung vieler Bibelstellen &c. Das Kammergericht hat ihn freigesprochen, weil die Absicht einer Verspottung der Religion unerwiesen sei. —

In Friedrich'schen Sachen gelesen, in Goethe, in Boswell. —

Der König hat einen zweiten Anfall seines erneuerten Fiebers gehabt. Beim Spazierengehen ist er in eine Sumpfstelle gerathen; er will immer allein gehen, und sieht so schlecht. —

Sonntag, den 3. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf; auch Andre klagen so. — Geschrieben. — Wie überdrüssig bin ich aller Kleinlichkeiten, in denen ich lebe, dieses geselligen Geträtsches, dieses ewigen Erörterns, Erwägens, Wiederholens derselben Geringheiten, Ziereereien, Eitelkeiten! Doch seh' ich kein Mittel, mich diesem Unwesen zu entziehen, es sei denn durch gewaltsame große Risse, die für den nur negativen Ertrag zu positiv wären. Die Seele kann freilich nicht immer in hohen Gedanken und Gefühlen schweben, aber offen und frei sollte sie doch immer sein, die bessre Stimmung [12,113] aufzunehmen, die durch den sich unablässig zudrängenden elenden Kleinkram nicht mehr durchkommen kann. —

Besuch von Herrn Assessor Oelsner. Briefe von Stägemann an unsern Oelsner, ein starker Stoß; Briefe vom Grafen Reinhard, vom Grafen von Schlabrendorf. Ich soll sie durchlesen und begutachten. —

Die russische Politik arbeitet unverdrossen darauf hin, Frankreich und England zu entzweien, Mißtrauen und Eifersucht

zwischen ihnen zu erregen. Aller Haß wird gegen England gerichtet, Frankreich mit auffallender Schonung behandelt. Ebenso strebt Rußland in Deutschland gegen Oesterreich zu wirken, und in Oesterreich selbst eine russische Parthei zu bilden, die zunächst nur als Friedensparthei auftreten soll. Preußens hält man sich versichert und glaubt nicht nöthig zu haben mit ihm viele Umstände zu machen, ja man thut russischerseits, als habe man ihm eigentlich manches zu verzeihen, z. B. daß es nicht gradezu für Rußland sich erklärt, den vier Punkten beigestimmt habe &c., aber man wolle gnädig darüber hinwegsehen! Unser Kabinet setzt solchen Andeutungen und Airs keine gebührende Abweisung entgegen. —

Wiederholt wird die Stiftung eines neuen Kaiserlichen Adels in Frankreich angekündigt. Die Nationalversammlung erklärte, der Adel sei abgeschafft, der größte — errichtet neuen: Ohrfeigen von links und rechts! —

Montag, den 4. Juni 1855.

Besuch von Steinheim's, bei Ludmilla; gutes, heitres Gespräch, die Frau recht klug und sinnig. —

In den Briefen Stägemann's an Oelsner gelesen. Es macht mir einen peinlichen, unseligen Eindruck, diesen Wust von Eng- und Kleinsinn, Mißurtheilen, Eitelkeiten, Schief- und Falschheiten einzeln durchzusehen; denn leider ist das der Haupt[12,114]inhalt dieser Briefe, so wie der meisten andern, die ich von Stägemann kenne. Lange hab' ich mich täuschen lassen, spät erst eingesehen, wie dieser Freund in allen seinen Briefen eigentlich nur sich selbst meint, sich vortheilhaft zeigen, kühn und frei scheinen aber auch dabei klug und vorsichtig sein will, um sich nicht bloszustellen. Er tadelt wohl die Ultra's, viel stärker aber die Freisinnigen, und thut als ob diese entweder nicht freisinnig genug oder doch nicht begabt und geistmächtig wären, und sie den Sieg jener verschuldeten. Ich sehe mit Schrecken, daß schon in jener frühen Zeit der servile Beamte in ihm steckte, der sich zuletzt offen in ihm hervorthat. —

Nachmittags fleißig geschrieben, meist nur abgeschrieben, doch

in lebhafter Anregung und freudiger Bewegung, veranlaßt durch das befriedigende Anschauen vergangener Ereignisse und Bezüge. Mir ist so vieles entgangen, was ich nachher als versäumt bedauerte, so vieles hab' ich verschmäht und abgewiesen, was doch begehrenswerth schien; jetzt erkenn' ich, daß ich darin nur recht gethan, daß die Sachen der Opfer, die ich hätte bringen müssen, nicht werth waren. Es hätte z. B. großen Reiz gehabt, mit dem Grafen Reinhard in vertrauter Verbindung zu stehen, mit Chateaubriand, und selbst mit Talleyrand, was mir alles leicht gewesen wäre, ja dargeboten war. Aber hätte ich dann auch noch den gleichen Zug zu Schlabrendorf gehabt? Er war mir lieber als alle jene hohen Zweideutigkeiten, und das freut mich noch! —

Im preußischen Sachsen und in Erfurt besonders sind in Folge der Raumer'schen Regulative die Schriften von zehn Schriftstellern, unter welchen auch Pröhle, vom Gebrauch beim Schulunterricht verboten worden. Das geht allmählig durch den ganzen Staat. Nach zehn Jahren wird man sehen, was damit bewirkt worden; ein wenig des Gewollten, und sehr viel andres nicht Gewolltes. Eine schlechte Wirthschaft, wo man auf den Waizen rechnen muß, der unter dem Unkraut gedeiht! —

[12,115] Die katholischen Pfaffen fangen an, was sie im Preußischen bisher nicht gewagt, den Katholiken, welche sich nicht gehörig zur Kirche hielten, das kirchliche Begräbniß zu verweigern. So jetzt in Breslau, wo der allgemein geachtete Buchhändler Gosohorsky auf dem protestantischen Kirchhof mußte begraben werden. Aehnliche Beispiele in Posen, am Rhein. Möchten diese Pfaffen nur immer ganz strenge sein; ihre doch nur geheuchelte Milde und Nachsicht bringt nichts zur Entscheidung! —

Abends mit Ludmilla zu Kranzler. Steinheim's dort, Lewald's kamen zufällig auch, dann Dirichlet. Wir saßen in lebhaften, angenehmen Gesprächen bis nach 9 Uhr, dann nahmen Steinheim's Abschied, sie reisen morgen früh nach Hamburg ab. Später sprach uns noch der Norweger Hr. Kroy bei Kranzler an. Schöner, genußreicher Abend. Wir gingen noch spaziren bis halb 11 Uhr. —

In den Briefschaften von Reinhard und Stägemann gelesen. Die letztern waren mir schon einmal unter den Händen, vor vielen Jahren, aber nur flüchtig. Der damalige Besitzer Gustav Oelsner (Monmerqué) bot mir an, einige Mißurtheile Stägemann's über mich zu streichen oder zu berichtigen, ich fand beides unnöthig und lehnte die Vertuschung ab. Wenn jener dergleichen nicht geschrieben, nicht gedacht hätte, das wäre mir lieb! An dem Buchstaben liegt nichts! —

Dienstag, den 5. Juni 1855.

Geschrieben, Auszüge, Bemerkungen. — In den Stägemann'schen Briefen weiter gelesen. Betrachtungen über die politischen Mischungen und Zersetzungen. Die Deutschthümler und Burschenschafter von 1819 hatten zu ihrer Volks- und Freiheitsliebe, die ganz einseitig und eigensüchtig nur das eigne Volk beachtete, allen frömmelnden Eifer und Schwindel, den jetzt die Adelsparthei mit ihrer Selbstsucht verbindet. Die [12,116] Regierung wollte damals auch fromm sein, befeindete aber doch jene deutschthümelnde Frömmigkeit, und die heftigsten Gegner, Wittgenstein, Schuckmann, Kamptz, Oberpräsident von Bülow &c. waren ganz rationalistisch; jetzt steht die Regierungsfrömmigkeit in bestem Vernehmen mit dem Fanatismus der Kreuzzeitungs- und Junkerparthei. Doch im Ganzen, trotz aller Willkür und Gewaltsamkeit einzelner Fälle und Verhältnisse, steht die Sache der Freiheit unendlich besser als damals! Es giebt Fortschritte, die zurückgethan werden können, andre bei denen dies unmöglich ist. Das Jahr 1848 übt seine gewaltigen Wirkungen.

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Gottfried Keller. Ueber seinen Roman »der grüne Heinrich«. Ich suche einige Bedenken, die ihm gekommen sind, zu heben, mahne zur frischen Thätigkeit &c. —

Graf Archibald von Keyserling kam dazu. Die Herzogin von Sagan bekam das Buch von Gervinus vom Buchhändler Alexander Duncker gleich zugeschickt, sah gleich die Stelle, in der sie

angegriffen wird, gerieth ganz außer sich, und bekam den thörichten Einfall an den König zu schreiben; hiedurch war nicht geholfen, vielmehr die Sache recht an die große Glocke gehängt. In der hiesigen großen Welt wäre das Aufsitzen hinter einem Kosaken jetzt kein Vergehen, im Gegentheil nur Verdienst und Ehre; aber das damit verbundene Lächerliche und das Beiwort »berüchtigte« gönnt man doch der Herzogin recht sehr; ihre Freundin die Gräfin von — [Lottum (geb. Gräfin von Putbus)] sprang vor Freuden und klatschte in die Hände, als sie die Stelle las. — Für den Absatz des Buches ist die Geschichte ein wahres Glück! —

Wir blieben bis halb 11 Uhr. Ueber die Linden, bei Kranzler eine Viertelstunde. Die Straßen wurden still, die Fenster dunkel. Ein eigner Eindruck, dies Erlöschen der Tagesthätigkeit, der Lichter, des Lärms, der Stimmen! —

Heute Nachmittag, in stiller Ruhe und Betrachtung, bei niederströmendem Sonnenschein und hin und her wogendem [12,117] durchleuchtenden Grün, wurden mir frühere Sommerzeiten so lebendig, daß ich mich wirklich wie in sie versetzt fühlte. Das Bild Rahel's trat mir so nahe, daß ich mit Schrecken wie aus einem Traum erwachte, als der Gedanke, schon zweiundzwanzig Jahre trennten mich von ihr, sich plötzlich vordrängte. Die Augen füllten sich mit Thränen. Dann zerfloß die ganze Szenerie, und es war wieder *heute*! —

Die Stelle über die Herzogin von Sagan, von welcher Gervinus seinen Ausdruck nahm, lautet bei Vaulabelle (histoire des deux restaurations) so: »L'élégante et belle comtesse Edmond de Périgord (depuis duchesse de Dino), se promena, dans la soirée, assise à chéval derrière un cosaque.« Unmittelbar darauf heißt es: »Les filles perdues, le 31, ne parurent nulle part; les saturnales de la rue et de la place publique, ce jour là, appartinrent aux dames riches et titrées.« T. I. p. 309. — (S. 1. Juni.)

»L'élégante et belle comtesse« durch »die berüchtigte« zu übersetzen, ist freilich mehr sach- als wortgetreu. Vaulabelle sagt später (T. II. p. 58) selbst: »La dame dont M. de Talleyrand exaltait

les moeurs et la piété est la même qui s'est rendue *si étrangement célèbre* depuis sous le nom de duchesse de Dino.« Da steckt freilich das »berüchtigt« reichlich drin. —

Mittwoch, den 6. Juni 1855.

Ungefüge Träume; ich hatte es mit Bettina von Arnim zu thun, und besonders mit ihrer Tochter Gisela, die mich vor Andern allzudreist neckte, dafür von mir scharf zurechtgesetzt wurde und sich erschrocken dann zur Mutter flüchtete; eben sollte es mit dieser zur ernsthaften Erklärung kommen, da wacht' ich auf. — Geschrieben und mancherlei gearbeitet. —

Die Verhandlung wider die Referendarien, die sich, ihrer [12,118] eidlichen Versicherung entgegen, bei ihren schriftlichen Examenarbeiten von dem Repetenten haben helfen lassen, kommt in diesen Tagen zum Spruch. Man bemitleidet allseitig das traurige Loos dieser Angeklagten, die mitten in ihrer Laufbahn plötzlich vom Verderben ergriffen werden. Ihr Vergehen, das dem jugendlichen Leichtsinn so gering erscheint, so leicht und oft begangen wird, sollte nicht juristisch genommen werden. Die ganze bürgerliche und hohe Staatswelt ist voll von solchen Unregelmäßigkeiten, die höchsten Beamten, der Staat selbst, das Kabinet, sind nicht frei von solchen Dingen; würden diese jedesmal, selbst wo man sie schon weiß, untersucht, forschte man nach den unbekannten, wie viele Strafen würden erkannt, wie viele Aemter erledigt werden. Jene armen Teufel sind durch einen unglücklichen Zufall verrathen worden, wie viele mögen noch zittern auch entdeckt zu werden! Wer steht dafür, daß nicht selbst unter den Richtern solche sind, die verurtheilen, was auch sie begangen haben! Man erinnert an den Stadtgerichtsrath Hufeland, der bis er selbst entdeckt wurde, der strengste Richter war. Der Justizminister Simons verfolgt jene Unglücklichen mit gehässiger Feindlichkeit. —

Donnerstag, den 7. Juni 1855.

Heute sind alle Theater hier geschlossen, wegen des Todestages

Friedrich Wilhelm's des Dritten. Die ganze Königliche Familie ist in Charlottenburg versammelt und besucht die Grabstätte. Dem Könige soll diese Feier schon sehr lästig geworden sein, und er würde sie, sagt man, gern unterlassen, wagt aber nicht das Aergerniß zu geben. Die Hofleute sagen, daß er seit einiger Zeit, besonders aber seit dem Ableben des Kaisers von Rußland, ungern an den Tod erinnert werde, und eine große Scheu vor Trauerkleidern habe. —

Beim Durchlesen der Stägemann'schen Briefe macht es [12,119] mir einen seltsamen Eindruck, hier immerfort den Wiederhall und Nachhall der Gespräche zu finden, den er mit mir, mit Friedrich Schulz, mit Friedrich Buchholz gehabt, die er in einigen geringen Fällen nennt, in den zahlreichen bedeutendern aber nicht. Bei vielen Ausdrücken, Bemerkungen, Auffassungen, erkenn' ich augenblicklich mein Feld, auf dem sie gewachsen; manches Schale, Unsaubre, Platte gehört dagegen seinem eignen Acker entschieden an. Ich habe nichts dagegen, daß man nicht nur aus sich selber, sondern aus seinem ganzen Kreise nimmt und verarbeitet was man braucht, daß man wie Geld auch Witz und Geist, Kenntniß und Laune von seinen Freunden heimlich borgt zum Niewiedergeben, aber hier ist nur das Wunderliche, daß er an einen uns gemeinsamen Freund schrieb, dem auch ich an demselben Tage dasselbe schreiben konnte! Daß mir etwas Aehnliches begegnet sein könnte, und ich unbewußt irgend etwas Stägemann'sches mir angeeignet hätte, halt' ich für unmöglich, und finde ich davon keine Spur. — Rahel wurde ehemals von ihren Freundinnen und Freunden in dieser Art arg mißbraucht, zuweilen auch ganz offen — z. B. von Frau von Grotthuß und deren Schwester Frau von Eybenberg, zuletzt noch von Freund Gans, — ohne Umstände offen ersucht, ihnen gewisse Schlagworte, Bezeichnungen, Einfälle zu überlassen, die sie dann als die ihren geltend machten und in Umlauf setzten. Wie vieles haben sie auf diese Art für längere Wirksamkeit und Dauer gerettet, was sonst der Tag wie geboren, so verschlungen hätte! —

Besuch von Herrn Zedner aus London. Sehr gute Mittheilungen

von dortigen Verhältnissen. Ein rechtschaffener und feiner Mann! —

Nachmittags schöne Fahrt im Thiergarten, zwei Stunden. Reicher Flor von Syringen überall. Erquickende Luft. Frisches Grün im goldigen Sonnenschein. Leider auch schon Raupenfraß! —

[12,120] Bei Kranzler angesprochen. Unterhaltung mit Pitt-Arnim, der noch muntrer sein will, als er kann, und in mitleidswerther Gebrechlichkeit davonschleicht; doch allein, nur gestützt auf den Stock. — Von seiner Schwägerin Bettina keine günstige Nachricht, er hält ihren Zustand für bedenklich. Daß die Gedichte seines Bruders gedruckt werden, wußte er nicht. Er denkt mit Wohlgefallen an seine eignen Schriften, und meint, er habe noch viel mitzutheilen. —

In Plinius Briefen gelesen &c. —

Die Deutschkatholiken Hirsekorn und Jordan, von der Polizei des unbefugten Kollektirens angeklagt, weil sie nach dem Gottesdienste kleine Geldspenden auf den Altar niedergelegt hatten, sind vom Richter freigesprochen worden. Aber das Schikanöse solcher Anklage bleibt unbestraft, ungerügt! Man müßte die Vorschriften der Polizei sehen! —

In Fulda große Anstalten zum Bonifaziusfeste. Die kurhessischen Behörden haben strengen Befehl, nicht daran Theil zu nehmen; die Jesuiten sollten davonbleiben, erhielten aber noch in der letzten Stunde die Erlaubniß zu predigen. Was ficht den Hassenpflug plötzlich an, oder seinen Obermeister? —

Freitag, den 8. Juni 1855.

Die Durchsicht der Stägemann'schen Briefe zu Ende gebracht. Im Ganzen liefern sie doch wichtige Angaben, Zeugnisse und Farben zu unsrer Geschichte jener Zeit — von 1818 bis 1828 — die bei uns im Stillen mancherlei Gedeihen brachte, in den äußern Erscheinungen aber nur ein Bild der jämmerlichsten Rathlosigkeit und des elendesten Hinschleppens war. Ich hätte jene Zeit noch schwerer empfunden, wäre mir nicht in Rahel das schönste Glück zur Seite gewesen! —

In Hamburg hat die Bürgerschaft die vom Senat vorge[12,121]legte neue Verfassung, ein ganz verpfuschtes Machwerk, abgelehnt. —

In Meiningen ist die Prügelstrafe wieder eingeführt, der elende Landtag hat zugestimmt. Diejenigen, welche die Prügel wahrhaft verdienen, die Wiedereinführer, bekommen sie vielleicht noch selbst! —

Der König hat bei der Frau Richards Gaggiotti gestern seinen Besuch gemacht. Der angenehmen Frau wird sehr gehuldigt. Schon deshalb mißfällt sie vielen. Auch die Königin ist wider sie eingenommen. —

Im »grünen Heinrich« gelesen, in Goethe, in Boswell. —

Nachricht, daß Oesterreich seinen Heerstand um 100,000 Mann verringern will. — Große Verluste der Russen am Asoff'schen Meer, Handelsstockung. Neue Beschießung Sebastopols am 6. — In England kriegerische Stimmung. —

Das Bonifaziusfest ist von den protestantischen Geistlichen in Thüringen eifrig gefeiert worden. In Kurhessen war es verboten, nur den Katholiken erlaubt. —

Der arme Samuel Johnson! So lustig, so derb und scharf, so kirchlich-fromm und so streng sittlich, wie unglücklich war er, daß bei allen diesen Eigenschaften er stets die schrecklichste Todesfurcht hatte! Er bekannte selbst, »he never had a moment in which death was not terrible to him«. Ich muß ihn tief bedauern! Und am Ende waren es nur die kirchlichen Vorstellungen, von denen er sich nicht losmachen konnte, die ihn so in Angst setzten. Wie gefällt mir dagegen la Rochefaucould, der seine Eigenschaften aufzählte, und mit Wahrheit sagen konnte, »et je ne crains nullement la mort«. Das Sterben mag unter gewissen Umständen schrecklich sein, und niemand, glaub' ich, kann voraus versichern, wie er es bestehen wird, aber der Tod als solcher, das Ende des Sterbens, braucht nicht zu schrecken, er kann im Gegentheil willkommen, süß, erlösend sein! —

[12,122]

Sonnabend, den 9. Juni 1855.

Wenig geschlafen und unruhig geträumt. — Früh aufgestanden und geschrieben; alles häuft sich wieder so, daß ich es kaum bezwingen kann, die verschiedenartigsten Geschäfte, die unsinnigsten Sachen! — Besuch von Herrn Hans von Bülow und Herrn Baschet. Letzterer artig und bescheiden, unterrichtet, seine Aufträge harmlos, er durchforscht die öffentlichen Bibliotheken; morgen geht er nach Wien, hofft aber im Herbst wieder hieher zu kommen. Er hat einen Aufsatz über die Quellen von Goethe's Werther geschrieben. Herr von Bülow läugnet, daß Liszt sein Verhältniß in Weimar aufgebe, bestätigt, daß Gutzkow als Dramaturg nach Weimar berufen ist. — Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben; er zeigt sich ganz vorurtheilsfrei, und als ein edler, menschenfreundlicher Mann, der die Strenge mildert, wo und wie er nur kann. Unser Gerichtsverfahren und unser Gefängnißwesen bedarf solchen Eifers; sie liegen gräuelhaft im Argen, gräuelhaft! Unmenschliche Grausamkeiten werden durch Befolgung allgemeiner Vorschriften geübt, bei denen die Beamten sich ganz verhärten, und sich mit dem Bewußtsein beruhigen, nur gesetzlich zu verfahren! —

Den »grünen Heinrich« ausgelesen. In Friedrich's des Großen Schriften gelesen, in Voltaire; deutsche Zeitschriften. —

Hiesige Pastoralkonferenzen, ganz unnöthiges Getreibe der Schwarzröcke, bei dem nichts herauskommt als ihre Blößen und Gebrechen! —

In Oesterreich, in Prag, wird ein ehemaliger katholischer Geistlicher, der mit Beobachtung aller gesetzlichen Vorschriften dem katholischen Glauben entsagt und in Schlesien den protestantischen angenommen hatte, gegen alle Gesetze in geistlicher schwerer Haft gehalten. Man hofft, daß Preußen sich für ihn verwenden werde! man hofft! —

In Toskana ist wieder ein schlichter Bürger, weil er in der [12,123] Bibel gelesen, deren italiänische Uebersetzung bei ihm gefunden

wurde, zu langwieriger Kerkerhaft verurtheilt worden. —

Die Gränzboten enthalten eine vernichtende Kritik der Raumer'schen drei Regulative für den Volksunterricht. Was hilft's? —

Das Morgenblatt stellt in einem gutgeschriebenen Bericht die gehäuften Lasten vor Augen, welche die Stadt Berlin zumeist durch die gewaltsame Willkür der Polizeimacht zu tragen hat, und vergleicht damit das Loos der ländlichen Grundbesitzer, die in diesen Zeiten der Noth mit größter Schonung behandelt, in verlorne Rechte und Vortheile wiedereingesetzt werden, und noch immer der Grundsteuer sich zu entziehen wissen. —

Sonntag, den 10. Juni 1855.

Die Franzosen haben vor Sebastopol in den eroberten russischen Redouten über 60 Kanonen genommen. — Erfolge im Asoff'schen Meere; Zerstörung von Vorräthen, Wegnahme von Schiffen &c. —

Nachrichten aus Rußland sagen, daß dort eine besorgliche düstre Stimmung zunimmt, daß man mit dem neuen Kaiser unzufrieden ist, ihm den schlechten Gang der Kriegsereignisse vorwirft &c. Ganz umgekehrt von dem was wahr ist und was man erwarten sollte, wirft man alle Schuld anstatt auf den Todten, auf den Lebenden. Die militairischen und diplomatischen Niederlagen des Kaisers Nikolai, die ihn doch getödtet haben, werden nicht beachtet, nicht besprochen, und ihre traurigen Folgen, der jetzige Zustand, den der Kaiser Alexander doch so geerbt hat, wird auf seine Rechnung geschrieben. Die Truppen im Innern sollen entmuthigt und mißvergnügt sein. Man glaubt tiefgehende Palastränke in Thätigkeit. —

Schriften zur Tagesgeschichte durchgesehen. Englisches, Französisches. In Goethe's Spruchworten gelesen. —

[12,124]

Montag, den 11. Juni 1855.

Spät aufgestanden. Geschrieben. Herr Dr. Levinstein kam, um

über die vorgestrige Aufführung des Hamlet mit mir zu sprechen; er ist mit Dawison's Spiel nicht ganz einverstanden, gesteht ihm zwar große Meisterschaft zu, vermißt aber sehr den Prinzen. Sonderbare Schmeichelei, die sich dahin ausspricht, daß ich in meiner Jugend den Hamlet hätte spielen sollen, in mir zeigten sich noch im Alter alle dazu erforderlichen Eigenheiten; zu denen, die Ophelia an Hamlet rühmt, kamen auch die Blondheit, die Wohlbeleibtheit, die Kurzathmigkeit; letztere mußt' ich doch von mir ablehnen! —

Der Redakteur der Volkshalle vom Landgerichte zu Köln wegen Beleidigung der preußischen Regierung halb freigesprochen, halb verurtheilt. — Angriffe gegen das Unwesen im preußischen Staate suchen mehr und mehr ihre Stätte im Ausland, in englischen Blättern besonders; die Aufsätze kehren dann vollständig oder auszugsweise vermittelst nichtpreußischer Blätter nach Deutschland zurück, und es ist schwer dawider überall Anklagen zu erheben. Die preußische Preßfreiheit ist durch die Polizeiwillkür ganz eingeschnürt, in den Provinzen so gut wie vernichtet. Die Winke der Behörden sind Befehle, und wehe dem Redakteur, der sie nicht beachten wollte! Doch gesetzlich besteht die Preßfreiheit, und sie kann jeden Augenblick wieder sich erheben, wenn die Umstände günstig sind, eine veränderte Strömung der Meinung, neue Persönlichkeiten eintreten. —

»Am Pflug. Von Leopold Kompert.« 2 Thle. Eine Judengeschichte in Böhmen. Viel guten Sinn und reiches Talent. Ergreifende Schilderungen. Als dichterisches Erzeugniß mangelhaft. —

Der König, der schon beschlossen hatte, einige Wochen in Erdmannsdorf auf dem Lande zuzubringen, wird nun doch nach dem Rhein gehen, nach Stolzenfels, Brühl &c. Die Kreuzzeitungsparthei macht dazu lange Gesichter; in der Abgeschieden[12,125]heit zu Erdmannsdorf würde sie den König mehr nach ihrem Sinne haben lenken können; in dem gemischten Gedränge des Lebens am Rhein empfängt er leicht andre Eindrücke, als die man ihm geben möchte. —

Der Fürst von — [Schönaich-Carolath], in zweiter Ehe mit einer

Gräfin — [Henckel von Donnersmarck] verheirathet, läßt schon lange seine Gemahlin nach Belieben flattern. Man rieth ihm zu einer Scheidungsklage, er aber berechnete die Kosten, und dann die Folgen in Betreff der Einkünfte, die er ihr lassen müßte, und fand es vortheilhafter, sie fernerhin ungeschieden flattern zu lassen! Einer ihrer Mitflatterer ist der hübsche Herr von — [Gerstenberg], der vor einigen Jahren hier war und ein Bändchen Gedichte drucken ließ. —

Dienstag, den 12. Juni 1855.

Unruhige Nacht. Mir träumte, daß ich in der linken Brust nächst am Herzen bei der geringsten Berührung einen heftigen Schmerz fühlte; aber beim Erwachen war nichts vorhanden, was diesen Eindruck veranlaßt haben könnte. — Geschrieben; Preußens Zukunft von keiner heutigen Weisheit oder Kraft gesichert, sondern von Verkehrtheit und Schwäche dem Drang allgemeiner Strömungen überlassen. — Besuch von Herrn — [Dr. Ring]; seltsames Lächeln und Schweigen, bei dem das Ungesagte deutlich auf seinem Gesicht zu lesen war! Er ging dann zu Ludmilla hinein: »Man muß ehrlich sein und es sich gestehen, Goethe ist oft langweilig, seine Dramen sind schwach, das Theater ist nicht sein Boden«; er sagt dergleichen ganz harmlos, wenn er's so findet, so hat er Recht; es giebt Leute denen frische Austern nicht schmecken, aber faule; der vorige König langweilte sich in einem Shakespeare'schen Stücke, und gähnte, »daß ihm die Kinnbacken knackten«. Suum cuique! —

Eine Erzählung von Hermann Grimm im Morgenblatt, »das Kind« überschrieben, hat mir ungemein gefallen; sie ist [12,126] eigen, heiter, gediegen, und macht den angenehmsten Eindruck. Dies, dünkt mich, ist sein Feld, dies sollte er ferner anbauen. Die Karaktere und Ereignisse stimmen in dieser Erzählung glücklich überein, heutiges Leben, Geselligkeit, Seelenzustände. —

Zu Hause noch längeres Gespräch. — In Oelsner's Briefen gelesen, in Goethe. —

»Goethe's Faust und Schiller's Wilhelm Tell, nach ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung und wechselseitigen Ergänzung, von J. G. Rönnefahrt. Leipzig, 1855.« Was der Deutsche nicht alles ergrübelt! —

Mittwoch, den 13. Juni 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Besuch vom Herrn Grafen Henckel von Donnersmarck, dem Sohne des Merseburgers, dem Enkel der weimarischen Oberhofmeisterin, Vetter der Goethe'schen Enkel; guter Art und Gesinnung. —

Die freien Gemeinden in Schlesien, siebzehn an der Zahl, haben eine Provinzialsynode gehalten, um ihre Stellung gegen die Regierung in Betracht zu ziehen. Man wundert sich, daß die Polizei sie nicht gestört hat; oder hat sie vielleicht gar nichts von der Sache gewußt? Es geschieht bisweilen, daß bei der strengsten, vielfachsten Aufmerksamkeit die Polizei gerade das Nächste nicht sieht. Die Synode hat die Beschwerden der freien Gemeinden in einer sorgfältigen Denkschrift an den König gebracht. Man sagt im voraus, daß sie nicht den geringsten Erfolg haben werde, es sei, als ob die Protestanten etwas vom Pabst erbäten. Der König haßt die freien Gemeinden, hält sie für Teufelswesen &c. —

Für den abtrünnigen, protestantisch gewordenen Geistlichen in Prag, den die hohe Geistlichkeit dort gefangen hält und quält, sowie für den zu Jahreshaft verurtheilen Bibelleser in Toskana, erheben sich hier viele Stimmen, Bethmann-Hollweg &c. [12,127] Aber auch das wird nicht fruchten. Die Personen, auf die es am meisten ankommt, um hierin etwas zu erwirken, sind im Grunde nicht mehr protestantisch, sondern katholisch gesinnt. —

Nachrichten aus Paris; die im Stillen gährende Meinung wird als sehr gefährlich für Louis Bonaparte geschildert, seine Macht hänge an einem schwachen Faden, heißt es, der geringste Unfall könne diesen zerschneiden. Ein paar Niederlagen in der Krim, und der Kaiser liege am Boden. Die nächste zu gewärtigende Bewegung, sagt man, werde bourbonisch sein, aber unverzüglich in eine

republikanische umschlagen. Die Legitimisten sind im Vortheil um etwas vorzubereiten, einzuleiten, aber nachher sind die Volksmassen im Vortheil, und jene leicht zurückgedrängt. —

Im Cicero gelesen, Englisches. Bücherneuigkeiten durchgesehen. —

In England fängt man bereits an, die geforderten vier Punkte für dummes Zeug zu erklären, und wie für das schwarze Meer nun auch für die Ostsee feste Bestimmungen gegen die Uebergriffe der russischen Macht anzusprechen. —

Die demokratische Zeitung in Hannover, redigirt von dem wackern Dr. Eichholz, darf über die hannöver'sche Verfassungssache nicht sprechen; man hat ihr zugeraunt, daß sie ihr Dasein gefährde, falls sie den Gegenstand mißfällig anrühre. Da sie ihn aber auch nicht wohlgefällig berührt, so ist ihr Schweigen beredt genug. —

Vor vielen Jahren erschien vom Ingenieur-Major von Prittwitz, damals in Posen, ein Buch »Ueber die Gränzen der Zivilisation«, von freisinnigem Inhalt, das aber wenig Eindruck machte. Der Verfasser ist seitdem General geworden, und hat als Mitglied der zweiten Kammer eine durchaus unfreisinnige Richtung gehalten, stets mit den Ministern oder gar mit der Rechten gestimmt. Nun ist sein Buch in neuer Bearbeitung herausgekommen, und wieder ziemlich freisinnig. Der Mann [12,128] ist in seinen Ansichten ziemlich der er war, aber wo es auf Anwendung ankommt, schwach und irr. Es geht vielen so! —

Donnerstag, den 14. Juni 1855.

Der König hat wieder Fieberanfälle, und es heißt nun, er werde weder nach Schlesien, noch nach dem Rhein reisen, sondern in Sanssouci bleiben. Schwerlich! »Er ist gar zu unvernünftig!« sagt ein vornehmer Hofmann von ihm. —

Der Kaiser von Oesterreich ist zu seinen Truppen nach Galizien von Wien abgereist. Der Kaiser von Rußland hat seinen General von Grünwald abgeschickt, ihn an der Grenze zu begrüßen. Man möchte

so gern gut freundlich sein! —

Freitag, den 15. Juni 1855.

Schlecht geschlafen, Verlegenheiten geträumt. — Geschrieben. — Buch und Brief aus Nürnberg, »Deutschland und die orientalische Frage von V. S.« Der Verfasser will nicht genannt sein, meint aber, ich könne ihn errathen; der Brief spricht von freundlichsten und herzlichsten Grüßen und dankbarer Erinnerung; ich weiß dies nicht zu deuten. —

Die Nationalzeitung hat heute einen trefflichen Artikel über Hannover und den Stand der Sachen; Dr. Zabel hat ihn geschrieben. Die Regierung hat die vorhandene Ständeversammlung nochmals berufen und will sie zur Mitschuld am Oktroyiren verleiten; der Rath Zabel's geht dahin, die Gewaltthat gegen die Verfassung der Regierung allein zu überlassen, aber auch die Schmach und die Folgen; diese Lumpen von Aristokraten haben nicht einmal den Muth, im Besitze der Macht und gestützt auf den Bundestag, ihre Sache allein auszuführen! Sie fürchten eine bundestägliche Kommission, [12,129] durch welche die Regierung selber ihr Ansehn schmälert, laßt sie kommen, diese Bundeskommission! —

Gegen 8 Uhr zu * [Frln Solmar] gegangen. Bei schönem Abendhimmel nahmen sich die Linden, der Opernplatz, die Bildsäulen und Gebäude herrlich aus; es strömten mir aus der Gegenwart befriedigende Gedanken zu, aus der Vergangenheit theure Erinnerungen zu, ich genoß Augenblicke wahrer Lebensfreudigkeit, fühlte die reinste Dankbarkeit in mir, für mein ganzes Schicksal, für alles einzelne Gute, das mir gegeben worden und das ich austheilen gekonnt. Berlin war mir wieder recht lieb, in seiner Anlage, seinem Fortschreiten; ich kann sagen, alles sprach zu mir, die Steine, die Bäume, die Denkmale, und das helle Geistesbild aller Menschen, die ich hier gekannt, geliebt und verehrt habe, — Rahel die Mitte von allem! —

Um 10 Uhr mit Ludmilla zu Kranzler gegangen, noch eine Stunde der schönen Abendluft genossen. — Wir sehen fast jeden

Abend den Obermundschenk Herrn von Arnim (Pitt) gekrümmt und mühselig vorüberschleichen, mit der einen Hand auf einen Krückstock gestützt, mit der andern aus der Tasche essend, wobei er gar nicht aufblickt, sondern grad vorwärts sieht, um nicht aus der Richtung zu kommen. Eine sonderbare, komische Nachterscheinung, besonders für diejenigen, welche ihn als luftigen Springinsfeld gekannt haben! — Nach 11 Uhr zu Hause; noch kurze Sitzung. —

In ältern Schriften gelesen. Litterarisches, Geschichtliches; in Boswell, in Cicero's Briefen. —

Sonnabend, den 16. Juni 1855.

Le comte Rufini (Lorenzo Benoni) ancien ambassadeur de Sardaigne. Mémoires d'un conspirateur. Paris, 1855. 8. Ursprünglich italiänisch geschrieben, nach italiänischer Art weitschweifig. —

[12,130] Merkwürdige Trinksprüche des Prinzen Albert in England. Anscheinend kriegerisch beeifert, zählt er die Hindernisse auf, die der König, die Verfassung und das Parlament entgegenstellen, während in Rußland alles nach dem unbeschränkten Willen eines Einzelnen geschehe; er fordert daher Vertrauen, unbedingtes Vertrauen für die Regierung, und völlig freie Hand für die Minister. Der fremde Eindringling, der in das Bett der Königin gehört, aber nirgends sonst mitzureden hat, untersteht sich die Verfassung und das Parlament als Hindernisse zu bezeichnen! Hoffentlich bekommt er gebührende Zurechtweisung. Lord Palmerston suchte klüglich einzulenken und zu mildern, was der schwatzhafte Prinz ungeschickt herausgesprudelt hat. —

Büreaukratisches Pedantenthum. Der Regierungsrath Graf Henckel von Donnersmarck in Merseburg mußte jedesmal zur Messe nach Leipzig gehen und von dort über den Gang der Messe Bericht erstatten, was oft ungemein schwierig und verdrießlich war. Dabei war ihm ausdrücklich vorgeschrieben, daß sein Bericht wenigstens dreißig geschriebene Bogen stark sein mußte! —

Der König hat die auf sein Verlangen von den Kammern angenommene Veränderung ihrer Namen, statt Erste Kammer Herrenhaus, statt zweite Kammer Haus der Abgeordneten, nun bestätigt und zum Gesetz erhoben. In verbis simus faciles, dachten die Abgeordneten; aber die Aenderung hat viel Mißfälliges, besonders erregt das Herrenhaus den Herren selber Anstoß! —

Sonntag, den 17. Juni 1855.

Die tapfre Volkszeitung fällt gleich über die Rede des englischen Prinzen Albert her und zeigt deren freiheitsfeindlichen Karakter. —

[12,131] Ausgegangen mit Ludmilla. Unter den Linden treffen wir Gräfin Klotilde von Kalkreuth, die mit uns zu Kranzler geht. Spaziergang im Thiergarten, sehr schön, aber durch Uebermaß von Raupen arg gestört. Zwei sehr geputzte Damen in großen Nöthen, wir helfen sie von Raupen befreien, Röcke, Unterröcke, es galt nicht Scheu noch Scham. Ein Herr begegnete uns, der in seltsamen Zickzackschritten vorrückte und zu seinem Gefährten sagte: »Ich habe mich verpflichtet, immer auf Raupen zu treten!« Wir lachten, litten aber auch selbst nicht wenig. Ganze Strecken, wie im vorigen Jahre, zeigen nur kahle Zweige und durchsichtige Wipfel. —

Unterdessen war Dr. Vehse bei uns gewesen, und ich fand Karten vom Fürsten Wiasemski und Herrn von Viedert. Der Fürst hat lange auf mich gewartet, aber da ich nicht kam, ließ er seine Karte mit den Worten zurück: »Je pars ce soir pour Saint-Petersbourg et regrette beaucoup de ne vous avoir pas trouvé à la maison.« Auch mir thut es leid; ich hätte ihm gern manches fruchtbare Wort auf die Reise mitgegeben. —

Mit großem Eifer durchlief ich die mehreren Bände der Kritiken von August Wilhelm von Schlegel. Wunderlicher Ueberblick damaliger Litteratur! Eine Art von Ausstellung, wie wir sie jetzt hier aus früherer Zeit von Mahlerei haben. Wie viele Bücher, die etwas gelten wollten, und die jetzt spurlos verschwunden sind, wirklich verschwunden, Schriften, die in Berlin gedruckt worden, und von denen mit größter Mühe und Sorgfalt nichts mehr zu finden ist. Aus

welchem Wust hat die Litteratur sich hervorgemacht, was hat sie alles abwerfen müssen! Die Urtheile Schlegel's sind alle in der Richtung zum Bessern, oft wunderbar fein und scharf; wie keck und richtig verwarf er vor sechzig Jahren die angeblichen Gesänge Ossian's, von denen ganz Europa wie verzaubert war! Der Ueberblick dieser Sachen ist so lehrreich als unterhaltend. Nur [12,132] blödsinnige Barbaren können es tadeln, daß man diese Galerie gemischter Bilder — denn es sind auch vortreffliche Stücke darunter — aufbewahrt hat, die uns in das Innerste jener Zeit sehen lassen. Dasselbe gilt von den Kritiken Lessing's. Um die Heroen zu würdigen, muß man erkennen, was um sie herum, was mit ihnen und gegen sie war, durch welche trübe Massen ihre helleren Erzeugnisse sich durchzuarbeiten hatten! Wir vergessen zu sehr; das Gedächtniß zu stärken ist eine große Hauptsache, für Nationen, wie für Einzelne. —

Jetzt ist wieder beschlossen, daß der König die Reise an den Rhein zwar aufgiebt, aber nicht in Sanssouci bleibt, sondern Anfangs Juli auf einige Zeit nach Erdmannsdorf geht; ein Sieg der Ränke des Junkerthums. —

Montag, den 18. Juni 1855.

Geschrieben. — Um 11 Uhr ausgegangen mit Ludmilla; in den Nebenstraßen der Königsstraße und auf dem Alexanderplatz den Wollmarkt angesehen, alles bedeckt mit Wollsäcken, ungeheure Vorräthe aufgehäuft, lebendiger Verkehr, alle Gutsbesitzer und Pächter der Mark, Handelsleute des In- und Auslandes, ein Umsatz von einigen (6–7) Millionen. In der Blumenstraße beim Kunstgärtner Bouché, schöne Blumen; im Garten das Sommertheater des Königsstädter Theaters, welches zur Seite von Bouché's Eingang aufgebaut ist, wir besahen das Innere. —

Wegen des Jahrestages von Bellealliance sind die Bildsäulen Blücher's, Scharnhorst's, Bülow's, Yorck's und Gneisenau's mit frischen Eichenlaubgewinden umhangen und bekränzt, was sich sehr schön und festlich ausnimmt. —

Wenig politische Neuigkeiten. Debatten im englischen Parlament. In Hannover geht der Betteltanz mit den Ständen los! Die Stände sind brav, aber machtlos, wie alle, wenn [12,133] es nicht bis zum Aufstande kommt, die Regierung aber ist in aller Macht lumpig und erbärmlich. — In Oesterreich will man 100,000 Mann beurlauben. — In Spanien die gewohnten Carlisten-Unruhen, von russischen Betreibungen erregt oder begünstigt. — Russisches diplomatisches Aktenstück, das in ausführlicher Erörterung den Westmächten die Schuld des Scheiterns der Friedensverhandlungen [schuld] giebt, aber dabei sehr friedliebend und versöhnlich lautet. —

»Erlebnisse aus den Kriegsjahren 1806 und 1807. Aus den hinterlassenen Papieren des Generals der Kavallerie August Ludwig Freiherrn von Ledebur. Berlin, 1855.« Für die Kriegsgeschichte wenig erheblich, geschwätzig über persönliche Einzelheiten, geistlos. —

Herr von Bach erzählte ein feines und witziges Wort von Gräfin Klotilde von Kalkreuth. Der jetzige Direktor der Singakademie, Herr Grell, wurde gelobt als ein überaus harmloser, gutmüthiger, unbefangener Mensch, der das Böse kaum merke, geschweige denn übe. »Wahr ist es,« sagte die Gräfin, »amüsant find' ich ihn nicht, aber ich beneid' ihn um seinen Platz im Paradies.« —

Dienstag, den 19. Juni 1855.

Schwere Träume, früh wach. — Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Die Gränzboten, No. 25 vom 15. Juni, enthalten einen großen Aufsatz »Wilhelm Meister im Verhältniß zu unserer Zeit«. Der Verfasser giebt sich das Ansehn tiefer Forschung und Kenntniß, hat aber nur die traurigen Wahngebilde und gemeinen Stichwörter unsrer Zeit, und will nach diesen messen und beurtheilen, was sittlich-ästhetisch und geschichtlich außerhalb seines Gesichtskreises liegt. Trotz aller üppigen Bewunderung, die er dem Werke darbringt, ist er im Grunde doch nur ein etwas besser gekleideter Pustkuchen für [12,134] dasselbe. Die Grundlagen seiner

Kritik sind entweder ganz falsch oder doch schief und wackelig, voll willkürlicher Annahmen, die nur ein ganz Unkundiger kann gelten lassen. Immerfort bringt er die heutigen meist hohlen Anforderungen des Tages in jene Zeit hinein, die von solchen nichts wußte, nichts wissen konnte, und von denen man auch nächstens nichts mehr wissen wird, als daß sie leeres und eitles Gepränge waren. Von Vaterland, Volk, Nation, Freiheit, Heldenthum &c. machen die Gothaer immer viel Geschrei, sie die am meisten gegen diese Dinge gesündigt, sie schief behandelt haben, und sie sind zu blödsinnig um zu erkennen, daß Goethe, und namentlich im Wilhelm Meister, mehr von dem Wesen derselben hat, als in allen ihren Zerrbildern steckt! Weil mit dem Namen nicht geprahlt wird, meinen sie daß die Sache fehlt! Ueber Adel und Bürgerthum sind sie vollends schief; es ist unsinnig und lächerlich, von Stein und Gneisenau zu sprechen im Gegensatz von Lothario! Der Aufsatz schließt mit einem schein- und halbwahren, streng genommen jämmerlichen Ausspruche des Plutarchos, nach welchem kein Jesus, kein Luther, überhaupt kein Genius je Recht haben könnte. Solch ein Aufsatz vergeht wie welkes Gras, es ist nicht der Mühe werth, gegen ihn zu schreiben, sonst thät ich's.

Nachrichten aus Potsdam. Der König zeigt sich zwar und scheint ganz munter, aber man behauptet, die Lustigkeit sei erzwungen, er fühle sich in Körper und Gemüth ganz gebrochen, sei voll Sorgen und Zweifeln, könne sich zu nichts entschließen, wolle bald dies, bald jenes, und sein Mißmuth, seine Unzufriedenheit mache seine Nähe sehr peinlich. — Er hat sich von Dawison einiges aus dem Faust und das lustige Stückchen von Holtei vorspielen lassen. —

Die Russen haben bei Hangö englische Offiziere und Matrosen, die unter Parlamentairflagge gelandet waren, niedergeschossen. In England große Aufregung deßhalb; die Russen [12,135] nennen es einen Scharmützel, wollen keine Parlamentairflagge gesehen haben; die Engländer führen Worte des russischen Befehlshabers an, die das Gegentheil beweisen, er kümmre sich nicht um die Flagge &c. Es waren etwa sechszehn Mann, die gewiß nicht in feindlicher

Absicht offen auf mehr als 400–500 Russen herankamen! — (Widerstreitende Berichte, noch nicht klar. —)

Mittwoch, den 20. Juni 1855.

Geschrieben. Ueber die Berechtigung historischer Gemählde, die nicht gemahlt, sondern geschrieben sind; Lamartine, Saint-Réal &c. Es gehört mehr in diese Klasse, als man gewöhnlich meint; von dieser ausschmückenden, aus Künstlerabsichten zurechtstellenden Gattung ist die entstellende, gradezu verschweigende oder lügende Fälschung der Geschichte sehr verschieden, diese letztere will betrügen, erstere will erhalten, beleben, veranschaulichen. Der historische Roman darf nicht von den Thatsachen der Geschichte abweichen, der Erfindung nur Spielraum geben, wo die Geschichte schweigt, nichts unterdrücken, nur hinzudichten und weiter ausführen. —

Auf der Ausstellung Herrn Hermann Grimm gesprochen, dann Herrn von Burgsdorf; — Grimm sagt, Bettina von Arnim sei noch nicht in Schlangenbad, ein kaltes Fieber sehr bedenklich — halte sie in Bonn zurück! — Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte soll krank, der ganze Bonapartische Plunder in größter Unruhe sein; man spricht von zwei Aderlässen, Fieber &c. — Daneben Gerücht von der Schwangerschaft der Kaiserin. —

Der König in Potsdam hat Rheumatismus im Arm und muß das Zimmer hüten. Das macht ihn immer verdrießlich; [12,136] er setzt einen Ehrgeiz darein, stets gesund und rüstig zu erscheinen. —

Das Kriminalgericht hat von den angeklagten Assessoren zwei freigesprochen, die andern sechs zu Gefängnißstrafen von 6 bis 9 Monaten und Verlust der Ehrenrechte auf ein Jahr verurtheilt, den Kreisrichter Pietzsch sogar zu 18 Monaten Gefängniß. —

Die englischen Blätter wetteifern im Abkanzeln der vorlauten und dummdreisten Aeußerungen des Prinzen Albert, daß Englands konstitutionelle Regierungsform jetzt eine harte Probe zu bestehen habe. Man nimmt ihm sein vorwitziges Auftreten sehr übel. —

Das Manifest des Kaisers von Rußland über die Thronfolge und Regentschaft macht mancherlei Gerede. Man sagt, der Kaiser gehe mit dem Gedanken um, sich in das Privatleben zurückzuziehen. Die Russen sprechen mit besonderm Eifer von seinem Bruder dem Großfürsten Konstantin. Wenn dieser als Regent, oder auch als Kaiser — warum nicht? — den Thron bestiege, so gäb' es Bewegung! —

»Unsre Kammern — oder Häuser, wie man jetzt sagen muß, — wie gering jetzt und verachtet, können plötzlich ungemein wichtig werden, und dann wäre doch zu wünschen, sie etwas besser zusammengesetzt zu sehen, als jetzt, damit nicht die Kreuzzeitungsparthei plötzlich zu dieser Macht gelange.« — Wichtig? Macht? wie sollte das kommen? — »Wenn es zum Kriege käme, so läge das entscheidende Wort in den Kammern, die das Geld schaffen müßten.« Oder auch, man schaffte sie ab und setzte die ganze Verfassung aus. — »Dann bekäme man keinen Heller zu einer Anleihe! Man hätte auch nicht den Muth zu so kühnem Schritt, im Gegentheil, man sieht sich ängstlich um nach Stützen.« —

[12,137]

Donnerstag, den 21. Juni 1855.

Geschrieben. — Ausgegangen mit Ludmilla und Fräulein Anna Gottheiner — ein wackres, verständiges und aufrichtiges Kind von neunzehn Jahren. — In die neue Grüngasse gegangen, zum Kriegsrath Müchler, ihm den bisher schlechten Erfolg meiner Bemühungen mit seinen Kriminalgeschichten zu sagen. Er ist sehr schwach, hat aber sein gutes Gedächtniß und noch frische Lebensansprüche. Seine Sache wegen des Gedichtes von ihm, das unter die Schiller'schen gerathen ist, hat er abermals in einer kleinen Druckschrift zur Sprache gebracht, das ist ein Lebensstoff, an dem er immerfort sich nährt und erlabt! Er möchte gern noch von sich reden machen, höheren Ortes berücksichtigt werden. Warum auch nicht, da er noch lebt und thätig ist?

Freitag, den 22. Juni 1855.

Unruhiger Schlaf, widrige Träume; vergeßne Kleinigkeiten aus vergangenen Zeiten schwellen sich auf, und machen sich schwer. —

Telegraphische Berichte von Pelissier und Raglan, daß Franzosen und Engländer am 18. Juni gleichzeitig die Werke von Sebastopol gestürmt haben, aber zurückgeschlagen worden sind, natürlich mit großem Verlust. Es thut mir sehr leid, aus besondrer Sympathie, meine Sache jedoch ist dabei nur folgerungsweise betheiligt, und nur eine sehr zweifelhafte Folgerung. Was aus den Dingen wird, wissen wir ja nie! Der Witz der Geschichtsentwicklung ist unberechenbar. Wo das Gute und Rechte sich nicht unmittelbar zeigt, sind wir stets in der Irre; hier aber zeigt es sich nicht unmittelbar, wenigstens mir nicht. —

Besondere Bildungsblüthe nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zum Ende desselben im nordwestlichen [12,138] Deutschland, in Hamburg, Hannover, Göttingen, Braunschweig, Helmstedt, Lübeck, Holstein, Schleswig, Oldenburg, Bremen, bis nach Kopenhagen hin, und mit starken Einflüssen von England her. Herrschende Wirkungen, die sich über ganz Deutschland erstreckten. Klopstock, Voß, Claudius, die Stolberge, die beiden Reimarus, Lessing, Schröder, Jacobi, Lichtenberg, Schlözer, Campe, Knigge, Ebert, Eschenburg und hundert Andre; dazu die vielen Engländer, Franzosen in Hamburg, Dänen &c. Ludwig von Heß, Archenholz, Büsch, Sieveking &c. Wie gänzlich verschwunden ist alles das! Der ganze Länderstrich ist öde und unfruchtbar, Einzelnes findet sich noch hin und wieder, aber spärlich, und ohne den früheren Zusammenhang, die frühere Wechselwirkung. Zimmermann und Markard sind noch nachzutragen, das ganze Gewicht der Universitäten Göttingen und Kiel. Von Künstlern Tischbein, Riepenhausen, Ramberg &c.

Sonnabend, den 23. Juni 1855.

Traumreicher Schlaf, unruhige Nerven. — Geschrieben. — Besuch vom Grafen von Kleist. Er war in Kurland, nachher am

Rhein, in Bonn, in Koblenz. Er hat sein Unterthanverhältniß zu Preußen gelöst, er verhehlt nicht, daß das Herrenhaus die letzte Ursache war, die ihn hiezu bewog; darin zu sein wäre ihm wenig Ehre und Freude, nicht darin zu sein aber doch eine Kränkung gewesen, er wußte, daß der König dem Prinzen von Preußen, der Kleist's Ernennung beantragte, entschieden mit Nein geantwortet, er konnte voraussehen, daß, falls er von den Familienmitgliedern gewählt würde, der König ihn nicht bestätigen würde. Daher schnitt er lieber alles ab, mit bittern Gefühlen freilich und Verwünschungen; er hat außer dem Grafentitel hier nichts erreicht, Mitglied des Staatsraths hatte er werden wollen, Oberjägermeister, nichts wurde [12,139] gewährt. Der König hatte ihm früher die Zustimmung zur Erwerbung von Sagan ertheilt, dann nahm er sie zurück, und ließ die Herzogin von Dino das Thronlehen und den Titel davon erlangen. Alle Hoffnungen scheint er doch nicht aufgegeben, wenigstens einige auf die Thronbesteigung des Prinzen von Preußen gesetzt zu haben. Er trotzt auf seinen Reichthum, aber darin steht er doch nicht in erster Reihe. Kleist hat in Bonn Bettina'n von Arnim gesehen, sie saß im Lehnstuhl still und gebückt, den Blick zu Boden gesenkt, und sprach nur kärglich hie und da ein Wort; ein Zustand, der ihrem sonstigen Wesen ganz und gar widerspricht!

In Baden, in Würtemberg, in Hessen, überall regt sich der Adel und die Geistlichkeit; in Hannover macht der Adel die größte Anstrengung, doch hält die alte Verfassung heute noch, vielleicht morgen nicht mehr! — Hier in Preußen triumphirt er, doch ist er weder befriedigt noch sorglos! —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg war in erster Instanz wegen Preßvergehens, Aufnahme des Beschlusses, der die freie Gemeinde unterdrückt, in sein Sonntagsblatt — verurtheilt worden, die zweite hat ihn freigesprochen. — Die Polizei macht ihm aber schon wieder neue Scheerereien! —

Sonntag, den 24. Juni 1855.

Schlechter Schlaf, abgeschmackte peinliche Traumbilder; sie waren mir so wichtig, daß ich sie festhalten wollte und mittheilen, wach verlor ich sie gleich, und auch ganz gern! Wird es einst mit dem Erdenleben auch so sein? —

Bucher sagt heute in seinem dritten Artikel über die Pariser Ausstellung von Bacon's Novum organum: »Ein Buch, auf das die Engländer Grund haben mehr stolz zu sein, als auf Shakespeare.« Ich weiß recht gut, welch edler und bedeutender Geist Bacon ist, und weiß, daß der treffliche Bucher nicht ohne [12,140] gute Gründe spricht, aber hier kann ich ihm durchaus nicht beistimmen. Ich halte im Gegentheil den Einfluß Bacon's im Allgemeinen für einen großen Schaden, an dem die Engländer fortwährend leiden; die Philosophie Bacon's hat sie von der tieferen und tiefsten Untersuchung abgeschnitten, aus der allein wahre Geistesfreiheit entspringt, hat sie nach andern Richtungen gefördert, aber in religiöser und kirchlicher Hinsicht sie den engsten Beschränkungen preisgegeben, aus denen nur wenige ihrer begabteren Geister sich unter großer Mißbilligung zu befreien gewußt. —

In George Sand gelesen; neue und sehr leuchtende Ansicht über die Jesuiten; einigermaßen sah schon mein Vater, ihr Zögling, sie so an, und ich nach ihm. Daß sie in der katholischen Kirche eine Art Freiheit, einen Widerstand gegen Pabst und Kirche vorstellten, war uns bekannt; ihre scheinbar unbedingte Unterwürfigkeit konnte uns darüber nicht täuschen, aber auch jener Kern unsern Haß gegen die lügenhafte Form nicht schwächen. Auch Voltaire wußte die guten Seiten der Jesuiten wohl zu schätzen, während er die schlimmen unermüdlich bekämpfte. Daß Frau von Dudevant zu dieser Auffassung gelangte, und sie jetzt, grade jetzt, so licht auszusprechen veranlaßt war, gehört zu den Merkwürdigkeiten, die wir erleben. Sie sagt wunderbare Wahrheiten über Religion, katholische Kirche, Beichte &c. —

In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend war im Hotel du Nord unter den Linden großer Lärm. Der Jockey-Klub war versammelt, und in Folge der stattgehabten Pferderennen sehr belebt. Man trank

und jubelte tief in die Nacht hinein. Mitten in diese Fröhlichkeit trat ein Fremder, man fragte ihn, was er wolle? er erwiederte: »Ich will einmal sehen, was hier vorgeht!« Man sagte ihm, er möchte sich entfernen. Als er hierauf zu erkennen gab, er sei ein Polizeibeamter, fühlten sich die vornehmen Junker und aristokratischen Offiziere erst [12,141] recht gereizt, es kam zu heftigen Reden, ja Thätlichkeiten. Auf den Pfiff des Polizeimanns war gleich eine Anzahl Konstabler versammelt, die Widersetzlichen sollten verhaftet werden, die Offiziere wollten sich nicht verhaften lassen. Ein Herr von Prillwitz sprang während des Lärms aus dem Fenster und eilte zu Hinckeldey. Die Offiziere fordern Genugthuung, die Polizei ihrerseits auch. —

(Ein Prinz von Mecklenburg war dabei, ein Prinz von Hohenlohe. Der Polizeilieutenant Dam ist erst verspottet worden — man warf seinen Helm unter den Tisch, da gehöre er hin — dann geprügelt. Einer zog den Degen und wollte »den Hund todtstechen«. Es war nicht nur ein Trink- sondern auch ein Spielgelag; nach einigen Angaben hätte der Wirth selbst, aus Furcht vor Strafe, die Polizei herbeigerufen um das Hasardspiel zu hindern. Die verschiedensten Angaben laufen umher. Die Polizei wendet die größte Sorgfalt an, um die Sache zu vertuschen, nicht in die Zeitungen kommen zu lassen.)

Johanniter-Feier in der Schloßkapelle. Eine große Anzahl neuer Johanniter bekamen den Ritterschlag. Dummes Zeug! Buntes Gepränge, Ceremonieen, Spielerei mit Religion und Ritterthum, den meisten Johannitern selbst ein Gespött! —

Montag, den 25. Juni 1855.

Welcher Dämon giebt sich jetzt mit Verfertigung meiner Träume ab? Schiller's Tod ein Geheimniß, man weiß nicht wann, wie, und nicht einmal ob er gestorben? Was hat mir Hans von Bülow gethan, daß ich sein Mörder wurde, und dann, verwundert über mich selbst, gleichmüthig weiter lebte? —

Der König ist wieder erkrankt; die Aerzte hatten nicht zugeben

wollen, daß er die gestrigen Ceremonieen in der [12,142] Schloßkapelle mitmachte, er aber gab die nachdrückliche Erklärung, es sei von größter Wichtigkeit, sei durchaus nothwendig; da mußten sie schweigen. —

Im englischen Parlament wird in den stärksten Ausdrücken das völkerrechtswidrige, barbarische Verfahren der Russen bei Hangö gerügt, auf Rache gedrungen &c. Die Art, wie der »Russische Invalide« in St. Petersburg die Sache zu beschönigen sucht, ist höchst erbärmlich, und zeigt nur die Unverschämtheit der Lüge. —

Nur die einzige »Montagspost« macht heute in zwei Zeilen eine Anspielung auf die »in einem Hotel unter den Linden vor ein paar Tagen stattgehabten nächtlichen Unordnungen«. Alle andern Blätter schweigen, den Winken und Warnungen der Polizei gemäß. Der Kanzleirath Jacoby (der berüchtigte Joel Jacoby) hat sorgfältig nachgeforscht, was man im Publikum schon von der Sache wisse, und versucht davon eine abgeschwächte Schilderung in Umlauf zu setzen; der abgefeimte Kerl ist aber diesmal so dumm und plump, daß grade durch ihn die schlimmsten Umstände erst recht bekannt geworden sind. Das kommt davon, wenn man jede Nichtsnutzigkeit zu Polizeidiensten verwenden zu können meint! —

Ueber die Memoiren Talleyrand's. Er hat sie seiner Nichte der Herzogin von Dino (Sagan) und Herrn von Bacourt zur Verwahrung übergeben. Sie sollen erst dreißig Jahre nach seinem Tode veröffentlicht werden; damit sind die Prüfungen seiner Zeitgenossen vermieden, was den Werth der Angaben mindert. —

In den Blättern für litterarische Unterhaltung giebt Herr Marggraff eine ausführliche Beurtheilung des Freytag'schen Romans »Soll und Haben«, und scheint mit gutem Rechte denselben auf eine ziemlich untere Stufe herabzustellen. —

Dem General von Höpfner machte jemand große Lobsprüche über seine Geschichte des Krieges von 1806 und 1807, und [12,143] ereiferte sich über die gräßliche Verwirrung und Rathlosigkeit, die damals im preußischen Kriegswesen geherrscht. Der General sagte mit bedächtigem Ernst: »Dürfen wir denn sicher sein, daß es jetzt

nicht ebenso, nicht noch ärger sein würde?« Bemerkungen, wie ein König von Preußen sein müsse, wenn er es in der That, und nicht blos dem Namen nach sein wolle. —

Dienstag, den 26. Juni 1855.

Träume von Juden und jüdischen Gebräuchen! Früh aufgestanden und geschrieben. — Der heutige Publizist macht in unscheinbarster Weise die ablehnende Bemerkung, es lohne nicht der Mühe über die neulichen Vorgänge in einem Hotel ausführlich zu berichten, dergleichen sei unbedeutend und werde gleich vergessen sein wie so vieles Andre. Ja, vom Publikum! Aber Offiziere und Polizei werden es schon behalten! Der König soll anfangs im höchsten Zorn gegen die Polizei gewesen sein, darauf soll dieser sich gegen die Offiziere gewendet haben, endlich aber durch Hinckeldey's kluges Behandeln neutralisirt worden sein. Dem Könige wird alles Weitläufige, sagt man, bald langweilig, und wenn er ausführliche, wiederholte Vorträge mit gehäuften Akten zu befürchten hat, wendet er sich leicht von dem Gegenstand ab. Das wird denn fleißig benutzt. —

Herr von Hinckeldey sagt, er gäbe viel darum, wenn die Geschichte im Hotel du Nord nicht gewesen wäre, er habe jedoch bestimmten Befehl vom Könige gehabt, das Hasardspielunwesen nicht länger zu dulden. Die Sache des Spiels wird also sehr in den Vordergrund gezogen. Herr von Heidebrand, wegen Spiels längere Zeit schon übel angesehen, und Mitglied des Jockey-Klubs, ist von Berlin ausgewiesen worden. Dagegen wird der Polizeilieutenant Dam wohl an einen andern Ort versetzt werden.

[12,144] Die gestrige »Feuerspritze« enthält auch einige Angaben über den Vorfall. An diese Montagsblätter scheint die Polizei bei ihren Warnungswinken nicht gedacht zu haben. Die Gerüchte im Volk sind sehr mannigfach, überbieten einander, widersprechen einander. Nach einigen Angaben waren die Offiziere betrunken, nach andern der Polizeilieutenant. —

Die Zeitung »Le Nord«, mit russischem Geld gestiftet, erscheint

nun in Brüssel, und lügt Unabhängigkeit von der russischen Regierung! Die belgische Regierung hiedurch nicht geirrt, hat die nicht belgischen Mitarbeiter von Brüssel weggewiesen, und damit dem Blatte das Herz ausgebrochen; es war vorauszusehen, daß Frankreich und England das Unternehmen, das ihnen unter die Nase mit der Faust drohte, nicht würden bestehen lassen. Die ganze Sache war übel angelegt. —

Die Verluste der Franzosen und Engländer am 18. bei dem mißlungenen Sturm sind nun genauer angegeben, weit geringer als man dachte. — Große Zerstörungen im Asoff'schen Meer. —

Zu Hause noch Gespräch mit Ludmilla. — In Goethe gelesen, in Vaulabelle, Lichtenberg. — Englische Tagesblätter. —

Mit Erstaunen und Sorge seh' ich aus mancherlei Zeichen, welch ein trotziges und drohendes Geschlecht in der jetzigen Jugend heranwächst, die Knaben alle sind muthig und raufbegierig, achten keiner Autorität, als die sie selber als solche gutheißen, höhnen alle die Lehren, die der Staat und die Kirche als die einzig richtigen aufstellen, sind freigeistisch und freiheitsliebend. Wenn man die Schaaren aus den Schulen auf die Straße stürzen sieht, so kann man aus den Gesichtern und dem Benehmen schon erkennen, welch ein Geist der Unabhängigkeit und Entschlossenheit in dieser Jugend herrscht. Sie kümmert sich um die Erwachsenen nicht, treibt auch nicht den [12,145] früheren Unfug, ist nicht herausfordernd, aber sie leidet keine Beeinträchtigung, und wirkt sogleich auf die versuchte zurück. Die Konstabler halten sich der Schuljugend gegenüber sehr vorsichtig, und scheuen sich mit ihr anzubinden. Bemerkenswerth ist auch, daß unter den Knaben noch die Vorgänge, Redensarten und Stichwort von 1848, die bei den Erwachsenen etwas vergessen scheinen, noch in gutem Andenken und gäng und gäbe sind, wie z. B. »An meine lieben Berliner«, Jacoby's Worte an den König, »breiteste Grundlage«, ja sogar das Wort »Erbweisheit« ist in spöttischem Sinne gehört worden. —

Mittwoch, den 27. Juni 1855.

Unholde Träume! Wie darf dies Unthier Reumont in meinen Schlaf eindringen? Zwar that er es um sich zu verabschieden, aber auch so nur unwillkommen! Sein Vater, Arzt in Aachen, ließ sich von Eulogius Schneider Empfehlungsbriefe an Robespierre geben, diese wahre Geschichte verwandelte sich im Traum zu den widrigsten Zerrbildern. Der Sohn machte sein Glück durch Empfehlungen Bunsen's, dessen Name, seit Bunsen in Ungnade, nicht mehr über seine Lippen kommt. Pfui, was ist für ekles Geschmeiß obenauf! —

Früh aufgestanden und geschrieben. Unterbrechung durch Schwindel, aber nur kurze, ich konnte bald weiter schreiben. — Polymeter in das Stammbuch der Fräulein Anna Gottheiner. —

Nachrichten aus Wien; Besorgnisse wegen Italien, man traut dem Louis Bonaparte nicht, und fühlt sehr, daß man ihm Grund genug gegeben hat, auch seinerseits mißtrauisch und treulos zu sein. Der Gedanke einer Verbündung mit Rußland ist gar nicht mehr so fremd; der Kaiser aber ist rathlos, unentschlossen. Das Lob, das man ihm aufpacken will, [12,146] haftet nicht, fällt gleich ab. Er ist nichts, heißt es schon, als ein ganz gewöhnlicher junger Mensch. —

Oft scheint es, als hätte der Lauf der Geschichte sich von den Freiheitsgebilden ganz abgewendet, als wäre von den Menschen alles Frühere vergessen, aufgegeben, als kümmerten sie sich nur im Tagesgenusse hinzutaumeln; aber unvermuthet erheben sich dort und hier bedeutende Zeichen eines guten und noch ganz frischen Gedächtnisses im Volke, das seine Tagesarbeit leistet, aber dabei der Vergangenheit wie der Zukunft gedenkt, und seiner Stunde harrt. Die Demokratie giebt mancherlei Lebenszeichen, Erinnerungen von 1848 treten häufig hervor, auch bei dem Junkerthum, der Reaktion, bei diesen freilich als Ausdruck der Furcht und Warnung! —

Die Neue Preußische Zeitung will mir wieder einen Stich geben; sie sagt, Lermontoff sei nicht liberal gewesen, obschon Varnhagen von Ense ihn übersetzt habe! Das Biest hat keinen Stachel mehr, ist matt und stumpf. —

Der König will durchaus nicht krank sein, hat das Bette wieder verlassen und Vorträge der Minister angenommen. Die Königin verhehlt ihre Unruhe und Besorgniß nicht. —

Die deutschen Zeitungen werden allmählig dreister in Beurtheilung der französischen Angelegenheiten und Louis Bonaparte's selbst. Man läßt ihnen von obenher in dieser Richtung mehr Freiheit. Die ängstliche Rücksicht, die noch voriges Jahr jede dem französischen Gewalthaber mißfällige Aeußerung vermied oder rügte, findet nicht mehr Statt; man fühlt, daß die Staatsstreichshand, die man bis dahin küßte und fürchtete, weniger kräftig lastet, die Furcht vor Kriegsunternehmungen gegen Deutschland, von Stiftung eines neuen Rheinbundes &c. hat nachgelassen. In der That steht auch jetzt alles anders, als vor dem Jahre. —

Die Geschichte im Hotel du Nord hat ihr Ende erreicht. Wrangel hatte sich der Offiziere heftig angenommen, Hinckeldey [12,147] der Polizei, und jener blieb vollkommen Sieger. Der Polizeilieutenant Dam hat Unrecht bekommen, seine Kameraden erklären, mit ihm nach seiner Aufführung und erlittenen Behandlung nicht mehr dienen zu können, er bekommt den Abschied. Er war betrunken, kam mit dem Hut auf dem Kopfe, mit der Cigarre im Munde in's Zimmer, benahm sich sehr ungebührlich &c. So heißt es jetzt mit Bestimmtheit, während die Theilnehmer sich lustig in's Fäustchen lachen und prahlerisch erzählen, wie sie den armen Teufel verhöhnt, genarrt und geplagt haben! Herr von Heidebrand und der Lasa, der zuerst ausgewiesen worden, soll nun gar nicht dabei gewesen sein, und ist wieder hier. —

Donnerstag, den 28. Juni 1855.

Leidlich geschlafen. — Geschrieben. — Die Spener'sche Zeitung macht dringend aufmerksam, daß für Preußen ein neuer Rückschritt drohe, nämlich die Umwandlung der konstitutionellen zweiten Kammer in eine ständische; die Nation sei letzterer entgegen, sie möge daher auch durch die Wahlen zeigen, daß sie solchen

Rückschritt nicht wolle. Gut gemeint und gut geschrieben. Aber ich kann es keinem verdenken, der um den Kleinkram dieser Dinge sich nicht kümmern will. Bei solchem Herrenhaus ist wenig dran gelegen, wie das Haus der Abgeordneten beschaffen sei; aus diesen Dummheiten wird nichts Kluges, das Ganze mag der Teufel holen! Ich verdenk' es aber auch niemanden, der im guten Sinn auch den Kleinkram beachtet. Nur mich soll man ungeschoren lassen, ich mag und kann nicht hinabsteigen von dem Standpunkt, den ich durch siebzig Jahre Mitstrebens und Miterlebens endlich erklommen habe. — In Vaulabelle weiter gelesen; die französischen innern Angelegenheiten behandelt er mit großer Sachkenntniß und scharfem Urtheil, sein nationaler Eifer ist hier [12,148] auch dem Fremden ehrenwerth, ja wohlthuend. Er haßt die Feigen und die Schurken, und die Schicksale Frankreichs waren oft genug in den Händen der einen oder der andern. Die Bourbonische Reaktion erscheint in ihrer ganzen Wuth und Verächtlichkeit. —

Besuch von der Geheimräthin Steffens und Tochter, sie reisen nach Dresden. Traurige Nachricht von Bettina von Arnim, sie ist in Bonn schwer erkrankt, die Aerzte geben wenig Hoffnung, die drei Söhne sind schleunigst von hier zu ihr geeilt, ihre Ankunft aber durfte der Kranken noch nicht gesagt werden. Mir fuhr es schmerzlich durch die Seele! Ich muß mir sagen, daß sie eigentlich ihr Leben schon ausgelebt, daß sie nicht viel Gutes mehr zu erwarten hat, wohl aber Schmerz und Leid, aber sie leuchtete noch immer für Andre, und in ihr würde ein Stern erlöschen, den zu sehen ein Trost und eine Freude ist! —

In London ernsthafte Volksaufregung gegen die im Parlament in Antrag gestellte strengere Sonntagsfeier; als wenn die nicht schon arg genug wäre im kirchlich verdummten England! Sie sind toll mit dieser wohlfeilen Frömmigkeit, die noch dazu gar keinen Grund in der Bibel hat, sondern eine willkürliche Einrichtung der Menschen ist. In der Bibel ist vom Sabbath die Rede, dem siebenten Tage nach der Schöpfung, an welchem Gott geruht hat. In England stammt der Schwindel von den Aufrührern, von den Königsmördern her, und

doch behalten sie ihn bei! Das Schlimmste für uns ist, daß uns England, das Land der Erbweisheit, mit seiner Erbtollheit angesteckt hat! —

Der König hat wieder einen Fieberanfall. (Man spricht von kleinen Schlaganfällen.)

[12,149]

Freitag, den 29. Juni 1855.

Spät eingeschlafen und schon um 5 Uhr wieder wach. Gelesen. —

Die Krankheit des Königs, wenn auch im Grunde noch keine gefährliche, wirkt doch sichtbar auf die Haltung und das Betragen vieler Menschen ein. Die nächsten Umgebungen werden still und scheu; der Eifer der Partheien stockt; die Günstlinge sehen sich nach Wegen um, entweder neue Gunst anstatt der alten zu erlangen, oder doch leidlich gut davonzukommen. Die Neue Preußische Zeitung ist ganz matt und trocken. Die Bursche fühlen, daß sie bei einem Regierungswechsel übles Spiel haben würden. Der Prinz von Preußen ist zwar dem Adel günstig, und allem altpreußisch Bestehenden, aber die Junker-Frömmler-Parthei ist ihm ganz verhaßt; diese würde mit Schimpf und Schande vom Schauplatz abtreten. Inzwischen ist der König heute wieder wohl. —

Freiheits- und Vaterlandsfreunde aus Hannover sind hier, um Unterstützung gegen die dortige Junkerparthei, welche die Verfassung abschaffen will, zu gewinnen. Wenn sie dergleichen vom Hof und der Regierung erwarten, so sind sie sehr verblendet; auch die politischen Gründe, die hier von Gewicht sein könnten, Preußen im Auslande freisinniger handeln zu lassen, als es im Inlande sein will, gelten im Augenblicke nichts; der Eigensinn einerseits, andrerseits die Gleichgültigkeit, lassen es zu keiner Erwägung kommen. Die Unfähigkeit unsrer Minister wird lebhaft besprochen, nirgends edler Geist oder starker Karakter, höhere Ansicht oder Blick in die Zukunft; lauter Tagesmenschen, Gunstleute, Stellungsfrohe! »Und wenn die Humboldte, Steine, Hardenberge,

Hertzberge, Gneisenaue &c. bei uns wie Heu zu haben wären, Minister würden doch nur solche sein, wie die es jetzt sind.« —

Zu dem Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar hat der Kaiser von Oesterreich 300 Dukaten beigesteuert. Das mag [12,150] hingehen, obwohl schwer zu sagen wäre, was der Kaiser mit Goethe und Schiller zu thun hat, ja nur von ihnen weiß, außer dem Namen. Aber daß auch der — Louis Bonaparte sich mit gleicher Summe herbeidrängt und an dem Denkmal betheiligt, daß dieses Geld angenommen wird, — das ist ein Schimpf, eine Verunehrung der andern Fürsten und des ganzen Unternehmens! —

Vertraute Nachrichten aus Rußland, daß eine tiefe und weitverbreitete Unzufriedenheit im Innern furchtbar gähre, und besonders im Süden viel revolutionairer Geist sprühe. Der russischen Regierung sind Siege so nothwendig wie der französischen. Man sieht schon als unvermeidlich an, daß Rußland von der Revolution endlich auch ergriffen werde. So führt der Krieg überall zu Verwandlungen, in der Türkei, in England, in Rußland, — sie kommen aus dem Kriege so, wie sie hineingegangen, nicht wieder heraus. —

Sonnabend, den 30. Juni 1855.

Früh aufgewacht; geschrieben, über die politische Wirksamkeit des einzelnen Bürgers, die Seltenheit richtigen, klaren Urtheils; es giebt Zeiten, wo er nichts thun kann, als was der Soldat im Frieden thut, sich stärken und üben, seine Waffen in gutem Stand halten, wach sein und aufmerken; es giebt wahrhaftig jetzt in Preußen nichts andres zu thun! Wer sich besonders berufen fühlt, möge sich an Gemeindesachen betheiligen, an Wahlen, an Kammern, aber eine Pflicht ist es nicht, und viel nützen wird es auch nicht. — In der Meinung der Männer von 1848 ist wirklich kein Boden fest und würdig, als der des damaligen deutschen Parlaments, von dem die Nationalversammlungen von Berlin und Wien nur Zweige waren, sie gründeten sich in der That nur auf den Beschlüssen von jenem. —

[12,151] Daß Oesterreich ein Fünftheil seiner Heeresmacht auf

Urlaub entläßt, wird von einigen Tagesschreibern zum Lobe Preußens benutzt, welches klüger und sparsamer seine Streitkräfte noch gar nicht aufgeboten hat. Allerdings ist Preußen im Augenblicke darin günstig gestellt, daß es seinen Friedenszustand noch erhalten und seine Kriegsmittel nicht im voraus aufgezehrt hat, — wiewohl doch zum Theil, denn wenigstens ein Drittheil der bewilligten Gelder ist doch schon verausgabt, — allein dieser Zustand ist keineswegs ein Verdienst der Regierung, keine Folge ihrer Einsicht, sondern ist ein reines Glück, hervorgegangen aus den Kriegsereignissen, ein Glück, das eben so wieder schwinden und in sein Gegentheil umschlagen kann, ein Glück, das sich über Preußens Unschlüssigkeit und Schwanken schützend gelegt hat. Wären die Kriegsereignisse anders ausgefallen, hätte Oesterreich sein begonnenes Spiel, anstatt sich mit der Besetzung der Moldau und Walachei zu begnügen, fortzusetzen gewagt, so würde Preußen jetzt die Schuld seiner Säumnisse schwer zu bezahlen haben. Auch ist zu bedenken, daß, wenn Preußen gleich anfangs mit Oesterreich gegen Rußland aufgetreten wäre, der schon für jenes so nachgiebige Kaiser Nikolaus noch mehr nachgegeben hätte, und die ganze Krisis einstweilen, für die ersten zehn Jahre vielleicht, beseitigt gewesen wäre. Kein Verdienst, nur Glück und nur unsichres, veränderliches, das morgen aufhören kann! —

Gegen Abend Besuch von Herrn Hermann Grimm, der mit seinem Vater nach Wildbad reist. Er spricht mit großer Trauer und Anerkennung von Bettinen; die Nachrichten aus Bonn lauten etwas besser, doch soll die Hoffnung gering sein, und die Lebensgefahr nicht beseitigt. Bettina war längere Zeit so, daß man gar nicht mit ihr reden konnte, sie wurde daher auch ohne ihre Zustimmung allöopathisch behandelt. Wenn sie stirbt, wird es einen großen Riß geben, sie wird Allen, die sie gekannt haben, auf's schmerzlichste fehlen, und kann durch nichts ersetzt werden. — Grimm dann bei Ludmilla. —

[12,152] In Lichtenberg gelesen, in Forster's Briefen, in Goethe. — In den Arnim'schen Papieren einiges geordnet. —

Gutes Wort von Lichtenberg: »Das, was man wahr empfindet, auch wahr auszudrücken, mit *jenen kleinen Beglaubigungszügen der Selbstempfindung*, macht eigentlich den großen Schriftsteller, die gemeinen bedienen sich immer der Redensarten, das immer Kleider vom Trödelmarkt sind.« Kleine Beglaubigungszüge der Selbstempfindung, das trifft! Jean Jacques Rousseau, Rahel, Dudevant! —

Der Prinz Friedrich Wilhelm, Sohn des Prinzen von Preußen, hat es gewagt, mit dem König über Dirichlet zu sprechen, den Minister von Raumer anzuklagen, daß er für jenen nichts zu rechter Zeit gethan, und den König anzugehen, daß er an den König von Hannover schreibe, um Dirichlet wieder loszubekommen. Der König schimpfte auf Raumer, wollte sich aber doch zu nichts entschließen. Brief des Prinzen hierüber an Humboldt. Guter Wille. —

Sonntag, den 1. Juli 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen Artikel, der ihren preußisch-deutschen Standpunkt darlegt und vertheidigt; einigem kann ich beistimmen, andrem nicht; auf letzteres hab' ich schon im voraus geantwortet, noch gestern zum Theil. Preußisch und Deutsch, das mein' ich auch, aber mit dem Wort ist's nicht gethan, und wenn es die Sache gilt, ist sie nicht zu finden! —

Sendung von Herrn Hermann Grimm: »Die Familie von Meyern. Von Kurt von Schlözer. Berlin, 1855.« Eine kleine Sonderschrift. —

Besuch vom Grafen von Kleist. Drittehalb Stunden. Mancherlei Mittheilungen, muthwillige, ernste, vertrauliche, allgemeine. Die Zeit verging rasch genug. Vom hiesigen [12,153] Hofe, dem Leben der jüngern Prinzen, dem Sittenzustande, den gesellschaftlichen Verhältnissen &c. ergiebige Nachrichten.

Nachricht, daß Lord Raglan in der Krim gestorben ist, am 28. —

In Rahel's Papieren gearbeitet; die Erinnerungen wurden so lebhaft und bewegten mich so, daß ich die Arbeit nicht lange fortzusetzen vermochte. In Vaulabelle gelesen, in Zeitschriften. Französische Sachen. — In der Schrift von Kurt von Schlözer machte mir besonders die Schilderung Johann Gottfrieds von Meyern, des Geschichtschreibers des westphälischen Friedens, viel Vergnügen; mit einer Geschicklichkeit und einem Maße, die ich Goethisch nennen möchte, wird uns ein Bild seiner großen und schwierigen Arbeit, und unvermerkt auch des ganzen westphälischen Friedensgeschäfts in aller Kürze vor Augen gestellt. In der Aufzählung der Meyern'schen Familienglieder vermiß' ich den badischen Geschäftsträger von Meyern, den ich in Karlsruhe und Berlin gekannt, und dessen gute Anlagen leider in eigensinniger Frömmelei untergingen. Er war aus Braunschweig. Mein Dya-Na-Sore-Meyern scheint einer anderen Familie angehört zu haben. —

Heute sind die neuen Anschlag-Säulen von Litfaß in öffentlichen Gebrauch gesetzt. An den Straßenecken, Brunnen und Bäumen sind über Nacht alle früheren Anschläge verschwunden. Hinckeldey bildet sich nicht wenig ein, diese neue Einrichtung durchgesetzt zu

haben. Indeß erhebt sich mancher Widerspruch, besonders auch wider die damit verbundne hohe Steuer. —

In englischen und französischen Blättern wird von der Krankheit des Königs gesprochen, als wenn es mit ihm zu Ende ginge; sie sprechen von bevorstehendem Thronwechsel, und damit zu gewärtigendem Wechsel der Politik Preußens. —

Herr von Prokesch ist zum Bundestag zurückgekehrt. Oesterreich legt es wiederholt darauf an, Deutschland an sich zu binden, [12,154] in ihm die Obermacht zu erlangen. Was Preußen nicht erreichen konnte, — aus Mangel an Entschlossenheit »und aus thörichtem Respekt des Königs vor den deutschen Fürsten«, das kann Oesterreich glücklich gewinnen. Oesterreich ist entschlossener, kühner, hat ganz und gar nichts von jenem thörichten Respekt, im Gegentheil, es sieht die Fürsten als seine Vasallen an, die durch Empörung sich losgerissen haben; wenn sie alle zu Grunde gingen, Oesterreich würde dazu lachen. —

Montag, den 2. Juli 1855.

Erinnerungen vergangener Zeiten werden mir lebhaft aufgeregt durch das eben erschienene Buch: »Clemens Brentano's gesammelte Briefe von 1793 bis 1842. Mit vorangehender Lebensbeschreibung des Dichters. Frankfurt am Main, 1855.« Zwei Bände. Das Buch macht mir den widrigsten Eindruck, es giebt mit allen seinen richtigen Angaben und authentischen Mittheilungen durchaus keine Wahrheit, ihm ist die Hauptsache das spätere kirchliche Frömmeln des Helden, sein aus feiger Angst und läppischer Faselei zusammengesetztes katholisches Eifern, alles Andre soll dagegen schwinden, höchstens als Weg und Stufe dazu gelten. Welch ein genialer, toller und nichtsnutziger Bursch er war, erfährt man durch diese Schilderung nicht. Der wilde Brentano war wenigstens liebenswürdig, der bekehrte ist nur widerwärtig, sein Talent sogar erlischt, und es bleibt nur eine trostlose Schwäche übrig, die doch noch eitel ist, und blenden mag. Auch sein Bildniß hat in düstern, kummervollen Zügen den Ausdruck der Schwäche, er scheint über

seine eigne Elendigkeit, die er recht gut kannte, zu trauern. Und dieser lügenvolle Schwächling hat den Glaubensleuten imponirt, hat auf den Fürstbischof Diepenbrock von Breslau stark eingewirkt! Wir erfahren, daß dieser vormalige Kriegsmann [12,155] als Kirchenfürst im Jahre 1848 in Breslau so von Angst und Schrecken ergriffen worden, daß er unter andern die Briefe Brentano's an ihn als gefährlich verbrannt hat! (Grade wie Savigny hier!) Das ganze Buch ist ein Jammerding, nichts tritt in das gehörige Licht, weder Brentano's Heirathen, noch seine Freundschaften, nicht seine Verhältnisse, noch seine Begegnisse; sein Verhältniß zu Luise Hensel ist ganz falsch geschildert; überall sind die größten Lücken. Daß nicht von den Prügeln und Ohrfeigen die Rede ist, mit denen er überall bedacht worden, will ich nicht einmal rügen. Ueberhaupt war weniger seine Schattenseite darzustellen, als vielmehr seine Sonnenseite, die nun durch die falsche Richtung ganz verdüstert ist. Ein widriges, ein schlechtes Buch! Aber ich werd' es doch genauer durchsehen müssen. — Der Prinz von Preußen war in Schlesien auch beim Fürsten von Hatzfeldt in Trachenberg zum Besuch, und war mit seiner dortigen Aufnahme sehr zufrieden, wie er dem Fürsten und der Fürstin in den verbindlichsten Ausdrücken bezeugte. Auch hierin widerspricht der Prinz durch sein Benehmen auffallend dem des Königs, der den Fürsten durchaus ungnädig behandelt, und besonders von der Fürstin nichts wissen will, weil sie den katholischen Fürsten geheirathet, der sich von seiner früheren Gemahlin hat scheiden lassen, was zwar die Landesgesetze ihm gestatteten, die katholische Kirche aber nicht. Die Breslauer Zeitung hebt diesen Besuch des Prinzen sehr hervor. —

Das erste Blatt von Le Nord verspricht große Mäßigung und Billigkeit, nennt aber die Kreuzzeitung als seine Gleichgesinnte! Hr. von Schöpping fordert hier alle Welt zu Beiträgen auf, verspricht reiche Bezahlung, und wirbt Berichterstatter an; die Lumpen von hiesigen Litteraten, die hier etwas verdienen möchten, können aber zu wenig Französisch. —

[12,156]

Dienstag, den 3. Juli 1855.

Leidlicher Schlaf, aber widrige Träume von Franzosen! Früh auf und geschrieben. Die Arbeiten häufen sich wieder ungebührlich, die Kundschaft ist sehr groß, nur ist sie eine solche, die man gern Andern überließe! Manuskripte durchsehen und allenfalls durchbessern, Verleger dafür schaffen, Beiträge zu Zeitschriften geben, gedruckt Erschienenes rühmend anzeigen, Nekrologe schreiben, und dann noch artige ganz unnöthige Unterhaltungsbriefe, damit könnte sich ein Geschäft führen lassen, das an Umfang alle andern überflügelte! Hier herrscht jetzt eine große Abspannung und Gleichgültigkeit, man hat für den Augenblick nichts von Frankreich noch von Rußland zu besorgen, und daß Oesterreich sein Heer verringert, erfüllt die Gemüther mit schadenfroher Trägheit; nun glauben sie erst recht sicher zu sein und dem Eigennutz und Vergnügen ruhig nachgehen zu dürfen. Dies ist die allgemeine Stimmung der Regierenden wie der Regierten. Der König, die Prinzen, die Staatsminister und hohen Beamten sonst denken an Sommeraufenthalt, Badereisen, Ferien, die Staatsmaschine wird der Obhut der Gesellen und Lehrburschen überlassen, und wenn nichts Außerordentliches vorfällt, genügen diese auch völlig, sie thun ohnehin zu allen Zeiten das Nöthigste und Beste, und zeigen recht eigentlich, wie überflüssig die faulen, wohllebenden, sogenannten Minister sind. Doch klüglich genug haben diese sich gewisse Entscheidungen vorbehalten, und machen sich dadurch nothwendig, so daß es zum Unglück werden kann, wenn sie fehlen. Was kümmert das die Schwelger und Prasser! Sie rechnen auf Glück und haben’s nur zu oft! Doch kommt gewiß der Tag, wo jede Nachlässigkeit und Versäumniß ihre Vergeltung findet; und inzwischen wenden die Menschen sich immer mehr ab vom Staate, vom Vaterlande, es kommt wieder dahin, wo wir es im Jahre 1806 sahen. Einer der angesehensten Edelleute und reichsten Besitzer in der Mark, [12,157] der Kammerherr von Wülknitz, welcher mit andern Edelleuten nach dem Frieden von Tilsit dem Kaiser

Napoleon in Dresden aufwartete, um Nachlaß der Kriegszahlungen zu erwirken, bat damals den Eroberer, doch lieber die Mark dem Königreich Westphalen einzuverleiben, da würden sie es besser haben und leichtere Steuern tragen. So dachten damals viele Mitglieder der Ritterschaft, doch zum Glück nicht alle, sondern eine Minderheit. Heute ist das die Gesinnung der Mehrheit, die niedrigste Selbstsucht beherrscht diese Junker und viele sagen es ohne Scheu, daß sie kein andres Vaterland anerkennen als ihren Vortheil, daß sie für ihren König und das Haus Hohenzollern nichts fühlen, daß sie unter guten Bedingungen eben so gern Sachsen, Mecklenburger oder auch Russen werden, — nur nicht Franzosen, denn bei denen halten sie gute Bedingungen für unmöglich, sonst bequemten sie sich auch unter Louis Bonaparte, wie damals unter Jerome Bonaparte. — Ich hatte heute besondre Veranlassung zu diesen traurigen Gedanken. Preußen ist ein Schiff ohne Steuer, die höchsten, die dringendsten Pflichten werden versäumt, die scheußlichsten Gifte verbreiten sich im Innern, die schändlichsten Heucheleien und Bosheiten stehen in Macht und Ansehn, die edelsten Kräfte sind gelähmt, die guten Richtungen verschlossen oder eingeengt. Was wird die Geschichte einst von diesen Jahren, von dieser glücklichen nicht zu hoffen gewesenen Frist, die so schmachvoll versäumt wird, zu berichten haben! Die Katastrophe von 1806 ist auch nicht in diesem Jahre gemacht worden, sondern langsam bereitet vom Jahr 1786 an, immer wachsend und schwellend bis zum Ausbruch! —

Die Polizei geht so weit zu behaupten, daß Wirthe, Konditoren, Kaufleute, welche gedruckte Ankündigungen in ihren Lokalen aufhängen wollen, dazu erst eine polizeiliche Erlaubniß haben müssen. Wenn der Inhalt nichts Unerlaubtes enthält, so wäre hier, sollte man denken, nichts was die Polizei [12,158] hindern darf. Aber freilich, die geliebten Anschlagsäulen sollen nicht gefährdet werden! —

Mittwoch, den 4. Juli 1855.

Früh um 6 Uhr aufgestanden, um 7 Uhr Ludmilla zum Bahnhof gebracht, um halb 8 fuhr sie nach Hamburg ab. Ich werde für Scheiden immer empfindlicher, die Trennung that mir weh, doch ließ ich mir's nicht merken. Als ich wieder nach Hause kam, fand ich die Wohnung groß und leer und still, und empfand schmerzlich den vollen Werth eines durch Einverständniß, Zutrauen und Neigung uns verbundenen, mitlebenden Wesens. Ich stürzte mich in großen Fleiß, und schrieb den ganzen Vor- und Nachmittag, einige Unterbrechungen abgerechnet. —

Einiges in dem abscheulichen Lügenbuche »Briefe und Leben des Clemens Brentano« gelesen, Arnim'sche Sachen, Tagesblätter und Flugschriften. —

Zwei Todesnachrichten in der Zeitung; Prof. Dr. Siebert starb in Jena, in Rußland Froloff, der Uebersetzer des Kosmos. —

Die Times haben schrecklich über Preußen und namentlich gegen den König selbst geschimpft; das Pariser Blatt Assemblée Nationale vertheidigt uns, das hiesige Ministerialblatt nimmt die Vertheidigung auf; so erfährt das ganze Land, wie von Fremden der König und seine Politik angesehen werden! —

Reumont erzählte heute, daß der Haß der Italiäner gegen die Oesterreicher alles übertreffe, was man sich davon vorstellen könne; die Lombarden vor allen, aber auch die sonst milden Venetianer habe er in größter Erbitterung getroffen, in unversöhnlicher Spaltung und Absonderung von den Deutschen. Von einem Russen wurde erzählt, der den Deutschen in Rußland, das heißt den einheimischen Kur-, Lief- und Esth[12,159]ländern, einen gewaltigen Ausbruch des Russengeistes prophezeihte, einen Wuthanfall, dem sie unterliegen würden. Dieser Russe hatte auch gesagt, die russischen Bauern seien längst voll Freiheitsgedanken und reif zur Empörung, sie wüßten alles ganz genau, was in der Welt vorgegangen sei und vorgehe, die Ohnmacht und Feigheit der Fürsten im Jahre 1848, ihre nachherige Wortbrüchigkeit, die Revolution sei damals in Rußland ganz nahe gewesen, sie werde unfehlbar auch dort eindringen. —

Herr Regierungsrath * [Klose] hat mir über den jetzigen Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster, schöne Dinge mitgetheilt. Dieser Kirchenfürst war vor vielen Jahren sehr vertraut mit den Gebrüdern Theiner, und hat unter andern zu dem in Breslau noch jetzt lebenden Bibliothekar Theiner voll Unwillen gesagt, das Messelesen habe er satt, es sei ja doch nur dummes Zeug, und niemand glaube mehr daran, am wenigsten die Pfaffen selbst, er werde auch in der That aufhören, sich mit der Alfanzerei zu befassen. Als aber Diepenbrock nach Breslau kam, machte Förster bald eine Schwenkung, stellte sich fromm und eifrig, schmeichelte dem Fürstbischof, gewann dessen größtes Vertrauen und wurde von dem Sterbenden nachdrücklich der Gunst des Königs empfohlen, durch die er denn auch der Nachfolger von jenem geworden. Solchen Heuchler hat man nun an dieser bedeutenden Stelle, solchen nichtsnutzigen Burschen! Man will solche, man hält solche für die brauchbarsten, man hat sie am liebsten; daß ihr Vortheil sie einmal auf die andre Seite stellen könnte, denkt man nicht, man hofft nun für immer im Besitze der Macht zu bleiben, und rechnet auf deren Fesseln. —

In der Lebensgeschichte Clemens Brentano's S. 55 wird gesagt, er habe das Trauerspiel »Aloys und Imelde« in der Zeit von 1813 bis 1815 geschrieben, aber das Manuskript von einem Freunde, dem er es anvertraut hatte, nie zurück[12,160]bekommen, daher es nicht zum Druck gelangt sei. Er hat das Stück in Prag 1811 unter meinen Augen ganz fertig geschrieben, und dann gleich die Libussa begonnen. Der Freund war ich. Sein Manuskript aber hat er 1814 durch Rahel wieder bekommen, wie ein Brief von ihm dies bezeugt. —

Unsre Generale sagen, es sei zwar gut, daß wir nicht mobil gemacht haben und die bewilligten Gelder noch großentheils daliegen, aber mehrere Millionen seien doch schon unnütz ausgegeben, aus thörichtem Eifer, und die würden uns, wenn es Ernst würde, sehr fehlen. —

Donnerstag, den 5. Juli 1855.

Die Neue Preußische Zeitung hatte gesagt, Recht müsse doch Recht bleiben, der Graf von Montemolin dürfe sich bis zum letzten Athemzuge unterschreiben »Ich der König.« Die Volkszeitung bemerkt heute hiezu, dies harmlose Vergnügen werde jeder ihm gönnen, auch würde es keinen casus belli ausmachen, wenn die Hidalgo's Gödsche und Beutner sich zur Huldigung zu ihm verfügen wollten. Das Beißende liegt in der Zusammenstellung, Beutner dünkt sich hoch erhaben über Gödsche, der eigentlich nur für die unsaubre Arbeit angenommen ist, aber in der Unsauberkeit sind sie einander alle gleich, Gödsche und Gerlach, Beutner und Mitschke-Kollande, Ohm und Wagener. —

Geschrieben, Eignes, Fremdes. —

Nachmittags meine Schreibereien fortgesetzt. —

In London große Schlägereien des Volks mit der Polizei, wegen der Sonntagsfeier, über tausend Polizeileute schlugen auf das Volk los, welches die vornehmen und reichen Sonntagsspaziergänger durch Zuruf verhöhnte. Soldaten schlugen sich auf die Seite des Volks. Großes Geschrei über die Rohheit und die Gewaltsamkeit der Behörde. Der Kampf hat ein [12,161] demokratisches Ansehn, das Volk erhebt sich gegen die Vornehmen und gegen das Beamtenwesen, das in England erschreckend um sich greift. —

Lord Grosvenor hat unter großen Vorwürfen seine Sonntagsbill im Unterhause zurückgezogen. Die Polizei wird heftig angeklagt. —

In Koburg ist der lippe'sche Staatsminister Hannibal Fischer, der die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft an den Bundestag verfaßt hat, plötzlich verhaftet und der Majestätsbeleidigung angeklagt worden. Er glaubte sich im Schutze der Aristokratie ganz sicher. —

Louis Bonaparte hat der französischen Akademie nachgegeben, und seinen willkürlichen Eingriffen größtentheils entsagt. Herr von Sacy, der erste Tageblattsschreiber, der als solcher von ihr aufgenommen worden, hat in seiner Aufnahmsrede manches freimüthige Wort gesprochen. —

Die Times waren hier wegen der Schimpfreden auf den König verboten worden, sind aber, es heißt auf Befehl des Königs, wieder erlaubt. Die Schimpfreden sind indeß durch die Gegenartikel hinreichend bekannt geworden, was durch das englische Blatt selbst hier kaum geschehen konnte, da höchstens 7 bis 8 Abdrücke davon hierher nach Berlin kommen. In diesen Sachen herrscht immer noch die alte Dummheit, Regierung weiß nichts von Litteratur! —

Ich blieb Abends zu Hause, während es heftig regnete und in der Ferne gewitterte, trank mit Vergnügen meinen Thee und las in Goethe, in Bacon de augmentis scientiarum und Tagessachen. —

Freitag, den 6. Juli 1855.

Die Spener'sche Zeitung bespricht heute das neue russische Tageblatt in Brüssel, und rühmt dessen Offenheit und Mäßi[12,162]gung. »Was uns etwa in einem preußischen Organ mit Ekel und Unwillen erfüllen würde, wenn es geflissentlich auf Verherrlichung Rußlands und eine widerwärtige und intrigante Polemik gegen den Westen ausginge, das würden wir an einem Blatte, das sich offen als ein russisches ausgiebt, ertragen,« aber nun wird noch sogar das letztere nie dem guten Ton entsagen, und so bekommt die Neue Preußische Zeitung gleich doppelt Ohrfeigen. —

Den ganzen Tag fleißig geschrieben. Vergangne Zeiten aufgewühlt, Fragen und Zweifel. Hätten Andre, hätte ich die Sachen besser, klüger betreiben können? Im Einzelnen kann ich sagen ja, im Ganzen muß ich sagen nein. Das Gute hängt mit dem Ueblen allzusehr zusammen, geht oft gradeswegs aus diesem hervor. Dorothea von Schlegel rechnete ihre Verbindung mit Friedrich Schlegel, die sie gewiß in der Folge als Verirrung, ja als Verbrechen angesehen, zu den Wegen, welche der Himmel dazu ersehen, sie zum Heil zu führen; ohne Lucinde keine Katholikin! Den Himmel kann man dabei aus dem Spiele lassen, aber der Zusammenhang ist so, und jedes Leben voll solcher Fügungen. —

Nachrichten aus Wien. Die Beurlaubungen und Entlassungen im Heer betragen über 200,000 Mann. Was denkt man dort? Will man

Rußland versöhnen? Erwartet man Erschöpfung der Westmächte? Fürchtet man deren Feindlichkeit oder neue Volksstürme? Für alle diese Fälle scheint die Minderung der Heeresmacht und unthätiges Zusehen nicht das Rechte. Freilich ist der Mangel an Geld ein nächster, gebieterischer Antrieb! —

Aus Moskau schreibt man, daß die Anstrengungen zum Kriege nicht noch zwei Jahre so fortdauern können, daß die Menschen und die Finanzkräfte sich erschöpfen, die Unzufriedenheit erschreckend wächst. —

Jules Janin hat den Muth gehabt, in einer Leichenrede [12,163] auf die Frau von Girardin seinen Freund Victor Hugo mit Nachdruck zu rühmen, diesen Hugo, der nicht aufhört den Louis Bonaparte mit tödtlicher Feindschaft zu schmähen. —

Sonnabend, den 7. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla, lauter gute heitre Nachrichten. Geschrieben, meine Arbeit fortgesetzt. »Ob es was hilft oder nicht, ich thue meine Schuldigkeit, wie der Soldat, der sein Gewehr abschießt; wenn er nur zwei Schüsse thut, wo er drei thun könnte, versäumt er seine Pflicht; also frisch wieder geladen, gut gezielt, und: Feuer!« —

Besuch vom General Adolph von Willisen; er ist nicht ohne Besorgniß wegen des Königs, es scheint ein ernstliches Leiden vorhanden, das die Aerzte noch nicht richtig erkennen, oder sich scheuen zu nennen. Andeutungen über Ränke, die in Wien vorgehen, Ränke, welche den preußischen Einfluß auf Deutschland unterdrücken, den österreichischen fördern wollen; die Parthei der Gothaer, die im Verfall war, hat neue Thätigkeit gezeigt, sie buhlt mit Wien und findet Gehör; Max von Gagern soll ein wirksames Werkzeug sein. —

In Boswell gelesen, in Goethe'schen Sachen. —

Der lippische Staatsminister Fischer ist in Koburg gegen 800 Thaler Bürgschaft wieder auf freien Fuß gesetzt worden. —

Der Prinz von Preußen ist heute Abend nach St. Petersburg

gereist, um der verwittweten Kaiserin, seiner Schwester, Glückwünsche zu ihrem bevorstehenden Geburtsfeste zu bringen. Diese Reise fällt ungemein auf, man legt ihr besondre Absichten bei. Man bringt sie in Verbindung mit der Truppenminderung Oesterreichs, mit dessen Spannung gegen Frankreich, mit der Furcht vor Revolutionen, mit den Gedanken [12,164] eines Umschlags der Dinge und Erneuerung eines allgemeinen Bundes gegen Frankreich, wobei Rußland auf seine Pläne im Orient vorläufig verzichten würde. Andre meinen, der Grund sei nur, daß dem König die Nähe des Prinzen in Babertsberg jetzt unangenehm sei, wo derselbe gleichsam auf den Gang der Krankheit des Königs zu lauern scheine u. s. w. Diese Meinung wird von den Herren und Damen des Hofes geflüstert, die von der Reise zum Theil früher als der Prinz wußten.

In »wohlunterrichtetem Kreise« des Hofes will man wissen, daß beim Könige Wassersucht nicht nur zu fürchten sei, sondern schon angefangen habe. —

Man ist hier sehr unzufrieden mit dem Gesandten in Wien, Grafen von Arnim. (Er geht jetzt eben auf Urlaub nach Kissingen oder Baden.) Man hält ihn für unfähig und nachlässig dazu. Man ist durchdrungen von der Nothwendigkeit, ihn durch einen etwas fähigern Menschen zu ersetzen. Allein niemand hat den Muth auf seine Entfernung anzutragen; auch der König thut es nicht. Jener ist einmal im Besitz und so bleibt er. Auch weiß man freilich nicht, durch wen man ihn ersetzen soll. Der »etwas fähigere Mensch« ist nicht zur Hand, keiner der Graf oder Freiherr und schon weit im Dienst vorgerückt oder gar Exzellenz ist, wie man doch fordert! —

Für beide Schlegel, ihr litterarisches Wirken und ihren persönlichen Ruhm, war es ein rechtes Glück, daß sie den Schauplatz ihrer ersten Thaten so bald verließen und sich den nahen Augen entzogen. Sie ließen eine Schaar begeisterter Anhänger und fruchtbare Keime zurück, die in ihrer fortdauernden Gegenwart sich nicht so üppig hätten entwickeln können. Sie entgingen in der Ferne auch der scharfen Kritik ihres eignen Anhangs, die sie anwesend nicht lange ausgehalten hätten.

Friedrich Schlegel zog schon 1803 nach Paris und [12,165] nach dem französischen Köln. August Wilhelm verließ 1804 Berlin und folgte der Frau von Staël.

Sonntag, den 8. Juli 1855.

Ich hatte einen schönen Traum. Ich stand mit Rahel, ihr wurden die Bilder ihres Lebens vorgeführt, sie war innig bewegt, ihr wurde freigestellt sie zu verändern, glücklicher zu gestalten, schöner, aber sie rief mit Erhebung aus: »Ich will sie nicht wie sie waren, ich will sie auch nicht anders! Ich will nichts mehr aus dieser Welt; ich werfe mich in Gottes Schoß, ich bin selig!« Ich erwachte und war tief ergriffen.

Geschrieben. So reicher Stoff, daß ich ihn kaum zu bewältigen vermag! —

Herrn Dr. Zabel in seiner Wohnung, Zimmerstraße 1, besucht. Lange Unterredung mit ihm; über Wien, über die nächsten Wahlen, über die Reise des Prinzen von Preußen. Wegen der Wahlen rath' ich zur Vorsicht und zur Abwartung der rechten Zeit, die Behörden dürfen den Volksfreunden nicht in die Karten sehen, diese von jenen sich nicht überraschen lassen, worauf es wahrscheinlich abgesehen ist. Die Volksfreunde, *wenn* sie mitwählen — mancher wird es *nicht* wollen —, müssen die demokratische Fahne nicht entfalten, sondern die vaterländische, preußische, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß in der jetzigen Weltlage dies vor allem geboten sei, sie müssen keine Grégoire's, sondern Royer-Collart's wählen, keine Mehrheit anstreben wollen, sondern nur eine starke Opposition, die Einfluß gewinnt, weniger zum Durchsetzen als zum Abwehren. Keine alten Namen, neue! An Waldeck, Unruh, Rodbertus &c. ist künftig wieder zu denken, jetzt nicht! Mit diesen Ansichten ist Zabel ganz einverstanden. Aus Preußen ist er schon von mehreren Seiten aufgefordert [12,166] worden, die Parole zu geben für diese Angelegenheiten, aber ihm scheint es noch nicht die Zeit. —

Der ehemalige Prediger der freien Gemeinde in Königsberg,

Dr. Detroit, hat eine gute Anstellung bei der deutschen protestantischen Gemeinde in Livorno, und predigt mit großem Beifall. Hier in der Heimath war er verhaftet, verfolgt, ausgewiesen, — zu seinem Wohlergehen! —

In Darmstadt ist ein Wiesbadener Blatt, welches in preußischem Sold steht und in preußischem Sinne schreibt, vom Postdebit ausgeschlossen worden. Die Feindschaft der dortigen Regierung gegen Preußen zeigt sich in aller Art. —

Bittre Klagen über die Polizei, deren dunkles, schleichendes Wesen in alle Verhältnisse eindringt, den ganzen Staat unterhöhlt und entsittlicht. Ungeheure Geldverschwendung für alle Anstalten der Polizei, Kosten ihrer geheimen Betriebe. Ueberall Auflaurerei, Bestechung. Der Polizeidirektor Stieber hat sich gegen Hinckeldey's Willen den kleinen rothen Adlerorden geben lassen. Hinckeldey läßt den Stieber durch geheime Späher beobachten. Stieber hat sich ein Gut gekauft und baut ein Haus, Patzke ist ein reicher Mann. Kein Advokat will einen Prozeß gegen die Polizei oder ihre Beamten führen; nur die Offiziere bieten noch Trotz, und auch nur die Hofoffiziere, mit solchen, die nicht bedeutende Namen und Verbindungen haben, macht man wenig Umstände. —

Ich war darin immer sehr glücklich, daß ich vor allem das Allgemeine vor Augen hatte, das Litterarische, Wissenschaftliche oder Politische, und nachher erst meine persönliche Förderung; wenn diese dann ausblieb, war ich keineswegs verloren oder geschlagen, ich hatte immer woran ich mich freuen konnte. Das persönliche Gedeihen kam mir meist ungesucht, plötzlich und oft in Zeitpunkten, wo jene Befriedigung der allgemeinen Theilnahme schwach war; gänzlich fehlte diese nie. Auch in diesen Beziehungen muß ich Rahel für mein [12,167] größtes Glück halten; sie fühlte hierin mit mir auf gleiche Weise, und gab mir überdies durch ihre Nähe, was kein andres Geschick mir hätte gewähren können. —

Montag, den 9. Juli 1855.

Geschrieben. In meinen Papieren gearbeitet. — Ein öder Tag,

ohne Begegniß, ohne rechten Ertrag und ganz ohne Erheiterung. Im Gegentheil mancherlei Unangenehmes drängte sich ein; sogar die Kanarienvögel machten mir Verdruß und Sorge, worüber ich doch zuletzt lachen mußte. —

Nachrichten aus Paris. Louis Bonaparte's Macht ist noch vollständig, aber sein Ansehn tief erschüttert, und seine Lage fängt an sehr bedenklich zu werden. Es gehen gefährliche Worte um, daß er Frankreich zu Grunde richte, das Heer verderbe, die Hülfsquellen erschöpfe. Sonderbar genug wünschen die Russen seine Herrschaft zu erhalten, sie hoffen noch ihn zu gewinnen und gegen England zu gebrauchen. Er zeigt keinen Karakter, nur oberflächlichen Verstand, keinerlei Größe und Erhebung. —

Herr Geheimrath Schönlein versichert, der König habe nur ein leichtes, schon halb bezwungenes Wechselfieber; an andre Krankheit sei gar nicht zu denken. Der Leibarzt ist — eben der Leibarzt! —

Gelesen, manches was zu meiner Arbeit nöthig war, dann in Gordon's Betrachtungen über den Tacitus, etwas in Puschkin.

Die Zeitungen sagen, der König werde nun bestimmt nach Erdmannsdorf reisen, mit der gewohnten Begleitung, Leopold von Gerlach, Illaire &c. Er bedürfe der Ruhe, sagen die Hofleute, am Rhein werde er zu sehr aufgeregt. In Schlesien ist Langweile sicher! —

Die Kreuzzeitung jammert, daß man ihren lieben Hannibal Fischer in Koburg so rücksichtslos verhaftet hat; er ist ja kein Volks- und Freiheitsfreund, er hat ja nur als Vertheidiger der [12,168] Aristokratie, der Junker, den Herzog von Gotha-Koburg beleidigt, er ist ja ein Gutgesinnter, ein kleiner Tyrann des detmold'schen Ländchens, wie kann man den als Verbrecher behandeln, vierundzwanzig Stunden — länger war es nicht — im gemeinen Gefängniß halten!! Lumpen und Schufte sind die Kerls allesammt, die jetzt in den kleinen Staaten reaktioniren, in Mecklenburg, in Hessen, in Lippe, Dessau, Rudolstadt, Sondershausen &c. Wird einmal für diese Verbrecher der Tag des Gerichts kommen? —

Das Christenthum hat dreihundert Jahre sich unter Drangsal und Noth durcharbeiten müssen, ehe es zur weltlichen Anerkennung, zur Herrschaft gelangte. Doch in jener langen Zeit der Noth und des Druckes war seine schönste Blüthe, sein fruchtbarstes Gedeihen. Die neue Lehre von allgemeiner Freiheit und ursprünglichen Menschenrechten kämpft nun in der Welt seit 1789, also sechsundsechzig Jahre, eine verhältnißmäßig kurze Zeit, wenn dieser Lehre etwa beschieden sein soll, auch erst nach dreihundert Jahren anerkannt und siegreich befestigt dazustehen. Und wäre diese lange Zeit des Druckes, der Noth und Schmach etwa auch diejenige, in der die Freiheit am kräftigsten gedieh, am schönsten blühte? Ich kann das gern glauben! In den Empfindungen, im Geiste, ist die Freiheit gewiß höchst lebendig, lebendiger, als sie vielleicht als ruhiges Gemeingut sein kann. In der Entbehrung genieße ich sie mehr, als in der früheren Zeit, wo der Anspruch noch weniger entschieden war. Die Freiheit, die wir verlangen, ist in Wahrheit schon da, in den Gedanken, im Herzen. —

Dienstag, den 10. Juli 1855.

Heute kein Arbeitstag! Verstimmte Nerven, schwerer Kopf. Bewegung im Freien wäre gut, aber die Luft ist mir zu drückend. —

[12,169] Nachmittags in Rahel's und Veit's Briefwechsel gelesen. Welch lieblicher Ernst, welch reines Streben und welch unschuldiges Verhältniß zweier so jungen Personen, eines zweiundzwanzigjährigen Mädchens und eines nicht viel älteren Studenten! —

Gerücht, daß der König einen Schlaganfall gehabt. Mit unglaublicher Gleichgültigkeit wird es gesagt und vernommen. Höchstens fügt jemand hinzu: »Na, mit den jetzigen Heuchlern und Günstlingen hat's dann ein Ende, wenigstens andre kommen heran!« —

Hassenpflug und sein Kurfürst haben alle Mittel erschöpft, um die Mitglieder der Ständeversammlung von 1850 wegen Steuerverweigerung verurtheilen zu lassen und zu strafen; aber nun

hat endlich das Oberappellationsgericht auch die letzte Beschwerde des Staatsanwalts abgewiesen und die in den zwei früheren Instanzen erfolgte Freisprechung bestätigt. Rechtlich können jene daher nichts mehr ausrichten, ihre Wuth muß andre Wege suchen. —

In der Spener'schen Zeitung ist heute ein Auszug aus den spanischen Schilderungen, die Donoso Cortes Marquez de Valdegamas hinterlassen hat. Vom Fürsten Metternich giebt er ein anschauliches Bild, ziemlich wahrheitsgetreu, in solchen Zügen, wie ich sie kenne, so hab' ich den Fürsten oft reden hören, wie er hier redend angeführt wird; nur scheint er in seiner Manier durch das Alter bedeutend weitergediehen zu sein, weniger geistvoll und mehr faselnd, unerschüttert in eitler Selbstgefälligkeit. Daß der Spanier aber von ihm sagt, er spräche schlecht Französisch, ist gradezu falsch und wird den Fürsten sehr verdrießen! —

Im englischen Parlament heftige Debatten wegen der Volksunruhen. Ein Herr Dundas will Kanonen auf die Kanaille richten; man ruft ihn zur Ordnung, das könne kein [12,170] Gentleman (d. h. nur ein Hundsfott) an dieser Stelle sagen. Der Schächer thut Abbitte. —

Frühere Debatten führen zu Aufschlüssen über den fruchtlosen Ausgang der Wiener Verhandlungen. Lord John Russell sucht seine doppelte Rolle zu erklären. Daß alles sich in Lug und Trug, in Mißtrauen und Heuchelei bewegt, wissen wir längst. Die Umstände erlegen den Ministern die größte Schamlosigkeit auf. —

Daß der Hof, die Aristokratie, die Minister alle wider den Krieg sind, aber ihn doch führen, steht nun als offne Thatsache da. Der — Louis Bonaparte möchte sich gern aus der Verlegenheit ziehen, indem er andre hineinstürzte; er ärgert sich schmählich, daß ihm Oesterreich noch nicht in die Falle gegangen ist. —

Das Gerücht, der König sei vom Schlage gerührt worden, hat eine ziemlich zuverlässige Quelle, der Staatsminister Uhden hat es zu einem Referendarius Snethlage gesagt. —

Mittwoch, den 11. Juli 1855.

Pfaffenbetriebsamkeit in Kirchentagen, Synoden, Zeitschriften; die Schwarzröcke nehmen Verabredungen, die mit den Landesgesetzen in Widerspruch stehen, wollen Geschiedene nicht wieder trauen, gemischte Ehen nur unter Bedingungen einsegnen, streben weltliche Macht an, sie nach Willkür auszuüben &c. Die Narren! Sie bringen es dahin, daß die Zivilehe nothwendig wird, daß man ihrem schändlichen Kirchenwesen absagt &c. —

Gegen Abend Besuch von Herrn Rechtsanwalt * [Otto Lewald]. Er spricht viel über Rechtspflege, Gerichtsverfahren, Aufgabe des Staatsanwalts. Im Ganzen läuft alles darauf hinaus, daß das Recht abhängig ist von der Polizei und vom Hofe, *gegen* beide giebt es kein Recht. Eingreifen der Polizei in Gewerbe [12,171] und Verkehr, das Konzessionswesen, das jeden thätigen Bürger in Gefahr und in Abhängigkeit hält, das Ansichreißen ganzer Gewerbe, z. B. der Druckanschläge, der Droschken, das Uniformiren &c. Von etwa tausend Droschken bestehen nur noch sechshundert, die andern sind wegen Schikanirungen eingegangen; ein Fuhrherr hat seine Konzession dem Polizeiobersten Patzke zerrissen vor die Füße geworfen. Beschwerden gegen einen Polizeibeamten werden grade diesem zur Erledigung überwiesen. In einer scharfen Eingabe der freien Gemeinde, verfaßt von Herrn Jakobson, wird Herrn von Hinckeldey gradezu gesagt, es sei eine bittere Ironie, wenn die Behörde auffordere, man solle sich bei ihr beschweren, da jedesmal der die Entscheidung bekomme, über den man klage. —

Stegreifverse von Alexander Dumas (dem Vater):

»Dans leurs gloires impériales
L'oncle et le neveu sont rivaux,
L'oncle prenait les capitales,
Le neveu prend les capitaux.«

Der Prediger Marot hat hier sein fünfzigjähriges Freimaurerjubiläum gefeiert. Der Prinz von Preußen war zugegen und hielt eine Rede, in welcher er die Freimaurerei pries als eine mit dem Christenthum völlig übereinstimmende Lehre und Anstalt,

und die Freude aussprach, so viele christliche Prediger unter den Brüdern zu sehen. Gegen Hengstenberg und seine Evangelische Kirchenzeitung. —

Donnerstag, den 12. Juli 1855.

Herr Dr. Eduard Fichte, Arzt und Wundarzt aus Tübingen, bringt mir Grüße seines Vaters. Er will hier die medizinischen Anstalten kennen lernen, besondern Antheil nimmt er an Langenbeck und Gräfe. Viel Familienart in ihm, er gefällt mir ganz gut, scheint aufgeweckten Sinnes. [12,172] Ein eigner Eindruck ist es, die dritte Geschlechtsfolge kennen zu lernen, was mir schon oft genug geschehen ist, aber immer etwas Neues hat. —

In Leipzig verurtheilen die Gerichte eine Anzahl Freiheitsschriften zur Vernichtung, wie auch Bildnisse von Robert Blum, Trützschler, Kossuth, Batthianyi, Bem, Temme, Waldeck &c. —

Aus Spanien immer nur wunderliche Dinge, die wir hier nicht verstehen. Espartero meint es gut, aber die Königin Isabella ist nicht weniger wie ihre Mutter es war, ein Mittelpunkt von Ränken und Störungen. In Spanien so wenig wie in andern Ländern Europa's gelangt man zu einem ruhigen Zustand geordneter Freiheit, aber eben so wenig zu einem ruhigen Zustand von Despotie. Alles nimmt Theil an der großen allgemeinen Bewegung, die überall nur erst Gährung und Kampf liefert, aber noch kein Ergebniß. —

Zum erstenmal wird es öffentlich ausgesprochen, was ich längst kommen sah, daß das Bündniß von Rußland, Preußen und Oesterreich hergestellt werden könnte, gegen die Uebergriffe des Westens und gegen die Revolution. Sie bringen's noch dahin! —

In Goethe gelesen, im Tacitus. Englisches, Französisches. —

Die Leute fangen schon an zu berechnen, was ein Thronwechsel bei uns für Folgen haben kann, wer aus der Gunst fallen, wer in Gunst kommen wird. Die Frömmler und Heuchler hält man für verloren, wenigstens das Pack, das grade jetzt obenauf ist. Die Gerlach's werden weichen müssen, und die untergeordneten aber

einflußreichen Leute, wie Uhden, Niebuhr, Stillfried &c. Auch für Olfers sieht man nicht viel übrig bleiben. Die Minister werden bald andern die Geschäfte überliefern müssen &c. Es wird aber noch anders kommen, als man es jetzt ausrechnen kann! —

[12,173]

Freitag, den 13. Juli 1855.

Die »Deutsche Volkshalle« in Köln, ein katholisches, ultramontanes Blatt, ist unterdrückt worden durch Entziehung der Konzession, die zum Verkauf ertheilt war. Das heißt im preußischen Staate Preßfreiheit! Es ist nur zu verwundern, daß auch diese kirchliche Seite von der Willkürmacht getroffen wird! Im Grunde ist diese doch voll katholischer Neigung und Vorliebe. »Unsre Regierung ist katholisch oder möchte es sein, inzwischen da sie noch so weit zurück ist, muß sie diejenigen strafen, die so weit vorauf sind.« —

Ein Lehrer Behnsch in Schlesien ist jetzt hier vom Disziplinargericht wegen Verhaltens im Jahr 1848 seines Amts entsetzt worden. Man wußte nichts Thatsächliches auf ihn zu bringen, aber seine Meinungen waren angeklagt. Gründe gab das Gericht nicht. Vorsitzender war der Staatsminister von Uhden! —

Große Spannung in Hannover, die Minister in Verlegenheit, der Hof in Furcht. Die Reaktion fürchtet sich vor sich selber, sie muß erst Muth bekommen! Man ließ den Bundestag anrufen, forderte sein Urtheil, gab ihm Recht, nun fürchtet man ihn als Obermacht anzuerkennen. — Der Präsident der zweiten Kammer, Ellissen, hat an hiesige Freunde geschrieben. —

Herr Dr. Behnsch war hierher gekommen, um vor dem Disziplinarhofe selbst seine Vertheidigung zu führen; er that es mit Anstand und Geschicklichkeit, aber natürlich erfolglos. Sein Verbrechen ist einzig, daß er Vorstand der christkatholischen Gemeinde zu Breslau war; eigentlich politische Handlungen konnte man ihm nicht vorwerfen. —

»Kraft und Stoff. Von Dr. Louis Büchner. Frankfurt am Main

1855.« Der Verfasser, Privatdozent in Tübingen, ist von der Universitätsbehörde aufgefordert worden, sich wegen vieler auffallenden Behauptungen in seiner Schrift zu ver[12,174]theidigen. Wird ihm nicht viel helfen! Der König von Würtemberg läßt den Frömmlern und Eiferern allen Spielraum, aus einfacher Schwäche, falls er ihnen nur nachgiebt, aus doppelter, falls er sich ihnen zugesellt. Er hatte nie viel Karakterstärke, nur den Schein derselben sich bisweilen beigelegt, wenn er den Antrieben seiner Gemahlin Katharina oder seines Ministers von Wangenheim folgte; auch der alte Herr von Cotta hat ihm manches dargeliehen. —

Der Ausschuß der Tiedge-Stiftung hat der Frau von Chézy eine Unterstützung von jährlichen sechzig Thalern gewährt. —

Der Assessor Wagener, gewesener Redakteur der Kreuzzeitung, ist Rechtsanwalt beim Obertribunal geworden. Vor Gericht als armer Sünder sollte er stehen, wegen seiner schändlichen Lügen und Verläumdungen, der Spießgeselle Goedsche's und Ohm's! —

Sonnabend, den 14. Juli 1855.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet, Geschäftssachen auch. —

In Hannover sind gestern die Stände vertagt worden. Ellissen und die ganze zweite Kammer ließen die Versammlung hoch leben. —

Nachmittags zur Erquickung in Goethe's Briefen an Frau von Stein gelesen. Welch ein Reichthum von Leben, von schönstem Menschendasein, herrlichstem Gefühl und edelster Weisheit! Wie diese trostreichste Gabe mit so geringem Antheil und von so wenigen Menschen aufgenommen worden, in diesem gebildeten, von Goethe's Geist und Wort überall durchdrungenen, und dabei noch immer so hülfsbedürftigen Deutschland, so nahe noch seinem Leben, und bei sonstiger Geltung des weimarischen Kreises, das ist mir ein Räthsel, ein Gegen[12,175]stand bekümmerten Nachdenkens. — In andrer Art gilt das auch von Schiller's Briefwechsel mit Körner. Die Leute behandeln diese Herren wie

reiche Gastgeber, man läßt sich ihre Bewirthung gefallen, zehrt von ihrem Reichthume, um sie selbst macht man sich keine Mühe. Und so versäumen die Thoren doch das Beste! —

In Schweden regt sich die öffentliche Meinung stark gegen Rußland. Aber der schwedische Geist an sich richtet nichts aus, es muß der Freiheitsgeist hinzutreten. Ein durch und durch revolutionaires Schweden, das könnte für Rußland gefährlich werden. —

Lange gelesen, im Tacitus, im Agrippa von Nettesheim. —

Ich finde Goethe's Jugend und Rahel's Jugend in Hinsicht des Sinnes, der Gefühle, der Weltauffassung überaus ähnlich; dieselbe Heiterkeit und dieselbe Schwermuth in beiden, dasselbe Verhältniß zur Natur, dieselbe Ursprünglichkeit, Frische, Wahrheit. Oft drücken sie beide denselben Gedanken, dieselbe Bemerkung mit ganz ähnlichen Worten aus. Die Schicksale waren dagegen himmelweit verschieden. —

»Es kommt gewiß noch ein Mensch, der darüber klar sieht. Wir wollen ihm vorarbeiten.« So schreibt Goethe den 7. September 1780. Rahel pflegte sehr oft ähnliches zu sagen. —

»Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen,« sagt Goethe. Rahel sagte, noch früher und einschlagender: »Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen.« —

Der Graf von Kleist hat sich mit dem Prinzen von Preußen auf den Fuß gesetzt, daß er ihm gelegentlich vertrauliche Mittheilungen macht, mündliche und schriftliche, er weiß diese mit der Würze, die dem Prinzen angenehm ist, zu würzen. —

Häusser in seinem Geschichtsbuche wundert sich und klagt, [12,176] daß in der Zeit, wo das deutsche Reich zu Grunde ging, die deutschen Fürsten, große und kleine, niedrige und schlechte Streiche machten, das Ausland die Herrschaft bei uns führte, daß in dieser Zeit weder Goethe noch Schiller von diesem Zustand der Dinge ergriffen und davon empört waren, daß man in Schiller's und Körner's Briefwechsel diese Gegenstände gar nicht berührt findet. Ich fände eher das Gegentheil zu verwundern, und in Betreff

Goethe's und Schiller's zu beklagen; sie würden das eigne Feld thöricht verlassen haben, um auf dem fremden nutzlose Klagen zu führen. Häusser hat sich in jene Zeit schwerlich recht lebendig zu versetzen gewußt, noch gehörig klar überdacht, was Vaterland, Staat und Freiheit in jener Zeit, und wo sie waren. —

Sonntag, den 15. Juli 1855.

Sendung aus Köln von Herrn Dr. Düntzer; noch über die Lurlei; mir war seit früher Zeit kein Zweifel, daß die einfachste Erklärung hier anzunehmen sei, daß die Lurlei nichts weiter sei, als der Lauerfels, das heißt, wo man einen dreifachen Wiederhall vernimmt. — Geschrieben, über Hannovers Verfassungsfrage; ein abermaliges Trauerspiel von Elendigkeit und Wortbruch des Fürsten, vom Erliegen eines braven Volks! Hier findet das Eigne statt, daß der König auf dem betretnen Wege nicht vorschreiten kann, ohne sich schwach und abhängig zu bekennen, sein Ansehn dem des Bundestags unterzuordnen. Gebe er sich seine Ohrfeigen! Das Volk wird thatsächlich die Lehre bekommen, daß es von seinen Fürsten lassen muß, in keiner Weise auf sie rechnen kann. —

Heute sagt man, die Krankheit des Königs sei Herzbeutelwassersucht und man meint, er werde lebend nicht von Erdmannsdorf wiederkehren. General von Gerlach, heißt es, sei nicht mit ihm! —

[12,177] Besuch vom Grafen von Kleist, anderthalb Stunden; viele Gegenstände werden besprochen, preußische, russische, französische. Lob des verstorbenen Banquiers Joseph Mendelssohn; kluge Juden sind doch die einzigen Leute, von denen Kleist sich imponiren läßt! Er beklagt sich über sein Alter (65 Jahr) und daß er nur noch so wenige Leute hier kennt. Sonst waren Hof und Staat voll von seinen Verwandten und Bekannten, jetzt sind sie fast alle gestorben und verdorben. Den Hof verachtet er gründlich. —

Nachricht, daß Lord John Russell seinen Abschied eingereicht hat, in Folge der Angriffe im Unterhause gegen ihn. —

Nach 10 Uhr zu Kranzler, wo ich den Grafen von Kleist schon

fand, neben Pitt-Arnim sitzend. Es war ein schöner Abend, der Sitz behaglich, der Anblick überaus angenehm, eine prächtige, belebte Szenerie. Wir saßen über eine Stunde in ergötzlicher, nie stockender Unterhaltung, Pitt-Arnim war in bester Laune zum Erzählen. Von seiner Schwägerin Bettina lauten die Nachrichten etwas besser, es soll wenigstens wieder die Rede von ihrer Reise in's Bad sein. — Kleist will morgen wieder abreisen. —

In Tacitus gelesen, in Goethe. —

Die hannöverschen Stände treffen mancherlei kräftige Verabredungen; die freisinnige Parthei geht mit der Stüve'schen, wird aber von dieser schon zurückgehalten und wird sich von ihr trennen müssen. Das ganze Land ist in Aufregung. Wird der blinde König und sein blindes eidbrüchiges Ministerium den Muth haben, sein infames Unternehmen durchzusetzen? Soll auch in Hannover ein kurhessisches Bubenstück gelingen? —

Die Oesterreicher verstärken sich in Italien, von den Truppen, die nach Osten gerichtet waren, ziehen 40,000 Mann nach der Lombardei. Man spricht von einem italiänischen Bundestage; der Pabst aber wird den Absichten Oesterreichs [12,178] nicht entsprechen können, der König von Sardinien nicht wollen. —

Frömmelnde Phantasten plagen sich mit der Frage, ob die Seligen im Himmel einander als diejenigen werden erkennen, die sie auf Erden waren, und sie fürchten, dies verneinen zu müssen, weil die Menschen einander nur an ihren Fehlern erkennen, und die dann nicht mehr vorhanden sind, so daß selbst Kinder ihre Eltern nicht herausfinden werden, was ihnen doch ganz entsetzlich däucht. Ich kann ihre Zweifel und Aengste nicht heben, und lasse das alles auf sich beruhen. Aber die Bemerkung drängt sich mir auf, ob denn alles, was wir Fehler nennen, dies auch immer in dem Sinn ist, den wir hier mit dem Wort verbinden, ob darin nicht vielmehr etwas steckt, das blos als Eigenschaft zu gelten hat, ob nicht alle Fehler zuletzt in Eigenschaften sich auflösen, die an sich weder gut noch böse sind, nur in unserer Auffassung unter gegebenen Umständen das eine oder das andre werden? Mir ist recht auffallend, daß der

öftere, mitunter bittere Tadel, den Goethe wider den von ihm so verehrten, geliebten, anerkannten Herzog Karl August ausspricht, für uns ganz und gar nicht zu dessen Verkleinerung dient, im Gegentheil ihn uns nur um so näher rückt, und ihn werther und liebenswürdiger macht, obschon wir den Tadel keineswegs verneinen. —

Montag, den 16. Juli 1855.

Geschrieben. Viel kleine Arbeit, Ordnen, Nachschlagen, Ergänzen. — Besuch von Herrn Dr. Vehse und Herrn Dr. Eduard Fichte. Gespräch über Freimaurerei, über des alten Fichte Pläne mit ihr, Schriften darüber im Archive der Loge Royal York. Ueber Schelling's Grobheit, die letzte Stütze seiner sinkenden Philosophie; über seine Scheu ältere Schriften und frühe Briefe von ihm an's Licht gezogen zu sehen, er vertrug [12,179] die Prüfung seiner Vergangenheit nicht. Er wollte zuletzt in einer Strahlenwolke jeder Forschung entrückt sein, sein bloßer Name sollte seinen Ruhm verkünden, Einzelnes nicht herausgehoben werden. Seiner Eitelkeit ist unerhörte Befriedigung zu Theil geworden, er fand, wie alles schon aus war, einen König und einen Anhang, die wirklich mit seinem Namen begnügt waren! —

Herr Graf von Kleist besuchte mich, er reist erst am Abend ab. Mittheilung der Ergebnisse seines Kundschaftens; die Hofleute wissen alle, daß sie beobachtet, belauscht sind, daß ihre Briefe geöffnet werden. Vorsicht und Schweigen, wo sie nicht den Boden ganz sicher fühlen. —

Sendung von Leipzig, zweiter Theil des Romans von Heinrich Koenig, Jerôme's Karneval. — Brief von Herrn Kriegsrath Müchler, so fein geschrieben, daß ich wirklich den Inhalt halb errathen muß, doch soviel lese ich heraus, daß er mich zu sprechen wünscht. —

Nachmittags gearbeitet. Um 7 Uhr zu Müchler gefahren, er wollte mir erzählen, daß er gerichtlich vorgeladen worden, in der weimarischen Schillerfälschung sein Zeugniß zu geben; wiefern das Gedicht von ihm, das irrig unter die Schiller'schen aufgenommen

worden, in die Autographenfälschung verflochten ist, wurde nicht klar; die Untersuchung war gegen einen Herrn von Gerstenbergk eingeleitet, der eine gefälschte Handschrift (dieses Gedichts?) der Großherzogin um hohen Preis verkauft haben soll. Müchler fragte nach Ludmilla, nach Herrn Wehl, ob er denn »die Jahreszeiten« noch nicht übernommen habe? Sein Manuskript von Kriminalfällen gab ich ihm zurück. —

Im Tacitus gelesen. Im Rheinischen Antiquarius von Diethelm die Stelle wegen der Lurlei nachgeschlagen. Hier finden sich alle Zitate beisammen, welche in dieser Untersuchung vorgeführt zu werden pflegen. —

Die würtembergischen Stände machen einen Antrag wegen [12,180] des Bundestages, bei dessen Herstellung auch dessen Reform versprochen sei, seine Mängel habe man eingestanden, man lasse sie aber fortbestehen, der Bundestag leiste nach innen nichts und nach außen nichts, Deutschlands Kraft und Würde leide immerfort. Was doch alles in Deutschland geschieht! Aber alles vereinzelt, zerbröckelt. Wären alle diese Regungen auf Einen Punkt gleichzeitig zu vereinigen, keine Regierung könnte widerstehen. So wie es jetzt ist, bleibt die lumpigste Regierung im Vortheil! —

Meine gestrige Bemerkung über die Fehler der Menschen bestätigt sich mir durch heutige Betrachtungen. Das Bemühen, die Fehler zu verschweigen, zu vertuschen, kann nach Umständen den Personen, die man schonen will, geradezu schaden; es kommt auf die Standpunkte der künftigen Beurtheiler an. Wir mögen also getrost sagen, was wir sehen, was wir meinen, ohne thörichte Schonung, ohne ängstliche Beflissenheit, — die Welt bringt zuletzt doch alles wieder in's Gleiche! — In dem Anrühmen allgemeiner Tugend liegt sogar etwas Widriges, Ekelhaftes, wir wollen lebendige Wahrheit sehen, Licht und Schatten, das Licht allein ist nicht wahr und nicht auszuhalten. —

Dienstag, den 17. Juli 1855.

In den Gränzboten No. 29 steht wieder ein Aufsatz, der bei

großen Studien und mancher triftigen Bemerkung an dem Erbübel dieser Zeitschrift leidet, an einer willkürlichen schiefen Auffassung. Es ist der gute Jean Paul Richter, der diesmal herhalten muß. Ich habe vielleicht mehr an ihm zu tadeln, als dieser Kritiker. Aber nicht das Maß des Tadels, sondern die Art ist es, worauf es hier ankommt. An den Menschen wie an den Dichter werden unberechtigte Anforderungen gemacht, um die sich glücklicherweise niemand zu kümmern hat. [12,181] Daß man den Titan mit dem Wilhelm Meister zusammenstellen will, sei es ästhetisch oder didaktisch oder historisch, zeigt wenig ästhetischen, didaktischen und historischen Sinn. Ist man etwa gemeint, ein Erzeugniß wie, »Soll und Haben« mit jenen hohen Gebilden zu vergleichen oder gar über sie zu stellen, so bedarf es nur der Worte, die Hamlet seiner Mutter zuruft: »Sieh diese an, und jenes!« —

Mittwoch, den 18. Juli 1855.

Brief aus Hamburg von Ludmilla. Sie kommt morgen. Willkommen! —

Vom Könige hört man jetzt nur günstige Nachrichten, jede Spazierfahrt wird gepriesen. Es ist möglich, daß er sich noch wieder völlig erholt; aber die amtlichen Nachrichten beweisen nichts. —

Der Lärm ist groß wegen Lord Russell's ungewöhnlichem tiefen Sturz. Die Ausdrücke Verrath, Lüge, Betrug, werden nicht gespart. —

Die politischen Verhältnisse spannen sich in verschiedenen Richtungen. Die Westmächte sehen Oesterreich etwas drohend an, Oesterreich stimmt seine hohe Sprache ziemlich herab. — Die Partheien in Frankreich regen sich, in Italien bereiten sich neue Aufstände. Der Pabst bricht mit Spanien, mit Sardinien. — Die Westmächte wollen sich am Bosporus und an den Dardanellen festsetzen, und werden nächstens im Verein mit den Türken von Oesterreich die Räumung der Donaufürstenthümer verlangen! —

Donnerstag, den 19. Juli 1855.

Ausgegangen. Bei Pitt-Arnim die Handschrift abgeholt, deren Urheber er nicht zu bestimmen wußte; ich traf bei ihm [12,182] den Sohn Bettinen's, Siegmund, der mir tröstliche Nachrichten von ihr gab, sie ist wieder aus dem Bette, nimmt an dem was vorgeht lebhaftern Antheil, stärkt sich allmählig; sie war einige Zeit in größter Gefahr, eine allgemeine Schwäche war über sie gekommen, sie sah, hörte und sprach nicht mehr! Jetzt hat man Hoffnung, sie könne völlig genesen. Sie ist dem Arzte dankbar, aber das ist noch ein schlimmes Zeichen; wäre sie schon ganz die Alte wieder, so würde sie Unwillen und Zorn äußern, daß man sie einer andern als homöopathischen Behandlung unterzogen! — Pitt-Arnim's reiches Besitzthum an Gemählden, Miniaturen, Seltsamkeiten, Drucksachen, Handschriften. Ein schönes Bildniß der Gräfin von Lichtenau, häuslich gekleidet, ein Reiserbündel unter dem Arm. Ein Bildniß, das er für das des Grafen Gotter hielt, erklärt' ich unzweifelhaft für das des Grafen Marischal, wahrscheinlich ist es von Pesne gemahlt. —

Nach 3 Uhr auf den Hamburger Bahnhof gefahren. Herrn Prof. Agathon Benary dort gesprochen. Um halb 4 Uhr kam Ludmilla wohlbehalten an. Polizeischeerereien, denen wir durch meinen Orden glücklich entgehen; Steuerscheerereien, die in's Lächerliche fallen; unberechtigte kleine Forderungen, die sich überall anhängen, und den Schein von berechtigten annehmen. — Ludmilla zu Hause schönstens empfangen mit Blumen, Früchten und neuem Vogelkäfig. — Erzählungen. —

Wir gingen gegen 7 Uhr in das Hotel de Brandebourg zur Fürstin von Wittgenstein. Die Fürstin überaus freundlich und artig, klug und angenehm. —

Zu der französischen, dem Prinzen Napoleon zugeschriebenen Denkschrift über den Krieg in der Krim ist ein zweiter Theil erschienen, und bei dieser Gelegenheit an den Tag gekommen, daß der Verfasser kein andrer als Mieroslawski ist! Die Kreuzzeitung hat alle ihre strategische Weisheit, allen ihren Tadel aus jener Schrift gezogen, und ist nun sehr beschämt, [12,183] alles dem polnischen

Aufrührer zu verdanken. Man schont sie nicht, und hält ihr alles vor! Sie bekommt Schläge über Schläge, aber Rußland verschafft ihr neue Abnehmer, sie wird allen höheren russischen Beamten empfohlen, eben so die Indépendance belge und vor allem Le Nord. Es ist eine Neuheit und ein Sieg des Westens, daß Rußland sich auf diesen Kampfplatz einläßt. Auch der Hamburger Korrespondent wird empfohlen. Durch diese schamlose Empfehlung lernt man die bezahlten Blätter kennen. —

Der König hat in Erdmannsdorf gestern wieder einen Fieberanfall gehabt, einen kleinen, sagt die Nachricht. Er brachte den Tag im Bette zu. —

Freitag, den 20. Juli 1855.

Nachmittags in meinen Papieren gearbeitet. Schwierigkeiten in Beurtheilung der Menschen, man häuft Angaben auf Angaben, Züge und Züge, forscht und wägt, und das Schlußergebniß will sich nicht finden lassen, bleibt unsicher, schwebend. Den Menschen nur nach seinen Leistungen zu beurtheilen, gewährt schon mehr Sicherheit, gilt aber nur für das zufällig Aeußere, läßt das Sittliche und Geistige außer Betracht; die Geschichtschreibung, die so verfährt, hebt die höhere Würde des Menschen auf, und verbraucht ihn als bloßes Werkzeug oder Stoff. Wir können auf wahre Gerechtigkeit nicht Anspruch machen, jeder übt himmelschreiendes Unrecht, jedem widerfährt es. Das härteste Verdammungsurtheil, das wir aussprechen oder leiden, ist doch nur eines der augenblicklichen Umstände, der waltenden Stimmung, des getroffenen Sinnes; der nächste Tag kann es ändern. Dies dürfen wir nicht vergessen, und dann mögen wir nur frisch darauf los urtheilen, enthalten können wir uns dessen doch nicht! —

[12,184] Im Tacitus gelesen, den Schluß von Boswell's Werk über Samuel Johnson. Jeder Lebenslauf mündet zuletzt in das Sterben ein, das ist eine unglückliche Einförmigkeit aller Biographie. Nicht zu sehr dabei zu verweilen, ist jedenfalls gut, außer wo darin eine besondre Bedeutung liegt, z. B. Tauler's Tod, Zinzendorf's &c. —

In Erfurt ist ein junger Graf von Hopfgarten, der einen ihn mahnenden Gläubiger so gestoßen hatte, daß er fiel und das Bein brach, vom Geschwornengericht zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. —

Der Mordversucher Felice in Rom, der den Kardinal Antonelli tödten wollte, ist durch die Guillotine hingerichtet worden. Ein neuer Mordanfall hat gegen den Jesuitengeneral Beckx stattgefunden. —

Ein Pfarrer auf dem Hunsrück am Rhein ist von der Polizei um zehn Silbergroschen gestraft worden, weil er am Sonntag Abend in seinem Garten einige dürstende Blumen begossen hatte, welches für verbotene Feldarbeit erachtet wurde!!! —

Es heißt, die Westmächte würden den Angriff gegen Sebastopol einstellen, aber ihre befestigten Punkte in der Krim behaupten, Kamiesch, Balaklava, Eupatoria, Jenikale. Die Hauptmacht würde zu einem Feldzug in Bessarabien verwendet werden &c. —

Sonnabend, den 21. Juli 1855.

* [Fürstin Wittgenstein] sprach mir von Pestel, Rilejeff und Bestuscheff, ihren Planen, den Verzweigungen und Graden und dem großen Zusammenhang ihrer Verbündung, von dem »grünen Buche«, das alle ihre Satzungen enthielt, und das unter einer Eiche bei Tultschin, die sie gesehen, gefunden worden. Unter der vorigen Regierung, meint sie, habe nichts der Art fortbestehen [12,185] können, dieselbe habe nach allen Seiten die größte Wachsamkeit geübt und die größte Strenge; vielleicht in Moskau, in Sibirien und in der Krim sei in der Verborgenheit mancher Funke lebendig geblieben und für die Zukunft genährt worden! Wiederholte Anschläge auf das Leben des Kaisers Nikolaus, die entdeckt worden, ohne daß man jemals öffentlich davon erfahren habe, seien dringender Anlaß gewesen, jene Wachsamkeit und Kundschafterei nach allen Seiten auf den Gipfel zu treiben, und in der That sei die kleinste freie Regung fast immer gleich im Beginn erstickt worden. —

Hin und wieder wird schon in den Zeitungen geflüstert, daß ganz Deutschland eine feindselige Stellung gegen Frankreich nehmen könnte. Ein schroffer Gegensatz gegen den noch vor kurzem geltenden Anschein, daß Frankreich einen neuen Rheinbund stiften könnte! Doch sind die Regierungen von jener Aussicht mehr beunruhigt, als von dieser; sie fürchten Oesterreich und Preußen mehr, als sie Frankreich fürchten. Daß dem Siege derselben eine lästige Oberherrschaft, ja sogar mannigfache Mediatisirung folgen könnte, scheint nicht so grundlos. Den Völkern wäre dies Loos, das blos die Fürsten träfe, ziemlich gleichgültig, wohl gar lieb, und zweifellos ersprießlich. —

Sonntag, den 22. Juli 1855.

Unruhige Nacht, wirre Träume. Schon wach zum Aufstehen versank ich wieder in Halbschlummer, und mir war, als müßte Rahel bei mir zum Morgengruß eintreten, ich fühlte alles so, wie ich es vor dreißig Jahren fühlte; da blitzte es mir durch die Seele: »Nein, sie kann nicht eintreten, das ist alles lange vorbei!« und alles was dieser Blitz augenblicklich verzehrt hatte, lag wie in trauriger Asche auf mir und um mich her! Eine unaussprechliche Traurigkeit!

[12,186] Nachrichten aus Wien. Am Hof und im Kabinet führen verschiedene Partheien einen Krieg, der allen Lärm vermeidet, aber zahlreiche Wechselfälle hat, ohne daß es zu einer Hauptentscheidung kommt. Für den Augenblick hat die russische Parthei die Oberhand; die französische Parthei braucht Waffenerfolge in der Krim, bleiben die aus, so kann sie keinen neuen Aufschwung hoffen. Durch alle Wandlungen durch erhält sich der Haß gegen Preußen. Oesterreich schiebt auf Preußen alle Schuld, und meint, nur dessen Unentschlossenheit oder vielmehr Russenfreundschaft habe gehindert, daß nicht die ganze Kraft des deutschen Bundes mit der von Oesterreich und Preußen vereint an der russischen Westgränze stehe! Gilt es erst offen Russenfreundschaft, so nimmt Oesterreich auch hierin leicht den Vorrang, und läßt Preußen nur den zweiten Platz. Indeß liegt der

Gedanke noch fern, gegen Frankreich kriegerisch aufzutreten; man fühlt in Wien, daß man damit zugleich die Revolution herausfordert. — Daß man sich eine etwas freiere Sprache gegen Bonaparte erlaubt, gründet sich auf Berichte aus Paris, die den dortigen Zustand als höchst unsicher schildern. Die Legitimisten regen sich, die Orleanisten, am wenigsten die Republikaner; erstere werden von Rußland gereizt und gestachelt, aber wie Bonaparte die Polen reizt und stachelt, um sie zu gebrauchen, gar nicht im Ernst, gar nicht um ihrer selbst willen. —

Geschichtchen von Marschall Castellane in Lyon. Er hatte durch seltsamen Irrthum geglaubt, durch den Telegraphen aus Paris die Nachricht von Bonaparte's Tod erhalten zu haben, und schon eine Proklamation fertig, die den Truppen dies anzeigen sollte; er wollte sie Heinrich dem Fünften schwören lassen. Noch eh es geschah klärte sich der Irrthum auf. — Auch wenn es erfunden wäre, spräche das Stückchen eine große Wahrheit aus. Also von Jêrome Bonaparte, vom Prinzen Napoleon und der sonstigen Familie wäre nicht die [12,187] Rede gewesen! Bonaparte mußte darin den schlimmsten Verrath sehen, — einen Verrath, der auch allenfalls auf seinen Tod nicht zu warten brauchte! —

Montag, den 23. Juli 1855.

Geschrieben. Traurige Betrachtungen zu Trost und Hoffnung geleitet. —

In Hannover ist das Ministerium verabschiedet, an seine Stelle tritt ein ganz aristokratisches. Der blinde König! Hannover soll nun werden wie Kurhessen ist. Bedauernswerthe Deutsche! Und Schleswig-Holstein! Und Baden! Und welches Volk und Land wäre nicht hier mitzunennen, soweit die deutsche Zunge reicht! — Noch waltet die Geduld, aber einst wird der Zorn walten, der grimmige Zorn. —

Der Admiral Nachimoff ist in Sebastopol an seinen Wunden gestorben. Die Kreuzzeitung wollte sogar seine Verwundung läugnen. —

Der Fürst von Lippe-Detmold hat seinen Minister Hannibal Fischer unerwartet entlassen. Der letztere verkündet dies selber durch eine öffentliche Anzeige; nach dieser und einer früheren in der Kreuzzeitung ist er ein ganz — —. Der Gauch behält 1500 Thaler Pension. —

Betrachtungen über die Lebensgebilde, unter welchen Einflüssen und Umständen sie ihre Gestalt bekommen, welche Förderungen sie erfahren, welche Hemmnisse. Sowohl im eignen Leben, als in dem der Andern, das ich übersehen und freilich nur sehr bedingungsweise durchdringen kann, erkenn' ich doch einen ursprünglichen festen Kern, der unter allen Verhältnissen unverändert bleibt, und an dem die Einwirkungen und Zuflüsse sich nur anlegen, den die Vegetation des Lebens weich umkleidet; wo dieses starre Gestein frei und bloß zu Tage steht, und jene Bekleidung nicht duldet, da ist der Mensch [12,188] unverletzbar und siegreich, da bricht er mit seiner Härte durch. Bei mächtig wirkenden Menschen lag immer, wie es scheint, ein großer Theil ihres Wesens starr und fest zu Tage. —

Ich kann mir leicht einbilden, außer meinem eignen Leben auch noch andres gelebt zu haben, so vertraut, so verständlich ist es mir; die jungen Jahre Goethe's, die alten Voltaire's, sind mir besonders nah und heimlich. —

Aus Goethe's Briefen an Frau von Stein könnte man Hunderte der schönsten, der zartesten Liebesgedichte machen. Fast jedes Zettelchen enthält einen solchen Keim, den man nur auszubilden braucht. Ein neues Bild oder Gleichniß, einen Ausdruck, eine Wendung, voll Sinn und Geist, voll Gefühl und Süßigkeit. —

Dienstag, den 24. Juli 1855.

Brief aus Köln von Herrn Prof. Düntzer, zugleich seine Erläuterung des Werther. —

Abschiedsbesuch von Herrn Dr. Eduard Fichte, er reist nach Düsseldorf, wo er sich mit Fräulein Spangenberg verlobt hat, nachher wird er in Stuttgart eine Stelle als Regierungsarzt antreten.

Er gefällt mir sehr wohl, hat etwas ursprünglich Braves. Ich wünsch' ihm Heil und Gedeihen auf allen seinen Wegen. — Ich hatte meine Betrachtungen über die Windungen und Schicksale, in denen sich das menschliche Leben fortspinnt, dieser Strom, der jetzt am Rhein und in Schwaben fließt, hat seine Quelle in Rammenau gehabt! Und wie ist schon der alte Fichte umhergeworfen worden! Wie mein Vater, und ich selbst! —

Die Kreuzzeitung enthält einen ihr aufgezwungenen Artikel, durch welchen Dr. Schleiden das Urtheil bekannt macht, welches den Assessor Wagener der Verläumdung und Beleidigung Schleiden's für schuldig erklärt, und ihm eine [12,189] Strafe von 20 Thalern oder 20 Tagen Gefängniß zuerkennt. Die Klage ist vom Jahr 1853 und gegen das Blatt 115 vom 21. Mai. —

Mittwoch, den 25. Juli 1855.

Die Zeitungen berichten, daß ein Handelsschiff der Vereinigten Staaten von Amerika die Elbe hinaufgesegelt sei, ohne sich um den Stader Zoll zu bekümmern; das hannöversche Wachtschiff wagte nicht, dem amerikanischen Schiffe Gewalt anzuthun. Hannover erhebt den Stader Zoll widerrechtlich, seit dreißig Jahren rügen die andern Uferstaaten dies, aber lassen es geschehen, Preußen, Oesterreich, Sachsen &c. —

Der Kaiser von Rußland gestattet der polnischen Sprache wieder freieren Raum, läßt manche Behörden wieder als polnische auftreten &c. Aus Klugheit oder Billigkeit? Die Folge wird es entscheiden. An Wiederherstellung der früheren Konstitution, des eignen Heers &c. wird nicht gedacht. Und doch fängt man an wegen der vielen Polen im russischen Heer bedenklich zu werden! Sie mögen's machen wie sie wollen, immer wird ihnen ein Schaden bleiben. Strafe des alten Verbrechens. —

In Toscana ist der verhaftete Bibelleser Cechetti auf englische Verwendung freigelassen und ihm erlaubt worden auszuwandern. Im Kloster zu Prag schmachtet der zur protestantischen Kirche übergetretene Mönch Borzinsky noch in schmachvoller Haft;

Preußens Verwendung! —

Ein Schreiber Namens Denecke hat in Preußen den Vorsteher einer Ressource, Herrn von Polenz, der freisinniger Richtung beschuldigt wird, pöbelhaft beleidigt, und ist dieser dafür vom Gericht zu 20 Thalern Strafe oder verhältnißmäßiger Haft verurtheilt worden. Der König hat durch eine Kabinetsorder dem Verurtheilten die Strafe in Gnaden erlassen. —

[12,190]

Donnerstag, den 26. Juli 1855.

Die Volkszeitung hat einen vortrefflichen Artikel »Erzählen und nicht besprechen«, der in beißender Art den Spruch facta loquuntur durch Beispiele belegt. Die Nationalzeitung spricht über die französischen Finanzen, zeigt die plumpen Gleißnereien, mit denen man die neuen Auflagen beschönigt. (Die Regierung spricht vom Prinzip der Gleichheit, von organisirter Demokratie!) —

Die Spener'sche Zeitung klagt die hannöverschen Junker an, und beschuldigt die Ritterschaften überall durch ihre Anmaßungen und Ungerechtigkeiten die Herstellung ruhiger und befriedigender Zustände zu stören. — Es ist doch schön, durch drei Zeitungen hier Morgens so begrüßt zu werden! — Geschrieben. —

Das Uhlich'sche Sonntagsblatt ist von der Polizei in Magdeburg bisher regelmäßig weggenommen worden, obgleich schon zwei Gerichte die Wegnahme für ungerechtfertigt erklärt haben. Endlich hat nun auch das Obertribunal in demselben Sinne gesprochen. Wird die Polizei den Ausspruch achten? Sie stößt sich besonders daran, daß das Blatt sich als das der dortigen freien Gemeinde ausgiebt, und findet darin ihre Berechtigung, da die freien Gemeinden überall der Polizei preisgegeben sind. —

Der Legationsrath von Reumont, der nicht eiligst genug abreisen konnte um seine Verwandten in Aachen zu besuchen, findet sich plötzlich in Schlesien beim Könige anwesend, fährt mit spazieren &c. Ei, ei! —

Nachmittags Besuch der Fürstin von Wittgenstein und ihrer

Tochter bei Ludmilla. Ich ging hinüber. Die Fürstin liebenswürdig, geistvoll, sinnig, vom schönsten Gefühl belebt! Sie erschien mir als höchst ausgezeichnet, edel, einsichtsvoll, gütig. Auch die Tochter allerliebst. Herr Gottfried Keller kam unerwartet, sprach einige Worte mit, hörte antheilnehmend zu. [12,191] Meine und meiner Schwester Ausschnitte, Flechtwerke &c. Die Fürstin ist erst sechsunddreißig Jahr alt! Sie muß viel gelitten haben; schmerzfähig und fröhlich! —

In Macaulay's Essays gelesen, in Lamartine. »Les origines de Werther d'après des documens authentiques, par Armand Baschet. Paris, 1855.« 8. Nach den Kestner'schen Briefen bearbeitet. —

Die Mutter des Obersten Grach, des Vertheidigers von Silistria, bekommt vom türkischen Kaiser eine Pension von 600 Thalern. Sie lebt in Trier. Der preußische Gesandte in Konstantinopel, Herr von Wildenbruch, hat es ihr angezeigt. —

Der König sagt von Bunsen, derselbe sei früher ein wahrer guter Christ gewesen, jetzt aber leider ein Abtrünniger geworden, der mit der Kirche in größtem Widerstreit stehe. —

Freitag, den 27. Juli 1855.

Nachmittags Herr Mahler Stein bei Ludmilla, zeigte uns seine zahlreichen feinausgeführten Bildnisse, Franz von Gaudy, Spontini, Gräfin Klotilde von Kalckreuth, deren Vater, Fräulein Karoline Bauer, Fräulein von Hagn, Rittmeister von Kalckreuth und seine Frau geb. von Kalckreuth, Frau von Hartwig, Frau von Treskow &c. —

Sonnabend, den 28. Juli 1855.

Schlechter Schlaf; weimarische Träume, die mir leider zu schnell entflogen. — Vortrefflicher Artikel von Herrn Dr. Zabel in der Nationalzeitung über Brüggemann's Rechtfertigungsschrift wegen seiner vieljährigen Redaktion der Kölnischen Zeitung; Dr. Zabel spricht dabei wichtige Lehren und Warnungen aus. — Die Volkszeitung sehr gut über die neuen Bonapartischen Schlagworte,

»organisirte Demokratie, Gleich[12,192]heit, in dem Kaiserthum habe das Volk sich selbst gekrönt,« sie werden zusammengehauen, und mit ihnen das Wort Ludwigs von Gerlach, die rechte Wahlfreiheit sei, wenn der Landrath den Wählern vorschreibe und befehle, wen sie wählen sollen! Solch elende Schuftereien! — Geschrieben. Ueber die Einheit Deutschlands im gemeinsamen Druck und Elend. —

Sonntag, den 29. Juli 1855.

In Hannover müssen Stüve und sein Anhang — brave Männer, die der Sache der Freiheit viel geschadet — jetzt im Vorderkampfe stehen, und die ganze Last der aristokratischen Feindschaft tragen. Es ist die gerechte Strafe, die sie jetzt treffen wird, wie schon die Gothaer überhaupt, die Schleswig-Holsteiner insbesondre, für ihre nüchterne, beschränkte Auffassung der Dinge. Unsre Nationalzeitung bringt eine geheime Anklageschrift, welche die hannöverschen Minister zur Verunglimpfung von Stüve, Lehzen &c. schon früher dem Bundesrath eingereicht hatten, sie ist voll arglistiger, böser Unterstellungen. —

Ich hielt heute meine Thüre verschlossen, wollte allein sein, und es that mir gut. Hätte ich nur mein Wohlsein und Vergnügen zur Absicht, ich thäte das öfters, und befände mich dabei vortrefflich. Es dünkt mich aber Unrecht, und so lass' ich's, und begebe mich in die Trübsal des Umgangs. Denn was bringen mir die Menschen, und wer erhebt und erfrischt mich? Das Beste hab' ich immer schon zu Hause, und von außen kommt nur Störung. —

Der schwedische Dichter Atterbom ist am 21. in Stuttgart, wo er seiner Gesundheit und chirurgischer Hülfe wegen sich aufhielt, nach einer überstandenen Operation gestorben. Ich sah ihn zu Berlin im Jahre 1819 bei Frau von Helvig, als er von einer Reise aus dem Süden zurückkehrte. Er war [12,193] ein lebhafter, angenehmer junger Mann, voll dichterischen Schwunges! —

Montag, den 30. Juli 1855.

Der Generallieutenant von Krafft, kaum aus Preußen hier

angelangt um in's Bad zu reisen, ist im neuen Gasthof Hotel Royal plötzlich an einem Herzübel gestorben, 72 Jahr alt. Er war einst als zierlichster, eingeschnürtester Uhlanenoffizier hier berühmt, seine fade Zierlichkeit wurde belacht, und die Turner machten Spottverse auf ihn. —

Goethe schreibt an Frau von Stein (1780, 24. September): »Es läßt sich nicht so wie von Felsen und Wäldern sogleich sagen, wie man mit Menschen dran ist, und besser man wiederholt sich nicht jeden Eindruck, sondern läßt's eine Weile fortgehen.« — Wie richtig und treffend ist diese Bemerkung! Mir ist es schon oft genug so gegangen, daß ich das Urtheil über Menschen zu früh pflückte, ehe es noch Zeit und Gelegenheit hatte sich zu entwickeln. Ich mußte nachher immer hinzuthun und nachtragen, was eine verdrießliche Arbeit wird. Zwar wo der erste Eindruck gleich begeistert und in Flammen setzt, da mag man ihm ganz vertrauen, aber wo er nur schweigt, oder selbst etwas abstößt, da thut man besser still zu warten und zu sehen, was ferner daraus wird. Da kann noch alles Gute kommen, ja das Beste! —

Dienstag, den 31. Juli 1855.

Aus Mannheim wird gemeldet, daß Friedrich Bassermann — der Gestaltenseher, der Halunke, — in der Nacht zum 29. sich selbst das Leben genommen hat. Er litt an Erblindung — der Gestaltenseher! — und war schon einige Zeit schwermüthig; doch hatte er Tages vorher an der Feier der goldnen Hochzeit [12,194] seiner Eltern Theil genommen. Der Vorgang hat viel die Einbildungskraft Anregendes. Früher war Bassermann ein wackres, freisinnig thätiges Mitglied der badischen Stände, auch in der deutschen Nationalversammlung war er anfangs gut. Seine Abordnung im Jahr 1848 nach Berlin und sein über die hiesigen Zustände erstatteter Bericht haben ihm eine traurige Berühmtheit gegeben. Mit Haß und Verachtung beladen, ist er in die Grube gefahren. Sein Gestaltensehen war die größte Erbärmlichkeit, unwahr, feig, augendienerisch für den Hof und die

Gothaerparthei. —

Der Publizist und die Gerichtszeitung sind heute von der Polizei weggenommen worden, weil sie über die Gerichtsverhandlungen gegen den des Mordes angeklagten Puttlitz noch vor dem Urtheilsspruch berichtet haben. Die gesetzlichen Vorschriften hierüber sind verschiedener Auslegung fähig. —

Die nun in dritter Instanz erfolgte Freisprechung des Sonntagsblattes von Uhlich in Magdeburg kümmert die Polizei nicht. Die Blätter sind noch immer nicht freigegeben. Auch ist an Uhlich noch keine Mittheilung des Urtheils gelangt. —

Mittwoch, den 1. August 1855.

Meine vorbereitete Arbeit mußte ich mit vielem Mißmuth wieder weglegen, weil ich des Stoffes noch nicht Meister werden konnte, die Behandlungsart sich noch nicht gehörig darbieten wollte. —

Nachmittags Besuch von der Fürstin von Wittgenstein und Tochter. Im Mittelzimmer; anderthalb Stunden. Die früheren guten Eindrücke bewähren sich. —

Bald nachher kam Herr von Burgsdorf lärmend und lachend an. Er hatte wie immer viel zu erzählen, von höchsten und hohen Personen, von Radziwill's, von General von Thile [12,195] in Frankfurt an der Oder &c. Der König hat sich über die »alte Dichterin« Frau von Hohenhausen, die ihm in Frankfurt an der Oder auf dem Bahnhofe durch ihre Enkelin ein Gedicht überreichen ließ, bitter lustig gemacht, und als er hörte, sie sei eine geborne von Ochs, den schlechten Witz ausgerufen, das sei nicht boeuf à la mode! Das Gedicht soll ihn mit Louis Bonaparte verglichen und gegen diesen mit entsetzlichen Lobeserhebungen herausgestrichen haben. — Der Regierungspräsident Peters in Minden, früher als Polizeischerge in Preußen voll schändlicher Verfolgungssucht, und als »Demokratenfänger« berüchtigt, soll in den Verdacht gekommen sein, einen Liebhaber seiner Schwester durch einen Schuß getödtet zu haben; seine Parthei und die Behörden wenden alles an, heißt es, um die Sache nicht vor die Gerichte kommen zu lassen: Burgsdorf findet es niederträchtig, dergleichen zu vertuschen, statt Recht Gunst walten zu lassen. —

Donnerstag, den 2. August 1855.

Ich träumte von Humboldt, wir bemühten uns gemeinsam in einer schwierigen Sache, waren zusammen in Tegel, aber alles zerfloß wieder in Unbestimmtheit. — Geschrieben, doch ohne viel Lust und Erfolg; es kommt mir alles langweilig vor was ich heute sagen kann. Ich weiß, die Buchstaben sind wie Samenkörner, die man ausstreut, Tausende vergehen, aber Zehne gedeihen und tragen

dann hundertfältig; nur ist es zu schmerzlich, die Zeit des Gedeihens abwarten zu sollen, und in der Sonnengluth auf den Schatten zu hoffen, den selbstgepflanzte Bäumchen einst geben werden. Bei aller Hoffnung auf die Zukunft, bei allem festen Vertrauen auf sie, etwas Frisches für den Tag thut auch noth. —

Die Zeitung bringt die verspätete Anzeige, daß Archibald Graf von Keyserling hier am 30. Juli frühmorgens sanft ent[12,196]schlafen sei, an einem Nervenschlag, im 70. Jahr. Er thut mir sehr leid; er hatte ein vortreffliches Herz, ritterlichen Muth, und sein bis zuletzt waltender Leichtsinn machte ihn liebenswürdig. In bürgerlichen Verhältnissen war er freilich über alles Maß unbedacht und sorglos, gesetzliche Formen nicht achtend oder mißbrauchend und zuletzt auch etwas schauspielerisch und thöricht schlau. Seine vornehme Stellung hat weniger das Gute und sehr stark das Schlimme an ihm ausgebildet, falschen Ehrgeiz, prahlerische Verschwendung, Vorspiegelungen &c.

Die Neue Preußische Zeitung verspottet die wieder anhebenden Einheitsbestrebungen der Deutschen, die Anregungen in Würtemberg und Darmstadt zur Reform des Bundes &c. Es ist eben die Neue Preußische Zeitung! —

Freitag, den 3. August 1855.

Abschiedsbesuch von Herrn Professor Dirichlet. Er reist morgen ab und Berlin sieht ihn nur etwa als Fremden wieder! Er und seine Frau waren hier in den letzten Jahren mein bester Umgang, wir sahen einander nicht oft, aber immer gut. Er hat nun auch von Humboldt Abschied genommen, der ihm gesagt: »Mich werden Sie wohl nicht wiedersehen!« Humboldt schien allerdings etwas verfallen, er klagte, daß ihm die Eingeweide den Dienst versagten. Zuletzt gab er ihm die Versicherung, auf den Orden (pour le mérite) könne er rechnen, neun Stimmen lägen schon für ihn da. Das Lustige war, daß Seiffert, der Diener Humboldt's und bei ihm eine wichtige Person, bei Dirichlet's Weggehen ihm vertraulich sagte: »Den Orden bekommen Sie, Herr Professor, wir haben schon neun

Stimmen für Sie daliegen!« Er setzte hinzu: »Sie thun ganz recht fortzugehen, warum hat der Minister [12,197] Ihren Werth nicht besser zu schätzen gewußt!« Dieser Seiffert ist ein seltsames Menschenkind. —

In Gibbon gelesen, und im Marcellus Palingenius aus besondrem Anlaß! —

Reisebriefe von Dr. Max Ring in der Vossischen Zeitung, aus Dresden, Töplitz &c.

Sonnabend, den 4. August 1855.

Herr Reimer schickt mir die eben fertig gewordenen beiden letzten Bände des Leben Stein's von Pertz, — das Ganze beträgt nun sieben starke Bände, ein Umfang, der die Verbreitung des Buches sehr einschränkt. Man sieht auch in diesem Abschnitte die große Heftigkeit Stein's, die Unsicherheit und Ungerechtigkeit seiner Urtheile; sein Ehrgeiz und seine Eigenliebe zeigen sich mehr als der Verarbeiter und Herausgeber dieser Urkunden ahndet. Einen Auftritt zwischen Stein und Goloffkin erzählt Pertz nach meiner Mittheilung und nennt mich dabei. Der von mir ihm mitgetheilte Brief Stein's an Gagern vom 14. Februar 1830 ist auch abgedruckt. Andres theils von mir Erzählte, theils in den Papieren gewiß Vorgefundene ist weglassen. —

Sonntag, den 5. August 1855.

Geschrieben. Einiges über Stein und Pertz aufgesetzt.

In Hannover willkürlich gewaltsame Verfassungsänderungen von den neuen Ministern endlich formulirt und ausgesprochen. Das Land wird der Gewalt nicht widerstehen, ist aber von dem Unrecht tief getroffen und hegt Erbitterung und Haß. — In Leipzig viele Verurtheilungen von Personen, die zur Befreiung politischer Gefangenen zu wirken versucht hatten, auch Frauen sind darunter. —

[12,198] Unsere Polizei spürt dem Ursprunge der Gerüchte nach, die über den König und über einen gegen ihn gerichteten

Mordversuch ausgesprengt worden. Nun erst glauben die Leute recht daran! »Die Sache ist wahr, aber es soll nicht davon gesprochen werden,« heißt es. Nachmittags Besuch von der Fürstin Wittgenstein und Tochter. Wie immer lebhaft und geistvoll und auch besonders herzlich. Dringende Einladung nach Weimar, wir sollen auf der alten Burg bei ihr wohnen. — Dann kam Herr Holland, er sah die Fürstin noch, und sie machte den vortheilhaftesten Eindruck auf ihn. Er brachte mir einen früheren Band seiner Schriften, worin ich den Artikel über Channing lesen soll. —

Die letzten Jahre Stein's machen in dem Bilde, das uns Pertz von ihnen giebt, keinen angenehmen Eindruck. Wir sehen den Helden mehr und mehr schwinden, den unruhigen, mißvergnügten Zänker mehr und mehr hervortreten. Sein unsichres heftiges Urtheil, von persönlichen Verhältnissen ganz bedingt und befangen, neigt in allen Schwenkungen immer stärker auf die schlechte Seite, zum aristokratischen und despotischen Walten hin. Mit der äußern Welt ist er entzweit, sie geht in nichts nach seinem Sinn und Willen; seine geistige Beschränktheit wird aufs widrigste offenbar, wenn er sich gegen die Philosophen und Rationalisten ereifert. Auch wenn er sich in seinem Behagen glaubt und dies zu erkennen giebt, verursacht er dem Leser, anstatt ihm diese Stimmung mitzutheilen, nur Zweifel und Mißbehagen, man fühlt, daß Aerger und Zorn stets im Hintergrunde lauern. Seine Thätigkeit als Landtagsmarschall der westphälischen Provinzialstände ist, gleich der dieser Stände überhaupt, eine eitle, kleinliche, ganz unfruchtbare, selbst der frühere Muth geht ihm in dieser Stellung aus. Sein körperlicher Verfall und seine Klagen darüber erregen das größte Mitleid, aber man wendet gern den Blick ab, es ist nichts Erhebendes dabei, und die Art wie er sich bei [12,199] Näherung des Todes religiös benimmt und äußert, hat nichts Wohlthuendes, es zeigt sich ein roher Glaube ohne Geisteshelle, ohne Süßigkeit. Dabei die weltliche Verzweiflung, eine neue Revolution in Frankreich zu sehen, und alles durch die größten Kämpfe Errungene wieder als zweifelhaft

betrachten zu müssen! Grade wie Gentz, »die Arbeit seines ganzen Lebens eine vergebliche!« — Stein wird vergebens als ein Mann geschildert, den man auch habe lieben müssen, überall bricht die Härte, die Unverträglichkeit, die Heftigkeit und das Schwanken seiner Urtheile, seine Selbstheit und sein verachtender Menschenhaß hervor. Ich habe niemand gekannt, der ihn geliebt hätte. Man ehrte und brauchte das Heldische in ihm, aber man fürchtete ihn, war froh ihn los zu sein und ihn nicht mehr nöthig zu haben. Stägemann, Niebuhr, Eichhorn, Nicolovius, Schön, Rühle, Pfuel, Tettenborn, Canitz und Andre, die für seine eifrigsten Anhänger gelten, sprachen oft mit wahrer Erbitterung von ihm, und haben über ihn nur etwa die Stimme, welche dergleichen Untergebene über ihren Herrn haben können. —

Montag, den 6. August 1855.

Geschrieben; über die hannöverschen Sachen; der blinde König ist in's Bad abgereist und läßt seine Schergen mit der Verfassung und den Ständen nach Gutdünken fertig werden. Den Deutschen wird keine Art Schmach und Erniedrigung erspart: die eignen Fürsten sind die ärgsten Unterdrücker, wenn das Volk nach Hülfe sich umsieht und diese nur vom Ausland erwarten kann, wessen Schuld ist das? Die Franzosen haben unsrem Volke die Freiheit zu bringen verheißen, und wenn auch diese nicht gebracht, doch fast alles Gute veranlaßt, dessen wir seit sechzig Jahren theilhaft geworden sind. Und da wollen die Stolz- und Süßredner noch immer thun, als sei [12,200] Deutschlands Ehre und Gedeihen mit seinen jetzigen Fürsten und Staaten verknüpft! Der Eifer, den man dahin wecken will, würde nur einer für die Befestigung und Mehrung unsrer Knechtschaft sein. Ein durch den Bundestag vertretenes Deutschland, durch den verrätherischen, feigen, hoffährtigen Bundestag, ist uns kein Deutschland mehr, ist ein Kerker mit seinen Aufsehern und Schließern.

Ausgegangen mit Ludmilla. Am neuen Museum die begonnenen Säulengänge besehen; die Säulen sind zu klein.

Unzweifelhafte Auskunft über Bunsen's Berufung nach Berlin; sie ist wahr, aber nur eine persönliche abseiten des Königs, keine amtliche; er ist klug genug darauf nicht einzugehen; er will jetzt auch kein Günstling mehr sein, sondern der Mann von Verdienst; er urtheilt frei und scharf! —

———

Dienstag, den 7. August 1855.

Geschrieben. Wieder über Wahlen! ich habe nichts dagegen, daß Andre sich entschließen an den Wahlen Theil zu nehmen; ich aber will mich dazu im voraus nicht verpflichten; ich traue hier nicht mehr! —

Als der Prinz von Preußen zuletzt eine Besichtigungsreise nach Westphalen machte, schrieb der General Leopold von Gerlach an den berüchtigten Präsidenten Peters in Minden, er möchte doch den Prinzen genau beobachten lassen. Die der Kreuzzeitungsparthei verkaufte Seele des Peters war auch sogleich gehorsam und bestellte den berüchtigten Dr. Lindenberg, seinen vertrauten Spießgesellen, zum Späher. Bald aber wurde man im Gefolge des Prinzen auf den Buben aufmerksam, ergriff ihn und zwang ihn zum Geständniß. Großer Zorn des Prinzen, Klagen beim Könige. Doch es blieb alles beim Alten. —

Schwer und bedeutungsvoll sind die Worte Stein's, mit [12,201] denen er seinen eignen Lebensabriß beschließt und meisterhaft ausdrückt: »Das andere mir gewordene Problem zu lösen, oder die wahre Stellung im Alter zu ergreifen, das wurde mir durch die betrogenen Hoffnungen von einem nahen bessern Zustand Deutschlands und durch mancherlei Mißverhältnisse in dem Innern meiner Familie erleichtert, sie die in einzelnen Fällen höchst peinlich und tief mich erschütterten, im täglichen aber häufig unerfreulich wirkten, lenkten meinen Sinn vom Irdischen; von hier erwarte ich nichts mehr als fortschreitende Uebung in Resignation, in Demuth, in Hoffnung, im Glauben.« — Der Schrift Cicero's vom Alter beizufügen! —

Mittwoch, den 8. August 1855.

Unruhige Nacht, Träume, Fieber, Husten! Ich blieb lange zu Bett. — Brief und Sendung aus Madrid. Mein guter Vetter Adolph von Varnhagen schickt mir zwei Abdrücke seiner Historia geral do Brazil, tomo primeiro; das eine Exemplar ist für Humboldt. Endlich aufgestanden, fühlte ich mich sehr untauglich, schrieb aber doch an Humboldt und fügte das Buch bei. —

Herr Lehfeldt besuchte mich wegen eines Anliegens des Dr. Haym in Halle; dieser wendet Wilhelmen von Humboldt besondere Aufmerksamkeit zu, fragt besonders nach dem Briefwechsel desselben mit Körner, der meiner Vermuthung nach weder ausgedehnt noch erheblich gewesen sein kann; ein paar Briefe hat Hofrath Förster der alten Wittwe Körner abgenommen. Alexander von Humboldt hat auf eine Anfrage Lehfeldt's sehr kühl, fast verdrießlich geantwortet und bemerkt, das Beste über seinen Bruder hätten Varnhagen und Schlesier gesagt. — Ueber den geringen Absatz des Briefwechsels zwischen Schiller und Körner; früher war es eben so mit dem zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt, Cotta bekam die Kosten [12,202] nicht heraus! Das gehört zu unsern deutschen Unbegreiflichkeiten und mag die größten Geister demüthig stimmen. —

Der Prinz von Preußen ist heute von St. Petersburg zurückgekehrt. —

Bei jedem Erkranken hat man in meinen Jahren einige Todesgedanken; ich sprach mit Ludmilla, besonders auch ihretwegen, über den Verbleib meiner Papiere, deren Sicherung &c. Wir beriethen und überlegten ernstlich und lange. —

Man versichert, nie habe es eine größere Späherei und Kundschafterei gegeben, als die jetzt in Preußen herrschende; sie sei allerdings auch eine politische, aber doch vorzugsweise eine persönliche, und ihr Gegenstand sei vor allem die Königliche Familie, dann andre hohe Personen im In- und Auslande, die Minister, Günstlinge, Gesandten &c. Da die Beobachteten zum Theil wissen, daß sie beobachtet sind, so wenden sie ihrerseits alle Mittel

an, um die Werkzeuge zu gewinnen, ihnen das Günstige statt des Ungünstigen unterzuschieben; ja manche Personen wenden ihr Ansehn und ihre Macht an, um eine Gegenspäherei zu leiten. Daher Ränke und Kniffe ohne Zahl, die sich bald vereinigen, bald trennen, kreuzen &c. Das Schlimme ist, daß solcherlei Bestrebungen immer nur auf Nachtheiliges ausgehen, das Gute gar nicht beachtet wird, wo jenes daher fehlt muß es erfunden werden. Wenn die Berichte dieser Art einmal öffentlich bekannt würden, heißt es, so müßte die Welt erstaunen über die Möglichkeit solcher Anhäufung von Verläumdungen und Albernheiten, sie müßte erkennen, »daß es nie einen belogneren und betrogneren Fürsten gegeben habe, als Friedrich Wilhelm der Vierte.« —

Donnerstag, den 9. August 1855.

Fieber, rheumatische Schmerzen in Schulter, Arm, Rücken; starke Verschleimung, benommener Kopf, elender Zustand! —

[12,203] Antwort von Humboldt, aufgeweckt und freundschaftlich, wie immer. Er kündigt mir seinen Besuch zum Sonnabend gegen 1 Uhr an, wird mir seine gestrige lange Unterredung mit dem Prinzen von Preußen erzählen und ein Dankschreiben für meinen Vetter in Madrid mitbringen. Ich beneide diese Rüstigkeit; ich kann in bester Zeit nie heute mit Sicherheit etwas für morgen bestimmen! —

Ich nahm das Leben Meierotto's von Brunn zur Hand, das ich seit vielen Jahren nicht wieder gelesen, mich aber immerfort des guten Eindrucks lebhaft erinnert hatte, den es früher auf mich gemacht. Der gute Eindruck fehlte auch diesmal nicht, ich freute mich herzlich des rechtschaffenen, fleißigen, pflichteifrigen, mit praktischen Gaben reichlich gesegneten, menschenfreundlichen, heitern Schulmanns, der bei geringen äußern Mitteln und knappem Gehalt unverdrossen das Beste that und förderte und einer der Edelsten und Verdientesten seines Faches war. Auch Friedrich der Große zeigt sich vortrefflich, sogar in der Art, wie er dem Verdienste den zuerkannten Lohn noch zurückhält. Das Knappe in

den alten preußischen Verhältnissen erscheint überhaupt nicht nur ehrwürdig und rührend, sondern als eine Kraft und Tugend, die allen Prunk und Schein als Unwesentliches darstellt, dagegen immerfort auf das Wesentliche, auf Pflichterfüllung und Verdienst hinweist. Hätten wir von dieser guten Knappheit nur mehr übrig! Das Eiserne Kreuz, dieser glückliche Gedanke des vorigen Königs, und überhaupt vieles im Jahre 1813, ist noch im Karakter dieses alten Preußenthums, und welche Thaten, welche Leistungen geschehen damit! —

Ich hatte heute die Empfindung, als wäre Rahel mir gestern entrissen worden, so gewaltig war das Vermissen, so lebhaft und neu, als könnt' ich es nicht schon lange Jahre gefühlt haben. Mein Verhältniß zur jetzigen Welt bricht täglich mehr zusammen, da wird eine gräßliche Leere fühlbar, [12,204] man sehnt sich nach dem, was einst so glücklich das Leben ausfüllte. Rahel's Briefe zu lesen war ich in dieser Gemüthsbewegung nicht fähig! —

Freitag, den 10. August 1855.

Fieberkrank im Bette; Husten, benommener Kopf, Mißbehagen im ganzen Körper. — Brief von Jegór von Sivers aus Liefland. —

Der Volksmann Held, bekannt aus dem Jahr 1848, ist wieder hier, und sucht sich irgendwo anzubringen. Daß die Polizei ihn duldet, spricht nicht eben für ihn. Ein früherer Gönner, der Generallieutenant außer Diensten von Below, hat seine Hand von ihm abgezogen. Man sagt, er habe sich zu einer geringen Stelle gemeldet und helfe sich einstweilen mit Litteraturgewinnst. —

Zum erstenmal bricht in den Zeitungen eine Nachricht durch, daß die Gothaer sich regen, in Heidelberg Berathungen halten, wieder von deutscher Einheit, deutschen Grundrechten &c. die Rede sei; doch von ihrer Verbindung mit Wien, die das Wichtigste bei der Sache wäre, ihr unmittelbar praktische Bedeutung gäbe, verlautet öffentlich noch nichts. Von den Gothaern kann kein Heil kommen, sie lassen sich nur mißbrauchen und drücken die Augen zu, damit sie es nicht sehen. Ehrgeizige Unruhe ist die persönliche

Hauptsache; daß sie daneben auch Vaterlandsliebe haben, läßt sich nicht läugnen. Dahlmann scheint der Beste, er ist aber jetzt nicht dabei. —

Der preußische Gesandte zu Konstantinopel, Herr von Wildenbruch, ist hier angekommen; er bringt einen Sohn nach Halle in's Pädagogium. Er soll sehr verkehrtes Zeug schwatzen, mit keiner Parthei es verderben wollen; doch beschuldigt man ihn schon, doch eigentlich zu den Westmächten hinüberzuneigen. Was soll dieser kleine Sohn des Prinzen [12,205] Louis Ferdinand als preußischer Diplomat wohl Vernünftiges vorbringen? Seine Megäre von Frau ist nicht mit. —

Herr Holland kam Abschied zu nehmen, er saß lange vor meinem Bette. Wir sprachen von Channing, dem Menschen, dem Schriftsteller, daß er an die Wunder geglaubt, die uns die Bibel erzählt, was den sonst so hellen und starken Geist aus seiner Höhe wieder tief hinabzieht, entschuldigt Holland durch seine frühe streng kirchliche Erziehung, sein Predigerleben; entschuldigen ist nicht rechtfertigen! Sein scharfes Urtheil über Bonaparte. —

Wie Stein seine sittliche Empörung fast immer nur gegen die hoch und ihm im Wege stehenden aufspart, daher besonders für Hardenberg, dann Metternich, auch Gentz — wenn er ihn grade nicht braucht. Die Humboldt'schen Uebergriffe, die Stägemann'schen genirten ihn nicht, auch nicht, daß sein vertrautester dienstbeflissenster Freund Kunth oder General von Pfuel ihre Frauen aus früheren Ehen weggeheirathet &c.

Sonntag, den 12. August 1855.

Der Prinz von Preußen hat den Kanzler Grafen von Nesselrode in St. Petersburg gefragt: »Und wenn nun die Westmächte in den Wiener Berathungen die österreichischen Anträge, mit denen Rußland sich schon einverstanden erklärt hatte, nicht abgelehnt, sondern angenommen hätten, was würden Sie gethan haben?« Nesselrode schwieg erst lange, dann sagte er: »Das würde uns in große Verlegenheit gebracht haben.« Er wagte nicht zu sagen, daß

dann der Friede zu Stande gekommen wäre. —

Auf die Nachricht, daß der Prinz von Preußen nach Erdmannsdorf komme, ist der General Leopold von Gerlach schleunigst von dort abgereist. Er fürchtete sich, demselben vor Augen zu kommen! —

[12,206]

Montag, den 13. August 1855.

Mir ist oft zu Sinn, als ob ich unter Menschen lebte, die nicht meine Sprache reden, deren Empfindungsweise anders angeregt wird als die meine, deren Gedanken einen andern Lauf haben. Wie oft wird ein Allgemeines, was ich ausspreche, auf das kleinste Einzelne bezogen, eine höhere Empfindung mit geringer Bemerkung beantwortet, so daß gleich alle weitere Mittheilung abgeschnitten ist, oder nur aus Fügsamkeit mit völliger Herabstimmung fortgesetzt wird! Wie auf's Maul geschlagen, wie mit kaltem Wasser bespritzt! Ich bedaure jetzt mich in diesem Betreff, wie ich sonst Rahel bedauerte! —

Nachrichten aus Wien sagen, daß dort der Gedanke einer großen Wendung der Politik, einer allgemeinen Verbündung gegen den Westen, immer mehr Boden gewinnt. Man will die Donaufürstenthümer behalten, in Italien und Deutschland die Oberherrschaft führen; dazu würde Frankreich besiegt werden, Rußland befriedigt werden müssen, Preußen hätte zuerst tapfer mitzukämpfen, seine Heeresmacht wäre nicht zu entbehren, dann aber dürfte man ihm zuletzt Opfer auferlegen, denn seine Schwächung sei ein Hauptzweck, Ostpreußen sollte an Rußland kommen. Was ist hier größer, der Unsinn oder die Verrätherei? Sie berechnen nur immer ihre Schachfiguren, daß es eine Hand giebt, die das ganze Spiel zerschlägt und den Spielern in's Gesicht wirft, denken sie nicht. —

Abends mit Ludmilla Schach im Bette gespielt. (Wir haben jene Hand nicht zu fürchten!) Zuletzt im Cornelius Nepos gelesen und Homerische Verse hergesagt. —

Dienstag, den 14. August 1855.

Die Engländer schießen Sweaborg in Brand, nähere Nachricht wird erwartet. — Die in Frankreich freigelassenen russischen Offiziere, welche in Bomarsund gefangen wurden, [12,207] sind achtunddreißig an der Zahl hier durchgekommen, von dem russischen Gesandten bewirthet worden und, nach zweitägigem Aufenthalt weiter gereist. Herr von Viedert hat sie besucht, ihre Reden waren frech, prahlerisch, sie schimpften auf Bonaparte, lobten jedoch die Franzosen; aus allem Trotz, den sie zeigten, blickte die Besorgniß doch deutlich hervor, daß sie in St. Petersburg einen schweren Stand haben würden. Sie spotteten der Franzosen und Engländer, daß sie Sebastopol nicht bezwingen, das doch nur eine elende Festung sei &c. —

Hier geht das Gerücht, der Prinz von Preußen habe in St. Petersburg bittre Vorwürfe anhören müssen, und sei mit entschiednen Anträgen zu einem offnen Bündnisse zwischen Preußen und Rußland zurückgeschickt worden, zu einem offnen Bündniß, in das auch Oesterreich einzutreten ganz geneigt sei, sobald nur die Franzosen und Engländer eine tüchtige Schlappe erlitten hätten. Es wird hinzugefügt, man habe dem Prinzen zu verstehen gegeben, da sein Bruder, der König, keines irgend kräftigen Entschlusses fähig sei, immer nach beiden Seiten Furcht habe und seine Zagheit als politische Klugheit wolle gelten lassen, so habe man russischerseits nichts dawider, wenn unter gewissen Umständen der Prinz selber die höchste Leitung der Sachen in die Hand nähme. Das fehlte unsern Zuständen noch! Spaltung des ganzen Staats und Heeres in zwei feindliche Lager! Denn ohne Widerstand ging es nicht ab. Statt in Rußland, in Preußen Palastrevolution! O nein! Bemerkenswerth ist es, daß hiesige Gesandtschaften diese Sachen als wahr ansehen und verbreiten. Freilich läßt auch schon das bloße Gerücht sich vielfältig benutzen. —

In Tacitus gelesen, in Louis Blanc. —

Die Instruktion des Ministers des Innern Herrn von

Westphalen — ein solcher Name kann nicht oft genug genannt werden — wegen der nächsten Wahlen für das Haus der Abgeordneten ist schon fertig und an die Behörden abgesandt. [12,208] Sie sagt, es dürften durchaus nur die von der Regierung bezeichneten Personen gewählt werden; fände sich, daß irgend eine derselben ganz und gar nicht durchzusetzen wäre, so hätte der Landrath als Kandidat aufzutreten, und der müßte ein elender Landrath sein, der nicht in seinem eignen Kreise sich die Stimmenmehrheit zu verschaffen wüßte. Das schändliche, vom berüchtigten Landrath von Elsner gegebene Beispiel, das auch von den Kammern nicht beschönigt werden konnte, ist zur Regel erhoben. —

Mittwoch, den 15. August 1855.

Dr. Diezel's neuste Schrift, die Bildung einer neuen großen Einheitsparthei betreffend, wird in den Gränzboten beurtheilt, nicht ohne schiefe Blicke auf die sogenannte demokratische Parthei, die sich aufgelöst habe durch ihren Beschluß, in Preußen an keinen Wahlen Theil zu nehmen! Im Gegentheil, dadurch hat sie sich erst recht gebildet und eine Menge höherer Anhänger gewonnen. Sie besteht freilich nicht im polizeilich greiflichen Sinne, aber in geistiger starker Gemeinschaft, mit Ausschließung aller Lumpen und Schufte. An dem Namen ist auch wenig gelegen; der ächte Freiheitsfreund verzichtet im voraus auf den Sieg des Namens, aber die Fahne wird immer dieselbe sein, auch wenn die Farben wechseln. Bei Navarino war die Sache der Freiheit auch unter russischer Flagge, heute ist sie auch unter türkischer; doch nur »auch!« sehr gemischt und nicht rein. Wann wird sie einmal rein hervortreten! Nicht unter Fürsten! —

Man will uns immer abspeisen mit der Herrlichkeit, Macht und Größe eines Vaterlandes, das gar nicht da ist; mit Hirngespinnsten politischen Gewichts und Einflusses, die immer nur die bestimmter Höfe sein würden, selbstsüchtiger Herrscher, die an der deutschen Sache von jeher zu Lügnern und Ver[12,209]räthern geworden sind.

So wenig man einem deutschen Vaterlandsfreunde zumuthen konnte, das Ungethüm des zerrissenen sogenannten Reiches im Sinken und Versinken aufzuhalten, eben so wenig kann jetzt ein ächter Vaterlandsfreund noch Hoffnungen auf den deutschen Bund setzen. Jetzt nicht mehr. Mich konnte der Untergang des Reiches einst jammern, so könnte es vielleicht auch einst der des Bundestages, aber nur das was sie dennoch hätten sein können, leider aber nie gewesen sind! —

Zum Trost erhielt ich ein neues Bändchen von Histoire de ma vie, par George Sand, das vierzehnte. —

Donnerstag, den 16. August 1855.

Dirichlet hat den Orden pour le mérite (Friedensklasse) wirklich schon bekommen. Das ging ungewöhnlich schnell diesmal. Humboldt hat auf's allerschönste Wort gehalten und unmittelbar beim Könige die Sache mit aller Kraft durchgesetzt. Die Stimmen hatte er schon vorher gesichert. Es freut mich herzlich für Dirichlet, der nun in Göttingen gleich mit erhöhten Ehren ankommt. Nun halt' ich es auch für möglich, daß er nach einiger Zeit wieder nach Berlin zurückberufen wird, wenn nicht früher Paris ihn anzieht. —

Die Kreuzzeitung schweigt ganz über Sweaborg. Erst spottet und schimpft sie, daß die Engländer in der Ostsee nichts thun können, und da sie thun, ist sie auf's Maul geschlagen. Der ärgste Spott trifft doch die Russen, ihre ganze Seemacht ist wie verschwunden vor dem Feinde, sie vernichten ihre Schiffe oder verschließen sie. Wozu eine Seemacht, die sich nicht schlägt und die klug ist, sich nicht zu schlagen? Warnung für Preußen mit seinem Jahdebusen und seinen zwei Fregatten! Der unnütze Aufwand für das thörichte Seewesen dehnt sich aber täglich aus! —

[12,210] Schach mit Ludmilla gespielt. — In Georges Sand, in Goethe gelesen. —

Das Buch von Diezel über die Bildung einer deutschen nationalen Parthei ist in Baiern und Kurhessen von der Polizei weggenommen. Mißgriff! Im Sommer wirkt kein Buch in

Deutschland. Und im Winter? Auch nicht viel! »Laß mich nun endlich Thaten sehen!«

Freitag, den 17. August 1855.

Ueble Nacht. Mein Zustand bringt zuweilen ein Gefühl von Hinfälligkeit hervor, das zu aller Thätigkeit unfähig macht. — Nach Madrid an meinen guten Vetter geschrieben und ihm den Dankbrief von Humboldt zugefertigt. — Besuch von Herrn Dr. Frese; litterarische Anfrage. — Dirichlet's Ernennung steht schon in allen Blättern.

In Hannover ist der Litterat Heinrich Bode, gebürtig aus Hildesheim, wegen seiner vermutheten Zeitungsberichte über das hannöversche Verfassungswesen auf Ansuchen des Staatsanwalts verhaftet worden. —

Die preußische Polizei hat einen in der Nähe von Erdmannsdorf herumstreifenden Polen verhaftet; derselbe soll in Oesterreich zum Tode verurtheilt sein und wird wohl ausgeliefert werden. —

Besuch von Herrn General Adolph von Willisen, der aus Erfurt angekommen ist. Vielfacher Austausch. — Ernstes Gespräch über Tod und Todesfurcht. Beuth's früh angelegte Liste der Menschen, die er gekannt und die gestorben; eine erschreckende Anzahl! Daß man unter den Mitlebenden mehr und mehr fremd wird, erfährt jeder, der lange lebt. Schrecklicher Gedanke des irdischen Immerlebens, nichts paßt dazu! Willisen hegt die Meinung, das gewöhnliche Menschenalter [2-211] sei 250 Jahre von Rechtswegen, nämlich das Zehnfache seiner Entwicklungszeit, 25 Jahre. —

Der König sollte nach dem Wunsche der Aerzte noch länger in Erdmannsdorf bleiben, er will aber durchaus nicht, das Leben dort ist ihm zu einförmig, die Huldigung der Bauern langweilt ihn. Er will Jubelfeste, Einweihungen, Grundsteinlegungen, bunte Menge. Seine Gesundheit soll sich gebessert haben, aber noch keineswegs auf sichrer Grundlage stehen. —

Der General Leopold von Gerlach soll eine entsetzliche Furcht vor dem Prinzen von Preußen haben, den er für fähig hält, ihm

einen öffentlichen Schimpf anzuthun. Er soll sogar schon die vermittelnde Fürsprache der Prinzessin angefleht haben, mit der Andeutung, daß er ja nicht umhin könne, das was ihm befohlen werde, auszuführen. So stellt er also nun den König bloß! Das kann ihm bei Gelegenheit übel heimkommen! —

Herr von Schön hat vor Stein eine große geistige Begabung vorausgehabt, er war Staatsmann und Philosoph und ein Mann von edlem Geschmack, von allseitiger Bildung, während Stein bekanntlich beschränkten Geistes war, und von Philosophie und Geschmack in Künsten keine Spur in sich hatte. Aber dennoch ragt Stein in der öffentlichen Meinung über Schön, wie Blücher über Gneisenau; selbst seine Fehler und Mißgriffe dienten seinem Namen, so der berüchtigte Brief, der das Werk eines Unbesonnenen war, so die Schmach von Napoleon als le nommé Stein bezeichnet zu sein &c. —

Sonnabend, den 18. August 1855.

Mit meinem Husten scheint es schlechter zu werden; heftige Anstrengung, dann Ermatten. — Der Buchhändler schickt mir das eben fertig gewordene Buch des Herrn Jegór von Sivers: [12,212] »Die deutschen Dichter in Rußland«, eine Blumenlese eigner Art. —

Sendung aus Leipzig, Herrn Dr. Steinheim's Aufsatz gegen einen Dr. Schiller über Aristoteles Sklavenfrage. —

* [Frln Solmar] hatte mir die »Erinnerungsblätter« von Sternberg, ein kleines Bändchen in Duodez gebracht. Dies Erzeugniß, wie alles von ihm, ist ein sprechendes Beispiel begabter Unreife, nicht unreifer Begabung, wie man vielleicht lieber sagen möchte, denn die Hauptsache ist wirklich die Unreife, an die sich die Begabung angesetzt hat. Er schreibt fließend, angenehm, sehr elegant und nie bloße Phrasen, aber seine Gedanken sind kurzer Art, seine Gefühle ganz persönlich wie seine Urtheile, seine Bilder nur Umrisse. Sein Vernünfteln über Adel ist possirlich, seine Reue, der Reaktion und dem Königthum gedient zu haben, klingt komisch wie die Klage über eine verfehlte Spekulation. Ueber Goethe hat er

sich von unrechten Leuten beschwatzen lassen; über Ludwig Tieck sagt er viel Wahres; treffend wahr schildert er den Kriminalrath Hitzig, einen der Menschen, von deren Eitelkeit und Scheinwesen ich am meisten zu leiden gehabt; er war nicht nur selber ein schlechter Freund, sondern suchte mich auch bei Chamisso möglichst zu untergraben, was ihm doch nur zum Theil gelang, ungeachtet er sich dessen Unbeholfenheit zu Nutz gemacht, um ihn ganz zu unterjochen. Friede sei mit Allen! Wenn *sie* nur nicht Rechnung halten, ich will es gewiß nicht! —

Mit Ludmilla Gespräche, Schach. In Goethe's Gedichten und Maximen gelesen, in Stein's Leben von Pertz. —

»Wanderungen nach Südosten. Herausgegeben von August Theodor von Grimm. Erster Theil. Die taurische Halbinsel. Berlin 1855.« 8. Dem Großfürsten Konstantin Nikolajewitsch gewidmet, dessen Lehrer der Verfasser war. Derselbe Hofrath von Grimm, den ich in Kissingen gekannt, dann auch hier [12,213] wieder gesehen habe. Das Buch ist ein leichtes, wenig in's Gewicht fallendes. —

Der König ist wieder in Sanssouci, der General Leopold von Gerlach ebenfalls; er ist weit aus dem Schuß, da der Prinz von Preußen nach BadenBaden geeilt ist. —

Ich war veranlaßt zu mancherlei Betrachtungen. Ich bin von Kindheit an mit entschiedener Richtung zum Guten und mit Anlagen zu dessen Auswirkung begabt gewesen; in meinem Vater hatte ich dafür das kräftigste Beispiel, die thatsächlichste Bestärkung; gleiche Richtung und Anlagen waren in meiner Schwester, und sie ist ihnen unverbrüchlich treu geblieben. In meinen Jünglingsjahren, unter rohen und schlechten Gesellen, gerieth ich in einige Gefahr, allein alles Gemeine schreckte mich ab. Größere Gefahren kamen mir aus höheren geistigen Regionen, aus der romantischen Schule, die zur Verachtung so vieles Gepriesenen, zur Uebertretung so vieles Gebotenen mit überlegenem Geist anreizte, eine bedenkliche Weltansicht aufstellte. Unter solcher Autorität waren manche Abwege leicht zu betreten, gefährliche Spiele gutes Muthes zu wagen. Ein wunderbares Glück stand mir in

diesen Zeiten bei, der Sinn meiner Kindheit verließ mich nie ganz. Den entscheidendsten Ruck zum Guten, die Befestigung darin für alle Zeiten gab mir Rahel; seitdem fand kein Wanken mehr Statt, und was die Welt forderte und das Gewissen gebot, erhielt sich im dauernden Gleichgewicht. Auf die Ansichten kommt freilich viel an! Es giebt, wie falsche Ehre, auch falsche Rechtschaffenheit; wir haben genug davon gelitten! —

Sonntag, den 19. August 1855.

Etwas bessere Nacht und leichteres Husten, aber noch schlimm genug! Seltsamer Traum von großen Zerstörungen in Rußland, in denen ich selber eine Rolle spielte! —

[12,214] Es heißt, der König sei mit dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey in Erdmannsdorf gar schlecht zufrieden gewesen, und man spreche schon davon, daß man ihm einen Nachfolger suche, der dann aber nur wieder die gewöhnlichen Befugnisse eines Polizeipräsidenten von Berlin haben würde. Ich glaube nichts davon. —

Die Regierung hat, so wird versichert, alles für die nächsten Wahlen sorgsam vorbereitet, die Personen ausgesucht und den Behörden angezeigt, die sie bei den Wahlen durchgesetzt wissen will. Sie hat aber mit Unruhe und Besorgniß vernommen, daß viele Wähler, die sich bisher des Wählens enthalten haben, diesmal mitwählen wollen, und daß daher die gemachte Rechnung arg durchstrichen werden könnte. Von Seiten heftiger Reaktionaire ist der Vorschlag gemacht worden, die sämmtlichen mißfälligen Wahlen zu vernichten und die Abgeordneten aus Königlicher Machtvollkommenheit zu ernennen; von andrer Seite wird gerathen, diese Gelegenheit wahrzunehmen und zu erklären, daß mit solchen Wahlen und Formen nicht regiert werden könne, daß man beide Häuser daher auf unbestimmte Zeit suspendire. Der König soll erwiedert haben, das habe man schicklich thun können, ehe noch das Herrenhaus bestand, mit diesem könne man so nicht umspringen! — Wie wär’ es denn, wenn man mit dem Herrenhaus

allein regierte und bloß das Abgeordnetenhaus eingehen ließe? — So steht es mit der Verfassung in Preußen! Aber wie die Regierung sich nichts draus macht, so das Volk auch nicht; es wird hohnlachen, wenn man die Gaukelei abschafft, und die sogenannten »Herren« wird der Kladderadatsch ablohnen! —

Im Bette Schach gespielt. In Sternberg's Erinnerungsblättern, in den baltischen Dichtern von Sivers, in Goethe's Einzelsätzen gelesen. —

[12,215]

Montag, den 20. August 1855.

Die Russen am 16. mit großem Verlust an der Tschernaja zurückgeschlagen; 50,000 Mann unter Liprandi. Sie suchen den Verlust bei Sweaborg zu verkleinern, aber es gelingt nicht; unpartheiische Berichte von Privaten sprechen seine Größe mit überzeugender Wahrheit aus. Beschießung von Riga. —

Die Königin von England in Paris angelangt. Gast des —, des meineidigen —, des —. Eine schöne Ehre für sie und ihren Prinzen Albert! —

Ein Arzt, Dr. Neuhaus, wegen Betheiligung am badischen Aufstande zu zehnjähriger Haft verurtheilt, ist von Ehrenbreitenstein, wo er gefangen saß, entlassen und ihm der Rest seiner Strafe geschenkt worden, unter der Bedingung, daß er nach Amerika auswandre. Wird diese langsame Begnadigung nicht auch für den unglücklichen von Corvin-Wiersbitzki eintreten? Dank verdient solche verspätete Milde nicht! —

Die von der Regierung bezahlten Zeitungsschreiber müssen versuchen uns einzureden, die Regierung habe über die Maßregeln in Betreff der Häuser, der Wahlen, der Vorlagen noch nichts beschlossen. Man denkt uns zu überraschen. —

Hiesige Magistratsbeamte wollten sich wegen ihrer persönlichen Angelegenheiten berathen und hatten dazu die polizeiliche Erlaubniß eingeholt. Dennoch hob die Polizei die Versammlung auf. Unter genauer Beschränkung der Gegenstände, welche berathen

werden dürften, wurde die Versammlung wieder erlaubt. Nun aber hatten die Betheiligten die Lust verloren. —

Unsre Pfaffen vereinigen sich in mehreren Provinzen, die Ehen Geschiedener, wenn auch die bürgerlichen Gesetze sie erlauben, nicht einzusegnen, sofern der kirchlichen Forderung dabei nicht nach ihrer Pfaffenauffassung entsprochen ist. Die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ehe wird immer offenbarer. [12,216] Die Narren arbeiten zum eignen Schaden, die Narren und — Schelme! —

»Biographische Erinnerungen an Johann Georg Hamann, den Magus im Norden. Münster 1855.« 76 S. 8. Von Karl Carvacchi, kurhessischem Oberfinanzrath. Schlecht, der Tiefe Hamann's nicht gewachsen, und ohne scharfen Blick für Zeit und Umgebung. Die fromme Seite frömmelnd aufgefaßt. Mit seiner wilden oder »Gewissensehe« macht der alte Magus den Frömmlern viel zu schaffen, das schöne frische Landmädchen, die Magd seines Vaters, mit der er Kinder bekam, und die zu heirathen er sich nie entschließen konnte! Er gesteht, daß er fleischlich in sie entbrannt war, und diese sinnliche Leidenschaft durch nichts zähmen konnte; der fromme, christliche Mann! Die Frömmler trauren erstaunt, aber sie wollen nicht richten! Hier nicht, weil es ihnen hier nicht paßt, aber anderwärts richten sie und verdammen! —

Sommer 1855.

Der Gesandte von Usedom und der General von Wedell, mit Aufträgen des Königs nach Paris und London geschickt, fanden dort von den Königlichen Gesandten, Graf von Hatzfeldt und Graf von Bernstorff, nicht nur keine Unterstützung, sondern entschiedne Gegenwirkung, in Folge ihrer vom Ministerpräsidenten von Manteuffel empfangenen Weisungen. Sie sahen sich dadurch auf's äußerste blosgestellt und genarrt, führten bittre Beschwerde beim Könige, und verlangten Genugthuung, Wedell wollte sogar den Herrn von Manteuffel zum Zweikampf herausfordern. Der König suchte allerlei Auswege, sie zu beschwichtigen, den Minister zu entschuldigen, und obwohl dies nicht recht gelingen wollte, so

erfolgte doch nichts Weiteres.

[12,217]

In Koblenz, Sommer 1855.

Der König war mit dem Prinz-Regenten von Baden, als der Herzog von Koburg aus Paris eintraf. Gefragt, wie es dort aussehe, erwiederte er, die Stimmung sei ganz kriegerisch, worauf der König ein finstres Gesicht machte. Der Herzog fuhr fort, und meinte, der Einfluß des Königs verbunden mit dem des Kaisers von Oesterreich könne noch den Frieden herbeiführen. »Was?« rief der König, »mein Einfluß? Was ich sage ist alles umsonst, mein Wort gilt nicht mehr als ob's der da gesagt hätte«, wobei er auf den Prinz-Regenten zeigte. Dieser nahm nun auch das Wort und sprach von der imponirenden Macht des vereinten Preußens und Oesterreichs. »Ich habe das Stückchen durchgespielt,« versetzte der König, »und kenne es. Ich habe nach Wien geschrieben, die Sache sei ganz leicht, unsre Kriegsheere vereint und dazu ein paarmal hunderttausend Russen, so diktiren wir den Frieden in Paris! Was hat man aber in Wien gethan? Mein Schreiben in Paris mitgetheilt!« —

Dienstag, den 21. August 1855.

Leidlich geschlafen, aber am Morgen der Husten sehr schlimm, und auf's neue Fieberbewegung. —

Der heutige Publizist liefert eine Gerichtsverhandlung, die ein schreckliches Licht auf die fromme Stiftung Magdalenum, und ein schauderhaftes auf unsre Richter wirft. Die faule Sache war nicht zu verhehlen; die Aufseherin und der Prediger zeigten sich nichtswürdig feige, wollten sich nichts erinnern, wollten die Sache fallen lassen &c. Und die feigen Richter? mochten sich nicht an der frommen Stiftung die Hände verbrennen, nicht die hohen Beschützer und Beschützerinnen sich zu Feinden machen, und verurtheilten ein armes Mädchen, das nichts gestohlen hatte, zu vier Monaten Ge[12,218]fängniß wegen Diebstahls! Man hatte ihre Kleider ihr verweigert, sie war also in denen des Stiftes weggegangen, jene

waren gut, diese Lumpen, aber die Aussage der Aufseherin gab eine andre Schätzung, und die galt. Der Publizist sagt selber: »Daß die Beweisaufnahme eine erschöpfende gewesen, wagen wir nicht zu behaupten.« — Solchen verderblichen Einfluß hat das Frömmler- und Heuchlerwesen! Und der Prediger Seibel, wie versinkt er nicht aus Scham, wie findet er sich mit seinem Gewissen ab? Vor Gericht stand er jämmerlich da! —

Englisches gelesen. »Histoire de la restauration par M. F. P. Lubis, Paris 1837.« Im Bourbonischen Sinn geschrieben, wenig neue Thatsachen, geringe Darstellung. Bildnisse nach Denkmünzen sind eine gute Beigabe, die Gesichter lehren schon Geschichte, diese bei bedeutenden Formen nichtssagenden Züge Ludwig des Sechszehnten, der inhaltlose Eifer in den Zügen der Marie Antoinette, die kräftige, aber böse Hoffahrt der Herzogin von Angoulême &c. &c.!

Mittwoch, den 22. August 1855.

Die Volkszeitung vom Sonntag ist nachträglich noch am Montage von der Polizei an allen öffentlichen Orten weggenommen worden. Ein Verzeichniß der Sünden, man kann wohl sagen Verbrechen des Bundestages gegen die Gesammtheit von Deutschland und gegen das Volk insbesondere, mag der Polizei hinterher erst in die Nase gegangen sein. Die Regierung hat schon vergessen, daß ihr selber vor wenig Jahren der Bundestag nichts weiter war als ein Klub in der Eschenheimer Gasse! —

Cornelius, der vom Könige reichbezahlte und hochgeehrte Cornelius, will nicht wieder nach Berlin zurückkehren, sondern in Italien bleiben. Er ist voll Unzufriedenheit mit dem [12,219] Könige, mit Berlin, mit allem. Wie Rückert sagt er: Nur fort! Und so geht's mit allen Berufenen des Königs. Auch Schelling und Tieck, durch große Jahrgelder und letzterer auch durch Alter und Krankheit gefesselt, waren mißvergnügt und wußten dem Könige keinen Dank. Und Humboldt? Er war schon von alter Zeit hier, war kein Herzugerufener und — hält es eben aus! —

Der Fürst Wiasemskii hat durch seine unnöthigen politischen Streitschriften in St. Petersburg eine neue hohe Anstellung erlangt. Sich hat er genützt, Rußlands Sache nichts! —

Von Prutz in seinem »Deutschen Museum« ein Aufsatz: »Preußen im Sommer 1842.« Freimüthig, wahr, verstandeshell, aber freilich mit unvermeidlichen großen Verschweigungen. Ich machte dabei die herabstimmende, demüthigende Betrachtung, daß der ganze Plunder dieses Geschichtsstoffes im Grunde kaum werth scheint ausführlich behandelt zu werden; diese ganze Geschichte ist von Haus aus elend, jämmerlich, langweilig; keinem Menschen ist es zu verdenken, wenn er das ganze Zeug lieber gar nicht wissen will. Wie unbedeutend alle die Persönlichkeiten, wie weich und zäh und schleimig, ohne jede Festigkeit! Nur wenn die Feder des Geschichtschreibers immerfort von geschwungener Geißel begleitet wird, von Staupbesen und Brandmal, kann in dies gemeine, lumpige und prahlerische Wirrniß einiges Interesse kommen. Selbst der Vaterlandseifer muß sich von diesem Stoffe abwenden, der nichts ist, als eine faule Gährung, aus der nur augenblicklich der Schimmer von 1848 entsteht, sonst aber nichts! Da lesen sich die französischen Geschichten doch anders! Da ist Ursprüngliches, Markiges, Zeugendes, Bewegung folgt auf Bewegung und jede ist ein Fortschritt, wenn auch die Wege und Wendungen uns oft nicht gefallen. — In den »Unterhaltungen am häuslichen Heerd« ein sehr braver Auf[12,220]satz von Herrn Feodor Wehl, Lessing's Aufenthalt in Hamburg behandelnd. —

Herr von Hinckeldey bezieht von der englischen Wassergesellschaft hier als Direktor einen Gehalt von 600 Pfund Sterling; die Leute sagen, er wird den Magistrat schon zwingen, mit der Gesellschaft wegen Reinigung der Rinnsteine, die Bürger wird er schon zwingen, mit ihr wegen Versorgung der Häuser sich einzulassen. —

Der Buchhändler Schlesinger, nachdem er dem Weinhändler Ewest aufgesagt, wird von diesem zweier Majestätsbeleidigungen angeklagt, aber vor Gericht freigesprochen. Die Polizei ist aber ihm

feindselig. Der neue Weinhändler, der bei Schlesinger gemiethet hat, bekommt keine Konzession. Er beschwert sich bei Hinckeldey. Der sagt ihm ganz frei heraus: O, ich habe gar nichts dawider, unter den Linden überall, nur nicht bei Schlesinger!« — Aber ich habe schon einen Kontrakt mit ihm, er wird mich verklagen! — »Lassen Sie sich nur verklagen, ich werde Ihnen schon zu Hülfe kommen!« — Jemand, der dies hörte, machte die Bemerkung: »Ich war schon lange besorgt, wo sich die Pascha-Wirthschaft, da sie in der Türkei schwindet, neu ansetzen wird, nun seh' ich's!« —

Donnerstag, den 23. August 1855.

Geschlafen, aber unruhig, mit schlechten Träumen; beim Erwachen starker Husten und mattes Krankengefühl. —

Besuch von Fräul. Anna Piaget und dem kleinen Horace Herwegh; der letztere, ein kluger artiger Knabe, ist aus der Schweiz gekommen, um die Großeltern Siegmund zu besuchen; er macht die Reise ganz allein. Fräul. Piaget, ein hübsches Mädchen, sinnigen, gewinnenden Ausdrucks. —

Unerwartet kam nochmals Herr Holland, der seine Abreise auf's neue verschoben hatte. Wir sprachen über Preußen, [12,221] über Goethe. Washington Irving hatte ihm gesagt, Goethe sei eitel gewesen; ich zuckte die Achseln, und gab ihm zuletzt die allgemeine Regel: »Was Ihnen von Goethe Gutes gesagt wird, glauben Sie es unbedingt; was irgend Schlechtes, verwerfen Sie es!« Er nahm diesen Grundsatz willig an. »War Sokrates eitel, Jesus, Spinoza?« fragte ich ihn noch. Er ließ die Zusammenstellung gelten, und antwortete ruhig: Nein! Er hat einen wahren Durst sich zu unterrichten, und es ist ein Vergnügen ihn zu fördern. —

Auch das letzte Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist von der Polizei nachträglich weggenommen worden. Auch wegen eines Artikels über den Bundestag und Hannover! Ist man hier so ängstlich bemüht, dergleichen Schändlichkeiten, wie die Regierung von Hannover mit dem Bundestage treibt, in Schutz zu nehmen, weil man sich dieselben Mittel und Wege vielleicht auch einmal

offen zu sehen wünscht? —

Freitag, den 24. August 1855.

Besuch von Herrn Holland. Ich erzähl' ihm allerlei, was er gleich aufschreibt; ich wollte ich wäre gesund, um mit ihm auszugehen, auszufahren, ihm alles zu zeigen, mit ihm zu lesen! Er ist ein braver, sinnvoller Mann, vorurtheillos, gutmüthig.

Rellstab erhält manches Lob, wird aber wegen seiner vorgefaßten Meinungen getadelt, wegen seiner kecken Urtheile über Goethe, seines ihm übel anstehenden Tugendeifers, seines engen Sinnes, der aburtheilt, wo ihm alle Kenntniß, ja alle Fähigkeit der Würdigung fehlt, z. B. bei Gentz, von dessen Wirkungskreis, Höhe, Muth und Bedeutung eine gewöhnliche deutsche, wenn auch sonst ehrliche Schriftstellerhaut keine Ahndung hat! Sie legen ihren kleinen bürgerlichen Maßstab an, und der will nirgends passen. An dieser Geschiedenheit, daß [12,222] solche kleine Leute gar nicht in die große Welt kommen, oder wenn es je geschieht, doch nie so, daß sie dieselbe je wahrhaft kennen lernen, leidet alle unsre Tagesschriftstellerei, unser ganzes politisches Treiben, sofern es in untergeordneten Kreisen waltet. —

Sonnabend, den 25. August 1855.

Im Kranksein habe ich wahrlich genugsame Uebung, und es scheint, ich soll sie nicht verlernen. Jemehr ich dann allein bin, desto leichter trag' ich mein Leid, desto ruhiger verhalt' ich mich und desto fruchtbarer wird mir der Zustand von Betrachtung und Stille, zu dem das unthätige Daniederliegen unwillkürlich führt. Wenn nicht heftige Schmerzen oder äußerste Nervenunruhe mich stört, so strömen mir die besten Gedanken zu, wahre Seelenerhebungen, Gebete könnt' ich's nennen. —

Despot und Sklave, beides abscheulich! Aber doch entgeht ein Mensch nicht leicht dem Geschicke, bisweilen auch einmal das eine wie das andre zu sein. Er muß bisweilen handelnd seinen Willen gegen alle Form durchsetzen, ebenso duldend ihn der mächtigen

Form bisweilen beugen. Die beiden Aeußersten kann niemand gänzlich vermeiden, es ist Gewinn genug, wenn zwischen beiden ein möglichst großer Raum wirklicher Freiheit sich ausdehnt. —

Die »Zeitung für Einsiedler«, von Ludwig Achim von Arnim zu Heidelberg 1808 herausgegeben, dann unter dem Titel »Tröst-Einsamkeit« zusammengefaßt, soll jetzt eine so große Seltenheit sein, daß z. B. die hiesige Königliche Bibliothek ihr Exemplar nicht mehr ausleiht. Die Seltenheit entstand daraus, daß die Blätter bei ihrer Erscheinung wenig beachtet wurden, und bald so vergessen waren, daß der gedruckte Vorrath vom Verleger als Makulatur verwendet wurde. Die [12,223] ganze Sammlung ist aber in der That nicht viel werth; es sind einige artige und merkwürdige Sachen darin, das Meiste aber ist albernes und in rohem Spaß ganz verfehltes Zeug, wie namentlich die zahlreichen und noch dazu schlechten Sonette, mit denen Arnim den wackern Johann Heinrich Voß ärgern wollte; sie sind so schlecht, daß sogar Bettina von Arnim, die sonst jede Zeile ihres Mannes als Gold ansehen möchte, gegen die Aufnahme dieser Sonette in die Gedichtsammlung sich entschieden erklärte. —

Sonntag, den 26. August 1855.

»The spy, a tale of the neutral ground, by J. Fenimore Cooper.« Nicht grade der beste Roman, nicht einmal der beste von Cooper. Zum Lesen im Bette recht gut. Ich las aber auch in den geist- und gedankenvollen Aphorismen von Goethe. —

Das philologische Studium hat bei uns einen hohen, vielleicht den höchsten Grad erreicht, die Priester waren nie so zahlreich wie grade jetzt, und ihre Leistungen sind bewundernswerth. Das klassische Alterthum und seine Autoren sind nach allen Seiten erforscht, beleuchtet, die Sachen wie die Formen, die verschiedensten Wissenschaften sind herangezogen und haben ihre erhellenden Beiträge geliefert. An Gründlichkeit und Scharfsinn stehen die Deutschen auf diesem Gebiete keiner Nation nach, an Fleiß und Treue, an edlem Sinn und geistig hoher Auffassung gehen

sie allen vor; es ist eine Freude, dieses Gesammtwerk so vieler Kräfte zu überblicken. Und dennoch muß ich gestehen, daß die Philologie noch günstiger und wirksamer gestellt war, als dies Treiben erst begann, und weniger Meister aber unendlich mehr Liebhaber — und welche! — sich mit diesem Gegenstande beschäftigten. Schiller und Goethe zum Beispiel waren an philologischer Gelehrsamkeit nicht mit [12,224] dem ersten besten Schulmann heutiger Zeit in Vergleich zu stellen, aber der griechische Geist war lebendiger in ihnen als in hundert Gelehrten, die wie z. B. selbst Immanuel Bekker nur im Buchstaben groß sind. Dasselbe gilt von den Stolberg's, und von vielen für Griechenland und Rom Begeisterten und Erfüllten, die ihre Lieblinge nicht in den Ursprachen zu lesen vermochten. Hieraus ergiebt sich eine ernste Betrachtung, wie verschieden die Erfordernisse des Lebens und die der Schule sind, eine Betrachtung, die zur einsichtigern Leitung des Unterrichts führen kann. —

Montag, den 27. August 1855.

Die neue Schrift von Diezel ist heute polizeilich verboten worden. Ausfälle gegen Preußen, gegen das hiesige russische Lakaienthum &c. dienten zum Vorwand; die Hauptsache jedoch sind die scharfen Angriffe gegen die Polizei, von denen die hiesige sich schwer getroffen fühlt, der Generaldirektor von Hinckeldey ist wüthend. —

Die Feste in Paris glänzend, aber zum wahren Ekel. Dieser Kaiser, diese Königin, dieser Prinz Albert! Und all das Bonapartevolk!

Oesterreichische Blätter sprechen davon, daß der Sohn Lucian Bonaparte's nächstens zum Kardinal ernannt werden soll. Dann kann er Pabst werden. — Gräßliche Wirthschaft in Neapel; Frankreich und England drohen. Muratisten regen sich. —

In Spanien wollte die Königin fliehen wegen der päbstlichen Banndrohung. Aber sie blieb diesmal noch. Kritische Spannung. —

Herr Graf von Wartensleben besuchte mich. Er zeigte sich sehr

gutmüthig und menschenfreundlich, thut in seinem Amte vielfaches Gute, behandelt die Unglücklichen mit größter [12,225] Milde, kämpft mit Klugheit gegen die Polizei, die leider hier die ganze Verwaltung der Gefängnisse an sich gerissen hat und den größten Eifer zur Strenge und Härte an den Tag legt. Dann ist er wieder ein Jurist nach dem Buchstaben, der jedes Urtheil und Verfahren der Gerichte vertheidigen möchte! —

Die Mutter des Raubmörders Puttlitz war bei ihm und sprach ihre Verzweiflung aus; sie ist ein Fräulein Adelheid von Puttlitz, Tochter eines Hauptmanns von Puttlitz, der ein Gut hatte und den König bei Gelegenheit eines Manövers einst einige Tage beherbergte, der König versprach ihm seiner eingedenk zu bleiben, die Wittwe —erst kürzlich gestorben — erhielt Hoffnung, daß ihre Pension auf die hülflose Tochter würde übertragen werden; die Tochter bekam von einem (schon verstorbenen) Offizier diesen jetzt als Raubmörder zum Tode verurtheilten Sohn, der als unehelich zwar den Namen, aber nicht den adlichen Stand der Mutter führen konnte. —

Dienstag, den 28. August 1855.

Heute Goethe's Geburtstag! Ruhm und Ehre seinem Namen! Dank und Heil und Segen allem, was er gethan, gewirkt! — Wunderbar, wie viele Widersacher gegen den großen und guten Mann sich immer noch aufstellen! Aber sie dienen ihm wider ihren Willen, sie halten die Verehrung und Liebe für ihn wach und thätig. Wir Deutsche haben keine allgemeinen Helden, keine von der ganzen Nation anerkannten, immer entzieht ein Theil der Nation sich dem Kultus. Wir haben keinen Washington, keinen Shakespeare, keinen Cervantes, keinen Heinrich den Vierten von Frankreich &c. —

Heute kam das fünfzehnte Bändchen von George Sand's histoire de ma vie, »der Aktuar Salzmann« von August Stöber, der Weber'sche Volkskalender. — In Dickens weiter gelesen. —

[12,226] Mit den Wahlen für das Haus der Abgeordneten wird es

allmählich Ernst. Die Regierung hat in der Stille alle Vorbereitungen getroffen, die Kreuzzeitungsparthei ihrerseits auch. Von den Freiheitsfreunden verlautet nichts, darf nichts verlauten; entschließen sie sich zum Mitwählen, so wird man alle Rechnungen, die man gemacht, falsch finden. Wählen sie nicht mit, so wird entweder die Regierung mit der Mehrheit der Junkerparthei oder die Minderheit dieser gegen die Regierung einen lamentabeln Kampf zu führen haben! Sollen die Freiheitsfreunde nicht lieber diesem Schauspiel zusehen als darin mithandeln, da man ihnen doch keinenfalls ihre rechte Rolle zugesteht? Wenn auch für den Augenblick die schändlichsten Gesetze durch die Uebermacht zu Stande kommen, was schadet's? Zu schon vorhandenen noch einige! Alle werden doch nur — künftig zu nichte! —

Der berüchtigte Konstabler-Wachtmeister Kayser, der Bullenbeißer, dessen rohe Gewaltsamkeit man gebrauchte, um die Volksvereine auseinanderzutreiben, der durch viehische Wildheit sich in diesem Geschäft auszeichnete, dann aber doch von der Behörde, weil sie sich des Unthiers schämte, auf die Seite geschoben wurde und hier verachtet und dürftig lebte, hat sich jüngst in Helgoland von den Engländern anwerben lassen. Es ist die Frage, ob die andern Angeworbenen, wenn sie erfahren wer er ist, mit ihm dienen wollen. —

Verrückter Brief Louis Bonaparte's an den General Pelissier. Er sagt, die Russen werden in der Krim für den Winter nicht aushalten, aber doch sollen nach und nach alle französischen Regimenter einander dort ablösen. Er verspricht und verheißt leichtsinnig und frech, als ob er schon jemals eins seiner Worte wahr gemacht hätte. —

[12,227]

Mittwoch, den 29. August 1855.

Besuch von Frau Professorin Dirichlet, sehr liebreich und gut, aber sie sieht schlimm aus, und Verdruß und Sorgen lassen sich nicht verbergen. In vierzehn Tagen wird sie Berlin verlassen; mir ist

dabei zu Muth, als kündigte man mir schon jetzt Schnee und Frost an. —

Elende Wirthschaft in Athen! Ein elender Hof, ein Ministerium fremden Sinnes, ein verrathenes, gedrücktes, aber auch verrätherisches und gewaltthätiges Volk. —

Anekdote vom Fürsten Menschikoff. Der Kaiser soll ihm Vorwürfe gemacht haben, daß er nach einer Schlacht nicht gleich wieder mit frischen Truppen angegriffen habe; er entschuldigte sich, es habe an Pulver gefehlt. Der Kaiser fragte den Kriegsminister Fürsten Dolgorukoff, der sagte, er habe dasselbe nicht mangeln lassen, sondern reichlich geschickt. Da rief ihm Menschikoff wüthend zu: »Sie haben das Pulver weder erfunden, noch Pulver gerochen, noch Pulver geschickt!« —

Donnerstag, den 30. August 1855.

Nachrichten aus Paris sagen, daß der Besuch der Königin von England im Volke nicht den Eindruck gemacht hat, den sich Bonaparte vorgestellt. Sein Ansehn ist davon nicht gesteigert, im Gegentheil, man glaubte zu erkennen, daß er solcher neuen Blendwerke bedürftig sei, da er sich nach Stützen, nach Gaukeleien umsehe. Die unmäßige Pracht und Verschwendung hat auch nicht allgemein gefallen. Die Stimmung für ihn, heißt es, ist sehr unsicher und kann leicht gefährlich werden. Der Waffenruhm in der Krim ist nicht groß genug, um für die ungeheuern Opfer an Menschen und Geld zu entschädigen, mit denen er erkauft wird. Auch in den Truppen ist schon allerlei Gemurmel. —

[12,228] In Wien sind große Besorgnisse wegen Italien. Frankreich, England und Piemont wühlen dort offenbar das Volk gegen Oesterreich auf, sie drohen mit Revolution und Freiheit dann für sich selbst. Die Furcht kann leicht wieder Oesterreich zum entschiedenen Auftreten gegen Rußland bringen, das ohnehin weniger furchtbar erscheint, seitdem man glaubt, daß dessen Hülfsmittel großentheils erschöpft seien. Furcht, Eigennutz, Gewinnsucht, Mißtrauen, Betrug und Lüge, das sind die

Bestandtheile der heutigen Politik! *Ueberall*! nirgends ein hoher Geist, ein edler Sinn, ein fester Muth! —

Am 29. starb zu Bromberg an der Cholera der allgemein verehrte und geliebte Appellationsgerichtspräsident Gierke. Nur am Hofe ist man unedel genug, sich über den Tod des Mannes zu freuen, der im Jahr 1848 demokratischer Minister war. —

Freitag, den 31. August 1855.

Die würtembergische Ständeversammlung wird aufgelöst, die kurhessische berufen, — es ist alles derselbe Quark. In Kurhessen hat die Regierung den als Oppositionsmänner bekannten Mitgliedern der Stände keine Berufungen zugeschickt! Man begreift nicht, warum diese Regierung und die ihr gleichenden überhaupt noch Stände für nöthig halten. Etwa dafür zum Dank, daß die Revolution von 1848 noch die Fürsten für nöthig hielt? —

Unter den Stadtverordneten hier hat sich ein geheimer Ausschuß gebildet, um die Frage zu berathen, durch was für Mittel und Wege die Stadt Berlin die unerhörte, willkürliche und gewaltsame Machtanmaßung, Bedrückung und Ueberbürdung, die sie durch Hinckeldey erleidet, abzuschaffen oder abzuweisen im Stande wäre? Vergebliches Bemühen! Sie finden kein Mittel. Diese Herrschaft und die ihr entsprechende [12,229] Knechtschaft sind in allen Gebieten und auf allen Stufen eng verknüpft. Um gegen einen Konstabler, gegen einen Polizeidirektor das Recht und die Freiheit zu behaupten, müßten die Minister gestürzt, der Bundestag zusammengeworfen, die Nationalversammlungen hergestellt, vielleicht mehr noch gethan werden! Es geschieht im Einzelnen zwar auch manches, aber im Ganzen nicht viel; das Allgemeine muß auftreten. —

Sonnabend, den 1. September 1855.

In Neapel herrscht eine Polizeibosheit, wie selbst in Rußland sie nicht zu finden ist. Alle Nichtswürdigkeiten, Tücken und Gewaltthaten werden verübt, kein Recht, kein Schutz hilft. Sie bereiten das Land für einen neuen König Murat. Und in Kurhessen wird am neuen Thron für den alten Jerôme gearbeitet! —

In der Schweiz wie in Spanien und Piemont wird der päbstliche Bannfluch öffentlich verspottet; das Volk glaubt nicht mehr. Diese katholisch-kirchliche Form des Christenthums, wenn sie nicht neue Kraft aus dem Innern des Geistes schöpfen kann, muß untergehen. Sie ist ja das Gegentheil von dem geworden, was sie sein sollte. Abgötterei statt Religion, Fluch statt Segen! —

Wieder ein Beispiel von dem Benehmen unsrer Polizei! Ein Rittergutsbesitzer Karl Köhler, früher auf Schloß Ernsdorf bei Reichenbach in Schlesien, war wegen der Fluchtversuche von Schlehan aus Silberberg der Mitwissenschaft und Theilnahme angeklagt, aber vom Gericht vollständig freigesprochen worden. Er wollte seine Niederlassung in Berlin bewirken und kam vorgestern zu diesem Behuf hier an. Gleich gestern wies ihn die Polizei von hier aus, und schickte mit Zwangspaß ihn nach Schlesien zurück. Gegen diese Willkür und Ungerechtigkeit ist keine Hülfe! —

[12,230] Im dritten Theile von Dickens Bleak House, S. 17 (Tauchnitz' Ausgabe) sind die berühmten Fälle von Selbstverbrennung angeführt, mit denen die gelehrte Welt im achtzehnten Jahrhundert sich so viel beschäftigt hat; die Gräfin Cornelia Bandi, der von Le Cat beschriebene Fall &c. Die heutigen Naturforscher bestreiten die Sache. —

Ich höre immer wieder, daß man Heine und Puschkin durchaus auf Lord Byron zurückführen will, der ihr Vorbild gewesen sei. Nichts ist oberflächlicher und engsinniger als diese Behauptung! Alle drei zusammen sind ein- und dieselbe Erzeugung, Glieder desselben Geschlechts, unter ähnlichen Weltzuständen und Lebensstimmungen an's Licht getreten. Byron war früher, und natürlich haben Heine und Puschkin ihn gekannt, nachgeahmt

haben sie ihm aber nicht, sie hatten bei ihren Gedichten nicht ihn vor Augen, sondern die eigne vaterländische Welt, die Widersprüche des Menschlichen und des Gesellschaftlichen, und sind so gut wie Byron ganz ursprünglich. —

Sonntag, den 2. September 1855.

Ich erfahre von gutem Orte her, daß in Frankreich die Stimmung für Bonaparte immer ungünstiger wird, auch bei den Klassen, die sonst mit dem Kaiserthum ganz zufrieden sein mögen; er hat die Erwartungen getäuscht, weder hat er den Frieden erhalten, noch hat er den Krieg siegreich geführt, die französischen Truppen schlagen sich gut, die Russen erleiden Niederlagen, aber das ist nicht sein Verdienst und hat weiter keinen Erfolg. In der wirklichen, nicht scheinbaren und gemachten Meinung hat er seit dem Staatsstreiche keinen Fuß breit gewonnen, kein Ehrenmann bekennt sich zu ihm; die vornehme, gebildete Welt hält sich zurück. — Sonderbar, in demselben Grade, als er in Paris wankt, in demselben Grade [12,231] wird er hier und in Wien mehr gefürchtet, man besorgt, er könne um sich zu halten die gefährlichsten Dinge unternehmen.

Der König will durchaus an den Rhein. Die Hofränke sind dawider, besonders die Kreuzzeitungsparthei. Man fürchtet auch, daß er dort Bunsen zu sich ruft und dessen Einwirkungen erleidet. Die jetzt in Deutschland allgemein herrschende Erschlaffung des politischen Lebens, — in der nächsten Zeit hofft, betreibt und fördert niemand etwas Allgemeines, — ist doch zugleich nur Erwartung neuer großer Ereignisse, Revolutionsspannung. Dazu, daß etwas Rechtes geschieht, muß ein neues Geschlecht heranreifen; die Alten thun’s nicht mehr! Frisches Blut, gutes Blut! —

In Angers Arbeiterunruhen, die durch Truppen gedämpft wurden. Man sagt, sie seien von Paris aus geleitet worden und’ es stünden weitere politische Absichten damit in Verbindung. Die Gesellschaft La Marianne, eine Art republikanischer Tugendbund, soll über ganz Frankreich verbreitet und der Regierung sehr

gefährlich sein. —

Aus Gotha wird der Augsb. Allg. Zeitung geschrieben, die früher daselbst mitgetheilte Erklärung des Herzogs von Koburg-Gotha beim Bundestag wider die Beschwerdeschrift der gothaischen Ritterschaft sei nicht ächt, die wirklich abgegebene Erklärung sei nur innerhalb eines kleinen Kreises bekannt &c. Was soll man daraus entnehmen? Daß der Herzog allerdings die ihm beigelegten Gesinnungen und Ansichten haben und sich auch gern durch dieselben bei der deutschen Nation empfehlen wolle, jedoch eine solche Sprache am Bundestage und bei den großen Regierungen zu führen nicht den Muth habe! —

[12,232]

Montag, den 3. September 1855.

Deutsche Zeitungen werden hier und dort polizeilich weggenommen, zum Theil auch gerichtlich verurtheilt, einige freigesprochen, woran die Polizei sich dann wenig kehrt; das dann veraltete Blatt hat für niemand mehr Bedeutung. Die einzelnen Fälle stets aufzuzählen, wäre zu weitläufig. —

Den Roman Bleak House von Dickens ausgelesen. Schlechtes Machwerk, aber gut und brav gemeint, gegen das gräuelhafte Justizwesen in England, die eingerissenen Mißbräuche, die den Gegenstand des Streites aufzehrenden Gerichtskosten &c. Dickens hat keinen Stil, nur Manier, und die Manier verwahrlost oder auf die Spitze getrieben, wird unerträglich. Außer seinen eignen Fehlern hat er die allgemeinen seiner Landsleute, Weitschweifigkeit, unnöthiges Ausmalen kleiner Einzelheiten, Hinneigung zu niedrigen Stoffen. Das Talent ist aber doch sehr groß. Die Karaktere sind nicht besser als die in unsern alten Lafontaine'schen Romanen, die Helden und Heldinnen sind tugendhaft und liebenswürdig bis zum Ekel! —

Die Kreuzzeitungsparthei, die Junker und Fanatiker sind eifrig bemüht, den Ministern sich anzuschmiegen, ihnen den Hof zu machen, sich ihnen als einverstanden und dienstwillig vorzustellen,

um bei den bevorstehenden Wahlen für ihre Leute die Unterstützung der Behörden zu gewinnen. Die Minister von Westphalen und von Raumer sind dazu ganz bereit, aber Manteuffel mißtraut den Schmeichlern, die er schon als bittre Feinde hat kennen lernen. Für die Volks- und Freiheitsfreunde ist das alles sehr gleichgültig; *sie* haben in beiden Zweigen der Reaktion, mögen diese auch noch so weit auseinandergehen, immer nur denselben Feind zu bekämpfen. Ob sie den parlamentarischen Boden dazu benutzen, ist noch nicht entschieden. —

In Bremen war am 26. August eine Anzahl wackrer [12,233] Hannoveraner versammelt und hielten Rath über die Lage ihres Landes. Sie fanden diese sehr trost- und hülflos, beschlossen aber doch, den Kampf gegen die Junkerparthei und die von ihr beherrschte Regierung mit allen Mitteln, die noch übrig, fortzusetzen. Von der Stüve'schen Parthei war niemand zugegen! Merkwürdig ist die von vielen Theilnehmern ausgesprochene Ueberzeugung, daß es nichts sei mit der Kleinstaaterei, zu der auch Hannover gerechnet wurde. —

In der Verläumdungsklage des Schauspielers Hendrichs gegen den Redakteur Schlivian ist die Einrichtung der sogenannten Claque beim hiesigen Königlichen Theater zur Sprache gekommen. Das Haupt der Claque hat dem Richter unumwunden erklärt, die Claque sei ganz unentbehrlich, für das Publikum wie für die Schauspieler gleich nützlich, sie leite den Geschmack, befördre die Rechtzeitigkeit im Beifallgeben, hindre untergeordnete Kabalen und Störungen, ja auch politisch sei sie von Wichtigkeit, denn wenn z. B. das Preußenlied gesungen werden sollte, so würde dies ohne die Hülfe der Claque nie zu Stande kommen. Das letztere Bekenntniß muß für den sogenannten Patriotismus sehr beschämend sein. —

Dienstag, den 4. September 1855.

Die Volkszeitung enthält eine Belobung des Herzogs von Sachsen-Koburg-Gotha wegen seiner Antwort an den Bundestag, in welcher er sagt, daß er die von ihm gebilligte, rechtmäßige

Verfassung nicht willkürlich ändern wolle, daß der Bundestag nicht einzureden habe &c. Die Volkszeitung bedauert dabei, daß man solches Worthalten eines deutschen Fürsten noch besonders zu loben habe, als seltne Ausnahme das, was die Regel sein sollte! —

Nachrichten von Herrn Julius Berends in San-Antonio (Texas), der als Buchhändler dort recht wohl gedeiht, sich [12,234] aber in den dortigen Lebensgang noch nicht gehörig zu finden weiß. —

Politische Bedeutung der Deutschen in den Vereinigten Staaten, wenn die alteingebornen Bewohner, die Know-nothings, den Eingewanderten abhold, diese zu sehr bedrängen, so werden die Deutschen zu Tausenden sich auf Mittel- und Südamerika stürzen und in den dortigen machtlosen Freistaaten leicht die Oberhand gewinnen. So glauben sie selbst. —

Ueber Bunsen wird hier viel geschwatzt, über seine angebliche Abtrünnigkeit vom wahren Christenthum, seine gelehrten Arbeiten, seine politischen Ketzereien. Aber sein früheres Christenthum war auch kein ächtes, war heuchlerisch zu weltlichen Zwecken angenommen und allen Tadel, den man jetzt auf ihn häuft, verdiente er schon damals. Er ist ein unreiner, gesinnungsloser Mensch, der im Innern keine Wahrheit hegte oder die gehegte verbarg; er hat nur immer den Leidenschaften und Vorurtheilen der Großen geschmeichelt und gedient, und ist dadurch emporgestiegen, recht wie ein Günstling; was er an Talent und Verdienst besaß, hat er nur gebraucht, um sich in der Gunst zu behaupten, und dazu haben sie nicht ausgereicht. Jetzt ist er freisinnig, aufgeklärt, volksfreundlich, — jetzt! Aber auch so ist er nicht mehr zu brauchen, im Gegentheil er schadet unsrer Sache, die kein Zufluchtsort für abgedankte, gefallene Emporkömmlinge sein darf! Daß der Prinz und die Prinzessin von Preußen ihm jetzt geneigt sind, ist auch kein Heil, kann unter Umständen ein Unheil werden. Wenn ich bisweilen milder über ihn geurtheilt habe, so war das in schwachen Stunden. Mein schließliches Urtheil über ihn bleibt ein durchaus ungünstiges, besonders wenn ich erwäge, wie unendlichen Schaden er in seinen preußischen Verhältnissen

verursacht hat. —

Die Neue Preußische Zeitung brachte kürzlich aus dem [12,235] Russischen Invaliden einen Bericht Gortschakoff's aus Sebastopol, daß die Beschießung wieder begonnen habe, den Zusatz aber »Unsre Werke leiden« ließ sie weg, obschon derselbe in St. Petersburg war gedruckt worden. Beispiel der Aufrichtigkeit! —

»Maud, and other poems. By Alfred Tennyson, poete laureate. London 1855.« Sie werden in England jetzt hochgepriesen, ich finde sie künstlich und kalt, und wie tief unter Byron! Der frühere Band »In memoriam« hatte bessere Anklänge, mehr wahres Gefühl, das aber zuletzt doch auch in der üppigen Vervielfachung seines Ausdrucks etwas erstickt wurde. —

Mittwoch, den 5. September 1855.

Die Zeitungen bringen heute die Antwort Humboldt's an die Kaiserliche Karolinisch-Leopoldinische Akademie der Naturforscher zu Breslau, welche ihm sein Mitglieds-Diplom nach fünfzig Jahren erneuert hat. Seine Antwort ist an den Präsidenten der Akademie, Herrn Nees von Esenbeck, sehr hochachtungsvoll und verbindlich gerichtet, an den seines Amts entsetzten, in's Elend gestoßenen, von den Staatsbehörden in aller Weise verfolgten und geschmähten, hochbetagten Greis. —

Ich klagte einmal in Halle 1806 bei Schleiermacher, daß mir an allen Dingen sogleich vorzugsweise die Schattenseite in die Augen fiele, eine wahre Plage und Krankheit, die mir manchen schönen Tag ganz verdarb. Er nahm die Sache leicht und meinte, da habe man nur um so eifriger auch wieder die Lichtseiten zu sehen, so werde sich das Gleichgewicht herstellen. Als ob das nur so vom Willen abhinge! Von diesem hing es auch bei mir nicht ab. Die Lebensereignisse halfen mir darüber hinweg, der Kampf in der Welt und gegen die [12,236] Welt. Mit den Jahren wurde mir zur Gewohnheit, immer vorzugsweise das Gute, das Schöne herauszuheben, an dieses mich zu halten, ein Gewinn, für den ich nicht genug dankbar sein kann, dessen Vortheil ich täglich mehr

erkenne! (Wir sprachen, Schleiermacher und ich, damals aber nicht von Schatten- oder Lichtseite, sondern von Negativem und Positivem, nach damaligem Sprachgebrauch.) —

Aus jener Zeit fällt mir in diesen Tagen manches ein. Unter andern die merkwürdige Thorheit, in welche die besten Schüler Schleiermacher's, Harscher, Adolph Müller, Przystanowsky, Alexander von der Marwitz, verfallen und vernebelt waren. Sie hielten die Erde und das Menschengeschlecht nicht mehr für lange haltbar, denn mit der höchsten Entwicklung der Philosophie sei die Geschichte abgethan, die Aufgaben des Menschendaseins und des Erdenlebens erfüllt; was könne da weiter viel kommen? Eine Frist war uns freilich noch gegeben, denn Schleiermacher hatte seine Ethik noch nicht vollendet, noch nicht in gediegener Gestalt herausgegeben, und da er beinahe dreißig Jahre später gestorben ohne dies Werk vollendet zu haben (bloße Vorlesungen waren nur Anläufe dazu), so ist es freilich ganz in der Ordnung, daß die Welt noch weiter geht und wir immer noch leben und wirken! Heimlich mußt' ich solche Engherzigkeit belachen, sie laut zu bestreiten war ich gegen die Eingeweihten — ich konnte nicht als solcher gelten — zu schwach. Mir die Thorheit anzueignen, versucht' ich wohl, aber ganz vergebens. —

Donnerstag, den 6. September 1855.

Nachricht in der Nationalzeitung, daß Gustav Adolph Rösler aus Oels, einst Mitglied des Frankfurter Parlaments, von der Reaktion wüthig verfolgt und zur Auswanderung genöthigt, am 13. August zu Quincy im Staat Illinois gestorben [12,237] ist. Er war früher Schullehrer, in Amerika Zeitungsschreiber. Es ging ihm schlecht, und er hinterließ eine unversorgte Familie. Ehre seinem Namen! Man denkt von hier aus die Familie zu unterstützen.

Das Obergericht zu Fulda hat den Obergerichtsanwalt Cöster zu Hanau freigesprochen; er war des Betrugs und der Majestätsbeleidigung angeklagt; die erste Anklage erwies sich als boshafte Erfindung — er sollte ein Honorar unbefugt angenommen

haben —, die zweite beruhte darauf, daß er die kurhessische Verordnung vom September 1850 eine »verbrecherische Gewaltthat« genannt hatte. Das Gericht erkannte hierin keine Majestätsbeleidigung, da der Tadel zunächst doch nur den verantwortlichen Minister traf, der in jeder Hinsicht ein Verbrecher ist. —

In den Zeitungen werden Berichte von der Forscherreise der Brüder Schlagintweit mitgetheilt, die schon in Ostindien angelangt sind. Dabei wird immer schmeichlerisch geprahlt, als habe sie der König durch seine großmüthige Unterstützung in den Stand gesetzt, ihr Unternehmen auszuführen, während doch der Minister von Raumer sich standhaft geweigert, die geringste Summe für diesen Zweck in Antrag zu bringen, und der König aus seiner Schatulle auch nichts hat geben wollen. Sie reisen mit englischem Gelde, das Humboldt's Ansehn und Bunsen's Vermittlung verschaffte. —

Nachricht aus St. Petersburg, daß der Minister Graf von Nesselrode die Erlaubniß erhalten hat, auf einige Zeit zu verreisen. Ungnade? Jeden erreicht sein Tag. Metternich hat früh den seinen gehabt, den er für unmöglich hielt. —

Herr von Hinckeldey, der den Untersuchungsrichter Schlötke nicht nachgiebig genug gegen die Polizei fand, und deshalb eifrigst dahin wirkte, daß er entfernt wurde, klagt nun, daß der Graf von Wartensleben, den er gewünscht, noch weit weniger nachgiebig sei, und die Grenzen des Gerichts gegen Ueber[12,238]griffe der Polizei streng wahre. Diese Klagen gereichen dem Grafen zur hohen Ehre und machen die gehässigen Andeutungen, als habe er seine Ernennung durch versprochene Nachgiebigkeit erlangt, gänzlich zu Schanden. —

Freitag, den 7. September 1855.

Dr. Stockmann hatte im November 1848 bewaffnete Schaaren zum Schutze der preußischen Nationalversammlung zusammengebracht. Von dem Appellationsgericht zu Naumburg wurde er zu sechsjähriger Festungsstrafe verurtheilt, hat diese nun

überstanden, und ist in seine Heimath entlassen worden. Auch ein Demokrat Gustav Rawald, wegen gleicher Handlung zur Festungshaft verurtheilt, ist auf freien Fuß gesetzt. Jetzt werden ihnen die Behörden das Leben erst recht verbittern! —

Hannibal Fischer, der in Koburg verhaftet gewesen und gegen Bürgschaft entlassen worden, hat erklärt, sich nicht vor Gericht stellen zu wollen, und man möge daher die Bürgschaft, falls man sich dazu berechtigt glaube, nur einziehen. Der elende Kerl hat sonst das Geld sehr lieb! —

»Kaiser Heinrich der Vierte und sein Zeitalter. Von Hartwig Floto. Erster Band. Stuttgart und Hamburg, 1855.« Ein fleißiges Buch, vom Verfasser seinem Lehrer Leopold Ranke zugeeignet. Die Ranke'sche Manier bis zum Ekelhaften getrieben, z. B. S. 297. Uebrigens auch darin ganz Rankisch, daß feste Anschauung und Gesinnung fehlen. —

»Gesammelte Aufsätze von Theodor Wilhelm Danzel. Herausgegeben von Otto Jahn. Leipzig, 1855.« Zeugniß des Fleißes und der Bildung des in der Blüthe der Jahre dahingestorbenen edlen Gelehrten. Aber etwas Düsteres und Steifes läßt einen nicht recht froh werden. —

[12,239] Am Hofe wird Humboldt hart getadelt und geschmäht, daß er an einen so »infamen Kerl«, wie Nees von Esenbeck, verbindlich geschrieben hat. Auch der König und die Königin nehmen es ihm sehr übel; die letztere weiß natürlich nichts von ihm, als daß er grundsatzmäßig in wilder Ehe lebt, die zahme verschmähend. —

Voltaire schrieb einmal, um sich mit einem deutschen Apotheker zu verständigen, an diesen ein lateinisches Billet, das als Kuriosität aufbewahrt, hervorgezogen und gedruckt wurde. Die deutschen Gelehrten lachten herzlich über die Schnitzer darin. Aber unter den heutigen deutschen Litteraten, die Philologen von Fach ausgenommen, wer dürfte nur daran denken, das Wagniß eines lateinischen Briefchens zu versuchen? Und selbst noch in den 1790er Jahren machte Ramler den Schnitzer, in der Grabschrift des

Grafen von der Mark zu sagen: »Prosecutus lacrimis paternis.« —

Sonnabend, den 8. September 1855.

In Hartwig Floto's Kaiser Heinrich dem Vierten gelesen. In Wendungen und Ausdrücken kindisch-lebhaft wie Ranke. Im Urtheilen schwach, ohne hohe Standpunkte. Daß er von Kaiser Heinrich dem Vierten gut denkt, ihn gegen Schlosser und Leo in Schutz nimmt, ist mir sehr recht; aber daß er den Heiligen Anno von Köln zum Sündenbocke macht, ihm die Spaltung und die Schmach Deutschlands zur Schuld rechnet, ist eine haltungslose Willkür und zeugt von wenig Sinn für geschichtliche Gestalten. Der Geschichtschreiber muß wie der Dichter auch die Gegner seiner Helden in ihrem Recht und in ihrer Würde auftreten lassen. Er sagt (S. 197): »Die Aussprüche seiner Bewunderer sollen uns nicht bestechen. Ich fürchte, diese kostbare Perle war durch so schwarze Flecken entstellt, daß sie kein Diadem zieren konnte. Ich fürchte, er [12,240] glich eher jener Frucht, die der Kreuzfahrer aus Chartres am todten Meere brach, äußerlich schön, aber inwendig voll schwarzen übelriechenden Staubes. Dieses zweimalige »Ich fürchte«, bei einer abgeschlossenen Geschichte, die über achthundert Jahr alt ist, klingt lächerlich, und überranket seinen Ranke! —

Der Polizeilieutenant Dam, der den Auftritt mit den Offizieren und Edelleuten im Hotel du Nord hatte, ist richtig von hier versetzt worden und zum Polizeidirektor in Paderborn ernannt. Hinckeldey mußte ihn dem Militairübergewicht opfern, hat ihn aber dabei befördert. —

Unsre Hof- und Garde-Offiziere machen sich ein besonderes Vergnügen und Verdienst daraus, ihre Vorgesetzten zu bespötteln. Der General Graf von der Groeben heißt wegen seiner Frömmigkeit das Lamm, der General Graf von Waldersee, der nicht mehr reiten kann, hat den Beinamen Schamyl; dem General von Wrangel, den man im dänischen Feldzuge mit dem Namen »Druf!« blüchern wollte, hat nur den Namen Geck behalten; und so geht es weiter, auch die Prinzen werden nicht verschont, und werden geneckt und

gehänselt. Das sind aber nicht die Späße, die sich die römischen Soldaten beim Triumphzuge gegen den Cäsar erlaubten, — hier ist kein Cäsar, kein Triumph, kein Krieg, — hier ist nichts als die Langeweile des potsdam'schen Friedensdienstes und der Uebermuth der Junker. —

Sonntag, den 9. September 1855.

Es wird versichert, daß im Berliner Volke, welches so still und der Gewalt völlig unterworfen scheint, unausgesetzt die stärksten demokratischen Gesinnungen rege seien, Gesinnungen, die sich fortpflanzen und ausbreiten, und auf die Gelegenheit [12,241] warten, in That auszubrechen. Wirklich bedarf es keiner besondern Beobachtungsgabe um wahrzunehmen, daß die alte Liebe und Ehrfurcht, die sonst hier vorherrschten, nur noch Ausnahmen, und großentheils nur als heuchlerischer Schein vorhanden sind. Das Vaterland Preußen, der Staat und seine Geschichte, leben noch in vielen Herzen, aber als Wesen, die von der heutigen Wirklichkeit verläugnet werden, und die mit dem heutigen Bestehenden kaum noch etwas gemein haben. —

In englischen Blättern wird auch von neuen demokratischen Vereinen und Komplotten gesprochen, die hier angezettelt würden, und denen die Polizei auf der Spur sei. Wir wissen hier nichts der Art, aber freilich kann im Stillen vieles arbeiten, wovon wir keine Ahndung haben, auch die größte Thorheit, der tollste Unsinn, wie die Ladendorf-Gercke'schen Geschichten! —

Ein sehr bezeichnendes Merkmal eines Menschen ist, ob er viel und gern Briefe schreibt, und welcher Art die Briefe sind? Ganz einseitige und ganz egoistische Menschen sind selten Briefschreiber, sie sind am liebsten mit ihrer eignen Person gegenwärtig, und wo dies nicht sein kann, verzichten sie; so Gans, so Steffens. Gewerbliche Litteraten berechnen die Zeit und das Manuskript, die sie durch Briefe unentgeldlich hingeben. Die vielseitigsten, gemüthvollsten, menschenfreundlichsten Menschen waren von jeher ergiebig, ja verschwenderisch im Briefschreiben, wie Cicero, Frau

von Sévigné, Voltaire, Friedrich der Große, Jean Jacques Rousseau, Diderot, Goethe, Schiller, Wieland, Schleiermacher, Gustav von Brinckmann &c. — Gar keine Briefe zu schreiben, wie z. B. General von * [Pfuel], ist nicht bloß eine Unterlassungssünde, sondern ein wirkliches Begehen. Friedrich August Wolf wurde erst im Alter briefscheu. —

[12,242]

Montag, den 10. September 1855.

Der König wollte den Truppenübungen bei Treuenbrietzen beiwohnen, hat es aber aufgegeben. Gerüchte, daß seine Gesundheit wieder durch die kleinen Anstrengungen erschüttert worden. Auf die Reise nach dem Rhein will er noch nicht verzichten. —

Die Neuwahl des Hauses der Abgeordneten ist nun festgesetzt. Die Wahl der Wahlmänner ist auf den 27. bestimmt, die Wahl der Abgeordneten auf den 8. Oktober. Alles noch nach dem unsinnigen, am 30. Mai 1849 willkürlich gemachten Dreiklassen-Wahlgesetz. —

Herr Dr. Zabel ist in Paris. Seine Abwesenheit ist grade wegen der Wahlfrage sehr bedauerlich. Doch wird die Volksparthei sich schwerlich in Masse zum Wählen verstehen wollen. —

In Kurhessen ist eine feste, starke Opposition in den Abgeordneten kund geworden. Die Regierung ist erschrocken und weiß nicht was sie thun soll. Inzwischen liegt auf dem armen Volke immerfort Schmach und Druck. Es ist eine wahrhaft türkische Regierung. —

Telegraphische Depesche, daß am 9. der Malakoff-Thurm von den Franzosen mit Sturm genommen worden. Ein Angriff der Engländer auf den Redan ist nicht gelungen.

In Bulwer gelesen, — o wie langweilig! Reflexionen von Goethe zur Erholung und Anregung. —

Von Julian Schmidt's deutscher Litteraturgeschichte ist eine neue umgearbeitete Auflage erschienen. Wie der Mensch über Goethe spricht! mit vollem Unverstand. Man sollte glauben, aller Gewinn an Bildung, Geist, Einsicht, den die Deutschen seit achtzig

Jahren gemacht, sei wieder verloren gegangen. Selbst die Heldenthat der Xenien — es war wirklich eine — wird getadelt, gelästert, in Antrieb und Wirkung gänzlich verkannt! Vermag ein Geschichtschreiber sich nicht [12,243] besser in den Sinn und die Bedeutung der Erscheinungen zu versetzen, von denen er spricht? Er und sein Freund Freytag verdienten selber in den Xenien vorzukommen, mit ihrer engherzigen Aesthetik und ihrer noch engherzigern Moral, auf die sie sich soviel einbilden! Sie scheinen ein Gefühl davon zu haben, daß alles Große, Frische, Geniale, gegen sie mit gerichtet ist. —

Dienstag, den 11. September 1855.

Ich las gestern in der Zeitung, heute früh um 7 Uhr würde im Zellengefängniß ein Raubmörder hingerichtet werden, wenn ich in der Nacht wachte und die Glockenschläge hörte, mußte ich immer daran denken, wie lange der Unglückliche noch zu leben habe! Der Raubmörder Stümper ist hingerichtet worden, seines Verbrechens überwiesen, aber nicht geständig. Man hört überall mit Nachdruck die Bemerkung machen, der vorige König habe nichtgeständige Verbrecher niemals hinrichten lassen. Stümper hat bis zuletzt den Zuspruch des Predigers Bultmann abgewiesen, auch die albernen Reden des Geh. Rathes Dr. Casper, der die Rohheit hatte ihm zu sagen, daß er an seinesgleichen Gesichter studire! (Er hat über Verbrecher-Physiognomieen einen Aufsatz geschrieben, der schon viel Achselzucken veranlaßt hat.) —

Die Russen haben in Sebastopol ihre Kriegsschiffe verbrannt oder versenkt, die Unterstadt aufgegeben. Große Siegesfreude der Franzosen; ungeheure Verluste der Russen. — Hier bei der Gesandtschaft nicht zu verhehlende Bestürzung. —

Der König ist nicht krank. Er wohnt zwar den Truppenübungen in Treuenbrietzen nicht bei, aber denen in Müncheberg. —

Endlich ist auch der vielgequälte Herr von Corvin-Wiers[12,244]bitzki aus dem badischen Zuchthause freigelassen, mit der Bedingung nach Amerika auszuwandern! Bettina von Arnim

wird sich freuen! —

Die Russen haben Peter-Pauls-Hafen auf Kamtschatka, nachdem sie dort große Vertheidigungsanstalten getroffen, bei Wiederannäherung der Franzosen und Engländer freiwillig verlassen und sich in's innere Land zurückgezogen. —

Mittwoch, den 12. September 1855.

Versuch auszugehen, mit Ludmilla, nur ein paar hundert Schritt in der Sonne, bis zur Friedrichsstraße 79, um von der Professorin Dirichlet Abschied zu nehmen; wir trafen die Schwiegermutter, gingen aber gleich zurück, und sahen die Frau Rebecca Dirichlet noch eben vor unserer Hausthüre im Wagen halten. Herzlicher Abschied, ich konnte kaum das Nöthige sagen, mir war überaus weh, die liebe, schöne Frau, die ich habe aufwachsen sehen, fortan hier missen zu sollen! Sie sah vortrefflich aus, edel gefaßt, stark und gefühlvoll. Sie reist morgen früh nach Göttingen ab. —

Die Kreuzzeitung ist ganz kleinlaut geworden. Von allen Seiten erschallt Jubel über den Sieg der Franzosen in der Krim, über die Vernichtung der russischen Pontusflotte. —

Daß der Kanzler Graf von Nesselrode Urlaub zum Reisen erhalten habe, soll plötzlich nicht wahr sein. Schneller Wechsel! Vielleicht braucht man seinen Namen noch zu einem schlechten Frieden. —

Auch der berüchtigte Hannibal Fischer wird in den Zeitungen berichtigt, er soll nicht auf seine Bürgschaftssumme verzichtet, sondern nur verlängerte Frist zu seiner Vertheidigung begehrt haben. —

Der ehemalige badische Minister von Blittersdorf ist hier angekommen. Will er auf eigene Hand Ränke machen, oder [12,245] im Vortheil Oesterreichs? Er haßt Preußen, aus süddeutscher katholischer Beschränktheit. Er ist von einem Pfaffen erzogen, das klebt ihm an. Seit vierzig Jahren kenn' ich ihn von nicht vortheilhaften Seiten. Er kennt keine Scheu, keine Pietät, hat keinen Freund, und wenn er einen zu haben schien, verrieth er solchen

unbedenklich bei erster Gelegenheit. Aus Eigennutz hat er seinen Stolz aufgeopfert, und eine Mißheirath mit einer Verwandten Bettina's geschlossen; nämlich ihm ist es eine Mißheirath. —

Die englische Flotte war von Kronstadt verschwunden, ein russisches Linienschiff wagte sich in die See hinaus; zwei kleine englische Wachtschiffe segelten sogleich darauf los, das große Linienschiff zog sich eiligst in den Hafen zurück! —

Donnerstag, den 13. September 1855.

Die Nationalzeitung bricht heute das Schweigen über die Wahlen und räth zur Theilnahme. Der Aufsatz ist einsichtig, durchdacht und fein, aber nicht herzhaft und entschlossen, nicht anfeuernd und fortreißend; vielleicht mit kluger Absicht, damit die Regierung nicht zu sehr aufmerkt. Schlimm wenn solche Klugheit walten muß! —

In alten Sachen gelesen. In einem Gedicht von fünf Gesängen »die Zukunft« sagt Friedrich Leopold Graf zu Stolberg zu den deutschen Fürsten: »Meintet ihr, es würde der Genius deutscher Freiheit ewig schlummern, gekrönte Verräther?« Das war um das Jahr 1780. Späterhin verrieth er selbst die deutsche Geistesfreiheit an das römische Pfaffenwesen! Jämmerliches Ende! —

Das wüthige, haßvolle Urtheil Stein's über den Fürsten von Wittgenstein, welches Pertz aus Stein's Papieren und zwar in zwiefacher Fassung hat drucken lassen, ist schwer zu [12,246] vereinen mit dem vertraulichen, unnöthig vertraulichen gefährlichen Brief, den er an den Fürsten im Jahre 1807 geschrieben hat. Oder will er uns glauben machen, er habe damals noch nicht alles das in dem Fürsten gekannt, was er später so giftig in ihm tadelt? Er legt aber auch grundfalsche Beschuldigungen auf ihn! Wenn ich eine Schilderung des Fürsten unternehme, so werden dunkle Seiten genug übrig bleiben, aber seine seltnen Eigenthümlichkeiten des Geistes wie des Gemüths auch gebührend hervortreten. Er war ganz und gar kein Höfling im gewöhnlichen Sinn, er schmeichelte nie, er sagte dem Könige und den Prinzen die

derbsten Wahrheiten. Er förderte die Willkürherrschaft, das ist wahr, allein er hätte sie auch nicht hindern können, und dafür befeindete er überall die Frömmler und Heuchler. Dies mußt' ich hier aufschreiben aus Anlaß eines Gesprächs. —

Im Horatius gelesen; welcher starke Zauber haftet doch an solchem Genossen früher Jugend, dessen Bilder und Worte sich der Seele und dem Gedächtniß tief eingeprägt haben! Mir kann gar nicht die Rede davon sein, was Horatius als Dichter ist, ich fühle nur, was er mir ist. Er muß uns auch statt der verlorenen griechischen Lyriker gelten. —

Freitag, den 14. September 1855.

Humboldt ist heute sechsundachtzig Jahr alt geworden. —

Das Büchlein von Deycks über Goethe's Faust hat eine zweite Auflage erlebt, die sehr erweitert und verbessert ist. Es ist ein gutes Zeichen, daß dergleichen Schriften begehrt werden. In der Vorrede wird eine Stelle von mir über Goethe's Faust zitirt, die ich ganz wie eine fremde las, aber recht gut finden mußte. Das Büchlein ist dem General Moritz von Bardeleben in Koblenz gewidmet, der sich zur Bethmann-Hollweg'schen Parthei hält. Seine geschiedene Frau, meine [12,247] Jugendfreundin, starb in Dresden vor einigen Jahren, — geborne Hübschmann. —

Herr von Hinckeldey ist nach dem Rhein gereist, um wegen des bevorstehenden Aufenthalts des Königs dort die nöthigen Sicherheitsmaßregeln anzuordnen. Nicht wenig Arbeit! —

Oesterreich hat schon wegen Sebastopols in Paris seine Glückwünsche abgestattet. Die Niederlage der Russen enthüllt sich immer größer. Die Franzosen haben noch unzerstörte ungeheure Vorräthe gefunden, die sie mit den Engländern theilen. Der Fürst Gortschakoff meldete schon früher in seinen Depeschen, seit dem erneuerten Bombardement verliere er täglich 2500 Mann; die St. Petersburger Zeitung theilte dies mit, die infame Kreuzzeitung hier ließ es weg! Das Blatt ist auf's Maul geschlagen, das Maul aber immer noch schamlos und frech wie vorher. —

Ein Stenograph Rahn sollte in einer Druckschrift die Polizei beleidigt haben, Hinckeldey klagte beim Kriminalgericht, dies fand die Klage unbegründet, er appellirte, allein das Kammergericht wies ihn auch ab. Die Gerichte kämpfen gegen die Polizei, doch treten sie dabei nur sehr vorsichtig auf. —

Das Obertribunal hat in letzter Zeit ein paar Entscheidungen gegeben, die der schon gelähmten Presse neue Gefahr bringen. Auch der Tadel der auswärtigen Politik Preußens soll dafür gelten, »Haß und Verachtung« gegen die »Anordnungen der Regierung« zu erregen. Ferner, jede Stelle aus einer Anklageschrift, die ein Blatt vor dem Schluß der Verhandlung veröffentlicht, gilt als Veröffentlichung der Anklageschrift und ist verboten. — Uhden und Goetze sind Präsidenten. —

In der Augsburger Allgemeinen Zeitung stand kürzlich eine freisinnige, geistig hohe, einsichtsvolle Anzeige der Lebenserinnerungen der Frau von Dudevant; es that mir ordentlich [12,248] wohl, an solchem Ort eine solch anerkennende Beurtheilung zu lesen. In dem Londoner Athenaeum ist recht das Gegentheil ausgelegt, eine engherzige, vorurtheilsvolle Kritik, die dem Buche zum Tadel rechnet, was sein größtes Verdienst ist, die Mischung von braver Offenheit und scheuer Zurückhaltung. Recht der stupide Engländer! Bei Jean Jacques Rousseau's Bekenntnissen waren auch die rohen, gemeinen Urtheile die zahlreichsten und lautesten, bei Goethe's Wahrheit und Dichtung nicht minder. — Eine große stille Gemeinde bleibt der edlen Frau doch in allen Ländern bewundernd zugethan, und für diese Gemeinde nur schreibt sie. —

Sonnabend, den 15. September 1855.

Die Volkszeitung bringt einen beißenden Artikel »Von Silistria bis Sebastopol«. Sie zeigt, wie die Russen, im Felde überall von Türken, Franzosen und Engländern geschlagen, das schwache Silistria nicht haben nehmen, das starke Sebastopol nicht haben behaupten können. — Der König soll über die deutschen Zeitungen, die sich der Niederlage der Russen freuen, zornig schimpfen,

besonders über die berlinischen; die Klagen des russischen Gesandten hier finden aber bei dem Ministerium kein Gehör, nicht weil die Preßfreiheit geachtet, sondern weil Bonaparte gefürchtet wird. Vor diesem Abentheurer müssen sich Alle beugen! —

Russische Bemühungen um Friedensvermittlung gleichzeitig mit Anschürung revolutionairer Brände in Frankreich, Spanien, Italien. In Italien schürt auch Frankreich! Erbitterung gegen Neapel. —

Bei unsern Wahlen scheint auch die Kreuzzeitungsparthei ziemlich matt und schläfrig; nur die Regierung bietet allen Eifer auf, und freilich steckt in ihr ein gut Theil Kreuzzeitungsparthei! Die entschiedenen Demokraten, die von 1848, wählen [12,249] *nicht* mit. — »Als Abgeordneter freisinnig und volksfreundlich bei uns auftreten, heißt unter erzürnte Wespen sich nackt hinstellen, oder sich zum Spießruthenlaufen melden,« sagte neulich jemand; »bei der Durchgeißelung (Diamastigosis) der spartanischen Knaben war wenigstens Ehre, bei dem Aushalten in der Kammer ist weder Vortheil noch Ehre.« Eine Mittelklasse, die wohl etwas Freiheit aber nicht viel will, die mag Theil nehmen an dem Geschäft. —

Im Plutarchos gelesen, in Goethe und im leidigen Bulwer. Was für geringe Maschinerieen und Dekorationen werden hier verwendet! Sein »Pelham« bleibt sein bestes Buch. —

»Der Nachruhm!« Ein angenehmes Bild für den Lebenden, ein Zierrath an dem Gedanken des persönlichen Daseins; man will von seinen Nächsten, seinen Freunden, seinen Landsleuten, nicht sogleich vergessen sein, ein natürliches, ein richtiges Gefühl. Wer aus dem Nachruhm aber sein Höchstes, sein Alles machen will, der muß sehr kurzsichtig sein, der muß nur immer mit kleinen Zahlen gerechnet haben. Ein Name, der nach zehntausend Jahren noch lebt, ist kein persönlicher mehr, kein historischer, nur noch ein mythischer. Und nach hunderttausend Jahren? nach Millionen? wer kann da noch leben! Wir können uns aber einen noch ganz andern Zusammenhang denken; einen Zusammenhang des irdischen Fortlebens des Geistes mit einem überirdischen. Phantasieen, Möglichkeiten, die als solche aber in unsre Wirklichkeit gehören! —

Sonntag, den 16. September 1855.

Gegen die Ungerechtigkeiten der rohen tadelsüchtigen Welt hab' ich mich von jeher aufgelehnt, für manche Frau und manchen Mann ritterliche Lanzen eingelegt. Ich werde jetzt nicht [12,250] aufhören, die heuchlerische Tugend, die Scheinschicklichkeit, das feige Zustimmen in die geltende Einrichtung, wo grade diese nichts taugt, mit allen Waffen zu bekämpfen, in meinem Kreise wenigstens! Hat mir das nichtswürdige Gesindel, Männer und Weiber, nicht auch meine theuersten Männer verunglimpfen wollen? Sie kamen schön an! —

Gekämpft muß immer werden, jeden Tag! Wer nur einmal vierundzwanzig Stunden ausruht, wird wahrnehmen, daß Rost sich auf die blanken Waffen, eine Rinde um das frische Herz setzt. Jetzt alt und krank, ohne Amtspflichten und Geschäfte, ohne mittelbare Einwirkung auf öffentliche Angelegenheiten, hab' ich fast mehr zu thun, zu kämpfen und zu sorgen, als in meiner rüstigsten Jugend, und fast mehr auch noch zu lernen. Γηράσκω δ' αιεὶ πολλὰ διδασκόμενος! —

Im Horatius gelesen; aber seine Heiterkeit und seine Weisheit wollten diesmal nichts verschlagen! Ich suchte anregendere Gedanken in Goethe, und fand sie reichlich, im Bekanntesten unvermuthet noch Unbekanntes.

Wie sich die Zeiten ändern! Als Knabe war mir das Aufschlagen im Wörterbuche stets peinlich, so sehr ich konnte, vermied ich es, lieber sucht' ich die Bedeutung eines Wortes zu errathen oder ließ sie zum Schaden des sichern Verständnisses dahingestellt. Jetzt bin ich eifrig zu dieser kleinen Mühe, es ist mir ein festlicher Gewinn, ein griechisches oder lateinisches Wort aufzuschlagen, den verborgenen Sinn zu enthüllen, und jede neue Kenntniß der Art freut mich, als könnte sie mir noch wer weiß wie oft und sehr im Leben dienen. —

Ich glaube, ich habe das schon früher aufgeschrieben; mag sein, daß ich mich öfters wiederhole! Was schadet es? Wiederholen sich doch die Gedanken und die Empfindungen. —

[12,251]

Montag, den 17. September 1855.

Unerwartet tritt General von Pfuel bei mir ein, frisch und munter, nach allen Seiten aufmerksam und vergnügt, wobei wir sehr ernste Dinge besprechen und uns gegenseitig bekennen, daß das Leben doch am Ende sättigt und der Gedanke bald aus dieser Welt abgerufen zu werden für uns nichts Erschreckendes hat. Er war in Paris, wo er im Anschauen der Menschen und Dinge geschwelgt, das Tagesleben anmuthig, frei, wohlfeil und ersprießlich gefunden hat, aber keinen Bekannten traf er in dem ungeheuren Gewühl, er der sein ganzes Leben hindurch die zahlreichsten und mannigfachsten Anknüpfungen gehabt, in- und ausländische. Man findet sich allmählig in einer fremden Welt, wie unter Wilden, die nichts von uns wissen, mit denen wir nichts zu thun haben wollen, nichts zu thun haben können. Hr. Dr. Ring kam dazu, dann Ludmilla; Pfuel erzählte noch viel, mit größtem Behagen, mit größtem Beifall. —

Die Kreuzzeitung enthält Folgendes: »Bei einem bekannten hiesigen Demokraten hat vor wenigen Tagen eine Versammlung stattgefunden, an der sich auch gothaische Partheigenossen betheiligten. Man ist dort zu dem Beschluß gekommen, bei den Wahlen gemeinschaftlich zu operiren. Wie wir hören, wird sich in Folge dieser Verständigungen die Volkszeitung, welche bisher die Ausschreibung der Wahlen ignorirt hatte, für die Betheiligung an denselben interessiren.« Ist die Sache wahr? Oder soll das nur die Kreuzzeitungsparthei reizen und stacheln? Oder soll die Polizei dadurch gescholten werden, daß sie eine solche Versammlung nicht gehindert habe? Gewiß ist, daß die Polizei ein dergleichen Zusammenkommen von Demokraten nicht dulden würde, wenn sie es zu rechter Zeit erführe. Woher ist aber die Kreuzzeitung so gut unterrichtet? Daß sie den bekannten Demokraten nicht nennt, ist etwas verdächtig. —

[12,252] Der in Leipzig entlassene Professor Dr. Biedermann übernimmt vom 1. Oktober die Redaktion der weimarischen

Zeitung. —

Der wackre Volksvertreter, früher in Baden, dann in Frankfurt am Main, Adam von Itzstein, starb am 14. zu Hallgarten im Rheingau; er war 80 Jahr alt geworden weniger 14 Tage. Man hatte ihn während der letzten Jahre für geisteskrank ausgeben wollen, er war es aber nicht. Ehre seinem Andenken! Er hat es gut gemeint mit dem Vaterlande! —

Der König ist nach Stolberg und Nordhausen abgereist. In seinen Reiseplanen wurden fast jede Stunde Abänderungen gemacht, und diese nach den betreffenden Orten mitgetheilt. Alles klagt über diese Wandelbarkeit, bei der man keinen Augenblick sicher ist, was man zu thun habe, was geschehen werde. —

Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt. — In Goethe gelesen, im Horatius, Englisches. —

In Westphalen, an der Ruhr und Wupper, singen die Schmiede und Hüttenleute ein Lied, worin die Zeilen vorkommen:

> »Was wär's Leben ohne Lieb', Gesang und Wein,
> Ohne Kohle, Kalk und Eisenstein?«

Man sieht, die Poesie dringt überall durch! Jovis omnia plena.

»Die Kammern und das Land. Von Dr. J. W. J. Braun, Professor in Bonn und Mitglied des Hauses der Abgeordneten. Elberfeld, 1855.« Eine Schrift, die wenig nutzen wird. Mäßiger Freisinn, der zwischen Recht und Gewalt sich durchwinden möchte, mit vielem Aufwand geschichtlicher Beispiele. Sie wird niemanden warm machen, niemanden kalt. Laues Professorwesen. Ueber Voltaire urtheilt er wie ein Vieh. —

[12,253]

Dienstag, den 18. September 1855.

Die Volkszeitung ist heute ausgeblieben. Hat die Polizei schon den Stachel der Kreuzzeitung gefühlt und will der Wahlthätigkeit Einhalt thun? Dann vergreift sie sich im Mittel, und belebt nur die Theilnahme, anstatt sie zu hemmen. —

Die Kreuzzeitung jammert auch heute wieder über die Lauheit

vieler ihrer Partheigenossen. Die Kölnische Zeitung warnt, keine Beamten, besonders keine Landräthe zu wählen, sehr mit Recht! —

Vorgestern starb zu Herrendorf Eugen von Vaerst, nach langen schrecklichen Leiden, gelähmt, blind! Seltne Kräfte waren in diesem begabten Menschen vereinigt, die er meist zu tadelnswerthen Zwecken verwendete. Er hatte den größten Muth, die abgefeimteste Klugheit, und seiner Klugheit hielt er alles erlaubt. Doch waren seine Erfolge, wenn auch nicht gering, doch keineswegs in Verhältniß mit seinen Talenten. Seine Schriften sind nicht ohne Geist und Beobachtungsgabe. Er wünschte schon immer seinen Leiden ein Ende zu machen, konnte sich aber in seiner Unbeholfenheit die Mittel dazu nicht verschaffen. —

Nachrichten aus St. Petersburg. Die höchste Erbitterung und die tiefste Niedergeschlagenheit. Das wenige von Fanatismus, das der Regierung zu erwecken gelungen ist, wendet sich nun gegen sie. Aber weit vorherrschend ist die Entmuthigung, der Friedenswunsch. Allgemein beschuldigt man beide Gortschakoff's, den in Wien und den in der Krim, ihre Sache nicht zu verstehen, jenen, daß er nicht den Frieden herbeigeführt, diesen, daß er nicht den Feind in's Meer geworfen habe! Ungerechte Vorwürfe! Sie heben sich alle in dem, der dem verstorbenen Kaiser zu machen ist. So sind auch alle Vorwürfe, die man den westmächtlichen Generalen und Admiralen macht, nach Paris und London zu verweisen. In St. Petersburg hofft man Frieden. Man strebt aus [12,254] allen Kräften, für diesen Zweck das Gewicht der Macht Preußens in die eigne Wagschale zu bringen. Hätte man dies Gewicht nur nicht im Jahr 1849 freventlich geschwächt, das preußische Ansehn in Deutschland gebrochen zu Gunsten Oesterreichs, das jetzt alle Kraft Deutschlands an sich ziehen will, vielleicht — wenn auch wider Willen — an Frankreich überträgt! Ein neuer Rheinbund ist noch immer möglich. —

In Goethe gelesen, in Bulwer. — Anerkennen muß man bei den englischen Romanschreibern, Dickens, Bulwer, Thackeray u. s. w., daß sie bei großen ästhetischen Mängeln meist immer gute Absichten hegen, auf Erhellung der Begriffe, auf bürgerliche,

gesellschaftliche, sittliche Verbesserung hinarbeiten. Fast jeder ihrer Romane stellt eine bürgerliche Krankheit, ein verderbliches Vorurtheil, ein herrschendes Gebrechen dar. —

»Die letzte Session der preußischen Kammern. Leipzig, bei S. Hirzel, 1855.« Eine gute, klare Schrift, deren Schärfe hauptsächlich in der Zusammenstellung der Thatsachen liegt. Zum ergangenen Verbote dieser Schrift ist kein rechtlicher Grund vorhanden, man sieht daraus, wie wenig Tageslicht unsre Regierungseulen vertragen können. Der Standpunkt, aus dem die Schrift die Dinge betrachtet, ist nur nicht der rechte, sie nimmt unser Scheinwesen als zu Recht bestehend an, sie sieht nicht auf die Grundlagen. —

Mittwoch, den 19. September 1855.

Die Volkszeitung ist heute wieder von der Polizei weggenommen worden; will man sie zum Beginn des neuen Quartals verderben, oder nur mürbe machen und nachgiebig? Die Polizei hat alle Macht dazu. Die Volkszeitung, höre ich, hatte gestern und heute dringende Aufforderungen ergehen lassen, an den Wahlen Theil zu nehmen, und alles aufzubieten, [12,255] um die Kandidaten der Regierung und die der Kreuzzeitung auszuschließen.

Grimm bringt die besten Nachrichten von Bettina von Arnim, es geht ihr in Badenweiler sehr gut, und sie kann in vierzehn Tagen gesund und munter hier in Berlin eintreffen. —

Der Beschluß der Demokratie, an den Wahlen Theil zu nehmen, hat, wie vorauszusehen war, die Regierung in Schreck und Angst versetzt. Nicht nur die Wegnahme der Volkszeitung giebt dies zu erkennen, sondern noch mehr ein Erlaß der Minister, den sie in ihren Blättern veröffentlichen. Sie sagen darin, die Verbindung der Liberalen, Konstitutionellen und Demokraten drohe dem Lande Gefahr; sie erinnern daran, daß der König die Verfassung nur mit der Voraussetzung beschworen habe, daß man es ihm möglich machen werde mit ihr zu regieren, es werde ihm unmöglich gemacht, wenn die Mehrzahl der Abgeordneten aus Feinden der

Regierung bestehe. Welche Arglist, welche Hinterthüren, welch feige Drohung! »Feinde der Regierung«, wer nennt sie so? »Möglich machen«, wer hat darüber zu urtheilen? Es ist diese Hinweisung eben so niederträchtig als dumm, die feige Drohung verfehlt ihren Zweck. —

In Breslau ist ein Wahlverein sogleich von der Polizei aufgelöst worden. Aber die dortigen Liberalen sind voll Eifer. —

In vielen größern und mittlern Städten richtet die Regierung Polizeidirektionen ein; verfassungsmäßig gebührt die Polizei der Ortsobrigkeit; aber was versteht die von der hohen, von der willkürdienstbaren Polizei, wie sie der Regierung nöthig ist? —

Wenn ein freisinniger Beamter etwa des Wählens sich enthalten möchte, so wird ihm das nicht gestattet, er *soll* wählen, im Sinne der Regierung, er *soll*, falls er gewählt [12,256] wird, die Wahl annehmen, und im Sinne der Regierung stimmen. Er soll ein thätiger und eifriger Augendiener sein. Zurückhaltung ist Verbrechen, schlechte Gesinnung, Staatsverrath. —

Donnerstag, den 20. September 1855.

Die Volkszeitung ist erschienen. — Wieder ein Arnim'scher Korrekturbogen, nach langer Unterbrechung; aber es bleibt vor der Hand bei dem einen, es fehlt an Papier, und Bettina von Arnim hat erst neuen Vorrath zu liefern, die Druckerei will die Auslage nicht machen. —

Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist auch wegen eines Wahlartikels nachträglich von der Polizei weggenommen worden. Die Leute des Ministeriums und des Junkerthums sind entsetzlich in Furcht wegen der Wahlbewegung, sie sehen schon wieder die Revolution in voller Kraft und diesmal kein Rußland als Anhalt und Schutz.

Im Horatius gelesen, in Goethe. Ich verweilte auch mit großer Innigkeit auf den lateinischen Psalmen, in der Uebersetzung der Vulgata, von denen ich noch vieles auswendig weiß, nachdem ich sie vor sechzig Jahren Abends meinem Vater aus einem römischen

Brevier wiederholt vorgelesen. Sonderbar war es, wie mein Vater, bei vollkommen freier, unkirchlicher Denkart, bei größter Vorliebe für die römischen und französischen Philosophen, zugleich die alten katholischen Gebete und Hymnen, den Heiligen Augustinus, den Thomas a Kempis und Hermann Hugo's pia desideria liebte! Sonderbar, und mir doch vollkommen begreiflich. Rahel verband ebenfalls beide Richtungen, Frau von Dudevant nicht minder, auch mir sind beide befreundet. Und liebte nicht Saint-Martin die beiden Freigeister Voltaire und Rousseau, die fromme [12,257] Herrnhuterin Lotte Schleiermacher den König Friedrich den Großen? —

Die wohlmeinende Anzeige von George Sand's histoire de ma vie in der Augsb. Allg. Ztg. ist von Levin Schücking. Sein Name steht unter dem letzten Abschnitt. —

Vor dreiundfünfzig Jahren hört' ich Kiesewetter von einem ungeheuern Aergernisse sprechen, das der blinde Ludwig von Baczko in seiner Geschichte von Preußen gegeben habe. Derselbe rede nämlich von der Freundschaft der Königin Sophie Charlotte zu Leibnitz und erwähne des Gerüchts, daß diese Freundschaft auch wohl ein Liebesverhältniß geworden und daher in das Königlich preußische Haus Philosophenblut geflossen sein könne. Indeß zu jener Zeit wurde eine solche Ungeheuerlichkeit nicht sonderlich beachtet, am wenigsten von mir. Späterhin wünscht' ich indeß über diese mehr als Vehse'sche Naivetät des Ausdrucks Gewißheit zu erlangen. Das Buch von Baczko hatte ich nie gesehen. Ich forderte dasselbe mehrmals von der Königlichen Bibliothek, immer hieß es, das Buch sei verliehen. Endlich erhielt ich es, aber nur die fünf ersten Bände, der sechste, hieß es wieder, sei verliehen, der Bibliothekdiener aber vertraute im Stillen, der sechste Band sei schon längst abhanden gekommen, vielleicht absichtlich beseitigt. In diesem aber müßte die obige Stelle sich finden. Das Buch ist selten geworden, vielleicht ist das bezügliche Blatt später umgedruckt worden, und dann die Sache gar nicht mehr zu erörtern. Auch in Scheffner's Denkwürdigkeiten sind ganze Abschnitte umgedruckt worden, und ursprünglich erste Abdrücke

eine große Seltenheit. Auch die »Beiträge zum republikanischen Gesetzbuche«, von Morgenbesser in Königsberg 1800 harmlos gedruckt, wurden dreißig Jahre später auf Befehl beseitigt, da freilich nur wenig Abdrücke noch übrig waren.

[12,258]

Freitag, den 21. September 1855.

Die Volkszeitung macht sich mit entschiedener Ueberlegenheit lustig über den militairischen Mitarbeiter der Neuen Preußischen Zeitung, der allerdings das dümmste Zeug vorbringt. Es ist dies der Ingenieurgeneral von Prittwitz, der früher das Buch über »die Gränzen der Zivilisation« hat drucken lassen, — bei Hoff in Mannheim! — der aber aus einem freisinnig aufgeklärten Fortschrittsmann ein Dienstknecht der Kreuzzeitung geworden ist, und ein dummer Faselhans. Er giebt die unglaublichsten Blößen! —

Große Beute in Sebastopol, 4000 Kanonen &c. — Die Russen lassen sehr die Ohren hängen! Der Kaiser sagt in seiner Proklamation, die Vorsehung habe die gehegten Hoffnungen nicht erfüllt, und ruft dabei neues Vertrauen auf die Vorsehung an, das klingt dem Volke wohl nicht recht zu! —

Die Neue Preußische Zeitung gebärdet sich erbärmlich, und versucht alle Lügen und Kniffe bei der jetzigen Wahlkrisis. Ihre Unredlichkeit und Tücke stehen hell am Tage. Sie, die vorher den Abgeordneten das ganze Gebiet der auswärtigen Politik völlig absprach, fordert jetzt die Wähler auf, die Frage wegen Krieg oder Frieden zur ersten Hauptsache zu machen! Nämlich Frieden in Betreff Rußlands, Krieg *für* Rußland wäre ihr schon recht. — Auch möchte die Parthei sich jetzt für die der Regierung ausgeben, sie, der das Ministerium Manteuffel der Gegenstand des wüthendsten Hasses ist! —

Sonnabend, den 22. September 1855.

Der Mensch ist *nicht* gemacht für ein langes Leben, dasselbe ist nur eine fortgesetzte Verarmung. —

Im Horatius, in Bulwer gelesen, im Evangelium des Matthäus. — Wahlartikel über Wahlartikel in den Regie[12,259]rungsblättern! Sie haben solche Furcht vor den Demokraten, daß sie deren Bild möglichst abschreckend aufstellen, und sie auf das lächerlichste verläumden; sie suchen den Konstitutionellen, den Liberalen einzureden, es sei die größte Gefahr, sich mit den Demokraten zu verbünden, die überdies ohne Führer und ohne Programm seien. Die Neue Preußische Zeitung bezweifelt letzteres. Das Wahre ist, daß die Führer überall vorhanden sind, und daß das Programm dies ist, das eigne zurückzustellen, und für den Augenblick nur das zu sein, was zu sein möglich ist, freisinnig und konstitutionell. Für das Weitere wird die Geschichte sorgen. —

Das nenn' ich einen zähen, unzerstörbaren Hofmann! Der Oberstschenk von Arnim, Pitt genannt, der ausgetrocknete, stumpfe, gebrechliche, kümmerlich einherwankende Greis, der kaum noch sehen kann, ist nach Paris gereist, und hat sich durch den Gesandten Grafen von Hatzfeldt dort am Hofe vorstellen lassen. Die Zeitungen melden's. Wenn's nur ein Hof ist, und wär's der vom Kaiser Soulouque! —

Der Präsident von Kleist ist um der Wahlen willen früher als er wollte von seiner Sommerreise zurückgekehrt. Er will nicht zur Kreuzzeitungsparthei gehören, ist aber doch von ihrer Kaupelei. Daß überhaupt Volkswahlen geschehen, ist ihm ein Gräuel, indeß muß er auf dem verhaßten Boden mit den verhaßten Werkzeugen arbeiten! —

Montag, den 24. September 1855.

Große Anstrengung der Regierung, die Wahlbetriebsamkeit überall zu leiten, zu beherrschen. Alle Einflüsse werden aufgeboten, manche Beamte haben angedeutet, sie würden den Willen der Regierung selbst mit Gewalt durchsetzen. — Ein Landrath von Oertzen in Anklam hat einen Aufsatz, der deutlich bezeichnend die Wahl des Grafen von Schwerin-Putzar [12,260] abwenden will, und denselben staatsgefährlicher Gesinnungen beschuldigt, in einem

Wochenblatt abdrucken lassen, das keine solche Artikel aufnehmen darf, und deßhalb auch eine Antwort des Grafen verweigert hat; den Aufsatz des Landrathes mußte es aufnehmen; nähme es den des Grafen, so verlöre es die Konzession, die ihm gegeben worden! Und das gegen einen Mann, der zu den treuesten Anhängern des Königs gehört, aber freilich 1848 Minister war. In manchen Gegenden wird die Regierung die Abgeordneten gradezu ernennen, in andern mag sie große Niederlagen erleiden. Hier in Berlin ist noch kein durchgreifender Eifer des Volks zu sehen; die meisten Demokraten sind noch zu sehr von Trotz erfüllt. —

Dienstag, den 25. September 1855.

Der Graf von Schwerin-Putzar hat in unsern Zeitungen den Aufsatz und das Verfahren des Landrathes von Oertzen veröffentlicht, auch daß derselbe ihm gestanden, die Sache sei recht eigentlich gegen Schwerin gerichtet. Daß die Regierung für ihre Zwecke die Tagesblätter widergesetzlich zu Angriffen mißbraucht, und sie, falls sie die Vertheidigung aufnehmen, gesetzlich zum Eingehen verurtheilt, empört bei dieser Sache am meisten. —

Woran scheiterte eigentlich die Bewegung vom Jahr 1848? Am Stillstand Frankreichs, am zu großen Vertrauen der Völker, am Dünkel der Deutschtrunkenen, an der Dreiheit der Nationalversammlungen, in Frankfurt, Berlin und Wien.

Russische Lügen und Prahlereien; dem Volke wird amtlich versichert, die Truppen hätten Sebastopol nur verlassen, um die Wälle mit dem eindringenden Feinde zusammen in die Luft zu sprengen! Der Rückzug war eine wilde Flucht; die Truppen, in voller Auflösung, gehorchten nicht mehr. Daher [12,261] auch die unermeßliche Kriegsbeute, die zurückgelassen wurde. Sonst waren die Sieger die Prahler, jetzt sind es die Besiegten! — Die Neue Preußische Zeitung treibt es in solchen Frechheiten auf's äußerste; man sollte glauben, nur Troßbuben schrieben an ihr, so gemein und so dumm wird da geschwatzt. —

Konfiszirte Blätter und Schriften, wegen Wahlartikeln. Die

Beamten und Lohnschreiber müssen alles aufbieten, um die Kandidaten des Ministeriums durchzusetzen. —

Mittwoch, den 26. September 1855.

Die Volkszeitung nimmt heute das Wahlprogramm des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes auch für das ihrige an. Das meinige ist es freilich nicht; aber unter den waltenden Umständen mag es genügen und gute Frucht tragen, den Zeitumständen nach. —

Mein Wahlzettel ist mir zugesandt worden, morgen früh um 9 Uhr ganz in meiner Nähe werden die Wahlmänner gewählt. Von den in Vorschlag gebrachten sechs Kandidaten ist mir keiner bekannt. Nach der oktroyirten Dreiklassen-Wahlordnung wähl' ich nicht, bin aber zufrieden, wenn andre es thun, jeder hat es mit sich abzumachen, wie weit er nachgiebig sein will. Bin ich es in diesem Falle zu wenig, so bin ich es vielleicht in andern zu sehr. Ich rathe zum Wählen, kann es aber selbst nicht. Es ist eine Sache der Berechnung, der Klugheit, der persönlichen Zuständigkeit. —

In Baiern ist eine Schrift des Fürsten von Wallerstein und eine Zeitung, die Auszüge daraus gegeben hatte, gerichtlich verurtheilt worden; sie betrifft das baierische Budget. — Der baierische Geh. Legationsrath Dönniges, Günstling des Königs, ist von der altbaierischen fanatischen Parthei weggebissen worden, der König hat ihn mit Pension entlassen müssen. —

[12,262] Die Neue Oder-Zeitung in Breslau wegen eines Wahlartikels polizeilich weggenommen. — Verein der Verfassungstreuen dort. —

Im Westphälischen Kirchenblatt stand in Bezug auf die Wahlen ein »Aufruf an das katholische Volk.« Die Behörden konfiszirten das Blatt. Von Berlin aber, wo die Katholiken hoch stehen, kam sogleich der Befehl, dasselbe wieder freizugeben. —

Meisterstücke frecher Schamlosigkeit und Sophistik in den Umlaufserlassen des Oberpräsidenten von Kleist-Retzow und des Regierungspräsidenten Peters zu Minden; sie drohen den Beamten,

die »wider die Absichten der Regierung Seiner Majestät« stimmen, mit Disziplinarstrafen, erinnern sie an ihren Diensteid — warum nicht das ganze Volk an den Unterthaneneid? dann dürfte es gar keine Andersstimmenden mehr geben! — und die Regierung Seiner Majestät ist ihnen gleichbedeutend mit dem jetzigen zufälligen Ministerium! Hansemann, Auerswald, Rodbertus, Camphausen, Pfuel, waren auch einst die Regierung Seiner Majestät! Kleist-Retzow erlaubt den Beamten allenfalls sich zu enthalten, erwartet aber auch das nicht von ihnen! —

Gegen Abend Besuch von Herrn von Sivers, der eben aus Liefland angekommen! Freudige Ueberraschung! Er reist eigentlich nur durch, nach Stuttgart, hofft auf der Rückkehr einige Tage hier zu verweilen. —

In Neapel Veränderung des Ministeriums und des Oberschergen der Polizei, wegen der Drohungen Frankreichs und Englands. Was hilft's? Den meineidigen, volksmörderischen König müßte man entfernen. Vielleicht geschieht's noch! Die Nachkommen Murat's drohen ihm stark. — (Die Veränderung ist nicht einmal eine politische!) —

In Stockholm, Upsala, Gothenburg Freude über den Sieg der Westmächte; in Turin deßgleichen. —

[12,263]

Donnerstag, den 27. September 1855.

Die Wahl der Wahlmänner meines Urwahlbezirks hat heute früh um 9 Uhr hier bei Gundelach, ein paar Häuser von mir, stattgefunden; ich war doch einen Augenblick versucht, aber die Abneigung siegte! ich hätte mich zu sehr geschämt, meine Stimme einem mir unsichern Schriftführer in die Feder zu diktiren; nicht einmal selbst einschreiben darf man den Namen! Und dann die drei Klassen! Ich habe einen gründlichen Widerwillen gegen das Trug- und Pfuschwesen, denn auch eine erbärmliche Pfuscherei bleibt es! Der Durst hätte zur Noth auch mit Pfützenwasser sich abgefunden; aber nach dem reinen Quellwasser von 1848, — unmöglich! —

Die heutigen Urwahlen sind überall ruhig vorgegangen, und meist auf die in den Vorversammlungen ausersehenen, in vielen Fällen von den Leitern (Stadtverordneten, Bezirksvorstehern &c.) angegebenen, oft gradezu oktroyirten Kandidaten gefallen. Von einem Siege der Demokratie kann hier keine Rede sein; sie ist hier noch zu stark, um sich auf den beschränkten Boden einzulassen, den zu betreten schon eine Nachgiebigkeit ist. In den meisten Wahlbezirken ist kaum die Hälfte, in vielen nur etwa ein Drittheil der Wahlberechtigten erschienen. Die Regierung mag im Augenblicke deßhalb froh sein, aber für die Folge mag sie nur um so mehr befürchten. Ein großer Theil derer, die jetzt nicht wählen, wollen und erstreben etwas andres, als einen Wahlsieg, den die Minister durch Auflösung des Hauses der Abgeordneten oder durch ein neues willkürliches Wahlgesetz doch wieder vernichten können. —

Im Horatius gelesen, in Goethe, in Bulwer's My novel; letzteres ist ein schlechtes mit gemeinen Reizmitteln ausgestattetes Machwerk, in welchem ein nicht geringes Talent sein Leichenbegängniß begeht. —

Spanien schließt sich den Westmächten an, und stellt ihnen Truppen zum Kriege gegen Rußland zur Verfügung. Der [12,264] Krieg gewinnt neue Kräfte, doch immer nicht den rechten Boden. Von Polen ist wieder alles still. —

Immer mehr Prediger thun sich zusammen, und erklären, die Trauung Geschiedener fernerhin zu versagen. Dieses offne Hohnsprechen den Gesetzen, anstatt von den Behörden als Empörung bestraft zu werden, wird von den Konsistorien öffentlich belobt! Die Pfaffen ahnden nicht, daß sie damit nur das Verlangen nach Zivilehe stärken. —

»The life and times of Oliver Goldsmith. By J. Forster. London, 1855.« Sehr lesenswerth. Wir sehen die Noth und Ouälereien des Schriftstellers — und welches ausgezeichneten! — nicht nur hier und heute, sondern auch in älterer Zeit und im fremden Land! —

Freitag, den 28. September 1855.

Volkszeitung und Nationalzeitung geben vorläufige Berichte über den Ausfall der hiesigen Wahlen, übereinstimmend mit dem, was ich schon gestern darüber gehört; wenig Eifer, schwache Betheiligung. —

Humboldt hat sich zum Wählen in seinem Urwahlbezirk eingefunden. Man reichte ihm beim Eintritt eine von der Kreuzzeitungsparthei vorbereitete gedruckte Kandidatenliste. Er wies sie mit den Worten zurück: »Ich reflektire nicht darauf.«

Ich kann die trübe Stimmung nicht bewältigen. Das Hinschwinden alles dessen, was mir lieb und vertraut ist, greift mir selber an's Leben. Der Mensch ist sehr zusammengesetzt, wird ihm das, was er sich angeeignet, entzogen, so fühlt er sich verstümmelt, vermindert in seinem Wesen. Der Besitz im Geiste genügt nicht, er ist oft mehr, als der des leibhaft Wirklichen, aber nicht derselbe. Seltsam, man möchte die frühe[12,265]ren Zeiten unter ihren damaligen Bedingnissen nicht zurückwünschen, nicht auf's neue durchleben, und ist doch untröstlich, sie nicht mehr zu haben, sie immer weiter zurückweichen zu sehen. Wie nöthig, wie hülfreich ist das eigne Sterben, welch ein Segen der Tod! Eine weisliche Einrichtung! —

Sonnabend, den 29. September 1855.

Der ehemalige Untersuchungsrichter beim Stadtgericht Herr Schlötke, welcher auf ausdrücklichen Befehl des Königs als Hülfsarbeiter zum Kammergericht versetzt worden, fühlt sich durch diese Ungnade sehr unglücklich. Der Justizminister Simons hat ihn schon zweimal dem Könige zum Kammergerichtsrath vorgeschlagen, aber der König will nichts davon hören. Schlötke hat im Waldeck'schen Prozeß eine häßliche Rolle gespielt; er wird jetzt dafür von der Seite her gestraft, der er dienstbeflissen sein wollte. Das ist die rechte Nemesis! —

Montag, den 1. Oktober 1855.

Ueber den Konstabler-Oberst Patzke wird mir heute noch Folgendes erzählt. Als Wahlmann trat er in der Versammlung der Wahlmänner trotzig auf, und hielt eine Rede, worin er sagte, er erwarte von der Versammlung, daß sie nur anerkannte und bewährte Freunde der Regierung zu Abgeordneten wählen würde, Männer, wie z. B. Herrn von Hinckeldey; würde sie Männer andrer Farbe wählen, so wäre das ein Zeichen schlechter Gesinnung. Es entstand ein solches Scharren und Pochen und Geschrei, daß Patzke in Verwirrung abtreten mußte, und er wäre mißhandelt und hinausgeworfen worden, wenn nicht der Kreisgerichtsdirektor Odebrecht sich seiner angenommen [12,266] und für ihn um Verzeihung gebeten hätte, er habe sich übereilt &c. So viel Muth und Eifer ist doch noch vorhanden!

Andre Wahlgeschichten sind im Umlauf, welche die elendesten Versuche der Behörden zeigen, die Wähler einzuschüchtern, zu leiten, zu verlocken; die meisten dieser Versuche sind auf die kläglichste Weise gescheitert, einige freilich auch gelungen. Man sollte kaum glauben, daß soviel Nichtswürdigkeit in diesen Kreisen walten könnte. —

Der König von Würtemberg, der noch vor einigen Jahren dem Könige von Preußen beleidigend Hohn sprach, hat nun diesem auf Stolzenfels die Aufwartung gemacht, und ist von ihm, da grade sein 74ster Geburtstag eintrat, auf's schmeichelhafteste beglückwünscht worden. Er war außer sich vor Rührung. Früher erklärte er aus Haß gegen Preußen den Kaiser von Oesterreich als den Herrn, zu dem er halte! Geht es in den höchsten Ständen gerade so wie in den niedrigsten zu? —

In Koblenz Verlobung der Tochter des Prinzen von Preußen mit dem Prinz-Regenten von Baden, Enkel des Fräuleins Geyer von Geyersberg. Mißheirathen hat Preußen nie gescheut. —

Dienstag, den 2. Oktober 1855.

Neue Bekanntmachung des Grafen von Schwerin-Putzar über

einen zweiten Erlaß des Landraths von Oertzen zu Anklam, der den Predigern seines Kreises nun den Grafen namentlich als einen solchen bezeichnet hatte, den man nicht wählen dürfe, obschon derselbe als Landrath die Herzen aller Eingesessenen gewonnen habe! Das Treiben der reaktionairen Behörden erscheint in seiner jämmerlichen Scheußlichkeit! — Es war die Rede davon, alle die Blätter, in welchen der Graf [12,267] spricht, mit Beschlag zu belegen, bis jetzt ist jedoch die ausgezeichnete Dummheit noch unterblieben. —

Abends Besuch vom Prediger und Professor Blanc aus Halle. Er war um seinem fünfzigjährigen Predigerjubiläum auszuweichen hiehergekommen. Er ist freisinnig und wahrheitsliebend, wie ich ihn von jeher gekannt; er haßt die Mucker, die Kreuzzeitungsleute, die Heuchler und Phantasten. —

Trauernachricht im Abendblatte der Nationalzeitung, daß deren Mitredakteur Friedrich Paalzow am 29. September in Aarau an einem gastrisch-nervösen Fieber gestorben ist! Er war ein sehr guter Kopf und ein redlicher guter Mensch. —

In Ring gelesen. In »Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters &c. Von Rudolph Köpke.« Zwei Bände. Wie ungerecht Tieck über Heine spricht! Von Nachklängen Goethe'scher Lieder soll Heine das Beste haben, was in seinen Dichtungen als neu gilt. Das möchte schwer zu beweisen sein. Tieck hätte eher sagen können, von ihm habe Heine vieles; aber dazu mocht' er sich wohl nicht verstehen, denn da wäre gleich zu erkennen gewesen, daß bei Heine eine starke Ader geworden, was bei Tieck ein Aederchen geblieben. Wenn aber Tieck und seine Freunde sich über die schonungslose Frechheit beklagen, mit der Heine lebende Personen mißhandelt, so steht das dem Verfasser und den Bewunderern des gestiefelten Katers und des Zerbino schlecht an. —

»Geschichte der preußischen Politik. Von Joh. Gust. Droysen. Erster Theil. Die Gründung. Berlin, Veit, 1855.« Ein starker Band von 650 Seiten. Fängt vom Mittelalter an und geht bis zum Jahr 1440, das Werk ist demnach auf viele Bände angelegt, auf allzuviele

für meine Geduld. Wie alles was Droysen liefert ist auch dies Buch mit großer Kenntniß und höherem Geist geschrieben, aber der Stoff ist für seinen geringen Gehalt doch gar zu schwer, und alle schmeichelnde Kunst und Gewandtheit kann ihn nicht be[12,268]flügeln! Ganz unbefangen und absichtslos ist Droysen einmal nicht, er huldigt gangbaren Meinungen und Ansichten, eben weil sie gangbar sind. Hätte er wenigstens von hinten angefangen, und die heutige Politik zuerst geschildert, da würde ich vielleicht das Buch zu lesen im Stande sein! Vielleicht auch nicht. —

Ueber Goethe's Eugenia ist Tieck auch ganz befangen und blind. Er sieht nur die reine klare Form, und nicht den gewaltigen, leidenschaftlichen Gehalt. Man spricht von Marmorkälte, warum nicht von Marmorglanz, von Marmorschönheit? Ich habe das Trauerspiel zweimal aufführen sehen, in Berlin und in Lauchstädt, beidemal brachte es die stärkste Wirkung hervor, nicht nur auf mich, in Berlin auch auf Fichte, Frau von Boye &c., in Lauchstädt auf uns hallische Studenten, auf Achim von Arnim. Gewisse Vorurtheile, auf falsche Meinungen und beiher auch auf schlechte Antriebe gegründet, haben sich durch solche Autoritäten, wie Tieck's, unter einer Menge von Nachsprechern festgesetzt, — zu diesen gehörte auch Steffens —, und nur einem langen Zeitverlaufe gelingt es, dies Unkraut auszurotten. — Wie dumm und einseitig und quer wird nicht über den zweiten Theil des Faust geurtheilt. Freilich ist er nicht der erste! —

Mittwoch, den 3. Oktober 1855.

Ich erhalte russische Nachrichten mitgetheilt, die den Zustand des innern Rußlands sehr bedenklich schildern. In Moskau benutzt die dem Kaiser feindliche Parthei die traurigen Kriegsgeschicke, um die ganze Regierung anzuklagen; man wagt nicht Frieden zu verlangen, aber man fordert bessere Führung der Dinge. Man sagt, der Kaiser sei nach dem Süden abgereist, weniger um der Kriegsanstalten willen, als [12,269] vielmehr um gewissen Spannungen und Ränken, die sich um ihn her zusammenziehen, auf

einige Zeit auszuweichen. Seit dem Tode des Tyrannen Nikolaus, wie er genannt wird, ist das freie Wort wieder rege geworden und man spricht in Moskau, wie auch in den höheren Kreisen zu St. Petersburg, freier als jetzt in Paris. So weit die Nachrichten. Aber daß man in Paris nicht frei spräche, ist ein Irrthum. Das mündliche Gespräch ersetzt reichlich den Zwang, der auf der Presse liegt. — Dasselbe in Berlin! —

Immer neue Wahlumtriebe und Einschüchterungsversuche kommen an den Tag, und werden in den Wahlversammlungen gerügt. Blätter werden mit Beschlag belegt, Schriften verboten. Die Frechheit der Einwirkungen wird nur von der jämmerlichen Sophistik überboten, mit der jene ausgeübt werden, man erlaubt sich die schamlosesten Unterschiebungen, Verdrehungen, nennt den König, wo man seine schlechten Räthe, die ihn selbst am meisten beschädigen, nennen sollte &c. Die ganze Ruchlosigkeit der Junkerparthei tritt frech hervor. Herder auf dem Krankenlager, dem letzten, bat Gott um einen großen, erquickenden Gedanken. Das möchte man alle Tage von Gott erbitten. Aber die alten sind stumpf geworden, und neue giebt es nicht. Große, befruchtende Gedanken sind in Deutschland für den Augenblick versiegt, es werden keine erzeugt, wenigstens mir kommen keine zu; und ich muß täglich mit den alten mich herumzerren, herumschlagen! —

Donnerstag, den 4. Oktober 1855.

Der Prediger Jonas, Schwager des Grafen von Schwerin, hat gestern in der Wahlversammlung eine lange, kühne und eindringliche Rede gehalten, die von allen Seiten stürmisch [12,270] beklatscht wurde, den anwesenden Minister des Innern (Westphalen) aber ganz verblüffte. —

In den Bierhäusern darf die Volkszeitung nicht gehalten werden; es besteht kein unmittelbares Verbot, aber Polizeileute kommen und sehen nach, und wenn sie die Volkszeitung finden, stellen sie dem Wirth in aller Stille vor, daß seine Gewerbserlaubniß in Gefahr sei, wenn er das Blatt ferner halte! —

Den »Wohnungsanzeiger« hat die Polizei dem Buchhändler Dr. Veit nun wirklich entrissen. Als er einsah, daß Hinckeldey das Geschäft durchaus haben wolle, trat er von der erfolglosen Behauptung ohne weitern Kampf zurück. Die Leute nennen das »einem sein Brot nehmen«, und das gilt als gehässigster Vorwurf. —

Herr von Westphalen erklärt, wenn von Behörden Wahlumtriebe geschehen seien, so habe er davon nichts gewußt, noch weniger sie befohlen. Aber seine Erlasse strafen ihn Lügen. Nach der Rede von Jonas hat er ausdrücklich darauf verzichtet, in *diesem* Wahlbezirk gewählt zu werden. Er soll wie ein begossener Hund als Jammergestalt dagestanden haben. So geht's, übermüthig und frevlerisch am Ministertisch, feig und ohnmächtig vor der Oeffentlichkeit! —

Viele Demokraten, das bestätigt sich von allen Orten her, haben aus Trotz nicht mitgewählt, andre, als rothe bekannt, sind solche Pessimisten, daß sie zwar mitgewählt, aber ihre Stimmen für Gerlach, Wagener, Goedsche &c. abgegeben haben. —

Welch ein großartiges Bild entwirft Frau von Dudevant von ihrem Freunde Michel de Bourges! Sie schildert ihn als einen Begeisterten, der mit Dante'scher Einbildungskraft furchtbare Prophetenworte spricht; aber auch sie selbst ist eine Begeisterte, indem sie mit dichterischer Macht ihn vor unsre Augen stellt. Die nächtlichen Auftritte und Wanderungen, [12,271] die sie mit ihm und andern Freunden in Paris hat, sind erhabne Zaubergemählde, in denen die ganze Zukunft sich abspiegelt. Ja, diese Zerstörung des Alten wird kommen, ich sehe sie schon in allem, aber nicht bloß in gewaltsamen Ausbrüchen, sondern auch in stiller Verwesung, die schon im vollen Gange ist. Es ist schrecklich, für einen so erhaltenden Sinn wie der meine, daß dasselbe, was mein Gram ist, zugleich meine Hoffnung sein muß! —

Freitag, den 5. Oktober 1855.

Abends bringen die Zeitungen die Rede des Königs in Köln, worin manches Auffallende. Zum Lobe Köln's wird gesagt: »Auch

die Krone fehlt nicht, ohne die jede große Stadt ein Unding, oder eine Gefahr wird.« Armes Hamburg, Bremen, Frankfurt, New-York! Aber Paris und London und Wien und Neapel, wie krongesegnet! — Die Kreuzzeitung spritzt ihr Gift auf eine Rede des englischen Gesandten Mallet am Bundestage, gehalten zu Hamburg bei einem Gastmahle zur Feier des Sieges der Westmächte in der Krim; der Gesandte hat die Politik Preußens getadelt, in Worten, die, wenn die angeführten richtig sind, gar nicht so schlimm lauten. Aber die Kreuzzeitung möchte daraus ein maßloses, ein unerhörtes Verbrechen machen, der Gesandte soll nicht auf seinem Posten bleiben können &c. —

Auch Herr von Hinckeldey hat jetzt erklären lassen, eine Wahl zum Abgeordneten nicht annehmen zu können, wegen seiner Amtsgeschäfte. —

Die Times wüthen immerfort gegen Preußen, und widerstreiten heftig der beabsichtigten Heirath des Sohnes des Prinzen von Preußen mit einer englischen Prinzessin. Der Prinz ist jetzt grade in England, wie es heißt um zu werben. Der König, von der Kreuzzeitungsparthei geleitet, war in der letz[12,272]ten Zeit dieser Werbung abgeneigt, allein die Prinzessin von Preußen soll die Sache mit Kraft durchgesetzt, den König mit scharfen Worten an sein früher gegebenes Wort gemahnt haben. — Die Junkerparthei thut was sie kann um zwischen Preußen und England feindliche Spannung hervorzurufen. Daher auch das Hetzen wegen der Rede Mallet's, die sonst wenig erheblich sein würde. —

Herr von Reumont, der Jesuit, ist am Rhein wieder mit dem Könige zusammengekommen, und von ihm zum Kammerherrn gemacht worden, eine Auszeichnung, welche — grade diese — besonders auffällt und die entschiedenste Gunst bezeugt. —

Sonnabend, den 6. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt einen ausführlichen, trefflichen Nachruf über den Karakter und die Thätigkeit Friedrich Paalzow's. — Benehmen des Landraths Dodillet in Insterburg,

würdig des Landraths von Oertzen in Anklam, ihn sogar übertreffend! Die Nationalzeitung liefert die gewechselten Schriftstücke. Die Herren von Saucken-Julienfelde und Brämer-Ernstberg als Feinde der Regierung bezeichnet! Das lehrhafte Schreiben des Landraths ist ein schreckendes Beispiel pedantischer Plumpheit und Verdrehung. Wie jämmerlich kann selbst die Macht erscheinen, denn *die* ist unläugbar vorhanden! —

In George Sand gelesen. Die gemeine französische Lesewelt macht nichts aus dem herrlichen Buche, sie findet nur vanité et commérage darin! In solcher Lesewelt offenbart sich nur stupidité et insolence. Gesindel will über die hohe Frau urtheilen! — Ging es Goethe'n bei uns besser? Sein herrliches Werk »Dichtung und Wahrheit« fanden die Leute — ja wohl die Leute! — langweilig und gehaltlos! Diesen [12,273] Leuten muß man Heu und Wasser geben und allenfalls Disteln. —

Ein Pfarrer in Kochem an der Mosel bot dem König auf der Durchreise ein Glas Wein, und sagte dabei: »Rein wie dieser Wein, ist die Gesinnung meines Orts.« Der König erhob das Glas und sagte lachend: »Doch nicht 48er?« — Man findet diesen launigen Einfall des Königs sehr unpassend und anstößig; ihm komme es nicht zu über die Ereignisse jenes Jahres zu scherzen, in welchem er die größte Demüthigung erlitten und so viele Verheißungen gemacht, von denen er keine erfüllt hat. —

Sonntag, den 7. Oktober 1855.

Die Times erklären sich heftig gegen eine Heirath zwischen Preußen und England. Wie kann eine englische Prinzessin mit Ehren die Gattin eines Prinzen sein, der vielleicht morgen ein russischer Lieutenant ist, die Anverwandte eines Königs, der von seinem Volke gehaßt und verachtet auf bestem Wege ist gleich den Bourbons seinen Thron zu verlieren? Das Blatt ist hier streng unterdrückt, aber die Kreuzzeitungsleute sorgen dafür, daß es dem König vor Augen kommt. Sie hassen England mehr als Frankreich.

In Pariser Blättern hatte Lamartine bei Gelegenheit der

Ermordung Cäsar's gesagt, der Meuchelmord sei der Staatsstreich des Volkes gegen die Fürsten. Man wollte ihn dafür vor Gericht ziehen, Louis Bonaparte jedoch hat es verhindert. —

Der Minister von Raumer ordnet für die Feier des Geburtstages des Königs im ganzen Lande Kirchen- und Schul-Feierlichkeiten an. Dieser Kultus nimmt mit jedem Jahre zu. Der König selbst und seine Behörden thun dazu. Aber [12,274] der Minister von Raumer! Wie er den König liebt und ehrt hat er in Köln 1848 gezeigt! —

In München siegt ganz und gar die altbaierische und katholische Parthei. Der schwache König wollte als Kronprinz den Jesuiten den Garaus machen; jetzt ist er ganz in ihrer Zucht. Dagegen hat das monarchische Prinzip nichts einzuwenden, das ist sein eigenstes selbst. Jesuiten oder Junker, oder auch Jesuiten *und* Junker! Die Könige sind ohnmächtige Spielwerke in den Händen derer, die sich ihre Freunde, ihre Anhänger nennen. —

Was in Dänemark vorgeht, was in Schleswig-Holstein geschieht, ich mag mich um diese erbärmlichen Geschichten nicht im Einzelnen bekümmern. Verfaultes Königthum, vereiteltes Volk! —

Gerede, Louis Bonaparte habe mit dem Könige am Rhein eine Zusammenkunft haben wollen, der König aber sie abgelehnt. Darüber wird viel glossirt, spöttisch und gehässig. Man erinnert an frühere Vorgänge, an Olmütz &c. Louis Bonaparte, heißt es, läßt nicht mit sich spaßen, wenn der was ernstlich will. Das hören Preußen ruhig mit an, das sagen Preußen, erbittert über die Rolle, die sie den Staat spielen sehen! —

Montag, den 8. Oktober 1855.

Mir hat von Rußland geträumt; das weite Reich war aufgeschlossen, der Freiheit, dem Verkehr, alles wimmelte von freudiger Thätigkeit, die Tyrannei war im Großen wie im Kleinen abgeschafft, alle Furcht war verschwunden, alle früheren Verhältnisse wichen dem neuen Leben. Ein Traum, den aber der Wille Eines Menschen erfüllen könnte. —

Große Freude in der Stadt; von ihren neun Abgeordneten sind

sieben freisinnig; Graf von Schwerin dreimal, Patow [12,275] und Kühne jeder zweimal gewählt. Die Kreuzzeitungsparthei hat nur Eine Wahl durchgesetzt. In Magdeburg Bunsen gewählt, wahrscheinlich weil er in letzterer Zeit für Gewissensfreiheit aufgetreten ist; ob er Stich und Farbe halten wird, steht noch dahin. —

Von allen Seiten wird berichtet und verabscheut, daß die Regierung bei den diesmaligen Wahlen im ganzen Lande auf das gewaltsamste und schändlichste gewühlt, die niedrigsten Mittel aufgeboten hat, und doch, so viel sich jetzt übersehen läßt, mit geringstem Erfolg. —

Russische Verluste und russische Rüstungen; dabei doch geheime Versuche zur Friedensvermittlung durch Preußen und Oesterreich; die amtlichen Verneinungen sind falsch, und stützen sich höchstens auf den Umstand, daß dergleichen Versuche nicht offen in aller Form gemacht werden, sondern in vertraulichen Andeutungen, die nachher nichts gewesen sein sollen. Louis Bonaparte hat die preußischen Tastungen als unberufene schnöd abweisen lassen. *Die* Schmach hat man. —

Eine merkwürdige Erscheinung in unsrer Litteratur war zum Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts die allgemein im Volke verbreitete Lesewuth und die derselben dargebotene Nahrung. Ich weiß in keinem andern Volk etwas Aehnliches. Wer es nicht erlebt hat, kann kaum eine Vorstellung davon haben. Auch jetzt liest das Volk viel und allerlei, aber mit jener Zeit ist das in keine Vergleichung zu stellen. Dienstboten, Handwerker, Höker, Lehrburschen alles las mit Heißhunger, und in der Regel die Herrschaften und Bildungssüchtigen ebenso; alles begnügte sich mit der rohsten Kost; Karl Gottlob Cramer, Spieß, Albrecht, Schlenkert, Kotzebue, waren die Lieblingsschriftsteller, Veit, Weber (Wächter) und Lafontaine befriedigten außer den gemeinsten Lesern auch schon etwas feinere. Aus dieser Leserei ist viel in das Volk übergegangen, Vorstellungen, Ausdrücke, Antriebe, mehr als man [12,276] glaubt. Das Volk hatte damals wenig zu thun, während in

Frankreich täglich die größten Dinge vorgingen; jene Schriftsteller waren ihm litterarische Demagogen, und als solche keine schlechten Talente. Es wäre der Mühe werth, eine Darstellung ihrer Personen, Verhältnisse und Wirksamkeit zu versuchen. —

Die Gottsched'sche Zeit, in welcher auch das Mittelmäßige und Geringste, die verwässerte Nachahmung und dürftige Korrektheit sich zur Herrschaft erhoben hatten und diese unglaublich behaupteten, erstreckte ihre Wirkung nicht auf das eigentliche Volk, für welches sie zu matt und leer war, sondern auf die Gelehrten und Gebildeten, das heißt auf die zahlreiche Klasse der Pedanten und Weltleute, die fein und zierlich sein wollten. Wir begreifen jetzt kaum noch, daß so wenig Kern und Geist damals in den Leuten war. Doch lebten schon Winckelmann, Lessing, Möser, Goethe, und selbst Gellert muß als glänzende Ausnahme gerechnet werden. —

Unsre Litteraturgeschichte ist nicht so leicht und kurz abgethan; sie ist ein verwickelter schwieriger Stoff, wie unsre deutsche Reichsgeschichte; die rechten Gesichtspunkte werden erst in der Folge gefunden werden. —

Dienstag, den 9. Oktober 1855.

Der Ausfall der Wahlen im ganzen Lande, so weit er sich schon übersehen läßt, scheint noch immer das Uebergewicht des Ministeriums zu sichern, wenn auch die freisinnige Opposition verstärkt worden. Landräthe, Rittergutsbesitzer, Knechtischgesinnte oder doch Knechte in großer Zahl. Folge des nichtswürdigen, unsinnigen, aber den Ministern dienenden Dreiklassen-Wahlgesetzes. Freilich war die Volksbetheiligung bei den Wahlen gering. Aber auch das ist Folge des oktroyirten Willkürgesetzes. —

[12,277] Ueber Reumont's Kammerherrnwürde ist der hiesige Hofadel in wahrer Wuth; es sei keine Ehre mehr, den Schlüssel zu haben, wenn man ihn mit solchem —, Parvenü, Jesuiten zusammenhaben solle; man fragt, ob seine Schwestern noch den Putzladen in Aachen haben u. s. w. Eine wahre Empörung! —

Herrn Ascherson, den Philologen, von der

Philologenversammlung aus Hamburg zurückgekehrt, bei Ludmilla'n gesehen. Er war sehr zufrieden mit allem was ihm dort begegnet und was er gesehen. Helgoland, Gastfreiheit &c.

In Goethe gelesen, — den herrlichen Aufsatz über Krummacher's Predigten, im Horatius, in Tieck's Leben. —

Ein Jesuit aus Paderborn ausgewiesen. Wie hat das geschehen können? Vielleicht Mißgriff einer Unterbehörde, den die Oberbehörde wieder gut macht! Oder hat der Mann bei den Wahlen sich schlecht benommen? Ja dann wird er sein Unrecht zu büßen haben! —

Ludwig Tieck hat dem Herrn Köpke sorgfältig immer angezeigt, wenn er irgend einen Gedanken gehabt, den Andre ausgeführt, ein Urtheil ausgesprochen, das Andre sich angeeignet, besonders aber wenn er Andern ganze oder halbe Arbeiten überlassen und ihnen erlaubt hat seine Autorschaft zu der ihren zu machen. Hiebei kommt vor allen der arme Bernhardi übel weg, bald soll Tieck, bald Tieck's Schwester verfaßt haben, was unter Bernhardi's Namen geht. Hier wäre noch erst genau zu prüfen, ob Tieck's Erinnerung immer richtig war, ob er nicht in manchen Fällen sich geirrt, oder auch Köpke die Sachen irrig aufgefaßt hat. Was Bernhardi mir in früheren Zeiten mitgetheilt, stimmt oft gar nicht mit diesen Angaben, und ich habe Bernhardi'n nie unwahr oder prahlerisch gefunden. Gewiß ist, daß die Freunde und Schwäger vieles gemeinsam getrieben, erdacht und ausgeführt haben, und daß es oft schwer sein mag, jedem sein Theil genau zuzu[12,278]schreiben. Nicht immer ist auch der, welcher grade die Feder geführt, der wahre Autor. —

Mittwoch, den 10. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung bringt seit kurzem einige Aufsätze über Häusser's deutsche Geschichte, recht brav und gutgemeint, aber wie der Autor selbst, den sie besprechen, einen Standpunkt nehmend, der für jene Zeit nicht gelten kann. Gute deutsche Gesinnung, wie sie heute verlangt wird, gab es damals nicht, und konnte es nicht

geben, sie mochte mit alten Zeiten spielen wie Klopstock that, oder in den Lüften schweben, ein Boden wo sie hätte fußen können, war nicht zu finden. Und was kann denn heute gute deutsche Gesinnung thun, als etwa mit hohlen Worten um sich werfen, oder revolutionaire Wünsche hegen? Damals jauchzte gute deutsche Gesinnung über den Fall der Bastille, heute über den von Sebastopol; wo ist da der Unterschied? Außer daß der erstere Fall doch noch besser war, als der letzte. —

Auswärtige Blätter sprechen rücksichtslos über das Benehmen der preußischen Regierung bei den Wahlen und nennen es eine schamlose Wühlerei. Die Ausschreiben der Landräthe, Kleist-Retzow's &c. werden als Beleg angeführt und nachdrücklich abgefertigt. —

Der Polizeidirektor Dam in Paderborn — in Folge des Aergernisses mit dem Jockeyklub hier im Hotel du Nord erst dorthin versetzt — ist schon wieder abgerufen. Er hatte katholische Flugschriften in Beschlag genommen, der Minister des Innern hat das sehr mißbilligt und die Schriften wieder freigegeben. Der arme Dam zeigt einen ungeschickten Diensteifer. »Gehört zur Polizei, und weiß nicht, daß Junker und Katholiken im heutigen Preußen nicht Unrecht haben können, er denkt wohl, er hat immer Demokraten vor sich?« —

[12,279] Bei Gelegenheit von Tieck's Leben, wie es Herr Köpke geschrieben hat, bietet sich mir ganz passend folgender Ausspruch Johannes von Müller's dar: »Es ist schädlicher, als man glaubt, daß in dem Leben berühmter Männer so manches verhehlt wird; wie kann die Geschichte eine Schule der Menschenkenntniß werden, wenn sie den Menschen nicht zeigen darf, wie er ist?« —

Die Verleihung des schwarzen Adlerordens an den Kardinal Erzbischof von Köln Johannes von Geissel hat hier vielfaches Mißfallen erregt. Dieses höchste Ehrenzeichen Preußens haben am Hofe nur zwei Personen, im Heer nur Wrangel, in der Verwaltung niemand. (Kein Minister.) — Aber die Katholiken stehen in Gunst. —

Der König hat dem Herrn Minié in Paris, dem Erfinder der nach ihm genannten Gewehre, die große goldne Friedrichsdenkmünze und die Werke Friedrich des Großen zugeschickt. —

Das Leben Tieck's liest sich ganz angenehm und ist gut geschrieben, in maßvoller Haltung, was mit einiger Schwächlichkeit — wie in dem Buch der Frau von Wolzogen über Schiller — sich recht wohl verträgt. Es ist ein Werk der Pietät, und als solches zu loben. Der Verfasser hat auch wohl von dem, was er verschweigt, nicht viel gewußt. —

Donnerstag, den 11. Oktober 1855.

Was hab' ich heute hier von der großen Stadt? Es geht durchaus nichts vor. Nicht am Hofe, nicht in der Gesellschaft, am wenigsten in der Oeffentlichkeit, doch sind die elenden Theater gefüllt, und die Wirthshäuser, glänzende und schmutzige, wo auch nichts vorgeht. —

Ich lese immer noch in Tieck's Leben, das mir viel zu denken, zu erwägen giebt. Von Tieck's ökonomischer Lage ist nie [12,280] die Rede, und doch ist diese in seinem ganzen Wesen von größter Wichtigkeit; wenn er nicht geworden ist, was er seinem Genius nach werden konnte, so sind daran vorzüglich zwei Dinge schuld, seine von Anfang und immerfort — bis auf die letzten Jahre — zerrüttete Wirthschaft, und das Laster seines Vorlesens, denn ein Laster war es, wie das Weintrinken im Wirthshaus, oder das tödtende Kartenspiel. Wie er seine Freunde mißbraucht hat, besonders Wackenroder, dann Burgsdorf, auch Rumohr, darüber wurden die bittersten Klagen geführt. Wilhelm von Schlegel machte eine Glosse darauf, ein Spottgedicht, das mir einmal mitgetheilt wurde. Seine Schuldverhältnisse waren ebenfalls sehr widerwärtig und hemmten ihn. Seine »Cevennen« hat er bloß deshalb nicht vollendet, weil Reimer ihm das Honorar früh vorausbezahlt hatte, und Tieck nun lieber etwas schrieb, wofür er frisches Honorar bekam. Diese Mißverhältnisse griffen tief ein. Von seinen Weibergeschichten, frühern und spätern, schweigt die Biographie ganz; manche waren

allerdings schwierig darzustellen, z. B. die Liebschaft mit seiner Schwägerin Marie Alberti, die nachher als Büßerin katholisch wurde, nachdem Tieck, um sie los zu werden, an Bernhardi sie gleichsam abgetreten hatte. Von der Schwester, Sophie Bernhardi, nachherigen Frau von Knorring, wird nur in Umrissen berichtet. —

Wichtige Nachricht aus Hannover! Das Obergericht in Aurich (Ostfriesland), bestehend aus drei Richtern, hat den Muth gehabt, in einem Rechtsstreit ein Erkenntniß abzugeben, in welchem die oktroyirte Verordnung vom 1. August d. Jahrs als nicht rechtsgültig erklärt wird. Dies hat eine brutale, alle Rechtspflege gefährdende neue Oktroyirung zur Folge gehabt, die Errichtung eines Staatsgerichtshofes, der im Disziplinarwege jeden mißfälligen Richter entlassen kann. Der Staatsgerichtshof ist bereits ernannt. So werden die Deutschen von ihren Regierungen, Hannover von seinem blinden König und [12,281] dessen verruchten Rathgebern behandelt! Für den Augenblick ist das Volk machtlos gegen solche Schändlichkeit, wird es aber machtlos bleiben? —

In Kassel hat Hassenpflug mit seinen Spießgesellen Vollmar und Baumbach seine Entlassung begehrt; neue Minister werden schon genannt. Ob das was bedeutet, wird sich bald zeigen. Vielleicht geschieht diesmal den Spitzbuben Unrecht! —

Die drei Obergerichtsräthe in Aurich heißen Ludowieg, Jesse und Planck; letzterer ist ein Enkel des berühmten Gottesgelehrten (und nur Obergerichtsassessor). — Jesse hat anders gestimmt, schlecht!]

Es wird vielfältig erwähnt, daß Ludwig Tieck eine auffallende Aehnlichkeit mit Napoleon Bonaparte gehabt; indeß war die Aehnlichkeit Bernhardi's mit dem Kaiser noch viel größer; im Jahr 1806, wenn er einen französischen dreieckigen Hut aufsetzte, war es zum Aufschreien. Zwischen Tieck und Bernhardi war jedoch nur geringe Aehnlichkeit. —

Freitag, den 12. Oktober 1855.

Ueber das Treiben der Behörden in den Wahlangelegenheiten

häufen sich die schmachvollsten Anklagen. Keine Lüge, keine Verläumdung, kein Kniff wurde gespart. Und dies alles ging von oben aus, wie sehr man sich jetzt bemüht, es auf den unbefugten Eifer von Unterbeamten zu schieben. Der Konstableroberst Patzke ist sehr empört, daß man auch ihn als solchen preisgiebt, und sagt laut, was er gethan, habe er auf ausdrücklichen Befehl des Herrn von Westphalen gethan, und wenn der sage, daß er selber davon nichts gewußt, so lüge er. —

Etwa zwanzig vormalige Mitglieder des Abgeordneten[12,282]hauses, die zur Opposition gehörten, sind diesmal durchgefallen, unter andern Bethmann-Hollweg, Vincke (Olbendorf), Wentzel, Milde, Alfred von Auerswald, Brämer &c. Durch Nachwahlen werden einige wohl noch gewählt werden. —

Wie übermüthig der — Louis Bonaparte auf England wirkt, giebt sich dadurch erschreckend zu erkennen, daß man dort auf sein Andringen ernstlich daran denkt, die Flüchtlinge zu entfernen, nach Amerika oder sonst wohin, entweder durch Parlamentsakte oder durch bloße Ministerverfügung, wenn zu dieser sich eine Form findet. Wenn England sein Zufluchtsrecht verliert, ist es nicht England mehr, trägt es auf der Stirne nicht mehr Stolz, sondern Scham. Gelingt dem —, diese Schmach auf England zu bringen, so hat er dem verbündeten Lande tiefern und heillosern Schaden gethan, als dem feindlichen der alte Bonaparte je hat zufügen können! —

Sonnabend, den 13. Oktober 1855.

Der König hätte dem armen Teufel Reumont kein schlimmeres Geschenk machen können, als den Kammerherrnschlüssel. Alle Kammerherren, die ganze Hofaristokratie, alles ist empört; sie sehen dies als eine Herabwürdigung der Ehren an, die ihnen allein gebühren; daß es schon Beispiele der Art gegeben, daß Neugeadelte Kammerherren geworden (auch Johanniter), kommt nicht in Betracht, in Reumont sehen sie nur den unwürdigen Plebejer, den Heraufkriecher. Ein alter Hofmann rief mit Entsetzen bei der

Nachricht aus: »Nun ist keine Sicherheit mehr! Nun sieht man, daß der König fähig ist alles zu thun!« Der wüthendste Haß wirft sich auf Reumont, man will ihm eine öffentliche Kränkung zufügen, der Oberkammerherr Graf von Dohna soll ihn mit schneidender Kälte behandelt haben. —

[12,283] Die Prinzessin von Preußen wurde am Rhein, während der Unpäßlichkeit der Königin, überall aufs Beflissenste ausgezeichnet. Die Königin hierüber mißvergnügt. —

Unsre Wahlen sind schlecht ausgefallen, die Servilen sind weit im Vortheil; was noch gut an der Verfassung ist, schwebt in größter Gefahr; Junker und Regierung werden auf ständische Gliederung hinarbeiten, es können jämmerliche Zustände kommen! Den Pessimisten ist das ganz Recht, sie wünschen, daß das Aeußerste komme, damit auch sie das Aeußerste nach ihrer Art herbeiführen. Die Mehrzahl der Wähler ist den Wahlen fremd. In diesem Regierungsbezirk Berlin und Potsdam haben von 105602 Wählern nur 17180 theilgenommen; in andern Bezirken ist das Verhältniß noch niedriger. Die Masse des Volks findet es nicht der Mühe werth, in *dieser* Verfassung etwas zu sein; man wartet auf Ereignisse, auf *große* Veränderungen; sie werden kommen. —

Im Tacitus gelesen; sehr erhebend, wenn man den Geschichtschreiber als Hauptsache nimmt, sehr niederschlagend, wenn den Inhalt! wenigstens ist dieses Lesen nicht erheiternd! — Goethe'sche Briefe, Tieck's Leben. —

In Potsdam stellte ein Kandidat den Wählern seinen Spruch »Mit Gott für König und Vaterland!« Ein Gegner fand diesen nicht genügend, und erklärte sich für besser gesinnt, er sei ganz und gar für die Minister! Welch eine Satire er damit machte, ahndete er nicht. Aber so steht es, die Sache ist richtig. —

Manteuffel, Westphalen und Hinckeldey sind tief gekränkt durch ihre Niederlagen bei den hiesigen Wahlen; Rückzug ist hier ebenfalls Niederlage. Aber sie sind auch sehr ergrimmt, und schimpfen auf das Wahlwesen. —

Der Jude Salomons, erwählter Lord Mayor von London, ist

unsern Zeloten und Junkern ein schreckliches Aergerniß. Sie schimpfen und lästern gewaltig! —

[12,284] In der Augsb. Allgemeinen Zeitung wird von der Schwäche der preußischen Demokratie gesprochen, man habe sie überschätzt, sich ohne Noth gefürchtet &c. Die Furcht war allerdings übergroß und zeigte die Schwäche der Regierung. Der Esel von Schreiber weiß aber von der Demokratie nichts, sonst würde er wissen, daß die Demokratie kein stehendes Heer hat, aber ihr Aufruf plötzlich einen Heerbann unter Waffen stellen kann, von dem die preußischen Truppen vielleicht nur ein Theil sind. Waren sie es im Sommer 1848 nicht etwa?

Sonntag, den 14. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht schneidende Betrachtungen über Kassel und Hannover; seit fünf Jahren habe Hassenpflug in Kassel bei aller Willkürmacht und Unterstützung vom Bundestage keine geordneten Zustände herzustellen vermocht. — Beschlagnahme des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes, eines Görlitzer Blattes &c.

Heute ist es neunundvierzig Jahre, daß die Schlachten von Auerstädt und Jena geschlagen wurden. Ein ernster Gedenktag! —

Der Geburtstag des Königs wird morgen von denen am meisten gefeiert, die ihn am entschiedensten hassen, und ist es nicht zum Erbarmen, daß der König selber das meiste dazu thun muß, daß er seine Kanonen die Feier verkünden läßt, daß er die Prediger und Schulmeister aufbietet, daß die Polizei und die Regierungsbehörden allerlei Bezeigungen anordnen! All dergleichen fand bei dem vorigen Könige nicht Statt. —

Ich habe heute das Tieckbuch zu Ende gelesen. Wie sehr ich Tieck hoch stelle, als Dichter ihn zunächst an Goethe und Schiller reihe, wie sehr ich geneigt bin, seine Menschlichkeiten zu erkennen und zu entschuldigen, den Leidenden zu bedauern, [12,285] so hat doch der Schluß des Buches, wo die Meinungen und Ansichten Tieck's über Zeitfragen mitgetheilt werden, mich empört! Welche Beschränktheiten und Vorurtheile, welche Rohheiten und

Gemeinheiten hatten sich in dem alten Bösewicht festgesetzt! Das Hängen findet er schön, die Zünfte lobt er, über Verfassung und öffentliches Verhandeln spricht er wie der gemeinste Philister. Pfui! —

Montag, den 15. Oktober 1855.

Geburtstag des Königs. Kanonenschüsse. Schloßkuppel-Musik. Glückwünsche, Gastmähler, elende Gedichte; keine Beleuchtung. —

Der König hat die Freigebung der Blätter der Times befohlen, welche die bekannten Schmähungen gegen ihn enthalten. In Berlin und in ganz Preußen nur wenige Abdrücke! Ob unsre Zeitungen nun jene Artikel aufnehmen dürfen? sie werden es nicht wagen! Am ersten thäte es noch die Kreuzzeitung die neben dem Vergnügen auf England zu schimpfen zugleich den geheimen Kitzel befriedigte, dem Könige den Schimpf unter der Hülle der verehrungsvollsten Entrüstung vorzuhalten. —

Nachricht von einer großen Niederlage der Russen unter dem General Murawieff beim versuchten Sturm auf Kars, 4000 Todte werden angegeben. — Nachträglich berichten die russischen Blätter das von der Kreuzzeitung geläugnete Reitergefecht bei Eupatoria, und geben die gemeldeten Verluste zu, deren Schuld sie dem General von Korff beimessen; spielt hier der Haß gegen die deutschen Namen ein? —

Der Geh. Rath Bunsen hat die in Magdeburg auf ihn gefallene Wahl zum Abgeordneten nicht angenommen, »aus Gesundheitsrücksichten«. —

Von Baader's Werken der achte und der neunte Band. [12,286] Mit welcher Beharrlichkeit, Aufopferung und Mühe der wackre Franz Hoffmann dies Unternehmen durchgeführt, unter der größten Ungunst der Zeitläufte! Mir ist indeß die Freude an dem Werke vergällt durch die katholisch-kirchliche und auch politisch-trübe Farbe, die das Ganze hat annehmen müssen. Daß er ein Katholik und ein Baier war, ist Baader's Unglück, und sein Herausgeber ist leider beides auch, muß es noch mehr sein, als er möchte. Die

Schriften Baader's geben keine Vorstellung von dem, was er im Leben als freie Persönlichkeit war. Seine tiefen Lehren wirkten im Gespräch frisch und heiter, waren an keine Oberfläche gebunden, konnten sich mit allen äußern Formen vertragen, weil sie von diesen sich nie bedingen ließen. In den Schriften erscheint er oft als Zelot, als Anhänger der Großen. Seine Philosophie, in welcher Tiefsinn und Geistesmacht walten und die kühnste Dialektik geschickt arbeitet, wird doch schwerlich durchdringen und den Einfluß haben, den ihr Hoffmann beilegen will; sie ist mehr ein Denkmal der Vergangenheit, als ein Gebild der Zukunft. —

Eines sollt' ich endlich lernen in dieser für mich so peinvollen Zeit, aber ich lern' es nicht, und alle Vorsätze schwinden bei erster Gelegenheit in nichts! Ich sollte lernen, alles härter und gleichgültiger zu nehmen, sowohl was mich betrifft, als besonders auch was Andre. Wie schnell wird alles zur Vergangenheit, und bekommt dann doch ein andres Gesicht! Daß ich empfindlich für mich bin, möchte noch hingehen; aber für Andre es zu sein, ist ein großer Fehler, eine Selbstopferung, die Niemand uns dankt, deren Anlaß der Andre vielleicht gar nicht gefühlt hat. Aber wer dazu einmal eingerichtet ist, der kann es gar nicht lassen, der kann die Gemüthsbewegung gar nicht abwehren. So geht es mir, und so leb' ich jeden Tag unter vielfachen Wunden und Schmerzen, von denen die Andern nichts wissen. —

[12,287]

Dienstag, den 16. Oktober 1855.

Alle unsre Zeitungen, auch die es sonst nicht thaten, sprechen oder berichten vom Geburtstage des Königs, man glaubt, die Polizei habe deßfalls bestimmte Weisungen ergehen lassen, denen zu trotzen nicht klug gewesen wäre. Auch meinen manche Leute, man müsse den König äußerlich hochhalten schon um des Auslandes willen. Sie machen's wie mit der Religion, sie verachten die kirchlichen Anstalten, wollen aber, daß Andre sich ihnen fügen. Ein märkischer Junker, erzählt man, hörte Mißreden gegen den König

mit Zustimmung an, als er aber vernahm der Mißredende sei ein Bürgerlicher, flüsterte er einem andern Junker zu: »Ich dachte es wäre einer von uns! Was hat der sich in unsre Sachen zu mischen?« Sie glauben wirklich, unzufrieden mit dem Könige zu sein komme nur ihnen zu, sei ein Vorrecht der Edelleute. —

In Baader's Lehren möcht' ich eine Scheidung vornehmen, eine Scheidung der tiefen Gedanken von ihrer theologischen, scholastischen Hülle, des reinen Sinnes von den Wahnbildern, die sich darum gelegt. In seinen Gesprächen machte er selber diese Scheidung, wenigstens wenn er mit Rahel und mir zu thun hatte; da war er nur der hohe Denker, heiter und klar in tiefen, reinen Gedankenreihen. Wenn er mit Koreff sprach, so nahm er schon etwas mehr Zuthat von mystischen Phantasmen und wunderlichen Ausdrücken, weil er wohl sah, daß es bei dem angebracht war. Mit Justinus Kerner ließ er sich ganz in den Wust von dessen Abgeschmacktheiten versinken, und machte den rohesten Wahn und Aberglauben mit. Der arme Baader! Er konnte lebenslang die schlechte Hülle nicht abwerfen, welche das hergebracht Heilige um seinen großen Geist geworfen hatte! — Von seinen Gesprächen hab' ich einen Genuß gehabt, wie von keinen andern, die ich mit unsern Philosophen gepflogen; diese wollten meist gar nicht von ihrer Sache sprechen; Baader wollte und konnte das immer, [12,288] und mit frischester, belebtester Geistesgegenwart. Seine schriftliche Mittheilung war weder so frei noch so gewandt, indeß bei aller Schroffheit und Derbheit doch stets anmuthig, geistvoll, sogar witzig. Mit Recht sagt Franz Hoffmann: »Der eigentliche Kern, wenn man so sagen darf, des Baader'schen Stils ist vortrefflich, und Baader hätte ihn nur mehr von den äußerlichen Nachlässigkeiten befreien sollen, um ihn als einen wahrhaft klassischen hervortreten zu lassen. In den Tagebüchern aus der Zeit des Jünglings- und des angehenden Mannesalters schrieb Baader ohne alle auf Schönheit der Darstellung gerichtete Absicht in einem so trefflichen Stil, daß sich jene genialen Ergüsse des eben so innig fühlenden wie tief denkenden jugendlichen Geistes neben das Herrlichste und Schönste

stellen, was die deutsche Litteratur aufzuweisen hat. Nicht weniger erhebt sich der Stil der von Baader zwischen dem sechzigsten und siebzigsten Lebensjahre geschriebenen Schriften oft nahehin zur Höhe ächt klassischer Darstellungsweise.« Hoffmann beruft sich hiebei auf die Urtheile von Varnhagen, Guhrauer, Carriere, Hamberger &c. —

Mittwoch, den 17. Oktober 1855.

Unsre Zeitungen sprechen mehr als sonst vom Könige, auch die Nationalzeitung, auch die Volkszeitung; Folge polizeilicher Andeutungen oder Mahnungen! Was können die Blätter thun? Sterben wollen sie doch nicht, und so müssen sie sich fügen. Nach und nach sinken sie alle auf das Maß der gewöhnlichen alten Zeitungen zurück. Ich würde freilich lieber die Sache aufgeben, aber rathen kann man das nicht unbedingt jedem, abgesehen davon, daß es noch zweifelhaft ist, ob es das Rathsamste wäre! — Man empfiehlt mir Bunsen's Schrift, Briefe an Arndt über die Zeichen der Zeit; ich bin [12,289] nicht sehr begierig darauf; im zweiten Theile wird er den Stahl, den Umkehrer der Wissenschaft, verarbeiten. Recht so! schlagt euch untereinander, da geht kein Streich verloren! —

Der General von Wrangel hat zu einem Bekannten von mir heftig gegen Herrn von Hinckeldey gesprochen, derselbe achte kein Gesetz, übe despotische Eigenmacht, gefährde das Staatswohl, arbeite den Demokraten in die Hände &c. Man müsse alles aufbieten, ihn zu stürzen; in den letzten Wahlbewegungen habe er Recht und Wahrheit mit Füßen getreten, dem Ansehn der Regierung unter dem Vorwand ihm zu dienen unendlich geschadet &c. —

Den französischen Flüchtlingen auf Jersey hat der Huldigungsbesuch der Königin Victoria bei Louis Bonaparte zu heftigen Schmähungen in Versen und in Prosa Veranlassung gegeben, sie habe Ehre und Scham verloren &c. Das wird den Flüchtlingen übel bekommen! Die Engländer fühlen die tiefe Schmach, deßwegen wollen sie ihre Schande nicht aussprechen

hören. Louis Bonaparte's Dringen auf Entfernung der Flüchtlinge wird dadurch sehr befördert. Aber die Wahrheit ist doch gesagt! —

»Reisebriefe aus Belgien, Frankreich und England im Sommer 1854. Von V. A. Huber. Hamburg, Rauhes Haus.« 2 Theile. Kein Buch für mich! Ein Pietist, der sich mit der Kreuzzeitung entzweit hat, und feindlich gegen diese auf eigne Hand weitergeht, das ist noch nicht so wichtig oder merkwürdig! Wilhelm von Humboldt lobte einst über Gebühr das Buch dieses Huber über Spanien; man glaubte damals dieser könne ein Sohn Humboldt's sein, aber der Freigeist hat schwerlich einen Pietisten gezeugt! —

[12,290]

Donnerstag, den 18. Oktober 1855.

Besuch von Herrn Dr. Rudolph Köpke, dem Sohne meines Universitätsgenossen in Halle, des damaligen Famulus von Fr. Aug. Wolf. Ein kluger, einsichtsvoller Mann. Er gesteht mir, daß es sein Vortheil war, bei Abfassung seines Buches von Tieck's Leben nicht mehr zu wissen, als was er durch diesen selbst davon erfahren, von manchen Schattenseiten und dunklen Vorgängen nur Andeutungen zu haben, hinter denen das Einzelne sich verborgen hielt. Seitdem hat er freilich vieles gehört, was er aber als unverbürgt bei Seite lassen konnte; genug, daß in seinem Buche die Ansätze zu finden seien, wo dergleichen eingefügt werden könne. Daß sein Buch, in Folge der Art seiner Entstehung, einen Anflug von Schwäche habe, wollte er nicht läugnen, die Pietät seines persönlichen Verhältnisses muß dies verantworten. —

In den Zeitungen auch nicht die kleinste Nachricht oder Angabe, die mir zur Freude, zum Anknüpfen frischer Gedanken wäre. In ganz Europa nirgends ein heller Funke, nur Zündstoff in ungeheurer Anhäufung! Statt des klaren Lichtes wird trübe Flammengluth kommen, *die* wünsch' ich nicht! —

Die Neue Preußische Zeitung nimmt sich ihres Hassenpflug an. Sie macht die Mehrheit der Stimmen geltend, welche für dessen Günstling Vilmar vorhanden war, und die der Kurfürst nicht achten

will. Diese Verächterin der Majorität, diese Preiserin der Autorität! Aber Widerspruch gegen sich selbst, heute Nein, morgen Ja, das ist dieser frechen Parthei tägliches Brot. —

Louis Bonaparte zeichnet einen Beitrag von 12,000 Franken zu einer kolossalen Erzbildsäule der Jungfrau Maria, und verspricht Metall dazu von den eroberten Kanonen Sebastopols! —

[12,291]

Freitag, den 19. Oktober 1855.

Die Volkszeitung macht ihre gehörige Ausbeute von Hassenpflug's Entlassung, und stellt die Kreuzzeitungsleute in ihrer Blöße hin. —

Ich erfahre, daß das Gericht die letzte Beschlagnahme des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes nicht gutheißt, und die der Volkszeitung eben so wenig. Der Graf von Wartensleben hat es für eine beleidigende Zumuthung erklärt, die von der Polizei dem Gericht gemacht worden, grundlose Beschlagnahmen zu bestätigen; die Polizei meint, sie habe andre Gesichtspunkte als die Gerichte, sie könne sich nicht an das Gesetzliche halten, sondern nur an die nächsten Zwecke der Regierung. —

Der Berliner Magistrat giebt in der Spener'schen Zeitung eine ausführliche Antwort auf die daselbst ihm anonym gemachten Beschuldigungen der »Knickerei und Nergelei«; er weiß recht gut, daß dieser Aufsatz von Hinckeldey herstammt, warum verklagt er ihn nicht vor Gericht? Die hohe Obrigkeit fühlt sich doch sonst so leicht beleidigt! —

Ein neuer Landrath hat sich in den Wahlsachen wunderbar hervorgethan, indem er sein Mißvergnügen ausspricht, daß viele Wähler seinen *Rath* nicht befolgt, sondern für einen regierungsfeindlichen Mann gestimmt haben. Er *warnt* sie daher, der kleine Pascha von Sprottau! —

Der Justizminister in Hannover hat die Richter in Aurich zur Verantwortung gezogen, zuerst sollen sie bekennen, wie jeder gestimmt hat; wer dies zu bekennen zögert, wird dafür angesehen,

schlecht gestimmt zu haben. Der Richter Jesse, das hat sich schon ergeben, ist nicht gleicher Meinung mit Ludowieg und Planck gewesen, er hat gut gestimmt, also — grundschlecht! Das Schatzkollegium hat sich an den Bundestag gewendet, um Hülfe gegen die Handlungen der Regierung; das wird schön ankommen! Zustände wie diese in Hannover [12,292] sind wahrhaft unerhört in Deutschland, man wird sie einst für Fabeln halten. Und mehr oder minder ist ganz Deutschland in solchen Zuständen: Willkür, Gewaltsamkeit, Lüge, Betrug. Soll man bei Spitzbuben Recht suchen gegen Spitzbuben? —

Das Athenaeum français spricht über Heine sehr nachtheilig. Ein Herr Leon de Wailly hat ihn zum Gegenstand einer ausführlichen Schilderung genommen. Was er ihm vorwirft, ist im Einzelnen alles wahr, und trifft doch im Ganzen nicht zu. Den tiefen Kern in Heine, wo dieser aufrichtig, ernst und treu ist, hat er nicht erkannt. Heine darf nicht vom gewöhnlichen Standpunkt einer philisterhaften Sittlichkeit und Aesthetik beurtheilt werden, so wenig wie Aristophanes, an dem jetzt auch der elendeste Tropf meint zum Ritter werden zu können, weil er gar nichts von ihm versteht. —

Sonnabend, den 20. Oktober 1855.

Die Nationalzeitung giebt Nachrichten über die in England beabsichtigten Maßregeln gegen die Flüchtlinge; Lord Palmerston steckt dahinter. Die an der Zeitschrift l'homme betheiligten Franzosen sind schon von der Insel Jersey weggewiesen. Vor kurzem hieß es, die englische Verfassung solle auf das Festland übertragen werden; das Wahre ist, die festländische Regierungsart soll in England eingeführt werden. Allerdings scheint das dortige Gebäu nicht mehr haltbar. Alles in Europa wird gleichgemacht! Zu Gunsten des Absolutismus? Dieser selbst ist nur ein Lohnarbeiter für die Republik. Frisch! fleißig am Werk! —

Eine Freude war mir heute doch der siebente Band von Louis Blanc's histoire de la révolution française. Eine Buchfreude, was freilich eine besondere Art von Freude ist, von eigentlicher

Lebensfreude noch sehr verschieden. —

[12,293] Der Kladderadatsch hat ein hübsches Lied auf das gefallene kurhessische Ministerium Hassenpflug. — Eine Zeitung verkündigt, der Rechtsanwalt Wagener, der berüchtigte Kreuzzeitungsschreiber, sei als Hassenpflug's Nachfolger berufen. »So? hat denn der auch schon gestohlen, und Anwartschaft auf Prügel?« Als ob der Nachfolger auch hierin seinem Vorgänger gleichen müßte! —

Einnahme von Kinburn durch die Westmächte. —

Sonntag, den 21. Oktober 1855.

Bethmann-Hollweg und Vincke wollen keine Wahl zum Abgeordnetenhaus annehmen. —

In Angers sind die Theilnehmer am Aufstande verurtheilt worden. Es kamen vor Gericht starke Dinge zur Sprache. Der Arbeiter Secretain ein kraftvoller Karakter. Wo solche Leute sich zeigen, da hat die Tyrannei keinen sichern Boden. —

In Louis Blanc's siebentem Bande S. 35 find' ich folgende merkwürdige Stelle: »Raconter l'histoire de la révolution, c'est plus qu'écrire un livre, c'est faire un acte. *Qui sait si l'avenir de la France ne dépend pas de telle ou telle opinion qu'on se sera formée touchant les hommes et les partis de cette époque mémorable?*« Er sagt dies um darzuthun, wie nöthig die genaueste Untersuchung, die strengste Wahrhaftigkeit dem Geschichtschreiber sei. Er hat Recht, sehr Recht! Wir Deutsche haben das auch zu beherzigen. Aber wir thun's nicht! Wir lassen das Andenken an das große Jahr 1848 dahinschwinden, vergessen das Einzelne dieser großen Geschichtsentwicklung. Freilich giebt es in Deutschland keinen Ort, wo man schriftlich oder mündlich das treue Bild der damaligen Dinge aufstellen dürfte! Louis Blanc's Werk [12,294] findet noch jetzt in Paris Verlag, Druck, freien Absatz, öffentlichen Beifall. —

Montag, den 22. Oktober 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Ueber den Jahrmarkt auf dem

Schloßplatze zur Roßstraße gegangen; Nr. 1 das Haus, wo Tieck geboren worden, der Laden, wo die Schwester einst Seilerwaaren verkaufte, ist noch vorhanden. —

Die Neue Preußische Zeitung gesteht, daß der Verlust von Kinburn für die Russen ein sehr wichtiger sei, und meint, auch Otschakoff sei bereits verloren, die noch unverbürgte Nachricht sei nur allzu glaublich. Will das Schandblatt durch dies Bekennen Buße thun? —

Der König hat einen jungen Kölner, der 1849 wegen Betheiligung am badischen Aufstand durch das Kriegsgericht zum Tode verurtheilt, dann aber zu lebenslänglicher Haft verurtheilt war, jetzt gänzlich begnadigt. Es ist das erste Beispiel dieser Art. —

Man munkelt davon, daß hier im Arbeitshause seit längerer Zeit ein russischer Offizier, der aber seinem Vaterland entsagt und sich daher mit der Regierung verfeindet habe, von der Polizei widergesetzlich in Haft gehalten werde, ohne Kenntniß der Regierungsbehörden und noch weniger der Gerichte. Gefälligkeit für den russischen Gesandten, heißt es. Redliche Gerichtspersonen sollen der Sache nachspüren, um sie öffentlich zur Sprache zu bringen, allein die Ermittelung der Thatsachen findet große Schwierigkeiten. —

Der König hatte zum General Adolph von Willisen bei der Tafel gesprächsweise gesagt: »Hätten Sie nicht Lust wieder einmal nach Paris zu reisen?« — »O ja, wenn es dort etwas zu besorgen giebt!« — Daraus entstand denn die Beauftragung wegen der Gewehre. Der König sagte noch: [12,295] »Da wird man doch wieder einmal einen vernünftigen Bericht von dort erhalten.« —

Donnerstag, den 25. Oktober 1855.

Daß Oesterreich im Ernste darauf ausgehe, dem Bundestag eine bessere Gestalt und volksthümliche Entwickelung zu geben — credat Judaeus Apella! Eigensüchtige Herrschaft will man, sonst nichts. Von einer Volksvertretung neben dem Bundestage — das einzige Ersprießliche — will keine Regierung etwas wissen. An

allem sonstigen Flickwerk ist wenig gelegen, wenn auch hie und da ein guter Lappen vorkommen sollte, es bleibt ein Lappen. Oesterreich und Preußen wollen zusammen die Bundesreform betreiben; dies »Zusammen« hat nicht viel auf sich, und wenn es der Fall wäre, dann wehe den Mittlern und Kleinen! —

Der böhmische Mönch Borzinsky, wegen Uebertritts zur protestantischen Kirche in einem Kloster in Prag seit Jahr und Tag gefangen gehalten und hart behandelt, ist seiner Haft entsprungen und in Schlesien glücklich angelangt. Die preußische Regierung hatte sich für ihn nur matt und daher erfolglos verwendet; es ist noch die Frage, ob sie den Flüchtling nicht ausweisen läßt. Man sagt, der König liebe die Uebertritte in die katholische Kirche, aber die in die protestantische hasse er; noch immer soll er darüber grollen, daß sein Vater die damalige Kronprinzessin zum letztern Uebertritte bewogen hat. Er würde so gern, sagt man, am Hof einen glänzenden katholischen Gottesdienst gesehen haben. —

Der König mit Höflingen und Gästen nach Letzlingen zur Jagd. Man sagt, es sei dabei hauptsächlich darauf abgesehen, den König als völlig gesund erscheinen zu lassen, was er doch nicht sei; im Gegentheil sei man sehr besorgt für den Winter. —

[12,296] Eine kleine Schrift von Gustav Diezel über die würtembergischen Wahlen ist von der würtembergischen Polizei sogleich weggenommen. Die frühere Schrift desselben, über die Bildung einer deutschen Nationalparthei, ist fast überall in Deutschland verboten. Solche Bestrebungen dürfen die wortbrüchigen Hanse freilich nicht aufkommen lassen! —

Freitag, den 26. Oktober 1855.

Unsre Zeitungen bringen über einen hier von der Polizei verhafteten sogenannten Prinzen von Armenien ziemlich umständliche, in der Abfassung etwas verschiedene, in der Hauptsache aber übereinstimmende Nachrichten; er sei eigentlich ein polnischer Jude, ein Schwindler und Betrüger, der in der großen Welt gelebt hat, jetzt aber hier im Arbeitshaus den Sträflingsrock

trägt und Wolle spinnt. Dabei läßt sich die Polizei — Herr von Hinckeldey und Herr Stieber — wegen dieser Aufmerksamkeit und dieses Fanges mit vollen Backen loben. Zu rügen wäre vielmehr, daß jemand seit vier Tagen gefangen gehalten wird, ohne dem Richter vorgeführt zu sein, schnurstracks den Gesetzen zuwider, und daß der in Untersuchung Befindliche schon wie ein Verurtheilter behandelt wird. Man vermuthet überdies eine strafbare Gefälligkeit der Polizei für den russischen Gesandten Herrn von Budberg, der den angeblichen Prinzen hier in Gesellschaft beleidigt, und dem dieser deshalb ein paar scharfe Briefe geschrieben hat. Der sogenannte Prinz wohnte hier in der Behrenstraße Nr. 9, wollte eben nach London abreisen, und hatte alles bezahlt, als er zu Hinckeldey gerufen, dort festgehalten und mit höhnischer Beschimpfung in's Arbeitshaus geliefert wurde. Dort wurde ihm auf ausdrücklichen Befehl der Bart abgeschoren, die Arbeitskutte angelegt und die strengste Arbeit auferlegt, [12,297] doch hat man den Befehl dazu nicht schriftlich ertheilt. Seit vier Tagen sucht Herr Stieber und sein Anhang vergebens eine Schuld, die dem Mann aufzubürden wäre. Polizeibeamte selbst haben mit Besorgniß geäußert, die Behörde habe einen Mißgriff gethan. An Manteuffel, an den Prinzen von Preußen, an den englischen Gesandten, die er näher kennt, ist ihm nicht erlaubt zu schreiben. Man hofft, daß an diesem Beispiel einmal die gesetzlose Willkür und Gewalt der Polizei offenkundig zur Sprache kommen werde. —

Der angebliche Prinz von Armenien hatte seine Wirthin verklagt, daß sie an ihn gerichtete Briefe geöffnet habe, und war trotz ihrer unzulänglichen Entschuldigung bei ihr wohnen geblieben. Sie soll ihm gestanden haben, daß sie auf sich genommen, was die Polizei gethan, daß diese aber, wenn sie das offen sage, ihr die Erlaubniß möblirte Zimmer zu vermiethen nehmen würde! —

Sonnabend, den 27. Oktober 1855.

Abends Besuch vom Herrn Grafen von * [Wartensleben]. Nach einigen vorläufigen Mittheilungen sprach er mir von dem im

Arbeitshaus hier gefangen gesetzten sogenannten armenischen Fürsten. Bis jetzt ist seine Verhaftung, die schon zur Strafe geworden, nicht angezeigt; bis jetzt hat die Polizei noch nichts aufzufinden gewußt, was ihr Verfahren rechtfertigt. Und wenn er auch als Betrüger überwiesen wird und nur ein holländischer Jude ist, das Verfahren ist gesetzwidrig, empörend. Das Arbeitshaus ist für Obdachlose, Heimathlose, ist kein Gefängniß; der Mann hat seine Wohnung, hat Geld; es ist ein schändlicher Hohn, daß man ihn wie einen Verarmten behandelt. Man hat ihn auf der Polizei gleich mit den Worten angefahren, man wolle ihn lehren, ferner grobe Briefe an den russischen Gesandten zu schreiben! —

[12,298] Das Bethmann-Hollweg'sche Wochenblatt ist heute weggenommen worden, deßgleichen das dritte Heft der Diesterweg'schen Schrift über Stiehl und die drei preußischen Regulative. —

Sonntag, den 28. Oktober 1855.

Die »Jahreszeiten«, wieder von Wehl redigirt, bringen manch willkommene Nachrichten und gute Urtheile. —

»Der Polarstern. Von Iskander.« Das heißt von dem in London lebenden russischen Flüchtling Herzen. Ein russisches in London gedrucktes Buch, überhaupt eine freie russische Presse im Ausland ist eine ganz neue Erscheinung und kann große Folgen haben. Der Herausgeber hat Puschkin's und Andrer bisher ungedruckte revolutionaire Gedichte, darunter Hohn- und Schimpflieder gegen den Kaiser Nikolaus, fleißig eingesammelt, und wird sie nächstens mittheilen. —

Montag, den 29. Oktober 1855.

Die Zeitungen fahren fort, spöttische Nachrichten über den Prinzen von Armenien zu liefern. Sind die Nachrichten nicht falsch, so steht es schlimm um ihn. Aber die Ungesetzlichkeit des Polizeiverfahrens bleibt dieselbe, auch wenn er ein Schwindler ist. Unter den vielfachen ihn betreffenden Angaben fehlt indeß noch

jede Erwähnung, daß er beleidigend an den russischen Gesandten geschrieben hat. —

Aus Moskau wird gemeldet, daß daselbst am 16. Timotheus Granoffski gestorben ist. Er war Professor der Geschichte an der dortigen Universität, und unter den trefflichen jungen Russen, die vor vielen Jahren hier ihre Studien vervollständigten, einer der edelsten und tüchtigsten, Freund von Stankowitsch, Neweroff &c. Er hat in den etwa sechszehn [12,299] Jahren seines Lehramtes gewiß viel Gutes gestiftet, Licht verbreitet, Freiheitssinn geweckt. Ob er etwas für den Druck geschrieben hat, ist mir unbekannt. —

In Goethe gelesen, in Louis Blanc; die blutigen Gräuel der französischen Revolution erscheinen um so fürchterlicher, jemehr ihre Nothwendigkeit — geschichtliche, nicht sittliche — und ihre Fruchtbarkeit dargethan wird. Allerdings ohne die Schreckenszeit, ohne Danton und Robespierre, wäre die Freiheit in Frankreich schon 1792 verloren gewesen. —

Der König hat dem berüchtigten Malmène den Rest der Strafzeit, zu der er verurtheilt worden, geschenkt. Bisher war er in Begnadigungen sehr unglücklich und ist es in dieser wieder. Die öffentliche Meinung ist durchaus wider jenen gemeinen Menschen, den man dem König aber als einen guten Royalisten geschildert hat. Der König soll in den letzten Jagdtagen viele böse Worte gesagt haben, z. B. wenn »die Stände« je widerspenstig würden, die Opposition die Mehrheit der Stimmen hätte, so würde er beide »Häuser« schon in Ordnung bringen, die Abgeordneten wegjagen, die mißfälligen »Herren« nicht einberufen. Ferner, seine Minister möchten sein wie sie wollten, Andre als er selbst sollten sie nicht vom Platze bringen; wenn es ihm einfalle, ja, dann könne er sie jeden Augenblick mit einem Tritt heimschicken. Sehr schmeichelhaft für die Minister! —

Dienstag, den 30. Oktober 1855.

Von der Letzlinger Jagd werden noch wunderliche Stückchen erzählt, die Zwietracht zwischen dem Prinzen von Preußen und

dem König soll dort neue Nahrung erhalten haben. Der Prinz hat sich sehr lebhaft für die Parthei Bethmann-Hollweg ausgesprochen. —

[12,300] Die Gerlach's wissen und sehen, daß sie bei dem Thronfolger keine Gunst erwarten können, sie haben ihn persönlich zu stark und oft verletzt. Sie wollen nun wenigstens die Gegenwart benutzen, um ihn möglichst einzuengen, und regen ihm zum Verdruß mit verdoppeltem Eifer die Angriffe der zelotischen Geistlichkeit gegen die Freimaurer auf, an welchen der Prinz ungemein hängt. —

In der Kreuzzeitung geht Prof. Leo gegen die neue Schrift von Bunsen los, und behandelt diesen sehr geringschätzig. —

Mittwoch, den 31. Oktober 1855.

Nachmittags Besuch von Herrn Jegór von Sivers. Er kommt aus Schwaben zurück, bringt mir aus Tübingen Grüße von Uhland, den er wohl auf und sogar gesprächig gefunden hat. —

Nachrichten aus Rußland, daß dort seit der neuen Regierung eine große Veränderung in allen Verhältnissen und Beziehungen zu spüren sei, keine neuen Gesetze oder Vorschriften, wenig neue Personen, aber eine andre Luft, eine andre Stimmung, in allem was vorgeht. Alles früher Straffgespannte hat bedeutend nachgelassen, anstatt der unerbittlichen Strenge waltet Milde und Nachsicht, es wird freier gesprochen, man läßt der Presse mehr Freiheit, Dinge, die früher unmöglich waren, sind erlaubt, die Aufsicht der Behörden ist nachlässig geworden; man nennt den Zustand sogar eine Erschlaffung, während doch stets neue Anstrengungen nöthig sind, um den Krieg fortzuführen! Das untere Volk ist willig genug, aber die mittlern Klassen murren, und die höchsten sind äußerst mißvergnügt. Zur Entflammung des Vaterlandseifers hat man Motive zugelassen, die das Volk und die Freiheit in's Spiel bringen; es sind schon außerordentliche Dinge gesagt [12,301] worden, bei denen der Zensor stutzte, aber doch die Zulassung nicht weigern mochte. Von den zahllosen Mißbräuchen, die früher nicht berührt

werden durften, spricht man laut, nicht nur von denen, die die Regierung dafür erklärt hat, sondern auch von solchen, an denen der Regierung selber gelegen ist, daß sie nicht aufgedeckt werden; man untersucht die Staatseinrichtungen, die Maßregeln der Behörden &c. Genug, es ist Leben in Rußland, erwecktes Leben, thätiger Betrieb, und die Zeiten des Kaisers Nikolai sind ganz und gar vorüber! —

Donnerstag, den 1. November 1855.

Herr Philarète Chasles aus Paris, er brachte mir drei Empfehlungen, eine von Heine geschriebene Karte, einen Brief von Stahr, und einen von Custine. Heine im alten Leidenszustande, der aber noch lange dauern kann; er richtet Gebete an Gott, sehr schöne, wie Herr Chasles sagt, dem er eines mitgetheilt hat. Custine, mit dem ich seit 1848 außer Verkehr gewesen, schreibt herzlich und geistvoll; er lebte bisher in St. Gratien, war sehr mit der Prinzessin Mathilde befreundet, stand sich am Hofe sehr gut! Der Haß gegen die Republik, die Furcht vor dem rothen Sozialismus, haben ihn zum Anhänger Louis Bonaparte's gemacht!! Jetzt ist er nach Rom abgereist; ich kann ihn also fürerst wieder nicht erreichen! Herr Chasles selbst bekennt sich als Freiheitsfreund, als Whig im englischen Sinn, hält sich selber mehr für einen Engländer als Franzosen, hat lange in England gelebt, schon in seiner Jugend, liebt Deutschland, betet es an, will es jetzt gründlich kennen lernen &c. Wir sprechen auch von Koreff, den er genau gekannt hat. Er ist lebhaft, kenntnißreich, gutmüthig, etwas geziert, etwas — unsicher! Ich schenk' ihm über meine Denkart reinen Wein ein, worüber er etwas verstutzt erscheint. Er möchte hier in der Eile, bevor er nach Wien geht, einige Vor[12,302]träge halten, was mir nicht eben gefällt. Ein rechter Franzose, von der rechten Sorte, kann dazu kaum Lust haben; was er in Paris noch allenfalls sagen dürfte, darf er hier nicht sagen, so weit voraus ist Frankreich, daß unter dem Despotismus mehr Freiheit ist, als hier in der angeblich konstitutionellen Erbmonarchie! —

Freitag, den 2. November 1855.

Der Herzog von Sachsen-Altenburg hatte bei Eröffnung seiner Stände das Jahr 1848 »ein trauriges« genannt. Ein wackrer Abgeordneter, Hempel aus Ronneburg, hat hiegegen muthig Einspruch gethan; der Minister von Larisch albern darauf geantwortet. Die Fürsten indeß dürfen doch das Jahr 1848 ein trauriges nennen, denn sie alle hat es in traurigster Gestalt

gezeigt. —

Den Dänen wird Angst wegen der Sundzollfrage, sie regen nun selbst die Unterhandlungen deßhalb an, freilich in ränkevoller Absicht, aber schwerlich mit dem Erfolg, den sie erwarten. — Die preußische Regierung ist hierin noch unentschlossen und zaghaft. —

Die Polizei läßt die Zeitungen gegen die Gerüchte sprechen, die hin und wieder laut werden für den von ihr mißhandelten Prinzen von Armenien; sie bekennt also, daß noch viele Zweifel sind. —

Sonnabend, den 3. November 1855.

Die Volkszeitung wagt auf künstliche Weise sich des Prinzen von Armenien gegen die Polizei anzunehmen; sie sagt, manche Angaben hätten sich schon als irrig erwiesen; andre könnten nichts gegen seine Aechtheit beweisen, Abentheuerlich[12,303]keit, Leichtsinn, ja sogar Schwindelei und Betrug — falls er deren schuldig sei — kämen auch bei ächten Prinzen vor. —

Die Nationalzeitung behandelt die Sundzollfrage, sehr feindlich gegen Dänemark, dessen Verfahren in Schleswig-Holstein hart gerügt wird. — Ein Ausschuß namhafter Männer in Berlin, die Bürgermeister Krausnick und Naunyn an der Spitze, fordert öffentlich zu Geldbeiträgen für die vertriebenen schleswig-holsteinischen Prediger und Beamten auf. Der König soll außerordentlich empfindlich sein, wenn diese Sache berührt wird; er vergißt nicht, daß ihm vorgeworfen worden, er habe das Unglück dieser Leute auf seinem Gewissen. Sein Wunsch wäre, sagt man, daß auch die Sundzollfrage ruhen bliebe, jede Erwähnung Dänemarks ist ihm zuwider. —

In Rahel's Papieren gearbeitet, Ergänzungen, Anmerkungen. Dies ist doch einmal mein Lebensberuf, alles andre dagegen nichts. Im einundsiebzigsten Jahre sieht manches anders aus, als früher; aber in Betreff Rahel's seh' ich und fühl' ich noch wie in frühster Zeit. Die Kränkungen, Kämpfe, Schicksale, die sie hat bestehen müssen, regen mich leidenschaftlich an, und diese schmerzliche Reizung nur

ist schuld, daß ich nicht täglich in ihren Briefen lese, mich an ihrer Kraft und Anmuth erfreue. —

Gegen Herrn von Hinckeldey stiegen schon seit einiger Zeit allerlei Wolken auf, die zum Gewitter sich zusammenziehen konnten, bis jetzt wußte er sie immer wieder zu zerstreuen. Jetzt aber heißt es, der König sei durch bedeutende Stimmen veranlaßt worden, im Stillen eine Kommission niederzusetzen, welche untersuchen soll, wiefern das Walten der Polizei sich in den Schranken der Gesetze gehalten oder bei etwanigen Uebergriffen das allgemeine Staatswohl gefährdet habe? Die Maßregel könnte ihr Gutes haben, jedoch geht sie zum Theil von der Kreuzzeitungsparthei aus, und ihr liegt persönlicher [12,304] Haß zum Grunde. Statt Hinckeldey soll — Peters kommen! Warum nicht Goedsche, warum nicht Ohm? Ist dies Gezücht erst im Besitze der Polizeimacht, so wird es sie noch weit ärger handhaben, als Hinckeldey es gethan. Im Jahr 1814 sang man in Paris: »J'ai vu le roi — le pauvre sire! J'ai vu monsieur — vive le roi!« —

Der Feldmarschall und Oberstkammerherr Graf von Dohna soll an der Spitze der stillen Kommission stehen. Die Meinung geht dahin, man wolle Hinckeldey behalten, aber beschränken. Das wird er schwerlich annehmen. Gegen Peters ist wirklich von einer Mordanklage mehr und mehr die Rede. —

Der König ist von plötzlichem Unwohlsein befallen worden. Es scheint aber von keiner Bedeutung gewesen zu sein. —

Sonntag, den 4. November 1855.

Der hannöversche Obergerichtsassessor Planck in Dannenberg, vor kurzem noch in Aurich, ist wegen seiner gedruckten Ansprache an die Wähler zur Kriminaluntersuchung gezogen worden. In Disziplinaruntersuchung ist er bereits. — Die hannöversche Ständeversammlung ist einberufen. Schöne Verwicklungen durch die schändliche Oktroyirung! Auch Hannover soll alles durchmachen! —

Die ehemaligen Reichsunmittelbaren machen dem Könige viel

Verdruß. Er möchte ihnen alle Ehren zugestehen, aber nicht auf Kosten seines Ansehens und seiner Macht. Sie wollen sich aber mit bloßer Huld nicht abspeisen lassen, sondern fordern die von der deutschen Bundesakte ihnen zuerkannten Vorrechte. Sie wollen am Bundestage klagen. Der König läßt mit ihnen unterhandeln. Die meisten haben schon früher manche ihrer Ansprüche sich abkaufen lassen. Aber man [12,305] wird ihnen doch noch Vieles zugestehen, dem Geiste der Verfassung und des preußischen Regierungswesens entgegen. Der verstorbene Oberpräsident von Vincke wollte schon vor einigen dreißig Jahren über diese Nachgiebigkeit des Teufels werden. Der König will vor allem, daß die Herren ihren Sitz in seinem Herrenhaus einnehmen. Als Körperschaft will man sie nicht anerkennen, und weigert sich, mit ihrem Bevollmächtigten zu unterhandeln. Der Erbprinz von Bentheim-Steinfurt suchte als solcher aufzutreten. In die Gunst, die man für sie hat, mischt sich einige Erbitterung. Diese Leute verstehen ihren Vortheil nicht! —

Montag, den 5. November 1855.

»Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nikolaus Meyer. Aus den Jahren 1800–1831. Leipzig. 1856.« Hier lernt man Goethe von einer neuen Seite kennen, das Glück seines häuslichen Verhältnisses, den Werth seiner vielverkannten und mißbeurtheilten Frau. Daß Nikolaus Meyer, Medizinalrath in Minden, mit Goethe'n in naher Beziehung gestanden, war mir längst bekannt. Sein früh verstorbener Sohn Karl war noch bei Lebzeiten Rahel's viel in unsrem Hause, und der Vater schrieb nach dem Tode des Sohnes deßhalb einen Dankbrief an Rahel, der bei meinen Autographen liegt. Wie sich in der Welt eines an das andre und zuletzt alles zusammenreiht! Auf die Veröffentlichung einer Goethischen Briefsammlung von dorther war ich am wenigsten gefaßt. — Auch das Morgenblatt theilt weitere Geschäftsbriefe von Goethe mit, die seine Thätigkeit und seinen immer regsamen Antheil im schönsten Lichte zeigen. Das Leben dieses Einzigen in allen seinen Richtungen und Entfaltungen noch einmal mit- und

durchzuleben, gewährt unerschöpflichen [12,306] Ertrag, unerschöpfliches Vergnügen, es ist der Mühe werth! —

Dienstag, den 6. November 1855.

Der Publizist verhöhnt die Volkszeitung, weil sie sich des Prinzen von Armenien angenommen, und sucht das Polizeiverfahren zu beschönigen. — Jagdfeste des Königs, lustige und fromme Reden, die er bei dieser Gelegenheit gehalten hat, auch politische Worte sollen gefallen sein, ganz im Sinne der Kreuzzeitungsparthei. Man fürchtet sehr für des Königs Gesundheit, sie sei nur eben künstlich geflickt, und da er sie gar eifrig immer als haltbar zeigen wolle, könne sie um so leichter wieder reißen. —

Mittwoch, den 7. November 1855.

Ich begann einen Brief an Frau von Nimptsch, wurde aber unterbrochen durch den Besuch des Sanitätsrathes Dr. Ruge. Dieser hatte einen Brief aus Brighton von seinem Bruder Arnold und gab ihn mir zu lesen! Mir verwirrte sich der Kopf, mir zitterten die Beine bei der Schreckensnachricht, daß Hugo Franck in seinem Bette erwürgt, der Vater todt auf dem Steinpflaster gefunden worden, aus dem vierten Stock herabgestürzt! Am 3. November früh um 6 Uhr. Arnold Ruge war den Abend vorher bei ihnen gewesen, Vater und Sohn hatten Schach gespielt, der Sohn, seinem Wunsche gemäß als Seekadet auf einem Ostindienfahrer angenommen, sollte im Dezember seine Reise antreten. Was ist vorgefallen zwischen Vater und Sohn? was in jedem? wie ist das Unheil geschehen? Das wird wohl ewig ein Geheimniß bleiben! Ich glaube an Sinnesänderung des Sohnes, die er nicht bekennen wollte, obschon sie den Vater beglückt hätte. Doch unmöglich [12,307] ist es nicht, daß auch der Vater selbst Hand an den geliebten Sohn gelegt habe, wie dort zuerst angenommen war! Schrecklich, gräßlich! Arnold Ruge hatte seinem Bruder aufgetragen, zuerst mich, dann auch Humboldt von dem Unglück zu benachrichtigen. Ich mußte ein paar Einführungszeilen an letztern schreiben. Ludmilla's Entsetzen bei

der Nachricht. —

Donnerstag, den 8. November 1855.

Alle Zeitungen bringen die Franck'sche Schreckensgeschichte in wenig abweichender Fassung. Aufschluß giebt keine, kann keine geben. Wie kam Hugo Franck zum Tode? Unlösbares Räthsel! — Nur die Nationalzeitung hat nichts, auch selbst im Abendblatte nichts. — Ueber Hugo Franck steht ein merkwürdiges Wort in meinem Tageblatte vom 10. April d. J. — auch das vom 6. ist nachzusehen. —

Der ehemalige schleswig-holstein'sche Major Wyneken, Offizier in Willisen's Generalstab, ist am 2. November zu Liegen in Ostfriesland am Nervenfieber gestorben, wo er Direktor einer Strafanstalt war. Wohl den Sträflingen! er war ein harter, tückischer Mensch. Willisen vertraute ihm sehr, viel zu sehr. Ich hielt ihn für einen aufgeblasenen, unzuverlässigen Fuchsschwänzer, dessen Dienst in Schleswig-Holstein bei seinen knechtischen und frömmelnden Gesinnungen mir unbegreiflich war. Willisen ist von ihm gradezu mißleitet, verrathen und sehr beschädigt worden. Wyneken's Benehmen in der letzten Schlacht war eigenmächtig, feige, verrätherisch. —

Antwort des Königs an die Stadtverordneten, die ihm zum Geburtstage Glück gewünscht hatten. Er schreibt ihnen, so erfreuend der Ausdruck ihrer Gesinnungen ihm gewesen, »so betrübend mußte der Eindruck sein, den die kurz vorher in derselben Stadt vorgenommenen Wahlen zum Hause der [12,308] Abgeordneten auf ihn gemacht.« Was für Begriffe walten hier! Welche jämmerlichen Einflüsterungen müssen hier stattgefunden haben! Männer, wie Schwerin, Patow, Kühne, bei dieser Gelegenheit so zu beschimpfen! Man würde es nicht glauben, aber das Kabinetsschreiben ist authentisch, ist gedruckt, und wird morgen in der Spener'schen Zeitung stehen. — Der Schaden, den der König durch solch unbedachte Ungehörigkeiten sich zufügt, ist ganz unberechenbar. Die Gemüther sind immer geneigt, sich ihm

wieder etwas zuzuwenden, aber auf diese Weise schreckt er Tausende wieder zurück. Und was lobt er? Die amtlichen, gebotenen, heuchlerischen Gesinnungen der Stadtverordneten, die nur in Worten, in falschen Worten bestehen, von den meisten Mitgliedern mißbilligt oder belächelt! —

Es giebt so verworfene, nichtswürdige Lumpen, die dem Volke zumuthen, den 9. November als einen Ehrentag Preußens festlich zu begehen, wegen des Staatsstreichs vom 9. November 1848! Das Volk hat aus jenem Jahr andre Festtage im Herzen! —

»Militärpolitik. Mit besonderer Beziehung auf die Widerstandskraft der Schweiz und den Kampf eines Milizheeres gegen stehende Heere. Von Wilhelm Schulz-Bodmer. Leipzig, 1855.« Ein starker Band. Ein ernstes, gediegenes Werk, voll großer Ansichten und treffender Zusammenstellungen. Der Verfasser ist der ehrenwerthe, treffliche Darmstädter, der schon vorlängst für deutsche Freiheit gekämpft und gelitten. —

Malmène ist *noch nicht* begnadigt. Manteuffel ist für ihn, Hinckeldey gegen ihn. Man glaubt, die Polizei habe das Gerücht von seiner Begnadigung absichtlich verbreitet, um diese zu verhindern, denn man setzt voraus, der König werde nicht gern hinterher thun, was man als gethan schon verkündet, ihm so zu sagen vorgeschrieben hat! —

[12,309] Der König soll sich mündlich darüber, daß die Berliner den Grafen von Schwerin, den Geh. Legationsrath von Patow und den Steuerdirektor Geh. Rath Kühne gewählt, in den wildesten burschikosesten Ausdrücken ereifert haben. Der Oberpräsident Flottwell hat ihn himmelhoch gebeten, in der Antwort an die Stadtverordneten die mißbilligende Stelle wegzulassen. Der König schien es auch einzusehen; nachher aber besann er sich wieder, und schrieb sie doch. —

Wyneken hieß Klaus, und war 36 Jahr alt. —

Freitag, den 9. November 1855.

Die Nationalzeitung berichtet heute kurz über die Franck’sche

Katastrophe; sie nimmt an, der Tod des Sohnes sei durch einen Herzschlag verursacht, da auch die Mutter an einem solchen plötzlich gestorben sei. Da wäre dann freilich die Sache ziemlich aufgeklärt. Aber warum sprachen die ersten Nachrichten so bestimmt von »erwürgt«? wieso rief der Vater nicht erst um Hülfe? Einen Leblosen sucht man in's Leben zurückzurufen, man glaubt nicht so schnell an Tod, am wenigsten bei einem geliebten Kinde! Von einer Leichenöffnung wissen wir noch nichts. —

Ausgegangen, mit Ludmilla. Herrn von Vincke (Olbendorf) gesprochen; die Regierung hat die auf ihn gefallene Wahl als Kreisdeputirter nicht genehmigt, wegen seiner politischen Gesinnungen! über das Schreiben des Königs an die Stadtverordneten! —

Sonnabend, den 10. November 1855.

Dr. Arnold Ruge in Brighton hat in einem Brief an die Daily News in London erklärt, beide Annahmen, daß Franck seinen Sohn oder daß dieser sich selbst umgebracht habe, seien [12,310] falsch und nicht statthaft, der Sohn sei an einem Herzleiden gestorben. Er widerspricht also seiner ersten Meinung vollkommen.

Besuch von Herrn ** [Kammergerichtsrath Gottheiner]. Das Franck'sche Unglück. Wir gingen die Coroner's Verhandlung genau durch. Auffallend, daß die Geschwornen bei dem Sohn darauf beharrten, er sei erdrosselt worden. Außer dem Arzte Dr. Carter war noch ein Wundarzt bei der Untersuchung. —

Das Stadtgericht in Magdeburg hat am 9. die freie Gemeinde in Magdeburg nicht freigesprochen, sondern verurtheilt und für immer geschlossen. Sie sei ein politischer Verein, wird behauptet! Geldstrafen von 10 Thalern für die Vorsteher. Uhlich indeß persönlich freigesprochen. Die Gemeinde wird appelliren. Es wird ihr nichts helfen. Die Willkürgewalt greift um sich. —

Ein Schulvorsteher Rettschlag hat an der Spitze einer Bürgerdeputation den Ministerpräsidenten von Manteuffel wirklich am 9. zu diesem Tage beglückwünscht. Seine Anrede ist nicht

mitgetheilt, wohl aber die Antwort des Ministers, die überaus kläglich ist! —

Der Kirchliche Anzeiger theilt folgende Angaben mit: In einer hiesigen Gemeinde von 20,000 Seelen rechnet man 7 bis 800 als regelmäßige Kirchenbesucher, etwa 600 bis 1000 kommen ein- oder zweimal im Jahr zur Kirche, und 10,000 nie! Das soll nun eine Anklage gegen die Gemeinde vorstellen! In Wahrheit ist es eine gegen die frömmelnden und fanatischen Kirchenbehörden und Prediger, das Volk verwirft diese widerwärtigen Pfaffen, das Volk ist religiöser als sie, es verwirft sie aus frommem guten Sinn. Unter Friedrich dem Großen waren die Kirchen nicht so leer wie jetzt, — mit Ausnahme einiger, wo die Heuchler zuströmen um gesehen zu werden. —

[12,311]

Montag, den 12. November 1855.

Die Montagspost liefert die glimpflichste Angabe über das Franck'sche Unglück; der Sohn am Herzschlag gestorben, der Vater hülfesuchend aus dem Fenster, das er statt der Thür öffnete, gestürzt; — unerklärlich bleibt dabei, daß die Todtenschau in Betreff des Sohnes hartnäckig auf Erdrosselung bestand. Und auch ob die Fenster der Art waren, daß es möglich war sie mit der Thüre zu verwechseln, ist noch ganz ungewiß für uns. Schauderhaftes Dunkel! —

Das Schwurgericht hat die wegen Bestechung eines Telegraphenbeamten mit diesem angeklagten Börsenschwindler heute verurtheilt, auch den reichen Kaufmann Meyer, ungeachtet der meisterhaften Vertheidigungsrede, welche der Rechtsanwalt Gall für ihn unter größtem Beifall gehalten hatte. An seiner Schuld konnte nicht gezweifelt werden. Seine Strafe ist 2½ Jahr Gefängniß und 3 jährige Entziehung der Ehrenrechte. —

Mittwoch, den 14. November 1855.

Auf und ab gehend überlegt' ich mir frühere Lebensgeschicke,

und fand entschieden Anlaß mich der Führung zu freuen, die mir zu Theil geworden, und die fast nur eine wiederholte Rettung war. Wie schrecklich, wenn ich 1809 mich als Arzt in Hamburg niedergelassen hätte, unter den damaligen Lebensverwicklungen, mit noch nicht ausreichenden Kenntnissen, meinem strengen Gewissen, und in so trüben Umständen! Wie kläglich, wenn ich in österreichischem Dienste geblieben und jetzt General oder Gesandter wäre! Wie gut, daß ich den russischen Dienst wieder verließ, obschon mir dort die glänzendste Laufbahn eröffnet war; wie gut, daß ich nicht mit Tettenborn in badische Dienste, nicht auf des Königs von Würtemberg Ruf in seine Dienste trat! Und selbst, daß ich [12,312] im preußischen Dienste so früh scheiterte, muß ich preisen; was wär' ich jetzt, wenn ich ein verbrauchter, ausgehöhlter Gesandter wäre, mit oder ohne Posten! All diesem glänzenden Elend hat mich die Neigung zu Rahel entrückt, und das mit dieser Neigung verbundene Wahrheits- und Freiheitsgefühl. Ich preise mich glücklich, daß alles so gekommen ist, wie es nun ist! Trotz allem Verlust, allem Vermissen, allem Verfehlen! Ich überlegte mir besonders auch den in Tübingen verlebten einsamen Winter von 1808 und 1809, mit großem Wunder, was alles ich in dieser trostlosen Lage that, leistete, unternahm! Die Jugend hat große Kräfte und vertraut ihnen sorglos. —

Zwei Bediente, des Generals von Gerlach der eine, der andre des Kabinetsraths Markus Niebuhr, sind verhaftet und in Untersuchung wegen Diebstahls von Depeschen! Ränke und Verrath sind in diesen Kreisen heimisch; was im gegebenen Falle vorliegt, wird die Zukunft lehren, — oder auch nicht! In Kreuzzeitungs- und Russensachen wird gern vertuscht, verhüllt. (Die Briefe Gerlach's und Niebuhr's nach St. Petersburg sollen nach London verrathen worden sein!)

Dr. Collmann wegen des Märzkomplotts zu vierjähriger Haft verurtheilt, aber wegen Krankheit vor der Zeit entlassen, ist in Brieg gestorben. —

Man erzählt, der König habe sich vom Hofrath Louis Schneider

die Times, nach Andern war es der Moniteur, vorlesen lassen, bei einer Stelle sei er aufgesprungen und habe gerufen: »Hier ist Landesverrath! Den Inhalt der hier erwähnten Depeschen kennen außer mir nur Gerlach und Niebuhr.« Darauf sei Hinckeldey herbeigerufen worden, und der habe die Bedienten Gerlach's und Niebuhr's als die Schuldigen entdeckt. Der König meinte, die Sache müsse den Leuten an den Hals gehen, es stehe Todesstrafe auf Landesverrath, und nun soll er sehr schimpfen und toben, daß der [12,313] vorliegende Fall in keinem Gesetz bezeichnet ist, daß hier gar kein Verbrechen stattgefunden, sondern nur eine arge Neugier und schlechtes Betragen. —

Donnerstag, den 15. November 1855.

Ein Schauspieldiener kam durch eine herabgefallene Soffite zu Schaden und starb. Gestern wurde er begraben. Der Unfall war an einem Sonntage geschehen, davon nahm der Geistliche Kober, der auf dem Kirchhof seine Rede hielt, den Anlaß, hier den Finger Gottes zu sehen, der die Sonntagsarbeit strafe! Das dumme Vieh! Da müßte jeder Soldat, der auf dem Posten steht, jeder Kutscher, jede Köchin gestraft werden, ja das Vieh von Prediger selbst! Von dem wäre freilich unverbrüchliche Ruhe besser, als seine ruchlose Arbeit! —

Der Theaterintendant Hr. von Hülsen fuhr sogleich vom Kirchhofe weg, als Kober obige Schändlichkeit sagte! —

Großer Lärm über das Konkordat Oesterreichs mit dem Pabst. Dasselbe giebt der Kirchengewalt alles preis, sie wird weltliche Obrigkeit, straft, hat Gefängnisse, Güter, beaufsichtigt die Schulen &c. Ganz das Gegentheil von Joseph des Zweiten kirchlichen Ordnungen! Würde es ganz ausgeführt, so wäre es schrecklich. Aber auch dann — würde es nur den Abfall befördern, die Menschen abschrecken; — man ist nicht mehr gezwungen in Oesterreich katholisch zu sein. Ich sehe in dem Konkordat nur eine Drängung zum Protestantenthum. —

Freitag, den 16. November 1855.

Die Russen am 13. Oktober von Omer Pascha auf der Straße nach Kutals geschlagen. — Die Kreuzzeitung, höchst unzufrieden mit den Kriegsthaten der Russen, will deren Sache [12,314] verlassen, heißt es! Der ärgste Spott auf die Kreuzzeitung und auf die Russen!

Der »Rhein-und Mosel-Bote« in Koblenz ist von der Regierung verwarnt und bedroht worden; er soll seine Richtung ändern, sonst werde man ihn verbieten. Er kündigt demnach lieber an, daß er zu erscheinen aufhöre. Königlich preußische Preßfreiheit! —

Humboldt erzählt von der Verhaftung der untreuen Diener; Gerlach merkte zuerst etwas und machte die Anzeige. Daß Demoustier oder Esterhazy die Depeschen empfingen, erschien gleich fabelhaft; ebenso, daß Manteuffel hinter der Sache stecke; nicht so die Annahme, daß Hinckeldey die Leute zu seinen Spähern gemacht habe. Zwischen ihm und Gerlach sollen heftige Auftritte vorgefallen sein, bei denen aber Hinckeldey der Trotzige war. —

Humboldt beschreibt in seiner Art die Abende beim Könige. Er nennt den Schauspieler Louis Schneider seinen Kollegen, weil auch der dem Könige vorliest; er habe aber auch eine Kollegin an der Generalin von Luck erhalten, die lese dem Könige Anekdoten vor, wie sie in Meidinger's Grammatik stehen, der amüsire sich göttlich, lache aus vollem Halse; »wenn ich ihm vorlese, schläft er ein.« —

Sonnabend, den 17. November 1855.

Der priviligirte Gerichtsstand für die Mediatisirten ist durch Königliche Verordnung wiederhergestellt. — Die beiden Häuser, »*des Landtags*« auf den 29. einberufen. —

Der Großherzog von Hessen-Darmstadt hier eingetroffen. Ein schmeichelnder Feind! Der König liebt solche Bezeigungen, sieht darin den Glanz seiner Macht, seines Hofes. —

Herr von Burgsdorf beklagt bitter, daß sein geliebter König, bei so viel Verstand und Geist, in dem Wahne alles nach [12,315] eigenem Sinne selber zu bestimmen, doch nur das Spielwerk von Ränken und versteckten Betreibungen sei, und alles thun müsse, was die

Camarilla wolle. Die widersprechendsten Einflüsse strömen in ihm zusammen, und machen ein Gebraus und Gewirble, aus dem doch immer diejenigen, die am meisten um ihn sind, *ihren* Vortheil geschickt herausfinden. Auch der General von Wrangel, den die Camarilla nicht mehr leiden kann, klagt über Ränke, Arglist, Fallstricke! Und sollte nicht auch Hinckeldey klagen? Wem ist denn *wohl* hier? —

»Die Kreuzzeitungsparthei, die den König mißachtet und haßt, geht recht eigentlich darauf aus, ihn in der Meinung zu Grunde zu richten. Während sie selbst immer so thut, als sei sie lauter Verehrung, Bewunderung, Liebe, drängt sie ihn stets zu Handlungen und Aussprüchen, die ihm beim Volk alles entziehen, so daß er nichts behält, als die Scheinbezeigungen der Parthei und der zur tiefsten Knechtschaft herabgewürdigten Behörden.« Auf Bunsen wird am Hofe wacker geschimpft, er sei kein Christ mehr, habe bisher nur geheuchelt &c. — Bunsen, von Niebuhr dem Vater gehoben und der höchsten Gunst empfohlen, wird von Niebuhr dem Sohn unter die Füße getreten. —

Sonntag, den 18. November 1855.

Als der König zuletzt in Preußen war, besuchte er auch das Gut des Herrn von Fahrenheid, wo dessen reiche Kunstsammlungen sich befinden. Der König bewunderte besonders ein venetianisches Glas, und rief aus: »Meine Kerls bringen mir nie solche Sachen!« (Seine »Kerls« sind Waagen, Olfers &c.) Der Besitzer war abwesend; er schenkte später dem Könige das Glas. —

Heute bei Kranzler legte ein ältlicher mir unbekannter Herr die Indépendence belge mit sichtbarer Zufriedenheit aus der [12,316] Hand und richtete dabei das Wort an mich, die Briefe aus Paris über die Preisvertheilung seien sehr lesenswerth, der Kaiser habe sehr einfach, edel, aufrichtig und klar gesprochen, derselbe sei doch wie kein Anderer, der ehrlichste und klügste, ohne Hinterhalt. Ich konnte nicht antworten, der Mann war im Abgehen! Ein deutscher Bonapartist! Nun ja, wir leisten in allen Fächern etwas! Ich würde

ihn schön erschreckt haben durch die Beiwörter, die ich seinem Helden gebe; mir bleibt er der —, —

Humboldt bekam neulich einen Brief aus Amerika von einem angeblichen Sohn, der ihn très-vénérable père nennt und sich Humboldt unterzeichnet. Dies ist nur eine lächerliche Vorspiegelung; Humboldt versichert, in Amerika stets keusch gelebt zu haben. —

Preußen und Oesterreich geben einander gegenseitig die Versicherung, daß bei ihren Absichten auf eine Reform des deutschen Bundes in keinem Fall eine Volksvertretung oder parlamentarische Ausbildung des Bundes gemeint sei. Das glaubt man beiden ohne Betheuerung. Aber wenn man sich der Verheißungen von 1848 erinnert, der Urtheile, welche damals von den Regierungen selbst, besonders vom Könige von Preußen, ausgesprochen wurden, so klingen obige Versicherungen doch gar naiv! —

Montag, den 19. November 1855.

Die neueste Nummer des preußischen Wochenblattes und auch der letzte Kladderadatsch — dieser aber zu spät — sind von der Polizei in Beschlag genommen worden. Das Bethmann-Hollweg'sche Blatt soll die Einmischung der Behörden in die Wahlen freimüthig besprochen, und zugleich eine Anspielung auf den Unwillen des Königs in Betreff der Berliner Wahlen gemacht haben. Ueber diese Aeußerung des Königs hört man [12,317] von allen Seiten, auch von Hofleuten und Staatsbeamten, den entschiedensten, den kräftigsten Tadel. Der Graf von Schwerin soll willens sein, die Sache auch beim Landtage selbst zur Sprache zu bringen. —

Der Graf Schwerin, an mehreren Orten gewählt, hat die Wahl von Anklam angenommen, die andern abgelehnt. Seine Feinde hoffen jene zu beanstanden, und wenn die für ungültig erklärt würde, hätte er dann keinen Sitz. Mit solchen Arglisten und Betreibungen sucht die Kreuzzeitungsparthei ihre Sache zu fördern.

Der berüchtigte Held, im Jahre 1848 als politischer Gaukler

thätig, wird jetzt, mit Erlaubniß der Polizei, ein Heldengedicht auf Friedrich den Großen hier öffentlich vortragen. Es gab eine Zeit, wo die Polizei ihn fürchtete! —

In Goethe gelesen; in Leo's drittem Bande; die Geschichte von der Flucht des Königs nach Varennes erzählt er mit bittrem Hohn, ein Jakobiner könnt' es nicht besser! Eigentlich ist Leo ein Jakobiner, der sich nur im Stoffe vergreift, und es ist noch die Frage, ob er nicht, da Wüthen einmal sein Fach ist, nicht am liebsten gegen Fürsten und Vornehme wüthete! —

Ich sinne und sinne über die Schicksalswege, sowohl die der Menschen überhaupt und der Völker insbesondere, als des einzelnen Menschen, und suche den Zusammenhang. Aber nur Streiflichter hellen das Gewirre, man findet sich nicht zurecht, keine Gesetze sind zu entdecken, nur dämmernde Vermuthungen und Hoffnungen. Jeder denkt, sein Leben könnte auch anders sein, als es ist, das heißt er erkennt die Nothwendigkeit nicht an, er widerstreitet seinem Schicksal. Hieran läßt sich vieles knüpfen; auch die Betrachtung Wilhelm Meister's, daß dem Menschen nicht nur das Unmögliche, sondern auch so vieles Mögliche versagt ist. —

[12,318]

Dienstag, den 20. November 1855.

Nachrichten aus Stockholm. Die Anwesenheit des Generals Canrobert setzt alles in die größte Aufregung, namentlich zeigt sich das Volk sehr russenfeindlich. Aber am Hof und in der Staatsregierung überwiegt die russische Parthei, und die Lockung Finnland wiederzuerobern wird durch die Furcht niedergehalten, künftig der ganzen Macht Rußlands hülflos bloßgestellt zu sein. Man sagt, Louis Bonaparte sei zu klug, um wirklich zu glauben, Schweden werde gegen Rußland kriegerisch auftreten, die Sendung Canrobert's sei nur ein gelegentliches Gaukelspiel, um andre Zwecke zu fördern, namentlich Rußland Besorgnisse zu erwecken. Warum, wenn es Ernst wäre, finge man nicht lieber mit Polen an? —

Sendung von Herrn Dr. Heinrich Pröhle, »Friedrich Ludwig Jahn's Leben«, ein ganzer Band höchst schätzenswerther Mittheilungen, in denen auch meiner sehr günstig Erwähnung geschieht. Wie bei dem Leben Ludwig Tieck's ist hier vieles verschwiegen worden, was doch den Menschen wesentlich bezeichnet. Ich will den gehässigen Vorwurf, Jahn habe des kriegerischen Muthes, wie er sich vor dem Feinde zeigt, allzu sehr entbehrt, nicht bestärken oder wiederholen, aber wie kommt es, daß ein Mann seiner Art in solchen Ruf gerathen konnte? Es wäre ein besondres Unglück, wenn er nur durch Zufall alle vielen Gelegenheiten, wo er solchen Muth beweisen konnte, versäumt hätte! Auch sein Streben nach Geld, nach baarem Einkommen und sonstigem Gewinn war eine Schwäche in seinem Karakter, er hielt an seiner Pension so fest, daß die Regierung ihn mittelst dieser viele Jahre in unwürdigen Fesseln halten konnte; damals war in Deutschland noch eine Stimmung und ein Gemeingeist, die ihm die jährlichen tausend Thaler leicht ersetzt hätten, wenn er trotzig geblieben wäre. —

Die Neue Preußische Zeitung bespricht die auffallenden Aeußerungen Louis Bonaparte's, die er an die Gewerbsleute [12,319] bei Gelegenheit der Preisvertheilung gemacht, sie sollten ihren Mitbürgern sagen u. s. w. Seine Worte werden genau geprüft, und jedenfalls ihre Anwendung auf Preußen ernst verbeten.

Mittwoch, den 21. November 1855.

Neue Verluste der Russen; ungeheure Vorräthe theils weggenommen, theils zerstört. Der Kaiser ist wieder in St. Petersburg eingetroffen, er soll auf der ganzen Reise sehr niedergeschlagen und gepeinigt gewesen sein, obschon er sich bemühen mußte, muthig zu scheinen und Andre zu ermuthigen. —

Der König erläßt an die Mitglieder des Herrenhauses besondre Einberufungsschreiben, die sehr prächtig und förmlich sind, nicht auf Papier, sondern auf Pergament geschrieben, und die er selbst unterzeichnet. Der Einfall auf Pergament zu schreiben, soll ihm

besonders Freude machen, und durch dies Verfahren ihm nun das Herrenhaus nur noch lieber geworden sein. Für das Haus der Abgeordneten wird nach wie vor Papier gebraucht, und dieser Unterschied wird mit Wohlgefallen hervorgehoben. »Byzantinisch«, würde Humboldt sagen. —

Andre Lesart des Depeschenverraths. Ein ehemaliger Polizeispürhund Herr Techen hat die beiden Diener mit geringem Gelde bestochen, und von den Papieren, die sie mittheilten, Abschrift genommen. Dem Herrn von Hinckeldey bot er eine Abschrift des vom Feldmarschall Grafen von Dohna über ihn erstatteten Berichts für 100 Thaler an; Hinckeldey kaufte sie und brachte sie zum Könige, ihm zu zeigen, wie schlecht der König und wie gut er selbst bedient sei, denn er habe hier eine Schrift, die er nicht sollte zu sehen bekommen. Haussuchung bei Techen, wo man gar nichts fand. Aber man entdeckte, daß er Papiere bei dem Direktor der Oberrechenkammer Geh. Rath Seiffert — einst unter Rochow berühmtes Polizeihaupt [12,320] — niedergelegt, der bei angekündigter Haussuchung sie auslieferte, man fand Abschriften aller geheimsten, vertraulichsten Mittheilungen aus St. Petersburg, Angaben der Truppenstärke, der Absichten &c. Alles dies sei in die Hände des französischen Gesandten gegangen! —

Seiffert ist sehr vertraut mit Gerlach und Niebuhr, um diese zu schonen hat Hinckeldey seinen Namen dem Könige noch nicht genannt. Der König *weiß nicht, bei wem* die Papiere gefunden worden!

Bei vielen Personen besteht noch die Vermuthung, das Ganze gehe doch von Hinckeldey aus, er habe wissen wollen, was Gerlach und Niebuhr wissen und treiben, die Bestechung, welche Techen ausgeübt, sei diesem vielleicht unbewußt, eine höhere gewesen. —

Donnerstag, den 22. November 1855.

Es ist nun unzweifelhaft, daß ein neues Wahlgesetz, auf ständische Gliederung gegründet, für das Haus der Abgeordneten beabsichtigt wird. Der König besteht mit Heftigkeit auf dieser seiner

alten Vorstellung, und die Minister, denen die Sache sonst gleichgültig ist, müssen alles aufbieten, sie durchzusetzen. Darum waren ihnen die letzten Wahlen so wichtig, daß sie jede Scham bei Seite setzten, um willfährige Stimmen zu gewinnen. Ob der König übrigens bei der Sache seine Rechnung finden wird, ist sehr die Frage! Bei den Provinzialständen und bei dem Vereinigten Landtage fand er sie *nicht*. Macht Schabbes von eurer ganzen Verfassung! Wie sie in Wirklichkeit ist, kann sie uns nichts helfen; es ist lauter Lug und Trug, nichtswürdiger Schein und gemeine Tücke dahinter. —

Der König hat in der ersten Aufwallung über den Depeschenverrath die Herren Niebuhr und von Gerlach wegen [12,321] ihrer Nachlässigkeit schrecklich herunter gemacht, und Niebuhr hat sogar eine Ohrfeige davon getragen. Der König ist sein Pathe, die Sache gehört also in das Fach der väterlichen Züchtigungen.

Bei dem ehemaligen Polizeispürhund Techen hat man doch ein paar Briefstücke von Niebuhr an Gerlach im Paletot eingenäht gefunden. Der König, sagt man, weiß von der Sache grade so viel als er davon wissen *will*; gewisse Personen *will* er nicht bloßgestellt sehen, nicht bestrafen müssen; es wird also wohl alles unterdrückt werden. Die Mangelhaftigkeit der Strafgesetze kommt sehr erwünscht. Den beiden Bedienten hat man schon angetragen, mit einem Stücke Geld nach Amerika auszuwandern. Jeder bekam monatlich 10 Thaler, bei außerordentlich wichtigen Sachen auch noch besondre Vergütung. Es war ein ordentliches Bureau eingerichtet, jederman konnte hier Mittheilungen kaufen, auch nach England ging vieles. —

Freitag, den 23. November 1855.

Der Prof. Hengstenberg und seine Frau der Verläumdung vor Gericht angeklagt. Sie hatten in vertraulichem Tischgespräch einen Regimentsarzt in Stettin beschuldigt, von der Gräfin von Lehndorf eine Bestechung angenommen und dafür einen militairpflichtigen Hofmeister für dienstuntauglich erklärt zu haben. Die Sache ist

untersucht und der Arzt unschuldig erfunden worden. Der General von Grabow in Stettin hat daher jene Klage erhoben. Hengstenberg's sind außer sich über diese Wendung, und bieten alles auf, der öffentlichen Verhandlung zu entgehen. Der Justizminister Simons sagt: »Die Pfaffen und Frömmler laufen mir das Haus fast ein, und bitten mich das Aergerniß abzuwenden! Aber — den König wird's amüsiren, seinen lieben Hengstenberg gelinde [12,322] bestraft zu sehen.« Ein schöner Beweggrund für einen Justizminister! Sorgt für das Amüsement des Königs! —

Die Geheimräthin Steffens weiß ganz gewiß, daß der König den General Adolph von Willisen längst wieder hieher in seine Nähe ziehen will, der General Leopold von Gerlach aber stets Mittel findet es zu verhindern. »Der Molch!« sagt sie. Er soll übrigens jetzt die Ohren sehr hängen lassen. Seine Sorglosigkeit soll wirklich übergroß gewesen sein, er wollte seinen Diener zuerst ganz verdachtfrei halten. —

Sonnabend, den 24. November 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Erzählungen von Paris; der Marschall Vaillant ein grober Bauerkerl. Bemerkungen über hiesige Dinge.

Abentheuerliche Gerüchte über den Depeschenverrath. Der Ursprung der Bestechung soll von Hinckeldey ausgehen, dessen Werkleute ihn aber betrogen haben, nicht nur ihm ihre Beute auslieferten, sondern sie auch anderweitig verhandelten; ob die Depeschen wirklich an französische und englische Beauftragte gekommen seien, wird noch bezweifelt. Auch hört man: »Der König ist selber schuld, wenn er so schändlich hintergangen wird, warum duldet, warum befiehlt er solche Betreibungen überhaupt? warum straft er nicht alle Winkelzüge und Kniffe?« Ferner: »Solche Wirthschaft ist eine wahre Staatsfäulniß, da muß alles verderben! Die Türkei ist hier in ihrer schlechtesten Gestalt wiedererstanden.« —

Frage, ob ein Minister, ein General, wenn die Polizei

Haussuchung bei ihm hält, sich dem unterwerfen muß? Unbedingt mit Ja beantwortet. Ein gerichtlicher Befehl wäre gesetzlich erfordert, aber wird von der Polizei schon längst nicht mehr eingeholt, auch nicht nachträglich. Die Polizeibeamten brauchen nicht zu sagen, auf wessen Befehl sie kommen und [12,323] handeln; wer sich als Beauftragter der Polizei meldet, dem muß geglaubt werden, daß er es sei, dem muß gehorcht werden! —

Sonntag, den 25. November 1855.

Der Bundestag hat die Beschwerde des hannöverschen Schatzkollegiums wegen Verfassungsbruches als unbegründet zurückgewiesen. Ganz des Bundestags würdig! Wie könnten auch die Regierungen in Hannover das verurtheilen, was sie alle bei sich zu Hause selbst verübt haben! Die Deutschen lernen allmählig, aber sicher, endlich erkennen, woran sie sind. —

Unsre Regierung hat entschieden die Absicht, sobald es geht — und es geht jetzt ohne Zweifel — die Legislatur-Periode von 3 Jahren auf 6 zu erhöhen und die Landesvertretung nur alle 2 Jahre stattfinden zu lassen. Kann sie mit Wahrheit versichern, daß es dabei sein Bewenden haben soll? Keineswegs! Wie soll man Herz und Sinn haben für dies unbeständige lügenhafte Zeug? Es geht ein Gefühl der Unsicherheit, der Unredlichkeit und Verderbniß durch die Leute, das noch einst der Regierung und dem Staate bittre Früchte bringen wird. —

Der hiesigen deutsch-katholischen Gemeinde ist auch dieses Jahr von der Polizei nicht erlaubt worden, eine Weihnachtsausstellung für ihre Armenkinder zu veranstalten. Sie zeigt dies in den Zeitungen an, und bezeichnet den Ausweg, den sie für ihren Zweck einzuschlagen genöthigt wird. —

Montag, den 26. November 1855.

Unter den Linden den Geheimrath Dr. Schönlein gesprochen. Er war in Warschau beim Fürsten Paskewitsch, der hoffnungslos krank liegt, mit dessen Ableben, meint man, [12,324] dürfte die Ruhe in

Polen zu Ende sein. Die Polen sind ihm zugethan. Es sind in Polen nur wenige russische Truppen. —

Unter den bei Seiffert gefundenen Techen'schen Papieren befinden sich Abschriften von vertraulichen Briefen aus St. Petersburg, eines polizeilichen Spähberichts vom Polizeidirector Lindenberg in Minden über alles was der Prinz von Preußen in Westphalen gesagt und gethan, einer Denkschrift des Grafen von Münster in St. Petersburg über die russischen Kräfte und Pläne, ferner eine Sammlung von mündlichen Aeußerungen des Königs über die politische Lage der Dinge, — entweder Gerlach oder Niebuhr muß diese Blumenlese gemacht haben. Das Merkwürdigste und Bitterste bei der Sache ist, daß, viel mehr als der englische und französische Gesandte, die russische und sogar auch die türkische Gesandtschaft aus dem Bestechungsbureau Nachrichten gezogen haben! —

Dienstag, den 27. November 1855.

Der Professor Heyse ist gestern gestorben, sanft eingeschlafen. Er kränkelte seit zwanzig Jahren, nur die zarte Pflege seiner klugen Frau Julchen geb. Saaling erhielt ihn so lange. —

Der Arzt Dr. Hall in Brighton erklärt in der medizinischen Zeitschrift the lancet, daß Hugo Franck nicht natürlichen Todes gestorben, sondern gewaltsam erdrosselt worden, wie deutliche Zeichen dargethan. Mehrere Personen, darunter Dr. Franck's Bruder aus Paris, hätten nach genauer Besichtigung der Leiche nicht gewünscht, daß eine weitere Untersuchung stattfände. Damit ist viel gesagt! —

Mittwoch, den 28. November 1855.

Man sagt, der Geh. Rath Seiffert sei zwar arg bloßgestellt in der Sache des Depeschenverraths, aber es werde ihm [12,325] nichts geschehen; er wisse aus früherer Zeit so viel Persönliches, dem Könige, dem Hof und Staate Wichtiges, daß man ihn schonen *müsse*. Ueberdies rühmt man seine Klugheit und Gewandtheit, seine

Liebenswürdigkeit, — er werde sich schon zu helfen wissen! —

Die Kreuzzeitungsparthei verkündet, daß sie eine frische und schöpferische Politik betreiben werde, und mahnt ihre Mitglieder zum Zusammenhalten, zur Thätigkeit, man müsse die Regierung unterstützen &c., natürlich *die* Regierung, die der Parthei zu Willen ist, sonst — werden die Junker ihr entgegentreten, wie sie schon immer gethan. Des Königs meinen sie ganz sicher zu sein, so gut haben sie ihn gewonnen und umsponnen. Im Grunde haßt er die Parthei, sie hat ihm aber einzureden gewußt, ohne sie sei er verloren! Der Präsident von Gerlach versicherte neulich, der König sei der leichtgläubigste Mensch im ganzen Lande, grade deßhalb müsse man wachen, daß er nicht auf Leute höre, die nicht von der rechten Art wären. —

Donnerstag, den 29. November 1855.

Der »Landtag« wurde heute auf dem Schloß durch eine Rede des Königs eröffnet; sie lautet ziemlich maßvoll, ohne Effektstellen, die man dem Könige glücklich ausgeredet und abgestritten haben soll. Es fiel sehr auf, daß der König sich anstrengte stark und lebhaft zu erscheinen, während er doch weder die körperliche noch die geistige Mattigkeit zu verbergen im Stande war. Als der König neulich in der Singakademie erschien, glaubte man gar er ließe sich führen, es war aber nicht der Fall, er schlich nur mühselig einher. —

In der Rede des Königs ist nichts von Aenderung des Wahlgesetzes, nichts von ständischer Gliederung, noch sonst Befürchtetes. Aber man traut nicht, man glaubt an Ver[12,326]zagtheit, an Arglist, an Ueberraschung, nur nicht an Aufrichtigkeit. — (Man rechnet darauf, daß in dem Hause der Abgeordneten der Antrag gemacht werde, so daß die Regierung nur einzustimmen braucht.)

Die Russen fürchten, daß die Westmächte zum Frühjahr ihre große Heeresmacht nach dem Norden werfen; mit ihren Schraubenschiffen können sie binnen vier Wochen hunderttausend

Mann aus dem schwarzen nach dem baltischen Meere schaffen, das russische Heer braucht mehr als vier Monate um dahin zu folgen. Die Ostseeprovinzen und Finnland sind nur schwach besetzt. In Polen stehen nur 6000 Mann, in Warschau und Modlin. Die ganze Bevölkerung ist unsicher.

Freitag, den 30. November 1855.

Der König hat gestern die fünf oder sechs Mediatisirten, die zum »Landtag« endlich erschienen waren, besonders ausgezeichnet, sie in einem besondern Kabinet empfangen und sich huldreich mit ihnen unterhalten, während die andern »Herren« — warteten! Das haben ihm diese andern »Herren« sehr übel genommen und man hörte ihre Unzufriedenheit sich laut aussprechen. — Der Fürst von Fürstenberg war auch gekommen, aber da er auch und mehr zum badischen Landtag gehört, will er heute schon wieder abreisen. Die Mediatisirten gelten alle für schlechte Preußen, und die preußischen Beamten sind alle gegen sie gestimmt. Die Vorliebe des Königs für sie wird allgemein getadelt. —

Sonnabend, den 1. Dezember 1855.

Brief und Sendung aus London von Herrn G. H. Lewes, seine zwei Bände The life and works of Goethe. Grüße von Miß Evans. Er schreibt, ich würde wohl manchem seiner [12,327] Urtheile nicht beistimmen. Freilich nicht! Doch ist das Buch eine erfreuliche Erscheinung, und Fleiß und Sorgfalt darin sind lobenswerth! —

Direktor Dr. Krech ist *endlich* als Direktor der neuen höhern Schule in der Friedrich-Wilhelmsstadt von der Regierung bestätigt worden. Es war durchaus *nichts* gegen ihn einzuwenden.

In einem englischen Blatte, schreibt Lewes, fordert ein wüthender Artikel die Vernichtung »of the accursed dynasty of *Hohenlinden*!« anstatt Hohenzollern, spaßhaft genug! —

Sonntag, den 2. Dezember 1855.

Die Volkszeitung macht aufmerksam darauf, daß wir wieder bevorrechtete Klassen haben, daß es aber nichts bedeute, was ein Stand *im* Staate sei und gelte, sondern man darnach zu fragen habe, was er *dem* Staate sei, dem Allgemeinen nütze? —

Herr Schlivian wegen Beleidigung des Schauspielers Hendrichs zu der gelinden Strafe von 30 Thalern verurtheilt.

Das Preußische Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt wegen Beleidigung des deutschen Bundestages, wurden freigesprochen; ihr Vertheidiger Rechtsanwalt Lewald machte unter andern geltend, daß preußische Ministerialblätter noch vor wenig Jahren den Bundestag gar nicht anerkannt, sondern den Klub in der Eschenheimer Gasse genannt hätten. —

»Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken für Kunst- und Alterthumsfreunde dargestellt von Dr. J. Overbeck, Prof. in Leipzig. Mit Kupfern und dreihundert Holzschnitten. Leipzig, 1855.« gr. 8. —

»Geschichte der Architektur von Wilhelm Lübke. Mit 174 Holzschnitten. Leipzig, 1855.« gr. 8. —

[12,328] Zwei sehr beachtenswerthe lehrreich-ergötzliche Bücher.

Herr Prof. Hoffmann von Fallersleben, abgesetzt von seinem preußischen Lehramt, aber mit kleiner preußischer Pension in Weimar lebend, hat vom Könige der Niederlande einen Orden erhalten, wegen der horae belgicae. Der König hier soll sich sehr verwundert haben, daß ein in seiner Ungnade Lebender einen Orden bekommt. Aber das Beispiel wirkt gut, erinnert daran, daß man Verdienste haben kann, auch bei abweichender politischer Denkweise. —

Montag, den 3. Dezember 1855.

Gegen den mit großer Stimmenmehrheit zum Bürgermeister von Halle erwählten Regierungsrath von Voß in Merseburg ist eine Vorstellung von einigen vierzig Unterschriften hier eingegangen, um dessen Bestätigung zu verhindern. An der Spitze stehen Leo, Pernice, Witte das Wunderkind. Ob diese Klique siegen wird? Man glaubt es; obschon der Ministerpräsident von Manteuffel sich für Herrn von Voß erklärt hat, dem übrigens nichts vorzuwerfen ist, als daß er ein gemäßigter, gesetzlicher Mann ist. —

Schwerin, Kühne, Wentzel &c. protestiren in der zweiten Kammer gegen das Wort »Landtag«, die Mehrheit aber genehmigt dessen Beibehaltung. Der Minister von Westphalen vertheidigt sich sehr jämmerlich in Betreff der von ihm veranlaßten oder gebilligten Wahlumtriebe. — Die ganze Wirthschaft ist um darauf zu speien! Der Präsident von Gerlach spielt wieder die alte freche Hanswurstrolle. —

In den Times wird die Rede des Königs bei der hiesigen Landtagseröffnung scharf mitgenommen. Der König, heißt es, bilde sich wohl ein, er zeige sich als ein ruhender doch zum Sprunge bereiter Löwe oder gar Tiger, — aber er liege nur [12,329] da wie eine kriechende Schildkröte, die aus Angst alle Glieder unter ihre Schale gezogen hat. —

Dienstag, den 4. Dezember 1855.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Erzählungen von

Paris, von Thiers, der vergnügt in seinen Arbeiten lebt, aber doch zugleich mit Louis Bonaparte geheimen Zusammenhang hat, er wird befragt, beschickt, giebt manchen Rath, empfängt manche Weisung. Ganz hingeben und völlig unterwerfen will niemand sich dem neuen Machthaber, man ehrt die Macht, und wundert sich, daß sie in diesen Händen ist. Ueber das Aergerniß der geheimen Späherei hier, — »eine nie zu tilgende Schande, ein fressendes Krebsübel, das den Staat im Kern verdirbt«. Alles ist unsicher, trügerisch, arglistig geworden, niemand traut mehr dem andern. Geheime Polizei, die sich selber auffrißt, das schlimmste Unheil, eine Saat des Verderbens! —

Die Ultra's treten nun ganz offen mit ihrer Absicht hervor, ihr jetziges Uebergewicht im Abgeordneten-Hause zu einer gründlichen Revision der Verfassung zu benutzen, und nicht nur ständische Gliederung, sondern in allen Beziehungen aristokratische Bevorrechtungen einzuführen. Hierin ist die Kreuzzeitungsparthei mit dem König und mit den Ministern einig. Eine Veruneinigung könnte nur stattfinden, wenn die Gerlach's und ihre Spießgesellen allzu übermüthig würden, und nicht durch die Minister ihre Sache ausführen lassen, sondern selbst Minister sein wollten. Wenn sie klug sind, so gehen sie für jetzt noch nicht zu weit, und bescheiden sich; die nächste Zeit gehört ihnen noch, das ist nicht zu bezweifeln! Aber weiterhin, und wenn die Stöße kommen, dann sei Gott ihnen gnädig! Die Mehrheit des Volkes kümmert sich wenig um die nächsten Einrichtungen, sie rechnet auf die Zukunft. »Die Schritte [12,330] unserer Feinde jetzt aufzuhalten, wäre ebenso vergebens, als es vergebens sein wird, sie künftig zu behaupten.« —

Niebuhr soll keine Ohrfeige vom Könige bekommen haben, aber einen heftigen Stoß vor die Stirn. Der König hatte gemerkt, daß Niebuhr an der Thür draußen horchte, stieß diese heftig auf, und traf ihn mit der Thür gegen den gebückten Kopf. Mit Niebuhr's Augen soll es schon besser gehen; er wird auf Urlaub nach Italien reisen.

Niebuhr soll vom Könige geschrieben haben: »Der Dicke ist auf

gutem Wege,« worüber der König, der es zu lesen bekam, »fuchswild« geworden sein soll. —

Mittwoch, den 5. Dezember 1855.

»Aus dem Exil. Von Ludwig Simon. Gießen, 1855.« 2 Bde. Der ächte Geist des Jahres 1848, geschichtliche Angaben aus derselben Zeit. Sehr lesenswerth, gedankenweckend. Die sämmtlichen Demokraten, welche die Reaktion erschießen ließ — einige dreißig, meist durch preußische Kriegsgerichte —, starben ihrer Sache getreu und ihrer Gesinnung würdig, Jünglinge, Männer, Greise, alle voll Muth und Fassung. Die Frankfurter Linke war bereit sich der Berliner anzuschließen, unterzuordnen. Uhland's Lob, Waldeck's, Temme's, Itzstein's.

Wie vieles weiß man, was man nicht sagen kann; genau und sicher weiß man es, und hat doch nicht Worte dafür, weil jedes zu viel oder zu wenig sagt. Nach diesem innern Wissen aber, nicht nach den Worten und Ausdrücken, die wir gebrauchen, richten wir uns im Handeln. Selbst in unsern Beziehungen zur Gottheit fehlt uns oft jeder Ausdruck, und kann hier am leichtesten entbehrt werden, die Formeln taugen hier am wenigsten. —

[12,331] Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey hätte längst Minister des Innern werden können, die Stelle war ihm schon angeboten. Man sagt aber, sein Ehrgeiz gehe dahin, gleich Ministerpräsident zu werden. Bis dahin lasse er gern den Herrn von Westphalen Minister bleiben, der ohnehin alles thue, was Hinckeldey wolle, dieser vereinige daher die besondre Ministermacht mit der seiner Polizei, und sei schon eine Art Großvezier. In den Depeschenverrath soll er auch tief verwickelt, die erste Bestechung von ihm, das heißt durch seine Werkzeuge ausgegangen sein. Doch diese Sache wird absichtlich im Dunkel gehalten, auch vom Könige, der sich vielfach bloßgestellt fände, wenn man streng verführe, namentlich durch die gegen seine Brüder angeordneten Spähereien. —

Donnerstag, den 6. Dezember 1855.

Nicht nur daß wir graue Haare bekommen, und Runzeln und dergleichen, macht uns alt, sondern auch, daß wir die Andern so werden sehen, am meisten aber, daß andre Sitten, andre Ansichten, andre Sprache und andre Worte herrschen; am eingreifendsten und niederschlagendsten ist das Veralten im geistigen Gebiet, ein Lied und eine Melodie, bei denen wir gefühlt, wird nur noch belächelt, ein Lieblingsschriftsteller, den wir verehrt, mit dem wir uns herangelebt haben, verachtet, ein uns lieb gewordenes Gemählde in die Rumpelkammer geworfen. Unsre Zeit ist hierin besonders schnell und hart, man spricht von Goethe's besten Sachen wie von Veraltetem, ja schon von Beethoven gebraucht man solchen Ausdruck! Sie wollen alles neu haben, und wenn es auch nur Flitter wäre! Aber sie bewirken doch nur, daß das Aechte und Wahre sich ausscheide zu Ruhm und Ehre; sie verdrängen es vom Markt, aus dem Gewühl, damit es seine Stelle im Heiligthum einnehme, wo es für alle Zeiten bewahrt und verehrt wird. [12,332] Goethe ist wie Shakespeare, wie Voltaire und Rousseau, wie Sophokles und Homer, unsterblich! —

Die Verhandlungen der »Häuser« können nur Unwillen und Ekel erregen. Die Mehrheit ist ganz bei den Ultra's. Nicht Graf von Schwerin ist Präsident des Hauses der Abgeordneten, sondern Graf von Eulenburg. Damit ist alles gesagt. Die Regierung hat Volksvertreter wie sie sie nur wünschen mag, das heißt: keine! Wir wollen sehen, was sie mit ihnen treiben wird. Wenn man gefälschte Vertretung, statt der wahren Meinung des Volkes eine gemachte hat, so geht man auf gefahrvollem Wege. Die wahre Meinung macht sich außerhalb des Kreises, in dem sie ihre Stätte haben sollte, geltend. Hatten die Pessimisten nicht recht, die sich der Wahl enthielten? Sie sehen lächelnd zu, wie die Regierung sich mit ihrem »Landtag« abquält, der nichts ist, und den sie doch behandeln muß, als wäre er was. Sie warten auf neue Krisen, neue Schläge, und die werden erfolgen, früh oder spät, das weiß man nicht; aber die Freiheit hat alle Zeit, die kann warten, besser und sichrer als die

Reaktion, die immer eilen muß, weil ihre Zeit abläuft.

Wenn man sieht, wie die Heroen der Menschheit von Zeitgenossen und Nachwelt verarbeitet, mißhandelt, entstellt, oder vergessen werden, was soll man noch auf geschichtlichen Ruhm und Ehre geben? Wie wird über Goethe geurtheilt, über Friedrich den Großen, über Voltaire und Rousseau? Jeder Lump hält sich berechtigt über sie abzusprechen, wirft sie dahin und dorthin nach Belieben, meistert und hudelt! Das Beste, das einzig Tröstliche hiebei ist, daß sie doch die ursprüngliche Gestalt nicht zerstören können, daß sie unter den Augen jedes freien und edlen Beschauers sich augenblicklich wieder herstellt. Und zuletzt? Zuletzt werden Alle, wenn nicht vergessen, zur bloßen Sage, die nicht einmal den Namen sicher festhält! —

[12,333]

Freitag, den 7. Dezember 1855.

Ich bekomme den zwölften Band von Thiers. Adolph von Willisen hat mir die Vorrede gerühmt; ich finde sie schwerfällig, langweilig, ohne Würde, ohne Schärfe, voller Absichtlichkeit, die doch ihres Ziels verfehlt, kurz das Gegentheil von allem, was sie nach des Verfassers Willen sein sollte. Sein Erörtern der Geschichtschreibung wiederholt nur allbekannte Wahrheiten mit dem Anspruch neue zu sein; er trumpft einige Nebenbuhler ab, und stellt sich selbst als denjenigen hin, der das Wahre und Richtige leistet; er will dabei sich mit dem alten wie mit dem neuen Napoleon möglichst gut abfinden, zuletzt aber noch der vortrefflichste Franzose sein qui se console de n'être rien dans son pays, en voyant ce pays être dans le monde tout ce qu'il doit être. Diese grobe Schmeichelei noch für den Gewalthaber, der ihn aus dem Lande gejagt! Als ob das Erste was Frankreich in der Welt zu sein hat, nicht sein müßte ein freies Volk, ein freier Staat! Als ob Siege unter einem Tyrannen dafür ein Ersatz wären! Thiers hat sich durch diese allerdings merkwürdige Vorrede selber gezeichnet, aber wider seinen Willen häßlich, wie er es wirklich ist. —

In der englischen Fremdenlegion zu Shorecliffe ist ein Sergeant Göttsch, in welchem die andern Sergeanten den Handlungsdiener Ohm, den Schurken aus dem Waldeck'schen Prozeß, den Freund Goedsche's entdeckt haben wollen, und sich deshalb weigern mit ihm zu dienen. Der ehmalige Konstablerwachtmeister Kaiser, der ebenfalls in der Fremdenlegion als Feldwebel dient, bezeugt zwar, jener Göttsch sei nicht Ohm, aber man glaubt ihm nicht, und schon erheben sich Stimmen, daß man auch mit ihm nicht dienen könne! Kaiser war auch eines der rohesten, nichtswürdigsten Werkzeuge der verruchtesten Reaktion, und wurde zur Belohnung für seine Dienste dann fortgejagt! —

[12,334]

Sonntag, den 9. Dezember 1855.

Die Zeitungen melden das am 7. erfolgte Ableben des Herrn Anselm von Rothschild zu Frankfurt am Main, im 84. Lebensjahre. Er war das eigentliche Haupt und der wahre Gründer des großen Hauses. Ich habe ihn gut gekannt; er war gutmüthig, in Geschäften scharfsichtig und rasch, aber sonst ohne Auszeichnung. Man erzählt viele Dummheiten von ihm. — Außer seinem Antheil an dem ungeheuren Vermögen des Hauses soll er als Privatvermögen an 30 Millionen Gulden hinterlassen. —

In Mecklenburg-Schwerin zwischen den bürgerlichen Rittergutsbesitzern und den adlichen ist großer Zwist ausgebrochen. —

In Baiern und Sachsen ist man etwas verlegen und beschämt über die Zumuthung, die von Louis Bonaparte durch die französischen Blätter ausgesprochen wird, daß jene Länder in Deutschland ein entscheidendes Wort über Krieg und Frieden sagen sollen. Sie werden in unsern Blättern deßhalb arg verhöhnt. —

»Denkwürdigkeiten des Kaiserl. russischen Generals von der Infanterie Karl Friedrich Grafen von Toll. Von Theodor von Bernhardi. Erster Band. Leipzig, 1856.« 8.

»Transkaukasia. Reiseerinnerungen und gesammelte Notizen von

August Freiherrn von Haxthausen. Leipzig, 1856.« 8.

Theodor von Bernhardi ist der Sohn des hier 1820 verstorbenen Prof. A. F. Bernhardi, folgte der Mutter als diese einen Herrn von Knorring heirathete und nahm dessen Namen an, den er aber nachher, auf Anforderung der Familie Knorring, wieder ablegen mußte. Er hatte inzwischen ein Fräulein von Krusenstern geheirathet, und erhielt aus Rücksicht hierauf unter seinem Namen Bernhardi das Adelsprädikat. —

[12,335]

Montag, den 10. Dezember 1855.

Das fragliche Heft der Zeitschrift The lancet ist angekommen, es liefert schreckliche Angaben des Dr. Hall nebst Abbildungen, die gewaltsame Erdrosselung Hugo Franck's unterliegt keinem Zweifel! Man kann nur Wahnsinn im Vater voraussetzen, aber selbst der Wahnsinn bleibt hier ein gräßliches Räthsel. Der Eindruck dieser Angaben und Abbildungen ist überwältigend! —

Dienstag, den 11. Dezember 1855.

In Kurhessen ist der Präsident des dortigen Treubundes, ein vornehmer Staatsbeamter mit hohen Titeln und Orden, als Verbrecher in Untersuchungshaft. Er hat Vormundschaftsgelder veruntreut. Was kostet die Heuchler der Schein guter Gesinnung? —

Man hat hier herausgebracht, daß Louis Bonaparte, als er versicherte aus zuverlässigen Nachrichten zu wissen, Sebastopol werde bald fallen, dabei die Denkschrift des Grafen von Münster im Sinn gehabt habe, die durch den Potsdamer Depeschenverrath in seine Hände gekommen war. Der Graf von Münster hatte geschrieben, die Lage Sebastopols sei verzweifelt, man werde es ehstens verlassen, auch der Malakoffthurm sei unhaltbar. In St. Petersburg nimmt man dem Grafen seine Berichte sehr übel, er kann dort nicht bleiben und kommt einstweilen auf Urlaub zurück. Seitdem schimpft seine Mutter hier gewaltig auf die Russen! —

Herr von Hinckeldey hat längst gemerkt, daß der Graf von

Wartensleben nicht sein Mann ist, das Recht nicht aus Gefälligkeit beugt. Man versichert, er lasse ihn heimlich beobachten. Herr von Hinckeldey legt dem Könige Kabinetsbefehle vor, und läßt sie ihn unterzeichnen, ohne Zuthun oder Wissen eines Ministers. Mit den Angaben, die dem Könige gemacht [12,336] werden, soll es gar nicht immer richtig sein, oft seien die Thatsachen entstellt, bisweilen aber auch völlig unwahr, so behauptet ein angesehener Hofbeamter, der dies als ein schreiendes Uebel bitter beklagt. Ein hoher Staatsbeamter, befragt wegen der Gesetzlichkeit einer besprochenen Maßregel, antwortete mit Bitterkeit: »Wir haben ja gar keine Gesetze, auf deren Befolgung zu rechnen wäre! In den Provinzen noch allenfalls gelten sie, in der Hauptstadt gilt nur die Polizeiwillkür.« (Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna soll das gesagt haben?) —

Mittwoch, den 12. Dezember 1855.

Dr. Vehse, so melden die Zeitungen, ist vorgestern auf Antrag des Staatsanwalts verhaftet und seine Papiere beschlagen worden, wegen Verläumdung fürstlicher Personen in seinem Buche über Mecklenburg, das zu gleicher Zeit verboten und weggenommen worden. Ich hatte ihn genug gewarnt, ihn zur Vorsicht ermahnt, ihm vorgestellt, daß man hier die mecklenburgische Sache wie eigne ansehe! —

Dr. Vehse kam vorgestern um 11 Uhr mit seiner Tochter nach Hause, gleich unten empfing ihn ein Konstabler, hieß ihn mit hinaufgehen und späterhin ihm zur Haft folgen; oben saßen noch drei Konstabler, sie hatten seit 8 Uhr auf ihn gewartet. Alle seine Papiere, auch die der Tochter, wurden durchsucht, jedes Zettelchen. Man hieß ihn schweigen, er habe jetzt nichts zu reden, sondern nur zu warten. Am andern Tage schrieb er aus der Stadtvogtei einen Zettel an seine Tochter, es werde wohl nicht lange dauern, sie könne ihn besuchen &c. — Herr von Burgsdorf äußerte sich sehr empört über Vehse’s Verhaftung, auch Herr Geh. Legationsrath Abeken. —

Bettina von Arnim ist seit dem Donnerstag hier, aber noch ziemlich schwach und auch nicht mehr so geistesrasch wie [12,337] sonst. Ich habe sie noch nicht gesehen. Liszt will sie nicht aufsuchen, er grollt ihr wegen ihrer Umtriebe in Weimar gegen ihn. —

Der Oberkirchenrath hat sich veranlaßt gesehen, den Eifer der zusammengetretenen Prediger, die den Landesgesetzen zuwider keinen geschiedenen Ehegatten zu neuer Heirath zulassen wollen, in etwas zu mäßigen, und sie auf die künftige Gesetzgebung, einstweilen aber auf die Landesgesetze zu verweisen. Schwach und armselig! —

Donnerstag, den 13. Dezember 1855.

Unerwartet kam Frau Bettina von Arnim und ihre Tochter Fräulein Gisela. Freundliche Begrüßung. Bettina hat ein ganz verändertes Aussehen, sie ist nicht mehr die frühere, sondern wie ein ausgebranntes Licht. Sie erzählt von ihrer überstandenen Krankheit, und darin ist sie wieder ganz die Alte, daß sie versichert — der Wahrheit ganz entgegen — sie habe zwar einen allöopathischen Arzt gehabt, aber der habe sie homöopatisch behandeln müssen, ihr nur verordnen dürfen, was sie angegeben habe! Im Grunde sei sie auch gar nicht krank gewesen, und sie habe immer gefragt, weshalb man sie dafür halte, sie habe sich dabei wohl schwach aber sonst ganz wohl gefühlt! In ihrer alten Art war auch, daß sie von mir Papiere zurückverlangte, die sie mir nie gegeben, den Briefwechsel Arnim's und Brentano's, den sie nie bei mir zurückgelassen hatte, ich zeigte ihr den starken Stoß von Papieren, die von ihr bei mir liegen, führte ihr aber zu Gemüth, daß sie jenen Briefwechsel mir zwar gezeigt aber stets wieder mitgenommen, weil sie ihn bearbeiten wollte. Sie sagte nichts, sah mich aber mit dem mißtrauischen Blick an, den ich an ihr kenne. Gisela beruhigte sie, das Paket werde sich wohl irgendwo zu Hause finden, sie werde es nur zu gut verwahrt [12,338] haben. Sie gingen bald wieder. Mir blieb der Eindruck gänzlichen Verfalls! —

Der Prinz von Preußen begünstigt das »Preußische Wochenblatt«, das wird als Grund angesehen, daß man dasselbe so oft wegnimmt und anschuldigt. Man behauptet, Herr von Hinckeldey folge hierin sehr ungern und nicht ohne Besorgniß sehr bestimmten höheren Befehlen. — Dabei soll Herr von Bethmann-Hollweg, das Haupt der Parthei jenes Blattes, fortwährend beim Könige gut angeschrieben sein, und die Kreuzzeitungsparthei stets in Angst sein, jener könne bei Gelegenheit plötzlich Minister werden. —

Freitag, den 14. Dezember 1855.

Nachmittags Botschaft von Bettinen von Arnim an Ludmilla, sie besteht darauf, ich müsse das Paket mit dem Briefwechsel Arnim's und Brentano's haben, Ludmilla soll es heraussuchen! Gleich wieder eine verdrehte Geschichte und alberne Quängelei! Ich fertigte die Iris — die bekannte Newekow — etwas scharf ab, aber die war gleich einverstanden, daß Bettina nie wisse, wo ihre Sachen seien, daß bei ihr alles in der größten Unordnung sei, und sie dann gerade am unrechten Ort suche. Nach meiner gestrigen Erklärung nochmals mit derselben Anforderung wiederzukommen, ist aber eine Impertinenz, die mich doch verdrießt. Sie ist krank und man muß sie schonen, das will ich auch gewiß. Aber sie muß auch nicht herausfordernd belästigen; denn was soll ich nun thun? schaffen kann ich ihr das Verlangte nun doch einmal nicht, kann nicht Briefe Arnim's und Brentano's hervorzaubern, noch bei ihr suchen helfen. —

[12,339]

Sonnabend, den 15. Dezember 1855.

Frau Bettina von Arnim sendet ihre Newekow mit dem Auftrag an Ludmilla, *sie* möge ihr alle Pakete, die ich von ihr habe, zurückgeben, aber so, daß ich es nicht merke! Gradezu Unsinn! Wenn mir das geschehen könnte, so dürfte sie ja nicht darauf rechnen, daß ich noch etwas von ihren Papieren hätte, sie könnten

mir bei solcher Unaufmerksamkeit längst abhanden gekommen sein. Die Newekow lacht selber über den Auftrag, die Leute nennten Bettinen mit Recht ein tolles Frauenzimmer, jetzt nun gar sei sie völlig verwirrt, man müsse ihr nur immer Recht geben, ihr was vormachen, sie spiele Komödie mit den Leuten, und die Leute müßten auch gegen sie Komödie spielen. Die gute Frau nimmt alles mit, was ich von Bettinen habe; ich empfehl' ihr besonders Achim von Arnim's Stammbuch. —

Das Preußische Wochenblatt ist auch heute wieder weg genommen worden. Ich habe es aber noch gelesen. Es enthält kräftige Anfechtungen der Wahlen, besonders der des Kölnischen Advokaten Thesmar, der jetzt ein gewaltsam begünstigter Regierungsmann ist, im Jahr 1848 aber in einer öffentlichen Bekanntmachung — die das Wochenblatt mittheilt — dem Könige das Recht abspricht, Steuern zu erheben ohne Zustimmung der Nationalversammlung! Solche »Gesinnungstreue« hat das Ministerium! —

Rede des Rektors Ringseis an der Münchener Universität; auch dort soll die Wissenschaft umkehren, katholisch werden; — Ringseis bekennt wenigstens offen seine Meinung, hier ist Stahl ein Jesuit unter protestantischer Larve. —

Heillose Anträge im Hause der Abgeordneten. Hol' sie der T—!

[12,340]

Montag, den 17. Dezember 1855.

Besuch von Frau von Bock (Schröder-Devrient), die von Hamburg wiedergekehrt ist. Schilderungen russischen Lebens und russischer Verhältnisse; gänzliche Ausartung des Beamtenwesens unter dem Kaiser Nikolai, Dummheit und Betrug waren die Hauptfrüchte seines dreißigjährigen Despotismus. Er haßte Geist und Kenntniß, und wußte sie nicht zu gebrauchen. Seine schlechten Günstlinge, wie Kleinmichel, seine schwächlichen Rathgeber, wie Nesselrode und Tschernischeff, — seine unsittlichen Liebschaften mit verheiratheten Frauen, mit Verwandten. Erschöpfung der

Menschen, der Geldmittel; überall mangelhafte Anstalten, unzureichende Maßregeln; die Flotte, ganz unnütz, verfault in den Kriegshäfen, die sie sich nicht getraut zu verlassen. —

Der Faktor aus der Trowitzsch'schen Druckerei mit Arnim'schen Aushängebogen. Er wußte nicht, daß Bettina hier ist.

Rothe Adlerorden erster und zweiter Klasse sind vom Könige an hohe türkische Staatsbeamte eben jetzt verliehen worden. Das nimmt sich bei der am Hofe herrschenden Denkart seltsam genug aus. Der König selbst hat das größte Widerstreben dabei gefühlt, und dann einige Witze darüber gerissen. »Witze reißen« ist sein eigner Ausdruck, der die schlechte Beschaffenheit andeuten soll wie »Zoten reißen«. —

Die Familie Hengstenberg ist von der Anklage der Verläumdung freigesprochen worden; der Landrath von Diest hat seine früheren Angaben in's Unbestimmte zurückgezogen, und das Gericht hierauf erklärt, es sei unerwiesen, daß eine bestimmte Aeußerung von einer bestimmten Person gemacht worden. Man sagt es nicht leise, sondern offen und laut, daß es bei dieser Sache nicht ganz richtig hergegangen sei. Gunst, Einflüsse, Abreden &c.

Der König war in Neu-Strelitz. Man sieht darin einen ungünstigen Umstand für den Dr. Vehse. Die dort empfan[12,341]genen Eindrücke machen sich hier in höhern Kreisen vielfach geltend, und die Polizeibehörde wird dadurch gestachelt. —

Der Oberst Graf von Münster-Meinhövel ist aus St. Petersburg nun wirklich hier eingetroffen. Seine Mutter geb. von der Marwitz hält in ihrem Schimpfen gegen Rußland etwas inne, sie glaubt nämlich, die Sachen ließen sich so beilegen, daß ihr Sohn wieder dorthin zurückkehren könne. —

In Koblenz haben sich die Pfaffen eine feierliche Exkommunikation gegen einen angesehenen Bürger erlaubt, der sich hatte scheiden lassen und seit zwölf Jahren in Civilehe gesetzlich getraut mit seiner zweiten Frau lebte. So lange hatten sie geschwiegen, jetzt erst erdreisten sie sich, rügten sein

ehebrecherisches Leben, sprachen in der St. Castorkirche den Bann über ihn, löschten die Lichter, läuteten die Todtenglocke; niemand solle mit ihm und seiner Frau verkehren, niemand sie grüßen &c. Aber die Leute bekamen grade jetzt die antheilvollsten Besuche, Abends eine Ehrenmusik &c. —

Dienstag, den 18. Dezember 1855.

Zum Mittagessen fand sich Bettina von Arnim ein; sie hat den vermißten Briefwechsel zwischen Arnim und Brentano nun gefunden, er lag bei ihr in einem Kasten. Sie schien etwas beschämt, und wollte uns begütigen, sprach von neuen Büchergeschenken an Ludmilla, freute sich, daß der erste Band von Arnim's Gedichten fertig gedruckt ist, will mir neue Aufträge geben, bedarf meines Rathes wegen Anliegen bei Humboldt, beim Könige, hat noch ihre alten Sachen mit dem Mahler Ratti, mit den weimarischen Berufenen Schade und Hoffmann, denkt an ihr Goethe-Denkmal, an den Türken Achmed u. s. w. — Sie klagte daneben über ihre ausgestandene Krankheit, sie sei lange bewußtlos gewesen, habe das Gedächtniß verloren, Verdrüsse — Moltke, Liszt, Ratti — [12,342] hätten ihr eine Gallenkrankheit zugezogen. Alles im Wechsel von Ernst und Scherz, wie sonst. Aber ihre Augen sprühen nicht mehr Feuer wie ehmals, ihre Erzählungen brechen schneller ab. —

Nachmittags kam Herr Hermann Grimm. Er spricht sehr besorgt über Bettinen; — sie hat — zum erstenmale selbst heute nach einem Arzte geschickt, und zwar zu Dr. Vesemeyer, denn Dr. Bicking ist ihr nicht mehr homöopathisch genug, und sie hat sich mit ihm überworfen; sie klagt noch über Fühllosigkeit, Lähmung einzelner Theile. —

Mittwoch, den 19. Dezember 1855.

Die Spener'sche Zeitung, welche seit kurzem treffliche Artikel gegen die Kreuzzeitungsparthei liefert, bringt heute eine scharfe Beleuchtung der Verfassungsänderungen, welche von dieser Parthei beabsichtigt werden, wie sie selbst in ihrem Programm. Die

Spener'sche Zeitung überflügelt heute darin die Nationalzeitung, welche denselben Gegenstand behandelt. Die Nationalzeitung kann das Wenigste dessen, was sie denkt, aussprechen, sie muß ihr Bestes verschweigen; die Zustände, in denen wir leben, lassen ihr keine Stätte mehr, sie darf nicht mehr da sein, und ist im Grunde nicht mehr da. —

Hermann Grimm hat ein ächtes Talent, auf das wirkliche moderne Leben gerichtet, auf Gesellschafts- und Gemüthszustände unserer Tage, daher seine Novellen ihm am besten gelungen sind. Er muß das geben, was in ihm ist, in ihm von selbst wächst und gedeiht, nichts Fremdes suchen, in sich hinein ziehen. Er darf überhaupt nichts *wollen*; in seinem Arminius wollte er vaterländisch sein, das mochte an sich gelten, aber es kam nicht genug aus dem Innern; war aber gar das Wollen ein in sich verkehrtes, wie im Demetrius, wo [12,343] er das angebliche Geburtsrecht der Herrscher hervorstellen wollte, so konnte der Mißerfolg nicht zweifelhaft sein. —

Donnerstag, den 20. Dezember 1855.

In Wien starb am 17. der oldenburgische und mecklenburgische Minister-Resident Adolph von Philippsborn. Er war früher einer der Adjutanten Tettenborn's, und ein so tapferer als lustiger Kriegskamerad, voll freisinniger, revolutionairer Denkart, die er aber weltklug den Verhältnissen unterordnete, daher war er in Wien mit dem Metternich'schen Wesen, besonders aber mit den Russen eng verbunden. Der Fürst Gortschakoff besuchte ihn täglich in seiner Krankheit. Sein Tod betrübt mich sehr. —

Freitag, den 21. Dezember 1855.

Nachrichten aus Wien. Die westmächtliche Parthei gewinnt augenblicklich wieder etwas die Oberhand über die russische, so lang es dauert! denn Verlaß ist auch in Wien auf nichts!

Neben dem schmachvollen Konkordat erscheint in Oesterreich unvermuthet Gewerbefreiheit! Ein Spott auf jenes! Die Folgen sind

grade in Oesterreich unberechenbar. —

Der Vertrag zwischen den Westmächten und Schweden, zum Theil veröffentlicht, zum Theil noch geheim gehalten, macht Aufsehn und wird besprochen. Für Preußen nicht gleichgültig! —

Die Uebergabe von Kars an die Russen wird von den russischen Blättern, der Kreuzzeitung &c. mit großem Lärm ausgeschrieen. Der Gewinn ist im Grunde sehr unbedeutend. —

[12,344]

Sonntag, den 23. Dezember 1855.

Nachricht vom Ableben der Geheimräthin Steffens, sie starb um Mitternacht. —

Im Brandenburger Thor begegnen wir Bettinen von Arnim und Fräulein Armgard. Kurze Ansprache. Bettina leidend, geknickt! —

Bei Klärchen Steffens fanden wir Herrn Direktor Waagen nebst Frau und Tochter. Klärchen tief betrübt, aber auch gefaßt, ganz einfach und natürlich. Wir sahen die Leiche; sie hatte die schönen Formen und Züge früherer Zeit; ich sah nur das Gute, Tüchtige der eigenthümlichen Frau.

Die Geheimräthin Steffens, obgleich eifrige Bekennerin kirchlichen Christenthums und bewußt ihres nahen Todes, hat doch keinen Geistlichen begehrt, noch ihre gleichgesinnte Tochter ihr einen holen lassen.

Dienstag, den 25. Dezember 1855.

In Thiers gelesen. Massena's Eindringen in Portugal. Erstaunen über Wellington's Linien von Torres-Vedras, von denen man weder im Heer noch in Paris etwas gewußt hatte! Aber Thiers weiß noch heute nicht, daß diese ganze Vertheidigung nach den Angaben des Grafen Wilhelm zur Lippe geführt worden, wie würde er begierig diesen Namen anstatt Wellington's geehrt haben! Solcher öffentlichen Geheimnisse giebt es immer. Hat man doch in Rußland nichts von Schraubenschiffen und nichts von Minié-Gewehren gewußt, wissen gewollt! —

Hinckeldey ist seit dem Vorfall im Hotel du Nord allgemein beim Militair verhaßt. Der General von Wrangel und noch mehr der Feldmarschall Graf von Dohna haben ein scharfes Auge auf ihn, sammeln Angaben wider ihn, sprechen gegen [12,345] seine Anstalten &c. Er scheint aber fest genug im Sattel zu sitzen. —

Mittwoch, den 26. Dezember 1855.

In den Thiergarten, Bettinen von Arnim zu besuchen. Sie war voller Beeiferung für uns, deßgleichen die Töchter Armgart und Gisela für Ludmilla. Hermann Grimm fehlte nicht. Bettina war bemüht munter zu sein, und es gelang ihr ziemlich; aber man sieht es ist ein geknicktes Wesen. Sie zeigt mir einen Kasten voll Papieren, den sie mir schicken will, ich soll ihre Kundschaft nicht verlieren!

Brief aus München von Herrn Franz Löher, dem nunmehrigen Kabinetsrath und Professor. Er schreibt mir in einer Art von Auftrag des Königs von Baiern. Ich soll Rath geben und Vorschläge machen, was für Litteratur und Litteratoren zweckmäßig zu thun sei. Keine leichte Aufgabe! —

Donnerstag, den 27. Dezember 1855.

Ein Blatt der neuen Preußischen Zeitung, worin die Adresse von Hengstenberg, Stahl &c. an den österreichischen Kaiser zu Gunsten des Priesters Borzinsky steht, ist in Wien polizeilich weggenommen worden. Borzinsky ist mittlerweile seiner Haft entsprungen, und glücklich auf preußischem Gebiet angelangt. —

Daß das Gericht die von der Polizei weggenommenen Stücke des Preußischen Wochenblatts freigesprochen hat, wird von der Polizei sehr übel vermerkt, und der Graf von Wartensleben deßhalb scheel angesehen. Hinckeldey hatte ihn gefälliger und gefügiger geglaubt. —

[12,346]

Freitag, den 28. Dezember 1855.

Brief aus Weinsberg von Dr. Justinus Kerner, herzliche Worte in alter Liebe! Er legt ein getrocknetes grünes Blatt bei, das er im Sommer auf Ludwig Robert's Grab in Baden-Baden gepflückt hat. — Ich muß ihm antworten! Lieb' ich ihn denn nicht auch noch, trotz all seiner Ungebühr? —

Abends Besuch vom Herrn Grafen von Wartensleben. Er wird versetzt, wieder zur Zivilabtheilung des Stadtgerichts; der Präsident hat einen andern zum Untersuchungsrichter bestimmt. Der König hatte geäußert, er wünsche, daß Wartensleben auf seinem Posten bleibe, man solle ihm denjenigen nennen, der ihn vertreiben wolle? Die Versetzung ist dem Grafen Recht, obschon sie nicht günstig für ihn gemeint ist. —

Die Neue Oder-Zeitung in Breslau geht mit dem Beginn des neuen Jahres ein. Ein demokratisches Blatt in der Provinz kann sich nicht halten, kaum hier in der Hauptstadt. —

In Hannover sind die Preßprozesse und politischen Sachen den Schwurgerichten durch einen Federzug entzogen worden! Deutsches Worthalten, deutsche Fürstentreue! —

Auch die katholische »Deutsche Volkshalle« in Köln wird im nächsten Jahre nicht fortbestehen, wegen der Polizeischeererereien. — In Erfurt tritt Herr Dr. Paul Cassel früher Selig Cassel — von der Herausgabe der Erfurter Zeitung zurück. —

Sonnabend, den 29. Dezember 1855.

Nachmittags Besuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet, daß Bettina von Arnim am Donnerstag Vormittag wieder eine schlagartige Anwandlung gehabt, Uebelkeit, Schwindel, nervöse Gliederschmerzen, daß eiligst zu Dr. Bicking geschickt worden, am Nachmittag aber Bettina schon wieder ziemlich besser gewesen sei. Gestern fing sie auch ihre [12,347] unruhige Thätigkeit wieder an, scherzte über die Besorgnisse der Töchter, welche nach den Brüdern geschickt hatten, wollte den Dr. Bicking nicht sehen, lief vor ihm weg, in eine kalte Stube, wollte allerlei Schädliches essen, und zeigte allen gewohnten Eigensinn. Dabei klagte sie aber doch mehr

als sonst, ist im Ganzen stiller, und scheint recht gut zu wissen, so hartnäckig sie es zu verläugnen sucht, wie es mit ihr steht. Die arme Bettina, sie erliegt wie Andre! —

Der Buchhändler Julius Campe in Hamburg ist nun doch auf preußisches Verlangen dort verhaftet worden. Er soll angeben, woher ihm gewisse Angaben zugekommen, die er dem Dr. Vehse für dessen mecklenburgische Hofgeschichten mitgetheilt hat. Seine Geldbürgschaft hat man nicht angenommen. In Hamburg macht die Sache großes Aufsehen, und eine starke Bewegung findet zu seinen Gunsten Statt; man unterzeichnet Eingaben, die seine Freilassung fordern. —

Sonntag, den 30. Dezember 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten gegangen, wir wollten sehen, wie es Bettina von Arnim geht, fanden sie aber nicht zu Hause, was wir als das beste Zeichen nahmen. Draußen im Freien war noch fester Frost, die Luft rein und erfrischend. —

In Louis Blanc gelesen, im Tacitus. Die beiden Wunder, welche Kaiser Vespanianus in Alexandria gethan (Hist. IV.81) sind auch dadurch merkwürdig, daß der Wunderthäter selbst an seiner Kraft zweifelte, gleichwohl aber sie ausübte, und Blindheit und Lähmung heilte! —

Sendung des Obersten von Manteuffel nach Wien mit neuen Eröffnungen des hiesigen Kabinets. Ein wohlunterrichteter Mann versichert, daß unsre diplomatischen heutigen Züge noch erbärmlicher seien, als die von 1805 und 1806, [12,348] daß sie keinerlei Richtung festhielten, sondern in Vorwänden und Ausreden nur immer jede Entscheidung zu vermeiden suchten. Dies Hinhalten und Ausweichen macht die Kabinette von Wien, Paris und London nur verdrießlich, und wird sie zuletzt erbittern. Alle Regierungen, auch die kleinsten, erkennen, daß an Preußen kein Rückhalt ist, daß sie nach andrem Bund und Schutz sich umsehen müssen. »Das preußische Kabinet ist feig und falsch,« das hört man in Dresden, München, Hannover &c.

Montag, den 31. Dezember 1855.

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim und ihrem Sohne Friedmund. Sie bekennt todtkrank gewesen zu sein, ihr Sohn Friedmund aber sei gekommen, der große homöopathische Helfer, und habe sie gleich hergestellt, sie tüchtig essen lassen, und da sei sie wieder! Sie thut ganz fröhlich und lustig, geht auch, in *diesem* Wetter, zu Fuß vom Thiergarten nach der Stadt und von der Stadt nach dem Thiergarten, aber sie macht doch den Eindruck einer Kranken! Friedmund bringt mir sein neues Buch: »Die Weltordnung. Von F. von Arnim. Berlin 1855.« Bettina sagt, da soll ich die Nase drein stecken! Dem Ansehen nach gleicht es sehr den früheren Schriften dieses Autors. Vorher waren Mutter und Sohn lange bei Ludmilla.

1856

Dienstag, den 1. Januar 1856.

Ich erfahre, daß die Ultra's im Hause der Abgeordneten einen ernstlichen Angriff gegen Hinckeldey unternehmen wollen. Sie haben ihm nicht vergessen, daß er einst ihre Kreuzzeitung acht Tage hintereinander weggenommen und dem Könige damals dieses Blatt als das allerschändlichste und verderblichste geschildert hat, so daß es der König eine Zeit lang glaubte. — (Sie wollen auf Abschaffung der Konstabler, als eines revolutionairen Ursprungs, dringen.) —

Dr. Bruno Bauer, dem es hier mit nichts glücken wollte, ist nach England ausgewandert. Sein Russeneifer war wenigstens uneigennützig, hat ihm nichts eingetragen. — (Nur verreist, nicht ausgewandert.)

Die freie Gemeinde in Königsberg hielt eine Weihnachtsandacht, bei welcher Dr. Rupp einen Vortrag hielt; die Polizei löste die Versammlung auf. —

Mittwoch, den 2. Januar 1855.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Pitt-Arnim, der sehr in der Besserung ist, und von seinem Empfang des Königs und der Königin erzählt, die seine Weihnachtsausstellung des Friedrichsstifts besucht haben, von seinem Stern auf einem prächtigen morgenländischen Schlafrock, der König habe ihn [12,350] mit einem chinesischen Kaiser verglichen &c. Er nimmt es übel, daß seine Schwägerin Bettina ihn noch nicht besucht hat. —

Ich mußte aber bald wieder nach Hause, weil ich zu schreiben hatte. — Mit nichten! Es kam Bettina von Arnim, heute ganz munter und wohl, sprach mitleidig von der Geheimräthin Pistor, die von ihr erfragte, was denn Bettina mache? »Dergleichen Geistesschwäche werden Sie an mir nicht erleben!« rief sie mir

triumphirend zu. Sie sah sich in meinem Zimmer um, wo wohl noch guter Platz für die Papiere sei, die sie mir nächstens schicken werde, alle die ich schon gehabt, und viele andre dazu! Der Sohn Friedmund kam sie abzuholen. Er sprach gegen ihre Veröffentlichungen, doch mit Bescheidenheit. Sie will alles drucken lassen. —

Ich mußte den Oberhofprediger Strauß annehmen, der über eine Stunde sehr herzlich und heiter mich und Ludmilla unterhielt, viel erzählte, von Schleiermacher, von Gneisenau &c. und uns beiden die besten Eindrücke hinterließ; er war ganz aufrichtig und wahr. Unter andern rühmte er, daß im eigentlichen Volke sehr viel religiöser Sinn und ein auffallendes Streben nach Sittenreinheit sei. —

Demokratische Männer wollen den Generalpolizeidirektor von Hinckeldey vor den Absichten der Kreuzzeitungsparthei warnen und ihn gegen diese unterstützen; sie finden, daß mit ihm noch immer besser auszukommen sei, als wenn ein Peters, ein Lindenberg, an seiner Stelle wäre. Man sagt, die Zeitungen hätten Winke von ihm erhalten, er würde jetzt die schärfsten Angriffe gegen die Ultra's recht gern sehen. —

Donnerstag, den 3. Januar 1856.

Geschrieben, über politische Litteratur, die gänzlich daniederliegt, nicht weil es an Freiheit zum Schreiben fehlt, [12,351] sondern weil es an einem würdigen Gegenstande der Wirklichkeit fehlt, für den man schreiben möchte. Es giebt *nirgends* eine gute Sache in politischer Thätigkeit, nur schlummernde, wartende. Vielleicht in Spanien, doch uns liegt das zu fern. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler. Im Brandenburger Thor der Frau Bettina von Arnim begegnet, geführt von ihrem Sohne Friedmund. Sie will zu mir gehen, ich soll zu rechter Zeit wieder zu Hause sein. Herrn Hermann Grimm gesprochen, Herrn Oberhofprediger Strauß. Besuch bei Fräulein Steffens. —

Gegen 2 Uhr traf richtig Bettina von Arnim ein. Sie hatte mir

eine wichtige Mittheilung angekündigt, eine neue Entdeckung, die sie gemacht, — aber davon war nicht die Rede, sondern von Ratti und seiner Kopie Tizian's, von ihrem Goethedenkmal, — beides soll der König bei ihr in Augenschein nehmen, wünscht sie, Humboldt soll das vermitteln, sie will ihm darüber schreiben, ich soll meinen Rath geben, den Brief empfehlen &c. —

Die englische Morning-Post ergeht sich in heftigen Schimpfreden gegen Preußen, dessen Stellung ein fortwährender Verrath der europäischen Interessen sei, ein Verrath, der Züchtigung verdiene, die auch nicht ausbleiben werde. Berlin sei näher zu erreichen als Moskau &c.

Preußische Ordensverleihungen an Franzosen, den Russen und Kreuzzeitungsleuten ein bittres Aergerniß! —

Alle Blätter verhandeln sorgfältig und ausführlich die Gründe und Bewegungen der Staatenpolitik, der diplomatischen schwebenden Verhandlungen. All dies elende Gespinnst in seinen einzelnen Fäden zu verfolgen, ist mir der größte Ekel. Ich sehe recht, daß ich hier kein Mann von Fach bin, und es thäte mir sehr leid einer zu sein. Und wie glücklich bin ich, daß ich keine solche Schriften abzufassen brauche, nicht Verstand und Scharfsinn anzuwenden habe, um Erbärmlichkeit, [12,352] Lüge und Gleißnerei mit dem Schein von Klugheit und Redlichkeit auszustatten! Und das Geschwätz gilt nicht einmal mehr, früher galt es wenigstens was! —

Der König hat dem Bildhauer Prof. Rauch gestern, an dessen Geburtstag, den Rothen Adlerorden erster Klasse mit einem eigenhändigen Schreiben übersandt. Humboldt hat durch seine Erinnerung den König dazu veranlaßt. —

Freitag, den 4. Januar 1856.

In Gelzer's protestantischen Monatsblättern (Juli 1855) die Schleiermacher'schen Jugendbriefe gelesen; sie sind sehr merkwürdig in Betreff seiner persönlichen Entwicklung, er stand immer sehr unter dem Einfluß von Freunden; noch im Jahre 1793 liebte er die französische Revolution, wie er seinem Vater

bekennt. —

Frau Bettina von Arnim, die schon Vormittags dagewesen war, kam Nachmittags wieder, brachte mir Morgenblätter von Hermann Grimm, dann ein Blatt über Ratti's Tiziankopie, zeigte mir einen Brief aus Dresden von Marianne Düßler, die ihr 500 Thaler schickt, — in vierteljährigen Sendungen überhaupt 2000 Thaler, — für Ratti's Kopie; sie möchte diesen Brief gern dem Könige schicken, um ihn zu überzeugen, daß nicht sie das Geld gegeben, also auch nicht den Zweck dabei gehabt haben könne, über ihre Revolutionsbetriebsamkeit im Jahre 1848 Ratti's Schweigen zu erkaufen! wie Hinckeldey dem Könige fälschlich berichtet habe! Sie will keinen Widerspruch hören, keine Vorwürfe, die würden sie krank machen, sie könne nichts vertragen, sie leide noch an den Folgen der Abläugnungen, die der Herr M. [Moltke] die Schändlichkeit gehabt, ihr auf meinem Zimmer in's Gesicht hinein zu behaupten! Sie will auch nichts von andern Sachen hören, nur von ihren eignen, von denen, die sie grade vorhat, sie verbittet sich jedes [12,353] andre Gespräch! Sie ging allein fort, zu Savigny's, wo Friedmund sie erwarte, um mit ihr in den Thiergarten nach Hause zu gehen. —

Sendung aus Leipzig von Herrn Brockhaus, ein schönes Exemplar von Feodor Wehl's neuster, mir zugeeigneten Schrift: »Hamburgs Litteraturleben im achtzehnten Jahrhundert.« —

Der Hamburger Senat hat den Buchhändler Julius Campe wegen seiner Erbgesessenheit (Grundbesitz) aus der Haft entlassen. Der Prozeß geht indeß fort. Das Vehse'sche Buch wird in Hamburg noch immer frei verkauft. —

Sonnabend, den 5. Januar 1856.

Früher Besuch von Herrn Dr. Parthey, er bringt mir alle Chézy'schen Papiere zurück, er will sie unter keiner Bedingung. Ein Donnerschlag für die arme Frau, und für mich, dem nun die ganze Geschichte auf den Schultern bleibt. Ich weiß keinen Ausweg! —

Kaum setz' ich mich zum Schreiben, da kommt Bettina von

Arnim. Sie spricht allerlei durch einander, will mir eine Strafrede halten, daß ich ihr zu viel widerspreche, sie nicht genug schone, sie sei noch immer krank. Unvermerkt lenkt sie zu dem Vorwurf ein, ich hätte Arnim's Gedichte hier ohne ihren Auftrag, ohne ihr Wissen drucken lassen, sie sei mir zwar für meinen guten Willen und meine Sorgfalt vielen Dank schuldig, aber ihre Absicht sei nicht gewesen, die Gedichte hier drucken zu lassen, sondern in Weimar, wo die Kosten nur den vierten Theil der hiesigen betragen hätten. Bei dieser unglaublichen Verdrehung fuhr ich auf, das sei zu arg! ich hätte alles nur in ihrem Auftrag, nach ihrem Befehl gethan, ja die Druckerei selbst sei von ihr angewiesen worden; solche irrige Vorstellungen könne ich keinen Augenblick dulden, auch im [12,354] Scherze nicht. Sie entschuldigte sich, sie habe kein Gedächtniß mehr. Sie hat ein vortreffliches Gedächtniß für alles, was sie wissen will, und giebt auf der Stelle Proben davon, sie weiß genau was sie an Humboldt hat schreiben wollen vor einem Jahre, was sie für Schritte gethan hat in ihren Prozeßsachen u. dgl. mehr. Dann brachte sie Zweifel an Humboldt's Geistesfrische vor; es werde sich durch ihn nichts mehr machen lassen. Dann prahlte sie mit einem siebenbürgischen Grafen Bethlen, der jetzt hier sei, und ihre Tochter Armgart auf das Eis habe herunter rufen lassen, um sie im Schlitten herumzufahren, alle Leute haben Platz gemacht und gemeint, es sei eine Prinzeß! Als Ludmilla gekommen war, verfiel sie wieder in scherzende Vorwürfe, ich sei hart gegen sie, freilich behellige sie mich sehr u. dgl. m. Als sie weg war, fühlte ich doch großen Aerger über so viel Unvernunft, Tollheit und Arglist, wie diese Frau schon wieder gegen mich ausläßt, und ich war sehr geneigt, ihr die Thüre zu schließen. Ludmilla wollte sie entschuldigen, und ärgerte mich auch. —

In Goethe's Briefen gelesen, in Louis Blanc, in Wehl's Buche. — Betrachtungen über den Werth des Lebens, den Werth der Gegenwart, beide sind das Höchste und wieder nicht das Höchste, ein Schatz, der aber verbraucht werden muß. —

Dr. Ludwig Hahn, ein Litterat, der sich ganz den Ministern

gewidmet, für sie manches litterarische Unternehmen versucht und da diese meist fehlschlugen dem Staat schon viele Tausende gekostet, dann aber die preußische Geschichte hofmäßig zu bearbeiten angefangen hat, ist für seinen Eifer zum Geheimen Regierungsrath ernannt worden. Die Beamten schrieen über diese Beförderung, besonders auch weil der Mann noch gar kein Examen gemacht hat, womit Andre doch so sehr gequält werden. —

Man hat aufgerechnet, daß in einem Monat hier über [12,355] 50 Verhaftungen durch die Polizei geschehen sind, von denen die Gerichte gar nichts erfahren haben; weder vorher noch nachher ist ihnen die gesetzliche Anzeige gemacht worden, und sie können dabei nichts thun. Die Polizei steht über dem Stadtgericht, und dem Kammergericht gleich. Aber die Gerichte könnten doch was thun, wenn man nicht schon immer Sorge getragen hätte sie übel zusammenzusetzen! —

Sonntag, den 6. Januar 1856.

Mir ging im Wachen und Träumen stets das Unglück im Kopf herum, daß das Manuskript der Frau von Chézy nicht angenommen worden! Wie nun Rath schaffen? sowohl wegen Unterbringung des Manuskripts, als wegen Ersetzens der Hülfsmittel, welche die arme Frau von demselben unfehlbar hoffte! —

Die Volkszeitung straft mit Schärfe die Kreuzzeitungsjunker, die alles, was ihrem Eigennutz dient, für Gottes Ordnung und der Väter Sitte erklären, aber im Absatz ihrer Bodenerzeugnisse, im Branntweinbrennen, Wollhandel u. s. w. mit Eifer der neuen Zeit huldigen, weil ihr Vortheil damit verwachsen ist. —

Dr. Vehse sollte auf Befehl des Kammergerichts gegen eine bei diesem hinterlegte Bürgschaft von 4000 Thalern aus der Haft entlassen werden, da gab der Polizeidirektor Stieber Gegenbefehl, fertigte die Tochter brutal ab, die schon den Vater abholen wollte, und sagte ihr höhnisch, das Kammergericht habe sich darum nicht zu kümmern. —

Der Wirkliche Geheime Rath Graf von Voß-Buch — früher der

rothnasige Voß genannt — hat vom Könige den Rothen Adlerorden erster Klasse bekommen. Er hat höhnisch geäußert, früher würde der Orden ihm mehr Vergnügen gemacht haben, jetzt, nachdem ein Bildhauer ihn bekommen, sei er nur [12,356] noch halb so viel werth als sonst! — Es wird bei dieser Gelegenheit auch wieder mit Bitterkeit daran erinnert, daß der König die Kammerherrnwürde herabgesetzt, indem er sie Herrn von Reumont verliehen. Es wird an den General von der Marwitz erinnert, der den Rothen Adlerorden dritter Klasse dem vorigen Könige zurückschicken wollte, weil der Schauspieler Iffland diesen Orden zu gleicher Zeit bekommen hatte; — zurückschicken *wollte*! der Bramarbas that es nicht, dazu hatte nur Uhland den frischen Muth! —

Montag, den 7. Januar 1856.

Nachmittags, als ich schlief, kam Frau Bettina von Arnim, sie wollte nicht, daß ich geweckt würde, und war bei Ludmilla, der sie ankündigte, daß sie ihr Arnim's Schriften schicken werde.

Als Verfasser des Programms der Ultra's, welches von diesen schon als ein unhaltbares Machwerk wieder aufgegeben ist und verläugnet wird, giebt man den Grafen Pinto an, den Herausgeber der Berliner Revue, einen verdorbenen Schuldenmacher und Windbeutel, der sich mit Hülfe reaktionairer Dienste wieder etwas hinaufarbeiten möchte. Am Hofe wird Folgendes, von verschiedenen Personen ziemlich übereinstimmend, erzählt. Der König hat sich die Techow'schen, bei Seiffart gefundenen Papiere vorlesen lassen, in Gegenwart von Hinckeldey, Illaire, Gerlach und Niebuhr. Ein Brief Leopolds von Gerlach aus Stolzenfels (1855) kam vor, worin dieser sagt: Gewöhnlich heiße es, wo Aas liegt, da sammeln sich die Adler, hier müsse es heißen, wo der Adler ist, da sammelt sich das Aas; eben sei Hinckeldey eingetroffen, der sich einen Staatsmann dünke, einen unentbehrlichen, der aber nur ein ehrsüchtiger dummer Mensch sei. Der König habe gefragt: »Gerlach, haben Sie das geschrieben?« und der [12,357] habe geantwortet: »Ja, Euer Majestät, und es ist auch noch heute meine Meinung.« — Diese

Lesart wird von dem ehemaligen Landrath von Gerlach, dem Vetter Leopold's, als die wahre und richtige angegeben. —

(Diese voranstehende Geschichte wird einfacher als ein Auftritt bloß zwischen Hinckeldey und Gerlach erzählt; Hinckeldey habe diesem die Abschrift seines Briefes vertraulich vorgelegt und ihn gefragt, wie er so was hätte schreiben können? worauf Gerlach geantwortet, er sei sein Freund nicht, wie er wohl wisse, und sehe keinen Grund, dies zu verläugnen.)

Dienstag, den 8. Januar 1856.

Der Bischof von Würzburg hat zwei Familien von zehn Personen, die sich von der katholischen Kirche losgesagt haben, deßhalb feierlich exkommuniziren lassen. Es scheint das jetzt Mode zu werden. Nur zu! Da wird sich vieles an's Licht stellen, was jetzt noch verborgen ist, nämlich wie wenig Macht die Kirche noch hat; wenn alle, die nicht mehr glauben, offen abfielen, wie säh' es da in der katholischen Welt aus! —

Nachdem Cousin kürzlich in Paris mit gleißnerischem Eifer gegen Voltaire losgezogen, ist nun auch Nisard, der ehemalige Mitarbeiter am National, gegen Voltaire aufgetreten, aber mit üblem Erfolg, die studirende Jugend hat ihn ausgezischt, ihm vorgeworfen, daß er sein Gewissen verkauft habe, daß er ein feiler Abtrünniger sei, und hat Voltaire'n hochleben lassen. —

Die deutschkatholische Gemeinde in Posen hat sich aufgelöst. Sie konnte den Scheerereien der Behörden nicht länger widerstehen. Der Prediger dankte ab. Was hat das alte Kirchenthum dabei gewonnen? Die Gesinnung dauert fort, und ist der Kirche wie dem Staat nur feindlicher geworden. —

[12,358] Der Kabinetsrath Niebuhr dankt nicht ab, geht nicht nach Italien, bleibt in seiner Stellung und wiedererlangten Gunst, hat den Rothen Adlerorden (dritte Klasse mit der Schleife) bekommen. Heilpflaster für die Ohrfeige! —

Mittwoch, den 9. Januar 1856.

Brief von Herrn Dr. Parthey, der mir schriftlich wiederholt, daß er die Denkwürdigkeiten der Frau von Chézy nicht in Verlag nehmen kann, wobei er die Kriegsläufte vorschützt. — Auch wieder ein Jammer für mich! Der armen Frau weiß ich keine Aushülfe, und sie bedarf ihrer so sehr! —

Besuch vom Grafen von Yorck; er schildert die schreckliche Noth in Schlesien, ein Mann verdient nur 2 Silbergroschen täglich, eine Frau nur anderthalb; »Sie müssen dabei verhungern, aber ich kann ihnen nicht mehr geben!«

Louis Bonaparte hat öffentlich zum neapolitanischen Gesandten Antonini — den wir vor Jahren auch hier hatten — die scharfen Worte gesagt: »Je suis très-mècontent du roi votre maître!« und ihm dann den Rücken zugekehrt. Das hat großen Eindruck gemacht, auch hier. Damit dem Grafen von Hatzfeldt nicht etwa Gleiches in Paris widerfahre, so hat der König sich beeilt, auf einige Beschwerdeworte hin, die dem französischen Gesandten entfallen sind, diesem erklären zu lassen, er habe es ganz mißbilligt, daß der General von Wrangel sich in der russischen Kapelle bei dem Tedeum wegen Kars eingefunden habe. —

Donnerstag, den 10. Januar 1856.

In der Lancet vom 1. Dezember No. 22 die Einwürfe der Doktoren Williamson, Adolph Rasch und Hingeston gegen Dr. Hall's Angaben und Urtheil über die Franck'sche Kata[12,359]strophe gelesen; die Einwürfe sind nicht erheblich, und ändern meine Ansicht nicht, die Berufung auf charity und Schonung des Namens macht die Sache nur schlimmer, es handelt sich hier um Wahrheit. Dr. Adolph Rasch ist ein Leipziger, die andern beiden sind Aerzte aus Brighton. —

Die Polen wollten hier in der katholischen Kirche ihrem im Orient verstorbenen Dichter Mickiewitsch ein feierliches Todtenamt halten lassen; der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey jedoch verbot es. Der katholische Probst Pelldram aber kehrte sich nicht daran, und das Todtenamt hat Statt gefunden. —

Freitag, den 11. Januar 1856.

Besuch von Bettina von Arnim; nach einigen verwirrten Erzählungen und Nachrichten eilt sie wieder fort. Der Prinz von Armenien hat an den König eine Beschwerdeschrift gerichtet, in welcher er sich bitter über das Verfahren der Polizei beklagt, in der Türkei könne es nicht ärger sein, in Rußland sei man besser mit ihm umgegangen. Der König sendet die Schrift an den Justizminister, dieser an das Kammergericht, dieses an das Stadtgericht, es soll über die Sache berichtet werden. Das Stadtgericht fordert von der Polizei die Akten, Stieber antwortet, sie seien beim Staatsanwalt Nörner; als sie von diesem gefordert werden, antwortet er, sie seien schon zurückgeschickt; Stieber, auf's neue angegangen, antwortet nach vieltägigem Zögern, die Polizei könne sie noch nicht missen! Daß Stieber die Akten, um sie nicht geben zu müssen, wirklich an Nörner geschickt, dieser dann, um sie seinerseits nicht mehr zu haben, gleich zurückgesandt, dieses verabredete Gaukelspiel hat ein Wissender, der dabei zum Werkzeug dienen mußte, ausgeplaudert. —

[12,360]

Sonntag, den 13. Januar 1856.

Brief von Humboldt; er sendet mir einen von der Fürstin von Lieven aus Paris, der eine Anfrage enthält, über die ich Auskunft geben soll. Ich weiß aber keine andre, als die er schon selbst angiebt. Den weitern Inhalt des Briefes muß ich zu lesen auf morgen verschieben, der feinen Schrift und meiner Augen wegen!

Die politischen Verhältnisse fangen wieder an gespannter zu werden; wenn kein Frieden zu Stande kommt, so geräth Preußen in's Gedränge; man macht ihm in Paris und London finstre Gesichter, nicht viel besser in Wien; der König wird nicht widerstehen können, und wenn er sich den Westmächten anschließt, oder auch nur der bisherigen Stellung Oesterreichs, so verliert die Kreuzzeitungsparthei sehr an Boden, vielleicht allen; ein neues Ministerium würde nöthig, und müßte etwas freisinniger

sein, als das jetzige. Etwas! Das mag Andern wichtig sein, mir gar nicht. Hier kann nur eine gründliche Aenderung helfen, und die steht jetzt nicht zu erwarten. — Der Sturz von Ministern kann immerhin als ein Schauspiel gelten, dem man mit Vergnügen zusieht. —

Der Geh. Obertribunalsrath Waldeck hatte seit seiner Freisprechung noch immer den ihm rechtmäßig zustehenden Gehalt nicht vollständig erhalten. Der feige Präsident und das feige Gericht schwiegen zu der offenbaren Ungerechtigkeit. Der jetzige Präsident, ehemalige Staatsminister Uhden, hat sich endlich geschämt, und beim Könige persönlich bewirkt, daß Waldeck wieder sein volles Gehalt empfängt. Seit ganz kurzem. —

Montag, den 14. Januar 1856.

Ich suchte Humboldt's Brief vollends zu entziffern, es blieb noch einiges räthselhaft; aber ich konnte meine Antwort geben auf die Hauptsachen. —

[12,361] Das Kammergericht hat die Freilassung Vehse's entschieden ausgesprochen, die Polizei dagegen hält ihn fest; das Kammergericht erhebt deßhalb Beschwerde beim Justizminister, dieser und der des Innern sollen nun dem Könige darüber berichten. Man sieht dies allgemein als eine Schmach für das Kammergericht an, als eine Verhöhnung des Rechts und der Gesetze; und wenn erst die Gerichte nichts mehr gelten, sagt man, dann ist dem Staate das Herz ausgebrochen. — Der Prinz von Preußen hat eben erst den Justizminister Simons arg gerüffelt, daß der Staatsanwalt Blätter (das Preußische Wochenblatt) leichtsinnig anklagt, die das Gericht als unstrafbar wieder freigeben muß. —

Der Prediger Uhlich in Magdeburg erleidet achttägige Haft im Kriminalgefängniß, weil er in seinem Sonntagsblatte vom Februar vorigen Jahres das gerichtliche Erkenntniß, welches die polizeiliche Schließung seiner Gemeinde bestätigt, hatte abdrucken lassen. Wieso das ein Vergehen sein mag? — Das Sonntagsblatt ist seit dem Mai v. J. eingestellt, das Appellationsgericht soll darüber urtheilen,

auch über das Fortbestehen der freien Gemeinde, aber seit Jahr und Tag schweigt es über diesen Gegenstand, man sagt, auf Grund höherer Weisungen. —

In Sachsen ist ein Blatt, das den Louis Bonaparte einen Parvenu genannt hatte, angeklagt und nur deßhalb freigesprochen worden, weil er auch selber sich diesen Namen beigelegt! —

An dem Tage, als die Einnahme von Kars durch die Russen hier bekannt geworden, gab der General von Wrangel die Parole Kars. Das gab Gerede, und der König fand sich bewogen, auch diese Kundgebung als eine unbefugte streng zu mißbilligen. —

[12,362]

Dienstag, den 15. Januar 1856.

In den Thiergarten zu Bettinen von Arnim. Sie ist wohl auf und munter, überaus freundlich gegen uns. —

Dr. Vehse ist seiner Haft entlassen. Die Justiz hat gesiegt, die Polizei nachgeben müssen. Diesmal. — Der König hat befohlen, der Sache ihren rechtlichen Lauf zu lassen, dagegen konnte Herr von Hinckeldey nichts ausrichten. —

Mittwoch, den 16. Januar 1856.

Besuch bei Herrn Dr. Zabel; er hält eine Kabinetskrisis hier für ganz nahe, meint, Manteuffel und Genossen würden abtreten müssen, General von Wedell und Herr von Usedom die Hauptpersonen eines neuen Ministeriums sein. Ich halte den Wechsel nicht für so nothwendig, und am wenigsten kann ich Hoffnungen an ihn knüpfen. Neue Minister werden thun müssen, wie die alten, was der König will, oder schnell wieder abtreten! —

Die Kreuzzeitung bringt die Nachricht, daß der ehemalige Kultusminister Eichhorn heute im 77. Lebensjahre gestorben ist. In seiner früheren Zeit ein ganz andrer Mann, als in der spätern! Wie Stägemann, und so viele Andre, denen Gunst und Beförderung zum Schaden gereichten. In Preußen ein allgemeiner Grund zur Verderbniß, an der selbst ein Schleiermacher litt! —

Les confessions de Madame de La Vallière repentante écrites par elle-même et corrigées par Bossuet. Par M. Romain Cornut. Paris, 1854. Wegen der hier bemerkten Feinheiten des französischen Ausdrucks lehrreich. —

[12,363]

Donnerstag, den 17. Januar 1856.

Unwohlsein des Königs. Hofsachen. Verlobung des Prinz-Regenten von Baden mit der Tochter des Prinzen von Preußen. Steigendes Ansehn der Prinzessin von Preußen, auf deren Einwirkung diejenigen sehr rechnen, die einen Ministerwechsel hoffen. Die Kreuzzeitungsparthei zittert bei jeder Unpäßlichkeit des Königs, sie weiß, daß der Thronfolger sie nicht begünstigen wird. Stahl und Gerlach und Wagener können nicht umkehren, aber Goedsche und Stieber hoffen sich jeder Regierung nothwendig zu machen! —

Der König soll mit Hinckeldey einen merkwürdigen Auftritt gehabt haben. Nach manchen Umschweifen und bedeutungsvollen halben Worten, durch die Hinckeldey sich in die peinlichste Spannung versetzt fühlte, habe der König, so heißt es, ihn endlich geradezu und mit scharfem Nachdruck und heftiger Bewegung gefragt, ob er ihm nichts in Betreff seines Bruders, des Prinzen von Preußen zu sagen habe? Auf die Verneinung sei der König leidenschaftlich losgefahren, habe von verblendetem Ehrgeiz, von heimlichen Anstiftungen, hochverrätherischen Planen gesprochen. Erst nachdem Hinckeldey sein Ehrenwort verpfändet, daß alles falsch sei, was man in dieser Hinsicht ihm zugeflüstert haben möge, daß der Prinz das Muster eines treuen Unterthans sei, erst dann habe sich der König allmählig beruhigt, und sei zuletzt Hinckeldey weinend um den Hals gefallen. — Hofleute versichern, daß dennoch die Verdächtigungen gegen den Prinzen großentheils durch Hinckeldey selbst geschehen seien, da er dergleichen Dinge beim Könige gebrauchen müsse, um sich in Gunst und Einfluß zu erhalten, daß ihm aber diesmal die Wirkung zu stark geworden sei. —

[12,364]

Freitag, den 18. Januar 1856.

Wichtige Nachricht, von allen Seiten bestätigt, daß Rußland die schließlichen Friedensanträge Englands und Frankreichs aus der Hand Oesterreichs angenommen hat. Damit ist freilich der Friede selbst noch keineswegs gesichert, aber die Demüthigung Rußlands vollständig ausgesprochen. Unsre preußischen Russen sind auf's Maul geschlagen, ihre Prahlereien und Frechheiten zu Schanden gemacht. Die Gerlach's, Wagener's, Goedsche's und wie alle heißen, büßen ihren Uebermuth und Verrath wenigstens in der öffentlichen Meinung! —

Besuch vom Grafen von * [Wartensleben]. Er zeigt mir einen Brief, welchen der Prinz Leo von Armenien aus dem Arbeitshaus an ihn gerichtet hat. Derselbe verlangt seine Freiheit, man soll ihn reisen lassen, er will in seine Heimath zurückkehren. Der Brief ist in möglichst schlechter Schreibart, im schlechtesten Französisch abgefaßt, und zeugt von sehr geringer Schulbildung; allein für die Güte seiner Sache folgt daraus noch kein begründeter Zweifel. Er beschuldigt sehr die Polizei, nur der Feindschaft des russischen Gesandten gegen ihn gedient zu haben, und behauptet briefliche Beweise beibringen zu können, daß Budberg ihn früher als Prinz von Armenien anerkannt habe. —

Sonnabend, den 19. Januar 1856.

Jämmerliche Debatten im Hause der Abgeordneten, wo die Hanswurste Wagener, Mitschke-Kollande und Gerlach die Helden sind. Sie pochen jetzt auf die Stimmenmehrheit, die sie sonst verachten wollten, nun aber erlangt haben. Der König thut, als ob nur sein Ansehen und Bemühen die Nachgiebigkeit Rußlands bewirkt habe; rühmt sich dessen [12,365] ganz offen, und meint, die österreichischen Vorschläge und Drohungen hätten nichts ausgerichtet. —

Die Hofleute, die viel von den Launen und stürmischen Aufwallungen des Königs zu leiden haben, benutzen jede

Gelegenheit sich zu rächen, und erzählen mit Eifer die Geschichtchen von seiner Wandelbarkeit, seinen Widersprüchen mit sich selbst und von seinen sonstigen Schwachheiten, welches denn auch zu Spottversen und Zerrbildern manchen Anlaß giebt. Kommt etwas der Art zu des Königs Kenntniß, so zürnt und schilt er heftig, aber die Urheber wissen sich im Dunkel zu halten. Man will ihn über einige solche Kränkungen auch weinen gesehen haben. — Seine Umgebung liebt ihn durchaus nicht. —

Sonntag, den 20. Januar 1856.

Litterarische Sachen vorgenommen, Nachträge, Erläuterungen, Bemerkungen. Autographen, Denina, Preuß, Gervinus. Unsre Litteratur leidet wie die ganze Nation an Unzusammenhang, Zersplitterung, und jetzt mehr als früher, trotz der wunderbar vermehrten Verbindungsmittel. Die Menschenfreundlichkeit und Bildungsliebe des achtzehnten Jahrhunderts fehlt, die Deutschen sind härter, ungeselliger geworden, die Fehden des Mittelalters im geistigen Gebiet! —

Sehr anzuerkennen ist der Mangel an Talent und Kenntniß, der sich im Herrenhause kund giebt, und im Abgeordnetenhause in der sogenannten Rechten. Für Finanzsachen *müssen* sie sich auf Kühne und Patow verlassen, sie haben keine Leute, welche deren Einsicht und Erfahrung hätten. —

Bei den jetzigen Friedensaussichten ist von einer Veränderung des hiesigen Ministeriums nicht mehr die Rede. Der König heißt es, könne keinen bequemern Minister finden [12,366] als Manteuffel, den er sich schon ganz nach der Hand gezogen habe, der ohne eignen Willen alles Befohlne ausführe, jeden Mißgriff auf sich nehmen, und nichts sein wolle als ein gehorsames Werkzeug. Aber die Kreuzzeitungsparthei läßt nicht nach an seinem Sturze zu arbeiten! —

Die Gerlach's und ihre Spießgesellen hassen mit offener Wuth das Jahr 1848, daß sie aber das Jahr 1813 eben so hassen, wagen sie nicht laut zu bekennen, sie gestehen es nur im Vertrauen ein!

Natürlich! Sie müssen alles hassen, was nicht Junker und Pfaff ist, alles, wobei das Volk groß, tapfer und edel auftritt. —

Montag, den 21. Januar 1856.

Besuch von Herrn Oberstlieutenant von Vincke (Olbendorf). Geschichten aus der Verwaltung in Schlesien, von Landräthen, Regierungspräsidenten, Kreisständen &c. Starker Tadel gegen den Grafen von * [Königsmarck], er am meisten habe verschuldet, daß der Prinz von Preußen in so übles Gerede gekommen &c. Ueber die heutige politische Lage der Sachen. —

Nachmittags Besuch von Herrn Hermann Grimm. Er berichtet von Bettinen. Sie hat sich mit seinem Vater und Onkel ausgesöhnt, auf ihren Wunsch wurde sie zu Weihnachten eingeladen, und brachte dort einen vergnügten Abend hin. —

General Adolph von Willisen kam, und Grimm ging zu Ludmilla. Wir besprachen die Friedensaussichten, und sind im Allgemeinen ziemlich einverstanden, nur stellt Willisen alles immer zu sehr auf die Spitze, während in der Welt die Sachen mehr stumpf und dumpf genommen werden. —

Man ist in großen Sorgen und Zweifeln, ob Frankreich und England zugeben, daß Preußen an den Friedensverhandlungen Theil nimmt. Die Ausschließung wäre eine belei[12,367]digende Schmach. Die Oesterreicher thun, als sei die Ausschließung nicht denkbar, als würden sie die Zulassung Preußens jedenfalls erzwingen. Aber der Eintritt unter dem Schutz und durch die Fürsprache Oesterreichs wäre fast noch demüthigender, als die Ausschließung! —

Dienstag, den 22. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Wir betraten die Suppenküche Behrenstraße 11, und kosteten die Suppe, die ganz vortrefflich war; für 1½ Silbergroschen eine tüchtige Portion mit einem Stücke guten Roggenbrotes. Einrichtung, Reinlichkeit, Ordnung, alles auf's beste, unter Aufsicht von Herren und Konstablern. —

Zu Hause fand ich die Einladung auf morgen früh zum

Großherzoge von Sachsen-Weimar durch seinen Adjutanten den Grafen Leo Henckel von Donnersmarck. Ich schrieb sogleich eine ablehnende Antwort, rheumatische Uebel als Grund anführend. —

In Louis Blanc gelesen. Seine Geschichte der französischen Revolution ist jetzt das lesenswertheste, ja alleinige Werk über diesen Gegenstand. In Goethe gelesen. —

Ordenertheilungen am Sonntage, lange Liste! Parlamentarische Verhandlungen in beiden Häusern! Macht alles weder warm noch kalt, ist eins unnütz wie das andre! Unsre innern Zustände quälen sich in Verrenkungen, Gebrechen und Schweinereien fort; nur eine gründliche Kur, ein Versetzen auf ganz neuen Boden, kann uns wieder in edle, freudige Fassung bringen. —

Daß der Ministerpräsident von Manteuffel den Schwarzen Adlerorden auch diesmal nicht bekommen, sieht man als eine wahre Kränkung für ihn an. — Man sagt, dem Könige sei von gewissen Seiten ernstlich der Vorschlag gemacht worden, [12,368] ein Ministerium Gerlach zu ernennen, allein er habe eine unüberwindliche Abneigung dagegen gezeigt. Den General von Gerlach, heißt es, dulde er nur, und schätze ihn eigentlich gering, den Präsidenten von Gerlach aber hasse er, weil dieser früher schmachvolle Aeußerungen gegen den König gethan und gemeint habe, demselben bleibe nur übrig abzudanken, zum Regieren sei er ganz unfähig. —

Mittwoch, den 23. Januar 1856.

Herr von Minutoli, im Jahr 1848 Polizeipräsident von Berlin, und jetzt General-Konsul in Spanien, verweilt noch hier und wünscht sehnlich wieder im Vaterland angestellt zu werden, aber freilich nur auf einem hohen Posten, und den findet man für ihn nicht, oder will ihm denselben nicht geben. Er ist voll Ehrgeiz, Unruhe und Thätigkeit, aber weiß seine Sachen nicht zu fördern. Der König ist ihm aus alter Zeit her gewogen, mehr noch als er es zeigen mag; er glaubt ihn seiner Person ganz ergeben und angehörig, und meint, derselbe habe im Jahr 1848 ihn gerettet. Wie

das geschehen sein soll, weiß freilich niemand! Minutoli hat vom Könige eine große Menge vertraulicher Zuschriften aus jener Zeit. —

Große Entdeckung! Der Jahdebusen erweist sich als unbrauchbar. Es soll unmöglich sein, dort die nöthigen Hafenbauten zu machen. All das Geld weggeworfen! Die elende Spielerei kostet jährlich ein paar Millionen!

Ein Bekannter von mir war beim Prinzen von Preußen, als diesem der Ministerpräsident von Manteuffel angemeldet wurde. Der Prinz fragte jenen: »Ist es Ihnen auch nicht unangenehm, daß er Sie bei mir sieht?« Die Antwort war: »O nein! Es wird mir eine Ehre sein.« Aber die Frage des Prinzen bezeichnet den Zustand der Dinge, es schadet den Leuten, wenn man sie bei ihm sieht, und er bekennt es. — [12,369] Der Prinz läßt alle Bekannten jetzt in Zivilkleidern zu sich kommen; früher bestand er auf Uniform. —

Donnerstag, den 24. Januar 1856.

Der Vehse'sche Prozeß kommt heute zur Verhandlung. Es heißt, die Oeffentlichkeit werde ausgeschlossen sein. Dr. Vehse hat den Rath erhalten, sich bei dem ersten Erkenntniß, welches es auch sei, zu beruhigen und nicht zu appelliren.

Humboldt hat das Ehrenbürgerrecht von Berlin empfangen; der Oberbürgermeister Krausnick hat dabei eine schlechte Anrede gesprochen, Humboldt in schönen und edlen Worten gedankt, die nur nicht an den Magistrat, diesen Magistrat der Stadt Berlin, gerichtet sein sollten. Daß er das Lob des Königs auf eine feine Weise hat einfließen lassen, wird ihm von Vielen verdacht, von mir aber nicht, ich finde es sehr taktvoll und hübsch.

Der König hat ein großes Gemählde von A. von Bayer, das die Schiller'sche Ballade Ritter Toggenburg zum Gegenstande hat, für 7000 Thaler gekauft. Sowohl das Gemählde als der Preis werden sehr angefochten, und es werden harte Vorwürfe gegen die Rathgeber laut, denen der König in solchen Sachen folgt, oder die seinen mißleiteten Launen hierin folgen. —

Freitag, den 25. Januar 1856.

Brief und Sendung aus Dresden von Herrn Prof. Hettner; er sendet mir den ersten Band seiner Litteraturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, der die englische Litteratur von 1660 bis 1770 behandelt. —

Dr. Vehse ist zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden, der Antrag war auf 18 Monate gestellt. Vehse hat [12,370] seinen Mißgriff eingesehen, alles auf Campe geschoben, der ihn getäuscht habe &c. Er hat die Strafe gleich angetreten, und will nicht appelliren, um wegen seines Aufenthalts hier mit der Polizei keine Weitläufigkeiten zu haben. Die Oeffentlichkeit war *nicht* ausgeschlossen. Sonderbar, nachdem die Thatsachen, welche Vehse nun selbst als falsche einräumt, gerichtlich als Verläumdung erwiesen worden, glaubt das Publikum erst recht an deren Wahrheit. Man traut unsern Gerichten nicht mehr, und noch weniger den mecklenburgischen. —

Der elende Wolfgang Menzel, berüchtigt wegen seiner gemeinen Angriffe auf Goethe, seines Bellens auf Heine &c. hat sich nun als Klopffechter auf die Seite der bairischen Junker und Pfaffen gestellt. Da mag er stehen bleiben! —

In Hettner's Buch gelesen, mit großer Anziehung und Befriedigung. —

Der Geburtstag Friedrich's des Großen im Englischen Hause hier doppelt gefeiert. Im großen Saale war die militairische Gesellschaft, wo sich auch der König einfand, und einiges Schmeichelhafte wohlgefällig anhörte. In den vordern Zimmern war die Linke des Abgeordneten-Hauses, wo die anzüglichsten, die strafendsten Reden gehalten wurden, von Wentzel, Kühne (Generalsteuerdirektor), Patow und Andern. Alles Lob Friedrich's des Großen bekam einen Gegensatz, wie es heute aussieht, und der kühnste Tadel wurde heftig beklatscht. Das berühmte Wort, das einst Friedrich beim Anblick elender russischer Gefangenen aussprach: »Sieht Er, mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!« wurde auf Patow und seinen Zweikampf mit dem Grafen von Schlieffen unter

schallendem Gelächter angewendet. —

[12,371]

Sonnabend, den 26. Januar 1856.

Humboldt sendet mir »mit freundschaftlichsten Grüßen« einen Abdruck seiner Antwort an die Ueberbringer des Ehrenbürgerrechts für ihn von Seiten der Stadt Berlin. —

Alle Staats[pa]piere steigen, besonders auch die russischen. — Der Glauben an Frieden herrscht überall, die hartnäckigsten Zweifler geben nach. Freilich wird der Frieden nur ein Waffenstillstand sein, aber gewiß ein mehrjähriger, und inzwischen kann sich viel in der Welt verändern. — Hier ist man besonders auf Oesterreich eifersüchtig, fürchtet dessen Tücke und Falschheit. Aber wie spricht man in Wien von Preußen? Man hält dessen Demüthigung, Herabwürdigung, Verkleinerung für ein ganz verdienstliches Werk, über das ganz Deutschland sich freuen müsse. Man will hier wissen, Oesterreich suche mit Hülfe Frankreichs eine stärkere Stellung im Deutschen Bunde zu erlangen, ein noch entschiedneres Vorherrschen, als jetzt schon stattfindet. — Man fürchtet, weder Manteuffel noch Bismarck-Schönhausen werden den schwierigen Umständen gewachsen sein. —

Nachricht, daß Frankfurt am Main der Ort der Friedensverhandlungen sein wird. Wien wird stark verneint. — Paris? —

In Rußland und in der Türkei sind die Keime der größten Veränderungen vorhanden; der Krieg hat sie eingelegt, der Frieden wird sie entwickeln. — In St. Petersburg wird schon jetzt mit größter Freiheit gesprochen. Ein Krieg, den man für einen nationalen ausgiebt, für den man das Volk aufruft, eröffnet auch dem Urtheil, der Untersuchung, der Kritik freie Bahn. Der Kaiser Nikolai hat seine ganze Macht angewendet, um seine Alleinherrschaft zu brechen, er hat der Freiheit Knechtsdienste geleistet. Uebrigens ist er ganz vergessen, niemand spricht mehr von ihm, seine begeisterten Be[12,372]wundrer sind stumm geworden,

seine Bildnisse verschwinden von den Schaufenstern, von den Zimmerwänden. —

Bei der ängstlichen Frage, wiefern Preußen zur Theilnahme an den Friedensverhandlungen werde zugelassen werden, rechnet man hier kaum noch auf die Unterstützung von Seiten Rußlands, vielmehr auf die Billigkeit Louis Bonaparte's, dem aber England offenen und Oesterreich heimlichen Widerstand leisten werden. Der König hat schon in seiner leichten Weise hingeworfen, es sei ihm gleichgültig, ob sie ihn zulassen oder nicht, aber zugleich hat er Manteuffel beauftragt, alles dran zu setzen, daß Preußen nicht ausgeschlossen werde. Bei der Nachricht, daß der König von Sardinien zur Theilnahme an den Verhandlungen eingeladen worden, hat es nicht nur saure Gesichter, sondern auch Faustballen und Zähneknirschen gegeben. —

Sonntag, den 27. Januar 1856.

Das Ministerialblatt »Die Zeit« bringt einen scharfen Artikel gegen das Programm der Rechten, gegen deren Vorschläge zu durchgreifenden Verfassungsänderungen, die es nicht konservativ, sondern revolutionair nennt. Die Minister scheinen also keine Rückschritte mehr zu wollen, keine großen! Das wäre schon was, wenn wir nur diese Minister nicht schon kennten! Es sind dieselben, die neulich in der wichtigen Grundsteuerfrage sich des Abstimmens enthielten! Aus Furcht, aus Unentschlossenheit! Sie merken etwas von Gefahr, wenn der Staat ein Kreuzzeitungsstaat wird! —

Montag, den 28. Januar 1856.

Ich hing dem Gedanken nach, daß man sich nicht heimisch in das Leben hineinlebt, sondern aus der Heimath hinaus, [12,373] in die Fremde hinein! Es ist wohl eine Täuschung, daß man sich immer noch für denselben hält, der man war, man ist auch längst ein andrer geworden, schon durch die veränderte Umgebung, in die man sich versetzt findet, und die immer wieder sich verändert. — Im Juvenalis gelesen. —

Der sogenannte Prinz von Armenien ist heute von der Polizei in der Stille fortgebracht worden, und wird nach Belgien ausgeliefert, wo er einen Gerichtshandel hat. Die Polizei konnte nicht länger verhindern, daß seine Sache hier an die Gerichte kam, wo die Unbefugniß und Gehässigkeit des Verfahrens gegen ihn nicht zu vertuschen gewesen wäre. Sie schafft den Mann daher fort, wodurch jede weitere Untersuchung abgeschnitten und der russische Gesandte gesichert wird, der Befehl des Königs aber fruchtlos! Gleich beim Ergehen dieses Befehls wußte man voraus, so würde die Sache endigen! —

Dienstag, den 29. Januar 1856.

In beiden Häusern des Landtags nichtswürdige Verhandlungen! Das schamloseste Aristokratenpack herrscht, und unterwühlt den Verfassungsboden, auf dem es doch selber stehen muß um zu wirken! Sie werden nicht zu Stande bringen, was sie bezwecken, diese Wagener, Mitschke-Kollande, Gerlach, Voß-Buch; aber Unfug und Schaden richten sie genug an, schon weil sie die Demokratie zwingen, einst scharf gegen ihre Feinde zu verfahren. Man lernt sie alle kennen, diese Adlichen, in denen jeder Funke des Edlen erloschen ist. —

Hecker, glücklicherweise in Amerika, ist von badischen Gerichten jetzt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Von badischen Gerichten ist früher schon die Todesstrafe gegen ihn ausgesprochen. Die Kreuzzeitung verdächtigt [12,374] ihn bei dieser Gelegenheit, der Freiheitsmann möge wohl gar jetzt Sklaven halten. Niederträchtiges Lügenmaul! —

»Zur Geschichte der Schlacht bei Kulm. Vom Obersten von Helldorf, Kommandanten von Wittenberg. Berlin, 1856.«

»Militairische Betrachtungen über die Vertheidigung von Sebastopol. Berlin, 1856.«

Der König, äußerst betroffen, daß man ihn von den Friedensberathungen ausschließen will, soll dem Ministerpräsidenten von Manteuffel harte Vorwürfe gemacht haben,

daß er die preußischen Verhältnisse nicht besser geleitet; die kalte Erwiederung des Ministers, er habe stets nur die Befehle Seiner Majestät befolgt, soll dem König sehr empfindlich gewesen sein, und man glaubt eine Entlassung Manteuffels auf's neue wahrscheinlich; man sieht sie als gewiß an, wenn Preußen wirklich ausgeschlossen bleibt, deßhalb wünscht die Kreuzzeitungsparthei dem Staate diesen Schimpf, der ihn allerdings auch mehr auf Rußlands Seite wenden könnte. Allein was ist ihr dabei gewonnen, wenn Rußland selbst näher mit Frankreich sich verbindet, und Preußen ihm noch weniger werth wird, als jetzt? —

Der Minister des Innern, Herr von Westphalen, hat gestern den Herrn von Hinckeldey benachrichtigt, daß man erfahren habe, ein ehemaliger Polizeikommissarius Techow sei in den Verrath preußischer Amtspapiere verwickelt, man könne es nicht glauben, aber u. s. w. Wie mag Hinckeldey gelacht haben! Als ob der Minister im Monde lebte, statt in Preußen! —

Mittwoch, den 30. Januar 1856.

Bei einem Gastmahl zur Feier der Hinckeldey-Stiftung hat Herr von Hinckeldey eine Rede zum Lobe der Bürger gehalten, und auch gesagt, die Beamten fungirten nur der [12,375] Bürger halber. So gering diese Wahrheit und so wenig neu sie ist, so wird der Spruch doch am Hofe übel vermerkt, und man spottet, daß Hinckeldey nun auch wie Wrangel sich beim Volke beliebt machen wolle! —

Ich weiche darin von meinen Bekannten sehr ab, daß ich die politische Lage Preußens durch dessen Ausschließen von den Friedensberathungen nicht so ernstlich gefährdet sehe, als man gemeinhin glaubt. Freilich, wenn das Wesen fehlt und der Schein alles leisten muß, dann hat man alle Ursache, wenigstens den zu retten! Aber stünde man im Innern fest, hielte man die dem Volke gegebenen Versprechungen, gestattete man Freiheit, übte man Gerechtigkeit, stützte man sich auf das übrige Deutschland, verhieße dem deutschen Volk Einheit, dann, ja dann könnte man der ganzen europäischen Politik trotzen und Hohn sprechen! Aber

wie weit sind wir davon entfernt! —

Donnerstag, den 31. Januar 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf dem Opernplatze den Grafen von Hertzberg gesprochen; auf meine Frage, ob er vielleicht als Mitglied des Herrenhauses hier sei? erwiederte er spöttisch: »O nein! ich danke für alles!« Ein alter Offizier vom Regiment Gendarmen vor 1806!

Besuch von Herrn Oberstlieutenant von Vincke. Nachrichten mancher Art. Die Prinzessin von Preußen freut sich auf ihre baldige Abreise, zunächst nach Weimar; die Verhältnisse am Hofe hier sind ihr zuwider. Der Prinz beklagt die innern Zustände, und sagt unter andern das merkwürdige Wort, die Kammer der Abgeordneten, wenn man ihr Freiheit gestattete, würde eine ganz andre Haltung annehmen, als sie jetzt hat, die Meisten würden eben so gern mit einem Ministe[12,376]rium Schwerin Auerswald stimmen, als mit dem jetzigen, ja sogar lieber! — Ueber die politische Lage der Dinge. —

Die Verhandlungen des »Landtags« — wie das Ding jetzt heißt — sind ein wahrer Ekel. Die Rechte, in der Sicherheit ihres Stimmenübergewichts und des Schweigens oder Nachgebens der elenden Minister, erlaubt sich die schändlichsten Ausfälle und Anträge. Der Heuchler Wagener und der rothnasige Voß-Buch führen das große Wort; die Unfähigkeit schadet ihnen nicht, das Talent und der Eifer der Gegner sind nutzlos, wo äußere Gründe und Verabredungen schon im voraus entschieden haben. Dabei stimmen viele Abgeordnete ganz offenbar wider ihre Gesinnungen, bloß weil sie von den Standesgenossen nicht abweichen wollen; es liegen darüber merkwürdige Bekenntnisse vor. Der Graf von Schwerin und der eine Reichensperger haben heute einige brave Hiebe ausgetheilt. Die Demokratie kann dazu nur lächelnd die Achseln zucken; sie wartet auf andere Tage. Sie werden kommen! —

Man erinnert wieder eifrig an ein bekanntes Wort, Preußen stehe wieder am Abgrund wie 1806, aber ohne alle Aussicht auf ein

1813. —

Freitag, den 1. Februar 1856.

Preußen soll nun zu den Friedensverhandlungen zugelassen werden, aus Gunst Louis Bonaparte's, aus Fürsprache Oesterreichs! Ueber solchen Erfolg sich zu freuen, muß man sehr verliebt sein in den äußern Schein, der diesmal nicht im geringsten die Schande bedeckt. Oesterreich bedarf Preußens beim Bundestag ein wenig! —

In den Verhandlungen unsres »Landtags« streitet man über das Wort revolutionair, und wem es zukomme; die Ultra's, die nichts schaffen, nur zerstören, werden von den Liberalen so bezeichnet, diese von jenen. Am Ende wird sich [12,377] finden, daß man noch mitten in der Revolution ist, gleichviel wer sie mache! —

Die neuen Angriffe und Verstümmelungen der Verfassung sind heute mit großer Stimmenmehrheit durchgegangen. Der Hanswurst Ludwig von Gerlach und der Jammermann Wagener — er bereut öffentlich die Sünden, die er als Redakteur der Neuen Preußischen Zeitung begangen — machten ihre Streiche. Der wackre Wentzel warnte vergebens, so auch Graf Schwerin, und Lette und Patow. Gelegen ist nichts an der Sache, sie gilt nur als Zeichen, aber als solches ist es wichtig. —

Der Prinz von Preußen hat sich die Geschichte des Prinzen von Armenien erzählen lassen, und ist empört über die Willkür und Eigenmacht der Polizei, so wie über die Zagheit der Gerichte, die sich beschweren sollten. Bei wem aber? Bei dem Justizminister Simons?! — Die Geschichte wird sich verbluten, wie viele andre. Man spricht eine Weile davon, und dann nicht mehr. —

Der Prinz von Armenien ist nicht nach Belgien ausgeliefert worden, sondern auf den Bahnhof gebracht und nach eignem Wunsche auf Frankfurt am Main gewiesen worden. Sein Geld hatte man ihm abgenommen und verrechnet, doch die Eisenbahn davon bezahlt. Man ist allgemein empört über dies Verfahren. —

Auf den erneuerten Subskriptionsbällen hat sich eine hier unerhörte Pracht gezeigt. Besonders auffallend war die große Zahl reicher, glänzend geschmückter Jüdinnen. Der König soll ganz erstaunt gewesen sein und gesagt haben, er sei überrascht, in

seinem christlichen Staat so viel jüdischen Staat zu sehen. —

[12,378]

Sonnabend, den 2. Februar 1856.

Die Kreuzzeitung brachte gestern die Berichtigung, das anfängliche Verbot der Aufführung des Stückes von Wolfsohn »Nur eine Seele« sei nicht auf Ansuchen des russischen Gesandten ergangen, und ist unwillig, daß man dergleichen verbreitet habe! — Der Kladderadatsch züchtigt die Gerlach und Wagener und Mitschke-Kollande für ihre Frevelarbeit, indem er sie als Holzhauer vorstellt, welche die Kloben der Verfassung zersägen und kleinhauen. Auch hat er den Muth des Prinzen von Armenien zu erwähnen, von dem die Polizei jetzt nicht gern mehr hören mag. Sie wird aus dem Ausland aber wohl noch genug von ihm hören, er wird in Frankreich Federn finden. —

Der Hanswurst Ludwig von Gerlach läugnete gestern, daß im Jahr 1813 Begeisterung für Freiheit vorhanden gewesen; die Soldaten hätten gesungen: »Bonapart', du Schinderknecht, Willst uns lehren deutsches Recht!« Auf der Rednerbühne des Landes gesprochen, dessen König und Minister wieder mit einem Bonaparte sehr viel Umstände zu machen haben, klangen diese Worte plump und roh, und man fürchtet schon, daß sie in Paris herb gerügt werden. —

Die Ritterakademie zu Brandenburg, wo bis zum Jahr 1848 junge Adliche sehr schlecht erzogen wurden, wird wieder hergestellt. — Im neusten Budget steht bereits ein Jahresbeitrag von 5400 Thalern, die der Staat dazu wie früher auch jetzt wieder geben will. Unnützer kann er diese Summe nicht verschwenden, aber aristokratische Gelüste müssen befriedigt werden! Es ist eine wahre Schande! —

Aus dem Anfange des Februar 1856.

Das Vorschreiten der Kreuzzeitungsparthei gegen die Verfassung ist dem Ministerpräsidenten von Manteuffel doch be[12,379]denklich

geworden, besonders weil er und seine Anhänger durch das Uebergreifen jener Parthei sich gefährdet fühlt. In einem Ministerrathe, bei dem der Minister des Innern Herr von Westphalen sich fügen mußte, wurde beschlossen Einhalt zu thun. Im Haus der Abgeordneten wurden am 4. demgemäß zwei Anträge auf Verfassungsänderung durch die überraschendste Mehrheit beseitigt. Die Mehrzahl derer, die bisher *auch* der Kreuzzeitung anzugehören schien, erwies sich den Ministern gehorsam. Große Zerrüttung deßhalb in der Parthei! —

Die holsteinischen Stände haben sich ermuthigt, und eine Ministeranklage beschlossen. — Das Itzehoer Wochenblatt unterdrückt. —

Die Volkszeitung am 6. vortrefflich über Preußens Zulassung zu den Friedensberathungen. Am 7. vortrefflich gegen die Kreuzzeitung, die jetzt Frankreich lobt, weil es Rußland freundlicher ist. —

Am 7. Debatten im Hause der Abgeordneten über Schwerin's Antrag wegen des von der Regierung verübten Wahlzwanges. Reichensperger und Mathis und Bardeleben brav. Der Regierungskommissair Geh. Regierungsrath Dr. Ludwig Hahn ein schamloser Lohnredner. Am 8. Fortsetzung. Der Pole Morawski spricht mit edler Leidenschaft und erregt stürmische Bewegung. Aber das Haus geht mit großer Mehrheit zur Tagesordnung über! —

Uhlich in Magdeburg wegen des Sonntagsblattes vom Appellationsgericht — endlich! — freigesprochen; die freie Gemeinde dagegen, von diesem verurtheilt, wird als politischer Verein angesehen!! —

[12,380]

Freitag den 8. Februar 1856.

Mehr als je fürchtet man hier, daß Preußen keinen Antheil an den großen Verhandlungen haben werde. Die Nachrichten aus Paris lassen sehr die Ausschließung befürchten, und Rußland zeigt sich außerordentlich lau. Man ist so grausam, den König in dieser

Bangigkeit hinzuhalten, und es fehlt nicht an Leuten, die darüber schreien, als sei Preußens Ehre und Macht gefährdet. (Sie ist es, aber durch ganz andre Dinge!) Hier tröstet man sich in der Erbitterung mit dem Widerstande, den man Oesterreichs Absichten am Bundestag entgegensetzt. In Wien schimpft man wüthig auf uns.

Sonntag, den 10. Februar 1856.

Widersprüche im menschlichen Wesen, Ernst und Scherz, Trauer und Lust, beide wahr! —

Der Magdeburger Rabbiner Philippson tritt herausfordernd gegen Wagener auf, der den Juden im christlichen Staate keine Rechte zugestehen will. Jener führt siegreich das Neue Testament gegen den frömmelnden — an, der nur mit trocknen Schmähungen zu antworten weiß. —

In England ein Baron Parke zum lebenslänglichen (nicht erblichen) Pair gemacht, seit undenklicher Zeit nicht geschehen, aber durch alte Beispiele unläugbar als Recht der Krone erwiesen. Im Oberhause Stutzen und Widerspruch, im Volke Beifall. —

Der König will nicht, daß während der Fasten Bälle gegeben werden, wenigstens sollen sie nicht so heißen. Wer jetzt einen Ball giebt, ladet nur zum Thee ein; wird nachher getanzt, so ist es eine Zufälligkeit. Ob dem lieben Gott mit dieser Abfindung ein rechter Gefallen geschieht?! —

[12,381]

Dienstag, den 12. Februar 1856.

Unser allgemeiner Landtag vereint mit dem schlechtesten Theil des Ministeriums arbeitet ganz offen auf das Verderben des Staates los. Die Verstümmelung, das Brechen der Verfassung, geht ungehindert fort, der schwache Widerstand Manteuffel's ist bereits erlahmt, war überhaupt nicht ernst, kam nur aus persönlichen Triebfedern, nicht aus der Sache. Heute drang Westphalen mit seinen Gesellen eilig auf Unterordnung der Bauern unter den Gutsherrn, das heißt unter den Edelmann, denn andre Gutsbesitzer

sollen selber nur als Bauern gelten. Freie Leute sollen wieder Hörige werden, man ruft das Beispiel Mecklenburgs an, man möchte zur Leibeigenschaft zurück! Gerlach setzt seine nichtswürdigen Späße fort, die Lasten der Bauern sind ihr Recht, die Vortheile der Adlichen ihre Pflicht! Sind diese Frechen nicht rasend, dergleichen Dinge zu betreiben, die einst schwer auf ihre Köpfe fallen werden? Die bisher ganz ruhigen, ja reaktionair mißbrauchten Bauern macht man zu revolutionairen. Sie werden es schon merken, wie man mit ihnen verfährt, und die Rache kann nicht ausbleiben. —

Gestern begann eine Reihe von zwölf Vorstellungen einer kleinen französischen Theatertruppe. Ungeachtet der sehr hohen Preise waren alle Plätze besetzt, die Versammlung äußerst glänzend, eine ungeheure Menge Wagen. Zu Vergnügungen, zum Prunk, zu prahlerischen Genüssen fehlt es nicht an Geld. Die Verschwendung ist in stetem Zunehmen, die Verarmung aber auch. —

Mittwoch, den 13. Februar 1856.

Der Sultan in Konstantinopel wohnt einem Maskenballe des englischen Gesandten bei. Unerhörte Neuerung! Viele Muselmänner griffen heimlich zu den Waffen, weil sie glaubten, sie würden den Sultan mit Gewalt befreien müssen. —

[12,382]

Donnerstag, den 14. Februar 1856.

Die elenden Landtagsverhandlungen gehen ihren jämmerlichen Gang. Die bübischen Hanswurste, denen die klägliche Regierung sich hingiebt, säen reiche Aussaat zur künftigen Revolution. Sie sind es, die künftig unter anderen Namen als Schnitter die Ernte halten werden; man sollte unsre künftigen Marat's oder Knipperdolling's als Nachkommen der jetzigen Gerlach's, Wagener's, Goedsche's auch mit *deren* Namen bezeichnen. So frech wie in diesem — ist die Unvernunft, Willkür und Gewaltthat vielleicht noch nie aufgetreten.

Freitag, den 15. Februar 1856.

Bettina spricht von Beethoven, und sagt, er sei verliebt in sie gewesen, und habe sie heirathen wollen! Sie sei an den Anblick des schönen Arnim gewöhnt gewesen, und habe an dergleichen nicht gedacht; wenn sie aber seine Frau geworden wäre, würde sie es nie gereut haben. Das Lied »Herz, mein Herz, was soll das geben?« habe er für sie komponirt! Lauter Schaum und Traum! Beethoven hat an Heirathen gar nicht gedacht, als er Bettinen kannte; und das Lied hatte er schon vor 1808 veröffentlicht, ehe er Bettinen auf der Welt wußte! — Bettina sieht kläglich aus, unsicher, schwach, faselig, ganz die alte Frau. —

Sonnabend, den 16. Februar 1856.

Die heutigen Zeitungen berichten über die gestrige Sitzung des Abgeordnetenhauses. Der Graf von Pfeil aus Schlesien trat mit unerhörter Frechheit und Dummheit auf, und rühmte sich mehrfacher Gewaltsamkeiten, die er gegen Eingesessene seines Gutes verübt, und wegen deren er hätte zum Zuchthaus [12,383] verurtheilt werden können. Er will damit beweisen, daß der Adel wohl obrigkeitliche Polizeirechte haben müsse, aber dabei doch nicht als Beamter den Strafgesetzen unterworfen sein dürfe, welche gegen Uebertretungen der Amtsgewalt bestehen. Die Rechte benahm sich dabei bubenhaft, lachte bei jeder Erwähnung von Einsperren, Hiebe aufzählen &c. In Wentzel brach der edle Unwillen erschreckend aus, er hielt dem Verbrecher seine Schändlichkeit heftig vor, und machte sichtlich den tiefsten Eindruck. Der Minister des Innern mißbilligte den Grafen von Pfeil, der Gaukler Gerlach suchte ihn zu entschuldigen; nachher, in Folge einer Berathung, erklärte Wagener, die Parthei verwerfe die Pfeil'schen Aeußerungen. Schuftiges Volk! —

Sonntag, den 17. Februar 1856.

Gründung einer preußischen Kreditanstalt durch Zusammentritt reicher Vornehmen und Banquiers. Aristokratisches gelingt. —

Mehrere Mitglieder der freien Gemeinde in Magdeburg besuchten ein Wirthshaus, wo sie tranken und plauderten, gleich andern Gästen. Die Polizei sah darin eine unerlaubte Versammlung, das Gericht aber sprach sie frei, und die Richter sprachen ihren Unwillen über die leichtfertige, grundlose Anklage aus. Sie haben doch leider ganz ähnliche gelten lassen und durch Verurtheilungen bestätigt! —

»Johann Kaspar Lavater nach seinem Leben, Lehren und Wirken dargestellt von Friedrich Wilhelm Bodemann, Pastor zu Schnackenburg an der Elbe. Gotha, Perthes, 1856.« Ein Pfaff bespricht den Pfaffen. Ein schlechtes Buch. Daß Goethe darin mit der kirchlichen Elle gemessen wird, ist natürlich. Dafür messe ich den Schwarzrock mit meiner! —

[12,384]

Montag, den 18. Februar 1856.

Es ist auch bereits eine zweite Gesellschaft zusammengetreten, die ein Kreditwesen zu Gunsten des Grundbesitzes stiften will. Der Fürst von Bentheim ist dabei, der Graf von Königsmarck, Dr. Emil von Haber, Landrath von Lavergne-Peguilhen &c.

Dem Könige hat man von den Gefahren gesprochen, daß die französische Gesellschaft du crédit mobilier hier eindringen könnte, deßhalb begünstigt er hiesige Schöpfungen der Art. Die Behörden aber, meint man, werden noch viele Schwierigkeiten erheben.

Das Obertribunal hat das Strafurtheil des Stadtgerichtes gegen den Banquier Louis Meyer — wegen Verrathes der telegraphischen Depeschen — vernichtet, und die Sache auf's neue an das Gericht verwiesen.

Ich habe früher stets behauptet, daß das Lebensalter das Grundgefühl im Menschen nicht verändere, und auch nicht die Grundansichten, die ihn im Leben geleitet haben oder noch leiten, und dies behaupt' ich auch noch; alle Veränderung, welche durch sogenannte reifere Erfahrung gegeben werden soll, habe ich wenigstens *nicht* erfahren, und ich muß einen solchen Wechsel

verneinen, oder verwerfen, als das Zeichen eines unselbstständigen, abhängigen, geringen Wesens. Ich fühle mich noch heute zur Natur, zum Geiste, zum allgemein Menschlichen eben so gestellt, als wie ich achtzehn Jahr alt war. Nur im Verhältniß zur eignen Thätigkeit, zu Erwartungen und Besorgnissen, zu Anknüpfungen mit einzelnen Menschen, fühl' ich einen großen Unterschied, da ist es nicht einerlei, ob man an der Schwelle, in der Mitte, oder am Ausgangsrande des Lebens steht. —

[12,385]

Dienstag, den 19. Februar 1856.

Noch ist nichts bestimmt über Preußens Theilnahme an den Pariser Berathungen. Man ist sehr ängstlich deßhalb, ich nicht! Ich bin ängstlich wegen andrer Dinge. —

Der Graf von Pfeil sucht in der Kreuzzeitung sich zu rechtfertigen, und will nur die Rechte eines englischen Friedensrichters für die Gutsobrigkeiten angesprochen haben. Die Redaktion der Zeitung aber mißbilligt ihn ferner, läßt ihn im Stich, und beharrt ausdrücklich dabei, daß ihre Parthei sich allen Gesetzen streng unterwerfe. Die Lügner! —

Mittwoch, den 20. Februar 1856.

Alle Zeitungen geben aus Paris die telegraphische Nachricht, daß Heinrich Heine daselbst am 17. gestorben. Ein Schlag, den ich sehr schmerzlich fühle. Mein jüngerer Landsmann aus Düsseldorf! Was verknüpft sich nicht alles seinem berühmten Namen! —

Unwillen über die frechen, stürmischen — und dabei doch schleichenden — Schritte unsrer landesverrätherischen Reaktion. Am meisten wundert man sich, daß man ganz wehrlos gegen sie dasteht. Wehrlos allerdings und durchaus, bis zum rechten Augenblicke, dann wird Wehr und Sieg zugleich da sein. Haben wir nicht Karl den Zehnten in Frankreich gesehen? Mit seinem Villele, Labourdonnaye, seinen Jesuiten! Allmächtig bis — zu den Julitagen! Und Louis Philippe? Allmächtig bis — zu den

Februartagen! Zwar der König ist bei uns nicht gefährdet, noch das Königthum; aber für die Junker möcht' ich mich nicht verbürgen, die können einen schmählichen Fall erleben! —

Der russische Bevollmächtigte zum Pariser Kongreß Graf Orloff wollte hier durchreisen ohne den König zu sehen. Diese Gleichgültigkeit wollte man hier doch nicht offenkundig werden [12,386] lassen, und es heißt, man habe es mit Kunst und Geschicklichkeit so gewendet, daß Orloff zur Tafel eingeladen werden konnte, wie denn auch geschah. —

Lob und Anerkennung Heine's; »der Aristophanes unsrer Zeit.« Seine Fehler mit seinen Tugenden so verwachsen, daß man sie nicht trennen kann, sie *müssen* zusammengehen, sie sind die Träger desselben Geistes, sie geben diesem dieselbe Nahrung. —

Donnerstag, den 21. Februar 1856.

Der Graf von Pfeil hat vor dem Abgeordnetenhause sich nochmals zu erklären, zu entschuldigen, zu rechtfertigen versucht, aber mit schlechtem Erfolg. Gerlach hat seine neuliche Aeußerung, der Adel theile im Heere den bürgerlichen »Offizieren seine ritterliche Ehre und Sitte mit, auch zu mildern gesucht. Aber was diese Junker gesprochen ist als Feuerfunke in die Gemüther gefahren und glüht dort unlöschbar weiter. —

Die Regierung will nicht die vom Grafen von Voß-Buch vorgeschlagene Beschränkung der Wechselfähigkeit, nicht die Wiedereinführung der Prügelstrafe, *noch nicht*! —

Die Regierung hat mit dem Königlichen Bankinstitut einen Vertrag abgeschlossen, durch den dieses — mit seinen mehr als achtzig Filialen — in seinem Monopol befestigt und sein Geschäftsbereich erweitert wird. Die Hauptsache ist, daß die Staatsgewalt dieses Werkzeug des Geldverkehrs immer zu seinem Gebrauche in der Hand behalten will, — und allenfalls auch zum Mißbrauche! — Herr von der Heydt Minister, — nun ja! —

[12,387]

Freitag, den 22. Februar 1856.

Herr Gottfried Keller sendet mir sein neuestes Buch, bei Vieweg in Braunschweig herausgekommene Novellen.

Im Herrenhause bildet sich eine starke Opposition gegen die Regierung, man trotzt auf die Verfassung, freilich nur bei Gelegenheit aristokratischer Vortheile für die Branntweinbrenner, welches fast alle Adlichen sind. — Gerlach, Mitschke-Kollande, Pfeil, Wagener, spielen ihre Rollen im Abgeordnetenhause, halb Hanswurste, halb Schinderknechte. —

Heine starb ohne religiöse Umstände, er hatte sie verboten, wie auch jede Grabrede. Französische und deutsche Schriftsteller waren beim Leichenbegängniß, unter den erstern Mignet, Theophile Gautier, Alexander Dumas. — Heine wurde heute Abend gehörig gerühmt und anerkannt.

Sonnabend, den 23. Februar 1856.

Heftige Debatten der Abgeordneten. Wentzel verliest Proklamationen aus dem Jahre 1848, vom Grafen L. von Pfeil, ganz revolutionaire! Er fragt auch die Rechte, wo sie im Sommer des genannten Jahres gewesen? in der Nähe des Königs nicht! — Wagener und Gerlach erhalten gute Zurechtweisungen, Mitschke-Kollande hält das Maul! Aber die Abstimmung ist eine schlechte, wie zu erwarten war. —

Man spürt im Lande einen großen Mangel an Lehrern, die erledigten Stellen können nicht wiederbesetzt werden. Die Staatsbehörde trifft Anstalten zur Abhülfe, setzt die Anforderungen auf ein geringeres Maß. Aber damit, daß man sich mit Wenigerfähigen begnügen will, ist nicht geholfen. Die Unterdrückung aller Geistesfreiheit in dem Lehrerstande, die kirchliche Aufsicht, die Maßregeln und Scheerereien, diese Uebel sind es, die vom Schuldienst abschrecken, und es vortheilhafter erscheinen lassen ein Handwerk zu erlernen. —

[12,388] Dem Präsidenten von Gerlach sind ein paar bürgerliche Offiziere auf die Stube gerückt, und haben ihn wegen seiner

Aeußerung über das Verhältniß der adlichen und bürgerlichen Offiziere zur Rechenschaft gezogen. Er wurde leichenblaß und stotterte alle möglichen Entschuldigungen. Seine öffentliche Erläuterung aber, die er versprach, ist doch wieder zweideutig und schielend ausgefallen. »Der thut nur gut, wenn und solang er die Fuchtel über sich gehoben sieht!«

Sonntag, den 24. Februar 1856.

Der Graf L. Pfeil sagt in seinem Plakat von 1848 unter andern: »Arbeiter, achtet das Eigenthum Anderer, aber fordert, daß Ihr selbst Eigenthum erhaltet.« — Der wird aus einem Schergen und Frohnvogt gleich wieder ein Aufwiegler, wenn Revolution ist! —

Montag, den 25. Februar 1856.

Durch statistische Angaben wird dargethan, daß bereits vor 1806 ein starkes Viertheil der preußischen Offiziere aus Bürgerlichen bestand, im Jahr 1813 aber weit über die Hälfte, im Jahr 1817, als die meist bürgerlichen Landwehroffiziere längst entlassen worden, noch beinahe die Hälfte. —

M. [Maltitz] schreibt unter andern: »Metternich soll von Buol gesagt haben: Sein Verstand ist nur spitzig, aber nicht lang, nicht breit und nicht tief.« — Ich habe in früherer Zeit diesen Grafen Buol als einen sehr beschränkten Menschen gekannt, und wüßte nicht, wieso er sich sollte geändert haben. Einige Geschäftsgeläufigkeit genügt aber in solchen Stellungen, die Hauptsache wird von den Umständen gemacht und von geschickten Unterarbeitern. —

[12,389] Der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey gab kürzlich einen glänzenden Ball, über fünfhundert Personen waren gegenwärtig, aber kein Offizier war gekommen. Wenn das gesammte Militair ihm grollt, so ist das nicht eben aus *guten* Gründen; es ist wegen der Geschichte im Hotel du Nord! —

Offiziere tanzen auf Bällen nie mit Fräulein von Hinckeldey; sie heißt bei ihnen nur die »Konstabler-Göre«. —

Dienstag, den 26. Februar 1856.

Humboldt sendet mir als werthes Andenken die Empfehlungskarte, welche Philarète Chasles ihm von Heine gebracht hatte. Sie lautet: »Dem geliebten und hochgefeierten Alexander von Humboldt überbringt der große französische Litteratur-Forscher Philarèth Chasles viele Grüße von Heinrich Heine.« Auf die Rückseite schrieb Humboldt: »Das Letzte was ich von Heine erhalten. A. v. Humboldt. Febr. 1856.« Sehr freundlich und angenehm.

Der Pöbel der Litteratur wird nicht müde, von Goethe's Egoismus zu reden, und meint recht viel zu thun, wenn es ihn einen großartigen Egoismus nennt! Wo solche blinde Verkennungen, solches gedankenlose Fortpflanzen von Stichwörtern, solche Nachsprechereien herrschen, da ist es im Innern weder hell noch rein. —

Mittwoch, den 27. Februar 1856.

Der König hat auf dem letzten Subskriptionsball eine lästige Schranke durchbrochen, die nun hoffentlich auch auf Privatbällen wegfallen wird. Er hat erklärt, um eine Dame zum Tanz aufzufordern, brauche der Herr nicht erst persönlich ihr vorgestellt zu sein; hier genüge, daß man an diesem Orte beisammen sei, um sich als vorgestellt anzusehen. Sein [12,390] Wort hatte die beste Wirkung, eine ganze Schaar junger Herren stürzte sich mit bisher unaufgeforderten Damen in den Tanz. Der König konnte recht sehen, wie viel Andres in der Art sein Beispiel und Wort auszuführen vermöchte! —

Unsre parlamentarischen Possen werden immer ekelhafter, ich mag gar nichts mehr davon hören noch reden.

Gegen das in Dresden erschienene »Schwarze Buch« mit mehr als 9000 verdächtigten oder beschmutzten freisinnigen Namen wird ein »Weißes Buch« verheißen, welches die Namen der Ultra's und Reaktionairs und ihre Verbrechen angeben soll. Ein wichtiges Material dazu liefern schon die Abstimmungen unsrer Herren und

Abgeordneten; die Kreuzzeitung giebt sie immer sorgfältig; ob sie nicht daran denkt, daß sie damit der Zukunft Proskriptionslisten giebt? —

Der Graf L. von Pfeil war im Jahr 1848 einer der Vorsteher des demokratischen Klubs, er wollte nicht Graf mehr sein, sondern nur Bürger Pfeil heißen! Die Fraktion Gerlach hat den unbequem gewordenen Gesellen jetzt ausgestoßen. Er bleibt in unsern Augen aber ihr richtiger Genosse; sie *muß* ihn behalten, er ist ihr klarster Ausdruck, nur etwas dumm! —

In dem Depeschenverrath — Niebuhr, Gerlach — macht man noch immer neue Entdeckungen; es sind Beamte im Hausministerium übel bloßgestellt, aber man will sie nicht verhaften; geringere Werkzeuge — z. B. ein gewisser Hohlfelder — werden eingesteckt. Während die Polizei mit angeblichen Demokratenkomplotten eifrig beschäftigt war, die freien Gemeinden schikanirte, Wahlumtriebe machte, mit entdeckten Schwindeleien prahlte, hat jenes Unheil ungehindert sich ausgebreitet, und wichtige Staatsverhältnisse angefressen. Alle Gesandtschaften und auch Privatpersonen benutzten die reichlich fließenden Quellen! —

[12,391]

Donnerstag, den 28. Februar 1856.

Der Mahler Bleibtreu in Düsseldorf will »die Schlacht von Groß-Beeren auf's neue mahlen, und läßt mich fragen, was für Pferde wohl an jenem Tage Bülow und Krafft geritten haben? Das kann ich freilich nicht sagen! Aber vielleicht Weyrach oder Burgsdorf. —

Unsre ekelhaften Debatten und Streichungen von Verfassungsparagraphen gehen ihren leidigen Gang weiter. Man häuft Schuld auf Schuld; ein Zahltag wird kommen! Der General von Pfuel erklärt, wenn dann die Nemesis waltet, dürfe man kein Mitleid haben; es werde nur gerechte Strafe sein, wenn diejenigen verlieren, die jetzt unrecht gewinnen wollen und dazu rohe Gewalt wie listigen Trug anwenden. Den Kommunismus oder sonstige Ausschweifungen des untern Volkes fürchtet er gar nicht, das seien

Schreckbilder für Feige und Dumme. —

Merkwürdige Verordnung des österreichischen Oberkommando's, das Heer soll die Fasten streng beobachten, zur Beichte gehen, Predigten hören &c. Die Aufzeigung von Beichtzetteln steht in Aussicht! Früher, unter Maria Theresia, war das schon. Damals kaufte man die Beichtzettel um ein Billiges; insbesondre waren sie in allen Freudenhäusern zu haben, die Pfaffen brachten sie dahin, bezahlten wohl damit ihre — Zeche! Dies ist ganz thatsächlich; als ich in Prag war, lebten noch viele Leute, die es aus Erfahrung bezeugten, Offiziere des Regiments Vogelsang, in dem ich diente, Schauspieler Liebich, Professor Meinert &c. — Gute Aussichten für Oesterreich! Doch ist das Zeug mehr lächerlich und ekelhaft als gefährlich! —

Die Friedensberathungen in Paris haben begonnen, Preußen ist *nicht* zugegen. — Der König soll äußerst erbittert darüber sein, aber wie auch sonst will er dies [12,392] durch angenommene Lustigkeit verdecken. Die Hofleute kennen das genau. —

Freitag, den 29. Februar 1856.

Das Morgenblatt der Nationalzeitung ist weggenommen worden, auch die letzte Nummer der Illustrirten Zeitung. Die Polizei muß von Zeit zu Zeit zeigen, daß sie das kann. Die Artikel, die sie anschuldigt, sind gar nicht erheblich. —

Schon immer will man der Regierung zu Hülfe kommen, das Budget in ein ordentliches und außerordentliches zu theilen, jenes ihr für immer sichern und nur dieses dem Landtag überweisen; aber nun, da es ernst wird, tritt der Finanzminister dagegen auf, und sagt, die Regierung könne dazu nicht stimmen! —

In Weimar hatte die Regierung die Wiedereinführung der Todesstrafe beim Landtag angeregt, dieser sie abgewiesen. —

Sonnabend, den 1. März 1856.

Das österreichische Heer *so* streng katholisch? »Das ist bloß, daß sie nicht zu Türken werden, mit denen Oesterreich jetzt so brüderlich verbündet ist. — Politisch jedenfalls ist die Maßregel, nicht religiös. Wie alles in dieser Zeit. —

Sonntag, den 2. März 1856.

Thiers hat von Louis Bonaparte gesagt, während des Krieges sei ihm das Glück zur Seite gewesen, nach dem Frieden werde er Genie haben müssen. — Bisher hat Louis Bonaparte in der Meinung der rechtlichen, der ausgezeichneten Menschen in Frankreich keine Fortschritte gemacht, man hält [12,393] sich zurück, will mit ihm nichts zu thun haben, er muß sich mit Taugenichtsen und Spitzbuben behelfen, zu seinem größten Aerger. Man mißtraut ihm, man beobachtet ihn scharf; so wie er schlecht wird in seiner Rolle, ist es um ihn geschehen. Die Geburt eines Sohnes wird in dieser Lage wenig ändern; man giebt in Frankreich nichts auf solche Kinder, man hat den Dauphin Ludwig, den König von Rom, den Herzog von Bordeaux, den Grafen von Paris gesehen! (Vertrauliche Nachrichten aus Frankreich.) —

Montag, den 3. März 1856.

In Weimar hat der Landtag dem Antrage seiner Kommission entgegen nun doch die Wiedereinführung der Todesstrafe mit 18 gegen 16 Stimmen angenommen. Die allgemeine Reaktion verfolgt diese Sache mit besondrem Nachdruck, die großen Höfe müssen auf die kleinen dabei wirken, nöthigenfalls drohen, die hartherzige Aristokratie hilft aus allen Kräften. Einst kann es manchem jetzigen Reaktionair bitter leid sein, daß noch Todesstrafe besteht! —

Als ich vom Bette aus den prächtigen Sonnenschein sah, der den Gendarmenthurm und die Dachspitzen vergoldete, fiel mir das herrliche Wort von Goethe ein, der in ähnlichem Fall an Frau von Stein schrieb (27. Juni 1785): »Heut ist das schönste Wetter von der Welt. Ich erlaube mir kein Murren. Wird die Sonne doch schön

leuchten, wenn wir im Grabe liegen, warum sollt' es uns verdrießen, daß sie ihre Schuldigkeit thut, wenn wir Stube und Bette hüten müssen.« — Die Umkehrung der Sache ist hier gerade hübsch; denn eigentlich verdrießt uns ja nicht das Thun der Sonne, sondern unser gehindert sein; aber das rechte Verhältniß ist doch, das Große der allgemeinen Natur voranzustellen. —

[12,394]

Dienstag, den 4. März 1856.

Die Verhandlungen in Paris haben guten Fortgang. Immer ohne Preußen, dessen auch nicht erwähnt wird. Der Ministerpräsident von Manteuffel thut so, als ob ihm das ganz recht wäre, jedoch meinen Andre, es könne zu seiner Entlassung führen. Das glaube ich nun keineswegs! —

In Sondershausen sind die Juden für fähig erklärt worden, öffentliche Anstellungen zu erhalten. — In Wien ist ihnen ausdrücklich die Advokatur zugesprochen. —In Preußen — schweigen wir von Preußen! —

Die Rede Louis Bonaparte's bei Eröffnung der Legislatur — vollständig hieher telegraphirt — giebt die bündigsten Friedensversicherungen; Oesterreich wird schmeichelhaft berührt, Sardinien auch, Preußen bleibt ungenannt. —

Mittwoch, den 5. März 1856.

Im Herrenhause verräth ein Herr von Waldow den Zweck des beantragten gespaltenen Budgets, man will der Regierung »die bequeme Schraube zur Steigerung der direkten Steuern« entziehen, die Möglichkeit neuer Grundsteuern erschweren &c. —

Donnerstag, den 6. März 1856.

Unsre Zeitungen verkünden triumphirend die Niederlage Wagener's und Gerlach's im Abgeordnetenhause, wo der Antrag auf Streichung des Gleichheits-Paragraphen der Verfassung durch die Tagesordnung beseitigt worden ist; die Zentrumsrechte war gegen

den Antrag, die Minister nicht dafür, die äußerste Rechte blieb allein, und stimmte mit für die Tagesordnung, um nicht größerer Schmach sich auszusetzen, die dem Antrage bevorstand, wenn Mathis und Schwerin durchdrangen. [12,395] Diese Niederlage ist eine Merkwürdigkeit, in der Sache jedoch nicht eben sehr erheblich. —

Heute setzte sich diese Niederlage fort, es galt den Artikel der Verfassung, der die Gewissensfreiheit ausspricht, und dessen Streichung diesmal hauptsächlich gegen die Juden gemeint war. Die Streichung wurde verworfen, nachdem der Minister des Innern sich gegen sie erklärt hatte, wobei er jedoch feigerweise zugestand, er würde den Artikel heute nicht in die Verfassung aufnehmen, derselbe bedürfe einer veränderten Fassung &c. — Wagener und Gerlach werden gründlich verarbeitet, in ihrer armseligen Blöße dargestellt; sie lassen das Maul hängen! Aber ihre Tücken sind nicht zu Ende, sie sind noch lange nicht aus dem Felde geschlagen, sie haben ihren Platz am Hofe, in der Regierung, sie haben die Frömmler und Aristokraten auf ihrer Seite. —

Die Untersuchung in Betreff des sogenannten Depeschenverrathes wird jetzt dahin geleitet, daß Manteuffel an der ganzen Sache schuld sein soll; er habe zuerst die Bestechungen versucht, um hinter die Schliche seiner Feinde zu kommen. Das ist gewiß nicht wahr! Vielmehr glaubt man, Hinckeldey strebe ihn zu stürzen, und da Gerlach dasselbe Ziel habe, so seien sie für den Augenblick vereinigt, um auf ihn das Gehässige jener Geschichte zu werfen. Auffallend ist es, daß die angekündigten Streiche, welche Gerlach und die Seinen gegen Hinckeldey führen wollten, gänzlich unterblieben sind. Man scheint sich einigermaßen verständigt und beschwichtigt zu haben, wenn auch nur einigermaßen. — (Man hatte schon bessere Streiche gegen ihn im Sinn! —)

Der König, von der Spannung unterrichtet, die zwischen seinen Gardeoffizieren und Hinckeldey herrscht, hat versucht eine Versöhnung zu Stande zu bringen; die Offiziere haben diese für unmöglich erklärt, der König könne ihre Köpfe fordern, aber nicht ihre Ehre. —

[12,396]

Freitag, den 7. März 1856.

In der Geschichte der Menschheit wie im Leben des einzelnen Menschen strebt und dringt alles dahin, das Ideale — das bewußt oder unbewußt immer mitlebt — zur Erscheinung zu bringen. Mehr oder weniger gelingt dies auch, das Ideale tritt in die Wirklichkeit, aber stets nur auf kurze Zeit; es ist nur wie ein schneller Durchgang, ein Aufleuchten, das augenblicklich alles ringsum erhellt, aber dann gleich wieder Dunkelheit übrig läßt. Wie der Einzelne in vielen Lebensjahren nur einige Tage, vielleicht nur Stunden wahren Glückes zählt, so auch die Völker. Die Franzosen haben ihr Jahr 1789, die Deutschen ihr Jahr 1848, davon müssen sie lange leben. —

Sonnabend, den 8. März 1856.

Der Fürst Ghika, Hospodar der Moldau, hat Preßfreiheit seinem Lande ertheilt, weil sie nützlich und nöthig sei; der Divan soll sogleich ein Gesetz zu diesem Behuf ausarbeiten. —

Die Volkszeitung erzählt, daß in Polen die russische Verwaltung während des Krieges überaus mild und nachsichtig gewesen, die polnische Sprache zugelassen habe &c. Sobald man aber vom nahen Frieden gehört, sei die alte Schroffheit und Strenge wieder eingeführt worden, und der neue Statthalter Fürst Gortschakoff wolle nur Russisch hören. —

Bei dem Karrousselreiten der Hof- und Gardeoffiziere hat eine neue Reibung zwischen dem Generalpolizeidirektor von Hinckeldey und jenen stattgefunden. Die Offiziere und Kavaliere, sogar die Damen, meinten, die Anwesenheit von acht Konstablern sei ungehörig; der Prinz Friedrich Wilhelm ließ ihnen sagen, sie könnten weggehen, aber sie gingen nicht; darauf sagte er es ihnen selbst, worauf sie gingen. Als Hinckeldey selbst kam, verlangte man seine Eintrittskarte, — sie kostete einen Friedrichsd'or, — er hatte keine und sagte, er [12,397] brauche keine; darüber harte Worte mit dem am Eingange verweilenden Herrn von Rochow. Rochow soll

Hinckeldey'n beim Minister mit ehrenrührigen Ausdrücken verklagt, der Minister dem Könige berichtet, dieser Hinckeldey'n Unrecht gegeben haben. Hinckeldey, tief gekränkt und erbittert, will seinen Abschied nehmen.

Merkwürdiges Schreiben des Großadmirals Großfürsten Konstantin an den russischen Seeminister, worin die bisherige Verwaltung als eine schwache, trügerische, lügenhafte bezeichnet wird, Fortschritt und Ausbildung empfohlen werden &c. Das ganze System des Kaisers Nikolai wird in seiner Verderblichkeit gezeigt! —

Sonntag, den 9. März 1856.

Besuch von Herrn Saint-René Taillandier aus Montpellier; er ist auf einer Ferienreise, besucht Berlin nur im Fluge, eilt nach Wien. Sehr viel Gutes von Heine und über ihn, von Moritz Hartmann. — Cousin, Dubois, Hase, werden ehrenvoll erwähnt, auch Galusky, Saint-Marc-Girardin. Herr Esquirou de Parieu, den mir Herr Taillandier empfohlen hatte, wird als scharfsinniger fester Mann und als aufrichtiger Bonapartist gerühmt. Widerspruch gegen die Annahme, daß Thiers noch in einiger Verbindung mit Louis Bonaparte stehe, im Gegentheil, es bestehe erklärte Feindschaft. Außer dem Schlusse der Vorrede des neuesten Bandes von Thiers wird auch sein Wort angeführt: »La cuisine est bonne, mais le cuisinier me déplait!« Worauf Louis Bonaparte, als er das Wort erfuhr, gesagt haben soll: »Il peut être sûr que je ne le prendrai pas pour marmiton, il me gâterait mes sauces.« Ueber Preußen und sein Alleinstehen. Herr Taillandier macht mir den Eindruck eines [12,398] gebildeten braven Mannes, von keiner entschiedenen politischen Farbe, von mannigfachen Kenntnissen.

Dr. Laube hat sich gegen die boshaften Verdächtigungen, er habe den »Fechter von Ravenna« nach einem ihm eingeschickten Stücke des bairischen Schulmeisters Bacherl gearbeitet, vollständig gerechtfertigt; er ist nicht Verfasser des »Fechters«, und dieser war schon acht Monate früher eingereicht, als die angebliche Zusendung

des andern Stückes — von der Laube nichts weiß — stattgefunden haben soll. —

Der Generaldirektor von Hinckeldey geht darauf aus, alles seiner Macht unterzuordnen. Die Gerichte behandelt er schon lange ganz geringschätzig, achtet ihrer nicht, wenn sie ihm nicht folgen, des Justizministers scheint er sicher. Aber auch das Militair soll sich fügen, er stützt sich dabei auf die Gunst des Königs. Die Konstabler sollen keinen Offizier mehr grüßen, auf den Bahnhöfen die Offiziere wegen Paß oder Legitimation anhalten. Der General von Hirschfeldt in Uniform auf dem Stettiner Bahnhof angehalten, fragt was das bedeute? Hinckeldey, heißt es, habe es so befohlen; nach kurzem Wortwechsel befiehlt der General den glücklicherweise anwesenden Soldaten den Konstabler zu verhaften, was auch geschah; darauf von beiden Seiten Klage beim Könige, der aber keine Entscheidung giebt! Auf dem Potsdamer Bahnhof ein Oberst angehalten; ein andrer Offizier ebenfalls, und dadurch verhindert, an des Königs Tafel zu erscheinen, wohin er eingeladen war. Offner Krieg gegen das Militair! Es gehört eine Art Wahnsinn dazu, dergleichen seitens einer Zivilbehörde zu unternehmen, in Preußen, in Berlin und Potsdam, jetzt! — Daher auch die Unversöhnlichkeit der Offiziere, sie fühlen ihren Stand beleidigt. —

[12,399]

Montag, den 10. März 1856.

Gegen Mittag verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt die Nachricht, daß der Generalpolizeidirektor von Hinckeldey heute Morgen durch einen ehemaligen Gardelieutenant von Rochow (auf Plessow), jetzt Mitglied des Herrenhauses, im Zweikampf erschossen worden. Die durch frühere Geschichten entstandene Erbitterung der Gardeoffiziere ist durch neuere Vorgänge genährt worden, es kamen schlimme Worte vor, Hinckeldey mußte sich schlagen; Herr von Rochow ist ein guter Pistolenschütz. —

Das Tagesereigniß wurde stark besprochen. Die meisten Leute scheuen sich, eignes Urtheil und eigne Ansicht für sich festzustellen,

sie möchten sie lieber fertiggemacht holen. Das Ereigniß ist merkwürdig in mehrfachem Betracht. Nicht in Folge einer seiner vielen Frevel und Uebergriffe kommt der Mann um, sondern in einer Sache, in der das Recht auf seiner Seite ist. Eine Junkerhand ist es, der er erliegt. Der Uebermuth der Garde — nicht des Militairs überhaupt — zeigt sich voran. Der mächtige Polizeimachthaber muß mit einem Lieutenant seinen Zwist ausfechten! —

Hinckeldey war schlimm, er hat viel Unrecht und Gewaltthat auf dem Gewissen, hat viele Menschen, ganze Familien in's Unglück gestürzt; aber sein Nachfolger wird schlimmer sein! Man nennt den Regierungspräsidenten von Minden, Peters, der kürzlich hier war und gefeiert wurde! In Königsberg weiß man von ihm zu sagen. —

Die Leiche Hinckeldey's wurde zuerst in die Wohnung des Polizeikommissairs in Charlottenburg gebracht. Nach einer Stunde kam der König, und soll bei dem Anblick in schreckliches Weinen und Jammern ausgebrochen sein, auch dabei die heftigsten Verwünschungen gegen den »Mörder« ausgestoßen haben. —

[12,400]

Zum 10. März 1856.

Hinckeldey hat gestern Abend nicht nur sein Testament gemacht, sondern auch an den Geh. Kabinetsrath Illaire geschrieben und ihm einen Schlüssel geschickt, mit dem Bemerken, derselbe schließe ein besonderes Fach, wo die Zuschriften des Königs und andre demselben wichtige Papiere lägen; wenn Hinckeldey diesen Schlüssel am andern Mittag nicht zurückfordre, möchte Illaire nur diese Papiere an sich nehmen.

Noch um 11 Uhr Abends ließ Hinckeldey den Staatsanwalt Nörner und den Polizeidirektor Stieber durch den Telegraphen zu sich bescheiden, und hatte mit ihnen eine lange Unterredung.

Heute Nachmittag traf eine von gestern datirte Kabinetsordre an Hinckeldey im Polizeiamt ein, durch welche der König ihm entschieden verbot, einen Zweikampf anzunehmen. Man fragt sich, wie es möglich sei, daß eine Kabinetsordre von dieser Wichtigkeit,

schon gestern unterzeichnet, erst heute Nachmittag abgegeben worden sei? Es giebt Leute, die gradezu sagen, der König habe den Zweikampf, von dem er unterrichtet war, nicht zu hindern gewagt, aber sich hinterdrein den Schein geben wollen, als habe er es gethan! Harte Aeußerungen dieserhalb. —

Die Kabinetsordre ist da, und die Verzögerung hat stattgefunden. Eine sehr fatale Geschichte!

Dienstag, den 11. März 1856.

Alle Blätter bringen heute die Nachricht von Hinckeldey's Tod, am ausführlichsten der Publizist; alle sprechen mit Lob von ihm; diese Gleißnerei ist einmal herkömmlich, und fast geboten, wo nicht unmittelbar, doch mittelbar. —

Der Publizist erzählt, Herr von Rochow habe gestern gleich den Vorfall der Militairbehörde gemeldet und sei dann in seine [12,401] Wohnung gegangen. Hier habe ihn Abends zwischen 7 und 8 Uhr, auf gerichtlichen Befehl, der Polizeidirektor Stieber verhaftet. »Ueber das Ereigniß selbst zeigte er keine Ergriffenheit, sondern er drückte sogar sein Erstaunen über die Maßnahme in den Worten aus, ob man denn Herrn von Hinckeldey auch verhaftet haben würde, wenn dieser ihn erschossen hätte?« Der Bericht fügt mit höhnischer Schadenfreude noch hinzu: »In diesem Augenblick befindet sich Herr von Rochow in einem Isolirgefängniß der Stadtvogtei, und da ihm die Selbstbeköstigung erst auf richterliche Verfügung gestattet werden kann, so hat er heute früh, wie jeder andre Gefangene, sein halbes Pfund Schwarzbrot und seine Morgensuppe aus dem Kessel der Stadtvogtei empfangen.«

Hier ist nun der Anlaß zu bittrem langwierigen Partheistreite zwischen Militair und Polizei und zwischen Militair und Zivil gegeben! Das Zivil vergißt gar zu leicht, daß wie das Militair ihm auch die Polizei feindlich entgegensteht, und erklärt sich für die letztere, wozu es gar keine Ursache hat! —

Außer Herrn von Rochow, der nicht außer Diensten, sondern noch bei der Landwehr Premierlieutenant ist, haben noch ein Herr

von Prillwitz und ein dritter Offizier die Verpflichtung übernommen, den Herrn von Hinckeldey durch Beleidigungen zum Zweikampfe zu zwingen. Gefordert hat allerdings Hinckeldey, aber er mußte.

Besuch vom Grafen von Kleist aus Dresden, und vom General Adolph von Willisen. Beide Herren besprachen eifrig das Tagesereigniß; Willisen hatte den Geheimen Rath von Münchhausen, Sekundanten Hinckeldey's, gesprochen, und wußte alle genaueren Umstände. Die Folgen lassen sich noch nicht übersehen. Wird das Herrenhaus die Haft eines seiner Mitglieder gutheißen? Schwerlich! Die Offiziere sind außer sich, daß Stieber einen der Ihren verhaften durfte. — Der König ist sehr unglücklich über den Vorfall. Er jammert, daß [12,402] man seinen Lebensbeschützer getödtet, aber zugleich imponirt ihm das Ehrgefühl und die Entschlossenheit seiner adlichen Offiziere. —

Herr von Rochow hat an Wrangel geschrieben, dieser ihn als zur Militairgerichtsbarkeit gehörig reklamirt, der Untersuchungsrichter ihn darauf gleich der Haft entlassen. —

Im Herrenhause kam die Sache gleich heute zur Sprache. Der Präsident Fürst von Hohenlohe und der Graf zu Stolberg-Wernigerode nahmen sich Rochow's mit warmen Lobsprüchen an. Man sieht die aristokratische Stimmung und Beeiferung. —

Nähere Angaben in der Kreuzzeitung. Erklärung des Herrn von der Marwitz. — Artikel der Nationalzeitung gegen die Junkerparthei und zu Gunsten Hinckeldey's, der Beamten.

Mittwoch, den 12. März 1856.

Das Tagesereigniß macht mir zu schaffen. Die Zeitungen sind voll davon. Nie zuvor ist ein Zweikampf so ganz offen und rückhaltlos besprochen worden.

Das Volk ist aufgeregt, drängt sich auf dem Molkenmarkt in Hinckeldey's Wohnung, wo dessen Leiche für jederman zu sehen ist. Die Bürger, die Beamten, das ganze Zivil ist geneigt für Hinckeldey Parthei zu nehmen, aus Haß gegen die Junker, die Kreuzzeitung;

die Polizei wirkt eifrig im Geist ihrer Körperschaft und schürt den Haß. — Guter Artikel der Nationalzeitung, sie sagt, im Volk entstehe die Meinung, jene Parthei sei der Regierung über den Kopf gewachsen, und dürfe sich alles ungestraft erlauben, Mahnung zur Versöhnung, zur Einigkeit.

Auf der andern Seite große Erbitterung des Hofadels, der vornehmen, tonangebenden Offiziere, die das Herrenhaus zur mächtigen Stütze haben. Mit Wuth wird der Name Stieber [12,403] genannt, dann auch der Staatsanwalt Nörner, der aus knechtischem Eifer für jenen den Untersuchungsrichter verleitet habe, den Verhaftsbefehl gegen Rochow auszufertigen. (Diesmal wollte man diese bisher widergesetzlich von der Polizei vernachlässigte und gradezu verachtete Form nicht fehlen lassen!) Sie toben auch schon wieder gegen den König, den sie des Schwankens, der Unentschlossenheit beschuldigen, er habe kein militairisches Herz, keinen Muth, — wie 1848! —

Als jemand anführte, der König werde gewiß glänzend für Hinckeldey's Wittwe und seine sieben Kinder sorgen, sagte ein hoher Polizeibeamter mit Bitterkeit, die Familie wird nichts vom König annehmen, der den treuen Diener schmachvoll gekränkt und in den Tod gejagt hat! Die Sache mit der Kabinetsordre ist schon ruchbar. —

Der König soll in gräßlicher Verlegenheit und Unruhe sein, von einem Aeußersten zum andern schwanken, bald der einen, bald der andern Seite zustimmen. Die adlichen Offiziere sagen düster: »Er soll sich entscheiden, mit wem er's hält, mit uns, oder mit den Lumpen!« Es fallen die trotzigsten Redensarten. —

Die Volkszeitung und die Nationalzeitung von gestern Abend und heute Morgen sind von der Polizei weggenommen worden; mir fehlt aber nur die Volkszeitung, die ich indeß doch zu lesen bekam. In allen diesen Blättern steht mehr Gutes von Hinckeldey, als die Schreiber verantworten können; der Polizei scheint es aber zu wenig! Vielleicht sind ihr auch die Stellen gegen die Junkerparthei zu stark; es wäre nur richtig, wenn die Polizei weder ihr gefallenes

Haupt noch dessen blutdürstige Gegner wollte tadeln lassen! —

Gestern Abend hat sich der Wirkliche Geheime Oberregierungsrath G. W. von Raumer in einem Zimmer des Hausministeriums (Wilhelmsstraße, Reimer'sches Haus) erschossen. Er hatte erst vor wenigen Wochen geheirathet. — —

[12,404] Vorgestern hat ein hiesiger Zahnarzt sich mit seiner Frau und zweien Kindern durch Chloroform in Potsdam getödtet. Nahrungssorgen, Hülflosigkeit. — Gestern hat ein Tapezier sich und seine vier Kinder durch Halsabschneiden zu tödten versucht. — Welche sich anhäufende Gräuel! Es wird einem ganz unheimlich.

Der Oberregierungsrath Lüdemann hatte die Nationalzeitung gewarnt, sie solle keine Bemerkungen aufnehmen. Sie that es doch, daher die Wegnahme.

Zum 12. März 1856.

Hinckeldey hatte seine schwierige Stellung gegenüber den Gardeoffizieren dem Könige ausführlich erörtert, und empfing zuletzt von ihm den Bescheid: »Ja, das Duell werden Sie wohl nicht evitiren können.« Nach dieser Aeußerung war es nun wirklich nicht mehr möglich, und er forderte Rochow'n auf Pistolen.

Der König soll gemeint haben, die Sache werde wohl ohne Schaden ablaufen.

Als er hörte, Hinckeldey sei erschossen, gerieth er in den heftigsten Zorn, jammerte, wollte sogleich eine Kabinetsordre gegen »den Mörder« schleudern. Wrangel und Simons wurden sogleich gerufen, auch der Oberstaatsanwalt Schwarck. Alle drei wußten nicht, daß der Landwehroffizier von Rochow in Betreff des Zweikampfs — in diesem Betreff allein — noch unter Militairgerichtsbarkeit stehe! Die Verhaftung sollte geschehen, der Polizeidirektor Stieber war aber schon zuvorgekommen. Als der König über den Verlust Hinckeldeys wehklagte, sagte Wrangel, dieser sei glücklich zu preisen, auf dem Felde der Ehre gefallen und so schnell verschieden zu sein, denn wäre er diesmal davongekommen, so würde er gleich am folgenden Tage dem

Lieutenant von Prillwitz haben gegen[12,405]überstehen müssen, und nach diesem noch zehn andern von »meinen Offizieren«, fallen mußte er am Ende doch! — Dies alles durfte dem König in's Gesicht gesagt werden. Herr von Rochow hat gleich am Abend seiner Haft Schreibmaterialien gehabt, und ihm wurden wegen Betten, Beköstigung &c. alle Anerbietungen gemacht; der Gefängnißverwalter Richter war eigends angewiesen, ihn »standesgemäß und rücksichtsvoll« zu behandeln.

Donnerstag, den 13. März 1856.

Die heutigen Zeitungen berichtigen — auf Befehl — die Angaben des Publizisten, daß Hinckeldey dem Könige von dem Zweikampf im voraus Anzeige gemacht habe, dies sei nicht geschehen, er habe niemanden das Geringste merken lassen. Dies verträgt sich in so fern recht gut mit den andern gar nicht zu läugnenden Angaben, daß Hinckeldey nicht von der bestimmten Forderung, nicht von der auf den 10. festgestellten, gesprochen habe, wohl aber von der dringenden Lage der Sachen, bei der ein Zweikampf in gewisser Aussicht stand. —

An Hinckeldey's Stelle soll der Landrath von Grävenitz aus Schlesien in Vorschlag sein, er hat sich berühmt gemacht durch sein gewaltsames Verfahren bei den Wahlen. Andre nennen einen Herrn von Münchhausen, Bruder des Sekundanten Hinckeldey's, auch den Präsidenten Peters, sogar den Polizeidirektor Stieber! Auf letztern zunächst haben es die Offiziere abgesehen, sie wollen ihm sein Benehmen bei der Verhaftung Rochow's eintränken. Nur kann man sich mit ihm nicht schlagen, er kann nur geprügelt werden! —

Die Kreuzzeitung beklagt sich, daß man aus einem einfachen Zweikampfe zwischen zwei Edelleuten eine große Geschichte machen wolle; was hätten frühere Vorgänge damit zu [12,406] thun? Wieso man bei diesem Anlasse den Adel, das Militair anfeinde? Die schamlose Unschuld! —

Großartiges Begräbniß Hinckeldey's; der König im Trauerhause, alle Prinzen, außer dem Prinzen von Preußen, wohl aber sein Sohn,

Wrangel sogar, Humboldt, Magistrat, Stadtverordnete, alle Konstabler, Feuerwehr, Gewerke &c. Unzählbare Volksmenge. Im Volke Schweigen; es weiß recht wohl die schweren Sünden des Mannes, seine Gewaltthätigkeiten, seine Bedrückungen der Stadt, sein schandvolles Benehmen im Waldeck'schen Prozeß, seine Arglist gegen die Märzgefangenen, selbst sein Verfahren gegen den sogenannten Prinzen von Armenien wird gewürdigt, sein Verhalten gegen die Presse; seine Werkzeuge Ohm, Kaiser, Stieber, Patzke, werden ihm vorgeworfen; mögen ihn einige Stimmen rühmen, das Uebergewicht der Thatsachen, die ihn verdammen, schreit laut zum Himmel! —

Die Nationalzeitung übernimmt sich heute Abend unnöthigerweise im Lobe der Verdienste Hinckeldey's. Wir bitten um weniger gutmüthige Empfindelei, und um schärferes Gedächtniß! — Die Neue Preußische Zeitung wehklagt wieder, daß man eine bloße Privatsache zur Partheisache zu machen strebe! Ihr ziemt das, die selber nichts ist, als unwürdigster, schändlichster Partheigeist. —

Der Prinz von Preußen ist heute früh nach Koblenz abgereist.

Preußen ist nun durch den Grafen Walewski zur Theilnahme an den Pariser Berathungen — die in den Hauptsachen schon einig geworden — eingeladen. Man freut sich kindisch darüber, und der Ministerpräsident von Manteuffel reist morgen nach Paris, um mit dem Gesandten Grafen von Hatzfeldt an den Sitzungen sich zu betheiligen. Fürerst, sagte man schon, werde er täglich einige Stunden im Französischen nehmen.

[12,407] In Louis Blanc gelesen; vortreffliche Abschnitte über die Gironde und den Berg, wiewohl ich der Ansicht nicht durchgängig beistimme.

Zum 13. März 1856.

Der Prinz Karl hat beim Begräbniß Hinckeldey's ganz laut für diesen Parthei genommen, seine Verdienste gerühmt, sein gutes Recht anerkannt, das Benehmen der Offiziere dagegen, besonders

auch das des Herrn von Rochow selbst, hart getadelt. Er that dies absichtlich, daß es die Umstehenden hören sollten. Man sagt, er sei dem Verstorbenen zu besonderer Dankbarkeit verpflichtet. Andre sagen, er wähle stets das Gegentheil von dem, was sein Bruder der Prinz von Preußen thue oder sage.

Freitag, den 14. März 1856.

Die Zeitungen sind schnell wieder eingeschüchtert; die Nationalzeitung fährt fort Hinckeldey'n zu loben ohne Tadel einzumischen, recht unnöthig, zwecklos, ja sogar ungehörig. Der Nachfolger in der Polizeimacht, sicher ein Junker, wird es dem Dr. Zabel wenig danken, daß er für den Vorgänger gesprochen hat. Die Volkszeitung sagt heute gradeheraus, daß ihr das Reden erschwert ist! Die Spener'sche hat gar die Schändlichkeit, Hinckeldey's Unterdrückung der Demokratie zu rühmen! Noch ekelhafter sind die reichen Geschäftsleute Borsig, Brüstlein, Carl und Oppenfeld, die zu einer Stiftung für die Hinckeldey'sche Familie eine Geldsammlung eröffnet haben; freilich mit solchen Reichen verhielt sich der Mann bestens wie sie mit ihm! Adel und Militair werden dadurch nur mehr aufgereizt. —

[12,408] Herr von Rochow ist auf sein Gut Plessow abgereist. Seine Freunde sind voll Eifer und Thätigkeit, und wollen nun vor allem dem Polizeidirektor Stieber zu Leibe, aber nicht — mit Waffen! —

Als Nachfolger Hinckeldey's ist Peters in Vorschlag, dann Herr von Selchow, und auch Herr von dem Knesebeck — alle vom reinsten Wasser!

Humboldt sendet mir eine ihm aus Boston von Robert C. Winthrop gewidmete Vorlesung über Archimedes und Franklin. — Ihm einige Dankzeilen geantwortet. Hinckeldey, Manteuffel! —

Die Verstimmung in beiden Häusern des Landtags steigt immer höher; das Bedürfniß, etwas zu sein, wirklich Macht und Einfluß zu haben, wird besonders im Herrenhaus immer fühlbarer, die Opposition gegen die Minister wächst hier in erschreckender Weise;

das Haus der Abgeordneten wird durch das Beispiel zum Wetteifer fortgerissen. Viele Mitglieder der Rechten bekennen, daß sie Lust haben mit der Linken zu stimmen. Die Minister werden eilen die Häuser zu schließen, sobald nur das Budget bewilligt worden. —

Die Kreuzzeitung bezeichnet Herrn von Zedlitz-Neukirch als wahrscheinlichen Polizeipräsidenten von Berlin. An einen gemäßigten, ruhigen Mann ist nicht zu denken, ein knechtischer Hitzkopf, einer der nichts scheut, muß es sein! — (Jener ist schon ernannt.)

Die Unterzeichnung für Hinckeldey's Familie beläuft sich schon auf 10,000 Thaler. Die servilen Börsenhelden mögen sich nur immer damit in die Rachebücher des Adels und des Militairs einschreiben! Sie thun es nicht aus guten Gründen, sondern aus schlechten; die Polizei ist ihnen lieber als das Junkerthum, aber auch lieber als die Volksfreiheit. — Auch hier heißt es mit Recht: »Jeder dieser Lumpenhunde wird vom andern abgethan.« —

[12,409] Der Graf von Kleist aus Dresden hat sich an den Prinzen von Preußen angeschlossen, und erweist sich ihm dienstwillig. Bei seiner Reise nach Paris ist es mit darauf abgesehen, dem Prinzen von der dortigen Lage der Dinge vertraulich zu berichten. Für innere Sachen ist der Freiherr von Vincke aus Schlesien ein willkommener Berichterstatter. Auch der Graf von Schwerin hält sich an den Prinzen, mehr noch aber an die Prinzessin.

Sonnabend, den 15. März 1856.

Dem Oberregierungsrath von Zedlitz-Neukirch ist fürerst nur die Verwaltung der Stelle des Polizeipräsidenten von Berlin übertragen worden. Ob ein neuer Generalpolizeidirektor ernannt werden wird, ist noch die Frage. Doch wird man solche Oberbehörde nicht gern entbehren. —

Abends kam nach längerer Zeit auch Frau Bettina von Arnim wieder zu mir. Sie that, als wäre sie gestern dagewesen, war erzürnt auf meinen Husten, schalt unanständig auf meinen Arzt [Dr. Ring], und pries mit prahlerischem Gepränge den Dr. Arthur Lutze in

Köthen, an den ich mich wenden soll. Das machte mich schon ungeduldig. Dann kramte sie, mit widrigem Prahlen, ihre Neuigkeiten aus, die uns sehr in Erstaunen setzen sollten, aber theils allbekannte, theils ganz falsche Nachrichten waren. In der Tagesangelegenheit, dem Zweikampf Hinckeldey's, stand sie, von ihren Kindern und deren Umgang beeinflußt, ganz auf der Junkerseite; sie hat schon gar keine eigne Meinung mehr. Sie nahm es übel, daß sie nicht in allem unbedingten Glauben fand. Dann schwatzte sie von ihrem Goethedenkmal, der König werde es nun nächstens sehen, Frankfurter Kaufleute wollten gleich hunderttausend Thaler zur Ausführung herbeischaffen, das sei eine Kleinigkeit. (»Sie haben das Anerbieten doch gleich angenommen?« fragt' ich [12,410] dazwischen.) Der Großherzog von Weimar, »der Flez«, habe sie nicht besucht, nun solle das Denkmal auch nicht nach Weimar kommen — auf der Wiese vor Goethe's Gartenhaus wäre der beste Platz — »das hat er verscherzt!« (Aber wenn es der König oder Frankfurter Kaufleute ausführen, wird es ja gewiß auch nicht nach Weimar kommen!) Sie bildet sich ein, der Geheime Rath Balan sei jetzt beim König in höchster Gunst, und will durch den auf den König wirken! Auch an Frau von Thile-Winkler und ihre Geldmittel denkt sie, deßwegen wurde neulich Fräulein * [Antonie von Medem] eifrigst eingeladen und schmeichlerisch gehätschelt! Sie erzählte dann, sie modellire fleißig, eine Medusenmaske, konnte sich aber auf das Wort Meduse gar nicht besinnen, lachte dabei unmäßig, zwang sich dazu, wie eine Tolle, es war der widrigste Eindruck von der Welt. Eine kranke Hexe, zum Mitleid und zur Furcht! Scherz ohne Grazie, Dünkel ohne Unterlage, Herrschsucht ohne Kraft. Sie bedient sich der gröbsten Ausdrücke, beleidigt und mißachtet alles, ist dabei voller List und kleiner Tücken. Ein abscheulicher Umgang! — Sie schimpf[t]e noch gräulich auf S.'s [Stahr], die sie bei Madame P. [Piaget] getroffen hatte. Kein Wort davon, daß ihr Geschäftsführer Kühne aus Weimar hier gewesen. Der Diener kam sie abzuholen, sie durfte ihn nicht warten lassen, sie steht unter der strengen Aufsicht der Kinder. Bedauernswürdig;

aber kranke Hexe, ich kann sie nicht anders nennen! Ich war von Herzen froh als sie wieder fort war. —

Der Kladderadatsch erklärt, die hiesigen Vorgänge seien zu ernst, zu furchtbar! Darüber lasse sich nicht scherzen.

In Arnim's Hotel war vor Kurzem ein Gewerksfest, einige Offiziere drangen ein, wurden abgewiesen, und da sie nicht gehen wollten, hinausgeworfen mit Stößen und Schlägen. Jetzt heißt es, in Folge dieser Geschichte habe sich in Potsdam ein Graf von Canitz erschossen, nach andrer Sage ein Freiherr von Canitz; wiederum wird behauptet, das Ganze sei falsch. [12,411] Aber die Schlägerei wird nicht geläugnet. — Der Sohn des ehemaligen Ministers Freiherrn von Canitz und Dallwitz, Kammerherr der Königin — der hier im Hause gewohnt, von dem ich den Hund Bello bekommen —, soll sich erschossen haben. —

März 1856.

Der Prinz von Preußen hat eine Beschwerdeschrift an das Staatsministerium gerichtet, in welcher er Genugthnung fordert für die gegen ihn verübten Verunglimpfungen, die durch den Potsdamer Depeschenverrath an den Tag gekommen sind; er verlangt gerichtliche Untersuchung. Das Staatsministerium, in größter Verlegenheit, fragt den König was er in der Sache gethan haben wolle? Der König läßt das Staatsministerium eine Kommission niedersetzen — Simons, Uhden, Goetze, Schwarck sind darin — welche diese Untersuchung führen soll, jedoch mit ausdrücklicher Beschränkung, daß nichts den Ministerpräsidenten von Manteuffel Bloßstellendes vorkommen dürfe! —

Sonntag, den 16. März 1856.

Oeffentliche Erklärung des Staatsanwalts Nörner, der bezeugt, der König habe allerdings vorausgewußt, daß Hinckeldey einen Zweikampf eingehen wolle. Nörner thut, als habe er in dieser Sache das besondre Vertrauen sowohl Hinckeldey's als des Königs gehabt. Die Dinge werden nur immer unklarer! — Eine Denkschrift zum

Ehrengedächtniß Hinckeldey's hier gedruckt, ist von der Polizei weggenommen worden. Welche Widersprüche! —

Man tadelt Humboldt sehr, daß er mit bei Hinckeldey's Begräbniß figurirte, niemand verlange es von ihm. — Der [12,412] König selber bereut es, bei dem Begräbniß gewesen zu sein; er sagt, er habe dabei gelitten wie in der Hölle. Der Anblick der Familie schnitt ihn wie mit Messern in's Fleisch, die älteste Tochter war höchst aufgereizt, man mußte sie zurückhalten und bewachen, daß sie nicht auf den König mit Vorwürfen und Verwünschungen losstürzte. —

Die Offiziere, der Adel, das Herrenhaus, nehmen es dem König entsetzlich übel, daß er bei dem Begräbniß war. »Er verläßt unsre Parthei!« heißt es, »uns, die wir ihm schon Einmal verziehen, die wir ihn gerettet haben! Er giebt Blößen nach allen Seiten, er bringt alles in Verwirrung, der Staat fällt in Auflösung! Warum dankt der König nicht ab? Wie mag er noch weiterregieren? Er *muß* abdanken!« Solche Reden werden geführt, grade wie im März 1848, in denselben Kreisen, von denselben Personen. —

Ueber Nörner's Erklärung ist überall das größte Erstaunen, die heftigste Empörung. »Hat er aus eignem Antrieb dieses Stück gespielt, so verdient er abgesetzt zu werden; er bezüchtigt den König der Mitwissenschaft, straft ihn Lügen, würdigt ihn dadurch herab, daß er sich als dessen Vertrauten angiebt. Hat er mit Zustimmung des Königs den Wisch drucken lassen, so … wird man erinnert, daß vor acht Jahren der König den Thierarzt Urban durch eine eigenhändige Kabinetsordre beauftragte, die Garderegimenter nach Berlin zurückzuführen! Und Nörner ist noch schlimmer als Urban, denn der war wenigstens ein ehrlicher Thierarzt!« —

Große Erbitterung gegen den — Stieber, dem schon gerathen worden sein soll, eiligst und auf unbestimmte Zeit zu verreisen. Stieber soll darauf trotzen, daß er im Besitz wichtiger Geheimnisse sei, daß der König ihn nicht fallen lassen könne. Darin möchte er sich irren! —

Der aus Sachsen hiehergeschleppte Grieche Simonides ist hier

vom Gericht freigelassen worden, man kann ihm nichts [12,413] anhaben! Wie beim Prinzen von Armenien! Der wüthige Eifer und das blinde Zugreifen der Polizei haben sich wieder einmal blamirt! — Das geht nun schon seit siebenunddreißig Jahren immer so fort! —

»Für den König ist diese Hinckeldey'sche Geschichte grade so schlimm und verhängnißvoll, als die Halsbandgeschichte für die Königin Marie Antoinette war.«

Telegraphische Depesche aus Paris, daß heute früh die Frau Louis Bonaparte's einen Knaben geboren hat. Großer Lärm und wenig Bedeutung! —

Montag, den 17. März 1856.

Anonyme Zusendung einer Druckschrift »Der Potsdamer Depeschen-Diebstahl«, worin die Vertheidigung des Direktors der Oberrechenkammer Herrn Seiffart mit Bemerkungen, die den Ministerpräsidenten von Manteuffel anschuldigen. Ich bekam es durch die Stadtpost, und eingelegt war ein wahrscheinlich dieselbe Druckschrift enthaltendes Schreiben an den General von Pfuel, die Adresse war von derselben verstellten Hand, wie die an mich gerichtete.

»Große Erörterung über die Erklärung von Nörner, man fand sie schamlos, unsinnig, den König bloßstellend, ungebührlich. Endloses Verwundern, Bejammern unsrer Zustände, man kann sich gar nicht erholen von diesem Mischmasch unerhörter Dummheiten und Verwirrungen. Eine Teufelswirthschaft, ein stinkender Sumpf, der aufgerührt Pestluft aushaucht. —

Die Druckschrift, in der Seiffart's faule Sache wohlriechend gemacht werden soll, aber nur Gestank mit Gestank auszutreiben sucht, ist auch ein redendes Zeugniß unsres Regierungsbankerottes. Was sind das für Enthüllungen! Welch heimliches Späh- und Lügengetriebe am Hof und in der Regierung! [12,414] Ueberall Schufte, denen man vertraut, unsaubre Werkzeuge, deren man sich bedient! Der General von Gerlach beauftragt den bestraften

Verbrecher Lindenberg durch den belohnten Verbrecher Peters zu den schändlichsten Spähereien und Berichten gegen den Prinzen von Preußen! — Herr Seiffart wäscht sich im Schmutz, also nicht rein! Er ist ein Verbrüderter des Techen. Mag er jetzt sagen, die Zeit seines Polizeidienstes sei die unglücklichste seines Lebens gewesen, — wie der Schuft Stieber sagte, man habe seine Jugend mißbraucht, — er hat sich zu jenem Dienste gedrängt, ist wider Willen daraus geschieden! Er ist übrigens der Erfinder des Ausdrucks »beschränkter Unterthanenverstand«.

Die Neue Preußische Zeitung hatte schamlos geläugnet, daß der Zweikampf Hinckeldey's die geringste Verbindung mit der Aufhebung des Jockeyklubs gehabt. Heute muß sie selber den Beweis liefern, daß der engste Zusammenhang stattfindet, durch die Erklärung des Bruders des Herrn von Rochow-Plessow. —

Die Vertheidigungsschrift des Grafen von Pfeil ist erschienen, ungeschickt, wirrköpfig, er reißt Wunden von 1848 auf, zum großen Schmerze seiner Parthei, des Hofes, der Regierung. —

Noch zwei andre Schriften über Hinckeldey und zu seinen Ehren sind ebenfalls von der Polizei weggenommen worden.

Als Herr von Rochow-Plessow von der Hausvogtei, wo er die Leiche hatte anerkennen müssen, fortging, rief das Volk: »Das ist der Mörder! Schlagt ihn todt!« Er rettete sich durch eilige Flucht, und fand gerathen, Berlin zu verlassen. —

»Zwölf Frauenbilder aus der Goethe-Schiller-Epoche. Von Arnold Schloenbach. Hannover, 1856.« 8. Rahel und Bettina machen den Schluß; vorzugsweise Günstiges zusammengetragen.

»Mein politisches Treiben im Sommer 1848. Von L. Gr. [12,415] von Pfeil. Berlin, 1856.« 8. Mit dem Motto: »La patria si debbe difendere con ignominia o con gloria e in qualunque modo é ben difesa.« Die ignominia hat er sich richtig herausgewählt! —

Dienstag, den 18. März 1856.

Der König, sagen die Höflinge, leidet tausendfaches Ungemach, Verdruß, Aerger, Bloßstellung aller Art; ein Andrer würde dabei

schwermüthig, wenigstens nachdenklich, allein er schüttelt alles ab, thut als wäre nichts gewesen, nimmt alles auf seine Krone, und solange niemand an die zu greifen wagt, setzt er sich über alles hinweg; im Unrecht glaubt er sich nie, im Gegentheil, er hält sich für besser und besonders für klüger als alle Andern, und nichts macht ihn darin irre, kein Verfehlen, kein Mißrathen, keine erlittene Demüthigung.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Später kam Frau Bettina von Arnim. Diesmal ganz schmeichlerisch, will nichts vorstellen, nichts aufdringen, nur um Rath fragen! Der König wird ihr Goethedenkmal sehen, und dann gewiß ausführen, nur ist sie verlegen wegen der Wahl der Stelle, wo die Inschrift stehen soll: »Friedrich Wilhelm der Vierte dem unsterblichen Dichter.« Sie pflichtet allem bei, was ich ihr sage, dankt mir bestens. Ist es denn aber so weit, daß man schon an solche Inschrift denken kann? Darf man dem Könige sagen, daß sie beabsichtigt wird? Der Banquier, der von den hunderttausend Thalern meinte, es würde ein Leichtes sein sie zu beschaffen, ist kein Frankfurter, sondern der Berliner Herr von Magnus; — o weh! —

Heute vor acht Jahren die ganze Nacht Barrikadenkampf und heftiges Feuern! Heute schweigen alle Blätter von dem Gedenktage, nur die Neue Preußische Zeitung erinnert an ihn; so muß das Schandblatt doch diesen Dienst leisten.

[12,416] Der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna wußte heute noch nichts von Nörner's Erklärung, von Seiffart's Schrift.

Nach und nach kommt allerlei an den Tag was früher geläugnet wurde. Hinckeldey hatte den Jockeyklub im Hotel du Nord auf Befehl des Königs — auch die Königin hatte ihr Wort dazu gethan — aufheben lassen, der Polizeilieutenant Dam nur seine Schuldigkeit gethan. Aber Hinckeldey sah sich genöthigt, ihn wider bessre Ueberzeugung zu mißbilligen, und nahm ihn in Ordnungsstrafe von 20 Thalern, die er zum Schein bezahlte, in Wirklichkeit aber sogleich zurückerhielt! Da der Prinz von Preußen

gesagt hatte, er wolle nicht, daß der Schweinigel in dem Revier sei, wo er der Prinz wohne, so mußte Dam auch versetzt werden, aber mit Vortheil an Rang und Besoldung! Solche Wirthschaft! —

Ueber des — Stieber Haupt ziehen sich Wolken zusammen! Im Ministerium des Innern ist davon die Rede, ihn wegen mehrfacher Gegenstände zur Kriminaluntersuchung zu ziehen. »Vor acht Jahren sagte er, man habe seine Jugend mißbraucht; jetzt wird er sagen, man habe sein Alter mißbraucht; aber zum Hängen ist er weder zu jung noch zu alt.«

Mittwoch, den 19. März 1856.

Alle Leute, die von den Sachen näher unterrichtet sein können, denen man Wissen oder Urtheil beimißt, sind der Meinung, die Erklärung des Staatsanwalts Nörner sei mit Zustimmung, ja nach der Anweisung des Königs geschehen! Ueberall, wohin man hört, Erstaunen, Entsetzen, Jammer und Trauer über solche verfehlte Maßregeln, Verwirrungen, Mißgriffe. Von allen Zeiten zeigen sich erbärmliche Wichte, Schufte, Lumpen; diesen Abschaum hat die Reaktion glücklich [12,417] emporgebracht, in keinem hohen Amte findet sich ein redlicher, tüchtiger Mann, allen haftet Verderbniß oder Mangelhaftigkeit an. Und jeder sagt's vom andern, er tauge nichts; so Seiffart jetzt von Manteuffel! —

Humboldt sendet mir ein Büchlein über Polen, zugleich für den Fall ich sie noch nicht hätte, die Seiffart'sche Druckschrift, und fügt ein Blättchen bei, worauf nur die beißenden, berlinischen Worte stehen: »Was kommt aber nanu? AvHt.« Ich durchlaufe die Polenschrift, die sehr scharf ist, und sende sie mit einem Antwortschreiben an Humboldt zurück.

Erklärung des Bruders von Hinckeldey, ganz unbedeutend und unnütz, nur die Kreuzzeitung sucht Nutzanwendung davon zu machen mit ihren gewöhnlichen Kniffen und Frechheiten. —

Abends kam Frau Bettina von Arnim; wieder ganz geschmeidig und fügsam, sie sprach vom Goethedenkmal, aber auch von Savigny's, die da jammern, daß ihr Sohn katholisch ist, und deßhalb

nicht Gesandter in Wien werden könne! Ich wende dagegen ein, der Fürst von Hatzfeldt sei lange Zeit preußischer Gesandter dort gewesen, sie erwiedert, ich würde mich wohl irren und der nicht katholisch gewesen sein! Sie hat keine Vorstellung, wie es mit dem Wissen ist, was zweifelhaft sein könne, was sicher gewußt werde. —

Dem Prinzen von Preußen war durch einen Arzt ausdrücklich angezeigt worden, der Abgeordnete und Kreuzzeitungsmann Wagener habe beim russischen Gesandten Baron von Budberg in einer Gruppe gesagt, der Faden des Depeschen-Verrathes sei bis zum Prinzen von Preußen verfolgt worden. Der Prinz wandte sich an den Staatsanwalt Adler, der Wagener sollte vernommen werden. Dies erfuhr mancherlei Schwierigkeiten. Zuletzt erklärte Wagener, ihm sei die Sache nicht recht erinnerlich, einen Eid könne er daher nicht schwören, daß er es nicht gesagt habe, doch glaube er es nicht. Der Graf von Nostitz, den er als Mitanwesenden in jener Gruppe [12,418] genannt hatte, sagte aus, er habe nichts der Art gehört. Damit ist die Sache fürerst abgethan, aber nicht der Groll des Prinzen gegen Wagener. —

Donnerstag, den 20. März 1856.

Theophile Gautier's Lobgedicht auf den Pariser Neugebornen, »c'est un Jésus à tête blonde«. Die Kreuzzeitung ist außer sich über die Gotteslästerung; den Juden ist aber auch die Vergötterung des Sohns der Maria ein solcher Frevel. —

Man sagt, es sei unzweifelhaft, daß der Ministerpräsident von Manteuffel den alten Polizeispürer Techen gebraucht hat, aber eben so unzweifelhaft sei es auch, daß der König selbst mit diesem Techen in Verbindung gewesen. —

Manteuffel hat sich gegen die Reise nach Paris sehr gewehrt; er fürchtete, die Gegner würden seine Abreise benutzen, um ihn vor seiner Rückkunft oder gleich nach derselben zu stürzen. Der König, heißt es, sei des Ministers endlich ganz überdrüssig. So sei er auch eigentlich Hinckeldey's schon lange überdrüssig gewesen, was nicht hindert, daß er außer sich gerathen über dessen Tod. —

Stiller Freitag, den 21. März 1856.

Sendung aus London von Herrn George Grote, der zwölfte Band seiner Geschichte Griechenlands, der Schluß des unsterblichen Werks! —

Aergerniß, das durch Nörner's Erklärung gegeben worden, am meisten dadurch, daß der König in vertraulicher Verbindung mit solchen Menschen sich zeigt; niemand zweifelt, daß der König jene Erklärung gewollt hat! Welch ein Irrthum, um weiß zu werden, sich an einem Schornsteinfeger zu reiben! [12,419] Auch die Seiffart'sche Rechtfertigungsschrift macht die entgegengesetzte Wirkung einer bethörten Selbstanklage. Aber was wird die nächste Folge sein? »Die nächste? nichts. Man wird so weiter leben, so lang es geht, und es geht noch lange.« —

Gelesen, zwei große Unglücksereignisse, die Oktobertage von 1806, und die Flucht nach Varennes, zwei Geschichtsbilder, an denen man sich nicht müde sieht, sie geben immer neue Gemüthsbewegungen, immer neue Gedankenreihen. —

Wegen der Druckschrift von Seiffart hat die Polizei Haussuchung bei einem Kaufmann Molinari und bei Dr. Frese gehalten, aber vergeblich. Der Polizeidirektor Stieber ist in derselben Angelegenheit nach Braunschweig gereist, wohin eine Spur geleitet hat. — Molinari ist ein schlesischer Abgeordneter. —

Die Erklärung Nörner's ist von ihm und Stieber auf den Wunsch des Königs und in seiner Gegenwart aufgesetzt worden. Der König hat eigenhändig Verbesserungen hineingeschrieben. Das Blatt mit des Königs Handschrift ist einem Demokraten gezeigt worden, dessen Urtheil man haben wollte! Daß aus dem Weißbrennen ein Anschwärzen geworden, hat von den Urhebern keiner eingesehen! —

Der König hat dem Feldmarschall Grafen von Dohna den Staatsanwalt Nörner warm empfohlen, er soll sich einmal von ihm erzählen lassen, er werde merkwürdige Sachen hören. Nörner kam zu Dohna, der aber alles sehr ernst nahm, und ihn mit der Feder in der Hand anhörte, jeden Punkt aufschreibend. Auf der zweiten Seite

hielt er inne, und Nörner'n die Widersprüche vor, in die dieser gerathen war; nachher sagte er das dem Könige, und daß der Mensch einen schlechten Eindruck auf ihn gemacht. Der König wandte sich ab. —

[12,420]

Sonnabend, den 22. März 1856.

Das Wiener Blatt der Wanderer hat die Seiffart'sche Schrift abgedruckt und mit bitterbösen Bemerkungen begleitet; die Polizei hat es an den wenigen Orten, wo es gehalten wird, weggenommen. — Der gestrige Publizist, in welchem mißfällige Nachrichten über die Hinckeldey-Geschichte gestanden haben sollen, ist auch weggenommen worden. —

Der neue Polizeipräsident ad interim — wie er sich richtig nennt — hat seinen Amtsantritt öffentlich angekündigt. Jeden Morgen nach 8 Uhr will er für jederman zu sprechen sein. Daß er gleichsam auf Probe angestellt ist, findet man weder ehrenvoll noch zweckmäßig, es schadet seinem Ansehn bei den Untergebenen, und macht ihn unsicher in seinen Handlungen. Aber man liebt einmal das Halbe zu thun! —

Bis jetzt hat der König über die Versorgung der Familie Hinckeldey noch nichts verlauten lassen. Die Sammlung an der Börse und in der Stadt beträgt schon 20,000 Thaler, eine jämmerliche Posse, bei der die Meisten einer blinden Bethörung folgen.

Allmählig vernimmt man günstigere Angaben über die Vermögensverhältnisse des Gefallenen. Man spricht von Kapitalien, von 40,000 Thalern, von Geldern, die der Frau gehören &c. Die Schulden, mit denen er sein Amt hier angetreten, hat er gleich im ersten Jahre getilgt. — Bei Gerson soll eine Schuld von 6000 Thalern angeschrieben stehen. Gerson stand mit Hinckeldey in Unterhandlung wegen einer zu übernehmenden Pacht sämmtlicher Berliner Droschken!! Hinckeldey war auch öfters bei ihm zu Gast. Mit allen reichen Geschäftsleuten stand er sich gut. —

Der wirre Wahn geht so weit, daß man Hinckeldey'n auch ein öffentliches Denkmal errichten will. Die sämmtlichen Polizeibeamten sind zunächst in Anspruch genommen. Viele [12,421] klagen schon darüber, was geht sie der todte Hinckeldey noch an! Sie haben es nun mit Zedlitz-Neukirch zu thun. —

Der Staatsanwalt Nörner, diese anrüchige Person, dieser zweite Thierarzt Urban, soll in hoher Gunst beim Könige stehen, schon dreimal seit seiner Erklärung zum Könige gerufen worden sein, und lange vertrauliche Unterredungen mit ihm gehabt haben. Die Hofleute, die Offiziere &c. sehen dies mit scheelen Augen an. —

Stieber richtet jetzt persönliche Berichte an den König. Der neue Polizeipräsident hält sich still und beobachtet, nicht nach unten, sondern nach oben. Denn da liegt der Hauptpunkt! —

»Aus dem Depeschenverrath entsteht sicher nichts! Seiffart, Techen, alle wie sie heißen, fühlen sich geschützt! Denn der König selber hat sich Techen's bedient, ihm Aufträge gegeben, von ihm Nachrichten empfangen.«

Montag, den 24. März 1856.

Schlesische Junker und hohe Beamte — auch der Oberpräsident ist unter ihnen — haben eine Adresse an den Kaiser von Rußland gerichtet, voll Huldigung und Dankbarkeit, daß er aus Großmuth den Frieden giebt, während er den Kampf ruhmvoll hätte fortsetzen können, und der Kaiser hat gnädig geantwortet. Welch ein Beispiel! Preußische Unterthanen in politischem Verkehr mit dem russischen Kaiser! Es gehört der stumpfe Partheigeist, die Blindheit und Schwäche, der gänzliche Verfall, die jetzt hier walten, dazu, daß dergleichen geduldet, daß es nicht bestraft wird.

Richtig hat auch schon ein Magdeburger Rabbiner Philippson sich an Louis Bonaparte gewendet, um für die Juden seinen Schutz anzurufen! —

[12,422]

Mittwoch, den 26. März 1856.

Karl Wagner's Programm über die Bacchiaden von Korinth gelesen; eine fleißige Arbeit, zu der alle Hülfsmittel benutzt sind, auch schon Grote's Geschichte von Griechenland mit verdientem Lobe. Korinth war, das geht aus der ganzen Schilderung hervor, eine Art von Nürnberg oder Augsburg, aber bewohnt von Hellenen, unter südlichem Himmel, und bimaris.

In auswärtigen Blättern, französischen, englischen und deutschen wird Preußen fürchterlich angegriffen, schonungslos heruntergerissen und in seinen Blößen gezeigt. Alle Achtung ist verschwunden, Hohn und Spott an die Stelle getreten. Man sieht unsre Regierung wie einen verlumpten, bankrotten Schwächling an, dem man ohne Bedenken Ohrfeigen und Fußtritte geben kann. Faul und nichtsnutzig ist freilich alles, was jetzt obenauf schwimmt, alle Behörden sind falsch besetzt; schlechte Kerls, gesinnungslose Gemeinheit und niedrige Selbstsucht walten, ihnen ist die Macht anvertraut. Polizei ist alles! Auch die Verwaltung, die Rechtspflege, der Hof und die Kirche, alles schmiegt sich unter die Polizei, ist von ihr besudelt. Einzig das Militair und der Landadel wagt noch ihr gegenüber etwas selbstständig zu sein.

Dem Dozenten Dr. Kuno Fischer hat der Minister von Raumer die Lehrerlaubniß an hiesiger Universität wieder entzogen; die philosophische Fakultät verwendet sich zwar für ihn; aber es wird nichts helfen.

Donnerstag, den 27. März 1856.

Die Volkszeitung spricht jetzt öfters von der Entsittlichung der Franzosen; sie könnte mit größerem Rechte von der Entsittlichung der Deutschen reden; aber im Grunde doch in beiden Fällen mit Unrecht. In beiden Völkern ist Sittlichkeit [12,423] reichlich vorhanden, sie zeigt sich in der Haltung gegenüber den gewaltthätigen, willkürlichen Regierungen; in diesen ist die Unsittlichkeit, in diesen liegt die Heranziehung und Begünstigung aller schlechten Bestandtheile des Volks, die denn auch den Schauplatz des glänzenden Lebens vorzugsweise erfüllen. Der Kern

des Volks bei den Franzosen, wie bei uns, muß jetzt in den untern, wenigstens in den verborgnen Schichten gesucht werden.

Die Nationalzeitung erörtert die neuen Bankverhältnisse.

Der König hat die hier beabsichtigten neuen Kreditanstalten nicht gebilligt; das ganze Staatsministerium war dagegen. Der Handelsminister von der Heydt begünstigte zwar im Stillen die Sache, trat aber keineswegs für sie auf. —

Freitag, den 28. März 1856.

Nachmittags ein Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, einer der angenehmsten, liebenswürdigsten, gehaltvollsten!

So scharfsinnig und lebendig Mommsen die römische Geschichte behandelt, so sehr ihm gelingt, die innersten Verhältnisse anschaulich zu machen, so kann ich doch weder seinen Standpunkt billigen, noch seinen Vortrag und seine Redeweise. Die Regierungsgewalt ist ihm zu sehr Hauptsache, Freiheit und Menschenrecht stellt er in den Hintergrund, das Volk ist ihm Pöbel. Wenn aber in römischer Geschichte von Plantagen, Garde, Geldaristokratie, Finanzkapitalisten, Geschwornengerichten, Offizieren gesprochen wird, Sulla ein Don Juan der Politik heißt, so kommt mir das nicht besser vor, als wenn früherhin von unsern Pedanten die römischen Konsuln als Bürgermeister von Rom bezeichnet wurden. Diese Modernisirung will verdeutlichen, giebt aber falsche Vorstellungen. [12,424] Mithridates heißt ein Sultan! Das römische Schwert sogar muß als Säbel herhalten! —

Der Prinz von Preußen hatte zu den beabsichtigten neuen Kreditanstalten eine halbe Million Thaler unterzeichnet, diese Thatsache wird von Herrn Hansemann bezeugt; — sobald der König dies erfuhr, war er sogleich gegen die ganze Sache. —

Der König hat bei einer andern Gelegenheit gesagt: »Die Leute meinen, es wird anders werden, wenn mein Bruder an die Regierung kommt? Pah! Sie werden schon sehen! Er wird auch nichts Besonderes machen!« —

Die Grafen von Bredow, Vater und Sohn, wegen Mißhandlung

eines Arbeiters zu vier Wochen Gefängniß verurtheilt, die sie vergebens bemüht sind in eine Geldstrafe verwandeln zu lassen.

Sonntag, den 30. März 1856.

Nachmittags 3 Uhr ist in Paris der Frieden unterzeichnet worden, so wird Abends die telegraphische Nachricht kund.

Der Polizei sind neue Vorschriften ertheilt worden, gegen Militairpersonen alle Vorsicht und Schonung zu haben, sie jedenfalls ihren militairischen Behörden zuzuführen.

Montag, den 31. März 1856.

Der Grieche Simonides ist von hier ganz frei fortgereist, man hat keine hier bestrafbare Schuld an ihm gefunden, das Gericht hat ihn entlassen, ihm seine Schriften und seine beträchtlichen Geldsummen wiedergegeben. Die Polizei hat ihn darauf aus Preußen weggewiesen. Warum hat sie ihn von Leipzig geholt? Sie ist wüthig über ihre eignen Mißgriffe! Und die höheren Gewalten sehen dem willkürlichen, ausschwei[12,425]fenden, den Staat verderbenden Treiben ruhig zu! Solche Wirthschaft gab es noch nie!

Gestern lebhafter Auftritt im Abgeordnetenhause. Die Rheinländer wollen ihre Gemeindeverfassung retten. Delius deckte die Schändlichkeiten auf, welche gegen die Preßfreiheit verübt werden. Die Kölnische Zeitung darf nicht wagen, Artikel *für* die rheinische Gemeindeverfassung aufzunehmen, *wider* dieselbe muß die Elberfelder Zeitung Artikel aufnehmen, die ihr von den Behörden zugeschickt werden. Die Linke stürmt heftig, der Minister des Innern erklärt, er habe dergleichen nicht befohlen, werde die Sachen untersuchen &c. Die Rechte benimmt sich feige. —

Der Inspektor Kopf tritt von der Verwaltung der Anstalt für verwahrloste Knaben zurück. Er hat sie viele Jahre segenreich geführt, fromm aber nicht frömmelnd. Unter dem Namen Wowanus hat er sein Leben in merkwürdiger Weise beschrieben. —

Dienstag, den 1. April 1856.

Mittags kam Bettina von Arnim; sie war bei unsrem Essen, und aß etwas mit, was sie sonst nicht gern thut. Sie erzählte von der Professorin Ritschl aus Bonn, die mich habe besuchen wollen, als aber Ludmilla sagte, ihr Vater Dr. Guttentag sei mit Dr. Assing innig befreundet gewesen, war ihr dies sichtbar ärgerlich. Dann fragte sie nach dem Dichter Petöfi, ich lobte dessen Lieder und bedauerte sein Geschick, nämlich man wisse nicht, ob er lebe oder todt sei, nach einem Gefecht sei er nicht mehr aufzufinden gewesen. Da sah Bettina mich bedeutend an, und sagte mit Nachdruck: »Ich habe eine Spur bekommen, daß er lebt!« Welche Spur war das? Sie hat kürzlich aus Ungarn ein Bild zugeschickt erhalten, ohne Brief, das Bild sei Petöfi's, ganz unzweifel[12,426]haft, und er habe damit ein Lebenszeichen geben wollen. »Das Bild hab' ich auch bekommen,« versetzte ich, »es ist aber Kertbeny's«. — »O nein,« fiel sie ein, »nimmermehr!« — »Und sogar steht sein Name drunter.« Das hatte sie übersehen, auch ist der Name nicht sehr lesbar. Nun fiel ihr ganzer Wahn wie ein Kartenhaus zusammen, und sie war höchst ärgerlich, daß sie keinen neuen und großen Eindruck hatte bewirken können, daß jeder Versuch, ihre Einbildung dennoch zu behaupten, sich fruchtlos erwies. In ihren Gedanken und Betreibungen ist wenig Zusammenhang und Folge, sie springt von einer Sache zur andern, und fühlt sich in ihrem Wesen nicht mehr behaglich. Sie ist leider geknickt, geistig wie körperlich, und klagt auch sehr. Sie thut mir sehr leid. —

Mittwoch, den 2. April 1856.

Der Landtag will sich noch vor dem Auseinandergehen recht zeigen, in beiden Häusern werden Anträge gemacht, zu Ersparnissen, zur Sicherung der Preßfreiheit &c. Aber das Publikum verhält sich dabei mißtrauisch und gleichgültig. —

Das politische Wochenblatt und die Volkszeitung, angeklagt, den Deutschen Bund beleidigt zu haben, sind wie früher vom Stadtgericht, so auch jetzt vom Kammergericht freigesprochen

worden, und dieses hat angenommen, der Bundestag stehe nicht mit Preußen auf gleicher Linie, man brauche mit jenem weniger zart zu verfahren. —

In Paris treibt man großes Kinderspiel mit der Adlerfeder, die man zur Unterzeichnung des Friedens mit Diamanten ausgeschmückt hat. Ist sie etwa von dem zahmen Adler, mit dem Bonaparte damals in Boulogne auftrat? —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat wegen der Unterzeichnung des Friedens endlich jetzt den Schwarzen Adlerorden bekommen. Für die schlechteste Geschäftsführung, [12,427] in der größten Erniedrigung Preußens, die größte Belohnung! Es ist darin ein rechter Hohn, eine Art Freude an der Schmach, eine freiwillige Wahnverblendung. Man lebt in Schmutz und Stank, und bildet sich ein, sauber und elegant zu sein! —

Gegen Abend kam Hermann Grimm. Er sagte, daß Bettina ihre Einbildung wegen Petöfi's noch fortsetze! Sie behauptet sogar, Kertbeny habe seinen eigenen Namen unter das Bild gesetzt, da der Name Petöfi's nicht genannt werden *durfte*!! Der Geweihte, der Einsichtige werde dadurch nicht getäuscht!! Uebrigens erweckt Bettina's Zustand Mitleiden, daneben aber auch Unwillen, denn ihre Verkehrtheiten treten nur schärfer hervor, und Anmuth und Reiz verschwinden. Grimm ging um 7 Uhr in den Thiergarten, er nannte dies seinen Dienst, »sein auf Wache ziehen«. —

Donnerstag, den 3. April 1856.

Dem »Kaiserlichen Adler im Pflanzengarten hat man die Feder ausgerissen — arrachée —, mit der die Gesandten den Frieden unterzeichnet haben! Was soll das heißen? wie dumm! wie kindisch! Wenn's noch der russische Adler gewesen wäre! aber auch dann welch elende Prahlerei! Wahrhaftig, das ganze Possenspiel des Mannes erregt Ekel und Abscheu! — Und sie beugen sich vor dem —, sie huldigen und schmeichlen ihm, sie halten ihn für ihresgleichen, und für weit mehr! —

Die englische Zeitung Sun ist mit einem schwarzen Trauerrand

erschienen, wegen des elenden Friedens, und der — Bonaparte hat in Paris das Blatt verboten! —

[12,428]

Freitag, den 4. April 1856.

Ueber den Depeschenverrath in Potsdam hat das Haus der Abgeordneten, da der Mitangeschuldigte Seiffart ein Mitglied desselben ist, eine Kommission zur Berichterstattung angeordnet. Gerlach selber hat dies verlangt. Aber, aber — die Kommission wird nichts herausbringen! Es ist eine neue Gaukelei! —

Auch eine Kommission wegen der Preßfreiheit ist eingesetzt, und der Abgeordnete Mathis hat gründlich alle Gebrechen und Schliche aufgezählt, denen die Presse leider ausgesetzt ist, und die von der Regierung und Polizei widergesetzlich und willkürlich gebraucht werden. Der Minister des Innern Herr von Westphalen spielt dabei eine traurige dumme Rolle. —

Ekelhafte Berichte aus Paris. Ein wahres Jungentreiben! Bonaparte in seinem kindischen Prunk wirklich nur Parvenu! Er gehört in den Jockeyklub unter seinesgleichen.

Sonnabend, den 5. April 1856.

Nachrichten aus Rußland; alle zu straffen Bande lockern sich allmählig, man spricht sehr frei, die Presse breitet ihr Gebiet aus, der Verkehr wird erleichtert. Man beginnt nun erst recht zu fühlen, wie gewaltthätig, hart und geistlos der Kaiser Nikolai regierte. Die höheren Klassen, die zugleich die am meisten verderbten, gesinnungslosen sind, streben eifrig zur Verbindung mit Frankreich, sie finden gleich der englischen Aristokratie in dem — Staatsstreicher nichts Abschreckendes! —

Louis Bonaparte läßt dem Witzblatt Figaro, das eine Bittschrift an den neuen Jesus in der Wiege gerichtet hatte um Erlaß einer Strafe, den amtlichen Bescheid ertheilen, sein Sohn habe dem Blatte verziehen! Die Geschichten in Frank[12,429]reich werden immer geschmackloser und lächerlicher. Der Abentheurer verräth sich

mehr und mehr.

Hier waren heute in beiden Häusern des Landtags eifrige Debatten; in mehreren Punkten hat die Linke ihre Verbesserungsvorschläge durchgebracht, in der Hauptsache ist sie stets überstimmt worden. — Das Herrenhaus hat für seine Gerechtsame sich einige Opposition erlaubt. Armselige Schwatzhaftigkeit Stahl's, dessen Schwindel nicht mehr recht zieht.

Sonntag, den 6. April 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim. Sie erzählte vom gestrigen Konzert des Sängers Stockhausen, und war mit allem unzufrieden, mit Stockhausen, dessen Stimme den Saal nicht fülle, mit Frau von Bock, die heiser geworden sei, mit Liszt, dessen ungarische Rhapsodie in Tollheit ausarte. Dann that sie aber doch, als sei sie Stockhausen's Beschützerin, müsse für ihn sorgen &c. Vor dem Beginn der Musik hatte sie ihm ihren Briefwechsel eines Kindes, den sie für ihn mitgebracht, überreichen lassen, was in solchem Augenblick nur störend sein konnte. Hierauf sprach sie wieder vom Goethedenkmal, von der Inschrift, die dem Könige schmeicheln soll, von den Aenderungen, die sie noch immer vornimmt. Sie will jetzt nicht 100,000 Thaler, sondern eine halbe Million zur Ausführung, der König soll den Banquier von Magnus rufen lassen und ihn auffordern, die Summe zusammenzubringen! Dann aber meint sie selbst, die Leute versprechen oft viel, aber thun wenig oder gar nichts. Sie trägt ihre Einbildungen viel matter und faselnder vor als sonst; Kraft und Anmuth machten sie früher doch erträglicher als jetzt. Bettina ging bei beginnender Dämmerung allein fort. Sie sieht übel aus.

Ich las einen Brief Dorothea Schlegel's aus Köln, der den Einzug des Kaisers Napoleon und die herrliche Feier, die [12,430] ächte Begeisterung der Kölner für ihn beschreibt. Damals hoffte Schlegel noch eine Anstellung dort, und war ganz Bonapartisch! Wenige Jahre später war er in Oesterreich das Gegentheil. Diese Art, Lob und Tadel, Rosenfarb oder Schwarz, lediglich nach persönlichen

Aussichten und Zwecken zu vertheilen, war ihm und besonders seiner Frau von jeher eigen, und machte mir stets den schlimmsten Eindruck. Alle Wahrheit und Gerechtigkeit müssen dabei zu Grunde gehen.

Montag, den 7. April 1856.

In Küstrin ist der Rostin'sche Prozeß gedruckt erschienen, und die Schrift wird hier verkauft. Der Regierungspräsident Peters in Minden erscheint darin als eingeständiger falscher Ankläger. Man ist begierig zu sehen ob er in seinem Amte bleibt. —

Der Prediger Krummacher in Potsdam jubelt auf der Kanzel über den Frieden, und schreibt dem Könige das volle Verdienst zu, durch sein Verhalten und seinen Einfluß dies Heil bewirkt zu haben. Die Potsdamer sind unwillig über den Pfaffen und Höfling.

In Potsdam werden die Soldaten zweimal wöchentlich Abends zu Betstunden kommandirt, und die Offiziere müssen sie dahin begleiten. Die Offiziere haben nichts dawider, daß die Gemeinen zu ihrem Seelenheil angehalten werden, aber daß auch sie selbst hineingezogen werden, ist ihnen sehr verdrießlich. —

Das Herrenhaus hat den Zuschlag zur Einkommensteuer nur auf kürzere Frist bewilligt, als die Regierung wollte. Steuerverweigerung! und das Beispiel kommt vom Herrenhause! —

Personen, die selbst bedrängt und bedürftig sind, wollen für Andre wohlthätige Hülfe schaffen, Anstalten gründen, sind [12,431] geschäftig im Einsammeln und Betteln. Sie vergessen, daß sie nächstens für sich selber betteln müssen. Ein richtiger Wohlthätigkeitstrieb wird vor allem das eigne Einkommen ordnen oder mehren, und dann für Andre davon verwenden, was immer möglich. Andre herbeizuzwingen ist immer mit einem guten Stück Eitelkeit oder frecher Zudringlichkeit verbunden. —

Dienstag, den 8. April 1856.

Herr von Zedlitz-Neukirch kam mit dem Vorsatz hieher, die ihm zugedachte Polizeipräsidentenstelle nicht anzunehmen. Er stellte

dem Könige vor, Hinckeldey habe ihn kaum gekannt und dessen Empfehlung sei ihm um so mehr ein Räthsel, als er sich keine der Eigenschaften beimessen könne, durch die sich Hinckeldey hervorgethan habe. »Das ist mir grade sehr lieb,« versetzte der König, »Hinckeldey war mir zu plebejisch, zu vordringlich, er mischte sich in alles, und belästigte mich durch sein ganzes Wesen, ich wünsche sehr, daß sein Nachfolger mehr edelmännisches Benehmen zeige.« Zedlitz wollte noch ausweichen, allein der König redete mit schwungvollen Worten dringend auf ihn ein, verfiel zuletzt in heftiges Weinen, und Zedlitz, überrascht und bestürmt, gab sich zuletzt gefangen. —

Mittwoch, den 9. April 1856.

In der französischen Akademie hat der Herzog von Broglie als Nachfolger Saint-Aulaire's seine Antrittsrede gehalten, und da er von der Fronde zu sprechen hatte, den Kardinal Mazarin so bezeichnet, daß eine ungünstige Aehnlichkeit mit Louis Bonaparte stark hervortrat. Die Franzosen haben sich gegen den Feldherrn Napoleon Bonaparte noch immer aufrecht erhalten, wie sollten sie es nicht gegen den Pseudoneffen! —

[12,432] Brief von Humboldt an Jobard über das Unwesen des Tischrückens und des Psychographen. —

Donnerstag, den 10. April 1856.

Die Times geben Auszüge aus der kühnen Denkschrift des sardinischen Staatsministers Cavour, welche den schärfsten Tadel gegen Oesterreich, Neapel und den Kirchenstaat ausspricht. —

Elende Verhandlungen im Herrenhaus, noch elendere im Abgeordnetenhaus, wo der absurde Karl Wagener eine Rede, die er für deren eigentlichen Zweck nicht halten konnte, an ungeeigneter Stelle einschiebt und abliest. »Gesetzmacherei« auf die »regierungsbedürftige« Rheinprovinz gerichtet. Mit Hülfe der Rechten siegt das Ministerium, doch erhalten einige Verbesserungsvorschläge die Mehrheit. —

Manifest des Kaisers von Rußland, er will Aufklärung, Milde, Gerechtigkeit, hält aber die Lüge fest, daß der Krieg nur für den Schutz der Glaubensgenossen unternommen worden, nicht aus Eroberungsgelüsten. Mag für das russische Volk eine gute Täuschung sein; Europa weiß von den Gesprächen mit Lord Seymour, vom kranken Mann &c.

Frau von Schiller wird mir recht lieb und werth, wegen ihrer treuen Liebe und Anhänglichkeit für Goethe, dem sie unwandelbar ergeben bleibt, und stets alles zum Guten auslegt, wie es bei ihm unzweifelhaft immer geschehen sollte, grade bei ihm! Sein nächster weimarischer Kreis ist gewöhnlich ganz andern Sinnes, und selbst die Bessern mißverstehen ihn oft und tadeln ihn gern; es ist, als ob es ihnen eine Genugthuung und Selbsterhebung wäre, wenn sie an ihm etwas mäkeln. Frau von Schiller macht die löblichste Ausnahme. Ich darf das um so mehr preisen, als ich gewiß in vielen Dingen ganz andrer Ansicht und ganz andrer Uebung [12,433] bin, deßwegen aber doch die seine in ihm als berechtigt anerkenne, und sie nur in Betreff Anderer bestreite, nicht aber gegen ihn. Er hat zu allem ein Recht, was er fühlt und thut, er und Rahel, sonst weiß ich niemand! Wenn auch der einzelne Fall nicht immer aus sich selbst gerechtfertigt erscheint, so erscheint er es doch im Zusammenhang mit allem andern, im Allgemeinen.

Schwäche der eigentlichen Kreuzzeitungsparthei, die nicht dreißig sichre Mitglieder im Abgeordnetenhause zählt; sie zerfällt in Uneinigkeit, in Mißtrauen. Aber ihre Häupter wissen, daß sie in vielen Beziehungen doch auf den König rechnen können, und daß nach Umständen wieder die ganze Aristokratie sich ihnen anschließt. Sie setzen ihr verderbliches Treiben fort. —

Freitag, den 11. April 1856.

In dem Rostin'schen Prozeß ist das Verbrechen des Regierungspräsidenten Peters doch nur ganz flüchtig erwähnt, und kein Nachdruck darauf gelegt, und man will wissen, daß höhere Befehle ergangen sind, die Sache nicht weiter aufzuregen. Ohne

dieses Aergerniß aber, meint man, würde er gewiß Polizeipräsident geworden sein, diesen Nachtheil habe er! —

Sonnabend, den 12. April 1856.

Im Abgeordnetenhause ist heute das Gemeindegesetz für die Rheinlande, welches Stadt und Land trennt, und die Behördenwirthschaft schlimmer als unter der einstigen Präfektenherrschaft wieder einführt, ungeachtet alles Widerstrebens der rheinischen Abgeordneten und der ganzen Linken, mit großer Stimmenmehrheit angenommen worden. Die Rechte, [12,434] welche sonst für die Provinzialstände schwärmt, wollte diesmal nichts davon hören, daß erst der rheinische Landtag vernommen würde. Gerlach verfiel in Schwäche und Nullität, Wagener in Absurdität und Lächerlichkeit.

Bildniß von Heine, in Umrissen gezeichnet von Kugler, in Stahl radirt von Mandel. Aus dem Jahr 1829. Annähernd gut.

Sonntag, den 13. April 1856.

In Wien Versammlung der österreichischen Bischöfe, in Preußen protestantische Synoden. Schwarzröcke hier, Schwarzröcke dort! Viel wird's nicht, aber immer widrig und schädlich genug! —

Montag, den 14. April 1856.

Am Rhein werden Petitionen in Menge veranstaltet, sie sollen den König bewegen, dem neuen rheinischen Gemeindegesetz seine Zustimmung zu versagen. Wenn er dies thut, kann er auf's neue am Rhein ganz beliebt werden, wenigstens ein augenblickliches allgemeines Zujauchzen erlangen. Die Kreuzzeitungsleute arbeiten natürlich stark entgegen; es ist ihre Partheisache; der Regierung als solcher kann wenig an dem Gesetz gelegen sein, sie hat dreißig Jahre mit dem bisherigen Gesetz recht gut auskommen können.

Es ist einige Aussicht vorhanden, daß der General Adolph von Willisen Kriegsminister werden könnte. Das wäre eine Hauptniederlage der Gerlach'schen Parthei. —

In der hannöverschen zweiten Kammer macht sich eine bedeutende Opposition geltend, an deren Spitze die früheren Minister von Münchhausen, Braun, Windthorst und mehrere [12,435] angesehene Abgeordnete, Oppermann, Breusing, Adicker, von der Horst &c. stehen. Sie haben die Mehrheit. —

In Kassel ist der Gründer des dortigen Treubundes, der Justizbeamte Tassius, wegen Unterschlagung von Vormundschaftsgeldern und Erpressung von Gebühren, gefänglich eingezogen und vor dem Schwurgericht angeklagt worden.

Die Volkszeitung soll in ihren Artikeln über Hinckeldey zwischen den verschiedenen Klassen der Staatsbürger Haß erregt haben, und deßhalb verurtheilt werden! —

In Hannover ist der Obergerichts-Assessor Planck von dem großen Senate des Obergerichts zu Aurich freigesprochen worden, so wie seine Genossen. Große Freude deßfalls. —

Die Nationalzeitung vom 29. Februar und vom 12. März, von der Polizei weggenommen und angeklagt, ist heute freigegeben worden, das Gericht fand die Anklage nicht gerechtfertigt. Nach 45 und 32 Tagen!

Dienstag, den 15. April 1856.

Villemain's Souvenirs contemporains, 2 Bände, das Meiste besteht in einer Art Memoiren Narbonne's, aus seinen Mittheilungen geschöpft. Mit Geist und Feinheit geschrieben, aber in einer Art Mittelgesinnung, die in allen Revolutionen so verdrießlich als schädlich wird, das Unmögliche will, und das Unvermeidliche nur schneller und gewaltsamer herbeizieht. Aber Herkommen, Gemüthsart und Stellung machen auch dergleichen Laufbahnen unvermeidlich, und die von Narbonne ist merkwürdig genug, um durch die Ereignisse auch diesen Lebensfaden einmal zu begleiten.

Man spricht von einer Ministerkrisis. Kleist-Retzow soll an Westphalen's Stelle kommen. Sieg der Kreuzzeitungsparthei, wenigstens scheinbar. Aber zugleich soll Nörner an Niebuhr's Stelle kommen! Nörner!! Nörner!!! Warum [12,436] nicht Stieber? warum

nicht Joel Jacoby? — Wo bleibt die Sittenstrenge, die Ehrenhaftigkeit, die Frömmigkeit, deren man sich so gern rühmt! — In Berlin weiß jederman, was er bei dem Namen Nörner zu denken hat. Die Majestät und Nörner!! —

Der Generalmajor von Schöler, Vorstand der Abtheilung der persönlichen Sachen im Kriegsministerium, hat sich mit dem Kriegsminister gezankt, dieser ihn beim Könige verklagt. Der König hat dem Kriegsminister Recht gegeben, und als Schöler fortfuhr zu widersprechen, diesem den Rücken zugewendet; er soll entfernt werden. Aber nun muß doch der Kriegsminister *auch* fort?! — Der Feldmarschall Graf von Dohna wußte gestern noch nichts von dieser Krisis. Landtagsmitglieder und Banquiers wußten davon. —

Mittwoch, den 16. April 1856.

Heute ist Buß- und Bettag. Eine widerwärtige Anstalt! Das Stillstehen der bürgerlichen Gewerbe, das langweilige Geläut! Die gebotene, gleißnerische Andacht, die sich mit dem Tag abfindet! —

Ich las in Villemain. Der zweite Theil behandelt die hundert Tage Napoleon's, etwas schwerfällig, und sehr ungenau, trotz der scheinbaren Nachweisung von Quellen! Bei ihm besteht die heilige Allianz schon 1814, ist Polen nicht als Königreich, sondern als Großherzogthum hergestellt, will der Kaiser Alexander sich bis an die Oder ausdehnen; er läßt Metternich nach Talleyrand's Belieben schwatzen, nimmt des letztern zurechtgemachte Angaben als richtige, — kurz wieder ein unzuverlässiges Buch! —

Der General von Schöler hat bereits einen dreimonatlichen Urlaub erhalten. Das beweist aber nichts für die Folge, wie wir an Niebuhr gesehen haben, und des letztern [12,437] Ausscheiden ist noch gar nicht gewiß. Seine Ersetzung durch Nörner ist vielleicht schon rückgängig geworden durch den Schrei des Unwillens, der von allen Seiten wiederhallte und doch auch bis zum Könige gedrungen sein muß. »Will er den Glanz der Krone mit dem Straßenkoth zudecken!« wurde unter andern gesagt. —

Es ist ganz ausgemacht, daß Nörner bereits im vollen Besitz des

Königlichen Vertrauens ist, und schon seit einiger Zeit denselben Vortrag bei ihm über Personalsachen, den sonst Hinckeldey hatte, regelmäßig hält.

Hinckeldey hatte für die Konstabler Trommeln gewollt, um sie dem Militair mehr gleich zu stellen, aber man wußte nicht, aus welchen Fonds man die Kosten anweisen sollte. Da rief Hinckeldey einen Polizeibeamten und sagte ihm: »Da haben Sie 90 Thaler, die ich ihnen als Gratifikation gebe, aber sie müssen dafür die Trommeln anschaffen!« Und so geschah's! Ein offenbarer Betrug, ein schändlicher Mißbrauch des Beamten, der sich eine Gratifikation angerechnet sieht, die er nicht bekommen hat! Dergleichen Durchstechereien und Unterschleife sollen zu hunderten vorgekommen sein. —

Donnerstag, den 17. April 1856.

Nachmittags in meinen Autographen gearbeitet. Das neue Buch von Dr. Haym »Wilhelm von Humboldt« durchgesehen; ich kann nicht sagen, daß das Bild ein wohlgetroffenes sei, aus ihm würd' ich niemals errathen, wie der Mann wirklich gewesen; auch hat der Autor ihn nicht persönlich gekannt, und nicht die ausreichenden Hülfsmittel gehabt. Sonst ist das Werk verdienstlich genug, Fleiß und Scharfsinn haben bei der Arbeit nicht gemangelt, und das Schlesier'sche Buch ist weit übertroffen. —

[12,438] Der Polizeipräsident von Zedlitz fand den berüchtigten Techen noch in Polizeihaft, und wollte denselben, der Ordnung gemäß, dem Gericht übergeben. Schon hatte er dem Staatsanwalt darüber Mittheilung gemacht, als aus dem Königlichen Kabinet der Befehl einging, die Sache zu unterlassen, und die Polizeihaft fortzusetzen! — Techen ist 75 Jahr alt und so krank, daß er in's Krankenhaus gebracht werden mußte, und gar nicht verhört werden kann! —

Bei dem Haym'schen Buch über Wilhelm von Humboldt wird mir ganz weh; auch wenn es nicht thatsächliche Unrichtigkeiten sind, die mich verletzen, so ist es doch noch der Ausdruck, die

Wendung, welche fast immer verrathen, daß sie nicht aus der lebendigen Quelle geschöpft sind, sondern aus forschender, grübelnder Ueberlieferung und feststehender vorgefaßter Meinung; es bekommt alles eine unrichtige Färbung, man findet sich in beengter Luft, man fühlt sich umgeben von halbmaskirten Personen, die man wohl bald erkennt, die aber doch nicht ihr wahres, ihr ganzes Gesicht zeigen. Ich will den Autor darum nicht zu hart beschuldigen, er hat Mühe genug angewandt, die ihm fremde Welt aufzufassen! Nur das könnte man von ihm verlangen, daß er öfter seine schwierige Aufgabe besser erkannt, die Mißlichkeit seines Vorhabens gefühlt und offen eingestanden hätte. —

Sonnabend, den 19. April 1856.

»Sophiens Reise von Memel nach Sachsen«, sechs Bände, vom Antiquar, mit einem Titelkupfer und sechs Vignetten von Chodowiecki, die andern fünf Kupfer — zu jedem Band eines — hatte ich schon. Seltsamer Eindruck dieses einst vielgelesenen, jetzt ganz veralteten Buches: Jetzt nur noch eine Merkwürdigkeit.

[12,439] »In Villemain's erstem Theil S. 92 ff. eine treffliche Schilderung Talleyrand's in den feinsten Zügen, wo dem schönsten Lobe so viel Tadel beigegeben ist, als jedem Leser belieben mag. Besonders ist sein Verhalten gegen seinen Freund Narbonne, den er in beschränkter Lage hinleben ließ, ohne je für ihn etwas zu thun, ohne ihn zu befördern, sehr anmuthig erzählt.

General von Pfuel kam nach dem Theater, und bis bis nach 11 Uhr. Er war sehr aufgeweckt und liebenswürdig, unterhaltend und belehrend, scherzhaft und ernst.

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat die Trommeln der Konstabler als unnütz abgeschafft, und sie verkaufen lassen. Dabei kam die Geschichte, die ich unter dem 16. angemerkt habe, zur Sprache, und es fragt sich nun, ob derjenige, der sich den Schein der Gratifikation hat gefallen lasten, das Geld bekommen soll? —

Sonntag, den 20. April 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie klagt über Mattigkeit und Mangel an Eßlust. Dann spricht sie in der alten Weise vom Goethedenkmal, an dem sie fortwährend ändert; die Wasserkünste dabei läßt sie durch Glasfäden versinnlichen, — es wird eine förmlich Spielerei! Die alten Einbildungen: der König will das Denkmal sehen, oder soll es sehen, und bei ihr; er soll die Gestalt Goethe's übernehmen, das Andre dem Banquier von Magnus auftragen durch Unterzeichnungen zu besorgen; wenn der König ihn rufen läßt und ihm den Wunsch ausdrückt, diesen Theil zu übernehmen, wird Magnus sich sehr geschmeichelt fühlen, und gewiß alles thun. Zunächst soll darüber an Humboldt geschrieben werden. Seltsame Personen, von denen sie uns erzählt, von einem Herrn von Hagedorn aus Dessau, Herrn [12,440] Dr. Schaafhausen aus Bonn. Sie will ganz allein sprechen, nur ihre Sachen erzählen, keine Frage noch Zwischenrede dulden; es verdrießt sie, wenn man nach den Töchtern fragt, wenn man die Personen, von denen sie spricht, *auch* kennt, wenn man *auch* gesehen hat was sie rühmt, z. B. heute die Glasspinnerei. Sie war im Konzert gestern, und pries die Musik Beethoven's, doch zumeist weil es *ihr* Beethoven war, den sie, wie sie sich schmeichelt, begeistert hat. Im Ganzen machte sie einen betrübenden Eindruck; aller liebliche Schimmer ist fort, Krankheit und Alter zeigen sich unverhüllt. Bettina kam allein und ging auch allein weg, aber nur bis zu Savigny's, ganz in der Nähe; sie will nicht, daß man sie begleite; sie will nicht, daß man sehe, wie langsam sie die Treppe hinabgeht. — Traurig, sehr traurig! Sie zu verlieren, würde mich doch sehr schmerzen, und sie zu sehen, ist schon der Beginn des Verlierens. —

Der Polizeipräsident von Zedlitz-Reukirch hat die höchst lästige Aufsicht der Polizeibeamten auf den Bahnhöfen sehr gemildert. Die meisten Ankommenden und Abreisenden werden kaum noch befragt. — Die Konstabler werden mehr bürgerlich eingerichtet, Hinckeldey hatte sie ganz militairisch behandelt. Ihre sehr unnütze und kostbare Musikbande wird eingehen. —

Stieber ist noch im Amte, genießt aber wenig Vertrauen. Der

König hat einen Widerwillen gegen den Konstabler-Oberst Patzke, und derselbe soll von Berlin entfernt werden. —

Von Nörner's angeblicher neuen Bestimmung sprechen nun auch schon, doch mit Vorsicht, hiesige Zeitungen. —

Der Magistrat wollte dem von Paris zurückkehrenden Ministerpräsidenten von Manteuffel wegen seiner Theilnahme am Friedensgeschäft einen feierlichen Empfang bereiten. Der König fuhr wüthend auf, als er davon hörte, und meinte, die Schlingels seien sehr anmaßend, was sie denn von den Dingen [12,441] wüßten? ihm allein komme es zu, zu beurtheilen, was Manteuffel gethan und verdient habe. —

Dienstag, den 22. April 1856.

Besuch vom Oberstlieutenant von Vincke. Eröffnungen in Betreff seines Schwiegervaters, des Großkanzlers von Beyme, dessen edles Andenken nicht nur aus dem Dunkel der Vergessenheit, sondern auch aus ungerechten schmähenden Erwähnungen gerettet werden soll. Vincke's Schwager, der ehemalige Landrath von Gerlach-Parsow, hat wenige Papiere aus Beyme's Nachlaß, aber mehrere sind zu erlangen. Die Hauptarbeit zu übernehmen, lehn' ich zwar ab, erkläre mich aber bereit zu Rath und Hülfe.

Der Ministerpräsident erschien heute von Paris heimgekehrt im Abgeordnetenhaus, alle Mitglieder erhoben sich, mit Ausnahme der Linken, die sitzen blieb, und des Abgeordneten Wentzel, der in seiner Rede unbekümmert fortfuhr. Die Rechte heuchelte eine Ehrerbietung, die den entschiedensten Haß verbergen sollte, doch wird niemand durch sie getäuscht, auch Manteuffel nicht. —

Häßliche katholische Anregungen: die katholische Parthei wird immer zuversichtlicher und dreister, und wird es, wenn auch nicht zum schließlichen Siege, doch noch zu manchen widrigen Kämpfen bringen. Altpreußische Männer sagen, der König habe dem Staate Preußen unheilbare Wunden dadurch geschlagen, daß er die weisen Beschränkungen rücksichtslos aufgehoben, die das Gesetz gegen die katholische Geistlichkeit angeordnet hatte, daß er die

Oberherrschaft des Pabstes in Preußen anerkannt und sogar den Jesuiten Thür und Thor geöffnet hat. Es sei uns ein Gift eingeimpft, sagen sie, das uns langsam verzehren wird, wenn nicht Ereignisse ihm entgegenwirken; auf weise Regierung will man nicht mehr rechnen. [12,442] Die Regierung Friedrich Wilhelms des Vierten wird weit über ihre eigentliche Dauer hinauswirken, noch spät wird man gegen die Uebel, welche unter ihr und durch sie eingebrochen, zu ringen haben. Altpreußen sind es, die so reden. —

Der König hat endlich nachgegeben, der in Ungnade zum Kammergericht als Hülfsarbeiter versetzte ehemalige Untersuchungsrichter Schlötke vom Stadtgericht ist nun Kammergerichtsrath geworden.

In den heute hier angekommenen Londoner Times ist ein furchtbarer Artikel gegen den König von Preußen. Er wird als ein schwindelnder, ideenloser, unzuverlässiger, bald wild aufbrausender bald feige sich duckender, hoffährtiger, halbtoller Mensch bezeichnet. Die beabsichtigte Verbindung einer englischen Prinzessin mit dem Sohne des Prinzen von Preußen wird getadelt, widerrathen. Man weissagt dem Könige neues Unglück, Verlust der Krone, Zertrümmerung des mißregierten Staates, Verachtung und Elend! —

Der Polizeihauptmann Aschoff hat die Aufsicht über die Droschken, die sich ihm täglich in den Frühstunden vorzeigen mußten, ehe sie auf ihre Halteplätze fahren durften. Diese höchst lästige Schau hat der Präsident von Zedlitz abgeschafft. Nun ist aber Aschoff besonders streng in Prüfung der zum Droschkendienst vorgestellten Pferde. Einem Fuhrmann wurde das seinige als untauglich unerbittlich zurückgewiesen; er wandte sich, im Gefühl daß ihm Unrecht geschehen, an Zedlitz. Dieser trug dem Oberst Patzke eine neue Prüfung des Pferdes auf, dieser bestätigte lediglich die Behauptung Aschoff's. Da jedoch trat Zedlitz plötzlich mit der Entgegnung auf, er selbst habe mit seiner Frau eine Spazierfahrt von einer Stunde in der Droschke gemacht, die mit jenem Pferde bespannt gewesen, und dasselbe ganz tauglich gefunden.

[12,443]

Mittwoch, den 23. April 1856.

Im Laufe des Tages las ich in dem Werke des ehemaligen Oberpräsidenten von Bassewitz »Die Kurmark Brandenburg von 1806–1808.« Die Schilderung der Franzosenzeit in dieser Ausführlichkeit versetzte mich in meine Jugendtage, und mit höchster Spannung, Wehmuth und Trauer ließ ich diese Unglückserinnerungen durch meine Seele ziehen. Ich könnte noch manche Züge beibringen, die in dem sorgsam zusammengetragenen Buche fehlen; über Beyme, Lombard, Stein, Hardenberg, Hatzfeldt &c. Die Deputation der Kurmark, die bei Napoleon auf seiner Durchreise 1807 in Dresden um Erleichterung bat, ist mir noch sehr erinnerlich, unmittelbar nach ihrer Rückkehr sah und sprach ich Herrn von Wülknitz, das Mitglied derselben, welches das Wort geführt hatte; daß dieser märkische Edelmann den Kaiser gebeten hatte, die Mark lieber ganz von Preußen wegzunehmen und zu Westphalen zu schlagen, ist von Bassewitz nicht erwähnt worden, aber Thatsache! Wir waren alle — Reimer, Schleiermacher, Eichhorn, Staatsrath Schultz, ich und noch Andre — bis zur Wuth darüber empört! — Viele Namen bei Bassewitz sind unrichtig geschrieben, z. B. die der Auditeure des Staatsraths Houdetot, Lafon, auch sogar deutsche, z. B. Schulenburg-Kähnert anstatt Kehnert.

Beim Weiterlesen im Werke vom Bassewitz finde ich Thl. II. S. 135 folgende den Herrn von Wülknitz betreffende Anmerkung: »Aus dem Comité der kurmärkischen Stände trat der Kammerherr von Wülknitz gleich nach geschlossenem Landtage wegen Privatverhältnissen aus, und wurde von der Landtagsdeputation mit Dank für seine gewandten Leistungen auch entlassen. *Er stand sonst den französischen obersten Behörden in Berlin sehr nahe, auch wurde von ihm behauptet, daß er kein Interesse für die preußische Königsfamilie gehabt habe.*« —

[12,444]

Donnerstag, den 24. April 1856.

Nachmittags Besuch vom Grafen * [Wartensleben]. Ueber Schlötke's Beförderung zum Kammergerichtsrath. Ueber das Vergehen der Verbreitung einer unerlaubten Druckschrift; unerlaubt ist, abgesehen von allem Inhalt, jede, bei der die Angabe der Druckerei fehlt. Also habe ich ein Vergehen dadurch begangen, daß ich die Schrift über den Depeschendiebstahl dem Grafen von mitgetheilt, dieser dasselbe Vergehen, weil er sie einem Vetter zugeschickt! Das heißt Verbreitung! Ist das nicht unsinnig und kindisch? Hiernach müßten Tausende von Personen, und zwar des höchsten Ranges und des würdigsten Karakters, wegen jener einen Sache jetzt in Berlin gerichtlich bestraft werden! Natürlich wird das Gesetz als nicht vorhanden betrachtet, und höchstens einmal in einem besondern Fall angewendet, wo der Haß und die Böswilligkeit es fordern!

Der Arzt Dr. Hassel hat ein Schriftchen herausgegeben, »Die letzten Stunden Hinckeldey's«. Der Mann hat sich eitel und lächerlich benommen, und so ist auch sein Vortrag. Der König hat bei der Nachricht, die Hassel und Münchhausen persönlich ihm von Hinckeldey's Tod überbracht, gejammert und geweint; sein Freund und Rathgeber sei ihm entrissen, er habe sich jedesmal gefreut, wenn er denselben gesehen, es sei ihm als habe er einen Bruder verloren &c. Die letztere Aeußerung fällt besonders auf. —

Schrecklicher Raubmord in der Potsdamerstraße, im Hause von Franz Duncker. —

Freitag, den 25. April 1856.

Die Zeitungen alle bringen eine Verneinung des Gerüchts, daß Nörner als Geheimer Kabinetsrath angestellt werden soll. Damit ging es so zu. Der Polizeipräsident von Zedlitz machte dem Könige von dem Gerücht Anzeige, und bemerkte dabei, [12,445] dasselbe mache den übelsten Eindruck, da Nörner ein übelberüchtigter Mensch sei. Der König sagte: »Ich denke nicht daran, ihn in's Kabinet zu nehmen.« Zedlitz meinte, da sei es wohl zweckmäßig, dem Gerüchte entschieden zu widersprechen. »Thun Sie es!« sagte

der König. Stieber mußte die Anzeige den Zeitungen zufertigen. Anfangs hatte Zedlitz den Artikel mit seinem Namen unterzeichnen wollen, unterließ es aber, weil dies gar zu feindlich ausgesehen hätte. —

Sonnabend, den 26. April 1856.

Polizeischikanen gegen Rupp's Sonntagsblatt in Königsberg; wahre Tücke und Gesetzverdrehung. — In Magdeburg dagegen hat das Gericht das Sonntagsblatt Uhlich's, das fast ein Jahr nicht erscheinen durfte, freigesprochen. Aber es wird *doch* nicht erscheinen dürfen, sagt man. —

Der Domdechant Ritter in Breslau zieht die beiden protestantischen Streiter Bunsen und Stahl vor sein katholisches Gericht durch ein Buch, das den Titel führt: »Die beiden Dioskuren der protestantischen Kirche in Deutschland: Dr. Bunsen und Dr. Stahl.« Hauptsächlich wird aber Bunsen mißhandelt, in einer Sprache, die des gemeinsten Pfaffen würdig ist, würdig der pöbelhaften theologischen Streitschriften früherer Zeiten, wo Jesuiten und Kapuziner ihr schmutziges Handwerk trieben. Die heutige Spener'sche Zeitung giebt Proben und Auszüge, denen an Gemeinheit nichts gleich kommt, was Protestanten heutiges Tages geschrieben haben. Nichtswürdiges, hämisches, erzdummes Geträtsch! —

Der König und die Königin sind nach Dresden gereist. —

Daß der Friede geschlossen ist, kann mir für den Augenblick lieb, sehr lieb sein; aber um seine Einzelheiten kann ich mich wahrlich nicht bekümmern! Alles was jetzt geschieht, hat [12,446] nur den Werth eines Ueberganges, einer Förderung in die Zukunft, man muß ein armer Teufel sein, ein gemeiner Vorliebnehmer oder Vortheilsucher, um sich bei diesen Unterwegs-Elendigkeiten aufzuhalten, wohl gar sich behaglich in ihnen zu fühlen. Die traurigen Machthaber des heutigen Europa werden ihre Friedensmuße sofort eifrig dazu benutzen, sowohl neue Ränke gegen einander zu machen, als auch besonders die Völker noch

mehr zu bedrücken, die Freiheit zu zerstören. Schon hat Louis Bonaparte, der — —, drohende Angriffe gegen Belgiens Preßfreiheit fallen lassen, wobei er diese wohl auch meint, mehr aber noch die englische. Hiezu werden die Machthaber sich gern vereinigen, und darin auch einig bleiben! —

Manteuffel ist von Paris ganz entzückt, ein begeisterter Bewunderer Louis Bonaparte's, er preist dessen Liebenswürdigkeit, Ernst, Scharfsinn, dessen Beruf zum Herrschen, als sei er zum Thron und auf dem Thron geboren. Der Schwächling hat sich von dem — imponiren lassen, das ist ganz in der Ordnung. Wie imponirte, nicht blos den Lumpen, sondern auch wackern Leuten, der Kaiser Nikolaus! Wer spricht jetzt noch von ihm? Und wenn dieser Louis Bonaparte einst fällt, wie werden die Schmähungen hervorsprudeln! Niemand wird ihn gelobt haben wollen! —

Montag, den 28. April 1856.

Der Roman »Sophiens Reise von Memel nach Sachsen« hatte für seine Zeit gewiß viel Verdienstliches; er ist mit Geschicklichkeit und Einsicht abgefaßt, und schmeichelt den Zeitgenossen nicht, sondern belehrt sie, regt sie an, treibt sie vorwärts. Die Sätze über den Zweikampf, über den Reichthum sind auch heute noch nicht veraltet. Eine Stelle im ersten Bande sagt ganz klar heraus, dem Reichen gehöre sein [12,447] Reichthum nicht, was von Proudhon's la propriété c'est le vol nicht weit abliegt. Sonst ist der Unterschied der Sitten und der Denkungsart von damals und jetzt ungeheuer groß. Aber auch für die Sprache giebt es mancherlei hier anzumerken. Es kommen Ausdrücke vor, wie »Korinthenball« — ein geringer, bei kleinen Leuten, — wie »Kikelkakel«, die ich wohl gehört, aber nie gedruckt gesehen. (»Kikelkakel! da wird was werden!« pflegte Frau von Heygendorf zu sagen, wenn sie etwas thun wollte, was man nicht thunlich erachtete.) —

Dienstag, den 29. April 1856.

Ueber die Verschönerungen von Paris, Bauwerke und andre

große Unternehmungen Louis Bonaparte's: »Er ist für Paris und Frankreich kaum mehr, als was Hinckeldey für Berlin und Preußen war, nur etwa so viel mehr, daß man wohl ihn einen Hinckeldey, aber doch nicht Hinckeldey einen Louis Bonaparte nennen darf.« —

Die Franzosen schlafen; wenn sie wieder wach werden, dann wird man große Thaten sehen! Die Deutschen schlafen und träumen, letzteres pflegen sie auch wach fortzusetzen. —

Der Geheime Kabinetsrath Niebuhr reist nach Italien auf längere Zeit. Seine Stelle bleibt, scheinbar wenigstens, unbesetzt; aber Nörner hat wirklich offenen Zutritt beim Könige und hält ihm Vortrag. —

Der Feldmarschall Graf zu Dohna, zugleich Oberstkämmerer, hat zu einem Freunde gesagt, es bleibe für einen Mann, der seine Ruhe und Ehre liebt, nichts übrig, als sich vom Hofe zurückzuziehen. Er denke täglich daran, setzte er hinzu, wie schwer auch manche Bande zu lösen seien, die ihn noch festhielten. —

Der treffliche Arzt und Anatom Professor Virchow, der durch die Reaktion von hier vertrieben wurde und einem Rufe [12,448] nach Würzburg folgte, soll hieher zurückberufen werden; man will ihm eine Besoldung von dreitausend Thalern geben. Man sagt, Schönlein und Humboldt hätten dies beim Könige durchgesetzt, wider den Willen des Kultusministers von Raumer. —

Mittwoch, den 30. April 1856.

Nachmittags geschrieben. Unterbrechung durch den Besuch Bettina's von Arnim. Sie klagte sehr über Mattigkeit, sie könne nicht mehr fort, der Kopf sei ihr wüst, die Hände versagten zum Schreiben den Dienst, sie müsse sich schonen, könne es aber nicht, und täglich komme neuer Verdruß. — Darauf sprach sie von ihren Absichten auf den König, sowohl für ihr Goethedenkmal als für die Tiziankopie Ratti's, von dem Briefe, den sie an Humboldt schreiben will.

Unsre Landtagsverhandlungen sind schamlos gemein und niedrig. Für Prügelstrafe, für jede Härte und Beschränkung, für das

schreiendste Unrecht ist jedesmal, wenn nicht die Minister selbst es hindern, die Stimmenmehrheit da! Nichts als Partheigeist, Eigensucht, Heuchelei, Unwissenheit und Dummheit! Wenn Preußen nach *dieser* Vertretung beurtheilt würde, so wäre es das letzte Land Europa's, weit zurück in aller Bildung, Einsicht, Gesittung. Gradezu die Grundsuppe des vornehmen Pöbels, der Abschaum der Mittelklassen, ist hier beisammen. Ueber die gerechtesten Beschwerden geht man mit den nichtigsten, in andern Fällen nicht gebrauchten Vorwänden zur Tagesordnung; der traurigste Ernst wird verlacht. Die Prügel, welche die Halunken austheilen wollen, verdienen sie selbst. —

Der König ist von Dresden wieder zurück.

Druck von Otto Wigand in Leipzig

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 13
(1.5.1856–27.6.1857)

HAMBURG
HOFFMANN & CAMPE
1870.

Inhalt Bd. 13

Titelseite

1856

- Mai 1856
- Juni 1856
- Juli 1856
- August 1856
- September 1856
- Oktober 1856
- November 1856
- Dezember 1856

1857

- Januar 1857
- Februar 1857
- März 1857
- April 1857
- Mai 1857
- Juni 1857

1856

[13,1]

Donnerstag, den 1. Mai 1856, Himmelfahrt.

»Schiller's Eintritt in Weimar. Abhandlung von Dr. Kuhlmey. Berlin, 1855.« 4. — Schulprogramm zur Prüfung der Zöglinge des Kölnischen Real-Gymnasiums. Fleißige Zusammenstellung und gutes Urtheil. Die leidige Zitatenwirthschaft erschwert das Lesen, und da sie bei den herkömmlichen Forderungen sich noch nicht abwerfen läßt, so bestreb' ich mich ganz von ihr abzusehen und nur den Text in Einem Zuge durchzulesen. Da jedoch unter die Zitate manche Bemerkung, die nicht zu missen ist, sich einschleicht, so überblicke ich diesen Kleinkram im voraus. Das unaufhörliche Hinabsehen aus dem Text in die Noten ist unerträglich. —

Freitag, den 2. Mai 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Vor dem Brandenburger Thor im Atelier des Mahlers Schrader, sein Gemählde Ahasverus und Esther gesehen, das uns Bettina von Arnim sehr empfohlen hatte; die einzelnen Gestalten schön und ausdrucksvoll, das Ganze zu sehr verpackt. Herrn Dr. Schasler gesprochen. Dann in Cornelius' Zimmern die Farbenskizze seines jüngsten Gerichts besehen; der Mahler Hensel und Kupferstecher Eichens waren noch mit der Aufstellung beschäftigt. Das Gemählde ist für den neuen noch ungebauten Dom bestimmt, und soll 90 Fuß hoch werden. Wie von Cornelius zu erwarten war, sind viele Schönheiten und Kühnheiten zu [13,2] bewundern, aber der Christus ist steif und nichtssagend, der Sinn des Ganzen abgeschmackt und anstößig! Unten knieen König und Königin, er im Hermelinmantel, sie mit der Krone auf dem Haupt, und beten, hinter ihnen die nächsten Mitglieder der Familie; die Uniformen sind unter den Mänteln sichtbar! In der Gruppe der Heiligen sind auch Gregor der Siebente und der Stifter des Jesuitenordens Ignatius! Paßt das für einen protestantischen Dom?

Nun, der Dom wird nicht ausgeführt, und das Bild auch nicht! Der König hat gesagt, eine so gewaltige Komposition habe er noch nie gesehen! Ich finde sie kahl und matt, weit unter den andern Sachen von Cornelius. Und wenn man die Transfiguration von Raphael damit vergleicht! —

Abends Besuch von Frau Bettina von Arnim; sie brachte mir ein gedrucktes Blatt von Schöll aus Weimar, das ihrer Angabe nach von ihm ihr schon vor anderthalb Jahren für mich übergeben worden wäre, aber sie sprach so verwirrt, daß kein rechter Sinn herauskam! Sie las mir dann einen Brief an Humboldt vor, und nahm die Aenderungen, die ich ihr vorschlug, dankbar an; sie pries überhaupt meinen guten Rath, er sei immer richtig, sie sehe es auch immer gleich ein, sie habe nur mich, auf mich verlasse sie sich u. s. w. Dringende Einladung, sie und ihre Töchter zu besuchen, sie seien immer zu Hause, Armgart gehe gar nicht aus u. s. w. Sie sagt mir die kolossale Verkehrtheit, der König sei böse auf sie, weil sie ihr Goethedenkmal so schnell aus Bellevue wieder habe abholen lassen, denn er wisse nicht, daß man ihr die Mahnung dazu geschickt habe! —

Der Prinz Emil von Hessen-Darmstadt ist in Baden gestorben. Der alte Mitschke-Kollande in Breslau.

Die Lüge und Tücke unsrer jetzigen Regierung kam im Abgeordnetenhause heute ganz in schamloser Nacktheit zu Tage. Solche Schande ist noch nicht erlebt worden, aber die Rechte, [13,3] die Ministerknechte und der Minister von Raumer boten ihr frech die Stirne. Doch stimmte die Mehrheit zuletzt dafür, daß die enthüllende Beschwerde an das Staatsministerium überwiesen würde! Die Theilnehmer des Frevels sollen über den Frevel urtheilen, heißt das; aber unsre Zustände sind so nichtswürdig, daß *das* schon als ein Gewinn gelten muß. —

Der König hat denselben Gegenstand, welchen Cornelius jetzt behandelt hat, schon früher von den Mahlern Philipp Veit und Steinle bearbeiten lassen, mit deren Entwürfen er aber weniger zufrieden war.

Sonnabend, den 3. Mai 1856.

Brief und Sendung aus Köln von Herrn Prof. Düntzer, seine Erläuterung von Wilhelm Meister's Lehrjahren. — Die gestrige Debatte über das Polizeiverfahren in Posen gegen die Presse steht ausführlich in der Nationalzeitung, die Volkszeitung sagt den Kern der Sache mit kurzen Worten. Schande über Schande! Der vorlaute Graf von Pfeil, der diesmal gegen die Regierung ausfiel, wird vom Minister von Raumer zornig zurechtgewiesen, aber der Schandfleck bleibt. —

Einige Blätter bemühen sich dem Prinzen Emil von Darmstadt eine günstige Leichenrede zu halten. Aber umsonst! Die Thatsachen stehen fest, daß er ein Feind des Vaterlandes war, ein schnöder Anhänger des Kaisers Napoleon und seines Franzosenthums, dann ein Schmeichler Oesterreichs, ein Begünstiger des katholischen Dunkelwesens, ein Ausüber und Bekenner gewaltsamer Willkürherrschaft. Und er war nicht einmal ein ächter Prinz, sein Vater war notorisch der schöne Engländer Jenisson; als er in der Wiege lag, sagte der nachmalige König von Baiern Max Joseph immer mit schalkhafter [13,4] Zweideutigkeit: »Das ist ein englisches Kind! o ganz englisch« —

Gegen 8 Uhr mit Ludmilla durch den Thiergarten zu Bettinen von Arnim. Sie schien sehr erfreut über unsern Besuch. Nach einigem Gespräch, erst verneinend, dann willig, zeigte sie uns das Goethedenkmal, das außer der Spielerei der Wasserstrahlen durch Glasfäden doch wenig verändert ist, und diese Spielerei ist nicht glücklich angebracht. Bettina hielt die Lampe hoch, stieg damit auf einen Stuhl, und war zum Verwundern rüstig und behend. — Bettina war überhaupt den ganzen Abend recht gut, freute sich unsrer Gegenwart, ihre Blicke waren scharf und ernst. —

Der König hat heute Nachmittag auf dem Schlosse beide Häuser des Landtags mit einer Anrede entlassen. — Da er befürchtete, die meisten Mitglieder möchten die Sünde begehen, heute am Sonntage zu reisen, so hat er sie, um dies zu verhindern, zu einem festlichen Gastmahl eingeladen. Es fragt sich, ob man bei einer Schmauserei

mehr Andacht hat, als auf einer Reise. —

Sonntag, den 4. Mai 1856.

Der ganze Lustgarten voll Menschen; alle Stufen des Doms, die des Museums dichtgedrängt voll. Im Dom beginnt nach dem Gottesdienste das Tedeum unter Glockengeläut, die vor dem Zeughaus aufgestellten Kanonen feuern 101 Schuß, und in ganz Preußen, wo nur Kanonen stehen, findet dieselbe Salve statt. Der Kanonendonner thut mir wohl, überhaupt gefällt mir die Friedensfeier, ich fühle mit, was Rahel dabei fühlen würde! —

[13,5]

Dienstag, den 6. Mai 1856.

Sendung aus Leipzig, die verschollene, lange vergeblich gesuchte, fast zum Mährchen gewordene Schrift »Die Eumeniden« ist mir zugekommen, für 10 Silbergroschen. Daß sie in Zürich erschienen, im Jahr 1801, war auch bis vor kurzem unbekannt; daß sie von zweien Studenten geschrieben worden, sagt Knebel in einem Brief an Goethe, wer aber die Verfasser eigentlich waren, weiß man noch nicht. Die Schrift ist der gesteigertste Ausdruck des heftigen Jüngerthums der Schlegel'schen Schule. —

Der König hat sich über die rheinische Gemeindesache das Für von Daniel von der Heydt, das Wider vom Grafen von Fürstenstein-Stammheim vortragen lassen, und gefällt sich in der Rolle des Schiedsrichters. Herr von Westphalen aber fühlt sich dadurch gekränkt, und will den Abschied nehmen.

Der Prinz von Preußen hat sich auch der Rheinprovinz angenommen, und gewisse Nachgiebigkeit für deren Wünsche zur Bedingung seiner Reise nach Moskau gemacht, die der König sehr wünscht, der Prinz aber ungern ausführt, weil er fürchtet, die nahe Berührung mit Rußland möchte ihm in der Volksmeinung schaden. —

»In dem Freytag'schen Roman ›Soll und Haben‹ ist das Handelswesen vorgestellt.« — Ja, es ist, als hätte man aus dem

Gewebe des »Wilhelm Meister« einen der dünnern Fäden herausgezogen und daraus — aus dem Werner — einen neuen Roman gemacht. —

Mittwoch, den 7. Mai 1856.

»Geschichte, Lehren und Meinungen aller religiösen Sekten der Juden und der Geheimlehre oder Cabbalah. Von Peter Beer. Brünn, 1822.« 2 Bände in 8. Im 2. Theil S. 259 [13,6] Geschichte des Sabbathai Zewy und der Sohariten oder Sabbathianer.

Der Redakteur der Kreuzzeitung Dr. Beutner wundert sich, daß die Nationalzeitung den Artikel eines englischen Blattes gegen die französischen Angriffe auf die belgische Preßfreiheit aufgenommen hat; er hätte es nicht gewagt, versichert er, denn er habe schon zehn Verwarnungen von Seiten der Behörden erhalten, weil der französische Gesandte hier sich bitter beklagt hat. — Den Vertrag zwischen Frankreich, Oesterreich und England haben die Times hinter den Anzeigen ganz versteckt und in kleiner Schrift gegeben. Die meisten Zeitungen haben ihn übersehen, die Nationalzeitung, durch Bucher aufmerksam gemacht, gab ihn aber, die einzige unsrer Zeitungen. —

Der Gewerberath, eine Anstalt, durch welche die Reaktion den Handwerkerstand zu beschäftigen, zu leiten, zu unterjochen hoffte, erwies sich schon längst unnütz, lästig und widerwärtig, wurde mehr und mehr beschränkt und umgangen, und ist jetzt im Verscheiden, auch die letzten Innungen sagen sich los von ihm. —

Donnerstag, den 8. Mai 1856.

Louis Bonaparte will Herzoge machen; Pelissier, Bosquet, aber auch Morny, Persigny und Fould, der Jude Fould, sollen den Titel bekommen! Heißt das nicht auch den Adel herunterbringen, vernichten? Wie sein Kaiserthum eine Satire und ein Bruch für alte Fürstenmacht und Thronehre. —

In Mecklenburg, wo das vierte Kind ein unehliches ist, ganze Dorfschaften keine andre haben, ist ein Strafgesetz gegen Unzucht

und wilde Ehen verkündigt worden. Daß der Zustand aus politischen Uebeln herkommt, aus heilloser Adelswirth[13,7]schaft, will man nicht einsehen, die Ursache soll dauern, ohne ihre Folgen! —

Der Vertrag zwischen Frankreich, England und Oesterreich ist ohne Wissen Rußlands und Preußens zu Stande gekommen; die Russen sind sehr verstutzt, wohl gar empört, sie dachten sie hätten den Louis Bonaparte jetzt in ihrer Tasche. Die Preußen — giebt es Preußen, die wahrhafte Theilnahme für den jetzigen Staat hegen? Unsre Minister sind keine solche, *die* wollen nur ihre Haut wahren! —

Der Präsident der Vereinigten Staaten hat erklärt, vom 14. Juni d. J. wird kein amerikanisches Schiff mehr den Sundzoll bezahlen. Jetzt vernimmt man, daß eine amerikanische Fregatte in die Elbe einlaufen wird. Die Sache macht kein geringes Aufsehn. —

In der belgischen Nationalversammlung wird laut erklärt, die Regierung werde etwanige Begehren Frankreichs, daß die belgische Presse beschränkt werde, kräftig zurückweisen. Großer Beifall. Man glaubt, Louis Bonaparte werde sich besinnen, ehe er sein Ansinnen förmlich erklärt, oder gar mit Gewaltmaßregeln unterstützt. Er rechnete auf Furchtsamkeit, und die ist nicht da. —

Der Generalkonsul Ryno Quehl hat hier bei Decker ein Buch drucken lassen: »Aus Dänemark«. Er spricht über die Insel Bornholm, schweift aber auch auf andre Gegenstände ab. Er befehdet die »kleinen Herren«, die ganze Kreuzzeitungsparthei, die ihn ehemals genug geschimpft hat; er spricht auch über Hinckeldey, und meint, daß man nicht zu günstig von ihm zu urtheilen habe. Ryno Quehl war der Geschäftsdiener Manteuffel's, und gedenkt noch der Zeit, da noch Hinckeldey der Gegner Manteuffel's war; aber seitdem standen die Sachen anders, beide waren einigermaßen ausgesöhnt, daher auch Manteuffel für angemessen hielt, jene Ausfälle gegen Hinkeldey zu mißbilligen; er thut dies sanft und leise durch einige [13,8] namenlose, den Zeitungen mitgetheilte Zeilen. Die Kreuzzeitung schimpft heftig.

Freitag, den 9. Mai 1856.

Der König möchte die 15 Millionen, welche von den für die Kriegsrüstungen bewilligten 30 noch übrig sind, für seinen hiesigen Dombau verwenden; aber die Minister getrauten sich nicht, dem Landtage einen solchen Antrag vorzulegen. Indeß hält der König den Gedanken noch immer fest.

Der König hat Louis Bonaparte den Schwarzen Adlerorden verliehen; man streitet, ob er es freiwillig gethan hat oder gezwungen; beides wird als schlimm angesehen. —

Sonnabend, den 10. Mai 1856.

Schon um 5 Uhr wach, einiges gelesen und manches überlegt. Mich ergötzt am frühen Morgen das vielfache, wechselvolle Spiel des Lichts, die Spiegelungen, die Schatten, und ich suche mir die Erscheinungen zu erklären. Soweit ich bis jetzt gekommen, haben die Goethe'schen Grundanschauungen sich noch immer bewährt; seine Thatsachen sind Thatsachen, keine Einbildungen oder Künsteleien. —

In Folge der kräftigen Haltung in Brüssel und der entschiedenen Erklärungen in England schreckt der — in Paris von seinen Angriffen gegen die belgische Preßfreiheit wieder zurück. Seine Zeitungen sagen, es sei gar nicht so gemeint gewesen. Er ist wohl dreist, aber nur wo er schon Sicherheit hat.

Der König hat den Oberstlieutenant und Hofmarschall außer Diensten Herrn von Schöning zum Historiographen der [13,9] Armee ernannt, und ihm den Karakter als Generalmajor beigelegt! Neues Amt, ungewöhnliche Beförderung! Man schüttelt die Köpfe! —

Der Generalmajor außer Diensten von Webern ist zum Generallieutenant befördert worden. Hm, hm! —

Die Neue Preußische Zeitung kann sich gar nicht beruhigen, sie lärmt wehklagend und geifernd über die Angriffe Ryno Quehl's gegen sie und ihre Parthei. Der Mann thut ihr offenbar sehr weh. Sein Buch ist beim Oberhofbuchdrucker Decker sehr glänzend gedruckt. —

Der Prinz von Preußen bietet alles auf, die vom Landtag beschlossene rheinische Gemeindeverfassung abzuwenden. Der König ist noch unentschieden, und hat die Sache dem Staatsministerium überwiesen, die Entscheidung aber sich vorbehalten. —

Sonntag, den 11. Mai 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim; sie sei heute schon so krank gewesen, daß sie geglaubt habe zu sterben, es scheint die Folgen der Sciroccoluft haben sie so heruntergestimmt. Sie hatte viel und vielerlei zu erzählen. Der Graf von * [Itzenplitz] habe sich bei ihr anmelden lassen, er sei vorher nie bei ihr gewesen, sie habe ihn nur immer bei Savigny's gesehen. »Potztausend, denk' ich, der hat am Ende Lust, und will die Armgart heirathen! Ich fang' an vom Heirathen zu sprechen, und sag' ihm er sei ein rechter Blaubart, er habe schon vier Frauen umgebracht. — Verzeihen sie, nur drei — vier oder drei, das macht keinen großen Unterschied! aber nun lassen Sie es bleiben, und nehmen keine mehr! Ich ward immer schärfer und gröber gegen ihn!« — Bettina will dem Mahler Blechen zweitausend Louisd'or von Hamburgern verschafft [13,10] haben; wenn das wahr ist! Wieder die Geschichte von dem Türken Achmet, den sie zum Buchhandel bestimmt, der Buchhändler Kühn will ihn binnen drei Monaten vollkommen unterrichten, aber wenn es einmal recht viel Geschäfte giebt — und wann soll das sein, wenn die eben stattgehabte Ostermesse dazu nicht taugte? — bis dahin sorgt sie für seinen Unterhalt. Für das Denkmal sind ihr Hunderttausende angeboten, alle steinreichen Leute wollen beisteuern. Herr Jakob in Potsdam gewiß 20,000 Thaler, eine reiche Frau am Rhein wenn es nöthig ist, eine halbe Million u. s. w. Einen Vorschlag zu einer kleinen Aenderung nimmt sie mir sehr übel und heißt mich stillschweigen; sie geht aber doch in aller Freundlichkeit und lachend ab. —

Ueber Judenthum und Katholizismus mehreres gelesen.

Montag, den 12. Mai 1856.

Der schöne Tag — es drohen aber doch schwere Wolken — lockt ganz Berlin auf die Straßen, in's Freie. Ueberall Gedränge von geputzten Menschen, strömende Schaaren. Ein heitrer Anblick! doch man muß auf der Oberfläche bleiben, nicht grübeln, sonst verdirbt man sich den Eindruck. Denn der Glanz und die Ueppigkeit verdecken ein tiefes Elend, traurige, verrottete Zustände. —

Der neulich in der Potsdamerstraße begangene Raubmord hat auf den König so stark eingewirkt, daß er elf ihm seit längerer Zeit zur Bestätigung vorliegende Todesurtheile sogleich unterschrieben hat, binnen einer Viertelstunde alle elf. — Drei Hinrichtungen werden demnächst hier stattfinden, im Zellengefängniß von Moabit; darunter der Jäger Putlitz, der bis jetzt noch nichts gestanden hat. —

Gegen den Konstabler-Obersten Patzke soll gerichtliche [13,11] Untersuchung eingeleitet werden, weil er von dem Duell Hinckeldey's gewußt, und dasselbe nicht, wie er von Amtswegen verpflichtet war, durch Anzeige verhindert hat. Man will ihm gern zu Leibe gehen, ihn wegschaffen; der Polizeipräsident von Zedlitz will ihn nicht behalten. —

Dienstag, den 13. Mai 1856.

Besuch vom Herrn General von Pfuel; er liest bei mir in dem Werke von Peter Beer über die Lehren und Meinungen der jüdischen Sekten den Abschnitt über Sabbathai Zewy, und spricht darüber mit großer Vorliebe.

Nachrichten aus Wien. Man freut sich dort hohnlachend der Herabwürdigung Preußens, und stellt dessen Rolle beim Pariser Kongreß noch demüthigender vor, als sie wirklich war. Der Haß gegen Preußen ist in allen Oesterreichern lebendig, im verstorbenen Fürsten Felix von Schwarzenberg hatte er seinen stärksten Ausdruck, aber auch jetzt ist er in der ganzen Staatsverwaltung vorherrschend, bei allen Ministern, bei dem Kaiser selbst. Man erzählt von letzterm schmähende Aeußerungen über unsern König,

die ich nicht wiederholen mag. In dem österreichischen Haß ist auch viel kirchlich-katholischer, und umgekehrt in diesem jener. Die Katholiken nehmen vom Könige alle Freiheiten und Begünstigungen an, aber ohne Dank; im Gegentheil, er bleibt ihnen, so lange er nicht wirklich katholisch wird, immer nur der Ketzer. Unsre Jesuiten in Paderborn und Köln stehen im innigsten Zusammenhange mit Wien, mit dem dortigen päbstlichen Nuntius &c.

Der König neigte sich heute zu dem Entschluß, der von beiden Häusern gebilligten rheinischen Gemeindeverfassung seine Zustimmung zu versagen. Heute stand es so; wie mor[13,12]gen es stehen wird? — Das kann niemand wissen noch verbürgen. —

Pfuel ist doch ein in seiner Art einziger Mensch! In seinem sechsundsiebzigsten Jahre so frisch und rüstig wie ein junger Mann, immer geistig erregt, immer anspruchslos, begierig nach Einsicht und Erkenntniß, als hätte er noch ein langes Leben vor sich um von ihnen Gebrauch zu machen, voll Antheil für Wissenschaft, Kunst, menschliches Gedeihen und Fortschreiten; durchaus heiter, oft humoristisch, reich an Bildern und Ausdrucksweisen. An allem nimmt er lebendigen Antheil, nur nicht an den einzelnen Menschen; er hat wohl Freunde, die er schätzt und liebt, aber keiner ist ihm nothwendig, jeden kann er entbehren, über den Verlust eines jeden ist er leicht getröstet. Bei all seiner leutseligen Lust und Gewohnheit sich mitzutheilen, hat er doch vieles, was er sorgfältig zurückhält, in seinem Innern sind Gemächer, die kein fremder Blick erdringt, in ihnen mag auch mancher Schmerz liegen, den wir nicht zu sehen bekommen. —

Mittwoch, den 14. Mai 1856.

Der österreichische Feldmarschall Fürst Alfred von Windischgrätz, der zum Besuch hier einige Tage verweilt, ist nicht so glänzend aufgenommen worden, als er erwartete. Zwar den Bombardirer von Prag und Wien, den Erschießer Robert Blum's, möchte die Kreuzzeitungsparthei gern vergöttern, aber der

Oesterreicher in ihm, der Russenfeind, kann ihr im jetzigen Augenblicke nicht gefallen. Der Hof hier aber ist wesentlich Kreuzzeitungsparthei, und der König — heißt es — haßt sie zwar, gehört ihr doch aber innigst an. Solche Widersprüche sind bei uns überall, und man ist schon ganz an sie gewöhnt. Ein Fremder kann sich darein nicht finden, und bleibt in Betreff unsrer Zustände verwirrt und stutzig. —

[13,13] Die Nationalzeitung war in Königsberg beschlagen, angeklagt, und ist nun freigesprochen worden. Sie hat hier von all diesem nichts gewußt, sondern es erst durch die dortige Zeitung erfahren, welche die Freisprechung meldete. —

Der König hat den Fürsten von Windischgrätz als Obersten gekannt — wie ich ebenfalls — und gesagt, derselbe sei der schönste Oberst seiner Zeit gewesen. Nur war seine Gestalt etwas zu klein, und sein Gesicht geistlos. Er liebt es bei der Tafel zu plaudern, trinkt gern Champagner, und plaudert nach dessen Genuß etwas zu viel. Einige Aeußerungen über die Russen, die er in der Weinlaune gethan, haben hier schiefe Gesichter verursacht. —

Der Präsident Adolph von Kleist bekennt mit Ingrimm, es liege offenbar in den Absichten der Vorsehung, dem Grundsatze der Unrechtmäßigkeit überall die Oberhand zu gestatten! Ich frage, ob seine Frömmigkeit so weit gehe, auch hier in Berlin den Absichten der Vorsehung thätig beipflichten zu wollen? — »O Gott bewahre!« heißt es. — Also den Absichten der Vorsehung entgegen zu wirken, sie wenigstens zu mißbilligen? — Schönes Dilemma, in das die Leute gerathen! —

Donnerstag, den 15. Mai 1856.

Um halb 9 Uhr kam der General Adolph von Willisen. Er reist morgen nach Erfurt zurück. Die Kreuzzeitungsleute, die sich am Hofe besonders eingenistet haben, athmen immer etwas beklommen, wenn Willisen hier ist, und fühlen sich erleichtert, wenn er abreist. Ganz verdrängen vom Könige können sie ihn nicht, aber daß er hier bleibe, wissen sie zu verhindern. —

Nach dem Thee lasen wir in die Wette, Ludmilla und ich, [13,14] in Salomon Maimon's Lebensgeschichte. Im Judenthum sind erhabene Vorstellungen, großartige Geisteswerke, doch wird fast alles erstickt von kindischen Kleinigkeiten und spitzfindigen Thorheiten, ja baarem Unsinn. Das Christenthum ist zwar eben so von Katholiken und Protestanten verarbeitet und bedeckt, aber es bewegt sich doch, der ursprüngliche Geist ist weniger gebunden von den Außenwerken. Das Christenthum ist ein Fortschritt.

Unser Wandnachbar Herr von Meysenbug wird uns verlassen, er ist zum Minister des Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten in Karlsruhe ernannt; sein Vorgänger Herr von Rüdt geht als Gesandter nach Wien. Was hat Baden jetzt für traurige Minister! Aber die Aushelfer, die Stellvertreter, die Achselträger und Fahnenschwenker sind überall voran! —

Den größten Aufschwung, einen in den gegebenen Verhältnissen ganz fabelhaften, hat der Oesterreicher Hübner gemacht. Vor wenig Jahren noch ein dunkler Legations-Kommis — wie es in Oesterreich lautet — Herr Hübner, ohne alle Aussicht und Hoffnung, ist er jetzt der Wirkliche Geheime Rath Freiherr von Hübner und in diesen Tagen sogar Botschafter geworden. Hoher Adel von Oesterreich, welche Beschämung! —

Dem Fürsten von Windischgrätz wird hier alle Ehre angethan, aber in seinen Aufträgen — die von den Zeitungen geläugnet werden — scheint er nicht glücklich. Oesterreich, gegen Rußland durch französisches Bündniß gedeckt, wünscht ein preußisches, um gegen Frankreich gedeckt zu sein, in Italien zu keiner Nachgiebigkeit genöthigt zu werden. Aber das bisherige Verhalten Oesterreichs gegen Preußen war kein freundschaftliches! —

[13,15]

Freitag, den 16. Mai 1856.

Geldstrafe von 5 Thalern oder 4 Tagen Gefängniß gegen einen Schuhmachermeister, der als Küster der hiesigen christkatholischen Gemeinde gedruckte Programme auf die Sitzplätze im

Versammlungssale gelegt hatte, ohne polizeiliche Erlaubniß! Das Kammergericht hat doch den guten Sinn gehabt und auf nichtschuldig erkannt. Ebenso hat das Kammergericht einen Kaufmann freigesprochen, der zu 5 Thalern Geldstrafe verurtheilt war, weil er ein ihm polizeilich verstattetes Schankgeschäft durch einen Stellvertreter hatte verwalten lassen. Aber zweistufige Gerichtshändel, um freigesprochen zu werden! Man sieht wie schikanös alles ist, wie das bürgerliche Leben beengt und erdrosselt wird. Fort mit dem ganzen Konzessions-, Aufsichts- und Meldewesen, von dem vor fünfzig Jahren kaum etwas gewußt wurde, und an *diesem* Mangel ist damals der Staat nicht zu Grunde gegangen! —

Der König wollte der verwittweten Kaiserin von Rußland entgegenreisen, hat aber heute eine leichte Unpäßlichkeit, und bleibt noch hier.

Im Zellengefängniß bei Moabit sollte heute früh ein Potsdamer hingerichtet werden, wegen entstandenen Zweifels über die Schuld des Mannes wurde die Hinrichtung in der Nacht abbestellt. —

Lord Palmerston hat dem Erzbischof von Canterbury den Willen gethan, und die Sonntagsmusik in den Parks von London einstellen lassen. Die Blätter fragen, ob denn der Erzbischof auch die Sonntagsmusik Nachmittags und Abends bei Hof und überhaupt in der vornehmen Welt für eine Sabbathschändung erkläre? Wie mächtig sind grade noch in England gemeines Vorurtheil und dünkelvolle Dummheit! Fort mit aller Pfaffenregierung! —

Des Königs Unwohlsein ist ein Anfall von kaltem Fieber. Man ist darüber beunruhigt, sucht es aber zu verbergen.

[13,16] Es ist nun unzweifelhaft, daß der Staatsanwalt Nörner dem Könige zweimal wöchentlich Vortrag über Gegenstände der geheimen Polizei hält. Das Haupt dieser Polizei ist der Geheime Kämmerier Schöning, der sie auch eingerichtet hat, nach Hinckeldey's Rathschlägen. Der König hat schon Berichte Nörner's zur Berücksichtigung an den Ministerpräsidenten befördert, wahrscheinlich ohne daran zu denken, daß auf diese Weise das

Bestehen jenes Verhältnisses amtlich kundwerden muß.

Sonnabend, den 17. Mai 1856.

Sendung aus der Veit'schen Buchhandlung »Machsor, oder die Gebete der Juden, neu übersetzt und erläutert von Dr. Michael Sachs.« Mit dem Hebräischen zur Seite. Bis jetzt 8 Theile. Sachs hat sein Mögliches gethan, das Erhabene und Dichterische in diesen Gebeten hervorzukehren; es sind allerdings hier Goldkörner, aber in vielem Sande! Mag sein, daß der sinnliche Mensch der Wiederholungen, der eindringlichen Formeln bedarf, in die mit leichtem Wechsel auch immer etwas Neues sich einschieben läßt, dem Geiste geschieht damit wenig Genüge. Manches Verwandte findet sich bei den Katholiken, auch bei den Herrenhutern. —

Sonntag, den 18. Mai 1856.

Als wir uns zum Mittagessen anschickten, kam Bettina von Arnim. Der Professor Weiße war bei ihr, hat aber die Gespräche mit Dämonen nicht loben wollen. Sie preist überschwänglich die Ratti'sche Kopie des Gemähldes von Tizian, jeder Pinselstrich ist genau wiedergegeben. Der König soll [13,17] das Bild bei ihr sehen, der wird es gleich kaufen, war von Anfang begierig darauf, hat es eigentlich schon gekauft — der tollste Schwindel, es ist keine Spur von Wahrheit darin! vorher aber soll kein Mensch es sehen, damit niemand etwas Ungünstiges dem Könige zuflüstern könne.

In einem eigenhändigen Schreiben des Königs Friedrichs Wilhelms IV. an den Minister von Manteuffel heißt es: »Ich verlange einen Staatsgerichtshof, um an diejenigen Leute kommen zu können, denen man juridisch und administrativ auf gewöhnlichem Wege nichts anhaben kann.« — Manteuffel hatte einige Schwierigkeiten gemacht; nun machte er keine mehr. — Ryno Quehl, der Vertraute Manteuffel's, hat dieses Schreiben in Händen gehabt, und vielen Personen gezeigt. Manteuffel ging mit seinen Papieren äußerst nachlässig um, auch mit den wichtigsten.

Als der Kriegsminister von Bonin bei den Aussichten zum Kriege

zwischen Rußland und den Westmächten von den Kammern 30 Millionen Thaler vorzüglich unter der Versicherung, daß sie nicht *für* Rußland würden verwendet werden, erlangt hatte, und gleich darauf verabschiedet worden war unter Mißbilligung seiner ihm doch befohlen gewesenen Worte, schrieb der Prinz von Preußen einen darüber bitter klagenden Brief an den König, der dies ungemein übel nahm. Eine Redensart, in welcher der Prinz sich auf das Heer und auf dessen Mißvergnügen berief, wurde als eine Drohung angesehen, als ein Trotz, sich gegen den König aufzulehnen. Der König, in höchster Aufreizung, berief einen Rath seiner Getreuen, Staats- und Hofbeamte, Generale, Minister, Günstlinge. Mehrere Stimmen erklärten, wenn das der Prinz in der That gemeint habe, so sei es Hochverrath, der Schreiber des Todes schuldig. So wurde die Gereiztheit des Königs genährt und gesteigert, anstatt gemildert; er hegte längere Zeit den schlimmsten Verdacht, das heftigste Miß[13,18]trauen gegen seinen Bruder. Endlich schrieb dieser an ihn, er höre, wie schändlich man seinen Brief auszulegen suche, er wies mit Unwillen allen Verdacht zurück, und versicherte den König auf's neue des Gehorsams und der gänzlichen Unterwürfigkeit, von denen er nie abgewichen sei.

Montag, den 19. Mai 1856.

Nachrichten aus Wien. Während Oesterreich die Augen auf die Donaufürstenthümer und auf Italien gerichtet hält, vergißt es nicht, auch in Deutschland seine Zwecke zu verfolgen, und namentlich gegen Preußen seine mehr oder minder verdeckten Angriffe fortzusetzen. Diesmal ist es vor allem der Zollverein, der verdächtigt wird, dessen Auflösung man betreibt. Man wünscht die kleinen und mittleren Staaten durch Handelsvortheile an Oesterreich zu ketten, wirklich zu ketten, denn für angeblichen Schutz sollen sie einen Theil ihrer Selbstständigkeit aufgeben; den Fürsten redet man ein, dies sei ihre wahre Sicherheit gegen künftige Revolution. —

In Dänemark, in Schleswig-Holstein besonders, wachsende Verwirrung; der Bundestag schweigt, und läßt deutsches Land auf's

grausamste mißhandeln, dessen Recht mit Füßen treten. —

In Hannover die Ständeversammlung auf's neue vertagt. —

Der König reist nun erst morgen früh der Kaiserin entgegen. Der Polizeipräsident von Zedlitz ist auf den Bahnhof bestellt.

Der König hat nun doch die rheinische Gemeindeordnung genehmigt, aber den mittlern Städten freigestellt, die Städteordnung anzunehmen. Die Sache wird in der Ausführung, wie alle halbe Maßregeln, noch ihre Schwierigkeiten finden. [13,19] Die rheinischen Provinzialstände sollen darüber gehört werden; da giebt es neue Reibungen genug! —

Herr von Rochow soll durch das Militairgericht zu fünfjähriger Festungsstrafe verurtheilt worden sein, die Zeugen aber freigesprochen. Gegen den Konstabler-Oberst Patzke wird verfahren, weil er dem Hinckeldey beim Einschießen behülflich war; es wird nicht viel dabei herauskommen, aber der Zweck ist ihn zu demüthigen und demnächst von hier zu entfernen. —

Das Aussetzen der Hinrichtung hat große Bewegung in den Gemüthern hervorgebracht. Man hält die Sache für beispiellos. Man beschuldigt den Geistlichen einer großen Anmaßung, die aus Gemüthsschwäche stamme. Einige Stimmen schreien bei diesem Anlaß gegen das Geschwornengericht, das einen wahrscheinlich Unschuldigen dem Tode überliefert hat; aber der Gerichtshof, das Obertribunal, der Justizminister, alle haben den Spruch bestätigt; soll das alles der Zweifel eines weichherzigen Predigers aufheben? Der Justizminister Simons spricht vom Abschiednehmen! Er wird's wohl bleiben lassen! — Von allen Seiten hört man die Meinung, daß jetzt, nach dem Aufschub, die Hinrichtung gar nicht mehr stattfinden dürfe. — (S. 8. Juli.)

»Das Leben des Generals Friedrich von Gagern. Von Heinrich von Gagern. Erster Band. Leipzig und Heidelberg. 1856.« 8. Die Familienhand ist hier nicht angenehm noch nützlich. Ein andrer Standpunkt, als der Gagern'sche, eine andre Färbung, würden bessere Schilderung gewährt haben. Die Hauptsache, die hier zur Sprache kommt, ist Heinrichs von Gagern politische Bahn im Jahr

1848, sie wird aber nicht gerechtfertigt, noch selbst erklärt. Unkunde, Vermessenheit, Schwanken, Rechthaberei und Eitelkeit sind nicht zu beschönigen; sie zusammen bilden einen großen Verrath, wenn [13,20] auch ein solcher im gewöhnlichen gemeinen Sinne nicht stattgefunden hat. Das Buch erregt Unmuth und Trauer. —

Dienstag, den 20. Mai 1856.

In dem Buche von Haym über Wilhelm von Humboldt gelesen. Ich bin immer weniger mit dem Werke zufrieden; das wahre Leben, das hier eingefangen werden soll, entschlüpft dem großmaschigen nicht geschlossenen Netze, der große Fisch ist nicht drinnen! —

Der Erzherzog Ferdinand Maximilian in Paris sehr gefeiert. Louis Bonaparte'n muß gehuldigt werden, ihm eine Befriedigung, aber auch eine Nothwendigkeit; dem schlechten Theil der Nation muß er dadurch imponiren, der bessere Theil macht sich nichts daraus, aber sieht mit Lust die Erniedrigung der alten Fürstenhäuser. —

»Der König von Würtemberg, der sich vor einigen Jahren so trotzig gegen mich erklärte, hat seinen Kratzfuß denn doch vor mir gemacht, nun aber gar in Paris vor dem Parvenü-Kaiser. Wohl bekomm's!« Diese Worte soll der König zum General Grafen von der Groeben gesagt haben. —

»Chasot. Zur Geschichte Friedrich's des Großen und seiner Zeit. Von Kurd von Schlözer. Berlin, 1856.« 8. Sehr viel Merkwürdiges und Anziehendes, doch hauptsächlich für solche Leser, die schon geschichtskundig sind. Seine Helfer und Nachweiser nennt der Autor mit eifrigem Dank, aber das Beiwort »vortreffliche« bei Ranke's preußischen Geschichten hätte er sparen sollen! —

Der König hat dem berüchtigten Malmène ein paar Monate seiner Strafhaft geschenkt. Man fragt, warum nicht die ganze Strafe? — Malmène war von Manteuffel beschützt, von Hinckeldey deßhalb angefeindet. Letzterer soll bei dem [13,21] Verfahren gegen Malmène, das freilich ganz berechtigt war, mit schadenfrohem Lächeln gesagt haben: »Gute Gelegenheit, den Herrn

Ministerpräsidenten etwas scharf zu kitzeln!« —

Mittwoch, den 21. Mai 1856.

In Kassel gerichtliches Verfahren gegen den Advokaten und Treubündler Tassius, den Günstling Hassenpflug's, den plumpen Heuchler, der an den Teufel zu glauben vorgiebt, und diesem die Schuld der Verbrechen auflegen will, die er begangen hat. Er ist als ein gemeiner Missethäter entlarvt, und kann dem Zuchthaus nicht entgehen. »Der Teufel?« Nein, Tassius; für den Teufel ist gesorgt, der treibt sein Spiel geschützt weiter, als Fürst, als Minister, als Höfling, als Kreuzzeitungsmann; er fürchtet das Kreuz nicht im geringsten mehr, seitdem es ihm dienstbar ist. »Aber warum läßt er die Seinen so schmählich fallen?« Was liegt ihm an einer Handvoll Schufte? er hat deren die Fülle! Und ein Teufel wird doch nicht dankbar sein? —

Herr von Unruh, jetzt als Direktor einer Gasgesellschaft in Dessau wohnhaft, war kürzlich hier. Er gedenkt in seinen Geschäften nach Warschau zu reisen, wo man Gasbeleuchtung wünscht. Man hat ihn vielfach gewarnt, er könne dort Widrigkeiten erfahren, die russische Polizei möge glauben, der hiesigen Regierung einen Gefallen zu thun, wenn sie ihn verfolge, ja sie könne von hier aus heimlich dazu angestiftet werden. Man erinnert sich, wie einst Herr Cousin auf preußische Forderung in Dresden verhaftet und hieher gebracht worden sei; der französische Gesandte habe sich seiner kräftigst angenommen, die französische Polizei selbst aber habe jene Verhaftung von der preußischen verlangt. — So lange Unruh in Magdeburg lebte, konnte er keine Paßkarte bekommen, mußte [13,22] zu jeder seiner vielen Dienstreisen einen besondern Paß nehmen, während die Kommandantur ihm einen Erlaubnißschein ertheilt hatte zu jeder Stunde ein- und auspassiren zu können. Er hatte damals eine lange Unterredung hier mit Herrn von Hinckeldey, dem er die Ungerechtigkeit vorstellte, der aber zuckte die Achseln und meinte, was »von oben« verfügt werde, dagegen könne man nichts. Jetzt hat

Unruh eine dessauische Paßkarte, die man auch hier muß gelten lassen, jedoch mit großer Unlust. Solche Kleinlichkeiten, Rachelaunen, willkürliche Verfolgungen, Tücken und Scheerereien, die denn doch zuletzt überwunden werden, weil sie feig und niederträchtig sind, umgeben uns von allen Seiten; sie sind wie ein Meer, das wir durchschwimmen müssen, und manchen guten Mann verschlingen sie doch als ein Opfer! — Es ist nöthig, bisweilen einige Beispiele dieser Art aufzuzeichnen. —

Donnerstag, den 22. Mai 1856.

Der Prinz von Preußen, der beim Könige wegen der rheinischen Gemeindeordnung nichts ausgewirkt hat, ist deßhalb sehr aufgebracht, und äußert sein Mißfallen laut genug, um das des Königs zu erregen. Zeitungsartikel erinnern, daß jetzt, nachdem der König sich für die Gemeindeordnung entschieden, nur Gehorsam übrig bleibe, Unterwerfung unter das heiligzuhaltende Königliche Wort. Dagegen wird eingewendet, daß Ansichten und Meinungen frei sind, und jedes Gesetz getadelt werden darf. — Die Sache selbst hat nicht die Wichtigkeit, die man von beiden Seiten darauf legt. Ein guter Schwamm — immer liefern die Ereignisse einen solchen — löscht viele mühsam hingezeichnete Kreidestriche leicht und völlig aus.

Heute früh ist der Lithograph Biermann, der seine vier [13,23] Kinder in's Wasser geworfen hat, im Zellengefängniß enthauptet worden.

In Mommsen's römischer Geschichte gelesen. Scharfsinn und Rohheit! er ist eine Art Heinrich Leo! Seine Urtheile, die lobenden wie die tadelnden, sind fanatisch, es empört den gesunden Sinn die gemeine Herabsetzung Cato's und Cicero's, wie die gemeine Bewunderung Cäsar's. Die dem letztern beigelegte Wichtigkeit und Bedeutung hält nicht Stich, es ist viel hohle Voraussetzung dabei, willkürliche Einbildung. Cäsar wird mir durch Mommsen nur verhaßter, Cicero den ich *nicht* überschätze — lieber. — Das Buch wird seinen Schwung eine Zeitlang behaupten, dann sinken wie so

viele andre, die so schäumen. —

In Elbing hat die Polizei die Kaufleute Kawerau und Jakob Riesen, Vorsteher und Beisitzer der Aeltesten der dortigen Kaufmannschaft, gerichtlich angeklagt, weil sie den in Königsberg gedruckten Jahresbericht der Elbinger Kaufmannschaft unter ihren Mitbürgern hatte vertheilen lassen, ehe 24 Stunden nach Einreichung eines Abdrucks bei der Polizei verflossen waren. Das Gericht erkannte, daß dergleichen Gewerbedrucksachen jener Vorschrift nicht unterliegen, und sprach die Angeklagten frei. Sie sind seit Jahren das Ziel vielfacher Verfolgungen! —
Franzosen und Russen bekümmern sich wieder unnöthigerweise um Deutschlands Organisation, wünschen diese vereinfacht zu sehen! Der — Louis Bonaparte wünscht die Ideen seines Oheims (!) auszuführen, die mittlern Staaten durch Mediatisirungen zu verstärken &c. Das russische Blatt Le Nord in Brüssel spricht dergleichen empfehlend aus. Oesterreich wünscht Abänderungen im Bunde, doch keine volksthümlichen, keine freisinnigen. Das deutsche Nationalgefühl stößt Schreie des Unwillens aus, aber das ist nutzlos, die Fürsten hören nicht darauf, und das Ausland spottet unser. Das Volk muß [13,24] tragen und dulden, es kann der frechen Hand nicht wehren, man hat seine Einheit verhindert, seine Freiheit zerschlagen. Jene werden einst ihr blindes Thun bereuen, aber zu spät! Das Volk muß einsehen, wie es mit ihm steht, auch der letzte Schimmer von Täuschung muß verschwinden, man soll ihm nichts vorlügen, von falschen Hoffnungen, Vertrauen &c.

———

Freitag, den 23. Mai 1856.

Ein Zeitungsartikel, zu welchem angeblich der Prinz von Preußen selbst die Feder ergriffen, hat den König so aufgereizt, daß er ebenfalls einen Artikel aufsetzte, der als Erwiderung auf jenen in die Zeitungen kommen sollte. Nur mit Mühe wurde verhindert, daß nicht zwischen zweien Königlichen Brüdern ein öffentlicher Zeitungskampf zum Ausbruch gelangte. —

Sonntag, den 25. Mai 1856.

Die englischen Parlamentsverhandlungen sind lebhaft und

mitunter heftig. Aber für uns kommt wenig dabei heraus, es sind häusliche Zwistigkeiten, bei denen zwar manches Aergerniß enthüllt wird, andres aber auch sorgsam verschwiegen bleibt. Die Schmach, im Bündniß und vom Bündniß des — Louis Bonaparte zu leben, ist unvertilgbar; sie ist größer, als die der Franzosen, denn diese überrascht und überwunden durch sein Verbrechen tragen zwar im Augenblick sein Joch, aber die Engländer sind noch unangetastet und frei, und beugen sich unter dasselbe; mehr oder minder zwar alle Regierungen haben ihren Theil an dieser Schmach, doch England mehr als alle andern, weil es auch stolzere Ansprüche hat, [13,25] als alle andern. — In Gottes Namen! Die Erniedrigung, die sie alle leiden, wird schon ihre Früchte bringen.

Montag, den 26. Mai 1856.

Nach der Kreuzzeitung soll zu Ende der Woche der russische Kaiser von Warschau hier zum Besuch eintreffen. —

Die Untersuchung gegen Techen wegen des Potsdamer Depeschendiebstahls hat nun wirklich angefangen, sagt man. Man glaubt, der Geh. Rath Seiffart werde sich schon herauswinden, er wisse zu viel aus früherer Zeit von Verhältnissen, die um jeden Preis zu schonen seien. —

Andres Aergerniß! Wegen der Klage des Prinzen von Preußen über die gegen ihn verübte Spürerei. Der Generallieutenant von Gerlach soll schwören, daß er den Lindenberg *nicht* beauftragt habe, er kann diesen Eid nicht leisten, und eben so wenig darf er gestehen, daß er selber durch höheren Befehl zu jenem Auftrag genöthigt worden. Man hofft, die Sache durch Förmlichkeiten hinzuhalten und todtzumachen oder einschlafen zu lassen. Gerlach verweigert dem Zivilgericht Auskunft, beruft sich auf das Militairgericht, dies nimmt die Sache anders als jenes, stellt nicht die wesentlichen Fragen, streitet, wenn deßhalb Einspruch geschieht, über deren Erheblichkeit u. s. w.

Dienstag, den 27. Mai 1856.

Ein neuer Unfug hat sich aufgethan, und wird in den Zeitungen lebhaft besprochen. Es bestehen fromme Jünglingsvereine, die ihre strenggläubigen Andachten haben; die schwachköpfigen Jünglinge werden von Pfaffen eingefangen und zu völligen Einfaltspinseln oder zu listigen Heuchlern heran [13,26] gebildet. Neulich ließ ein solcher Pfaffe, Hofmeyer, sich einfallen, mit seiner Schaar von etwa hundert Burschen am Sonntag Nachmittag in die Hasenhaide zu ziehen, und dort unter Tausenden von Menschen, die ihr Sonntagsvergnügen hatten, öffentlich geistliche Lieder anzustimmen und den Bußprediger zu machen. Gegen diese Frechheit empörte sich die Menge, der geistliche Komödiant wurde ausgelacht, und da er fortfuhr den Leuten ihre Vergnügungen als sündhaft vorzuhalten, so machten auch die Beleidigten endlich Ernst und tausend Fäuste erhoben sich drohend, worauf die Frömmler auseinander stoben und die Flucht ergriffen. Jetzt wird das Aergerniß allgemein besprochen. Man fragt sogar, warum die Polizei gegen solche Vergehen wider das Vereinsgesetz nicht einschreite? Freilich, *solche* Vereine sieht man gern, und die heuchlerischen Pfaffen ermangeln auch nicht, bei jeder Gelegenheit recht königseifrig zu thun! — Auch in Magdeburg und Stettin wird dergleichen Aergerniß gegeben. Die Behörden lassen alles geschehen. —

Die protestantischen Geistlichen halten vielfache Berathungen und schlagen hunderterlei Hülfsmittel vor, um die Kirche zu heben; manche wünschen Einführung der Messe, Ohrenbeichte, Kirchenbußen, andre wollen strengere Ehegesetze, größere Unterordnung der Prediger unter höhere Aufsicht, neue Ceremonien &c. An das einzige Heilmittel, besser im Geiste der wahren Christuslehre das Predigtamt zu verwalten, denkt kein Mensch! Sie nennen sich von Christus, er aber weiß nichts von ihnen! — Was aus all dem Dunkelbestreben werden soll? Nicht viel! Es ist häßlicher als gefährlich. Wäre der politische Boden rein, so würde das kirchliche Unkraut keinen haben. —

In Italien gährt es mächtig. In Mailand erscheinen schon wieder nächtliche Plakate, die den König von Sardinien hochleben lassen,

den Grafen Cavour preisen. Radetzky [13,27] begnadigt hin und wieder ein paar Flüchtlinge, aber was will das sagen? Auch ist man in Wien unzufrieden mit ihm, und will mehr Strenge; Radetzky droht mit seinem Rücktritt, der für Italien leicht neue Verhängnisse bringen könnte. Die Regierungen sind als solche jetzt blind und boshaft, und werden höchstens gefürchtet, keine geliebt, keine geachtet, — selbst die sardinische nicht. —

Der Staatsanwalt Nörner ist mit Urlaub nach London gereist. Er hat einem hiesigen Vertrauten zugeraunt, seine Reise habe den Zweck, in Sachen des Prinzen Karl einem dort lebenden Deutschen, Lindau, den Mund zu stopfen. Dieser Mann war in die alte Wedeke'sche Geschichte verwickelt, und hatte viele Briefe vom Prinzen. Um diese zu bekommen, hatte Hinckeldey ihn wegen einer andern Sache verhaften und ihm seine Papiere wegnehmen lassen; er wurde zu einer Strafe verurtheilt, die er auch verbüßte, und darauf ging er nach England. Seine Papiere wurden ihm zurückgegeben, aber die Briefe des Prinzen hatte man herausgenommen. Der Mann klagte nun, forderte das Fehlende zurück, und da man sagte, es fehle nichts, schob er den Beamten der Polizei den Eid hierüber zu, der Kanzleirath Friedrich sollte diesen Eid schwören! Die Sache wurde denn doch ohne Eid abgemacht, wahrscheinlich durch Geld. — Aber nun findet sich, daß der Mann noch andre Briefe des Prinzen hat, mit deren Veröffentlichung er droht! Diese soll ihm Nörner nun abkaufen oder ablisten. — Man fragt, ob der König wohl von diesen Sachen wisse? Die Antwort lautet: »Etwas gewiß, aber schwerlich alles. — Wedeke lebt in Genf, wie man ermittelt hat. —

Auch der Polizeidirektor Stieber ist in London, mit Nörner; immer zusammen! Par nobile fratrum. —

[13,28]

Mittwoch, den 28. Mai 1856.

Heute wäre meine geliebte Schwester Rosa Maria dreiundsiebzig Jahr alt! Wie anders wäre alles, wenn sie noch lebte! —

Der russische Kaiser spricht in Warschau versöhnlich zu den Polen, sie sollen gute Russen sein, sich mit ihnen verschmelzen! er warnt sie dabei, sich keinen Träumereien — »point de rêveries« — zu überlassen! Vaterland, Volksthümlichkeit, Freiheit, Selbstständigkeit, — alles das sind Träumereien!

Der König hat bei seiner jetzigen Anwesenheit in Königsberg dem alten Staatsminister von Schön überaus freundlich geschrieben und ihm angekündigt, daß er ihn auf seinem Gute besuchen wolle. Schön war aber schon in Königsberg eingetroffen um den König zu begrüßen. Die Kreuzzeitungsleute müssen zu dieser Wiederanknüpfung sehr scheel sehen; sie hat übrigens wohl nicht viel zu bedeuten. —

In Elbing hielt ein Herr Adolph Müller im Gesellenverein, der seit 1845 besteht und gewerblich-gesellige Zwecke hat, vor einiger Zeit einen Vortrag, der mit den Worten anfing: »James Watt steht höher als Alexander der Große, Julius Cäsar und alle Eroberer der Neuzeit.« Der Polizeibeamte, der den Verein überwacht, sah hierin ein politisches Bestreben, und der Vorstand wurde vor Gericht gezogen, seine Statuten und sein Mitgliederverzeichniß nicht eingereicht zu haben, wie doch bei einem politischen Verein geschehen müsse. Der Polizeirichter gab indessen, obschon die Sache in Elbing vorfiel, ein freisprechendes Urtheil. —

Donnerstag, den 29. Mai 1856.

Im Morgenblatte plaudert Herman Grimm über die Veröffentlichung von Briefschaften, die er theilweise verdammt, [13,29] theilweise in Schutz nimmt. Bei Gelegenheit der Briefe von Lord Byron. Er bringt nur das Gewöhnliche und ziemlich breit vor. Das Druckenlassen von Briefen ist eine Frage, die jeder im gegebenen Falle sich selber zu beantworten hat, allgemeine Regeln lassen sich dafür nicht aufstellen. Wer hier die sittliche Strenge zu üben meint, kann eben dadurch leicht die schreiendste Ungerechtigkeit begehen, und grade hier geschieht es am häufigsten, daß einer plötzlich thut, was er vorher Jahre lang entschieden mißbilligt hat. —

Wir gingen Abends zur Gräfin Klothilde von Kalkreuth, die uns erwartete. Herr Assessor Hiersemenzel kam auch; seit 1848 hatte ich ihn nicht wiedergesehen; ein verständiger, freigesinnter, lebhafter Mann. Der Abend war heiter und angenehm.

Das Obertribunal hat heute in letzter Instanz die früheren Urtheile gegen die freie Gemeinde in Magdeburg bestätigt, sie bleibt geschlossen, weil sie mit gewaltsamer Willkür als politischer Verein gelten soll. Die geschickten Ausführungen des Rechtsanwalts Dorn, die pathetischen Vorträge der Prediger Uhlich und Haase, alles war vergebens. Die Magdeburger freie Gemeinde sollte und mußte verurtheilt werden! —

Sonnabend, den 31. Mai 1856.

Die Zeitungen verkünden eine allgemeine Amnestie des russischen Kaisers für die ausgewanderten Polen; sie ist aber *keine* allgemeine, sie macht *Ausnahmen*, die der Regierung eine weite Willkür lassen, und stellt Bedingungen, denen ein freier kühner Geist sich schwer unterwirft. Die Sache ist kleinlich, wie alles was *jetzt* von den Regierungen ausgeht; nichts Edles, nur Scheinsucht. So sind die Mächtigen jetzt, es ist ein allgemeiner Karakter. Sogar England [13,30] hat nichts Großartiges mehr, alles wie klein zugeschnitten, ärmlich, jämmerlich, heuchlerisch; die großen Summen machen es nicht aus, eben so wenig die großen Angelegenheiten; jene werden nur verschleudert, diese verkümmert.

Man hat bemerkt, daß bei der heutigen Parade der König sehr unsicher zu Pferde saß, und daß er die größte Mühe hatte, den Degen zu ziehen, der durchaus nicht aus der Scheide heraus wollte. Von freudigem Zuruf war wenig zu hören, die Stimmung war matt. Das Schauspiel im Ganzen aber soll recht schön gewesen sein.

Man versichert, der Polizeidirektor Stieber habe für seine wiederholten Gefälligkeiten von der russischen Regierung durch die hiesige Gesandtschaft ein Geschenk von 500 Dukaten bekommen. Da ist der Prinz von Armenien reichlich mitbezahlt! — Herr Professor Petermann sagte zu einem meiner Bekannten, der Prinz

sei unzweifelhaft der, für den er sich ausgebe; armenisch könne er zwar nicht viel, aber desto mehr persisch, das er geläufig spreche. —

[13,30]

Sonntag, den 1. Juni 1856.

Die Zeitungen hatten der Anwesenheit des Fürsten von Windischgrätz in Berlin politische Motive beigemessen; trotz des Widerspruchs, den Wiener und andre Federn dagegen erhoben, behielt diese Meinung große Wahrscheinlichkeit. Um diese zu zerstören, gab ein Bericht aus Berlin in Nr. 144 der Augsb. Allg. Zeitung eine für den Fürsten nicht angenehme Aufklärung über sein Hieherkommen, es wurde gesagt, der König habe zu der Heirath seines Neffen mit einer Windischgrätz anfangs seine Einwilligung rund abgeschlagen, dann sie zögernd und widerwillig ertheilt, nun aber, um den davon gekränkten Fürsten einigermaßen zu beruhigen, ihn persönlich [13,31] hier zu sehen gewünscht und daher eingeladen. Nachdem dies durch alle Zeitungen gelaufen und seine Wirkung gethan, erscheint nun eine Berichtigung, die mit Unwillen erklärt, jene Aufklärung sei ganz irrig, der König habe jener Heirath sich nicht widersetzt, sei mit dem Fürsten schon in den Befreiungskriegen persönlich bekannt geworden, habe demselben im Jahre 1848 (nach dem Prager Blutbad!) den Schwarzen Adlerorden gegeben, ihn stets hochgeachtet u. s. w. Die Allg. Ztg. vertheidigt sich darauf, und sagt, ihr Berichterstatter sei ein zuverlässiger Mann, sein Irrthum sei schwer zu begreifen u. s. w. Hier am Hofe sagt man sich in's Ohr, beide Artikel, die Aufklärung und die Berichtigung, stammten aus einer und derselben Quelle, beide verdankten ihren Ursprung einer augenblicklichen Aufwallung, einer ungünstigen und dann einer günstigen. Nach Laune erinnre man sich der Dinge, oder vergesse sie, thue Schläge und bereue sie!

Die hamburgische Neunerkommission, welche hartnäckig darauf bestand, die alte Verfassung des Freistaats ändern zu wollen, selbst nachdem es unmöglich geworden dies im Sinne des Fortschritts und der Freiheit zu bewirken, hat sich endlich aufgelöst. Nichts hat den Deutschen in ihrer großen Bewegung so sehr geschadet, als daß überall dies Gothaerwesen so viel Einfluß hatte! —

Montag, den 2. Juni 1856.

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie sieht leidlich aus, etwas geordnet, mild, aber auch matt, sie klagt über Hinfälligkeit, Schwäche, schlechtes Sehen, Unfähigkeit zum Schreiben, dabei fürchtet sie, daß man sie in ein Bad schicke, die Töchter scheinen es zu wollen, die Aerzte mit ihnen. — Bettina rühmt wieder überschwänglich die Ratti'sche Kopie [13,32] von Tizian's Assunta, sie sei dem Urbilde weit vorzuziehen, denn dies falle mehr und mehr dem Verderben anheim, jene sei frisch und strahlend, »keine Farbe ist gequält, jede gleich auf den ersten Pinselstrich dagewesen ganz wie sie sein sollte.« Dann sagt sie: »Ich freue mich, daß der König es nun sehen wird.« — So? haben Sie jetzt Nachricht darüber, Gewißheit? — »Dazu hab' ich's ja in meinem Zimmer aufgehängt, so viel es möglich, denn es ist viel zu hoch und beinahe die Hälfte bleibt unentfaltet.« Wenn sie weiter keine Gründe hat, als ihre Absichten und Wünsche, dann steht es schwach! — Sie hörte mit Verwunderung, daß wir nächstens verreisen, und ging nun zu Ludmilla um von ihr Abschied zu nehmen. Sie erzählte auch von der Kaiserin von Rußland, von ihrer Knochendürre und Schwäche, alles was eine der Hofdamen derselben gesagt hatte. —

Berlinische Redeweise: »Daß dem Jungen was fehlte, des wußt ich, aber deß des *des* wäre, *des* dacht' ich nich!«

Manteuffel hat den russischen Andreasorden bekommen. »Ei der Tausend! So behängt und betroddelt muß der unbedeutendste Mensch zuletzt doch Ansehn bekommen, und sogar Werth!« —

Dienstag, den 3. Juni 1856.

Eine Merkwürdigkeit unter vielem in der Art schon Gewöhnlichen ist folgender Vorgang! Die hiesige medizinische Fakultät setzt kleine Preise für Studenten aus, die in besonderen Prüfungsaufgaben sich durch fertige Lösung derselben hervorthun. Neulich waren zu diesem Zwecke zwanzig Mediziner erschienen. Da erklärte der Dekan Professor Jüngken unerwartet, nur christliche

Studirende könnten an der Preisbewerbung theilnehmen, worauf sich achtzehn jüdische zurückzogen! Welch eine Verhältnißzahl! Und welche Maßregel! [13,33] Diese ist eine offene Unredlichkeit, denn alle Studenten waren berufen und berechtigt. Wenn dergleichen jetzt in der Türkei vorginge! Aber unsre Namenchristen sind türkischer als es die Türken waren und jetzt sein dürfen. Der Herr Kultusminister von Raumer verdiente, wenn er die Kenntnisse hätte, ein Ulema zu sein! —

Die hiesige Schauspielerin Fräulein Viereck ist in Karlsbad an der Zuckerruhr (Diabetes mellitur) in der Blüthe der Jahre gestorben. Sie war sehr schön aber wenig begabt. —

Es hieß, der König habe neulich auf seiner Reise zum Empfang der Kaiserin von Rußland sich in Bromberg bei der Tafel über die Verhältnisse der polnischen Flüchtlinge Vortrag erstatten lassen, und sich besonders zu ihren Gunsten — andre Berichte meinten, nicht zu ihren Gunsten — ausgesprochen. Die Zeitungen verneinen, daß ein Vortrag stattgefunden, es war ein bloßes Gespräch von keiner weiteren Bedeutung. —

Am 2. Juni wurde in Kassel der Justizbeamte Tassius, Stifter und Leiter des dortigen Treubundes, Ritter des Wilhelmsordens &c., wegen zwölf verschiedenen Erpressungen, vier Fälschungen öffentlicher Urkunden, zweier Unterschlagungen und eines Betrugs, zur Dienstentsetzung, Verlust der Nationalkokarde und zu drei Monaten Zuchthausstrafe verurtheilt. Der Angeklagte ist aber nicht erschienen, sondern flüchtig. Die Reaktion hat gute Gesellen, das muß man sagen! Sie machen ihren Meistern alle Ehre!

Mittwoch, den 4. Juni 1856.

Heute begann mein Morgen mit einem Freudenschrei! Bakunin, der tapfre Bakunin, ist vom russischen Kaiser begnadigt! Die Volkszeitung meldet es nach einem andern [13,34] Blatte. Der Sieger von Kars, General Murawieff, Oheim Bakunin's, soll beim Kaiser sich für ihn verwendet haben. Nun wissen wir doch, weßhalb Kars gefallen ist! —

Besuch vom Herrn General von Weyrach. Beinahe zwei Stunden. Ueber den Prinzen Louis Ferdinand. Ueber die neuen Waffen im preußischen Heere. Ueber den faulen Frieden. Der General bedauerte, daß nicht auch die russische Ostseeflotte gleich der im Schwarzen Meere zerstört worden, daß Preußen nicht wieder die Ostgränze von 1805 verlangt habe &c. Ganz westmächtlich, aber nicht Bonapartisch.

Abends kam Bettina von Arnim. Sie klagte, daß wir gestern nicht gekommen sind, bestand darauf, daß wir noch einen Abend bei ihr sein müßten, und erzwang die Zusage auf morgen. Erzählung von gräuelhaften Zuständen in Rußland, von der Verderbniß der obern Klassen, von der gemeinen und gewaltsamen Ausschweifung des Kaisers Nikolaus. Sie schimpft auf den Kronprinzen von Würtemberg, der wieder abgereist ist, ohne sie besucht zu haben, der in ihrem Hause früher so viele Gastfreundschaft genossen, dem sie so viele Briefe geschrieben habe, sie will diese jetzt zurückfordern &c. Wegen Ratti's Kopie von Tizian's Assunta will sie nun nicht an Humboldt schreiben, ein Fürst von Hohenlohe soll dem Könige davon sagen, Ratti will zwar das Bild umsonst geben (eigentlich aber gehört es ihr!), allein 4000 Thaler, ja 6000 Thaler, soll der König doch dafür bezahlen! — Bettina hat dem Hofrath Teichmann zu seinem Amtsjubiläum die dramatischen Werke Arnim's mit einem schmeichelhaften Briefe geschickt. — Sie kommt auch auf die alte Tollheit zurück, daß das von Kertbeny uns zugesandte Bild, das zwar seinen Namen zur Unterschrift hat, aber ihm gar nicht ähnlich sei, wirklich das Bild Petöfi's sei, dessen Name nicht genannt werden durfte, die Jahreszahl 1856 solle der Welt heimlich [13,35] kundgeben, daß er noch lebe! An dieser Sache scheint ihr viel gelegen; es *soll* so sein, sie will es! —

In Gotha die Todesstrafe wiederhergestellt. — In Kassel der Treubündler und Justizbeamte Tassius zu drei Monaten Zuchthausstrafe verurtheilt! —

Ueberschwemmungen bei Lyon. — Wolkenbrüche und Gewitter. —

Donnerstag, den 5. Juni 1856.

Um 8 Uhr fuhren wir in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Sie empfing uns an der Thür, und führte uns gleich in den Saal, wo wir das nicht völlig aufgerichtete Ratti'sche Bild — der untere Theil lag noch zusammengerollt am Boden — in Augenschein nehmen mußten. Vor wenigen Tagen hatte sie dies für unmöglich erklärt, heute, meinte sie, könne es geschehen, da wir wegreisten! Aber die Dämmerung war schon zu groß, wir konnten nur den Umfang und das Allgemeine der Gruppirung wahrnehmen. Nach und nach kamen Fräulein Gisela, Fräulein Armgart, Herman Grimm, Herr von Salvotti aus Wien, letzterer Sohn des unglücklich berühmten österreichischen Richters in Mailand, aber diesem an Gesinnung gar nicht ähnlich; bei dem unseligen Gespräch vom Tischrücken, magnetischen Einflüssen u. s. w., bei dem mir heiß und gallig wurde, vertrat er die vernünftige, zweifelnde, untersuchende Seite. Grimm erzählte von Venedig, gar nicht günstig! Im Ganzen ein lebhafter, angenehmer Abend, voll Freundlichkeit, besonders war Bettina gutmüthig und liebenswürdig. —

Freitag, den 6. Juni 1856.

Die Nachricht, daß dem englischen Gesandten in Washington seine Pässe zugeschickt werden sollen, bestätigt sich; nicht gegen [13,36] England, nur gegen Herrn Crampton persönlich ist die Maßregel gemeint; er wird beschuldigt gelogen zu haben.

Einem schreienden Mißbrauche, den der vielschuldige Hinckeldey eingeführt und gewaltsam durchgeführt, der verrufene Staatsanwalt Nörner aber einverstanden geduldet hat, soll jetzt gesteuert werden. Die Polizei (Stieber) hatte sich angemaßt, gegen Verbrechen selbstständig einzuschreiten, Verhaftungen und Untersuchungen zu führen, ohne den Gerichten, oder doch erst spät, davon Anzeige zu machen. Jetzt soll festgestellt werden, daß die Polizei in diesem Betreff unter dem Staatsanwalt steht, und in der Regel nur auf dessen Befehl vorgehen darf. —

Sonnabend, den 7. Juni 1856.

Von Berlin abgereist früh um 7 Uhr. — Bei bedecktem Himmel und kühlem Wind angenehme Fahrt, über Potsdam, Brandenburg, Genthin, Burg, Magdeburg, nach Braunschweig, hier einiges Essen, dann nach Hannover, wo wir in British Hotel einkehrten, — vor fünfzig Jahren hier mit Wilhelm Neumann und August Neander! Fahrt durch die Stadt; Leibnitz-Denkmal, eine offne runde Halle, zwölf ionische Säulen, in der Mitte die kolossale Büste von Leibnitz, besser als alle sonstigen Bildnisse von ihm, der Denker, der Hofmann, der stolze Gelehrte, der sinnige gütige Mensch, alle fanden hier ihren Ausdruck. Waterloo-Platz und Siegessäule. Erzbildsäule des Generals Grafen von Alten, keine ideale Auffassung, derbe Wirklichkeit. Wohnhaus von Leibnitz, alterthümlich. Königliches Schloß, prächtiges Theater, alterthümliches Rathhaus, neues Ständehaus, viele öffentliche Gebäude. Schöne Anlagen rings um die Stadt, aus den Festungswerken glücklich gewonnen. Fahrt nach Herrenhausen. [13,37] Schloß Montbrillant seitwärts, Sommeraufenthalt des blinden Königs. Herrliche Allee nach Herrenhausen, vierfache Lindenreihe, das Grün frisch und üppig, Goldregen in schönster Pracht, rothe Kastanien, rother Hagedorn wie ich ihn nie gesehen. Geschorne Hecken in weiter Ausdehnung, zahllose Durchkreuzungen, gesonderte Gärtchen von den grünen Wänden eingeschlossen. — Theater im Freien. Gräuelhafte schwarze Bildsäulen, plump und roh, zur Verzierung. Palmenhaus mit schönen Gewächsen. — Kaffee im Jägerhause. Zurück in die Stadt. Nach dem Archivrath Kestner gefragt, Leinstraße 10, er ist aber im Karlsbad. Oberschulrath Kohlrausch, auf dem Garten, für mich zu weit. Schöner Spazirgang in den Anlagen, quer durch die Stadt zurück.

Sonntag, den 8. Juni 1856.

Spazirgang durch die Straßen. Marstall mit schönen Pferden, Schimmelgespann der Königin Friederike, Reitpferde des blinden Königs, kleine Pferde des Kronprinzen. Haus, wo die Königin Luise

von Preußen geboren worden. Soldaten mit Musik zur Kirche geführt. Die Sonntagsfeier in Hannover schwach, alle Laden offen. Oefteres Regnen, kühl. — Um halb 12 Uhr nach Hildesheim abgefahren. Angenehme und vornehme Damen aus Hannover mit uns im Wagen, scherzende, prickelnde Gespräche. In Nordstemmen trennen wir uns. Um halb 1 Uhr in Hildesheim. Merkwürdige alte Stadt, ein wahrer Kirchenort. Häuser mit künstlichem Schnitzwerk, weit übergebauten Stockwerken, das Leihhaus einzig in seiner Art, sechs übergebaute Stockwerke, hohes Dach, alles verziert mit sinnreichen Holzschnitzereien und Oelbildern — diese an den Fußböden der Ueberbaue — alle Lebensverhältnisse und Gewerbe darstellend, verzierter Ziegelsteinbau, [13,38] zum Theil erneuert aber im Stil des Alten. Viele andre sonderbare Häuser, schiefe, den Einsturz drohende, dazwischen ganz neue, im byzantinischen Stil fest und schön erbaute, auch Palläste aus dem vorigen Jahrhundert, ehmals von Domherren bewohnte, altes Haus, dessen vordere Steinwand mit Standbildern und Medaillons römischer Kaiser verziert ist, ein seltsames Gemisch von Altem und Neuem, von Pracht und Dürftigkeit. Die Hauptsache jedoch sind Kirchen. Wir besahen zuerst die Andreaskirche, alt, doch nicht besonders schön. Nach dem Mittagessen — recht gut, im Hotel d'Angleterre, wackrer Wirth — einen Wagen genommen und nach dem Moritzberge gefahren, die Moritzkirche besehen, wo eben der katholische Gottesdienst beendigt war, eine Basilika mit Säulen und Pfeilern dazwischen, je zwei Säulen und ein Pfeiler. Auf derselben Anhöhe weiterhin ein schönes Gehölz, an dessen Ende ein Kaffeegarten mit offner Aussicht auf die Stadt Hildesheim und die weite schöne Thalebne zum Harzgebirge hin, aus dem der Fluß Innerste herabströmt. Zur Stadt zurück in die Michaeliskirche, ehmals den Benediktinern gehörig, jetzt protestantisch, die beiden Krypten aber noch katholisch; ein großes, prächtiges Werk, im schönsten romanischen Stil, schrecklich mißhandelt von der Zeit und den Menschen, große Einstürze, von sechs Thürmen nur drei noch übrig, ein großer und zwei kleine, man arbeitet an Wiederherstellung,

außen und innen große Baugerüste. Flache Decke mit Mahlereien, hergestellt möglichst genau nach den alten verblichenen. Den sehr gerühmten Kreuzgang, ehmals zum Kloster gehörig, wo jetzt eine Irrenanstalt ist, und nun mit dieser abgeschlossen, konnten wir nicht sehen, weil die Zeit zu kurz war, alles zu erfragen und zu errufen. Im Vorbeifahren das Haus des Hauptmanns Wilke, mit den schon erwähnten Bildern römischer Kaiser besehen, — lange nicht so merkwürdig wie das Leihhaus, — dann beim Dom ausgestiegen. Prächtiges [13,39] romanisches Bauwerk, aus dem Zeitalter Karl's des Großen. Der Domplatz mit großen Bäumen bepflanzt; eine gewundene Säule hier aufgerichtet, Christussäule genannt, die Heilige Geschichte in aufsteigenden Bildwerken darstellend, einst aus dem Bauschutt der Michaeliskirche ausgegraben, ein köstliches Alterthum! Rosenstock von Karl dem Großen gepflanzt, nächst der Wurzel wie ein dicker Baumstumpf, hoch und breit die Zweige ausgedehnt. Im Innern die Irminsäule. Viele Kapellen, von Domherrn gestiftet und begabt. Reicher Schatz an Silber und Kleinodien. Vergoldete Ehrensärge des Heiligen Godehard und des Heiligen Liborius. Gemählde von Paul Veronese, mehrere von den Caracci's. In Stein gehauen uralt eine Aebtissin von Gandersheim. Schenkungen des Heiligen Bernwardus, große silberne Kronleuchter, alte Meßbücher mit bunten Mahlereien. Kleine gothische Kapelle. Krypta. Die Fülle des Merkwürdigen in der Eile kaum zu übersehen! — Die Kirche von St. Godehard, von großen Bauanstalten innen fast verhüllt, aber doch in ihrer Schönheit erkennbar. Ludmilla findet zu ihrer Freude an zweien Säulen die von Lübke abgebildeten zwei schönen Kapitäle richtig auf. Edle Verhältnisse, im gegebenen Baustil große Mannigfaltigkeit. Katholische Pförtnerin, die Karolinen lächelnd versichert, die Leute sagten im Beichtstuhl nicht alles, sie würden sich hüten, ihre ärgsten Sünden zu bekennen &c. — Wir mußten eilen, berichtigten alles im Wirthshaus mit dem guten Wirth, und fuhren zum Bahnhof. Abgefahren nach 5 Uhr. Fast immer im Thal der Leine, die sich uns immer wieder entgegenschlängelte, schöne fruchtbare Gegenden,

herrliches Grün, weite Aussichten, Thäler, Berge. Um halb 9 kamen wir in Göttingen an, kehrten in der Krone ein. Sogleich zu Dirichlet's gegangen, die schon im eignen Hause behaglich wohnen. An der Treppe stoßen wir auf Ernst, der uns im Dunkeln erkennt und sofort zu den Eltern einläßt; sie saßen mit der alten [13,40] Frau Dirichlet und der kleinen Flora noch beim Thee. Frau Rebecca stürzte mit einem lauten Freudengeschrei und ausgebreiteten Armen auf Ludmilla, dann auf mich, küßte uns, und rief wiederholt, solche Freude habe sie heute nicht mehr erwartet. Diese liebenswürdige Leidenschaftlichkeit ließ in ihr wahres Innere blicken, riß alle Vorhänge weg, die es bisweilen verdecken wollen. Eben so herzlich war die Aufnahme von Seiten Dirichlet's, seiner alten Mutter, und selbst der Kinder. Wir waren ganz entzückt, und freuten uns der lieben werthen Menschen! Was gab es nicht alles zu berichten, auszutauschen, zu erwähnen! Hermann Franck wurde nicht vergessen. Schöner Besitz von Haus und Garten, vortreffliche Luft, Wohlbefinden, genugsame Thätigkeit, gute Verhältnisse, vielfacher Umgang mit guten Leuten, — die Verpflanzung scheint vollkommen gelungen, der Zustand ganz befriedigend. Ernst und Flora sehr gewachsen und in vortheilhafter Entwicklung begriffen.

Montag, den 9. Juni 1856.

Die Eigenheiten eines Universitätsortes, Göttingen's insbesondere, das dem ganzen Land als ein Kleinod gilt. Hier ist Neander geboren, seine Schwestern; hier haben beide Humboldt, Dr. Veit, der Syndikus Karl Sieveking studirt; Erinnerungen an Heyne, Voß, Wolf, Bürger, Lichtenberg, Schlözer, Kestner, Georg Forster, Haller, Heeren &c. Goethe's hiesiger Aufenthalt. Heinrich Heine! — Frau Rebecca Dirichlet kam früh uns zu besuchen, und uns für alle Zeit unsres Aufenthalts einzuladen; Zimmer in ihrem Hause waren uns schon gestern angeboten. Um 10 Uhr gingen wir hin. Garten, Gartensaal, Kettenhund Mohr. Herr Julius Grimm aus Kurland, von dem uns Hermann Grimm gesprochen hatte, gab Flora'n Musikunterricht. Mittags im Gartensaal gegessen; [13,41] Herr

Professor Ribbentrop, gesprächig, eingehend, munter. Bald nach 3 Uhr fuhren wir nach Reinhausen. Eine der schönsten Fahrten, ein fortdauerndes Entzücken! Berge, mächtige Felsen, Wald, Ackerland, Wiesen, das reichste Grün! Das Wetter mäßig, Wolkenschatten. Wir tranken Kaffee auf dem hohen Felsen hinter dem Wirthshause; die Andern stiegen dann höher, ich blieb mit Dirichlet und seiner Mutter zurück. Ernste Gespräche, über Alter, Tod, Wiederleben und Weiterleben, Zerfließbarkeit des Geistes, Unzerstörbarkeit der Seele. Die Spazirgänger kamen mit Sträußen von Feldblumen zurück. Schöne Nachhausefahrt. Thee bei Dirichlet's. —

Dienstag, den 10. Juni 1856.

Gegen 11 Uhr zu Dirichlet's, und mit ihnen auf die Bibliothek. Die Bibliothekare Herr Professor Hoeck und Herr Professor Wüstenfeld führen uns in den Büchersälen umher. Schönes Bildniß des Stifters der Universität, Ministers von Münchhausen, ganze Figur in rothem Staatskleid; Bildniß Georg's des Vierten. Büsten von Haller, Schlözer; seine Tochter zweimal, als Mädchen und als Frau von Rodde, Johannes Müller, Lichtenberg, Kästner &c. Goethe, Schiller &c. Aelteste Gutenberg'sche Bibel. Schöne Säle, gute Ordnung. — Mittagessen im Gartensaal. — Nach dem Essen Kaffee unter der Linde in der Ecke des Gartens. Schwüle Luft, drohende Gewitterwolken. Lebhaftes Gespräch. Auf eine kleine Weile ziehe ich mich in eine kleine Laube zurück. Träumerische aber ganz wache Versetzung in frühe Knabenzeit; es war mir genau zu Sinn und zu Muth wie eines bestimmten Tages in Poppenbüttel im Garten des Münzmeisters Lüders; Luft, Sonnenschein, Blumen, Gras, Bäume, alles machte mir denselben Eindruck wie damals, meine Jahre waren ver[13,42]schwunden, alles seither Erlebte wie nicht geschehen, nur das Gefühl des Daseins, des Verhältnisses der Natur. Dann erwachten Gedanken an meinen Vater, es reihten sich die Bilder von Rahel an, ich fühlte die erlittenen Verluste, alles war wieder da, das Erlebte, der heutige Tag, jene Träumerei hatte kaum fünf Minuten gedauert. — Um 4 Uhr zur Rasemühle gefahren. —

Das Gewitter hatte sich verzogen, der baumlose Weg war glücklicherweise durch Wolken beschattet. Wir waren mit Dirichlet's eigentlich Gäste von Ewald's, die eine größere Gesellschaft geladen hatten, auch zwei hier studirende Prinzen von Hessen-Darmstadt, die aber nicht kamen. Teich, in den sich verschiedene Quellen ergießen, krystallhell, der Boden, an manchen Orten achtzehn Fuß tief, mit üppigen Wasserpflanzen überwachsen, spiegelt das schönste Grün herauf, eine kleine Thalgegend unter dem Wasser! Kahnfahrt. Bewirthung mit Kaffee, mit Pastete, mit kaltem Reis. Bei meiner zweiten Tasse Kaffee zur verwunderten Dirichlet, daß ich schon wieder trinken könne: »Es küßt sich so lieblich die Lippe der zweiten, wie kaum sich die Lippe der ersten geküßt.« Herr Professor Curtius sprach vom Homer, das Beiwort »göttlich« des Sauhirten Eumäos wurde angeführt, ich machte die Bemerkung, dieser Sauhirt sei zu seiner Zeit eine angesehene Person gewesen, wenigstens so viel als zu unsrer Zeit ein Domainenpächter. Unauslöschliches Gelächter der Gesellschaft, wie der Blitz hatte das Wort in sie eingeschlagen, denn grade mir gegenüber saß der Domainenpächter H. [Heinrici], der herzlich mitlachte und sich vortrefflich benahm. Die Sache machte den größten Eindruck. Herr Professor Weber und seine Nichte. Herr Professor Listing und seine hübsche Frau, die mir viel Artiges sagte. Herr Dr. Dedekind aus Braunschweig, noch ein paar Damen. Angenehme Nachhausefahrt.

[13,43]

Mittwoch, den 11. Juni 1856.

Ueber den Wall zu Dirichlet's gegangen. Vorher im Dieterich'schen Buchladen den lateinischen Lektionskatalog gekauft. Ludmilla machte einen Besuch bei Frau Professorin Curtius. Bei Dirichlet's Herr Julius Grimm, dann Herr Professor Sartorius von Waltershausen. Gespräch mit letzterm über die Familie von Kalb, der ehmals Waltershausen gehörte, Familienbilder daselbst. — Mittagessen. Kurze Rast. Dann unter der Linde Kaffee, und Ausschneiden für Flora und eine kleine Benfei. Nach Hause, dann

zum Abend wieder zu Dirichlet's. Großes Professoren-Gastmahl; der Prorektor Magnifikus Kraut, Emil Hermann, Heinrich Ewald, Wilhelm Weber, Sartorius, Ernst Curtius, Waitz, Heinrich Ritter, Wilhelm Baum, J. Henle, Heinrich Thöl, dann Ludmilla und die beiden Damen des Hauses. Dirichlet brachte plötzlich zu meinen Ehren einen Trinkspruch aus, in welchem er rühmte, daß ich in meinen Gesinnungen für Freiheit und Recht nie gewankt, für beide im Kriegeskampfe wie als Diplomat und Schriftsteller, mit gleichem Eifer gewirkt habe u. s. w. Ich erwiederte nichts, und entschuldigte mich deßhalb im Stillen bei meiner lieben Nachbarin Frau Rebecca. Zuerst glaubte ich, da Dirichlet alle meine Titel nannte, es solle ein Scherz werden, und klagte, daß er mich nicht auch Doktor der Philosophie genannt, aber es war alles baarer Ernst. Nachher gestand Dirichlet, er habe anfangs keinen solchen Toast ausbringen wollen, aber seine Frau es verlangt. Mit Kraut viel gesprochen, mit Waitz — dem Schwiegersohn Schelling's, mit Heinrich Ritter, Henle und Curtius, die mich alle schon gekannt haben wollten, ich erinnerte mich aber nur des Baum und des Waitz. Politisch mit Ewald und Waitz am besten, am wenigsten mit Kraut.

[13,44]

Donnerstag, den 12. Juni 1856.

Um halb 10 Uhr über den Wall zum Bahnhof gegangen. Dirichlet fand sich hier ein und nahm Abschied. Später kamen seine Mutter, seine Frau, zuletzt auch Flora. Der Wirth Herr Bettmann erzählte von Heine, derselbe sei von seinem Doktorschmaus her ihm noch einen Anker Wein schuldig, auf wiederholte Mahnungen — zuletzt nur um eines seiner Bücher bittend — habe er nicht geantwortet. — Im Wagen mit uns ein General, wahrscheinlich in hannöverschen Diensten, — und zwei Damen, freundlich und gesprächig. Schöne Gegend bei Münden. Mit Postpferden nach Kassel gefahren, im König von Preußen zu Mittag gegessen, dann nach Wilhelmshöhe gefahren. Löwenburg, Bildnisse, Rüstungen, Riesenburg, Herkules, Wasserkünste. Kaffee beim Jägerhause. Herrliche Bäume,

erquickende Luft, das Wetter höchst günstig. Um 10¼ Uhr mit dem Eisenbahnzug nach Eisenach, widriger Aufenthalt in Guntershausen. Ankunft in der Nacht 1½ Uhr in Eisenach, guter Gasthof zum halben Mond bei Herrn Rupprecht. —

Freitag, den 13. Juni 1856.

Vormittags auf die Wartburg hinauf gefahren. Der Kommandant Herr von Arnstwaldt nach Soden verreist. Die Arbeiten sind sehr vorgerückt, hübsche Fresken, der Sängerkrieg, die Geschichte der Heiligen Elisabeth in mehreren Bildern. Kleinliche Anordnungen des Großherzogs, man soll nicht Stöcke in die Gemächer mitbringen, Schranken gestellt; jedes Berühren der Rüstungen kostet 10 Silbergroschen! — Ein amerikanischer Bär in einer Grube an der Kette! — Ludmilla zu Fuß hinab in's Annathal, ich dorthin gefahren, brennende Sonnenhitze. Meine Gedanken während der einsamen Fahrt. Erinnerung, Sehnsucht! Die Welt ist schön, [13,45] aber *mir* nicht mehr so schön, als sie es einst war. Im Annathal traf ich mit den Andern wieder zusammen. Schöne Rückfahrt. Nach Herrn von Groß gefragt; der Postillon sagt, er sei verreist. — Mittagessen. Dann mit Lohnfuhre über Ruhla und Altenstein nach Liebenstein. Hier unerfreuliche Veränderungen; noch nicht viel Gesellschaft; alles was hier vor drei Jahren war, ist wie weggewischt.

Sonnabend, den 14. Juni 1856.

Nach 5 Uhr früh von Liebenstein abgefahren. Schöne milde Gegend, fruchtbares Acker- und Wiesenland, hoher kräftiger Wald. Steigende Lerchen. Feldblumen. In Meiningen andre Pferde; drohendes Gewitter, Regen, der indeß bald aufhört. Unsre Weiterfahrt schön und ergötzlich, doch fallen die baierischen Ortschaften ungünstig auf. Um 7 Uhr Abends treffen wir in Kissingen ein, und bekommen gute (theure) Zimmer im Russischen Hof. Spazirgang im Kurgarten, die Brunnen versucht. Einige neue Bauten, im Wesentlichen nicht viel verändert, aber niemand

erinnert sich früherer Sachen und Personen, jedes Jahr bringt eine neue Welt, die nur allein etwas gilt. Der ehemalige Kommissionair Niedergeseß ist kürzlich gestorben, nachdem er seine Betreibungen von 1848 durch Gefängnißstrafe gebüßt hatte. Unsre früheren Wirthe sind uns kaum noch kennbar, sogar Ganzmann ist betroffen, hier überall fremd zu sein! — Wir besuchen die Réunion. Das rothe Sopha nur zur Hälfte von der vornehmen Welt besetzt, die andre Hälfte von geringen Leuten. Fürst und Fürstin von Liechtenstein nebst zwei Töchtern, Graf und Gräfin von Clam-Gallas, der russische Kanzler von Nesselrode, den ich nur errathe, nicht erkenne, nach vierzig und mehr Jahren, daß ich ihn nicht gesehen! Prächtige Frauen, riesige Gestalten, reich und geschmackvoll angezogen, freies [13,46] sichres Betragen. Es wurde getanzt, die vornehmen jungen Damen tanzten auch. Doch war alles nur klein und dürftig, und um 10 Uhr alles vorbei.

Sonntag, den 15. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Der Rakotzi sehr kräftig und nach alter Weise wirksam. Sehr gute Wirthstafel, zahlreiche Gesellschaft; drei geschwätzige und gefräßige Russen. — Ich hielt etwas Mittagsruhe, während Ludmilla den Besuch der Oberkonsistorialräthin Sophie Schwab, Wittwe Gustavs Schwab und Mutter Christoph Schwab's, und den der Doktorin Sophie Klüpfel, geb. Schwab empfing. Die Mutter ist eine geborne Gmelin, Schwester der Gattin Kielmeyer's; Erzählungen von Theobald Kerner's, Karl Mayer, Frau von Suckow u. s. w. — Spazirgang nach der Saline; drückende Luft, bedeckter Himmel. Der Salzbrunnen in wallendem Aufsteigen, sehr schön. Kaffee. Feldblumen, Zittergras. Wir fühlten große Müdigkeit und kamen ganz erschöpft zurück. Ausruhen im Saal, dann unter den Bäumen des Kurplatzes. Die geputzten großen Damen. Betrachtungen über die verschiedenen Menschenarten, die hier durcheinander wogen, Bauern, katholische Geistliche, vornehme Welt — überall dieselbe! —

Montag, den 16. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Nur ein halbes Glas Rakotzi getrunken. — Die Damen Schwab und Klüpfel; Erzählungen aus dem Schwabenkreise; Schriftstellerin Wildermuth. — Etwas erholt ging ich zu Frau von Kalergis, um doch nach ihrem Vater dem Grafen Friedrich von Nesselrode zu fragen; sie nahm mich sogleich an, und bezeigte sich überaus freund[13,47]lich und angenehm. Aussehen, Sprache und Benehmen gefielen mir weit besser als damals in Berlin. Sie kommt von Paris, um ihren Onkel den russischen Kanzler hier zu sehen, und erwartet auch ihren Vater, der von Warschau den 20. abreisen will; sie bedauert, daß ich nicht länger hier zu bleiben gedenke, sie meint, ihr selbst und nicht minder ihrem Vater würde meine Gesellschaft von außerordentlichem Werth und von größter Hülfe sein. Sie bewundert noch immer den Louis Bonaparte, den sie für Frankreichs Glück hält, der ein wirklicher Selbstherrscher sei, — tout se fait dans sa tête, personne n'est dans son secret, tout le monde est dirigé par lui sans même connaître le but de son action, wodurch sogar das Pariser Leben etwas langweilig werde; die höhere Klasse grollt ihm, die Litteratur thut spröde, das Volk aber liebt ihn. Ich sage ihr, während des Krieges müsse sie harte Zeit in Paris gehabt haben; »Oh je ne suis pas russe, je suis allemande, j'aime l'Allemagne et surtout la Prusse«, aber leider ist es nicht mehr das alte Preußen, das alte Berlin! — Sehr angenehm, weich und liebenswürdig war das ganze Gespräch. — Mittags an der Wirthstafel; Ludmilla's Nachbar ist ein preußischer General Graf von der Goltz, gegenüber eine hübsche Staatsräthin von Hesse aus St. Petersburg nebst zwei feinen artigen Töchtern. — Nachmittags zur Linden- (Lindle's) Mühle gegangen. Kaffee. Vogelnest. Zittergras gepflückt. — Große Ermüdung; Ausruhen auf einer Bank des Kurplatzes. Nach 6 Uhr erschien Frau von Kalergis, und kam gleich auf uns zu, ich stellte ihr Ludmilla'n vor. Große Lieblichkeit und Freiheit der Unterhaltung. Wieder das Lob Louis Bonaparte's, er sei besser als der alte Kaiser, den sie gar nicht liebe, sei ein größerer Staatsmann, habe ein gefühlvolles Herz, Sinn und Eifer für das

untere Volk; den Vornehmen stehe er sogar in Verdacht sozialistisch zu sein. (Daß man sich genöthigt sieht, um ihn [13,48] zu loben, das anzuführen, *solches* Lob auszuwählen, beweist einen Zustand der Dinge, der dem alten gar nicht mehr gleicht) Sie sagte, sie sei nicht reaktionair, nicht absolutistisch, durchaus nicht, aber streng katholisch. Katholisch bin ich auch, aber nicht streng, versetzte ich. Ohne solche Katholiken wie ich würde der Katholizismus kaum noch möglich sein, er bestehe hauptsächlich dadurch, daß er *nicht* streng sei, sich mitunter verläugne. Ich spreche von Bakunin, und lobe ihn sehr; sie meint, es sei doch nicht hübsch, daß er im Auslande revolutionair thätig gewesen; Ludmilla fragt, ob sie lieber gewünscht, daß er in Rußland es versucht? »O um's Himmelswillen nein!« mit Lachen und Laune. Ueber Herzen; die meisten russischen Demokraten (Giebt es das? »O gewiß recht sehr!«) seien leider auch Atheisten. Ueber Fürst Michael Kotschubei, General Graf Karl Nostitz; über Geschichtschreibung, Memoiren, die Wahrheit werde unterdrückt, komme aber doch an den Tag. Sie lebt in Paris wegen einer heranwachsenden Tochter, in Warschau finde man durchaus keine Hülfsmittel für höhere Erziehung, nicht einmal einen guten Musiklehrer; in St. Petersburg könne man allenfalls Rath schaffen, aber für ungeheures Geld, man müsse dort Millionair sein. Sie war gegen Ludmilla besonders artig, reichte ihr die Hand, aber noch nicht zum Abschiede. Die Unterhaltung hatte ziemlich lange gedauert, die früheren Begleiter waren weiter gegangen. — Die Fürstin von Liechtenstein (nicht Dietrichstein) scheint sehr leidend; zwei riesige Töchter, edle Gestalten, kluge ausdrucksvolle Gesichter, vornehme, feine Haltung, geschmackvolle Kleidung. Der Graf von Clam-Gallas österreichisch latschig, ungeschickte Bewegungen, grimassirend. Der Kanzler Graf von Nesselrode, ein kleines Männchen von gemeinem, fast tückischem Aussehen, alles an ihm drückt die Ungnade und Amtslosigkeit aus; er war zeitlebens ein diplomatischer Knecht seines scharfen Herrn, [13,49] eine Art Manteuffel, der alles gelitten und ertragen hat um in seinem Posten zu bleiben! Er soll einen großen Theil der letzten diplomatischen

Nachtheile Rußlands auf Meyendorff schieben, der in Wien den Verhältnissen gar nicht gewachsen gewesen sei, sich selbst und das Kabinet getäuscht habe &c. — Später mit den Schwab'schen Damen gegangen. — Abendessen im Speisesaal. — Vormittags haben wir dem ergötzlichen Zupfropfen der Wasserkrüge eine Weile zugesehen, dann das neue Theater in Augenschein genommen, ein junger Schauspieler führte uns; die Würzburger Truppe spielt hier, — heute den Königslieutenant von Gutzkow.

Dienstag, den 17. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Die vornehme Welt findet sich etwas spät ein, bleibt aber dann bis 8 Uhr. Die Schwab-Damen gesprochen. Das Gewühl auf dem Kurplatze nicht zu vergleichen mit dem in früheren Jahren: ein gleichgültiges Durcheinander, keine innere Bewegung, keine wechselnde Lebhaftigkeit, keine Spannungen, die höhere Gesellschaft gar zu dürftig an Zahl und Eigenheit. Ich begreife, daß die Leute diesen Aufenthalt, wie er jetzt ist, langweilig finden. Aber wie belebt, wie angenehm war er in früherer Zeit, und besonders mir, dem so viel von allen Seiten sich zudrängte! Dergleichen wiederholt sich bisweilen, aber man darf nicht darauf rechnen. Ich wäre sehr bestürzt, wenn ich plötzlich vernähme, daß ich vier oder sechs Wochen jetzt hier zubringen sollte, wie sehr ich auch die ganze Oertlichkeit liebe, vor der aller andern Badeorte liebe. — Tyroler mit ungewöhnlich reichem Putz erscheinen auf dem Kurplatz, phantastische, prächtige Männer, die sich als Sänger hier hören lassen wollen. Der eine hat auf dem Lederschild seines Gürtels die gestickte Inschrift »Wandle auf Rosen«, der andre »Verzage nicht«. Sie [13,50] erwarten noch mehrere Kammeraden und »zwoa« Frauen. — Drückende Luft, unerträgliche Hitze. — Ludmilla's Tischnachbar Graf von der Goltz ist kein General, sondern der preußische Gesandte in Athen; sein Bruder, Adjutant des Prinzen von Preußen, ist auch hier. — Wir wollen nach Klaushof fahren, bekommen aber den zugesagten Wagen nicht. Zufällig fährt die vornehme Gesellschaft dorthin. Der Herr, den ich

bisher für den Grafen von Clam-Gallas gehalten, ist nicht dieser, sondern der regierende Fürst von Liechtenstein; Clam-Gallas ist gar nicht hier. — Als wir auf einer Bank saßen, trat ein alter Herr an mich heran, er nannte seinen Namen, nie hätt' ich ihn erkannt, und fand auch jetzt seine Züge nicht wieder, so sehr hatte er sich verändert, die scharfe Nase hatte sich zum breiten Fleischklumpen aufgewuchert, der stechende Blick ist weicher und freundlicher geworden, — es war der badische Staatsminister von Blittersdorf! Wir begrüßten einander als alte Bekannte, er that sogar ganz zutraulich, und sprach, als ob wir von jeher Eines Sinnes gewesen wären. Seinen bittern Spott über den Bundestag, sein Schimpfen auf die Unzuverlässigkeit der Kabinette, seinen Hohn über die elenden Minister, die man aller Orten am Ruder sieht, konnt' ich wohl beifällig aufnehmen, aber wenn ich Nebenius, Winter, Rotteck mit Ehren nannte, oder nur Tettenborn erwähnt wurde, sah ich gleich seine Abneigung. Er ist heute hier eingetroffen, mit ihm als Reisegefährte zugleich der berüchtigte Dr. Georg Klindworth, der sich Staatsrath außer Diensten nennt, in Stuttgart als würtembergischer Beamter lebt, und vom Könige zu besondern Sendungen und Ränken gebraucht wird! Dieser Abentheurer und Schelm, der vieles in seinem Leben durchgemacht hat, ist jetzt ganz Orleanist, trägt alle möglichen Gründe vor, daß die Regierung Bonaparte's nicht dauern könne, hofft die Wiederherstellung des Hauses Orleans, entweder unmittelbar oder [13,51] durch Vermittlung einer nochmaligen Republik; der König von Würtemberg ist jetzt voll Haß gegen Oesterreich, und schmeichelt zwar dem Bonaparte, mit dem er durch den Schwager Jerôme gute Beziehungen hat, ist aber im Grunde zumeist russisch, übrigens unsicher und wandelbar, so daß niemand sich auf ihn verlassen kann; Blittersdorf spricht von ihm mit großer Verachtung. — Regen und Gewitter nöthigen uns in den großen Saal, wo Blittersdorf uns an seinen Tisch zieht, und wir etwas Suppe genießen. Mit uns saßen Herr und Frau von Wöllwarth; er ist ein Sohn des Oberhofmeisters, den ich in Karlsruhe gekannt und dessen Mutter — einst Oberhofmeisterin der

Großherzogin Stephanie von Baden — noch lebt und in Mannheim wohnt; er kennt Schwab's sehr gut. Der Landrichter und Badkommissair Bucher — guter Namensklang — kam auch an unsern Tisch. Es sollte Réunion sein, war aber nur ein vereinzeltes Abendessen mit Musik, und die vornehme Gesellschaft, vom Gewitter unterwegs befallen, kam gar nicht. Zuletzt zeigten sich die Tyroler mit den angekommenen »zwoa« hübschen Frauen; wir sprachen mit ihnen, und ermuthigten ihre Hoffnungen auf baldiges Auftreten und besten Erfolg.

Mittwoch, den 18. Juni 1856.

Schlechter Schlaf. Neben mir eine englische Gouvernante oder Kammerjungfer mit unruhigen Kindern, in der Nacht langes Winseln und Heulen eines eingeschlossenen Hundes, bei Tagesanbruch Kleiderausklopfen und Karrenlärm! Nach 6 Uhr zum Brunnen. Frau Schwab und Frau Klüpfel. Herr von Blittersdorf geht mit mir, er zeigt mir Herrn von Klindworth, den ich aber nur von fern und so gut wie gar nicht sehe, denn er wandte sich, wie Blittersdorf lachend versichert, als er meiner ansichtig geworden, auf dem Fleck ab und [13,52] schien mir nicht begegnen zu wollen! Allerdings hat er mich zu scheuen, ich nicht ihn! Aber warum schämt er sich jetzt? Damals, wie ich seine Schelmereien aufdeckte und ihm vorhielt, schämte er sich gar nicht! — Frau Doktorin Klüpfel erzählt mir viel Gutes von Wilhelm Hemsen, den sie in Tübingen viel gesehen hat. — Gegen Mittag einige Buden besehen, dann unter der Säulenhalle gesessen, wo Herr von Blittersdorf sich zu uns gesellt. Er bekennt, daß er sich um die Vergangenheit gar nicht kümmre, daß ihn nur Gegenwart und Zukunft beschäftige, doch wolle er nichts voraussagen, sondern dieses dem Herrn von Klindworth überlassen. »Da thun Sie ganz recht, denn beim Prophezeihen läuft man stets Gefahr, nicht nur unter die kleinen Propheten gezählt zu werden, sondern wohl gar unter die falschen.« Er kümmert sich aber doch um die Vergangenheit, und schimpft auf Metternich, noch mehr auf den Grafen von Münch-Bellinghausen, der jenen

viele Jahre verblendet, ihn in's Verderben geführt habe, sein böser Dämon gewesen sei; Münch habe nur seinen eignen Zweck verfolgt, reich zu werden, das sei ihm gelungen; ob sein Name mit Schaden in der Geschichte stehe, mache ihm nichts; erst jetzt fange Metternich an, allmählich einzusehen, wie sehr Münch ihm geschadet habe. Von Metternich sagt Blittersdorf, er fasele, höre sich gern reden, wolle alles vorhergesehen, wolle vergebens gewarnt haben, sei unerschütterlich in seinem Glauben an die eigne Weisheit; das eine Verdienst wird ihm gelassen, keinen Haß zu hegen, keine Rachsucht, er könne harmlos mit den Menschen verkehren, von denen er weiß, daß sie ihn beleidigt haben, noch jetzt ihm Widersacher sind. Bedauern, daß die Schriften von Gentz nicht vollständig gesammelt, seine politischen Arbeiten nicht veröffentlicht sind; seine großen Kenntnisse, seine Leichtigkeit der Auffassung und Gewandtheit der Darstellung sind unerreicht, er war ein außerordentlicher Mann, wunderbar begabt, [13,53] und wie kein Andrer wirksam, aber nur die Kundigen vermögen seinen Werth zu fassen. Ich kann in dieses Lob nur einstimmen. Fernere Mittheilungen: Als Louis Bonaparte seinen Staatsstreich beabsichtigte, suchte er vorsichtig einige Anknüpfungen im Auslande, und wandte sich besonders auch an die Großherzogin Stephanie, die mit Blittersdorf darüber sprach. Dieser gab ihr eine Denkschrift, worin er den Kaisertitel und alle dynastische Verbindung widerrieth, Bonaparte müsse seinem Prinzip getreu bleiben, seine Macht beruhe auf dem Volk, auf dem Bauer und Soldaten, diese müßten seine Stützen bleiben, die Volkssouverainetät der seinen zur Unterlage dienen, er solle sich bloß Napoleon Souverain des französischen Volkes nennen, seine Gattin bloß Madame de Frances u. s. w. Die Eitelkeit, das Gefühl der persönlichen Ehre, die Macht des Herkommens haben dies nicht zugelassen, zu seinem größten Schaden, er sei in Widrigkeiten gerathen, habe Zurückweisung und Demüthigung erfahren, sei zu dem Kampfe gegen Rußland genöthigt worden, in welchem er zwar gesiegt habe, aber mit Aufopferung von Kräften, die er in den

nächsten Jahren nicht ersetzen könne, deren unnöthiger Verbrauch seinen Untergang bereitet habe. Alles dieses würde nicht sein, wenn er sein Prinzip nicht verlassen hätte! So raisonirt Blittersdorf, scheinbar sehr richtig, aber in Einem wesentlichen Punkte doch falsch, nämlich in der Annahme, daß es Bonaparte'n mit dem Prinzip der Volkssouverainetät wahrer Ernst sei; das ist es ihm aber ja nicht, sondern sein Prinzip ist der persönliche Vortheil, die selbstische Befriedigung durch Macht und Ansehn, er ist ein —, ein —, die Mittel sind ihm gleichgültig, und die Leiter, auf der er gestiegen, stößt er ohne Bedenken mit dem letzten Fußtritt um. So thut denn Blittersdorf auch nur, was er an Metternich tadelt, er faselt in den Tag hinein, und baut auf falschen Voraussetzungen lauter Irrthümer; Louis Bonaparte ist doch noch [13,54] klüger als alle die nachträgliche Weisheit! Ob seine Klugheit bis an's Ende wird ausreichen, das ist eine andre Frage. Ich mag mit Blittersdorf dies alles nicht durchstreiten; mög' er seine Sachen sehen und treiben wie er will; doch stellt' ich ihm einige Einwendungen, die er aber lieber für Zustimmung hinnahm. — Nachmittags im Kurhaus. Ludmilla macht mit mir einen Besuch bei den Damen Schwab und Klüpfel; der letztern bring' ich ein Denkblatt für ihr Stammbuch. — Vorher hatten wir Herrn Bevilaqua beim Pfropfen der Krüge zugesehen, er fand sich durch unsre Aufmerksamkeit geschmeichelt, und gab uns seine Visitenkarte, — denn er hat eine! Er ist ein schöner herkulischer Mann, von herrscherlichem Ansehn, dabei mildem und feinem Wesen; seine Brunnenmannschaft beherrscht er mit Kraft, die Pfropfmaschine ist seine Erfindung. — Geldwechseln im Kurhaus, auch hier ein artiger und gefälliger Mann. — Abends wieder unter den Bäumen auf und ab gegangen. Viele neue Kurgäste, auch manche alte näher betrachtet. Der Herzog von Sachsen-Altenburg, munter und leutselig, spricht und lacht mit jederman. Ein Herr von L. [Lüttewitz], dünnbeinig und spillerig, elegant nachlässig aber trotz alles Bemühens nicht vornehm aussehend, schweift in Langerweile und Einsamkeit umher, möchte den Prinzessinnen von Liechtenstein vorgestellt sein, aber sie lehnen

es ab! Frau von Kalergis mit der Fürstin von Liechtenstein; der Kanzler Graf Nesselrode mit Herrn von Severin; drei Russen, ein Admiral unter ihnen, in grauen Mäntelchen und Hütchen wie drei Fledermäuse, zwei kleine gleichgekleidete Engländerinnen, ein Gespann Ponies genannt. Für mich alles sehr abgedroschen und dürftig! — Wiederholter Sprühregen. Der Tyroler »Verzage nicht!« und sein schöner Bulldog. — Ein Gaukler giebt um 8 Uhr im Saal eine Vorstellung seiner Zauberkünste, wir wollten hingehen, unterließen es aber wegen der Feuchtigkeit.

[13,55]

Donnerstag, den 19. Juni 1856.

Früh am Brunnen. Blittersdorf, die Damen Schwab und Klüpfel. Abschied. — Abfahrt von Kissingen bald nach 8 Uhr, mit dem Wagen und den Pferden des Hotels. In Schweinfurt auf die Eisenbahn. Das Haus der Fulvia Morata Olimpia da Maldachini zu sehen hinderten uns die Kürze der Zeit und der Regen. Von Schweinfurt nach Bamberg gefahren, zum Mittagessen im Bamberger Hof angelangt. Alle, die ich hier kannte, sind todt: Jäck, Siebert, Kunz, — nach Hornthal hab' ich nicht gefragt! Den Namen einer Stiftsdame hab' ich vergessen! Gleich nach dem Essen zum Dom gefahren, der prächtigen Kirche mit vier Thürmen, herrlichem Portal, hochgewölbter Krypta. Dann zur Kirche St. Michael hinauf, zur schöngelegenen Benediktiner-Abtei gehörig. Von hier hinauf zum Schlosse auf dem Babenberg, wo die Trümmer der gewaltigen Burg von deren Umfang und Stärke einen Begriff geben. Starke Ouadermauern stehen noch, der Unterbau einiger Thürme, ein Hauptthurm noch ganz, der einen zweiten engern trägt. Pfalzgraf Otto von Wittelsbach erschlug hier den Kaiser Philipp. Zerstört wurde die Burg durch einen Markgrafen von Brandenburg. Weite Aussicht ringsum, unten zu Füßen die Stadt, welche mit ihren Thürmen sich vortrefflich ausnimmt, besonders die Benediktiner-Abtei von der Abendsonne schön beschienen. Nördlich der Thüringer Wald, nordwestlich das Fichtelgebirge, auch Anfänge der

sogenannten fränkischen Schweiz. Während die Andern den großen Thurm bestiegen, saß ich auf einer sonnigen Bank und hing meinen Betrachtungen nach. — Erinnerung an Hoffmann, der eine Thurmhütte der Babenburg einen Sommer bewohnt und hier seine Phantasiestücke geschrieben, auch die Wände mit seinen schnurrigen Gebilden bemahlt oder bekreidet hat, was aber durch die Hand des Tünchers völlig ausgelöscht worden. Erinnerung an den [13,56] Grafen Julius von Soden, der hier ein Theater unternommen hatte, an Frau von Montenglaut, die unter dem Namen Emilie Willer hier spielte, an Moritz Robert, der im Orchester die Geige strich! Goethe's Bamberger Szenen im Götz von Berlichingen. Berthier's Sturz aus dem Fenster des Schlosses. Kaiser Heinrich der Zweite und seine Gemahlin Kunigunde, die nach überstandener Feuerprobe den Dom gestiftet hat. Ihre Grabsteine, mit lebensgroßen ausgehauenen Bildnissen, liegen jetzt an andrer Stelle und höher als wie ich sie zuerst gesehen, weniger gut. Ueberhaupt hat man viele Veränderungen vorgenommen und viel Alterthümliches zerstört oder entfernt, aus Mißverstand der Befehle des Königs Ludwig, der nur die Reinigung des Gebäudes befohlen hatte. Spät nach Hause. Bamberg hat eine herrliche Lage, und gefällt mir sehr, bei aller Alterthümlichkeit sieht es heiter aus und scheint wohlhabend. Aber hier zu leben wäre mir doch einer Verbannung gleich. Die schönsten Bauwerke erinnern an üppiges Pfaffenthum und düstren Aberglauben; das Kirchenwesen scheint noch jetzt im Volke mächtig zu sein! Eines der größten Gebäude der Stadt ist ein katholisches Seminarium. Wir machten noch einen Abendgang, besahen die obere Pfarrkirche, das auf einer Brücke gebaute schmale, auf beiden breiten Seiten mit römischen Figuren bemahlte Rathhaus, die heftig strömende Regnitz &c.

Freitag, den 20. Juni 1856.

Früh um halb 6 Uhr auf der Eisenbahn nach Staffelstein gefahren, von hier mit Pferden nach Banz hinauf, jetzt ein Schloß des Herzogs Max von Baiern, vormals eine der reichsten und

prächtigsten Benediktiner-Abteien. Herrlich gelegen, wie alle Stiftungen dieses Ordens. Die erste Gründung soll zur Zeit Karl's des Großen geschehen sein, nach zweimaligem [13,57] Abbrennen ist aber der jetzige Bau der dritte, aus dem dritten Jahrzehend des achtzehnten Jahrhunderts. Gewaltige Mauern, großer Umfang, zahllose Gemächer, große Terrasse, ungeheure Freitreppe. Die Kirche nach Art der Jesuitenkirchen, große Pracht an Bildern und Vergoldung, umfangreiche und vielfache Deckengemählde. Eine Silberarbeit von Benvenuto Cellini, durch eine Prinzessin hieher geschenkt, ist sicher nicht von ihm. Eine Krypta, die auch hier nicht fehlt, erscheint als unnöthiger Luxus. Gemächer des Herzogs, wenig ausgestattet. Große Sammlung von Versteinerungen, größtentheils aus dieser Gegend, von den Ufern des Mains &c. Ein riesiger Ichthyosaurus; sehr beachtungswerth, aber hier nicht am rechten Platz! — Ich überdachte das Mönchswesen, das Leben der Benediktiner, die trotz ihrer großen gelehrten Arbeiten doch eigentlich nichts Lebendiges geliefert haben, ihre Macht und Reichthümer, die doch niemanden recht zum Nutzen waren, weil alles an Bedingungen hing, die auf Rohheit und Dunkelheit, auf Knechtschaft des Geistes hinausgingen, und ich verfluchte das ganze Ungethüm! Solche Mauern und Anstalten sollen nicht bestehen, sie zeigen den fürchterlichsten Mißbrauch menschlicher Kräfte, sie richten in dem höchsten Menschlichen größere Zerstörung an, als je die sein kann, die sie selber trifft. — Wir fuhren nach Staffelstein hinab und dann weiter nach Lichtenfels, um auf die Eisenbahn zu gelangen, die an jenem Orte — so hieß es — nicht anhält um Reisende aufzunehmen. Die Sonnenhitze war furchtbar, es zogen sich von allen Seiten Gewitterwolken zusammen. Wir fanden in Lichtenfels noch nicht den Eilzug, wohl aber noch den Güterzug, der uns allerdings in Staffelstein aufgenommen hätte. Schnelle Fahrt nach Bamberg zurück. Mittags wieder im Bamberger Hof, an der Wirthstafel gegessen, dann eiligst zur Eisenbahn. Die Hitze war furchtbar, schon aber wirbelten auch Windstöße den Staub empor. Abfahrt nach Nürnberg. [13,58] Starke Regengüsse, Wolken verhüllten

die Aussicht. Die Stärke des Gewitters aber tobte fern von uns, wir bekamen nur reichlichen Regen und kalte Luftströmung. Als wir uns Nürnberg näherten, hörte der Regen auf, und im Westen wurde es hell und heller. Wir kamen um 7 Uhr in Nürnberg an, und erhielten im Baierischen Hof, wohin uns der Wirth in Bamberg Herr Metzner empfohlen hatte, gute Zimmer im ersten Stock, dieselben, welche im Jahre 1829 Rahel mit der Generalin von Zielinski bewohnte! Ich erkannte sie gleich wieder. Gang durch die noch hellen Straßen. Ueberblick der Eigenheiten der Lorenzkirche, der Sebaldskirche, des schönen Brunnens &c. —

Sonnabend, den 21. Juni 1856.

Im guten harten Bette gut geschlafen. Um 8 Uhr gefrühstückt. Gegen 9 Uhr im Hotelwagen ausgefahren. Dürer's Standbild, und Haus; ersteres von Rauch entworfen, von Burgschmied gegossen; das Haus wird in seinem alten Stand erhalten, und ist mit Gemählden angefüllt. Die Mauern und Thürme der Burg, die Gartenanlagen; die alte Linde im Hofe, von der Kaiserin Kunigunde gepflanzt, hat seit 1808 bedeutend verloren, die neuen Bildsäulen umher, als Wappenherolde die vier Provinzen des Königreichs darstellend, nehmen sich gut aus; sie sind vorläufig von Gyps (geschwärztem), sollen aber in Erz gegossen werden. Gemächer des Königs und der Königin, geschmackvoll; doch bleibt die nach allen Seiten herrliche Aussicht das Beste. Alte Kapelle. Heidenthum. Tiefer Brunnen. Die nördliche Befestigung rührt von Dürer her, so auch die Zeichnung und der Entwurf der vier großen Thorthürme der Stadt. — Besuch im germanischen Museum des Freiherrn Hans von Aufseß, ein reicher Anfang, die Aufstellung aber erst nothdürftig; sehr schätzens[13,59]werthe Gegenstände aller Art. Der Eifer, solche Sachen zu sammeln, vor der Zerstörung zu retten, ist löblich, allein fast immer gesellt sich dazu ein guter Theil närrischer Eitelkeit und aufdringlicher Prahlerei; beides findet sich hier in reichlichem Maß; allein das Schlimmste ist der aristokratische Zug und Zweck, den der Gründer damit verbindet! Er will vor allem

dem Adelswesen dienen, und ruft daher auch neben den Fürsten hauptsächlich »seine lieben und verehrten Standesgenossen« auf, sein Treiben auf alle Weise zu unterstützen. Dadurch wird die Sache engherzig und mir gradezu ekelhaft; nützlich bleibt sie insofern, als sie vieles sammelt und sichert, was auch reineren Zwecken dienen kann. Herr von Aufseß erschien zuletzt selbst, und sagte mir viel Schmeichelhaftes, sandte mir dann auch ein Paket Druckschriften, die sich auf sein Museum beziehen, der Mann hat einen Anflug von Kenntnissen, viel eitlen Thätigkeitstrieb, hinlänglichen Adelsdünkel, keinen Geist. Einer der Beamten, der uns herumführte, Herr Dr. Falke, zeigte guten Sinn und große Gefälligkeit. Bei dem Gerümpel wurden wir unverhältnißmäßig lang aufgehalten und ermüdet! — Peller'sches Haus (jetzt Fuchs), im Hofe prächtig anzusehen, nach venetianischen Vorbildern erbaut. — Fleischmann'sche Papierfabrik, in einem ehmals Tucher'schen Schloß. — Vor dem Gymnasium das Standbild Melanchton's, nur aus der Ferne im Vorbeifahren gesehen. — Die Brunnen, der »schöne« von den Gebrüdern Schonhover, das Gänsemännchen von Labenwolf, der Brunnen aus Frauenbrüsten von Wurzelbaumer, ein Brunnen mit Dürer's und Pirkheimer's Erzreliefs. — Das Rathhaus, die Frauenkirche, die Aegidienkirche. Die Fleischbrücke. — Neues Haus des Kaufmanns Wiß im alten Stil, von Heideloff. — Nachmittags wieder ausgefahren. Vor dem Thore die Rosenau besehen, türkische Villa von Herrn Wiß, er kam uns einzuladen, das prächtige Innere zu besehen, und erhielt unsre schmeichelhaften [13,60] Lobsprüche. — Die Sebalduskirche! Sie ist leider nicht mehr düster und schwarz, wie ich sie zuerst gesehen; vieles ist verändert, die Bilder hängen zum Theil schlechter, und haben merklich verloren. Peter Vischer's Sebaldusgrab mit Begeisterung wiedergesehen. Adam Krafft's Werke in Stein, in Erz. Arbeiten von Veit Stoß in Holz. — In der Moritzkapelle, neben der Sebalduskirche die hiesige Bildergalerie besehen. — Nachher Gänge durch die Stadt, Brücken, Denkmale, Tandelmarkt. —

Sonntag, den 22. Juni 1856.

Auf den Johanniskirchhof gegangen, wo heute am Johannistage die ganze Bevölkerung Nürnberg's die Gräber mit Blumen schmückt. Ein wunderbarer Anblick, alle Grabsteine mit Blumen wie überschwemmt, Kränze, Kreuze, Anker, Herzen, Namenszüge; ein kleiner Theil nur öd' und unbedacht, wo keine Angehörigen mehr sorgen. Dürer's Grab und Hans Sachsens geschmückt. Die Grabsteine liegen, auf den meisten sind Namen, Inschriften, Wappen — zum Theil sehr kunstvoll — in ehernen Tafeln. — Dann endlich zur Lorenzkirche! Sie machte den alten Eindruck. Sakramentshäuschen von Adam Krafft; seine und seiner beiden Gehülfen knieende Gestalten als Träger. Bunte Fenster. Schnitzwerke von Veit Stoß. Gemählde von Wohlgemuth. Verständige Frau, die uns umherführt. — Nürnberg zuerst in Deutschland hat Straßenpflaster, eine Kettenbrücke, eine Eisenbahn. — Alle Kunst geht hier aus dem Handwerk hervor; noch besteht großer Sinn für technische Künstlichkeit und Tüchtigkeit, für höhere Kunst wenig. — Neue Kanzel aus Stein gehauen in der Lorenzkirche, von Heideloff in altem Stil sehr gut. — Mittagessen im Gasthof. Drei ungarische Grafen, die ich für Kentuckier hielt. — Gleich nach dem Essen vor das Thor zum [13,61] Fürther Bahnhof gegangen. Fahrt nach Fürth, eine Viertelstunde, die Person 9 Kreuzer. Ich ließ die Andern den Ort besehen und ruhte. —

Montag, den 23. Juni 1856.

Im Regen zur Frauenkirche; sie ist katholisch, bunt und kraus, gegen die andern sehr zurückstehend. — Beim Antiquar Heerdegen, der aber nicht zu Hause ist. Dann in der Stadt umher, zu den Brunnen, zum Haus von Dürer. — Nach dem Essen wieder zu Heerdegen; das ganze Haus gefüllt mit litterarischen und andern Alterthümern, deren Werth er nur allzu gut kennt! Für einen Simplicissimus — Mömpelgart, erste Ausgabe — fordert er dreißig Gulden, — das Exemplar, das ich dem Professor Heyse geschenkt, ist von ihm für vierundzwanzig Thaler verkauft worden —; in

diesem Verhältniß alles! Sein Vater und Großvater waren schon Antiquare; er stand mit Meusebach in Verbindung, mit Olfers verkehrt er &c. — Von da zum Standbilde Dürer's, dann zum Standbilde Melanchton's von Burgschmied vor dem Gymnasium, in Stein, von bester Wirkung. — Mit dem Wirth Herrn Aureheimer über die Weiterreise gesprochen. — Gegen Abend, als der Himmel wieder blau geworden und die Sonne schien, entschloß ich mich, mit den Andern in's Theater zu gehen. Donna Diana, nach Moreto von West, wurde gegeben. Im Ganzen sehr schlecht und verfehlt; ein schlechter Perin, ein mittelmäßiger Don Cesar; Fräulein Damböck als Donna Diana war schön, und hatte glänzende Augenblicke, doch fehlte es ihr an Hoheit, sie sprach und spielte wie eine Eboli, eine Orsina, die Kokette überwog; das nicht feine Publikum war freilich zufrieden. — Das Theater ist neu, nicht groß, nicht prächtig, dem hiesigen Bedürfnisse gemäß, sparsame Beleuch[13,62]tung, schlechte Dekorationen; im Jahr 1808 war das Theater nur eine nothdürftige Holzbude. —

Die Zeitungen melden manches Artige von dem Besuch des Königs von Preußen in Stuttgart. Am 19. im Theater zu Kanstatt, als ein Sänger ausdrucksvoll die Worte »Es lebe der König« ihm zusang, erhob er sich und verneigte sich gegen den König von Würtemberg, worauf ein allgemeiner Beifall erfolgte. Sehr galant! Vor wenig Jahren war bittre Feindschaft zwischen beiden, und der König von Würtemberg sprach öffentlich dem von Preußen Hohn! —

Der Minister Louis Bonaparte's, Graf Walewski, hat den Schwarzen Adlerorden bekommen. Unter dem alten Bonaparte bekam ihn sogar Fouché! Was ist da weiter! —

Der Regierungsrath von Voß in Merseburg war in Halle zum Oberbürgermeister gewählt worden, die Kreuzzeitungsparthei, deren Kandidat hatte weichen müssen, gerieth in Wuth, und wollte wenigstens die Bestätigung hintertreiben. Leo schrieb giftige Artikel, dem Könige wurde die Gefahr vorgestellt, wenn ein Freisinniger die Oberstelle in dieser Stadt erhielte, man setzte alle Mittel der Verläumdung in Bewegung. Indeß war dem Herrn von

Voß in seiner Amtsführung nichts vorzuwerfen, in seinem Benehmen während des Jahres 1848 nichts Erhebliches. Dennoch würde die Reaktion gegen ihn gesiegt, seine Nichtbestätigung erwirkt haben, hätte nicht die Gräfin von Voß, ohne Verwandtschaft, ohne ihn näher zu kennen, bloß um des Namens willen, sich seiner angenommen, sie sagte dem Könige, ein Voß könne nicht untreu, nicht schlechtgesinnt sein. Dieser dürftige Grund wirkte, jedoch nicht entscheidend. Die Sache blieb viele Monate zweifelhaft hängen. Voß wurde unruhig, sprach mit den Ministern, Manteuffel zuckte die Achseln, Westphalen war entschiedner Gegner. Man sprach von Gewährleistung guter Gesinnung, von einem deßfalls auszustellenden Revers. [13,63] Voß erklärte, daß er einen solchen nicht schreiben, daß er im Falle der Nichtbestätigung den Abschied nehmen würde. Die Unentschiedenheit dauerte noch lange fort. Endlich, vor kurzem, erhielt Voß vom Minister von Westphalen die Aufforderung sich hier einzufinden. Er kam, und erfuhr, der König wolle ihn sprechen. »Sie haben doch Ihre Rathsuniform mitgebracht?« fragte ihn Westphalen, und auf die Verneinung — er besaß nicht einmal eine! — rief er fast erfreut: »Ja das ist schlimm, dann können Sie nicht vor den König treten, dann ist die jetzige Gelegenheit verloren!« Voß jedoch, der anderweitig auch Winke bekommen hatte, war so klug gewesen, seine Landwehr-Offiziersuniform mitzunehmen, und sagte es dem Minister, der nun das Hinderniß weggeräumt sah, und ihn mit den Worten entließ, er werde einen schweren Stand haben, die Entschließung des Königs sei noch ganz ungewiß. Auch Manteuffel sprach in diesem Sinne zu Voß, und bezeigte neugierige Spannung, wie die Sache wohl ausfallen werde, bekennend, daß er keinen Einfluß darauf habe. Voß wurde zum Könige gerufen, und war vieler verfänglicher Fragen und eines ungünstigen Entscheids gewärtig. Der König empfing ihn in einem Vorzimmer. — »Ich kann es nicht anders bezeichnen,« erzählte Voß, »als einen Raum, in dem er seine Wäsche zu trocknen pflegt, es hingen Schnupftücher, Unterhosen, Kamisöler &c. wie zum

Trocknen ausgebreitet umher,« — und anstatt bedenklicher Fragen begann der König gleich freundlich: »Sie haben viele Freunde, und auch Damen darunter.« Dann fuhr er fort von den Ereignissen der Zeit zu reden, wie er ganz allein die des Jahres 1848 beherrscht und bezwungen, erwähnte Vorgänge, die nie Statt gehabt, Thaten, die nie geschehen, legte sich die größten Verdienste bei, die niemand als er selbst ihm zugesteht, sprach von dem früher unschädlichen, jetzt aber gefahrvollen Liberalismus, den man scharf bekämpfen müsse, und ließ Voß gar nicht [13,64] zu Worte kommen, sondern sprach ganz allein eine lange Zeit. Dann schloß er endlich: »Ich freue mich der Erste zu sein, der Ihnen zu Ihrer neuen Stelle Glück wünscht!« und entließ ihn. Von einem Revers war gar nicht die Rede gewesen, eben so wenig von strengen Warnungen. Die Minister waren begierig zu hören, wie die Sache sich verlaufen; Manteuffel schien einigermaßen zufrieden mit dem Ergebniß, Westphalen machte ein langes Gesicht. —

(Am 24. Juni war Herr von Voß beim Könige, und hat von ihm kommend die Sache gleich erzählt.)

Dienstag, den 24. Juni 1856.

Um 7 Uhr aufgestanden, um 8 gefrühstückt. Noch ein weiter Gang durch die Stadt, dann eingepackt, zu Mittag gegessen, und nach 3 Uhr zum Bahnhof gefahren. Abfahrt mit dem Eilzuge nach München. Schwabach, Nördlingen Donauwörth, Augsburg; um halb 10 Uhr in München. Gasthof zur blauen Traube.

Mittwoch, den 25. Juni 1856.

Schon gestern Abend regnete es, heute den ganzen Tag mit geringen Unterbrechungen, dabei dunkel und kalt. Ausgefahren. Besuch bei Herrn Professor Carriere, in der Karlsstraße 43. Seine artige, kluge Frau, geborne Freiin von Liebig, sein Söhnchen. Besuch bei Herrn Professor Löher, in der Fürstenstraße 13. Eine wahre Freude, den trefflichen Mann hier in guten, bedeutenden und vielversprechenden Verhältnissen zu sehen, dabei in

neugegründetem häuslichen Glück. Er hat seine Braut — aus Paderborn, aber ursprünglich aus Wittenberg —, vor kurzem geheirathet, ist hübsch eingerichtet; die Frau gefällt mir sehr, ist fein und klug. Daß man in [13,65] Preußen dem edlen Mann aus politischer Gehässigkeit jede Laufbahn versperrt hat, ist ihm zum Glück ausgeschlagen, und sein jetziges Wohlergehen gereicht jener preußischen Behörde zur verdienten Schande. Große Freude auch seinerseits; Bedauern, daß der König Max nicht hier ist, — aber ich habe kein Bedauern deßhalb, ich kenne diese Großen genug, um ihre Nähe nicht zu suchen! Ich fahre darauf zu Herrn Wilhelm Hemsen, in der Schwanthalerstraße 12; auch hier große Freude; er zieht sich an, und fährt mit uns in die Glyptothek, dann in die Pinakothek. Bewunderndes Staunen über die hier aufgestellten Kunstschätze, über die Bauwerke, deren Ausschmückung. Cornelius gelangt wieder zu höchsten Ehren, wenn man seine Fresken in der Glyptothek betrachtet, der Reichthum der Gestalten und Farben an den Deckengewölben ist überwältigend. In der Pinakothek sind vor allem die Loggien bewundernswerth mit den schönen Fresken der zahlreichen Deckengewölbe, und welch ein Schatz der herrlichsten Gemählde! Lauter Meisterwerke, das Beste aus der alten Münchener Galerie, aus der Düsseldorfer, aus der Sammlung der Brüder Boisserée. — Hemsen mein Gast an der Wirthstafel. — Nachmittags gingen wir mit ihm aus. Die Arkaden mit ihren Fresken. Die Feldherrnhalle mit den Erzbildsäulen Tilly's und Wrede's. Das Standbild Max Joseph's des Verleihers der Verfassungsurkunde; die Reiterbildsäule des Kurfürsten Maximilian, von Thorwaldsen; die Ludwigskirche mit dem großen Altargemählde das jüngste Gericht von Cornelius, allgemein für sein Meisterstück gehalten; das Bibliothekgebäude; die gewaltigen beiden Springbrunnen vor dem Universitätsgebäude; das Siegesthor mit der Löwenquadriga; die ehernen Bildsäulen Orlando Lasso's und Gluck's vor dem Odeon. Der Regen wurde uns beschwerlich, wir kehrten erschöpft unter den Arkaden bei Tambosi ein, wo wir uns an vortrefflichem Kaffee labten. — [13,66] Vom Vormittage noch nachzutragen die Fahrt zur

Erzgießerei, wo die kolossale Reiterbildsäule Washington's von dem Amerikaner Crawford modellirt, hier gegossen; ein gewaltiges Werk von mächtiger Wirkung, — hier will man es nicht recht gelten lassen, ich aber sehe auf den Gesammteindruck, und muß es loben; eine gegebene Wirklichkeit war hier auszudrücken, die Bedingungen der Sache muß man annehmen, die Größe und den Stoff in Betracht ziehen. — Abends waren wir bei Carriere, wo Herr von Liebig, Geheimer Hofrath von Thiersch und seine Frau, die sich meiner aus früherer Zeit wohl erinnert: sie ist verständig, aufmerksam, durch Erfahrung kalt geworden. Thiersch etwas matt, redselig und gedächtnißschwach, aber von bestem Willen, er ruht auf seinen Lorbeern aus, und macht es gern bemerklich, daß er auf Lorbeern ruht, aber doch nicht ganz ruht. Herr von Liebig, ein noch schöner Mann, von sichrem behaglichen Wesen, spricht etwas zu Gunsten Louis Bonaparte's, aber ohne jeden Eifer ganz lässig. Carriere erzählt einiges von seinen Verhältnissen, seinen Geschäften, seiner Arbeit über Kaulbach. Um 10 Uhr nach Hause gefahren. — Erzählungen von des Königs gelehrten Gesellschaften, öfters drei Abende in der Woche hält er solche Sitzungen, macht Fragen, ertheilt Aufträge, verlangt Antworten und Arbeiten, oft sehr umständliche und genaue; Paul Heyse muß das Protokoll führen, ganz ausgearbeitet, er wird oft übermäßig in Anspruch genommen, auch die Andern, Dönniges nicht ausgenommen, der eben von einer Reise zurückgekehrt und wieder oft beim König ist, — man sagt, er werde eine Gesandtschaft erhalten, denn ihn ganz wieder in das alte Verhältniß zu nehmen, wage der König nicht, weil die Ultramontanen zu sehr wider ihn sind. — Von Bettinen allerlei Schnurren; der König Ludwig ging umher und zeigte den Leuten ihren letzten Brief, worin sie ihn anredete: »Euer Majestät und lieber Ludwig«, er klagte über das Unange[13,67]messene dieser Vertraulichkeit, und wiederholte mehrmals: »Sie hat dazu gar kein Recht, ihr hab' ich nie die Kour gemacht, nie im geringsten.«

Donnerstag, den 26. Juni 1856.

Regen. Zur neuen Pinakothek gefahren; auch hier herrliche Kunstwerke! Carriere fand sich zu uns ein; Gemählde von Piloti, Wallenstein's Leiche und Seni; Rottmann's griechische Landschaften in glücklichster Beleuchtung. Kaulbach's Fresken-Schelmereien, die viel Tadel erleiden und Haß erregen. — Besuch der Basilika, ein wunderschönes, reichausgestattetes Bauwerk! Besuche beim Geheimen Hofrath Thiersch, der nicht zu Hause ist, Gespräch mit seiner Frau. Besuch beim Freiherrn von Liebig und seiner Frau, bei Bodenstedt, bei Dingelstedt, letztern nicht gefunden. Liebig zeigte uns sein schönes Auditorium, seine reichen Laboratorien, wo er seinen Jüngern zu arbeiten erlaubt, ohne sie praktisch zu leiten. — Billet von Fräulein Sidonie von Seefried. Ich gehe mit Ludmilla hin, wir sprechen von Frau von Chézy, Frau von Hohenhausen, Graf Julius von Soden &c. Verabredung wegen Nymphenburg. Hemsen mit uns Nachmittags zur Aukirche gefahren; Glasfenster von größter Schönheit und machtvollstem Eindruck! Dann zur Bavaria bei der Theresienwiese; die Andern steigen in den Kopf der kolossalen ehernen Bildsäule, ich betrachte mit Lust die griechische Tempelhalle, in der (auch »Ruhmeshalle«) sich zahlreiche Büsten verdienter Baiern befinden, Baader's und Schelling's die neusten. — Im Vorbeifahren den Glaspalast und den Wittelsbacher Palast gesehen, letzterer die Wohnung Königs Ludwig, wenn er hier ist, er hat sie nach seiner Abdankung schnell vollendet. — Abends bei Löher, wo zahlreiche Gesellschaft. Herr von Spruner und Frau, Herr von Rettberg und Frau, Hemsen, [13,68] Professor von Siebold und Frau geb. Nöldechen, aus Göttingen hieher versetzt &c. Gespräch mit Frau Professor Löher, alles Gute bestätigt! — Ergiebiges Gespräch mit Spruner über seine Geschichtskarten, über Heinrich Leo, über die Abende beim Könige Max; er sagt mir bedauernd, daß Preußen jetzt eben in Frankfurt ohne alle Angabe von Gründen gegen die Erweiterung der Festungswerke von Rastatt gestimmt, wofür das Geld — drei Millionen Gulden — bereit liegt, und ganz Süddeutschland müsse von Unwillen erfüllt werden, daß seine Sicherung durch Preußens Eifersucht gegen Oesterreich — denn nur

die könne man sich als Grund denken — gehindert werde, und zwar ganz unnöthig, denn wenn erst eine wahre Kriegsspannung eintrete, werde Oesterreich doch ohne zu fragen seine Truppen in Rastatt bis zur beliebigen Stärke mehren. Frau von Spruner fragt mich nach der Familie Chamisso; diese war in Würzburg 1795 viel in dem Hause der Großeltern der Frau von Spruner, und wurde von denselben unterstützt und gefördert. — Der König will die Wissenschaften fördern, weniger die Kunst. In seinen Bauwerken bezweckt er besonders die Verbindung mit »landschaftlicher Schönheit. Eifersucht des Vaters, der seine übereilte Abdankung sehr bereut. — Langeweile am Hofe des Königs Max, die Königin — Tochter unsrer preußischen Prinzessin Wilhelm — langweilt ihn tödtlich, er sie nicht minder.

Freitag, den 27. Juni 1856.

Einiges geschrieben. Löher's kamen zu uns und besahen mit uns die Hofkapelle und die neuen Anbauten Königs Ludwig zum alten Schloß. Die Nibelungen-Säle mit den Fresken von Schnorr von Carolsfeld, die ich schon früher in ihrem Entstehen gesehen; der letzte Saal ist noch nicht [13,69] gemahlt; ein verständiger, gutwilliger Erklärer begleitete die zahlreiche Gesellschaft durch diese Säle, ein andrer noch besserer durch die Prachtsäle oben. Schönheitskabinet, enthaltend lauter Münchener Schönheiten, auf Befehl des Königs Ludwig vom Hofmahler Stieler gemahlt; darunter einige aus den geringsten Ständen, ein paar aus den höchsten, aus der Königlichen Familie selbst; eine bunte Mischung der mannigfachsten Schönheiten! Fräulein Kaula, nachher verheirathete Heine, jüdischen Geschlechts, Elise List, nachherige Frau von Pacher-Theinburg, Charlotte von Hagn, Lola Montez, bei welcher der Erklärer nur eilig den Namen sagte, und dann weiter ging. Saal mit den zwölf reichvergoldeten kolossalen Erzbildsäulen baierischer Fürsten! Gemählde in Wachsfarben. Reichthum an Bildern und Schmuckwerk. Fries zu den Wandgemählden von Schwanthaler, den Gemählden sich genau anschließend. Schlachtensaal &c. — Wir

sahen noch die Ausstellung des Kunstvereins, dann die sehr reichen »Vereinigten Sammlungen«, leider nur im Fluge! — Besuche von Thiersch, Carriere, Bodenstedt, Hemsen, Dingelstedt. Letzterer schreibt mir sehr verbindlich. — Mit Hemsen zu Tambosi im Hofgarten, wo man sehr angenehm unter Bäumen guten Kaffee trinkt, feine Gesellschaft in ungezwungener Weise, Damen ohne Herrenbegleitung und Zeitungen lesend &c. Gute Gespräche mit Hemsen. Er denkt über Moritz eine litterarische Arbeit zu liefern, ich bestärke ihn darin, rathe zum Versuch einer Sammlung der Schriften desselben. — Wir besuchten dann das Theater, vortreffliche Plätze, Lehnstühle, nicht beengt. Man gab den Doktor und Apotheker, von Dittersdorf, eines meiner Lieblingsstücke, gut genug für die Tagesumstände, wiewohl den Schauspielern und dem Publikum die rechte Laune fehlte. Wir sahen die Frau Heine geb. Kaula, älter geworden aber noch schön und ihrem Bilde ähnlich, uns gegenüber. Nach dem ersten Akt mußten wir weggehen, weil [13,70] wir bei Thiersch zum Thee geladen waren. Dort war zahlreiche Gesellschaft; Liebig nebst Frau und Sohn, Carriere und Frau, die Frau von Schaden geb. Thiersch und ein Fräulein Thiersch, Frau von Niethammer, Schwiegertochter des alten Kantianers, Frau Majorin von Kleinschrod geb. von Seuffart, Professor Bluntschli und dessen Tochter, Hemsen. Frau von Schaden sprach mir von Saint-Martin, dessen Schriften sie viel gelesen, le ministère de l'homme-esprit zum Theil übersetzt hat. Schaden starb zum Theil an den Folgen, die ihm der Schreck über die Ereignisse des Jahres 1848 verursachte, er sah eine neue Barbarei voraus, eine allgemeine Zerstörung, die Frau konnte ruhig meine entgegengesetzten Meinungen anhören. — Thiersch, über Mommsen von mir befragt, nannte dessen Werk ein verdienstliches in Betreff der Forschung, in der Ausdrucksweise aber eine Karikatur. In politischen Dingen zeigte sich bei Thiersch und besonders bei Liebig die Halbheit, die bange ist vor der Demokratie und sich zu Louis Bonaparte hinneigt; in dieser wie in jeder andern Beziehung machte mir Bluntschli den schlechtesten Eindruck; er

lobte den Verbrecher ohne Scheu, rühmte dessen Thätigkeit, ich wollte kein politisches Gespräch, sagte ihm aber doch meine Meinung, ihm, der sichtbar hier das Wort führen wollte, und schon gewohnt schien, daß man es ihm erlaubte. Als von Mommsen's Liebe zum Cäsar die Rede war, sagte ich, daß ich diesen hasse, Bluntschli rief: »Ich liebe ihn!« Ich wiederholte, aber zu den Andern gewendet: »Ich hasse ihn!« und so ging es noch ein paarmal, wobei zugleich Louis Bonaparte, der angebliche neue Cäsar, gemeint wurde. Bluntschli nannte sich einen Republikaner, der sei mit dem Cäsar wohl vereinbar, wie Cäsar auch nicht wider die Republikaner sei. Ich hatte ihm schon den Rücken gekehrt und sprach nicht mehr mit ihm; sagte aber zu Carriere, wenn man Professor in München sei, könne man nicht mehr Republikaner sein, und sprach nun laut [13,71] genug, daß Bluntschli es hören konnte; Carriere hörte mir mit einiger Angst und Verlegenheit zu. Mir wurde im Stillen erzählt, Bluntschli sei für die Münchner Akademie zweimal vorgeschlagen worden, aber beidemal durchgefallen, hauptsächlich durch Mißfallen der altbaierischen und katholischen Parthei, an deren Spitze Ringseis steht. Ich sagte, dies könnte mich fast bewegen, dem Ringseis einen Besuch zu machen um ihm zu danken. Man erzählte ferner, daß Bluntschli dem kürzlich hier verstorbenen Schwindler und Marktschreier Rohmer eine prächtige Leichenrede gehalten, daß er ihn einen Messias der Zukunft genannt, übrigens aber, von ihm lange bethört, über 20,000 Gulden an ihn gewendet habe. Dieser Rohmer war ein windbeutliger Schelm. —

Als der jetzige König von Baiern noch Kronprinz war und in Berlin studirte, hatte er schon die Gewohnheit, wenn jemand in seiner Umgebung etwas ihm Bemerkenswerthes sagte, diesen gleich zu ersuchen, er möchte das für ihn doch aufschreiben. Wiewohl das nun fast nie geschah, weil es den Leuten zu mühsam und lästig war, so behielt jener doch diesen Eifer nach Geschriebenem bei, und quält jetzt als König seine Gelehrten unbarmherzig mit dieser Anforderung.

Sonnabend, den 28. Juni 1856.

Glühende Hitze. Ludmilla Vormittags mit Hemsen in das Schwanthaler Museum und in die Werkstatt des Bildhauers Brugger. Ich suchte den Fürsten von Wallerstein in der Abgeordnetenkammer auf; er versprach um 4 Uhr zu mir zu kommen. — Ich kaufte im Buchladen Bädeker's Schweiz, weil ich an Lindau, Zürich und Aarau zu denken begann. — Besuch von Hemsen, später von Carriere. Einladung zum Mittag bei Liebig's. Fräulein Thiersch kommt, und bringt eine [13,72] dringende Einladung, mit ihren Eltern und Liebig's eine Fahrt nach den Starnberger See zu machen, ich lehne es ab, nehme es aber bedingterweise für Ludmilla an. Ludmilla fährt um 2 Uhr Mittags mit der Gesellschaft nach Starnberg. Nachmittags kam Hemsen wieder, brachte mir Briefe des Grafen Reinhard an Karl Friedrich Stäudlin, vom Jahr 1789 aus Bordeaux bis in den zwanziger Jahren aus Frankfurt am Main. Viele litterarische, mir nicht unwichtige Mittheilungen. — Um 4 Uhr kam der Fürst von Wallerstein, und begann nach der ersten herzlichen Begrüßung und Umarmung eine offenherzige Darlegung des konstitutionellen Wesens in Baiern, der Vortheile, der Mängel; dann sprachen wir von Deutschland. Edler Sinn, vielfache Einsicht, entschiednes Talent sind ihm nicht abzusprechen; allein er möchte stehen bleiben, wo die sogenannten Freisinnigen vor 1848 standen; diese Stellung war schon durch die Ereignisse dieses Jahres überflügelt, wird es noch mehr sein bei künftigen Erschütterungen. Der Fürst erzählte freimüthig vom Könige Ludwig, vom Könige Max, war mit des erstern Kunstliebe wie mit des letztern Wissenschaftstreiben nicht sonderlich einverstanden. Abzeichen des neuen Maxordens, für die Gelehrten eine Eule auf dem Kreuz, für die Dichter ein Pegasus, heidnisch und christlich zugleich. Um 5 Uhr kam Hemsen wieder, ich machte ihn mit den Fürsten bekannt, und dieser fuhr in seinen Mittheilungen vertrauenvoll fort; gräuelhafte Pfaffengeschichten, Polizei über dem Recht, König und Pfaffen im Besitz der Willkürmacht! — Um 6 Uhr ging der Fürst, nach herzlichen Betheuerungen; er wird nach Berlin kommen. — Ich machte mit

Hemsen einen Spaziergang, bei Tambosi im Hofgarten Kaffee, dann in den Englischen Garten, doch nicht allzuweit. — Gegen halb 10 Uhr kam Ludmilla von Starnberg zurück, Carriere begleitete sie und blieb noch lange.

[13,73]

Sonntag, den 29. Juni 1856.

Abends in's Theater. Man gab den Sturm von Shakespeare, nach Dingelstedt's Zubereitung für die Bühne, mit Musik von Wilhelm Taubert, mit Tänzen, Dekorationen und Maschinerien; für den Zweck, ein großes, gemischtes, zum Theil sehr rohes Publikum zu befriedigen, war alles gethan und gut genug. Verstand und Geschmack soviel als unter solcher Voraussetzung möglich; Maske und Spiel des Caliban über alles Erwarten gut, erstere nach Kaulbach's Zeichnung. Nach dem zweiten Akt suchte ich den Intendanten Dingelstedt in seiner Loge auf; er war nicht da, Herr Obermedizinalrath Pfeufer aber kam um mir zu sagen, er werde gleich kommen, er sei nur einen Augenblick in eine Loge zu Herrn von Hülsen gegangen, der aus Berlin eingetroffen sei. Er kam und entschuldigte sich, er habe nur die Maske des Caliban dem Berliner Kollegen erklären müssen. Ueber seine Arbeit an dem Shakespeare'schen Stück äußerte er sich anspruchslos, gestand die Schwächen ein, sprach gering von seinem Amt, noch geringer vom Publikum. Er schien mir größer, breitschultriger, starkgliedriger als je vorher, eine schlanke hohe Gestalt, voll Derbheit, Unruhe, man sieht ihm bald an, daß er seiner Stellung, die doch gegen seine früheren Verhältnisse ein ganz außerordentliches Glück für ihn war, sehr überdrüssig ist. Sein strenges Herrschen und barsches Wesen, auch gegen den Hof, erregen viel Anstoß; er ist nichts weniger als demüthig, aber auch nicht lächerlich stolz, vielmehr ein guter Gesell, munter und freundlich, klug und scherzhaft. Mir mißfällt er nicht in seiner Art.

Montag, den 30. Juni 1856.

Morgens um 9 Uhr eine Spazierfahrt im Englischen Garten, eine gute Stunde; Denkmal des Grafen von Rumford [13,74] (Thompson), dessen Büste in der baierischen Ruhmeshalle einen ausdrucksvollen, denkenden Kopf erkennen läßt; was ich in meiner Jugend über ihn gehört, war ihm nicht günstig. — Abschiedsbesuche; bei Löher, den wir mit Arbeiten für den König, der heute erwartet wird, beschäftigt finden. Fernere Abschiedsbesuche. Thiersch und Liebig's und Carriere laden uns ein, noch zuletzt heute Nachmittag ein kleines Künstlerfest in Groß-Hesselohe zu besuchen, ich nehme es an, will aber nicht auf der Eisenbahn mit ihnen fahren, sondern im eignen Wagen. — Hemsen kommt gegen 1 Uhr. Er fährt mit uns um 4 Uhr nach Groß-Hesselohe. Schöne Aussichten auf die Isar, rückwärts auf München. Schattiger Platz; Hemsen stellt uns Herrn Bechstein, Studenten aus Meiningen vor, der uns die Orangebändchen giebt, durch welche die Eingeladenen sich bezeichnen; deßgleichen Herrn Dahn. Bodenstedt erscheint auch, verliert sich aber gleich, als er Dingelstedt's ansichtig wird, mit dem er in Feindschaft steht. Dingelstedt's langes und muntres Gespräch mit Ludmilla und Hemsen. Ich spreche viel mit Frau von Schaden und mit einem Schüler ihres Mannes Herrn Dr. Lichtenstein, der wie eine Art Neander aussieht! Einiges mit Liebig, der sich bald entfernt, dann mit Thiersch gesprochen, dessen Frau sogar den Plan macht, daß ich ganz nach München ziehen sollte! (Der König von Baiern selber könnte durch keine Gaben und Ehren mich verlocken Berlin aufzugeben!) — Vom Künstlerfest hab' ich wenig gesehen; es war auch nur ein kleines, von den jüngern Künstlern allein veranstaltet; Genelli, nach dem ich fragte, war nicht dabei. Herzlicher Abschied. Kühle Nachhausefahrt.

[13,74]

Dienstag, den 1. Juli 1856.

Früh von München abgereist, über Augsburg nach Lindau. — Eine Dame und drei Herren setzten sich in Augsburg ein. [13,75] Der eine der Herren wurde Abbé genannt, und hatte sein Brevier bei sich, in welchem er bisweilen las, die meiste Zeit jedoch war er gesprächig und eifrigst beflissen sowohl für die Herren als für die Dame, die er einmal mit Durchlaucht anredete; sein Gesicht war voll süßen Lächelns, eine heitre Befriedigung strahlte aus seinen Augen, er befand sich so wohl bei seinen hohen Gönnern! Alle sprachen französisch, aber auch ganz gut deutsch. Wir freuten uns der herrlichen Gegenden, denen auch die Andern viele Aufmerksamkeit widmeten. In Kempten stieg der Abbé aus, er schien hier bekannt. Die Gegend wurde nun immer schöner. Beim Erblicken des Bodensees jauchzten wir laut auf, schon der Anblick war kühlend bei der heißen Sonnengluth, der Eindruck wirkte zauberisch. Xenophon's Griechen fielen mir ein, als sie »Thalatta, Thalatta!« riefen. — Wir gelangten um 1 Uhr nach Lindau, aßen im Baierischen Hof zu Mittag, genossen der entzückenden Aussicht. Nachmittags erschienen unsre Mitreisenden wieder, und die Herren redeten mit uns, sie nahmen ein Segelboot um nach einer Villa zu fahren, die sie am Ufer des Sees für vierzehn Tage gemiethet hatten, empfingen unsre Glückwünsche und fuhren ab. Wir gingen auf das Dampfschiff, das nach Bregenz abfahren wollte, und machten die erquickendste Fahrt auf dem herrlichen See, dessen Wasserfluth für mein Auge unabsehbar war, in wechselnden Farben schimmerte, und uns die labendste Kühlung brachte. Wir fuhren ohne auszusteigen gleich wieder zurück. Der zauberische See! nie hatte ich ihn gesehen, aber stets eine wahre Sehnsucht nach ihm; er übertraf meine Erwartung weit. — Nach einem Abendgang beim Bahnhof und den alten Mauern der Stadt nahmen wir unsern Thee, und gingen dann zur Ruhe. Von meinem Zimmer hatte ich einen schönen Blick auf das Wasser und weidete die Augen noch lange an ihm.

[13,76]

Mittwoch, den 2. Juli 1856.

Mit der ersten Tagesfrühe ließ ich die Augen wieder über den See hinstreifen, und konnte mich des Anblicks nicht ersättigen. Sehnsuchtsvolle Gedanken an meinen Vater, an Rahel, an die Freunde: am Rhein, hier oben wie dort unten, ist mir auch die theure Schwester am meisten gegenwärtig, mit ihr und von ihr empfing ich die frühsten Kunden von dem edlen Strom, der in aller Beziehung der unsrige war, an ihm lebten unsrer lieben Mutter Eltern, wie die Eltern unsres Vaters. — Nach dem Frühstück mit den Andern einen Gang am Hafen gemacht. Im Gasthof unsre Reisegefährten wieder gesprochen, sie redeten uns jetzt freundlich an, besonders der jüngere, der sich als ein Fürst von Wittgenstein zu erkennen gab, der in Potsdam bei der Garde steht, und auf Urlaub hiehergekommen war. Die Dame war seine Schwester, vermählt dem Fürsten Klodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst (in Baiern), der bald auch an dem Gespräche theilnahm; von München, von seinem Ausfluge hieher, der Obermedizinalrath Pfeufer hatte diese durch Berge und Wasser zwiefach gute Luft empfohlen; es ist allerdings hier bloß zu athmen schon ein Vergnügen! — Wir aßen früh zu Mittag, und begannen um 2 Uhr unsre Fahrt mit dem Dampfschiff nach Konstanz, die ganze Länge des Sees hinab. Nicht zu schildern ist die Herrlichkeit, die wir mit allen Sinnen in uns aufnahmen, dieses Gefühl des Wohlseins, der Erfrischung, des heitern Genusses! Die Bergesufer, der Wellenschlag, die Lichter und Scheine über Land und Wasser hin, der Himmel, die Spiegelungen. Einzelne Häuser, Dörfer, Städte; Segelschiffe, Nachen; wir schifften zunächst am rechten Ufer, legten an mehreren Orten an; viel zu früh kamen wir nach Konstanz, wo wir uns nicht verweilten, um auf demselben Dampfschiffe gleich weiter bis Schaffhausen zu fahren. Auch hier, im engern Wasser und bei nahen Ufern, war es entzückend schön, der grüne Rhein [13,77] macht mahlerische Biegungen, zeigt wechselnde Ansichten, hat frische, oft mächtige Strömungen. — Arenenberg auf der Mitte der Anhöhen links, anmuthig gelegen mit

weiter Aussicht, der kleine bescheidene Ausgangspunkt des fauldunstigen Meteors, das jetzt Kaiser der Franzosen heißt! — Wir kamen Abends in Schaffhausen an, und waren binnen einer kleinen, halben Stunde zu Wagen beim Hotel Weber, den mächtigen Rheinfall vor Augen, so schön wie vor drei Jahren, vielleicht etwas mehr Wasser als damals und fast zu viel, doch im Ganzen herrlich und groß wie damals.

Donnerstag, den 3. Juli 1856.

Wenig Schlaf, früh vor Tag aus dem Fenster dem Wasserfall zugesehen; es ist als ob diese sich über einander stürzenden wildschäumenden Fluthen die Seele des Beschauers von allem Kleinlichen und Geringen reinigten, es wird hinweggespült und macht Großem und Edlem freien Raum. — Um 8 Uhr mit den Andern gefrühstückt; diese fahren dann hinüber zum Wasserfall. Oberhalb desselben stehen die angefangenen Brückenpfeiler für die künftige Eisenbahn, für die bereits ein Tunnel durch den Felsen gebrochen ist. — Ein preußischer General außer Diensten redet mich an, ich hatte wenig Lust mit ihm zu schwatzen und streifte ihn ab. — Der alte Wirth Weber kannte uns noch; sein Sohn Jakob ist noch auswärts. — Ich ließ mich nach dem Mittagessen verlocken und stieg den Berg hinab an's Ufer, wo die Wellen uns besprützten. Mühsames Wiederaufsteigen.

Freitag, den 4. Juli 1856.

Mitten in der Nacht aufgestanden und am offnen Fenster. Der Jupiter strahlte in blendendem Glanz, ich glaubte im [13,78] ersten Augenblick es sei Mondschein. Fern in den Bergen von Appenzell ein Gewitter; ich sah die hellen Blitze, hörte aber keinen Donner, desto mächtiger aber das Tosen des Rheinsturzes. Es war sonst alles still, noch keine Spur von Morgenlicht, die Luft äußerst frisch; der Eindruck erhaben und gefühlerregend. Ich legte mich wieder, um noch etwas zu ruhen, aber es wurde nicht viel daraus. Um halb 7 Uhr gefrühstückt, um 7 Uhr mit einem Kutscher nach Zürich

abgefahren. Schönes Wetter, herrliche Luft, reiche wechselnde Landschaft, bezauberndes Grün. Wir sahen aus offnem Wagen frei umher, in der Ferne deutlich die Kette schneebedeckter Alpen vor uns, der Kutscher hielt, und nannte jeden Berg mit seinem Namen. Ein Streifregen entzog uns den reichen Anblick, aber dauerte nicht lange; die nächsten Gegenstände dienten uns nicht weniger zum Entzücken. Grüne reiche Matten, schöne Bäume, fruchtbare Felder, in jedem Bauerngärtchen üppige Blumenpracht, Rosen in solcher Menge und Farbengluth wie ich sie noch nie gesehen, Rosen und weiße Lilien, dazu brennende Liebe, Kaktus, Nelken, Tulpen. Bei Eglisau sahen wir den Rhein wieder. In Bülach wurden die Pferde gefüttert. Es wurde später wieder klar, und wir genossen den Anblick von Zürich in voller Pracht. — Im Hotel de Bellevue bekamen wir die besten Zimmer, aus denen uns ein Auftritt durch das Fenster auf die Terrasse führte, wo wir die Aussicht auf den Hafen und einen Theil des Sees unmittelbar vor uns hatten. Während wir beim Mittagessen waren ging eine Botschaft von mir an Gottfried Keller, der auch bald gefunden war und gleich nach dem Essen selbst erschien. Ausgang mit ihm. Leben und Treiben am Hafen, in den Straßen, Schiffe und Nachen auf dem See. Nächst unsrem Hotel, im Hotel du Lac, weht aus dem Fenster das Sternenbanner der Vereinigten Staaten, der amerikanische Konsul wohnt dort und feiert ein Fest seines Landes. Die von Karl dem Großen gegründete Kirche. Die [13,79] Limmatbrücke. Keller ruft den Herrn Professor Vischer im Vorübergehen an, wir wechseln einige Worte, er weiß nicht, daß sein Neffe Hemsen noch in München ist, er will mich besuchen &c. — Keller macht mit uns eine Fahrt auf dem Züricher See, nach Stäfa hin und nach kurzem Aufenthalt zurück. Auch hier war es herrlich und schön, die Luft mild, das Wasser wunderbar erquickend; der Züricher See zeigt auf allen Seiten reichangebaute Ufer, Städte, Dörfer, Landhäuser, theils wie aus dem Wasserspiegel sich erhebend, theils auf dem Abhange der Hügel liegend, theils ganz auf der Höhe. Klopstock's Au, eine Halbinsel, wohin er mit Freunden gefahren war und dort sich

Vergnügungen überließ, die man für den Sänger des Messias zu weltlich finden wollte; die Hutteninsel, wo Ulrich von Hutten starb; der Thurm des Ritters Manesse, des Sammlers der Minnelieder; das Landhaus des Grafen von Bentzel-Sternau, die Villa des polnischen Grafen Plater, die Niederlassung des Mitgliedes des Frankfurter Parlaments Herrn Wesendonck. In Stäfa gedachten wir Meyer's, des Freundes von Goethe. — Genußreicher Abend auf der Terrasse; vor dem Hause des amerikanischen Konsuls war Musik, und auf dem Wasser ließ dieser ein kunstreiches Feuerwerk abbrennen. Dichte Menschenmassen füllten den Uferraum, zahllose Nachen schwammen im Hafen umher, plötzlich erhellt vom sprühenden Feuer. — Unser Kutscher war sehr zufrieden mit uns, wollte sich noch nicht von uns trennen, erbot sich uns binnen drei Tagen nach Italien zu bringen! — Der Thurm Wellenberg im Züricher Hafen ist mit den andern Festungswerken der Stadt verschwunden. Hier saß Johann von Habsburg — nach Andern ein Ritter von Bonstetten — drittehalb Jahr gefangen, bis 1352, und dichtete ein Lied: »Ich weiß ein blaues Blümelein,« Anlaß und Vorbild zu Goethe's unvergleichlichem Liede vom gefangenen Grafen. — Ueber die Flüchtlinge in Zürich; es geht denen, die noch etwas [13,80] andres sein wollen und können, ziemlich gut; Richard Wagner ist nicht hier; Temme schreibt fleißig; Herwegh vertieft sich in gelehrte Studien; Schulz-Bodmer treibt seine militairischen Sachen. — Keller sagt mir, daß Herr Professor Moleschott in seiner Antrittsrede »Licht und Leben« einen Spruch von Rahel angeführt habe, »Einsicht ist frei, aber nicht der Wille« u. s. w. —

Sonnabend, den 5. Juli 1856.

Gegen Mittag besuchte mich Herr Professor Moleschott, brachte mir seine gedruckte Rede, wie auch sein Buch über Georg Forster, und lud uns zum Abend ein; wir sprachen viel über Rahel, über Troxler &c. Moleschott ist ein geborner Holländer, aus Herzogenbusch, kam aber früh auf das Gymnasium zu Kleve, dann auf deutsche Universitäten; er hat viele Kenntnisse und große

Sprachfertigkeit. In Heidelberg ist ihm großes Unrecht widerfahren. — Am Nachmittage besuch' ich mit Ludmilla die Frau Emma Herwegh, die wir nach mühsamem Steigen glücklich auffinden; sie bezeigte große Freude, führte uns dann zu ihrem Manne, der unwohl zwischen seinen Büchern saß. Seine Persönlichkeit machte auf mich den besten Eindruck, ich traue ihm viel Gutes zu, Geist, Muth, Einsicht und Erfahrung. — Abends mit Keller und Ludmilla zu Moleschott. Seine Frau, eine geborne Mainzerin, artig, hübsch und lebhaft; sein Bruder, ein wackrer guter Mann, Professor Clausius, früher in Berlin, Professor Semper, der berühmte Baumeister, früher in Dresden, dann Flüchtling. Moleschott selbst führte meist das Wort. — Semper hatte Laune mit Freimuth und Eigenheit. — Beim Nachhausekommen fand ich ein Billet nebst einem prächtigen Blumenstrauß von Frau Emma Herwegh. — Wir hatten schon [13,81] früher Abschied von Keller genommen, mit besten Wünschen für ihn; er ist ächt und brav und verdient jede Förderung. —

Sonntag, den 6. Juli 1856.

Früh zur Eisenbahn, die nur bis Baden führt; wir waren bald angelangt. Ich hätte hier die Herren Doorer-Eglof besuchen sollen, Vater und Sohn, beide des besten Antheils werth, allein es war mir nicht möglich hier zu verweilen. Mein unglücklicher Jugendfreund Harscher aus Basel hatte hier seine letzten Lebensjahre zugebracht, in großen verzweiflungsvollen Seelenleiden, Doorer-Eglof's waren sein einziger Umgang gewesen, die blinde Dichterin Luise Eglof hatte eine Neigung für ihn gehegt; er war hier gestorben, auf einem Kirchhof, an dem wir vorbeifuhren, mußte sein Grab sein; ich war nicht gestimmt mir jetzt alle Schmerzen solcher Erinnerungen aufzureißen, und auch nicht gestimmt, diese Erinnerungen gewaltsam zu unterdrücken, mir blieb nur übrig, darüber hinwegzueilen, und so that ich; die Eilpost nahm uns sogleich auf, und nach kurzer Fahrt waren wir in Aarau. Der drollige Wirth zum Wilden Mann, von Troxler schon benachrichtigt, wies mich zu

dessen Wohnung jenseits der Aar, ich eilte durch die Straßen der kleinen Stadt, die sonntäglich belebt war — schöne Mädchen in der eigenthümlichen bernischen Tracht, Knaben in Uniform als schon kriegslustige Soldaten —, über die schöne Hängebrücke zu Troxler's Haus, unmittelbar bei dieser; ein kleiner Vorgarten, die Wege mit grobem Kies belegt — wie beim Hotel Weber —, führte mich zur Hausthür, mir begegnete von der Treppe herabkommend eine Frau, die ich gleich für Troxler's Gattin erkannte, wiewohl ich diese seit zweiundvierzig Jahren nicht gesehen; ihr nannt' ich meinen Namen, mit einem Freudenschrei rief sie [13,82] den Mann herbei, der denn auch sogleich erschien. Sie hatten mich heute noch nicht erwartet, er war eine Weile wie sprachlos, mußte sich erst wieder sammeln und fassen. Meinen sechsundsiebzigjährigen Freund fand ich gesund und kräftig, aber klein geworden, etwas dick, im Gesichtsausdruck sehr verändert, die einst hellen scharfen Augen wie verschleiert, sein früheres Wesen vom Alter gleichsam überrindet. — Von seinen philosophischen Arbeiten ausführlich mit mir zu sprechen, war sein Hauptanliegen, daher beklagte er sehr, daß die Zeit dazu nicht ausreichen werde, doch ging er gleich an's Werk. Bald genug kam an den Tag, daß es ihm hauptsächlich darum zu thun war, die Philosophie mit der Religion, hier mit dem Katholizismus, freilich einem selbstgeschaffnen eignen, wegen dessen ihn die Kirche doch als einen Ketzer ansehn müßte, zu vereinigen, besonders aber den persönlichen Gott und die persönliche Fortdauer des Menschen festzustellen. Ich sagte ihm, wie ich diese Sachen ansehe, behandle, ein rechtes Einvernehmen war nicht möglich; wir glitten von dem Gegenstand ab und kamen auf andre Dinge. Mein Freund, das konnt' ich mir nicht verhehlen, war alt geworden, vereinsamt, hatte seine schönen Gaben in erfolglosen Kämpfen vergeudet, sah sich verkannt, nicht beachtet genug, fühlte seinen Werth, wollte ihn emporhalten, warf daher gern ein Wort in gelegentlichen Flugschriften aus, wie neuerdings in einer über die Kriegssucht und das Kriegsübel, durch die er auf die große Politik einzuwirken meinte, und die nicht einmal bis zu mir gelangt war. Stolz, der auch

wohl in Eitelkeit herabsank, schroffes Abschließen gegen die Außenwelt.

Montag, den 7. Juli 1856.

Ein Kutscher fuhr uns von Aarau über Stein und Rheinfelden nach Basel. Das Land ist von mannigfachem Reiz; [13,83] ansehnliche Berge, zum Theil wild, herrlich grüne Wiesen, fruchtbare Aecker. Nachmittags in Basel zur Eisenbahn. — So fuhren wir denn abermals durch das herrliche Elsaß, und gelangten um 10 Uhr nach Straßburg. Das Rothe Haus war besetzt, wir fanden gute Zimmer in der Blume, auf demselben Kai, wo sonst der Geist als berühmter erster Gasthof schon von Goethe's Zeiten her blühte.

Dienstag, den 8. Juli 1856.

Früh ausgegangen. Angenehmes Gefühl in Straßburg zu sein. Blick auf des Großvaters Haus (Place du corbeau Nr. 93), dann auf das Münster und in dasselbe hinein. Besuch bei Herrn Dr. Mühl. Er geht mit uns zu Herrn Lamey, den wir eben noch treffen, er ist im Begriff nach Paris abzureisen, in einer Viertelstunde! es blieb nur Zeit zur herzlichsten Umarmung, zu den eiligsten Worten, zum Austausch einiger Meinungen, er pries Uhland als seinen Mann, bekannte sich gern zu den Gesinnungen, die er schon 1789 in seinen Liedern ausgedrückt, schenkte mir die neueste Ausgabe seiner gesammelten Gedichte. Der kleine Mann ist 84 Jahr alt, aber so frisch und rüstig, so lebhaft und rasch, daß man ihn für dreißig Jahr jünger halten könnte. Sehr bedauerte ich die Kürze unsres Begegnens, mit ihm grade hätte ich vieles zu besprechen gewünscht. Er bewohnt sein eignes Haus, das sehr schön ausgestattet ist; reicher Hausrath, Oelgemählde, größte Sauberkeit, — er gilt für einen Millionair, hat keine Kinder noch nahe Verwandte, genießt das Leben, dichtet noch immer. — Nachmittags zum Münster. Unerschöpflicher Gegenstand der Bewunderung, der Liebe, dieses Münster! Die ganze Stadt scheint nur um seinetwillen da, jeder Straßburger hegt es im Herzen, führt

es im Munde! [13,84] Ich besah das Innre wie das Aeußre mit aller Muße. — Darauf besuchten wir den armen Schneegans, der leider brustkrank ist, uns sein Leid rührend klagte, seinen Jammer über die Bedrängniß und den Untergang des Deutschen im Elsaß mit bittrem Schmerz aussprach; er lebt in seinem Land, in seiner Stadt, in seinem Münster, in der Vergangenheit! Seine Kämpfe gegen das Neuere, gegen das Französische, reiben ihn auf; als Archivar findet er zu ihnen täglich Anlaß, hat schwere Pflichtarbeiten, bald die Pariser Behörden, bald die Straßburgischen selbst zu bestreiten. — Wir gingen über den Katzensteg — Mühl erinnerte dabei, daß dies Brückchen in Rosa Maria's Novellen vorkommt — wieder zu des Großvaters Haus, wo Mühl uns bei der Familie Hartschmidt einführte, die es jetzt besitzt, und die uns dasselbe mit größter Freundlichkeit besehen ließ. — Neben Mühl's Wohnung in der Waisengasse, gegenüber der Artilleriekaserne steht das Haus, von woher Ludwig Bonaparte seinen ersten verunglückten Staatsstreich versuchte; man will hier wissen, daß der Anschlag ernster und geschickter war, als er später schien, es seien weitgehende Verbindungen geknüpft, manche Besatzungen gewonnen gewesen. Klagen über knechtische Stadtobrigkeit, über Pfaffeneinfluß, Soldatenwesen. Auf mich machten die Soldaten, die ich sah, keinen ungünstigen Eindruck; sie schienen derb und selbstständig genug, und im Ganzen hält man sie für republikanisch gesinnt, wenigstens für gar nicht dynastisch.

Mittwoch, den 9. Juli 1856.

Morgens über Weißenburg, Landau und Neustadt an der Hardt nach Speyer. Beim Eintritt in das Gebiet des Zollvereinsgebietes wurden wir nicht untersucht, der baierische [13,85] Beamte begnügte sich mit meinem Ehrenwort. Schönes Hardtgebirge, reiches Land. Oggersheim, Frankenthal; Erinnerungen aus meiner Kindheit. In Speyer traten wir im Adler ab, und gingen dann sogleich zum Dom. Man baut an dem Portal, das mit Gerüsten umstellt ist, unendliche Steinmassen liegen umher. Beim ersten Anblick erscheint er nicht

sehr groß, wächst aber unter den Augen, besonders wenn man die Seitenansicht gewinnt. Der innere Ausbau und Schmuck ist jetzt die Hauptsache. Die Mannigfaltigkeit und Pracht der zahlreichen Fresken übersteigen alle Erwartung; Unglaubliches hat der König Ludwig auch hier geschaffen. Drei französische Geistliche, die aber auch Deutsch konnten, besahen die Wunderwerke mit uns, wir wetteiferten in Lobpreis, in Staunen, in Ausrufungen. Die Grabbildsäulen Rudolphs von Habsburg und Adolphs von Nassau — erstere von Schwanthaler und besonders trefflich — thun große Wirkung. Ludmilla stieg hinauf und umwanderte die weitläufigen byzantinischen äußern Bogengänge — vielleicht zweihundert Säulchen —; ich blieb unten, und hing meinen Betrachtungen nach. Ein herrliches Werk, das zu dem Größten und Prächtigsten gehört, was sich uns auf der Reise dargeboten; sehr zufrieden, es nicht versäumt zu haben.

Donnerstag, den 10. Juli 1856.

Früh von Speyer auf der Eisenbahn — diese hat hier das Dampfschiff getödtet, das sonst bis Straßburg fuhr — nach Mainz. Fahrt durch die Stadt; Dom, Gutenberg's Bildsäule, Theater, österreichische Soldaten, preußische; dann zum Dampfschiff. Prächtige Fahrt nach Koblenz. — Wir kamen spät Abends in Köln an.

[13,86]

Freitag, den 11. Juli 1856.

Um 9 Uhr gingen wir zum Dom. Seit drei Jahren ist viel geschehen, der Bau ist merklich gefördert, aber wie ungeheuer viel ist noch zu thun übrig! Im Innern ist der Fortschritt weniger bedeutend, immer steht noch die fatale Zwischenmauer, die den Chor von der übrigen Kirche scheidet. Es war Gottesdienst, man durfte nicht umhergehen und sich alles ansehen. Wir setzten uns in Kirchenstühle. Eine Stunde dauerte das Geplärr, vermischt mit Orgelspiel. Das ganze Wesen machte mir den widrigsten Eindruck,

ich begreife nicht, wie sich ein vernünftiger Mensch von solchen unverständlichen Ceremonien kann bestechen lassen, wie doch bei Friedrich Schlegel und Andern der Fall gewesen sein muß. Ich verstand ihr Latein, das ist schon ein bedeutender Vorzug, den die Mehrzahl der Gläubigen entbehrt, aber die Anordnung und der Gang der Messe ist mir noch heute räthselhaft, wie die Uebung einer Waffe, deren Einrichtung und Bedingungen mir nicht bekannt sind. Endlich zogen die Pfaffen ab, und wir konnten uns frei bewegen und umthun. Ohne Geldspenden aber geht es nicht ab, ein Sammler für den Dombau hält einen Teller hin, der Pedell macht seine Anerbietungen, andre Kirchendiener zeigen sich. Wir konnten uns des Anblicks des großen Wunderbaues nicht ersättigen; auch hier wieder hatten wir den König Ludwig zu rühmen wegen der herrlichen bunten Fenster, die er geschenkt. Auch das Aeußere hielt unsre Augen lange Zeit gefesselt. Und dennoch — dennoch — das Werk liegt außerhalb unsrer Bedürfnisse, es ist eine Thorheit daran fortzubauen, eine schöne Thorheit, aber immer eine Thorheit, und zur Vollendung kommt es doch nicht. Das nächste Geschlecht schon wird andern Sinn haben, das Vergangne kann nur als solches geschätzt und geliebt werden, niemals aber wieder zur Gegenwart werden. — Wir gingen auch in die Hütte, wo wunderbare Steinhauereien angefertigt [13,87] werden. — Ein alter Invalide, geborner Kölner, der als Preuße die Schlacht von Bellealliance mitgemacht hatte, erbot sich uns zum Führer nach der St. Gereonskirche. Sie ist merkwürdig durch ihre Bauart von seltner Eigenheit, inwendig viel entstellender Schmuck, und zahllose Schädel, die in gold- oder silberstoffnen Hüllen an den Wänden prangen. Abscheulicher Reliquienkram, wahre Götzendienerei! Die Kirche war sonst sehr reich, die französische Revolution hat ihr alles genommen; diese Klage wiederholt sich überall; mir thut sie nicht weh, die Bauwerke mögen erhalten werden, der Reichthum aber gehört nicht zur Frömmigkeit. — Nachmittags fuhren wir mit dem kleinen Dampfschiffe, das sehr artig den Namen »Hinüber« führt, und zwischen beiden Ufern in unaufhörlicher Bewegung ist,

zweimal über den Rhein, hin und zurück, hauptsächlich um der Arbeit nahe zu kommen, die mitten im Rhein betrieben wird zum Behuf der steinernen großen Brücke. Das ist ein Riesenwerk, ein Werk würdig unsrer Zeit und ihrer großen Bezwingung der Naturkräfte durch Verwendung derselben. Vier breite Durchgänge werden bleiben; drei mächtige Pfeiler im Flußbette sind schon gegründet, an dem einen sieht man bereits gemauerte Quadern aufsteigen. Die Brücke wird in grader Richtung auf den Dom gebaut. Köln wird durch sie ungeheuer gewinnen; die Stadt ist als Verkehr- und Handelsplatz ohnehin schon im größten Wachsthum. — Wir besahen die St. Martinskirche, die sehr merkwürdig ist; ein unterrichteter und verständiger Küster gab uns über alles gute Auskunft. St. Kunibert sahen wir von außen in einiger Ferne. — Fahrt nach Mühlheim und zurück. Köln zeigt sich bei der Rückfahrt in ganzer Pracht und Herrlichkeit. — Ich gedachte meines Onkels Franz, der in Mühlheim und dann in Köln gelebt. Ich vergegenwärtigte mir die Eindrücke, die ich zuerst von Köln als Knabe gehabt. Die jetzt so reinliche, belebte, wohlhabende Stadt war ein düstres [13,88] Pfaffennest, voll Schmutz, Bettlerschaaren vor jeder Kirchthüre, eine sich mindernde Bevölkerung, eine zunehmende Verarmung, Pfaffen in allen Gestalten und Farben, der roheste Aberglaube zur Schau gestellt, — dies alles ist doch jetzt Gottlob wo nicht verschwunden doch beschränkt! — Ich gedachte Friedrich Schlegel's, Boisserée's, Bertram's, Wallraf's, Pfuel's. Von Wallraf erzählte der Küster von St. Martin, daß er es hauptsächlich gewesen, der die Kirche alles eigenthümlichen Schmuckes beraubt, schon vor der Revolution, im Auftrage des Kirchenvorstandes, mit 80,000 Thalern Kosten! Man glaubte damals ganz recht zu thun, und Wallraf, so sehr er ein Freund der Alterthümer war, konnte das Byzantinische nicht leiden, er sah darin einen Gegensatz des Griechischen zum Katholischen. — Ich hätte gern Düntzer aufgesucht, auch David Strauß, aber ich war zu angegriffen, die Zeit zu kurz. —

Sonnabend, den 12. Juli 1856.

Um 4 Uhr war ich auf; nach dem Frühstück fuhren wir über die Brücke nach Deutz auf den Bahnhof. Ich glaubte es wagen zu können, die sechzehnstündige Fahrt nach Berlin in Einem Tage zu bestehen. — In Minden wurde gegessen, oder vielmehr verschlungen was grade aufgetischt war. Das Treiben auf den Bahnhöfen, die Hetze bei den kurzen Aufenthalten war sehr ermüdend und angreifend. Wir kamen Abends ein Viertel nach 10 Uhr auf dem Bahnhof in Berlin an. Die Polizei war nicht streng, sie ließ Ganzmann gleich durch, der sich zweier Droschken zu versichern eilte, ich zeigte meine Paßkarte, ich hätte eben so gut einen Briefumschlag zeigen können, der Konstabler sah gar nicht hin. Man sieht, daß Hinckeldey nicht mehr regiert. Und doch steht Berlin, [13,89] steht der Staat noch! — Um halb 11 Uhr waren wir zu Hause.

Montag, den 14. Juli 1856.

Die Sache des Dr. Kuno Fischer ist noch nicht erledigt; die Fakultät, vom Minister zweimal abgewiesen, hat sich nun beim Könige beschwert. Humboldt und Illaire hoffen die Sache durchzusetzen, gegen Raumer und Hengstenberg. —

Der Jäger Puttlitz ist am 24. Juni zu Berlin als des Raubmords schuldig enthauptet worden. Man hat allgemein geglaubt und gehofft, der König werde ihn begnadigen. Er hat seine Schuld bis zum letzten Augenblicke geläugnet, und ist mit größter Standhaftigkeit gestorben.

Einen größern und bedenklicheren Eindruck hat die am 8. Juli zu Berlin erfolgte Hinrichtung des gleichfalls wegen Raubmordes verurtheilten Potsdamers Helmrich verursacht. Auch er hatte standhaft seine Unschuld behauptet, und der König hatte deßhalb die Hinrichtung, als der Verurtheilte schon auf dem Wege zum Richtplatze war, aussetzen lassen. Nun könne und dürfe er nicht mehr hingerichtet werden, hieß es allgemein, auch verhärtete Juristen meinten, ein nochmaliges Ausstehen der Todesstrafe würde

ein ungerechtes Verschärfen der Strafe sein; nachdem der König einmal solchen Zweifeln Raum gegeben, müsse er dem Verurtheilten die Todesstrafe schenken, wenigstens zu lebenslänglicher Haft ihn begnadigen. Daß er nun doch hingerichtet worden, die Unschlüssigkeit des Königs nur zur Verlängerung seiner Qual gedient, das macht großes Aufsehn, und die Leute sprechen von des Königs »Gnade« in sehr schlimmen Ausdrücken. Man erinnert an Kinkel, den der König zu viel härterer Strafe, als er verurtheilt war, »begnadigte«. —

[13,90]

Dienstag, den 15. Juli 1856.

»Fichte's und Schelling's Briefwechsel«, eben bei Cotta erschienen. Welch große Verehrung und Freundschaft, die sich hier ausspricht und so schnell in bittre Feindschaft und wahren Haß verwandelt! Die Schuld liegt an beiden, an dem Irrthum, daß ihre Geisteswege dieselben sein müßten, auf dem ihr Verhältniß beruhte. Fichte war edel und redlich, aber mißtrauisch und dann leichtgläubisch; Schelling's Eifersucht und Stolz ließen ihn bisweilen unedel werden, er spottete über Fichte, während er ihm hochachtungsvolle, freundschaftliche Briefe schrieb. Schelling's Karakter ist nicht fleckenlos.

Zum 8. Juli. Die vom Könige auf Verwendung eines Geistlichen befohlene Aufschiebung der Hinrichtung des Potsdamer Helmrich ist bald bereut worden, man fand, daß nur eine leichtgläubige Aufwallung dabei stattgefunden. Gleich darauf traten andre Geistliche mit ihren Verwendungen vor: der Geistliche, der bisher den Jäger Puttlitz nach gepflogenen Unterredungen stets als den verstocktesten Sünder und tückischen Verbrecher angegeben, wollte plötzlich von dessen Unschuld überzeugt sein und flehte für ihn um Gnade; noch andre regten sich ebenfalls. Da wollte man denn Energie zeigen, der Jäger Puttlitz wurde hingerichtet, und der Potsdamer gleichfalls, obschon für diesen der Aufschub, nach menschlichem Gefühl, hätte zur Begnadigung führen sollen. —

Ueber die Untersuchung gegen den Polizeidirektor Stieber verlautet nichts, die Sache scheint zu stocken. Allerdings hat er noch Stützen und Genossen genug, die ihn halten, besonders ist Nörner sein Freund. Beide müssen zusammen stehen, oder fallen, so eng sind sie verbunden. Beide rechnen darauf, daß der König ihnen günstig ist, aber das kann plötzlich umschlagen. —

[13,91]

Donnerstag, den 17. Juli 1856.

Besuch von Herrn * [Kammergerichtsrath Gottheiner]. Mittheilungen über Karl von Nostitz, den späterhin russischen; Geschichte von Nostitz und Jakobson, die ich ihm aus einem Briefe von Nostitz vorlese. Das führt zu andern Beispielen, wo im Schutze hohen Ehrenstandes und angesehener Verhältnisse Betrug, Unterschlagung, Erpressung und andre Verbrechen ohne Scheu und Strafe verübt worden: Graf von der Goltz als Gesandter in St. Petersburg verwendet ihm anvertraute Erbschaftsgelder, Fürst von Wittgenstein nimmt Antheil an einer Gesellschaft, die preußisches Geld in England schlagen läßt, und dem Staat den Schlagschatz entzieht. Graf von Lottum als Staatsminister nimmt Geschenke. Der Kriegsminister von Hacke bezieht und verkauft Wein ohne den Zoll dafür zu bezahlen. Des Oberpräsidenten von Heydebreck, des Gesandten von Jordan großes Vermögen beruhend auf lichtscheuer Grundlage. In allen diesen Beispielen ist die Sache vertuscht geblieben. Von Andern wäre noch viel zu sagen. Gegen die untern Stände wird mit aller Strenge der Gesetze verfahren, und die vornehmen Sünder sehen mit Behagen zu! —

Zu Ludmilla, nachdem wir viel Einzelnes über Gemüthsarten, Handlungsweise, Unzuverlässigkeit und Schadhaftigkeit bekannter Menschen gesprochen: »Ein tolles, verderbtes Geschlecht, gemein und roh trotz alles Ringens nach Bildung, man wird es endlich müde, mit ihm zusammengehörig fortzuleben, man freut sich aus der schlechten Gesellschaft herauszukommen, es ist ein Glück, daß man sie endlich verlassen muß. Eine Heimath kann dies

Menschenthum uns nicht sein, dazu ist es zu schlecht. In ein schlechtes Wirthshaus mag man wohl einmal einkehren, und bekommt wohl gar einen guten Trunk in der Kneipe, aber schaudern würde man, sollte man sich auf die Dauer in ihr seßhaft machen!« —

[13,92] Der Feldmarschall Graf von Dohna liegt an einem Schlaganfall krank darnieder. Man sagt, er sei beim Könige nicht mehr recht in Gnade, sein von der Meinung des Königs oft abweichendes Urtheil über Personen habe mißfallen. —

Freitag, den 18. Juli 1856.

Der Ritterschaftsregistrator Liederley ist am 14. vom hiesigen Schwurgericht in geheimer Sitzung zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt worden. Man hat also doch gewagt den Prozeß durchzuführen. In geheimer Sitzung! Aber werden alle, die ihr angehörten, über die Aussagen des Mannes schweigen? Oder macht man sich nichts daraus, daß die Aergernisse besprochen werden, wenn sie nur nicht in öffentlichem Druck vorkommen? — Hinckeldey ist todt, aber seine Spießgesellen sind noch am Ruder. —

Endlich ist die Königliche Bestätigung des Regierungsrathes von Voß als erster Bürgermeister von Halle auf die zwölf Jahre der Amtsdauer öffentlich ausgesprochen.

In Bremen ist der Bürger Emil Meyer, der wegen Theilnahme am sogenannten Todtenbunde zu längerer Haft verurtheilt war, vom Senat begnadigt worden. —

In allen Blättern Lob der österreichischen Amnestie. Nach preußischer Amnestie wird vergebens geseufzt! —

Aufstand und Kampf in Madrid. Sieg Odonel's, Abtreten Espartero's. Unverständlich. Hofränke, Nichtswürdigkeiten der schändlichen Weiber, Mutter und Tochter! —

Der bisherige Stadtrichter, Assessor von Herford, ist endlich zum Stadtgerichtsrath befördert worden. Er hatte sich im Jahr 1848 demokratisch gezeigt, und war deßhalb beim König angeschwärzt.

Der Justizminister hat ihn wohl fünfzehnmal seit jener Zeit zur Beförderung vorgeschlagen, aber [13,93] der König ihn jedesmal zurückgewiesen. Er gilt für einen der besten Juristen, ist überaus geachtet, und durch Wohlhabenheit wie durch Gesinnung selbstständig.

Sonnabend, den 19. Juli 1856.

Die »Briefe von Schiller und Lotte« beschäftigen mich sehr; ich überlege mir die Karakterarten, die Verhältnisse, die Zeiten, ziehe Folgerungen, erwäge Möglichkeiten, und die Ergebnisse fallen für Schiller günstiger aus, als ich sie bisher annahm. —

»Geschichte der Hohen Karlsschule, von Heinrich Wagner. Mit Illustrationen von Karl Alexander von Heideloff. Erster Band, erstes Heft. Würzburg 1856.« Die Bildchen sehr artig, Schiller liest seinen Kammeraden unter Bäumen die Räuber vor. Der Herzog Karl zu Pferde. Der Text ist langweilig genau, daher schlecht zu lesen. Herr von Schöning hätte das Buch verfertigen können! —

Sonntag, den 20. Juli 1856.

Die Nachrichten aus Spanien werden immer trüber, das heißt die verrätherischen Ränke des Hofes, der beiden Königinnen, dieser verfluchten Weiber, immer klarer. In Saragossa scheint aber der Anhang der Cortes und Espartero's kühn das Haupt zu erheben. In Paris zweifelt man nicht, daß Louis Bonaparte schon die Hand im Spiele gehabt, wiewohl er selber von den Ereignissen überrascht scheinen will. —

Der König gewinnt in Marienbad »alle Herzen«, so heißt die hergebrachte Redensart; er redet die Leute an, ladet zum Kaffee ein, belustigt sich mit Scheibenschießen u. s. w. Das [13,94] mag alles sein. Aber er selber soll neben seiner Lustigkeit sehr schwermüthige Stunden haben, in denen er düstern Einbildungen sich hingiebt. Die alten Höflinge sagen, er bekomme große Aehnlichkeit mit seinem Großvater Friedrich Wilhelm dem Dicken, nur mit dem Unterschiede, daß die Weiber, welche bei diesem so viel

verschuldet, bei jenem gar nichts verschuldet haben. Dem Prinzen von Preußen wenden sich mehr und mehr die Blicke zu, man stellt sich wenigstens so an, als erwarte man von ihm alles konstitutionelle Heil.

Große Zwistigkeiten und Reibungen in unserm Staatsministerium. Manteuffel und Westphalen in beständigem Kampfe gegen einander. Der Kriegsminister gilt für ganz unfähig; eben so der Finanzminister. Simons und von der Heydt sehen zu, und lassen alles gehen wie es geht. Einige drohen bisweilen mit Abschiednehmen, aber keiner macht Ernst. Sie bleiben alle im Amt. Dem Könige, sagt man, soll dieser Zustand eben recht sein, keiner seiner Minister imponirt ihm, keiner wird ihm durch Geist oder Willen unbequem, er legt sich mit ihnen keinen Zwang auf, er behandelt sie wie seine Dienstleute. —

Montag, den 21. Juli 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Sie wollte mich schelten, daß ich noch nicht bei ihr war, und uns einladen auf den Abend. Da sie mich zu Bette liegend fand, so fiel beides weg. Sie hat sich nicht erholt, im Gegentheil, sie ist eher schwächer und stumpfer geworden, als da ich sie das letztemal sah; sie sieht alt und verkommen aus, das nicht mehr gefärbte weiße Haar hängt ihr nur spärlich vom Scheitel herab; sie klagt selber, sie sei krank, matt, unfähig zu schreiben, ihr Auge ist schwach geworden. Sie kündigt mir an, daß sie [13,95] mir eine große Arbeit zugedacht habe, ich soll ihr die Briefe ihres Mannes und ihres Bruders ordnen, damit sie solche könne drucken lassen. Ich kann ihr das nicht abschlagen, sage aber bestimmt, daß ich nicht übernehme die Briefe für den Druck zu redigiren, daß sei und bleibe *ihre* Sache. — Sie eifert sehr gegen * [Herman Grimm], den man neben Goethe stellen wolle, und sucht mir ein ungünstiges Wort über ihn abzudringen, das sie dann nicht versäumen würde, triumphirend ihm vorzuhalten. Von den Töchtern will sie gar nicht reden, wenn man nach ihnen fragt, antwortet sie nicht, und spricht gleich in andrer Richtung weiter.

C.’s [Carrière] und H.’s [Hemsen] Grüße verschmäht sie höhnisch, und hängt jedem gleich eine Lächerlichkeit an! Das hat mir von jeher an ihr ganz besonders mißfallen, das verächtliche Verläugnen ihrer Freunde und Anhänger, denen sie doch bei Gelegenheit wieder auf’s beste zu schmeicheln weiß. Sie wollte mir lachend erzählen, wie sie einst Goethe’n um den Besuch der Sontag gebracht, die er den ganzen Abend erwartete. »O ich weiß die Geschichte,« rief ich, »das ist eine Sünde gegen Goethe, die Ihnen schwer auf dem Gewissen liegen muß, die sie nie genug bereuen können!« Sie war einen Augenblick betroffen, sagte aber dann, gleichsam um sich selber zu ermuthigen: »Nein, ich bereue sie nicht!« — Zuletzt wollte sie doch einiges von unsrer Reise hören, es freute sie, daß wir Hildesheim und Speyer besucht hatten, besonders ersteres hatte sie uns sehr empfohlen. —

Louis Bonaparte leidet oft an rheumatisch-nervösen Kopfschmerzen, die ihn zwingen sich zu Bette zu legen, jeder Thätigkeit zu entsagen, niemanden zu sprechen, meist vierundzwanzig Stunden lang, bisweilen auch noch länger. — Ganz wie der kürzlich verstorbene Scharnhorst. —

[13,96]

Dienstag, den 22. Juli 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim und brachte mir einen ungeheuren Pack Arnim-Brentano’scher Briefschaften. Sie sprach von ihren gewöhnlichen Angelegenheiten, ihrem Goethedenkmal, dem Ratti’schen Gemählde, beides soll der König bei ihr sehen, dieses kaufen, jenes ausführen lassen, von ihren Verlusten durch schlechte Geschäftsleute, auch der Vermittler Kühn in Weimar wird schon angeschuldigt, daß er kein Geld einschicke, — die Ueberbleibsel ihres englischen Buches — die meisten Abdrücke sind verdorben durch schlechte Verpackung, durch Wasserflecke, — will sie nun nach Amerika um geringen Preis losschlagen, allein fürerst hat sie neue Buchbinderkosten daran zu wenden. Sie ist ganz erbittert über eine Anzeige von Grimm’s Novellen in einem Wiener

Blatt, wo der Autor Goethe'n gleichgestellt wird; sie grollt mir, daß ich die Novellen nicht tadlen will, sondern loben muß. — Sie sagte, sie lese jetzt ein Manuskript, das ihr vor Jahren zugeschickt worden, »die Günderrode an Bettina«, ich sagte, das habe ich auch, und Ludmilla zeigte es aus meinem Schrank heraus vor, das war gar seltsam! Daß die Blätter von Frau von Chézy sind, schien Bettina nicht zu wissen, oder nicht wissen zu wollen; es ist ihr schon ein Aerger, wenn man die Personen, von denen sie rühmend spricht, auch kennt. Sie kam auch wieder auf ihren Wahn zurück, Kertbeny's Bildniß sei Petöfi's Bildniß, obwohl Kertbeny's Name darunter stehe, es sei dies eine nöthig erachtete Verkappung, welche die Eingeweihten nicht täusche! —

Ich stöberte Abends noch in den Briefen Arnim's und Brentano's. Von Clemens fiel mir fast zuerst ein Brief in die Hände, aus Prag, vom 10. Dezember 1811, worin er viel von mir spricht. Unser erstes Begegnen im Sommer 1811 in Töplitz würde er ganz richtig schildern, wenn er die Namen vertauschte, und sich zuschriebe, was er von mir aussagt. Er [13,97] war es, der beleidigende Neckereien begann, er war es, der mich empörte und anekelte, dem ich sagte, er verdiene Ohrfeigen, und da unter Leuten wie wir das Sagen dem Geben gleichstehe, so möge er sie als empfangen ansehn. Eine abscheuliche Lüge von ihm ist es aber, daß er schreibt, ich habe auf Luise Reichardt so geschimpft, wie er es ausdrückt, das edle, gute und hartgeprüfte Mädchen habe ich nie verunglimpft; er lügt es auch nur, um Arnim, der sie sehr verehrte, gegen mich zu erbittern. Trotz allem suchte mich Brentano in Prag wieder auf, und kam beinahe täglich zu mir, las mir seine Sachen vor, sprach mir von seiner Familie &c. Ich machte ihn mit Bentheim, Pfuel und Nostitz so wie auch mit Mad. Brede bekannt, die er alle sehr preist, ja mit ihnen prahlt, aber dabei verschweigt, daß er sie durch mich kennen gelernt. Seine schändlichen Ausfälle auf Rahel, seine Verrätherei, die er gegen sie und mich begangen, nachdem er durch einschmeichelnde Theilnahme meine Vertraulichkeit hervorgelockt, sind auch hier schon im Gange, und sind dieselben, die ihm bald

darauf die Ohrfeigen wirklich zugezogen haben, die er schon in Töplitz als Andeutung empfangen hatte. — Sonderbar ist es, daß diese Teufeleien, die mir früher alles Blut empört hätten, mir jetzt persönlich gar keinen Eindruck machen, ich lese sie, als ob weder von Rahel noch von mir die Rede wäre, mit nur dem Unwillen, den die Sache mich empfinden läßt. —

Mittwoch, den 23. Juli 1856.

In Hannover will es mit allen eigenmächtigen und bundestäglichen Maßregeln doch nicht gehen; die willkürlich veränderten Stände und neuen Behörden wollen nicht fügsam genug sein. Die Regierung muß erleben, daß ihre neuen Gesetze von ihren eignen Leuten, von denen, die sie selbst [13,98] gewählt und aufgestellt hat, verworfen werden. In Hessen haben wir dasselbe gesehen, in Schleswig-Holstein ebenfalls; etwas davon auch schon im hiesigen Herrenhaus. Aber was sind das für Zustände, in denen man sich hinschleppen muß! in denen nichts recht biegen, aber auch nichts recht brechen will! —

Freitag, den 25. Juli 1856.

Früh aufgestanden und in Bettina's Papieren fleißig gearbeitet. Ein ganzer Zeitraum früherer Litteratur zeigt sich mir in neuer, oft seltsamster Beleuchtung, ein ganzer Kreis vielgekannter Personen läßt sich in seine geheimsten Beziehungen schauen; ich muß häufig die gedruckten Sachen nachsehen und vergleichen, um die Zeitangaben sicher zu ermitteln. (Der Einblick in die Brentano'sche Familie, in das Treiben von Clemens und Bettinen, ist kein erfreulicher; doch fühlt man das größte Mitleid mit diesen unruhigen, von Talent und Eitelkeit unselig gehetzten Seelen. Für Clemens blieb in der That die katholische Kirche die letzte und sicherste Zuflucht, in ihr findet auch jede Thorheit eine Stätte, sie nimmt wie den Sinn auch den Wahnsinn auf, wie alles Edle so auch alles Gemeine, Ausschweifende, Fratzenhafte, das sie sogar nach Umständen heiligt. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, sah mit Wohlgefallen, daß ihre Papiere umherlagen, that aber gleichgültig. Sie theilte mir einen Brief an den Prinzen von Hohenlohe mit, den sie an ihre Aufträge beim König erinnert, an Ratti's Tizian-Kopie, an ihr Goethedenkmal. Ich konnte die Abfassung nicht mißbilligen, daß ich aber das ganze Bemühen für ein vergebliches ansehe, weiß sie längst und will sie nicht hören. Sie erwähnte eines Gedichts, das Goethe an [13,99] sie bei ihrem Zusammentreffen mit ihm in Töplitz gerichtet habe, dann des Sonettes »Charade«, das ebenfalls auf sie gedichtet worden sei, und fragte, ob sie mir je die Auflösung des Worträthsels gesagt? »O ja, die weiß ich sehr gut, »Nachtlicht« gaben Sie als das Wort an.« Das war ihr schmeichelhaft, und doch etwas verdrießlich, sie hätte mich lieber jetzt erst mit dem Aufschluß überrascht, auch verbesserte sie mich schnell und sagte: »Nein, Nachtlicht ist falsch, Abendlicht ist das Wort, so nannte mich Goethe, weil ich Abends gekommen war und ihm den Abend erhellte.« Ich erwiederte gelassen: »Damals sagten Sie Nachtlicht, und dies paßt auch allenfalls, Abendlicht aber nicht, es dürfen nur zwei Silben sein, und Abendlicht hat drei.« Das war ihr überraschend, mußte aber wohl gelten. Wenn ich ihr gesagt hätte, daß nach sichrer Ueberlieferung das Sonett nicht auf sie, sondern auf Minna Herzlieb gedichtet worden und diesen Namen meint, so hätte es einen Sturm gegeben, dem die alte Frau vielleicht nicht mehr gewachsen wäre! Zuletzt sprach sie noch verächtlich von Kaulbach und allen neuern Mahlern, und stellte weit über alle den armen Blechen, der aus Liebe zu ihr in Schwermuth gesunken und früh gestorben. Alles dies wurde in sehr kurzer Zeit gesagt, denn sie fuhr bald wieder fort in einer Droschke, nach dem Hausvogteiplatz sagte sie, gab aber dem Kutscher eine andre Richtung an! —

Das Gedicht, welches Bettina meint, ist das prächtige: »Ist es möglich, Stern der Sterne, Drück' ich wieder dich an's Herz!« (Kleine Ausgabe III. 83.)

Sonnabend, den 26. Juli 1856.

Leidlich geschlafen. Früh aufgestanden und an die Arbeit gegangen. Schwierigkeiten des Ordnens; die größern der [13,100] Auswahl und Redigirung zum Druck übernehm' ich *nicht*! Die Briefe Brentano's sind ein fortwährendes Familien- und Freunde-Gericht, von dem niemand verschont bleibt, und er selbst am wenigsten. Für einen Fremden ist es ergötzlich genug! —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim.— Sie klagt über Schwäche der Augen, erzählt von ihrem Türken Achmet, von ihren neuen Thonknetereien für das Goethedenkmal, von Ratti's Tiziankopie u. s. w. Sie übersetzt diktirend in den Nachtstunden jetzt ihre Günderrode in's Französische, wem sie aber diktirt ist nicht zu ermitteln, und geschrieben ist eigentlich, wie sie bekennt, noch nichts; ein Spiel der Einbildungskraft, das, wie es scheint, der Graf Circourt durch Briefe in ihr geweckt hat. Sie fragte mich, ob ich kürzlich Briefe von ihm gehabt; nie! ich kenne ihn gar nicht, und mag ihn nicht kennen! —

Die Abendzeitungen bringen die Nachricht vom sanften Tode des Staatsministers von Schön am 23. auf Preußisch-Arnau. Die Versorgung seiner Papiere hat er so lange aufgeschoben, daß nun die Regierung sie wohl übernehmen, d. h. die Papiere im Archiv vergraben wird, bis aller Lebensreiz in ihnen geschwunden ist. Sein Tod betrübt mich, er gehört jedenfalls unter die ausgezeichnetsten Männer Preußens, unter die Männer Kantischer und Fichtischer Bildung. —

Daß Frau von Wolzogen in ihrer Biographie Schiller's einige Briefe desselben, die an sie und ihre Schwester gemeinsam gerichtet waren, aus Zartheit so verändert und umgestellt hat, als wären sie an ihre Schwester allein gerichtet, das ist allerdings wahr, und durch die neuste Briefsammlung »Schiller und Lotte« ganz augenscheinlich erwiesen; allein die Sache ist weder so umfangreich noch so bedeutend, wie man bisher angenommen hat. Frau von Wolzogen fand es damals zu beschwerlich und langweilig, das ganze Verhältniß [13,101] in sein rechtes Licht zu setzen, und wählte jene Umstellung als das kürzeste Mittel, vielen unbequemen Fragen

zu entgehen. Das Verhältniß war freilich ein ungewöhnliches, beide Schwestern waren sehr von Schiller eingenommen, er gleicherweise von beiden, und das lag in der Natur der Verhältnisse, daß der Umgang und die Ausdrucksweise mit der verheiratheten Frau lebhafter und freier sein durfte, als mit dem noch scheuen Mädchen. Indeß bin ich nun überzeugt, daß Schiller damals in keiner nahen Vertraulichkeit mit Frau von Wolzogen stand, in keiner, durch die ihre Schwester hätte gekränkt sein können. Schon daß Frau von Wolzogen damals eifrig mit ihrem nachherigen zweiten Gatten beschäftigt war, spricht gegen jene Annahme. Wenn es wahr ist, was Alexander von Humboldt mir einmal sagte, »qu'elle a couché avec Schiller,« so kann dies nur in eine spätere Zeit fallen, denn daß Schiller in solchem Betreff nicht eben streng war, ist genugsam bekannt, und Frau von Wolzogen machte sich schwerlich ein Gewissen aus einer Untreue, in der sie sogar eine Art Berechtigung sehen konnte. Als Schiller am 9. März 1789 an Körner die rohen Worte schrieb: »Könntest Du mir innerhalb eines Jahres eine Frau von zwölftausend Thalern verschaffen, mit der ich leben, an die ich mich attachiren könnte« — war sein Bund mit Lotte von Lengefeld schon so gut wie geschlossen, die Liebschaft mit ihr in vollem Gange. —

Sonntag, den 27. Juli 1856.

Mitten in der Arbeit mit Bettinens Papieren überraschte mich der Besuch des Grafen Friedrich von Nesselrode, der von Kissingen kommt, und seine Tochter Frau von Kalergis, die inzwischen nach Baden-Baden geht, an letzterm Orte wiederaufsuchen wird. Er ist herzlich und zutraulich wie früher. [13,102] Wir besprechen eilig die letzten Ereignisse, die neusten Verhältnisse; bei ganz entgegengesetzten Richtungen sehen wir vieles doch in gleicher Weise, daß mit allem Geschehenen eigentlich nicht viel ausgerichtet, daß der Stand der Dinge im Allgemeinen derselbe geblieben, keine Frage gelöst, kein Bestand gesichert sei; überall Revolutionsfurcht und Revolutionsaussicht, überall Zündstoff, der

sich vermehrt; große Bewunderung der Franzosen, ihrer großen, herrlichen Eigenschaften, ihres Feuers, Geistes, und daß ihnen nie die Männer fehlen, die sie nöthig haben, aus der Erde steigen sie empor, aus allen Schichten des Volkes, in Fülle. »Das hat die Natur in diese Nation gelegt, das hat keine Erziehung ihr angebildet.« Leider hat Nesselrode dieselbe Bewunderung für Louis Bonaparte, der Erfolg übt eine Art von Zauber aus, macht den Zuschauer schwindlich wie den Handelnden. »Sie haben nicht diese Bewunderung für ihn?« sagt er schmerzlich. »Nein, Abscheu.« — »Abscheu,« wiederholt er kaltblütig, wie registrirend. Von hiesigen Sachen scheint er gut unterrichtet, von unsern Vorzügen und besonders von unsren Schwächen. —

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sehr zufrieden mich bei der Arbeit zu finden. Sie dreht sich eine Zeit lang in gewöhnlichen Gesprächen, dann verläßt sie diesen Kreis, um uns vom Mahler Ratti und dessen verzwickten Verhältnissen zu erzählen, von Frau * [Düssler], Fräulein *, die ihm von der Mutter nach Venedig nachgeschickt worden, von einem Kinde &c. Alles sehr wunderlich, und aus Bettinens Munde gar nicht klar! — Dringende Einladungen von Bettinen und Fräulein Armgart, sie doch Abends zu besuchen.

Herr von Rochow, der den Polizeipräsidenten von Hinckeldey erschoß, wurde vom Kriegsgericht zu nur vier Jahren Festung verurtheilt, und lebt in Magdeburg ganz angenehm, was ich ihm nicht verdenke noch tadle. Doch wenn er nicht Offizier wäre, wie viel härter hätte er büßen müssen! —

[13,103]

Montag, den 28. Juli 1856.

In Bettinens Papieren gearbeitet. — Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim wieder, und hatte mancherlei zu erzählen. — Bei ihr war eine Predigerwittwe, die sich nicht abweisen ließ, auch ein Fräulein vom Lande, die ihr begeistert zurief: »Das Grab von Mendelssohn und Sie, das ist mir das Wichtigste in Berlin!« Bettina meinte, mit dem alten todten Mendelssohn wolle sie nicht

zusammengestellt sein, und sie habe dem Fräulein diese Unart verwiesen; doch hat sie ihr auch ihre Bücher geschenkt. —

Dienstag, den 29. Juli 1856.

Nachmittags Besuch vom General Adolph von Willisen. Er wird als Kommandant der in Brandenburg stehenden Division in Berlin wohnen, um stets dem Könige nahe zu sein. Ueber die Geschichten in Spanien, die uns im Einzelnen wenig verständlich sein mögen, im Ganzen aber klar das Werk der alten Vettel Christine und des — Bonaparte sind; warum scheut man sich dies einzusehen? Weil man den — gern minder schuldig sähe? weil er ein Held und Retter sein soll? —

Gegen den Direktor der Oberrechenkammer Geheimen Rath Seiffart ist nun wirklich die Disziplinaruntersuchung im Gange. Er wird beschuldigt, von dem Depeschenverrath gewußt, und ein gestohlenes Aktenstück dem Prinzen von Preußen mitgetheilt zu haben, wobei Zwietracht in der Königlichen Familie entstehen mußte u. s. w.

Der Prediger Uhlich in Madeburg hatte sich einen Paß geben lassen um nach Burg zu reisen. Die paar Meilen, und ein Paß! Kaum angekommen, wurde er von der Polizei fortgewiesen. Er klagte bei der Regierung, und bekommt nun [13,104] endlich, nach vielen Monaten den Bescheid, die Polizei sei zu solcher Willkür befugt! —

Mehrere Mitglieder der aufgelösten freien Gemeinde zu Magdeburg wollten eine neue Religionsgesellschaft bilden, und zu diesem Behuf eine Besprechung halten. Die Polizei hat es nicht erlaubt. —

Mittwoch, den 30. Juli 1856.

Das Fest der fünfundzwanzigjährigen Regierung des Königs der Belgier, in ganz Belgien freudig gefeiert, mißfällt dem Staatsstreicher Louis Bonaparte, und die französischen Blätter dürfen keine ausführlichen Schilderungen davon geben. —

In Hannover trübe Verlegenheiten, Hinzögerungen, krankhafte,

unredliche Zustände, wie in Kurhessen, etwas mehr als im übrigen Deutschland! —

Spanien in neuer Zerrüttung durch Verrath und Treulosigkeit der Königinnen, durch Ränke Louis Bonaparte's. Dieser hat seine Macht durch Staatsstreich und wie er frech behauptet durch Volkswahl. Aber weder gefällt ihm der Staatsstreicher in Madrid, noch der durch ächte Volkswahl erwählte König der Belgier. —

Die englische (Hinckeldey'sche) Wasserleitung erweist sich für den Zweck der Reinigung der Rinnsteine ganz untauglich. Der Magistrat läßt daher die kostbaren Arbeiten zu unterirdischen Kanälen — die auch den Zweck nicht erfüllen — wieder aufnehmen. —

[13,105]

Donnerstag, den 31. Juli 1856.

Die Vossische Zeitung ist gestern polizeilich weggenommen worden, aber die meisten Abdrücke waren schon ausgegeben. Der Fall einer Beschlagnahme ist bei dieser Zeitung noch nicht vorgekommen. Ein sehr beleidigender Artikel war die Ursache. —

Der Kassationshof der baierischen Pfalz hat einen Kaufmann in Zweibrücken, der Wahlumtriebe aufgedeckt und die schuldigen Beamten dabei beleidigt haben sollte, deßwegen auch schon verurtheilt war, völlig freigesprochen; der Kaufmann, heißt es in dem Urtheilsspruche, habe nur sein Recht ausgeübt. —

Streit in den Zeitungen zwischen einem Rabbiner Levin und Dr. Michael Sachs, letzterer, allem reformirten Judenthum abhold, wird gleichwohl beschuldigt, eigenmächtige Umgestaltungen des jüdischen Gottesdienstes vorgenommen zu haben. Sachs vertheidigt sich nicht selbst, wird aber von Andern bündig und einleuchtend gerechtfertigt. —

Auch die Studentengeschichte von Heidelberg, wo Korpsstudenten und freie Genossenschaften in Händel geriethen, wird sehr umständlich in den Zeitungen besprochen. —

In Oesterreich wird der Plan besprochen, nach Art des

Deutschen Bundes einen italiänischen zu stiften. Schon vor vierzig Jahren habe ich diesen Vorschlag in deutschen Blättern gemacht. Damals wäre die Ausführung leicht gewesen, und jetzt hätte man die guten Folgen davon. Seitdem sind die Schwierigkeiten fast unübersteiglich geworden, die Gegensätze zwischen Turin und Neapel sind nicht mehr friedlich auszugleichen, die Anforderungen der Völker sind wie ihr Haß gegen die Fremdherrschaft riesenhaft gewachsen, und auch das politisch verkümmerte Pabstthum thut wieder kirchlich groß. —

[13,106]

Freitag, den 1. August 1856.

Sendung aus Hamburg, der vormals römische General Ernst Haug, jetzt mit Unternehmungen nach Australien beschäftigt, sendet mir sein lithographirtes Bild. Ich lernte ihn zu Kiel kennen, als ich Willisen dort besuchte. — Besuch vom Grafen Friedrich von Nesselrode, Mittheilungen aus dem russischen Leben; Erinnerungen von Karl von Nostitz, von Kosloffsky, General von Grabbe &c. Louis Bonaparte hatte Nesselrode'n durch dessen Tochter sein Bild geschickt, mit eigenhändiger Widmungsunterschrift; während des Krieges hat Nesselrode das Bild weggethan, gleich nach dem Frieden aber wieder aufgehängt. Nesselrode reist morgen nach Hamburg, von da nach Baden. —

Abends ganz unerwartet ein erfreuender Besuch! Eduard Grenier, der seit sieben Jahren nicht hier war, und sich in diesen so verändert hat, daß ich ihn anfangs nicht erkannte. Er ist heute mit dem Fürsten Ghika, gewesenen Hospodar der Moldau, hier angekommen und reist morgen Abend mit diesem nach Paris, nicht mehr als dessen Geschäftsführer, sondern als Freund. Er lobt den Fürsten sehr, der sich als wahrhafter Vaterlandsfreund erwiesen, und deßhalb auch für die Vereinigung der Moldau und Walachei ausgesprochen habe. Grenier war zweimal wegen Geschäften in Konstantinopel, in Wien &c. Er hat reiche Anschauungen geerntet, vielfache Erfahrungen. Seine Gesinnung ist unverändert.

Ein Generalsuperintendent Dr. Müller in Magdeburg hat seine Amtsgenossen gegen die Freimaurerei verwarnt, und sie auf ihr Gewissen verwiesen, das ihnen nicht erlauben könne als christliche Prediger auch Freimaurer zu sein. Einige namhafte Geistliche haben ihm öffentlich scharf geantwortet, sich auf den Bischof Dräseke berufen u. s. w.

[13,107]

Sonnabend, den 2. August 1856.

Besuch vom Grafen Friedrich von Nesselrode. Ueber das

russische Heerwesen, Freimaurerei, geheime Verbindungen; über Konstitutionen, die belgische, die preußische; über England. Wir denken fast in allen Stücken sehr verschieden, aber ohne Streit, in friedlichem Austausch unsrer Ansichten. Er hat eine rührende Anhänglichkeit an alte Zeiten und Genossen, einen großen aufrichtigen Respekt vor Geist, Eigenthümlichkeit, Karakter. Schiller ist ihm der größte Dichter aller Zeiten, er bekennt, Goethe'n nicht zu verstehen. —

Der König ist aus Marienbad wieder hier eingetroffen, nachdem er vorher in Töplitz noch eine Zusammenkunft mit dem Kaiser von Oesterreich gehabt, der zu diesem Zweck von Wien dorthin gekommen war. Die Sitte, daß die Monarchen bei solcher Gelegenheit jeder in der Uniform des andern erscheinen, wird immer lächerlicher und fader; der Kaiser von Oesterreich stellt einen preußischen Kürassier sehr schlecht vor, der König von Preußen noch schlechter einen ungarischen Husaren. — Hier sagt man, die Besorgniß, daß der König bei solchen Anlässen etwas Nachtheiliges eingehe oder verspreche, hebe sich dadurch wieder auf, daß er dergleichen schnell wieder vergesse! —

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim; sie war etwas erregt, weil sie Antwort vom Fürsten von Hohenlohe bekommen hat, der Mahler Ratti solle seine Kopie nach Tizian ihm in Sanssouci zeigen; der König wolle jedoch Sachverständige darüber hören, und in keinem Falle mehr als tausend Dukaten geben. Die Sachverständigen sind Bettinen ganz besonders ärgerlich, sie fragt, warum denn der König nicht auf seinen Eindruck, auf sein Gefühl sich verlasse? Sie wiederholt, tausend Dukaten sei zu wenig, aber der König könne das Bild als Geschenk annehmen, wenn er ihm nur einen ehrenvollen Platz anweise und es in seinen Schutz nehme. Sie weiß, daß [13,108] Ratti nur schlecht mahlt, daß die Kunstkenner vom Ankauf abrathen werden, aber wenn der König das Bild umsonst annimmt, so hat niemand etwas drein zu reden, und für Ratti fallen dann doch genug Vortheile, Bestellungen oder Gnaden ab. Die hohe Preisangabe soll vor allem den Werth des Geschenkes

erhöhen. Listig genug, aber doch sehr verkehrt! — Sie erfährt bei uns, daß ihr Schwager Pitt-Arnim in Rehme einen neuen Schlaganfall erlitten hat, aber wieder etwas besser ist, und nach Bonn reisen will. —

Die Kaiserin-Mutter von Rußland ist angekommen.

Saragossa hat sich unterworfen; der Staatsstreich hat gesiegt. Wird schon was andres kommen! Spanien ist unberechenbar. —

Der berüchtigte Wagener, gewesener Redakteur der Kreuzzeitung, der den König früher vielfach angegriffen hat, ist von ihm doch eben jetzt wieder mit dem Hohenzollern-Orden begnadet worden. Der arme Goedsche und sein Freund der Fälscher Ohm bleiben vergessen! —

Sonntag, den 3. August 1856.

Sendung aus St. Petersburg durch die russische Gesandtschaft. Die Gräfin Antonie Bludoff sendet mir das russische Buch: »Umrisse des dreiwöchentlichen Feldzuges Napoleons gegen Preußen im Jahr 1806, vom Grafen Nikolai Orloff, St. Petersburg, 1856,« mit fünf schönen Plänen, von Saalfeld, Jena, Auerstädt, Prenzlau, Lübeck. Daß eine russische Feder grade jetzt uns das vor fünfzig Jahren erlittene Unglück vorzeichnet, und grade den rechten Kern desselben, den engen Zeitraum jener schmachvollen drei Wochen, könnte man fast wie eine Feindseligkeit ansehen, als wolle man uns in Erinnerung bringen, daß es uns auch einst schlecht ergangen, viel [13,109] schlechter als es jetzt den Russen ergangen ist, und daß man uns dies Gemählde zur Strafe dafür, daß wir jetzt den Russen nicht beigestanden, vorhalten wolle. Allein so ist es nicht! Der Verfasser, Sohn des Günstlings des Kaisers Nikolai, Flügeladjutant, verwundet bei Silistria, hat dies geschichtliche Bild als Uebungsstück seiner Feder nicht aus Haß entworfen, sondern mit antheilvoller Gesinnung für Preußen, und wenn er die Unzulänglichkeit der preußischen Heerverfassung, die Mißbräuche der Verwaltung rügt, so geschieht dies mit schmerzlichem Rückblick auf die eignen russischen Erfahrungen in neuester Zeit. Immer doch bleibt die

Wahl des Gegenstandes so wie der Titel des Buches auffallend. — Bei Saalfeld erwähnt er auch des Adjutanten des Prinzen Louis Ferdinand, Karl's von Nostitz, und bemerkt, derselbe sei später in russischen Dienst getreten und habe sich hier durch Tapferkeit ausgezeichnet, sein Sohn, Oberst in der Kaiserlichen Garde, bewahre von ihm wichtige Denkwürdigkeiten. Unter der vorigen Regierung würde solche Anzeige ein Wink gewesen sein, diese Denkwürdigkeiten dem Sohne abzufordern, jetzt wird es wohl unterbleiben. —

Karl Hawlicèck ist am 29. Juli in Prag an der Lungensucht gestorben, noch nicht fünfunddreißig Jahre alt. Er war ein eifriger Böhme, haßte die Deutschen, gab seine Stelle im Frankfurter Parlament 1848 auf, und nahm Theil am panslawischen Kongreß in Prag, redigirte mit Feuer und Geschick böhmische Zeitschriften. Von ihm ist ein in Böhmen vielgesungenes Lied: »Lieber die russische Knute, als die deutsche Freiheit!« Beschränkt, bedauerlich, aber redlich und muthig. —

[13,110]

Montag, den 4. August 1856.

Gegen 8 Uhr fuhren wir in den Thiergarten zu Frau von Arnim. Die Kühlung war labend. Bettina nahm uns herzlich auf, Fräulein Gisela bezeigte die freundlichste Zuvorkommenheit, und war den ganzen Abend liebenswürdig, unbefangen, mittheilend. — Herr Dr. Siegmund kam, und sprach verständig und angenehm. Bettina war ziemlich lebhaft und besonders freundlich. Sie sagte mir, der König habe zum Fürsten von Hohenlohe gesagt, als Geschenk wolle er das Kopiebild von Ratti nicht annehmen, das Goethedenkmal aber nochmals zu sehen habe er keine Lust, es werde ja doch nur immer abgeändert. Bettina sagt, der König soll sich doch nur nicht einbilden, daß sie ihm zumuthe, er solle es ausführen lassen! Daran denke sie gar nicht, sie habe dazu genug andre Hülfsmittel! Das ist nun alles gradezu nicht wahr. — Um halb 11 Uhr fuhren wir nach Hause. —

Ludmilla hatte mir Nachmittags den Anfang ihres Lebensbildes der Gräfin von Ahlefeldt vorgelesen; sehr gut, mit Wärme, Gewandtheit, guter Auffassung und gutem Ausdruck.

»Schiller und Goethe's Xenien-Manuskript. Zum erstenmal bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Maltzahn. Berlin, 1856.«

»Moderne Walpurgisnacht. Dramatischer Charivari. Berlin, 1856.« Ein mattes Faustfragment, mit starken Hieben auf Leo, Wagener, Stahl, Gerlach, und dann auch auf Putlitz, Redwitz und Scherenberg. Der Verfasser wollte viel und kann wenig. —

[13,111]

Dienstag, den 5. August 1856.

Der Polizeidirektor in Elbing Herr von Seltzer, der sich allgemein verhaßt gemacht hat, ist als Oberregierungsrath nach Posen versetzt worden, scheinbar eine Beförderung, aber in Wahrheit eine Stellung von geringerem Vortheil und Ansehen. —

Der ehemalige Polizeibeamte Techen soll wegen des Depeschendiebstahls nun doch förmlich vor Gericht gestellt werden, man hofft, die Geschicklichkeit der Richter werde alles zu vermeiden wissen, was zu großes Aergerniß gäbe. Ich glaube, die Sache wird beim Disziplinarhof bleiben. —

Die Untersuchung gegen den Professor Türk und den Advokat Wiggers in Rostock dauert schon drei Jahr vier Monat. Diese beiden sind indeß wieder auf freien Fuß gestellt, andre aber noch in Haft! Ein saubres Erbstück der Hinckeldey'schen Herrschaft.

Uhlich's Sonntagsblatt ist in Magdeburg vorgestern von der Polizei wieder weggenommen worden. Es scheint der Befehl gegeben, das Blatt durch Quälereien zu tödten. —

Der König soll den Staatsanwalt Nörner, der ihm bisher manches zu berichten hatte, schon weniger sehen (einige sagen, schon gar nicht mehr), der Stoff mag ausgegangen sein, und die Polizeibehörde wie die Hofleute lassen ein solches außerordentliches Verhältniß immer ungern zu, sorgen dafür, daß

es einschlafe, ersticke. —

Mittwoch, den 6. August 1856.

Herr Iwan Turgenieff aus St. Petersburg, begleitet von Herrn von Viedert, tritt ein, herzlichst willkommen! Er reist noch heute Abend nach Paris weiter, dann nach Rom. Er erzählt uns seine Geschichte, die seiner einmonatlichen Haft, [13,112] seiner zweijährigen Verbannung, alles wegen seines Jägerbuches. Er giebt ausführlichen Bericht über den Zustand von Rußland. Zwei Hauptfragen, der Anwachs der Sektirer, die Leibeigenschaft; die Bauern sind der festen Meinung, bei der Krönung in Moskau werde der Kaiser sie für frei erklären.

Der Kaiser Nikolai, beschränkt und roh, seinem Wesen nach nichts als ein Polizeiagent! Karakter seiner Regierung, schreckliches Leiden, Verkommen, Verfaulen des Staates.

Endlich zuverlässige Nachricht von Bakunin! Frei ist er nicht, aber er lebt im Hause des Kommandanten von Schlüsselburg, wird sehr gut gehalten, hat Bücher. Turgenieff hat Bakunin's Bruder noch zuletzt in St. Petersburg gesprochen. Neweroff ist in Tiflis Generalinspektor des Unterrichts. Die Litteratur ist schwach in Rußland, doch entstehen neue Zeitschriften.

Große Zunahme des Ansehens und der Einwirkung von Goethe in Rußland. —

Donnerstag, den 7. August 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, erzählte, daß Ratti sein Bild in Potsdam aufgestellt habe, nachdem die von mir vorausgesagten Schwierigkeiten doch glücklich beseitigt worden. Sie sprach unsinnig über den zu erwartenden Ertrag ihres englischen Goethebuches in Amerika, wohin sie es geschickt habe, nein, erst schicken wolle, über eine für das Goethedenkmal durch den Banquier Magnus zu eröffnende Unterzeichnung freiwilliger Beiträge: »Hunderttausend Thaler hab' ich da gleich, das ist eine Kleinigkeit.« Aber Magnus eröffnet keine Unterzeichnung, als wenn

ihm der König persönlich sagt, daß er es wünsche. — Sie will nichts davon hören, daß von dem Briefwechsel Arnim's und Brentano's mehr als die Hälfte im Druck wegfallen müsse, sie meint jemehr Aergerniß desto mehr [13,113] Absatz; sie läugnet, daß so gräuelvolle Dinge darin vorkämen; eigentlich will sie, daß ich die Sachen zum Druck redigire, und wenn es nachher Lärm giebt, soll ich der Schuldige sein und sie will mitschimpfen. — Sie erzählt von einem Fürsten von Wittgenstein, der mit in Sebastopol war, und den der Kaiser zum Fürsten machen und über die Wallachei setzen wolle! Sie weiß nichts von den allbekanntesten Verhältnissen. —

Herr von * [Viedert] kam, Bettina wandte sich ab und ging fort; draußen sagte sie zu Ludmilla pfiffig, der werde nun fragen, wer da fortgegangen sei! Immer solch Spiel der Eitelkeit, selbst gegen einen *! —

Eine gute Nachricht! Die vieljährig vergebens angeregte und erwartete Begnadigung des in Hamburg von den Oesterreichern verhafteten, fortgeschleppten und zu achtzehn Jahren Arbeit in Eisen verurtheilten Ungarn Ruscsak ist endlich erfolgt. —

Freitag, den 8. August 1856.

Herr Thiers war ein paar Tage in Berlin. Er ist jetzt ein ganz gleichgültiger, unbeachteter Mann. — Admiral Napier, der aus Rußland zurückkam, wo er Kronstadt besichtigen durfte — man sagt zum Behuf seiner Angriffsvertheidigung gegen die englischen Minister — wurde bei Kroll von Neugierigen umlagert. —

Sonnabend den 9. August 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, diesmal ziemlich munter, klagte über den Buchhändler Kühn in Weimar, der ihr kein Geld schickt, und dem sie ihre Geschäfte [13,114] wieder abnehmen will, um sie einem Leipziger zu übertragen; doch mißfällt ihr auch dieser schon, weil er ihr vorgestellt, daß bei ihrer beabsichtigten Büchersendung nach Amerika möglicherweise die Kosten nicht herauskämen. An wunderlichen Redensarten fehlt es nicht: »Das

schenk' ich dem Monument,« während Geschenk und Monument noch gar nicht da sind! Sie will eigentlich nur, daß Lärm gemacht werde, daß Unterzeichnungen stattfinden, daß die Sache für den König wieder Reiz bekomme. Sie übersetzt die Günderrode in's Französische, und hat sich dazu ein französisches Dictionnaire gekauft! Sie übersetzt auch ein Lied von Goethe in französische angebliche Verse, — denn es sind keine, höchstens nothdürftige Reime. Der sogenannte Achmet, den sie zum Buchhändler erziehen läßt, kam auch vor. Sie hatte mich mit ihren Papieren getroffen, was ihr wohlgefiel, sie ging in guter Laune wieder fort. —

Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin, um dessentwillen Dr. Vehse zu sechsmonatlicher Haft verurtheilt worden, hat jetzt wegen Schulden und Schwindeleien den Abschied nehmen müssen, und nicht einmal die Erlaubniß erhalten, die preußische Uniform ferner zu tragen. Mehr als je glaubt man wieder an die Anschuldigungen, die Vehse gegen ihn vorgebracht hat und freilich nicht hat beweisen können, daher das Gericht sie als falsch gelten ließ. Der Prinz hat sich, heißt es, nach Rußland gewendet. —

Sonntag, den 10. August 1856.

Besuch von Herrn von Burgsdorf, er hatte bei Radziwill's gegessen, und drückte die lebhafteste Befriedigung aus, uns endlich wiederzusehen. Während er noch da war, erschien Bettina von Arnim, die Anfangs den schon vorhandenen [13,115] Besuch scheute, dann aber, als sie hörte, wer es sei, gern eintrat. Zärtlichkeiten zwischen beiden. Bettina richtete sich gleich darauf ein, den guten Alten, dessen Verbindungen sie kennt und benutzen möchte, mit allem zu füllen, was er wissen und ausbreiten sollte. Sie erzählte uns, was wir schon wußten, er aber sollte es hören, sie gebrauchte für ihn die glänzendsten Ausdrücke, die für uns nicht gelten konnten, von der Begier des Königs das Ratti'sche Bild zu sehen, von dem vorauszusetzenden Gefühl und Urtheil des Königs, daß ein solches Bild mit tausend Dukaten viel zu gering bezahlt sei, und da er erklärt habe, mehr nicht geben zu wollen, so stehe er lieber

davon ab, als diesen unwürdigen Preis zu bezahlen! Demnach erfolgte denn auch am nächsten Tage schon von Seiten des Geheimen Kämmeriers Schöning die Aufforderung an Ratti, sein Bild wieder abzuholen, indeß da Schöning hiebei den Ratti seiner Hochachtung versichert und sich seinen ergebensten nennt, so sei wohl noch nicht alles abgebrochen! Mit solchen kläglichen Auslegungen meint sie den Leuten etwas vorzuspiegeln, ja sich selber zu bethören! Wem das Bild eigentlich gehört, bleibt völlig im Dunkeln, Bettina sagt in Einem Athem, es sei ihr Eigenthum und es sei Ratti's, und Ratti fordere gar nichts dafür, und mit 6000 Thalern sei es kaum nach seinem Werthe bezahlt, und erzählt dann wieder, daß der Kunstverein in Frankfurt am Main es schon für 1200 Thaler gekauft gehabt, dann aber reuig zurückgetreten sei! Ueber dem Ganzen liegt ein Schleier, der allerlei Fabelhaftes und wenig Wirkliches zu verhüllen scheint. Sie gestand in allem Prahlen, daß der Befehl zum Wiederabholen des Bildes sie schrecklich geärgert habe, und sie fast krank geworden sei. Dann sprach sie in prächtigen Worten von ihrer Büchersendung nach Amerika, von der Schenkung, welche sie dem Goethedenkmal mache, von ihrem Bildniß, das die Amerikaner [13,116] schon vielfach von ihr verlangt hätten, und überbot sich in Anschwellungen des kleinsten Rinnsals zu einem großen Strom. Sie ging dann fort, und ließ Burgsdorf in staunender Bewunderung zurück, der sich aber doch Zweifel beimischten, er wollte den Galeriedirektor in Potsdam nach dem Bilde fragen, wie es damit gewesen, ob der König es gesehen, was er gesagt. —

Montag, den 11. August 1856.

Der König hat seiner Schwester der verwittweten Kaiserin von Rußland das Kürassierregiment verliehen, dessen Inhaber der Kaiser Nikolaus gewesen, und das diesen Namen für immer behalten soll. In dem darüber ausgefertigten Schreiben nennt der König den Kaiser einen Helden-Monarchen, was sehr belächelt und bespottet wird. — Die Kaiserin-Mutter hat die Werkstatt des Bildhauers Rauch

besucht. — Die Kaiserin der Franzosen hatte den Dichter Béranger zu sich einladen lassen, er aber die Einladung abgelehnt, darauf wollte sie selbst ihn besuchen, der Gemahl fand es indeß nicht statthaft. —

Dienstag, den 12. August 1856.

Die Kaiserin ist abgereist, die Artikel über ihr Thun und Lassen vermehrten sehr die Langweiligkeit unsrer Zeitungen. Das viele Wesen, das sonst hier von ihr gemacht wurde, von »unsrer« Kaiserin, unsrer »Prinzeß Charlotte« wie sie noch im Munde vieler Leute hieß, hat beträchtlich abgenommen. Man sieht, daß ein neues Geschlecht herangewachsen, dem jene Beziehungen fern liegen. Auch ist sie nicht mehr die Gattin, [13,117] sondern nur die Wittwe eines Kaisers, das thut auch etwas, sogar im Hofkreise. —

Mittwoch, den 13. August 1856.

Mit Ludmilla in's Lagerhaus zu Herrn Professor Rauch, das Gipsmodell seines Moses besehen, seine drei kolossalen Marmorviktorien, die er für die Walhalla gemacht und jetzt für den Prinzen von Preußen wiederholt hat. Rauch gab freundlichst Auskunft über seinen Moses, über das Technische der Kunst; er sprach mit Wegwerfung von Bettinens Goethe und der Psyche — dem gräulichen Backfisch, wie er sie nannte — auch Steinhäuser's Ausführung, jetzt in Weimar, fand er schlecht, mürrisch und kalt. Rauch ist bei seinen achtzig Jahren merkwürdig stark und munter. —

Herr Thiers in Hamburg mit der Herzogin von Orleans und dem Grafen von Paris zusammengetroffen; sie gehen nach England. —

Immer noch sprechen die Zeitungen von Schön's Denkschriften und deren Herausgabe durch Droysen. Mir ist es sehr lieb, daß ich nicht dabei genannt werde, und nicht minder, daß ich überhaupt mit der Sache nichts zu thun habe. Unter den jetzt waltenden Umständen ist alles, was Schön im eignen Sinne zu sagen hätte, unsagbar, und nun gar das, was ich in meinem Sinne zu sagen hätte.

Werden Schön's nachgelassene Papiere wirklich veröffentlicht, so bleibt gewiß das Beste und Wirksamste fort. —

Prosodische Spiele haben gleich Schachaufgaben einen besondern Reiz, und üben die Sprachgewandtheit auf's beste. Ich mache jetzt keine Verse mehr, aber die vielen Tausende, die ich in allen Formen versucht, kommen mir noch alle Tage zu gut. Die Engländer machen noch immer lateinische und [13,118] griechische Verse, und ihre Staatsberedsamkeit zieht guten Nutzen davon, den wenigsten durch die Zitate aus alten Autoren, worin sie leicht fade werden. Mit Vergnügen erinnere ich mich des Wetteifers, den ich öfters in solchen Aufgaben mit Friedrich August Wolf, mit Wilhelm von Humboldt und Wilhelm von Schlegel geübt, besonders meiner Uebersetzung des Platonischen Epigramms, das mit dem Pentameter schließt ῾Υδριάσες νύμφαι, νύμφαι Ἀμαδρυάδες, wo freilich der Vortheil, daß dasselbe Wort erst ein Spondäus und gleich darauf ein Trochäus sein darf, einzig im Griechischen stattfinden kann. —

Meine Meinung, das wir die antiken Metra nicht allzustreng nachbilden dürfen, nicht wie Voß, Wolf, Wilhelm Schlegel, Platen — obschon ich auch diese Meisterschaft bewundre — sondern wie Goethe und Schiller, weil sonst keine freie dichterische Bewegung übrig bleibt, diese Meinung wird auch von Knebel und Ludwig Achim von Arnim sehr bestimmt ausgesprochen, doch giebt der letztere kein gutes Beispiel, er mißbraucht die Freiheit. —

Donnerstag, den 14. August 1856.

Gut geschlafen, im Traume neue Arbeiten unternommen, an die ich wachend wohl denken dürfte, wenn ich auf daurendes Wohlbefinden rechnen könnte. — In Bettinens Papieren gearbeitet. —

Besuch von Herrn Tempeltey, der mir sein Trauerspiel Klytemnestra bringt. Er lebt und webt in der glücklichen Nachempfindung seines glücklichen Erfolgs in Wien, was ich ihm von Herzen gönne. Nachmittags las ich das Stück in Einem Athem. Es hat bedeutende Vorzüge, namentlich den einer dichterischen und

fließenden Sprache, eines fortschreiten[13,119]den Dialogs, aber die Abweichung von der alten Sage mißfällt mir, die Modernisirung wird an einigen Stellen fast parodistisch, und der Abschluß ist keineswegs befriedigend. Den Erfolg in Wien kann ich mir bei dem dortigen Publikum — die Erzherzogin Sophie war besonders eifrig — wohl erklären. Er sichert den hiesigen in keiner Weise. —

Das Schuldenmachen der Gardeoffiziere verursacht großen Verdruß; die jungen Edelleute ruiniren sich auf Zeit Lebens, das Uebel soll in einem unglaublich hohen Grade gestiegen sein. Die Schulden des sogenannten Prinzen Schnaps lassen sich noch gar nicht übersehen, alle Tage werden neue entdeckt. Die Ehre leidet gewaltig bei diesen Geschichten. Zwei namhafte Gardeoffiziere von L. [Lange] und von S. [Stosch] sind kürzlich ohne Abschied weggegangen, man glaubt nach Australien. Vergebens sucht man hinterher ihre Namen zu decken, sie seien auf Urlaub u. s. w.

Der Generalsuperintendent Büchsel hat sich — vor einigen Wochen — geweigert den Grafen von Keyserling und Fräulein von Alvensleben zu trauen, weil der erstere ein geschiedener Mann ist. Fräulein von Alvensleben war von ihm eingesegnet worden, und wünschte daher von ihm auch getraut zu werden. Der Prediger Blank hat die Trauung ohne Bedenken vollzogen. Jener Pfaffe wollte gern an einem hohen Beispiel seinen kirchlichen Eifer zeigen! —

Freitag, den 15. August 1856.

Nachmittags wieder ganz in Bettinens Papieren vertieft, einiges ordnet sich doch allmählig. Meine Belohnung ist dabei, daß ich lebhaft in eine von mir selbst verlebte Zeit, besonders auch in die Kreise von Weimar und Jena versetzt [13,120] werde, das Erlebte in fremder Auffassung sehe, die Gestalten und Verhältnisse neu beleuchtet anschaue. —

Unter den Linden Herrn Geh. Rath Johannes Schulze gesprochen. Die Kartensammlung Scharnhorst's ist für 30,000 Thaler angekauft, 1800 Thaler jährlich dafür ausgesetzt; vorläufig

wird sie in Bellevue untergebracht. —

Der General von Wrangel feierte heute sein sechzigjähriges Dienstjubiläum, und ist Feldmarschall geworden. Besuch des Königs, Beglückwünschungen, Musik, Gastmahl, Gedichte, Reden u. s. w. Zuletzt noch Lobrede in der Kreuzzeitung. Alles Lug und Trug! Der König macht sich nichts aus Wrangel, die Hofwelt belächelt ihn, die Offiziere sind ganz unzufrieden mit ihm, nennen ihn einen eitlen Narren, das Volk macht sich über ihn lustig. Aber — das Wirthshaus liegt am Wege, man kehrt ein, und schimpft nachher. —

»Feldmarschall? Was hat Wrangel mit dem Felde zu thun? Die Stadt Berlin hat er friedlich erobert! Stadtmarschall sollte er genannt werden oder auch Stattmarschall!« Berliner Witz. —

Sonnabend, den 16. August 1856.

Die Wrangel'schen Feierlichkeiten füllen unsre Zeitungen; sehr ekelhaft, besonders durch die Unwahrheit der Gesinnungen, am ekelhaftesten in der Kreuzzeitung, die alles Lügengepränge am förmlichsten und geistlosesten entfaltet. Wrangel selbst, Groeben, Peucker &c. haben sich als Redner hervorgethan! Doch sind im Druck die Sprachfehler des erstern berichtigt worden. Ach auf Sprachfehler käme es mir dabei nicht sehr an! —

Der Prinz Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin wird in Königsberg auf dem Schloß als Gefangner gehalten, mehr [13,121] um ihn zu schützen gegen gerichtliche Verfolgungen, als um diesen zu dienen. Es ist nicht von Schulden allein, sondern auch von Betrügereien und Fälschungen die Rede, namentlich von Fälschung eines Taufscheins. Mehr als je glaubt man jetzt an die von Vehse erzählten Geschichten. Vehse wird am Dienstage früh seine Strafe erstanden haben und frei werden. Der Kladderadatsch bringt heute ein satyrisches Gedicht, das darauf anspielt, daß der Prinz Schnaps, um dessentwillen Vehse verurtheilt worden, nun seinerseits auch sitzen muß.

Sonntag, den 17. August 1856.

Die Volkszeitung bringt eine weitläufige Erklärung des Herrn von Niegolewski, der scharfe Anschuldigungen gegen das Oberpräsidium zu Posen ausspricht; die Behörde hat eine geleistete Kaution unter schlechten Vorwänden zurückgehalten, und etwas gelogen! Wenn jetzt bei uns Behörden durch die Presse angegriffen werden, muß man wohl den Angreifenden in vollem Rechte glauben, denn wie könnte jemand wagen, mit Falschem aufzutreten! — Geschrieben. Dann ausgegangen mit Ludmilla; in den Thiergarten zu Frau von Arnim. Sie ist ganz munter, erzählt von neuen Verdrüssen, wie sie Ratti'n und dessen Schwägerin, die bei ihr waren, in's Pfefferland geschickt, wie unüberlegt Ratti gewesen in Sanssouci zu sagen, das Bild gehöre ihr, wie dumm er gewesen, es so groß zu mahlen, daß niemand es gebrauchen könne; er sei ein armer Teufel, sie möchte ihm eine Summe zu schaffen suchen, *sie* habe ihm die zweitausend Thaler, die er schon bekommen, *nicht* vorgeschossen; diese Versicherung grade bringt mich auf die Vermuthung, daß sie ihm doch Geld gegeben oder versprochen, und nun in Verlegenheit ist, die Sache zum Schluß zu bringen. Sie zeigt uns ihre Zeich[13,122]nungen, badende Nymphen, bacchisches Fest, wo der nackte junge Goethe betrunken von bacchischen Jünglingen zum Parnaß hinaufgeleitet wird. — Sie begleitete uns bis zum Thor, stützte sich aber sehr auf meinen Arm. Von da ging sie allein zurück, sie wollte es durchaus.

Nachmittags geschrieben, und mich in Goethe'sche Sachen vertieft. Eine reichere und reinere Quelle von Lebensweisheit giebt es nicht. Seine Haupteigenschaft ist wirklich die des Lehrers, daß er es in Gestalt des Dichters ist, mehrt nur seinen Liebreiz und seine Anmuth, sein innrer Werth ist von dieser Herrlichkeit umschlossen. Wir — meine Freunde mit mir — haben uns in der Jugend an ihm tüchtig herangebildet; einige mochten dies später undankbar verläugnen, den Namen bloß! den wirklichen Gewinn trugen sie unverlierbar davon. —

Montag, den 18. August 1856.

Geschrieben. Meine Arbeit mit Bettinens Papieren abgeschlossen, nicht eigentlich beendigt, weil dazu mehr Zeit und Muße nöthig wäre, als ich aufwenden kann. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, zur ungewöhnlich frühen Stunde. Sie schimpft bitterlich auf Ratti. Von den 2000 Thalern, die er für sein Bild schon empfangen, könne gar nicht die Rede sein, sagt sie jetzt, das dürfe man dem Könige gar nicht sagen. Ich fürchte, diese 2000 Thaler, von denen schon so lange die Rede war, und nun nicht mehr die Rede sein soll, sind leere Luft! — Frage, ob sie denn nicht ein Buch drucken lassen solle, zum Besten des Goethedenkmals? — »Welches Buch?« — Irgend eines; den Briefwechsel Arnim's und Brentano's, dramaturgische Blätter. — Ich rathe natürlich ab! —

[13,123] Eine Nachricht aus London giebt den Berlinern reichen Stoff zum Gespräch. Der Prinz Adalbert (Admiral!) hat am 7. bei Melilla einen Schlupfwinkel maurischer Seeräuber mit bewaffneten Booten untersucht und angegriffen, sie haben ihn aber bald zum Rückzug genöthigt, ihm einen Offizier und mehrere Matrosen getödtet, zwei Offiziere und sechzehn Matrosen verwundet, und ihn selbst in den Schenkel geschossen; zwei Todte mußte man zurücklassen. Die Korvette Danzig (das Admiralschiff!) machte zwar noch ein höllisches Geschützfeuer gegen die Insel, segelte dann aber nach Gibraltar ab. Der Zusatz, der Prinz werde nächstens in London eintreffen, macht einen sonderbaren Eindruck; warum nicht vor allem das Raubnest angreifen und zerstören? O Jammer preußischer Seemacht! —

Dienstag, den 19. August 1856.

Manchen Schaulustigen steht ein kleines Gaudium bevor; der Polizeidirektor Stieber hat in Minden den Herrn Goedsche verklagt; jener hat herausgebracht, daß dieser der Berichterstatter von hier für das Mindener Blatt des berüchtigten Lindenberg ist, und bei der Hinckeldey'schen Duellgeschichte den edlen Stieber so beschuldigt

hat, daß dieser den edlen Goedsche verklagen zu müssen glaubte. Dabei wird es nicht an Enthüllungen fehlen, und wie das Urtheil auch falle, das Publikum wird immer eine Genugthuung haben. Man fürchtet nur, sie vertragen sich, oder ein höherer Einfluß vermittelt und legt den Streit gütlich bei, denn es sind ja solche Leute, von denen es heißt, sie schlagen sich und vertragen sich! —

Der deutschkatholische Prediger Czerski in Bromberg hat ein Schreiben an den Bischof Ketteler von Mainz drucken lassen, wegen dessen das hessen-darmstädtische Gericht eine [13,124] Gefängnißstrafe gegen ihn ausgesprochen hat; natürlich in Preußen ohne Rechtskraft. —

Dr. Vehse hat heute seine Haft abgebüßt, und muß in Freiheit gesetzt sein; er wollte gleich mit seiner Tochter nach Basel abreisen. —

Herr von Reumont ist zum Minister-Residenten an den Höfen von Parma und Modena ernannt worden; Herr von Kamptz bei der freien Stadt Hamburg. Sie waren bisher Geschäftsträger. —

Man klagt über die Vergänglichkeit der Kunst und Leistung des Schauspielers, des Sängers, und doch erhalten sich deren Namen im Andenken der Menschen oft länger, als die von Predigern, Aerzten, Professoren und Gesellschaftsvirtuosen, sofern sie nicht auch schriftstellerisch berühmt geworden; am meisten vergessen aber werden die Gesandten, hab' ich bemerkt, sie sind das allervergänglichste Geschlecht, von Hunderten kann man kaum drei rechnen, die ihr Andenken über ihre Lebensdauer hinaus erstrecken, bei den meisten erlischt es sogar schon früher! —

Eine Nachricht sagt, die österreichischen Militairgerichte haben den edlen römischen Bürger Ciceruacchio nebst seinen beiden Söhnen erschießen lassen. Garibaldi sagt es in einem öffentlichen Schreiben. Man wußte seit längerer Zeit nichts von jenen Leuten. —

Mittwoch, den 20. August 1856.

Frau Bettina von Arnim kam, und brachte zwei große Päcke Schriften — der Diener trug sie — von Arnim und Brentano. Nach

vorläufigem Ueberblick scheinen sie meist unbrauchbares Zeug zu sein. — Sie war aufgeräumt, sprach von Reumont's Beförderung, ob denn die Leute in Italien [13,125] glauben sollen, wir hätten hier nur solche Hundegesichter? Der Aerger kommt ihr davon, daß sie glaubt ihr Sohn Siegmund hätte befördert werden sollen. — Der Violinist Joachim ist wieder hier und wohnt bei den Zelten 5 bei Arnim's. —

Die Zeitungen melden Vehse's Entlassung und Abreise. — Weitere Berichte von des preußischen Admirals Prinzen Adalbert Gefecht und Verwundung. Er ging unnöthig und unvorsichtig auf einem Boden vor, den er nicht kannte, und wo er im Grunde nichts bezwecken konnte. Man zuckt die Achseln und belacht unser kleines Seewesen, das als Verirrung und Spielerei doch schon viel zu groß ist. —

Donnerstag, den 21. August 1856.

Geschrieben, und Bettinens Papiere durchgesehen. — Nach unsrem Essen kam Bettina, war ungewöhnlich munter, weniger verworren und abschweifend als sonst, dabei ruhig und gut. Als ich ihr sagte, in den Papieren sei fast nichts Brauchbares, fuhr sie heftig auf, und schalt mich aus, als wäre es meine Schuld, als müßte ich das Vortrefflichste in Fülle finden; ich antwortete ihr gelassen: »Hören Sie! morgen schick' ich Ihnen einen Korb voll Kartoffeln, nachher komm' ich selbst, und wenn es dann nicht Pfirsiche und Aprikosen sind, dann werd' ich lärmen und toben, daß Sie so üblen Willen haben!« Sie mußte sehr lachen, und alles war gut. Sie schalt auf den König, der nicht wisse, was er mit seinem Geld anfange, schlechte Sachen kaufe, gute unbeachtet lasse; sie wolle nichts von ihm, Gott bewahre, aber daß er auch gar nichts für das Goethedenkmal thue, sei unverantwortlich. Sie schalt auch wieder auf Reumont, dessen eine Schwester sie bei Bonn hat kennen lernen, wo sie Gehülfin eines Irrenarztes ist.

[13,126] »Der König hat ja die Ratti'sche Kopie gesehen, er *muß* also von ihr entzückt gewesen sein. Ich vermuthe, er hat gesagt, wie

kann ich solch ein Werk für 1000 Dukaten nehmen, das 3 bis 4 tausend werth ist!« So folgert Bettina, und die Vermuthung ist schnell Gewißheit, sie redet sich alsbald ein, der König *hat* so gesagt! Sie schilt auf seine Rathgeber in Kunstsachen, beschuldigt sie des Neides, der Unwissenheit, des Eigennutzes &c. —

Heute war in der Schönhauser Allee ein berlinisches Erntefest, mit muntern Aufzügen, Maskengestalten, Musik, unter großem Zudrang und Wohlgefallen; alle Wirthshäuser gefüllt, alle Vorräthe verzehrt; kein Unfug und Streit, die Polizei hielt sich bescheiden zurück. —

Freitag, den 22. August 1856.

Geschrieben, in Bettinens Papieren gearbeitet. — Früh am Nachmittag, als das Wetter schön werden wollte, kam Bettina von Arnim. Sie ist noch sehr ungehalten, daß ich nichts Druckbares unter den Papieren finde; sie hat große Lust den Briefwechsel Arnim's und Brentano's, wie er ist, drucken zu lassen, Aergerniß hin, Aergerniß her, sie will dazu lachen, wenn die Andern so dumm sind sich zu ärgern, der Clemens habe einmal die Art über alles zu schimpfen, die stärksten Ausdrücke zu gebrauchen, alle Menschen verbrauche er zu seiner Ergötzlichkeit u. s. w. Und sie selber ist die empfindlichste, reizbarste Person auf der Welt! Sie klagt auch wieder über den König, der immerfort herumwirble, zu keiner Besinnung komme, keinen Geschmack habe u. s. w. Sie fühlt große Langeweile, findet keinen Stoff, in dem sie arbeiten kann, das Allgemeine, Gemeinnützige fehlt, das Persönliche gelingt nicht, dabei dienen ihr Augen und Hände nicht mehr [13,127] wie sonst. Ich bekomme einige Lobreden, und einige Briefe, die sie für ihre Zwecke nicht benutzen kann. Sie geht ganz rüstig fort, und strammen Schrittes ihren Weg; ich sah ihr aus dem Fenster nach. —

Die englischen Blätter tadeln unverhohlen und zum Theil sehr scharf das Benehmen des Prinzen Adalbert, sein Angriff habe gar keinen Zweck gehabt, er habe seine braven Leute geopfert &c. —

Die Times wüthen gegen den König von Neapel, der auf

Englands Mahnungen schnöde geantwortet hat. Sie erinnern ihn, daß er ohne England jetzt als Bettler umherirren würde, und daß man ihn jeden Augenblick beseitigen könne, daß man ihn bloß der Gerechtigkeit des Volkes preiszugeben brauche! —

In Sachsen ist wieder ein politischer Gefangener aus dem Zuchthaus zu Waldheim in Gnaden entlassen worden. Auswärtige Blätter erinnern scharf, daß der König von Preußen, außer der unfreiwilligen Amnestie im März 1848 und der spätern in Posen, die seinen Leuten nöthiger war als den Gegnern, keinen Erlaß und keine Milderung politischer Strafen befohlen hat. —

»Jenaisches Fichte-Büchlein von Dr. Karl Hase. Leipzig, 1856.« Mich freut es, wenn diese Gegenstände aus unsrer Heldenzeit der Geistesentwicklung wieder vortreten; aber ich wünsche sie anders behandelt, lebendig und frisch, mit Geist und Beredsamkeit, die Genauigkeit kann dabei sorgsam beobachtet werden, ohne daß man in Pedanterei verfalle. Die Schrift ist dem Bürgermeister Smidt in Bremen zugeeignet. —

Ueber Goethe's Sprachbehandlung einiges zusammengestellt. Er hat, besonders in spätern Jahren, viele Kühnheiten gewagt, aber auch vieles aus seiner Jugend bewahrt, was dem Veralten nahe ist, so zum Beispiel das Wort [13,128] Frauenzimmer, das zwar nicht gut zu entbehren und gar nicht zu ersetzen ist, aber doch kaum zu retten sein wird. Beide Schlegel thaten so als wenn das Wort schon ganz verschollen wäre, und lachten über Goethe, daß er es noch gebrauche; mich verdroß ihr Gebaren, und ich gebrauche das Wort ihnen zum Trotz nur um so lieber, dasselbe ist seitdem wieder mehr in Umlauf gekommen, und jedenfalls habe ich dazu beigetragen, ihm sein Leben etwas zu verlängern. Auffallend ist es, wie sehr unsre Sprache an Reichthum und Gewandtheit zugenommen hat, obgleich sie nicht wenige Wörter und Redensarten hat schwinden lassen. Dagegen sind die meisten Schriftsteller allzu nachlässig im Gebrauch derselben, Grammatik und Wörterbuch werden wenig zu Rath gezogen. —

Sonnabend, den 23. August 1856.

Wir haben eben jetzt, da Prinz Adalbert als Admiral eine so klägliche Geschichte gemacht, Admiralitätsräthe bekommen, in drei Klassen, wirkliche, geheime und wirkliche geheime, auch ist die Uniform jeder Klasse bestimmt worden. —

Unsre Zeitungen geben abentheuerliche Nachrichten von anbefohlenen Rüstungen, mehrere Bataillons sollen gegen die maurischen Seeräuber ausgeschickt, Englands Hülfe angesprochen werden, man träumt von Anlegung einer preußischen Kolonie an der Westküste von Marocco, und mehr dergleichen dünkelhaften Albernheiten. — Dem König ist der Vorfall mit dem Prinzen sehr unangenehm. —

In Danzig hatte Heinrich Behrend wegen Streit mit dem Magistrat seine Stelle als Stadtverordneter niedergelegt; darauf ist er mit großer Stimmenmehrheit zum Stadtrath wiedergewählt worden. Große Bestürzung! —

[13,129] Der Gegner Hengstenberg's und Tholuk's, Professor Karl Schwarz in Halle, ist vom Herzog von Gotha als Oberkonsistorialrath berufen worden, und hat den Ruf angenommen. —

Unsre Kirchenbehörden maßen sich schon in Ehesachen eine Art geistlicher Gerichtsbarkeit an. Nur weiter! Das Netz, mit dem sie fangen wollen, ist doch nur zusammengeflickt und morsch, und wird plötzlich einmal kläglich auseinandergehen! —

Man erzählt folgendes Geschichtchen. Der König beklagte, daß auf dem Pariser Platz nur das eine Haus des Geheimen Kommerzienraths Carl nicht umgebaut und gleich den übrigen erhöht worden, und sah die Sache als eine an, der leider nicht abzuhelfen sei. Der Feldmarschall von Wrangel fragte den König, ob er ihm überlassen wolle, die Sache in's Werk zu richten? Der König willigte halbscherzend ein. Hierauf besuchte Wrangel den Herrn Carl und begann seine Ansprache mit den Worten: »Ich bringe Ihnen eine glückliche Nachricht. Sie können dem König einen Gefallen thun.« Natürlich bezeigte Carl seine Bereitwilligkeit,

vorausgesetzt daß … »O das ist nichts!« erwiederte Wrangel, »hier ist nichts vorauszusetzen, hier ist unbedingt Ja zu sagen, oder auch Nein, wenn das lieber ist.« — Nachdem er eröffnet, daß ein Umbau seines Hauses gemeint sei, machte Carl ein langes Gesicht, meinte, er müsse sich darüber erst besprechen u. s. w. »Wenn Sie es so nehmen, so will ich gar nichts gesagt haben, dann zieh' ich mich zurück. Was! der König wünscht, und Sie zaudern, und wollen erst überlegen? Kommen Sie mir nie mehr mit Ihrer Liebe zum Könige, Ihrem Eifer für's Vaterland! Wenn Ihnen die Sache nicht ein Glück sondern ein Opfer ist, so mag ich schon nichts mehr davon reden. Das bischen Geld!« — Ach es ist mir nicht um's Geld, aber die Unruhe, die Störung … — »Und das bischen Unruhe, das [13,130] bischen Störung legen Sie in die Wagschale, wenn es gilt dem König einen Gefallen zu thun?« — Das schließliche Ergebniß war, daß Carl unbedingt Ja sagte. Der Spaß wird ihm 40,000 Thaler kosten. —

Sonntag, den 24. August 1856.

Die Nationalzeitung berichtet über die Schließung der freien Gemeinde in Magdeburg, zeiht die Regierung und die ihr folgsamen Gerichte willkürlicher Auffassung, falscher Annahmen, offenbarer Verletzung der Verfassung und bestimmter Gesetze. Brav und kühn, doch ohne Wirkung! —

Die Papiere Bettina's völlig geordnet und verzeichnet. Zur Herausgabe im Druck eignen sich kaum ein paar Aufsätze. —

Abends kam Herr von Burgsdorf, blieb aber nicht lange, weil er uns zum Ausgehen fertig fand. Er sprach lebhaft seinen Tadel gegen den Prinzen Adalbert aus, und überhaupt gegen die Spielerei mit dem Kriegsseewesen, bei dem so viele Thoren immer noch vaterlandseifrig und hoffnungsvoll thun.

Man wirft die Frage auf, wiefern der Prinz Adalbert berechtigt war, die sogenannten Riff-Mauren anzugreifen? Das Völkerrecht muß mit Nein antworten. Er hatte dort nichts zu thun. Daß vor einem Jahr dort ein preußisches Handelsschiff geplündert worden,

giebt noch keinen Grund zu solchem Angriff. Thatsächlich hat der Prinz das Gebiet des Kaisers von Marocco mit den Waffen in der Hand verletzt, Preußen mit Marocco in Krieg verwickelt, ohne ihn erklärt zu haben, ohne dazu ermächtigt zu sein. Die militairische Unbesonnenheit ist aber noch besonders zu rügen, der Prinz hat dargethan, daß man ihm keinerlei Oberbefehl anvertrauen [13,131] kann. — Auch die französischen Tagesblätter bezeigen ein spöttisches Mitleid über den ganzen Vorgang. —

Eine gemeinsame Stimmung, dasselbe trübe Wetter, ist über ganz Europa verbreitet, unruhige Thätigkeit und müde Versunkenheit, gespannte Erwartung und lässiges Abwarten, Beschränkung auf den Tag und beflügeltes Darüberhinausgehen, Fleiß und Trägheit, nüchterner Verstand und blödsinnige Schwärmerei, alle diese Gegenstände sind darin vereint und wirken zusammen. Was mir aber am meisten und schmerzlichsten auffällt in diesem Zustande, das ist die Abwesenheit aller geistigen Führung, des idealen Aufschwungs, des edleren, innigeren Reizes im täglichen Leben. Wirklich ist nirgends ein Höheres irgend einer Art in der allgemeinen Zeitströmung sichtbar; in keinem Lande, bei keinem Volk, in keinem Kreise, überall nur die Noth und Lust des Tages, die Hoffnung und Furcht der Zukunft, und alles ganz gemein und roh. Nirgends in ganz Europa ist ein leuchtender Schriftsteller, der seinem Volke geistiger Führer und Anhalt wäre, nirgends ein großer Dichter, nirgends ein leitender Philosoph; Deutschland insbesondre, vor kurzem noch so reich an beiden, entbehrt jetzt völlig solcher Lebenshöhen. Die Nation ist regsam und willig, aber schreitet ohne rechtes Ziel in Dämmerung bedenkliche, auseinander führende Wege, und wenn der Himmel nicht große Fürsten, Staatsmänner, Helden jeder Art sendet, wird von ganz unten auf die Revolution ausbrechen. —

Montag, den 25. August 1856.

Geschrieben, und in meinen Papieren gearbeitet; Entwurf eines geschichtlichen Versuchs über die preußische Staatsentwicklung,

der Ueberblick reizt aber nicht zur Ausführung, [13,132] am wenigsten die neuste, erbärmliche Verfassungsform; aus freiem Geiste ging wenig hervor. Das meiste Gute nur aus Noth und Drang, aus Eigensucht nebenher. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, klagte sehr über Müdigkeit, sie sei hin, auch geistig kaput, ermunterte sich aber bald, und fühlte sich behaglich, so daß sie bedauerte fortgehen zu müssen. Sie erzählte von Joachim, von Beethoven, der nicht bloß platonisch in sie verliebt gewesen, sondern sie habe heirathen wollen, von Blechen, dem sie durch eine Lotterie zweitausend Louisd'or verschafft habe. Die frühere leise, auf nichts gegründete Vermuthung, dem Könige müsse Ratti's Bild gefallen haben, wird schon als bestimmte Thatsache ausgesprochen, es habe ihm ungeheuer gefallen, er sei entzückt gewesen &c. — Bezeichnende Züge von Bettinen; sie erinnert sich, daß Herr von Burgsdorf sie habe besuchen wollen, sie habe sich nachher besonnen, daß sie nichts darauf erwiedert habe, und doch wohl ihm hätte ein paar artige Worte sagen können; in unsrer Sprache das: er ist nicht gekommen, und hätte doch kommen sollen! Ferner: die Gisela wolle, man solle Fräulein * [Ney] einladen, das werde jedoch *nicht* geschehen! in unsrer Sprache heißt das: Gisela *hat* sie schon eingeladen, und ihr ja schon einen Besuch gemacht, warum kommt sie nicht? — Ueber meine Zurechtlegung ihrer Papiere ist Bettina sehr erfreut, fast gerührt, nur ist es ihr verdrießlich, daß ich so wenig Brauchbares darunter gefunden habe. — Neue Versprechung von Autographen. —

Schlechtes Gedicht von Arndt in der Allg. Ztg., das die Hinterpommern mahnen soll Deutsche zu sein. Die hohle Deutschheit ohne Inhalt immer wieder vorgeplärrt! Der alte Mann will immer noch im alten verschollenen Stil mitreden, und wird platt und fade. Und welch erbärmliche Distichen! —

[13,133]

Dienstag, den 26. August 1856.

Mir fielen die Aeußerungen des Präsidenten von Kleist über den Prinzen Adalbert auf, dessen Benehmen er in den stärksten Ausdrücken mißbilligte, er nannte es gewissenlos und dumm. Sonderbar, ein Mann vom Hof, ein Reaktionair vom reinsten Wasser, hat in dieser Sache freien Umblick und freies Urtheil, während in den mittlern, sonst freisinnigen Regionen die befangenste Ansicht, das blödeste Urtheil herrscht. Alle unsre Blätter, Nationalzeitung und Volkszeitung nicht ausgenommen, feiern das alberne, traurige Gefecht, meinen dieses erste mißrathene Auftreten der preußischen Marine preisen zu müssen! Sie nennen es die Bluttaufe, aber der Täufling ist eine Mißgeburt. Können sie denn das verfluchte Spielzeug, das ihnen die Arglist in den Kopf gesetzt, gar nicht wieder los werden! —

Der König nimmt die Sache des Prinzen Adalbert etwas leicht, und meint, sie könne der Anlaß werden, jenen Piraten den Garaus zu spielen, aber die Königin äußert stark ihren Tadel, der Prinz habe selber wie ein Seeräuber gehandelt, einen Ueberfall gemacht ohne Kriegserklärung, ohne nur die Flagge gezeigt zu haben. — Man spricht von Hülfe Rußlands, Frankreichs, Englands — ja, hochklingende Worte wird's genug geben, aber die That ausbleiben! Und erfolgte sie wirklich, fühlt man denn nicht, wie elend grade darin Preußens Marine sich zeigte, daß man, um ihren erlittenen Nachtheil zu rächen, gleich fremde Hülfe ansprechen muß? — Der Schwindel mit der deutschen, mit der preußischen Flotte, hat tief gefaßt, man bringt in vielen Jahren ihn nicht aus den verdrehten Köpfen, an diesem Narrenseil kann man diese Deutschen führen wohin man will, es ist zum Erbarmen! Auch die Nationalzeitung und die Vollszeitung sind wie bethört. —

[13,134] Man sagt scherzhaft, nachdem ein Admiral mit einer Korvettenmannschaft nichts ausgerichtet, werde nun ein Feldmarschall eine Kompagnie in's Feld führen! —

Mittwoch, den 27. August 1856.

Politische Gleichgültigkeit in England. Unterdrückungsgelüste

des Prinzen Albert, der Königin, der Minister; die Umstände scheinen günstig, im Stillen manchen Vorschritt gegen die alten Freiheiten zu thun. Ich halte diese Bewegung für nöthig um England in den allgemeinen europäischen Gang zu bringen, die alte Freiheit ist der neuen im Wege, indem die Herrscher sie untergraben und stürzen, arbeiten sie am eignen Untergang. Darauf arbeitet die Geschichte hin, diese Wege scheint die Vorsehung gehen zu wollen. —

Nachmittags Besuch von Bettina von Arnim, und dann von Herrn Joachim. Unruhiger Eifer Bettinens, bald mich dem Herrn Joachim, bald ihn mir vortheilhaft erscheinen zu lassen; sie spricht dann hastig, fällt in's Wort, fordert zum Erzählen auf u. s. w. —

Donnerstag, den 28. August 1856.

Nachmittags kam Frau von Arnim und brachte mir sieben Päcke Arnim'scher Manuskripte. Sie waren schon durch Dr. Oppenheim's Hände gegangen, aber keineswegs geordnet. — Ich werde viele Mühe damit haben.

Abends zu Hause. Ich machte mir mit Bettinens Papieren zu thun, las einiges darin, fand manches Merkwürdige, aber noch nichts Brauchbares.

[13,135] Den Aufsatz von A. Sardinoux gelesen: »Néander étudiant.« Ganz falsch ist Neander's Bekehrung seiner Taufe vorangesetzt, und seine Wahl des Studiums der Theologie nach Halle verlegt, ganz umgekehrt, er ließ sich taufen aus äußrem Zwang, ohne allen innern Beruf, seine Bekehrung erfolgte erst später in Göttingen, und Theologie wählte er nur, um nach Halle gehen zu dürfen. Ich werde in dem Aufsatz immer Barnhagen genannt, was mir sehr wunderlich vorkommt. —

Freitag, den 29. August 1856.

Geschrieben. Dann Vor- und Nachmittags unausgesetzt in Bettinens Papieren gearbeitet. Was alles Arnim unternommen, angefangen hat, ist zum Erstaunen, doch hat er im Ganzen sehr

flüchtig und leicht geschrieben, und verhältnißmäßig nicht vieles fertig gemacht; bei großer Beharrlichkeit und Unverdrossenheit im Umarbeiten und Nachbessern gelangte er doch nie zu einer strengen schönen Form; sein Wagen hatte immer eine große Schoßkelle, in der unnöthiges Gepäck mitgeschleppt wurde. Einige Nachrichten über seinen Großvater und seine Großmutter sind mir merkwürdig, leider sind es nur wenige Bogen. — Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim; sie brachte mir ein Pack Handschriften, über siebzig Briefe, von Dorow, Gilbert, Häkel, Creuzer, Horkel &c., die ich behalten soll. —

In Hannover hat die zweite Kammer mit tapfrer Strenge den neubeliebten Staatsgerichtshof für unnöthig und ungesetzlich erklärt, und besteht auf dessen Zurücknahme. —

In Kiel gerichtliche Anklageverhandlung der Stände gegen den — Minister von Scheel. Ueberall zeigen die [13,136] Deutschen Muth und Widerstand genug, aber stets vereinzelt, im Kleinen, nicht gemeinsam, nicht im Großen. —

In England geht eine große Umwandlung vor. Staat und Volk, bisher unwürdig dem Louis Bonaparte sich fügend und anschließend, machen sich von ihm los, sprechen oft mit Entschiedenheit gegen ihn. Die Tagesblätter greifen ihn schon sehr kühn an. Man will selbstständig sein, man fürchtet ihn nicht mehr, man hält seine Macht für wankend, seine Gesundheit für erschüttert, man ist auf der Hut gegen ihn und seine Politik. —

Sonnabend, den 30. August 1856.

Früh aufgewacht und gelesen. — In Bettinens Papieren angestrengt gewirthschaftet. Sie will durchaus etwas haben, was sie gleich im Druck herausgeben kann. Fast alles aber ist unrein, unvollständig, die Blätter durcheinander geworfen, unrichtig eingelegt, das schon Gedruckte nicht beigefügt, oder auch nicht vollständig. Obenein die oft unleserliche Handschrift, die blasse Dinte! Mühsame und großentheils unfruchtbare Arbeit, denn nach langem Suchen und Forschen ist am Ende das Meiste

unbrauchbar. — Nachmittags in derselben Arbeit fortgefahren. —

Dr. Bentsch in Breslau, Mitglied der Nationalversammlung in Berlin 1848, ist seit 1852 in Disziplinaruntersuchung, und eben jetzt erst verurtheilt worden, nicht mehr Lehrer an der höheren Bürgerschule sein zu dürfen, auch nicht Lektor der englischen Sprache bei der dortigen Universität. Die letztere Stelle jedoch will der Minister ihm doch lassen, nachdem schon von der Appellationsbehörde dahin erkannt worden, daß die Disziplinaruntersuchung so weit nicht auszudehnen gewesen sei. —

[13,137] Die Wochenschrift »Der Dissident« ist wieder einmal von der Polizei weggenommen worden. Der Grund wird nicht angegeben. —

»Wer mir von Goethe's Selbstsucht, von Rousseau's Eitelkeit, von Voltaire's Bosheit spricht, der hat sich in meinen Augen schon gerichtet, der hat seine geringe Fassungskraft und den Stoff, aus dem sein eignes Wesen gemacht ist, mir enthüllt.« —

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat mit dem Staatsanwalt Adler über Stieber und Nörner gesprochen, und ihm geklagt, daß er mit solchen Menschen zu thun habe, beide müßten durchaus beseitigt werden, aber ihm fehle dazu noch ein thatsächlicher Grund, besonders da beide noch sehr in Gunst beim Könige seien. Der Staatsanwalt antwortete ihm lachend, er solle nur bei ihnen Haussuchung halten lassen, um sie vor Gericht zu bringen; denn bei all ihrer Pfiffigkeit hätten sie gewiß nichts auf die Seite gebracht, weil sie sich für vollkommen sicher hielten. —

Ein polnischer Roman »Der Fürst mein Liebchen«, Ueberlieferungen aus der Familie Radziwill enthaltend, ist in deutscher Uebersetzung erschienen; der König hat Gefallen an dem Buche gefunden und dem Uebersetzer eine Brillantnadel zum Geschenk gemacht; der Staatsanwalt in Posen hat das Buch mit Beschlag belegt! — In Wien sagte einst in ähnlichem Fall ein Oberzensor zu dem untern: »Ich bitte Sie um Gotteswillen, sein Sie doch kein Rindvieh!« —

Sonntag, den 31. August 1856.

Die Junkerparthei (Kreuzzeitung) nimmt sich der deutschen Sache in Schleswig-Holstein gegen die dänischen Gewaltthaten jetzt eifrig an, die Volkszeitung deckt heute die Trieb[13,138]federn dieses Benehmens vortrefflich auf, den Verrath und die Tücke dieser Leute, denen die deutsche Sache nichts ist, die russische alles, die Angriffe gelten der Demokratie in Kopenhagen, die dem russischen Einfluß widerstrebt. Freilich ist diese-Demokratie auch für uns nicht die wahre, weil sie fremde Nationalitäten der eignen opfern will, — wie nur zu viele Deutsche es im Jahre 1848 auch wollten, und gegen Polen, Czechen und andre Slaven, sowie gegen Italiäner und Magyaren ungerecht verfuhren, was uns denn auch übel genug bekommen ist! —

Vormittags und Nachmittags mit Bettinens Papieren beschäftigt. Da wir heute Abend zu ihr eingeladen sind, so erwartete ich ihren Besuch nicht, sie kam aber doch, als ich eben Nachmittagsruhe halten wollte. Sie war munter, geistesrege, rasch und kräftig, wie vor vielen Jahren, trat aber gleich mit mancherlei Anschlägen hervor. Die neuen Bände von Arnim's Schriften, die ich zum Druck ordne, sollen für das Goethedenkmal sein, eine Unterzeichnung für dasselbe eröffnen. Ich wende vieles dagegen ein. Sie will eines ihrer Bücher in's Französische übersetzen lassen, und denselben Zweck damit verbinden. Ich sage, das werde eine Geschichte wie mit der englischen Uebersetzung. »O,« ruft sie heftig, »wiederholen Sie mir die Geschichte nicht!« — Damit die *Geschichte* nicht thatsächlich sich *wiederhole*, erinnre ich an sie; wer soll die Uebersetzung machen? Die beste Feder in Paris ist dazu kaum gut genug. — »Die beste Feder bin ich selbst; dann aber hab' ich hier einen Mann, der am Hungertuche nagt, und den ich gut dazu gebrauchen kann.« — Eine Unterzeichnung! Da müssen drei Dinge vorher fest bestimmt sein: die schließliche Gestalt des Denkmals, der Bildhauer, der es ausführt, der Ort, wo es stehen soll. — »Das alles wird sich finden, wenn erst das Geld eingegangen ist.« — Umgekehrt, das Geld wird erst eingehen, wenn jenes alles feststeht. — [13,139] »Sanssouci soll

der Ort sein. — Ohne den König zu fragen? Das geht nicht! Und für Sanssouci steuern höchstens Preußen, kein Oesterreicher, kein Engländer, kein Franzose. — Wir streiten noch lange; sie gesteht, daß der König alle Lust und Theilnahme für das Denkmal verloren habe, daß sie ihm solche aber wiederzuerwecken wünsche, ihm wenigstens zeigen wolle, daß sie noch Sinn und Kräfte darauf hinwende, und deßwegen wünsche sie auch durch die Bücher neue Aufmerksamkeit anzuregen. Schließlich sieht sie doch ein, daß meine Gründe triftig sind, dankt mir mit vielen Lobsprüchen, und geht munter und lachend ab. —

Gegen 8 Uhr mit Ludmilla zu Fuß nach den Zelten, im Dunkeln dem zurückkehrenden Menschenstrom entgegen. Nach halb 9 Uhr traten wir bei Arnim's ein. Herr Joachim, Graf von Flemming, Herr Wendt, schon mit Geige, Violoncell und Bratsche im Vorspielen. Herr Bargiel; Bettina empfängt uns, klagt aber gleich, und sieht auch leidend und verstört aus. Fräulein Armgart überaus zuvorkommend und liebenswürdig, zeigt uns ihr Zimmer, setzt sich dann zum Theemachen. Bettina, Fräulein Gisela und Herr Grimm fehlen eine längere Zeit. — Freimund von Arnim kommt vom Lande, wird herzlich empfangen, ist munter und harmlos. Die Musik beginnt; zwei herrliche Trio's von Beethoven, herrlich ausgeführt, Joachim ist mit ganzer Seele bei seiner Aufgabe; die Musik that mir unendlich wohl, erfrischte mich im Innersten. Gisela blieb im dunklen Nebenzimmer. Bettina saß wie eine düstre kleine Dämonin unten am weißen Gipsmodell ihres Goethedenkmals. Zuletzt noch guter Scherz mit Bettinen; auch mit Fräulein Armgart, die sehr zum Wiederkommen einlud. Nach halb 11 Uhr fuhren wir nach Hause, erregt und befriedigt von dem Abend. —

[13,140]

Montag, den 1. September 1856.

Träume von Beethoven-Joachim'scher Musik. — Früh wach und auf, in Bettinens Sachen thätig. — Ausgegangen, mit Ludmilla. Die Kunstausstellung besucht, Humboldt kam eben herunter, rüstig genug, aber sehr gebückt; ich sprach ihn einen Augenblick, er sagte mir, der Amerikaner Ticknor sei hier, und werde mich besuchen. Anderthalb Stunden in den Sälen umhergegangen, recht viel Gutes und Angenehmes gesehen, wenn auch noch kein alles überstrahlendes Werk.

Die Zeitungen widerrufen jetzt die Nachricht, daß Droysen die Papiere von Schön bearbeiten werde, oder gar schon habe; er sei vor Jahren, wird gesagt, von Schön dazu ausersehen gewesen, dieser jedoch habe wegen Verschiedenheit der Ansichten später seinen Vorsatz wieder abgeändert. —

Der Abgeordnete Behrendt in Danzig hat das Amt eines Stadtrathes, zu dem er gewählt worden, nicht angenommen. —

Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ist endlich unverstümmelt in zwei starken Bänden bei Cotta erschienen. Er enthält alles in der früheren Ausgabe — sechs kleine Bände 1828 ff. — aus Schonung Zurückgehaltene. Hin und wieder wäre eine kurze Anmerkung dienlich und sogar nöthig gewesen. Uebrigens ist es merkwürdig und beklagenswerth, wie wenig das heutige Geschlecht diesen Schatz von Mittheilungen kennt und benutzt; ein künftiges wird eifriger und dankbarer sein. —

»Die Entwickelung der deutschen Poesie von Klopstock's erstem Auftreten bis zu Goethe's Tode. Von Johann Wilhelm Loebell. Braunschweig, 1856. Erster Band.« Ein unnützes, geistloses Buch, entfernt von allem Ursprünglichen und Frischen. Loebell ist ein Nachtreter von Nachtretern, möchte ein Büchermacher wie Friedrich von Raumer sein, doch fehlt ihm die Fertigkeit. —

[13,141] Endrulat war zu vier Monaten strenger Festungshaft und Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt, auf die Fürsprache der Militairbehörden in Magdeburg hat der König dies Urtheil dahin

gemildert, daß Endrulat die Ehrenrechte behält, und die strenge Haft in milde verwandelt wird. —

Louis Blanc ertheilt in englischen Blättern genaue Nachrichten über die gräßliche Behandlung der Tausende in Cayenne, die der — Louis Bonaparte in Folge seines Staatsstreiches ohne Urtheil und Recht dorthin geschickt hat. Die Times nehmen die Sache auf, und obgleich sie in jenen Nachrichten — aber mit Unrecht — einige Uebertreibung voraussetzen, so häufen sie doch Schuld auf Schuld auf den gekrönten —, erinnern, daß jene Unglücklichen kein andrer Vorwurf trifft, als die rechtmäßig bestehende Staatsregierung gegen fremden Angriff vertheidigt zu haben, daß der Angreifer seinen Eid gebrochen, &c. &c. —

Dienstag, den 2. September 1856.

Die politische Thätigkeit unter allen Umständen fortsetzen wollen, heißt sich zum Knecht dieser Umstände machen, eine klägliche Rolle für den Minister, wie für den Volksmann. In Zeiten, wie die jetzigen, hält sich der ehrbare, der gesinnungstüchtige Mann zurück, und bewahrt seinen Karakter, seine Grundsätze. Die Bewegung des Jahres 1848 läßt sich nicht planmäßig, nicht willkürlich erneuern; ihre Nachwirkungen aber dauern und arbeiten weiter ohne unser Zuthun. Die Reaktion macht unausgesetzt die größten Anstrengungen, häuft Anstalten auf Anstalten, treibt die Wachsamkeit auf's äußerste; lassen wir sie im Schweiß ihres Angesichts ihren falschen Göttern frohnen! Was sie in Jahrhunderten baut und stiftet, Ein Augenblick, Ein Hauch stürzt alle ihre Werke [13,142] zusammen. — Bis dahin bestehe unsre Opposition in innrer Stärkung, in Gewinnung möglichster Selbstständigkeit geistigen und bürgerlichen Lebens. —

Das Verbot der Heirathen zwischen Adlichen und Personen aus dem Bauern- oder niedern Bürgerstande wird von unsern Behörden als nicht aufgehoben angesehen, trotz der Verfassung, welche die Standesrechte für aufgehoben erklärt! Man macht eine sophistische Auslegung der kläglichsten Art! —

Die Ritterakademie in Brandenburg ist hergestellt, der Professor Köpke zum Direktor ernannt; aber man findet doch nöthig, außer den adlichen Söhnen auch die der bürgerlichen Offiziere und Rittergutsbesitzer zuzulassen. —

Die Trauung solcher Personen, die durch Ehescheidung wieder unverheirathet geworden, wird in Preußen bald gar nicht mehr möglich sein. Die fanatischen Pfaffen lassen den gemäßigten Geistlichen hierin keine Freiheit mehr. Die Regierung läßt die Geistlichen sich gesetzgeberische Macht aneignen, was sie einst hart zu bereuen haben wird! —

Man rühmt Preußen als den Staat der Einsicht, des Geistes, des Fortschritts; was an diesem Ruhme Wahres ist, läßt sich alles auf Friedrich den Großen und seine Nachwirkungen — nicht Nachfolger! — zurückführen. Die Könige vor und nach ihm waren dem Fortschreiten der Bildung und der Entwicklung des Geistes keineswegs hold, sie bestritten den Gang der Dinge nach Kräften, suchten zu unterdrücken, zu verdunkeln, und wenn sie dennoch vieles Befreiende und Erhellende thaten, oder zuließen, so war es, weil sie mußten, nicht anders konnten. —

Der König hat durch den Oberpräsidenten von Eichmann die Auslieferung seiner und seines Vaters Briefe aus dem Nachlasse Schön's fordern lassen, aber sie finden sie nicht, so wenig wie die von ihm aufgesetzten Denkwürdigkeiten. Man [13,143] vermuthet, Schön habe diese Papiere schon in's Ausland geschafft. —

Mittwoch, den 3. September 1856.

Ludmilla'n zum Bahnhof gebracht; sie fährt um halb 8 Uhr nach Hamburg ab; möge sie glücklich reisen und wiederkehren! —

Das Oberappellationsgericht in Kiel hat sich in der Anklagesache der holsteinischen Stände gegen den Minister von Scheel für inkompetent erklärt! Trauriger Ausgang dieser Sache! Man glaubt an höheren Einfluß, der diese Erklärung hervorgerufen, und meint daher, das Gericht habe nicht seine Schuldigkeit gethan. —

Zu meinen gestrigen Aufzeichnungen liefern die Zeitungen einen

neuen Beleg! Der Oberkirchenrath soll zur Wahrung des Bekenntnisses bei Anstellung von Professoren der Theologie und der evangelisch-geistlichen Räthe bei den Regierungen so wie der Direktoren an den evangelischen Schullehrer-Seminarien jedesmal sein Gutachten in Beziehung auf Bekenntniß und Lehre des Anzustellenden abgeben. So wird der Oberkirchenrath eine besondre Macht im Staat, und zwar eine, die außerhalb der Verfassung steht, diese weiß nichts von ihm wie er nichts von ihr. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, und brachte mir neue Päcke von Schriften, aber meist solche, die ich schon gehabt! Auch den Preußischen Korrespondenten, in welchen ich Zeichen hineingelegt hatte, die sie aber jetzt mit Gewalt für von Arnim hineingelegte ausgab. Herr Joachim ist abgereist, doch um wiederzukommen, sagte sie. —

[13,144] Der Prinz-Regent von Baden nimmt den Titel Großherzog an, nachdem sein nervenkranker, halbblödsinniger Bruder endlich abgedankt hat; ob so ganz freiwillig, kann noch gefragt werden. —

Donnerstag, den 4. September 1856.

Neue Bedrückungen in Schleswig-Holstein, zu denen der Deutsche Bundestag schweigt, das heißt, alle deutschen Regierungen! —

Bettina sandte mir abermals Papiere. —

Ich aß um 3 Uhr zu Mittag. Bettina kam dazu, aß ein wenig mit, klagte aber sie könne nicht mehr kauen, auch sonst über Abnahme der Kräfte. — Bettina war heute sehr zutraulich und besonders schenkselig, die meisten der heute übersandten Papiere — größtentheils aus dem Nachlasse von Sophie Brentano (Mereau) — sind für mich, darunter ist viel Werthloses, aber auch viel Willkommenes, Blätter von Eichstädt, August Winkelmann, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Schinas, Gneisenau, Charlotte von Ahlefeld, Henriette Schubert; ein Blatt von Morgenstern, sogar eins von Schiller. Wir sprachen noch manches, über die Familie, über die

Kunstausstellung, etwas erheitert ging sie nach anderthalb Stunden fort.

In Neuchatel haben die Royalisten einen Putsch gemacht, das Schloß überrumpelt, die republikanische Regierung gestürzt, die Behörden abgesetzt. Die schwarz-weiße Fahne weht vom Schlosse herab. Man war hier längst von solchem Anschlag unterrichtet, erwartete ihn schon viel früher. Der Präsident von Kleist hat den hellen Sinn, das Unternehmen für eine Thorheit zu erklären, da die Schweiz die Sache nicht leiden werde. —

[13,145]

Freitag, den 5. September 1856.

In Neuchatel hat sich die Sache schon gewendet. Schweizerische Bataillone waren bereits im Marsch, Kommissaire ernannt, aber es bedurfte deren nicht. Die Republikaner von La Chaud de Fonds haben sich aufgemacht, die Stadt angegriffen, das Schloß erstürmt, die vorige Regierung hergestellt. —

Sonnabend, den 6. September 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim wieder ganz erschöpft an, aber so erschöpft, daß sie fast hinsank und kaum reden konnte. Sie erholte sich nach und nach und klagte, daß sie auf dem Wege von den Zelten hieher über eine Stunde zugebracht, der Graf von Flemming habe sie begleitet, ihr unangenehme, traurige Sachen erzählt, und dabei seien sie oft stillgestanden; was der Inhalt gewesen, wollte sie nicht jetzt, wohl aber ein andermal mittheilen, jetzt möchte sie erst gute Stimmung wiedergewinnen. Sie brachte mir eine Anzahl Liebesbriefe von Sophie Mereau, nicht an Clemens Brentano gerichtete, sondern frühere, an wen sie gerichtet sind, muß ich erst aus ihnen selbst erforschen; dann gab sie mir auch ein Gedicht von Gneisenau an Gräfin Julie von Egloffstein und deren Antwort. — Es ist wunderbar, was alles sich bei mir anhäuft! — Die Gedichte Arnim's hatte ich schon vorlängst in eine Art von Ordnung gebracht, in verschiedene Bündel gesondert, eine Auswahl für den

Druck vorläufig auf zwei mäßige Bände zusammengestellt, von denen der erste wirklich gedruckt worden; für den zweiten aber hat Bettina ihren Achmet zu Hülfe gerufen, der hat die Manuskripte durcheinander geworfen, neue Abschriften hinzugethan, der zweite Band soll ungeheuer anschwellen, wogegen ich dringende [13,146] Vorstellungen mache. — Große Klagen über den Herrn Kühn in Weimar, der durchaus kein Geld schickt; ein neuer Kommissionair in Leipzig wird angestellt. — Fragen wegen des Goethedenkmals, wie man den Banquier von Magnus in Thätigkeit setzen, ihn vermögen könne, den König anzugehen, die Sache in Zug zu bringen? Ich erinnre an die unabweislichen Vorbedingungen. — Einladung zu heute Abend. —

Heute war vor dem Staatsgerichtshof geheimes Verfahren gegen den ehmaligen Lieutenant und Polizeimann Techow wegen des Depeschendiebstahls. Das Urtheil ist noch nicht bekannt. —

Die Gerichtszeitung, angeklagt in einem Artikel über Hinckeldey's Zweikampf — damals — den Offizierstand beleidigt zu haben, ist freigesprochen worden, weil diese Angabe sich falsch erwies; sie hatte nur das Verfahren einzelner Junker und Offiziere getadelt. —

Abends nach 8 Uhr zu Arnim's gefahren. Die Familie, Herr Joachim, Herr Bargiel, Graf von Flemming, Herman Grimm, später kam noch zu meinem Befremden der Geheime Legationsrath Balan, der sich als gewöhnlicher Besuch benahm, hier aber eigentlich nicht hergehört. Ich erzählte dem Grafen von Flemming wie sein Onkel einst den amtlich hochstehenden, aber ungeschliffenen und rohdreisten Jordan gesellschaftlich heruntergemacht hat. Viel mit Bettinen gesprochen, mit Fräulein Gisela, nur wenig mit Fräulein Armgart gescherzt. Tanzversuch der Madrileña von Fräulein Gisela, mit Kastagnetten. —

Um 11 Uhr kam ich nach Hause.

Die Neuchateller Geschichte wurde nur mit spitzen Fingern angerührt, doch kam die Thorheit der Niederlage völlig zur Erscheinung, auch daß der Hof hier darum gewußt. —
[13,147]

Sonntag, den 7. September 1856.

Das Buch von Eilers angesehen »Meine Wanderung durch's Leben. Erster Theil.« Nicht mein Standpunkt, nicht meine Art; über Stein, Schlosser den Geschichtschreiber, den Bremer Smidt und Andre einige bemerkenswerthe Angaben, aber in einem Meer unleidlichen Religionsgeschwätzes, philisterhafter Salbaderei, ich kann es nicht lesen! —

Ich zwang mich zu einiger Arbeit; las dann in den Liebesbriefen der Sophie Mereau, die sehr bemerkenswerth sind, ein lebhaftes Bild von ihrer Liebenswürdigkeit und von den Sitten der Zeit geben. In *allen* Zeugnissen, Briefen und Erzählungen von damals findet sich durchaus dasselbe, Vergötterung und Allberechtigung der Liebe, Mißachtung der Ehe, poetische Anerkennung der Sinnlichkeit, Ringen nach Freiheit, Hinblick auf Frankreich. Dies alles ist auch hier. Bettina hat mir mit diesen Briefen ein wahres Geschenk gemacht. —

Techen ist in geheimer Gerichtsverhandlung vom Staatsgerichtshof wegen Landesverrath zu achtjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden. Er ist schon über siebzig Jahr alt. Der Vizepräsident Seiffert war als Zeuge vorgeladen; man weiß noch nicht, ob er mit heiler Haut abkommt, geschieht es, so wird man glauben müssen, daß wichtige Gründe vorhanden waren ihn zu schonen.

Montag, den 8. September 1856.

Nachmittags kam längst erwartet und nun doch unerwartet Herr Professor Carriere mit seiner Frau; sie trafen mich liegend, ich beklagte die Abwesenheit Ludmilla's.

Die Neue Preußische Zeitung heult erschrecklich über den Ausgang der Neuchateller Geschichte, betheuert, daß es keine Auflehnung gegen die Obrigkeit gewesen, sondern nur gegen [13,148] die Unordnung, die sich dort seit Jahren, als sei sie Ordnung, eingesetzt habe, daß der König auch Fürst von Neuchatel von Gottes Gnaden sei u. s. w. Sie gesteht, unzeitig und unüberlegt

möge der Anschlag gewesen sein. Sie jammert entsetzlich, hofft, daß man der Gefangenen schonen werde. Wie würde sie Rache schnauben, schimpfen und toben, wären in ihrer Parthei siegender Hand demokratische Gefangene. —

Schon unter dem vorigen Könige war die gewöhnliche Dienstzeit im Heer von 3 Jahren auf 2½ herabgesetzt worden. Für die Mobilmachung war die dreijährige wieder eingetreten, und sollte jetzt wieder aufhören. Auf Andringen des Prinzen von Preußen, dem viele Generale, unter ihnen auch Möllendorf, beistimmten, hat der König den Befehl ertheilt, daß die dreijährige fortbestehen soll. Dies erfordert eine Mehrausgabe von 800,000 Thalern jährlich. Was werden die Häuser der Landesvertretung dazu sagen? woher soll die Summe genommen werden? Nicht unmöglich ist es, daß selbst die Kreuzzeitungsparthei widerspenstig wird, schon aus dem Grunde, weil der ihr verhaßte Prinz von Preußen dabei betheiligt ist. —

Dienstag, den 9. September 1856.

Die Wuth der Kreuzzeitung über die fehlgeschlagene Empörung in Neuchatel wird ganz belustigend, und giebt zu erkennen wie weh diesen Schäkern zu Muth ist. Die Geschichte ist ganz erbärmlich, und die Führer Pourtalès und Meuron haben sich äußerst dumm benommen. Als sie gesiegt zu haben glaubten, konnten sie nicht einmal eine ordentliche Proklamation zu Stande bringen. —

[13,149]

Mittwoch, den 10. September 1856.

Ausgegangen. Herrn Obersten Friedrich von Bülow gesprochen, er ging eine Strecke mit mir. »Was sagen Sie zu der neuen Schweinerei? Riff Nummer 2! Nummer 3 wird auch noch kommen!« Er hat die altpreußischen Gesichtspunkte, und hält sie mit ungebeugtem Muthe fest, schimpft auf die »dumme« Kreuzzeitung &c. —

Zu Hause hat Herr Achmet ein großes Paket Schriften von Bettina bei mir abgegeben, und will wiederkommen, mit mir

darüber zu sprechen. Es sind nochmals die starken Stöße Arnim'scher Gedichte, die ich längst durchgesehen und ausgesondert, dann in Unordnung wiederbekam, und die dann Bettina neulich mitnehmen wollte, ich aber brachte sie ihr Abends mit. Was soll ich nun wieder mit diesen Sachen? Herr Achmet kam nicht. —

Um 5 Uhr holte ich zu Wagen Carriere's ab; wir fuhren auf den Kreuzberg, dann in den Thiergarten zur Bildsäule des vorigen Königs. Um 7 Uhr kamen wir zu Frau von Arnim, die ganz allein war. Fräulein Armgart ging eben fort, mit Fräulein von Bülow spazieren, Fräulein Gisela nicht zu sehen. Erst nach einer Stunde fanden sie sich wieder ein, dann Herman Grimm, Fräulein von Diest, Joachim, ein Graf von Brühl. Alles war sehr auseinander; Bettina ging unruhig wie eine betrübte Fee umher. Sie schenkte mir einen schönen Brief Alexanders von Humboldt an Arnim, und kündigte mir an, daß ich zu Hause noch mehrere Pakete finden würde mit Papieren von Clemens Brentano und Sophie Mereau, die sie mir alle schenke. — Zuletzt spielte Joachim sehr schöne Sachen von Bach und Beethoven. — Nach halb 11 Uhr brachte ich Carriere's in ihr Hotel. Zu Hause fand ich richtig die verheißenen Papiere, die Herr Achmet gebracht hatte; der Briefwechsel von Clemens und Sophie war darunter, manches andre gute Blatt. Ich blieb mit Durch[13,150]sehen und Ordnen bis gegen 2 Uhr beschäftigt, und konnte erst nach 4 Uhr einschlafen. —

Der Prozeß gegen Lindenberg in Minden ist aufgeschoben, wegen ärztlich bescheinigter Krankheit des Angeklagten.

Das Uhlich'sche Blatt vom 31. August, welches von der Polizei weggenommen war, ist vom Gericht freigegeben worden. —

In Hannover neue Oktroyirung! Der Artikel der Verfassung, welcher von den Finanzen handelt, ist verändert, das Schatzkollegium ist beschränkt worden. Gute Arbeit, um Unzufriedenheit zu erregen, das Volk auf neue Revolution hinzuweisen! Seit acht Jahren geschieht fast nichts andres in Deutschland. Seit acht Jahren, und nach dem warnenden 1848!

nachher wird man wieder verwundert fragen und staunen! Sie säen den Wind, und ernten Sturm. —

Donnerstag, den 11. September 1856.

Nach wenigem Schlaf wieder früh an meine Papiere, geordnet, bezeichnet, hin und wieder gelesen. — Besuch von Herrn Achmet, der mich wegen verschiedener Aufträge, die ihm Bettina ertheilt hat, um Rath frägt, er kann sich nicht darein finden, sie sind zum Theil gar nicht auszuführen. Er kennt schon Bettinen in ihrem Geschäftswesen ganz gut, und hat schon vieles mühsam ihren Befehlen gemäß ausgerichtet, was er als ganz unzweckmäßig oder doch nutzlos erkennt. Wie ich ja ebenfalls schon gethan. Doch wo die Sache offenbar zu Bettinens Nachtheil ist, muß man ihr wohl widersprechen. — Besuch von Herrn Tempeltey, seine Klytämnestra wird in der nächsten Woche hier aufgeführt. —

[13,151] Besuch von Frau Bettina von Arnim, sie ißt ein wenig Suppe mit, freut sich, daß ich von den Papieren manches brauchen kann, erzählt Familiengeschichten &c. —

Um 3 Uhr nach dem Hamburger Bahnhof gefahren, und noch etwas in die Gegend hinaus nach den Pulvermühlen. Um ¾ auf vier kam der Bahnzug an, Ludmilla gesund und fröhlich, mit guten Nachrichten.

Wir blieben den Abend zu Hause, und hatten genug zu besprechen. —

Spät kam noch ein Brief von Humboldt mit Beilagen. Ich konnte bei Licht den Inhalt nicht entziffern.

Der König will die Sache von Neuchatel nun ernstlich aufnehmen, seine Rechte auf das Fürstenthum geltend machen, es soll durch die europäischen Mächte die völkerrechtswidrige Anomalie abgeschafft werden. Andeutende Artikel hierüber in der »Preußischen Korrespondenz«, vorläufige Erklärung des preußischen Gesandten in der Schweiz, dringende Fürsprache für die gefangenen Aufrührer &c. Das wird eine schöne Verwicklung geben! Man glaubt hier am Hofe, daß man auf Louis Bonaparte's

Beistand rechnen könne, ja, auf seine Hülfe, daß man in die Verwicklung hinein, aber nicht, daß man aus ihr herauskomme! —

Die Kreuzzeitung will nicht leiden, daß man vom »Aufstande« der Royalisten spreche; sie wird von den andern Zeitungen zurechtgewiesen und verlacht. —

»Sonst war viel Redens von den preußischen »Pfiffen«, die man als Meisterstücke der Klugheit rühmte, jetzt, im umgekehrten Sinn, wird man viel von den preußischen ›Riffen‹ zu hören haben!« —

[13,152]

Freitag, den 12. September 1856.

Mein Erstes heut war, den Brief Humboldt's zu entziffern und abzuschreiben; er enthält scharfe Aeußerungen über die afrikanische Riffgeschichte, Jahde, Hohenzollern, Neuenburg. —

Frau Bettina von Arnim kam vor unsrem Mittagessen, und saß eine Weile dabei. Sie hat jetzt wieder einen neuen Gegenstand, den Musiker Rubinstein, den sie begünstigen und heben will; sie betreibt mit Eifer, daß Carriere ihm einen Operntext schreiben soll. Sie sucht noch immer unter ihren Papieren nach Druckbarem; sie behauptet noch viele Briefe von Goethe zu haben, die sie bisher vom Druck zurückgehalten; sie spricht von einem Briefwechsel Goethe's mit ihrer Großmutter Sophie von La Roche, die Urschriften sollen sich bei Savigny verloren haben, von ihren Abschriften hat sie nur ein Zettelchen gefunden, das sie mir bringt. Carriere wird gelobt, aber auch sehr getadelt, die »Gespräche mit Dämonen« habe er nicht verstanden, kaum ordentlich gelesen. Ja wer hat das! —

Abends Besuch vom General Adolph von Willisen. Neuigkeiten. Die Geschichten vom Riff, von Neuchatel. (Es ist hof- und staatsgemäß Neuenburg zu sagen, Neuchatel ist schon bedenklich, aber gar Neufchatel gränzt an Landesverrath!) Er rühmt die Eigenschaft des Königs, denjenigen Personen, die er einmal für seine Freunde erklärt, unverrückt günstig zu bleiben, es möge geschehen was da wolle, und besonders keine Einflüsterungen gegen sie aufzunehmen; er führt als neustes Beispiel Bunsen an, mit

dem der König den freundschaftlichsten Verkehr unterhalte, obgleich er dessen religiösen Ansichten gar nicht beistimme, ihn als einen Verirrten betrachte. Die einzige Ausnahme sei der General von Pfuel, dem grolle der König noch immer, obschon es ihn selber schmerze. —

[13,153]

Sonnabend, den 13. September 1856.

Gegen Abend kam Frau Bettina von Arnim. Sie war auf der Kunstausstellung, und findet alles schlecht, was sie dort gesehen. Nennt man ihr die einzelnen Bilder, so giebt sie wohl zu, daß auch Vorzügliches dort sei. Sie preist wiederholt den Musiker Rubinstein, der es ihr irgendwie angethan hat, er ist jetzt ihr Held, sogar Joachim muß etwas in den Schatten treten. Gegen Herman Grimm spricht sie herben Tadel aus. — Bettina sucht und verspricht noch immer Papiere, scheint aber jetzt weniger an Druckenlassen zu denken. Sie ging in schon stark vorgeschrittener Dämmerung ziemlich befriedigt ab. —

Der Bildhauer Hopfgarten in Bieberich ist am 12. gestorben. —

Heute wäre mein lieber Vater grade hundert Jahre alt! Sein theures Andenken bleibt mir immerdar gesegnet! —

Sonntag, den 14. September 1856.

Die Polizei hat hier zwei Blätter der Züricher Zeitung weggenommen; ebenso eine Nummer des hiesigen Messager de Berlin; beides nicht der Mühe werth! Die Züricher Zeitung kommt in etwa sechs Abdrücken hieher, der Messager setzt überhaupt 80 ab! —

Den heuchelfrommen Eiferern ist es gelungen, den wackern, menschenfreundlichen Direktor des Zellengefängnisses in Moabit, Herrn Bormann, von seinem Posten zu verdrängen; er wird mit vollem Gehalt pensionirt und durch einen strengen Partheimann ersetzt, die völligste Einsamkeit und das tiefste Schweigen sollen herrschen. Und das, während man in Pensylvanien und England

schon von dieser Ausartung zurückkommt! —

[13,154]

Montag, den 15. September 1856.

Professor Gervinus und Dr. Johann Jacoby sind hier, beide unangefochten wie es scheint. —

Der Prinz von Armenien hat ein gedrucktes Klageschreiben an den König und andre hohe Personen durch die Post ausgesandt. Wenn auch der Prinz von Armenien der nicht sein sollte, für den er sich — wie es scheint doch mit allem Recht — ausgiebt, so bleibt das Verfahren Hinckeldey's und Stieber's immer ein durchaus nichtswürdiges und gräuelhaftes. Aber wer bestraft dergleichen? Der König erhält schwerlich Kenntniß von dem ganzen Zusammenhang. Und die öffentliche Meinung läßt alles fallen und gilt auch nichts. —

Der preußische Gesandte Graf von Hatzfeld ist von Paris nach Biarritz gereist zu Louis Bonaparte, wegen der Neuchateller Angelegenheit, er soll hören, was der meint, er soll suchen ihn für die preußische Seite zu gewinnen. Hatzfeldt wollte eben einen Urlaub antreten, mußte aber statt dessen jenen Auftrag ausrichten. Wie demüthigend für Preußen und wie gefährlich, sich mit dem — einzulassen! Ich wollte hundertmal lieber auf Neuchatel verzichten, als dieses Scheinfürstenthum aus Bonaparte's — *dieses* Bonaparte's — Gnaden wiederzubekommen! —

Dienstag, den 16. September 1856.

Gleich nach unsrem Mittagessen kam Bettina von Arnim, sie traf mich mit Ludmilla draußen bei den Büchern. Sie war munter, geistreich, von seltner Lebendigkeit, überaus glänzend; sie sagte selbst, daß sie ihr Gedächtniß, ihre Augen wiederbekomme, sie klagte nicht und war vergnügt. Sie schenkte mir zwei Briefe von Liszt an sie, und ich mußte sie ihr vorlesen; auch noch ein paar andre Autographen gab sie [13,155] mir, und ließ das Wort fallen, es ahnde ihr, daß es doch bald mit ihr vorbei sein könne, da sei

manches besser bei mir aufgehoben als bei ihr! Dann sprach sie vom Druckenlassen, und wollte immer das Unzulässige, das Schwierige, anstatt des Zweckmäßigen, des Leichten. Ich hatte große Mühe, sie von Abwegen zurückzuhalten, aber sie gab doch endlich nach, polternd und lachend, wie auch ich geworden war. Sie ging bei schon beginnendem Regen fort, spannte unten ihren Schirm auf und schritt gegen Wind und Regen tapfer zu.

Mittwoch, den 17. September 1856.

Geschrieben, wobei ich mich in Betrachtungen vergangner Zeiten ganz vertiefte, und den Lauf der Stunden vergaß. Eine Meldung erweckte mich, es war Herr Georg Ticknor aus Boston, der mir durch Humboldt längst angekündigt worden, aber inzwischen in Dresden gewesen war, wo er seine Familie, Frau und Tochter und zwei Muhmen zurückgelassen hat; er glaubte, ich erinnerte mich nicht mehr, daß wir uns schon vor zwanzig Jahren hier gesehen, und war sehr zufrieden, mich in Betreff seiner in bester Gedächtnißkraft zu finden. Er war sehr mittheilend und erzählte viel Merkwürdiges von Amerika, kennt Bancroft, Holland, gab uns Bericht von der Zunahme des Deutschen dort, — Ludmilla war zu uns hereingekommen, — vor vierzig Jahren hatte er dreißig deutsche Meilen weit ein deutsches Wörterbuch suchen und sich mit einem alten Straßburger als einzigem Sprachmeister begnügen müssen! — Die vortheilhafte Veränderung Berlins fiel ihm sehr auf, die gewerbliche Thätigkeit, der Wohlstand, die Zunahme der Bevölkerung, der unabhängige, regsame Geist. Wir sprachen zuerst Deutsch, dessen er vollkommen mächtig ist, nachher aber, weil er es vorzog, Französisch. Als er vor vierzig Jahren [13,156] nach Göttingen kam um zu studiren, wußte er keinen Landsmann in der Nähe, jetzt reisen und wohnen allein im Königreich Sachsen gegen dreihundert.

Herr Achmet kam und brachte mir ein großes Paket; Bettina von Arnim sandte mir den Rest Sophie Mereau'scher Papiere.

Die in Brüssel erscheinende russische Zeitung le Nord schlägt unsrer armen Kreuzzeitung stark auf's Maul, verwirft deren

russischen Eifer und stellt Rußlands Politik auf ganz andre Grundlagen, die wenn auch nicht ganz freisinnig, doch keineswegs die der Kreuzzeitung sind. Das arme Blatt jammert und wehklagt ganz entsetzlich, und meint, das wahre russische Prinzip, das des herrlichen Nikolaus, könne in Rußland verkannt werden, die Neue Preußische Zeitung aber werde es festhalten. Zu dieser schimpflichen Verläugnung und Verstoßung des Schandblattes kann ich mich rühmen etwas beigetragen zu haben! —

Donnerstag, den 18. September 1856.

Bettina kam Nachmittags. — Sie sprach von ihren für den Druck tauglichen Papieren, und klagte über Herrn Achmet, der statt Ordnung nur neue Verwirrung verursacht habe. Sie hat *noch* ein Pack Mereau'scher Sachen gefunden. — Von Ratti und seiner Tiziankopie ist es jetzt ganz still, auch vom Goethedenkmal. Bettina hat häusliche Sorgen und Verdrüsse, und hat sich genugsam erholt, um sie zu empfinden, zu verarbeiten. Sie fuhr, da es dunkel geworden, in einer Droschke nach Hause.

In Frankreich ist große Besorgniß in der Bonapartisten-Bande; der Gesundheitszustand ihres Kaisers ist sehr erschüttert und bedenklich, der Aufenthalt in Biarritz ist nur [13,157] ein Deckmantel, um jenen Zustand etwas zu verbergen, zu welchem Behuf auch die Zeitungen allerlei Geschichten lügen müssen. —

Freitag, den 19. September 1856.

Fleißig gearbeitet, im Nachsuchen, Vergleichen, Ordnen. Bedenken und Zweifel. Trübe Weltansichten, Haß im Leben, Vergessensein nach dem Tode, das ist das allgemeine Schicksal. —

Nachrichten aus Rußland. Die größten Auszeichnungen sind für den französischen Botschafter. Dem österreichischen Botschafter Fürsten Paul Esterhazy hat der Kaiser zwar den Andreasorden in Brillanten gegeben, aber mit den herben Worten: »C'est à l'ancien ami de la maison que je le donne, pas à l'ambassadeur. Dites à votre gouvernement que j'attends des faits, que c'est assez de

paroles, de démonstrations, je veux des faits, entendez-vous, des faits!« Der Fürst, sehr betroffen, stammelte einige Worte, blieb am nächsten Tage weg, fand sich am darauf folgenden aber wieder ein. Die Preußen wurden nicht besonders freundschaftlich behandelt, etwas weniger wäre beleidigend gewesen. Rußland und Frankreich schließen sich eng aneinander, und stehen gegen Oesterreich und England; sie bieten Preußen Theilnahme an dieser Verbindung, aber in einer kaum annehmbaren Weise, sie lassen deutlich merken, daß seine Stellung eine untergeordnete sein soll. In Paris thut man, als wenn die dortigen Preußen, Offiziere und andre, ein Anhängsel der Russen wären, die freilich viel zahlreicher dort sind und vornehmeren Ranges.

Nachmittags Gesellschaft bei uns. Herr Ticknor erzählte viel von amerikanischen Verhältnissen, von Emerson, von dem [13,158] häufigen Wahnsinn in dessen Familie (Großmutter, drei Tanten, zwei Brüder!), und war überhaupt sehr unterhaltend und liebenswürdig. Spät noch kam Bettina von Arnim, die wieder einen Pack Papiere brachte. Mit Ticknor fand wohl die freundlichste Begrüßung, aber keine nähere Anknüpfung Statt. Doch war Bettina sehr munter und gutartig. Als die Andern gegen 8 Uhr fortgingen, blieb sie noch bis halb 10 Uhr, und war eifrig und angenehm, wühlte in den Papieren, erzählte Lustiges, lachte, mitunter auch klagte sie, und ließ merken, daß sie zu Hause selten eine so vergnügte Stunde habe! —

Herr von Jasmund, Redakteur des politischen Wochenblattes, war der Beleidigung des Bundestages angeklagt und freigesprochen worden, das Obertribunal hat den Einspruch des Staatsanwalts abgewiesen, und ausgesprochen, daß der Bundestag keine preußische Staatsbehörde sei, was jederman schon weiß. —

Man erwartete eine Amnestie. Sie wird nicht erfolgen, wie man höheren Ortes mit Bestimmtheit versichert. Ein Provinzialblatt brachte kürzlich folgenden Artikel: »Ewige Verfolgung kann keinen Frieden geben, sie führt unabweislich wieder zum Krieg. Werft einen Blick in die Festungen, in die Zuchthäuser, und seht auch die

Männer an, mit den tiefen Furchen der Verzweiflung und des moralischen Todes in den bleichen Gesichtern. Ihr seht in ihnen die politisch Verurtheilten der letzten Jahre. Sie spulen Wolle, oder arbeiten in der Tretmühle, oder schieben, Ketten an den Füßen, die Karre bei der Schanzarbeit. Oder, die es gut haben, siechen in den düstern und feuchten Kasematten langsam dahin. Tausenden von Familien ist der Gatte, der Vater, der Bruder, der Sohn entrissen.« Der Staatsanwalt wollte schon einen Preßprozeß anheben, wurde aber noch zu rechter Zeit verständigt, daß diese Worte schon am 2. Dezember 1851 [13,159] im hiesigen Publizisten gestanden, der Urheber derselben, Kammergerichts-Referendarius außer Diensten Gustav Rasch, der selbst 15 Monate in den Kasematten zugebracht, im Januar 1852 angeklagt, aber am Ende Februars vom Berliner Stadtgericht freigesprochen worden. —

Sonnabend, den 20. September 1856.

An Herrn Ticknor geschrieben, im Auftrage Bettinens. Frühe Botschaft von Bettinen durch Herrn Achmet. Zweite Botschaft von Bettinen. Dritte Botschaft von Bettinen.

Antwort von Herrn Ticknor, sehr verbindlich, aber für Bettinens Angelegenheiten nicht eben günstig; er findet es nicht rathsam, daß sie ihre Bücher nach Amerika sende; ihr Briefwechsel eines Kindes ist dort durch einen Nachdruck der englischen Uebersetzung bekannt. —

Herr von Uechtritz besucht uns, und erzählt sehr angenehm von den früheren Verhältnissen in Düsseldorf, von Immermann, von der Gräfin von Ahlefeldt. —

Besuch von Herrn von Burgsdorf. Lob der Familie Radziwill. Klagen über Koterie- und Partheiwesen beim Militair. Die schlechtesten Leute werden oft den besten vorgezogen, weil nicht nur der Kriegsminister, sondern auch der König allerlei Einflüsterungen anhöre, oft ist es die Fürsprache alter Weiber, die durchdringt. Seinen vollen Abscheu trägt die Gräfin von Münster, die fast immer mit beleidigender Schärfe spricht, über alles schnöd

aburtheilt, auch den König und die Königin nicht verschont, — sie tadelt z. B. sehr herbe die letztere, daß sie so freundlich gegen Radziwill's ist, sie so viel sieht &c. Ihr Sohn Graf von Münster ist von St. Petersburg abberufen, und tritt in die Garde; seine Stellung am russischen Hofe war nicht mehr haltbar, für einen [13,160] andern wäre Ungnade gefolgt, für ihn ist immer noch Gunst übrig. —

Hochzeitsfeierlichkeiten, der Großherzog von Baden hier, großes Gepränge. —

Sonntag, den 21. September 1856.

Bei den Hoffesten spielt auch jetzt wieder die ehrwürdige Gestalt Humboldt's unter den gemeinen Exzellenzen mit; er sollte es endlich aufgeben, diesen solche Ehre anzuthun und sich dem Hofpöbel zur Schau zu stellen und leider auch zum Gespött! Zwar wenn es ihm Vergnügen macht, — wie viel andres hat er denn?! —

Montag, den 22. September 1856.

Als ich nach Hause kam, hört' ich, daß Humboldt mich hatte besuchen wollen und folgendes Billet hinterlassen: »Der Großherzog von Weimar, der mich eben verläßt, trägt mir auf, Sie, verehrter Freund, zu bitten, dringend zu bitten, morgen Dienstags ihn zwischen 9 und 11 Uhr zu erwarten, er will schlechterdings Sie selbst besuchen. Ihr treuer A. v. Humboldt.« —

Herr Achmet brachte mir wieder ein Päckchen Papiere von Frau von Arnim, diesmal nur unwichtige. Sie ließ sich entschuldigen, daß sie nicht käme, sie müsse schon ein paar Tage auf den Arzt warten; nach Achmet's Aussage hatte sie jedoch den Arzt weder rufen lassen noch eigentlich nöthig, sondern befindet sich leidlich wohl. Auch ist es auffallend, daß sie sich ausdrücklich entschuldigen läßt, sie that das nie und hat auch diesmal keinen Anlaß dazu, hinter solchen Ungewöhnlichkeiten [13,161] steckt gewöhnlich eine List, sie will etwas verbergen, und thut darin dann zuviel. Ich errathe den Grund ihres Zuhausebleibens, den sie verbergen will, und mir wenigstens ganz getrost sagen könnte, sie

denkt, der Großherzog von Sachsen-Weimar könne sie besuchen wollen, und den möchte sie nicht versäumen. Sie war sehr aufgebracht, daß er bei seiner vorigen Anwesenheit sie nicht besucht hat. —

Wieder ein Opfer der rastlosen barbarischen Verfolgungssucht! Der Assessor und Landwehroffizier Karl Ziegel, in Halberstadt beim Gericht angestellt, war angeschuldigt, im Jahr 1848 nicht nur demokratisch thätig gewesen zu sein, sondern auch die Landwehr in ihrer Weigerung sich einkleiden zu lassen bestärkt zu haben. Er floh nach England, ging nach Australien, und kehrte von dort zurück um in Dresden seine Braut ab- und nachzuholen. Dort entdeckte ihn die Polizei, und lieferte ihn nach Preußen aus. Er wird nach Halberstadt gebracht. Möchte das milde Verfahren, das mit Endrulat stattfand, auch ihm zu Gute kommen! —.

In Baden große Amnestie! Die am schwersten Verurtheilten dürfen nach Amerika auswandern. In Preußen keine! keine!

Sie wollen hier in den Gefängnissen die strenge Einzelhaft wieder einführen, aus finstrem Eifer, aus menschenfeindlicher Religiosität, aus tückischem Heuchelsinn. Eine wahre Rotte von Bösewichtern, die ihre Verbrechen *mit* den Gefängnissen verübt, *in* denen sie selber sitzen sollten! Welche Nichtswürdigkeit schleicht durch unsre obern Staatsregionen! —

Der König war sehr verwundert und unwillig, daß der Theaterintendant von Hülsen zur Vermählungsoper keinen Prolog angeordnet hatte; »Was! kein Prolog?« rief er aus. Hülsen meinte, er habe einen für das Schauspielhaus besorgt. »So? wo heute niemand hingeht? Lassen Sie ihn *hier* (im Opernhaus) sprechen. — Hülsen sagte verlegen, es sei zu [13,162] spät, dort sei er jetzt schon gesprochen. — »Eine rechte Dummheit!« rief der König, »wofür sind Sie denn da? Nun, wir werden uns hierüber noch sprechen.« —

Dienstag, den 23. September 1856.

Ich verbrachte den ganzen Vormittag in Erwartung des Großherzogs von Sachsen-Weimar, der nicht kam. Dergleichen kann

einem jeden begegnen, und sehr zu entschuldigen sein, aber der gestörte Tag war mir äußerst verdrießlich. —

Besuch von Herrn Dr. Johann Jacoby aus Königsberg, der morgen dahin zurückreist; er ist mit seiner Brunnenkur und Reise sehr zufrieden, auch mit der Stimmung, die er überall gefunden, und die er als Siegesgewißheit der Freiheits- und Volkssache bezeichnet. Der tüchtige, ungebeugte Mann ist höchst ehrenwerth. —

Gleich nach meinem Mittagessen kam Frau Bettina von Arnim, sie glaubte den Großherzog schon abgereist, und war sehr verwundert, daß ich ihn erwartete, sie lachte mich aus, weil er ausgeblieben, trug mir aber dennoch auf, was ich ihm, wenn er käme, von ihr sagen solle, nämlich daß ich mich wunderte, warum er sich nicht bemüht, ihr Goethedenkmal zu sehen, daß es freilich nicht leicht zu sehen sei, weil sie es verschließe, und dergleichen mehr. —

Gegen Abend ein Billet von Humboldt, dem ein an ihn gerichtetes vom Großherzog beigelegt ist. — Das Nichtfindenkönnen ist wirklich unbegreiflich, wenn es nicht auf irgend einen üblen Willen zurückzuführen ist, der in den Umgebungen der Fürsten immer eine große Rolle spielt. Der Großherzog ist jedenfalls entschuldigt. —

[13,163]

Mittwoch, den 24. September 1856.

Um 7 Uhr wurde ich im besten Schlafe geweckt, weil ein Jäger des Großherzogs von Weimar anfragte, ob derselbe schon um 8 Uhr kommen könne! Ich stand auf und zog mich an, frühstückte, las die Zeitungen, und um 8 Uhr kam richtig der Großherzog angefahren. Er machte viele Entschuldigungen, sagte mir allerlei Verbindliches, fragte nach meiner Gesundheit, meiner Thätigkeit, es war von Herausgaben die Rede, ich fragte nach dem Briefwechsel zwischen dem Großherzog Karl August und Goethe, er meinte, die Verzögerung sei lediglich den Goethe’schen Enkeln zuzuschreiben,

welche die Briefe des Großherzogs zurückhielten, übrigens enthalte der Briefwechsel, einige der frühsten Briefe ausgenommen, wenig Vertrauliches; von größerer Wichtigkeit und lebendigerem Reiz seien die Briefe des Großherzogs an seine Gemahlin, anfangs deutsch, vom Wiener Kongreß an französisch geschrieben, voll scharfer Würze, jedoch fürerst gar nicht mittheilbar. Wir sprachen von der Wartburg, von den dortigen Arbeiten, von München, von den dortigen wissenschaftlichen Bestrebungen, vom Könige von Preußen, dessen sonderbarem Karakter, von unsern Polizeigeschichten — »Hinckeldey war ein gemeiner Mensch« — von politischer Partheiung, dem Ausbleiben hiesiger Amnestie, von Metternich, Denkwürdigkeiten &c. Zuletzt rückte er mit einem Anliegen heraus, er wünscht einen jungen Mann von Bildung und Geist, der sein Sekretair, sein Begleiter, sein Freund sein würde; ich soll ihm einen solchen ermitteln, vorschlagen, Humboldt hat ihn an mich verwiesen. Er war beinah eine Stunde bei mir. Heute noch reist er ab. —

Dr. Kuno Fischer, dem die Vorlesungen in Heidelberg untersagt, hier nicht erlaubt worden, hat in Jena eine Professur bekommen. Das ist doch brav vom Großherzog von Weimar. Ich wollte, es gäbe mehr dergleichen aufzuschreiben. —

[13,164]

Donnerstag, den 25. September 1856.

Schlechte Nacht, mit Schmerzen und vielem Husten. Ich suche über die körperlichen Uebel geistige Oberhand zu behalten, und habe inmitten aller Anfechtungen öfters Augenblicke der besten Art. —

Der Redakteur der Patriotischen Zeitung in Minden, der berüchtigte Lindenberg, der sich bisher wegen angeblicher Krankheit dem hiesigen Gericht entzogen, ist durch Polizeileute abgeholt und hier eingebracht worden. Auch ihn, wie schon den Techen, hat man von seinen Beziehungen zu höheren Personen geschickt abzuschneiden gewußt, so daß er nur als Einzelner vor

Gericht stehen wird. Wie schneidet man diese Beziehungen ab? »Nun, man verständigt die Richter, daß sie, wo sie auf solche stoßen, daran vorübergehen.« —

Der blinde König von Hannover Georg der Fünfte hat bei der Fahnenweihe seiner Garden eine Anrede an diese gehalten, welche das erbärmlichste Gewäsch ist, das je gehört worden; kläglich frömmelnd, armselig ein paar elende Stichworte stets wiederholend. —

In Spanien wird der Verkauf der Kirchengüter eingestellt. Die geschehenen Verkäufe sollen indeß gültig bleiben. Wer kann sich darauf verlassen? Spanien kommt nicht zur Ruhe. —

In Paris neue Verhaftungen, Komplotte gegen den — Louis Bonaparte, Gährung unter den Arbeitern, Unruhe in der höheren Schichte. — Die Scheußlichkeiten von Cayenne kommen mehr und mehr an den Tag, und immer scheußlicher. Der — selber ist darüber betroffen, und will keine Verbannten mehr dorthin schicken. —

Begnadigungen in Rußland. —

Man hat hier das Possenspiel aufgeführt, das ganz gehässige und unschickliche, den Großherzog von Baden durch eine Abordnung Namens derjenigen preußischen Truppen, die [13,65] in Baden längere Zeit gestanden, begrüßen zu lassen. Der General von Webern hielt bei dieser Gelegenheit an den Großherzog eine Anrede, die ein ganz erbärmliches Machwerk, eine schäbige Großsprecherei ist. —

Freitag, den 26. September 1856.

Geschrieben, in meinen Papieren gearbeitet. — Die Volkszeitung führt gegen Frankreich und seinen Staatsretter eine kühne Sprache, bei Gelegenheit der französisch-englischen Drohungen gegen Neapel; sie sagt, den Italiänern verschlage es nichts, ob sie von ihrem rechtmäßigen König oder von dem französischen Staatsstreicher gemaßregelt würden. Mittelbar treffen die Bemerkungen auch unsre Zustände, doch würde die Regierung sich selber in’s Gesicht schlagen, wenn sie es auf sich bezöge. Auch die

Nationalzeitung ist gut über diesen Gegenstand. —

Von Bettina von Arnim zwei Pakete durch Hrn. Achmet, meist gedruckte Sachen, die ich schon vor drei Jahren durchgesehen. —

Der vierzehnte Band des Geschichtswerkes von Thiers ist erschienen; ich empfinde etwas Frösteln, daran zu gehen! Der Feldzug gegen Rußland vom Jahre 1812 ist darin behandelt, und mir graust vor der kühlen, berechneten, mit Uebertreibungen und Verschweigungen aller Art verbundenen Darstellung dieses Autors. Ich muß aber doch den sauren Weg antreten, um zu prüfen und zu vergleichen; die Schriften von Ségur und Chambray sind mir noch nicht fern, die von Beitzke, Wolzogen und Bernhard ganz nah, so wie Pfuel's schriftliche und mündliche Erinnerungen. Daß Rastoptschin der Urheber des Brandes von Moskau gewesen, wird mit Recht bestimmt angenommen. Die Schlußbemerkung aber, daß der Feldzug [13,166] gegen Rußland an sich ein Fehler gewesen, ein Fehler, aus dem alle andern sich ableiteten, kann ich nicht gelten lassen; der Feldzug war sehr gut auszuführen, und die Ursache des Scheiterns lag hauptsächlich in Napoleon's Unredlichkeit und Willkürherrschaft, hätte er den Polen Wort gehalten, ihre Volksthümlichkeit und Freiheit ernstlich beachtet, so wäre der ganze Krieg ein andrer geworden, der Aufstand aller ehmals polnischen Länder hätte ihm einen starken Halt in der Nähe gegeben &c. Warum gedenkt Thiers dieses Fehlers nicht? der ein politischer eben so sehr als ein moralischer war? —

Der Oberpostdirektor Albinus in Hirschberg machte gegen den seines Amtes entsetzten Lehrer Wander die Anklage, daß er sich fortwährend des Titels »Lehrer« unbefugt bediene. Das Gericht hat ihn aber freigesprochen, weil Lehrer kein Titel, sondern eine Eigenschaft sei. Der elende Ankläger bestand mit Schanden. —

Der Landrath von Grävenitz ist wegen Beleidigung Wander's in Strafe genommen worden. Ein seltenes Beispiel! Doch ist gleichzeitig Wander wegen Beleidigung des Grävenitz verurtheilt. —

Für den General Leopold von Gerlach stellen sich die

Verhältnisse schlimmer und schlimmer. Die Gunst und das Vertrauen des Königs muß er hart büßen. Man hat beim Grafen von Pourtalès in Neuenburg sehr üble Briefe Gerlach's gefunden, die ein hiesiges Einvernehmen und Anreizen zum verunglückten royalistischen Putsch klar beweisen, und also die Angaben des preußischen Gesandten von Sydow, daß der König der Sache gänzlich fremd gewesen, gradezu Lügen strafen; denn daß Gerlach auf eigne Hand jene Briefe geschrieben, kann niemand glauben, und aus den Briefen selbst geht das Gegentheil hervor. —

[13,167]

Sonnabend, den 27. September 1856.

Mittags kam Bettina von Arnim, sie wollte wir sollten den Abend zu ihr kommen, weil Geh. Rath von Ringseis mit seinen Töchtern dort sein würde, aber wir waren versagt. Während wir noch zu Tische saßen, wurde mir ein Paket aus Leipzig übergeben, es waren darin die Blätter von Brockhaus, welche Aufsätze von Arnim enthalten, die ich begehrt hatte; Bettina war ganz durchdrungen von Anerkennung meines Eifers und dieses Erfolgs, sie hielt es für die größte That, und sagte in ihrer Weise beschämt und scheltend: »Das thut mir ja schrecklich leid, daß ich Sie so verehren muß!« Sie las mir auch ein Jugendgedicht Goethe's vor, das ich noch nicht kannte. —

Nachmittags kam Herr Dr. Ring, und brachte mir seinen historischen Roman »John Milton«, den er mir zugeeignet hat. Munter und guter Dinge, erfüllt von litterarischen Absichten und Entwürfen. —

Abends kam Herr Prof. Stahr. Mit Begeisterung erzählte er von seinem Aufenthalt in der Schweiz, von der Freiheit, dem Volksthum daselbst, lebhaft schilderte er das Kadettenfest, dem er beigewohnt, und das in allen Beziehungen herrlich, großartig, bedeutend gewesen sein muß. Er hat auch eine Vorlesung von Vischer besucht, in welcher dieser grade von mir und von Rahel in feiner, sinniger Weise sprach. Mannigfache Lebensschilderungen aus Zürich. Ich

erfahre von ihm, daß die Gräfin Plater, deren Gatte einen schönen Landbesitz am Züricher See hat, niemand anders ist als die ehemalige Schauspielerin Karoline Bauer, die ich 1834 in Wien und Berlin gekannt habe. —

Merkwürdiges Verbot der Augsb. Allg. Ztg. in Preußen durch den Minister Herrn von Westphalen; das macht großes Aufsehen! Grade diese Zeitung empfing von hier Regierungsartikel. —

[13,168]

Sonntag, den 28. September 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Durch das Universitätswäldchen nach der Georgenstraße, in der Dorotheenstraße den Logengarten von Royal York besucht, dann die Dorotheenstädtische Kirche. Das Grabdenkmal des Grafen von der Mark besichtigt, ein großes, gegen allen Widerspruch sehr in Ehren zu haltendes Werk von Gottfried Schadow, schöner Jüngling, ernste Parzen, gute Basreliefs, — alles heidnisch, woran kein Mensch Anstoß nahm! Außen an der Kirche nächst dem Eingang ein Grabdenkmal von Frau Therbusch, der Mahlerin, mit überschwänglichem Lobe ihrer Kunst, ihr Profil in Erz, etwas zu hoch angebracht. Grabstein Willdenow's, seine Frau war die letzte hier beigesetzte Leiche, sie starb vor mehreren Jahren. Grabstein der Gräfin von Kalckreuth, der Mutter unsrer Gräfin von Schlabrendorf, und Schwester des Pariser Schlabrendorf. Ich habe sie noch gut gekannt. In der Kirche noch Grabdenkmäler des holländischen Gesandten Varelst und des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg, der aber in Neu-Hardenberg begraben ist. Auf dem Kirchhofe sucht' ich das Grab des Grafen von Rivarol, es war aber nicht zu finden. Der Eingang zum Kirchhof war offen geblieben, eine alte Dame schlüpfte mit raschen Schritten herein und verlor sich zwischen den Gräbern. Nach einer Weile kehrte sie mit eben so raschen Schritten zurück, ich dachte sie könne von den französischen Refugié's sein und hier besser Bescheid wissen als der Kirchendiener, hielt sie an und fragte bescheiden, ob sie vielleicht von dem Grab eines französischen Emigranten hier wisse, des

Grafen Rivarol, eines berühmten … ich wollte ihn ihr näher bezeichnen, aber sie unterbrach mich: »Rivarol? den hab' ich sehr gut gekannt; aber ist der hier begraben?« — Ganz gewiß. Doch können Sie ihn gekannt haben? er starb schon zu Anfang des Jahrhundert? — »Ungefähr 1800 oder 1801 (letzteres ist richtig), sehr gut hab' ich ihn gekannt.« — Ich [13,169] fragte nun verwundert und erfreut nach ihrem Namen. Sie zauderte etwas, dann sagte sie rasch: »Baronin von Bergh, geborne Gräfin Neale,« dann, ohne wissen zu wollen wer ich sei, wandte sie sich und ging eiligst fort, offenbar wollte sie nicht weiter Rede stehen, wahrscheinlich wußte sie auch, wer ich bin. Das Ganze war ein angenehmes Abentheuer, das nur zu früh abbrach. Die Alte hatte das Grab ihres Vaters besucht, das ganz in der Nähe war, ein Blumenkranz lag darauf. Auch diesen hab' ich gut gekannt, er war ein kleiner lächerlicher Mann und großer Hofbeamter. Die Baronin von Bergh ist die Mutter des Majors von Bergh, gewesenen Adjutanten des Prinzen von Preußen. —

Nachmittags in Ring's Milton gelesen; der Anfang ist sehr schön und anziehend, weiterhin wird das erörternde Gespräch etwas zu breit, das Ganze scheint sorgfältig nach den geschichtlichen Angaben gearbeitet, und ist durchaus in höherer Tonart gehalten. —

Montag, den 29. September 1856.

Unruhig geschlafen. Ich lag gegen 9 Uhr noch im Bette und las in Ring's Roman, als unvermuthet in dieser ganz ungewöhnlichen Stunde Frau Bettina von Arnim bei mir eintrat, sich vor mein Bett setzte, und Karolinen sagte, sie solle ihr ein Frühstück machen, Thee oder Kaffee. Sie lud uns zum Abend ein, Ringseis würde schon um 7 Uhr kommen. Sie war von bester Laune. Als der Kaffee kam, fand sie ihn vortrefflich, forderte zur ersten Semmel eine zweite, und zum Mitnehmen eine dritte. Scherz, Lustigkeit, Erzählungen. Ich erzählte auch einiges, von unsren gestrigen Begegnissen, vom Hofe Ludwig's des Vierzehnten. — Sie fragte nach Ludmilla, die

dann hereinkam. Nach einer guten Stunde ging Bettina [13,170] vergnügt ab. Sie hat sich in der That bestens erholt, und lebt wieder ganz in ihrer alten Thätigkeit und Munterkeit. —

Gegen 7 Uhr mit Ludmilla nach den Zelten zu Arnim's gegangen, wir trafen gleichzeitig mit der Familie Ringseis — Vater, Mutter und drei Töchter — dort ein. Joachim, Herman Grimm, Graf von Flemming, Hr. Bargiel, Hr. Wendt, der ehemalige Staatsminister Heinrich von Arnim. Bettina und die Töchter sehr vergnügt, und freundlichst thätig. Mit Ringseis leichte Bekanntschaft und heitrer Verkehr; seinen starken Glauben an Uebernatürliches bestritt zu meiner Verwunderung Heinrich von Arnim, als wär' er stets ein Aufklärer, niemals ein Gläubiger gewesen! So sprach er auch mit mir höchst freisinnig und scharf über politische Dinge, den Prinzen Adalbert wollte er vor ein Kriegsgericht gestellt sehen, sprach verächtlich von Stahl, Keller, Gerlach &c. Er ging früh fort. — Gute Gespräche mit Ringseis, seinen artigen Töchtern — Marie, Emilie, Bettina, die mittlere ist die Dichterin, Verfasserin des religiösen Trauerspiels Veronika, das in München vor dem Könige Ludwig von Liebhabern aufgeführt worden. — Joachim, Graf von Flemming und Wendt spielten ein herrliches Trio von Beethoven »die Serenade«, meisterhaft, entzückend. — Frl. Armgart zeigte nachher ihre schönen sinnreichen Albumsblätter. — Wir brachten um 11 Uhr den alten Ringseis nach Hause. Die Andern gingen zu Fuß. — Zu Hause noch lange Unterhaltung. —

Dienstag, den 30. September 1856.

Die ganze Nacht geträumt von der gestrigen Gesellschaft. — Der alte Ringseis hat mir im Ganzen recht gut gefallen, und noch mehr seine Frau und Töchter, sie haben feine Bildung, Verstand, sichres freies Benehmen. Ringseis erzählte aus[13,171]führlich — langsam und gewichtig — was Ammianus Marcellinus vom Tischrücken berichtet, Gisela schrie auf, dafür sei sie ganz begeistert, war aber sehr verdutzt, als Ringseis die Sache für durchaus unerlaubt und verwerflich erklärte, auch dabei viel Täuschung und ganz groben

Betrug annahm. Einmal sagte er zu Bettinen, sie müsse wieder nach München kommen, sie versetzte darauf, ach nein, sie wolle nicht reisen, sie bleibe da wo Varnhagen sei! Sie liebt mich in diesen Tagen überhaupt gar sehr, und ich bekomme nur Gutes zu hören, — so lang' es dauert, denn Sicherheit ist dabei nicht! — Alles in allem war doch der gestrige Abend einer der besten und reichsten, die hier in Berlin uns dargeboten werden können.

Die Familie Ringseis geht heute nach Potsdam, morgen reisen sie nach München zurück. Hr. Joachim reist heute nach Hannover ab. —

Der Prozeß gegen Lindenberg ist nach der ersten Sitzung, die geheim war, wieder ausgesetzt, weil der General Leopold von Gerlach als Zeuge vernommen werden soll, der sich mit Krankheit entschuldigt hat. Lindenberg, ein schon oft bestrafter Taugenichts, ist dennoch gegen eine Bürgschaft von 100 Thalern — Vehse mußte 2000 stellen — auf freien Fuß gesetzt! — Gerlach soll sich ganz aus dem Staatsdienste zurückziehen wollen; *die* Geschichte bricht ihm den Hals! —

Der »Publizist« bekämpft mit guten Waffen die Wiedereinführung der strengen Einzelhaft. — Gestern sprach Heinrich von Arnim noch mit scharfer Heftigkeit gegen die kirchlichen Eiferer, den Oberkirchenrath, die Generalsynoden, es käme dabei nichts heraus als neue Spaltung, Beunruhigung, Verwirrung. Früher aber half er bei solchen Werken! —

Mittags kam Frau Bettina von Arnim, sie aß Suppe mit uns, und war wieder in bester Laune, sehr erfreut, daß uns ihr Abend so gut gefallen, — doch erseufzt sie, und flüstert [13,172] mir zu, daß sie schwer zu tragen habe, daß viel auf ihr liege. — Ich las in diesen Tagen viele Zeugnisse von Bettinens vielfacher, eifriger und segenvoller Wirksamkeit für die Armen, was sie alles erstrebt und vollbracht ist zum Erstaunen, aus eignen Mitteln hat sie viel geleistet, und fremde Mittel zu solchen Zwecken geleitet, ohne in die lästige Unart des Anforderns und Zusammenbettelns zu verfallen. Heute jedoch gab sie mir wieder ein Beispiel der

vorlauten, unbefugten Betriebsamkeit, zu der sie gereizt ist, wenn grade der rechte Gegenstand ihrem Eifer fehlt. Sie zeigte mir einen Brief, den sie anonym an den Musiker S. [Stern] abschicken will, um diesen zu warnen, nicht, wie sein Arzt es will, nach Karlsbad zu gehen, nicht ferner Opium zu nehmen, sondern zu dem Dr. Lutze in Köthen seine Zuflucht zu nehmen! Sie läßt sich von dergleichen durchaus nicht abhalten, und meint es gewiß gut, vergißt aber, daß sie sich unverantwortlich in Dinge mischt, die sie nicht versteht. —

Abends mit Ludmilla gesprochen und gelesen. In Ring's Milton fortgefahren; es ist ein ernstes, edles Werk, auf gute Studien gegründet, und den Vorzügen Tieck's näher, als irgend ein andres Buch dieser Art. —

Die Neue Preußische Zeitung berichtet ausführlich über die Verhandlung gegen den Schuft Lindenberg, läßt aber seine früheren Verurtheilungen — wegen Erpressung, mit Verlust der Nationalkokarde, wegen Beleidigung &c. — ganz unerwähnt. Recht bezeichnend für das Schandblatt! —

[13,172]

Mittwoch, den 1. Oktober 1856.

Mit Ludmilla in's Theater, Tempeltey's Klytämnestra, im Schauspielhause. Gute Plätze auf dem Balkon links, uns gegenüber Bettina von Arnim, Fräulein Gisela und Herman Grimm. [13,173] In der Königlichen Loge Fräulein v. Kalb und — zum Erstaunen — Pitt-Arnim, ein abgeschiedner Geist in Hofuniform! Nach und nach kam unsre Gesellschaft. In unsrer Nähe Prof. Eduard Magnus. Das Haus füllte sich ganz. Gespielt wurde im Ganzen gut, von Fräulein Heusser vortrefflich, auch von Berndal, Carlowa, leidlich von Dessoir und Fräulein Fuhr. Es wurde zu viel geheult. Das Stück hat Längen und Schwächen, war aber von kräftiger Wirkung, der Verfasser wurde dreimal hervorgerufen, auch die Hauptspielenden mehrmals. Der Erfolg ist unbestreitbar. Zum erstenmal sah ich eine Vorstellung, der keine Musik voranging und auch in den Zwischenakten fehlte, was mir sehr mißfällt, die Abschaffung ist eine Barbarei und schlechte Sparsamkeit, da man doch in andren Sachen übermäßig verschwendet und prunkendes Außenwesen treibt. — Ich hielt bei großer Hitze vortrefflich aus. —

Der König hat mit Louis Bonaparte eine persönliche Zusammenkunft gewünscht, dieser aber sie abgeschlagen! Man beklagt hier sehr die Demüthigung, die schon in dem Gesuche lag, und noch mehr die, welche durch die Ablehnung auf den König fällt. —

Donnerstag, den 2. Oktober 1856.

Die »Nationalzeitung« bringt einen trefflichen, kühnen und geschickten Artikel, worin sie nachweist, daß die Neuchateller keine Preußen sind noch sein wollen, und daß Neuchatel nicht zum preußischen Staate gehört; der Regierung kann diese Beweisführung in gewissem Sinne nicht unlieb sein, es wird ihr ein schicklicher Ausweg aus ihrer Verlegenheit eröffnet; in Oesterreich thut man absichtlich, als sei Preußen schmachvoll beleidigt und müsse mit

ganzer Macht Genugthuung fordern, die, wie man weiß, ihm nicht werden, wenigstens von ihm nicht erzwungen werden kann. —

[13,174] Frau Bettina von Arnim kam zu unsrem Mittagessen; sie lud uns auf den Abend ein, wir sollen aber thun, als kämen wir von selbst!

Gegen 8 Uhr mit Ludmilla zu Arnim's gefahren. Der Bediente, der uns melden sollte, sagte: »Sie werden wahrscheinlich sehr angenehm sein.« Wir fanden die Gräfin Luise von Keyserlingk geb. Gräfin von Keyserlingk, aus Kurland, nebst zwei Töchtern. Herrn Grimm, Fräulein von Bülow, Herrn Bargiel und Herrn Grafen von Flemming. Die Gräfin erwies sich als die Schwester des Grafen von Keyserlingk, den ich von der »Großfürstin Helene her schon kenne, das gab gleich einen guten Anfang des Verkehrs. Ein Zwischenbesuch einer Frau von X. [Üchtritz aus Dresden] nebst deren Tochter war Bettinen sehr widrig. Sie selbst hatte die beste Laune, war lebhaft, erzählte, schien sehr zufrieden, auch die Töchter bezeigten sich überaus zuvorkommend. Herr Graf von Flemming begann politische Sachen zu besprechen, er wollte von mir Auskunft und Urtheil über eine Schrift, die ich aber nicht kannte, Bettina litt unsre Absondrung nicht. Zuletzt spielten Graf Flemming und Bargiel schöne Sachen von Sebastian Bach und von Beethoven. —

Freitag, den 3. Oktober 1856.

Zur Mittagszeit kam Frau Bettina von Arnim, wollte uns wegen der gestrigen Abendgesellschaft bedauern, und war sehr vergnügt unsre Versicherung zu hören, daß wir sie ganz angenehm gefunden. Sie sprach von ihren Anstalten zur Fortsetzung des Frühlingskranzes, aber mitunter so vermessen, daß ich den Kopf dazu schütteln mußte! sie meint, sie habe so viel Vorrath, daß drei Bände gleich erscheinen können; wenn ein Bändchen zu Stande kommt, will ich froh sein. Sie will mir noch immer Pakete schicken; wenn sie erst todt sei, sagt [13,175] sie, werden ihre Papiere ganz verwahrlost, zerstört, verschleudert, mißachtet werden. Darin mag

sie Recht haben. —

Meine Tage vergehen leider unter vielfachen Störungen und stets erneuten Zerstreuungen; es ist schwer, ja in manchem Betreff unmöglich, diesen Zuschnitt zu ändern. Indeß hab' ich doch meine stillen, ich möchte sagen heimlichen Stunden, die mir zu geweihten werden, durch ernste, innige Betrachtungen, in denen ich mit mir selbst und mit den Abgeschiedenen verkehre, die mir nahe und lieb gewesen. Die schmerzliche Traurigkeit reinigt sich zu heitrer, dankbarer Erinnerung, zu geistiger Erhebung. Fromme Mystiker schildern das Glück der wortlosen Andacht, des inneren Gebets; wenn das, was sie meinen, dem ähnlich ist, was ich erfahre, so kann ich ihnen beistimmen, daß ein solcher Zustand innerer Sammlung und Thätigkeit alle Freuden übertrifft, die man sonst als solche rechnet.

Sonnabend, den 4. Oktober 1856.

Der Vizedirektor der Ober-Rechenkammer Geh. Rath Seiffart ist vom Disziplinargericht — unter Vorsitz von Uhden — wegen der bekannten Potsdamer Depeschensache zur Amtsentsetzung ohne Titel und Pension verurtheilt worden. Man ist nun begierig, wie der General Leopold von Gerlach bei der Sache fahren wird; einstweilen hat er sich dem Verhör durch Krankheitszeugnisse entzogen. Er kann auch dem Zivilgericht Rede zu stehen verweigern, im schlimmsten Fall sein schwaches Gedächtniß geltend machen &c. So viel scheint sicher, daß er seine Anstellung beim Könige nicht behalten wird; man sagt sogar, Adolph von Willisen werde ihn ersetzen. —

[13,176]

Sonntag, den 5. Oktober 1856.

In Paris Verhaftungen, zu Hunderten. Vielfache Gerüchte von Verschwörungen, Mordanschlägen. Manche Leute versichern, Louis Bonaparte sei in Wahnsinn verfallen. —

Aus den Drohungen Frankreichs und Englands gegen Neapel

wird nicht viel herauskommen. — Schlechte, verworrene politische Verhältnisse, wohin man nur blickt! — Feste Haltung der Schweiz, bisher unbeirrt. —

Montag, den 6. Oktober 1856.

Gegen Abend Besuch von Frau Bettina von Arnim. In ihren Einbildungen und. Verkehrtheiten ging sie heute weiter als je vorher, und war durch nichts aufzuhalten; etwas, das gestern geschehen ist, soll die Ursache von etwas sein, das vor drei Wochen geschehen ist! Da hilft kein Einspruch, keine Widerlegung, es soll und muß so sein! Erzählungen von Clemens Brentano's zweiter Frau Auguste Busmann und ihrer Mutter, nachherigen Gräfin Flavigny. — Zuletzt war sie wieder ganz gut, vernünftig und liebenswürdig. Sie fuhr um halb 8 Uhr in einer Droschke nach Hause. —

In Grote gelesen, mit großer Befriedigung. Jedes frühere Geschlecht, und besonders die Griechen, hat schon alles durchgemacht, was den Menschen auferlegt und beschieden ist. Jedes folgende Geschlecht muß sehen, wie es sich durchhilft. —

Bei vielen sogenannten Gebildeten ist das ganze Dasein in dem höheren Geistesgebiete doch nur auf Anleihen gegründet, die sie wiederholt und rechtzeitig im Großen und Kleinen bei den wirklich Vermögenden machen und deren Betrag dann geschickt verausgaben. Das kann eine Zeitlang recht gut gehen, man bewirthet, giebt Feste, hält Pferde und [13,177] Wagen, hat Loge im Theater &c. und alles das von erborgten Mitteln. Versiegen aber einmal die Quellen, oder sprechen die Darleiher das Geliehene als das Ihrige an, so bricht der Bankrott unvermeidlich aus, und die Fabel von den fremden Federn erscheint als Wahrheit. —

Dienstag, den 7. Oktober 1856.

Herr Achmet brachte mir Pakete Arnim'scher Sachen, ich fand ein Blatt von Rahel an Bettinen, das ich küßte, und drei Briefe von mir an Achim von Arnim, unter denen einer, von dem ich gar nichts

mehr wußte, so wenig wie davon, daß er mich zur Theilnahme an der Zeitung für Einsiedler aufgefordert hatte. —

Donnerstag, den 9. Oktober 1856.

Brief an Herrn Prof. Carriere nach München, im Auftrage Bettinens von Arnim, sie mache nun, seinem Willen und Rath gemäß, den zweiten Band des Frühlingskranzes fertig, nun solle er ihr auch den versprochenen Operntext für Herrn Rubinstein schicken. Wie beides zusammenhängt und eines das andre bedingt, weiß ich freilich nicht! —

Die Gerichtszeitung ist mit Beschlag belegt worden wegen unbefugter Mittheilung über noch nicht geschlossene Verhandlung; das Blatt erschien mit Weglassungen, wurde aber dessen ungeachtet wieder weggenommen. —

Vom Rhein wird eine Begnadigung gemeldet, die als eine größte Seltenheit sehr auffällt. Der Chemiker Otto, in Köln wegen Kommunismus im Jahr 1852 verurtheilt, ist vom Könige begnadigt worden. Man fragt im Stillen, wieso das [13,178] geschehen sei, welche Bewandtniß es damit habe? denn nichts sei ungewöhnlicher, dem Sinne des Königs entlegener &c. — (Von 5 Jahren Haft 3½ schon überstanden.)

In Mainz hat das darmstädtische Gericht den Prediger Johannes Czerski in Schneidemühl wegen seiner Schrift gegen den Bischof Ketteler zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Zum Glück ist er nicht in den Klauen jenes Gerichts. —

In Weimar ist der Advokat Müller in Apolda, wegen einer Zusammenstellung Goethe'scher Verse, in der man eine Gotteslästerung sehen will, zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt, der Legationsrath Panse dagegen, der jene Blumenlese in die weimarische Zeitung aufgenommen hatte, freigesprochen worden. —

Freitag, den 10. Oktober 1856.

In Bettinens Briefschaften gelesen; ich lebe vergangene Zeiten

gleichsam in neuen Gängen noch Einmal durch, sehe sie unter neuen Gesichtspunkten, mit neuen Aufschlüssen. —

Die Urwählerzeitung ist wegen eines Leitartikels beschlagen worden, mit dessen Weglassung sie nun doch erschienen. Früher sagte die Polizei gar nicht, welcher Artikel Grund der Beschlagnahme sei. —

Aus der Schweiz ist hier ein Gedicht in vielen Abdrücken unter Kreuzband angelangt, das die Neuenburger Sache grausam verspotten und dabei dem Könige heillos mitspielen soll; man sagt, die Angriffe gegen ihn seien die blutigsten und schmerzlichsten, die man sich denken könne, und vermuthet, daß Georg Herwegh der Verfasser sei. Die Polizei stellt den Abdrücken eifrigst nach. —

Der General Leopold von Gerlach hat nun keine Aussicht mehr auf den Posten des Generals von Reyher; nach den [13,179] vervielfältigten Bloßstellungen bleibt ihm nichts übrig, als einfach den Abschied zu nehmen. Er hat sein Entlassungsgesuch schon eingereicht. Der König fühlt schmerzlich die Nothwendigkeit, ihn opfern zu müssen, und soll noch Mittel suchen, ihn irgendwie zu begünstigen. —

Die Neuenburger Angelegenheit soll in den Pariser Konferenzen verhandelt werden, das heißt, Louis Bonaparte wird Schiedsrichter in der Sache des Königs von Preußen! Und das sucht man, das erbittet man! Die Leute sehen nicht, hören nicht! —

Neue sehr gemessene Polizeivorschriften, nach denen die Polizei nur in den seltensten Fällen und nur mit größter Vorsicht und Klugheit Militairpersonen verhaften darf, Offiziere aber so gut wie gar nicht; wenn ein Offizier den höflichen und bescheidenen Mahnungen eines Polizeibeamten nicht folgt, so darf dieser nichts thun, als daß er Anzeige davon macht. Dieser Schlag auf die Ohren der Polizei thut ihr sehr wehe und bricht den Uebermuth, denn dieser ist auch gegen die andern Klassen nicht mehr der alte, sobald er an Einer Klasse so sehr seine Schranke findet. —

Sonnabend, den 11. Oktober 1856.

Wir waren beim Essen, da kam Bettina, klagte sehr sie sei ernstlich krank. Sie brachte einige Papiere und nahm andre wieder mit; der gedruckte Roman von Arnim »Hollin's Liebeleben« (Göttingen 1802) mit einigen handschriftlichen Nachträgen ist nicht zu brauchen, weil Arnim schon die Hauptsachen daraus in den Roman »Dolores« aufgenommen hat.

Der Prediger Uhlich in Magdeburg, angeklagt in seinem Sonntagsblatte das Christenthum verspottet zu haben — was seiner Denkungsart nach nur eine falsche Beschuldigung [13,180] sein kann — ist zu vierwöchentlichem Gefängniß verurtheilt worden. —

Die Kreuzzeitung verkündigt triumphirend, daß der General von Gerlach bei seinem Dienstjubiläum den Abschied verlangt, aber der König diesen entschieden verweigert habe; jedoch sind seitdem die Umstände für Gerlach bedeutend schlimmer geworden. —

Der Brüsseler Nord haut noch immer tüchtig auf die Kreuzzeitung los, die unter den Hieben ganz erbärmlich seufzt! —

Die — ganz unnöthigen — Veränderungen im Zellengefängniß zu Moabit werden zu mehr als 60,000 Thaler veranschlagt. Man wirft mit dem Geld, als hätte man's im Ueberfluß, und mittlerweile muß man eifrig an neue Steuern und Aushülfen denken. Der Staatshaushalt wird mit jedem Jahre kostbarer, das Leben theurer und schwieriger. Im tiefsten Frieden sind die Finanzen gespannt, wie sie es bei drohendem Kriege sein dürften. Kommt einmal ein ernster Krieg, da wird man sehen, was alles zusammenbricht!

Cayenne wird fortdauernd in englischen Blättern besprochen, auch in unsrer Volkszeitung recht tapfer. Der — Louis Bonaparte will den König von Neapel Menschlichkeit lehren! Die Engländer sagen, er hätte lieber die Guillotine gebrauchen sollen, als Cayenne. Den Engländern giebt Dr. Bucher in der Nationalzeitung ihr gebührendes Theil. —

Sonntag, den 12. Oktober 1856.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von Pückler. Er sieht gut aus, und bewegt sich rüstig und rasch. Einladung nach Branitz, wo er

einen neuen Park geschaffen, Hügel aufgeschüttet, Seen gegraben hat. Auch eine Erdpyramide hat [13,181] er dort errichtet, von 50 Fuß Höhe, und sehr breiter Seitenbasis, — wenn man will, möge man ihn dort begraben, sagt er. —

In Briefschaften gelesen, in Grote. — Wenn ich die Griechen lese, ihre Kunstwerke betrachte, fühl' ich mich stets erquickt, erhoben, das Gemüth wie gereinigt, den Geist erhellt! Es ist denn doch leider nicht möglich, sich der einen Richtung ganz hinzugeben, sonst thät ich weiter nichts, als immerfort Homer und Herodot, Thukydides, Platon, Pindar und Sophokles lesen. —

Die Kreuzzeitungsparthei schreit jetzt nach Preßfreiheit, und schreit gegen neue Steuern, weil diese nothwendig nun auch auf sie mitfallen. Sie will alles für sich allein, nicht für die Andern mit! —

Ein Herr von Pochhammer treibt als Irvingianer in Magdeburg ungestraft und ungehindert sein Unwesen, predigt, theilt das Abendmahl aus, hält Versammlungen, — die Behörden schweigen; regt sich etwas von freier Gemeinde, gleich sind sie flink bei der Hand, hemmen, verfolgen, bestrafen! —

Montag, den 13. Oktober 1856.

Nachmittags kamen zugleich Frau Bettina von Arnim und Frau Elise von Hohenhausen, die erstere wünschte der letztern auszuweichen, konnte es aber nicht, und benahm sich dann herb und unangenehm gegen sie, indem sie ihr zugleich eine nicht freundliche Bestellung an Fräulein Funk in Frankfurt an der Oder auflud; den Besuch der Frau von Hohenhausen lehnte sie dergestalt ab, daß diese gleich auf ihn verzichtete. — Herr Achmet brachte mir neue Päcke, und nahm Abschied, er geht morgen zu seiner Bestimmung nach Leipzig ab. Die Päcke sind diesmal nur Gedrucktes. —

[13,182] »Mittheilungen aus dem Leben der Herzoge zu Sachsen-Meiningen und deren Beziehungen zu Männern der Wissenschaft. Von Ludwig Bechstein. Halle, 1856.« In Betreff Goethe's und Schiller's mancherlei Bemerkenswerthes. —

Preußen bringt die Neuenburger Sache an den Deutschen Bundestag. Ich bin begierig zu sehen, was die äußerste Sophisterei oder Dummheit wohl ausklügeln wird, um auch nur den Schein eines Rechtsgrundes zu schaffen, vermöge dessen der Deutsche Bund sich mit jener Sache zu beschäftigen haben soll! »Der Bund soll seinem Mitgliede, dem Könige von Preußen, zu seinem Recht verhelfen, ihm Neuenburg mit Kriegsgewalt wieder verschaffen.« Aber der König ist nicht einmal für Ost- und Westpreußen, nicht für Posen, Mitglied des Bundes, noch weniger als Fürst von Neuenburg! —

Der Schauspieler Hofrath Schneider, Vorleser des Königs, kam im Sommer von einer Reise zurück, auf der er auch besonders Neuchatel besucht hatte, — man glaubt sogar, in geheimen Aufträgen! Nun ja, wie die Werke so die Werkzeuge, und umgekehrt! Bei seiner Rückkehr versicherte er, ganz Neuchatel ohne Ausnahme sei royalistisch, man brauche nur die Hand auszustrecken, und es sei wieder preußisch, die republikanische Parthei sei eine fremde, eingedrungene, ein Hauch nur sei nöthig, um sie wegzublasen. Solchen blinden Schmeichlern glaubt man dann allzugern, und das Unheil bleibt nicht aus. —

Dienstag, den 14. Oktober 1856.

Brief aus München von Herrn Prof. Carriere, der keinen Operntext geschrieben hat, und wenn er etwa noch einen solchen schreibt, ihn, wie Bettina sehr wohl wisse, dem Musiker Hauser geben muß, dem Freunde Joachim's, der ihn darum [13,183] gebeten hat; Bettinens liebenswürdig despotische Art wolle das gern umstellen, aber es sei eine moralische Unmöglichkeit für ihn, ihr hierin zu willfahren. —

Der Generaladjutant Leopold von Gerlach hat sich schon wieder an der Seite des Königs gezeigt! Der Prozeß gegen den Schuft Lindenberg ist gestern in Potsdam nicht verhandelt, sondern über acht Tage ausgesetzt worden. Gerlach will sich als Zeuge nur vom Militairgericht verhören lassen. Das giebt schon Zeitgewinn! Der

König soll ganz außer sich sein über das Fehlschlagen des Neuenburger Putsches, und besonders über seine Machtlosigkeit, für seine dortigen, in's Pech gerathenen Anhänger etwas zu thun; die fremden Mächte hiefür anrufen zu müssen, soll ihm die größte Pein verursachen, und ob durch dieses Mittel der Zweck erreicht wird, ist sogar noch zweifelhaft. In Schweizer Blättern las man schon die Frage, mit welchem Rechte der König erwarten könne, daß die Schweiz die offenbaren Rebellen begnadige, da er die Freisinnigen seines Landes, die sein Beispiel recht eigentlich verführt habe, in Zuchthäusern und auf Festungen schmachten lasse? —

Zum Geburtstage des Königs morgen ist wieder die Aufführung der Oper La clemenza di Tito angesetzt. Die Leute fragen, ob Herr von Hülsen damit eine Schmeichelei oder eine Aufforderung beabsichtige? Uebrigens hat der König Kirchenfeier, Kanonendonner &c. anbefohlen, was den sonst wohl schaulustigen und prunkliebenden Berlinern noch immer wenig gefallen will, da der vorige König seinen Geburtstag zu feiern ganz allein dem Volk überließ, und für sich Einfachheit und Stille liebte. —

Das Hinaufschrauben unsres Staatshaushaltes zu immer wachsender Höhe, die blinde Verschwendung und die Zunahme der Steuerlast ist eine wahre Schwächung des Staates; er verzehrt seine Macht im tiefsten Frieden unnützerweise, und [13,184] wird schwach erscheinen, wenn er seine Macht am nothwendigsten zeigen und brauchen soll. Gesetzt, Preußen müßte einen schweren Krieg führen, woher sollen da die Hülfsquellen kommen? Welche Erhöhung der Steuern wird da möglich sein? welche Anleihen wird man machen können? — Die unnöthigsten Ausgaben werden gemacht, als ob sie die nothwendigsten wären, müßige Gedankenlosigkeit ist erfinderisch in kostbaren Vorschlägen. Für die schreienden Bedürfnisse des armen Volkes hat man kein Ohr, denen abzuhelfen wird nicht gedacht, da ist gleich alles menschenfreundlicher Wahn, unpraktisch, unmöglich. Die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit ist einer der heillosen Einfälle, denen in Preußen nicht leicht ein Widerspruch

entgegengesetzt wird. —

Mittwoch, den 15. Oktober 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. Die Kaufleute schmücken ihre Laden und den Bürgersteig mit Laubgewinden und Fahnen, das Beispiel erregt Wetteifer, doch ist daraus nicht im geringsten auf Gesinnung zu schließen, nur das Geschäft wird dabei bedacht. —

Zu gleicher Zeit empfang' ich zwei Bücher, die mir sehr willkommene Erscheinungen sind: »Voltaire und Rousseau. Von Jürgen Bona Meyer, Berlin, 1856.« und »Geschichte der französischen Nationallitteratur. Von Eduard Arnd. Berlin, 1856. Erster Band.« In beiden wird die französische Litteratur endlich einmal wieder mit Kenntniß und Gerechtigkeit behandelt, und in der erstern Schrift namentlich Voltaire als Menschenfreund und Wahrheitsfreund anerkannt. Mir sehr unerwartet, und sehr erfreulich! Die unwissende Anmaßlichkeit im Verurtheilen und Verwerfen dieser auch uns heilsam gewordenen und grade jetzt wieder sehr be[13,185]achtungwerthen französischen Größen hat mich lange genug geärgert. —

Abends mit Ludmilla etwas früher als gewöhnlich weggegangen, um die Straßenbeleuchtung zu sehen, die freilich nur theilweise unter den Linden und in der Behrenstraße, bei Gerson's Kaufladen und einigen andern Handlungen und Gasthöfen stattfindet, bei einigen sehr prächtig und geschmackvoll. Die Leute sehen diese Beleuchtung wie empfehlende Anzeigen ihres Geschäfts an; bekannte Demokraten zünden Lichter an, bekannte Royalisten unterlassen es. —

Große Beförderung im Kriegsheer; unter andern ist General Adolph von Willisen Generallieutenant geworden, und zugleich Generaladjutant des Königs; er war bisher General à la suite. —

Für die englische Prinzessin, die der Sohn des Prinzen von Preußen heirathen wird, sollen die Hofdamen bereits so gut wie bestimmt sein, Fräulein von Luck und vielleicht Fräulein von Griesheim; der König stellt die Wahl ganz der Prinzessin von

Preußen anheim. Jedenfalls will man ganz junge Hofdamen, 25 Jahre wären schon zu viel! Uebergroßer Zudrang zu solchen Stellen. —

Der König hat den Güterbesitz des Grafen von Arnim-Boytzenburg zur »Grafschaft Boytzenburg« erhoben. Dergleichen Alterthümlichkeiten sind eine große Liebhaberei des Königs. —

Reumont hat in einem Aufsatz über die Familie Bonaparte nachgewiesen, daß sie ihren Ursprung bis in das neunte Jahrhundert zurückleitet. Der König spricht davon mit Wohlgefallen und legt großes Gewicht darauf, obschon die Geschichtskritik dergleichen Nachweisungen verwirft. Daß der jetzige Machthaber in Frankreich ein ächter Bonaparte sei, hat Reumont *nicht* nachgewiesen. Dafür hat ihm jener auch den Orden der Ehrenlegion gegeben. —

[13,186]

Donnerstag, den 16. Oktober 1856.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Rotunde des alten Museums das neue Bild von Biefve gesehen, der Kriegsrath Farnese's vor Antwerpen; ein prächtiges, ansprechendes Bild. Erzbildsäule des Königs Friedrich Wilhelms des Dritten in der Tracht eines römischen Imperators; herrlich gearbeitet, aber lächerlich und ärgerlich; der König, wachte er auf, würde wüthen über die Maskerade, würde das Erz einschmelzen lassen. Herrn Dr. Parthei gesprochen, er sagt mir, daß Kaulbach als sechstes Wandgemählde im Treppenhause des Neuen Museums den Columbus und den Dr. Luther mahlen wolle, der König aber dies weigre, wenigstens den letztern nicht gestatte. Und doch begünstigt er das aus der Union ausscheidende starre Lutherthum! Oder ist hier die Vorliebe für das Katholische maßgebend? Die Leute machen dazu bedenkliche Gesichter. —

Frau Bettina von Arnim kam um 2 Uhr und setzte sich mit uns zu Tisch. Sie klagte sehr, sie habe ein leises Nervenfieber gehabt, durch stündliches Einnehmen von Aconit (homöopathisch) sei aber

ihr Puls von 84 Schlägen auf 64 herabgebracht. Sie war gestern in der Oper und von ihr entzückt. Ich theilte ihr den Brief Carriere's mit; sie schalt lachend auf ihn. Sie fragte nach Pückler, ich sagte ihr, er sei zum Kaffee gekommen und sehr liebenswürdig gewesen, das verdroß sie, aber schon weniger, als sie hörte, daß Frau von Hohenhausen nicht dabei gewesen; dann fuhr sie auf: »Und weiß denn der Fletz gar nicht, daß ich noch in der Welt bin? Warum läßt er sich nicht sehen? Doch mir ist nichts an ihm gelegen, ich hab' ihn verbannt. Sagen Sie ihm doch, ich hätte nach ihm gefragt.« Nun kommt aber eine Geschichte, die in ihrer Art einzig ist! Vor längerer Zeit hatte mir Bettina einen Brief an sie von Sismondi geschenkt, aber eine Abschrift davon verlangt, die von Ludmilla bereitwilligst angefertigt und Bettinen eingehändigt wurde. Heute bringt mir [13,187] Bettina triumphirend ein Blatt, ich soll es lesen, aber noch nicht sehen, von wem es ist. Beim ersten Blick erkenn' ich Ludmilla's Hand, und rufe dies wiederholt aus. Bettina verweist mir das, und sagt, ich solle nur lesen, laut lesen, ich thue es, und sage nochmals, aber wie kommt Ludmilla's Schrift in Ihre Hand? Beim Lesen erkenn' ich alsbald, daß es die Abschrift jenes Briefes ist; als ich ihn zu Ende gelesen, sagt mir Bettina von dem schmeichlerischen Inhalt sehr befriedigt: »Nun, behalten Sie nur den Brief, es wird Ihnen doch lieb sein, die Handschrift eines so berühmten Mannes wie Sismondi in Ihrer Sammlung zu haben!« Bis dahin wäre noch alles leicht erklärlich, sie kann die Abschrift für Sismondi's Autograph gehalten, alles Frühere vergessen, und meine Ausrufe wegen Ludmilla's Handschrift für irrig gehalten haben; aber oben am Rande der Abschrift stand *Copie* geschrieben, dies eine Wort ist vorsichtig abgerissen, nur der Strich darunter noch stehen geblieben. Wer hat das abgerissen? Wenn Bettina, so war sie also nicht getäuscht, wollte aber mich täuschen, und nur das Eine, daß die Abschrift von Ludmilla sei, war ihr ganz entfallen, ganz undenkbar. Ich begehrte von ihr keinen Aufschluß, ich befürchtete ihre zu große Beschämung, ihre zu heftige Verwirrung. —

Freitag, den 17. Oktober 1856.

Besuch von Herrn Dr. Schleiden, ehmals schleswig-holsteinischer Bevollmächtigter hier und in Paris, jetzt bremischem Handelsagenten in Washington. Erinnerungen aus den Jahren 1848 bis 1850. Jetzige Zustände in Deutschland, in Frankreich, in Nordamerika. Die Deutschen gedeihen in letzterem Lande. Großer Aufschwung Bremens, allgemeine Wohlhaben[13,188]heit. Schleiden reist nach Königsberg, seines Vaters Schwester die verwittwete Professorin Horkel dort zu besuchen. (Prof. Schleiden in Jena auch ein Verwandter.)

Gegen Abend Besuch von der Gräfin Klothilde von Kalckreuth, witzige Unterhaltung, unerschöpflich gute Laune. Daß Preußen seine Neuenburger Geschichten an den Deutschen Bund bringt, erscheint immer lächerlicher. Der Bürgermeister Smidt in Bremen hat gesagt, nun könne nächstens auch Oesterreich den Bund auffordern ihm zum Königreich Jerusalem zu verhelfen, von dem der Kaiser den Titel führe, den ihm niemand bestreite. Lärm genug wird gemacht; in Paris, bei der europäischen Konferenz, in Frankfurt am Main bei der Bundesversammlung, in Berlin beim zu erwartenden allgemeinen Landtage, in der Schweiz beim Bundesrath. »Wie wär's, man brächte die Sache auch beim Kongreß der Vereinigten Staaten an?« — Die haben ja gar nichts mit der Neuenburger Sache zu thun! — »Ja eben deßwegen.« Auswärtige Blätter decken die Schwäche der preußischen Politik schonungslos auf, und das Verbot der Augsburger Allgemeinen Zeitung hat die andern mehr erbittert als erschreckt, sie haben auch wenig von ähnlichen Maßregeln zu fürchten, da ihre Verbreitung in Preußen nur gering ist. Am Rhein wird die Allgemeine Zeitung trotz des Verbotes doch noch viel gelesen, die Gränzen sind überall so nah und der Verkehr so lebhaft! Hunderte von Preußen berühren täglich andre deutsche Länder, wo jene Zeitung noch erlaubt ist, sie nehmen die Blätter mit oder doch den Inhalt des Gelesenen. —

»Englische Dichter. Eine Auswahl englischer Dichtungen mit deutscher Uebersetzung von O. L. H……r. Leipzig, Georg Wigand,

1856.« Das Englische ist zur Seite beigefügt. Der Uebersetzer ist der unglückliche Heubner im Zuchthause zu Waldheim. Es ist Pflicht, dies Büchlein zu kaufen, [13,189] das übrigens, auch abgesehen von den Umständen seiner Entstehung, verdienstlich und werthvoll ist. —

Das Leben hier geht rasch und geräuschvoll weiter, in hundert sich durchkreuzenden Richtungen, deren jede sich nur um sich selbst bekümmert, Eigensucht, Habgier, Ehrgeiz, Eitelkeit, Pracht und Genuß scheinen die alleinigen Triebfedern der Menschen zu sein. Dem Anscheine nach sind die heutigen Lebensströmungen gänzlich abgeschnitten von denen des Jahres 1848, sichtbar besteht kaum noch ein Zusammenhang, obgleich seit jenem Jahr unsre Staatswelt eine ganz neue Gestalt bekommen hat. So sieht es von der Oberfläche betrachtet aus. Aber zuverlässig gehen in der Tiefe unsichtbare Fäden aus jener Zeit durch die unsrige stark und fest in die Zukunft hinüber, und ein großer Theil des Inhalts, des tiefern Inhalts unsrer Tage wird sich erst erkennen lassen, wenn eine neue Erschütterung die hüllenden Decken zerreißt, unter denen er verborgen lebt und wirkt. —

Sonnabend, den 18. Oktober 1856.

Besuch von Fräulein Johanna Beyer aus Halle, der Tochter des Wirthes, bei dem ich 1806 dort als Student gewohnt habe. Sie hat ein Anliegen hier, bei welchem der Oberhofprediger Strauß sie bestens unterstützt. Beim Angriff der Franzosen auf Halle, wo man in den Straßen focht, eilte der damalige Student Strauß die Straße entlang, alle Hausthüren waren verschlossen und nirgends eine Zuflucht, der alte Beyer, mein Wirth, sah ihn kommen, ließ ihn ein, und schloß dann gleich die Thüre ebenfalls. Unmittelbar darauf schlug eine Kanonenkugel vor der Thüre auf das Pflaster, und würde den Strauß zerschmettert haben, wäre er nicht in das Haus aufgenommen worden. Dafür bezeigt er sich nun nach fünfzig [13,190] Jahren dankbar, und wird den Minister von Raumer dem Fräulein günstig zu stimmen suchen. —

Die Schrift von Jürgen Bona Meyer über Voltaire und Rousseau ist eine erfreuende Erscheinung, allein im Ganzen doch nicht so frei und kühn, als es der Gegenstand erforderte. Dasselbe gilt auch von dem Werke Eduards Arnd, der nichts in schneidender Schärfe frisch heraussagt, sondern leise auftritt, sehr viel zugiebt, wenig behauptet, immer vermittelt und bedingt, und in seiner Wirkung daher auch den engen litterarischen Kreis kaum überschreiten, hier aber seine laue Wärme auf den Bücherbrettern bald abkühlen wird. Eduard Arnd hat seine Behandlung und Schreibart sehr nach Friedrich Schlegel gebildet, ich glaube manchmal Stellen von diesem zu lesen, nämlich aus seiner spätern Zeit, wo er nicht mehr berlinisch und jugendlich stürmend, sondern katholisch, österreichisch und weltklug-schleichend geworden war. Doch ist Arnd wesentlich protestantisch und freigesinnt. —

Der Hamburger Korrespondent enthält einen Artikel über Neuenburg, der die preußische Ansicht und Führung dieser Angelegenheit einer scharfen Kritik unterzieht. Ein scheinbar günstiger Artikel des Pariser Constitutionnel enthält ebenfalls Bemerkungen, die ziemlich einschneiden. Frankreich ist zufrieden, wieder einmal zu Gericht zu sitzen in einer Sache, die man europäisch nennt, und die den König von Preußen betrifft. Der Constitutionnel beruft sich gegen die Schweiz auch auf die Wiener Verträge von 1815; nach diesen Verträgen darf auch kein Bonaparte in Frankreich regieren, der Schweiz ist sonach die Antwort leicht gemacht. —

Nachrichten aus Paris sagen, die angebliche Krankheit Louis Bonaparte's sei eine leere Erfindung, er befinde sich vollkommen gesund. Dagegen bezweifeln sie das Zustandekommen der Pariser Konferenzen. Da fiele die Neuenburger Sache denn wieder zu Boden! —

[13,191] Es war die Rede davon, daß Preußen noch immer in sich gespalten sei, daß kein versöhntes, kein einträchtiges Streben walte, daß die Regierung gehässig als Parthei verfahre, und daher Haß und Unzufriedenheit errege, daß keine Amnestie erfolge, und

dergleichen mehr. Ein angesehener Mann beklagte diesen Zustand gleichfalls, meinte aber, der Zwiespalt könne nicht aufhören, so lange die Verfassung daure, der König fühle sich unter diesem Zwang ganz unselig, der allgemeine Landtag mit seinen beiden Häusern sei ihm unleidlich, auch in der jetzigen Gestalt, die er doch selber so bestimmt habe. Einheit und Eintracht seien erst dann möglich, wenn dies Unwesen abgeschafft sei. Der König aber werde eine solche That nicht auf sich nehmen. — Daher wird jener Zustand bleiben. —

Sonntag, den 19. Oktober 1856.

Geschrieben. Ordnen der Papiere von Bettina von Arnim, nach stundenlangem Arbeiten und Mühen wenig Erfolg! Das schon Geordnete schickt sie mir durcheinandergeworfen wieder als noch Aufgefundenes zu, manches zur Ergänzung Nöthige behält sie zurück, andres kommt in kleinen Gaben, gemischt mit einem Wust unnützer werthloser Blätter. Bisweilen ist das Papier, worin Blätter eingewickelt worden, bewahrenswerther als das Eingewickelte! —

— Als wir nach Hause kamen, fanden wir Bettina von Arnim, die schon zum zweitenmale nach uns fragte. Sie erzählte eine verworrene Geschichte vom Fürsten von Pückler, den ich ihr geschickt haben soll, der zu Pferde vor ihre Thüre herangesprengt sei, aber nur mit Fräulein Armgart ein paar Worte gewechselt habe, und ohne abzusteigen weiter geritten sei; was an der Sache wahr ist, und wie es geschehen sei, wollte nicht [13,192] klar werden. — Einstweilen ist die Signora Ristori von Bettinen zum Abgott erhoben, nichts steht über ihr, nichts ihr zur Seite; die Rachel heißt kurzweg »ein Luder«. Auch der Mahler Biefve wird niedergetreten in Schmach und Hohn, warum ist sein Bild an dem Ort aufgestellt, wo nach Bettinens Willen die Tizianische Kopie von Ratti stehen und bewundert werden sollte! —

Besuch vom Generallieutenant Adolph von Willisen. Ueber die Lage der Dinge in der Türkei, in den Donaufürstenthümern, alles in Zweifel, in Verwirrung; der Einfluß Frankreichs übergroß, aber in

seinen Zwecken dunkel, in seinen Wandlungen unberechenbar. Die Neuenburger Geschichte eine dumme Geschichte! Warum an den Bundestag, warum an die Pariser Konferenz? Beides nutzlos! Mancherlei Mittheilungen, vom Hof, aus der Gesellschaft. —

Montag, den 20. Oktober 1856.

Abends mit Ludmilla im Opernhause die Medea der Signora Ristori angesehen. Im vollen Hause, bei größter Hitze, auf umdrängten Sitzen, war mir etwas ängstlich, doch überwand ich alles und hielt bis zuletzt aus. Das Spiel der Künstlerin ist meisterhaft, doch hab' ich Besseres gesehen, namentlich auch als Medea die große Sophie Schröder, dann Mlle. Raucourt, Mlle. Georges, von der Rachel kann ich nicht reden, aber Ludmilla setzt diese weit über die Ristori, und mich dünkt mit größtem Recht. Bewundern muß ich die Ristori, doch erschüttert, im Innersten durchschauert, hat mich ihr Spiel keinen Augenblick. Sie spielt ganz in französischer Weise, Tonwechsel, Akzente, Schreie, Gebärden, Händezittern &c. ganz wie bei den Franzosen. Sie wurde nach jedem Akt wiederholt gerufen, allein der Beifall war im Ganzen nicht [13,193] allzugroß, keine allgemeine Hingerissenheit, kein übereinstimmendes Bewältigtsein zeigte sich. Das Entzücken Bettina's scheint mir sehr willkürlich und launenhaft, es ist wie ein gewaltsamer Vorsatz, dem sich die Aussicht gesellt, der eignen Eitelkeit und Ruhmsucht durch den Namen der Ristori reiche Ernten zu bereiten, — wie es mit Liszt und Ole Bull war, und früher mit vielen andern. Und wie lange wird es dauern, so wird die Ristori bei diesen Arnim's nicht besser stehen, als jetzt Liszt, der nichts mehr gelten soll, der geschimpft und verachtet wird. Bettina und Gisela hatten Orchesterplätze und hörten mit andächtiger Spannung zu. —

Nachdem der Boden ziemlich fest und zum Auftreten haltbar gemacht war, fand heute die Schlußverhandlung der Lindenberg'schen Sache in Potsdam unter beschränkter Oeffentlichkeit Statt. Der General von Gerlach hatte sich als Zeuge gestellt, und den fraglichen Brief des Halunken an ihn im

Allgemeinen anerkannt. Lindenberg ist zu 9 Monaten Gefängniß und einjährigem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte verurtheilt worden. Es scheint, man hat dem Prinzen von Preußen diese Genugthuung nicht versagen können, und auch der General von Gerlach würde sich durch weitere Weigerung vor Gericht zu erscheinen allzusehr dem Unwillen des Prinzen bloßgestellt haben. Sonst hat der Lindenberg genug Gunst und Schonung erfahren, und man wird ihn auch ferner trösten und möglichst entschädigen. Das Hauptärgerniß hofft man nun abgethan zu haben, der eigentliche Schaden aber besteht fort. —

Die Rückkehr zum System der Einzelhaft und die Entfernung des Direktors Bormann vom Zellengefängniß in Moabit ist eine Reaktion der höfischen Frömmelei gegen die segenvollen Anordnungen des Präsidenten Wentzel, der die Arbeit im Freien für die Sträflinge durchgesetzt hatte. Die hartherzigste Bosheit zeigt sich in dieser Reaktion schamlos. —

[13,194] Der Feldmarschall von Wrangel schmeichelt sich sehr mit der Hoffnung, er werde in den Fürstenstand erhoben werden. Mit solchen Albernheiten ist man nur zu sehr beschäftigt. Seine eigne Parthei spricht ihm alles Verdienst, alle Würdigkeit ab, und der König treibt seinen Spaß mit ihm. —

Noch immer ist der gemeinsame Begräbnißplatz der Berliner Todten vom 18. März 1848 dem Hof und der Regierung ein Dorn im Auge, man hat ihn längst unzugänglich gemacht durch dichtverwachsenes Gebüsch, aber nun soll beschlossen sein, ihn ganz aufzuheben, und die Leichen in ihre betreffenden Kirchhofsprengel zu vertheilen. Die Kosten, gegen 18,000 Thaler, will der Magistrat auf die Reste der für die Hinterbliebenen dieser Todten gemachten Sammlungen anweisen! —

Dienstag, den 21. Oktober 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, ganz erfüllt von der gestrigen Vorstellung, sie sagte, sie sei aus dem Weinen gar nicht heraus gekommen, habe gar nicht sprechen können, die

Begeisterung Gisela's war nicht zu schildern. — Als ich gestand, Größeres gesehen zu haben, war Bettina wohl etwas verdutzt aber keineswegs empört, im Gegentheil zeigte sie einige Befriedigung darüber, und sagte unter andern: »Auch der Herman Grimm ist ganz außer sich vor Entzücken, das könnte er ganz gut bleiben lassen, ich weiß gar nicht, wie er dazu kommt.« Ich sah schon, daß auch Gisela's Begeisterung Bettinen etwas zu viel wurde. Große Mängel gab sie zu, Umschlagen der gewaltsamsten Momente, Unzulänglichkeit des dämonischen Ausdrucks, gänzliche Nachahmung der Franzosen, vor allem gründliche Schlechtigkeit des Legouvé'schen Stückes. Sie wußte übrigens nicht, und bestritt es anfangs, daß Medea am Schluß ihre Kinder tödtet! Bettina war von der besten [13,195] Laune, sah vortrefflich aus, wir hatten die lustigsten Gespräche voll Uebermuth und Lachen, dreimal war sie im Weggehen und kehrte stets wieder um, es war ein Feuerwerk, zu dessen letzten Blitzen und Schlägen glücklicherweise Ludmilla noch kam. —

Es heißt, der König habe ein Gebet eigenhändig verfaßt, das künftig bei jedem evangelischen Gottesdienste von dem Prediger gesprochen werden soll. Der Inhalt und Ausdruck sollen denen der katholischen Messe fast gleichkommen. Ein Superintendent hat schon gesagt, wenn das eingeführt würde, bliebe allen protestantischen Geistlichen nur die Wahl, entweder sich als Katholiken zu bekennen, oder ihr Amt aufzugeben. Auch der Oberkirchenrath soll hierin mit dem Könige gar nicht einverstanden sein.

Lindenberg, so wird versichert, war nahe daran freigesprochen zu werden, in manchen Kreisen erwartete man es mit Gewißheit, weil man auf getroffene Verabredungen rechnete. Die Richter sollen in der That sehr nachsichtig gestimmt gewesen sein und einige wichtige Punkte nicht zur Sprache gebracht haben. Hierauf gestützt, meinte der General Leopold von Gerlach mit den Richtern wenig Umstände machen zu dürfen, benahm sich barsch und spöttisch, nannte die Aktenstücke wiederholt »Wische«, behandelte die ihm

gestellten Fragen als lächerliche Dummheiten, und zwang auf diese Weise die Richter, auf diejenigen Punkte zurückzugehen, die sie bisher unerörtert gelassen, wodurch die Verurtheilung des Gerlach'schen Freundes unvermeidlich wurde. Die eignen Partheigenossen Gerlach's tadeln ihn hart, daß er das Spiel durch sein Betragen à la Hinckeldey verdorben habe. — Den Schmutzfleck, mit einem solchen Elenden, wie Lindenberg, in den traulichsten Verhältnissen gestanden zu haben, wäscht ihm nichts mehr ab. In solchen traulichsten Verhältnissen stand er auch mit dem Schullehrer Gericke in der Jägerstraße, der sich nach dem 18. März [13,196] 1848 *fälschlich* rühmte, *er* sei es gewesen, der den Soldaten vor dem Bankgebäude ermordet habe! —

Die früheren Begnadigungen Lindenberg's in Königsberg werden damit erklärt (und entschuldigt?), daß er von höchsten Behörden aufgefordert worden, nur keck in aller Weise gegen die Demokraten loszuziehen, denn wenn er auch von den Gerichten etwa müsse verurtheilt werden, von Seiten des Königs könne man ihm Begnadigung zusichern. —

Mittwoch, den 22. Oktober 1856.

Nachmittag kam Frau Bettina von Arnim, sie war eilig und verkündete mir nur mit raschen Worten, ich werde von allen Seiten wie von wilder Jagd gehetzt werden, die Gisela sei wüthig, daß ich bessres gesehen haben wolle, wie die Ristori, ganz wüthig, ich solle mich in Acht nehmen, man könne mir ja manches anthun, ich solle mich bekehren. Eben werde hier bei Schneider eine Kritik über die Ristori gedruckt, der Aufsatz sei auch schon in's Französische übersetzt und mehrmals zitirt worden, mehrmals zitirt, — wie und wo wird nicht gesagt, — den soll Schneider mir schicken, sie habe es ihm schon gesagt. Wahrscheinlich ist es Gisela's Aufsatz, der in der Allgemeinen Zeitung stand. Ich habe nichts dagegen! Mögen sie doch sehen, wie sie mit ihrem Treiben durchkommen, mit ihrem Psychographen und ihrer Ristori-Trunkenheit! — Bettina war eilig, sie mußte nach Hause, denn sie hatte der Ristori einen Besuch

gemacht, sie aber nicht getroffen, nun wäre es doch möglich, daß die Ristori zu ihr käme, und da müsse sie doch bereit sein sie aufzunehmen. Nun ja, sie wissen ihre Sache zu betreiben, mit Opfern und Selbstverläugnungen, mit Demüthigungen, nur um nachher desto mehr zu prahlen! Bettina hat ihren Namen und Eigenschaften durch Teichmann der Ristori hoch erklingen lassen, ist aber des Erfolgs noch gar [13,197] nicht sicher. — Seltsam, daß Grimm die Ristori preist und bewundert, soll gar nichts gelten, nur daß Gisela sie rühmt, soll Werth haben! —

Frl. * [Hüssener], die früher von Bettinen gerühmt und erhoben wurde, erfährt jetzt die äußerste Ungunst, und wird gescholten, denn sie will nicht länger alle mühsamen Modellirungen machen, die Bettina von ihr verlangt. Bettina klagt mit Verdruß: »Ich habe so lange Zeit der Person immerfort schmeicheln und sie willig erhalten müssen, und nun ist's doch nichts mit ihr!« —

Donnerstag, den 23. Oktober 1856.

Zu Mittag kam Bettina von Arnim und setzte sich mit zu Tisch. Neue Vorwürfe, daß ich nicht für die Ristori schwärme; Bekenntniß, daß auch Andre urtheilten wie ich, namentlich Rauch, daß der Beifall nicht der rechte, nicht allgemein gewesen, — heute werde alles besser sein, man müsse nicht nur Beifall klatschen, sondern auch brava rufen. Wiederholte Erzählung vom Blumenstrauß, vom verfehlten Besuch, von Gisela's Zorn. — Uebrigens macht sich Bettina noch sonst viel zu thun. Frl. * ist in Ungnade, eine andre Gehülfin modellirt den Genius der Preßfreiheit (Preßbengel nennt ihn Bettina) für das Goethedenkmal, an dem immerfort verändert, gediftelt und geflickt wird. Rezensionen über die Gespräche mit Dämonen sollen zusammengedruckt werden; bis jetzt ist kein einziges Exemplar dieses Buches verkauft worden! Carriere soll die Oper Prometheus flugs fertig machen, und sie nicht, wie er versprochen, dem Komponisten Hauser, sondern dem jungen Rubinstein geben, der »jetzt der größte Komponist auf der Welt« sei! Fragen wegen Arnim's naturwissenschaftlichen Papieren,

wiederholte Antwort, daß es gewöhnliche Studien[13,198]notizen seien, völlig werthlos. Im Weggehen giebt mir Bettina die Hand, und sagt, wie es auch mit der Ristori sein möge, gute Freunde bleiben wir doch! Ihr mißfällt es, daß Grimm von ihr entzückt ist! —

Die Zeitungen geben den Inhalt der preußischen Eröffnungen an den Deutschen Bundestag in Betreff Neuenburgs. Etwas Schlechteres kann schwerlich gedacht werden. Ohne Logik und Folgerung. Die Erklärungen von München, Stuttgart, Hannover &c. sind schon eingegangen, sämmtlich ablehnend. —

Es heißt, die Schweizerregierung erbiete sich, die Gefangenen, an denen dem Könige so viel gelegen, laufen zu lassen, wenn er dafür das Recht Neuenburgs förmlich anerkenne. —

Freitag, den 24. Oktober 1856.

Bettina von Arnim kam heute nicht; vielleicht ist die Ristori bei ihr gewesen, dann hat sie vollauf zu thun, und vergißt einstweilen alles andre, Goethedenkmal, Frühlingskranz, Rubinstein, Ratti u. s. w.

Am 22. starb hier Siegfried Julius Joseephy, Buchhändler und seit 1822 Buchhalter und Kassenverwalter der Spener'schen Zeitung. Er war von jüdischer Geburt, scharfsinnig, heiter, gutmüthig und gefällig in seltenem Grade. Mit Lommatsch befreundet und mit Holtei, Verleger des Origenes von ersterm und der Monatshefte des letztern. Ich verdank' ihm viele schöne Autographen. —

Der Oberst Graf Oriola, bisher Befehlshaber des Husarenregiments in Bonn, ist als Befehlshaber einer Brigade nach Frankfurt an der Oder versetzt worden. Seine Unfähigkeit, von Obern, Gleichen und Untergebnen anerkannt, ist seiner [13,199] Beförderung nicht hinderlich gewesen, und wird es auch künftig nicht sein. —

Nachsicht, Milde! Wir bedürfen ihrer Alle! Hamlet hat schon Recht! Im Behandeln der Menschen übte Rahel sie stets aus

angeborner Güte, und oft im Uebermaß. Im Urtheilen aber dürfen wir der Wahrheit nichts vergeben, ja wir können es nicht, ohne völlige Bethörung und Verschwächung unser selbst. Auch mir ist Haß als persönlicher Zug fremd, ich empfinde ihn gegen Personen nur, insofern diese noch in Verbindung mit haßwürdigen Thaten stehen, getrennt von solchen sind sie mir Menschen wie Andre, und das Zeugniß kann ich mir geben, daß Rachsucht wegen erlittener Kränkungen und Bosheiten mich nie vergiftet, am wenigsten geleitet hat. —

Sonnabend, den 25. Oktober 1856.

Weil es ein so guter Gehtag, in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Wir finden Mutter und Töchter und den Grafen von Flemming beim Kaminfeuer zum Theefrühstück versammelt, und werden von Allen freundlichst empfangen. Nach einigen muntern Wechselreden kam das Gespräch auf die Ristori. Fräulein Gisela bekannte ihre Leidenschaft für die Frau, jedoch gar nicht »wüthend«, sondern unbefangen und liebenswürdig, dabei hat sie gleich der Mutter schon gleich die zweite Vorstellung (Maria Stuart) versäumt, was keinen »wüthenden« Eifer verräth. Fräulein Armgart versäumt mit Vorsatz alle Vorstellungen. Beim Weggehen begleitete uns Bettina die Treppe hinunter, und gestand mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, die Ristori langweile sie schon, sie sei ihrer schon müde, Ristorimüde! Das war überraschend, so schnell hatte ich diese Wandlung doch nicht erwartet! Wir [13,200] besprachen auf dem Rückwege das Wunder; zum Theil erklärt es sich wohl aus dem Umstande, daß die Signora auf die Arnim'sche Zuvorkommenheit bisher nichts erwiedert hat. —

Abends mit Ludmilla in das Opernhaus. Francesca da Rimini von Silvio Pellico, und i gelosi fortunati von Giraud, wahrscheinlich aus dem Französischen übersetzt. Die Signora Ristori spielte in beiden Stücken vortrefflich, und hatte große Momente, doch reichte sie im Trauerspiel nicht an Sophie Schröder, im Lustspiel nicht an Mlle. Mars, und übertraf nicht Auguste Brede, nicht Amalie Neumann.

Der Beifall war allgemein und groß genug, aber nicht stürmisch. Im Orchester waren Bettina und ihre Tochter.

Sonntag, den 26. Oktober 1856.

Besuch von Frau Bertha von Marenholtz, die ich seit einigen Jahren nicht gesehen, sie war inzwischen in England und Frankreich, in der Schweiz, und hat überall ihre Fröbel'sche Sache mit Erfolg betrieben und verbreitet, besonders in Paris, wo sie achtzehn Monate war, die Minister und mehrere Geistliche, besonders den Kardinal von Tours, dann aber auch reiche Protestanten für die Sache gewonnen hat; die Kindergärten gedeihen aller Orten, nur hier nicht! —

Nach dem Essen, als ich mich eben ausruhen wollte, kam Frau Bettina von Arnim. Sie fragte nach der gestrigen Vorstellung und war mit meiner mäßigen Zufriedenheit genug zufrieden, sie selber fand manches an der Ristori zu tadeln. Sie klagt, daß ihr das Gesicht immer schwächer, das Lesen schwerer werde, lesen aber müsse sie in schlaflosen Nächten, sonst würde sie toll, denn ihre Gedanken quälen sie nur, und reiben sie durch Aufregung und Unruhe völlig auf. Zum Beispiel, in vergangner Nacht, was hat sich ihr da alles vor [13,201] die Seele gestellt? Vor allem die Sorge für ihr Goethedenkmal, der Genius der Preßfreiheit soll beinahe fertig sein und ein Meisterstück werden, sie selber hat aber das Gebild noch nicht gesehen. Für die Ausführung des Ganzen die nöthigen Summen zu gewinnen, denkt sie an verschiedene Mittel. Herr Joachim könnte herumreisen und Konzerte geben zum Besten des Denkmals, doch scheint er dazu keine Lust zu haben, wie auch Liszt sie nicht hatte. Fräulein Gisela hat für die Ristori ein eignes Stück geschrieben, Salvotti hat ihre Prosa in italiänische Verse übersetzt, Gisela diese Uebersetzung der Ristori zugeschickt, die auch freundlich dafür gedankt habe — ob an Gisela geschrieben, ist zweifelhaft —, aber hier scheint sie die Sache vergessen zu haben; könnte man sie nicht veranlassen, zum Schluß dieses Stück für das Goethedenkmal zu spielen? nur daß es so hieße, das Geld möchte

sie immerhin für sich behalten! Ferner, der Generalkonsul von Meusebach soll dem Sultan Abdul Medschid die, »Gespräche mit Dämonen« übergeben, dafür bekommt er gewiß einen Orden! Dann aber soll seine Mutter das Ehrenlegionskreuz des alten Napoleon, das Gneisenau als Siegesbeute von Bellealliance einst seinem Freunde Meusebach geschenkt, dafür Bettinen geben, die es dem Kaiser der Franzosen schicken will, der dann nicht umhin kann, etwas Außerordentliches für sie zu thun! Ferner, der Sohn des Banquiers von Magnus hat einen würtembergischen Orden bekommen, da wird der Vater in freudiger Stimmung sein, und Bettina will ihm schreiben, er soll die große Geldsammlung für das Goethedenkmal beginnen, der König könne nicht anfangen, wünsche aber, daß jener vorangehe! Mit solchen Phantasieen quält sich die arme, ruhelose Frau! Ich suche sie zu beschwichtigen, und sie geht, ziemlich befriedigt fort. —

[13,202]

Montag, den 27. Oktober 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie zeigte mir ein Sonett von Goethe, das ich noch nicht kannte, auch zwei andre schon gedruckte, zu denen sie einen Wirrwarr von Erklärungen gab, die alle zu ihrer Verherrlichung dienen sollten, aber meist nicht gelangen, daher sie selber zuletzt alles Gesagte einen Wirrwarr nannte, und sich über ihr Gedächtniß, ihren Kopf beklagte. — Dann sprach sie von Herrn und Frau von * [Putzlitz] mit großem Mißfallen, nannte sie klatschiges Volk und falsch, mir thäten sie vor den Augen ganz freundlich, hinterrucks aber sprächen sie garstige Dinge von mir, die sie mir nie wiedersagen werde, besonders sei die Frau sehr widrig, und habe ihr neulich im Opernhause Fragen gethan, die kein ordentlicher Mensch mache. Während Bettina dies erzählte, sah sie recht bös aus, und merkte scharf auf die Wirkung, die das Gift in mir etwa machte, da sie sah, daß ihre Arglist — denn ich halte ihr Gerede für eine leere Erfindung, — gar nichts bei mir verfing, wurde sie unwillig und schalt in’s Blaue hinein auf die

Menschen, die ihrer nicht werth seien. Dann sprach sie plötzlich von Rubinstein, er sei nach Nizza zur Kaiserin von Rußland berufen, er solle und müsse einen Operntext bekommen, ich soll wieder an Carriere nach München schreiben, oder noch besser, wir zwei, sie und ich, könnten einen zusammen ausarbeiten, ich sei ganz der Mann dazu! Zuletzt war auch wieder von Ratti die Rede, und die früher gewagte Vermuthung, der König habe Ratti's Tizianische Kopie sehr schön gefunden — denn wie wäre es anders möglich? — war nun schon die feste Thatsache, er sei vor Bewunderung ganz außer sich gewesen, habe jedoch gefühlt, daß tausend Dukaten kein Preis für das herrliche Werk sei, und habe sich daher geschämt, nur so viel dafür zu bieten, und so sei aus der Geschichte nichts geworden! Die armen Schlucker wären allzu glücklich gewesen, nur die Hälfte zu bekommen! — Bettina war heute recht [13,203] widerwärtig, voll Unlust, die sich in Ränken und Bosheiten äußerte, voll fieberhafter Geschäftigkeit, die den fabelhaftesten Unsinn zu Tage brachte. Wenn sie in dieser Art fortfährt sich zu steigern und zu spannen, so kann ein Riß nicht lange ausbleiben. Entweder sie wird krank, oder erzürnt sich mit mir, welches immer ganz nahe steht, so sehr sie mich jetzt überschwänglich lobt und rühmt, als ihren wahren einsichtigen Freund, als ihren zuverlässigen Rathgeber und Gehülfen bei ihren Arbeiten und Unternehmungen. —

Der Intendant von Hülsen, beauftragt vom Könige, der Signora Ristori dessen Beifall und Dank auszusprechen, wußte nicht so viel Französisch, um sich dieses Auftrags zu entledigen, der Hofrath Teichmann mußte es thun. —

Dienstag, den 28. Oktober 1856.

Der Verbrecher Lindenberg hat einen übermüthig frechen Artikel in die Zeitungen einrücken lassen, worin er das Urtheil des Kreisgerichts in Potsdam geringschätzt und verdächtigt, und sich hoher trefflicher Gönner rühmt; er rechnet auf Freisprechung durch das Kammergericht. — Der ehmalige Landrath und freisinnige

Abgeordnete Reuter in Königsberg hatte dort eine Kreditgesellschaft errichtet, die Polizei deren Versammlung verboten; Reuter behauptete, keiner besondern Erlaubniß der Polizei zu bedürfen und durch drei Gerichtsinstanzen wurde dies bestätigt. Die Zeiten sind denn doch vorüber, wo Hinckeldey wähnen konnte, die Polizei sowohl über die Justiz als über das Militair zu stellen! —

Zu unsrem Mittagessen kam Frau von * [Elisabeth von Putzlitz], und war äußerst freundlich und gesprächig, sie verhandelte mit Ludmilla viel über die Signora Ristori, unbefangen und ohne Eigensinn. Sie war gestern Bettinen von Arnim auf der Treppe begegnet [13,204] als diese zu mir ging, und hatte ihr gesagt, sie möchte mich schön grüßen und mir ihren baldigen Besuch ankündigen, worauf Bettina erwiedert hatte, nein, das werde sie nicht thun. Sie hat es auch nicht gethan, und statt eines Grußes von Frau von * deren Verdächtigungen angebracht! Sie war, nach Frau von *'s Bericht, allerdings unfreundlich und barsch gegen diese. —

Die Zeitungen kündigen heut Abend an, daß die Signora Ristori übermorgen auf vieles Begehren nun doch als letzte Gastvorstellung die Mirra des Alfieri geben wird. Herr von Kleist war schwerlich falsch berichtet, als er gestern sagte, der König habe das Stück verboten, es ist eher anzunehmen, daß das Verbot zurückgenommen worden. —

Bei dem Jubiläum der Universität Greifswalde sind die üblichen Ehrenpromotionen sehr zahlreich gewesen, unter andern sind auch der Graf von Schwerin, der Präsident Lette und der Präsident Wentzel zu Doktoren kreirt worden. Das fällt ungemein auf, besonders weil der König persönlich dort war und Reden gehalten hat. —

Der König brachte in Greifswald auch die Gesundheit der Abwesenden aus, man deutete dies ganz richtig auf die Abgeordneten der Kieler Universität, denen die dänische Regierung die Theilnahme am Greifswalder Jubiläum verboten hatte. Also ein Toast gegen eine fremde Regierung! —

Mittwoch, den 29. Oktober 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Ich erzählte ihr scherzend, daß gestern Frau von * bei mir gewesen, und liebreich von ihr gesprochen habe, auch daß Bettina sich geweigert, mir Grüße und ihren baldigsten Besuch anzusagen, worauf aber Bettina sehr zornig wurde und heftig ausrief, die Leute [13,205] lügen, lügen immer, sie machen Geschichten wie sie ihre Theaterstücke machen, alles greifen sie aus der Luft. Sie behauptete auf's neue, sie sagten garstige Dinge von mir; ich lachte nur. Dann sagte Bettina, man habe keine besten Freunde, überhaupt keine, alles was man so nenne, löse sich in selbstsüchtiges Streben auf, kein Mensch sei des andern Freund! Ich fürchte, sie spricht in Wahrheit aus, was von ihr selbst gilt! Sie erzählte dann, die Signora Ristori habe ihr durch Teichmann sagen lassen, sie könne nicht zu ihr kommen, wolle sie aber empfangen; so war sie denn mit Fräulein Gisela gestern Nachmittag bei ihr, mußte eine halbe Stunde warten, und wurde dann vorgelassen. Alles ging sehr artig her, Bettina mußte französisch reden, selbst Gisela versuchte es, und versprach der Ristori, ein Stück für sie zu schreiben. »Ich denke, das ist längst geschehen und ihr schon übersandt worden?« Ach was! erwiederte Bettina, das ist ein andres gewesen, auch für sie, aber das rechte soll erst kommen! (Ein mittelbares Geständniß, die erste Angabe sei eine Erfindung gewesen.) Der Besuch fiel im Ganzen doch wenig befriedigend aus. Bettina klagte, die Ristori habe keine Lebensart, sei im Grunde eine rechte Komödiantin, von großem Talent, aber ohne eigentliches Genie, Ludwig Devrient sei ein Genie gewesen, das Feuer aber, das in ihm geglüht, fehle der Frau. »Sie hätte recht gut zu mir kommen, wenigstens vorfahren und eine Karte abgeben können, die Entschuldigungen sind nur Larifari. Wenn sie weg ist, dann will ich Ihnen sagen, was ich von ihr halte, — aber auch dann nur insgeheim, denn die Gisel ist noch wie verliebt in sie.« Schließlich fordert Bettina von mir, wenn Carriere säumt, ihr eine Oper Prometheus zu schreiben, so soll ich sie schreiben, und eigentlich soll ich gleich anfangen! Ich lache und sie geht lachend

ab. Sie hatte mich im Laufe des Gespräches auch gefragt, ob ich sie unter meine besten Freunde zähle? Ich antwortete aus[13,206]weichend, nur frühe Jugendfreunde nenne ich mit jener Bezeichnung. Es wäre eine seltsame Einbildung, wenn sie glaubte bei ihrem unzuverlässigen, wandelbaren Wesen könne sie im höchsten Sinne des Wortes jemanden eine Freundin sein! —

Signora Ristori spielte heute die Pia de Tolomei, ein schlechtes Trauerspiel von Marenco, mit großer Meisterschaft, sie hat weiche Töne, schöne Stellungen, aber auch einige wiederkehrende Aushülfen, die mich an Iffland erinnerten, und dieselben Töne und Gebärden kehren zu oft wieder. Das Sterben war mit großer Kunst ausgeführt, aber nur um so widerlicher, das Sterben am Sumpffieber! —

»Les nièces de Mazarin, études de mœurs et de caractères au dix-septième siècle, par Amédée Renée. Paris, 1856.« Ein starker Oktavband. Schönes Zeugniß der eifrigen Pflege, welche die Franzosen ihren eignen Angelegenheiten widmen, den Gebilden ihres eignen Lebens, des vergangenen. Wie behandeln wir unsre Vergangenheit! Bei jedem neuen Buch oder Aufsatz dieser Art, bei jeder neuen Briefsammlung schreien hundert rohe Kehlen, es sei genug, es sei zu viel! —

Donnerstag, den 30. Oktober 1856.

Frau Bettina von Arnim kam heute früher als sonst, sie war bei der Signora Ristori, hat sie mit Lob überschüttet, ihr den Rath gegeben, von St. Petersburg nach Bukarest zu reisen, wo man ihr die glänzendste Aufnahme und den reichsten Ertrag gewährleiste, jeden Platz mit sechs Dukaten! Da soll denn der Generalkonsul von Meusebach das Seine thun! Daß Fräulein Gisela für sie ein Stück schreiben wird, steht fest. Uebrigens hat Bettina Lust, die Genoveva von Mahler Müller [13,207] für sie in's Italiänische zu übersetzen, obwohl sie die Sprache nur nothdürftig versteht! Ich soll dabei helfen. »Was wir zwei für große Dinge machen!« Ja, und Carriere dazu! »Ach was, Carriere! der macht gar nichts!« — Im Laufe des

Gesprächs kam auch zufällig der Name Louis Bonaparte vor, ich verwarf ihn mit Unwillen, Bettina jedoch sagte dem entgegen: »Mir ist der grad recht!« — Pfui, schämen Sie sich! war mein letztes Wort. — Es ist mir schon längst klar, sie hat keine politische Gesinnung, es ist nur Täuschung, wenn sie solche zu haben scheint, sie huldigt der Macht, der Geltung, und irrt sich nur bisweilen, wo diese Macht und Geltung sitzt, im Jahr 1848 glaubte sie solche unwiderruflich beim Volke, beim Freisinn. —

Abends mit Ludmilla im Opernhause, letzte Vorstellung der Signora Ristori, die Mirra von Alfieri. Von allen ihren Rollen, die ich gesehen, die beste. Das Haus wieder besser besetzt, der Beifall groß, doch keine Kränze oder Sträuße von Blumen. — Bettina mit Gisela wieder an den gewohnten Plätzen. — Herr Joachim war diesmal auch da. —

Die Morgennummer der Nationalzeitung ist heute von der Polizei weggenommen worden, wegen des Artikels über die Politik Frankreichs. Ich habe das Blatt glücklicherweise noch bekommen. Die Sprache ist nicht kühner, als sie schon öfters gewesen, die Polizei verfährt sehr willkürlich. —

Die infame Kreuzzeitung bringt einen hämischen Verdächtigungsartikel gegen die Greifswalder Doktorkreirungen, und verdreht die Augen in gewohnter Art. —

Wegen Greifswald ist am Hof alles außer sich; selbst Leute, denen man sonst Verstand und Einsicht nicht absprechen kann, jammern über die Unschicklichkeit, die Taktlosigkeit, daß der elende Minister von Raumer — Humboldt giebt ihm stets jenes Beiwort — nicht Doktor geworden. Was will der Schächer von der ihm verhaßten Wissenschaft? Diese hat [13,208] ehrenwerthe Männer geehrt, wie es ihr Recht und ihre Pflicht ist. Der König hat auf die Vorstellung der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität nur gegen den Minister von Raumer die Zulassung des Dozenten Kuno Fischer anbefohlen. —

Der König schickt der Kaiserin Eugenie ein Gespann von vier prächtigen Trakehner Hengsten zum Geschenk. —

Freitag, den 31. Oktober 1856.

Brief und Sendung aus Köln, von Herrn Prof. Düntzer; drei Bände »Aus Herders Nachlaß« schön gebunden.

Der König, über die Greifswalder Doktorpromotionen erbittert, hat dem Prinzen Adalbert befohlen, sein Ehrendiplom zurückzuschicken. Der Hauptärger ist der des Ministers von Raumer, der kein Diplom erhielt, weil die Statuten Einstimmigkeit der Verleihenden in diesem Fall erfordern, und er diese nicht erlangen konnte. —

Pfuel erklärte, die Rachel stehe hoch über der Ristori, er hat beide in Paris gesehen, und war der erstern abgeneigt, aber sie besiegte die vorgefaßte Meinung und zwang ihn zur Anerkennung. —

In der Politik sieht es trüb aus, der Bund zwischen Frankreich und England löst sich; im Orient die größte Verwirrung, in Paris Verhaftungen, Gährung, Phosphorschriften an Mauern &c. Revolutionairer Geist aller Orten! —

Pfuel nennt den Neuenburger Royalistenaufruhr gradezu ein Verbrechen, und ruft Wehe denen, die es auf dem Gewissen haben. —

Die Times sind gestern hier wegen eines Artikels gegen Louis Bonaparte's Politik polizeilich weggenommen worden. [13,209] Bisher hatte man dergleichen eher gern gesehen; aber die thörichte Hoffnung, die man auf den Staatsstreicher in Betreff Neuenburgs setzt, zwingt zur dienstwilligen Beeiferung für ihn. —

[13,209]

Sonnabend, den 1. November 1856.

Mittags Besuch von Bettina von Arnim. Sie berichtet von ihrem letzten Besuch bei der Signora Ristori, die gar keine höheren Ansichten hat, ja nicht einmal aufzufassen fähig sei, alles Antike als kalt verwirft, auch von neuern Sachen nichts hören wolle, ihr genüge der kleine Rollenkreis, den sie habe. Auf den Vorschlag, die Genoveva des Mahler Müller für sich übersetzen zu lassen, erwiedert sie, Maffei sei der einzige Uebersetzer, den Italien habe, und der sei alt. Von Gisela's Aufsatz hat sie gar keine Erwähnung gethan! Sie verstehe ja auch kein Deutsch, meinte Bettina. »Ist es denn nicht in's Italiänische übersetzt worden?« Was weiß ich! sagte Bettina, ob sie sich ihn hat übersetzen lassen, die Gisel hat ihn ihr bloß Deutsch überschickt. (Vor wenig Tagen sagte sie bestimmt, Gisela habe den Aufsatz in's Italiänische übersetzen lassen, und zwar durch Salvotti!) — Ich bespreche mit ihr die menschenfeindlichen Ansichten, die sie über Freunde hat, sie erklärt alles Freundschaftswesen für Lug und Trug, alle die sich ihr Freunde nennen, seien keinen Schuß Pulver werth, alles sei nur Egoismus. »Das ist ein schwarzer Fleck in Ihnen, den müssen Sie von der Sonne erst grau bleichen lassen, dann weiß.« O so lange, erwiederte sie, stell' ich mich gar nicht an die Sonn'!! — Bettina sah bei mir Herder's Nachlaß, der erste Band, worin Briefe von Goethe, reizte sie, ich sagte ihr aber, ich sei mitten drin, und müsse ihn schnell durchlesen, der Anzeige wegen, dann solle sie ihn gleich [13,210] bekommen. Nach einer Weile ging sie mit Ludmilla in die Kunstausstellung, und lachte beim Weggehen so besonders. Als ich nun zu meinem Buche greifen will, fehlt es, sie hat es heimlich mitgenommen! Das soll nun ein lustiger Streich sein, aber der alten Frau steht dergleichen nicht mehr, ich finde das Stück sehr ungebührlich, und werd' es ihr ernst verweisen. —

Daß mir Bettina mein Buch weggenommen, war mir am späten Abend besonders ärgerlich. —

Der Prinz Adalbert hat wirklich das Greifswalder Doktordiplom

abgelehnt. Man spricht davon, die sämmtlichen Promotionen sollen für ungültig erklärt werden. »Der König hatte dort durch sein freies herzliches Benehmen alle Herzen gewonnen, alles schwärmte für ihn, das ist nun alles wieder dahin, verloren und vernichtet!« —

Sonntag, den 2. November 1856.

Die Zeitungen melden, daß gestern ein Ausschuß des Bundestages den Antrag Preußens wegen Neuenburg erwogen, und sich dafür erklärt habe, sowohl das Recht des Königs auf Neuenburg sei anzuerkennen, als auch die unmittelbare Freigebung der royalistischen Gefangenen zu verlangen. Keines der Bundesglieder wollte dem Könige offenbar entgegen sein, heimlich sind sie es alle. Daß der Bundestag sich verfängt und bloßstellt, macht ihnen nichts, dazu ist er da, daß man ihm alles aufpackt. Sie verlassen sich darauf, daß doch nichts zur That wird, und die Neuenburger Sache hängen bleibt wie sie hängt. —

Die Nationalzeitung bringt heute eine ausführliche Schilderung der Greifswalder dreitägigen Feste, so wie die [13,211] Aufzählung aller bei dieser Gelegenheit Promovirten, gegen fünfzig. Von dem Aergerniß kein Wort. —

Bettina von Arnim sandte Mittags das gestern von ihr heimlich mitgenommene Buch durch einen Diener zurück, der es dem meinen mit der Weisung übergab, es mir unbemerkt wieder auf meinen Tisch zu legen. Damit mag denn die Sache diesmal hingehen! —

Abends, in für sie ungewöhnlicher Stunde, zwischen 6 und 7 Uhr, kam sie selber, warf sich ermüdet in den Sessel, und sagte, sie komme in der Verzweiflung ihres Herzens und verlange Rath und Hülfe. Sie zog ein Papier hervor, das den Entwurf eines Briefes an den Banquier Martin von Magnus enthielt, schlecht geschrieben, lückenhaft, unausgeführt, sie habe sich damit, sagte sie, die ganze vorige Nacht und den ganzen Tag gequält, aber doch nichts Rechtes zu Stande gebracht, sie könne nichts mehr, es strenge sie alles an, sie halte ihre Gedanken nicht zusammen, indem sie das eine thue,

habe sie das andre vergessen, sie fühle, daß es die höchste Zeit sei ihre Sache zu betreiben, später würde es ihr gar nicht mehr möglich sein. Ich hatte gehofft, sie würde diesen Brief, dessen Inhalt sie mir früher schon einmal vorgetragen und gegen den ich ihr die triftigsten Einwendungen gemacht, völlig aufgeben, aber mit nichten! Sie achtet keiner Gründe, sondern folgt ungeirrt dem Absehen, das sie einmal gefaßt hat. Alles Einreden wäre rein umsonst gewesen, ich ging daher mit ihr den Entwurf durch, und half ihn ihr verbessern, ausfüllen, in leidliche Form bringen, wobei natürlich der Grundirrthum ihres Betreibens und dessen wesentlicher Ausdruck stehen bleiben mußte. Nachdem dies halsbrechende Werk nicht ohne viele Zweifel und Schwierigkeiten gethan war, klagte sie, sie könne sich in das Geschriebene mit den vielen Ausstrichen und Einschiebungen nicht mehr finden, sie müsse eine Reinschrift davon haben, die ich ihr sogleich anfertigte, während sie einen [13,212] Besuch bei Ludmilla machte. Ueberaus zufrieden und dankbar ging sie nach halb 8 Uhr fort, ganz allein, bei Nacht und Nebel, sie wollte durchaus keine Droschke noch Begleitung. Von der Ristori war nur nebenher die Rede, nicht nur gleichgültig, sondern beinahe feindlich, kein höherer Geist, keine feine Welt, Komödiantenwesen &c. —

Montag, den 3. November 1856.

Auch der Graf von Arnim-Boytzenburg hat sein Greifswalder Diplom abgelehnt. Ein rechtes Heldenstück, meint er wohl? Der Tropf! —

Eine hohe Militairperson hat hier gesagt: »Ne, das sollte der König man lassen, die Gelüste nach andere Titel, als dem eines Königs von Preußen, taugen nichts! Kaiser von Deutschland, Fürst von Neuchatel, das sind man lauter Blamagen!« —

Vor kurzem war hier eine Rechtsanwaltstelle beim Stadtgericht erledigt, und es meldeten sich mehrere Bewerber, die Behörde jedoch erklärte, die Stelle könne erledigt bleiben, es sei kein Bedürfniß vorhanden sie wiederzubesetzen. Aber der Justizminister

Simons wünschte bald nachher einen Günstling — ich glaube er hieß Riem — zu befördern, und der Präsident des Stadtgerichts wurde daher veranlaßt zu erklären, es sei doch ein Bedürfniß da. Nun sollte der Günstling einrücken, aber siehe da! ein Schreiben des Prinzen von Preußen empfahl einen Andern zur Berücksichtigung, und dieser bekam die Stelle. Eine traurig-lustige Geschichte! —

[13,213]

Dienstag, den 4. November 1856.

Die Nationalzeitung theilt aus dem Schweizerblatt »Der Bund« einen Brief mit, den der Untersuchungsrichter Duplan-Veillon aus Neuenburg am 24. September an Humboldt geschrieben hat, und worin der König aufgefordert wird, seine verhafteten Anhänger durch Verzicht auf sein Anrecht zu retten: »Wenn der König kein Mitleid fühlt für die Unglücklichen, die für ihn leiden, und wenn sein Herz sich nicht öffnet beim Gedanken an die Strafe, welche dieselben nothwendig treffen muß, so wird ihr Loos keineswegs zweifelhaft sein.« Dem Könige muß diese Veröffentlichung sehr ärgerlich sein. Ihm kann der Vorschlag nicht gefallen, eher will er die gesammte Schweiz bekriegen, was aber ungeheure Opfer fordert, große Schwierigkeiten hat, und schließlich übel ausfallen kann. —

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim. Ihr Brief an Magnus ist geschrieben und gesiegelt, aber noch nicht abgegeben, sie glaubt ihn umschreiben zu müssen, so schwer ihr dies auch wird, weil Augen und Hand nicht recht mehr dienen wollen. Sie meint, es sei unrichtig, daß sie ihn an den Kaufmann Jakob in Potsdam und an Frau von Hertringen in Bonn verwiesen habe, sie selbst müsse deren Beiträge in Empfang nehmen, die sie dann an Magnus abliefern werde, was er darauf in den Zeitungen mit seinem Namen ruhmvoll anzeigen könne; letzteres müsse man ihm sagen, das werde seinen Ehrgeiz reizen! sein guter Wille sei ohnehin nur schwach und müsse gestärkt werden, damals, wie er ihn ausgesprochen habe, sei solcher von einer Absicht begleitet gewesen, die nie Boden gehabt und nun

auch gänzlich erloschen sei, welche dies gewesen, wolle sie nicht sagen, ließ aber doch kleine Andeutungen fallen und machte dabei solche Mienen, daß unzweifelhaft erschien, er habe eine ihrer Töchter heirathen wollen! (Ich halte dies für leere Einbildung!) Ich sagte, wenn der gute Wille schwach und nur von einer Absicht [13,214] getragen war, die nicht mehr stattfindet, so ist wenig Hoffnung, daß er sich der Sache unterziehen werde. »Eben drum,« versetzte Bettina, »muß man ihn desto mehr bei der Eitelkeit packen.« Uebrigens meinte sie heute, Herr Joachim werde es sich zur Ehre rechnen, Konzerte für das Goethedenkmal zu geben, die einkommenden Gelder würden sich durch Zinsen mehren, nach den Beisteuern des Publikums werde sie die Könige in Anspruch nehmen, aber den König von Preußen zuletzt, diese Beschämung habe er verdient. So geht es von einer Phantasie zur andern, lauter Luftschlösser, lauter Worte ohne Boden! Sie sprach mir auch von den Arbeiten des Bildhauers Albert Wolff, bei dem sie gewesen, fürchtete aber gleich, daß auch ich zu ihm hingehen würde, und redete mir ernstlich davon ab, er zeige seine Sachen in der Regel nicht, er würde es ihr übelnehmen, wenn er vermuthen könne, daß ich auf ihre Anregung käme! Die Hauptsache ist, sie will nicht, daß ich durch ihn erfahre, was sie ihm vorgeredet hat, sie denkt ohne Zweifel jetzt an ihn für ihren Zweck, wie früher an Steinhäuser. — Von der Ristori, von Ratti's Tiziankopie kein Wort. Nur beim Weggehen eine Erinnerung an Carriere, er soll den Operntext für Rubinstein liefern, damit dieser auch Konzerte für das Denkmal gebe. — Erfüllt von all diesen Wolkengebilden ging sie vergnügt fort. —

Mittwoch, den 5. November 1856.

Abends kam Frau Bettina von Arnim, ganz erschöpft, ganz durchkältet. Sie besprach ihren großen Gegenstand. Der Bildhauer Albert Wolff war am Nachmittage bei ihr, hat ihr Denkmal gesehen, es für gut erklärt, und will es ausführen, es sei eine Aufgabe, meinte er, der man mit Liebe sein ganzes Leben zu widmen habe. So

berichtet Bettina; vielleicht aber [13,215] leiht sie ihm Worte, die er nicht gesagt oder anders gestellt hat. Der Brief an Magnus ist noch nicht abgegeben, er wird auf's neue bedacht, jeder Ausdruck überlegt, wobei die ganze Sache sich wieder neuer Prüfung unterziehen muß. Mit dem Anfang möchte Bettina gleich das Ende verbinden, ja dieses schon vor dem Anfang haben! Es kommt zu keinem Beschluß. Sie möchte sich bei Magnus auf die Frau von Hertringen, den Kaufmann Jakob, den Konzertmeister Joachim, bei diesen sich wieder auf Magnus berufen; im Hintergrunde stehen ihr der Sultan, der Kaiser Bonaparte, der König von Preußen. Sie ist in großer Aufregung und dabei entsetzlich müde. — Sie ging in der Dunkelheit allein fort, wollte durchaus nicht, daß ich sie auch nur bis zu einer Droschke begleitete. —

Der Bundestag hat sich über die Neuenburger Sache *noch nicht* ausgesprochen, die Nachricht war verfrüht. Sachsen macht dem preußischen Antrage Schwierigkeiten, doch ist die Mehrheit der Stimmen schon im voraus durch besondre Unterhandlungen gesichert. —

Gerücht, daß Franz Löher seine Stellung in München wieder aufgebe. Verfluchte Hof- und Pfaffenränke dort! —

Von Verpflichtungen hat Bettina keinen Begriff, sonst müßte sie wissen, daß sie durch die Erklärung, der Ertrag ihres Briefwechsels Goethe's mit einem Kinde sei für das Denkmal Goethe's bestimmt, sich gegen jeden Käufer des Buches verpflichtet hat, das Geld nicht für andre Zwecke auszugeben. Sie nahm aber die eingegangenen 5000 Thaler unbedenklich für sich selber! — Mit eingesammelten Beiträgen, wenn solche in ihren Händen blieben, würde sie es eben so machen, — sie läßt das schon in manchen Aeußerungen durchschimmern. —

[13,216]

Donnerstag, den 6. November 1856.

Bettina von Arnim kam gegen 7 Uhr und ließ mich hinausrufen, der Gesellschaft wollte sie sich um keinen Preis zeigen. Ich ging mit

ihr auf mein Zimmer, und wir lasen den umgeänderten Brief an Herrn von Magnus. Bettina, der das Schreiben eine Qual ist, wollte doch einige neue Abänderungen machen, durch die eine abermalige Abschrift nöthig geworden wäre. Ich redete es ihr um so mehr aus, als sie meist nur Ungehöriges, die Sachen Verwickelndes, hineinbringen wollte. Sie lud uns dringend ein, doch baldigst wieder einen Abend sie zu besuchen. Ihr Sohn Freimund ist zum Provinziallandtag hier, von welchem sie abentheuerliche Sachen erzählt, sie kann keine thatsächlichen Verhältnisse rein auffassen, zwei Millionen oder zweihundert machen ihr keinen Unterschied! — Bettina ist auf ihren Geschäftsführer Kühn in Weimar jetzt eben so ergrimmt, wie früher auf M. [Moltke]; sie will ihn verklagen, weil er kein Geld schickt. Es wird wohl keines eingehen, denn weder Arnim's Schriften noch Bettinens werden begehrt; die Blüthezeit der letztern ist ganz vorüber, und der erstere hat nie eine gehabt. —

Freitag, den 7. November 1856.

Abends kam Bettina von Arnim, ganz erhitzt und ermüdet, aber in größter Lebhaftigkeit. Ihr hoffährtiger Schwindel war heute auf seiner höchsten Höhe. Sie hat ihren Brief jetzt bei Magnus abgeben lassen, und schwelgt im voraus in dessen Erfolgen. »Wenn nur Magnus nicht zu mir kommt, denn dann erfahren's die Kinder, und die machen gleich Spektakel davon! Ach, Sie wissen nicht, was so Kinder einem für Ungelegenheit machen! Ich hätt' ihm schreiben sollen, daß er mir schriftlich antworten soll.« Sie sagt, sie schlafe keine Nacht, [13,217] aus Begeisterung, aus Lust und Freude, daß nun ihr großes Werk zur Ausführung kommt, daß sie vor der ganzen Welt triumphiren wird. Tausend Gedanken gingen ihr durch den Kopf. Sie sei ihr ganzes Leben hindurch ziemlich glücklich gewesen, aber jetzt sei ihre glücklichste Zeit, weil alles so gut gelingt! Sie spricht alles durcheinander, will nicht unterbrochen sein, schimpft, daß ich ihr Einwendungen mache. Der Sultan Abdul Medschid, wenn er ihr Buch bekommt, wird fragen was er für sie thun kann,

man soll ihm zu verstehen geben, er soll zum Goethedenkmal beitragen. Der Kaiser der Franzosen, dem sie das Ordenskreuz wieder zuschicken will — ich sage, sie soll keinem Menschen sagen, daß ihr so was Schändliches je eingefallen. Sie will den Briefwechsel Clemens Brentano's mit seinem Universitätsfreund Wrangl herausgeben, und dem Feldmarschall von Wrangel zueignen, der dafür gut blechen soll! Ich sag' ihr, sie soll sich nicht lächerlich machen; überdies hat sie keinen solchen Briefwechsel. Sie hat gelesen, die Universität Greifswald sei so reich, daher soll auch die ein gut Stück Geld geben. Neue Bücher von Arnim sollen gedruckt werden, — der Ertrag deckt nicht die Kosten! Sie möchte den König gleich angehen, er soll die Sache betreiben, die andern Könige dann auch. Sie wird nach Carrara oder Rom reisen müssen, dann wird sie dem Könige zwei Pensionen vermachen, eine von 200 Thalern an den alten Achmet, die zweite fiel ihr nicht gleich ein, —»das kann er mir nicht abschlagen!« Und hundert andre solche Stücke! Liste von Reichen und Vornehmen, die beisteuern sollen, Veranschlagungen, wahre Brandschatzungen. Es kommt ungeheures Geld zusammen! Zuletzt, als sie, nach zwei Stunden eines für mich diesmal martervollen Besuchs, weggehen wollte, mit stolzer Befriedigung: »Nun, bald werd' ich denn meine Lumpen endlich wegwerfen, und im größten Reichthum nach Italien ziehen!« Als wenn das Geld, falls es zusammenkäme, [13,218] ihr persönlich gehörte! Das war eine abscheuliche Enthüllung! Sie ist von wüthender Selbstsucht, Hoffahrt und Habgier getrieben, und hat alle Scham und Gewissenhaftigkeit verloren. Ich fürchte nun ernstlich, daß sie überschnappt; sie ging erst gegen 8 Uhr, und ließ mich in äußerstem Mißvergnügen zurück. —

Von Bettinens Eindrücken konnt' ich mich gar nicht befreien! —

Sonnabend, den 8. November 1856.

Ich träumte von Bettinens Schwindeleien, von widrigen Auftritten. Sie sprach gestern wirklich schon wie in halbem Wahnsinn, ohne Zusammenhang, und doch mit fixen Vorstellungen.

Ein größerer Mißbrauch der Worte kann nicht gedacht werden; z. B. Herr von Meusebach wird von ihr mit der Botschaft betraut, dem Sultan ihr Buch zu übergeben, dadurch wird er ein Botschafter! Ueberall will sie Listen und Ränke gebrauchen, den Leuten was einreden, ihre schwachen Seiten erspähen und benutzen; wenn manche auch nur zum Schein unterzeichnen, andre folgen dem Beispiel und thun es in Wahrheit. Magnus soll mit den ersten Summen, die eingehen, Börsenspekulationen machen! Bald sind ihr hundert Thaler eine große Summe, bald zehntausend ein Bettel! Dabei schimpft sie auf alle Menschen, auf alle Künstler, Albert Wolff ausgenommen, auf G. [Hermann Grimm], auf Frau von M. [Marenholtz]; auch gegen mich läßt sie viele Bosheiten spielen, weil ich ihr nicht immer beistimme; sie lügt in's Ungeheure, selbst wo sie weiß, daß ich die Wahrheit kenne, wie z. B. in Betreff des Briefwechsels zwischen Brentano und Wrangl; sie spekulirt auf alle Schlechtigkeit der Menschen, und will Nutzen davon ziehen. Die gestrigen Bekenntnisse und ihre neuliche Aeußerung, daß alles [13,219] in der Welt nur Selbstsucht sei, haben mich schaudervoll in ihr Inneres blicken lassen, das furchtbar zerrüttet ist. Zu dem Mangel sittlichen Halts kommen nun noch die Faseleien und Erbärmlichkeiten vom Tischrücken, vom Psychographen, mit denen sie auch gestern wieder anfing, und mit größter Frechheit Angaben behauptete, die schon als falsch und erlogen von Zeugen erhärtet sind. Auch wollte sie mir einen Eindruck damit machen, daß sie mir vertraute, was noch kein Mensch von ihr erfahren habe, die Günderrode sei ihr in Bärwalde im Rittersaal erschienen, und darauf erst sei die Herausgabe der Briefe erfolgt! sie habe Verkehr mit der Geisterwelt! Unglückliche Frau! Wie soll das enden? Im Gelingen und im Mißlingen steht der Wahnsinn in Aussicht! —

In Rostock harte Verurtheilungen zu längeren Zuchthausstrafen wegen Hochverraths des Advokaten Wiggers, des gleichnamigen Professors und vieler andern. Sie standen in Verbindung mit den hier verurtheilten Gercke, Falkenthal, Levy &c. und waren viertehalb Jahr in Untersuchungshaft! Sie können noch appelliren,

aber was wird's helfen! —

Die Volkszeitung kämpft mit Kühnheit und Geschicklichkeit gegen die hiesigen geistlichen Berathungen, und zeigt den Leuten, wie viele heutige Lebenseinrichtungen dem Buchstaben des Christenthums schnurstracks widersprechen; der Eid, das viele Beten, die Strafe der Beleidigung, ja die des Diebstahls und des Raubes. —

Gegen 8 Uhr zu Arnim's in den Thiergarten gefahren. Erst waren wir mit Bettinen allein, sie war voll Ungeduld noch keinen Brief oder Besuch von Magnus erhalten zu haben, sie fand ihn unartig, eine Dame warten zu lassen, schalt auf ihn; sie meint, sie müsse nun die nächsten Tage zu Hause bleiben, um ihn ja nicht zu verfehlen, wenn er kommt. Ich fürchte, er kommt gar nicht! Die Kinder wissen noch nichts von dem neuangeknüpften Verkehr. Nach und nach kamen [13,220] Fräulein Armgart, Fräulein Gisela, Herman Grimm. Alle sehr artig, verbindlich, angenehm. Bettina sehr still, wie fast immer in Gegenwart der Töchter. Der Abend war belebt, sehr gut, von allen Seiten. — Gegen 11 Uhr fuhren wir nach Hause und Grimm mit uns. —

Der Bundestag hat am 6. in der Neuenburger Sache sich ganz im Sinne des preußischen Antrags ausgesprochen; die erste Nachricht war verfrüht, aber sachlich wahr, natürlich war sie im voraus besprochen und abgeredet, und der Beschluß auch schon bekannt, eh er förmlich geschah. —

Sonntag, den 9. November 1856.

Brief und Sendung aus Halberstadt, von Herrn Dr. Hermann Masius, der mir die zweite Sammlung seiner »Naturstudien« schickt, eine treffliche, angenehme, sehr willkommene Schrift. —

Anzeige vom Ableben des Generalauditeurs Friccius, im 78sten Jahr, schnell am Schlagfluß. Er war ein tapfrer und freisinniger Mann. Ich begegnete ihm noch vor wenig Tagen; er ging munter einher und grüßte freundlichst. —

Gute lateinische Distichen zu Ehren des Präsidenten Wentzel,

dessen Greifswalder Doktorpromotion in Ratibor von den Gerichtsverwandten durch ein Gastmahl festlich gefeiert worden. Die Kreuzzeitung ärgert sich darüber heftigst, das macht die Sache noch schöner. —

»Aus dem Nachlasse von Johann Friedrich Heinrich Schlosser. Herausgegeben von Sophie Schlosser. Erster Band. Wanderfrüchte. Mainz, 1856.« 12. Dieser Theil enthält lauter Uebersetzungen, zum Theil recht gute, aus alten und neuern Sprachen. Der katholische Eiferer war dies doch nicht immer, gab sich mit griechischen und lateinischen [13,221] Klassikern ab, mit Lord Byron, Lamartine &c. In früherer Zeit würde ein solcher Strauß von Uebersetzungen eine bedeutende Erscheinung gewesen sein, heutiges Tages geht das Büchlein wie eine Privatbildungssache kaum bemerkt vorüber. —

In Goethe's Eugenie gelesen. Welch ein edles, großartiges, durch Gehalt und Gestalt bezauberndes Gedicht! Wie elend erscheinen die stumpfsinnigen Tadler desselben, Ludwig Tieck und Friedrich Schlegel! Sie haben das Werk nicht verstanden, und nicht einmal den goldnen Redefluß empfunden, in welchem das Ganze strahlend hinströmt! — Der gesellschaftliche Zustand Frankreichs, die Nothwendigkeit der drohenden Revolution, das Geschick des Einzelnen, mit dem Allgemeinen unauflöslich verflochten, — alles ist darin von Meisterhand abgebildet. —

Montag, den 10. November 1856.

Ein großer, aber schwer zu lesender Brief von Humboldt, aus Potsdam von gestern. Er schenkt mir einen schönen Brief des Fürsten von Metternich. Der Großherzog von Weimar hat noch nicht geantwortet. Den König von Neapel nennt Humboldt den Nudelkönig, und spottet bitter über den rohen Volksbedrücker. —

Man klagt sehr über den Oberhofmarschall Grafen von Keller, daß derselbe den Zutritt von Personen beim Könige, die der Kreuzzeitungsparthei mißfallen, sehr erschwere, ja ganz unmöglich mache. Daraus entstehe dem Könige der Nachtheil, daß er manche Sachen gar nicht erfahre und von andern immer nur die eine Seite

zu sehen bekomme. Der Graf übe darin, sagt man, eine Willkür und Härte, die ganz unglaublich seien für den, der sie nicht erlebt habe. Wenn [13,222] der König davon eine Ahnung hätte, meint man, würde er sehr zornig werden, und den schlechten Diener von seiner Person entfernen. —

Dienstag, den 11. November 1856.

Besuch von Frau von Marenholtz, die mir Hefte, Zeitungsblätter und Briefschaften bringt, Zeugnisse ihrer wirklich außerordentlichen Erfolge, besonders in Frankreich. Nachher kam Bettina von Arnim, sehr ungehalten Frau von Marenholtz hier zu treffen, sagte mir nur eilig, Herr von Magnus sei gar nicht in Berlin, und ging mit ihr weg. —

In dem Leben August Lafontaine's von J. H. Gruber finde ich S. 67 unerwartet unter den Universitätsfreunden Lafontaine's in Helmstedt einen Achmet genannt, »einen gebornen Türken, der als vierjähriger Knabe auf einem griechischen Schiffe war gefangen und — ich weiß nicht mehr wie — nach Braunschweig gebracht worden war.« Dies ist der Achmet, mit dem Frau Bettina von Arnim sich so viel zu schaffen gemacht, der Großvater des Achmet, der ihr bei ihren Büchersachen noch kürzlich Gehülfe war. —

Unsre Ritterschaften wehren sich gegen die Uebernahme der ihnen vom Staate zugesprochenen Polizeigewalt, sie wollen diese nur, wenn ihnen auch die richterliche Gewalt verliehen wird, und auch nicht die Gutsbesitzer, sondern der Staat die Kosten trägt. Sie wollen nicht, daß von ihren Aussprüchen an die Gerichte appellirt werden darf, daß fremde Eindringlinge — das heißt Königliche Beamte — sich in ihre Herrschaft einmischen, ihre Schlösser, Höfe, Ställe betreten &c. Wie lange werden diese frechen Junker es noch treiben? —

Unter dem deutschen Litteratenpöbel — leider gehören zu ihm auch manche sonst gute Namen — ist es Gebrauch, den [13,223] zweiten Theil des Goethe'schen Faust mit Geringschätzung anzusehen, ihn für ein Werk des Alters auszugeben, für ein Zeugniß

der schon ermatteten Dichterkraft. Diese Armseligen sind nicht fähig den Werth des Ganzen noch den der einzelnen Bestandtheile aufzufassen, sie ahnden nichts von der bildenden Kraft, von der beherrschenden Macht, die in dieser Dichtung sich offenbaren. Ein Fremder, ein Amerikaner, muß sie beschämen, und das Werk in seiner Gebühr anerkennen. Emerson thut es. —

Mittwoch, den 12. November 1856.

Nachmittags kam Frau Bettina von Arnim, sehr matt und gedrückt, die Schwester ihrer Schwiegertochter ist in Frankfurt am Main erkrankt, ihr Sohn Freimund ist mit seiner Frau schleunigst hingereist; das ist es aber nicht, was sie beugt und bekümmert, sondern das Ausbleiben der Antwort von Magnus; sie hat schon mehrmals hingeschickt, ihr Brief ist ihm nachgesendet worden auf's Land, er hat ihn längst, was zögert er zu antworten? Sie ist jetzt eben so niedergeschlagen, als vorher begeistert, sie glaubt alle ihre Hoffnungen vernichtet. Von der Ristori will sie nichts mehr hören; »Ach, Varnhagen! Sie glauben gar nicht, was mir alle solche Leute, wie die Ristori, zuwider sind! es ist doch nichts Rechtes an ihnen, sie haben keinen Sinn für Poesie, was für elende Stücke führen sie auf! nur ihrer Rollen wegen, nur um des gemeinen Beifalls willen, wie andre Komödianten auch!« Gestern war Herr Hofrath Teichmann dort, und hat sie schrecklich gelangweilt. Heute ist der Oberst Graf Oriola von Bonn gekommen, mit dessen Versetzung nach Frankfurt an der Oder es doch nun Ernst geworden; auch der langweilt sie schrecklich. Arme Bettina! —

[13,224] Die Wahlen zu Stadtverordneten in Magdeburg fallen freisinnig aus, auf Mitglieder der freien Gemeinde, den Prediger Sachse &c. In Danzig ist der ehmalige Stadtrath Behrendt mit großer Stimmenmehrheit zum Stadtverordneten gewählt worden. In Berlin zeigen die Wähler wenig Eifer, das Gefühl ist vorherrschend, daß hier doch alles Bemühen vergeblich sei, daß man nur von großen Ereignissen eine Besserung der faulen, lügenhaften, gleißnerischen Zustände zu erwarten habe, unter denen das ganze

Land seufzt. —

»Was klagt Ihr denn? Glaubt Ihr nicht an eine Weltregierung, eine Vorsehung, die alles zum Besten lenkt? die auch aus der Bosheit, der Schwäche, der Unvernunft ihre Vortheile zieht? Lasset doch kommen, was da kommt! Denkt doch, daß die Vorsehung solche Fürsten, solche Minister, solche Reaktionsmenschen nöthig hat, um alles vorwärts zu schieben. Blickt in die Zukunft, und Ihr habt schon jetzt Eure Freude daran.« So hört man reden, und es liegt viel Wahres in dieser Sprache. Allein der Mensch fühlt, daß er zeitlich beschränkt ist, daß auch der Augenblick sein Recht hat, und nicht verurtheilt sein will, bloß eine Stufe für künftige zu sein. —

Freitag. den 14. November 1856.

Beim Mittagessen erschien Bettina von Arnim. Sie brachte einen Brief des Banquiers Martin von Magnus, der ausweichend antwortet, es sei jetzt eine Zeit großer Handelskrisis, man müsse ruhigere Zeit abwarten, bei seiner Rückkehr nach Berlin, die er nicht allzu fern in Aussicht stellt, wird er mit Bettinen die Sache mündlich »beplaudern«. Dies mißfällt ihr sehr, sie wollte gleich wieder an ihn schreiben, wird es aber auf mein dringendes Abrathen wohl unterlassen. Sie läßt [13,225] erkennen, daß ihr Plan sei, das Denkmal in einzelnen Theilen durch verschiedene Bildhauer ausführen zu lassen, es würde dann um so mehr das Ihrige bleiben, sie würde das Ganze leiten und besorgen, die eingehenden Gelder nach jedesmaligem Bedarf und ihrem Sinn verwenden, das große Publikum einerseits, andrerseits »die Könige« müßten die Mittel schaffen, nach der Verwaltung und Anwendung hätten sie nicht zu fragen! Unter solcher Voraussetzung läßt sich nichts zu Stande bringen, nichts beginnen. Ich sag' es ihr aufrichtig. Sie geht ungläubig doch ziemlich heiter fort. —

Es geht die Rede, daß Lindenberg, gleich nach seiner Verurtheilung so patzig, und vom Präsidenten von Kleist laut für unschuldig erklärt, nun doch kleinmüthig geworden sei, seine Appellation zurücknehmen und die Gnade des Prinzen von Preußen

anrufen wolle. Die Kreuzzeitungsparthei hofft diesem auf solche Weise eine nicht geringe Verlegenheit zu bereiten. —

Sonnabend, den 15. November 1856.

Der Publizist war gestern von der Polizei weggenommen worden, heute ist er wieder freigegeben. Dagegen wurde heute das preußische Wochenblatt mit Beschlag belegt. —

Man fühlt hier in den obern Kreisen, daß Preußen wenig politisches Ansehn hat, nichts gilt, und beschuldigt mit einer Gehässigkeit, die seit 1848 unter allen partheisüchtigen Heucheleien nicht erloschen ist, den König, diese Mißachtung herbeigeführt zu haben, und noch immer herbeizuführen. Es heißt, der Prinz Friedrich Wilhelm soll, nach seinem Besuch in London, dem Kaiser der Franzosen in Paris die Aufwartung machen! Dem König ist wegen Neuchatel jetzt alles an Louis Bonaparte's Freundschaft gelegen, und man fürchtet, [13,226] der werde ihn erst recht »in die Patsche« führen. Der König soll schon unter der Hand die Zusicherung gegeben haben, auf Neuchatel zu verzichten, wenn man dafür nur eine gute Form findet, die es ihm als Großmuth anrechnen läßt; dafür wird schon gesorgt werden! —

Sonntag, den 16. November 1856.

Nachrichten aus Wien sind voll schnöden Hohns gegen Preußen, man verlacht uns wegen der Neuenburger Geschichte, wegen der Anrufung des Bundestages, wegen der Beeiferung bei Louis Bonaparte; alles im schreienden Widerspruch gegen die für Preußen günstige Abstimmung Oesterreichs am Bundestage. Man sieht, welches die *wahre* Meinung ist! In allen Kreisen dort wird das Spottlied, welches Herwegh zugeschrieben wird, mit Vergnügen herumgetragen. Und Preußen verläßt sich auf Oesterreich und auf Louis Bonaparte! — Der Genfer James Fazy hat in einer eignen Schrift das Recht des Königs auf Neuenburg gänzlich verneint, ihm jeden Anspruch rund abgesprochen. —

Hier macht man den Witz, Preußen werde zum Angriff gegen die

Schweiz seine Flotte verwenden, man werde sie auf Wagen nach dem Neuenburger See schaffen, der sei grade groß genug für sie. Das Volk und die wahren Altpreußen legen nicht den geringsten Werth auf Neuchatel, und daß dem Könige die Sache so empfindlich ist, erweckt nur Schadenfreude. —

In Paris bedrohliche Mißstimmung; Louis Bonaparte fängt an zu wanken und fühlt es. Seine Abwesenheit von Paris, und seine verschwenderischen Feste in Compiègne haben das Volk aufgebracht. Maueranschläge, heimliche Druckschriften, Verhaftungen. Er hat den Aufenthalt in Fontaine[13,227]bleau, wo wieder große Festlichkeiten sein sollten, aufgegeben, die Einladungen zurückgenommen. Seine Hinneigung zu Rußland mißfällt auch, besonders den Soldaten. Er hat sich wieder mehr zu England hingewendet. — Die Umstände sind von der Art, daß seine Herrschaft noch längere Zeit dauern kann. Aber ἔσσεται ἦμας und den begrüß' ich, sei er auch noch fern! —

Montag, den 17. November 1856.

In meinen Papieren gearbeitet. Allerlei gelesen, auch das Buch von Alexander Dumas Sohn: »La dame aux camélias«, die Geschichte der Marie Duplessis. Widerwärtiger Stoff, durch die mitgetheilten Einzelheiten und den das Buch begleitenden Schimmer von sittlichem Zweck erst recht widerwärtig. Wie ganz anders ist Diderot! —

Man versichert, der König sei in einer wahren Wuth wegen Neuchatel, tobe und schimpfe, wolle vor allem die Freilassung der gefangenen Royalisten, und drohe, wenn es nicht bald geschähe, mit seiner gesammten Kriegsmacht gegen die Schweiz vorzugehen. Dem Minister von Manteuffel wird bitter vorgeworfen, daß er die Sache Neuchatels bei den Pariser Berathungen nur schüchtern erwähnt und sich begnügt habe, daß die andern Bevollmächtigten gar nichts geantwortet. Dem Könige macht man den Vorwurf, daß er die Gelegenheit versäumt habe, als Baden von seinen Truppen besetzt und diese an der schweizerischen Gränze waren. Aber

damals gab es dringendere Sorgen, und man weiß wie plötzlich die Truppen wieder abzogen. —

Aergerniß. Der fromme Glaubenseiferer Prediger Knak hat bei einem Hochzeitsmahl, vom Wein erhitzt, die Gesundheit des lieben Gottes ausgebracht, einen Psalm angestimmt, [13,228] und allerlei Wunderlichkeiten verübt, den Damen sich aufgedrängt &c. —

Man erzählt vom Könige maßlose Heftigkeiten, die er gegen den Kultusminister von Raumer ausgesprudelt und ihm bitter vorgeworfen haben soll, daß Humboldt ihn verachte! Dem Generaladjutanten von Neumann hat er in's Gesicht gesagt, er sei ein Esel! Und die Herren bleiben im Dienst, und der König behält sie! —

Dienstag, den 18. November 1856.

In Rodenberg's Pariser Bilderbuch gelesen, mit großem Vergnügen; er giebt anmuthige, frische Schilderungen.

Nun steht es auch in den Zeitungen, daß der König gegen den Minister von Raumer entschieden habe, der Dr. Kuno Fischer solle hier an der Universität Vorlesungen halten; zugleich aber wird gesagt, er habe den Ruf nach Jena schon angenommen. —

Die preußische Regierung sagt jetzt der dänischen scharfe Dinge; aber nicht, weil sie das Volk in Schleswig-Holstein unterdrückt, dem sieht man seit sechs Jahren gemüthlich zu, sondern weil sie die Domainen angreift — das sieht das alte Vorurtheil als ein gefährliches Verbrechen gegen ein Heiligthum der Königsherrschaft an, — und weil das ganze dänische Staatsgrundgesetz ihr zu demokratisch ist. —

Louis Bonaparte soll das Schiedsrichteramt zwischen Preußen und der Schweiz übernehmen. Das thut er gern! Aber daß Preußen dazu willigt, ist unbegreiflich. —

Guizot ist mir als Staatsmann und als Geschichtschreiber gleich widerwärtig. Er taugte nur, als er noch unter den Bourbons Opposition machte. Er hat Kenntnisse, Scharfsinn, Beredsamkeit, aber alles umsonst; seine Engherzigkeit, [13,229] ein unglaublich

beschränkter Blick, seine doktrinairen Vorurtheile, seine protestantische Pedanterei, machen alles zunichte, was er Gutes hat. Und dann die Schwäche, die ihn zum untergeordneten Günstling der Fürstin von Lieven machte! —

Mittwoch, den 19. November 1856.

Mitten im Gedränge von Büchern, die ich lesen will oder soll, wandelte mich die Lust an, wieder einmal den Schleiermacher'schen Platon zu lesen. Vor fünfzig Jahren, in Halle, wollt' ich mit Gewalt mir einbilden, hier sei das Höchste von Weisheit, das Anmuthigste von Sprache, wiewohl innerlich mein Sinn widersprach; es wollte mir nie gelingen, anhaltend diese Bände, so oft ich sie auch zur Hand nahm, durchzuarbeiten, wie dies Harscher, Marwitz und Andre thaten, mit wahrem Vergnügen darin zu lesen; ich suchte bisweilen diese Schreibart — natürlich die Schleiermacher'sche, denn die Platonische lag versteckt unter ihr — nachzubilden, was mir besser gelang als gefiel. Später verlor sich diese Beschäftigung, und selbst Friedrich August Wolf's Eifer für den Platon führte mich nicht auf diesen zurück. Heute nahm ich nun den Sophisten, das Symposion und den Staatsmann wieder vor, las die Einleitungen und hin und wieder im Text. Es kann mir nicht einfallen, die große weltgeschichtliche Bedeutung des Platon zu verneinen, die Tiefe und Schönheit dieses außerordentlichen Geistes zu läugnen, aber das war mir vollkommen klar, daß seine Darstellung, seine dialogische Beweisführung und sein ganzer Vortrag uns in keiner Weise mehr genügt, daß wir einer andern Art und Führung bedürfen, und in der That weiter sind, im Fordern nicht nur, sondern auch im Leisten. Auch haben die Nachahmungen Platonischer Dia[13,230]logen bei uns nie Glück gemacht, die Schleiermacher'schen sind — wie jetzt allgemein gefunden wird — geziert und schwächlich, die Delbrück'schen ermüdend, die Solger'schen todtlangweilig; auch Jacobi und Fichte haben sich in dieser Gattung versucht, aber nur mäßig und daher mit geringerem Schaden. Schleiermacher's Verdienst bei seiner Uebersetzung liegt

im dialektischen Scharfsinn und in der philologischen Kenntniß und Sorgfalt, in Betreff der Sprachbildung ist ihr Werth gering, der Ausdruck oft schwerfällig, ungeschickt grade da wo er geschickt sein wollte. Zu diesem vollen Bekenntniß bin ich nun gelangt; ich erinnere mich, daß schon Rahel weder die Dialogen Platon's noch Schleiermacher's Redeweise besonders gelten ließ, zu meiner damaligen großen Empörung! — Heute, während meine Augen auf den alten, so sehr einst verehrten Büchern ruhten, erwehrt' ich mich nicht eines Schauers jener Zeit, aber mein Urtheil wurde von diesem Gefühl nicht bestochen. —

Donnerstag, den 20. November 1856.

Die Volkszeitung hat einen unvergleichlichen scharfen Artikel gegen Gerlach, den sie der Regierung als Feind gegenüberstellt, indem sie seine eignen schnöden Worte wiederholt und beleuchtet. Wenn gewissen Leuten hiebei nicht die Augen aufgehen, so haben sie keine, oder keinen Verstand. Aber man wird sorgen, daß gewisse Leute den Artikel nicht zu sehen bekommen. —

Eine bemerkenswerthe Erscheinung ist, daß bei uns jetzt nichts mehr Aufsehen macht. Vom Staat und von der Kirche werden die gräßlichsten Dinge angebahnt, ein Gemisch von mittelalterlich-fanatischen Unterdrückungen, Albernheiten, Nichtswürdigkeiten, Privatbeichte, Prügelstrafe, Einzelhaft, [13,231] Standesvorrechte, Ritterakademieen, Abschaffung des Landrechts, Kirchenzucht &c. &c. Einige Zeitungen schreien wohl dagegen, aber eine öffentliche Meinung erhebt sich nicht, man sieht ruhig alles kommen und geschehen, zuckt etwa die Achseln oder lacht. Woher diese Gleichgültigkeit? Weil jeder fühlt, daß im Einzelnen gegen die verkehrte Richtung wenig auszurichten, daß aber im Ganzen einst über alles das Unwesen Gericht gehalten werden wird. Den Gerichtstag, der nicht bestimmt noch zu beschleunigen ist, wartet man ab. Der nächste Anstoß wird von Frankreich kommen. —

Besuch von Herrn Herman Grimm. — Später kam Bettina von Arnim und setzte sich mit uns an den Mittagstisch. Sie hat den

Bildhauer Albert Wolff wieder aufgegeben und mit einem Namens Fischer gesprochen, dem sie eingebildet hat, der König sei im Spiel. »Ich hab' ihm gesagt, der König habe zu meinem Sohn gesagt — es ist aber nicht wahr, setzte sie gleich hinzu — jetzt müsse die Sache rasch gefördert werden, in fünf Jahren alles fertig sein. So lange denk' ich noch zu leben.« — Ueber Grimm ist sie ungehalten, von der Ristori ist nicht mehr die Rede. Schinkel und Rauch haben bei ihren Arbeiten Bettina's Angaben benutzt, sie ihr entlehnt! Unzufriedenheit mit Herrn von Magnus. —

Abends kam Herr von Burgsdorf und blieb zwei Stunden. Schilderung der unglaublichen Heftigkeit des Königs, seines maßlosen Tobens und Schimpfens, wobei jedoch kein Groll zurückbleibt. Burgsdorf liebt den König herzlich, und lobt seine Liebenswürdigkeit, als Gutsbesitzer würde er der angenehmste Nachbar sein, dem Staatshaupte wünscht er weniger Phantasie, mehr Verstand und Festigkeit. Er schenkte mir ein denkwürdiges Autographon seines Vaters, einstigen Oberforstmeisters in Tegel. —

[13,232]

Freitag, den 21. November 1856.

Mittags erschien Frau Bettina von Arnim, und aß etwas Suppe mit. Sie brachte mir eine Anzahl Zeitungsblätter, in denen Anzeigen ihrer »Gespräche mit Dämonen« stehen; wir wählten zusammen die günstigsten Stellen aus, die der neuen Anzeige des Buches in Leipzig beigedruckt werden sollen. Es gab viel zu verhandeln, sie wollte die Stellen verändern, und erst gar nicht einsehen, daß dies nicht geschehen darf! Zuletzt sagte sie, diese Blätter mit den ausgewählten, angerötheten Stellen werde sie an Achmet nach Leipzig schicken, und ihm schreiben, daß ich deren Abdruck wünsche, gleichsam als wäre es *meine* Sache! Um ihr nicht immer zu widersprechen, macht' ich keinen Einwand; den Zweck des Vorgebens seh' ich nicht, doch ist es wohl unschädlich. Aus dem Prometheus des Aeschylos einen Operntext machen zu lassen für Herrn Rubinstein, hat sie aufgegeben, dafür aber nun das Auge auf

Goethe's Pandora geworfen. —

Sonntag, den 23. November 1856.

Keine gute Nacht, aufgeregt, schlaflos, viel Husten. Erst um 9 Uhr gefrühstückt und Zeitungen gelesen. — Geschrieben, den ganzen Vormittag in mannigfacher Arbeit zugebracht, aber ohne Lust und Eifer. Dies gräßliche Wetter! Kaum Tageshelle! —

Von außen kommt auch nicht das geringste Erfreuliche; der Staat liegt danieder, an ihm *kann* man keinen herzlichen Antheil nehmen, das Vaterland vermag im jammervollsten Zustande kaum noch zu klagen, Wissenschaft und Kunst verkümmern unter Druck, unter schlechtem Geschmack, die Geselligkeit ist null! Der ganze November! — Mich dünkt alle schon erlebten früheren November vereinigen sich in diesem! —

[13,233] Gegen 8 Uhr, im stärksten Regenwetter, ganz durchnäßt, kam unerwartet noch Bettina von Arnim. Sie hatte Fräulein Armgart zu Savigny's gebracht, von Herman Grimm durch grundlose Wege des Thiergartens geführt, ihr selbst war es bei Savigny's zu langweilig, sie wollte lieber bei uns sein. Wir sorgten dafür, daß ihre Kleider getrocknet wurden, sie lachte und meinte, solch Wetter sei für sie nicht schädlich. Große Unzufriedenheit mit den Quartett-Franzosen Sabattier, Maurin, Chevillard und Mas, sie spielten mit Fertigkeit, aber ohne Seele, und machten willkürliche Verzierungen. Die, welche sie lobten — Dehn &c. — verstünden Beethoven nicht. Sie scherzte spöttisch über G.'s [Grimm] dichterische Leistungen, »die alte Frau Horn« — Antonie von Horn — sehe schon Goethe'n durch G. verdunkelt, »am End muß ich mein Goethedenkmal noch umschaffen zu einem Denkmal für G.!« mit höhnischem Lachen gesagt! — Der Thee kam, Bettina trank indeß nicht mit. Muntres Gespräch bis gegen 9 Uhr, da kam Herman Grimm und holte Bettina ab, sie zusammen wollten dann Fräulein Armgart von Savigny's abholen, und durch Schmutz und Regen den öden Thiergarten wieder durchwandern. Daß Bettina dies alles aushält, ist wunderbar; denn krank ist sie dabei doch wirklich, und fühlt und

klagt es. —

Montag, den 24. November 1856.

Ich benutzte die Abendstille zu einem jetzt mir ungewohnten Vergnügen; ich machte Verse, mit ziemlicher Leichtigkeit und wirklich großem Vergnügen. Freilich verwarf ich die meisten wieder.

Wichtige Nachricht. Der Bundesrath in Bern hat die vom Deutschen Bund im Namen Preußens geforderte be[13,234]dingungslose Freigebung der in Neuenburg verhafteten Royalisten einstimmig verworfen. Die Schweiz fährt fort in ihren Rüstungen um auf alle Fälle gefaßt zu sein. General Dufour in Paris. —

Sehr merkwürdig ist die hier vorherrschende Stimmung in Betreff Neuchatels. Amtlich und vor dem Könige sprechen Alle von dem unzweifelhaften Rechte des Königs, schmähen die Demokraten, die Schweizer Staatsbehörde. Aber im Grunde scheert man sich wenig um das Recht, und freut sich nur, daß der König den Verdruß hat, daß er in seiner Vorliebe für die Neuchateller Aristokraten, die man hier gar nicht liebt, eine so empfindliche Niederlage trägt! Angesehene Höflinge und Generale lassen diese Denkart deutlich blicken; ja manche hoffen, daß der Anruf des Schutzes der fremden Mächte ihm auch nichts helfen, sondern nur neue Verlegenheiten schaffen werde. —

Dienstag, den 25. November 1856.

Trotz dem Schnee- und Schmutzwetter kam Frau Bettina von Arnim und brachte triumphirend die Vossische Zeitung, in der Schmähverse gegen die Quartett-Franzosen stehen; sie legt in diese Sache wieder die heftigste Beeiferung, ohne daß man dafür einen rechten Grund erkennt, und ohne Sicherheit, daß sie nicht selber ihren Eifer am nächsten Tage wieder aufgiebt. Sie spricht vom Bildhauer Fischer schon mit Mißtrauen; er habe ihr die Frage gestellt, was denn, wenn die Sammlung für das Goethedenkmal weit

über den Bedarf eintrüge, mit dem Ueberschuß geschehen solle? Als ob das für den Künstler eine Schwierigkeit oder ein Bedenken wäre! Ich glaube fast, sie wollte mir diese Frage stellen, um zu hören was ich meinte. Sie will geantwortet haben, sie selber [13,235] werde keinen Anspruch auf solchen Ueberschuß machen. Plötzlich soll nun Goethe's Bildsäule nicht mehr kolossal werden, nur wenig über Lebensgröße! Der nackte König, hinten am Wasser angebracht, soll aber bleiben, »pudelnackt«. Täglich fallen ihr andre Sachen ein, und käme es zur Ausführung, die Verwirrung würde gränzenlos sein. Bettina ging bald wieder. —

Die verwittwete Herzogin von * [Genua, Tochter des Königs Johann von Sachsen und daher Nichte der Königin von Preußen] hat Trost für ihren Wittwenstand in einer Liebschaft mit einem Offizier gesucht und so ergiebig gefunden, daß man froh sein mußte, sie noch eiligst mit ihm verheirathen zu können. Die Königin ist ganz untröstlich, daß dies mit ihrer Nichte, der sie vorzugsweise zugethan war, hat geschehen können. —

Mittwoch, den 26. September 1856.

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Dr. Falkenthal, angeklagt des Meineids und der Beihülfe zur Flucht Kinkel's, von den Geschwornen gestern Mittag freigesprochen worden. Leider ist er in der mehrjährigen Untersuchungshaft so krank geworden, daß man seinen Tod nicht mehr fern glaubt. Der Gefangenwärter in Spandau, der wegen Mitwirkung zur Flucht Kinkel's dreijährige Haft erlitten, läugnet, daß er 3500 Thaler oder überhaupt Geld bekommen. —

In Paul Heyse's »Braut von Cypern« gelesen. Schönes Talent, leichte Sprachgewandtheit bei schwierigen Reimworten. Er sagt es selbst, daß er Uhland's »Fortunat« zum Vorbild habe; doch ist des Letztern Humor mehr gehalten, daher stärker; Heyse legt den seinen etwas zu weit aus; — frisch und anmuthig! —

[13,236] »Freischärler-Reminiscenzen. Zwölf Gedichte von Louise Aston« Leipzig, Verlag von E. O. Weller. 1850.« 28 S. in 12. Diese

Gedichte sind nicht von Louise Aston, sondern von zwei jungen Männern, die ihr dieselben überlassen haben. Es herrscht darin große Kühnheit, ja Verwegenheit, und es erscheint fabelhaft, daß dergleichen noch im Jahre 1850, nachdem schon anderthalb Jahre die Reaktion im vollen Gange war, in Leipzig öffentlich erscheinen konnte. Wenn man dergleichen jetzt wieder liest, so glaubt man zu träumen, und begreift nicht, daß vor so kurzer Zeit — vor sechs Jahren — solche Aeußerungen ganz gewöhnlich waren; jetzt scheinen sie um ein Menschenalter hinter uns zu liegen. Die Aeußerungen dieser Art sind völlig unterdrückt, das ist gewiß; wie es aber mit den Gesinnungen und Urtheilen steht, welche jetzt von den Menschen gehegt werden, das wird einst unter andern Umständen offenbar werden, und vielleicht furchtbarer, als man es jetzt denken will. —

Durch die Revolution hat der Bauernstand in Frankreich sich bedeutend gehoben, Freiheit, Besitz und Wohlfahrt erlangt; nach und nach hat sich eine neue Unterdrückung eingefunden, die des kleinen Besitzes durch die Geldmacht, und man schildert den jetzigen Bauer in Frankreich als sehr unglücklich. Er bearbeitet seinen eignen Boden fast nur noch als Tagelöhner für den Kapitalisten, der ihm Geld vorgeschossen hat. Gewiß, die unendliche Theilung und Wiedertheilung des Bodens ist nicht heilsam; aber ist es das Zusammenlegen großer Güter? und die Untheilbarkeit des Grundbesitzes, die man bei uns anstrebt? —

[13,237]

Donnerstag, den 27. November 1856.

Herr von Hammer-Purgstall in Wien gestorben. Ich kannte ihn 1810 in Paris, sah ihn 1811 in Wien beim Fürsten von Metternich wieder &c. —

Abends Besuch von Herrn Dr. Pröhle. Angenehme Erzählungen von Gleim; von Philipp Nathusius, der mit dem Mahler Krola und einem Prediger eine Fußreise auf den Brocken macht, alle drei heftige Frömmler; es tritt starker Regen ein, Nathusius zieht ein

Regenhemd an, Krola findet das wider Gottes Ordnung, schilt den Nathusius einen Sybariten, bricht mit ihm, sieht ihn nie wieder! —

Herr Prof. Prutz aus Leipzig ausgewiesen wegen einer im Schillerverein gehaltenen freimüthigen Rede, deren Ton an das Jahr 1848 erinnert haben soll. —

Der — Goedsche hatte dem — Lindenberg in Minden für dessen Zeitung einen Angriff auf den — Stieber in Berlin gesendet, und jener den Artikel aufgenommen, darüber hat Stieber jene beiden verklagt, das Kreisgericht zu Minden aber nun beide freigesprochen. Bei der Gerichtsverhandlung kam an den Tag, daß der neue Polizeipräsident von Zedlitz den — Stieber wegen der Uebergriffe, die er sich erlaubt hatte, schon hart getadelt hat. Wäre der Ausgang der entgegengesetzte gewesen, wären beide verurtheilt worden, — nun, es wäre *auch* nicht übel.

Freitag, den 28. November 1856.

Daß das Jahr 1848 mit seinen Freiheitsbestrebungen in dem Kern der Berliner Einwohnerschaft noch unvergessen ist, davon zeugen mancherlei Wahrnehmungen; die Zeitungen, Plakate, Flugschriften und Bilder aus jener Zeit werden von [13,238] vielen Bürgern sorgsam aufbewahrt, hin und wieder in stillen Abendvereinen vorgelesen. Ein schon bejahrter Handwerksmeister wollte kürzlich die von ihm sorgfältig abgeschriebenen Inschriften der Gräber im Friedrichshain mit biographischen Angaben drucken lassen, fand aber keinen Drucker, der das Wagniß bestehen mochte; er soll sich nun nach Hamburg gewendet haben. Der Prozeß gegen Dr. Falkenthal hat mit seinen genauen Erörterungen der Flucht Kinkel's wieder viel politische Leidenschaft aufgeregt. In dem Prozeß wird auch eine Gräfin von Arnim genannt, die sich für Kinkel sehr bemüht habe, und jederman hält sich überzeugt, daß Bettina von Arnim gemeint sei. Sie hat allerdings beim Könige die Begnadigung Kinkel's zu erwirken gesucht, daß sie aber dessen Flucht befördert oder gewußt, ist mindestens zweifelhaft. Mit der Baronin von Bruiningk, geb. Fürstin von Lieven, war sie jedoch in

Verbindung. —

Herr Prof. Prutz erklärt in der Neuen Preußischen Zeitung, die Erzählung, er sei in Leipzig wegen seiner Rede am Schillerfest ausgewiesen worden, für ungegründet, auch sei seine Rede durchaus nicht von der Art gewesen, um Anlaß zum Aergerniß zu geben. —

Der König nimmt es sehr übel, wenn man sagt Neuchatel oder gar Neufchatel, man soll Neuenburg sagen. Aber im Orte selbst kennt man kein Neuenburg, sondern nur Neuchatel, und auch hier in Berlin ist nur der letztere Name dem Volke geläufig, gewöhnlich Nöfschandel ausgesprochen? In allen französischen Verhandlungen muß der König selber Neuchatel sagen. —

[13,239]

Sonnabend, den 29. November 1856.

Mittags kam Frau von Arnim, sie brachte mir das Briefchen von Klemm an sie mit vielem Lachen für meine Sammlung. Sie klagte sehr über Störungen oder Unruhen, die Krankheit der Schwester ihrer Schwiegertochter setzt das ganze Haus in Bewegung. — Bettina erzählte dieselben Geschichten am Anfange des Besuchs, und dann als ganz etwas Neues nochmals am Schlusse, mit einigen auffallenden Veränderungen; eine große Gedächtnißschwäche! Dann kam sie wieder auf die Thorheit zurück, daß Kertbeny's Bildniß eigentlich Petöfi's sei, und Kertbeny nur deßhalb den eignen Namen darunter geschrieben, weil Peköfi's Namen nicht genannt werden durfte, auf diese Weise sei geschickt angedeutet, daß Petöfi noch lebe! — Sie war sehr munter, überaus gesprächig, und schien ganz gesund. —

Erzählung wie es dem Landschaftsmahler Schirmer ergangen. Der König hatte eine Landschaft bei ihm bestellt nach ganz bestimmten Angaben. Schirmer wollte sein Gemählde halbvollendet dem Könige zeigen, um sicher zu sein, des Königs Genehmigung zu haben; er wurde aber abgewiesen, das zweitemal mit dem zornigen Bescheid des Grafen von Keller, es sei gar nicht daran zu denken,

daß der König das Gemählde bestellt habe. Schirmer antwortete, er habe zwar darüber die Unterschrift des Königs, aber wenn der sein Gemählde nicht mehr wolle, so werde er es anderweitig anbringen, und verkaufte es auf der Stelle für das Doppelte des bedungenen Preises. Auf der Ausstellung sah der König das Bild, es gefiel ihm außerordentlich — die Spuren seiner eignen Angaben mochten in seiner Erinnerung wieder aufwachen und er wünschte es zu kaufen! Doch zu spät. —

Heute hat der König auf dem Schlosse den Allgemeinen Landtag mit einer abgelesenen Thronrede selbst eröffnet. Neue Steuern werden angekündigt, erhöhte Ausgaben für das [13,240] Kriegsheer, ein neues Ehescheidungsgesetz, die Neuenburger Sache wird berührt und die bekannten Redensarten von Ehre und Treue erwecken lauten Beifallruf, — der nichts kostet! — In der Stadt war keine Spur von Theilnahme oder Spannung, man weiß woran man ist, daß von *diesem* Verfassungswesen nichts zu hoffen ist. Minderheitswahlen, nach einem willkürlich aufgedrungenen, sinnlosen Wahlgesetz, Uebergewicht der Beamten im Abgeordnetenhause, aristokratischen Knechtsinns im Herrenhause; Stockung alles Vereinswesens, Lähmung der Preßfreiheit, Herrschaft der Frömmelei und der Polizeiwillkür — was kann dabei herauskommen? — Ich habe den ganzen Tag gar nicht daran gedacht, daß heute der 29. ist, an dem der Landtag eröffnet werden sollte, niemand hat daran erinnert, der Sache wurde nirgends erwähnt, erst am späten Abend in den Zeitungen las ich das Geschehene. —

(Späterhin hat ein vornehmer Herr, der in seiner Eigenschaft dabei zu sein verpflichtet war, als Augenzeuge mir erzählt, daß dem Könige in seiner Rede bei der Stelle, wo von Neuchatel zu sprechen war, die Stimme versagt hat, es war, als ob Thränen sie erstickten. Diese Stockung, und der Mangel an Haltung dabei, sollen auf die Mehrzahl der Anwesenden, besonders auf die Leute aus den Provinzen, einen peinlichen Eindruck gemacht haben, einen Eindruck weinerlicher Schwäche, die gegen die nachfolgenden

starken Worte höchst unangenehm abstachen. Um dieses Peinliche zu beseitigen, um den König gleichsam wieder aufzurichten, und den Moment zu verhüllen, zu diesem Zweck und aus diesem Gefühl sei von einigen Seiten lauter Zuruf erfolgt, in den alsdann die ganze Versammlung gern eingestimmt habe. —)

[13,241]

Sonntag, den 30. November 1856.

Nachmittags langer Besuch von Frau Bettina von Arnim; wie gern sie hilft und giebt, erweist sich wieder auf's schönste an einem armen Litteraten, der sich in seiner Noth an sie gewendet, und dem sie das letzte Baare schickt, was ihr im Augenblicke verfügbar ist. Sie hat vergessen, daß sie gestern bei uns war, und entschuldigt sich, daß sie nicht habe kommen können. Von Savigny's, die wieder hier sind, allerlei, vom Grafen Oriola, der ihr lästig wird, und von der Gräfin ihrer Tochter. — Sie klagt sehr über ihre Gesundheit, sie sei matt und hinfällig, sie wage nur immer, da scheine sie — so lang es geht — rüstig. —

Gestern starb in Dresden, beinah 86 Jahr alt, der niederländische General und Gesandte Graf von Perponcher-Sedlnitzki. Er hat bei Bellealliance tapfer gekämpft. Ich sah ihn zuletzt in Homburg, wo wir gute Gespräche hatten. Seine Frau war Adelaide von Reede, Tochter eines holländischen Gesandten, der eine geb. von Krusemark geheirathet hatte. —

[13,241]

Montag, den 1. Dezember 1856.

Nach dem Mittagsessen kam Bettina von Arnim, etwas abgespannt von häuslichen Sachen und Familiengetreibe. Man hat ihr gesagt, daß ihr Name in der Anklageschrift gegen Falkenthal vorkomme, — zwar als Gräfin Arnim, aber gemeint ist ohne Zweifel Bettina, — sie habe, heißt es, dem Studenten Schurz, der ihr seine Absicht Kinkel zu befreien vertraut, daß man die alten Geschichten wieder aufwärmt, hiezu Unterstützungen gegeben. Bettina findet es abgeschmackt, und zwar ganz entstellt. Sie erinnert sich, daß in jener Zeit einmal mehrere junge Leute vor ihrer Wohnung (im Thiergarten [13,242] bei den Zelten) auf und ab gegangen, und immer scharf hinaufgeblickt, bis endlich der eine von ihnen eingetreten und sich als Student Schurz angemeldet, dann auch seine Absicht ihr mitgetheilt habe; sie will ihm darauf mit Unwillen geantwortet haben, er solle von ihr den Rath annehmen, niemanden mehr etwas der Art zu sagen, denn jederman werde es machen wie sie es jetzt unmittelbar vorhabe, nämlich sein Unternehmen gehörigen Ortes anzeigen. Er sei darauf erschrocken weggegangen, und sie habe ihn nie wiedergesehen. —

Der Schriftsteller Gustav Diezel hatte sich aus Würtemberg nach Wien begeben, wurde jedoch ausgewiesen, man sagte wegen Verfolgung abseiten auswärtiger (preußischer!) Polizei. Auf seine der höheren Behörde in Wien eingereichte Vorstellung darf er bleiben. —

Prozeß des Majors von Kessel wegen Wechselschulden; sein Gegner, ein Freiherr von der Recke, ist freigesprochen worden. Auffallend war die Versicherung des Majors, er habe nie einen Wechsel gesehen und nicht gewußt, daß er einen unterschriebe! —

Preußen bricht alle Verbindung mit dem Bundesrathe der Schweiz ab. Der Gesandte von Sydow hat Bern verlassen. — Es giebt hier Leute, die den König wegen Neuchatel stets reizen und hetzen, und ihn zu äußersten Schritten führen möchten. Man darf behaupten, daß es manchen Leuten hiebei nicht sowohl um die

Ehre und das Ansehen des Königs zu thun ist, als um das Gegentheil, sie wünschen ihm Verlegenheit, Mißlingen, Demüthigung. »Es geschieht ihm ganz Recht, wenn er sich die Finger verbrennt!« hört man sagen, oder auch: »Er hat uns im März 1848 schön im Stich gelassen, gut in die Patsche gebracht, und thut jetzt noch ganz dicke gegen uns, als hätten nicht wir ihn, sondern er uns gerettet! mag er einmal wieder recht erfahren, was er kann und nicht kann!« —

[13,243]

Dienstag, den 2. Dezember 1856.

Von unsern Landtagsverhandlungen erwartet niemand etwas, als nur die Regierung. Wir wissen, daß neue Steuern kommen, neue Beschränkungen, ein elendes Ehegesetz; es ist uns gleichgültig, welches Werkzeug die Regierung zu diesem Zweck anwendet, ob den grünen Tisch der Minister, oder den der gefälschten, nichtsnutzigen Landtagshäuser, die nur ein Afterbild von Volksvertretung sind. Wir haben im Augenblicke kein Mittel uns gegen die Partheiwillkür zu wehren, aber die Folgen des verkehrten Treibens werden nicht ausbleiben, das Leben geht unaufhaltsam fort, es nimmt Wege, auf denen keine Regierung es einholen kann, und mit den Fortschritten wachsen die Ansprüche. —

Die kirchliche Strenge, mit der die Regierung sich zu stärken hofft, wirkt nur dahin, die Gemüther zu verwirren, die Gesinnungen der Freiheit aufzuregen, zu erbittern. Das Königthum hat sich da einen Bundesgenossen gewählt, der ihm verderblich werden muß, denn die Kirche will selber eine weltliche Macht sein. Man betrachte doch die Regierung des französischen Königs Karls des Zehnten! Wie groß war seine Macht! überall Jesuiten, überall Polizei, Soldaten, Beamte, Geld und Ansehn in seinen Händen; in Einer Nacht war alles vorbei, die dreifarbige Fahne wehte in ganz Frankreich. —

Ich glaube dieser unser Staat ist jetzt ein von Gott ganz verlassener, und geht mit großen Schritten neuen Erschütterungen

und gewaltigen Prüfungen entgegen. »Keine Luft, von keiner Seite.« —

Nachmittags Besuch von Frau Bettina von Arnim. Sie bringt mir homöopathische Streukügelchen — Mercurius vivus — gegen meinen Husten. Daß Savigny's wieder hier sind, giebt ihr viele Beschäftigung, die Familie ist ihr ein nothwendiger Reiz, stachelt sie immerfort zu dem Doppelbemühen, den Verwandten zu dienen und ihnen überlegen zu [13,244] sein, ihnen Hülfe oder Aerger zu bereiten. — Indem Bettina sich bitterbös über Frau von M. [Marenholtz] aufhält, ist sie doch äußerlich ganz sorgsam mit ihr, macht ihr Besuche, ist ihr gefällig. — Nun soll endlich das Widmungsexemplar der »Gespräche mit Dämonen« an den türkischen Sultan abgehen, und zwar durch die hiesige türkische Gesandtschaft, der General von Webern besorgt es! Wo möglich, soll der Sultan veranlaßt werden, dem Herrn Achmet eine Pension von wenigstens 200 Thalern auszuwerfen! Von einer Summe für das Goethedenkmal ist jetzt nicht die Rede. Ich glaube, das Buch wird gar nicht abgeschickt. —

Der Graf Hermann von Lottum erzählt ergötzliche Hofgeschichten, auch gepfefferte Späße über die Neuchateller »Schweinerei«. Darin stimmen ihm viele seinesgleichen bei. Diese Aristokraten kennen kein größeres Fest, als wenn es über den König hergeht. Gilt es aber Gunst und Vortheil, dann sind sie die Stütze des Thrones, zu jedem Opfer bereit — mit Worten! —

Mittwoch, den 3. Dezember 1856.

Einiges geschrieben, aber mit großer Unlust. Ich habe einen schlechten Tag, voll Mattigkeit und Ueberdruß, einen der Tage, wo man »ganz in sich zusammenstürzt«, wie Friedrich August Wolf einmal an Rahel schrieb, was mir damals einen tiefen Eindruck machte, weil ich gar nicht gedacht hatte, daß Wolf solche bedrückte Seelenstimmung haben könnte. Immer neuer Schnupfen verdüstert mir den Kopf; er sinkt mir beim Lesen nieder wie das Buch aus der Hand. Zum Glück besuchte mich niemand, am wenigsten bin ich

zum Sprechen aufgelegt. —

[13,245] Aufruhr in Sizilien, den Engländern gewiß ganz recht und willkommen, dem Louis Bonaparte jedoch nicht, der vielleicht gar das Verdienst anspricht ihn dämpfen zu helfen. —

Die russische Zeitung le Nord in Brüssel hat vor kurzem eine Aufforderung an alle Regierungen erlassen, sie möchten gemeinsame Maßregeln zur Beschränkung der Presse treffen, wobei besonders die englische gemeint war. Nun hat der Nord aber in seinen Angriffen gegen Oesterreich alles Maß überschritten, und ist deßhalb jetzt in ganz Oesterreich verboten worden. Ein guter Anfang in Folge jenes Rathes! —

Donnerstag, den 4. Dezember 1856.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, sie brachte mir eine andre homöopathische Arznei; leider war inzwischen der Husten wieder stärker geworden; lauter nutzlose Quängelei! Sie selber klagte über gänzliche Ermattung, besonders versagen ihr die Kniee, doch macht sie die weitesten Wege bei jedem Wetter. Sie klagte auch bitter über häusliches Ungemach. — Trotz aller Unzufriedenheit ist Bettina doch dabei ganz lustig, lacht über alles, macht launige Scherze, verspottet sich selber! Für Ludmilla bringt sie einen Pack Volkslieder, die sie lesen und sichten soll, zum Behuf eines Nachtrages zum Wunderhorn. Ich mußte meinen Diener in das Haus des Banquiers von Magnus schicken, um nachzufragen, zu welcher Zeit etwa man seine Rückkunft erwarte? Die Antwort, er sei schon da, werde aber bald wieder verreisen, machte auf Bettina doch einen ernsten Eindruck, das ging ihr über den Spaß; »Am Ende denkt der Esel gar nicht daran, mir einen Besuch zu machen, wie doch seine Schuldigkeit wäre, oder mir eine bestimmtere Antwort zu geben?« Und auf dem Esel beruhen ihre größten [13,246] Hoffnungen! Sie ging etwas erschüttert und mißgestimmt fort. —

In Rußland, Polen, Oesterreich, Neapel, Dänemark, überall Amnestieen, — in Preußen keine! —

Freitag, den 5. Dezember 1856.

Staatsstreich in Luxemburg; erbärmlich! Der König der Niederlande hinkt seinen Vorhinkern jämmerlich nach. Das sind Fürsten! Einer wie der andre. Sie führen bald nun auch gegen ihre eignen Staatsstreiche neue aus. Fürstenstreiche sollte man dergleichen Wortbrüche und Gewaltthaten nennen. —

Das neue Ehegesetz ist nun im Entwurfe dem Landtag hier übergeben. Die Frömmler und Gesetzeiferer glauben Wunder was sie damit ausrichten! Sie erschweren das Leben, aber sie ändern nichts; in katholischen Ländern ist die Ehe unauflöslich, aber dessen ungeachtet lebt es sich in Oesterreich ungefähr eben so wie in Preußen. Man weiß sich zu helfen. — Und was hat man hier vor Augen? Die Eheverhältnisse des Prinzen Albrecht! —

Hier wollte sich ein Litterat damit beliebt machen, daß er das Leben der jetzigen Königin schriebe; ein vornehmer Hofbeamter, den er mit seinem Vorhaben bekannt machte, konnte gar nicht begreifen, was der Mann eigentlich wollte, da seiner Meinung nach hier gar kein behandelbarer Stoff vorläge. »Was wollen Sie denn sagen? Daß die Königin wohlthätig ist, daß sie schön war? Nun, das versteht sich alles von selbst!« Er rieth ihm ernstlich ab. —

In Magdeburg ist der Irvingianer von Pochhammer, angeklagt unbefugter Ausübung gottesdienstlicher Handlungen, [13,247] der Austheilung des Abendmahls &c., gerichtlich freigesprochen worden, weil er in seiner Gemeinde hiezu die Befugniß erhalten habe! Da hätte ein deutsch-katholischer Prediger ein schönes Strafurtheil zu gewärtigen gehabt! Den Fanatikern wird alles nachgesehen. —

Bettina von Arnim kam heute nicht, ich fürchte sie sitzt wieder zu Hause wartend, ob nicht etwa der Banquier von Magnus ihr einen Besuch machen wird! —

Eine Bemerkung über Bettinen! Jemehr sie auf einen Menschen schimpft, ihn lächerlich macht oder herabwürdigt, desto sichrer kann man sein, daß sie selber ihm freundlich und anschmeichelnd begegnet, ihm Aufmerksamkeiten erweist, Vertrauen bezeigt;

dadurch entsteht denn das Seltsame, daß dieselben Personen, von denen sie schlecht spricht, von ihr entzückt sind. Liegt hier ein Gefühl begangenen Unrechts zum Grunde, oder eine Scham so freundlich und gütig zu sein? Ich weiß es nicht. Jedenfalls aber entsteht daraus ein Umgang, der die Gefahr großer Verunglimpfung und Enttäuschung mit sich führt. —

Sonnabend, den 6. Dezember 1856.

Gegen die Essenszeit kam Frau Bettina von Arnim. Sie hat allerdings gestern den Banquier von Magnus erwartet, auch ist er, nachdem sie ihm nochmals geschrieben, wirklich gekommen, hat aber mehr mit Fräulein Armgart geschwatzt, als mit ihr gesprochen, und es ist alles im Schweben geblieben. Er wollte wissen, wo denn das Denkmal stehen solle und wieviel es kosten werde? Sie meinte, das erstere werde der König schon bestimmen, sie wünsche Sanssouci, das letztere möge ihn nicht bekümmern, je mehr einkäme, desto besser; übrigens sei [13,248] ja nur von dem äußern Umfang die Rede, die Hauptfigur lasse der König machen. (Kein Gedanke! Der König läßt sich auf gar nichts ein, hat nichts versprochen, weiß von nichts! Das ist rein aus der Luft gegriffen.) Sie war sehr unzufrieden, und brauchte den verachtenden Ausdruck »So ein alter Jud!« Dann eiferte sie gegen den König, der die elendesten Denkmale errichte, so ein Friedrichsdenkmal, wo Friedrich auf dem Pferde sitzt wie ein besoffener Schauspieler, der eben herunter fallen will; warum führ' er nicht das ihrige aus? Sie werde an den Kaiser Napoleon schreiben, der soll's machen. »Dann wird's ein Schanddenkmal, das dürfen und werden Sie nie thun!« Plötzlich fuhr sie mit heftiger Leidenschaft auf! »Nun dann zerschlag' ich alles in kleine Stücke, daß auch nicht eine Spur davon übrig bleibt!« Sie meint, die Welt so am empfindlichsten zu strafen. Sie war ungehalten, daß ich ihr einsprach, und wollte nichts mehr hören. Sie fängt sich in ihren Phantasieen und Vorspiegelungen, und kann nicht wieder heraus. Nebenher klagt sie bitterlich über Oriola. — Dabei ist sie heiser, und hustet fast mehr als ich. Sie ist

sehr beklagenswerth, aber wenn sie immerfort unwahre Angaben als Thatsachen anführt, ist es oft kaum auszuhalten. —

Berlin, den 7. Dezember 1856.

Wenig Schlaf und viel Husten, der kurze Schlaf durch Träume gestört, von Bettina und ihrem Bruder Clemens, dessen Gedichte mit denen Arnim's in einer Art Schachspiel sich gegenseitig vernichteten! Besorgniß für Bettina! —

Heute habe ich Ludmilla'n alle meine Bücher und litterarischen Schriften und Sammlungen geschenkt und übergeben, und ein schriftliches Zeugniß über diese Schenkung aufgesetzt. [13,249] Ich hegte dieses Vorhaben schon lange, und aus guten Gründen, ich fühlte das Bedürfniß, ihr diesen Beweis meiner Dankbarkeit zu geben. —

Das neue Ehegesetz, das dem Landtag vorgelegt worden, ist schrecklich dummes Zeug und wird dem Zweck der Verfertiger nicht entsprechen. Aber ganz unzweifelhaft wird es angenommen. —

Die Sache mit Neuchatel wird immer ernster, Preußen geräth in die übelsten Verwicklungen, giebt sich immer mehr an Frankreich hin, entfernt sich von England. Was wird dieser kleine Fürstenthumstitel — denn mehr ist es ja nicht — noch alles kosten! Und jemehr der König jetzt auf sein Recht dringt, jemehr er durch fremde Macht es zu verlangen strebt, desto größerer Schatten fällt auf die frühere Zeit des Duldens und Wartens, auf die eigne Macht. Sollte gar noch Blut fließen um des elenden Titels wegen — das würde zu großem Unheil gereichen. Der Bundesrath in Bern verweigert standhaft die Freilassung der Gefangenen, ihr Prozeß nimmt seinen Fortgang. Auch die warnende Fürsprache des russischen Gesandten hat nichts erwirkt. —

Das von Bettina eifrigst empfohlene und uns gebrachte Stück von Gozzi »die glücklichen Bettler«, in einer alten Uebersetzung (Bern, 1777) gelesen, aber nicht mit dem heftigen Wohlgefallen, das Bettina daran bezeigt. Ihr litterarischer Geschmack und

litterarisches Urtheil sind sehr oberflächlich und zufällig, jetzt gefällt ihr das Schlüpfrige, ja das derb Unsaubre, was auch in Gozzi nicht fehlt. — In Julian Schmidt gelesen, in Goethe, zuletzt im Tacitus. —

Das »Preußische Wochenblatt« (Bethmann-Hollweg) von gestern ist von der Polizei weggenommen worden. —

[13,250]

Montag, den 8. Dezember 1856.

An Justinus Kerner nach Weinsberg geschrieben, sehr mild und freundlich. Ich will der häßlichen politischen Sachen nicht gedenken! —

Im Tacitus gelesen, dessen gewichtige Sprache und starke Gesinnung mir wohlthat und weh! Verruchte Stoffe hat er zu behandeln! —

Die Ritter, welche die Polizeigewalt auf ihren Gütern nicht haben, wenigstens nicht die Kosten derselben tragen wollen, werden vom Minister des Innern ernstlich belehrt, sie müßten beides übernehmen, dabei verweist man sie im Stillen auf künftige weitere Entwicklungen, durch die ihre Macht nur vermehrt und die Kosten verringert werden sollen. Auch der Präsident von Gerlach hat durch solche Einflüsterungen die widerstrebenden Junker zu beschwichtigen gesucht, und ihnen dringend gerathen, für erst nur alles anzunehmen, das Gute werde bleiben, das Lästige wegfallen. Allein die vorherrschende Stimmung traut den Versprechungen nicht. —

Dienstag, den 9. Dezember 1856.

Frau Bettina von Arnim bei unsrem Mittagessen. Sie war sehr angegriffen, alle Gelenke seien ihr schwach, klagte sie, verursachten ihr Schmerzen. Dabei hat sie heftigen Husten, den ihre Homöopathen nicht bezwingen; daß der meinige auch nicht gewichen ist, läßt sie unbemerkt. Sie ist mit Dr. Vehsemeyer unzufrieden, hat abermals einen neuen Arzt zu Rathe gezogen.

Heute war nicht vom Goethedenkmal die Rede, nur von Fortsetzung des Wunderhorns, und von den großen Unruhen und Mißlichkeiten, welche dem Hause die erwartete An[13,251]kunft der Familie Oriola bewirkt; der Oberst Schwiegersohn bekommt bei der Gelegenheit allerlei schöne Beiwörter! —

Hier fängt man an doch etwas unruhig zu werden in Betreff der Pariser neuen Konferenzen; die Regierung läßt durch ihre Blätter die Angabe verbreiten, es sei keineswegs die Absicht Preußens, die Neuenburger Sache von der Entscheidung fremder Mächte abhängig zu machen, man werde das anerkannte Recht selbstständig wahren und nichts davon abdingen lassen. —

Das Herrenhaus wird vor dem Neujahr keine Sitzung mehr haben; die meisten Mitglieder sind wieder abgereist. »Wozu das Possenspiel?« fragt man. — Es heißt, man wolle systematisch die Geldforderungen an den Landtag jedes Jahr steigern, für das Heer, für den Hof (der König will ein paar Millionen mehr zu seiner Verwendung), für große Unternehmungen &c. Verweigert der Landtag seine Einwilligung, so könne man dann die Gelegenheit ergreifen dem ganzen Wesen ein Ende zu machen, es lasse sich damit nicht regieren u. s. w. Die Rückkehr zur Willkürherrschaft soll das feste Ziel sein, das man niemals aus den Augen läßt. Der König soll den jetzigen Zustand von Scheinkonstitution nur mit äußerster Unlust und Ungeduld ertragen. —

Trotz aller Drohungen Preußens gegen die Schweiz ist doch noch die preußische Gesandtschaftskanzlei in Bern und der diplomatische Verkehr nicht abgebrochen. — In einer schweizerischen Denkschrift wird die Thatsache hervorgehoben, daß die Tagsatzung *nie* mit dem Könige von Preußen als Fürsten von Neuchatel im Verkehr gestanden hat, sondern immer nur mit der Regierungsbehörde zu Neuchatel, die ihrerseits *nie* Befehle vom Könige annahm. —

[13,252]

Mittwoch, den 10. Dezember 1856.

Wenn ich jetzt geschichtliche Darstellungen oder kritische Erörterungen unsrer Litteratur, wie sie seit sechzig, siebzig Jahren sich entwickelt hat, oder Schilderungen der Schriftsteller und ihrer einzelnen Werke lese, so finde ich wohl neue Gesichtspunkte genug, neue Gedankenreihen, denen sich nachgehen und manches gute Ergebniß entnehmen läßt; aber ich fühle zugleich, daß die Welt dem frischen Lebensverhältniß zu jenen Gebilden entrückt ist, sie nimmt und gebraucht sie nach ihrem, der Welt eignem Bedürfniß, das ein anderes ist, als das jener Zeit, in der sie hervortraten und zuerst wirkten. Was uns damals der Wilhelm Meister, das Athenäum, die Jungfrau von Orleans, Schiller's Kantisches Philosophiren, Fichte's und dann Schelling's Erscheinung, oder auch Tieck's Oktavianus, die Xenien, die lyrischen Gedichte der Zeit waren, davon hat die Welt wenig Erinnerung und gar kein Gefühl mehr, sie giebt ihnen andre Stellungen, andres Licht, zerlegt und zersetzt sie, und erregt dadurch den traurigen Eindruck, daß sie wirklich nicht mehr leben, wenigstens nicht ihr eigenes Leben, sondern ein fremdes, vom untersuchenden Geist verliehenes. Das klassische Alterthum der Griechen und Römer, die Litteratur neuerer Zeiten und fremder Völker kennen wir Alle nur auf diese Weise. Jenes Erlebte giebt mir einen Maßstab der Abweichungen, der Veränderungen, und damit eine nachdenkliche Bescheidenheit im Urtheilen, besonders im Tadeln und Verwerfen. Es geschieht in dieser Art dem Besten immer viel Unrecht, oft himmelschreiendes! —

Nachmittags besuchte uns Frau Bettina von Arnim. Sie war sehr unzufrieden mit dem Bildhauer Fischer, der da meinte, von ihrem Goethedenkmal sei eine neue Skizze erforderlich, die anzufertigen eine bedeutende Summe nöthig sei. »Was bildet sich der Einfaltsmensch ein? Meint er, meine Arbeit sei nicht genügend, und will seine an die Stelle setzen? [13,253] Alles Nöthige ist fertig da, man braucht nur die Ausführung anzufangen.« Sie klagt fortwährend über die Unruhe und Störung in ihrem Hause. — Neue Verhandlungen mit Ludmilla wegen der Volkslieder. —

Vor mehr als dreißig Jahren las ich, durch ein Wort von Rahel angeregt, zum erstenmal die vielbändige Briefsammlung Voltaire's aufmerksam durch, mit größtem Vergnügen und reichsten Ertrag. Seitdem hab' ich dasselbe Lesen zweimal wiederholt, das letztemal in der Beuchot'schen Ausgabe, wo die Briefe zwanzig Bände füllen. Unzähligemal hab' ich diese Briefe mündlich empfohlen und angepriesen, als die reinste und ergiebigste Quelle zur Erkenntniß Voltaire's, als das frischeste Lebensbild des achtzehnten Jahrhunderts, als einen Schatz Voltaire'scher Geistesfülle, dessen Werth sich dem seiner besten Werke gleichstellt, ja diesen übertrifft. Nun hab' ich die Genugthuung, diesen unter Franzosen und Deutsche reichlich ausgestreuten Samen hin und wieder aufgehen zu sehn, in letzter Zeit sind mir in der Litteratur wiederholt solche Aeußerungen begegnet, die ich dreist als die meinigen ansprechen darf. —

Donnerstag, den 11. Dezember 1856.

Der preußische Staatshaushalt ist für das nächste Jahr zu 120 Millionen Thaler veranschlagt. Die Nationalzeitung warnt ernstlich gegen Ueberbürdung der Steuerkraft. Es ist entsetzlich, wie leichtfertig die Regierung auf Ausgaben eingeht, die wenigstens dann nicht gemacht werden sollten, wenn die schon so hoch gestiegenen Finanzmittel nicht ausreichen. Im Heer, in der sogenannten Flotte, werden Millionen nutzlos verschwendet. —

[13,254] Ein Soldat, in Neapel, hat bei der Truppenschau den König von Neapel umbringen wollen. Solche Attentate häufen sich in unserer Zeit. Ein bedeutendes Zeichen der Zeit! —

Nachrichten aus Rußland; es bilden sich dort Partheien, die einander feindlich gegenüberstehen; der despotische Druck, der unter Nikolaus alles niederhielt, hat aufgehört, und die Geister regen sich. Eine altrussische Parthei feindet den jetzigen Kaiser an, eine neurussische wirkt im Sinne der Freiheit, und will diese in weitester Ausdehnung. Eine Mittelparthei schließt sich dem Kaiser an, um mit ihm und durch ihn zu freisinniger Ausbildung zu

kommen. Die erste dieser drei Partheien soll die meiste Kraft haben, und könnte wohl die erste sein, die zu offnem Ausbruch schreitet. Darüber kann, dünkt mich, viele Zeit hingehen, und inzwischen die ganze Lage der Dinge sich verändern. Hätte Nikolaus länger gelebt, so wäre vielleicht schneller eine Katastrophe eingetreten, Umtriebe gegen ihn waren stets in Thätigkeit, militairische und andre Verschwörungen. —

Die russische Note (das Manifest) an die Mächte, welche den Pariser Friedensverhandlungen beigewohnt haben, bekennt offen und sucht zu entschuldigen, daß die russischen Bevollmächtigten bei jenen Verhandlungen ihre richtige russische Landkarte nicht vorgelegt, sondern ruhig zugesehen haben, daß die andern Bevollmächtigten eine unrichtige Karte gebrauchten, — woraus die Verwirrung wegen Belgrad entstanden. Die Note sagt, die andern Bevollmächtigten würden ja das Russische auf der russischen Karte nicht haben lesen können, eine der jämmerlichsten Ausreden, die je gemacht worden! Dieser große, amtliche, der ganzen Welt offenbare Betrug, diese niedrige Arglist und Tücke, macht nicht den Eindruck, den sie machen sollte. Die Times schimpfen etwas, die Höfe schweigen still. Man sieht, daß es nicht mehr gilt den Schein zu retten! Man [13,255] hält alle Diplomatie für spitzbübisch, alle Höfe für falsch und lügenhaft. —

Freitag, den 12. Dezember 1856.

Der Prediger Uhlich in Magdeburg, wegen angeblicher Verspottung der christlichen Religion zu 14 Tagen Haft verurtheilt, ist vom Appellationsgericht freigesprochen und der Beschlag auf eine Nummer seines Sonntagsblattes aufgehoben worden. —

Man glaubt, das bitterböse Ehegesetz werde vom Landtage gründlich verändert werden; es sind Bestimmungen darin, aus denen lediglich Unglück und Qual folgt, und von denen kein Mensch einen Vortheil hat, am wenigsten aber die Sittlichkeit. Die strengen Eiferer sind wahre Bestien. —

Das Verbot, Minorennen Geld zu leihen, ist auch eine solche

Maßregel, die ihren Zweck verfehlt. Wer als Gläubiger von einem Minorennen das Ehrenwort fordert, oder nur annimmt, daß dieser künftig seine Schuld zahlen werde, wird hart bestraft. Diese dummen Gesetzklügler vernichten auf diese Weise das Ehrenwort, meinen dasselbe in ihre plumpen Hände zu nehmen! Das Gesetz ist noch nicht angenommen, und schon zeigt man mit Hohn, wie es umgangen werden kann! —

In einer zu Paris erschienenen halbamtlichen Geschichte des dortigen Friedenskongresses wird die Zulassung Preußens zu den Berathungen in wahrhaft beschämender Weise erzählt. Sie fand ausdrücklich erst dann Statt, als alles abgethan, und das Beschlossene nur mit zu unterschreiben war. Preußen aber, heißt es, war nur allzu begierig diese geringe Ehre für sich anzunehmen und sei dadurch l'obligée de la France [13,256] geworden! Ueberhaupt behandelt man uns schön! Das kommt davon, wenn eine Regierung im Zwiespalt lebt mit der Gesinnung des Volkes, sich mit dem Scheine behilft, und in Wahrheit nicht weiß, auf was sie sich stützen soll! —

Sonnabend, den 13. Dezember 1856.

An der Börse war heute das Gerede, Preußen werde wegen Neuchatel sechzigtausend Mann mobil machen. —

Der Prinz Friedrich Wilhelm ist in Paris angekommen, und glänzend empfangen worden. Man ist hier stolz auf die Ehren, die ihm dort von Louis Bonaparte erwiesen werden; der Gesandte Graf von Hatzfeldt hatte sie schon im voraus gemeldet, man thut sich was darauf zu gute, daß der Emporkömmling, der Gefangne von Ham, der Staatsstreicher, den legitimen Thronerben empfängt, man giebt sich ein Ansehn mit der Freundschaft und Gunst, die man in Paris zu haben meint! Vielleicht ist die Zeit nicht fern, wo man die Schamröthe zu verbergen sucht, auf dergleichen eitel gewesen zu sein. Es ist nicht bloß wegen Neuchatel, daß man sich so eifrig bewirbt, die Macht Bonaparte's imponirt. —

Eine Anzahl katholischer Abgeordneten hier haben förmlich den

Antrag gestellt, die Ehesachen ganz an die geistliche Gerichtsbarkeit zu verweisen! Die Protestanten werden bald nachfolgen. —

Der dänische Minister von Scheele, ein eifriges Werkzeug der Unterdrückung in der Hand der dänischen fanatischen Parthei, einer der Schergen in Schleswig-Holstein, hat an die Landleute in Holstein eine politische Rede von unglaublicher Art gehalten. Er hat die Bauern über die politische Lage der Dinge belehrt, und ihnen gesagt, alles Unglück des Landes [13,257] komme vom Adel her, von den Junkern. Die Sache macht großes Aufsehn und vielen Spaß. Man sieht darin die Noth und Verzweiflung des elenden Ministers, der sich nicht mehr zu helfen weiß. —

Montag, den 15. Dezember 1856.

Was ein Schriftsteller über sich selber dem Publikum vertraut, das wird sicher gegen ihn auf das schnödeste mißbraucht. Wie ein Verhörrichter lauert das Publikum auf jede leiseste Aeußerung, die wie ein Bekenntniß aussieht, hält sie fest, macht einen Grund der Anklage daraus, folgert die bündigste Verurtheilung aus ihr. Immerfort werden Goethe'n die Dinge vorgeworfen, die er selber als Mängel an sich bezeichnet hat, und die es doch in der Weise gar nicht sind, wie die Feinde es meinen. Daß es ihm in den bildenden Künsten nicht geglückt sei, hätte er nie sagen sollen. Auch der gute Jean Paul Richter hätte seinen Zettelkasten-Witz nie den Leuten offenbaren sollen, Julian Schmidt mißbraucht das Bekenntniß, um Richter's ganzes Dichten als ein mechanisches Zusammenstellen und äußerliches Anordnen zu bezeichnen. —

Man spricht von drei Armeekorps, 120 bis 150,000 Mann, die der König gegen die Schweiz will ausrücken lassen, und von einer Anleihe von 40 Millionen Thalern. Ein Kaufmann, der an der Börse dies hörte, ein junger Weltling, der seinen Heine viel gelesen hat, rief aus: »O König Wismawithra [recte: Wiswamitra]!« Dann stockte er plötzlich und verschluckte den Rest, indem er sich erschrocken umsah. Dadurch wurden die Umstehenden erst recht neugierig, und mancher mag zu Hause im Stillen nachgesehen oder nachgefragt

haben, wie die folgenden Zeilen bei Heine lauten. Es giebt hier an der Börse einige namhafte Witzbolde, genannt hat man aber diesmal keinen. —

[13,258]

Dienstag, den 16. Dezember 1856.

Herr Professor Kuno Fischer in Jena hält Vorlesungen mit dem größten Beifall und Zudrang. Die Nationalzeitung berichtet darüber in glänzender Weise. Der König hat für Fischer's Zulassung an hiesige Universität gegen den Minister von Raumer entschieden; aber was hilft's? Fischer ist doch nicht hier, sondern in Jena, und Preußen hat das Nachsehen! —

Neues Buch von Bunsen: »Gott in der Geschichte«, der erste Band ist erschienen, zwei andre sollen folgen. Weitläufig, schwerfällig, auf dem Gränzgebiete der Theologie und Philosophie sich herumtummelnd. Nichts für mich! Indeß giebt es Leute genug, denen solches Futter schmeckt. —

Von Bettinen von Arnim traurige Nachricht. Es geht ihr zwar für den Augenblick wieder besser, und die Gefahr ist beseitigt, aber sie hat wirklich wieder eine Art Schlaganfall gehabt, mit Lähmung der einen Seite, und bei ihrem Alter und ihrer Unruhe, die von keiner Schonung und Sorgfalt hören will, hegt man immerfort schlimme Befürchtungen. —

Louis Bonaparte schließt die Neuenburger Sache von den nächsten Pariser Konferenzen aus, die nur die Ausführung des letzten Friedensvertrages zum Gegenstande haben sollen. Preußen, das auf ihn alle Hoffnung setzt, wird ihm zu Gefallen stimmen müssen. Daher wird bis auf weiteres die Hoffnung Preußens warm gehalten, sowohl durch den Moniteur, als durch den hierin mit diesem einverstandenen Nord, der sogar meint, eine Republik wie die Schweiz tauge nicht im monarchischen Europa. Dieser Eifer für Preußen sieht ganz und gar einer Falle gleich, und wie leicht plumpst unsre blinde Politik in eine solche hinein. —

[13,259]

Mittwoch, den 17. Dezember 1856.

Die Russen haben den Tscherkessen eine Festung abgenommen, bei diesem Anlaß aber auch eine Anzahl türkischer Schiffe mit Beschlag belegt, angeblich weil deren Papiere nicht in Ordnung seien; einige haben sich nach Trapezunt geflüchtet. —

Die Engländer haben den Persern den Krieg erklärt, und gleich die Inseln Ormus und Karrak in Besitz genommen. Da giebt es wieder Zündstoffe genug! Funken fliegen umher! —

Im Königreich Sachsen zu Königsbrück haben achtbare Bürgersleute das Heckerlied öffentlich gesungen, und sind deßhalb vor Gericht gestellt worden. Man kann an diesem Beispiel sehen, welche Gesinnungen unter den Menschen walten. Hunderttausende sängen gern das Heckerlied, schafften gern den Adel ab und Könige, möchten die Pfaffenwirthschaft enden sehen! Und zwar »achtbare Bürger«, »Ehrenmänner«,Leute von Bildung, von Hab und Gut«. Und wie Viele, die öffentlich das Gegentheil sagen, denken so! —

Der Telegraph meldet jeden Tag, was der Prinz Friedrich Wilhelm in Paris thut, welche Ehren ihm wiederfahren. Am Hofe hier jubelt man über die Auszeichnungen, ist auf sie stolz! Dabei läßt man außer Acht, daß die Lage selbst, in der man solche Auszeichnungen empfangen und hoch anrechnen muß, keineswegs eine vortheilhafte ist. —

Donnerstag, den 18. Dezember 1856.

In Kassel immerfort Verfassungswehen, es will nichts zu Stande kommen. In Hannover ebenfalls trauriger Zustand, der Wahleifer ist bei der aufgedrungenen dummen Abstimmungsweise — mündlich zu Protokoll erklären, wie [13,260] bei uns! — sehr erkaltet, und doch fallen viele Wahlen ganz im Sinne der Opposition aus. Ein doppelt blinder König! —

Der Soldat aus Kalabrien, der auf den König von Neapel bei der Parade einen Mordanfall machte, ist gefoltert worden, hat aber keine Bekenntnisse gemacht, sondern nur bedauert, daß der König nur verwundet, nicht getödtet worden. Schon kaum noch lebend

nach der Folterqual wurde er an den Galgen gehängt. Das Volk in Neapel bezeigte *keine* Theilnahme für den König, der allgemeiner verhaßt ist als irgend ein früherer. Die Stadt Neapel wurde, angeblich aus Freude über seine Rettung, Abends festlich erleuchtet, aber auf Befehl der Polizei. Englische Blätter sprechen von dem König als von dem verworfensten Menschen, und nichtswürdigsten Bösewicht. Louis Bonaparte drückt ihn im Augenblick, ist aber gern bereit ihm die Hand zu geben. —

Preußens Verkehr mit der Schweiz ist nun wirklich abgebrochen; die französische Gesandtschaft in Bern übernimmt den Schutz der dortigen Preußen! Mittheilung Preußens am Deutschen Bundestage, daß es »fürerst« keine Bundeshülfe in Anspruch nehme, mit den Staaten, durch die seine Truppen durchzumarschiren haben, besondere Abkommen treffe &c. —

Freitag, den 19. Dezember 1856.

Briefchen von Fräulein Gisela von Arnim; sie sendet mir einen Brief des Herrn Louis Achmet aus Leipzig an ihre Mutter, worin gewünscht wird, ich möchte eine Rezension über die sämmtlichen Schriften Arnim's und Bettina's schreiben — über etwa vierzig Bände — die dann einer neuen Ausgabe vorgedruckt werden sollte! Gisela war be[13,261]auftragt, mir die Sache recht zu empfehlen, das Wetter aber hält sie ab, selbst zu kommen. — Vom Bedienten hör' ich, daß Bettina niemanden sieht, außer Armgart, selbst Gisela wenig, und Maxe fast gar nicht. Sie wird vom Bett auf das Sopha gebracht, vom Sopha wieder in's Bett. Sie ißt nicht mit den Andern; auch Abends wird niemand angenommen, außer Herrn Herman Grimm. — Das Nöthige gleich an Fräulein Gisela von Arnim geantwortet. —

Nun heißt es gar, die Franzosen würden Neuchatel binnen kurzem im Namen des Königs besetzen! Es giebt doch noch viele Preußen, welche den Schimpf bitter fühlen, daß der König, um zu seinem Rechte zu gelangen, dessen Gegenstand kaum der Rede werth ist, sich einem solchen Schutzherrn anschließen soll. —

Dagegen sagen die Nachrichten aus Paris, daß der Artikel des Moniteurs zu Gunsten Preußens und gegen die Schweiz ein großes Aufsehn macht, für Louis Bonaparte die schlechteste Stimmung erregt, und ihm sogar bei den Truppen schadet. Man glaubt nicht, daß er so verblendet sein wird, in dieser Richtung weiterzugehen, ja man meint sogar, es sei von Anfang nicht sein Ernst gewesen, er habe nur den König dahin bringen wollen, bei ihm Hülfe zu suchen, und werde ihn dann im Stich lassen. — Die Feste für den Prinzen Friedrich Wilhelm dauern in Paris fort. Etwas Bemerkenswerthes von dem Prinzen verlautet nicht.

Sollte bei der gegenwärtigen Krisis die Schweiz im Nachtheil bleiben, oder ganz ihre Selbstständigkeit verlieren, so können wir daraus andre große Folgen erwarten, die für das Allgemeine weit aufwiegen werden, was im Einzelnen dabei verloren gehen mag. Uebrigens ist die Schweiz noch nicht überwunden! Und wird sie es, so kommt es nur daher, daß sie im eignen Innern die ärgsten Feinde hegt, Pfaffen und reiche Knechte. —

[13,262]

Sonnabend, den 20. Dezember 1856.

Die Nationalzeitung hat einen vortrefflichen Artikel über unsre Finanzen und neuen Steuern, zeigt die Nothwendigkeit einer Finanzreform, und erinnert an die noch bestehende Befreiung der Rittergüter von der Grundsteuer in den östlichen Provinzen. —

Im Hause der Abgeordneten hat der Geheimrath Mathis einen Antrag zum Schutz der Preßfreiheit gegen die Schikanen der Polizei gemacht! Mathis, der diese Schikanen unter dem Minister Gustav von Rochow eifrigst ausgeübt hat! —

Auf der Parade hat heute der Prinz Friedrich Karl den Offizieren vorläufig mitgetheilt, daß im Januar von allen Armeekorps bestimmte Truppentheile mobil gemacht werden sollen, man sagt eine Division von jedem, natürlich gegen die Schweiz. — An prahlerischen Generalen und sich kindisch freuenden Offizieren fehlt es nicht. —

Man will beweisen, die Schweiz könne für sich allein keiner der militairischen Großmächte mit Erfolg widerstehen. Wenn es bloß Zahlenverhältnisse gilt, dann ist freilich die Rechnung bald gemacht. Aber wer kann voraussetzen, daß die andern Großmächte ruhig zusehen werden? Und dann giebt es unberechenbare Kräfte, sowohl im einzelnen Mann, als in der Volksmasse, Friedrich der Große, die Franzosen im Revolutionskriege! Und wer bürgt dafür, daß nicht die revolutionairen Elemente sich neu entzünden, sowohl in Frankreich als in Deutschland? Baden, Würtemberg, Baiern, die Rheinlande, sind sie so sicher unterworfen, so ganz alles Revolutionaire dort ausgelöscht? Und in Preußen selbst! Eine militairische Schlappe würde einen Sturm von Unwillen aufregen! —

[13,263]

Sonntag, den 21. Dezember 1856.

Französische Blätter, Siècle und Presse treten für die Schweiz auf, und bestreiten den Moniteur-Artikel. Das dürfen sie also. —

Besuch vom General von Pfuel. Drollige Erzählungen vom gestrigen Kroll'schen Theater. Pfuel glaubt nicht, daß es mit dem Kriegszuge gegen die Schweiz Ernst werden wird. Er, der ehemalige Gouverneur von Neuchatel, verwirft den ganzen Handel, findet ihn Preußens unwürdig, ja schon solchen Besitz wie den von Neuchatel wenig ehrenhaft, da der König dort gar nichts zu sagen hat, keinen Preußen anstellen durfte, außer den Gouverneur, der aber auch nur ein Scheinamt hatte. Die Neuchateller sind keine Preußen, sind es nie gewesen, wollen es nicht sein, sie theilen unsre Verfassung nicht, unsre Gesetze nicht, zahlen nicht unsre Steuern, haben nicht unsern Krieg und unsern Frieden. Es ist ein Verbrechen, dem Könige zu rathen, für dies elende, schon jahrelang aufgegebene Anhängsel das Blut und Geld Preußens zu verwenden. Freilich läßt man die Militairanstalten hoch klingen, 140,000 Mann unter dem General Grafen von der Groeben (dem Helden von Bronzell!), unter ihm die Generale von Bonin, von Wussow, Fürst Radziwill und noch einer.

Die ausgewählten Truppen sind solche, die schon Zündnadelgewehre haben. Was Frankreich im letzten Augenblicke sagen wird, weiß niemand. —

Palleske's Drama »Cromwell« gelesen; Walesrode's Mährchen vom Storch; in Thiers vierzehntem Bande. —

»Johann Christian Günther's Gedichte. Fünfte Auflage. Breslau, 1751.« 8. Mit dem Anhang über 1400 Seiten. Ich las in ihm wegen der Vergleichung die zwischen ihm und Bürger gemacht worden. Pröhle hat aufmerksam darauf gemacht, daß Günther's Vater aus Aschersleben war, ganz nah bei Wollmerswende, wo Bürger geboren wurde. Die Leichtig[13,264]keit und der Fluß in Günther's Gedichten sind noch heute bewundernswerth, das Ganze dieser Poesie jedoch ist nicht mehr genießbar. Ein reichbegabtes Naturell, das aber schon mit 28 Jahren dem ungebundenen Genußleben und der äußern Noth erlag, man bedauert den jungen Dichter, der als solcher edel und nicht ohne geistigen Aufschwung war. —

Montag, den 22. Dezember 1856.

Unter den Vorwürfen, welche Preußen von der Schweiz hören muß, ist dem Könige besonders der empfindlich, daß gesagt wird — der Wahrheit gemäß — der vorige König habe im Jahre 1806 freiwillig Neuchatel dem Kaiser der Franzosen abgetreten, im Ländertausch, der der Katastrophe im Oktober 1806 vorherging. Die Kreuzzeitung hat den Auftrag erhalten, darauf zu antworten, und thut es in höchst ungeschickter Weise! —

Ein polnischer Gutsbesitzer, angeklagt Mazzini'sche Aufrufe und Geldscheine im Posenschen verbreitet zu haben, ist zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt worden; ein andrer, desselben Verbrechens angeklagt, hat sich dem Gericht durch die Flucht entzogen. —

Der Telegraph meldet, daß der Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen Paris verlassen hat. Die Nachrichten von den Ehren und Vergnügungen, deren er genoß, wurden schon äußerst langweilig. —

»Matthias Claudius der Wandsbecker Bote. Von Wilhelm Herbst. Gotha, 1857.« kl. 8. Weichlich, frömmelnd. Ueber Claudius muß jetzt anders gesprochen werden, kernhaft, derb, oder gar nicht. Es fehlt bei dem jetzt lebhaften Weihnachtsverkehr an kleineren Geldstücken, Thalern, Thalerscheinen, nur größere [13,265] Zettel von fünf, zehn und fünfundzwanzig Thalern werden angeboten, und die Kaufleute können nicht herausgeben. Dies ist für viele Leute ein unerträgliches Unheil, und allgemein hört man die Regierung deßhalb anschuldigen. Die zahmsten und unterwürfigsten Gemüther sind davon so heftig aufgereizt, daß sie die maßlosesten Aeußerungen wagen und Dinge aussprechen, mit denen der Staatsanwalt ihnen sogleich einen Prozeß wegen Majestätsbeleidigung machen könnte. Man sieht, was im Hintergrunde auch bei den Philistern für Gedanken herrschen. Auch über die Neuenburger Sache wird unter den Bürgern arg geschimpft. »Sie wollen wohl unsre Söhne und Brüder in der Landwehr in's Ausland schicken? Sie haben wieder Lust nach dreißig, vierzig Millionen, damit sie wieder toll wirthschaften können, wie das vorigemal!« Und noch weit ärgere Sachen werden ohne Scheu laut ausgestoßen. Man sollte doch wissen, daß das Volk nicht mehr ist, wie vor 1848, wenn es auch seitdem sich vieles hat gefallen lassen, und noch gefallen lassen wird! —

Die Schweizer rüsten ernstlich. Die Truppen, Auszug und Reserve und Landwehr, fürerst 40,000 Mann, werden in Bereitschaft (auf's Piket, wie sie es nennen) gestellt. —

Der polnische Gutsbesitzer, den der Staatsgerichtshof wegen Mazzini'scher Geldscheine und Aufrufe zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt hat, heißt von Puttkammer-Klescynski. Der Unglückliche war nach Paris geflüchtet, hat sich dann aber gestellt. —

Dienstag, den 23. Dezember 1856.

Eine telegraphische Depesche aus Bern giebt wieder Hoffnung zu friedlicher Ausgleichung. Die Schweizer Blätter führen eine trotzige Sprache. In der Schweiz hat Louis [13,266] Bonaparte alle

Sympathieen verloren, und in Frankreich auch vielen Unwillen erregt, die französischen Truppen wollen nichts von den Preußen hören; die Erscheinung der letzteren an der französischen Gränze wird seltsame Spannungen erregen. —

Hier sprechen die Leute sehr heftig gegen den König, es sei ein rechter Quark, um den er Land und Volk in heillosen Krieg stürze, Blut und Geld aufopfre, auch habe er, grade er, nicht das Recht so empfindlich zu sein, warum habe er denn acht Jahre gewartet? Gedroht habe er schon oft, aber es sei nie was daraus geworden! Er solle nur an den Feldzug in Jütland denken, herauszahlen habe er die von Wrangel schon erhobenen Kontributionsgelder müssen! — Jetzt scheine ihn alles zu begünstigen, aber im entscheidenden Augenblick werde man plötzlich Halt! rufen u. s. w.

In Thiers gelesen, in Wilhelms von Humboldt Briefen an Friedrich August Wolf, die mir diesmal weniger gefallen als sonst. Es sind viele schwache Seiten darin unwillkürlich bloßgelegt. Die Art, wie Humboldt Wolf's Erklärung gegen Herder tadelt, hätte eine scharfe Abweisung verdient; Wolf antwortete, wie man aus dem Verfolg ersieht, mild und gütig darauf. Humboldt steht zu Wolf ungefähr wie Körner zu Schiller. —

Mittwoch, den 24. Dezember 1856.

Die Volkszeitung ist heute früh von der Polizei weggenommen worden wegen eines Leitartikels in Betreff der Schweiz. Sie ist dann ohne den Leitartikel ausgegeben worden. —

In meinen Papieren gearbeitet. Unaufhörlich giebt es [13,267] da zu thun, zu ordnen, zu ergänzen, und nie werd' ich damit ganz fertig! —

Wegen Neuchatel scheinen nun England, Oesterreich und selbst Nordamerika sich zu rühren; besonders scheint Oesterreich einen preußischen Kriegszug wider die Schweiz nicht gestatten zu wollen. Sogar Louis Bonaparte trägt auf eine Entscheidung durch Konferenz der Großmächte an, wobei die Schweiz aber auch vertreten sein würde. Genug, die preußische Kriegslust kommt schon in's

Gedränge, und die infame Neue Preußische Zeitung erklärt wiederholt, daß sie den Krieg nicht wünsche! Der Prozeß gegen die Neuchateller Aufständischen geht ununterbrochen seinen Gang, und die Schweizer lassen sich durch die gehäuften Drohungen nicht irre machen; sie rüsten sich zum Kriege. —

Der Abgeordnete von Rosenberg-Lipinsky hat seinen Antrag auf Wiedereinführung der Prügelstrafe wiederholt. Mit ihm haben den Antrag unterschrieben die Abgeordneten Himml, von Keltsch, Hänel, Schopis, Krupka, von Knobloch, von Salsch, Prinz Ferdinand von Schönaich-Carolath, von Knobelsdorff-Brenkenhoff, Koch, von Rauchhaupt, von Tettau, Baron von Korff, Graf von Finckenstein, Graf von Häseler, Freiherr von der Horst, Marcard, von Berg, Graf von der Schulenburg-Altenhausen, Freiherr von Rosenberg. Man wünscht diesen Helden von Herzen, daß ihnen das zu Theil werde, was ihnen gebührt! Ihre Namen wird das Volk sich merken. —

Es heißt jetzt, der König wolle persönlich den Oberbefehl seiner gegen die Schweiz bestimmten Truppen führen; der General von Reyher soll ihm dabei zur Seite stehen. —

Hier wird gar nicht mehr bezweifelt, daß der royalistische Aufstand in Neuchatel von hier ausgegangen und entworfen sei, ganz nach des Königs eignen Gedanken und Angaben, auch soll der Plan nicht übel ersonnen gewesen sein, aber die [13,268] Ausführung war ganz erbärmlich. Nun ist es dem Könige eine Gewissenssache, die Leute, die um seinetwillen in's Unglück gekommen sind, aus der Haft zu befreien; aber seine Ansprüche an das Fürstenthum will er dafür doch nicht aufgeben, so gering auch ihr Gegenstand ist, und so lange auch schon ihre Geltung thatsächlich aufgehört hat. —

Man spottet, dem Könige könnten ja zur Entschädigung für Neuchatel die Riff-Piraten überwiesen werden. »Aber die würden sich viel drum kümmern und nie sich für Preußen halten, da würde der König gar nichts zu sagen haben!« Nun das ist ja grade wie in Neuchatel! wird geantwortet. —

Man zitirt jetzt öfters einen Brief Lord Marischall's, einstigen Gouverneurs von Neuchatel, an Friedrich den Großen, worin es

heißt, das sei ein unzweifelhaftes Ergebniß seiner längern Amtsführung, ganz bestimmt zu wissen, daß zwei Personen in Neuchatel gar nichts zu sagen hätten, er selbst der Gouverneur sei die eine, Seine Majestät der König die andre. —

Donnerstag, den 25. Dezember 1856.

Besuch vom General von Pfuel. Die Schweizersache besprochen. Die Partheien in der Schweiz verschwinden bei der von außen drohenden Gefahr, alles vereinigt sich gegen den auswärtigen Feind. Die vom Bundesrath ergangene Staatsschrift macht auch hier Eindruck; schwer in's Gewicht fällt besonders der auch Umstand, daß der vorige König das Fürstenthum 1806 freiwillig abgetreten und vertauscht hat, und daß solches in der Wiener Kongreßakte fälschlich unter den Ländern genannt ist, die Preußen im Frieden von Tilsit verloren hat und wieder an sich nimmt. Pfuel hält den Krieg gegen die Schweizer, wenn sie einig sind, für gar nicht [13,269] leicht. Der Feldzug kann gelingen, aber auch ganz mißrathen, und selbst im erstern Fall ist eine politische Demüthigung Preußens vorauszusehen. —

In Stahr gelesen. In Overbeck's Pompeji. Schach gespielt. Gute Gespräche mit Ludmilla, über Lebens- und Gesellschaftsverhältnisse, Personen der Gegenwart und der Vergangenheit, besonders auch über Frau Sophie von La Roche, deren Briefe über Mannheim grade zur Hand waren.

Ein gewesener preußischer Gerichtsassessor und Landwehrlieutenant Ziegel widersetzte sich 1850 der Einkleidung der Landwehr, mußte flüchten und ging nach Australien. Kürzlich kam er von dort mit einem englischen Passe zurück, um seine Mutter und Braut nachzuholen, wagte sich aber nicht in's Preußische, sondern beschied jene nach Dresden, wo er sie erwartete. Die Dresdner Polizei entdeckte seine Verhältnisse, verhaftete ihn, und lieferte ihn nach Preußen aus. Diese gehässige und ganz unberufene Dienstfertigkeit der nichtswürdigen Dresdner Polizei hat hier dem Könige sehr mißfallen, und man erwartet, daß

der Gefangne wie Endrulat wird straflos entlassen werden. Man wünscht hier die Beispiele, daß Militairpersonen ungehorsam gewesen, möglichst zu unterdrücken, und keinen Lärm davon zu machen. —

Der Großherzog hat einen Theil der Rostocker Verurtheilten mit Begnadigungen bedacht, die aber gar nicht großmüthig sind; bei einigen ist nur die Haft gemildert, die Dauer der Strafzeit etwas gemäßigt. Sonst nichts, erbärmlich. Drei Verurtheilte, die auf Appellation nicht verzichten wollten, haben deßwegen gar keine Milderung erfahren. Elend! —

[13,270]

Freitag, den 26. Dezember 1856.

Bei Ludmilla war Fräulein von Bülow. Nachrichten von Bettina von Arnim, es geht noch nicht viel besser, man sucht sie durch Vorlesen zu unterhalten, besonders um zu verhindern, daß sie nicht an ihre Unternehmungen und Geschäfte denke, von denen sie nur Verdruß und Aerger hat. In der Familie faßt man ernstlich den Gedanken in's Auge, daß man sie bald verlieren könne. —

Die neueste Note Preußens an die Großmächte in Betreff der Neuenburger Sache klingt äußerst matt und kleinmüthig. Dagegen werden die französischen, englischen und auch die österreichischen Zeitungen immer unangenehmer für Preußen. In den letztern sagt man unumwunden, der König trage Bedenken, den Staat Preußen für eine Sache in Krieg zu stürzen, die den Staat gar nichts angehe, die nur eine persönliche des Königs sei. In Bern sind die fremden Gesandten sehr geschäftig, Ausgleichungswege zu finden, bis jetzt aber noch vergeblich. —

Als Beweis, daß der König um den Putsch in Neuenburg gewußt und ihn erwartet hat, wird angeführt, daß der König, als er im vorigen Sommer den König von Würtemberg besuchte, mit diesem schon wegen eines Durchmarsches preußischer Truppen gesprochen hat, und dieser geantwortet hat, sein ganzes Land stünde ihm offen, er möge darin thun als wär' er zu Hause! Dies wird von Personen

bezeugt, die es mit eignen Ohren gehört haben. Der König von Würtemberg giebt starke Blößen; wie anders sprach er vor einigen Jahren in Bregenz! — Wetterfahnen drehen sich nach jedem Wind! —

Um sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, der Royalisten-Putsch in Neuenburg sei eine Dummheit gewesen, enthüllt man jetzt wie berechnet und klug der Anschlag gewesen. Die Royalisten, im Besitz des Schlosses, hätten sich nur zwei [13,271] Tage — was kinderleicht war — dort zu halten nöthig gehabt, und die Schweiz würde die neue Regierung anerkannt haben. Die schnelle Kriegsfertigkeit der Neuchateller Demokraten lag außerhalb der Berechnung.

Sonnabend, den 27. Dezember 1856.

Fräulein Gisela von Arnim besucht mich, mir Grüße von ihrer Mutter zu bestellen, und daß sie noch krank sei. Zu Weihnachten war von den Töchtern das Goethedenkmal mit sechs grünen Bäumen umstellt und glänzend erleuchtet, daß schien ihr doch einiges Vergnügen zu machen. —

Die Nationalzeitung bringt heute Abend über die Neuenburger Sache einen sehr zahmen Artikel, als wenn er von obenher befohlen wäre, dem Könige gebühre eine Genugthuung, darüber sei im Lande alles einig, die Schweiz möge ihr Unrecht einsehen u. dgl. m. Diese Art von Einlenkung macht einen kläglichen Eindruck. Seltsam, daß die Kreuzzeitung auch ihrerseits einlenkt, und wiederholt erklärt, sie wünsche den Krieg nicht! Man will wissen, Oesterreich habe vertraulich hier auf's ernstlichste abgemahnt, einen Feldzug gegen die Schweiz zu unternehmen, es sei gegen die Staatsverträge, die Mächte dürften es nicht leiden u. s. w. — Man erklärt daraus die Herabstimmung. —

Wegen des Durchmarsches preußischer Truppen durch südliche und westliche Bundesländer sind noch keine Verträge abgeschlossen, sondern nur vorläufige Anfragen und Zusicherungen geschehen. Am bereitwilligsten hat sich Hessen-Darmstadt gezeigt,

dann auch Hessen-Kassel, ungeachtet bei letzterem von Seiten Oesterreichs geheime Ränke sehr thätig waren um Schwierigkeiten zu erheben. —

[13,272] Vor dem 15. Februar wird kein Marsch preußischer Truppen beabsichtigt, man kann früher, heißt es, in der Schweiz nicht Krieg führen. Bis dahin kann sich viel ändern, auch sagt man, der König sei schon abgekühlt, das Einzelne der Anordnungen langweile ihn schon. Das Schlimmste, was ihm begegnen kann, ist die Beendigung des Prozesses durch Verurtheilung und Begnadigung der Aufrührer, hat man diese laufen lassen, so ist seine eigentliche Forderung erledigt und doch ihm nicht bewilligt. —

Sonntag, den 28. Dezember 1856.

Die Nacht leidlich. In meinen Träumen hab' ich ein Gefühl geistigen und leiblichen Wohlbehagens, wie es mir im Wachen nur selten gegönnt ist, selbst bei unangenehmen Vorgängen und Bildern bleibt im Traum jenes Gefühl meist ungetrübt; ich bin träumend fast immer jung und gesund, und alle mir lieben Menschen, die ich verloren habe, leben noch. —

Generallieutenant Adolph von Willisen bringt mir betrübte Nachrichten von seinem Bruder aus Breslau, der schrecklich leidet. — Ueber die Neuenburger Sache sind wir ziemlich derselben Ansicht. Das Aergste wäre, wenn hunderttausend Mann wirklich bis an die Gränze der Schweiz vorrückten, und dann, durch den Einspruch der andern Mächte gehemmt, ohne Schwertstreich heimkehren müßten. Diesen Fall muß man als sehr möglich anerkennen, und dann »möchte mancher Offizier versucht sein, seinen Degen zu zerbrechen«. Nebenher hat mir Willisen einen Auftrag vom Könige zu bestellen, der mir sagen läßt, er habe meine Verse an den Düsseldorfer Karnevalverein in dem Album von Elfriede von [13,273] Mühlenfels mit großem Wohlgefallen wiederholt gelesen, aber die letzte Zeile müsse nicht heißen: »Sind wir doch alle toll!« sondern vielmehr: »Sind wir doch alle klug!« Die Aenderung ist sinnreich, und verstärkt den Abschluß, allein ich

hatte den Refrain des Einladungsgedichtes beizubehalten. — 1

In Würtemberg haben eine Anzahl ständischer Abgeordneten eine Petition unterzeichnet gegen den Durchmarsch preußischer Truppen. In Würtemberg, Baiern und Baden empfindet man schon sehr die Folgen der gegen die Schweiz eingetretenen Spannung, die Handelsverträge stocken. —

Montag, den 29. Dezember 1856.

Die Nationalzeitung hat die Schmach von der infamen Neuen Preußischen Zeitung wegen des Schweizerartikels ge[13,274]lobt zu werden. Es scheint, die Polizei hat von der Nationalzeitung gebieterisch verlangt, daß sie eine Aeußerung zu Gunsten Preußens mache, und ihr und der Volkszeitung entschieden verboten, etwas zu Gunsten der Schweiz mitzutheilen, bei Androhung der Wegnahme. Was sollen die Redaktionen machen? wenn sie ihr Geschäft nicht aufgeben wollen, müssen sie sich solchen Warnungen fügen, denn wiederholte Wegnahme hält keine Zeitung aus, und diese Wegnahme steht ganz in der Willkür der Polizei. —

Man macht hier die witzige Bemerkung, die Preußen dürften die Schweiz nöthigen, ihnen Neuchatel zu überlassen, dieses selbst aber nicht betreten, dadurch, daß sie dort einrückten, machten sie sich dessen verlustig. (Weil der Erwerbungsvertrag verbietet, dort preußische Soldaten zu haben.)

Es fällt sehr auf, daß Louis Bonaparte der Schweiz erklärt hat, wenn man seinen Rath nicht annehme, nicht gleich die Gefangenen loslasse, so werde er nicht hindern, daß eine preußische Truppenmacht in Baden an der Gränze sich aufstelle. Also fürerst nur das? nur in Baden an der Gränze? also das Einrücken in die Schweiz *noch nicht* erlaubt? Ei, ei! —

Dienstag, den 30. Dezember 1856.

Der nordamerikanische Gesandte in Bern, Hr. Fay, ist hier angelangt, ohne Zweifel in Vermittlungsaufträgen der Schweiz. —

Nun wird schon in öffentlichen Blättern gesagt, Louis Bonaparte suche das Feuer nur zu schüren, um von den Verwicklungen

Vortheil zu ziehen, er begünstige Preußen nur zum Schein, und habe dabei schon so viel gewonnen, daß Preußen sich ihm zu Füßen gelegt habe. Die Sprache [13,275] Oesterreichs ist seltsam, man will das Souverainetätsrecht des Königs durch keinerlei Vorschlag auch nur auf's leiseste berühren, man erkennt seine Forderungen unbedingt an, man verlangt von der Schweiz unverzügliches Nachgeben, aber das Einrücken preußischer Truppen will man nicht, und bietet alles auf, den Durchmarsch derselben durch Süddeutschland zu verhindern. Man verweist die Frage wegen des Durchmarsches an den Bundestag. Wenn dieser nicht ganz aus seiner Bahn ausweicht, so kann er nicht zugeben, daß dieser vom Bundesgebiet aus einen Nachbarstaat angreife, der mit dem Bunde weder Krieg noch Zwist hat, in einer Sache, die den Bund gar nichts angeht. —

Hier meint man, den Preußen müßten, damit sie einen sichern Rückhalt bei dem Feldzuge gegen die Schweiz hätten, die Bundesfestungen Rastatt und Ulm geöffnet werden; ich bin überzeugt, daß sowohl Oesterrreich, als Würtemberg und Baden dazu nicht willigen. —

Der General Dufour ist zum Obergeneral der schweizerischen Kriegsmacht ernannt. Allgemeiner Eifer zu den Waffen, die Partheien schweigen; Konservative, Aristokraten, Sonderbündler, alle fühlen sich als Schweizer. —

Ein alberner Vermittlungsplan, die Schweiz soll dem Großherzog von Oldenburg das Ländchen Birkenfeld abkaufen, und den König damit für Neuenburg entschädigen. Wenn der König Neuenburg abtreten will, so erklärt er sich damit schon Neuenburgs verlustig, er darf es nur aufgeben, nicht alieniren oder vertauschen. —

[13,276]

Mittwoch, den 31. Dezember 1856.

Der König hat seine Minister gefragt, ob sie ihm dafür einstehen könnten, daß ein Kriegszug gegen die Schweiz keine europäische Verwicklung zur Folge haben werde? Der Ministerpräsident von

Manteuffel hat erklärt, dafür könne niemand einstehen, niemand könne die Folgen berechnen. —

Herr Dr. Peip sagte zu Humboldt, er werde wohl im Frühjahr wieder nach Berlin kommen: »Nun,« versetzte Humboldt, »so hoff' ich Sie wiederzusehen, falls ich so unbescheiden bin, dann noch zu leben!« —

1 Das Gedicht von Varnhagen lautet:

An den Düsseldorfer Karneval-Verein.

(Jede Strophe seiner poetischen Zusendung endete mit dem Vers »Und wir sind Alle toll.«)

Berlin, 17. Januar 1846.

Der Ernst bedrängt uns mehr und mehr!
Zur Rettung aus der Noth
Ruft Ihr mit Recht die Narrenwehr, —
Ich tret' in's Aufgebot!

Zur Pritsche greif' ich wohlgemuth,
Zur Kappe, die Ihr schenkt,
Und freue mich, daß junges Blut
Des alten gern gedenkt.

Dein Anruf, liebes Vaterland,
Ist mir ein Ehrenzoll
Auch in der Narrheit Scherzgewand, —
Sind wir doch Alle toll!

[13,277]

1857

Freitag, den 2. Januar 1857.

Die Schweizersachen scheinen von Frankreich jetzt schon günstiger angesehen zu werden. Die Einstimmigkeit und der Muth der Schweizer sind bewundernswerth. In Würtemberg ist allgemeine Agitation gegen den Durchmarsch der Preußen.

Neuchateller Royalisten bitten nun selbst den König, Neuchatel aufzugeben und mit der Schweiz in Frieden zu bleiben.

Schweizerische diplomatische Sendungen an den Bundestag in Frankfurt, an die süddeutschen Höfe.

Rußland schweigt in höchst auffallender Weise. Oesterreich sucht den preußischen Durchmarsch zu hindern, und räth der Schweiz, den Prozeß zu beschleunigen und dann mit Begnadigungen zu beenden, grade was der König von Preußen nicht will! —

Sonnabend, den 3. Januar 1857.

Die Volkszeitung giebt heute deutlich zu verstehen, daß sie Preußens Verhalten in Betreff Neuenburgs aus Rücksichten nicht besprechen darf; sie bespricht aber doch das Verhalten der andern Mächte, und mit ziemlicher Schärfe. — [13,278] Die Zeitungen sind angefüllt mit den Feierlichkeiten zum Jubiläum des Prinzen von Preußen wegen fünfzigjährigen Kriegsdienstes. —

Neue preußische Depesche an die Gesandten zu Paris, Wien, London und St. Petersburg über die Neuenburger Sache. Versöhnung in Aussicht gestellt mit großer Drohung; Freilassung der Gefangenen allem voraus, wird dieser Bedingung nicht genügt oder wird sie durch weitere Umstände nutzlos, so werden weitere Ansprüche gemacht. Worin späterhin die preußische Mäßigung bestehen, ob sie eine völlige Verzichtung auf Neuenburg sein wird,

ist weder ausgesprochen noch angedeutet. —

Man ist sehr gespannt, ob Oesterreich nicht beim Bundestag in Frankfurt offen gegen den preußischen Durchmarsch auftreten wird. Wenn es nicht geschieht, so ist es Lüge und Heuchelei; der Bundestag wird gemißbraucht und preisgegeben von allen Seiten; er sinkt immer tiefer in Verachtung! —

In Hannover wird dem Gerichtsassessor Planck auf höheren Befehl kein Urlaub ertheilt, jedes Reisen erschwert, das Betreten der Hauptstadt verboten, alles widerrechtlich! —

Mit Bettinen von Arnim geht es nicht gut. Man sucht sie durch Vorlesen zu beschäftigen. Es ist keine Frage, daß das plötzliche Zusammenfallen ihrer auf's höchste gesteigerten Hoffnungen sie dem Unfall, der sie betroffen, zugeführt hat. Ihre Hoffnungen waren abentheuerlich und thöricht, von ausschweifenden Einbildungen getragen, aber sie lebte ganz in ihnen. Das Ausweichen des Banquiers von Magnus war ihr eine schreckliche Enttäuschung, die sie noch obenein aus Stolz verheimlichen mußte. —

[13,279]

Sonntag, den 4. Januar 1857.

Der Feldmarschall von Wrangel, der noch immer vergeblich darauf wartet in den Fürstenstand erhoben zu werden, empfindet es als tiefste Kränkung, daß nicht er, sondern der Graf von der Groeben zum Obergeneral der gegen die Schweiz bestimmten Kriegsmacht vom König ernannt worden. Er führt die ihn Besuchenden vor ein Bild des Belisarius, das bei ihm hängt, und sagt dabei: »Sehen Sie, das bin ich!« Gegen Vertraute läßt er es an Bitterkeiten gegen den König nicht fehlen, spricht von Undankbarkeit, Mangel an Urtheil, Günstlingswirthschaft u. s. w. Uebrigens ist unter allen einsichtsvollen Offizieren nur Eine Stimme über Wrangel, daß er ein böser Narr voll Eitelkeit, Falschheit und Tücke, und zu tüchtiger Kriegsführung ganz unfähig sei. — Den Generallieutenant von Willisen hat er vor allen Offizieren öffentlich umarmt und belobt, er verdiene den Dank des ganzen Heeres,

hinterrucks aber sucht er ihn auf alle Weise zu verkleinern, zu verspotten, die neuen Miniébüchsen als untauglich zu verwerfen &c. —

Montag, den 5. Januar 1857.

Der Erzbischof von Paris, Sibour, ist gestern Abend in der Kirche Saint-Etienne von einem Priester Namens Vergèr mit einem Dolch ermordet worden. Der Mörder, 32 Jahr alt, soll wahnsinnig sein, und ist verhaftet. Der Vorgänger Sibour's, Erzbischoff d'Affre, fiel 1848 im Barrikadenkampfe. —

In Betreff der Schweiz bestehen friedliche Hoffnungen; der Herzog von Sachsen-Gotha-Koburg hat auch Vermittlung versucht, die der amerikanischen Gesandtschaft scheint Eingang zu finden. Oesterreichs Widerspruch gegen Preußens Kriegs[13,280]zug wird immer stärker; die Wiener Blätter sagen es laut, daß Frankreich, wenn erst Preußen in der Verwicklung stecke, anders reden werde, als jetzt. Und schon jetzt ist seine Sprache zweideutig, und giebt dem Könige gar keine Sicherheit, wie man auch hier endlich zu merken anfängt. —

Die Kreuzzeitung beschmutzt sich wieder recht mit Gemeinheiten und Albernheiten, die sie gegen die Schweiz ausspeit. Plattheiten und Niedrigkeiten, den Junkerpöbel lachen zu machen! Sie zieht auch gegen Oesterreich los; das mag sie thun! —

Der Generallieutenant Adolph von Willisen wird endlich als Oberstallmeister öffentlich ernannt werden. Das Patent liegt schon unterzeichnet seit Ende des Jahres 1848. Sein Ansehn befestigt sich mehr und mehr, aber nicht ohne heftigen Widerspruch und Kampf. Er wird sehr gehaßt. Neulich bei einer Probe mit Amusetten, wo etwas nicht gleich gerieth, wollte der Generalmajor von Brauchitsch sich darüber lustig machen, aber Willisen rief ihm gebieterisch zu: »Schweigen Sie still!« Und Brauchitsch mußte schweigen, aber innerlich wird er lange kochen, und jede Gelegenheit ergreifen sich zu rächen. —

Dienstag, den 6. Januar 1857.

Die Ermordung des Erzbischofs von Paris durch einen Priester macht einen gewaltigen Eindruck, schon an sich ist es eine ungeheure That, wie sie selten vorkommt. Dabei weckt sie auch die Nebengedanken, wie leicht Louis Bonaparte getroffen werden kann, durch einen seiner Leibwächter selbst, durch jeden Menschen, den er in seine Nähe kommen lassen muß. Dieses politische Interesse überwiegt den kirchlich-[13,281]religiösen Schauder, und an der Person des Erzbischofs nimmt niemand besondern Antheil. —

Unsre Frömmler denken ernsthaft daran, die Theatervorstellungen am Sonntage, welche im letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts errungen worden, wieder abzuschaffen. Das Königliche Theater würde dabei gegen 80,000 Thaler einbüßen.

Von den 30 Millionen Thalern, die beim Ausbruch des russischen Krieges aufgenommen wurden, zum Behuf von Rüstungen die unterblieben, sind nur noch 7½ Million übrig. —

»Königin Friederike von Schweden, geborne Prinzessin von Baden, Memoiren aus Ihrem Leben, von einer Hofdame. Frankfurt a. M. bei Sauerländer, 1856.« Ist das Buch etwa von Fräulein von Scharnhorst? Jedenfalls ist es eine Schönfärberei vom ersten Range! Die Königin Friederike war eine anmuthige Erscheinung, fein, sanft, gebildet; aber ihr Karakter war störrisch, unverträglich, ihre Einsicht gering, ihr Geist beschränkt, ihre Tugend — wenigstens nicht so wie sie hier behauptet wird. Sie hat ihren Gemahl, den freilich tollen Gustav Adolph den Vierten, tüchtig gequält und auf's äußerste gebracht. Der Hofmeister ihres Sohnes Herr von Polier (später Graf) war zugleich ihr Liebhaber und beherrschte sie ganz. Aus dem Sohne, Prinzen Gustav Wasa, ist nichts geworden, als ein langer Schlaks und österreichischer General.

Mittwoch, den 7. Januar 1857.

Die Gerichtszeitung hatte bei Hinckeldey's Tod einen Aufsatz geliefert, der die Mitglieder des Jockeyklubs, Gardeoffiziere und

andre Edelleute der Beschuldigung bloßstellte, [13,282] zu jenem Ereigniß Anlaß gegeben zu haben. Der Staatsanwalt war als ihr Ankläger aufgetreten, sie suche Haß und Verachtung gegen einen Stand im Staate zu erregen, das Gericht hatte sie jedoch freigesprochen. Jetzt ist auch vom Kammergericht diese Freisprechung bestätigt und die Apellation des Staatsanwalts abgewiesen worden. So lange nach dem Vorfall! —

In Marburg hat der Polizeidirektor die dortige Casinogesellschaft geschlossen und aufgelöst, weil sie den von ihm vorgeschlagenen kürzlich von Kassel dorthin gezogenen Hassenpflug — den Dieb und Freiheitsfeind — nicht zum Mitglied aufgenommen hat; der Halunke will darin eine regierungsfeindliche Gesinnung sehen! womit er seiner Regierung — die jedoch den Hassenpflug entlassen hat, — wahrlich nicht schmeichelt! —

Donnerstag, den 8. Januar 1857.

Die Neuenburger Geschichte scheint ein Ende zu nehmen noch klatriger als einst der dänische Krieg. Bei diesem gebot das befreundete Rußland, dem man sich angeschmiegt hatte, das hemmende Halt! Bei der Schweizersache wird Louis Bonaparte, dem man eine »déférence courtoise« bezeigt hatte, es aussprechen. —

Oesterreichs ungünstiges Verhalten empfindet man hier tief; die elende Kreuzzeitung richtet vergebens ihre Gemeinheiten gegen das Wiener Kabinet, sie deckt nur die eignen Schwächen auf. —

Die Kreuzzeitung vertheidigt das Sklavenhalten, die Leibeigenschaft. Ganz ihrer würdig! Ganz nach *ihrem* Christenthum! —

Mit Bettinen von Arnim sieht es betrübt aus, die [13,283] Lähmung dauert fort und die Schwäche, es wird schon bezweifelt, ob sie sich wieder erholen könne.

Freitag, den 9. Januar 1857.

Heute früh traf eine telegraphische Nachricht hier ein, daß die Neuenburger Sache zwischen Frankreich und der Schweiz so gut

wie abgethan sei. Die Schweiz giebt kraft ihrer Souverainetät die Gefangenen los, Frankreich vermittelt die Ausgleichung mit Preußen, die im voraus als ein Verzicht des Königs und die völlige Einverleibung von Neuenburg in die Schweiz bestimmt ist, von einem Kriegszuge darf keine Rede sein. Das ist der Kern; die Formulirung mag noch mancherlei Schwierigkeiten machen. Der König ist freilich mit dieser Wendung nicht zufrieden, und wird starken Einspruch thun. Aber — das Ende wird sein, daß Louis Bonaparte wieder eine »déférence courtoise« wird zu rühmen haben. —

Die Leute, welche nicht wagen den König wegen des Neuenburg'schen Handels zu tadeln, schimpfen desto heftiger auf den Minister von Manteuffel, der die Sache hätte beseitigen oder anders leiten sollen. Sie scheuen in dieser Art keine Ungerechtigkeit, und fordern von ihm was zu leisten unmöglich ist. —

Unsre Zeitungen, insbesondre die Vossische, haben geschärfte Verwarnungen empfangen, in ihren Schweizerartikeln mehr preußisch zu sein als bisher, sonst würde man daran denken, ihnen die Konzession zu entziehen. Das ist ganz ungesetzlich und verfassungswidrig; dergleichen Verwarnungen sind eine schlechte Nachahmung der Pariser Art. Und das alles, während der Antrag von Mathis, dergleichen Verküm[13,284]merungen der Preßfreiheit den Behörden zu untersagen, dem Hause der Abgeordneten vorliegt! —

Die Spener'sche und Vossische Zeitung sind noch besonders bedacht worden, wenn sie nicht den Absichten der Regierung besser als bisher entsprächen, so würde ihnen die Führung des Wappenadlers entzogen werden. Der Kölnischen Zeitung hat man im Gegentheil zum Verbrechen gemacht, daß sie den früher geführten Adler freiwillig fortgelassen! —

Sonnabend, den 10. Januar 1857.

Die Neue Preußische Zeitung lügt was das Zeug hält, und giebt

die hiesige Stimmung als eine allgemein gegenschweizerische, kriegsbegierige an, während das Gegentheil wahr ist und alle Welt den ganzen Handel verwirft, mißbilligt, als Thorheit, als Unsinn bezeichnet, selbst Höflinge, Generale, Minister, Beamte aller Art, die Kaufleute, die Gewerbsmänner und das eigentliche Volk durchaus. Freilich vor dem Könige, vor seiner persönlichen Umgebung, amtlich und öffentlich, wird anders gesprochen, da erstirbt die wahre Meinung, da tritt der Schein des Eifers, der Kriegslust hervor, und die Kreuzzeitung überbietet Alle in dieser Heuchelei und Lüge. —

Das hiesige Ministerblatt »Preußische Korrespondenz« sagt über die neuesten Nachrichten aus Bern: »Seit einigen Tagen geht durch die öffentlichen Blätter die Nachricht von einer französisch-englischen Mediation in der Neuenburger Angelegenheit. Diese Nachricht, obgleich mit scheinbarer Zuverlässigkeit und Detailkenntniß gebracht und wiederholt, ist völlig aus der Luft gegriffen. Die Königliche Regierung steht und beharrt lediglich auf dem Standpunkt der Depesche vom 28. Dezember vorigen Jahres.« Man ist hier schon [13,285] gewohnt, solchen Versicherungen und Aussprüchen, die von Amts wegen mit hohem Tone gegeben werden, wenig Werth beizulegen, und hat oft in der Folge sehen müssen, daß grade das Gegentheil davon wahr wurde — wie z. B. beim Schwanenorden —, in dieser Erklärung sieht man nun die Empfindlichkeit über das rücksichtlose Verfahren Louis Bonaparte's, der in Betreff Neuenburg's mehr entscheidet, als man ihm hier zugestanden hat. Wir werden ja sehen, was weiter kommt! —

Sonntag, den 11. Januar 1857.

Lange hat mich nichts so herzlich gefreut, als die Beförderung und Gunst des jüngern Willisen. Er ist der einzige seiner Art, der bei solcher freisinnigen Denkungsart sich so gut und lange beim Könige hat halten können. Aber der Grund liegt darin, daß sein Verhältniß immer einen guten Kern hatte, nicht bloß aus Gunst bestand, daß seine Tüchtigkeit und Treue nie bezweifelt werden konnten, und

daß er nach Verdiensten strebte, nicht nach ihrem Lohn. Dabei wußte er sich in seinem Beruf und Fach zu halten, nicht in fremde Sachen sich einzumischen. Humboldt sagt von ihm, er habe es verstanden, stets in einer fernen Nähe und nahen Ferne zu bleiben. —

Es sind hier jetzt drei katholische Kirchenfürsten, der Kardinal Fürst von Schwarzenberg, der Fürstbischof von Breslau Dr. Förster und der Fürst-Erzbischof von Olmütz Graf von Fürstenberg. Sie waren beim Könige, beim Prinzen von Preußen, bei Radziwill's zu Gast, und man zweifelt nicht, daß sie in besondern Absichten hier sind und diese durchsetzen. Neue Steuern! Eine Gebäudesteuer für den ganzen Staat, [13,286] erhöhte Gewerbesteuer, Besteurung der Aktienvereine, Wiedereinsetzung des höhern Salzpreises, der im Jahr 1840 herabgesetzt worden, — die Herabsetzung spürte das Volk nicht, die Erhöhung wird es spüren. —

Von den neuen Steuern wird gesagt, sie seien besonders deßhalb nöthig, weil der König eine Vermehrung von 2 Millionen Thaler für die Zivilliste verlange, das heißt, wie die Leute keck sagen, für seinen Prunk und seine Launen. — Will man denn das Land so ganz belasten und erdrücken im Frieden, damit für den Krieg und andre Nothfälle alles erschöpft sei? Man begreift dieses Treiben nicht! —

Montag, den 12. Januar 1857.

Wir fuhren nach den Zelten zu Bettinen von Arnim. Sie soll eigentlich niemanden sehen, nahm mich aber doch an, und später auch Ludmilla'n. Ein trauriger Zustand! Sie lag in Kissen auf dem Sopha, mit verbundener Hand, nicht ohne Schmerzen, klagte sehr, halb gerührt, halb gereizt. Sie sei recht elend, sagte sie, aber sie werde noch nicht abscheiden, sie habe mit mir noch viel zu thun, das müsse noch alles fertig werden. Mit Eifer sprach sie von Ludmilla's Gesellschaften, von Pückler, Pfuel, wir lebten in Lust und Freuden! — Ich bedaure Bettinen sehr! —

Dienstag, den 13. Januar 1857.

Die Volkszeitung, beim Anlasse des Prozesses gegen Verger, den Mörder des Erzbischofs von Paris, vortrefflich über langen und kurzen Prozeß, bei ersterem suche man zu enthüllen, bei letzterem zu verhüllen. Der Verfasser führt seinen [13,287] Satz in schlagender Weise durch. — Die Nationalzeitung ist matt, und sinkt auf die Linie der Vossischen und Spener'schen Zeitung herab, was ich jedoch nicht als Vorwurf anmerke, sondern vielmehr als traurige Thatsache, die in unsern lügnerischen und gefälschten Verhältnissen sich begründet. —

Gegen Abend kam Herr Achmet, aus Leipzig hier in den Geschäften Bettinens von Arnim anwesend. Die neue Verwaltung verspricht alles Mögliche, klagt die alte der Fahrlässigkeit, des Betrugs an. An Geld ist fürerst nicht zu denken, das eingehende ist zur Deckung neuer Ausstattung erforderlich. Achmet macht mir eine entsetzliche Schilderung von der Unordnung in Bettinens Drucksachen und Papieren, sie wirft das Geordnete immer wieder durcheinander; die Päcke enthalten selten, was die Aufschriften angeben, man kann nichts finden, nichts übersehen. Ich gebe ihm guten Rath so weit ich kann. —

Die neueste österreichische Depesche in Betreff Neuenburgs sagt der preußischen Regierung in höflichster Form scharfe Dinge, und hält dem Könige vor, daß er die Mächte, die das Londoner Protokoll wegen Neuenburgs unterschrieben haben, gar nicht aufgefordert habe, sie daher keiner Saumseligkeit beschuldigen dürfe, daß er um so weniger marschiren lassen, dürfe, als er selbst geäußert, dann nicht bloß die Freigebung der Gefangnen, sondern ein andres Ziel zu haben und mehr dergleichen. Man thut hier, als fühlte man die Stiche nicht, aber weh thun sie. —

Die katholischen Kirchenfürsten betreiben hier beim Könige die Errichtung eines Bischofsitzes in Berlin; der Gedanke gefällt dem Könige, nur finden Bedenken Statt, die nicht sogleich zu beseitigen sind. Dem Könige liegen dabei auch wieder die evangelischen Bischöfe im Sinn, die er nach Art der englischen hier aufzustellen gewünscht hat, und die ihre Weihe von England her bekommen

sollten. An Betreibungen und [13,288] Einflüsterungen aller Art läßt es die katholische Parthei nicht fehlen; daß diese Parthei mehr noch eine politische als kirchliche, und namentlich eine widerpreußische, österreichische ist, dafür sind gewisse Leute ganz blind. —

Ein Gerücht läßt den Herrn von Rochow, der den Polizeipräsidenten von Hinckeldey erschossen und deßhalb noch in Magdeburg angeblich als Festungsgefangener weilt, katholisch geworden sein. —

Es ist ganz ausgemacht, wird aber noch als Geheimniß behandelt, daß der König selber seine Heeresmacht gegen die Schweiz anführen will. —

Mittwoch, den 14. Januar 1857.

Die Nationalzeitung führt bittre Klage und Anklage auf die neuen Steuern, die den Städten und dem Gewerb aufgebürdet werden, während die Rittergutsbesitzer noch immer von den Grundsteuern frei bleiben; es wird erwähnt, daß das Haus der Abgeordneten in seiner großen Mehrheit den Landbesitz, den Adel, vertritt. — Auch das letzte Stück des Bethmann-Hollweg'schen Wochenblattes warnt ernstlich wegen der neuen Steuern, und legt die Blößen der preußischen Politik, die auch jetzt wieder nur Mißachtung und Nachtheil erfährt, offen hin; die Vorwürfe treffen zunächst den Namen Manteuffel. —

In der Cantianstraße bei Herrn Prof. Kiß die Reiterstatue Friedrich Wilhelms des Dritten besehen, die von der Provinz Schlesien zu Breslau soll aufgestellt werden. Sie macht einen guten, wohlthuenden Eindruck von Ruhe und stiller Würde, die dem König in seinen späteren Jahren eigneten. Kiß war selber zugegen, und erklärte uns alles freundlich. Er erwartete Königliche Prinzen, die eigentliche Aus[13,289]stellung beginnt erst morgen, wir waren einen Tag zu früh gekommen; für uns nur um so besser! —

Der Kriegsrath und Dichter Karl Müchler ist vorgestern sanft entschlafen, im 94sten Lebensjahre. Ich hatte ihn noch besuchen wollen, war aber Tag für Tag verhindert. Er war bis zuletzt im

vollen Besitze seiner Geisteskräfte und Talente, hatte sein gutes Gedächtniß &c. —

Die heutige Nationalzeitung ist wegen ihres Steueraufsatzes von der Polizei weggenommen worden, doch hab' ich sie bekommen, und viele Andre gleichfalls. —

Die Schließung des Marburger Casino's ist vom Ministerium in Kassel sogleich wieder aufgehoben worden, der Polizeidirektor hat für seine willkürliche Voreiligkeit einen Verweis bekommen. —

Donnerstag, den 15. Januar 1857.

Tagesbefehl des Generals Nunziante in Neapel, der Strafen gegen die Offiziere und Unteroffiziere des Truppentheils verhängt, in welchem der Soldat Milano gedient hat. Bezeichnend! — In Neapel geschärfte Polizei, zahlreiche Verhaftungen, auch von Geistlichen, Mönchen, Militairpersonen, Beamten! — Und solche Zustände dauern! Im Grunde herrschen sie überall, das Mehr oder Minder ändert im Wesen nichts. —

Heute sollte die gegen die Schweiz bestimmte Kriegsmacht mobil gemacht werden, wenn die gefangnen Royalisten in Neuchatel nicht bedingungslos freigegeben worden. Letzteres ist noch nicht geschehen, und Ersteres auch nicht. Der Tag ist vergangen wie ein andrer gewöhnlicher. Der Telegraph hat nur gemeldet, daß der Beschluß zur Freilassung der Gefangnen zu erwarten ist, daß die Verhandlung in diesem Sinne [13,290] fortschreitet, jedoch daneben eine starke Opposition laut wird, James Fazy hat eine heftige Rede gehalten &c. Man glaubte hier, die Schweiz würde die ihr gestellte Frist ängstlich einhalten, und stutzt sehr, daß sie es nicht gethan. Die Mobilmachung hält nun auch ihre Frist nicht, und würde doch nur als leerer Prunk erscheinen und zum Gespötte sein, denn davon ist jetzt jederman überzeugt, daß Frankreich und Oesterreich den Kriegszug nicht leiden würden. —

Der König von Hannover ist Freimaurer geworden, und wird durch alle Grade rasch durchgeführt, um an der Spitze zu stehen.

Immerhin merkwürdig! Für den armen Blinden überdies eine neue Unterhaltung. Daneben Verkümmerung der gesetzlichen Verfassung, Willkür, Kniffeleien, Schändlichkeiten.

Freitag, den 16. Januar 1857.

Im Traume schrieb ich eine abentheuerliche Novelle, deren Inhalt und Gang mir noch ganz lebhaft vorschwebt, und so gefällt, daß ich versucht bin, sie wirklich aufzuschreiben. —

Noch ist die Loslassung der Neuenburger Gefangnen nicht erfolgt, die letzte Stufe des Beschlusses fehlt noch, aber die Sache steht schon unzweifelhaft fest. Unter diesen Umständen hat der König, so sagen die Blätter, den Befehl zur Mobilmachung zwar gestern unterzeichnet, aber zurückbehalten. Die infame Kreuzzeitung thut, als habe die Schweiz feig und unwürdig nachgegeben, und höhnt und spottet über deren Kriegsanstalten! Ganz Europa sieht die Dinge ganz anders, und für Preußen wenig Ehre und noch weniger Vortheil in dem Ergebniß. Preußen erscheint in Obhut und Abhängigkeit von den andern Großmächten, die über seine Entschließung gleichsam im voraus verfügt haben, seinen Bewegungen die [13,291] Schranken zeigen, die man ihnen zu setzen gesonnen ist; aus seiner Stellung als Großmacht ist es fast hinausgedrängt. Es ist fast Verrath, wenn ein Preuße über dergleichen Ergebnisse frohlockt, und damit prunkt! Und solche Dinge erleben wir nun schon seit acht Jahren immerfort! —

Spöttisches Gerücht, die Preußen hätten schon mit den Schweizern ein mörderisches Gefecht gehabt, der Erfolg sei noch nicht bekannt, allein so viel wisse man, daß ein Scheck dabei todgeschossen worden. Bei Bronzell war es bekanntlich ein Schimmel. —

Sonnabend, den 17. Januar 1857.

Der Beschluß der Schweiz, die Neuenburger Gefangenen freizugeben, ist jetzt vollständig, die Ausführung aber noch nicht bekannt. Man fühlt hier diese Ueberschreitung des 15. sehr peinlich,

kann aber nichts dabei thun als warten, es wäre die größte Lächerlichkeit, jetzt, um des bloßen Datums willen, den Kriegszug ausführen zu wollen, und die andern Regierungen würden ernstlich einsprechen. — Dabei sieht jederman, daß der Versuch, Neuenburg wiederzubekommen, schließlich dahin ausläuft, für immer darauf zu verzichten. Wo ist da der Sieg des preußischen Rechts und Ansehens, von dem die heuchlerische Kreuzzeitung immer lügenhaft prahlt? —

Jeder honette Mensch, mit dem man spricht, ist damit einverstanden, daß jetzt eine Teufelswirthschaft in der Welt herrscht, daß Lüge, Falschheit, Betrug und Selbstsucht auf dem Thron sitzt, daß nirgends eine väterliche, eine ehrliche, oder nur einsichtige Regierung waltet, daß Bosheit und Eigennutz das Volk mißbrauchen und mißhandeln, daß Europa einer neuen furchtbaren Krisis entgegengeht, und eine neue [13,292] Gestaltung der Welt unter entsetzlichen Geburtsschmerzen bevorsteht. Aber diese Einsicht und diese Ueberzeugung helfen weder dem Ganzen noch den Einzelnen. Niemand kann dem Strome gebieten, der selber von ihm fortgerissen wird. Sogar ein einzelner Fürst, wie Friedrich der Große, vermöchte jetzt wenig, doch wäre ein Beispiel Königlicher Einsicht und Tugend ein Anhalt und Trost, und gäbe Tausenden Heiterkeit und Muth. — Unsre Zeit seufzt vergebens nach einem solchen! —

Friedrich sagt am Schlusse seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges: »C'est-la le propre de l'esprit humain, que les exemples ne corrigent personne: les sottises des pères sont perdues pour leurs enfants; il faut que chaque génération fasse les siennes.« Das möchte noch angehen; aber daß ein Geschlecht auch von seinen eignen Erfahrungen nicht klüger wird, daß Menschen, die das Jahr 1848 und seine Folgen durchgemacht haben, leichtsinnig dahinleben, als wäre so was nie gewesen, das ist zu arg! —

Sonntag, den 18. Januar 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Beim Fürsten von Pückler, der zu

Bette liegt, aber sehr gesprächig und äußerst liebenswürdig ist, besonders auch für Ludmilla, die mich später abholen wollte, aber hereinkommen mußte. Sein Neffe, Herr Graf von Kospoth, Lieutenant und Schriftsteller, von muntrer Unbefangenheit. Der Zwerg Billy. —

Nichts Neues aus der Schweiz! Der König hätte gern heute beim Ordensfest die Befreiung der Gefangenen bekannt gemacht, aber man weiß nur erst den Beschluß, noch nicht die That. —

Die Vossische Zeitung bringt ein scharfes Inserat gegen [13,293] die neue Gebäudesteuer. Alle Blätter sprechen bedauernd und warnend gegen diese neuen Auflagen. —

Die »Börsen-Korrespondenz« hier war wegen eines Artikels von der Polizei weggenommen worden; der Redakteur Herr Eli Samter lief zum Polizeipräsidenten, zum Minister des Innern, und noch spät am Abend zum Prinzen von Preußen. Dieser scheint sich mit ihm eingelassen und ihn einigermaßen vertröstet zu haben, und die öffentlichen Blätter gaben darüber Andeutungen. Dies nahm man als ein übles Aergerniß, dem entgegenzutreten sei, und das Ministerblatt »die Zeit« brachte eine Berichtigung, nach welcher der Prinz den Herrn Eli Samter nur aus Irrthum und wegen Namensverwechslung empfangen haben soll. Dem widerspricht heute Herr Eli Samter in der Vossischen Zeitung, und beschwert sich über »die Zeit«, die seinem gerechten Einspruch widergesetzlich die Aufnahme verweigert hat. (»Die Zeit« wußte wahrscheinlich, daß jene Berichtigung aus dem Palaste des Prinzen kam, der dazu gedrängt worden.) —

Humboldt hat im vergangenen Jahre gegen viertausend Briefe und Billette geschrieben! Diese erstaunliche Thätigkeit ist ihm eine große Last, aber auch ein großes Vergnügen; er spricht hiebei alles aus was ihm auf dem Herzen liegt, und läßt sein schönes Talent, immer Angenehmes und Beißendes zu sagen, ungestört walten. —

Montag, den 19. Januar 1857.

Der Prinz von Preußen hat dem gestrigen Ordensfeste nicht

beigewohnt, angeblich wegen Unpäßlichkeit, man will aber wissen, die wahre Ursache sei Verdruß mit dem Könige, [13,294] der des Prinzen Anhören des Eli Samter als eine Partheinahme gegen die Königlichen Behörden angesehen und den Prinzen zu der Berichtigung gedrängt habe, die nun Widerspruch hervorgerufen hat. Der Prinz soll erklärt haben, das Leben hier sei nicht auszuhalten &c. —

Fürst Alexis zu Bentheim hat den Schwarzen Adlerorden erhalten. —

Man hat noch immer keine bestimmte Nachricht, daß die Neuenburger Gefangnen frei sind; es heißt nur, man habe ihnen Pässe nach Frankreich ausgestellt, und sie würden, ihrer Sicherheit wegen, von Schweizertruppen über die Gränze gebracht werden. —

In der französischen Schweiz ist große Aufregung und starkes Mißvergnügen gegen den Beschluß, der die Gefangnen freigiebt. Heftige Reden von James Fazy, Camperio und besonders Karl Vogt, jetzigem Bürger von Genf. Gegen den letztern schütten unsre Aristokraten und Servilen ihren ganzen Eifer aus. —

Man hört jetzt von wunderlichen Anforderungen, die Preußen in Betreff Neuchatels noch aufstellt: Beibehaltung des Fürstentitels von Neuchatel, Besitz zweier Domainen, auf deren Schlössern die preußische Fahne wehen soll. Als wollte man dem Verzicht und Verlust noch ein sprechendes Denkmal erhalten! —

In Paris öffentliche Gerichtsverhandlung und Verurtheilung des Geistlichen Verger, der den Erzbischof Sibour ermordet hat. Aeußerste Heftigkeit und Trotz des Mannes, der die furchtbarsten Anklagen gegen die französische hohe Geistlichkeit schleudert, in seiner Vertheidigung beschränkt wird, und von vier Gendarmen kaum bewältigt werden kann. Er beruft sich auf Jesus Christus, schimpft und schmäht den Präsidenten, die Zeugen. Für einen Wahnsinnigen kann man ihn *nicht* halten. —

[13,295] Auf die Erklärung des Eli Samter ist nun doch eine neue Berichtigung erfolgt, es habe allerdings eine Verwechslung der Person stattgefunden, der Prinz habe geglaubt, Herr Wolff, der

Vorstand des telegraphischen Bureau's, wolle ihn sprechen. —

Dienstag, den 20. Januar 1857.

Die Volkszeitung schreibt: »Den Hamburger Nachrichten zufolge soll dem Chefredakteur der Spener'schen Zeitung Herrn Dr. S. H. Spiker die Erlaubniß zur Anlegung eines ihm vom König von Sardinien verliehenen Ordens *nicht* ertheilt worden sein. Es würde, falls diese Mittheilung sich bestätigte, dies Verfahren gegen Herrn Dr. Spiker wohl mit der Haltung seines Blattes zusammenhängen, in welchem, wie ein am Ende des vorigen Jahres ergangenes Reskript des Herrn Ministers des Innern sich ausdrückt: »Loyalität und Königstreue sich immer mehr vermissen lasse.« Daß der Herr von Westphalen sich in dieser Weise blamirt habe — denn sein Vorgeben ist eine dumme Unwahrheit — ist nur zu glaublich! —

Oesterreichische Note, die den preußischen Minister belehrt, allerdings gehöre die Frage wegen des Marsches preußischer Truppen durch deutsches Bundesland zum Angriff gegen die Schweiz vor den Deutschen Bundestag, wie die Wiener Schlußakte deutlich sage, und das schließliche Abkommen mit der Schweiz vor die Mächte, die das Londoner Protokoll unterschrieben haben. —

Botschaft von Frau Bettina von Arnim, Anfrage wegen Bücherverwirrung. Es geht ihr noch nicht viel besser, sie schleppt sich mühsam hin. —

Endlich die bestimmte Nachricht, daß die Neuenburger Gefangnen in der Nacht vom 17. auf den 18. freigelassen und [13,296] über die französische Gränze gebracht worden. Der Ministerpräsident von Manteuffel zeigte es heute dem Abgeordnetenhause förmlich an, und daß nun das Weitere durch friedliche Vermittlung geschehen werde. Dieser ganze Handel lag wie ein Mühlstein auf der Brust der Preußen; er ist abgewälzt, aber man fühlt, daß noch viele andre Steine auf der Brust liegen! —

Es fehlt nicht an Stimmen bittern Hohns und Spottes; sie fragen, was denn nun bewirkt sei? Der entschiedne Verlust von Neuchatel! wird geantwortet, und das Sprichwort angewandt: »Mancher geht

nach Wolle und kommt geschoren nach Hause!« —

Mittwoch, den 21. Januar 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch beim Fürsten von Pückler, der noch zu Bette liegt, eigentlich nicht sprechen soll, aber die angenehmsten Gespräche führt, über Mrs. Austin, Carlyle, Cromwell &c. Der Oberstallmeister von Willisen war gestern bei ihm, über Pferdezucht mit ihm zu sprechen. Pückler ist sehr einverstanden mit ihm. —

Das Haus der Abgeordneten geht über neue Petitionen des Lehrers Wander in Schlesien, der den Abgeordneten von Grävenitz schändlicher Verläumdungen und die Polizei ungesetzlicher Verfolgungen anklagt, zur Tagesordnung, wie immer in solchen Fällen. Nur nahm der Graf von Pfeil Gelegenheit, durch Auskramen seiner ausgesuchten Dummheiten das ganze Haus zu schallendem Gelächter zu erregen. —

Schlechter Ausfall der Wahlen in Hannover. Wie überall, wo Gewalt Kniffe und Arglisten durchführt, gegen die nur Gewalt schützen könnte, die jetzt nicht anwendbar ist. Die [13,297] Regierung hat nun eine Mehrheit der Stimmen, mit der sie jede Willkür ausüben kann.

Der General Graf von der Groeben hat den Generalen und Stabsoffizieren, die unter seinem Befehl gegen die Schweiz mitauszurücken bestimmt waren, ein Gastmahl gegeben, bei dessen Schluß er ihnen noch ein angenehmes Geheimniß mittheilte, welches jetzt keines mehr zu sein brauche, nämlich, daß der König selber, im Fall eines Kriegszuges, den Oberbefehl würde geführt haben. Das wußten wir lange! —

So sehr der König den Grafen von der Groeben begünstigt und liebt, so wenig schont er ihn, wenn derselbe Gelegenheit giebt, sich über ihn lustig zu machen. Der Graf liebt süße Worte und fügt den Namen solcher Personen, die er mit Glimpf erwähnen will, gern »der liebe gute« bei. Es soll ihm begegnet sein, einmal gesagt zu haben »der gute liebe Nero«. Nun erzählt der König mit vielem

Lachen, er habe mit ihm auf einer Landkarte verschiedene Oertlichkeiten besehen, und hiebei Groeben einmal gesagt: »Wir stünden dann hier, und dort die lieben guten Schweizer.« —

Donnerstag, den 22. Januar 1857.

Die Volkszeitung spricht begeistert zum Lobe Humboldt's. Die Reaktion, die aristokratische wie die priesterliche, rechnet ihr auch das zur Sünde. —

Der Prinz von Preußen hat in letzter Zeit viel von seiner Rüstigkeit verloren und kränkelt oft, bald fehlt es ihm hier bald dort, auch sein Willen soll auffallend ermattet sein; seine sonst heftige Unzufriedenheit soll nur noch als Verdrießlichkeit erscheinen. — Die Prinzessin ist tief mißvergnügt, und wünscht sich von Berlin fort. —

[13,298]

Freitag, den 23. Januar 1857.

Die Tagesblätter bringen die Nachricht von einem vorgestern in der Linksstraße geschehenen Mordversuch. Das Dienstmädchen der Geheimräthin Boeckh ist von einem jungen Mann, der um sie warb und dem sie das Jawort versagte, mit zwei Schüssen lebensgefährlich verwundet worden, sich selber zu erschießen ihm nicht gelungen; er ging zu einem in der Nähe wohnenden Prediger, sagte was er gethan, und bat um Verhaftung, die denn auch erfolgte. Die Blätter sagen, der Mensch habe schon ehrenrührige Strafen erlitten, was sie aber noch verschweigen, ist, daß er einem Missionsverein angehört und sich zu einer Missionsreise vorbereitete. —

Die Kölnische Zeitung ist weggenommen wegen eines Zollartikels, der längst in andern Zeitungen unangefochten gedruckt worden war. — Das Blatt von Eli Samter ist freigegeben. —

Vergèr soll nun doch noch für wahnsinnig erklärt werden, wenigstens wird der Versuch gemacht. Wie Sefeloge, der Soldat, soll Vergèr, der Priester, nur im Wahnsinn ein solcher Verbrecher

werden können! Doch ist die Mehrheit der Stimmen in der Volksmeinung für Hinrichtung. —

Durch die Schweizerdebatten ist nun öffentlich an den Tag gekommen, daß der König schon im Sommer wegen des Durchmarsches preußischer Truppen mit den süddeutschen Fürsten unterhandelt hatte. —

Bewegung in Berlin zu Petitionen gegen die Gebäudesteuer. —

Sonnabend, den 24. Januar 1857.

Nachrichten aus der Schweiz, daß der Haß gegen den König von Preußen und die Hinwendung zu Louis Bonaparte [13,299] gleichen Schrittes zunehmen, wobei doch in letztern kein eigentliches Vertrauen gesetzt wird, aber für den Augenblick erscheint er als Beschützer. —

Ereignisse in Persien und China, für andre Nationen wichtig, für das Binnenland Preußen nicht. Wir warten ab, was daraus folgen wird. Preußen ist keine Großmacht, das stellt sich klar hin. —

Neben mir an gab der Lieutenant von Prillwitz einer großen Anzahl von Offizieren ein festliches Gastmahl, das von 6 Uhr bis gegen 11 Abends fortdauerte. Vier und zwanzig Trompeter machten Tafelmusik. —

Der Prinz Wilhelm von Baden, der immer freundlich und gut ist, hat sich eine Viertelstunde lang mit dem Portier, der seine Frau im Wochenbette verloren, tröstend unterhalten und ihm sechs Friedrichsd'or geschenkt. —

Das vom König errichtete Heroldsamt kommt mehr und mehr zu Stande: Der Vorstand, Wirkl. Geh.-Rath von Stillfried bekommt 5000 Thaler Gehalt, zwei Heroldsräthe sollen mit 800 und 300 Thalern besoldet werden. Herr von Stillfried ist mit seinen Vermögensumständen in großer Unordnung, der König hat mit jenem Gehalt ihn erleichtern wollen. —

Sonntag, den 25. Januar 1857.

Herr General von Pfuel ist von Randau zurückgekehrt und

besucht uns; er ist so heiter und frisch wie nur je, lacht über die Neuchateller Geschichte, bringt eine neue durch Kabbalarechnung erlangte Jahresprophezeihung &c. Der General Adolph von Willisen (Oberstallmeister) kommt dazu, freut sich, daß er Pfuel findet, hört ihm eifrig zu, gelangt aber selber kaum zum Wort. Pfuel erzählt von der Familie Pourtalès, [13,300] ihrem Ursprung, ihrer Verzweigung, dann vom Schlosse zu Neuchatel, wo die Bilder der fünf Könige von Preußen hängen, das des jetzigen aber noch fehlt, auch keinen Platz fände, als wenn eines der fünf an eine andre Wand käme; für die Wappen der Gouverneure ist kein Platz mehr, das Pfuel'sche nahm den letzten ein. —

Man spricht von einer großen und starken Opposition, die das Herrenhaus gegen den Finanzminister und seine neuen Steuern machen wird, man wolle ihn zum Abschiede drängen.

Auch die Rechte des Abgeordnetenhauses will gegen ihn auftreten, und zuvörderst untersuchen, ob ein wahres Bedürfniß vorhanden sei, die Staatseinnahmen zu erhöhen. Diese Leute reden erst viel und thun dann wenig. Wir wollen sehen, was daraus wird! —

Montag, den 26. Januar 1857.

Von Träumen beunruhigter Schlaf. Mir träumte, ich sei in der Schweiz und wohnte der Berathung des Bundesrathes bei; Louis Bonaparte trat ein, und gebärdete sich sehr als Kaiser; da er sich mit mir einließ, und fragte, warum man die Berathung nicht fortsetze, so sagte ich ihm, er müsse vorher sich entfernen, das wies er aber hochmüthig ab, und die Schweizer wollten nicht in ihn dringen; da dacht' ich, nun wenn die Schweizer sich's gefallen lassen, kann ich nichts dagegen haben. Von Minute zu Minute wurde Bonaparte häßlicher, und zuletzt stand ein verkrüppeltes, zwergenhaftes Kerlchen vor mir, dessen Gelangung zur Herrschaft über Frankreich ganz unbegreiflich schien. —

Von dem Subskriptionsball am Donnerstage werden allerlei Geschichten erzählt. Der König soll in nicht guter [13,301] Laune viele

Possen gemacht haben, die für die Betheiligten nicht schmeichelhaft waren. Der Intendant von Hülsen hat, so heißt es, böse Worte hören müssen. Einige reichgeputzte Banquierfrauen sind vom Könige durch Lachen und Grimassen bitter verhöhnt worden &c. Die Offiziere sollen im Allgemeinen sehr artig gewesen sein. —

Ich las mit Wonne in den Abendblättern, daß der Kaiser von Oesterreich in Mailand eine allgemeine und vollständige Amnestie erlassen hat; eine allgemeine und vollständige, das ist schön! Alle politischen Gefangnen werden unmittelbar und ohne Bedingung in Freiheit gesetzt, alle politischen Prozesse niedergeschlagen. — An andern Orten begnadigt man auf kürzere Haftfristen, ängstlich auf die Hälfte, auf ein Drittheil; an noch andern — gar nicht! —

Trotz meines Unwohlseins viel gelesen, in Goethe, in Chamisso's Briefen, in Michelet's angenehmem Buch über die Vögel &c. Ich stellte in der Abendstille auch ernste Lebensbetrachtungen an, faßte den Gedanken, daß mein jetziger Krankheitszustand ohne Besserung bliebe und mich rasch meinem Ziel entgegenführte; kein Grauen, kein Schauder war dabei, im Gegentheil, ich gedachte mit liebevoller Freude der mir Vorangegangenen, mit denen mein eigentliches Leben noch immer zusammenhängt. Die jetzige Welt wird mir fremder und fremder, sie weiß nichts von der früheren, in der ich heimisch bin. —

Spottgedicht auf den König, man sagt von einem Mitgliede des Herrenhauses herrührend. Schlechte Verse, beißende Anspielungen. —

Die Aristokratie kann sich nicht zufrieden geben, daß der »Wurstmacher« Niquet den rothen Adlerorden vierter Klasse bekommen hat, den auch Landräthe, ja Präsidenten und Generale tragen. Doch hat Niquet den Orden nicht wegen der »Wurst«, sondern wegen der gottesdienstlichen Kapelle erhalten, die er in seinem Wohnhause eingerichtet hat. —

[13,302] Der rothe Adlerorden wird mit Eichenlaub ausgegeben, mit den Schwertern, mit der Schleife; jetzt sagt man, auch »mit Messer und Gabel«, wegen Niquet. Die Hofleute und Offiziere sind

nicht die letzten, solche bittre Scherze zu machen oder aufzunehmen. —

Dienstag, den 27. Januar 1857.

Herr von Corvin-Wiersbitzki, ehmaliger Zuchthausgefangner in Bruchsal, war von London nach Hamburg gekommen, wo er sich ganz still hielt, auch krank wurde. Plötzlich überfiel ihn die Polizei, durchsuchte seine Papiere und nahm einen Theil weg. Wieder einer der häufigen rohen Mißgriffe, durch hiesige Angebereien veranlaßt, wo der Eifer mit Dummheit sich paart! —

Die Anklageschrift gegen die Neuenburger Gefangenen war schon größtentheils gedruckt und sollte veröffentlicht werden. Dies unterbleibt nun, die Akten werden im schweizerischen Archiv hinterlegt, die Abdrücke werden eingestampft. Das war es, sagt man, was der König hauptsächlich wollte, die Unterdrückung der Anklageschrift, die ihn empfindlichst bloßgestellt haben würde. Sie enthielt viele Briefe vom General Leopold von Gerlach, von Niebuhr, Schneider &c. —

Artikel von Fallmerayer in der Augsb. Allg. Ztg. über Les pélerins russes à Jérusalem, par Madame Bagreef-Speransky. —

Die Befestigung von Berlin war längere Zeit ein Lieblingsgedanke des Königs, ist aber für jetzt bei Seite geschoben. Der Ingenieurgeneral von Prittwitz hat einen Plan entwerfen müssen, der in militairischer Hinsicht alles Lob erwarb; allein der König hatte ganz andre Gesichtspunkte, ihm war es weniger [13,303] darum zu thun, Berlin durch Festungswerke gegen einen äußern Feind zu sichern, als vielmehr die Stadt selber im Zaum zu halten, Hauptsache vor allem aber, daß ein Fort im Friedrichshain erbaut würde, wobei der Begräbnißplatz der Märzkämpfer gänzlich verschwände, der ihm ein stets nagender Gräuel sein soll. Man gab dies dem General von Prittwitz zu verstehen, aber der wollte nicht klug sein, und verstand es nicht. —

Mittwoch, den 28. Januar 1857.

In dem Montagsblatte »Berlin« steht nun doch, daß der Mensch, welcher das Dienstmädchen Boeckh's geschossen hat — sie ist bereits gestorben — wenige Wochen vorher sich als künftiger Heidenbekehrer angemeldet und seine früheren Schlechtigkeiten unter der Maske der Frömmigkeit zu bedecken gesucht hatte. Er heißt Mann. —

Die alte Fürstin von Lieven, Guizot's Freundin, vieljährige russische Intrigantin in England und Frankreich, ist am 26. in Paris gestorben. Sie galt zuletzt in ihrem Fache nur wenig mehr. —

Die Revue de Paris darf einen Monat hindurch nicht erscheinen, sie hatte gegen den König von Preußen einen Artikel gebracht, wegen dessen der preußische Gesandte Graf von Hatzfeld bei dem französischen Minister klagbar geworden war. —

Die großartige Amnestie des Kaisers von Oesterreich hat in Mailand ihre Wirkung gethan, die ganze Stadt war plötzlich aus freiem Antrieb erleuchtet, der Kaiser wurde im gefüllten Theater mit einem Sturm von Beifall empfangen. Ich mußte weinen als ich es las. Wie leicht haben es die Machthaber, die Liebe und den Beifall des Volkes zu gewinnen! —

[13,304]

Donnerstag, den 29. Januar 1857.

Der König soll sehr unmuthig sein über die großartige Amnestie des Kaisers von Oesterreich, und bittre Bemerkungen darüber gemacht haben; die früheren Erschießungen und harten Einkerkerungen werden hervorgehoben, »wenn man so anfange, müsse man wohl anders enden«, heißt es; aber in Preußen hat es auch an solchen Härten, dünkt mich, nicht gemangelt, und sie dauern noch fort! Der König, sagt man, wird das gegebene Beispiel nicht nachahmen. —

Die zu Brüssel erscheinende Zeitung le Nord, im russischen Sinne geschrieben, will die Schweiz in der Gestalt bestehen lassen, wie sie ist, und bestreitet die Anträge des Pariser Univers und der Berliner Kreuzzeitung auf Rückbildung in frühere Zustände. Unsern

knechtischen Russenfreunden thut es sehr wehe, grade von dieser Seite her Ohrfeigen zu bekommen. —

In englischen Blättern werden die Forderungen, welche der König bei der Neuenburg'schen Ablösung behaupten will, der fortdauernde Besitz der Schlösser und das Wehen der preußischen Fahne, das Beschützungsrecht über fromme Stiftungen, die Fortführung des Titels &c. gradezu als unstatthafte, ja als kindische bezeichnet, und die Unmöglichkeit aufgestellt, daß man solchem störrigen Eigensinn, der gar keine Vernunft in sich habe, nachgebe, oder gar ihm erlaube, durch lächerliche Drohungen den allgemeinen Frieden zu gefährden! —

Der Assessor Wagener hat in der Verhandlung über das Gesetz gegen das Borgen von Minorennen die gröbste Unwissenheit in der gegenwärtigen Gesetzgebung an den Tag gelegt, und hat wiederholte scharfe Verneinungen öffentlich hinnehmen müssen. Dergleichen stört aber solche Leute wie Goedsche, Gerlach, Stahl, Wagener nicht! —

[13,305]

Freitag, den 30. Januar 1857.

Merkwürdige Opposition im allgemeinen Landtage; das Herrenhaus gegen die neuen Steuern, aber aus schlechten, eigensüchtigen Gründen, diese Leute wollen die Besteuerung ihrer Schlösser nicht, so lächerlich gering diese auch angesetzt ist; sie sehen auch in der Wohlthat nur Beleidigung! Das Abgeordnetenhaus bezeigt keine Lust, den Zusammentritt des Landtages vom November in den Januar zu verlegen, wie die Regierung es wünschte. Auch im Abgeordnetenhause Bewegung gegen die neuen Steuern, Wagener an der Spitze. —

Bei Gelegenheit eines Prozesses über litterarisches Eigenthum in Paris hat der freisinnige Advokat Cremieux den Muth gehabt, eine feurige Lobrede auf Victor Hugo zu halten, sein Talent hervorhebend und seinen Karakter. —

Der Artikel, wegen dessen die Revue de Paris einen Monat lang

nicht erscheinen darf, ist von Heinrich Bernhard Oppenheim unterzeichnet und Friedrich Wilhelm der Vierte überschrieben. Der wird freilich seinen Gegenstand nicht allzu milde behandelt haben! —

Die Neue Preußische Zeitung will ungern glauben, daß der preußische Gesandte dazu mitgewirkt, daß die Revue de Paris auf einen Monat unterdrückt worden, sie meint, daraus könne leicht ein Anspruch auf Gegenseitigkeit entstehen, daß auch der französische Gesandte hier gegen preußische Blätter Maßregeln hervorrufen könne, *sie* will *ihre* Preßfreiheit wahren! Der französische Gesandte hat oft genug solchen Einfluß gehabt, besonders zur Hinckeldey'schen Zeit. —

[13,306]

Sonnabend, den 31. Januar 1857.

Der Mörder des Erzbischofs von Paris ist gestern dort hingerichtet worden; sein Kassationsgesuch war verworfen, und für wahnsinnig wollte man ihn schließlich nicht erklären, obschon die Meinung sehr schwankte, und selbst der päbstliche Nuncius dafür war. — Zugleich mit dieser Hinrichtung wird telegraphisch gemeldet, daß am 26. in Neapel ein Priester einen Mordversuch gegen den Erzbischof von Matera gemacht, wobei ein Mönch getödtet worden. Die katholische Kirche bringt seltsame Erscheinungen hervor! —

Jesuiten im Großherzogthum Posen ansässig und wirksam. Hat es je eine größere politische Unklugheit gegeben, als die, welche in Preußen allen katholischen Betreibungen die freieste Bahn eröffnet hat? — »Unklugheit, — wenn es nicht Arglist und Verrath am Protestantismus ist!« — Einfluß auf die höheren Stände, auf das Volk; aus beiden rekrutiren sich die Jesuiten. —

In Flensburg wollte die dänische Regierung Seeleute ausheben; alle jungen Leute, einen untauglichen Burschen ausgenommen, fehlten, waren ausgewandert, verschollen! —

Der Theaterintendant Dingelstedt in München ist den Angriffen

der Ultramontanen gefallen, und pensionirt worden. —

Der Deutsche Bundestag belobt die luxemburgische Regierung wegen deren willkürlichen Gewaltmaßregeln, und nennt diese die Ausführung seiner Vorschriften! Des Bundestags würdig! —

Besuch von Herrn Herman Grimm. Er sieht Bettinens von Arnim Zustand gar nicht günstig an; die Besserung scheint ihm nicht fortzuschreiten. Sie ist gewöhnlich still, hört dem Vorlesen ruhig zu, dann aber kommen Augenblicke maßloser Heftigkeit. — Auch den Wahnsinn, daß Petöfi lebe und Kertbeny's Bild eigentlich das Bild Petöfi's sei, wollte sie wieder mit heftigem Ausbruch dem Herman Grimm an[13,307]streiten, obschon er gar nicht widersprach. Von ihren Geschäften schweigt sie zum Glück; käme sie darauf, so würden ihre Gemüthsbewegungen schnell zum Unheil führen. —

Abends Besuch von Herrn Prof. Hettner aus Dresden. Er ist seit vorgestern in geschäftlichen Angelegenheiten hier, und kehrt morgen zurück. Ueber unsre Museen spricht er mit Einsicht und Anerkennung, hat aber bei dem Neuen Museum auch großen Tadel auszusprechen, besonders den, daß man das Gebäude zur Hauptsache gemacht, den Inhalt zur Nebensache, daher unmäßige bunte Verzierung, schlechte Aufstellung der Bildsäulen &c. —

[13,307]

Sonntag, den 1. Februar 1857.

Nachrichten aus Wien voll bitterster Feindschaft gegen Preußen und gegen den König persönlich; das Spottlied der Schweizer auf ihn — angeblich von Herwegh — wird in Wien gedruckt umhergegeben. Man beschuldigt Preußen der eitelsten Vergrößerungs- und Ruhmsucht, dabei der dümmsten Arglist, man verspottet den gepriesenen Staat der Intelligenz, »ja, ehmals vielleicht, aber jetzt nicht mehr!« Man gönnt uns jede Demüthigung, und hilft sie bereiten so viel man kann. —

Unsre Reaktions- und Junkerparthei findet, daß es nicht angemessen sei, in ruhigen Friedenszeiten neue Steuern zu verlangen, und daß die Vertreter des Landes die Pflicht haben, sie zu verweigern. Aber »Steuerverweigerer« war bisher ein Hauptschimpfwort, das sie auf die Mitglieder der Nationalversammlung warfen, und sie erschrecken, daß man sie nun auch so nennen könne! Uebrigens wollen wir sehen, ob auf die trotzigen Worte nicht matte Abstimmungen folgen. —

[13,308] In Goethe gelesen, in Michelet's Vogelbuch, das auf die Dauer durch Uebermaß der Empfindsamkeit ermüdet, sonst aber mit großer Kenntniß und im besten Sinne geschrieben ist. Ich weiß und sage es längst, daß die Thiere unsre Verwandten sind. —

Dringende Aufforderung, frühere Verbindungen mit englischen Zeitungen wieder aufzunehmen. Im gegenwärtigen Stande der Dinge für mich ohne Reiz, so wie für meine Sache jetzt nutzlos. In den heutigen Kämpfen der Oeffentlichkeit ist für mich keine Stelle, da mögen Andre sich tummeln, deren Ansprüche noch nicht durch die Ereignisse gesteigert sind, deren Hoffnungen bei kleinen nahen Zielen stehen bleiben. Ich kann nicht thun, als hätten wir kein 1848 gehabt, als stünden wir noch wie 1846 oder 1847 da. —

Herr Prof. Gelzer aus Basel ist hier, in Betreff der Neuenburger Sache zu unterhandeln, von wem beauftragt weiß ich nicht. Der König hat dem Generaladjutanten von Gerlach befohlen ihn anzuhören. Man sagt, die ganze Angelegenheit werde fortwährend

so hoffährtig als kleinlich behandelt, und werde noch vielen Verdruß und dem König arge Blößen geben. —

Man sieht der Verurtheilung des Lindenberg in zweiter Instanz entgegen, und die Kreuzzeitungsparthei bietet alles auf, die Begnadigung ihres Schützlings, des Vertrauten ihres zweiten Hauptes — Leopolds von Gerlach — zu erwirken. Man legt es dem Prinzen von Preußen dringend nahe, seine Großmuth fordere, daß er dem Schelm öffentlich verzeihe und beim Könige sich für ihn verwende, man versichert sogar, daß der König es wünsche, es erwarte; allein bis jetzt will der Prinz nichts davon hören. —

[13,309]

Montag, den 2. Februar 1857.

Ich empfange den Besuch des Fürsten Wladimir Odojeffskii; herzliche Umarmung, vertrauliches Gespräch; er kommt von St. Petersburg und reist seiner Gesundheit wegen nach Italien, nach Nizza. Gestern angekommen, hat er schon unsre Volksschulen besucht, und ist in Entzücken über deren Vortrefflichkeit, er bewundert die Lehrer, die Schüler, er ist zu Thränen gerührt, indem er davon spricht, und sein Unwillen bricht schmerzlich aus, daß all dies Gute wieder in Gefahr ist zerstört zu werden, daß der Hauptstifter, der wackre Diesterweg, aus aller Wirksamkeit ist, von den Frömmlern verfolgt wird. Mancherlei tröstliche Nachrichten aus Rußland, freiere Geistesregung, freieres Wirken, Fortschritte jeder Art. Der Fürst ist ein ächter Menschenfreund, seine geistvollen Schriften haben stets gemeinnützige Zwecke neben ihrer ästhetischen Vorzüglichkeit. —

Die Berichte von den Vergnügungen, Festen, Bällen, Jagden des Hofes in den Zeitungen, überhaupt die Pracht und Verschwendung in den vornehmen Kreisen, machen im Volke keinen guten Eindruck; anstatt den Leuten Staunen und Ehrerbietung, wie man meint, zu erregen, erregt man nur Unwillen, Neid, Haß. Schon gehen die üblen Reden um, daß nur zur Ueppigkeit und Verschwendung des Hofes und der hohen Staatsbeamten neue

Steuern gefordert, der Salzpreis erhöht, also Noth und Last des Volkes vermehrt werden; dergleichen verbreitet sich bis in die untersten Schichten, die Kinder hören es und sprechen es nach. Eine gefährliche Stimmung, die unmittelbar zwar nichts bewirkt, aber wehe, wenn Ereignisse unerwarteter Art eine solche vorfinden! Pulvervorräthe können lange ruhig liegen, aber ein geringer Funke — und es erfolgt ein Ausbruch. —

Grauslicher Zustand in Neapel! Der König in größter Angst — man pries den feigen Tyrannen als muthvoll — [13,310] abgesperrt und sorglich bewacht, Verhaftungen ohne Zahl, Schrecken und Verwirrung überall. Und England und Frankreich — die den Zustand nicht dulden wollten, sehen dem verschlimmerten ruhig zu! —

In Paris große Aufregung wegen der schlechten Gerichtsverhandlung gegen Verger, seine gehinderte Vertheidigung, seine beeilte Hinrichtung. Es ist immer löblich, wenn die öffentliche Meinung sich gegen solche Handlungen ausspricht. Aber wenn ein Mörder solchen Antheil erweckt, wie müßte der nicht tausendmal mehr sich den Opfern des Staatsstreichs zuwenden, den Tausenden ohne Recht und Urtheil Eingekerkerten, nach Cayenne in den Tod Gesendeten! Der — Louis Bonaparte, der —, der tausendfache —, heißt Kaiser, und wird beräuchert von Schmeichlern, von gekrönten. —

Dienstag, den 3. Februar 1857.

Zwischen 1 und 2 Uhr Besuch vom Fürsten Odojeffskii. Er entschuldigt sich, daß er als »Tschinownik« erschiene, mit Ordensband und Sternen, er kam von einem Prinzen, und zog sich bei mir um. Erzählungen von der Großfürstin Helene, ihren Krankenwärterinnen für die Krim, ihrem heldenmüthigen Beispiel, — sie ging mit ihnen in ein Lazareth, und hielt während der Operation ein Bein, das abgenommen wurde, aber am folgenden Tage wurde sie davon krank. Wohlthat der Chloroformirung; in einer Anstalt für plötzliche Fälle, die in St. Petersburg unter

Aufsicht des Fürsten besteht, ist noch nie die Anwendung mißglückt. Menschenfreundliche Betrachtungen. Theilnahme für den Humoristen Hoffmann, und Frage nach seinem hier nicht mehr gekannten Weinhaus, [13,311] — bei Lutter und Wegener in der Charlottenstraße neben dem alten Casino. —

Um 6 Uhr Abends mit Ludmilla zu Odojeffskii's, unter den Linden Hotel St. Petersburg. Der Prinz August von Würtemberg ging eben von ihnen fort. Es kam Herr von Berg, früher bei der russischen Gesandtschaft. Die Fürstin ältlich, gutmüthig heiter. Alles auf's Beste. Angenehmes, belebtes Gespräch, Scherz und Ernst, kein Mißklang. —

Die Kommission des Abgeordneten-Hauses hat die Verlegung der Sitzung des Landtags verworfen, eine andre die neuen Steuern, im Herrenhause ist ein Antrag gemacht worden, die kostbaren Bauten am Jahdebusen einzustellen. Die Minister haben erklärt, sie würden auf ihren Anträgen beharren, und geben zu verstehen, sie würden nöthigenfalls neue Wahlen anordnen. Dieses vom König ernannte Herrenhaus und dieses durch Minoritätswahlen und Regierungshülfen zu Stande gekommene Abgeordnetenhaus, sind oppositioneller als irgend eine frühere Versammlung derselben Art! Eine beachtenswerthe Erscheinung! —

Der frühere Konstablerwachtmeister Kayser, berüchtigt durch seine niederträchtige Rohheit gegen die Demokraten, sein schändliches Dreinschlagen, einst der Liebling der Kreuzzeitung, das thätigste Werkzeug Hinckeldey's, dann entlassen, eine Zeitlang, wie jetzt die Kreuzzeitung sagt, Kegeljunge, zuletzt Unteroffizier in der englisch-deutschen Legion, ist jetzt in England wegen Veruntreuungen von Militairdecken &c. verhaftet und zur Untersuchung gezogen worden. Kein Wagener, kein Goedsche, kein Gerlach, kein Stahl nimmt sich jetzt seiner an. —

[13,312]

Donnerstag, den 5. Februar 1857.

Erst jetzt ist die Ernennung des Regierungsrathes von Voß zum

Bürgermeister von Halle veröffentlicht worden. Die Kreuzzeitungsparthei hat ein Jahr lang alle Mittel angestrengt, die Ernennung zu verhindern, dann die geschehene rückgängig zu machen. —

Der Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg, Dr. Wichern, ist preußischer Oberkonsistorialrath und Mitglied des Ministeriums des Innern geworden, die Hauptperson für das Gefängnißwesen. Ein Sieg des kirchlichen Eifers und der Frömmelei. —

Dr. Franz Liszt, seinem bei der letzten Anwesenheit in Ungarn geäußerten Wunsche gemäß, ist in die Brüdergenossenschaft des Franziskanerordens aufgenommen. Er wird in der Kutte sterben dürfen und begraben werden! Man könnte ihm andre Mittel für sein Seelenheil empfehlen. Die Sache ist eine Spielerei. —

In den Kreisen der Regierung und der beiden Häuser des Landtags herrscht eine große Aufregung, man sieht mit Spannung, zum Theil mit Angst, den bevorstehenden Finanzkämpfen entgegen, spricht von Auflösung des Abgeordnetenhauses, vom Abtreten der Minister, von Staatsstreichen, Oktroyirungen. In den Mittelklassen, im sogenannten Publikum, im Volk herrscht daneben die größte Gleichgültigkeit, die völligste Apathie, die üppigste Vergnügungssucht; man ist überzeugt, daß die neuen Steuern im Landtage fallen, und wäre das nicht, nun so macht man sich darauf gefaßt, sie zu bezahlen. —

Die reaktionaire Rechte ist ganz oppositionell, sie will sich im Volke beliebt machen durch Ablehnen der neuen Steuern, und sich, wenn es geht, endlich der Ministerstellen bemächtigen. Dabei thut sie gegen den König tief unterwürfig, schmeichelt ihm in der Neuenburger Sache, giebt sich das Ansehen ihn zu stützen, ihm zu helfen. Sie führt die allerdreistesten Reden. [13,313] Landräthe, z. B. der berüchtigte Landrath von Grävenitz, erlauben sich an offner Wirthstafel solche Ausdrücke, die sie bei Andern als revolutionaire und rebellische anklagen und verfolgen würden; die für servil und abhängig verschrieenen Landräthe, wird gesagt, wollen zeigen, daß sie völlig unabhängig stimmen und kräftig Trotz bieten können. —

Freitag, den 6. Februar 1857.

Der General von Möllendorf, gekränkt, daß er nicht mit unter den Generalen bezeichnet war, die gegen die Schweiz ausrücken sollten, hat seinen Abschied gefordert, und gleich bekommen, doch als General der Infanterie. Er bereut jetzt, sich übereilt zu haben, und meint, man hätte wohl, wie wohl sonst geschieht, sein erstes Abschiedsgesuch ablehnen können! —

Bisher drängten sich die vornehmen Familien, ihre jungen Leute als Offiziere in der Garde anzubringen; seit einiger Zeit läßt das nicht nur nach, sondern es kommt auch vor, daß Väter die ihnen für ihre Söhne gemachten Anträge zurückweisen. Solche Rückwirkung haben die vielen Beispiele der jungen Offiziere, die bei der Garde in letzter Zeit durch Spiel, Gelage und Aufwand jeder Art in Schulden gerathen sind und sich ruinirt haben. —

Sonnabend, den 7. Februar 1857.

Die Kreuzzeitungsparthei setzt mit wüthiger Beflissenheit den Streit wegen Neuenburg fort, schmeichelt dem König und stachelt ihn, stellt ihn als Sieger dar, mahnt ihn zum Trotz. [13,314] An Reuenburg ist ihr nichts gelegen, auch was für Folgen die Sache für Preußen haben kann, bekümmert sie nicht; ihr einziges Augenmerk ist auf den König gerichtet, ihn will sie gewinnen, ihm beliebt und unentbehrlich sein, durch ihn zur Macht gelangen, — das Uebrige wird sich, meint sie, dann finden. Die Neuenburger Sache ist ihr dafür die glücklichste Handhabe. Auch soll es ihr schon so weit gelungen sein, daß der König diese Partheileute jetzt für seine besten Freunde hält, für die eifrigsten Anhänger und Verfechter seines Rechtes, seines Thrones, während seine Minister, die hin und wieder Bedenken oder gar Neigung zum Widerspruch zeigten, in seiner Gunst merklich erkaltet sind. Er soll es der Parthei schon verzeihen, daß sie gegen die neuen Steuern und andre Maßregeln auftritt, die man ihm als Ungeschicklichkeiten der Minister schildert, indem dabei zu verstehen gegeben wird, daß andre Minister die Geldquellen nur geschickter und reichlicher eröffnen

würden. Dennoch bezweifelt man, daß wir jemals ein Ministerium Gerlach-Stahl bekommen werden, im ganzen Staate sei noch zu viel altpreußischer guter Geist, der dem entgegenwirke. Ich halte ein solches Ministerium allerdings für möglich, und wünsche nur, daß auch Goedsche, Wagener, und besonders Leopold von Gerlach's Freund Lindenberg, nicht darin fehlen. —

Der Kladderadatsch enthält heute ein Lied, das zu den kühnsten Aeußerungen gehört, die jetzt hier vorkommen können, denn es greift gradezu den König an. Ein Venetianer, ein Ungar, ein Wiener und ein Berliner sitzen als Verbannte an demselben Tisch, die österreichische Amnestie ruft die drei ersten in's Vaterland zurück und erfüllt sie mit Jubel, der Preuße bleibt traurig in Bann und Noth. —

[13,315]

Sonntag, den 8. Februar 1857.

Die Volkszeitung warnt gegen das jetzige Benehmen der reaktionairen Rechten, der Herren und Junker, sie erhöben scheinbar die Fahne des Volks, aber für *ihre* Zwecke, nicht für die Sache des Volks, man solle sich keiner Täuschung hingeben. —

Geschrieben, und in Lasaulx gelesen, — latet anguis in herba! Der alte Dunkelmann hat etwas Lichter angesteckt, aber zu Ehren der Dunkelheit, er gehört zu Leo und Görres. —

Wir sprachen bei Bettina von Arnim ein. Herr Siegmund von Arnim empfing uns, und meinte, wir könnten die Mutter nicht sehen, führte uns zu Fräulein Armgart und gab wie diese keinen guten Bericht über die Kranke. Bald aber verlangte Bettina mich zu sehen, und gleich darauf auch Ludmilla'n. Wir fanden sie am Tische sitzend, munter aussehend, lachend, aber mit etwas verzerrten Zügen. Sie war dem Geiste nach ganz wie in den besten Tagen des Herbstes, eingedenk aller Sachen, die ihr am Herzen liegen, ihrer Absichten, Entwürfe, der Fortsetzung des Wunderhorns, des Frühlingskranzes, der Briefe Goethe's an Frau von La Roche, der Briefe von Görres an Arnim, besonders auch des

Goethedenkmals. — Bettina ließ uns lange nicht fort, die Gespräche schienen ihr eine Erholung. Herr Bargiel kam noch dazu, es wurde zu unruhig, wir gingen. —

Aus Hamburg die Nachricht, daß Herr von Corvin-Wiersbitzky, dem seine Papiere weggenommen worden, und den man nachträglich verhaften wollte, sich durch die Flucht gerettet hat. —

Der Lindenberg ist nun auch in zweiter Instanz verurtheilt worden, das Urtheil der ersten wurde lediglich bestätigt. —

[13,316]

Montag. den 9. Februar 1857.

Brief und Sendung von Herrn Gerichtsassessor Lessing, er schickt mir den 58. Band der Encyklopädie von Ersch und Gruber, worin der große Artikel »Gentz« von Herrn R. Haym. —

In Byron gelesen; seine Briefe und Tagebücher sind merkwürdig und bedeutend, es liegen wichtige Züge eines umfassenden Zeitbildes darin, Beiträge zur Menschen- und Völkerkenntniß. —

Der Sammlertrieb, der fast in jedem Menschen liegt, hat sich bei mir sehr früh geregt, aber meinen Umständen gemäß auf sehr geringe Gegenstände sich beschränken müssen. Schon Bücher wurden mir zu kostbar und zu schwierig, die besten gingen mir durch Lebenswechsel und Achtlosigkeit Andrer verloren, und ich nahm bald die entgegengesetzte Richtung, sammelte nicht mehr, sondern verschenkte, noch zuletzt kostbare Sachen zur Goethe-Litteratur nach Leipzig und nach Amerika. Leider hab' ich auch Handschriften früher leichthin weggegeben, und deren zu sammeln versäumt. Testimonia auctorum bracht' ich zusammen, einem Spruche Lessing's gemäß, für mich, für Rahel, für Goethe. Darunter ist denn doch manches, was in der Zukunft als selten oder einzig geschätzt werden mag. — Ich hoffe es bleibt alles beisammen. —

Was in Berlin alles gearbeitet, wie vielfache Thätigkeit hier ausgeübt wird, was alles sich drängt und kreuzt, was alles neben einander betrieben wird und jedes in seiner Weise gedeiht, das ist schwer in Einen Ueberblick zu fassen. In diesem Betreff ist Berlin

dem, was es vor fünfzig Jahren war, gar nicht mehr ähnlich. Es giebt fast keine müßigen Leute mehr hier, denn auch die Wohlhabenden, die ohne Amt und Geschäft sind, haben vollauf zu thun, mit Vereinen, Vorlesungen, Besichtigungen, das Genießen selber wird zur Arbeit. —

[13,317]

Dienstag, den 10. Februar 1857.

Die reaktionaire Rechte hat es jetzt besonders auf die Minister von der Heydt und Simons gemünzt, beide sollen fort, als Rheinländer, als Emporkömmlinge, als Leute, die sich zwar in vielen Stücken nach Wunsch willfährig gezeigt, aber doch nicht in allen. Gegen Heydt ist wieder allerlei zur Sprache gebracht. Wird alles nichts helfen. Beide Minister sind dem Könige durchaus gefügig und demüthig; Simons entschädigt sich dafür durch Ungeschliffenheit gegen diejenigen, denen er glaubt etwas bieten zu dürfen. Er weiß, daß die Adlichen ihn hassen, und drückt diese daher seinerseits. —

Der König bemerkt mit größtem Mißfallen, daß bei der Kour die Offiziere aus Potsdam so spärlich erscheinen, und setzt darüber die Regimentskommandeure zornig zur Rede, es sei ihre Pflicht, ihren Offizieren einzuschärfen, daß die Einladung, ja die bloße Erlaubniß zur Kour ein Befehl sei, dem zu folgen nicht in der Willkür eines jeden stehe. Beim ersten Garderegiment ist es schon längst im Gebrauch, daß ein Offizier, der von der Kour wegbleiben will, sich krank melden müsse. — Noch mehr als die Offiziere fehlen die Mitglieder des Landtags, sowohl die des Herrenhauses, als die des Abgeordnetenhauses, und vorzugsweise die reaktionaire Rechte, die mit dem Hofe schmollt. Die geringe Zahl der Erschienenen soll ein wahres Aergerniß gewesen sein und der König es bitter empfunden haben. —

Mittwoch, den 11. Februar 1857.

Gestern fand im Abgeordnetenhaus ein Vorgang statt, der

eigentlich die ganze Stadt aufregen sollte, aber unter den [13,318] waltenden Umständen sehr gleichgültig läßt. Es war vom Jagdgesetz die Rede, und wurde gefragt, warum die Benachtheiligten nicht im Jahr 1848 sich mit Petitionen dagegen ausgesprochen hätten? Der elende Wagener hatte die Frechheit zu sagen, sie hätten es nicht für anständig erachtet sich an die Nationalversammlung zu wenden. Da brach der tapfre Wentzel unwillig los, erklärte es für schändlich, so von dieser Versammlung zu reden, zu der freilich die Verunglimpfer nicht die Ehre gehabt gewählt zu werden. Er wies alle Angriffe mit Kraft zurück, und nur das argumentum ad hominem, daß auch der Prinz von Preußen in der Versammlung gewesen, ließ erkennen, daß die Stellung eine schwache sei. Die Aufregung erstreckte sich nicht über den Versammlungssaal hinaus. —

Einige Landräthe, die zugleich Abgeordnete sind, haben es sehr übel genommen, daß der Minister des Innern, der klägliche Herr von Westphalen, von ihnen als von Leuten gesprochen hat, die gar keine eigne Meinung haben dürften, sondern immer in dem Sinne stimmen müßten, den grade die Regierung wolle. Sie haben die entgegengesetzte Ansicht nachdrücklich geltend gemacht. »Wenn man uns auflöst, gut, dann gehen wir nach Hause, kümmern uns aber um die neuen Wahlen nicht, und dann sollen die Minister einmal sehen, was für eine Versammlung sie bekommen werden!« Das ist ein schönes Geständniß, die jetzige sei durch Macht und List zusammengebracht, also eine falsche! —

Der Präsident des Abgeordnetenhauses Graf von Eulenburg ist vor Aerger krank geworden. Der Minister des Innern hat ihm Vorwürfe gemacht, er verwalte sein Amt nicht genug im Sinne der Regierung, halte die Abgeordneten nicht gehörig im Zügel, und ihn wie einen Untergebenen behandelt, was er als Präsident des Hauses zwar nicht, aber als Staatsbeamter freilich ist. — Die Demokraten haben ihren Spaß daran, daß [13,319] grade mit diesem Präsidenten, mit diesen Abgeordneten, mit diesem Herrenhause, die Regierung so schwere Kämpfe hat. —

Donnerstag, den 12. Februar 1857.

In Haym's Gentz weitergelesen; der Verfasser hat, ungeachtet aller Sorgfalt im Zusammentragen und Verarbeiten des Einzelnen, es zu keiner wahren Lebensanschauung gebracht, hat keinen Begriff von dem, was Gentz war; er meint, Humboldt's staatsmännische Bedeutung sei größer gewesen, als die von Gentz, — ein gewaltiger Irrthum! er meint, Humboldt's unwiderstehlicher Adel des Geistes und Karakters habe Gentzen imponirt, grade das Gegentheil fand Statt, Humboldt staunte Gentz an, nicht dieser jenen! er nennt mich einen Freund von Gentz, und ahndet nicht, daß ich immer sein politischer und öfters sein persönlicher Gegner war! Die Hintergründe, auf denen er das Bild von Gentz erscheinen läßt, sind auch meist mißrathen, ein Schwall von Phrasen, oft ganz nutzlosen, ja unerträglichen, soll den Mangel an Anschauung der Wirklichkeit verdecken, überall ist es der Büchermensch, der über den Staats- und Weltmann urtheilen will. —

Der König hat verfügt, daß die besseren Pfarrstellen, von 700 Thaler Einkünften und höher, nicht mehr von den Konsistorien, sondern vom Oberkirchenrath vergeben werden sollen. Das heißt, sie sollen nach Gunst als Lohn für gewünschten Eifer in der beliebten Richtung, oder als Anlockung dazu, vergeben werden. Ist das nicht gradezu Simonie? Der Oberkirchenrath steht außerhalb der Verfassung, unter keinem Minister. —

Unheimliches Gefühl in Betreff Neuenburgs; man merkt, daß man in einer nachtheiligen Stellung ist, daß man in eine [13,320] Klemme gerathen, aus der man schwerlich ohne Verlust herauskommt. Die Schweizer lachen und triumphiren; ihretwegen mag nun die Sache so hängen bleiben, hundert Jahre! Nach der Freilassung der Gefangenen hat der König kein Recht mehr, Frankreich gegenüber hat er es aufgegeben, die Waffen gegen die Schweiz zu führen. —

Freitag, den 13. Februar 1857.

Die Volkszeitung enthält gute Vorschläge zu Ersparnissen und

Verbesserungen. Die Scheu, über die dreijährige Dienstzeit zu reden und deren Zweckmäßigkeit zu läugnen, schwindet allmählig, und man lernt einsehen, daß in den Forderungen für das Kriegswesen die militairische Weisheit der Behörde nicht außer Frage steht. —

Die hannöversche Ständeversammlung eröffnet, die unächte, durch gewaltsame Oktroyirungen und Regierungsmaßregeln gefälschte. Nicht werth, daß man sich um das Einzelne bekümmere. —

Thackeray's Vorlesungen über die vier George Englands, eine furchtbare Batterie gegen Hof- und Adelswirthschaft. —

Palmerston hat kürzlich im Unterhause gegen Disraeli geläugnet, daß ein Vertrag bestanden habe, der Oesterreichs Besitzungen in Italien gewährleistet, jetzt mußte er es eingestehen, sich hinter die elende Silbenstecherei flüchtend, daß es eine Konvention gewesen, kein Vertrag! Der Premierminister Englands öffentlich als Lügner dastehend! Das schadet heutigen Tages nichts. Auch Andre haben gelogen, und stehen fortwährend in höchsten Amtsehren! —

Der König, als man ihm neulich sagte, der Adel sei die Stütze des Throns, auf seinen Adel dürfe er sich verlassen, [13,321] antwortete rasch: »Ich verlasse mich auf mich selbst und auf mein Volk.« Die Hofleute versichern, der König bilde sich fest ein, in ganz Europa sei kein Fürst so geliebt und verehrt von seinem Volke wie er, die Verstimmungen von 1848 seien vollkommen ausgesöhnt, die Verirrten reuig, die Unverbesserlichen im Ausland. — In den Memoiren des Kardinals von Retz findet sich folgende Stelle: »Il est impossible à la cour de concevoir jamais ce que c'est que le public; elle est toujours, sur cet article, dans un délire dont l'expérience même ne saurait la guérir.« —

Der König hat kürzlich zum Polizeipräsidenten von Zedlitz gesagt, die Herren Stieber und Nörner habe er seit einem halben Jahre nicht gesehen. Der Präsident, der beide haßt, und entfernen möchte, glaubt zu wissen, daß der König beide in der genannten Zeit mehrmals insgeheim gesprochen habe. —

Sonnabend, den 14. Februar 1857.

In Posen ist eine Flugschrift des Herrn von Niegolewski »der Wille des Königs und die Ausführung desselben durch die Beamten« polizeilich weggenommen worden. Der dortige Oberpräsident Herr von Puttkammer war früher Polizeipräsident in Berlin. —

Anekdoten vom Könige. Er besah das von ihm angekaufte Bild Richter's, die Erweckung der Tochter des Jairus. Man fragte, ob schon der Ort bestimmt sei, wo es aufgehängt werden soll? Der König sagte im berlinischen Ton: »Des weeß ich noch nich, des weeß ich noch nich!« und hüpfte dabei munter umher. —

An des Königs Tafel war die Rede von dem Reisenden Barth, und der König fragte: »Wo war er doch zuletzt, wie [13,322] heißt doch das Land?« Ein dienstwilliger Major sagte eifrig: »In Afrika, Euer Majestät!« Der König, der ein besonderes Land des Welttheils gemeint hatte, versetzte darauf: »Ja, mein Jutster, des weeß ich wohl, aberst Afrika mag wohl en bisken jrößer sind als die Kurmark.«

Den Grafen von Bülow — Sohn des ehemaligen Finanz- und dann Handelsministers, jetzt Minister in Schwerin —, der ihn mit nichtssagenden Erwähnungen von Baustilen langweilte, und sie alle untereinander mischte, immer von Stil und Stil sprach, unterbrach der König plötzlich mit der Bemerkung, es solle ihn nicht wundern, wenn auch etwas Besenstiel dabei vorkomme! —

Sonntag, den 15. Februar 1857.

Herr von Stillfried als Oberceremonienmeister hieß bei Hof einen Offizier einen Saal, der für andre Gäste bestimmt war, verlassen; der Offizier überhörte es oder eilte nicht genug, und Stillfried erneuerte die Aufforderung, indem er jenen am Arm faßte. Da rief der Offizier: »Herr, rühren Sie mich nicht an!« Es gab weitere Worte, Stillfried steckte sie ein; es erfolgte nichts weiter. Man sagte, der Offizier habe den Degen ziehen wollen, das ist aber nicht wahr. Stillfried mochte schaudernd an Hinckeldey denken. —

Der Oberstlieutenant von Forstner, ein bekannter Lehrer der

Mathematik, und der Rendant Hornung, von dem sogar Justinus Kerner in einem Brief an mich urtheilte, er werde im Irrenhause enden, treiben den Unfug des Psychographenwesens, des Tischrückens und des Geisterklopfens hier bis zum Wahnsinn! Sie versammeln ein Häuflein von gleichgearteten Schwachköpfen, und machen ihre Uebungen, Versuche und [13,323] Erfahrungen mit tollstem Eifer; Tische drehen sich, werfen sich um, Geister klopfen prophetische Verkündigungen, Thüren und Wände knallen, und anderes Teufelszeug mehr. Wer die Schälke in der Gesellschaft sind, wer die Genarrten, wird sich in der Folge schon ergeben. —

Nachrichten aus Paris sagen, Louis Bonaparte sei sehr verdrießlich über die hochgespannten Forderungen, die der König von Preußen fortwährend in Betreff Neuchatels mache. Vor der Freilassung der Gefangnen habe dieser gethan, als sei alles andre nur Nebensache, jetzt sei er ganz wild und grimmig, als sei damit noch nichts geschehen, als müsse ihm eine Genugthuung werden, die er nach der Lage der Dinge nicht erhalten könne. Noch sei Louis Bonaparte voll schonender Nachsicht und Höflichkeit, wenn er diese jedoch einmal überdrüssig sei, werde es schlimme Zurechtweisungen geben. Die französische Gesandtschaft soll neuerlich gegen den Minister von Manteuffel etwas der Art geäußert und auf die Gefahr aufmerksam gemacht haben, von der französischen Regierung zu viel zu verlangen. —

Montag, den 16. Februar 1857.

Der König hat den Lindenberg wieder begnadigt. Früher mehrmals, wegen verübten Frevels gegen Demokraten, diesmal wegen verübter Späherei und Verläumdung gegen den Prinzen von Preußen. Die Kreuzzeitung verkündet diesen Triumph ihres Kumpans mit folgenden Worten: »Bekanntlich war am 7. dieses Monats vom Kammergericht das Urtheil erster Instanz gegen den frühern Redakteur Lindenberg zu Minden bestätigt worden. Seine Majestät der König haben jedoch durch Kabinetsordre von demselben Tage, ehe der Verurtheilte [13,324] ein Gnadengesuch

eingereicht, die Begnadigung mit allen ihren Folgen ausgesprochen«. Von *demselben Tage, ehe noch ein Gnadengesuch eingereicht worden, mit allen ihren Folgen*, — was wird dazu der Prinz von Preußen sagen? —

In England die politische Ehre ganz herunter! Lord Palmerston öffentlich der elendesten Lüge geständig! Sir Robert Peel öffentlich wegen seiner gehaltenen skurrilen Rede um Verzeihung bittend im Unterhause! — Aber was ist das gegen die Meineide, Wortbrüche, Tücken und Gewaltthaten überall auf dem Festlande von Europa! Die schamloseste Niederträchtigkeit, die frechste Heuchelei und Bosheit herrschen. —

Dienstag, den 17. Februar 1857.

Die Begnadigung Lindenberg's macht das größte und ärgerlichste Aufsehen, nicht in den vornehmeren Kreisen, wo man dergleichen gewohnt ist und leicht nimmt, aber in den Mittelklassen und im Volk. »Also der König«, so ruft man aus, »bekennt durch diese Begnadigung eines offenbaren Schuftes und Verläumders, daß derselbe auf höheren Befehl gehandelt hat?« — Dieser Fall, und die Beeiferung des Königs für die Neuenburger Gefangnen, machen zusammen den schlimmsten Eindruck, und es fallen Worte, die als Majestätsbeleidigung bestraft werden könnten; ganz unverhohlen verflucht man die bösen Rathgeber, die den König zu solchen geheimen Spürereien und Anstiftungen verleiten. Den Bruch zwischen dem König und dem Prinzen von Preußen sieht man nun als unheilbar an. —

[13,325] Der König hat auf der Stelle, als er Lindenberg's Verurtheilung erfuhr, dessen Begnadigung unterschrieben, und dem Justizminister Simons befohlen, die Sache solle damit abgethan sein, und keine Nichtigkeitsbeschwerde Lindenberg's mehr angenommen werden. Der Justizminister stellte vor, daß dies unmöglich sei, er wenigstens könne niemanden ein Rechtsmittel versagen. Darauf wurde die Kabinetsordre umgeschrieben, doch hat sie der Minister nicht gegengezeichnet, und so ist sie eigentlich

ungültig, aber — sie gilt. —

Die Prinzessin von Preußen ist wegen dieser Begnadigung ein paar Tage früher als sie wollte, nach Weimar abgereist. —

Mittwoch, den 18. Februar 1857.

Die Begnadigung Lindenberg's macht das größte Aufsehen, schadet dem Könige ganz entsetzlich. Man meint, nun werde der Generaladjutant Leopold von Gerlach sich gar nicht mehr halten können, sondern den Abschied nehmen müssen, schon um den Prinzen von Preußen zu vermeiden, von dem er öffentliche Beschimpfungen befürchten müsse. Aber wenn auch die Parthei diesen Verlust erleidet, auf der andern Seite sucht sie neue Verstärkung, und hat große Hoffnung neuen Boden zu gewinnen. heißt, der Geh. Kabinetsrath Markus Niebuhr, der vom Könige mit Ohrfeigen beehrte, werde Finanzminister, und der berüchtigte Wagener in das Kabinet des Königs berufen werden. Ein böser Dämon, der sich vorgesetzt hätte, den Staat recht herunterzubringen, könnte für diesen Zweck die Sachen nicht besser fügen! —

Ein Gerücht, das schon in die Zeitungen gedrungen ist, läßt den König das in Aachen stehende Infanterieregiment dem — Louis Bonaparte verleihen, und selber ein franzö[13,326]sisches Garderegiment bekommen. Louis Bonaparte kann dabei nichts verlieren. Aber der König! Es wäre zu arg, wenn das wahr würde! Wie blind sind die Fürsten! wie wenig fühlen sie das Gewicht und die Folgen dessen was sie thun! —

Donnerstag, den 19. Februar 1857.

Ueber Lindenberg's Begnadigung hört man fortdauernd die heftigsten Reden. »Der Prinz von Preußen wird dadurch als einer hingestellt, den der König Ursache hat mit Spürhunden zu umgeben, der es nöthig macht, daß solche Halunken gegen ihn beauftragt werden.« Ferner: »Bei jedem Privatmann, dessen Beleidiger der König begnadigen will, wird erst angefragt, ob er

verzeihen will, bei seinem Bruder, dem Prinzen von Preußen, findet man das unnöthig; gesetzt, er wollte verzeihen, man läßt ihm nicht Gelegenheit, seine Großmuth zu zeigen.« — Der Prinz soll wüthend sein, aber das ist nur augenblickliche Wallung; im Ganzen ist er, wie man sagt, ziemlich abgespannt, müd' und mürbe; er fühlt frühzeitig das Alter. Die Parthei Gerlach, Goedsche, Wagener &c. die den Prinzen jetzt eben so haßt, wie sie ihn ehmals gegen den König erhob und pries, hofft den Prinzen noch ganz mürbe zu machen, so sehr, daß er zu Gunsten seines Sohnes auf sein Erbrecht auf die Krone verzichtete! Das aber gelingt nicht, wenigstens nicht, so lange die Prinzessin lebt und wirkt. —

Der König hat nun den Verdruß, daß auch viele der Neuenburger Royalisten sich gegen ihn erklären, sein Benehmen tadeln, in seiner Sorge für ihre Freilassung und für die Niederschlagung des Prozesses nur egoistische Zwecke sehen, Furcht vor persönlicher Bloßstellung; ihre Sache gebe er auf, [13,327] nachdem er sie kräftig zu vertreten verheißen habe. »Wir verdienen alle, die wir den Putsch gemacht, in's Tollhaus gesperrt zu werden, weil wir uns zu solcher Dummheit verleiten ließen; es war reiner Blödsinn, den Aufforderungen zu vertrauen.« —

Freitag, den 20. Februar 1857.

Die Volkszeitung mahnt, daß Preußen neben der ungeheuern innern Entwickelung, die in Rußland beginnt, nur bestehen und sich wahren kann durch unausgesetzten Fortschritt nach allen Seiten; sie weist auch auf Oesterreich hin, das den mittelalterlichen Plunder, mit dem wir uns noch liebhaberisch abgeben, völlig weggeworfen hat. —

Sonntag, den 22. Februar 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Sie ist etwas besser und hofft auf den Frühling; noch gelähmt in den Gliedern, aber geistesmunter, sie beschäftigt sich schon wieder mit ihren litterarischen Angelegenheiten, ich muß ihr

aus Arnim's und Brentano's Briefwechsel die Briefe von Görres heraussondern, die sie durchaus nicht finden konnte. —

Es ist wirklich ein Jammer zu sehen, wie arm die Leute sind, die nur dem Tage leben. Aller Reichthum, der nur dem Augenblicke dient, ist gering und dürftig; Vergangenheit und Zukunft müssen ihre Gaben der Gegenwart darbringen, sonst darbt diese. Sonst unbedeutende Personen stehen gleich auf einer höheren Stufe, wenn sie nur ihre eigne Geschichte zusammenhalten, von ihren Voreltern und Nebenmenschen [13,328] wissen, oder gar die Geschichte ihres Landes kennen, an frühere Zustände der Gesellschaft und Litteratur zurückdenken. Leider stehen die Deutschen hierin gegen andre Nationen noch weit zurück. Einzelne überstrahlen wohl an solcher Kenntniß die Besten des Auslandes, aber es sind nur Einzelne; die große Menge der Gebildeten ist darin sehr verwahrlost, und die Gleichgültigkeit, mit der sie alles vorübergleiten lassen, was die Vergangenheit, selbst ihre eigne, betrifft, verletzt mich oft im Innersten. —

Dienstag, den 24. Februar 1857.

Im Abgeordnetenhause Debatten über das Ehegesetz. Wentzel, Graf von Schwerin, Lette, sprechen mit triftigen Gründen gegen dasselbe, der Justizminister Simons vertheidigt es mit elenden Jämmerlichkeiten, an die er selber nicht glaubt. Die Frömmler und Fanatiker sind in diesem Punkte ganz verrückt; folgerichtig müßten sie die katholische Lehre annehmen, das wollen die Schächer aber auch nicht. »Und mit solchem Gesindel muß ich mich herumschlagen!« sagte Friedrich der Große, können jetzt Wentzel und Schwerin sagen! —

Mittwoch, den 25. Februar 1857.

Die Verhandlungen im Abgeordnetenhause über das Ehescheidungsgesetz sind das Abgeschmackteste und Ekelhafteste, was mir seit langer Zeit vorgekommen ist. Diesen stupiden fanatischen Eifer, der sich schamlos öffentlich zur Schau trägt, sollte

man in unsrer Zeit, in unsrem Staate nicht für möglich halten. Die Schufte betreiben unter dem Vorwand von [13,329] Religion und Sitte gradezu Unsitte, Gottlosigkeit, Verkehrtheit, sie gründen eine Pflanzschule des Bösen. Das Ministerium spielt eine erbärmliche Rolle, giebt den Fanatikern — seinen Feinden — nach, ohne es doch ganz zu thun. So kommt ein jämmerliches Flickwerk zu Stande. Auch der Geh. Rath Mathis, der sich zur Bethmann-Hollweg'schen Parthei hält, dem ich aber nie getraut, lenkt in das Geheul der Schufte ein, und nennt das Landrecht frivol! Will er sich wieder anschmeicheln, der einstige Handlanger des Polizeiministers von Rochow? Er scheint wenigstens einzusehen, wo er hingehört. — Das Rechte, Wahre über dieses schändliche Gesetz kann weder in den Debatten noch in den öffentlichen Blättern gesagt werden; aber künftig einmal, wieder in einer Nationalversammlung, denn bei diesem Parlamentselend kann es doch nicht immer bleiben! So treibt es das Lumpenpack, daß schon wieder Stimmen laut werden, man solle den ganzen Kram abschaffen und die unumschränkte Königsgewalt herstellen. Wer das jetzt aber am wenigsten will, das ist die Kreuzzeitungsparthei, für sie ist dieses falsche Konstitutionswesen grade recht.

»Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerkes 1848 bis 1849. Von Karl Jürgens. Zwei Bände, Hannover 1857.« (Schon 1850 begonnen.) Hier werden die Gothaer in ihrer Blöße dargestellt, besonders auch Gagern, der des Uebermuths, der Ränke und Listen beschuldigt wird. Nur zu wahr ist es, daß der Mann sich zuviel zutraute, unrichtige und unredliche Mittel anwandte, Oesterreich und Preußen hinterging, und seiner Unzulänglichkeit zum Opfer fiel. —

Die Frankfurter Nationalversammlung scheiterte an demselben Fehler, woran die französische früher scheiterte, an ihrer eignen Gutmüthigkeit und Zurückhaltung, an ihrer freiwilligen Entwaffnung. Sie hatten keine andren Waffen, als den Schrecken, ihm allein verdankten sie ihr Dasein; sie [13,330] verzichteten auf ihn, sie beruhigten die Regierungen, sie gaben diesen sogar

Truppenverstärkung, sie suchten ihre Ehre in Ruhe und Ordnung. Da war es aus mit der Macht der Nationalversammlung, die beruhigten Regierungen gehorchten nicht mehr, der Reichsverweser machte Ränke, Gagern und seine Genossen machten Ränke, suchten in geheimen Unterhandlungen zu erlangen, was ihr öffentliches Verhalten versäumt hatte, sie mußten nun mehr und mehr zugestehen, und erlangten nichts, als ihr eigenes Verderben. Das ist die kurze traurige Geschichte! Die Nationalversammlung mußte ein Heer von hunderttausend Mann aufstellen, die ersten zwanzigtausend hätten die Mittel geschafft; sie mußte die andren Kriegsmächte schwächen, wo nicht auflösen. Hatte man dazu nicht den Willen und Muth, so mußte man gleich anfangs und immerfort es mit Preußen halten, dann war dies die einzige Macht, die für Deutschlands Größe und Freiheit zu benutzen sein konnte. —

Donnerstag, den 26. Februar 1857.

Die Zeitungen bringen den Verfolg der Debatten über die Ehescheidung. Man wird es einst nicht glauben, wie erbärmliches Zeug die Wagener, Gerlach &c. bei dieser Gelegenheit vorgebracht haben. Aber auch die Regierungskommissaire, und besonders die Minister Simons und Raumer schwatzten jammervoll. Und dergleichen Gewäsch hat Ansehn und gilt, weil sie Minister sind! Schuljungen dürften ihre Vorträge so nicht einrichten, ohne derb zurechtgewiesen zu werden. Die Katholiken benehmen sich auch ganz unvernünftig, stimmen für die einzelnen Artikel, und wollen gegen das Ganze stimmen! —

Ein Element, das sonst in Berlin und überhaupt in [13,331] Preußen sehr bedeutend war, die Liebe und Verehrung für den König, die Anhänglichkeit an die Königliche Familie, verschwindet immer mehr. In den obern Klassen, in der Aristokratie, besteht nur noch einiger Schein, eine äußere Gewohnheit, was dahinter steckt hat das Jahr 1848 hinreichend gezeigt. Im Bürgerstande findet sich noch einige Ehrfurcht, doch nur bei ältern Leuten, das jüngere Geschlecht gefällt sich in Freisinn und Trotz. Auf dem Lande hatte

das Königthum noch im Jahre 1848 den stärksten Anhang, jetzt sind die Bauern durch die Reaktionsparthei, mehr als es durch alle Demokratenumtriebe hätte geschehen können, aufgebracht und widerwillig. »Der König,« heißt es, »anstatt uns zu schützen, unterwirft uns mehr als sonst den Edelleuten, den Beamten, und sogar den Geistlichen.« Von solcher Stimmung erfährt der König nichts, niemand berichtet ihm dergleichen. —

Das Kammergericht hat den Redakteur der Gerichtszeitung, der von der Polizei angeklagt war sein Blatt nicht zu der von der Polizei festgesetzten Stunde — für dieses Blatt ausnahmsweise festgesetzt — der Behörde vorgelegt zu haben, freigesprochen, und erklärt, daß die Polizei jederzeit bereit sein müsse, das Blatt zu empfangen, und verpflichtet sei, den Empfang zu bescheinigen. — Hinckeldey'sche Nachwehen! Der jetzige Polizeipräsident enthält sich solcher Schikanen. —

Sonnabend, den 28. Februar 1857.

Ich habe zu Humboldt geschickt, die Nachrichten lauten beruhigend. Schönlein erklärt die Lähmung für eine nervöse, nicht apoplektische. Auch hatte Humboldt, als er in der Nacht fiel, nicht das Bewußtsein und die Sprache verloren, sondern seinen Diener laut gerufen, damit er ihm aufhelfe. Natürlich fand er sich von dem Vorgang sehr [13,332] erschüttert, aber nicht in Gefahr. Er hatte noch bis 1 Uhr in der Nacht gearbeitet.

Der ehemalige Landwehrlieutenant Ziegel aus Halberstadt, im Jahr 1848 ausgetreten, nach Amerika ausgewandert, auf einer Reise in Dresden ergriffen, hieher abgeliefert, ist vom Kriegsgericht zu siebenjähriger Festungsstrafe verurtheilt, vom Könige aber unter der Bedingung, Preußen für immer zu meiden, begnadigt worden. Besondere Fürsprache soll stattgefunden haben. —

[13,332]

Montag, den 2. März 1857.

Im Abgeordnetenhause hat Wentzel den Hanswurst Gerlach wieder einmal tüchtig gerüffelt. Was hilft's? Solche Debatten helfen nicht mehr, es müssen andre kommen, in denen die ganze Wahrheit gesagt werden kann; hier zeigt sie sich immer nur in kleinen Bruchtheilen. Der Justizminister mußte die Gerichte gegen Gerlach's freche und grundlose Anschuldigungen vertheidigen. Dänemark verwirft die Vorstellungen, die ihm Preußen und Oesterreich in Betreff Schleswig-Holsteins gemacht haben, und kümmert sich nicht um den Deutschen Bund, in welchem es doch über alle Angelegenheiten mitspricht. Sollte man nicht sogleich seinen Gesandten dort ausschließen? Diese zum Bunde gehörigen Deutschen in Schleswig-Holstein sind seit Jahren völlig rechtslos, und der Bund leidet es, und Preußen, und Oesterreich, in dieser Sache leiden beide Großmächte geduldig sogar die Mißachtung ihres eignen Ansehns.

Der Minister von der Heydt hat aus den Erträgen der Königlichen Bank für das vergangne Jahr eine Summe von 25,000 Thaler im voraus zu dem Dombau bei Seite gethan, ohne Befugniß, ohne Wissen und Zustimmung der Aktionaire! [13,333] Auf geschehenen Einspruch macht er sich verbindlich, die Zustimmung noch zu erlangen. —

Der König sah die Aufführung des Trauerspiels »Saul«, ging aber nach dem zweiten Akt fort, und fand im Vorzimmer einen Lakaien in Schlaf gesunken. »Der hat gewiß gehorcht,« sagte der König, »das hat er davon!« —

Dienstag, den 3. März 1857.

Die Vossische Zeitung liefert heute eine Liste der Mitglieder des Herrenhauses, die bisher nicht eingetreten sind, 21 an der Zahl. Das Verzeichniß ist sehr merkwürdig, auch Savigny und Rochow-Stülpe sind genannt, der Graf von Dyhrn, per Fürst von Hatzfeldt, die

meisten Mediatisirten, auch der Kaufmann Haanen in Koblenz. Dem König ist das Wegbleiben der Mediatisirten schmerzlich, aber alle Versuche, sie heranzuziehen, sind bis jetzt vergeblich. —

Das Ehescheidungsgesetz ist heute noch nicht zu Stande gekommen; die unfruchtbaren Debatten haben fortgedauert. Die Linke thut immer, als ob diese Verfassung, diese zerfetzte, verflickte, etwas wäre, der Graf von Schwerin will an ihr halten, für sie kämpfen, — das mag er denn thun. Aber das Publikum ist entsetzlich kalt und gleichgültig dabei, man sieht die schändlichste Reaktion siegen und erkennt die Macht des Augenblickes an, allein man lacht über sie und spottet ihrer dennoch, weil man weiß, daß nichts gebrechlicher ist als sie, daß die Welt andre Wege geht, und daß das jämmerliche Gelichter über kurz oder lang vom Schauplatze verschwinden wird, wie Insektenschwärme des Sommers vor dem kalten Nordhauche. —

Ich muß nur immer darauf hinweisen, daß in Preußen allein jetzt kaum andre Richtungen bestehen könnten, als die [13,334] jetzigen, daß wir nicht allein leiden, daß in ganz Europa ziemlich derselbe Zustand herrscht, und daß der unsrige nur geändert werden wird, wenn der allgemeine sich verwandelt. Den Anstoß hiezu können aber wir nicht geben, das ist nicht in unsrer Lage, unsrer Gewohnheit, dafür haben die Franzosen zu sorgen, und sie werden es. — Freilich geben Belgien und Sardinien uns das schöne Beispiel freisinnigen Bestehens, konstitutioneller Haltung, — könnten wir nicht auch so dastehen? Nein. Wenigstens nicht ohne einen Friedrich den Großen. Daß jene beiden Staaten sich so behaupten, danken sie doch hauptsächlich dem politischen Grunde, daß Sardinien für Frankreich nöthig ist gegen Oesterreich, Belgien für England gegen Frankreich. —

Herr Prof. Kuno Fischer in Jena erklärt in der hiesigen protestantischen Kirchenzeitung den Prof. Hengstenberg für einen Lügner und Verläumder wegen der falschen Anklagen, die derselbe gegen ihn rücksichtlich seiner Glaubensweise gemacht. Der Fanatiker Hengstenberg trägt schon mehr dergleichen, aber ohne

Scham und Buße. Daß der etwas fühlt, dazu muß es anders kommen. —

Der General-Superintendent Büchsel hat sich heftig gegen die Gottlosigkeit ausgelassen, einen Ball am Sonnabend über Mitternacht hinaus zu verlängern und so in den Sonntag hineinzutanzen, wobei er insbesondre auf den neulichen Königsmarck'schen Ball zielte. —

Mittwoch, den 4. März 1857.

Ich las die Zeitungen, und fand gegen alles Erwarten, daß in der heutigen Abstimmung das Abgeordnetenhaus mit einer Mehrheit von 39 Stimmen das Ehescheidungsgesetz *verworfen* hat. Freudiges Lachen! Und das thut *dieses* [13,335] Haus, das unter solchen Regierungseinflüssen zusammengekommen ist, das als das unfreisinnigste, als das den Ministern gehorsamste gelten muß! —

Das englische Ministerium hat auch eine Niederlage erlitten, über die persische Sache blieb es im Unterhause in der Minderheit. — Inzwischen soll zwischen England und Persien der Friede zu Stande gekommen sein. —

Donnerstag, den 5. März 1857.

Langer Besuch vom Fürsten von Pückler. Was bei uns geschieht, läßt ihn sehr gleichgültig, aber an dem Fall des dummen Ehescheidungsgesetzes hat er doch seine Freude. Die Pfaffen, die Finsterlinge, die blinden Eiferer sind ihm in der Seele verhaßt. —

Der Fall des Ehescheidungsgesetzes ist zwar ein willkommenes Ereigniß, man lacht über die Eiferer und die Minister, die auf solche Art den sittlichen Zustand bessern wollten. Aber weitere Hoffnungen hegt man deßhalb nicht, besseres Zutrauen zu dem sonstigen Gang unsrer Angelegenheiten faßt man nicht, man erwartet keine andern Minister, keine bessere Regierung. Man trägt was man nicht abwerfen kann, und sucht zu gewinnen und sich lustig zu machen, so weit die Umstände es erlauben. —

Gelüste des — Louis Bonaparte, Neuenburg für sich zu

erwerben, und Preußen durch einen Landstrich bei Saarlouis zu entschädigen. Ein Antrag deßhalb ist noch nicht geschehen, aber der bloße Gedanke erbittert den König, und mißfällt den Großmächten. Schwerlich gefällt er der Schweiz. —

[13,336]

Freitag, den 6. März 1857.

Dem Könige wagt niemand anzuzeigen, daß das Ehescheidungsgesetz verworfen worden. Ein Minister schob dem andern die Verpflichtung zu. Da jedoch der Minister von Bodelschwingh dem Könige spazierengehend am Kanal begegnete, kam die Rede darauf, und der Minister glaubte, der König wisse das Ergebniß bereits. Aber hier zuerst erfuhr er es, und aus heiterster Laune, in der er bis dahin gewesen, verfiel er plötzlich in die heftigste Wuth, stieß harte Vorwürfe gegen die Minister, bittre Schmähreden gegen die Abgeordneten aus, jene seien ungeschickt und schlaff, diese gottloses Gesindel. —

Sonnabend, den 7. März 1857.

Die Konferenzen wegen Neuenburg haben gestern in Paris angefangen. Preußen soll eine sehr gereizte Stimmung dort zeigen. Die Forderungen des Königs sollen schwierig zu erfüllen sein, englische Blätter nennen sie ohne weiters absurd, und desto mehr so, als er die Ablösung Neuenburgs nicht verweigert, sondern zugesteht. —

Eine Nummer des Berner Blattes »Der Bund« ist hier weggenommen und vernichtet worden, wegen heftiger Beleidigungen gegen den König. Durch dies Verfahren kommen letztere erst zur Kenntniß der Leute, denn wer liest hier Schweizerblätter? —

Der Prof. Hengstenberg hat in seiner Eingabe, durch die er die Anstellung des Dr. Kuno Fischer an der hiesigen Universität bestritt, nicht nur dessen Person und Denkart verläumdet, sondern ihm auch Schriften aufgebürdet, die er nicht geschrieben hat. Der Pfaff ist so

gewissenlos leichtsinnig gewesen, ihn mit einem andern Fischer zu verwechseln. [13,337] Und auf solches Verfahren hin wird über Menschen abgeurtheilt! —

Dr. Pröhle hielt im wissenschaftlichen Verein seinen Vortrag über die Dichter des siebenjährigen und des Befreiungskrieges, mit vielem Beifall. —

Bei seiner letzten Durchreise durch Minden empfing der Großherzog von Baden auch den Besuch des dortigen Regierungspräsidenten Peters, des bekannten Gesellen des verurtheilten und begnadigten Lindenberg; der Mensch war dem Großherzog sehr zuwider, und der Besuch mißfällig; um ihn wenigstens merken zu lassen, daß er seine Verbindungen wisse, sagte er ihm beim Weggehen: »Adieu, Herr Lindenberg!« —

Sonntag, den 8. März 1857.

Nachricht über Humboldt's Befinden; Schönlein will nicht, daß er Besuche annimmt, und meint, der Zustand sei noch immer bedenklich, bei diesem hohen Alter habe jede Erschütterung viel zu bedeuten. —

Montag, den 9. März 1857.

Herr von Willamowitz-Möllendorff ist vom König in den Grafenstand, sein Landbesitz zur Grafschaft erhoben worden. Seine Verdienste bestehen, sagt man, in der Theilnahme am Pferderennen. —

Ein Superintendent in Stettin hat die seit sechzig und mehr Jahren übliche Aufführung des Oratoriums »der Tod Jesu« von Ramler und Graun am Charfreitag als eine Entheiligung dieses Tages angesehen und verboten. Die Pfaffen regen sich allerwärts! —

[13,338] Nachrichten aus Paris berichten, daß die erste Konferenz über die Neuenburger Sache ohne den preußischen Gesandten stattgefunden habe, und darin, nach französischem Vorschlage, einstimmig die völlige Verzichtleistung des Königs auf die Souverainetät von Neuenburg ausgesprochen worden sei. Das hatte

der König nicht erwartet, und man glaubt, er werde sich nun lediglich auf das Londoner Protokoll zurückziehen, und die Sache hängen lassen wie bisher. Aber wird die Konferenz damit zufrieden sein? —

Ich las Untersuchungen über das Verhältniß der Fabrikarbeit zum Landbau, über die heutige Lage und die wahrscheinliche Zukunft der Arbeiter. Die Staatswirthschaftslehrer sehen hier immer nur Unmöglichkeiten. Sie sprechen von philanthropischen Träumereien, wenn es gilt die Noth der Arbeiter und der Armen zu lindern, sie lachen über die Forderung von 30–50 Millionen zu diesem Zweck; aber die Mehrung der stehenden Heere, den Aufwand der Hof- und Staatsprahlerei, die Ausgaben für Donau- und Krim-Feldzüge — die Verwendung von 1000 Millionen — finden sie richtig! —

Der elende Schuft Ohm, dessen die Kreuzzeitungsparthei — Goedsche, Gerlach &c. — sich bediente, um den angeklagten Geh. Rath Waldeck zu verderben, der Fälscher, Meineidige, war in's Ausland gegangen und hatte seinen Namen verändert, aber nirgends wollte es ihm glücken. Er ist jetzt aus Amerika nach England zurückgekehrt und lebt dort in größter Verachtung und größtem Elend. Seine politischen Freunde lassen ihn im Stich. Für den Assessor Wagener haben sie ein Gut gekauft, warum nicht auch für den gleichberechtigten Ohm? Gedient hat er ihnen nach Kräften eben so gut, das heißt eben so schändlich. —

[13,339]

Dienstag, den 10. März 1857.

Die dänischen Antwortnoten auf die Vorstellungen Oesterreichs und Preußens lauten trotzig und abweisend. Wir haben solche Schnödigkeit verdient. Unser Frevel an Schleswig-Holstein ist größer als der dänische. Doch ist die Sprache Dänemarks nicht zu dulden. —

Französische litterarische Ehren für Herrn Prof. Bopp, englische für Herrn Prof. Virchow. Beides den Dunkelmännern zum Verdruß!

Besonders aber ist Virchow ihnen verhaßt. —

Unsre vielen Zeitungen strömen täglich eine Fülle von Geist, Licht, Kraft und Kenntniß aus, vieles fällt auch gewiß auf guten Boden, gedeiht und fruchtet, weit mehr aber geht leider verloren. Keine unsrer Zeitungen hat einen ganz Deutschland umfassenden Leserkreis, keine nur einen überhaupt verhältnißmäßig großen; nichts kommt daher zur allgemeinen Kenntniß, immer ist es nur ein bestimmter Kreis, der die Sachen liest, und für andre Kreise sind sie nicht da. Ueberaus viel erscheint nebeneinander, nur sehr weniges kommt und wirkt zusammen. Ein verdienstliches und bedeutendes Werk wäre es, wenn jemand einmal das Werthvolle, Gediegene und Ausgezeichnete der gesammten Tagespresse Deutschlands aussuchen, und in ein paar Bänden zusammendrucken ließe. Man würde erstaunen, wie viel Geist und Talent und Kenntniß täglich in diese Blätter verwendet wird. —

Mittwoch, den 11. März 1857.

Die Nationalzeitung beleuchtet die dänischen Noten mit scharfem Licht, und dringt darauf, daß Preußen eine so dreiste Abweisung und ein so ungebührliches Verfahren nicht dulde. —

[13,340] Gestern feierte das Friedrichsstift sein Stiftungsfest. Der König war dort. Der alte schlagrührige Pitt-Arnim fehlte nicht. Es wurde von Snethlage eine Predigt gehalten, vom Grafen von Redern und Freiherrn von Stillfried laue Reden. Eines der Stifter wurde mit Ehren gedacht, des verstorbenen Ludwig von Voß, das war das Beste. Wenn dieser Ludwig von Voß jetzt lebte, wie würde das Tischrücken, das Psychographen- und andres Unwesen, von ihm betrieben werden! Seine Berührung war magnetisch, sein bloßer Blick; er sah den Menschen ihre geheimsten Krankheiten an, ihre verborgensten Seelenzustände, sagte Dinge vorher &c. Dabei war er ein tüchtiger Artillerieoffizier, ein durchaus praktischer Mensch, der in viele Geschäfte thätig eingriff. Sein bleiches, sanftes, und doch krankhaft erregtes Wesen war mir sehr widrig, nicht lange konnt' ich es in seiner Gesellschaft aushalten. —

Donnerstag, den 12. März 1857.

Für geheime Polizeisachen, Bezahlung von Schriftstellern und Aufpassern, hat das Haus der Abgeordneten, trotz des Widerspruches von Reichensperger und Andern, die eine beträchtliche Verminderung beantragten, doch wieder 80,000 Thaler bewilligt. Früher betrug die Summe für solche Zwecke 17,000 Thaler. Herr Reichensperger erlaubte sich bei dieser Gelegenheit die freche Aeußerung, gegen das Unwesen der Demokratie sei eine solche Hülfe nöthig gewesen, das sei aber glücklicherweise jetzt beseitigt! Ich läugne, daß die Demokratie hier zum Unwesen ausgeartet sei, aber gesetzt, es wäre so, Unwesen gegen Unwesen, so ist wohl kein Zweifel, daß das jetzige weit das größere sei! —

Die Erhöhung des Paßkartengeldes von 5 auf 10 Silber[13,341]groschen ist auch beliebt worden. Für den Einzelnen ist dies allerdings nicht bedeutend, allein schon die 5 Silbergroschen sind zu viel. Sie können aber keine Einrichtung ungestört lassen, alles müssen sie belästigen, beflecken. Ein Wunder, daß sie das Briefporto nicht schon wieder erhöht haben! Freilich, dabei fürchten sie Schaden! —

Seiffart, von der Oberrechenkammer, hatte gegen seine Verurtheilung vom Disziplinargericht an das Staatsministerium appellirt, und dieses hat ihm eine Pension von 100 Thalern zugesprochen. —

Freitag, den 13. März 1857.

Ich ging mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Wir begegneten draußen vor dem Thore der Gräfin Oriola (Max), die in die Stadt ging, sie begrüßte uns freundlich, und versicherte uns, die Mutter würde uns jedenfalls sehen und sehr gern. Wir fanden sie allerdings in leidlichem Zustand, sie sagte selbst, im Mai würde sie hergestellt sein, alle Arzneien hatte sie ausgesetzt, sie meinte, Dr. Vehsemeier habe ihr zu viel Arnica gegeben, und Dr. Arthur Lutze sie gegen das Uebermaß gewarnt.

Die Lähmung scheint nicht besser, auch die verstauchte linke Hand nicht, aber ihr Geist ist so wie vor dem Anfall, sie weiß alles aus früher und aus neuster Zeit, spricht von den Vorhaben die sie hegt, verschiebt aber die Ausführung weit hinaus. Sie sagt, ich solle sie nicht verlassen, ich sei sehr gut und brav für sie gewesen, ich müsse ihr noch viel helfen &c. Recht gern! Fräulein Armgart war sehr geschäftig und nur kurze Zeit mit uns, Fräulein Gisela mit Fräulein Isa von Bülow ausgegangen. Nach einer guten halben Stunde gingen wir nach der Stadt zurück. —

[13,342] Mißgriffe Chateaubriand's in seinen Mémoires d'outretombe über Berlinische Sachen. Den König Friedrich Wilhelm den Dritten kann er nie im Thiergarten seinen Wagen selber führend gesehen haben, eben so wenig ihn eine Cigarre dabei rauchend. Die Geschichte im Opernhause — Haß der Rossini'schen Musik, Vorliebe für Gluck'sche — kann nur vom jetzigen Könige, dem damaligen Kronprinzen, wahr sein, nicht vom vorigen. Daß in die Singakademie Näherinnen und Handwerker gegangen wären, ist lächerlich unwahr, eine durchaus falsche Auffassung. —

Sonnabend, den 14. März 1857.

Gegen 8 Uhr Fackelzug zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum des Geheimen Rathes Böckh. Seit langer Zeit zum erstenmal wieder von der Polizei gestattet. Gegen 500 Fackelträger, Wagen für die Vorstände, zwei Musikchöre von Garderegimentern &c. —

Anekdote. Der König wollte den General von Maliszewski im Invalidenhause besuchen, fand ihn nicht, und sagte dem Bedienten, der König sei dagewesen und lasse seinen Herrn grüßen. Als der General nach Hause kam, machte der Diener seine Bestellung. Der General glaubte nicht an einen Besuch des Königs, und sagte unwillig zu dem Diener, der öfters etwas zu viel trank: »Er war wohl wieder besoffen!« Doch der Diener, ganz nüchtern, erwiederte rasch: »Ich habe nichts gemerkt!« —

[13,343]

Sonntag, den 15. März 1857.

Uebelstände der deutschen Litteratur, die auf das ganze Volkswesen nachtheilig einwirken: Neid und Gehässigkeit, Mangel an Verbindung, Versplitterung aller Kräfte, nie vereinigte Gesammtwirkung! Ich finde mit allem ernstlichen Suchen auf diesem Gebiete keine sichren Wege, auf denen diesen Uebelständen abzuhelfen, keinen festen Boden, auf dem ihr Gegentheil zu begründen wäre. Immer auf's neue gereizt, hier etwas zu thun, muß ich immer auf's neue zu dem Ergebniß kommen, daß hier nichts zu thun ist! Die litterarischen Uebel sind ganz eins mit den politischen. Ueberdieß herrscht grade jetzt ein betriebsames Geschlecht gemeiner Litteraten, von wenig Bildung, von großer Unwissenheit, von dünkelhafter Selbstsucht; diese rohen Bursche müssen erst verstummt sein, eher findet das Bessere nicht Raum. —

Montag, den 16. März 1857.

Der Vertrag wegen Ablösung des Sundzolls ist in Kopenhagen unterzeichnet worden. Er ist für Dänemark höchst vortheilhaft. Schimpflich und schändlich ist es für die deutschen Mächte, wie frech ihnen das dänische Ministerium in Betreff Schleswig-Holsteins antwortet, wie sie ruhig zusehen, daß dieses deutsche Land unterdrückt wird, daß seine Angehörigkeit zum Deutschen Bunde für nichts geachtet wird. Aber, »eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus!« Die Deutschen Mächte, der Deutsche Bund, sind selbst Unterdrücker, liefern Völker und Länder ihren Fürsten zum Unterdrücken willig aus.

Der gestrige Kladderadatsch setzt auch dem Hinckeldey einen Denkstein, aber einen verdienten! Er läßt einen Vater zu seinem Sohne sagen: »Denn siehe, mein Sohn, in dieser [13,344] Stadt war ein Mann, vor dem zitterten und bebten Alle, so du da fahren und reiten und rennen siehst. Und wenn er daher kam, standen still die Läufer und die Schleicher, und die Mützen flogen und die Hüte, und die Schutzmänner griffen nach den Pickelhauben. Und wenn er eines Tages gefragt hätte: Warum sind die Dächer roth und die

Häuser grau? so wären andern Tags die Dächer grau und die Häuser roth gewesen. Und es ist kaum ein Jahr, daß er todt ist, und Wenige wissen mehr — *von wem ich rede*«.

Eine besondre Kühnheit findet man darin, daß hier eine so große Willkürmacht geschildert wird, deren Bestehen einen Vorwurf gegen den König in sich schließt, und dessen Macht gewissermaßen in den Schatten stellt. —

Der König hat einem Herrn von Rougemont und noch einem Neuenburger den Hohenzollern-Orden gegeben; man findet dies sehr unzeitig, und sogar ungehörig gegenüber den Pariser Konferenzen; der französische Gesandte hat sich mit unverhehltem Tadel darüber ausgesprochen. —

Dienstag, den 17. März 1857.

Unsre Zeitungen sind voll von Schilderungen des Böckh-Festes. Humboldt muß doch sehr in der Besserung sein, denn er hat einen großen und schönen Glückwunschbrief an Böckh geschrieben. Die Nationalzeitung vom 30. Oktober war von der Polizei weggenommen worden, wegen Beleidigung des Kaisers der Franzosen, dem der hiesige Hof damals Beeiferung zeigen wollte, der Staatsanwalt, höherem Antriebe folgend, stellte die Anklage, das Stadtgericht fand keinen Grund dazu, das Kammergericht auch nicht, das Obertribunal auch nicht. Da [13,345] that der Staatsanwalt ein Neues dazu, und brachte sie abermals an das Untergericht, das nun, merkend daß der Hof hier im Spiele sei, willig wurde und sie zuließ. Wurde Zabel verurtheilt, so standen 6 Monate bis 2 Jahr Gefängniß in Aussicht. Aber Beleidigungen fremder Herrscher werden nur dann mit solcher Strafe belegt, wenn diese durch ihre Gesandten Klage führen. Das war nun nicht der Fall. Im Gegentheil, der französische Gesandte wurde vermocht, eine Note einzureichen, durch die er erklärte, daß er die Bestrafung der Nationalzeitung *nicht* beantrage. Damit war nun die ganze Sache todt. Die Polizei gab vor kurzem die mit Beschlag belegten Abdrücke jener Nummer wieder frei, d. h. sie ließ Herrn Zabel wissen, er könne sie holen

lassen, worauf er antwortete, man könne sie ihm bringen. Was soll man aber von der Feigheit der Gerichte sagen? was von den unglücklichen Zuständen, daß ein Preuße gegen preußische Behörden sich die Fürsprache und den Schutz des französischen Gesandten muß gefallen lassen? —

Der Abgeordnete Otto aus Düsseldorf wurde heute auf der Rednerbühne vom Schlage gerührt, und starb bald darauf. —

Einige Worte an Humboldt geschrieben als Genesungsglückwunsch. —

Mittwoch, den 18. März 1857.

Die Volkszeitung ist heute von der Polizei weggenommen worden. Etwa dem 18. März zu Ehren? Der Tag wird im Volke noch stets als ein Siegestag gefeiert. Nicht alles, was er verhieß, hat er gebracht, aber soviel ist gewiß, ohne ihn wäre kein Ehescheidungsgesetz verworfen worden. —

Der französische Gesandte hat hier wegen Neuenburgs eine sehr ernste Note übergeben, welche den König sehr verletzt [13,346] haben soll. Er fängt an die Folgen davon zu empfinden, daß er seine Sache dem Louis Bonaparte zu sehr in die Hand gegeben, und ihn für Preußen gewonnen geglaubt. Der ganze Handel ist so verdrießlich als thöricht. Herr von Rougemont hat eine Denkschrift für das preußische Recht ausgearbeitet; ganz nutzlose Arbeit! —

Der König ist der Neuenburger Sache so überdrüssig, daß er gesagt hat, die Pariser Konferenz möge beschließen, was sie wolle, es werde ihm alles recht sein, denn er werde dadurch jeder Verantwortung überhoben, und die Neuenburger Royalisten könnten nicht mehr ihm, sondern nur der Konferenz Vorwürfe machen, daß ihre Sache nicht besser geschützt worden sei. — Jedoch ist diese Aeußerung keineswegs maßgebend für die diplomatischen Schritte, die der König thun läßt. Der Prinz Friedrich Wilhelm hatte in London und in Paris Erklärungen geben müssen, nach denen der König Neuenburg aufzugeben ganz geneigt erschien, darauf aber sind diese Erklärungen wieder verneint und

der Prinz als voreilig und unbefugt bloßgestellt worden. Der König stellt wieder sein Anrecht unbedingt auf und macht die größten Schwierigkeiten. Der Prinz fühlt sich tief verletzt, und noch mehr sind es für ihn seine Eltern. —

Die Volkszeitung ist angeblich wegen einer Beleidigung des Abgeordneten von Gerlach weggenommen worden. Die Anklage kann jedoch nur erfolgen, wenn der Beleidigte selbst oder das Haus der Abgeordneten es verlangt. — (Am 26. wieder freigegeben.) —

Donnerstag, den 19. März 1857.

Der Prinz Friedrich Wilhelm in Breslau klagt über die dortigen langweiligen Vergnügungen, mit denen man ihn [13,347] überschütte, und die ihn kaum zu Athem kommen ließen, während er nur wünsche seine Zeit ausschließlich dem Militairdienste zu widmen. Er hat die besondern Freunde seines Vaters benachrichtigen lassen, sie sollten auf seine Gesinnungen für sie unverbrüchlich rechnen, aber sich nicht wundern, wenn er bei öffentlichen Gelegenheiten sie nicht auszeichne, denn er wisse, daß er scharf beobachtet und all sein Thun und Reden umständlich nach Berlin berichtet werde. —

Freitag, den 20. März 1857.

Rede des Abgeordneten von Patow gegen die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit, er bestreitet deren Nothwendigkeit, und sagt manches Zeitgemäße und Eindringliche, unter großem Beifall. — Die rheinischen Abgeordneten benehmen sich zum Theil recht dumm; sie wollen für die Gebäudesteuer stimmen, weil dies ein Anfang sei zur allgemeinen Grundsteuer! Das ist doch gar zu dumm! —

Der bekannte Schriftsteller Dr. Hermann Schiff, Verfasser von »Schief-Levinche« und andern Romanen, ist in Hamburg in solches Elend gesunken, daß er um Aufnahme in das Werk- und Arbeitshaus gebeten hat! Er ist in den Sechzigen. —

Sonntag, den 22. März 1857.

Die Nationalzeitung beleuchtet die wiederhergestellte dreijährige Dienstzeit, und macht aufmerksam, wie dieser Angriff auf die bisherige Einrichtung andre zur Folge haben werde, wie verkehrt überhaupt die ganze Maßregel sei. —

[13,348] Ausgegangen mit Ludmilla, zur Blumenausstellung in's Hotel de Russie. Herr Prof. Schultz-Schultzenstein führte uns, und gab mancherlei willkommene Erklärung; als der Feldmarschall von Wrangel erschien, gesellte sich Schultz als einer der Vorstände diesem; der Zufall brachte uns wieder zusammen, und Wrangel begrüßte mich, fragend warum ich den Hut nicht aufsetze? — er meinte wohl gar seinetwegen! — mir sei zu warm, erwiederte ich; er sah darauf schmunzelnd auf meinen Orden — er trug denselben — und fragte, wo ich diese schöne Auszeichnung erworben? — Ich antwortete: »Im russischen Dienst, unter dem General von Tettenborn.« Er bat nun um meinen Namen. Ich sagte: »Varnhagen.« Er sah mich pfiffig lächelnd an und meinte: »Und noch was dazu!« — »Ja, von Ense.« — »So ist's recht!« rief er aus, »das wußt' ich!« Nun drückte er mir die Hand, beglückwünschte mich wegen des Schatzes von herrlichen Erinnerungen, den ich wie er habe, »ein Schatz«, sagte er, »den keine Frau zerstören könne, kein Roß, und auch kein Wurm«. Ich schwöre, daß er so gesprochen hat, und auch die Andern haben es so gehört, ich glaube aber er hat sagen wollen kein Feind, kein Rost. »Genießen Sie noch lange diesen Schatz«, rief er aus, drückte mir nochmals kräftig die Hand, und wir schieden. Das Ganze war ein unaussprechlich komischer Auftritt, der kleine häßliche Kerl, mit seiner soldatisch-populairen Ziererei, der gellenden, gequetschten Stimme, der Schalkheit, der ungeschickten Sprache, alles machte die Sache zur lächerlichen Posse. Der König wurde erwartet, wir aber gingen früher fort. —

Merkwürdige Nachrichten aus Rußland, aus der Schweiz, thatsächliche Angaben aus der innern Geschichte Preußens während der letzten zehn Jahre. Neue Bestätigung der Beschränktheit, Rathlosigkeit und Schwäche des Kaisers Nikolaus von Rußland; übermüthig im Erfolg war er gleich niedergeschlagen

und muthlos beim geringsten Unfall; er war gradezu [13,349] feige, nach dem ersten Feldzug gegen die Türken im Jahr 1828 verzweifelte er und bettelte um Frieden; nach der Februarrevolution und ihrem Zünden in Wien und Berlin hielt er sich schon für verloren, zitterte und bebte er. »Man muß ihn gesehen haben in solchen Augenblicken,« sagen Russen aus seiner Umgebung, »um jeden Gedanken von Größe bei ihm fahren zu lassen.« Das Bild, das die Welt von ihm sich gefallen ließ, war eine Täuschung; in der Ferne glaubte man ihr, in der Nähe schwand sie bald. Die Engländer erkannten ihn am frühsten. —

Montag, den 23. März 1857.

»Geschichte der letzten vierzig Jahre (1816–1856) von Dr. Wolfgang Menzel. Erste Lieferung. Stuttgart. 1857«. kl. 8. Ein oberflächliches, geistloses, partheisüchtiges Buch, das seine Gemeinheit mit Vaterlandseifer decken möchte. Wie ungenau und lässig die Angaben sind, dafür gelte das eine Beispiel, daß als Gegner des badischen Adelsediktes von 1819 der Heidelberger Buchhändler Winter genannt wird, anstatt des Geh. Referendarius Winter von Karlsruhe, des nachherigen Staatsministers; dies ist um so auffallender, als diese Sache ganz in Menzel's Nähe, unter seinen Augen, inmitten seiner litterarischen und politischen Thätigkeit und mit größtem Aufsehn vorging. Von dem »kleinen Juden Heine« spricht der Elende eben so unwürdig als unrichtig, er setzt sein Wesen in Berlin viel zu früh an. Daß er Goethe'n schmäht, versteht sich von selbst. —

Auflösung des englischen Parlaments. Große Wahlbewegung. Aller Gewinn wird für Lord Palmerston sein, obgleich täglich mehr seiner Falschheiten und Heimlichkeiten an [13,350] den Tag kommen. In England scheinen die Leute von der traurigen Wahrheit durchdrungen zu sein, daß ein englischer Minister jetzt nothwendig mit Falschheiten und Hinterlisten und in allerlei Widersprüchen wirken müsse, daß in der jetzigen politischen Welt ein rechtschaffener, aufrichtiger Mann sein Vaterland nicht glücklich

durchbringen könnte! —

Dienstag, den 24. März 1857.

Besuch bei Frau Bettina von Arnim, wir sind ihr sehr willkommen, und sie behält uns lange, unter vielen Freundlichkeiten. — Unterbrechung unsres Besuches durch den des Dr. Vehsemeyer. Fräulein Gisela und Fräulein Armgart machen Seifenblasen. Wieder bei Bettinen, und allerlei gutes Gespräch. Herr Staatsminister von Savigny kam, klagte über sein Alter, war sehr artig. Die Gräfin Oriola sieht lieblich aus, aber leidend. — Wir trafen im Thiergarten noch mit dem erblindeten Staatsminister von Werther zusammen, den seine Tochter führte. —

Der König hat dem Herrn von Rochow, dem Tödter Hinckeldey's, nachdem derselbe neun Monate seiner Haft dadurch überstanden, daß er in der Zitadelle von Magdeburg gewohnt, den Rest der Strafe in Gnaden erlassen. Man sagt, die Wittwe Hinckeldey's habe dies für Herrn von Rochow erbeten, was aber stark bezweifelt wird, im Uebrigen aber wenig erheblich wäre.

In Quedlinburg und in Halle sind zwei Volksblätter von der Polizei weggenommen worden, wegen Artikeln über das verworfene Ehescheidungsgesetz. —

In Frankreich soll die willkürliche Annahme von Adelstiteln durch ein Gesetz beschränkt, verboten werden; man sieht [13,351] dies als Einleitung zu einer neuen Adelsschöpfung an. Thörichtes Unternehmen! Wenn die preußische Nationalversammlung den Adel für abgeschafft erklärt und der — Louis Bonaparte einen neuen Adel stiftet, so ist in beiden Handlungen nur dasselbe ausgesprochen, nämlich daß es mit dem alten Adel vorbei ist, daß der Adel nur noch ein Ding ist, das man machen, und das man abschaffen kann. —

Der Geh. Kabinetsrath Markus Niebuhr soll in den Adelstand erhoben werden. »Pflaster für die Ohrfeige«, sagen die Berliner; »Ni cet excès d'honneur, ni tant d'indignité« sagt Racine.

Mittwoch, den 25. März 1857.

Jetzt wird gesagt, der Superintendent Jaspis in Stettin habe den Musikdirektor Löwe nur *ersucht*, die Passionsmusik an einem andern Tag, als am Charfreitag aufzuführen! Noch etwas Scham ist doch vorhanden. Die Fanatiker freuten sich schon, daß ihr kirchliches Ansehn — die Religion ist dabei nicht betheiligt — wieder einen Sieg über die Weltlichkeit erfochten habe! —

Donnerstag, den 26. März 1857.

Die Volkszeitung. vom 18. ist mit der heutigen nachträglich ausgegeben worden. Der Ausfall gegen Gerlach ist nicht schlimmer als hundert andre schon vorhergegangene, und weit milder, als hundert giftige und niederträchtige, welche Gerlach in dem Zuschauer seiner Kreuzzeitung gegen die Volkszeitung richtet. —

Der Landtag wird matt, nach allen stolzen Reden von Sparen, Rechenschaft, Ablehnung, nähert man sich mehr und [13,352] mehr der Bewilligung, der Zustimmung. Die Rechte, namentlich der böse Hanswurst Gerlach, spielt überdies falsches Spiel: sie that trotzig, um sich beim Volke beliebt zu machen, die Linke zu verleiten und durch ihren Trotz noch mehr der Regierung verhaßt zu machen, selber aber in den Hauptsachen den Ministern beizustimmen, so namentlich in Betreff der Ausdehnung der Militairdienstzeit auf drei Jahre. —

Das Gerücht ist sehr verbreitet, der König werde nach Rom reisen. Seine Schwester, die verwittwete Kaiserin von Rußland, zu besuchen, nimmt man nur als Vorwand an; man sagt, er wolle den Pabst sehen, wolle sich den Eindrücken des katholischen Gottesdienstes hingeben, vielleicht katholisch werden &c. —

Die Wittwe Hinckeldey's hat wirklich am 10. März an den König geschrieben und Begnadigung für Herrn von Rochow erbeten. Der König sagt ihr in einer eigenhändigen ausführlichen Antwort, in Hinckeldey sei ihm ein einziger Freund, dem Adel eine Zierde, dem Beamtenstand ein christliches Vorbild und überhaupt dem Staat ein edler treuer Diener geraubt worden, doch ungeachtet der gerechten

Bedenken, die er der König habe, wolle er doch ihren christlichen Gefühlen Rechnung tragen und Herrn von Rochow den Rest der Strafe erlassen, jedoch solle derselbe von den Königlichen Schlössern, Residenzen und Hoflagern auf ewig ausgeschlossen bleiben. Der König unterschreibt sich als Freund *und Diener* der Frau von Hinckeldey! — Man hält das Ganze für eine Komödie, deren Zweck man nicht recht erkennt. Frau von Hinckeldey sei von Seiten des Hofes, sagt man, dringend aufgefordert worden, die Begnadigung zu erbitten, sie habe es nur ungern gethan. Auch liegt an der Sache nicht viel, von Leben und Tod ist ja gar nicht die Rede, sondern von einer Festungshaft, die zur Hälfte schon verbüßt ist, und bei der freies Umhergehen in Magdeburg erlaubt war. —

[13,353]

Freitag, den 27. März 1857.

Abends um 8 Uhr mit Ludmilla zu Arnim's in den Thiergarten gefahren. Bettina sah gut und klar aus, nahm an der Gesellschaft lebhaft Antheil, zog sich nicht zurück, und behielt uns länger, als wir zu bleiben gedachten, bis halb 11 Uhr.

Ich fasse nun doch bessre Hoffnung, daß sie genesen werde, sie selbst nennt immer den Mai als das erwünschte Ziel. Außer den drei Töchtern war noch Herr Herman Grimm da. Zwischen Bettinen und der Gräfin Oriola sitzend konnt' ich doch mit der erstern nur wenig sprechen, weil immerfort die Andern durch Fragen und Erzählungen in Anspruch nahmen. — Munter und lustig war alles, auch kindische Scherze kamen vor, Räthselfragen, Kartenkunststücke, Seifenblasen. Die Schwestern untereinander wie kleine Kinder, eigentlich harmlos. Für uns war alles ergötzlich, wir hatten immer ein bewegtes Schauspiel vor Augen. Nur hätte ich gewünscht, mehr mit Bettinen sprechen zu können, die heute besonders gutmüthig und geordnet erschien. —

Zu Hause fanden wir die Zeitungen. Das Abgeordnetenhaus hat heute die Gebäudesteuer mit 241 gegen 73 Stimmen verworfen! Das giebt viel zu denken. *Diese* Versammlung, durch die bekannten

Wahlen unter dem Einfluß der Regierung zu Stande gekommen, hat das gethan! —

Zwischen Oesterreich und Sardinien ist der diplomatische Verkehr abgebrochen. — Gute Haltung des sardinischen Ministers Grafen Cavour, der jetzt allgemein für einen der tüchtigsten Staatsmänner gilt. —

Der König wird von Rom einen katholischen Bischof für die Provinz Brandenburg mitbringen. Die Vollendung dessen, was bei der Anwesenheit des Kardinals Schwarzenberg, des Fürstbischofs von Breslau &c. hier eingeleitet worden. »Preußen handelt wahnsinnig, wenn es in dieser Richtung fortgeht!« [13,354] sagen altpreußische Vaterlandsfreunde. — Die Folgen sind unberechenbar. —

Sonnabend, den 28. März 1857.

Gegen die Erhöhung der Salzsteuer sind die Abgeordneten weniger eifrig. Die Mehrheit scheint, wenn auch schwach, für die Minister zu sein. Die Abgeordneten sind über ihren neulichen Sieg etwas erschrocken, viele fürchten schon, wenn sie so weiter gingen, das Ministerium zu stürzen, und dann eines aus der Rechten zu bekommen, denn an ein freisinniges wäre doch einmal nicht zu denken. — Das Volk sieht ruhig zu, und weiß, daß mit Wechsel der Schattirung nichts geholfen ist. —

Mit Ludmilla ernste Gespräche. Wir stimmten in vielen Erfahrungen und Ansichten des Lebens völlig überein. — Hebbel's Trauerspiel »Gyges und sein Ring« ausgelesen; eine Ueberfluthung von Edlem, von Hingebung, Opferung, in höherer Sprache das Edle und Rührende von Kotzebue, mit Unmöglichkeiten verwickelt, mit Volksvorurtheilen, die für uns keinen Sinn haben, und in dieser Weise nicht einmal bestanden haben, sondern willkürlich erfunden sind. Im Einzelnen manches geschickt angeordnet und gut ausgedrückt, aber das Ganze unhaltbar.

Frankreich tritt insofern *für* die dänische Sache auf, als es wünscht, daß sie als europäische behandelt werden möchte, nicht

als deutsche beim Bundestage. Sie ist aber wesentlich deutsch, und *nur* deutsch. Vorläufig hat man hier noch den Muth, dies gegen die französische Anmaßung zu behaupten. Wenn aber Oesterreich abspringt, und Louis Bonaparte auf seiner Meinung besteht, wer bürgt für die Standhaftigkeit unsrer Staatsleitung? Wenigstens nicht der Ministerpräsident von Manteuffel! —

[13,355]

Sonntag, den 29. März 1857.

Wie weit die Berauschung der eingebildeten Deutschheit — die ächte und tüchtige hat nichts mit ihr zu schaffen — gehen kann, ließ mich einst ein alter Freund erfahren. Ich sprach ihm unbefangen vom Elsaß, den ich kannte, er aber nicht, und pries die dort erhaltene deutsche Sinnesart, Sitte, Sprache. Bedenklich wandte er dagegen ein, das deutsche Gefühl müsse den Bewohnern des Elsaß vielmehr gänzlich abgesprochen werden, denn als ihnen die Gelegenheit geboten worden, ihre deutschen Sympathieen zu zeigen, als die Kaiserlichen im Jahr 1792 unter Wurmser im Elsaß einrückten, hätten die Elsasser sie nur als Feinde, nicht als Brüder aufgenommen. Welch ein Unverständniß der Zeiten und Verhältnisse! Wurmser und seine Kroaten als Vertreter der Deutschheit! Die Unterdrückung der französischen Freiheit, die Eroberungssucht und der Dünkel der deutschen Machtgeber als Zwecke der Deutschen. Die Cendé'sche Emigrantenschaar — was hatte sie mit der Deutschheit zu thun? Die Elsasser waren darin ächt deutsch, daß sie der französischen Freiheit zujauchzten, und sich einer Sache anschlossen, der alle bessern Deutschen, laut oder still, Segen und Heil wünschten. —

Montag, den 30. März 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla zu Humboldt. Er ist vollkommen hergestellt, so rüstig und munter wie er vor dem Zufall war, von dem er noch als von einem Räthsel sprach. — Scherze über einen Mann, der eine Art von Sarg erfunden haben will, in dem kein

Lebendigbegrabener wieder erwachen kann ohne gleich zu ersticken; Humboldt soll ihm 200 Thaler geben! Von Amerikanern, die ihn besuchen; ich nenne Huntington, [13,356] er ist grade dabei ihm zu antworten. Er zeigt uns seine Bilder, von Hildebrandt, von Frau Gaggiotti-Richards, andre Merkwürdigkeiten. Der Kammerdiener Seiffert setzt dies in der Bibliothek fort, Kunstsachen, Naturalien; er sagt, er sei oft mit dem Minister und dessen Gemahlin in unsrer Wohnung gewesen, als meine Frau noch lebte, die ganze Familie habe viel auf uns gehalten, und Alexander nenne mich unter seinen Liebsten und Besten. —

»Briefwechsel zwischen Friedrich Gentz und Adam Heinrich Müller. Stuttgart, Cotta, 1857.« Ein starker Band. —

Die Erhöhung der Salzsteuer ist heute von den Abgeordneten bewilligt worden, mit nur 20 Stimmen Mehrheit. Gerlach, Wagener und Andre dieses Schlages stimmten dawider. —

Dienstag, den 31. März 1857.

Mich freut der Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller. Er ist mir ein unverhofftes Geschenk von einer Seite her, woher ich keines erwartete. Beide Männer stehen leibhaft vor mir, mit allen ihren Eigenheiten, Talenten, Schwelgereien, Selbstgefälligkeiten, Einfällen, Strebungen, Schiffbrüchen. An Hoffahrt und Anmaßung übertreffen sie selbst das Schlegel'sche Brüderpaar; sie sind beide, trotz alles Hasses gegen die Revolution, recht eigentliche Revolutionairs, Rebellen. Wie erdreisten sich diese Bursche gegen Fichte, gegen Goethe zu reden! Ich find' es jetzt nur gerecht, daß Gentz heute so verkannt wird, und Adam Müller so gut wie nicht gekannt. Und ihre falsche Begeisterung für Johannes Müller, wie wird sie durch dessen Abfall bestraft! Eigentlich macht der Weltlauf ihren Erwartungen immer Bankrott, selbst wo zuerst ihnen [13,357] scheinbarer Gewinn lächelt. Im Jahr 1805 ist der Uebermuth so kolossal, daß man ordentlich seine Lust hat, ihn durch Bonaparte's Siegesschläge so jämmerlich zertrümmert zu sehen. Im Ganzen ist das Treiben, sich Winden und Mühen, Blähen, und Verzweifeln,

Zerren und Schieben dieser beiden eigenthümlichen Menschen, dieser beiden österreichisch gewordenen Preußen, doch ein höchst merkwürdiges, antheilerregendes Schauspiel. Ich fürchte, vieles Persönliche ist weggelassen. Nun sollten auch die Briefe von Gentz an Pilat erscheinen! Vielleicht kommen sie! —

Die neulich weggenommene Kölnische Zeitung ist wieder freigegeben worden. Auch das (eigentlich Leo'sche) Volksblatt für Stadt und Land, in Halle. —

Die Neuenburger Sache schleppt sich. Der englische Gesandte in Paris ist sehr für die Schweiz und gegen Preußen, der österreichische nicht minder. Louis Bonaparte, der am meisten gegen Preußen ist, kann sogar noch dessen Beschützer spielen! Das Ende des Handels wird jedenfalls ein klatriges sein. —

[13,357]

Mittwoch, den 1. April 1857.

Heute ist, zufolge telegraphischer Nachricht, das erste preußische Schiff mit wehender Flagge durch den Sund gesegelt, ohne Zoll, ohne Aufenthalt. Recht gut! aber zu theuer erkauft! —

Donnerstag, den 2. April 1857.

Der König, sagt man, sei stolz auf die selbstständige unabhängige Rechtspflege in Preußen, verlange und erwarte jedoch, [13,358] daß sie ganz und gar seinem Willen entspreche; der Justizminister Simons habe sich das wohl gemerkt; in allen wichtigen Sachen strebt er genau den Willen des Königs auszuführen, in geringen Sachen, an denen der König nur nebenher etwa theilnimmt, macht er Schwierigkeiten, und sagt, das gehe nicht an! — Und so machen es die Minister alle. —

Fräulein von Waldenburg, Tochter des verstorbenen Prinzen August von Preußen, lebt jetzt in München, und stellt ihre reiche Sammlung neuerer Gemählde im dortigen Kunstverein aus. Ihre noch übrige eine Schwester soll fortwährend mit Kunstreitern umherziehen. — (Letztere ist dieselbe, welche man längere Zeit todt glaubte; sie sollte sich in der Kirche zu Potsdam erhenkt haben; aber die Selbstmörderin war eine andre dunkle Person.) —

Freitag, den 3. April 1857.

Im Abgeordnetenhause kam die preußische Marine zur Sprache. Wie dies Unwesen fortdauernd die Augen blendet, von allen Seiten geschont und gefördert wird, ist ein wahrer Jammer. Ein Krebsschaden, der jährlich ein paar Millionen verzehrt! Die Landmacht leidet darunter, sie ist nicht mehr der einzige Wehrgegenstand, auf den alle Augen gerichtet sind. Der Graf von Schwerin macht darauf aufmerksam, daß die preußische Flotte nur etwas sein könne in Verbindung mit der deutschen, — die man versteigert hat! Harkort tadelt die Verwaltung, die Art der

Verwendung der Gelder. Aber die Sache selbst, als unnütz, thöricht, schädlich, greift niemand an! Die ganz frischen Beispiele von Sebastopol und Kronstadt sind für uns verloren. Ein Krieg gegen Dänemark, Schweden oder Holland — ein andrer zur See für uns ist auf weit[13,359]hinaus nicht zu denken — nimmt sogleich unsre sämmtliche Marine weg oder schließt sie nutzlos im Hafen ein. Preußens Seemacht ist erst dann möglich, wenn die Landmacht den Staat vergrößert, wenigstens bis an die holländische und dänische Gränze alles Land vereinigt hat. —

Scharfe Debatten im Abgeordnetenhause wegen der Notabeln in Koblenz, deren Liste die Regierung — vielleicht nicht gesetzwidrig, aber jedenfalls sehr unziemlich — neu gebildet hatte. Der Minister von der Heydt erlaubt sich schlechte Ausdrücke und zieht sich eine schnöde Zurechtweisung zu. Auch bei der Sache Niegolewski's benimmt sich das Ministerium sehr elend; es ist alles »ganz gesetzlich« hergegangen, sagt es, und gesteht nebenher, daß einige Polizeimißgriffe berichtigt worden! —

Sonnabend, den 4. April 1857.

Betrachtungen über unsre Litteratur. Wir haben der gelehrten, der geistigen Arbeit eine Ueberfülle, die ihr eignes Wachsthum hindert, ihre eigne Wirksamkeit erstickt, und großentheils unfruchtbar vergeht. Nicht nur die oberflächlichen Thätigkeiten erliegen diesem Geschick, sondern auch die gründlichen, wissenschaftlich ernsten. Die Art der Arbeit ist nicht die rechte, die Schriftsteller schreiben meist nur für einander, ohne Bildung, ohne Schönheit, ohne gefällige Deutlichkeit, und da die Schriftsteller unter einander sich am wenigsten gelten lassen, einer den andern kaum lesen mag, als insofern er ihn kritisirt oder benutzt, so kommen die Bücher auch innerhalb dieses engeren Kreises nicht oft zu rechter Währung, sondern verkommen auf dem Bücherbrett oder in der Rumpelkammer. Daher hilft es nichts, daß eine Wahrheit längst ausgesprochen sei, es bleibt unbeachtet, und muß hundertmal [13,360] wiederholt werden, womit man erst fertig zu

werden pflegt, wenn das Gesagte selber schon wieder in den Zeitumständen veraltet ist, und eine andre Wahrheit zu sagen nöthig geworden ist. Ich weiß nicht, wie dieser Schaden zu bessern ist, aber wo ich kann, such' ich ihn zu mindern, alles Stückwerk auf ein Ganzes hinzuleiten, alles Augenblickliche mit Vergangenheit und Zukunft in Zusammenhang zu setzen. Sei es auch nur wenig, das Rechte ist es gewiß. —

Der König hat heute, wo er die Parade bei der Blücherbildsäule hielt, bei dem Bau am Palais des vorigen Königs, das für den Prinzen Friedrich Wilhelm und dessen künftige englische Gemahlin umgebaut und erweitert wird, einiges bemerkt, was seinen Ansichten nicht entspricht, ja seinen Befehlen, wie er sagt, ganz entgegenläuft. Er gerieth in den heftigsten Zorn, in wahre Wuth, und schickte den Befehl, alle Arbeit auf der Stelle auszusetzen, die zahlreichen Arbeiter mußten augenblicklich innehalten, kein Stein durfte mehr gerührt werden. —

Sonntag, den 5. April 1857.

Der Graf von Redern in Dresden soll als Gesandter nach Wien versetzt werden; ganz Recht! er wird dem Grafen Max von Hatzfeld in Paris, dem Grafen Hans von Königsmarck im Haag nicht nachstehen. —

Montag, den 6. April 1857.

Das Abgeordnetenhaus hat die Erhöhung der Salzsteuer bewilligt, das Herrenhaus scheint sie verweigern zu wollen; in der Kommission hat sich die große Mehrheit gegen die [13,361] Erhöhung erklärt. Das politische Wochenblatt hat die Besorgniß ausgesprochen, wenn das Herrenhaus die Erhöhung verneine, so werde es sehr an Gunst im Volke gewinnen; und das Abgeordnetenhaus dagegen im Schatten stehen. Diese Besorgniß wird natürlich zum Stachel. Aber es sind dabei noch sonst gemeine Triebfedern im Spiel. Was die Linke fürchtet, den Sturz der Minister, denen Minister aus der Rechten folgen würden, wünscht

und hofft die Rechte, die im Herrenhause völlig die Oberhand hat. —

In Adam Müller ist die Kreuzzeitungsparthei schon völlig vorgebildet, ihre Zielpunkte, ihre Strebungen und Triebfedern; nur haben sie noch keine Berührung mit der Wirklichkeit, und daher noch nicht die Gemeinheit und Nichtswürdigkeit, die jetzt der Karakter jener gehässigen, verderblichen Parthei sind. —

Die Neuenburger Konferenz in Paris hat eine Sitzung gehalten, zu welcher weder Kern noch Hatzfeld gezogen worden. Für Preußen ist das empfindlich, es sieht aus, als ob dasselbe nicht mehr mitzusprechen, sondern nur sein Urtheil zu erwarten habe. Die Antwort der Schweiz auf die Anforderungen des Königs weist die meisten als ganz unstatthaft zurück. —

Dienstag, den 7. April 1857.

Zwölf Vorsteher der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde waren angeklagt, eine Versammlung der Gemeinde nicht gehörig angezeigt zu haben. In Betracht, daß ein bloßes Versehen stattgehabt, sind sie vom Polizeirichter sämmtlich freigesprochen worden. —

Vom französischen Staatsrath wird ausgesprochen, daß der Bischof von Moulins seine Amtsgewalt mißbraucht habe. [13,362] Für die Katholiken ein Ereigniß. Man erkennt, daß Louis Bonaparte die katholische Kirche für sich wohl gebrauchen, ihr aber nicht unbedingt dienen will. —

Eine Nummer des Schweizerblattes »der Bund« und ein Stück der Hamburger Wochenschrift »das Jahrhundert« sind hier gerichtlich verurtheilt und vernichtet worden, beide wegen Aufsätzen über Neuenburg. An dem »Jahrhundert« sind Moritz Hartmann, Kolatschek und andre Flüchtlinge Mitarbeiter. —

Mittwoch, den 8. April 1857.

Militairische Veränderungen, die viele Unzufriedenheit erregen; man schimpft auf den Kriegsminister und Herrn von Manteuffel, der

unter ihm diese persönlichen Angelegenheiten leitet. Der Oberst Graf Oriola hat es durchgesetzt, nicht in Frankfurt an der Oder, sondern hier seine Anstellung zu haben; für Bettinen von Arnim eben nicht erfreulich, denn die Tochter nah zu haben ist ihr wohl angenehm, aber nicht den Schwiegersohn, der auch andern Leuten wenig gefällt. —

Adam Müller verläugnet bei seinem feurigen Kircheneifer doch nicht die Sorge für sein weltliches Wohlergehen, und wünscht Beförderung, Zulage, höhere Wirksamkeit, die sich aber durchaus nicht einfinden. Schon die äußere Stellung von Gentz ist tief unter dessen innerer Bedeutung geblieben, aber doch erscheint sie Müller'n als beneidenswerth, als ein großes Loos, gegen welches das eigne weit zurücksteht, obgleich Gentz ihn immer versichert, daß Müller geistig viel höher stehe als er selbst. In seiner unwilligen Ergebung schreibt Müller hierüber aus Leipzig am 13. Januar 1823: »Ich danke Gott und dem Fürsten von Metternich, daß ich in einiger [13,363] ökonomischen Ruhe zu Leipzig lebe. Mehr war für mich nicht zu erreichen. Wir dürfen uns nicht verbergen, daß die Geburtsprätensionen in Europa, durch unsere sehr wesentliche Mithülfe, sich wieder sehr breit zu machen beginnen. Es ist kein kleines Unglück zumal für die deutsche Aristokratie, daß sie ihren besten Vertheidigern den Weg zu verrennen verdammt ist.« Dies ist ein merkwürdiges Bekenntniß, das tief in das Innere blicken läßt. So straft sich selber die falsche Dienstleistung! Die Adlichen, von Adam Müller belehrt, daß sie mehr sind als die Bürgerlichen, das ihnen überall ein Vorzug gebührt, haben ganz Recht, daß sie alles Beste für sich nehmen, und dem Bürgerpack nur überlassen, was ihnen selber zu gering oder zu mühevoll ist. —

Gründonnerstag, den 9. April 1857.

Heftiger Artikel der Nationalzeitung gegen den dänischen Minister von Scheel und gegen die Schwäche und den Mangel an Vorbedacht, mit denen Oesterreich und Preußen die Sache Deutschlands gegen Dänemark behandeln. Ueberlegung,

Vorbedacht, Entschlossenheit, Folgerichtigkeit, überhaupt Gedanken und Willen von unserm Kabinette zu erwarten, ist in der That etwas stark! Nach so vielen erlebten Beispielen sollten wir uns solcher Anforderungen längst entschlagen haben! Eifer und Ansprüche genug zeigen wir in der Neuenburger Sache, aber wie jämmerlich, kleinlich und albern erscheinen wir in der! —

Die Ehescheidungssache nimmt nun der Oberkirchenrath, höherer Verfügung gemäß, in die Hand. Der wird schönes Zeug machen! —

Grimmiger Artikel des Pariser Blattes »Siècle« gegen Preußen in Betreff der Neuenburger Sache. Der König wird [13,364] mit allen seinen Anforderungen schnöd abgewiesen. Aehnliche Artikel in englischen Blättern. —

Charfreitag, den 10. April 1857.

Besuch bei Frau Bettina von Arnim. Wir begegneten dem Sohne Siegmund, dem Grafen Oriola und seinem Sohne Lobo schon vor dem Hause. Fräulein Gisela führte uns stracks zur Mutter, ging aber dann fort nach der Stadt. Fräulein Armgart und Gräfin Oriola gingen ab und zu, sehr freundlich und artig neckend. Bettina war nicht schlimmer, aber auch kaum besser, als das letztemal. Sie liest etwas mehr selbst, als früher, wo man ihr stets vorlas; aber ihrem regen Geiste genügt diese bloß empfangende Thätigkeit nicht, und doch ist sie keiner andern jetzt fähig, daß sie ihre Liederkompositionen zur Herausgabe sammelt und durchsehen läßt, ist die einzige Arbeit, der sie einige Förderung giebt, alles andre muß ruhen. Sie sitzt und wartet, und fühlt sich abgeschnitten, vereinsamt. Sie begann eben traulich zu klagen, was für Unglück, Widrigkeiten, Verdruß und Aerger ihr aufliege, lenkte jedoch, da sie bemerkte, es sei noch jemand im Vorzimmer, schnell wieder ein, nahm das Buch von Emerson über Shakespeare und Goethe — von Herman Grimm bearbeitet — eilig zur Hand, und klagte, daß es so langweilig sei, indem sie den abgebrochenen Anlauf, dem sich auch keine Gelegenheit mehr bot, gänzlich aufgab. Daß Oriola's

Hieherversetzung ihr nicht recht sei, deutete sie nur verstohlen an, desto freier aber sprach die Gattin desselben sich darüber aus, die den Rhein besonders lieb gewonnen hat, und die Spree verabscheut. — Ludmilla erzählte von dem Eindruck, den die Schriften der Frau von La Roche auf sie machten, und über manches, was sie daraus anführte, lachte Bettina herzlich. Sie wollte uns noch länger behalten, [13,365] der Besuch that ihr sichtlich gut, aber wir fürchteten, es möchte doch zu viel werden, und empfahlen uns bald. —

Sonnabend, den 11. April 1857.

Heute sind für mich merkwürdige Geburtstage, das Veilchenfest der Elisabeth von Stägemann, dem ihr Gatte jedesmal so schöne Gedichte widmete, der Geburtstag von Mariane Saaling, und der meiner lieben Rebecca Dirichlet. Das Andenken der Verstorbenen und Abwesenden bewegt sich lebhaft in mir, und überschwebt die Bilder der Tageswirklichkeit. —

Das Hamburger Blatt »Der Kompaß«, von Walesrode herausgegeben, bringt einen lesenswerthen Aufsatz über die Verurtheilung Hönniger's in Rudolstadt, der eine Schrift, oder Schriftstellen, von Luther über die deutschen Fürsten wieder hat abdrucken lassen, was namentlich den Fürsten von Rudolstadt soll beleidigt haben. Es wird bemerkt, daß dies das erstemal ist, daß Luther's bisher alles überragendes Ansehen in protestantischen Ländern vom Staat und dessen Behörden nicht beachtet worden ist. Die Ungerechtigkeit des einzelnen Falles wird gerügt, aber im Ganzen als richtig erkannt, daß der Staat die Aussprüche der Geistlichen, also auch Luther's und seiner Anhänger, dem Staatsurtheil unterzieht. —

Ostersonntag, den 12. April 1857.

Die Sonntagsfeier liegt unsern Pfaffen noch nicht so sehr am Herzen, als der hohen Obrigkeit, den Fürsten und ihren Leuten; es sieht fast aus, als wär' auch diesen mehr daran [13,366] gelegen,

etwas darüber zu verfügen, sie zu schärfen, die kleinen Vergehen zu rügen und zu strafen, als an der Beachtung selber; sie zeigen sich fast unzufrieden, daß man mit den Vorschriften der Polizei so wenig in Widerstreit ist; sie haben freilich das Bewußtsein, daß nicht Andacht hiezu bestimmt, daß man sich nur fügt, nicht aber einverstanden ist, vielmehr lacht oder schimpft. Der heutige Sonntag hat ein gar stilles Ansehn. —

Die Gaukeleien des Tischrückens, des Psychographen &c. gehen ungestört ihren Gang. Auch heute; nach der Andacht der Kirche die der dunklen Kammer; die Schäker meinen sogar, der heilige Tag sei dem heiligen Werke günstig. Die Zitirung des Geistes von Heinrich Heine ist eines der schamlosesten Dinge, die mir je vorgekommen sind, eines der unsinnigsten auch. In Paris, am Hofe der Kaiserin, hat das Unwesen sein wärmstes Nest, ein Amerikaner Hume treibt das Werk mit meisterhaftem Erfolg; Louis Bonaparte hat zwei Taschenspieler kommen lassen, die zusehen mußten, und dann erklärten, das seien Künste, die über den ihrigen ständen; er hat den Amerikaner aus Paris wegweisen lassen. Die Weltleute sind immer froh, wenn sie was Neues haben, womit sie hanthieren können, sie werfen sich mit desto mehr Begierde darauf, wenn nicht die Wissenschaft es ist, die es ihnen bringt, sondern der Aberglauben, und wenn sie was haben, das die Gelehrten stutzig macht oder verdrießt. Die Gelehrten verdienen es reichlich, daß man ihrer starren Ueberlieferungen, ihres eigensinnigen Widerstrebens gegen alles, was nicht zu ihren Annahmen paßt, höhnisch lacht, aber der Antheil, den die große Welt den höheren Dingen widmet, hat auch nur den hohlen Grund gelangweilten Dünkels, elender Unterhaltungssucht. Wie war ihnen Cagliostro willkommen! Der war der rechte Mann für sie, er wußte sie zu fassen, zu narren und zu betrügen, wie es ihnen gebührte. Heute wäre er wieder der [13,367] rechte Held des Tages, und hätte er sich nur mit der Polizei abgefunden, vielleicht durch geheime Dienstleistungen, — er triebe sein Wunderwesen unter vornehmen Gläubigen wie früher. — Wo sich mit dem Modewesen des Augenblickes etwas Aechtes dennoch

verbunden hat, wie bei Mesmer, bei Gall, dessen sich die Wissenschaft bemächtigt, da lassen die Vornehmen ihre Theilnahme gleich wieder fallen, sie müssen Unächtes, Wahn- und Traumbilder haben. —

Dienstag, den 14. April 1857.

Besuch vom Herrn Grafen Foucher de Careil aus Paris. Er reist in Aufträgen des französischen Unterrichtsministers zum Behuf Leibnitzischer Forschungen, die aber auch seine eigne Angelegenheit sind. Guhrauer's Arbeiten schätzt er sehr, hat ihn auch selber gekannt, und weiß durch ihn von mir, hat meine Sophie Charlotte gelesen, und sich überhaupt gut umgesehen, wie es scheint. In französischen litterarischen Sachen zeigt er gute Kenntniß und sichres Urtheil, rühmt Frau von Dudevant, hält auf Lamartine noch große Stücke. Vom französischen Regierungswesen spricht er nur mit einer Beimischung von Spötterei, glaubt wie alle Franzosen nicht an dessen Dauer, aber auch nicht an die Dauer der jetzigen Regierungen überhaupt. General von Pfuel kam, und nahm an der Unterhaltung so lebhaft Theil, daß der Franzose wohl anderthalb Stunden blieb. Der Graf Foucher de Careil (der Name ist bretagnisch) war auch in Italien, kennt Dante'n &c. —

In Wien starb am 4. April in ihrem achtundfünfzigsten Lebensjahre die Frau Elisabeth Froloff-Bagrejeff, Tochter des berühmten Speransky. Sie war nicht schön — ihr Gesicht dick und pockennarbig —, aber unendlich fein und graziös in [13,368] ihrem Benehmen, ihre Stimme von zartem herzlichem Ausdruck, ihr Sinn wohlwollend. Ich kannte sie in Kissingen. Von ihren Schriften hab' ich nur zufällig einige Bruchstücke in der Revue des deux mondes gelesen. —

Mittwoch, den 15. April 1857.

Daß Herr von Blittersdorf als Oberhofmeister an den badischen Hof gerufen, also wieder zu Gnaden aufgenommen sei, erweist sich als grundlose, willkürlich erdichtete Nachricht. Eine preußische

Prinzessin als Großherzogin und dieser Preußenhasser als erster Hofbeamte, das würde schlecht zu einander gepaßt haben. Blittersdorf haßt indeß nicht Preußen allein, er haßt auch Oesterreich, auch Baden — was haßt er nicht? Er ist nichts als Selbstsucht. —

Nach dem Thee mit Ludmilla Schach gespielt, und noch viel mit ihr besprochen. Ein unerschöpfliches Thema für uns ist nun Sophie von La Roche, deren Leben sie schreiben will, und von der sie alles liest; in dieser Frau spiegelt sich ein großes Stück des vorigen Jahrhunderts ab, sie war mit den bedeutendsten Zeitgenossen in Verbindung, war eine Hauptlehrerin der Frauen, und viel von ihr lebt noch heute in ihrer Enkelin Bettina von Arnim. —

Der Polizeipräsident von Zedlitz erhielt ein Schreiben, dessen Inhalt er sogleich dem Könige vorzulegen hatte. Er fuhr nach Charlottenburg, ließ sich beim Könige anmelden, wurde eingelassen, und übergab seine Papiere. Der König sah sie flüchtig an, gab sie zurück, und sagte: »Das weiß ich schon, Stieber hat mir vor einer Stunde die Nachricht gebracht.« Hat der König außer seiner amtlichen Polizei noch eine unamtliche, finsterliche? Herr von Zedlitz selber glaubt, [13,369] der — Stieber habe das Schreiben zuerst in Händen gehabt und heimlich eröffnet. Welche Zustände! —

Donnerstag, den 16. April 1857.

In der Neuenburger Sache neue Berathungen, aber fruchtlose. Die Schweiz will weder von Geldleistungen noch von Anerkennung des Fürstentitels hören, am wenigsten von fortdauernder Einmischung.

Man behauptet, der König habe seine Absicht nach Rom zu reisen wieder aufgegeben, weil ihm von vielen Seiten Bedenken dagegen gemacht worden, eines der wichtigsten soll sein, daß er alsdann schicklicherweise auch in Paris einen Besuch machen müßte, was er jetzt nicht mag, da er aufgebracht gegen Louis Bonaparte ist, den er beschuldigt in der Neuenburger Sache sich

abscheulich zu benehmen. —

Der Mathis'sche Antrag gegen die Schikanen der Polizei hinsichtlich der freien Presse fällt erfolglos nieder, trotz der beredten Vertheidigung desselben von Wentzel. —

Die Beschwerde des Rittergutsbesitzers von Niemojewski, daß ihm der Posen'sche Oberpräsident einen Paß wohl in die böhmischen Bäder gegeben, aber einen nach Belgien und Frankreich verweigert hat, fällt gleichfalls nieder, ungeachtet die Behördenwillkür und Ungesetzlichkeit nicht bestritten werden konnte. —

Am Sonntage waren in der nahen Dreifaltigkeitskirche einzeln gedruckte Kirchenlieder von groteskem Inhalt und Ausdruck in der Gemeinde vertheilt worden, unentgeltlich, mit dem Zweck, das eingeführte Gesangbuch mißliebig zu machen und zu verdrängen. Die Volkszeitung rügt diesen Mißbrauch. —

In Hannover sind nun auch sämmtliche Bürgerwehren, [13,370] die letzten in Deutschland, aufgehoben worden, zur großen Freude der Knechtischgesinnten. Die Bürgerwehren, wenn ihre Stunde schlägt, werden schon wieder auferstehen! Und diejenigen, welche jetzt über sie spotten, werden sie am meisten verlangen. Wir haben es schon erlebt! —

Gegen die Reise nach Rom — eine bloße Lustreise, denn das Geschäft macht sich von selbst nebenher — hat besonders der General von der Groeben durch seine Vorstellungen Eindruck gemacht. Dem guten Mann ist für seinen evangelischen Glauben bange, und er weiß es nicht, daß er selber gern katholisch wird, wenn nur der erforderliche Ruck dazu gegeben wird. —

Freitag, den 17. April 1857.

Der Superintendent Kober erklärt heute in der Volkszeitung, daß die Vertheilung der auch ihm mißfälligen Lieder ohne sein Wissen geschehen. Daß man den Thätern nachgeforscht, sagt er nicht; sie werden wohl unter hohem Schutze handeln, der sie sicherstellt. —

Im »Publizisten« wird heute tadelnd gerügt, daß in der Posse

»Otto Bellmann« von Kalisch der sonst wackre Autor sich erlaubt hat, Spottverse auf die Bürgerwehr einzumischen. Sie wurden auch vom Publikum verdienterweise ausgezischt. Der Publizist sagt schließlich: »Wo der Satire sich so naheliegende Zeiterscheinungen darbieten, da erregt es Unwillen, nach bald einem Jahrzehnt auf den Brettern etwas zum Gegenstande ziemlich frivolen Spottes machen zu sehen, das seiner Zeit als eine Gewähr gesetzlicher Freiheit so laut begrüßt wurde. Die Institution, in der ein hohes Prinzip lag, ist mit ihren Täuschungen begraben; es hat Tausende gegeben, die das Institut mit warmem Eifer trugen; es [13,371] scheint, daß Kalisch es Andern auf anderm Standpunkt hätte überlassen dürfen, die Erinnerung daran öffentlich zu bewitzeln.« Recht gut. —

Um 4 Uhr zu Frau Hinny Mendelssohn gefahren, Mittagessen mit Humboldt, Prof. Benny Mendelssohn aus Bonn nebst Frau und Pflegetochter, Herrn Wilhelm Mendelssohn aus Ratibor, Fräulein Hehl. Alles sehr schön, reich, angenehm besonders durch Humboldt, der fast immer sprach, geistvoll, scherzhaft, beißend, Neuigkeiten, Anekdoten. Volle Geistesgegenwart, Gedächtniß das stets auf dem Posten ist; gleich beim Begrüßen fiel ihm Hemsen ein, er fragte nach ihm voll Antheil. Ueber Gentz und Adam Müller, den letztern schlägt er gering an, er kenne nichts von ihm, das außer dem rhetorischen Glanz und der Anmaßlichkeit noch etwas hätte. Ueber Schiller, sehr unzufrieden über dessen briefliche Urtheile. — Ludmilla hatte sich der verstorbenen Freundinnen Johanna Neander und Geheimräthin Steffens anzunehmen. Mit Prof. Mendelssohn und seiner Frau gutes Gespräch. Frau Hinny Mendelssohn ganz die vornehme reiche Dame.

Humboldt spottet über Markus Niebuhr, der sich hat adeln lassen, und darauf bestanden hat, nachdem der König es ihm abgeschlagen. Er meint, es gäbe keinen Posten jetzt im Lande, zu dem er nicht eben so gut als Bürgerlicher gelangen könnte. Darin irrt sich Humboldt, und Niebuhr weiß recht gut, daß er zu manchen Dingen gar nicht, zu manchen aber nur sehr schwer als Bürgerlicher

gelangt. »Er ist so eitel,« sagt Humboldt, »daß er alles annimmt, jede kleinste Erhöhung, ohne weitern Zweck möchte er auch Freiherr, sogar Graf werden.« —

[13,372]

Sonnabend, den 18. April 1857.

Humboldt spottete gestern recht scharf über die Gerlach's, er nannte sie aber auch im Ernst eine böse Race, von großer Beschränktheit und schnöder Härte; die Gräfin von Münster geb. von der Marwitz nannte er eine geborne Kreuzzeitung. Von den Prinzen sprach er sehr spaßhaft; man fragte ob der eine, von dem grade die Rede war, unterrichtet sei? O nein! rief er eiligst, das kann auch niemand erwarten. — Humboldt sprach auch geringschätzig von Guizot, besser von Villemain und Thiers. —

In der Börsenstunde wurde der in seinem Laden unter den Linden allein gebliebene Banquier Meyer von einem Räuber mörderisch angefallen und verwundet, doch nicht gefährlich. Der Thäter ist ergriffen. Großer Auflauf deßhalb unter den Linden. —

Der Polizeidirektor Stieber kam vorgestern betrunken in eines der kleinern Theater, fing Händel an, und gab jemanden eine Ohrfeige. Die Konstabler, um Hülfe angerufen, wollten erst nicht dran, den gefürchteten Mann zu verhaften, mußten es aber endlich zu seinem Schutze thun, um ihn vor Mißhandlungen zu retten, doch ohne jämmerlich zerschlagen zu werden, kam der — nicht fort. —

Rückblick auf die Lebenswandlungen, die ich habe vorgehen sehen. Zuerst ist die französische Revolution zu nennen, deren Anfang in meine Kinderjahre fällt, und deren Wirkungen überall mein ganzes Leben hindurch mich begleitet haben; noch jetzt ist die Welt davon erfüllt und bewegt, es giebt keinen andern Boden als diesen vulkanischen. Dann stellen sich mir die Vereinigten Staaten von Nordamerika dar. Als Knabe von 9 Jahren sah ich zuerst im Hafen von Hamburg die Flagge dieser Freistaaten, das heitre Sternenbanner, an welchem alle redlichen Menschen- und Freiheitsfreunde ihre herzliche Freude hatten, das aber noch

keineswegs die [13,373] Bedeutung hatte, die es jetzt hat. Wie sind diese Staaten gewachsen, emporgestiegen, wie groß ist ihre Machtstellung, ihre Weltwirkung geworden! Als drittes gewaltiges Lebensbild erscheint mir der Aufschwung der Stadt Berlin, der mit einigen Unterbrechungen fast immer unter meinen Augen stattgefunden hat. Wie schwach, wie dürftig, wie knapp sah ich Berlin im Jahr 1800! wie vielseitig, erfüllt, reich und gewaltig erscheint es jetzt! In seiner Erhöhung und Bedeutung sind besonders die Jahre 1813 und 1848 die stärksten und festesten Schichten, auf deren Grund mit Sicherheit weitergebaut werden kann. —

Sonntag, den 19. April 1857.

Unruhiger Schlaf; wieder der alte Traum, daß ich in meinem Alter noch meine medizinischen Studien wiederaufnehmen soll, wozu die Mittel kaum noch ausreichen! —

Mein Bildniß, nach Ludmilla's Farbenzeichnung von Paul Gottheiner auf Stein gezeichnet. —

Die Neuenburger Verhandlungen in Paris werden immer unbefriedigender für den König. Er soll entschlossen sein, das Ergebniß der Konferenz abzuweisen, und die Sachen lieber ferner so hinhängen zu lassen, ohne Entscheidung, mit dem stillen Vorbehalt, daß zu gelegener Zeit ein neuer Putsch alles nach seinem Sinn umändern könne. Einige Neuenburger Flüchtlinge hetzen was sie können, der Prediger Gagnebin an der Spitze. Seltsam benimmt sich Oesterreich, seine Erklärungen lassen immer die Rechte des Königs hoch klingen, wollen nur diese anerkennen, von keinen Bedingungen hören, als die der König selbst anbietet; man erklärt sich dies als eine Bosheit, den König recht in dem zu bestärken, was unfehlbar seine Niederlage sein wird. Die Schweizer wollen [13,374] ihn nicht hindern, den Titel Fürst von Neuenburg zu führen, wie sie den Kaiser von Oesterreich nicht hindern Graf von Habsburg zu heißen, aber zuerkennen wollen sie weder jenen Titel noch diesen. Ein schlechtes Possenspiel das Ganze! —

Blutige und sehr umfangreiche Schlägerei in Kostheim zwischen

den preußischen und österreichischen Soldaten der Mainzer Besatzung. Der Haß glimmt immerfort unter der Asche, und bei dem geringsten Luftzug brechen die Flammen aus! —

Man erwartet hier im Mai den Besuch des Prinzen Napoleon, des Sohnes von Jerôme, zur Erwiderung des Besuches, der in Paris vom Prinzen Friedrich Wilhelm abgestattet worden. Da wird es Hofbälle und Paraden geben. Die Nachricht scheint zuverlässig. —

Montag, den 20. April 1857.

Der gestrige Traum wiederholte sich, durch Vorstellungen von Krankheit und Arbeitsunfähigkeit häßlich verstärkt! Ich erwachte in großer Verstimmung, die noch lange anhielt. —

In Baader's Briefwechsel gelesen. Wie bei Adam Müller ist auch bei ihm der Stolz auffallend, mit dem er von seinem philosophischen Thron auf alle andern Philosophen herabblickt, sich als frère terrible und frère du glaive einen hohen Strafberuf beimißt, und der großen Thaten rühmt, die er durch Schrift und Wort ausgeübt zu haben meint, von denen die Welt so gut wie gar nichts vernahm. Aber eine vornehme Natur, ein hoher Geist und ein starkes Gemüth ist Baader jedenfalls. Unerschüttert und fest erträgt er die furchtbaren Schicksalsschläge, die zugleich seine Ehre antasten, seine Verhältnisse zerbrechen, seinen bürgerlichen Wohlstand vernichten, seiner Tochter eine gewünschte ansehnliche Heirath [13,375] entziehen. Er kämpft und ringt, aber ohne kleinliche Klage, mit würdiger Fassung, auch wie alles sich als vergeblich erweist. Er setzt in der größten Bedrängniß und Noth seine tiefsinnigen Betrachtungen fort. — Hoffmann hat mehrere Briefe mit abdrucken lassen, die von der Art sind, daß ich eher ihre Weglassung erwartet hätte, andre noch kühnere mögen doch weggeblieben sein. —

Die Kreuzzeitung wüthet nun — sie hat sich besonnen — gegen den Superintendenten Kober, straft ihn wie ein Vorgesetzter den Untergebenen mit harten Worten, weist ihn über sein Amt zurecht, tadelt ihn bitter, daß er, gegen alle Schicklichkeit und Ordnung,

seine Erklärung in die Volkszeitung habe einrücken lassen. Sie deutet an, daß ein Amtsbruder von ihm die schlechten Lieder — die sie vortrefflich findet — an den Kirchthüren habe vertheilen lassen! — Die Kreuzzeitung ist ein freches Unthier, das man bei den Beinen sollte aufhängen lassen! —

Donnerstag, den 23. April 1857.

In Villemain gelesen, in Baader's Briefwechsel. Wie sich hier ein mir theils bekanntes, theils bisher noch verdecktes Leben abspiegelt, ist ein großes Vergnügen zu verfolgen. Bei dem Briefwechsel von Gentz und Adam Müller wird mir oft trüb und fröstelnd zu Muth, alles hat einen düstern kalten Hintergrund, selbst wenn warme und sogar leidenschaftliche Stimmungen mitgetheilt werden; bei Baader hingegen ist dieser Hintergrund, trotz der abstrusen Gedankenbilder und düstern Gegenstände, meist heiter und angenehm. —

Die Frechheit Stieber's wird wohl unbestraft bleiben; der Staatsanwalt hat sie an den Polizeirichter, das heißt an Stieber's Untergebenen, verwiesen, und der Maschinenbauherr [13,376] Engels zwar Berufung an den Oberstaatsanwalt eingelegt, allein man glaubt, Stieber werde Mittel finden, alles in der Stille abzumachen. Der Auftritt fiel im Parterre des Königstädter Theaters vor; man wundert sich, daß Stieber auf diesen schlechten wohlfeilsten Platz gegangen war. Wer weiß, wen seinesgleichen er dort suchte! — (Der Schiedsmann hat beide versöhnt. Siehe unterm 3. Mai.)

Sonnabend, den 25. April 1857.

Im Herrenhause ist die Erhöhung der Salzsteuer mit großer Mehrheit verworfen worden. Große Reden, darunter eine sehr elende, nachträglich noch aus dem Lächerlichen etwas herausgebessert, die der General der Kavallerie Graf von der Groeben gehalten hat; er stellt die dreijährige Dienstzeit als unerläßlich vor, mit den schwächsten Flickgründen, die Sprache eines einsichtsvollen, sachkundigen Kriegsmannes paßt für ihn gar nicht. —

Sonntag, den 26. April 1857.

Die Nationalzeitung prüft den Gesetzvorschlag wegen Verbots fremder Banknoten, zeigt das Nutzlose, Gehässige der Maßregel, die politische Folge für den Zollverein, daß die Mittelstaaten mehr und mehr zu Oesterreich hingedrängt werden. Der Handelsminister von der Heydt und der Bankpräsident von Lamprecht wollen nur ihre Königliche Bank, die doch dem Bedürfniß *nicht* genügt. —

[13,377]

Montag, den 27. April 1857.

Der König ist in größter Wuth gegen das Herrenhaus; er schimpft auf »die undankbaren Schlingels«, die seine Geschöpfe nun ihm Trotz bieten, auch die Minister bekommen schlimme Titel. »Die ganze Geschichte wieder mit dem Besen wegfegen, wäre das Beste.« Heftige Zornausbrüche gegen einzelne Mitglieder des Herrenhauses. Ein Erlaß, der eine Strafpredigt für die Gesammtheit sein sollte, wurde noch glücklich verhindert. —

Die Banken in Weimar, Dessau &c., gegen welche von der Heydt und Lamprecht ihren Ingrimm richten, sind meist mit preußischem Geld gegründet; dem Bedürfniß wurde im Inland keine Stätte gewährt, so suchte dasselbe sie im Ausland. —

Dingelstedt ist in Weimar Generalintendant der Hofbühne geworden. Das Amt, sonst ein Hofamt, ist für ihn gemacht worden. —

Der Sohn des Philosophen Geh. Raths von Schelling, Staatsanwalt Ludwig Hermann Schelling, auf den der baierische persönliche Adel des Vaters nicht vererben konnte, ist vom Könige geadelt worden. —

Dienstag, den 28. April 1857.

Das verheißene Jagdentschädigungs- und Jagdpolizeigesetz, die noch eiligst dem Landtag vorgelegt werden sollten, werden zurückgehalten; nach der Meinung einiger Leute wäre noch gar nichts ausgearbeitet und das Ganze nur eine Vorspiegelung

gewesen, um die Herren und Ritter gut zu stimmen; nach andrer Meinung sollen diese dafür gestraft werden, daß sie gegen die Regierung gestimmt haben. —

[13,378]

Mittwoch, den 29. April 1857.

Das Herrenhaus sollte sich für Holstein aussprechen. Der Fürst Boguslaw Radziwill hatte die Albernheit, dies für einen Eingriff in die Rechte des Königs, und bei einem so kräftigen Ministerium wie das unsrige, für unnöthig zu erklären; er hatte jedoch nur zwei Stimmen für seine Meinung, drei und achtzig gegen sich. —

Der Graf von Hoverden erklärte sich im Herrenhaus gegen die von den Junkern so vielbegehrte Aufhebung des geltenden Jagdgesetzes; habe dasselbe viele Rechte verletzt, so würde die Aufhebung noch zehnmal so viele Rechte verletzen, und eine Entschädigung für die erlittenen Verluste nicht an die Beschädigten gelangen. —

Die Nationalzeitung fährt in ihren Angriffen auf das Bankmonopol tapfer fort. Die Ministerblätter schreien heftig für dasselbe. Das Herrenhaus hat das Verbot fremder Banknoten schon eiligst angenommen, großentheils aus Unkenntniß der Sache, die der Mehrzahl gleichgültig ist. —

Donnerstag, den 30. April 1857.

Ludmilla zu Bettinen von Arnim mit Grüßen und Anfragen. — Ludmilla brachte von Bettinen keine guten Nachrichten, sie kann keine ihrer beiden Hände gebrauchen, nicht ihren Namen unterschreiben. Mit dem Magnetisiren durch den Unteroffizier Zink ist es nichts; er könnte erst Ende Mai's anfangen, trotzdem daß er für jede Sitzung einen Friedrichsd'or bekommen sollte. Sie ist sehr ungeduldig und klagt, aber gegen Ludmilla voll Freundlichkeit. —

Den Zeitungen zufolge hat der König dem Lehrer Gercke, der im Gefängniß thätig seine tiefe Reue bezeigt, den Rest [13,379] seiner Strafzeit erlassen, auch dem Dr. Falkenthal erlaubt, zum Versuch

seiner Herstellung — leider nicht mehr zu hoffenden! — in ein Bad zu gehen. Bisher ist noch keine Gnade dieser Art ausgeübt worden, und manche Leute zweifeln noch an der Richtigkeit der Zeitungsangaben. —

»Das infame Herrenhaus!« diesen Ausdruck hat man in letzter Zeit öfters vom Könige gehört. Selbst die ihm Angehörigsten haben gegen die Ministervorlagen gestimmt, und dabei stets mit komischem Eifer versichert, sie wollten keine Opposition machen! —

Ueberaus großer Gewinn, den bei seinen Bankunternehmungen Herr Hansemann gezogen hat; Staunen und Geschrei darüber. In der Form mag alles ganz richtig sein, allein auf der ganzen Sache haftet ein Makel, den der alte Fuchs mit aller Pfiffigkeit nie wieder wird abstreifen können. —

Der König hat bei der Nachricht von der Opposition des Herrenhauses den Ministern die bittersten Vorwürfe gemacht: »Das kommt davon, ich habe es Ihnen gleich vorausgesagt, daß die Folgen so sein würden, ich habe es klar eingesehen, und doch haben Sie in mich gedrungen, die Sachen so einzurichten, haben mich sie unterschreiben und beschwören lassen!« Die Minister meinen, sie hätten alles nur so eingerichtet, wie der König es von ihnen verlangt habe, sie hätten ihm nur seinen eignen Willen zur Vollziehung vorgelegt, er habe nach ihrer Meinung gar nicht gefragt, sondern nur die eigne befehlend ausgesprochen. —

Freitag. den 1. Mai 1857.

Eein schimpflicher Hergang im Abgeordnetenhause! Bei dem Gesetz über die Aktiensteuer beantragte der Präsident Wentzel, daß auch die Antheilhaber der preußischen Bank dieser Steuer unterworfen sein sollten, und dieser Antrag wurde mit einer Mehrheit von 60 Stimmen sofort angenommen. Da jedoch der Antrag nur mündlich, nicht gedruckt war eingebracht worden, so fand heute eine nochmalige Abstimmung Statt, und der Antrag wurde mit einer Mehrheit von 60 Stimmen verworfen. Das Ministerium hatte die Zwischenzeit wahrgenommen, zu schelten, zu bitten, zu drohen, das servile Pack besann sich über Nacht, hielt sich zusammen, und so erfolgte jenes erbärmliche, schimpfliche Ergebniß. Der Präsident von Lamprecht jubelt, die Schande der preußischen Volksvertretung geht ihn nichts an, wenn nur die Beamtenherrschaft obenauf bleibt! — (Die Königlichen Prinzen und alle Minister haben Bankantheile.) —

Wie es bei den Gaukeleien hergeht, wie einfach und grob dabei die Täuschungsmittel sind, davon ein Beispiel, das in dem Einen Fall die andern alle mitbezeichnet. Ein Taschenspieler von großem Ruf stellt ein somnambules Mädchen mit verbundenen Augen auf einer Bühne frei vor dem Publikum hin, er selbst nimmt seinen Platz hinter dieser Person in einem Abstand von sieben bis acht Schritten, an Zuflüstern und Zeichengeben ist so wenig zu denken, wie an Berühren, aber der magnetische Rapport besteht, und durch diesen wird gewirkt. Der Taschenspieler läßt sich nun von den Zuschauern allerlei Gegenstände geben, Uhren, Schnallen, Ringe, Geldstücke, Tücher, und so wie er einen Gegenstand aufnimmt und in's Auge faßt, sagt die Somnambüle augenblicklich, welchen Gegenstand er in der Hand hat, wie viel es an der Zeit ist nach der Uhr, die er grade hält, welche Buchstaben auf dem Ringe stehen, welche Jahreszahl auf den Münzen. Kein [13,381] einzigesmal wird gefehlt. Man glaubt im Allgemeinen an Magnetismus, man staunt über diese ungeheure Kraft desselben. Eine seit Jahren hülflos

Leidende hört von dem Wunder, sie faßt plötzlich die sicherste Hoffnung für sich, der Besitzer solcher Kraft werde sie heilen. Eine Freundin wird vermocht, zu ihm zu gehen, ihm die Bitten vorzutragen, die Versprechungen zu eröffnen. Aber der Taschenspieler ist schon abgereist, jammernd trägt die Freundin nun einer zurückgebliebenen Geschäftsführerin desselben ihre vereitelten Hoffnungen vor, fragt, ob durch Schreiben etwas zu erlangen sei. Die Geschäftsführerin, für die der Ort ausgebeutet und das Geheimniß gar nicht so wichtig mehr ist, hört mit lächelnder Aufmerksamkeit zu, und bricht dann mit vollem Lachen in den Ausruf aus: »Aber, liebes Kind, was bilden Sie sich denn ein? Haben Sie denn noch nie was von Bauchrednerei gehört?« —

Sonntag, den 3. Mai 1857.

Die Spener'sche Zeitung veröffentlicht das Protokoll, das der Schiedsmann über die bei ihm zwischen Stieber und Engels stattgehabte Versöhnung aufgenommen hat; keiner hat den andern beleidigen wollen &c. —

In Pommern, in der Uckermark und Priegnitz arbeiten die Geistlichen mit Macht an der Bekehrung des Landvolks, es kommen Sendboten aus Berlin, die Versammlungen und Ansprachen halten, für Männer, für Frauen, für Jungen, Mädchen, Schulkinder, und allen die Hölle heiß machen, sie sollen den rechten Glauben haben, sollen fleißig beten, zur Kirche gehen, demüthig und gehorsam sein, ja sogar die Beichte wird hin und wieder verlangt. Wenn die Leute nicht willig kommen, so werden sie mit Drohungen dazu angehalten, [13,382] ja sogar, wie auch schon der Fall gewesen, in Strafe genommen, wozu die Ortsobrigkeit Ansehn und Arm leiht. Aber die Wirkung dieses fanatischen Eifers ist keineswegs die erwartete, die Bauern schimpfen auf die verfluchten Pfaffen, und fügen sich zwar meist darein, daß sie sich zu den Versammlungen einfinden, aber mit innerem Haß. —

Die katholische Kirche dringt darauf, überall ihre Anstalten des Unterrichts, der Armenpflege, der Wohlthätigkeit abgesondert für

sich zu haben, und von den protestantischen zu trennen. Nicht nur der Religionsunterricht soll, wie bisher schon, ein abgesonderter sein, sondern auch der Unterricht in der Geschichte, der Naturbeschreibung, der Mathematik. Die Gefangenen sollen nach den Glaubensbekenntnissen getrennt werden, und was der Gipfel des Unsinns ist, auch die Tollen in den Narrenhäusern! Und das alles bei steigender Aufklärung des Volkes, bei wachsender Gemeinschaft der Menschen, Ausgleichung der Denkarten, bei ganz entgegengesetzter Gesinnung der Völker, die täglich den Regierungen über den Kopf wachsen, mit Haß und Verachtung auf deren Treiben blicken! Das wird einmal eine schöne Geschichte geben, wenn es zur Abrechnung kommt! —

Montag, den 4. Mai 1857.

Die Ankunft des Prinzen Napoleon wird nun schon auf den 7. d. bestimmt. Man findet es für den König sehr unbequem, einem solchen alle möglichen Ehren und Artigkeiten erweisen zu sollen, und grade jetzt, wo der König in der Neuenburger Sache von Louis Bonaparte sich einigermaßen verletzt halten muß. Das Herrenhaus erweist sich bis zuletzt widerspenstig; seine Kommission hat auf Verwerfung des Gewerbesteuer-[13,383]Gesetzes angetragen. Das Haus selbst ist schon sehr leer, und kaum noch beschlußfähig. König und Minister verwünschen den Landtag, und das Volk, die große Mehrheit begehrt ihn nicht, sondern ganz was andres, es will volle Zahlung, keine auf Abschlag. —

Von den Märzgefangenen sind Gercke und Neo wirklich begnadigt, müssen aber auswandern nach Amerika. Dr. Falkenthal hat ein Jahr Urlaub, um seine Krankheit zu kuriren, und muß nachher in's Gefängniß zurück. —

Am Hofe wird über den Polizeipräsidenten von Zedlitz geklagt, er zeige keine Energie, setze nichts durch, lasse alles gehen; auch sei er selber seines Postens überdrüssig. Die Hauptsache ist, daß der wichtigste Zweig seines Polizeiamts, die polizeiliche Heimlichkeit mit dem Könige, von ihm nicht eifrig genug besorgt wird, und zum

großen Theil in andern Händen ist. Mich soll nicht wundern, wenn der — Stieber sein Nachfolger wird. —

Der Ministerpräsident von Manteuffel hat in einer geheimen Sitzung des Herrenhauses einen harten Stand gehabt, und seinerseits den Herren gute Lehren geben wollen, die aber nicht anschlugen, sondern mit Vorwürfen erwiedert wurden. —

Dienstag, den 5. Mai 1857.

Der preußische Generalkonsul in Kopenhagen, Dr. Ryno Quehl, ist von der Kaufmannschaft in Stettin — wegen der Abschaffung des Sundzolls — feierlich und glänzend empfangen worden. Der lustige theologische Student, der Danziger Demokrat, der Handlanger Manteuffel's, das schwarze Thier der Kreuzzeitung! —

[13,384] In Grote gelesen, in Merck's Briefen. Manzoni's Gedicht auf den 5. Mai, den Todestag Napoleons. —

Selections from the letters of Robert Southey. Edited by his son-in-law John Wood Warter. London, 1856. 4 Vols. Southey, der gekrönte Dichter, ist ein kräftiges Talent und ein ehrlicher braver Mann, aber voll Vorurtheile, arm an Geist, von den engsten englischen Schranken umfaßt. Eingebildet, pedantisch, kenntnißreich und fleißig, ist er ein Gegner alles freien Geistes, bleibt immer auf den niedrigen Standpunkten englischen Kleinlebens, denn auch das politische Leben ist ihm nur als englisches Kleinleben verständlich. Seine Urtheile sind erbärmlich. Er war ein Freund von Herrn Charles Watkin Williams Wynn, und viele Briefe sind an diesen gerichtet. Das ganze Buch zu lesen ist mir nicht möglich, die Ausbeute ist zu gering. — Southey's Späße sind gar dürftig. —

Mittwoch, den 6. Mai 1857 (Bußtag).

Die Nationalzeitung redet heute dem König ordentlich zu, die Vorschläge wegen Neuenburg doch anzunehmen, er könne es mit allen Ehren, Geld zu fordern sei zwar gestattet, aber nicht schön, Unmögliches zu fordern sei thöricht. —

In Southey's Briefen Einzelnes aufgelesen. Er würde den Grafen Lavalette als verurtheilten Flüchtling bei sich aufgenommen und verhehlt haben, den Marschall Ney hingegen festgehalten und dem Nachrichter überliefert!! Ein Niebuhr'sches Stückchen! — Die Briefe der Frau von Sévigné stehen so tief unter denen der Lady Wortley Montague als überhaupt jede nichtenglische Frau unter einer englischen steht! Die Briefe von Margaretha Klopstock läßt er als kleine Ausnahme gelten! —

[13,385] Dem König soll abseiten einer Anzahl hoher Staatsbeamten, unter denen auch viele außer Diensten, in allem Ernste der Vorschlag gemacht worden sein, durch eine höchste Machthandlung den Landtag und die ganze Verfassung mit Einem Schlag aufzuheben, und wieder wie vor 1848 zu regieren. Die Provinzialstände möge man beibehalten. Der König, sagt man, sei bei der ersten Eröffnung dieses Anschlags bestürzt und unruhig gewesen, habe sich aber bald gefaßt und erklärt, das sei leider jetzt unmöglich, das habe im Herbst 1848 geschehen können, aber damals hätten seine Minister noch zu viel Furcht gehabt und ihn auf diese Bahn gedrängt, wo ihnen nun selber übel zu Muthe sei. Die eigentliche Stütze der Verfassung sind jetzt die Reaktionaire und Aristokraten, sie verlören am meisten bei der Abschaffung. —

Herr Jakob Riesen in Elbing tritt in der Volkszeitung mit einer ausführlichen Erklärung gegen den Regierungskommissarius Ribbeck auf, der im Abgeordnetenhause die Unterdrückung des Neuen Elbinger Anzeigers dadurch rechtfertigen wollte, daß der Herausgeber Jakob Riesen nicht unbescholten gewesen. Er zeigt, daß dies eine Unwahrheit, eine Verläumdung sei, die Regierung in Danzig hatte ihn allerdings 1852 für bescholten erklärt, allein unbefugt, wie dies der Präsident der Regierung Herr von Blumenthal bezeugte, und auch der Gerichtshof anerkannte, indem er Herrn Riesen als Geschwornen sein Ehrenrecht auszuüben zwang. Auch sei es nicht wahr, daß die Maßregeln des Polizeidirektors in Elbing gegen den Neuen Elbinger Anzeiger von Milde und Schonung diktirt worden seien, wie gleichfalls Herr Ribbeck öffentlich

ausgesagt habe. Diese Erklärung zeigt auf's neue, wie die Ansichten und Gesinnungen der Freiheit noch keineswegs unterdrückt sind. —

[13,386]

Donnerstag, den 7. Mai 1857.

Die Kommission des Herrenhauses hat die vom Abgeordnetenhause erst angenommene, dann verworfene Bestimmung, daß auch die Aktien der preußischen Bank der Steuer unterliegen sollen, doch wieder in Vorschlag gebracht. Hof und Minister sind erschrocken und empört über diese Keckheit, und bieten alles auf, um die Mehrheit der Herren für die Verneinung zu gewinnen. Die Zahl der noch anwesenden Mitglieder ist nicht groß, wenn noch mehrere abreisen, so wird das Haus beschlußunfähig. —

Alles ist hier beschäftigt mit der Ankunft des Prinzen Napoleon, der morgen eintreffen wird. Hofbälle werden wohl wegen der Trauer nicht stattfinden, aber sonst wird es an Festlichkeiten nicht fehlen. Diese Höflichkeiten sind für beide Theile schimpflich, für die alten Fürstenhäuser wie für die Bonaparte's; wenn diese Ehr im Leibe hätten, würden sie dergleichen nicht wollen, nicht annehmen. Die Gier, sich mit den alten Familien gleichzustellen, ist eine Schwäche, eine Verblendung, um so mehr als diese Gleichstellung schon von dem alten Napoleon im vollsten Sinn erlangt worden. —

Die Neuenburger Sache stößt auf neue Schwierigkeiten; die preußischen Forderungen erscheinen ganz ungehörig, und in der Schweiz wird die größte Unzufriedenheit laut, daß der Bundesrath schon zu viel nachgegeben hat. Der Graf von Hatzfeldt soll in Paris auf die Vorwürfe der Konferenzmitglieder geantwortet haben, er sei nicht Schuld, wenn man in Berlin thörichte Einbildungen hege, er müsse sie aber vertreten, so lange man sie hege! Ein Muster von Diplomaten! —

Ich bin müde, zum Hinfallen müde! Mein Krankheitszustand nimmt mir alle Lust und Kraft zum Leben. Daß er sich, anstatt besser zu werden, noch verschlimmert, ist sehr niederschlagend. Indeß wenn ich nur athmen, meinen Ge[13,387]danken nachhängen,

meine Erinnerungen zusammenfassen kann, oder ein frisches gutes Buch zu lesen habe, fühle ich mich in meiner Traurigkeit doch nicht unglücklich. Die täglichen Plackereien lernt man als äußere Dinge bei Seite schaffen, sie haben mit dem Innersten nichts zu thun. —

Freitag, den 8. Mai 1857.

Schlechte Nacht, ich huste erbärmlich, fühle mich recht elend, und verbringe meine Zeit nutzlos und freudlos. Die Schwierigkeit des Athemholens ist in manchen Stunden die größte Pein. Indeß — man muß in sein Geschick sich fügen! —

Nachricht aus Bremen, daß der Bürgermeister Dr. Johann Smidt gestern Mittag dort gestorben. Er war ein kluger Kopf und braver Mann, äußerst verdient um den kleinen Freistaat, aber in seinem hohen Alter den Zeitumständen nicht mehr gewachsen, seit 1848 fand er sich in einer falschen Stellung. —

Nachmittags kam der Prinz Napoleon hier an, begleitet von dem preußischen Prinzen Georg. Man schrie ihm Hurrah; das Volk? nein, die Polizeigedungenen! Er ist dick, gar nicht mehr jung, häßlich. Man giebt ihm auf dem Schlosse die Zimmer Friedrich Wilhelms des Zweiten, die der alte Napoleon 1806 als Sieger hier bewohnt hat; zum militairischen Begleiter giebt man ihm den General von Brandt, der bei den polnischen Truppen in Spanien unter dem alten Napoleon gedient hat. Welche geschmacklose Artigkeiten, welche demüthige Unschicklichkeit! Der König besuchte ihn bald nach der Ankunft, dann erwiederte der Prinz den Besuch bei dem König und der Königin. Die ganze Geschichte ist ein bedeutungsloses Hofspiel; nur sehen alle Menschen, mit [13,388] was allem man sich verträgt, wenn die Macht dabei ist. Der Prinz Napoleon muß dem hiesigen Hof als Napoleonide verhaßt sein, aber auch dazu noch als erklärter Republikaner und Revolutionair. —

Ich las heute Scènes et comédies par Octave Feuillet, Paris 1857. Wie fein die Franzosen sprechen können, wie geschickt sie die Lebenszustände auffassen, sieht man hier in anzuerkennenden Beispielen, wenn auch nicht grade in ersten Meisterwerken. —

Richtig! Das Herrenhaus hat den Antrag seiner Kommission, auch die preußischen Bankantheile zu besteuern, fallen lassen! So kehren diese Leute immer wieder in das alte Geleise der Unterwürfigkeit zurück! —

Sonnabend, den 9. Mai 1857.

In der Volkszeitung ergänzt Herr Jakob Riesen in Elbing seine neuliche Erklärung; der Setzer hatte den Namen des damaligen Polizeidirektors in Elbing fortgelassen, um zu keinem Irrthum Veranlassung zu geben, macht Herr Riesen ihn nun doch namhaft als den jetzigen Oberregierungsrath von Selzer in Posen. In der That, solche Namen dürfen nicht vergessen sein. —

Große Parade dem Prinzen Napoleon zu Ehren. Die Truppen rufen ihm auf Befehl Hurrah, das Volk ist in dichtem Gedränge versammelt, aber schweigsam. Der Prinz grüßt durch Hutabnehmen.

[13,389]

Sonntag, den 10. Mai 1857.

Heute einer meiner schlimmsten Tage; mein körperlicher Zustand ganz erbärmlich, meine Stimmung die allerdüsterste. Zu dem peinvollen Husten gesellten sich noch andre Widrigkeiten, Pochen im Ohr, Gefühl der Schwäche, Nervenunruhe. Der grelle Sonnenschein auf den leeren Sonntagsstraßen warf eine unaussprechliche Schwermuth über mich; in dieser Helle erschien mir erst recht alles düster. Ich blickte mit bitterer Vergleichung auf die Tage zurück, wo mein Leben hell und warm war, wo Thätigkeit, Gegenwart und Hoffnung die Seele spannten, wo mir alles noch der Mühe werth war, die Welt erfüllt, verheißungsreich. Dankbar gedacht' ich aller guten Stunden, aller glücklichen Begegnisse, ich fand sogar, daß es ein rechtzeitiger Schluß meines Lebens wäre, wenn ich jetzt abgerufen würde, im 73. Jahre, nie hätte ich früher geglaubt ein solches Alter zu erreichen, nie geglaubt, dies unter so günstigen Ergebnissen zu erleben. — Ich wußte mir in meiner

Traurigkeit keine Hülfe, kein Gespräch, kein Buch konnte mich erheitern. Zuletzt fand ich einige Zerstreuung durch die Odyssee. Ich las den Gesang von Nausikaa und dann den vom Morde der Freier. Der Zauber des Homerischen Hexameters hat etwas überwältigendes, wie auf schäumenden Wogen fortgetragen sieht man sich in eine fremde Welt versetzt, in der man schnell ganz heimisch wird, so daß man für den Augenblick völlig vergißt, es gäbe noch eine andre. Wunderbare Geschöpfe, diese Ilias und Odyssee! sie haben ein selbsteignes Dasein, das seinesgleichen nirgends findet. Weg mit den Nibelungen, weg mit Ferdusi, wenn von Homer die Rede ist! Weder dichterisch noch geschichtlich können sie mit diesem sich vergleichen. Das ganze Griechenthum ruht auf Homer, ist von ihm durchdrungen. Wie hoch steht ein Volk, dessen rohe Urzeit schon in solcher Bildung hervortritt! Genug, es ist etwas Einziges, durch keine Be[13,390]trachtung zu erschöpfendes, durch kein Urtheil zu erledigendes. — Ich las noch ein paar Gesänge der Erzählungen des Odysseus. —

Das Gewerbesteuer⸗Gesetz ist vom Herrenhaus mit Wiederherstellung des vom Abgeordnetenhause gestrichenen Satzes angenommen worden, muß daher nochmals an das Abgeordnetenhaus kommen. —

Montag, den 11. Mai 1857.

Der Kaiser von Oesterreich hat nun auch in Ungarn eine weitgreifende Amnestie verkündet, wobei er die Ereignisse von 1848 bedauert, aber nicht auf sie schimpft, sondern sie wirklich dem Vergessen übergeben will. Ist dies auch nur Klugheit, so ist es doch eine gute, richtige. Er wird in Ungarn überall mit großen Anstalten empfangen, aber es sind mehr die Großen, die ihren Prunk zeigen, als das Volk, das noch in den alten Gesinnungen verharrt. — Wann wird hier Amnestie kommen?!

Die Kreuzzeitung enthält heute Abend über die Anwesenheit des Prinzen Napoleon einen Artikel, der sehr freimüthig eine Art von Trotz ausspricht, mit dem ich sehr einverstanden bin. Ich verfluche

den Louis Bonaparte, und seine ganze Sippschaft. Ein andermal verfluch' ich aber wieder die verruchte Kreuzzeitung. —

Dienstag, den 12. Mai 1857.

Das Herrenhaus hat den vom Abgeordnetenhause wieder hervorgestellten Satz des Gewerbesteuergesetzes abermals verworfen, und das Ministerium darauf den ganzen Gesetzentwurf [13,391] zurückgezogen. Der Landtag ist sodann durch den Ministerpräsidenten von Manteuffel im Auftrage des Königs geschlossen worden. —

Der Kaiser von Rußland hat seine Amnestie erweitert, besonders zu Gunsten der Polen. — In Oesterreich, so rühmen die Wiener Blätter, ist kein politischer Gefangener mehr! —

Der Prinz Napoleon hat vom Könige den Schwarzen Adlerorden bekommen. Als eine Merkwürdigkeit verdient erwähnt zu werden, daß jetzt an den Schaufenstern der Buchläden russische Bücher ausgestellt sind, und zwar in London mit schönen Typen gedruckte, früher nur einzelne, jetzt schon ganze Reihen; das neueste heißt »Gefängniß und Verbannung«, der auf dem Titel Iskander heißende Verfasser ist der bekannte Herzen. —

Mittwoch, den 13. Mai 1857.

Zweistündiger Besuch des Geheimen Legationsraths von Gruner, eines der Leiter des Preußischen Wochenblattes. Er fragt mich um Rath wegen Ausdehnung, Umbildung, Nährung dieses politischen Unternehmens, er wünscht, daß ich demselben frischere jüngere Kräfte zuweise, rasche gewandte Arbeiter, die leicht auffassen und munter schreiben; aber wo finden sich solche? ich weiß keine; hier besonders nicht. Unter den Flüchtlingen wären wohl manche, aber wer kann die zurückrufen? und wie bald würden sie wieder ausgewiesen! Bei dieser Gelegenheit werden unsre allgemeinen Zustände durchgesprochen, ihre Trostlosigkeit nach allen Seiten offengelegt, das Ergebniß gezogen, daß unmittelbar jetzt gar nichts erwirkt werden kann, daß nur mittelbar auf Einsicht und Gesinnung

hingearbeitet werden mag. Mancherlei wich[13,392]tige Thatsachen und Bemerkungen kommen an den Tag; Hof, Militair, Landtagsverhandlungen. Eigenthümliche Stellung der Bethmann-Hollweg'schen Parthei, sie ist gemäßigt, loyal, dem König ergeben, der Rechten näherstehend als der Linken, aber dem Könige, der Rechten, den Ministern verhaßter, als selbst die Linke. Die Parthei ist nur klein, man schließt sich lieber den äußersten Partheien an, als dieser mittlern, die sich kaum zu behaupten vermag. —

Die Preußische Korrespondenz, ein Ministerblatt, hat den Artikel der Kreuzzeitung über des Prinzen Napoleon Besuch scharf getadelt, als unziemlich, dem Sinne der Regierung widersprechend. Die Kreuzzeitung druckt diese Rüge heute Abend ihrerseits ab, und begleitet sie mit trotziger Erwiederung; »wenn der Artikel,« sagt sie, »der Regierung durchaus mißfällt, so haben wir *da*gegen nichts einzuwenden.«

Unter den höheren Militairpersonen bemerkt man eine starke Zurückhaltung in Betreff des Prinzen Napoleon, und die große Zuvorkommenheit des Königs für ihn wird sehr mißbilligt, macht einen überaus nachtheiligen Eindruck. Der schwarze Adlerorden, heißt es, hat wieder einmal recht an Werth verloren. —

Der König soll beim Lesen der Depesche aus Wien, die ihm den neuen Amnestie-Erlaß des Kaisers zuerst anzeigte, dieselbe mit heftigem Grimm hingeworfen und allerlei schlimme Worte dabei gemunkelt haben. Er soll darin eine Nöthigung sehen, gleichfalls eine solche Handlung ausgehen zu lassen, und in der That glaubt man, daß etwas der Art nächstens erfolgen werde. —

Nachträglich rufen alle Blätter, mehr oder minder, dem Herrenhause beim Scheiden Ehren- und Ruhmesworte zu, daß es sich so gut gehalten, so standhaft gezeigt habe. —

[13,393]

Donnerstag, den 14. Mai 1857.

Die Vossische Zeitung hat einen scharfen Artikel über Amnestie, der den König, wenn er ihn liest, nicht wenig ärgern wird. —

Prinz Albrecht, sehr reich, aber plötzlich baaren Geldes bedürftig, sah sich genöthigt, eine erste Hypothek von 38,000 Thalern, die er hier auf ein ansehnliches Haus besaß, zu verkaufen, und nach vielen Schwierigkeiten bekam er endlich 22,000 Thaler dafür! Freilich ist es eine schlimme Sache mit Hypotheken, und einiger Verlust dabei nicht immer zu vermeiden. Aber diesmal ist es denn doch zu arg, und des Prinzen Geschäftsführung muß in schlechten Händen sein! So werden Prinzen bedient! —

Georg von Vincke hat in Briefen sein Vergnügen bezeigt über die gute Haltung unsres eben geschlossenen Landtags, nur hätte er gewünscht, sie wäre noch strenger und in einigen Fällen folgerichtiger gewesen. Vor allem tadelt er, daß man nicht, wie es ächt parlamentarisch wäre, bei den Niederlagen der Minister auf deren Rücktritt gedrungen habe, und daß man so schwach gewesen sei den Namen der Opposition zu scheuen, da man doch die Sache in Wahrheit verübt habe. Die Linke wünschte ihn oft zurück, besonders auch für höhere politische Fragen, die er allein die Geschicklichkeit und den Muth besitze mit der nöthigen Kraft zu verarbeiten. —

In Bremen ist der Senator Gildemeister zum Bürgermeister gewählt worden. Als früherer Redakteur einer bremischen Zeitung ist er vor Jahren in Baiern angeklagt und in contumaciam verurtheilt worden. Als Haupt einer Bundesregierung darf er sich im Gebiet einer andern nicht betreten lassen, ohne verhaftet zu werden! —

[13,394]

Freitag. den 15. Mai 1857.

Vom Prinzen Napoleon erfährt man nachträglich allerlei Besonderheiten. Er gilt für plump und derb, und hat manche Leute durch seine Aeußerungen empfindlich verletzt, auch bei der Königin soll er stark angestoßen haben durch ein allzu lebhaft ausgedrücktes Bedauern, daß sie keine Kinder habe. Nachdem er den schwarzen Adlerorden empfangen, erhielt er den Auftrag, dem

Könige das Großkreuz der Ehrenlegion für den Prinzen von Preußen zu überreichen, und sagte dabei plump scherzend »celui-ci vaut bien l'autre«. Ueberhaupt wirkte alles zusammen, den König durch diesen Besuch im Lichte eines Gedemüthigten erscheinen zu lassen, sowohl in dem, was er selber that, als in dem, was er leiden und ertragen mußte. Der Eindruck ist bis in die untere Volksklasse gedrungen, und giebt hier zu Spöttereien Anlaß, die der Staatsanwalt als Majestätsbeleidigungen verfolgen müßte; man erinnert an die schreckliche Leichenschau im Schloßhof am 19. März 1848, an das Unterducken vor dem Machtwort Rußlands, Oesterreichs, und die Neuenburger Sache, bei der doch jedenfalls das Ergebniß bleibt, daß der König das Fürstenthum verliert, muß auch herhalten. —

Sonntag, den 17. Mai 1857.

Dänemark scheint den österreichischen und preußischen Mahnungen einigermaßen nachzugeben, in Betreff Holsteins und Lauenburgs, und fürerst kommen die Sachen nun nicht an den Deutschen Bund. Es ist aber alles nur dummes Zeug, und auf keiner Seite wahrer Ernst. Die Diplomatik hat ihr Wichtigthun dabei, das ist alles. Die Erfolge werden die Tinte nicht werth sein. —

Auch mit Neuenburg kommt es nun, zum Schluß. Die [13,395] Kreuzzeitung sieht darin den Sieg revolutionairer Zustände über das gute Recht. Der König hat von der Konferenz in Paris keine Abänderung erlangt, man hat ihm vorgehalten, daß er Unmögliches begehre. Aus Aerger und Großmuth wird er nun vielleicht gar noch auf die Geldforderung verzichten. Die Trakehner Pferde haben den Karren *nicht* aus der Pfütze gezogen. —

In seiner Zeitschrift »der Kompaß« erzählt Walesrode sehr anmuthig und scharf die Geschichte seiner Haft in Graudenz. —

Der Prinz Napoleon hat vom Könige schönes Porzellan und die Prachtausgabe der Werke Friedrichs des Großen erhalten; letztere hätte man sparen mögen. Humboldt hat durch den Prinzen seine Ernennung zum Großoffizier der Ehrenlegion bekommen; wäre auch nicht nöthig gewesen! — (Er ist es schon seit 15 Jahren!)

Ein Spottgedicht auf den König läuft umher, worin ihm der klaterige Ausgang der Neuenburger Sache höhnisch vorgehalten wird. Man spürt den Abdrücken und dem Verfasser nach, bisher vergebens. —

Unsre Hofleute machen dem Prinzen Napoleon zwei wichtige Vor- oder vielmehr Nachwürfe. Erstens, er hat sich den Fürstlichkeiten und hohen Personen zweiten Ranges nicht vorstellen lassen, so daß diese gar nicht dazu gelangten mit ihm zu sprechen. Zweitens, auf dem Balle beim französischen Gesandten, als nach einer Stunde der König und die Königin sich entfernt hatten, ging der Prinz auch weg, obschon noch preußische und andere Prinzen und Prinzessinnen da waren. Daß das Gefolge des Prinzen Napoleon nicht ausreichend mit Visitenkarten versehen war, und mit dem Namen beschriebene »Papierschnitzel aushelfen mußten, wird auch noch gerügt. Solcher Verbrechen würden preußische Hof- und Staatsleute sich nicht schuldig machen! —

[13,396]

Montag, den 18. Mai 1857.

Die Montagspost von Dr. Kossak wieder sehr gut, über das ruhige Verhalten des Volkes bei dem Besuche des Prinzen Napoleon, niemand habe vive l'empereur gerufen, nur einige Straßenjugend in gewohnter Weise Hurrah. —

Der Pariser Moniteur enthält eine Schilderung voller Lügen von den Vorgängen, die hier während des Aufenthalts des Prinzen Napoleon stattgefunden. Das vive l'empereur ist erlogen, das Zuströmen der Mitglieder der französischen Kolonie zur katholischen Kirche, um dort den Prinzen zu sehen &c. Der Berichter denkt wohl gar, die sogenannten Réfugiés seien katholisch. Bei dem Mittagsmahl in Charlottenburg soll der König die Gesundheit des Prinzen mit den Worten ausgebracht haben: »Je souhaite, que l'illustre famille, à laquelle appartient mon hôte, fasse longtemps le bonheur de la France, et que cette grande nation reste toujours l'amie de la Prusse!« Hat der König diese Worte gesagt,

oder nicht, jedenfalls wird es ihn schwer ärgern, daß sie im Moniteur stehen. —

Dienstag, den 19. Mai 1857.

Von allen Seiten wird der König an Amnestie gemahnt; er aber bleibt unempfindlich. Alle Blätter — mit Ausnahme der Neuen Preußischen Zeitung, versteht sich — reden von dem Unglück der Gefangenen, der Flüchtlinge, alle preisen die Milde, das Vergessen, zeigen die politische Nothwendigkeit, — alles vergebens. —

Ein Litterat, Theodor Oelsner in Görlitz, hatte die Artikel der Kreuzzeitung über die Neuenburger Sache scharf durchgenommen, und sollte sich dabei der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht haben, ist aber vom Gericht in zwei Instanzen [13,397] freigesprochen worden. Von gewissen Seiten her wird jede Freisprechung solcher Art, ohne daß man den Fall näher untersucht, wieder als eine Majestätsbeleidigung angesehen, die bloße Anklage dient als Erweis der Schuld. —

In dem Prozesse gegen den Theaterunternehmer Deichmann ist es öffentlich an den Tag gekommen, daß die Protokolle der vom Polizeidirektor Stieber geführten Voruntersuchung den abgehörten Zeugen andre Aussagen in den Mund legen, als die von ihnen vor Gericht beschwornen. Anstatt dieser Fälschung auf den Grund zu gehen, hat der Präsident des Gerichts sie leichthin entschuldigt und beseitigt. Das Aergerniß ist dadurch nur um so größer. —

Mittwoch, den 20. Mai 1857.

In den Thiergarten gegangen zu Frau Bettina von Arnim, die zu sehen ich ein rechtes Verlangen hatte. Sie stand auf ihrem Balkon, ein gutes Zeichen fortschreitender Genesung, aber im Grunde ist dieser Fortschritt noch sehr klein, sie sieht leidlich gut aus, kann auch sehr munter sein, der ganze Zustand ist jedoch traurig. Sie bestand gleich darauf, wir müßten den Abend kommen, ließ kein Bedenken gelten, keine Unbestimmtheit. — Bettina denkt in Töplitz Bäder zu gebrauchen. Sie spricht von ihrem dortigen Zusammensein

mit Goethe, dem Gedicht, das er ihr dort gewidmet; alles aber bleibt in gewissem Halbdunkel, besonders ist das Jahr unsicher, in welchem sie dort mit Goethe zusammen gewesen sein will. —

Abends gegen 8 Uhr mit Ludmilla zu Bettina von Arnim gefahren. Wir fanden sie im Saal. — Daß ihre Gesundheit theilweise wiederkehrt, zeigt mir die Wiederkehr ihrer Hochphantasieen. Sie vertraute mir, der Banquier Herr [13,398] von Magnus habe ihr gesagt, 200,000 Thaler für ihr Goethedenkmal zusammenzubringen, sei ihm eine Kleinigkeit; fürerst aber habe er wegen Gicht nach Karlsbad reisen müssen! Sie sprach dann von Goethe, als wäre er nur der ihre, die Andern könnten ihn nur bewundern, nicht verstehen und fühlen. Der alte Kaiser Napoleon soll ihr einst im Vorbeigehen mit der Hand sanft über die Füße gestrichen haben, wo und wie blieb unerörtert. Der Italiäner Ceroni hatte ihr einst 1849 einen Dolch, der Mazzini'n gehört hatte, schenken wollen, ich rieth ihm davon ab, und erzählte es ihr nachher, sie weiß davon nur durch mich; aber das hindert sie nicht, mir zu sagen, Ceroni habe ihr einen Dolch von Lord Byron — ihr habe er gesagt, von Lord Byron — angeboten! —

Donnerstag, den 21. Mai 1857.

Mit Bettinen von Arnim hatte ich gestern doch auch ein tiefernstes Gespräch über Lebensalter, Weltansicht, Geistesleben; ihre Gedanken und Gefühle haften sehr an dem Irdischen, Persönlichen, wissen sich davon gar nicht zu trennen. —

Die Spener'sche Zeitung enthält heute unter der Ueberschrift »Berichtigung« ganz kurz die thatsächliche Angabe: »Der Wirkl. Geh. Rath Herr Alexander von Humboldt ist am 24. Sept. 1842 von dem König Louis Philippe, unter dem Ministerium des Herrn Guizot zum Grand officier de la Légion d'honneur ernannt worden.« Ohne Zweifel kommt diese Berichtigung von Humboldt selbst. Ist nun die Sache, daß der Prinz Napoleon ihm den Orden überbracht, gar nicht wahr, oder hat man in Paris nicht gewußt, daß er schon hatte was man ihm geben wollte? —

[13,399] Die Zeitungen erinnern wiederholt an die politischen Festungsgefangenen, und daß noch keiner amnestirt worden! —

Sonnabend, den 23. Mai 1857.

Der Polizeipräsident von Zedlitz hat zu jemanden gesagt, der Polizeidirektor Stieber sei anerkannt ein Taugenichts, aber ganz abschaffen könne er ihn nicht, an einen andern Ort hin versetzen könne er ihn, aber hier sei er weniger schädlich als anderswo, hier habe er ein scharfes Auge auf ihn; es sei zu bedauern, daß ein solcher Mensch in hoher Gunst stehe. —

Sonntag, den 24. Mai 1857.

Besuch vom General Adolph von Willisen. Mancherlei besprochen. Den Prinzen Napoleon kannte er schon lange von Paris her. Nach Willisen's Aussage war die Königin, obschon anfangs nicht günstig für ihn gestimmt, doch schließlich zufrieden mit ihm, und wiederholentlich erklärte sie, er sei liebenswürdig, scharmant. Die Prinzen im Allgemeinen verhielten sich zurückgezogen und kalt; besonders nahmen sie das frühe Weggehen des Gastes vom Ball des französischen Gesandten übel. Vortheile des Verbundenseins mit Frankreich für Preußen, letzteres hat seine größten Gewinne gemacht, wenn es mit Frankreich gut stand, in den beiden schlesischen Kriegen und nach dem Baseler Frieden; die Nachwirkungen von Roßbach haben Preußen in einer falschen Richtung fortgezogen, die zur Katastrophe von 1806 führte. (Hiergegen hab' ich doch starke Einwendungen zu machen.)
[13,400]

Montag, den 25. Mai 1857.

Unfall des Feldmarschalls Grafen von Radetzky, der in Verona in seinem Zimmer den Hals des Schenkelbeins gebrochen hat. —

Fünfzehnter Band des Geschichtswerkes von Thiers. Gleich ganze Stücke darin gelesen. General von Willisen lobte das Buch, er ist mit Thiers persönlich gut bekannt, und meinte, man müsse demselben seinen Standpunkt als Franzose von vornherein

zugestehen, was ich aber nicht in dem Maße kann, als es verlangt wird. Es kann einem heutigen Geschichtschreiber nicht erlaubt sein, nur aus einseitigen Quellen zu schöpfen, besonders wo diese von der Art sind wie die französischen. Auch ist der Stil schlecht, das Massenhafte zu breit geblieben, die Betrachtungsweise zu kühl, der Vortrag langweilig. Seinem Helden versetzt er hin und wieder eins, und hat dabei wohl auch dessen heutigen Nachfolger im Sinn; aber eine volle Gerechtigkeit, ein frischer, sittlicher Unwillen ist von dem Autor nicht zu erwarten. Auch ist er in Einzelheiten, auf die er doch so großen Werth legt, daß er die Verwechslung eines Regimentes mit dem andern für eine schwere Nachlässigkeit hält, gar nicht so genau, wie er es doch sein will. Zum Beispiel sagt er, der König habe bei seinem Weggehen von Berlin im Frühjahr 1813 den Grafen von der Goltz als einzigen Minister zurückgelassen, in der damaligen Regierungskommission waren aber noch zwei andre Minister, Fürst von Wittgenstein und Herr von Kircheisen, und zwei Ministerialvorstände, und von allen fünf Leuten war Goltz der unwichtigste. Dann erzählt er die Niederlage bei Lüneburg als sei sie der Aufregung in Hamburg und dem Einzug der Russen in diese Stadt vorangegangen, da sie doch später erfolgte, und manches andre der Art, was an sich nicht wesentlich ist, aber doch nicht in der Ordnung. Nenne man das aber nicht mehr französische Flüchtigkeit, seitdem deutsche [13,401] Flüchtigkeit so viel weiter ging, und der berühmte Schlosser die beiden Thomasius verwechseln und die Schlacht von Züllichau für eine gewonnene ausgeben, und sich darauf sogar mit der Behauptung vertheidigen konnte, es sei im Grunde gleichviel! —

Dienstag, den 26. Mai 1857.

Die Zeitungen melden, daß der Graf von Hahn, der theatersüchtige, am 21. in Altona nach längerer Krankheit gestorben. Er war der Vater der katholisch gewordenen Gräfin Ida, und ein seltsames Gemisch von einander widerstrebenden Eigenschaften, im Gemeinen ein Höheres suchend, und das Höhere

in's Gemeine ziehend, in der Erscheinung ein lustiger Bruder. —

Im Morgenblatte stehen lesenswerthe Nachrichten über das weimarische Theater unter Goethe's Leitung, aus ungedruckten Denkwürdigkeiten von Karl Eberwein. —

In Thiers weitergelesen. Seine kalte, den Schein der unpartheilichen Erwägung tragende Partheilichkeit wird mir stets unerträglicher, reizt mich bis zur Erbitterung. Von den aus Rußland zurückgekehrten Trümmern der großen französischen Heeresmacht sagt er, die jammervollen Kranken, Verwundeten, Halberfrornen, hätten in Preußen keine Zuflucht gefunden, man habe ihnen alles verweigert, »même à prix d'argent«. Das ist, in wenig Zeilen wie im Vorübergehen ausgesprochen, die ungeheuerste Verläumdung; auf dem ganzen langen Zuge von Tilsit bis Berlin haben diese Tausende von Unglücklichen, in einem Lande, das von dem stolzen Heereszug sechs Monate früher ausgeplündert, ausgesogen, mit Willkürgewalt mißhandelt worden, sowohl von den Behörden als von den Einwohnern alle Hülfe und Pflege erhalten, die man zu [13,402] leisten noch im Stande war. In Berlin, dessen Thiers besonders erwähnt, hab' ich es mit eignen Augen gesehen, wie die gutmüthigen Bürger, und hauptsächlich die Frauen, mit Labung aller Art an die Wagen herantraten, auf denen die Elenden lagen, Speisen und Getränke austheilten, Leinwand zu frischen Verbänden, Stroh, wollene Decken. Auch an freundlichem Zuspruch ließ man es nicht fehlen, das Mitleid überwog alle andern Gefühle, die Menschlichkeit vergaß in den Wehrlosen, Leidenden den verhaßten Feind. In der Behrenstraße, im Magnus'schen Hause, war eine Art von Kommandantur eingerichtet, die hauptsächlich damit zu thun hatte, die Unglücklichen unterzubringen oder weiterzuschaffen; täglich kamen ganze Züge von Wagen hier an, hielten stundenlang im rauhsten Wetter, bis ihre weitere Bestimmung entschieden war; manche Soldaten kamen auch zu Fuß mit, hinkten mit erfrornen Füßen, in Lumpen gehüllt, erschöpft, sie lagerten sich auf der Straße, in den Hofräumen, auf den Hausfluren, die Luft verpestete sich von dem Gestank, der all dies Elend begleitete. Unsre Berliner

Frauen und Mädchen trotzten allem Ekel, aller Gefahr der Ansteckung, sie leisteten alle Hülfe, die irgend möglich war. Ich hab' es mit eignen Augen gesehen! Rahel wohnte in der Behrenstraße 48, das Magnus'sche Haus ist 46. Auch Dore bewies sich damals so thätig und hülfreich, wie bald nachher in Prag. —

Von dem wichtigen Gefecht bei Luckau, wo General von Bülow die Franzosen schlug und ihnen den Weg nach Berlin abschnitt, sagt Thiers kein Wort! —

[13,403]

Mittwoch, den 27. Mai 1857.

In Kassel sind gegen die schon zu Zuchthaus- und Gefängnißstrafen verurtheilten Prof. Bayrhofer und Dr. Kellner neue Strafen ausgesprochen worden. Nun ja, dort in Kassel! —

Nachricht aus Paris, daß die Neuenburger Sache zu Ende gekommen. Der König ist drum, und auch die Million Franken Entschädigung ist gestrichen. Das ist das Ergebniß des angestifteten Putsches, der großsprecherischen Drohungen, des Pochens auf das Recht, der Kriegsrüstung von 150,000 Mann! Jämmerlicher Ausgang, der im ganzen Lande das Ansehn des Königs herabsetzen muß! Die Gleichzeitigkeit dieses Nachgebens mit dem Besuch des Prinzen Napoleon läßt die Selbstständigkeit und Macht Preußens in zweifelhaftem Lichte sehen. Manche bedauern den König wegen der Demüthigung, viele gönnen sie ihm. Man sagt, die Minister hätten eine stille Schadenfreude, daß dem Könige diese Sache mißlungen sei, die er ohne und dann wider ihren Rath unternommen habe. —

Abends fuhren wir zu Frau Bettina von Arnim. Wir fanden die Schwester dort, Frau Ministerin von Savigny, die sehr freundlich und gesprächig war. Die drei Töchter kamen und gingen, die Frau Gräfin von Oriola fuhr bald nach Hause. Ein Verwandter aus Frankfurt am Main, Herr von Schweizer, Fräulein Armgart und Fräulein Gisela sehr artig und gut, es ging lebhaft her, ohne daß Störendes sich einmischte. Bettina lachte oft ganz herzlich, und schien im Ganzen ruhiger und zufriedner als sonst. Sie läßt sich

täglich magnetisiren, wie es scheint mit einigem Erfolg. Wir blieben bis halb 11 Uhr, und wurden mit der eifrigsten Mahnung entlassen, bald wiederzukommen. —

Thiers hat wenigstens die Billigkeit, die That des Generals von Yorck nicht als die trahison du général Yorck zu be[13,404]zeichnen. Aber er entschuldigt sich deßhalb bei seinen Landsleuten, und sagt in seinen etwas sonderbaren Wendungen: »Pour moi, qui écris ces tristes récits, je suis Français, et j'ose le dire, Français profondément attaché à la grandeur de mon pays, et cependant je ne puis, au nom même des sentiments que j'éprouve, exprimer un blâme pour ces patriotes allemands, qui, servant à contrecoeur une cause qu'ils sentaient n'être pas la leur, revenaient à la cause qu'ils croyaient être celle de leur patrie, et qui malheureusement l'était devenue par la faute du chef placé alors à notre tête.« — Bei jeder Gelegenheit sonst ist er prahlerisch und partheiisch für die Franzosen, und wo von der Truppenzahl die Rede ist, hat er nichts als die französischen Angaben und die Lügen der französischen Bulletins sind ihm zuverlässige Wahrheiten. Die Kosaken der Obersten Tettenborn und Tschernischeff nimmt er wiederholt als 10,000 an; in Wahrheit hatten sie zusammen kaum 2000! —

Donnerstag, den 28. Mai 1857.

In Schwerin völlige Begnadigung der bisher halbbegnadigten politischen Gefangenen, Opfer der Hinckeldey'schen Polizei. —

Der Lehrer Gercke, freigelassen auf die Bedingung nach Amerika auszuwandern, mußte vorher nachweisen, daß er die Mittel zur Reise besitze. Man brachte schnell 200 Thaler für ihn zusammen. Dann war ihm vorgeschrieben, an einem bestimmten nahen Tage mit einem benannten Schiff abzureisen, und es unterblieb nur, weil auf dem Schiffe kein Platz mehr zu haben war. Er wurde von der Polizei scharf befragt und mußte alle Personen namhaft machen, die er hier besuchen [13,405] wolle, und er nannte sie alle, anstatt zu sagen, unter diesen Umständen würde er niemand besuchen als seine nächsten Verwandten. Er wurde auch mit augenblicklicher

Wiederverhaftung bedroht, falls das geringste vorfiele, was ihn bloßstellte, er möchte nun selber daran schuld sein oder andre! Ein rauhes, barbarisches Benehmen gegen den Unglücklichen, der übrigens von unglaublicher Sorglosigkeit ist! Sein Schicksalsgefährte Levy hat sich geweigert nach Amerika auszuwandern, und bleibt deßhalb in Haft. —

In Thiers weitergelesen, und noch vieles Falsche, Entstellte gefunden. Er wiederholt immerfort moralisirende Betrachtungen gegen den unmäßigen Ehrgeiz, der sich selber zu Grunde richtet. Diese trivialen Lehren stehen ihm schlecht zu Gesichte, und der Staatsmann schwindet darin zu einem philiströsen Schulmeister ein. In andern Fällen ist er Weltmann genug, auch über das größte Unrecht, den schmählichsten Mißbrauch der Gewalt, leicht hinzugehen! —

Freitag, den 29. Mai 1857.

Endlich eine vernünftige, billige Stimme über den Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller, in den Gränzboten, von Julian Schmidt; doch fühlt man, daß der Beurtheiler noch ganz außerhalb des Lebenskreises steht, den er bespricht; er sieht nicht die Wichtigkeit, die vieles in diesem hat, was der Briefwechsel mittheilt. — Von Wiesel ist auch die Rede, die Angabe jedoch, seine Schwester sei die Geliebte des Prinzen Louis Ferdinand gewesen, ist wieder eine Unrichtigkeit, die vermieden werden konnte; seine Frau war es. —

Fräulein Klärchen Steffens schickt mir ihre eben im Druck erschienene Uebersetzung aus dem Norwegischen, die Tragödie Salomon de Caus, von A. Munch. —

[13,406] Lebhafte Vorgänge in Brüssel, im Parlament und auf der Straße; heftige Vorwürfe, die der kirchlichen Parthei gemacht werden, deren Schändlichkeiten offen ausgesprochen werden. Die Kreuzzeitung spricht freilich von Janhagel, Gesindel &c. aber der gebildetste, der ehrenhafteste Theil der Bevölkerung jauchzte den Angriffen Beifall. —

In Paris giebt es auch allerlei Zeichen von Unzufriedenheit; im Theater wird ein Aufruf an das französische Volk massenweise ausgeschleudert; Prozeß gegen eine geheime Gesellschaft des francs-juges; Wahlbewegungen &c. —

Herr Esquirou de Parieu ist zum Guverneur der französischen Bank ernannt worden. —

Sonnabend, den 30. Mai 1857.

Brief und Sendung von Herrn Karl Eck; er schickt mir sein Gedicht — in acht Gesängen — »der verlorene Sohn«. Das Buch wurde während des Drucks von der Polizei weggenommen, nach einiger Zeit wieder freigegeben, dann fertig geworden auf's neue weggenommen, und dann abermals freigegeben, nun wohl schließlich. —

In Brüssel erneuerten sich die unruhigen Auftritte, auch vor Herrn Nothomb's Wohnung fanden Bezeigungen des Unwillens Statt; er hat sie verdient, denn er ist der Freiheitssache mehr und mehr abgeneigt geworden, aus selbstsüchtigen Antrieben, um sich bei den Gewalten des Tages beliebt zu machen. Die Unruhen in Brüssel werden keine großen Folgen haben, allein sie sind bedeutende Zeichen von der Stimmung der Menschen, und was für Gesinnungen unter der Hülle, welche die Regierungen gewaltsam und listig ausgebreitet, verborgen liegen, zum Ausbruche bereit, wenn einst wieder dessen Stunde schlägt. In Brüssel gilt übrigens der König und [13,407] überhaupt Hof und Regierung nicht als freiheitsfeindlich, ihm werden Huldigungen dargebracht, und nur das Pfaffenthum angegriffen. —

Der König hat Herrn von Reumont aus Florenz wieder hieher berufen, wahrscheinlich soll er ihn wieder nach Marienbad begleiten. Daraus läßt sich nicht eben Erfreuliches erwarten; der Einfluß, wenn auch an sich nur klein, kann keine gute Richtung haben, der Einfluß eines pfäffisch gesinnten Augendieners! —

Ein junger Russe glaubt mir die angenehmste Schmeichelei für Preußen zu sagen, indem er versichert, man denke jetzt in Rußland

sehr gut von Preußen, und sogar vom Könige, denn man rechne es uns hoch an, standhaft neutral geblieben und nicht auch Feinde Rußlands geworden zu sein; früher sei das anders gewesen, alle Welt habe in den Ton des Kaisers eingestimmt, der kein größeres Vergnügen gehabt, als über den König seinen Schwager zu spotten und zu schimpfen; nur ganz zuletzt habe Nikolaus gefühlt, daß er darin zu weit gegangen sei. (Der Kaiser machte sich am meisten darüber lustig, daß der König ein Kunstkenner, ein Förderer der Wissenschaften, ein gebildeter Geist sein wolle.) —

Pfingstsonntag, den 31. Mai 1857.

Unsre Zeitungen sprechen wiederholt von Amnestie; die Volkszeitung in beweglichster Weise, die aber, wie jede andre, nichts ausrichten wird! Sie hebt die Unwürdigkeit hervor, von den Begnadigten erst Bittgesuche und Reuversicherungen zu verlangen. Ein englisches Blatt faßt die Sache von andrer Seite, und fragt, ob denn das Volk schon Amnestie für die meineidigen, verrätherischen Fürsten gewähren wolle? es räth, sich nicht damit zu übereilen! —

[13,408] Ein ruhiger stiller Tag, wir gingen nicht aus, und es kam kein Besuch, keine Botschaft. Doch gab es keine Viertelstunde, die nicht wäre thätig ausgefüllt gewesen. Keine Spur von Langeweile, im Gegentheil! Ich hatte mancherlei aufzuschreiben, viel zu überdenken. Der Abend kam heran, ehe wir's uns versahen; nach dem Thee spielten wir Schach. —

Das Gedicht »Der verlorene Sohn« von Karl Eck — der wahre Name ist aber Julius Levy junior — in Einem Athem durchgelesen. Ein merkwürdiges, sonderbares Erzeugniß, mit dem ich noch nicht auf dem Reinen bin. Talent und Kraft fehlen nicht, aber Anlage und Gang sind nicht fest und klar; man ist überrascht und verwundert, wie diese Sachen hier zusammengebracht sind, und zwar in achtzeiligen Stanzen. —

In Elberfeld ist eine Nummer der Times gerichtlich angeklagt und verurtheilt worden, wegen der Schmähungen und Spöttereien, die sie gegen den König enthält, der in der Neuenburger Sache als

der Geprellte, von diplomatischen Höflichkeiten Gefoppte dargestellt wird. Auch österreichische Blätter machen sich über den Ausgang der Sache lustig. In der Schweiz und in Süddeutschland giebt es Zerrbilder. In Paris wird dergleichen nicht geduldet, denn Louis Bonaparte, sagt man, wolle den König noch nicht enttäuschen lassen, sondern ferner als dupe behalten! —

Verschiedene Behörden, der Magistrat von Berlin, die Direktoren der Gymnasien &c. sind höheren Ortes aufgefordert worden, ihre öffentlichen Mittheilungen, Berichte &c. vorzugsweise dem Ministerblatte »Die Zeit« einzureichen. Die andern Blätter wollen solche Bevorzugung bestreiten; sie wird aber ohne Zweifel durchgesetzt werden. —

Die außerordentlichen Jahrgehalte und sonstigen Vortheile — Macht, Einfluß, Ansehn — welche jetzt mit gewerblichen Anstellungen — sei es bei großen Gesellschaften oder einzelnen [13,409] Unternehmungen — verbunden sind, erregen bei den Staatsmännern ernstliches Nachdenken. Bisher war es in Preußen das höchste Loos irdischen Gedeihens, Generallieutenant oder Staatsminister zu werden, und dies fiel den Begünstigten immer nur in reifern Jahren. Jetzt giebt es Privatämter, in denen ein jüngerer Mann, Techniker oder sonst Geschäftsmann, gleich im Beginn Einkünfte von 5, 8 bis 10 tausend Thalern erhält, ja Herr von Unruh soll sich auf jährlich 20 tausend stehen, und noch größere Besoldungen und Gewinne stehen in Aussicht. Man fragt, ob es nicht bald dahin kommen werde, daß die vornehmsten Leute ihre fähigern Söhne dieser neuen Laufbahn zuwenden werden, und nur die unfähigern dem Staats- und Kriegsdienste vorbehalten? Ob daraus nicht ein tiefes Sinken für den Staat zu befürchten sei? — Neulich sagte ein General: »Ich bin noch so dumm gewesen, meine Söhne der Militairlaufbahn zu widmen, sie aber werden hoffentlich klüger sein.« —

[13,409]

Pfingstmontag, den 1. Juni 1857.

Gestern Abend kam Herr Boris von Uexküll der jüngere, gestern von St. Petersburg hier eingetroffen. Sehr umsichtig und sachkundig ertheilt er Auskunft über die dortigen Verhältnisse. Herr von Meyendorff ist in einer unbedeutenden Anstellung untergebracht, bei seinem rasenden Ehrgeiz eine harte Strafe für ihn; dem Anschein nach ist er ganz in Naturstudien versenkt, und er preist diese als das größte Glück! Wie gern vertauschte er dies aber mit seinem ehemaligen Gesandtschaftsposten! — Graf Bludoff steht in seinem wohlverdienten Ansehn. — Die meisten Minister unbedeutend und nur einstweilig angestellt, um heranreifenden Günstlingen den Platz zu verwahren. — Schwierigkeiten wegen der Leib[13,410]eigenschaft, sie kann nicht länger bestehen, und niemand weiß Rath, wie die Zustände gesetzlich einzurichten sein möchten. — Grüße der achtzigjährigen Geheimräthin von Uexküll, der klugen und feinen Frau. — Vorliebe der Russen für Preußen, jetzt! —

Dienstag. den 2. Juni 1857.

Besuch von Herrn Dr. Michael Sachs. Er ist immer angeregt und anregend, das Gespräch sinkt nie mit ihm, Kenntnisse und Gedanken in gutem Bunde. Merkwürdige Betrachtungen über das Judenthum, das Christenthum lehre ihn moralisch nichts Neues, alles habe er schon im Judenthum, reiner, gesünder, kernhafter, ohne die alles verderbende Zuthat eines Persönlichen, das mehr als menschlich sein soll. Moses sei den Juden nur ein Mensch, sei ihresgleichen. Ueber Schelling und seine Lüsternheit nach Hebräischem, nach Kabbala. Ueber beide Humboldt, voll Ehrerbietung und Bewunderung. Auch ihm ist das Buch von Haym über Wilhelm von Humboldt als ein lebloses erschienen, eine fleißige Kritik geistiger Erscheinungen, der Mensch, der sie trägt, ist nicht zu sehen. —

Folgen der Aufregung in Belgien, die parlamentarischen Verhandlungen vertagt. Dem Könige und seinem Hause ruft das Volk Lebehoch, der Angriff geht nur gegen die Klerisei, ihre Herrschsucht, ihre Mißbräuche. Auch in Antwerpen, Gent, und besonders in Lüttich freisinnige Bewegung. —

In Frankreich Possenspiel der Wahlen. Der — Louis Bonaparte thut so, als gäbe er die Wahlen frei, pocht auf die Millionen, die für ihn gestimmt haben, erläßt aber Weisungen an die Präfekten, keine Kandidatur zu dulden, die mit aufrührischen Bezeigungen verbunden ist; da hat die Willkür [13,411] freiesten Spielraum. Für jede Wahl stellt die Regierung *ihren* Kandidaten öffentlich auf! —

Komisches Wort, auf die Bemerkung: »Du thust mir sehr Unrecht!« wird erwiedert: »Noch lange nicht genug!« —

Mittwoch, den 3. Juni 1857.

Besuch von Herrn Endrulat aus Hamburg; ein hübscher junger Mann, der gleich für sich einnimmt. Ueber die schleswig-holstein'sche Sache, ihren unklaren Verlauf, ihr klägliches Ende. —

Der — in Frankreich möchte gern, gleich unserer Kreuzzeitungsparthei, die Unruhen in Belgien dazu benutzen, die dortige Freiheit zu verunglimpfen und wo möglich beschränken zu lassen. Er hat seinen Unwillen geäußert, seine Hülfe angeboten, die man nicht will noch braucht. Die knechtischen Blätter sprechen alle bedauernd von der Schwäche der belgischen Regierung, weil sie nicht gleich darein haut und schießt; im Gegentheil, sie zeigt ihre Stärke in ihrer Besonnenheit und Ruhe; die Angriffe sind auch gar nicht gegen sie gerichtet, sondern gegen ihre eigentlichen Feinde, die katholische Geistlichkeit und ihren Anhang. Der Sturm gegen diese Parthei scheint aber im Volk allgemein und längst vorbereitet gewesen zu sein, sie hatte zu frech und übermüthig ihre erschlichene Herrschaft zu niedrigen, habsüchtigen Zwecken mißbraucht. Die Sache selbst ist allerdings keine bloß belgische, sondern eine ganz Europa betreffende, aber in Paris sollte man sich hüten, sie als solche behandeln zu wollen, es könnte da mehr zur

Sprache kommen, als den Gewalthabern lieb ist. —

Großes Unglück im Hauensteiner Eisenbahn-Tunnel! Ueber fünfzig Verschüttete, viele beim Hülfeversuch Erstickte! Angestrengte Arbeit, und wenig Hoffnung! —

[13,412] Das gestrige und das heutige Fremdenblatt zeigen Schaaren von Russen an, die hier eintreffen, die neue Reisefreiheit wird ungeheuer benutzt. —

Am 2. starb hier in ihrem 91. Lebensjahre Frau Johanna Hartmann geb. Fichte, einzige Schwester des großen Philosophen, die ihm auch ähnlich gesehen haben soll. Sie lebte in der Familie ihres Schwiegersohns, des Inspektors Rammelsberg am zoologischen Museum. Ich habe nie von dieser Schwester etwas gewußt; sie nie von ihrem Neffen, dem Tübinger, noch von Fräulein von Kalb nennen hören. —

Donnerstag, den 4. Juni 1857.

Gleich nach dem Essen kam der Oberst-Mundschenk von Arnim (Pitt) zu mir. Er ließ sich führen, und schlich und stolperte langsam herein, meinte aber, es ginge seit einigen Tagen merklich besser. Gestern hat er auch zum erstenmal seine Schwägerin Bettina seit ihrem Unfall wiedergesehen, sie wollte bis dahin niemals ihn annehmen. Ihr Anblick hat ihn ganz erschreckt, ihr weißes Haar statt des früher braun und öfters röthlich gefärbten, befremdete ihn am meisten. — Er sagt mir, zum Sterben sei er ganz bereit, fürchtet aber jedesmal das Einschlafen, weil das Wiedererwachen einmal ausbleiben könne; ohne Gesellschaft aber schläft er leicht ein, und will daher immer Personen um sich haben, mit denen er sich unterhalten kann, er erzählt gern, weiß alte Sachen ganz genau, hört auch alles gern an, was man ihm mittheilt; von Zeit zu Zeit Exzellenz angeredet zu werden, genügt ihm schon. Seinen hohen Rang hält er sich gern als Spiegel vor, in welchem er sich überaus gefällt. Gebrechlich wie er ist, macht er alle Hofsachen mit, schleppt sich täglich in's Theater, ißt an guten Tafeln zu Mittag &c. Der ächte zähe, stand[13,413]hafte Hofmann, mit so viel Bildung und

feiner Sitte wie wenige! —

Freitag, den 5. Juni 1857.

Herr von Reumont ist aus Florenz hier schon eingetroffen, und soll den König nach Marienbad begleiten. Er ist nicht wenig stolz auf diese Auszeichnung, möchte aber doch lieber, daß ihm ein Theil der Ehre als baares Geld ausgezahlt würde. —

»Memoiren des Generals der Infanterie Ludwig von Reiche. Herausgegeben von seinem Neffen Louis von Weltzien, oldenburgischem Hauptmann. Leipzig, 1857.« 2 Bände. 8. Ich kenne sie längst, der Abdruck scheint dem Manuskripte gemäß, nichts weggelassen, nichts zugesetzt. In einer Anmerkung wird der Brief Müffling's mitgetheilt, worin dieser Reiche'n versichert, Bülow selber habe ihm vertraut, Reiche sei derjenige gewesen, der den Entschluß bei Groß-Beeren auch ohne Befehl den Feind anzugreifen, hervorgerufen. Schon in früheren Blättern habe ich angemerkt, daß die Angabe Müffling's von ihm nur erlogen sei; es ist nicht denkbar, daß Bülow, der für Müffling nur Haß und Verachtung hegte, mit ihm je so vertraulich gewesen, um ihm etwas zu sagen, was noch dazu seinen eignen Ruhm schwächte. Müffling hat Reiche's Eitelkeit benutzt, um diesen mit Bülow in Nebenbuhlerschaft zu stellen, und dem letztern, den er seinerseits grimmig haßte, den Ruhm zu beschnitzeln. — Von den Zeitgenossen glaubt es keiner, was Reiche hier mit Müffling's Zeugniß erhärten will! —

[13,414]

Sonnabend, den 6. Juni 1857.

Louis Bonaparte fühlt seine Lage; wegen der Unruhen in Belgien, die nur gegen die Uebergriffe der Geistlichkeit gerichtet sind, will er 70,000 Mann Beobachtungstruppen an der Gränze aufstellen! Das böse Gewissen zeigt sich; er ist mit der katholischen Geistlichkeit eng verbunden, und weiß recht gut, daß der Volksgeist im Allgemeinen diese Verbindung verwirft. —

Der elende Granier de Cassagnac hat die freche Behauptung aufgestellt, dem Präsidenten Louis Bonaparte sei ein Staatsstreich zum Behuf der Diktatur auch von Changarnier, von Thiers, von Falloux &c. angerathen worden. Changarnier hat ihn auf's kräftigste Lügen gestraft und die Beschuldigung abgewiesen.

Einige Invaliden haben hier das traurige Vorrecht, an bestimmten Stellen im Thiergarten mit Drehorgeln (Leierkasten) zu stehen, und den Vorübergehenden durch ihre kläglichen Töne ein Almosen abzulocken. Dieses Aergerniß wird nun aufhören, den Invaliden — meist Verstümmelte — soll ein zu ihrem Unterhalt ausreichendes Jahrgeld ausgeworfen werden. Die Melodieen, die sie auf ihren Walzen hatten, waren polizeilich bestimmt! Nichts Heitres, Volksmäßiges war darunter! —

In Minden ist die lästige Prüfung der Reisenden auf dem dortigen Bahnhof, über die jederman klagte und die zu gar nichts nützte, endlich abgestellt worden. Der übelberüchtigte Präsident Peters dort hat wiederholte Befehle deßhalb empfangen müssen; jetzt aber will er sich die Ehre davon beimessen, doch niemand glaubt ihm. —

Man spricht von außerordentlicher Einberufung des Landtags, um dem Prinzen Friedrich Wilhelm bei seiner Vermählung eine angemessene Dotirung festzusetzen. Diesen Anlaß hofft man benutzen zu können, um die längst und sehnlichst [13,415] gewünschte Vermehrung der Zivilliste des Königs zu bewirken. Der König verlangt dies heftigst, die Minister aber fürchten sich diese kitzliche Sache in die Hand zu nehmen. —

Herr von Reumont hatte in Rom auf Befehl des Königs Unterhandlungen angeknüpft, um zwischen dem preußischen protestantischen Johanniterorden und dem in Rom noch fortbestehenden katholischen eine Verbindung herzustellen. Dies konnte für die protestantischen Johanniter gefährlich werden, ist aber zum Glück ganz gescheitert. Unsre Edelleute sind froh darüber; sie fanden das ganze Unternehmen unberechtigt und unwürdig; der katholische Johanniterorden ist seit langer Zeit käuflich, für

100 Dukaten kann jeder hinein, der katholisch und adlich — oft nur angeblich adlich — ist. Die Römer forderten gleich zuerst, daß der hiesige Johanniterorden sich den Katholiken öffne, wollten aber keine Gegenseitigkeit zugestehen. — Dergleichen nutzlose Liebhabereien werden bei uns zu den wichtigsten Staatsgeschäften! Preußen wimmelt von solchen Allotrien; Bisthum Jerusalem, Neuenburg, Jahdebusen, Schwanenorden &c. —

Der König hat in der Heiligengeiststraße den abhanden gekommenen »Neidkopf« wieder auffinden, ankaufen und dem Eigenthümer des Hauses, an das er ursprünglich gehört, wieder zustellen lassen; er prangt nun wieder über der Hausthüre. —

Sonntag, den 7. Juni 1857.

Schlechte Nacht, viel Husten. Wieder die alten Träume vom ärztlichen Lebensberuf und verspäteten Studien; ich mußte mir im Traume nach und nach die Wirklichkeit zusammentragen, um jenes Wahnbild zu beseitigen. —

Geschrieben. Notizen zu einem litterarischen Aufsatze [13,416] zusammengestellt, über die romantische Schule, deren Persönlichkeiten und gesellschaftliche Wirksamkeit, »revolutionairer Anfang, höfischer Schluß«. In Heine, der anfangs ihr Zögling war, aber ihre Wendungen nicht mitmachte, bekam ihr Schluß wieder einen revolutionairen Nachzug. Ein reiches Thema! Einige Monate stillen Landaufenthaltes und leidlicher Gesundheit, und die Sache ist fertig! —

In Fichte's Leben gelesen, — ein so gutes, liebes Buch — mit einigen Nachhülfen könnte es ein ganz vortreffliches sein! Bei Franzosen und Engländern würde dasselbe durch neue Auflagen längst ein solches geworden und allgemein verbreitet sein. —

Wunderbar! Sachen, die uns vor vierzig, dreißig Jahren den größten Reiz hatten und die angenehmste Würze dünkten, erschienen mir heute ganz abgestanden und schal! Ich hatte nach Börne's Schriften gegriffen, in der Meinung ergötzliche, frische Unterhaltung zu finden, aber mit jeder Seite mehr wuchs meine

Enttäuschung! Ich konnte das widrige Gefühl nicht lange ertragen, und mußte das Buch mit größter Verstimmung weglegen. Ich kann mir doch wohl erklären, wie der Eindruck von heute dem früheren so ganz entgegensteht. Börne gehörte dem Tage, dem Tage mit allen Verhältnissen und Bedingungen desselben an, was er sagte, traf diese Zeitumstände, war diesen gemäß, ihnen entrückt, hat es nichts Treffendes mehr, im Gegentheil erscheint nur noch das Unreife, Wegfallende, Ueberbotene, und dazu noch ein größeres, nicht auszugleichendes Uebel, nämlich man merkt, daß Börne selber in seiner kurzen Laufbahn ein andrer wird, als der er zuerst war; anfangs zeigte er edlen Ernst, frische Theilnahme des Herzens, Sinn für's Allgemeine, nach und nach wird daraus bittres Mißwollen, dünkelhafte Selbstsucht, freche Willkür. Ein sittlicher Kern fehlt zuletzt ganz und gar. Ganz verkehrt sind die Urtheile, die zuletzt über Börne und [13,417] Heine von den Schriftstellern gefällt wurden; in Börne wollten sie strenge Tugend verehren, in Heine den Mangel derselben beklagen; ganz umgekehrt! Heine hat bis zuletzt einen tiefen sittlichen Kern gehegt, Börne ihn frivol weggeworfen, wie seine Verachtung Deutschlands, seine Schmähung Goethe's, seine Eitelkeit und Willkür zeigen. Ich machte beim Lesen diese bittre Erfahrung, daß der einstige Lieblingsschriftsteller mir nichts mehr ist. Ich möchte, daß auch Andre diese Probe anstellten! —

Montag, den 8. Juni 1857.

Nachmittags zwei starke Knalle hintereinander. Man erfuhr noch Abends, daß das Laboratorium des Feuerwerkers Dobermont in der Kirschallee vor dem Oranienburgerthor aufgeflogen, und außer dem Feuerwerker noch drei Menschen dabei umgekommen sind. —

In Belgien ist der Justizminister Alphons von Nothomb einer der heftigsten Eiferer für die Pfaffenparthei. Der hiesige belgische Gesandte gleiches Namens — ich weiß nicht, ob ein Bruder oder Vetter von jenem — dient ihr nicht minder, und macht sich bei den katholischen Leuten beliebt, während er bei den protestantischen wieder freisinnig thut. — Verächtliches Diplomatenpack! —

Dienstag, den 9. Juni 1857.

Der König nach Marienbad abgereist, die Königin nach Töplitz. —

Die Unruhen in Belgien beschwichtigen sich schon; das Wohlthätigkeitsgesetz, d. h. die Ueberweisung aller Hülfsmittel [13,418] an die Geistlichkeit, wird zurückgezogen, was freilich von den Leuten der Gewalt als eine große Schwäche, als ein Nachgeben der schlimmsten Art bejammert und angeschuldigt wird. Die französische Drohung, an der belgischen Gränze Truppen zu versammeln, wird auch schon wieder geläugnet. Für den Augenblick will man alles gut sein lassen. Zum Herbst wird die glimmende Asche wieder Funken sprühen. —

[13,418]

Mittwoch, den 10. Juni 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Zur Ausstellung der Gemählde des verstorbenen Mahlers Krüger, im Akademiegebäude. Sehr unterhaltende Bildersammlung, eine Menge namhafter Berliner auf der großen Parade vereinigt, ein schon jetzt ganz geschichtliches Bild, eine Zeit darstellend, die nur in einigen Personen noch fortlebt, die meisten sind längst fort, oder ganz veraltert, die Uniformen sind andre, die Kleidertrachten. Achtzehn Jahre sind seitdem verflossen, nur achtzehn Jahre! —

Mit Ludmilla gegen Abend in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gefahren. Wir trafen sie ganz allein, und waren sehr willkommen. Sie hat in der letzten Zeit gute Fortschritte gemacht, kann rascher und sicherer gehen, auch die Finger leichter bewegen. Sie wird täglich über eine Stunde magnetisirt. Ludmilla machte den Thee, Bettina war ganz vergnügt, ja lustig, unsre Gespräche waren im besten Gange. Nach einer Stunde kam Fräulein Armgart. — Noch später kam Fräulein Gisela, die im Theater gewesen war, und die Julia von Fräulein Seebach gesehen hatte. — Es wurde viel gelacht und gescherzt, besonders lachte Bettina mehrmals so recht von Herzen, daß es mir ganz wohlthat. Fräulein Armgart wollte Goethe'n anklagen, er habe kein Herz gehabt, [13,419] ich trat stark wieder diese Lästerung auf, zur Freude Bettinens. »Eine Tochter Bettinens darf das sagen?« — »Ja, grad eine Tochter Bettinens, mit der ist er schlecht umgegangen, er hat sie ausgesaugt, und sich mit ihr geschmückt!« — Gegen diesen Wahn ließ in Gegenwart der Mutter sich nichts Rechtes aufbringen. Ich vertheidigte aber Goethe's Kälte und Zurückhaltung, und sagte, wenn er anders gewesen wäre, wie würde man ihn dann erst tadeln! Dies mußt' ich Bettinen in leiserem Gespräch wiederholen und genauer angeben, ich sagte, wenn er die leidenschaftliche Zuneigung eines jungen Mädchens aufgenommen, benutzt, ihre Liebkosungen erwiedert hätte … da überraschte sie mich durch die leise, doch sehr bestimmt gesprochenen Worte: »Und er *hat's* gethan! grade *das hat*

er gethan!« worauf ich nun nichts weiter entgegnen durfte! Frühere Aussagen und das ganze Buch sagen freilich das Gegentheil, aber Bettinen schien es in dem Augenblick unerträglich, daß Goethe von ihrer jugendlichen Weiblichkeit nicht sollte fortgerissen worden sein, ihre Eitelkeit forderte, daß er erwärmt, angeregt, seiner nicht mächtig gewesen, und so sagte sie keck die Unwahrheit, die für ihn und für sie eigentlich wenig Rühmliches, aber ihr doch eine Art Triumph brachte. — Ueber Voltaire wurde manches gesprochen, Bettina sprach zu seinen Ehren gegen Armgart, die ihn angriff, ich mußte ausführlicher über ihn sprechen, dann auch über Corneille, Racine, Moliere. — Vielfache Spöttereien über den jetzigen Großherzog von Weimar und allerlei Geschichten, was er zu Bettinen gesagt, wie er glaube durch einen Händedruck die Leute für Weimar zu gewinnen &c. —

[13,420]

Donnerstag, den 11. Juni 1857.

Die Zeitungen melden, daß Nebenius am 8. in Karlsruhe gestorben, er war seit einiger Zeit erblindet. Ein trefflicher Mann, dessen Andenken nicht erlöschen wird, so lang man Badens nicht vergißt. Den Ereignissen von 1848 war er freilich nicht gewachsen, aber er meinte auch nicht, daß er durchaus darin eine Rolle spielen müsse! —

Wahlbewegung in Frankreich, republikanische Kandidaten im Vorschlag, orleanische; fürerst nur wenige und schwierig durchzusetzende, aber die Sache ist wichtig als der erste Schimmer einer mit den bestehenden Gesetzen verträglichen Opposition innerhalb der Formen, die der Staatsstreich gesetzt hat. In Frankreich kann dergleichen von großen Folgen sein, mittelbar, weiterhin. Auch kann sich durch dergleichen Regungen der Tyrann genöthigt glauben, zu weiteren Gewaltthaten überzugehen, die heuchlerischen Formen selber zu zerbrechen. Schuftige Frechheit: Den Worten nach soll die Wahl frei sein, den Maßregeln nach ist alle Freiheit ausgeschlossen. Indeß, die Franzosen leben noch, und

werden sich schon wieder helfen, sie haben den alten Napoleon, die Bourbons und den Louis Philippe überstanden, das will viel sagen! —

In Berlin große Gleichgültigkeit der Wähler! Zur Wahl eines Stadtverordneten fand sich nur ein Siebtheil der Berechtigten ein! Natürlich, wie die Freiheit fehlt auch der Eifer! Daß aber die Freiheit nur im Schein vorhanden, daß Verwaltung und Polizei alles thun was ihnen beliebt, das fühlt jederman. —

Das Appellationsgericht hat das in erster Instanz freisprechende Urtheil für Goedsche und Lindenberg vernichtet, und beide verurtheilt, erstern zu Gefängniß, letztern zu Geldstrafe, wegen Beleidigung des Polizeidirektors Stieber. Die Kreuzzeitung wehklagt ob ihrer beiden Lieblinge, hofft aber auf das Obertribunal. —

[13,421] In der Hasenhaide bekam ein wachtstehender Dragoner Streit mit einem Manne, der einer Weisung nicht folgen wollte, andre Leute kamen dazu, der Dragoner wurde angegriffen, hieb mit dem Säbel um sich herum, verwundete einen Mann, es kam Hülfe und die Leute zerstoben. Seit dem Belagerungszustande das erste Beispiel, daß das Volk die Wachtposten wieder nicht scheut, mit dem Militair im Dienst sich in Kampf einläßt! —

Freitag, den 12. Juni 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn Luigi Bossi. Von italiänischen Zuständen, litterarischen Verhältnissen. Ueber Reumont's augendienerische Arbeit über Galilei, seine Zurechtmachung der Geschichte nach den Wünschen der Mächtigen &c. Bossi behauptet, Reumont kenne Italien doch nicht recht, trotz seines zwanzigjährigen Aufenthalts, — oder wolle es nicht kennen, sage ich. —

Das Kammergericht hat gegen die Polizeibehörde entschieden, daß sie jederzeit, bei Tag und Nacht, die Pflichtxemplare der Zeitungen anzunehmen, und den Empfang zu bescheinigen habe, die wirkliche Ausgabe der Zeitungen nach Hinterlegung des Pflichtexemplars könne ungehindert erfolgen. —

Die Zeitungen melden, daß Humboldt nun das Großreuz der Ehrenlegion bekommen hat. So ist der Mißgriff des Prinzen Napoleon und Walewski's wieder gutgemacht. —

[13,422]

Sonnabend, den 13. Juni 1857.

Naachmittags in meinen Papieren viel gearbeitet; freilich nur eine Art Flickwerk, aber eben so nöthig als mühsam. Mannigfache Gedanken über unsre Litteratur, die an den traurigsten Gebrechen leidet, alles ist vereinzelt, der Zeit wie dem Raume nach, an Gesammtwirkung ist nicht zu denken. Der Werth der Hervorbringungen steht für sich, wir haben so Schönes und Hohes, wie irgend eine Nation, davon ist keine Rede; aber wie verhält es sich zur Nation, wie wirkt es in ihr? alles nur einsam, abgesondert, ohne gleichzeitiges Zünden, ohne tausendstimmigen Wiederhall. Ganze Geschlechter gehen hin, und man weiß nicht, welchen Antheil sie hatten an dem Geiste der Zeit, an der Bildung und Leidenschaft, die sich in ihr aussprachen; bisweilen kommt es mir vor, als wäre die Litteratur für die Wirklichkeit des Lebens nur wie ein Traum, den man mit hinnimmt in den Tag, aber weiter eben nichts daraus macht. Die Nation für ihr eignes Leben aufmerksamer, empfänglicher zu machen, ist eine wichtige Aufgabe; die Richtung ist auch erkannt, ist angenommen, aber wie gering sind die Fortschritte! In manchem Betracht scheinen wir sogar zurückgegangen, und mehr auseinander, als zu der Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen, Schnellposten und Schnellpressen gab. —

Sonntag, den 14. Juni 1857.

Nachrichten aus Kopenhagen lassen erwarten, daß die dänische Regierung das Ansinnen Oesterreichs und Preußens in Betreff Holsteins und Lauenburgs zurückweisen werde. Man schimpft in Kopenhagen heftig auf die deutschen Mächte, und in der That haben diese es reichlich verdient, nicht sowohl im Sinne der Dänen, als in dem der Deutschen selbst. Die [13,423] Regierungen haben die

größte Schwäche, Unsicherheit und Schwankung, ja wahre Verrätherei in dieser Sache gezeigt, von Anfang an. Auch jetzt wieder ist es nicht die deutsche Sache, das Leiden der deutschen Länder, welches die Schritte der Mächte veranlaßt, sondern die demokratisch-revolutionaire Parthei in der dänischen Regierung möchte man niederwerfen, wenigstens ihre Handlungen hemmen. Die Dänen merken das sehr gut, und werfen uns Falschheit und Eigensucht vor. Nun wird das Ganze doch zur Klage beim Bundestag gebracht werden. Wie längst hätte das geschehen sollen! Und wie langwierig und erbärmlich wird das Verfahren sein! —

Dienstag, den 16. Juni 1857.

Geschrieben; Quälereien für fremde Angelegenheiten, Rathschläge, Vorschriften. Die Schriftsteller und Rechtsgelehrten wissen oft nicht wie sie ihre Sachen stellen sollen, wie übel dran sind die Leute geringen Standes! Dazu kommt, daß das Leben immer verwickelter, immer belasteter wird. Es verdiente eine gründliche Schilderung, wie anders vor fünfzig, sechzig Jahren das Leben in Berlin war, als jetzt, in gewerblicher, polizeilicher, militairischer Hinsicht; wie viele Gesetze gab es damals noch nicht, innerhalb deren jetzt das Leben sich bewegen muß! —

Die Antwort aus Kopenhagen ist schon erfolgt, man sagt es Oesterreich und Preußen grade heraus, sie hätten sich um die dänische Sache nicht zu kümmern. Die Stimmung ist aber am gereiztesten gegen Preußen, das allerdings in der schleswig-holstein'schen Sache sehr verschiedene Rollen gespielt hat. Und was wird es jetzt für eine spielen? niemand erwartet eine ernste, kraftvolle. —

Spottlied auf den Verlust Neuchatels, abschriftlich in [13,424] Umlauf, und in der Schweiz auch gedruckt — man meint aber, das werde nur vorgegeben, um die hiesige geheime Presse zu verbergen. —

Ein Handwerker hat in einer Bierschenke sich über den König lustig gemacht, und ihm verschiedene Schmähnamen beigelegt. Er

wurde verhaftet, aber die Polizei ließ ihn laufen, weil sie jetzt von dergleichen keinen Lärm gemacht wissen will. »Kommt so was zur Kenntniß des Königs, so kann es ihm die ganze Brunnenkur verderben, und er dankt der Polizei nicht die Bestrafung, sondern verlangt von ihr die Verhinderung solcher Frevel.«

In Belgien ist die Ständeversammlung vertagt, das Ministerium beibehalten; der König hat eine Erklärung ergehen lassen, in der er verlangt und erwartet, daß die (kirchlich-katholische) Mehrheit die Berathung des Wohlthätigkeitsgesetzes eingestellt sein lasse. Die Ultra's schreien darüber, erklären es für ein trauriges Beispiel von Schwäche, von Fügsamkeit einem Straßenunfug gegenüber. Unsre Ultra's haben sich aber auch solchem gefügt. Barrikaden, Revolution haben gleich den Staatsstreichen ihren Schauplatz auf den Straßen, und die Großmäuler der Kreuzzeitung würden gleich verstummen, wenn es wieder einmal Ernst würde, und dieser in die Dessauer Straße rückte. — Uebrigens machen die belgischen Vorgänge in allen katholischen Ländern großen Eindruck, man erkennt die Herrschsucht, die Gewaltsanmaßung, den Uebermuth der Kirche, und erschrickt über die Gefahren, in denen alle Freiheit schwebt. In der That, die Fortschritte der Hierarchie in allen Ländern sind ungeheuer, und besonders auch in Preußen, wo überall die Jesuiten Fuß fassen und Anhang und Reichthum gewinnen. Aber es ist doch alles ohne Halt, der Einfluß und die Macht sind nur da, so lange man sie gelten läßt; ein revolutionairer Sturm, und alles fällt zusammen. —

[13,425]

Mittwoch, den 17. Juni 1857.

Die Vorgänge in Belgien werden von den Zeitungen fortwährend eifrig besprochen. Die Mäßigung und Klugheit des Königs Leopold wird nun auch in russischen Blättern lobpreisend anerkannt, was unsren Ultra's bitter schmeckt! —

Auf Rügen soll ein Kriegshafen angelegt werden, dessen Kosten vorläufig zu acht Millionen Thalern veranschlagt sind. Wahre

Tollheit! Und nach dem eben erlebten Beispiele, wie vergeblich Rußland sein Sebastopol und seine Flotten hatte! —

Der Dombau in Berlin wird auch wieder aufgenommen, doch sollen die Kosten nicht auf dem Staatsbudget figuriren. Meint man, sie durch Beiträge der Frömmler aufzubringen? — Nutzlose Unternehmungen und traurige Verschwendungen überall wo man nur hinblickt! Zum Herbst wird man in allem Ernst wieder an neue Steuern denken. —

Unsre Akademie der Wissenschaften soll eine neue Organisation erhalten; man will die Theologie hineinbringen! Der Plan ist noch sehr geheim, und die ihn betreibende Parthei sucht nur erst in aller Stille den König dafür zu gewinnen. Einer unsrer Pfaffen hat den Rath ertheilt, man solle noch warten, bis Humboldt nicht mehr da ist! — Meines Erachtens wird aus der ganzen Sache nichts, sie ist allzu arg, und Muth und Geschicklichkeit fehlen, die solchen Unsinn ausführen könnten! —

Abends mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gegangen. Wir fanden sie minder gut, als das letztemal; sie war Nachmittags im Zimmer über ihr Kleid gestolpert und hingefallen, und zwar unverletzt gleich wieder aufgestanden, schien aber doch von der Erschütterung. zu leiden. —

[13,426]

Donnerstag, den 18. Juni 1857.

Der General von Selasinsky hat zur Feier des heutigen Jahrestages der Schlacht von Kollin einen Plan und eine Schilderung dieser Schlacht in der Spener'schen Zeitung mitgetheilt, beides ziemlich schlecht, der Vortrag ist dürftig und farblos, man hört den Unteroffizier heraus, der seinen Dienstbericht erstattet. Wer so genau sein will, sollte auch nicht die Verse, welche Friedrich der Große an Voltaire gerichtet hat, für an d'Argens gerichtete ausgeben. Pfuel pflegte dergleichen Generale, wie Selasinsky, Reiche &c. mit dem sprechenden Beiworte »Kommiß« zu bezeichnen; an ihrer Stelle mögen sie ganz gut sein, wenn sie aber

in ein höheres Gebiet übersteigen wollen, wird gleich klar, daß ihnen dazu die Berechtigung fehlt. —

»Goethe im Recht gegen Newton. Von F. Grävell. Berlin, 1857.« Hier tritt ein rüstiger Kämpfer für die Goethe'sche Farbenlehre auf, angeregt von Schopenhauer. Er geht mit der Sprache dreist heraus, und greift den alten Glauben und dessen Pfaffen recht ordentlich an. Die Schreibart gefällt mir doch nicht. —

Erzählungen aus den Provinzen, besonders aus Pommern, man klagt bitter über den Behördendruck der dort ausgeübt wird, über die dreisten Uebergriffe der Polizei und besonders auch der Geistlichkeit. Eine Menge lästiger Vorschriften werden gegeben, von denen man in der Hauptstadt nichts weiß, alle Lebensthätigkeit wird enger und enger umschränkt. Die Preßfreiheit ist nur scheinbar, alles ist gemaßregelt oder eingeschüchtert. Die Prediger nehmen weltliche Maßregeln zu Hülfe, um ihre Kirchen zu füllen, es gelingt ihnen aber nicht. Im Volke, bis zu den höheren Ständen hinauf, herrscht ein unbeugsamer Trotz, ein innerer Hohn voll Verachtung, und wenn die Gelegenheit kommt, können heftige Ausbrüche erfolgen. —

[13,427]

Freitag, den 19. Juni 1857.

Die Zeitungen melden, daß Bakunin von Schlüsselburg nach Twer zu seinen Verwandten entlassen wird, um fürerst seine Gesundheit herzustellen — er soll besonders an den Augen leiden —, späterhin aber seinen Aufenthalt im südlichen Sibirien haben soll, wo er innerhalb eines großen Stadtbezirkes völlig frei sein würde. — Unsre Blätter regen auf's neue, doch ganz vergeblich, das Verkünden einer preußischen Amnestie an. Der Minister von Manteuffel soll vor kurzem geäußert haben, diese sei nur bei einem Regierungswechsel zu erwarten. —

Brief von Humboldt, sehr verbindlich für Ludmilla und mich in Betreff meines Bildnisses und seiner Unterschrift. Herr Richard Zeune hat es ihm zugestellt, er aber scheint zu glauben, daß es von

mir komme. —

Die Stadt ist ungewöhnlich lebhaft durch die Theilnehmer am Wettrennen der Pferde und durch die schon eintreffenden Besucher des nahen Wollmarkts. Alle Edelleute und Pächter der Mark strömen herbei, Kaufleute aus England, Hamburg &c. —

Sonntag, den 21. Juni 1857.

Louis Bonaparte will sich in den Streit Deutschlands mit Dänemark als Vermittler oder Schiedsrichter einmischen, und ihn als eine europäische Angelegenheit behandeln. *Noch* behaupten Oesterreich und Preußen und mit ihnen der Bundestag, es sei eine rein deutsche Sache, und sie lasse keine fremde Einmischung zu; *noch*! aber man fragt, wie lange sie dies thatsächlich behaupten werden? man zweifelt nicht an ihrem Nachgeben, falls Bonaparte auf seinem Willen besteht; läßt man aber französische Einmischung zu, dann ist es aus mit [13,428] dem politischen Ansehn, dann ist die tiefste Verachtung unausbleiblich. — Die beiden Höfe sind selber auf gespanntem Fuß; man meint, der Kaiser von Oesterreich werde mit dem Könige von Preußen in Töplitz zusammen kommen, und dieser Sache wegen. Man hofft, Bonaparte werde in seiner jetzigen Lage nicht zu fest auftreten, sondern den Höfen nachgeben. —

Montag, den 22. Juni 1857.

Nikolai Turgenieff, der viele Jahre als russischer Flüchtling in Paris gelebt und dort ein scharfes Buch über Rußland veröffentlicht hat, ist vom Kaiser begnadigt und in seine Würde als Wirklicher Staatsrath und in seine Orden wiedereingesetzt worden. Auch andre russische Begnadigungen finden Statt. —

Dienstag, den 23. Juni 1857.

Geschrieben. Bemerkungen für ein englisches Blatt, über Schleswig-Holstein; Oesterreich und Preußen wollen von Dänemark nicht Berücksichtigung der Deutschheit dieser Länder, daran ist ihnen wenig gelegen, aber das deutschfeindliche Ministerium ist ein

demokratisch-dänisches, sie wollen ein reaktionaires, — das ist der Kern der Sache, den sollte man stets im Auge behalten. —

In den Thiergarten gegangen, Bettinen von Arnim zu besuchen. Sie ließ sich grade magnetisiren, von Herrn Hellbach. Fräulein Gisela empfing uns, nachher Fräulein Armgart, dann erschien auch Herr Rittmeister von Heinichen. Vorgestern hat sich der Wirth Bettinens in einem Anfall von Geisteszerrüttung erschossen, man verheimlicht es. Sie kam [13,429] nach einer halben Stunde, und sah schlimm aus, auch scheint ihr Zustand ihr höchst peinlich zu sein, und sie ist entweder ungeduldig oder niedergeschlagen. Für mich und Ludmilla zeigt sie die größte Rücksicht und Artigkeit, lacht auch und scherzt mit uns, der Geist sucht sich oben zu erhalten, aber der Verfall ist sichtbar. Unerwartet verlangte sie von mir, ich soll an Herrn Banquier von Magnus nach dem Karlsbade schreiben, er möge nun die Schritte thun, um das Geld anzuschaffen, das Denkmal sei nun schließlich fertig, und die Ausführung könne beginnen. Betroffen antwort' ich, ihre Aufträge sei ich stets bereit zu besorgen, aber hier sei vorher noch manches zu besprechen; das läßt sie gelten, nur solle es bald sein. Wir wurden sehr aufgehalten, und konnten erst um 2 weg. —

Nachmittag in sehr weicher Stimmung, bei schwermüthigen Erinnerungen, die der breite, stille Nachmittagssonnenschein so sehr begünstigt, griff ich zum Wilhelm Meister; ich nahm dasselbe Exemplar, das mir vor vierundfünfzig Jahren Madame Philippine Cohen schenkte, in das ich die An- und Beistriche von Rahel übertrug, das mich seitdem überall hin begleitet und seinen äußern Glanz verloren hat, nicht aber den innern. Ich habe keinen Ausdruck für die Wehmuth, die ich beim Lesen empfand, alle Jugendblüthen schienen wieder aufzubrechen, eine abgeschiedene Zeit sich zu erneuern. Ob heutiges Tages wohl jemand es begreifen kann, was jenes Buch uns in jener Zeit war? Ein herrlicher Blumen- und Fruchtgarten ohne gleichen, alle Schätze der Bildung, der Poesie und der Wirklichkeit, fanden wir darin, wir lebten in ihm die schönsten Tage, wir Jüngern nöthigten selbst ältere Personen

theilzunehmen an diesem Zauberkreise. Und seit der langen Zeit hat das Buch nichts verloren, es rechtfertigt noch heute seine damalige Wirkung, man muß sie anerkennen, verehren. —

[13,430]

Mittwoch, den 24. Juni 1857.

In Schiller und Goethe gelesen. —

Nachricht von den Pariser Wahlen; eine unerwartet große Zahl von Stimmen hat sich für die freisinnigen Kandidaten ergeben, in zweien Wahlbezirken haben diese sogar gesiegt, das ist mehr als man hoffte. Der öffentliche Geist in Frankreich lebt noch, und bietet dem schamlosesten, gewaltthätigsten Despotismus Trotz. Ledru-Rollin, Louis Blanc, Lasteyrie, Cavaignac &c. sind wieder gefeierte Namen! —

Der König hat von Marienbad aus den Schluß der Neuenburger Sache dadurch verkündet, daß er die Neuenburger des ihm geleisteten Unterthaneneids entbunden; dies geschieht in kläglichem Weheruf, der sich nicht gut ausnimmt. Daß das Aufgeben Neuenburgs eine persönliche Niederlage für ihn ist, hört sich sogar aus den Worten heraus, die dies verneinen sollen. —

Fürst von Metternich war einige Zeit in Dresden bei seinem Sohne, dem dortigen österreichischen Gesandten, und geht nun zum Sommeraufenthalt nach dem Johannisberg. —

Donnerstag, den 25. Juni 1857.

Ludmilla liest jetzt, und meist bei mir, die Schriften Bettina's von Arnim, die mir sehr geschwächt im Gedächtnisse stehen, und nun, bei der Betrachtung eines zwanzigjährigen Weiterlebens mit den vielfachsten Aufschlüssen und Erkenntnissen, eine ganz neue Erscheinung werden. Die Aufmerksamkeit Ludmilla's führt zu einer Menge von Fragen, wir vereinigen unsre Notizen und Forschungen, und erwerben gemeinsam eine Einsicht in Bettina's Wesen und Treiben, wie wir sie bisher nicht hatten. Es ist eine angenehme Be[13,431]schäftigung, äußerst ergiebig für Menschenkenntniß und

Litteraturkunde. —

Die Wahlen in Frankreich erregen gewaltiges Aufsehen, und geben auch hier Anlaß zu besorglichen Gedanken. Die Franzosen geben ein Lebenszeichen, jederman fühlt was das bedeutet! —

Am 21. Juni starb in Marienbad der dem König dahin gefolgte Hofstaatssekretair Hofrath Richter. Dieser Todesfall soll den König sehr erschreckt und in unruhige Stimmung versetzt haben. Er kürzt seinen dortigen Aufenthalt um eine Woche ab; man sagt, wegen dieses Eindrucks. Andre sagen, es sei wegen des Hieherkommens der Kaiserin von Rußland, seiner Schwester. —

Freitag, den 26. Juni 1857.

Nachrichten aus Pommern, von dem Fanatiker, Superintendenten Jaspis; was der Pfaffe sich alles untersteht, weil er weiß, daß er von oben begünstigt und geschätzt ist! Diese Lumpen, von denen in guter Zeit gar nicht die Rede sein könnte, maßen sich die Polizei- und Regierungsgewalt an, wollen eine ganz äußerliche Religion, Kirchengehen, auch erzwungenes, ist ihnen Frömmigkeit. Diese Blätter haben nicht Raum, ihre bösen Streiche alle anzumerken, aber es ist eine Schande, daß Preußen in solche Unwürdigkeit fällt! —

Herr Prof. Magnus sagt mir, sein Bruder habe Bettinen nichts versprochen, er lache nur darüber, halte sie für etwas verrückt; ihre Eitelkeit sei gränzenlos. —

Fräulein von K. [Kalb] erzählte mir heute, vor ein paar Jahren sei sie auf der Eisenbahn zufällig in demselben Wagen gefahren, in welchem auch der Minister von Raumer und der Präsident von Gerlach saßen. Keiner von ihnen kannte sie, [13,432] und sie sprachen ohne Zwang von ihren Sachen. Sie hörte ganz genau, daß Raumer fragte, ob es nicht Zeit wäre, daß man endlich auch Schleiermacher's Ansehn und Namen niederschlüge? Gerlach aber antwortete bedauernd, o nein, das dürfe man fürerst noch nicht! —

Sonnabend, den 27. Juni 1857.

Wichtige Nachricht vom Aufstande der Seapoys in Ostindien, Ermordung der Engländer in Delhi &c. —

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 14 (Schlußband)
(29.6.1857–10.10.1858)

HAMBURG
HOFFMANN & CAMPE
1870.

Inhalt Bd. 14

- Titelseite
- 1857
  - Juni 1857
  - Juli 1857
  - August 1857
  - September 1857
  - Oktober 1857
  - November 1857
  - Dezember 1857
- 1858
  - Januar 1858
  - Februar 1858
  - März 1858
  - April 1858
  - Mai 1858
  - Juni 1858
  - Juli 1858
  - August 1858
  - September 1858
  - Oktober 1858
- Nachwort

1857

[14,1]

Montag, den 29. Juni 1857.

Abends mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gefahren. Ludmilla gab ihr ihr Buch, welches Bettinen sichtlich erfreute, die Aufmerksamkeit, die guten Worte, alles schien ihr sehr werth. Leider hat ihr Zustand sich nicht gebessert, das Stehenbleiben erscheint ihr nicht mit Unrecht als Verschlimmerung. Das unthätige Stillsitzen wird ihr zur Qual, sie leidet furchtbar an Langerweile, selbst kann sie wenig lesen, zum Vorlesen fehlt oft beides, Menschen und Bücher, die Unruhe des Hauses wird ihr lästig. Den Magnetiseur hat sie fortgeschickt, er war ihr zum Ekel geworden, er selbst wie sein magnetisirtes Wasser, sie hat von der Kur nicht den geringsten Vortheil gespürt, meint aber der Magnetiseur Zinke würde ihr noch gutthun. Töplitz steht in Aussicht, aber in noch etwas ferner. — Wir fanden Herrn Friedmund von Arnim und Herrn von Schweitzer. Nach und nach kamen Fräulein Isa von Bülow, Fräulein Armgart, zuletzt Fräulein Gisela. — Bettina sprach mir auch vom Banquier von Magnus, war sehr verwundert, daß er schon hier sei, und trug mir auf, mit ihm zu sprechen. Der Auftrag ging aber heute nicht auf die Sammlung von 200,000 Thalern, sondern nur auf ein Umlaufschreiben an die sämmtlichen Buchhändler, für das Goethedenkmal Beiträge zu geben, und da unter ihnen sehr gebildete und anspruchsvolle Männer wären, so müßte man sie sehr artig und schmeichelhaft behandeln. Das ist der Nachklang von Herrn Achmet's Vorschlägen; das große allgemeine Anliegen muß für den Augen[14,2]blick hinter das zufällig angeregte kleine und besondere zurücktreten. — Einigemal schien es, als wenn Bettina gegen mich etwas hätte, mir zürnte sie, meinte, das Manuskript zum zweiten Bande von Arnim's Gedichten habe ich aus der Druckerei zurückholen lassen, und war über meine Verneinung befremdet, fast unwillig. Dann aber wieder

äußerte sie Dank und Zutrauen, entschuldigte sich, daß sie mir zugedachte Briefe der Madame Gachet noch nicht hervorgesucht habe, ich solle sie daran erinnern u. s. w. Dankbar war sie auch dafür, daß ich mich von den Andern ab, und so viel als möglich zu ihr wandte, sie hielt uns auch, als wir wegfahren wollten, immer noch zurück. —

Dienstag den 30. Juni 1857.

Antwort von Humboldt auf die neuliche Zusendung von Ludmilla's Buch, die Gräfin Elisa von Ahlefeldt, — das Schönste und Beste, was Ludmilla'n in dieser Art je begegnen kann, ein Heil und Segen! Die volleste Anerkennung, das feinste Lob, die treffendste Würdigung, und dazu mit liebenswürdigen Widmungsworten als Geschenk für Ludmilla ein Brief von Friesen an Humboldt aus dem Jahre 1807; Friesen war ihm ein theurer Freund, ein Mitarbeiter am mexikanischen Atlas; er bedauert, die Schrift nicht früher gekannt zu haben, er würde ihr gern einen Beitrag zu Ehren Friesen's angeboten haben! Ich bin außer mir vor Vergnügen; dieses große Glück für Ludmilla, dieses einzige! —

Der Oberkirchenrath, eine Behörde, die nur unter dem Könige steht außer aller Verbindung mit der Verfassung, eine Art geistlichen Ministeriums, das keine Verantwortlichkeit hat, tritt in erweiterten Befugnissen auf. Das Kultusministerium hatte bei Besetzung geistlicher Stellen bisher den Kirchenrath [14,3] über die geeigneten Personen befragt, jetzt sollen die Vorschläge vom Kirchenrath ausgehen. Wie sie den preußischen Staat verhunzen, diese Pfaffen- und Pfaffenfreunde! Und wie werden die Rückschläge sein! —

[14,3]

Mittwoch, den 1. Juli 1857.

Nähere, doch noch ungenügende Nachrichten über den Aufstand in Indien gegen die Engländer. Diesmal geht deren Sache noch nicht verloren. Doch mögen sie große Noth haben und viele Opfer bringen müssen. In Paris soll wieder ein Komplott gegen Louis Bonaparte entdeckt worden sein, vorzüglich von Italiänern angesponnen, deren mehrere verhaftet sind. Daß dergleichen sich stets erneuert, ist merkwürdig genug. Auch die Wahlbewegung dauert fort, und erweckt Sorgen. —

Bernardino Biondelli in Mailand giebt heraus: »Evangeliarium Epistolarium et Lectionarium Aztecum sive Mexicanum«, einer alten Handschrift entnommen, die sich im Privatbesitze zu Bergamo befindet. Die Uebertragung in's Aztekische rührt von dem Minoritenpriester Bernardino Sahagua her, einem der Begleiter des Hernando Cortez. — Andres gelehrtes Werk in Italien, von Ariodante Fabretti in Turin: »Glossarium Italicum«, d. h. Sammlung aller Ueberbleibsel der umbrischen, sabinischen, oskischen, volskischen und etruskischen Sprache. —

Donnerstag, den 2. Juli 1857.

Besuch beim Banquier Herrn von Magnus. Ich konnte nur den Sohn sprechen, der Vater liegt krank an einer Fußrose und in beunruhigendem schlafsüchtigen Zustande. Der Sohn erklärt es gradezu für eine Unmöglichkeit, daß sein Vater [14,4] jemals der Frau von Arnim solche bodenlose, ausschweifende Versprechungen gemacht haben könne, wie sie angiebt. —

Freitag, den 3. Juli 1857.

Nachmittags um halb 4 Uhr kam Humboldt, und blieb über eine halbe Stunde. Er kam von Frau Gaggiotti-Richards, und empfahl uns sehr, sie doch auch noch zu besuchen. Lobsprüche für Ludmilla, allerlei Nachfragen und Betrachtungen über den Inhalt ihres

Buches, über die darin geschilderten Leidenschaften, sehr eingehend und treffend. Ueber Friesen. Ueber mein Bild von Ludmilla gezeichnet, auch Rauch habe es ihm sehr gelobt. Ueber die andern Bilder Ludmilla's, Pfuel's, Archibalds Keyserling, Klothilde Kalkreuth's, sehr günstig. Ueber die Brüder Schlagintweit: »Der König lebt jetzt ganz in Indien, daneben ist ihm alles Andre gleichgültig, er schwärmt besonders für Kaschmir, und haßt die Leute, die das Land weniger entzückend finden, die etwa meinen, in Berlin röchen die Rosen eben so gut wie dort; ich habe die Schlagintweit's daher darauf abgerichtet, Kaschmir besonders schön zu finden, und habe ihnen auch aufgetragen ein Einhorn mitzubringen — denn der König glaubt an Einhorn — und sie haben dann auch eins mitgebracht, nämlich ein Schaf, dessen Hörner so dicht zusammenlaufen, daß die Spitzen sich in Einer Kapsel verlieren, sie sollen fürerst nur die Spitze zeigen, bis sie das Geld haben, dann mögen sie immerhin auch sehen lassen, daß es ursprünglich zwei sind!« (Von England bekommen sie 8000 Thaler, vom Könige 3000.) Von Markus Niebuhr sagte er, zu thun habe der gar nichts, er sitze nur immer stumm da und brumme, er scheine den Vorsatz gefaßt zu haben, zu den Freuden des Lebens nie das Geringste beizutragen; jetzt mache er Plane zur Erkundung der Sprache von Luristan, in der die Keime [14,5] vieler andern stecken sollen, Rußland und Preußen sollen zu diesem Zwecke zusammenwirken. Von Reumont sagte er, derselbe sei für den König ein am wenigsten schädlicher Gesellschafter, er sei im Grunde freisinnig (!) obgleich sehr katholisch, die Italiäner hielten ihn sogar für ein wenig demagogisch (!); der König wolle amüsirt sein, nun sei Reumont grade stark in allem worin der König schwach sei, in Genealogieen der italiänischen Familien, in Kirchensachen, dergleichen interessire den König mehr als alle Politik. In allem was Humboldt sagte, war die beste Frische, die heiterste Laune, im Satirisiren ist er ganz vergnügt. Welche Lebendigkeit, welches Gedächtniß! Zum Schlusse noch neue Lobreden für Ludmilla. Er ging aufrecht und rüstig ab. —

Sonnabend, den 4. Juli 1857.

Besuch von Herrn Dr. Lassalle. Er bringt mir zwei Autographen und einige Druckblätter. Erzählung von seinen Prozeßgeschichten am Rhein. — Der General von Czettritz-Neuhauß kam dazu, fünfundachtzigjährig und so rüstig wie möglich, geht kräftig einher, sieht und hört gut, ersteigt Berge will bald nach Stockholm reisen &c. —

»Meine Assissen-Rede gehalten vor den Geschwornen zu Düsseldorf am 3. Mai 1849. Von F. Lassalle.« Die Rede wurde gedruckt, bevor sie gehalten werden konnte, und wurde deßhalb gar nicht gehalten. Sie ist von größtem Scharfsinn und äußerster Kühnheit, sie schlägt furchtbar um sich, und es ist ein Wunder, daß man ihren Verfasser hier ruhig duldet. —

Montag, den 6. Juli 1857.

Abends mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau von Arnim gefahren. Wir fanden sie auf ihrem Balkon, wieder [14,6] etwas besser als das letztemal, aber noch lange nicht gut. Ich gab ihr Bericht über Herrn von Magnus, sie wußte schon, daß er krank sei. Sie läßt sich jetzt von einem jüdischen Halbarzt galvanisiren, und scheint ziemlich zufrieden, froh den christlichen, frömmelnden Magnetiseur los zu sein. — Graf und Gräfin Oriola nebst Fräulein Armgart und einer Dame aus Bonn gingen zu Kroll, um der Dame diesen Ort zu zeigen. Wir blieben mit Bettinen allein, bald aber kam Fräulein Gisela, wir tranken Thee und unterhielten uns freundlich und maßvoll, Mutter und Tochter blieben in gutem Geleise. Beide machten Ludmilla'n die größten Lobsprüche wegen ihres Buches; Friedmund hatte es noch in der Nacht gelesen, Bettina gleich darauf, mit inniger Theilnahme und wahrer Befriedigung. Bettina meinte scherzhaft, Ludmilla hätte wohl Immermann etwas härter behandeln sollen, schon um Bettinens willen, der er in seinem Münchhausen so übel mitgespielt. —

Dienstag, den 7. Juli 1857.

Besuch bei Frau Gaggiotti-Richards, Jägerstraße 51. Sie ist schöner als je, mahlt aber nicht besser als vorher. Außer der Mutter und dem Söhnchen ist auch der Vater — ein päbstlicher Beamter — auf einige Zeit hier; er redet mich gleich auf die Aehnlichkeit an, die ich mit Thorwaldsen haben soll, wie auch Andre schon gesagt. Großes Lob Humboldt's, den sie alle verehren. —

Besuch bei Fräulein Victoire von Crayen, Jägerstraße 18. Ich erfreue mich jedesmal an den Bildnissen in ihren Zimmern, des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, des Herzogs Karl August von Weimar in der Wertherkleidung &c. —

[14,7] Aus Paris Nachricht, daß Cavaignac, Ollivier und Darimon dort die Stimmenmehrheit erhalten haben, also gewählt sind. Dieser Sieg der Freiheitsfreunde wird nicht ohne Folgen bleiben! —

Aufstand und Kampf in Livorno, gescheitert, aber doch dagewesen! Unruhen in Calabrien. Anschläge auf den meineidigen Bombardierkönig &c. Verweilen des Pabstes in Oberitalien. —

Mittwoch, den 8. Juli 1856.

Die Volkszeitung hat den Schluß eines durch fünf Nummern gehenden Artikels »Stehengebliebene Verkehrtheiten«, worin sie mit unendlicher Schärfe in der Sache und trockener Milde im Ausdruck die Entscheidung des Obertribunals, daß die Ehe zwischen Adlichen und Bauersleuten noch immer verboten sei, unwiderleglich als den baarsten Unsinn, als die unhaltbarste Sophisterei und Dummheit darthut. Die Sache ist so sonnenklar, die Beweisführung des Obertribunals so albern und hirnlos, daß die geheimen Obertribunalsräthe, die dafür gestimmt haben, also jedenfalls die Mehrheit, von Rechts wegen für unfähig erklärt werden sollten, jemals wieder in Preußen zu Gericht zu sitzen! — Die Schächer haben einstweilen ihr Theil tüchtig gekriegt! —

Freitag, den 10. Juli 1857.

Innigst freut mich der unerwartete Erfolg und Beifall, den Ludmilla jetzt erfährt, weit mehr der ihre, als es der meine jetzt

noch könnte. Für sie ist es Ernte und zugleich Aussaat. Sie erlebt seltne Tage sonnigen Glückes, von allen Seiten erfährt sie Lob und Antheil, wobei Humboldt's [14,8] Gunst und Eifer besonders merkwürdig und auch wirksam ist. Und ihr Buch ist noch nicht eigentlich erschienen! Freilich wird das nicht so bleiben, es werden auch rauhe, feindliche Stimmen laut werden, — aber das ist bei allen Dingen zu gewärtigen, und nichts ist ohne Kampf und Widerspruch. Einstweilen hat sie den Genuß des vollen Gelingens, wie weder sie noch ich es uns vorzustellen wagten. —

Louis Bonaparte, stutzig über den Ausfall der Wahlen, nimmt Maßregeln gegen die Presse. Das armselige Mittel, den Franzosen Furcht zu machen vor den Sozialisten und Kommunisten, ihnen von Umsturz alles Bestehenden, von Raub und Plünderung zu schwatzen, scheint das einzige zu sein, das der — immer wieder vorbringt, und das nicht mehr zieht, wie vor dem Staatsstreich — — — —

Das Komplott von Italiänern in Paris und die kleinen Aufstandsversuche in Italien werden jetzt als zusammenhängend angegeben. Die Polizeien in Paris und in Turin rühmen sich, sie hätten längst diese Umtriebe gewußt und beobachtet, aus allem aber geht hervor, daß sie nichts gewußt, sondern völlig überrascht worden. —

In der schleswig-holsteinischen Sache geschieht wieder nichts! Der Bundestag hat Ferien und kann sie meinetwegen immer haben. Das Ministerblatt »Die Zeit« sucht zu behaupten, es sei noch *nicht* entschieden, daß die Sache fürerst *nicht* an den Bund gebracht werde, deutet aber an, daß hiezu wohl gute Gründe sein möchten! Armseligkeit, die sich bläht! —

Sonnabend, den 11. Juli 1857.

Besuch von Herrn Major Beitzke und seinem Sohn. Fragen über die Kriegs- und Friedensgeschichte des Jahres [14,9] 1815, über Toll's Denkwürdigkeiten, Marmont's. Er macht eine Erholungsreise, die ihm sehr nöthig ist. Guter, schlichter Mann, aber kleinbürgerlich,

pedantisch; sogar sein Lesekreis ist eng, Französisches ausgeschlossen. —

Besuch von Herrn Prof. Stahr; er reist morgen nach Preußen. Ueber Weimar, den Herzog Karl August und seinen Enkel Karl Alexander. Ueber den Stand der Dinge in Frankreich, Cavaignac zweimal gewählt. Der Tod Beranger's wird jeden Tag erwartet, lebhafter Antheil, den alle Franzosen an ihm nehmen, sogar die Kaiserin Eugenie! —

In Baden ein Erbgroßherzog geboren, worauf sogleich eine Amnestie verkündigt wird. Eine Schande, daß man so lange damit gewartet hat! Und bei uns? man wartet noch länger! —

Sonntag, den 12. Juli 1857.

Nachrichten, ganz vertrauliche, aus St. Petersburg. Die altrussische Parthei, zusammengesetzt aus Hoffährtigen und knechtischen Aristokraten, Gewaltmenschen und Dunkelmännern, die sich zum Theil wenigstens unter dem Kaiser Nikolai befriedigt fühlten, oder jetzt dafür ausgeben, fangen allmählig an, sich etwas thätiger zu regen. Zwischen St. Petersburg und Moskau werden nähere Verbindungen geknüpft. Man geht zuvörderst darauf aus, den Kaiser zu gewinnen, von großen Reformen abzuschrecken, in die alten Geleise möglichst zurückzuführen, ihn mit den Männern der Parthei zu umgeben. Sollte dies nicht gelingen, sollte der Kaiser in seinen Maßregeln fortfahren, in der Freiheitsrichtung zu weit gehen, dann — würden sich die Augen auf seinen Bruder Konstantin richten! — Aber diesen dunklen Bestrebungen steht auch eine [14,10] starke Freiheitsparthei entgegen, die mit großer Entschlossenheit vorschreitet, und für den Augenblick in einiger Gunst ist und viel vermag. Es wird alles darauf ankommen, ob der Kaiser wankenden Sinnes ist, oder festen. Große Anstrengungen sind nöthig, um die Nachtheile der vorigen harten und bedrückenden Regierung, das Mißtrauen, die Stumpfheit, die sich so viele Jahre hindurch eingenistet haben, auszurotten.

Dresden, Montag, den 13. Juli 1857.

Fahrt nach Dresden, ganz angenehm, nur etwas langsam; zu häufiger und langer Aufenthalt. — Im Hotel Bellevue abgestiegen, Zimmer im zweiten Stock, mit schöner Aussicht auf die Elbe und alte Brücke, die neue herrliche Eisenbahnbrücke, gleichfalls für Wagen und Fußgänger eingerichtet, ragt weiter unten mächtig hervor. —

Dresden, Dienstag, den 14. Juli 1857.

Herr von Sternberg findet sich ein und begleitet uns auf die Gemähldegalerie; fürerst nur flüchtiger Ueberblick. —

Besuche beim preußischen Gesandten Grafen von Redern und bei dessen Legationssekretair Wolf von Goethe. Redern war auf Urlaub, und kam nur, um den König bei dessen Durchreise hier zu begrüßen; der König ist aber in der Nacht erkrankt. —

Besuch bei Herrn Hofrath Klemm im Japanischen Palast. Er zeigt mir die Merkwürdigkeiten der Bibliothek. Böttiger's Briefschatz ist von dem Sohne hiehergeschenkt, bleibt aber fürerst noch verschlossen. —

[14,11] Nachmittags Besuch beim Präsidenten von Langenn, der im vermietheten Flügel des Hotels Bellevue wohnt. Gelehrt, freisinnig, verständig, aber politisch auf seinem Standpunkt als sächsischer Staatsdiener beschränkt. Ich zwang ihn, von Bakunin vortheilhaft zu reden, er rühmte dessen Muth und dessen edle Aufrichtigkeit, alles ihn Betreffende gestand er willig ein, aber einen Andern bloßzustellen vermied er sorgfältig. — Ueber die Seiffart'sche Sache; Seiffart lebt von seiner erstrittenen Pension in Pirna. — Herr Dr. Klose ist zu meinem Bedauern verreist. —

Besuch von Herrn Dr. Kühne. Auf der Brühl'schen Terrasse mit Sternberg. —

Abends bei Frau von Goethe. Gräfin von Keyserling geb. Gräfin von Häseler, Gräfin von Krockow, Fräulein Wolffhagen, als Schriftstellerin unter dem Namen Norden bekannt, Herr Dr. Kühne und seine angenehme Frau, Fräulein von Pogwisch, Herr Hofrath

Klemm, Frau von Lemaitre geb. Beneke von Gröditzberg — Erinnerung an unser Zusammensein in Baden-Baden im Sommer 1829 — ein Engländer Herr Phipps, — große Lebhaftigkeit, alle sehr gesprächig, besonders auch Frau von Goethe selbst. Ludmilla's Buch war schon in ihren Händen, Fräulein Frommann hatte es ihr geschickt, viel Schmeichelhaftes darüber. — Der König ist noch krank in Pillnitz; Besorgnisse. — Ueber das Treiben in Weimar; man erwartet von der großen Feier am 3. September nicht viel Geschicktes; der Großherzog Karl Alexander möchte gern viel, weiß aber nichts anzufangen; doch hofft man die Aufführung eines Stückes von Goethe und eines von Schiller durchzusetzen. —

[14,12]

Dresden, Mittwoch, den 15. Juli 1857.

Nachmittags Fahrt zu Herrn Hofrath Klemm, der am Ende der Neustadt wohnt. Sternberg, der mit ihm befreundet ist, kommt auch hin. Klemm zeigt uns seine Sammlungen, alle Räume seines Hauses sind damit angefüllt, ein Reichthum der mannigfachsten Sachen, darunter sehr seltne, sehr kostbare. Seine Erklärungen der verschiedenen Werkzeuge, deren sich die Menschen bedienen, und der stufenweise sich verbessernden Arten, ist sehr sinnreich, und setzt umfassende Kenntnisse voraus. Den Vorrath binnen zwei Stunden zu erschöpfen, ist unmöglich, wir müssen abbrechen, den Verfolg uns vorbehaltend.

Nach dem Hotel zurückgekehrt, weil wir Kühne's erwarteten. Wir fuhren mit Kühne und Sternberg zum Link'schen Bade, wo Konzert und Erleuchtung ist. Wir sitzen im Garten und hören der Musik zu. Gespräche, Scherze. Spät Abends zurückgefahren. —

Dresden, Freitag, den 17. Juli 1857.

Sternberg holte uns zur Gemähldegalerie ab, die jetzt im neuen Theil des Zwingers sehr gut aufgestellt ist, besonders vortreffliches Licht von oben hat. — Ich sah meine alten Lieblingsbilder mit Entzücken wieder, und auch manches neue Bild. Die Sixtinische

Madonna, jetzt unter Glas und in prachtvollem Rahmen, hat ihr Zimmer für sich, scheint mir aber durch die Restauration und das Glas von ihrem zauberischen Glanze verloren zu haben, was einige Dresdener zugeben, die meisten läugnen. —

Das Leben in Dresden sehr zersplittert, vornehme und mittlere Klassen ganz geschieden, die Litteratur ganz auf sich [14,13] selbst gewiesen, und Carus die einzige Größe. Der Hof sehr eingezogen. Der König ein Aktenmann, ein Beamter, der viel arbeitet und wenig leistet; die Litteratur betreibt er pedantisch, ohne Geistesfreiheit, ohne Güte. Er liebt Preußen nicht; die preußische Familie kommt öfters zum Besuch, und glaubt sehr willkommen zu sein, aber man sieht sie ungern, fühlt sich nur genirt durch sie. —

Dresden, Sonnabend, den 18. Juli 1857.

In die Neustadt gegangen; bei Sternberg in der Stadt Paris angesprochen; im Japanischen Palaste nach Herrn Prof. Hettner gefragt, der aber nicht zu finden ist; im Kellergeschoß die ungeheuren Vorräthe kostbaren Porzellans besehen, dann die antiken Bildsäulen, wo auch Sternberg zu uns stieß; ich mußte mich die meiste Zeit ausruhen, und konnte nur weniges von diesen Schätzen näher betrachten. Wir fuhren zu dem entgegengesetzten Ende der Stadt um Herrn Dr. Auerbach zu besuchen. Seine schöne und lebhafte Frau kam auch bald zum Vorschein, sie ist die Schwester des Schriftstellers Landesmann und scheint ihm verwandt an Geist und Sinn. Sie gilt für eine Meisterin im Klavierspielen. Auerbach zeigte uns eine englische Uebersetzung seines »Barfüßele«. Der Schauspieler Köckert kam. — Beim Mittagessen Herrn Geh. Rath Johannes Schulze aus Berlin flüchtig gesprochen. — Besuch von Herrn Dr. Peip. — Nachmittags auf der Brühl'schen Terrasse Kaffee getrunken, dann Besuch bei Fräulein Therese aus dem Winckell, die noch in ihrem alten Häuschen an der Elbe wohnt, in einem der wenigen Reste des italiänischen Dörfchens. Die Achtzigjährige ist noch ganz munter und fleißig, mahlt und spielt Harfe, giebt täglich vier bis fünf Stunden

Unterricht. Sie zeigte [14,14] uns alle ihre schönen Gemählde, meist Kopieen der berühmtesten Bilder, und sehr gelungene, in großer Auswahl. Dann auch eigne Werke, unter andern ein Bild von Fanny Tarnow, das ähnlich ist und sie doch günstig hebt. — Besuch von Sternberg. — Gegen 8 Uhr ging ich mit Ludmilla weg, sie zu Frau von Goethe, ich zu Carus. Stattliches Haus, schöne Zimmer; Herrengesellschaft; Schnorr von Karolsfeld, Klemm, Rietschel (Schwiegersohn von Carus), Hettner, Grahl, ein Prediger Liebe, ein alter Banquier Oppenheim, Albert Peip. Carus erzählte mir von der Krankheit des Königs von Preußen, die durch grobe Diätfehler in Wien veranlaßt worden war; gleich bei der Ankunft in Pillnitz hatte er gesagt, ihm sei so dämlich im Kopfe! Später wurden ihm Hände und Füße kalt, die mit Macht gerieben wurden, er wollte sprechen und konnte nicht; ein Schlaf trat ein, den Carus für wohlthätig hielt und durch nichts wollte stören lassen; die Schildwachen bekamen Befehl auf ihrem Posten still zu sein, nicht auf und ab zu gehen. Der Schlaf that die gehoffte Wirkung, der König war für diesmal gerettet; aber Carus hegt noch Besorgnisse für die nächste Zukunft. Carus verkündigte darauf, er werde etwas vorlesen, und las eine Abhandlung über drei Gemählde des Niederländers Ferdinand Bol, über die er mit Sinn und Geist urtheilte, dann, vom Beifall aufgemuntert, über Claude Lorrain und Ton in der Mahlerei. Nach einigem Gespräch setzte man sich zu Tisch. Ich saß zwischen Hettner und Schnorr, Carus mir gegenüber. Gute, ausgezeichnete Bewirthung. Carus hatte angedeutet, seine Vorlesung solle auch die spätere Unterhaltung beleben, und kam daher auf jene mehrmals zurück, er wandte sich meist an mich, sprach mit Glauben und Liebe von Goethe's Farbenlehre, fragte nach Grävell's Schrift, nach Dove's Ansichten, der beschuldigt wurde nicht ganz aufrichtig zu sein, und nicht wage zu gestehen wie weit er Goethe beipflichte. Er kam [14,15] dann auf die Spirallinie, die in der Natur so bedeutend vorkomme, von der aber Humboldt nicht spreche und auch Lindenau nichts hören wollte. Der Graf Foucher de Careil war auch bei Carus gewesen, und es wurde von Dante gesprochen. Nach

11 Uhr ging man. Carus lud mich ein, ihm noch einen Vor- oder Nachmittag zu schenken, er habe mir noch vielerlei zu zeigen. Er ist ein feiner, geistvoller, kenntnißreicher Mann, etwas geziert. —

Dresden, Sonntag, den 19. Juli 1857.

Nach dem Frühstück alsbald in den Wagen gestiegen und nach Moritzburg gefahren. Reiche Landschaft, schöne Waldung. Das Schloß macht einen düstern, ja widrigen Eindruck, zwischen seiner Parkwaldung und seinen Teichen liegt es kahl da, sonder Anmuth, sonder Heiterkeit; die innere Ausschmückung ist kostbar und doch dürftig, geschmacklos, veraltet. Die zahlreichen Hirschgeweihe des großen Saales sind merkwürdig, als Verzierung mehr sonderbar als schön. Die paar Bildnisse der Aurora von Königsmarck, der Kosel und Neidschitz sind die Fahrt nicht werth. — Wir kamen noch zum Mittagessen zurück. Herr Dr. Kraukling hatte mich besuchen wollen, deßgleichen Herr von Langenn. —

Nachmittags fuhren wir auf der Eisenbahn nach Tharant; diese Fahrt war ehmals mit Pferden weit schöner, in solcher Gegend ist die große Schnelligkeit kein Gewinn. Die Andern stiegen die Anhöhen hinauf, ich versucht' es kaum, kehrte aber gleich wieder um, und wartete die Rückkehr jener ruhig ab. — Muße und Stoff zu mancherlei Betrachtungen. Im Jahr 1808 war ich hier mit Harscher, im Beginn unsrer Fußreise südwärts. —

[14,16] Auf der Brühl'schen Terrasse unerwartet Dr. Johann Jacoby getroffen, der von Königsberg nach Schlangenbad reist. —

Dresden, Montag, den 20. Juli 1857.

Im Garten gefrühstückt. Einiges geschrieben. Dann in den Zwinger gegangen, wohin uns Prof. Hettner beschieden hatte, um uns die von ihm neu aufgestellten Gypsabgüsse zu zeigen, die erst nach einigen Tagen, wenn zuerst der König sie gesehen, auch dem Publikum eröffnet werden sollten. Die Aufstellung ist vortrefflich, und macht den besten Eindruck, die Oertlichkeit, obgleich ganz neu, bot manche Schwierigkeiten, die möglichst überwunden

worden, besonders ist der allgemeine Ueberblick von größter Wirkung. —

Abends im Theater. Das Gebäude, von dem geächteten Baumeister Semper aufgeführt, ist das schönste in Dresden, mit großartiger sinniger Kunst bildet sein Baustil eine Art Vermittlung zwischen dem des Zwingers und dem der katholischen Kirche. Der halbrunde Gang zur Erholung (Foyer) ist vortrefflich, so auch der Heraustritt aus der Konditorei in's Freie, auf dem geräumigen Altan, wo man der schönsten Aussicht genießt. Die Einrichtung des Innern gefiel mir weniger, der Vorhang ist anspruchsvoll. Die Logen übrigens bequem, wir hatten die Wahl, der erste Rang war fast leer. Man gab »Egmont«, aber nicht Emil Devrient spielte ihn, sondern als Gast Herr Köckert, den Alba nicht Dawison, sondern ein zweiter, doch nicht schlechter Schauspieler, Frau Bayer-Bürck spielte Klärchen, nicht mehr jung genug eigentlich, aber doch vortrefflich, voll Feuer, Innigkeit, Geist; einige Momente gehörten zu dem Besten was ich je gesehen. Herr Köckert spielte nicht grade schlecht, das Ganze ging recht [14,17] gut, meisterhaft wurde der Schneider Jetter von Herrn Koch, dann auch Vansen von Herrn Meister gespielt. Wir gingen sehr befriedigt in unsern Gasthof hinüber. —

Das Theater war leer, weil ein großer Theil der Dresdener bei einem Fest im Großen Garten war, das zum Besten der Tiedgestiftung gegeben wurde, von dem wir die ganze Zeit schon hatten reden hören, und bei welchem auch Dr. Kühne beschäftigt war. —

Dresden, Dienstag, den 21. Juli 1857.

Besuch bei Herrn Dr. Kraukling. Er sagt, wir seien schon in früher Zeit einmal in Berlin als Gäste Friedrich August Wolf's bei einem Gastmahl zusammengewesen; ich weiß nichts davon. Die Büste des geliebten, verehrten Lehrers stand auf dem Tisch. Reiche Sammlungen, Autographen, Bildnisse, Alterthümer. — Als Direktor des historischen Museums führt er uns in demselben herum; er zeigte und erklärte alles bestens, aber der Gang dauerte drittehalb

Stunden, und ermüdete mich schrecklich. —

Nachmittags bei Kühne's zum Kaffee. Doktorin Gutzkow angenehm und zuvorkommend. Fräulein Wolffhagen und Schwester. Herr Pabst und Frau. Major von Serre und Frau. Kraukling. Der Schauspieler Köckert. Mannigfache, belebte Unterhaltung. Ich sprach mit Herrn Pabst günstig vom Dresdener Theater, ohne zu ahnden, daß er als Dramaturg dabei angestellt und die rechte Hand des Intendanten Herrn von Lüttichau ist. Mit Frau von Serre gesprochen. — Frau Dr. Kühne durchaus angenehm. — Zu meiner großen Verwunderung erfuhr ich, daß die große Schauspielerin Frau Bayer-Bürck die Tochter meines alten Prager Bekannten, des einstigen Heldenspielers Bayer sei. Beim [14,18] Weggehen erfuhr ich durch Herrn Köckert noch mehr, nämlich daß mein Bayer, den ich längst verstorben geglaubt, noch lebe, und hier bei seiner Tochter lebe, zwar vom Schlage getroffen, aber doch bei guter Besinnung und Munterkeit, — und nun gar, daß Vater und Tochter im Hotel Bellevue wohnen! —

Im historischen Museum gingen einige fremde Besucher mit uns herum, unter andern ein Mitglied der österreichischen Polizeibehörde Namens Wallner, der seine Aufmerksamkeit nicht bloß auf die Sachen zu richten schien, die gezeigt wurden. —

Dresden, Mittwoch, den 22. Juli 1857.

Ich machte meinen Besuch bei Herrn Bayer, sprach zuerst seine Frau, die mich vorbereitete in was für einem Zustand ich ihn sehen würde, und dann kam er selbst. Seine Züge waren mir vollkommen erkennbar, obgleich durch den Schlagfluß etwas verzogen, er aber kannte mich nicht mehr, und erst nach und nach besann er sich, nannte Bentheim, Nostitz, dann auch vollständig meinen Namen, und wußte nun alles. Wir frischten eine Menge von Erinnerungen auf, die verständige und gutmüthige Frau half ihm bestens ein. Bald kam auch die Tochter, die gefeierte Künstlerin, die mir sehr gefiel und ein sinniges tüchtiges Wesen zeigte. Sie war gerührt über meine Zuneigung für den alten kranken Vater, dieser nicht wenig

geschmeichelt, daß ich ihn an ein altes Manuskript von ihm verfaßter launiger Grabschriften erinnerte, das hervorgeholt und mir anvertraut wurde. —

Gang auf die Gemählde galerie. Wir sahen uns besonders die von Carus besprochenen Bilder Ferdinand Bol's und Claude Lorrain's an. —

[14,19]

Prag, Donnerstag, den 23. Juli 1857.

Vormittags um 9 Uhr von Dresden auf der Eisenbahn abgereist, Herr Dr. Kraukling hatte die Freundlichkeit uns noch auf dem Bahnhofe zu begrüßen. — Schöne Fahrt durch das Elbthal, meist längs des Ufers, durch die sächsische Schweiz, an der Bastei vorüber, Königstein, Lilienstein &c. Die Felsen übertreffen weit die am Rhein, die Elbe selbst jedoch kann mit dem Rhein sich nicht vergleichen. — Ankunft in Bodenbach, wo die österreichischen Polizei- und Mauthbeamten auf's glimpflichste verfahren, man gab mir die Paßkarte gleich zurück, unsre Gepäcksachen berührte man kaum. — Gedräng und Getümmel auf dem Bahnhofe während eines dreistündigen Aufenthalts. Wir wollten das gegenüber liegende Schloß Tetschen besuchen, aber die Hitze war zu groß, wir kehrten um, ehe wir die prächtige Hängebrücke erreichten; durch den Tunnel zu ihr zu gelangen, erlaubte man uns nicht. Endlich ging der Zug weiter, immerfort längs der Elbe, dann der Moldau, zwischen großartigen Felsenufern und fruchtreichen Fluren. Wir blieben in stetem Aufschreien über die herrlichen Anblicke. —

Um halb 8 Uhr Ankunft in Prag. Der Bahnhof belebter und gefüllter, als ich noch jemals einen gesehen. Man sieht und fühlt unmittelbar die große mächtige Stadt. Wir fanden gute Zimmer im Schwarzen Roß, auf der Kolowratstraße, früher der Graben genannt. Abendessen in einer offnen Halle am Ende des Hausgartens, ein angenehmes, festliches Ansehn, die Gäste an verschiednen Tischen. —

Es war etwas kühl geworden, und wir machten noch einen

Abendgang durch die Stadt, bis auf die alte Brücke. Sehr viele Leute auf den Straßen, Geschäftige und Spaziergänger, Wohlhabenheit, Munterkeit. Die Stadt hatte ehmals 84,000 Einwohner, jetzt hat sie 130,000; auch das Aeußere hat sich sehr verschönert; die Kettenbrücke nach der Schützen[14,20]insel, den Kai längs der Moldau, das Denkmal des Kaisers Franz, das des Kaisers Karls des Vierten, sah ich zum erstenmal. Nichts aber vergleicht sich dem Eindruck der alten mächtigen Brücke, des Hradschin's, des Laurenziberges; ich war ganz hingerissen von dem Anblick und von den Erinnerungen, die sich mit ihm verknüpfen. Welch ein reiches Leben hab' ich hier einst gesehen, mitgenossen, welche Menschen der verschiedensten Art gekannt! Und alles dies ist nun seit langer Zeit schon spurlos verschwunden, niemand weiß mehr davon, alle Zeugen sind todt, oder zerstreut, sofern noch einige leben! Bentheim, Nostitz, Liebich, Bayer, Auguste Brede, Julie Löwe, Meinert, Clemens Brentano, Beethoven, Ferdinand Kinsky, Clam-Gallas und Clam-Martinitz, Gräfin Schlick, Knorr, Reuß-Köstritz, Meyern, Weißenwolf, Murray, Trogoff, Windischgrätz, Rohan, — ich kann sie nicht aufzählen, wen alles ich hier gekannt habe! Auch Metternich, Gruner, Friederike Bethmann, Gräfin Pachta, Dobrowsky, die Grafen Sternberg — und alle sind fort! Mit unendlicher Wehmuth gedacht' ich Rahels, die gegen die Kriegsstürme hier Schutz fand im Jahr 1813. Prag, Prag! rief ich mir im Innern wiederholt zu, und eine ganze Welt von Erinnerungen und Beziehungen drängte sich mir in dem Einen Laut zusammen! —

Prag, Freitag, den 24. Juli 1857.

Früh Ausfahrt über die alte Brücke auf die Kleinseite, dann zum Hradschin hinauf. Die Sankt-Veitskirche besehen, ausführlich, mit vielen Erinnerungen und Betrachtungen. — Regengüsse. Im Damenstifte die herrliche Aussicht genossen; Bildnisse Maria Theresia's und ihrer Tochter Marie Antoinette. — Hinabgefahren, den Waldstein'schen Palast und [14,21] Garten besehen, Badgemach und Vogelhaus mit Schlackenerz künstlich verziert; die Ueppigkeit

und Pracht jener Zeiten wenig bequem und sehr geschmacklos. — Von hier über die Brücke zurück nach der Judenstadt. Uralte Synagoge sehr düster und seltsam; uralter jüdischer Begräbnißplatz mit dichtgedrängten aufrechtstehenden Grabsteinen, eng zusammengedrängt; beide gehören zu den ältesten Denkmalen von Prag, wenn auch die Angabe, sie seien noch in der böhmischen Heidenzeit begründet, sehr zu bezweifeln bleibt. Gang durch die Goldne Gasse. Andringliche Judenknaben. Enge, schmutzige, tiefe Wohnungen, doch ist der Bann gebrochen, Juden wohnen auch sonst in der Stadt, Christen hier in der Judenstadt. Gutes Andenken an Dr. Zunz und besonders an Dr. Michael Sachs. — Im Vorbeigehen die Calve'sche Buchhandlung besucht, jetzt Eigenthum des Herrn Becke, der mir freundliche und ergiebige Auskunft ertheilt über den Stand der Litteratur in Prag, über die Gelehrten, ihre Gesinnungen &c. Es herrscht im Ganzen viele Freiheit, die Zeitungen sind gut redigirt und sprechen manch kühnes Wort. — Schafarik und Palacky sind abwesend. Ich wünsche einen Abdruck des ersten Heftes, der im Jahr 1812 erschienenen Zeitschrift »Hesperus«, die bei Calve erschien, der gestochene symbolische Umschlag ist von Clemens Brentano gedeutet, niemand hat oder kennt jetzt diesen Aufsatz! — Gang über den Tandelmarkt, meine vorausgeschickte Schilderung wird ganz zu Schanden gemacht durch die Wirklichkeit; nichts mehr ist übrig von dem lästigen Andrang und heftigen Geschrei, von dem Getümmel und der Ameisengeschäftigkeit, die sonst hier herrschte! Auch ein Besuch bei einem Büchertrödler schlug fehl, er hatte nur leidiges neuere Zeug. Das Haus des ehmaligen Generalkommandos in der Zeltnergasse angesehen, gegen welches die ersten Schüsse des Aufstandes im Jahre 1848 fielen und die Fürstin von [14,22] Windischgrätz tödteten. Jetzt ist das Generalkommando auf der Kleinseite, wo man es gesicherter glaubt, und wo die Einwohner sich weniger revolutionair gezeigt, als in der Altstadt. —

Nachmittags auf die Sophieninsel gegangen, ehmals Färberinsel genannt. Gute Militairmusik vom Regimente Wernhard, aber

schlechte Wahl der Stücke. Abends in das Theater, wo Donna Diana von Moreto nach West's Bearbeitung gegeben wurde. Gräßliche Fremdenloge, ganz niedrig, auf der dritten Bank nichts mehr zu sehen, wohl aber zu ersticken. Eine obere Loge taugte eben so wenig, wir nahmen zuletzt Sperrsitze, wo es unerträglich eng und heiß war, die ganze Theatereinrichtung ist gering und veraltet, wir gingen vor dem vierten Akte fort, weil es nicht auszuhalten war. —

Dr. Kolatschek aus Oesterreich-Schlesien, als Flüchtling früher in der Schweiz, dann in Nordamerika lebend, hat die Erlaubniß erhalten, straflos nach Oesterreich zurückzukehren. — In Berlin wird jeder Gedanke von Amnestie heftig zurückgewiesen! —

Prag, Sonnabend, den 25. Juli 1857.

Nach dem Frühstück besuchten wir das nahe böhmische Museum, im ehmaligen Nostiz'schen Palaste, der für dasselbe angekauft worden; Herr Hanka, der mich vor dreiundzwanzig Jahren herumgeführt — damals noch war das Museum auf dem Hradschin — übernahm auch diesmal unsre Führung; er ist mit Palacky verfeindet, weil dieser im Jahre 1848 von der nationalen Seite zu sehr auf die Regierungsseite übergegangen sein soll; er ist ein Panslavist und weiß alle slawischen Sprachen, doch steht ihm das Czechische voran, und [14,23] manche meinen — sogar Palacky und Schafarik — er habe die Königinhofer Handschrift nicht gefunden, sondern gemacht. Der Kaiser Nikolaus von Rußland hat ihm eine brillantene Brustnadel geschenkt, die er immer trägt und die zu seinem übrigen Anzuge wenig paßt. Er zeigte uns viele geschichtliche und naturhistorische Seltenheiten, alte böhmische Drucke, Handschriften von Johann Hus, von Ziska, von Prokopius. Das Hussitenthum steckt noch tief in den Böhmen, so gut kirchliche Katholiken sie sein mögen, in diesem Punkte sind sie mehr czechisch als katholisch. Auffallend war mir auch, auf der Straße weit mehr Czechisch als Deutsch gesprochen zu hören, alle Inschriften und Anzeigen sind czechisch, selbst die der Behörden. Der kurze Rausch von 1848 hat wunderbar tief gewirkt und das

tägliche Leben bedingt, auch sieht man weit mehr Muth und Trotz als ehmals. —

In größter Sonnenhitze die Teinkirche besucht, die früher hussitisch war. Schöne Bildsäulen Cyrill's und Method's vom Prager Bildhauer Max. Gemählde von den böhmischen Mahlern Skreta, Mutina. — Wieder in die Calve'sche Buchhandlung, wo mir Herr Liebrecht Hoffnung giebt, ich werde das gewünschte Hesperusheft bekommen, vollständig ist von der Zeitschrift nur ein einziges Exemplar noch übrig, das nicht weggegeben werden kann; aber den Umschlag wird man mir überlassen. —

Im Jesuitergebäude die Universitätsbibliothek besucht; sie ist nun für jederman geöffnet, wer will kann hier jetzt lesen welches Buch ihm gefällt, nur verliehen wird keines. Großer Schatz von czechischen Druckwerken und Handschriften. Auch hier Hus und Hieronymus, Miniaturen zu Lobliedern auf beide, ihren Martertod darstellend; dergleichen zu drucken wagt man doch nicht; man fürchtet die katholische Geistlichkeit; — zwar die niedere ist fast durchgängig der Strenge widerstrebend, czechisch, mitunter hussitisch, antirömisch ge[14,24]sinnt, und wer weiß was noch einst für Bewegungen durch sie entstehen, aber im Augenblicke muß sie doch der Obergewalt sich fügen. —

Herr Becke war inzwischen bei mir, und hinterließ eine schriftliche Nachricht über meine Hesperuswünsche; sehr zu rühmende Gefälligkeit! Auch Herr Liebrecht, aus Preußen gebürtig, benahm sich überaus zuvorkommend. Der Buchhandel blüht in Prag. —

Nachmittags in glühender Sonnenhitze zu Herrn Hofrath Karl Egon Ebert gefahren, auf der Kleinseite, im Fürstenbergischen Palast. Er wohnt prächtig, mit herrlicher Aussicht; aus dem Dienste hat er sich zurückgezogen, seit der vorige Fürst, sein besondrer Freund und Gönner, gestorben ist. Er ist versagt, und kann uns nicht begleiten; wird aber morgen sich bei uns einfinden. Ich war ihm schon am Morgen in der Zeltnergasse begegnet und aufgefallen, zu Hause las er dann meinen Namen in der Fremdenliste, und war nun

sicher, ich müsse der ihm Begegnende gewesen sein; der Orden pour le mérite ist freilich hier eine Seltenheit! —

Wir fuhren auf den Laurenziberg und besahen die Kirche, das Refektorium — dieses ich allein ohne die Frauen — und die prachtvolle reiche Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Strahoff. Ludmilla hatte langes Gespräch mit dem Pater Kellermeister, der auf meine Scherze munter einging, und fröhlich lachte. Die Klosterzucht ist völlig erschlafft; die Geistlichen gehen in bürgerlicher Kleidung spazieren, in Besuch, nur die Halsbekleidung dürfen sie nicht ändern. Sie leben gut, und treiben was sie wollen. — In den Baumgarten (Bubenetsch) gefahren und Kaffee getrunken; herrliche Schattengänge, prächtiges Laub! — Sodann die Wimmer'schen Anlagen besucht, die sehr vernachlässigt sind. Blick nach dem Schlachtfeld, wo Schwerin fiel. — Den Abend auf der Sophieninsel beschlossen. Nach Hause ge[14,25]gangen, und uns der alterthümlichen Eindrücke der mächtigen Stadt erfreut. — Das Haus, wo ich mit Bentheim wohnte, besehen; jetzt eine Gastwirthschaft. —

Prag, Sonntag, den 26. Juli 1857.

Vormittags Besuch von Herrn Hofrath Ebert; er theilt uns vielerlei mit, über seine eignen Verhältnisse, seinen verstorbenen Fürsten, über die Vorgänge des Jahres 1848, die er wenn auch nicht demokratisch, doch freisinnig aufgefaßt hat. So z. B. freut ihn, daß damals bei der Feier des Konstitutionsfestes der Bierwirth Faster im böhmischen Herzogsmantel mitten unter die versammelten Generale keck in das Zelt getreten sei, und sie ihn dulden mußten, denn hätten sie ihn hinausgewiesen, so wäre die Wuth des Volkes gleich losgebrochen! Der arme Faster saß nachher eine Zeitlang in Haft, man konnte ihn jedoch keines Verbrechens zeihen und mußte ihn wieder loslassen; er ist jetzt in einer kleinen böhmischen Stadt nach wie vor Bierwirth; ein Kauz wie unser Jahn, Narrheit und Trotz vereinigend. — Von Smetana erzählte er, der Kardinal Fürst von Schwarzenberg habe sich zu Smetana's Sterbebette verfügt, und

mit vornehmer Milde und Feinheit ihn zu reuiger Bekehrung zu bringen versucht, allein umsonst, Smetana sei standhaft geblieben und zwei Freunde, die zugegen waren, hätten ihn darin bestärkt. — Unerwartet erschien auch Purkinje, Professor der Physiologie, über dessen Wiedersehen ich mich herzlich freute. Er und Ebert schienen auf sehr verschiedenen Standpunkten zu stehen; Purkinje der leidenschaftliche Czeche, starr und unbeugsam; er fragte nach der Steffens'schen Familie, und besonders nach Humboldt, sonst war von Berlin kaum die Rede. Purkinje sagte, er sei grade so weit Katholik um den Katholizismus zu toleriren, [14,26] sein Sohn aber, Gymnasiallehrer in Prag, hasse diesen gradezu. —

Nachmittags auf der Sophieninsel, wo der Anna-Tag gefeiert wurde; Militairmusik, ungeheurer Zudrang, selbst im Schatten heiß. Feuerwerk auf der nahen Schützeninsel. Am späten Abend Gang nach Hause, erst längs des Kai zur Brücke, und noch zuletzt an deren Anblick und an dem des herrlichen Hradschin erlabt, dann durch die engen Gassen zum Schwarzen Roß. Von Ebert fand ich das Buch vor, das er zu Ehren seines Fürsten hat drucken lassen. —

Wie milde die österreichische Geistlichkeit in manchen Fällen sein kann, zeigt das Beispiel eines Mitarbeiters der Bohemia, Namens Walter, der im Jahr 1848 eigenmächtig das Kloster verließ und sich verweltlichte. Nach dem Konkordat könnte man ihn vorläufig zur Rückkehr zwingen, allein man läßt ihn gehen, und einer seiner Obern meinte, wenn er nur einen gewissen Anstand beobachte, werde man ihn ruhig fortschreiben lassen. —

Während dieser Tage ist es mir auch ziemlich gelungen, eine frühere verkehrte Auffassung von Prags Lage in Betreff der Himmelsgegenden in die richtige Ordnung zurechtzuschieben, eine Aufgabe, die schwieriger ist als man denkt. Ein unglücklicher Dämon hatte mir in den ersten trüben Wintertagen, in denen ich Prag zuerst sah, jene Verkehrung aufgedrungen, daß ich Norden für Süden und Süden für Norden nahm; grade so wie es dem armen Carlyle mit Berlin erging! — Ich hoffe, nun wird das Richtige sich mehr und mehr befestigen. —

[14,27]

Töplitz, Montag, den 27. Juli 1857.

Früh von Prag abgereist. Immer noch große Hitze. Fahrt auf der Eisenbahn nach Aussig, schön und genußreich. Fahrt mit dem Stellwagen nach Töplitz, eng und heiß, ein Gewitterregen kam uns sehr zu Statten. Wir stiegen im Gasthof zum Fürsten von Ligne ab. Mittagessen an guter Wirthstafel; die Wirthin Louise Hallwich ist die Wittwe des einstigen Pächters des Gartensalons, noch voll Anhänglichkeit an den vorigen König von Preußen und sein Gefolge, Bildnisse der preußischen Familie und das des Fürsten von Wittgenstein hingen an der Wand. —

Spaziergang im Schloßgarten, der fast unverändert ist wie vor sechsundvierzig Jahren, aber weniger besucht, der Zug der Badegäste hat sich mehr und mehr nach Schönau gewandt, wo bequeme und aufgeputzte Wohnungen sind, aber wenig Schatten zu finden ist. Das Hauptleben von Töplitz bewegt sich in Schönau, dort sind die glänzendsten Kaffeehäuser, Laden, Konditoreien, dort stehen die Droschken. Aber Töplitz ist deßhalb nicht leer, auch hier ist es lebhaft. Die Gesellschaft ist unter diesen Umständen völlig auseinander, noch weit mehr als vorher; Bekanntschaften macht man sehr schwierig; die schon Bekannten trifft man nicht. Sogar das Theater hat sich von Töplitz weg und über Schönau hinaus nach Turn gezogen — Turn, oder Torn, auch Dorne —, nur bei Regenwetter spielt die Truppe von Franz Maschek — dem Sohne, zu meiner Zeit war es der Vater, — noch im kleinen Schloßtheater. Von der Fürstlichen Familie Clary ist als von einem Mittelpunkte der Gesellschaft gar nicht mehr die Rede; mit dem Fürsten von Ligne ist in ihr die geistig glänzende Geselligkeit, der heitre Witz und die großweltliche Anmuth erloschen, mit dem verstorbenen Fürsten Karl (Lolo genannt) der feine Sinn für Litteratur und Kunst. Der jetzige Fürst Edmund, den ich nur als Knaben gekannt, [14,28] gilt für geistlos und völlig gering; seine Schwäger, die beiden preußischen Radziwill's, haben keine der Eigenschaften, die der Geselligkeit zum Vortheil gereichen. Die Fürstin Wittwe, geb. Gräfin

von Chotek, in der noch Spuren des früheren Lebens übrig sein könnten, ist achtzig Jahr alt und leidet an schwachen, zerrütteten Nerven! —

Töplitz, Dienstag, den 28. Juli 1857.

Nach dem Frühstück im Schloßgarten umhergewandelt, die Schwäne gefüttert. Gespräch mit einem jungen, hübschen Kapuziner, der das Bad gebraucht; aus Prag, dreißig Jahr alt, in's Kloster zu Kollin gehörig, sehr zufrieden mit seinem Stand, mit seiner bequemen Armuth, aber doch trübsinnig und träge, ohne Geist und Eifer; das Betteln hat aufgehört, sie leben von den Jahrgeldern des Religionsfonds, versehen Pfarreien, dienen wo es nöthig ist zur Aushülfe beim Gottesdienst, Beichthören; eine mäßige Freiheit ist an die Stelle der strengen Klosterzucht getreten. —

Gegen Mittag vor dem Gartensalon Musik, die einen größern Zusammenfluß von Leuten veranlaßt. —

Beim Mittagessen ein paar Russen uns gegenüber, die stark essen und eifrig mit einander reden, der eine von geringerem Aussehen, der andre von feinerem Wesen; letzterer spricht auch einiges mit uns, aber ich lasse mich an Wirthstafeln ungern mit den Leuten ein. Von ihrem geläufigen Russisch verstehe ich nur hie und da ein Wort, doch genug, um abzunehmen, daß sie sich vorzugsweise von den neuen Verhältnissen unterhalten, von Persönlichkeiten, die dabei in Betracht kommen, von gestiegenen, gesunkenen. Um den todten Kaiser kein Bedauern! Ein *todter* Kaiser ist nicht viel mehr als ein todter *Hund.* —

[14,29] Nachmittags Fahrt nach Mariaschein und nach Graupen. In Mariaschein werden die Bilder und Zeichen des rohen Aberglaubens immer widriger. Man fühlt, daß dergleichen in unsre Zeit nicht mehr gehört, die Pfaffen selbst sehen es als veraltet an. — Große Schwüle, wo die Luft nicht geht, zum Ersticken. — In Graupen besteig' ich mühsam die Anhöhe, athemlos und erschöpft vom steilen Aufklimmen, und kann mich lange nicht erholen. Ich erkenne die alte Oertlichkeit nicht wieder, aber die Aussicht in die

Gegend ist entzückend wie früher, der Anblick nach allen Seiten herrlich und erfrischend, man kann nichts Schöneres sehen. Freilich fehlt der Landschaft Wasser, aber man vermißt es hier kaum. Angenehmes Liegen im Grase auf einem der Abhänge. Bei weiterem Umhergehen entdeck' ich, daß ich nicht, wie ich glaubte, auf der Rosenburg sei, sondern daß diese etwas zurückliegt, mit derselben Aussicht; die Felsenhöhe, zu der wir aufgestiegen sind, ist eine neuere Anlage, Wilhelmshöhe genannt. Ich bedauerte diese Irrung, fand aber nicht Muth und Kraft, in dieser Hitze hinabzusteigen um ein neues Erklimmen auszuführen. Diese Rosenburg hat noch Burgtrümmer und üppige Rosenbüsche, sie war ein Lieblingsort von Rahel, hier haben wir unvergeßliche Nachmittage und Abende zugebracht! —
Drohende Wolkenzüge mahnten zur Heimfahrt. In der Ferne brach ein Gewitter aus, man sah den Regen niederströmen, dann einen schönen Regenbogen. Etwas Regen bekamen auch wir auf dem Rückweg. —

[14,30]

Töplitz, Mittwoch, den 29. Juli 1857.

Den ganzen Vormittag brachten wir im Schloßgarten zu, den wir nach allen Richtungen durchkreuzten. — Mittagessen, nicht eben zahlreiche und erwünschte Tischgenossen, meist alte Zerrbilder, schlechte, lächerliche Gesichter. Die beiden Russen gesprächig. —

Nachmittags entschließen wir uns zu einer Wanderung nach Schönau, besonders auch um nachzufragen ob Herr von Burgsdorf noch hier ist. Als Ludmilla in dem bezeichneten Hause nach Burgsdorf anfragt, entdecke ich ihn am Fenster, er in demselben Augenblick erkennt uns, stürzt aus seiner Thüre — ebner Erde — hervor, begrüßt uns auf's herzlichste, führt uns in sein Zimmer. Mannigfache Mittheilungen, von beiden Seiten. Er erzählt von seinem Aufenthalt, von seiner Kur, von Clary's, Radziwill's; vom König und der Königin, die er noch hier gesprochen, von allerlei Vorgängen. Der General Fürst Wilhelm Radziwill war mit ihm in Ossegk, und hat ihm dort das Grab des Marschalls von Sachsen gezeigt. Des Marschalls? — Ja, der hier im Zweikampfe gefallen. — Ah, nun versteh' ich! er meint den Chevalier von Sachsen, den

natürlichen Sohn des Prinzen Xaver von Sachsen, der ist allerdings hier durch den Fürsten Suboff im Zweikampfe getödtet worden. Der Marschall ist schon hundert Jahre todt und in Straßburg begraben. — Ja, meint Burgsdorf, das wandt' ich auch ein, aber der Fürst Wilhelm bestand darauf, daß er in Ossegk liege! Nun soll er mir nur kommen, ich will ihn schön berichtigen! — Vom Oberstlieutenant von Bergh sagt er, der fabrizire hier den 3. August, nämlich trommle alles zusammen, um den Geburtstag des vorigen Königs festlich zu begehen, womit er sich denn wichtig zu machen suche, man wolle die Preußensäule erleuchten, Böller abschießen, ein Gastmahl veranstalten, an letzterm werde man wohl nicht umhin können theilzunehmen. — Vom [14,31] König erzählt er mit Bedauern, derselbe habe bei der Abreise nach Wien ein großes öffentliches Aergerniß gegeben; beim Vorfahren der Reisewagen sei ihm etwas nicht recht gewesen, da sei er in Wuth gerathen und habe eine Fluth von Schimpfworten ausgestoßen, mit lautem Schreien, so daß Hunderte von Menschen, die umherstanden, es mit staunender Verwunderung anhörten, es habe den peinlichsten Eindruck gemacht, — »und schimpfen kann er,« fügte er hinzu, »wie ein Rohrsperling, im Schimpfen kann er es mit jedem Berliner Straßenjungen aufnehmen.« —

Wir verließen Schönau wieder und gingen in den Schloßgarten, wo wir im Schatten des hohen Bäume und bei gutem Eis uns allmählig erholten, und bis zum Abend blieben. —

Töplitz, Donnerstag, den 30. Juli 1857.

Nach dem Mittagessen fuhren wir gleich aus, um nur in's Freie zu kommen, wo doch die Hitze leichter zu ertragen ist. Wir fuhren nach Kloster Ossegk. Seit dem Abte Venusi, den ich gekannt, ist schon sein dritter Nachfolger da! Das Kloster ist sehr reich, besitzt dreißig Dörfer, neun Meierhöfe, viele Weinberge und Wälder. Die Mönche, Zisterzienser, genießen viele Freiheit, gehen spazieren oder fahren, machen Besuche in der Umgegend. Ein wunderlicher Kauz von Glöckner, übersichtig und immer schief gehend, bisweilen

auf die Mauer los als wollte er durch sie hindurch, zeigte uns die Kirche, die im Ganzen bei aller Pracht ein gemeines Aussehen hat. Als wir die Gemähldegalerie in den Zimmern des Abtes sehen wollten, der ausgefahren war, wurden wir an einen andern Führer gewiesen, den Tafeldecker des Abtes, der uns aber durch die Thürspalte besichtigte, die Thüre wieder schloß, und uns warten ließ, bis er andre Besucher abgefertigt und [14,32] von ihnen sein Trinkgeld erhalten hätte. Da dies ziemlich lange dauerte, so ward ich ungeduldig, erhob die Stimme, und schickte mich zum Weggehen an. Da rief man uns eiligst zurück, und that unzufrieden und mürrisch, das war mir zuviel; und ich schalt den unverschämten Menschen derb aus, daß er verstummte; aber nun erschien der Kammerdiener des Abtes, der wollte das hohe Wort führen, wer hier solchen Lärm mache? Ich schrie ihn nur um so heftiger an, was das für ein Benehmen gegen Fremde sei, die man ungebührlich warten ließe und ihnen die Thür vor der Nase zuschlage; ich würde mich bei dem Abte beklagen, dessen Diener solche Flegel seien, und mehr dergleichen, scheinbar im grimmigsten Zorn gesagt. Der Kammerdiener bekam nun Furcht, ungewiß wer ich sei und was ich bei dem Abte etwa gelten möge, er bat um Verzeihung, schob alle Schuld auf den Tafeldecker, der sich schon entfernt hatte, und zeigte uns mit demüthigem Eifer die Gemächer und die Gemählde, während ich in barschem Tone blieb und fortwährend zürnte. Nachdem er sein Trinkgeld empfangen und nochmals gebeten hatte, die Sache fallen zu lassen, überwies er uns wieder dem Glöckner, der uns durch die Gärten führte. Alles war vorüber und wir schon auf dem Rückwege nach dem Wirthshaus, als der neben mir gehende Glöckner sich näher zu mir heranbog, und mit wahrem Ergriffensein zu mir sagte: »Ich möchte meinen gnädigen Herrn auf's innigste dafür umarmen, daß sie den Tiger da oben so verrammelt haben!« Diese feierliche Innigkeit war die Spitze der ganzen Geschichte, und machte uns vielen Spaß. Offenbar hatte der arme Glöckner von dem Bedientenvolk schon viel freche Unbill zu ertragen gehabt, und sah in mir einen

Bundesgenossen, einen Rächer. —

Wir fuhren nach Dux und besahen die dortigen Merkwürdigkeiten, die Reliquien des Herzogs von Friedland, die Alterthümer, die Naturgegenstände, die Bilder. Bildniß des [14,33] Herzogs von van Dyk. Bildniß des Grafen Joseph von Waldstein, der ein wunderlicher Kerl war, als Roßkamm, als Jude große Reisen machte, den Casanova bei sich hatte &c. Er ist in Generalsuniform abgebildet; ich hab' ihn früher oft gesehen, der Herzog von Weimar hatte sein Ergötzen mit ihm, und war bisweilen sein Gast, obschon man an seiner Tafel oft vor Ekel nicht essen konnte. —

Angenehme Zurückfahrt. Wir hatten den Besuch Burgsdorf's versäumt. Zuletzt im Schloßgarten. —

Töplitz, Freitag, den 31. Juli 1857.

Nach dem Frühstück Gang durch den Schloßgarten. Durch die Meierei nach dem Schießhause, das neu erbaut ist und sich wie ein vornehmer Gasthof darstellt; früher war es eine bescheidene Wirthschaft. Weiter hinauf zur Schlackenburg, einem Bierhause von schlechter Art; der Wirth läßt sich von Leuten, die nichts verzehren, Eintrittsgeld bezahlen für eine Aussicht, die man hier auf der Anhöhe überall eben so gut hat. — Mittags mit den Russen, zu denen noch ein dritter kam, einiges gesprochen. — Nachmittags im Schloßgarten bis gegen Abend. Dann im Schloßtheater der Vorstellung eines Bauchredners und Taschenspielers beigewohnt; er nannte sich Bronta und gab sich für einen Schweizer aus, hatte aber mehr das Wesen eines Oesterreichers. Er machte seine Sache als Bauchredner geschickt und täuschend, ich habe jedoch schon bessere gehört. Sein lahmer Fuß und seine Krücke waren seinen Gaukelkünsten nicht hinderlich, vielleicht förderten sie dieselben, indem sie die Aufmerksamkeit von andern Bewegungen ablenkten. Er ärntete leidlichen Ertrag und vielen Beifall. —

Bei dem infamen Prozeß, der in Paris jetzt gegen einige [14,34] Italiäner eingeleitet wird, die den Louis Bonaparte angeblich ermorden wollten, ist offenbar die Absicht am meisten gegen Ledru-

Rollin gerichtet, den persönlichen Feind des Bonaparte, den dieser sich von England möchte ausliefern lassen. Diesen zu verderben ist der eigentliche Zweck, die andern Angeklagten sind nur Nebenfiguren. Ledru-Rollin hat einen Brief an die Pariser Zeitungen gesandt, worin er die Anschuldigung als eine eben so unwürdige als lächerliche darlegt, und sie mit hochfahrendem Unwillen zurückweist. —

Das preußische Ministerium hat ein Reskript erlassen, das die Anstellung von Juden im Justizfache und daher schon ihr Studiren der Rechte sehr einschränken will. —

Der König hat in Berlin einer Straße den Namen Neuenburger Straße gegeben. Statt des Fürstenthums eine Straße!? —

Der blinde König von Hannover fiel bei seiner Ankunft in Brandenburg am 27. Juli fehltretend zwischen Perron und Waggon, und hätte leicht können zerquetscht, auf der Stelle todt bleiben können. Er soll nur unbedeutend verletzt sein. Der Schreck wird seine elende Regierung nicht bessern! —

In Baiern werden die Sammlungen für SchleswigHolstein verboten, weil sie zum Vorwande dienten um Mißvergnügen zu verbreiten. Eine weise Regierung! —

Die Berliner Zeitungen entlehnen den Parisern eine ganze Folge merkwürdiger Artikel über Beranger's Tod und Leichenbegängniß. Louis Bonaparte hat letzteres auf Staatskosten besorgen lassen, aber um dasselbe der Volkstheilnahme möglichst zu entziehen. Die plumpe List hat sich als dumm erwiesen. Das Volk wird nimmermehr sich einreden lassen, Beranger sei der Mann dieses Bonaparte gewesen, und bezeigt seine Theilnahme auf alle Art. Man rechnet, daß über vierzigtausend Kränze auf sein Grab gelegt worden, die [14,35] einen ansehnlichen Hügel bilden, aus den Departements gehen fortwährend solche Huldigungskränze, Weihebilder, Gedichte, Reden ein; in Paris werden Vorlesungen über Beranger angekündigt. —

[14,35]

Töplitz, Sonnabend, den 1. August 1857.

Früh im Schloßgarten; die Schwäne. — Gesellschaft von andringlichen Personen möglichst vermieden; Zeitungen gelesen; im Gartensaal findet sich unvermuthet die Berliner Vossische Zeitung, — der Wirth ist aus Preußen. —

Abends Ball im Gartensaal; um halb 9 Uhr gingen wir hin, gegen 9 Uhr begann der Tanz. Vornehme Oesterreicherinnen hatten sich eingefunden, und zeichneten sich durch freie Haltung und schönen Anzug aus, eine Fürstin von Colloredo &c. Auch österreichische Generale, Stabs- und andre Offiziere machten sich vortheilhaft bemerkbar, ordneten und leiteten die Tänze. Der Herzog von Modena erschien auch, ließ sich die Offiziere vorstellen, sprach mit jedem, sehr viel mit den Damen, und nahm eifrigst Antheil am Tanz. Seine Physiognomie hat nichts Gewinnendes, er sieht trocken und verdrießlich aus. —

Töplitz, Sonntag, den 2. August 1857.

Nachmittags Fahrt nach Doppelburg. Unterwegs trotz der Hitze ganz angenehm. Waldesschatten, frische Luft. In Doppelburg waren viele Gäste; wir tranken Kaffee und gingen weiter in den Wald, aber bald wieder zurück, weil es hieß, die Hirsche seien da; sie stellten sich regelmäßig gegen 6 Uhr zur Fütterung ein. Zwölf Hirsche und Hirschkühe [14,36] kamen stolz aus dem Wald hervor, und näherten sich uns vertraulich bis auf wenige Schritte; ihre Bewegungen machten uns ein unterhaltendes Schauspiel; gegen 6 Uhr kam ein Jäger, den sie von fern erkannten und ihm gleich zueilten, und streute ihnen Kastanien auf den Rasen.

Die Rückfahrt war herrlich, durch Wald und Feld. Der Reichthum von Obstbäumen ist ungeheuer, sie sind überfüllt mit Früchten. Begonnener Bau der Eisenbahn von Töplitz nach Außig. Auf den Ackerfeldern an vielen Orten Aufgrabungen nach Kohlen, meist mit gutem Erfolg. —

Wir gingen nach der Rückkehr in den Schloßgarten, vor dem Gartensaal waren im Freien Tische gedeckt, wir aßen gleich vielen Andern, die Musik in ihrem Zelte spielte lustig auf. —

Wir gingen noch lange in der Dunkelheit spazieren; ich erzählte von vorigen Zeiten, von einer spätherbstlichen Mondscheinnacht im Jahre 1822, wo ich mit Rahel nach der Abendgesellschaft auf dem Schlosse bei Clary's noch einen Gang in den Garten hinein wagte, aber von der Einsamkeit, den Nebelgestalten, dem Mondscheinszauber und dem gespenstischen Eindruck des Ganzen mit solchem Schauder erfüllt wurden, daß wir eifrigst die Flucht ergriffen, und froh waren dem Eindruck entronnen zu sein. —

Töplitz, Montag, den 3. August 1857.

Früh kündigen Böllerschüsse und Posaunen den Festtag an. Eine besondere Vereinigung und Besprechung der Preußen ist aber von keiner Seite angeregt. Der Wirth im Gartensalon hat eine Einladung zum festlichen Mittagessen aufgelegt, auf der sich nahe an hundert Theilnehmer unterschrieben haben, unter ihnen der Oberpräsident von Eichmann [14,37] und seine Frau. — Im Schloßgarten ist es etwas lebhafter als gewöhnlich. Fräulein * [Wilkinson] macht mißfällige Bemerkungen, sie findet überall etwas auszusetzen, ich an ihr grade dies. — Nach einigem Spazierengehen und Warten setzte man sich zur Tafel; der Raum war eng, kaum gehöriger Platz für die Bedienung, diese nicht zahlreich genug, nicht geordnet, gleich im Beginn herrschte Verwirrung, Aufschub, Mangel. Ein Vorsitz war nicht zu entdecken, nirgends eine Leitung. Burgsdorf war nicht da, Herr von Bergh nicht, die beiden Fürsten Radziwill nicht. Die Musik spielte ihre Sachen: »Ich bin ein Preuße« u. dgl. mehr. Geringe Gespräche, bisweilen ziemlich laute, gemeine Laune und Betriebsamkeit, besonders machte sich in unsrer Nähe ein Handlungsdiener darin bemerkbar. So vergingen etwa anderthalb Stunden. Dann begann die Musik »Heil dir im Siegerkranz«, welches Lied einige Gäste mitsangen, und schloß mit einem Tusch. Da stand nun alles auf, man brachte dem Andenken des Königs ein verwirrtes

Lebehoch, die Gläser klirrten, und damit war die Sache gethan. Daß auch jetzt niemand zu reden versuchte, befremdete mich sehr, noch mehr wunderte mich, daß unter so vielen Preußen keiner so eitel und schmeichlerisch war, um nun auch, wie es sich gebührte, den jetzigen König hochleben zu lassen, — niemand gedachte seiner, alles blieb still. Nachdem die Musik, die Kellner und schließlich der Wirth ihre Gelder eingesammelt hatten, machte willkommenes Eis dem ganzen Gelag ein Ende, man stand auf und eilte in den Garten. — Nach solcher widrigen Festanstrengung bedurften wir einer Erholung, setzten uns in einen Wagen, und fuhren abermals, der guten Luft und des reichen Waldschattens wegen nach Doppelburg. Hier war es sehr schön, die Hitze zwar groß, aber doch zu ertragen; die Hirsche kamen schon früh aus dem Wald und weideten ruhig auf dem Grasplatze neben der Gastwirthschaft. Sie wurden zweimal gefüttert, [14,38] das zweitemal die Kastanien in's Wasser geworfen, die sie nach und nach herausholten. Die Hirsche im Wasser zu sehen war besonders ergötzlich. — Wir blieben bis zur Abendkühle, fuhren dann den herrlichen Schattenweg nach Hause. —

Töplitz, Dienstag, den 4. August 1857.

Nach dem gewohnten Frühgang im Schloßgarten gingen wir nach Schönau, von Burgsdorf Abschied zu nehmen. Auf die Frage warum er gestern beim Mittagsmahl gefehlt, zu dem wir doch nur gegangen weil wir sicher geglaubt ihn dort zu finden, gab er keine rechte Auskunft, auch wußte er nicht, wie so Bergh und Radziwill's nicht gekommen waren. Er war mit seiner Kur nicht zufrieden, und sehnte sich nach Berlin. —

Erst heute war mir der Name des einen Russen, des feinen und artigen, der mit uns ißt, bekannt geworden, er heißt Alexander Graf von Kreutz. Da fand ich denn, daß ich seine Eltern kenne, diese schon 1814 in Rellingen bei Hamburg besucht, sie später in Berlin wiedergesehen, und den Vater zuletzt 1847 beim Fürsten von Wittgenstein gesprochen hatte. Seine Mutter war eine große

Schönheit, eine geb. von Korff, verwandt mit dem ersten Manne der Frau von Horn. Nun hatten wir ein weites Feld der Unterhaltung; wir sprachen von Karl von Nostitz, vom Grafen Friedrich von Nesselrode &c.

Wir nahmen Abschied von der freundlichen Wirthin, die noch schöne Blumensträuße mit auf den Weg gab, und fuhren um 5 Uhr im offenen Wagen nach Außig. Leider brannte die Sonne noch stark, und wir litten sehr von ihr. —.

In Außig, im Englischen Hof, einem Gasthofe, der dicht an ein Kloster angebaut worden und auf der andern Seite [14,39] den hohen Damm der Eisenbahn hat, fanden wir leidliches Unterkommen. Auf dem Vorhofe, wo wir unter Bäumen im Freien zu Nacht aßen, und erquickende Luft athmeten, war es sogar vortrefflich, und wir freuten uns herzlich des behaglichen Zustandes, in welchem wir auch ziemlich lange noch verharrten. — Mengs ist in Außig geboren. —

Berlin, Sonnabend, den 8. August 1857.

Wir gingen zu Frau Bettina von Arnim. Mir bangte etwas, bevor wir eintraten, ich hatte Besorgnisse. Wir wurden angenommen, zuerst kam Fräulein Armgart, und sagte uns, daß sie am nächsten Montage mit der Mutter und Fräulein Gisela nach Töplitz abreisen; darauf nahm sie mich etwas beiseit, und vertraute mir eilig, die Mutter sei ganz außer sich, daß das Manuskript zum zweiten Bande der Arnim'schen Gedichte sich nicht finde, der Drucker behaupte es mir abgeliefert zu haben. Als sie weiter reden wollte, kam Bettina und das Gespräch fiel schleunigst. Armgart verschwand gleich mit Herrn Leo von Savigny, der eben gekommen war. Bettina begann, gleich nachdem wir uns gesetzt hatten, von dem verlornen Manuskript zu reden; der Drucker sage, er habe es an mich abgegeben, allein das könne nicht sein, denn ich verneine es ja, sie wolle ihn mir schicken, ich soll es ihm nur in's Gesicht sagen, daß er sich irre. Das Ganze klang, als wenn doch die Schuld an mir läge, ich das Manuskript haben müsse, oder seinen Verlust veranlaßt

habe. Im Hin- und Herreden über die Geschichte sagt Bettina unvermuthet mit arglistigem Lächeln und bedeutendem Nachdruck: »Ich wollte damals die Gedichte noch gar nicht drucken lassen, *Sie* haben sie drucken lassen!« Dagegen erhob ich mich mit aller Kraft, das sei gänzlich unwahr, eine solche Unwahrheit [14,40] dürfe ich nicht dulden, sie könne mir eben so gut behaupten, sie habe mir hundert Friedrichsd'or in Verwahrung gegeben. Ich führte ihr in's Gedächtniß, wie ich abgelehnt die Gedichte herauszugeben, wie ich auf ihr Bitten nur die Redaktion übernommen, die Auswahl und Folge nach ihrem Willen — nicht nach meinem — bestimmt, und dann das so geordnete Manuskript ungetheilt der Trowitzsch'schen Druckerei übergeben habe, nach ihrem ausdrücklichen Gebot. Die Korrektur zu übernehmen, habe ich ihr abgeschlagen, und dann doch wider Willen besorgt, weil kein Andrer es gekonnt. Es war ein heftiger Auftritt, sie gab zuletzt nach, gab zu, das Ganze sei von ihr eine Einbildung gewesen, entschuldigte sich mit ihrer Krankheit, und da sie meine zornige Empörung sah, bat sie mich in Ludmilla's Gegenwart wiederholt um Verzeihung und hielt mich fest als ich weggehen wollte. Fräulein Strantz trat ein, und hinderte weitere Erklärungen. Bettina hieß mich ihr folgen, sie wolle mir zeigen, welche Menge von Papieren sie habe, sie schloß im andern Zimmer einen Schrank auf, der eine Menge Pakete enthielt, was aber in diesen sei, wisse sie selber nicht. Dieses nichtzeigende Zeigen hatte gar keinen Sinn. Ich sagte ihr noch freundliche Worte und gute Wünsche und ging mit Ludmilla fort. In ihr war noch bis zuletzt Argwohn und Tücke sichtbar. Ich weiß dies unsinnige Benehmen nicht zu deuten, bin aber sehr empört und geärgert. Das ist der Dank für alle Mühe und Theilnahme! —

Heute früh die telegraphische Nachricht, daß der — Louis Bonaparte beim Landen zu Osborne als er den Prinzen Albert begrüßen wollte, vom Radkasten des Dampfschiffes heftig auf das Deck herabgefallen sei, sich aber nur wenig beschädigt habe. —

Heute Abend die telegraphische Nachricht, daß der Italiäner Tibaldi vom Pariser Schwurgericht für schuldig erklärt und zur

Deportation verurtheilt worden, die beiden [14,41] Mitangeklagten Grilli und Bartolotti wegen angeblich mildernder Umstände nur zu fünfzehn Jahren Gefängniß. Diese beiden letztern gelten für Polizeigehülfen. Ueber die Betheiligung Mazzini's und Ledru-Rollin's an der vorgeblichen Unternehmung hat das Gericht noch nicht gesprochen. Es ist das nichtswürdigste Schandverfahren, die frechste Anstifterei, und die erbärmlichste, wie einst hier in dem Waldeck'schen Prozeß. Dem gekrönten — wird aus dieser verächtlichen Spitzbüberei kein Heil erwachsen! —

Noch aber ist sein Ansehn bei den Regierungen allvermögend; in Konstantinopel haben die Gesandten Rußlands, Sardiniens und Preußens dem Beispiele des französischen folgen müssen, und ihre Flaggen eingezogen. Früher machte er gegen eine stehende Rheinbrücke bei Köln Einwendungen, jetzt erzwingt er eine solche bei Kehl; Baden hat nachgeben müssen, der Bundestag, der darüber zu sprechen hätte, schweigt, und Preußen, das entschieden gegen die Sache aufgetreten war, zieht sich bescheiden zurück! —

Sonntag, den 9. August 1857.

Von Bettinen von Arnim war ich von jeher alles Möglichen gewärtig, aber ihr gestriges tolles Benehmen übersteigt meine Fassung; ich kann mir nicht denken, was sie eigentlich damit will oder bezweckt; ist es aber zweckloses, müssiges Spiel ihres unruhigen Hirns, so muß sie völlig als Verrückte angesehen und behandelt werden. Doch ist es keine augenblickliche Laune, sondern ein daurendes, folgerichtiges Absehen, das sich hier zeigt; schon einige Zeit vor meiner Reise kamen diese Andeutungen und Quängeleien vor, mitten unter allen Lobsprüchen, Dankbezeigungen und Verehrungen kamen mißtrauische Fragen, seltsame Bemerkungen, die sich nicht immer [14,42] scherzend aufnehmen ließen. Schon damals kam in mir die Vermuthung auf, sie habe den Drucker für den ersten Band der Gedichte noch nicht bezahlt, und deßwegen unterbleibe der Druck des zweiten. Wäre dies der Fall, so hätte die gestrige Aeußerung, nicht sie habe die Gedichte drucken

lassen, sondern ich habe es gethan, sogar eine gefährliche Seite, es hieße gradezu mich zur Zahlung verpflichtet erklären! Solcher Schelmenstreiche ist Bettina, wenn sie in Verlegenheit gerathen, sehr wohl fähig, sie lügt und betrügt dann wie es ihr taugt, opfert wen sie trifft. Verwirrung und Lüge werden leicht zur Bosheit. Uebrigens befindet sie sich wenig besser, vielleicht etwas schlechter. Ihre Prahlerei ist lächerlich; auf meine Frage, ob sie in Töplitz schon Wohnung bestellt hat, erwiedert sie mit Hoheit: »Im Hause der Königin!« und forscht mit laurendem Blick, ob ich auch gehörig getroffen sei von diesem Schlage! Als »Reisemarschall« wird Rittmeister Heinichen sich einfinden! Und mehr dieser Art! — Die gestrige Erfahrung soll hoffentlich die letzte sein, die ich mit Bettinen in dieser Art mache, und wenn ich sie noch wiedersehe, — sie selber sprach zweifelhaft über ihre Aussichten, — so wird es nur in der Weise geschehen, die keine neuen Verwicklungen zuläßt. —

Vormittags kam eine Einladung zum Thee auf heute Abend von Frau Bettinen; ich war unschlüssig, Ludmilla bestimmte mich zur Annahme; mir ist aber nicht gut zu Muth dabei! —

Gegen 8 Uhr fuhren wir in den Thiergarten zu Bettinen. Sie empfing uns herzlich, und entschuldigte gleich, daß Fräulein Armgart noch fehle; sie kam indeß bald, und viel später erst Fräulein Gisela. Fräulein Isa von Bülow machte den Thee. Die beiden Italiäner Salvotti und Bossi saßen am Tisch, ein Nordamerikaner * [Abbot] — Zahnarzt — auf dem Sopha, ein hübscher Mensch, mit dem Bettina lange Zeit in [14,43] liebelnder Anschmiegung verblieb; das zahnlose, schnurrbärtige Mütterchen! Sie war gegen mich wie sonst, fing aber zuletzt doch wieder von dem fehlenden Manuskript an, wegen dessen ich den Drucker derb ausschelten soll. Wenn sie wiederkehre, werde sie gleich wieder die Denkmalssache vornehmen, »den Magnus drankriegen«. Der Bildhauer Albert Wolff arbeitet für sie, Fräulein Strantz mahlt nach Bettinens Angaben ein Deckelbild für die Gespräche mit Dämonen, ihre Liederkompositionen soll Joachim herausgeben, eines der Lieder hat sie ihm zur Probe geschickt, wenn ihm das nicht gefällt,

soll er die übrigen gar nicht sehen. Prahlereien und Einbildungen aller Art, alles muß der maßlosen Eitelkeit dienen. — Die Italiäner sprachen viel und recht gut. Der Rittmeister Heinichen war auch erschienen. Wir nahmen Abschied, und waren vor 11 Uhr zu Hause. —

Montag, den 10. August 1857.

Daß der gestrige Abend so gut ablief, ist mir doch sehr lieb. Es wäre mir ein peinlicher Stachel geblieben, von der wunderlichen alten Frau, deren Wiederkehr vielleicht nicht erfolgt, in Zwist und Herbheit geschieden zu sein. Ich wünsche ihr ja von Herzen alles Gute, bin ihr seit Jahren gern dienstfertig und förderlich, wie und wo ich nur kann. Sie scheint es auch einzusehen, und die gestrige Einladung war offenbar in diesem Sinn. —

Der König hat dem Staatsanwalt Nörner das Ritterkreuz des Hohenzollern-Ordens verliehen. Wenn auch kein Verdienst in ihm zu belohnen war, so war es doch mancher Dienst! Und der Lohn ist mäßig genug, schwerlich befriedigt er den Empfänger. —

[14,44]

Dienstag, den 11. August 1857.

Der einundachtzigjährige Faktor Klein aus der Druckerei von Trowitzsch besucht mich; er war gestern mit auf dem Bahnhofe bei der Abreise der Frau von Arnim, sie hat noch bis zuletzt von dem fehlenden Manuskript gesprochen und ihn beauftragt, zu mir zu gehen und die Sache »in's Klare« zu bringen. Für mich ist sie denn auch ziemlich in's Klare gebracht! Bettina ist der Druckerei für den ersten Theil der Gedichte Arnim's die Druckkosten noch schuldig, und da keine Mahnungen fruchteten, so drohte sie endlich mit gerichtlicher Klage. Da schrieb Fräulein Armgart endlich an den Leipziger Buchhändler, er möge doch den Trowitzsch aus den eingegangenen Geldern bezahlen oder, wenn diese nicht hinreichten, das Geld gegen Zinsen vorschießen, das wurde auch zugesagt, ist aber bis jetzt nicht geschehen! Sehr möglich, daß

Trowitzsch, der auch gehört haben mag, daß Bettina keinenfalls den zweiten Theil bei ihm will drucken lassen, diesen zu seiner Sicherheit zurückhält, bis ihm der erste bezahlt worden. Ob der Faktor Kahlert die Ausflucht gebraucht und gesagt, das Manuskript sei mir übergeben worden, ist noch nicht ermittelt, aber an sich unerheblich. Nun erklärt sich, warum Bettina gern vorgeben möchte, nicht sie, sondern ich habe die Gedichte drucken lassen, sie hofft, wenn dies geglaubt wird, soll der Buchdrucker sich fürchten und das Manuskript abliefern, ich aber soll gespornt sein, die Sache durchzusetzen. Sie vergißt, daß hier die mangelnde Bezahlung der Riegel ist, der alles festhält, und daß sie dieser Anforderung nicht entgeht, auch wenn sie das Manuskript hat. Das Häßliche ist, daß sie mit mir nicht aufrichtig ist, sondern mit List mich zu ihrem Werkzeug machen will, ohne Rücksicht auf den Schaden, den ich dabei haben kann. —

[14,45]

Mittwoch, den 12. August 1857.

Wichtige telegraphische Nachricht aus London, Lord Palmerston erklärt im Unterhause, England habe sich mit Louis Bonaparte rücksichtlich der Spannung in Konstantinopel verständigt, daß heißt gänzlich nachgegeben, und Oesterreich werde das auch thun. Dieser Sieg Frankreichs und Rußlands wird große Folgen haben. Die Verlegenheiten in Indien müssen groß sein, um England dahin zu bewegen sich solche Demüthigung gefallen zu lassen. Der bloßgestellte englische Gesandte in der Türkei wird nicht bleiben können, der österreichische vielleicht auch nicht. Da der preußische Gesandte angewiesen war, mit Rußland und Frankreich zu stimmen, so kann es einen Augenblick aussehen, als hätte er Theil am Siege, aber wer nicht ganz bethört ist, sieht wohl, daß Preußen hier nur ein leerer Beiläufer war, und eher wünschen müßte, daß die Sache nicht diese Wendung genommen hätte, denn bei dem Uebergewichte der verbundenen Mächte Rußland und Frankreich geräth Preußen leicht in’s Gedränge, wie es schon früher, als der

Kaiser Nikolai mit den Bourbons gut stand, erfahren hat. —

»Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Paderborn, 1857. 2 Thle. in 8.« Die Zeit der romantischen Schule ist dem Verfasser die Hauptsache, doch behandelt er den Gegenstand äußerst dürftig, und nur derjenige Strang der romantischen Poesie ist ihm was werth, der zum Katholischen hinneigt oder darin aufgeht. Ein mir sehr mißfälliges und für niemand recht brauchbares Buch! —

[14,46]

Donnerstag, den 13. August 1857.

Die Volkszeitung beleuchtet schauderlich das gräuelhafte Gerichtsverfahren zu Paris in der Komplotsache. Sehr muthig und brav, es thut der Seele wohl, so was zu lesen. —

»The life of Charlotte Bronte by E. C. Gaskell. 2 Vols.« — »Memoiren der Fürstin Daschkoff, von Herzen. 2 Thle. — «

Freitag, den 14. August 1857.

Die Volkszeitung fährt in ihrer Prüfung des Gerichtsverfahrens in Paris fort, und bringt nun mit offner Kühnheit den Prozeß gegen Waldeck auch wieder zur Sprache, von dem selbst der Staatsanwalt zuletzt gesagt habe, »es sei ein Bubenstück um einen Mann zu verderben.« Die Anwendung ist klar. Auch die Nationalzeitung beleuchtet den Pariser Prozeß mit scharfer Anklage. —

Brief und Sendung aus Köln von Düntzer, die Aushängebogen von Knebel's Briefwechsel mit seiner Schwester. — Brief aus London von Thomas Carlyle, er dankt für Ludmilla's Buch und spricht ganz hübsch darüber. —

Sonnabend, den 15. August 1857.

Merkwürdige Maßregel in Rußland, das ganze Kriegsheer wird auf ein Drittheil seiner bisherigen Stärke herabgesetzt. Zuerst war dies nur für die Garde beschlossen, dann aber auf das ganze Heer ausgedehnt. Man sagt, die Feldregimenter seien gegen die Garde

voll Erbitterung, darum habe die Regierung diese Truppe mindern wollen, dann habe [14,47] man gefunden, die Einseitigkeit habe ihre Nachtheile, und die Herabsetzung allgemein gemacht. Mit den großen Geldersparnissen wird man viel andre Sachen ausführen können. Aber was wird aus den zwei Drittheilen der Offiziere und Soldaten? fürerst wird der Staat sie noch unterhalten müssen! Wegen des Eindrucks auf das Heer ist man nicht ohne Besorgniß, doch rechnet man auf fügsame Unterwerfung. —

Sonntag, den 16. August 1857.

Ledru-Rollin hat einen neuen Brief drucken lassen, worin er sagt, Louis Bonaparte sei der wahre Verschwörer, und setze sein Handwerk fort, er schmiede Anschläge gegen die Flüchtlinge, sein ganzes Wesen sei Gebrechlichkeit &c. Die heutige Volkszeitung hat den Muth, diese starken Stellen wiederzugeben. —

Der aus Josephstadt entsprungene Dr. Schütte ist aus Schlesien hier angekommen, aber von der Polizei sogleich ausgewiesen worden. Er hat Einspruch dagegen gethan, beim Ministerpräsidenten von Manteuffel, aber das wird ihm wenig helfen. Er kann von Glück sagen, wenn er nicht nach Oesterreich zurückgeliefert wird. —

Montag, den 17. August 1857.

Der Gesundheitszustand des Königs ist fortwährend bedenklich. Die Zeitungen melden, daß er in der Havel bade; allein das beweist nichts. Er wollte nach Strelitz reisen, aber Schönlein hat es untersagt, wie jede Aufregung, er gebietet ein ruhiges, mäßiges Leben, der König hingegen begehrt wechselnde Reizungen. Man bemerkt auch am Benehmen der [14,48] Hofleute, daß sie an mögliche Veränderungen denken; des Prinzen und der Prinzessin von Preußen geschieht häufigere Erwähnung, der Prinz Friedrich Wilhelm, ihr Sohn, wird mit Wetteifer gepriesen. Man spricht sogar schon mit Bedauern von der Königin, im Fall sie den König und mit ihm ihre Stellung verlöre! —

Waldbrände, nah und fern, durch die dörrende Hitze veranlaßt oder begünstigt. — Auch in der Stadt die Feuerwehr beinahe täglich in Thätigkeit. —

Mittwoch, den 19. August 1857.

Die heutige Volkszeitung erscheint ohne Leitartikel, weil die Blätter, die denselben enthielten, von der Polizei fortgenommen worden; er setzte die Erörterung der Ehescheidungsfrage fort. —

Eine bedenkliche Unzufriedenheit wird im preußischen Offizierstande laut und lauter. Man beschuldigt das Kriegsministerium der heillosesten Willkür, des schamlosesten Nepotismus, der Beförderung begünstigter Unfähigen, des widerrechtlichsten Einschubs; es sei eine schändliche Wirthschaft; die Anschuldigungen gehen dann bis zum Könige hinauf, die von ihm geleitet und streng beaufsichtigt werden sollten, es gehe alles drunter und drüber; wenn einmal eine Prüfung komme, werde man den Schaden in traurigen Thatsachen sehen &c. —

Nicht minder wird über die auswärtigen Angelegenheiten geklagt, sie seien in den unfähigsten Händen, Manteuffel habe weder Einsicht noch Karakter, er sei ein bloßer Kommis, was sein Prinzipal eben wolle, das thue er, gleichgültig ob es diesem schade. Das Benehmen Preußens gegen die Pforte in Betreff der Donaufürstenthümer wird als die erbärmlichste [14,49] Schwäche und nachtheiligste Verkehrtheit bezeichnet, in Wien und London werde die preußische Regierung verachtet, in Paris und St. Petersburg benutzt und verlacht; die mittlern Staaten sähen mit Befriedigung, daß Preußen von seiner hohen Stufe herabsteige, sich zu ihnen einreihe &c. — Wie lange geht das schon so, und wie lange kann es so noch weitergehen! —

Donnerstag. den 20. August 1857.

»Nimrod. Ein Trauerspiel von Gottfried Kinkel. Hannover, 1857.« 12. Mit einer Widmung in Versen »An mein Vaterland.«

»Die Stammsagen der Hohenzollern und Welfen. Von Nikolaus

Hocker. Düsseldorf, 1857.« 8. —

Würtembergische Unterbehörden haben von Gastwirthen unter Strafandrohung die Entfernung der Bildnisse von Robert Blum und von Kossuth aus ihren Gastzimmern verlangt! —

Die Stadt Bojanowo im Posen'schen — Guhrauer's Geburtsort — ist durch schreckliche Feuersbrunst heimgesucht und fast ganz eingeäschert worden. Jammernder Hülferuf von allen Seiten! Die Berliner, wie immer, schnell bei der Hand mit großen und kleinen Gaben, großer Eifer. — Das Feuer war angelegt. —

Freitag, den 21. August 1857.

Erst heute kommt mir der dritte Band von Friedrichs Perthes Leben in die Hände. Das Buch macht mir einen traurigen Eindruck, und keinen für seinen Helden vortheil[14,50]haften. Die Frömmelei, Schwäche und Verbitterung, welche sein Alter beherrschten, werden auch auf die frühere Zeit zurückgeworfen, wo er noch frischer, weltlich freier und herzhafter war. Er verdient in der That, meines Erachtens, ein besseres Bild, als hier von ihm gegeben wird. Der Verfasser stellt wider seine Absicht uns hauptsächlich den unruhigen, eitlen Buchhändler vor Augen, der sich in politische und kirchliche Dinge mischt, für die er weder Beruf noch Einsicht hat. Und doch wird das schiefe Bild auch wieder mit Beflissenheit verschönert, tückische, jesuitische Züge, die später häufig vorkamen, werden verschwiegen; die Bestrebungen nach der Julirevolution, in denen viel Arglist und Täuschung waltete, werden mit schonender Zurückhaltung behandelt. Die mitgetheilten Briefstellen bedürfen wesentlicher Ergänzungen. Das Buch ist schlecht abgefaßt, in durchaus verwerflicher Weise; reichlichst Schale, wenigst Kern. Perthes erscheint darin nicht viel besser als Hitzig, und das ist ein großes Unrecht, denn wenn auch Hitzig dieselben Eigenschaften hatte, in ähnlichen Verhältnissen lebte, ähnliche Wirksamkeit suchte, an derselben Eitelkeit, Frömmelei und Selbstzufriedenheit litt, wie Perthes, so stand doch dieser in allem Betracht höher. Die Anmaßung, mit der Perthes über Personen und

Schriften urtheilt, der geistliche Hochmuth, mit dem er Andre meistern und leiten will, sind so lächerlich als unbefugt. In Betreff Goethe's und Schiller's fällt er gradezu in's Alberne. In Betreff Niebuhr's heuchelt und lügt er, weil es ihm nachher so paßte, immer Niebuhr's innigster Freund gewesen zu sein; sie hatten bittre Feindschaft gegen einander gehegt — ich war dabei der Vertraute von Perthes — und sich zwar später wieder versöhnt, aber beiderseits den Groll im Herzen bewahrt. Perthes war ein sehr wandelbarer, leidenschaftlicher Mensch, zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Menschen immer ein andrer. Ich kannte ihn in seiner besten Zeit, in der des [14,51] Befreiungskrieges, wo seine guten Seiten am stärksten hervorschienen und wirkten; vorher kannte ich ihn zwar auch, allein von nicht ganz vortheilhafter Seite, er galt in Hamburg für intrigant, moquant und dabei doch fügsam; wenn es ihm paßte, so konnte er über vieles hinwegsehen, was er sonst rügte, den Handelsvortheilen opferte er manches Bedenken, und gegen die besten Freunde verübte er allerlei Streiche. —

Ich sprach heute zufällig den alten Klein wieder, der mir sagte, der Faktor in der Druckerei von Trowitzsch wolle gar nicht behaupten, daß er mir das Manuskript des zweiten Bandes der Arnim'schen Gedichte zurückgegeben, sondern sage nur, er wisse nicht wo es hin gerathen sei. Das Wahrscheinlichste bleibt, daß man die Nachsuchung verschiebt, bis Bettina von Arnim den Druck des ersten Bandes bezahlt haben wird. —

Perthes erwähnt seines »heftigen Zwiespalts« mit Niebuhr aus dem Jahre 1814, nennt ihn aber einen politischen; das war er nicht, sondern ein rein persönlicher, Perthes als hamburgischer Agitator war angegriffen, und verständigte mich, daß es persönliche Tücke gegen ihn von Niebuhr sei, die hier zu Tage komme. —

Sonnabend, den 22. August 1857.

Perthes findet den Briefwechsel Goethe's mit Schiller — wenigstens den ersten Band — leer und gering, dagegen freut er sich des Briefwechsels Goethe's mit Zelter, und besonders der Briefe

des letztern, auch ein Freund schreibt ihm bewundernd von Zelter's frischer Kraft und Goethe's Ermattung. Soll man mit den Blinden über Licht und Farbe streiten? — Von Bettina's Briefwechsel mit Goethe ist Perthes entzückt, das heißt von ihren Briefen, denen er sogar die äußere [14,52] Unwahrheit gern verzeiht; desto grimmiger ist er gegen Goethe; »Ein Denkmal ist Goethe'n gesetzt, aber ein betrübendes ist es; wie öde erscheint hier die Seele des großen allumfassenden Geistes. Armer Goethe! weil er nicht vermochte, solcher Liebe als Stern zu dem Lichte der Wahrheit vorzuleuchten, bereitete er diesem Verhältnisse dieses Ende. Getröstet wird er sich haben, besaß er doch eine reiche Sammlung sonst so seltener Kindesexemplare im Spiritus seiner Dichtung aufbewahrt.« Alter Esel! kann ich hier nur sagen, was sprichst du von »solcher Liebe,« von »diesem Verhältnisse!« Der hoffährtige, anmaßliche Welt- und Menschenlenker (der unruhige Buchhändler nämlich!) will Goethe'n vorschreiben, wie er sich zu benehmen habe, mit welchen Empfindungen er den Phantasieen der Fräulein Brentano entsprechen soll! Und weiß vom hellen Tage nichts, ist selber ein verblendeter Geck, ein Einfaltspinsel, der in seiner Eitelkeit sich überlegt, wie ihm eine solche Verliebtheit des sogenannten Kindes wohlgetan hätte! — Ich glaube fast, das Wohlgefallen von Perthes an Bettina's Briefen gründet sich hauptsächlich auf das Wort: »Du mußt ein Christ werden, Heide!« An das Bekehren denkt dergleichen Hoffahrt doch immer, sie wollen immer sagen, wie reich und hoch sie sind, wie arm und gering die Andern! Ich habe zu Perthes einmal gesagt: »Nehmen Sie sich in Acht, Sie lassen Silberstücke laut klingen, und vielleicht hat der, dem Sie damit zeigen wollen, wie reich Sie sind, Gold in der Tasche ohne es klingen zu lassen.« —

Sonntag, den 23. August 1857.

Aus Töplitz leidlich gute Nachrichten von Frau von Arnim, die Bäder gefallen ihr, sie läßt sich im Rollstuhl umherfahren, die Bewegung auf der Straße unterhält sie. —

[14,53] Der kommandirende General der Garden Graf von der Groeben hat vom russischen Kaiser den Andreasorden bekommen, das höchste russische Ehrenzeichen. Wofür? Seine Verdienste bestehen darin, daß er sich in Gunst und Ehren hat alt werden lassen, und so von selbst in seine jetzige Stellung gehoben worden ist. Im Jahr 1848 war er kleinmüthig und rathlos, dann wurde er der Held von Bronzell! Der König liebt ihn, übersieht ihn, und verspottet ihn. —

Montag, den 24. August 1857.

Lord Palmerston hat im Unterhause erklärt, die französische Regierung habe bis jetzt noch nie das Ansuchen an die englische gerichtet, daß diese die französischen oder italiänischen Flüchtlinge, die in England Schutz genießen, aus dem Lande vertreiben solle, aber auch wenn dies Ansuchen geschähe, so würde kein gesetzliches Mittel vorhanden sein dem Begehren zu willfahren. Leider schließt diese Antwort noch keineswegs die Versicherung mit ein, daß wenn Ledru-Rollin und Mazzini von französischem Gericht als Meuchelmörder verurtheilt worden, Frankreich ihre Auslieferung nicht begehren und erlangen könne! —

Der — droht schon deutlicher, daß er kein Einschreiten des deutschen Bundes gegen Dänemarks Uebergriffe in Holstein und Schleswig leiden werde. Die Demokratie in Kopenhagen ist ihm zwar auch verhaßt, aber gegen Preußen und Oesterreich nimmt er sie in Schutz; diese beiden sind mehr wider jene Demokratie, als für Schleswig-Holstein; wäre es ein reiner Despot, der die Herzogthümer unter dem Joche hielt, sie machten die Augen zu, wie bei Kurhessen, Hannover &c. Wie kann man sich wundern, daß nicht nur der Haß täglich zunimmt, sondern auch die Verachtung gegen Regierungen, die [14,54] auch untereinander sich nicht achten, sondern hassen und ihre Elendigkeit vorwerfen! Die Demüthigung unter Bonaparte, in der sie alle leben, macht auf das Volk überall den größten Eindruck. —

Dienstag, den 25. August 1857.

Die Kreuzzeitung posaunte vor einigen Tagen als eine neue Entdeckung aus, daß Seydlitz nicht, wie es in den Biographieen heiße, in Kleve, sondern in Kalkar geboren worden. Andre Blätter wiederholen dies mit Gepränge. Niemand aber erinnert, daß in meiner Biographie von Seydlitz längst das Richtige steht. Und so geht es mit vielem, das meiste Alte kann man getrost für etwas Neues anbieten und gelten lassen. —

Der österreichische Gesandte in Konstantinopel Herr von Prokesch-Osten hat von seiner Regierung einen Verweis bekommen, seine Vorschriften überschritten zu haben. Wenn dies auch thatsächlich unwahr ist, so trifft ihn doch dies Mißgeschick nicht unverdient, denn er war so stolz auf seine vermeintliche Klugheit, daß er meinte, dergleichen könne ihm nie widerfahren! —

Wachsende Unzufriedenheit in Frankreich, Unsicherheit aller Verhältnisse, bange Sorgen wegen der Finanzen, dunkle Wirthschaft, Willkür und Gewaltsamkeit. Das Heer unzufrieden wegen Errichtung der Garde; die französischen Truppen durch und durch demokratisch; »Und wenn die Demokratie überall verschwände, im französischen Heere bleibt sie, da hat sie ihren heimischen Herd.« —

[14,55]

Mittwoch, den 26. August 1857.

Der verdienstvolle Professor der Geschichte zu Halle, Dr. Max Duncker, hat einen Ruf nach Tübingen angenommen. Früher suchte Preußen solche Männer festzuhalten, von außerhalb hereinzuziehen, — jetzt ist es umgekehrt! Das ist nicht die Umkehr der Wissenschaft, sondern die Verkehrtheit der Regierung! — Dirichlet nach Göttingen, Max Duncker nach Tübingen! Virchow ging nach Würzburg, aber man war froh ihn zurückrufen zu können. —

Die Schimpflichkeit der diplomatischen Vorgänge in Konstantinopel tritt immer stärker hervor, und besonders auch

erscheint die Rolle Preußens dabei ganz erbärmlich; ob der Minister oder der Gesandte die Unehre verschulde, für die öffentliche Meinung ist es dieselbe Unehre. Daß die Gesandten Rußlands, Preußens und Sardiniens auf der Stelle dem Gebot und Beispiel des französischen folgten, ist noch nicht das Schlimmste; aber daß man sie wie den letztern, trotz des scheinbaren Sieges des Bonaparte'schen Willens, nun doch in einer Art von Klemme stecken läßt, das ist für sie wie für ihre Kabinette eine beschämende Strafe ihrer allzudienstfertigen Uebereilung. Bei rechtem Lichte besehen, ist Bonaparte's Staatsklugheit doch nicht so vollständig siegend, wie es zuerst schien. —

Donnerstag, den 27. August 1857.

Der König beschloß nach dem unglücklichen Versuch des Krieges gegen Dänemark und dem noch schlimmern des Widerstandes gegen Oesterreich und Baiern (Bronzell!) niemals wieder die Waffen zu ergreifen, außer wenn Preußen angegriffen würde. Bei der Aufwallung gegen die Schweiz hatte er diesen Beschluß, wie es scheint, vergessen; jetzt aber ihn [14,56] wieder aufgenommen, und dies wiederholt erklärt, ja er läugnet sogar, daß es ihm mit dem Feldzuge gegen die Schweiz voller Ernst gewesen, er habe schon damals den Vorbehalt ausgesprochen, daß dabei keine Gefahr der Verwicklung mit andern Mächten sein dürfe, und da diese vorhanden gewesen, so habe er gleich nachgegeben. — »La Prusse, c'est la paix,« heißt es nun. —

Der König will wieder den Berliner Dombau fortsetzen, hiezu, wie zu vielem andern, ist Geld nöthig, vor allem will er seine Zivilliste vergrößert sehen, und zwar beträchtlich. Man hat ihm vorgestellt, solche Forderung alleinstehend, würde großen Widerspruch finden, aber neben andern, weit größern für allgemeine Staatszwecke, könne sie vielleicht bewilligt werden. Deßhalb ist die Finanzkommission ernannt worden, um in einer größern Bewegung der Finanzen diese kleinere mitdurchzuführen! So wird die Sache an der Börse und auch am Hofe besprochen. Die

Kommission tritt aber noch nicht zusammen, der Rest des Sommers gehört noch den Bädern und Reisen. —

In Paris ist Lerminier gestorben. Die Franzosen sahen ihn als einen Verkünder der Hegel'schen Philosophie an. —

Schreckliche Nachrichten aus Ostindien! Namenlose Gräuel gegen Frauen und Kinder verübt! — Alle Militairkräfte von England dorthin gerichtet; China und Persien für den Augenblick aus der Hand gelassen. England im Rathe der europäischen Politik sehr herabgekommen, froh des französischen Bündnisses, dem nicht geringe Opfer gebracht werden müssen. —

Freitag, den 28. August 1857.

Im Morgenblatt Nr. 32 vom 9. August ein Aufsatz über Johann Heinrich Voß in Weimar, vom alten Böttiger tage[14,57]buchsartig verfaßt. Sehr gute Schilderung, ganz in Uebereinstimmung mit meiner Kenntniß — persönlicher und litterarischer — von dem tapfern ehrwürdigen Mann. Neu war mir, daß er seinen übersetzten Homer so vortrefflich zu lesen wußte, so klar, eindringlich und wohlklingend; ich bedaure, daß ich dies nicht gehört habe, darauf wäre ich besonders begierig gewesen. —

Eduard Magnus sagte, als Bettina einst gesagt, sie brauche für die Ausführung ihres Goethedenkmals 100,000 bis 150,000 Thaler, habe sein Bruder scherzend ausgerufen: »O das ist ja nur eine Kleinigkeit, die bringt man leicht zusammen!« Bettina jedoch, und auch ihre Töchter, nahmen dies gleich als größten Ernst, als eine von ihm eingegangene Verpflichtung. Den Mahler Blechen, sagte er noch, habe Bettina vor seinem Wahnsinn gar nicht gekannt, nur den schon Wahnsinnigen habe sie besucht, und gleich damit begonnen, der gebeugten Frau desselben zu sagen, an ihrer Seite und bei ihrer Pflege könne er nicht genesen, sie sei viel zu gering, zu geistlos, — und darauf schritt sie zu mancherlei Anordnungen, gab Vorschriften, gleichsam als hätte sie hier zu befehlen. Magnus behauptete, Bettina selber sei immer eine Verrückte gewesen, voll Eitelkeit, Selbstsucht und Willkür, ihre Unarten hätten für Genie

gegolten. Ich vertheidigte ihre ursprüngliche Gutherzigkeit, den Glanz ihrer Phantasie; in vielen Stücken waren Alle über Bettinen einig. —

Der jüdische Arzt Dr. Julius Waldeck hier ist gestorben. Er war ein eifriger Demokrat und geschätzter Arzt, einem großen Kreise persönlich lieb und werth. —

Auch der Direktor des hiesigen, von ihm vortrefflichst eingerichteten Kupferstichkabinets, Wilhelm Eduard Schorn, ist auf einer Reise in Bonn am 26. gestorben, 51 Jahr alt. —

[14,58]

Sonnabend, den 29. August 1857.

Unsre geifernden Pfaffen und pfäffischen Geiferer sind mit dem Könige sehr unzufrieden, daß er die Zusammenkunft des englischen Evangelischen Bundes hier nicht nur erlaubt, sondern entschieden beschützt, und dem Verlaufe der Sitzungen sogar seine persönliche Anwesenheit verheißt. Anfangs versuchten sie mit scharfen Drohworten, aus der tiefsten Gläubigkeit geschöpft, den König zu erschrecken und umzustimmen, allein da dies nicht fruchten wollte, so ziehen sie ihren Widerspruch möglichst ein, und neigen sich zur Theilnahme an der Sache, doch mit der Absicht und Hoffnung, das Ganze eben dadurch zu verderben oder zu schwächen. Ränken aller Art ist der weiteste Spielraum eröffnet, und sie werden schon dafür sorgen, daß dem König, wie so vieles andre, auch dieses gründlich mißglückt und zur Unlust ausschlägt. In offenem Widerstand und strenger Mißbilligung auszuharren, dazu haben sie keinen Muth, dazu sind sie zu sehr Höflinge. Hengstenberg ist freilich zu weit gegangen, um noch mit Anstand einlenken zu können, aber er wird schweigen oder sich wenigstens sehr mäßigen, desto mehr indeß im Stillen arbeiten. —

Am 25. erschoß sich in Frankreich bei Melun, auf einem Schlosse, das er erst kürzlich gekauft, der ehmalige Hospodar der Moldau, Fürst Gregor Ghika. —

»Politische Resultate der letzten zehn Jahre für Deutschland.

Von Gustav Diezel. Gotha, 1857.« — 127 S. 8. Der Verfasser hat Muth und ist nicht ohne Geist, allein seine Richtung verläuft sich in Irrthümer, seine politischen Auffassungen können weder den Regierungen, noch dem Volke taugen. Die Einheit Deutschlands, das ist ihm das Höchste; mir steht die Freiheit obenan, ohne welche die Einheit leicht nur ein Uebel wird, so sehr ich sonst deren Vortheile anerkenne. Einheit, Macht und Glanz hatten die Russen auch unter dem Kaiser Nikolai, haben die Franzosen unter dem [14,59] Joche, das sie jetzt tragen. Davor behüte uns Gott! Da mag einem sogar die Zersplitterung lieb sein! — Herr Diezel lenkt mächtig zu Oesterreich hin, ich habe nichts wider Oesterreich, insofern es Freiheit bildet und gewährt, aber wo diese zumeist gedeiht, zu gedeihen verspricht, da ist unser wahrer Anhalt. — Herr Diezel erklärt die Franzosen für überreif, die Deutschen für unreif, — thörichtes Unterscheiden und Absprechen! Auf die Massen kommt es nicht an, sondern auf die Führer, solche, die dies wirklich sind oder sein könnten im sich ereignenden Fall. Sind die Bauern in Frankreich überreif, sind es die Banquiers in Paris? Sind die Deutschen, die im Jahr 1848 mit Muth und Einsicht das Rechte wollten, aber der Lüge, den Ränken, dem Schicksal erlagen, unreif? —

Montag. den 31. August 1857.

Herr von Corvin-Wiersbizki soll in Holstein eine Zuflucht gefunden, darauf nach England entkommen sein. Frau von Corvin-Wiersbizki, von Hamburg ausgewiesen, ist heimlich dahin zurückgekehrt, und jetzt eben dort verhaftet worden, mit allen ihren Papieren und Briefschaften. —

Französisches Lager bei Chalons, für 100,000 Mann, ja für 150,000! Bis jetzt nur militairischer Prunk, aber künftig? — Französisches Ansinnen an deutsche Regierungen, den Zeitungen, die gegen die beabsichtigte Kehler Brücke reden, Schweigen aufzuerlegen. Laßt nur die Brücke erst fertig sein! Das Andenken an den Rheinbund ist in Frankreich nicht erloschen, und in Deutschland leider auch nicht! Das fehlt noch, daß unsre Fürsten,

nachdem sie wortbrüchig die Völker geknechtet, nun auch selber Bonaparte's Knechte werden. Auf gutem Wege dazu sind sie. — Wenn er's ihnen endlich zu arg [14,60] macht, werden sie dem Volke wieder von Deutschheit, von Freiheit reden wollen. Wird man ihnen dann wieder geneigtes Ohr leihen?! —

[14,60]

Dienstag, den 1. September 1857.

Am Sonnabend hat das erste (Berliner) Bataillon des 20. Landwehrregiments in Spandau die im Jahr 1849 ihm wegen Ungehorsams durch Königliche Kabinetsordre entzogene Fahne wiederbekommen. Der Feldmarschall von Wrangel hat bei dieser Gelegenheit einigemal das Wort ergriffen, aber nur geringes, plattes Zeug vorzubringen gewußt; daß er ohne alle Begabung so gern und dreist Ansprachen hält, ist nur aus seiner völligen Unkunde zu erklären, er ahndet nicht, daß er sich *nur* lächerlich macht. — Das Bataillon hatte den König bitten lassen, die Fahne ihm wiederzugeben, der König aber geantwortet, es werde nicht geschehen, so lange noch Ein Mann aus jener Zeit im Bataillon sei. Man sah darauf die Listen durch, die wenigen noch aus jener Zeit übrigen Leute wurden in das zweite Aufgebot der Landwehr versetzt, und so war das ganze Bataillon neu. Die Landwehrmänner sagten nachher, an dem Lappen sei ihnen wenig gelegen, es sei ihnen befohlen worden um die Wiederverleihung zu bitten, von selbst würden sie es nie gethan haben. Wrangel's Worte mißfielen und wurden mit höhnischen Anmerkungen besprochen. Die Strenge des Königs findet man kleinlich, rachsüchtig, und fragt, wie er sich denn im Jahr 1848 aufgeführt habe, um gegen Andre so hart sein zu dürfen? — Dergleichen erzwungene oder erheuchelte Ceremonien, mit denen man alte Bande herstellen oder befestigen will, wirken eher das Gegentheil ihres beab[14,61]sichtigten Zweckes. Dem äußern Zwang unterwerfen sich die Leute, ihre Gesinnungen und Gedanken bleiben unbezwungen. —

Kastanienbäume unter den Linden neubelaubt, einige sogar in neuer Blüthe; das Grün doch etwas schwächlich. —

Herr von Wildenbruch, schon längere Zeit von Konstantinopel abwesend, wird auf den dortigen Gesandtschaftsposten nicht zurückkehren. — Er ist auf Wartegeld gesetzt und bekommt jährlich 6500 Thaler.

Mittwoch, den 2. September 1857.

Wenig geschlafen, um 5 Uhr aufgestanden, die Andern geweckt, um halb 7 Uhr Ludmilla'n zum Hamburger Bahnhof begleitet, um halb 8 Uhr ging der Zug ab. Meine Segenswünsche begleiten sie! — Der ganze Vormittag war mir wüst und verschoben, ich konnte weder schlafen, bei größtem Bedürfniß, noch arbeiten, bei größter Lust. —

Besuch vom General Adolph von Willisen, dessen Division heute und morgen hier durchmarschirt. Fragen wegen Rußland, es gehen dumpfe Gerüchte von dortigen Betreibungen bedenklichster Art, Anzettelungen, Ränken. Ueber das Lager bei Chalons, das Willisen wenig beachten will, desto mehr aber die Rheinbrücke bei Straßburg; er hält es für dringend nöthig, daß Kehl befestigt werde. Von Humboldt keine gute Nachricht, er nimmt sichtlich ab, ist an der Königlichen Tafel oft lange stumm, hört nicht gut, er selbst hat kürzlich zu Willisen gesagt: »Ich fühle von acht Tagen zu acht Tagen mich schwächer werden; ich bin nicht so thöricht mich zu fürchten!« Von andrer Seite dagegen wird erzählt, wie Humboldt ganz neulich beim Könige munter gewesen, den Präsidenten von Kleist wegen seiner neuen *seidenen* Pantalons geneckt habe &c. —

[14,62] Die französische Regierung hat auch in Frankfurt am Main Beschwerde über dortige Zeitungen geführt, daß diese feindlich gegen die französische Politik sprächen, sie verdächtigten &c. Die badische Regierung hat ihre Zeitungen verwarnt, über die beabsichtigte Brücke bei Kehl nichts Mißfälliges zu sagen, lieber ganz davon zu schweigen; — und daneben lesen wir, daß das Lager bei Chalons ein daurendes werden soll! Man sieht die Fäden der

Spinne langsam zum Netze werden. —

In den Zeitungen wird immer verkündet, wie der König fleißig in der Havel badet, spazieren geht, mit den Ministern arbeitet; jedoch ist ganz gewiß, daß der König diese ganze Zeit her immer leidend war, und erst jetzt anfängt sich von dem Unwohlsein, das ihn zu Pillnitz befallen hatte, einigermaßen zu erholen. —

Donnerstag, den 3. September 1857.

Um halb zwölf Uhr Einmarsch des rothen Husarenregiments und einer reitenden Batterie von Adolph von Willisen geführt, dabei der kommandirende General der Garden General Graf von der Groeben, der neue Stadtkommandant General von Alvensleben. Beim Friedrichsdenkmal hielten die Häupter, und ließen die Truppen vorüberziehen, alle Trompeter bliesen der Bildsäule des großen Königs einen herrlichen Siegesgruß, das Ganze machte auf mich den ergreifendsten Eindruck. Die Truppen sahen kräftig und wohlgemuth aus, prächtig! —

Nachmittags Besuch von Herrn Hofrath Teichmann. Er theilt mir einen sehr hübschen feinen eigenhändigen Brief des Prinzen Karl von Preußen aus Muskau mit, in welchem der [14,63] Prinz über den Großherzog Karl August sich schön und herzlich ausspricht. —

Der Handelsminister von der Heydt hat sich beim Könige gut einzuschmeicheln gewußt, er ist es, der mit der Oberleitung des wiederaufzunehmenden hiesigen Dombaues beauftragt worden. Der Fortbau des Neuen Museums wird einstweilen ruhen, oder doch langsamer betrieben, worüber Herr von Olfers etwas unruhig ist, es sieht fast aus, als wenn der König ihm weniger gnädig sei. —

Der Vorsteher der Stadtverordneten hier Herr Fähndrich ist plötzlich am Schlagfluß gestorben, eben so der hiesige Professor Geh. Rath Lichtenstein in Kiel auf der Reise. —

Freitag, den 4. September 1857.

Leidlich geschlafen; Träume von Doktor der Philosophie! —

Der Pariser Gerichtshof hat Ledru-Rollin, Mazzini &c. für

schuldig erklärt und in contumaciam zur Deportation verurtheilt. Man darf annehmen, daß dies in England keinerlei Wirkung haben wird. An der Ungerechtigkeit des Urtheils, und an der Schändlichkeit des Regierungsverfahrens zweifelt kein Mensch. —

Louis Bonaparte hat nun erklärt, daß er einen Ausflug nach Deutschland machen werde; die Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland wird in Stuttgart oder in Darmstadt sein. Dazu möge der Teufel seinen Segen geben! —

Nicht nur die finstern Eiferer, die kirchlichen Fanatiker, die Heuchler und Gleißner sind es, die mit Hoffahrt ihre angebliche Frömmigkeit zur Schau tragen, auf Sittenstrenge dringen und trotzen, der starren Gesetzlichkeit huldigen, nein, auch ganz andere Leute, mit freierem Sinn und hellerer Ein[14,64]sicht, lassen sich auf diesen Ton ein, gewöhnen sich dergleichen Stichworte zu gebrauchen, predigen unerwartet Religion und Moral, wo ganz andre Betrachtungsweisen erfordert werden, jener Ton schleicht sich mehr und mehr in die litterarische Kritik, wird Mode, und wie alle Moden, bald in der Uebertreibung widrig und lächerlich. Wenn jetzt die Hauptwerke unsrer Litteratur erschienen, mit welchem geistlichen Stolz und Hohn würden sie zurückgewiesen, herabgesetzt werden. Gut daß sie längst da sind. Ich hätte nicht gedacht, daß diese Redestimmung, — denn mehr ist sie doch in der That nicht, — sich so verbreiten könnte, daß auch verständige Leute ihr so zugänglich wären. Und hier ist wieder die alte Bemerkung wahr, der rechte Ernst ist noch immer erträglicher, als die Nachahmung, die Ziererei. Wenn Leo die Wahlverwandtschaften schimpft — es ist auch häßlich genug und belachenswerth, aber noch weit ekelhafter sind die Anempfinder, die halb unbewußt in seine Fußtapfen treten. —

Da machen sie finstre Augen und lange Gesichter, und sprechen von der Zeit vor fünfzig Jahren, als einer Zeit der Ausgelassenheit, der Zerstörung der Sitten, der Untergrabung aller Grundlagen der Gesellschaft. Die meisten Sprecher des Tages lassen sich in dieser Art vernehmen. Sie verrathen damit ihren ungeschichtlichen Sinn,

sie kennen weder jene Zeit, noch die jetzige. Der Unterschied beider liegt in äußern Formen, in andern Sitten, nicht in andrer Sittlichkeit. Es ist noch die Frage, ob die Statistik in diesem Betreff nicht gar zu Gunsten jener Zeit ausfiele. Eine Lucinde wird freilich jetzt nicht gedruckt, aber was gelebt wird, gethan und geübt ohne das Wort, das will man nicht sehen. Naiver war man, freimüthiger, menschlicher, edler als jetzt, grade in den Kreisen, die jetzt sich das Ansehn geben besser zu sein. Eine Kreuzzeitungsparthei gab es damals nicht; ihre jetzigen schlimmsten Mitglieder folgten bessern Richtungen. —

[14,65]

Sonnabend, den 5. September 1857.

Die Lebensgeschichte der Charlotte Bronte macht mich recht traurig. So viel Kraft des Gemüths und Geistes, so viele schöne Begabung, die sich aufreiben in Mühen und Kämpfen, ohne durch Ausdauer und Sieg mehr zu gewinnen, als neue Mühen und Kämpfe! Die kurze Blüthe schriftstellerischen Gedeihens und Ruhmes ist kein Ersatz für das Ausgestandene, und gering war die Dauer! Doch ist mir das Buch überaus werth, diese Geschichte verdiente geschrieben zu werden, und in aller Ausführlichkeit, sogar die mitgetheilten Schulschriften sind hier am rechten Platz. Das Buch gehört in die Reihe derer, die wie Stilling's Jugendgeschichte, Rousseau's Bekenntnisse, unbeachtete Gebiete des Menschenwesens aufschließen und erhellen. Meine Theilnahme ist so lebhaft, daß sie schmerzlich wird; ich kann nicht umhin, bei jedem Jahr, dessen Verlauf erzählt wird, zurückzusehen und zu vergleichen, wo ich zu der Zeit war, was ich damals betrieb. Wie leicht hätte der Zufall das wackre Mädchen in deutsche Kreise führen können! —

Die Ständeversammlung Holsteins beharrt in bravem Verneinen gegen die dänischen Vorschläge, die ja sogar von Preußen und Oesterreich als ungenügend erkannt und bezeichnet werden. —

Hier sind in diesen Tagen über zwanzig Herren von Winterfeldt angekommen, die der Beisetzung der Ueberreste des vor hundert

Jahren gefallenen Helden dieses Namens auf dem hiesigen Invalidenkirchhofe beiwohnen wollen. Ein neues Bildniß desselben ist angekündigt, Herr Hofmarschall von Schöning bringt seine biographische Skizze in Erinnerung. Am Montage soll die Feier sein. —

»Karl-August-Büchlein. Lebenszüge, Aussprüche, Briefe und Anekdoten von Karl August Großherzog von Sachsen-[14,66]Weimar-Eisenach. Zusammengestellt von A. Schöll. Weimar, 1857.« 8. — Manches Neue und sehr vieles Gute. —

Charlotte Bronte ist eine gläubige fromme Christin, als Tochter eines eifrigen Geistlichen in den strengen Satzungen der anglikanischen Kirche aufgewachsen, und ihnen unverbrüchlich anhängend. In ihren vielen Leiden und schweren Mißgeschicken sucht und findet sie immer Trost in der Religion. Aber, was wohl zu bemerken ist, diese religiösen Empfindungen sind immer so allgemein, so ganz ohne Spur von Dogma und Kirche, daß jedes besondre Glaubensbekenntniß dabei schwindet, es könnte eine Katholikin, Calvinistin, Dissenterin sie eben so haben, ja — mit Ausnahme der Stellen, wo des Erlösers ausführlich gedacht wird — jede Jüdin, jede Deistin. Und so ist es in der That, die wahre Frömmigkeit weiß nichts von Unterscheidungen, von Dogmen, die nichts sind als weltliche Künstelei, Spitzfindigkeiten müssigen, kleinlichen Verstandes, bei denen das Herz erkaltet. —

Sonntag, den 6. September 1857.

Einladungsschreiben der Herren von Winterfeldt-Kutzerow und von Winterfeldt-Damerow im Auftrage der Familie von Winterfeldt zu einem Frühstück morgen Mittag um 1 Uhr im Gasthof zur Stadt Rom. —

Es finden sich schon Engländer ein, die wegen der evangelischen Allianz kommen. Eine Zuschrift der Vorsteher dieses Bundes an den König von Preußen steht schon mit dessen Erlaubniß in den Zeitungen.

Im Edinburgh Review steht ein Artikel über Goethe, der dessen

Karakter gegen Lewes Darstellung herabsetzen will nach ihm ist Goethe kein guter Mann und kein großer Mann [14,67] gewesen, weil er der sittlichen Größe entbehrt habe. Was soll man solchem blinden Ochsen erwiedern? Das Vieh erdreistet sich sogar, den deutschen Vorwurf, Goethe habe nicht Sinn für Volk und Staat gehabt, aus englischem Standpunkt zu wiederholen, und der deutsche Berichterstatter sagt seufzend: Freilich! freilich! — Aus demselben Winkel hat man uns auch Friedrich den Großen herabsetzen wollen. Der fremde Blinde mag das thun, es ist sein eigner Schade. Wenn aber ein Deutscher so gegen unsre größten und besten Männer sich vergeht, so sprech' ich *diesem* allen Sinn für Volk und Vaterland, alles Verständniß von Staats- und Bürgerthum ab. —

Montag, den 7. September 1857.

Brief aus Heidelberg vom Staatsrath von Blum; gleich nachher auch kam sein Buch »Denkwürdigkeiten des Grafen von Sievers,« die beiden ersten Bände, mit einstweilen acht Bildnissen. —

Um 1 Uhr zum Gasthof Stadt Rom gefahren. Ueber fünfzig Winterfeldt's — zahlreiche Ehrengäste, unter ihnen die Generale von Maliszewski, von Schöning, von Alvensleben (der Stadtkommandant). Ehrenvolle Aufnahme durch Herrn von Winterfeldt-Kutzerow, Mitglied des Herrenhauses, Begrüßungen. Ich saß zwischen Maliszewski und einem Oberstlieutenant von Winterfeldt, mit ersterem erneute sich die alte Bekanntschaft — aus Breslau, vom Jahr 1813 her — aber der letztere nahm mich für das Gespräch lebhaft in Anspruch, er erzählte mir vieles, was mir merkwürdig war. Schöning, der auf der andern Seite Maliszewski's saß, war wie auf's Maul geschlagen durch meine Nähe, that aber sehr freundlich; er hat wie manche andre Unverschämtheit neuer[14,68]dings auch die gehabt, ein Buch über Winterfeldt zu veröffentlichen, das, wie mir hier von verschiedenen Personen und fast so laut, daß er es hören konnte, gesagt wurde, ganz und gar ein Plagiat aus dem meinigen ist; ich mußte die Tadler zu

beschwichtigen suchen. Gutes Essen, viele Weine, Champagner in Fülle. Toaste, deren einige in Reden ausarteten. Unsre militairische Beredsamkeit erwies sich stümperhaft; Dreistigkeit, wie nur die Unbildung sie haben kann; Maliszewski ganz erbärmlich! Er will geistreich sein, und ist nur verworren und platt, und in dieser Art obendrein noch geübt, denn er redet bei allen Gelegenheiten. Weit besser, schlicht und anspruchslos und mitunter kernig, sprach der Oberstlieutenant von Winterfeldt. Man ließ auch die Gäste hochleben, alle Winterfeldt's kamen nach und nach zu mir heran, ließen sich mir vorstellen, stießen mit mir an, sagten mir herzlichen Dank, daß ich ihrem Ahn ein so tüchtiges Denkmal gesetzt. Ich soll sein Bild zum Geschenk erhalten. Ein Gardeoffizier, Herr von Ledebour, der zugleich Bildhauer ist, macht seine Büste; er kennt Fräulein Ney und nennt sie seine Kunstgenossin. — Nach 4 Uhr kam ich nach Hause. Geruht, aber nicht geschlafen. Um halb 6 Uhr wieder fort zum Invalidenhause. Große Versammlung im Freien; alle Winterfeldt's, hier auch die Damen, alle in schwarzer Kleidung; alle hier anwesenden Generale, Stabsoffiziere u. s. w. Prinz Friedrich Karl von Preußen, Prinz August von Würtemberg, Graf von der Groeben &c. Groeben kam gleich auf mich zu, gab mir die Hand, freute sich mich nach so langer Zeit neulich wiedergesehen zu haben, unter den Linden,als ich mit meinem Willisen die Truppen einführte«, sagte er, wobei das »meinem« ganz seine Art bezeichnet. Nun kamen auch andre Herren, begrüßten mich, machten meine Bekanntschaft; Schöning war ganz erschrocken, mich mit Groeben auf so gutem Fuße zu sehen. Groeben sah unter allen noch am [14,69] besten aus, unter den andern Generalsgesichtern — Alvensleben etwa ausgenommen, — keines von Bedeutung oder Annehmlichkeit, überhaupt viel »Kommiß, Kommiß!« wie »Pfuel sich auszudrücken pflegt. In der Kirche Gesang und Liturgie, dann langer Zug nach der entlegnen Grabstätte. Truppen, Fußvolk, Uhlanen, Geschütz. Unzählbare Volksmenge, von mehr als hundert Konstablern zu Fuß und zu Pferd in Schranken gehalten. Grabrede des Predigers Hanstein,

mittelmäßig, wirkungslos; ganz lächerlich wenn er eigene Worte Friedrich's des Großen mit Predigersalbung hersagte! Salven des Geschützes und des Kleingewehrs. Es war dunkel geworden. Ich fand mit Mühe meinen Wagen, und fuhr durch das dichte Volksgedränge, das sich bis zur Marschallsbrücke hinzog, und an den zurückkehrenden Truppen vorüber. —

Von der Beredsamkeit des Generals von Maliszewski ist bei den jüngern Offizieren die Redensart üblich: »Er sprach einige unpassende Worte am ungeeigneten Ort.« —

Dienstag, den 8. September 1857.

Früh aufgestanden und geschrieben. — Ausgegangen. Herrn General Grafen von Nostitz gesprochen, er klagt über Alter und über die Langweiligkeit seines Gesandtschaftspostens in Hannover; sein Ehrgeiz wünscht höhere Befriedigung, aber ganz unberechtigt. — Besuch bei Herrn von Winterfeldt-Damerow, der äußerst freundlich und zutraulich ist, und sowohl Schöning's Schrift als Hanstein's Grabrede als Abschattungen meines Buches bezeichnet. —

Zu Hause Fräulein Anna Gottheiner, die mir Bücher und Einladungsgrüße von den Eltern bringt, nach Ludmilla's [14,70] Rückkunft fragt, und sich freut, daß ich diese schon übermorgen erwarte. Wie mir das schöne, klare Mädchen so im hellen Tageslichte gegenüber sitzt, erkenn' ich plötzlich, daß ihre Mutter als Mädchen ganz eben so ausgesehen haben muß. —

Ich höre, daß außer den mehr als fünfzig gekommenen Winterfeldt's noch über dreißig ausgeblieben sind, alte und junge. Beim Könige scheint noch ein Rest des überlieferten Familiengrolles festzusitzen, er sprach vorgestern immer nur von der Familie, sehr gnädig ihren guten Sinn anerkennend und lobend, aber mit keiner Silbe erwähnte er des Helden, wegen dessen die Versammlung stattfand, es war sichtbar, daß er das absichtlich vermied. Ich erzählte, wie ich dem Prinzen Karl von Preußen mein Buch eigends aus dem Grunde zugeeignet, um einen Prinzen des Königlichen

Hauses mit Winterfeldt zu verknüpfen, und daß sich der Prinz willig dazu hergegeben. — Vorschlag zu einem Archiv der Familie. —

Heute Nachmittag im Thiergarten großes Wohlthätigkeitsfest für die Abgebrannten in Bojanowo. Die Polizei nimmt lebhaften Antheil, und man nennt es ein Volksfest. Absperrung mit Jagdnetzen, Musikchöre, Corsofahrt. Es soll ein ungeheurer Zudrang gewesen sein. —

Ich blieb des Abends zu Hause, in stillen Gefühlen der Sehnsucht, der Befriedigung, der Wehmuth, des Dankes. Nach meinen großen, unersetzlichen Verlusten, nach den traurigen Wendungen der öffentlichen Angelegenheiten, geht es mir noch so gut, hab' ich noch so viel, daß ich mich fast schäme! — Und grade heute fühl' ich das Vermissen überaus schmerzlich! —

»Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Von August Diezmann. Leipzig, 1857.« 8.

Gegen die Unverschämtheit Louis Bonaparte's, seine neugestiftete St. Helena-Medaille auch ausländischen Kriegern [14,71] zu bestimmen, die zufällig oder gezwungen unter dem alten Kaiser Napoleon gedient haben, gegen diesen frechen Uebergriff hat noch keine Regierung Einspruch gethan, wohl aber die freimüthigen deutschen Blätter, und besonders auch österreichische, die mit Unwillen die Unwürdigkeit nachweisen, wenn rheinische und westphälische Preußen, Belgier, Holländer, Sachsen, Hessen, Hannoveraner, Badner, Würtemberger, Baiern und selbst Oesterreicher (Kroaten, Italiäner) die Denkmünze trügen, die nur an die erlittene Unterdrückung erinnern würde. In Oesterreich sind hohe Militairpersonen zusammengetreten, um jede Annahme einer solchen St. Helena-Medaille abzuwenden. Die Regierungen schweigen! — Sie erkennen ihren *Oberherrn*! —

Mittwoch, den 9. September 1857.

Sendungen aus Weimar, von Apollonius von Maltitz das mir zugeeignete Bändchen Gedichte »Noch ein Blatt in Lethe!« — von G. Steinacker (G. Treumund) sein Buch »Weimar's Genius. Eine

Festgabe in Lebensbildern.« — Sendung aus Königsberg von Dr. Alexander Jung, sein Lebensabriß von ihm selbst verfaßt. —

Fürst Odojeffskii nach St. Petersburg zurückreisend besucht mich. Er war zuletzt in Weimar und ist sehr zufrieden mit den Festlichkeiten. Erlebnisse in Frankreich. Philanthropische Anstalten und Strebungen. —

In Pommern zu Niederhoff starb am 6. die Gräfin Karoline von Bohlen geb. von Walsleben, im 77. Jahr. Es war meine Gräfin Bohlen, der ich sehr anhing, die ich sehr verehrte. Sie hat mir einmal über Rahel und mich einige Worte gesagt, die mir das innerste Herz bewegten. [14,72] In ihrem Alter begann sie etwas zu frömmeln, es schadete ihr wenig. —

Donnerstag, den 10. September 1857.

Leidlich geschlafen, aber Auftritte aus dem dreißigjährigen Kriege geträumt, an den ich wachend mit keiner Silbe gedacht, von dem ich in langer Zeit nichts gelesen! —

Nachmittags nach dem Hamburger Bahnhof gefahren; Ludmilla kam wohlbehalten und vergnügt an. Austausch von Mittheilungen, hamburgische gute Nachrichten. —

Es wimmelt von fremden Predigern hier. Die Sitzungen der Evangelischen Allianz haben gestern angefangen. Auf besondre Einladung des Königs soll auch Bunsen hier angekommen sein. — Viel salbungsvolles und auch spitzfindiges Geschwätz wird es geben. An einem irgend guten Ergebniß wird durchaus gezweifelt. Hengstenberg und die Kreuzzeitung verharren im Widerspruch gegen die Sache. —

»Deutsche Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts. Von Franz Pfeiffer. Leipzig, 1857. Meister Eckhart. Bd. I.« 687 S. 8.

Hengstenberg und Stahl sind verreist, um der Evangelischen Allianz auszuweichen. Auch Büchsel ist ein heftiger Gegner. —

Wiederum ertönt das alte Geklingel, unsre Zeit sei sittlich besser als die vor vierzig, fünfzig, sechzig Jahren, das Ende des achtzehnten Jahrhunderts und der Anfang des neunzehnten seien

ganz frech und sittenlos gewesen. Aber die Pfaffen und Pfaffenfreunde haben nur die Scheinheiligkeit und Heuchelei herbeigeführt, nicht bessere Zustände. Was man damals sagte und drucken ließ, war freier, kühner, und oft doch nur der Gegensatz einer niedrigen Moral, in der [14,73] weder Geist noch Leben war. Die *Zustände* dagegen waren eher besser. Wenigstens hab' ich in jener alten Zeit, wo man von Prinz Louis Ferdinand, von Gentz, von Pauline Wiesel und andern Weltdamen sprach, nie solche Dinge gehört, wie man jetzt vom Prinzen * [Karl], von der Prinzessin ** [Albrecht], von der Gräfin von *** [Hatzfeldt], von der Gräfin von ✣ [Lottum], geb. ✣✣ [Putbus] erzählt, und von vielen, vielen Andern! — Ich muß mein gutes achtzehntes Jahrhundert vertheidigen, ich muß! —

Freitag, den 11. September 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn A. [Alberic.] Die Evangelische Allianz beschäftigt ihn sehr; er ist kein Mitglied, weil er die neun Artikel nicht unterschreiben mag, aber ein eifriger Zuhörer. Die Leute sind kaum beisammen — man rechnet gegen fünfhundert — und schon regen sich Eitelkeiten, Neid, Nebenbuhlerschaft, Ränke, Partheiungen; daß der König sich einmischt und die Leute an den Hof zieht, reizt die weltlichen Triebe nur um so stärker auf. — Auch Bunsen hat sich richtig eingefunden. —

Der König hat die Evangelische Allianz heute im Neuen Palais mit Erfrischungen bewirthen lassen. Darauf haben die Mitglieder und Anschließlinge sich auf dem Perron des Schlosses Sanssouci versammelt, sich hier in Gruppen vertheilt, und der König nach und nach die verschiedenen angetreten und besprochen, die Engländer, Amerikaner, Franzosen, Niederländer, Schweizer, Ostseepreußen, Schweden und Dänen, ein Mailänder und ein Waldenser stellten die Italiäner vor, endlich die Deutschen in verschiedenen Abtheilungen; die deutschen Prediger hielten ihre Ansprachen meist ungeschickt, plump schmeichlerisch und taktlos vertraulich; einer vom Rhein sagte, sie bestrebten sich, die Bande zwischen Land und Fürsten

[14,74] mehr und mehr zu befestigen, während Andre sich bemühten sie zu lockern; das mißfiel dem König, und er fuhr zornig auf: »*So? so?* Sie irren sich! von Rheinland und Westphalen fürcht' ich nichts mehr!« und wandte sich darauf ab. Mit der Schlußrede des Königs und der Anspielung auf Pfingsten waren Alle sehr zufrieden. — Herrnhuter und Quäker scheinen ganz zu fehlen. —

Bei vielen der Besucher machte der König doch den Eindruck der Schwäche, des Gebeugtseins, der tiefsten Ermüdung; auch entschuldigten ihn einige Leute seines Gefolges häufig bei den Fremden, er sei nicht ganz wohl. — Der König fragte nach dem Krummacher aus Duisburg, worauf der selbst die Worte rief: »Hier steht der alte Krummacher!« und vertraulichen Scherz hinzufügte, der unangenehm auffiel. —

Den Prediger Merle d'Aubigné hat der König mit Handschlag und den Worten begrüßt: »Bon jour, mon cher ami!« was vielen aufgefallen und von ihnen getadelt worden; ein König, sagen sie, müsse nie vergessen, daß er König sei, und dürfe bei solcher Gelegenheit seine Privatneigungen nicht vorherrschen lassen. Neid. —

Sonnabend, den 12. September 1857.

Herr Duprez aus Paris, vormals Sänger und jetzt Komponist, bringt mir einen liebenswürdigen Empfehlungsbrief vom Marquis von Custine, der fortwährend in Saint-Gratien, seinem Landsitz bei Paris, lebt und an einem neuen Buche fleißig arbeitet. Herr Duprez will hier sein musikalisches Drama Simson aufführen, auf Geld ist es nicht abgesehen. Er hat gute Empfehlungen von Meyerbeer, von der Prinzessin Mathilde &c. —

Die Mitglieder und Theilnehmer der Evangelischen [14,75] Allianz, die neulich beim Könige in Potsdam waren, waren über tausend an der Zahl; der König zeigte sich sehr befriedigt durch diesen jede Erwartung übersteigenden Zudrang, und wünschte den Versammelten, daß sie wie die Apostel ihr Pfingsten haben und in solcher Begeistigung scheiden möchten. —

Große Parade bei Lichtenberg. Der König hat befohlen, das Ballet Satanella aufzuführen; natürlich der Militairfremden wegen. Der Berliner sagt aber, für die Mitglieder der Evangelischen Allianz. — Wir sahen unter den Linden den Jubel der Straßenjungen in Verfolgung des Pietsch. —

Herr Duprez will die Bruchstücke seines Drama's hier gratis aufführen lassen, er will hier nur Zustimmung und Beifall, die ihm dann anderwärts in baares Geld sich verwandeln sollen. Berlin als Sitz des Geschmacks für strenge Musik wird in Paris als Autorität wirken. —

Markus Niebuhr will durchaus Minister werden, der Handelsminister soll weichen und ihm Platz machen. Der König will es, aber will es schwach; wenn es leicht geht, wird er es geschehen lassen. —

Die Schleiermacher'schen Schüler und Anhänger, Prediger Jonas, Sydow, Lisco Sohn &c. haben sich gegen die Evangelische Allianz erklärt. —

Sonntag, den 13. September 1857.

Herr M. [Matter] sprach mit mir, wollte wieder mit der Evangelischen Allianz nichts zu thun haben, sprach wider deren Zweck, der nicht eingestanden sei, nämlich eigentlich suchten unter diesem Deckmantel die Dissenters und Sektirer sich zu verstärken, von der Strenge ihrer Dogmen lasse keine Parthei nach, im Gegentheil! Stahl, Hengstenberg und Büchsel hätten [14,76] im Grunde ganz Recht, wider die Sache zu sein, aber es sei unklug, daß sie sich davon zurückgezogen, sie hätten lieber dabei sein und die Gegner nöthigen sollen, ihre verhüllten Absichten klar auszusprechen. M. sagt, er halte auf Dogmen, strenges Glaubensbekenntniß, geordnete Priesterschaft, er ehre den Katholizismus, und ist hocherfreut, als ich ihm sage, daß der König ganz eben so gesinnt sei; da dieser aber auch auf die Evangelische Allianz so viel giebt, so will M. doch diese gleichfalls in Ehren halten, es sei dergleichen noch nie dagewesen, es sei großartig,

imponirend. Ich sage, es komme darauf an, ob die Versammlung ergebnißlos auseinander gehe, oder ob es ihr gelinge, irgend einen Nagel einzuschlagen! Nein, antwortet er, ein Nagel werde nicht eingeschlagen, dazu seien die Widersprüche zu groß, und die Unterschiede, anstatt zu verschwinden, träten grade jetzt nur um so stärker hervor; aber der friedliche, gesittete Verkehr der Religionspartheien unter einander werde gefördert &c. So ist er bald für, bald gegen die Sache. Dabei ist er in allen Versammlungen, war mit in Potsdam beim Könige, wurde demselben von Bunsen — »wider meinen Willen«, sagt er! — vorgestellt, schloß sich dessen Gefolge beim Herumgehen an, hörte genau hin, was den verschiedenen Gruppen gesagt wurde. Dann sprach er davon, daß Humboldt ihm geschrieben, es werde in diesen Tagen keine Gelegenheit sein, dem Könige die französische Bibel persönlich zu übergeben, er möchte sie ihm bringen nebst dem dazu erforderlichen Schreiben. M. [Matter] sagt, er habe die Bibel gar nicht persönlich überreichen wollen, hört aber begierig zu, wiefern dies doch noch etwa zu erlangen sein könnte! Er wird Humboldt am Dienstage sprechen, allein er sieht voraus, daß er ihm nicht alles werde sagen können, und fragt, ob ich mit Humboldt wohl auf dem Fuße sei, um das, was M. mir nachträglich schriebe, vertraulich an jenen gelangen zu lassen. Dies muß ich allerdings bejahen! M.'s [14,77] Anliegen kann ich mir sehr gut vorstellen, er möchte Ehren und Auszeichnungen, aber ohne den Schein des Suchens, der beim Gelingen nicht angenehm und beim Mißlingen ganz abscheulich ist. —

Montag, den 14. September 1857.

Brief aus Luzern von Charlotte Williams Wynn, sehr liebevoll, anregend, gut. Der Brief ist mir wahrhaft wohlthätig, er stellt mir die edle Freundin lebhaft vor Augen und Seele, und ihr Karakter, so lieblich und fest, so hochgeistig und einfach, erfreut mich im Innersten. —

Humboldt tritt heute sein 89. Jahr an; er ist von Potsdam hieher

gekommen auf ein paar Tage, und war schon heute um 9 Uhr beim General von Reyher vorgefahren, der sehr leidend ist. —

In den Sitzungen der Evangelischen Allianz wird es etwas dramatisch, um nicht zu sagen schauspielhaft. Der Pastor Krummacher aus Duisburg zeigte gestern (der vierte Tag) der Versammlung an, am Freitag auf dem Perron des Schlosses von Sanssouci habe Merle d'Aubigné den Ritter Bunsen umarmt und geküßt, dies sei vielen aufgefallen und habe sie schmerzlich berührt, fraternisiren mit dem Unglauben wolle die Allianz nicht. Zu Rede gestellt habe Merle d' Aubigné geantwortet, er verabscheue aus dem Grunde seines Herzens die in Bunsen's Schriften vorhandenen Irrthümer, auch habe Bunsen ihn herangezogen und geküßt, außerdem aber könne Bunsen doch recht gut bei seinen Irrthümern noch ein Christ sein, was auch Schlottmann aus Zürich behauptet. Damit beruhigt sich Krummacher und die Versammlung! — Legrand aus Basel bekennt in Thränen überfließend, er sei seit seinem zehnten Jahre, wo er Archenholtz's Geschichte des [14,78] siebenjährigen Krieges gelesen, — ein Preuße! — Simon, aus einem Orte bei Halle, liest aus einem Schleiermacher'schen Brief eine Stelle vor. — Die Eifrigen stoßen mit den Nachsichtigen, die Harten mit den Weichen oft zusammen. Es kommen allerlei Histörchen vor &c. —

Dienstag. den 15. September 1857.

Der Vorsteher der deutschkatholischen Gemeinde hier, Herr Bräutigam, las im März einige Stücke aus Heribert Rau's »Schneeflocken« in einer Versammlung vor, der anwesende Polizeimann fand darin eine Verspottung der christlichen Religion und machte Anzeige. Jetzt hat das Gericht den Vorleser schuldig gefunden und zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheilt. —

In Rheinbaiern ist ein zurückgekehrter Flüchtling, der abwesend zu den schwersten Strafen verurtheilt war, von den Geschwornen freigesprochen worden. —

Die schleswig-holsteinische Angelegenheit wird wieder stark

besprochen. Die holsteinischen Stände sind geschlossen, der dänische Kommissair macht sie für ihren verneinenden Trotz verantwortlich. —

Frankreich mahnt den Pabst drohend, er solle Reformen machen, ein haltbares Verwaltungssystem einführen. Auch der Türkei wird gedroht, auch dem Bei von Tunis, auch dem Könige von Griechenland. Aber alle solche Drohungen sind wie in den Wind geredet, und es ist kein Ernst dahinter. Wenn aber einem Fürsten aufgegeben wird, freisinnige Anordnungen abzuschaffen, die Presse, die Wahlen zu beschränken, — augenblicklich wird gehorcht. —

Besuch vom Grafen von Kleist-Loß. Er erzählt von Weimar, von München, wo er seitdem war, vom König [14,79] Ludwig, vom alten Grafen Tascher de la Pagerie, lobt französische Geselligkeit, liebt auch die russische, führt aber unter deren angeblich feinen Artigkeiten ziemlich plumpe Beispiele an! Ich weiß nicht warum, aber mich fröstelt immer ein wenig, wenn er in's Zimmer tritt, und er bleibt auch stets sehr lange. Er will nach Chalons. —

Stahl will aus dem Kirchenrath, von der Heydt aus dem Ministerium ausscheiden. Sie werden wohl beide bleiben! —

Beckedorff hat in Pommern auf seinem Gut eine katholische Kirche gebaut, und auch ein »klein Klösterchen« gestiftet, das erste in Pommern. Was uns all die Pfaffen und Pfaffendiener für Unheil bringen! —

Der Kaiser von Rußland seit gestern Mittag hier. Heute Manöver bei Spandau. — Die Stadt hier sehr belebt. —

Mittwoch, den 16. September 1857.

Besuch von Herrn Wolfgang von Goethe; Nachrichten über Weimar; seine Mutter geht wieder nach Dresden und bleibt den Winter dort. Er ist nur Humboldt's wegen hierher gekommen, und hat ihn sehr frisch und munter, fast unverändert gefunden. —

Die Evangelische Allianz wird hier ihre Verhandlungen bald schließen. Zu einem durchgreifenden Beschluß ist es nicht

gekommen. Man ist neugierig, ob und wie viele und für wen der König rothe Adlerorden wird fliegen lassen! Irgend etwas Auffallendes erwartet man von ihm. —

Schlimme Nachrichten in Betreff der Gesundheit des Königs! Seine Zustände wechseln, zwischen Aufreizung und Abgespanntheit, aber die letztere wird immer häufiger und größer, während die erstere abnimmt. Ganze Stunden bringt [14,80] er in müder Stumpfheit zu, ohne Theilnahme, ohne Willensäußerung, bisweilen scheint es, als könne er sich nicht recht besinnen. Dann rafft er sich wieder auf, thut alles wie sonst, zeigt Lustigkeit, nimmt seine Liebhabereien vor, allein später ist doch wieder die Abspannung um so größer. Man bemerkt, daß die Königin öfters anstatt seiner antwortet, ihn gleichsam vertritt und ihn deckt, wie es die Königin Luise mit ihrem anfangs so blöden und leutescheuen Gemahl that. Dies war besonders der Fall neulich in Halle und bei den Feierlichkeiten zur Kirchweihe auf dem Petersberge. Die Aerzte meinen, dieser Zustand könne jeden Tag mit einem Schlagfluß enden, aber auch in Blödsinn übergehen und dann noch viele Jahre dauern. —

Donnerstag, den 17. September 1857.

Nachmittags kam Herr Dr. Moritz Lazarus. In einer Schrift hat er des Karl Philipp Moritz erwähnt, das gab Herrn Hemsen in München Anlaß an ihn zu schreiben und ihn zu fragen, ob er Handschriftliches von Moritz habe oder Näheres von ihm wisse? Herr Geh. Rath Johannes Schulze habe ihm gerathen, sich an Geh. Rath Kugler und an mich zu wenden! Er ist sehr erstaunt zu hören, daß ich mit Hemsen befreundet bin. Anderthalbstündiges, angenehmes und ergiebiges Gespräch, über Wilhelm von Humboldt, Volksgeist, Bildung &c. — Er hält Humboldt's Abhandlung über die Gränzen der Wirksamkeit des Staates für eine seiner wichtigsten, für eine den Kern seines Wesens enthaltende. Der gewesene Oberbefehlshaber der Berliner Bürgerwehr, ehmalige Artilleriemajor Rimpler ist Postdirektor in Köslin geworden. Ueber seine Rolle im

Herbst 1848 wird sehr verschieden geurtheilt; einige Leute meinen, sein an[14,81]fängliches Widerstreben gegen die Reaktion sei kein rechter Ernst gewesen, habe nur den Schein retten sollen, und Wrangel habe dies vorher gewußt und darnach gehandelt. —

Heute sind die Sitzungen der Evangelischen Allianz geschlossen worden. König und Königin waren gegenwärtig, und haben das geistliche Lied zum Schlusse tapfer mitgesungen. An Lob- und Schmeichelreden für den König hat es nicht gefehlt, Amerikaner und Schweizer besonders haben ihm die ungewaschensten Hudeleien an den Kopf geworfen. —

Freitag, den 18. September 1857.

Früh — ich lag noch zu Bette — Besuch von Herrn M. [Matter.] Wir sprachen mancherlei, von dem Unterschiede der Lutherischen (deutschen) und Calvinistischen (französischen) Protestanten in Frankreich, er besteht nur im Glaubensbekenntniß, im Predigtamt und sonstigen Verhalten gar nicht, auch vermeidet man jene namentlichen Bezeichnungen und Herr M. gesteht, daß ihm sowohl Calvin als Luther zuwider sei. Er kommt endlich auf seine Unterredung mit Humboldt, der ihm gesagt, der König wünsche ihn zu sprechen, und werde ihn vielleicht rufen lassen, allein er M. rechne nicht darauf und könne nicht darauf warten. Er wünscht, wenn der König für die ihm dargebrachte Bibel etwas geben wolle, so möchte es kein Ring, keine goldne Medaille sein, wohl aber ein Orden, oder die Werke Friedrichs des Großen, — er überläßt mir, dies auf zarte unverfängliche Weise Humboldt'en beizubringen. Recht gern, aber die Sache ist mißlich, und wenigstens nicht gut zu schreiben! Uebrigens, Friedrichs des Großen Werke für die Bibel, ist ein pikanter Austausch für einen Prediger! —

M. sollte heute beim Könige speisen, erfuhr es aber zu spät und konnte nicht mehr zur rechten Zeit dort sein; ein [14,82] Mißgeschick, wegen dessen ich ihn aufrichtig bedaure, es entgeht ihm gleichsam die Blüthe seines hiesigen Aufenthalts. Er empfindet es schwer, trägt es aber mit Gelassenheit. Er nahm Abschied von uns, wiewohl

er morgen noch hier bleibt. —

Die Cholera sehr heftig in Königsberg, auch in Stockholm, in Kopenhagen, in Glückstadt, wohl auch schon in Hamburg! Hier zeigt sich schon als Vorbote die Erscheinung, daß ganze Hühnerhöfe aussterben. —

Der König klagt seit einiger Zeit über Abnahme des Gedächtnisses, und zwar so, daß er sich der Dinge recht gut erinnert, aber die bezeichnenden Worte durchaus nicht finden kann. So konnte er vor kurzem bei einer Gelegenheit das Wort Nase durchaus nicht finden, bei einer andern das Wort Köln nicht, und rief nach mehrmaligem vergeblichen Ansetzen ungeduldig aus: »Mein Gott, kann mir denn keiner helfen und sagen wie die große Stadt am Rhein heißt?« —

Sonnabend, den 19. September 1857.

Unsre Katholiken sind sehr ergrimmt über die gegen sie in den Vorträgen der Evangelischen Allianz gemachten Aeußerungen, und nehmen es dem Könige sehr übel, daß er dieser Versammlung Schutz und Gunst ertheilt; noch mehr verargt es ihm die Kreuzzeitungsparthei — nicht die Kreuzzeitung, die thut immer sehr ehrerbietig bei dem Namen des Königs, — die Hengstenberg, Stahl, Goedsche, Gerlach &c. sind wüthend. Es soll ernsthaft in diesem Kreise verhandelt worden sein, ob nicht der König durch sein Benehmen Schaden an der Seele gelitten habe? — Bunsen triumphirt, und glaubt sich durch das Aergerniß verherrlicht. Der Bunsen'sche Kuß widerhallt überall. Dafür, daß ein Krummacher (aus [14,83] Duisburg) ihn geschelten hat, ist Bunsen von einem andern Krummacher (dem aus Potsdam) öffentlich gerühmt worden, in der Schlußsitzung, in Gegenwart des Königs, dessen Ohr er damit und auch sonst kitzelte. Er wird künftig Gradmacher heißen. —

Die Times macht sich lustig über die Evangelische Allianz, findet die Verhandlungen zwecklos, ergebnißlos, sie seien ein Beweis der Geistesarmuth wie der Uneinigkeit ihrer Theilnehmer; in

Deutschland, in Berlin namentlich, sei nichts zu holen. —

Das Pariser Regierungsblatt Patrie vergleicht die bevorstehende Zusammenkunft des russischen und des französischen Kaisers mit der Zusammenkunft Napoleon's und Alexander's 1807 in Tilsit, des Siegers und des Besiegten! Die Vergleichung ist keck und beleidigend. Auch wird der Königin Luise von Preußen sehr unziemlich erwähnt. Man hält den Artikel für eine Rache gegen die russischen Schwierigkeiten in Betreff des Zusammenkommens der Kaiserinnen, welches dieser Schwierigkeiten wegen unterbleiben wird. Man läßt sich von dem — so viel gefallen, daß er allerdings zu allem sich befugt glauben darf! —

Der ehmalige Prediger Schlatter, im Jahr 1849 Präsident der badischen konstituirenden Versammlung, dann lange Zellengefangner im Zuchthaus zu Bruchsal, hat ein Heft Gedichte »Zuchthausstudien« herausgegeben, und ist dafür zu fünfmonatlicher Haft verurtheilt worden. —

Sonntag, den 20. September 1857.

Ueber den Gesundheitszustand des Königs laufen schlimme Nachrichten um. Viele Leute verrathen eine ordentliche Ungeduld; ohne zu hoffen, daß es eigentlich besser werde, wünschen [14,84] sie heftig, daß es anders werde. Die meisten Höflinge suchen im Stillen ihre Zukunft zu sichern. —

Der Feldmarschall von Wrangel giebt den Oberbefehl über das dritte Armeekorps ab, behält den Oberbefehl in den Marken, und wird Gouverneur von Berlin; seit Pfuel's Austritt aus dem Dienste — 1848 — war dieser Posten unbesetzt, und man glaubte schon, er wäre für immer eingegangen. Unnöthig ist er gewiß, und kostbar obendrein. —

Unglaublich ist es, wie die Unzufriedenheit der Offiziere wächst und sich äußert. Alles ist erbittert über die schlechte Verwaltung des Kriegswesens, besonders in Betreff der Beförderungen, die nach zufälliger Gunst geschehen, mit ungerechtfertigtem Vorzug, durch Einschub, Versetzung, Pensionirung. Am heftigsten wird über Herrn

von Manteuffel geklagt, der das Persönliche im Kriegsministerium zu besorgen hat, dann über den Kriegsminister, der als ganz unfähig und kopflos bezeichnet wird, endlich über den König selbst, der die Mißgriffe theils selber begehe, theils wenigstens geschehen lasse. Von jungen adlichen Offizieren, die früher nur von ihrer Treue, von ihrer royalistischen Gesinnung sprachen, alle Revolution niederwerfen und deren Urheber vernichten wollten, hört man die kecken Worte: »Laßt nur wieder ein 1848 kommen, dann wissen wir, auf welche Seite wir uns stellen!« Dergleichen mehr ist in vielen Variationen oft vernommen worden. Freilich ist auch diese Drohung nur eine prahlerische Form des militairischen Uebermuths, aber doch immer eine gefährliche. —

Der König brachte bei dem Gastmahl in Halle die Gesundheit des Königs von Sachsen aus, stockte aber plötzlich, wiederholte mit kurzen Pausen nur immer, und … und …« bis die Königin ihm zuflüsterte: »die übrigen Gäste«, worauf er denn die andern Fürstlichkeiten nannte. —

Bei dem Gastmahl in Halle brachte der König zuerst die [14,85] Gesundheit »unsres Freundes des Königs von Sachsen« aus, und fügte hinzu, nachdem er allerdings etwas gestockt und das Wort »und« mehrmals wiederholt hatte, »unsrer Großherzoge von Mecklenburg und Weimar!« wobei offenbar das Wort »Freunde« ihm gegen seinen Willen ausgeblieben. Die Großherzoge haben ihm das übel genommen, sie wären nicht seine Großherzoge, meinten sie. —

Seit Pillnitz soll der König bis zur Ungebühr häufig die Worte ausrufen: »Mir ist so dämlich, so dumm im Kopfe!« Eine Angewöhnung, die schlechten Eindruck macht. —

Montag, den 21. September 1857.

Besuch bei Pitt-Arnim, der uns eine Stunde lang mit angenehmen Gesprächen unterhält und sich dabei ganz belebt. Sein schickliches Betragen, sein guter Ton, seine durchaus feine Gesellschaftsbildung sind anzuerkennen, wiewohl die gute Außenseite dem Urtheil über das Innere noch weiten Spielraum

läßt. —

Dienstag, den 22. September 1857.

Der dritte Theil von Sternberg's Erinnerungsblättern ist hier durch die Polizei beschlagen worden, wahrscheinlich wegen des darin enthaltenen Mährchens Chamäleon, das auf den König gedeutet worden. Die Beschlagnahme kommt viel zu spät. —

Leopold Schefer hat in die Schlesische Zeitung ein scharfes Gedicht wider die Helena-Medaille einrücken lassen, das von der Vossischen Zeitung wiedergegeben wird. Sehr kühn! Die Presse ist freier und trotziger als die Regierung. — Aber [14,86] die Helena-Medaille wird dennoch von vielen Deutschen des ehmaligen Rheinbundes angenommen, begehrt! —

Der Duisburger Krummacher hat eine neue Erklärung drucken lassen, armselig und nichtssagend. Er und der fanatische Prediger Ledderhose werden in mehreren Blättern tüchtig herumgezaust. Im Allgemeinen hat die Evangelische Allianz im Volk einen schlechten, zum Theil spaßhaften Eindruck gemacht. —

Nachmittags angenehmer Brief vom General Adolph von Willisen. Er hat dem Könige den Inhalt meines letzten Briefes vorgetragen, der König befiehlt dem Grafen von Redern, von dem Manne und seiner Musik Kenntniß zu nehmen, er will die Musik hören. Ich eile Herrn Duprez diese erwünschte Nachricht mitzutheilen, Ludmilla begleitet mich. Wir finden Herrn Duprez eben im Begriff, eine Probe seiner Chöre zu halten, im kleinen Saal von Arnim's Hotel. Er ist hocherfreut über die Nachricht, und ladet uns ein, der Probe beizuwohnen. Nach und nach kommen über vierzig Damen und mehr als dreißig Herren, welche die Chöre singen. Herr Radeke am Fortepiano, Herr Stern gegenwärtig, Herr Formés. Herr Duprez in voller Thätigkeit, nachhelfend, leitend, mitsingend. Feuer und Kraft sprühen aus ihm. Die Musik wirkt mit fortreißender Macht. Das Genie der Ausführung hat der Meister jedenfalls. Zwei Stunden der angenehmsten Spannung, des reichsten Genusses. —

Der König ist nach Muskau gefahren und kehrt Freitag zurück. —

[14,87]

Mittwoch, den 23. September 1857.

Der General Fürst Wilhelm Radziwill ist sehr mißvergnügt und will den Abschied nehmen. Ihm war das hiesige Generalkommando vom Könige versprochen, ein Andrer hat's bekommen. — Auch der Feldmarschall von Wrangel macht die Unzufriedenheit mit, und klagt über Zurücksetzung. Er wollte Generaloberst der Reiterei und Fürst werden, er meinte, so gut wie Blücher habe auch er diesen Titel verdient! Außer ihm ist aber kein Mensch dieser Meinung. Die jüngern Offiziere lachen über ihn. —

Zur Helena-Medaille melden sich in Sachsen und in Hannover, ja in Schlesien und selbst in Magdeburg eine gute Anzahl alter Kriegsknechte! Die Behörden verhalten sich dabei still. Wenn die Denkmünze wirklich getragen wird, so sind Reibungen unvermeidlich, die schamlosen Kerle werden Prügel bekommen, und dann der — in Zorn gerathen. —

Man arbeitet an den Gerüsten zur Aufstellung der noch fehlenden jetzt fertig gewordenen achten Marmorgruppe der Schloßbrücke. Ein hier seit Jahren berüchtigter Wahrsager Sohn, Schuhmacher in der Stralauerstraße, hat prophezeiht, so wie diese achte »Puppe« stehen werde, sei der Tod des Königs bestimmt. Dies läuft nun durch die ganze Stadt; in den untern Volksschichten, aber auch in vornehmsten Kreisen, wird stark an diesen Ausspruch geglaubt. Die Polizei hat den Schuhmacher einstweilen in Haft genommen. —

Gerücht von starken Grobheiten, die der Feldmarschall von Wrangel beim Manöver dem Generallieutenant Adolph von Willisen gesagt, und über die sich dieser beim Könige beklagt haben soll. Der König, heißt es, sagte: »Der alte Faselhans weiß nicht mehr was er spricht, was ihm und andern zukommt«, und hat ihm einen tüchtigen Verweis zugefertigt. Der König hatte schon übel

genommen, daß die Truppen wie [14,88] ihn so auch in seiner Abwesenheit den Feldmarschall mit Hurrah empfangen haben, was bei dessen geringer Beliebtheit nicht freiwillig, sondern nur auf dessen eigne Anordnung geschehen sein konnte. —

Freitag, den 25. September 1857.

Am 22. starb in Paris der edle Manin, einst in Venedig! —

Das »Weimarische Sonntagsblatt« bringt einen Aufsatz über die Festlichkeiten, den der Fürst Odojeffskii geschrieben und unterzeichnet hat. — Die weimarischen Blätter haben die Kühnheit, der öffentlichen Anzeige des französischen Geschäftsträgers, daß sich schon viele Leute bei ihm zur Helena-Medaille gemeldet, den entschiedensten Zweifel entgegen zu stellen, sie wollen es nicht eher für wahr halten, als bis er die Leute mit Namen nennt. Das kann üble Händel geben! aber die Kühnheit bleibt zu loben, und beschämt unsre Regierungen! —

Sonnabend, den 26. September 1857.

Bunsen ist, wie ich höre, ganz obenauf, der Lärm in der Versammlung evangelischer Christen über den Kuß von Merle d'Aubigné hat ihm nur genützt, er fühlt sich ruhmvoll gehoben. Auch zeigt sich die Gunst des Königs wirksamer als je vorher; Bunsen wohnt auf dem Königlichen Schlosse, hat Königliche Wagen, Königliche Küche, eine Auszeichnung, die seit Voltaire noch niemanden widerfahren ist, die das größte Aufsehen macht. Dabei wird er fast jeden Tag zur Königlichen Tafel geladen, und führt hier das größte Wort, und läßt kaum einen Andern reden, nur Humboldt macht es ihm streitig, und dann mit Erfolg. —

[14,89] Genöthigt, im Herodotos eine Stelle nachzuschlagen, fand ich dieselbe bald, las aber weiter und immer weiter, ganz bezaubert von der herrlichen Erzählung und anmuthigen Sprache dieses edlen Vaters der Geschichte, der im höchsten Sinn hellenisch und dabei doch allgemein menschlich ist. Ich gedachte der glücklichen Tage, da ich ihn zum erstenmale griechisch las, in der trefflichen

Wesseling'schen Ausgabe, mit den Anmerkungen Valckenaer's, für die ich damals philologische Schwärmerei hatte. Wenn man dergleichen immer lesen kann, wieso liest man so vielen Schund? Ach leider hat der auch sein Recht, er gehört dem Tage, der Gegenwart an, und das ist immer viel! —

Sonntag, den 27. September 1857.

Mein Hochzeitstag! Vor drei und vierzig Jahren! Wie viel reicher hat sich erfüllt, was ich damals hoffte, und wie arm bin ich jetzt! Das Glück war zu kurz für das lange Leben, und war oft getrübt, durch Krankheit, durch störende Umstände. Aber ich halte mich dennoch für einen der glücklichsten Menschen, die je gelebt haben, weil ich Rahel gewann, und sie zu schätzen wußte. —

Mit Ludmilla Gespräche mancher Art, ernste und muntre. —

Der Prinz von Preußen ist nach Baden gereist, um den Louis Bonaparte zu begrüßen. Nachdem die Königin von England sich vor dem — Abentheurer gedemüthigt hat und der Kaiser von Rußland es jetzt eben thut, kann zwar wenig in Betracht kommen, daß auch der Prinz von Preußen sich beugt. Aber die Herabwürdigung wird von aller Welt tief gefühlt; die Kaiser und Könige, die Prinzen und Fürsten, die mit dem Emporkömmling brudern und sich ihm unterordnen, werden mit andern Augen angesehen, als vorher; sie sind [14,90] nicht mehr dieselben, sondern solche, die eine Macht über sich fühlen, gegen die sie ohnmächtig sind, der sie ihre Würde und Ehre zum Opfer bringen müssen, denn daß sie innerlich die Berechtigung jener Macht nicht anerkennen, weiß jederman; wer es gut mit ihnen meint, wehklagt über die Demüthigung, wer sie haßt, lacht darüber! —

Der Kaiser von Rußland spielt dem Louis Bonaparte den bösen Streich, und kommt nach dem Begegnen mit ihm in Stuttgart unmittelbar darauf in Weimar mit dem Kaiser von Oesterreich zusammen. Diese Abrede ist sehr geheim und schnell getroffen worden, und Bonaparte hat sie erst auf dem Wege nach Stuttgart erfahren. Die französischen Zeitungsschreiber sind in ihrem

prahlerischen Jubel durch diese Nachricht schnöd' überrascht. — Ein zweiter Streich ist, daß der russische Kaiser, nachdem wegen Etiketteschwierigkeiten die Uebereinkunft getroffen worden, die Kaiserinnen sollten wegbleiben, nun doch die Kaiserin von Rußland gekommen ist, sicher nun, die französische nicht zu finden! — Man erwartet, Louis Bonaparte werde den Kaiser Alexander schon dafür büßen lassen. —

Montag, den 28. September 1857.

Noch im Bette den Besuch des Herrn Generals Adolph von Willisen empfangen. Ueber Humboldt, über Bunsen; daß es nur von letzterm abhängt, hier auf dem Schlosse wohnen zu bleiben, und eine Art Stellung wie Humboldt beim Könige einzunehmen. Er steht aber schon jetzt günstiger, Humboldt hat nicht Wohnung im Schlosse, nicht Königliche Wagen und Küche. —

Brief aus Weimar von Apollonius von Maltitz, liebenswürdig, angenehm und poetisch. —

[14,91] Besuch von Pitt-Arnim, über eine Stunde, wieder ganz angenehm und durch alte Geschichten unterhaltend, wobei stets die ausgemachte Selbstsucht durchblickt. Er wußte noch nicht, daß Bunsen im Schlosse wohnt, Königliche Wagen und Küche hat, und rief aus: »So was hab' ich in meinem Leben nicht gehört!« —

Herr Duprez kam, und sah etwas verstört aus, auf meine Frage jedoch versicherte er, seine Sache sei in gutem Gang, die Aufführung seiner Musik werde am Donnerstag stattfinden, der König habe diesen Tag bestimmt. »Mais,« fuhr er fort, »je viens de recevoir de Paris une nouvelle épouvantable!« Und nun las er uns aus dem Briefe seiner Frau vor, daß Custine vorgestern plötzlich am Schlagflusse zu Saint-Gratien gestorben sei, heute begraben werde! Wir erschraken heftig, Ludmilla und ich riefen zugleich die schmerzlichsten Klagelaute aus. Mir blieb den ganzen Tag ein harter Eindruck von der unerwarteten Trauernachricht. Ich dachte an Rahel, und mir war es, als ob auch sie den Freund verlöre, sein Scheiden zu beklagen hätte! —

Abends mit Ludmilla zu Hause. Wir besprachen Custine's Tod, seine Eigenheiten, Geistesgaben, seinen Lebenslauf. Nachher las mir Ludmilla sehr angenehm aus den Gedichten von Maltitz vor, alle Sonette, die uns größtentheils überaus gefielen. —

In Potsdam ist der Wirth, welcher wegen Religionsverspottung angeklagt war, vom Gericht freigesprochen worden. Er hatte bei dem prophezeihten Weltuntergang eine Feier angekündigt, in der Religiöses und Profanes gemischt war. Sein Vertheidiger hat geltend gemacht, daß in der Musik von jeher dergleichen stattfand. —

[14,92]

Dienstag, den 29. September 1857.

»Lebenslauf eines Verschollenen. Hildburghausen und Meiningen, 1840.« 61 Seiten in kl. 8. Das Schriftchen selbst ist auch verschollen, oder vielmehr gar nicht an das Licht der Oeffentlichkeit gelangt, kein Mensch hat es beachtet. Ich hab' es mir eigends kommen lassen. Der Autor nennt sich am Schlusse, es ist Friedrich Karl Forberg, der einst neben Fichte viel genannt wurde, in den Händeln wegen des ihnen beiden angeschuldigten Atheismus, und der dann vom litterarischen Schauplatze ganz verschwand, der angehende Philosoph endete in einen Philister-Beamten. Aber in dem Aufsatze sind manche merkwürdige Züge, ein Lob des Philosophen Platner, welches dessen einstigen Glanz erklärt, Nachrichten über Reinhold, Herbert, Erhard, Fichte, Hufeland; von letzterem, dem nachherigen preußischen Leibarzt, wird erzählt, daß die Gräuel der Schreckenszeit in der französischen Revolution, bei denen Fichte, Schiller und Erhard schauderten, ihn nicht geirrt haben, sondern daß er in seinem Freiheitseifer auch diese, namentlich die Zerstörung von Lyon gebilligt &c. —

Viele Leute zwingen uns gradezu, nur in schmeichelhafter Weise mit ihnen umzugehen, sie machen jede andre Weise unmöglich. Sie spenden Lob und fordern Lob, und sorgen besonders, daß der Austausch für sie ein vortheilhafter sei, wenigstens daß sie das Erlangte wieder bei Andern zum höchsten Preise wieder anbringen

können. Man fügt sich dieser Weise wohl, weil man nicht anders kann, weil man auf andre Art gar nichts mit den Leuten anzufangen vermag. Aber solcher Umgang verleidet' sich bald, man sucht dergleichen Personen nicht auf, sondern sucht sich kurz mit ihnen abzufinden, sie zu meiden. —

[14,93]

Mittwoch, den 30. September 1857.

Brief und Paket von Herrn Adolph Streckfuß; aus dem Nachlasse seines Vaters sendet er mir gegen fünfzig Briefe des sächsischen Generals von Funck an den Appellationsrath Körner aus den Jahren 1792–1803. Sehr willkommen. Von dem wackern Mann, den ich unwillkürlich längere Zeit ganz vernachlässigt habe, ungemein gütig und freundlich. —

Man findet es unwürdig, empörend, daß der Prinz von Preußen dem Louis Bonaparte ein eigenhändiges Schreiben des Königs hat überbringen müssen, worin dieser sich entschuldigt, nicht selber gekommen zu sein ihn zu begrüßen! Der Prinz von Preußen muß dem Louis Bonaparte auch auf dessen Rückreise wieder in Saarbrücken sein Kompliment machen. Auf das Volk bleibt dergleichen nicht ohne Einwirkung, es staunt, es lacht, es verachtet. —

Ein Franzose rief bei der Ankunft Louis Bonaparte's in Stuttgart überlaut: »Vive la république française!« und wurde sogleich von Polizeileuten umringt und verhaftet. —

[14,93]

Donnerstag, den 1. Oktober 1857.

In den Briefen des Generals von Funck gelesen, so weit es meine Augen verstatteten, die allzu klein oder mit verblaßter Tinte geschriebenen mußt' ich fürerst übergehen. Diese Briefe sind unschätzbare Zeugnisse ihrer Zeit, wichtig in militairisch-politischem wie in litterarischem Betreff, der Schreiber hatte in beiden Richtungen gebildeten Geist; auch da, wo ich seinen oft zu scharfen, zu persönlichen Urtheilen nicht beistimme, möcht' ich sie nicht unterdrücken, sie bezeichnen immer einen Standpunkt, eine Stimmung, auch wohl eine Befangenheit. —

[14,94] In die Singakademie zur Duprez'schen Musik. Der Saal füllte sich allmählig. Die Königliche Loge leer, — der König ist in Potsdam, er hatte gestern die Singakademie besucht, wo der Domchor sang! Herr Duprez schien verstimmt. Ich sagte ihm, es sei viel, daß er auch Texte habe drucken lassen und austheilen, »Assurément,« antwortete er, »je ne suis pas fou à demi!« Nach 7 Uhr begann die Musik, Duprez in vollem Eifer, ganz bei der Sache, der ächte Künstler, auch für weniger oder gar keine Zuhörer würde er das Beste geleistet haben. Die Aufnahme war kalt, der Beifall mäßig, aber bei den Unbefangenen der Eindruck stark und günstig. Leider scheint aber das Unternehmen als ein verfehltes anzusehen, Begeisterung oder stürmischen Beifall hat die Aufführung — die übrigens eine recht gelungene war — nicht erregt; die Kritiker in unsern Zeitungen werden auch nicht eben günstig sprechen, die meisten haben eine dem Fremden feindliche Stimmung. —

Dem Brüsseler Blatt le Nord ist von Berlin telegraphisch berichtet worden: »Der Kaiser Napoleon hat, nachdem er Kenntniß von dem eigenhändigen Briefe des Königs von Preußen genommen, worin dieser sein Bedauern aussprach, ihn während seines Aufenthaltes in Deutschland aus Gesundheitsrücksichten nicht begrüßen zu können, dem Prinzen von Preußen seine Absicht angekündigt, dem König einen Besuch zu machen.« Daneben wird

aus Paris gemeldet, daß der Prinz Murat ein Schreiben Louis Bonaparte's an den König nach Berlin bringen werde. — Schöne Sachen! recht ehrenvoll! recht erbaulich! — Da noch lieber die Mütze ab vor den Leichnamen im Schloßhof 1848! —

[14,95]

Freitag, den 2. Oktober 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Auf der Königlichen Bibliothek, Herrn Geh. Rath Kortüm und Herrn Dr. Pfund gesprochen. Zu Hause fanden wir auf uns wartend Frau Sophie Schröder und ihren Sohn, baierischen Hauptmann. Sie ist im 77sten Lebensjahre, ist voller Runzeln, ein graues Mütterchen, aber noch kräftigen Schrittes, guter Haltung, muntern Geistes, ihre Sprache noch rein und stark. Seit 1830 hatte ich sie nicht wiedergesehen. Wehmüthiger, peinlicher Eindruck! Wir gedachten Rahel's. Ich fürchte, sie wird hier deklamiren wollen, vor diesem bösartigen, rücksichtslosen, undankbaren Publikum, das nichts mehr von ihr weiß, von ihr wissen will! —

Nachmittags kam Herr Duprez. Er überrascht mich durch die Nachricht, daß er heute um 6 Uhr abreist; er will morgen Abend in Paris sein. Er scheint mit dem gestrigen Erfolge zufrieden, mit der Haltung der Zuhörer, mit dem gemäßigten Beifall. Er hat sein Werk den Leuten gezeigt, meint er, es sei nun an diesem, sich weiter zu empfehlen; dasselbe hier begehrt und zur Aufführung gelangen zu sehen, ist freilich sein heftiger Wunsch. Er sagt, das Komponiren sei ihm verleidet, »parceque je n'ai pas de débouché,« in Paris hänge alles von Kabalen und Koterieen ab. Dennoch denkt er an eine neue große Komposition, die Visionen Dante's will er musikalisch verarbeiten. Wir bedauern herzlich seine schnelle Abreise, die doch wohl nicht stattfände, wenn er gestern einen entschiedenen Triumph gefeiert, der König sich eingefunden und ihm Beifall bezeigt hätte! Recht betrübt er uns; er ist eine ächte Künstlernatur, und verdient als solche den größten Antheil. Ach, und er kann keinen Brief, keine Grüße an Custine mit zurückbringen! nur an

Herrn Sainte-Barbe, der Custine's Universalerbe sein soll. —

Es ist kein Zweifel, daß in Stuttgart verabredet wird, [14,96] aus der schleswig-holsteinischen Sache eine europäische Frage zu machen, bei der sich der Deutsche Bund als Parthei vor dem Gericht der Großmächte zu beugen hat, anstatt sein Recht gegen Dänemark selbstmächtig geltend zu machen. Die beiden Großmächte im Deutschen Bunde, Oesterreich und Preußen, haben schon klüglich eingelenkt, die Bundessache aufgegeben, und an Dänemark überaus freundliche Noten erlassen, in denen sie ihre Drohungen zu liebevollem Rath herabstimmen. Klüglich? besser gesagt, schändlich! —

Sonnabend, den 3. Oktober 1857.

Die Zeitungen melden endlich den Tod Custine's, alle jedoch mit dem Fehler, daß sie ihn zu einem Sohne des Generals machen; er war dessen Enkel; auch starb er nicht in Saint-Gratien bei Pau, sondern in Saint-Gratien bei Enghien in der Nähe von Paris. Von seinen Schriften führt man nur das Werk über Rußland an, das über Spanien und seine Romane stehen höher. —

Der Kaiser von Oesterreich ist nach der Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland in Weimar gleich wieder über Dresden nach Hause gereist, ohne nach Berlin zu kommen. Der König hatte mit Zuverlässigkeit darauf gerechnet, seinen Besuch in Wien hier erwiedert zu sehen; der aus Paris eingetroffene junge Prinz Murat hat dagegen ein Schreiben von Louis Bonaparte überbracht, das eine Zusammenkunft mit ihm in Aussicht stellt. Unter den Herrschern Europa's ist ein Visitenwetteifer, eine Visitenbettelei im Gange, die wenig Rühmliches hat. —

Abends mit Ludmilla im Schauspielhause Emilia Galotti gesehen. Nie haben wir dieses Trauerspiel so schlecht gespielt gesehen. Wie ist das Theater herabgekommen gegen sonst! [14,97] Ein Herr Liedke machte den Prinzen so hölzern, so seelenlos, daß es mir nun auch gelang, das Holz beseelt zu denken. Frau Hoppé geb. Stich als Orsina zeigte noch alte Schule, Fräulein Döllinger als Emilia

jugendliches Gefühl, aber Herr Dessoir als Marinelli ganz verfehlt; von Odoardo und Klaudia gar nicht zu reden. Aber wir unterhielten uns doch gut, und Lessing war nicht ganz zu verderben. —

Der Großherzog von Baden hat dem Louis Bonaparte unwürdige Schmeicheleien über die Zeit gesagt, wo die badischen Truppen den Ruhm der französischen mitgenossen, mit andern Worten, wo die deutschen Fürsten sich und ihre Völker hatten Knechte der Franzosen werden lassen. —

Der Kaiser von Oesterreich wollte nach Berlin kommen, allein er empfing in Weimar die vertrauliche Nachricht — durch die Königin oder durch den Prinzen von Preußen —, daß der König in einem Gesundheitszustande, der ihm nicht erlaube, den Kaiser zu empfangen. —

Sonntag, den 4. Oktober 1857.

Unruhiger Schlaf, wirre Träume, gegen die ich im Traum kämpfe. Die französischen Blätter hören nicht auf, von dem Kaiserthumjubel zu reden, der in Stuttgart gewesen sein soll; die Volkszeitung nimmt davon Anlaß, an einen andern Kaiserjubel zu erinnern, der 1849 mit dem deutschen Parlamente dort war, und der sich auf ächte, nicht erlogne Volksmeinung gründete. —

In der Nationalzeitung steht ein guter Aufsatz über das Lager von Chalons. Er soll den Herrn Savoye zum Verfasser haben. —

[14,98] Die abwesenden Hanauer Turner, die wegen Theilnahme am badischen Aufstande vor Gericht geladen waren, sind verurtheilt, die anwesenden freigesprochen worden. —

Im Gil Blas gelesen, in Maltitz. —

Wenn Oesterreich an Dänemark die Forderung stellt, dieses solle seine Bundespflicht in Betreff Holsteins und Lauenburgs erfüllen, und die ständische Verfassung ordnen, so kann Dänemark fragen, wo denn die ständische Verfassung sei, die Oesterreich seinen Bundeslanden nach Artikel 13 der Bundesakte zu geben habe? und seit zwei und vierzig Jahren fehlen lasse? Von dieser Lücke, dieser Nichterfüllung, wird in Deutschland gar nicht gesprochen. Und nach

solcher Untreue soll man noch auf Heiligkeit der Verträge, der Versprechungen, etwas halten! —

Montag, den 5. Oktober 1857.

Sendung aus Paris von Herrn Eduard Grenier, er schickt mir einen Abdruck seines Gedichts »La wort du juif errant.«

Nachmittags Gesellschaft bei Ludmilla. — Frau Schröder ließ sich leicht erbitten etwas vorzutragen, zwei mir nicht bekannte launige Stücke, die Frühlingsfeier von Klopstock, den Taucher von Schiller. Sie sprach mit einer Kraft und Klarheit, die alle Zuhörer in Erstaunen setzte, ihr frisches Gefühl und ihr beseelter Ausdruck haben sich herrlich bewahrt. Und doch ist das, was sie jetzt wunderbar leistet, nur ein Schatten von dem, was sie vor siebenundzwanzig Jahren vermochte, — im Jahr 1830 sah und hört' ich sie zuletzt auf der Bühne und bei uns, hier in diesen selben Zimmern trug sie damals die Bürgschaft von Schiller, die Legende von Goethe, die nächtliche Heerschau von Zedlitz vor, alles mit zauberhafter Gewalt und Innigkeit. — Unsre Gesellschaft war wieder eine vollkommen [14,99] gelungene, alle Theilnehmer waren angenehm thätig und sichtbar befriedigt, alle dankten herzlich für den herrlichen Genuß. Die Gräfin von Kalckreuth war in jeder Art vortrefflich. Fräulein Fuhr sehr lieblich, beide Fräulein Gottheiner äußerst angenehm. Herr Palleske eine höchst erfreuliche Erscheinung. —

»Histoire de la révolution française, par Louis Blanc. Tome neuvième.« Willkommen! Ein solches Buch fällt schwer in's Gewicht, und die Erzählung der Geschichte setzt die Geschichte selbst gleichsam fort. — Vortrefflich geschrieben; die kälteste, genaueste Untersuchung und die wärmste Darstellung. —

Aus Marienbad hatte der König an das Ministerium des Innern einen von keinem Minister gegengezeichneten Kabinetsbefehl erlassen, den man zu befolgen wenigstens zögerte; bald erschien eine gegengezeichnete Kabinetsordre, die jenen Befehl zurücknahm, vorgestern aber wieder eine nicht gegengezeichnete, die ihn wieder

erneuerte. Das heißt, die letzte Ordre ist vom 3. d. —

Der König wollte bei der Anwesenheit der Königin von Griechenland und des Königs von Hannover ihnen einige Personen seiner Umgebung vorstellen, konnte jedoch im Augenblicke sich auf keinen Namen besinnen, und merkte es selber an! —

Dienstag, den 6. Oktober 1857.

Die Kölnische Zeitung wagt es, folgenden Artikel aus Stuttgart aufzunehmen: »In diplomatischen Kreisen wird der Zweck der Zusammenkunft in Bezug auf persönliche Verbrüderung der Kaiser als fehlgeschlagen betrachtet. Der Kaiser Napoleon soll in Mißstimmung über den Verlauf seines Besuchs, beziehungsweise den russischen Theil der Stuttgarter [14,100] Gäste und ihre etwas an den Kaiser Nikolaus erinnernde Haltung weggegangen sein. Die wiederholte Durchkreuzung der Einführung der Kaiserin Eugenie in den Fürstenkreis wäre das nicht am wenigsten verletzende Moment gewesen. Wären der Kaiser und die Kaiserin von Rußland noch einen Tag in Rußland geblieben, so wäre die so unerwartet aus Biarritz in Paris eingetroffene Kaiserin wahrscheinlich noch nach der schwäbischen Residenz gekommen. Der bloße Händedruck in Stuttgart und Kuß und Umarmung in Weimar scheinen ebenfalls wie bon ami und bon frère, wie parvenu und légitime zu kontrastiren.«. —

Die deutschen und die englischen Zeitungen stimmen gegen Louis Bonaparte allmählig einen Ton an, der nicht nur Abneigung sondern nahezu Spott ausdrückt. Er wird einen neuen schreckenden Gewaltstreich ausführen müssen, um der Verhöhnung Gränzen zu setzen, die bei den Franzosen ihn völlig herunterbringen würde. Ein vom Auslande Verachteter kann nicht lange in Frankreich regieren. —

Ein Bierwirth in Maulbronn hatte die Bilder Robert Blum's und Kossuth's an der Wand, der Oberamtmann befahl, er solle sie beseitigen, worauf der Wirth gehorchte, aber zugleich Beschwerde führte. Die würtembergische Kreisregierung entschied, das

Verlangen des Oberamtmanns sei durch keine gesetzliche Bestimmung begründet. Die Bilder hängen wieder an der Wand. —

Der König ist leicht erkrankt; aber am Hofe sieht man bedenkliche Gesichter, es sind Besorgnisse vorhanden, daß der Anfang eines sich schnell steigernden Uebels zu fürchten sei! —

[14,101]

Mittwoch, den 7. Oktober 1857.

Nach 6 Uhr mit Ludmilla zum Schauspielhaus. Zwei unterhaltende Lustspiele, in denen Fräulein Fuhr, Herr Kaiser und Frau Frieb-Blumauer sehr gut spielen, auch Herr Hendrichs gut. Frau Schröder wurde beim Heraustreten vom gefüllten Hause mit einstimmigem Beifall empfangen, stürmisch beklatscht, hervorgerufen, sie deklamirte zuerst die Frühlingsfeier von Klopstock, nachher zum Schluß das Lied von der Glocke. Der Beifall und Herausruf war außerordentlich, und sie verdiente ihn. Sie hat ein klares Verständniß und den reinsten Ausdruck. Ihre Stimme ist nicht mehr jugendlich, aber volltönend, rein, gewaltig, des mannigfachsten Wechsels fähig. Es war ein Triumph. —

General von Reyher starb heute Vormittag, sechsundsiebzig Jahr alt. Er war an der Spitze des großen Generalstabes. —

Der König ist sehr unwohl; keine »leichte Unpäßlichkeit« wie gesagt wird, sondern ein ernstlicher Krankheitszustand, im Wechsel von Stumpfheit und Aufregung nimmt erstere mehr und mehr die Oberhand, man spricht von Geistesabwesenheiten, Vergeßlichkeit, Verlieren des Zusammenhanges der Rede &c. Die Königin voll ängstlicher Besorgniß. —

Donnerstag, den 8. Oktober 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Frau Sophie Schröder, wo Frau Hoppé geb. Stich, Herr Jerrmann, später Frau Döring. Frau Schröder ist beglückt von dem gestrigen Abend, erzählt uns ihr Leben, ihre Kämpfe, sehr schlicht und aufrichtig. Eine brave, eine edle Frau! —

Der König ist krank. Heute wurde schon ein Bulletin der Aerzte Schönlein und Weiß ausgegeben, das in der ge[14,102]wöhnlichen zurückhaltenden Weise bedenklich genug lautet. Manche Leute wollen schon wissen, er werde nicht wieder aufkommen. — Er liegt seit dem Dienstage fast ohne Besinnung. —

Freitag, den 9. Oktober 1857.

Alle Zeitungen voll des Lobes der Frau Sophie Schröder und ihrer Deklamation. —

Frau von Nimptsch hat mir von Seiten des Buchhändlers Max in Breslau ein werthes Schriftchen mitgebracht »Friedrich von Gentz Briefe an Christian Garve, herausgegeben von Dr. Schönborn«, ich fiel eifrigst darüber her, aller Reiz des Genius von Gentz ist in diesen seinen Jugendbriefen (1789–1798), alle Wärme der Begeisterung für Personen, für die französische Revolution, für Mirabeau, feuriges Lob Ancillon's, und besonders Wilhelms von Humboldt. Ich schwelge recht in diesen Sachen! —

Sendung aus Prag, »Kritische Blätter für Litteratur und Kunst, unter Mitwirkung von Schmidt-Weißenfels von J. L. Kober.« Polemisirt gegen Julian Schmidt. —

Dem Könige mußte zur Ader gelassen werden, das Bulletin verschweigt es, gesteht aber plötzlich eingetretene heftige Kongestionen nach dem Kopfe. Alle Prinzen sind in Sanssouci. Man sieht einem nahen Thronwechsel entgegen. Der König ist nicht beliebt, aber in diesem Augenblicke fürchtet man ihn zu verlieren, es braucht nicht viel, um ihn nach seinem Tode sehr beliebt zu machen. Ueber die Zukunft ist alles in Unsicherheit, und in der That möchte wohl niemand berechnen können, wie die Verhältnisse sein, welche Einflüsse vorherrschen werden. —

Die Prinzessin von Preußen verweilt noch in Koblenz, und harrt des Winkes hieher zu kommen. Der Prinz ist nur [14,103] erst durch einen Brief seiner Schwester Alexandrine von dem Zustande seines Bruders unterrichtet worden, und hat hier einen heftigen Auftritt mit dem Oberstkämmerer Feldmarschall Grafen von Dohna so wie

mit dem Ministerpräsidenten von Manteuffel gehabt, die er beschuldigt, ihn nicht gleich benachrichtigt zu haben. —

Sonnabend, den 10. Oktober 1857.

Um 9 Uhr wird General von Reyher mit allen Kriegsehren begraben, der große Zug geht in der Behrenstraße an der Mauerstraße vorbei, gedämpfte Trommeln, Trauermusik. —

An Humboldt geschrieben, ihm die Briefe von Gentz an Garve geschickt, wegen der prächtigen Stellen über Wilhelm von Humboldt. —

Brief aus London von Carlyle; Nachricht über den Fortgang seines Werkes. — Ueber Ludmilla's Buch »It is a great favourite here, as it deserves to be, with all who see it.« —

Die Bulletins von des Königs Krankheit lauten bedenklich, die Nebennachrichten noch weit schlimmer. Alle Prinzen sind in Sanssouci, alle Minister &c.

Die Königlichen Theater haben den Befehl erhalten, während der Krankheit des Königs nur ernste Stücke aufzuführen; eine gleiche Weisung ist an die andern Theater ergangen. —

Gebete in den Kirchen. »Gott will dem Hiskia noch fünfzehn Jahre zulegen.« —

Sonntag, den 11. Oktober 1857.

Nachmittags ein Bulletin über die Krankheit des Königs als Extrablatt der Spener'schen und der Vossischen Zeitung; es geht bedeutend besser, nur die Schwäche bleibt sehr groß. —

[14,104] Im Deutschen Museum von Prutz Nr. 40 (1. Oktober) steht ein Aufsatz über die klassische Tragödie der Franzosen, von Karl Frenzel. Der Verfasser nimmt sich der vielgeschmähten Dichtart an, und sagt unter andern: »Eine solche Erscheinung läßt sich nur in der Hitze der Polemik so unbedingt auf die Seite schieben, wie es Lessing gethan hat. Es ist leicht, von Afterbildung zu reden; aber man wird nicht läugnen können, daß jener französische Geist eine wesentliche Stütze in der

Entwicklungsgeschichte der europäischen Menschheit bildet. Es ist ein und dasselbe Vorurtheil, Shakespeare für das unerreichte Vorbild zu erklären und unsere deutschen Dichter dagegen herabzusetzen, und andrerseits auf die Franzosen, auf einen Corneille, Racine, Voltaire mit Achselzucken herabzusehen.« Diese Stelle ist mir sehr merkwürdig, sie bestätigt, was ich längst voraussagte, auch in Betreff Shakespeare's, der bei uns so hoch gestellt ward, daß er kaum lange so stehen kann. Der Verfasser schilt noch Herrn von Schack, daß er den Cid des Corneille wie das ungerathene Werk eines Schulbuben behandelt, »ein Werk, welches den genialsten Produktionen aller Zeiten an die Seite gesetzt zu werden verdient,« wie er nächstens einmal ausführlich nachweisen will. —

Niederträchtige Aeußerung des Herzogs von Nassau, vor Louis Bonaparte beuge er sich am tiefsten, der habe die Welt von dem rothen Gespenst errettet! Der Esel! wenn es ein Gespenst war, was war denn da zu retten? Die rothe Wirklichkeit aber setzt der — besser fort, als es ein Andrer könnte! —

Montag, den 12. Oktober 1857.

Gute Nachricht vom Befinden des Königs, dessen völlige Herstellung gehofft wird. —

[14,105] Ausgegangen mit Ludmilla. Wir gingen nach der Linienstraße 100 zu Herrn Adolph Streckfuß. Er ist Eigenthümer des Hauses, legt hier eine Fabrik an, hat schon eine in Pommern, eine in Schlesien, seine hiesigen Läden sind nur noch Nebensache. Wie gewerblich gedeiht er auch körperlich, seine hübsche Frau gleichfalls. Er hat seine Mutter und seinen Bruder den Mahler bei sich im Hause. Die Kinder spielten im Garten. Das Ganze ein Bild bürgerlichen Wohlergehens. Wie gönn' ich es den braven Leuten! —

Der Prinz Wilhelm von Baden sagte, die bessern Nachrichten vom Befinden des Königs seien heute Abend wieder durch schlechtere abgelöst. Es erweist sich aber, daß der Prinz übel unterrichtet ist. Der König ist noch immer in einiger, doch weniger

zuverlässiger Besserung. — Unterdessen gab man sich schon damit ab, die acht Rappen, die seine Leiche ziehen sollen, zu ruhigem Zusammengehen zu gewöhnen! — Musik und Tanz an öffentlichen Orten verboten. —

Man bestreitet von vielen Seiten heftig, daß im Volke sich Theilnahme für den König zeige, nur Neugierde; man führt schlimme Reden an, die gehört worden, kalte Verurtheilungen und heftige Schmähungen. Dabei setze man keine Hoffnung auf den Thronfolger &c. —

Dienstag, den 13. Oktober 1857.

Der König lebt noch, und ist etwas besser, doch nicht außer Gefahr. Die wahre Theilnahme tritt ganz in den Hintergrund gegen die amtliche und großentheils erheuchelte, die bei der äußersten Gefahr stumm gebliebenen Leute — denn wenn er gleich starb, hatte er keine Bedeutung mehr für sie — werden nun laut, da ein Schimmer von Genesung ihnen die [14,106] Möglichkeit zeigt, er könne noch von ihrem Benehmen Kenntniß nehmen. —

In Königsberg und im Magdeburgischen ist das Beispiel der Zivilehe gegeben. Die protestantischen Prediger wollten die Trauung nicht vollziehen, die Betheiligten traten förmlich aus der Landeskirche und ließen sich vom Gerichte trauen. Nachher, sagte man, würden sie wieder eintreten in die Landeskirche. —

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von * [Wartensleben]. Manches Nähere über des Königs Krankheit. Die Leibärzte Grimm und Weiß wollten den nöthigen Aderlaß nicht fremder Hand überlassen, und trauten doch der ungeübten eignen nicht recht, sie zögerten daher, und machten dann mißrathene Versuche. Der gewöhnlichste Barbiergeselle wäre hier besser gewesen! — Die Minister sollen dem Prinzen von Preußen die Regentschaft angeboten, er sie damit zurückgewiesen haben; in der That waren sie dazu nicht befugt, sie wollten sich nur beliebt machen, und verübten eine Ungebühr. Die Lage der Dinge ist auch gar nicht von der Art, eine Regentschaft zu fordern; es sind im Augenblicke keine

großen Entscheidungen nöthig, und die laufenden Geschäfte haben schon oft warten müssen. —

Man spricht auch von einer Aussöhnung der Königin mit dem Prinzen von Preußen. Dergleichen Gefühlsergießungen wollen nicht viel sagen; der nächste Augenblick läßt sie versiegen. —

Die Kreuzzeitungsparthei fürchtet entsetzlich den Einfluß der Prinzessin von Preußen und sucht sie entfernt zu halten, mit dem Prinzen allein hofft sie besseres Spiel zu haben. Man sucht ihm einzureden, nur die Prinzessin sei Schuld an den Mißhelligkeiten in der Königlichen Familie, es würde dem Könige peinlich sein, sie jetzt hier zu sehen. Die Königin hat den Prinzen gerührt, erweicht, er ihr alles Beste zugesagt. Einige Leute der Parthei gehen in ihren Hoffnungen so weit, [14,107] daß sie für möglich halten, der Prinz könne bewogen werden, für sich auf die Krone zu verzichten und sie gleich auf seinen Sohn übergehen zu lassen. Sie irren sich aber sehr! —

Das Schimpfen auf die Prinzessin von Preußen nimmt am Hofe wieder überhand. »Das Volksmensch« wird sie genannt, die »demokratische Guste« (Köck und Guste) u. s. w. —

Mittwoch, den 14. Oktober 1857.

Die Nachrichten aus Sanssouci von keinem Belang, der sehr zweifelhafte Zustand dauert fort.

Im neuen Museum. Wir sind alle sehr erquickt von dem Anschauen der vielen Herrlichkeiten. Sei es wie es sei, mag im Ganzen und Einzelnen noch so viel zu tadeln sein, König Friedrich Wilhelm der Vierte hat sich durch dieses neue Museum ein ruhmvolles Denkmal aufgerichtet, und wir danken es ihm aus Grund der Seele. —

Nachmittags Herr Graf von * [Wartensleben], er kommt von Potsdam, wo er den General von Gerlach, Präsidenten von Kleist, Feldmarschall Grafen von Dohna &c. gesprochen hat. Der König ist schon gestern etwas aufgestanden und hat aus dem Fenster gesehen, heute hat er verlangt rasirt zu werden, und auf einem Stuhl sitzend

sich rasiren lassen. Es ist eine merkliche Besserung, aber — der Graf von Dohna sagt: »Sein Erkennungsvermögen ist noch sehr schwach!« —

In der untern Volksklasse hört man schlimme Dinge, der König leide an Zitterwahnsinn, der die Folge des Trinkens. Man zieht unbarmherzig über ihn los, er habe seine feierlichen Versprechungen nicht gehalten, er habe das Volk betrogen, das preußische und das deutsche, er sei haß- und rachevoll und strafe an Anderen die Sünden, die er begangen oder veranlaßt, [14,108] er überliefre das Volk den Pfaffen, den Junkern &c. &c. Die Polizei findet es rathsam, dergleichen jetzt unbeachtet zu lassen, um nicht neues Aergerniß zu geben. —

Humboldt sendet mir die Garve-Gentz'schen Briefe zurück. Er hat sich ihrer gefreut: »Wunderbar,« schreibt er, »daß Ancillon den scharfsinnigen Gentz so lange täuschen konnte!« Nämlich, daß Gentz von Ancillon eine so gute Meinung behielt; Humboldt hat die schlechteste von ihm, und auch Wilhelm von Humboldt sah früh die Schwächen Ancillon's ein, den schlechten Kopf, die eitle Geschwätzigkeit. —

Macaulay über Friedrich den Großen! Was soll man dazu sagen! Wie tief kann ein Mann von Geist und Kenntniß sinken, wenn er sein Urtheil verkommen läßt, aus vorgefaßter Meinung schwatzt. Macaulay reiht in diesem Aufsatz lauter Einzelheiten zusammen, ohne Rücksicht auf das Ganze des Zeitalters, des Menschen, seiner Lage und Umstände. Vieles von ihm Erzählte ist an sich unrichtig, fast alles aber dadurch falsch, daß es aus dem Zusammenhange gerissen ist, daß es andres Licht, andre Farbe bekommen hat, als ihre eignen. Es ist dies die liederlichste, und daher die unsittlichste Geschichtschreibung. Dieser einäugige Partheimann hat keine Vorstellung von Friedrich, kann daher auch keine geben. Bleibe er in seinem englischen engsten Gesichtskreis, bei englischen Dingen; von den unsern versteht er nichts. —

»Geschichte der französischen Litteratur seit 1789. Von Julian Schmidt. Erste Lieferung. Leipzig, 1858.« Zu wenig Geist für so viel

Mühe! Gehört in die große Reihe der unzulänglichen, schiefen Bücher. Unsichre Kenntniß, dreistes, aber innerlich schwaches Urtheil. —

[14,109]

Freitag, den 16. Oktober 1857.

Leidlich gute Nachrichten aus Sanssouci, für den Augenblick, — sie können unmittelbar nachher durch schlimmere abgelöst werden! —

Im Journal des débats vom 12. Oktober eine Denkrede auf Daniel Manin von Louis Ratisbonne. —

Nachmittags allerlei gearbeitet, Anläufe zu Aufsätzen, deren Ausführung freilich im weiten Felde liegt! — Ungenießbarkeit unsrer meisten Zeitschriften, geringe Verbreitung jeder einzelnen. Die Litteratur bildet mehr als sonst ein Reich für sich, an dem das übrige allgemeine Leben kaum noch Theil hat. —

Der wirkliche Geh.-Rath Präsident Adolph von Kleist, der täglich nach Potsdam fährt und dem vertrauten Hofkreis angehört, macht die auffallende Aeußerung, der König müßte, um gänzlich genesen zu können, längere Zeit auf Reisen gehen, und zwar allein, ohne die gewohnte Umgebung, selbst ohne die Königin, doch werde diese dazu wohl niemals einwilligen. Solche Vorschläge macht man ja nur bei Kranken, deren Gehirn völlig zerrüttet ist! Ist dies beim Könige der Fall, dann kann er noch lange leben. —

Der Oberhofmarschall Graf von Keller hat schon einen Plan zur Reise des Königs nach Italien entworfen, und sich erboten, die Reise zu leiten und den König zu beaufsichtigen. Aber das wird ihm schwer werden, denn der König ehrt und achtet ihn nicht, schimpft ihn aus, behandelt ihn durchaus schlecht. Die ganze Reise steht übrigens in der Luft. Ehe daran zu denken ist, muß eine Regentschaft bestellt werden. —

Das Volk läßt sich nicht ausreden, der König leide am Säuferwahnsinn. Es gehen die tollsten Erzählungen umher, die albernsten Mährchen. Man merkt, daß auch Schönlein seine Feinde

hat, bald soll er erklärt haben, er komme nicht mehr, denn der Kranke sei doch unheilbar, bald soll er unzu[14,110]frieden sein, daß er nur 1500 Thaler Gehalt habe und den Abschied fordern! —

Die Königin, heißt es, erstaunt und mißvergnügt, daß der Leibarzt Schönlein bei dem Krankheitszustande des Königs gar nichts verordne, vorschlage, versuche, habe ihn durch einen Adjutanten darüber zur Rede stellen lassen; da habe Schönlein barsch geantwortet: »Was kann ich denn bei einem Verrückten thun?« Die Königin, die im Nebenzimmer war, hörte das, und gerieth in äußersten Unwillen über den dreisten Ausdruck. —

Sonnabend, den 17. Oktober 1857.

Die Nachrichten vom Könige lauten gut in Betreff des körperlichen Befindens; aber die Geisteskrankheit besteht und ist unläugbar! In dieser ist keine Besserung zu hoffen, wohl aber ein langes Hinschleppen zu fürchten. Die Königliche Familie ist in höchster Verwirrung und Verlegenheit. Der König ist unfähig das was man ihm sagt zu verstehen, noch mehr irgend einen Entschluß zu fassen, einen Befehl zu geben, zu unterschreiben.

Besuch von Herrn Tempeltey, der mir die hübsche Ausgabe seiner Klytämnestra bringt. —

Nachmittags Besuch von Herrn Grafen von * [Wartensleben]. Erörterung über die preußischen Hausgesetze, das Verhältniß der beiden Landtagshäuser zur Regentschaftsfrage. Unglücklicher Uebergang der Krone vermittelst der Regentschaft, tausend Mißverhältnisse, Ränke, Unentschiedenheiten. Zum Abdanken wird der König nicht zu bringen sein, es wird ihm der Wille dazu fehlen und selbst die Fähigkeit. Wir sehen einem großen Interregnum entgegen! —

Ein deutsches und ein französisches Gedicht in der Kölnischen Zeitung gegen die St. Helena-Medaille. Der deutsche Geist [14,111] regt sich überhaupt ernst und kühn gegen das Bonapartische Vordringen, beschämt die Regierungen, und würde sie, falls sie sich ermannten, bedeutend stärken. Die Helena-Medaille wird wohl von

vielen angenommen, aber schwerlich getragen werden. —

Sonntag, den 18. Oktober 1857.

Die Volkszeitung hat heute die Kühnheit, die Frage wegen der Regentschaft ernstlich zu besprechen; sie führt den Verfassungsparagraphen an, der davon spricht, und giebt dem Prinzen von Preußen ganz Recht, den Antrag der Minister abgewiesen zu haben mit dem Bemerken, er werde schon wissen, was er zu thun habe. Die Einwirkung des Landtags kann bedenklich werden, er würde demüthigst alle Königsmacht dem Regenten zusprechen, wenn nicht die Kreuzzeitungsparthei, die in beiden Häusern sehr stark ist, den eifrigsten Wunsch haben müßte, den Prinzen möglichst zu beschränken, da kann es denn zu knifflichen Dingen kommen! —

Mit dem Könige steht es wie bisher, Geistesstörung, bei körperlicher Besserung, auf die denn auch die Bulletins sich ausschließlich beziehen; man nennt sie »Grimm'sche Mährchen.« —

Die Prinzessin von Preußen verlangt heftig hieher zu kommen, man will sie aber noch entfernt halten. Wenn sie dennoch käme, was könnte ihr daraus entstehen! Der einzige, der sie deßhalb schelten dürfte, ist der Prinz von Preußen. —

Der König von Sachsen hat einige politische Gefangne, die im Zuchthaus von Waldheim lebenslänglich büßen sollten, begnadigt. Der edle Heubner ist leider nicht darunter! —

Der Prinz von Preußen hat die Verfassung nicht beschworen, er hat, gleich den andern Prinzen des Hauses, dem [14,112] Herrenhause angezeigt, daß er seinen Sitz darin nicht einnehmen werde. Man fragt nun, was wird er thun, wenn er Regent oder König wird? Die Verfassung beschwören? sie aufheben? sie ändern? Wahrscheinlich das erstere, zu Aenderungen ist auch nachher noch Zeit. — Der jetzige König ist auch gar nicht zufrieden mit der Verfassung, sie ist noch lange nicht nach seinem Sinn. Immerfort will er von den Ministern, sie sollen die Aenderungen bewirken, aber es wird nie was draus. Er schilt und grollt seit Jahren deßhalb, allein um

dergleichen durchzusetzen, müßte er kühnere, selbstständigere, fähigere Minister haben, die will er aber auch nicht, und so bleibt es beim Alten. —

Montag, den 19. Oktober 1857.

In der Scharrnstraße beim Antiquar Kampfmeyer. Bei einem andern Antiquar Schröder's Bearbeitung des Hamlet für die Bühne, erste Ausgabe, Hamburg 1777, erstanden. — Ich las darin, und mußte die große Tüchtigkeit dieser Arbeit bewundern. Nur wo die Forderung des Theaters unabweislich schien, ist geändert, sonst alles treu in gute damalige Prosa übersetzt. Der Schluß freilich ist ein ganz andrer geworden, aber hier hatte Schröder auch am meisten sein Publikum zu beachten. Und welcher Muth gehörte dazu, das Werk überhaupt auf die deutsche Bühne zu bringen! —

Der König steht auf, geht etwas umher, ißt und trinkt, schläft gut; aber die Geistesschwäche dauert fort. Man fürchtet, daß er bei zunehmender körperlicher Genesung anspruchsvoller und gebieterischer werden könnte, und wünscht, daß die Dinge sich bald entscheiden möchten! Von einer Reise nach Italien ist fortwährend die Rede, die Schwierigkeiten aber sind übergroß. —

[14,113]

Dienstag, den 20. Oktober 1857.

Die Zeitungen werden immer schärfer gegen den Einfluß Bonaparte's in Deutschland, sie greifen unausgesetzt die Helena-Medaille an, tadeln Baden wegen seines Sondervertrags mit Frankreich wegen der Kehler Rheinbrücke, verlangen das Vorgehen des Bundestages gegen Dänemark wegen Holsteins. In Hamburg bei Hoffmann und Campe ist eine Sammlung heftiger Lieder gegen die Helena-Medaille erschienen, und unsre Blätter drucken sie nach. Die Regierungen sehen diese Kühnheit gern, fürchten sie aber auch schon, und blicken scheu nach Paris, ob man dort nicht allzu finster dazu sieht. Unsre arme Preßfreiheit ist von dort abhängig, ein drohendes Wort, und es ist vorbei mit ihr! —

Ueber den König nichts besonderes Neues. Die Krankheit dauert fort; er wird auch schon unartig, er warf einem Lakaien, der ihm eine Tasse Thee reichte, diese an den Kopf, weil etwas Thee in die Untertasse verschüttet war! Die Königin ist ganz ermattet und verwirrt, die Großherzogin Alexandrine muß alles besorgen und anordnen, außer ihr und dem Prinzen von Preußen sieht den König fast niemand, nur die Aerzte und die Dienerschaft. Man erzählt vielerlei, unter andern auch, daß der König, als man ihm Eisumschläge auf den Kopf gemacht, plötzlich die Hand, wie zum Militairgruß an die Schläfe gelegt, und in seiner Berliner Possenhaftigkeit gesagt habe: »Ich melde mir gesund!« Der Eindruck soll aber ein sehr schauerlicher gewesen sein. Immer kommen auch mehr Züge von früheren Geistesschwächen des Königs an den Tag. —

Die Theilnahme für den König ist schon merklich geschwächt, viele Leute läugnen, daß sie je lebhaft gewesen sei. Im Volke hört man viel Hohnreden und Spöttereien, man erinnert sich, wie seine Versprechungen gelautet haben, wie ganz unerfüllt sie geblieben, sein Werk, die Verfassung nennt man eine be[14,114]trügerische Pfuscherei: man fragt, ob er denn von Gottes Gnaden toll sei? &c. —

Eine russische Zeitschrift von Herzen, die in London erscheint, ist hier verboten worden. Mehrere russische Bücher, sehr schön theils hier, theils in England gedruckt, stehen zum Verkauf ausgestellt. Eine merkwürdige, früher unerhörte Erscheinung, daß russische Bücher außerhalb Rußland gedruckt werden! —

Mittwoch, den 21. Oktober 1857.

Zeitungen gelesen, und in Friedrich's des Großen Gedichten, die mich zu ernsten Betrachtungen anregten, es sind vortreffliche Einzelheiten darin, scharfe Bemerkungen, glückliche Einfälle und Aussprüche, und so viel Poesie, als damals, in den Zeiten von 1740–1760 in Deutschland überhaupt und in der Mark insbesondre gäng und gäbe war. Friedrich's Denkart aber zeigt sich hier ganz und gar. —

Pitt-Arnim ist in der Oper auf's neue unwohl geworden, und muß wieder zu Bette liegen. Er kann nicht allein sein, und will keine Gesellschaft bewirthen, da sucht er Aushülfe im Theater, mit unverhältnißmäßiger Anstrengung, die ihm schadet. —

Vom Könige sogenannte gute Nachrichten, nämlich daß er ißt und trinkt und schläft. Die Kreuzzeitungsleute sagen, er genese, und hoffen so weit seine Herstellung um ihn noch zu mehreren Maßregeln, die sie wünschen, benutzen zu können. Aber die Geisteskrankheit dauert fort, und von der schweigt man! — Von einer Reise nach Italien ist noch immer die Rede; man glaubt, daß der König sich am leichtesten darein finden werde. Die Kreuzzeitungsparthei will ihn hier behalten; sie fürchtet den Prinzen von Preußen mit gutem Grund, bietet [14,115] aber alles auf, um ihn zu gewinnen, und glaubt dies in der Abwesenheit der Prinzessin am ehsten möglich. Daß diese nicht kommt, zeigt, daß sie schlechte Rathgeber hat; wäre ich ihr Rathgeber, wie ihre Mutter es 1834 so dringend wollte, sie wäre schon hier! —

Herr Franz Duncker, wegen Nichtbesteurung einer landwirthschaftlichen Zeitung vom Steueramt verklagt, ist vom Gericht freigesprochen worden. —

Ein Graf von B. [Bismarck-Bohlen], der sein Vermögen verthan hatte, traf mit seiner Frau das Abkommen, sie möchte in die Scheidung willigen, er würde dann eine reiche Frau suchen, und wieder im Stande sein, ihr ein gutes Jahrgeld zu zahlen. Die Scheidung erfolgte. Hiesige Kommissionaire wiesen ihm eine reiche Erbin mit 400,000 Thalern in Leipzig zu; er reiste hin, gefiel dem Fräulein, auch dem Vormund, aber dieser sagte, er könne seine Einwilligung zur Heirath nur geben, wenn der Freier ein Gutsbesitzer sei. Die Kommissionaire, ausgelernte Schelme, schaffen ihm ein Rittergut, und der eine, bei einer Holzlieferung betheiligt, ließ sich gleich die beträchtliche Waldung abtreten. Nun war kein Hinderniß mehr, der Mann führte die Braut heim nach Berlin. Jetzt aber fand sich, daß die Kommissionaire ungeheure Summen in Anspruch nahmen, sie brachten Papiere vor, die auf solche lauteten,

von dem Verklagten aber für gefälscht erklärt wurden. Vor kurzem kam der ganze Handel mit allen Umständen vor Gericht zur Sprache, die junge Frau soll unter den Zuhörern gewesen sein! — Von dieser Geschichte kommt nichts in die öffentlichen Blätter! Es besteht die Einrichtung, daß man mit den Berichterstattern sich vermöge einer Geldzahlung abfinden kann! —

[14,116]

Donnerstag, den 22. Oktober 1857.

Ueber den König dieselben Nachrichten wie gestern. In auswärtigen Blättern wird der Wechselfall aufgestellt: entweder ist der König in vierzehn Tagen fähig dem Prinzen von Preußen die Regierungsgewalt zu übertragen, oder es muß eine Regentschaft angeordnet werden. Daß er selber die Regierungsgeschäfte bis dahin würde führen können, wird nicht als möglich angenommen. — Unterdessen fehlt es nicht an Ränken und Einflüsterungen der mannigfachsten Art, sowohl in der Königlichen Familie als in den Hof- und Beamtenkreisen. Man will dem Prinzen von Preußen den Gedanken unter- oder zuschieben, um sein künftiges Amt, sei es als Regent oder als König, mit Glück zu führen, müsse er durchaus seine Gemahlin fern halten, nicht nur von allem Einfluß auf die Geschäfte, sondern wo möglich von dem Sitze der Regierung! —

Seit mehreren Tagen versucht man vom König eine Unterschrift zu bekommen, durch welche er seine Stellvertretung dem Prinzen von Preußen überträgt. Die Schwierigkeit war doppelt, ihn dazu fähig und ihn dazu willig zu machen. Mehrere Formeln sind aufgesetzt worden, berathen, verworfen, wieder erneuert worden. Man wagte, dem Könige dergleichen vorzulegen, aber, es erfolgte nichts, man blieb ungewiß, ob der König die Sache nicht verstand, oder nicht wollte. Man wird den Versuch wiederholen, und nöthigenfalls die Fähigkeit und den Willen voraussetzen, die Unterschrift erlangen, auch wenn der König nicht weiß, was er unterschreibt. Damit dies aber nicht kund werde, müssen die Aerzte

den König in seiner Besserung täglich fortschreiten lassen. —

Preußen besteht nun einige Wochen ohne eigentliches Regierungshaupt, der König fehlt; aber der Staat könnte noch lange so fortgehen ohne merklichen Nachtheil, als daß [14,117] manche Verzögerungen stattfänden, die auch sonst wohl vorkamen. —

Viele Leute hoffen noch auf die Genesung des Königs. Scharfsinnige Bemerkung, daß dann jedenfalls ein gewaltiger Unterschied eintreten werde, bisher sei der König immer jung geblieben, genesen würde er doch entschieden als Greis weiterregieren. —

Die Königin hat den König gefragt, ob er nicht zum Vortheil seines Genesens die Regierungsgeschäfte eine Zeitlang dem Prinzen von Preußen übertragen möchte? Da er nickte, so legte man ihm gleich einen aufgesetzten Entwurf vor und gab ihm eine eingetunkte Feder, er nahm diese, kritzte damit an die Wand und warf sie weg. Das war alles. Weiter war nichts zu thun. —

Bei einem ersten Versuche solcher Anfrage der Königin hat der König auffahrend erwiedert: »Was? bei Leibesleben?« nachher aber matter hinzugefügt: »Werd's mir überlegen.« — So wird aus guter Quelle berichtet. — (Nach andrem Bericht): »Willst du nicht das Ganze an Wilhelm übergeben?« — »Nie!« —

Freitag, den 23. Oktober 1857.

Die Zeitungen besprechen ausführlich den ärgernißvollen Gerichtshandel zu Kolmar, und melden die Verurtheilung des Grafen Mignon zu einmonatlichem Gefängniß wegen unbefugten Tragens der Ehrenlegion. Dies aber ist nur eine Nebensache; die Scheußlichkeiten, welche bei den Wahlen vorgegangen und hier enthüllt wurden, sind der eigentliche Kern. Der sogenannte Graf war ein heftiger Bonapartist, dabei ein katholischer Eiferer — seine Orden und sein Grafentitel stammten vom Papst —, bisher immer der Kandidat der Regierung. [14,118] Dann aber wollten die Behörden ihn nicht mehr, und stellten einen andern Kandidaten auf. Um diesen durchzusetzen, wandten sie die gewaltthätigsten Mittel an,

zerrissen die Wahlzettel Mignon's, prügelten dessen Anhänger. Das Aergerniß kann nicht größer sein, das jämmerliche Wesen der Bonaparte-Regierung ist schmachvoll aufgedeckt worden, der Eindruck ist allgemein und ungeheuer, man sieht ihn als verhängnißvoll an, und meint, es bedürfe nicht vielen Zuwachses, um den Sturz dieser elenden Regierung herbeizuführen. Wenigstens sieht die ganze Welt nun klar, daß dieser Louis Bonaparte nur durch fortgesetzte Gewaltthätigkeit und Lüge besteht, daß er keinen andern Boden hat. Die Ortsbehörden haben sich so roh und niedrig als dumm bei der Sache benommen, die Minister in Paris einsichtslos und lässig; als diese die Gefahr sahen, und den ganzen Handel unterdrücken wollten, war es zu spät. Lächerlich ist es, daß die Gewalt und Bosheit gegen einen Bonapartisten wüthete, nicht gegen einen Republikaner oder Orleanisten; das Gesindel schnitt in's eigne Fleisch, und alle Schmach fällt auf das Oberhaupt. —

Heute hat der König den Erlaß unterschrieben, der den Prinzen von Preußen zum Stellvertreter des Königs ernennt, auf drei Monate. Das Nähere wird wohl morgen kund werden. —

Der König soll nach Meran oder nach Stolzenfels geschickt werden. Er scheint nicht gefragt zu werden, sondern völlig gleichgültig dabei zu sein. Man fürchtete, ihn durch den Antrag auf Stellvertretung in große Aufregung zu versetzen, aber es ging alles ruhig zu, er scheint ohne weiteres seine Unterschrift gegeben zu haben. Die Königin, der Prinz von Preußen und sein Sohn, Graf von Dohna waren im Zimmer, die andern Prinzen an der Thüre sichtbar, als Manteuffel dem Könige das Blatt vorlegte. Manteuffel unterzeichnete darauf ebenfalls, und eilte mit der Urkunde nach Berlin, sie [14,119] auch von den übrigen Ministern unterzeichnen zu lassen. (Auch Venedig und Nizza sind im Vorschlage.) —

Sonnabend, den 24. Oktober 1857.

Der Staatsanzeiger und die andern Zeitungen bringen die amtlichen Urkunden über die gestern vollzogene Erklärung des Königs, die den Prinzen von Preußen zum Stellvertreter macht, und

über die heute erfolgte Annahme des Prinzen durch seinen Erlaß an die Staatsminister, in welchem er verspricht, unter gewissenhafter Beobachtung der Landesverfassung und der Landesgesetze nach den ihm bekannten Intentionen des Königs so lange die Regierungsgeschäfte zu führen, als der König es für erforderlich erachte. —

Sonntag, den 25. Oktober 1857.

Alle Zeitungen bringen heute die gestern Abend bekanntgemachten Urkunden. In dem ganzen Hergang ist die Verlegenheit und Ungeschicklichkeit merkbar, mit denen man kämpfte. Die Kabinetsordre des Königs ist plump abgefaßt, wie er sie bei wachem Geiste nie gebilligt hätte. »Nach *Vorschrift* der Aerzte« und »fern halten *soll*« hätte ein besserer Schreiber vermieden, ein »*Entschluß* nach dem *Rathe* der Aerzte« wäre anständiger und jedenfalls dem Sinne des Königs gemäßer gewesen. Die Kabinetsordre, vom Könige und dann von allen Ministern unterschrieben, wird dem Prinzen zugestellt, und dieser theilt sie durch einen Erlaß, wieder von allen Ministern unterschrieben, dem Staats[14,120]ministerium mit; darin ist wenig Logik! Aber das schadet nichts! —

Für den König wenig Theilnahme, die Blicke sind schon ausschließlich auf den Prinzen von Preußen gerichtet! —

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von * [Wartensleben]. Er hält die Uebertragung der Regierungsgewalt auf den Prinzen von Preußen für ungesetzlich, er meint, der Prinz mußte aus eignem Rechte die Regentschaft übernehmen, nur diese sei verfassungsmäßig, nicht die Stellvertretung, die ohnehin ein Geistesschwacher nicht mehr verfügen kann. —

Jetzt erklären plötzlich die Aerzte, die der Prinzessin von Preußen empfohlene Nachkur in Baden sei nicht nöthig! Sie wird ohne Säumen hier eintreffen, sagt man. —

Der Minister des Innern Herr von Westphalen hat sich anfangs geweigert, die Stellvertretungsurkunden mitzuunterzeichnen, seine

Kollegen mußten den verstockten Faseler mit scharfen Worten dazu drängen. —

Montag, den 26. Oktober 1857.

Der Artikel der Verfassung über die Regentschaft findet auf die geschehene Uebertragung noch keine Anwendung; diese Uebertragung, die mit drei Monaten und vielleicht wenn der König besser wird erlischt, steht außerhalb des Gebietes der Verfassung, und die Unterschrift aller Minister dabei war nicht nur ungehörig, sondern überflüssig, ihre Betheiligung giebt der Sache doch nur den Schimmer eines konstitutionellen Aktes, nicht dessen wirkliches Ansehn und Gelten. Der Prinz von Preußen befindet sich in einer falschen Stellung. Doch die Fehler der Form werden in der Sache wenig bedeuten, sofern kein Streit in der Familie entsteht und der König krank [14,121] bleibt; wird er aber gesund, übernimmt er die Regierung wieder, so wird die Lage der Dinge sehr unangenehm und die Spannung höchst peinlich. —

Jetzt heißt es, man werde den König nach Charlottenburg bringen. Die näheren Freunde des Königs, welche man ihm zur Gesellschaft beigeben möchte, sind sehr beunruhigt darüber, und haben gar keine Lust, diese Gnade zu genießen, die sie aus dem Strome der wirklichen Gunst und Beförderung an das Ufer wirft, wo sie vergessen werden und verkommen. Sogar der Präsident Adolph von Kleist, der nicht mehr im Dienst ist, bezeigt wenig Neigung, sich dem nicht nur blödsinnigen, sondern nun auch machtlosen König anzuschließen, und Herr von Reumont wird sich dafür bedanken, seine diplomatische Laufbahn mit dem Krankenwärterdienste zu vertauschen; ebenso der General Leopold von Gerlach. Armer König, dem täglich die eifrigsten Versicherungen der unbedingten Anhänglichkeit *an seine Person* in die Ohren klangen! Ja, wenn sie gewiß wären, daß er genesen und wieder selbstherrlich handeln wird! Aber so sehr sie diesen Glauben vorgeben, so wenig zeigt ihn ihr Benehmen. Leopold von Gerlach soll bei dem Prinzen von Preußen schon die demüthigsten Schritte

versucht haben, doch bis jetzt vergeblich. —

Neue Wandlung in der orientalischen Angelegenheit. Reschid Pascha wieder am Ruder in Konstantinopel; der Einfluß Frankreichs wieder gebrochen, Oesterreich und Rußland einander näher getreten, Preußen zu beiden hinneigend, sogar Sardinien. Was wird Louis Bonaparte dazu für ein Gesicht machen? wird seine gerühmte Klugheit und Schlauheit diese Schlappe verarbeiten? —

In Mecklenburg-Schwerin einige Begnadigungen politisch Verurtheilter, Wiggers &c. —

[14,122]

Dienstag, den 27. Oktober 1857.

Die Zeitungen bringen die Nachricht, daß Delhi von den Engländern erstürmt worden. — Auffallende Verkündigung, daß Preußen entschieden ist, die Hülfe des Deutschen Bundes für Holstein in Anspruch zu nehmen, und daß man hofft, Oesterreich werde dabei kräftig mitwirken. Unläugbar hat man in letzter Zeit etwas mehr Muth und Trotz gegen Frankreich gewonnen. Zugleich kann diese Verkündigung dazu dienen, die neue Regierungsthätigkeit des Prinzen von Preußen kräftig zu bezeichnen und volksbeliebt zu machen. Hat doch der König im Jahr 1848 dieselbe Sache benutzt, um seine deutsche Gesinnung darzuthun und seine trotzige Garde zu beschäftigen! — Der Oberstlieutenant von Arnim-Kriewen, Mitglied des Herrenhauses und bösartiger Reaktionair, mein ehemaliger Kriegskamerad, ist hier gestorben. —

Da die Genesung des Königs, heißt es im heutigen Bulletin, entschieden wenn auch nur sehr langsam fortschreitet, so wird ferner kein Bulletin mehr erscheinen. Damit sinkt er nun in Vergessenheit! —

Die Klausel, mit der sich der Prinz von Preußen erklärt, die Stellvertretung des Königs nach dessen ihm bekannten Intentionen führen zu wollen, kommt nicht vom Könige her, sondern der Prinz hat sie unverlangt aus irriger Großmuth hinzugefügt. —

Mittwoch, den 28. Oktober 1857.

Die Erzählung von A. Bernstein »Vögele, der Maggid« gelesen, im »Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Preußens auf das Jahr 5618.« Jüdische Sitte, Denkart und Gefühlsweise in den ursprünglichsten Bezeichnungen! Mir sehr angenehm zu lesen! —

[14,123] Der Magistrat verkündet für das nächste Jahr die Herabsetzung der Haus- und Miethssteuer auf den früheren mäßigen Satz von 3 und 6 ⅔ Prozent. — Alle gewöhnlichen Lustbarkeiten sind wieder freigegeben.

Vom Könige wird kaum noch gesprochen. Das Aufhören der Bulletins hat ihn gleichsam begraben. Man erwartet nun mit Ungeduld den Tag, wo der Prinz von Preußen König sein wird. Der Kabinetsrath Markus von Niebuhr, seit einiger Zeit krank, ist in Irrsinn verfallen, und man zweifelt an seinem Aufkommen. — Er trägt die Zwangsjacke. —

Donnerstag, den 29. Oktober 1857.

Die lauenburgischen Stände haben nun dem Deutschen Bundestag ihre Beschwerdeschrift gegen die dänische Regierung eingereicht. —

In Elbing war ein neuer Abgeordneter zu wählen, der von der Regierung mit allen Kräften vorgeschobene Kandidat Herr von Grävenitz blieb sehr in der Minderheit, der Kandidat der Opposition Herr Rousselle wurde mit starker Mehrheit gewählt. Früher war er zum Stadtverordneten gewählt worden, aber der Präsident von Blumenthal hatte ihm die Bestätigung versagt! — Der Minister des Innern ist sehr aufgebracht und beunruhigt! —

[14,124]

Freitag, den 30. Oktober 1857.

Nachmittags Besuch vom Herrn Grafen von * [Wartensleben]; die neuesten Nachrichten aus Potsdam: der König am Arm der Königin einige Minuten auf der Terrasse spazieren gegangen; daß der Hausminister von Massow ihm auch schon wieder einen Vortrag

gehalten habe, wird gesagt, aber nicht geglaubt. Die entschiedene Geistesschwäche kann nicht geläugnet werden. Mannigfache dumme Gerüchte. —

Die Zeitungen melden den Tod des Generals Cavaignac, der am 28. auf der Jagd plötzlich gestorben durch das Platzen einer Pulsader; — auf seinem Gute bei Nantes. —

In Rußland gehen fortwährend große Veränderungen vor. Ein Gesetz, das den Leibeigenen Grundeigenthum verschaffen soll, wird bestimmt erwartet. Oeffentlichkeit und Mündlichkeit der Gerichte sind beantragt, und werden von den Tagesblättern besprochen und empfohlen. Die strengverbotene Freimaurerei wird geduldet, viele Logen im inneren Lande sind schon eröffnet. —

Sonnabend, den 31. Oktober 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. In der Königlichen Bibliothek. Bildniß der Charlotte Bronte, durchschmerztes, herbes und doch sanftes Gesicht; Abbildung ihres Wohnhauses. —

Unter den vielen Entwürfen, die man zu der Stellvertretungs-Urkunde des Königs gemacht hat, war auch einer, den der Generaladjutant Leopold von Gerlach sich von seinem Bruder dem Präsidenten hat schicken lassen. Doch hatte weder Leopold von Gerlach noch sonst einer von der Parthei während dieser Zeit Gelegenheit den König zu sehen. —

[14,125]

Sonntag, den 1. November 1857.

Die »Zeit« (Ministerblatt) sagt, der König werde zu Wasser nach Charlottenburg gebracht werden, weil er die geringste Erschütterung nicht vertragen könne. Zugleich meldet sie, daß der Leibarzt Geh. Rath Schönlein zu Ostern Berlin verlassen und sich nach Bamberg, seinem Geburtsort zurückziehen werde; sein Vater sei dort Seiler gewesen, daher habe er einst einen Husten als Seilerhusten bezeichnet, und erst nachher wurde kund, daß der Kranke Seiler war. —

In den Kirchen wurde heute das Reformationsfest gefeiert. —

Man spottet über die Volksvertretung in Jassy, wo die Freiheitsansprüche laut werden, die auch in Frankreich und Deutschland, in Italien und Spanien laut geworden, aber nirgends erfüllt worden sind; man spottet über die Grundrechte, die dort gefordert und bestimmt worden. Freilich haben die Mächte dergleichen nicht im Sinn, sondern treiben mit der Berufung jener Volksvertretung nur ein gauklerisches Spiel für ihre politischen Zwecke, und werden es auch dort zu keiner wahren Freiheit kommen lassen! Aber das sollten sie doch beachten, wenn auch nur aus selbstsüchtiger Klugheit, daß die Freiheitsgrundsätze überall dieselben sind, und immer gleich in gutem Ernste wieder vortreten, so wie nur eine Gelegenheit, sei sie auch noch so schlecht, sich vorfindet! —

Nach und nach kommen viele Züge zur Sprache, die man als Vorzeichen der beginnenden Geistesschwäche des Königs angeben will. Dahin rechnet man auch, daß er vor einiger Zeit einen Kabinetsbefehl an das gesammte Staatsministerium erließ, der Name der Stadt Köln solle nicht mit K geschrieben werden. Aber dergleichen Dinge kamen schon im Anfange seiner Regierung vor. —

[14,126]

Montag, den 2. November 1857.

Zeitungen gelesen und in Thiers, der in seinem neuesten Bande nicht besser ist, als in den früheren. Die hundertmal wiederkehrende Angabe, daß die Franzosen stets in Minderzahl gesiegt, inmer nur von ungeheurer Uebermacht eine Niederlage erlitten, daß sie in beiden Fällen aber stets weniger verloren haben als die Feinde, diese prahlerische, lügenhafte Wiederholung macht am Ende nur einen gradezu lächerlichen Eindruck. —

Dienstag, den 3. November 1857.

Die Volkszeitung spricht über die rumänische Nationalität, ihre Freiheitsansprüche. Der Meinung von Unreife, mangelnder Zivilisation, geschichtlicher Berechtigung, kann ich nicht beipflichten, so wenig als dem Hochstellen der Nationalität, die niemals mit den Freiheitsansprüchen gleichen Werth hat; wenn die Verbreiter des Christenthums erst die Reife des Volkes, der Sklaven, untersucht und abgewartet hätten, wäre niemals eine Christenheit entstanden. Die Freiheit zu empfangen, zu genießen, sind alle Menschen fähig; sie zu erwerben, zu verwalten, oft auch die Gebildetsten nicht muthig genug, nicht gebildet genug! —

Schwedische und englische Zeitungen treten für Dänemark auf, bestreiten die deutschen Ansprüche. Dummheiten der Engländer in Auffassung dieser Verhältnisse; noch jetzt wiederholen sie die Meinungen, die 1848 gelten sollten, als wolle Preußen nur die dänischen Seehäfen an sich bringen! —

Der Schuft Piersig, Genosse Ohm's und Goedsche's, Namenleiher zu den berüchtigten »Enthüllungen«, die von der Kreuzzeitungsparthei ausgingen, schon früher zweimal [14,127] wegen Betruges bestraft, ist auf's neue wegen Betrugs bestraft und für ein Jahr der Ehrenrechte verlustig erklärt worden. Die Parthei hatte edle Werkzeuge, das muß man sagen! — Ohm lebt verachtet in Stockholm. —

Man hört nichts mehr vom Polizeidirektor Stieber, nichts mehr vom Staatsanwalt Nörner, von Lindenberg &c., aber im Dienst und Amt sind sie noch. Auch von Goedsche hört man nichts. Der

Prediger Büchsel hat am Reformationsfest gepredigt, es sei unzeitgemäß, jetzt dieses Fest in feindlichem Sinne gegen Rom zu begehen, man habe es nur noch im Sack und in der Asche zu feiern. Das Aufhören der Feindschaft wird zur Hinneigung. —

Mittwoch, den 4. November 1857.

Besuch von Herrn von Burgsdorf. Ueber das Befinden des Königs Bestätigung alles dessen was ich schon weiß, aus dem Munde des Feldmarschalls von Wrangel und andrer eingeweihten Personen. Unwillen über die Höflinge, die allerlei Lügen verbreiten, daß der König sich bessere, während sie sich eifrigst an den Prinzen drängen, und durch die That zeigen, daß sie an ihre Vorspiegelungen nicht glauben! —

Zum erstenmal verlautet etwas von den Verfassungsänderungen, die der König seit Jahren beabsichtigte, in den Zeitungen. Zunächst sollte ein neues Wahlgesetz gegeben werden, die Urwahlen sollten aufhören, die Stadtverordneten oder Gemeinderäthe sollten die Wähler sein. Der elende Minister des Innern, Herr von Westphalen, hatte das Gesetz bereits vollständig ausgearbeitet für den nächsten Landtag, und meinte auch jetzt noch damit aufzutreten, allein der Prinz von Preußen hat erklärt, daß dem nächsten Landtage nur die dringendsten [14,128] Sachen vorgelegt, Anträge auf Verfassungsänderungen beseitigt bleiben sollen. — Herr von Westphalen hat sich dem Prinzen fürerst nicht empfohlen. —

Trotz der Krankheit des Königs, und obschon auch der Prinz Karl krank ist, der sonst alles Jagdwesen eifrig mitmacht, ist gestern das Hubertusfest im Grunewald durch eine große Jagd gefeiert worden. Der Prinz von Preußen nahm nicht Theil. —

Donnerstag, den 5. November 1857.

In Moritz Hartmann's »Erzählungen eines Unstäten« gelesen, mit großem Genuß, großer Befriedigung. —

Der Prinz von Preußen hat den Koblenzern, denen man eine früher gebräuchliche Festtagsmusik genommen und beharrlich

verweigert hatte, die Gestattung derselben sogleich bewilligt, und alle Neuerungen in dieser Hinsicht den Behörden untersagt. —

Man sagt, von allen Ministern sei der Handelsminister von der Heydt der beflissenste, sich dem Prinzen von Preußen angenehm zu machen, er thue Schritte bei den Adjutanten, bei den Kammerdienern, er suche Wege bei der Prinzessin anzukommen &c. Die Herren von Westphalen und von Raumer lassen die Ohren am meisten hängen. —

Ich lese im zweiten Bande der »Geschichte der Stadt Hamburg von J. G. Gallois« eine sehr unvortheilhafte, aber auch durchaus unwahre Schilderung des Verhaltens Tettenborn's im Frühjahr 1813. Der Verfasser hat durchaus keinen Ueberblick, sieht nur das Nächste seines engen Kreises, kennt die verhängnißvollen Umstände nicht, welche dort walteten. Falsch ist es, daß Tettenborn ein Geschenk von der Stadt ge[14,129]fordert hätte, seine Adjutanten, unter ihnen der Rittmeister von Lachmann, thaten es ohne sein Wissen, angereizt von Hamburgern selbst, von Dehn und andern Personen, die dies angemessen fanden. Wenn Tettenborn gebieterische und barsche Befehle an den Senat erließ, so geschah dies theils weil wirklich der Senat ängstlich und lau und langsam verfuhr, theils aber und hauptsächlich, weil Hamburger selbst, vor allen Heß und Perthes, ihn dringend dazu aufforderten. Die Partheiung in der Stadt, unter den vornehmsten Bürgern, übersieht der Verfasser hier. Von der Schwierigkeit der diplomatischen und militairischen Verhältnisse hat er nicht den geringsten Begriff; was Tettenborn durfte oder mußte, entgeht ihm ganz. Die Abentheurer, die sich um ihn sammelten, waren zum Theil sehr brauchbare Offiziere, zum Theil noch unbekannte, bei den vielen Truppenerrichtungen, die stattfanden, hatte man deren nie genug. Sich mahlen zu lassen, war ihm sehr lästig, aber wie sollte er dem Andrang entgehen? Senatoren selbst befürworteten Künstler und sandten sie ihm, die Stadt wollte sein Bild haben, hieß es. Er für seine Person war mäßig und enthaltsam, aber freilich hatte er oft zahlreiche Gäste zu bewirthen, unabweisbare, Russen,

Hannoveraner, Dänen, Schweden, Mecklenburger, Engländer &c. Generale, Diplomaten, Fürsten &c. Die freiwilligen Beiträge ließ er dem preußischen Kriegsrath Oswald überweisen, der mit dem Rechnungswesen vertraut war, daß dieser ein Schelm war, wußte man nicht. Huren waren *nicht* im Hauptquartier, das ist eine baare Lüge. Daß aber Hunderte von Personen aus- und eingingen, lag in der Natur der Sache. —

[14,130]

Freitag, den 6. November 1857.

Guter Artikel der Nationalzeitung über Cavaignac von H. B. Oppenheim. —

Im Deutschen Museum von Prutz No. 43, 44 steht ein Artikel von Heinrich Albert Oppermann über den Briefwechsel zwischen Gentz und Adam Müller. Auch hier fehlt die wahre Anschauung des Mannes, seiner Zeit, seines Lebenskreises, seines Wirkens; auch hier wird ein übertriebenes Gewicht gelegt auf die sogenannte Genußsucht, Ueppigkeit, Liederlichkeit des Mannes; *alle* Vornehmen, der ganze Kreis, in welchem er verkehrte, lebten so, es war das gewohnte Alltägliche, niemand nahm Anstoß daran, man fand es ganz den Verhältnissen gemäß, Gentz aber, der von Ursprung kein Vornehmer und Reicher war, der in ihre Lebensweise sich eingeschwungen hatte, freute sich des Erfolgs, *sprach* davon, und kam dadurch in die Mäuler seiner ehmaligen Genossen, die unbedeutend und arm hinter ihm zurückgeblieben waren, und nun an ihm tadelten, was sie eben so gut bei Metternich, Thugut, Hardenberg, ja sogar bei dem hochgepriesenen Stein tadeln konnten, bei diesen aber nicht merkten oder vergaßen. Sonst ist Oppermann billig genug, und einsichtiger als seine Vorgänger Schlesier, Haym &c. —

Frau Sibylla Mertens-Schaafhausen aus Köln ist im Oktober zu Rom gestorben. Sie hatte bedeutende Kunstsammlungen und wurde als eine Beschützerin der Künste verehrt. Männlichen Geistes und Wesens, nachlässig, eifrig, schroff, eingenommen, betrieb sie

vielerlei mit wechselnder Thätigkeit, hielt Freundschaft und Verkehr mit den mannigfachsten Personen, mit denen sie sich aber auch leicht entzweite. Sie lebte von ihrem Manne getrennt und haßte ihn. Wenn jemand aus Köln nach Italien kam, war ihre erste Frage: »Lebt Herr Mertens noch?« —

[14,131]

Sonnabend, den 7. November 1857.

Die Hofleute sind ungeduldig und wollen es in Sanssouci nicht länger aushalten. Der Oberhofmarschall Graf von Keller bejammert, daß sogar der Prinz von Preußen, so oft er dort einkehre, sich erbärmlichst behelfen müsse. Nach Charlottenburg, nach Charlottenburg! Die Königin denkt ernstlich an eine Reise nach dem Süden, und hat gegen ihre vertraute Dienerschaft darüber schon einige Worte fallen lassen. Doch ist alles noch im Schwanken. —

Der Deutsche Bundestag hat nun wirklich eine Kommission von sieben Mitgliedern — der österreichische und der preußische Gesandte sind dabei — mit der Berichterstattung über die holstein-lauenburgische — bei Leibe nicht schleswig-holsteinische — Sache beauftragt. Niemand glaubt, daß was Ordentliches daraus wird. Die Schleswig-Holsteiner bleiben die Betrogenen, Preisgegebenen, wie ich es ihnen immer gesagt. Sie vertrauten thöricht. —

In Moritz Hartmann's Erzählungen eines Unstäten gelesen, in Lassalle's Herakleitos. — Zuletzt die Vertheidigungsrede Lassalle's wider die Anklage der Verleitung zum Kassetten-Diebstahl, gehalten zu Köln am 11. August 1848. Er vertheidigte sich mit eben so viel Kraft als Geschicklichkeit, und die Folge war seine Freisprechung. Ich mußte immer an Mirabeau's Familienhändel denken und an die siegende Gewandheit seiner Prozeßschriften. —

Sonntag, den 8. November 1857.

Die neue, in Oesterreich eingeführte Zeitungssteuer wird überall als eine ungerechte und dumme Maßregel streng verdammt. Man giebt sie dem Einwirken der Ultramontanen [14,132] schuld, deren

Zweck dabei jedoch nicht erreicht wird, denn man hat die Maßregel nur als eine geldbringende eingerichtet. — Und auch dieser Zweck wird nicht erheblich erfüllt werden. —

Montag, den 9. November 1857.

Nachmittags Besuch von Frau Professorin Rebecca Dirichlet, die aus Göttingen hier eingetroffen. Große Freude, liebe Erinnerungen, muntrer Austausch. —

Der König hat nun auch kleine Spazierfahrten gemacht. Man spricht sehr von seinen lichten Augenblicken, seinen ganz ordentlichen Aeußerungen, Fragen; daneben aber auch von einem Aderlaß, der nöthig geworden sei. Die Leibärzte Grimm und Weiß vergleicht man mit dem seligen Leibarzt von Wiebel, was freilich für jene nicht sonderlich angenehm sein kann! —

Pfuel spielte diesen Sommer in Ostende sehr oft Schach mit dem General Changarnier. Dieser war, als die Volksauftritte zu Brüssel gegen die Pfaffenparthei stattfanden, sehr unwillig, daß die Regierung nicht Truppen aufgeboten und das Volk mit Gewalt niedergeworfen habe! Pfuel schilt auf Changarnier wegen dieser Rohheit und Dummheit, denn auch die letztere ist es, weil der General das Opfer eines militairischen Staatsstreichs und seiner politischen Stellung nach nothwendig ein Freisinniger ist. Man kann seine Aeußerungen nur aus dem rohen militairischen Vorurtheil herleiten, daß das Militair im Volke seinen Feind habe. —

[14,133]

Dienstag, den 10. November 1857.

Besuch von Herrn Herman Grimm, der vorgestern mit Arnim's aus Töplitz hier eingetroffen ist. Mit seiner italiänischen Reise hochzufrieden; aber in Töplitz fand er traurige Zustände. Frau Bettina von Arnim ist nicht besser heimgekehrt als sie hingegangen ist, im Gegentheil; sie hat die Bäder zu stark gebraucht, und die haben ihr geschadet; sie nimmt fast nur noch an lächerlichen Dingen Theil, das klingt fast, als werde sie etwas kindisch, wolle

nur sich belustigen und spielen. —

In Gallois' Geschichte von Hamburg die traurige Geschichte der hamburgischen Patrioten Jastram und Snitger wiedergelesen. Sie wurden vom Volke vergöttert, von der siegenden Aristokratenparthei schmachvoll gestürzt, gefoltert, hingerichtet. Roh und grausam waren Alle zu jener Zeit! —

Der unglückliche Dr. Falkenthal ist gestorben. Der nichtswürdige Prozeß hat ihn zu Grunde gerichtet. Nichtswürdig ist der Prozeß, weil ein infamer Scheingenosse den Angeber machte. Das war in der Zeit, wo die Hinckeldey, Stieber &c. herrschten. —

Mittwoch, den 11. November 1857.

Quer durch den Thiergarten zu den Zelten. Besuch bei Arnim's; Bettina nahm uns gleich an; sie ist kränker als sie war, aber nicht wie Grimm sie schilderte, nicht spielerig und lachend, sondern ernst, niedergebeugt und tiefbetrübt; sie kann keinen Schritt gehen außer geführt, ihre Hände sind wenig brauchbar, sie kann nicht lesen, sie klagt, daß sie kaum noch sehen könne. »Da ist's besser man stirbt«, sagte sie schmerzlich. Auf meine Trostworte jedoch hört sie begierig, [14,134] mein eignes Beispiel, daß man in spätern Jahren wieder rüstiger werden kann, leuchtet ihr sehr ein. Dabei fragt sie ganz beeifert nach dem Manuskript, das in der Druckerei geblieben sein soll, und da ich antworte, mir sei darüber nichts Näheres bekannt geworden, thut sie sehr kläglich. Sie kündigt mir an, daß sie noch viele litterarische Dienste von mir hoffe, daß ich im Fall ihres Todes ungeheuer zu thun haben werde! —

In Belgien ein freisinniges Ministerium! Auflösung der schlechten kirchlich-gesinnten Volksvertretung in Aussicht. —

Donnerstag, den 12. November 1857.

Herr Dr. Lassalle soll ausgewiesen worden sein, doch ist er noch hier, und ein ärztliches Zeugniß bescheinigt, daß er an den Augen leide. Man meint, er habe sich etwas zu sehr bemerkbar gemacht, und leider nur erst jetzt eben durch sein Buch, das ein wenig früher

vielleicht ein schützender Schild für ihn geworden wäre. —

Die Ausweisung Julius Fröbel's aus Frankfurt am Main ist von der Bundesbehörde verlangt worden, und der Streit der Vereinigten Staaten wird daher nicht mit der Stadt Frankfurt, sondern mit dem Deutschen Bund auszufechten sein! Die Angabe, Frankfurt dürfe keinem der Revolutionsmänner von 1848 den Aufenthalt gestatten, klingt gar zu dumm, als daß sie richtig sein könnte, dann müßten ja der Erzherzog Johann von Oesterreich und selbst der König von Preußen dort nicht geduldet werden können, und wie viele Andre noch! —

Der Todestag Robert Blum's ist bei Frankfurt wieder durch nächtliche Aufsteckung einer schwarzen Fahne gefeiert worden. Man kann seit Jahren die Thäter nicht entdecken. [14,135] Im Volk ist das Jahr 1848 *nicht* vergessen! Man hört sogar, wenn Deutschland wieder Mund und Hand frei habe, könne es mit allem Recht den Fürsten von Windischgrätz wegen der Hinrichtung des Kommissairs der deutschen Nationalversammlung mit Pulver und Blei bestrafen! — Man hört auch, der früher in Deutschland beliebte und geachtete König von Würtemberg habe alle Gunst und alles Ansehn verloren, weil er seine Truppen dazu hergegeben, die nach Stuttgart gezogene Nationalversammlung zu sprengen; er sei seitdem nur ein gewöhnlicher deutscher Fürst wie die andern! —

Die Stuttgarter Polizei hat eben wieder ein schönes Stückchen verübt; sie hat den preußischen Dr. Gall aus Trier auf baierische Anforderung verhaftet, weil er etwas hat drucken lassen, was den baierischen Behörden mißfiel. Stuttgarter Zeitungen sind auf französische Anforderung beschlagen worden; alles wird wieder wie zu des Rheinbundes Zeiten, sagt man. —

Freitag, den 13. November 1857.

Sendung und Brief aus Insbruck von Johann Ritter von Alpenburg. Ich soll zum Radetzky-Album beitragen! Da könnt' ihr lange warten. Den guten alten tapfern Radetzky befeind' ich nicht, aber ihn zu feiern, hab' ich keine Ursache. Wie viele Deutsche

haben sich berücken lassen, es zu thun! Humboldt, Arndt, Rückert, Jakob Grimm, Müller von Königswinter, Adolph Böttger, Bodenstedt, Bube &c. Jakob Grimm hat recht was Schändliches eingeschrieben! —

Der König ist bisher auch von seinen Vertrautesten nicht gesehen worden, heute zuerst hat ihn der Feldmarschall und Oberstkämmerer Graf von Dohna sehen dürfen. Das [14,136] nennt man in der Hofsprache, Seine Majestät habe ihn empfangen! — Die von dem wahren Zustande besser Unterrichteten drängen sich eifriger als je zu dem Prinzen von Preußen. —

Ehrenwerth ist es von Dr. Ludwig Rellstab, daß er mit seinem Namen heute in der Vossischen Zeitung gegen die dumme Vorschrift auftritt, daß eine Lehrerin weiblicher Handarbeiten auch ein Zeugniß ihres Seelsorgers beibringen müsse, daß sie sich zur Kirche und zum Altar gehalten habe!! —

Der arme Dr. Falkenthal ist in Folge der Krankheit, die sich in seinem Gefängnisse so schnell verschlimmert hatte, bei seinem Schwager Dr. Gabriel hier gestorben und in der Stille begraben worden. Er starb mit völligem Bewußtsein, hat aber über das ihm angeschuldigte Verbrechen beharrlich geschwiegen. —

Sonnabend, den 14. November 1857.

Ein hiesiger Gerichtsassessor, reifer und selbstständiger Mann von dreißig Jahren, wollte den Vorlesungen beiwohnen, die an hiesiger Universität über Physik gehalten werden, fand aber unerwartet Schwierigkeiten, der Rektor, Geh. Rath Rudorff, begehrte, daß jener eine Erlaubniß von seinen Vorgesetzten beibringe! Solcher Rektor sollte gleich abgesetzt werden, und wenn sein Minister ihm dergleichen vorgeschrieben, dieser dazu! —

Vielfach und immer lauter wird ausgesprochen, daß der jetzige Stand der Dinge hier ein verfassungswidriger sei. Der König sei notorisch seit längerer Zeit unfähig zu regieren, da *müsse* der Prinz von Preußen als Regent [14,137] auftreten und sofort die beiden Häuser des allgemeinen Landtags berufen. Aber wer will denn

darauf dringen? Giebt es bei uns Verantwortlichkeit der Minister? Ist nicht die ganze Verfassung ein lügnerisches Spiel? Die einen Ernst daraus machen möchten, werden gröblich enttäuscht werden, und einsehen lernen, daß Preußen thatsächlich noch der frühere Staat ist, wo die höchste Macht thut, was ihr beliebt. —

Sonntag, den 15. November 1857.

Herr Assessor Hiersemenzel brachte mir ein von ihm ausgearbeitetes großes Buch über die Preußische Prozeßordnung, Zeugniß eines beharrlichen Fleißes und großer Berufstreue. —

Man erinnert an frühere Aeußerungen, der König Friedrich Wilhelm der Vierte werde, wenn ihm in der Geschichte ein Beinamen zukommen solle, den »der Narr« führen. Niemand aber dachte damals an buchstäbliche Berechtigung zu diesem Beiwort! —

Daß die Sprache, mit der ich aufgewachsen bin, die Sprache Goethe's, Schiller's, Tieck's, Schlegel's, nach und nach veraltet, manche Wendungen und Ausdrücke sich verlieren, andre dafür aufkommen, ist die natürliche Folge der Jahre, und darüber ist nicht zu klagen. Unter den Neuerungen aber sind manche, die mir widerstehen, nicht weil sie neu, sondern weil sie falsch sind. So sagen jetzt viele der neusten Romanschreiber anstatt: »er sagte lachend«, bloß »lachte«, zum Beispiel: »Das wird sie wohl bleiben lassen, lachte er« — als ob das Lachen zugleich Worte liefern könnte. Der Unsinn steckt an, und die schlechten Autoren wetteifern [14,138] in ihm. Das Bild im Worte kann nicht immer geltend gemacht werden, aber ihm freventlich in's Gesicht zu schlagen ist nicht erlaubt. —

Montag, den 16. November 1857.

Ich las mit Unwillen und Verdruß die gleißnerische Schilderung der Schlacht von Leipzig in Thiers. —

Der König macht Spazierfahrten. Der Prinz von Preußen nimmt seinen daurenden Aufenthalt hier; die Prinzessin kommt. —

Dienstag, den 17. November 1857.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von * [Pückler]. Der König kann in seinem jetzigen Zustande noch lange leben, meint er, aber eine Herstellung sei nicht wahrscheinlich; der König scheine bewußten Willen zu haben, könne ihn aber meist nicht ausdrücken, brauche verkehrte Worte; so habe er neulich zum Prinzen von Preußen gesagt: »Nimm aber meinen Sohn mit,« wobei er den des Prinzen meinte, ein andermal habe er Kaffee verlangt, aber wiederholt hinzugefügt, vierspännig wolle er ihn, vierspännig! —

Die Pfaffen nennen das neue belgische Ministerium ein Ministerium des Aufruhrs, der Schwäche des Königs. Diese Parthei bleibt unverbesserlich, man gewinnt mit ihr keinen Frieden, der Boden, worauf sie steht, muß ihr entrissen werden. Die Neue Preußische Zeitung meint, da nun auch der [14,139] Minister des Königlichen Hauses Vorträge beim Prinzen von Preußen gehabt, so müsse wohl der König auch diesen Geschäftszweig dem Prinzen überwiesen haben. Sie will ihre frühere Angabe, der König habe sich diese Sachen vorbehalten, retten! Aber jederman weiß, daß der König nicht in der Lage war, sich etwas vorbehalten zu können! — Es scheint indeß, als habe man wirklich eine Uebertragung auch dieser Geschäfte durch eine neue Unterschrift des Königs vom 15. d. für nöthig erachtet. Lauter Scheindinge! —

Mittwoch, den 18. November 1857.

Die Zeitungen leer. — Ein katholisches Wunder in Oesterreich, als übernatürlich von der geistlichen Behörde öffentlich beglaubigt! —

Louis Bonaparte in Compiégne mit Jagd beschäftigt und mit Anschlägen zu neuen Schwindeleien, Erfolgen oder Scheinerfolgen. Die französische Handelswelt wird mißtrauisch und unruhig, die Finanzen machen Sorge. Man beschuldigt den Louis Bonaparte und seine Hofgünstlinge, an der Börse ein schändliches Spiel zu treiben, und mit Andrer Schaden ungeheure Gewinne zu ziehen. Sein letztes Schreiben in Betreff der Geldkrisis blieb wirkungslos. —

Noch andre Verwechslungen der Wörter vom Könige: »Die Wolken ziehen dort — am Heuboden«, statt Himmel; »Ich werde mich davon — Unteroffizier«, statt unterrichten. Der König soll auch auf Augenblicke wieder heftige Aufregungen gehabt haben, wieder haben regieren wollen, so daß ein neuer Aderlaß nöthig geworden, worauf er bald wieder ruhig geworden und in sich versunken sei. Die Leute sagen, die Königin wolle durchaus ihn nach Italien bringen, um [14,140] ihn dort katholisch zu machen, sie selber sei es noch immer, ihr Protestantismus nur Schein. Der König will nicht nach Charlottenburg, sondern in's Potsdamer Stadtschloß, was aber gar nicht geeignet sein soll ihn aufzunehmen. —

Der Pole Peter Wysocki, der als Fähndrich nach der französischen Julirevolution den Aufstand in Warschau mit dem Angriff auf das Belvedere begann, und als Major in russische Gefangenschaft gerieth, ist aus Sibirien frei nach Polen zurückgekehrt, nur in Warschau darf er sich nicht aufhalten. —

Donnerstag, den 19. November 1857.

Unglück in Mainz, Pulvermagazin in die Luft geflogen. Auf dem Plane von Mainz die Oertlichkeiten nachgesehen. —

Dr. Gall aus Trier ist seiner Haft in Stuttgart entschlüpft. —

Artige Parodie der Kaulbach'schen Hunnenschlacht. Unten sitzen vier Zwerge und spielen Schach auf einem Schachbrett zu vieren, oben in der Luft setzen die Geister der geschlagenen Schachfiguren ihren Kampf eifrig fort. —

Daß die Königin, obschon als Kronprinzessin hier protestantisch geworden, doch im Herzen katholisch geblieben sei, ist ein im Volke sehr verbreiteter Glaube. Ja, sie wolle es nicht einmal sehr verbergen, behauptet man, und führt als Beleg einen Vorgang in Köln an. Es war, im Jahr 1842 oder 1843, daselbst im Dom ein kirchliches Weihefest, dem der König und die Königin, das Hofgefolge, Generale, hohe Staatsbeamte &c. beiwohnten; bei Erhebung des Allerheiligsten fielen die Katholiken auf die Kniee, die Protestanten blieben aufrechtstehend, auch der König; die Königin

aber [14,141] fiel mit den Katholiken auf die Kniee, und blieb so, bis die Ceremonie vorüber war. General von Pfuel war dabei, und muß den Hergang bestätigen. —

Hermann Becker aus Köln hat seine fünfjährige Festungsstrafe überstanden und ist freigelassen. —

Freitag, den 20. November 1857.

Der Graf Karl von Hessenstein, mein ehmaliger Regimentskamerad in Prag, dann russischer Offizier bei Tettenborn, zuletzt Major in preußischen Diensten, ist am 17. in Görlitz gestorben, wie seine Wittwe, geb. Gräfin von Pückler, anzeigt. Er war der Sohn des Kurfürsten Wilhelm's des Ersten von Hessen, von Jugend auf ein toller Suitier, Verschwender, unbesonnen und leichtfertig, ohne eigentliche Wildheit und ohne allen Geist. Er war aus österreichischen Diensten weggelaufen in russische, aus diesen in preußische; um seines Vaters willen ward es vertuscht. —

Sonnabend, den 21. November 1857.

»Dernières chansons de P. J. de Béranger — 1834 à 1851 — avec une lettre et une préface de l'auteur. Paris, 1857.« 8. Viele herrliche Sachen, aber in aller Lustigkeit auch sehr schwermüthig. Manches Geschmacklose und Schwache hat sich mit eingeschlichen. Aber im Ganzen spricht liebenswürdig und frei der herrliche Sinn des edlen Dichters. —

In Hartmann's Erzählungen eines Unstäten mit großem [14,142] Vergnügen gelesen; ein liebenswürdiger Autor, rührend und erhebend. —

Montag, den 23. November 1857.

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim. Sie saß im Lehnstuhl, von einem Sonnenstreif berührt, vor ihr alte Bücher, Creuzer's Symbolik, in denen sie viel und gern lese, sagte sie. Freundlich und theilnehmend, fragte nach Ludmilla's Kanarienvögeln, belehrte uns, daß sie in ihrer Heimath grün sind,

freute sich zu hören, daß auch Humboldt uns dies gesagt habe; klagte, daß der Banquier von Magnus geheirathet habe und in Italien herumreise, damit sei ihre Denkmalsangelegenheit wieder aufgeschoben, aber sie selber beharre fest dabei, und daß auch Magnus es ernst meine beweise ihr seine Antwort, als man ihn wegen Beiträgen zu den Wasserwerken anging, er könne jetzt nichts geben, denn er müsse zuerst für Bettinens Goethedenkmal sorgen! — Bettina sah etwas besser aus, ging auch wieder etwas freier, wollte mit Fräulein Armgart etwas im Sonnenschein ausfahren. —

Der König ist heute von Sanssouci nach Charlottenburg gebracht worden. Man erzählt vielerlei von ihm, was meist sehr unwahrscheinlich und gar nicht geschickt erfunden ist. —

Fräulein Alwina Frommann bringt täglich einige Stunden bei der Prinzessin von Preußen zu, deren ganzes Vertrauen sie hat. —

[14,143]

Dienstag, den 24. November 1857.

Der Major Heinrich Beitzke aus Köslin erläßt einen Aufruf, zu einem Denkmale Stein's beizutragen, wobei es an hohlem Pathos nicht fehlt. Ich will gewiß den Namen Stein's in verdienten Ehren halten, aber ich kann die Ungerechtigkeit nicht leiden, mit der man auch die Verdienste Andrer ihm zuschreiben will. So wiederholt Beitzke den oft gesagten Spruch, Stein habe den Grund zu der freisinnigen Gesetzgebung gelegt, die Hardenberg dann ausgeführt, während es sich in Wahrheit umgekehrt verhält, Stein nur ausführte, was er schon vorfand — die Aufhebung der Erbunterthänigkeit war schon vor ihm beschlossen und eingeleitet, — und Hardenberg nur seine eignen Plane ausführte, die er ganz unabhängig von Stein dem König im Sommer 1807 ganz ausgearbeitet vorlegte. Beitzke ist ein braver Mann, aber von beschränkter Einsicht und schwachem Urtheil. Uebrigens ist diese ganze Sache wegen eines Denkmals für Stein ungeschickt angefangen, in's Blaue hinein, ohne Wie und Wo. —

Ein Hauptmann von Ziegesar im Nassauischen war der Beleidigung der katholischen Religion angeklagt, das Kriegsgericht hat ihn freigesprochen. — Hier war der Herausgeber des Dissidenten, Herr Dr. Hoffmann, der Beleidigung des Pabstes und der Verspottung des Mariendienstes angeklagt; trotz der sehr geschickten Vertheidigung seines Anwalts ist er, nicht des erstern, wohl aber des letztern schuldig befunden und zu einigen Tagen Gefängnißstrafe verurtheilt worden. —

Man sagt, der König habe schon mehrmals wieder den Willen geäußert, die Regierung selber zu führen, und sei nur mit Mühe davon abgebracht worden, der Prinz von Preußen jedoch erkläre, mit Freuden würde er die übernommene Last wieder abgeben. Man erwartet, daß mit dem bessern körper[14,144]lichen Befinden des Königs seine Gelüste nur stärker wieder hervorbrechen werden, wo sie dann bei Nichtgewährung leicht in Tobsucht übergehen könnten. Manche Leute meinen, auch dem kranken Könige, auch dem geistesschwachen, sei man Gehorsam schuldig! —

Mittwoch, den 25. November 1857.

Der Polizeidirektor in Elbing, Regierungsrath von Schmidt, hat alle Mittel aufgeboten, um die Wahlen der Stadtverordneten nach seinem und seiner Meister schlechtem Sinn zu leiten, aber ganz erfolglos. Die große Mehrheit wählte freisinnig. Ein wahrer Sieg! —

In Posen ist die Wahl des Assessors Samter zum besoldeten Stadtrath von der Regierung *nicht* bestätigt worden. —

»Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zur Frauenwelt. Von Dr. Julius Emil Kneschke. Nürnberg, 1858.« 8. Hier sind 321 Seiten über Goethe, 73 über Schiller. —

Donnerstag, den 26. November 1857.

Geschrieben, das Nöthigste, Geschäftliches, Tagbefohlenes. —

»Die Polizei hat den Buchdrucker Wohlfeld in Magdeburg verwarnt, daß sie ihm die Konzession zu seinem Gewerb entziehen werde, wenn er fortfahre das Sonntagsblatt von Uhlich zu drucken.

Er hat gebeten, ihm wenigstens zu gestatten, bis zu Ende des Jahres seinen kontraktlichen Ver[14,145]pflichtungen gegen Uhlich zu genügen. Wenn er seinen Kontrakt bricht, so verurtheilt ihn das Gericht zur Entschädigung für Uhlich, die Polizei kümmert sich hierum nicht. Ueber das Blatt selbst hat das Gericht noch nicht entschieden, warum nimmt die Polizei es nicht immer weg? Sie kann's. —

Als Gegensatz hievon geben die Zeitungen die Nachricht, daß die kürzlich hier verstorbene Generallieutenantin von Steinwehr dem Uhlich ein Legat von einigen tausend Thalern vermacht hat. —

Allerlei Veraltetes gelesen, in den »Lieblingsstunden« des Kriegsraths Cranz, in Sophien's von La Roche Reisen, in Böttiger's Entwicklung des Iffland'schen Spiels &c. Vieles ist nicht so veraltet, als man auf den ersten Blick meinen möchte! —

Die Kreuzzeitung lobt gestern und heute des nichtswürdigen Menzel's »Geschichte der letzten vierzig Jahre«, ein freches, oberflächliches, freiheitsfeindliches Sudelwerk. Recht so! Gerlach und Goedsche und Stahl müssen solchen Schund loben. —

Freitag, den 27. November 1857.

Die Prinzessin von Preußen hat an Humboldt geschrieben und seinen Besuch erbeten, um sich einmal recht vertraulich mit ihm auszusprechen. Ihr Unwohlsein legt man ihr als Trotz unter, um nicht genöthigt zu sein, zur Königin nach Charlottenburg hinauszufahren. Sie klagt über schlechte Aufnahme, möchte nach Koblenz zurückkehren &c. Sie thäte sehr Unrecht, man arbeitet ohnehin mit Eifer daran, ihr den Prinzen abzuwenden. Er soll ihr zuletzt ganz bestimmte [14,146] Befehle geschickt haben, Vorschriften, wen sie sehen dürfe, wen nicht. Er selber soll ganz verstimmt sein, sich die freudelose Arbeit, für einen andern zu regieren, durch peinliche Sorgsamkeit verbittern, selber Akten lesen, und dabei so weich sein, daß er selbst den ihm verhaßten General von Gerlach als Abgeschickten der Königin empfangen hat. —

Sonnabend, den 28. November 1857.

Der Staatsanzeiger bringt eine gesetzliche Verordnung, nach der die Wucherverbote für die nächsten drei Monate aufgehoben sind, unter Vorbehalt der Genehmigung beider Häuser des Landtags. Sehr richtig und den Zeitumständen angemessen. Aber wieder zu spät, nachdem viel Unglück schon geschehen, das vielleicht verhütet werden konnte. Die Presse drang schon längst, aber vergebens, auf Abschaffung der Wuchergesetze. —

Sonntag, den 29. November 1857.

Abends Besuch von Herrn Assessor Hiersemenzel. Angenehme Mittheilungen; Dr. Lassalle und General von Pfuel gestern als Gäste in der Hegel'schen Gesellschaft durch Akklamation als Mitglieder aufgenommen; Humboldt, höchst eingenommen durch Lassalle's Buch, ladet ihn zu sich ein; artige gesellschaftliche Vorgänge. — Fröhliche Unterhaltung, große Gutmüthigkeit, Sinn für Scherz. Gegen halb 10 Uhr ging Hiersemenzel. —

Dawison aus Dresden ist hier und hat zum Besten der [14,147] Mainzer Verunglückten auf dem Friedrich-Wilhelms-Theater gespielt. —

Der König fährt und geht spazieren. Die Zeitungen melden immer, wenn die Königin in der Kirche war, sie sagen nie, daß auch der König dem Gottesdienste wieder beigewohnt hat. Daraus kann man schließen, wie unbefriedigend sein Zustand noch ist, überhaupt läßt man ihn nur wenig sehen. —

[14,147]

Dienstag, den 1. Dezember 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn von Ratschinsky, Freude darüber, daß in Moskau eine neue vollständige Ausgabe des polnischen Dichters Mickewitsch erscheinen wird, in *Moskau*! was das allein schon heißt! Ratschinsky schreibt in russischen Zeitschriften.

Herr Dr. Luigi Bossi bringt mir neue Blätter von »Il Crepuscolo« und die Gedichte von Berchet, nach denen ich verlangt, ohne sie bisher bekommen zu können. —

Trübe Nachrichten aus Hamburg, die Handelskrisis dort fürchterlich; auch hier zahlreiche Bankrotte, in Danzig, Stettin &c. —

Schönlein hat ganz bestimmt den Abschied gefordert, und will im Frühjahr sich nach Bamberg zurückziehen. Auftritte in der Königlichen Familie, die ohnehin so arg nie waren, sind nicht die Ursache, sondern Mißvergnügen mit den hiesigen Zuständen überhaupt und mit den Behörden insbesondre. Der König ist ganz kräftig, speist und trinkt wie in den gesundesten Tagen sehr stark, hat aber abwechselnd gute und sehr schlechte Stunden. Die Prinzessin von Preußen war [14,148] neulich drei Stunden bei ihm, und sagt, daß er in dieser ganzen Zeit nichts von Geistesschwäche habe merken lassen, sondern ganz vernünftig, wenigstens wie sonst, gesprochen habe. Nach dieser Anstrengung aber ist er völlig erschöpft gewesen, und hat das verworrenste Zeug hingeschwatzt. Einmal war er auch von übermäßiger Lustigkeit ergriffen, und sprach und gebärdete sich wie ein Toller. Daß er nicht nur die Namen verwechselt oder nicht finden kann, sondern auch ganze Redensarten und die Verbindungswörter besonders, weiß er, und sagt wohl selbst: »Da hab’ ich wieder was gesagt, was ich nicht habe sagen wollen.« Während der ganzen Zeit seiner Krankheit hat er noch niemals einen Geistlichen zu sehen oder eine Predigt zu hören verlangt. Den General Grafen von der Groeben hat er heute bei sich gesehen. —

Mittwoch, den 2. Dezember 1857.

Handelsnachrichten aus Hamburg von schlimmster Art. Auch hier sind große Bedrängnisse, und Mißtrauen und Niedergeschlagenheit herrschen allgemein. Bankrotte in Görlitz, Kottbus. —

In Würtemberg hat ein Prediger, der einer Hinrichtung beiwohnen und nach derselben eine Rede halten mußte, mit edlem Eifer gegen die Todesstrafe gepredigt, und ist deßhalb von dem Staatsanwalt zur Verantwortung gezogen worden. —

In Paris Herr Dupin Generaladvokat und Senator! Ein Ueberläufer, der nun allgemein verachtet wird! Ein sehr reicher Mann, in den Siebzigen, ohne Kinder! — Bonaparte gewinnt nichts an ihm. —

[14,149]

Donnerstag, den 3. Dezember 1857.

Brief aus Frankfurt an der Oder von Herrn Oberregierungsrath Rüdiger, der mir das gestern erfolgte Ableben seiner Schwiegermutter Elise von Hohenhausen anzeigt. —

Der berüchtigte Lindenberg, Spießgeselle des berüchtigten Peters in Minden, hat auf den Grund einer ihm als entlassenen Unteroffizier ertheilten Zivilversorgung eine kleine Anstellung in Meseritz erhalten. Aber die Kreuzzeitungsparthei will ihn besser verwenden, er soll wie Goedsche Mitarbeiter an ihrem Staatslexikon werden. —

Freitag, den 4. Dezember 1857.

Der hiesige Magistrat, gehorsamer Ausführer der Winke von oben, hat die Angehörigen der im Friedrichshain begrabenen Märzkämpfer einzeln vorgeladen und ihnen eröffnet, daß jener Begräbnißplatz für einen Bahnhof hergegeben werden müsse, die Todten sollen daher fortgeschafft werden. Wer die Mittel und den Willen hat, möge seine Angehörigen auf eigne Kosten in seinem Kirchsprengel beerdigen lassen; der Magistrat wird sonst die

Leichen auf den Armenkirchhöfen unterbringen. Also dahin ist es nun doch gediehen! Bis zu diesem Frevel, bis zu dieser Schändlichkeit haben sie sich erfrecht! Sie können die Todten nicht ruhen lassen, diese Todten nicht, die sie einst auf Stadtkosten, der Magistrat an der Spitze, mit Begleitung aller Prediger, Abgeordneten aller Behörden &c. feierlich bestattet und in erbaulichen Reden als Märtyrer der Freiheit gepriesen! Nur zu denn! frisch an's Werk! Ihr wißt nicht, was Ihr thut, aber verrichtet nur Eure Schmacharbeit, sie wird Euch einst gut bezahlt werden, früh oder spät! Dies Aufrütteln der Todten macht einen [14,150] wichtigen Abschnitt, hier tritt eine Wendung ein, auf die man oft und von weit her zurückblicken wird! —

Dr. Anton Gubitz ist gestorben, sechsunddreißig Jahr alt! — Andre Todesfälle, General von Jagow im siebenundachtzigsten Jahr, Generalin von Luck geb. von Saint-Luce im neunundfünfzigsten. —

Der Graf von Blankensee ist nach Frankfurt an der Oder gereist zum Begräbniß der Frau von Hohenhausen. —

Sonnabend, den 5. Dezember 1857.

Der König ißt und trinkt wie ein Gesunder, spricht aber verworrenes Zeug, hört nicht was man ihm sagt, erkennt die Menschen kaum; an Zusammenhängendes, Geordnetes, ist gar nicht zu denken. Doch soll er ein großes Verlangen bezeigen, in Potsdam auf dem Stadtschlosse zu wohnen, was aber die Königin durchaus unthunlich findet. —

Sonntag, den 6. Dezember 1857.

Nachmittags Besuch von Herrn Sergius von Raczinski, der mir die von ihm übersetzte Chronik von Aksakoff (dem Vater) bringt. Gespräch über neuere russische Litteratur. »Rudin«, Novelle von Iwan Turgenieff, in welcher Bakunin geschildert ist. Gedichte von Tutscheff, dem Freunde Heine's. —

Von der großen Handelskrisis, dem Nothstande der Gewerbe, ist die Regierung, der Staat, gar nicht beschädigt, kaum berührt.

Dagegen fühlt das Volk nicht das Geringste [14,151] von den Verlegenheiten, in denen sich die Regierung befindet. Für den Augenblick nämlich, die Folgen werden sich schon spüren lassen. —

Montag, den 7. Dezember 1857.

Die Montagspost ist ermächtigt, die Nachricht wegen des Friedrichshains für ganz irrig zu erklären, dem Magistrat sei dergleichen gar nicht eingefallen! Die Verneinung ist jedenfalls gut, aber glauben wird ihr niemand unbedingt; vielmehr scheint man versucht zu haben, welchen Eindruck die Sache hervorbringe, und nur für den Augenblick noch schüchtern zurückzutreten. Der Magistrat! Der Oberbürgermeister Krausnik, der Bürgermeister Naunyn!! —

Bei dem Leichenbegängnisse Rauch's waren der Prinz von Preußen und der Prinz Adalbert, Humboldt, einige Minister &c., der Prediger Jonas hielt eine Rede, auch auf dem Kirchhof sprach noch — was verboten ist — der General von Webern einige geringe Denkworte! Der polternde und karakterlose Geck will überall dabei sein. —

Dienstag, den 8. Dezember 1857.

Die Volkszeitung nimmt die Sache wegen des Friedrichshains auf, und fragt, woher die erste Mittheilung komme, die man nun so streng widerlege, und warum nicht der Magistrat selber diese Widerlegung ausspreche? Der Zustand des Friedrichshains wird offen dargelegt, die ganze Verfahrungsart beleuchtet. — Die Volkszeitung bespricht auch [14,152] die Anstellung Lindenberg's, und erinnert, derselbe sei ohne Zivilversorgungsschein aus dem Kriegsdienst entlassen, wegen Medizinalpfuscherei und Gelderpressung und vieler andern Verbrechen oftmals bestraft, ein eingeständiger Trunkenbold, — erst wegen seiner der Reaktion geleisteten (niederträchtigen) Dienste habe er lange nach seiner Entlassung einen Zivilversorgungsschein durch den General von Plehwe bekommen, der bei dieser Gelegenheit auch sein verdientes

Mal empfängt. —

Klagen über die traurige Zeit, in der wir leben; ich fühle die Mängel und Nöthen so sehr wie irgend ein Andrer, aber seit ich zu reifen Jahren gelangt, habe ich doch nie gewünscht, in einer andern Zeit zu leben, als in der beschiedenen; ich habe gelernt, die eine Zeit mit der andern auszugleichen, und daß ich die andern Zeitalter, die so sehr im Vortheile scheinen, geistig anschauen und mitgenießen kann — und nur in ihren Vortheilen, ohne ihr Ungemach — ist doch auch zu rechnen. Die Werkeltage der Geschichte sind, wie die des gewöhnlichen Lebens, zahlreicher als die Sonn- und Festtage. Solche Jahre aber, wie 1789, 1813, 1830, 1848, sind die hohen Feste der Jahrhunderte. —

Mittwoch, den 9. Dezember 1857.

Bisher galt Hamburg für den solidesten Handelsplatz, Berlin für den Hauptort schwindlerischer Geschäfte; jetzt will man behaupten, Hamburg habe sich mit Schwindeleien abgegeben, Berlin dagegen äußerst solid erwiesen. Doch hier fehlt es auch nicht an Bankrotten, und weder an fahrlässigen noch betrüglichen. Die Schuld ist wohl eine allgemeine, bei Einzelnen durch persönliche Uebelstände gesteigert. — Die [14,153] Berliner können das sich selber Rühmen nicht lassen, und die Regierung, die Behörden alle, sehen es gerne, nehmen es wohl gar für den Beweis guter Gesinnung. —

Vom Könige nichts Neues; man führt ihm nach und nach einige Leute zu, den Oberhofprediger Strauß, den Ministerpräsidenten von Manteuffel &c., aber es kommt zu nichts als verworrenen Reden. Manteuffel hat dringend darauf bestanden, den König zu sehen, er müsse den fremden Gesandten gegenüber den guten Anschein behaupten, meint er! Bloße Aeußerlichkeiten! —

In Paris die Zeitung la Presse auf zwei Monate verboten, zur Strafe für ein paar Aufsätze, in denen empfohlen war, die Freiheit auch innerhalb des Kaiserthums zu pflegen, sie *gegen* dasselbe geltend zu machen gehe jetzt nicht, sie sei aber mit ihm wohl vereinbar. Die Sache macht großes Aufsehen. Man hält das

Kaiserthum für wackelig, unsicher, in Verlegenheit. Die englischen und deutschen Blätter sprechen es ohne Scheu ganz offen aus, daß das innere Ansehn von dem äußern abhängt, und dieses in letzter Zeit sehr gesunken ist. —

Der Kaufmann Levy, in den Ladendorf-Gercke'schen Prozeß verwickelt und zu vier Jahren Zuchthaus verurtheilt, hat wegen seiner geschwächten Gesundheit auf ein Jahr Urlaub erhalten und ist aus der Strafanstalt zu Lichtenberg entlassen. —

Donnerstag, den 10. Dezember 1857.

In Wien hat ein katholischer Pfaffe von der Kanzel herab das Unglück in Mainz als ein Strafgericht Gottes bezeichnet, weil in dieser Stadt die gottlose Buchdruckerkunst erfunden [14,154] worden! Dadurch ist nun also auch erwiesen, daß wirklich Mainz, nicht Straßburg oder Harlem, der wahre Ort ist, denn das Strafgericht kann sich doch nicht irren! Die Geschichte erinnert mich an eine ähnliche von einer protestantischen Pfäffin. Frau von Krüdener meinte im Jahr 1815, als die Einwohner von Kehl um Unterstützung zum Aufbau ihrer zusammengeschossenen Häuser baten, dieses Unglück habe Kehl reichlich verdient, denn in Kehl sei die Ausgabe der Werke Voltaire's durch Beaumarchais gedruckt worden! — Neunzehntes Jahrhundert! —

Freitag, den 11. Dezember 1857.

Der Prinz von Preußen wird sehr getadelt, daß er die Anstellung des Schuftes Lindenberg bestätigt hat. Man sagt, der Prinz habe nichts thun wollen, was wie persönliche Rache aussehen könnte, da der Schuft ihn spionirt und verläumdet hat. Allein als Stellvertreter des Staatsoberhauptes hat er auch die öffentliche Sittlichkeit zu wahren, und nicht zuzugeben, daß ein anerkannter Schuft ein öffentliches Amt von 1500 Thalern Einkommen als Lohn seiner Schandstreiche bekomme. Der König hat zwar ausdrücklich bestimmt, daß der von ihm begnadigte Lindenberg eine Anstellung von 1500 Thalern Besoldung erhalten solle, doch war er, als er dies

unterschrieb, schon in merklich krankem Zustand, und der Prinz brauchte den für ihn gradezu beleidigenden Befehl nicht auszuführen. —

In Königsberg ist große Freude über die Pensionirung des Generallieutenants von Plehwe, der ein Hauptbeschützer und Gebraucher des Schuftes Lindenberg war. —

[14,155]

Sonnabend, den 12. Dezember 1857.

Die Nationalzeitung bringt einen bündigen Aufsatz gegen die weimarischen adlichen Gutsbesitzer, die beim Bundestage klagen. —

Man erzählt, der König habe sich gegen die Königin sehr heftig betragen, wie er bisher noch nie gethan; sie soll in großer Bestürzung gewesen sein. Die Sachen können auf diese Art sehr bedenklich werden. Die vorgespiegelte Hoffnung der Junkerparthei, der König werde bald wieder selbst regieren, ist völlig aufgegeben, man spricht nicht mehr davon. —

Der Prinz von Preußen sieht, so sagt man, in den Geschäften immer nur das Einzelne; freier Ueberblick, die Dinge im Zusammenhange zu sehen, wird ihm gänzlich abgesprochen. Die Kreuzzeitungsparthei hofft, mit ihm fertig zu werden. —

Bettina ist durch Rauch's Tod nicht milder gestimmt; sie spricht mit Bitterkeit von seiner Falschheit und Tücke, seinem Neid auf seine Schüler, und schimpft auf das Friedrichsdenkmal, auf die Blücherstatue &c. —

Der Kaufmann Karl Bräutigam, Vorsteher der hiesigen deutschkatholischen Gemeinde, der man grundsätzlich keinen Prediger gestattet, sondern jeden neuberufenen sogleich ausweist, hatte der Gemeinde eine Predigt von Heribert Rau vorgelesen, aus dessen längst gedruckter, allgemein verbreiteter und nirgends verbotener Sammlung. Die Predigt sollte Gotteslästerung und Verspottung der katholischen Kirche enthalten, und das Stadtgericht hatte daher den Vorleser zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt. Aber

das Kammergericht hat ihn jetzt freigesprochen, weil die Predigt das Angegebene nicht enthalte. Man sagt mit Bedeutung, an dieser Freisprechung sehe man, daß der König nicht mehr regiere. —

[14,156]

Sonntag, den 13. Dezember 1857.

Mit Ludmilla zu Bettinen von Arnim gegangen. Schon unterwegs benachrichtigt uns Fräulein Isa von Bülow, die von Bettinen kommt, daß diese in der Nacht schwer erkrankt sei. Wir ließen uns bei Fräulein Armgart von Arnim anmelden. Sie sagte uns, die Mutter habe Erstickungsanfälle gehabt, man habe sie für verloren gehalten, doch sei es jetzt etwas besser, und die noch in der Nacht herbeigerufenen Aerzte meinten, diese Zufälle würden den Verlauf einer Grippe nehmen. Aber auch bloß Grippe ist bei Bettinens geschwächtem Zustande gefährlich genug! Fräulein Armgart glaubte, die Mutter könne vielleicht Wichtiges mir sagen wollen, und fragte daher, ob sie mich zu sprechen wünschte, doch war es im Augenblick nicht thunlich. —

Der Präsident Adolph von Kleist hat auch endlich den König gesehen und gesprochen; dieser war gerührt, umarmte ihn, sprach ordentlich und klar, beklagte sich aber, daß er die rechten Worte nicht finden könne. Kleist meint, regieren könne der König nicht wieder, er müßte denn völlig genesen, was nicht zu erwarten stehe. —

Der Feldmarschall von Wrangel macht sich mehr und mehr zum Kinderspott. Die Straßenjungen ziehen hinter ihm her, und rufen »Pietsch, Pietsch!« — Jemand sagte, das ist ja nicht Pietsch, sondern Wrangel! und erhält die Antwort: Na, es ist Pietsch in Uniform. — Man führt von Wrangel den von Sprachfehlern strotzenden Spruch an: »Mit das Schwert in die Hand komm' ich sicher am Ziele.« —

Man wollte es nicht für zulässig halten, daß der Prinz von Preußen, als jetziger Stellvertreter des Königs, das kleine Königstädter Theater besuchte, dessen Zugänge und sonstige Einrichtung allerdings etwas dürftig sind. Allein [14,157] gestern

kamen der Prinz, die Prinzessin und ihr Sohn wirklich hin, und sahen aus der Proszeniumsloge links unten das Drama von Ponsard l'honneur et l'argent aufführen. —

Montag, den 14. Dezember 1857.

Für den König sind fortwährend Meran, der Comer-See, Nizza und eine Villa bei Neapel in Vorschlag, aber Wahl und Entschluß haben große Schwierigkeit, und man wird wohl den Winter in Charlottenburg bleiben. —

Dienstag, den 15. Dezember 1857.

Der Handelsminister von der Heydt hat das Gesuch der hiesigen Kaufmannschaft, einen strengen Paragraphen der Wechselordnung auf einige Zeit außer Kraft zu setzen, abgelehnt, mit wie es scheint guten Gründen, die ganz aus der Sache geschöpft sind. —

Mittwoch, den 16. Dezember 1857.

Ministerialverfügung wegen des Mißbrauchs des Wortes Durchlaucht, die Behörden sollen es nur den ausdrücklich dazu berechtigten Fürsten geben, den Fürsten von Hatzfeldt, Carolath, Pückler &c. wird er abgesprochen, sie sind nur Fürstliche Gnaden. Die Maßregel will hauptsächlich die [14,158] Verwechslung des höheren und niedern Adels verhüten! Als wenn dieser Unterschied bei uns anders als durch Willkür festzusetzen wäre! Die Sache gehört zu dem höheren Blödsinn, dem gewisse Leute schon früher verfallen waren, ehe der niedere sie ergriff! Böses Blut wird die Albernheit genug machen. Der ächte preußische Adel will kein niederer sein. Die Durchlaucht der Reichsunmittelbaren ist nur ein Andenken an die Gewaltthat, durch die sie ihrer Regierungsrechte beraubt wurden, wie die Wachthausgitter ein Andenken an das Jahr 1848, das uns auch den Beschluß der Nationalversammlung brachte: »Der Adel ist abgeschafft.« —

Der elende Victor Strauß, lippe-bückeburgischer Bundesgesandter, hat an den Frankfurter Senat das Ansinnen

gerichtet, einem Redakteur eines Frankfurter Blattes, das einen bückeburgischen Bankverein verläumdet haben soll, eine Verwarnung zugehen zu lassen. Der Frankfurter Senat hat den Verstand gehabt, den Tropf abzuweisen, mit dem Bemerken, er möge sich an die Gerichte wenden. —

Sonnabend, den 19. Dezember 1857.

Für den Augenblick unfähig, etwas Ordentliches zu arbeiten, überdenk' ich mir doch Unternehmungen, die ich allenfalls noch ausführen könnte. Mir scheint ein abschließendes Werk über Goethe sehr zeitgemäß, ja nothwendig; sein wahres Bild erblaßt immer mehr, tritt unkenntlich in die Ferne, wird von ungeschickten Händen verzerrt. Ich habe den Stoff ziemlich beisammen, aber die Form hat große Schwierigkeiten, eine schlichte Lebensbeschreibung reicht nicht aus, es müssen kritische Feldzüge [14-159] sein, in denen der Feind nicht geschont, sondern ohne Erbarmen niedergemacht wird! — Dann schwebt mir auch vor, die begonnenen Schilderungen von Rahel's Gesellschaft fortzusetzen, aus den verschiedenen Zeiten ihres Lebens etwa noch ein Dutzend ihrer Gesellschaftsabende darzustellen. — Aber neben solchen Wünschen und Vorsätzen steht bedenklich meine erschütterte Gesundheit, meine Hustenanfälle werden immer stärker, sind mit Brustschmerzen verbunden, die ich früher so nicht kannte! —

Ich legte mich nach dem Mittagessen wieder zu Bette, und lag sehr still, was mich etwas erleichterte. Wenig gelesen, fast nur in Goethe's Aphorismen, wo ich immer neue Schätze finde; grade heute die erquickendsten, die erhebendsten Aussprüche! —

Das Hamburger Blatt »das Jahrhundert«, an welchem Moritz Hartmann, Kolatschek, Karl Grün, Heinr. Bernh. Oppenheim, Ludwig Simon, Temme, Wander &c. mitarbeiten, giebt ein alphabetisches Namenverzeichniß unsrer deutschen Vaterlandsfreunde, die erschossen, geächtet, verwiesen, vor Gericht gezogen worden. Dankenswerth, rühmend! Diese Edlen und Wackern sollen nicht in Vergessenheit fallen. —

Unsre Zeitungen greifen das beabsichtigte Staats- und Gesellschaftslexikon des Wagener — schmachvollen Hauptes der Kreuzzeitungsparthei — mit grimmigem Spott und Hohn an, zeigen die Unwissenheit und die Widersprüche, die sich schon in der Ankündigung finden, und schonen die Ausdrücke nicht. Wagener ist ein trostloser Wicht, der unter andern Umständen, als die der verflossenen Jahre, nie zu einiger Bedeutung gelangt wäre. —

Der hiesige katholische Kirchenanzeiger hört auf. In seinem Abschiedsworte rühmt er, daß die Evangelische [14,160] Kirchenzeitung von Hengstenberg und das Volksblatt von Nathusius mehr für als gegen ihn waren! —

Im Volke zeigt sich hier jetzt völlige Gleichgültigkeit in Betreff des Königs, man spricht gar nicht von ihm, selbst des Hohnes und Lachens über seine traurigen Wortverwechslungen ist man überdrüssig. Und die Hof- und Beamtenwelt ist fast noch ärger, sie möchte den Dingen ein Ende sehen. Der König hat wenig persönliche Zuneigung erweckt! —

Sonntag, den 20. Dezember 1857.

Für den hiesigen Dombau sind im nächsten Budget beträchtliche Jahressummen angesetzt, der König hatte so heftig darauf bestanden, daß die Minister, die großen Widerspruch im Landtage fürchteten, nachgeben mußten. Wenn der König aber krank bleibt, so nehmen sie vielleicht die Ansätze wieder zurück oder stellen sie geringer. Schlägt der Landtag alles ab, so ist's unter diesen Umständen den Ministern auch recht, denn der Prinz von Preußen macht sich wenig aus dem Dombau. Die Bauplane sind wieder abgeändert! —

Der König war heute seit seiner Krankheit zum erstenmal in der Kirche, nämlich in der Schloßkapelle zu Charlottenburg, und er soll sich ohne Aergerniß zu geben benommen haben. Dagegen beim Mittagessen fuhr er plötzlich mit beiden Händen in die Schüssel. — Er will durchaus nicht reisen, heißt es. Das Anerbieten der verwittweten Kaiserin von Rußland, ihn mit nach Italien zu

nehmen, ist völlig unpraktisch, die Königin würde dabei das peinlichste Dasein haben, die Unruhe der Kaiserin ist höchst [14,161] belästigend, und ihr geringer Verstand macht es schwer mit ihr fertig zu werden. Hier am Hofe, wo alles von Schmeicheleien für sie überfloß, als ihr Gemahl noch lebte, gilt sie jetzt nichts mehr, und man hat nur üble Nachreden für sie. Auch der König soll in der letzten Zeit viel über sie geklagt haben. —

Immer mehr Stimmen hört man jetzt, die den König anklagen, schon längst und von jeher auf dem Wege gewesen zu sein, auf dem ihn jetzt alle Welt sieht. Hat er sich nicht schon ganz verrückt benommen im Jahr 1847 beim Vereinigten Landtag? in der Revolutionszeit, namentlich bei der Kaiserwahl, dann bei der Spannung gegen Oesterreich? Nicht ganz verrückt beim orientalischen Kriege und in dem Handel mit Neuchatel? Die Minister können nicht umhin allerlei zu erzählen, was sie mit ihm ausgestanden. —

(Der König war nicht in der Schloßkapelle selbst, sondern in einem Nebengemach, man sah ihn nicht.) —

Montag, den 21. Dezember 1857.

Besuch vom General von Pfuel. Ueber die französischen Lustspiele und Schauspieler, an denen er die größte Freude hat. Ueber Bettinens von Arnim trügerisches Vorgeben und Verfahren in Betreff der Sonette von Goethe, ihrer Briefe an ihn, ihrer Erzählungen. Ueber Religions- und Kirchenwesen, den hochfahrenden Bescheid der Behörden an Uhlich, der mit seinen gerechten Beschwerden schnöd abgewiesen worden. Ueber die Fehler unsres Militairwesens, den unnützen Aufwand durch Herstellung der dreijährigen Dienstzeit &c. —

[14,162] Der allgemeine Landtag ist auf den 12. Januar einberufen. Man glaubt, der Prinz von Preußen werde nicht als Regent, sondern nur als Mitregent auftreten, und man hofft, der König werde durch seine Unterschrift dies genehmigen. »Wenn der König seine Unfähigkeit noch einsehen kann und bescheinigt, so ist sie noch

nicht von der Art, daß sie gelten kann.« —

Dienstag, den 22. Dezember 1857.

Die Volkszeitung meldet: »Der Redakteur und der Drucker des ›Neuen Elbinger Anzeigers‹ sind im Auftrage der Danziger Regierung durch die Elbinger Polizeidirektion verwarnt worden, den ›bissigen, gehässigen Ton‹ ihres Blattes fallen zu lassen. Der Drucker, der übrigens bisher nicht bestraft, wurde mit Konzessionsentziehung bedroht. Auf Befragen wurde ihnen als besonders gravirend ein aus dem Königsberger ›Telegraphen‹ übernommener Artikel über Emil Lindenberg bezeichnet, ebenso ein Leitartikel, welcher zwar nichts Straffälliges enthalte, dessen Ton aber nicht gemessen genug sei. (Diese Behörde macht sich also zur offiziellen Beschützerin des Meseritzer Distriktskommissairs!)« Dieser Ausruf der Volkszeitung sagt alles. Wann wird diese nichtswürdige Ungebühr verächtlicher Beamten endlich bestraft werden! —

In keiner Provinz ist der Oberpräsident so verhaßt beim Volke, als in Pommern. Auch sein Freund der Generalsuperintendent Jaspis wird allgemein verabscheut, gehöhnt und geschmäht. Hohe Verwaltungsbeamte, die geliebt und verehrt sind, wie in früherer Zeit Vincke, Schön, Bassewitz, Wißmann &c. giebt es nicht mehr. —

[14,163] Vielallein zu sein ist mir Bedürfniß und Wohlthat. Wenn ich still daliege, nicht schreiben kann, nicht lesen mag, öffnen sich meinen Augen weite Gegenden der Erinnerung, in denen ich mit Lust umherschweife, mein ganzes Leben zieht in belebten Bildern an mir vorüber, und vorzugsweise das Angenehme in schönem Lichte, das Widrige nur in schwacher Schattengestalt. Liebe theure Gestalten nahen, anmuthige Begegnisse erneuern sich, die Oertlichkeiten — Garten, Feld, Wald, Zimmer, Saal, — leuchten in Glanz, ich habe wachend die schönsten Traumbilder, und doch Wirklichkeit. Aber es ist kein bloß vergnügliches Spiel, es treten die ernstesten Gedanken hinzu, ich empfange Aufschlüsse, es ergeben sich neue Einsichten, manches früher Dunkle oder Trübe wird mir

überraschend klar, ich lerne fremde und eigne Handlungen schärfer würdigen, mir und Andern vieles verzeihen, und dabei doch erkennen, daß ich, stände die Wahl frei das Leben zu wiederholen, vieles anders leiten würde. Nur in den Hauptsachen lass' ich mir nichts nehmen, die sind, wie sie sind, am besten! In diesen hab' ich keinen Wunsch, keine Reue, und mein Loos erscheint mir als das glücklichste, das mir werden konnte. —

Mittwoch, den 23. Dezember 1857.

Besuch von Herrn Morin. Ueber deutsche Diplomatie, die er jeder andern überlegen glaubt, ich stech' ihm aber den Staar! Ueber die Gemeinsamkeit der politischen Zustände in Deutschland und Frankreich, und dabei doch die große Verschiedenheit. Wirkungen des Saint-Simonismus, und Fortdauer desselben im Stillen kleiner thätiger Vereine. [14,164] Enfantin, Eisenbahnmann und reich, noch immer verehrt von den Seinen, und eine Art Haupt; Emile Pereire Besitzer von 10 Millionen Franken! Ueber Frau von Staël und ihren großen Einfluß auf den Geist und die Richtung der Franzosen. Ueber die deutsche Philosophie, Baader, Schelling, Hegel. —

Schon oft ist der Versuch gemacht worden, aber nie gelungen, das eigne Einschlafen zu belauschen. Allerdings ist es ein Widerspruch, das Bewußtsein noch zu haben, während es schwindet; allein ich bin der Sache doch in dieser Zeit etwas nahe gekommen. Ich erfahre jetzt oft, daß ich zum Schlafen geneigt bereits die Einwirkung empfinde, wie der Zusammenhang der Gedanken sich auflöst, und zugleich noch wach genug bin, um dies scharf aufzufassen und als ungehörig zu verwerfen; wäre es schon der völlige Traumzustand, so könnte das Letztere nicht stattfinden, denn im Traume wundert man sich wohl über die Bilder und ihre Folge, aber man fordert nicht, daß dies anders sein soll. Eine Nervenschwäche liegt hier offenbar zum Grunde. —

Man sagt, verschiedene Aeußerungen, zu denen der jetzige Zustand des Königs die Leute aus dem Volke so leicht veranlaßt, hätten schon als Majestätsbeleidigungen vor Gericht gezogen

werden sollen, allein aus Klugheit wäre alles in der Stille vertuscht worden. Freilich würde Bestrafung nur das Aergerniß vermehrt haben. In den obern Ständen kommen diese Majestätsbeleidigungen eben so häufig vor, als im untern Volk, und die feinsten Hofleute wetteifern mit diesem in den rohesten Ausdrücken, nur fehlt hier meistens der Angeber, und die Schimpfreden gehen ungeahndet hin, als habe niemand sie gehört. —

[14,165]

Donnerstag, den 24. Dezember 1857.

Die Polizei in Elbing ruht nicht; sie hat einem Wirthe die Konzessionsentziehung angekündigt, weil er eine Gesellschaft bei sich aufnimmt, die kürzlich eine Bittschrift an den Prinzen von Preußen gerichtet hat. Und der Prinz läßt das geschehen, schlägt nicht mit Keulen drein! —

Der General von Plehwe ist hier übel angekommen. Er hat in Papierspekulationen große Summen verloren, und trotzend auf die Verdienste, die er in der Reaktion sich erworben zu haben glaubt, im Wahn Hof und Staat seien ihm verpflichtet, verlangte er bedeutende zinsfreie Vorschüsse, oder wenn man ihm die nicht gebe, seinen Abschied. Er glaubte damit einen unstechbaren Trumpf auszuspielen, aber man hatte den größern bereit, und stach ihn. Man gab ihm den Abschied. Nun schimpft er. Vor mehr als dreißig Jahren galt er als ein Muster von ritterlicher Freimüthigkeit und war als Demagoge verrufen. Das hat sich völlig geändert, mit den Jahren wurde er knechtisch, eigennützig, hoffährtig, unsicher. —

Freitag, den 25. Dezember 1857.

Bettina von Arnim war bei der Weihnachtsbescheerung gestern in der Familie zugegen, aber nur auf kurze Zeit. Ihr Befinden ist eher schlimmer als besser, und erregt große Sorgen. —

Großes Erdbeben im Königreich Neapel, viele Menschen verunglückt. In der Hauptstadt Angst und Jammer. —

Der preußische Gesandte in Turin, Herr Brassier de Saint-Simon,

ist in den Grafenstand erhoben worden; die erste solche Standeserhöhung, die im Namen des Königs durch den Stellvertreter desselben geschieht; eine Art Vikariatsgraf! [14,166] Brassier ist ein ganz dummer Mensch, aber ein Sohn der Herzogin von Kurland, also ein Halbbruder der Herzogin von Sagan, die für den Bastard ihrer Mutter nicht ohne schwesterliche Zärtlichkeit ist, und wohl zu seiner Erhebung viel beigetragen hat. —

Die Engländer haben gute Nachrichten aus Ostindien; es ist ihnen gelungen Luckno zu entsetzen und die dort eingeschlossenen Landsleute zu befreien. —

Sonnabend, den 26. Dezember 1857.

Eifrige Verhandlungen über die Art, wie man zur Regentschaft gelangen soll, ob durch den König, durch den Landtag, durch die Aerzte, durch eignen Entschluß. Ersteres wäre ein unwürdiges Possenspiel! das Zweite würde dem Landtag eine Initiative einräumen, die man ihm sonst nicht zugestehen will, das Dritte reicht nicht aus, die Aerzte liefern nur Angaben, die Folgerungen müssen doch wieder vom Prinzen und den Ministern gemacht werden; das Vierte ist das Richtige, aber dazu hat man keine rechte Lust, man scheut die Verantwortung. —

Sonntag, den 27. Dezember 1857.

Es ist gewissen Betreibungen gelungen, dem Prinzen von Preußen, der am Rhein dem Einfluß und Worte der Prinzessin ziemlich zugänglich geworden war, Mißtrauen und Kälte gegen dieselbe einzuflößen, und er ist bemüht, die Regierungsgeschäfte ganz für sich allein abzumachen. Es geht schon so weit, daß die Prinzessin selbst sagt, ihr Rath und ihre Empfehlung sei nur schädlich; wenn sie dem Prinzen einen Wunsch [14,167] äußere, thue er gewiß das Gegentheil! Sie kann aber sehr gut einen doch vorhandenen Einfluß unter solcher Aeußerung nur klug verstecken wollen! —

Montag, den 28. Dezember 1857.

Der Gesetzentwurf, der den Theilverkauf bäuerlicher Besitzungen verbieten soll, findet Schwierigkeiten im Justizministerium, und wird in der nächsten Landtagszeit nicht vorkommen. Der Prinz von Preußen will, daß diesmal nur das Nothwendigste zur Berathung vorgelegt werde; die Kreuzzeitungsparthei sieht hierin ihre Benachtheiligung, sie hätte gar gern noch einige gute Schritte in ihrer Richtung gethan, die jetzt unterbleiben müssen. —

Dienstag, den 29. Dezember 1857.

Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin schilt seine Stände wacker aus, sie hätten nicht das Wohl des Landes zum Augenmerk, sondern nur ihre Junkervortheile. Bald wird sich zeigen, daß auch mit solchen »Musterständen« des politischen »gelobten Landes« nicht mehr zu regieren sei! Diese Stände können vom Landesherrn nicht einmal aufgelöst werden. —

Die Prinzessin von Preußen hat es übel genommen, daß in den Zeitungen angedeutet war, auch sie habe die Vorstellung der Dame aux camélias mitangeseben. Sie hat eine Berichtigung veranlaßt, die zugiebt, daß sie dreien französischen Vorstellungen im Königstädter Theater beigewohnt habe, doch die Dame aux camélias sei nicht von ihr gesehen worden. —

[14,168] Bei dem Erdbeben im Königreiche Neapel sind nicht zweitausend, nein, über zwanzigtausend Menschen umgekommen, ganze Städte liegen in Trümmern. —

Mittwoch, den 30. Dezember 1857.

Die Volkszeitung warnt, die freie Verfügung der Bauern über ihren Grundbesitz durch ein Gesetz zu beschränken, besonders durch eines, das eigentlich nur den Zweck habe, die Bauern möglichst unfrei zu machen. —

Der preußische Gesandte in München, Herr von Bokelberg, ist daselbst gestorben. Ein gewöhnlicher, ganz unbedeutender

Diplomat. —

Der gewesene badische Hofmarschall und Theaterintendant Herr von Auffenberg ist gestorben, 60 Jahr alt. Schlechter dramatischer Dichter, groß nur im Lärm und Ueberschwang. —

Donnerstag, den 31. Dezember 1857.

Die Volkszeitung rügt Urtheilssprüche unsrer Gerichtshöfe, die sich in Gewissenssachen einmischen. Eine katholische Schulhalterin zu Koblenz hatte ihren Schulkindern verboten, Papier bei einem von der Geistlichkeit gebannten Kaufmann zu holen; ein katholischer Schulmeister in Posen will nicht, daß die katholischen Kinder mit protestantischen umgehen, sie grüßen; beide haben die Gerichte als in ihrem religiös-sittlichen Recht erklärt. Auch das Vormundschaftsgericht hier hat einem Mädchen, das aus der Landeskirche schon ausgetreten ist, nicht erlaubt einen Juden zu heirathen, weil eine solche Ehe schwerlich eine glückliche sein werde. Das sind in [14,169] der That große Verirrungen, und Folgen der am Hof und im Staat so lange gehegten heuchlerischen Frömmelei. —

In Paris hat der alte Dupin, nachdem er bei Louis Bonaparte Dienste genommen, auch einer Sitzung der Akademie wieder beigewohnt, aber niemand sprach mit dem Ueberläufer, niemand grüßte ihn, niemand erwiederte seinen Gruß. Er lächelte schamlos. —

Rellstab zeigt in der Vossischen Zeitung die zweite Auflage von Fürst's Denkschriften der Frau Henriette Herz lobend an, und rühmt besonders die Wahrhaftigkeit derselben. Aber grade diese fehlt gar oft, nicht nur in ganz falschen Angaben, die nur von Unkunde oder Mangel an Urtheil zeugen, sondern ganz besonders auch im Verschweigen, mit Wissen und Absicht. Ueber Gentz giebt die Schreiberin entschieden Falsches, über Humboldt's, Schlegel's, Schleiermacher's &c. vertuscht sie Allbekanntes, von ihr selbst Miterlebtes. Ihre Aufzeichnungen sind nur mit großer Vorsicht aufzunehmen. —

Das Uhlich'sche Sonntagsblatt erscheint künftig in Gotha. Kein Magdeburger Drucker durfte den Druck fernerhin übernehmen, man hatte ihnen von Seiten der Polizei mit Entziehung ihrer Gewerbekonzession gedroht, ganz ungesetzlich. —

Der König hat dem Prinzen von Preußen durch eine mündliche Botschaft sagen lassen, in seiner Verwaltung der Geschäfte nur so fortzufahren; den Namen des Prinzen aber fand er nicht, er sagte: »Dem — dem, nun sie wissen ja wen ich meine, dem der jetzt alles macht, denn ich kann es ja nicht!« — Der König soll schwerhörig geworden sein. — Bei einem Spaziergange setzte er die Königin in große Verlegenheit, indem er schnell voranlief, so daß sie bei ihrem Hinken nicht folgen konnte, und ihn ein paar Augenblicke fast verloren hatte. —

[14,170]

1858

Freitag, den 1. Januar 1858.

Die Spener'sche Zeitung enthält ein eingesandtes Neujahrsgedicht an den Kultusminister von Raumer, aus Kulm von einem Kommunallehrer Franz Lemke. Seit hundert Jahren ist so niemand besungen worden! Man ist versucht, den Ernst für Hohn und Spott zu nehmen. In den Versen wird der Minister »Sie« und »Eure Exzellenz« angeredet, mit plattester Schmeichelei beschüttet. Jedenfalls ist diese Poesie des Ministers von Raumer *würdig*. —

Der König hat heute die Neujahrswünsche seiner nächsten Umgebung in guter Fassung empfangen, auch einige Worte leidlich gesprochen, nur konnte er Namen nicht finden. — Der Leibarzt Schönlein sagt, möglich sei es, daß der König in wenig Wochen wieder hergestellt sei, — für einige Zeit, — aber nicht wahrscheinlich. —

Sonnabend, den 2. Januar 1858.

Der König hört nicht mehr gut, man fürchtet, daß nun auch die Augen schwach werden. Die Königin soll den Anstrengungen, den kranken Mann zu überwachen, fast erliegen. Dieser Ausgang des hoffährtigen, auf höhere Gottesgnade pochenden, geistesbeweglichen und aller seiner Vortheile frohen Königs hat etwas Tieferschütterndes. Keine härtere Strafe, [14,171] keine schmachvollere, konnte für seine Thorheiten und Härten ausgedacht werden, als diese, die ihn trifft, ihn zum Gegenstande des Mitleids — und auch des Gespöttes — seiner Unterthanen macht, über die er sich so weit erhaben wähnte. Man denkt an die biblischen Könige, die von Gott verlassen und mit Strafen heimgesucht werden. In der preußischen Geschichte ist dergleichen

Schicksal noch nicht vorgekommen. —

Sonntag, den 3. Januar 1858.

Die Luft etwas scharf, aber sie verletzt mich nicht, im Gegentheil. Daher entschließ ich mich zu einem Gang nach den Zelten, zu sehen was Bettina von Arnim macht. Wir lassen uns nur bei Fräulein Armgart melden, die uns sagt, es gehe der Mutter etwas besser, sie schlafe nachts etwas mehr, doch lesen sie ihr immer bis zwei Uhr Morgens vor — bisher auch wohl bis vier Uhr! — lauter schlechte Romane, voll Begebenheiten, aber mit glücklichem Ausgang; ob die Mutter immer darauf höre, sei nicht zu verbürgen. —

Der amerikanische Gesandte hier hatte kürzlich alle hier anwesenden Bürger der Vereinigten Staaten bei sich versammelt, auch Humboldt war eingeladen; er sprach mit allen, und alle waren entzückt von seiner Freundlichkeit, seinem Geiste. Sein Englisch war leicht und fließend, gab aber doch in mancher Aussprache und Redewendung den Nicht-Engländer zu erkennen. Sein Französisch dagegen kann für das eines Franzosen gelten. —

Der Prinz von Preußen hat Abgeordnete des Treubundes, die ihm Glückwünsche brachten, sehr ernst und kühl empfangen. Er sagte ihnen unter andern, der Name, den sie sich beilegten, [14,172] sei nicht richtig, treu seien alle, auch die nicht zu ihnen gehörten. —

Die Matthäikirche, wo Büchsel predigt, sonst immer dicht gefüllt von eifrigen Frommen, ist seit der Krankheit des Königs immer leerer geworden, und kaum noch zur Hälfte besetzt. Man sieht, welche Art von Frömmigkeit hier waltet! —

Montag, den 4. Januar 1858.

Der Fürst von Thurn und Taxis ist in Prag Doktor der Rechte geworden, und hat eine Disputation gehalten, in der die Todesstrafe als unrechtlich und unmenschlich dargestellt worden. —

Im Publikum ist jetzt die völligste Gleichgültigkeit in Betreff des

Königs, ja sie schlägt in Schimpf und Verachtung um. Man nennt schon mit Zuversicht die neuen Minister, mit denen der Prinz von Preußen sich umgeben werde, Rudolph von Auerswald, General von Bonin, Graf von Schwerin, auch den lahmen Heinrich von Arnim-Strick. —

Dienstag, den 5. Januar 1858.

Die Nationalzeitung bringt den Schluß ihrer tadelreichen Besprechung des Buches von Haym über Hegel, das eine weit schärfere Abfertigung verdient hätte. Doch ist der Kritiker von dem Buche schon so angesteckt, daß er folgenden Satz niederschreiben konnte: »Wir wollen einräumen, daß der ganzen Ausführung des Verfassers ein nicht unberech[14,173]tigter Vorwurf gegen die gefeierte Bildungsepoche zu Grunde liegt, die man als das klassische Zeitalter unsrer Litteratur zu bezeichnen pflegt. Es ist der Vorwurf, daß die Nation sich zu einer Zeit, wo sie die bittersten Erniedrigungen erfuhr, ja wo ihr ganzes Dasein in Frage gestellt wurde, mit Poesie und Philosophie, mit den höchsten idealen Interessen beschäftigte, statt Hand an's Werk zu legen und zunächst die politischen Dinge in Ordnung zu bringen. Man kann Schelling und Hegel neben Goethe und Schiller vor allen andern als die Männer hervorheben, die den Geist der Nation auf jene Bahnen hinausführten, und in so fern ihr Auftreten als ein Unglück für Deutschland bezeichnen.« Unverstand und Dünkel können sich wohl nicht höher versteigen, als in dieser stolzen Jämmerlichkeit dieses albernen Geschwätzes. Die Nation, die Nation! als ob es so etwas gegeben hätte, ausgenommen in der Richtung, die grade verurtheilt wird! Als gäbe es jetzt etwas der Art, außer in Wunsch und Trieb! »Hand an's Werk zu legen«, wie und wo denn? O des dummen Kerls! Wie konnte nur Zabel dergleichen Unsinn aufnehmen?! —

Man arbeitet an neuen Beschlüssen in Betreff der Regierung. Zunächst ist es auf Verlängerung der Stellvertretung abgesehen, mit der aber wenig gewonnen sein wird, und außerdem ist sie ein Trug, denn der König ist nicht in einem Zustande, der seinem Willen und

seiner Unterschrift Gültigkeit geben könnte. Der Prinz ist in einer beklommenen Lage, er arbeitet mit Ministern, die sein Zutrauen nicht haben, er ist auf ihren Rath und Beistand angewiesen, die er lieber von andern empfinge. —

Der Prinz von Preußen hat mit Herrn von Bethmann-Hollweg und mit Herrn von Gruner eine Unterredung gehabt. Dem General von Bonin zu Mainz hat er den Rothen Adlerorden erster Klasse in Brillanten verliehen. —

[14,174] In Augsburg wird ein Unfug getrieben, dessen Thäter nicht zu ermitteln ist. Den Mädchen werden Abends auf der Straße unversehens die Zöpfe abgeschnitten! — Hier in Berlin finden sich die Droschkendecken häufig zerschnitten, und im Dom die Damenmäntel. —

Mittwoch, den 6. Januar 1858.

Die Zeitungen melden das Ableben der großen Schauspielerin Rachel und des Feldmarschalls Grafen Radetzky. —

Brief und Sendung aus Köln von Herrn Prof. Düntzer. Er schickt mir einen Abdruck des fertigen Briefwechsels zwischen Knebel und seiner Schwester, die letzten Bogen waren mir noch unbekannt. —

Die Stellvertretung des Königs durch den Prinzen von Preußen soll bereits verlängert sein, und diesmal auf unbestimmte Zeit. Man erwartet die öffentliche Bekanntmachung mit jedem Tage, nur scheint die Abfassung einige Verlegenheit zu bereiten. Wie soll man die Sache vorstellen? Ist der König seines Geistes so mächtig, daß er dergleichen Verfügungen selbstständig treffen und mit gutem Wissen unterzeichnen kann? Das möchte man doch nicht mit dürren Worten behaupten, und in der Sache gleichwohl liegt es. —

Die Geistlichen in Pommern, die sich für die Union entschieden und in ihrer Schrift an den Oberkirchenrath den Oberpräsidenten von Senfft-Pilsach und den Superintendenten Jaspis angeklagt haben, werden nun, da der Oberkirchenrath ihnen nicht antwortet, ihre Beschwerde dem Prinzen von Preußen einreichen. —

Der Professor Stahl, der seine Entlassung vom Oberkirchenrathe

begehrt hat, erlangte sie vom Könige nicht, [14,175] der den Schächer gern beibehalten wollte; der Prinz von Preußen wird sie ihm geben. —

Nachmittags Besuch von Herrn Dr. Lassalle. Manches kam zur Sprache, die Verdienste der Franzosen um das Fortschreiten der staatlichen und gesellschaftlichen Bildung, das Haym'sche schlechte Buch gegen Hegel und die nicht minder schlechte Kritik des Buches in der gestrigen Nationalzeitung, die dumme Forderung an eine Nation, sie solle Hand an's Werk legen ihre politischen Zustände zu verbessern, auch in Zeiten und Lagen, wo dazu nicht die geringste Handhabe sich bietet, und noch sonstiges der Art. —

Die gewaltsamen Einschreitungen der Behörden in Elbing sind von dem Prinzen von Preußen mißbilligt worden; der Minister des Innern aber hat den Verweis, den er ihnen zu geben hatte, so sehr abgeschwächt, daß der Tadel nur angedeutet wird! — (Der Prinz war selber doch nicht recht entschieden, sondern lau!) —

Der König hat anstatt Eau de Cologne sich Tinte über die Hände gegossen und in's Gesicht gerieben, und dann die geschwärzten Finger stumpfsinnig angesehen, ohne recht zu wissen, was er gethan. —

Donnerstag, den 7. Januar 1858.

Der Staatsanzeiger bringt einen Erlaß des Königs von gestern, durch den dieser dem Prinzen von Preußen die fernere *volle* Stellvertretung auf drei Monate überweist, also nicht auf unbestimmte Zeit, wie früher beantragt war. Alle Minister haben den Erlaß unterzeichnet. Ob die Unterzeichnung des Königs mit Bewußtsein geschehen, bleibt in Frage. Die schönen Sachen, die er seinem Bruder sagt, [14,176] sind ihm zuverlässig nur beigelegt. — Dann folgt ein Erlaß des Prinzen, der die Stellvertretung übernimmt. Die Wiederherstellung des Königs wird immer noch als möglich angenommen. Ob der Landtag zur Regentschaft hilft? —

Der Prinz von Preußen hat zuletzt noch gewollt, daß seine neue Stellvertretung nicht auf unbestimmte Zeit ausgesprochen würde,

sondern auf drei Monate. So ist es denn auch formulirt worden. In der Sache selbst macht es keinen Unterschied. —

In seinem vierundachtzigsten Jahre starb am 28. Dezember zu Trziblitz bei Lowositz der Graf Franz von Klebelsberg, ehmals Deutscher Herr, Präsident der Hofkammer zu Wien &c. Seine Wittwe Amalie vormals verheirathete von Lewezow, geb. von Brösigke, ist die Mutter der lieblichen Fräulein von Lewezow, die spät noch eine leidenschaftliche Neigung für Goethe hatte. Der Graf Franz war 1809 bis 1812 in Prag, wo ich ihn oft sah; einst warteten wir bei der schönen Schauspielerin Julie Löwe mit eigensinniger Beharrlichkeit jeder auf das Weggehen des Andern bis über Mitternacht hinaus, wobei der Unmuth noch dazu sich unter angenehmen Gesprächen verstecken mußte! —

Freitag, den 8. Dezember 1858.

Mit Ludmilla zu Frau Cosima von Bülow gefahren, wo wir zugleich ihre Schwester Blandine fanden, verheirathete Mad. Ollivier, vorgestern von Paris angekommen. Beide Schwestern sehr liebenswürdig und angenehm lebhaft.

»Quid faciamus nos?« ist der gezierte Titel einer hier gedruckten Flugschrift über die Politik Preußens. Ich mag das nutzlose Gerede nicht lesen, über preußische Politik ist [14,177] alles nur in den Wind gesprochen, und meistens auch aus dem Wind.

Magistrat, Stadtverordnete, Gewerke, alles ist emsig beschäftigt mit Verabredungen, Anstalten, streitenden Vorschlägen in Betreff der Einholung der englischen Prinzessin. Geld genug wird aufgewandt, Eitelkeit und Augendienerei wetteifern! —

Das preußische Kriegsschiff »die Grille«, in Havre gebaut und von hier aus neu bemannt, war bestimmt, die englische Prinzessin nach Deutschland zu bringen, man setzte einen Stolz darein, daß unsre Marinespielerei so weit gediehen! Die Königin von England hat aber widersprochen, und will ihre Tochter einem neuen unerprobten preußischen Schiff nicht anvertrauen, sie wird auf englischem Schiffe die Ueberfahrt machen. »Die Grille« wird sich

nun demüthig dem englischen Geschwader anschließen. —

Sonntag, den 10. Januar 1858.

Die Volkszeitung beschäftigt sich wiederholt mit unsern politischen Gefangenen, sie erinnert mit Nachdruck, daß noch *niemand* bei uns begnadigt worden — ausgenommen Leute, die für die Reaktion gefrevelt haben, — daß mehrere gestorben, viele in der Verbannung, einige noch im Kerker schmachten. Man sieht deutlich, sie arbeitet auf eine Amnestie hin, meidet aber das Wort auszusprechen, um nicht den Schein des Forderns zu haben. Es bleibt aber noch sehr zweifelhaft, ob selbst bei Uebernahme der Regentschaft, die doch eintreten muß früher oder später, der Prinz von Preußen eine Amnestie geben wird. Auch die Vermählung [14,178] seines Sohnes wäre eine Gelegenheit; aber es wird genug Halunken geben, die dringend abrathen! —

Frau von Marenholtz ist in Brüssel mit gutem Erfolge thätig für die Verbreitung der Fröbel'schen Lehre und die Errichtung von Kindergärten. Nur hier findet sie Schwierigkeiten und bösen Willen abseiten des Unterrichtsministers von Raumer. —

Der Prinz von Preußen hat die Ueberwachung der Polizei bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Reformjuden und der Dissidenten überhaupt abgeschafft, ausgenommen wo der begründete Verdacht waltet, daß der Gottesdienst nur ein Deckmantel politischer Absichten sei. Er hat auch seinen Tadel darüber ausgesprochen, daß man das Uhlich'sche Sonntagsblatt verfolgt und in's Ausland gedrängt hat. —

Auf einem der Spaziergänge, die der König in Begleitung eines Adjutanten zu machen pflegt, redete er eine Schildwacht an, und sagte: »Du bist wohl lange nicht zu Hause gewesen?« — Nein, Euer Majestät; ich habe keinen Urlaub bekommen. — »Nun, ich gebe dir Urlaub, geh nach Hause und sehe was deine Eltern machen, und sage, du hast deinen König gesehen!« — Dann wandte er sich zu dem Adjutanten und sagte mit schmerzlichem Lächeln: »Seinen *verrückten* König!« —

Montag, den 11. Januar 1858.

General Adolph von Willisen ist beauftragt, der Begräbnißfeier des Feldmarschalls Grafen Radetzky in Wien preußischerseits beizuwohnen. Ihn begleiten noch zwei Offiziere. —

[14,179] Der König wird täglich im Wagen herumgeschleppt, durch die Stadt, in den Vorstädten, im Thiergarten. Man thut, als ob er manches besichtige, Neubauten, Bethanien &c. Es ist aber nichts. Heute sah ihn jemand fahren, er lag mit dem Kopf in der Ecke des Wagens und schien völlig stumpf. Kutscher und Vorreiter waren unwillig, daß sie im Gedränge von Wagen nicht schnell genug durchkamen. Sie sollen das Stillhalten vermeiden. —

Dienstag, den 12. Januar 1858.

Herr von Jasmund, bisher Redakteur des Preußischen Wochenblattes, ist Privatsekretair des Prinzen Friedrich Wilhelm geworden, und begleitet ihn auf der Reise nach England. Was sagt dazu die Kreuzzeitung? —

Der König hat einen stinkenden Ausfluß aus dem Ohr. Als er neulich an Bethanien vorfuhr, wo er seinen Liebling Niebuhr — auch gehirnkrank jetzt — besuchen wollte, hatte er vergessen, was Bethanien und wer Niebuhr sei, den Menschen kenne er ja gar nicht, rief er aus, und man mußte weiterfahren. —

Heute wurde der Landtag eröffnet durch eine Thronrede, die der Ministerpräsident von Manteuffel ablas. Ueber den Zustand des Königs wird eine grobe Lüge vorgebracht. Ueber die Finanzen wird eingestanden, daß die im vorigen Jahre geforderten neuen Summen, die der Landtag abgelehnt, auch nicht nöthig gewesen seien! —

Durch die kleinen Erleichterungen, die dem Prinzen von Preußen verdankt werden, sehen wir erst recht, unter welchem schändlichen Druck alles steht! Die Krankheit des Königs wirkt in diesem Betreff wie Hinckeldey's Tod, man athmet [14,180] auf. Aber das Vertrauen auf den Prinzen ist doch nicht allzu groß, man sagt sich, daß noch ganz andre Dinge geschehen müßten, daß diese

kleinen Züge nicht viel bedeuten, daß der Prinz einer bloßen Stimmung folge und auch wieder umgestimmt werden könne &c. —

Der General von Plehwe hat folgende Erklärung in eine Königsberger Zeitung einrücken lassen: »Verläumdungen, die bereits in die öffentlichen Blätter übergegangen sind, nöthigen mich zu folgender Erklärung: Bei der Trautenau'schen Angelegenheit bin ich nur in so weit betheiligt als ich dem Dominium in den Jahren 1851 und 1855 die Summe von 23,000 Thalern baar ohne Pfand und ohne Zinsen dargeliehen habe. Wechselverpflichtungen existiren von mir *nicht* und bin ich, außer Sr. M. dem König und dem Vaterlande, außer Liebe und Dankbarkeit, niemanden etwas schuldig. Königsberg, 6. Januar 1858. von Plehwe, Gen.-Lieutenant zur Disposition.«

Die Kölnische Zeitung sagt hierüber: »Wir gestehen, daß uns Delphische Orakelsprüche nicht dunkler sind, als diese Erklärung. Herr Gen. v. Plehwe ist uns nur dadurch bekannt geworden, daß er *Ereignisse in der russischen Geschichte* als Feste für den *preußischen Patriotismus* feierte, im Sinne jenes andern neupreußischen Patrioten, welcher sagte, das preußische Volk betraure den Tod des Kaisers Nikolaus wie den eines Vaters. Die russisch-preußischen oder preußisch-russischen Nationalhymnen waren dabei von Spottversen auf England begleitet. Sonst wissen wir über den Herrn Gen. nur noch, daß er *ein eifriger Gönner des bekannten Patrioten Lindenberg* sein soll. Denn was man sich über die Ursache seines neulichen plötzlichen Rücktrittes erzählte, schien uns für die Oeffentlichkeit nicht geeignet.« [Hierauf einige Bemerkungen über die dem Dominium geliehene Summe, die [14,181] Kölnische Zeitung findet das unklar, und schließt:] »Sollte die Sache nicht vielleicht einen Haken haben?« — Einen Haken allerdings; Plehwe's Sohn ist Domainenpächter, ihm hat er die Summe vorgeschossen, vom Staate sie wiederverlangt. —

Mittwoch, den 13. Januar 1858.

Bei unsrem Mittagessen Besuch von Herrn Oberlandforstmeister

von Burgsdorf. Erzählungen von Radziwill's, Herzogin von Sagan, Gräfin Pauline Neale und Frau von Bergh geb. Neale. Ueber Wrangel, Burgsdorf mag ihn nicht mehr sehen. Ueber die Krankheit des Königs; am Hof und in der Stadt weiß man recht gut, wie schlecht es steht. Die amtliche Lügenversicherung in der Thronrede wird allgemein verachtet und geschmäht. —

Der Prediger Krummacher in Potsdam hat hier in einem Vortrag öffentlich erklärt, daß er die neun Artikel der Evangelischen Allianz, für die er noch vor einigen Monaten gestritten und geworben, nach reiferer Einsicht nun doch verwerfe, als zu beengend, man müsse die Formel allgemeiner machen! Der Schwarzrock! — Der Prof. Hengstenberg eifert fortwährend gegen die Evangelische Allianz, und wirft ihr vor, sie gebe sich mit Sektirern ab und lasse Freimaurer zu! Der Schwarzrock! —

Die Schrift »Quid faciamus nos?« ist von Dr. Konstantin Frantz. Sie erlebt einen zweiten Abdruck, ganz unverdient! Man ist hungrig, und verzehrt das erste beste Dargebotene! —

[14,182]

Donnerstag, den 14. Januar 1858.

Die Volkszeitung bespricht die Thronrede, größtentheils billigend, doch auch tadelnd. — Die Neue Preußische Zeitung nimmt die Versicherungen und Verheißungen Manteuffel's in Betreff des Königs eifrig auf, und stellt sich, als glaube sie alles; sie hat ein Arg dabei, nämlich die Beschämung des Ministers, wenn seine Worte sich als falsch erweisen. — Heute bringt der Minister-Präsident dem Landtage näheren Bericht über die Krankheit des Königs, die Gutachten der Leibärzte, daß derselbe dispositionsfähig sei &c. Die Aerzte haben, wie gewöhnlich in solchen Fällen, das bescheinigt, was die Staatsbehörde — klug oder dumm — von ihnen verlangte. Der Stand der ärztlichen Wissenschaft ist ja von der Art, daß man sich bei jedem Ausspruche mit Worten verschanzen kann, die als gültig angenommen werden. —

Freitag, den 15. Januar 1858.

Telegraphische Nachricht aus Paris von einem Mordversuche gegen Louis Bonaparte; Hohlkugeln, die unter dem Wagen zerplatzten, haben diesen Wagen zertrümmert, ein paar Menschen und ein Pferd getödtet, viele Leute verwundet, Bonaparte und seine Frau blieben unbeschädigt und wohnten der Oper bei. »Die Fortsetzung folgt.« —

Auffallend ist mir die Furcht, welche die Aristokraten vor Frankreich haben, die Angst, mit der sie in Louis Bonaparten ihr Heil sehen! Sie haben die engsten, thörichtsten Vorstellungen. —

[14,183]

Sonnabend, den 16. Januar 1858.

Aus Paris noch nichts Genaueres über den Mordanschlag. Merkwürdig, wie hier die Rettung Louis Bonaparte's von vielen Leuten gepriesen wird bloß aus Furcht vor dem Ungewissen, das an seine Stelle träte. Für ihn selbst hat niemand Theilnahme, als hie und da ein schlechter Enthusiast, der sich vom äußern Erfolge blenden läßt. —

Sonntag, den 17. Januar 1858.

Mich langweilt das unaufhörliche Geträtsch über die bevorstehende Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm, das Bekümmern um die Betheiligungen, Anstalten, Kostüme, das Fragen nach tausend gleichgültigen Kleinigkeiten, die dabei vorkommen sollen! Dieser lakaienhafte Eifer findet sich am meisten bei solchen Leuten, welche dem Vorgang am fernsten stehen, bei kleinen Beamten, Kaufleuten, Frauen aus dem Mittelstande; die vornehme Klasse benimmt sich ruhiger und gleichgültiger. Auch die Zeitungen halten sich zur Beeiferung, zum Lärm und Jubel verpflichtet. Die Poesie pflegt bei solchen Gelegenheiten ihre häßlichsten Mißgeburten schamlos zur Schau zu stellen, einige haben wir schon gesehen! —

Das Krönungs- und Ordensfest fand heute Statt, aber ohne

Ordensvertheilung. Diese Enthaltsamkeit soll Pietät vorstellen, ist aber doch nur wieder eine Halbheit, denn der Prinz hat ja schon den Rothen Adlerorden in Brillanten dem General von Bonin ertheilt. — Der Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath schimpft auch darüber, ihm sei der Rothe Adlerorden zweiter Klasse versprochen, sagt er, nun muß er noch in's Unbestimmte warten. —

[14,184] Der Prinz von Preußen ist heute Abend nach London abgereist und wird zwölf Tage von hier abwesend sein. Kein König, kein Stellvertreter, das geht also! Man sollte diese Entbehrlichkeit nicht so offenbar bekennen! —

Montag, den 18. Januar 1858.

Wegen seiner Schrift »Kerkerblüthen« ist der ehmalige Pfarrer Schlatter nun auch vom Mannheimer Oberhofgericht zu sechswöchentlicher Festungshaft verurtheilt worden. —

Dem angeblich wegen irriger Lehre plötzlich entlassenen Professor Baumgarten in Rostock haben die Studenten in feierlicher Deputation ihr Bedauern und ihre Achtung ausgedrückt. Die Maßregel der Regierung, von dem gleißnerischen schönthuenden von Schröter unterzeichnet, ist erfolgt ohne vorhergängige Untersuchung, ohne verstattete Vertheidigung. Eine wahre Büberei. —

Der König hatte wieder starken Blutandrang nach dem Kopfe. Dabei hört man immer wieder Versicherungen, es gehe besser, er spreche ganz ordentlich. Man hält diese Annahme fest, um allerlei Uebelständen zu entgehen; sie allein macht es möglich, die bevorstehende Vermählung feierlich zu begehen, Jagden zu halten, Theater zu besuchen, überhaupt guter Dinge zu sein, besonders aber auch den Landtag beschwichtigt zu erhalten. —

[14,185]

Dienstag. den 19. Januar 1858.

Alle Zeitungen sind voll von Angaben und Betrachtungen über den Mordversuch in Paris. Die Volkszeitung spricht mit Abscheu

von Meuchelmord, erklärt ihn aber als eine Folge des unterdrückenden Zwanges, der in Frankreich herrscht, und spottet der Staatsretterei, der starken Regierung. Mit dem Abscheu vor dem Meuchelmord ist es aber in der Welt so so; von allen Seiten und Partheien ist er unter gewissen Umständen gewünscht, gebilligt, betrieben worden; man denke an Harmodios und Aristogeiton, an Brutus, an Charlotte Corday; einem Mörder des alten Bonaparte hätte halb Europa zugejauchzt. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß in der vornehmsten Gesellschaft Wiens es den Deutschen zum Vorwurf gemacht wurde von den feinsten Damen und Herren, daß noch keiner sich gefunden habe, die Welt von dem Ungeheuer zu befreien! Prof. Immanuel Bekker sagte mir noch 1810 in Paris voll Ernst: »Sie werden morgen dem Kaiser Napoleon vorgestellt, benutzen Sie die Gelegenheit und stechen Sie ihn todt.« Ich fragte, zu wessen Vortheil? Die Freiheit werde nichts gewinnen, Oesterreich aber mich unbedenklich den Gerichten überliefern! —

Mittwoch, den 20. Januar 1858.

In der Nationalzeitung steht ein besonnener Aufsatz über Königsamt, Stellvertretung, Regentschaft; scheinbar einverstanden mit dem Geschehenen, aber ernste Winke deuten weiter hinaus. Die Volkszeitung weist die tückischen Folgerungen zurück, die man aus dem Pariser Mordversuch ziehen möchte. Die Spener'sche Zeitung ist ganz toll in [14,186] Annahmen und Voraussetzungen, wie nur die Polizeiwirthschaft sie wünschen kann. —

Gelesen, in Frederick Douglas bis 1 Uhr Morgens. —

Ruhige Stärke, welche die englische Presse den frechen, wüthigen und lächerlichen Ausfällen des Grafen von Morny entgegensetzt. Albernes Geschwätz Louis Bonaparte's, erbärmliche Verdrehungen, freche Lügen, wen kann er hoffen mit dergleichen Schnickschnack einzufangen? Vielleicht einige Fürsten und Minister, — ja, diese Klasse hat solche Dummköpfe. Für helle, denkende Menschen zeigt er sich nur recht als gleißnerischer — —.

In Paris sind der Spectateur und die Revue de Paris unterdrückt

worden, als gefährlich! —

Der Kreuzzeitungsparthei ist die Heirath des Prinzen Friedrich Wilhelm mit der englischen Prinzessin tief verhaßt, schon weil die Prinzessin von Preußen und ihr Gemahl sie eifrigst wünschten. Die Gerlach's und ihr Anhang arbeiteten im Stillen heftig daran, daß eine Heirath des Prinzen mit einer Prinzessin von Leuchtenberg zu Stande käme, sie hofften dies mehr am russischen Hof als am hiesigen durchzusetzen, allein sie fanden weder dort noch hier Eingang, und alle Ränke waren umsonst. Ja, wenn der Kaiser Nikolaus am Leben geblieben wäre und gesiegt hätte! Da hätte der Plan gelingen können. Nikolaus hatte auch mehr Gunst für die Leuchtenberg's, als der jetzige Kaiser. — Natürlich thut aber die Kreuzzeitung nun ganz devot und erfreut, und heuchelt aus allen Kräften. —

[14,187]

Freitag, den 22. Januar 1858.

Die Volkszeitung rügt mit Ernst die Einstimmung der Spener'schen Zeitung — der einzigen — in die nichtswürdige französische Polizeisprache, die auf allgemeine Ausweisung politischer Flüchtlinge aus England, Belgien und Piemont dringt. Hat Louis Bonaparte vergessen, daß er selber als Flüchtling in England Schutz fand, und von dort aus einen feindlichen Einfall nach Frankreich versuchte, für den ihn Louis Philippe ohne weiters mit dem Tode hätte bestrafen sollen? Die Times spielen darauf bedeutend an, sagen es aber nicht grade heraus. Der Graf von Erlach, dessen Frau eine geborne Pourtalès ist, hat den General von Pfuel versichert, sie alle hätten dem Könige dringend abgerathen, den Neuchateller Putsch zu machen, sie hätten die Schwierigkeit des Gelingens vorausgesehen, das Unternehmen für eine Thorheit erklärt, aber der König habe es durchaus gewollt, es ihnen befohlen, da hätten sie denn gehorchen müssen. Und der König hat öffentlich ausgesprochen, die Sache sei ohne seinen Willen und ohne sein Wissen geschehen!! —

Sonnabend, den 23. Januar 1858

Die Nationalzeitung tritt mit Kühnheit gegen die französische Regierung auf, beinahe noch schärfer die Vossische Zeitung. Das ist doch eine gute Erscheinung! Diese Blätter haben offenbar mehr Muth, als unsre Regierung. Der Volkszeitung ist heut ihr Leitartikel »Lehren der Geschichte« von der Polizei geraubt worden. Alles in Bewegung wegen der Vermählung. Die Damen besorgen ihre Festanzüge, die Handwerker und Maschinen[14,188]bauer — über 20,000 Mann — ihre Kleider, Fahnen, Musikchöre, die Kaufleute, die Schützengilde, der Magistrat &c. Man kann hier recht die Bemerkung machen, daß die Theilnahme zu etwas Selbstständigem wird, worüber man den Anlaß beinahe vergißt! (Goethe's Hochzeitgäste, die frisch drauf los tanzen, aber nicht wissen wer die Braut ist!) —

Humboldt ist krank und muß das Bette hüten. Nur eine Erkältung, heißt es, aber in seinen Jahren ist das Geringste nicht ohne Gefahr! —

Gerüchte über Bunsen, er soll Freiherr werden, wieder Gesandter in London, Mitglied des Herrenhauses &c. Was schiert es mich? Aber eine Hülfe wird die Regierung an ihm nicht haben, er ist ein verbrauchter Mann und kann nichts mehr leisten. Ob er persönlich auch unter dem dritten Könige Günstling ist, verschlägt im Ganzen nichts, nur ist es der Kreuzzeitungsparthei ein Weh. — (Er verneint die Gerüchte *nicht*.)

Der Polizeidirektor Stieber hat mehreren Personen, mit denen er gar nicht vertraut ist, heimlich vertraut, Mazzini sei kürzlich auf der Durchreise hier gewesen, die Polizei habe ihn gekannt und genau beobachtet, aber niemand habe Lust gehabt sich an ihm zu vergreifen, besonders da man wohl wisse, daß er stets von Leuten umgeben sei, die zum Morden bereit seien. Was bezweckt der Schelm mit dem albernen Mährchen? will er sehen, wer so dumm sei es zu glauben? Und dabei beschuldigt er sich und seine Helfer der Feigheit, der Pflichtvergessenheit! —

Aus der Zahl der Verwundeten in Paris bei dem letzten

Mordversuch ersieht man, daß Louis Bonaparte außer seiner Militairbegleitung von einem ganzen Heer Polizeileuten umgeben war, die für gewöhnliches Volk gelten sollten. Und was haben alle die Anstalten genutzt? Die Polizei hat dem Anschlage nicht vorgebeugt, ihn nicht gewußt, sie hat die [14,189] Thäter in Paris geduldet, ihnen Pässe ausgefertigt! Wozu der ungeheure Aufwand? Auch hat Bonaparte selber geschimpft und seine Polizei für die schlechteste in Europa erklärt. —

Sonntag, den 24. Januar 1858.

Die Luft ist erfrischend und mild. Ich entschließe mich anstatt andre Besuche zu machen in den Thiergarten zu Bettinen von Arnim zu gehen, mit Ludmilla. Wir fanden Bettinen, die zwar selber sagte, sie sei um vieles besser, in Wahrheit viel schlimmer, als da wir sie das letztemal sahen, sehr bleich und abgezehrt, sehr stumpf und schweigsam; doch war es ihr lieb, daß wir gekommen, und sie drückte und streichelte mir die Hand wiederholt. Dagegen war Fräulein Armgart außerordentlich gesprächig. Wir sprachen von Bossi, Salvotti, von Büchern, die für Bettinen zur Unterhaltung dienen könnten, man wollte dramatische Sachen, nicht geistreiche, sondern lustige, bei denen man lachen müßte, ich empfahl — Kotzebue, und Bettina stimmte lebhaft ein, ja Kotzebue! So weit ist es also mit uns gekommen! In Töplitz hatte man sich schon mit Vergnügen von Paul de Kock unterhalten lassen. —

Montag, den 25. Januar 1858.

Bunsen erklärt in den Zeitungen, daß er wohl in den Adelstand erhoben worden, aber in den Staatsdienst nicht wieder eintrete. —

[14,190] Der Staatsanwalt hat die von der Polizei weggenommene Sonntagsnummer der Volkszeitung wieder freigegeben; sonst gingen darüber mehrere Wochen hin, und man besann sich, ob die Polizei Unrecht haben dürfe. Doch ist keine Sicherheit, daß dies nicht wiederkehrt. —

Der Gastwirth in Potsdam, der ein Weltuntergangs-Konzert

angekündigt hatte, ist schließlich freigesprochen worden, das Gericht fand keine Religionsverspottung in seiner Ankündigung, nur Unschicklichkeit. —

Der Leitartikel in der freigegebenen Volkszeitung ist aber nun doch ein andrer, als der früher angegebene. Man scheint sich darüber in Güte vertragen zu haben. Dem Redakteur ist es nicht zu verdenken, daß er unberechtigtem Ansinnen folgt, aber man sieht unsre Preßzustände. —

Keine Amnestie verkündet! Wieder die Gelegenheit schändlich versäumt! Schmach den elenden Ministern, die nicht auf Amnestie antragen! sie selber bedürfen ihrer doch am meisten! —

Vom Prinzen Friedrich Wilhelm erzählt man folgenden Zug. Er bestellte mehrere Wagen bei einem hiesigen Fabrikanten. Der Hofmarschall von Heinz machte Vorstellungen, der Mann habe sich im Jahr 1848 nicht gut benommen. »Was geht das Sie denn an?« fuhr der Prinz auf, »das hab' ich lange vergessen, und er gewiß auch.« —

In der Stadtverordnetenversammlung hier wurde eine Adresse an das Prinzliche Ehepaar berathen. Der Entwurf enthielt eine Stelle über »das freie England.« Der Fürst Boguslaw von Radziwill drang auf deren Unterdrückung, man dürfe jetzt England nicht loben, dies Nest von Meuchelmördern! Die übrigen Stadtverordneten gaben ihrem fürstlichen Kollegen nach. Le pauvre hère! —

[14,191]

Dienstag, den 26. Januar 1858.

In der Leipziger Straße den Faktor der Druckerei von Trowitzsch Herrn Kahlert gesprochen, er ist in Verlegenheit wegen des Manuskriptes des zweiten Bandes von Arnim's Gedichten, er meint es abgegeben zu haben, weiß es aber nicht recht. Bezahlt ist der Druck des ersten Bandes allerdings noch nicht von Bettinen! —

Der Dresdener Stadtrath hat eine Glückwunschadresse wegen der Rettung Louis Bonaparte's an den französischen Gesandten gerichtet, dieser persönlich dafür gedankt. Elendes Gezücht!

Bemerkenswerth ist das Ungewöhnliche, daß fremde Regierungen und innere Behörden in Verkehr treten, französische Polizei in ausländischen Orten Untersuchungen führt &c. Schlimm wenn dergleichen einreißt! —

Louis Bonaparte nimmt auch Glückwunschadressen von Seiten des Kriegsheeres an, welches in feurigen Ausdrücken betheuert die neue Dynastie zu erhalten. Allgemein fällt das Gefahrvolle solcher Truppenerklärungen auf, Louis Bonaparte selbst wollte früher dergleichen nicht gestatten; daß er es jetzt will, sieht man als das Geständniß seiner Unsicherheit, seiner Schwäche an. —

Mittwoch, den 27. Januar 1858.

Von beiden Häusern unsres Landtages hört und sieht man nichts. Alle Welt, Herren, Abgeordnete und Volk, ist nur mit den Festlichkeiten beschäftigt, Plätzen zum Sehen, Anzügen, Huldigungen und Sichbemerkbarmachen. Herzlichkeit und Liebe seh' ich dabei nicht, desto mehr Eitelkeit, Prahlerei und Vortheilsuchen. —

Gelesen, geplaudert. Mit Ludmilla gesellschaftliche Ver[14,192]hältnisse besprochen, die Schwankungen, Lösungen, Verknüpfungen; was alles man zu beachten hat; die Gesellschaft fordert immer mehr, als sie leistet, man darf sie nicht als Fach und Beruf betreiben, man muß sie entbehren können. —

Grade heute ist doch ein kleiner Vorgang im Abgeordnetenhause bemerkenswerth. Ein Landrath von Marschall ist aus Preußen nach Sachsen zu einer höherbesoldeten Landrathsstelle versetzt worden, es entstand die Frage, ob er als Abgeordneter einer neuen Wahl sich zu unterwerfen habe? Die Kommission verneinte es, der Minister von Westphalen ebenfalls, die Rechte größtentheils. Der Graf von Schwerin und Reichensperger aber bejahten es, und siegten. Zuletzt stimmte ihnen sogar der Präsident von Gerlach bei, indem er bekannte, die Sache habe sich ihm erst aufgeklärt. Der Kreuzzeitungs-Wagener stritt mit gewohnter Dummheit heftig für den Antrag der Kommission. — Geringe Sachen, Lumpereien! —

Donnerstag, den 28. Januar 1858.

Der Redakteur einer Handelszeitung, Ely Samter, ist von hier polizeilich ausgewiesen worden. Er war den Behörden mißliebig, bildete sich ein bei dem Prinzen von Preußen etwas zu gelten, und war diesem nur beschwerlich. —

Der Wirkliche Geheime Rath Bunsen ist in den Freiherrnstand erhoben und zum Mitgliede des Herrenhauses ernannt worden. Der Staatsanzeiger meldet es. —

Der Hofmarschall Graf von Pückler und der Geh. Kabinetsrath Illaire sind zu Wirklichen Geheimen Räthen und Exzellenzen ernannt worden. —

[14,193]

Freitag, den 29. Januar 1858.

Nachrichten aus Paris; große Gährung in den Gemüthern, die ungeheuern Sicherheitsmaßregeln steigern nur das Gefühl der wirklichen Unsicherheit, von dem auch Louis Bonaparte ganz erfüllt ist; die zunehmende Strenge der Polizei, die Unterdrückung der Presse, die Adressen der Truppen, alles gilt als Zeichen des Verfalls, vielleicht des nahen Falles. Man lacht und spottet des geängsteten Staatsoberhaupts, man höhnt des neuen Eidschwurs, den der Meineidige vorschreiben will; wer hat mehr als er gezeigt, daß ein Eid nichts ist? — Nachrichten aus St. Petersburg, wo die freie Regsamkeit zunimmt, die freisinnigen Geister weiteren Entwicklungen heiter entgegensehen. Man hat sich oft gewundert, daß auf den Kaiser Nikolaus nie Mordversuche gemacht worden, da seine strenge Härte doch so vielen und ganz persönlichen Haß erzeugt habe. Man berichtet jetzt im Vertrauen, daß allerdings zwei solche Mordanschläge stattgehabt, aber vor der Ausführung entdeckt und ganz insgeheim bestraft worden. —

Der König war heute oder gestern, sagt man, wieder in einem Zustand von Ermattung und Stumpfheit, daß man sein Ende nahe glaubte. Jedoch hat er sich wieder erholt, und machte wieder seinen gewohnten Spaziergang. Von Seiten des Hofes setzt man

beharrlich den Schein fort, als sei der König in voller Besserung und rede und handle mit vollem Bewußtsein. Im Volke weiß man es besser, trägt sich mit Geschichten, die noch alberner sind, als die wirklichen, und kümmert sich außerdem gar nicht mehr um den König! —

[14,194]

Sonnabend, den 30. Januar 1858.

Die Times fertigen den abgeschmackten Grafen Morny und so weit es nöthig auch den mäßigern Grafen Persigny mit scharfen Stachelreden ab, und verhöhnen die französische Polizei. —

Das Mäßigste, was gegen die Gothaer gesagt werden kann, ist: Die Thoren wollen einige Früchte vom Baume der Freiheit, den Baum selbst wollen sie nicht Also ist es auch mit den Früchten nichts!—

Sonntag, den 31. Januar 1858.

Die Volkszeitung sehr brav gegen den Grafen Morny und die frechen Forderungen, die er an England stellt. —

Schmachvolle Thatsache, daß erst jetzt in Dresden schließliche Strafurtheile wegen der Maivorfälle 1849 gefällt, und mehrere Verurtheilte in das Zuchthaus nach Waldheim abgeliefert worden, nach neunjähriger Untersuchung! Den Appellationsgerichts-Präsidenten von Langenn treffen hiebei schwere Vorwürfe! —

Ich kann es kaum glauben, aber es steht in den Zeitungen, daß die Regierung zu Erfurt befohlen hat, die Kinder der Dissidenten nicht eher aus der Schule zu entlassen, als bis sie in der Landeskirche konfirmirt worden, und diesen Religionszwang haben die Minister bestätigt! Wann wird der Prinz von Preußen diese Schächer endlich zum Teufel jagen, wo sie hin gehören! — Es wäre dem Staat eine Wohlthat. —

[14,195]

Montag, den 1. Februar 1858.

Was hab' ich vom Könige von Polen Stanislaus Poniatowski zu träumen! Indeß benahm er sich ganz artig, und ein französischer Brief, den er mir schrieb, war mir für meine Sammlung sehr willkommen, aber beim Erwachen nicht zu finden! —

Verruchte Wirthschaft in Frankreich, Soldatenregierung, Terrorismus. Alle Maßregeln Louis Bonaparte's sich und seine Herrschaft zu sichern, zeigen nur offen seine Unsicherheit und Angst. Maßregeln wie unter dem Comité de salut public 1793 sind in Aussicht, im Vorschlag. Die Anklagen gegen England sind wahrhaft wüthiger Unsinn; die Mörder lebten in Frankreich, unter Polizeigewalt, mit regelrechten Pässen, alle Augen der Polizei sahen keine Mörder in ihnen, und England soll schuld sein, weil sie auch dort eine Zeitlang waren, aus Frankreich hinübergekommen! — Auch gegen die Protestanten als solche tritt Louis Bonaparte mit Anklagen auf, sie sollen keine Proselyten machen, er möchte die katholische Geistlichkeit durch die Beschränkung jener gewinnen! — Ueber die Militairadressen, die unverhohlene Kriegslust gegen England aussprechen, und die Louis Bonaparte durch Aufnahme in den Moniteur gutheißt, sind die Engländer höchst erbittert, fordern Widerruf, Genugthuung! — Granier de Cassagnac wirft dem Journal des débats vor, es habe zwar Abscheu gegen den Meuchelmord gezeigt, aber nicht genug Begeisterung für Louis Bonaparte! Alle honetten Leute schrecken zurück, die Nation verwirft diese Nichtswürdigkeiten, sie wendet sich mehr und mehr ab. —

Alle Kaiser und Könige und Fürsten beschicken Louis Bonaparte mit Glückwunschbotschaften, unsre Prinzen Albrecht, Karl und Friedrich besuchen ihn, der Prinz Albert [14,196] von England soll ihn besuchen. Allgemeine Erniedrigung der Hohen! —

Dr. Kossak in der Montagszeitung erinnert wieder an Amnestie. Noch immer vergebens. —

In unsern Anstalten zur Festlichkeit des Einzugs ist viel

Widrigkeit, Grobheit, Albernheit, viel gehässige Verstimmung zieht durch das Ganze. Der Magistrat erscheint als eine unsrer Stadt und unsrer Zeit unwürdige Behörde, Verschwendung, Hoffahrt und Augendienerei fehlen nicht, aber Ordnung, Humanität, Billigkeit fehlen. Den Abgeordneten des Landtags werden 300 Plätze gegeben, da doch 306 nöthig wären, und hinterher ergiebt sich, daß sie die Plätze theuer bezahlen sollen! Die Universität wollte den Fackelzug der Studenten, aber diesen nicht erlauben ihr Komité frei zu wählen, mußte es endlich denn doch zugeben! —

Dienstag, den 2. Februar 1858.

Geschrieben. Ich bin wieder in Versuchung politische Artikel auszuschicken, unterlass' es jedoch in Betracht des geringen Erfolgs, der jetzt in Deutschland möglich ist; die wahre Sprache für uns ist die der Ereignisse, dann wird es an begleitenden Worten auch nicht fehlen! Der infame Bonapartismus unsrer Tage wird übrigens in englischen und deutschen Blättern gut bekämpft, findet aber in hohen Kreisen auch niedrige Anhänger. —

Louis Bonaparte hat zur Sicherung seiner Dynastie die Schreckensmaßregeln wirklich angeordnet, auch eine Regentschaft für seinen minderjährigen Sohn eingesetzt, seine Gemahlin, Morny, Persigny, Fould, Morlot &c. —

Vormittags Besuch von Herrn General von Pfuel. Vieles [14,197] besprochen. Er ist voll guter Hoffnungen eines Umschwunges der Dinge in Frankreich, und großer Verbesserungen hier. Ich glaube an ersteren auch, aber wenig an letztern. —

Mittwoch, den 3. Februar 1858.

Verhandlung im Hause der Abgeordneten über das Benehmen des Magistrats und auch des Ministers des Innern in Betreff der Plätze für die Abgeordneten am Einzugstage der Prinzessin. Großer Unwillen, aber keine Abhülfe. Dummheiten wurden auch gesagt, z. B. die Abgeordneten bewilligten der Stadt jährlich gegen 700,000 Thaler für mancherlei gemeinnützige Zwecke, dafür könnten sie

doch wohl 400 Plätze frei haben! Als wenn hier solche Gegenseitigkeit in Betracht käme! Der Minister Herr von Westphalen vertheidigt sich schlecht, Herr Bock den Magistrat noch schlechter. —

Donnerstag den 4. Februar 1858.

Die schändlichen Maßregeln in Frankreich haben schon Einwirkung auf Deutschland. Die Polizeithätigkeit belebt sich überall, die Presse wird verfolgt oder mißbraucht. Ein ultramontanes Blatt in Augsburg empfiehlt die Wiedereinführung der Folter! In Nassau verbietet die Polizei die Frankfurter Zeitschrift »Deutschland«. In Würzburg wird eine Zeitung beschlagen und angeklagt, weil sie Worte aus dem verbotenen Geschichtswerke von Gervinus zitirt. In Dresden wird eine Zeitung verurtheilt, weil sie aus einem [14,198] englischen Blatte den Ausdruck entlehnt, Heubner trage für die Freiheit Ketten! Auch in Dresden werden alle russischen Schriften Herzen's und deren Versendung nach Rußland verboten, weil sie Aufruhr gegen die russische Regierung predigen! Der dortige Magistrat machte dem französischen Gesandten unterthänige Kratzfüße! Dies Sachsen ist politisch wahrhaft gottverlassen! —

Während der Bundestag die Miene annimmt, für Holstein und Lauenburg kräftig aufzutreten, läßt er sich vom luxemburgischen Gesandten anzeigen, daß in Luxemburg die Zustände nun geordnet seien! Die ganze Welt weiß, wie schändlich die Regierung dort gewirthschaftet hat, wo möglich noch ärger, als die dänische in Holstein und Lauenburg. Solche Nichtswürdigkeiten gehen vor, so ehrlos benehmen sich die höchsten Behörden! Und vor zehn Jahren erst war 1848! Haben die Leute gar kein Gedächtniß? —

Eine preußische Amnestie ist nicht erfolgt, politische Verhaftete bleiben der Freiheit, politische Flüchtlinge des Vaterlandes beraubt, aber einige schon bestätigte Todesurtheile gemeiner Mörder hat der Prinz von Preußen während seines Aufenthalts zu London zurückgezogen und in lebenslängliche Zuchthausstrafe

verwandelt. — Wer mag ihm dergleichen Rath ertheilen? —

In Louis Blanc gelesen; er behandelt die Geschichte der Charlotte Corday mit kalter Strenge, verwirft allen Meuchelmord, will daß man ihn den Tyrannen überlasse, verwirft ihn als unsittlich und auch als nutzlos, als schädlich. Und diesen Mann will Louis Bonaparte gar zu gern der Mitschuld an dem letzten Mordversuche zeihen! Wir wissen die Mörder und Meineidigen, die ehrlosen Verbrechen anderwärts zu finden! —

[14,199]

Freitag, den 5. Februar 1858.

Schwierigkeit die Menschen richtig zu behandeln, ich hab' es noch immer nicht gelernt! Die Einsicht hab' ich wohl, aber die Ausübung bleibt mangelhaft. Maß halten ist eine Hauptsache, nicht nur in der Strenge, auch in der Güte, in der Liebe, in der Hingebung. Eine vorhandene Ueberlegenheit, sei es des Geistes, der Stellung, des Talents, soll man *nicht* verläugnen oder aufgeben, gerechte Anforderungen *nicht* nachlassen, — oder man wird schon sehen was daraus erfolgt! Aber der Teufel mag alles beobachten, was die Klugheit befiehlt, recht wohl ist uns doch nur, wenn wir sie ganz außer Acht lassen, folge daraus was da wolle! Nur mit Kindern *darf* man sich nicht völlig gehen lassen, hier ist es *Pflicht* gegen sie, Maß und Ordnung zu halten, und wie selten nur geschieht das! —

Der Artikel des Brüsseler Blattes Drapeau über das Orsini'sche Attentat vom 14. Januar ist auf Louis Bonaparte's gebieterisches Verlangen vor Gericht gezogen worden, und wird ohne Zweifel eine strenge Verurtheilung zur Folge haben. —

Sonnabend, den 6. Februar 1858.

Nachrichten aus Paris. Die Errichtung der fünf großen Paschaliks in Frankreich, mit den Marschällen-Pascha's an der Spitze, mißfällt auch den Truppen. Jeder Pascha soll hunderttausend Franken jährlich zu außerordentlichem Prunkaufwand erhalten, recht als wollte man den kriegerischen Geist in Schwelgerei und Ueppigkeit

ersticken! Die Angst Louis Bonaparte's ist die Wonne der Freiheitsmänner. Die Truppenadressen im Moniteur dauern fort. —

[14,200] Der Redakteur Fritsche in Dresden ist in der Appellation nur zu drei Wochen — anstatt vier — Gefängniß verurtheilt worden; weil er aus dem englischen Athenäum die Worte über Heubner aufgenommen hatte, »der um der Freiheit willen Ketten trägt«. Die Hamburger Jahreszeiten zuerst haben jene Stelle in Uebersetzung mitgetheilt. —

Im englischen Parlament heftige Stimmen gegen Louis Bonaparte, den falschen, feindlichen Bundesgenossen. Der Stolz der englischen Nation empört sich gegen so viel verrätherischen Unglimpf, aber die Erniedrigung der Königin, des Prinzen Albert, der Minister &c. ist nicht wieder auszulöschen! In England zuerst hat man den meineidigen Staatsstreicher anerkannt, ihm gehuldigt. —

Der General von Plehwe versuchte gegen einige Angriffe sich mit zürnendem Trotze zu vertheidigen; es ist ihm schlecht gerathen, man hält ihm öffentlich seine Freundschaft mit Lindenberg und anderm solchen Gelichter vor, seine Betheiligung an Geldgeschäften, ja man deutet an, daß er dabei sein Ehrenwort verpfändet und nicht gehalten habe! In preußischen Zeitungen gedruckt zu lesen! —

Der nichtsnutzige pfäffische Vilmar in Marburg, Verfasser einer schlechten aber vielgebrauchten Litteraturgeschichte, hat gegen seine Marburger Kollegen, besonders aber gegen den Konsistorialrath Ranke, eine schändliche anonyme Schrift drucken lassen, und zuletzt die Verfasserschaft vor Gericht eingestehen müssen. Er hat sich damit entschuldigen wollen, daß die Schrift nicht für das Publikum sondern nur für das Ministerium bestimmt gewesen. Gute Entschuldigung! Er ist ein Freund des Diebes Hassenpflug. —

[14,201]

Sonntag, den 7. Februar 1858.

Kühner Artikel in der Nationalzeitung über die Pariser Wirthschaft, es ist ein Wunder, daß dergleichen gelitten wird. Die Volkszeitung auch sehr kühn über Hannover, wo es keine Staatsdiener, sondern nur noch Königliche Diener giebt, wie es jetzt eben gesetzlich ausgesprochen worden; der blinde König ist mehr als blind, er ist dumm und boshaft! Und war ein so gutes Kind! —

Die Stadt schon heute in großer Bewegung. — Sonntag und helles Wetter; unter den Linden gedrängte Menschenmassen, überall Fahnen, Guirlanden, Mastbäume, Vorrichtungen zur Beleuchtung, die Wirthshäuser und Kaufläden thun ihr Bestes. —

Mehrere pommersche Junker äußern ihr Mißfallen an der englischen Verbindung, hätten eine russische vorgezogen, erwarten vom Prinzen von Preußen und seinem Sohne wenig Gutes, wünschen nach Ablauf der dreimonatlichen Stellvertretung des Prinzen von Preußen diese nicht auf's neue ihm, sondern der Königin übertragen zu sehen &c. —

Der Prinz von Preußen hat von London aus viele Straferlasse verfügt, gegen hundert Militairsträflinge begnadigt, unter denen Einer vom Jahre 1848, aber kein politischer Gefangner ist freigelassen oder seine Strafe ermäßigt worden! —

Montag, den 8. Februar 1858.

Auch die Nationalzeitung bringt dem heutigen Fest einen Dichtungszoll, aber einen nur mittelmäßigen, die Poesie zeigt sich bei dem Anlasse dürftig. —

Besuch vom Herrn General von Pfuel; nur eilige muntre [14,202] Begrüßung. Er wird den Einzug bei seinem Schwager, dem Kommandanten General von Alvensleben sehen. Als Ritter des Schwarzen Adlerordens sollte er feierlich dem Empfang auf dem Schlosse beiwohnen, aber der Hof will nichts von ihm, er nichts vom Hofe wissen. —

Unsre Leute gingen alle den Einzug ansehen, und alle fanden dazu günstige Gelegenheit. Sie kamen alle befriedigt wieder, freilich auch gehörig durchkältet. Die festgesetzte Zeit war ziemlich

eingehalten worden. Gegen 2 Uhr war die Hauptsache vorüber. Ludmilla hatte verschmäht die Sachen anzusehen, und war mit mir zu Hause geblieben. —

Gegen Abend allgemeine Beleuchtung der Stadt. Der Graf von Königsmarck richtete sich nach mir, vier Wachslichter an jedem Fenster. Beim Prinzen Wilhelm von Baden aber blieb alles dunkel. —

Die Beleuchtung war nicht allgemein, ganze Häuser und viele einzelne Wohnungen oder Stockwerke blieben dunkel. Die Beleuchtung des Brandenburger Thores und des Friedrichsdenkmals waren ganz mißrathen; bei letzterem waren die Bildwerke ganz im Dunkel. Die bunten Laternen gaben trotz ihrer Menge nur ein spärliches Licht, alles machte einen geringen Eindruck; die Transparentgemählde, Wappen und Namenszüge, zeigten ärmliche Erfindung; schön und wirksam waren nur die Sterne und sonstigen Verzierungen von Gaslichtern, die unter den Linden vielfach leuchteten. Wir haben Berlin schöner beleuchtet gesehen, bei der Huldigungsfeier 1840, die drei Märzabende 1848, und sogar noch später. Ich mußte mir bekennen, daß alles nur gewöhnlich, leer und sogar ärmlich war. Von unsrem Magistrat war freilich nichts Geschmackvolles oder Edles zu erwarten, ihm scheint der Weihnachtstannenbaum mit bunten Lichtern das Höchste, was sich erreichen läßt. Die Bürger hatten sich nicht angestrengt, nur die Gasthöfe, Kaufleute, [14,203] Hoflieferanten &c. ihre Schuldigkeit gethan. Das Volk benahm sich gut, äußerst gesittet, obwohl unter den dichtgedrängten Massen oft kaum durchzukommen war. —

Keine Amnestie! In allen Lichtern sah ich nur diesen störenden Zug ausgedrückt! —

Der König und die Königin haben das junge Ehepaar in Bellevue empfangen. Dies war eine Ueberraschung, die vorher bedacht, aber als Geheimniß behandelt worden. Der König hat zur Prinzessin gesagt:. »Wie herrlich, daß du endlich hier bist!« hat sie in die Zimmer hinaufbegleitet, und dann bald wieder die Rückfahrt nach Charlottenburg angetreten, die Königin aber sich nach Berlin auf

das Schloß begeben, um hier die Prinzessin wieder zu empfangen. Trotz dieser Erscheinung des Königs ist sein Zustand kläglich; er weiß keinen Namen, sagt ein Wort für das andre, fährt mit beiden Händen in die Suppe um sich zu waschen, und macht viel andres Verkehrtes und Häßliches, so daß man immer wachsam und besorgt sein muß. —

Dienstag, den 9. Februar 1858.

Die Zeitungen sind voll von ausführlichen Beschreibungen der gestrigen Vorgänge; sie geben sich alle Mühe, der Aufwand an Worten ist groß, aber was damit gesagt wird, sehr gering. Alles weilt im Gebiete des Philisterhaften, des Gewöhnlichen, des Kleinlichen; Geist fehlt gänzlich! Die Gedichte sind schauderhaft, nicht ein einziges, das auch nur einen Funken sprühte! Vor allem wird dem Ehrgeiz der Gewerke und Körperschaften geschmeichelt, Namen über Namen werden aufgezählt. In der Nationalzeitung führt Herr Dr. Frese das Wort. —

[14,204] Als Labung auf diese Langweiligkeiten bringen mir die Zeitungen die Rede des Herrn Roebuck im englischen Unterhause. Die frechen Anschuldigungen Louis Bonaparte's weist er mit Zorn zurück, schildert ihn selber als Flüchtling, der von England aus Frankreich angriff mit gewaffneter Hand, einen Soldaten tödtete &c. Er gebraucht die Bezeichnungen, Napoléon le grand, den England nicht gefürchtet habe, und Napoléon le petit, den es verachten könne. Bravo, bravissimo! —

Die Zeitungen melden, daß der Prinz von Preußen am 25. Januar in London auch zwei in Preußen zum Tode verurtheilte Mordbrenner zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt habe! —

Louis Bonaparte hat seinen Minister des Innern Billaut springen lassen, und statt seiner den General Espinasse ernannt. Der Minister des Aeußern Graf Walewski steht auch auf dem Sprunge. —

Merkwürdig, daß in jetziger Zeit, unter diesem Zwang und bei dieser Zerstreuung, in Frankreich eine vollständige Uebersetzung des Plotinos erscheint! —

Mittwoch, den 10. Februar 1858.

In China von den Engländern und Franzosen Kanton erstürmt. —

Louis Bonaparte läßt jetzt dem englischen Minister sein Bedauern ausdrücken, daß durch einige, ohne Befehl in den Moniteur aufgenommene Militairadressen, das englische Gefühl verletzt worden. Die englischen Blätter besprechen diese Ausflucht, diese handgreifliche Lüge, mit aller Schärfe. —

[14,205]

Donnerstag, den 11. Februar 1858.

Die Schöneberger hatten sich auch bestens gerüstet, um das neue Ehepaar zu begrüßen, weißgekleidete Mädchen sollten begrüßend ein Gedicht überreichen, allein der Zug ging ohne anzuhalten durch den Ort, und die Schöneberger sahen ihm traurig nach. Man sagt, der Pfarrer Frege habe dies veranlaßt, aus Aerger, daß die Gemeinde seinem Gedichte das des jüdischen Arztes Dr. Lövinson vorgezogen habe. Die Volkszeitung bespricht dies, und den Einspruch des Pfaffen, der ausdrücklich erklärt hatte, es zieme sich nicht, daß ein Nichtchrist bei solcher Gelegenheit die Begrüßungsworte liefere! Ein pfäffischer Artikel in der Spener'schen Zeitung sucht dem Pfaffen Recht zu geben. Die Schönebergerinnen aber werden zur Genugthuung hieher auf das Schloß beschieden, um Gruß und Gedicht anzubringen. —

In Trier hat ein Polizeidirektor mit zwei Gehülfen und einem französischen Polizeiagenten in der Redaktion der Trierer Volkszeitung Haussuchung gehalten. Man suchte das Manuskript einer Pariser Korrespondenz, hat aber weder dieses noch andres Begehrte gefunden. —

Verhaftungen in Mainz, Wiesbaden, Frankfurt am Main, lauter Fehlgriffe, die Angehaltenen wurden gleich wieder freigegeben. In Straßburg sollte sogar Mazzini verhaftet sein. (In Kehl, nach Straßburg abgeliefert!) —

Lord Palmerston hat wirklich einen Gesetzvorschlag in's Parlament gebracht, um das Verfahren gegen Verschwörer zu

erleichtern, die Strafen zu verschärfen. »Aber statt der Verschwörer werden Mißfällige zu nennen sein! Er brandmarkt sich hiedurch auf ewige Zeiten. Und England brandmarkt sich, wenn es den Gesetzvorschlag annimmt! —

In der Neuen Preußischen Zeitung hofft ein schmieriger — nach Friedrich August Wolf anstatt salbungsvoller — [14,206] heuchlerischer Artikel, die englische Prinzessin werde uns die englische Sonntagsfeier bringen, bei uns werde der Sonntag noch lange nicht genug geheiligt! Diese Gleißnereien nehmen kein Ende! —

Das Herrenhaus vernimmt mit Unzufriedenheit, daß die Minister diesmal keine Aenderung des Jagdgesetzes vorschlagen werden, und giebt seine Unzufriedenheit zu erkennen. Die Aristokraten sind ungeduldig, müssen aber warten. Ein Jahr vergeht indeß bald. —

Freitag, den 12. Februar 1858.

Man macht jetzt viel Rühmens von dem außerordentlich gütigen und freundlichen Bezeigen der Königin gegen die junge Prinzessin, die Prinzessin von Preußen selber soll ganz erstaunt und gerührt darüber sein, man glaubt an die herzlichste Versöhnung. Empfindsamer Anflug, der nicht viel zu bedeuten hat! —

Die nassauische Regierung hat die in Frankfurt am Main erscheinende Zeitschrift »Deutschland« verboten. —

Die verschiedenen Systeme der Stenographie sind mit einander in Streit. Ein preußisches Blatt hat die in Sachsen geltende Art scharf angegriffen, ein preußischer Staatsanwalt hat darin ein Vergehen gegen eine Behörde gesehen, das Gericht aber fand keine Beleidigung in dem Aufsatz, und erklärte überdies, daß die Gesetzesstelle nur von preußischen Behörden gelte, nicht von fremden. —

Leute von der Junkerparthei, besonders auch alte Militairs, lassen ihren Aerger darüber aus, daß die Berliner bei den Einholungsfeierlichkeiten sich so gutgesinnt und gesittet betragen haben, daß keine Unordnung, keine Rohheiten [14,207] vorgefallen

sind. »Das sind doch dieselben Kanaillen,« hört man sagen, »die vor zehn Jahren Barrikaden bauten und auf uns schossen!« Und können die Bürger nicht Aehnliches vom Hof und von den Soldaten sagen? — Man hüte sich vor neuem Anlaß, es könnte nicht so glimpflich ablaufen wie damals! —

Sonnabend, den 13. Februar 1858.

Das Philistergeschwätz in den Zeitungen über die Vermählungsfestlichkeiten reißt nicht ab, und wird langweilig durch Einerlei des Stoffes und die Erbärmlichkeit der Verarbeitung! Es ist eben nur Philistergeschwätz. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Bei Kranzler den General von Pfuel getroffen, und mit ihm in's neue Museum gegangen. Beim Eingange den Großherzog von Weimar gesprochen, der eben wegging; schnelle Artigkeiten. — Herrn Prof. Hotho besucht im Kupferstichkabinet, er führte uns durch die noch nicht allgemein eröffneten Säle. Beim Weggehen stießen wir abermals auf den Großherzog, der von seinem Adjutanten Grafen Henckel von Donnersmarck begleitet wiedergekommen war; er nahm mich bei Seite, entschuldigte sich wegen H. [Hemsen], bat mich ferner an seinen Wunsch zu denken und mit ihm darüber nach Gelegenheit in unmittelbaren Briefwechsel zu treten &c. —

Der König fuhr neulich am Kanal spazieren, und rief dem Kutscher unwillig zu, er fahre einen falschen Weg, und da dieser darauf nicht hörte, schlug jener mit der Faust ein Fenster ein, und befahl wüthend, er solle dahinab in's Wasser fahren! —

Der Prinz von Preußen hat den Abgeordneten der [14,208]
Universität gesagt, die Wissenschaft büße ihren Werth und allen Ruhm ein, wenn sie einseitig und unfrei werde, und mehr dergleichen, wobei er den berüchtigten Stahl scharf ansah, der wie ein begossener Hund sich krümmte. —

Herr Stirling hat im englischen Unterhause am 10. in Erinnerung gebracht, daß ein französischer Unteroffizier Cantillon, der den Herzog von Wellington zu ermorden gesucht, deßhalb vom Kaiser

Napoleon von St. Helena aus mit einem Legat von 10,000 Franken bedacht worden, und Louis Bonaparte habe den Cantillon aufsuchen und ihm das Vermächtniß mit den aufgelaufenen Zinsen auszahlen lassen. —

Der Kladderadatsch verspottet scharf den Pastor Frege in Schöneberg, und fragt, warum man bei den Vermählungsfesten in London die jüdische Musik Mendelssohn's, hier die jüdische Musik Meyerbeer's zugelassen habe. —

Lord Palmerston von Lord Russel, und auch von seinem bisherigen Anhänger Monckton Milnes, wacker bekämpft. Er erklärt, in Frankreich seien Militairadressen seit sechzig Jahren ganz gewöhnlich, wie ihm jetzt erst kund geworden. Aber das ist falsch. Unter dem Direktorium gab es ein solches Beispiel, das harten Tadel erfuhr, und immer galt der Grundsatz, die Truppen als solche dürfen nicht berathschlagen. —

Sonntag, den 14. Februar 1858.

Die Nationalzeitung hat einen tapfern Artikel gegen die französische Wirthschaft. Die Volkszeitung aber einen elenden gegen die Franzosen selbst, überdies voll falscher Angaben und Folgerungen. Die Namen, welche schon 1804 und 1808 hervortraten, Chamisso und Uhland, setzt er nach [14,209] 1830, die litterarischen Größen Frankreichs setzt er zum Theil eben so unrichtig. Die romantische Schule glaubt er mit einem schnöden Wort abthun zu können. Indem er mit unsrer jetzigen Geisteskraft prahlt, vergißt er, daß ganz Deutschland auch in Knechtschaft liegt, die Nation schmachvoll unterdrückt ist. Ueberhaupt ist es die größte Ungerechtigkeit eine Nation mit ihrer Regierung zu verwechseln, sie nach dieser abschätzen zu wollen. Unter dem elenden Ludwig dem Fünfzehnten standen französischer Geist und französische Wissenschaft sehr hoch, das Jahr 1789 hat die Kraft der Nation gezeigt. Unter den traurigen Karlsbader Beschlüssen haben deutscher Geist und Trieb sich mächtig behauptet. Die Griechen sind unter den vielen Tyrannen nicht erdrückt worden, in

Athen kam nach Pisistratus die reiche Blüthe der Republik. —

Die Zeitungen besprechen den Fall wegen der Belohnung Cantillon's, die Louis Bonaparte dem Meuchelmörder nachträglich mit allen Zinsen habe auszahlen lassen. — (Lord Palmerston verneint es.) —

Lord Palmerston kündigt seine Maßregeln in Betreff der Ostindischen Kompagnie an. Der Widerspruch ist schon sehr laut. —

Abends mit Ludmilla in die Singakademie gefahren, Konzert der Madame Viardot-Garcia. Der Saal ganz gefüllt. Sie sang eine Arie aus Händel's Oratorium Samson englisch, eine Arie aus der Oper Niobe von Pacini italiänisch, ein paar Romanzen französisch, ein Volkslied spanisch, und — die Krone von allem — die berühmte Arie aus Graun's Britannicus Mi paventi. Sie wurde sehr beklatscht, doch nicht mit so allgemeinem Sturm als man erwarten durfte, als sie verdiente. Sie ist häßlich und lieblich, eckig und scharf, und anmuthig, stets beseelt und erfüllt, die ganze Erscheinung von zauberhafter Wirkung. [14,210] In der Zwischenzeit beider Abtheilungen ging ich zu ihr sie zu begrüßen, ich erinnerte sie auch an das Blatt, das sie mir vor zehn Jahren geschenkt, mit der ersten Zeile der Marseiller Hymne; mit lustiger Erschrockenheit rief sie lachend: »Comment, j'ai laissé des autographes aussi revolutionnaires que ça?« — Ich erwiederte, heute sich dessen unter uns zu erinnern könne nicht schaden! Sie war sehr liebenswürdig und munter, die wahre Consuelo! Das Gespräch mußte doch bald abbrechen. Am Schlusse des Konzerts verweilte sie noch lange im Saal und sprach mit einigen Damen, einer Gräfin Kaminska, Fräulein Wagner &c. —

Montag, den 15. Februar 1858.

Rosenkranz in Königsberg sendet mir seine Schrift: »Apologie Hegel's gegen Dr. R. Haym von Karl Rosenkranz, Berlin 1858.« Ich las sie sogleich, sie freut mich sehr. Das freche Geschwätz des verdrehten Burschen wird gehörig abgestraft, nur bleibt Rosenkranz in seiner edlen und milden Haltung, und steigt nicht in die gemeine

Ausdrucksweise seines Gegners hinab. —

Die Schwester des Königs, verwittwete Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Strelitz, hat zu Herrn und Frau von * [Putlitz] gesagt, der Tag, an welchem der König die Stellvertretung durch seine Unterschrift erneuert habe, sei ein besonders guter gewesen, wie seitdem keiner mehr, es gehe seitdem nur immer schlechter, und wenn jener Tag versäumt worden wäre, hätte man schwerlich seine Unterschrift erlangen können! (Wie diese ausgefallen, ist auch [14,211] noch die Frage. Qui est-ce que l'on trompe ici? fragt Figaro.) —

Der Fabrikant in England, welcher die Granaten für das Pariser Attentat verfertigt hat, sagt aus, daß deren hundert von ihm gemacht und abgeliefert worden. Beim Attentat sind höchstens sieben verwendet; welche Angst und Noth, daß noch dreiundneunzig verplatzt werden können! —

In England ist von der Polizei ein Preis von 200 Pfund Sterling für die Ergreifung eines angeblich bei dem Pariser Attentat mitschuldigen Allsop ausgeboten worden, eines Engländers, wie man glaubt, vielleicht aber ist es ein falscher Name. —

In London ist ein Franzose Bernard verhaftet worden, der Mitschuld an dem Pariser Mordversuch verdächtig. —

Dienstag, den 16. Februar 1858.

Der Generallieutenant von Plehwe ist gestern von dem Kürassierlieutenant Jachmann im Zweikampf erschossen worden; Jachmann ist der Bruder der Frau des jungen Plehwe, und Geldverhältnisse und Ehrenvorwürfe machten den Zweikampf unerläßlich. Plehwe fällt wie Hinckeldey! Die Reaktion jammert um ihren Helden, den Freund Lindenberg's und ähnlichen Gelichters. —

Abends bei * [Gottheiner's]. Noch zuletzt kam Fräulein Anna Gottheiner, die heitre Erscheinung schöner Gutmüthigkeit. —

Der Bundestag beschäftigt sich nun ernstlich und schwerfällig mit Holstein und Lauenburg, die wahre schleswig-holsteinische Sache wagt er nicht in die Hand zu nehmen! Man wendet sich von

dem trostlosen Verfahren ab, das doch keinen Erfolg haben wird, außer wenn die andern Mächte [14,212] — Rußland thut es — zustimmen. Sollen die Deutschen darauf stolz sein?! Wie kann Deutschlands Sache nach außen gut stehen, wenn sie im Innern so elend gewahrt ist? Thun nicht alle deutschen Regierungen in ihren Ländern dasselbe, was die dänische in den Herzogthümern thut? Und hat nicht grade der Bundestag sie dabei unterstützt? —

Ueber die Sache Cantillon ergiebt sich aus dem Moniteur folgendes Thatsächliche. Louis Bonaparte befahl im Jahr 1853, daß die noch unbezahlten Vermächtnisse des Kaisers Napoleon vollständig ausgezahlt werden sollen. Im August 1854 wurde deßfalls eine Kommission niedergesetzt, die am 6. Mai 1855 Bericht erstattete, daß achtzig Berechtigte vollständig ausbezahlt worden, worunter No. 32 Cantillon, mit Kapital und Zinsen. Demnach sind alle andern Angaben reine Lüge. —

Mittwoch, den 17. Februar 1858.

Die Sache mit Cantillon ist noch nicht ganz im Klaren; Lord Palmerston hat sie zwar verneint, findet aber nicht vollen Glauben. Auf die Frage, ob Louis Bonaparte's Bedauern über die Militairadressen auch, wie diese, im Moniteur gedruckt erscheinen werde, hat Palmerston mit Nein geantwortet, und die Warnung hinzugefügt, man möchte nicht den Bund zwischen Frankreich und England lockern! Aber warum sagt er das nicht Bonaparten, der es am meisten thut? —

In unserm Herrenhaus hatte der nichtsnutzige Minister des Innern ein Gesetz eingebracht, das die Niederlassungen auf dem Lande beschränken, die Beweglichkeit des bäuerlichen Grundbesitzes erschweren, überhaupt den Bauern Freiheit [14,213] nehmen sollte; der Graf von Hoverden sagte, das Gesetz werde Tausende ruiniren, Hunderttausende beschädigen und Millionen erbittern. — Der Minister hatte die Schmach, sein Gesetz fast einstimmig verworfen zu sehen! — Der Graf von Merveldt hat für das Jagdrecht gesprochen, und dabei von geplatzten Hosen und

zerquetschten Hühneraugen Bilder gebraucht, die seinen Namen dem Kladderadatsch bestens empfehlen. —

Bei dem Zweikampf in Königsberg hat sich der General von Plehwe schändlich, der Gegner Lieutenant Jachmann sehr gemessen und großmüthig benommen. Ganz Königsberg ist auf Seiten des letztern, auch der Ehrenrath. Plehwe hat sich wild und unwürdig aufgeführt, er ist unehrenhaft gefallen. — Die Kreuzzeitung jammert. —

Freitag, den 19. Februar 1858.

Im alten Museum bei Herrn Hofrath Bolzenthal im Münzkabinet, ihm die Medaille auf den brasilischen Bergwerksdirektor Varnhagen übergeben. —

Der vom Jahr 1848 her berüchtigte Held ist wegen Beleidigung eines Theateragenten durch die Presse vom Gericht zu einer geringen Geldstrafe verurtheilt worden. Er ist in völlige Unbedeutenheit versunken und die Polizei läßt ihn gewähren. —

In Heidelberg ist am 16. der Geh. Hofrath Creuzer im 88. Lebensjahre gestorben, der einstige Geliebte der Fräulein von Günderrode. —

[14,214]

Sonnabend, den 20. Februar 1858.

Frau Bettina von Arnim schickte ein Buch zurück, und ließ sich ein anderes ausbitten; es ginge ihr leidlich, hieß es. —

Nachricht, daß das Sicherheitsgesetz — so heißt das Schandstück — in Paris angenommen worden, Ollivier hat bündig und tapfer dagegen gesprochen, aber nur 23 Stimmen traten der seinen bei. —

Nachricht, daß Palmerston's Bonapartisches Gefälligkeitsgesetz im Unterhause mit einer Mehrheit von 19 Stimmen abgewiesen worden. Ein erfreulicher Sieg, was auch immer seine Folge sei! Englands Herabwürdigung ist vermieden, Louis Bonaparte wird für seine Frechheit gestraft. —

Sonntag, den 21. Februar 1858.

Schlimme Geschichten vom General von Plehwe, der sein Dienstansehn mißbrauchte, um untergebene Offiziere zu nachtheiligen Geldverpflichtungen zu drängen, der in allerlei schmutzige Händel verwickelt war, und gegen sein Gewissen sein Ehrenwort verpfändet hatte. Sein heuchlerisches Christenthum und sein gleißnerischer Königseifer konnten auch auf die Dauer nicht täuschen. Er war in Königsberg allgemein gehaßt und verachtet. Vor den Augen seiner Kinder würgte er ein Dutzend Tauben, die sie erzogen hatten und liebten, als Strafe geringer Unart! Er war der Freund Lindenberg's, das sagt alles. —

Der Prinz von Preußen sah gestern im Schauspielhause die Räuber, und ging nach der Vorstellung unbegleitet nach Hause. An der Behrenstraßen-Ecke glitt er aus und verstauchte sich den Fuß, niemand war in der Nähe zur Hülfe, [14,215] er schleppte sich mühsam bis zu seinem Palast. Kein andrer Prinz hat so viel derartiges Unglück erfahren. Daß er so ganz allein ging, ohne Adjutanten, fällt sehr auf. Früherer Sachen eingedenk, vermuthen manche Leute, der Prinz möchte wohl nicht unmittelbar aus dem Theater gekommen, sondern nach demselben noch anderswo gewesen sein. —

Montag, den 22. Februar 1858.

Dr. Grün in Brüssel, Verfasser eines Artikels über Luxemburg in der Zeitschrift »Jahrhundert« ist in Luxemburg wegen Majestätsbeleidigung zu drei Jahren Gefängniß verurtheilt und jene Zeitschrift verboten worden. Sie haben ihn aber nicht! —

In Gotha hatte ein Gewerbtreibender am Todestage des in Baden kriegsrechtlich erschossenen Adolph von Trützschler ein Gedicht zu dessen Ehren drucken lassen. Er wurde vor Gericht gezogen, von diesem aber freigesprochen. —

Lord Palmerston entlassen. Lord Derby berufen, mit Disraeli, Gladstone, Stratford &c. Was auch immer daraus erfolgen möge, der Sturz Palmerston's bei *diesem* Anlaß ist ein höchst erfreuliches

Ereigniß. Das Verlangen des — Louis Bonaparte war eine empörende Frechheit, das Nachgeben Englands wäre eine feige Nichtswürdigkeit. Unsre Aristokraten, sonst geschworne Feinde Palmerston's, sind über seinen Sturz erschrocken, und stecken die Köpfe sorgenvoll zusammen. —

[14,216]

Dienstag, den 23. Februar 1858.

Aus Königsberg kommt eine Erklärung, die Angaben über den Plehwe'schen Zweikampf in unsern Zeitungen seien falsch, verläumderisch; das Ministerblatt »die Zeit« erwiedert, ihre Mittheilungen seien richtig, sie erwarte den Gegenbeweis. Die Kreuzzeitungsleute, die Pfaffen und Reaktionairs, sind für Plehwe, im Allgemeinen wird sein Name verabscheut, als der eines wüthigen Fanatikers, haßerfüllten Gewaltmenschen. —

In Köln war eine Haussuchung, aus Gefälligkeit für die französische Polizei, man fand aber nichts als alte Schriften und Bücher, die man wegnahm, und vielleicht wiedergiebt. —

Verhaftungen in Turin und Genua, in der Schweiz, in Belgien, in Frankfurt am Main. Ueberall ohne gehofften Ertrag! —

Unerhörte Paßquälereien von Seiten Frankreichs gegen Engländer und Schweizer angeordnet. Bittre Klagen deßhalb. Louis Bonaparte muß in tödtlicher Angst leben, muß alle Fassung verloren haben, so gewaltsam sind seine Maßregeln, so durchgreifend, und so kleinlich dabei! — Der Sturz Palmerston's ist ein neuer Schlag, der ihn wüthend machen muß, oder auch kleinmüthig, — eine Nachricht aus Paris will wissen, Walewski habe eine Note versöhnlichen Inhalts nach London geschickt. —

Vom Könige hört man wieder Züge des entschiedensten Blödsinns, nicht nur in dem was er sagt, sondern auch und besonders in dem was er thut; dabei scheint er körperlich wohl. —

[14,217]

Mittwoch, den 24. Februar 1858.

Heute vor zehn Jahren ging in Paris der Sturm los, in Folge dessen der Zustand von ganz Europa sich wesentlich geändert hat. Nicht das damals Gehoffte und Versuchte hat sich verwirklicht, das wäre dem Werke von Jahrhunderten vorgegriffen gewesen, aber für Jahrhunderte hat sich das klare Bild aufgestellt, was die edlere Menschheit anstrebt, verlangt, und immer auf's neue versucht. Wie die Grundsätze von 1789 für Frankreich weithinaus in die Zukunft leuchten, so die Grundsätze von 1848 für Deutschland und insbesondre für Preußen. Bei uns gilt nur erst das von ihnen kümmerlich Abgeleitete, unsre elende Verfassung, noch nicht die Grundsätze selbst, aber in Frankreich beruft sich sogar die jetzige Willkür- und Gewaltherrschaft auf sie! So weit sind wir noch nicht, aber wir werden dahin kommen! —

Bei uns ist nun der König krank, und sein Stellvertreter auch leidend; doch ist der Prinz nur durch das örtliche Fußübel am Aufstehen verhindert und übrigens wohlauf. —

Traurige Debatten über die Wuchergesetze. Die Junkerparthei denkt nur an ihre Vortheile, und zeigt rohe Unwissenheit und gemeine Ansichten. Gegen Wentzel sind Wagener und Gerlach Schulbuben. Uebrigens sprechen diese Bursche jetzt von Verfassungstreue, und Wagener sagt zu der Linken: »Bieten Sie uns die Hand, wir werden die unsre nicht zurückziehen!« Dabei bringen sie Vorschläge zur Erleichterung der Stiftung von Fideikommissen, zur sechsjährigen Dauer der gewählten Abgeordneten &c. —

In Baiern Verfolgung der Irwingianer, die unter den Katholiken werben und sogar mehrere Priester gewonnen haben; Verbot vieler Bücher und Zeitschriften. In Frankreich fortdauernde Verhaftungen, und täglich [14,218] Bestrafungen von Majestätsbeleidigungen. Der Sturz von Palmerston erschreckt und verwirrt den Bonapartischen Troß, die bezahlten Schreier aber setzen ihr Unwesen fort, es regnet noch immerfort Adressen. —

Donnerstag, den 25. Februar 1858.

In der Kölnischen Zeitung steht der Anklagehandel gegen Orsini,

Pierri &c. —

Beißendes Wort aus der Mitte der Kreuzzeitungsparthei: »Der preußische Staat wird jetzt in drei Teufelsnamen regiert: Manteuffel der Ministerpräsident, Manteuffel im Landwirthschaftsministerium, Manteuffel Oberst im Kriegsministerium.« Der Ministerpräsident macht jetzt starke Schwenkungen nach dem Prinzen von Preußen hin und entfernt sich mehr als je von der Kreuzzeitungsparthei, daher der gesteigerte Haß gegen ihn. —

Der Ministerpräsident von Manteuffel muß immer ein untergeordnetes Factotum haben, dem er sich ganz hingiebt; in früheren Zeiten war es Ryno Quehl, seitdem ein gewisser Levinstein, der im Besitz aller Geheimnisse des Ministers ist, alle telegraphischen Depeschen meist noch vor dem Minister einsieht, in vielen Dingen entscheidenden Einfluß hat. (Ein Bruder des Arztes.) —

Freitag, den 26. Februar 1858.

Die Volkszeitung bringt heute sehr scharfe Angriffe gegen Plehwe, dem die Freunde Lindenberg's ein Denkmal setzen [14,219] wollen, während die Kreuzzeitung, im Bewußtsein der schlechten Sache, von jeder Demonstration abmahnt.

Aus dem Ladendorff'schen Prozesse sind noch der Drechsler Pape und Buchdrucker Weidle in Strafhaft, die im Monat März abläuft, von diesen ist Pape begnadigt worden — um wenige Tage! Weidle jedoch, soviel bekannt, noch nicht. —

Die Aeltesten der hiesigen Kaufmannschaft hatten den Zeitungsredakteur Samter verklagt, weil er auf ein Mitglied ihrer Körperschaft als einen Börsenschwindler hingedeutet hatte. Das Gericht hat entschieden, die Körperschaft als solche und in Betreff ihres Berufes sei dadurch nicht beleidigt, und hat den Samter freigesprochen. —

Strafgefangene katholischen Glaubens hatten im Gefängniß Bibeln angeschafft oder angenommen; der katholische Geistliche hat sie ihnen wüthig entrissen und verbrannt. Folge der Jesuiten-

Missionen! —

Die Schweiz kämpft muthig gegen die französischen Paßplackereien und die falschen Beschuldigungen, die von der französischen Polizei ausgehen, deren Angaben namentlich in Bezug auf Genf als grundlos erwiesen werden. Die Unwissenheit und Nutzlosigkeit der ungeheuern Polizeimacht wird an den letzten Vorfällen überall höhnisch hervorgehoben. Und durch solche Polizei will man die Welt regieren! —

Sonnabend, den 27. Februar 1858.

Ausgegangen mit Ludmilla. Gang in den Thiergarten, Besuch bei Frau Bettina von Arnim; wir sind ihr äußerst willkommen, und da wir mit ihr allein sind, so benutzt sie dies eilig, um von ihren Geschäften zu sprechen, wobei sie [14,220] ängstlich nach der Thüre sieht, ob jemand komme. Sie will neue Bände drucken lassen, will mir ein merkwürdiges Manuskript von Arnim schicken, — es fand sich nach dessen Tod in Wiepersdorf als versiegeltes Paket mit der Ueberschrift: »Allein für meine Frau«, Pitt-Arnim aber schnitt die Siegel auf, vielleicht in der Meinung es seien Geldpapiere, »was Sie von dieser Handlung denken wollen, überlass' ich Ihnen«. Was der Inhalt ist, erfahr' ich nicht. Sie spricht auch von dem Manuskript zum zweiten Bande der Gedichte, das noch in der Druckerei liegen muß, und das sie vergebens fordern läßt. Auch will sie ihr Goethedenkmal verändern, Goethen in seiner schönsten Jugendgestalt erscheinen lassen, seinen Kopf nach der Büste von Trippel modelliren, die im Zimmer steht. Als Fräulein Armgart eintrat, hörten diese Gespräche gänzlich auf. Man sprach vom Lesen, Bettine hat sich das Buch »Henriette Herz« vorlesen lassen, dasselbe mit Spottreden erläutert, sie behauptet mit heftigem Lachen, die Herz sei eine Hebamme gewesen! Sie hat die Frau ganz gut gekannt, ich muß aber von ihr erzählen, als hätte Bettine nie von ihr gehört. — Bettine sagte diesmal auch von freien Stücken, am 4. April werde sie volle dreiundsiebzig Jahr alt, sie sei wie ich im Jahr 1785 geboren. Sie wollte uns gar nicht fortlassen, endlich

aber konnten wir doch das Eintreten des Staatsministers von Savigny benutzen, um loszukommen; er ist achtzig Jahr, aber noch sehr rüstig. Bettina zwar munter, aber doch sehr verfallen und blaß und mager. —

Orsini, Pierri, Rudio und Gomez in Paris verurtheilt, letzterer nur zu lebenslänglicher Zwangsarbeit. Sie haben sich vor Gericht muthig und fest benommen, Orsini bewundernswürdig, frei, stolz, vornehm. Die Oeffentlichkeit war sehr bedingt, man hatte nur ein paar hundert Zuhörer eingelassen, meist Polizeileute in Zivilkleidern. Den Zei[14,221]tungsberichtern war verboten, irgend Aufzeichnungen zu machen! —

Sonntag. den 28. Februar 1858.

In England geht die Bewegung gegen den Bonapartischen Uebermuth weiter, man spricht sich kräftig gegen die Frechheit aus, und mit größtem Lobe für das französische Volk, das mehr als irgend ein andres für die Freiheit gethan und gelitten habe, und auch auf's neue thun werde, sobald es sich von dem Druck, unter den es durch Eidbruch und Gewaltthat gerathen sei, werde befreit haben. — Der Versuch Orsini's und Palmerston's Fall sind zwei furchtbare Ereignisse, die viel aufdecken und bewirken, den vollen Despotismus Louis Bonaparte's, seine Angst und Schwäche, die Gesinnungen der Völker. —

Die Eroberung von Kanton durch Engländer und Franzosen bestätigt sich, so auch die Gefangennehmung des chinesischen Gouverneurs Yeh. —

[14,221]

Montag, den 1. März 1858.

Die Gestalt Orsini's verliert viel durch den Brief, den er »an Napoleon den Dritten Kaiser der Franzosen« aus dem Gefängniß geschrieben, und den sein Vertheidiger dem Gericht vorlesen durfte, wie denn auch der Moniteur den Abdruck davon giebt. Den Menschen, den er tödten wollte, hatte er nicht so anzureden, ihm hatte er nicht zuzutrauen, daß derselbe auf solche Ansprache hören, plötzlich großmüthig [14,222] sich Italiens annehmen werde. Ein Brief, dessen Bekanntmachung Louis Bonaparte wünschen und gestatten konnte, ist dadurch schon verdächtig, muß mehr für ihn als für den Schreiber günstig wirken. Vielleicht ist er auch gefälscht, — jetzt kann keine Büberei dieser Art aufgedeckt und gerügt werden. —

Viele Verhaftungen in Frankreich, harte Bestrafungen wegen beleidigender Aeußerungen gegen Louis Bonaparte, wegen Verbreitung falscher Nachrichten! Viele Beamte abgesetzt, auch Polizeikommissare; überall Unsicherheit, Angst, unruhiges Herumtappen; die Unzufriedenheit wächst auf allen Seiten. —

Mit seinem Moniteur hat er Unglück. Die Militairadressen haben die Aufregung in England bewirkt, der Abdruck des Orsini'schen Briefes, der hauptsächlich gegen Oesterreich loszieht, hat den österreichischen Gesandten verschnupft. —

Inmitten dieser Wirren erhalten die Generale Changarnier und Bedeau die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Hier sind sie freilich mehr unter dem Griff, als in Belgien! —

In England haben Felix Pyat und andre Flüchtlinge durch eine Druckschrift offen ihre Zustimmung zu dem Mordanschlag Orsini's ausgesprochen. Warum nicht? Als Charlotte Corday den Marat ermordete, jauchzte ganz Europa dem Heldenmädchen Beifall; in den Augen jener Franzosen ist Louis Bonaparte schlimmer als Marat. Louis Blane, in seinem Geschichtswerke, versagt der Corday seinen Beifall, wie jedem Meuchelmord. —

[14,223]

Dienstag, den 2. März 1858.

In Frankreich sind in der letzten Zeit über 2000 Verhaftungen geschehen, 4 bis 500 allein in Paris, besonders zahlreiche in Bordeaux und Straßburg. Manche Verhaftete wurden gleich wieder freigegeben, die Mehrzahl aber ist vom härtesten Geschick bedroht. Es herrscht die größte Willkür und Gesetzlosigkeit; das heißt Staatsrettung, das heißt Sicherheit! General Espinasse, Minister des Innern, ein würdiger Scherge der Gewaltherrschaft! —

Das neue englische Ministerium Derby ist gleich mit dem elenden Bekenntniß aufgetreten, daß es Palmerston's Verhalten in Betreff der französischen Zumuthungen billigt und fortsetzen will! Immerhin, der Fall Palmerston's ist doch ein gutes Ereigniß. —

Die Polizei hat das zweite Heft der hier erscheinenden Preußischen Jahrbücher von Haym beschlagen und dem Staatsanwalt überliefert; man weiß nicht, wegen welches Artikels. —

Mittwoch, den 3. März 1858.

Changarnier's vortrefflicher Brief; er wird die Erlaubniß der Rückkehr nach Frankreich nicht benutzen, so lange das Vaterland seines Armes nicht bedarf, so lange es nicht Gesetze hat, die seine Würde und Sicherheit verbürgen. Die Zeitungen bemerken sehr richtig, daß Changarnier dem Louis Bonaparte in Frankreich sichrer ist, als in Belgien, er kann ihn dort jeden Augenblick fassen.

Die Verhaftungen dauern in Frankreich fort, in Marseille, Lyon, Toulouse, Grenoble, in Lille, Amiens, Rouen &c. Es herrscht ein Schrecken durch das ganze Land, Angebereien der gehässigsten Art, Befriedigung von Privatrache, Unsicher[14,224]heit aller Verhältnisse! Selbst Bonapartisten lauern einander auf, beschuldigen einander. Die Verhafteten erfahren nicht, wessen man sie beschuldigt, was ihnen bevorsteht. Mitten in diesen Schreckensmaßregeln erscheinen in der Nacht Maueranschläge in verschiedenen Städten zugleich, von unsichtbaren Händen angeheftet, und in großen Buchstaben

verkündend, die Marianne — Namen der großen Freiheitsverbrüderung — habe Louis Bonaparte'n wegen seiner Verbrechen gegen das Volk zum Tode verurtheilt. —

Donnerstag den 4. März 1858.

Endlich einmal eine frohe Nachricht! Der Kandidat Schlehan, wegen Maivorgängen und dann wegen Fluchtversuchs zu Festungshaft verurtheilt, die noch vier Jahre dauern sollte, ist völlig begnadigt und sofort in Freiheit gesetzt worden. Die Kabinetsordre, welche dies verfügt, ist vom 25. Februar. —

In Baiern hat ein Gericht ausgesprochen, daß der Abdruck gehaltener Landtagsreden nicht strafbar sei, da dies nur ein Bericht von geschichtlicher Geltung, ohne beleidigende Absicht, sei. —

In Oesterreich auf französischen Andrang Verwarnung an die Zeitungsredaktionen, in Behandlung der französischen Sachen nicht zu scharf zu sein. Etwas scharf also doch immerhin! besonders seit der Moniteur Orsini's Brief abgedruckt hat! —

In Frankreich Verhaftungen ohne Zahl! Viele der unsinnigsten Art, Mißgriffe, deren sich die Behörden schämen, deren Rüge sogleich in englischen oder belgischen Blättern steht. Geheime Gesellschaften, selbst freimaurerische, vor Gericht gezogen, Advokaten. —

[14,225] Der französische Gesandte hier hat noch nicht, wie der in Wien, Anträge zur Beschränkung der Zeitungspresse gemacht; doch ist die hiesige weit schärfer gegen Frankreich als die österreichische. —

Es geht die Rede, daß Rudolph von Auerswald Gesandter in Wien werden soll. Eine Ministerstelle hier wär' ihm lieber. —

Freitag, den 5. März 1858.

Im Bundestag ist das Unerhörte geschehen, daß einer Erklärung Hannovers zu Gunsten der schleswig-holsteinischen Offiziere, der Preußen zugestimmt hatte, durch Beschluß der um den österreichischen Gesandten geschaarten Mehrheit die Aufnahme in

das Protokoll verweigert wurde! Was wird daraus entstehen? Nichts. —

Sonnabend, den 6. März 1858.

Massenhafte Verhaftungen in Frankreich! Neue knechtische Adressen. Die Schweizerbehörden klagen laut über die Paßplackereien. Die englischen Minister zeigen unwürdige Furchtsamkeit. Auch die deutschen Fürsten fangen an, sich wieder mehr zu ängstigen, der Trotz und Uebermuth auch des Unverstandes, des Tollwerdenden, schreckt sie. Wir können in Deutschland neue Freiheitsbeschränkungen erwarten, wenn Louis Bonaparte sie ernstlich fordert. —

[14,226]

Sonntag, den 7. März 1858.

Ich kann nicht sagen, daß dieser Tag meine Erinnerung an die geliebte Rahel stärker aufregt, als ein andrer! Sie war mir gestern und vorgestern, und so weiter zurück, eben so gegenwärtig wie heute, eben so vertraut und wirksam in Geist und Herzen. Dennoch erwehr' ich mich eines tiefschmerzlichen Gefühls nicht, daß mit diesem todten Zeichen »der 7. März« sich unwillkürlich verknüpft! —

Ich hatte einen seltsamen Traum. Von der Mauerstraße ging ich durch lauter bis dahin mir unbekannt gebliebene schmale düstre Gänge, unheimliche Winkel und enge dunkle Höfe einwärts zur innern Stadt, ohne die bekannten Straßen zu durchschneiden; nicht ohne Schauder und Gefahr wand ich mich durch diese enge Wüste, wo nur ein paar ärmliche, rohe, dabei drohend aussehende Menschen wohnten, und war froh endlich an einen Garten zu gelangen, der mir geöffnet wurde, und wo der Besitzer mich freundlich aufnahm und mich in sein daran stoßendes Haus führte; begierig blickt' ich auf die Straße und sah staunend, daß ich die Breite Straße vor mir hatte, voll Verwunderung wie ich bis dahin hatte gelangen können, auf jenen widrigen Wegen, die bei der mir

bekannten Oertlichkeit unmöglich waren, aber doch vorhanden sein mußten, da ich sie gegangen war! Giebt es, fragt' ich, in dem offenbaren Raum noch einen zweiten geheimnißvollen, der uns nur bisweilen zugänglich ist? und könnte nicht auf diese Weise dicht neben und zwischen uns auch ein Paradies sein, dessen Eingang wir suchen sollten? Darüber wacht' ich auf, und dachte lange nach über das seltsame Traumbild. Die »Gänge« in der Neustadt von Hamburg hatten wohl ein wenig in demselben mitgespielt. —

Vormittags geschrieben, verschiedenes Nothwendige, dann auch Willkürliches, von der Stimmung Gegebenes, in ihr [14,227] auch wieder Vernichtetes; ich konnte zu keinem festen Ausdruck gelangen. —

Montag, den 8. März 1858.

In dem Buche von Normanby über die Revolution von 1848 gelesen; dasselbe ist dadurch sehr merkwürdig und wichtig, daß es zahllose Gebrechen und Schwächen aufdeckt, die Erbärmlichkeit, den Dünkel und die Blindheit Louis Philippe's, die Unredlichkeit und den Eigensinn des heuchlerischen Guizot, den Mangel an Urtheil und die Schwachheit des doch edlen Lamartine, die traurige Verirrung Cavaignac's &c. —

Dem Prediger Uhlich ist sein Gesuch, wieder in Magdeburg sein Sonntagsblatt drucken zu dürfen, höchsten Ortes abgeschlagen worden. So weit sind wir noch im Argen! Bilden wir uns auf die kleine Veränderung im Regierungswesen nur nicht viel ein! —

Brief des Generals Bedeau, der die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich wie Changarnier zurückweist. Eine neue Ohrfeige für Louis Bonaparte, der sich nicht wenig erboßen wird! —

Dienstag, den 9. März 1858.

Die Kreuzzeitung bringt einen Artikel gegen das preußische Streben nach Seemacht, mit sehr guten Gründen. Ich muß ihr hierin beistimmen, und gehe darin noch weiter als sie. Jetzt ist das Seewesen nur eine Schwächung von Preußens Landmacht, eine

Verschwendung von Millionen. Das Beispiel von Sebastopol und Kronstadt ist für uns umsonst, [14,228] wir gehen in dieselbe Thorheit mit vollen Segeln ein, und doch hatte Rußland ganz andre Lockungen als wir! Die Nationalzeitung steht auch noch in der thörichten Verblendung, deren Gaukelspiel im Jahr 1848 so großen Schaden gethan; sie lieferte neulich zu meinem Leidwesen einen Aufsatz, der für die Ausdehnung der Marine sprach. —

Nachricht von einem in Chalons sur Saone ausgebrochenen Aufstande, Ausruf der Republik, Ueberwältigung einer Wache &c. Zwar ist er unterdrückt worden, aber die Offiziere hatten sich erkundigt ob es wahr sei, daß in Paris die Republik hergestellt sei! Furchtbares Zeichen! Und grade jetzt, bei den neuen strengen Gesetzen! —

In Normanby weitergelesen. Er ist ein armer Tropf, aber die Elendigkeit Louis Philippe's, die Schlechtigkeit Guizot's, die verderblichen Einwirkungen der Schleicher und Betrüger, lernt man aus seinem schlechten Buche gehörig kennen. Uebrigens ist er ein Meister, alles Lebendige und Sprudelnde der gewaltigsten Ereignisse zu tödtender Langweiligkeit herabzustimmen. —

Mittwoch, den 10. März 1858.

Man begreift die Dummheit nicht, daß der Moniteur in der telegraphischen Depesche aus Chalons sur Saone die Angabe stehen ließ, die Offiziere hätten sich auf der Präfektur erkundigt, ob es wahr sei, daß in Paris die Republik ausgerufen worden. Diese Erkundigung, die sie machten ehe sie die Aufständischen angriffen, setzt unbestreitbar voraus, daß im Fall der Bejahung sie nicht würden angegriffen, sondern sich der Republik würden angeschlossen haben, trotz aller neuesten Fürsorge, Regentschaft, Weib, Sohn! —

[14,229] In Brüssel hat ein Herr Larbarre sich freiwillig als Verfasser des Artikels im Drapeau gemeldet, und ist, nach heftiger Verhandlung, in langwierige Gefängnißstrafe und beträchtliche Geldstrafe verurtheilt worden. Die Verhandlung kann für zwanzig

neue Artikel gelten, so viel Kräftiges und Scharfes wurde gesagt. —

Donnerstag, den 11. März 1858.

Betrachtungen über den Gang unsrer Revolution in Preußen. Die Geschichte ist keine Lehrerin der Fürsten, sonst wäre die Revolution nicht gekommen, aber auch keine des Volkes und seiner Leiter, sonst wäre sie nicht rückgängig geworden. Es bedurfte nur weniger Schritte, um den vollen Triumph der Freiheit zu sichern, sie wurden versäumt. Wunderbar erscheint es, daß die Reaktion, durch Waffenübermacht wieder im vollen Besitze der Gewalt, diese nicht sogleich gebraucht hat, um alles ihr Mißfällige abzuschaffen; man muß gestehen, es wurde mit großer Langsamkeit, mit äußerster Vorsicht verfahren, außerordentlich Maß gehalten; es könnte scheinen, als habe überlegne, kraftvolle Klugheit die Dinge geleitet. Aber wer die Personen und Verhältnisse kennt, den Gang der Entwicklung genau verfolgt hat, der muß einsehen, daß die scheinbare Klugheit nur Mangel an Muth war, Mangel an Muth bei den Leitenden, wie bei den Ausführenden. Sie wagten immer nur kleine Schritte, und leider kamen sie damit weit genug; obwohl sie noch heute die Volksvertretung und das allgemeine Wahlrecht nicht los sind, noch heute nicht das Haus der Abgeordneten ständisch gegliedert, noch heute nicht das alte Jagdrecht wiederhergestellt haben! Der König war oft [14,230] ungeduldig und wollte dreinschlagen, aber nicht mit eigner Hand, sondern mit fremder, und die Minister waren und blieben furchtsam, weil sie seinem Muthe nicht trauten, auch Wrangel dankte Gott, daß es nicht zum Kampfe kam, vor dem er eine gräßliche Angst hatte. So geschah alles in Folge von Furcht und Schwäche, was aus einem fernen Gesichtspunkte ein Werk der Klugheit und Besonnenheit scheinen könnte! —

Nachmittags Besuch von Herrn Palleske. Zu seiner Biographie Schiller's einige Notizen beigesteuert. Er hat aber schon überreiche Hülfsmittel. —

Heute antwortete im Abgeordnetenhause der Minister Herr von

Westphalen auf die an ihn gerichtete scharfe Anfrage wegen der Einmischung der Polizei in die Elbinger Wahlen, jämmerlich, mit schamlosen Lügen, frechen Verdrehungen, und schließlich mit dem matten Bekenntniß, die Polizei habe Fehler begangen, die er mißbillige. Bei einer Stelle brach man in schallendes Gelächter aus: aber der öffentliche Unwillen hätte sich durch Zorn und Verachtung kund geben müssen; ja der Prinz von Preußen sollte einen Minister, der sich so miserabel bloßgestellt, ohne weiteres wegjagen. —

S. 282 des dritten Bandes von Hegel's Encyklopädie steht ein bedenklicher Satz über die Nothwendigkeit eines Pisistratos zur Durchführung der Gesetze Solon's. Wenn der Philosoph in geschichtlichen Dingen seine Machtsprüche thut, wird mir ganz schwül! Ebendaselbst find' ich die Behauptung, die in neuerer Zeit oft vorgetragen wird, gegen Italiäner, Deutsche, Polen und nun auch gegen die Franzosen, die Behauptung: »Wenn ein Volk frei sein zu wollen sich nicht bloß einbildet, sondern wirklich den energischen Willen der Freiheit hat, wird keine menschliche Macht dasselbe in der Knechtschaft des bloß leidenden Regiertwerdens [14,231] zurückzuhalten vermögen.« Das Volk, ja das Volk! Hier wird aber doch eine Einheit vorausgesetzt, die selten zu bewirken ist, von der die Herrschenden mit allen Mitteln der Macht die Strebenden abhalten. — Man hat schon gesagt, und mit gutem Grunde, wenn die Franzosen nur einen Tag, nur ein paar Stunden voraus hätten, um zusammenzukommen, um sich zu vereinen, so wäre es mit der Bonapartischen Gaukelei zu Ende. Diese Frist aber läßt man sie nicht gewinnen! —

Freitag, den 12. März 1858.

Die Nationalzeitung bringt eine scharfe Kritik der Jammerantwort des Ministers des Innern auf die Elbinger Interpellation und ironisirt ihn bitter. In der Versammlung durfte nach der Geschäftsordnung die Sache nicht weitergeführt werden, sonst hätte er auf der Stelle seine Züchtigung erhalten. — Der Moniteur meldet, daß auch in Paris in der Nacht vom 4. zum 5. ein

Aufstandsversuch beabsichtigt war. Dergleichen Bekenntnisse sind nicht vortheilhaft! —

Der Litterat Dr. Benfey aus Göttingen, der in Frankfurt am Main Vorträge über Goethe hielt, ist von der dasigen Polizei ausgewiesen worden, auf Betrieb der hannöverschen Regierung. —

Der Antrag, die Wahlbezirke durch ein Gesetz festzustellen und dadurch die schikanirende Willkür der Regierung zu beschränken, wird wohl nicht durchgebracht werden. Die Minister arbeiten ihm auf alle Weise entgegen, besonders da neue Wahlen in Aussicht stehen. —

[14,232]

Sonnabend, den 13. März 1858.

Geschrieben. Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gegangen. Wir trafen sie allein, sie sagte es ginge ihr merklich besser, aber ihr Aussehen widerspricht, es ist geisterartig, und ihre Schwäche hat sehr zugenommen, sie kann nur mit Mühe von ihrem Sessel aufstehen. Ihr Geist ist munter, sie lacht gern, aber ihr Sprechen ist langsamer, abgebrochener als sonst, sie kann öfters das rechte Wort nicht finden. Unser Besuch freute sie außerordentlich, wir blieben über eine Stunde, und sie wollte uns noch nicht fortlassen. —

Orsini und Pierri heute früh um 7 Uhr in Paris guillotinirt. Rudio zu milderer Strafe verurtheilt. —

Sonntag, den 14. März 1858.

In Paris in der Nacht vom 4. auf den 5. wurde vive la république und vive Orsini gerufen. Auch an andern Orten vernahm die Polizei die schärfsten Aeußerungen von Unzufriedenheit, Haß und Trotz, die Verhaftungen dauern fort, die Sendungen nach Cayenne und Algerien; es herrscht die gewaltsamste Willkür! —

Der Prozeß gegen Bernard in London wird jetzt strenger behandelt, die Sache selbst ganz nach politischer Ansicht. Lord Palmerston wollte Freisprechung, um zu zeigen, daß die englische

Gesetzgebung zu gelinde sei; Lord Derby will Verurtheilung wegen Theilnahme am Meuchelmord, um zu zeigen, daß die englische Gesetzgebung ausreiche! —

[14,233]

Montag. den 15. März 1858.

Die Abendblätter geben genaue Nachrichten von Orsini's und Pierri's Hinrichtung. Beide waren muthig und standhaft, besonders Orsini, der wie ein Held starb, in den letzten Augenblicken ausrufend Vive l'Italie, vive la France, vive la république! Pierri sang Mourir pour la patrie, c'est le sort le plus doux, le plus digne d'envie. Die abgehauenen Köpfe begoß man mit Schwefelsäure, um ihre Züge zu entstellen, deren Nachbildung unmöglich zu machen. Eine neue Art von Barbarei! — Die Begnadigung Rudio's — der geständig ist eine Granate geworfen zu haben, während Orsini dies gethan zu haben läugnet, Pierri dies sicher nicht gethan hat, — wäre sehr auffallend, wenn man nicht dabei die Absicht hätte, ihn als Zeugen in dem Prozeß gegen Bernard in England zu gebrauchen. — Versuche, die Begnadigung Orsini's zu erwirken, schlugen fehl. Dagegen versicherten die hohen Geistlichen, die Verurtheilten seien im Stande der Gnade, und gingen zur ewigen Seligkeit ein! —

Man hört von den sogenannten Freisinnigen, die auf den Prinzen von Preußen hofften, schon Aeußerungen wie diese: »Der matte kranke Prinz hat keine starke Hand, er fügt sich in das Vorgefundene, scheut jede Veränderung. Etwas Neues zu schaffen, etwas Großes auszuführen, liegt ihm fern. Wir bleiben im alten Schlendrian, etwas weniger phantastisch, aber auch weniger kräftig und lebhaft als vorher.« —

Auch trägt man Worte des Prinzen umher, aus denen man folgern will, daß er gar keine Lust habe zu regieren, daß ihm die Last zu groß sei, daß er sie lieber auf junge Schultern übertragen wolle u. dgl. mehr. Aber daß er die Krone, wenn der König stirbt oder abdankt, nicht annehmen werde, glaůb' ich nimmermehr. —

[14,234]

Dienstag, den 16. März 1858.

Die Frankfurter Polizei hat ihre gegen den Dr. Benfey auf hannöversches Begehren verfügte Ausweisung auf dessen kräftigen Einspruch wieder zurückgenommen. —

Die Schweiz und Sardinien wehren sich gegen die französischen frechen Anforderungen mit Muth und Geschicklichkeit. In Turin wird die Auslieferung des Engländers Hodge, der mit Orsini genau bekannt war, gradezu verweigert. —

L'Empire c'est — l'espionnage! sagt man in Paris, und die englischen Zeitungen wiederholen es. — »Der Schurke vom 2. Dezember, der noch nicht bestrafte Verbrecher, den die Königin Victoria geküßt hat«, heißt es in einem Briefe, den der Prozeß gegen Bernard in London zur Oeffentlichkeit gebracht hat. —

Mittwoch, den 17. März 1858.

Der Prinz von Preußen macht Versuche im Zimmer zu gehen; er wagt indeß noch nicht mit dem verletzten Fuß fest aufzutreten. —

Donnerstag, den 18. März 1858.

Gleich nach dem Erwachen daran gedacht, welcher Jahrestag heute zu feiern ist, der 18. März, vor zehn Jahren! Vergleicht man damals und heute, so kann man glauben, die Geschichte brauche allzu viel Zeit zu ihren Schritten, aber eben so gut auch, sie gehe mit Sturmeseile vorwärts; denn was ist alles seitdem geschehen! und trotz aller [14,235] Mängel, aller Jämmerlichkeiten und Verruchtheiten, über die wir klagen, im Ganzen hat unsre Sache doch unermeßlich gewonnen. —

Brief und Sendung aus Paris von meinem Vetter Franz Adolph von Varnhagen; er sendet mir Abdrücke seiner Schrift Vespuce et son premier voyage. Paris, 1858. —

Freitag, den 19. März 1858.

Der Magistrat von Berlin hat für die Vermählungsfeierlichkeiten

50,000 Thaler zu verwenden gehabt, aber diese Summe weit überschritten, und für das Mehr muß nun Rath geschafft werden. Es fehlt nicht an Stimmen der Empörung über diese augendienerische Verschwendung, die nichts nutzt und bedeutet, als daß sie den Vorständen des Magistrats vielleicht, und nur vielleicht, einige gnädige Blicke zuwendet. Die Stadt hat Schulden, legt drückende Abgaben auf die Einwohner, kann für die Armen nicht das Nöthige aufbringen, und verübt solche Ausgaben! — Auch die Gewissenlosigkeit der Verwaltung der Königlichen Bank, der Eisenbahngesellschaften &c., die aus Augendienerei für die Königliche Lust am Dombau, bei 25,000, 15,000 und 10,000 Thalern geschenkt haben, wird vielfältig besprochen, doch leider nicht ernst genug; sie haben willkürlich und eigenmächtig Gelder weggegeben, die nicht ihnen, sondern dem Staat oder den Aktionairs gehören, und von Rechtswegen müßten sie wegen untreuer Verwaltung vor Gericht gezogen werden, der Handelsminister von der Heydt an der Spitze. Aber die Unredlichkeit führt hohe Namen, da schweigt der Staatsanwalt. —

»Die ältere Verfassung der Landstände in der Mark [14,236] Brandenburg vornämlich im 16. und 17. Jahrhundert. Dargestellt von G. A. von Mülverstedt. Berlin, 1858.« 8.

Ein preußischer Offizier, dem von der Militairbehörde die gesetzliche Heirathserlaubniß ertheilt war, aber die preußischen Pfaffen, nach der Vorschrift des Oberkirchenrathes (des Königs), die Trauung mit einer aus früherer Ehe Geschiedenen verweigerten, hat sich in Gotha trauen lassen. Der Oberkirchenrath und sein Frömmleranhang sind darüber ganz außer sich! —

Sonnabend, den 20. März 1858.

Die Kommission des Abgeordnetenhauses hat den Antrag des Herrn von Bardeleben, die Wahlbezirke festzustellen, aus den erbärmlichsten Gründen, die das Ministerium vorgebracht, zur Ablehnung empfohlen, und somit bleibt alles der schuftigsten Willkür überlassen. —

Der Prinz von Preußen fängt an, sich an Manteuffel zu gewöhnen. Besonders gefällt ihm dessen Pünktlichkeit und — Meinungslosigkeit. Auch der Geh. Kabinetsrath Illaire weiß sich in Gunst zu setzen. —

Die Kreuzzeitungsparthei ist matt und liegt mißtrauisch auf der Lauer, aber die sogenannte Linke — der Graf von Schwerin &c. — ist in Vorsicht und abwartender Klugheit ganz vernichtet! —

Montag, den 22. März 1858.

Neues französisches Gesetz wegen Tragen von Uniformen und Orden, die dem Träger nicht gebühren, so wie gegen unberechtigtes Führen von Adelstiteln; schwere Geldstrafen! [14,237] (Titres de noblesse begreift weder die Führung der Partikel »von« noch die Beinamen von Geburtsorten oder Besitzungen, wohl aber die Titel Baron, Graf, Marquis &c.) Das Gesetz war ursprünglich zu Gunsten des Kaiserlichen Adels gemeint, wird aber nun auch für den alten Königlichen gestellt. Die Hauptabsicht scheint wohl auf die obern Klassen der Gesellschaft gerichtet, die von diesem Gesetze schwer getroffen werden, wenn die Regierung — was sie unterlassen kann — die Prüfung und Strafanwendung befiehlt. Eine Menge von Familien sind dadurch von der Regierung in Furcht und Sorgen erhalten, und haben jede Mißliebigkeit zu vermeiden! —

Dienstag, den 23. März 1858.

Die Volkszeitung bringt ein Stück Verhör beißend in Erinnerung, wo der jetzige Graf und Botschafter Persigny des beabsichtigten Meuchelmordes bezüchtigt wird, als er einen Offizier zu tödten versuchte, der sich dem Einbruche Louis Bonaparte's widersetzte. —

Heute kam im Abgeordnetenhause das Geschenk der Bank von 25,000 Thalern für den Dombau sehr ernstlich zur Sprache und der Minister von der Heydt sehr in's Gedränge. Kühne (von Berlin), Graf Schwerin und selbst Gerlach machten ihm heiß, und er mußte froh sein, als Wentzel und Patow ihm den Ausweg eröffneten, die nachträgliche Billigung des Hauses zu erbitten, die denn auch

erfolgte, jedoch nur für die Hälfte der Summe, die dem Staat angehört, da die andre Hälfte den Aktionairen zukommt, deren Einwilligung nicht in Frage stand. — Die ganze Verhandlung hätte wohl nicht stattgefunden, wenn der König gesund wäre, und die [14,238] »Geistesfrische« hätte, die das Ministerblatt »Die Zeit« ihm kläglicherweise zuspricht. —

Der Herzog von Gotha ist bange geworden für seinen Freund Louis Bonaparte, er glaubt diesen übel berathen, auf gefährlichem Abhang, er hat sich gedrungen gefühlt, ihn zu warnen, ihm, falls er Krieg machte, die Feindschaft von ganz Europa in Aussicht zu stellen. Der arme Herzog von Gotha! Was hat er zu warnen, zu rathen? Mit einem Abentheurer befreundet, will er den Deutschen ein Führer, ein Mittelpunkt werden? Thörichte Einbildung! —

Mittwoch, den 24. März 1858.

Die Verhandlungen über das Bankgeschenk werden von allen Zeitungen sorgfältig mitgetheilt. Die Rechte — Gerlach und Genossen — hätten gern den Sturz des Ministers von der Heydt herbeigeführt, und waren sehr unzufrieden mit Wentzel, der ihm einen Ausweg eröffnete, wenn auch einen sehr demüthigenden. — Die andern Verhandlungen sind kümmerlich und langweilig, besonders die des Herrenhauses abgeschmackt, selbstsüchtig, aristokratisch, an einen frischen Freisinn ist gar nicht zu denken. —

Ein Assessor hat eine Schrift gegen den Justizminister Simons drucken lassen und dem Landtag eingeschickt; er dringt auf Absetzung des Ministers. Hat keine Folgen, außer vielleicht für den Assessor. —

Nachrichten aus Frankreich; traurig, jammervoll! Militairgewalt, Verhaftungen, Deportationen, ganze Schiffsladungen von Verdächtigen werden nach Afrika oder Cayenne geschickt, ohne Urtheil, ohne Verhör. Steigende Unzufriedenheit, die auch unter den Truppen merkbar wird. [14,239] Louis Bonaparte lebt in Angst und Noth, und weiß nicht was er thun soll. —

Donnerstag, den 25. März 1858.

Besuch vom Geheimen Rath von Strantz. Während einer Stunde bespricht er mit mir die Gedichte, Geschenke und Huldigungen, die dem Prinzlichen Ehepaar dargebracht worden sind, er tadelt die großen Verschwendungen an künstlichen Sachen, Albums, Adressen, Bildsachen, — die Stände der Kurmark haben 1500 Thaler für ein Blatt aufgewendet, das die Prinzlichkeiten kaum angesehen haben, und fürder niemand ansieht. Er möchte selber noch eine Sammlung der besten Gedichte liefern, aber eine wohlfeile; ich rathe davon ab, weise auf gelegnere Zeit hin, wenn die Leute weniger abgemüdet sind, und ein neuer Anlaß frischen Reiz giebt. Ueber den Ernst der Prinzessin Victoria, ihre eingezogene, fast einsame Lebensart; der Prinz alle Morgen zum Exerzieren nach Potsdam &c. —

Besuch von Herrn Sergius von Raczinski. Alexander Herzen's in London erscheinender Polarstern, russisch, eine für Rußland wichtige Erscheinung von unberechenbarer Wirkung! Von der Richtung und Kühnheit des Buches giebt schon der Umschlag ein Beispiel, in einem Kreise am nächtlichen Sternhimmel sind dicht auf einander folgend fünf Profilgesichter; wen stellen sie vor? die fünf wegen Hochverrathes Gehenkten: Pestel, Rilejeff, Bestuscheff, Murawieff und Kachoffskin. Nun, das ist bezeichnend! — Der Dichter Ogareff liefert Gedichte zu dem Jahrbuche, die er mit vollem Namen unterschreibt, er lebt in London, aber nicht als Verbannter. Tausende von Abdrücken gehen nach Rußland. —

[14,240]

Freitag, den 26. März 1858.

Am 25. hielt in der hiesigen polytechnischen Gesellschaft der Dr. Grävell einen Vortrag über die Newton'sche Optik, den man als den entschiedensten Sieg der Goethe'schen Farbenlehre bezeichnet, gegen welche noch kurz vorher ein Dr. Wolff mit roher Heftigkeit aufgetreten war. Die Newton'sche Theorie war zwar von allen Physikern längst aufgegeben, ihre Unrichtigkeit galt als erwiesen,

nur sollte Goethe nicht Recht haben, der Dichter nicht, der ihnen in ihrer Wissenschaft Unruhe machte! Mir war von jeher ausgemacht, in dem was Goethe *gesehen, muß* er Recht haben! —

Ein Herr Franz Mertens kündigt eine Schrift gegen das preußische Unterrichtsministerium, gegen Alexander von Humboldt und gegen den eben verstorbenen Geheimen Rath Kugler an. Der Mann soll etwas verdreht, aber nicht ohne Kenntnisse sein. —

Aus St. Petersburg wird berichtet, der Kaiser werde von seiner Umgebung eifersüchtig bewacht und gleichsam polizeilich; da er in Rußland jetzt der heftigste Liberale sei, so müsse natürlich die russische Polizei eine strenge Aufsicht über ihn haben. Einige vornehme Herren machten ihn vor kurzem aufmerksam auf die Kühnheit der Presse, die täglich schärfer Fragen erörtere und Forderungen aufstelle, man müsse erwarten, daß das immer weiter gehen werde, so weit, daß zuletzt gradezu Konstitution gefordert werde! Der Kaiser habe hierauf geantwortet: »Konstitution? Man wird sie fordern? Nun gut, wenn man sie fordert, so werd' ich sie geben.« —

[14,241]

Sonnabend, den 27. März 1858.

In den Landtagshäusern sind gute Dinge gesagt worden, gegen den Kompetenzgerichtshof, der alles Recht überwuchert, gegen den verfassungswidrigen Zwang, der die Presse trifft, und den der Elbinger Riesen in einer Petition rügt; aber alles vergeblich, die Mehrheit läßt es beim Alten, d. h. beim neusten Regierungsunfug. —

In Elbing ist Riesen fast einstimmig zum Stadtverordneten gewählt. Diesmal wagte die Polizei nicht, sich in die Wahl zu mischen. —

Scharfe Debatten im Hause der Abgeordneten. Ein Herr Marquardt durch Wentzel verächtlich zurückgewiesen; jener Rüpel hatte mit dreister Stirne dagegen protestirt, den Artikel 12 der Verfassung in die Gesetzgebung aufzunehmen! »Dreiste Stirn« nicht

parlamentarisch, Wentzel giebt das zu. Uebrigens alles nutzlos. —

Unerwarteter Besuch von Herrn * [Dr. Poley], der aus Paris hier eingetroffen. Seit Orsini's Attentat sind noch zwei andre gefolgt, von denen aber niemand sprechen darf, eines war durch den Schuß aus einer Windbüchse, der Thäter tödtete darauf sich selber, weil er sah, daß er gefehlt hatte und entdeckt sei. — Der Brief Orsini's ist von Jules Favre geschrieben, er sagte dem Orsini: »Il faut faire mousser votre affaire, on ne sait ce que peut arriver!« Damit bewog er ihn, in die Schreibung des Briefes zu willigen. —

Sonntag, den 28. März 1858.

Der Bischof von Jerusalem, der Engländer Gobat, ist dort vom englischen Konsul, dessen Vorladung er nicht folgen wollte, verhaftet worden. Wäre der König noch seines Geistes [14,242] mächtig, so würde er in den größten Zorn gerathen. Das Bisthum, obwohl englisch, ist mit hunderttausend Thalern preußischen Geldes gegründet worden. —

Die englische Wasserleitung hier erweist sich als sehr mangelhaft, an vielen Orten platzen die Röhren und das Wasser richtet vielen Schaden an. Wäre Hinckeldey am Leben geblieben, so hätte er alle Hausbesitzer gezwungen, zu dieser Einrichtung beizusteuern, von der er beträchtliche Einkünfte zog. —

Die juristische Fakultät in Bonn hat dem Privatdozenten Dr. Backhausen den ferneren Vortrag untersagt. Eine Ursache wird amtlich nicht angegeben, aber man sagt, er habe zu großen Zulauf! —

Montag, den 29. März 1858.

Ausgegangen mit Ludmilla in den Thiergarten; Besuch bei Frau Bettina von Arnim; wir fanden sie allein, kümmerlich und geisterhaft aussehend; sie beschrie mich gleich wegen der Fürstin von * [Wittgenstein], gegen die sie sehr eingenommen ist, ich müsse zwischen ihr und der Fürstin wählen, u. dgl. mehr. Auch der litterarischen Dinge gedachte sie, und möchte mir manches geben,

es zum Druck zu ordnen, kann aber jetzt ihre Papiere nicht handhaben. —

Mittwoch, den 31. März 1858.

Die jetzige Dürre der Freiheit in Frankreich steht mit dem Gedeihen derselben in Rußland in auffallendem Gegensatz; es ist, als ob die Wolken dort entzogen hier ihren [14,243] befruchtenden Segen niedersenkten. Wie lange wird es dauern? Niemand kann es wissen. Aber darauf muß man gefaßt sein, daß eine starke Freiheitsbewegung in Frankreich als eine augenblickliche Stockung in Rußland wird empfunden werden. —

[14,243]

Stiller Freitag, den 2. April 1858.

Wenig geschlafen, lange vor Tag erwacht, anstatt der Träume Gedanken! Vieles überlegt, geprüft, was ich eigentlich noch wünsche, erstrebe? was mir in Wahrheit noch gefällt? Nichts Persönliches könnte mich so freuen, wie es Allgemeines könnte, wie es Allgemeines auch wirklich thut, sobald es nur erkennbar und faßlich sich darstellt, allzu oft nur versteckt es sich unter trüben Einzelheiten! —

Dem Sohne Louis Bonaparte's sind zum erstenmale die Haare geschnitten worden; es war eine große Feierlichkeit. Der Friseur bekam 1000 Franken, die Haare werden an die Truppen vertheilt. O Jämmerlichkeit des erkünstelten Wichtigthuns, der erzwungenen Heiligung! —

Sonnabend, den 3. April 1858.

Die ganze Umgebung Bonaparte's ist verachtet, gemein; äußere Ehren und Reichthümer werden verschwendet, aber Neid und Eifersucht mehren die Zahl der Unbefriedigten, der Mißvergnügten. Man hält das Ende des Possenspiels für vollständig eingeleitet, für nahe; nur durch Krieg mag es noch aufgeschoben werden, vielleicht Krieg gegen Oesterreich. Man spricht von einem zweiten Brief Orsini's, der [14,244] Louis Bonaparte an seinen Carbonaroschwur erinnert, und an die Strafe, die dem Eidbrüchigen von Seiten aller Carbonari droht. — Gährung in Italien; Leberuf dem Orsini an vielen Orten gerufen, öffentlich angeschlagen. —

Ostersonntag, den 4. April 1858.

Mit Ludmilla in den Thiergarten zu Frau Bettina von Arnim gefahren, die heute ihr vierundsiebzigstes Jahr antritt. Wir brachten ihr Blumensträuße. Sie war sehr leidend, athmete beklommen, und klagte über Schmerzen. Unsre Aufmerksamkeit rührte sie, und sie zeigte es herzlich. Ueber Siegfried's Schrift gegen Lewes war sie

erfreut, und äußerte grimmen Zorn gegen Lewes, sie könne alle Briefe Goethe's mit den Urschriften belegen, sie vermöge nur jetzt nichts herauszusuchen; auf meine Bemerkung, Siegfried sage auch, er kenne noch ein Sonett von Goethe an sie, das noch nicht gedruckt sei, erwiederte sie genau was folgt: »Gedruckt ist es freilich noch nicht, das heißt, sie sind *alle* gedruckt, und *alle* sind an mich.« Vielleicht meint sie mit dem ersten Satze nur, das Sonett sei in ihrem Buche nicht gedruckt, wohl aber bei Goethe'n; es ist nie möglich, etwas ganz deutlich von ihr und bestimmt herauszubringen. Im Saale sprachen wir zwei Töchterchen Ratti's, Siegmund von Arnim, Herrn Bargiel, Fräulein Armgart, Fräulein Gisela. Siegmund klagte bitter, daß man gestern den wilden, lärmenden Ole Bull zur Mutter gelassen, der auch heute wiederkommen und ihr sogar etwas vorspielen solle. —

Nachmittags in Pfuel's handschriftlichen Berichten über das Jahr 1848 gelesen; sie sind mit wunderbarer Auf[14,245]richtigkeit geschrieben, und doch an einigen Stellen nicht ganz klar. Ich kannte sie schon, Ludmilla aber nicht. Die Fassung ist nachträglich etwas verbessert worden. —

Dienstag, den 6. April 1858.

In Straßburg ist der über achtzigjährige Dichter Lamey gestorben; Herr Schneegans aber lebt noch. —

Zwist im Deutschen Bundestage. Preußen und Hannover beklagen sich über Eigenmächtigkeit des Präsidialgesandten Oesterreichs und der Mehrheit, die ihm zugestimmt, als er eine Mittheilung Preußens und Hannovers aus dem Bundesprotokoll entfernt hatte; sie tragen auf genauere Bestimmung seiner Befugnisse an. Niemand kümmert sich darum, höchstens lacht man! —

Mittwoch, den 7. April 1858.

Eben erst freut' ich mich, daß der brave Schneegans in Straßburg noch lebe; heute Abend bringt die Zeitung die Nachricht,

daß er am 1. April dort gestorben! —

Herr V. [Viardot] erzählte, der Präsident Louis Bonaparte traf auf der Straße einen alten Bekannten, Mitglied der Nationalversammlung, in tiefer Traurigkeit, und fragte ihn antheilvoll nach der Ursache: »Ach,« sagte dieser, »mich hat das größte Unglück betroffen, das ein Mensch erfahren kann, ich habe meinen geliebten Vater verloren!« Bonaparte sagte ihm einige Worte des Beileids und Trostes, und setzte dann hinzu: »Aber Sie nennen dies das größte Unglück mit Unrecht, ich kenne ein größeres! Das ist, Tag für Tag [14,246] bei den reinsten Absichten verbrecherischer beschuldigt zu werden, des Meineides, des Wortbruches!« Dabei kamen ihm die Thränen in die Augen. Der Volksvertreter ging nun in die Nationalversammlung, und sagte allen seinen Freunden von der Linken, diesen Mann dürfe man doch nicht länger in Verdacht haben. Kurz darauf erfolgte der schon längst bereitete Staatsstreich. — — —

Donnerstag, den 8. April 1858.

Der berüchtigte Liederley, ehmaliger Ritterschafts-Registrator, der dem Prinzen Karl durch schwere Anklagen lästig wurde, und durch Hinckeldey's betriebsamen Eifer wegen Veruntreuungen, die er in seinem Amte begangen, auf mehrere Jahre in's Zuchthaus kam, ist jetzt aus der Strafanstalt zu Spandau im Gnadenweg entlassen worden, unter der Bedingung, daß er gleich wieder eingezogen werden könne, um seinen Rest abzusitzen, falls er sich schlecht aufführte. Hinckeldey hoffte, der Mann, den er als sehr hitzig kannte, würde durch die Zuchthaushaft tobsüchtig werden, und dann für immer beseitigt sein! Das war ein rechter Schuft, dieser Hinckeldey! Seine englischen Wasserwerke, von denen er ungeheuern Vortheil zog, und zu deren Benutzung er alle Bürger Berlins zwingen wollte, gehen auch schlecht. —

Freitag, den 9. April 1858.

Besuch beim Geh. Rath Johannes Schulze. Von da gingen wir zu

Humboldt und wurden gleich angenommen. Er ist unwohl, sehr verfallen, verdrießlich, — ohne Zweifel [14,247] macht ihm die Sache der Brüder Schlagintweit argen Verdruß. Für uns zeigt er die gewohnte Zuvorkommenheit und Vertraulichkeit, erwähnt gleich einer schmeichelhaften Anzeige von Ludmilla's Buch, die er gelesen, spricht lobend von der Fürstin von Wittgenstein. Humboldt will über Friesen ein Wort für Ludmilla aufsetzen. Er zeigt uns noch ein Buch und neue Photographieen. — Er hat auch meines brasilischen Vetters freundlich und ehrenvoll erwähnt, er giebt ihm in vielen Punkten recht, nicht in allen.

Traurige Nachricht, daß unser guter alter Burgsdorf gestern Vormittag entschlafen ist, im 78. Jahr, nach kurzem Leiden. Er war ein tapfrer, redlicher Mann, von scharfer Zunge und gütigem Herzen, allem Schlechten feind, ohne Ansehn der Person. —

Sonnabend, den 10. April 1858.

Die Knospen dringen langsam hervor. Wieder ein zerhackter Frühling, im Freien noch halber Winter, ungenießbare Tage! — Im Abgeordnetenhause geht viel Schimpfliches vor, der Minister des Innern ist schamlos frech, der Präsident Graf von Eulenburg ziemlich dumm. Gestern sprach Wentzel gut über die Einzelhaft, Harkort gab ein Gemählde der Zunahme unsrer Polizei, statt 80,000 Thaler für geheime Ausgaben trug man an nur 40,000 zu bewilligen, alles erfolglos! Der preußische Staat ist bei konstitutionellem Schein doch nur ein Polizeistaat, und wird es noch lange bleiben. —

Humboldt sendet das Heft der »Anregungen«, wo von Ludmilla's Gräfin Ahlefeldt günstig gesprochen wird. — Todesanzeige aus Straßburg, der gute Schneegans starb im [14,248] 46. Jahr. — Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Bettinen von Arnim, die wir aber nicht sprechen können. Fräulein Armgart nimmt uns an, und erzählt uns vieles Vertrauliche. — Die frische Luft erquickt mich, aber macht mich dabei müde. Der helle breite Sonnenschein wirkt schwermüthig auf mich ein, erweckt unbestimmte Sehnsucht,

Traurigkeit, Unruhe. Wenn ich mich recht befrage, muß ich mir gestehen, daß ich die Fülle des Lebens, die in der Vergangenheit liegt, schmerzlich entbehre, daß ich die Gestalten misse, durch die ich einst beglückt war. Und dabei dieses fortdauernde Absterben, das Hingehen Aller, die uns theuer sind, die wir kennen! Nun eben der gute Burgsdorf, der gute Schneegans! Und wer ist sicher? nicht Alt noch Jung! Die Welt geht in ihren Wandlungen unerbittlich vorwärts. —

Elende Landtagsverhandlungen! Wentzel, Harkort, Patow mühen sich vergebens ab, die Mehrheit stimmt feige den Ministern zu. Patow deckt die Schändlichkeit des Polizeiverfahrens in der Sache des Intelligenzblattes auf. Was hilft's? —

Sonntag, den 11. April 1858.

Der König fuhr neulich bei Bethanien vor; die Oberin und mehrere Diakonissen standen zu seinem Empfange bereit, als er ihrer ansichtig wurde, rief er kommandirend: »Achtung! Präsentirt das Gewehr!« Man erzählt noch viele solcher Züge, dieser aber ist ganz wahr, aus zuverlässiger Nachricht. —

Russische Truppenbewegungen in Polen. — Türkischer Zug gegen Montenegro; unruhige Stimmung und Ränke in Bosnien, Serbien. —

[14,249]

Montag, den 12. April 1858.

Neue Stellvertretung auf drei Monate! Neue Lügenversicherungen in Betreff der fortschreitenden Besserung des Königs. Die Landtagshäuser sind mit all dem Brei zufrieden, und der Prinz von Preußen auch. — Die Wahrheit geht aus einer Aeußerung des Feldmarschalls Grafen von Dohna hervor, der vom Kanzler von Zander nach dem Befinden des Königs gefragt, antwortete: »Ach, es ist keine Krankheit, es ist ein Zustand!« —

Ein Artikel im Abendblatte der Nationalzeitung aus Paris sagt, daß die vom Moniteur als von Louis Bonaparte bei Eröffnung des

Boulevards Sebastopol feierlich abgelesen mitgetheilte Rede *nicht* gelesen worden. Der allerdings im Programm vorausbestimmte Vorgang unterblieb, und Louis Bonaparte nahm früher als er angesetzt war seinen Rückzug und zwar auf einem andern Wege, als er gekommen. Wahrscheinlich hat er Polizeinachrichten von einer ihm drohenden Gefahr erhalten. —

Pariser Briefe sagen etwas von einem neuen Attentat, dem man auf die Spur gekommen; sogar einer von den Hundertgarden soll deßhalb verhaftet sein. —

Dienstag, den 13. April 1858.

Die Zeitungen melden, daß gestern der Musikgelehrte Dehn gestorben. —

Harkort's Rede über die Verschwendungen und Knickereien, über die Schullehrer-Seminarien, — alles in den Wind! Die Rechte billigt alles was die Regierung thut. Harkort nennt den König von Dänemark einen Zaunkönig, und wird deßhalb getadelt, dafür nennt er ihn dann das getreueste Mitglied des Deutschen Bundes! —

[14,250] Man rechnet es uns als eine große Wendung der Dinge an, daß in Königsberg ein Lizenziat Simson, der nicht zu den Eiferern gehört, Professor der Theologie geworden, und daß Rosenkranz endlich — endlich! — den rothen Adlerorden 4. Klasse erhalten hat! Wie elend ist der Zustand, wo solche Lumpereien als wichtig gelten können! Wie elende Krankheit, wie elende Heilszeichen! Und doch ist es natürlich, daß man in der dicken Finsterniß jeden Schimmer von Licht freudig begrüßt! —

Unser staatsweiser Minister von Westphalen hat gesagt, es werde früher oder später zum Kriege gegen Frankreich kommen müssen, aber dann sei es nöthig, daß Preußen keiner vorhergehenden Feindlichkeit beschuldigt werden könne, unsre Zeitungen müßten sich daher aller Aeußerungen enthalten, die in Frankreich mißfielen! Ein staatsweiser Mann! —

Mittwoch, den 14. April 1858.

Die Nationalzeitung hält dem Landtag seine Schwäche und Fahrlässigkeit in scharfen Worten vor, und rügt die Ungesetzlichkeit der Minister, einen bloßen Erlaß — den wegen der Stellvertretung — als Gesetz zu bezeichnen und als solches in die Gesetzsammlung aufzunehmen, da doch Gesetz nur sein kann, was durch den König und beide Landtagshäuser bestimmt worden. Erst jetzt ist dies beliebt worden, bei versammeltem Landtag; bei den früheren Erlassen sah man die Sache nur als eine des Kabinets an. Das Volk ist bei all diesen Dingen sehr gleichgültig, es weiß, daß der ganze Kram nichts taugt, der rechten Unterlage entbehrt, daß nicht das Recht, sondern Hofwillkür und Polizeigewalt herrschen. —

[14,251] Die Nachtfröste und die anhaltende Dürre geben den Landleuten schlechte Aussichten, man hört viele Klagen. —

Donnerstag, den 15. April 1858.

Die Londoner Times spotten mit Schnödigkeit über das mit preußischem Gelde gestiftete englische Bisthum Jerusalem, verlachen es als einen Unsinn, und schimpfen auf den preußischen Konsul, der sich des Bischofs gegen die englische Behörde annehmen will. —

Louis Bonaparte hat die freigesinnten Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, Ollivier, Darimon und Curé zu sich zu Tisch laden lassen; die erstern beiden haben sich entschieden geweigert, der letztere hat nur nach langem Bedenken die Einladung angenommen, und sowohl der Wirth als die Wirthin sind äußerst liebenswürdig gegen ihn gewesen. Daß sich aber der sogenannte Kaiser muß gefallen lassen, seine Einladungen abgewiesen zu sehen, ist ein starkes Stück, und ein sprechendes Zeugniß der Zustände. —

Freitag, den 16. April 1858.

In dem Prozesse Bernard's zu London wird der Brief Allsop's an Bernard verlesen und demnach veröffentlicht, worin Louis

Bonaparte als nichtswürdiger Schurke bezeichnet ist; deutsche Zeitungen enthalten sich der Mittheilung. Der Brief ist übrigens der Gipfel von Unvorsichtigkeit, gleich dem berühmten Stein'schen; es war nicht nöthig, dergleichen zu schreiben, noch weniger es zu bewahren. Allsop selber soll in Newyork und hier einstweilen sicher sein. —

[14,252] In Parma bringt eine Zeitung ein Sonett zum Preise des Orsini; piemontesische Blätter enthielten schon dergleichen, aber nun auch Parma! —

Sonnabend, den 17. April 1858.

Die Volkszeitung bringt heute den Brief Allsop's in vollständigem Wortlaut, mit den scharfen Bezeichnungen des Louis Bonaparte. Die Nationalzeitung rügt herbe das Betragen des Abgeordnetenhauses, das seines Berufs und seiner Pflicht nicht eingedenk gewesen, als es die Sache wegen des Gewerbebetriebs der Polizei so leichtsinnig fallen gelassen. —

Der kommandirende General zu Münster, Herr von Schreckenstein, ist, wie man sagt, in Geistesstörung verfallen, wie schon früher einmal. — Tollheiten des Herzogs von Anhalt-Bernburg, weniger traurig als ergötzlich! —

Russische Zeitungsartikel erklären sich stark gegen Dänemark, und geben nicht nur dem Deutschen Bundestage in seinem Verfahren Recht, sondern fordern auch Preußen auf, die Sache aufzunehmen und auszufechten unabhängig vom Bundestag, das sei seiner Würde gemäß, seiner Stellung als Großmacht. Dänische Abgeordnete schrieen und verlangten, die russische Regierung solle jenen Blättern Schweigen auferlegen; hier weiß man, daß jene Artikel aus dem russischen Ministerium kommen. —

[14,253]

Sonntag, den 18. April 1858.

Herr Dr. Rodenberg aus Hannover hier angekommen. Frisch und muthig wie je, heitren Sinnes. Er war zuletzt in Gotha. —

In Rudolstadt ist gesetzlich bestimmt worden, daß einem Drucker und Verleger nicht durch die Polizei, sondern nur durch das Gericht die Konzession genommen werden kann. Rudolstadt besser als Preußen! —

Montag, den 19. April 1858.

Telegraphische Nachricht, daß Bernard in London völlig freigesprochen worden. Großer Triumph der englischen Rechtspflege! Louis Bonaparte wird bitterböse sein, und seine Schreier nur stärker hetzen! —

Traurige Schilderungen aus Hannover; Frömmelei und Liebschaften des blinden Königs, Geistlosigkeit, Camarilla, an deren Spitze die dumme Königin, Junkerthum, Bedrückung. Die Leute dort erwarten ihr Heil auch anderswoher, nicht durch sich selber, wie alle Deutschen; dies ist kein Vorwurf gegen diese, es ist nur die Folge einer Lage der Dinge, die seit langer Zeit durch frühere Geschichtsereignisse sich hat bilden müssen. —

Besuch von Frau von Bock (Schröder-Devrient). Lebhaft und leidenschaftlich wie je, voll kräftiger, lustiger Ausfälle. Schilderungen des Lebens in Liefland, grelle Farbengebung. Frau von Bock reist nach Karlsbad, hofft aber den Winter hier zu leben. — Die Bühnenkönigin ist in der Edelfrau keineswegs untergegangen. —

Nähere Umstände der Freisprechung Bernard's, Vertheidigungsrede, Schmähungen und Anklagen gegen Louis [14,254] Bonaparte: »Was ist dieses Blut gegen das vom 2. Dezember 1851!« — Unendlicher Jubel! —

Dienstag, den 20. April 1858.

Die Volkszeitung polizeilich weggenommen, wegen verletzter Achtung für den König, was sehr wunderlich klingt, denn Absicht kann dabei nicht gewesen sein. —

Geschrieben. Brief und Sendung aus Paris von meinem Vetter Varnhagen. Er war in Florenz und Neapel und ist im Begriff nach

Madrid zurückzukehren. Er sendet mir eine neue französische Schrift, in welcher er die etwas giftigen Angriffe d'Avezac's mit Würde und Höflichkeit kräftig zurückweist. Er ist hocherfreut über Humboldt's Brief, und theilt mir den Schluß desselben mit; Humboldt schreibt ihm: »Il m'est doux de vous dire en finissant combien je suis heureux de vous annoncer que votre illustre parent qui compte parmi les plus spirituels littérateurs de l'Allemagne, et qui m'honore de son amitié depuis 40 ans, se conserve dans toute la force de son génie et de l'indépendance de son brave caractère.« Ich bekenne, daß diese Ausdrücke mich höchlich erfreuen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Dümmler'schen Buchladen. Herr Grube zeigt uns die Revue des deux mondes vom 15. April, die mit einem großen Aufsatz beginnt von Saint-René Taillandier über die Gräfin von Ahlefeldt und Immermann, mit schönstem Lobe Ludmilla's und ihres Buches. Mir hüpft das Herz vor Freuden über diesen Erfolg, dieses Gelingen; Ludmilla wollte ganz ohne Selbstsucht nur das Andenken der edlen Frau ehren, ihr in der Litteratur und Zeitgeschichte den verdienten Platz [14,255] sichern, — und siehe, ihr wird ein Beifall und Ruhm zu Theil, der den heftigsten Ehrgeiz befriedigen könnte! —

Abends mit Ludmilla Herrn Dr. Zabel besucht, wo wir Herrn Bamberger aus Paris treffen. Zabel sehr brav und fest, trotz aller Anfechtungen, Gefahren und Verläumdungen! Daß in diesen Tagen die Nationalzeitung in Lebensgefahr schwebte, der Minister von Westphalen, dieser stierköpfige Gewaltsmensch, dem Drucker und Verleger die Konzession entziehen wollte, davon erfährt das Publikum nichts. Auch der Polizeipräsident von Zedlitz benimmt sich quatsch — wie der Berliner sagt, ohne Sinn und Verstand. —

Der Kaiser von Rußland *trinkt* und — *spielt*! Er hat neulich in Einer Nacht 700,000 Rubel Assignaten verloren. — Die Russen sehen ihre neue Freiheit als ein unsichres Wetter an, dem sie nicht allzu sehr trauen, das sie aber möglichst benutzen. —

Unser Abgeordnetenhaus hat sich heute wieder in seiner ganzen Erbärmlichkeit gezeigt, den Antrag Bardeleben's auf Feststellung

der Wahlbezirke abgelehnt, den Ministern hierin alle Willkür gelassen. Volksverräther sind diese Leute, nicht Volksvertreter. Den schreiendsten Mißbrauch bestärken sie! —

Mittwoch, den 21. April 1858.

Mit der gestrigen Wegnahme der Volkszeitung verhält es sich folgendermaßen. Die Kölnische Zeitung zuerst brachte die Vertheidigungsrede für Bernard mit den schmachvollen Stellen gegen Louis Bonaparte; diesem Blatte hatte man nicht zuvorkommen können, desto mehr wollte man es den hiesigen Zeitungen. Der erschrockene Polizeipräsident schickte sogleich an alle seine Verwarnungen, zwei von ihm genau [14,256] bezeichnete Stellen in der Rede wegzulassen. Die Vossische Zeitung that's, setzte aber Striche, als Zeichen der Weglassung. Die Spener'sche lieferte eine gemäßigte Verarbeitung, die Nationalzeitung eine etwas schärfere, die bezeichneten Stellen paßten übrigens nur auf den Text der Kölnischen Zeitung, der englische war dem Polizeipräsidenten unbekannt. Die Volkszeitung hatte in ihrem Auszuge die mißliebigen Stellen nicht unterdrückt, daher erfolgte die Wegnahme. Dann fiel aber der Polizei wieder ein, wenn der Grund der Wegnahme bekannt würde, so möchte der französische Gesandte erst recht angereizt werden, Klage zu führen; es wurde daher der Volkszeitung durch ein Schreiben schleunigst mitgetheilt, die Wegnahme sei wegen des Leitartikels, der den König nicht ehrerbietig genug behandle, geschehen; die Volkszeitung ließ nun den Leitartikel weg, und erschien mit dem Uebrigen, was eigentlich gemeint war! So wurde die dumme Polizei in ihrer eignen Lüge gefangen: was sie verbieten wollte, tritt offen und frei hervor, und dem unschuldigen Leitartikel muß sie einen dummen Prozeß machen! —

Ausgegangen mit Ludmilla. In den Thiergarten zu Frau Bettinen von Arnim. Sie ist in einem kläglichen Zustand, geisterhaft blaß, der Blick starr, die Worte undeutlich. Sie liegt in ihrem Lehnstuhl meist mit seitwärts aufgestütztem Kopfe, spricht wenig, mit Zerstreutheit,

ohne rechte Folge, lacht bei geringstem Anlaß unmäßig, daß einem bange dabei wird! Für uns war sie überaus gütig, bot uns immer auf's neue die Hand, lächelte dankbar als ich ihr sagte, daß Ludmilla sich mit Sophie von La Roche beschäftige. — Sie hatte vor einigen Tagen sehr nach mir verlangt, wollte Rath von mir und Hülfleistung in ihren Angelegenheiten, denn sie hat noch alle ihre Absichten auf Druckenlassen, Goethedenkmal, Liederkomposition! Von dem Denkmal sind die vielen Elephantenköpfe wieder verschwunden. —

[14,257]

Donnerstag, den 22. April 1858.

Besuch vom Barbier Kühn, menschenfreundliches Anliegen. —

Der erste Band von Guizot's Memoiren ist erschienen; beim Durchblättern find' ich, daß er mir nur kärglichen Gewinn und Genuß verspricht; der alte Doktrinair will sich weißbrennen, und ist trocken und langweilig zum Davonlaufen! —

»Die Selbstbekenntnisse Schiller's, Vortrag gehalten in der Rose zu Jena am 4. März 1857 von Dr. Kuno Fischer. Frankfurt a. M. 1858.« 8.

Die Königin, der man allgemein keine politische Bedeutung beilegte, in der man keine Herrschsucht voraussetzte, wird gleichwohl jetzt als die Hauptursache genannt, daß Preußen zu keiner förmlichen Regentschaft gelangt, sondern in dem zweifelhaften und matten Zustand einer Stellvertretung bleibt. Sie ist es, die den Prinzen von Preußen im Schach hält, die den Ministern, sofern sie ihm widerstreben, einen Anhalt giebt; sie wird dabei von den Rathschlägen des Generals Leopold von Gerlach, dem Feinde des Prinzen, bestens unterstützt. Man sagt in gewissen Hofkreisen ohne Scheu: »Die Königin regiert mit Gerlach.« Der Prinz leidet sehr bei dieser Stellung, sinkt in der Meinung derer, die ihre Hoffnung auf ihn setzten, seine Anhänger wissen nicht, was sie sagen sollen, thun können sie gar nichts. —

Seit Friedrich's des Großen Tod hat Preußen keine Regierung

gehabt, wie es eine hätte haben sollen, hat — mit Ausnahme der Steuerführung Hardenberg's 1811–1814 — unter fortdauernder Staatsvernachlässigung gelitten, nur was unabhängig von der Oberleitung sich entwickelte fand Gedeihen. Seit vierzig Jahren immer bittre Klagen und [14,258] immer dieselben! Aber eine Schwächlichkeit, wie die jetzige, ist kaum noch dagewesen! —

Freitag, den 23. April 1858.

Um 4 Uhr zum Mittagessen bei Frau Hinny Mendelssohn. Wohlhabende Pracht der alten Dame. Ihr Sohn, der Geh. Kommerzienrath Alexander Mendelssohn, dessen Frau Marianne, deren Tochter und Schwiegersohn, Humboldt, Mahler Hildebrandt, Frau von Lauer geb. Fränkel, die beiden Brüder Schlagintweit, Herr Biernet, Fräulein Hehl und noch mehrere Andere. Humboldt munter und rüstig, beginnt gleich mit lustigen Erzählungen, ist sehr verbindlich für Ludmilla, erweist mir große Artigkeit, fragt, lobt. Ich saß zwischen Marianne Mendelssohn und deren Tochter Frau Horsefall, neben dieser Humboldt. Ihm war ein Amerikaner vormittags angekündigt; Schrecken, als dieser acht Damen und vier Kinder mitbrachte; Scherz über Kinder, die an keinem Orte, sondern nur auf Längen und Breiten geboren sind, das heißt auf offner See. Der König ist kränker als je, auch körperlich leidet er, magert ab, hat oft gar keine Eßlust, braucht selbst den Ausdruck: »Seit ich so dämlich bin.« Keine Aussicht, daß er abdanken oder einen Mitregenten wählen werde; die Königin, erklärte Feindin des Prinzen und der Prinzessin von Preußen, wird nie zugeben, daß man dem Könige von Regentschaft nur spreche; sie sagt, er könne ja den Tod von der Gemüthsbewegung haben! Sie hemmt den Prinzen, er wagt dem großen Hasse nicht zu trotzen, ist aber sehr gereizt, und gewöhnt sich doch dabei an die ihm verhaßten und unfügsamen Minister. — Er sagt mir von meinem Vetter in Madrid viel Gutes, er spricht mit Antheil von der Fürstin von Wittgenstein und ihrer [14,259] Tochter. — Julius Fröbel wollte hieherkommen, Humboldt rieth ihm ab. »Ich kann ihn nicht schützen, wenn einem

von den elenden Menschen hier, Westphalen, Zedlitz, Stieber &c. einfällt, ihm Ungelegenheiten zu machen.« Freude über Bernard's Freisprechung. Abscheu gegen Bonaparte. Zustimmung über Guizot, daß er trocken sei, ungeschickt, für Frankreich ein Uebel; er sei nie den Hofmeisterstand los geworden, in welchem er viele Jahre gewesen. Großes Lob der Dudevant, ihres Geistes, ihrer *Schönheit*; Louis Blanc hat Humboldt'n zu ihr geführt. —

Sonnabend, den 24. April 1858.

Erfreuende Nachricht aus England, Bernard gegen Bürgschaft freigelassen, zugleich erklärt der Staatsanwalt, die Regierung verzichte auf weitere Verfolgung der minderen Anschuldigungen. —

Sonntag, den 25. April 1858.

Der Geheime Kämmerier Schöning, der sich beim Könige aus alter Gewohnheit manches erlauben darf, sagte neulich zu ihm: »Mit der Stellvertretung das hilft nichts, nach drei Monaten wird es sein wie es jetzt ist, und nach sechs Monaten auch wieder so, da wäre es doch besser, Euer Majestät gäben die Sachen für immer ab.« Der König gerieth in den äußersten Zorn, es erfolgten Ausbrüche wahrer Wuth; die Galle verdarb ihm auf einige Tage die Eßlust. Beim Prinzen von Preußen machte man den Vorfall geltend, [14,260] um ihn von jedem Vorgehen abzuhalten. »Der Prinz wird ordentlich terrorisirt.« —

Große Seerüstungen in Frankreich in allen Häfen; neue Schrauben-Linienschiffe, Transportschiffe &c. Die Regierung verneint, daß außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, aber die Thatsachen sind nicht zu verbergen. England ist wachsam. —

Dienstag, den 27. April 1858.

In der Allgemeinen Zeitung (Augsburg) vom 26. untersucht Düntzer bei Gelegenheit der Siegfried'schen Schrift die Glaubwürdigkeit Bettinens von Arnim, und beweist, daß in dem

Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde die handgreiflichsten Unwahrheiten vorkommen, daß Goethe z. B. aus Weimar schreibt, während er in Karlsbad war, daß seine Mutter noch nach ihrem Tode, Bettina aus Kassel vom westphälischen Hofe schreibt, ehe es noch einen solchen gab! Siegfried wird herbe zurechtgewiesen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch bei Frau von Corvin-Wiersbicka, Leipziger Straße 15. Eine wackre, gebildete und feine Frau, durch ihres Mannes Geschick und ihr eignes hart geprüft, aber mild und hochherzig, nicht verbittert. —

Herrn La Cecilia gesprochen; ein Franzose bester Art! —

Die Landtagshäuser wurden heute feierlich durch den Ministerpräsidenten von Manteuffel geschlossen, und die schamlose Lüge von der fortschreitenden Genesung des Königs und der bestimmten Hoffnung, daß er bald wieder selbst regieren werde, mit eiserner Stirn wiederholt. Man sagt, daß hierin der ausgesprochenen und festgehaltenen [14,261] Behauptung der Königin nachgegeben werden müsse; aber kein Minister kann zu solcher Frechheit und Unwürdigkeit gezwungen sein! —

Mittwoch, den 28. April 1858. Bußtag.

Nachrichten aus England. Die Königin Victoria sehr unwillig über den Prinzen von Preußen, daß er nicht kräftiger auftritt; sie nimmt sich seiner Sache an, als wäre sie ihre eigne, die Heirath ihrer Tochter, meint sie, berechtige sie dazu. Dem Prinzen wird von all dem Mahnen und Drängen nur noch übler zu Muth. Auch die Anwesenheit des Großherzogs von Baden, der ja ein ähnliches Verhältniß durchgemacht, hat man benutzen wollen, auf den Prinzen zu wirken; aber der Fall war verschieden von unserm, in Baden hatte der kranke Landesherr in die Regentschaft gewilligt, hier widersetzt er sich mit aller Kraft, deren er noch fähig ist. —

Das Trinken des Kaisers von Rußland wird bezweifelt, — das Spielen dagegen bejaht. —

Ein Wort von Talleyrand hat mich getroffen; er sagte noch in später Zeit: »Wer das Jahr 1789 nicht erlebt hat, der weiß nicht was

leben heißt!« Das konnte Talleyrand sagen, der doch dem Jahr 1789 nicht treu geblieben! Was dürfen wir erst vom Jahr 1848 sagen, die wir ihm treu geblieben sind! —

Donnerstag, den 29. April 1858.

Besuch vom Grafen von Kleist. Er ist in sehr gichtbrüchigem Zustand, auch an Diabetes leidet er! Doch erhält er sich in seiner alten Stimmung mit aller Kraft, [14,262] Menschenverachtung, Lust an Unlust. Besonders erkundigt er sich mit Eifer nach dem Zustande des Königs, gegen den er auch jetzt noch den tiefsten Groll hegt. Ich muß dabei an Wiesel denken, der die von ihm längst prophezeihten Bankrotte zwar erlebte, aber schon zu krank war, um die ihm gewordene Genugthuung recht zu genießen. So genießt auch Kleist, von Krankheit selber schwer heimgesucht, nur noch zu minderem Theil die Niederlage seiner Feinde. Nach Pfuel fragt er eifrigst, der ist einer der wenigen Menschen, die Kleist achtet und gern hat. Große Klagen über das rasche Absterben unsrer Zeitgenossen, über die Verödung des Lebens. —

Vor der katholischen Kirche wenig Volk und viel Konstabler, zu Fuß und zu Roß; die Vermählung einer Prinzessin von Hohenzollern mit dem Könige von Portugal wird gefeiert. Die Konstabler ärgern sich, daß sie nichts zu thun haben, lassen die Pferde springen, thun wichtig, schreien &c. Polizei, und nichts als Polizei, prunkend in Hinckeldey'scher Ausstattung. —

Traurige Nachrichten über Bettina von Arnim; der Arzt hat den Ausspruch gethan, daß sie allmälig ihrem Ende entgegengeht. —

Der Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster, einer unsrer stärksten Heuchler, hat die Traurede gehalten, trocken und kahl, wie man sagt. Die Kreuzzeitung behauptet, er habe der Königin von Portugal unsre Königin Elisabeth als Muster anempfohlen; das ist aber nicht wahr, er hat deutlich gesagt, die Königin von Portugal die heilige Elisabeth, der noch heute von hundert Altären Gebete zuströmen. — Der Prinz von Preußen war kaum in der Hedwigskirche angelangt, so sah er sich forschend um, als ob er

jemanden vermisse, sprach dann mit Stillfried, und der suchte den Vermißten, den er endlich auf der hintersten Bank wie ver[14,263]steckt fand. Es war Humboldt, den er sogleich zum Prinzen führte, der ihn freundlich begrüßte, ihm die Hand gab, und ihn in der vordersten Reihe neben dem Prinzen Friedrich Wilhelm sitzen hieß. —

Freitag, den 30. April 1858.

Besuch von Herrn Herman Grimm. Von Bettina schlimme Nachrichten, beschwerter Athem, geschwollene Füße! Dabei wiederholt sie mit seltner Zähigkeit und Ausführlichkeit die willkürliche Einbildung, Kertbeny's Bild sei das Bild Petöfi's! —

Drei Todesfälle: Der Anatom und Physiolog Johannes Müller, der Geheime Justizrath Graf Friedrich von Schwerin (Mordfuß genannt, sein Vater hieß Kreuzspinne oder Pofist), der Geh. Ober-Finanzrath Witt, bei der Königlichen Bank angestellt. —

Der Advokat Jules Favre in Paris zum Mitglied des gesetzgebenden Körpers gewählt; der Vertheidiger Orsini's. Liszt heute früh hier aus Schlesien angekommen, reist aber am Abend gleich wieder ab nach Weimar. —

Die Zeitungen Abends eine unerquickliche Leserei! Der Ton ist matt, die jeweilige Kühnheit sticht um so mehr ab, und zeigt die vorherrschende Schwäche. Der Landtag, die Volksvertretung sind ein Gaukelspiel, ohne Wahrheit, ohne Wirkung. Die Regierung ist eine unumschränkte, die Rechtspflege abhängig, die Polizei allmächtig. Wie soll und kann aus diesem Preußen wieder etwas werden, ohne gewaltsamen Ausbruch, ohne gänzliche Umbildung? Ich verzweifle an einem Gedeihen durch allmälige Entwicklung aus diesem Zustande von Fäulniß! —

[14,264]

Sonnabend, den 1. Mai 1858.

Nun macht auch der Oberkirchenrath die schamlose, die schändliche Lüge mit, spricht von der fortschreitenden Genesung des Königs, und richtet sogar das Kirchengebet darnach ein. Das Pfaffengezücht! —

Düstrer Tag heute. Langweiliger Zustand. Es geht nichts vor. Berlin ist in dieser Zeit keine Hauptstadt, gleicht einer Stadt in der Provinz, wo man nach der Hauptstadt hinblickt, ob von ihr Licht und Luft kommen will. Für Berlin aber, wenn es selber nicht Berlin ist, giebt es keines, nach welchem es blicken könnte. —

In München ist eine Zeitung polizeilich weggenommen worden wegen eines Artikels, den sie aus der St. Petersburger Zeitung über den Deutschen Bundestag abgedruckt hatte! —

In Paris das neue dreibändige Werk Proudhon's von der Polizei weggenommen und in Anklage gestellt. —

»La conspiration russe de 1825, suivie d'une lettre sur l'mancipation des paysans en Russie, par Iscander. (A. Herzen), Londres, 1858.« 12°. Hier wird der Kaiser Nikolaus nach Verdienst gewürdigt, »le sergent couronné«, »le stupide tyran« etc. — Sie transit gloria mundi. —

Sonntag, den 2. Mai 1858.

Wirre Träume, von Pestel, Rilejeff &c. —

Ich war beim Schreiben, da kam Herr Dr. Luigi Bossi, brachte mir ein italiänisches Gedicht auf Orsini, das in dem Turiner Blatt La Ragione vom 14. März gestanden, ferner zwei Blätter des Turiner Blattes L'Unione vom 6. und 8. April, der Herausgeber A. Bianchi-Giovini schreibt [14,265] darin französisch gegen einen Artikel der Kölner Zeitung, und stellt ein jammervolles Gemählde der Italiäner unter österreichischer Herrschaft auf. —

Montag, den 3. Mai 1858.

Das zweite Heft von Haym's Preußischen Jahrbüchern ist wieder freigegeben worden. Der Staatsanwalt fand keine Anklage zu begründen, und die Polizei bestand nicht darauf. —

Heinrich Leo klagt im Volksblatt für Stadt und Land, daß die Ruhe, wie die Polizei sie schafft, doch nicht das Höchste sei, sondern nur matte Philisterei hervorbringe, er will Aufregungen, Thaten! In seiner Weise sagt er wie der Marschall Castellane, wir langweilen uns, auf wen sollen wir losschlagen? —

Der Staatsminister Graf von Alvensleben ist gestorben; er hatte etwas mehr Vermögen und Willen, als die andern Minister, und fügte sich nicht jeder Laune des Königs; deßhalb nahm er den Abschied, wurde doch aber viel gebraucht. An Geist und Fähigkeit überschritt er das Mittelmaß nicht; er war sogar etwas gemein, wie die meisten Edelleute dieses Schlages. —

Dienstag, den 4. Mai 1858.

Die St. Petersburger Zeitung macht den Deutschen Bundestag arg herunter, und verwirft höhnisch das ganze Machwerk des in Wien ausgeheckten Bundes. Oesterreich [14,266] fühlt den Angriff am schmerzlichsten, und sucht manches zu Gunsten und Ehren des Bundestages vorzubringen, aber es fällt kläglich aus. Im Jahr 1848 haben alle deutschen Regierungen in die Wette sich über die Unzulänglichkeit und Erbärmlichkeit der ganzen Anstalt ausgesprochen, dieselben Regierungen, die das von ihnen verworfene Unwesen doch, sobald sie konnten, wiederhergestellt haben! —

Mittwoch, den 5. Mai 1858.

Nachmittags Besuch von Herrn Palleske, der mir den ersten Band seiner Biographie Schiller's schenkt. Bücher ausgesucht, die er mitnimmt. Er reist morgen nach Thüringen. — Besuch von Herrn Dolfuß aus Paris, er bringt einen Empfehlungsbrief von Hettner aus Dresden. Er wünscht Rath und Hülfe für die in Paris neugegründete Revue germanique. Besprechungen mancher Richtungen und

Personen; Chaos der deutschen Litteratur; im vorigen Jahrhundert trat sie in selbsteigner Kraft und Unabhängigkeit auf, jetzt ist sie der Ausdruck unsrer politischen Zustände: Ueberfülle an Talenten und Kenntnissen, Mangel an Gestalt und Bildung. —

Donnerstag, den 6. Mai 1858.

Das bairische Blatt, das wegen des Petersburger Artikels gegen den Bundestag von der Polizei beschlagen war, ist vom Gericht wieder freigegeben worden; schnell genug! —

[14,267] Unsre Volkszeitung ist nun doch nachträglich wegen Aufnahme der für Louis Bonaparte beleidigenden englischen Gerichtsverhandlungen in Anklage gesetzt worden. —

Die Zeitungen berichten, der Vorsteher der Evangelischen Allianz habe schon früher den König vermocht, mehr Rücksicht auf die sogenannten Dissidenten zu nehmen, und ihnen gewisse Rechte und Freiheiten nicht zu versagen. Die Krankheit des Königs habe die unmittelbare Wirkung dieser milderen Gesinnung verhindert, sie werde aber nun doch zur Anwendung kommen. —

Freitag, den 7. Mai 1858.

Zwei Jesuiten sind hier und predigen täglich Abends in der Hedwigskirche, die deßhalb ganz gefüllt ist. Sie predigen lauter sanftmüthige Frömmigkeit, hohes Gefühl, reine Moral! — Wenn sie erst Boden haben, werden sie auch strengen Eifer, Verfolgungssucht und Ketzerhaß zeigen. —

Sonnabend, den 8. Mai 1858.

Die Nationalzeitung zieht heftig gegen den Bundestag los, wozu das Ministerium diesmal beifällig zu lächeln scheint, weil es selber am Bundestage schlimme Streitigkeiten hat, besonders mit Oesterreich. — Antrag Preußens auf vollständige Veröffentlichung der Bundesprotokolle. —

In Palleske's Schiller gelesen. Einzelheiten zu tadeln, das Ganze von gutem Eindruck, feurig, geistvoll. —

Ein hoher Ministerialbeamter, freien Ueberblickes und praktischen Sinnes, erklärt aufrichtig, in der höchsten Re[14,268]gierungssphäre habe man gar keinen Begriff von Rechten, die der Regierungsmacht Schranken setzen dürften, man lasse nur eben so viel von Rechten und Freiheiten bestehen, als man für gut halte, und daß man ohne Bedenken den letzten Rest derselben mit einem Federzug vernichten werde, falls es nöthig erschiene. Das Beispiel Louis Bonaparte's das höchste Vorbild! — Aeltere Anekdote: dem Könige war die Vossische Zeitung verdrießlicher als jede andre, unaufhörlich befahl er Hinckeldey'n sie zu unterdrücken; einmal schrieb er an diesen im höchsten Zorn: »Die Tante Voß hat wieder in Theologie gemacht, es ist endlich Zeit, ihr die Bude zu schließen.« Hinckeldey ging zum König und stellte vor, das Preßgesetz erfordre hiezu ein Gerichtsurtheil, der König rief: »Ich sch— auf das Preßgesetz!« Indessen besteht die Vossische Zeitung noch, und der König — hat einen Stellvertreter! —

Sonntag, den 9. Mai 1858.

Ein hiesiger Schriftsteller, Eugen Hermann, hat eine Novelle drucken lassen: »Ein Sohn Alexanders von Humboldt, oder der Indianer von Maypures«, und hat sein Machwerk dem sogenannten Vater zugeschickt; dieser antwortete ihm gestern, und heute bringt die Spener'sche Zeitung diesen Brief. —

Ein Schriftsteller, Advokat Eckert aus Sachsen, ist hier verhaftet worden, weil er einen unsrer Minister hart angegriffen hat; außerdem ist er auch als heftiger Eiferer gegen die Freimaurerei aufgetreten. —

In fremden Blättern steht ganz unverhohlen, daß es bloß die Schuld der Königin, ihrer Intriguen und Herrschsucht sei, wenn Preußen jetzt ohne ordentliche Regierung [14,269] dastehe, wenn noch keine Amnestie erlassen werde. Die Königin soll auch schon über die Prinzessin Victoria sich unzufrieden äußern, was denn Ursache wird, daß vieles Hofgeschmeiß auch seinen Tadel ausspricht. —

Montag, den 10. Mai 1858.

Der Buchhändler schickt mir das Buch »Humboldt's Sohn«, abgeschmacktes Zeug, gar nicht des Lesens werth. — Der Schillerverein von Leipzig sendet mir eine Streitschrift gegen die Schillerstiftung in Dresden, beide zanken sich um ein Vermächtniß von 2000 Gulden aus München. Das Ganze dieser Vereine ist schlecht angelegt, und geht nur aus Eitelkeit und Wichtigthuerei hervor, daher ich mich auch des Beitrages enthalte; ich habe in den letzten zehn Jahren mehr für arme Litteraten und Studenten gethan, als alle diese Anstalten. —

Ich las wieder in Palleske's Schiller, mit Eifer und Vergnügen. —

In das Gemählde unsres Zustandes gehören folgende Züge. Der Prinz von Preußen, stolz auf seine legalen Gesinnungen, will durchaus Ansehn und Macht nur vom Könige selbst oder wenigstens von der Königlichen Familie, die hierin einstimmig nöthigend auftreten müßte, empfangen; aber durchaus nicht von den Häusern des Landtages; daher von Seiten des Hofes und der Minister alles aufgeboten wurde, um diese zu beschwichtigen, von jeder öffentlichen Anregung abzuhalten. Man stellte ihnen vor, das heißt den einzelnen Mitgliedern, was entstehen würde, wenn der Prinz die ihm zugesprochene Regentschaft nicht annähme?? Die Königin und ihr Anhang, die Minister, von diesen Gesinnungen des [14,270] Prinzen erfreut, bestärken ihn darin, und führen ihr Zwischenreich, jeder so gut er kann, ob zum Schaden des Ganzen, das kümmert sie nicht. Auf die Schwäche des Prinzen bauend, bieten sie ihm Trotz, thun ohne Scheu, was ihn verdrießt, er ärgert sich, aber läßt es geschehen; die Frömmler treiben ihr Wesen eifrig fort, die Aristokraten gleichfalls. Am schwersten muß die Königin ihre doch nur kleine Herrschaft erkaufen, durch unablässiges Zusammensein mit dem Blödsinn, durch Pflege und Bewachung desselben. Sie scheint nur sanftmüthig, im Grunde ist sie hart und herb, hat sich schon viel von den bösen Aufwallungen des Königs angewöhnt. —

Unter dem Namen Eugen Hermann, angeblichen Verfassers der Schrift »Humboldt's Sohn«, soll der Lieutenant von Dedenroth

verborgen sein. —

Dienstag, den 11. Mai 1858.

Der König ist von Charlottenburg nach Potsdam auf das Stadtschloß übergesiedelt; er konnte die Eisenbahnfahrt gut vertragen. Seine Gedankenlosigkeit und Faselei sind dieselben. Er läugnete neulich, Orte wie Moabit und Bellevue je gekannt zu haben. —

Preußen verlangt vom Bundestage die Veröffentlichung der Protokolle. Welch kühner Freisinn! Es ist ihm gar nicht ernst damit, es will nur Oesterreich etwas bedrängen. Die Sache ist schon vor zehn Jahren beschlossen, und war auch beim Beginn des Bundestags in Uebung. Lumperei, nichts als Lumperei! —

In Frankreich Adelsgesetz und Gesetz zur Verschönerung von Paris. Man lernt mit Summen wie 160 Millionen [14,271] behaglich spielen. Die Staatsrettung kostet schon über 1000 Millionen. Im Jahr 1848, als es galt die Arbeiter zeitweise zu unterstützen, schrie alle Welt die Unmöglichkeit aus! Für Frankreich hab' ich keine Sorge, die Nation lebt, und wird sich schon wieder aufrichten. Aber wir Deutsche! wir leben, aber nicht als Nation! —

In Spanien soll eine Revolution ausgebrochen sein. —

Der Advokat Eckert aus Sachsen ist hier nicht verhaftet, sondern nur seine Papiere sind untersucht und theilweise weggenommen worden. Erreicht auch diesen Reaktionsschergen sein Geschick von der Hand derer, denen er seine Schergendienste leistete! —

Wimmern und Heulen der Kreuzzeitung über die grausamen Schläge, die sie von Rußland empfängt! Man sagt ihr, das müssen rechte Esel gewesen sein, die nicht gewußt haben, daß auch der Kaiser Nikolaus von Grund aus nie der Freund und Beschützer feudaler Einrichtungen habe sein können. —

Mittwoch, den 12. Mai 1858.

Bei den Pariser Wahlen hat wieder ein Oppositionsmann Herr Picard eine große Stimmenmehrheit über den Schützling Louis

Bonaparte's erhalten. Man wiederholt die Bemerkung, daß unter allen höheren Beamten und Werkzeugen des jetzigen Waltens in Frankreich kein einziger Ehrenmaun, kein edler Geist zu finden sei, sondern nur anrüchige verdorbene Leute, verrufene Schelme, nichtswürdiges Pack. —

In Offenbach Einweihung eines neuen deutschkatholischen Bethauses. Die Neue Preußische Zeitung jammert und eifert! —

[14,272] Der Advokat Eckert ist mehrmals von der Polizei verhört und schließlich ausgewiesen worden. — Aus Spanien keine Bestätigung. —

Freitag, den 14. Mai 1858.

Die englischen Ministerverwicklungen sind mir so widrig, daß ich sie gar nicht verfolgen mag, wie die elenden Sachen des mehr und mehr herabkommenden deutschen Bundestages! —

Der Banus von Kroatien, General Freiherr von Jellachich, ist nicht nur körperlich, sondern auch geistig erkrankt. Er war vor zehn Jahren einer der großen Betrüger, die damals den Regierungen Dienste leisteten, für die sie nachher gar nicht oder schwach belohnt wurden. —

Sonnabend, den 15. Mai 1858.

Herr * [Kammergerichtsrath Gottheiner] schickt mir die Schrift von A. Herzen (Iskander): »Frankreich oder England. Russische Variationen über das Thema des Attentats vom 14. Januar. Hamburg, Hoffmann und Campe, 1858.« Geist- und kraftvolle Erörterungen, kühne Blitze, Kaiser Nikolaus und Louis Bonaparte mit glühendem Eisen gebrandmarkt. In Einem nur stimm' ich nicht bei; wegen der Franzosen habe ich weder Sorge noch Zweifel, überhaupt wegen der Völkerfreiheit nicht! Ich weiß ja längst, daß die Geschichte klüger ist, als alle klügsten Menschen! Ein Witzspiel, dem wir nicht gewachsen sind! —

»Die Königin ist jetzt in Preußen die Hauptperson, ohne ihre Zustimmung wird die Stellvertretung nicht erneuert. [14,273] Sie weiß

das selber wohl, auch die Hof- und Staatswelt hat es sich gemerkt, und darum drängt alles noch nicht sich an den Prinzen von Preußen. Aber wollte die Königin gar keine Stellvertretung zulassen, oder sie einem andern als dem Prinzen überweisen, da würde sie doch auf große Schwierigkeiten stoßen oder heillose Verwirrungen verursachen! —

Sonntag, den 16. Mai 1858.

»Eine Elbinger Denkschrift. Zur Karakteristik des gegenwärtigen preußischen Ministeriums und seiner Organe. »Zürich, 1858.« 62 S. 8. Diese Schrift erzählt die unglaublichen Gesetzwidrigkeiten und Gewaltthaten, die in Elbing von den obrigkeitlichen Behörden verübt worden. Nicht nur die Polizeischergen von Seltzer, von Schmidt, Lindenberg, von Zychlinski, von Grävenitz, Pankrath &c., sondern auch die Minister von Manteuffel, von Westphalen, Simons und von Raumer sind dadurch gebrandmarkt. Ein Mann, der von den gelesenen Thatsachen heftig bewegt war, rief aus! »Und zu all den Halunken giebt es noch einen höheren!« — Man sieht die Stimmung. Die Schrift wird schleunigst verboten werden. Gebrandmarkt aber sind sie! —

Montag, den 17. Mai 1858.

Die weggenommene Volkszeitung sollte wegen Beleidigung Louis Bonaparte's vor Gericht gezogen werden. Die Polizei hatte unbefugt gehandelt, da der Beleidigte nicht geklagt. Man beging die demüthigende Unziemlichkeit, den [14,274] französischen Gesandten anzugehen, er möchte doch klagen, der aber wies das Ansinnen mit Vornehmheit ab. Nun konnte das Gericht nichts machen, die Polizei mußte die beschlagenen Abdrücke wieder dem Verleger und Drucker ausliefern. —

Der im Jahr 1848 durch revolutionaire Betreibungen bekannt gewordene Student Edmund Monecke soll in Halberstadt katholisch geworden sein und Mönch werden wollen. Wie diese Umwandlung vorgegangen, ist noch dunkel. —

Die deutschkatholische Gemeinde hier beginnt etwas aufzuathmen. Bisher hat man ihren Gottesdienst nicht untersagt, aber durch Schikanen unmöglich gemacht. Seit kurzem darf wieder ein Prediger ungestört Erbauungsreden halten. Frankreich will nicht leiden, daß die Türken Montenegro angreifen, droht der Pforte, nimmt dazu die andern Mächte mit in Anspruch. Bloße Willkür, ohne haltbaren Grund, der aber die andern sich feiglichst fügen. — Schlappe der Türken durch die Montenegriner, die während des Unterhandelns einen verrätherischen Ueberfall gemacht. —

Mittwoch, den 19. Mai 1858.

Mein Feiertag heute! Vor siebenundachtzig Jahren heute, da Rahel zur Welt kam, war erster Pfingstfeiertag, auf diesen Tag und heute vertheilt sich also ihre Geburtstagsfeier. —

Die Herzogin Helene von Orleans ist gestern zu Richmond gestorben, in ihrem 45. Jahre. Schade um die geistvolle, wackre Fürstin! In Frankreich ist ihr Tod eine Kräftigung der alten Bourbonischen Parthei; die andern Orleans sind geneigter, als die Herzogin, sich mit der ältern Linie einzulassen; — die Fusion! —

[14,275] Schändliche Rechtspflege in Sachsen! Noch jetzt, nach achtjähriger Untersuchung und Haft Verurtheilungen zum Zuchthaus wegen der Maigeschichten! Die Zeitungen brandmarken diese Schändlichkeit, aber sie besteht fort! Die hiesige Polizei hat Proudhon's neueste Schrift, die noch nicht hier ist, im voraus verboten, und die Buchhändler sind angewiesen, kein Exemplar zu verkaufen. —

Donnerstag, den 20. Mai 1858.

Die Nationalzeitung berichtet gründlich über die Sache von Montenegro, zeigt die Verkehrtheit, die darin liegt, daß Preußen, welches wegen Neuchatel so heftig seine Rechte geltend machte, nun in gleichem Falle die Rechte der Türken wegen Montenegro gänzlich mißachten will. —

Besuch bei Frau von Pawloff in British Hotel. Eigenthümliche,

reichbegabte Frau, geistvolle, kräftige Lebhaftigkeit, spricht männlich. Sie reist nach Moskau um ihre 1800 Bauern freizulassen, sie will ihnen Land geben ohne Entgelt, sie denkt freisinnig, revolutionair, und will auch so handeln. Schon hat es einige Bauernaufstände gegeben! Sie hat einen Empfehlungsbrief an mich von Humboldt, vor zwei Jahren geschrieben, fand mich aber damals nicht in Berlin. Sie spricht und schreibt viele Sprachen, sie hat Europa bereist, war lange in Konstantinopel. Sie dringt in uns, wir sollen sie zu Humboldt begleiten, den wir aber nicht zu Hause treffen. Dafür zeigt uns Herr Seifert bereitwillig die Wohnung, die Büsten, die Bilder, die Prachtbücher — darunter das Reisewerk seines Schwiegersohns Möllhausen —, er versichert, Humboldt sei von Ludmilla's Buch ganz begeistert, auch er Seifert habe es darauf mit [14,276] größtem Wohlgefallen gelesen. Er bittet mich um die Verse, die ich zu Humboldt's Bild und Spruch gemacht, und die auch Hildebrandt (jetzt wieder nach Italien verreist) gern gedruckt sähe. —

Abends nach 8 Uhr kam Frau von Pawloff zum Thee. Sie erzählte uns die unterhaltendsten Geschichten, gab uns die lebendigsten Schilderungen des russischen Volks, von dem sie sehr gut denkt, dasselbe sei nicht knechtisch, es habe vielmehr unter dem härtesten Druck ein tiefes Freiheitsgefühl bewahrt, dabei die frömmste Geduld, die zäheste Ausdauer, den eisernsten Muth. Sie erzählt merkwürdige, erschütternde Züge davon. Wir bedauerten, daß Pfuel dies nicht mit uns hörte. Schöne Anekdoten von Puschkin, Lermontoff, Gogol, Baratinsky, Chomäkoff, strenge Urtheile über leichtere litterarische Sachen. Lob Granofskii's und Sergius Raczinsky's. Frau von Pawloff war einst die Braut von Mickiewitsch, rettete ihn aus Rußland vor dem Ausbruche der polnischen Revolution, beweint noch heute seinen frühen Tod; sie sagt, Mickiewitsch sei ein Jude gewesen. — Sie nahm Abschied und ging gegen 11 Uhr fort, auf Wiedersehen im September! Eine begabte, tapfre, werthe Frau! —

Freitag, den 21. Mai 1858.

Schändlicher Angriff der Jesuiten zu Feldkirch gegen Humboldt, in der heutigen Vossischen Zeitung mitgetheilt; gegen den scheuslichen Fanatismus möchte man selber fanatisch werden! Humboldt wisse nichts von Gott, sagen die Halunken, es sei die höchste Zeit daß er sich bekehre, der Tod rüttele schon an ihm! —

Der meuchlerische Zweikampfsangriff des Lieutenants Hyenne in Paris gegen den Redakteur'des Figaro, Herrn von [14,277] Péne, wird in allen Zeitungen erzählt und erörtert. Die rohe Gewaltsamkeit der Militairpersonen empört jeden rechtlichen Sinn. Louis Bonaparte ist der Vorgang eine Verlegenheit, er muß seine Schergen mit Schonung behandeln, und dabei besorgen, daß sie auch ihm trotzen. —

Ein Snethlage, bei der Polizeiverwaltung angestellt, ein Mitglied der Frömmlerfamilie dieses Namens, ist wegen Unterschleif in Haft und Untersuchung. —

Bei Humboldt sah ich gestern eine Gypsstatuette von Metternich, die er vor kurzem an Humboldt gesandt. Er ist sitzend dargestellt, dünn und mager, von keinem angenehmen Ausdruck, doch mag die Aehnlichkeit jetzt sehr gut getroffen sein; ich habe ihn seit vierundzwanzig Jahren nicht gesehen! Das Gesicht hat alle Anmuth eingebüßt, sieht anspruchsvoll erbittert, etwas lauernd und dabei doch stumpf aus; die Nase tritt gewaltig hervor, der Mund hat etwas Kraftloses; das Ganze sagt, wie im Leiblichen so im Geistigen: »Ich war's, und bin's nicht mehr!« —

Sonnabend, den 22. Mai 1858.

Die Kölnische Zeitung veröffentlicht den Schriftwechsel der juristischen Fakultät zu Bonn und des Privatdozenten Dr. Beckhaus, diese Aktenstücke sprechen nicht zum Vortheil der Fakultät, die edlen Herren waren eifersüchtig auf den Zulauf des jungen Mannes, sie lügen Vorwände, um das Handwerk ihm zu legen. Der Minister von Raumer hat ihren Beschluß bestätigt; natürlich, ein Lump hilft den andern Lumpen. —

[14,278]

Pfingstsonntag, den 23. Mai 1858.

Gut geschlafen. Von Schiller geträumt, bisher unbekannte Züge von ihm, die ich Palleske'n mittheilen will, nach dem Erwachen aber nicht mehr weiß. —

Nachrichten aus Oesterreich. Man fürchtet dort nicht mehr so sehr einen Krieg gegen Frankreich, denn wenn auch der österreichischen Regierung Italien unsicher ist, so ist es Frankreich selbst der französischen; nöthigenfalls wird Oesterreich sogar den Freisinn zu Hülfe rufen, ihm große Zugeständnisse machen. Für Preußen hat man in Wien nur Haß und Verachtung; man hält unsre Gedankenlosigkeit und Schwäche noch immer mit etwas mehr Arglist vermischt, als wir wirklich haben. Arglistig ist vielmehr Oesterreich, und zwar mit Kraft und Erfolg. — Sollten einst unsre diplomatischen Depeschen gedruckt werden, da würde man die ganze Erbärmlichkeit unsrer Minister sehen! Und andre Minister *kann diese* Regierung nicht haben. — Der Staat wird immer gleichgültiger, man sieht ihn an als ein Uebel, mit dem man sich abfinden muß, nicht als einen Gegenstand, an dem man sich mit Freude betheiligt. —

Aufsatz von Herrn Hauptmann Unger in der heutigen Vossischen Zeitung: »Die neueste Erwerbung zweier Bilder für die Galerie des Königlichen Museums zu Berlin.« Eine Landschaft, angeblich von Ruisdael, wird für unecht erklärt, ein Bildniß für ganz gering an Werth. Herr von Olfers und seine Rathgeber werden sich auf die Lippen beißen! —

Im Elsaß ist der verrufene Migeon, eifriger Bonapartist, den aber die Regierung durchaus nicht wollte, trotz aller Gegenanstregungen derselben, mit großer Majorität zum gesetzgebenden Körper gewählt worden. Eine Ohrfeige von eigner Hand! —

[14,279] Der sogenannte Prinz Napoleon, Sohn Jerôme's, ist nun wirklich zum Stellvertreter seines angeblichen Ohms in Algerien ernannt. Ein bischen Regieren! —

Pfingstmontag, den 24. Mai 1858.

Geschrieben, Artikel über den Bundestag und den schändlichen Mißbrauch, den man von ihm macht. — Von der Schrift über die Elbinger Vorgänge sollen 500 Abdrücke auf Privatwegen nach Preußen gekommen sein. Das Verbot hilft den schamlosen Ministern wenig, doch hindert es unsre Zeitungen, die Schrift frei zu besprechen. —

Der König ist bald in Potsdam, bald in Charlottenburg. Man setzt die Lüge von den Fortschritten seiner Genesung fort, beruft aber neue Aerzte, die über seinen Zustand mit den Leibärzten berathen sollen, den hiesigen Geh. Rath Dr. Romberg und einen Breslauer Arzt. Man weiß nicht, was man mit ihm anfangen soll, man möchte ihn fortschicken und weiß nicht wohin. Die Königin kann die Anstrengung, immer mit ihm zu sein, nicht mehr aushalten, und möchte doch um keinen Preis den Kranken andern Händen überlassen. Neulich hat der König den Geh. Rath Schönlein besucht, der krank war, oder es zu sein vorgab, um etwas Ruhe zu haben. Schönlein soll einen wahren Widerwillen gefaßt haben, und es vielfach zu erkennen geben, daß der König ihm ein erbärmlicher Mensch sei, ein Mensch ohne Herz, ohne Güte, zusammengesetzt aus Dünkel und Willkür. —

Der König hat wenigstens Augenblicke des helleren Bewußtseins, der Beschämung. Er, der so stolz auf sein »Von Gottes Gnaden« pochte, rief vor einiger Zeit schmerzlich [14,280] aus: »Von Gottes Gnaden! ja von Gottes Gnaden bin ich nun verrückt!« — Doch soll er selber noch hoffen, wieder zu regieren, und in einzelnen Augenblicken sich darauf freuen, alles wieder grade zu machen, was sein Bruder inzwischen krumm gemacht! —

In Frankreich mahnt der Minister des Innern befehlend, die Wohlthätigkeitsanstalten sollen ihr in Grundstücken bestehendes Vermögen in Renten verwandeln; man will diese dadurch heben; wenn aber 500 Millionen Franken — so hoch schätzt man den Betrag — Grundbesitz verkauft werden, so wird der Bodenwerth herabgedrückt. Die Maßregel erregt große Unzufriedenheit. —

Die Unterzeichnung in Italien und Frankreich in Betreff Orsini's beträgt schon anderthalb Millionen Franken! Die für Lamartine erst 200,000; letztere hat Louis Bonaparte durch seine Betheiligung mit 10,000 Franken — gelähmt, getödtet! —

Gestern Mittag starb der ehemalige Bibliothekar, Eigenthümer und Redakteur der Spener'schen Zeitung Dr. Samuel Heinrich Spiker, nach langen Leiden. Ich war noch einige Zeit auf der Universität Halle sein Studiengenoß; gleich nach seinem Abgang (Herbst 1806) wurde er bei der Königlichen Bibliothek in Berlin angestellt. —

Dienstag, den 25. Mai 1858.

Ausgegangen mit Ludmilla. Im Thiergarten bei Frau Bettina von Arnim, die wir aber nicht sahen, weil sie von der schlechten Nacht noch allzu leidend war. Fräulein Armgart klagte bitterlich. — Fräulein Armgart machte sich ein Vergnügen daraus, Ludmilla'n zu sagen, daß die Prin[14,281]zessin Karl ganz entzückt von der »Gräfin Ahlefeldt« sei, die Verfasserin kennen zu lernen wünscht, und den Grafen Oriola gefragt hat, wie dies wohl zu machen sei? Dieser hat geantwortet, sie brauchte nur durch eine Hofdame Ludmilla'n diesen Wunsch ausdrücken und sie einladen zu lassen. —

Pfuel hatte von 7–8 den gewöhnlichen Jesuitenvortrag in der Hedwigskirche angehört; der Pater Haßlacher machte die Weiber herunter, schilderte die Männer aber auch nicht vortheilhaft, plump, geistlos, mitunter gemein. Der Pater Pottgeißer soll etwas besser sein, doch nur etwas! Beide sind aus Koblenz, von geringer Herkunft. Für Berlin taugen sie nicht. — Im Gegensatze des ungalanten Jesuiten, der auf die Weiber schimpft, wird der galante Ancillon erwähnt, der auf der Kanzel sagte: »Les femmes, ce sexe enchanteur!«

Donnerstag, den 27. Mai 1858.

Nachmittags Besuch vom Fürsten von Pückler. Er kommt im Auftrage der Prinzessin Karl, um bei Ludmilla'n anzufragen, ob es

ihr genehm sei, den Wunsch der Prinzessin, sie kennen zu lernen, zu erfüllen. Ich bejahe es in ihrem Namen, dann kam sie selbst, und bestätigte es. Der Fürst sieht die Prinzessin zum Mittagessen beim Prinzen von Preußen. —

Freitag, den 28. Mai 1858.

Die Kölner Zeitung berichtet Aeußerungen des Prinzen von Preußen, die für die bevorstehenden Wahlen volle [14,282] Wahlfreiheit versprechen. Wären diese Aeußerungen auch zum Theil erdichtet oder zu stark formulirt, sie zu verneinen wäre nicht wohl thunlich! Die infame Kreuzzeitung fügt dem Artikel schon hinzu, sie wolle zwar auch nicht grade das Einschreiten der Polizei bei den Wahlen, aber alles Einflusses der Regierung sei dabei nicht zu entbehren. —

Der ehemalige Student Kaufheld aus Erfurt hat wegen der Novemberereignisse von 1848 acht volle Jahre Festungshaft in Schlesien erlitten, kein Tag ist ihm geschenkt worden. Jetzt muß er entlassen werden, und wird in Erfurt erwartet. —

Das Düsseldorfer Journal greift den Minister von Raumer an, wegen seiner Bestätigung des Verfahrens der Bonner Juristenfakultät in Betreff des Privatdozenten Beckhaus; dem Minister wird vorgehalten, daß Statuten keine Gesetze sind, daß es seine Amtspflicht sei, das Verhalten der Universitätsbehörden zu überwachen, zu prüfen, nicht schlechte Triebfedern walten zu lassen &c. Dr. Beckhaus hat sich beim Prinzen von Preußen beschwert. —

Montag, den 31. Mai 1858.

In St. Petersburg wimmelt es von kleinen Flugblättern, die von fliegenden Buchhändlern, wie wir sie 1848 hatten, auf den Straßen verkauft werden. Welche Gegensätze! Hier macht die Reaktion lange Gesichter, und in St. Petersburg kehrt ohne Zweifel der Kaiser Nikolaus sich im Grabe um, ob solchen Gräuels. —

Wir haben eine über Deutschland schwebende Gesellschaft, die

vom Staat anerkannt und unterstützt ist, Vermögen und Einkünfte hat, ihren Präsidenten frei wählt, und jedesmal [14,283] an dem Orte, wo er lebt, auch ihren Sitz hat. Dies ist die Leopoldinisch-Karolinische Akademie der Naturforscher — naturae curiosorum —; der letzte Präsident, der von der Gesellschaft eine starke Besoldung zog, die man vergebens versucht hatte ihm wie sein übriges Einkommen zu entreißen, war Nees von Esenbeck, früher in Bonn, zuletzt in Breslau. Nach seinem Tode bot die österreichische Regierung alles auf, die Wahl auf einen Oesterreicher zu lenken und den Sitz der Gesellschaft nach Wien zu ziehen, der Kaiser versprach Schutz, Freiheit, Hülfsmittel. Aber die Gesellschaft wählte den Geh.-Rath Dr. Kieser in Jena. Der preußische Minister von Raumer, der die Gesellschaft gern unter seiner Obhut in Preußen behalten hätte, macht zu der sauren Sache eine süße Miene und versichert dem neuen Präsidenten, Preußen werde den bisherigen Betrag von 1200 Thalern auch ferner zahlen, was sich eigentlich von selbst versteht. —

Die Stellvertretung des Königs durch den Prinzen von Preußen soll bis zum Oktober verlängert werden, damit der König in seinem Sommeraufenthalt (Tegernsee?) keine Störung erfahre. Die neuen Aerzte andrer Meinung als Schönlein, der rund heraus erklärt, der König lasse keine Genesung hoffen. —

[14,283]

Dienstag, den 1. Juni 1858.

Zwei Nummern der Times, die sich über die preußischen Verhältnisse sehr frei und wohlunterrichtet ausließen, sind von der Polizei hier an allen öffentlichen Orten weggenommen worden. —

Herman Grimm hat im Morgenblatte seine sogenannte Vorrede zu Goethe's und Schiller's Briefwechsel beendigt. Sie enthält manches Gute, aber nichts besonders Ausge[14,284]zeichnetes oder auch nur Neues; von derartigem Gerede behält man daher keinen festen Eindruck, es läuft alles untereinander. Ganz falsch ist, daß er den ganzen Heine als ein Gesproß von Goethe's Divan bezeichnet, dies ist Heine keineswegs, und so leicht wird dieser begabte Geist nicht abgethan. Als einen Mißgriff muß ich es auch rügen, daß Grimm es als einen Tadel gegen Goethe'n ausspricht, den hohen Werth von Achim von Arnim's Dichtungen nicht genug erkannt zu haben! Ich glaube nicht einmal, daß Grimm bei diesem Tadel aufrichtig ist, er wollte nur der Familie eine Verbeugung machen! —

Mittwoch, den 2. Mai 1858.

Ludmilla um 7 Uhr zur Prinzessin Karl beschieden. Sie wurde von der Gräfin von Hacke empfangen und zur Prinzessin geführt. Lobsprüche, Fragen, antheilvoll, verbindlichst, über Litteratur, über Gräfin Ahlefeldt, neueste Bücher, Humboldt, Pückler &c. Voriges Jahr, sagte die Prinzessin, habe sie die Briefe Rahel's in Glinike emsig gelesen. Die Unterredung dauerte eine gute halbe Stunde. —

Donnerstag, den 3. Juni 1858.

Der Sohn des Prinzen Karl, Prinz Friedrich Karl, ist plötzlich zur Disposition gestellt und hat auf ein Jahr Urlaub erhalten um zu reisen, seine Division ist auch gleich einem andern Kommandeur gegeben worden. Diese Ungnade ist Folge einer Schrift, die der junge Mensch an den [14,285] König gerichtet hat, um demselben

anzuzeigen, daß im Kriegswesen alles rückwärts gehe, das Heer vernachlässigt werde, Zucht und Ordnung sinke &c. Die Anzeige, dem Namen nach an den König gerichtet, ist in Wirklichkeit eine an den Prinzen von Preußen, den zugleich die Anklage recht eigentlich treffen soll. Dieses kecke Auftreten durfte nicht ungeahndet bleiben, der Prinz von Preußen konnte ohne weiteres jene Maßregel verfügen, er soll aber eigends die Zustimmung des Königs vorher eingeholt haben, der in einem lichten Augenblicke sie denn auch gleich ertheilte, oder war der Augenblick etwa kein lichter? Es kommt auf eins heraus! —

Die Aerzte schlagen einen Landaufenthalt für den König vor, Tegernsee wird genannt, der König aber nicht von hier fort wollen. Seine Spaziergänge dauern fort. —

Unsre Pfaffen halten wieder Berathungen und Vorträge, bei denen nichts herauskommt, als die Kläglichkeit ihrer Sache und die Blindheit ihres Eifers. Sie werden von unsern Zeitungen scharf kritisirt und lächerlich gemacht. Auch der Pastor Steffen hat sich in seiner gemeinen plumpen Art vernehmen lassen. —

Freitag, den 4. Juni 1858.

In Sachsen ist eine hiesige Flugschrift »Die Politik der Zukunft« wegen ihrer Feindlichkeit gegen den deutschen Bund, dessen Aufhebung angerathen wird, verboten worden. Preußen ist mit dem Bundestage grade jetzt sehr unzufrieden, und spielt an ihm eine klägliche Rolle. Nicht nur am Bundestage! —

Wegen der Reise des Prinzen Friedrich Karl wird jetzt öffentlich erklärt, sie geschehe aus Gesundheitsrücksichten! [14,286] Elende Beschönigung! Jederman weiß die Sache und lacht über die Lüge! —

Nachricht aus Paris, daß Proudhon verurtheilt worden, zu drei Jahren Gefängniß, 4000 Franken Strafgeld &c. —

Nachricht von einem Anschlag gegen Louis Bonaparte in Fontainebleau, der Schrecken an der Börse groß! Unsichere Angaben, wieder Italiäner, Verhaftungen &c. —

Steigender Widerspruch gegen den Verkauf der Grundstücke der Armenanstalten, Krankenhäuser &c. Die Geistlichkeit regt sich nun auch sehr lebhaft. — Rohheiten und Gewaltthaten des Ministers Espinasse. Rasende, nichtswürdige Wirthschaft! —

Persönliche Elendigkeiten in England; Bloßstellungen, Vertuschungen, Zweideutigkeit, Partheisucht, Lüge! —

Sonnabend, den 5. Juni 1858.

Einige Blätter haben dem einjährigen Urlaub des Prinzen Friedrich Karl die Erklärung untergeschoben, er sei aus Gesundheitsrücksichten nöthig gewesen; die Nationalzeitung sagt heute ohne Scheu, ihr sei die Berichtigung zugegangen, daß dieser Grund nicht der wahre sei. — Humboldt sagte von dem Prinzen, er träume vom siebenjährigen Krieg und von der Rolle des Prinzen Heinrich. —

Der Prinz Friedrich Karl schwärmt für das französische Kriegswesen, findet dieses musterhaft und dringt auf dessen Nachahmung, sagt man; er prophezeiht dem preußischen Heere, wenn es so wie es ist je mit dem französischen zusammenstoße, die schmachvollste Niederlage. —

[14,287]

Sonntag, den 6. Juni 1858.

Die mit der Kreuzzeitungsparthei verbundene Seite des preußischen Ministeriums, tief verletzt und erbittert durch die neulich durch die Kölnische Zeitung mitgetheilten Aeußerungen des Prinzen von Preußen über die Wahlfreiheit, hat sich erdreistet, diesen Aeußerungen durch Korrespondenzartikel in der Augsburger Allgemeinen Zeitung schnöde zu widersprechen. Es heißt hier: »Die ganze Mittheilung beruht entweder auf einer Mystifikation oder auf einer sehr tendenziösen Ausdeutung von vielleicht im Privatgespräch mit dritten Personen gefallenen Bemerkungen. Auch erregen die Umstände selbst schon mit Recht Zweifel an der Glaubwürdigkeit der für ganz zuverlässig ausgegebenen

Behauptungen, wenn wir in Erwägung ziehen, daß der erlauchte Stellvertreter unseres Monarchen in so vorwurfsvoller Weise das Verfahren der Männer beurtheilt haben sollte, welche durch das Vertrauen seines Königlichen Bruders zur Verwaltung der Regierungsgeschäfte berufen und auch von ihm in ihrer Vertrauensstellung als Organe der obersten Staatsgewalt anerkannt sind.« In einem andern Artikel wird versichert, »der Prinz sei gemeint, sich streng innerhalb der Gränzen des bestehenden Provisoriums zu halten, und in keiner Weise die Regierung für einen Zeitpunkt zu binden, in welchem die oberste Leitung der Staatsgeschäfte möglicherweise in andern Händen ruhen könnte.« Das ist deutlich und bis zur Frechheit dreist, aber in sich selber doch erbärmlich schwach, auf Schwäche berechnet! Als ob der König nicht aus Irrthum auch Spitzbuben sein Vertrauen gegeben haben könnte, als ob dieser Irrthum die Halunken für immer in ihren Spitzbübereien schützen müßte! Daß der Prinz solche Frechheiten duldet, ist doch stark! —

[14,288]

Montag, den 7. Juni 1858.

Gleich nach 9 Uhr zu Bludoff's gegangen, die Gräfin war beim Frühstück, der Vater noch nicht aufgestanden. Freudiges Wiedersehen, rascher Austausch von Ansichten und Nachrichten, gute Hoffnungen für Rußland; ursprünglicher Freisinn, lange niedergehalten, tritt offen hervor, und vereinigt sich willig mit dem Gehorsam, der sich der gebotenen neuen Richtung unterwirft; doch giebt es auch eine Parthei, welche dem Fortschritt hartnäckig widerspricht, aber diese muß und wird geschlagen werden. Die Servilen singen, wenn es befohlen wird, jedes Lied mit, »Aux armes, citoyens« und »Ça ira« Gar vielen aber ist es ernst, und die ganze Jugend ist freisinnig. Man preist unsre Zustände, wie glücklich wir seien, wie zufrieden wir sein müßten, so wie man unser Land betrete, sehe man gleich gute Verhältnisse, Wohlstand, Thätigkeit, es sei ein wohlthuender Anblick. Ich erinnere an Mirabeau's Wort:

»Les peuples prospèrent *malgré* les gouvernements.« Seit 1805 und 1806 hat Preußen — der Staat, die Regierung — nicht so niedrig gestanden als in den letzten zehn Jahren. Seltsame Fragen! Was der Prinz von Preußen wolle? worauf die liberale Parthei zunächst hinziele? was die polnische Parthei betreibe? wie der junge Prinz Friedrich Wilhelm gesinnt sei? Du lieber Gott! was setzen diese Fragen nicht alles voraus? wir stellen sie gar nicht! Frage, was wir von der politischen Leitung Gortschakoff's halten? Als ob die so etwas Bestimmtes wäre und wir davon wüßten, uns darum kümmerten! Mitleidige Erwähnung des vormaligen Gesandten von Meyendorf, der sich als unfähiger Diplomat erwiesen habe, dünkelhaft und bethört, eingebildet auf Kenntnisse, die er als Liebhaberei gepflegt. Der Graf Bludoff, der inzwischen erschienen, stimmte lebhaft diesen Ansichten und Urtheilen bei; Fürst von Metternich [14,289] wird nicht gar hoch gestellt, Graf von Buol sehr niedrig, unser verstorbener Minister Freiherr von Canitz wird großen Leichtsinns beschuldigt, er habe die Gefahren gar nicht sehen wollen &c. Freude über die freie russische Presse, das Drucken russischer Schriften im Auslande, nur will man Herzen's Sachen nicht grade loben. — Die Gräfin Bludoff hat in St. Petersburg und auch von Berlin und sogar von London her Warnungen und Vorwürfe bekommen, weil sie mit mir in Briefwechsel stehe! — Nach dreistündigem Gespräch verlass' ich Bludoff's, die zu Humboldt und in das Neue Museum wollen. —

Abends um 8 Uhr kamen Bludoff's zum Thee, und blieben bis gegen 11 Uhr. Das Gespräch unter uns Vieren stockte keinen Augenblick, umfaßte die mannigfachsten Gegenstände, veranlaßte bei den entschiedensten Gegenmeinungen keinen Streit. Der Graf hat sehr gealtert und sieht schlimm aus. Nachrichten von den Fürsten Wiasemsky und Odojeffsky, Lob des Talents der Frau von Pawloff. Lob Aksakoff's &c. —

Dienstag, den 8. Juni 1858.

Auskunft über hiesige Geschäftsverhältnisse. Unsre Minister

werden alle reich; sie haben einen Schwarm untergeordneter Agenten, die in verschiedenster Weise thätig sind, als Börsenleute, Kundschafter, Kuppler &c. Einer von Manteuffel's Vertrauten ist der Bruder des Arztes Levinstein, ein bankrotter Handelsmann, Gastwirth auf einem Eisenbahnhof, ganz heruntergekommen, jetzt reich, in Luxus lebend, mit Wagen und Pferden &c. —

[14,290]

Mittwoch, den 9. Juni 1858.

Besuch von Herrn Dr. Lassalle, der mir den Bescheid des Polizeipräsidenten zeigt, nach welchem er nicht länger als am Ende des Monats hier bleiben darf. Er beräth mit mir, wie er sich dagegen am besten sträuben kann, allein da er schon mit den Ministern von Manteuffel und Westphalen vergebens gesprochen hat, und Bedenken findet, an den Prinzen von Preußen sich zu wenden, so sehe ich nicht, was für Mittel ihm übrig sind. Das Gerathenste scheint für jetzt, die Rückkehr des Herrn von Zedlitz abzuwarten, der vor einigen Tagen nach Schlesien abgereist ist. —

Donnerstag, den 10. Juni 1858.

Preußen hatte darauf angetragen, daß außer österreichischen und badischen auch preußische Truppen zur Besatzung von Rastatt dienen sollten; Oesterreich hat verneinend geantwortet, was nicht befremden kann; aber auch Baden hat der Verneinung zugestimmt, und zwar mit Angabe von Gründen, die hier sehr verletzen und erbittern; dahin gehört die zweifelnde Besorgniß, ob Preußen im Stande sein werde zu rechter Zeit seine Verstärkungstruppen dort eintreffen zu lassen! Man meint hier, die Preußen seien 1849 schnell genug dagewesen, und hätten nicht nur im ganzen Lande den Aufruhr gedämpft, sondern auch Rastatt erobert; ob man in Baden ein so schwaches Gedächtniß habe, daß dergleichen schon vergessen sei? Man sieht, trotz dieser großen Wohlthat, und trotz der nahen Verwandtschaft mit Preußen, folgt Baden politisch doch einer preußenfeindlichen. Richtung und hält es mit Oesterreich! —

[14,291]

Freitag, den 11. Juni 1858.

Der Kladderadatsch war wegen Beleidigung des Magistrats von Liegnitz zu einer Geldstrafe von 10 Thalern verurtheilt. In der Appellation trug sogar der Staatsanwalt auf Freisprechung an, das Kammergericht aber bestätigte das erste Urtheil. Die 10 Thaler sind zu verschmerzen, aber die Freisprechung wäre ein gutes Beispiel gewesen. —

Sonntag, den 13. Juni 1858.

Besuch vom Fürsten von Odojeffski, der eben aus St. Petersburg angekommen ist und mit der Fürstin nach Ems reist. Meinen Brief vom 9. Dezember nicht erhalten. — Er ladet uns zu Mittag und Abend ein, — Abends zur Oper von Mehul »Joseph in Aegyten«, nach einigem Widerstreben nehm' ich beides an. Nach drei Uhr holte der Fürst uns ab, zum Hotel Impérial, gleicher Erde, in hohem kühlen Zimmer. Die Fürstin wie früher herzlich, gutmüthig, heiter, der Fürst unbefangen, mittheilend, alles auf bestem Fuß. Viel über Rußland, sein Aufathmen vom vieljährigen harten Druck, frohe Lust in freier Bewegung; der Fürst ist eifrig bemüht um Volksunterricht, Aufklärung. Sibirien ein Land des Reichthums, des Luxus, dort gedeiht eine eigenthümliche Bildung und Gesinnung, die einst auf das eigentliche Rußland sehr zurückwirken werden. Ueber die vielen religiösen Sekten; Duchoborzen die strengsten Kommunisten, die nichts anerkennen als Gott, keine Kirche, keinen Kaiser, keine Staatsbehörde. — Unter den Linden große Spaziergängerbewegung, vergnüglich anzusehen. —

Gegen halb 7 Uhr in's Opernhaus gefahren, die Fürstin aber nicht mit, sie wollte sich ausruhen. Gute Logenplätze, [14,292] das Haus aber ziemlich leer; die Musik ansprechend, ernst und schwermüthig, dem Gegenstand angemessen; Gesang und Spiel aber mittelmäßig. Die Geschichte wirkte ergreifend, ich gedachte lebhaft frühster Zeit, wie mein Vater mir die Erzählung aus der Bibel vorlas, die ich mir nachher hundertmal wiederholte mit tiefster

Rührung; die schlichten Bibelworte sind doch mächtiger als aller Aufwand neuerer Kunst! Ich gedachte mit Innigkeit meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester, der Familienbande überhaupt. Die Vorliebe des alten Jakob für den einen Sohn ist eigentlich die wahre Schuld, die von den erbitterten andern Söhnen nur ausgeführt wird, es steckt etwas Lear darin. Dies hat noch kein Dichter gehörig an's Licht gestellt. — Nachher folgte noch ein Ballet, an dem ich wenig Gefallen fand; Wirbeln und Recken ist den Tänzern wie den Zuschauern die Hauptsache. Die weibliche Kleidung giebt einen unaufhörlichen Wechsel von Anständigkeit die zur Unanständigkeit übergeht, und von Unanständigkeit, die schnell wieder Anständigkeit wird. —

Nach dem Theater fuhren wir zu Kranzler. Dann brachte uns der Fürst nach Hause, und nahm Abschied. Er freute sich des Tages: »Voilà une journée bien employée!« Wir konnten dasselbe sagen. —

Montag, den 14. Juni 1858.

Preußens Abweisung von der Mitbesetzung Rastatts wird hier als eine schmachvolle Niederlage empfunden. Heftige Militairpersonen schnauben Rache, man soll nur gradezu einmarschiren, sagen sie, man soll sich um den Widerspruch nicht kümmern, Preußen habe Rastatt erobert. Wie bei Neuenburg, dasselbe Geschrei! Haben sie schon [14,293] vergessen, daß die Preußen auf eine Drohung Oesterreichs augenblicklich ganz Baden, Holstein und Hamburg geräumt haben? Die freisinnigen Vaterlandsfreunde finden es ganz richtig, daß eine Regierung, die im Innern so wirthschaftet, wie die preußische, nach Außen kein Ansehn, kein Gelingen habe. —

Dienstag, den 15. Juni 1858.

Der General Espinasse hat als Minister des Innern in Paris schon ausgespielt. Sein Nachfolger heißt Delangle. —

In Leipzig ist eine vor drei Monaten erschienene Schrift »Der Aufruhr in Braunschweig« polizeilich weggenommen worden, angeblich wegen einer Stelle darin gegen Louis Bonaparte. Wieder

eine schmachvolle Augendienerei, denn die französischen Gesandten, von denen dergleichen ausgehen müßte, klagen nicht! —

In Mecklenburg-Schwerin fortwährende Strenge gegen die Verfolgten, Verurtheilten, gegen Hane, Wiggers, den Rostocker Theologen &c. Scheusliche Wirthschaft dieser elendesten aller Regierungen. Schmach den unwürdigen Ministern, von Schröter &c. —

Der Erzherzog Johann von Oesterreich wieder in Frankfurt am Main zum Besuch! Ein Blatt sagt spöttisch: »er findet seit seiner letzten Anwesenheit halt vieles verändert!« Das österreichische »halt« ist hier sehr komisch. —

Fräulein von K. [Kalb] sah kürzlich Bettinen von Arnim, die sie seit Jahr und Tag nicht gesehen hatte, und fand sie abgezehrt, geisterhaft, aber trotz der langen Krankheit und harten Leiden noch in denselben Vorstellungen befangen, wie früher. Herr von Magnus sei wieder hier, sagte Bettina unter andern, jetzt werde er hoffentlich sein Versprechen [14,294] halten, und die zur Ausführung des Goethedenkmals nöthigen Summen herbeischaffen, 150,000 Thaler oder gar 200,000! — Sie lobte gerührt die standhafte Pflegerin Armgart! —

Mittwoch, den 16. Juni 1858.

Ich lese mit größtem Antheil und Vergnügen die Reihe von Schulprogrammen, in denen mein alter braver Lehrer Gurlitt zu Hamburg die Geschichte des Pabstthums hat drucken lassen, die zwar nicht von ihm verfaßt aber durchaus gebilligt ist. So kühne protestantische Sprache dürfte heute nicht geführt werden, am wenigsten von einem so hochstehenden Lehrer. —

Besuch von Dr. Lassalle. Böckh und Humboldt nehmen sich seiner kräftigst an, besonders hat Humboldt mit Nachdruck an den Ministerpräsidenten von Manteuffel und an den Prinzen von Preußen geschrieben. Lassalle gründet darauf die größten Hoffnungen, die mir aber noch sehr zweifelhaft scheinen! —

Ein polnischer wissenschaftlicher Verein zu Posen hat dem Prinzen Friedrich Wilhelm durch den Grafen Titus Djalynski die Protektorschaft dieses Vereins antragen lassen, der Prinz aber sie abgelehnt. Aus welchen Gründen ist nicht recht klar, doch ist seine Ablehnung schwerlich von ihm selbst ausgegangen, sondern sein Vater und das Staatsministerium müssen ihn dazu bestimmt haben. Es mißfällt den Polen wie den Deutschen, daß man eine freundliche Annäherung abgewiesen hat, aber vielen, man kann sagen den meisten Polen mißfällt nun auch die Annäherung selbst um so mehr. —

[14,295]

Donnerstag, den 17. Juni 1858.

Der Generallieutenant Adolph von Willisen ist mit einstweiliger Verwaltung des Generalkommandos des dritten Armeekorps beauftragt worden; hiernach muß er dem Prinzen von Preußen doch keine unangenehme Persönlichkeit sein. Der Senat von Hamburg hat durch seinen hiesigen Geschäftsträger Herrn Geffken eine Klagenote eingereicht wegen eines Berichtes der Elberfelder Handelskammer, in welchem Hamburg und seine Gesetze sehr angegriffen werden. Das hiesige Ministerium hat auf den ungeschickten Schritt geantwortet, eine Handelskammer sei keine Staatsbehörde, wer sich verletzt fühle möge bei den Gerichten klagen. —

Freitag, den 18. Juni 1858.

Die Wettrennen hinter Charlottenburg beschäftigen alle Welt, Tausende strömen hinaus. Dabei beginnt schon der Wollmarkt. Berlin ist sehr belebt, die Straßen voll Spaziergänger. —

Im öffentlichen Leben geht wenig vor. Man verdaut die Pille wegen Mitbesetzung von Rastatt. In Danzig ist der Kaufmann Laiser Goldschmidt zum Mitglied des Handels- und Admiralitäts-Kollegiums gewählt worden, die dortige Regierung aber hat sich geweigert ihn zu bestätigen, weil er ein Jude ist. — Herr von

Hülsen soll den Abschied gefordert haben. —

»Les philosophes français du XIXe siècle. Par H. Taine. Paris. 1857.« Victor Cousin sehr treffend geschildert, nicht günstig! —

[14,296]

Sonntag, den 20. Juni 1858.

Besuch von Herrn Hans von Bülow und Herrn Dr. Kolatschek, dem einstigen Mitgliede der Deutschen Nationalversammlung, dem Herausgeber der vortrefflichen Zeitschrift, der nach längerer Verbannung in Amerika jetzt wieder ungehindert in Wien lebt, und dort eine neue Zeitschrift redigiren wird, die aber in Gotha erscheinen soll. Er gefällt mir sehr. —

Der Lieutenant von Dedenroth hat vom Ehrenrathe des Regiments einen Verweis bekommen, und im Aerger hierüber seinen Abschied begehrt und erhalten. —

Der Graf von Schwerin hat eine Art Wahldenkschrift erlassen, in Betreff der bevorstehenden Wahlen. Ein braver Mann, aber ein schwaches Erzeugniß! Man sieht, wie es mit diesem halben Freisinn steht. Das allgemeine Wahlrecht ist er bereit aufzugeben, ein beschränktes mit einem Zensus ist mehr nach seinem Geschmack. Mit dem Hofe möcht' er gut stehen, als künftiger Minister sich die Hände möglichst frei halten. Rücksichten, Halbheiten, Etwas, nicht Alles! Weiß er denn nicht, daß man um etwas zu bekommen, alles wozu man berechtigt ist fordern muß? — Es sind noch mehrere Ansprachen der Art im Werke. —

Montag, den 21. Juni 1858.

Der Prinz von Preußen hatte gewünscht, die Tänzerin Bagdanoff hier zu neuen Vorstellungen angenommen zu sehen. Herr von Hülsen, der sich vor dem Schreien der Familie Taglioni fürchtete, stellte Schwierigkeiten dagegen auf. Es kam zu einer heftigen Szene im Theater, der Prinz sagte: »Sie wissen wohl nicht, mit wem Sie reden?« [14,297] Anfangs trotzte Hülsen, nachher bat er den Prinzen um Verzeihung. Daher das Gerede von Abschiednehmen. —

Mittwoch, den 23. Juni 1858.

In London Freisprechung der wegen Libells gegen Louis Bonaparte angeklagten Truelove und Tchorschewski. — Der Staatsanwalt selber trug auf diese Freisprechung an, und die französische Regierung war damit einverstanden, sie wollte um jeden Preis die öffentliche Verhandlung verhindern, denn es war ihr kund geworden, daß der Vertheidiger der Angeklagten einige Opfer des verruchten Staatsstreichs als Zeugen vorzurufen beabsichtigte, wo dann vor Gericht die sämmtlichen Thatsachen und Umstände wären erhärtet, die Lügen aufgedeckt worden. —

Mit großem Vergnügen las ich den italiänischen Text der Oper Paisiello's »König Theodor in Venedig«. Eine theure Erinnerung aus früher Jugend! Mein Vater liebte diese Oper sehr, und ich habe sie als Siebenjähriger in Düsseldorf mit ihm gesehen. Einige Szenen sind mir von damals noch vollkommen gegenwärtig. —

Donnerstag, den 24. Juni 1858.

Düntzer's Kritik der Lewes'schen Biographie Goethe's gelesen; sie ist etwas peinlich, doch sehr treffend; er würde noch mehr zu rügen gefunden haben, hätte er, anstatt der Uebersetzung, die englische Urschrift vor Augen gehabt. Mir aber ist bei diesem Buche die Hauptsache, wie es wirkt, [14,298] und da muß ich sagen, es hat lange kein Buch so das Ansehen und den Glanz Goethe's gehoben, und das in Ländern, wo sich die meisten Vorurtheile entgegenstellten. Wie mangelhaft und unrichtig ist das Buch der Frau von Staël de l'Allemagne, und wie günstig hat es gewirkt. Die litterarische Vortrefflichkeit und die kräftige Lebenswirkung sind ganz verschiedene Dinge; die auf dem Paradeplatz untadelichsten Truppen, korrekt in jeder Kleinigkeit, müssen im Felde oftmals dem Anfall ungeordneter Schaaren weichen. —

Sonnabend, den 26. Juni 1858.

Die elenden hannöverschen Kammern, bedroht oder beschmeichelt vom Hofe, bewilligen nun alles, was sie vorher

abgeschlagen haben, heißen die Uebergriffe der nichtsnutzigen Regierung gut, bestärken deren Willkür und Frechheit! —

Humboldt's Brief an Julius Fröbel, in der Spener'schen Zeitung abgedruckt. Schöne, elegische Ausbrüche! —

Man mißbilligt es allgemein, daß der kranke König in's Ausland geschleppt, den übelwollenden Gaffern in seinem Zustande zur Schau gestellt wird. In Leipzig soll das erste Nachtlager sein, in Bamberg das zweite. Wie werden die Sachsen und Baiern sich an dem Mann erlustigen, was für Geschichten von ihm werden erzählt, erfunden werden! Man verargt es dem Prinzen von Preußen, daß er der thörichten Vorliebe der Königin nachgiebt, und die Reise nicht verhindert. —

[14,299]

Sonntag, den 27. Juni 1858.

Besuch vom Grafen von Kleist. Er klagt schmerzlich über den Tod seiner Frau, lobt sie recht von Herzen. Ihr Erbe hat er nicht sein wollen, sondern das große Vermögen gleich auf die beiden Söhne übergehen lassen. Er selber ist sehr leidend an bedenklichem Nierenübel, daher tief verstimmt, mißmuthig, überdrüssig. Er klagt, daß er außer mir und Frau von Horn niemand mehr kenne. Seiner Gewohnheit gemäß läßt er es an bittern und harten Aeußerungen gegen hohe Personen nicht fehlen. Auch der Prinz von Preußen, dem er zumuthete den preußischen Augiasstall gründlich zu reinigen, gilt ihm nicht mehr viel, da solche Herkulesarbeiten keineswegs in Aussicht stehen. —

In einer Konditorei saßen zwei Offiziere, von denen der eine einen großen Hund hatte; dieser näherte sich zweien Studenten die nicht weit davon saßen, bettelte, und bekam einige Bissen, was sein Herr wo nicht wohlgefällig doch gleichgültig mit ansah. Der Hund, zutraulich geworden, stieg nun auf, und setzte seine Pfoten dem einen der Studenten auf die Schenkel, das aber war diesem zu viel, und er stieß den Zudringlichen unsanft zurück. Der Offizier sagte darauf: »Nimrod, wenn du dein Abiturientenexamen gemacht hast,

kannst du für diese Behandlung Satisfaction fordern.« Der Student fügte augenblicklich hinzu: »Nimrod, und wenn du auch ein paarmal durchfallen solltest, kannst du noch immer das werden was dein Herr ist.« Alles war an den Hund gerichtet, niemand glaubte statt seiner antworten zu müssen. Die Offiziere verließen bald den Ort. —

[14,300]

Montag, den 28. Juni 1858.

Das neue Buch des alten Arndt »Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn Heinrich Karl Friedrich von Stein« (Berlin, Weidmann, 1858) hab' ich Nachmittags erhalten und in Einem Athem rasch durchgelesen. Es macht mir einen peinlichen Eindruck. Ueberall zeigt sich ein untergeordneter Standpunkt, überall ist es der Schreiber, der Bediente, der zwar immer sich hervorheben will, sich des Umgangs und Vertrauens der Vornehmen rühmt, aber über das Lakaienthum doch nicht hinauskommt. Er nimmt auch die Ansichten, die Leidenschaftlichkeit, die blinden Urtheile seines Herrn getreulich an, schimpft drauf los &c. Mir ist es um so widriger, da ich weiß, daß Stein den armen Arndt hart mißhandelte, wie einen Bedienten gebrauchte und schalt, so daß er die Anwesenden oft gradezu jammerte, Tettenborn, Pfuel und Andre wußten davon zu erzählen. Seine Anhänglichkeit an Stein ist auch nur eine Bediententreue; übrigens fühlte er, daß im Ganzen doch in dem Verhältniß die größte Ehre für ihn liege, daß er dasselbe glänzend ausbeuten könne, und das hat er denn auch bestens gethan. Daß der Bediente daraus hervorblickt, ist nicht zu vermeiden gewesen, er merkte es nicht! Der alte Arndt ist voll Eitelkeit, die Jugend verdeckt die Blößen, das Alter zeigt sie. Das Buch ist in einzelnen Angaben voller Unrichtigkeiten. Warum er den Staatsrath F. S. 85 nicht bei seinem Namen Faber nennt, weiß ich nicht; will er persönlich schonen, er, der die gefeiertesten Namen mit Gift und Galle bespritzt? Arndt's Muth und Verdienste während der Befreiungskriege will ich nicht läugnen oder

verkleinern, aber sein spätes Schwatzen ist mir zuwider. Wie Theodor Körner hätte er in den Befreiungskriegen fallen sollen! — [14,301] Eine merkwürdige Erscheinung ist die hexametrische Uebersetzung der Satiren des Juvenalis durch einen Arzt, den Professor der Medizin Ed. Kasp. Jak. von Siebold zu Göttingen. Lateinischer Text und deutsche Uebersetzung einander gegenüber. Leipzig, 1858. gr. 8. —

Dienstag, den 29. Juni 1858.

Die Schützengilden treiben jetzt ihr Wesen in Berlin, es ist baare Philisterei, mit Schießen und Musik. Im März vor zehn Jahren spielten die Mitglieder der Schützengilde in Berlin eine ernste Rolle! Es ist zu verwundern, daß die ganze Anstalt hat fortbestehen dürfen. Sie haben freilich, gleich den Freimaurern, früh eingelenkt, und waren auch nur vom Taumel gleichsam fortgerissen worden! — Den Bürgern gönnt man das alberne Spielwerk; man hätte ihnen auch die Bürgerwehr lassen mögen, aber man traute nicht! — Die Freimaurer werden fortwährend angefeindet. —

Der König reist heute Abend. Er hat eine neue Stellvertretung auf drei Monate, vom 23. Juli ab, für seinen Bruder unterschrieben. — Vor kurzem fragte der General von Werder ihn, wie es ihm gehe? Der König gab ihm die Hand und sagte: »Ach schlecht, sehr schlecht!« Die Königin wandte ein, alle Leute sagten, es bessere sich. Der König schüttelte den Kopf, gab dem General wieder die Hand, und sagte tiefschmerzlich: »Es *ist* nicht besser, und es *wird* nicht besser!« Das Gemählde »Nausikaa« ist in des Königs Zimmer gebracht worden, die Gräfin von Münster fragte, wer es gemacht habe? Man nannte Bendemann. »Bendemann?« sagte der König, »den Namen hab' ich nie gehört.« Man suchte vergebens, dem Gedächtniß des Königs [14,302] nachzuhelfen, er blieb dabei, der Name sei ihm gänzlich unbekannt. Er sieht blaß und mager aus. —

Die neue Stellvertretung wird dadurch begründet, daß der König zu seiner Herstellung noch einer mehrmonatlichen Kur bedürfe und deßhalb in's Ausland reisen müsse. Aber der Stellvertreter, heißt es

gleich darauf in einer Nachricht, reist *auch* in's Ausland! Eine lächerliche Unschicklichkeit! Man findet, der Prinz hätte schon des Anstands wegen hier bleiben müssen. Aber das Vergnügen, die Tageslust, der Zug des Augenblicks — die gehen über alles! —

Mittwoch, den 30. Juni 1858.

Beim Durchblättern von ein paar Jahrgängen des Morgenblattes fand ich im Jahrgang 1814 einige Sachen von mir, die ich ganz vergessen hatte. Wie seltsam diese Auferstehungen und Wiederbekanntschaften mich ansprachen, kann ich nicht ausdrücken. Daß die Vergangenheit *recht sehr* vergangen war, drängte sich dem Gefühl gewaltsam auf. Schon hier verläßt uns das Gedächtniß für die hiesigen Dinge, und wir wollen es für jenseits erhalten wissen! Wenn uns nur die Ergebnisse bleiben, so ist es schon viel! —

[14,302]

Freitag, den 2. Juli 1858.

Die Volkszeitung setzt ihre Bekämpfung der Bethmann-Hollweg'schen Parthei kräftig und gelassen fort, und zeigt deren geistige Schwäche, zeigt die Nothwendigkeit, daß die Volksvertretung durch ihre Mehrheit entscheide, was für [14,303] Minister da sein sollen, daß diese der Volksvertretung verantwortlich seien &c. Sonst sei das ganze Verfassungswesen keine taube Nuß werth. —

Die Nationalzeitung prüft die Stellvertretung und findet sie in jeder Art ungenügend, kein Staat dürfe sich so auf halbe Kraft stellen, am wenigsten aber Preußen, das im Deutschen Bunde, wie es selbst gesteht, eine bedenkliche Krise durchzumachen hat, und auf noch größere Prüfungen gefaßt sein muß. Ein sehr gut geschriebener, maß- und kraftvoller Artikel, wahrscheinlich von Herrn Dr. Zabel selbst verfaßt. —

Gestern sagte mir der alte Faktor Klein, dem ich begegnete, und auf den Bettina noch immer viel hält: »Wenn ich all das Geld hätte, was die Frau durch ihren Buchhandel verloren hat, wie reich wär' ich!« —

Sonntag, den 4. Juli 1858.

Nachricht von einem großen Bauernaufstand in Esthland, der die ersten Truppen, die man gegen ihn ausgeschickt hat, zurückgeschlagen. Man fürchtet, daß er sich nach Liefland und Kurland ausbreiten werde. Man fürchtet besonders, daß die eigentlichen russischen Leibeigenen dem Beispiel folgen. Die Meinung besteht, daß der Aufstand insgeheim von Aristokraten und Beamten begünstigt werde, damit der Kaiser mit Schrecken erkenne, wohin seine Freigebung der Leibeignen führe. Wenn er sich schrecken ließe, so wäre das nicht zu verwundern. Aber in der Sache ändert das wenig, er *muß* in der betretenen Bahn weiter. —

»Histoire militaire de la Prusse avant 1756, ou introduction à la

guerre de sept-ans; par le capitaine Ed. de la Barre Duparcq. Paris, 1858.« 8.

[14,304]

Montag, den 5. Juli 1858.

Ich mußte zu Arnim's und fuhr mit Ludmilla gegen Mittag hinaus. Lange und schwierige Verhandlungen mit Fräulein Armgart. Zuletzt sahen wir noch Bettinen, sie lag auf dem Balkon in einem Lehnstuhl, sah uns freundlich an, sprach aber nicht; ein paarmal wollte sie sprechen, aber verzichtete dann wieder darauf; sie gab uns herzlich die Hand beim Scheiden. Wir bedauerten die arme, kranke Frau, daneben aber auch die Tochter. —

Mittwoch, den 7. Juli 1858.

Die Volkszeitung spricht sehr gut über das, was Preußen zu thun habe, um sich zu heben, nur daß sie dabei auch den Jahdebusen und die Flotte nachdrücklich empfiehlt, kann ich nicht billigen; diese Verirrungen haben leider tiefe Wurzeln geschlagen, und werden noch viele Millionen verschlingen, ohne den geringsten Nutzen. Da sind die Dombauten doch noch besser, die schaffen wenigstens Dauerhafteres. —

Nachrichten aus Paris. Die Verschwendungen der Regierung erregen lautes Mißfallen. Louis Bonaparte, wenn man ihm Zeit läßt, wird die Finanzen Frankreichs völlig zu Grunde richten. Man spricht auch von Ausdehnung der Machtbefugnisse der fünf Pascha's, da die republikanischen Gesinnungen im Kriegsheere sich erschreckend ausbreiten und eine neue Militairpolizei — nämlich nicht durch, sondern gegen das Militair — eingerichtet werden soll. —

Für unsre bevorstehenden Wahlen setzt auch die Freimaurerei sich in Bewegung; die Wahlen sollen frei sein, hat ihr Beschützer der Prinz von Preußen gesagt, gut! das [14,305] hindert nicht, daß man die Wahl ihm gefälliger Personen bewirke. In diesem Sinne gehen von den Logen Mahnungen an ihre Mitglieder aus, doch nur

im Namen Einzelner, nicht der Logen als solcher, damit diese in keiner Weise bloßgestellt werden. Ich glaube, daß diese Einwirkung doch nur schwach und höchstens in wenigen Fällen entscheidend sein wird. Wenn die Leute nicht gleichgültig sind bei den Wahlen, so werden sie nicht aus freimaurerischen Trieben, sondern aus politischen dabei thätig sein. Ich bin noch immer dafür, daß die Freiheitsfreunde sich des Wählens enthalten, schon wegen des elenden Wahlgesetzes. —

Donnerstag, den 8. Juli 1858.

Der neue Generalsuperintendent in Magdeburg, Dr. Lehnerdt, hat einen Hirtenbrief erlassen voll Versöhnlichkeit und Milde. Die Union hält er fest, ohne das besondre Glaubensbekenntniß zu beeinträchtigen. Die wüthigen Eiferer sind Gift und Galle wider ihn. —

Freitag, den 9. Juli 1858.

Die Volkszeitung zeigt, daß Bonapartische Herrschaft und Freiheit in Frankreich — nirgends — zusammen bestehen können, sie will aber leider auch behaupten, die Franzosen seien für die Freiheit nicht reif! Dummes Zeug! Die Russen sind für Freiheit reif, jedes Volk, das ihrer begehrt. Wenn die Franzosen für die Freiheit nicht reif, also ihrer nicht werth sind, so ist kein Volk auf Erden ihrer werth, [14,306] nicht die Deutschen, nicht die Engländer, nicht die Griechen, kein Volk hat so nach ihr gerungen, ihr solche Opfer gebracht. Hat man ihnen aber je die Freiheit nur kurze Frist gelassen, hat man nicht mit allen Lügen und Bubenstreichen sie ihnen verkümmert, gestohlen oder geraubt? Freilich dauert der Kampf noch immer fort, und wird dauern, so lang es Völker, so lang es Geschichte giebt. Das tausendjährige Reich werden wir nicht sehen! —

Schon lange bemerk' ich, daß im Deutschen zwar das öffentliche Sprechen eine außerordentliche Entwicklung genommen hat, daß die Leute sich gut auszudrücken gelernt haben und noch lernen,

aber dagegen die Gewohnheit einreißt, im gewöhnlichen Gespräch nachlässig und bis zur Undeutlichkeit bequem zu reden, einer angenehmen klaren Aussprache befleißigt sich niemand. Einen großen Theil der Schuld mögen die Bärte tragen. Einen andern Theil aber schieb' ich den Engländern zu, die man nachahmt, deren Sprache und Sprechart sich noch stets verbreitet. Auch die Franzosen sprechen undeutlicher, wohl aus denselben Ursachen. —

Sonnabend, den 10. Juli 1858.

Der Kammerherr von Reumont ist von Florenz nach Tegernsee berufen worden, um dem Könige Gesellschaft zu leisten. *Diese* Wendung seiner Günstlingschaft hat er gewiß nicht erwartet oder gewünscht! Einen verrückten regierenden König zu unterhalten, mag der Mühe werth sein, einen nicht regierenden — das gönnt man andern!Indeß wer weiß, der Schleicher weiß auch hiebei wohl noch Seide zu spinnen! —

[14,307] Die Königin von England hat eingewilligt, bei den Seeschaufesten zu erscheinen, die in Cherbourg mit beispiellosem Prunk aufgeführt werden sollen. Wie schlecht muß es mit England stehen, wenn der brittische Stolz auf's neue sich vor der schuftigen Hoffahrt beugt! — Auch unser Prinz-Admiral Adalbert soll eingeladen sein — man sagt hier, den könne man nur wünschen, um sich über die preußische Marine lustig zu machen. »Was ein Schützen-König unter den Königen ist,« sagt man, »das ist dieser Prinz-Admiral unter andern Admiralen.« Aber es giebt Leute genug, die Blendwerk anerkennen! —

Der Bundestag wird von unsern Zeitungen heftig angegriffen, in Folge der Mißstimmung Preußens gegen ihn wird die Gelegenheit auch von freisinniger Seite benutzt. Aber nichtsdestoweniger geht der Bundestag in seiner nichtsnutzigen Schwerfälligkeit ruhig weiter, und wird sich mit Maßregeln gegen die Presse und gegen die Auswanderungsfreiheit beschäftigen! —

Sonntag, den 11. Juli 1858.

Gegen Abend fuhren wir zu Frau Bettinen von Arnim. Sie war allein, nur eine Wärterin bei ihr, Fräulein Armgart war ausgegangen. Wir fanden Bettinen auffallend besser als das vorigemal, gesprächig, antheilvoll, die Lebenskraft in ihr ist doch noch sehr groß! Doch spricht sie langsam und abgebrochen, öfters undeutlich, dem Laut und dem Sinne nach. Den Brief von Trowitzsch durft' ich ihr nicht zeigen, doch muß Fräulein Armgart ihr von der Sache gesprochen haben, denn Bettina sagte mir ernst und fest: »Und daß Sie es nur wissen, er bekommt kein Geld, bis er das [14,308] Manuskript schafft!« Sie nannte den Namen nicht, die Worte kamen ohne Anlaß und hatten keine Folge, wir ließen sie fallen, um Bettinen nicht aufzuregen. Ludmilla wünschte das Oelbildniß der Mutter Bettinens noch einmal zu sehen, und ging in das Zimmer wo es hängt, aber Bettina ließ es dann holen und vor uns hinstellen, daß wir es zusammen sähen. Nun erschien auch Fräulein Gisela, harmlos und artig. Bettina fragte Ludmilla'n besorgt, sie habe doch nicht aufgegeben, das Leben der La Roche zu schreiben, und freute sich zu hören, daß es schon weit vorgerückt sei. Dann sagte sie, von der La Roche habe sie noch viele Briefe; auf die Frage von ihr oder an sie, erwiederte sie: »vielleicht von ihr!« was bezeichnend ist für ihre Kenntniß! —

Ein englisches Blatt spricht sehr hart über den Karakter des Königs, sagt gradezu, er sei niemals gutmüthig gewesen, schon als Knabe boshaft und hämisch, und diese Richtung habe nur immer zugenommen; seine Unversöhnlichkeit und Rachsucht würde ihn nach 1848 zum wüthigsten Tyrannen gemacht haben, wenn nicht Furcht und Schwäche ihn gezügelt hätten. Dagegen wird der Prinz von Preußen gelobt, er sei rechtlich und mild, und werde nie etwas thun, wovon er glaube, daß es schlecht sei; der König aber sei gewissenlos, sei fähig das zu thun, was er als unrecht erkenne. — Ein hiesiger Höfling, der das liest, zuckt die Achseln, und erinnert an das Wort des sterbenden Ministers Gustav von Rochow, der König, dessen vertrauter Günstling er war, sei der falscheste Mann im ganzen Lande. — Armer Friedrich Wilhelm, wie schlecht hast du

deine Sache bestellt! —

[14,309]

Montag, den 12. Juli 1858.

Der Faktor Herr Kahlert erschien bei mir, mit mir über das fehlende Manuskript des zweiten Theiles der Arnim'schen Gedichte zu sprechen. Er findet es unbegreiflich, wohin dasselbe verschwunden sein könne; auch das Verbleiben des Manuskripts des ersten, schon abgedruckten Bandes ist nicht nachzuweisen. Das bringt mich auf einen Gedanken, den ich verfolgen will! —

Nachmittags mit Ludmilla zur Frau von Arnim gefahren. Auf mein Ersuchen fragt Fräulein Armgart die Mutter, wo das Manuskript des ersten Theils sei? »Das hab' ich,« ist die Antwort, »das liegt in meinem Schrank.« Den Schlüssel zu diesem will sie aber nicht geben. Mir ist sehr wahrscheinlich, daß das Manuskript des zweiten Theiles dabei liegt, beide Theile sind im Manuskript ungetrennt, ein fortlaufendes Ganzes, der zu machende Abschluß des ersten Theils geschah erst im Verlaufe und nach Maßgabe des Drucks. Bettina konnte daher den Unterschied des schon gedruckten und des noch ungedruckten nicht leicht wahrnehmen. Wir wollen sehen, ob sich meine Vermuthung bestätigt! — Bettina fuhr trotz des kühlen Wetters mit Fräulein Armgart und Hermann Grimm spazieren, sie sah wieder sehr leidend aus. —

Bei uns hier ist großer Stillstand, nur die Sache wegen Rastatt ist in heißer Bewegung. Es ist aber thöricht zu glauben, daß eine im Ganzen feige und achtlose Politik in einer Einzelheit als kluge und kräftige sich darthun könne. —

Mit der Ordnung der Namen und Titel in Frankreich wird es in so fern Ernst, als erklärt wird, die Regierung behalte sich vor zu bestimmen, in welchen Fällen das Gesetz [14,310] angewandt werden soll, das heißt, in welchen Fällen sie verfolgen oder begünstigen will. Schamlose Willkür schamlos eingestanden! —

Dienstag, den 13. Juli 1858.

In Würtemberg wird von der Regierung reichlicher Samen für künftige Bewegung ausgestreut. Der Staatsrath von Rümelin — er war als Student hier öfters bei mir — zeigt sich als eine Art Hassenpflug, frech und gewaltsam, sagt den Ständen unerhörte Dinge, spricht von ihrer Unmacht &c. Es erhebt sich ein Sturm, und auch er muß arge Worte hören, scheltende, drohende, aber — die Stände geben zuletzt nach, und genehmigen, unter Verwahrung ihres Steuerbewilligungsrechtes, die Uebergriffe der Minister, das heißt die Vermehrung ihrer eignen Gehalte &c. — Man muß gestehen, Deutschland wird von seinen Fürsten gut bearbeitet für neue Revolution, und überall geht es weiter im Schlechten, als man je dachte daß es gehen könnte. Hannover, Würtemberg, die neusten Spieler, übertreffen an Rohheit und Nichtswürdigkeit die ältern, Hessen, Mecklenburg &c. —

Donnerstag, den 15. Juli 1858.

Früh aufgestanden, nach 7 Uhr zum Frankfurter Bahnhof gefahren, um ½ auf 9 Uhr ging der Zug ab. Angenehme Fahrt. Ludmilla und ich im Wagen allein. Bei Erkner, bei Frankfurt, längs der Oder hübsche Hügelreihen. [14,311] Wir hatten bald Guben erreicht, wo wir die Eisenbahn verlassen mußten. Anstatt der guten Personenpost, wies man uns an einen elenden Stellwagen, den wir leider bestiegen. Ich litt nicht wenig, bis Peitz, — der einstmaligen Festung, dem Gefängnißorte des Oberpräsidenten von Danckelmann, — wo wir Extrapost nahmen. Wir fuhren nun durch besseres Land, zwischen Feldern und Wiesen, nach Kottbus. Hier auf der Post erwartete uns der Wagen des Fürsten von Pückler, nebst einem Fourgon für unser Gepäck. Herr Billy Masser, der Zwerg des Fürsten, war mitgekommen, und gab uns allerlei Auskunft. In stolzer Pracht fuhren wir aus Kottbus und gelangten bald in den Park von Branitz, wir staunten über die herrlichen Anlagen, die unendlichen Pflanzungen, durch die unser Weg sich wand. Nicht lange, und wir fuhren am Schlosse vor, das rings von Blumenterrassen umgeben ist, und stiegen auf prächtigen

Granitstufen, von vergoldetem Gitter beschützt, zum Eingang empor; zahlreiche Dienerschaft kam uns entgegen, auf der innern Haustreppe der Fürst selbst, in seiner türkischen Hauskleidung, uns herzlich bewillkommnend, und uns zu unsern Zimmern geleitend. Mein Zimmer gegen Osten, Ludmilla's auf demselben Gange gegen Westen, beide mit schönster Aussicht auf den Park, beide prächtig und bequem ausgestattet, mit Kupferstichen geziert, mit Geräthen, mit hundert kleinen Annehmlichkeiten. Nachdem wir ein Frühstück eingenommen — Nachmittags um 5 Uhr —, führte uns Herr Billy in den Parkanlagen zunächst des Schlosses umher, und gab Erklärungen wo es nöthig schien. Die Schöpferkraft, der Geist und Geschmack des Fürsten zeigten sich in allem, in Großem und Kleinem. Aus einer Sandwüste ist unter seinen Händen ein Paradies geworden. Große Bäume, die er vorfand, hat er trefflich benutzt, andre von weit her kommen lassen und eingepflanzt, Millionen [14,312] neue Schößlinge eingesetzt; Seen und Kanäle hat er ausgegraben, die Erde zu Hügelreihen aufgehäuft, Wald- und Wiesenstücke trefflich gemischt. Der ganze Boden ist von der nahen Spree unterirdisch getränkt, daher trotz des Sandes fruchtbar; das Wasser in Seen und Kanälen steigt und fällt mit dem der Spree. Was der Fürst in den Wassern geleistet ist nicht weniger wunderbar als was er zu Land hervorgebracht. »Erdbändiger« nannte Rahel ihn mit Recht. Er hat hier mehr gethan, als in Muskau, wo er eine Landschaft vorfand, hier mußte er sie ganz erst schaffen. — Die Hauptmahlzeit war um halb 9 Uhr; reiche Tafel, feine Speisen, gute Weine; Champagner in Eis wurde immerfort eingeschenkt. Angenehmes Gespräch mit dem Fürsten, er stets verbindlich, geistvoll, anziehend, auf alles eingehend, in seiner Eigenheit beharrend und dabei ganz mild und billig für Andersgesinnte. Der Zwerg Billy mit bei Tisch, eine Art Factotum, Vertrauter, Aufseher, Besorger, aufmerksam, verständig, in seiner Art gebildet. Nach dem Essen mit dem Fürsten in seinen Zimmern bis halb 2 Uhr, in stets lebhafter Unterhaltung. — Papagaien an der Treppe, ein grüner im Käfig, der vortrefflich gesprochen haben soll, aber seit ein weißer

neben ihn gestellt worden, beharrlich schweigt. Der weiße, ein Kakadu mit gelben Stirnfedern, das allerliebste Thier von der Welt, gutmüthig, gesellig, gar gern schwatzend: »Wie heißt du? wer bist du? Ich heiße Kakadu, weißer Papagai!« so geht es immer fort, dazwischen etwas Portugiesisch, das niemand versteht. Er macht tiefe Verbeugungen, hopst empor, lacht, pfeift, kräht, alles auf's Wort. Wir haben das größte Ergötzen an dem lustigen Geschöpf! —

[14,313]

Freitag, den 16. Juli 1858.

Leidlich geschlafen, doch früh erwacht. Mit Ludmilla um 8 Uhr Kaffee. Die Papagaien besucht. Besuch vom Fürsten, der gewöhnlich erst um Mittag oder noch später aufsteht, schreibt, seine Geschäfte besorgt, im Park arbeitet, und in der Regel außer seinem Thee Mittags nichts genießt als bis am späten Abend. Die Gäste haben den ganzen Tag für sich, thun was sie wollen, bestellen sich alles nach Belieben wie im Gasthofe, die aufmerksamen Diener sind stets zur Hand. Zeitungen fehlen nicht, neue Bücher liegen umher. — Nach 5 Uhr machten wir eine Fahrt durch den Park bis zur Pyramide, die zwischen 50 und 60 Fuß hoch mit ihrer Basis grade einen Morgen Landes bedeckt; sie nimmt sich vortrefflich aus, wunderbar und bedeutend, und wird künftig in der Mitte eines See's stehen, der mit den übrigen Wasserstücken des Parks in Verbindung stehen wird; die Ausgrabungen haben schon begonnen. — Der Fürst hat einen Theil des Dorfes versetzt, alles mit Grün verdeckt, Bauergärten und Aecker zum Park gezogen, der überhaupt 800 Morgen beträgt, während 800 Morgen noch der Landwirthschaft gehören. In Muskau sind 120,000 Morgen Wald; Branitz ist kaum ein Zehntheil von Muskau, und hat seit zehn Jahren schon über 300,000 Thaler gekostet. — Nach unsrer Fahrt kam der Fürst wieder, und gab mir ein Manuskript seines Neffen zu lesen; er selber hat diese Novelle dreimal mit beharrlicher Geduld und sorgsamem Fleiße durchgearbeitet, nicht nur den Stil, sondern auch den Geschichtsverlauf abgeändert, und mehr als vier Wochen fast

einzig dieser Sache gewidmet. Er wünscht seinem Neffen litterarisches Gelingen. — Um 9 Uhr Mahlzeit; es waren Gäste dazu aus Kottbus geholt worden, der Oberbürgermeister Jahr und der Landgerichtsrath Scheffel. Der Gymnasiumsdirektor Tzschirner war verreist. Gute Unter[14,314]haltung. Die Kottbusser voller Ehrfurcht, aber gesprächig und ungezwungen, lassen es sich gut schmecken. Nach dem Essen im Billardzimmer. Ich spielte eine Parthie Billard mit dem Fürsten, eine Parthie Schach mit Herrn Billy. Es war heute sehr heiß, Vormittags ein Gewitter, gegen Abend wieder, aber etwas fern, und wenig Regen. — Wir trennten uns nach 1 Uhr. —

Sonnabend, den 17. Juli 1858.

Große Hitze. Sorgfalt des Fürsten, die Zimmer kühl zu halten. — Kaffee bei Ludmilla. Genuß der schönsten Aussicht über Blumenbeete, Wasserlauf, Wiesen und Büsche hinweg westwärts nach Kottbus, dessen Thürme und Schloßruinen — das Schloß, zur Fabrik eingerichtet, brannte vor einiger Zeit ab — den Blick begränzen. — Wir versuchten einen Spaziergang, aber die Hitze war zu groß. — Lesen, Schreiben. — Der Fürst kam nach unserm Mittagessen zu Ludmilla. Ueber Louis Philippe von Frankreich, der Fürst möchte ihn vertheidigen, ich verwerfe ihn als einen Landesverräther und erzähle, was für Depeschen ich gelesen habe. Rede des Prinzen Napoleon in Limoges, merkwürdige Aufforderung, das Volk solle selbstthätig sein, nicht alles von der Regierung erwarten, annehmen. Aber es ist doch nichts mit diesem Prinzen, er dient Louis Bonaparte und lobt ihn, wenn er auch besser ist als der! — Abendgang mit dem Fürsten zu dem Hügelbau, gewaltige Unternehmung, Baumtreppe, Fahnenberg, Schießplatz. Parkschenke, deren Inschrift von Dr. Luther; »Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang« &c. den Pfaffen in Kottbus Aergerniß gab. Mannigfache Gespräche. — Gewitter, herrlicher Sonnenuntergang, [14,315] wunderbare Wolkenpracht. — Nach 9 Uhr zur Tafel. Aus Kottbus der Landgerichtsrath Wilke und der Superintendent Ebeling. Dieser, äußerlich und innerlich ein fanatischer Pfaffe,

sprach ein feierliches Tischgebet. Beim Essen und Trinken wurde er munter, sagte aber viel Anmaßliches, Ungehöriges, erfuhr von Herrn Wilke stets hellen Widerspruch, hatte auch von mir einige mittelbare Anfälle zu erleiden. Nach der Tafel kein Tischgebet, der Pfaffe hat es vergessen, oder fand es hinreichend, das Gute zu erbitten, und nicht nöthig, für das Empfangene zu danken. — Im Billardsaale Schachspiel und Gespräch. Ebeling sagte von Bunsen, der habe dem Evangelium abgesagt, diene dem Antichrist; daß ich die Bibelübersetzung Bunsen's verwarf, gewann mir bei dem Fanatiker einige Gunst. Gegen 2 Uhr wurden die Gäste nach Kottbus zurückgefahren. — Im Billardsaal hängt ein Oelgemählde, einen Maskenball am Hofe Karl Theodor's zu Mannheim vorstellend, mit hundert Figuren, die alle ähnlich sein sollen denen, die sie bezeichnen, nur ist leider der Schlüssel verloren. —

Sonntag, den 18. Juli 1858.

Große Hitze, von der ich sehr leide. Zeitungen gelesen. In Nürnberg ist der Verfasser des schwarzen Buches Namens Rang im Wahnsinn gestorben; ein schlechter Kerl! — General Adolph von Willisen ist des Kommandos der Division, die er neben seinem Oberstallmeisteramt hatte, enthoben worden; was das bedeutet, ist mir noch nicht klar. — Der Fürst läßt uns zu seinem Frühstück entbieten, um eine wunderliche Muskauerin von 84 Jahren anzuhören, die unermüdlich von alten Vorgängen in Muskau mit großer [14,316] Lebhaftigkeit erzählt. — Wir besehen darauf mehrere Zimmer und mannigfache Merkwürdigkeiten, die er von Reisen zurückgebracht, ererbt oder zum Geschenk erhalten hat. — Er sendet mir durch Herrn Billy zwei Folianten von Bildern, die sich auf seine Reise nach England beziehen, 1826, 27, Bildnisse, Ansichten, Karikaturen, denen er meist eigne Bemerkungen beigeschrieben, oft sehr ausführliche; der Text allein gäbe ein hübsches Buch. — Abends um 9 Uhr erscheinen zur Tafel Herr Geheimrath von Werdeck, Stiefschwiegersohn des Feldmarschalls von dem Knesebeck, in der Nachbarschaft begütert, und Herr

Direktor Hartmann aus Kottbus. Wieder lebhafte Unterhaltung, dann Schach, Gespräch, Billard. — Auch heute wieder ein fernes Gewitter und prächtiger Abendhimmel, aus Ludmilla's Fenstern schönstens anzusehen! — Vertrauliche Gespräche mit dem Fürsten über Stein, den er gar nicht liebt, über Hardenberg, Wittgenstein, Bernstorff &c. — Lob der Erzählungen Moritz Hartmann's, des neusten Werkes von Gottfried Fröbel. —

Montag, den 19. Juli 1858.

Früh wach, gelesen, geschrieben. Es ist zu heiß, um spazieren zu gehen, und selbst um zu fahren! — Ich sage dem Fürsten, daß die schönen Tage von Aranjuez nun zu Ende gehen müßten, er will davon nicht hören, will daß wir bleiben bis er selber reisen muß. — Nachmittags kam er zu mir, um große Pakete Briefe mit mir durchzusehen, und deren für meine Sammlung auszuwählen. Die Pakete lagen alle in offnen Schubladen des Schreibtisches in meinem Zimmer, für mich waren sie eben dadurch fest verschlossen. — Vertrauliches über Lebensalter, Mißmuth. Wenn er [14,317] eine Zeitlang in der großen Welt gelebt, wird er ganz traurig und schwermüthig, muß in die Einsamkeit oder unter ihm fremde Leute fliehen. Er kann jeden Lebenswechsel ertragen, seine Gewohnheiten plötzlich umwerfen, ohne Diener reisen, von geringer Kost leben. — Wir besahen mit ihm seinen Marstall, seine Wagen, einige Parkstellen. — Um 9 Uhr kamen zur Tafel aus Kottbus der Arzt Dr. Richter, und der Mathematiker Dr. Bolze, letzterer auch Dichter. — Nach dem Essen Gespräch im Zimmer des Fürsten, Schach; ein kostbares Manuskript auf Pergament, Froissart's Chronik, mit 800 köstlichen Miniaturmahlereien, zwei prachtvoll gebundene Folianten, schon vor der Revolution unter Ludwig dem Sechzehnten bot man von Paris her dem Grafen von Callenberg dafür 50,000 Franken; es scheint, man hatte dort zwei andre solche Bände, die man damit ergänzen wollte. — Die Muskauer Bibliothek, Gemählde, Skripturen liegen in einem Saal in etwa dreißig Kisten eingepackt, im Ganzen sind über 500 gefüllte

Kisten noch zu eröffnen und ihr Inhalt irgendwie aufzustellen! Der Fürst meint, er werde es nicht erleben, daß dies alles in Ordnung kommt; aber es sei ihm fast gleichgültig, was daraus werde, er habe seinen Genuß davon gehabt, im Sammeln, im Schaffen. —

Dienstag, den 20. Juli 1858.

Frühstück bei Ludmilla, wo es kühl, duftig, und die Aussicht herrlich ist! Aus dem Schilfe des Schloßteichs erhebt sich die Bildsäule von Bronze der Venus Anadyomene, Schwane, Blumenbeete in geschmackvollster Farbenmischung. — Gelesen, Eulalie Pontois von Friedrich Soulié, Les femmes honnêtes von Achard. — Nachmittags wieder mit [14,318] dem Fürsten durchgesehen, bis in den Abend hinein, der seit 6 Uhr angespannte Wagen muß warten. — Endlich Fahrt nach Kottbus und über die Stadt hinaus. Billy begleitet uns und giebt Auskunft; die Kinder auf den belebten Straßen schreien in den Wagen hinein: »Da ist der Zwerg! Da ist der Zwerg!« Große Fabrikgebäude, über 3000 Fabrikarbeiter, dazu ein Gefängniß voll Verbrechern. »Wenn die einmal ausbrechen und sich mit jenen vereinen, so sind wir verloren, kein Schutz, keine Hülfe, kein Militair hier!« — Wir nehmen den Postdirektor Herrn Wiebe von Kottbus nach Branitz mit, der Kanzleirath Putlitz hat sich zu Fuß hinbegeben. — Um 9 Uhr Tafel. Alle sehr gesprächig. Herr Wiebe rühmt sich ein Vetter Bernhard Wächter's zu sein, des Verfassers der Sagen der Vorzeit (Veit Weber), den er auch in Hamburg einst besucht hat; er zeigt große Belesenheit, Herr Putlitz deßgleichen, beide stimmen beeifert in das Lob von George Sand ein, in das Lob Heine's, die der Fürst mit Wärme preist. Von beiden wird mancherlei erzählt. Der Fürst lobt Theresen von Bacheracht wegen ihrer Anmuth und Herzensgüte. Wir loben Goethe's Briefe an Frau von Stein. — Nach der Tafel im Billardsaal; ich verliere zwei Parthieen Schach an den Postdirektor, dem früher Ludmilla eine abgewann. Gegen 2 Uhr zu Bette. —

Mittwoch, den 21. Juli 1858.

Ich fühle den ganzen Werth dieses Aufenthalts, die Ruhe, Freiheit, Frische und Ueppigkeit, die Schönheit des Parks und des Schlosses, die geistvolle Unterhaltung des Fürsten, die mannigfachen Annehmlichkeiten. Der allerliebste, [14,319] schmeichlerische Kakadu gehört mit zu diesen, jede verlorene Viertelstunde ist bei ihm fröhlich hingebracht. (Der Fürst hat einen zahmen Kanarienvogel Hardy bei sich herumfliegen. Sonderbarerweise fehlen Hunde, die er sonst sehr liebte.) — Ludmilla ging früh mit Billy zur Pyramide, näher als wir fahren konnten, und war ganz entzückt. — Nachmittags wieder mit dem Fürsten Briefe durchgesehen. — Er zeigte uns dann die Zimmer und Säle zu gleicher Erde. Die Prinzessin von Preußen, die ihren Besuch versprochen, soll hier wohnen; Pracht und Geschmack im höchsten Verein! Die Einrichtung des einen Zimmers kostet 4000 Thaler, die des andern 3000, Schlafkabinet, Speisesaal, Gesellschaftssaal, alles in solchem Verhältniß, und jedes ganz eigenthümlich. Reiche Silberkammer, kostbare chinesische Vasen, prachtvolles sächsisches Porzellan, viel Ererbtes, aber auch viel Neugekauftes. Oben türkisches Zimmer und Kabinet, prächtige Wände, kostbare Teppiche. Er kann seinen Reichthum kaum übersehen, geschweige genießen. Auch ist alles dies nur Nebensache, die Hauptsache bleibt die Arbeit im Park, im Grünen, im Freien; dahin ist sein Sinn vorzugsweise gerichtet, darüber vergißt er Ehrgeiz, Bequemlichkeit, großweltliche Zerstreuung! —

Gäste waren heute nicht geladen, wir speisten mit ihm allein. Billy war der vierte am Tisch. Der Fürst war besonders liebenswürdig, beinahe zärtlich, versicherte, daß unser Besuch ihn außerordentlich erfreut, nahm uns das Versprechen ab, ihn zu wiederholen. Wir bezeigten, wie sehr wir seine Schöpfung bewunderten, seine Freundlichkeit schätzten, dabei wurde nie unsre von der seinigen doch sehr abweichende Denkart verläugnet, der Widerspruch, in Betreff Louis Bonaparte's zum Beispiel, war bestimmt und hart. Der Fürst hat Ludmilla'n eine Reihe Ansichten

von Branitz geschenkt, wir besprachen noch manches Einzelne. Dann [14,320] kam das Gespräch auf Religion und Kirche, der Fürst ehrt die erstere, findet aber die letztere stets bedenklich, seine Ansichten sind vorurtheilslos und frei, seine Ergebung in höhere, unbekannte Macht und Weisheit muß auch einem kirchlich Befangenen als ächte Frömmigkeit gelten. Er fürchtet den Tod nicht, läßt aber die persönliche Fortdauer dahingestellt. Anekdoten von Strauß; tiefer Spruch von Rahel: »Wenn ich mich nicht mehr habe, brauch' ich mich ja auch nicht!« — Viel Verbindliches für Ludmilla über ihre Gräfin Ahlefeldt; günstiges Urtheil über Sophie von La Roche, die der Fürst sehr zu würdigen weiß. —

Wir trennten uns spät, nicht ohne einige Rührung. Ludmilla verläßt das kleine Paradies sehr ungern; sie genoß alles in steter Entzückung. — Kein Abschied. Nur Gute Nacht gewünscht! Wir reisen morgen früher als der Fürst aufsteht. — Der Kakadu, aus dem Schlaf geweckt, spricht uns noch seine Redensarten! — Ich habe viele Betrachtungen über das vornehme und reiche Leben angestellt, wie ehemals in Stolberg. —

Donnerstag, den 22. Juli 1858.

Die ganze Nacht fast schlaflos zugebracht; sehr früh aufgestanden und alles zur Reise angeordnet. — Um halb 7 Uhr mit Ludmilla Kaffee getrunken, zu guter Letzt noch die Augen an den Aussichten erfrischt, den ganzen Zauber des Aufenthalts empfunden und genossen, die Ruhe und Ueppigkeit, das Behagen, die vielfachen Anregungen. Von dem allerliebsten Kakadu Abschied genommen. — Nach 7 Uhr brachte uns der Pückler'sche Wagen nach Kottbus, wo Herr Postdirektor Wiebe uns in seine Zimmer einlud; seine Frau [14,321] ist Dichterin, lebhaft eingenommen für Heine, wie auch die Tochter; man liest in Kottbus wie in Berlin, nur aufmerksamer, weniger zerstreut. —

Kurz vor 8 Uhr abgefahren, im sehr bequemen Personenwagen fanden wir den Herrn Kanzleirath Putlitz nebst Frau. — In Guben auf die Eisenbahn. Langes Warten. Zwei junge Füchse völlig zahm

wie Hündchen, Jungen spielen mit ihnen, der eine hatte sich schon einmal von der Kette losgerissen und war in den Wald gelaufen, kam aber wieder. — Ein Herr nahm Anlaß, mir sehr eifrig und eindringlich die Geschichte der Stadt Guben anzupreisen, ihre Stadtrechte, Kirchenverhältnisse, er nannte Dichter, die hier geboren seien, unter andern den Freiherrn von Schönaich, der weit über seinem Rufe stehe, nur Gottsched's ausschweifendem Lobe verdanke er die ungerechte Herabsetzung. Der Herr — auf Befragen nannte er sich Sause — hat schon Guben'sche Urkunden drucken lassen, wie Wallraf einst für Köln schwärmt er für Guben. —

Räthselhafte Wagengenossen, Mann, Frau und Tochter; den Mann könnte man für einen Missionair halten, aber die fahren nicht in der ersten Klasse, auch waren die Frauen vornehm und elegant. —

In Frankfurt an der Oder redete mich ein mitreisender militairischer Mann vertraulich an, meinte wir kennten einander, nannte sich Schill, den Neffen des großen Schill, theilte mir geheimnißvoll mit, bald werde es viel zu thun geben, Krieg gegen Frankreich! Ganzmann, mit dem er fuhr und enge Freundschaft schließen wollte, hielt ihn für betrunken, mir scheint er verrückt. —

Um halb 5 Uhr in Berlin. Unsre Wagengenossen fuhren in eignem Wagen ab, mit Gepäck und Bedienten. — Die Konstabler ließen uns ohne weitere Fragen durch. —

[14,322]

Freitag, den 23. Juli 1858.

Nachmittags ausgefahren mit Ludmilla. Besuch bei Frau Bettinen von Arnim. Wir finden sie im Lehnstuhl auf dem Balkon. Fräulein Armgart ist beim Anziehen, Fräulein Gisela noch in Thüringen, Bettina sagt: »Ich weiß nicht, ob sie noch dort ist, vielleicht! Hier ist sie nicht.« Bettina sehr freundlich und herzlich, sieht aber sehr übel aus, der Mund ist eingefallen, Kinn und Nase treten spitz vor. Sie hört mit Antheil die Nachrichten vom Fürsten von Pückler, von dessen Schloß und Park, Lebensweise &c. Heute will sie wieder

einmal nicht im Jahre 1785 geboren sein, sondern 1786, dann sogar erst 1787. Die Gräfin Max Oriola kam, sie zu einer Spazierfahrt abzuholen, Fräulein Armgart zog sich an. Ich wartete auf letztere, um sie wenigstens zu begrüßen; sie sagte mir in der Eile, das Manuskript des zweiten Bandes der Arnim'schen Gedichte habe sich wirklich gefunden, es lag unter Bettinens andern Schriftsachen! Fräulein Armgart hat diese nun sämmtlich unter ihrem Verschluß. Unterdessen war Bettina in den Wagen gebracht worden. Immer noch viel Geisteskraft bei körperlichem Verfall! —

Sonntag, den 25. Juli 1858.

Bildung ist auch mitunter ein Gift, gute Naturen vertragen es, wenn es richtig angewandt wird, schwache werden davon unterdrückt, die ursprünglichen Anlagen verdorren und die künstlich aufgedrungenen bringen Zerrbilder hervor. —

Ueber den König lauten die amtlichen Nachrichten fortwährend günstig, es sind aber die frechsten Lügen. Die [14,323] Königin ist ganz rathlos, und weiß nicht mehr was sie mit dem Kranken anfangen soll. Die ordentlichen Aerzte mißfallen ihr, sie will es mit Wunderdoktoren versuchen, nur fürchtet sie das Aergerniß, das dadurch gegeben würde, das Geschrei der wirklichen Aerzte. Die Hauptsache sei, behauptet man, den Prinzen von Preußen so lang es nur irgend möglich gebunden zu erhalten, nicht als wirklichen Regenten auftreten zu lassen. —

Weimar, Montag, den 26. Juli 1858.

Früh von Berlin abgereist, bald nach Mittag in Weimar angelangt. Auf dem Bahnhofe trafen wir unerwartet die Fürstin von Wittgenstein, Liszt und Frau von Bülow (Cosima's Schwiegermutter), letztere reiste nach Leipzig ab, Liszt nach Wilhelmsthal zum Großherzog. Die Fürstin begrüßte uns mit Freudengeschrei, und wollte uns gleich mitnehmen zur Altenburg, fuhr uns aber auf mein Verlangen in den Gasthof zum Erbprinzen. Sie ließ uns einige Zeit, dann schickte sie den Wagen uns zur

Altenburg abzuholen, wo wir die Prinzessin Marie fanden und Herrn Otto Roquette, einen Wohngast. — Heiteres, lebhaftes Gespräch, mit den beflissensten Artigkeiten. — Wir machten mit ihr und ihrer Tochter später einen Gang in den Park, durch den Stern, zur Einsiedelei, in das römische Haus, wo wir das Bildniß der Herzogin Amalia, von Angelika Kaufmann gemahlt, mit Lust betrachteten, darauf zur Goethe-Bildsäule von Steinhäuser, die eine sehr gute Wirkung auf mich machte, besonders gefällt mir der Kopf und die Brust, die vor ihm stehende Psyche ist ein störender Ueberfluß, der aber leicht beseitigt werden kann. Wir besahen noch allerlei, [14,324] z. B. den Altar des Genius loci, einige Inschriften, Grotten, und kamen in der Dämmerung ziemlich ermüdet auf der Altenburg wieder an. — Abendessen und Thee. Miß Anderson, eine Engländerin, die schon sechzehn Jahr bei der Fürstin ist. Man besah einige Albums, die Fürstin erzählte mir. Von Bettina von Arnim war auch die Rede; sie führte stets einen Schweif junger Leute mit sich, durch die Straßen, im Park bis in tiefer Nacht, sie brachte auch wohl die ganze Schaar plötzlich zu Bekannten mit, und verlangte Bewirthung für sie. Als der Großherzog sie besuchte, sprang sie auf einen Tisch, und rief dem Eintretenden zu: »Großherzog, du sollst sehen, daß ich doch größer bin, als du!« — Gegen 11 Uhr ließ uns die Fürstin nach Hause fahren. Es war mir unmöglich gemacht worden, noch heute den lieben Maltitz zu besuchen. —

Dienstag, den 27. Juli 1858.

Herr von Maltitz war schon früh gekommen, als ich noch schlief, er kam zum zweitenmal, und wir umarmten uns herzlichst. Wir hatten viel auszutauschen, kamen aber bald auf alte Erinnerungen, von Karlsruhe, von Friederike Königin von Schweden, Tettenborn, Kosloffsky, Reden; von Küster mancherlei Lächerliches, unter andern, daß er, wenn er über etwas erstaunen wollte, auszurufen pflegte: »Diable! mon Dieu!« — Bald erschien Fräulein Sabinin, dann auch der alte ehrliche Vater Sabinin, gleich darauf die Frau Doktorin Gumprecht; lauter Gutes und Liebes wurde ausgetauscht.

Wir gingen hierauf zur Frau Doktorin Gumprecht, begegneten unerwartet Herrn Oberstaatsanwalt von Groß aus Eisenach, machten dann der Frau von Maltitz [14,325] unsern Besuch, wo wir Fräulein von Herder trafen. — Wir besahen genauer die Bildsäulengruppe Schiller und Goethe, die wir schon beim Ankommen flüchtig in Augenschein genommen, dann die Bildsäule Wieland's. Ich kann keines dieser Standbilder loben, am ehsten noch Wieland's, obgleich er wie ein Schulmeister aussieht; die Gruppe von Rietschel muß ich für ganz verfehlt erklären, die Erfindung ist schlecht, die Ausführung gering, mannigfache Absichten geben sich zu erkennen, aber man billigt sie nicht, oder sie bleiben unerfüllt. Vor allem sollten die beiden Helden nicht als Gruppe dastehen, sondern getrennt sein, dann ist der eine Kranz durchaus eine Dürftigkeit, der Gesichtsausdruck ist bei Goethe matt, bei Schiller gespannt und verzerrt, die Kleidung unschön, weder die Hofkleidung Goethe's noch die nachlässige Hauskleidung Schiller's von gutem Eindruck. Am Ende ist von all den Bildsäulen die alte Herder'sche noch die beste, trotz des ungünstigen Platzes an der Kirche. Im Allgemeinen freut es mich doch, daß die Bildsäulen errichtet sind, ein Denkmal sind sie doch immer. — Besuch bei Frau von Goethe, die zur Abreise nach Wien bereit ist; Fräulein von Groß dort. Antiquar Kühn, Bettinens von Arnim einstiger Beauftragter! — Die Fürstin läßt uns zum Mittagessen abholen. Frau Kiepke, Herr Roquette, Herr Rank, der böhmische Volkserzähler, Herr Sekretair Schuchardt. Rank angenehm, schlicht, brav. — Während ich Nachmittags etwas ruhte, besuchte Ludmilla Goethe's Gartenhaus. — Darauf gingen wir mit der Fürstin und Frau Kiepke zum Mahler Preller und besahen dessen Kartons, Skizzen. Fräulein Steinrück aus Berlin mahlte Blumen nach der Natur, Mahler Wislicenus in seiner Werkstatt. Im Schlosse die Dichterzimmer der Großfürstin besehen, die Zimmer des Großherzogs; Herr Seroff, ein russischer Schriftsteller über Musik, war mit uns. Größe und Pracht des [14,326] Schlosses; Ausruf des Grafen Orloff, als er es zuerst erblickte: »Comment, un si grand château et un État si petit?« —

Abends mußte die Fürstin uns entlassen, wir gingen zu Maltitz. Wir fanden das alte Fräulein Froriep und ihren Neffen den Arzt, Frau Doktorin Gumprecht, Herrn von Marschal (den Engländer, der mit der Großherzogin aus dem Haag hiehergekommen), Fräulein von Herder, Fräulein Luise Seidler, und Herrn von Reizenstein, der für das germanische Museum hier arbeitet, er ist der Sohn eines Generals von Reizenstein, der einst eine Art Zögling von mir war — auf einen Monat! Auch Walther von Goethe fand sich ein, und war nach seiner Art sehr zuvorkommend. Die Unterhaltung war belebt, mannigfach, angenehm. Um 11 Uhr gingen wir in unsern Gasthof, dessen Thüre schon geschlossen war. —

Mittwoch, den 28. Juli 1858.

Früh um 9 Uhr Besuch von Maltitz, von Herrn von Groß, von Liszt; dieser ist von Wilhelmsthal zurückgekehrt, soll mir vom Großherzog viel Schönes bestellen, und daß er mich dort zu sehen hoffe. — Besuch von der Fürstin. Besuche bei Sabinin's, dann bei Frau von Groß, wo wir manches gegen Frau von Schiller hörten und gegen Frau von Wolzogen. — Zum Mittagessen waren wir bei Maltitz, wo Herr von Marschal, Walther von Goethe. Den Kaffee trank ich aus einer Tasse mit Rosen bemahlt, die der König Friedrich Wilhelm der Vierte zum Geschenk für Goethe hatte machen lassen, auch schenkte Maltitz mir einen Ring den Goethe getragen. —

[14,327] Wir begegneten beim Weggehen Herrn Rank, der uns in das Schillerhaus begleitete. Dort fanden wir Herrn Dr. Siemsen aus Stargard, der Palleske'n kennt. Schiller's Einrichtung und Wohnung war ganz hübsch, gar nicht so kärglich, als man gewöhnlich meint. Das Haus gehört der Stadt, der Eintritt ist umsonst, in den Zimmern sind viel schätzbare Reliquien. —

Um 8 Uhr zur Altenburg. Große Gesellschaft; ein russischer Dilettant auf der Klarinette Herr Fröhlich, der für Liszt einen Pelz mitgebracht hat, der Klarinettist Bärmann, Rank, Seroff, Roquette, Otto Banck aus Dresden, Herr Nelissoff, der Sänger Soupé aus

Ungarn und dessen Braut Fräulein Genast, Herr Buchhändler Voigt, Mahler Preller mit Frau und Tochter, eine Schwedin Fräulein Tegerström, die Blumenmahlerin Fräulein Schulz, Herr Major Kämpfer, Herr von Marschal, Herr Schulrath Laukhard, Herr Sekretair Schuchard. — Nachdem Fröhlich einen Versuch gemacht, sich auf der Klarinette hören zu lassen, und Soupé und Fräulein Genast einiges recht gut gesungen, begann Liszt sein Pianospiel; er that es uns zu Ehren, wie ausdrücklich gesagt wurde, und es sollen oft vier bis sechs Monate vergehen, ohne daß er für Zuhörer spielt. Zuerst kamen zwei ungarische Volkslieder, dann Goethe's »Ueber allen Gipfeln«, darauf Heine's Lorelei, beides von Liszt komponirt, sodann seine zweite Rhapsodie, endlich seine Phantasie über Mozart's Champagnerarie. Sein Spiel ist hinreißend, entzückend, seine Meisterschaft ungeschwächt. Alles war voll Begeisterung. Die Macht der Musik zeigte sich in voller Größe, alle Worte dünkten zu gering, um die Bewunderung, die er erweckte, auszudrücken. — Man speiste an kleinen Tischen, köstliche Speisen und Champagner die Fülle. Ich saß mit der Fürstin, Laukhard, Marschal, Rank; Laukhard sprach vortrefflich über Goethe, so anerkennend, [14,328] wie ich es selbst würde gesprochen haben. — Wir trennten uns erst gegen Mitternacht. —

Frau von Schiller soll im Gespräch ganz unbedeutend und ziemlich langweilig gewesen sein, man ahndete nicht, daß sie solche Briefe schreiben könne, wie die jüngst erschienenen; sie war nachlässig, nicht besonders reinlich, an den Hof kam sie einst in schwarzen wollenen Strümpfen und weißen Lederschuhen. Frau von Stein stellte sich oft schlafend, um nicht von ihr gelangweilt zu werden, daher Frau von Schiller jene manchmal wegen ihrer Schlafsucht beklagt. —

Ueber den Kaiser Nikolaus hört' ich manches. Er war mit dem Thronfolger sehr unzufrieden, behandelte ihn hart, gab ihm oft die gemeinsten Schimpfnamen; der Großfürst lebte in stetem Zwang, durfte sich kaum regen. Der Kaiser pflegte zu sagen: »Ja wenn Sascha wäre wie Mascha und Mascha wie Sascha, dann könnt' ich

ruhig sterben!?« In seiner letzten Zeit war er ganz verzweifelt; man fand ihn einst draußen in der Kälte tief in Gedanken versunken, und mußte fast mit Gewalt ihn vor dem Erfrieren retten. Zu Frau und Kindern sagte er in heftigem Schmerz: »Ich hab' euch alle in's Verderben gestürzt, ihr werdet müssen betteln gehen!« —

Donnerstag, den 29. Juli 1858.

Zum Mittagessen auf der Altenburg. Wir fanden den Bibliothekar Preller, Roquette, Seroff, Otto Banck. Später kamen der Probst Sabinin, seine Töchter Martha und Maria und sein Sohn, unerwartet auch Dr. Robert Giseke, der schon bekannt war und sich mit bequemer Gewandtheit [14,329] benahm. — Man führte uns in ein Kabinet, das wie eine Ruhmeshalle Liszt's ausgestattet ist, überall trifft der Blick auf sein Bildniß, gemahlt in verschiedenster Weise, gestochen, in Stein, auf Medaillen. Zahllose Dosen, Ringe und andre Ehrengeschenke, die er auf seiner Virtuosenlaufbahn erhalten, sind aufgestellt, kostbare Waffen, der berühmte ungarische Säbel ist nicht vergessen. —

Fahrt nach Ettersburg mit der Prinzessin Marie und Herrn Otto Banck. Erzählungen von dem Leben in Woronize, dem vieljährigen ersten Aufenthalt der Fürstin, von der völligen Abgeschiedenheit, in der sie dort gelebt, von der ersten Bekanntschaft mit Liszt, von der Reise nach Wien 1848. — In Ettersburg, sagt man, herrscht der Kastengeist; unzählige Kasten und Kästchen, Schränke und Schränkchen hat der vorige Großherzog dort aufgehäuft. Der Fürst von Pückler hat im Parke vortheilhafte Aushauungen bewirkt. —

Abends bei Frau von Goethe. Fräulein von Pogwisch, Walther von Goethe, Maltitz und Frau, Oberst Thomsen, Major Kämpfer, Sekretair Schuchard, Fräulein von Herder, Frau Hartmuth und deren Mutter Frau Völker, Frau von Groß nebst Tochter und Sohn, Dr. Vogel &c. —

Freitag, den 30. Juli 1858.

Früh Besuch von Maltitz; ergiebige Mittheilungen. — Im Regen

zur Bibliothek gegangen, wo Dr. Preller uns alles zeigt; Frau Doktorin Gumprecht, Herr Kräuter, die Büsten Goethe's — von Trippel, David — und Schiller's, die Gemähldebildnisse der Herzogin Amalia, des Kunst-Meyer's, Einsiedel's, des Großherzogs Karl August, [14,330] Herder's &c. Auch Rahel's Reliefbild von Friedrich Tieck war unter diesen Denkwürdigkeiten aufgehängt, es traf mich wie ein Blitz der Freude und der Trauer! — Dann gingen wir in das Goethehaus, Schuchard hatte Befehl uns alles zu zeigen, auch das Allerheiligste, Schlafzimmer und Arbeitszimmer; der Herr Sekretair war dienstfertig genug, that aber überaus wichtig. — Die Oberhofmeisterin der Großfürstin Gräfin Konstanze von Fritsch ist heute gestorben, achtzigjährig; schon krank hatte sie noch treulich ihren Hofdienst ausüben wollen, und war noch kürzlich, beinahe ihrer Sinne nicht mächtig, im vorschriftsmäßigen Anzuge zur Tafel erschienen. (Sie starb erst Abends um 6 Uhr, man wußte sie aber früh schon sterbend.) —

Zum Mittagessen bei Maltitz; wir vier Personen nur allein. Gute, trauliche Unterhaltung. — Nachmittags um 6 Uhr kam die Fürstin zu uns, erzählte uns ihr ganzes Leben. — Um 8 Uhr zu Frau Doktorin Gumprecht. Wir fanden Frau von Groß und Tochter, Maltitz und Frau, Dr. Froriep, Hofrath Schöll und Frau, Herr von Marschal; Flavia von Beaulieu, ein allerliebstes Kind, der Vater ist in Wilhelmsthal. Schöll erinnert mich, daß ich ihn einst nach Dorpat habe schicken wollen; es schien fast als bereue er, damals den Ruf abgelehnt zu haben! Der Großherzog Karl Friedrich machte in seiner Redeweise einen närrischen Unterschied; er fragte wohl die Fremden: »Wann reisen Sie denn wieder ab?« das war ganz harmlos; fragte er aber: »Wann reisen Sie *dann* wieder ab?« so wußte man, daß er sie baldigst fortwünschte. —

[14,331]

Sonnabend, den 31. Juli 1858.

Besuch von Maltitz von 9 bis halb 1 Uhr. Eingehendes Gespräch über Politik, über Litteratur und Poesie; seine neuen Gedichte »Vor

dem Verstummen« enthalten viel Schönes; ganz vortrefflich ist er in den häuslichen Sonetten, überhaupt wo dem Ernste sich gute Laune gesellt. — Die Fürstin schickt uns den Wagen. Beim Mittagessen sind Fräulein Martha Sabinin, Seroff, Roquette, Laukhard, — der mir wieder sehr gefällt; er hat seine gute feste Meinung, schmeichelt nicht, urtheilt frei und frank. Seroff sehr munter, witzig, gewandt. Die Fürstin liebenswürdig, gefällig, immer angeregt und anregend. —

Die Fürstin fuhr mit uns und Seroff trotz des Regens nach Tieffurt. Sie ließ mit befehlendem Ansehen alle Gemächer aufschließen. Die Bildnisse der Herzogin Amalia, des Herzogs Karl August und der Corona Schröter zogen uns am meisten an. Das Oelbild, welches Corona vorstellen soll, führt meines Erachtens mit Unrecht diesen Namen; besser ist das Pastellbild. Die Gemählde »das Neueste von Plundersweilen« und eine Gruppe in Rom, die Herzogin Amalia, Angelika Kaufmann, Fräulein von Göchhausen, Reiffstein und Zucchi, verdienten einen bessern Platz; das Bildchen einer Vorlesung in Tieffurt, früher auch hier, hat ihn schon auf der Bibliothek gefunden. Der Großherzog Karl Friedrich hat Tieffurt vollgestopft mit einem Wust werthloser Dinge, denen Hochwerthes bunt beigemischt ist; die kopfwackelnden Chinesen liebte er am meisten. — Wir saßen lange beim Kaffee, während ich von Metternich, Hardenberg, Talleyrand, Pozzo di Borgo, Kapodistrias &c. erzählen mußte, welches der Fürstin und Herrn Seroff gute Unterhaltung zu gewähren schien. Wir kamen erst um 9 Uhr im Regen zurück und eilten zu Maltitz, wo wir eingeladen waren. —

[14,332] Bei Maltitz war der französische Gesandte Vicomte des Méloïzes Fresnoy und seine schöne Frau, die Ludmilla'n hundert Artigkeiten sagte, Hofrath Schöll und Frau, Dr. Froriep und seine Tante Fräulein Froriep, Fräulein von Herder, Frau von Beulwitz, Geheimräthin Osann geb. von Hufeland, Herr von Marschal, Herr von Reizenstein, der Sohn Karls, des ältesten der drei Brüder, die ich 1801 gekannt, — Frau Doktorin Gumprecht. Ich sprach zuerst

mit dem Vicomte, der ein feiner, sanfter Mann scheint, ein Legitimist, der sich den Verhältnissen unterwirft. — Bildniß der Fürstin Alexandrine Dolgoruka. —

[14,332]

Sonntag, den 1. August 1858.

Früh Besuch von Maltitz, dann von Herrn Roquette. — Gegen 1 Uhr zur Altenburg hinaufgegangen. Beim Mittagessen Seroff, Roquette, der Mahler Wislicenus, die Pianistin Görling aus Bremen. — Die Prinzessin Marie fuhr mit uns und Roquette nach Belvedere. Schöne Fahrt. Die Ilm wild, angeschwollen, Theile des Parks überschwemmt. Wir machten einen großen Spaziergang. Muntre Scherze, heitre Erzählungen, Kaffee in einem Pavillon. —

Wir besuchten nach der Rückkehr Frau von Goethe, wo Fräulein von Pogwisch, Walther von Goethe, Fräulein Seidler. Am ersten sonnigen Tage wird Frau von Goethe reisen. — Den späten Abend brachten wir bei Maltitz in vertraulichen Gesprächen zu. Begeistertes Lob der Großfürstin Maria Pawlowna. —

[14,333]

Montag, den 2. August 1858.

Besuch von Maltitz. — Herr Oberhofmeister von Beaulieu besucht uns, er kam von Wilhelmsthal um dem Begräbniß der Gräfin von Fritsch beizuwohnen, und kehrt heute noch dorthin zurück. Besuch der Frau Doktorin Gumprecht mit der lieben Flavie von Beaulieu. Besuch von Liszt. — Besuch bei Frau Geheimeräthin Osann. Sie konnte unsern Besuch nicht erwartet haben, es war also nicht unsertwegen, daß ein Brief Assing's auf dem Tische lag, — mir fiel gleich die Handschrift auf; die gute Frau hatte den Brief hervorgesucht, weil Ludmilla's Anwesenheit ihr deren Vater, den Freund ihres verstorbenen Mannes, lebhaft in der Seele hervorgerufen hatte; wir lasen den Brief nicht ohne Rührung, er enthielt innige Trostworte für die Frau des Freundes. Die Schwester der Frau Osann, Wittwe des berüchtigten Stourdza, lebt noch, in der Krim, sehr reich, ihre Tochter ist an einen Fürsten verheirathet. Großes Lob des Dr. Zabel, seines gediegenen Karakters, seiner außerordentlichen Fähigkeiten. —

Maltitz nach Wilhelmsthal gefahren. — Zum Mittagessen auf die

Altenburg. Der französische Gesandte stellte seinen neuen Legationssekretair vor, einen Grafen von Mülinen, Sohn meines ehemaligen würtembergischen Kollegen in Karlsruhe. Beim Essen waren Roquette, Seroff, Fräulein Soest aus Erfurt, Musikdirektor Montag aus Weimar. — Liszt hat hier eine große Zahl von Schülern und Schülerinnen vereinigt, denen er fleißig Unterricht ertheilt, er arbeitet viel, die meisten Stunden des Tages sind besetzt. — Nach dem Essen kamen zwei Fräulein Stark mit ihrer Mutter, aus St. Petersburg. — Unerwartet sagte Liszt, er wolle uns etwas spielen, allgemeiner Jubel! Zuerst spielte er ungarische Zigeuner-Rhapsodieen, dann eine Sonate von Henselt. Keine Worte drücken die Macht dieses [14,334] Zaubers aus, allgemeines Entzücken stürmte dankend auf den Meister ein. — Liszt war mit dem Piano nicht zufrieden, wir gingen daher in einen obern Saal, wo deren andre standen — vierzehn im Ganzen, worunter ein sonderbares, mit dreien Stockwerken von Klaviatur. Auf's neue spielte er mit hinreißender Meisterschaft, man fühlte sich beglückt, erhoben, erfrischt durch seine Virtuosität. —

Die Fürstin fuhr mit uns trotz des regnigten Wetters nach Osmannstedt, wo wir das Haus, den Garten und das Grab Wieland's aufmerksam betrachteten. Das Grabmal ist besonders schön, eine dreiseitige Pyramide, mit einfachen Sinnbildern für Wieland, seine Gattin und Sophie Brentano, deren Gräber das Denkmal umgeben; der Platz von hohen Bäumen beschattet, ist von eisernem Thürgitter eingefaßt, die Ilm strömt dicht daran vorüber. Unterwegs immer lebhaftes Gespräch, wieder mußte ich viel von Rahel erzählen, die Fürstin war voll Eifer, sich von ihr ein helles Bild zu machen. —

Wir kehrten erst um halb 10 Uhr zurück. Karten von Fürst und Fürstin Odojeffsky fanden wir im Erbprinzen vor. —

Gotha, Dienstag, den 3. August 1858.

Unsre Abreise war festgesetzt; die Fürstin wollte durchaus, wir sollten noch bei ihr essen, und von ihr uns zum Bahnhof geleiten lassen. — Wir besuchten zum Abschiede Frau Doktorin Gumprecht,

sahen die lieben Kinder Flavie und Alfred, und freuten uns herzlich, daß der wackern Frau ein so gutes Loos geworden. — Fürst und Fürstin Odojeffsky hatten die Großfürstin hier besuchen wollen, und waren auf [14,335] die Nachricht, sie sei in Wilhelsmthal, gleich früh nach Eisenach abgereist. — Wir gingen quer durch die Stadt zurück, standen eine Weile vor Herder's Bildsäule, und machten unsre Bemerkungen über das weimarische Stadtwesen, das von dem Bildungsstande der höheren Regionen sich unabhängig entwickelt hat. —

Um 1 Uhr holte die Fürstin uns ab. Beim Essen nur Seroff und Roquette. — Liszt schenkte mir noch sein Buch: »F. Chopin par F. Liszt. Paris, 1852.« Dann fuhr der Wagen vor; bei den Zögerungen war es die höchste Zeit geworden, die Fürstin und Liszt brachten uns zum Bahnhof, wir kamen nur eben vor der Abfahrt an. Der Abschied war herzlich aber kurz, das Zeichen der Abfahrt erfolgte, der Zug setzte sich in Bewegung. — Wir nahmen von Weimar die besten, die angenehmsten und theuersten Eindrücke mit. —

Wir waren um halb 6 Uhr in Gotha, wo wir im Mohren abstiegen. Der alte Wirth Herr Schäfer ist längst heimgegangen, mit ihm tausend frühe Erinnerungen! —

Eisenach, Mittwoch, den 4. August 1858.

Nach 11 Uhr fuhren wir ab, zum Mittagessen waren wir im Halbmond in Eisenach, einem freundlichen Wirthshaus, mir aus früheren Zeiten lieb, heiter und billig. — Nach dem Essen fuhren wir nach der Wartburg hinauf, das letzte Stück Weges, das man zu Fuß zurücklegen muß, wurde mir entsetzlich sauer; oben erquickte mich aber gleich die gute Luft. Wir erfuhren, der ganze Großherzogliche Hof sei von Wilhelmsthal gekommen und halte oben im Rittersaal Mittagstafel. Wir konnten daher weder die [14,336] Wartburg besehen, noch den Kommandanten Herrn von Arnswaldt sprechen. Wir setzten uns im Schatten nieder und ließen uns Kaffee geben. Der amerikanische Bär, zwei junge Rehe, ein Adler, eine

Eule, ein zahmer Rabe, gaben uns einige Unterhaltung. — Die Tafel war zu Ende, einzelne Hofleute zeigten sich, wir traten mit andern Leuten etwas näher. Da trat Herr von Beaulieu hervor, erkannte uns und nahm uns gleich mit hinauf, uns die Kapelle zu zeigen; hier trafen wir Fräulein von Könneritz und Frau von Maltitz, die uns freundlichst begrüßten, aber gleich erschien Herr von Maltitz und sagte: »Ich habe Befehl vom Großherzog, Sie gleich zu ihm zu führen, Sie sind mein Gefangener!« Dann kam auch Herr von Arnswaldt. Wir gingen nun alle hinauf in den Rittersaal, wo die Herrschaften versammelt waren. Ich stellte dem Großherzog Ludmilla'n vor, und wurde selber der regierenden Großherzogin vorgestellt, die sich lange mit mir unterhielt, so lange, daß die Großfürstin öfters nach uns hinsah; sie kam als ich endlich frei war sogleich an mich heran, sagte mir viel Verbindliches über mein Kommen, klagte, daß ich so viele Jahre nicht erschienen sei. Ich konnte sie ziemlich gut verstehen, auch sie mich, es war einer ihrer guten Tage, ich fühlte mich von großer Last befreit! Sie sprach einiges Treffende über die Wartburg, über die Landschaft, überhäufte Ludmilla'n mit Lobsprüchen über ihr Buch, die ihr auch von allen Andern reichlichst ertheilt wurden. Herzog Bernhard von Weimar, Graf von Paris und Herzog von Chartres; Fräulein Pauline von Schwendler in tiefer Trauer wegen der Herzogin von Orleans, Fürst und Fürstin Odojeffsky, französische Begleiter der Orleans'schen Prinzen. Man ging in der Wartburg umher, besprach die Ausschmückung, die Aussichten, auch manches andre; der Großherzog sprach oft mit mir, die Großherzogin, die mir gar wohl gefiel, die [14,337] Großfürstin, Frau von Maltitz &c. Auch Ludmilla war stets in Anspruch genommen. Endlich ging man in den Hof hinab und in das Gärtchen des Kommandanten, wo Thee getrunken wurde, zu dem der Großherzog uns einlud. Hier genossen wir der erquickenden Abendluft und herrlichen Aussicht wohl anderthalb Stunden, ich fast immer in Gespräch mit der Großherzogin, Ludmilla mit dem Herzog Bernhard, der von Therese von Lützow sprach, von Java &c. Es war schon bekannt, daß Ludmilla an einer

Biographie der Frau von La Roche schreibt, der Großherzog lieferte ihr dazu ein paar Anekdoten, die ihm erzählt worden waren. Es war schon dunkel als man aufbrach, der Großherzog lud uns nach Wilhelmsthal ein, wohin man zurückkehrte. —

Spät Abends im Halben Mond waren noch Maltitz und seine Frau zum Thee bei uns, und wir hatten mancherlei Gespräch. Ein Sonett zu Ehren meiner Handschrift wurde mir noch zum Schluß überreicht. —

Wilhelmsthal, Donnerstag, den 5. August 1858.

Maltitz frühmorgens zum Kaffee bei uns; er kehrt mit seiner Frau nach Weimar zurück. Geschenk eines Wartburgstockes. — Herrliche Fahrt von Eisenach durch das Marienthal und über die Hohe Sonne nach Wilhelmsthal. Unterkommen im Wirthshaus. Herr von Marschal war schon ausgestellt uns zu erwarten, und gleich darauf erschien auch Herr von Beaulieu, dann der Oberhofmarschall Graf von Beust. Ich erfuhr, eine förmliche Einladung sei schon an uns nach Eisenach geschickt worden, ein Lakai brachte noch mündlich eine wiederholte, so daß wir sie dreifach hatten! Besuch mit Beaulieu bei der Gräfin von Beust, [14,338] geb. von Gersdorf, Stiefschwester der Frau von Gustedt, geb. von Pappenheim; im Jahre 1839 sah ich sie in Kissingen als Hoffräulein der Großfürstin, ein wahres Rosenknöspchen damals, jetzt — vollkommen aufgeblüht! — Wir gingen zum Frühstück, bei dem aber die Herrschaften nicht erschienen; Graf von Beust, Herr von Beaulieu, Herr von Marschal, Fräulein von Könneritz, General Bouilli und andre französische Offiziere. Nachher unter den Bäumen. — Ich eilte nach Hause, mich zur Mittagstafel anzuziehen. Bevor ich fertig war, überraschte mich der Großherzog mit seinem Besuch, half mir meinen Rock anziehen, indem er sagte, er komme nicht zum Rock sondern zum Manne, setzte sich neben meinen Waschtisch, und begann mancherlei Gespräch. Ueber die Feier in Jena, die nicht sein werde was sie sein könnte, der ich aber doch beiwohnen sollte; meine verneinenden Gründe ließ er zuletzt gelten, doch ungern. Er

nahm es hoch auf, daß ich ihm das Geheimniß vertraute, der Hofrath Stickel lasse heimlich ein Buch über die etruskischen Inschriften drucken, welches am 15. die Welt überraschen werde. Eifriges Lob Humboldt's, in wirklich beredten Ausdrücken, wie derselbe ihn stets erhebe, stärke; Unwillen gegen die Anfeinder. Lob der Biographie Ulrich's von Hutten, welche Strauß kürzlich veröffentlicht hat, Lob Stahr's, der vortrefflich schreibe, große Erwartung von Palleske's Schiller. — Ueber die Krankheit des Königs, es sei wohl keine Hoffnung, daß er genese! über die Politik Preußens, die es dessen Freunden sehr schwer und oft unmöglich mache ihr beizustimmen. — Mittagstafel von etwa dreißig Personen. Fürst und Fürstin Odojeffsky von Eisenach deßhalb eingetroffen. Die Orleans'schen Prinzen, General Bouilli &c. Die Großfürstin hört heute schwerer, der Großherzog muß einigemal sehr stark schreien, damit sie ihn versteht. — Der Großherzog lobt den Euphorion von Gre[14,339]gorovius, ich empfehle ihm Moritz Hartmann und Gottfried Keller. Er möchte gern Paul Heyse nach Jena berufen, es ist aber keine Stelle dort offen, und er hat überhaupt nicht freie Hand, er bedarf der Zustimmung der andern Nutritoren der Universität. Der Großherzog spricht auch vom Fürsten von Pückler, meint, derselbe sei jetzt nicht gut auf ihn gestimmt, sein letzter Brief sei wie das Wetter von vorgestern; er läßt sich von Branitz erzählen, meint, wir würden noch mehr von dem Mißverhältniß reden, er werde meine Vermittlung in Anspruch nehmen, um ihn wieder auf guten Fuß mit Pückler zu stellen. — Die Großherzogin spricht mit mir über Rauch, über Steinhäuser's Goethe, mit vielem Unwillen über Bettinens Leichtsinn, die den Künstler in die größte Noth gebracht; die Psyche mißfällt ihr, sie hat aber nicht den Muth, sie weghauen zu lassen. — Man bereitet sich zu der Fahrt auf den Wachstein, wo der Thee getrunken werden soll. Die Gesellschaft fährt in etwa sechs Wagen, alle Gespanne sind Rappen oder Isabellen; die Großherzogin und die französischen Prinzen reiten. Angenehme Fahrt, auf steilen Waldwegen, in herrlicher Luft. Oben angekommen, finden wir die herrlichste,

weiteste Aussicht, auf einem vorstehenden Felsen, der Großherzog faßt mich am Arm, damit ich nicht schwindlich werde, und zeigt und erklärt mir die Gegend. Die Großfürstin, die Großherzogin, der Herzog von Chartres, die Damen alle sind gesprächig, verbindlich, zuvorkommend, die Odojeffsky's voll herzlicher Aufmerksamkeit. Mir wurde kein Mißton bemerklich. Nach dem Genusse des köstlichsten Abends fuhren wir in der Dunkelheit bei angezündeten Laternen wieder hinab. Die Großherzogin ritt, obwohl die Wege im Dunkeln etwas gefährlich waren. Wir empfahlen uns, der Großherzog meinte, wir sähen uns morgen noch in Liebenstein, er wußte, daß wir dorthin wollten, und er und alle Fürst[14,340]lichkeiten waren zum Mittag daselbst beim Herzog Bernhard. Indeß kam es anders, und wir sahen uns diesmal nicht wieder. — Herr von Beaulieu kam nach. —

Brotterode, Freitag, den 6. August 1858.

Um 9 Uhr fuhren wir von Wilhelmsthal ab. Herrliche Fahrt, prächtige Gegend. Um 12 Uhr waren wir in Liebenstein. Bald nach dem Essen fuhren wir wieder ab, durch das wundervolle Drusenthal, neben der uns schäumend entgegenstürzenden Druse, in erquicklichster Luft, — die Waldung, die Felsen, die Wiesen, die Bäche, alles in größter Schönheit. Nach dem kurzen Hofleben, das wir mitgemacht, war uns die Naturfrische die wohlthuendste Abwechslung. Doch dauerten dabei die angenehmen Eindrücke von der Wartburg und von Wilhelmsthal in voller Kraft fort: mit den Personen hätten wir ganz gern weitergelebt, nur hätte es nicht grade ein Hofwesen zu sein brauchen. Ich verglich diese Tage mit früheren in Karlsruhe, Stuttgart, Brüssel, in Weimar selbst, so harmlos und befriedigend wie diese waren mir noch keine erschienen. Ludmilla hat es bei ihrem Eintritt in diesen Theil des Weltlebens gut getroffen. — Wir gelangten bei guter Zeit nach Brotterode, wo wir die Nacht bleiben wollten. Der Ort ist kurhessisch, und man merkt ihm dies Unglück bald an. Der Wirth schlug uns einen Spaziergang vor, und wir folgten ihm eine kleine

Anhöhe hinan, ich anfangs unwillig, aber bald erquickte mich die herrliche Luft, die duftige Pflanzenfülle, die schönen Aussichten, und ich schritt muthig voran, das geringe Steigen machte mir nicht die geringste Beschwerde, oben auf der Spitze der Anhöhe lagerten wir auf dem moosigen Boden, [14,341] der mit Steinen übersäet überall die kräftigsten Feldblumen hervorwachsen ließ, wir pflückten die prächtigsten Sträuße. — Im Nachhausefahren trafen wir auf die Rinderheerden mit dem eigenthümlichen Glockengeläute. —

Reinhardsbrunn, Sonnabend, den 7. August 1858.

Früh von Brotterode fort. Schöne Fahrt, anfangs im Waldnebel hoch oben, dann tiefer im hellen Licht, durch die reichste Landschaft. In Reinhardsbrunn angekommen, hörten wir, daß im einzigen Gasthof nur auf Eine Nacht Wohnung für uns vorhanden sei, auf keine zweite. Spaziergang im Schloßgarten, das Schloß war nicht im Innern zu sehen, obwohl der Herzog auf der Jagd und die Herzogin ausgeritten war. Waldgang auf die Anhöhen, frisch und munter. Blaubeeren, Preißelbeeren, Pilze. Das Mittagessen leidlich, die Gesellschaft aber unangenehm, eine mir gegenüber sitzende Dame von halber Bildung und ganzem Selbstvertrauen wollte mit mir anbinden, aber ich war zurückhaltend, machte aber Ludmilla'n weiß, sie gefiele mir außerordentlich. — Ueber Schnepfenthal nach Waltershausen gefahren, und über Tabarz nach Hause. Dann gingen wir noch zu Fuß bis Schnepfenthal und wieder zurück. —

Ilmenau, den 8. August 1858.

Wir konnten nicht bleiben, mußten daher weiter. Der Wirth besorgte uns einen guten Kutscher. Wir fuhren weit in die Ebene hinein, lenkten dann wieder rechts ein in das [14,342] Gebirge, und stiegen allmählig den herrlichen Weg hinauf zum Oberhof. Ich hatte diesen Weg schon öfters gemacht, Ludmilla'n war er neu. An vielen Stellen waren leider die alten hohen Tannen weggehauen und durch jungen Anflug ersetzt. Aber auch so noch war die Gegend von

größter Schönheit, von überwältigendem Eindruck. Ein beständiges Zeigen, Ausrufen, Umherblicken, ein jeden Augenblick wechselndes Vergnügen. Auf dem Oberhof aßen wir zu Mittag. Dann setzten wir unsre Fahrt fort, von nun an auch für mich neu. Nachmittags erreichten wir die Schmücke, ein Wirthshaus im Gebirge mit wunderbarer Aussicht. Dann durch Waldwege auf den Schneekopf. Ich ging viel zu Fuß. Oben war es windig und sehr kalt, nur 10° Reaumur. Die Andern bestiegen den Thurm, ich kehrte zum Wagen zurück. Weiter gefahren nach Elgersburg, wo wir unvermuthet Fräulein von Kalb trafen, die mit Fräulein von Boyen spazieren ging. Wir stiegen aus und pflogen eiliges Gespräch. Fräulein von Kalb wollte am nächsten Morgen abreisen, nach Ichtershausen zu Palleske, Fräulein Gisela von Arnim war schon nach Berlin zurückgekehrt. — Auch Herrn Unger begrüßten wir noch im Vorbeifahren. Abends trafen wir in Ilmenau ein; auf der Post kein Unterkommen, im sächsischen Hof wollt' ich nicht einkehren, in der Tanne fand sich nur enger Raum.

Ichtershausen, Montag, den 9. August 1858.

Keine erquickliche Nachtruhe! — Auch standen wir früh auf, aber statt des gestrigen hellen Wetters hatten wir Regen! Trotz des Regens auf den Gickelhahn gefahren, aber der Nebel blieb dicht und fest. Wir sahen die Goethe'sche [14,343] Bretterhütte und lasen seine Wandschrift, der man das falsche Datum 7. September 1783 beigefügt, — es muß 6. September 1780 heißen. Im Forsthaus Gabelbach Kaffee. — Nachmittags bei hellerem Wetter nach Ichtershausen gefahren zu Herrn Palleske, der hier auf dem Schlosse schön wohnt. Seine Frau liebenswürdig, klug, und schöner als je! Die sieben Kinder von guter Art, frei, natürlich, wohlgehalten. — Gute Abendgespräche, Spaziergänge im Park, in der großen Allee. —

Berlin, Dienstag, den 10. August 1858.

Frühstück bei Palleske's. Gegen Mittag mit der Post nach

Neudietendorf, 53 Reisende in neun Wagen! — Auf der Eisenbahn nach Berlin. — Große Hitze. — In Halle langes zweistündiges Warten. — In Berlin gegen halb 11 Uhr angekommen, gegen 11 Uhr zu Hause. — Alles in Wohlsein und guter Ordnung. —

Berlin, Mittwoch, den 11. August 1858.

Nicht gut geschlafen, Unruhe, Träume, doch beim Erwachen frohes Gefühl in Berlin zu sein; hier ist mein Boden, hier steht der Wald meiner Erinnerungen in voller Pracht! Aber auch die zurückgelegte Reise freut mich, wie kaum eine frühere! Hier zuerst erfahren wir die große Neuigkeit, daß es nach dem abermaligen Verunglücken plötzlich gelungen ist, das elektrische Seil zwischen Europa und Amerika zu legen. [14,344] Die Zeitungen berichten von dem Jubel in England, die Volkszeitung bespricht mit Begeisterung das große Ereigniß. —

Die großen prunkhaften Festlichkeiten in Cherbourg und die Reden Louis Bonaparte's erscheinen wie ein kolossales Possenspiel, und werden von unsern Blättern als ein solches behandelt. Er gewinnt dabei nichts als neuen Haß, neue Verachtung. Die Königin Victoria war schon früher durch ihn erniedrigt, dazu war kein neues Spiel nöthig, und diejenigen Franzosen, denen er durch Aufstellung seiner Macht imponiren kann, sind ihm nicht gefährlich; den ihm gefährlichen imponirt er *nicht*. —

Der Generaladjutant Adolph von Willisen hat den Rothen Adlerorden erster Klasse erhalten; das ist kein Zeichen von Ungnade. Der Stabs- und Regimentsarzt Böger ist vom Rhein nach Tegernsee berufen worden, um des Königs Arzt zu sein. Außer Schönlein will auch Grimm fort, die Königin ist mit ihnen unzufrieden, und sie sind es mit dem ganzen Verhältniß. Wenn irgend einige Hoffnung wäre, den König herzustellen, wie würden die Leibärzte auf ihrem Posten bleiben, wie heftig sich an ihn anklammern! —

Wahlkomité in Breslau, Wilde und andre Konstitutionelle. Sie haben schon beschlossen, die geheime Stimmgebung nicht zu

verlangen; sie denken schon an künftige Ministerschaft, und wollen sich den Boden bewahren, der auch ihnen dann nützlich sein kann! Elendes Volk! — Rodbertus ist geneigt, an den Wahlen theilzunehmen. —

[14,345]

Donnerstag, den 12. August 1858.

Humboldt schickt mir das Journal des débats, worin Prevost-Paradol über Mignet's Denkschrift auf Schelling berichtet, — beide haben keinen Beruf über Schelling zu sprechen, sie machen Phrasen, bisweilen geschickt, bisweilen ungeschickt. Ich schreibe an Humboldt, und sage ihm alles was ihn erfreuen, ermuntern kann. Er bedarf des Trostes, da er jetzt so vielfach angegriffen wird, und betroffen wahrnimmt, daß man beginnt ihn weniger zu respektiren. Auch das Alter von 89 Jahren ist keine Schutzwehr! —

»Aus Schleiermacher's Leben. In Briefen. Berlin, 1858.« 2 Bände, bei Georg Reimer verlegt. Endlich sind sie erschienen, diese Briefauszüge! Für mich sind Inhalt und Form von höchstem Lebensreiz; ob sie es vielen Andern sein werden, die Schleiermacher'n nicht gekannt, nicht dieselben Verhältnisse mitgelebt haben, ist mir sehr zweifelhaft. Dabei sind diese Auszüge weit entfernt ein vollständiges Lebensbild zu geben, vieles Wichtige ist weggelassen, ganze Erscheinungen und Verhältnisse sind verschwiegen, alles ist lückenhaft, verstümmelt, das ganze *hier* gegebne Bild ist ein falsches, indem so vieles Bezeichnende fehlt. Frau Hofräthin Herz erscheint hier schwächlich, empfindsam, urtheillos, wie sie es in der That war; die für sie schmeichelhaften Aeußerungen hat sie doch stehen lassen, ihre Versicherung lautete, grade wegen solcher Aeußerungen habe sie die besten Briefe verbrannt, um nicht der Eitelkeit beschuldigt zu werden, — diese Eitelkeit steht nun im hellsten Lichte! Schleiermacher selbst ist in seinen Briefen oft weitschweifig, schwächlich, fast kindisch, — und dabei hat man das Vortheilhafteste ausgewählt. Frau Schleiermacher schreibt ganz anders als sie war; den Briefen zufolge

müßte man ihre Ehe für eine durchaus glückliche halten; das tragische Zwischenspiel der Leidenschaft für Marwitz, das große Unheil der [14,346] Bethörung für die Frau Fischer, bleiben unerwähnt oder nur oberflächlich angedeutet. — So viel nach erstem flüchtigen Durchblättern. —

Der Privatdozent Dr. Beckstein zu Bonn ist nun auch vom Prinzen von Preußen mit seinem Gesuch, weiter Vorlesungen halten zu dürfen, abgewiesen worden. Der Minister von Raumer zeigt es ihm kurzweg an. Schimpflich! Der Brotneid der ordentlichen Professoren und der Behördentrotz haben gesiegt! —

Ich habe von Arndt's Buch über Stein das Wort: »lakaienhaft« gebraucht; derselbe Ausdruck erscheint nun gedruckt von Wien her. — Arndt hatte in seinem Buche den bairischen General von Wrede gewaltthätiger und räuberischer Handlungen im Kriege von 1806 und 1807 beschuldigt. Dies wird aus Baiern als baare Verläumdung zurückgewiesen, da Wrede wegen Krankheit jene Feldzüge gar nicht mitgemacht hat.

Freitag, den 13. August 1858.

Die Königin Victoria von England ist gestern in Potsdam angekommen. Für die Menge ein Schauprunk, sonst gleichgültig. —

Die Kreuzzeitung kann ihr Entsetzen nicht bergen, daß der Jude Rothschild wirklich als Parlamentsglied anerkannt worden, und Sitz und Stimme hat. In ihrem Aerger giebt sie heute Humboldt'n wieder eins ab, indem sie seinen Brief an Herrn Slonimski, den Verfasser seiner hebräischen Biographie, wiedergiebt, worin er für die Juden bürgerliche Rechte fordert. —

In Schleiermacher's Briefen weitergelesen; es ist vieles [14,347] darin, was ich gradezu Ziererei nennen muß, Bildungsziererei und Frömmigkeitsziererei, eine Art von gang und gäbe gewordenem Jargon, Schleiermacher's ganz unwürdig; die Briefe seiner Frau sind gar unausstehlich, die Frau war im wirklichen Leben viel tüchtiger, gehaltener, klüger, als sie hier erscheint; sie stimmte nur ein in die Ziererei, in den Jargon! In Schleiermacher war doch auch ein gut

Theil pfäffischer Eitelkeit und Hoffahrt; bei seinem Bericht über Goethe zeigt er offenbar, wie lieb es ihm ist, daß der ihn auszeichnet, bei seinen Urtheilen über Goethe, wie sehr es ihn verdrießt, daß der ihn doch bei Seite ließ. — Im Ganzen macht das Buch einen trüben, herabstimmenden Eindruck, wie Niebuhr's traurige Briefsammlung; es sind hier auch eben solche Nebenfiguren wie dort, dünkelvolle Weiber &c. —

Sonnabend, den 14. August 1858.

Die Ankunft der Königin Victoria gestern in Potsdam will auch nicht sonderlich zünden; das Ereigniß mag dem Hofe wichtig sein und zu thun geben, für uns ist es gleichgültig. —

Die Vossische Zeitung berichtet, daß Humboldt dem hier anwesenden Arzt de Lima aus Venezuela eine Audienz ertheilt, und dieser bewundert habe, wie gut Humboldt noch spanisch redet. —

In Schleiermacher's Briefen gelesen, und zufällig, ohne den Gegensatz zu suchen, in Voltaire's. Welch ein Abstand! Voltaire ist ein Kernmensch, ein ganz fertiger, ganz gerüsteter, klar und stark, unwiderstehlich wirksam, ein weit höherer Geist als Schleiermacher, wenn dieser auch als [14,348] metaphysischer Denker ihn übertrifft. Voltaire's Briefe waren mir Labung, wie Thüringer Luft. —

Im Großherzogthum Posen haben mehrere jüdische Gemeinden die Elendigkeit geübt, bei den Ministern anzufragen, ob sie nicht die Dreiklassenwahl auch bei den Gemeindesachen einführen sollten? Die Minister haben sich doch geschämt, dies gradezu zu bejahen, sondern gemeint, sie könnten es thun, aber auch bei der bisherigen Wahl nach Köpfen verbleiben. Die Dreiklassenwahl, dieser Nothbehelf ohne Sinn und Verstand, die gesetzwidrige Geburt der augenblicklichen Verlegenheit der Minister, sich die Mehrheit zu sichern, das Machwerk, das nur bestimmt war, die freien Urwahlen zu brechen, — das wollen die Schafsköpfe freiwillig einführen? Die Gemeinde von Inowraclaw hat es gethan, bisher die einzige. Dummheit, Niedrigkeit! —

Sonntag, den 15. August 1858.

Die Vossische Zeitung bringt einen neuen Brief von Humboldt, eine Antwort an die Verfasser und den Verleger des Buches »Geschichte des Jenaischen Studentenlebens«; er spricht darin von den »schauervoll-tragischen Folgen von Alexander Stourdza's angeberischem Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne, das auf dem Aachener Kongreß meinen Bruder und mich mit Entsetzen erfüllte«; sehr brav, und grade in unsern Tagen wichtig. —

Die Briefe Schleiermacher's sind mir ein großes Aergerniß, ein wenigstens eben so großes, als seinen Anhängern dieses Bekenntniß sein würde. Sein Unstern war, daß er ein Predigersohn, die Theologie als seinen Beruf betrachtete, so wenig wie Herder war er für dieses Fach geartet. [14,349] Schleiermacher war ganz Weltlichkeit, Sinnlichkeit, er ließ auch beide nie fahren, sondern befriedigte beide aus dem Standpunkte des Geistlichen, ein schlimmes Gebahren, weil es nie ohne Heuchelei, Verhärtung und Hoffahrt abgeht. Es hilft nichts, daß man die Briefe sorgsam gewählt und gesichtet, den Rest verbrannt hat, damit nun ein glattes, schönes Liebeswesen möglichst rein erscheine; es haben gute Zeugen die noch vollständigen Briefe an die Predigerin Grunow gelesen, und mit Erstaunen darin die fleischlichste Leidenschaft und Begier, eine wahrhaft Lucindische Ausdrucksweise gefunden. Hiemit stimmen auch die späteren Erzählungen Friedrich Schlegel's von seiner mit Schleiermacher verlebten Jugendzeit, ja des letztern Bewunderung dieses wilden Romans, seine gedruckten Briefe darüber. Ich mache Schleiermacher'n aus dieser seiner Natur gewiß kein Verbrechen, so wenig wie Rousseau'n, aber der falsche Schein, der darüber geworfen wird, empört mich, und die Verwicklungen, in die sein Leben auf dem Irrwege gerieth, find' ich tief beklagenswerth. —

Briefe sind merkwürdige Zeugnisse; die von Voltaire, Johann von Müller, Goethe, Heinse, Gentz, gehören zu dem Besten was diese Menschen geschrieben haben; die von Schleiermacher und Wilhelm von Humboldt stehen nicht auf gleicher Linie mit dem,

was als ihr Bestes gilt. —

Montag, den 16. August 1858.

Die Königin Victoria war heute mehrere Stunden in Berlin, und hat unter andern den im Bau noch nicht fertigen Palast ihres Schwiegersohnes genau besichtigt. Daß die Schwiegermutter glaubt sich um die häusliche Einrichtung [14,350] hier so sorgfältig bekümmern und alles selbst nachsehen zu müssen, mißfällt. Neugierige drängten sich wohl bei ihrer Ankunft herbei, von besonderer Erregung aber war nichts zu spüren.

Die französischen Blätter speien Wuth und Flammen gegen die Herren Roebuck und Lindsay, die sich unterfangen haben, über Cherbourg verächtlich zu reden. Sie sagen, wenn England gegen Frankreich nicht gerecht sein könne, ohne daß seine Verfassung untergehe, so möge diese untergehen; sie drohen mit Landung, mit Aufrufen an das unterdrückte englische Volk; sie deuten auf die Waffen hin, die weit furchtbarer gegen die französische Regierung zu gebrauchen sind! —

Gute Nachrichten von dem Jenaer Fest. Beförderungen, Auszeichnungen; auch Prof. Kuno Fischer ist bedacht worden. —

Das Generalpostamt erläßt eine Verordnung wegen Einbringung von Wildpret durch die Posten, und verlangt, daß dabei gewisse Bescheinigungen die Sendung begleiten sollen. Hier aber macht dasselbe einen Unterschied zwischen *adlichen* Jagdberechtigten und andern, ganz gesetzwidrig! Die Verfassung erhält hier eine Ohrfeige, wird sie dem Generalpostamt — Minister von der Heydt — sie nicht zurückgeben? Elende Zustände! —

Von unsrem Regierungswesen wird geurtheilt: Es ist nirgends Kraft und Entschluß vorhanden, nirgends eine feste Absicht, ein entschiedenes Ziel, alles läßt sich von der Tageswelle tragen. Niemand weiß was geschehen, was er selber thun wird, niemand hat einen bestimmten Willen, alles schwebt und wartet. Man fürchtet sich vor dem Landtage, besonders vor dem Herrenhause, welches man als eine Ueberwucherung aristokratischer Gewalt

betrachtet; aber man hat auch nicht den Muth, den Landtag zu umgehen, noch weniger, [14,351] die Verfassung aufzuheben. Das Herrenhaus, als die Lieblingsschöpfung des Königs, wird als eine Mißgeburt angesehen und bezeichnet, der Prinz von Preußen möchte dies am liebsten neu gestalten oder abschaffen. Aber bestimmte Regierungsmaximen fehlen gänzlich. Auch die politischen Freunde des Prinzen haben keinerlei Vorzeichnung, weder Schwerin, noch Auerswald, noch Usedom; sie gehen alle mit dem Winde, der grade weht. —

Dienstag, den 17. August 1858.

Unwillkürlich komm' ich auf die Vermuthung, die Hofräthin Herz habe von den Briefen Schleiermacher's nicht, wie sie sagt, dasjenige vernichtet, was zu sehr zu ihrem Lobe war, und wegen dessen Bewahrung sie zu sehr der Eitelkeit beschuldigt zu werden fürchtete, — sondern dasjenige, was nicht zu ihrem Vortheil war, was einigen Schatten auf sie warf. Denn ohne Zweifel hat der aufrichtige Schleiermacher über sie auch ihr selber gesagt, was er über sie an Andre schrieb. Hier aber finden wir, daß sie als Frau ihn gar nicht anzog, daß er ihren Geist, ihr Gemüth liebte, aber gar nicht ihre Person; das für eine Frau Empfindlichste, was ihr gesagt werden kann, — daß er eine Heirath mit ihr als eine Unmöglichkeit annimmt, und meint, sie beide als Ehepaar würden wegen Verschiedenheit ihres Wuchses gradezu lächerlich gewesen sein. Die Briefe Schleiermacher's an seine Schwester Lotte und an Eleonore Grunow befanden sich nicht in den Händen der Hofräthin Herz, sie konnte diese Briefe nicht auch verstümmeln, und so bilden diese nun eine ihr unwillkommene Ergänzung und Berichtigung der von ihr aufbewahrten [14,352] Bruchstücke. Die Hofräthin Herz war nicht die Frau, die gradezu gelogen hätte, dazu war sie zu fein, zu geschmackvoll; aber sich etwas einzureden und fest einzubilden, dazu war sie geschickt und bereit, und dies den Leuten dann, wie sich selber, als Wahrheit vorzutragen, war nicht gegen ihr Gewissen. So hat sie wohl auch der Täuschung sich hingegeben,

beim Verbrennen der Briefe eine andre Maxime befolgt zu haben, als wirklich der Fall war. —

Mittwoch, den 18. August 1858.

In der Volkszeitung wird die Königin Victoria gepriesen, die Macht Englands, die Vorzüge der Engländer, die uns zum Muster vorgehalten werden; Bernstein hätte sich diese Mühe sparen können, es ist mit dem Muster nicht sonderlich bestellt, und den Vorzügen stehen eben so große Nachtheile zur Seite. Was er von dem Gefühl im Volke, von der Theilnahme für Victoria und ihre Verwandtschaft sagt, entbehrt aller thatsächlichen Begründung, ist ein empfindsamer Wahn. Das Volk ist neugierig, die Gastwirthe und Lieferanten sind gewinnsüchtig, sonst aber höchst gleichgültig. —

Die Feierlichkeiten in Jena sind schön und freudig abgelaufen. Die Nationalzeitung giebt guten Bericht darüber. Daß der Prinz und die Prinzessin von Preußen die Bronzebüsten Fichte's, Schelling's und Hegel's der Universität geschenkt haben, ist hübsch. Die Kreuzzeitungsparthei wird freilich darüber grollen. —

Die Königin Victoria hat das Grab Friedrichs des Großen besucht. Von irgend einer bedeutenden Aeußerung, die sie bei dieser oder einer andern Gelegenheit gemacht, hört man nichts. —

[14,353] Ich hatte in Ernst Moritz Arndt's Reisen (durch einen Theil Deutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799) etwas nachzuschlagen, und fand manches Merkwürdige, unter andern vielfältiges Lob der Franzosen, »er werde die Nation stets achten und lieben«, im Ganzen aber viel Rohheit und Gemeinheit und dreistes oberflächliches Berichten und Absprechen. So in den Tag hinein schwatzt Arndt, daß er nach schon längerem Aufenthalt in Paris von Robespierre als von einem Manne spricht, der sich durch seinen schlechten Rock und seine Holzschuhe beim Volke beliebt gemacht; die leiseste Nachfrage, das lässigste Hinhören hätte den Reisenden belehren können, daß Robespierre stets nett und sorgfältig bekleidet war, und daß er hiedurch auffiel. —

Aus zuverlässigster Quelle hör' ich Folgendes über den König. Er hat das klarste Bewußtsein über seinen Zustand, und fühlt ihn als das tiefste Unglück. Er sagt, es sei ihm, als ob Wolken ihm inwendig an der Stirne lägen, die bald dichter, bald dünner würden. Er folgt dem, was man ihm sagt, eine Weile mit gutem Verständniß, dann aber hört dieses plötzlich auf; eben so ist es mit seinen Antworten, an richtigen Sinn reiht sich plötzlich Unsinn. Er muß entsetzlich leiden, sich so geschlagen zu fühlen; er hofft aber noch auf Genesung, — und die Aerzte — lassen ihn hoffen! —

Donnerstag, den 19. August 1858.

Frau Lilla von Bulyowsky aus Pest, eine magyarische Schauspielerin, bringt einen Empfehlungsbrief an Ludmilla von Dr. Kühne in Dresden. Eine schöne, anmuthige Er[14,354]scheinung! Sie will sich hier im Deutschen noch besser einüben, und es dann mit der deutschen Bühne versuchen. Sie war in Paris, hat noch die Rachel, dann die Ristori gesehen, giebt ersterer weit den Vorzug. Die schöne Magyarin ist von bezaubernder Lieblichkeit. —

Nachmittags ausgefahren mit Ludmilla. Besuch bei Bettinen von Arnim, die schon im Wagen saß um auszufahren, wie ein Gespenst aussah, auf meine Anrede nichts erwiederte, sondern mich nur anstarrte! Freundliche Worte mit Fräulein Armgart gewechselt, die mir in der Eile sagte, die Mutter denke an ein Seebad! Du lieber Himmel! Als ob sie noch reisen könnte! —

Freitag, den 20. August 1858.

Gegen Abend Besuch vom Generaladjutanten Adolph von Willisen. Vielfache Erzählungen und Erörterungen, auch über Humboldt, für den der General lebhaft eingenommen ist. In den Zeitungen ist keine Angabe, daß Humboldt schon zur Königin von England eingeladen worden; sollte eine Versäumniß, ein Vergessen stattgefunden haben, so würde dies den edlen Greis tief kränken, denn er wacht sorgfältig darüber, daß sein äußeres Ansehn erhalten bleibe. —

Das Palais des vorigen Königs, dem Zeughause gegenüber, ist für den Prinzen Friedrich Wilhelm und die Prinzessin Victoria erweitert und — verschönert worden, in einer gräuelhaften Art! Der Ungeschmack ist hier auf dem Gipfel. Es ist ein wahres Monstrum von Gebäude entstanden, eine lächerliche Mißgeburt, hohe Säulen tragen einen mächtigen Balkon, hinter dem das aufgesetzte Stockwerk ganz niedrig [14,355] hervorsieht. Das Neue paßt nicht zum Alten, paßt nicht zum gegenüberliegenden Zeughaus. Es ist eine Scheußlichkeit. — Die Uebelstände sind auch schon öffentlich gerügt worden, in der Vossischen Zeitung, von einem Baukundigen, aber das verpfuschte Ding steht einmal da! Das Palais war für den Marschall von Schomberg, als dieser in brandenburgische Dienste getreten, erbaut worden, und hatte ein gutes Ansehn, alle Theile stimmten unter sich und zum Ganzen überein. —

Sonnabend, den 21. August 1858.

Nachmittags Besuch vom Fürsten Wiäsemsky, der heute hier angekommen ist und nach Karlsbad geht. Seine Stimmung ist sehr gedämpft, sein früherer Eifer findet keine Stätte mehr, da der Tadel der vorigen Regierung, der Freisinn, die Bewegung, die Freilassung der Leibeignen, die Milde, an der Tagesordnung sind, denen er doch auch eigentlich beipflichtet. —

»Briefe von Oelsner an Halem, von Paris aus geschrieben in den Jahren 1790 bis 1792. Herausgegeben von Dr. Merzdorf, oldenburgischen Bibliothekar. Berlin, 1858.« kl. 8. Ein kleines Heft, aber nicht unbedeutenden Inhalts, und mir sehr lieb und werth. Oelsner wird hier wieder Karl Ernst genannt; diesen Irrthum hab' ich in die Welt gebracht, und nun wiederholt er sich mir zum Hohn immerfort! Vergebens, daß ich nun ausschreie, seine Vornamen seien Konrad Engelbert, Oelsner bleibt Karl Ernst! — Gern sähe ich seinen Phosphoros wiedergedruckt, auch meinen Briefwechsel mit ihm, doch zu letzterem ist es noch nicht die rechte Zeit. —

Sonntag, den 22. August 1858.

Fest bei Borsig in Moabit, zu Ehren der tausendsten von ihm gebauten Lokomotive; sehr schön und glänzend. Borsig hat seinen Arbeitern über 10,000 Thaler geschenkt. —

Mit Ludmilla die begonnene Durchsicht ihrer Sophie La Roche fortgesetzt. Sie hat sehr viel geleistet und schreibt sehr gut, besonders behält sie stets die Hauptsache, das Ganze, vor Augen, und ordnet die Nebenschilderungen geschickt unter. Ich habe Vergnügen, ihre Arbeit zu lesen, und ohne Zweifel wird sie Andern auch gefallen. —

Nach dem Thee spielten wir Schach. — Französisches gelesen. — »Histoire de Marie-Antoinette, par Edmond et Jules de Goncourt. Paris, 1858.« 8. Die Halsbandgeschichte natürlich ganz zum Vortheil der Königin, wiewohl sie dabei doch einiger Mitschuld verdächtig ist. Wenig Kritik, entschiedne Partheilichkeit, aber nicht schlecht geschrieben. —

Kolatschek hat bei seinem letzten Aufenthalte hier noch verdrießliche Auftritte mit der Polizei gehabt. Sie drang Abends auf sein Zimmer und fragte, ob er der Kolatschek sei, der beim Frankfurter und Stuttgarter Parlament war? Er bejahte es. Man sagte ihm, er sei also ein politischer Flüchtling. Nein, erwiederte er, er sei amnestirt, habe seinen österreichischen Paß, stehe unter dem Schutze seines Gesandten. »Wir wissen nichts von Amnestie!« hieß es barsch, und man hieß ihn abreisen, indem man gewaltsam in seinen Paß einen rothen Strich machte, der ihn nun überall verdächtigt. Kolatschek hatte seine Abreise schon auf den nächsten Morgen festgesetzt, und wollte sich dieser Flegelei wegen nicht aufhalten, sonst hätte er sich bei dem Gesandten beschwert und einen schönen Lärm verursacht. —

[14,357]

Montag, den 23. August 1858.

Die Uebereinkunft der Mächte wegen der Donaufürstenthümer ist in Paris zum Abschluß gekommen, nicht allzu vortheilhaft für

die Türkei, auch werden noch Häkeleien genug übrig bleiben. —

Große Nachricht aus Rußland, daß Rußland mit China einen wichtigen Vertrag geschlossen habe, und gleich darauf auch der Frieden zwischen China und Frankreich und England zu Stande gekommen sei, unter günstigen Bedingungen für die beiden letztern Mächte. — Die künftige Gränze zwischen Rußland und China soll das linke Ufer des Amur sein. —

Die Kammerfrau der Erzherzogin Sophie, Vorleserin Kaiser Ferdinands von Oesterreich, Frau von Cibbini, bekannt aus dem Jahre 1848, ist kürzlich in Böhmen gestorben. —

In Volckhausen's Rußland gelesen. Scharfblick und Klarheit in hohem Grade. Das Buch ist ein merkwürdiges Beispiel dessen, was jetzt gesagt und gedruckt werden kann. —

»Die Wittwe des Agis, Tragödie von Wilhelm Jordan. Preisdichtung.« Die Münchener Geibel, Heyse, von Sybel &c. haben dem Stück freilich den Preis zuerkannt, aber zu lesen brauch' ich es doch nicht. Dem Verfasser trau' ich in keiner Richtung Gutes zu. —

Die früheren Aerzte des Königs, Generalarzt Grimm an der Spitze, sind entfernt worden, weil sie über des Königs Befinden keine solche Gutachten mehr geben wollten, wie man verlangte. Sie wollten nicht länger grundlose Hoffnungen aussprechen. —

[14,358]

Dienstag, den 24. August 1858.

Schlecht geschlafen, Gefühl von Unwohlsein, Mißbehagen. — Geschrieben, durch Thätigkeit auch die körperliche Stimmung etwas besser. —

Beim Mittagessen Besuch vom Fürsten Wiäsemsky, er saß eine Stunde bei uns, und wir verhandelten allerlei Gegenstände. Nachrichten von manchen Personen, dem Dichter Tutscheff, dessen Tochter Hoffräulein bei der Kaiserin ist, dem verstorbenen Fürsten Alexander Gallitzin, ehmaligen Kultusminister, der zuletzt erblindet in der Krim lebte; Lob des Fürsten Kosloffsky als großen Sprechers und Redners. Fürstin Alexandra Dolgoruka, Hoffräulein der

Kaiserin, vom Kaiser gern gesehen. Die Russen schreiben noch keine Memoiren, sie sind zu träge. Der Fürst war heute bei Humboldt, sehr zufrieden mit ihm. —

Humboldt war bei der Königin Victoria eingeladen, ganz allein, die Ehre war um so größer; und Prinz Albert hat ihn besucht. — Ueber die Beschießung Dschedda's durch die Engländer, großer Lärm, Unwillen. Was ist da weiter! Der Ueberfall von Sinope war ein viel ärgerer Frevel; ist nicht im Staatenverhältniß, im Kriege wie im Frieden, alles roh, gewaltsam, treulos? Gemeine Hände wirthschaften im gemeinen Stoff! Uebrigens kennen wir von jenem Vorgange die nähern Umstände nicht. —

Mittwoch, den 25. August 1858.

»Studies on Homer and the Homeric age« von Gladstone; gleich im ersten Durchblättern erkenn' ich den gelehrten Pedanten, den beschränkten Kopf, ohne allen Geist und Schwung. Thut er, als habe nie ein Friedrich August Wolf [14,359] über den Homer geschrieben; oder hat er wirklich dessen unsterbliche Prolegomena gar nicht gelesen? Er zitirt Heyne, Buttmann, Niebuhr, — Wolf wird nur S. 70 wie verloren einmal genannt! —

Der Freiherr von Bunsen war eingeladen, während der Anwesenheit der Königin Victoria hier zu sein, aber seine Gesundheit ist so schlecht, daß er es ablehnen mußte. Er will den Winter in Nizza leben. Bunsen in *Gunst* auch beim Prinzen von Preußen! Das ist eine Merkwürdigkeit, bezeichnend für beide! —

Donnerstag, den 26. August 1858.

Prof. Daumer, früher in Nürnberg, jetzt in Frankfurt am Main, ist in Mainz katholisch geworden. Er war schon einmal etwas gestört, dann ein völliger Unchrist, ein schlechter Kopf immer. Zur Bestätigung und zum Ueberfluß schreibt er auch wieder über Kaspar Hauser, über den er neue Fratzen vorbringt.

Nichtswürdige Schikanen der hannöverschen Minister gegen den Assessor Planck, *so* nichtswürdig und schamlos, daß den Urhebern

wenigstens Streiche des Büttels dafür gebührten! Hannover wetteifert mit Hessen-Kassel, mit Mecklenburg. Die Halunken sind obenauf. —

In Gladstone gelesen, in Schleiermacher. — In der Ilias. —

[14,360]

Freitag, den 27. August 1858.

In meinen Papieren manches zusammengestellt für künftige Ausarbeitung. Bei dreiundsiebzig Jahren hat das seine enge Gränze! Doch um recht zu leben, muß man thun, als werde man ewig leben; der Abschnitt kommt ohnehin wann es ihm beliebt, unbekümmert um unsre Plane und Voraussetzungen. —

Die »Gränzboten« besprechen das Schleiermacher'sche Briefbuch. Sie thun kundiger, als sie sind, und in Betreff der Ehe Schleiermacher's nehmen sie gläubig den Schein hin, den das Buch giebt. Sie wissen nichts von Marwitz, Scheibler, Frau Fischer, nichts von dem feindlichen Verhältniß der Herz und der Schleiermacher, von der letztern Widrigkeit gegen ihre Schwägerin Lotte Schleiermacher, gegen Schede's, Reimer's &c., worunter Schleiermacher unsäglich litt. Nichts ist ihm weniger gelungen, als was er am sehnlichsten wünschte und was hier als wirklich vorgespiegelt wird, nämlich ein schönes, glückliches, ungetrübtes Eheleben, und in der That waren auch seine Ansprüche auf das bestimmte Eheglück durch seine Natur nicht gerechtfertigt. Schon daß er eine Wittwe heirathete (eine Geschiedene heirathen wollte), war seinen eignen ethischen Grundsätzen ganz entgegen; aber ebenso war es der Natur entgegen, daß die jugendliche schöne Wittwe, die wohl Kinder aber noch nie geliebt hatte, ihren Sinn verschließen und in der ganzen Welt nichts sehen sollte als den kleinen mißgeschaffnen Gelehrten, der überdies in Arbeit versunken den ganzen Tag für sie wenig da war. — Schleiermacher's Höhe war sein Verhältniß mit Friedrich Schlegel, der ihm übermächtig etwas Fremdes auflegte, das er freilich nicht lange tragen konnte.Dann sank er sichtlich, und immer tiefer, bis er zuletzt nichts mehr war,

als ein gewöhnlicher Prediger, der seinen Spruch etwas geistvoller sagte als der große Haufen. Besonders [14,361] haben ihn die Weiber herabgezogen, besonders Henriette Herz, der auch grade der gesunkenste Schleiermacher der liebste war. —

Sonnabend, den 28. August 1858.

Gut geschlafen. Hoch lebe Goethe! Sein Geburtstag leuchtet mich grade heute besonders an. —

Der Prinz von Preußen hat dem Minister des Innern befohlen, die Wahlbezirke auf natürliche und den Wählern bequeme, nicht schikanirende Weise zusammenlegen zu lassen, und das giftige Minister-Männlein muß den Befehl an die Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten befördern. —

Der Prinz von Preußen hat auch die Verordnung des Kultusministers, daß nur der Geistliche bei Begräbnissen reden darf, aufgehoben. Damit ist freilich nicht viel gewonnen. —

Dagegen hat der ehmalige Redakteur Becker, bekannt wegen seiner Freiheitsreden und Strafhaft, der in Dortmund in einem Handelshause angestellt worden, von der Regierung nicht die Erlaubniß erhalten, als Reisender Aufträge anzunehmen, und der Minister des Handels hat das Nein bestätigt. —

Ich hatte heute große Lust, im Opernhause die Vorstellung der Jungfrau von Orleans mit anzusehen. Wir bekamen gute Plätze. Das Haus war ganz voll. Fräulein Fuhr spielte die Johanna recht gut, gemäß ihrer Art und Kraft, besonders sah sie gut aus. Von den übrigen spielte nur noch Herr Grua gut, den Thibaut, Herr Berndal den Dunois und Herr Dessoir den Talbot herzlich schlecht. [14,362] Fräulein Fuhr wurde nach jedem Akt bervorgerufen. Im Ganzen war das Publikum zufrieden. Die Dichtung wirkte siegend durch alles schlechte Spiel durch. Ich gedachte der vielen Darstellungen, die ich von der Johanna gesehen, an verschiedenen Orten, zu verschiedenen Zeiten. Die erste Aufführung in Berlin behält bei mir stets den Vorzug. Madame Meyer, nachherige Hendel-Schütz, war die beste Johanna, die ich gesehen, ihr Beten, ihr Kettenzerreißen,

war vortrefflich; sie zeigte am entschiedensten die Gottberufene, ihre Worte durchschauerten die Seele des Hörers. Sehr gut gaben die Johanna auch Auguste Brede, Wilhelmine Maas, Julie Löwe. —

Sonntag, den 29. August 1858.

Besuch von Herrn Dr. Ring; er ist ganz der Alte, heiter, gutherzig, erfüllt von seinen Anliegen, fleißig zum Erstaunen, und doch immer bereit ganze Stunden zu plaudern! Er hat sich diesen Sommer in Töplitz einem Buchhändler zu einem dreibändigen Roman verpflichtet, der schon großentheils fertig ist. Für die Gartenlaube schreibt er viel, für die Vossische Zeitung. —

Schleiermacher hat eigentlich eine Art Harem gehabt, eine wahre Vielweiberei; die zärtliche vertraute Freundschaft war immer der Liebschaft nah, die stets Sinnliches begehrte, wenn auch nicht ausübte. Ein halb Dutzend Weiber hat er immer, mit denen er vertraulich ist; die Eleonore Grunow, die Hofräthin Herz, die Charlotte von Kathen, die Frau von Willich, die Frau Wedeke, die Reichardt'schen Schwestern, die Professorin Steffens, die Karoline Wucherer nachherige Schede, und noch andre mehr. Die Heirath mit der Wittwe [14,363] von Willich, die er als sechzehnjährige Braut seines Freundes des Predigers von Willich gekannt, die ihn immer Vater genannt, ist fast eine Blutschande zu nennen; er selbst hat in seiner Ethik die Heirath mit einer Wittwe oder Geschiedenen für unsittlich erklärt. — Seine Freundin Herz hat diese Heirath gestiftet; sie sah, daß Schleiermacher eine Frau haben mußte, es war Gefahr, daß er eine ihr ganz fremde nähme, sie wollte ihm daher lieber eine geben, die ihr mitgehörte; die junge schöne Wittwe von achtzehn Jahren schien ihr ganz geeignet; sie rechnete darauf, immer das Uebergewicht über sie zu behaupten, als Gründerin des Glückes derselben, als ältere, erfahrne Frau. Doch die Rechnung war irrig; die junge Frau fühlte sich bald, und wollte den Einfluß der Freundin nicht leiden, sie richtete sich nach eignem Sinn ihre Liebhabereien ein, ihren Verkehr; die wunderliche Frau Fischer mit ihren magnetischen Einbildungen wurde die Hauptperson, um ihretwillen

wurden Henriette Herz und alle ältern Freunde Schleiermacher's zurückgedrängt, ja die eigne Schwester desselben, die geliebte und sehr leidende Lotte, mußte aus dem Hause! — Frau Schleiermacher hatte mehr Geist und Karakter als die Hofräthin Herz; ihre Briefe geben dies zwar nicht zu erkennen, aber diese sind in einem Jargon geschrieben, der herkömmlich eingeführt, der die Sprache war, die in diesem Kreise galt, es war nicht ihre eigenste! Diese Briefe grade, die man wegen des Jargons lobt, sind mir am meisten zuwider. —

[14,354]

Montag, den 30. August 1858.

Leidlich gut geschlafen. Träume von Rahel und Schleiermacher; es war mir vollkommen klar, daß er sie wohl würdigen, aber sich nicht an sie anschließen konnte, er bedurfte schwächlicher Weiber, die dadurch, daß sie ihn für stark hielten, ihn trösteten und stärkten. —

Gegen Abend mit Ludmilla zu Frau Bettina von Arnim gefahren. Fräulein Armgart kommt uns weinend entgegen, klagt bitterlich über ihre verzweifelte Lage — die Aerzte sind unwillig und widersprechen einander, sie sei bei neuen Zufällen ganz rathlos, die Aerzte geben keinen rechten Bescheid, die Mutter stöhne nur und sage nichts. Es war wirklich die Absicht nach Doberan zu reisen. Die Aerzte waren nicht dagegen. Wegen des kalten regnigten Wetters ist das Vorhaben noch ausgesetzt. Die vergangene Nacht war schlimm, öfters Erbrechen; heute früh sagte Bettina: »Ich sterbe, ich fühl' es daß ich sterbe!« Als sie sagen sollte, was sie eigentlich fühle, schwieg sie. — Fräulein Armgart ging hinein zur Mutter und sagte ihr, wir seien da; sie verlangte uns zu sehen, und wir wurden in ihr Schlafzimmer geführt, denn sie lag schon — um 7 Uhr — zu Bette. Sie lag da, ein Bild des Jammers, geisterhafte Blässe, stumpfer Blick, sie lag lange still, unter schwerem Federbette, antwortete unsrem Gruße nicht, streckte aber dann die Hand aus, faßte und drückte die meine und hielt sie fast die ganze Zeit fest. Als sie zu reden begann, war es wenig verständlich, es blieb auch bei wenigen Worten. Kaum

waren wir einen Augenblick allein, so begann sie mit Eifer mich anzureden, sie wollte mir offenbar etwas sagen, aber Armgart trat wieder ein, und gleich schwieg Bettina wieder. Handwinke und Blicke gaben mir zu verstehen, sie wolle vor der Tochter nicht reden. Das alles war sehr deutlich, auch Ludmilla sah und verstand es. Was sie mir [14,365] sagen möchte, kann ich mir gar nicht denken. — Endlich mußten wir gehen. Fräulein Armgart begleitete uns hinaus; eben kam Fräulein Gisela nach Hause. —

In Prag ist ein tschechischer Schriftsteller Fritsch verhaftet und nach Siebenbürgen gebracht worden. Bei ihm pflegten mehrere junge tschechische Litteraten sich zu versammeln. —

Dienstag, den 31. August 1858.

In meinen Papieren gearbeitet, auch in Rahel's Papieren. Ich arbeite fast nur solche Sachen, die einst Andern dienen können, für mich bei Lebzeiten haben sie keinen Zweck. Meine Schriftstellerei wird mir immer mehr zur Nebensache. —

In Schleiermacher's Leben, wie es gedruckt vorliegt, fehlen die wesentlichsten Vorgänge. Die große, verhängnißvolle Episode von Marwitz fehlt ganz, auch die andern Liebeserweckungen, die Schleiermacher's Frau empfand oder anregte; ferner fehlt der Zwist mit Friedrich August Wolf, wo Schleiermacher keine schöne Rolle spielte, die Schuckmann'schen Streitigkeiten, das heftige Zerwürfniß mit Steffens. Wie ist der Rest überall zurecht gemacht, in's Schöne gezeichnet, das heißt in's Fromme, in's Kirchliche, was den Herausgebern so schön dünkt, aber oft ganz häßlich ausfällt, wie eine schlechte Angewöhnung, eine Grimasse. — Ueberhaupt giebt mir Schleiermacher keinen rechten Glauben an sein Christenthum, wie sehr er sich auch Mühe giebt. Ein Anhänger der Lehre war er wohl, aber die Religion suchte er sich nur einzureden, er gab sich die Sporen, um in sie hinein zu springen, aber es gelang nicht. Er war [14,366] ein Deist; das Uebrige war gemachtes Zeug, Einbildungen, an die er zu glauben den Schein annahm, und im Grunde nie recht glaubte. Nicht viel besser als Justinus Kerner! Und

in Steffens ging es eben so her. —

Indeß erkenn' ich die großen Vorzüge Schleiermacher's eifrig an, ja sein Andenken erweckt mir Rührung. Er war bei all seinen Gebrechen ein geistighoher, edler, braver Mann, der auch sehr liebenswürdig sein konnte. —

[14,366]

Mittwoch, den 1. September 1858.

Der König kommt aus Tegernsee zurück. Im Publikum herrscht die größte Gleichgültigkeit. Der unbestimmte Zustand ist den Leuten schon ganz zur Gewohnheit geworden. Der Staat, das Vaterland, das Gemeinwesen, sind jetzt den Menschen keine Sorge, man kümmert sich um die Vortheile und Genüsse des Tages. Verfassung oder nicht, Wählen oder nicht, diese Fragen beschäftigen nur solche Leute, die eine persönliche Absicht dabei haben. Man nimmt den gegenwärtigen Zustand nur so hin, weil er eben da ist, aber man traut ihm keineswegs, man mag nichts thun ihn zu befestigen, und ihn zu ändern ebensowenig, man rechnet auf Ereignisse — oder fürchtet sie, was im Grunde gleich ist —, die von keinem Willen abhängen und sich im großen Ganzen der Weltverhältnisse bereiten. —

Der arme Schleiermacher thut mir doch schrecklich leid! Was hat er für Schicksale gehabt, welche Lebenskämpfe bestanden, mit Schmerz, mit Muth, mit hohem Geiste! Sein letztes Familienglück ist doch sehr schön, die herzliche Liebe, welche die Gatten und Kinder und Freunde vereinigt, hat etwas tief Rührendes und wahrhaft Erhebendes. [14,367] Daß der Riß, den die Liebesentzündung der Frau für Alexander von der Marwitz in dem Eheverhältnisse gemacht, daß dieser unselige, schreckliche Riß in ein so schönes, inniges Zusammenleben wieder vernarben konnte, ist eine ehrfurchtgebietende Erscheinung, ist ein schönes Zeugniß des Edelsinns, der hohen Denkart, der tiefen Herzlichkeit der beiden Gatten. Und wie hat Schleiermacher gearbeitet, mit welcher Pflichttreue, mit welcher Unverdrossenheit! In Summa, er bleibt einer der Besten seiner Zeit, und all der Tadel, den ich sonst ausgesprochen, hebt dies nicht auf! — Sehr schön spricht sich die Liebe der Mutter zu den Kindern aus, wahrhaft innig und rührend. — Trefflich ist der Brief Schleiermacher's vom 6. Februar 1827 an seinen Stiefsohn in Göttingen. —

Donnerstag, den 2. September 1858.

Brief vom Buchhändler Lorck in Leipzig, der mich auffordert für seine »Berühmten Männer« einen biographischen Aufsatz über Friedrich Wilhelm den Vierten zu schreiben, auch allenfalls über andre hohe Personen, das Honorar soll ich selbst bestimmen! Der gute Mann irrt sich. —

Abends Besuch vom Fürsten von Pückler, beinahe zwei Stunden, bis halb 9 Uhr. Sehr angenehme Unterhaltung; Jugendgeschichten, Hofsachen, Gesellschaft, Bücher, zuletzt ernstheitre Betrachtungen über Leben und Tod, Unsterblichkeit, Gottheit. Der Fürst bezeigte die vollkommenste Ergebung in Gott, wahre Frömmigkeit, sprach über persönliche Fortdauer wie es Schleiermacher zu thun pflegte. Bekenntniß der Unwissenheit, aber Zuversicht, daß der Geist nicht sterben könne, daß das Allgemeine mehr werth sei als das Einzelne. [14,368] — Die Prinzessin Karl hat wieder Ludmilla'n gegen den Fürsten sehr gelobt. Sie giebt ihm Bücher zu lesen, er will ihr die von uns eifrig empfohlenen Erzählungen eines Unstäten von Moritz Hartmann geben. — Verachtung der Hofschranzen; solche, die ihn sonst kaum beachten wollten, nähern sich ihm mit Beflissenheit, mit Schmeichelei und Huldigungen, weil sie sehen oder vermuthen, daß er beim Prinzen von Preußen etwas gilt. — Der Fürst war in Generalsuniform, die ihm sehr gut stand. —

Der König ist heute Nachmittag aus Tegernsee wieder hier angekommen, schlechter als er hingegangen! Der Prinz von Preußen war auf dem Bahnhof, sonst war kein Empfang. An Genesung glaubt niemand mehr; auch der Wirkl. Geh. Rath Adolph von Kleist hat alle Hoffnung aufgegeben. —

Freitag, den 3. September 1858.

Schlechte Nacht, ich konnte lange nicht einschlafen, sorgliche Gedanken hatten sich bei mir eingenistet und wollten gar nicht weichen. Ich zündete meine Lampe wieder an, und las weit in die Nacht hinein. Gladstone's Homerische Studien fielen auf meine Stimmung wie Sand auf glühende Kohlen, sie war zuletzt überdeckt

und erloschen. Ich schlief dann ein. —

Wenn Thatsachen eintreten, hab' ich gewöhnlich Fassung genug. Ich habe sie mir dann meist schon erstritten, indem ich mit den Gedanken gerungen habe. Dieses Ringen mit den Gedanken aber kann schrecklich sein. Auch die Betrachtungen nachher wieder schrecklich! — »Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen,« sagt Goethe. »Mit den Existenzen steigern sich die Aufgaben und Prüfungen,« [14,369] sagte Rahel schon früher — im Januar 1816. Wie tief wahr! Die Lebensanlage ist grausam! —

Sonnabend, den 4. September 1858.

Ich habe Schleiermacher's Briefe nun beendigt. Sie führten mich dazu, die Briefe von Rahel und Marwitz wieder vorzunehmen, dann auch andre Briefe von Rahel, — das Ergebniß von all diesem heißen Thun war ein lautes Weinen, ein Jammern nach dem Vergangnen, Verlornen! Ich drückte sie im Geist alle an's Herz, die Dahingeschiedenen, auch Schleiermacher, seine Frau, die Herz, Reimer, und vor allen meine einzige Rahel mit all den Ihrigen! Ich fühlte nur Liebe, alle Vorwürfe, aller Tadel, zu dem ich berechtigt wäre, war vergessen. Pauvre humanité, sagte Frau von Staël, sagte nach ihr auch Rahel! Die armen Menschen, man muß Nachsicht mit ihnen haben, wir alle bedürfen der Verzeihung! —

Sonntag, den 5. September 1858

Besuch von Carlyle und Neuberg; gestern ist der erstere hier angekommen, begleitet von Herrn von Usedom; und morgen früh wollen sie wieder fort, nach Zorndorf, Kunersdorf, Leuthen, Liegnitz, Sorr, Mollwitz, Prag, Kollin! Carlyle sagt, sein Buch über Friedrich den Großen sei das schlechteste, verdrießlichste, mühseligste Buch, das er je geschrieben habe, gar kein Vergnügen, nur Mühe und Noth! »Was zum Henker hatt' ich zu schaffen mit eurem Fried[14,370]rich?« Seine Klagen sind sehr spaßhaft, und zum Theil ernst, es muß ihm ungeheure Arbeit gekostet haben, den Mann zu verstehen, wenn er überhaupt ihn versteht! Er sagt, in

England wisse man nichts von ihm, nichts von Preußen, und auch sonst von Deutschland wenig, diese Geschichten alle seien dort ganz unbekannt, obgleich man zu seiner Zeit doch etwas davon müsse gewußt haben. Er macht Ludmilla'n Lobsprüche wegen ihres Buches, sagt, sie möchte mehr dergleichen schreiben. »Das ist noch nicht vorgekommen,« ruft Neuberg aus, »daß Carlyle eine Dame zum Schreiben ermahnt, abgerathen hat er bisher jedem Frauenzimmer!« Von Gladstone sagt Carlyle, sein Karakter habe einen jesuitischen Zug, gelehrt aber sei er und ein ausgezeichneter Staatsmann. — Carlyle klagt, er sei noch wie sonst a bad sleeper, könne keinen Lärm vertragen, kein fremdes Bett, müsse Bettvorhänge haben &c. Doch schien er gesünder und muntrer als das vorige mal, auch entschlossener.

Montag, den 6. September 1858.

Besuch von Herrn Herman Grimm, der aus Helgoland ganz gebräunt wiedergekehrt ist. Bettina von Arnim ist wirklich vorgestern, begleitet von den Töchtern Armgart und Gisela, nach Doberan abgereist! Grimm sagt, er habe sie muntrer und kräftiger gefunden — wir sahen sie einer Sterbenden ähnlich —, sie kokettire aber oft mit ihrer Krankheit, stelle sich schlimmer als sie sei, wolle nicht sagen, was eigentlich sie leide, schweige ganz und gar. Als er hörte, Dr. Bicking habe gesagt, sie könne noch zehn, zwölf Jahre leben, meinte er, das wolle er ihr und den Andern nicht [14,371] wünschen, da gingen sie Alle zu Grunde. — Bettinen, meint Grimm, sei es gar nicht lieb, eher unangenehm, daß der Handel mit Trowitzsch unerwartet seine Erledigung gefunden, sie bedürfe solcher Streitigkeiten und Häkeleien. —

Goedeke macht es Goethe'n zum Vorwurf, daß er sich gleichsam in einen Wettstreit mit Anton Wall eingelassen, daß er einen Stoff von Schikaneder weiter ausführen wollte. Wie falsch ist hier die Vorstellung des Kritikers! Wie grundlos die Unterscheidung zwischen Autoren, als ob der eine zu viel Würde habe, um den andern zu berücksichtigen! Der allergeringste kann etwas darbieten,

was der höchste benutzen mag. Unbefangen steht Goethe mitten in seiner Welt, und greift ungeirrt durch äußere Geltung heraus, was ihm taugt, die Magd wie die Fürstin, den Pfennig wie den Schatz. Goedeke thut mitleidig und unwillig, beides kann er sparen. —

Dienstag, den 7. September 1858.

Nachmittags ausgefahren. Im Friedrichshain. Die Gräber sind durch dichtverwachsenes Gebüsch unzugänglich. Die Spazierwege sind hübsch, aber wenig besucht. Von hier nach Pankow und Schönhausen gefahren. An beiden Seiten der Landstraße wachsen die Häuser aus der Erde hervor! Der Park in Schönhausen sehr schön, hohe, kräftige Bäume, dichte Schatten. Im Schlößchen wohnen jetzt der Prinz Friedrich Wilhelm und die Prinzessin Victoria, sind aber abwesend beim Truppenmanöver in der Gegend von Buchholz. —

[14,372]

Mittwoch, den 8. September 1858.

Jeder Tag hat seine Plagen, seine Prüfungen; sie fehlten auch dem heutigen nicht. Stimmungen der verschiedensten Art wechselten, kämpften gegen einander. In der Jugend nimmt man vieles leicht, weil die idealen Möglichkeiten das Uebergewicht über die störende oder arme Wirklichkeit haben; im Alter hat diese das Uebergewicht, und wird sie angetastet, so erzittert gleich das ganze Dasein. So giebt es täglich Gelegenheit sich in der Fassung zu üben, Altes festzuhalten, Neues zu lernen! —

Der Prinz von Preußen ist nach Schlesien zu den Truppenübungen abgereist. Daß er auch nach Warschau zu den russischen gehen wird, verdenkt man ihm sehr, man findet es unschicklich, daß der Stellvertreter des Königs in's Ausland reist. Man tadelte schon die Reise nach Baden-Baden und Ostende. —

Donnerstag, den 9. September 1858.

Wie wir in den September hinein laufen! Wie vom Sturmwind

entführt fliehen mir die Tage, und so wenig lassen sie zurück! —

In Schlesien regt sich Wohlthätigkeit. Milde, Dyhrn, Braniß, und auch wieder Yorck, haben einen Ausschuß gebildet. Einen andern Ausschuß hat der vom Jahr 1848 bekannte damalige Abgeordnete Stein zusammengebracht. Beide Ausschüsse haben hier bei Franz Duncker Ansprachen drucken lassen, die Polizei hat solche jedoch weggenommen. —

Niederträchtigkeit des Naumburger Magistrats! Er richtet an den Minister des Innern, den Herrn von Westphalen, eine Beschwerde, die Nationalzeitung habe neulich eine un[14,373]wahre Anekdote vom Herrn Minister gebracht, daß derselbe in Naumburg wegen Rauchens in Strafe genommen worden, das sei eine Beleidigung der Stadt Naumburg, wo es überdies noch viele Demokraten gebe, die mit der Nationalzeitung in Verbindung stünden, man solle diese zur Verantwortung ziehen und sie zwingen, ihre naumburgischen Berichtgeber anzugeben! Der elende Minister hat dem elenden Magistrat beigestimmt, und die Polizei beauftragt, dies in's Werk zu setzen. Die Polizei wußte jedoch, daß die Vossische Zeitung, und nicht die Nationalzeitung, jenes Histörchen zuerst gebracht, und hat nun die Frage an jene gerichtet. —

Der Berliner Magistrat hat früher gegen die Vorwürfe der Reaktion, er habe sich an dem feierlichen Begräbniß der Berliner Märzgefallenen betheiligt, die so nichtswürdige als dumme Entschuldigung vorgebracht, er sei damals ohne Leitung von oben gewesen! Krausnick und Naunyn! —

Freitag, den 10. September 1858.

Fräulein Armgart von Arnim läßt mir sagen, sie sei mit der Mutter in Doberan glücklich angelangt, diese dort aber gleich sehr erkrankt, indeß jetzt wieder besser, sie würden jedoch bald zurückkehren, weil es dort schon viel zu kalt sei. —

Nachmittags fleißig geschrieben; in Wolf's Prolegemenen gelesen, und Stellen in der Ilias und Odyssee. —

Der Wirkl. Geh. Rath von Kleist war dieser Tage in Potsdam, hat

aber weder den König noch die Königin sehen können. Ebenso schreibt Humboldt, man habe ihn den König noch nicht sehen lassen. Schlimmes Zeichen für den Zu[14,374]stand des Königs! — Man denkt an eine fortgesetzte Stellvertretung, der aber beide Landtagshäuser zustimmen sollen. Die näheren Anhänger des Prinzen von Preußen hoffen seine Regentschaft bei dieser Gelegenheit durchzusetzen. —

Ansprache an die Wähler vom Grafen von Reichenbach in Schlesien. Die Polizei hat dieses Blatt noch nicht weggenommen. —

Der Prediger Schweitzer, früher in Kremmen, wird in Gotha angestellt. — Versammlung in Gotha der Prediger freier Gemeinden. Endlich ein deutscher Fürst, der sich ihrer annimmt! —

Unter die politischen Freunde des Prinzen von Preußen kann der Graf von Schwerin nicht gerechnet werden. Seit beinahe zwei Jahren — oder schon länger — ist kein Zusammenhang mehr. Eher kann Herr von Bethmann-Hollweg, dann auch Herr von Schleinitz, so genannt werden, beide politisch eigentlich unbedeutend. —

Jemand in der Nähe des Prinzen hat sich gerühmt: »Zwischen ihm und der Prinzessin haben wir eine hohe feste Mauer aufgerichtet, die für immer allen Zugang ausschließt.« Das heißt, man hat dem Prinzen einzureden gewußt, es heiße allgemein, die Prinzessin beherrsche ihn, dies aber schade ihm in der Meinung so sehr, daß jedes Mittel anzuwenden sei, auch den bloßen Anschein zu zerstören. —

Sonnabend, den 11. September 1858.

Politische Regungen, auch in den Behörden. Haussuchung in Breslau bei Dr. Stein; die hier vorläufig geschehene Hemmung seiner gedruckten Wahlansprache kann kein [14,375] Grund zu jener Maßregel sein, sie erscheint als eine polizeiliche Willkür und Ungebühr. —

Unsre Reaktionairs sind hier voll Unruhe und Sorgen wegen der Zusammenkunft der Freigemeindler in Gotha; der Herzog von Gotha wird mit den ärgsten Schimpfnamen beehrt. —

Der Kladderadatsch giebt ein Spottbild von der polizeilichen Beaufsichtigung des Obergerichtsassessors Planck in Hannover; die nichtswürdigste Schikanirung, durch welche die Regierung sich selber der tiefsten Verachtung preisgiebt, kann im Augenblicke nur durch Lächerlichkeit bestraft werden! —

Ich kann von unserer begonnenen Wahlbewegung nicht viel hoffen. Im besten Fall, wenn eine Mehrheit freisinniger Abgeordneten zu Stande kommt, wird die Regierung das Haus auflösen, eine neue Wahlordnung oktroyiren; *dazu* wird sie, wie feige sonst, immer dreist genug sein. — Auch fehlt aller begeisternde Antrieb, nur Ueberlegung findet Statt, Berechnung. — Am meisten zweifl' ich an der gehörigen Aufklärung, der reifen Einsicht, dem gesunden Sinn der Leiter. Das Volk in Masse hat unstreitig in den letzten zehn Jahren viel gelernt, nicht so diejenigen, die sich zu seinen Führern berufen glauben. Der Schwindel mit der preußischen Flotte dauert fort, und so mancher andre, des Bündnisses mit England z. B., der ungeschichtlichen Ueberschätzung Stein's, ja selbst das im Treibhaus erkünstelte Vertrauen auf den Prinzen von Preußen ist einer! Man wäre geneigt, den alten Arndt wieder zu wählen, der in Frankfurt am Main sich so schlecht bewährt hat, so veraltet, so versteinert in seiner Beschränktheit! — Ich wähle nicht. —

In Gladstone gelesen, in Goedeke. — Lästerlich geht Goedeke mit seinem Helden um — denn unstreitig ist [14,376] Goethe der Held des Buches! Er bewundert und verehrt ihn, das ist gewiß, aber es freut ihn jede Gelegenheit, demselben was anzuhängen, und er benutzt dazu auch bloße Vermuthungen. Neid und Tadelsucht beherrschen ihn. Der wahre Kammerdiener! Wo es nur möglich, ist er mit geringen, mit schlechten Triebfedern bei der Hand, und seine Urtheile sind oft mehr als gehässig, sind gemein. Daß Einsicht und Verständniß oft ganz fehlen, ist bei solcher Kritik natürlich. Den »Bürgergeneral« nennt er eine Armseligkeit; ich weiß recht gut, daß diese Kleinigkeit kein Egmont, kein Götz ist, auch ist mir die Absicht dabei gradezu widrig, aber eine Armseligkeit ist es doch

nicht; Ludwig Tieck las dieses Stück bis in seinen letzten Zeiten oft und gern vor. Im »Groß-Cophta« hätte der Kritiker wenigstens die Kunst der Behandlung, die meisterhafte Folge der Auftritte und Gespräche anerkennen sollen. So hat er auch keinen Sinn für die herrliche, unvergleichliche Sprachdarstellung in den »Ausgewanderten«! — Fleiß hat Goedeke, das ist wahr; aber unfehlbar ist er auch in den äußern Angaben nicht.

Sonntag, den 12. September 1858.

Heute vor fünfzig Jahren wurde mein medizinisches Doktordiplom ausgefertigt. Ich bekam es aber nicht sogleich, weil der Unterhändler, Geheimrath Dr. Hecker, dem ich die Gebühren entrichtet hatte, sie der Fakultät nicht abliefern konnte, indem er sich in Geldbedrängniß befunden und sie für sich verwendet hatte; erst ein halb Jahr später, als er das Geld wiedergeschafft, wurde ihm das Diplom für mich ausgehändigt. Es war mir schon unnütz geworden. Der [14,377] stolze Gedanke, bei der neuen Universität als erster Doktorand und zwar mit einer Abhandlung über den Hippokrates aufzutreten, war ohnehin gefallen, weil die Universität noch fehlte. Nun wählt' ich den Kriegsdienst, und that wohl daran. Doch behielt der Beruf eines Arztes mir immer großen Reiz. — Wer mir damals gesagt hätte, ich würde dieses Jubiläum erleben, und in solchen Lebensumständen! —

Es ist oft ein unerklärliches Geheimniß, durch was im Menschen Neigung oder Abneigung gegen Andre bestimmt wird, meist entzieht es sich seinem eignen Bewußtsein, und Andre finden es eher als er selbst. —

Nachmittags Besuch von Fräulein Allwina Frommann. Ueber die Festlichkeiten in Jena, sehr lobend. Der Großherzog soll sich sehr gut benommen und besonders auch herzlich gesprochen haben. Böckh's Rede war unbeholfen und matt; er kann nicht aus dem Stegreif reden, er muß ablesen, das war hier nicht ausführbar.

Briefschaften durchgesehen. In Grote gelesen; das ist was andres als der geistlose, trockne Gladstone! In dem Buche des letztern sind

die Worte probably, it seems, it may auf jeder Seite! —

»Der zweite Theil des Goethe'schen Faust erklärt von Alexander Schnetger, Privatdozenten der Universität Jena. Jena, 1858.« 8. Er stellt die Dichtung sehr hoch und nimmt sie gegen die gewöhnlichen, gemeinen Vorurtheile in Schutz. Mit Düntzer ist er wenig zufrieden, besonders eifert er gegen dessen Weitschweifigkeit. Aber künftig danken viele sie ihm! —

Gerüchte, der König habe sich in Baiern zur katholischen Kirche bekannt, habe hier seinen katholischen Beichtvater, seine heimliche katholische Kapelle u. dgl. mehr. Das Volk glaubt dies nur zu leicht.

[14,378] Der heftige Katholik Appellationsgerichtsrath Peter Franz Reichensperger in Köln ist zum Obertribunalsrath hier ernannt worden. Der Prof. Heydemann hat den Titel Geheimer Justizrath erhalten; ein Schüler von Gans, der sich fügsam erwiesen!—

Montag, den 13. September 1858.

Humboldt ist heute Vormittag nach Sanssouci beschieden worden. Die Königin wird ihn zu seinem morgenden Geburtstage beglückwünschen und beschenken. Da wird er denn auch wohl den König zu sehen bekommen. —

Die Rathlosigkeit in Betreff einer neuen Anordnung des Regierungswesens dauert fort. Man strengt sich an, allerlei Halbheiten und Vermittlungen zu erfinden, mit denen nichts ausgerichtet wird. Vor jeder wahren Entschließung hat man die größte Scheu. Der Prinz von Preußen zeigt gänzliche Gleichgültigkeit, obschon er sie nicht hat, sondern dem Könige wie den Ministern grollt. Mit Manteuffel verträgt er sich schon einigermaßen, und seine Freunde sind schon darauf gefaßt, sich in ein neues Ministerium fügen zu müssen, worin jener den Vorsitz behält. — Im Volke die wunderlichsten Gerüchte! Der König wird abdanken, der Prinz von Preußen auch, der junge Prinz als König ausgerufen werden! Andre wollen wissen, die Königin werde als Regentin auftreten &c. —

Abends zu Hause. Nach dem Thee geschrieben. Wir sind jetzt

recht fleißig, ich doch nur obenhin, Ludmilla mit rechtem Ernst und Erfolg. Die Tage füllen sich gewaltig, von allen Seiten Anforderungen, und die wichtigsten und [14,379] liebsten müssen gar oft zurückstehen. Der stille Genuß der Tage fehlt! —

»Zur deutschen Litteratur und Geschichte. Ungedruckte Briefe aus Knebel's Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Nürnberg, 1858.« 2 Bändchen 8°. —

»Socrates. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Ludwig Eckardt. Jena, 1858.« kl. 8. —

Jetzt heißt es, man habe beschlossen, der König solle die Regierung wieder übernehmen, aber nur auf ein paar Tage, und bloß zu dem Zweck, den Prinzen von Preußen zum Mit-Regenten zu ernennen; damit glaubt man aus aller Noth heraus zu kommen. Aber der König kann noch Schwierigkeiten machen, Bedingungen stellen &c. Außerdem weiß die Verfassung von keinem Mit-Regenten, sondern verlangt, der nächste Verwandte soll selbstständig auftreten und den Landtag berufen. Den einzig richtigen Schritt, ohne den König das Nöthige zu thun, wagt niemand. — Und der Landtag? Wollen sehen! —

Dienstag, den 14. September 1858.

Schlechte Nacht, von Unwohlsein gestört; doch weckte ich niemand. — Humboldt tritt heute sein neunzigstes Lebensjahr an. Die Zeitungen feiern ihn. Die Vossische bringt griechische und deutsche Distichen. Die Spener'sche bringt unter andern auch eine Briefstelle von ihm, die von Stein zwar lobend spricht, aber die gäng und gäben Lobpreisungen bedeutend herabstimmt. —

Geschrieben, den ganzen Vormittag. Es war zu heiß zum Ausgehen. —

Der mecklenburgische Minister von Schröter ist von [14,380] Jena, wo er Professor war, weggeblieben, weil er fürchtete, die Studenten würden ihm etwas Unangenehmes anthun; er weiß, daß er durch sein politisches Betragen allgemein verhaßt ist. —

Während die Briefstelle Humboldt's ausdrücklich sagt, Stein sei

kein großer Mann gewesen, verkündigt die Zeitung zugleich, für das diesem zu errichtende Denkmal sei ein Komité zusammengetreten, dessen Ehrenpräsident Humboldt sei. —

In Rheinbaiern wird Arndt's Buch über Stein wegen der darin enthaltenen Schmähungen auf den Fürsten von Wrede polizeilich weggenommen. —

In Würtemberg großer Lärm wegen des Gerüchts der König sei katholisch oder wolle es werden. Das Volk spricht vom »Jud Süß«. Der König versammelt seine Prälaten und widerspricht heftig. —

Das Telegraphen-Tau zwischen Europa und Amerika versagt den Dienst. —

Die Prinzessin Victoria und ihr hier anwesender Bruder Alfred haben Vormittags Humboldt besucht und ihm ihre Glückwünsche gebracht. —

Mittwoch, den 15. September 1858.

Der Prinz von Preußen hat den Breslauern gesagt, die Umsturzbewegungen von 1848 seien zwar überwunden, aber die Gefahr sei noch nicht vorüber, und man müsse die größte Aufmerksamkeit nach dieser Seite haben. — Man sieht hieraus, welche Vorstellungen in ihm wieder herrschend geworden, wie geschickt die Reaktion auf ihn eingewirkt hat! [14,381] Umsturz wollte damals niemand, so auch jetzt niemand, aber Umsturz heißt jede Freiheitsbewegung, jedes Fortschreiten! —

Die Nationalzeitung geht frei und frank an die Frage über Stellvertretung, Mitregentschaft und Regentschaft, und erklärt, nur die letztere sei in der Verfassung begründet. —

Die Neue Preußische Zeitung spiegelt vor, die Frage könne auch außerhalb des Verfassungsgebiets liegen und entschieden werden; man spricht von deutschem Fürsten-Familienrecht. Es ist klar, man will die Sache, nur nicht aus und kraft der Verfassung, also eigentlich man will die Verfassung nicht. So schafft sie doch ab! Es ist die feigste Niederträchtigkeit, sie behalten zu wollen, aber sie nicht befolgen zu wollen. —

Die heutige Volkszeitung ist noch spät am Vormittage von der Polizei weggenommen worden. Man fand nur noch wenige Abdrücke. —

Abends aus unsern Fenstern den Komet betrachtet, er ist den bloßen Augen sichtbar. Nicht so groß wie der vom Jahr 1811. —

Ueber die Antwort des Prinzen von Preußen auf die von einer Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten zu Breslau ihm übergebene Adresse ist später eine Berichtigung erfolgt, sie habe nicht so gelautet, wie angegeben worden, ein reaktionaires Mitglied hat sie falsch redigirt und so veröffentlicht. Die ganze Deputation will nochmals zusammentreten, um den wahren Wortlaut festzustellen und bekannt zu machen. Was half nun die Lüge? —

»Einige Bemerkungen über die neue Aufstellung, Beleuchtung und Katalogisirung der Königlichen Gemähldegalerie zu Dresden. Von Waagen.«

Von maßloser Bitterkeit gegen den Mahler Julius Hübner erfüllt, selbstgefällig und absprechend! Waagen ist [14,382] im gewöhnlichen Leben äußerst zahm, widerspricht nicht gern, ist gern der Meinung dessen, mit dem er spricht, besonders mit Höheren ist er unterwürfigst augendienerisch. Ganz und gar eine Lakaiennatur, die daher auch den Prinzen und andern Vornehmen so leicht gefällt! Läßt er sich einmal los, oder wird er von oben gehetzt, so ist er auch wüthig wie ein Lakai, schimpft und tobt auf's gemeinste. Ich habe ihn gesehen als demüthigsten Augendiener des Hofraths Hirt, während der in Macht und Ansehn stand, und als dessen bittersten Gegner, so wie die Gunst gewichen war. —

Donnerstag, den 16. September 1858.

Früh wach, und Bernstein's »Mendel Gibbor« gelesen; die Erzählung ist rührend, die jüdische Frömmigkeit, Innerlichkeit, tritt schön hervor, aber der Scherzton ist oft verfehlt, besonders im Anfange, selbst für das Volk, das dessen viel verträgt. —

Die Volkszeitung ist heute wieder mit Beschlag belegt, wegen ihres Artikels über die Demokratie, ihre Nothwendigkeit, ihre

Grundlagen. Einiges geschichtlich Unrichtige läuft dabei mit, aber im Ganzen sagt sie Wahres und Zweckmäßiges. —

Entschluß, am Sonnabend nach Hamburg zu reisen. Ludmilla sehr froh darüber, ich nicht ohne einige Mißempfindung! besonders wegen der Menschen, die ich dort vermisse! —

Der König wird am 6. die Reise nach Meran antreten, so ist es jetzt bestimmt. Wie es mit der Regierung werden wird, ist noch nicht festgesetzt; aber der Prinz von Preußen, [14,383] glaubt man, wird sich dem Willen der Gegenseite zuletzt fügen. —

Freitag, den 17. September 1858.

Die Volkszeitung ist abermals weggenommen, und die Nationalzeitung auch. Das sind ja gute Vorzeichen der Wahlfreiheit! —

Sendung von Herrn Dr. Johann Jacoby aus Königsberg, er schickt mir einen Aufsatz von ihm für Hegel gegen Haym, abgedruckt in der Königsberger Sonntagspost von Julius Rupp. —

Geschrieben, und mancherlei für die Reise besorgt. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Besuch beim Fürsten von Pückler. Seine Schwägerin Gräfin von Seydewitz geht weg. Er giebt uns einen Brief zu lesen, den er an einen Vetter geschrieben hat, worin er bekennt, daß ihn das Leben nicht mehr reizt, daß er es zu lang findet, und das Aufhören fast herbeiwünscht, aber gar nicht aus Trübsinn oder Schwermuth, sondern ganz heiter, und auch noch ganz vergnügt mit dem Leben spielend, wenn die Gelegenheit sich giebt. Weitläufiges Gespräch über diesen Gegenstand, große Aufrichtigkeit. Er beklagt, daß er niemand habe, der ihn liebt, eine gute Tochter würde ihn beglücken, der könnte er viel zu Gefallen thun. Seine Unabhängigkeit war ihm sonst das Liebste, jetzt möchte er gern etwas Abhängigkeit. Daß er sich aus dem Urtheil Andrer nichts mache, sei meist nur angenommener Schein gewesen, bekennt er aufrichtig. Ueber die Fürstin spricht er mit klarer Einsicht, sie war seine Freundin, ihr Karakter aber dem seinigen zu ähnlich. Er giebt Ludmilla'n bereitwillig allerlei Aufschlüsse und

Er[14,384]läuterungen, zu denen ich nachher manchen Nachtrag liefere! Binnen wenig Tagen reist er nach Baden-Baden zur Prinzessin von Preußen. Ueber unser politisches Elend seufzt er. —

Brief und Sendung aus Dresden von Herrn Berthold Auerbach, der mir seinen Volkskalender schickt und mein Urtheil wünscht. —

Noch ist *nichts* über die Reise des Königs — nach Meran oder nach dem Comer See — festgesetzt, *nichts* über Stellvertretung oder Regentschaft. — Der neue Arzt des Königs dringt auf entschiedene Abgeschlossenheit des Kranken, er soll so wenig als möglich Besuch empfangen, daher sogar Adolph von Kleist abgewiesen wurde, von dem übrigens die Königin schon gesagt haben soll, er dringe sich belästigend auf, mache zu viel Wesens mit seiner Gunst beim Könige. Nur Manteuffel, Dohna, Massow, Willisen, und endlich auch Humboldt, haben bis jetzt den König seit seiner Rückkehr gesehen, nebenher auch Stüler. —

In der gestrigen Stadtverordneten-Sitzung kam ein Antrag des Magistrats in Betreff der Märzleichen vor. Die Angehörigen der im Friedrichshain Begrabenen hatten vielfach beim Magistrat angesucht, ihnen den verbotenen Zutritt zu den Gräbern zu gestatten; der Magistrat will dies auch bevorwortet haben, das Polizeipräsidium aber hat es abgeschlagen. Darauf wollte nun der Magistrat die Verlegung der Leichen nach verschiedenen Kirchhöfen empfehlen, die Polizei war damit einverstanden, wenn es ohne Aufsehen geschähe, die Angehörigen, wenn sie keine Kosten davon hätten. Der Magistrat verlangt nun 3000 Thaler, um diese Kosten zu bestreiten. Die Stadtverordneten knüpfen daran aber Bedingungen, woran die Sache scheitert. Die Summe soll nicht aus dem Fonds für die Märzkämpfer genommen werden, — ein solcher ist noch in den Händen [14,385] des elenden Magistrats! — sondern aus der städtischen Kasse genommen worden. —

(S. hierüber den Publizisten Nr. 76 vom 21. September. Der Magistrat ist es, der das gemeinsame Begräbniß im Friedrichshain ausgeführt hat!) —

Hamburg, Sonnabend, den 18. September 1858.

Morgens um halb 8 Uhr mit Ludmilla von Berlin abgereist. Die Spree zwischen Charlottenburg und Spandau schimmerte herrlich im tiefsten Blau, von vielen Schwänen beschwommen. Wir blieben lange Zeit allein im Wagen, erst in Wittenberge bekamen wir zwei Gefährten, der eine schlief immer, der andre, ein reicher Kaufmann aus Hamburg, aß immerfort, es war grade Jom Kippur, und er hätte sollen fasten, nicht reisen &c. Nicht das geringste Gespräch fand Statt. Bei Reinbeck wurde die Gegend schön, der Sachsenwald aber wird jedes Jahr etwas lichter. — Um halb 4 Uhr kamen wir glücklich in Hamburg an und fanden im Gasthof zur Stadt Petersburg gute Zimmer. Die Aussicht auf den Jungfernstieg und das Alsterbecken, beide in der Wirklichkeit größer und schöner als in der geschwächten Vorstellung, entzückten uns. Da grade die Zeit des Mittagessens war, so benutzten wir die Gelegenheit, aber noch vorher in der Hausthüre redete mich ein Vorübergehender begrüßend an, es war Dr. Endrulat; er hatte eine Verabredung mit Dr. Walesrode, auf meine Einladung jedoch beschied er diesen in unsern Gasthof, setzte sich mit uns zu Tisch, und bald erschien auch Walesrode, der geistvolle, freisinnige, muntre Mann. Wir hatten lebhafte Gespräche und freuten uns gegenseitig der neuen Bekannt[14,386]schaft. Zufällig war auch Herr Jürgen Bona Meyer ganz in unsrer Nähe, so wie Herr Prof. Forchhammer aus Kiel, und auch mit diesen wurde manches Wort gewechselt. — Nach dem Essen holten wir Herrn Wehl ab und fuhren mit ihm nach Eimsbüttel, wo Herr Otto Wolff und Fräulein Line uns freudigst aufnahmen. Wir fuhren Abends zurück, es wehte ziemlich rauher Wind und legte den Grund zu einiger Erkältung. Wir genossen vor dem Schlafengehen noch eine Weile der guten Luft auf dem Jungfernstieg und des zauberischen Anblicks seiner erleuchteten, im Wasser wiedergespiegelten Häuserreihen. —

Sonntag, den 19. September 1858.

Schlecht geschlafen wegen vielen und frühen Lärms im Gasthofe.

Der Braunschweiger Sängerverein und ein protestantischer Kirchentag füllen die Wirthshäuser; die Mitglieder des Kirchentages sollten zwar als Gastfreunde bei Hamburger Frommen untergebracht werden, allein es zeigte sich wenig Neigung zur Aufnahme der Schwarzröcke, und die Mehrzahl derselben muß im Wirthshause vorlieb nehmen, überhaupt macht der Kirchentag keine besondern Geschäfte, viel dummer Eifer und nichtsnutziges Geschwätz kommt an's Licht, wenig Zweckmäßiges. — Ich ging früh mit Ludmilla durch die Straßen spazieren. Wir geriethen in die Petrikirche, dann in die Jakobikirche, sahen dort einen Kandidaten, hier den Pastor Schmalz auf der Kanzel, entfernten uns aber bald wieder, weder Priester noch Gemeinde machten uns einen guten Eindruck. In der Steinstraße Nr. 112 betrachtet, wo wir einst gewohnt. Herrn [14,387] Dr. Endrulat in der Rosenstraße Nr. 30 besucht — auf Gertrudenkirchhof, wo ich 1794 öfters gespielt! Herrn Dr. Walesrode im Jungfernstieg Nr. 9 besucht. Er zeigt mir ein ächtes Bildniß von Siéyes, das der Mainzer Klubbist Hofmann in Winkel ihm geschenkt hat. Weiterer Ausgang. Den Gasthof Kaisershof in seiner Alterthümlichkeit mit Vergnügen betrachtet, die Stelle wo die alte Börse, das alte Rathhaus gestanden. — Ausruhen zu Hause, Schlafen. — Um 3 Uhr im Alsterpavillon; Dr. de Castro. — Nach Eimsbüttel gefahren; Mittags bei Herrn Otto Wolff, Herr Wehl kam auch dazu. Hündchen Turenne. Mancherlei Gespräche. — Vom Kirchentag allerlei Schnurriges; er ist zu Ende, ohne alles Ergebniß; die Schwarzröcke haben Hamburg beschmaust, und viele sogar ihre Weiber kommen lassen, damit sie die Schwelgerei mitgenössen! — Nach einem Spaziergang durch Eimsbüttel fuhren wir um 7 Uhr mit dem Omnibus nach Hamburg zurück. Im Jungfernstieg beim Alsterpavillon Gefrornes. — Herr Dr. Walesrode war bei uns gewesen. — Erinnerungen, Betrachtungen. Die Vergangenheit liegt diesmal schwerer auf mir, als vor acht Jahren. Die Erinnerungen haben etwas Beengendes, Trübes; ich halte sie fest, aber sie erfreuen mich nicht, und indem das Jetzt mich nicht befriedigt, kann ich das Damals nicht

zurückwünschen. Am meisten fehlt mir doch hier mein Vater, den ich auch am lebendigsten mit Geistesaugen sehe, tüchtig, geistvoll und heiter wie er war. —

[14,388]

Montag, den 20. September 1858.

Nicht viel besser geschlafen als die vorige Nacht; mein Blut war in Wallung, durch Gedanken und durch Champagner. — Früh ausgegangen mit Ludmilla, nach Antiquaren umgethan, aber ohne alle Ausbeute! Herr Luttermersk, ein Verwandter Steinheim's und hamburgischer Zeitungsschreiber, redete Ludmilla'n auf dem alten Steinweg an. Klopstock's Wohnung in der Königsstraße 30 ist jetzt durch eine Ehrentafel bezeichnet; er wohnte hier dreißig Jahre, von 1773 bis 1803. Von dem Ansehn seiner Person und seines Namens hat man jetzt schwer eine Vorstellung; sein Ruhm war nicht so ausgebreitet, wie der Ruhm Humboldt's, aber heiliger, unbestrittener. — Bei Herrn Julius Campe vergebens angesprochen, er ist noch auf Helgoland. Bei Perthes und Besser die Wohnung des Herrn Dr. Julius erfahren, der in der Poststraße wohnt. Er war sehr erfreut über unsern Besuch und die Berliner Grüße. Sein Leben scheint kümmerlich, er hat in seinen alten Tagen nichts was ihn freut, wenig Umgang, keine Thätigkeit, und ist sehr gebrechlich. Er giebt die Briefe, die er von Böhl von Faber hat, schön gebunden der hamburgischen Stadtbibliothek; die Tochter Böhl's, an einen Spanier verheirathet, schreibt unter dem Namen Fernando Cavallero die besten spanischen Romane. Gespräch über den Nachlaß des Etatsrathes Barons von Voght, über die Memoiren Poel's (Puhl's ausgesprochen); die Briefe der Frau von Staël an Voght sind dem Herzog von Broglie ausgeliefert worden. Grüße für Frau Campe geb. Hoffmann, sie ist in Reinbeck. Dr. Julius zeigt mir auch ein als Manuskript gedrucktes, ihm vom Verfasser geschenktes Buch »Erinnerungen aus meinem bewegten Leben«, vom Geh. Regierungsrath Bärsch in Koblenz; der unsaubre [14,389] Frömmler hat hier allen seinen Geifer ausgespritzt, in gemeinen, zum Theil

lügenhaften Ausfällen gegen Tettenborn, Karl von Nostitz, Dehn, wahrscheinlich auch gegen mich — denn ich fand die Stelle, wo von mir die Rede sein soll, beim Blättern nicht; wie ich über die gemeinen Rohheiten aufschreie, sagt der sonst so empfindliche und dergleichen verwerfende Julius begütigend: »Ach, es ist ein alter Mann, der die Feder rücksichtslos laufen läßt!« Gut, ich nehme die Entschuldigung an, bin auch alt, und sage auch rücksichtslos, daß der eitle, frömmelnde Bärsch ein nichtsnutziger Lump ist! — Herrn Dr. Walesrode im Jungfernstieg gesprochen. — Austernfrühstück im Keller von Zeppenfeld vormals Salje. — Besuch von Herrn Wolff, von Herrn Endrulat. — Zum Mittagessen war Herr Wehl unser Gast. — Nach dem Essen, leider etwas spät, zu Rainville gefahren, Wehl mit uns. Musik und Feuerwerk, doch das letztere warten wir nicht ab, sondern fahren um 7 Uhr nach Hamburg zurück. — Herr Dr. Walesrode holte uns ab, um auf der Sternwarte den Kometen zu sehen. Ich wollte mitgehen, fand aber durch das rasche Fortschreiten meine Brust so beklommen, daß ich am Ende des Jungfernstiegs umkehrte. Der Direktor der Sternwarte Herr Dr. Rüncker war sehr gefällig, und äußerte sich auch über mich überaus freundlich. — Ich hatte unterdeß auf dem Zimmer theils geruht, theils geschrieben, theils die Aussicht genossen. —

[14,390]

Dienstag, den 21. September 1858.

Anmeldung bei Herrn Prof. Ullrich; sein Schwager Dr. Lappenberg ist in Schottland. — Streifereien durch die Straßen. Neue Straße Nr. 7, wo ich mit meinem Vater 1794 gewohnt; Polstraße Nr. 15, wo Dr. Assing gewohnt; das Haus wird neu eingerichtet, doch ist der alte Schauplatz großentheils noch vorhanden, wir besehen alles, mit Ausrufungen der Erinnerung! Die ganze Gegend wird sich rasch aufnehmen, die kleinern Häuser durch große neue ersetzen, denn es wird am Ausgange der Straße der Wall abgebrochen und ein neues Stadtthor eröffnet. — Wir gelangen zum Hafen. Das Baumhaus ist abgebrochen! eine

Zerstörung, die mir wahrhaft weh thut! Auf den Kajen Nr. 14 erkenn' ich auch das Haus wieder, wo mein guter Vater starb! — Wir empfingen dann zu Hause den Besuch von Herrn Jürgen Bona Meyer, der eifrig zum Vortheil Hamburgs sprach, und dessen Angaben wir gar gern hörten. Herr Otto Wolff kam um mit uns zu essen; Herr Dr. Walesrode fand sich ein, Herr Prof. Ullrich kam uns zu morgen Mittag einzuladen. Die Lebhaftigkeit des letztern hatte für die andern großen Reiz, er machte Walesrode's Bekanntschaft mit freudiger Artigkeit, alles das bestach mich, daß ich seine Einladung annahm. Seine Aeußerungen waren zum Theil sehr merkwürdig durch kühne Eigenheit; er beurtheilte seinen Schwager Lappenberg sehr gut als einen der Gegenwart fremden Schriftengrübler, er verwarf die Bemühungen, deutsche Mundarten durch Dichtung zu erheben als ein Niedersteigen von mühsam errungner Höhe, sprach wider die Gothaer &c. — Ich habe noch nachzutragen, daß wir Vormittags uns die im Bau begriffene Nikolaikirche besehen haben, die ganz im altdeutschen Stil wiederaufgebaut wird. — Nach dem Essen wollten wir Frau Köster besuchen, Ferdinandsstraße 44, aber sie ist auf dem Lande bei Kiel. [14,391] — Wir entschlossen uns rasch und gingen in das Thalia-Theater, auf dem Pferdemarkt. Man gab »Feenhände, Lustspiel in 5 Aufzügen, nach dem Französischen Les doigts de fée des Scribe, von Grayen.« Hübsches Theater und vortreffliches Spiel! So gutes, so tadelloses Zusammenspielen hab' ich in vielen Jahren nicht gesehen! Die einzelnen Talente sind wohl nicht die größten und ersten, aber sie sind gut geschult und bringen vereint eine Vorstellung zu Stande, die weit über das, was die Einzelnen leisten, hervorragt, und dies doch wieder durch die Leistungen der Einzelnen, die aber ein Ganzes bilden, und durch ihr Zusammenstimmen die befriedigendsten Eindrücke bewirken. Das Stück ist geschickt gemacht, mit feinen Schattirungen, aber im Grunde platt, voll Kotzebue'scher Theaterstreiche, unerhörten dummen Edelmuths, gemeiner Geldhülfe, elender Rührung, jeden Augenblick bietet sich ein Zerrbild dar, eine in's Lächerliche

fallende Uebertreibung, aber es bleibt durch das geschickte Spiel alles im natürlichen Gleise, das Lächerliche und Gemeine wird niedergehalten und das Häßliche erträglich gemacht. Die Fräuleins Vanini, von Petrikowska, Krieg, Miller, Schramm, die Herren Baum, Schmidt, Hahn, verdienten und gewannen den größten Beifall, auch die Nebenrollen waren dessen werth. Dies gute Zusammenspiel soll außer dem Direktor Maurice besonders dem Regisseur Marr zu verdanken sein. Ich befand mich während des ersten Aktes sehr übel, und dachte an Weggehen, blieb aber mit steigendem Vergnügen und sich besserndem Befinden bis zum Schlusse und ertrug die übergroße Hitze mit Geduld. — Als wir nach Hause kamen, hörten wir mit Bedauern, Herr Karl Volckhausen sei dagewesen. Er wohnt leider weit, bei Wandsbeck. Der Kirchentag ist zu Ende, doch zieht er großes Aergerniß hinter sich her, und Hohn und Spott die Fülle. Ein [14,392] Schwarzrock ist im Bordel gewesen, und weil er betrunken war und nicht bezahlen wollte, vor die Polizei geführt worden; ein andrer lag sinnlos berauscht nachts auf der Straße; ein dritter hat mit liederlichen Mädchen lose Reden geführt und schändliche Lieder gesungen. Das hiesige Lokalblatt »Die Reform« erzählt alles haarklein, mit den ausgesprochenen Namen, und läßt es an höhnischen Bemerkungen nicht fehlen. Das Volk reißt sich um das Blatt, und schon ist dasselbe in fünfter Auflage erschienen! —

Den Hamburgern ist eigentlich die Politik nur Nebensache, nur insofern wichtig, als sie auf die Handelsgeschäfte Einfluß hat. Doch ist der Unwillen gegen Dänemark wegen der nichtswürdigen Behandlung Schleswig-Holsteins allgemein, und die Zahl derer, die mit Trauer die Zustände Deutschlands in der jetzigen Versunkenheit sehen, sehr groß. Die jetzigen trostlosen Verhältnisse Preußens beurtheilt man mit mehr Einsicht, als ich vermuthen konnte; manche Täuschungen, die man in Berlin noch vielfältig hegt, bestehen hier nicht. Preußen steht in der öffentlichen Meinung sehr tief, und man unterscheidet recht gut den Geist, der im Volke lebt, von der Schwäche und Nichtigkeit, die in der Regierung herrschen.

Die Kreuzzeitungsparthei wird gehaßt und verachtet, und man hält sie für geschlagen und beseitigt, sobald der Prinz von Preußen zur Macht gelangt, was wohl zu leichtgläubig vorausgesetzt wird. Der Prinz hat hier einigen Anhang durch die Freimaurerei. —

In der Kölnischen Zeitung steht ein Rechtsgutachten über die Regentschaftsfrage von dem ehmaligen Oberprokurator Leue, der sich ganz für die sofortige Regentschaft des Prinzen ausspricht, und namentlich, daß der Prinz als bloßer Stellvertreter nicht befugt sei, Majestätsrechte auszuüben, z. B. weder Krieg zu erklären, noch ein Todesurtheil zu bestätigen.

[14,393] Aus Frankreich kommen bedenkliche Nachrichten von Unzufriedenheit im Kriegsheer, von entdeckten militairischen geheimen Gesellschaften, von zweien Regimentern, die man von Paris eiligst habe entfernen müssen und dergleichen mehr, was vielleicht übertrieben wird, aber doch die Richtung anzeigt, in welcher die Gedanken sich bewegen. —

Mittwoch, den 22. September 1858

Unruhiger Schlaf. Die Vergangenheit lag mir in der Seele wie Blei über der Gegenwart, die Träume waren beängstigend. Frühmorgens entzückte mich doch wieder der Anblick der Alster, des Jungfernstiegs, des ganzen hamburgischen Lebens. — Ludmilla fuhr nach Eimsbüttel um Abschied zu nehmen. Ich ging mit Ganzmann durch viele Straßen, die Eigenthümlichkeiten des Wohnens, des Verkehrs betrachtend. Dabei sucht' ich in vielen Bilderläden, geringen und vornehmen, vergebens ein altes Blatt, das unter dem Titel »De Hamborger Utrop« in bunten Bildern die ausrufenden Straßenverkäufer vorstellte mit den plattdeutschen Ausrufsformeln, ein gemeiner Bilderbogen, der höchstens zwei Schillinge kosten konnte; er war nirgends mehr zu finden! Man bot mir an dessen Statt eine Reihe von einzelnen Bildchen, die viel feiner gearbeitet waren, auch wohl die Trachten wiedergaben, aber nicht die ursprünglichen oft sehr seltsamen Ausrufsformeln, sondern kürzere Worte, die vielleicht jetzt an der Stelle von jenen gelten.

Doch ist überhaupt das Ausrufen in Hamburg jetzt sehr beschränkt, — in Berlin fast erloschen. Ich verzichte ungern auf diese Alterthümlichkeit. — Ludmilla kam von Eimsbüttel zurück, und wir gingen auf die Stadtbibliothek. Herr Professor [14,394] Petersen führte uns durch die Säle. Wir trafen Herrn Dr. Wilhelm Klose als Bibliotheksgehülfen angestellt, unerwartet auch Herrn Wilhelm Bernhardi. — Die Bildnisse von Klopstock, Melchior Goeze, Richey, Reimarus, Ebeling, Jungius, betrachtet. Die Bibliothek hat großen Zuwachs durch Schenkungen und Vermächtnisse; auch Gurlitt hat seine Briefschaften sämmtlich hieher gestiftet, doch dürfen erst fünfzig Jahre nach seinem Ableben die Siegel gelöst werden. — Frühstück bei Salje-Zeppenfeld. Lebendige Schildkröte aus Südamerika, die für 40 Thaler (100 Mark) eingekauft worden. — Herr Otto Wolff kam Abschied zu nehmen. — Herr Dr. Walesrode las uns den Anfang einer Schrift, die er über den Plehwe'schen Zweikampf will drucken lassen; ganz vortrefflich, streng wahr und feurig beredt. Fräulein Rahel de Castro besuchte uns, und erzählte von Steinheim. — Nach ihrem Weggehen beendete Walesrode seine Vorlesung, und wir machten uns auf den Weg zu Herrn Prof. Ullrich. Er hat wieder geheirathet, ein Fräulein von Trauwitz aus Braunschweig, eine artige Frau, die mich gleich wegen Zinzendorf's Biographie belobte, aber auch den Kirchentag pries. — Ullrich selbst ganz freisinnig, der deutschen Geistesbildung angehörig, aber auch der klassischen, er sagte das große Wort, die Brüder Grimm und ihr ganzer Anhang hätten in Deutschland großen Schaden angerichtet, setzte die Nibelungen auf ihre Gebühr herab, rühmte Schiller'n, Goethe'n. Ueber Ludmilla's Buch sehr günstig und eingehend. Die Frau wunderte sich, daß wir keine Predigten hörten! Sie spielte zum Schluß auf einem Erard'schen Flügel etwas von Felix Mendelssohn und dann von Beethoven, mit großer Fertigkeit. —

Herr Endrulat hatte uns noch sehen wollen, auch Herr Wehl; dieser kam wieder, und wir hatten noch allerlei Gespräch. —

[14,395]

Donnerstag. den 23. September 1858

Um 5 Uhr aufgestanden, um 7 Uhr zum Bahnhof gefahren, um halb 8 Abfahrt nach Berlin. — Das Scheiden von Hamburg war mir schmerzlich, aber die Aussicht auf Berlin tröstend. — Neuestes Blatt der »Reform«; noch Hohn und Spott gegen den Kirchentag, in Versen und Prosa. — In Hagenow trat mich Herr Herman Grimm unerwartet an, er kam von Doberan, wo er Arnim's besucht hatte, deren baldige Rückkehr nach Berlin er verkündigte; von Bettinen sagte er nur obenhin, es ginge ihr besser, brach aber schnell ab, und schien nicht Lust zu haben, weiter von Arnim's zu reden. —

Wir kamen gegen 4 Uhr an; nach der Paßkarte wurde nicht gefragt, die Steuerdurchsuchung des Gepäcks war kaum eine zu nennen, es genügte, daß die Koffer aufgeschlossen wurden, der Inhalt wurde kaum angesehen. Doch machte dies eine große Verzögerung, weil der Andrang für die zwei oder drei Beamte zu groß war. —

Wir fanden zu Hause alles in gutem Stande. Briefe vom Prorektor Dr. Saußе in Guben, von Palleske, von Brockhaus; Abschiedskarten von Madame Gaggiotti und Madame Gaggiotti-Richards, — also wirklich — und wie es scheint für immer — abgereist; vom Fürsten Odojeffsky, der nach Rußland zurückgekehrt ist; ein Paket von Frau von Waldow geb. von Ernsthausen, ein Lustspiel ihres verstorbenen Bruders, des Landraths, enthaltend: »Die Bilder.« Fräulein Fuhr hatte uns besuchen wollen, Herr La Cecilia. —

Nach 8 Uhr kam noch der Oberstallmeister Generallieutenant von Willisen, und blieb anderthalb Stunden. Scherzhafte Gespräche und sehr ernste. Sein altpreußischer, Friedrich'scher Sinn sprach sich entschieden aus, ihm war Oesterreich und nur Oesterreich der eigentliche Feind Preußens von jeher, mit Oesterreich müsse es zur Waffen[14,396]entscheidung kommen, nur dadurch könne Preußen ein vollständiger Staat werden, bisher sei er auf halbem Wege stehen geblieben, und wer stehen bleibe, gehe schon dadurch

zurück. Er verwirft unsre heutige Politik, wie die der vorigen Regierung. Er gesteht, daß wir die größten Niederlagen erlitten haben. Anstatt durch die Waffen, durch Freiheitsentwicklung das übrige Deutschland zu erobern, hält er schon deßhalb für unthunlich, weil unsre Königsfamilie sich in diesen Weg nie recht finden, immer wieder vor ihm erschrecken werde. Wir sind darin einig, daß Preußen, wenn es so fortregiert wird wie bisher, aus der Reihe der großen Staaten scheidet, in den Rang Schwedens, Hollands, Sardiniens, hinabsinkt; daß Preußen, wie es noch ist, eines Königs bedarf, eines ächten Königs, um es aus dieser faulen Gährung zu retten. Ein ächter König, ja ja! —

Freitag, den 24. September 1858.

Wieder ein Brief von Humboldt in allen Blättern, seine Dankantwort auf den Gruß der Naturforscherversammlung, die in Karlsruhe tagt. Daß er diese Versammlung ein schwaches Lichtbild der mythischen Einheit des deutschen Vaterlandes nennt, ist beißend und gefällt, daß aber der Großherzog das Beiwort »der herrliche« bekommt, ist durch nichts gerechtfertigt, und wenigstens überflüssig. —

In der Breslauer Zeitung streiten Dr. Stein und der dortige Polizeidirektor über die bei ersterem stattgehabte Haussuchung, die Polizei sucht sich zu rechtfertigen, Stein widerspricht ihren Angaben, gewiß mit Recht, denn wer würde wohl wagen, der Polizei gegenüber die Unwahrheit aufzustellen! — Ferner berichtigt die Breslauer Morgen[14,397]zeitung den früher mitgetheilten Wortlaut der Aeußerungen des Prinzen von Preußen in Betreff der politischen Zustände und Gefahren; die Antwort habe ganz anders gelautet, und sei von einem Mitgliede der Deputation von einem einseitigen Standpunkt aus redigirt worden; die ganze Deputation will nochmals zusammentreten, um die richtigen Worte festzustellen und bekannt zu machen. —

Der Prinz von Preußen ist gestern von Hannover Abends um 9 Uhr hier eingetroffen und vor 10 Uhr wieder nach Warschau

abgereist, nachher reist er wieder nach Baden-Baden! Dies unaufhörliche Herumstreifen macht schlechten Eindruck und erregt viel Kopfschütteln: hat es so wenig auf sich mit dem Regieren? kann man das so leichthin behandeln? Der König fehlt schon, kann auch der Regent fehlen? — Der Ministerpräsident von Manteuffel reist dem Prinzen nach Warschau nach! Also auch der Ministerpräsident ist hier nicht nöthig? Immer besser! —

Besuch vom Herrn Grafen von Kospoth. Sein Onkel der Fürst von Pückler ist noch hier, beschäftigt mit Bestellungen und Anordnungen für Branitz, das ihm aber jetzt hier eher lästig als angenehm ist. Gespräch über die litterarischen Talente des Fürsten, er sollte Schilderungen der Gesellschaft geben, von Wien, Berlin, Paris, Weimar, Briefschaften mittheilen u. s. w. — Später kam Herr Dr. Luigi Bossi, mit dem über italiänische Litteratur und Sprache, dann auch über die politischen Zustände manches verhandelt wird. Herr Salvotti hier studirt Religionen und sinnt über eine neue! —

Die Königin widersetzt sich hartnäckig der Regentschaft des Prinzen von Preußen, sie sagt, es sei wider ihr Gewissen, daß sie dem Könige etwas vorlegen lasse, das ihn aufbringen, das ihn einem Schlagfluß aussetzen könne. Ein [14,398] schon zum Unterschreiben fertiges Blatt ist deßhalb wieder entfernt worden. —

Um den Schein einer Besserung des Königs hervorzubringen, hat die Königin verlangt, daß der Ministerpräsident von Manteuffel ihm wieder einmal Vortrag halte; Manteuffel aber hat sich geweigert, und somit ist er schon ganz auf die Seite des Prinzen getreten. —

Der Prinz von Preußen war nach seiner Rückkehr aus Schlesien in Sanssouci beim Könige, und fand dessen Zustand sehr verschlimmert. Der Prinz mußte ihm sagen, wo er gewesen; der König konnte die Antwort gar nicht fassen; »Schlesien«, »Manöver«, schienen ihm unbekannte Worte. »Wo kommst du denn her?« fragte er wiederholt und immer auf's neue: »Wo warst du denn eigentlich?« und: »Sage mir doch, wo du gewesen bist?« — Dies kommt unmittelbar vom Prinzen und ist ganz zuverlässig. —

Sonnabend, den 25. September 1858.

Heller Mond, der Donati'sche Komet in größter Pracht. —

Früh gelesen, dann geschrieben, geordnet, nachgesehen. — Besuch beim Fürsten von Pückler, den wir bettlägerig finden; er fällt bei jedem Versuche sich aus seinem Erkältungsleiden herauszureißen wieder in dasselbe zurück; doch ist er in bester Laune und sagt Anmuthiges und Kluges. Sehr treffend spricht er über den Unterschied der Karaktere des Königs und des Prinzen von Preußen, die Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit des letztern preist er, nie werde derselbe etwas thun, was er für unrecht halte. —

[14,399] Büchsel hatte neulich eine junge Wittwe zu trauen. Sie erschien mit einem jungfräulichen Myrthenkranz geschmückt. Der Pfaffe verwies ihr das, ein solcher Kranz gebühre ihr nicht, und verlangte, sie solle ihn abnehmen. Sie aber weigerte sich; und erklärte, sie sei dazu berechtigt; ihr Mann sei ein paar Stunden nach der Trauung gestorben. Der Pfaffe mußte sich bescheiden, und war wenigstens nicht so unverschämt, auf weitere Beweise zu dringen. —

Nachdem die geschiedene Frau des Fürsten von Hatzfeldt kürzlich gestorben, hat die katholische Kirche die neue bisher von ihr als Konkubinat betrachtete Verbindung des Fürsten mit der Tochter der Frau von Nimptsch als Ehe gültig gemacht. Der Fürstbischof von Breslau, Dr. Förster hat sie eingesegnet. Das ist derselbe Förster, der in früherer Zeit die Messe als »dummes Zeug« abschaffen wollte! —

Sonntag, den 26. September 1858.

Die Nationalzeitung ist heute von der Polizei wieder weggenommen worden, sogar auch die arme Vossische! Es scheinen ausdrückliche Befehle gegeben, keine Untersuchungen über die Regentschaftsfrage mehr zu gestatten. Doch kommen diese von allen Ecken und Enden her in's Land, die englischen und französischen Blätter sprechen darüber, der Brüsseler Nord, die Allgemeine Zeitung, die Frankfurter Zeitungen, die Wiener, und alle

in einem Sinn, der den hier herrschenden Leuten höchlich mißfällt. —

Selbst in der strengsten Despotie kann dem Herrscher nicht gleichgültig sein, wie das Volk von den Regierungsrechten denke, ob es ihm zustimme, oder sich einen Andern [14,400] gefallen lasse. Und unsre lumpigen Minister maßen sich an, diese Sache zu behandeln, als ob sie nur die Königliche Familie anginge! als ob außer der und ihnen sich niemand darum zu kümmern habe! —

Die Hofdame Emilie von Zeuner ist am 18. hier im 84. Jahr gestorben. Sie war ein Urstück des alten Hofes und der hiesigen Gesellschaft, bei geringem Verstand von großer Lebhaftigkeit, sie wußte alles und sagte alles, eine Klätscherin ersten Ranges, den fremden Gesandten sehr nützlich, oft gesucht und gebraucht, dann wieder gefürchtet und gemieden. —

Ein Gutsbesitzer hatte für seine Knaben einen jungen Kandidaten als Hofmeister angenommen, doch bald merkte er, daß der Frömmler den Kindern die albernste Pietisterei beibrachte, und schaffte den Burschen ab. »Unter *diesem* König,« sagte er, »nehm' ich keinen Hofmeister mehr!« —

Ein Superintendent im Herzogthum Sachsen hatte so heftig gegen die Kirchenunion geschrieben, daß die Staatsbehörde gegen ihn als Friedensstörer einschritt. Der Schwarzrock berief sich trotzig auf seine Ueberzeugung. Als ihm aber die Wahl gestellt wurde, seinem Amte zu entsagen oder einen Widerruf zu unterschreiben, wählte er nach kurzem Besinnen das letztere! —

Montag, den 27. September 1858.

Die gestrige Vossische Zeitung ist heute nachgeliefert worden, die mißfälligen Artikel aber herausgelassen. — Billet und Sendung vom Fürsten Pückler; der Kranke schreibt in bester Laune. —

[14,401] Man verbreitet das Gerücht, die Prinzessin von Preußen begünstige übermäßig die Katholiken. Man will ihr dadurch schaden. —

Vor vierundzwanzig Jahren war mein Hochzeitstag! —

Dienstag, den 28. September 1858.

Der heutige Publizist ist beschlagen worden, wegen seines braven Artikels über die stattgehabten Beschlagnahmen der National- und der Vossischen Zeitung. Ich habe ihn noch bekommen. Er hatte gesagt, seit Hinckeldey habe man sich dieser Maßregel enthalten, das soll eine Beleidigung des Andenkens von Hinckeldey sein! Neues Verbrechen, von einem Schinder zu sagen, daß er sein Handwerk getrieben! —

In Magdeburg ist die letzte Nummer des in Gotha erscheinenden Uhlich'schen Sonntagsblattes beschlagen worden. Man sollte glauben, Hinckeldey lebe noch und der König sei noch der er war! —

Die Nationalzeitung spricht ernst und kalt über die Beschlagnahmen, und führt den Wortlaut der Gesetze an, die von der Polizei verletzt, so ganz und gar nicht beachtet werden, als bestünden sie nicht. —

Veröffentlichung der Verfassung der Donaufürstenthümer, eine saubere Arbeit der Regierungen, ein Werk der Selbstsucht, der Arglist, des Dünkels und der Dummheit, das seinesgleichen nicht hat. In welchen gewissenlosen, schmutzigen Händen liegt jetzt überall die Macht! Ciel, à quels plats tyrans a tu livré le monde! Der Ekel ist noch größer als der Haß! —

Die infame Kreuzzeitung bespricht heute Abend in fünf Artikeln die Regentschaftsfrage, nach ihrer Weise, sophistisch, [14,402] frech, alles unter ihre Partheisucht ordnend. Sie darf es, darf alles, weil sie mit den schändlichen Ministern, die noch immer das Heft haben, einverstanden ist. Das Wohl der Monarchie, das Recht des Prinzen von Preußen, opfern diese Halunken unbedenklich dem Vortheil, der ihnen für den Augenblick aus dem öffentlichen Elend erwächst, und diese Halunken erfrechen sich zu behaupten, das Interesse der Krone gehe ihnen über alles! Sie stellen die Regel auf, das Regentschaftsrecht trete erst ein, wenn der König ganz ohne Bewußtsein sei, Friedrich Wilhelm IV. sei aber dispositionsfähig. —

Mittwoch, den 29. September 1858.

Unruhige Nacht. Ein seltsamer Traum, der mir tief in das Gemüth leuchtete, mich noch im Wachen erschütterte und lange beschäftigte. »Es ist bestimmt, es ist bestimmt, es ist bestimmt« — mit dieser dreimaligen Wiederholung fing ein Brief an, den ich im Traume bekam, und geläufig mit steigender Bewegung ablas, das Ende schon halbwach! Seltsam, der Brief sagte mir manche Veränderung voraus, die mich betreffen werde, und die doch gar nicht wahrscheinlich ist. — Von 5 Uhr an blieb ich wach und las. —

Geschrieben. Die Regentschaftsfrage wird auf empörende Weise verpfuscht. Wenn man sich doch nur gewöhnen könnte, sich um all die Elendigkeiten nicht zu kümmern! Preußen stockt, es will seine frühere Bedeutung nicht wiedergewinnen; die Regierung ist alles, wir sind ein Staat, die Nation fehlt noch, soll erst werden, aber man will sie nicht, man will nur Unterthanen. —

[14,403] Der ehemalige Minister der auswärtigen Angelegenheiten Heinrich von Arnim, lange Zeit Günstling des Königs, erklärt, derselbe habe schon vor zehn und zwölf Jahren Spuren seines jetzigen Zustandes gezeigt, Wuthausbrüche, Absprünge und Gedankenverwirrungen, über die man sich entsetzt habe. Dieser Minister gilt allgemein für den Anrather des berüchtigten Umritts des Königs mit den deutschfarbigen Bändern; der König selbst hat späterhin geäußert, Arnim habe ihn dazu verlockt. Andre sagen, es sei des Königs eigner Einfall gewesen, aus Verzweiflung habe er sich in die Fluthen gestürzt, denen er nicht mehr widerstehen konnte. —

Dieser Umritt, als bloßer Einfall, der nach acht Tagen wieder aufgegeben wurde, stellte sich dadurch freilich als ein bloßes Possenspiel dar, als eine Unwürdigkeit, Arglist. Die jungenhaften Streiche Louis Bonaparte's in Straßburg und Boulogne haben wenigstens eine Fortsetzung zur Folge gehabt, keine Verläugnung. —

Donnerstag, den 30. September 1858.

Leidlich geschlafen; die gestrigen Träume schlummerten

auch! —

Die letzte Beschlagnahme der Nationalzeitung ist vom Stadtgericht aufgehoben worden, der Staatsanwalt war damit nicht zufrieden, aber der Oberstaatsanwalt Schwarck hat sie bestätigt. —

Gegen Abend Besuch vom Fürsten von Pückler. —

Mit dem Könige scheint es schlimm zu stehen. Er geht nicht mehr so oft und nicht mehr so weit spazieren wie sonst, die Körperkräfte nehmen ab. Man hat für ihn einen [14,404] Rollstuhl gebaut, in welchem er auch schlafen kann. Er war nie sehr reinlich, und soll jetzt überaus schmutzig geworden sein. Die Königin hat unsägliche Last mit ihm, will aber doch behaupten, es gehe gut! —

Unsre Zeitungen verhandeln wieder ohne Scheu die Regentschaftsfrage, und sprechen sich alle, außer der Kreuzzeitung, dahin aus, daß die Sache nach der Vorschrift der Verfassung zu ordnen sei. Die Nationalzeitung führt ihren Streit kräftig und geschickt. —

Der Komet glänzt in herrlicher Pracht. Er wird immer heller, und gleicht jetzt an Größe und Helle schon dem vom Jahr 1811. —

Abends zu Hause. Geschrieben, dann gelesen, in Grimm's Pariser Briefen, in Joh. David Michaelis eigner Lebensbeschreibung &c. —

Elende Beamte, bisher der Reaktion diensteifrig angehörend, haben sich zur Aufnahme in den Freimaurerorden angemeldet, bis jetzt aber sind sie als Unwürdige abgewiesen worden. —

Gegen allen bisherigen Gebrauch hat man fremden Predigern der freien Gemeinden erlaubt, hier Erbauungsvorträge zu halten. — Der Wind weht anders als früher! —

Mehr und mehr kommt es an den Tag, daß in dem Könige selbst und in ihm allein die Ursache all des Trüben, Gehässigen, Schimpflichen lag, unter dem ganz Preußen und besonders Berlin gelitten. Seit er nichts mehr thun kann, hört alles Widrige auf, wenigstens theilweise, mehr oder minder. Auch nimmt die anfängliche Theilnahme für das Unglück des Königs gewaltig ab, und er sinkt unter Verwünschungen in die Grube, der auf Gottes Gnaden so stolze, auf Menschenhuldigung so begierige. —

Als man im Polizeiamte die Nationalzeitung mit den eingerückten Schwarck’schen Verfügungen las, war man wie [14,405] vor den Kopf geschlagen; erst langsam erholte man sich, und bekam neuen Muth durch den Minister des Innern, den elenden Westphalen. —

[14,405]

Freitag, den 1. Oktober 1858.

Leidlich geschlafen, aber aus verstimmenden Träumen aufgewacht. Doch geben mir die Zeitungen heute gleich wieder freudiges Gefühl. Der Oberstaatsanwalt Schwarck hat an alle Redaktionen ein Schreiben erlassen, wodurch er sie auffordert, ihn davon zu benachrichtigen, wenn die Polizei die freigesprochenen oder unbeanstandeten Abdrücke nicht in der gesetzlichen Frist zurückgiebt, denn er halte für seine Pflicht dafür zu sorgen, daß auch hierin die gesetzliche Vorschrift beobachtet werde. Die Versicherung, daß die Gesetze verbindlich sein sollen auch für die Polizei, wird als der Beginn einer Zeitrechnung angesehen, wird mit Jubel begrüßt, mit Rührung vernommen! Hinckeldey wird zum zweitenmal erschossen! Das ist ein Zeichen, wie nichtswürdig bisher gewirthschaftet worden! —

Die Volkszeitung bringt die Erzählung »Der Schornsteinfeger« von Rosa Maria, und gedenkt dabei freundlichst ihrer und auch meiner. Auch Ludmilla freut sich des artigen Ereignisses. —

In Rußland wird an der Freistellung der Leibeigenen tüchtig fortgearbeitet; der Kaiser zeigt entschiedenen, festen Willen. Auch in andern Richtungen lebt muntre Thätigkeit auf: Eisenbahnen, Telegraphen, Seeplätze — alles in großem Maßstabe! Die Preßfreiheit gedeiht noch unverkümmert. Das Andenken an die traurige, furchtbare Regierungsweise des Kaisers Nikolaus ist noch zu lebendig, um schon zu [14,406] Beschränkungen zurückzuführen; sein starrer Eigensinn hat jeder Freiheit das Wort geredet. Die Russen reden von ihm mit Verachtung, mit Abscheu. —

Die Nachrichten vom schlechten Befinden des Königs stehen heute mit noch trüberer Färbung, als ich sie aufschrieb, im Publizisten. Man sollte fast glauben, es ginge zum Ende. Die Theilnahme für den König scheint ganz erloschen. Ungeduld tritt an die Stelle. Man wünscht ihm glückliche Reise, nach Meran oder Como, am liebsten in die andere Welt.

Abends zu Hause. Geschrieben; Ludmilla gleichfalls, sie arbeitet

ebenso fleißig als gewissenhaft, und thut sich selten volles Genüge; mir ist es eine Freude, dies mitanzusehen. Ob ihr neues Buch, Sophie von La Roche, den außerordentlichen Erfolg haben wird, den das erste hatte, mag zweifelhaft sein, aber daß sie eben solchen und noch größeren *verdient*, das ist ganz gewiß. —

Auch der Publizist, den die Polizei weggenommen hatte, ist ohne weiters wieder freigegeben worden. —

Zum Schlusse des Tages noch eifrigst in Rahel's Papieren gearbeitet; das Nöthige war bald gethan, aber ich konnte nicht loskommen, und blätterte und las noch bis gegen 1 Uhr. —

Das Verfahren des Oberstaatsanwalts Schwarck erklärt sich, ohne daß dem Manne zu viel Ehre geschieht. Man hatte das Blatt der Nationalzeitung dem Prinzen von Preußen und seiner nächsten Umgebung in die Hände gebracht, der Prinz nahm die Auffassung, die man ihm darbot, die verfolgte Zeitung verfechte seine Sache, bereitwillig an, und ließ kurzweg hierher telegraphiren, warum die Nationalzeitung noch nicht freigegeben sei? Darauf erfolgte sogleich die Freigebung, und Schwarck erließ sein Rundschreiben. —

[14,407]

Sonnabend, den 2. Oktober 1858.

Der Komet ist heute Abend in herrlichster Pracht zu seben. Kern und Schweif wunderbar hell und groß. Er übertrifft den von 1811 jetzt weit. Gegen 8 Uhr aus unsern Fenstern im Nordwesten prächtig zu sehen. —

Merkwürdig und aufsehnerregend ist die Entscheidung des Stadtgerichts, daß der Intendant der Königlichen Schauspiele kein öffentlicher Beamter, und die gegen Herrn von Hülsen gerichteten Angriffe der Börsenzeitung vom gewesenen Oberlehrer Mecklenburg zwar scharf, aber noch innerhalb der Gränzen der erlaubten Kritik seien. — Die Gerichte werden wieder etwas selbstständig. —

Sonntag, den 3. Oktober 1858.

Leute, die nicht bloß durch den Augenblick bestimmt werden,

die Gedächtniß haben und auf den Zusammenhang der Dinge sehen, äußern sich kalt und scharf über die neuesten Erlasse des Oberstaatsanwalts Schwarck. »Also jetzt, von nun an hält er es für seine Pflicht, dafür zu sorgen, daß die Gesetze befolgt werden? er gesteht also, daß er bisher nicht dafür gesorgt, daß er ruhig zugesehen, wie sie mißachtet wurden, wie die Polizei allem Rechte Hohn sprach? Warum erst jetzt dieser Pflichteifer? Weil der Wind sich etwas gewendet? Schlechtester aller Beweggründe! Denn wenn der Wind auf's neue umsetzte, wieder Friedrich Wilhelm der Vierte und wieder ein Hinckeldey die Macht hätten, so würde Herr Schwarck wieder sein was er so lange war, ein demüthiges Werkzeug in den Händen von [14,408] jenen, ein schweigender Zuschauer aller schändlichsten Uebergriffe. Der Landtag in Baiern, kaum versammelt, ist wieder aufgelöst worden. Die Ursache wird, weil zur Präsidentenwahl eine Mehrheit für den Appellationsgerichtsrath Dr. Weis, früheren Professor in Würzburg, vorhanden war. Das Ministerium hatte ihn wider seinen Willen von der Universität zum Gericht versetzt.

Die Werke Baader's und ihr Herausgeber Prof. Franz Hoffmann in Rom mit Bann bedroht, die baierische hohe Geistlichkeit betreibt die Sache. —

Montag, den 4. Oktober 1858.

Die Neue Preußische Zeitung macht darauf aufmerksam, daß vor einigen Jahren der Justizminister Simons — so heißt der Ehrenmann — an alle Anwaltschaften die Weisung erlassen habe, den Behörden der Polizei bei deren Maßnahmen, das heißt doch wohl Uebergriffen — nicht hinderlich zu sein! Sie meint boshaft, diese Weisung müsse wohl zurückgenommen sein, da Herr Schwarck sich anders ausspricht! —

Der Komet in größter Herrlichkeit, wir können uns nicht satt sehen an dem Phänomen! Abends waren wir durch Fräulein Armgart von Arnim zum Thee eingeladen; sie sind seit 8 Tagen aus Doberan zurück. Wir fuhren nach 8 Uhr hinaus. Frau Bettina lag auf

dem Sopha, war gar nicht leidend, hat sich in der That sehr gebessert, — ob für die Dauer, das bleibt sehr in Frage! Sie ist gesprächig, spricht aber schwer und unverständlich, erzählt, lacht, bei manchen Anlässen fast über[14,409]mäßig. Fräulein Armgart und Fräulein Gisela sehr mittheilend, gefällig, natürlich in Freundlichkeit und Urtheil. — Bettina verkündet mir, ihr Goethedenkmal komme nun zu Stande, Herman Grimm und Gisela — beide könnten das sehr gut — zeichneten das Denkmal, die Zeichnung soll vervielfältigt werden auf großen Bogen, welche dann ausgelegt werden sollen, um Beiträge zu sammeln. Ein Arzt in Doberan wird gerühmt, und hoch über alle Aerzte erhoben. Ein Maschinenbauer in Hamburg ebenso. In der Nacht der Ankunft zu Doberan war Bettina sterbenskrank, sie phantasirte heftig, heulte vor Schmerz. Der Arzt gab ihr Salmiak, und die Zufälle hörten bald auf. Sie langweilte sich, und litt besonders davon, auch hier ist das der Fall. Sie will uns besuchen, und das für unmöglich Gehaltene wird geschehen! Fräulein Armgart kündet es mir förmlich an. — Nach 10 Uhr ging Bettina zu Bette. Wir blieben noch eine Weile mit den Töchtern. Große Sammlung von Steinen, die Fräulein Armgart am Meeresufer gesammelt, für theures Frachtgeld hieher gebracht; wir bekamen einige geschenkt. Alles ging freundlichst und glatt, nicht das geringste Widrige, aber viel Sonderbares, Drolliges, nur in diesem Hause Mögliches. —

Dienstag, den 5. Oktober 1858.

Der Publizist greift heute wieder das Andenken Hinckeldey's an, sein verderbliches System, und sondert die Polizei von ihm ab, die an sich nothwendig und auch ehrenhaft sei, nicht ihr falle es zur Last, wenn sie von obenher schlecht geleitet werde, — damit wird wieder alles Uebel auf das Haupt des Königs gelegt. —

[14,410] Leo's Wochenblatt für Stadt und Land in Halle ist nun auch einmal mit Beschlag belegt worden; die Parthei ist ganz außer sich deßhalb, sie meint, gegen sie seien solche Maßregeln unerlaubt. —

Das Uhlich'sche Sonntagsblatt ist in Magdeburg wieder freigegeben, es hatte über den katholischen Kirchentag und über den protestantischen berichtet, die Polizei meinte darin Angriffe auf die anerkannten Religionsformen zu finden, der Staatsanwalt fand die Behandlung unverfänglich. —

Alle Temme'schen Romane, bisher unbedenklich erlaubt, sind plötzlich vom Minister des Innern für ganz Preußen verboten worden. Die verlöschende Dummheit flackert noch recht auf! —

Das Polizeipräsidium hat sich über das neuliche Rundschreiben des Oberstaatsanwalts Schwarck beim Minister des Innern beschwert; es klagt, sein Ansehn sei verletzt! —

Temme's Romane, so wird berichtigt, sollen nur in den Leihbibliotheken verboten sein. Als ob das nicht genug wäre! —

Mittwoch, den 6. Oktober 1858.

Die Volkszeitung heute wieder weggenommen; die Leute sind wie toll und blind! — In Baden-Baden ist der preußische Gesandte zu Brüssel, Herr von Brockhausen, plötzlich gestorben. Er hatte den Spitznamen Brockinson, weil er den Engländer spielte, sein Bruder hieß Brockinski, weil er sich russisch-polnisch hielt. Ihr Vater war der zänkische Staatsminister, der auch Denkwürdigkeiten hinterlassen hat. — Der Publizist haut wieder tüchtig auf die Kreuzzeitung los. — Die Nationalzeitung spricht nochmals ernst über die Regentschaft.

[14,411] Der Komet war am früheren Abend herrlich zu sehen. Die Erscheinung hat etwas Bezauberndes, Berauschendes. Worin liegt das? Die Seltenheit allein macht es nicht. —

Wrangel sprach in Gesellschaft neulich von einem jungen Mädchen und sagte, die kenne die Liebe noch nicht; dann wandte er sich zu einer alten Dame und rief ihr schmunzelnd zu: »*Wir* beede — kennen ihr!« — Die Offiziere schämen sich seiner Albernheiten. —

Man sagt, die Königin benehme sich sehr ungebärdig, stelle überall Hindernisse, erhebe Widerspruch, wolle alles, was den

König betrifft, allein bestimmen, dem Prinzen von Preußen über den Hof kein Recht einräumen. Man soll Mühe gehabt haben, sie nach vielem Weigern doch endlich zu vermögen, ein diamantenes Diadem, welches zu den Kronjuwelen, also dem Staate gehört, und welches sie mißbräuchlich in Gewahrsam behalten, zum Tresor wieder abzuliefern. —

Donnerstag, den 7. Oktober 1858.

Abends zu Hause. Geschrieben. Der Komet nur kurze Zeit und nicht vollständig sichtbar, leichtes Gewölk verhüllt ihn. —

Im Briefwechsel Friedrich's des Großen mit Voltaire gelesen, zu größter Befriedigung! Auf's neue die herrlichen Eigenschaften beider Männer bewundert, den würdigen Ernst des Königs, seine erhabene Pflichttreue, die warme Menschenliebe Voltaire's, seinen edlen Eifer für Recht und Wahrheit. Und beide hatten einen so heitern Sinn, so kräftigen Trieb zum Scherz, neben jenen großen Eigenschaften! —

Die Engländer halten jetzt, seit dem feindlichen Gepränge von Cherbourg, wieder eine starke Flotte im Kanal.

[14,412]

Freitag, den 8. Oktober 1858.

Wenig geschlafen, ich mußte lange vor Tag zum Lesen greifen. Gedankenunruhe, Nachtsorgen, die mit dem Tageserscheinen gleich verschwunden sind. —

Herr von Reumont hat Abschied genommen und läßt auch mich besonders grüßen; er begleitet den König nach Meran, die Reise ist auf den 12. festgesetzt. Außerdem sollen noch General Gerlach, der Kammerherr von Canitz, der Prediger Snethlage mitreisen und der Arzt Böger, versteht sich. — Der König war heute früh mit der Königin auf der Kunstausstellung, er hatte es gebieterisch verlangt und niemand es verhindern können. Der Besuch wurde angesagt, jeder andre ferngehalten, nur der Direktor und die Mitglieder der Akademie waren gegenwärtig ihn zu empfangen; — er kannte

keinen von ihnen, wußte keinen Namen! Man sagt, wenn der König die Worte aufgeschrieben sehe, kenne und verstehe er sie oft und recht gut, aber wenn er bloß die gesprochenen höre, da bleibt er verwirrt und stumpf. —

Allgemein wird versichert, auch Reumont sagt es, die schwebende große Frage sei gestern erledigt worden, aber in welcher Weise und Form, das ist noch zweifelhaft; ja manche meinen, der König habe gestern im letzten Augenblicke sich wieder geweigert, das ihm Vorgelegte zu unterschreiben. Die Abendblätter heute sagen nichts, auch die Neue Preußische Zeitung ist stumm. —

Abends zu Hause. Geschrieben. — In Friedrich's des Großen und Voltaire's Briefen gelesen. Wie lieb' ich die beiden Männer! Ich hätte mit beiden mich bestens vertragen, wäre glücklich gewesen in ihrer Nähe zu leben. So viele noch gang und gäbe Mißurtheile wären gar nicht möglich, wenn man sich nur genauer mit diesen Heroen be[14,413]schäftigte, wenn man nur läse, was sie geschrieben, und das Rechte läse! —

Die hier freigegebene Nationalzeitung war auch in Trier weggenommen, und dies vom dortigen Oberprokurator bestätigt und die gerichtliche Verfolgung beschlossen worden. Die heutige Morgennummer spottet mit anmuthiger Ueberlegenheit über dies ungesetzliche und lächerliche Winkelverfahren. —

Sonnabend, den 9. Oktober 1858.

Gut geschlafen. — Die Nationalzeitung bringt uns die Nachricht, daß der Prinz von Preußen Regent mit voller Selbstständigkeit ist, und daß er bereits den Minister des Innern Herrn von Westphalen entlassen, den Oberpräsidenten Herrn Flottwell mit der einstweiligen Geschäftsleitung dieses Ministeriums beauftragt hat. Ein Tropfen für den Durst. Es muß besser kommen! — Geschrieben, Geschäftssachen. — Neue litterarische Sachen. —

Ausgegangen mit Ludmilla. Ueber zwei Stunden in den Straßen umher, zum Theil auf der Bücherjagd, aber nichts geschossen! Ein schönes Exemplar von Gellert's moralischen Vorlesungen fand ich,

es stand der Name Karoline Lehmann darin, offenbar war das Buch dem schönen Mädchen — später Gattin des Muzio Clementi — zum Geschenk gemacht worden; wie weit liegt die Zeit hinter uns, wo man einer Dame die moralischen Vorlesungen von Gellert schenken konnte! Auch andre kleine Seltsamkeiten kamen vor, aber nichts, was ich mir aneignen mochte. —

Nachmittags Besuch von Herrn Paul Gottheiner in der Uniform des Garde-Reserve-Regiments, die ihn recht gut kleidet. — Abschiedsbesuch des Herrn La Cecilia. —

[14,414] Abends bei Frau Bettina von Arnim, die wir sehr mißbehaglich und verstimmt fanden, sie sagte es gehe recht schlecht, indeß versicherten später die Wärterin und die Töchter, sie habe in der Regel keine Schmerzen, esse gut, schlafe mehrere Stunden gut, fahre alle Tage aus, jedoch leide sie an Langerweile, für die es doch kein Mittel gebe, seit das Lesen aufgehört hat. Nur wenn von dem Goethedenkmal die Rede ist, zeigt sie lebhaftere Aufmerksamkeit, und wenn man ihr von dessen Ausführung spricht, einige Befriedigung. Daß Herman Grimm und Fräulein Gisela jetzt Zeichnungen davon anfertigen — oder sich so stellen als thäten sie's — gefällt ihr sehr. Sie sprach nur wenig, und meist nur Faseleien, lachte ein paarmal unmäßig wie eine Irre, — die Geistesschwäche läßt sich nicht mehr läugnen, — und ging schon vor 9 Uhr zu Bette. Fräulein Armgart war sehr gut den ganzen Abend. Fräulein Gisela deßgleichen, sie versuchte keine Absonderlichkeiten, keine genialen Sprünge, — auch Herman Grimm war munter und gut. Vom König und der Königin war viel die Rede, mit merklicher Gleichgültigkeit, von den Ministern mit Hohn und Spott, man wünschte Manteuffel baldigst dem Westphalen nachgeschickt &c. Ueber Bunsen wurde geringschätzig gesprochen, über die Kreuzzeitungsparthei gelacht &c. Alles dies ist nur deßhalb merkwürdig, weil es der Widerhall der Savigny'schen und Oriola'schen Kreise ist. — Ich mußte viel erzählen, von Stein, Schleiermacher, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt, Stägemann. —

Um halb 11 Uhr fuhren wir nach Hause. —

Pariser Blätter jubeln über die Kriegsspiele Louis Bonaparte's bei Chalons, als ob es gewonnene Schlachten wären. Es klingt wie Satire und macht ihn lächerlich. —

Der König hat die Angelegenheiten des Königlichen Hauses, welche seine Person betreffen, seiner eignen Ver[14,415]fügung vorbehalten. Ueber die Einkünfte der Civilliste — doch heißt es hier nicht so — soll bereits ein zweckmäßiges Abkommen getroffen sein, und die Kreuzzeitung läugnet, daß für den Regenten neue Geldmittel vom Landtag gefordert werden. Dieser ist zum 20. einberufen. —

Sonntag, den 10. Oktober 1858.

Regenwetter. — Die Nationalzeitung thut etwas zu viel im Lobe der Verfassung, im Lobe des Prinzen von Preußen, an dem sie freilich in der letzten Zeit einen Beschützer gehabt hat. Es ist klug, die richtigen und guten Schritte als solche anzuerkennen, aber das Uebermaß wird schädlich. — Die Kreuzzeitung widmet dem Herrn von Westphalen einige Abschiedsthränen. — Man lacht darüber, daß der General Leopold von Gerlach mit dem kranken Könige gleichsam in's Exil geschickt wird, so auch der Herr von Reumont, beide sind in der Königlichen Gunst gleichsam eingefangen, und gar nicht erfreut über die Ehre, die ihnen widerfährt. —

Der Publizist nennt unter den Berliner Kandidaten für die nächsten Wahlen den Direktor Kühne, Oberstaatsanwalt Schwarck, Geh. Rath Mathis, und auch den Kammergerichtsrath Gottheiner. —

Nachwort.

Hier schließen die Tageblätter, da der Tod dem Schreiber die Feder plötzlich aus der Hand nahm. Noch am 10. Oktober 1858, da Varnhagen Morgens seine Notizen aufgeschrieben, und den ganzen Tag heiter und wohl in voller Geistesfrische zugebracht, machte Abends ein Brustkrampf nach einem kaum stündlichen Leiden seinem Leben ein Ende. Er schied dahin in der ganzen Kraft seines Karakters, in dem ungetrübten Glanze seines Wesens, das nur die Reife und Einsicht des Alters, ohne dessen Schwächen aufzeigte. Er starb im nicht vollendeten 74sten Lebensjahre. Den traurigen Zustand seines Vaterlandes beklagend, war er so fest überzeugt von dem künftigen Triumph des Fortschrittes und der Freiheit, daß er oft sagte: »Ich weiß gewiß, daß unsere Sache siegen muß, sei es nun in zweitausend Jahren oder übermorgen; und wenn ich auch diesen Sieg nicht mehr mitansehe, so sehe ich ihn doch voraus, und damit bin ich zufrieden«.

Trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten, welche im Wechsel der Jahre die Preßzustände darboten, trotz Beschlagnahmen, Prozessen und Verurtheilungen, ist es mir nun doch gelungen, das vorliegende Werk bis zu Ende zu veröffentlichen, und damit den Wunsch und Willen des Verstorbenen zu erfüllen, der darin den Nachlebenden ein getreues und gewissenhaftes Spiegelbild einer langen Geschichtsepoche hinterlassen wollte, das dem Historiker von größter Wichtigkeit sein muß.

Florenz, im Oktober 1870.

Ludmilla Assing.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

TAGEBÜCHER

AUS DEM NACHLASS VARNHAGEN'S VON ENSE

K. A. VARNHAGEN VON ENSE

BAND 15 (Register)

BERLIN
DEUTSCHE BIBLIOGRAPHISCHE GESELLSCHAFT
1905

Inhalt Bd. 15 (Register)

Titelseite
Vorwort
A · B · C · D · E · F · G ·
H · I · J · K · L · M · N ·
O · P · Q · R · S · St · T ·
U · V · W · X · Y · Z

Vorwort

Die Herausgabe der »Tagebücher« Varnhagens von Ense begann drei Jahre nach dem Tode ihres Verfassers durch seine Nichte und Erbin Ludmilla Assing und füllte von 1861 bis 1870 vierzehn stattliche Bände, die dank den Maßregeln allzu empfindlicher Behörden bei drei Verlegern[1] Unterkunft suchen mußten.

Nach dem Tode Ludmillas kam das Originalmanuskript der »Tagebücher« nebst dem übrigen handschriftlichen Nachlaß Varnhagens durch dessen letztwillige Verfügung in den Besitz der *Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Dieser glückliche Gewinn ermöglicht uns für alle Zeit in wichtigen Fällen die Einsicht in den Originaltext, und es ist dem Herausgeber dieses Registers eine angenehme Pflicht, der Verwaltung der *Königlichen Bibliothek*, im besondern dem Herrn Generaldirektor Wirkl. Geheimen Ober-Reg.-Rat Dr. *Wilmanns*, für die dargebotene Möglichkeit hier an erster Stelle seinen Dank auszusprechen.

Die »Tagebücher« reichen vom 2. August 1835 bis zum Sterbetage ihres Verfassers, dem 10. Oktober 1858. Noch ehe ihre Herausgabe beendet war, ließ Ludmilla Assing aus demselben Nachlasse die fünf Bände »Blätter aus der preußischen Geschichte« (Leipzig, Brockhaus. 1868/9) erscheinen, die gleichartige Aufzeichnungen aus den Jahren 1819 bis 1831 sind und den »Tagebüchern« hätten vorangehen müssen. Außerdem existiert noch ein »Tagebuch der Sommerreise 1834 nach Wien und zurück«, das in Varnhagens »Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften« 1859 (8. Bd. S. 69—172.) unter dem Titel »Wien und Baden im Jahre 1834« auszugsweise wiedergegeben ist. Die Lücke zwischen jenen beiden Veröffentlichungen schließt sich also nur unvollkommen, und dieser Umstand mag auch wohl die Herausgeberin zu einer Teilung in zwei getrennte Werke veranlaßt haben. Dementsprechend mußte

sich auch das nachfolgende Register auf die vierzehn Bände der »Tagebücher« beschränken, und der naheliegende Gedanke, es auch [15,VI] auf die »Blätter aus der preußischen Geschichte« auszudehnen, muß einer besonderen Arbeit vorbehalten bleiben.

In ihrer Vorrede zu den »Tagebüchern«, die übrigens das Originalmanuskript als »Tagesblätter« bezeichnet, bemerkt Ludmilla Assing nur, daß sie die Stellen nicht wieder aufgenommen habe, die in der ersten Publikation aus dem Nachlasse Varnhagens, als Erläuterungen zu den »Briefen von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense« (1860), bereits enthalten waren. Aber eine flüchtige Ansicht des Originalmanuskriptes schon zeigt, daß sie in der Kürzung des Textes viel weiter gegangen ist. Nach einer ungefähren Schätzung wäre festzustellen, daß höchstens ein Drittel des Originals dem Druck anvertraut wurde, und da die streitbare Nichte des Geheimen Legationsrates fast ausschließlich von politischen und auch persönlichen Gesichtspunkten sich leiten ließ, so sind in der Auswahl des im Druck Gebotenen alle anderen Interessen sehr zu kurz gekommen. Mit Absicht unvollständig war Ludmilla Assing schließlich noch darin, daß sie mit begreiflicher Rücksicht auf damals noch lebende Persönlichkeiten eine große Zahl der Namen des Textes unterdrückte, wodurch jetzt dem Geschichtsforscher die Benutzung und Kritik des unermeßlichen wertvollen Materials fast unmöglich gemacht oder doch sehr erschwert wird.

Diesen Mißstand zu beseitigen, mußte die erste Aufgabe eines Registers zu den »Tagebüchern« sein, denn ohne eine solche Ergänzung des einmal vorliegenden gedruckten Textes hätte sein Wert die mühsame Arbeit nicht gelohnt. Diese Lücken mußten also dem Wortlaut des Manuskriptes nach ausgefüllt werden. Die den ersten Bogen dieser Veröffentlichung füllende »Uebersicht« soll jeden Besitzer der »Tagebücher« in den Stand setzen, den Text seines Buches in dieser Beziehung zu ergänzen, damit die Benutzung des Registers vereinfacht wird, denn dieses mußte natürlich, ohne besondere Kennzeichnung in den verschiedenen

Fällen, einen der Uebersicht entsprechend vervollständigten Text voraussetzen.

Weiter zu gehen in einer solchen Ergänzung, über die im gedruckten Text sichtbar klaffenden Lücken hinaus, konnte nicht die Aufgabe eines Registers sein, das sich auch in der äußern Gestalt den vierzehn Bänden der zum Druck gebrachten »Tagebücher« als deren fünfzehnter Band angliedern sollte. Die stattliche Masse des in vieler Beziehung wirklich Wertvollen, das noch aus dem ungeheuern Manuskriptblock hervorzuschürfen wäre, würde schon Bände füllen, und die Arbeitskraft einzelner steht machtlos vor einer Aufgabe, die, auch bei den günstigsten Bedingungen in der Erreichbarkeit des Manuskriptes, ziemlich die Zeit erfordern dürfte, die der Sammler dieser unzähligen, mit seiner wie gestochenen Perlschrift bedeckten Briefbogen darauf verwandt hat, nämlich ein [15,VII] Menschenalter. Und dennoch mußte sich dem Bearbeiter dieses Registers immer stärker der Wunsch nach einer vollständigen Veröffentlichung der »Tagesblätter« aufdrängen, da gerade diese registrierende Tätigkeit und wohl auch ihr hier gebotenes Resultat eindringlich zeigt, daß wir in Varnhagens Manuskripten, man mag ihre Tendenz beurteilen wie man wolle, eine ganz einzige Auskunftei über mehr als ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte in allen ihren Ausstrahlungen vor uns haben, deren einfaches Tatsachenmaterial eine gewaltige Menge der immer drückender werdenden Detailarbeit dem Forscher ersparen wird. Auch das ganze noch wenig erforschte Gebiet des übrigen handschriftlichen Nachlasses würde dadurch völlig erschlossen werden, denn Varnhagen pflegte zum Beispiel jeden Brief zu notieren, den er erhielt oder hinaussandte. Und daß er alle Zeit ein so fleißiger Korrespondent gewesen, hat ihm die Literaturgeschichte wenigstens ohne Einschränkung zu danken.

Neben der Herstellung eines lückenlosen Drucktextes zwang die Anfertigung des Registers noch zu vielen andern Ergänzungen, die zu *erläutern* und zu *berichtigen* hatten. So peinliche Genauigkeit Varnhagen auch manchmal als Kritiker bei andern in der

Schreibung von Namen fordert, er selbst ist in seinen Manuskripten, die allerdings noch nicht für den Druck eingerichtet waren, darin ziemlich willkürlich und regellos, und die Herausgeberin hat sich die Mühe einer Redaktion nach dieser Richtung hin nicht gegeben. Hier galt es eine einheitliche Schreibung festzusetzen und solche Abweichungen, die im Register etwa weit in die Irre führten, durch Verweise zu beseitigen. Nicht selten verwechselt aber Varnhagen überhaupt die Personen, und da er auch nur ausnahmsweise ihre Vornamen nennt, bestand die zeitraubendste Aufgabe bei der Sammlung des Registers darin, die Identität der einzelnen vielen tausend Personen festzustellen. Daraus ergab sich manche Korrektur des Wortlautes wie der Schreibung; Vorname, Stand und Charakter stellten sich ein, und das Register wurde oft genug zu einer epigrammatisch kurzen Interpretation des gedruckten Textes, der überdies noch von einfachen, sofort erkennbaren Druck- und Lesefehlern wimmelt. Die Notwendigkeit, auf das Originalmanuskript zurückzugehen und auch den übrigen Nachlaß Varnhagens heranzuziehen, stellte sich dabei natürlich sehr oft heraus, und nach Möglichkeit fügte man sich ihr; so sind der Liebenswürdigkeit des Vorstehers des Handschriftenzimmers der Königlichen Bibliothek zu Berlin, des Herrn Prof. Dr. L. *Stern*, manche Aufklärungen und Notizen zu verdanken. »Nach Möglichkeit« bedeutet aber auch eine Grenze, die durch die Oekonomie in der Verwaltung des Handschriftenzimmers geboten erscheint, und [15,VIII] eine solche Grenze in der Ausdeutung des Details war andrerseits auch durch den Zwang vorgezeichnet, daß die, man darf sagen beliebig auszudehnende Arbeit einen Abschluß finden mußte. Es blieb also ein kleiner Rest von Namen, mit denen sich kein Begriff verbinden ließ, sei es durch Schreib-, Lese- und Druckfehler oder durch völliges Verschollensein ihrer Träger selbst. Das letztere Schicksal liegt um so näher, da ja Varnhagen unendlich viele ephemere Erscheinungen berücksichtigt, wodurch seine Aufzeichnungen noch einen besonderen Wert als Hilfsmittel gewinnen, denn dieser am Tage einst wichtige, morgen schon

vergessene Kleinkram bildet stets ein sehr lästiges Unterholz auf den Streifzügen des exakten Forschers. Als solche ephemeren Erscheinungen erwiesen sich vor allen die Vertreter des Adels, des Militärs, der Journalistik, der Politik und Diplomatie, die beide in Varnhagens Bemerkungen einen breiten Raum einehmen; da zeigte es sich oft genug, daß in den spätern Nachschlagewerken Namen fehlen, die einst in aller Munde waren.

Die von Varnhagen berichteten *Tatsachen* nachzuprüfen, muß selbstverständlich die Aufgabe der Einzelforschung sein, der dieses Register als Hilfsmittel bestimmt ist. Mehr als ein Schlüssel zu den vierzehn Bänden der »Tagebücher« sollte und konnte hier nicht geboten werden, und seine Berichtigung mußte selbst vor solchen Fällen Halt machen, wo Varnhagen eines Tages selbst entdeckt, daß er zwei Personen, wie z. B. die Politiker Georg v. Vincke und Vincke-Olbendorf, Monate hindurch verwechselt hat, ohne selbst noch zurückblätternd die zahlreichen Stellen aufs Reine bringen zu können; hier mußte sich auch das Register auf eine solche Warnungstafel beschränken. Wo Varnhagen aber selbst in spätern Zusammenhängen ältere Notizen ausdrücklich berichtigt oder die Korrektur aus dem Zusammenhang ohne weiteres fließt, da konnte auch das Register folgen.

Ergaben sich die für die bloße Reihenfolge des Registers schon notwendigen Berichtigungen und Ergänzungen, z.B. der Vornamen, ohne weiteres, so wurden sie auch ohne besondere Kennzeichnung aufgenommen. Sehr häufig aber kannte Varnhagen die Vornamen selbst nicht, unterdrückte er Stand und Charakter einer Persönlichkeit, weil sie in seinen weit zurückreichenden Erinnerungen oder bei dem jeweiligen Ereignis des Tages unzweifelhaft feststand, begnügte er sich von einem »Buche« oder einer »neuen Schrift« eines Autors zu sprechen, usw. Bei solchen eigenmächtigen Ergänzungen bedient sich das Register einer eckigen Klammer, in der sich gelegentlich auch ein Fragezeichen finden mußte, in Fällen, wo zuverlässige Angaben nicht zu gewinnen waren und die Zusätze nur die Wahrscheinlichkeit für

sich hatten.

[15,IX] Die eckige Klammer enthält also alles das, was außerhalb des gedruckten Textes der »Tagebücher« gefunden wurde an Namen, Vornamen, Buchtiteln, Personen- und Sachbezeichnungen. Der begreifliche Wunsch, den Satz und die Korrektur möglichst zu vereinfachen, brachte es mit sich, daß auf den ersten Bogen des Registers mit der eckigen Klammer etwas sparsamer verfahren wurde als späterhin.

Abkürzungen kamen nur wenige zur Verwendung; Abg. für Abgeordneter, Gen. für General, Min. für Minister, Schausp. für Schauspieler bez. Schauspielerin und ähnliche Raumersparnisse veranlassen kaum eine ausdrückliche Deutung.

Die Nachschlage- und Quellenwerke aufzuführen, die zur Anfertigung des Registers erforderlich waren, ist völlig unmöglich. Nur eines mag hervorgehoben sein: das *Berliner Adreßbuch*, das der vielen bei Varnhagen vorkommenden Berolinensien halber unumgänglich war und dessen Jahrgänge mir auf der *Berliner Magistratsbibliothek* durch die Liebenswürdigkeit des Bibliothekars Herrn Dr. G. *Jähnke* Monate hindurch zur Verfügung standen. Hier waren zahlreiche Aufschlüsse zu holen, die aber, soweit sie die Schreibung der Namen und die Vornamen betrafen, einer Nachprüfung bedurften. In der bürgerlichen Sphäre war dies vielfach unmöglich und die Angaben der Adreßbücher, die am zuverlässigsten nur in der Aufführung des Standes sind, mußten allein in Geltung bleiben. Die Vornamen waren meist aus andern Quellen zu beziehen; es machte sich dabei ein höchst lästiger Mangel fast aller Nachschlagewerke fühlbar, daß nämlich der Rufname nicht hervorgehoben wird. Wo er, etwa in einer größeren Reihe von Nebenvornamen, feststand, ist er, im Gegensatz zu diesen, bei der Registeraufnahme ohne Abkürzung hingestellt.

Im übrigen konnte der Herausgeber dieses Registers den Hauptteil seiner Arbeit in den Räumen der *Berliner Stadtbibliothek* vollenden, und er kann nur stets wiederholen, daß ohne solche Ausnahmegelegenheiten Arbeiten wie diese überhaupt nicht

durchzuführen sind. Vorzüglich reich an bibliographischen Nachschlagewerken, die auf der Königlichen Bibliothek »im eignen Betriebe« gebraucht werden und daher unzugänglich sind, wächst die Stadtbibliothek in schnellster Entwicklung zu einem Bücherarsenal heran, dem man nur wünschen kann, daß ihm auch Räume zur Verfügung gestellt werden, die es ermöglichen, den der wissenschaftlichen Forschung so schädlichen Andrang zur Königlichen Bibliothek zu entlasten. Dem Schöpfer der Stadtbibliothek, Herrn Dr. *Arend Buchholtz*, seiner unermüdlichen Bereitwilligkeit und seinem sachlichen Interesse, hat diese Veröffentlichung sehr viel zu verdanken. Die hier aufbewahrte J. Friedländersche [15,X] Sammlung bot zudem die trefflichste zeitgenössische Ergänzung zu Varnhagens Aufzeichnungen, und die mühelose Bewältigung dieser Bücherschätze wurde durch die Hilfe der dortigen Beamten, besonders der Bibliotheksgehilfin Fräulein *Reicke*, wesentlich erleichtert.

Noch eine zweite Quelle floß mir in denselben Räumen, die kostbare Sammlung der *Göritz-Lübeck-Stiftung*, die für den Literarhistoriker und den vaterländischen Geschichtsforscher geradezu ein Jungbrunnen genannt werden muß. Dem Hüter desselben, Herrn *Otto Göritz*, muß ich auch nach Vollendung dieses Bandes meinen herzlichsten Dank aussprechen. Einige willkommene Auskünfte erhielt ich noch von den Verlagsanstalten *J. Springer*, Berlin, und *S. Hirzel* in Leipzig. — —

Irrtümer werden bei einer so ungeheuern Notizenflut, zu der dieses Register hoch über die ursprüngliche Schätzung anstieg, gewiß manche im Laufe der Zeit sich finden, und eine Freiheit von Druckfehlern kann der Herausgeber, trotz der vorzüglichen Sorgfalt des Setzers und der peinlichsten Korrektur, bei dieser Veröffentlichung natürlich am wenigsten ansprechen. Er bittet aber dringend alle Benutzer des Registers, die solchen Irrtümern und Druckfehlern auf die Spur kommen, ihm eine Mitteilung darüber zukommen zu lassen. Eine Richtigstellung ist auf Grund des aufbewahrten Manuskriptes meist sehr einfach, und die

Gelegenheit, solche Berichtigungen, wie sich deren schon auf der letzten Seite dieses Registers einstellen mußten, zu einer allen Besitzern des Bandes willkommenen Uebersicht zu vereinen, wird sich schon einmal finden. Als Beilage zu einem spätern Jahresbericht der *»Deutschen Bibliographischen Gesellschaft«*, deren *dritte Publikation* dieses Register darstellt, ließe sich solche Berichtigung mit Leichtigkeit geben. Auch ist dies wohl nicht das einzige Register, das unsere Gesellschaft herausgibt, denn sie glaubt auf diesem Wege einer Registernot zu begegnen, die noch bei manchem andern Sammelwerke brennend ist und der sie, zu einem ersten Versuch, bei Varnhagens »Tagebüchern« nunmehr abgeholfen hat.

Berlin, im Sommer 1905.

Houben.

1 Leipzig, F. A. Brockhaus: Bd. 1 und 2 (1861), 3, 4, 5 und 6 (1862). Zürich, Meyer & Zeller: Bd. 7 u. 8 (1865). Hamburg, Hofmann & Campe: Bd. 9 und 10 (1868), 11 (1869), 12, 13 und 14 (1870).

A

Aachen **2**|83. 103. **3**|51f. 419. **4**|111. 114. 119. 140. **5**|47. **6**|485. 486. **7**|314. **8**|422. **9**|254. 261. **10**|225. **12**|145. 190. 277. **13**|325. Aachener **2**|104. **4**|119. A. Kongreß **14**|348.

»Aachner Zeitung« **2**|278. 279.

Aar, Fluß **13**|81.

Aarau **12**|267. **13**|71. 81.

Abarbanell, Dr. **6**|432. **10**|94.

Abbot, Zahnarzt **14**|42.

Abd el Kader **4**|230. **9**|387f.

Abd ul Medschid, Sultan **9**|196. 205. **11**|6. 27. 28. 262f. 277. 291. **12**|22. 191. 381. **13**|201. 215. 217f. 244. Portrait **11**|265. 266.

Abegg, Stadtrat **5**|97.

Abegg, Abg. Geh. Rat (Neffe des vor.) **5**|95. 97f. 107.

Abeken, Geh. Leg.-Rat Heinrich **2**|7. [Abeke?] **8**|148. **11**|355. **12**|336. D. Evangel. Bistum in Jerusalem **2**|401.

v. Abel, Min. Karl **4**|35. **9**|165.

Abendmahl **3**|52. -Feier **9**|317.

»Abendpost« (früher »Demokrat. Zeitung« s. d.) **7**|52. 55. 60. 66. 78. 84f. 90. 92f. 95. 102. 110–112. 123f. 131. 134. 139. 165. 167. 172. 185. 195. 197. 200. 204. 214. 216. 230. 248. 254.

»Abendzeitung« (Dresden) **2**|287.

Abercromby, Sir Ralph **3**|94.

Aberdeen, Lord **2**|63. **3**|62. 215. **10**|186. 382. 390. **11**|10. 73. 88. 116. 127. 413.

Aberglauben **1**|105. 143. 167. **2**|156. 240. 350. **3**|12. 56. 236. 448. **5**|105. **7**|286. **9**|164. 167. **10**|71. 244. 247. **11**|381. **12**|287. **13**|56. 88. 366. **14**|29.

Abgeordnete **4**|208. 210. 221f. 272. 348. 369. **5**|26f. 30f. 34. 44. 51f. 58f. 66. 239. 255. 263f. 266. 269. 271f. 284. 288. 299. 305. 307. 309. 314. 317. 319. 324f. 329. 345. 348. **6**|17. 46. 49. 51. 77. 83. 95. 116. 142. 168. 182. 250. 257. 323. 370. **7**|63. 361. 363. 439. **8**|55. 57. 60. 62. 65. 90. 124. 128. 441. 457. 469. 481. **9**|30. 43. 51. 63. 185. 191. 420. 433. **10**|7. 22. 59. 129. 142. 315. 354. 361f. 366. 368f. 405. **11**|22. 382. 418. 436. **12**|

39. 130. 255. 258. 260. 265. 376. **13**|273. 318. 336. 354. **14**|123. 149. 191f. 197. 217. 375. Abgeordnetenhaus **11**|315. 317. 357. 424. 430. **12**|130. 147. 207. 214f. 226. 242. 252. 263. 281f. 293. 299. 307f. 319f. 326. 329. 332. 339. 349. 364f. 370. 375. 379. 382. 386f. 390. 394. 408. 425. 428. 432f. 441. **13**|2. 11. 240. 262. 284. 288. 296. 300. 305. 311f. 317f. 328. 332. 334. 340. 346. 353. 356. 358–361. 380. 385f. 390. **14**|192. 197. 229f. 236f. 241. 247. 252. 255.

Abhängigkeitsgefühl **1**|349.

Ablösungs-Gesetze **7**|94. 128. **8**|109. **9**|137.

Absolut **1**|254. **3**|451. **4**|78. 363. Abs. Königtum **6**|406. 478. 482. **10**|471.

Absolutismus **5**|122. 360. **7**|57. 100. 157. 366. 434. **8**|30. 32. 122. 413. 422. 495. **9**|98. 142. **12**|292. **13**|329. Absolutisten **1**|281. **6**|1. **13**|48.

Aebte **11**|126.

v. Acerenza, Frau **2**|265.

Achaja **8**|283.

Achard, Amédée: Les femmes honnêtes **14**|317.

Achilleus **9**|170.

Achilli, Priester **9**|270.

Achmet, Goldarbeiter **11**|204. 262. 290. 291. **12**|341. **13**|10. 100. 114. 145. 149f. 156. 159. 160. 165. 177. 181. 217. 222. 232. 244. 260. 287. **14**|1. A.'s Großvater **13**|222.

Achterfeldt, Prof. Joh. Heinr. **2**|239.

Ackerbau-Ministerium **11**|278. Vgl. Min. d. Landwirtschaft.

Ackermann, Charl. **10**|411.

Ackermann [, Paul?] **2**|121.

Acs, Schlacht bei **6**|256.

Acton, Lady, geb. v. Dalberg, spätere Lady Leveson **3**|168f. 173. 175f. 179. **11**|475.

Acton (Sohn der vor.) **11**|475.

Adair, Sir Rob. **3**|22. Histor. memoir etc. **3**|22.

Adalbert, Prinz v. Preußen **2**|307. **5**|239. **7**|143. 152. 155. **10**|57. **11**|15. 130. 340. 376. **13**|123. 125. 127f. 130. 133f. 170. 208. 210. **14**|151. 307. Gemahlin s. Ther. Elßler. Reiseblätter **2**|246.

Adam, Sir Frederick, General **3**|145–147. 149.

Adanson, Michel **11**|10.

Adel **1**|28. 42. 57f. 118. 137. 157. 161. 202. 229. 234. 236. 254. 264. 273. 278. 307. 323. 333. 347. 349f. 373. **2**|28. 30. 44. 104. 109. 195. 275. 286. 298. 330. **3**|3. 63. 85. 216. 377. 476. **4**|8. 10. 25. 43. 54. 58. 201. 263. 357. 363. 375. 391. 395. **5**|6. 30. 50. 88. 97. 125. 127. 133. 135. 162. 188. 189. 190. 204. 211. 222. 236. 325. 349. 364. **6**|2. 14f. 24. 88. 94. 130f. 285. 398. 410. 414. 479. 492. **7**|18. 55. 69. 231. 278. 284. 298. 322. 324. 333. 336. 338. 352. 375. 377. 397. 441. **8**|22. 36. 55. 68. 111. 172. 232. 250. 261. 305. 393. 410. 424. 479. **9**|11. 29. 32. 40. 62. 64. 66. 76. 77. 88. 90. 92. 103. 136. 147. 194. 231. 296. 309. 330–332. 374. 403. 424. **10**|9. 43. 131. 308. 335. 347. 377. 425. **11**|125. 165. 327. 420. 432. 475. **12**|10f. 15. 58. 79. 113. 134. 139. 149. 212. 225. 277. 383. 386. 406–408. 412. **13**|6. 14. 142. 259. 288. 320. 349. 350f. 352. 371. 377. **14**|158. 189. 237. Abschaffung d. Adels **4**|263. 268. **5**|194. 225. 256. 262. 330. 333. **6**|346. 409. **7**|370. **8**|231. 425. **9**|37. 147. **10**|140. 434. **12**|113. **14**|158. Adels-Absonderung **2**|237. -Dünkel **5**|189. -Feinde **4**|208. -Gesetze **14**|270. -Herrschaft **1**|28. **9**|76. 135. 223. **11**|210. -Kammer **10**|265. **11**|298. 329. -Partei **4**|357. **12**|115. -Stand **1**|264. **3**|180. **5**|314. -Titel **1**|229. **4**|358. **14**|236f. -Vereine **1**|367. -Vorliebe **2**|66. -Vorrechte **3**|85. **8**|407. 466. **9**|77. 90. 309. -Vorurteile **10**|156. 475. -Wesen **2**|298. **4**|87f. **13**|59. Vgl. Aristokratie.

Adelaide Eug. Louise v. Orleans, Schwester Louis Philippes **4**|230. 243.

Adelich **1**|58. 132. 294. **2**|224. **4**|179. **7**|74. **10**|368. **12**|36. 334. 388. 403. 431. **14**|155. 350.

Adelige **1**|358. 370. 373. 375. **2**|258. 285f. 388. **3**|19. 30. 54. 303f. 321. 327. **4**|141. 337. **5**|6f. 46. 105. 135. 164. 182. 198. 220. 250. 254. 257. 262. 284. 359. **6**|4. 67f. 87. **7**|62. 87. 155. 249. 310. 324. 343. 359. **8**|2. 135. 145. 189. 221. 236. 243. 258. 277. 329. 381. 421. 491. **9**|19. 29. 138. 193. 220. 225. 258. 314. 315. 396. **10**|30. 106. 115. 140. 269. 383. 471. **11**|334. **12**|156f. 287. 378. 381. 387. 402. 405. **13**|119. 142. 281. 317. 331. 362. 415. 427. **14**|7. 84. Ad. Damen **9**|258. 260.

Adelung, Joh. Christ. **1**|259. **11**|54.

Adicker, hannöv. Abg. **12**|435.

Adjutanten **3**|345.
Adler, Herr **8**|212. 482.
Adler, Staatsanwalt **10**|115. 128. 133. **12**|417. **13**|137.
Adler-Orden, Roter **6**|23. 37. **7**|30. 159. **8**|197. **9**|49. 364. **10**|53. 379. 452. **11**|177. 407. 460. **12**|166. 340. 352. 355. 356. 358. **13**|301. 302. **14**|79. 173. 183. 250. 344. Schwarzer A. **6**|279. 404. 405. 410. 414. **8**|331. **9**|49. 348. 364f. **10**|237. **11**|407. **12**|79. 279. 367. 426. **13**|8. 31. 62. 294. 391. 392. 394. **14**|202. Weißer A. **10**|458. (Vgl. Orden.)
»Adlerzeitung« (= »Preußische Ztg.« s. d.) **8**|135. 218. **9**|112.
Administrative Organisation **6**|483. **9**|82.
Admiralitätsräte **13**|128.
Adolf & Co., Buchhdlg. **9**|27.
Adorf (Gefängnis) **8**|333.
Adressen **3**|96. 434. **4**|64–66. 68f. 72. 102. 144. 194f. 197. 219. 221–223. 225. 240. 265f. 269. 271. 276. 280. 368. 398. **5**|22. 77. 87. 260f. 287. 296. 305. 310. 335. 338f. 343. 349. **6**|11. 22. 95. 109. 124. 161. 396. **7**|414f. 440. 443. **8**|11f. 144. 273f. 346. 412. **9**|28. 308. **10**|253. 310. 360. **14**|193. 218. 225. 381. Adreßdebatte **6**|102. 106. Adresse-Kommission **7**|438.
Adriatisches Meer **6**|108. 334. **9**|131.
Advokaten **11**|432. **12**|166. -Versammlung **2**|292.
d'Affre, Erzbischof Denis Aug. **4**|261. **13**|279.
Afghanistan **2**|121. 123f. 208.
Afrika **2**|8. **4**|258. **11**|178. 249. **13**|152. 322. **14**|238.
Agamemnon **9**|170.
Agents provocateurs **11**|279. **12**|106.
Agnaten **1**|82. **3**|340.
Agostini, Cesare **7**|375.
d'Agoult, Gräfin (Pseud.: Daniel Stern) **3**|2. 417. **7**|127. 137. **8**|472. **9**|26. **10**|48. 277. **12**|45. Bild **3**|417. Briefe **8**|472. **9**|101f. **10**|48. 324. an Fanny Lewald **5**|77. Aufsatz **12**|45. 49. Esquisse morales et polit. **6**|87. Hist. de la révol. de 1849 **7**|127. 136. 137. **9**|26. 28. 34. **10**|48. 71. 277. Nélida **3**|342. 417.
Agrippa v. Nettesheim **12**|175.
Aegypten **2**|279. 405. **3**|94. 205. 243. 267. **8**|64. **9**|167. Vizekönig

Meh. Ali **1**|239. Abbas Pascha **8**|64.
Aegypter **3**|301. **11**|137. 269.
Aegyptisch **7**|358. **10**|433.
Ahasverus **13**|1. Vgl. Ewiger Jude.
v. Ahlefeld, Charlotte geb. v. Seebach **13**|144. (Briefe)
v. Ahlefeldt, Gräfin Elisa **5**|165. 239. **7**|125. 198. 319. 327. 456. **8**|436. 492. **10**|147f. 153. 188f. 299. 319. 363. 459. **11**|234. 277. 280. 477. **12**|9f. 11. **13**|159. **14**|2. 254. 284. Leben **13**|110.
Ahlemann, Justizkomm. **5**|100.
Ahnenprobe **3**|180.
Ahrthal **10**|196.
Ahrweiler **10**|196.
Akademieen **2**|118. **5**|196. 263.
Akademie der Künste **2**|92. 102. **10**|349. **14**|412.
Akademie der Naturforscher, Kais. Karolinisch-Leopoldinische (Breslau) **12**|235. **14**|282f.
Akademie der Wissenschaften (Berlin) **1**|54. 78. 169. 180. 270. 350. **2**|41f. 63. 382. **3**|439. **4**|6. 10. 26f. 29. 35. 39. 42. 44. **8**|217. **9**|57f. 116. **11**|438. **12**|98. **13**|425. Entschuldigungsschreiben (weg. F. v. Raumer) **4**|35. 49. 69.
Akademie d. Wiss. (Paris) **11**|38. **12**|57. 161. 431. **14**|169.
Akademie d. Wiss. (Wien) **3**|356.
Akademisches Lehramt **10**|16.
Aksakoff, Sergej **14**|289. Chronik **14**|150.
Aktien-Steuer **13**|380. 386. 388. -Vereine **13**|286.
Alandinseln **11**|181.
v. Alba, Herzog Fern. Alv. **8**|430.
v. Alba, Herzog (1853) **10**|393.
Albanien **11**|97.
Alberic, Herr **14**|73.
Albert, Prinzgemahl von England **2**|7. 29. **3**|206. **4**|295. **8**|38. 94. 140. **9**|98. **10**|389f. **11**|403. **12**|130. 136. 215. 224. **13**|134. **14**|40. 195. 200. 358.
Albert, Abg. Ass. Fr. H. L. **6**|178.
Alberti, Jul. Gust. **7**|219.

Alberti, Marie (Tochter d. vor.) **12**|280.

Alberti, Graf Mariano **9**|5f.

Albinus, Oberpostdir. **13**|166.

Albrecht, Prinz v. Preußen **1**|275. 284. **2**|383. **3**|78. **4**|180f. 193. 334. 336. 344. **6**|69. **7**|30. 52. 186. **8**|55. **9**|271. **10**|171. 321. 378. **11**|60. **12**|36. **13**|246. 393. **14**|195. Prinzessin A. (Mariane geb. Prinz. d. Niederlande) **1**|120. 122. 243f. **3**|239. **4**|193. **9**|240. 271. **12**|36. **14**|73. Tochter **7**|184. 186. 188. **12**|36.

Albrecht, Erzherz. v. Oesterreich **11**|380.

Albrecht, Geh. Kabinetsrat **6**|123.

Albrecht, Joh. Fr. Ernst **12**|275.

Albrecht, Prof. Wilh. Ed. **1**|79.

Alchymisten **11**|233.

v. Alcudia, Herzog, s. Godoi.

Aldborough, Lord s. Stratford.

Aldenhoven, Abg. **10**|23f. 26. 118. 369. 375.

d'Alembert **1**|19. **2**|150. **3**|253. **11**|398. Bfw. mit Voltaire **2**|386. **5**|53.

Aleppo **8**|16.

Alexander, Bauchredner **10**|233. (u. Sohn)

Alexander, Bischof v. Jerusalem **2**|42. 141. **3**|267.

Alexander d. Große **11**|368. **13**|28.

Alexander I. v. Rußland **3**|138. 140. 404. **4**|402. **7**|125. **8**|271. **9**|35. **10**|239. **11**|56. 93. 472. **12**|436. **14**|83. Büste **1**|15. Briefe **3**|448.

Alexander II. v. Rußland **1**|96. **3**|119. **6**|329. **9**|360. **11**|117. 303. 305. 463. 472. (Manifest) 479. **12**|4. 6f. 18. 50. 52. 56. 118. 123. 127f. 136. 145f. 189. 258. 268. 319. 421. 432. (Manifest) **13**|25. 28f. 33f. 113. 254. 391. 428. **14**|9f. 53. 63. 79. 83. 89f. 96. 99. 240. 255. 261. 303. 328. 358. 405. Gemahlin (Maria Alexandrowna v. Hessen) **11**|117. **13**|32. 202. **14**|83. 90. 100. 358.

Alexanderbad **3**|157.

Alexander-Newsky-Orden **10**|458.

Alexandra, Kaiserin v. Rußland (Charlotte v. Preußen) **1**|43. 132. 182. 214. **2**|219. 306. **3**|42. 197. 209. 211. 239. **4**|249. **7**|117.

397. **9**|197. 200f. 206. 235f. 291. 295. **10**|465. **11**|104. 135. 164. 166. 219. 348. 351. 473. **12**|163. **13**|15. 18. 32f. 108. 116. 352. 431. **14**|160f. 328.

Alexandria **12**|347.

Alexis, Willibald (Pseud. für Häring) **2**|167. 168f. 172. 174. **3**|92. **4**|39. **5**|123. **6**|331. **7**|229. **11**|364. Polit. Artikel **3**|92. **7**|307. Hosen d. H. v. Bredow **3**|440. Ruhe ist d. erste Bürgerpflicht **9**|134.

Alfieri, Graf Vittorio: Mirra **13**|204. 207.

Algarotti, Graf Francesco: Bfw. m. Friedrich d. Gr. **1**|248.

Algerien **2**|314. **9**|17. **14**|232. 279.

Algier **1**|156. **2**|318. **4**|143. 147. 217. 259. **6**|305. **8**|463. 488. 494. **9**|14. 387. **10**|76.

Alison, Arzt Dr. Will. P. **7**|10.

Alken, Landwehrmann **6**|401.

Alkoholvergiftung **12**|17.

Allan, Poes Adoptivvater **9**|133.

Alleinsein **14**|163.

Allgemeine, Das **2**|27. 387. **3**|66. 247f. 298. 466. **4**|340. **5**|128. **6**|250. **10**|401. **12**|104. 166. 206. 229. 231. **14**|243. 367.

»Allgemeine Deutsche Bibliothek« hrsg. v. Nicolai **9**|443.

»Allgemeine Erfurter Zeitung« s. »Erf. Ztg.«

»Allgemeine Kirchenzeitung«, hrsg. v. Zimmermann **3**|152.

»Allgemeine Literatur-Zeitung« (Halle) **2**|277. **3**|49.

»Allgemeine Preußische Zeitung« (früher »Staatszeitung«) **2**|188f. 246. **3**|39. 101. 104. **4**|235. 331ff.

»Allgemeine Zeitung« (Augsburg) **1**|132. 191. 193. 224. 275. 290. 325. 368. **2**|102. 149. 155. 174. 192. 268f. 316. 331. 353. 407. 422. **3**|13f. 17. 19. 21. 27. 35. 40f. 45. 53f. 61. 68. 72. 77. 100. 121. 215. 265. 291. 322. 326. 330. 388. 395. 429. 469. 477. **4**|74. 139. 150. 154. 229. 244. 262. 351. 356. 366. 368. 370. 372. 374–376. 378. 382f. 386. 390. 394. 400. **5**|14. 17. 19. 25f. 28. 45. 57. 116. 224. 289. 336. **6**|203. 275. 345. 457. **7**|15. 20. 121. 229. 307. 471. **8**|111. 211. 282. **9**|16. 93. 176. 204. 443. **10**|95. 112. 274. **11**|250. 252. 289. 314. 366. **12**|33. 47. 231. 247. 257. 284. **13**|30f. 132. 167. 188. 196. 302. **14**|260. 287. 399. »Monatsblätter« d. »A. Z.« **3**|429. **4**|34. 38.

Allgemeiner Landtag (1855) **11**|315. 357f. 424. 430. **12**|314. 317. 325f. 328. 332. 373. 376. 381f. 392f. 408. 426. 429. 448. **13**|4. 8f. 148. 188. 191. 239. 240. 243. 246. 249. 251. 255. 305. 311f. 317. 351. 377. 383. 385. 391. 393. 414. **14**|110f. 127. 137. 146. 160f. 166f. 176. 179. 182. 184. 191. 196. 238. 241. 248–250. 260. 263. 269. 350. 374. 379. 415.

Allgemeines Wahlrecht **6**|57. 60. 61. 64. 255. 362. 363. 455. 471. 477. **7**|1. 10. 106. 107. 142. 201. 206. 360. **8**|21. 96. 135. 353. 375. 379. 410. 414. 416. 419. **9**|18.

Allihn, Friedr. Heinr. Theod. (Pseud. Cajus) **10**|141. Antibarbarus logicus **10**|36. 141.

Allöopathisch **12**|337.

Allsop, Engländer **14**|211. Brief an Bernard **14**|251f.

Alma, Schlacht an der **11**|263. 310. 352.

Almasy, Gräfin **3**|123.

Almendingen, s. Harscher v. A.

Alopeus, Maxim. v. **4**|41f. Natalie A. s. unter Benckendorf.

v. Alpenburg, Joh. Ritter **14**|135. (Brief)

Altdeutsch **1**|14. **14**|390.

v. Alten, Kriegsmin. Graf **1**|56. Bildsäule **13**|36.

Altena i. W. **8**|341.

Altenahr **10**|196.

Altenburg **10**|169. **11**|327.

Altenburg (Die A. bei Weimar) **14**|323. 324. 327. 328. 333.

von Altenstein, Kultusmin. **1**|50. 76. 111. 119. 152. 154. 167. 171–173. 175. 184. 208. 213. 222. 268. 331. **2**|14. 186. 247. 275. 348. **3**|474. 484–486. **4**|156. **11**|130. **12**|101.

Altenstein bei Eisenach **8**|311. **13**|45.

Alter **1**|8. 170. 199. **2**|24f. 27. 186. **3**|175. 252. **7**|23. 77. 81. 435. 451. **8**|61. 127. 138. **10**|69. 262. 272. 438. 479. **11**|40. 104f. 242. 276. 342. **12**|31. 41. 49. 90. 201. 331. 384. **13**|41. 389. **14**|372.

Altertum **1**|323. **10**|183. **11**|343.

Altertümeleien **2**|101. **8**|25.

Altertümer **3**|331. **13**|39. 56. 61. **14**|17. 32.

Altgatersleben, Ort **10**|75.

Althaus, Dr. Theod., Red. d. »Ztg. für Norddeutschld.« **6**|71. 180. **9**|157.
Altmann, Dr. Julius **3**|239. Brief **10**|85.
Altmark **8**|420.
Altneudorf **6**|328.
d'Alton, Ed. Jos. **3**|250. Sohn: Eduard **4**|37. **11**|159.
Altona **1**|124. **4**|370. **6**|318. 321. **7**|136. 216. 220. 224. 448. **8**|397. 444. 473. **9**|4. 350. **10**|117. 242. **11**|293. **13**|401.
»Altonaer Merkur« **3**|449. 451.
Altranstädt **2**|328.
Altsächsisch **3**|199.
Alvensleben, Adelsgeschlecht **4**|40.
v. Alvensleben, Staatsmin. Graf Albrecht **1**|292. **2**|26. 43. 95. 147. 377. **3**|25. **4**|245. 250. 302f. **5**|77. 232. **6**|384. **8**|92. 111. 129. 131. 167. 169. 488. **9**|38. 376. **11**|66. 73f. **14**|265.
v. Alvensleben, Kammerg.-Rat C. W. R. **3**|9. 460.
v. Alvensleben, Frln., später Gräfin v. Keyserling **13**|119.
v. Alvensleben, Stadtkommandant Gen. **14**|62. 67. 69. 202.
»Amazone«, griech. Kriegsschiff **11**|32.
Ambronn, Geh. Rat **10**|273. 297.
Amelang, Theodor **2**|70.
»Amendement« **4**|73.
Amerika **2**|8. 124. **3**|62. 402. **6**|110. **7**|100. **8**|404. **9**|210. 235. 243. 390. **10**|1. 122. 151. 166. 217. 267. 274. 294. 418. **11**|78. 209. **12**|56. 215. 234. 237. 244. 282. 316. 321. 373. **13**|96. 112. 114f. 155. 159. 161. 316. 332. 338. 383. 404f. **14**|296. 343. 380. Vgl. Verein. Staaten.
Amerikaner **7**|349. **11**|352. **13**|66. 115. 140. 223. 355. 366. **14**|73. 81. 258. Amerikanerinnen **10**|77. **11**|146.
Amerikanisch **9**|335. **11**|304. **13**|44. 157. Freiheit **7**|335. Gesandte **13**|279. **14**|171. Konsul **13**|78. 79. Kriegsschiffe **8**|331. 347. **13**|7.
Amiens **3**|119. **14**|223.
Ammianus Marcellinus **13**|171.
v. Ammon, Appellationsger.-Rat **3**|211. **8**|18. 165.
Amnestie **1**|98. 104. 138. 153. 236. 250. **4**|149. 219. **5**|123f. 156.

202. 220f. 225. 229. **6**|95. 192. 328. 386. 401. 495. **7**|21. 35. 54. 60. 98. 238. 242. 246. 291. 363. 366. **8**|133. 234. 451. **9**|175. 182. 242. 282. 296. 318. 328. 364. 394. 429. **10**|22. 29. 60. 81f. **11**|28. 49. 198. **12**|42. 50. **13**|29. 92. 127. 158. 161. 163. 191. 246. 301. 303f. 314. 390–393. 396. 399. 407. 427. **14**|9. 22. 177. 190. 196. 198. 203. 269. 356.

Amnestirte **1**|238.

Amonton **10**|164.

Amsterdam **2**|371. **10**|241. **11**|132.

Amur, Fluß **14**|357.

Amusetten **13**|280.

Anapa, Festung **11**|181. 312.

Anarchie **1**|90. **5**|214. 277. 291f. 304. 306. 310. 313. 318. 322. 334. 341. **6**|18. 76. 214. 465. **7**|62. 345. 431. 445. **8**|24. 117. 193. 303. **9**|254. 261f. 274. **10**|289. 332. **11**|444. Anarchisten **7**|374.

Anarchische Bestrebungen **6**|163.

Anatomie **11**|98.

Ancillon, Min. J. P. Fr. **1**|43f. 51–53. 149. **2**|212. **3**|301. 343f. **7**|457f. **11**|26. 113. **12**|47. **14**|102. 108. 281. Briefe **1**|52. Grabdenkmal **1**|297. Frau A. **1**|52. Schriften **10**|275.

Anckarström, Joh. Jak. **2**|375.

Ancona **2**|394. **6**|224. 237. **10**|103.

Andacht **10**|421. **13**|175.

Anderson [nicht -sen] Oberlandes-Ger.-Rat Abg. Ferd. **6**|178.

Anderson, Miß **14**|324.

d'Andrado, Navarro **10**|259.

Andreasorden, russ. **13**|32. 157. **14**|53.

Andryane **8**|344.

Anempfinder **14**|64.

Angelus Silesius (Pseud. für Joh. Scheffler) **1**|26. 99. **2**|13. **6**|1. **10**|13. 84. 129. 161f. **12**|17. Cherubin. Wandersmann **1**|26. **10**|14. Ecclesiologia **10**|14. 84. 129.

Angers, Ort **12**|231. 293.

Anglikaner **2**|387.

Anglikanische Kirche **2**|58. 83. 88. 124. 271. 421. **3**|196. 235. 285.

4|236. **14**|66.
»Anglo-preußische (Das) Bisthum zu St. Jakob in Jerusalem« &c. (von K. Hase?) **2**|78. 80.
v. Angoulême, Herzog **2**|311. 318. Herzogin v. A. **8**|403. **9**|84. **12**|218.
v. Anhalt, Herzöge **2**|292. 317f. 357. **7**|409. (Anhalter Fürsten)
v. Anhalt-Bernburg, Herzog **9**|107. **14**|252. Vgl. Prinzeß Friedrich v. Preußen.
Anhalt-Dessau **6**|285. 439. **8**|202. 426f. 430. 474. **12**|168. Herzog Leopold Friedrich **4**|40. **7**|359. **8**|267. 276. 424. 429. **9**|8f. Regierung **8**|441. Verfassung **6**|398. **7**|108. **8**|417. 421. 424. 429. Vgl. Dessau.
Anhalt-Köthen: Herzog **3**|237. Verfassung **8**|417. 421.
Anhalter **7**|76.
Anhaltsche Eisenbahn **2**|190. **7**|430.
Anklam **12**|259. 272. 317.
Anleihen, s. Staatsanleihen.
Anna-Tag **14**|26.
Annathal b. Eisenach **8**|310. **13**|44f.
Anneke, Art.-Offizier **4**|269. **6**|259.
Annendegen **3**|360.
Anno, Heiliger **12**|239.
Annoni, Graf **7**|188. **8**|349.
Anonym **2**|80.
»Anregungen«, Zs. **14**|247.
v. Anrep, General **6**|343. **11**|149. 157. 160. 167.
Anschauung **1**|141.
v. Anstett, Joh. Prot. **11**|26.
d'Anthès, s. v. Heeckeeren.
Antichrist **14**|315.
Antik **10**|275. 284. **11**|163. A. Metra **13**|118. Das Antike **1**|109. 338. **13**|209.
Antiochus I. Soter **12**|4.
Antiquare **9**|27. **13**|61. **14**|112. 388.
Antiquarius des Rheinstroms, s. Dielhelm u. v. Stramberg.

Anton, König v. Sachsen **1**|38.
Anton Ulrich, Herzog v. Braunschweig **11**|290.
Antonelli, Kard. Giac. **12**|184. Brief an Schwarzenberg **8**|288.
Antonini, neapolitan. Gesandter Ritter **2**|317. **3**|284. 393. **4**|46f. **9**|430. **12**|358.
Antonius, Marcus **11**|242.
Antwerpen **7**|387. **13**|186. 410.
Anz, Abg. Reg.-Rat. **6**|178.
Apel, Joh. Aug. **1**|187.
Apenrade **7**|223. (Bürgermeister)
Apolda **8**|309. **13**|178.
Apollinarisberg **9**|275.
»Apollo«, Zs. von Mann **10**|262.
Apostel **8**|240. -Geschichte **1**|29. -Tage **2**|409.
Apotheker, deutscher **12**|239.
Appel, Museumsdir. **9**|419.
Appellationsgericht **7**|204. **8**|384. 402. 408. 420. 423. 433–435. 455. **9**|93. 123. 144. 176. 209. 220. 265. 285. **10**|58. 140. 150. 271. 412. **11**|407. **12**|62. 84. 91. 169. 238. 361. 379. **13**|143. 255. 420.
Appenzell **13**|78.
Appenzeller, Damastweber **10**|271.
Appert, Benj. Nic. M. **3**|348.
Appun, Buchhändler **8**|173.
Araber **9**|387.
Arad **6**|326. 345. 397. 401. **7**|228.
Arago, Dom. François **2**|126. 210. **3**|326. **5**|352. **6**|26. **9**|210. **10**|259. 293. Brief **11**|33. Büste **2**|358. Oeuvres **11**|27. (Hist. de ma jeunesse)
Arago, Emanuel (Sohn d. vor.) **5**|60. 62. 120. 130f. 148. 226. 271. 354. **6**|18. 26f. **7**|430. **10**|268. Brief **6**|19.
Arago, Jacques (Bruder von François A.) **10**|100.
Arbeit **1**|140f. 209. 293. **2**|94. 126. **7**|170. **8**|80. **9**|199. 263. **11**|36.
Arbeitende Klassen **1**|276.

Arbeiter **1**|298. **2**|174. 310. 314. 332. 394. 403. **3**|62. **4**|201. 224f. 266f. 278. 287. 292. 349. 355. 365. 387f. **5**|9. 36. 46. 47. 50. 52. 59. 62. 64. 68. 72. 76. 86f. 93. 131. 134. 138. 148. 151. 167f. 173. 224f. 239. 241–243. 250f. 255. 286. 330. 355. **6**|41. 49. 70. 208. **7**|170. 181. 210. 243. 275. **8**|21. 63. 80. 189. 192. 238. 278. 290. 352. 358–360. 435. 446. 464. 477. **9**|10. 23. 36. 162. 446. **10**|35. 61. 286. 292. 314. 454. **11**|455f. **12**|388. 424. **13**|164. 338. **14**|271. -Bewegung **8**|361. -Ministerium **4**|220. 225. -Petition **5**|242. -Sache **5**|244. -Stand **4**|212. **9**|65. -Unruhen **4**|49. 369. 387. **5**|94. **12**|231. -Verbrüderung **8**|55. 189. 227. 478. **9**|328. (Monatsberichte) **6**|238. -Vereine **7**|209. **8**|186f. 219. 236. 469. **9**|161. (Prozeß) **8**|226. 227. 228. 230. 254. -Versorgung **6**|381.

Arbeitgeber **8**|238.

Arbeitslose **6**|208.

Archangel **3**|188.

v. Archenholtz, J. W. **12**|75. 111. 138. Gesch. d. 7jähr. Kriegs **14**|77f.

Archimedes **12**|408.

Architekt **1**|57.

Architektur **12**|327.

v. Arco, Graf **11**|475.

Arconati-Visconti, Marquis **1**|38. 40. **7**|188f. **8**|498. Marquise **1**|75. **9**|241. (Brief)

v. Arenberg, Fürst August, s. La Marck.

Arenenberg **13**|77.

Arens, Dr. **3**|245. **4**|233. (Red. d. »Weser-Ztg.«).

Arensberg b. Iserlohn **3**|421.

Arensdorf, Ort **7**|332.

d'Argens, Marquis **5**|98. **13**|426.

d'Argenson, René **9**|102.

d'Argental, Graf. Bfw. **4**|385. **7**|260. **9**|19.

Ariost **2**|157.

Aristokraten **1**|169. 204. 235. 254. 298f. **2**|27. 111. 114. 137. 162. 182. 185. 193. 259. 283. 290. 296. **3**|18. 31. 116. 216. **4**|8. 33. 51. 75. 95. 262. 284. 319. 351. 354. 358. 366. 377. **5**|12f. 35. 51. 60. 82. 122. 132. 157. 159. 172. 228. 263. 354. **6**|11. 13.

22. 36. 44. 103. 332. **7**|86. 94. 114. 186. 320. 412. **8**|19. 77. 95. 120. 151. 222. 289. 325. 402. 407. **9**|14. 100. 145. 198. 326. 380. 385. 412. **10**|269. 357. 382. 406. **11**|113. 162. 198. 220. 393. 403. 410. **12**|84. 128. 373. 395. **13**|234. 244. 275. 294. 385. **14**|9. 133. 182. 206. 215. 270. 303.

Aristokratie **1**|375. **2**|123. **3**|3. 163. **4**|27. 76. 87. **5**|17. 26. **6**|409. 467. 482. **7**|26. 110. 205. 249. 441. **8**|121. 236. **9**|39. 44. 92. 193. 223. 284. 443. **10**|121. 335. **11**|169. 270. 408. 453. 454. **12**|38. 46. 161. 170. 393. 433. **13**|301. 331. 363. Vgl. Adel.

Aristokratisch **1**|49. 70. 85. 99. 202. 263. 275. 313. **2**|188. 283. 355. 369. **3**|171. 195. 250. **4**|79. 82. 202. 208. 297. 330. **5**|136. 199. 337. **6**|6. 25. 32. 36. 135. **7**|14. 49. 51. 98. 118. 143. 146. 150. 301f. 389. 417. 446. **8**|141. **9**|153f. 227f. 309. 377. 398. 416. **10**|186. 251. 330. 475. **11**|51. 54. 210. 323. 475. **12**|43. 79. 86. 140. 187. 192. 198. 329. 383. 387. 402. **13**|59. 240. 297. **14**|238. 350. A. Partei **6**|264. **10**|54. 411.

Aristokratismus **1**|253. 258.

Aristophanes **2**|385. 416. **5**|234. **8**|52. **10**|152. 177. **11**|266. **12**|292. 386. Frösche **2**|274.

Aristoleles **1**|104. **6**|12. **7**|112. **9**|339. **10**|89. **11**|98. 368. **12**|212.

Arlon in Belgien **7**|362.

Armen, Die **1**|318. **2**|313. 315. 376. 404. 407. **3**|37. 408. **4**|10. 278. 287. **5**|134. 166. 251. 342. **6**|49. 378. 491. **7**|338. **8**|79. 130. 428. **9**|90. 98f. **10**|168. 308. 443. **11**|420. **12**|323. **13**|172. 338. **14**|235. 269. -Anstalten **14**|286. -Büchsen **11**|400. 408. -Kommission **8**|191. -Pflege, -Pfleger **6**|369. **8**|449. **10**|338. 437. **13**|382. -Wesen **6**|478. **8**|152. 191.

v. Armenien, Prinz Leo **12**|296–298. 302. 306. 359. 364. 373. 377f. 406. 413. **13**|30. 154.

Arminius d. Cherusker **8**|245.

Armut **2**|403. **3**|36. **11**|198.

Arnauten **10**|448.

Arnd, Eduard **13**|190. Gesch. &c. d. französ. Volks **2**|353. Gesch. d. französ. Nationallit. **13**|184. 190.

Arndt, Ernst Moritz **1**|202. 208. 225. 232. 241. 250. 299. 300. 326. **2**|31. **3**|13. 291. 419. **5**|136. 155. 321. **6**|11. 20. 114f. 178. **7**|99. 265. **8**|11. 222. **9**|443. **10**|190. **11**|12. 394. **12**|288. **14**|135. 300. 353. 375. Söhne **2**|56. Erinnerungen a. d. äuß. Leben **1**|

219. Gedichte **3**|440. **13**|132. M. Wanderungen &c. mit Stein **14**|300. 346. 380. Notgedrung. Bericht **4**|98. Pro populo germ. **11**|11. Reisen durch e. Teil Deutschlands &c. **14**|353.

Arndt, Prediger **2**|161. 169.

Arnica **11**|118.

v. Arnim, Adelsfamilie **2**|236. **8**|139. **9**|258.

v. Arnim, Alexander Heinrich (Arnim-Strick) **1**|235. 243. 245. **3**|325. 341. 350. 361. 382. **4**|78. 176. 216. 234f. 255. 285. 323. 334–337. 349. 364. 379. 381–383. 386. 391. 393. 395. 403. **5**|6. 10. 12. 16. 18f. 31. 47. 52. 56f. 60. 62. 66. 72. 74–77. 116. 119. 125. 181. 187. 211. 217. 249. **6**|63. 226. 385f. (Prozeß). **7**|137. 316f. 443. **8**|57. 61. 64. 70. 89. 127. 129. 134f. 139. 155. 159. 161. 164. 483. **9**|42. 53. 59. 80. 385. **13**|170f. **14**|172. 403. Frau v. A. geb. Betty Strick van Linschoten **3**|452. Frankfurt und Berlin **5**|181. Prozeßschrift **9**|144f. Ungehalt. Reden **8**|97. 113. 134. Verteidigungsschrift **9**|96.

v. Arnim, Armgart (Tochter Bettinens) **1**|228. 279. **2**|40. 52. **3**|70. 133. **4**|46. 48. **8**|200. **9**|319. **10**|20. 120. 146. 276. **11**|45. 88. 99. 406. **12**|344f. 354. **13**|2. 9. 35. 102. 139. 146. 149. 191. 220. 233. 247. 261. 315. 341. 350. 353. 364. 403. 418f. **14**|1. 6. 39. 42. 44. 142. 156. 171. 189. 220. 244. 248. 280f. 294. 304. 307. 309. 322. 354. 364. 365. 370. 373. 408. 409. 414.

v. Arnim, Bettina **1**|42. 93. 102. 134. 226–228. 233. 242–244. 278f. 296. 301. 307. 328f. 341. 346. 348. **2**|7. 16f. 23f. 29f. 34f. 48. 51f. 55f. 61. 67. 73f. 110. 144. 148. 207–209. 225. 241. 264. 298. 301. 304. 308f. 311–315. 333. 349. 352f. 374. 376. 378. 385. 390. 403. 407. 413. 415. 421. **3**|9. 12. 21. 23. 29. 36f. 71f. 78. 81. 84. 103. 133. 149. 151. 156f. 171. 204f. 217. 225. 234. 258. 277. 299. 305. 314. 335f. 341. 373. 386. 437. 476f. 477. **4**|14. 32. 85. 109. 133. 144. 160. 177. 244. 270. 282. 318. 321. 352. 400. **5**|9. 35. 62. 94. 98. 110. 119f. 123. 133. 164. 186. 188f. 191. 195. 200. 202. 204. 231. 239. 261. 271. 277. 283. 334. 342. **6**|24. 26. 29. 43. 52. 95. 110. 117. 146. 185. 188. 223. 231. 260f. 264. 269. 272f. 277. 281. 282. 290. 292. 297f. 300. 306f. 411. 440. 464. 473. 495. **7**|133. 142. 157. 159. 170. 191. 195. 197. 210. 256. 273f. 344. 430. **8**|7. 94f. 99. 118. 154. 157–159. 162. 171. 173. 176. 177–179. 188. 192. 199f. 205. 208. 211f. 231. 237. 294f. 343f. 419. **9**|11. 21. 71. 95. 148. 150. 154f. 163. 171. 175. 180. 188f. 192. 196. 205. 208. 232. 261.

285f. 299f. 302. 316f. 319. 357. 372. 421. 432. **10**|20f. 24. 29. 47. 72. 79. 91. 110. 113. 120. 127. 146f. 157. 172. 177. 270. 276. 295. 359. 365. 369. 373. 376. 382. 391f. 398. 400. 411f. 414. 426. 431. 433f. 437–445. 452. 455f. 458. 460. 462. 472f. 477. **11**|3. 6. 14. 16. 23f. 27. 31. 34. 45f. 52f. 60. 64. 66. 69f. 73f. 77–79. 83. 87f. 93. 97. 99. 101–103. 105. 112. 114–118. 127–129. 137–141. 146. 154. 159–161. 163. 165f. 170. 178. 182f. 189. 194f. 199f. 202. 204. 207–209. 211–216. 220. 222–231. 233–238. 241. 244–248. 250. 253f. 256. 261–264. 266. 268–270. 277f. 280. 281–286. 288–290. 297. 319. 327. 383. 406. 409. 419. 448. **12**|19. 21. 33f. 68. 87. 117. 120. 135. 139. 148. 151. 177. 182. 223. 244f. 255f. 336–342. 344–348. 350–354. 356. 359. 362. 366. 382. 409. 414f. 417. 425. 427. 429. 439f. 448. **13**|1. 2. 4. 9. 16. 31f. 34f. 66f. 94–96. 98–100. 102f. 107f. 110. 112–115. 121f. 124–126. 132. 134–136. 138f. 143–147. 149–156. 158–160. 162. 165. 167. 169–172. 174. 176. 179. 181–183. 186f. 191–207. 209–211. 213–216. 218–220. 222–224. 231–235. 238f. 241f. 243–245. 247–250. 252f. 258. 261. 270. 278. 282f. 286f. 295. 306f. 315. 327. 341. 350. 353. 362. 364. 368. 378. 397f. 403. 412. 418f. 425. 428–431. **14**|1f. 4–6. 39–44. 51f. 57. 133f. 142. 155f. 161. 165. 171. 189. 191. 214. 219f. 232. 242. 244. 248. 256. 260. 262f. 280f. 293f. 303f. 307. 309. 322. 324f. 339. 354. 364f. 368. 370f. 373. 395. 408f. 414. Prozeß mit d. Berl. Magistrat **4**|133. 135. 137. 159f. — B. u. Göthe s. unter Göthe. — Porträt **10**|157. — B.'s Kinder **6**|26. **11**|207. **12**|409f. **13**|216. 219. Töchter **12**|21. 34. 68. 347. 440. **13**|2. 95. 174. 213. 216. **14**|57. Söhne **12**|347. (vgl. unten) Arnimsche Verlagsexpedition **3**|437. **4**|244. **6**|52. **10**|433. 437. 462. 472f. **11**|60. Briefwechsel **10**|431. **11**|14. 16. 28. 112. 118. 263. Briefe an d. Berl. Magistrat **3**|437f. **4**|32. 49. 85. 133. an Brentano **11**|257. an Dahlmann **1**|228. an Friedrich Prinzregent von Baden **11**|118. 120. 195. an König Friedrich Wilhelm IV. v. Pr. **1**|228. **2**|413. 416. 421. **3**|336. **4**|85. 160. 177. 282. **5**|189. 191. 195. 200. **6**|185. 260. 272. 281. 290. 292. 297. 300. 306f. **8**|94. **9**|96. 155. 171. 196. 316f. 319. **10**|20. 365f. 369. **11**|14. an Prinz v. Hohenlohe **13**|98. an A. v. Humboldt **2**|304. **12**|448. **13**|2. an Karl Alexander v. Sachsen Weimar **3**|294. 299. **10**|376. 426. an König Ludwig v. Bayern **11**|211. 226f. 262. **13**|66. an v. Magnus **13**|211. 213–216. über Spontini **1**|307. an Varnhagen **3**|72f. 437. **6**|282. an Wilhelm Prinzregent

v. Preußen **11**|118. 120. Schriften **8**|177. **9**|155. 208. **10**|157. (Neue Ausg.) **11**|3. 45. 103. 236. 254. 281. 283. **13**|138f. 260. 430. Cl. Brentano's Frühlingskranz **2**|291. 301. 304f. 308f. 311. 314. **13**|174. 177. 198. 315. Dies Buch gehört d. König **2**|17. 23. 205f. 231. 236. 251. 301. 304. 309. 314f. **3**|418. **7**|195. 210. **11**|257. Gespräche mit Dämonen **6**|282. **7**|142. 157. 170. 210. **8**|94. 157. 171. 176. 177f. 179. 344. 419. **9**|11. 21. 96. 150. 163. 171. 189. 192. 196. 205. 207. 232. 286. 300. 353. 372. **10**|20. 113. **11**|6. 27. 28. 31. 262. 277. **13**|16. 152. 197. 201. 217. 232. 244. **14**|43. Goethe's Bfw. mit e. Kinde **1**|72. 232. **12**|429. **13**|215. 419. **14**|244. 260. (Engl. Ueberstzg.) **1**|42. **2**|7. 29. 51. **7**|157. **13**|96. 112. 138. 159. Die Günderode **1**|178. 242. **2**|304. **11**|127. 234. **13**|100. 114. 219. Ilius Pamphilius **4**|156. 239. 244. **5**|94. 110. **11**|236. Musikal. Kompositionen **10**|47. **13**|364. **14**|43. 256. Zeichnungen **11**|159f. 277. 283. **13**|121f.

v. Arnim, Frau (die geschiedene) **3**|167.

Arnim, Freimund (1. Sohn Bettinens) **12**|68. 148. **13**|139. 216. 223. 231. Gemahlin **11**|34. **13**|223. (u. Schwester) 239.

v. Arnim, Friedmund (3. Sohn Bettinens) **12**|148. 348. 350. 351. 353. **13**|223. **14**|1. 6. Märchenbuch **2**|390. Die Rechte jedes Menschen **3**|29. D. Weltordnung **12**|348. Vgl. »Revolutionsgedanken« etc.

v. Arnim, Min. Graf Friedr. Wilh. **3**|357.

v. Arnim, Friedr. Wilh. Karl **9**|206.

v. Arnim, Gisela (Tochter Bettinens) **1**|228. 279. **2**|52. **3**|133. 398. **4**|48. 318. **5**|282. **6**|28. 261–264. 269. 274. 281. **8**|200. **9**|11. 96. 299f. 319. **10**|20. 47. 120. 146. 276. **11**|45. 99. 170. 224. 225. 235. 245. 256. 265. 270. 277. 289. 290. 291. 406. **12**|117. 337. 345. **13**|35. 110. 132. 139. 146. 149. 170. 171. 172. 193. 194. 196. 197. 199. 200. 201. 205. 207. 220. 233. 261. 271. 341. 350. 353. 364. 403. 418. 428. **14**|1. 6. 39. 42. 244. 308. 322. 342. 365. 370. 409. 414. Drama: **13**|201. 205–207. Aufs. über d. Ristori: **13**|196. 209. Brief: **13**|260.

v. Arnim, Maxe (Tochter Bettinens) s. v. Oriola.

v. Arnim, Obermundschenk Karl Otto Ludwig (Pitt-Arnim) **1**|93. **2**|40. 234. 238. 390. 410. **3**|347. **4**|12. 146. 245. **5**|84. 342. **6**|43. **7**|430. **8**|8. 85. 114. 447f. **9**|300. 314. **10**|119. 127. 147. 252. 378. 392. 399f. **12**|120. 129. 177. 181f. 259. 349f. **13**|108. 173. 340. 412. **14**|85. 91. 114. 220. Schriften **12**|120.

v. Arnim, Hofdame Frl. Konstanze **3**|13. 112. 118.

v. Arnim, Ludwig Achim **3**|449. **8**|232. **10**|294. 414. **11**|146. 160. 199. 207. 224. 226. 233. 238. 241. 244. 248f. 257. **12**|223. 268. 382. **13**|97. 118. 135. (Großeltern) 143. Briefwechsel **10**|426. **13**|144. 149. 175. mit Brentano **10**|400. 412. **12**|337. 338. 341. **13**|95–103. 112f. 122. 126. 127. 327. Briefe an Göthe **11**|257. Stammbuch **11**|212. **12**|339. Arnim (u. Brentano)'scher Nachlaß **10**|414f. 426. 433. **11**|146. 211–213. 215. 220–224. 226. 228f. 231–235. 243f. 257. **12**|152. 158. 337. 339. 345. 350. **13**|114. 118f. 122. 125f. 130. 132. 134–136. 140. 143–145. 149–151. 153. 156–158. 160. 165. 167. 174f. 177–179. 181. 191. 287. **14**|40. 220. 242. 256. Werke (neue Ausgabe) **8**|188. **9**|208. **10**|445. **11**|244–247. 254. 256. 281. **12**|356. **13**|124. 138. 216. 217. 260. **14**|284. Aufsätze **11**|249. **13**|167. (Naturwiss.) **13**|197. Dramen **11**|222. 226. **13**|34. Gedichte **11**|218. 223. 232f. 236. 249. 257. 258. 268. 277. 278. 283. 284. 285. 288. 291. 297. 307. 319. 326f. 328. 360. 366f. 385. 386. 393. 400. 406. 409. 419. 433. 461. **12**|5. 19. 68. 81. 87. 98. 120. 256. 340. 341. 353. **13**|145. 149. 248. **14**|2. 39. 40. 42. 43. 44. 51. 134. 191. 220. 308. 309. 322. (Sonette) **12**|223. Gräfin Dolores **13**|179. Hollin's Liebeleben **13**|179. Kronenwächter **10**|29. 445. **11**|182. 189. 194. 204. 211. 254. Reisebuch **11**|257. Stralauer Fischzug **11**|367. (A. u. Brentano:) Wunderhorn (vgl. Volkslieder) **6**|402. **11**|257. **13**|245. 250. 315. Vgl. »Preuß. Correspondent« u. »Ztg. f. Einsiedler.«

v. Arnim, Siegmund (2. Sohn Bettinens) **2**|305. **12**|148. 182. **13**|125. 315. 364. **14**|244.

v. Arnim, Legat.-Rat Sixt **3**|413. **10**|192. Leben J. v. Gruners **10**|365.

v. Arnim, Dr. **4**|397. **6**|38.

v. Arnim-Blumberg, Schloßhauptmann (Oberstgewandmeister) Graf **3**|118. 126. 129. **8**|269. **9**|415. **10**|119. 421. Frau v. A. geb. v. Heister **9**|48. Schrift **9**|48.

v. Arnim-Boitzenburg, Min. Graf Adolf Heinr. **2**|67. 112. 129f. 133f. 148. 165. 203f. 208. 221. 231f. 234. 240. 255. 303. 313. 319. 354f. **3**|6. 11. 18. 21. 24. 26–28. 37. 42. 47. 52f. 56f. 65. 78. 82. 84f. 89. 91. 94. 96f. 101f. 104. 109. 116. 131. 165. 216. 256. 263. 295. 357. 381. 390. 425. 441. **4**|22. 65–67. 69. 102. 137. 181. 323. 329. 331. 335f. 345. 347. (»Arnim-Itzstein«). 357. 359.

5|47. 51. 222. **6**|15f. 29. 39. 109. 123. 133. 140. 226. 350. 378. 437. 475. 477f. 482. **7**|3f. 37f. 40–42. 48f. 88. **8**|48. 121. 129. 132. **9**|9. 32. 48. 86. 94. 125. 197. 199f. 207. 343. **10**|21. 26. 117. 139. 421. **11**|241. **12**|51. 59. **13**|185. 212. Gräfin v. A. **3**|317. v. A.'s Bruder **3**|116. Schriften **6**|60. 348. 350. (gegen Prittwitz) **7**|385.

v. Arnim-Heinrichsdorf-Werbelow, Min. Graf Heinr. Friedr. **4**|371. **6**|63. 97f. 100. 102. 113. 119. 140. 142. 151. **7**|393. **9**|156. **11**|339. 344. **13**|164.

v. Arnim-Kriewen, Oberstleutn. **4**|95. 106. 244. 368. **7**|143. 412. **8**|385. 407. **10**|382. **11**|332. **14**|122.

Arnim'sche Verlags-Expedition s. Bettina v. Arnim.

Arnold, Dr. **10**|202.

Arnold v. Brescia **3**|2.

Arnoldi, Wilh., Bischof v. Trier **1**|348. **2**|403. **9**|300.

v. Arnstein, Freiin Fanny, geb. Itzig **3**|235. **11**|66.

v. Arnswaldt, Schloßhauptmann **10**|235. **13**|44. **14**|336f.

Arntz, Abgeordn. **6**|102. Denkschrift **5**|361.

Arolsen **7**|182.

Arons, Maler Phil. **9**|216.

Arsten, Clemens s. Hemsen.

Artillerie **7**|118. 205. 207. **10**|39. 44. 57. **11**|15. -Offiziere **10**|82. -Unteroffiziere **10**|87.

Aerzte **1**|386. **2**|43. 302. **3**|124. **8**|346. 390. **9**|277. **10**|57. 80. 99. 128. 130. **12**|81. **14**|119f. 182. 301. 323. 377. Arzneikunde s. Medizin.

Aerztliches Ehrengericht **9**|277. Aerztl. Hülfe **6**|381. A. Wissenschaft **14**|182.

Aschaffenburg **1**|211. 323. **3**|430. 433. **11**|261.

Aschbach, Herr **10**|332.

Ascher Schausp. Anton **6**|56. **10**|433.

Aschersleben **4**|63. **5**|57. **7**|428. **8**|292. **9**|36. 141. 142. 303. **13**|263.

Ascherson, Philologe Ferd. **11**|162. **12**|277.

Ascherson, Sanitätsrat Dr. Ferd. Mor. **3**|37.

v. Aschoff, General **5**|6. 17. 23. 33f. 41–43. 48. 50. 52. 117.

Aschoff, Polizeihauptmann C. L. **12**|442.
Aeschylos, Prometheus **10**|275. (als Operntext) **13**|152. 177. 197. 202. 205. 207. 214. 232. Perser **10**|275.
Asher, Buchh. Adolf **1**|329. **3**|272.
Asiatisch **9**|198.
Asien **9**|221. **10**|350. 355. 379f. **11**|203. 206.
Asmus, Regierungsrätin **10**|196.
Asow'sches Meer **12**|106. 121. 123. 144.
Asperg s. Hohenasperg.
Aspern, Schlacht von **1**|197.
d'Aspre, Feldzeugmeister Gen. Konst. **6**|66. 345. **7**|186. 201.
Assandri, Signora **2**|112.
v. d. Asseburg, Achatz Ferd. Denkwürdigkeiten **9**|405.
v. d. Asseburg, Graf Ludw. Aug. **11**|133. **12**|3.
»Assemblée Nationale«, Ztg. **12**|158.
Asser, Frau Anna **10**|291. 292. (u. Töchter)
Asser, Frau Rose (Schwester Rahels) **10**|291f. 299.
Assessoren **12**|45. 118. 136. **14**|238.
Assing, Dr. David **1**|325. **7**|225. **8**|261. **10**|248. **12**|98. 425. **14**|390. Briefe **14**|333. Gedichte u. Briefe an Rosa Maria A. **9**|445.
Assing, Ludmilla **1**|124. **4**|266. 277. 290. 329. **5**|9. 35. 49. 69. 72. 76. 146. 214. 228. 245. 254f. 274. 289. **6**|84. 98. 175. 178. 393. 463. 475. **7**|13. 79. 82. 94. 117. 125. 132. 136. 155. 164. 191. 198. 206. 226. 327. 342. 346. 355. 358. 398. 454. 456. 466. **8**|37. 70. 94. 175. 197–199. 215. 217. 219. 221. 260f. 303. 310. 312. 314f. 317. 319–321. 370. 372. 374. 387. 415. 450. 461. 463. 465. 467. 470. 492. 494. **9**|2. 5. 13. 19. 27. 34. 41. 51. 54. 65. 67. 70. 80. 86. 91. 107. 152. 216. 365. 438. 443. 448. **10**|8. 13. 28. 37. 47. 60. 68. 83. 89. 93. 95f. 99. 110. 114. 125. 131f. 135f. 144. 146. 148f. 153. 155. 159–161. 170. 175. 177. 185. 189. 194. 197. 202. 206. 215. 219–224. 230. 237f. 240. 244. 246. 248f. 258f. 261–263. 266. 270. 273. 279. 286–288. 290. 292f. 296f. 299. 301. 304f. 308. 316. 319. 324f. 327f. 330. 343. 346. 356. 363. 375f. 384. 392. 395. 406. 416. 420. 456f. 459. 460f. 475. **11**|6. 14. 17. 33f. 49. 76. 93. 107. 112. 131. 137. 158. 162. 165f. 169f. 177f. 184. 204f. 210f. 212. 220. 224. 230. 233–236. 243. 245. 247. 252–254. 267. 269. 275. 277f. 280.

283. 285. 288. 300. 311. 328. 345. 363. 374. 383. 406. 429. 433. 445. 448. 462. 466. 471. 477. **12**|2. 5. 10f. 21. 27f. 40. 49. 54. 68. 89. 94. 98. 102. 107. 113. 115. 125. 129. 131. 137. 144. 151. 158. 163. 179. 181f. 190f. 200. 202. 206. 210. 212. 244. 251f. 277. 294. 307. 309. 338f. 341. 347–350. 354. 356. 366f. 375. 425. **13**|1. 13. 32. 39. 40. 43f. 46–48. 54. 67. 71f. 74. 80. 85. 91. 96. 110. 113. 121. 139f. 143. 147. 151. 154f. 168–170. 172. 174. 184–187. 192. 195. 200. 203. 207. 210. 212. 245. 248. 253. 269f. 286. 292. 296. 311. 315. 327. 341. 348. 353–355. 364. 368. 371. 378. 397. 418. 425. 427. 429f. **14**|1. 2. 4f. 7. 14. 24. 30. 40. 42. 61. 69f. 72. 86. 89. 91. 95f. 98. 101. 105. 124. 142. 156. 176. 189. 191. 202. 207. 209. 219. 232. 242. 244f. 248. 254–256. 258. 260. 280f. 284. 304. 308–311. 313f. 316–320. 322. 325. 332f. 336. 341f. 353f. 356. 364. 368. 378. 383. 385f. 388. 393. 405f. 413. 416. Porträt **14**|4. Brief **6**|358. Gräfin v. Ahlefeldt **13**|110. **14**|2. 4. 6. 8. 11. 46. 103. 247. 254. 275. 281. 320. 336. 370. 394. Sophie v. La Roche **13**|368. **14**|256. 308. 337. 356. 406. Bild Varnhagens **8**|372. 435. **13**|373. 427.

Assing, Ottilie **1**|124. **7**|216. 218. 220. 221. 225. 226. J. B. Baison **8**|425.

Assing, Rosa Maria **1**|124. 164. **3**|375. 412. **7**|225. 226. **8**|247. 261. **9**|443. 445. **10**|13. 200. 263. **11**|70. 85. 140. **12**|98. 213. **13**|28. 76. **14**|292. Ausschnitte **3**|375. **12**|191. Novellen **13**|84. (D. Schornsteinfeger) **14**|405.

Assonanzen **10**|403.

»Assyrische Sozietät« **11**|134.

v. Aster, General **7**|404.

Aesthetik **12**|60. 292.

Aesthetisch **1**|366. **2**|125.

Aston, Louise, später Frau Dr. Ed. Meier **3**|365. 456–458. 486. **5**|337. **9**|225. **12**|54. 56. 74. Verteidigungsschrift **3**|458. Lydia **5**|191. Freischärler-Reminiscenzen **13**|236. Vgl. »Freischärler«.

»Asträa«, Freimaurerjahrbuch, hrsg. v. Diak. Müller **11**|457.

Astronomisches **4**|44.

Atcherley, Miß **8**|483.

Atheismus **8**|460. **14**|92.

Atheisten **2**|120. 353. **5**|63. **7**|51. **13**|48. Atheistisch **3**|385.

Athen **3**|4. 176. **4**|148. 150. **6**|26. **7**|56. 101. 121. **8**|233. 469. **9**|35. 132. **11**|15. 78. 88. 91. 396. **12**|227. **13**|50. **14**|209.

»Athenäum«, Zs., hrsg. v. Riedel **1**|369. 377. 385.

»Athenäum« von A. W. und Fr. Schlegel **1**|32. **2**|56. 220. **3**|224. **10**|180. **13**|252.

»Athenaeum« (London) **9**|116. **10**|8. **11**|308. **12**|248. **14**|200.

»Athenaeum français« **12**|292.

Aetna **2**|246. **9**|237.

Attentate **2**|335f. 338. 341. 348f. 356. 359. **3**|340f. 419. **5**|32. **6**|221f. **7**|191f. 194–196. 199f. 204. 235. 240. **8**|69. **10**|36–38. 40–42. 62. 64. 77. 113. 320. **11**|12. 119. **12**|67. 79. 97. 184f. 198. **13**|254. 260. 279. 306. **14**|182f. 185. 188. 190f. 193. 195. 199. 208f. 211. 222. 249. 272.

Atterbom, Pehr Dan. Am. **12**|192f.

Auber, Dan. Franç. Stumme v. Portici **8**|106f. 125f. 140.

Auerbach, Berthold **14**|13. Brief **14**|384. Frau A. geb. Landesmann **14**|13. Barfüßele **14**|13. Neue Dorfgeschichten **10**|12. Volkskalender **14**|384.

Auerbach, Direktor Baruch **3**|255. **12**|106. 107. Frau A. **12**|107f.

v. Auersperg, Fürstin **1**|313–315.

v. Auersperg, Ant. Al., s. unter Grün.

Auersperg, General **5**|236. 238.

Auerstädt, Schlacht bei **1**|118. 144. **8**|14. 398. **10**|306. **12**|284. **13**|108.

v. Auerswald, Min. Alfred **4**|50. 63. 68f. 88f. 91. 105. 111. 119f. 122f. 186f. 205. 207f. 236. 241f. 244. 246. 269. 287. 355. 368. 379. 381. 391. 393. 396. 401. **5**|20f. 29. 76. 89. 92. 161. 196. **6**|294. 373f. 383. 414. **8**|78. 209. **12**|282.

v. Auerswald, Hans Ad. Erdmann **4**|398. **5**|201. **6**|78. **7**|150.

v. Auerswald, Ministerpräs. Rud. **5**|89. 92. 106. 108. 130. 137. 141. 149. 153. 159. 162. 169. 170. 179. 192. 196. 202. 222. 247. 249. 269. 294. 324. 352. 361. **6**|26. 40. 63. 73. 425. 442. **7**|134. 138. **8**|237. 256. **10**|76. 102. **11**|2. **12**|12. 262. 376. **14**|172. 225. 351.

v. Auffenberg, Jos. **14**|168.

Aufklärerisch **2**|76.

Aufklärung **1**|131. 170. **2**|36. **3**|158. **10**|77. 389. **12**|85. 432. **14**|

291.
Auflagen s. Steuern.
Auflauf **4**|227. **7**|3.
Aufruhr **4**|327. 350. **5**| 170. 293. 347. **6**|146. 286. 352. **7**|134. 139f. 182. 278. 405. **8**|207. **9**|105. 190. **10**|41. 348. **11**|394. 450. **14**|138. 198. (Vgl. Aufstand.) Aufrührer **4**|282. 311. 315. **5**|32. **10**|48. **13**|151. 272. Aufruhrgesetz **5**|170. 172.
»Aufruhr in Braunschweig« (1858), s. »Aufstand &c.«
v. Aufseß, Freih. Hans **13**|58f.
Aufsichtsrecht **9**|63.
Aufstand **2**|20. 123. 176. 285. 307. 313. **3**|281. 283. 308. 314. 320. **4**|17. 124. 149. 341. 352f. 356. 395. **5**|8. 194. 259. 277. 279f. 320. **6**|22. 46. 58. 76. 154f. 164. 168–171. 175. 177f. 180. 190. 193. 206. 210. 217. 222. 227. 232. 238. 246. 258. 274. 276. 291. 305. 386. 419. 424f. 443. 461. **7**|1. 147. 353. 401. 421. **8**| 67. 77. 124. 160. 206. 232. 264. 282. 457. 475. **9**|38. 74. 250. **10**| 26f. 29. 31f. 52. 73. 448. 451f. 459. 461. 469. **11**|48. 97. 149. 158. 176. 186. 390. 475. **12**|6. 9. 133. 181. 293. **14**|7. 8. 228. 231. Aufständer, Aufständische **3**|276. **5**|89. **6**|167. 229. 244. 257. 307. **11**|135.
»Der Aufstand in der Stadt Braunschweig am 6. u. 7. Sept. 1830« (1858) **14**|293.
Aufwiegler **5**|257.
Aufzüge **6**|82. 89. 97.
Augenzeugen **7**|90.
Augier, Emile (u. J. Sandeau). Le gendre de M. Poirier **11**|87.
Augsburg **1**|191. **3**|27. 41. 45. 100. **4**|262. 351. 372. 376. 378. 382. 386. 390. 400. **5**|336. **8**|359. **9**|5. 16. 41. **10**|55. 111. **12**|422. **13**|64. 74. **14**|174. 197.
August, Direktor **6**|253. **7**|213.
August, Prinz v. Preußen **1**|160. 162. 293. 324f. 386. **2**|320. **3**|193. **6**|27. **10**|296. **13**|358.
August Wilhelm, Prinz v. Preußen **3**|474.
Augusta, Prinzessin v. Preußen, geb. Prinzessin v. Sachsen-Weimar **1**|18. 19. 160. 162. 177. 200. 244. 293. **2**|40. 270. 288. 326. 327. 331. 333. 335. 336f. 339f. 353. **3**|28. 50f. 70. 74. 83f. 91. 113f. 116. 125f. 328. 340f. 345. 370. 380. 389. 391. 393. 395.

398–407. 409f. 415. 423. 433. **4**|47. 54. 76. 98. 120. 133. 137. 139. 143. 159. 226. 254. 257. 261. 263. 276. 283. 311. 341. 345f. 351. 353f. 360. 366. 375. 391. **5**|45. 74. 76. 85. 125f. 145. 147. 199. 214. 328. **6**|1f. 20. 50. 111. 120. 135. 146. 215. 316. 498. **7**|49. 77. 102. 125. 129. 142f. 170. 232. 364. 366. 380. 399. 406. 429. 443. 449. **8**|3. 6. 35. 46. 109. 146. 149. 151. 233. 248. 275. 306. 348. 357. **9**|25. 65. 104. 107. 109. 219. 222. 225. 307. 348f. 434. 438. 440. **10**|137. 146. 378. 413. 422. 424. 429. 431. 458. 465. 468. **11**|58. 98. 105. 310. **12**|211. 234. 272. 283. 363. 375. 409. **13**|185. 297. 325f. 346. **14**|48. 102. 106f. 111. 115f. 120. 128. 138. 142. 145f. 147f. 157. 166f. 186. 206. 258. 319. 352. 374. 384. 401. Porträt **7**|142f. Brief **7**|443. **8**|78.

Augustenau **3**|110.

Augustenburg, Haus **3**|428. Herzog Christian **7**|224. **8**|371. 403. Sohn: Prinz Friedrich **7**|222–224.

Augustinus, Hl. **10**|156. 316. **12**|256.

v. Aumale, Herzog **4**|143. 147. 167. 258. **12**|20.

Aureheimer, Wirt **14**|61.

Aurich **12**|280f. 291. 304. 435.

Auslieferungsverträge **9**|256.

Ausnahmegesetz **6**|226.

Ausonius **2**|266.

Ausschneiden, Ausschnitte **3**|173. 179. 375. **10**|70. **11**|345f. **12**|191.

Ausschüsse **4**|68. 101. 106f. 109f. 112. **5**|346.

Ausschuß für das Wohl der arbeitenden Klassen (Breslau) **8**|477.

Aussig **14**|27. 36. 38f.

Ausstellungen **2**|328f.

Austin, John **3**|172. Mrs. Sara A. **3**|172. **13**|296.

Austrägalgericht **11**|332.

Australien **7**|332. **13**|106. 119. 161. 269.

Auswanderer, -ung **2**|332. **3**|428. **8**|106. 204. 352. **9**|25. 172. 251. **10**|115. 133. 165. 325. **11**|209. **12**|236. 244. 321. **13**|383. 404f. (s. Gesellsch. f. d. Auswanderung.) Auswanderungsrecht **7**|309. **14**|307.

Ausweisungen **4**|179. 220. **5**|336. 348. 353. **6**|30. 33. 36. 40f. 59.

107. 110. 118. 123. 361. 416. **7**|3. 45. 47. 55. 58. 71. 100. 156. 198. 200. 290. 305. 312. 315. 372. 398. 432. 439. 447. 457. **8**| 6. 20. 116. 127. 165. 212. 225. 238. 244. 261. 263. 280. 332. 338. 342. 353. 356. 375. 386. **9**|10. 17. 23f. 28. 30. 36. 50. 69. 76. 91. 109. 161. 214. 226. 254. 293. 309. 312. 321. 332. 348f. 388. 391. 394. **10**|55. 82. 84. 96. 109. 142. 150. 154f. 183. 260. 274. 337. 430. **11**|188. 204. 456. 458. **12**|28. 143f. 147. 277. **13**|242. **14**|47. 59. 134. 159. 192. 272.

Auswendiglernen **11**|289.

Autographen **1**|317. **2**|320. 348. 362. 369. **3**|2. 3. 38. 104. 116. 157f. 168. 199. 247. 292. 302. 314. 344. 397. **4**|120. **5**| 128. **7**| 34. 179. 186. 219. 244. 291. 350. 351. 399. 443. 457. **8**|45. 159. 188. 199. 313. 447. 489. **9**|58. 79. 234. 369. **10**|13. 91. 160. 168. 173. 284. 306. 318. 461. **11**|33. 70. 221. 253. 257. 375. **12**|27. 113. 182. 305. 365. 437. **13**| 132. 135. 144. 147. 154. 187. 198. 231. 316. **14**|5. 17. 23. 195. 210. 316. 319. -Fälschung **12**|179. -Sammlung **3**|168.

»Autographische Korrespondenz« **11**|22.

Autoren s. Schriftsteller.

Autoritäten **1**|23. 259f. **2**|78. **7**|60. **8**|467. **9**|237. 359. **10**|152. 272. **12**|144. 290.

Avenarius u. Mendelssohn, Buchhandlung **8**|11.

Avé-Lallemant, Polizeiakt. Dr. Fr. Chr. B. **10**|354.

d' Avezac **14**|254.

Avisard, Sougey **3**|21.

Aztekisch **14**|3.

B

v. Baader, Franz **3**|21. **4**|165. **7**|286. 295. **8**|353. 422. **9**|164. **10**|247. 301. 344. 360. **11**|365. **12**|286. 287f. **13**|374. 375. **14**|164. — Leben **3**|159. Briefe **7**|283. **13**|374f. Büste **3**|159. Tochter **13**|374. Nachlaß **2**|191. Schriften **3**|159. **7**|283. 285. **8**|422. **9**|126. **10**|246. 247. 360. **11**|365. **12**|285. **14**|408. Tagebücher **7**|285. 398. **12**|288.

v. Babarczy, Major **7**|366.

Babenburg **13**|55f.

Babertsberg (Babelsberg) **2**|160. 332. 382. **4**|353. **12**|164.

Bacchiaden **12**|422.

Bach, Sebastian **13**|149. 174.

v. Bach, Min. Alexander **7**|254. **9**|163. **10**|432. **12**|133.

Bachelu, Gilb. Dés. Jos. **10**|211.

Bachem, Oberbürgerm. **9**|251.

v. Bacheracht, Therese geb. Struve, spätere v. Lützow **3**|417. **4**|144. **8**|18. 312. **9**|356. 414f. 426. **14**|318. 337.

Bacherl, Schulmeister **12**|398.

[Bachmann, W.] Der Fürst »Mein Liebchen« **13**|137.

Bachmann, Prediger **1**|189.

Bäcker, Die **3**|357. **4**|384.

Backhausen, Privatdoz. Dr. **14**|242. Vgl. Beckhaus.

Bacmeister, hannov. Abg. **9**|281.

Bacon (v. Verulam), Francis **1**|212. 259. **3**|363. **11**|98. **12**|139f. Novum organum **12**|139f. De augmentis scientiarum **12**|161.

Bacourt, Ad. de **8**|463. **12**|142.

v. Baczko, Ludwig **12**|78. Gesch. meines Lebens **12**|78. Gesch. Preußens **12**|257.

Bädeker, Buchhdlr. Karl **3**|415. (Verlag) **13**|71.

Baden, Großherzogtum **1**|146. 194. 325. 369. **2**|56. 86–89. 91. 129. 198. 217. 317. 416. **3**|13. 133. 213. 287. 299. 324. 395. 410. 440. **4**|217. 260. 262. 270. 400. **5**|119. 207. 265. 347. **6**|7. 62. 169. 174. 177. 178. 180. 183. 189. 193. 202. 206f. 211. 214. 223. 232. 236. 241f. 251. 254. 256. 258f. 268f. 274. 276. 279. 283. 287. 301. 307. 313. 315. 319. 321. 334. 336. 338. 340.

342. 351. 367. 374. 386. 390. 392. 401. 406. 413f. 416f. 419. 424. 443. 447. 488. **7**|23. 62. 74. 93. 101. 121f. 125f. 148. 151. 162. 206. 236. 251. 255. 263. 272. 285. 296. 314. 322. 346. 356. 373. 405. 420. 433. 453. **8**|6. 12. 21. 24. 34. 51. 76. 102. 183. 185. 222. 231. 259. 282. 294. 397. 431. 445. **9**|15. 25. 39. 122. 141. 152. 184. 186. 218. 245. 304f. 307. 318. 359. 374. 424. **10**|232. 143. 203. 271. 329f. 337. 356. 359. 375. 380. 382. 384f. 388. 393. 426. **11**|19. 50. 61. 77. 98. 128. 167. 190. 217. 256. 281. 353. 374. 423. 458. **12**|36f. 45. 139. 187. 252. **13**|2. 14. 161. 165. 227. 262. 273–275. 368. 420. **14**|9. 41. 89. 113. 215. 261. 290. 293. Großherzog Leopold **1**|359. **2**|36. 86. 89. **3**| 5. 411. **4**|265. 285. **6**|173. 236. 256. 267f. 317. 332. 387. 447. **7**|149. 151. 162. 168. 182f. 185. 251. 322. 327. 346. **9**|183. 202. 204. 218. 245. 301. **11**|83. — Erbgroßherzog Ludwig **9**|93. 183. 186. **13**|144. Prinz Friedrich, Prinzreg. u. Großherzog **7**| 322. **9**|93. 183. 186. **10**|388. 390. **11**|14. 74. 118. 120. 159. 190. 195. 232. 421. **12**|36. 217. 266. 363. **13**|144. 160. 164f. 337. **14**|261. 396. Gemahlin Luise geb. Prinzessin v. Preußen s. unter L. Sohn **14**|9. — Prinz Wilhelm v. B. **11**|104. 223f. 340. **13**|299. **14**|105. 202. — Markgraf [Ludwig] **5**|144. — Großherzg. Stephanie s. unt. St. — Prinzeß Friederike s. unter Gustav IV. Ad. v. Schweden. — Erzbischof v. Baden s. unter Freiburg.

Baden-Baden **3**|129. 158. **7**|120. **8**|359. **9**|186. 191. 334. **10**|209f. **11**|58. 70. 171. 185. 189. **12**|164. 213. 346. **13**|81. 101. 106. **14**|11. 120. 372. 384. 397. 410.

Badenser (Badner) **3**|227. **5**|277. **6**|244. 251. 274. **7**|76. 272. 319. 461. **8**|282. **14**|71.

Badenweiler **7**|233. **12**|255.

Bader, Sänger **6**|24.

Badisch **1**|200. 312. **2**|227. **3**|83. **6**|62. 78. 432. 453. 461. **7**|88. **9**| 410. **10**|51. 123. 317. 350. 364. **11**|181. **12**|244. 311. **13**|50. **14**|168. Bad. Adelsedikt (1819) **13**|349. Aufstand (Revolution) **6**|488. **7**|61. 177. 277. 280. 296. 319. 359. **8**| 19. 171. 247. 481. **9**|44. 255. 283. 445. **10**|143. 271. **12**|76. 215. 294. **14**|98. — Deputierte **3**|78. Freischaaren **6**|202. — Geistlichkeit **11**|457. — Generale **4**|265. — Gerichte **12**|373. Gesandter (s. v. Frankenberg) **1**|78. 83. — Hof **13**|368. Kammern **2**|87. 88. 416. **3**|264. 303. 430. 442. **14**|83. — (Kath.) Kirchenrat **10**|348.

— Landtag **12**|326. — Oberhofgericht **10**|111. — Regierung **1**|363. **3**|303. 313. **7**|290. **9**|234. **10**|19. 49. 55. 104. 164. 329. 345. 350. 356. 358f. 362. 364. 370. 384. 393. 426. **11**|19. 62. 101. 128. 162. 281. 353. 457. **14**|62. — Regierungsblätter **10**|49. — Stände **1**|55. 240. **2**|56. 89. 277. **3**|157. 264. 290. 300. 313. 380. **4**|196. 245. **7**|93. 101. 117. **9**|39. **11**|228. **12**|194. Truppen **4**|266. **6**|168. 171. 177. 269. 274. **7**|239. 244. 249. 251. 252. 256. 258. 288. 290. 381. **8**|423. **9**|305. **14**|97. 290. (Offiziere) **7**|346.

Baena, Jude.: Cancionero **10**|159.

Bagdanoff, Tänzerin **14**|296.

v. Bagenski, Leutn. **8**|9. Vgl. Basenski.

Baggesen, Jens **9**|266. 279. **10**| 131. **12**|39. Briefe **9**|266. 279.

v. Bagréjeff-Speranski. Mad. **10**|314. **13**|367f. (Froloff-Bagréjeff-Sp.) Xenia Demianowna **10**|314. Les pélerins russes **13**|302.

Bähne, Gut **11**|410.

Bahnhöfe **5**|52. 87. **6**|181. 358. **7**|193. 203. 226. **8**|231. 243. 295. 304. 307. 323. 354. 382. 452. **9**|57. 88. 141. 143. 200f. 206. 217. **10**|240. 289. **11**|109f. 121. **12**|440. **13**| 18. 88. 414. **14**|321. 395.

Bahrdt, Karl Friedr. **10**|332. 336. Leben **10**|331–333. 335.

v. Bajenski. Oberst **5**|285. (= v. Bagenski?)

»Baierischer Eilbote« red. von Gotthelf **8**|293.

Baiern (Land) **1**|16. 130. 137. 203. 258. 312. 366. **2**|129. 251. 394. **3**|69. 159. 287. 354. 398. 410. **4**|295. 368. **5**|119. 152. 170. 197. 347. 363f. **6**|52. 57. 184. 186. 188f. 196. 206. 208. 211f. 242. 259. 268f. 291. 308. 316. 324. 326. 386. 407. 413. 419. 447. 454. 489. **7**|50. 70. 85f. 100. 155. 253. 323. 352. 357. 373. 381. 401. 403. 405. 414. 430. 434. 440. 457. **8**|51. 77. 83. 152. 215. 259. 286. 293f. 327. 372. 376. 408. 417. 442. 483. **9**|10. 15. 49. 96. 127. 131. 152. 193. 227. 252. 255. 296. 321. 325. **10**|62. 95. 410. 442. 451. **11**|167. 201. 278. 283. 320. 433. **12**|82. 108. 210. 261. 334. **13**|67. 72. 76. 262. 273. 393. **14**|34. 55. 217. 224. 298. 346. 377.

Baiern (Volk) **5**|290. **6**|94. 238. 308. 320f. **7**|398. 406. 411. 438. 447f. 454. 464. 466. **8**|4. 6. 38. 66. 208. **9**|161. 321. **11**|320. **12**|286. **14**|71. Baierin **7**|319. Altbaiern **8**|422. **12**|261. 274. **13**|71.

Bailleul, J. Ch. **11**|341.

Bairisch **1**|295. **3**|66. 339. **4**|238. **6**|216. 374f. **7**|95. 386. 466. **9**| 14. 172. 178. 332. **10**|442. **12**|370. 398. **13**|45. 84. **14**|95. 135. 266. 346. — Bair. Bund **7**|89. 100. — Geistlichkeit **14**|408. — Gesandter **4**|46. **11**|436. — Kammern **6**|130. 418. 433f. **7**|253. **9**|16. 36. **14**|408. (Landtag) — Minister **4**|35. — Pfalz **13**|105. — Prinz **9**|419. — Regierung **11**|320. — Stände **3**|290. **4**|149. **6**|221. **8**|79. Truppen **6**|168. 177. **7**|372f. 383. 388. 399. 407f. — Zeitungen 165. 246. [Bandangabe fehlt!]

Baison, Jean Bapt. **8**|425. (Leben).

Bakunin, Michael **1**|232. 235. 263. 324–327. **2**|201. **3**|188. **4**|75. 170. **5**|76. 120. 130. (»Jules«) 174. 203. 224. **6**|164. 167. 170. 174. 190. 203. 347. **7**|32. 108. 122. 147. 163. 337. 369. **8**|15. 108. 119. 134. 172. 179. 253. 385. 394. 413. 463. 486f. **9**|92. 195. 323. (Biographie) 380. 392. **13**|33f. 48. 112. 427. **14**|11. 150. Briefe **4**|150f. Bild **7**|35. Bruder **13**|122. Vgl. v. Diäkoff. Schriften **1**|232. (Ueberstzg. der Briefe Bettinens) **5**|130. 133. (Aufsätze).

Balaklava, Ort **12**|77. 184.

Balan, Generalkonsul in Warschau **3**|351.

v. Balan, Geh. Leg.-Rat Herm. L. **11**|269. **12**|410. **13**|146.

Balde, Buchhändler **9**|8.

Baldur s. A. Grün.

Balemann, Bürgermeister aus Kiel **6**|469.

Balkan **11**|88.

Ball, Prediger **2**|281. 282.

Ballanche, P. S. **1**|59. **7**|372. 444. 446.

Bälle, öffentliche **2**|402.

v. Ballestrem, Graf **8**|477.

Ballet **1**|66. 118. 244. **8**|210. 213. **14**|292.

Balling, Dr. **1**|188. **3**| 160. 162. 172. 201. Frau B. **3**|201.

Baltimore **9**|133.

Baltische Dichter **12**|214. — Häfen **10**|480. — Länder **4**|335. **11**|4. — Meer **10**|345. **12**|326.

v. Bally **10**|371.

Baltzer, Prediger Ed. **8**|346. **10**|403. 408.

de Balzac, Honoré **1**|262. **7**|298.
Bamberg **1**|134. **2**|170. **3**|201. 371. **4**|404. **5**|8. **6**|380. **8**|286. 473. **9**|127. **11**|78. 93. 275. 350. **13**|55–58. **14**|125. 147. 298. Dom **13**|55f.
Bamberger Zollverhandlungen **9**|152. Beratungen **11**|100. 110. 166.
Bamberger, Arzt Dr. **10**|420.
Bamberger, Ludwig **5**|248. **8**|258. **14**|255. Erlebnisse a. d. pfälz. Erhebung **6**|482.
Banat **6**|232.
Banck, Otto u. Karl **7**|156. Otto B. **14**|327–329.
Bancroft, George **3**|62. **7**|349. **13**|155.
Bandi, Gräfin Cornelia **12**|230.
Bandiera, Brüder **2**|392.
Bänkelsänger-Verse **2**|370. 374f.
Bankfragen **3**|308. 316. 321. 359f. 423. **9**|200. -Monopol **13**|378. -Noten **3**|340. 360. **4**|100. **13**|376. 378. -Unternehmungen **13**|379. -Vereine **14**|158. -Wesen **3**|263. 265. 393. 434. **13**|377.
Bankiers **6**|234. **8**|79. **10**|11. **12**|383. **14**|59. -Frauen **13**|301.
Bankrotte **4**|369. **14**|147f. 152. 262.
Banks, Syndikus Dr. Edw. **5**|209.
Banner, General Köller **7**|225.
Banz, Schloß **13**|56.
v. Bar, Oberkammerherr **1**|142.
Bär, Schneidermeister **4**|193f. 239. 241f. **6**|19.
Baraguay d'Hillers, General Achille **11**|155.
Baranius, Mad. s. Mad. Ritz.
Baranoff s. Paschkoff.
de Barante, Aim. Guill. **1**|37.
Baratynsky, J. Abr. **14**|276.
Barbarini, Tänzerin **9**|250. (Bild)
Barbès, Arm. **11**|259f. 268–270. 275.
Barcelona **2**|123.
Barchfeld, Ort **11**|363.
Barclay [Charles?] **2**|330. Bierbrauerei **8**|191.

Bardeleben, Justizrat Heinr. Karl L. **9**|319.
v. Bardeleben, Abg. Landrat Kurt **4**|134. **5**|325. **8**|446. **9**|80. **10**|120. 150. 334.
v. Bardeleben, Marianne, geb. Gräfin Bülow v. Dennewitz. Skizzen eines vielbewegten Lebens **10**|167.
v. Bardeleben, Gen. Moritz **8**|441. **9**|129. **10**|21. 192. 365. **12**|246f. Frau v. B., geb. Hübschmann **12**|246f.
v. Bardeleben, [R.?] **12**|379. **14**|236. 255.
v. Bardeleben, Polizeipräs. **5**|104. 109. 110. 117. 139. 179. 184. 242. 271. 287. 289. 295.
Bardenfleth, Dän. General **8**|451.
Bärens, Dr. J. Der 2. Teil &c. d. Goetheschen Fausttragödie **11**|216.
Barez, Geheimrat Prof. Dr. St. Fr. **1**|126. **9**|277.
Bargiel, Komponist Wold. **11**|170. **13**|139. 146. 170. 174. 315. **14**|244.
Barlach, Bürger **12**|83.
Bärmann, Klarinettist Karl **14**|327.
v. Barnekow, General **1**|70.
v. Barner, General [U.?] **1**|326. **3**|164f. 168. Frau v. B. **3**|165. 167. Tochter **3**|165.
v. Barnim, Frau, s. Therese Elßler.
Baroche, Min. P. J. **7**|139. **9**|79. 262.
Barral, J. A. **11**|27.
Barrikaden **4**|261. 281. 290–295. 300f. 305f. 308. 315–320. 323. 332. 334. 350. 361f. 370. **5**|117. 168. 193. 229. 256f. 311. **6**|47. 110. 142. 161. 164. 318. 359. **7**|82. 116. 134. 144. 308. 369. 378. 385. 407. **8**|14f. 104. 458. **9**|293. **11**|170. 210. **12**|415. **13**|424. **14**|207. -Bau **4**|218. **5**|243. -Bilder **10**|89. -Kämpfer **4**|320. 339. 358. **5**|357. **6**|471. **10**|346. 380. 427. **11**|274. 317. **13**|279.
Barrot, Odilon **4**|211. 251. **5**|153. 358. **6**|40. 225. 236. 405. **8**|428.
Bärsch, Geh. Reg.-Rat Georg **9**|220. **10**|192. 365. **14**|388f. D. Tugendbund **9**|220. Erinnerungen a. m. bewegten Leben **14**|388f.
Bart **3**|351.
Bartelmann, Dr. **9**|35.

Barth, Heinrich **13**|321f.
Barthelemy, Jean Jacques: Anacharsis **9**|235.
Barthelemy, s. Mery u. B.
Barthold, Fr. Wilh.: Geschichte d. 30jähr. Krieges **1**|356.
Bartholdy, J. S., s. unter Salomon.
Bartholdy, Jac. Sal. **3**|397.
Bartholmèß, Christian: Hist. philos. de l'Acad. de Prusse **9**|57–59.
v. Bartholomei, Frau **3**|181f. 188. 191. 193. 197. 199. 201.
Bartolotti, Italiener **14**|41.
Bärwalde, Ort **13**|219.
Baschet, Armand **12**|122. Les origines de Werther **12**|191.
Basel **3**|459. **4**|57. 233. **8**|379f. 415. **9**|100. 410. **10**|162. 204f. **13**| 81–83. 124. 308. **14**|77.
Baseler Friede **11**|7. **13**|399.
Bas-Empire **7**|105.
Baskische Provinzen **9**|173. 210.
Bassermann, Abg. Friedr. Dan. **4**|196. 199. 245. 275. 288. **5**|272. 276f. 303f. 307. 310f. 316. 322. 350. **6**|11. 20. 40. 56. 77. 81. 86f. 105. 130. 139. 147. 158f. 179. 183. 393. **7**|70. 138. **8**|120. 280. **11**|12. **12**|193f. B.'sche Gestalten **5**|303. **6**|159. **12**|194. Verlag B. **2**|349. **3**|245. 248.
v. Bassewitz, Oberpräs. Magn. Fr. **1**|368. **14**|162. D. Kurmark Brandenburg **12**|443.
Bastei (Sächs. Schweiz) **14**|19.
Batavia **3**|452.
Bathory, König **10**|146.
Bathow, Kaufmann F. H. **10**|6. 7.
v. Batsányi, Gabriele, geb. v. Baumberg **8**|204. Gedichte (1805) **8**| 204.
v. Batthyany, Ludwig Graf **6**|390. 392. 394f. 406. Porträt **12**|172.
Bauchart **5**|155.
Bauchrednerei **13**|381. **14**|33.
Bauer, Bruno **1**|340f. 346. 349. 358. 367–369. 383. 2| 58f. 120. 209. 390. **3**|11. **4**|2. **5**|168. 208. **7**|320. **10**|74. 77. 128. 170. **12**|349. Brief **10**|176. Werke **2**|68. Die bürgerl. Revolution in Deutschld. **6**|91. (mit Edgar B.:) Denkwürdigkeiten z. Gesch.

uns. Zeit **2**|236. Gesch. des Frankfurter Parlaments **9**|130. Gesch. d. Politik &c. d. 18. Jhrhdts. **2**|392. (dazu: Aktenstücke &c.) Hegels Lehre von d. Religion u. Kunst **2**|75. 77. Kritik der Evangelien **7**|107. 113. 137. D. Posaune d. jüngsten Gerichts **2**|18. 77. Rußland u. d. Germanentum **10**|71. 74. 78. 131. 170. 176. Die Synoptiker **2**|121.

Bauer, Edgar **2**|208. 365. 390. **3**|73. 218. **5**|184. Bruno Bauer u. s. Gegner **2**|120. D. Streit d. Kritik mit Kirche u. Staat **2**|352. 365. Vgl. Bruno Bauer.

Bauer, Egbert **2**|208. 236. 301. 390. **5**|168. **10**|71.

Bauer, Karoline (Gräfin Plater) **12**|191. (Porträt) **13**|167.

Bauer, General **7**|326.

Bauer, Konferenzrat (Hamburg) **7**|219f.

Bauer, Abg. Landrat (Krotoschin) **5**|40. 83. 325. **6**|299. 308. **7**|139.

Bäuerliche Besitzungen **14**|167f. 212.

Bauermeister, Dr., hannöv. Abgeordn. **9**|77.

Bauern **2**|118. 167. 315. 350. **3**|21. 54. 216. 276. **4**|38. 82. 108. 141. 177. 194f. 200. 349. 351. 354. 368. **5**|34. 186. 194. 198. 201. 219f. 299. 330. 360. **6**|118. 251. 317. 414. 484. **7**|3. 37. 61. 69. 205. 210. 279. 332f. **8**|2. 81. 263. 369. 394. 407. 438. **9**|143. 160. **10**|66. 122. 429. 471. **11**|329. 451. **12**|6. 71. 211. 381f. **13**|46. 53. 112. 142. 256. 331. 382. **14**|7. 59. 168. 212. 251. -Aufstände **1**|345. **3**|379. **4**|244. **5**|209. **6**|14. 461. **14**|275. 303. -Befreiung **1**|296. **11**|475. **14**|264. -Güter **10**|141. -Krieg **3**|327. 373. 459. -Leben **1**|67. -Stand **4**|25. **9**|88. **13**|236. -Verein **8**|166.

v. Bauernfeld, Ed. **3**|128. **8**|361.

Baukunst **1**|90. -Stile **13**|322.

Baum, Prof. Wilh. **13**|43.

Baum, Schausp. **14**|391.

v. Baumbach, Frl. **1**|189f. 201.

v. Baumbach, Min. Moritz **12**|281.

v. Baumberg s. v. Batsányi.

Baumgarten, Prof. Dr. Mich. **14**|184.

Baumgarten-Crusius, L. F. O. **2**|269.

Baumstark, Abg. Prof. Ed. **5**|251. 319. 325. **6**|84. 96. 345. 347. 414. **7**|443. **9**|67. **11**|345.

Bauten **1**|286. **2**|220. 321. 414. **4**|12. 233. **7**|39. **11**|158.

Bautzen, Schlacht von **1**|303.

Bayard (u. de Vailly): Er muß aufs Land **2**|399. 410. Le père de la débutante **1**|243.

v. Bayer, Maler A. **12**|369.

Bayer, Schausp. Franz Rud. **14**|17f. 20. Frau B. **14**|18.

Bayer-Bürck, Frau Marie (Tochter d. vor.) **14**|16–18.

Bayle, Pierre **1**|26.

Bayreuth **1**|327.

Bayrhoffer, Prof. Karl Theodor **8**|454. **13**|403.

Beamte **1**|47. 147. 220. 266. 275. 286. **2**|43. 50. 72. 105. 109. 262. 310. 320. 380. 391. 395. 415. **3**|6. 52. 89. 265. 282. 327. 379. 397. 423. 426. **4**|19. 104. 132. 169. 175. 180. 194. 200. 206. 214. 220. 280. 351f. 357. 366. 380. 395f. **5**|46. 50. 60. 66. 97. 105. 164. 166. 175. 196. 211. 263. 269. 337f. 342. 348. 349. **6**|3. 6. 14. 32. 41. 57. 72. 83. 87. 115. 214. 247. 266. 271. 276. 291. 319. 416. 478. 491. 497. **7**|116. 145. 211. 227. 245. 249. 298. 310. 332. 333. 336. 359. 379. 395. 400. 429. 447. 459. **8**|2. 29f. 75. 141. 189. 198f. 228. 246. 248. 255. 292. 296. 298. 301. 344. 369. 374. 380. 383f. 399. 437. 477. 481. 493. **9**|11. 29. 46. 51. 63. 76. 84. 117. 167f. 178. 230. 307. 309. 313. 315. 327. 373. 380. 400. 403. 407. 412. 418. 429. 434. **10**|4. 23. 37. 91. 100. 102. 135. 151. 179. 183. 215. 227. 289. 340. 366. 370. 399. 407. **11**|16. 92. 111. 142f. 151. 184. 195. 218. 335f. 352. 356. 358. 385. 401. 408. 447. **12**|8. 38. 79. 91f. 114. 118. 122. 156. 253. 255f. 259. 261f. 281. 303. 354. 374. 383. 390. 402. 421. 437. **13**|222. 240. 243. 289. 321. 331. 352. **14**|116. 160. 162. 183. 222. 271. 303. 404. 407. -Beleidigung **4**|205. -Haß **4**|245. -Hierarchie, -Herrschaft **1**|225. **6**|367. **7**|333. **8**|22. 305. **9**|40. 314f. 332. **10**|126. **13**|380. -Revolution **8**|14. -Staat **2**|119. **5**|326. **7**|215. **9**|29. -Stand **4**|13. **5**|88. **7**|147. **8**|9. **9**|385. -tum **1**|300. **5**|114. **6**|371. 423. **7**|144. 234. **8**|36. 52. 61. 188. **9**|204. **10**|255. **12**|161. 340. -Welt **1**|258. -Willkür **4**|179. **9**|246. **11**|402.

Beauharnais, Eugen, Herzog v. Leuchtenberg **10**|207. (Bild) Hortense B., s. unter »Königin Hortense«. — Stephanie B. unter »Großherzogin Stephanie«.

Beaulieu, belg. Geschäftsträger **1**|108. (u. Frau)

v. Beaulieu-Marconnay, Oberhofmeister Karl Ol. **14**|330. 333. 336–338. 340. Tochter Flavia **14**|330. 333.

Beaumarchais, Pierre Aug. **1**|338. **14**|154. Figaro **14**|211.

de Beausobre, Isaac: Hist. des Manichéens. **9**|377.

Beauvale, Lord **1**|321.

Becher, würtemberg. Abgeordn. **6**|213. **8**|258. **9**|56.

Becherer, Referendar **8**|251.

Bechstein, Ludwig: Leben d. Herzöge zu Sachsen-Meiningen &c. **13**|182.

Bechstein, Reinhold **13**|74.

Beck, Karl **10**|147f.

Beck, bad. Geh. Hofrat **11**|256.

Becke, Buchhdlr. (Calvesche Buchhdl.) **14**|21. 24.

v. Beckedorff, Geheimrat G. Ph. Lud. **1**|235f. 291. **14**|79.

Becker, Dr. Herm., Red. der »Westdeutschen Ztg.« **7**|379f. **8**|186. **9**|307. 411. **10**|51. **14**|141. 361. Leben **8**|172. Portrait **8**|172. Prozeß **9**|294. 307. 378. 394. 411. 444. Verteidigungsrede **7**|379. **8**|20. 64f. **9**|20f.

Becker, Nik. **1**|284. Rheinlied **1**|239. 245. 258. 284. 311.

Becker, Predigtamts-Kand. Otto **8**|433.

v. Beckerath, Abg. Herm. **3**|380. **4**|68. 86. 88f. 91. 105. 166–168. 186. 289. **5**|51. 132. 190. 193. 195–197. 301. 309. 321. **6**|20. 111. 131. 135. 155. 340. 354. 373. 383. 414. 466. 469. **7**|14. 80. 134. **8**|48. 127. 209.

Beckhaus, Privatdozent Dr. **14**|242. (Bachhausen) 277. 282. 346. (Beckstein)

Beckx, Jesuitengeneral Pet. Jos. **12**|184.

v. Beczwarzowski, Oberst **10**|365.

Bedeau, General M. Alphonse **8**|471. **10**|432. **12**|20. **14**|222. 227.

Bedlam **6**|140.

Beeking, Hotel **10**|187.

Beer, Amalie (Frau von Herz B.) **1**|125. **3**|434. **11**|124.

Beer, Betty, geb. Meyer, Enkelin Moses Mendelssohns **7**|316.

Beer, Dr. med. [E. C.] **1**|292.

Beer, Michael: Struensee **3**|434f.

Beer, Peter: Geschichte &c. der relig. Sekten d. Juden **13**|5f. 11.

Beer, Abg. Geh. Kommerzienrat Wilh. **2**|59. **3**|151. 294. **4**|393. **5**|239. **6**|116. **9**|83. Frau B. **2**|346.

Beerdigungen **8**|449.

Beethoven **2**|171. **10**|110. 191. 226. **11**|170. 204. **12**|331. 382. 440. **13**|132. 139f. 149. 170. 174. 233. **14**|20. 394. Briefe **10**|110. Denkmal **3**|418. Gesprächsbücher **10**|110. Lied: Herz, mein Herz **12**|382.

Beförderungen **2**|155. 156. **3**|97. 260. 319. 361. 444. 451. **4**|179. **5**|359. **8**|268. **10**|340f. **11**|47. 67. 401. **13**|9. **14**|84.

Befreiungskriege **1**|14. 23. 28. 60. 138. 159. 178. 240. 299. 350. **2**|224. 242. 319. **3**|30. 37. 65. 68. 124. 141. 263. 268. 290. 312. **4**|34. 232. 267. 303. 353. **5**|70. **6**|214. **7**|86. 184. 347. 403. 413. 434. **8**|49. **9**|6. 34. 319. 323f. 341. 375. 379. 386. 409. 438. 442f. 445. **10**|18. 22. 87. 214. 400. 406. **11**|14. 145. 292. 308. 364. 389. 457. **12**|10. 45. 111. 203. 366. 376. 378. 388. **13**|31. 337. 373. 400. 403f. **14**|8f. 20. 51. 67. 152. 154. 300. — Dichter der B. **13**|337.

Begnadigungen **6**|277. 281. 297–299. 312. 370. 394. 397. **7**|82. 134. **8**|87. 154. 172. 179. 324. 430. **9**|10. 200. 282f. 429. 436. **10**|39. 103. 143. 163. 165. 272f. 303. 311. 313. 319. 334. 357. 404. 409. 425. **11**|119–121. 138. 171. 260. 290. **12**|24. 35. 83. 89. 100. 189. 215. 294. 299. 308. **13**|20. 33. 89f. 92. 113. 164. 177. 183. 196. 238. 269. 272. 277. 301. 323–326. 332. 350. 352. 379. 404. 407. 428. **14**|111. 121. 198. 201. 204. 219. 224. 246.

Begräbnisse **14**|361.

Behnsch, Abg. Lehrer Dr. **9**|404. **12**|173.

Behörden **1**|286. **2**|275f. 290. 293. 365. **3**|50. 83f. 87. 101. 103. 214. 425f. 428. 432. 434. 449. 486. **4**|3. 9. 11. 103. 105. 179. 190. 197. 225. 276. 362. **5**|83. 101. 106. 139. 242. 248. 280. 296. 299. 336. 355. 359f. 362. **6**|10. 13. 17. 19. 33. 48. 105. 148. 177. 186. 205f. 302. 333f. 358. 364. 377. 456. 469. **7**|66. 72. 137. 152. 156. 189. 203. 258. 320. 352. 359. 374. 469. **8**|77. 103. 124. 126. 149. 173. 191. 193. 210. 213. 241. 246. 276. 278. 287. 290. 303. 328. 337. 342. 417. 428. 432. **9**|9. 55. 68. 78. 93. 97. 109. 115. 159. 161–163. 194f. 216. 236. 238. 251. 258. 264. 275. 290. 298. 334. 364. 398. 410. 429. **10**|6. 33. 38. 77. 91. 112. 148. 150. 173. 255. 321. 323. 340. 348. 383. 399. 400. 404. 415. 450. **11**|75. 180. 197f. 243. 264. 277. 295. 298.

313. 321. 352. 385. 459. **12**|53. 165. 195. 238. 264. 266. 270. 281. 297. 425. **13**|26. 121. 181. 284. 294. 408. 426. **14**|87. 149. 153. 175. 191. 206. 273. 346. 374. -Stil **8**|347.

Behr, Hofrat Wilh. Jos. **8**|286.

Behrendt, Stadtverordn. Heinr. **4**|138. **5**|22. **13**|128. 140. 224.

Beichtzettel **12**|391. Vgl. Ohrenbeichte.

Beirut **1**|224.

Beitzke, Major Heinr. Ludw. **14**|8f. 143. Sohn **14**|8. Gesch. d. russ. Kriegs 1812 **13**|165.

Bekenntnisse **13**|257.

Bekk, Min. Joh. Bapt. **2**|88. Die Bewegg. in Baden **7**|121. 126.

Bekker, Prof. Immanuel **1**|78. **10**|175. 378. **12**|224. **14**|185.

Belagerungsgesetz **6**|253.

Belagerungszustand **3**|276. **4**|393. 395. **5**|69. 198. 212. 235. 265. 270. 278. 280–283. 285f. 288. 302. 309. 311. 319. 323. 335. 337. 350. 354. 364. **6**|7. 9. 15. 20. 29. 31. 40–42. 44. 48. 54. 56f. 59. 66–68. 72–74. 76. 80–82. 89. 103. 121. 123. 129. 133. 139f. 143. 158. 160–163. 165. 167. 172. 176. 191. 206. 216. 221. 224. 226. 233. 236. 251. 263. 274. 280. 288f. 294. 304. 308–310. 317. 319. 323. 325. 332. 363. 391. 404. 425f. 440f. 446. 469. **7**|16. 66. 190. 210. 282. 320. 324. **8**|76. 130. 231. 282. 445. 467. **9**|39. 128. 141. 146. 169. **10**|52. 95. 107. 452. **11**|80. 365. **13**|421.

Beleidigungen **1**|234.

Belgien **1**|111. 119. 124. 235. 270. **2**|263. 273. **3**|65. 131. 174. 367. 440. **4**|127. 216. **5**|105. **6**|205. 481. **7**|154. 264. 314. **8**|217. 333. 337. 400. 475. 487. 490. 492. **9**|18. 55. 78. 99. 139f. 167. 248. 254. 378. 380. 382. 399. 400f. 408. 430. **10**|33. 121. 166. 307. 395. 402. **11**|41. 180. 188. 204. 340. **12**|61. 289. 373. 377. 446. **13**|104. 334. 369. 410f. 414. 417. 424f. **14**|134. 187. 216. 222.

Belgier **14**|71.

v. Belgiojoso, Fürstin Cristina **6**|328. **9**|257.

Belgisch **1**|95. 96. 108. 117f. **2**| 184. **9**|78. **10**|30. **11**|16. **13**|6. 107. Adel **9**|167. Geistliche **9**|167. Gesandte **4**|238. **5**|65. **13**|417. Grenze **8**|202. **9**|18. **13**|418. Ministerium **14**|138. Nationalversammlung **13**|7. Offiziere **9**|346. Presse **13**|6. 7. 8.

Regierung **1**|70. **9**|49. **12**|144. **13**|411. Revolution **7**|387. Städte **3**|428. Stände **13**|424. Verfassung **9**|104. 167. Zeitungen **8**|488. **11**|270. **12**|4. **14**|224.

Belgrad **13**|254.

Belisarius **13**|279.

Bell, Currer s. Bronté.

Bellanger, Stanislaus **11**|354.

Bellealliance, Schlacht von **1**|193. 289. **3**|81. **8**|218. **9**|7. **10**|2. **11**|457. **12**|132. **13**|87. 201. 241. Vgl. Waterloo.

Bellermann, Prediger Chr. Fr. **8**|109.

Bellevue bei Konstanz **3**|251.

Bellini, Vincenzo: Norma **3**|44.

Bello, Hund **1**|323. **2**|41. 335. **3**|118. 121. 158f. 168. 183. 185. 194. 292. 364. 371. 383. 386. 395. 410. 415.

v. Below, General **4**|398. **5**|107f. 137. Papiere **10**|108.

v. Below, Generallieut. a. D. **12**|204.

v. Below-Hohendorf **10**|30.

v. Below s. v. Bismarck-Bohlen.

Belsatzer [Belsazar!] **9**|422.

Belvedere b. Weimar **4**| 120. **14**| 332.

v. Belzig, Graf **2**|265.

Bem, Gen. Jos. **6**|58. 61. 90. 103. 215. 316. 329. 389. **8**|16. Bild **12**|172.

Benary, Prof. Dr. Agathon **1**|93. 125. 245. 269. 304. 376. **2**|59. 72. 383. **5**|185. 310. **6**|23. 188. 191. 286. 308. 423. 485. **7**|52. 99. **8**|451. **9**|321. **10**|407. **12**|40. 182.

Benary, Prof. Dr. Ferd. (ält. Bruder d. vor.) **2**|383. (»Krit. Blätter für Leben u. Wissenschaft«) **2**|383.

Benda, Rentner Dan. Alex. **2**|211.

Bendavid, Lazarus **8**|45. J. Jungius **8**|45. 47.

Bendemann [Geh. Komm.-Rat A. H.] **6**|197.

Bendemann, Eduard: Nausikaa **14**|301f.

Bender (Rußland) **11**|32.

Benediktiner **13**|38. 55–57.

Benecke von Gröditzberg [Rittergutsbes. W. C.] **5**|50. **12**|63. **14**|11. Vgl. v. Lemaitre.

Benfey, Litterat Dr. **13**|43. **14**|231. 234. Vorträge über Göthe **14**| 231.

v. Benkendorf, Min. Graf Alexander **2**|192. 199. 216.

v. Benkendorf, Graf Konstantin [Bruder d. vor.] **10**|43. Natalie v. B. geb. Alopeus **10**|43.

v. Benkendorf, General Graf Konstantin [Sohn d. vor.] **6**|329. **10**| 43. 449. 452. 468. **11**|209. 376.

Benoni, Lorenzo vgl. Rufini.

Benrath b. Düsseldorf **12**|108.

Benshausen, Ort **3**|202.

v. Bentheim-Steinfurt, Fürst Alexis **1**|231. **4**|65. 68. **12**|75. 384. **13**| 294. Sohn: Erbprinz J. **1**|231. **2**|157. **4**|108. **12**|305.

v. Bentheim, Prinz Ludwig (Bruder d. vor.) **3**|107.

v. Bentheim-Bentheim, Prinz Wilh. Belgicus (Bruder d. vor.) **1**|199. 211. 302. **2**|323. 345. **3**|108. **7**|297. **8**|255. **10**|145. 256. **13**|97. **14**|18. 20. 25.

v. Bentheim (Schwestern d. vor.) Charlotte **3**|107. Henriette vgl. unter Solms-Lich. Sophie vgl. unter Hessen-Philippsthal.

v. Bentinck, Gräfin Charl. Sophie **2**|387.

Bentsch, Abgeordn. Dr. **13**|136.

v. Bentzel-Sternau, Graf K. Chr. E. **13**|79.

de Béranger, P. J. **2**|24. **8**|21. **13**| 116. **14**|9. 34f. Dernières chansons **14**|141.

Berchet, Giovanni **7**|188. 189. **8**|498. **9**|245. Gedichte **14**|147.

Bercht, Dr. **3**|216. **10**|365. vgl. »Rhein. Beobachter«.

Berends, Abg. Buchdruckereibesitzer Julius **5**|203. 208. 225. 242. 314f. **6**|23. 44. 49. 54. 61. 74. 186. 193. 235. 254. 277. 333. 383. 429. 441. 450. **7**|8. 24. 57. 83. 104. 165. 192–194. 233. 306. 321. 461. **8**|93. 114. 189. 230. 414. 478. **9**|328. 336f. **10**| 6f. 79f. 83. 129. 133. **11**|243. **12**|233f.

Berg s. Montagne.

v. Berg, General Friedr., Statthalter v. Polen **3**|327. 340. 347. **4**| 353. **7**|377f. **9**|380.?

v. Berg, Frau [Karoline] **2**|312.

v. Berg, Abg. Kaplan Philipp **4**|245. **5**|146. 161. 307. **6**|69. 109. 133. **7**|66f. 72. **13**|267.?

v. Berg, Diplomat **13**|311.
Bergamo **6**|119. **14**|3.
Bergedorf b. Hamburg **4**|344.
Bergenroth, Gust. Ad. **7**|83.
Berger, Komp. Ludw. **3**|271.
v. Bergh, Baronin Sophie, geb. Gräfin v. Neale **13**|169. **14**|181.
v. Bergh (auch Berg geschr.), Hauptmann, Adj. d. Prinzen v. Preußen **4**|341–343. **6**|231. **13**|169. **14**|30. 37f.
Bergisch (Herzogtum) **1**|281. Berg. Geschlechter **9**|261.
Bergleute **9**|185. -Werke **11**|22.
Bergpredigt **1**|174.
Bergsohn, Dr. **4**|70.
Bergstraße **3**|152.
Berlin (Datum der Tagebücher) **1**|19. 328. **2**|92. 135. 202. **3**|276. **4**|1. 229. **5**|1. 91. 160. **6**|1. **7**|73. 227. **10**|240. **13**|273. **14**|39. 343.
Berlin **1**|1. 3. 19. 21. 41. 46. 58. 94f. 98. 111. 127. 131. 148. 155f. 168f. 178. 182. 185. 188f. 194. 197. 201f. 204f. 216. 226. 228f. 240. 245. 266. 274. 276. 282f. 293. 295. 305. 316. 318. 322. 324. 327. 355. 368f. 374. **2**|13. 34. 45. 92f. 134. 147f. 177. 202. 210. 236. 257. 260. 278. 284. 291. 324. 330. 332f. 335f. 338f. 341. 346f. 350. 357. 371. 384. 396. 399. 404. 406. 410. 414. **3**|5. 16. 20. 40. 45. 49. 85. 87. 92. 99. 108. 112f. 119f. 130f. 134. 147. 151. 154. 157. 159. 162. 172–174. 176. 187. 197. 200. 204. 215. 238. 244. 256. 269. 272. 316. 324. 327. 343. 368. 370. 378–380. 388. 390. 392. 394. 397. 399. 400. 402. 406f. 409. 413. 416f. 421–423. 434. 442. 444. 449. 455. 457f. 487. **4**|6. 27. 45. 48. 50. 55. 86. 142. 175. 177. 192. 197. 200f. 206. 217f. 227. 232. 274. 283. 289. 295f. 311f. 320. 328. 338f. 342. 347. 352. 356. 361. 373. 391. 404. **5**|8. 20. 30. 43f. 58. 72. 81. 83. 95. 100f. 103. 113. 117. 125. 131. 137f. 140. 145. 187. 198. 204. 222. 226. 237. 243. 246. 266f. 273. 279. 282f. 296. 300. 303. 311–313. 315f. 323. 328. 335. 338. 362. 363. **6**|3. 8. 12. 18. 20. 22. 27. 29. 42. 44–46. 48. 53. 67. 69f. 76. 81. 92. 105. 120. 123. 151. 154. 160. 172. 185. 238. 251. 276. 279. 296. 308. 316. 334. 338. 341f. 349. 358f. 361. 365. 375. 391. 398. 417. 429. 436. 443. 445. 454. 467. 498. **7**|7. 22. 32. 66. 132. 144. 158. 170. 207f. 214. 216. 223. 227f. 243f. 246f. 260. 267f.

276. 290f. 298. 305. 307f. 311. 319. 321f. 324. 331. 333f. 338. 347. 350f. 353. 356. 362f. 371. 377–379. 395. 400. 406. 410. 425. 429. 435. 452. 463. **8**|2. 4. 8. 12. 14f. 21. 32. 43f. 46–48. 55. 68f. 78f. 82. 84. 94f. 99. 102f. 111. 116. 117. 124. 126f. 131. 162. 165. 194. 197. 216. 238. 243. 245f. 253. 263. 282. 302. 308. 312. 318. 323. 328. 360. 364. 366. 401f. 413. 421. 427. 446. 449. 478f. 495. **9**|33. 36. 40. 62. 65. 70f. 74. 98. 109. 114. 120f. 132. 134. 143. 147. 154. 157. 165. 176. 179. 181. 206. 238. 240. 242. 253. 267. 282f. 319. 340. 354. 356–358. 360. 385. 395. 400. 415. 427. **10**|4. 39. 42. 58. 61. 66. 68. 81. 83. 90. 95. 99. 102. 118. 129. 137. 159. 166. 169. 171f. 175. 178. 187. 192. 204. 208f. 213. 218. 223. 226. 228. 231. 234. 240. 260. 271. 277. 316. 329. 333f. 348f. 353. 366. 376. 382. 398. 400. 406. 417. 433. 435. **11**|39. 50. 68. 72. 75. 77. 86f. 98. 103. 105. 110. 113. 125. 138. 163. 173. 175. 198f. 210. 220. 223. 271. 281. 308. 318. 331. 343. 358. 360. 362f. 465f. 394. 418. 424f. 442. 448. 456. 466. 469. 475. 478. **12**|7f. 13. 23. 25. 31. 48f. 107. 110. 123. 129. 131. 133. 143. 152. 161. 165. 192. 194. 209. 212. 214. 218. 227f. 255. 260. 262. 267–269. 283. 285. 303. 316. 351. 374. 397f. 408. 412. 414. 436. 440. 443f. 447. **13**|10. 13. 20. 30. 36. 47. 71–74. 80. 88f. 113. 120. 126. 155. 167. 171. 184. 188. 222. 224. 237. 240. 276. 287. 297f. 316. 321. 330f. 342. 347. 349. 373. 386. 400–402. 423. 426. **14**|13. 17. 22. 25f. 38. 76. 83f. 94. 96. 118. 125. 152. 201. 210. 236f. 264. 275. 289. 295. 301. 321. 323. 325. 342. 345. 355. 392. 395. 404. 415. Akademie **4**|33. 35. Alt-Berlin **10**|346. Anstalt f. verwahrloste Knaben **12**|425. Artillerie-Schule **5**|142. Bankgebäude **3**|434. 438. **11**|181. (Tafel) 184. 186. 188. 191. 274. Befestigung **5**|76. 78. **9**|100. **13**|302f. Belleallianceplatz **2**|16. Bellevue **1**|292. **4**|130. **5**|238. **6**|176. **7**|5. 329. **8**|251. 403. **9**|71. 95f. 148. 185. **13**|2. 120. **14**|270. (Kgl.) Bibliothek **1**|265. **2**|406. **3**|306. **4**|95. **10**|108. 110. **12**|222. 257. **14**|124. 280. Birkenwäldchen **6**|167. Börse **2**|244. Botan. Garten **9**|306. Charité **2**|43. 50. 82. **3**|268. **4**|354. Dorotheenstädt. Kirchhof **8**|370. Gasanstalt **8**|88. Geselligkeit **3**|405. Gießhaus **1**|163. Hausvoigtei **5**|175. **8**|226. **9**|113. **12**|414. Hospital **11**|469. Industrie-Ausstellung **2**|328. 399. **6**|341. Invalidenhaus **13**|342. **14**|68. Invalidenkirchhof **7**|355f. **11**|274. 317f. **12**|7. **14**|65. 69. Joachimsthalsches Gymn. **9**|242. **10**|281. Kirchen (Böhm. Kirche) **2**|273. (Dom) **2**|15. 32. 45. 147. 239. 282. 311. 315.

355. **3**|339. **5**|238. **7**|402. **8**|139. **10**|414. **11**|151. **12**|112. **13**|1. 4. 8. 332. 424. **14**|56. 63. 160. 174. 235. 237. 238. (Dorotheenstädt. Kirche) **13**|168. (Dreifaltigkeitskirche) **4**|234. **5**|24. **7**|95. 145. **8**|372. **10**|346. **13**|369. (Hedwigskirche) **14**|262. 267. 281. (Klosterkirche) **8**|220. 250. (Matthäuskirche) **4**|263. **7**|198. **14**|172. (Michaeliskirche) **8**|254. 256. 388. (Petrikirche) **10**|309. 326. Köln. Gymnas. **13**|1. Königswache **5**|304f. Kgl. Hof, s. unter Hof. Kunst **1**|28. **11**|337. Kunstausstellung **1**|224. **3**|3. 433. **7**|121. 142. **9**|361. **11**|211. 265f. 283. **12**|135. **13**|140. 144. 153. 210. 239. **14**|412. **14**|412. Kunstgeschmack **7**|294. 327. **10**|63. 228. 249. Kunstkammer **6**|118. Kupferstichkabinet **14**|57. 207. Leben **11**|150. Linden **6**|191. Logen **10**|418. Lustgarten **3**|74. Molkenmarkt **4**|256. Museum **2**|205. 240. **3**|358. **4**|85. 148. **10**|90. **12**|2. **13**|4. 186. 307. **14**|213. (Neues Museum) **2**|84. 173f. **7**|358. **9**|245. 249. **10**|90. 144. 195. **12**|200. **13**|186. 307. **14**|63. 107. 207. 278. 289. Opernplatz **5**|244. Palais Friedr. Wilh. III. **14**|349. 354f. Pariser Platz **13**|129. Pepiniere **9**|141. 395. **11**|167. Schafgraben **2**|16. Schiffbauerdamm **8**|235. **9**|395. Schloß **2**|15. **3**|74. 242. 349. 359. 466. **4**|282f. 287. 289f. 296. 298f. 301. 303f. 308f. 313f. 316. 321f. 324–326. 329–331. 333. 335. 384. 389. **5**|30f. 68. 101. 112f. 120–122. 127. 203. 211. 264. 275. **6**|401. **7**|113. 176. 183. 322. 425. **8**|4. 86. 179. 198f. 214. 221. 356. **9**|42. 122. 130. 249. 276. 437. **10**|476. **11**|191. **12**|7. **13**|387. **14**|203. 205. Schloßapotheke **1**|286. Schloßbrücke **10**|249. 275. 284. **11**|163. 166. 267. **14**|87. Schloßkapelle **10**|149. 413. 414. 417. **11**|307. Schloßplatz **1**|384. **3**|74. Schloßwache **8**|17f. 356. Stadtvoigtei **7**|276. 284. 312. **9**|408. Strafanstalt **4**|145. Theater (Kgl. Schauspielhaus) **1**|93. 122. 160. 173f. 330. 377. **2**|6. 60f. 215. 286. 383. **3**|339. **5**|241. 256. 268. 271. 272. 281. **6**|403. **7**|164. **8**|114. 118. 151. 153. 201. 214. 217. **9**|153f. 288. **10**|57. 161. 308. 437. **11**|335. 463. **12**|233. **13**|161. 172. 183. 281. **14**|97. 101. 103. 214. 407. (Opernhaus) **1**|92f. 288. 367. **2**|44. 176f. 207. 211. (neues Op.) **2**|370. 388. 400. 404. 412. 417. **3**|87. **6**|24. **7**|174. 228. 271. 292. 293. **10**|226. **11**|112. **13**|161. 186. 192. 200. 202. 207. 342. **14**|291f. 296. 361. (Französ. Theater) **9**|111. **10**|125. **12**|381. **14**|161. (Friedrich Wilhelmstädt.-Theater) **6**|55. **7**|292. 423. **8**|217. **9**|287. **14**|147. (Königstädter Theater) **2**|44. 259. **3**|218. 219. 246. 339. 453. **6**|133. 183. **8**|107. 125f. 210. **12**|132. **13**|372. 376. 397. **14**|157.

167. Tiergarten **6**|300. **11**|80. 118. 229f. 252. 280. 288. 292. **13**|414. **14**|70. Universität **1**|21. 71. 83. 112. 123. 127. 245. 292. 298. 304. 350. **2**|1. 16. 37. 41. 75. 80. 82. 92. 104. 166. 189f. 222. 235. 265. 272. 289. **3**|235. 283. 365. 367. 405. 426. 443. **4**|89. 114. 166. 275f. 321. 338. **5**|33. 60. 68. 146. 148. 150. 156. 275. 292. 310. (Adresse an d. König) 311. 326. 343. 350. 352. **6**|48. 301. **7**|94. 96. 147. **8**|76. **9**|323. **10**|92. 309. 377. 416. **11**|174. 305. 323. 326. **12**|422. **13**|208. 228. 258. 336. **14**|136. 196. 208. 352. Waisenhaus **10**|380f. **12**|106. 107f. (Jüdisches) Wasserwerke **10**|316. Wilhelmsplatz **9**|191. Zeitungen **2**|136. 149. 151. 326. 337. **3**|45. **4**|375. **5**|28. **6**|223. **7**|433. 449. **8**|133. **9**|38. **10**|112. **14**|34. Zellengefängnis **4**|163. **13**|15. 153. 180. 193. Zelten **2**|264. **4**|218. 222f. 227. 269. 271–273. 277. 369. 384. 398. **5**|9f. 16f. 20. 35. 75. 109. 172. 184. 237. 255. 279. **6**|64. **10**|373. **11**|74. 80. Zeughaus **5**|48–50. 69f. 75. 266f. 317. **6**|401. **7**|164. **11**|369.

Berlin, Kaufmann **6**|494.

»Berlin«, Montagsblatt **13**|303.

Berliner **1**|265. **2**|16. 27. 38. 77. 120. 419. **3**|125. 211. 384. **5**|25. 64. 83. 136. 151. 208. 210. 304. **6**|45. 73. 77. 230. 237. 272. 403. 429. 454. 485. **7**|34. 61. 136. 245. 293. 403. 406. 424. **8**|67. 186. 300. 382. 476. 479. **10**|55. 213. 230. 354. **11**|469. **12**|16. 32. 240f. 309. **13**|123. 183. 237. 314. 418. **14**|31. 49. 60. 153. 206f. 246. Bürger **3**|92. 222. 228. 256. 423. **8**|278. **9**|438. **10**|21. **12**|31. 55. 56. Dialekt, Redensarten **3**|303. **12**|417. **13**|32. 321f. **14**|255. Frauen **6**|1. **12**|29. **13**|402. Geistliche **1**|341. Gemeinderat **8**|299. 449. **9**|251. 408. 416. **10**|175. Katholiken **2**|155. Kind **3**|343. **9**|34. Literaten **1**|295. **6**|210. Magistrat **3**|205. 220–223. 225. 228. 233. 235. 237. 240. 242. 252f. 256. 260f. 266. 336. 437. **4**|49. 85. 133. 137. 159f. 289. **5**|42f. 46. 80. 93. 99. 101f. 104. 106. 109. 123. 134. 137. 139. 141. 145. 178. 243. 306. 315. 321. 361f. **6**|48. 104. 105. 110. 190. 278. 302. 378. 398. 411. 429. 446. 470. **7**|47. 63. 66. 81. 84. 109. 140. 182. 183. 247. 261f. 289. 293. 298. 310. 314. 338. 340. 342f. 366. 379. 382. 415. 424. **8**|55f. 68. 73. 88. 106. 181. 189. 191. 280. 287. 299. 306. 328. 449. 461. **9**|8. 23. 42f. 51. 68f. 75. 84. 124. 158. 168. 174. 251. 259. 335. 396. 400. 438. 439. **10**|3. 148. 175. 294. 336f. 372. 381. 427. **11**|225. 252. 369. **12**|29. 31. 55. 66. 83. 88. 220. 291. 369. 371. 406. 440. **13**|104.

194. 408. **14**|123. 149. 151. 177. 188. 196. 197. 202. 235. 373. 384f. Personen u. Zustände **6**|123. 154. Schützen **4**|300. Stadtverordnete **2**|156. 320. **4**|159. 223. 234. 275. 370. **5**|99. 106. 243. 275. 287. 295. 298. 301. 339. **6**|104f. 110. 239. 296. 302. 316. 398. 429. 446. 470. 498. **7**|53. 58. 289. 293. 298. 303f. 310f. 382. **8**|47. **10**|294. 336f. 380f. **11**|308f. **12**|31. 55. 228f. 307f. 406. **13**|420. **14**|177. 190. 384. Volksvereine **6**|466. **7**|24. Witz **1**|378. **2**|15. 38. 50. 59. 112. 184. **3**|212. 317. 359. 454. 468. **4**|228. 265. 279. 345. **6**|138. **7**|53. 399. **11**|10. 20. 370. **13**|120. 226. 351. **14**|75.

»Berliner Börsenzeitung« [Red. C. Berg] **14**|407.

»Berliner Intelligenz-Blatt« [Verlag Hayn] **14**|248.

»Berliner Kalender« **2**|226. **4**|163.

»Berliner Krakehler«, Zs. **5**|126. 264. 287.

»Die Berliner Märztage. Vom milit. Standpunkte«. [1850. Von Oberst Karl Gust. Schulz] **7**|385.

»Berliner Montagspost«, red. von Kossak **11**|407. 477. **12**|17. 25. 44. 56. 87. 105. 142. **13**|396. **14**|151.

»Berliner Revolutions-Chronik« (von Adolf Wolff, s. d.) **7**|308. 354. **9**|252. 332. 388.

»Berliner Revue«, hrsg. v. Pinto. **12**|356.

»Berliner Wochenblatt« (= »Preuß. Woch.« s. d.) **9**|359. **12**|14.

»Berliner Zeitung« **4**|246.

»Berliner Zeitungshalle«, hrsg. von Gust. Julius **4**|135. 345. 390. **5**|18. 28. 39. 46. 52f. 58. 61. 66. 77. 86f. 130. 137. 140. 171. 178. 184. 200. 205. 237. 259. 330f. 339. 363. **7**|84. Lesehalle **4**|218. 221. 271. 278. 284.

Berlinisch **2**|23. **13**|190. Altertümer **7**|72. **8**|126. Geschichte 1806. **11**|368. Histor. Oertlichkeit **2**|28.

»Berlinische Monatsschrift« [von Gedike u. Biester] **4**|2.

Berlitt, Ort **5**|125. **7**|417. **8**|295.

Berly, Hofrat Karl Peter **1**|328.

Bermbach, Abg. Notariatskand. Adolf **6**|388. **7**|14. **9**|444.

Bern **2**|352. 416. **3**|29. 397. **6**|169. 485. 488. **7**|51. **8**|329. **9**|132. 340. **10**|41. 70. 164. **13**|81. 242. 249. 251. 260. 265. 270. 274. 284. 336. Berner Bundesrat s. Schweiz.

Bernadotte **1**|130. **5**|143.

Bernard, Franzose **14**|211. 232f. 251. 253. 255. 259.
Bernays [Isaak, Pseud. für Herm. Schiff s. d.]
Bernburg i. Anh. **6**|92. **8**|303. **9**|317.
Berndal, Schausp. K. Gust. **13**|173. **14**|361.
Berner, Klempnerm. H. **3**|477.
Bernhard, Herzog v. Sachsen-Weimar **11**|458.
Bernhard, [Fr.?] Russ. Krieg 1812 **13**|165.
Bernhardi, Apotheker **6**|187.
Bernhardi, Aug. Ferd. **3**|250. **12**|277. 280f. 334. Grab **8**|370. Schriften **3**|250.
Bernhardi, Sophie, geb. Tieck, spät. Frau v. Knorring **12**|277. 280. 294. 334.
v. Bernhardi, Theod. [Sohn v. A. F. B.] **12**|334. Frau v. B. geb. v. Krusenstern **12**|334. Denkwürdigk. d. russ. Gen. v. Toll **12**|334.
Bernhardi, Wilh. [Sohn v. A. F. B.] **14**|394.
Bernhardy, Gottfr.: Ueber röm. Literatur **2**|99.
Bernstädt i. Schl. **8**|263.
Bernstein, Aaron, Red. d. »Urwähler-Ztg.« **6**|350. 448. **7**|15f. 51. 65. 84. 86. 132. 136. 140. 150. 170f. 180. 192. 194. 208. 347. **8**|22f. 36. 108. 140. 150. **9**|175. 390. 406. **10**|12. 104. **11**|378. 413. **14**|352. Brief **7**|131. Mendel Gibbor **14**|382. Vögele, der Maggid **14**|122.
v. Bernstorff, Albrecht Graf **4**|371. **5**|255f. **7**|232. 315. 393. 402. **8**|175. 187. **9**|30. 59. 86. 132. 135. 184. 387. **12**|216.
v. Bernstorff, Min. Graf Christ. Günther **1**|51–53. 61. 115. 149. 165. 234. 332. 387. **2**|212. 367. **3**|301. 317. **4**|373. **7**|203. 387. **9**|51. 390. **10**|4. 145. **11**|26. 113. 208. **14**|316.
Bernstorff, Gräfin, geb. v. Könneritz **3**|129.
v. Bernuth, Geh.-Rat **12**|107.
Bernwardus, Hl. **13**|39.
v. Berry, Herzogin **1**|36. 194.
Berry, Miß **2**|417.
Berryer, P. Ant. **8**|75. 270. **10**|165. 281.
v. Berstett, Wilh. L. L. R. **11**|26. 208.
Berthier, Alex., Fürst v. Wagram **3**|56.

Bertram (Freund Boisserées) **13**|88.

»Beruf zum Gesetzgeben« **4**|279.

»Berühmte Männer« (Verlag Lorck) **14**|367.

v. Berzelius, Joh. Jak. **3**|94. 107.

Berzelius-Lampen **10**|149.

Beschlagnahme **5**|109. **10**|22. 329. 368–370. 398. 447. **11**|1. 114. 195. 348. 350. 362. 381. 405. 412. 433. 464–466. 469. 479. **12**| 96. 108. 194. 218. 221. 253f. 256. 261f. 291. 298. 316. 339. 345. 403. 414. 435. **13**|13. 105. 111. 137. 153. 177f. 207f. 225. 249. 266. 289. 336. 344–346. 357. 406. **14**|48. 85. 190. 223. 254f. 283. 380–382. 399. 401. 406. 413.

Bescholtenheit **4**|78. 190.

Beschort, Schausp. Friedr. J. **3**|280.

»Beschränkter Unterthanenverstand« **4**|81. 194. 239. 279. **6**|122. **8**| 279. **12**|414.

Beseler, Abg. Prof. Georg **5**|321. **6**|11. 114. 178. 414. 462. **7**|14. 36. 60. 102. 138. 440. **8**|174. **9**|208.

Beseler, Dr. Wilh. H., schleswig-holst. Statthalter (Bruder d. vor.) **6**| 114. **7**|84. 222. 301. **8**|19. Prozeß Gervinus **10**|110.

Bessarabien **11**|280. **12**|184.

Bessel, Fr. Wilh. **2**|96. 360. **11**|221. Brief **2**|360f. Bruder B.'s, Regierungsbeamter **2**|96.

Besselich, Ort **8**|351.

v. Besser, Joh. **1**|99. 140.

Besser, Verlag **3**|47. Vgl. Perthes.

Besser u. Mauke, Buchhdlg. **7**|219.

Best, Miß **1**|194. 196. 199f. 205. 209f.

Bestechungen **2**|417.

»Bestehende, Das« **3**|387.

Bestuscheff [Bestushew], A. A. **12**|184. **14**|239.

Beta, Heinr. [Pseud. für Bettziech] **1**|224. **2**|261. **5**|121. 130. **7**| 101. **8**|204. 332. [D. Jubeljahr 1840] **1**|224.

Betbrüder, -Schwestern **1**|235f. **2**|196. **3**|268. 350. **6**|76. **7**|79. 285. 306. **9**|107. **12**|39. -schaften **1**|374.

Beten **1**|165. 261. **2**|21. 38. **7**|80. **8**|169. 197. 203. 322. **9**|185. **10**| 96. **13**|219. Beterei **1**|235. 239. **2**|47. **9**|3. Betstunden **2**|255. **3**|

91. 319. **12**|430.
Bethanien **6**|254. **8**|481. **9**|3. 310. **10**|378. **11**|42. 61. 63. **14**|179. 248.
Bethell, Miß **3**|192. 196.
Bethge, Domänenrat **7**|172.
Bethlen, Graf **12**|354.
Bethmann, Schausp. Heinr. Ed. **2**|259. **6**|285. Friederike B. **7**|293. **14**|20.
v. Bethmann [, Moritz] **2**|340. **10**|214. Frau v. B. **2**|340. Garten **10**|216.
v. Bethmann-Hollweg, Geheimrat Mor. Aug. **3**|101f. 356. **5**|219. **8**|332. 338. 340. 349. 379. 384. 392. 397f. 438. 441. 447f. 460. 489. **9**|3. 25. 42. 59f. 66. 71. 78f. 83. 94. 113. 117. 123–125. 129. 142. 245. 293. 363. **10**|17. 86. 94. 116. 122. 153. 394. 400. 405. **11**|25. 27. 35. 48. 50. 84. 461. **12**|29. 126. 221. 282. 293. 299. 316. 338. **13**|249. 288. **14**|173. 374. [Reaktivierg. d. Preuß. Provinziallandtage] **8**|376. Vgl. »Preuß. Wochenblatt«.
v. Bethmann-Hollwegsche Partei **9**|136. 245. 296. 322. **10**|365. 395. **11**|61. 134. 238. 340. 387. **12**|46. 246. **13**|329. 392. **14**|302.
Bettelei **12**|66. Bettelvogt **5**|139.
Bettinelli, Veroneser **10**|330.
Bettmann, Wirt **13**|44.
Beuchot, Adr. J. O. **13**|253.
v. Beulwitz, Frln. **14**|332.
v. Beurmann, Oberpräs. **2**|249. **3**|347. **4**|380.
v. Beust, Min. Friedr. Ferd. **11**|94. 275. 283. 287.
v. Beust, Oberhofmarsch, Friedr. Herm. **14**|337f. Gräfin geb. v. Gersdorf **14**|337f.
Beuth, Geh.-Rat Pet. C. Wilh. **2**|287. 299. **7**|329f. **10**|280. 292. **12**|210.
Beuther, Schlossergeselle **8**|239. 244. 263.
Beutner, Dr., Red. der »Kreuzzeitung« **10**|413. **11**|13. **12**|160. **13**|6.
Bevilaqua, Brunnenmeister **13**|54.
Bewegung **2**|121. 285. 288. 298. 378. **3**|15. 81. 164. 217. 300. **4**|73. 152. 182. 225. 268. 270f. 273. 275. 281. 288. **5**|29. 118.

174. 176. 236. **6**|71. 74. 161. 207. 276. **7**|1. 255. 277. 311. 317. 353. 370. **8**|145. 187. 334. 358. 407. 416. 487. **9**|40. 176. 189f. 230. 254. 431. **10**|247. 278. 373. **11**|192. 198. 368. **12**|136. 172. **14**|355.

Bewunderung **10**|278.

Beyer, Hauswirt (Halle) **13**|189f. (Tochter Johanna).

v. Beyer, Frau **1**|130.

v. Beyer, Polizei-Ass. **9**|226.

v. Beyme, Karl Friedr. **1**|249. 257. 268. 300. **2**|36. 155f. **3**|33. 127. 478. **7**|37. **9**|18. 67. **11**|7. 130. **12**|441. 443. Nachlaß **12**|441.

Beyschlag, Prof. Willib. **10**|127f. Schrift gegen Radowitz **10**|48. 127f.

v. Bezard, Cesar **10**|87.

Bezirk-Ordnung **7**|111.

Bezirkskassen **8**|8.

Bezirksvereine zur Unterstützung der Armen **5**|342. **6**|205. 299. 312. 444. 491. **7**|81. 93. **8**|79. **9**|9. **11**|281.

Bezirks-Zentral-Verein **5**|321.

v. Bialkowski, Gutsbesitzer **10**|50.

Bianchi-Giovini, Aurelio, Hrsg. d »L'Unione« **14**|264f.

Biarritz, Seebad **11**|188. **13**|154. 156. **14**|100.

Bibel **1**|17. 32. 60. 114. 162. **2**|150. 154. 360. **3**|137. 272. 430. **4**|47. 155. **5**|357. **6**|298. **7**|336. **8**|36. 160. **9**|110. **10**|5. **11**|137. 262f. 365. 396. **12**|123. 126. 148. 189. 205. **14**|76. 81. 171. 219. 292. Alt. Test. **1**|29. **3**|233. **5**|357. **7**|25. 292. **10**|266. **11**|137. N. T. **1**|29. 60. **2**|62. 382. **3**|92. 260. 426. **12**|380.

Bibel-Glauben **2**|36. -Lesen **9**|408. -Sprüche **9**|60.

v. Biberstein, Frln. **1**|195.

»Bibliothèque universelle de Genève« **7**|252.

Biblisch **1**|69.

Bicking, Arzt Dr. Franz Ant. **11**|65. **12**|342. 346f. **14**|370.

Bieberich a. Rh. (Biberich) **1**|215. 280f. 282. **10**|219. 228. **13**|153.

v. Biedenfeld, Ernst Gust. Benj. **6**|315. 317.

Biedermann, Karl **5**|321. **7**|389. **11**|146. 193. **12**|252. Deutschland im 18. Jhrhdt. **11**|192. 193. 197. Vgl. »Deutsche Monatsschrift« u. »Weimarische Ztg.«

de Bièfve Ed. **13**|186. 192.
Bielefeld **3**|422. **4**|28. 147. 158.
Biermann, Lithograph **13**|22f.
Biernet, Herr **14**|258.
Biester, Joh. Er. **8**|370. (Grab)
Bigamie **1**|262.
de Bignon, L. P. Ed. **3**|50.
v. Bila, Frau **2**|343.
Bildende Kunst **13**|257.
Bilderbogen **14**|393.
Bildhauer **3**|418. -erei **11**|160.
Bildnisse **12**|218.
Bildsäulen **11**|452. Vgl. Denkmal.
Bildung **1**|13. 242. **2**|94. 334. 387. **3**|290. 463. **4**|157. 223. **5**|150. 331. **6**|458. **7**|174. 209. 300. **8**|122. 189. 241. 264. 283. 342. 352. 475. **9**|13. 22. 50. 213. 289. **10**|190f. 199. 290. 346. **11**|78. 166. 191. 195. 199. 212. 242. 378. 451. **12**|137. **14**|80. 175. 322. 347. Bildungs-Liebe **12**|365. -Mittel **8**|63.
Bileam **2**|80.
Bilk b. Düsseldorf **7**|372. 414. **8**|245. **10**|158.
Billardgesellschaft **10**|141.
Billault, Min. Aug. Ad. **14**|204.
Billy, Zwerg **13**|292. **14**|311f. (Billy Masser) 314. 316. 318f.
Binder, Robert **7**|363. **8**|365.
Bindewald, Assessor **8**|375.
Bingen **2**|338. **3**|412. **10**|198.
Binterim, Pfarrer Dr. A. J. **10**|158.
Biographien **12**|184.
Biondelli, Bernardino: Evangeliarium Epistolarium etc. Aztecum **14**|3.
Birch-Pfeiffer, Charl. **2**|383.
Birkenfeld, Fürstentum **13**|275.
Biron von Curland, Prinz **4**|97. 189.
Bischof, Geh. Justizrat F. W. **4**|251.
Bischöfe **1**|76. **2**|104. 378. **4**|389. **5**|330. **7**|165. **8**|145. **10**|43. **11**|

272. **13**|285. 287.
Bischoffsheim [Tauberbischofsheim] **3**|58.
v. Bischoffwerder, Joh. Rud. **11**|370.
Bisky, Goldarbeiter **4**|224. **6**|208. 210. 238. 486. **7**|45. 47. 51. 55. 58. 112. 124. 129. 179. 289. **8**|219. **9**|68. 106. **10**|61. Bild **7**|179. B.'s Schwager **7**|289.
v. Bismarck, Otto **4**|290. **6**|133. **7**|152. 248. 273. 442. **8**|22. 52f. 60. 77. 97. 106. 110. 143. 147. 150. 154. 157. 164. 168. 261. 276. 327. 354. 363. 448. 488. **9**|21f. 72. 125. 127. 133. 135f. 138. 144. 149. 243. 245. 284. 287. 326. 361. **10**|250. 321. 336. 400. 455. **11**|59. 61. 132. 144. 210. 231. 410. **12**|6. 11f. 22. 371. Artikel **7**|48f. 51. 55. 70.
v. Bismarck-Bohlen, Graf **14**|115. (u. Frau)
v. Bismarck-Bohlen, Gräfin geb. v. Below **10**|473. **11**|436.
v. Bismark, Gen. Graf Fr. Wilh. **1**|190. Gemahlin geb. Prinzeß v. Nassau **4**|134. (Leben) Aufzeichnungen **4**|134.
Bisset, Hrsg. Mitchells **10**|88f.
Bitter, Geheimrat **3**|216.
Bitterling, christkathol. Pred. **9**|335f.
Bittschriften **10**|92.
Bittrich, Geh. Komm.-Rat **8**|347.
Bixio, Jacques Alex. **5**|358.
v. Blacas d'Aulps, Herzog P. L. **1**|194.
Blanc, Dompred. Prof. **7**|424. **8**|308. **12**|267.
Blanc, Spielpächter Gebr. **2**|326. **3**|114. 117. 121. 393. 407. **10**|217f.
Blanc, Louis **4**|261. **5**|155. 163. 181. **6**|41. **7**|245. **9**|441. **10**|40. **1**|277. 279. 388. **1**|341. 414. 454. **12**|207. 347. 354. **13**|141. 430. **14**|259. Geschichtl. Werke **2**|109. Gesch. d. franz. Revol. **4**|34. 155. **9**|214. 441f. 444. **10**|386f. 388. 395. **12**|292–294. 299. 367. 407. **14**|99. 198. 222. Page d'histoire de la révol. de février **7**|43f.
Blanck, Prediger Dr. W. **13**|119.
Blankenburg b. Rudolstadt **8**|316.
Blankenese b. Hamburg **7**|217. 219.
v. Blankensee, Graf Georg **1**|161. 281. **3**|13. 50. 54. 63. 102. 319.

4|8. **8**|312. **10**|44. 436. **14**|150. Gräfin **1**|161. **2**|270.
Blankmeister, Advokat **8**|333.
Bläser, Bildhauer Gust. **11**|267.
»Blätter für literarische Unterhaltung« **4**|340. **7**|335. **9**|340. 424. **10**|367. **12**|142.
»Blaue Demokratie« **11**|286.
»Blaustrümpfe« **12**|54.
Blaze de Bury, Henri **7**|106. 108. (u. Frau) Faust-Uebers. **7**|106.
Blechen, Maler Karl **13**|9. 99. 132. **14**|57.
Bleibtreu, Georg **11**|283f. Bilder **11**|283f. **12**|391.
Blessington, Lady [Margaret] **3**|142. **6**|233.
Blesson, Major Joh. L. U. **4**|290. **5**|52. 55. 67–69. 71. 76. **9**|358. **10**|223. **11**|91. Schrift **8**|85.
Bleuler, Mad. **10**|206f.
Blind, Karl **6**|173. 176.
Blindenerziehung **2**|141.
v. Blittersdorf, Min. Fr. Karl L. **1**|363. **2**|27. 86–89. 91. 227. **3**|132. (u. Familie) **4**|272. **6**|168. 499. **7**|77. **12**|244f. **13**|50–55. 368. Denkschrift gegen Münch-Bellinghausen **2**|87.
Bloch, Agent, später Direktor der Seehandlung **2**|329. **5**|6. **7**|227. **8**|141. **9**|137. 149. 151. 175. 182. 267. **10**|5. 45f. 134. 184. (Prozeß) 313. 357. 404f. 416. 425. **11**|152. 171.
Blöm, Advokatanwalt- u. Eisenbahndirektor **9**|246. 253. 261.
v. Blomberg, Geh. Rath August **7**|29f. Frau [Friederike] v. B. geb. v. Wintzingerode **1**|195. 201. 209f. 318. 320. **3**|162. 173.
Bloomfield, Lord John Arth. Dougl. **10**|167. 473. **11**|84. 366.
v. Blücher, Fürst Gebhard Leberecht **1**|61. 102. 112. **2**|142. 385. **3**|81. 236. **5**|70. 144. 296. 302. 330. 356. **6**|214. 283. **7**|431. **8**|174. 178. 180. **9**|215. 334. 343. 442. **10**|2. 160. 360. **11**|367. **12**|211. 240. **14**|87. Bildsäule **1**|10. **12**|95. 132. **14**|155.
Bludoff, Min. Graf Dim. Nik. **2**|196f. **3**|56. **4**|150. **10**|43. **13**|409. **14**|288f. Denkschrift über Kaiser Nikolaus **12**|78f.
Bludoff, Gräfin Antonie (Tochter d. vor.) **2**|196. **3**|56. **11**|95. **12**|79. **13**|108. **14**|288f. Briefe **7**|234. **9**|48. **10**|156. **12**|78.
[Bluhm, Art.-Off., später Bluhm-Pascha:] Die Politik der Zukunft **14**|285.

Blum, Karl: Schwärmerei u. Mode **1**|160.

Blum, Robert **5**|163. 282. 317. **6**|88. 152. 368. 437. **7**|190. **8**|419f. 427. 487. **10**|232. 339. 345. **13**|12. Bild **9**|23. 190. 214. 315. **10**|142. **12**|172. **14**|49. 100. Büste **9**|187. Blum-Feier **8**|420. 422. **9**|409. **10**|132. -Linde **8**|260. -Verein **9**|23.

Blum, Wilhelm **10**|343.

v. Blum, Staatsrat Karl Ludw. **2**|362. **3**|249. **8**|271. **9**|153. 403. 410. 424. 427. **10**|5. 36. 45. 52. 211. Briefe **9**|61. **14**|67. Denkwürdigkeiten des Min. Sievers **2**|362. **14**|67.

Blumenausstellung **10**|93. **13**|348.

v. Blumenstein, General Wilh. Joh. **9**|321. (Denkschrift)

v. Blumenthal, Major Graf von **5**|314.

v. Blumenthal, Reg.-Präs. **8**|279. **9**|407. **12**|82. **13**|385. **14**|113.

Bluntschli, Prof. Joh. Kaspar **13**|70f. (u. Tochter.)

Bninski, Graf **5**|83.

Boas, Dr. Eduard **2**|348. **7**|92. 426. **8**|361. **9**|13. 21. **10**|184. Brief **7**|45. **8**|93. Schiller u. Goethe im Xenienkampf **8**|93. **9**|41. Xenienmanuskript **13**|110.

Bocarmé, Graf **8**|217.

Boccaccio, Giov. **10**|152.

Bochmühl, Mad. u. Tochter **3**|377.

v. Bocholz, Graf **1**|202.

Bock, Abg. Stadtrat **9**|76f. **14**|197.

v. Bock, Gutsbes. **8**|380. **9**|45. 86. 107. 201. Frau v. B. s. Schröder-Devrient.

v. Bockelberg, preuß. Ges. Heinr. Phil. Friedr. **3**|152. **7**|92. **9**|387. **14**|168.

Bockenheim, Ort **7**|329. **11**|384.

Boeckh, Geh. Rat Prof. Dr. Aug. **1**|75. 77. 127. 265. 348. **2**|29f. 41. 82. 104. 105. 164. 232–234. **3**|1. 43. 55. 181. 228. 344. 438. 439. **4**|28. 99. **5**|350. **6**|413. **9**|177. 235. **10**|147f. 311. 378. **11**|327f. 330. 337. 398. **13**|342. 344. **14**|294. Frau B. 13|298. 303. Aufsätze **1**|369. **2**|105. Reden **2**|223f. **4**|148. **10**|308f. 311. 315. **11**|326. **14**|377.

Böcking, Prof. Ed. **2**|210. **3**|416. **10**|190. A. W. Schlegels Schriften **4**|38.

Böcking, Geh. Bergrat **3**|126. 378. **7**|85.
Bocklet, Dorf **1**|197.
v. Bockum-Dolffs, Landrat Flor. Heinr. **9**|401. 414. **11**|479.
Boczek, Dr. jur. Aloys **11**|201.
Bode, Litterat Heinr. **12**|210.
Bode, Joh. Joach. Christ. **7**|219.
v. Bode, Frln. s. v. Gebsattel.
v. Bodelschwingh (»Pudelschwanz«), Oberpräs. u. Min. d. Inn. Ernst **1**|112. **2**|81. 116. 147f. 291. **3**|256. 260f. 283. 297. 302. 334. 336f. 441. 444. 456. 486. **4**|5. 35. 54. 64. 67. 70. 80f. 86. 97. 103f. 111–114. 130. 138. 143. 180f. 184. 187–191. 199. 204f. 217. 235–238. 241f. 248. 250. 252. 254f. 257f. 261. 276. 279. 289. 298. 306. 312. 323f. 374. **5**|222. 361. **6**|18. 69. 89. 115f. 121. 133. 138. 226. 372f. 376. 393. 448. **7**|29. 45. 49. 80. 90. 126. 430. **8**|19. 96. 113. 133. 274. **9**|43. 146. 207f. **11**|82. Sohn B's **3**|459. Leben Vincke's **10**|379. 394.
v. Bodelschwingh, Reg.-Präs. u. Finanzmin. Karl **8**|268. **9**|232. 368. **10**|153. 292. **13**|336.
Bodemann, Friedr. Wilh.: J. K. Lavater **12**|383.
Bodenbach a. d. Elbe **14**|19.
Bodenlaube (Ruinen) **3**|160. 188.
Bodensee **13**|75f.
v. Bodenstedt, Friedr. **7**|21. 36. **13**|67. 69. 74. **14**|135. Artikel **6**|72. 1001 Tag im Orient **7**|21. Lermontoff-Uebers. **9**|220. 273. Puschkin-Uebers. **11**|273.
Boerhaave, Herm. **1**|13. **10**|149.
Böger, Stabsarzt Dr. **14**|344. 384. 412.
»Bohemia«, Zeitung **14**|26.
Böhl v. Faber, Nik. **10**|272. **14**|388. Briefe **14**|388. Tochter Cecilia **14**|388. (Pseud. Fernan Caballero).
v. Bohlen, Graf **9**|258. **10**|141. Gräfin v. B. **3**|481. **11**|226.
v. Bohlen, Gräfin Karoline geb. v. Walsleben **14**|71.
Böhlendorff, Kas. Ulr. **11**|140f. Schlacht v. Marignano **11**|141.
Böhm, Feldmarsch-Lieut. **6**|202.
Böhme, Jakob **1**|383. **2**|33f. 37.
Böhmen (Land) **3**|159. 453. **4**|90. **5**|118. 241. 245. **6**|144. 146.

189f. 375. **7**|23. 50. 120. 267. 452. **8**|99. 130. 205. 297. 387. 484. **9**|374. **10**|27. 259. **11**|340. **12**|27. 80. 88. 124. **14**|23. 357.
Böhmen (Volk) **3**|86. **4**|342. **13**|109.
Böhmer, Oberbibl. Dr. J. F. **10**|232.
Böhmisch **12**|88. 295. **14**|21–23. 25. 325. — Bäder **13**|369. Stände **4**|155. Uebersetzung **1**|280. Zeitschriften **13**|109.
v. Böhn, Hubert **10**|132. Zustand d. Türkei **10**|132.
Bohnstedt, Advokat **9**|152.
v. Bohnstedt, Frau **11**|95.
Böhringer, Friedr.: D. deutschen Mystiker **11**|344.
Bohtz, Dr. Aug. Wilh.: Lessings Protestantismus &c. **11**|315.
Bojanowo i. Posen **14**|49. 70.
v. Bojanowski, General **7**|343. Sohn **7**|343.
Boichot, Deportierter **11**|188.
Boie, H. Chr. **10**|168. (Brief)
Boilean-Despreaux, Nicolas **1**|140. **10**|459. **11**|454. Satiren **10**|459.
de Boisbertrand **3**|135.
Boisserée, Brüder **13**|65. (Sammlg.) Sulpice B. **10**|190. **11**|54. **13**|88.
Boitzenburg (Meckl.) **9**|379.
Boitzenburg (Ukermark) **3**|263. **4**|137. 181. **10**|120.
Bokelmann, Wilh. **10**|303.
Bol, Ferdinand **14**|14. 18.
Bolingbroke, Henri Saint John **3**|296. (Leben) 300.
Bollmann, Just. Erich **12**|75. Briefe **6**|117.
Bologna **4**|196. **5**|163. 166. 168. 320. **6**|180. **10**|439.
Bölsche, Dr. Karl, Red. d. »Mainzer Zeitung« **6**|313. 451. **8**|413.
Bölte, Amely **2**|348. **6**|460. Brief **10**|241.
Bolze, Mathemat. Dr. **14**|317.
Bolzenthal, Hofrat **10**|249. 460. **11**|475. **14**|213.
Bolzenthal, Justizkomm. **7**|261.
Bomarsund, Fort **11**|192. 196. 207. **12**|206.
Bombay (Indien) **11**|387.
v. Bombelles, Graf Ludw. Phil **2**|196.

Bonaparte, Familie **9**|4. 334. **13**|185. 190.

Bonaparte, Jerome, König von Westfalen **7**|349. **9**|406. **11**|226. 445. 450. **12**|92. 157. 186. 229. **13**|51. 374. J.s Sohn: Prinz Napoleon **10**|432. **11**|450. **12**|182. 186. **13**|374. 382. 386–388. 390–392. 394–396. 398f. 403. 421. **14**|279. 314. Tochter Mathilde s. Demidow.

Bonaparte, Joseph **3**|448. **10**|285. Mémoires et correspondance polit. et mil. **10**|285.

Bonaparte, Lucian **12**|224. (Sohn L.'s)

Bonaparte, Ludwig, König v. Holland **1**|21. **9**|85. Gemahlin Hortense s. unter H.

Bonaparte, Pierre **8**|264.

Bonapartisch **14**|221. Bonapartismus **9**|143. 336. 351. **10**|165. **14**|196. Bonapartisten **6**|127. **7**|360. **8**|207. 209. 285. 426. **10**|324. **12**|316. 397. 430. **13**|34. 156. **14**|117f. 224. 278.

Bonaventura, Pseud. für Schelling **2**|206.

Bonifaziusfest **12**|120. 121.

v. Bonin, Gen. Adolf, Flügeladjutant **1**|132.? 197.? **3**|266. **4**|245.

v. Bonin, Kriegsmin. Gen. Eduard **6**|258. 260. 282. **7**|97. 103. 130. 132. 144. 146. 221. 234. 428. **8**|220. 272. 300. 356. **9**|11. 19. 29. 76. 86. 125. 318. 403. 414. 433. **10**|62. 125. 153. **11**|16. 22. 27–29. 51. 55–61. 63. 65. 67f. 71f. 76. 84. 279. 301. 302f. 464. **12**|12. **13**|17. 263. **14**|172f. 183. Töchter **9**|86.

v. Bonin, Finanzmin. u. Oberpräs. Gustav **1**|132.? 197.? **5**|32. 242f. 262. 264. 300. 302. **6**|63. **8**|235. 237.

v. Bonin (Wolmirstädt), Abg. **12**|12.

»Bonin«, Kriegsschiff **7**|222.

Böning, Offizier **6**|328.

Bonn **1**|38. 47. 202. 294. 331. 367. 383. **2**|58. 74. 81. 117. 239. 398. **3**|75. 130. 386. 114ff. 424. 427. 440. **4**|256. **5**|309. **6**|307. **7**|161. 163. 177. 182. **8**|190. **10**|89. 164. 169. 190f. 245. 276. **11**|54. 257. 281. 288. 353. 394. 406. 448. **12**|19. 21. 68. 135. 138f. 151. 252. 425. 440. **13**|108. 125. 198. 213. 223. 371. **14**|6. 57. 283. 346. Beethoven-Denkmal **3**|418. Münster **3**|417f. Universität **8**|190. **14**|242. 277. 282.

Bonndorf, Stadt **10**|207.

Bonseri, Präsident **7**|156.

v. Bonstetten, Ritter **13**|79.
Booth, James **7**|217. (Garten)
Bopp, Prof. Franz **1**|96. 151. 153. 245. 304. 352. 376. **2**|72. 80. 152f. **5**|310. **10**|377. **11**|221. **13**|339. Vergleich. Grammatik **6**|301. Ueb. d. Sprache der alten Preußen **10**|377.
Boppard a. Rh. **3**|415. 418.
v. Bora, Katharina **2**|81. **11**|368.
Borchardt, Dr. Louis **4**|49. **8**|327. 346. 438.
Borck, Hofstaatssekr. **11**|431.
Bordeaux **9**|380. **13**|72. **14**|223.
v. Bordeaux, Herzog s. Graf v. Chambord.
Bordelle **7**|461. **14**|392.
Borel [Niederländer Boreel] **2**|323.
Bormann, Gefängnisdir. **12**|9. **13**|153. 193.
v. Born (u. Frau) **3**|391. 399.
Born, Buchdruckergehülfe **4**|224.
Born, Abg. Geometer **7**|284.
Born, Jul., Red. d. »Neuen Elbinger Anz.« **9**|264f. 413.
Börne, Ludwig **1**|89. 170. 255. **2**|3. 98. **5**|131. **8**|125. **10**|231. 233. (Geburtshaus) **13**|416f. Jugendbriefe **2**|341. Schriften **13**|416. Nachgelass. Schriften **2**|348. Polit. Zeitschrift (geplant) **10**|231.
Bornemann, Justizmin. Wilh. **4**|146. 341. **5**|269. 299.
Bornheimer Haide **10**|345.
Bornholm **13**|7.
Bornstedt b. Potsdam **10**|296f.
Borodino, Schlacht von **9**|404.
Borrmann, Geh. Ober-Rechnungsrat **8**|282. 380.
Borrosch, österreich. Deputierter **5**|197.
Börse **2**|304. **3**|15. 308. 454. **4**|216. 256. **6**|43. 141. **7**|321. 399. 400f. **8**|445. 455. **9**|405. **10**|33. 242. 294. 417. 430. 465. **11**|22. 27. 56. 466. **12**|408. 420. **13**|256f. **14**|56. 139. 286. Börsen-Gesetz **2**|309f. 316. 324. 329. **3**|465. -Kurse **6**|123. -Schwindler **12**|311.
»Börsen-Korrespondenz«, red. v. Eli Samter **13**|293. 298.
Borsig, Fabrikbesitzer Joh. Karl Fr. Aug. **7**|108. 111. **10**|292. **11**|135. 138. **12**|407. **14**|356. B.'s Arbeiter **5**|52. **7**|108. 111. **10**|

292. **14**|356. Fabrik **7**|355. Garten **9**|306.
v. Borstell, General Karl Heinr. Ludw. **1**|295. **2**|171.
Borzinski, Mönch **12**|189. 295. 345.
Bose, Major **1**|130f.
v. Bose Frln. **10**|219.
Bosnien **11**|7. **14**|248.
Bosquet, Marschall P. Fr. Jos. **13**|6.
Bosporus **10**|409. **12**|37. 181.
Bossard, Phrenolog u. Litterat **11**|171.
v. Bosse, Gefängnisdir. **7**|276. 284.
v. Bosse, Hauptmann **8**|317.
Bossi, Dr. Luigi **13**|421. **14**|42f. 147. 189. 264. 397.
Bossuet, Jacques Bén. **12**|362.
Boston (Nordamerika) **8**|80. **9**|62. **10**|404. **11**|237. **12**|408. **13**|155.
Boswell, James **12**|103. The life of Sam. Johnson **12**|97–99. 106. 109. 112. 121. 129. 163. 184.
Botanik **11**|10.
Bote, Stadtverordn. **7**|311.
»Bote für Stadt und Land« (Herford), red. v. Quidde **8**|398.
v. Both, mecklenburg. Generallieut. **3**|161. 164. 168f. 172–175. 177. 318. **4**|65. 67f. **5**|268. 344. Frau v. B., geb. von d. Tann **3**|160. 164. 166. 169. 173. 175. 177. (Erste) Frau v. B., geb. v. Bülow **3**|164.
v. Bothmer, Graf Christian **3**|365f. 454f. **4**|167. Vgl. Rantzau.
Böttcher, Kaufmann **10**|376.
Böttchergesell (getötet 1846) **3**|432. 436.
Böttger, Adolf **10**|99. **14**|135. Buch deutscher Lyrik **10**|161.
Bötticher, Abg. Oberpräs. **6**|442. 480.
Böttiger, Karl Aug. **2**|289. **9**|444. **11**|141. Nachlaß **14**|10. Aufsatz über Voß **14**|56f. Entwicklg. d. Ifflandschen Spiels **14**|145. Liter. Zustände u. Zeitgenossen **1**|51.
Böttiger, Karl Wilh. (Sohn d. vor.) **14**|10.
Bottnischer Meerbusen **11**|117.
Bouché, Kunstgärtnerei **7**|136. **12**|132.

de Boufflers, Mad. **3**|126.
de Bouillé, General Franç. Cl. A. **10**|388.
Bouilli, General **14**|338.
Boulogne-sur-mer **11**|217. 232. 359. **12**|426. **14**|403.
Boumann, Dr. C. L. **1**|96. 151. 245. 304. 307. 335. 352. 376. **2**|59. 72. 80. 152.
Bourbon, Familie **1**|4. 294. **2**|316. **4**|269. **5**|131. 180. 313. 343. **6**|41. 59. 207. 356. 407. **7**|65. 376. **8**|66f. 121. 159. 279. 470. **9**|5. 146. 430. **10**|6. 9. 201. 35I. 354f. **11**|249. 390. **12**|51. 127. 148. 218. 273. **13**|228. 420. **14**|45. Bourbonische Regierung **4**|278. **7**|392.
Bourbonisten **7**|250. **14**|274.
Bourgeoisie **8**|80.
Bourges **3**|443. **8**|260.
Bourges, Michel de s. Michel de Bourges.
Bourmont, Marschall **1**|202.
Bournet-Laval **3**|301.
Bower, Mrs. **9**|376.
Boy, Tischler H. **8**|369.
v. Boye, Frau **3**|449. **10**|363. **12**|268.
Boyen (Darmstadt) **7**|176.
v. Boyen, Kriegsmin. General Leop. Herm. Ludw. **1**|201. 232. 244. 250. 256. 273. 278. 282. 299. 300. 306. 358. 375. **2**|17. 43f. 118. 123. 136f. 148. 151. 265. 283. 286. 297. 355. **3**|11. 18. 22. 26. 32f. 38. 41. 134. 138. 212. 250. 295. 305. 307. 445. 450. 454. 457. 462. 469. 478. **4**|3. 21. 80. 146f. 247. 373. **5**|155. **7**|6. 37. 356. **9**|352. 375. 443. **10**|173. Frau v. B. **2**|283f. Töchter **2**|283. **14**|342.? Lied: Der Preußen Losung **4**|3.
v. Boyen, Hermann (Sohn d. vor.), Adjutant d. Prinzen Wilhelm **2**|283. **10**|242f.
Bozzaris, Hofdame Kath. **1**|325.
Brahe, Gräfin **2**|327f.
Brämer, Abg. Landschaftsrat **8**|351. **11**|125. **12**|12. 272. 282.
Bramstedt, Ort **7**|221. **9**|42.
Bran, Hrsg. d. »Minerva« Dr. Friedrich **3**|265. 369.
Brandenburg, Mark **1**|150. **2**|302. 388. **4**|25. 40. 64. 86. 108. **5**|

166. **6**|47. 106. **7**|55. 95. 308. 397. **8**|50. 56. 73. 116. 130. 216f. **9**|20. 223. 236. 266. 309. **10**|4. 283. 471. **11**|169. 401. **12**|23. 132. 156. 443. **13**|322. **14**|84. 114. 235f. Markgrafen v. B. **9**|219. **13**|55. Provinz B. **2**|396. **8**|249. **13**|353. Vgl. Märkisch.

Brandenburg a. d. Havel **2**|63. **3**|16. 20. 256. **5**|55. 267. 292. 299. 305. 307–309. 313–317. 319f. 322–325. 327–329. 331. 363. **6**|39. 379. 454. **7**|47. 51. 102. 130. 147. 212. 235. 285. 293. **8**|140. 142. 166. 204. 397. **9**|132. 445. **10**|1. 187. **11**|68. **12**|60. 65. **13**|36. 103. **14**|34. Bürgermeister **1**|307. **2**|63. Ritterakademie **12**|378. **13**|142.

v. Brandenburg, Min. Graf Friedr. Wilh. **3**|13. **4**|297. 327. **5**|246–248. 260. 262f. 265. 268f. 271. 279. 292. 299. 301. 306. 322–324. 336. 361. **6**|2f. 38. 41. 54. 67. 80. 84. 88. 91. 109f. 124. 132–134. 136. 138. 142. 146. 149. 156. 158. 209. 218. 302. 310. 314. 331. 356. 366. 377. 385. 387. 398. 404. 410. 433. 439. 475. 499. **7**|4. 20. 53. 64. 69f. 75. 91. 113f. 122. 147. 193. 241. 251f. 254. 259. 262. 273. 278. 284. 291. 301. 323f. 326. 328. 341. 347. 383. 388–393. 397. 399. 401–404. 406. 420. 428. 433. 435. 445. **8**|13. 74. 110. 143. 237. 416. **9**|84. 394. **10**|300. 373f. 457. **11**|44. 90. 471. Denkmünze **8**|24. Denkmal **8**|43. 56. 143. **10**|331. Gräfin v. B. **4**|328. **7**|397. 404. 416. 428. **8**|49. 149. **10**|473. **11**|351. 468.

Brandenburger **3**|350. Brandenburgisch **14**|355.

v. Brandenstein, Gen. Graf **6**|307.

Brandes, Dr. Karl Heinr. **2**|14. 304. Vgl. »Literar. Zeitung«.

v. Brandhofen, Baronin, Gemahlin des Erzherzogs Johann **5**|125. 127. 229.

Brandis, Prof. Christ. Aug. **2**|142. Aristoteles **10**|89.

v. Brandt, General Heinr. **6**|96. **13**|387.

Brandt von Lindau, Frln. **10**|193.

Braniß, Prof. [Christl. Jul.?] **14**|372.

Branitz, Schloß **9**|368. 424. **11**|70. **13**|180. **14**|311ff. 339. 397.

Branntwein **6**|482. **7**|349. -Brenner **12**|387.

de Brantôme, Pierre: Hommes illustrés **8**|425.

Brasilien **10**|157. 257. **11**|368. Geschichte **10**|257. Kaiser [Pedro II.] **10**|257.

Brasilier **10**|258. Brasilianisch **14**|213. 247.

Braß, Landwehrfeldwebel Aug. **4**|328. **5**|257. **9**|157.

v. Brassier de Saint-Simon Vallade, J. M. A. Graf **2**|. 228. **3**|4. 8. **14**|165f.

Braubach, Stadt **10**|197.

v. Brauchitsch, Assessor (Elbing) **9**|243.

v. Brauchitsch, Generalmajor E. **10**|37. **11**|330. **13**|280.

Brauer, Die **1**|217.

Braun, hannov. Min. **12**|434.

Braun, Friederike s. Robert.

Braun, Dr. med. J. **10**|230. (u. Frau)

Braun, Prof. Dr. J. W. J. **2**|239. Die Kammern u. das Land **12**|252.

Braun, Wunderkind Luise **10**|41.

Braun v. Braunthal, Karl Joh. **3**|174. **9**|109. Vgl. »Deutsche Vaterlandsblätter«.

Brauner, Prediger Dr. Robert **8**|220. 332. 361. **9**|28. 37. 63. 91. **11**|171. Was wir wünschen **8**|103.

Braunsberg i. Pr. **3**|97.

Braunschweig **1**|209. **3**|57. 213. 422. 428. **4**|124. 268. **5**|4. 152. 301. **6**|157. 159. 254. **7**|23. 43. 336. 427. **8**|134. 202. 259. 338. 420. 429. 446. **9**|15. 140. 144. 225. 370. 396. **10**|131. 157. 187. 269. **11**|3. 89. 290. 332. **12**|81. 138. 153. 387. 419. **13**|36. 140. 222. **14**|293. (Aufruhr) 386. 394. Herzog Friedrich Wilhelm **10**|438. Herzog Karl **7**|336. **10**|51. Herzog Wilhelm **3**|428. **4**|189. 191. 235.

Braunschweiger **5**|88. **7**|76. **10**|438.

Braunschweigische Stände **6**|283. **8**|236.

Brausewetter, Referendar **10**|363.

Bräutigam, Kaufmann Karl **14**|78. 155.

Braybrooke, Lord Richard **8**|275.

Brede, Auguste **4**|142. **8**|261. **10**|412. **13**|97. 200. **14**|20. 362. Brief **10**|145.

v. Bredow **3**|183. 188. 191f. 194. 196f. 199. **12**|424. (Vater u. Sohn, Grafen)

Bregenz **7**|372. **13**|75. 270.

Breidenstein, Oberhofprediger (Homburg) **3**|124. 126. 136f. 141.

143.

Breisgau **6**|268. **7**|322.

Bremen **2**|191. 384. **3**|383f. **4**|52. 238. 274. **6**|39. 290. 320. 347. 372. 404. 407. **7**|29. 33. 70. 94. 108. 173. 199. 416. 455. **8**|83. 91. 167f. 180. 202. 204. 215. 234. 285. 294. 376. 410. 413f. 420. 433. 440. 443. 452. **9**|9. 16. 44. 52. 100. 108f. 117. 131. 137. 140. 152. 163. 165. 181. 225. 228. 234. 244. 246f. 265. 271. 299. 301. 344. 372. **10**|49. 70. 84. 92. 103. 108. 111. 131. 151. 327. 330. **11**|39. 144. 180. **12**|22. 74. 138. 232. 271. **13**| 92. 127. 147. 187f. 387. 393. **14**|332. Kirchentag **10**|10. Senat **8**|174. 234. 413. 452. 461. 497. **9**|100. 109. 113. 127. 141. 159. 177. 424. Zeitungen **3**|384. 395. **4**|162. **13**|393.

Bremer, Die **3**|86. **6**|71. 329. **7**|38. **8**|370. 389. 413. 434. 461. 497. **9**|113. 127. 141. 159. 177.

Bremer, Friederike **2**|189. Die Nachbarn **1**|339f.

Bremerhafen **9**|187.

»Bremer Zeitung« (von 1849 an »Zeitung für Norddeutschland« s. d.) **3**|239. **5**|28**. 6**|71.

Bremisch **1**|138. **11**|39.

v. Brenkenhof, Franz Balth. Schönberg **10**|311.

Brennstoffsteuern **12**|45.

Brentano, Familie **9**|208. **13**|97f.

Brentano, Christian [Bruder d. folg.] **11**|115.

Brentano, Klemens **1**|213. **2**|24. 292. (»Maria«) 301. **3**|373. **9**|89f. 424. **10**|145. 294. 400. 412. 420. **11**|24. 28. 115. 199f. 223. 246. 248. **12**|1. 154f. **13**|96–98. 126. 145. 176. **14**|20. Biographie **12**|154. 159. Erste Frau s. Sophie Mercau. Zweite Frau Auguste geb. Busmann **10**|400. 412. **13**|176. Büste **9**|89f. Briefwechsel **2**|291. **10**|412. **11**|73. 257. **12**|154f. (Ges. Br.) 158. **13**|144. Bfw. mit Wrang[e]l **13**|217f. Bfw. mit Arnim s. unter Arnim. Nachlaß **13**|149. Vgl. Arnim'sche Papiere. Schriften **13**|124. Aloys u. Imelde **12**|159f. Aufsatz f. d. »Hesperus« **14**|21. Gedichte **13**|248. Libussa **12**|160. Philister **11**|223.

Brentano, Abg. Lorenz **5**|156f. **6**|173. 267.

Brentano, Maximiliane, geb. La Roche **4**|127. **11**|209. **14**|308. Porträt **14**|308.

Brescia **6**|119. 275. 292. 351. 406. **7**|271. 323. **8**|430.

Brese, General Joh. Leop. Ludw. [v. Brese-Winiary] **8**|491.

Breslau **1**|34. 229. 230. 285. 368. **2**|18. 55. 76. 145. 202. 257. 307. 352. **3**|9. 31. 39f. 45. 49. 52. 56. 204. 237. 240. 251. 304. 332. 342. 398. 421. 446. 460f. **4**|4. 33. 46. 48–50. 55. 111f. 170. 193. 225. 232. 275. 327. 345f. 349. 360f. 364. **5**|61. 97. 130. 224. 240. 270. 277. 300. 304f. 309. 339. **6**|9. 13. 30. 91. 97. 116. 161. 174f. 214. 273. 332. 368. 434. 472. **7**|59. 69. 124f. 142. 178. 205. 289. 298f. 367. 381. 395. 443. **8**|29. 44. 127. 147. 201. 210. 216. 219. 286. 290. 294f. 327f. 337. 345. 379f. 390. 422. 425. 432f. 437f. 440. 455. 477. **9**|8. 66. 76. 82. 90. 107. 110. 123. 128. 133. 142. 145. 154. 165f. 179f. 186. 220. 243. 245. 255f. 262. 281. 283f. 293. 311. 321. (Wiederbefestigg.) 327. 340. 344. 388. 392. 404. 412. 416. 418. 426f. **10**|14. 90. 95f. 100. 111. 150f. 158. 162. 271. 316. 321. 328. 330f. 355. 366. 401. 436. **11**|68. 128. 131. 323. 364. 479. **12**|8. 76. 115. 154f. 159. 173. 235. 255. 262. 346. 445. **13**|2. 136. 272. 288. 346. **14**|67. 102. 262. 279. 283. 344. 374. 399. Friedrichsdenkmal **4**|107. 112. Schwurgericht **7**|176. Stadtgericht **7**|154. 212. **8**|372. **9**|110. **10**|413. **11**|13. Universität **2**|382. **3**|237. **10**|75. **13**|136. Zeitungen **5**|298. 302.

Breslauer **1**|306. **3**|127. 140. 327. 363. 446. **4**|387. **5**|26. **9**|416. **14**|380. Protest gegen Eichhorn **4**|170. Abgeordnete **3**|472. (Deputierte der Kaufmannschaft) 474. 488. **4**|341. **5**|222. 339. 350. Bürgerschaft **1**|306f. 309. Domkapitel **10**|65. Fürstbischof s. Dr. Förster. Magistrat **1**|309. **3**|306. 311. 424. **9**|290. **14**|381. 397. Stadtverordnete **14**|381.

»Breslauer Morgenzeitung« **14**|396f.

Breslauer Synode **2**|78.

»Breslauer Zeitung« **2**|257. 290. **4**|398. **5**|252. 306. **9**|283. **10**|35. **12**|155. **14**|396.

v. Breßler, Graf **5**|243. 311.

Bresson, Graf, Französ. Gesandter **1**|43. 288. **2**|133. **4**|155. **5**|96.

Bretagnisch **13**|367.

v. Breuner, Graf **6**|444. **9**|328.

Breusing, Abgeordn. **12**|435.

Brewer, Geh. Oberrevisionsrat **6**|388.

Brézé vgl. Dreux et B.

Bridgman, Laura **2**|141.
Briefe **14**|349. Brief-Beförderung **8**|440. -Geheimnis, -Eröffnung **1**|21. 50. 75. **2**|332f. **6**|486. **8**|460. **10**|124. **11**|44. **12**|179. 297. -Porto **2**|363. 379f. **3**|376f. **13**|441. -Sammlung **1**|241. **13**|206. -Schreiben **12**|241. -Veröffentlichung (Druck v. Briefwechseln) **1**|18. 263. **2**|55. **13**|28f.
»Briefe über Staatskunst« v. Viktor v. Strauß **9**|408. 415. 425.
Brieg a. d. Oder **7**|44. 59. **12**|312.
Brienne (Militärschule) **1**|24.
v. Briest, Frl. Auguste **11**|410. Karoline v. B. s. Fouqué.
v. Briest, Landrat (auf Bähne) **11**|410.
Brighton, Stadt **5**|361. **6**|70. **10**|122. **12**|306. 309. 324. 359.
Brigittenau b. Wien **6**|133. 321.
Brill, Abg. Schriftsetzer **4**|225.
Brillen **10**|220f.
v. Brinckman, Karl Gustav **1**|344. **12**|241.
Brink, Schneidergeselle **6**|28. 49.
Brinkmann, kathol. Probst **1**|245. **3**|324.
Brion, Familie **10**|282f.
Brisbane, Alberte **5**|235. 250.
Bristol, Bischof Lord **3**|96. 98.
Britz, Dorf **6**|118.
Brixen in Tirol **8**|484. **12**|88.
v. Brock, mecklenburg. Min. **8**|263.
Brocken, Berg **13**|237.
Brockhaus Verlag **1**|187. **2**|127. 134. 136. 169f. **6**|14. **7**|66. 117. 164. 335. **8**|10. **9**|76. 93. 176. 186. 340. **10**|299. **12**|353. **13**|167. **14**|395.
v. Brockhausen, Staatsmin. Karl Christ. **14**|410. (Denkwürdigkeiten)
v. Brockhausen, Gesandter Adolf, gen. »Brockinson« (Sohn d. vor.) **9**|380. **10**|353. **14**|410. Bruder (gen. Brockinski) **14**|410.
Brocksch, Stallm. Prem.-Lt. C. **9**|435.
Brodowski, Landtagsabg. **8**|345.
Brodrecht, bad. Freischärler **10**|113.
v. Broglie, Herzog Ach. Charl. L. Victor **12**|431. **14**|388.

Brohlthal **10**|196.
Bromberg **3**|279. **4**|395. **6**|384. **8**|496. **9**|352. **11**|16. 180. 260. **12**|228. **13**|33. 123.
»Bromberger Wochenblatt« **8**|402.
Bronner, Franz Xaver: Leben **7**|417. 420.
Bronta, Taschenspieler **14**|33.
Bronté, Charlotte [Pseud. Currer Bell] **14**|46. (Leben) 65. 66. Bild **14**|124.
Bronzell, Dorf **7**|408. 419. (Schlacht bei B.). 438. **9**|237. **11**|21. 374. 412. 424. **13**|263. 291. **14**|53. 55.
v. Brösigke s. v. Klebelsberg.
Brotteroda, Ort **8**|314. **14**|340f.
Brougham, Lord Henry **1**|147. **2**|22. **3**|95. 109. 114. 238. **5**|265. Schrift üb. d. Revolutionen **5**|265.
Bruce, Befreier Lavalettes **3**|438.
Bruchsal i. Baden **6**|176. 244. **11**|159. **13**|302. **14**|83.
v. Bruck, Min. Karl Ludw. **6**|326.
Brückenau, Badeort **1**|203. **2**|90. **3**|160.
v. Bruges, Graf **1**|275.
Brüggemann, Karl Heinr., Red. der »Köln. Ztg.« **8**|490. **9**|134. **11**|83. 167f. **12**|24. 191.
Brüggemann, Geh. Reg.-Rat Dr. Theod. **4**|105. **8**|72. **9**|117. **11**|332.
Brugger, Bildhauer Friedr. **13**|71.
»Brühl« 1**0**|346.
Brühl b. Köln **3**|419. **12**|124.
v. Brühl, Oberst u. Flügeladjutant Graf F. **1**|378. 381. **2**|44.
v. Brühl, Graf **13**|149.
v. Brühl, Min. Graf Heinr. **11**|358.
v. Bruining (Brüiningk) **8**|207. Marie v. B. geb. Fürstin Lieven **7**|233. **8**|207. 253. **10**|19. **13**|238.
Brune, Gefangenwärter **8**|388. 391.
Brunn, Fr. Leop. Leben Meierottos **12**|203.
Brünn i. Mähren **5**|236. 259. **8**|119. **13**|5.
v. Brünneck, Oberburg-Graf **2**|53. 129. **4**|50. 106. 241. 269. **5**|32. 69. 258. **6**|163. **8**|195. 351. **9**|81. **10**|31. **11**|436f.

Brüssel **1**|70. 100. 118. 243. 245. **3**|341. 381f. 458. **5**|54. 180. **7**|304. **8**|151. **9**|9. 16. 23. 33. 40. 49f. 61. 65. 68. 129. 346. **10**|227. 363. 432. 472. **11**|22. 132. 275. 393. 404. 444. 450. **12**|73. 144. 161. **13**|8. 23. 156. 180. 245. 304. 406. **14**|94. 132. 178. 199. 215. 229. 340. 399. 410. Zeitungen **3**|381.

Brüstlein, Geh. Kommerzienrat C. G. **12**|407.

Brutus, Marcus Junius **9**|401. **11**|242. **14**|185.

Bube, Adolf **14**|135.

v. Bubna, Gen. Graf Ferd. **1**|197.

v. Buch, Leopold **3**|115. **10**|53. 56. 63. **11**|38. Brief **10**|64.

v. Buch, Frau Marie (später Fürstin v. Hatzfeldt s. d.) **3**|473.

v. Buch, Frl. Marie (Tochter der vor.) **10**|115. 151. 170. 373. 460f. **11**|383.

Buchbinder **9**|372.

Buchdrucker **8**|449. 493. **9**|180. 245. 335. 424. **11**|242. -Feier **1**|163. 169. 187. 217. -Kongreß **6**|383. -Kunst **4**|199. **14**|153f.

Buchen i. Baden **3**|158.

Bucher, Landrichter u. Badkomm. **13**|51.

Bucher, Bruno **8**|440. 443. 476. **9**|78. 186.

Bucher, Lothar (Bruder d. vor.) **6**|140. **7**|72. 74f. 78f. 87. 132. 405. 451. **8**|226. 440. 443. 452. **10**|113. 122. 127. 148. 154. **11**|120. 402. 405. 425. **12**|89. 139. Kulturhist. Skizzen &c. **8**|396. D. Parlamentarismus **11**|402. 405. 407. 425.

Bücher **1**|221. **9**|27. 121. **10**|38. (wohlfeile B.) 479. **11**|114. 194. **12**|49. 131. 210. **14**|413. -Auktionen **9**|27. -Verbote **3**|458f. **4**|11. 37. 45. 179.

Buchhandel **1**|376. **3**|187. **14**|24.

Buchhändler **1**|178. **2**|93. 161. 415. **3**|424. **7**|157. 183. **8**|72. 74f. 124. 126. 171. 419. 449. 493. **9**|146. 180. 208. 243. 252f. **10**|443. **12**|91. **14**|1. 50. 52. 275.

Buchhandlungen **7**|186. **10**|250. **13**|391.

v. Buchhausen, Dr. **10**|327f.

Buchholz, Prof. Friedrich **2**|159. 371. **4**|130. **12**|119.

Buchholz, Ort **14**|371.

Buchner, Geh. Rat **3**|399f. 407.

Buchner, Postdirektor **3**|390. 397.

Buchner, Gerichtsmann [Karl?] **3**|151.
Büchner, Ludwig **12**|172. Kraft u. Stoff **12**|173f.
Buchner, Dr. Wilhelm **10**|199.
Büchsel, Prediger Karl **4**|263. **6**|13. **7**|198. **8**|2. 11. 16. **9**|130. 162. **10**|45. 136. **11**|122. **12**|89. **13**|119. 334. **14**|72. 75. 127. 172. 399.
Büchsenverein **8**|359. 366. 369. 374. 376. 391. 400. 407. 466.
Buchwald, Ort **2**|359.
Bückeburg **3**|422. **6**|467. **7**|449.
Bücking, Arzt Dr. s. Bicking.
Buckingham and Chandor, Rich. Plantag. Duke of. Memoirs etc. of George III. **10**|41.
Budapest **5**|144. 219. 280. **6**|15. 59. 124. 127. 137. 292. 321. 397. **7**|107. **8**|349. **10**|55. 82. 143. 169. 413. **14**|353.
v. Budberg, russ. Gesandter Frhr. Andreas **8**|490. **9**|15. 49. 59. 85f. 89. 94f. 110. 143. **10**|30. 167. 170. **11**|31. 42. 86. 104. 145. 214. 230. 255. 331. 344. 361. 402. **12**|37. 248. 294. 296–298. 364. 373. 378. 417. Vgl. »La cour et le gouvernement« etc.
Buddelmeyer, Pseud. f. Cohnfeld, s. d.
»Buddelmeyer-Zeitung« **7**|326.
v. Buddenbrock, Gardeoff. Frh. J. **12**|99.
v. Buddenbrock, [Frh. Karl Anton?] **8**|110.
Budget **4**|93. **9**|56. 63. **10**|150. **12**|392. 394. 408. **14**|160.
Buff, Charlotte **11**|208f. 444. 448. Briefe **12**|191.
v. Buffon, George Louis L. **3**|253. **5**|128. **11**|398.
Bugeaud, Marschall Thom. Rob. **4**|203. 211. 213. 261. **5**|33. **6**|195. 217.
Buhl, L. **4**|222. **8**|108. Preuß. Provinzialstände **2**|102. Casanova-Ueberstzg. **8**|108. 423. 428.
Bukarest **7**|71. 133. **11**|39. 104. 167. 173. 203. 233. 250. **13**|206.
Bülach i. d. Schweiz **13**|78.
»Bull, John« **8**|181.
Bull, Ole **13**|193. **14**|244.
»Bulletin français, Le« von A. Thomas **9**|9. 16. 18. 33. 40. 49. 61. 65. 68. 116. 333. Vgl. »Nouveau bull. fr.«
v. Bülow, Eduard **4**|271. **5**|118. 146. **7**|7. **10**|241. (Brief) 274. Frau

v. B. **14**|323.

v. Bülow, Prediger F. E. **10**|19.

v. Bülow, Oberst Friedrich (Neffe von Bülow v. Dennewitz) **2**|397.? 436. **9**|338. 340. 351f. (Großmutter) **10**|451. **13**|149. Frau v. B. **9**|338.

v. Bülow, Geh. Leg. Rat Friedrich Karl **10**|118.

v. Bülow, Komp. Hans (Sohn von Ed. v. B.) **7**|7. **12**|121. 141. **14**| 296. Cosima v. B. s. Wagner.

v. Bülow, preuß. Unterstaatssekr., mecklenburg. Min. Graf Hans (Sohn von Ludwig F. V. H. v. B.) **5**|106. 359. **6**|54. 64. 67. 79. **7**|62. 123. **8**|115. 263. 430. **10**|314. **12**|26. **13**|322.

v. Bülow, Min. Heinr. Freiherr **1**|70. 156. 236. 327. 378. **2**|1. 11. 45f. 52. 123f. 126f. 129f. 133f. 147–149. 171. 176. 228f. 234. 238. 241. 264f. 270. 280. 316–318. 327. 354. 361. 367. 373. 399. **3**|3–8. 10. 13–20. 23–26. 30. 37. 40f. 50. 52. 70. 72. 90. 93f. 101. 104. 120. 147. 149f. 161. 164. 172f. 209. 215. 217. 220. 232. 238. 250. 259. 264. 296. 345. 357. 382. 390f. 478. **4**| 21f. 133. **5**|116. **7**|387. **9**|51. 380. **10**|47. **11**|44. Gemahlin Gabriele v. B. **2**|171. 264. 317. 361. **3**|50. 149. 173. 264. **4**|48. 165. 245. **10**|172. B.'s Schwester verehel. v. Both.

v. Bülow, Frln. Isa **13**|149. 174. 270. 341. **14**|1. 42. 156.

v. Bülow, Finanzmin. u. Oberpräs. Graf Ludw. Fr. Victor Hans **8**|61. **12**|116.

v. Bülow, Kammergerichtspräs. W. C. **3**|263.

v. Bülow s. v. Marenholtz.

v. Bülow, Graf von Dennewitz, General Friedr. Wilh. **1**|112. 243. **9**| 297. (Familie) 318. (Sohn) 321. 327. 338. (Aelt. Bruder) 343. 349. (Feldzüge) 375. 378. 426. 443. **10**|45. 65. 105. 112. 142. 160. 173. 175. 178. 187. 333. 375. **12**|391. **13**|402. 413. Leben **9**|271. 297. 318. 324. **10**|333. Bild **10**|333. 368. Denkmal **12**| 132.

Bülow v. Dennewitz, Marianne, s. v. Bardeleben.

v. Bülow-Kummerow, Ernst G. G. **2**|42. 59. **3**|20. 265. 301–308. 322. **4**|45. 56f. 60. **5**|166. 231. **6**|24. 57. 474. **8**|87. 115. 154. Briefe **3**|303. Schriften **2**|57. **4**|39f. 45. 56. **8**|24. Enthüllungen &c. **6**|24.

v. Bülow-Rieth, Reg.-Kommissar **6**|335.

Bultmann, Hofgerichtsprediger E. **2**|230. **12**|243.
Bulwer, Edward **12**|242. 249. 254. 258. Caxtons **7**|398. My novel **12**|263. Pelham **12**|249.
v. Bulyowsky, Lila **14**|353f.
»Der Bund«, Zeitung (Schweiz) **13**|213. 336. 362.
Bundesakte **4**|273. 279. 368. **6**|184. 213. 286. 347. **8**|466. **9**|273. 315. **10**|380. **12**|304. **14**|98. -Behörde **8**|414. -Beschlüsse **4**|218. -Feldherrn **11**|410. -Festungen **1**|202. 206. **2**|56. **5**|356. **6**|177. **11**|478. **12**|6. **13**|275. -Fürsten **2**|277. -Gericht **2**|185. **9**|266. -Gesandte **5**|5. **6**|78. **8**|143. 147. 152. 154. **9**|202. -Gesandtschaft **2**|11. 45. 56. 67. 87. -Gesetzgebung **2**|83. 163. **4**|198. 273. 276. -Kommissaire (vgl. Komm.) **7**|466. **8**|4. 30. 57. 234. 244. **9**|108f. 137. 181. -Kommission **6**|498. **7**|7. 8. **8**|20. Militärkommission **1**|9. -Militair-Organisation **8**|297. -Polizei **8**|366. 417. -Preßgesetz **10**|309. **11**|149. 355. -Protokolle **14**|245. 267. 270. -Rat **3**|402. **12**|192. -Recht **3**|90. **9**|209. -Reform **12**|295. 316. Schiedsgericht **6**|199. 268. -Staaten **3**|449. **6**|2. 37. 62. 124. 286. 428. 448. **7**|107. **11**|398. **13**|271. 295. -Stände **2**|325. Bundestag **1**|91. 122. 146. 185f. 283. 304. **2**|65. 86f. 227. 265f. 317. 324f. 357f. **3**|5. 66. 133. 186. 227. 257. 273. 299. 306. 380. 383f. 402. 406. 410. 428f. 444f. 449. 482. **4**|2. 65. 112. 114. 196–199. 205. 217. 223. 243. 245. 260f. 263. 270. 365. 368. 370–372. 375f. **5**|3. 19. 88. 93. 105. 113. 117f. 209. 218. **6**|12. 86. 170. 243. 314. 330. 335. 336. 348. 380. 389. **7**|85. 130. 155. 161f. 182. 263f. 266. 286. 288. 296. 313. 315. 321. 338f. 361. 371. 392. 409. 411. 414. 422. 426. 448. 454. 456f. 462. 466. **8**|19. 22. 32. 34. 39. 66. 73f. 82f. 85. 92. 100. 108. 112. 118. 121. 125. 133. 143. 173. 182. 202f. 205. 227. 239. 254. 262. 266f. 270. 276. 281. 284. 288. 290. 293. 297–300. 324f. 341. 347. 351. 354–356. 365. 369–371. 373. 376. 378. 386. 391. 400. 414. 416f. 424. 431f. 434. 448. 460f. 466. 474. 478. 481. (Sitzungsprotokolle) 484. 491. 496f. **9**|3. 12. 37. 47. 52. 127f. 131. 138. 140. 152. 163. 169. 173f. 181. 211. 229. 245. 266. 277. 284. 293. 299. 302f. 316. 320. 334. 336f. 350. 383f. 402. **10**|10. 33. 41. 43. 52. 118. 162. 280. 341. 347. 353. 432. **11**|30. 110. 166. 205. 228. 315. 327. 329. 332. 338. 340. 348. 365. 371. 384. 385. 408. 412. 417f. 422. 432. 478. **12**|27. 59. 77f. 94. 100. 128. 153. 161. 173. 176. 180. 200. 209. 218. 221. 229. 231. 233. 271. 284. 291. 295. 304. 323. 376. 380.

426. **13**|18. 50. 97. 144. 158. 182. 192. 210. 215. 226. 275. 277f. 295. 306. 354. 423. 427. **14**|8. 41. 113. 123. 131. 155. 198. 211f. 225. 245. 252. 261–267. 270. 272. 285. 307. - Tagsgesandte **3**|105. **10**|336. -Truppen **7**|379. 407. 422. 426f. 438. 444. 446. 459f. **8**|57. 392. **9**|293. **10**|280. **11**|422. 478. - Verfassung **2**|276. **4**|161. **7**|315. **8**|244. -Verordnung **3**|450. - Versammlung **1**|386. **2**|260. **9**|84. **13**|188. -Vertrag **9**|438.

v. Bunge, Prof. Friedr. Georg **2**|192.

v. Bunsen, Christ. Karl Jos. **1**|62. 70. 83. 111. 139. 165. 175. 184. 208. 222. 235. 243f. 291. 297f. 332. 339. 342. 356. 358. 375. 377. 381f. 385. **2**|4. 8. 11. 13. 19. 26. 28. 44. 46. 48. 58. 78f. 88. 124. 132. 135. 142. 151. 159. 248. 261. 264. 267. 272. 277. 280f. 283f. 287. 290. 292. 294f. 303. 354f. 369. 386. 389. 408. 421. 423. **3**|7. 11. 16. 20. 25. 56. 101. 120. 171. 174. 187. 205f. 217. 219. 226. 231. 269. 325. 341. 368. 391. 394. 436. **4**|20. 150. 343. 349. 371. 389. **5**|45f. 115. 147f. 154. 159f. 162. 178. **6**|11. 15. 20. 37. 97. 181. 272. 308. **7**|172. 282. 305. 464. **8**|51. 192. 338. **9**|125. 447. **10**|134. 143. 165. **11**|5. 22f. 29. 31. 33. 38. 40. 43f. 55. 57. 80. 84f. 102. 134. 194. 206. 209. 310. **12**| 145. 191. 200. 231. 234. 237. 275. 285. 315. 445. **13**|152. **14**| 72f. 76f. 82f. 88. 90f. 188f. 192. 315. 359. 414. Bfw. **2**|401. Schriften **14**|77. Aegypten **3**|205. 243. Bibelwerk **14**|315. Denkschrift [über Verfassung] **4**|20. Gott in d. Geschichte **13**| 258. Hippolytus **10**|58. Zeichen d. Zeit **12**|288. 300.

v. Bunsen (Sohn d. vor. Ernst?) **1**|243. **11**|23.

Bünsow, Verlag Chr. **2**|392.

v. Buol, Gräfin **3**|373.

v. Buol-Schauenstein, Präsidialges. Graf Joh. Rud. **3**|407.

v. Buol-Schauenstein, Min. Graf. Karl Ferd. **8**|168f. **9**|155f. **10**|432. **11**|100. 214. 258˙ 377. **12**|14. 26. 388. **14**|289. Vergl. v. Meyendorf.

Burau, Stadtverordn. **7**|311.

Burdach, Prof. Karl Friedr. **2**|356.

Bürde, Frau Prof. Johanna [geb. Milder] **10**|168. **12**|13.

Bureaukratie **7**|110. 215. 422. **8**|112. 128. 130. 154. 168. 171. 236. 237. 282. 289. 340. 360. 366. 368. 441. **9**|44. 324. **11**|440. Bureaukratisch **8**|338. 424. **9**|43. **12**|130.

Burg b. Magdeburg **7**|427. **9**|88. 140. 142. **13**|36. 103.

Burger, Stadtdir. in Freiburg i. B. **10**|393.

Bürger, Gottfr. Aug. **3**|129. **13**|40. 263.

Bürger, Die **1**|380. **2**|13. 31. 59. 71. 118. 132. 148. 156. 194. 373. **3**|21. 54. 91. 96. 216. 237f. 240. 427f. 432. 435. 439. **4**|28. 60. 76. 82. 142. 148. 200. 208. 220. 234. 246. 265f. 284. 287f. 290. 302. 314. 317–319. 324–326. 328f. 331. 335. 345–348. 351. 354. 363. 371. 375. 383. 387. **5**|25. 28f. 40. 44. 68. 71. 73. 75. 95. 102. 117. 134. 139f. 151. 154. 168. 173. 179. 190. 200. 220. 223. 238f. 241f. 246. 277f. 285f. 293. 332. 335. 349. 364. **6**|7. 11. 26. 30. 32. 55. 68. 75. 93. 115. 153. 176f. 203. 231. 241. 350. 361. 419. 436. 465f. 468. 491. 494. 497. **7**|3. 19. 61. 100. 109. 112. 139. 152. 172. 175. 179. 181f. 190. 243. 270. 275. 289. 298. 312. 360. 371. 400. 435. **8**|12. 21. 31–33. 37f. 48. 60. 81. 172. 184. 196. 252. 263. 278. 299. 360. 369. 383. 394. 407. 418. 425. 446. 456. 461. 477. **9**|10. 26. 67. 88. 127. 198. 211. 227. 236. 244. 255. 311. 340. 350. 371. 400. 446. **10**|49. 74. 85. 115. 283. 333. 353. 399. 427. **11**|92. 290. 323. 329. 369. 451. **12**|31. 51. 83. 122. 150. 171. 310. 341. 374. 402. **13**|142. 259. 402. **14**|207. 301. -Bewaffnung **4**|217. 260. 267. -Deputation **7**|169. 172f. -Garden **7**|219. -Krieg **4**|157. **5**|61. 96. 164. 204. 280. 316. **6**|134. 159f. 164. 173–175. 177. 214f. 256. 307. **7**|308. **8**|432. -Leben **11**|16. -Offiziere **4**|404. **5**|50. -Rettungsinstitut **11**|151. Bürgerschaft **1**|58. **3**|207. **4**|185. 333. **6**|207. 301. -Stand **1**|278. 334. **2**|28. 109. **3**|64. **4**|25. 209. **8**|72. **13**|331. Bürgertum **1**|264. **3**|19. 446. **4**|157. **5**|24. 138. 333f. **9**|168. **11**|311. **12**|134. **14**|67. -Versammlung **4**|269. **6**|431. -Wehr **4**|284. 287. 291. 300. 318. 331. 333. 339. 341f. 358. 363. 365. 367. 369. 376. 379. 387–389. 404. **5**|2. 6f. 14. 16–18. 20–23. 25. 31. 33. 41–44. 47f. 50. 52. 55. 59. 66f. 69. 71. 76. 78. 85. 91. 93f. 98f. 101. 105. 112. 120f. 123. 138. 143. 147. 149. 153. 161. 168–170. 173. 175–178. 182. 184. 192. 207f. 237–239. 241f. 246. 250. 255f. 258. 260f. 264. 267. 269. 271f. 275f. 288–290. 300. 309. 318. 338. **6**|47. 52. 55. 75. 97. 100. 142. 286. 302. 315. 317–319. 345. 386. **7**|165. 350. 371. **8**|49. 85. 111. 360. **9**|26. 393. **10**|254. 340. 350. **11**|207. **13**|369f. **14**|80. 301. -Wehr-Statut-Entwurf **5**|107. 135. 221f. 226.

Bürgerlich **1**|42f. 340. 370. **2**|28. 104. 224. 285f. **3**|64. 321. 416. 455. **4**|208. **5**|123. **6**|36. 38. 91. 303. **7**|324. **8**|154. 240. 258. 407. **9**|88. 147. **10**|115. 269. **12**|221. 254. 287. 334. 440. **13**|

363. 371. Ehe **3**|208. 479. **4**|57. Gemeinden **11**|228. Leben **11**|80. 206. **13**|15. 142. Offiziere **12**|386. 388. **13**|142. 363. Verhältnisse **1**|272. **4**|183. **11**|178. 297. **12**|196.
Bürgerlichkeit **2**|64.
Bürgermeister **6**|491. **8**|402. **9**|293. 302. 423. **11**|323. 370. 372.
Bürgers, Abgeordn. Heinr. **8**|160. 186. 193. 212. **9**|378. 411.
»Bürgerzeitung« (Gera), red. von Schrader **9**|27.
Burggraven **8**|429. 456.
Burgörner, Gut **3**|173.
Bürgschaften **6**|79.
Burgschmiet, Bildgießer Dan. **13**|58.
v. Burgsdorf, Oberforstmeister Friedr. Aug. Ludw. **13**|231.
v. Burgsdorf, Oberlandforstmeister (Sohn d. vor.) **9**|375. **10**|176. 301. 311. 374. 461. **11**|213f. 313f. 430. **12**|84. 135. 194f. 314. 336. 391. **13**|114. 116. 130. 132. 159. 231. **14**|30. 33. 37f. 127. 181. 247f. (Tod) Tagebuch **9**|375. 396.
v. Burgsdorf, Wilhelm (Vetter d. Vor.) **9**|375. **10**|145. (Familie) **12**|280.
Burke, Edmund **10**|372f.
Burmeister, Herr **8**|188.
Burmeister, Prof. Herm. **2**|194f. **5**|40. 45. 53. **6**|425.
Burrit, Elihu **7**|140. 267. 281. **8**|224. **10**|56. Oelblätter des Friedens **8**|395. 490. **9**|82.
Burschenschaft **1**|34. 47. **2**|170. 237. **3**|158. **4**|80. **9**|423. **10**|10. 73. Burschenschafter **12**|115.
»Burschenschaft ist Burschenschaft« **4**|80. 279.
Burschikos **9**|311.
v. Bury, Frau, s. Blaze de Bury.
v. Busbeck, Angerius Gislenius **11**|314f.
Busch, Dr. **4**|399. **5**|2.
Busch, Geh. Med.-Rat Dr. D. W. H. **7**|414.
Büsch, Joh. Georg **12**|138. Denkmal **7**|225.
vom Busche, Hermann. F. K. v. Moser **3**|300.
v. d. Busche-Münch, Baron **3**|125.
v. Buseck, Brüder **1**|318.

Busmann, Auguste vgl. Clem. Brentano. Ihre Mutter vgl. Gräfin v. Flavigny.
Buß, bad. Abg. Franz Jos. **3**|442.
von dem Bussche-Ippenburg, Frln. Sophie **1**|140.
Bußtag **3**|345. **7**|145. **10**|116. 121. **11**|121. 275. 306. **12**|71. 436.
Butenschön, Joh. Friedr. **3**|120.
v. Butera u. Scordia, Fürst **9**|241f. 245. 248f. Frau v. B. **9**|248.
Buttmann, Phil. **8**|16. **14**|359.
Büttner, Oberlehrer H. **10**|273. E. Elbinger Denkschrift **14**|273. 279.
Butzbach i. Hessen **2**|111. 345. **3**|111.
Büxenstein, Buchdruckereibes. W. **10**|444. **11**|74. 83. 112. 182. 247.
Buxton, Sir Thomas Fowell: Memoirs **10**|279. 286. 292–294. 299. 301. 304.
v. Byern, Reg-Präs. (Gumbinnen) **8**|328.
Byron, Lord **1**|213. **2**|420. **3**|241. 261. **12**|230. 235. **13**|221. 398. Bfe. **13**|29. 316. Tagebücher **13**|316.
Byzantiner **6**|393. Byzantinisch **1**|166. **3**|257. **9**|417. **12**|319. 1**3**| 85. 88.

C

Caballero, Fernan s. Böhl v. Faber.
Cabrera **1**|202.
Cadière, Demoiselle **1**|65.
Cadix **1**|23.
[Cadoudal,] Georges **3**|221.
v. Cagliari, Erzbischof **7**|350.
Cagliostro, Graf **1**|379. **2**|168. **3**|241. **7**|178. **8**|135. **13**|366.
Cajus, Pseud. für Allihn.
Calais **1**|381.
Calandrelli, Gelehrter **10**|103.
Calandrelli, Giov. C. **4**|12.
Calderon de la Barca, Pedro **10**|402. Dame Kobold **2**|192.
Caligula, G. C. **5**|268. **6**|134. **8**|33.
v. Callenberg, Graf **14**|317.
Calve'sche Buchhandlung **14**|21. 23.
Calvin, Joh. **14**|81.
Calvinische Kirche 4|1. **9**|262. Calvinisten **14**|66. 81.
v. Cambridge, Ad. Fred. Herzog **1**|87. 91. 92. **3**|98. Sohn d. vor. **8**| 403.
Camera obscura **8**|223.
Campbell, Forbes **8**|5. 33f.
Campe, Elisabeth geb. Hoffmann **14**|388.
Campe, Joh. Heinr. **7**|219. **12**|138. Briefe an Lessing **7**|219. Kinderbibliothek **5**|201. Rob. Crusoe **8**|168.
Campe, Julius **10**|329f. **12**|347. 353. 370. **14**|388. Bfw. **3**|448. Verlag s. Hoffmann & C.
Camper, Peter **1**|13.
Camperio [, Manfredo?] **13**|294.
Camphausen, Min. Ludolf **3**|49. **4**|145. 167f. 186–188. 205. 236f. 241f. 244. 258. 263. 265. 275. 287. 289. 349f. 355. 357. 363. 368. 379. 384. 387. 391. 393. 398. 401. **5**|12. 15–17. 20. 29. 34. 36. 45. 49f. 54. 56. 67. 72. 74–81. 86. 89f. 92. 98f. 113. 115. 132. 148. 176f. 218. 229. 231f. 247. 249. 294. 309. 324. 348.

361. **6**|15. 20. 37. 40. 63. 65. 96. 99. 146. 155. 294f. 330. 354. 373. 383. 442. 454. 466. **7**|25. 27. 29. 33. 70. 80. 134. 138. 407. **8**|12. 14f. 19. 482. **9**|113. 121. **12**|262.

Camphausen, Finanzmin. Otto **6**|128. 133. **9**|81. 219. **10**|416. **11**|152.

Campo Formio, Frieden von **1**|56.

Candia, Insel **10**|344. 402.

v. Canitz, Familie **12**|43.

v. Canitz, Graf resp. Freih. (Potsdam) **12**|410f.

v. Canitz, Friedr. Rud. Ludw. **1**|99.

v. Canitz u. Dallwitz. General u. Min. Karl Wilh. Ernst **1**|225f. 233. 236. 243f. 329. 345. 354f. **2**|45. 47. 53. 56. 62. 85. 161f. 182. 184. 207. 264. 280. 294. 354. **3**|10. 16. 27f. 56. 58. 90. 93. 95. 101f. 120. 131. 161. 172f. 187. 206. 209f. 217. 220. 226. 228. 231. 243. 246. 260. 262. 267. 269f. 273. 279. 281. 292–294. 298. 302. 304f. 316. 320–322. 329f. 340. 342. 345. 347. 349–351. 354. 357. 360f. 368. 379. 391. 400. 440. 442. 455. 457. 464. 466f. 471. 476. 478. 488. **4**|20–22. 28. 30. 37. 39. 44–47. 50. 54. 62–64. 74. 76. 81. 84. 86f. 92–94. 96f. 105. 115. 129f. 133. 136. 138. 143f. 147. 150. 154. 162. 164f. 235. 238. 243. 245. 250. 258. 261. 265. 305. 310. 315. 341. 348f. 355–358. 365. 382. 385. 389f. 397. **5**|3. 19. 21. 36. 70. 75. 102f. 116. 119. 177. 187. 196. 204. 214. 217. 222. 227f. **6**|43. 170. 184. 229. 272. 286. 291. 299. 307f. 351. 355. 357. 360. 365. 372. 376. 410. 414. 430. **7**|32. 98. 121. 123. 147. 150. 203. 242. 388. **8**|73. **9**|51. 220. **10**|120. 192. **11**|44. **12**|199. 411. **14**|289. Schwägerin **5**|70. 222. Tochter **4**|358. **5**|70. 222. Aufgehen od. vorangehen **5**|181. 187. 189. Die Contrasignatur d. Proklamation v. 18. März **6**|17. 25. Denkschriften **5**|103. Die Frage: Wohin? **2**|161. 184. [Rückblick auf d. Entwickl. d. deutschen Angelegenheiten] **7**|18.

v. Canitz u. Dallwitz, Freih. Adolph Rittmeister (1. Sohn d. vor.) **3**|56. 93. 368. **4**|341. 355. **7**|67. **12**|410f. **14**|412. Gemahlin geb. v. d. Recke **4**|263. 315. **5**|29.

v. Canitz u. Dallwitz, Legationsrat Freih. Carl (Bruder d. vor.) **3**|260. 379. 391.

v. Canitz u. Dallwitz (Woislowitz), Freih. Rud. (Neffe d. Min.) **6**|410. 414.

Cannes, Siegeszug von **10**|2.
Canning, George **1**|387. **2**|46. 420. **8**|477.
Canrobert, Marschall F. C. **12**|92. 318.
Cantador, Befehlsh. d. Bürgerwehr (Düsseldorf) **10**|350.
Cantagrel, Felix: La question du lendemain **11**|36. 38. Pour répondre à la question etc. **11**|36. 38.
Canterbury, Erzbischof von **2**|88. **13**|15.
Cantian'sche Häuser (Berlin) **2**|84.
Cantillon, Unteroff. **14**|208f. 212.
Cantu, Ignazio: D. Tage in Mailand **7**|314.
Capet [, Hugo C.] **10**|264.
Cappadoce [reicher Holländer] **7**|219.
v. Caprivi, Präs. Georg Leo **7**|47. 51. 54. 56. 58. 72.
Caracci **13**|39. (Gemälde)
Carbonari **14**|244.
v. Cardigan, Graf **1**|278.
Carl, Geh. Kommerzienrat H. C. **12**|407. **13**|129f.
Carlier, Polizeipräfekt Pierre **7**|57. 158. **8**|13. 415. 446. **9**|38.
Carlowa [Karlowa], Schausp. E. H. **13**|173.
v. Carlowitz, Abg. Albert **7**|153.
Carlyle, Rev. J. Edward **7**|422f.
Carlyle, Thomas **2**|348. **4**|167. **6**|344. **7**|90. **8**|223. 400. **9**|323. 374f. 377. **10**|8. **11**|475. **13**|18. 26. 103. 296. 369. **14**|378. Briefe **3**|38. 241. **4**|44. **9**|373. **14**|46. Chartism **1**|276. Friedrich d. Gr. **14**|369f. Heroworship **10**|245. John Sterling **8**|396. Latterday pamphlets **7**|346.
v. Carnap, Oberbürgerm. **6**|245.
Carnavalet, Hotel **1**|313.
Carnot, Laz. Hippolyte **7**|101. **8**|290. **9**|143. **11**|27. Brief **9**|55.
Carolath s. Schönaich-Carolath.
Carové, Dr. Friedr. Wilh. **3**|146–148. **4**|307. **5**|157. 167. **7**|281. **8**|181. 286. **9**|127. Briefe **6**|413. Schrift **5**|167. Röm. Katholizismus **8**|286.
Carrara **13**|217.
Carrel, Armand **2**|3.

Carrier, Jean Bapt. **9**|22.

Carrière, Dr. Moritz **1**|245. 329. 332. **2**|111. 333. 345–347. 353. **3**|106. 111. 127–129. 137. 157. **5**|188–190. 196. 253. **7**|31. 362. **8**|7. **11**|46. **12**|288. **13**|64. 66f. 69. 71f. 74. 95. 147. 149. 152. 177. 197. 202. 205. 207. 214. Bfw. **5**|45. **7**|356. **13**|182f. 186. Frau C. geb. v. Liebig **13**|64. 147. 149. D. letzte Nacht d. Girondisten **5**|253. Religiöse Reden **7**|356.

Carrington, Herr **1**|189. Miß C. **1**|194. 199f. 205. 209f.

Carstens, Asmus Jakob **9**|279. Handzeichnungen **10**|238.

Carter, Arzt Dr. **12**|310.

Carteron, Generalkonsul Eduard **9**|84. 445. **10**|15. 100. 281. (u. Frau)

Cartouche, Louis Dom. **11**|330.

Cartwright, Herr **2**|330. 343. 346.

Carus, Karl Gustav **2**|260. **11**|222. **14**|13–15. 18. Goethe **2**|209. Ferd. Bol **14**|14.

Carvacchi, Oberfinanzrat Karl: Biograph. Ergn. an Hamann **12**|216.

Casanova de Seingalt, G. J. **14**|33. Mémoires (übers. v. Buhl) **8**|108. 423.

Cäsar, Gaj. Julius **10**|68. **11**|242. 349. **12**|240. 273. **13**|23. 28. 70. Kommentarien **1**|113f.

Cäsaren **6**|280. **7**|177. **8**|33. 229. 233. 281. 459. 487. **9**|22. 351. 432. **10**|10. 135. **11**|33, 348f. **12**|19.

Casati, Graf Gabrio **6**|328. **7**|188.

Caspar, Justizrat E. **10**|473. 477. **11**|3. 45. 52. 64f. 74. 77. 83. 97. 103. 182. 247f. 250. Frau C. **11**|250.

Casper, Geheimrat Joh. Ludw. **2**|306. 418. **3**|483. **4**|347. 355. **7**|440. **9**|277. **10**|121. 295. **12**|243. Frau Fanny C. **9**|303. Tochter Pauline **1**|125.

de Cassagnac, Ad. Granier **13**|414. **14**|195.

Cassel, Selig (später Paulus) **10**|320f. **11**|355. **12**|346. Von Warschau bis Olmütz **8**|87. **10**|321.

Cassidy: Mississippi-Gemälde **8**|45.

Cassius, Gaj. C. Long. **11**|242.

Castelbajace, französ. Gesandter **11**|145.

v. Castellane, Marschall Graf E. Viktor E. B. **8**|458. **10**|432. **12**|186.

14|265.
Castellane, Gräfin, s. Hatzfeldt.
Castlereagh, Lord **1**|147. Correspondance &c. **11**|25f.
de Castro, Rahel **1**|124. **7**|218. **10**|96. 99. 110. 113. 117. 127. **14**|394.
de Castro, Dr. **14**|387.
Catilina, Luc. Serg. **8**|478.
Cato **13**|23.
de Catt, Heinr. Alex. **3**|340. Tagebücher **2**|64f.
Catullus, Gaj. Valerius. Buch d. Lieder (übers. v. Th. Heyse) **11**|425.
Caumartin, Familie **9**|103.
de Caus, Salomon **12**|103. **13**|405.
Caussidière Marc. **5**|155. 181. **6**|71.
Cavaignac, General Louis Eugène **5**|95. 132. 153. 163. 170. 172. 182. 256. 326. 334f. 345. 352. **6**|121. 225. 407. **7**|204. 240. **8**|260. 290. 471. 476. **9**|102. 104. 143. 355. **10**|432. **11**|336. **12**|20. 62. **13**|430. **14**|7. 9. 124. 130. 227.
di Cavour, Graf Camillo Benso **13**|26. 353. Denkschrift **12**|432.
Cayenne **8**|467. **9**|18f. 22. 67. **11**|188. 454. **13**|141. 164. 180. 310. **14**|232. 238.
Cazotte, Jacques **2**|157.
Ceccopieri, Regiment **7**|28.
Cechetti (Toskana) **12**|189.
Cellini, Benvenuto **2**|242. **9**|376. **13**|57.
Censoren **1**|35. 51. 78. 152. 262. 342. **2**|83. 117. 127. 167. 172. 211. 292. 308. 320. 417. **3**|28. 44. 53f. 442. **4**|180. 197. 199. 236. **5**|296. **7**|158. **12**|301. **13**|137.
Censur **1**|5. 35. 41. 46f. 51. 58f. 83. 97. 138. 151f. 170. 262. 269f. 276. 278. 280. 291. 304. 336. 343. 379. 385. **2**|2. 10. 15–18. 21. 31. 53. 58. 64. 77. 81. 83. 106f. 110. 112–114. 121f. 130. 132–134. 149. 161. 164. 172. 176. 182. 226. 231. 236. 251. 257. 276. 292f. 301. 304f. 308. 351. 357. 363. 365. 377. 381. 383. 390. 391. 398. 415. **3**|3. 5. 11. 42. 52f. 69. 100. 103. 230. 240. 245. 247. 251. 253. 299. 310. 332. 342. 394f. 424. 426. 449. 481. 488. **4**|29. 32. 44f. 71. 79. 102f. 145. 156. 162. 180. 190. 198f. 223. 233. 240. 244. 274. **5**|126. 205. 287. 291f. 317. 357. 362. **6**|14f. 20. 130. 163. 171. 183f. 198. 210. 223. 232. 240.

325. 366. 488. **7**|10. 21. 27. 29. 31. 40. 66. 78. 90. 107. 152. 164f. 180. 183. 208. 213f. 248. 258. 270. 284. 303. 312. 321. 334. 357. 361. 415. 422. 430. 432. 448. 464. 466. **8**|31. 64f. 72f. 74f. 81. 104. 106. 113. 122. 139. 148. 155. 157–159. 163. 216. 230. 233. 237. 245. 252. 258. 260. 264. 266f. 271. 286. 292. 302. 353. 389. 395. 420. 423. 428. 435. 475. 487. 490. **9**| 17. 20f. 24. 26f. 93. 111. 123. 136. 173. 176. 181. 183. 185. 202f. 238. 247. 279. 295. 331. 339. 390f. 446. **10**|14. 24. 33. 37. 42. 49. 58. 65–67. 104. 134. 179. 289. 329. 346. 364. 433. 448. **11**|20. 65. 350. 357. 381. 466. **12**|81. 161. 257. 353. 361. 378. 392. **13**|204. **14**|114. 186. 197f. 224. 227. 256. 264. 275. 382. 410. -Anekdoten **2**|184. -Dummheiten **11**|180. -Edikte **2**| 171. -Gericht **2**|211. 226. **3**|100. -Gesetze **1**|163. **2**|158. 163. 171. -Instruktion **2**|130. -Minister **2**|169. -Verordnung **3**|28. Vgl. Oberzensurgericht u. -Kollegium.

»Centralamt für Preßangelegenheiten« **10**|265. 288. Vgl. Litterar. Bureau.

Centralausschuß **5**|216. **6**|123.

Centralgewalt (vgl. Reichsgewalt) **5**|213f. 217. 220. 234. 237. 256. 258. 263. 279. 291. **6**|90. 149. 190. 199–201. 213. 344. 380. 389. 402. 457. **7**|126. 183. **8**|34.

Central-Komité für die Wahlen **5**|348.

Centralverein s. Verein für die arbeit. Klassen.

Centrum (polit. Partei) **12**|394.

Ceremonien **13**|26. 86.

Cerf, Kommissionsrat Karl Fried. **3**|246f.

Ceroni, Riccardo **7**|187f. 194. 198. 203. 291. 294. 301. 302. **13**| 398. Brief **7**|189. Aufsätze **7**|311. Uebersetzungen (Goethes »Götz«) **7**|188. 292. 299. (Schillers »Wallenstein«) **7**|292. (Gerstenbergs »Ugolino«) **7**|292.

Cerrito, Tänzerin Fanny **3**|334. 336. 483.

de Cervantes Saavedra, M. **12**|225.

Cesar, s. Wiesel u. v. Streckeisen.

Cetatea i. d. Walachei **11**|474.

Châlons-sur-Marne (französ. Lager) **14**|59. 61f. 79. 97. 414.

Chalon-sur-Saône **14**|228.

v. Chambord, Graf Heinr. Karl Ferd., Herzog v. Bordeaux (als

Prätendent Heinrich V., s. d.) **1**|194. **2**|215f. 255. 318. **6**|487. **7**|106. 278, **8**|279. 432. 456. 474. **9**|2. 162. 312. 362. 381. 415. **10**|351. 353. **12**|393. Brief an Berryer **8**|75.

de Chambray, Georges Marquis [Hist. de l'expéd. de Russie] **13**|165.

»Chambre des pères et mères« d. i. Erste Kammer **11**|372.

Chambre des Représentants (1815) **6**|169.

v. Chambrier, Leg.-Sekr. **7**|92.

Chamfort, Séb. R. **6**|202.

v. Chamisso, Adelbert **1**|95f. 103f. 115. **2**|20. 333. 373. **3**|144. 334. 408. **5**|98. **6**|233. **11**|273. **12**|212. **14**|208. Briefe **1**|108. **3**|334. **13**|301. Familie **13**|68.

Champagne (1792) **4**|33. 41. **7**|253. **10**|168.

Changarnier, Gen. Nic. A. Th. **6**|167. 185. **7**|400. 408. **8**|16. 21. 285. 450. 471. **9**|282. **10**|432. **11**|249. **12**|20. **13**|414. **14**|132. 222. 227. Brief **9**|212.

Channing, Will. Enn. **12**|198. 205.

Charakter **2**|175. 210. **8**|352.

Charfreitag **2**|43. **11**|121. **13**|337. 351.

Charkow **3**|190.

Charlotte, Prinzeß, s. Alexandra v. Rußland.

Charlottenburg **1**|103. 185. 243. 340. **2**|97. 192. 208. 410. **3**|238. 261. 355. 481. **4**|56. 71. **5**|48. 83. 109. 131. 147. 168–170. 173. 193. 195. 214. 270. **6**|1. 20. 22. 47. 113. 168. 179. 272. 275. 332. **7**|5. 45. 128. 159. 191. 193. 273. 320. 356. **8**|3. 14. 33. 84. 90. 107. 165. 302. 324. 343. 346. 450. **9**|36. 71. 77. 229. 437. **10**|37–39. 44. 46. 49. 62. 71. 92. 97. 155. 157. 163. 176. 228. 261. **11**|6. 33. 37. 124. 170. 317. **12**|28. 118. 399. **13**|368. 396. **14**|121. 125. 131. 140. 142. 145. 157. 160. 203. 270. 279. 295. 385. Magistrat **5**|153. 156. 168. Schloß **2**|411. **7**|206. Schloßtheater **4**|159. 162. 168.

Charlottenhof **2**|75.

Charras, Oberst Jean Bapt. Ad. **11**|188.

de Charrière, Mad. Saint-Hyacinthe **2**|340f. Briefe **7**|252.

Charte (der Bourbons) **6**|407. **8**|159.

Chartisten **4**|383. **5**|224.

Chartres i. Frankr. **12**|240. Herzog v. Ch. s. unter Orléans.

Charwoche **8**|281.
Chasles, Philarète **12**|301f. 389.
v. Chasot, Js. Fr. Egm. Graf **13**|20.
de Chateaubriand, Franç. René **3**|219. **5**|105. **6**|141. **7**|215. **11**|188. **12**|47. 114. De Buonaparte etc. **10**|6. Fragmente über engl. Litteratur **1**|124. Mémoires d'outre-tombe **6**|37. **13**|342.
Chateauneuf, Architekt (Hamburg) **10**|398. (u. Vater)
v. Chatham, Will. Pitt. Graf **3**|238. Vgl. Pitt.
Chaudoir, Staatsrat **1**|315.
Chauffour, Victor **8**|476.
Chausseegeld **2**|321. **3**|376.
Chavée, H. **11**|354.
Chelard, André Hipp. J. B. **3**|344.
Chemische Entdeckungen **3**|116.
Chemnitz i. S. **5**|194. **9**|169.
Chemnitz, Matth. Friedr.: »Schleswig-Holstein, meerumschlungen« **7**|388. **8**|16.
v. Chemnitz, Herr **11**|456.
Cherbourg in Frankr. **14**|307. 344. 350. 411.
Chevalier, Michel **1**|298.
Chevillard, Musiker **13**|233.
v. Chevreuse, Herzog, Neffe Fénélons **11**|437f.
v. Chezy, Helmina Christiane **1**|331. **3**|375. **10**|397. **12**|174. **13**|67. 96. Briefe **10**|397. **11**|258. **12**|1f. Papiere **12**|353. Euryanthe **10**|397. Gedicht **12**|1. D. Günderode an Bettina **13**|96. Memoiren **12**|1. 353. 356. 358.
China **1**|192. 248. **2**|120. 276. **9**|191. **10**|309. 313. **13**|299. **14**|56. 204. 357.
Chinesen **8**|342. **14**|331.
Chinesisch **2**|112. 346. **3**|361. **4**|251. **8**|310. **14**|221. 319.
Chirurgische Operationen **4**|4.
Chiwa (in Asien) **1**|192. **10**|313.
v. Chlapowski, Herr **4**|399.
Chloroformirung **13**|310.
Chodowiecki, Daniel Nik. Kupferstiche **7**|269. **10**|304. **12**|438.

Cholera **5**|124. 263. **6**|219. 233. **7**|298. **9**|281. 344. 350. 371. **10**|242. 267. 271. 274. **11**|142. 192. 219. 222. 429. **12**|228. **14**|82.

Chomäkoff [Chomjaków], Alexei Step. **14**|276. Verse **10**|156.

Chopin, russ. Gesandschaftsatt. **11**|471.

Chopin, Friedr. Franz **14**|335.

Chorin i. Brandbg. **9**|242. **10**|281. (Kloster)

v. Chotek s. Clary.

Christen **1**|20. 36. 45. 167f. **2**|113. 386. **3**|135. 142. 330. 466. 479. **5**|63. **6**|210. **7**|210. **8**|1. 252. 303. 345. 401. **9**|85. 128. 130. 167. 336. **10**|136. 277. 418. 468. **11**|19. 40. 130. 134. 137. 145. 175. 411. 428. 429. **12**|2. 191. 315. **13**|32. **14**|21. 52. 66. 77. 205. D. ersten Chr. **8**|240. 487. 495. **9**|119.

Christentum **1**|19. 64. 68. 74. 116. 120. 174. **2**|100. 142. 231. 261. 378. 386. 391. **3**|145. 197. 225. 330. 430. 439. 466. 485. **6**|219. 280. **7**|29. 105. 207. 318. **8**|237. 252. 275. 283. 453. **9**|18. 320. 402. 448. **10**|7. 140. 235. 246. 295. 304. 408. 418. **11**|130f. 137. 388. **12**|168. 171. 229. 234. 344. **13**|14. 179. 219. 282. 410. **14**|126. 214. 365.

Christian VIII., König v. Dänemark **2**|299. (Prätendent) **3**|443. 447. **4**|196. 238. 400. Offener Brief **3**|429. 443.

Christiania **2**|392.

Christie, Kapitän **12**|100.

Christine, Königin u. Regentin v. Spanien **1**|122. 352. 366. **2**|238. 263. 289. **3**|309. 340. 444. **4**|60. 150. **8**|225. **9**|66. 434. **10**|111. **11**|135. 151. 154. 157. 170. 188. 202. 210. 216. 225. **12**|172. **13**|92. 93. 103. 104.

Christine, Kgn. v. Schweden **2**|346. (Bild).

Christkatholische Gemeinden **8**|249. 303. 335. 361. 366. 368. 372. 442. **9**|76. (Provinzial-Vorstand) 77. 112. 335. 396. **10**|122. 166. 328. **11**|399f. 408. 433. 441. **12**|173. **13**|15. Gottesdienst **9**|162.

Christlich **1**|80. 115f. 143. 242. **2**|194. 231. 242. 248. 262. 412. **3**|266. 347f. 453. **4**|278. **6**|437f. **7**|311. **8**|37. 110. 136. 459. **9**|202. 205. 258. 265. 340. 436. **10**|48. 158. 418f. 462. **11**|212. 329. 396. **12**|108. **13**|72. 106. 352. **14**|6. Gemeinden **9**|85. Religionen **10**|385. **13**|255. **14**|78. Schriftsteller **10**|112. Staat **2**|120. **4**|104. 270f. **10**|453. **11**|30. **12**|377. 380. Symbole **10**|433. Ueberlieferung **1**|105. Welt **2**|393.

»Christliche Lesebibliothek« **7**|201.
Christlich-Germanisch **2**|242. 404. **4**|352. **6**|210. 435f. 465. **7**|171. 202. 289. 318. 416. **8**|127. 166. **10**|94f. **11**|434.
»Christoterpe«, Taschenbuch von Alb. Knapp. **2**|67. 143.
Chroniken **2**|216.
Chruloff, General **11**|145.
v. Cibbini, Frau **14**|357.
Ciceri, Arzt Dr. **8**|237.
Cicero, Marc. Tull **3**|101. 351. **4**|6. 114. **5**|131. 133. 136. 142. 206. 247. 249. **6**|151. 153. **7**|269. 461–463. **8**|27. 486. 491f. 494. 498. **9**|2. 4f. 30. 34. 43. 48. 66. 71. 260. **11**|184. 187–190. 200. 202. 206. 214. 217. 219f. 227. 242. 306. 1**2**|94. 97. 127. 241. **13**|23. Briefe **12**|129. Briefe an d. Atticus **11**|231. 233. 238. 242. Reden 1**1**|187. 188. 191. Rede für Roscius **8**|483. 486. Ueber d. Alter **12**|201. Ueber d. Pflichten **1**|338.
Ciceruacchio, röm. Bürger **13**|124. (u. Söhne)
Cideville, Freund Voltaires **7**|196.
Cieszkowski, Graf Aug. **2**|171. 366. **3**|64. 70. 304. **4**|70. **5**|2. 24. 61. 141. 260. 271. 316. 329. **6**|107f. 142. 313. **7**|447f. **8**|83. 127. 178. **9**|2. 32. **10**|103. 155. 459. **11**|8. 378. 442. Die poln. Frage &c. Von e. deutschen Staatsmann **11**|442.
Cimarosa, Domenico **8**|217. II matrimonio segreto **7**|306.
Cincinnati **6**|150. **9**|235.
Cintrat, Legationssekr. **8**|144.
v. Circourt, [Graf A. M. Jos. Alb.] **4**|393. **5**|76f. **10**|21. **11**|69. 290. **13**|100.
Cironi, Piero **11**|374.
Civil, **7**|172. **8**|18. 57. **12**|401. 402. -Ehe (vgl. Bürgerliche E.) **3**|220. **10**|113. **12**|170. 215. 264. 341. **14**|106. -Gericht **13**|25. 175. -Liste **13**|286. 415. **14**|56. 415. -Pensionen **5**|66. -Versorgung **14**|149. 152.
Civilisation **1**|90. **2**|350. **8**|102. **12**|127. 258.
Civita-Vecchia **6**|151.
Claessen, Dr. H. **8**|307. 346. 348–350. 481. **9**|15. 19. 21. 134. (Rede)
v. Clam-Gallas, Graf Ed. **11**|401. **13**|45. 48. 50. **14**|20. Gräfin **13**|45.

v. Clam-Martinitz, Gen. Graf Karl Jos. N. G. **1**|193. **14**|20.
Claque, Die **12**|233.
Claremont, Schloß **7**|305.
v. Clary, Familie **14**|30. Fürst Karl Joseph (gen. »Lolo«) **14**|27. 36. Fürstin geb. Gräfin Chotek **14**|28. Fürst Edmund (Sohn d. vor.) **4**|378. **14**|27.
Clauce, Kammerfrau Frln. **4**|342f.
Claude Lorrain **14**|14. 18.
Claudius, Matthias **7**|219. **12**|138. **13**|264.
Clauren s. Heun.
v. Clausewitz, Karl **1**|243. 259f. **5**|154. **8**|174. **9**|443. Nachgelass. Schriften **1**|259f.
v. Clausewitz, Hauptmann **4**|280.
Clausius, Prof. Rud. **13**|80.
Clavijo, span. Artillerieoberst **4**|252.
Clementi, Muzio **10**|343. Frau Cl. s. Karoline Lehmann.
v. Clerfait, Feldmarsch. Graf **5**|143.
Clodt, Peter Karlow: Rosse (Broncegruppe) **2**|357.
de Cluny, Marquise **3**|139.
Cobden, Rich. **7**|281. **8**|224. **10**|136.
Cohen, Bankier **3**|96.
Cohen, Med.-Rat Dr. (Posen) **1**|308.
Cohen, Mad. Philippine **13**|429.
Cohnfeld, Dr. A. (Pseud. Buddelmeyer) **5**|188.
Colalto s. Fürstin Ferd. v. Solms-Lich.
Coleridge, Sam. T. **10**|8.
Collegium Germanicum (Rom) **10**|88.
Collier, John Payne: Shakespeare-Ergänzungen **10**|8f. 60.
Collmann, Privatdoz. Dr. Jul. Aug. **10**|92. **11**|287. **12**|100. 312.
v. Colloredo, Graf Franz de Paula **4**|202. 242. **6**|223.
v. Colloredo, Fürstin **14**|35.
Collot d'Herbois, J. M. **1**|253. **11**|56.
v. Colomb, General Ferd. Aug Peter **4**|380. 392f. 395. 398f. 401. **5**|6f. 9. 11f. 15f. 32. 53. 57. 69. 79. 110. 119. 249. 356. **6**|217. 280. 335. 396. **7**|53. **11**|308. Tagebuch **11**|308.

Colomb, Kammerdiener **7**|124.
Colombel, Ev. **11**|354.
Columbus, Christoph **2**|124. **10**|178. Bild **13**|186.
Columbus (Ohio) **7**|289.
Colvin, Herr **1**|193. **3**|145. C.'s Schwester **1**|193f. 196. 199f. 205. 208. 210.
Combermeere, (Lord Stapelton Cotton) **3**|165–167. 169. 171. 173. Lady C. **3**|165–167. 169. 171. Tochter **3**|165.
Comersee **3**|239. **10**|301. **14**|157. 384. 406.
»Comité du salut public« (1793) **14**|195.
Comité directeur **6**|278.
Commer, Komp. Franz.: Musik zu Aristophanes' »Fröschen« **2**|274.
Commercy **9**|102. (Kloster)
Compiègne a. d. Oise **1**|381. **13**|226. **14**|139.
de la Concha, Gen. Don José G. **10**|452.
Condéer **1**|194.
Condé'sche Emigranten **13**|355.
v. Condorcet, M. Jean Ant. **10**|108. 399.
»Conduite (De la) de la guerre d'Orient. Expéd. de la Crimée par un officier général« [nach Barbier von Tavernier; nach Varnhagen von L. v. Mieroslawski] **11**|450. **12**|182.
Confalionieri **8**|344.
»Congrés scientifique de France. Dix. Session, tenue à Strasbourg« (1843) **10**|282.
Conring, Dr. (Hannover) **10**|271.
Considérant, Victor **6**|224. **11**|38. 188.
Constant de Rebecque, Benjamin **1**|387. **2**|340. **9**|7. **10**|211. Jugendbriefe **2**|340f. C.'s Witwe, geb. Gräfin v. Hardenberg **3**|268.
»Constitutionnel«, Ztg. **1**|189. **11**|132. 381. **13**|190.
»Constitutionelle Jahrbücher« bez. »Zeitung« s. unter K.
Cooper, J. Fenimore: The spy **12**|223.
v. Coopmans, dän. Ministerres. **10**|363.
Corday, Charlotte **14**|185. 198. 222. »Corde (La) sensible«, Vaudeville **10**|125.

de Cormenin, Louis M. Vic. Flugschrift **8**|202.
Corneille, Pierre **1**|379. **7**|185. **10**|149. **13**|419. Cid **14**|104. Les Horaces **7**|268. 271.
v. Cornelius, Peter **1**|241. 242. 274. 295. 329. 375. **2**|13. 240. 378. **3**|370. **6**|253. **8**|24. **9**|290. **10**|123. **12**|110. 218f. **13**|1. Campo Santo **3**|44. Denkmünze auf Brandenburg **8**|24. Fresken **13**|65. Jüngstes Gericht **13**|1–3. 65.
Cornelius, Komponist Peter **10**|359. 365. **11**|139.
Cornelius, Buchhändler W. **1**|376f.
Cornelius Nepos **12**|24. 206.
Cornu, Mad. Hortense, geb. Lacroix **3**|335f. (Brief)
Cornut, Romain: Les confessions de Mad de La Vallière etc. **12**|362.
v. Correa, Portugiese **4**|343.
Corrodi, Maler Sal. **11**|73.
Corsica, Theodor von [Th. v. Neuhof] **9**|444.
Corsisch **12**|72.
Corsofahrt **3**|74. 77f. 83. 86. **11**|230.
Cortes s. unter Spanische C.
Cortez, Hernando **14**|3.
v. Corvey, Fürst **3**|400.
v. Corvin-Wiersbitzki, Otto Jul. Bernh. **6**|370. **11**|14. 118. 120. **12**|215. 243f. **13**|302. 315. **14**|59. 260. Briefe **11**|159. 194. Frau v. C. **11**|6. 16. 118. **14**|59. 260.
[v. Cosel s. unter Kosel.]
Cöster, Obergerichtsanwalt (Hanau) **12**|237.
v. Cotta, Bernhard. Geolog. Bilder **9**|256.
v. Cotta, Georg **3**|19. 395f. **11**|366.
v. Cotta, Joh. Friedr. **1**|102. **9**|279. **10**|211. **12**|174.
Cotta, Verlag J. G. **1**|188. **3**|260. 396f. **5**|57. **7**|177. **8**|93. **12**|106. 201. **13**|90. 140.
Cotton, Stapelton, s. Lord Combermeere.
v. Coudenhoven, Graf **1**|211. »Cour (La) et le gouvernement de Prusse en face de la coalition« [nach Barbier &c. von Otto Th. v. Manteuffel; dessen Nachlaß »Preußens auswärt. Politik«, hrsg. v. Poschinger III. 42 nennt Budberg als Verf.] **11**|404. 408f.
»Courrier (Le) de Berlin«, hrsg. v. J. Mellier **6**|223.

»Courrier français« **5**|77.
Cousin, Viktor **1**|164. **2**|295. **3**|241. **12**|357. 397. **13**|21. **14**|295. Mad. de Longueville **10**|248.
Coxwell, Luftschiffer Henry Th. **8**|171.
Cramer, Red. (Leipzig) **9**|243.
Cramer, Friedrich Matth. Gottfr. **2**|211. (Bfw.) Leben Kotzebues **8**|10.
Cramer, Karl Gottlob **10**|13. **12**|275. Erasmus Schleicher **10**|13. Sehnsucht nach Oskar **10**|13.
Crampton, engl. Gesandter **13**|36.
Cranz, Kriegsrat Aug. Friedr. Lieblingsstunden **14**|145.
Crawford, Bildhauer Thom. **13**|66.
v. Crayen, Frau **2**|131. Frln. Viktorie v. C. **2**|224. **4**|348. **7**|180. 254. **8**|415. **9**|410. **10**|162. 328. **11**|207. **14**|6.
Crédit mobilier (Gesellschaft) **12**|384.
Creizenach, Dr. [Theodor?] **1**|328.
Crelinger, Auguste, verwitw. Stich, geb. Düring **1**|174. **8**|150. **9**|86. Töchter s. unter Stich.
Crelinger, Justizrat Ludwig **4**|329. 376. **5**|3. 11. 42. 98. 311. **6**|68. **7**|438. **9**|274. 288. 290. **10**|25. **11**|266.
Cremieux, Is., Adolphe **5**|271. **13**|305.
Cremmen, Ort. s. Kremmen.
Crepet, Litterat Eugène **10**|324. 384. 457. 459. **11**|33. 99. 105. 269. 275. 283. 296f. 383. 385.
»Crepuscolo, Il«, Zs.? **14**|147.
Creuzer, Friedr. **3**|157. **11**|241. **14**|213. Briefe **13**|135. Symbolik **14**|142.
Crevenna, Mad. **3**|386.
Crola, Maler [Georg Heinrich Crola] **13**|237.
Cromwell, Oliver **7**|362. **8**|31. **10**|427. **11**|433. **13**|263. 296.
Crowe, Direktor der »Daily News« [Joseph Archer?] **6**|312. 315.
»Crown (The) of Denmark disposed by a religious minister through a fraudulent treaty.« (1850) **10**|159.
Cuba (Westindien) **8**|326. 349. 375. **10**|6. 178. **11**|324.
de Cubières, Kriegsmin. Am. Louis Desp. **4**|122.
de Cueto, Leopoldo Augusto: Aufsatz **10**|159.

v. Cumberland, Herzog (d. i. Ernst Aug. Kg. v. Hannover) **3**|31.
Curé, Abg. Gust. **14**|251.
Curtius, Prof. Ernst **10**|468. **13**|42f. Frau C. **13**|43.
v. Custine, General Ad. Phil. Graf **2**|342. **10**|108. **14**|96.
v. Custine, Astolphe Marquis (Enkel d. vor.) **1**|135. **2**|198. 216. 342. **8**|18. 121. **10**|193. 211. **14**|91. 95. 96. Briefe **12**|301. **14**|74. Schriften **14**|96. Ueber Rußland **2**|192. 201. **14**|96. Romane **14**|96. Ethel **1**|136.
v. Cuvier, Georges **3**|135f. (Brief)
Cuxhaven s. Kuxhaven
Cybulski, Prof. Dr. Wojciech **1**|280. **5**|283.
Cyniker **3**|63.
Cypern, Insel **10**|344.
Cyrill, Hl., Slawenapostel **14**|23.
Czechen, Czechisch s. Tschechen &c.
Czechtitzky, Spieler **8**|364.
Czenstochau, Stadt **9**|234.
Czernin von Chudenitz, Gräfin Therese, geb. Fürstin v. Rosenberg **1**|139.
Czerski, deutsch-kathol. Pred. Joh. **3**|34. 40. 54. 85. **13**|123f. 178. Schrift gegen Ketteler **13**|123. 178.
v. Czetteritz-Neuhaus, General **3**|417. **9**|237. **14**|5. Generalin **3**|417. **9**|237.
v. Czunochowski, Hauptm. **9**|28.
Czwalina, Prof. **2**|348.

D

Daffinger, Mor. Mich.: Porträt Rahels **9**|45.

Däger, Maler; s. Deger.

Daguerre, Louis Jacques M. **2**|77.

Daguerrotyp-Anstalt **10**|122.

Dahlmann, Friedr. Christ. **1**|73. 83. **2**|117. 272. 277. **3**|251. 415f. 419. 448. **4**|347. 364. **5**|186. 193. 321. 347f. **6**|11. 111. 114. 115. 182. 220. 448. **7**|42. **10**|116. 190. 191. 252. **12**|204. Brief **1**|83f. 228. **3**|448. Gesch. der engl. Revolution **2**|268. 331. **3**|212. 248. 291. Gesch. d. französ. Revol. **3**|207. 212. 214. 216. 221. 248. 291. [Zur Verständigung] **1**|91. Vertheidigg. d. hannöverschen Staatsgrundgesetzes **1**|114.

Dahn [, Felix] **13**|74.

»Daily News« **6**|150. 164. 312. 464. **7**|39. 327. **8**|5. 89. 207. 435. 440. 459. **12**|8. 309.

v. Dalberg, Emm. Jos. Herzog **3**|169. 11. 475. Tochter Marie Luise s. Lady Acton.

v. Dalberg, Freifrau Maria Feod.: A. d. Leben e. deutschen Fürstin **4**|134.

Dall' Ongaro, Francesco: Canti popolari **7**|196. 318.

Dalmatien **4**|129.

v. Dalmatien, französ. Ges. Marquis **2**|238. 317f. **3**|4. 50. **4**|74. 150. 216. 253. 256. 285. Marquise v. D. **4**|36. 47.

Dam, Polizeilieut. C. **11**|140f. 143f. 147. 240. 278. 416.

Dambach, Kriminal-Dir. H. R. **1**|274. **6**|423.

Damböck, Schausp. Marie **13**|61.

»Damen-Konversationslexikon« **3**|109.

Damen-Treubund **6**|300. 374f.

Damerow, Geh.-Rat Dr. H. Ph. A. **10**|320. Sefeloge **10**|309f. 320.

v. Damitz. Gesch. d. Feldzugs v. 1815. **10**|22.

Dammann, Diak. u. Abgeordn. **8**|497.

Dampfkraft **12**|108. -Maschinen **1**|213. -Schiffe **2**|310. **3**|414f. **4**|156. **10**|212f. **13**|75f. 85. 87. -Schiffahrt **3**|384.

Dana, Nordamerikaner [Rich. Henry?] **5**|250.

v. Danckelmann, Eberh. Christ. Balth. **14**|311.

v. Danckelmann, Offizier **2**|133.

Dänemark **3**|13. 23. 77. **4**|241. 341. 365. **5**|32. 74. 88. 106. 117. 168. 177. 297. 341. **6**|70. 187. 201. 207. 226. 234. 251. 275f. 472. **7**|59. 81. 114. 161. 215. 244. 257. 287f. 346. 376. 385. 389. 422. 432. **8**|38. 42f. 50. 162. 220. 239. 352. 417. 451. **9**|46. 78. 318. 350. **10**|159. 255. 258. 390. 414. 454. **11**|149. 449. **12**|274. 303. **13**|7. 18. 246. 332. 339. 343. 358. 363. 394. 427f. **14**|53. 55. 96. 98. 113. 126. 252. 392.

Dänen **3**|13. 449. **4**|370. 380f. 394. **5**|27. 31. 43. 52. 65f. 93. 126. 134f. 177. 356. **6**|117. 140. 258. 260. 269. 331. 428. 430. **7**|33. 80. 94. 97. 122. 240. 244. 251. 254. 259. 263. 265f. 268. 290. 292. 345. 357. 365. 383. 422. 432. **8**|9. 43. 55–57. 60. 64. 106. 133. 150. 220. 325. **9**|52. 64. 129. 187. 248. 320. 414. **11**|67. 91. 279. **12**|138. 302. **13**|422f. **14**|73. 129.

Dangeau, Marquis **3**|340.

Danican, Französ. General **1**|189. Tochter s. unter Warre.

Daniel **10**|159.

v. Daniels, Obertrib.-Rat Abg. Alex. Jos. Al. Reinh. **5**|325. **9**|411. **12**|66.

Danileffskii-Michailoffskii, Gen.: Kriegsdenkwürdigkeiten **7**|125.

Dänisch **3**|402. **7**|230f. 254. **8**|106. 451. **9**|78. **10**|11. 347. 363. **11**|67. 278. **13**|137. 339. 363. 428. **14**|65. 78. Abgeordnete **14**|252. Elephantenorden **9**|287. Flotte **12**|46. Grenze **13**|359. Konstitution **4**|244. Ministerium **11**|366. **13**|343. Postdampfschiff **9**|320. Regierung **3**|450. **5**|204. **8**|181. **9**|248. 250. **13**|204. 228. 306. 422f. **14**|123. 198. 212. Sache **6**|200f. **7**|69. 244. 351. 431. **8**|384. 403. **9**|52. **13**|354. 423. Schiffe **5**|32. **6**|117. 119. **7**|221f. 290. 292. Seehäfen **14**|126. Soldaten, Truppen **8**|191. 218. 244. 446. **9**|129. 349f. (Offiziere) **8**|412. 428. Sprache **3**|124. **10**|203. Staatsgrundgesetz **13**|228. Thronfolge **9**|78. Verfassung **8**|198. Volksthing **11**|279. Wissenschaft **7**|256.

Dänischer Krieg (1848) vgl. Schleswig-Holstein **5**|145. **6**|226. 481. **7**|92. 117. 119. 148. 169. 253. **8**|481. **12**|240. **13**|282. **14**|55. Waffenstillstand **5**|180. 182f. 186. 189. 204. 341. **6**|68. 90. 264. 269. 273. 276. 278. 283. 296. Friede **7**|187. 230f. 234. 241. 244. 256. 266.

Dänisch-Holsteinische Sache **3**|427. **6**|11. 457. 499.

v. Dannecker, Joh. Heinr. Ariadne **10**|216.

Dannenberg i. Pr. **12**|304.

Dannenberger, Abg. Kaufmann Joh. Friedr. **9**|147.

Dante Alighieri **1**|115. 216. **2**|143. **3**|220. **12**|270. **13**|367. **14**|95. Göttl. Komödie **1**|216. **11**|263.

Danton, Georges Jacques **7**|160. **10**|108. **11**|476. **12**|299.

Danzel, Theod. Wilhelm **5**|197. **7**|179. **12**|238. Ges. Aufsätze **12**|238. Goethes Spinozismus **2**|209. Gottsched u. s. Zeit **5**|195. 197. Lessing **6**|420. **7**|179f. 299. **10**|316. 401f.

Danzig **1**|316. **2**|174. 181. 191. **4**|360. **5**|7. 126. 133. 135. **7**|58. **8**|294. 303. **9**|54. 112. 238. 387. 395. 407. 447. **10**|12. 46. 106. 319. 383. **11**|44. (Altertümer) 67. 185. **12**|82. 107. **13**|140. 224. 383. 385. **14**|147. 162. 295.

»Danzig«, Kriegsschiff **11**|32. **13**|123.

Danziger **3**|102. Handels- u. Admiralitäts-Kollegium **14**|295. Magistrat **13**|128.

»Danziger Dampfboot«, red. v. Deneke **11**|260.

Darasz, Demokrat Albert **7**|375.

Darbes, Maler Jos. **8**|335f. **9**|35.

Dardanellen **12**|181.

Darimon, Alfred **14**|7. 251.

Darlehnskassen **4**|384. **6**|352. **10**|338.

Darmstadt **1**|211. 283. 321. **2**|222. 346. 383. **3**|137. 148–150. 228. 375f. 393. **4**|125. 142. 288. **5**|321. **6**|180. 227. 268. 399. **7**|68. 173. 176. 199. 351. **8**|392. 486. **9**|130. 152. 162. 165. 180. 228. 305. 377. **10**|221. 354. **11**|209. 417. **12**|71. 108. 166. 196. **14**|63. Ständeversammlg. **8**|370. **10**|64. Vgl. Hessen-D.

Darmstädter **12**|308. Soldaten **11**|209.

Darmstädter Koalition **9**|264. 304.

Daschkoff, Fürstin Kath. Rom.: Memoiren **14**|46.

Dasein **2**|79. (Geheimnis d. D.)

Daumer, Prof. G. Friedr. **14**|359.

Daun, Gen. Graf Leop. Jos. **5**|143.

David, Félicien Cés. **3**|81. Die Wüste **3**|87.

David d'Angers, Pierre Jean **10**|277. Büsten von Arago u. A.

v. Humboldt **2**|358. Göthe **14**|329.
Dawison, Bogumil **12**|124. 134. **14**|16. 146f.
»Débat entre la révolution et la contrerévolution en Pologne« (1848) von L. v. Mieroslawski, s. d.
Debatten **7**|11.
Debreczin i. Ung. **6**|262.
Debrunner, Joh. D. Erlebnisse der Schweizerkompagnie **7**|249.
Decazes, Elie Herzog **7**|71.
Decker [Geh. Oberhofbuchdrucker N. L.?] **5**|2. Decker'sche Druckerei **4**|304. **5**|84. **7**|21. **8**|79. 125. 381. **10**|245. **13**|7. 9.
v. Decker, Gen. Karl **2**|171.
Dedekind, Dr. J. W. R. **13**|42.
v. Dedenroth, Leut. Eug. Herm. (Pseud. Eug. Hermann) **8**|418. **14**|270. 296. Ein Sohn Alex. v. Humboldt **14**|268–270.
Defoe, Daniel: Rob. Crusoe **8**|168. 170f.
Degen, Ludwig: Z. Beurtlg. d. bad. Revolution **7**|61.
Degenkolb, Abg. Kaufm. (Eilenburg) **10**|101.
Deger [nicht Däger], Maler Ernst **10**|229.
Dehn, Bankier (Altona) **7**|440. **14**|129. 389.
Dehn, Prof. Siegfr. Wilh. **2**|248. **13**|233. **14**|249.
Deichmann, Theaterdir. F. W. **13**|397.
Dejean, Zirkus **8**|38.
Deinhardstein, Joh. Ludw. **2**|348.
Deinhardt, Heinrich **7**|462. D. Bundestag &c. **7**|462. Oesterreichs Zukunft **8**|31.
Deisten **10**|77. **11**|168. **14**|66. 366. -Gesellschaft **7**|219.
[Deiters, Abg. Dr. Pet. Franz?] **6**|178. (Dudirs).
Dekabristen-Aufstand **14**|264.
Delangle, Min. Cl. Alph. **14**|293.
Delaroche, Paul: Marie Antoinette **9**|410. Napoleon a. d. großen Bernhard **8**|450.
Delbrück, Prof. Joh. Friedr. Ferdinand **3**|418. **10**|191. »Was ist d. Deutschen Vaterland« **3**|440. Nachahmungen platon. Dialoge [Ein Gastmahl] **13**|230.
Delbrück, Joh. Friedr. Gottlieb **2**|394.

Delbrück, Geh. Rat M. Fr. Rud. **8**|409.
Delhi **13**|432. **14**|122.
Delitzsch (Reg.-Bez. Merseburg) **8**|455. 478. **9**|110. 142.
Delius, Kaufmann **4**|147. (in Bielefeld) **10**|77. 94. (in Magdeburg)
Delius, Abg. Landrat Ludwig **12**|425.
v. Delmar, Freiherr Ferd. Moritz Levi **2**|275. **3**|366.
Delphi, Orakel **1**|123.
v. Delpont, Herr **8**|293.
Demagogen **1**|202. 376. **2**|77. 205. **3**|214. 240. **6**|335. **9**|80. **12**|276. **14**|165. -Verfolgungen **1**|37.
Demagogie **1**|285. **2**|224.
Demagogisch **5**|235. **9**|136. **14**|5. Umtriebe **3**|125. 253. **9**|124. **10**|84. 87.
Dembinski, Gen. Heinr. **6**|215. 309. 314. 316. 329. 348. 389.
v. Demidoff, Fürst Anatolij Nikolaj **11**|100. 472. Gemahlin Prinzeß Mathilde Bonaparte **8**|467. **10**|211.
Demidoff, Mathilde: vgl. Mathilde, Prinzessin.
v. Demidoff [Nikolai Nikit.?] **10**|141.
Demidoff s. v. Engelhardt.
Demobilisirung **8**|34. 73.
Demokraten **2**|283. **4**|41. 285. **5**|131. 160f. 168. 183. 202. 210. 222. 226. 241. 259. 263. 269. 306. 343. **6**|3f. 24. 29. 44. 57. 87. 117. 177. 204. 239. 256. 266. 270. 274. 283. 291. 303. 317. 319. 330. 332. 353. 388. 412. 414. 420. 427. 437. 440. 462. 475. **7**|42. 47. 51. 80. 84. 86. 96f. 153f. 162. 171. 176. 191. 198. 201f. 204f. 229. 241. 258. 276. 281. 292. 303. 312. 315f. 320. 331. 353. 372. 394. 396. 402. 412. 420. 436. 469. **8**|2f. 10. 24. 31. 51. 53. 65. 73. 76f. 89f. 95f. 103. 118. 141. 150. 155. 173. 185f. 188. 191. 193. 196. 212. 221. 231. 239f. 243. 246–248. 251. 255f. 258. 261. 270. 274. 280. 305f. 331. 338. 341. 343. 357. 370. 373. 392f. 402. 409. 412. 414. 416. 421. 424. 426. 438f. 454. 456. 460. **9**|25. 52. 62. 66. 77. 94. 100. 108. 115. 135. 162. 165. 178. 182f. 187. 190. 204. 217. 229. 234. 236. 246. 261. 267. 280. 298. 325. 327. 336. 358. 364. 370. 385. 391f. 398. 401. 409f. 413. 418. 439. 446. **10**|10. 52. 55. 57. 81. 84. 107. 112. 162. 170. 181. 217. 247. 253. 290f. 298. 303. 319. 332. 346. 350. 376. 383f. 411. **11**|1f. 25. 61. 64. 68.

91f. 110. 129f. 147. 149. 152. 298. 308. 334. 361. 364. 367. 372. 403. **12**|12. 22f. 39. 195. 238. 248. 251. 255. 259f. 270. 278. 289. 330. 350. 390. 419. **13**|196. 234. 271. 311. 318. 323. 331. 383. **14**|57. 373. -Kongreß **5**|248. 251. 253. 255. **6**|279. 299. 470. 479. **8**|340. **11**|281.

Demokrates, Tragiker **11**|6.

Demokratie **5**|186f. 203. 205. 218. 235. 267. 306. 364. **6**|50. 72. 94. 113. 123. 220. 245. 255. 308. 314. 317. 329. 331. 414. 423. 433. 439. 441f. 446. 448–450. 461. 463f. 466f. 472f. 476f. 489. 492. 495f. **7**|5. 11. 20. 25f. 42. 44. 46. 61. 63. 78. 81. 84. 97. 106. 108. 112. 118. 135. 147. 153. 165f. 195. 199. 201. 204f. 211. 215. 239. 248. 252. 269. 280. 292. 311. 316. 367. 370. 372. 375. 380. 418. 420–422. 442. 450. 452. 455. 462. **8**|10. 70. 77f. 80. 87. 108. 147. 162. 181. 220. 234. 240. 248. 253. 255. 269f. 282. 285. 317. 324. 330. 350. 355. 395. 397. 416. 421. 435. 438. 452. 491. **9**|16. 25. 43. 52. 67. 70. 74. 79. 81. 87. 91. 160f. 198. 202. 236. 238. 278. 292. 297. 306. 310. 326. 328. 343. 355. 379. 384. 406. 410f. 413. 429. **10**|3. 7. 12. 14. 36. 49. 52. 121. 141. 252f. 290f. 335. 406. 424. **11**|116. 129. 162. 190f. 259. 274. 280. 294. 307. 396. **12**|23. 146. 190f. 255. 263. 284. 373. 376. 407. **13**|70. 138. 340. **14**|53f. 382.

Demokratisch **1**|85. **2**|31. 185. **3**|26. 316. **5**|6. 179. 197. 199. 265. 342. **6**|17. 20. 29. 36. 57. 150. 211. 327. 331. 358. 362. 467. **7**|7. 42. 70. 74. 90. 96. 98. 102. 121. 123. 128. 149. 193. 195f. 209. 215. 295. 307. 318. 332. 349. 469. **8**|21. 60. 71. 77. 81. 141. 199. 215. 233. 246. 294. 296. 338f. 341. 343. 346. 364. 374. 386. 391. 397. 403. 405. 416. 433. 435. 443. 461. 481. **9**|41. 47. 76. 109. 117. 120. 152. 162f. 228. 285. 302. 315. 328. 377. 429. **10**|11. 52. 57. 108. 330. 339. 344. 442. **11**|51. 68. 70. 323. 357. 362. 385. 399. 427. **12**|161. 165. 228. **13**|92. 148. 161. 228. 428. **14**|25. 54. 107. Abgeordnete **11**|201. Aufsätze **6**|411. Bewegung **7**|146. Central-Ausschuß (London) **7**|375. **8**|21. 77. 137. Frauen **6**|391. Freiheit **6**|264. Geist, Gesinnung **6**|237. 403. **7**|111. **8**|294. 317. 341. 393. 422. 453. **9**|54. 101. 203. 277. **10**|61. **12**|24. 240f. Klubs u. Vereine **5**|80. **6**|204. **7**|78. 193. 352. 419. **8**|67. 149. **9**|286. 292. 294. 298. 354. **11**|294. **12**|241. 390. (Berlin) **5**|104. 123. 151. 168. 171. 201f. 258. 277f. (Frankfurt a. M.) **5**|83. (Königsberg) **10**|363. Lieder **9**|409. Partei **6**|38. 289. 299. 404. 428f. **7**|26. 293. 295. 299. 320. 441.

452. **8**|70. 420. **9**|160f. 277. 280. 310. **10**|41. 83. **11**|24. 371. **12**|47. 208. **13**|423. Staat **4**|88. Verfassung **6**|346. Versammlungen **6**|218. **8**|468. Wahlen **6**|30f. 44. 193. **8**|406. **10**|425. Zeitungen **7**|86. 139. 193. 400. 457. **8**|6. 251. 269. 400f. 417. 420. 437. 439. **9**|39. 46. 83. 181. 294f. **10**|3. 6. **11**|198. **12**|127. 346.

»Demokratische Blätter«, hrsg. von Jul. v. Kirchmann **6**|387. 487. **7**|89. 113. 123f. 127. 176. 229.

»Demokratische Zeitung« hrsg. von E. Meyen **6**|307. 316. 322. 332. 342. 344. 354. 358f. 367. 369. 408. 420. 422f. 440. 448. 452. 455. 471. 476f. 482. 495f. **7**|14f. 31. 46. 51. 123. **10**|107. Forts.: »Abendpost« s. d.

Demophilos, Komöd.-Dichter **11**|6.

Demosthenes **1**|60. **3**|224. Reden **3**|227.

De Moustier s. u. M.

Denecke, Schreiber **12**|189.

Deneke, Red. des »Danziger Dampfboot« **11**|260.

Denina, Giac. Carlo **2**|382. **12**|365.

Denken **10**|392. Denkart **2**|94. Denkfreiheit **9**|391.

Denkmal **1**|15. **2**|101. 213. **8**|231. **13**|248.

Dennewitz, Schlacht bei **5**|143. **9**|324. 354. **10**|312.

Denon, Dom. Viv. **11**|263.

Denunzianten-Verein **5**|86.

Denzinger, Prof. **3**|159. Dr. Franz Jos. D. (Sohn) **3**|159.

Depeschen **2**|406. **3**|288. **4**|356. **10**|15. 17. 68. **12**|428. 444.

Depeschen-Diebstahl, -Verrat (1855) **12**|312. 314. 319–322. 324. 331. 335. 356. 374. 384. 390. 395. 411. 413. 417. 421. **13**|25. 103. 111. 146. 175.

Deportation (der Gefangenen) **5**|96. **8**|467. **9**|18. 22. **14**|40. 63. 238. -Gesetz **7**|126.

Deputationen **5**|260f. **6**|117. **7**|182. 244–246. 334. 401. **8**|279. **14**|397.

Deputirtenkammer **6**|409. **7**|310. Vgl. Kammern.

Derby, Graf Edw. G. S. (früher Lord Stanley) **8**|75. 81. 85. **9**|92. 151. 327f. 347. 414. 417. 433. 438. 442. **14**|215. 223. 232.

v. Derenthall, Oberst u. Komm. **11**|423f.

v. Derfflinger, Feldmarsch. G. **9**|321.
v. Desbordes, Frau, früher v. Jordis geb. Brentano (gen. »Lulu«) **11**|115.
Descartes, René **3**|284. 422. Philosophie **1**|270.
Deschanel, Emile **8**|275.
Deserteure **7**|68. **10**|87.
Desfontaines, P. Franz G. **10**|71.
Des Meloïzes Fresnoy, Vicomte **14**|332f. (u. Frau).
Desmoulins, Ben. Camille **10**|108.
Despoten **12**|222. Despotisch **5**|337. **8**|190. **9**|228. **12**|86. Despotismus, Despotie **3**|185. **6**|47. 55. 149. 424. **8**|451. 472. 487. **9**|150. 198. **11**|9. 94. 219. 410. **12**|19. 172. 302. 340. **13**|254. 430. **14**|221.
Dessau **3**|213. 244. **5**|22. 153. 203. 268. **6**|17. 117. 265. 346. 424. **7**|37. 39. 76. 173. 301. 405. 434. **8**|308. 425. **9**|76. 128. 394. **10**|108. 144. 146. **12**|73. 439. **13**|21. 377.
Dessauer Marsch **11**|184.
Dessauisch **13**|22. Dess. Truppen **7**|76. Vgl. Anhalt.
Dessoir, Ludw. **13**|173. **14**|97. 361.
Detroit, Pred. Dr. L. **3**|282. **8**|399f. **9**|128. 152. 159. 163. 374. **12**|166. Verteidigungsschrift **9**|190. **10**|19.
Dettingen i. Baiern **1**|323.
Deutsch, Gutsbesitzer **9**|261.
Deutsch **1**|23. 72. 222. 311. **2**|199. 344. **3**|7. 47f. 61. 66. 161. 464. **4**|23f. 48. 65. 79. 81. **6**|1. 263. **7**|98. 230. 426. **8**|44. **9**|25f. 65. 178. 192. **10**|62. 472. **11**|117. 128. 435. 442. 478. **12**|39. **13**|354f. 400. 404. **14**|65. Altertümer **11**|123. Angelegenheiten **3**|69. **9**|176. Bewegung **5**|148. **6**|228. Bücher **1**|100. **11**|243. Bund (Vgl. Bundestag) **1**|146. 208. 271. 282f. **2**|163. 184. 317f. 344. **3**|90. 410. 443f. 455. **4**|171. 173. 204. 216. 242. 371. **5**|129. 145. **6**|37. 146. 354. **7**|280. 296. 390. 398. 455. 461. **8**|26. 46. 77. 83. 101. 128. 144. 168. 260. 358. 361. 363. 368. 417. **9**|78. 98f. 248. **10**|258. 451. 467. **11**|7. 27. 79. 94. 100. 305. 315. 331f. 342. 385. 410. 412. 417. 420. 449. 469. 472. **12**|106. 186. 196. 209. 371. 426. **13**|23. 105. 182. 188. 233. 332. 343. 394. **14**|8. 53. 96. 122. 134. 249. 303. Bundesversammlung **1**|106–108. Centralgewalt **5**|143. Dialekte **14**|390. Dichter **11**|438. **12**|

212. **14**|104. Diplomatie **14**|163. Flotte **4**|228. 315. 394. **5**|156. 239. **6**|132. 251. 297. 336. 374f. **7**|80. 251. 260. 270. 360. **8**|102. **9**|10. 26. 107. 115. 131. 178. 181. 284. (Versteigerung) 337. 349. **10**|304f. 352. **13**|133. 358. Freiheit **13**|109. Fürsten **4**|270. **5**|92. 165. 279. **6**|19. 161. 167. 426. **7**|240. 253. 313. 327. 346. 359. 380. **8**|125. 392. **9**|229. 305. 337. 345. 389. **10**|49. 248. 254. 325. 347. 406. **11**|110. 342. 350. 377. **12**|24. 78. 154. 176. 245. **13**|365. **14**|97. 135. 225. 374. Geistesbildung **14**|394. Gelehrte **1**|133. **3**|447. **7**|185. 230. **8**|435. **11**|340. **12**|239. Geschichte **6**|476. Gesinnung **12**|278. Kaiser **6**|123. Kriegswesen **1**|326. Literatur **1**|99. 218. **2**|20. 179. **3**|38. 46. 164. 219. 331. **7**|367. **8**|286. **9**|145. 210. **10**|69f. 116. 126. 155. 225. 374. **12**|36. 41. 75. 131. 242. 275f. 288. 365. **13**|140. 343. 359. 422. **14**|45. 64. 109. 173. 200. 266. 379. Lyrik **10**|161. Mächte **13**|422f. Michel **6**|346. Nation **2**|7. **6**|52. 194. Nationalgefühl **13**|23. Parlament (Vgl. Frankfurter National-Verslg.) **1**|255. **3**|254f. 377. **4**|261. 267. 273. 275. 315. **5**|30. 282. **6**|116. 139. 348f. 457. **7**|95. 99. **8**|104. Philosophie **2**|179. **14**|164. Politik **1**|114. Professoren **2**|343. Rechtsgelehrte **2**|259. (Versammlung) Rechtspflege **10**|60. Regierungen **2**|263. 276. **3**|244. **4**|114. **6**|36. 108. 129. 133. 144. 246. 299. **7**|370. **8**|201. **9**|26. 317. **14**|59. 212. 266. Reichsgeschichte **12**|276. Reichsverfassung **2**|325. **6**|136. 195. 255. 399f. **11**|396. **12**|61. Sache, Frage **5**|123f. 126. 180. 279. 334. 336. 341. **6**|11. 27. 53. 64. 67. 71. 84–86. 89. 97. 108. 124f. 135. 137. 150f. 155f. 176. 191. 194. 213. 224. 245f. 287. 290. 292. 309. 311. 335f. 356f. 359. 368. 375f. 378. 381. 390. 398. 402. 410. 417. 427. 431. 433. 443f. 466. 469. 476. 485. **7**|7. 90. 96. 109. 160. 163. 249. 251. 257. 260. 264. 268. 270. 272. 357. 409. 454. **8**|92. 102. 271. **9**|345. **10**|124. 145. **12**|208. **13**|16. 137f. 427. Schriftsteller **1**|22. 27. **3**|52. **10**|42. **11**|476. **12**|44. 387. Sprache **1**|80. 166. 194. 196. 313. 317. **2**|90. **3**|124. 146. 165. 249. 418. **5**|61. **7**|92. 106. 187. 189. 231. 344. **8**|50. 387. **9**|32. 374. **10**|142. 153. 202f. 225. 239. 257. 277. **11**|49. 123. 129. 437. 445. 475. **13**|75. 85. 128. 155. 163. 209. **14**|23. 137. 306. 354. Stände **3**|58. Theater **9**|123. **14**|112. Truppen **5**|159. **6**|170. Union vgl. u. Erfurter U. Verfassung (s. a. Verfassung) **6**|132f. 149. 160f. 165f. 181. **7**|95. Volkstum **1**|310. **9**|401. 442. **10**|201. Zeitschriften **4**|2. **9**|7. 44. **10**|126. 165. **12**|122. Zeitungen **1**|253. **2**|332. **3**|434. 475. **4**|56. 268. **7**|370. **9**|165.

10|42. 90. 278. 307. 450. **11**|22. 117. 205. 255. 302. **12**|57. 146. 232. 248. 422. **13**|105. **14**|71. 100. 153. 196. 251. Zustände **2**|343. **5**|51. **11**|193.

»Deutsche Allgemeine Zeitung« **8**|216. **9**|176.

»Deutsche Jahrbücher« (früher »Hallesche J.«) hrsg. v. Ruge **2**|18. 49. 53. 64. 136.

»Deutsche Monatsschrift f. Literatur« &c., hrsg. von Karl Biedermann **2**|262.

»Deutsche Monatsschrift für Politik« &c. hrsg. von Ad. Kolatschek **7**|61. 97. 113. 134. 240. 288. 372. 432. 462. **8**|31. 40. 76. 124. 172. 180. **10**|306. **14**|296.

Deutschen, die **1**|123. 156. 162. 218. 259. 310. 363. **2**|71. 97. 103. 111. 124. 138. 181. 200. 203. 334. 369. **3**|7. 47. 86. 107. 130. 176. 185. 242. 254. 267. 287. 363. 384. 389. 425. 427. 429. 475. **4**|60. 131. 146. 198f. 260. 264. 350f. 368. 371. 380. 396f. **5**|8. 27. 38. 82. 105. 107. 114. 128f. 141. 150. 152. 155. 189. 240. 243. 256. 279. 281. 291. 331. 347. **6**|2. 7. 19. 26. 34. 65. 92. 94. 99. 104. 106. 150. 152. 163. 166. 208. 214. 220. 246. 250. 260. 287. 313. 329. 331. 349. 363. 384. 394. 398. 419. 424. 433. 438. 471f. 481. 488. **7**|38. 43. 73. 81. 85. 97. 113. 148. 185. 230. 255. 257. 263. 280. 287. 294. 296. 304. 313. 357. 365. 409. 456. 461. **8**|16. 41. 101. 106. 123f. 164. 180. 205f. 214f. 239. 271. 290. 342f. 369. (Charakter) 406. (Char.) 411. 422. (Einigkeit) 457. 486. 490. **9**|5. 8. 17. 19. 52. 139. 188. 195. 214. 224. 229. 242. 250. 277f. 392. **10**|58f. 67. 70. 72. 77. 86. 116f. 135. 151. 168f. 182. 224. 327. 401. 413. 472. **11**|11ff. 21. 68. 114. 123. 128. 262. 293. 316. 320. 354. 367. 377f. 394. 440. 474. 476. **12**|35. 44. 106. 126. 158. 187. 199. 223. 225. 231. 234. 242. 280. 293. 323. 365. 375. 396. 422. 447. **13**|31. 84. 109. 132f. 136. 138. 187. 253. 328. 332. 343. 355. 422. **14**|59. 67. 73. 86. 135. 185. 212. 230. 238. 253. 271. 294. 306.

Deutsch-englisch **2**|58.

»Die Deutschen Hegemonen, Offenes Sendschreiben an Gervinus, v. J. K.« [= Kuranda?] **6**|185.

»Deutscher Beobachter« **7**|286.

»Die Deutsche Reform«, [red. von C. M. Oldenburg, Forts. der »Neuen Berliner Ztg.«] **5**|291. 312. 343. **6**|72. 82. 118. 155. 411. 467. 473. **7**|8. 111. 159. 196. 316. 444. 446. **8**|73. 99. [Forts. ist

»Preußische Ztg.«]
»Deutsche Reichsbremse«, Beiblatt zum »Leuchtthurm« **6**|483. **7**|21. 78. 91. 95. 113. 185. 259. 321. 432. 457. Forts. s. »Spitzkugeln«.
»Deutscher Merkur«, hrsg. von Wieland **9**|443.
»Deutscher Zuschauer«, hrsg. von Gustav Struve **4**|245.
»Deutsches Museum« hrsg. von Prutz **8**|205. **9**|114. 163. 225. 379. **10**|126. **11**|368. **12**|219. **14**|104. 130.
»Deutsche Vaterlandsblätter«, hrsg. von Braunthal **9**|109.
»Deutsche Vierteljahrsschrift« (Verlag Cotta) **3**|397f.
»Deutsche Volkshalle«, red. von Dr. H. Müller **9**|238. 321. 327. 332. 359. **10**|184. **11**|173. **12**|84. 124. 173. 346.
»Deutsche Zeitung« **4**|120f. 262. **6**|304. **8**|5.
Deutschgesinnte **6**|275.
Deutschheit **1**|157. **6**|94. 338. 352. 458. **7**|254. 257. **8**|112. **9**|192. **10**|87. 117. 301. **11**|11. **13**|132. 355. **14**|60.
Deutschkatholiken **3**|52. 55. 58. 82. 85. 102. 142. 146. 152. 159. 164. 215. 228f. 236. 238. 284. 386. 389. 479. **4**|163. **8**|205. 220. 390. 411. 433. 448f. 455. **9**|76. 96. 107. 117. 124. 128. 130. 155. 203. 272f. 334. 358. **10**|43. 67. 106. 129. 139. 185. **11**|128. **12**|120.
Deutschkatholisch **3**|62. **8**|103. 332. **9**|142. **10**|7. 421. **11**|86. **13**|123. **14**|271. Deutschkathol. Bewegung **3**|34. 39f. 43. 62. 66. 69f. 76. 134. 165. 257. 287. **6**|91. Gemeinden **7**|194. **8**|226. 442. 497. **9**|28. 33. 64. 96. 114. 307. 324. 352. 374. 404. **10**|42. 264. 331. 359. **12**|323. 357. **13**|361. **14**|78. Gottesdienst **9**|117. 155. 274. Prediger **13**|247. Schule **10**|93. Trauungen **8**|496.
Deutschland **1**|3. 10. 22. 27f. 39. 54. 67. 89. 92. 127. 221. 282f. **2**|13. 63. 77f. 86. 89. 103. 148. 221. 252. 260. 262. 276. 285. 325. 343. **3**|7f. 57. 76. 86. 90f. 94. 133. 137. 186. 213. 254. 270. 326. 374. 384. 395. 427. 429. 431. **4**|9. 21. 53. 82. 88. 131. 141. 151f. 190. 219. 234. 241. 262. 275. 288. 317. (Teutschland) 332. 334f. 339. 350. 356. 376. 379. 388. 392. 395. **5**|4f. 28. 38. 74. 82. 88. 103. 107f. 115. 120f. 131. 141–143. 173. 178. 209. 218. 225. 233. 235–237. 241. 252. 311–313. 316. 325. 356. 360f. 363f. **6**|2. 12. 17. 19. 27. 33. 52. 65. 81. 87. 102. 120. 133. 137. 146f. 150. 152. 155f. 159. 161. 166. 170. 188. 192. 194–196. 199. 201. 207. 211. 213. 218. 228. 240. 243. 246. 255. 262. 283. 287. 292. 296. 315. 322. 326.

337. 353. 362. 370f. 380. 398. 408. 414. 417. 422. 437. 444f. 452. 454. 487. 490. 492. 497. **7**|5f. 8. 11. 16. 21. 26. 39. 53. 62–65. 99. 116. 125. 135. 188. 207. 214f. 236f. 240. 246. 251. 253–255. 258. 262. 265. 277f. 288. 308. 311. 325. 353. 361. 370. 376f. 386. 392. 403. 413. 419. 423. 436. 452. 468. **8**|2. 20. 23. 41. 55. 59. 70. 76. 80. 86. 100. 135. 206. 210. 212. 215. 229. 231. 236. 241. 245. 248. 254. 271. 290. 304. 365. 367. 386. 392. 408. 415. **9**|28. 38. 57. 68. 72. 97. 105. 109f. 116. 126. 130. 133. 141. 145. 152. 160f. 176. 208. 210. 212f. 228. 250. 263. 281. 287. 310. 325. 333. 357. 361. 373. 390. 412f. 443. **10**|35. 52. 109. 124. 136. 139. 143. 154. 160. 174. 185. 195. 203. 212. 214. 218f. 252. 254. 282. 322. 334. 401f. 414. 470. **11**|4. 7. 13. 26. 30. 41. 94. 148. 172. 192. 196. 205. 229. 275. 278. 304. 307. 310. 319f. 322f. 331. 398. 423. 464. 478. **12**|13. 60. 111. 113. 124. 128. 138. 146. 153. 163. 180. 185. 192. 200f. 206. 210. 218. 231. 239. 254. 269. 292f. 296. 301. 318. 334. 371. 375. 445. **13**|18. 23. 47. 60. 72. 131. 150. 187. 212. 262. 330. 339. 363. 370. 417. 427. **14**|58f. 63. 83. 94. 98. 113f. 125. 135. 163. 173. 177. 196. 209. 212. 217. 225. 254. 282. 298. 310. 348. 353. 370. 392. 394. 396. Einheit **1**|298. 311. 314. 356. **2**|111. 276. **3**|90. 156. 312. **4**|53. 116. 173. 267. 339. 356. **5**|29. 35. 109. 119. 156. 173. 187. 341. 346. 353. 364. **6**|11. 21. 102. 161. 170. 184f. 222. 301. 456. **7**|18. 31. 64. 107. 133. 142. 207. 311. 344. 365. **8**|70. 161. 250. **9**|441. **10**|313. 451. **11**|275. **12**|192. 196. 204. 375. **13**|24. **14**|58. 396.

»Deutschland«, Zs. (Frankfurt a. M.) **14**|197. 206.

»Deutschland und die abendländ. Zivilisation« von G. Diezel **9**|390f.

»Deutschland und die orientalische Frage« von V. S. **12**|128.

Deutschmeister, Deutschherren, **2**|1. **14**|176.

Deutschrussen **3**|174. **11**|107.

Deutschtum **4**|268. **5**|3. 132. **6**|313. **8**|268. **9**|178. **10**|201. 212. **11**|12. **13**|155.

Deutschtümelei, -tümler **1**|178. **2**|98. **5**|46. 155. 233. 243. **7**|98. **10**|346. **12**|115f. 260.

Deutz a. Rh. **3**|421. **4**|53. **5**|120. **10**|189. **13**|88.

Devereux, Walter Bourchier.: Lives and lettres of Devereux Earls of Essex **10**|280.

Devrient, Eduard **1**|363. **2**|57.

Devrient, Emil **14**|16.
Devrient, Ludwig **13**|205.
v. Dewitz, Herr u. Frau [geb. Struensee?] **7**|414f.
Deycks, Prof. Dr. F. **7**|193. Göthes Faust **12**|246.
v. Deym, Graf **10**|327.
v. Diäkoff, Frau, geb. Bakunin **1**|327.
Diakonissinnen **7**|316. **9**|310. **11**|63.
»The Dial«, Zs. **11**|237.
Dialektdichtung **14**|390.
Dialektik **11**|262.
Djalynski, Graf Titus **3**|379. **9**|417. (Tochter) **14**|294.
Dialogisch **2**|233. 295. 309. **3**|43. 228. **13**|229.
Diamantendiebstahl (Brüssel) **11**|444.
Diäten **5**|284. 292. 325. **8**|81.
Dichten **11**|455.
Dichter **1**|80. 101. 104. 109. 173. 179. **2**|248. 376. 379. 381f. 385. 394. 416. **3**|80. 174. (neuere) 343. **6**|66. **7**|279. 369. 439. **9**|221. 397. **10**|106. 193. 479. **11**|131. 195. 476. **12**|47. 87. 239. **13**|72. 122. 131.
Dichtkunst **8**|204. 343.
Dichtung **1**|16. **11**|216.
Dickens, Charles **9**|420. **12**|225. 232. 254. Aufsätze **2**|141. Bleak House **9**|409. **12**|230. 232. Dav. Copperfield **8**|142. Vgl. »Household words«.
Diderot, Denis **1**|170. **3**|253. **5**|219. **7**|37. 295. **8**|450. **10**|399. **12**|241. **13**|227.
v. Diebitsch-Sabalkanski, Feldmarsch. Graf Hans K. Fr. Anton **11**|48. 311. **12**|14.
Diebstähle **7**|338f. **8**|136. 190. **10**|417.
Diede, Charlotte **4**|51.
Dieffenbach, Geheimrat Joh. Friedr. **2**|351f. 364. **3**|124. 344. **4**|155.
Dielhelm [nicht Diethelm!], Joh. Herm.: Rhein. Antiquarius **12**|179.
Dienemann, Verlag F. **10**|262.
Dienstboten **2**|60. **5**|188. 355. **8**|278. 458.

Diensteid **9**|255.
v. Diepenbrock, Kardin. Fürstbischof Melchior **3**|39. **7**|142. **8**|345. **9**|327. 425f. **10**|14. **12**|154f. 159. Hirtenbrief **6**|13.
v. Diergardt, Fabrikant Friedr. **2**|331–333. **3**|62. 126.
Dierke, Red. der »Volkszeitung« **10**|279.
Diest, Lieut. **3**|449.
v. Diest, Landrat **12**|20. 340. Frln. v. D. **13**|149.
Diesterweg, Friedr. Adolf Wilh. **3**|347f. 351f. **5**|12. 22. **7**|284. 350. **8**|327. **9**|246. **13**|309. Schriften **9**|247. **12**|298.
Dietenmühle b. Wiesbaden **10**|221.
Dieterich, Buchhdlg. (Göttingen) **13**|43.
Dieterici, Prof. K. Fr. W. **2**|299.
Diethelm s. Dielhelm.
Dietrich, Distriktskommissar **8**|444.
Dietz, Frln. Katharina **10**|189.
Diezel, Gustav **11**|3. 327. 345. **13**|242. [D. Bildg. e. nationalen Partei] **12**|208. 210. 224. 296. Deutschland u. d. abendländ. Zivilisation **9**|390f. D. Frage d. deutschen Zukunft **10**|467. Frankreich &c. **10**|86f. 467. Polit. Resultate **14**|58f. Ueb. d. württemberg. Wahlen **12**|296.
Diezmann, August: Aus Weimars Glanzzeit **12**|69f. Goethe u. d. lust. Zeit in Weimar **14**|70.
Dijon, Stadt **8**|202.
Diktatur **4**|275. **9**|15. 146. 176. **10**|86. 339. **13**|414. -Gewalt **8**|76.
Dingelstedt, Franz **13**|67. 69. 73f. 306. 377. Lieder e. kosmopolit. Nachtwächters **1**|379. Shakespeare's Sturm **13**|73.
v. Dino-Sagan, Herzogin, früher Comtesse Edm. de Périgord **3**|41. **12**|111. 117. 139. 142.
Dinter, Gust. Friedr. **9**|164. Schullehrerbibel **2**|356.
Dionysios I. von Syrakus **9**|169. **10**|306.
Diorama **10**|376.
Diplomaten **1**|37. 107f. 206. 344f. **2**|90. 234. 406f. **3**|22. 93. 105. 133. 166. 199. 301. 382. 409. **4**|171. 176. 221. 257. 285. 355. 359. 365. 371. **5**|10. 17. 274. 336. **6**|72. 115. 118. 130. 347. 447. **7**|9. 39. 89. 109. 115. 131. 156. 189. 193. 195. 232. 263. 267. 341. 453f. **8**|54. 101. 144. 146. 170. 347. 400. 436. 459.

469. **9**|15. 122. 129. 292. 312. 316. 349. 430. **10**|37. 40. 47. 107. 209. 258. 329. 335. 363. 456. **11**|119. 221. 375. **12**|30. 351. **13**|386. 417. **14**|129. 168.

Diplomatie, Diplomatik **1**|11. 33. 62. **2**|30. 47. 183. 222. 232. 263. **3**|61. **4**|372. **5**|75. 169. **6**|17f. 64. 72. 352. 497. **7**|123. 203. 357. **8**|133. 329. **9**|86. 95. 110. 138. **10**|265. 313. 335. 352. **11**|4. 26. 38. **13**|255. 394.

Diplomatisch **1**|256. 257. **2**|9. **6**|36. 326. 359. **7**|83. 169. 377. 410. **8**|64. 168. 187. 455. **9**|51. 82. 125. 238. 315. **10**|11. 30. 83. 164. 167. 334f. 351. 410. 432. **11**|5. 95. 116. 175. 292. 341. **12**|89. **13**|48f. 408. **14**|55. 99. 129. Denkschrift **8**|373. Gesellschaften **11**|380. Noten, Depeschen &c. **11**|231. 242. 244. 269. 281. **14**|278. Sprache **8**|387.

Dirichlet, Prof. Pet. Gust. Lej. **1**|100. 125. 237. **3**|89. 364. 438. **4**|67. **5**|229. 302. 310. 349. 350. **6**|188. 409f. **7**|260. **8**|194. **9**|197. 339. 426. **10**|36. 343. 397f. **11**|38. 353f. **12**|48. 52. 63. 115. 152. 196. 209f. 244. **13**|39–44. **14**|55. Mutter **1**|125. **13**|40f. 44. Familie **5**|292. **7**|132. **10**|456. **13**|39. 42f. Frau Rebecca D. (Schwester F. Mendelssohn-Bartholdys) **1**|125. **4**|154. **6**|93. 409f. **8**|194. **11**|353f. 447. **12**|196. 227. 244. **13**|39f. 43f. 365. **14**|132. Sohn Ernst **13**|39. Tochter Flora **13**|40. 43f. Rede auf Jacobi **9**|277.

Dirksen, Prof. Enno H. **5**|310.

Diruff, Arzt Dr. (Kissingen) **3**|166. 170f.

Disraeli, Min. Benjamin **9**|92. 115. 151. 347. 407. 438. **13**|320. **14**|215.

Dissenters **14**|75.

»Der Dissident«, Zs., hrsg. v. C. O. Hoffmann **9**|207. 362. **10**|421. **11**|433. **13**|137. **14**|143.

Dissidenten **9**|122. 180. 367. **10**|10. 38. 115. 139. 264. **14**|66. 178. 194. 267.

Disziplinargesetz, -Verfahren **8**|20. 71. 101. 159. 209. 218. 225. 228. 239. 284. 302. 357. 379. 390. 393. 398. 410. 443. 455. 478. **9**|43. 117. 123. 195. 220. 404. 407. 434. **10**|12. 27. 249. 407. 435. **12**|92. 173. 280. 304. **13**|103. 136. 175. 341. - Gerichtshof **10**|407f. **11**|122. **13**|111.

v. Ditfurth, Generallieut. **2**|384. **4**|287. 300. **7**|367.

Dittenberger, Wilh. Theodor. Schrift **9**|159.

Ditters v. Dittersdorf, Karl **8**|217. Doktor und Apotheker **8**|217. **13**|69.
»Dix décembre« (Gesellschaft) **7**|331. 350. 408.
Dnjepr, Fluß **4**|403.
Dobberan i. Meckl. **14**|364. 370. 373. 395. 408f. Spielbank **2**|347.
Dobermont, Feuerwerker J. F. **13**|417.
Dobes (Lennep) **3**|128.
Dobrilugk, Stadt **9**|317. 321.
Dobrowsky, Jos. **14**|20.
Dobrudscha **11**|15. 32. 38. 280.
Dochtoroff, General **3**|185. Vgl. Gudowitsch.
Dockenhuden, Ort **4**|344.
Dodillet, Landrat **12**|272.
Dogma **3**|224. 437. **8**|284. **9**|167. **14**|66. 75f.
Dogmatik **1**|29. **9**|164.
Döhler, Theod. **2**|335. **3**|125.
v. Dohna, Graf (in Finkenstein) **4**|50.
v. Dohna-Reichertswalde, Graf **12**|81.
v. Dohna-Schlobitten, Oberkammerherr Feldmarschall Graf Karl Friedrich Emil **2**|172. **3**|97. 99. 142. **7**|430. **11**|2. 20. 37. 57–59. 62. 66. 69. 261. 380. 453. **12**|282. 304. 319. 336. 344. 416. 419. 436. 447. **13**|92. **14**|103. 107. 118. 135f. 249. 384. Gräfin v. D. geb. Scharnhorst **7**|430.
v. Dohna-Wundlacken, Graf **1**|344f.
Dohrn **9**|35.
Doktoren **1**|115. **8**|190.
Doktrinaire **2**|296. **6**|362. **7**|42. **10**|291. **13**|229. **14**|257.
Dolgoruka, Fürstin Alexandra **14**|332. (Porträt) 358.
Dolgorucki, Fürst, russ. Ges.-Sekr. **10**|166.
Dolgorukoff, Fürst Wlad. **12**|227.
Dollinger, Schausp. Frln. **14**|97.
Döllinger, Prof. Joh. Jos. Ignaz **4**|35.
Domainen **1**|298. **2**|389. **4**|45. 51. **5**|46. 53. **7**|203. **13**|228. - Pächter **13**|42. **14**|180f.
Dome **2**|104. Domchor **8**|79. 129. **14**|94. -Kapitel **1**|216.

Dombau **2**|146. **14**|304. -Fest **2**|124. -Verein **11**|139.

Dominikaner **2**|72.

Donati'scher Komet (1858) **14**|381. 389. 398. 404.

Donau **3**|178. **4**|196. **8**|42. **10**|317. 330. 348–352. 411. 448. **11**|10. 15. 18. 99. 120. 142. 145. 149. 152. 273. 311. -Fürstentümer **5**|12. **6**|73. **10**|352. 464. **11**|19. 147. 175. 196. 201. 203. 446. **12**|37. 97. 181. 206. **13**|18. 192. 338. **14**|48. 357. 401. -Länder **6**|61.

Donaueschingen **1**|324. **4**|388. **11**|457.

Donauwörth **13**|64.

v. Dönhoff, Min. Graf Aug. Heinr. H. **1**|236. **2**|124. **3**|105. 173. **4**|371. **5**|199. 204. 220. 262. Gräfin D., Hofdame **3**|340.

v. Dönhoff, Gräfin Sophie Juliane Friederike **7**|252. (Briefe) 254f.

v. Dönniges, Geh. Rat Franz Alex. Friedr. Wilh. **3**|3. 37. **9**|165. 255. 325. **12**|261. **13**|66. Frau D. geb. Wolff **9**|165.

Donoso-Cortés, Juan Franc., Marquis de Valdegamas **7**|111f. 167. **9**|7. **10**|22. **12**|169. Span. Schilderungen **12**|169.

Doppelburg bei Teplitz **14**|35f. 37.

Dore [Dorotea Neuendorf, Varnhagens Haushälterin] **10**|194. **11**|23. 288. **12**|111. **13**|402. Schwester Karoline, vereh. Hübner **11**|23. 286. **13**|169.

Dorer-Egloff, Eduard **13**|81. (Vater u. Sohn)

Dörffer, Karl Hermann **8**|292.

Dorfgeschichte **2**|287.

Dorfschulzen **10**|260.

»Dorfzeitung«, hrsg. von Sommerfeld **8**|258. **9**|246.

Dorier **11**|445. (Sprache)

Döring, Legationsrätin **3**|147.

Döring, Frau Theod. **14**|101.

Dörk, Referendar **4**|397. 399. **5**|2.

Dorn, Advocat-Anw. C. **6**|463. 465. **7**|75. 131f. 136. **8**|179. 226. 332. 406. 410. **11**|430. **13**|29.

v. Dörnberg, Wilh. Kasp. Ferd. Frh. **6**|214.

v. Dörnberg, hess. Gesandter in Paris **11**|239.

Dornburg a. d. Saale **8**|321.

Dorow, Wilhelm, Hofrat (vgl. Troschel) **1**|157. 240. 294. 358. **2**|55.

240. 376. **3**|54. 267. 337. Brief **13**|135. Papiere (Nachlaß) **3**|288f. 297. Erinnerungen f. edle Frauen **3**|292. Erlebtes **2**|204.
Dorpat (Livland) **2**|192. 362. 420. **8**|253. 271. **10**|211. **14**|330. Universität **4**|5. **9**|427.
Dortmund **14**|361.
Dortu, Max **6**|299. 301. 304. 306. 314. 317. 351. **7**|122. **10**|208f. (Grab.) D.'s Mutter **6**|299.
Douglas, Marquise, Tochter d. Großherzogin Stephanie v. Baden **8**|467.
Douglaß, Frederick **14**|186.
Douroff [Durow!], russ. General **1**|188.
Dove, Prof. Heinr. Wilh. **1**|96. 151. 153f. 245. 269. 352. **2**|59. 72. 80. 152f. **14**|14.
Dowiat, Rudolf (von Dowiatowo) **10**|128. 430.
Drachenstein bei Eisenach **8**|310. **10**|235.
Dragoner **8**|238. 274. **13**|421.
Drake, Bildh. Friedr. **8**|296.
Drakendorf b. Jena **8**|320. **11**|163.
Drama **2**|8. **3**|248. **4**|285. **10**|403. **12**|96.
Dramatische, Das **10**|181. Dramat. Dichter **8**|369. Poesie **2**|373. 376. **7**|279.
Dramaturgen **2**|353. Dramaturgie **7**|275. **13**|122.
»Drapeau«, Ztg. in Brüssel **14**|199. 229.
Dräseke, Bischof Joh. Heinr. Bernh. **2**|103. **3**|208. 237. 264. **4**|340. **13**|106.
Drehorgeln **3**|136. **13**|414.
Dreieinigkeit **2**|317.
Drei-Klassen-Wahlgesetz **6**|266. **8**|183. 374. 446. **12**|242. 261. 263. 276. **14**|348.
Dreikönigsbund **6**|347. 373. 412. 424. 448. 476. **7**|88. 90. 99. 107. 115. 125. 129. 380.
Drei-Königs-Verfassung **6**|215. 262. 268. 297. 311. 314. 321. 329. 335. 339. 342. 345. 369. 380.
Dreißigjähriger Krieg **1**|28. 356. **2**|143. **3**|363. **10**|143. **14**|72.
Dreiständekurie **4**|106.
»Drei Tage aus dem Leben Goedsche's« von Engel **8**|97f. 105. 122f.

Dresden **1**|38. 177. 276. 339. 348. **2**|12. 45. 82. 92. 139. 190. 260. 371. **3**|56f. 61. 327. 375. 393. **4**|268. 274. 279f. **5**|9. 100. 126. 315. **6**|35. 53. 57. 68. 147. 151. 153. 155. 157–162. 164f. 172–175. 179. 189f. 193. 199. 202. 205. 211. 214. 232. 244. 268. 273. 275. 347. 413. 417. 456. 480. **7**|29. 145. 147. 155f. 163. 209. 237. 344. 374. 454. 467–469. **8**|21. 34. 66. 69. 77f. 83. 89. 92. 111. 125. 162. 167. 186. 193. 195. 202. 208. 254. 280. 364. 380. 419. 433. 486. **9**|9. 41. 81. 100. 130. 169. 174. 208f. 272. 340. 367. 373f. 440. 446. **10**|42. 57f. 87. 90. 103. 105. 108. 111. 151. 241. 260. 312. 334. **11**|22. 41. 45. 54. 72. 79. 227. 263. 327. 366. **12**|8. 12. 148. 157. 197. 247. 348. 352. 369. 390. 401. 409. 443. 445. 448. **13**|21. 80. 155. 174. 241. 269. 307. 332. 360. 430. **14**|10–19. 79. 96. 146. 194. 197f. 200. 266. 269. 327. 353. 384. Brühlsche Terrasse **14**|11. 13. 16. (Kgl.) Bibliothek **14**|10. 13. Galerie **9**|245. **14**|10. 12. 18. 381. Gr. Garten **14**|17. Histor. Museum **14**|17f. Italien. Dörfchen **14**|13. Kathol. Kirche **14**|16. Linksches Bad **14**|12. Theater **6**|273. **7**|138. **14**|16f. Zwinger **14**|12. 16.

Dresdener **14**|12. Stadtrat **14**|191. 198.

Dresdener Aufstand **6**|162. 166f. 174. 188. **7**|169. **8**|380. 497. **9**|10. 41. 169. 302. 348. 367. **10**|139. 143. 166. **11**|119. **14**|194. 224. 275. Vgl. Maigefangene.

Dresdener Konferenzen **7**|454. 458. 463f. 466. 468. **8**|16. 22. 24. 27. 32. 36. 39. 41. 46. 54. 61. 69f. 78. 80f. 85. 89. 100–102. 106. 108. 111. 115. 117. 125. 167f. 173.

»Dresdener Konferenzen« [von Samwer] **8**|111. 115. 117. 124.

[de Dreux et] Brézé, Henri-Evrard Marquis **3**|207. 416.

Drewes, Lehrer (aus Schertendorf) **8**|443.

Dreyschock, Alex. **1**|162. **4**|48.

Dronke, Ernst **2**|314. **3**|101. 104. 477. **4**|8. **9**|179. Berlin **3**|458.

Droschken **12**|171. 420. 442. -Kutscher **7**|153.

Drossen, Stadt **10**|297.

v. Droste-Vischering, österreich. Feldmarschalllieut. Frh. **3**|230. **9**|380. **10**|192.

v. Droste-Vischering, Erzbischof Klemens Aug. **1**|66f. 69f. 75f. 202. 216. 291. 326. 348. **2**|8. 10. 182. 185. **3**|228. 238. Ueber d. Frieden unter der Kirche u. den Staaten **2**|182.

Drouin, Felix **11**|253.

Drouin de l'Huys, Min. Ed. **7**|187. **12**|33. 80.
Droysen, Joh. Gust. **4**|57. 143. 147. **5**|321. **13**|117. 140. Gesch d. preuß. Politik **12**|267f. Leben Yorks **8**|86. **9**|299. 331f. 336. 369. 373. 397f. **10**|140. Zeitalter der Freiheitskriege **4**|9.
Droz, Gustave **10**|399.
Drucker, Weinhändler Louis **5**|202. **6**|143.
Druckerei **3**|331. **6**|341.
Druckfreiheit (vgl. Preßfreiheit) **4**|219.
Druckschriften **3**|486. **4**|7. **6**|19. -Verbot **4**|179.
Drusenthal b. Liebenstein **8**|314. **14**|340.
Dschedda (Arabien) **14**|358.
Düben (Prov. Sachsen) **6**|147.
Dubois, Paul Franç. **6**|413. **12**|397.
v. Duboys, bad. Obermarschall **1**|312.
Du Cange, Charl. Dufr. **8**|156.
Du Casse, Albert **10**|285.
Duchoborzen **4**|79. **14**|291.
Duclos, Charles P. **8**|73f.
v. Dudevant, Frau, siehe George Sand.
Dudirs, Abg. [= Deiters?] **6**|178.
Duell s. Zweikampf.
v. Düesberg, Finanzmin. Franz **3**|426. 472. **4**|80.
Dufour, General Guill. Henri **4**|173. **6**|161. 293. **13**|234. 275.
Dufraisse, Abg. Marc **9**|67.
Duisburg a. Ruhr **8**|433. **14**|74. 77. 83. 86.
Dulk, Arzt Dr. H. **7**|305. 307.
Dulk, Prof. (Königsberg) **8**|347.
Duller, Ed. **3**|151. 152. 376. **7**|68. **8**|497. Frau D. **3**|151.
Dulon, Pastor Rudolf **8**|91. 180. 234. 376. 410f. (»Mad. Meyer«) 413. 440. 443. 452. **9**|100. 113. 159. 177. 252. **11**|144. Schriften **9**|252. Tageschronik **8**|174. Verteidigungsschrift **9**|424. Vom Kampf um Völkerfreiheit **6**|39. **7**|70. Vgl. »Wecker«.
Dumas (Vater), Alexander **10**|2. **11**|69. **12**|387. Verse **12**|171.
Dumas (Sohn), Alexander: La dame aux camélias **13**|227. **14**|167.
Dümmler, Verlag Friedr. **1**|355. 356. **2**|161. **3**|204. **7**|319. **9**|390.

10|244. 456. **14**|254.

Dumont, Bildh. Aug. Alex. **2**|400.

Düna, Fluß **4**|403.

Duncker, Verleger Karl **1**|152. 154. **2**|14. **4**|95. 323f. **5**|208. **8**|309. **9**|252.

Duncker, Hofbuchh. Alexander (Sohn d. vor.) **4**|318. **8**|78f. **9**|86. **10**|159. 176. **12**|116. Frau D. **9**|86.

Duncker, Verleger Franz (Bruder d. vor.) **11**|470. **12**|444. **14**|115. 372.

Duncker, Prof. Max (Bruder d. vor.) **3**|147. **8**|209. 309. **9**|86. 92f. **14**|55. Frau D. **9**|86. Gesch. d. Altertums **10**|183. Preußen u. Rußland **11**|27f. [Mit Samwer u. Forchhammer: Vier Wochen auswärt. Politik **8**|15. 209. Vier Monate auswärt. Politik **8**|123. 125.

Duncker, Polizeirat F. W. A. **2**|219. 296. **4**|130. 169. 182. 270.

Dundas, Admiral James Whitley Deans **11**|40. **12**|169f.

v. Dunin, Erzbischof Martin **1**|120. 122. 124. 149f.

Dunkelmänner **1**|300. **4**|162. **6**|434. **9**|28. 77. **13**|3. 315. 339. **14**|9. -Wesen **11**|327. **13**|26.

Duensing, Wirt **10**|220.

Düntzer, Heinrich **7**|178. 345. **8**|25. 27. 30. **9**|61. 78. 177. 182f. **10**|190. 367f. **11**|204. 228. 445. 447. **12**|176. **13**|88. **14**|377. Briefe **7**|178. 345. **10**|179. 281f. **11**|194. 221. 443. **12**|4. 188. **13**|3. 208. **14**|46. 174. Aufsätze **11**|228. 315. **14**|260. 297. Kritiken **9**|41. Schriften über Goethe **7**|178. **12**|188. Goethes Faust **7**|345f. Cagliostro **7**|178. Iphigenie **11**|139. Götz u. Egmont **11**|194. Herm. Dor. **11**|443. Wilh. Meister **13**|3. Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit **9**|173f. 177. 183. Goethes Bfw. mit Schultz **10**|179f. Aus Herders Nachlaß **13**|208. 209f. 211. Knebels Bfw. mit s. Schwester **14**|46. 174. Zur deutschen Lit. u. Geschichte **14**|379.

Dupin, Senator u. Generaladv. André M. J. J. **14**|148. 169.

Dupin, Fr. P. Ch. (Bruder d. vor.) **1**|3.

Duplan-Veillon, Untersuch.-Richter **13**|213.

Du Plat, dän. Oberst **8**|191.

Duplessis, Marie **13**|227.

Dupont de l'Eure, Jacques Charles **4**|212. 252. **11**|471.

Dupoty [Journalist Mich. Aug.?] **1**|386.
Düppeler Schanzen **6**|317.
Duprez, Gilb. Louis **14**|86. 91. 94f. Frau D. **14**|91. Simson **14**|74f. 86. 91. 94f.
»Durak« **6**|402. 439.
»Durchlaucht« **3**|180. **4**|232. **14**|157f.
Dürer, Albrecht **11**|247. **13**|59. Grab **13**|60. Standbild **13**|58. 61. Dürerhaus **13**|58. 61.
[Durow,] Dourouff, General **1**|188.
v. Dusch, bad. Min. Alexander **1**|200. **2**|88. **3**|133. 380. **6**|62. 238. 240. 258. 261.
Düsseldorf **1**|11. **2**|83. 193. 305. 393. 424. **3**|60. 285. **4**|359. **5**|165. 169. 179. 221. 309. **6**|43. 165. 174f. 309. **7**|18. 72. 184. 205. 298. 372. 398. 435. **8**|6. 165. 193. 225. 231. 256. 389. 409. 422. 468. 486. 492. **9**|5. 50. 117. 135. 253. 261. 275. 382. 385. **10**|158. 187–189. 191. 350. 464. **11**|68. 70. 112. **12**|4. 20. 49. 188. 385. 391. **13**|159. 345. **14**|5. 49. 297. Gemäldegallerie **13**|65.
Düsseldorf-Elberfelder Eisenbahn **9**|246. 253.
Düsseldorfer **6**|454. **7**|19. Abgeordnete **6**|454. Karnevalverein **3**|284f. **13**|272f. Stadtverordnete **5**|163.
»Düsseldorfer Journal« **14**|282.
»Düsseldorfer Zeitung« **10**|189. **11**|431.
Düsselthal **2**|43.
Düssler, Marianne **12**|352. **13**|102. (Frau u. Frl.)
Düsternbrook (Kiel) **7**|221.
Du Trossel, Gend.-Oberst F. **4**|325f.
Dux b. Teplitz **14**|32.
v. Dyhrn, Graf Konrad Ad. **4**|95. 189. 360–362. **6**|97. 144. **7**|36. 111. 142. **8**|121. 298. **9**|43. 53. 94. 146. **11**|240. **13**|333. **14**|372. Brief an Hohenlohe **8**|298.
v. Dyhrn, Hauptm. Graf Herm. (Bruder d. vor.) **4**|361f.
Dynastieen **6**|94. 172. 250. 359. **8**|261. **10**|335.

E

Ebel, Arzt Dr. Joh. Gottfr. **4**|40.
Ebeling, Dr. Adolph: E. Mutter im Irrenhause **8**|256.
Ebeling, Christoph Daniel **14**|394. (Portrait)
Ebeling, Superint. (Kottbus) **14**|315.
Eberhard, hess. Minister **6**|311. 316. 333. **7**|75.
Ebers, Paul **5**|83.
Eberswalde s. Neustadt-Eb.
Ebert, Joh. Arnold **12**|138.
Ebert, Karl Egon **14**|24f. [E. Denkmal f. Karl Egon v. Fürstenberg] **14**|26.
Eberts, Red. Dr. (Mainz) **10**|364.
Eberty, Assessor (Halle) **3**|424.
Eberty [, Felix?] **3**|245.
Eberwein, Karl **13**|401. (Erinnerungen)
Eck, Karl (Pseud. für Julius Levy jr.) **13**|406. (Brief) 408. D. verlorne Sohn **13**|406. 408.
v. Eckardstein, Freiherren **2**|275.
Eckardt, Ludwig **10**|241. (Brief) 282. 378. Goethe's Tasso **9**|132. **10**|367. Schiller's Geistesgang **10**|70. Shakespeares Hamlet **10**|270. Sokrates **14**|379.
Eckart, Meister **11**|344. **14**|72.
Eckensteher **1**|378. 380. **2**|403. **3**|120. 359. **4**|358.
Eckermann, Lehrer Georg **8**|360.
Eckermann, Joh. Peter **3**|234. **8**|30. **9**|78. **10**|236. 283. **11**|342. Gespräche mit Goethe **2**|149. 191.
Eckernförde **6**|428. **7**|263. Schlacht bei E. **6**|119. 132.
»Eckernförde«, Fregatte (früher »Gefion«) **9**|187. 414. **11**|67f.
Eckert, Advokat (Dresden) **9**|81. **14**|268. 271f.
Eckstein, [Baron Ferd. von?] **9**|7.
École polytechnique **1**|251.
Edelleute s. Aristokraten.
Edelmann, Joh. Chr. **7**|219.

Edikt vom 22. Mai 1815. **4**|24. 346. **5**|91.
Edikte von 1820 u. 1823. **4**|24.
Edinburg **6**|315. **7**|10. 451. 456.
»Edinburgh Review« **14**|66.
Edler, Dr. C. F. **6**|431. **7**|100. Privatschule **6**|471.
v. Edling, Gräfin, geb. Stourdza **3**|140.
Eduard, Prinz v. Wales, König v. England **1**|381. **2**|12. **8**|293.
Edwardes, Herbert Benj.: Punjab **8**|184. 191. 196.
v. Eelking, Hauptmann Max. Korresp. des sächs. Premiermin. v. Brühl mit Riedesel **11**|358.
»Egal« **6**|145.
Egeln (Pr. Sachsen) **9**|142.
Egells [nicht Engels], Maschinenbauherr F. H. **13**|375f. 381.
Egerton, Lord (früher Sir Francis Leveson Gover) **3**|178.
Eggeling, Oberamtmann **10**|75.
Egidi: D. jetz. Krisis der Unionspolitik **7**|337.
Eglisau (Schweiz) **13**|78.
Egloff, Luise **13**|81.
v. Egloffstein, Graf [Friedrich?] **3**|272. 280. Gräfin von E. **3**|272. 280.
v. Egloffstein, Gräfin Julie **13**|145. (Gedicht)
v. Egloffstein, Hofdame Karoline **10**|455.
v. Egmont, Graf **10**|13.
Egoismus **2**|230. **13**|209. 219.
Egoisten **2**|230.
Ehe **2**|16. **3**|205. 208. **7**|341. **8**|329. **9**|118. **10**|129. 268. **11**|391f. **13**|147. 246. **14**|7. 168. 360. Wilde E. **12**|82. 239. **13**|6. -Bruch **2**|169. -Einrichtungen **1**|65f. **13**|256. -Gesetze **2**|69. 114f. 117. 123f. 132. 138. 144. 146f. 151f. 155. 159f. 166. 172f. 185f. 188. 261. 281. 316. 324. **3**|97. 132. **11**|399. 404f. 412. 427. 479. **12**|2. 4. 18. 28f. 77. 81. **13**|26. 240. 243. 246. 249. 255. 328f. 330. 333–336. 345. 350. 363. **14**|48. 236. -mann **1**|314. -Sachen **13**|129. -Scheidung **2**|52. 186. **4**|193. **11**|297. 391. 407. **12**|170. 215. 264. **13**|119. 142. **14**|115. 363. 399. -Scheidungsgesetz s. Ehegesetze.
Ehlers, Advokat (Rostock) **11**|66.

Ehre **3**|321. 455. **4**|122. **6**|306. **8**|453. **11**|295. 301. **12**|213. Ehrengerichte **4**|12. **5**|363. **6**|190. 396. **7**|104. 147. **8**|330. **10**|357. -Musik **5**|56. -Promotionen **13**|204. 207f. 210–212. 220. -Rechte **4**|251. **13**|141. -Wort **9**|314. 326. **13**|255.

Ehrenbreitstein **1**|212–214. **3**|413f. **7**|393. **9**|228. **10**|229. **12**|215.

Ehrenlegion **12**|18. **13**|186. 201. 394f. 398. **14**|117. Großkreuz **13**|421.

v. Ehrenstein, Rittmeister **4**|317.

Ehrgeiz **1**|231. 330. **6**|422.

Ehrhardt [Demokrat, Köln] **9**|411.

Eichborn, Kammergerichtsrat **5**|305.

v. Eichendorff, Jos. Frh.: Gesch. d. poet. Literatur Deutschlands **14**|45. Julian **10**|135.

Eichholz, Red. Dr. Ehrenreich **2**|300. **5**|346. **6**|241. **7**|303. **12**|127. Das oktr. preuß. Wahlgesetz **6**|241.

Eichhorn, Geh. Rat General-Prokurator A. H. **3**|172–174. 187. 457. 469.

Eichhorn, Minister Joh. Albr. Friedr. **1**|172. 208f. 216. 226. 228. 232. 236. 238f. 243f. 250. 262f. 266. 268f. 279. 293. 303f. 306. 322. 340. 342. 346f. 349. 352. 358. 375. **2**|9–11. 14. 16–18. 28–31. 37. 41–43. 46. 49. 52. 57. 74–76. 78f. 80. 82. 92. 95–97. 102. 104–107. 112. 119. 123f. 128–130. 132. 134–136. 141. 145. 148. 150–153. 155. 159. 164f. 169. 172–175. 177. 180. 183. 186. 189. 204. 207f. 210. 214. 222–224. 226. 232–234. 237. 239f. 242. 248. 267. 274f. 277. 281. 283. 289. 293. 295. 300. 309f. 321. 333. 348–350. 353. 355–358. 363. 365–68. 381–384. 389. 398–402. 405. 415. 420. **3**|9. 11. 18. 37f. 43. 52. 55f. 68. 73f. 82. 91. 101f. 109. 120. 165. 170f. 225. 229. 233. 235. 237. 241. 250. 252. 257. 259f. 265. 269. 272. 274. 283. 294. 296. 305. 310. 328. 354f. 365. 367f. 374. 426. 446. 456. 461. 468–470. 479. 482f. 486. **4**|1. 4f. 7. 27. 29f. 35f. 41–43. 54. 89–91. 97. 99. 102–105. 113. 128f. 138. 141. 158. 169f. 189. 201. 230. 286. 289. 352. 355. 386. 390. **5**|29. 68. 83. **6**|63. 100. 210. 272. **7**|54. 88. 163. 328. **8**|44. **9**|357. **10**|389. 406. **11**|80. 113. 132. **12**|199. 362. 443. Frau E. **3**|483. Denkschrift **7**|112.

Eichhorn, Prediger **10**|385.

Eichler, Verlag H. [Bessersche Buchhdlg.] **1**|305.

Eichler, Dr. Ludwig **4**|305f. 384. **5**|17. 20. 151. 185. 203. 357f. **6**|

471. 473. **7**|47. 134. **10**|92.

v. Eichmann, Geheimrat Min., später Oberpräs. Franz. Aug. **2**|294. **4**|238. **5**|224. 242f. 245. 260. 262. 264. **7**|295. **8**|263. **9**|163. **13**|142. **14**|36f. Frau v. E. **14**|36f.

Eichmeyer [Hauswirt in Frankfurt a. M.] **3**|150.

Eichsfeld, Das **9**|97.

Eichstädt, Geh Hofrat Heinr. Karl Abr. **2**|196. 269. 302. **3**|369. **4**|28. 268. **11**|163. Briefe **4**|28. **13**|144. Bfw. mit Goethe **3**|369. Programme u. Denkschriften **4**|28. **11**|163. 171.

Eickemeyer, Rudolf **3**|106.

v. Eicken, Bürgermeister **8**|302.

Eid **9**|313. 326. 330. 387f. 408. **10**|95. **13**|219. **14**|193. Vgl. Verfassungseid.

Eider, Fluß **4**|379. 381f. **5**|31.

Eidgenossen **4**|157. 159. 163. 262.

Eigenschaften **12**|178.

Eigentum **6**|56. 60. **7**|174. **8**|137. 494. **9**|113. **12**|388. 447. Eigentümer **6**|312. Eigentumsrecht **4**|187.

Eikerling, Dr., Red. der »Deutschen Volkshalle« **12**|84.

Eilers, Geh. Rat Gerd: M. Wanderung durch's Leben **13**|147. Zur Beurtlg. d. Minist. Eichhorn **6**|100.

Eimsbüttel (Hamburg) **7**|217. 226. **10**|105. **14**|386f. 393.

Einbeck, Major C. **2**|282.

Einheitsparthei **12**|208. 210. -Sinn **3**|312.

Einhorn **14**|4.

Einkommensteuer **5**|8. **6**|250. **7**|52. 61. 76. 140. 261. 340. 342. 379. **8**|60. 84. 171. 183. 186. 193. 198. 236. 258. 334. 377. 379. 413. **9**|55. **11**|117. **12**|430.

Einquartirung **7**|424. 434. **8**|6. 32. 35. 38. 43f. 54. 56f. 60. 62. 94. -Steuer **8**|55.

v. Einsiedel, Friedr. Hildebr. **10**|368. Portrait **14**|329.

Einzelhaft **13**|161. 171. 193. 230. **14**|247.

Eisemann (Eisenmann), Herr **11**|3. 182.

Eisenach **3**|110. **4**|117f. 120. **5**|363. **6**|50. **8**|310. **10**|234f. **13**|44. **14**|324. 335. 338.

Eisenbahnen, Eisenbahnwesen **1**|87. 102. 111. 187. 213. **2**|73. 79.

94. 114. 134. 310. **3**|11f. 21. 46. 368. 393. 410. 475. **4**|102f. 116f. 249. 378. **5**|81. **6**|155. 159. 165. 172. 341. 473. **7**|187f. 275. **8**|115. 342. **9**|200. 225. 258. 435. **10**|187. 190. 233f. 240. 302. 427. **11**|9. 222. **13**|56f. 60. 74. 77. 81. 83. 85. 422. 431. **14**|19. 27. 36. 39. 164. 311. 321. 405. Eisenbahn-Aktien **2**|304. 310. **11**|69. -Direktion **8**|437. -Gesellschaften **14**|235. -Unglücke **13**|411.

Eisenbahner **2**|365. 376. **8**|352. **9**|296. 317.

Eisernes Kreuz **12**|203.

Eisleben (Pr. Sachsen) **6**|231.

Eitelkeit **3**|322.

Elba, Insel **2**|142.

Elbe, Fluß **2**|147. 261. 278. **3**|56. 138. **4**|403. **5**|74. 116. 198. **7**|136. 207. 217f. 220. 416. **8**|43. **12**|189. **13**|7. **14**|10. 13. 19. Elbschiffahrtskommission **8**|434. Elbthal **14**|19.

Elberfeld **2**|128. 282. **3**|62. 377. 407. 421. **4**|146. **6**|164. 167. 171. 175. 214. 245. 308. **7**|128. 170. 255. **8**|12. (Aufstand) 173. 207. 291. (Aufst.) 372. **9**|246. **11**|479. **12**|252. **13**|408.

Elberfelder **3**|380. **6**|172. **7**|193. **8**|372. Geistliche **9**|207. Gemeinderat **6**|245. Handelskammer **14**|295.

»Elberfelder Zeitung« **9**|238. **11**|76. **12**|425.

Elbing **1**|87. **7**|69. 193. **8**|159. 279. 302. 413. 420. 428. 441. 455. 484. **9**|50. 54. 112. 123. 205. 226. 243. 246. 264f. 289. 328. 412f. 421. 426. 447. **10**|1. 7. 12. 14. 20. 32. 35. 37. 77. 90. 150. 154. 214. 218. 224. 248. 273. 285. 310. 364. 376. 394. 415. 423. **11**|67. 114. 260. 409. 413. **12**|82f. **13**|23. 28. 111. 385. 388. **14**|123. 144. 162. 165. 175. 230f. 241. 273. 279. Dampfschiffe **8**|427. 438.

Elbinger **1**|79. 290. **3**|427. **11**|29. 409. Kaufmannschaft **13**|23. Magistrat **10**|251.

»Elbinger Anzeiger« **10**|415.

»Eine Elbinger Denkschrift« [v. H. Büttner] **14**|273. 279.

Elektrisches Seil (Kabel) **14**|343. 380.

Elementare, Das **1**|13.

Elephant (geschnitzt) **9**|316. 318.

Eleusinische Geheimnisse **9**|164.

Elgersburg (Sachsen-Gotha) **8**|316. **14**|342.

Eliot, George (Mary-Ann Evans) **11**|300. 312. **12**|326. Uebers. **11**|300. Vgl. »Westminster Review«.

Elisabeth, Hl. **13**|44.

Elisabeth, Königin v. England **2**|346. **3**|322. **10**|280. **12**|3.

Elisabeth Christine, Königin v. Preußen **5**|98.

Elisabeth Ludovika, Königin v. Preußen **1**|95. 162. 217. 266. 287. 366. 373. **2**|13. 30. 39. 43. 47. 70. 75. 79. 82. 95. 103. 109. 123. 137. 150. 157. 164. 190. 243. 245. 249f. 282. 285f. 327. 335f. 338. 348. 370. 395. 409f. 412. 414f. 418. 420. **3**|2. 42. 44. 57. 61. 141. 178. 189f. 195. 204–206. 219. 261. 293. 297. 307. 312. 317. 339f. 367. 487. **4**|5. 12. 26. 29. 31. 50. 55. 59. 117. 169. 235. 254. 257. 261. 299. 306. 310. 313f. 317. 322. 331. 333. 342f. 359. 375. **5**|33. 181. 195. 328f. 354. **6**|1. 20. 24. 72. 77. 207. 269. 299. 322. 440. 444. 476. 498. **7**|23. 27. 31. 63. 91. 107. 124. 135. 142. 145. 187. 191. 232. 247. 253. 270. 278. 298. 327. 380. 382. 386. 404. 406. 417. 430. **8**|27. 47. 86. 145f. 166. 268. 276. 281. 298. 350. 378. 383. 431. **9**|30. 107. 109. 112. 115. 219. 229. 284. 302. 410. 441. **10**|9. 30. 56. 62. 71. 85. 125. 167. 284. 297. 321. 378. 389. 431. 434. 465. **11**|60f. 72. 79. 82. 85. 105. 142. 157. 181. 203. 296. 300. 321. 346. 348. 444. 468. 471. **12**|43. 90. 121. 146. 239. 283. 295. 349. 416. 445. **13**|2. 133. 159. 235. 246. 387. 394f. 399. 417. **14**|30. 48. 80f. 84. 97. 99. 101. 106. 109f. 113. 117f. 124. 131. 139f. 145–147. 150. 155. 160. 169f. 201. 203. 206. 257f. 261f. 268f. 272f. 279. 298. 301. 323. 344. 373. 378. 384. 397f. 404. 411f. 414. Schwestern **8**|268.

Elisabeth Petrowna, Kaiserin v. Rußland **3**|140.

Elisabeth Philippine, Prinzessin (Schwester Ludwigs XVI.) **10**|108.

Elkan s. Dr. Veit.

Elliot, Mrs. **2**|333.

Ellissen, Adolph **12**|173f. Voltaire als polit. Dichter **8**|408.

Ellwangen i. Württ. **5**|219.

Elphinstone [, Mountstuart?] **3**|146.

Elsaß **1**|314. **3**|125. **4**|335. **5**|354. **6**|228. **7**|254. **8**|12. **9**|314. 416. **10**|71. 202–204. **12**|47. **13**|83f. 355. **14**|278. Elsässer **10**|203. **13**|355. Elsässisch **9**|57. **10**|201. (Altertümer)

Elsenhans (, Ernst, Literat] **6**|317.

Elsholz, Stadtverordn. F. R. [C. F.!] **7**|311.

Elsner, Abg. Dr. [Moritz] **6**|368. **7**|205. **8**|379. 425. Vgl. »Neue Oder-Ztg.«

Elsner, Redakteur Dr. (Stuttgart) **9**|140.

v. Elsner, Landrat Benno Joachim, später schwarzburg. Min. **9**|418–420. 422. 426. 428. 433. **10**|9. 59. 109. **11**|300. 317. 336. 355. 379. 386. **12**|26. 55. 90. 208.

Elßler, Fanny **2**|112. **7**|293. **10**|443. **11**|277. (u. Tochter) Therese E., später Fr. v. Barnim **7**|143. 152. 155. **10**|443.

Eltester, Prediger **8**|109.

Emerson, Ralph Waldo **11**|237. **13**|157. 223. Familie **13**|158. Shakespeare u. Goethe **13**|364.

Emigranten **1**|206. 281. **3**|42. **4**|55. (1807/8) 271. 347. 355. **5**|30. **8**|123. **13**|168. 355.

Emmerich a. Rh. **8**|347.

Emmermann, Oberförster (Trier) **8**|346.

Emporkömmlinge **4**|284.

Ems **1**|14. 18. 136. 205. 324f. **2**|343. 347. **3**|123. 129. 414. **4**|285. **10**|197. 213. 230. **11**|111. 429. **14**|291. Spielbank **2**|343.

Ems-Eisenbahn **12**|74f.

Encke, Prof. Joh. Franz **1**|96. **4**|27. 29. **5**|292. **11**|174.

»Encyklopädische Katze« **3**|343.

v. Ende, Frau **3**|41.

Ender, Prediger S. **9**|93. 164.

Enders, Abgeordn. (aus Tiefenort) **8**|101.

Endrulat, Dr. [Bernhard?] **5**|310. **13**|141. 161. 269. 411. **14**|385. 387. 389. 394.

Enfantin, Barth. Prosper **14**|164.

Engel, Die **2**|64.

Engel, Kaufmann **8**|122. Drei Tage aus dem Leben Goedsche's **8**|97f. 105. 122f.

Engel, Zeichenlehrer F. **8**|189.

Engel, [Musik- u. Theaterdir. J. C.] (Krolls Etablissement) **12**|32.

Engel, Joh. Jak. **4**|2. Lorenz Stark **1**|339f.

Engelburg b. Passau **3**|167.

v. Engelhardt, Oberst Georg **1**|190. 193. **9**|86.? 92. Frau v. E. geb. Demidoff **1**|193. **10**|211.

Engels s. Egells.
v. Engels, General (Köln) **12**|9.
Engers a. Rh. **3**|412–414.
v. Enghien, Herzog Louis Ant. H. **3**|221. **8**|281. **10**|285.
England **1**|3. 23. 42. 54. 87. 90. 98. 147. 177. 188. 190–192. 212. 267. 301. 315. 318f. 322. 342. 351. 356. 374. 381f. 384. **2**|7. 9. 13f. 16. 22f. 29. 46. 56. 60. 63. 120. 129. 162. 168. 183. 187–189. 202. 221f. 229. 289. 292. 317. 322. 337. 341. 346. 348. 369. 394. 406–408. **3**|4. 25. 48. 88. 146. 165. 171. 181. 262. 341. 366. 423. 441. 453. 475. **4**|10. 58. 62. 138. 143. 174. 255. 311f. 334. 340. 344. 346. 358. 363. 379. **5**|10. 90. 97. 101. 125. 142. 150. 157. 181. 189. 224. 235. 353. **6**|61f. 65. 150. 201. 242. 251. 272. 275. 287. 310. 312. 315. 334. 363. 381–383. 408. 417. 447. 475. **7**|10. 30. 38. 44f. 56. 63. 88. 91. 95. 101. 105. 115. 157. 187. 233. 236. 239. 243. 250. 252. 290. 305. 311. 313. 320. 332. 335. 346. 361. 366. 400. 411. 436. 456. 463. **8**|5. 16. 33. 39. 64. 79. 81. 84f. 101–103. 109. 146. 151. 159. 162. 202. 215f. 222. 229. 252. 268. 337. 349. 352f. 357. 360. 365. 372. 374f. 392. 394f. 400. 402f. 408. 411. 415f. 434. 439. 455. 461f. 475. 479. 487. 492. **9**|2. 21. 44. 53. 68. 73. 77f. 99. 103. 105. 116. 128. 133. 139. 153. 157. 180. 210. 219. 228. 230. 240. 254. 256. 258. 270. 280. 315. 327. 346f. 351f. 377f. 381. 389. 399. 409. 414. 424f. 430f. 434f. 438. 447. **10**|5. 35. 41f. 46. 50f. 54. 60. 72. 76. 87. 121. 124. 127. 136. 152. 186. 234. 245. 250. 253. 277f. 282. 304. 334. 339. 345f. 352. 370. 380. 387. 390. 393. 416. 418f. 424. 445. 448. 452. 455. 459. 465f. 474. **11**|3–5. 30. 32. 37f. 41. 56. 61. 68. 71–73. 75. 89. 91. 108. 110. 129. 132. 149. 151. 153. 158. 165. 167. 180. 192. 216. 236. 245. 259. 272. 294–296. 299. 310. 318. 332. 340f. 348. 354. 357. 361f. 374. 377. 380. 391. 403. 406. 410. 413. 421f. 424. 428. 438. 452. 453. **12**|13. 15f. 29. 33. 38. 43. 46. 50f. 54. 64. 77. 80. 89. 96f. 102. 111. 113. 121. 127. 130. 134. 136. 138. 144. 148. 150. 161. 167. 224. 228. 232. 235. 262. 271–273. 282. 285. 289. 292. 301. 321. 349. 364. 366. 372. 380. **13**|6–8. 15. 24. 27. 29. 36. 91. 107. 117. 127f. 133f. 136. 153. 157. 161. 176. 200. 208. 227. 249. 267. 287. 303. 310f. 320. 324. 334f. 338. 350. 427. **14**|4. 34. 45. 53. 56. 59. 63. 114. 179f. 187. 190. 194f. 200. 204f. 211f. 214f. 221f. 233. 259–261. 272. 286. 307. 316. 344. 350. 352. 357. 370. 375. Königsfamilie

10|16. Prinz Alfred, Sohn d. Kgn. Viktoria **14**|380.
Engländer, Siegmund **8**|326.
Engländer **1**|25. 67. 110. 156. 210. 213. 215. 218. 224. 248. 259. 313. 318. 325. 333. **2**|12. 26. 62. 111. 120. 125. 341. 369. 407f. 417. 421. **3**|60. 69. 81. 107. 129. 166. 170. 176. 196. 254. 313. 317. 329. 377. 388. 410. 475. **4**|24. **5**|38. 241. **6**|267. 278. 400. 413. 419. 475. **7**|31. 56. 59. 85. 97. 344. 349. **8**|180f. 202. 326. 343. 360. 405. 408. 416. 423. **9**|5. 188. 314. 376. 391. 407. 438. **10**|95. 153. 168f. 190. 213. 217. 222f. 234. 239. 294. 327. 352. 361. 446. 460. 480. **11**|21. 39. 41. 43. 47f. 78. 84. 88. 92. 99. 107. 140. 145. 156. 158. 180. 185. 187. 192f. 203. 205. 253. 271. 293. 310. 316. 320. 333. 347. 373. 377f. 406. 408. 426. **12**|6. 98. 103. 135. 137–140. 144. 206f. 209. 226. 242. 244. 247f. 289. 301. **13**|3. 24. 117. 139. 180. 245. 259. 349. 416. 432. **14**|3. 11. 66. 73. 122. 126. 129. 166. 195. 200. 204. 211. 221. 234. 241. 306. 326. 350. 352. 358. 410f. Engländerinnen **1**|325. **3**|64. 191. 193. 201. **10**|205. 221. 231. 306. **11**|174. 300. **13**|54. 384. **14**|324.
Englisch **1**|190. 192. 218. 265. 381. **2**|21. 58. 228. 346. 400. 404. 406. 420. **3**|4. 22. 171. 414. **4**|49. 73. 343. 403. **5**|172. 193. 217. **6**|454. **7**|39. 70. 165. 175. 177. 293. 325f. 375. 393. **8**|38. 41. 184. **9**|408. **10**|267. 292f. 295. 458. **11**|102. 189. 403. **12**|57. 97f. 189. 237. 322. 385. **13**|4. 165. 269. 284. 384. **14**|58. 67. 108. 242. Adel **1**|229. 318. 333. 381. **2**|305. **3**|196. **8**|146. **10**|157. 164. 225. **11**|411. **12**|428. **11**|Armee 422. Bibel **1**|170. 174. Bischöfe **13**|287. Bischofsweihe **2**|378. Denkungsart **1**|212. Dichter **13**|188. Flotte **6**|382. **10**|68. 409. 415. 445. 473. **11**|10. 19f. 78. 91. 107. 117. 122. 164. 185. 187. 198. 219. 232. 422. **12**|28. 37. 46. 52. 245. **14**|177. Freimaurer **3**|453. Fremdenlegion **12**|332. Gaskompagnie **3**|237. 239. Generale **1**|193. 197. Gesandten **10**|478. **11**|346. 375. **12**|297. 324. 381. **13**|35. 357. **14**|45. Gesandtschaft **3**|38. **4**|140. **8**|387. **10**|167. Geschichte **5**|322. Gesetzgebung **14**|232. Herzöge **3**|121. Hierarchie **1**|381. Hochkirche **1**|318. **2**|270. **7**|10. **8**|252. Kabinet **4**|84. **11**|275. Konsul **14**|241. (Jerusalem) 251. Kriegsschiffe **11**|43. 53. 79. Leben **1**|156. Lebensart **1**|214. **13**|384. Literatur **1**|124. 218. 323. **2**|348. **3**|301. **6**|253. **7**|252. 367. 406. 410. 417. **8**|66. 217. 221. 223. 247. 259. 374. 459. **9**|44. 126. 147. 307. **10**|9. 20. 394. **11**|93. 332. 375. 392. **12**|89.

123. 127. 172. 218. 252. 369. Minister **9**|151. 412. **11**|4. **12**|89. **13**|113. 134. 350. **14**|200. 225. 272. Ministerium **1**|333. **3**|267. **8**|75. **9**|92. 257. 438. **10**|130. 304. 334. 345. **11**|413. 418. 421f. 452. 475. **13**|335. **14**|223. Oberhaus **1**|278. **2**|22. **6**|363. **11**|127. **12**|12. 380. Offiziere **2**|208. **3**|64. **12**|134. Parlament **2**|159. **3**|292. 374. **6**|304. **9**|37. 56. 68. (Reform) 128. 151. 277. 347. 414. **10**|114. 127. 136. 334. 381f. 390. 426. 444. 452. **11**|32. 120. 354. 377. 474. **12**|130. 132. 142. 169. **13**|24. 349. **14**|200. 205. Politik **10**|389. Presse **9**|347. Rechtspflege **14**|253. Regierung **2**|255. **8**|269. **10**|148. 306. **14**|53. Reiseberichte **7**|326. Revolution **2**|268. 331. **7**|189. Romane **9**|66. **12**|254. Soldaten, Truppen **10**|304. **11**|299. 312. Sonntag **1**|381. **2**|271. 279. 378. **7**|349. **14**|206. Sprache **1**|193. 196. 323. **2**|1. **3**|179. 199. 220. 245. 389. **7**|187. **11**|10. 49. **13**|136. **14**|171. Staatsverwaltung **1**|148. Unterhaus **2**|188. 262. **8**|81. 269. **12**|100. 177. **13**|320. 324. 335. **14**|45. 53. 204. 208. 214. Verfassung **10**|390. **12**|292. Volk **1**|318. Wahlen **1**|56. Wassergesellschaft **12**|220. Wissenschaft **1**|212. Zeitungen, Zeitschriften **2**|138. 258. **3**|231. 478. **4**|30. **6**|18. **7**|61. 98. 111. 161. 229. 239. 248. 281f. 318. 326. **8**|89. 336. 443. 449. 459. 479. 488. **9**|195. 219. 246. 312. 353. 405. 409. 434. **10**|99. 115. 130. 306. 324. 334. 382. 389. 395. 457. **11**|5. 27. 32. 35. 40. 80f. 127. 148. 159. 186f. 255. 294. 302. 309. 336f. 342. 366. 376. 387. 405. 412f. 423. 454. 467. **12**|4. 7. 12. 124. 136. 144. 153. 241. 327. 351. 422. 427. 446. **13**|6. 127. 141. 180. 260. 270. 304. 308. 336. 364. 407. 428. **14**|100. 126. 153. 186. 196. 198. 204. 224. 234. 308. 399. Zustände **8**|263. **11**|194.

Englisch-deutsche Legion **9**|53. **13**|311.

»Englischer Kourier« **1**|87.

v. Ense, Henricus **3**|421.

»Das Enthüllte Preußen« [v. Joh. Scherr] **3**|270.

»Enthüllungen« **6**|180. **7**|195. (Manteuffel'sche) **8**|12. 14. 127. 326. 364. **14**|126.

Entsagen **7**|23.

Entsittlichung **8**|474.

Entwicklung **1**|143. **2**|95. 115. 224. **4**|205. 217. 226. **5**|54. **6**|205. 220. **7**|372. **8**|70. **10**|407. 427. **11**|158. 271. 378. **14**|229. 263.

v. Eötvös, Jos. Freih. **8**|353. D. Einfluß der herrschenden Ideen auf

d. Staat **8**|353.
Ephraim [, Rebekka] geb. Itzig **11**|66.
Epigonen **3**|328. **8**|91.
»Epigonen« [1846 hrsg. v. Otto Wigand] **3**|328.
Epikur **10**|476f. **11**|370.
Epirus (Hellas) **10**|448. 461.
Epos **2**|8. Epiker **5**|84.
Eppendorf bei Hamburg **7**|217.
Eppstein, Lesekabinet **5**|319.
Erard'sche Flügel **14**|394.
Erasmus **10**|204. **11**|327.
Erbach b. Wiesbaden **10**|162.
Erbauung **10**|421. -Bücher **1**|29. **9**|64.
Erblichkeit (in der 1. Kammer) **6**|409. 412. 474. **7**|11. **12**|20.
Erbmonarchie **1**|304. **2**|170. **7**|325. **12**|302. -Recht **4**|58. -Unterthänigkeit **14**|143.
Erdbeben **3**|413f. **14**|165. 168.
Erdmann, Prof. Joh. Ed. **1**|27. **10**|141.
Erdmann, deutschkathol. Prediger **8**|361. **9**|159. **10**|7. 10.
Erdmannsdorf i. Schl. **12**|83. 124f. 132. 167. 176. 183. 205. 210f. 214.
Eresistratos, Arzt **12**|4.
Erfahrung **1**|141. **12**|384.
Erfindungen **1**|293. J, 353.
Erfurt **1**|188. **3**|173. 202. **4**|118. 244. 248. 265. **5**|147. 311. **6**|199. 304. 424. **7**|18. 31. 163. 205. 207. 303. **8**|34. 188. 239. 251. 259. 309. 440. 461. **9**|94. 111. 148. 154. 173. 193. 238. 265. 271. 301. 383. 416. **10**|13. 46. 143. 150. 279. 288. 320. 337. 358. 373. 376. **11**|68. 90. 129. 412. **12**|72. 102. 114. 184. 210. 346. **13**|13. **14**|194. 282. 333. Universität **14**|376f.
Erfurter Parlament **6**|457. 466. 469. 471–473. 479. 488. **7**|4. 6. 11. 20. 28. 32. 34. 38f. 42. 44. 49f. 58. 60. 62. 65. 80. 83–85. 87. 93f. 108–110. 113f. 117. 120. 122–126. 129f. 132–135. 137–139. 142. 148–153. 155. 157–159. 161–163. 180. 185. 300. 359. 363. 380. 432. **8**|118. 124. 162. **9**|178. 369.
Erfurter Union (Deutsche Union) **7**|99. 117f. 180. 185. 187. 199f.

232. 236. 245. 249. 263. 266. 270. 272. 280. 282. 288. 306. 313. 351. 359. 373. 376. 380. 394. 398. 402. 432. 454. 462. **8**| 222. 297. 364. **9**|203. 218.

»Erfurter Zeitung (Allgemeine E. Ztg.)«, hrsg. von Krackrügge **6**| 368. **8**|440. **9**|111. 173. 210f. **10**|143. 321. **12**|346.

Erhard, Joh. Benj. **1**|28. **4**|377. **7**|160. 324. **10**|131. 383. 392. **11**| 77. 141. **12**|44. **14**|92. Briefe **9**|266. 279.

Erinnerungen **12**|45. **13**|348. **14**|163. 226. 387.

»Erinnerungen a. d. Belagerungsstand« **6**|325.

»Erinnerungen eines österreich. Veteranen« etc. s. v. Schönhals.

Eriwan (Rußland) **11**|48.

Erk, Ludwig **8**|192. 205. 208.

Erkelenz b. Aachen **8**|307.

Erkner b. Berlin **14**|310.

v. Erlach, Graf **14**|187. (u. Frau geb. v. Pourtalès)

Erlangen **3**|310. **10**|259. 330.

»Erlaucht« **3**|180. **8**|432.

Erman, Prof. Paul **8**|373.

Ermeland (Preußen) **1**|260.

Ernsdorf, Schloß (bei Reichenbach i. Schl.) **12**|229.

Ernst, Virtuose Heinr. Wilh. **2**|59.

Ernst II., Herzog v. Sachsen-Koburg **4**|238. **8**|315. **9**|91. 154. 202. 293. **10**|468f. 472. **11**|26. 28. 295f. 315. 403. 424. 426. 453. **12**|168. 217. 231. 233. **13**|129. 279. **14**|238. 341. 375. Gemahlin [Alexandrine v. Baden] **14**|341.

Ernst August, König v. Hannover **1**|55–58. 67–69. 73. 79. 82. 87. 91f. 95f. 109. 132. 140. 146f. 154. 156. 185. 187. 325f. **2**|32. 61. 64. 68. 181. 183. 187f. 227. 277. 366. 394. 404. **3**|25f. 31. **4**|111. 272. 355. **5**|109. 157. **6**|56. 62. 108. 130. 365. 387. 412. 473. **7**|39. 90. 419. **8**|165f. 168. 232. 287. 297. 339. 365. 386. 403. 427. 435. 438. **9**|53. **11**|210. Königin [Friederike, Prinzessin v. Meckl.-Strelitz] **1**|58. 95. 130. **9**|287. Verfassungspatent **1**|54. 56f. 66. 79. 82. 103. 106. **4**|138.

v. Ernsthausen, Landrat (vgl. v. Waldow): Die Bilder **14**|395.

Erntefest **13**|126.

Errungenschaften **7**|436. **8**|492. **9**|247. **10**|117. Vgl. Märzerr.

Erscheinungen **3**|291. 408.
Erschießungen s. Todesurteile.
Ersch u. Grubers Encyklopädie **13**|316.
Erwin von Steinbach **10**|201f. (Grab.) Tochter Sabina **10**|202.
v. Erxleben [, Major a. D.?] **3**|30.
Erzgebirge **2**|332. **5**|194. **6**|167.
Erziehung **5**|84. **7**|114. **8**|311. -Anstalten **10**|304. 327.
Eschen, Friedr. Aug. **11**|140f. Horaz-Uebers. **11**|140.
Eschenburg. Joh. Joachim **12**|138.
Esenbeck s. Nees von Es.
v. Eskeles [, Cäcilie] geb. Itzig **11**|66.
v. Eskeles [, Marie] s. v. Wimpffen.
d'Espagne, Polizeilieut. F. L. **9**|447.
Espartero, Don Baldomero, Herzog de la Vittoria **1**|352. 366. **2**|210. 238. **4**|140. 143. **11**|154. 170. 202f. 325. **12**|77. 172. **13**|92f.
Espinasse, Gen. u. Min. Espr. Charles M. **14**|204. 223. 286. 293.
Esquiros, Henri Alphonse: L'histoire des Montagnards **7**|335.
Essen (Rheinprov.) **6**|176.
Essex, Devereux Earls of **10**|280f. (Lives and letters)
v. Este, Erzherz. Ferd. **3**|230.
v. Este vgl. Maria Ludowika.
d'Ester, Karl **5**|190. 193. 212. 257. **6**|89. 177. 298. 306. 473. 487. **8**|121. 188. 365. **9**|418. Papiere **6**|143. Brief an Waldeck **6**|180. 182. D. Kampf der Demokratie **6**|123.
v. Esterhazy, Min. Fürst Paul Anton **10**|225. **12**|314.? **13**|157. Fürstin [Therese geb. v. Thurn u. Taxis?] **1**|311. 313–315. 320.
v. Esterhazy, Fürst Nikolaus (Sohn d. vor.) **3**|180. **10**|225. Fürstin geb. Lady v. Jersey **10**|225.
Esther **13**|1.
Esthland **10**|412. **14**|303.
Esthländer **12**|158f.
Etappenstraßen **7**|463. 471. **8**|13. Vgl. Militärstraßen.
Ethik **2**|223.
Etruskische Sprache **14**|3. 338. (Inschriften)
Ettersburg i. Thür. **14**|329.

v. Etzel, Gen. Franz Aug. **5**|14.
v. Etzel, Major Friedr. Aug. (Bruder d. vor.) **5**|126.
Eu in Frankreich **3**|207. 209.
Euerhausen (Bayern) **3**|372.
Eugen, Prinz v. Savoyen **5**|143.
Eugenie Marie, Tochter d. Grafen v. Montijo, Kaiserin v. Frankreich **10**|14. (Frln. Montijos) 21. 78. 137. **11**|445. **12**|135. **13**|53. (»Madame de France«) 116. 208. 366. **14**|9. 83. 90. 100. 182. 196.
v. Eulenburg, Graf Botho Heinr., Präs. d. Abgeordn.-Hauses **4**|106. **7**|259. **12**|332. **13**|318f. **14**|247.
Eulenspiegel, Till **11**|40.
»Die Eumeniden oder Noten zum Text des Zeitalters« (1801) **10**|244. **13**|5.
Eunicke, Friedr. **8**|370. (Grab)
Eupatoria am Schwarzen Meer **11**|241. 249. 474. **12**|5. 184. 285.
Euphrat, Fluß **9**|418.
Euripides **12**|87. Hippolytos **8**|150. 153. Medea **2**|207.
Europa **1**|225. **2**|120. 150. 402. **3**|384. **4**|190. 202f. **5**|19. 337. **6**|166. 211. 330. 343. 397f. 445. 464. **7**|2. 53. 55. 68. 87f. 167. 188. 214. 256. 262f. 335. 376. 379. 392. 426. **8**|3. 6. 39. 81. 104. 132. 160. 167. 178. 197. 233. 261. 336. 421. 462. 487. 492. 495. **9**|7. 15. 18. 67f. 102. 111. 152f. 204. 221. 233. 243. 380. 391. 401. 406. 414. 432. **10**|26. 34. 76. 103. 121. 163. 186. 219. 253. 263. 282. 321. 335. 339. 344. 420. 469. **11**|5. 25. 39. 75. 145. 148. 176. 217. 245. 259. 267. 302. 315. 324. 341. 359. 389. 393. 398. 403f. 406. 410. 419. 423. 472. 476. **12**|58. 61. 108f. 131. 172. 290. 292. 432. 446. 448. **13**|131. 258. 290f. 321. 324. 334. 363. 411. **14**|96. 185. 189. 217. 238. 343. 380.
Europäisch **8**|271. 326. **11**|151. 216. **13**|190. 354. 427. **14**|96. 104. Civilisation **7**|105. Geschichte **8**|470. Gleichgewicht **5**|145. **10**|439. Krieg **10**|405. Mächte **1**|150. **13**|151. Menschheit **2**|378. Politik **2**|25. **6**|242. **12**|375. **13**|134. **14**|56. Stürme **6**|498. Verwickelungen **13**|276. Zustände **10**|410.
Eusthatios **9**|177.
Evangelien **1**|105. 170. 286. 352. **2**|98. 100. **7**|107. **8**|303. **10**|95.

408. **14**|315. Ev. Johannes **7**|137.

Evangelisch **3**|272. **9**|262. 307. 396. 423. Bischöfe **13**|287. Bund (Ev. Allianz, 1857) **14**|58. 66. 72–77. 79. 81–83. 86. 181. 267. Christen **10**|430. **11**|86. **14**|88. Glaube **2**|108. **10**|185. **13**|370. Gottesdienst **13**|195. Kirche **3**|364. **6**|302. **7**|234. **8**|237. 449. **9**|96. 203. 254. 352. 429. **10**|158. Kirchenbehörde **1**|235. Ober-Kirchenrat **7**|234. **8**|109. 307. 438. 478. 481. **9**|10. 262. 284. 332. 335. 417. **10**|64. 129. 437. **12**|337. **13**|143. 171. 195. 319. 363. **14**|2f. 79. 174. 236. 264. Prediger **1**|141. **9**|327. **10**|159. 470. Staat **9**|265f.

»Evangelische Kirchenzeitung« **1**|275. **2**|189. **3**|49. 53. 224. 237. **7**|28. **9**|207. **10**|418. 470. **11**|76. **12**|171. **14**|159f.

Evangelisch-geistliche Räte **13**|143.

Evangelisch-kirchliche Konferenzen (Kirchentag, s. a. d.) **3**|284. 296. **10**|267.

Evangelisten **10**|228.

Evans, Miß Mary-Ann s. G. Eliot.

Evertsbusch, Abg. Pfarrer Fr. **6**|178.

Ewald, Prof. G. Heinrich Aug. **13**|42f.

Ewald, Maler J. F.: Elisabeth v. England **12**|3.

Ewest, Weinhändler J. **12**|220.

»Die Ewige Lampe«, Zs. [hrsg. v. Dr. Carl Siechen] **5**|36. 287. **7**|107.

Ewiger Jude **14**|98.

Ewiges Leben **1**|128.

Examen **3**|170. 361. Examinatorien **3**|43.

»The Examiner«, engl. Ztg. **8**|182.

Exekutivgewalt **8**|66.

Existenz, Schwierigkeit der **1**|315.

Exkommunikation **2**|409. **4**|78. 193. **8**|205. **9**|296. **10**|303. **11**|128. 190. 423. **12**|224. 341. 357. **14**|408.

Extrablatt **2**|337. **3**|419. **4**|213. 252. 394. 396. **5**|85. 226. **6**|82. 153. 158. 327. **10**|15. **11**|255.

Exzellenzen **2**|160. 312. **3**|99. 130. 428. **4**|146. **5**|196. **6**|63. 65. **7**|27. **8**|135. **9**|434. **10**|178. 349. 353. 411. **11**|212. 240. 403. **12**|84. 164. **13**|160. 412. **14**|192.

v. Eybenberg, Frau Marianne geb. Meyer **12**|119. Bfw. mit Goethe **3**|364.
Eylert, Bischof R. Friedr. **1**|183. **3**|121. 208. 219. 237. 264. 300. **9**|52. Friedrich Wilhelm III. **3**|95. **9**|52.
Eynard, Charles: Fr. v. Krüdener **9**|92.
v. Eynatten, Offizier a. D. [Franz Adolf?] **10**|188.
Eyrich, Rhetor **11**|203.
Ezechel, Geh. Komm.-Rat C. E. **8**|273. **9**|159.

F

v. Fabeck, Landrat **8**|433f.
v. Fabeck, Kammerfrau **3**|307.
v. Faber, Staatsrat Gotth. Theod. **14**|300.
Fabretti, Ariodante **14**|3.
Fabricius, Joh. Albert **7**|339.
Fabrikanten **2**|310. 313f. **3**|346. **6**|491. **8**|288. **12**|66.
Fabrikarbeiter **6**|72. **14**|318.
Fabriken **2**|332. **6**|74. 208. **8**|445. Fabrikarbeit **13**|338.
Fackeltanz **7**|337.
Fackelzug **1**|151. **2**|41f. 193. 232f. 264. 270. 278. **3**|199. 240. **4**|144. 300. **5**|264. **13**|342. **14**|196.
Fähndrich, Stadtverordn.-Vorsteher J. W. L. **14**|63.
Fähndrich, Buchdrucker W. **5**|283.
Fahne, Anton **8**|231. **9**|261. Gesch. d. köln., jülich. u. berg. Geschlechter **9**|261.
Fahnen **8**|181. Deutsche F. **5**|144. 148. 150f. **8**|288. **9**|122. 321. 337. Preußische F. **5**|144. 148. **13**|294. 304. Dreifarbige **13**|243. Vgl. Farben.
v. Fahrenheid, Herr **12**|315.
[de Failly, Gustave:] De la Prusse et de sa domination **2**|48. 56. 58. 65.
Fain, Agathon Jean Franç. [Manuscrit de l'an 1812] **11**|457.
Falbe, Maler Joach. Mart. **10**|89.
v. Faldern, Polizeikommissar **9**|135.
v. Falke, Jakob **13**|59.
Falkenhayn, Schneidergeselle (Breslau) **8**|425. **9**|245.
Falkenstein [, Kaufmann H.?] **1**|324.
Falkenthal, Arzt Dr. E. H. F. **10**|80. **11**|91. 264. 273f. 286. 293. 298. 324f. (Meineidsprozeß) **12**|100. **13**|219. 235. 241. 379. 383. **14**|133. 136.
Falkmann [, Rentner A. F.?] **8**|337. **9**|27f.
Falkson, Dr. (Königsberg) **3**|479.
Fallmerayer, Jak. Phil. **13**|302.

v. Falloux, Alfr. Fréd. P. **6**|405. **13**|414.
Familie **3**|69. **12**|53. Familien-Archive **9**|403.
Fanatiker **3**|228. 250. 471. **4**|250. **5**|156. 157. 219. **7**|25. 77. **8**|2. 42. 228. **9**|81. 117. 129. 144. 272. 344. 402. 436. **10**|16. 22. 136. 373. 380. **11**|174. 358. **12**|105. 112. 232. **13**|230. 247. 328f. 334. 351. 382. 431. **14**|63. 86. 216. 315.
Fanatismus **1**|105. **2**|390. **3**|66. **8**|206. **10**|470. **12**|116. **14**|276.
Fantini (Demokrat, Breslau) **8**|425.
Farben, Preußische **5**|3. Deutsche (Schwarz-Rot-Gold) **5**|3. **6**|429. **7**|1. 117. 241. **8**|72. 104. **9**|131. 318. **10**|280. **14**|403. Vgl. Fahnen.
Farbenlehre **11**|373. **13**|426. **14**|240.
Farnese, Alessandro **13**|186.
Faß, Bürgermeister (Pillau) **9**|293. 306.
Fastenzeit **10**|22. 30. **12**|380. 391.
Faster, Bierwirt **14**|25.
Faucher, Julius **7**|230. **10**|107.
Faucher, Léon **8**|415. Vgl. Wolowski. Rede **8**|353.
Faust, Red. u. Verleger Dr. **9**|111. 173. 193. 301. **10**|143.
Faustin I., Kaiser v. Haiti **9**|237. Vgl. Soulouque.
Favre, Jules **14**|241. 263.
Fay, Theod. Sedgwick **13**|274.
Fazy, James **13**|226. 290. 294.
Februarrevolution (1848) **4**|212–218. 296. **5**|33. 313. **7**|43. 136f. **8**|39. 222. 279. **9**|26. 243. **12**|385. **13**|349. **14**|217. 227.
Fedoroff, Boris **3**|56. Fürst Kurbskii **3**|56.
Fehler, Die **12**|178. 180.
Fehrbellin, Schlacht bei **2**|327f.
Fein, Dr. Georg **5**|251. **8**|379f. Zusätze zu Schön's »Woher u. Wohin« **2**|77.
Feise, Kammerdiener (Hannover) **8**|339. 366.
Fekete, Gräfin **1**|344.
Feldberg (Taunus) **3**|382.
Feldkirch (Vorarlberg) **14**|276.
Feldmann, Herr (Elberfeld) **3**|377. 389f. 393.

Feldmarschälle **11**|15. **13**|120.
Feldregimenter **4**|202. 209.
»Feldzeugmeister« (Titel) **11**|15.
Felice, Attentäter **12**|184.
Felix, Raphael, **9**|295. Schwester Elisa s. Mlle. Rachel.
Felsmann, Buchdruckerlehrling **9**|245.
Femern, Insel **7**|254.
Fénelon, François **3**|236. **8**|356. **11**|437–439. Briefe an s. Neffen **11**|437–439.
v. Fenner [, Ferdinand?] **3**|156.
Ferdinand I., Kaiser v. Oesterreich **1**|104. **3**|325. **4**| 247. 284. **5**| 163. 226. 236. 256. 259. 308. 326. 344. **6**|238. **8**|387. **9**|107. **14**|357. Gemahlin Anna (v. Sardinien) **1**|139. **2**|175. **8**|387.
Ferdinand II. Karl, König v. Neapel u. Sizilien **4**|196. **8**|218. 485. **9**| 81. 209. **10**|64. 439. 452. **11**|388. **13**|127. 180. 254. 260.
Ferdinand II. von Spanien **7**|434. **8**|116.
Ferdinand VII. von Spanien **6**|437. **11**|325.
Ferdinand Karl Josef, Erzherzog von Oesterreich **3**|325.
Ferdinand Maximilian, Erzherzog v. Oesterr. **13**|20.
Ferischta, Mahomed Kasim: Geschichte von Hindostan **3**|246.
v. Fernemont, Graf **9**|86.
Ferney (Frankreich) **7**|196.
Fernow, Karl Ludw. **9**|279. (Briefe)
Fernow, Ludwig: Das Weltall [?] **10**|310.
Fernröhren-Telegraph **10**|164.
Ferrara **4**|137f. 143.
Feßler, Ign. Aur. **5**|224. 227. 231. **9**|35.
Festenberg i. Schl. **8**|228. 357. 438.
Festungen **1**|311. **5**|143. **11**|185. 193. Festungsgefangene **9**|113. 429. -Modelle **7**|393.
Fetzer, Herr (Weinsberg) **3**|374.
v. Feuchtersleben, Ernst **6**|351.
Feudalistisch **8**|397. Feudalismus **14**|271.
Feudal-Stände **8**|145. 150. -Verfassung **6**|416. **9**|223.
v. Feuerbach, Paul Joh. Anselm **9**|219. 222. **10**|123.

Feuerbach, Anselm (Sohn d. vor.) Nachgel. Schriften **10**|269.

Feuerbach, Ludwig (Bruder d. vor.) **1**|332. **2**|73. 154. **3**|370. **9**|219. 222. **10**|269. **11**|395. Wesen des Christentums **11**|300.

Feuer-Kassen **11**|152. -Wehr **9**|438. **10**|48. 79. **11**|112. 421. **12**|406. **14**|48.

»Die Feuerspritze«, Montagsblatt von E. Kossak **10**|80. 101. 175. 269. 277. 310. 320. **11**|132. 329. 407. **12**|144.

Feuillet, Octave: Scènes et comédies **13**|388.

Feust, Dr. Emanuel, Red. des »Nürnberger Korresp.« **8**|473. **10**|96. 105.

Fichte, Joh. Gottl. **1**|17. 27. 64. 121. 169f. 213. 241. 298. 370. **2**|105. 159. 213. 381. 385. **3**|30. 68. 95. 208. 290. 364. 466. 482. **4**|1. 377. **5**|98. 184. 186. 245. 247. 249. **7**|406. **8**|91. 450. **9**|168. 266. 392. **10**|145. 217. 435. 454. **11**|54. 77. 90. 101. 130. 141. 187. 213. 249. 326. 328. 395f. 407. 412. **12**|44. 68. 178. 188. 268. **13**|90. 100. 127. 230. 252. 356. 412. **14**|92. Leben **1**|34. **10**|460. Bfw. mit Schelling **13**|90. Büste **14**|352. Grab **8**|370. Fichtianer **10**|241. F.'s Schwester s. Hartmann. Schriften **3**|362. Appellation **3**|255. D. geschloss. Handelsstaat **8**|80. **10**|35. **11**|396. Nicolai **2**|179. Reden an d. deutsche Nation **2**|382.

v. Fichte, Imm. Herm. (Sohn d. vor.) **11**|396. **12**|171. **13**|412. Brief **3**|428f. J. G. Fichtes Leben **1**|34. **10**|460. **13**|416.

Fichte, Arzt Dr. Ed. (Sohn d. vor.) **12**|171f. 178. 188.

Fichtelgebirge **13**|55.

v. Ficquelmont, Graf Karl Ludw. **1**|322. **3**|327. 340. 347. [Rußlands Politik &c.] **11**|21.

Fideikommisse **7**|12. 45. **8**|151. 424. **14**|217.

Fidicin, J. K. Ernst. Berlin **2**|28.

Fiebig, Registraturrat C. F. **9**|321.

Fiebiger, Arzt Dr. **8**|455.

Fiedler, Stadtrat (Dessau) **9**|76.

Fieschi, Jos. **2**|375.

Fiesco [G. L. de Fieschi, Graf v. Lavagna] **6**|253.

»Le Figaro« (Paris) **12**|428. **14**|276.

Finanzen **2**|331. **4**|17. 27f. **5**|53. **6**|66. 148. 240. 258. 351. 408. 487. **7**|15. 34. **8**|10. 73. 75. 101f. 107f. 115. **9**|82. 435. **10**|322. 447. **11**|195. 334. **12**|45. 79. **13**|180. 253. 262. 312. **14**|56.

179. Finanz-Geschäfte **9**|365. -Kommission **14**|56. -Krise **2**|240. -Ministerium **2**|11. -Reform **13**|262. -Wissenschaft **3**|302.
Finck v. Finckenstein, Gräfin Henriette **2**|192. **3**|292. **4**|158.
v. Finckenstein, Abg. Oberstlieut. a. D. **13**|267.
v. Finckenstein, General Graf W. **8**|149. **11**|13.
v. Finckenstein, Graf **10**|436.
Finkenstein, Gut **4**|50.
Finnischer Meerbusen **11**|176.
Finnland **11**|79. 99. 349. **12**|318. 326.
Finnländer **9**|214.
Finsterlinge **1**|261. **2**|39. **7**|260.
Firdusi (Ferdusi) **13**|389.
Fischer, Abg. Justiz.-Komm. Ferd. **6**|116.
Fischer, Dr. Friedr. Rich. **10**|158. Off. Schreiben a. S. M. d. König **7**|421. Stahl ein Jesuit **9**|203. **10**|158.
Fischer, Hannibal **12**|161. 163. 167. 187. 238. 244.
Fischer, J. G. Nathanael **4**|41.
Fischer, Kuno **11**|19. **12**|422. **13**|89. 208. 228. 258. 334. 336. **14**|350. Schiller's Selbstbekenntnisse **14**|257.
Fischer, Frau, Freundin Schleiermachers **1**|31. **9**|356. **11**|247. **14**|346. 360. 363.
Fischer, Bildhauer **13**|231. 234. 252.
Fischer, Gießer **9**|5.
Fischer, Konstablerwachtm. **7**|291. 294.
v. Fischer, Major **4**|398. **5**|27.
Fischhof, Dr. Adolph **6**|424. 473.
Fitzgerald, Oberst [Simon?] **1**|193. **3**|169. 173. 175. Lady F. **3**|162. 164. 167. 169. 171. Miß F. **3**|162.
v. Fitz-James, Herzog **7**|304.
Fiume (Stadt) **6**|203.
Flahault, Marg. Mercer Elphinstone geb. Keith **1**|325f.
Flahault, Gräfin (Enkelin d. vor.) **1**|325f. **3**|145. Tochter **1**|325.
Flavigny (Frankreich) **10**|71.
v. Flavigny, Gräfin (früher Busmann) **13**|176.
Flechten (Handarbeit) **3**|173. 177. 179. 188. 190. **12**|191.

Flegler, Alexdr. **3**|154. 156. Frau F. geb. Hirzel **3**|155f. [Spanien u. Deutschland] **3**|154.
Fleischmann, General **10**|394.
Fleischmann, Papierfabrik (Nürnberg) **13**|59.
Fleming, Paul **1**|99. **3**|363. **9**|191. **11**|40.
v. Flemming, Leg.-Rat Graf Alb. Georg Friedr. **10**|101. **11**|66. 282. **13**|139. 145f. 170. 174. 199.
v. Flemming, Graf [Neffe Hardenbergs, Onkel des vor.] **13**|146.
v. Flemming, Abg. Karl Wilh. Fr. **10**|101.
Flensburg i. Schleswig **13**|306.
Fleurus, Schlacht von **2**|342.
»Fliegende Blätter« **9**|294.
Fliegende Buchhändler **5**|289. **6**|252. **8**|47. **14**|282.
v. Florencourt, Franz **3**|265. **5**|63. **6**|222. **8**|148.
Florentiner **2**|390. **11**|374.
Florenz **1**|165. **6**|133. 224. **7**|188f. **8**|207. 408. 428. 498. **9**|210. 342. 344. 408. 415. **10**|40. 68. 141. 173. **11**|311. **13**|407. 413. **14**|254. 306. 416.
Florus, Jul. **11**|202. 210.
Floß, Deutschkathol. Prediger Dr. **9**|28. **11**|86.
Floto, Hartwig **12**|238. Heinrich der Vierte **12**|238f.
Flottbeck b. Hamburg **7**|217.
de Flotte, Abg. **7**|101. 201.
v. Flottwell, Min. Ed. Heinr. **1**|264. 308. 355. **2**|26. 47. 291. 354f. 386. 420. **3**|14. 302. 305. 340. 346. 352. 378. 380. **5**|321. **6**|157. **8**|159. 227. **10**|322. **12**|309. **14**|413. Tochter s. Hegel jun.
Flottwell, Stadtrat (Sohn d. vor.) **1**|355. **8**|159. 199. **9**|407.
Flüchtlinge **6**|305. 382f. 389. 424. 429. **7**|59. 96. 111. 177. 233. 276. 280. 290. 444. **8**|12. 106. 148. 183. 186. 209. 214f. 326. 333. 339. 360. 365. 414. 418. 497. **9**|18. 71. 77. 116. 157. 167. 194. 230f. 445. **10**|19. 41. 50. 82f. 107. 130. 144. 152. 271. 287. **11**|8. 102. 110. **12**|89. 282. 289. 292. 295. **13**|27. 79f. 269. 362. 373. 384. 391. 396. **14**|22. 47. 53. 78. 187. 198. 204. 222. 356. Flüchtlings-Ausschüsse **9**|161.
Fluchworte **3**|323.
Flügeladjutanten **4**|5. **9**|194.

Flugschriften **1**|275. 277. 341.[?] **2**|123. 320. **3**|246. **4**|90. 249. **5**|36. 101. 267. 315. **6**|140. 170. **7**|89. 231. 239. 259. **8**|14. 254. **9**|290. 321. 352. 429. **10**|250. 271. 393. **11**|36. 195. 198. 471. **13**|237. **14**|176. 282. 285.

Flußschifffahrt **3**|410.

Fock, Abgeordn. Otto **9**|114. **11**|436.

Focke (der ältere) **7**|27.

v. Foller, Gen. a. D. **9**|119. 137. **10**|118.

Folter **8**|218. **14**|197.

Fonk, Mörder **3**|134f.

Fontaine [, Archit. Pierre Franç. Léon] **2**|315.

Fontainebleau **13**|226. **14**|286. Park **3**|340.

Fontane, Theodor: Polit. Aufsätze **5**|178.

de Fontenelle, Bern le Bovyer **10**|64. 154. 161. 166. 399. Lobschriften **10**|149. 163f. **11**|116.

v. Fonton, russ. Staatsrat **2**|361. **3**|41. 70. 318. Frau von F. geb. v. Mohrenheim **2**|361.

Forberg, Friedrich Karl: Lebenslauf e. Verschollenen **14**|92.

Forchhammer, Prof. Pet. Wilh. **14**|386. Vgl. Max Duncker.

v. Forckenbeck, Abg. Franz **6**|102.

Formès [, Theodor?] **14**|86.

Formey, Jean Henri Samuel **5**|98. **9**|42. 134. Souvenirs **8**|185.

Forster, Georg **3**|106. **4**|1. **6**|422. 425f. **8**|295. **9**|215. **11**|371. **12**|24. 39. 44. 75. **13**|40. 80. Brief **12**|152. Mainzer Geschichten **7**|30.

Forster, John: Ol. Goldsmith **12**|264.

Förster, Friedrich **2**|178. **4**|130. 191. **5**|36. 260. **6**|261. 269. **8**|269. **9**|295. **10**|147. 179. 365. **11**|281–283. 311. **12**|107. 201. Brief **11**|281. Friedr. Wilh. II. **7**|26.

Förster, Fürstbischof Dr. Heinr. **10**|158. **11**|306. 444. **12**|159. **13**|285. 353. **14**|262. 399.

Förster, Abg. Joh., Bürgerm. v. Hünfeld **8**|409. **11**|123.

Förster, Wirt **9**|116.

v. Forstner, Abg. Oberstlieutn. Alex. **9**|117. Schrift gegen Griesheim **5**|150.

v. Forstiner, Oberstlieut. F., Lehrer der Mathematik **13**|322.

Fortlage, Karl **8**|320. (Familie) Genet. Gesch. d. Philosophie **9**|214f.
Fortschritt **1**|150. 310. **2**|95. 105. 115. 178. 251. 357. 366. **3**|226. **4**|7. **5**|115. **6**|26. 128. 219. 416. **8**|2. 214. **9**|28. **10**|17. 418. **11**|114. 238. 396. 423. 466. **12**|116. **13**|31. 142. 309. 327. **14**|288. 381. 416. -Männer **12**|258.
Foscolo, Ugo **7**|291. (Brief)
Foß, Herr **12**|29.
Fouché, Jos. **3**|126. **9**|7.
Foucher de Careil, Graf Louis Alex. **13**|367. **14**|15.
Fould, Min. Achille **9**|38. 406. **13**|6. **14**|196.
Foullon, Jos. Franç. **2**|313.
Fouqué, Friedr. de la Motte **1**|308. **2**|147. 373. **10**|298. Familie F. **3**|188. Frau Karoline F. **10**|256. **11**|410.
v. Fouqué, Marie (Tochter des vor.) **11**|93. (Brief) 410.
Fouquier-Tinville, Ant. Quent. **6**|398. **9**|84. **11**|56.
Fourier, Fr. M. Charles **2**|370. 372. **11**|27. Fourieristen **2**|136.
Fournel [Particulier C.] **7**|37.
Fournier [, Stadtverordn.-Vorst. F. Ph.] **5**|50.
Fox, Ch. James **1**|387. **3**|61.
Foy, Gen. Max. Séb. **1**|387. »Die Frage Wohin?« vom Min. Canitz **2**|161.
Franceson, Dr. E. F. **6**|233.
v. Franchet, Frau **2**|40. 216.
Franet [, Polizeipräfect?] **6**|41. 382.
Franck, Adolphe **11**|354.
Franck, Dr. Hermann **4**|65. 70. 245. **5**|53. 258. 287. 311. 362. **6**|14f. 25. 88. 126f. 180. 192. 197. 409. 461. 463. **7**|22. 34. 36. 39. 103. 194. 230. 239. 401. 421. 428. **8**|2. 33. 115. 214. 221. 300. 401. 457. 465. 492. **9**|1. 9. 18. 44. 50. 130. 178. 213. 225f. 254. 314. 333f. 338–340. 365. 376. 383. 389f. 406. 422. 440. **10**|5. 36. 53. 77. 124. 127f. 141. 150. 163. 170. 180. 261. 278. 324. 343. 374. 381. 392. 454. **11**|78. 101f. 105. 245. 248. 263. 275. 362. 406. 410. 425f. 445. **12**|13. 28. 33. 37. 39. 41. 110. 306f. 309–311. 324. 335. 358f. **13**|40. Briefe **12**|110. Frau F. **12**|309. Sohn Hugo **10**|170. **11**|362. **12**|13. 33. 39. 41. 306f. 309–311. 324. 335.

Franck (Bruder d. vor.) [Eduard, Musikdirektor] **7**|239. **12**|324.
Francke, Oberbürgerm. Aug. Wilh. **3**|269. 365. **8**|185.
Fränckel, Bankier H. **3**|112f. 115–117. 119. 122. 125. 137. 146. **4**|95. 393. **6**|197. Vgl. v. Lauer.
v. Francken, Generalin **1**|189. 192. 201. Tochter **1**|189.
v. Franckenberg, Oberst **10**|461.
Les Francs-juges (Geh. Gesellschaft) **13**|406.
Frank, Bankier (Breslau) **8**|477.
Franken (Land) **2**|77. **3**|123. 158. 366. **6**|210. 228. **7**|319.
v. Frankenberg-Ludwigsdorff, bad. Gesandter Oberst **3**|50. 78. 83. 91. 94.
Frankenheim, Prof. Dr. M. L.: Völkerkunde **9**|293.
Frankenthal (Pfalz) **13**|85.
Frankfurt a. M. **1**|36. 107. 206. 211. 215. 282. 323f. 327f. 378. **2**|1. 87. 131. 322. 326. 338–340. 345. 371. **3**|51. 63. 105. 115. 119. 123. 128f. 135. 141. 146. 148–150. 376. 383. 385. 389. 393. 402–404. 410. 447. 450. 455. **4**|34. 40. 217. 266. 359. 381. **5**|83. 98. 113. 119. 154. 177. 188. 190. 201. 209. 212. 229. 231. 234. 272. 279. 310. 338. 341. 351. **6**|4. 119. 131. 227. 249. 252. 295. 308. 345. 380. 403. 448. 479. 482. 486. 498. **7**|24. 33. 72f. 76. 79. 87. 90. 158. 180. 182. 185. 199. 212. 232. 264. 266. 272. 277. 281. 286. 304. 313. 352. 400. 446. 463. **8**|83. 133. 144. 157. 162. 173. 178. 182. 205. 215. 220. 254. 258. 266. 268. 276. 329. 341. 356. 361. 378. 392. 396. 404. 409. 422f. 425. 440. 443. 457. 482. **9**|3. 9. 24. 28. 30. 40. 61. 78. 98. 135. 161. 202. 214. 243. 272. 286. 292. 294. 334–337. 369. 384. 409. 427. **10**|20. 25. 33. 62. 84f. 215f. 218. 230ff. 336. 345. 400. **11**|12. 30. 39. 51. 70. 81. 86. 97. 132. 241f. 278. 371. 410. **12**|11. 154. 173. 252. 271. 334. 371. 377. **13**|68. 72. 188. 223. 277f. 281. 403. **14**|134. 205. 216. 231. 234. 257. 293. 359. Bibliothek **10**|232f. Goethedenkmal s. d.; Goethehaus s. d.; Judengasse **10**|233. Kunstverein **13**|115. Paulskirche s. Frankfurter Nationalversammlung. Römer **10**|232. Schwan **10**|216. 231. Städelsches Institut **1**|328. Stadtmilitär **11**|30.
Frankfurter **2**|330. **3**|116. 135. 147. 150. **5**|227. **8**|370. **10**|214. 219. (-erinnen) **12**|409f. 415. Bundestag s. unter B.; (Kaiser-) Deputation (Reichsdeputation) **6**|106. 109–111. 113. 116. 118. 120. Dialekt **3**|389. Magistrat **9**|298.

Militärbundeskommission **7**|258. Neue Bundesversammlung (1850) **7**|190. 194. 232. 272. 295. Senat **14**|158. Vorparlament unter V.; Zeitungen **2**|288. 327. **5**|339. **7**|432. 457. **8**|5. **14**|62. 158. 197. 206. 399.

»Frankfurter Journal« **3**|120. **10**|55.

Frankfurter Nationalversammlung (Paulskirche) **5**|1. 5–8. 12f. 25f. 39. 43f. 47f. 51. 53. 56. 92f. 95f. 98. 100. 108. 114. 116. 121. 124. 127. 129. 132f. 136. 141. 146. 156f. 159f. 163. 172. 181f. 193. 197–200. 205. 213. 216f. 221. 224. 227. 230. 232f. 235. 237. 239. 243. 249. 251f. 263. 292f. 295f. 301. 303. 305. 307f. 312. 321f. 333. 335f. 345. 347f. 355. 362. 364. **6**|9. 11f. 15f. 20f. 30. 32. 34. 37. 53. 55. 59–62. 64f. 82. 84–86. 88. 90. 93. 95f. 98f. 102f. 106. 117. 124f. 128–130. 135. 137. 139. 144f. 148–150. 152. 155–158. 161. 163. 169f. 176. 178f. 181f. 185. 188. 190. 193f. 196. 199f. 206. 212. 217. 222. 243. 249. 254. 256. 263. 284f. 336. 357. 360. 363. 380. 388. 394. 407. 418. 436. **7**|35. 44. 60. 64. 67. 69. 80. 93. 98. 133. 135. 157. 161. 166. 230. 240. 255. 260. 265. 277. 337. 439. **8**|81. 134. 185. 222. 249. 266. 274. 284. 288. 327. 342. 425. 471. 496. **9**|28. 37. 40. 120. 130. 141. 147. 165. 184. 214. 230. 250. 318. 323. 375. 383. 386. **10**|27. 86. 140. 232. 254. 299. 301f. 341. 350. 357. 371. 375. 484. **11**|53. 81. 150. 160. 201. 228. 298. 331. 358. 388. 394. **12**|10. 80. 88. 113. 150. 194. 236. 260. 330. 339. **13**|79. 109. 136. 307. 318. 329f. **14**|135. 158. 296. 356. 375.

»Frankfurter Oberpostamtszeitung« **3**|298. **4**|159. **5**|177.

Frankfurt a. O. **2**|114. **3**|16. 256. **5**|101. 194. 266. 277. 344. **6**|91. **7**|124. 183. **8**|30. **9**|12. 318f. 417. **11**|358. **12**|8. 14. 195. **13**|181. 198. 223. 362. **14**|149f. 310. 321. Oberlandesgericht **1**|37.

»Fränkischer Kourier« **8**|473.

Fränkische Schweiz **13**|55.

Frankl, Ludw. Aug. **3**|230f. 364. Colombo **3**|230. Vgl. »Sonntagsblätter«.

Franklin, Benj. **4**|239. **8**|414. **12**|408.

Frankreich **1**|1. 3. 23f. 40. 43. 73. 88. 90. 98. 112. 123. 127. 143. 165f. 177. 188f. 202. 222f. 229. 237. 267. 314. 326. 343. 363. 374. 386. **2**|9. 15. 46. 60. 88. 91. 129. 162. 189. 236. 252. 289. 317. 370. 402. **3**|4. 13. 25. 63. 66. 131. 139. 174. 189. 241.

311. 340f. 356. 402. 417. 428. 440. 459. 464. 472. 475. 487. **4**| 10. 20. 25. 32. 54. 127. 147. 163. 170f. 174. 178. 192. 195. 202–204. 212. 214f. 217. 219. 230f. 243. 247. 259. 261. 264. 266–268. 270–272. 274. 278. 335. 356. 364. 375. 379. 381. **5**| 27. 42. 54. 76. 87. 121f. 132. 150. 153f. 157. 162f. 166f. 170. 180. 214. 235f. 280. 312f. 322. 325f. 335f. 343. 345f. 356. 361. **6**|18. 27. 43. 50. 53. 58. 65. 75. 81. 87. 101. 103. 126. 150. 162. 167. 181. 195f. 202. 204–206. 214. 221. 224. 226. 228. 236. 246. 251. 256. 279. 282f. 312. 335f. 355f. 382. 398. 402. 414. 417. 420. 424–426. 445. 447. 457. 467. 485. 487. **7**|27. 29. 38. 51. 53. 62f. 70. 89. 91. 102. 104–106. 108. 112. 120. 130. 139. 148. 154. 164. 167. 187. 189. 199. 204f. 207f. 237. 250f. 253. 255. 262f. 311. 313f. 352. 360f. 366. 370. 375f. 392. 407. 419. 448. 457. **8**|34. 39. 51. 64. 66. 76. 101f. 117. 120. 123. 158. 160. 166. 187. 190. 196. 207. 209. 215. 222. 229. 270. 275. 279. 290. 296. 307. 353. 356f. 360. 365. 375. 382–384. 386. 394. 413f. 429. 432. 434. 445. 451. 459. 462–465. 467. 470f. 473. 482–484. 486. 488. 490. 492–496. **9**|1f. 4–6. 8–10. 12. 19. 29. 33. 36. 38. 47. 50. 55–57. 65. 68. 78. 89. 103–105. 110. 112. 116. 139–144. 146. 152f. 160. 168. 182. 191f. 198. 215. 222. 230. 233. 243. 254. 256. 260. 266. 287. 308. 312. 314. 325. 333f. 340. 346. 358f. 382f. 392. 398. 406. 409. 413f. 417. 425. 429. 432f. 436f. 441f. 445. **10**|10. 14. 29. 33f. 38. 43. 50. 53f. 76. 86f. 103. 137. 176. 203. 211f. 234. 263. 271. 281. 316. 324. 342f. 345. 350. 352. 370. 380. 387. 396f. 402. 413. 418. 420. 423f. 430. 432. 449f. 452. 455. 459. 465–467. **11**|3. 5. 7. 19. 26. 30. 33. 38. 41. 56. 68. 71–73. 75. 89. 91. 129. 132. 149. 154f. 158. 165. 167–169. 172f. 180. 184. 203. 216. 225f. 232. 236. 249. 259f. 272. 295–297. 299. 305. 309. 310. 332. 340f. 344. 348. 357. 359. 361. 372. 374. 377. 387f. 390f. 403. 411. 422. 428. 434. 438. 452. 471. 478. **12**|6f. 50. 56–59. 62. 64. 77. 91. 93. 96. 102. 113. 144. 148. 156. 163f. 167. 181. 185f. 199. 206. 224f. 228. 230f. 248. 254. 260. 262. 273. 276. 289. 293. 299. 302. 333. 364. 366. 371. 374. 378f. 385. 392f. 428. **13**|6f. 14. 47. 133. 147. 156f. 165. 176. 185. 187. 190. 192. 200. 207f. 221f. 231. 236. 243. 249. 255. 262f. 266. 277. 280. 283. 290. 294. 300. 303. 310. 320. 334. 350. 354. 369. 396. 399. 410. 420. 430f. **14**|9. 45. 53f. 58f. 71. 78. 81. 100. 113. 121f. 125. 163. 182. 185. 187. 195. 197. 199. 204. 208f. 213. 216f. 222–225. 227. 233. 238. 242f. 250. 259. 260. 270–

272. 274. 278. 280. 304f. 309. 314. 350. 353. 357. 393. Einfluß auf Dtschld. **7**|185. Krieg gegen Fr. **1**|312. 314. **4**|371. **5**|346. **6**|65. **7**|47. 63. 81. **8**|159. 221f. **9**|99. 156. **10**|322. 420. 474. **14**|250. 278. 321.

Frankreich (Geschichte) 1787: **3**|132. 1789: **3**|309. (Vgl. Französ. Revolution) Restauration **1**|194. **2**|393. **3**|219. **6**|103. 255. 449. 456. **7**|70. 369. **8**|270. 279. **9**|192. 427. **12**|218. Krieg in Marokko **2**|357. Julirevolution u. Februarrev. s. unter J. resp. F.

v. Fransecky, Major Ed. **9**|378. 397. **10**|45. 139.

Frantz, Dr. Konstantin **14**|181. Die Konstitutionellen **8**|14. Louis Bonaparte **9**|20. Quid faciamus nos? **14**|176. 181. D. Staatskrankheit **9**|339. Uns. Verfassung **8**|245.

Frantz, Lehrer (Elbing) **10**|12.

Franz, Agnes **1**|331.

Franz, Prof. Dr. Joh. **5**|100. **8**|456.

Franz, Bildhauer Jul. **9**|67.

Franz II., Kaiser v. Oesterreich **1**|57. **2**|36. 253. **3**|192. 404. **5**|328. **10**|312. **11**|182. 462. Büste **1**|15. Denkmal **14**|20.

Franz Josef I., Kaiser v. Oesterreich **5**|327. 330. 356. **6**|18. 161. 190. 210. 213. 238. 352. 354. 356. 363f. **7**|9. 28. 107. 185. 230. 240. 267. 366. 372. 377f. 398. 437. 452. **8**|60. 218. 264. 324. 340. 342. 344. 367. 387. 412. 447. **9**|4. 131. 198f. 238. 282. 296. 368. 387. 422f. 435–441. (in Berlin) 446–448. **10**|5. 36. 40. 43. 46. 62. 64. 70. 77. 82. 288. 323. 348. **11**|49. 73. 79. 100. 107. 116. 147. 158. 214. 240f. 258. 294. 296. 359. 377. 406. 410. 421. 440. **12**|22. 42. 56. 128. 149f. 217. 266. **13**|11. 107. 157. 188. 301. 303f. 374. 390. 392. 428. **14**|90. 96f. 283. Handbillets v. 20. Aug. 1851 **8**|325. 330.

Franz Karl, Erzherzog v. Oesterreich (Vater d. vor.) **5**|327. **6**|363.

Franz d'Assisi, König v. Spanien, **9**|390. Vgl. Isabella II.

Franzensbrunn **9**|319.

Franziskaner **2**|155. **11**|444. -Orden **13**|312.

Franzoni, Erzbischof Luigi **7**|294. 350.

Franzosen **1**|2. 13. 19. 61. 80. 104. 107. 109. 129. 143f. 156. 178. 222. 226. 237. 254. 256. 285. 310. 312f. 364. **2**|15. 65. 111. 125. 131. 217. 334. 336. 343. 353. 357. 370f. 394. **3**|81. 107. 129. 221. 254. 303. 312. 323. 378. 384. 389. 402. 405. 475. **4**|

24. 40. 57. 146. 213. 231. 255. 263. 268f. 271. 351f. **5**|9. 38. 67. 82. 118. 122. 131. 142. 150. 155. 173. 256. 291. 331. 334. 347. 356. **6**|17. 27. 40. 64f. 137. 151. 162. 165. 178. 186. 191. 202. 221. 223f. 232. 235. 242. 252. 260. 262. 287. 319. 329. 331. 382. 405. 414. 419. 424. 437. **7**|1. 34. 65. 68. 86f. 96. 98. 106. 108. 115. 138. 141. 148. 154. 164. 185. 188. 190. 207. 230. 240. 245. 248. 279. 352. 360. 381. 387. 419. **8**|7. 13. 16. 67. 75. 101. 115. 120. 159. 197. 271f. 369. 441. 450. 453. 457f. 470. 490. 492. **9**|4. 5. 57. 74. 157. 188. 216. 224. 233. 242f. 287. 312. 314. 333. 360. 362f. 385. 391f. 413f. 420. 427. 432. **10**|2. 135. 141. 152f. 168. 193. 201. 203. 217. 222f. 231. 256. 324. 327. 352f. 389. 394. 399. 457f. 460. 469. 472. **11**|11f. 14. 18. 37. 56. 88. 90–92. 107. 140. 145. 156. 180. 192f. 196. 203. 205. 253. 255. 271. 284. 293. 313. 316. 320. 323. 333. 354. 360. 367. 369. 398. 406. 413. 420. 426. 450. 469. **12**|6. 35. 37. 51. 53. 75. 93. 106. 123. 137f. 144. 156f. 199. 207. 242–244. 247f. 292. 301f. 333. 351. 396. 422f. 431. 447. **13**|23f. 102. 139. 189. 194. 206. 233. 253. 261f. 334. 367. 388. 400. 402. 404. 406. 416. 420. 431. **14**|8f. 56. 58f. 73. 93. 97. 100. 104. 126. 164. 175. 204. 208. 211. 221f. 230f. 260. 272. 305f. 343. 353. -Fresser **5**|188. -Freunde **8**|453. -Haß **2**|210. **6**|285. **8**|180. **9**|220. -tum **13**|3. -Zeit **11**|117. (Vgl. Preußen 1806.)

Französinnen **1**|189. **2**|336. **4**|126. **6**|50. **10**|84.

Französisch **1**|127. 129. 137. 222. 323. 382. **2**|21. 112. 238. 399. **3**|7. 26. 29. 42. 117. 311. **4**|49. 73. 193. 393. **5**|98. 144. 172. 231. 279. 355. **6**|122. **7**|350. 375. 470. **8**|17. 126. 144. 423. 498. **9**|13. 16. 109. 178. **10**|30. 124. 212. 256. 292. 393. 402. 439. 442. 473. **11**|15. 109. 189. 202. 273. 343. 361. 408. 460. 467. 471. 478. **12**|57. 89. 147. 165. 177. 186. 322. 384. 443. **13**|14. 84. 165. 192. 238. 284. 338f. 354f. 400. 404. 418. 427. **14**|9. 56. 59. 76. 88. 110. 208. 223f. 234. 236. Archivverwaltung **9**|84. Armee **1**|312. **7**|104. 360. **8**|471. **9**|287. **10**|34. 76. **11**|390. **12**|167. 226. 230. **13**|325f. 401. **14**|54. 97. 191. 286. 304. 393. Bank **13**|406. Demokratie **7**|252. **8**|363. Denkschrift **8**|128. Deputirtenkammer **1**|164. 168. 244. **2**|249. 252. 258. **3**|13. **9**|362. Fahnen **9**|337. Finanzen **12**|190. Flüchtlinge **14**|53. Flotte **10**|409. 415. **11**|19f. 81. 84. 91. 107. 122f. 164. 185. 187. 198. 219. 232. 299. Geist **14**|104. 209. Geistliche **13**|85. 294. Generale **10**|207. Gesandte **9**|36. 49. 367. **10**|458. 478. **11**|146f. 187. 258. 346. **12**|320. **13**|6. 21. 260.

305. 323. 344f. 395. 399. **14**|41. 55. 198. 225. 256. 274. 293. 332. Gesandtschaftsberichte **2**|292f. Geschichte **3**|364. 469. **9**|225. **12**|219. Geschichtsschreibung **3**|364. Geselligkeit **14**|79. Grenze **5**|138. **13**|266. 296. Handelswelt **14**|139. Hundertgarden **14**|248. Kabinet **4**|84. Kammern **2**|89. 91. 133. **3**|292. **4**|229. Kolonie **13**|396. Konstitution **9**|227. Kriegszahlungen **1**|206. Lebensart **1**|214. Literatur **2**|20. 348. **8**|374. **9**|162. 197. 291. 307. **10**|369. 422. **11**|12. 21. 81. 87. 171. 175. 306. 332. 367. 392f. **12**|7. 49. 58. 89. 123. 172. 389. **13**|184. 367. **14**|108. 356. Marschälle (Paschas) **14**|199. 304. Minister **1**|233. **6**|332. Ministerium **1**|125. Nation **1**|127. 226. 310. Nationalgarde **5**|26. 28. 86. 103. 135. **6**|185. **8**|96. **9**|19. 338. Nationalversammlung **2**|305. **5**|8. **6**|18. 165. 185. 195. 198. 204. 223. 487. 497. **7**|39. 115. 139. 164. 204. 408. **8**|16. 21. 59. 96. 222. 234. 285. 410. 424. 435. 450f. 455. 464. **9**|104. 428. **10**|111. **11**|450. **12**|16. 67. **13**|329. **14**|245f. 251. 263. Pairskammer **3**|122. **4**|261. Parlamente **2**|392. Philosophen **12**|256. **14**|295. Politik **14**|62. Polizei **6**|87. 275. **9**|14. 18. **13**|21. **14**|187. 189. 191. 193–195. 197. 205. 216. 219. Reformirte (Kirche, Gemeinde) **3**|350f. **4**|1. 4. **8**|399. **9**|152. (Schule) 159. Refugiés **13**|168. Regierung **1**|74. **3**|22. 63. **4**|267. 269. 278. **6**|108. 217. 229. 305. 346. **9**|49. **10**|384. **11**|188f. **12**|150. **13**|323. 367. **14**|53. 62. 187. 278. 297. 309. Renten **4**|48. Republik **4**|270f. 381. **5**|60. 118. 155. 335. **6**|92. 195. 201. 293. **7**|314. **9**|178. 326. 375. **10**|268. 370. 398. **14**|93. Revolution **1**|1. 52f. 143. 187. **2**|313. **3**|30. 63. 207. 251. 351. **4**|40. 54. 155. 234. **5**|232. 236. 250. 291. **6**|90. 121. 137. 220. 247. 287. 417. 456. **7**|41. 121. 185. 189. 230. 352f. **8**|216. 292. 467. 498. **9**|28. 65. 132. 168. 192. 324. 441. 444f. **10**|203. 263. 271. 302. 329. 372f. 386. 389. 404. 408. **11**|56. 187. 340. 341. 396. 475f. **12**|39. 69. 75. 157. 168. 278. 293. 299. 352. 396. **13**|83. 87. 221. 236. 372. **14**|92. 99. 102. 152. 195. 208f. 217. 261. 317. Schriftsteller **11**|476. 478. Schweiz **13**|294. Sendlinge (1848) **4**|352. 365. **5**|49. **8**|12. 77. **9**|206. Soldaten, Truppen **4**|163. **7**|100. **8**|289. 462. **10**|201. 304. **11**|155. 181. 192. 219. 312. 463. **13**|266. **14**|238. Sprache **1**|80. 141. 166. 196. **2**|65. 199. **3**|74. 139. 146. 222f. **5**|92. **7**|71. 139. 187. 195. 231. **8**|170. 184. 283. **9**|32. 191. 238. 288. **10**|201–203. 214. 224f. 257. 452. **11**|10. 49. 311. 355. 417. **12**|155. 169. 362. 364. 406. **13**|75. 100. 114. 138. 155. 163. 196. 203. 205. **14**|171. 209. 265. Staatsrath

13|361. Städte **3**|428. Theater **2**|187. **7**|275. **8**|271. **9**|111. **10**|398. **14**|161. 167. (Klassische) Tragödie **14**|104. Unterrichtsminister **13**|367. Verfassung **5**|107. **8**|249. 260. 264. **9**|23f. Wahlen **6**|184. Zeitungen, Zeitschriften **1**|138. 193. 256. **2**|138. **3**|25. 231. 246. 478. **4**|30. 139. 202. **6**|40. 413. **7**|111. 259. 311. **8**|182. 364. 443. **9**|12. 219. **10**|6. 324. 334. 345. 355. 445. **11**|27. 79. 97. 132. 134. 171. 220. 302. 372. 376. 387. 412. 469. 471. **12**|2. 153. 334. 422. **13**|104. 131. 263. 270. **14**|90. 97. 126. 350. 399. Zeitungsartikel **2**|47f. Zustände **9**|64.

Frauen **1**|30f. 53. 192. 281. 295. **2**|160. 360. **3**|69. 117. 258. 314. 365. **4**|52. 357. 383. **5**|30. 68. 151. 274. 328. 331. **6**|1. 148. 268. 365. **7**|85. 189. 277. 343. **8**|222. 359. 415. 436. 451. 483. **9**|12. 13. 72. 145. 159. 173. 175. 181. 236f. 270. 353f. (u. Männer) 371. 397. **10**|63. 219. 268. 386. 392f. 412. 457. **11**|92. 172. 199. 209. 429. 433. 446. **12**|17. 414. **13**|159. 368. 402. **14**|144. 183. 281. 347. 363. -Hochschule **9**|240. -Vereine **8**|433. 484. Vgl. Damentreubund.

Frauenburg i. Pr. **1**|260.

Frauenfeld (Schweiz) **7**|249.

Frauenstädt, Julius **2**|145.

»Frauenzeitung« [red. v. Luise Otto] **8**|225.

»Frauenzimmer« (Wort) **13**|128.

Frege, Pfarrer F. **14**|205. 208.

Frei **2**|219. 351. **5**|362. **6**|90. 155. 403. Freies Denken **1**|45. **3**|375. **6**|478. **9**|126. **10**|210. 454. Fr. Entwicklung **6**|367. Fr. Geist **1**|21. **2**|105. 319. **3**|406. 471. **5**|259. Freie Gemeinden **3**|271. **4**|4. 158. 162f. **6**|457. **7**|22. 25. 79. 145. 167. 194. 284. **8**|2. 72. 109f. 149. 166. 202. 205f. 226. 230. 237. 241. 259. 281. 284. 287. 292. 297. 302. 326. 329. 341f. 346f. 372–374. 396. 402. 408. 411. 413. 427. 433. 442. 448f. 468. 477. 484. 486. 493. **9**|26. 30. 36. 49. 54. 64. 66. 69. 71. 76. 88. 96. 109f. 114f. 119. 122f. 128. 137. 140. 142. 145f. 152. 157. 159. 164. 172f. 175. 190. 201. 214. 218. 226. 243–245. 257. 262. 272. 274. 276. 289f. 298. 303. 307. 318. 324. 334. 339. 349. 364. 371. 388. 421. 428. **10**|1. 7. 10. 17. 19. 38. 67. 95–97. 106. 118. 126. 129. 137. 139. 142. 167. 185. 264. 270. 274. 283. 305. 314. 321. 328. 332. 358. 361. 376. 403f. 409. 415. 430. 463. **11**|22. 106. 108. 144. 162. 168. 171. 212. 295. 345. 359f. 364. 399. **12**|17. 74. 76. 88. 103. 126. 139. 166. 171. 190. 310. 349. 361. 379.

383. 390. **13**|29. 104. 130. 180. 224. **14**|374. 375. 404. Lehre **2**|105. Liebe **9**|72. Presse **1**|359. **2**|58. 126. **4**|157. **7**|116. 199. 213f. **8**|112. 488. **9**|160. 308f. (Vgl. Presse.) Städte **8**|391. Verfassung **3**|69. **6**|170. Volk **1**|65. **4**|18. Wissenschaft **10**|309.

Freibillete **8**|200. 204. 214. **9**|154. Vgl. Theaterbillette.

Freiburg i. B. **1**|240. 339. **2**|78. **3**|127. **4**|400. **6**|299. 314. 324. **8**|18. **9**|234. 301. **10**|208. 362. 393. **11**|83. Erzbischof [Vicari] v. F. (Baden) **9**|202. 218. 234. 239. 301. 340. **10**|345. 348. 350. 358. 393. **11**|19. 62. 79. 83. 92. 100. 128. 190. 281. 457f. Kath. Seminar **9**|239. Magistrat **8**|231. Münster **10**|208. Zeitung (v. Dr. Weiß) **9**|234.

Freiburg i. Schweiz **3**|459. **4**|5. 157. **10**|122.

Freiburg a. d. Unstr. **9**|386.

Freidenker **2**|420. 421. **3**|457. **8**|284. **10**|267. **11**|365.

Freienwalde a. O. **1**|4. **5**|70. 75. **7**|326. 334.

Freigeister **10**|77. **11**|51. 62. 130. 324. **12**|144. 256. 289. Freigeisterei **1**|213. **7**|285. Freigeistische Philosophen **2**|386.

Freigesinnte **1**|349. **3**|356. **4**|202. **5**|303. **6**|48. **7**|377. **8**|411. **9**|31. 165. **10**|156. 273. 317. **11**|405. **13**|190.

Freiglauben **8**|98.

Freihandel **7**|165. **8**|234. -partei **7**|193.

Freiheit **1**|1. 22. 46. 65. 112. 242. 272. **2**|22. 36. 69. 106. 111. 139. 157. 252. 266. 272. 275f. 293. 334. **3**|66f. 141. 208. 218. 226. 305. 332. 362. 455. 463. **4**|3. 182–184. 188f. 199f. 203. 205. 211. 215. 248. 270. 321. 339. 350f. 355. 397. 400. **5**|3. 6f. 9. 16. 19. 27. 29. 34. 50. 68. 74. 80. 87. 90. 120–124. 129. 132. 156–158. 172. 175. 177. 182. 187. 189f. 204. 206f. 210. 223. 225. 233f. 256. 263f. 279f. 291. 306. 310. 312f. 317. 321. 332. 334. 338. 340. 347. 354. 357f. **6**|3. 9. 13. 18. 23. 40. 45. 47. 58. 61. 66. 70. 75. 79. 85. 90. 92. 97. 104. 127. 131. 133. 146. 162. 185. 187. 206. 209. 218. 222. 225. 239f. 243. 245–247. 251. 255. 258. 263. 284. 288. 312. 321. 330. 346. 348. 351. 359f. 366. 368. 382. 406–408. 464. 490. 494. **7**|8. 10. 19. 33. 38. 47. 65. 74. 87. 96. 100. 110. 121f. 133. 136. 148. 163. 166f. 192. 199. 200. 208. 211. 213. 214. 216. 235. 238. 250. 256. 281. 296. 333f. 347. 416. 440. **8**|30. 64. 75. 101. 132. 137. 141. 180. 197. 206. 224. 233. 239. 245. 247. 252. 271. 342. 349. 361. 363. 415f. 424f. 451. 453. 467. 486f. 494. 498. **9**|4. 6. 15. 38.

50f. 73. 83. 131. 149. 153. 157. 168. 172. 188. 190. 197. 211. 215f. 223. 250. 280. 324. 389. 401. 432. 438. 441. **10**|21. 61. 71. 76. 78f. 85f. 109. 119. 152f. 168. 184. 186. 191. 233. 241. 263. 276. 302. 306. 313. 317. 339. 357. 359. 373. 401. 404. 419. 421. 434. 451. 469. 479. **11**|11. 13. 21. 35f. 72. 94. 105. 110. 122. 130. 169. 175. 191f. 202. 207f. 217. 232. 253. 274. 279. 297f. 302. 304. 322. 332f. 341. 344. 347. 367. 378. 419. 421. 438. 442. 448. 466. **12**|19. 59. 65. 70. 87. 91. 102. 110. 116. 134. 159. 168. 172. 199. 222. 228. 245. 249. 274. 300. 302. 308. 332. 371. 423. **13**|31. 43. 134. 142. 147. 167. 243. 254. 355. 385. 411. 420. 424. **14**|9f. 21. 58–60. 125f. 153. 185. 194. 198. 200. 221. 225. 229f. 255. 305f. 396. 406. 416.

Freiheits-Adresse **4**|225.

-Aeußerung **3**|465. **7**|190. 354.

-Bäume **7**|54. 57. **9**|17.

-Beschränkung **5**|209. **7**|463.

-Bewegung **4**|391. **6**|120. 147. **8**|58. 66. 472. **9**|230. **10**|280. **11**|75. 442. **14**|243. 381.

-Eiferer **11**|162. **14**|92.

Feinde **4**|395. **5**|363. **6**|202. **7**|111. 397. 408. 438. **8**|331. 462. 479. **11**|341. **12**|86. 130. **13**|282. 407.

-Freunde (-Männer) **1**|240. **3**|351. **4**|395. **5**|57. 159. **6**|186. 342. 349. 411. 429. **7**|215. 217. 246. 380. 441. **8**|89. 105. 240. 286. 480. **9**|6. 67. 81. 90. 157. 260. 324. 380. 419. 441. **10**|68. 205. 338. **11**|4. 88. 169. 217. 341. **12**|67. 149. 167. 192. 208. 226. 232. 301. **13**|372. **14**|7. 199. 305.

-Geist **2**|396. **6**|166. **7**|199. 361. **8**|471. **9**|158. **12**|175.

-Liebe **9**|77. 278. **12**|19. 115.

-Lieder **8**|238. 274. **10**|398.

-Märtyrer **7**|8.

-Partei **5**|95. **11**|274.

-Regungen **12**|185.

-Sache **6**|11. 86. 92. 164. 181. 224. 264. 284. 338. 387f. 400. 443. 475. 482. **7**|46. 116. 149. 161. 208. 393. 396. **8**|53. 78. 123. 134. 197. 268. 495. **9**|12. 53. 329. **11**|345. **12**|5. **13**|162. 406.

-Schwindel **4**|286. **5**|175.

-Sinn **4**|223. **5**|140. **7**|120. 374. **9**|41. **12**|299. 312.

Freiherrntitel **2**|236. 275. **3**|180. **14**|188. 192.

Freiligrath, Ferd. **2**|28. 329. 333. 341. 382. 384. 394. **5**|179. 221. 267. 316. 322. **7**|372. 398. 414. **8**|6. 165. 245. 251f. 254. 260. 327. 486. **9**|378. **11**|321.

Frau Ida geb. Melos **2**|333. 342.

Gedichte **4**|274.

Abschiedswort d. Neuen Rhein. Ztg. **6**|186.

E. Glaubensbekenntnis **2**|379. 381. 422.

Leipzigs Todten! **3**|207.

Neuere polit. u. soz. Gedichte **8**|225. 245. 252. 259f. 468. **9**|135.

Freimaurer (Freimauerei) **1**|177. **2**|168. 247. **3**|190. 238f. 266f. 398. 453. **4**|351. **5**|22f. **6**|382f. **7**|29f. **8**|11. 229. 311. **9**|35. 81.

10|52. 140. 418. 468–470. **11**|258. 428. 431. **12**|171. 178. 300. **13**|106f. 290. **14**|124. 181. 224. 268. 301. 304f. 392. -Jahrbuch s. »Asträa«. -Logen **10**|140. 470. **14**|305. (Zu den drei Weltkugeln) **3**|480. **8**|229. 242. (Royal-York) **5**|1. **8**|235. **12**|178. **13**|168. -Orden **11**|457. **14**|404.

Freimut **1**|152. **2**|198. 211. 353. **3**|71. **4**|45. 64. **12**|17. Freimütig **12**|161. 219. **14**|165.

Freischaaren **3**|58. 232. **4**|404. **6**|140. 214. 244. **10**|113. (Freischaarenzug 1849) 439. **11**|48.

Freischärler **5**|93. 134. 207. 282. **8**|76. **13**|236.

»Der Freischärler«, Zs. hrg. v. Luise Aston **5**|333.

»Der Freischütz« (Hamburg) **8**|428.

Freisinn **1**|170. 378. **2**|114. 144. 200. 266. 349. 365. 416. **3**|67. 78. 231. 329. **4**|94. 219. **5**|6. 96. 103. 277. 285. **6**|71. 312. 432. **7**|119. **8**|31. 144. 312. 363. 400. 480. **9**|1. 50. 382. 404. **10**|236. 277. 322. **11**|26. 168. 228. 245. 347. 388. 390. **12**|252. **13**|207. 331. **14**|238. 270. 278. 296. 355.

Freisinnig **1**|163. 202. 291. 359. 387. **2**|31. 59. 119. 164. 237. 354. 380. 405. 420f. **3**|52. 78. 151f. 164. 170. 227. 241. 462. **4**|16. 38. 44. 57. 86. 101. 150. 190. 195. 199. 215. 271. 275. 352. 371. **5**|86. 89f. 115. 118. 157. 166. 285. 300. 327. 352f. **6**|4. 177. 184. 236. 254. 361. 384. 398. 475. **7**|21. 63. 109f. 118. 126. 147. 195. 219. 337. 361. 395. 457. 463. **8**|3. 79. 118. 215. 255. 263. 279. 353. 484. **9**|45. 64. 86. 107. 183. 229. 242. 375. 404. **10**|58. 90. 108. 115. 120. 135. 189. 215. 257. 280. 327. 377. 419. 469. **11**|53. 148. 224. 234. 330. 365f. 388f. 423. 440. 461. 471. **12**|20. 127. 149. 177. 189. 194. 234. 249. 255. 258f. 267. 274. 276. 343. 360. 390. **13**|23. 29. 156. 170. 203. 220. 224. 237. 254. 285. 305. 334. 354. 410. 417. 430. **14**|5. 11. 25. 78. 134. 143f. 193. 275. 288. 293. 307. 385. 394.

Freisinnige **1**|373. **4**|66. 145. 175. 212f. 218. **5**|48. 51. 61. 104. 321. 345. 355. **6**|274. 381. **7**|86. 443. **9**|20. 160. 248. 277. **10**|51. 57. 368. **11**|2. 400. **12**|52. 114. **13**|62. 72. 133. 183. **14**|132. 233. 375. (Halbfreisinnige) **5**|347. Freisinnige Forderungen **4**|269. Presse **5**|320. **6**|473. **8**|263. 406. **10**|323. 427.

Freisprechungen (gerichtliche) **1**|37. **2**|123. 151. **3**|457. **6**|286. 364. 388. 451. 454. 473f. 487. 493. 495. **7**|14. 30f. 44. 67. 74. 79. 109. 126. 128. 134. 136. 140. 147. 166. 176. 183. 236. 271.

284. 287. 289. 364. 366. 379. 462. 470. **8**|5. 19. 47. 71. 111. 124. 139. 157. 163f. 166. 173. 179. 218. 249. 267. 284. 292f. 307. 328. 331. 340f. 343. 345. 348. 362. 372. 374. 402. 406. 410. 423. 428. 434f. 443f. 464. 468. 477f. 484. 486. **9**|8. 13. 24. 26. 31. 33. 39. 56. 77. 82. 89. 129. 152. 159. 172. 174. 178. 181. 196. 207. 209f. 238. 253. 270. 273f. 288. 290. 298. 302f. 327. 352. 362. 367. 374. 401. 411. 416. 422. 424. **10**|1. 7. 19. 49–51. 67. 72. 74. 93. 95f. 106. 113. 115. 118. 126–128. 139. 146. 148. 150f. 158. 167. 271. 274. 279. 308. 317. 328. 330–332. 355f. 358. 372. 376. 399. 413. 436. **11**|16. 81. 114. 137. 144. 168. 185. 252. 269. 278. 334. 391. 455. 459f. **12**|15. 26. 63. 84. 112. 124. 136. 139. 169. 194. 220. 229. 232. 237. 310. 340. 345. 379. 383. 426. 435. 445. **13**|13. 15. 19. 23. 28. 105. 146. 166. 178. 235. 237. 242. 247. 255. 361. 397. 420. **14**|78. 91. 98. 115. 131. 143. 155. 219. 232. 253. 291. 297.

Freistaaten **6**|206. 225. 339. **8**|98. 172.

»Die Freistatt«, Zs. v. Malmène **11**|144.

Freitische **9**|92f.

Freiwillige **3**|22. Freiwilligen-Aufruf von 1813 **7**|47.

»Fremdenblatt« [Berlin, Verlag Hayn] **3**|55. **13**|412.

Fremdenlegion (Englische) **11**|378. 380. 384. **12**|333.

Frensdorff, Emil **7**|152. **9**|290. J. v. Radowitz **7**|41. 314.?

Frenzel, Karl **14**|104.

Fréron, Elie Chath. **9**|19. **10**|71.

Frese, Dr. Jul. **8**|386. **12**|210. 419. **14**|203.

Fresnel, Aug. Jean **11**|27.

Freund, Dr. Gustav **8**|488.

Freund, Wilh.: Umgestaltung d. bürgerl. Verhältnisse d. Juden **2**|55.

Freunde **13**|205f.

Freundschaft **2**|160. **9**|355. **11**|432f. **13**|209.

Freyberg, Dr. E. **4**|169. 171. 245. 270. Frau Dr. F. gel. Cerf. **4**|169.

Freytag, Gustav **12**|243. Soll u. Haben **12**|142. 181. **13**|5.

Frič (Fritsch), Jos. Václav **14**|365.

Friccius, Generalauditeur Karl Friedr. **2**|352. **3**|210. 312. **11**|283. **13**|220. [Gesch. d. Krieges 1813f.] **2**|352.

Fridericia (Jütland) **6**|258.

Frieb-Blumauer, Minona **14**|101.
Friedberg (Wetterau) **10**|234.
v. Friedberg, Staatsanw. Heinr. **7**|322.
Friedel, Kriminalrätin, geb. Schultz **3**|63.
Frieden **1**|15. 272. **2**|263. **3**|405. **4**|48. 257. **5**|305. **6**|472. **7**|1. 302. 368. 405. 430. 437. **9**|319. 380. 398. **11**|50f. 329. 351. 359. 375. 378. 382. 390–392. 397. 400. 406. 411. 415. 437. 475. **12**|6. 19. 35–37. 46. 58. 64. 79. 93. 102. 113. 151. 205. 217. 248. 253. 365f. 371f. 374–376. 379. 392. 394. 396. 424. 426f. 430. 445. **13**|34. 307. **14**|56. Friedens-Feier (1856) **13**|4. -Feldmarschälle **4**|147. -Freunde **8**|224. -Kongreß **7**|281. 304. (1856 s. Pariser Beratungen.) -Offiziere **3**|462. -Verein **10**|154.
Friedenberg, Red. Dr. H. F. **2**|149. 174. **4**|144.
Friederich, Geh. Leg.-Rat **7**|266. **10**|211.
»Friederike, Königin v. Schweden, geborne Prinzessin von Baden. Memoiren aus Ihrem Leben u. aus ihrer Zeit, aufgezeichnet v. einer Hofdame« (d. i. Frln. v. Scharnhorst?) **13**|281.
Friederike Luise, Königin v. Preußen geb. Prinzeß v. Hessen-Darmstadt **5**|98.
Friedersdorf, Gut **8**|475. 477.
Friedershof bei Strehlen **9**|43.
Friedländer, Antiquar Raph. **3**|250.
Friedländer, Geh. Staatsarch. Dr. G. **11**|114.
Friedrich, Kanzleirat G. W. **13**|27.
[Friedrich, W.:] E. Stündchen in d. Schule (nach Lockroy) **7**|219.
Friedrich I. Barbarossa **5**|192.
Friedrich I., König v. Preußen **4**|55. **10**|204.
Friedrich II., Kaiser v. Deutschland **2**|353. **8**|250.
Friedrich II. der Große **1**|19f. 28. 159. 179. 181. 218. 223. 326. 374. **2**|13. 21. 64. 77. 79. 149. 154. 207. 224. 356. 387. 406. **3**|2. 22. 26. 46. 76. 88. 98. 115. 173. 213. 250. 270. 340. 463. 473f. **4**|11. 44. 232. **5**|63. 98. 149. 212f. 351. **6**|112. 131. 171. 219. 322. **7**|34. 86. 147. 261. 309. 353. 384. 386. 424. 457. **8**|36. 49. 83. 91. 96. 182. 186. 188. 191–198. 211. 233. 335. 365. 470. **9**|34. 67. 89. 134. 149. 167. 222. 263. 266. 333. 374. 382. **10**|16. 19. 23. 88f. 95. 98. 102. 203f. 267. 287. 311. 389. 410. 433. **11**|27. 105. 167. 169. 195. 215. 238. 261. 265. 321. 364.

385. 411. 413. **12**|10. 25. 107. 109. 111f. 203. 241. 257. 310. 317. 332. 370. **13**|20. 142. 262. 268. 292. 328. 334. **14**|30. 67. 69. 108. 114. 257. 395. 411. Leben **7**|444. **14**|369. Bilder (Menzel) **8**|355. **10**|89. 417. Brüder **3**|22. Büste **5**|215. (Vgl. Friedrichsmonument.) Denkmünze **12**|279. F's Egoismus **2**|230. Grab **3**|98. **14**|352. Briefe **4**|193. 239. **12**|21. Bfw. mit Algarotti **1**|248. mit s. Bruder Heinrich **9**|286. mit Lord Marishall **2**|237. mit Sophie Dorothee v. Sachsen-Gotha **12**|19. mit Voltaire **10**|261. **14**|411. 413. Werke **1**|119. 123. 169. **2**|11. 32. 40. 41. 62. 357. **3**|63. 75. 366. 385. 439. **4**|5. 14. **6**|399. **7**|379. **8**|199. **9**|304. **10**|261. **12**|122. 279. **13**|395. **14**|81. Geschichtswerke **1**|218. Gesch. d. 7jähr. Krieges **13**|292. Lobrede auf Gen. v. Goltz **3**|34. Poesien **3**|438f. **13**|426. **14**|114.

Friedrich III., Prinz v. Preußen, [später Kaiser v. Deutschland] **2**|301. 332. **3**|22f. **4**|284. 345. 360. 366. **5**|4. 125. 214. 327. **6**|115. 172. 414. 430. **7**|49. 52. 203. 443. **8**|78. 109. 202. 275. **9**|104. 106f. 348. 353. 368. **10**|418. 465. 468. **11**|157. 428. 457. **12**|152. 271. 273. 396. 406. 442. **13**|185. 225. 256. 259. 261. 264. 326. 346f. 360. 374. **14**|48. 107. 118. 138. 157. 190. 195. 201. 239. 263. 288. 294. 349f. 354. 371. 378. Vermählung **14**|178. 183f. 186–188. 190f. 196f. 201. 203. 207. 235. 239.

Friedrich VII. v. Dänemark **4**|196. **5**|88. **6**|499. **7**|224. 254. 450. **9**|296. 317f. 328. **11**|293. **14**|249.

Friedrich August I. Sachsen **10**|312.

Friedrich August II. v. Sachsen **1**|71. **2**|227. **3**|245. 367. **4**|295. **6**|135. 155f. 182. 232. 244. 269. 387. 456. 473. **7**|6. 35. 39. 232. 327. 359. 405. **8**|100. 380. **9**|10. 41. 174. **11**|179. 222. Königin Maria **3**|367.

Friedrich Karl, Prinz v. Preußen **6**|232. **7**|55. **10**|449. **11**|380. **12**|73. **13**|262. **14**|68. 284–286. Gemahlin **12**|73. Vgl. Maria Anna v. Anhalt-Dessau. – Militär. Schrift **14**|284f.

Friedrich Wilhelm, d. Große Kurfürst **1**|159. **2**|327. **4**|1. **5**|212. **7**|128. 309. **11**|410. Statue **2**|29. **9**|321.

Friedrich Wilhelm, Herz. v. Braunschweig-Oels **6**|214.

Friedrich Wilhelm I., Kg. v. Preußen **1**|179. **2**|21. **8**|211. **10**|204. **11**|416.

Friedrich Wilhelm II. v. Preußen **1**|334. **2**|21. 292. **3**|56. 95. 333. **5**|98. **6**|225. **7**|26. 252. 254. 456. **10**|168. 204. **11**|370. **13**|94.

387.
Friedrich Wilhelm III. **1**|1f. 4. 8f. 38. 43f. 48. 58–63. 70. 76f. 93. 95. 99. 101. 103. 119f. 122. 146. 150. 153. 160–162. 168. 170. 172. 174–176. 178–186. 219. 221f. 249f. 267. 270. 288. 292. 295. 299. 327. 334f. 347f. 360. 382. 385. **2**|10. 20–22. 33. 36. 43. 101. 110. 112f. 131. 137. 139. 143. 155. 170. 192. 252. 271. 284. 365. 380. **3**|5–7. 16f. 25. 33f. 66. 95–98. 101. 127. 138. 141. 210f. 218. 289. 333. 355. 478f. 481. 485. **4**|4f. 36f. 47. 156. 182. 185. 191. **5**|53. 90. 162. 228. **6**|24. 90. 122. 186. 410. 481. **7**|249. 273. 385. 417. **8**|49. 135. 284. 353. **9**|52. 220. 287. 335f. 375. 397. **10**|120. 199. 204. 227. 256f. 259. 311f. **11**|1. 81. 98. 335. 367. 369. 407. 473f. **12**|107. 118. 125. 203. 243. 284. 295. 356. **13**|148. 183. 264. 268. 342. 360. 400. **14**|27. 37. 80. 143. Liebhaberei am Tanz **3**|334. Briefe an Napoleon **3**|448. an v. Schön **13**|142. Nachlaß **1**|270f. (Vgl. Edikt v. 1815) Büste **1**|15. Denkmal **6**|300. **8**|223. 277. **11**|252. 300. **12**|102f. **13**|149. 186. 288. Portrait (Krüger) **11**|284. Tagebuch aus d. Champagne 1792 **4**|33f.
Friedrich Wilhelm IV. v. Preußen **1**|8. 48. 52. 62. 71. 149f. 157. 162. 166–168. 171. 173–175. 180. 182f. 185–187. 191. 195. 205. 208. 216f. 220–222. 224f. 227–236. 238. 242–244. 246f. 250–256. 258. 261–268. 270. 273–275. 277–280. 282f. 284–292. 294–301. 303f. 306–308. 311. 318. 321f. 327. 329–332. 336–339. 341f. 345. 347–350. 352. 355–360. 364. 366–379. 381–385. **2**|1. 3. 4. 7–23. 26f. 30f. 33. 35. 37. 39–42. 44f. 47–49. 52f. 58–62. 64–68. 70–73. 75–79. 81–86. 89. 92f. 95f. 99–104. 106–110. 112–124. 126–129. 131–139. 141–145. 147–153. 155–159. 163–174. 176–178. 181. 183–186. 188. 190–195. 203–208. 212–216. 220f. 224–230. 233. 235. 238. 240–244. 247–259. 262. 264–275. 277–288. 290. 292–299. 301–307. 309. 311–313. 315. 317. 320f. 324–330. 335–339. 341. 348f. 353–363. 365–385. 388–390. 393–396. 398–404. 407–414. 416. 418–420. 422f. **3**|1f. 4–9. 11–19. 22–28. 30–33. 35f. 38–45. 47–62. 65–68. 70–73. 75–78. 82–84. 89f. 92–97. 99–103. 107–109. 121. 128. 131–133. 139. 141–143. 148. 164. 167f. 171. 181. 186–190. 195. 202. 204–209. 211f. 214–223. 225f. 229. 231–233. 235. 237–239. 243f. 246. 251–254. 256. 258–261. 263. 266–269. 271. 273. 277. 280–285. 287–289. 293–298. 302–304. 307f. 310–312. 314–317. 321. 323. 325. 328–332. 334–336. 338–342. 344–353. 355. 358f. 361f. 365–368. 378f. 381f. 390f.

398. 403. 420. 423f. 427. 430. 432–435. 438–440. 442. 446–448. 450–456. 458–461. 464–467. 469. 474f. 477. 479f. 482–487. **4**|2f. 5–15. 17–23. 26f. 29–35. 37. 39. 41. 43–45. 47. 50–55. 60–65. 67–75. 77–80. 82f. 85f. 88–90. 92–97. 99–118. 123. 127–129. 131f. 134. 136–138. 140. 142. 144. 146–148. 151. 153–156. 158f. 161–164. 166–169. 170–178. 180–186. 188f. 191–195. 197–201. 205–211. 214–216. 219. 221–223. 226f. 230–236. 239–244. 249. 252–256. 258. 261–263. 265f. 269. 272. 274f. 278. 282–286. 289f. 295f. 299. 301–303. 306. 309–314. 318–326. 328f. 331–338. 340–342. 345. 347f. 350. 353–355. 357f. 363–367. 371. 373. 375. 386. 388. 392. 394–396. 399–403. **5**|3. 5. 8f. 11. 13–15. 18. 20–23. 25. 27. 30. 33f. 42. 45f. 54. 57. 60. 62f. 65. 67f. 71–73. 75. 79. 83. 89–92. 102f. 107. 111. 113. 115. 117–119. 121. 123f. 126. 129. 131–134. 137. 141–145. 147f. 157. 159˙ 161–165. 169. 173. 176f. 179–182. 185f. 188f. 191–195. 197–200. 202. 208. 210– 212. 214. 217–222. 225. 229–232. 237–239. 242f. 246–249. 253f. 256. 259–270. 272. 275f. 282–284. 287f. 290. 292f. 296–300. 305f. 308f. 312–314. 316f. 319. 321. 323–335. 337. 339–347. 349. 351f. 354. 357–364. **6**|1–3. 6f. 9. 11f. 15. 18–21. 23f. 27. 31. 33–35. 39f. 45f. 48f. 51f. 54. 56f. 59. 63. 66f. 72. 74–80. 82. 85f. 89–91. 98–101. 103f. 106f. 109. 111–115. 117–121. 125–136. 138. 140. 143–145. 148. 154. 156–163. 165f. 170. 174–177. 179–181. 183–188. 190. 194. 196–199. 201. 203– 209. 212f. 215–218. 222. 225f. 232. 235. 237. 239–241. 245. 247–252. 254f. 257. 263f. 267. 269–275. 278. 292. 296f. 300f. 308–311. 313f. 316. 322. 338. 340. 345. 350. 352. 354. 356. 362. 366. 370–374. 376–378. 383. 385. 387. 393. 395–397. 400. 406–409. 411f. 415. 424. 426f. 431. 434. 439. 441–444. 446. 448–450. 453f. 458f. 465. 470. 474. 476–479. 482f. 488. 491–493. 495. 498. **7**|3–5. 8. 11–14. 16–20. 22f. 25. 27–32. 35. 38. 40. 45–47. 49f. 53–57. 61. 64. 69. 71. 74f. 83f. 87f. 90f. 96–98. 104. 107. 113–120. 124. 127. 129. 132. 136. 138. 141f. 144. 146–151. 158–160. 162f. 168f. 172f. 175. 177f. 180. 182f. 185–187. 196f. 201f. 204. 210. 212. 215. 228. 230–232. 234f. 241. 244. 246f. 254. 258. 260f. 264–267. 269–271. 273f. 276. 278. 280–285. 288. 295. 297f. 300. 305–308. 310. 314–317. 319–324. 327. 329. 331–333. 335–337. 340–342. 344. 346. 350f. 356–359. 362–364. 366. 369–372. 376. 378–382. 384–389. 391f. 394. 397. 399. 401–405. 410f. 416–418. 421. 423–426.

428–433. 436f. 439. 443–446. 449. 453. 455–459. 461. 464. 467–470. **8**|1. 3–5. 7–9. 11f. 14. 17–19. 24. 26–28. 31–33. 35–38. 41f. 46–48. 51f. 54–56. 60. 62f. 65. 67–69. 71. 73f. 76. 79. 82. 84–90. 94f. 98. 100. 105–110. 112–115. 117–119. 122. 128f. 136. 138f. 143. 145f. 148–157. 159. 161–163. 165f. 168. 173. 176. 182–185. 188. 192–196. 199f. 208. 210–212. 215f. 218–220. 224. 226f. 229. 238. 242–246. 248. 250–252. 254. 256f. 261. 265. 268. 271f. 277. 279–281. 283–288. 290–292. 294f. 298. 300–304. 306f. 323f. 326. 329. 332f. 336. 339f. 343. 345f. 348. 351. 353–357. 364–366. 368. 373. 376–379. 382f. 387–389. 391. 393f. 396. 398f. 402–404. 412f. 415f. 418. 421f. 426. 429–431. 435. 438f. 441. 447–450. 454. 458. 460f. 464. 466f. 474f. 479–483. 485. 488f. 491. 493. 497. **9**|3. 5. 11. 16f. 20. 26. 29–32. 35f. 38f. 42f. 48. 52–54. 56. 58–62. 64–67. 69–72. 76. 78f. 82f. 86f. 94–98. 100f. 103–105. 107. 109. 111f. 114f. 118–122. 125. 128. 130. 132. 134–140. 143. 145. 148. 150. 155f. 158. 171f. 174f. 182. 184–189. 191–198. 200f. 203. 205–209. 212. 217. 219–221. 223. 225. 227. 229. (»Herr u. Mad. Schmidt«) 230. 235. 237. 240f. 253–255. 259–266. 268. 274–276. 278. 283–287. 290. 292. 295–297. 301f. 304f. 307. 309. 311. 313–316. 320. 322. 326. 330. 335. 339f. 342. 344–348. 350f. 353. 359–366. 368. 371. 375f. 378. 382. 384. 387. 390. 393–396. 398f. 401–404. 407. 410f. 414. 418f. 423f. 428–430. 433f. 437. 439–442. 447f. **10**|2–5. 8f. 13f. 16f. 20–23. 30–32. 37. 39. 44. 49. 53–60. 62f. 65. 71. 74f. 77–79. 85. 88. 92. 94. 99f. 102–104. 107. 115. 119–121. 124f. 128. 130f. 134. 137f. 144f. 150. 153. 157. 159. 161f. 165. 167. 173. 175f. 181–183. 187. 208. 214. 218. 221. 227–229. 236f. 239. 241–243. 248. 250f. 256f. 259. 261f. 265f. 272–276. 281. 284. 288–291. 293. 296f. 300. 302f. 308–313. 316f. 319–322. 324. 326. 332f. 340–342. 347–350. 353. 357. 359–361. 363. 365f. 369f. 373–379. 385. 389f. 399. 404. 409. 411. 413f. 421f. 424f. 428f. 431–437. 440. 446f. 449f. 452. 455–457. 464f. 467–469. 471f. 476. 478–480. **11**|1–9. 14–16. 18. 20f. 23. 25f. 28–34. 36–40. 42. 44–48. 51. 53. 55. 57–70. 72–75. 77. 79–82. 84–86. 89f. 92f. 95. 99. 102. 104. 106–108. 115. 117. 121. 124. 130f. 133f. 136–143. 145. 147. 149f. 153. 155. 157. 159. 163f. 167f. 170f. 173. 177. 181. 185. 190. 195–198. 201f. 204f. 209–211. 220f. 231. 240. 244. 254f. 260. 270–277. 280. 282. 290. 293–296. 300. 307. 310. 312f. 315. 321. 324. 326. 333–337. 339f. 342. 345. 348.

351. 355. 358f. 361. 364. 369–372. 374–376. 379. 382. 385–387. 391. 397–399. 401–403. 405. (»King Cliquot«) 407. 411f. 415–417. 423–428. 430. 432. 435–437. 440f. 443f. 446–449. 452. 455. 458. 460. 463f. 468. 471–474. 478f. **12**|3f. 6. 8–10. 12. 16. 18–20. 22. 24. 26f. 29. 35f. 38. 40. 42–44. 51. 55f. 58. 61–63. 83. 85f. 90. 92. 94f. 99–101. 107. 111f. 116. 118. 121. 124–126. 130. 132. 138f. 143. 146. 152. 155f. 158f. 161. 163. 167. 179. 181. 189–191. 195. 198. 200. 202. 207. 209. 211. 213f. 216–218. 225. 231. 237. 239. 242f. 247f. 252. 255. 260. 265f. 271–274. 279. 282. 284f. 287. 294f. 299. 303–306. 308f. 312–316. 319–322. 324–326. 328–331. 335. 338. 340f. 346. 349. 351f. 355–365. 367–370. 372–374. 377. 380. 385. 387. 389–391. 395. 397–401. 403–406. 409–413. 415f. 418–421. 423f. 429–431. 433f. 436–440. 442. 444f. 448. **13**|2–5. 8f. 12f. 15–18. 20. 22. 24f. 27f. 30–34. 62–64. 89f. 92f. 96. 98. 103. 107f. 110f. 114–116. 120. 122. 125–129. 132f. 137. 139. 141f. 146. 148. 151f. 154. 159. 161–163. 166. 173. 175. 177–180. 182f. 185f. 190f. 194–196. 198. 201–204. 208. 210. 212–215. 217. 221f. 225–228. 231. 234. 238–240. 242. 244. 247–249. 251. 257f. 261. 263f. 266–272. 275–277. 279f. 283–288. 290. 292f. 297–305. 307–309. 311–314. 317. 319–321. 323–326. 331–333. 335–338. 340. 342. 344–346. 348. 350. 352f. 357f. 360f. 363. 368–371. 373. 377–379. 382–385. 387. 391–396. 403. 407f. 413. 415. 417. 424f. 428. 430f. **14**|2. 4f. 30f. 34. 37. 43. 47f. 53. 55f. 58. 60–63. 66. 70. 72–76. 79–88. 90f. 94–97. 99. 107. 109f. 112f. 117f. 120–125. 127. 132. 134–140. 142–144. 147f. 150. 153–157. 160–162. 164. 169f. 172–176. 178–182. 187. 203. 207. 210. 217f. 229. 233. 237. 248. 250. 254. 256. 259. 265. 267. 269f. 279f. 283. 285. 287. 298. 301f. 306. 308. 322. 326. 351. 366–368. 373. 377–379. 382. 384. 396f. 401–404. 407. 409. 411f. 414f. Porträt **11**|152f. 159. 305. Büste **11**|71. Pamphlete auf F. W. **10**|236f. **11**|251. *Charakter:* Aberglauben **10**|71. Baulust **2**|321. Gebet **13**|195. Kunstgeschmack **7**|63. Mittelalterl. Neigungen **4**|140. **6**|404. **7**|27. **8**|147. »Poet« **3**|336. 341. 345. »Romantiker« **7**|135. *Biographie:* Regierungsantritt **2**|371. Umritt (21. März 48) **4**|335–339. **7**|183. **9**|407. **10**|155. 237. 250. 340. **14**|403. — Attentate **7**|191–197. 200. 205. 213. 241. (Vgl. Sefeloge u. Tschech.) — Abdankung **6**|190. **7**|17. 197. 204. 232. **8**|113. **10**|85. 413. 416. 417. **11**|74. **14**|110. — Einholung 15. Okt. 1850

7|340. 342. 353. 356. 362. — Reisen **8**|305. 323f. 340. nach Danzig **10**|319. nach Magdeburg **10**|319. nach Marienbad **13**|93f. an d. Rhein **4**|142. 145. 148f. n. Schlesien **9**|197. nach Schwaben **8**|284. nach Stuttgart **13**|62. [Im Uebrigen sind die betr. Orte u. Länder zu vergleichen] — Krankheit **8**|149. **11**|64. 176. 209. **12**|73. 75f. 80. 83. 85. 112. 128. 134f. 141f. 146. 148f. 153. 163f. 167. 169f. 176. 183. 211. 243. 304. 306. 363. **13**|15. **14**|14. 47. 62. 79. 82f. 100–110. 112–114. 116f. 120. 123–125. 127f. 175. 184. 193. 210. 216. 249. 258. 260. 262. 264. 267. 279. 283. 301. 323. 338. 344. 353. 357. 374. 398. 403. 406. *Briefe:* **3**|259. **4**|167. 194. 239. **6**|19. 478. a. d. Akad. d. Wiss. **4**|42. 49. an Bettine v. Arnim **3**|347. **6**|261f. 272f. 281. 297. 306. 7|159. **9**|95–97. an H. v. Arnim-Strick **7**|316. a. d. Berliner Stadtverordn. **12**|307f. an Brünneck **8**|348. an Bunsen **11**|23. an den Herzog v. Dessau **8**|429. an Diesterweg **3**|352. an König Friedrich v. Dänemark **11**|293. an A. v. Humboldt **4**|215. an die Kölner **3**|439. 441. an Louis Philippe **3**|350. **4**|202. 243. Antwort auf d. Eingabe d. Magdeburger **4**|156. an Manteuffel **13**|17. an Minutoli **5**|91. an Napoleon III. **12**|27. 29. 76. **14**|93f. an Kaiser Nikolaus **10**|422f. 446. an Radowitz **7**|413. 425. 429. 453. **10**|341. 347. an Fürst Radziwill **8**|377. 385. an Schellings Witwe **11**|270f. an Th. v. Schön **5**|90. **13**|142. an Spontini **3**|344. Antwort auf d. Adresse des Verein. Landtags **4**|73f. 75. an den Prinzen Wilhelm **4**|137. an General v. Willisen **5**|144. an Witzleben **3**|338. *Cabinetsordres, Proklamationen etc. Cabinetsordres:* **2**|172. 174. 176. 209f. **3**|85. 87. 229. 240. 242. 340. 347–349. 403. **4**|158. (Bielefelder Sache) **5**|300. **6**|8. 168. **12**|400. (Hinkeldey) 403f. 412. **14**|99. 125. an d. Breslauer Magistrat **3**|306. 311. an d. Naumburger Stadtverordneten **3**|458. *Proklamationen 1848:* **4**|298. 308. 315ff. (An meine lieben Berliner) 319. 322–334. 338. 345. **5**|3. (An die Armee) 183. 276. 285. **7**|359. **8**|47. 161. 254. **12**|145. Abberufung der Nationalversl g. **6**|178f. — Armeebefehl **10**|185. — Botschaften an d. Kammern **7**|12–14. 31. 34. 36f. 40f. 45. 47. 54f. 57. (Verfassungseid) 58. 80. **8**|32. 45. Reichsständeverfassung (Entwurf) **3**|331. 335. 342. *Reden:* **4**|144. **5**|339. 342. 350. **6**|3f. 65. 307. **7**|244–246. 334f. 347. (v. 15. Okt. 1840) 351. **8**|285. 334. **12**|271. an d. Berliner Magistrat (1845) **3**|225. 228. 231. 235. 240. an die Breslauer **3**|446. in Elbing **10**|214. 218. 223f. Antw. an die Frankfurter Deputation **6**|110. an die

Generalsynode **3**|364. an die Hirschberger **8**|332–334. 336. an die Königsberger (1845) **3**|99f. 102. in Meurs **9**|140. in d. Militair. Gesellschaft **11**|411–413. 415. 417. an die Nationalversammlung **5**|32. an die Treubündler **8**|350. Trinksprüche **9**|221–223. an die Truppen **6**|174. an den Verein. Landtag u. d. Kammern **4**|60. 63f. 66. 77. 94. 110. 214. 265f. 363. 368. **6**|66–68. (Thronrede) 306. 307. **7**|52. 196. 425. (Thronrede 1850) 426. 428. **9**|331. **12**|325. 328. **13**|239f. in Wolgast **10**|247.

Friedrich Wilhelm Ludwig, Prinz von Preußen **2**|398. 423. **3**|60. **7**|205. Gemahlin Luise geb. v. Anhalt-Bernburg **7**|316. s. Sohn Alexander **2**|398.

Friedrichroda (Gotha) **8**|315. **10**|172.

Friedrichsdorf **3**|146.

Friedrichsfelde **2**|30. 213. **3**|450.

Friedrichshain (Friedhof der Märzgefallenen) **5**|52. 54. 151. 214f. **6**|9. 73. 82. 89. 103. **7**|102. 104. 106. 110. 242. 343. 356. 372. 375. **8**|104f. 111. 190. 195. **9**|120f. 224. **10**|6. (Denkmal) 69. 380. 427. **11**|181. **12**|7. 86. **13**|194. 238. 303. **14**|149. 151. 371. 384f. Lied vom Fr. **7**|110. 112.

Friedrichshalle **2**|417.

Friedrichs-Monument (Berlin) **1**|179–182. 232. 299. **3**|250. **4**|2. **5**|36. **6**|336. **7**|342. **8**|176. 192–194. 197–199. 203. 249. **9**|216. **12**|95. **13**|248. **14**|62. 155. 202. Einweihung **8**|185f. 188. 191. 193–196. 211. 226.

Friedrichsort (Schleswig) **7**|222. 224. 290. **8**|19. 55. 60.

Friedrichstadt (Schleswig), Gefechte bei **7**|277. 345f. 349–351. 354. **8**|70.

»Friedrichstädt. Volksverein« **6**|303.

Friedrichsstift **12**|349. **13**|340.

Friesack (Brandenburg) **2**|226.

Friesen, Friedr. **7**|356. **14**|2. 4. 247. Brief **14**|2.

Fritsch s. Frič.

v. Fritsch, Oberhofm. Gräfin Konstanze **14**|330. 333.

Fritsche, Redakteur **14**|200.

»Fritzchen's Spielbüchlein« **10**|236f.

Fröbel, Friedrich **7**|114. 116. 119. **8**|311–314. 327. 354. 366. 459.

9|46. 246. 252. 266. 277. 405. **10**|260. 328. **13**|200. **14**|178. Kindergärten **8**|330. **9**|119. 240. **10**|260. 327. **14**|178. Schriften **8**|323.

Fröbel, Jul. [Neffe d. vor., irrtümlich auch Karl u. Gottfried genannt] **5**|282. **6**|170. **8**|327. 354. **14**|134. 259. 298. [Aus Amerika] **14**|316.

Frohberg, Regina, geb. Salomon (Saling), verehel. Friedländer **2**|131. **3**|174. **7**|314. **8**|18. **10**|193.

Fröhlich, russ. Musiker **14**|327.

Fröhlich, Ausschneider Karl **10**|70. **11**|345.

Frohsdorf s. Froschdorf.

Froissart, Jean **8**|171. 174. 185. 199. Chronik **14**|317.

v. Froloff **12**|158. Kosmos-Uebersetzung **7**|231.

v. Froloff, Frau **1**|84. 89. **2**|201. **3**|104. Vgl. Bagrejeff-Speransky.

Frommann, Buchh. Friedr. Joh. **3**|369.

Frommann, Allwina **1**|114f. **3**|79. 370. 406. **4**|353. **7**|317. **8**|183. 320. **9**|25. **10**|287f. **11**|231. **14**|11. 142. 377.

Frömmelei **1**|240. 252f. 261. **2**|60. 69. 267. 399. **3**|226. **6**|337. **7**|36. 56. **8**|2. 25. 37. 127. 447. **9**|130. 136. 138. **10**|164. 204. 236. 378. 412. **11**|339. **12**|153f. **13**|193. 240. 312. **14**|50. 169. 253.

Frommen, Die **1**|94. 228. 235f. 340. 342. 384. **2**|35. 40. 44. 60. 113. 119. 121. 128. 137. 173. 180. 214. 259. 274. 294. 299. 359. 404. 414. **3**|91. 97. 221. 361. 482. **4**|11. 135. 208. 234. 248. **7**|105. 416f. **8**|44. **9**|23. 242. **10**|45. 64. 115. 351. 472. **11**|61. 384. 438. **12**|217. 310. 425. **14**|172. 365. 386.

Fromme Stiftungen **13**|304.

Frömmigkeit **1**|62. 66. 130. 182. 244. **2**|23. 26. 95f. 248. 256. 261. 418. **3**|152. 158. 345. 470. **6**|111. **7**|71. **8**|147. 166. 188. 256. 351. 356. **9**|226. 257. 387. **10**|277. 295. 318. **11**|1. 115. 182. 329. 347. 368. 438. **12**|98. 116. 240. **13**|13. 87. 303. 431. **14**|63. 66. 267. 347. 367.

Frömmler **1**|24. 160. 235. 240. 252. 335. 349. 371. **2**|4. 42. 46. 52. 57. 85. 104. 114. 138. 188. 193. 227. 244. 267. 269. 290. 357. 397. 421. **3**|2. 55. 82. 101. 165. 174. 208. 220. 241. 250f. 280. 302. 324. 349. 351. 353. 356. 385. 452. 484. **4**|11. 83. 156. 176. 179. 193. 206. **5**|222. **6**|361. 368f. **7**|151. 239. 374. 448.

8|29. 42. 190. 206. 252. 358. 489. **9**|2f. 39. 48. 254. 265. 339. 380. **10**|59. 77. 98. 111. 118. 152. 192. 267. 269. 275. 277. 284. 287. 318. 322. **11**|21. 234. 314. 323. 326. 331. 396. 439. **12**|15. 22. 25. 149. 172. 174. 178. 216. 218. 246. 307. 321. 380. 395. **13**|26. 153. 164. 237. 246. 264. 281. 309. 328. 425. **14**|6. 72. 236. 270. 277. 389. 400.

Fronde, Die **12**|431.

Fronleichnam **9**|251.

v. Froriep, Medizinalrat Dr. Ludw. Friedr. **2**|55.

Froriep, Frln. (Schwester d. vor.) **10**|238. **14**|326. 332.

Froriep, Dr. Rob. (Sohn des vor.) **14**|326. 330. 332.

Froschdorf (Frohsdorf), Ort **10**|351f. 355. 437.

Frost, engl. Arzt Dr. **8**|370.

»Frühlingsbote« red. von Hobelmann **8**|420.

Fry, Mrs. [Elizabeth?] **2**|21. 124. **11**|284.

v. Fuchs, Gräfin [Eleonore geb. v. Gallenberg] **1**|211. 344. **2**|323. **3**|162. **7**|186.

Fuchs [Conditorei F. W.?] **8**|235.

Fuchs (in Nürnberg) **13**|59.

Fueros (Baskische) **9**|173. 210.

v. Fugger-Glott, Graf Theod. **7**|98.

Fuhr, Lina **7**|218. **13**|173. **14**|99. 101. 361f. 395.

Fulda **1**|189. **2**|314. **3**|105f. 303. **7**|403. 408f. 413. 425. **9**|422. **10**|234. **11**|123. **12**|120. 237.

Fullerton, Lady, geb. Leveson **3**|179.

v. Funck, General Karl Wilh. Ferd. **14**|93. Briefe an Körner **14**|93.

Funck, Frln. (Frankfurt a. O). **13**|181.

»Fünfziger Ausschuß« **4**|381. **5**|11. 35. 98. 340. **8**|417. **9**|40.

Fürbringer, Stadtschulrat M. **10**|381.

Fürst, J.: Henriette Herz **14**|169. 220.

Fürstbischöfe **11**|126.

Fürsten **1**|159. 204. 219. 283. 314. **2**|23. 106. 317. 325. 339. 360. **3**|138. 180. 211f. 227. 366. 376. 406. 430. 467. **4**|8–10. 18. 131. 189. 195. 197. 214. 247. 270. 272. 275. 359. **5**|35. 96. 109. 247. 265. 316. 330. 335. 346. 349. 351. 353f. 364. **6**|16. 31. 69. 78. 85f. 95. 111–114. 124f. 130. 152. 166. 172. 178.

184f. 189. 191. 193. 196f. 206. 220. 224. 229f. 247. 254. 286. 307. 311. 315. 317. 330f. 365. 398. 402. 404. 418. 432. 436. 447. 449. 452. 490. 492. 494. 496. 498. **7**|2. 6f. 11. 19. 28. 41. 59. 61. 69. 85. 99f. 109f. 117. 124. 133. 146. 163. 166. 171. 178. 180. 182–184. 190. 200. 204. 230. 237f. 251. 264. 296. 300f. 325. 337f. 348. 352f. 358f. 365f. 373f. 378. 381. 390. 393. 409. 423. 427. 456. 463. **8**|16. 21. 27. 34. 39–41. 43. 53. 71. 75. 81. 89. 100. 103f. 106f. 125. 135. 146. 178. 218. 241. 267. 279. 288. 292. 304. 323. 335. 347. 369. 397. 402. 417. 426. 429. 432. 458. 464. 467. 480. 482. 498. **9**|6. 8. 15. 38. 40. 42. 52. 57. 60. 74. 95. 108. 111. 153. 157. 168. 176. 183. 192. 212. 216. 233. 243. 263. 272. 284. 287. 306. 312. 314. 328. 350. 384. 407. 410. 419. 430. 436. **10**|16. 35. 43. 52. 103. 114. 139. 163. 168f. 185. 189. 198. 203. 212. 214. 233. 236. 252. 261. 347. 371. 375. 451. **11**|13. 51. 94. 169. 179. 184. 210. 316. 319. 321. 348. 350. 388f. 473. **12**|17. 35. 58. 91. 150. 159. 176. 185. 199. 202. 208. 228. 273. 302. 317. 343. 346. **13**|18. 20f. 23. 131. 162. 224. 246. 303. 321. 326. 343. 365. 386. 407. **14**| 59. 78. 129. 186. 195. 229. 310. 381. Göttl. Recht d. F. **4**|191. Vgl. »Von Gottes Gnaden«. Fürsten-Knecht **7**|305. 422. **10**|111. 339. -Kollegium **7**|402. 454. -Kongreß **7**|148. (Gotha) 154. 158. 162. 169. 175. 181–183. 185. 199. 249. 265. -Liebe **2**|265. -Macht **5**|240. **7**|62. 93. **13**|6. -Mord **9**|124. **12**|273. -Recht **6**| 106. -Schwindel **6**|107. -Souverainetät **3**|65. -Tag **4**|279f. -Willkür **7**|10f.

v. Fürstenberg, Fürsten **7**|23. **14**|24–26. Palast in Prag **14**|24. Schloß **10**|207.

v. Fürstenberg, Fürstbischof Graf Friedr. Egon **13**|285.

v. Fürstenberg, Fürst Karl Egon **1**|324. 325. **6**|35. **7**|23. **11**|286. **12**|326. **14**|26.

v. Fürstenberg, Landgräfin **3**|177.

v. Fürstenberg-Stammheim, Graf Franz Egon **8**|322. 325. 340. 345. 392. **9**|42. 79. 104. 209. 274. **10**|194f. **13**|5.

Fürstenhaupt, Red. Dr. A. **11**|103.

v. Fürstenstein, Gräfin [Adelheid, Christ. Julie El. geb. v. Hardenberg] **4**|245.

Fürstenwalde a. O. **2**|281. **4**|363. **6**|46.

»Fürstliche Gnaden« **14**|157.

Fürth (Baiern) **10**|55. 85. **13**|61.
Fusion der Bourbons und Orleans **10**|351–355. 413. **11**|249. **14**| 274.
Füster, Abg. Dr. Ant. **6**|90.

G

Gabe, Hamburg, Senator **8**|256.

Gabe de Massarellos, Pedro **8**|256. Frau Louise geb. Lauezzari **8**|256.

Gabelbach, Forsthaus **14**|343.

Gabler, Prof. Georg Andr. **1**|307. **2**|72. **4**|237. **11**|221. **12**|62.

Gabriel, Dr. J. Ph. **14**|136.

Gachet, Mad. **14**|2. (Briefe)

Gad, Geh. Obertribunalsrat J. W. **3**|245f. **11**|124.

Gaëta (Italien) **6**|463.

v. Gagern, Frln. **4**|284. **7**|195.

v. Gagern, General Friedrich (Sohn d. vor.) **13**|19. (Leben)

v. Gagern, Hans Christoph Ernst **3**|406. **4**|119. **9**|391.

v. Gagern, Heinrich Wilh. Aug. (Bruder d. vor.) **4**|270. 275. **5**|230. 238. 316. 321. 341. 348. 351f. **6**|12. 16. 19. 53. 90. 95–99. 102. 104f. 125. 139. 155. 159. 161. 163. 165. 169. 181f. 200. 208. 221f. 238. 242. 244. 249. 267. 287. 336f. 404. 414. 421. 466. 483. 495. **7**|8. 69f. 80. 99. 134. 138. 219. 246. 270. **8**|113. 280. **9**|355. **10**|212. **12**|80. **13**|19. 329f. Bfw. **12**|197. Leben d. Gen. Fr. v. Gagern **13**|19.

v. Gagern, Karl Ernst **8**|477.

v. Gagern, Max (Bruder des vor.) **5**|159f. 165. **12**|163.

Gagernsche Partei **6**|242–245. 249. 287. 289. 310. 404. 407. 421. 453. 462. 469. 489. 494. **7**|4. 117. 253. 287.

Gaggiotti, Frau **11**|49. **14**|395. Tochter s. Richards-G.

Gagnebin, Prediger **13**|373.

Galeeren **11**|454.

v. Galen, Ges. Graf [Ferd.] **1**|70. 377. **4**|250.

»Galgen-Kommité« (d. i. Kommission über die Polensache) **3**|340.

»Galignani's Messenger«, polit. Ztg. **1**|87. **12**|8.

Galilei, Galileo **13**|421.

Galizien **1**|313. **3**|313. 325. 327. 379. 459. **4**|177. 241. 264. 353. **5**|337. **6**|28. 152. 156. **7**|165. 310. **10**|33. 224. **11**|18. 88. **12**|71. 96. 128.

Gall, Rechtsanw. C. F. **12**|311.
Gall, Franz Jos. **13**|367.
Gall, Dr. Ludwig **14**|135. 140.
Gallait, Ludwig: Egmont u. Hoorn **10**|13.
Gallet de Kulture, Ach. **11**|472. Le tzar Nicolas et la sainte Russie **11**|472f.
v. Gallitzin, Kultusmin. Fürst Alexdr. **14**|358.
v. Gallitzin, Fürst, Adj. d. Großfürsten Konstantin **11**|177.
v. Gallitzin, Fürst [Nik. Serg.?] **12**|91.
Gallitzin, Fürstin (1843) **2**|241.
Gallins **9**|210. 212.
Gallois, J. G. **14**|128. Geschichte d. Stadt Hamburg **14**|128f. 133.
Galuski, Ch. **3**|472. **6**|205. 294. **9**|446. **11**|249. 255. 263. 269. 275. 285. 328. **12**|397. Brief **9**|55.
Galvanisiren **14**|6.
Gandersheim **13**|39. (Aebtissin)
Gans, Eduard **1**|22f. 44. 54. 58. 67f. 75–79. 81–83. 93. 97. 100. 110. 112. 125–129. 133. 151. 155. 167. 169. 298. 304. 370. **2**|75. 104. **3**|174. 238. **4**|377. **6**|423. **8**|332. **9**|18. 138. **10**|28. 270. **11**|101. 395f. **12**|119. 241. **14**|378. Begräbnis **1**|128. Grab **8**|370. G.'s Mutter **1**|125. 129. Bruder **10**|28. Nachgel. Schriften **8**|332. Rückblicke **1**|22f.
Ganzmann, Varnhagens Diener **2**|335. 352. **3**|86. 105. 117f. 137. 139. 150. 158. 160. 204. 376. 386f. 389. 392. 397. 400. 402. 410. 413–415. 417. **5**|185. 201. **6**|29. 142. **7**|38. 190. **8**|310. 314. 319. **13**|45. 88. **14**|321. 393.
Gar [, Tommaso] **6**|224. **7**|188. 294.
Garat, Dom. Jos.: Memoiren **2**|69.
Garcia, Mad. **1**|100. Pauline s. Viardot.
Garcin, Herr **10**|204. (u. Tochter)
Gardasee **4**|134.
Garde **1**|81. **3**|212. **4**|201. 209. 264. 289. 303. 328. 347–349. 371. 374. 395. **5**|23. 71. 134. 193. 202. 210. **6**|4. 46. 132. 231. 233. 371. **7**|104. 118. 192f. 197. 205. 276. 287f. 416. **8**|17. 38. 69. 75. 87. 101. 278. 403. 488f. **9**|217. **10**|138. **11**|253. 293. 411. 423f. 447. **12**|412. 423. **13**|164. 313. 317. 342. **14**|122. 413. -

Artillerie **7**|288. -Füsiliere **4**|346. -Kürassiere **4**|289. **6**|319. **8**|407. **12**|30. -Landwehr **6**|393. -Offiziere **2**|26. **3**|22. **4**|201. 213. 226. 297. 328. 347. 375. **5**|138. 189. **6**|4. 13. 130. 133. 234. 393. **7**|21. 26. 97. 114. 119. 131. 155. **8**|381. **9**|43. **10**|163. 340. 478. **11**|65. 81. 84. 172. 253. 347. 426f. 456. 458. 470. **12**|99. 240. 395f. 399. 404. **13**|119. 281. -Schützen **4**|309.

Garibaldi, Gius. **6**|180. 262. 308f. 319. 328f. **7**|198. 291. **9**|248. **13**|124.

Garnier, Schriftst. Jos. **9**|135.

Garve, Christian: Bfw. mit Gentz **14**|102f. 108.

Gaskell, Elizabeth Cl.: The life of Ch. Bronte **14**|46.

Gaslicht, -Beleuchtung **3**|237. **13**|21.

Gaß, Joachim Christ. **9**|356f. Bfw. mit Schleiermacher **9**|356f. Frau G. **9**|356.

Gaß, Wilh. (Sohn d. vor.) **9**|356.

Gassenkehrer **10**|33.

Gasser, Hans: Wieland-Denkmal **14**|325.

Gasten (Salzburg) **2**|207. **5**|229. **6**|249. 276. **11**|183. 257.

Gastwirte, -Höfe **8**|203. 258. 305. 396. 402. 406. **10**|142. 200. **12**|157. 270. 279. **14**|49. 100. 165. 190. 202.

v. Gaudy, Franz **2**|373. Porträt **12**|191.

Gaullieur, Ernst **2**|340. Aufsatz **7**|252.

Gauß, Karl Friedr. **12**|48.

Gautier, Théophile **12**|387. Gedicht **12**|418.

Gauting, Eremit von, s. Hallberg.

Gebäudesteuer **13**|285. 293. 298. 347. 353.

Gebet **2**|150. **3**|286. 321. 432.

Gebhardt, Oberlehrer **6**|187.

Gebildeten, Die **7**|327. 346. **8**|239. 458. **9**|10. 18. 147. 403. **10**|63. 110. **12**|57. 276. **13**|176. 328. **14**|126.

v. Gebsattel, Friederike, geb. v. Bode **3**|199.

Gedächtniß **10**|383. 392. 479.

Gedankenfreiheit **3**|453.

Gedichte **1**|143. **2**|123. 394.

Gefangene **7**|276. **9**|113. **12**|67. **13**|382. 396. Entflohene G. **3**|368.

Gefängnisse **7**|98. 367. **9**|162. **11**|386. **12**|9. 79. 225. 313. **13**|161.

14|219. Gefängniß-Einrichtungen **2**|39. -Reform **12**|87. -Wesen **10**|121. **12**|122. **13**|312.

Geffcken, Friedr. Heinr. **14**|295.

»Gefion«, Fregatte, später »Eckernförde« **6**|317. 428. 430. 454. **9**|187. 414. **11**|67.

Geflügelsteuer **12**|45.

»Gegen Demokraten helfen nur Soldaten« (Spruch) **6**|117. **10**|253. 290.

Gegenrevolution s. Kontrerevol.

Gegenwart **2**|100f. 223. 271. **7**|353. **8**|445. 486. **9**|45. 168. 381. **10**|69. 418. 429. 448. 479. **11**|34. 158. **12**|69. 195. 354. **13**|327.

»Die Gegenwart« (Verlag F. A. Brockhaus) **6**|14. **7**|164. **10**|166. 299. 301.

»Die Gegenwart u. Zukunft der Freimaurerei in Deutschland von einem Staatsmanne« [d. i. Friedr. Wilh. v. Reden] &c. **10**|470.

Gehälter **5**|80.

Geheimbündelei **2**|224.

Geheime Abstimmung **10**|17. Gesellschaften, Verbindungen **7**|69. **13**|107. 406. **14**|224. Polizei **2**|33. 38. 164. 371. 380. 390. **3**|338. **4**|180. 182. **12**|329. **13**|16. 340. 368. Presse **8**|424. Registratur **1**|304. Vereine **8**|55.

Geheime Oberhofbuchdruckerei **5**|84. Vgl. Decker.

»Geheime-Raths-Zeitung« von Pertz, Lachmann &c. **3**|379. 410. 416. 448. **4**|36. **5**|85. [= Neue Berliner Ztg.? s. d.]

Geheimgelder **8**|96.

Geheimräte **1**|115. **6**|429. **7**|87. **8**|228. 468.

Geibel, Emanuel **2**|333. 378. **3**|325f. **14**|357.

Geijer, Erik Gustaf **2**|301. 348.

Geisenheim a. Rh. **1**|327.

Geisler, Werkführer **11**|287.

v. Geisler, Herr **1**|209.

v. Geissel, Erzbischof Joh. **12**|279.

Geist **1**|13. **2**|138. 275. **3**|350. Geistesbildung **9**|65. **10**|419. -Freiheit **1**|242. 346. **2**|200. **3**|68. 208. **11**|439. **12**|140. 245. 387. -Kämpfe **2**|290.

Geister **1**|205. -Erscheinungen **3**|271. **13**|366f. -Geschichten **2**|157. **3**|285. -Klopfen **13**|322f. -Wesen, -Spuk **1**|239. **8**|79. **11**|370. **13**|219.

»Die Geister« (Jüdinnen) **12**|99.

Geistige Arbeit **13**|359.

Geistiges Eigentum **1**|89. **11**|194.

Geistlich **2**|395. Geistl. Bewußtsein **3**|144. Fürsten **3**|213. Gerichtsbarkeit **13**|256. Hochmut **14**|50. 52. 63f. Kampf **3**|1. Länder **8**|17. Stellen **14**|3. Unwesen **2**|50. Versammlungen **2**|359. Zucht **1**|251.

Geistlichen, Die **2**|60. 181. 231. 317. 374. 387. **3**|52. 224. 265. 274. 335f. 358f. 398. 433. **4**|11. **5**|130. 135. 220. **6**|270. 369. 384. **7**|22. 154. **8**|2. 145. 205. 252. 263. 365. 373. 421. **9**|23. 60. 236. 284. **10**|111. 279f. 344. 348. **11**|80. 190. **12**|80. 82. **13**|19. 90. 142. 289. 331. 365. 381. **14**|66. 174. 233. 361.

Geistlichkeit **1**|254. **2**|43. 104. 109. 115. 118. 142. 166. 172. 180. 213. 262. 289. 295. 350. 397. **3**|63. 353. **4**|491. **7**|22. 352. **8**|37. 188. 191. 410. **9**|330f. **11**|419. **12**|58. 126. 139. 300. **13**|414. 418. 426. **14**|168. 286.

Geld **1**|337. **6**|9. 250. **8**|434. -Aristokrate **12**|423. -Bürgschaften (für Zeitungen) **7**|213. 215. 248. 254. **8**|251. **9**|31. (Vgl. Kautionen.) -sucht **1**|318. -Verkehr **8**|342. **12**|386.

Geldern (Rheinprov.) **11**|44.

Gelehrsamkeit **1**|117. **2**|275. **3**|331. **7**|94. **10**|315.

Gelehrte Arbeit **13**|359.

Gelehrten, Die **1**|21f. 152. 252. 309. **2**|43. 74. 146. 214. 250. **3**|130. **4**|200. **5**|244. **6**|491. **7**|37. 148. 359. **8**|9. 37. 369. **9**|116. 138. **10**|38. 63. 99. 173. 233. 398. **11**|13. 369. 419. **12**|224. 230. 276. **13**|72. 366. **14**|21.

»Gelehrten-Orden« (d.i. Orden Pour le mérite) **2**|81.

Gellert, Christ. Fürchtegott **3**|309. **4**|2. **12**|276. Bfw. **1**|263. Die schwedische Gräfin **1**|262. Moral. Vorlesungen **14**|413.

Gelnhaar i. Hessen **10**|325.

Gelnhausen, Stadt **7**|388.

Gelzer, Prof. Heinr. **4**|341. **12**|352. **13**|308. Vgl. »Protestant. Monatsblätter«.

Gemälde **1**|297f.

Gemäßigten, Die **2**|290. **5**|44. **6**|176. **7**|20.

Gemeindeämter **10**|59. 79. -Angelegenheiten **12**|150. -Rat, -Räte **7**|312. 315. 319. 338. 340. 355. 366. 372. 376. 397. 415. 423. **8**|113. 224. 263. 272. 279. 299. 307. 374. 420. 433. 438. **9**|26. 64. 322. 328. 418. **14**|127. -Verfassung, -Ordnung **5**|97. 199. **6**|25f. 164. **7**|110. 137. 455. **8**|30. 52. 62. 88. 90. 97. 292. 355. **9**|4. 56. 117. 129. 186. 188. 203. 208. 260. 268. 288. 430. **12**|425. 433. -Verordnete **11**|384. -Wahlen **7**|140. 186. 292. 295f. 303. 307. 309f. 312f. 316. 395. **8**|71. **9**|418. 426. **10**|109. 273. -Wähler **10**|346.

Gemeingeist **1**|363. **3**|428. **12**|318. -Wesen **14**|366.

Gemeinheit **1**|310.

Gemeinheitsteilungs-Gesetze **7**|94.

Gemeinsame, Das **9**|391f.

Gemischte Ehen **10**|128. 185. **12**|170. Vgl. Ehe.

v. Gemmingen, Oberhofm. [Wilh. Ludw.] **1**|194. 215. 328. **2**|416. **3**|41. 83. 313. Frau v. G. **1**|215. 320. **3**|41. 50. 70. 83. 230.

Gemünden (Baiern) **1**|211. 323.

Genast, Karl Albert Wilhelm: Herzog Bernhard **11**|458.

Genast, Fräulein **14**|327.

Genay, Ch. **11**|354.

Gendarmen, -erie **1**|151. **2**|298f. 415. **3**|78. 83. 86. 99. 195. 278. **4**|228. **5**|138f. **8**|8. **9**|14. 134f. 248. **10**|33. 174. Gendarmerieedikt **8**|31.

Gendarmen, Regiment **9**|135. **11**|368. **12**|375. **14**|5.

Genealogie **11**|326. **14**|5.

Genelli, Bonaventura **13**|74.

Generale **4**|226. 228. 340. **5**|14. 154. 279. **6**|101. 300. 401. 491. **7**|66. 290. 341. 386. 399f. 405. 460. **8**|98. 109. 162. 215. 282f. 294. 365. 384. 387. **9**|16. 38. 40. 87. 98. 138. 159. 167. 194. 225. 311. 319. 352. 365. 412. 427. 439. **10**|6. 39. 57. 62. 82. 85. 109. 119. 126. 138. 470. **11**|59. 132. 135. 149. 191. 372. 377. 408. 478. **12**|160. 322. **13**|17. 77. 148. 234. 262. 297. 409. **14**|25.

General-Auditoriat **8**|151. 153. **9**|110. -Direktorium **9**|20. -Konsistorium (Oberkonsist.) **3**|456. **4**|206f. 246. 383. **7**|234. **8**|132. -Marsch **5**|239. -Postamt **14**|350. -Stab **1**|113. **6**|248. **7**|

304. **9**|321. 349. 378. 397. **10**|112. 117. 119. 125. 131. 139. 149. 161. 375. 474. **14**|101. -Synode **2**|398. **3**|352–354. 356. 358–360. 362. 364. 367f. 374. 396. 398. 404f. 423. 426. 431. 436. 456. **4**|206f. 246. **13**|171.

Genf **3**|144. 224. 454f. 459. **7**|89. 252. **8**|12. 405. **10**|397. **11**|258. 392. **12**|1. **13**|27. 226. 294. **14**|219. Genfer **8**|116.

Genial **1**|42. **2**|230. **3**|233f. 242. **12**|243.

Genialität **2**|162. **3**|234.

Genie **1**|80. 219. 310. **2**|334. 373. **3**|88f. 319. 322. **14**|57.

v. Genlis, Frau **1**|53. **10**|399. **11**|303. 414. **12**|1. Memoiren **11**|251. 259.

Gensonné, Armand **10**|108.

Gent i. Belgien **13**|410.

Genthin (Reg.-Bez. Magdeburg) **7**|45. 293. **10**|187. **13**|36.

Gentiluomo, Sängerin Mad. **2**|366.

v. Gentz, Friedr. **1**|137. 343f. **2**|323. 331. 344. 367. **3**|22. 89. 171. 183f. 197. 284. 385. **4**|390. **5**|228. **7**|186. **9**|213. **10**|145. 185. 372. 443. **11**|380. **12**|104f. 199. 205. 221. **13**|52f. 316. 319. 356f. 362. 371. **14**|73. 108. 130. 169. Briefe **14**|349. Bfw. mit Garve **14**|102f. 108. mit s. Schwester **10**|111. mit Ad. Müller **13**|356f. 362. 375. 405. **14**|130. mit Joh. v. Müller **1**|144. **11**|367. 370. mit Pilat **13**|357. Papiere **1**|343f. G.'s Schwestern **10**|111. 443. Schriften **13**|52. Tagebücher **11**|370.

Genua **4**|65. 95. 196. **6**|71. 119. 123. 129. 284. **8**|357. **9**|35. 248. **14**|216. Herzogin v. G. **13**|235.

Geographie **2**|138.

Geographisch **10**|89.

»Geographische Gesellschaft« **11**|300f. 317. 337. 340. 354. 376. 379. 381. 386.

Geologen **2**|57.

Geologie **9**|256. **10**|56.

Georg (die vier) von England **13**|320. Georg II. **5**|97. (u. Gemahlin) Georg III. **2**|346. (Bild) **3**|61. **10**|41. Georg IV. **3**|61. **13**|41.

Georg V., Kg. v. Hannover **2**|157. **6**|136. **8**|429. **9**|2. 266. 376. **12**|59. 152. 176f. 187. 199. 280. **13**|37. 164. 260. 290. **14**|34. 99. 201. 253. Gemahlin **14**|253.

Georg, Großherzog v. Meckl.-Strelitz **11**|18. (u. Gemahlin

Großfürstin Katharina)
Georg, Prinz v. Preußen **13**|387.
Georg Wilhelm, Kurfürst, s. Joh. Wilhelm.
Georges, Mlle. Marg. Josephine Weymar **7**|274. **13**|192.
Georges [Cadoudal] **3**|221.
Georgia Augusta s. Göttingen.
Geppert, Abg. Justizrat A. T. **8**|133. **9**|19. 37.
Geppert, Dr. Karl Ed. **2**|271.
Gera, Stadt **9**|27. 375. »Bürgerzeitung« red. v. Schrader **9**|27.
»Gera'sche Zeitung« red. v. F. Gleich **9**|27.
v. Gérard, Maler Fr. P. **1**|34.
Gercke, Lehrer [Hartwig] **6**|187. 235. **7**|32. **8**|189. 226. 230. **10**|80. 130. 157. **11**|91. 264. 273f. 276. 279. 286. 293. 298. **12**|35. 100. 241. **13**|219. 378. 383. 404f. **14**|153.
Gerechtigkeit **1**|34. 318. **3**|89. **4**|189. **6**|94. 97. 399. 451. **7**|69. 312f. 333. **8**|134. 137. 192. **9**|26. 195. 373. **10**|77. 386. **11**|393. **12**|105. 183. 375. 432.
Gerechtigkeitspflege **3**|213.
Gerhard, Friedrich: D. Auseinandertreibg. d. 2. Volksvereins &c. **6**|450.
Gerhard, Buchdrucker **8**|134.
Gerhardt, General **7**|470.
Gerichte **3**|211. 245. 247. **4**|200. **5**|177f. 263. **6**|8. 288. 366. 370. 466. 477. **7**|8. 47. 170. 215. 271. 461. **8**|117. 141. 157. 257. 276. 337. 343. 408f. 425. 440. **9**|48. 131. 143. 162. 249. 310. 318. 422. **10**|2. 7. 14. 43. 51. 60. 66. 91. 94. 101. 133. 142. 181. 264. 274. 277. 327. **11**|143. 162. 168. 201. 279. 287. 313. 334. 352. 399. 414. 416. 431. 455. **12**|70. 195. 225. 237. 291. 355. 370. 377. 398. **13**|36. 114. 130. 150. 222. 332. 345. 397. **14**|78. 115. 145. 185. 190. 268. 407. -Assessor **14**|136. Gerichtsbarkeit **4**|377. -Behörden **3**|54. **11**|127. -Höfe **6**|8. 10. **7**|15. 92f. **9**|179. 195. 430. **10**|64. **14**|168. -Personen **6**|423. **11**|186. -Rat **9**|285. -Stand **11**|407. (Gleichheit) **12**|314. -Verfahren, -Wesen **3**|54. 64f. 165. 418. **4**|38. 169. **6**|174. 320. 357. 377. 399. **7**|1. 24. 72. **8**|9. **9**|56. **12**|122. 170. **14**|46. (Oeffentlichkeit d. G.) **4**|58f. 191. 198. **6**|490. **7**|309. **8**|230. 360. **10**|289. **11**|259. 352. 366. **12**|369f. **14**|124. -Verfassung **4**|

191. -Verhandlungen **2**|122. **11**|111. **12**|194. 217.
»Gerichtszeitung« **8**|442. **11**|76. 273. **12**|194. **13**|146. 177. 281. 331.
Gericke, Schullehrer G. F. W. **13**|195f.
v. Gerlach, Familie **3**|484. **4**|157. **8**|425.
v. Gerlach, Ernst Ludwig **2**|80. 173. **3**|321. 455. **4**|341. **5**|132. **6**|331. 351. 355. 367. 377. 380. 465. **7**|4. 42. 351. 382. 386. **8**|25f. 40f. 48. 52f. 149. 236f. 250. 281. 289. 326. 333. 337f. 341. 347–349. 358. 374. 424f. 430. **9**|9. 24. 41–43. 61. 63. 66f. 78–80. 83. 91. 94. 98. 113. 117. 142. 144. 160. 163. 172f. 177. 235. 285. 296. 302. 322. 346. 358. 363. 369. 428. 431. **10**|4. 15. 19. 23. 27. 29. 31. 44. 51. 102. 109. 118f. 121. 125. 132–134. 140. 153. 158. 250. 341f. 357. 371. 389. 394. 424. 426. 448. 451. 453. 455. 462. 464. **11**|1. 8. 13. 22. 27. 44. 48. 50. 58. 62. 72. 96. 102. 117. 132. 134. 143f. 159. 209f. 273. 314f. 356. 370. 410. 435. 441. 450. 455. 459. 462. 470. 475. 477. **12**|7. 12. 15. 18. 22. 24. 51. 54. 57f. 160. 172. 192. 270. 300. 325. 328f. 363f. 366f. 377f. 381–383. 386–388. 390. 394f. 428. 434. **13**|110. 170. 230. 250. 304. 311. 314. 326. 330. 332. 338. 346. 351f. 356. 372. 431f. **14**|82. 124. 145. 186. 192. 217. 237.
Gerlach'sche Partei **6**|351f. 383. 475. 498. **7**|30. 44. 151. **8**|348. **9**|136. 145. **13**|195. 325f.
v. Gerlach, General Leopold (Bruder des vor.) **1**|384. **2**|80. 280–282. 294. 374. **3**|55. 226. 228. 231. **4**|82f. 150. 165. 320. 358. 389. 394. 399. **5**|211. 229. 246. 248. 276. 312. **6**|34–36. 38. 80. 84. 188. 211. 241. 259. 308. 351. 354–357. 360. 376f. 393. 411f. 448. 472. 478. 480. 482. **7**|19f. 24. 29. 60. 92. 98. 129. 151. 182. 248. 273. 308. 313. 379. 382. 386. 399. 411. 442. 454. **8**|25f. 40f. 48. 52f. 58. 72. 77. 97f. 106. 112. 149. 154. 165. 236. 281. 289f. 377. 429. **9**|24. 63. 66. 78. 94. 144. 285. 311. 331. 363. 395. **10**|58. 88. 132. 157. 184. 250. 326. 341. 389. 394. 428. **11**|13. 21f. 24f. 28f. 31. 36f. 42. 48. 57. 62. 72. 77. 100. 102. 104. 143f. 168. 240. 273. 293. 340. 370. 408. 424. 430. 470. 474. 477. **12**|11. 43. 167. 172. 176. 200. 205. 211. 213. 300. 312. 314. 320–322.[?] 324. 329. 356f. 366f. 414. **13**|25. 166. 171. 175. 178–180. 183. 193. 195. 302. 308. 314. 325. 372. **14**|107. 121. 124. 146. 186. 257. 412. 415. Briefe **3**|349. **12**|312. 356. **13**|166. Frau v. G. **4**|150. Kinder **4**|150. 358.
v. Gerlach, Hof-Pred. Otto (Bruder d. vor.) **1**|374. **2**|375. **3**|208.

272. 277. 279. 484. **4**|38. **6**|412.
v. Gerlach-Parsow, Landrat Karl Heinr. **12**|357. 441.
Germanentum **10**|71. 176.
»Germania«, Zs. (1851) **8**|11.
Germanismen **10**|237.
Germanisten-Versammlg. **3**|447.
Germersheim (Baiern) **6**|211. 232.
Gerold, Kaufmann **10**|213. 228.
Gerresheim (Rheinprov.) **5**|232.
v. Gersdorf, weimar. Min. Ernst Christ. Aug. **8**|265. **9**|349. Vgl. v. Beust.
v. Gersdorf, Baron **1**|139.
Gerson, Hermann **6**|397. **7**|253. **12**|420. **13**|185.
v. Gerstenberg, Friedr. **12**|125. Gedichte **12**|125.
v. Gerstenberg, Heinr. Wilh.: Ugolino (ital. Uebers.) **7**|292.
v. Gerstenbergk, Fälscher **12**|179.
Gerswalde (Uckermark) **9**|206.
Gertz, Buchhändler **10**|100.
Gervinus, Georg Gottfr. **1**|356f. 364f. **2**|79. 98. **3**|154–156. 447. **4**|75. 120. 142. **5**|195. 197. **6**|161. 185. **7**|254. 389. **8**|286. **10**|5. 12. 14. 17. 22. 49. 51. 58. 60. 110–112. 123. 158. 164. 170. 211. 252. 317. **12**|104f. 365. **13**|154. **14**|197. Frau Viktoria G. geb. Schelver **3**|155f. Gesch. d. poet. Nationalliteratur **1**|99. 217–219. 223f. 263. 356f. 360f. 364–366. **3**|38. 46. 155. Gesch. d. deutschen Dichtg. **10**|116. 183. Einltg. in d. Gesch. d. 19. Jahrhdts. **10**|3. 5–7. 24. 28. 33. 37. 42. 45f. 55. 58. 65f. 327. 412f. Gesch. d. 19. Jahrhdts. **12**|104f. 111. 116f. Forster-Ausg. **4**|2. [D. Mission d. Deutschkatholiken] **3**|253f. D. Preuß. Verfassung **4**|58. Vgl. »Deutsche Ztg.«.
v. Gerwien, Major im Gen.-Stab **10**|365.
Gesandte **2**|399. 407. **8**|54. **12**|312. **13**|124. Gesandtschaften **11**|148.
Gesangvereine **9**|349. **10**|129. 151. Vgl. Sänger.
Geschichte **1**|16. 55. 74. 80. 113. 117. 156. 162. 181f. 192. 246f. 286. 305. 354. **2**|96. 154. 162. 265. 335. 364. 386. 406. **3**| 66. 91. 212. 236. 254. 451. 465. 481. 487. **4**|130. 242. **5**|24. 29.

228. 234. 313. 346. 349. 354. 357. **6**|9. 42. 62. 70. 81. 106. 180. 202. 205. 219. 225. 377. 398. 401. 447. **7**|7f. 62. 68. 82. 85. 107. 325. 446. **8**|56. 123. 131. 490. **9**|176. 189f. 231. 291. 313. 325. 354f. 401. **10**|176. 227. 298. 344. 387. 407. 463. 479. **11**|73. 190–192. 222. 322. 326. 343. 393. 395. 463. **12**|35. 135. 146. 157. 218. 236. 279. **13**|52. 134. 258. 327f. 421. **14**|89. 99. 152. 187. 229f. 272. Geschichtsbuch **2**|363. -Betrachtung **3**|60. **8**|369. 452. 465. **9**|137. **10**|3. **11**|98. 154. -Entwicklung, -Gang **2**|139. **6**|206. 409. **7**|179. 214. **8**|72. 492. **10**|17. **12**|137. 293. -Kunde **11**|98. -Philosophie **7**|112. -Quellen **1**|124. -Schreiber s. Historiker. -Schreibung **1**|157. 351. **3**|172. 319. **4**|205. **6**|398. **7**|54. 137. **8**|491. **9**|403. **10**|463. **11**|299. **12**|183. 333. **13**|48. Ueberlieferung **1**|354. -Unterricht **9**|60. **13**|382. -Urteil **10**|387. -Zeiten **10**|463.

Geschichtlich **1**|143. **3**|476. **4**|400. **11**|159. 360. **12**|299. Forschung **1**|160. **2**|138. 169. **5**|357. **9**|442. Kritik **13**|185. Ruf, Ruhm **8**|464. **12**|332. Unwahrheit **10**|419. Wahrheit **6**|62. **9**|282.

Geschlechtsreihen (Generationen) **8**|352. **10**|263. **11**|158. 395. **12**|172.

Geschmack **1**|155. 157. **7**|327. 358. **10**|63. 144. 168.

Geschworene **1**|36f. **2**|210. 262. **6**|286. 364. 424. 438. 440. 442. 451. 456. 464. 468. 474. 493–495. **7**|30. 51. 69. 72. 74. 79. 102. 181. 183. 235. 280. 287. 289. 309. 364. 379. 462. 470. **8**|19. 147. 179. 253. 293. 307. 340. 348. 402. **9**|24. 129. 174. 225. 270. 411. 413. **10**|50. 105. 111. 115. 127. 139. 146. 241. 289. 303. 355. 356. **11**|287. **12**|82. 310. **13**|235. 385. **14**|5. 78. Geschworenengerichte s. Schwurgerichte.

Gesellen **5**|76. 355. **6**|54. **9**|84. 106. 124. 168. 226. 335. **10**|70. -Krankenkasse **8**|56. -Verein **2**|262. **13**|28.

Geselliges Leben **1**|155. Ordnung **1**|276.

Geselligkeit **1**|93. **2**|94. **3**|476. **9**|353. **10**|328f.

Gesellschaft **1**|319. 334. 375. **2**|38. **3**|156. 446. **4**|157. 383. **5**|88. 329. **8**|129. 137. **9**|147. 381. 402. 443. 448. **10**|329. 365. 375. 386. 392. **11**|55. 439. 451f. **13**|328. **14**|64. 159. 237. 397. Gesellschaften **6**|233. 235. **8**|215. **9**|55. 135. 175. 185. **14**|165. Gesellschaftsleben **4**|123. **11**|323. -Zustände **1**|39. **2**|236. **5**|235. **6**|444. **9**|13. 51. 100. 112. **12**|153. 342. **14**|191f.

»Gesellschafter«, hrsg. v. Gubitz **2**|138. 150. 261. **4**|372.

»Gesellschaft für deutsche Auswanderung« **7**|446.

Gesellschaftlich **12**|230. 254. Bildung **14**|175. Revolution **5**|236.

Gesenius, Wilh. **1**|68. **2**|81.

Gesetze **2**|258. 273. 288. 357. 387. **4**|385. **5**|37. 177. **6**|293. 333. 363. **7**|71. 215. 258. 340. **8**|82. 105. 119. 137. 160. 203. 225. 237. 257. 276. 303. 305. 436. 449. 451. 480. 484. 495. **9**|16. 357. 411. 425. 431. 434. **10**|33. 405. **11**|206. 395. 417. **12**|26. 226. 264. 289. 303. 336f. 361. 385. 432. 444. **13**|91. 130. 423. **14**|405. Gesetz-Geben, -Geber **4**|279. **9**|354. -Gebung **1**|346. **2**|115. 160. **3**|263. 340. (seit 1811) 418. **4**|10. 146. 251. **6**|267. **11**|257. -Losigkeit **6**|174. 449. **8**|467. **10**|181.

Gesetzliche Formen **12**|196. Gesetzlichkeit **2**|161. **3**|232. **4**|207. 222. **5**|95. 313. **6**|127. 199. 302. **8**|30. 234. **9**|22. 401. **10**|102. 339. **14**|63.

Gesinde **10**|454. -Gesetz **10**|459.

Gesinnung **3**|63. **6**|445. **8**|262. 468. **9**|411. **11**|131. 191. 246. 293. 316. **13**|141. 184.

Gespensterwesen **8**|79f.

Gespräche **2**|94.

Gesundbrunnen b. Berlin **9**|267.

Gesundheit **1**|319. -Pflegeverein **8**|281. **10**|87. 91. 93. 99. 115. 148.

Gewalt, Gewaltherrschaft **3**|298. **6**|296. 355. **10**|143.

Gewerbe **2**|350. **4**|200. **6**|123. 208. **8**|24. 88. **9**|168. **10**|215. 280. 463. **11**|164. 178. 206. **12**|32. 170f. 436. **13**|288. **14**|150. 252. -Ausstellung **2**|350. 399. **8**|161. 173. 247. 375. 395f. **10**|376. -Drucksachen **13**|23. -Erlaubnis, -Entziehung **8**|15. 43. 134. 158. 203. 257. 338. 402. 410. 440f. 449. 464. 493. **9**|2. 111. 131. 135. 232. 424. 426. **10**|8. 150. **11**|479. **12**|270. -Fleiß **1**|234. **11**|198. -Freiheit **12**|343. -Gesetze **6**|54. 56. **8**|5. 126. -Gerichte **6**|51. -Männer s. Kaufleute. -Ordnung **6**|60. **7**|53. **8**|433. -Räte **6**|51. **8**|281. 306. 328. 461. **9**|8. 168. 174. 244. 259. 283. 324. **13**|6. -Steuer **13**|286. 382. 390. -Verlosung **3**|40. -Wahlen **7**|144. 165. **9**|335.

Gewerblich **13**|423. Anstalten **13**|408.

Gewerke **1**|217. **5**|151. 244. **6**|73. **8**|186. **9**|168. 174. 226. **10**|149.

247. 319. **12**|406. **14**|177. 203. Gewerks-Feste **12**|410. -Insignien **1**|234.
Gewissen **2**|376. 391.
Gewissens-Ehe **12**|216. -Freiheit **3**|55. 69. **12**|275. 395.
Geyer, Theaterberichter Fl. **8**|204.
Geyer, Mlle. **10**|231.
Geyer v. Geyersberg, Frln. **12**|266.
Ghika (Ghyka), Fürst Gregor Alxdr., Hospodar der Moldau **9**|234. **12**|396. **13**|106. **14**|58.
Gibbon, Edward **4**|51. 70. 72. 140. 247. 404. **5**|43. 113. **7**|44. **8**|157. **9**|4. 5. 7f. 19. 26. 30. **10**|419. **12**|197.
Gibraltar **13**|123.
Gickelhahn **14**|342f. (Goethe-Hütte)
Giebichenstein b. Halle **2**|320. **8**|308. **11**|140.
Giech, Graf Fr. K. Hermann **1**|16.
Giech, Gräfin Henriette geb. v. Stein **1**|16. **10**|230.
Gierke, Appell.-Gerichtspräs. u. Min. **5**|170. 192. 269. 281. 348. 358. **11**|260f. **12**|228.
Gierke, Red. der »Volkszeitung« **10**|104.
Gießen **2**|345. 347. **3**|106. 111. 128. 219. 363. **5**|163. 253. **6**|90. 143. 485. **7**|216. 356. **8**|260. 365. **9**|123. **10**|162. 234. **12**|24. 330. Universität **3**|106. 129.
Gilbert, Prof. Ludw. Wilh. **13**|135. (Brief)
Gildemeister, Joh. (mit Sybel): D. Unechtheit des heil. Rocks zu Trier **3**|12.
Gildemeister, Otto **13**|393.
Gimpel, Herr **1**|284.
Gioberti, Vinc. **7**|188.
Girard, Pater **1**|65.
de Girardin, Emile **2**|3. **8**|475. **9**|17. **10**|49. **11**|450. Mad. Delphine de G. geb. Gay **12**|163.
Giraud, Giov. Graf: I gelosi fortunati **13**|200.
Gironde **12**|407. Girondisten **3**|464. **5**|253. **8**|180. **11**|207. Gesang der G. **9**|107.
Giseke, Robert **7**|381. 440. **8**|152. **10**|26. **14**|328. Mod. Titanen **7**|440. 453.

Giskra, österr. Abg. Karl **5**|322. **6**|134.
Gisquet, Polizeipräf. Henri **6**|41.
Giulay, Gen. Graf Franz **10**|40.
Giurgewo (Rumänien) **11**|142.
Giusti, Giuseppe **7**|189.
Gladbach, Abg. Anton **10**|370.
Gladisch, Abg. Gymnas.-Direktor Prof. **2**|348. **10**|44. 288. 362.
Gladstone, Lord Will. Ew. **8**|387. **9**|81. 210. **11**|452. **12**|100. **14**|215. 370. 377. Briefe **2**|400f. Studies on Homer **14**|358f. 368. 375. 377.
»Glänzendes Elend« **9**|51.
Glaßbrenner, Adolf: Berlin wie es ist etc. **2**|267f. Neuer Reineke Fuchs **3**|247. Scherzkalender **8**|435. **9**|26. Verbotene Lieder **2**|416.
Glasspinnerei **12**|440.
Glatz i. Schl. **7**|221. **8**|327. 346. 438.
Glaube **2**|4. 23. 156. 378. 395. 401. **3**|224. 284. 326. 361. 424. 482. **6**|131. **9**|399. **10**|32. **11**|168. **13**|426. **14**|365. Glaubens-Autorität **8**|422. -Bekenntnisse **2**|243. **4**|219. -Bewegungen **3**|306. -Eifer **1**|235. -Freiheit **1**|101. **3**|366. **10**|129. -Parlament s. Kirchentag. -Sachen **3**|244. 456. **5**|63. **10**|272. **11**|137. -Zwang **4**|10. **8**|22. 394.
Gläubigkeit **2**|182. 401. **3**|418.
Glaucha (Halle a. S.) **8**|308.
Glauchau i. S. **9**|302.
Gleich, Friedrich **9**|27. Vgl. »Gera'sche Ztg.«
Gleich, Kaufm. G. E. **9**|326. 330. Frau G. geb. Luttmann **9**|330.
v. Gleichen, Karl Heinr.: Denkwürdigkeiten **9**|373.
v. Gleichen-Rußwurm, Emilie geb. v. Schiller **8**|318.
Gleichheit **2**|36. **4**|397. **8**|30. 75. **11**|122. **12**|190f. Gleichheits-Paragraph **12**|395.
[Gleig, G. R.:] Memoirs of the life of Warren Hastings **1**|305.
Gleim, Joh. Wilh. Ludw. **3**|255f. **4**|40f. **5**|150. **10**|438. **13**|237. Bfw. **10**|438. Leben u. Schriften **3**|255.
Gleiwitz (Reg.-Bez. Oppeln) **8**|46.
Glienike b. Potsdam **14**|284.

»Le Globe«, Zs. **6**|73.

»Glocke«, Wochenblatt von L. Walesrode **12**|8.

Glockengeläut **2**|95.

Glogau a. d. O. (Groß-Glogau) **6**|231. **9**|64. 96. 119. 137. 145. **10**| 106. 118. 166. 430.

Glück **1**|127. 181. **4**|232. **5**|206. **7**|23. **9**|195. 319.

v. Gluck, Christoph Wilib. **13**|342. Büste **3**|416. **13**|65. Armida **8**| 67. De profundis **2**|44. Orpheus **11**|270.

Glückstadt (Schlesw.) **14**|82.

Gmelin vgl. Schwab u. Kielmeyer.

Gmunden (Oberösterr.) **10**|145.

v. Gneisenau, Aug. Graf Neithardt **1**|102. 112. 140. 299. 309. 354. **3**|478. **5**|136. 144. **6**|214. **7**|446. **8**|49. 174. 178–180. **9**|67. 334. 341. 343. 443. **10**|2. 45. 160. 358. **12**|134. 211. 350. **13**| 201. Briefe **13**|144. Biographie **8**|277. Denkmal, Statue **2**|213. **10**|331. **12**|95. 132. Gedicht **13**|145.

v. Gneisenau, Graf (Sohn d. vor.) **4**|101. **5**|136. **7**|154. 446. **8**|277. Brief **7**|446.

Gneist, Prof. Rud. **5**|295. 339. **8**|406. Adel u. Ritterschaft in England **10**|164. Berliner Zustände **6**|154.

Gnesen i. Posen **1**|82f.

Gobat, Bischof Samuel **14**|241.

v. Göchhausen, Frln. Luise **14**|331.

Godau, Obsthändler F. **6**|28. 44.

Godehard, Hl. **13**|39.

Goedeke, Karl **14**|371. Goethe **14**|371. 375f.

Godesberg a. Rh. **3**|417. **10**|192.

Godoy, Don Manuel, Herzog v. Alcudia **1**|23. **8**|371.

Gödsche, Herm. [Pseud. Sir John Retcliffe] **6**|451. 456. 458f. 461. 494. **7**|3. 9. 69. 92. 130. 182. 248. 271. 273. 292. 322. 365. 379. 399. 442. **8**|30. 48. 52f. 77. 97. 102. 105f. 108. 113f. 117. 119. 122. 134. 150. 154. 374. 444. **9**|127. 169. 392. **10**|3f. 137. 262. 278. 303. 311. 316. 410. 425. 448. 464. **11**|8. 13. 62. 96. 117. 132. 134. 159. 168. 287. 356. 420. 450. 459. **12**|7. 107. 160. 174. 270. 304. 333. 363f. 382. **13**|108. 123. 237. 304. 311. 314. 326. 338. 420. **14**|82. 126f. 145. 149.

Goethe, Frau Rath **2**|23. **3**|403f. **14**|260. Briefe an ihre lieben Enkeleins (1855) **11**|444.

v. Goethe, Joh. Wolfgang **1**|7f. 11f. 17. 19. 37. 41. 51. 60. 64. 68. 72. 80. 85. 93. 100. 102. 114. 128. 140. 177. 192. 213. 217–219. 223f. 234. 240f. 244. 255. 271. 286. 309. 319. 330. 356f. 361f. 364f. 379. 387. **2**|59. 79. 93f. 97–99. 144. 149. 154. 187. 191f. 194. 209. 242. 248. 260. 288. 296. 301. 306. 310. 320. 333. 346. 359. 372f. 380. 385. **3**|30. 46. 62. 76. 79. 83. 104. 147. 150. 155. 157. 200. 208. 222. 224f. 233. 246. 260. 290. 310. 322. 327. 346. 351. 353. 363. 373f. 403f. 426. 431. 464. **4**|2. 28. 72. 123. 126. 167. 388. 390. **5**|112. 114. 153. 156. 166. 206. 210. 214. 216. **6**|74. 105f. 129. 297. 328. 337. 392f. **7**|6. 27. 34. 43. 73. 111. 157. 159. 167. 175. 177. 184. 193. 196. 212. 230. 272. 275. 297. 299. 303. 311. 327. 368. 426. 443f. 453–456. 464. **8**|30. 50. 61. 70. 91. 121f. 127. 142f. 242. 269. 278. 281. 295. 374. 377. 400. 404f. 413. 419. 425. 437f. 443. 450. 489. **9**|7f. 12. 19. 24. 26. 42. 48. 61. 66. 68. 75. 78. 113. 121. 143. 148. 150. 164. 171. 173. 177. 182. 185. 190. 197. 205. 266. 272f. 285f. 293. 297. 333. 347. 358. 377. 416. 432. 442. **10**|2. 6. 12f. 18. 20. 34. 46. 55f. 70. 104. 110. 114. 123. 135f. 138. 144. 148. 153f. 156. 158. 161. 163. 171f. 174. 178–181. 183. 193. 200f. 216. 228. 233. 243. 261. 268. 271f. 277. 282f. 287f. 328. 345. 367. 384. 391. 393f. 402f. 415. 435. 480. **11**|10. 41. 77. 81. 84. 130. 137. 159. 161. 178. 183f. 187. 190. 195. 197. 199. 201. 208f. 212f. 216. 220. 228. 237–239. 246. 251. 280. 291. 301. 319. 321. 332f. 346. 373. 375. 414. 423. 433. 435. 440. **12**|4. 25. 30. 41. 87. 89f. 94. 97. 99. 105. 109. 111f. 121. 125f. 144. 150. 152. 161. 163. 172. 174–178. 210. 212. 221. 223. 225. 241f. 249f. 252. 254. 256. 263. 267. 272. 276f. 299. 317. 331f. 367. 370. 383. 414. 432. **13**|40f. 79. 82. 95f. 99. 107. 112. (in Rußland) 118. 122. 137. 140. 182. 233. 249. 257. 301. 316. 349. 356. 364. 397f. 417–419. 430. **14**|11. 14. 50. 52. 66f. 70. 137. 158f. 173. 176. 220. 231. 240. 284. 297f. 325–327. 347. 361. 368. 371. 375f. 394. *Leben:* **11**|300. 342. (Alter) **12**|175. (Jugend) 188. 326f. in Straßburg **10**|200. 282f. G.'s Vater **10**|216. Porträt **7**|332. **13**|122. Gedicht auf G. **7**|332. *Allgemeines*: Dichten **6**|438. Egoismus **2**|230. **12**|389. Redlichkeit **3**|322. beim Schreiben **3**|409. Sprache **11**|445. **13**|127f. **14**|376. Goethisch, **1**|357. 366. **3**|409. **12**|153. *Beziehungen:* G. u. Bettina **1**|80. **11**|161. 199. **13**|419. **14**|52.

161. 244. 260. u. die Frauen **14**|144. u. Herder **10**|367. u. Jacobi **8**|437. u. Napoleon **11**|226. u. Staatsrat Schultz **10**|179. u. Rahel **10**|161. u. Voltaire **8**|334f. *Briefwechsel:* Briefe **5**|215. 295. **6**|340. **7**|97. **8**|122. 335f. 436. 489. **9**|22. 266. 269. **10**|13. 247. **11**|106. 171. 175. 188. 190. 206. 214. 257. **12**|69. 283. 354. **13**|209. **14**|349. Geschäftsbriefe **12**|305. Briefwechsel mit A. v. Arnim **10**|426. mit Bettina **14**|51f. (vgl. unter Bett. v. Arnim, G.'s Bfw. mit e. Kinde.) mit Frau v. Eybenberg **3**|364. mit Frau v. Grotthuß **3**|361. mit Grüner **9**|405f. mit Karl August **13**|163. mit Kestner **11**|200. 202. 204. 209. 444. mit Knebel **7**|299. **8**|435. 440. 443. **13**|5. mit Sophie La Roche **13**|152. 315. mit Nik. Meyer **12**|305. mit v. Reinhard **3**|402. **7**|177. 192. mit Schadow **2**|242. mit Schiller **7**|469. **9**|355. **13**|140. **14**|51. 283f. mit Schönborn **9**|14. mit v. Stein **3**|398. mit Charl. v. Stein **3**|79f. **5**|212f. 216. 276. **7**|175. **8**|320. 332. 339. 436. 494. 498. **10**|455. 480. **11**|163. 199f. 210. **12**|174. 188. 193. 393. **14**|318. mit Grfn. Aug. zu Stolberg **1**|107f. mit Zelter **1**|241. **8**|242f. 269. **10**|248. **14**|51. *Werke*: **8**|122. **9**|279. *Gedichte:* **8**|332. **9**|87. (u. Kompos.) 163. **11**|230. 342. **12**|36. 212. **13**|114. 167. 178. Achilleis **2**|153f. An Frau Krafft (Pfarrerswittib) **9**|130. **12**|62f. D. Blümlein Wunderschön **13**|79. D. Braut v. Korinth **9**|12. Elegien **3**|309f. **4**|354. Hermann u. Dorothea **1**|68. 362. **2**|154. 186. **6**|106. **7**|426. **9**|235. **10**|283. **11**|443. 447. D. Hochzeit **14**|188. Ilmenau **8**|332. Legende v. Hufeisen **14**|98. Sonette **10**|426. **13**|9. (Charade) 202. **14**|161. 244. Wanderers Nachtlied **14**|327. 342f. Westöstl. Divan **3**|58. **13**|98f. (Wiederfinden) 397. **14**|284. Xenien **7**|45. **8**|93. 99. **12**|242f. **13**|110. 252. *Dramen*: D. Bürgergeneral **14**|376. Egmont **2**|154. **11**|194. **14**|16. 377. Faust **1**|11f. 80. 93. 102. **2**|154. 194. 284. **5**|90. **7**|345. **10**|8. 219. 232. 237. 244. **11**|216. 263. **12**|126. 134. 246. 268. (Aufführung) **1**|93f. 95. 102f. (Darstellung d. Mephisto) **1**|63. 93. 158. (Zweiter Teil) **1**|115. **3**|219f. 224f. **7**|328. **8**|443. **10**|8. **11**|216. 268. **13**|223. **14**|377. (Engl. Uebers.) **3**|178. Französ. Uebers.) **7**|106. Götz v. Berlichingen **1**|330. **2**|154. **10**|282. **11**|194. 343. **13**|56. **14**|376. (Italien. Uebers.) **7**|188. 292. 299. Großkophta **7**|178. **9**|347. **14**|376. Iphigenie **11**|139. Natürl. Tochter **4**|139. **7**|43. **11**|251. **12**|268. **13**|221. D. Neueste v. Plundersweilern **14**|331. Pandoras Wiederkunft **2**|323. **7**|178. 184. **13**|232. Prometheus **7**|178. Satyros **11**|315. Tasso **2**|154. **9**|132. **10**|367. **11**|207. 250. Vorspiel z. Eröffnung des Weimar.

Theaters **10**|136. Goethes Theaterleitung **13**|401. *Prosaisches*: Aufsätze **11**|342. Campagne in Frankreich **4**|33f. **9**|347. **10**|350. Dichtung u. Wahrheit **1**|356. 365. **3**|46. 64. **4**|126. **9**|183. **11**|162. 447. **12**|104. 248. 272. Farbenlehre **10**|46. 395. **11**|10. 373. 375. **12**|8. 426. **14**|14. 240. Italienische Reise **1**|274. **3**|12. **5**|133. **9**|296. 298. **10**|149. Maximen und Reflexionen **2**|352. 367. **7**|365. **12**|212. 214. 223. 242. **14**|159. Naturwissensch. Schrift. **11**|228. (Zwischenknochen) 421. Novelle **1**|361. **3**|383. Sprüche **10**|107. **11**|309. **12**|123. Tag- u. Jahreshefte **1**|361. Unterhaltungen d. Ausgewanderten **14**|376. D. Wahlverwandtschaften **1**|62. 136. **2**|194. **14**|64. Werthers Leiden **3**|319. **9**|72. **11**|200. 216. 444. 448. **12**|122. 188. 191. **14**|6. Wilhelm Meister **13**|3. 5. 252. 429. (Lehrjahre) **1**|32. 84f. **2**|154. **3**|403. **7**|155. **8**|223. **11**|212f. **12**|4. 133f. 181. 317. (Wanderjahre) **1**|7. 84f. 234. 361. **2**|8. 154. **12**|2. 133f. 181. 317.

Goethe-Album (Frankfurt) **7**|72. 73. Goethe-Ausschuß **6**|253. Goethe-Denkmal (Bettinens) **2**|7. **4**|14. 85. **8**|208. 211f. 232. 238. 294f. 343f. 419. **9**|71. 95f. 148. 150. 196. 208. 286. 302. 319. 421. 432. **10**|20. 29. 147. **11**|88. 277. 282. **12**|341. 351. 409f. 415. 417. 429. 439. 448. **13**|2. 10. 96. 98. 100. 110. 112. 114f. 117. 122. 125. 138f. 146. 156. 162. 197f. 201. 213–215. 217. 225. 233. 235. 244. 247f. 250. 252. 271. 315. 398. 429. **14**|1. 43. 52. 57. 142. 220. 256. 294. 409. 414. — *Goethe-Denkmäler:* in Frankfurt **2**|385. **3**|150. **10**|216. 232. in Weimar **6**|253. 335f. **10**|331. **12**|149f. **14**|323. (Vgl. Rietschel u. Steinhäuser.) — Goethe-Fond **11**|96. Goethe-Kultus **10**|70. *Goethe-Haus:* in Frankfurt **10**|215f. in Weimar **3**|104. **10**|235f. **12**|410. **14**|330. (Gartenhaus) **14**|325. — Goethe-Litteratur **13**|316. Goethe-Verehrer **2**|143. Goethe-Verein **6**|480. **7**|72. (Frankfurt) 161. 209. 213. (Fünfer Ausschuß) **6**|392f.

Goethe, Frau Christiane geb. Vulpius **12**|305.

v. Goethe, Frau Ottilie geb. v. Pogwisch **7**|301. 317. **8**|261. **10**|268. **11**|229–231. **14**|11. 14. 79. 325. 329. 332.

v. Goethe, Walther (Sohn d. vor.) **10**|235. **12**|126. **13**|163. **14**|326. 329. 332.

v. Goethe, Wolfgang (Bruder d. vor.) **10**|373. **12**|126. **13**|163. **14**|10. 79.

Gogol, Nik. **2**|201. **14**|276.

Goguet, Ant. Yves: De l'origine des loix etc. **8**|160f. 168. 174. 196.
Goldberg i. Meckl. **10**|100.
Goldene Bulle **9**|176. **10**|232.
Goldheim, Krim.-Polizei-Insp. F. **10**|124.
Goldschmidt, Kaufmann Laiser **14**|295.
Goldschmidt'sche Fabrik **4**|369.
Goldsmith, Adolph **7**|214.
Goldsmith, Oliver **12**|264. (Leben)
Goldstein, Konstabler **8**|393.
Goldstücker, Dr. Th. **5**|186. 196. 203. 243. 271. 348. 352. **6**|19. 30. 33. 44. 110. 126. 321. 364. **7**|20. 39. 44. 90. 405.
Gollnow (Reg.-Bez. Stettin) **6**|178.
Goloffkin, Graf [Fedor] **1**|314. **11**|360. **12**|197. Gräfin G. **1**|299.
v. d. Goltz, Min. u. Bundestagsges. Graf Aug. Fried. Ferd. **1**|165. **11**|26. **13**|91. 400.
v. d. Goltz, Gen.-Major Georg Konrad **3**|34.
v. d. Goltz, Graf Karl Heinr. Friedr., preuß. Ges. in Paris **1**|165.
v. d. Goltz, General Graf Karl Friedr. (Sohn d. vor.) **10**|242f. **13**|50.
v. d. Goltz, Legationsrat Rob. Heinr. Ludwig (Bruder d. vor.) **8**|441. **11**|134. **13**|50.
v. d. Goltz, preuß. General Graf (1856) **13**|47.
Gomez, Attentäter **14**|220.
de Goncourt, Edm. et Jules: Hist. de Marie-Antoinette **14**|356.
»Goniec Polski«, poln. Ztg. in Posen **8**|237. 302. 338. 454. **9**|2.
Gontard, Bankier, **4**|34. Frau Susette G. geb. Borkenstein **4**|34.
Gonzenheim (Prov. Hessen-Nassau) **3**|130. **4**|125.
Göpel, Verleger Karl **9**|390. **10**|86. 467. **11**|327.
Göppingen i. Württ. **11**|345.
Gordon, Thomas: Disc. hist. etc. sur Tacite **4**|360. **12**|167.
Görgei, General Arthur **6**|215. 280. 296. 309. 316. 326–329. 342–344. 348. **9**|345. **11**|421. Mein Leben u. Wirken **9**|186. 345.
Gorgias, Sophist **1**|371.
Görling, Pianistin **14**|332.
Görlitz i. Schles. **1**|206. 302. **6**|160. 396. **7**|418. **8**|249. 443. 452. 476. **9**|78. 186. **10**|450. **13**|396. **14**|141. 148. Zeitung **12**|284.

»Görlitzer Anzeiger« **10**|450.

v. Görres, Joh. Joseph **1**|78. 299. 300. **2**|78. **4**|35. **8**|125. **10**|198. **13**|315. Briefe an Arnim **13**|315. 327. Athanasius **1**|78. 91. 97. Kirche u. Staat &c. **2**|77.

Gorsky, Lorenz s. Gursky.

Gortschakoff, russ. Ges. Fürst Alexdr. Michail. **7**|411. **11**|344. **12**|253. 343. **14**|288. Fürstin G. geb. Urussow **3**|167f. **4**|124. Söhne Michael u. Konstantin **3**|168.

Gortschakoff, General Fürst Michael (Vetter d. vor.) **10**|428. **11**|32. 38. 471. **12**|39. 235. 253. 396.

Göschel, Konsistorialpräs. Karl Friedr. **1**|251. **3**|104. 205. 269. **4**|35. 141f. 341. 352. **5**|219. **12**|22.

Gosohorsky; Buchhdlr. (Breslau) **12**|115.

Gossauer, Prediger L. F. **2**|50.

Goßler, Pater Henricus **2**|150. 416. 418.

v. Goßler, Min. (Dessau) **8**|267. 276. 421. 425. 430.

Goßner, Prediger J. **2**|161. 169. 273. **6**|13. **8**|2.

Gotha, Stadt u. Herzogtum **3**|105. 202. **4**|118. **6**|264. 396. 407. **7**|148. 154. 158. 243. **8**|309f. 478. 486. **9**|52. 91. 157. 198. 246. **10**|172. **11**|361. **12**|231. 383. **3**|31. 35. 264. **14**|58. 169. 215. 236. 253. 296. 334f. 374f. 401. Bibliothek **3**|105. Chinesische Sammlungen **3**|105. **8**|310. Fürstenkongreß **7**|148. Landtag **9**|202. Ritterschaft **12**|161. 231. Stände **9**|44. (Vgl. Koburg-G.)

Gothaer (Polit. Partei: Gothaer Klub, Kongreß, Parlament, Versammlung) **6**|213. 220. 222. 240. 242. 244f. 249f. 260. 273. 287. 297. 310. 314. 330. 361. 462. 488. **7**|120. 134. 152. 155. 163. 180. 246. 260. 269f. 287. 290f. 301f. 332. 337. 357. 363. 365. 383. 432. 436. 457. **8**|5. 92. 230. 280. 282. 355. **9**|16. 248. 405. **10**|5. 117. 170f. 212. 252. 255. 276. 290f. 296. 298. **11**|12. 54. 108. 286. 304. 319. 372. **12**|80. 134. 163. 192. 194. 204. 251. **13**|31. 329. **14**|194. 390.

»Gothaischer Kalender« **9**|376.

Gothenburg, Ort **12**|262.

Gotskowski, Kaufm. Joh. Ernst **8**|235.

Gott **2**|38f. 332. **4**|5. **7**|445. **10**|156. 344. 351. **11**|321. 393. 439. **12**|41. 107. 330. **13**|82. 227. 258. Gottesdienst **2**|270. -Gericht **6**|66. -Lästerung **4**|205. **10**|103. 106. 266. 295. **11**|30. **12**|418.

13|178. **14**|155.

Gotter, Pauline s. Schelling.

Gotter, Graf Gust. Ad. **12**|182.

Gottheiner, Kammerger.-Rat C. E. **5**|305. **7**|78. **12**|310. **13**|91. **14**|69f. 272. 415. Familie **14**|211. Frau G. **14**|69f. Frl. Anna G. **12**|137. 145. **14**|69f. 99. (u. Schwester) 211.

Gottheiner, Paul (Sohn d. vor.?) **14**|413. Steinzeichnung **13**|373.

Gottheit **1**|46. 70. **2**|25.

Gotthelf, Jacob, Red. d. »Baier. Eilboten« **8**|298f. D. erneuerte Bundestag &c. **8**|293. 298f.

Göttingen **1**|67. **2**|343. **3**|366. **7**|166. 346. **8**|16. **9**|291. 424. **10**|45. 98. 182. **11**|315. **12**|24. 48. 138. 209. 244. **13**|39ff. 68. 135. 156. 179. **14**|55. 132. 231. 301. 367. Bibliothek **13**|41. Universität (Georgia Augusta) **8**|297. **13**|41.

Göttinger Dichterbund **4**|2.

Göttinger Sieben (d. s.: Prof. Albrecht, Dahlmann, Ewald, Gervinus, Jak. u. Wilh. Grimm u. W. Weber) **1**|67. 69. 71f. 75. 79. 81f. 96. 232. 362. **2**|264. 270.

»Göttingische gelehrte Anzeigen« **4**|2.

Göttliches Recht **1**|231.

Gottlose **2**|353.

Göttsch, Sergeant (= Ohm?) **12**|333.

Gottschall, Rudolf **3**|385. **5**|146f. 153. 333. **7**|198. 203. 423. **8**|371. **10**|96. 99. Carlo Zeno **10**|147. 148. D. deutsche Nationaliteratur **12**|75. Jastram u. Snitger **5**|240. Lambertine v. Mericourt **7**|198. D. Marseillaise **6**|183. 198. Prolog **11**|131. Rose d. Kaukasus **9**|75. Schill **7**|423. 430. Vgl. Sallet.

Gottsched, Joh. Christoph **1**|218. 259. **3**|310. **5**|195. 216. **12**|98. 276. (Zeitalter) **14**|321.

Gottvertrauen **1**|287.

v. Götz, Regiment **3**|408.

Goetze, Obertrib.-Präs. u. Staatsrat A. W. G. **1**|236. **2**|180. **7**|326. 334. **8**|45. **9**|265. **10**|132. **12**|247. 411.

Götze, Konstabler **11**|460.

Goudchaux, Michel **10**|316.

Goudouli [Goudelin], Pierre **2**|20.

Goulard'sches Wasser (Bleiessig) **11**|118.
Gouraud, Dr. Charles **6**|413.
Goyon, General Charles M. Aug. **10**|292. 294.
Goeze, Joh. Melchior (Porträt) **7**|219. **14**|394.
Gozzi, Gasparo Graf: D. glückl. Bettler **13**|249.
v. Grabbe, russ. General **10**|62. **13**|106.
Gräben, Wilhelmine **2**|230.
Grabkreuze **2**|165.
Grabschriften **14**|18.
Grabow, Präs. Wilh. **4**|110. **5**|99. 245. 251. 263. 300f. 309. **6**|73. 81. 91. 108. 136. 138. 146. 207. 239. **7**|337. **8**|152.
v. Grabow, General **1**|316. **7**|400. **8**|306. **11**|426. **12**|321.
v. Grabowski, Hauptmann G. **4**|145.
Grach, Oberst **11**|222. **12**|191.
v. Gräfe, Albr. **12**|171.
Gräfe, Schuldir. Dr. Heinr. **9**|81. 283. **10**|98. D. Verfassungskampf in Kurhessen **8**|89.
Grafen **1**|278. **5**|330. **6**|288. **10**|475. 480. **11**|34. 294. 305. **13**|337. **14**|165. -Verbände **11**|294. 307.
Gräfenberg (Oesterr.-Schl.) **8**|430.
Graeff, Rechtsanwalt Heinrich **3**|140. 204. **4**|335. **8**|477. **9**|416.
Graffunder [Reg.-Schulrat in Erfurt] **10**|129.
Graham, Min. Sir James **2**|332. 348. **10**|124. **11**|452. **12**|100f.
Grahl, Herr (Dresden) **14**|14.
Grammatik **1**|80.
Gran a. Donau **6**|137.
Granada **2**|246.
Granaten **14**|211. 233.
Grangeneuve, Jacques Ant. **5**|32.
Granitbahnen **9**|334.
Grano, Censor Joh. Bogislaw **1**|51.
Granoffskii, Timotheus **2**|201. 319. **3**|176. **6**|381. **10**|307. **12**|298. **14**|276.
Granville, Dr. **1**|314. **3**|162.
Granville, G. Leveson-Gower, Graf **3**|174.

Granville, George Leveson-Gower, Graf (Sohn d. vor.) **3**|173–175. 178f. **8**|490. **11**|475. Gemahlin vgl. Lady Acton; s. a. Fullerton u. Egerton.

Grätz, Lehrer **8**|443.

Grätz in Steierm. s. Graz.

Grau, August **9**|129f. (Brief)

Graudenz i. Pr. **3**|424. **6**|204. **10**|430. **13**|395.

Graun, Geheimrat C. A. F. **6**|388.

Graun, Karl Heinr.: Britannicus **14**|209. (u. Ramler:) D. Tod Jesu **13**|337. 351.

Graupen i. Böhmen **14**|29.

v. Gräve, verwitw. Generalin N., geb. Rietz **5**|194.

Grävell, Arzt Friedr. **14**|240. Goethe im Recht gegen Newton **13**|426. **14**|14.

Grävell, Abg. Max Karl Fr. Wilh. **5**|321. **6**|179.

v. Graevenitz, Staatsanwalt Herm. **14**|123. 273.

v. Graevenitz, Abg. Landrat Hugo **12**|405. **13**|166. 296. 313.

v. Grawert, Gen.-Lieut. **5**|143.

Grayen, Uebersetzer **14**|391.

Graz (Grätz) i. Steierm. **1**|194. **10**|256. **12**|42.

Grégoire, Bischof Graf Henri **12**|165.

Gregor VII., Papst **13**|2.

Gregor XVI., Papst **1**|38. 76. 124. 222. 270. 295. 348. 360. **2**|9. 72. 389. 391. **3**|41. 272. 329. 356.

Gregorovius, Ferd.: Euphorion **14**|338f.

Greifswald **2**|180. **5**|84. 347. **6**|337. 357. **7**|105. 271. 322. 340. 461. **8**|86. 108. 382. 420. (Gericht) 444. **9**|72. 419. **10**|76. **13**|204. 207f. 210. 212. Universität **13**|204. 217. 220. Vergl. Ehrenpromotion.

Grell, Aug. Ed. **12**|133.

Grenadiere **5**|235. **11**|181.

Grenier, Eduard **4**|269f. **5**|62. 87. 89. 96. 121. 148. 155. 226. 270. 349. 354. **6**|141. **8**|144. **13**|106. **14**|98. La mort du juif errant **14**|98.

Grenoble **11**|285. **14**|223.

»Die Grenzboten«, Zs. **2**|422. **3**|100. 361. 364. 449. 464. **4**|78. **6**|

20. 98. **10**|69. 252. 276. 371. 402. **11**|114. 187. 391. 439. 444. **12**|123. 133. 180f. 208. **13**|405. **14**|360.

Greppo, Louis **9**|67.

Grétry, André Ern. Mod.: Rich. Löwenherz **6**|24.

Gretsch, Staatsrat Nik. Iwanow. **1**|189. 326. **10**|307. **11**|91.

Grévy, Jules **7**|201.

Grey, Graf Charles **3**|142.

Griechen (die alten G.) **1**|162. **3**|30. 312. **4**|385. **6**|30. 66. **8**|426f. **9**|171. 188. **10**|419. 421. **11**|21. 123. 187. 293. **13**|176. 181. 252. **14**|209.

Griechen (Neugriechen) **2**|198f. **10**|48. 439. 458. 469. **11**|15. 207. 390. 440. **12**|35. 412. **14**|306. Griechen-Aufstand **8**|477. **10**|448. 461. **11**|13. 32.

Griechenland **1**|123. **2**|95. 221. 263. 289. **3**|4. 181. 325. **4**|80. 171. 273. 279. **6**|445. **7**|59. 139. 165. 262. **8**|39. **9**|164. 265. 419. **10**|339. 460. 469. 477. **11**|42. 77f. 86. **12**|224. 418. **13**|389. Geschichte **9**|139. 157.

Griechentum **11**|266. 440.

Griechisch **5**|231. **6**|328. **10**|456. **11**|13f. **12**|96. **13**|67. 88. 222. Altertum **11**|301. Anthologie **3**|39. **9**|308. **11**|181. Bewegung **2**|228f. Geist **12**|224. Geistliche **9**|265. Gesandte **11**|73. Geschichte **6**|193f. (Vgl. Grote) Katholiken **2**|387. Kreuz **10**|479. Kirche **2**|216. 271. **3**|194. **10**|228. **11**|145. Klassiker **3**|171. **10**|112. 421. **13**|220f. Kriegsschiffe **11**|88. Krisis **3**|8. Leben **4**|380. **11**|231. Litteratur **3**|331. **4**|268. **8**|234. **9**|358. 438. **11**|308f. Lyriker **12**|246. Lyrische Gedichte **9**|161. 279. Philosophie **8**|275. Pope **3**|190. (s. Sabinin) Sache **7**|187. Schaubühne **1**|369. **3**|243. Sprache **1**|68. 121. **3**|30. **11**|259. **12**|250. **14**|89. Tyrannen **11**|33. Verse **13**|118.

Griepenkerl, Rob. **7**|23. **9**|221. Robespierre **7**|23.

Gries, Joh. Died. **1**|280. 331. **2**|21. **11**|221.

v. Griesheim, Gen.-Major K. G. J. **1**|260. **2**|71. 123. 203. **4**|397ff. **5**|22. 27. (Oberstleut., Mantelträger) 57. 71. 77. 93. 143. 149f. 156. 160. 163. 281. 296. 299. 304. **6**|44. 77. 90f. 96f. 110. 118. 140. 143. 157. 324. 362. 378. **7**|81. 90. 179. 183. 231. 234. 436. 454. **8**|35. 49. 56. 59. 79. 123. 131. 309. **10**|192. 365. 398. Frau v. G. **1**|228. **4**|284. **5**|262. **8**|350. Die deutsche Centralgewalt &c. **5**|143. 145. 149. **7**|183. 231.

v. Griesheim, Frln. **13**|185.
Griesinger, Theodor **9**|56.
»Die Grille«, Kriegsschiff **14**|177.
Grilli, Italiener **14**|41.
Grillparzer, Franz **3**|175. 197. **4**|141f. **8**|261. 361.
v. Grimm, Staatsrat Aug. Theodor **2**|197. **7**|208. **12**|212. Wanderungen nach Südosten **12**|212f.
Grimm, Gebrüder Jak. u. Wilh. **1**|217. 227. 233. 239. 243. 248. 250. 274. 295. 337. **2**|264. 269f. 277f. **3**|299. 331. **10**|116. 160. 175. **11**|123f. 129. 215. 226. 445. **14**|394. Deutsches Wörterbuch **1**|169. 289. **9**|190f. 378f. 406. **10**|332. **11**|54.
Grimm, Leibarzt Heinr. Gottfr. **1**|381. **14**|106. 111. 132. 344. 357.
Grimm, Herman (Sohn Wilh. Grimms) **5**|288. **6**|115. **7**|287. **8**|193. **9**|365. 421. **10**|382. **11**|170. 204. 270. **12**|21. 34. 68. 87. 135. 151f. 255. 342. 345f. 351f. 366. 427. **13**|35. 95. 139. 146. 149. 153. 170. 172. 174. 194. 197f. 218. 220. 231. 233. 261. 306f. 353. 364. **14**|133. 268. 309. 370f. 395. 409. 414. Schwester Gustel **11**|45. 170. Arminius **8**|245. **12**|372. Aufsätze **13**|28f. 40. **14**|283f. Demetrius **10**|359. 364. 376. 382. 437. 461. **12**|342. Das Kind **12**|125f. Novellen **12**|342. **13**|96. Rotrudis **11**|454. Traum u. Erwachen **11**|128.
Grimm, Jakob **1**|245. 261. 289. 298. 348. **2**|63f. **3**|447. **4**|142. **7**|287. 446. **8**|156. **10**|170. **11**|221. **12**|366. **14**|135. Ueber m. Entlassung **1**|91.
Grimm, Musiker Julius Otto **13**|40. 43.
v. Grimm, Melchior: Litterar. Berichte **3**|451. Pariser Briefe **14**|404.
Grimm, Wilhelm **1**|289. **2**|63. **7**|287. **12**|151. 366.
v. Grimmelshausen, Hans Jak. Christ.: Simplicissimus **13**|61.
von der Gröben, Gräfin Ida **11**|143.
v. d. Gröben, Geh. Postrat Graf Julius **3**|359. 481. Gräfin Amalie geb. v. Nostiz **2**|147.
v. d. Gröben, General Graf Karl **1**|244. **3**|231. **6**|76. 261. 272f. 307. **7**|149. 391. 398. 406. 411. 419. 421. 425. 431. 433. 444. **8**|430. **9**|237. **10**|458. 464f. **11**|10. 21. 24. 28f. 195. 260. 374. 424f. 430. **12**|72. 240. **13**|20. 120. 263. 279. 297. 370. 376. **14**|53. 62. 68. 148.
v. d. Gröben jun. [Sohn des vor. Georg?] **11**|24.

v. d. Gröben, General Graf (Düsseldorf) **4**|359.

v. d. Gröben. Offizier Graf **4**|282.

Groddeck-Olfers, Bürgermeister **11**|323.

v. Gröditzberg s. v. Schack.

v. Grolman, General Karl Wilh. Georg **1**|295. 315. 352. **2**|193. 196. **3**|478. **7**|6. 37. **8**|174. 180. **9**|443. **10**|22. 160. Feldzug v. 1815. **10**|18. 25. 140.

v. Grolman, Präsident Wilh. Heinr. (Bruder d. vor.) **2**|151. **4**|399. 402. **5**|1. **6**|29. 35.

Groot, Geert **11**|344.

Gropius'scher Garten **7**|343.

Grosley, Pierre Jean: Oeuvres inéd. **10**|286.

v. Groß, Frau **10**|235. **14**|326. 329.

v. Groß, Rud. Gabr. (Sohn d. vor.) **7**|453. **8**|310. **13**|45. **14**|324. 326. 329. Schwester Frln. v. G. **14**|325. 329f.

Großbeeren, Schlacht bei **5**|143. **9**|324. 354. 415. **10**|160. 168. 240. 312. **11**|197. 283. **12**|391. **13**|413.

Großdeutschland **7**|50.

Große, Karl **7**|332.

Großenhain i. S. **8**|225. **9**|244.

Groß-Glogau s. Glogau.

Groß-Görschen, Schlacht bei **1**|301–303. **10**|138.

Groß-Hesselohe b. München **13**|74.

Großmächte **8**|104. 205. 373. **9**|1. 110. **10**|214. **11**|176. 185. 389. 393. 407. **13**|262. 267. 270. 290. 299. 332. 335. **14**|96. 252. 396.

Großwardein (Ungarn) **6**|316.

Großvenor, Lord Rich. **12**|161.

v. Grote, Graf Aug. Otto **10**|119.

Grote, George, **3**|164. 167. 169–171. 173. 176f. 181. 184. 189f. 193. 196. 198. 200. **9**|157. 307. **10**|378. **11**|277. (Bild) 475. Mrs. Harriet G. **3**|164. 171–173. 176. 181. 184. 190. 192f. 196–198. 200. **6**|445. **10**|443. **11**|277. History of Greece **3**|181. 325. 328. **4**|114. 268. 273f. 276. 280. **5**|224. **6**|30. 32. 43. 45. 129. 138. 171. 445. **7**|91f. 94. 107. 111f. 125. 139. **8**|157. 159f. **9**|128f. 131. 134. 136. 139f. 143. 147. 149f. 152. 155. 157. 161–

163. 165. 169. 171. 174. 182f. 185. 200. 205. 212. 219. 222. 235. 241. 247. 260. 272. 279. 306f. 352. **10**|155. 159. 164f. 181. 268–271. 391. 480. **11**|12. 17. 301. 434. 447. **12**|418. 422. **13**|176. 181. 384. **14**|377.

Grotius, Hugo **9**|171. 302. **10**|69.

v. Grotthuß, Baron **11**|414. Frau Sara geb. Mayer **11**|414. **12**|119. ihr Briefw. m. Goethe **3**|361.

v. Grouchy, Em. Graf **10**|2.

Grua, Schausp. Franz Wilh. **14**|361.

Grube, Buchhdlr. W. **14**|254.

Grube, Frau geb. Dietz **10**|189.

Gruber, J. Gottfr.: Leben A. Lafontaines **13**|222.

Grün, A. (gen. Baldur) **8**|365.

Grün, Abg. Dr. Karl **5**|266. 296. 300. 346. **6**|133. 137. 186. **7**|24. 362. **14**|159. 215. Briefe **6**|7. **7**|362. Prozeß **7**|24. 30f.

Grünberg i. Schl. **7**|69. **8**|443.

Grundbesitz **1**|229. 348. 360. **2**|118. **4**|25. 45. **5**|116. 222. 352. **6**|460. **8**|44. **9**|28. 136. **10**|377. **11**|294. 333f. **12**|6. 353. 384. **13**|236. **14**|124. 168. 280.

Grundbesitzer **4**|24. 51. **5**|12. 131. **6**|67. **7**|162. 312. **8**|109. **12**|123.

Grundgesetze **1**|1.

Grundrechte **5**|364. **6**|16. 36. 56. 68. 71. 146. 349. 380. 480. **7**|1. 45. 120. 155. 201. 271. 361. **8**|195. 234–236. 325. 341f. 349. 356. 370. 374. 389. 405. 414. 466. **9**|4. 91. 109. 123. 211. **12**|204. **14**|125.

Grundsteuer **5**|133. 135. 161f. 194. **6**|460. **7**|349. **8**|84. 109. **9**|403. **10**|62. **11**|461. **12**|123. 372. 394. **13**|262. 288. 347. -Ausgleichung **10**|424. -Freiheit **7**|32. **9**|123. **10**|51. 57. -Gesetzentwurf **8**|36. 171.

v. Grüneisen, Hofpred. Karl **3**|285.

v. Gruner, Geh. Leg.-Rat J. C. A. F. **8**|448. **12**|6. 12. **13**|391. **14**|173.

v. Gruner, Justus **1**|59. 268. 300. **3**|109. **4**|9f. **14**|20. Leben **10**|365.

Grüner, Rat Jos. Seb.: Bfw. mit Goethe **9**|405f.

»Grüner Almanach« von Chamisso, Varnhagen &c. **3**|144. **8**|175.

Grunewald b. Berlin **6**|426. **9**|403. **14**|128.

v. Grünewaldt, Gener. Mor. Reinh. **12**|128.

Grunow, Eleonore geb. Krüger **1**|30. **9**|356. 362f. **14**|349. 351. 360. 362f.

Gruppe, Otto Friedr. **2**|352. **9**|177. **12**|62. Gegenwart u. Zukunft d. Philosophie **12**|60. 62.

»Gruß an Mecklenburg« s. »Neujahrsgruß«.

Gsell, Kaufmann u. Frau Emma geb. Kerner **3**|374.

Gsellius, Konstablerwachtm. H. **8**|444.

Guadeloupe, Insel **3**|213.

Guadet, Marg. Elie **10**|108.

v. Guaita, Frau Meline geb. Brentano **3**|299. **11**|69. 87. 88. 234.

Guben (N.-Laus.) **14**|311. 321. 395. Geschichte, Urkunden (von Sause). **14**|321.

Gubitz, Anton (Sohn d. folg.) **14**|150. Artikel **4**|372.

Gubitz, Friedr. Wilh. **2**|150. **7**|293. Vgl. »Volkskalender«.

Gubitz, Assessor Rudolph (Bruder d. Anton G.) **6**|107. 187. 235. 300.

Gudin, Maler Theod. **3**|4. 200. Mad. G. **3**|4.

Gudowitsch, Graf **3**|185. 188. 190f. 193f. 197f. Gräfin **3**|180. 185. 197. Tochter, verehel. Dochtoroff **3**|185.

Guépin, Arzt [Ange] **11**|354.

Guericke, Prof. Heinr. Ernst Ferd. **3**|49. **4**|141.

Guhrauer, Gottschalk Ed. **1**|26f. 169. 171. **2**|348. **3**|52. 461. **7**|299. **8**|125. **10**|401. 404. **12**|288. **13**|367. **14**|49. Briefe **7**|381. **10**|316. 330. Commentatio de J. Jungio **3**|363. **9**|60. Denkschrift über Leibniz **1**|35. 169. J. Jungius **7**|381. **8**|45. 47. **10**|316. 319. 324. Kurmainz **1**|154. Lessing (Danzel) **7**|299. **10**|327. 401. Weissagg. von Lehnin **7**|299.

Guillard, J. Cl. Achille **11**|354.

Guillotine **2**|403. **4**|354. **5**|30. **13**|180.

Guion s. Güyon.

Guizot, Franç. Pierre Guill. **1**|343. 386. **2**|46. 258. **3**|62. 135. 459. 473. **4**|143. 163. 169f. 174. 203f. 211. 229. 231. 234. 241f. 247f. 253. 255. 258. 261. **5**|23. 33. 60. 83. **7**|468. **8**|13. 274. **9**|362. 446. **12**|47. **13**|228f. 303. 372. 398. **14**|227f. Briefe **3**|135.

Aufsatz **12**|47. Memoiren **14**|25. 259.
Gumbinnen **8**|328. **10**|357.
Gumbinner, Dr. Sally **8**|348. 406. **9**|33f.
v. Gumpenberg, Oberst [Max] **9**|14.
Gumprecht, Herr **5**|52.
Gumprecht, Frau Dr. **14**|324. 326. 329f. 332–334. Kinder Flavie u. Alfred **14**|334.
v. Gumtau, Assessor P. **12**|44f. Mutter verw. Oberstlieutn. geb. v. Neumann. **12**|44.
Gundelach, Caffetier C. **7**|22. 25. **12**|263.
v. Günderode, Karoline **1**|178. **10**|91. **11**|199. 234. 241. 244. 257. **13**|96. 219. **14**|213. Ihre Mutter **11**|241.
v. Gundling, Jak. Paul **1**|247. 304.
Guntershausen (Prov. Hess.-N.) **13**|44.
Günther, Anton **9**|301.
Günther, Friedr. Joach.: [D. deutsche Literatur] **10**|93. 126.
Günther, Joh. Christ. **13**|263f. (u. Vater) Gedichte **13**|263f.
Gurlitt, Dr. Johann **7**|338. **11**|180. Nachlaß **14**|394. Schulprogramme **7**|338f. **14**|294.
Gurlitt, Maler Louis **5**|49. 184. **11**|40.
Gursky (Gorsky), Füsilier Lorenz (= Wolff) **6**|384.
Gustav II. Adolf, König von Schweden **1**|356. **10**|16.
Gustav IV. Adolf, König von Schweden **13**|281. Königin Friederike geb. Prinzeß v. Baden **13**|281. (Memoiren) **14**|324.
Gustav-Adolf-Verein **2**|284. 389. 391. **3**|436f. 441. 468. 479f. **9**|254.
v. Gustedt, Frau, geb. v. Pappenheim **14**|338.
Gute, Das **1**|138. **11**|142.
Gute Gesellschaft **10**|292.
Gute Gesinnung **4**|194. 242. **7**|280. **13**|62. **14**|153.
Gutenberg, Joh. **13**|41. (Bibel) G.-Denkmal **10**|198. 200. **13**|85. - Fest **1**|219.
Gutenswegen (Prov. Sachsen) **9**|142.
Gütersloh, (Reg.-B. Minden) **10**|118.
Gutgesinnte **7**|28. **8**|97. **9**|380.

Gutsbesitzer, -Herren **1**|161. 294. **4**|141. 191. **5**|7. 135. 162. 194. 253. 347. 360. **6**|257. **7**|176. 310. 453. **8**|2. 236. 244. **9**|92. 270. 407. **10**|50. 253. 454. **11**|334. **12**|64. 71. 381. **14**|155. 400.

Guttentag, Dr. [Sam. Sim.] **12**|425.

Gutzkow, Karl Ferd. **1**|78. 174. **6**|273. (in Dresden) **9**|299. **11**|227. **12**|122. Frau Bertha **14**|17. Königsleutnant **13**|49. Rich. Savage **1**|173f. Vgl. »Telegraph« u. »Unterhaltgen a. häusl. Herd.«

v. Guyon, Frau Jeanne Marie **12**|49.

Gymnasialdirektoren **3**|272. **13**|408.

Gymnasien **3**|91. 257. 265. **9**|138. **10**|36. 112. 250. 281.

Gypsfigurenhändler **9**|187.

H

H . . . . . r, O. L. s. Heubner.
v. Haack (Haake) s. v. Hacke.
Haag (Holland) **1**|13. 165. 377. **9**|122. **10**|238. 291f. 301. **11**|392. 425. 441. **12**|30. **13**|360. **14**|326.
Haak, Abg. Justizkomm. Aug. Ferd. **6**|89.
Haanen, Kaufm. (Koblenz) **13**|333.
Haas, Heinrich: Der Ranzau u. s. Grafen **10**|259.
Haase, freigemeindl. Prediger **13**|29.
Haase, Steuerdir. (Weimar) **9**|109.
Habeascorpus-Akte **4**|249. **5**|146. 210. **6**|363. **8**|368. **10**|117.
Habel, Treubündler [Ferd., Red. d. »Königs-Zeitung«] **6**|289.
Habel, Weinstube **4**|166.
Habelschwerdt i. Schl. **9**|28. 91.
»Habent sua fata libelli« **11**|327. 337.
v. Haber, Dr. Emil **12**|384.
v. Haber, Frau [Gattin d. vor.?] **1**|243.
v. Haber, Moritz **3**|112. 393.
v. Haber, Sal. **1**|190.
Haberern, Herr **7**|28. 116.
Habicht, Min. (Dessau) **5**|268. **6**|265.
v. Habsburg, Graf (Titel) **13**|374.
v. Habsburg, Johann **13**|79.
v. Habsburg, Rudolf **13**|85.
Habsburg-Lothringen **6**|155.
v. Hacke (Haack), Gräfin [Adelaide, Hofdame der Prinzessin v. Preußen] **2**|40. **3**|10. 70.
v. Hacke, Gen. Graf Gust. Georg Leop. **3**|481. Gräfin Lisinka v. Hacke (Haack) geb. v. Tauentzien **3**|481. **4**|373. **6**|241. **7**|181. **12**|43.
v. Hacke, Kriegsmin. Karl Georg Albr. Ernst **13**|91.
Hacke, Frln. Ottilie **5**|194.
v. Hacke, Gräfin [Virginie, Hofdame der Prinzeß Karl] **14**|284.

v. Hacke [, Fräulein?] **9**|258.
Hackländer, Friedr. Wilh. **12**|82.
v. Hagedorn, Friedr. **7**|226. **11**|315.
v. Hagedorn (Dessau) **12**|439.
Hagen i. W. **3**|421. **8**|341.
Hagen, Prof. Dr. Karl **3**|156. **10**|80. 93. 148. Aufsatz **7**|240.
von der Hagen, Prof. Friedr. Heinr. **6**|392.
von dem Hagen, Landrat **10**|273.
Hagenow i. Meckl.-Schw. **14**|395.
v. Hagn, Charlotte **1**|160. **2**|60. Porträt **12**|191. **13**|69.
»Der Hahn«, Ztg. **8**|263.
Hahn, Schausp., Emil **14**|391.
Hahn, Geh. Reg.-Rat Dr. Ludwig Ernst **12**|354. 379.
Hahn, Rudolf: Eigentum ist Diebstahl (nach d. Französ.) **6**|56. 60.
v. Hahn, General **7**|375. **9**|4.
v. Hahn, Gräfin [Agnes] geb. Schlippenbach **2**|359.
v. Hahn-Hahn, Gräfin Ida **1**|166. 177. **3**|258. **7**|112. **8**|483. **10**|182. **13**|401. Schriften **3**|481. **9**|131.
v. Hahn-Neuhaus, Graf Karl Friedr. (Vater der vor.) **13**|401.
Hainz [= Heinze, s. d.] **8**|365.
Häkel [Halle?] **13**|135. (Briefe)
Halberstadt **2**|328. 365. **3**|180. **8**|345. 353. **4**|41. **5**|150. **8**|17. 292. **9**|218. 243. **10**|7. 405. **13**|161. 220. **14**|274.
Halb-Gebildete **10**|73.
Halb-Liberale **5**|158. **6**|11. 72. **7**|314. **9**|69.
Halb-Vornehme **10**|73.
v. Halem, Gerh. Ant.: Bfw. mit Oelsner **14**|355.
Hall, Arzt Dr. [Marshall] **12**|324. 335. 358.
v. Hallberg-Broich, Theod. Hub. (Eremit von Gauting) **1**|188. **3**|181.
Hallberger, Verlag Ed. **10**|167.
Halle a. S. **1**|30. 74. 121. 346. **2**|49. 190. 194. 274. 309. 376. 389. **3**|40. 49. 75. 174. 176. 190. 211. 213. 257. 267. 288. 344. 396. 408. 424. **4**|76. 113. 116f. 141. 289. 295. 352. **5**|119. 248. **6**|151. **7**|27. 127. 156. 185. 216. 338. 424. 435, **8**|99. 102. 137.

160. 209. 220. 237. 290. 292. 308f. 315. 346. 368. 380. 390. 419. 423. 485. **9**|86. 92. 97. 109. 129. 141f. 232. 284. 356. 407. 417. 422. **10**|13. 15. 18. 36. 106. 129. 141. 187. 266. 309f. 313. 316. 328. 355. 360. **11**|68. 159. 162. 263. 269. 272. 329. 395. 407. 415. **12**|201. 204. 235. 267f. 290. 328. **13**|62. 92. 129. 135. 182. 189. 229. 312. 350. 357. **14**|55. 78. 80. 84. 280. 343. Universität **2**|49. 274. **8**|308. **9**|92f. **10**|311. Stadtverordnete **2**|194.

v. Halle, Handelsgerichtspräs. Adolf **10**|299.

v. Haller, Albrecht **5**|216. **11**|10. **13**|40. Büste **13**|41. Gedichte **5**|216.

Haller, Mart. Jos. **7**|218. 220.

Haller, Senator Dr. Nik. Ferd. (Sohn d. vor.) **7**|220.

Hallgarten (Rheingau) **12**|252.

»Hallisches Wochenblatt für Stadt und Land« vgl. »Volksblatt für Stadt u. Land«.

Hallwich, Wirtin Louise **14**|27. 38.

Halm, Friedr. (Pseud. f. v. Münch-Bellinghausen): Fechter v. Ravenna **12**|398.

Halsbandprozeß **4**|155. 193. **12**|413. **14**|356.

Halsbinden, Schwarze **8**|156. 445. Weiße **8**|169.

»Halunkenlied« **5**|316. 322. **6**|105.

Ham, französ. Staatsgefängnis **8**|476. **9**|18. **13**|256.

Hamann, Joh. Georg **1**|89. 91. 213. 364. **2**|150. **9**|54. 59. **12**|216. Bfw. mit Jacobi **1**|88. Schriften **9**|54.

Hamann, Bäckermeister W. **8**|189. 478.

Hamberger [, Jul.] **12**|288.

»De Hamborger Utrop«, (Bild) **14**|393.

Hamburg **1**|71f. 107. 122. 124. 132. 280. 331. **2**|21. 116. 142. 339. 371. 379f. **3**|161. 283. 363. 366. 390. 392. 407. 422. 449. 483f. **4**|32. 34. 97. 141f. 230. 232. 240. 256. 263. 311f. 340. 342f. **5**|45. 81. 93. 146. 162. 209. 240. **6**|114. 117. 120f. 138. 219. 222. 231. 236. 246. 318–322. 324f. 336. 339. 344. 347f. 358. 368. 386. 390. 398f. 404. 406f. 436. 439. 447. 475. **7**|17. 124. 157f. 203. 216ff. 220f. 224–227. 239. 250. 258. 269. 285. 293. 297. 338. 345. 347. 365. 383. 398. 421. 435f. 445. 455. **8**|13. 18. 35. 102. 171. 191. 207. 214f. 219. 234. 244. 247. 253. 256. 261.

285. 290. 303. 323. 325. 332. 342. 360. 376. 397. 409. 425. 428. 431. 434. 439. 444. 449. 473. 486. 493. 497. **9**|4. 13. 49. 52. 64. 78. 82. 132. 155. 184. 203. 225. 228. 240. 248. 261. 267. 299. 334f. 367. 378. 409. 446. **10**|84. 90. 92. 96. 98. 100. 105. 130f. 139. 158. 161. 192. 218. 242. 247. 266. 270. 272f. 279. 299. 304. 329. 398. 408. 459. **11**|3. 40. 85. 97. 108f. 112. 180. 314. 358. 478. **12**|26. 37. 49. 69. 100. 111. 115. 138. 158. 163. 181f. 220. 271. 277. 289. 311. 340. 347. 353. **13**|31. 106. 113. 117. 124. 143. 238. 302. 315. 347. 372. 400. 411. 427. **14**|38. 51. 59. 61. 72. 82. 112f. 147f. 152. 200. 226. 272. 293–295. 318. 382. 385ff. 395. 409. Geschichte **14**|128f. 133. Brand **2**|70f. 81. Literatur **12**|353. Verfassung **9**|316. **12**|121. **13**|31. Alster **7**|217. 219. 225f. **14**|385. 387. 393. Baumhaus **7**|218. **9**|446. **14**|390. Börse **7**|217f. Feueranstalten **2**|71. Hamburger Berg **7**|220. Neue Str. **14**|390. Nikolaikirche **14**|390. Polstr. **14**|390. Rauhes Haus **8**|252. 360. **13**|312. St. Georg **7**|226. St. Pauli **7**|216. **8**|206. 308. Stadtbibliothek **7**|219. **14**|388. 393f. Steinstraße **14**|386. Sternwarte **14**|389. Stintfang **7**|216. 225. Straßenverkäufer **14**|393. Theater **7**|218. (Thaliatheater) **7**|219. **14**|391. Zeitungen **2**|116. **7**|265. **8**|177. 191. 428. **11**|190. **13**|362. 365. **14**|159.

Hamburger **1**|107. **2**|71. **3**|373. 390. 465. **6**|318. 338. 358. **7**|76. 253. **8**|232. 234. 473. **9**|91. 248. **10**|42. **12**|120. **13**|9. **14**|129. 392. Senat **4**|217. 260. **6**|320f. 334. 336. 339. 342. 348. 358. 386. 406. **7**|398. **8**|35. (Bürgermeister) 207. 234. 444. 486. **9**|302. 316. **10**|42. **12**|120. 353. **14**|129. 295.

»Hamburger Nachrichten« **13**|295.

Hamburger Taschenbuch [= Hansa-Album von Harnisch?] **2**|74.

»Hamburgischer Korrespondent« **1**|307. **2**|142. **9**|443. **10**|112. 247f. **12**|183. **13**|190.

»Hamburgisch (Hamburger) Zeitung« **1**|68. **3**|332.

Hamel, Bürger (Homburg) **4**|121. **10**|217.

Hamilton, General **3**|191. 193. Tochter **3**|191. 193.

Hamilton-Lincoln, Familie **1**|66. 74.

Hamm b. Hamburg **11**|17.

Hamm i. W. **5**|84. **6**|176. **7**|462. **8**|12. 340. 433. **11**|30.

Hammelburg (Baiern) **1**|211. 323.

v. Hammer-Purgstall, Jos. **2**|81. **3**|174. 197. **13**|237.

Hanau **1**|323. **4**|148. 263. 268. 276. 280. **6**|360. **7**|150. 388. **8**|493. **9**|227. **10**|52. 142. **12**|92. 237. **14**|98.

v. Hanau, Fürstin, d. i. Mad. Lehmann, spätere Gräfin v. Schaumburg **3**|386. **8**|432. **10**|169. (u. Fürsten)

Hanauer **11**|278. Hanauer Turner **10**|49.

Händel, Georg Friedr.: Samson **14**|209.

Handel **2**|332. **3**|474. 488. **4**|200. **5**|180. **6**|123. 341. **7**|50. **8**|149. 445. **10**|463. **11**|99. 120. 164. 178. **12**|32. **13**|18. **14**|392. Handelsamt **3**|305. -Behörde **2**|299. -Diener **5**|139. -Freiheit **3**|378.-Gerichte **8**|332. -Kammer **14**|295. -Krisis **14**|147f. 150. 152. -Politik **8**|409. **9**|162. **10**|121. -Reisender **10**|198. -Sachen **2**|408. **3**|215. 325. 345. 384. 472. **6**|208. **7**|186. **8**|111. 454. 494. **9**|8. 165. 345. 402. 437. **10**|35. 95. 99. 215. -Schifffahrt **11**|9. -Stand **10**|383. **11**|4. **12**|51. -Verein **8**|480. **9**|17. -Verträge **2**|311. **8**|326. 341. 351. 371. 379. 382. 438. 448. 454. **9**|41. 78. 232. 239. 246. 342. **10**|41. 43. 47. 90. **11**|52. **13**|273. -Wesen **13**|5.

»Handelsblatt« **3**|488.

Handlungsdiener **8**|353.

Handschriften s. Autographen.

»Handschuhe« **1**|313.

Handschuhmacher **8**|364.

Handwerk **1**|234. **2**|350. **6**|341. **8**|446. **10**|376. **13**|60.

Handwerker **1**|181. **2**|122. 262. 359. **3**|91. 242. 290. 432. **4**|399. **5**|42. 68. 139. 188. **6**|21. 28. 72. 152. 408. **7**|69. 129. 170. 198. 201. 210. 270. 289. 314. 330. 334. **8**|21. 31. 86. 182. 196. 228. 242. 246. 251. 265. 329. 360. 376. 385. 400. 460f. **9**|10. 23. 106. 124. 143. 174. 226. 230. 236. 238. 245. 259f. 407. **10**|286. 314. 393. 427. **11**|103. 290. 349. **13**|6. 238. 424. **14**|187. -Deputation **9**|8. 14. -Stand **9**|136. **10**|132. -Verbindungen, -Innungen **1**|374. **8**|181. -Verein, -Verbrüderung **3**|290. 487. **4**|200. 224. 262–264. **5**|69. 174. **6**|210. 368f. 376. 379. 486. **7**|144. **8**|230. **9**|68. 108. 161. **10**|52. 60f. 157. **11**|22. 106.

Handwerksbehörden **8**|37.

Handwerksburschen, -Gesellen **6**|322. 324. **7**|71. **8**|263. 296. 359. **9**|36. 211. 234. **10**|168.

Hane [Advokat] **14**|293.

Hänel, Abg. Rittergutsbes. **13**|267.
»Hängelied« **9**|292.
Hangö (Finnland) **12**|134. 142.
Hanka, Wenzeslaus **14**|22.
v. Hänlein, Gesandter **1**|165. **3**|389. 395. 397. 399f. 409. **4**|34. 97. 240. 245. 256. 312. 342–344. **5**|93. **6**|121. 231. 372. **7**|9. 17. 89. 97. 109. 129. 132f. 169. 193. 203. 242. 285. 329. 348f. 363. 405. 428. 458. **8**|3. 22. 35. 47. 54. 62. 68. 158. 175. 187. 214. 298. 387. 396. 412. 455. **9**|3. 21. 61f. 82. 85f. 94. 110. 135. 158. 184. 191. **10**|5. 32. 37. 151. 160. 168f. Frau v. H. **3**|390f. 399f. 407. 409. **4**|245. 342. **8**|69. **11**|351. Sohn **3**|391. Acht Tage auf Reisen **9**|82. Denkschrift **8**|54.
v. Hanneken, Major **12**|34.
Hannover (Land) **1**|83. 103. 108. 114. 119. 142. 146. 154. 186f. 193. 209. 225. 258. **2**|26. 384. **3**|69. 118. **4**|197. 355. **5**|126. 152. 213. 364. **6**|144. 148. 160. 195. 199. 215. 222. 228f. 246f. 250. 384. 390. 392. 407f. 412f. 449. 476. 489. **7**|85f. 109. 115. 117. 153. 156. 223. 232. 248f. 252. 270. 272. 323. 398. 419. 427. 454. **8**|66. 215. 299. 326. 336. 341. 351. 368. 371. 374. 376. 379. 382. 386. 392. 410. 413. 417. 429. 438. 440. 446. 448. 454. 459. 479. **9**|2. 41. 77. 89. 130f. 137. 140. 152. 162. 168. 176. 201. 209. 222. 232. 246. 266. 272. 302. 370. 396. **10**|90. 165. 366. **11**|6. 30. 207. 309. 331f. 417f. **12**|127f. 138f. 149. 173f. 189. 192. 221. 233. 280. 284. 291. 304. 346. 348. 414. **13**|44. 104. 150. 171. 198. 278. 296. 369. **14**|53. 87. 201. 225. 245. 310. 359. 375. Königin Friederike **13**|37. Kronprinzessin **3**|212.
Hannover (Stadt) **1**|55–57. 86. **2**|64. 142. 157. 366. **3**|421f. **4**|124. 138f. 164f. 272. 274. **6**|71. 161. 180. 244. 336. 499. **7**|112. 243. 323. 325. 380. 422. **8**|111. 232. 339. 346. 366. 420. 427. **9**|26. 157. 376. **10**|72. 92. 187. 271. 289. 389. **11**|210. 216. 363. **12**|210. 435. **13**|36f. 97. 259. 329. **14**|49. 69. 253. 397. Denkmäler **13**|37. Magistrat **2**|183.
Hannoveraner **1**|56. 156. **4**|268. **5**|290. **6**|247. 318. **7**|221. **8**|326. **9**|53. 161. 242. **12**|233. **14**|71. 129.
Hannöversch **6**|375. **8**|440. **10**|228. Gesandter (1847) s. Graf v. Knyphausen. Kammer **1**|132. **6**|130. 148. **8**|459. 465. **9**|44. **12**|434. **13**|135. **14**|298. Ministerium **8**|434. **12**|187. Regierung

12|129. 221. 323. **13**|97. 297. **14**|231. 298. Ritterschaft **8**|297. 365. 434. **12**|59. 94. 190. Sache (1851) **8**|373. Schatzkollegium **12**|323. **13**|150. Ständeversammlung **1**|103. **4**|288. **9**|266. 281. **10**|425. **12**|132. 174. 177. 199. 304. **13**|18. 97. 320. Truppen **7**|340. Verfassung **1**|91. **2**|268. **3**|428. **7**|91. **8**|429. **9**|228. 316. 320. **11**|210. **12**|59. 77f. 94. 127f. 176. 197. 199. 210. **13**|150. Zeitungen **12**|127. Vgl. d. folg.

»Hannöversche Zeitung« **1**|87. **9**|46. **10**|304f.

Hansa **3**|421. Hanseaten **6**|318. **7**|219. Hansestädte **6**|412. **7**|38. 86. 88. 223. **8**|144. 285. **9**|140.

[Hansa-Album, hrsg. v. A. Harnisch?] **2**|74.

Hansemann, Finanzmin. Dav. Just. Ludw. **4**|56. 63. 68. 72. 88f. 91. 102. 105. 111. 114. 119. 149. 287. 357. 359. 368. 379. 401. **5**|15. 22. 72. 77. 86. 89. 92. 98. 102. 106. 125. 131. 133. 135f. 161f. 170f. 179. 184. 187. 192f. 211. 232. 249. 294. 299. 324f. 352. 361. **6**|6. 20. 57. 63. 68. 82. 89. 116. 147. 275. 466. 478. **8**|127. **10**|22. **12**|262. 424. **13**|379.

Hanstein, Prediger L. K. **14**|69.

Hanus [Hanusch], Prof. Ignaz Joh. **9**|107.

Harassowitz, Kriminalger.-Dir. G. **6**|455. **7**|136. **8**|393. Brief **8**|147.

Harbou **7**|158.

v. Hardenberg, Friedr. (Novalis) **1**|241. **7**|108. **9**|159. Silhouette **11**|141. Briefe u. Gedichte **10**|320.

v. Hardenberg, Staatskanzler Fürst Karl Aug. **1**|51. 61. 148f. 206. 249. 299f. 354. **2**|185. 306. 331. 344. 352. **3**|33. 116. 137f. 142. 305. 366. 474. 478f. **4**|98. 119. 232. **6**|431. **7**|147. 178. 242. 387. **8**|30f. 391. 478. **9**|88. 150f. 337. 351. 443. **10**|406. **11**|26. 49f. 81. 130. 367. **12**|104. 149. 205. 443. **14**|130. 143. 257. 316. 331. 414. Biographie **1**|157. **2**|306. **4**|26. **8**|294. **9**|297. H.sche Gesetzgebung **4**|200. **14**|143. Verwaltung **2**|109. Grabdenkmal **13**|168. Statue **2**|213. Memoiren **3**|127.

v. Hardenberg, Gräfin [geb. v. Czettritz-Neuhaus] **2**|40. 265.

Hardheim i. Baden **3**|158.

Hardt-Gebirge **13**|84f.

Häring, G. W. H., s. Alexis.

Hariri, Abu Moh.: Makamen **11**|308. Vgl. Rückert.

Harkort, Abg. Friedr. Wilh. **5**|325. **6**|373. **8**|65. 72–74. 116f. 127.

164. 345f. 348. **9**|81. 125. 127. 133f. 283. 405. 418. **10**|101. **11**|461. **13**|358. **14**|247–249. Bürger- u. Bauernbrief **8**|72–74. 81. 97. 116. 346. Wahlkatechismus **9**|392. 407. **10**|145. 355. **11**|125.

Harlem (Holland) **14**|154.

Harmodios u. Aristogiton **3**|232. **5**|227. **6**|253. **11**|269. **14**|185.

Harscher von Almendingen, Präsident [Ludwig] **3**|126. 143. (Nachlaß)

Harscher (aus Basel), Nikolaus (Jugendfreund Varnhagens) **6**|492. **9**|100. 268. **10**|204. 270. 454. **11**|14. 342. 395. **12**|236. **13**|81. 229. **14**|15.

Härter, Schlossermeister J. F. L. **10**|151. 154. **11**|287.

Harth u. Schultze, Druckerei **8**|158. 161.

Hartmann, Direktor (Kottbus) **14**|316.

Hartmann, Konsistorialrat Dr. **2**|305.

Hartmann, Lederhändler [u. Stadtverordn. L.] **6**|28. 35f. 353. **7**|292. 318. **8**|380.

Hartmann, Maler Ferd. **2**|12.

Hartmann, Frau Johanna, geb. Fichte **13**|412. Vgl. Rammelsberg.

Hartmann, Moritz **4**|90. **5**|272. 310. **6**|134. 270. **7**|369. 444. **9**|224. **10**|27f. 46. 48. 68. 93. 113. 177. **11**|233–236. 243. 250. 256. 258. 275. 283. **12**|397. **14**|159. 339. Brief **9**|216. Erzählgn. eines Unstäten **14**|128. 131. 141f. 316. 368. Gedichte **4**|90. **8**|435. **13**|362. D. Kampf um d. Wald **7**|79. Schatten **8**|143. Tagebuch a. Languedoc **10**|104. 110.

Hartmuth, Frau geb. Völker **14**|329.

Hartschmidt, Familie (Straßburg) **13**|84.

Hartung, Pred. (Merseburg) **9**|417.

»Hartung'sche Ztg.« s. »Königsberger Hart. Ztg.«

v. Hartwig, Frau **12**|191. (Porträt)

v. Hartwig, Major **5**|93.

Harun al Raschid **8**|183.

Harvestehude b. Hamburg **7**|217. 226. **10**|398.

Harz **2**|227. **4**|149. 352. **13**|38. Harzdialekt **3**|203.

Häscher **5**|139.

v. Hase, Karl Aug. **12**|397. Jenaisches Fichte-Büchlein **13**|127. Vgl.

»Das Anglo-preuß. Bisthum« &c.
Hase, Kammergerichtsass. **3**|97.
Haselbach i. Schl. s. Oberhas.
v. Häseler, Abg. Landrat Graf **13**|267.
Häseler Gräfin [geb. v. Einsiedel] **3**|129. Vgl. v. Keyserling.
Hasemann, Diakonus (Halle) **8**|390. 423.
Hasenclever, Kommerzienrat Josua **2**|328. 330f. 333. **3**|126. 130. 132. 390. 392.
Hasenhaide b. Berlin **6**|384. **7**|171. 197. **8**|219. **10**|301. **13**|26. 421.
v. Hasenkamp, Hugo **5**|328. **6**|126. 134. **8**|225. Aufsätze **5**|150. 358.
Hasert, Herr **9**|54.
Häsler, Mitgl. d. Freien Gemeinde in Löwenberg **9**|152.
Haß **13**|199.
Hassel, Arzt Dr. Ludw.: D. letzten Stunden Hinckeldeys **12**|444.
Hasselbach, Bahnhofdir. L. F. **3**|480.
Hasselt, Schlacht von **11**|145.
v. Hassenkrug, Polizeikomm. **9**|200.
Hassenpflug, Min. Hans Daniel Ludw. Friedr. **1**|235. 237. 239. 243. 245–247. 251. 261. **2**|256. **3**|70. 226. 231. 321. **4**|162. **5**|347. **6**|337. 357. **7**|75f. 83f. 87. 105. 120. 170. 239. 247f. 251. 271. 282. 313. 320–322. 324–329. 335f. 340. 348. 350. 354. 389. 460f. **8**|26. 41. 86. 90. 102. 108. 139. 150f. 153. 203. 208. 234. 331. 382. 386. 406. 444. 456. **9**|8. 61. 72. 144. 151. 155. 170. 172f. 178. 194. 212. 218. 258. 274. 283. 288. 297. 399. 419. 433. **10**|25. 27. 49. 57. 98. 135f. 325. 338f. 340. 342f. 347. 354. **11**|95. 110. 278. 459. **12**|78. 120. 169. 281. 284. 290f. 293. **13**|21. 282. **14**|200. 310.
Haßlacher, Jesuitenpater **14**|281.
Hastings, Warren **1**|305. (Leben)
v. Hatten, Dr. Andr. Stan., Bischof v. Ermland **1**|260.
Hattersheim (Prov. Hess.-N.) **3**|411.
Hätzel, Schuhmacher **7**|287. 289. Hätzel'sche Genossen **7**|290. Hätzel'sche Granaten **7**|70. 195. 287. **8**|63. 77. 81. 108. 362. 374. 400. **9**|344. **10**|79. 97. 186.

Hatzfeldt, Adolph **11**|262. 275. 282–285. 328. Platons Staatslehre **11**|260. 266. 282.

v. Hatzfeldt, Fürst Franz Ludwig **11**|369. **12**|417. 443.

v. Hatzfeldt, Fürst Fr. Hermann Ant. (Sohn d. vor.) **2**|111. **3**|473. **4**|78. 193. **6**|130. **10**|140. **11**|240. **12**|155. **13**|333. **14**|157. 399. Gemahlin Mathilde geb. v. Reichenbach-Goschütz **12**|155. **14**|399. Zweite Gemahlin Marie geb. v. Nimptsch, verehel. v. Buch **3**|473. **10**|460. **12**|155. **14**|399.

v. Hatzfeldt, Ges. Graf Max (Bruder d. vor.) **5**|33. **9**|156. 292. 387. **10**|17. 107. 353. **11**|41. 165. 450. 457. 478. **12**|76. 216. 259. 358. 406. **13**|154. 256. 278. 303. 338. 360f. 386. Gräfin Rachel Elis. Pauline, geb. Castellane **10**|142.

v. Hatzfeldt-Wildenburg, Graf Edmund **3**|436. 438. 473. **4**|193. Gräfin Sophie (Tochter d. Fürsten Franz Ludwig) **1**|375. **3**|436. 438. 473. **4**|53. 193. 248–250. **9**|240. **14**|73.

Hauck, Geheimrat Dr. G. **3**|124.

Haueisen, Bibl. Dr. **10**|232f.

v. Hauenschild s. Waldau.

Hauensteiner Eisenbahn-Tunnel **13**|411.

v. Hauer, Franz Seraph, Gouverneur von Galizien **1**|313. Baroninnen **1**|313. 316f.

Haug, Ernst, General d. röm. Republik **7**|221f. **8**|106. 137. **13**|106. Vater (Arzt) **7**|221. Des Republikaners Schwertfart **7**|416.

v. Haugwitz, Min. Graf Christ. Aug. Heinr. Kurt **1**|111. 145. **3**|439. **7**|242. 367. 387. 398. **8**|123. 397. **9**|88. **11**|7. (Verträge) Brief **10**|168.

v. Haugwitz, Deutscher Komthur General Graf Eug. Wilh. **2**|1.

v. Haugwitz, Graf Paul **4**|245.

v. Haugwitz, Graf Kurd (Sohn d. vor.) **2**|236.

Haumann, Herr **3**|377. Frau H. **3**|377. 381.

Haupt, Prof. Mor. **8**|156.

Hausandachten **2**|359.

Hausarchiv **6**|454. **8**|166.

Hausbesitzer **3**|92. **7**|190. 377. 424. **14**|242.

Haus der Abgeordneten s. Abgeordn.-Haus.

Hauser, Musiker Franz **13**|182. 197.

Hauser, Kaspar **10**|123. **14**|359.
Häuserhypotheken **2**|396.
Hausministerium **1**|291. **3**|1. **12**|390.
Häusser, Ludwig: Deutsche Geschichte **11**|27. **12**|175f. 278.
d'Haussonville, Jos. Oth. Bernard de Cléron comte **9**|129.
Haussteuer **12**|45. **14**|123.
Haussuchungen **4**|11. **5**|174. 179. 297. **7**|200. **8**|186. 188. 193. 199. 207. 210. 212. 219. 221. 231. 245. 249. 275. 280. 339. 346f. 353. 359. 362. 368. 372. 376. 380. 391f. 397. 404. 414. 423. 425. 427. 432f. 437. 443. 446. 452. 466. 473. 477. **9**|4. 5. 8. 24. 36. 56. 61. 66. 71. 91. 97. 108. 112. 119. 128. 133. 135. 140. 143. 146. 166. 172. 186. 190. 225f. 228. 238. 252. 276. 286. 298. 301. 317. 321. 340. 407. 419. **10**|24. 31. 57. 68. 72. 80. 83f. 90. 92. 94f. 98. 103. 105. 108f. 128–131. 133. 135. 144. 146. 151. 157. 162. 164f. 167. 175. 183. 305. 316. 327. 370. 382. 405. **11**|110. 135. 173. **12**|322. 419. **13**|137. **14**|205. 216. 396.
Hauswirte **5**|289f.
Havel, Fluß **10**|187. **14**|47. 62.
Havelberg (Brandenburg) **4**|354.
Hävernick, Prof. Heinr. Andr. Christ. **1**|368. **2**|80. 82. 107f.
Havre, Le **10**|294. 306. **14**|177.
Hawliczek [Havliček!], Abg. Red. Karl **8**|15. 484. **12**|88. **13**|109.
Hawthorne, Nathaniel: The house of the seven gables **9**|62. 66. 68. The scarlett letter **9**|116.
v. Haxthausen, August **4**|79. **5**|110. **10**|154. **11**|204. Studien über Rußland **4**|79. Transkaukasien **12**|334.
Hay, Gutsbesitzer **11**|125.
Haydn, Jos. **3**|174. 184.
Haym, Abg. Rud. **5**|321. **6**|178. **7**|432. 436. 439. 442. 447. **8**|116. 125. 130. 160. 164f. 179. 338. **12**|201. **14**|130. 223. Aufsätze **7**|436. 439. **13**|316. (Gentz) 319. Hegel **14**|172f. 175. 210. 383. W. v. Humboldt **12**|437f. **13**|20. 410. Z. Charakteristik neupreuß. Politik **11**|195. 269f. 272. Vgl. »Konstitution. Ztg.« u. »Preuß. Jahrbücher«.
Hayn, Buchdrucker A. W. **10**|3.
v. Haynau, General Jul. Jak. **6**|202. 268. 275. 292. 304. 314. 326.

345. 348. 351. 360. 367. 390. 406. **7**|8. 107. 188. 240. 242. 249. 254. 259. 267. 271. 273. 277. 282f. 318. 320. 322–326. 333. 335. 377. **8**|90. 430. 446. **9**|. 186. 257. 346. **10**|64. 66. 67f. 83. 256. (Biographie) 339. 343. **12**|72. Frau v. H. **8**|430. Tochter **10**|67. Spottgedichte auf H. **7**|325f.

v. Haynau, General Wilh. Karl (Bruder d. vor.) **7**|351f. 354.

v. Haynau, Kriegsmin. Fr. W. Karl Ed. (Sohn d. vor.) **7**|351.

Hazardspiel **12**|141. 143.

Hazelius, schwed. Major **1**|310. **2**|348.

Hebbel, Friedrich **8**|259f. Frau Christine **8**|261. Gyges **13**|354. Judith **8**|259. 260f. (Bearbtg.)

Hébert, Jacques René **9**|84.

Hebräisch **13**|410. **14**|346. Sprache **1**|68. **5**|357. **12**|107. **13**|16.

Hechingen (Sigmaringen) **6**|316. Hechinger **7**|132.

Hecker, Hofrat [Prof. Aug. Friedr.] **14**|376.

Hecker, Fr. Karl (Sohn d. vor.) Medizin. Schriften **8**|199.

Hecker, Abg. Friedr. Karl Franz **3**|84f. 90f. 93. 100f. 105f. 114. 131f. 156. 332. 380. 390. 449. **4**|181. 388. **5**|28. 156. 172. **6**|123. **8**|199. **9**|263. 310. **12**|373. Porträt **3**|85. Heckerlied **7**|164. 206. **9**|244. 292. 330. **11**|278. **13**|259.

Heckscher, Reichsmin. Joh. Gust. Wilh. Mor. **5**|120. 159. 217. **6**|11. 139. **7**|219. **8**|397. **10**|161.

v. Hedemann, General Aug. **1**|228. 237. **2**|384. **7**|467. **11**|471. Frau v. H. [geb. Humboldt] **1**|228. **3**|173.

v. Heeckeeren, Baron G. Ch. (früher d'Anthès) **9**|239.

v. Heer, Baronin geb. Prinzessin v. Hohenzollern-Hechingen **10**|145.

Heerdegen, Antiquar (Nürnberg) **13**|61.

Heeren, Arn. Herm. Ludw. **13**|40.

Heffner, Dr.: Aufsatz **11**|314.

Heffter, Prof. Aug. Wilh. **5**|310. **11**|305.

Hegel, Georg Wilh. Friedr. **1**|52. 77. 121. 169. 192. 213. 240. 260. 272. 298. 370. 372. 376. **2**|3f. 59. 73. 75. 77. 85. 98. 105. 152. 189. 213. 221. 319. 420. **3**|1. 76. 104. 120. 124f. 137. 153. 315. 319. 351. 431. 449. **4**|109. 121. 159. **5**|332. **6**|423. **7**|89. **8**|49. 91. 450. **9**|138. 282. 285f. 297. 392. **10**|89. 179. 268. 301. 354. **11**|10. 43f. 54. 101. 122. 130. 213. 324. 395. **14**|164. 172f. 175.

210. 383. Leben **2**|99. 314. 353. Grab **8**|370. Büste **14**|352. H.s Christentum **1**|120. Aesthetik **1**|100. Aufsatz über Hamann **1**|91. Encyklopädie **2**|4. **11**|43. **14**|230. Gesch. d. Philosophie **1**|379. Phil. d. Geschichte **7**|112.

Hegel, Geh. Reg.-Rat Immanuel (Sohn d. vor.) **2**|420. **5**|332. **10**|265. 288. Frau H. geb. v. Flottwell **2**|420.

Hegelianer **1**|245. 308. 332. 349. 352. 372. 383. **2**|4. 73. 143. 247. 291. 295. 420. **3**|485. **4**|159. 237. **7**|51. **10**|72. **11**|326. Hegel'sche Gesellschaft **14**|146.

Hegelsche Philosophie **1**|62. 161. 232. 270. 308. 358. **2**|17. 37. 155. **4**|128. **9**|107. 115. **10**|36. 270. **14**|56.

Hegelsche Schule **1**|335. 371. Jüngere **1**|106. **4**|128.

Hegemonie (in Deutschland) **2**|85. **5**|5. **6**|21. 124. 185. 283. 330. 335.

Hegewisch, Arzt u. Etatsrat Dr. Franz Herm. **1**|178f. **7**|223. (Etatsrat) [Ein. entferntere Gründe für d. ständ. Verfassg.] **1**|178.

Hehl, Frln. **13**|371. **14**|258.

v. Heidebrand u. der Lasa, Lieut. a. D. **12**|143. 147.

Heidel, Bildhauer Herm. **10**|311.

Heidelberg **1**|324. 362. **2**|154. 222. **3**|120. 151–154. 232. 373. 375. 485. **4**|75. 219. 262. 307. **5**|123. 157. 333. **6**|124. 161. 237. 268. 413. 431. **7**|43. 136. 297. **8**|5. 181. 258. 263. 286. 297. 411. **9**|127. 159. **10**|3. 14. 52. 61. 77. 80. 93. 148. 199. 211–213. 259. 356. 364. **11**|19. 162. 310. **12**|80. 204. 222. **13**|19. 80. 163. 349. **14**|67. 213. Schloß **3**|155. **10**|211.

Heideloff, Architekt Karl Alexdr. **13**|59f. 93.

Heiden **3**|227. **10**|74. 468. **11**|137. **14**|52. Heidentum **2**|231. 393. **3**|197. **8**|496. **10**|235. **13**|58. Heidnisch **1**|242. **2**|194. 248. **3**|44. **10**|257. **13**|72. 168.

v. Heiden [Admiral Graf] **2**|362.

Heilbronn i. Württ. **3**|374f. **7**|325.

»Heil dir im Siegerkranz« **4**|143. **7**|322. **14**|37.

Heilig, Major **6**|319.

Heilige **1**|219. **13**|2.

Heilige Allianz **4**|267. 278. **6**|195. **7**|421. 448. **11**|332. **12**|436.

Heiliger Dreikönigsentwurf s. unter D.

Heiliger Rock **2**|350. 397f. 403. 409. 417. **3**|12. 39. 43. **12**|61.
Heiliges Römisches Reich **11**|94. 126. **12**|209.
Heim, Geheimrat A. W. **2**|6.
Heim, Abg. [d. i. Haym.] **6**|178.
Heim, Hofmeister **11**|241.
Heimat **3**|350. **12**|372.
Heimroth [Heimrod], Baron **6**|203.
Heine vgl. Kaula.
Heine, Dr. Gotthold **5**|316f. **7**|343. Briefe Karls V. **5**|316.
Heine, Heinrich **1**|79. 170. 333. 338. **2**|339. 379. 382. 384. 416. **3**|109. 124. 169. 175. **4**|247. **7**|217. 374. 444. **8**|387. **10**|4. 133. 144. 152. 298. 323. 384. **11**|69. 99. 104. 196. 268. 270. 276. 321. **12**|230. (u. Byron) 267. 292. 301. 370. 385. 386f. 389. 397. **13**|. 40. 44. 257. 349. 366. 416f. **14**|150. 284. 318. 321. Briefe **7**|444. **12**|301. an Campe **3**|448. Bild **12**|434. *Gedichte*: Atta Troll **4**|32. Grenadiere **9**|107. Lieder **9**|87. Lied vom Hengste **4**|112. Lorelei **14**|327. Neue Gedichte **2**|377f. 380f. 384f. Romanzero **8**|401. 435. Weberlied **4**|14. 37. Zwei Ritter **8**|404. *Prosaisches*: Bekenntnisse **11**|250. Les dieux en exil **10**|91. Lutetia **11**|276. Reisebilder **11**|397. Verm. Schriften **11**|268. 270.
Heine, Salomon **1**|71. **3**|407. **7**|217. **10**|299. Brüder **7**|217.
v. Heinichen, Rittmeister **13**|428. **14**|42f.
Heinicke, J. W. F., [Drucker u.] Red. der »Neuen Preuß. Ztg.« **11**|139. 142–144.
Heinrich, Abg. Kaufm. **8**|347.
Heinrich II., Kaiser v. Deutschland **13**|56. Gemahlin Kunigunde **13**|56. 58.
Heinrich IV., Kaiser v. Deutschland **2**|154. **12**|238–240.
Heinrich der Löwe, Herzog v. Baiern **5**|192.
Heinrich IV., König von Frankreich **2**|375. **3**|323. **7**|61. **12**|225.
Heinrich V. von Frankreich (d. i Herzog v. Bordeaux, Graf von Chambord, s. d.) **1**|294. 343. **5**|172. **12**|186.
Heinrich, Prinz v. Preußen, Bruder Friedrich d. Gr. **3**|310. 474. **9**|263. **14**|286. Bfw. mit Friedrich **9**|286.
Heinrich Friedr. Karl, Prinz v. Preußen (Bruder Friedr. Wilh. III.) **3**|25. 97f. 244. 395. 462.

Heinrichshofen, Buchhändler (Magdeburg) **8**|390.

Heinrici, Domänenpächter **13**|42.

Heinse, J. J. Wilhelm **14**|349. (Briefe). Werke **4**|2.

Heinsius, Anthony **1**|13.

Heinsius, Prof. Dr. Th. **3**|293. H. jun. **3**|343. (Vgl. d. folg.) Wörterbuch **9**|379.

Heinsius, Refer. u. Lieut. [Julius, Sohn d. vor.?] **3**|343.? **8**|35. 44.

Heinsius, Sänger **12**|99.

Heintz s. Heitz.

v. Heinz, Hofmarschall Adj. C. **14**|190.

[Heinze,] Heintze (Hainz), griech. Offizier, Teilnehmer am Dresd. Maiaufstand **6**|193. **8**|365.

Heinzen, Karl P. **3**|65. 470. **4**|8. 156. **6**|87. Preußisches u. Teutsches **3**|251. Ein Steckbrief **3**|65. Weniger als 20 Bogen **3**|424.

Heiraten **1**|315. 318. **3**|9. 319. 365. **9**|118. **10**|457. **11**|207. **13**|9. 142.

Heise, Heinr., Hrsg. der »Hornisse« **8**|261. 287.

v. Heister s. Arnim-Blumberg **9**|48.

v. Heister, Oberst **3**|126. 185.

Heitz [nicht Heintz], Pr.-Lieut. a. D. H. **4**|402. **5**|2. 173. 179. 207. 222. **6**|429f. **8**|328. 393. **10**|83.

Held, Friedr. Wilh. Alex. **5**|17. 20f. 25. 56. 59. 61. 66. 75. 96. 99. 116. 147. 172f. 184. 188. 190f. 193f. 235. 343. 357. **6**|56. 60. 159. 168. **12**|99. 204. 317. **14**|213. Vgl. »Lokomotive«.

v. Held, Hans Heinr. Ludw. **2**|75f. 78. **3**|10. 12. 21. 51. 95. 126. Das enthüllte Posen **9**|31. Die wahren Jakobiner &c. (Das »schwarze Buch«) **2**|75. **4**|8. Zweite Verteidigung **9**|31.

Held, Th. **8**|221.

Heldentum **1**|84. **12**|134.

Heldmann [, Dr.] **7**|176.

Helene Luise Elisabeth, Prinzessin von Mecklenburg-Schwerin, Herzogin von Orleans **1**|40. 43. 47f. **2**|90. **3**|160. 166f. 423. **4**|211f. 214. 251. 254–256. 260f. 263. 285. **6**|50. **9**|65. 307. **10**|354. 413. **13**|117. **14**|274. 336. Ihr Neffe **4**|256.

Helene Pawlowna, Tochter d. Prinzen Paul v. Württemberg,

Gemahlin d. Großfürsten Michael v. Rußland **1**|215. **2**|196–198. 212. 243. **3**|357f. **4**|130f. 132. **6**|342. 348. **8**|310. **9**|172. **10**|222. **11**|95. **13**|174. 310. Tochter Katharina **3**|358.

v. Helfenstein, Graf **3**|373.

v. Helfer, Doktorin, geb. von Lagrange **2**|256. 290.

Helgoland **1**|329. **2**|421. **7**|220f. 225. 293. **12**|226. 277. **14**|370. 388.

Helgoländerin **3**|365. 454. **4**|167. **6**|335.

Hellbach, Magnetiseur **13**|428.

v. Helldorf, Frau Clara geb. v. Ziegesar **8**|320.

v. Helldorf [, weimar. Staatsrat Jul. Heinr.] **8**|414.

v. Helldorf, Oberst: Z. Gesch. d. Stadt Kulm **12**|374.

Helle, Bach **10**|207.

Hellenen **11**|440. **12**|422. **14**|89.

Heller, Isidor **9**|391. D. Alliirten der Reaction **9**|147.

Hellseherin **3**|378.

Helmrich, Raubmörder **13**|89f.

Helms, F. **6**|117.

Helmstedt (Braunschweig) **10**|129. **12**|138. **13**|222.

v. Helvig, Familie **8**|370. (Grab)

v. Helvig, Amalie **10**|455. **11**|160. **12**|192.

Helwing, Prof. Dr. Ernst **3**|464. 477. **6**|437. Preußens Ansprüche auf Schleswig-Holstein **3**|464.

Hempel, Drucker Gustav **6**|462. **7**|308. 354.

Hempel, Abg. (aus Ronneburg) **12**|302.

Hemsen, Wilh. (Pseud. Clemens Arsten) **10**|241. **13**|52. 65. 67. 69–72. 74. 79. 95. 163. 371. **14**|80. 207. Aufsatz **9**|424.

Hemsterhuis, Franz **7**|339.

Henckel von Donnersmarck, Graf Viktor Amadeus **3**|473f. Tagebücher d. 7jähr. Krieges **3**|473f. **4**|14. 47.

Henckel von Donnersmarck (Sohn d. vor.), Generallieutn. Wilh. Ludw. Victor **3**|244. 480. 482. **5**|22f. Erinnerungen a. m. Leben **3**|480–482.

Henckel von Donnersmarck, Graf Leo Victor Felix, Reg.-Rat in Merseburg **12**|126. 130.

Henckel v. Donnersmarck, Graf Leo Am. Max. (Sohn d. vor.) **12**|

126. 367. **14**|207.

Henckel von Donnersmarck, Graf Carl Lazarus **9**|255f. Tochter Wanda vgl. Schönaich-Carolath.

Hendel-Schütz, Frau Henriette (gewes. Mad. Meyer) **14**|362.

Hendrichs, Schausp. Herm. **4**|162. **12**|233. 327. **14**|101.

Hengstenberg, Prof. Ernst Wilh. **1**|275f. **2**|18. 50. 80. 166. 281. 385. **3**|49. 53. 55. 208. 237. 242. 324. **5**|219. **7**|24. 28f. 127. **8**|2. **9**|207. **10**|351. **11**|76. 174. 324. 450. **12**|22. 171. 321. 340. **13**|89. 129. 334. 336. **14**|58. 72. 75. 82. 160. 181. Frau H. **12**|321. Vgl. »Evang. Kirchenztg.«

Henkel, Bürgermeister u. Obergerichtsanwalt (Kassel) **8**|26. 89. 92. 151. 153. **9**|63. 81. 89. 283.

Henle, Prof. F. G. Jak. **13**|43.

v. Henneberg, Lieut. **11**|383.

Henneberger, Aug., Hrsg. d. »Jahrbuchs f. deutsche Literaturgeschichte« **11**|314.

Hennenhofer, Rittmeister **3**|324.

Hennies, A., Kassierer des Tischlergewerks **8**|287.

v. Hennig, Abg. Jul. K. Aug. **12**|12.

Hennig, Caffetier L. **8**|370.

v. Henning, Prof. Dr. Leop. **1**|96. 106. 120. 127. 151f. 154. 245. 269. 280. 304. 307. 336. 352. 376. **2**|59. 72. 80. 96. 114. 145. 152. **3**|12. 267. **4**|321. **5**|310. **6**|261. 269. **8**|269. **10**|179. **11**|221. Zur Verständigung über d. preuß. Verfassungsfrage **3**|47.

Hénon, Jacques Louis **9**|143.

Henriot, François **10**|21.

Hensche, Stadtrat (Königsberg) **8**|347.

Hensel, Luise **12**|155. Briefe an Brentano **11**|73.

Hensel, Wilhelm **3**|127. 438. **4**|301. 359. **7**|327. 331. **8**|35. **9**|67. 353. **10**|144. 165. 349. 440f. **11**|152. 383. **13**|1. Fanny geb. Mendelssohn **1**|100. **3**|127. 438. Bild **10**|440. Porträt des Königs Friedr. Wilh. **11**|152f. 159.

Henselt, Adolf: Sonate **14**|333.

Hentze, Polizeispitzel Lieut. a. D. J. F. **11**|264. 274. 279. 287. 292. 295. 301. **12**|106.

Heppenheim i. H. **6**|202. 204.

Heraklit **3**|438. **14**|131. 134. 146.
Heraldik **3**|137.
Herbart [nicht Herbert], Joh. Friedr. **14**|92.
Herbergswirtschaft **6**|208.
Herbert, Lord Sidney **11**|452.
Herbst, Wilh.: Math. Claudius **13**|264.
Herder, Joh. Gottfr. **1**|27. 64. 213. 218. **2**|79. **4**|126. **8**|92. 159. 405. **9**|24f. 42. **10**|236. 268. **11**|130. 415. 465. **12**|269. **13**|208f. 266. **14**|348. H. u. Goethe **10**|367. Bfw. **3**|415. Nachlaß **13**|208. Bild **14**|330. Büste **10**|311. Standbild **10**|236. **14**|325. 335. Frau H. **9**|25. Werke **9**|279. Cid **7**|431. 444. 446. **10**|403.
v. Herder, Emil Gottfr. (Sohn d. vor.) **10**|330.
Herder, Fräulein **14**|325f. 329. 332.
Herdt bei Düsseldorf **10**|189.
Herford i. W. **3**|422. **4**|147f. **8**|398. **9**|445.
v. Herford, Kammergerichtsass., später Stadtgerichtsrat C. F. **5**|294. **6**|191.? 367. **13**|92f.
Herforth [= v. Herford?] **6**|191.
Hergenhahn, Reichskommissar Präs. Aug. **5**|307. 351.
Heringsdorf (Usedom) **2**|359.
Herisau i. Schweiz **6**|488.
Herkules **2**|154.
Hermann, Eugen, Pseud. für E. H. v. Dedenroth.
Hermann [, Friedrich], Litterat (Paris) **10**|28.
v. Hermann, Geh. Min.-Rat Friedr. **2**|361. **5**|193.
Hermann, Gottfried **1**|133f. 135.
Hermann, Abg. Rittm. a. D. **8**|75.
Hermannstadt (Ungarn) **6**|103.
Hermes, Georg **5**|135.
Hermes, Joh. Tim.: Sophiens Reise etc. **12**|438. 446f.
Hermes, Karl Heinr. **3**|216. **9**|265.
Herodes d. Gr. **6**|273.
Herodot **1**|78. 305. **2**|306. **3**|2. **5**|153–156. **6**|12. 43. **10**|480. **11**|12. 301. **13**|181. **14**|89. Euterpe **2**|406.
Heroen **12**|132. 199. 225. 332. **13**|131.

Herold, Zimmermann **8**|369.
Herolds-Amt **11**|416. 432. 468. **12**|53. **13**|299. -Räte **13**|299.
Herrendorf b. Soldin **12**|253.
Herrenhaus **11**|315–317. 329. 357f. 370. 424. 430. 432. 436. **12**| 18. 20. 56. 61. 130. 138. 147. 214f. 299. 305. 319. 365. 375. 387. 390. 394. 399. 401f. 408. 412. 429f. 432. **13**|11. 98. 240. 251. 300f. 305. 311. 317. 319. 333. 360f. 376–379. 382f. 386. 388. 390. 392. **14**|67. 112. 122. 188. 192. 206. 212. 238. 350f.
Herrenhausen (Hannover) **13**|36f.
Herrenkurie **4**|72f. 75f. 94. 97. 102. 104. 106. 371. **6**|373. **8**|298.
Herrenstand **4**|22. 25. 29. 40. 43. 54. 57. 59. 63. 66. 75f. 79. 188. **6**|288. 441. **9**|105. **11**|136. 271. **13**|7. 377.
Herrmann, Litterat (Paris) **10**|28.
Herrmann, Prof. Emil **13**|43.
Herrmann, Prof. Ernst Adolf [nicht Friedrich] **10**|108.
Herrnhuter **1**|20. **4**|57. **12**|257. **13**|16. **14**|74.
Hersch, Isaak Moses **9**|408. Brief an Camphausen **5**|49. an den Magistrat **5**|109.
Hersfeld i. H. **7**|408f. 448.
v. Hertringen, Frau (Bonn) **13**|213. 215.
Hertz, Dr. Martin **5**|310.
Hertz, Verlag Wilh. **9**|408. **10**|376. **11**|121.
Hertzberg, Dr. Theod. **8**|485.
Hertzberg, Gymn.-Dir. (Elbing) **10**|273.
v. Hertzberg, Min. Graf Ewald Friedr. **12**|149.
v. Hertzberg, Graf [George] **3**|312. **4**|118. **12**|375. Gräfin [Maria Elis. geb. v. Goltstein] **4**|118.
Hervey, Lord [John] **3**|460. **4**|70. **5**|122. Memoiren **5**|97. 99. 112. 122.
v. Herwarth [, P., verwitw. Generalin geb. v. Arnstedt] **5**|58.
v. Herwarth, Herr **2**|275. **8**|3.
Herwegh, Georg **2**|117. 119–122. 127. 132–134. 137f. 261. 289. 333. 382. **3**|417. **4**|68. **6**|7. **10**|84. **11**|321. 374. **13**|80. 178. Brief an d. König **2**|132. Söhne: Maurice **4**|151; Horace **12**|220. Gedichte **13**|178. 226. 307. Ged. eines Lebendigen **2**|122. 241. 257. 261. 264. Einundzwanzig Bogen a. d. Schweiz **2**|204.

Herwegh, Frau Emma geb. Siegmund **2**|119. **3**|417. **4**|150f. **11**|373f. **13**|80. Zur Gesch. d. deutschen demokrat Legion **6**|7.

Herz, Henriette geb. de Lemos (Gattin d. folg.) **1**|303. **3**|258f. **4**|116. 151. **9**|35. 357. **10**|294. **14**|169. 220. 345. 351f. 360–363. 369. Denkblätter **7**|80. **14**|169.

Herz, Marcus **3**|258.

Herz [Bankier, Wien?] **1**|344.

Herzberg (R.-Bez. Merseburg) **10**|11.

»Herzbruder« **2**|382.

Herzen, Alexander (Pseud. Iskander) **11**|293. 392. **13**|48. Schriften **14**|198. 289. Aufs. über Rußland **8**|124. La conspiration russe de 1825 **14**|264. Frankreich od. England **14**|272. Gefängnis u. Verbannung **11**|392. **13**|391. D. Glocke **14**|114. Memoiren d. Fürstin Daschkoff **14**|46. D. Polarstern **12**|298. **14**|239. Rußlands soz. Zustände **11**|314. Vom andern Ufer **10**|12.

Herzfeld, Assessor [C. A.] **6**|187.

Herzlieb, Minna **13**|99.

Herzog. Tischlersohn Gustav **9**|317.

Herzogenbusch i. Holl. **11**|179. **13**|80.

Hesekiel, George: O. Th. v. Manteuffel **8**|49.

Hesiod **11**|229.

»Hesperus [, ein Nationalblatt für gebild. Leser«, hrsg. v. Christ. Carl André, 1812] **14**|21. 23f.

v. Heß, General Heinr. **1**|282. **10**|333. **11**|12. 15. 24. 28. 37. 42. **12**|72.

v. Heß, Ludwig **9**|28. **12**|138. **14**|129.

Hesse, Geh.-Rat Franz Hugo **2**|109. **6**|478. **7**|333.

Hesse, Hartwig **1**|132.? **4**|99. **10**|299.

v. Hesse, Staatsrätin **13**|47. (u. Töchter)

Hessen (Land) **5**|126. **6**|157. 169. 174. 210. 228. 324. **7**|75. 373. 379. 390f. 403. 420. 431. 438. 454. 457. 471. **8**|13. 34. 96. 102. 130. 218. 284. 287. **12**|139. 168. **13**|98. **14**|310.

Hessen (Volk) **6**|94. **7**|76. 354. 422. 440. **8**|130. 282. **9**|161. **10**|325. **14**|71.

Hessen-Darmstadt **3**|3. **4**|196. 217. 270. **5**|268. 347. **6**|293. 399. **7**|122. 151. 236. 296. 317. 359. 365. 409. **8**|51. 259. 280. 365. **9**|

152. 264. 424. **10**|199. 332. 354. **13**|271. Großherzog Ludwig I. **3**|152. Ludwig II. **1**|282. **3**|5. 403. Ludwig III. **1**|325. (Erbgroßherzogin) **3**|151. (Erbgroßherzog) **4**|270. **7**|162. **9**|305. **12**|71. 314. Prinz Emil **3**|122. 151. 403. **6**|218. **9**|165. 305. **13**|2f. Prinzen **13**|42. Haus H.-D. **8**|432. Prinzessin Karl s. unter Prinz Wilhelm v. Preußen.

Hessen-Darmstädtische Behörden **1**|281. Gerichte **13**|123. 178. Gesandte **7**|91. Regierung **9**|281. **10**|198. 212. 332. 341. **12**|71. Stände **7**|344. **8**|355. **9**|44. 281. 377. **12**|71.

Hessen-Homburg **2**|334. **8**|349. Landgrafen (5 Brüder): Friedrich VI. Joseph **2**|309. 319. 322. 334. 345. Ludw. Wilh. Friedrich (preuß. Gen.) **10**|57. Philipp Aug. Friedr. **1**|211. **2**|322f. 326–328. 334–338. 340–342. 345. **3**|14. 39. 112. 114. 118. 121. 129. 141–143. 145. 148f. 378. 381. 383. 385f. 388. 482f. **8**|255. seine Mutter (Landgräfin Elisabeth, Tochter Georg III. v. Engl.) **2**|342. 346. s. Frau **1**|211. **2**|345. **3**|14. 385. s. Sohn **3**|385f. s. Schwägerin **3**|385. — Gustav Aug. Friedr. **2**|319. 322. **3**|118. 148f. 381. (Sohn) 385. **9**|183. 228. — Ferdinand Heinr. Friedr. **2**|319. 322. 324. **3**|118. 148. 385. — Prinz [Friedrich II., brandenburg. Feldmarschall] **2**|327. — Prinz? [russ. General] **2**|327. — Prinzessin vgl. Reuß-Greitz u. Schwarzburg-Rud.

Hessen-Kassel (s. a. Kurhessen) **1**|186f. 246. **3**|303. 305. 386. **4**|196. 243. 379. **5**|213. 347. **7**|84. 122. 151. 236. 269. 324. 326. 331. 392. 409. 457. **8**|51. 181. **9**|97. 152. **10**|354. **11**|278. **13**|271. **14**|359. Kurfürst Wilhelm I. **7**|242. Söhne **6**|203. **14**|141. (Vgl. Haynau, Heimroth u. Hessenstein.) Wilhelm II. **2**|339. 343. **4**|124f. Friedrich Wilhelm I. (zuerst Kurprinzregent) **1**|103. 186. **3**|303. 386. **4**|160f. 168. 272. 276. 280. **6**|56f. 311. 360. **7**|75. 162f. 168. 239. 323–329. 336. 345. 348. 354. 356–359. 363. 374. 389. 397. 401. 409f. 438. 440. 460. 467. **8**|4. 41. 114. 244. 406. 444. 456. **9**|61. 155. 169. 173. 212. 218. 258. 283. 376. 393. 399. **10**|52. 98. 109. 169. 305. 338. 339. 347. **11**|95. 110. 239. 459. **12**|169. Vgl. v. Ysenburg.

Hessen-Nassau **4**|263. **5**|347. **7**|236. 266. 272. **8**|446. **9**|152. 424. **10**|354. Herzog etc. s. unter Nassau.

Hessen-Philippsthal, Landgräfin Sophie geb. Fürstin v. Bentheim **3**|107. 110f. **11**|124. Landgraf **11**|124. Landgraf Alexis (Sohn d. vor.) **3**|110. **9**|393. **11**|124. (H.-Ph.-Barchfeld) 362. 372.

Gemahlin Luise (Tochter d. Prinzen Karl v. Preußen) **3**|177. **9**|393. **11**|124. 372. [Wilhelm, Bruder d. vor.] **3**|110.

Hessen-Rothenburg **3**|170. (Landgräfin)

v. Hessenstein, Graf Karl (Sohn d. hess. Kurf. Wilheim I.) **14**|141. Frau geb. v. Pückler **14**|141.

Hessenthal **1**|211. 323.

Hessisch **1**|243. **2**|48. 90. **9**|8. 39. **10**|66. 118. Abgeordnete **10**|135f. 140. 142. Fürsten **2**|321. Truppen **6**|202. Vgl. Kurhessisch.

Hettner, Hermann **7**|43. **8**|320f. **9**|72. **11**|192f. **13**|307. **14**|13. 14. 16. Briefe **12**|369. **14**|266. Ausg. von Feuerbach **10**|269. Literaturgesch. d. 18. Jhs. **12**|369. 370. D. romant. Schule **7**|43. Vorlesungen **9**|72.

Heubach, Ort **1**|188.

Heubes, Kaufmann (Düsseldorf) **7**|18f.

Heubner, Otto L. (H…r) **7**|32. 163. **8**|364f. **13**|188. **14**|111. 198. 200. Brüder **7**|314. Engl. Dichter **13**|188f. Gedichte **7**|314.

Heuchelei **1**|147. 152. **2**|142. 378.

Heuchler **1**|175. 236. 378. **3**|232. **7**|448. 458. **8**|461. **9**|30. 313. **10**|284. **11**|330f. 356. 402. 404. **12**|159. 172. 218. 246. 267. 310. **13**|21. **14**|63.

Heun, Hofrat Karl Gottl. Sam. [Pseud. H. Clauren] **9**|159. **11**|169.

d'Heureuse, Conditorei H. F. **4**|370.

Heusser, Schausp. Frln. **13**|173.

Hexamer (, Litterat Adolf] **5**|237.

Hexameter **13**|389. **14**|301.

Hexen **1**|236. 239.

v. Heydebreck, Staatsrat u. Oberpräs. **13**|91.

Heydemann, Geh. Justizrat Prof. Ludw. Ed. **14**|378.

von der Heydt, Finanzmin. Aug. **4**|186. **6**|6. 109. 310. **7**|59. 128. 147. 183. 188. 193. 247. 262. 274. 328. 390. 395. 429. 448. 458. **8**|118. 185. 194. 291. 341. 351. 437. 438. 446. 489. **9**|3. 20. 86. 127. 144. 155. 191. 240. 342. 368. 415. **10**|52. 75. 94. 99. 153. 250. 289. 291. 302. 307. 363. 383. 392. **11**|9. 47. 58. 76. 354. 400. 409. 479. **12**|386. 392. 423. **13**|5. 94. 317. 332. 359. 376f. **14**|63. 75. 79. 128. 157. 235. 237f. 350. 361.

v. Heygendorf, Frau [= Karoline Jagemann] **12**|447.

Heyne, Christ. Gottlob **13**|40. **14**|359. Briefe **8**|297. Bfw. mit Wolf **11**|373. 375.

[Heyne, Christian Leberecht] (Pseud. Anton Wall) **14**|371.

Heyse, Prof. Karl Wilh. Ludw. **8**|99. **12**|324. **13**|61. Frau Julchen geb. Saaling **12**|324.

Heyse, Paul (Sohn d. vor.) **8**|99. **11**|425. **13**|66. **14**|339. 357. Braut v. Cypern **13**|235.

Heyse, Theodor (Bruder von K. W. L. Heyse) **11**|425. Catull's Buch d. Lieder **11**|425.

Heytesbury, Lady **2**|88.

Hielscher, Lehrer **8**|360.

Hierarchie, -ismus **5**|122. **7**|307. **8**|422. **13**|424.

Hieronymus v. Prag **14**|23.

Hiersemenzel, Ass. Karl Christ. Ed. **5**|147. **13**|29. **14**|137. 146. Preuß. Prozeßordnung **14**|137.

Hildburghausen **9**|246. **14**|92.

Hildebrand, Abg. Prof. Bruno **8**|409. **11**|123.

Hildebrandt, Maler Theodor **13**|356. **14**|258. 276.

Hildenhagen, Abg. Pastor **6**|139. 299. **8**|218. 225. 478. Prozeßschrift **8**|485.

Hildesheim **1**|106. 109. **9**|222. **12**|210. **13**|37f. 95. Dom **13**|38f. Michaeliskirche **13**|38f. Rosenstock **13**|39. St. Godehard **13**|39.

v. Hilgers, Landrat a. D. **9**|394.

Hill, Kapitain, u. Frau **1**|201.

Hillebrand, Jos. **2**|347. **3**|106. 137. Frau H. **3**|106. Tochter? **3**|147. Deutsche Nationallitteratur **3**|38f. 46. 219.

Hiller, Naturdichter Gottlieb **2**|137.

Hilse, Diakonus (Breslau) **8**|29.

Hilse, Hof-Tapezierer A. **3**|21. **4**|399. **5**|2. **7**|163. **11**|333.

Himalaya **11**|177.

Himml, Abg. Landrat **13**|267.

v. Hinckeldey, Polizeipräs. Karl Ludw. Friedr. **5**|295. 342. **6**|33. 68. 110. 288. 296. 376. 383. 404. 432f. 436f. 453. 456. 459. 461. 462. 466. 468. 474. 479. 483. 491. 494. **7**|3. 9. 11. 30. 57. 72. 87. 96. 102f. 106. 130. 156. 158. 171. 175. 182. 194f. 198. 245. 270. 275. 291. 294. 305. 322. 331. 334. 339. 352. 360f. 365f.

393. 412. 431f. 436. 450. 456. 470. **8**|20. 28–30. 52. 60. 92. 98. 115. 124. 127. 130. 134. 139. 152. 155. 201. 216. 219. 221. 223. 239. 243. 249. 257. 261. 328. 346. 354. 374. 377f. 382. 389. 396. 404. 406. 410. 451. **9**|4. 15. 17. 24. 49. 83. 127. 162. 168. 174. 196. 201. 229. 248. 253f. 271. 302. 322. 346. 370. 396. 430. 437f. 447. **10**|8. 17. 21. 33f. 39. 48. 61. 67f. 74. 79. 85f. 90f. 93f. 96f. 99. 101f. 109. 115. 126–128. 131. 181. 186. 214. 227. 240. 265. 281. 305. 316. 349. 361. 369. 385. 411. 417. 431. 440. 442. 445. 450. 471. 476. **11**|20. 38. 61. 63f. 69. 72. 76. 80. 85. 111. 130. 133. 135f. 138–140. 146. 185f. 193. 197. 205. 225. 230. 240. 243. 247. 252. 255. 259. 261. 264. 274. 276. 281. 286f. 292. 310. 312f. 320. 334. 373. 382. 385f. 413. 425. 431f. 447. 456f. 469f. 479. **12**|1. 3. 8f. 12. 20. 34f. 37f. 55f. 63. 66. 70. 79. 83–85. 94. 141. 143. 146. 153. 166. 171. 214. 220. 224. 228. 237. 240. 247. 265. 270f. 283. 289. 291. 296. 303f. 308. 312. 314f. 319f. 322. 331. 335. 338. 344f. 349f. 352. 356f. 359. 362f. 374f. 389. 395–409. 411. 413f. 416–418. 420f. 431. 435. 437. 440. 444. 447. **13**|7. 11. 16. 19f. 22. 27. 36. 88. 92. 102. 104. 111. 123. 146. 154. 163. 195. 203. 281. 288. 305. 311. 322. 331. 343f. 350. 352. 404. **14**|133. 179. 211. 242. 246. 262. 268. 310. 401. 405. 407. 409. Familie **12**|403. 407f. 412. 420. Bruder **12**|417. Frau v. H. **12**|420. **13**|350. 352. Tochter **12**|389. 412.

Hinckeldey-Stiftung **12**|374. 407. (Familien-Stiftung) 408. 420.

Hindersin s. Stegen.

v. Hindersin, Gen. Gust. Ed. **6**|227.

Hindostan **3**|246.

Hingeston, Arzt Dr. **12**|358f.

Hinrichs, Prof. Herm. Friedr. Wilh. **2**|274. Die Könige **10**|33.

Hinrichtungen **1**|143. **13**|10. 19. 23. 89f. 298. 306. 310. **14**|148.

Hinterindien **2**|290.

Hinterpommern **13**|132.

»Hiobspost« **3**|184.

v. Hippel, Theod. Gottl. **1**|249. **9**|59.

»Hippologische Blätter« **3**|342.

Hirsch, Prof. Dr. Siegfr. **2**|324. **4**|321. **5**|310.

Hirsch, Major a. D., Dir. d. Charité **3**|268.

Hirsch, Polizeiagent Wilh. **9**|431.
Hirschberg i. Schl. **1**|161. **3**|73. **8**|332f. **10**|115. 148. 251. 305. **13**|166. Hirschberger **8**|332. 336. Magistrat **10**|251.
Hirschfeld, Bankier [C.] **4**|67. **5**|239. 268. **6**|74. 197. **7**|321.
v. Hirschfeld, General Moritz **6**|132. 324. **9**|302. 305. 393. **12**|398.
Hirschstein bei Eisenach **8**|310. **10**|235.
Hirsekorn, Deutschkatholik **12**|120.
Hirt, Hofrat Prof. Aloys **2**|210. **14**|382.
Hirzel, Verlag Sal. **11**|27. 444. **12**|254.
Hirzel s. Flegler.
His (früher Ochs), Familie in Basel **10**|205.
Historiker **1**|80. 249. **4**|355. **5**|357. **7**|37. **9**|130. **12**|219. 239. 283. 293. **13**|400. **14**|416.
Historisch **2**|98. 117. **3**|77. **4**|23f. 33. 79. **10**|89. 253. 384. Histor. Arbeiten **2**|381. **3**|384. **5**|206. **11**|434. Entwicklung **2**|117. Forschung **10**|14. Kritik **10**|384. Romane **12**|135. Schule **1**|76. 371. **2**|9. **10**|160. Theologie **8**|131.
[»Historisch-politische Blätter für das kathol. Deutschland«] red. von Phillips **9**|121.
Hitzfeld, Amerikanerin Frl. **10**|62. 77.
Hitzig, Kriminaldir. Jul. Ed. **1**|70. 129. **2**|55. 352. **3**|144. 153. **9**|14. **10**|123. 262. **12**|1. 212. **14**|50. Grab **8**|370. Gelehrtes Berlin **8**|373.
Hobbes, Thomas **8**|49.
Hobelmann, Friedr., Lehrer u. Red. des »Volksblattes« u. des »Frühlingsboten« **8**|420.
Hochachtung **8**|404.
v. Hochberg, Markgrafen **11**|19. Hochbergscher Garten (Karlsruhe) **7**|136. 297.
v. Hochberg, Graf Hans Heinr., Fürst v. Pleß **7**|51. **10**|434.
Hochdeutsch **7**|220. **10**|203.
Höchst a. M. **3**|411. **9**|. 292. **10**|213. 216.
v. Hochstetter [Kammerger.-Ausk.?] **5**|257.
Hochverrat **3**|316. **4**|32. 205. **5**|86. 297. 301. 339. **6**|3. 157. 379. **7**|280. 293. 296. **8**|5. 19. 87. 163. 173. 186. 249. 260. 267. 274. 292f. 307. 328. 346. 376. 461. **9**|24. 141. 386. 418. **10**|3. 72.

82. 97. 142. 146. 337. **11**|91. 95. 123. 289. 345. 373f. 437. **13**| 17. 219.

Hochverräter **2**|419. **10**|375. 393.

Hochverratsprozesse **7**|366. **8**|285. **11**|238. 261. 264. 272–274. 276f. 279–281. 286. 291f. 430.

v. Hochwächter, Oberst **7**|184. Sohn Ulrich **7**|184. 186. 221.

Hochwaldsgrotte bei Eisenach **8**|310.

Hocker, Nikolaus: D. Stammsagen der Hohenzollern u. Welfen **14**| 49.

Hodge, Engländer **14**|234.

Hodges, Mitgl. d. Landesverwaltung v. Schleswig-Holstein **7**|259.

Hodgskin, Herr **7**|428. 447. **8**|89. 452.

Hoeck, Bibliothekar Prof. Dr. Karl Fr. Chr. **13**|41.

van der Hoeve, Prof. **10**|198.

Hof (Berliner Hof), Höfe **1**|28. 36f. 62. 94. 118. 129f. 140. 157. 266. 273. 275. 333. **2**|23. 30. 43. 58. 115. 123. 191. 281. 330. 395. 415. **3**|57. 77. 215. 266. 288. 299. 307. 316. 343. **4**|36. 131. 192. 201f. 212. 220f. 297. 372. 383. **5**|6. 17. 26. 81. 83. 89. 97. 105. 108. 132f. 141. 179. 193. 202. 235. 239. 245. 261. 307f. 321. 328. 332. 338. 342. 345. 356. **6**|17. 23. 43. 51. 65. 68. 75. 83. 96. 119. 145. 147. 152. 158. 183. 207. 228. 237. 243. 245. 250. 259. 270. 285. 297. 303. 309. 364. 384. 389. 417. 437. 442. 477. 489. **7**|3. 23. 62. 143. 148. 156. 233. 237. 240. 248f. 322. 324. 336. 352. 375. 380. 383. 396. 403. 428. 443. **8**|22f. 25. 29. 50. 109. 113. 162. 187. 196. 204. 210. 214. 233. 248. 250. 261. 265. 336. 351. 391. 394. 398f. 405. 407. 452. 479. 489. **9**|12f. 18. 20. 30. 38. 64. 70. 138. 153. 193. 274. 289–291. 302. 309. 314. 332. 382. 384f. 393. 424. 434. 439. **10**|9. 15. 18. 37. 40. 82. 102. 105. 114. 119. 130. 163. 182. 186. 267. 323. 329. 335. 353. 414. 416. 422. 429. 476. **11**|35. 48. 56. 68. 98. 143. 155. 198. 240. 259. 294. 313. 320. 335. 340. 347. 361. 366. 377. 397. 404. 426. 430f. 438. 479. **12**|7. 15. 32. 37f. 43. 51. 65. 67. 72. 164. 170. 177. 228. 239. 279. 315. 325. 340. 356. 375. 393. 395. 413f. 422. **13**|12f. 15. 31. 146. 207. 215. 251. 254. 259. 317. 320f. 344. 352. 386. 392. **14**|56. 100. 107. 116. 160f. 181. 193. 207. 257. 269. 296. 347. 411.

Hof-Adel **11**|2. **12**|277. 282. 402. -Aemter **10**|106. 119. 125. **11**|

324. -Bälle **2**|286. -Beamte **10**|308. -Blatt **2**|139. -Damen **3**|262. **6**|216f. **11**|92. -Etikette **1**|279. -Feste **2**|158f. 169. 412. **9**|30. 49. 61. 85. **10**|9. 423. **11**|324. 334. 337. 421. 423f. 430. 432. 436. **13**|160. 309. 374. 386. -Handwerker **10**|70. -Junker **10**|106. -Kammer (Wien) **1**|205. -Leben **1**|244. **11**|292. -Lieferanten **4**|329. **14**|203. -Marschallamt **9**|130. -Partei **5**|121. 237. 259. 263f. 291. 310. 317. 330f. 333. 348. **8**|153. **10**|179. **11**|382. -Prediger **2**|282. **6**|13. -Trauer **11**|463. 474. -Welt **1**|183. **5**|125. 127. **6**|1. 170. **7**|47. 97. 123. **13**|120. -Wesen (Hofluft) **1**|149. 219. **5**|78f. Vgl. Höflinge.

Höfer, Volksschullehrer Karl **6**|328.

Hoff, Verleger Heinrich **1**|275. 277. **9**|194. 255. **12**|258.

Hofferichter [Kaufmann aus Glogau] **9**|243.

Hoffmann, C. O. **7**|124. **8**|127. **9**|186. 207. **10**|10. 427. **11**|106. 200. 433. **14**|143. [D. Bruch mit d. Reformation] **9**|186. Revolution u. Contre-Rev. **6**|123. Vorlesungen **10**|421. 423. 427. 433. **11**|106. Vgl. »Dissident«.

Hoffmann, E. Th. A. **13**|55. 310. Phantasiestücke **13**|55.

Hoffmann, Prof. Franz **2**|191. **3**|159f. 372. **10**|360. **11**|365f. **12**|286. 288. **14**|408. Briefe **6**|421. **7**|283. 398. Ausg. der Werke Baaders **3**|159. **7**|398. **13**|375.

Hoffmann, Hofpred. Prof. Ludw. Friedr. Wilh. **11**|122.

Hoffmann, Wirt (Remagen) **10**|196f.

Hoffmann von Fallersleben, Aug. Heinr. **2**|145. 264. 269f. 278f. 281. 291. 329. 365. 382. **3**|294. 299. 477. **8**|127. **9**|348. **10**|359. 366. 369f. 376. **11**|96. **12**|328. 341. Brief **10**|431. Werke **10**|366. Horae belgicae **12**|328. Soldatenlieder **10**|366. Unpolit. Lieder **2**|18. 76. 145.

Hoffmann L. Campe. Verlag **2**|2. 81. 377. **6**|334. **7**|421. **8**|446. **9**|378. **10**|100. **14**|113. 272. 388.

Hoffmeyer, Pred. bei d. Evangel. Verein **13**|26.

Hofjäger (Restaurant) **1**|238. 292. **5**|164. **6**|314f. 327. **8**|296. **11**|159.

Höfisch **13**|417.

v. Höfler, Karl Ad. Konst.: Kaiser Friedr. II. **2**|353.

Höflichkeit **10**|105f. **11**|323.

Höflinge, Hofleute **1**|384. **2**|4. 178. 250. 283. 291. 374. **3**|19. 209.

215. 297. 409. 457. **4**|12. 66. 108. 176. 187. 201. 221. 226. 266. 278. 337. 342. **5**|362. **6**|147. 186. 214. 300. 434. 497. **7**|77. 89. 115. 119. 169. 212. 263. 267. 437. 458. **8**|11. 54. 79. 86. 115. 165–167. 301. 357. 393. 459. **9**|31. 38. 48. 198. 225. 233. 235. 238. 241. 244. 312. 353. **10**|30f. 56. 71. 157. 305. 326. 375. 379. 424. 431. **11**|133. 172. 202. 210. 220. 231. 253. 321. 331. 337. 351. 372. 403. 409. 441. 468f. 471. **12**|83. 118. 166f. 179. 240. 246. 259. 282. 295. 317. 363. 365. 392. 415. 421. 430. **13**|17. 21. 111. 133. 234. 302. 321. 395. 412f. **14**|58. 127. 131. 164. 308. 368.

Hofmann, Mainzer Klubbist **7**|67f. **11**|109. **14**|387.

Hofmann v. Hofmannswaldau, Christian **7**|369.

v. Hogguér s. v. Meyendorf.

»Hoheit« (Titel) **2**|292. 317. 357. **4**|232.

Hohenasperg (Württ.) **4**|31. **7**|79. 341.

v. Hohenhausen, Reg.-Rat Leopold **3**|187. Frau Elise von H. geb. v. Ochs **6**|365. **12**|195. **13**|67. 181. 186. **14**|149f. Tochter s. Rüdiger. Enkelin **12**|195.

Hohenlinden **12**|327.

v. Hohenlohe-Ingelfingen, Fürst Friedr. Ludw. **9**|149.

v. Hohenlohe-Ingelfingen, Prinz Fürst Adolf (Sohn d. vor.), Landtagsmarschall u. Präs. d. Herrenhauses **3**|31. 40. 43. **4**|106. 191. 235. **8**|298. **12**|402. **13**|34. 98. 107. 110.

v. Hohenlohe-Kirchberg, s. v. Rechteren.

v. Hohenlohe [-Oehringen], Prinz [Felix] **1**|275. 284. 315. **12**|141.

v. Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürst Chlodwig **13**|75f. Gemahlin geb. v. Sayn-Wittgenstein **13**|75f.

v. Hohenlohe-Schillingsfürst, [Fürst Gust. Adolf, Bruder d. vor?] **9**|425.

v. Hohenstaufen, Agnes **1**|67.

Hohenstein i. Pr. **8**|390.

v. Hohenthal, Graf **1**|132.

Hohenzollern, Geschlecht (Dynastie) **2**|222. 264. **4**|40. 83. 314. 384. **5**|15. 237. 239. 298. **6**|139. 207. 235. **7**|95. 129. 285. 299. 432. **8**|50. 56. 68. 330. 375. 403. 412. **9**|309. **10**|259. **12**|10. 157. 327. **13**|152. Kurfürsten v. H. **8**|82.

Hohenzollern-Orden **10**|416. **11**|386. **13**|108. 344. **14**|43. -Sagen

14|49.

Hohenzollern, Fürstentümer (H.-Hechingen u. H.-Sigmaringen) **7**|9. 158. 282. 296. 308. 409. **8**|284. 291. 371. 412. **9**|346. **10**|467. Fürsten von H. **7**|159. 185. Prinz von H. **3**|268.

v. Hohenzollern-Hechingen, Fürst Friedr. Wilh. Konst. **3**|121. 138.

v. Hohenzollern-Sigmaringen, Fürst Karl **5**|239. Fürst Karl Anton **10**|464f. Tochter Stephanie s. Königin v. Portugal. Vgl. Prinzeß Eduard von Sachsen-Altenburg u. Baronin v. Heer.

Höhere Stände **1**|273.

Hohe Sonne bei Eisenach **8**|310. **10**|235. **14**|337.

Hohlfelder, Beamter **12**|390.

Höhne, Stadtverordn. **7**|311.

v. Hojer, Bildhauer **10**|239.

v. Hojer = v. Hoyer?

Hölderlin, Joh. Chr. Friedrich **2**|188. **3**|126. **4**|34. **10**|217. Schriften, hrsg. v. C. Schwab **3**|449. Gedichte **3**|449. **7**|343. Hyperion **3**|449. Sophokles **3**|449.

Holdheim, Dr., Red. d. »Urwähler-Zeitung« **7**|470. **8**|328. 406. **9**|33. **10**|80. 95. 104. 113. 139f.

Holland, E. G. **12**|198. 205. 220f. Channing **12**|198.

Holland **1**|13. 111. 246. **2**|25. 263. **3**|174. 453f. **4**|57. 127. 196. 379. **5**|159. **8**|159. 179. 312. 487. **9**|99. 116. 140. 382. **10**|120. 127. 148. 173. 175. 196. 418. **11**|429. **12**|45. **13**|155. 358. **14**|113. 396. Königin Hortense s. Hort. König Ludwig Bonaparte s. Bonap.

Holländer **3**|116f. **4**|124. **9**|271. **13**|80. **14**|71.

Holländisch **1**|95f. **3**|304. 381. 395. **10**|196. 198. **11**|170. 324. **12**|297. **13**|168. 241. Grenze **13**|359. Sprache **3**|381. 389.

v. Holleben, Gen. a. D. **10**|365.

Höllenmaschine **9**|279. **10**|72f. 80. 102. **11**|188.

Höllenthal bei Schaffhausen **10**|207.

Holstein **3**|430. 434. 443. 449–451. **4**|124. 348. 371. 381. 384. **5**|93. 126. 165. 239. **6**|114. 120. 201. 231. 258. 428. **7**|144. 223. 243. 264. 268. 272. 357. 384. 401. 412. 427. 463. 469f. **8**|12. 14. 19. 30. 38. 57. 99. 106. 108. 130. 284f. 325. 431. 444. **9**|49. 64. 78. 261. **10**|258. **12**|37. 138. **13**|256. 394. 422. **14**|59. 98. 122. 131. 198. 211. 293. Haus H. **3**|402. Vgl. Schleswig-H.

Holsteiner **3**|402. 434. 443. **7**|266. 414. 460. **8**|3. 130. 272. **9**|161.
Holsteinische Grenze **7**|455. Schiffe **7**|254. Stände **12**|379. **13**|135. 143. **14**|65. 78. Truppen **5**|65. **8**|451.
v. Holtei, Karl **12**|42. 134. **13**|198. Monatl. Beiträge &c. **13**|198. 40 Jahre **2**|363.
v. Holtzendorf, Märzgefallener [, Hermann] **7**|343.
v. Holtzendorf-Vietmannsdorf, Franz **4**|190. 194f. In Preußen! **4**|190. 236.
Holtzmann, Adolf: Untersuch. üb. d. Nibelungenlied **10**|439.
Holzapfel, Oberl. Dr. Rud. **7**|213.
Holzapfel, Kreisgerichtsdir. **7**|172.
Homberg, Frl. Tinette **10**|189.
Homburg vor d. Höhe **1**|212. **2**|306. 309. 319. 321ff. 412. **3**|14. 39. 51. 94. 111ff. 160f. 173. 293. 376ff. 411. 423. **4**|118ff. **7**|232. **9**|228. **10**|217–219. 223. **13**|241. Kurhaus **10**|217. Schloß **2**|346. **3**|383.
Homburger **2**|330.
Homburgisch **2**|338.
Homer **1**|218. **2**|98. **3**|426. **4**|119. 151. **5**|112. 206. **7**|372. **10**|372. **11**|114. 124. 229. 301. 375. **12**|30. 90. 206. **13**|42. 181. 389. **14**|358f. Ilias **1**|105. 110. **2**|68. 153f. 352. 359. 372. **3**|451. 474. 482. **9**|182. **10**|230. 233. 291. 387. **12**|36. **13**|389. **14**|57. 301. 351. 373. Odyssee **1**|105. **2**|213. 260. **13**|389. 390. **14**|373.
Homerisches Zeitalter **14**|358.
Homeyer, Prof. u. Tribunalsrat Karl Gust. **1**|228. **10**|175. **11**|132. 305f. 441. 466. Töchter **1**|228.
»L'Homme«, Zs. **12**|292.
Homöopathische Mittel **8**|157. 158. 162. **12**|337. 342. **13**|186. 243. 245. 250.
v. Hompesch, Gräfin **3**|168.
Hönniger, Abg. Reg.-Rat Friedr. Karl **8**|274. 327. **13**|365.
Honorar **1**|97. **12**|1.
Honveds **7**|83. **8**|439. **10**|40.
v. Hoorne, Graf Phil. **10**|13.
Hopf, Schriftsteller Albert **5**|130. **7**|102. **8**|302. 346. **9**|71. **10**|356.

12|28. Buch **8**|302. 346. Stimmen der Berlin. Frauen z. Ehegesetz **12**|28.

Hopfgarten, Bildhauer Alex. Emil **10**|228. **13**|153.

v. Hopfgarten, Graf **12**|184.

Höpfner, Appellationsrat Dr. Ludwig **10**|111.

v. Höpfner, Gen. Ed. **12**|142. Gesch. d. preuß. Krieges 1806 **7**|382. **8**|49. **10**|360. **11**|272. **12**|142f.

Höpfner, Ludw. Jul. Friedr.: Briefschaften **3**|376. **4**|126.

Hoppé, Frau Clara geb. Stich **1**|174. **9**|86. **14**|97. 101.

Horatier **7**|268.

Horatius, Quintus Flaccus **1**|110. **2**|32. 406. **3**|92. 444. **4**|41. 49. 158. **5**|40. 97. 206. **6**|71. **7**|196. 446. 461. 463. **8**|84. 160. 213. 230. 361. 438. **9**|183. 185f. 190. 197. 205. 222. 224. 388. 409. **10**|165. 277. **11**|116. 119. 140. **12**|246. 250. 252. 256. 258. 263. 277. Episteln **3**|441. **8**|438. Oden **8**|438. **9**|349. **11**|120. Sermonen **8**|438.

»Horen«, Zs. von Schiller **3**|403.

Hörige **12**|381.

Horkel, Prof. Dr. Joh. H. **13**|135. (Briefe) Frau A., geb. Schleiden **1**|303. **13**|188.

v. Horlacher, Generalarzt Ritter **2**|171. **9**|141.

v. Hormayr, Joseph **1**|56f. 357. **2**|348. 384. **3**|83. 86–89. 93f. 99. 167. 192. 245. 354. 384. **5**|272. Briefe **3**|228. 320. **7**|9. Frau v. H. **1**|56f. Schriften **7**|185. Anemonen **3**|86. 91f. 354. H.s Archiv **11**|457. Kaiser Franz u. Metternich **5**|328. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege **1**|350. 351f. 354f. **2**|109. Taschenbuch für 1845 **2**|363.

v. Horn, Frau Antonie (früher Fr. v. Korff) [geb. Graun] **1**|228. **4**|284. **5**|262. **13**|233. **14**|38. 299.

Horn, Geh. Finanzrat C. W. G. H. **6**|27f. **9**|86. (u. Frau)

Horn, Prof. Dr. J. F.: Ueber Idee &c. der Goethe'schen Fausttragödie **11**|216.

Horn, Geh. Med.-Rat Dr. W. **2**|102.

Hornau (R.-Bez. Wiesbaden) **3**|406. **4**|119. **6**|297. 414. **9**|391.

Horneyer, Dr., Red. d. »Mainzer Abendpost« **8**|488.

»Die Hornisse«, [Zeitung für hess. Biedermänner] hrsg. v. H. Heise u. Kellner **7**|363. **8**|261. 287. **9**|71.

Hornstein, Polizeikommissar (Kassel) **8**|89. 151.
v. Hornthal, J. P. **13**|55.
Hornung, Rendant D. **13**|322.
Horrwitz, Dr. [H.?] **5**|336.
Horsefall **14**|258. (u. Frau geb. Mendelssohn)
von der Horst, Gen. Freih. Ulrich Angelbert **7**|448. **13**|267.
von der Horst, hannov. Abg. Landrat Freih. **12**|435. **13**|267.
Hortense (Eugenie Beauharnais), Kgn. v. Holland **1**|21. **9**|85.
Hosenbandorden **12**|52.
Hospelt, Gemeinderat (Köln) **8**|346. 350.
Hossauer'sche Geschichten [Juwelier Hossauer, Berlin?] **4**|78.
Hoßbach, Prediger u. Cons.-Rat Dr. Wilh. H. **3**|82.
Hoestermann, Regierungsrat **3**|139.
Hotho, Prof. Heinr. Gust. **1**|93. 100. 125. 153f. 366. **3**|162. 167. 169. 172. 174. 176. 181. 190. 193. **6**|413. **12**|3. **14**|207.
Hotop, Buchdrucker (Kassel) **9**|183.
de Houdetot [, Fréd. Christ.] **12**|443.
Houghton, Lord, s. unter Milnes.
»Household words«, hrsg. von Dickens **7**|127.
Houssaye, Arsène: Galerie de portraits du 18. siècle **3**|114.
v. Hoverden, Geh. Reg.-Rat Graf Joh. Adr. Ed. **11**|479. **12**|2. 13f. 18. **13**|378. **14**|213. Eine fünfte Frage **1**|285.
Howard, Legationssekret. Henry **2**|228. **4**|48. 150. 165. **5**|189. **6**|278. **9**|180. **10**|156f. Frau H. geb. Freiin von der Schulenburg **2**|228. **9**|180.
Howard, Freundin Napoleons III. **8**|120.
Howe, Dr. Sam. Gr. **2**|141.
Hoya i. Hann. **8**|376.
Hoyer, Herr (Oldenburg) **2**|373.
[v. Hoyer, Bildhauer Wolf?] **10**|239.
v. Hoym, Oberst Graf W. **3**|13. 70. **6**|35. 38.
H . . . . . r, O. L. s. Heubner.
Hrabowski, Pred. Dr. Heinrich **9**|146. **10**|166. 430.
Hroswitha v. Gandersheim **3**|422.
Huber, Ludw. Ferd. **12**|39. Therese H. geb. Heyne **9**|25.

Huber, Prof. Victor Aimé (Sohn der vor.) **2**|189. 224. **3**|37. 55. 367. **4**|341. **6**|468. **7**|24. 96. 248. 379. 443. **8**|49. 53. 77. 97f. 106. **10**|164. **12**|289. Reisebriefe aus Belgien &c. **12**|289. Skizzen aus Spanien **12**|289. Vorlesungen **2**|224.

Hubert, Prof. Dr. Aug. Friedr. **6**|31.

Hubertusjagd, Fest **3**|461. **9**|403. **14**|128.

Hübner, Maler Julius **14**|381f. Mißheirat **3**|3.

[Hübner, Karoline s. Dore.]

Hübner, Gastwirt in Jena **3**|370.

v. Hübner, Geh. Rat Graf Jos. Alex. **13**|14.

Hübschmann vgl. v. Bardeleben.

Hufeland, Stadtger.-Rat A. **12**|118.

Hufeland, Leibarzt Christ. Wilh. **3**|289. **7**|202. **14**|92. 332. Grab **8**|370. Vgl. Osann. Gutachten **7**|202.

v. Huff, Kaplan Moritz **11**|173.

v. Hügel, Karl Alex. Ans. Freih. **3**|197.

Hugo, Hermann: Pia desideria **12**|256.

Hugo, Victor **1**|262. **3**|122. **6**|407. **7**|126. 281. **8**|120. 224. 260. 455. 458. 475. **9**|74. 320. 345. 415. **11**|347. **12**|163. **13**|305. Les Châtiments **10**|371. 384. Napoléon le Petit **9**|320. 328. 333. 343. 345. 362. 375. (übers.) 378. 430. Oden **1**|177. Reden **7**|39. 201.

Huldigung **1**|225f. 228–231. 277. 307. 350. **2**|30. 42. 45. **4**|15. 19. **7**|52. 53. **14**|202.

Hülfswehr **5**|76. 78.

Hülsemann, österreich. Geschäftsträger **9**|57.

v. Hülsen, Intendant Botho **3**|295. **8**|114. 200. 204. 211. 214. 217. 303. 378. **9**|153f. 288. 293. 295. **10**|57. 161. 226. 269. 277. 310. 349. **11**|346. **12**|313. **13**|73. 161f. 183. 203. 301. **14**|295–297. 407. Wallenstein-Travestie **3**|295.

»Humanitas«, Gesellschaft in Elbing **10**|394.

Humanität **1**|131. **2**|36. **8**|184. **9**|293. **10**|236. **12**|365. **14**|196. Humanismus **9**|290.

Humann, französ. Leg.-Sekr. Jules **1**|47. **2**|171. 234. **3**|344.

v. Humboldt, Alexander **1**|8. 25. 34. 39. 41. 46. 48f. 52. 125. 155. 165–167. 171. 177. 180. 236. 241. 243f. 251. 262. 287. 295–

298. 301. 348. 372. 379–381. **2**|1. 7. 17. 20. 22f. 28. 40f. 56. 61. 64. 73. 81–83. 149. 159. 171. 173. 191. 209. 227. 234. 247f. 250f. 254. 260. 267. 274. 301. 304. 308f. 315. 333. 348f. 352–354. 356–358. 360. 365. 383. 400. 407. 421. **3**|19. 83. 88. 147. 149f. 171. 173. 208. 231. 233. 242f. 258–260. 269. 283. 286. 294f. 326. 336. 339. 341. 343f. 366f. 370. 423. 433. 437. 464. 476f. **4**|6. 29. 85. 127. 137. 144. 215. 255. 257. 284. 287. 289. 336. **5**|45. 63. 110. 246. **6**|1. 26. 217. 223. 294. 347. 370. **7**|45. 269. 294. 336. 344. 383. 464. 467. **8**|141. 192. 199. 208. 249. **9**|31. 35. 43. 48. 116. 130. 149. 233. 286. 300. 346. 367. 440. **10**|30. 56. 64. 85. 98–100. 129. 147. 182. 237. 245f. 256. 259. 274. 281. 284. 300. 324. 326. 360. 375. 378. 435. 442. 475. **11**|21f. 27. 31. 34. 53. 69. 74. 139. 231. 256. 375f. 381. 386f. 398. 430. 438. **12**|10. 48. 82. 152. 195f. 201. 209. 219. 237. 239. 264. 307. 314. 316. 319. 341. 351f. 354. 369. 371. 389. 406. 408. 411. 417. 439. 448. **13**|2. 34. 40. 89. 101. 140. 155. 160. 163. 207. 213. 221. 228. 276. 285. 293. 297. 331. 337. 344f. 355f. 371f. 395. 398. 410f. 421. 425. **14**|2. 4f. 6f. 15. 25. 61. 76f. 79. 81. 88. 90. 103. 108. 135. 142. 145f. 169. 171. 188. 240. 246f. 254. 258f. 263. 268. 275–277. 284. 286. 289. 338. 345. 347. 354. 358. 373. 378–380. 384. 388. Leben **2**|126. (in Paris) **7**|441. Bild **11**|47. 49. Biographie **14**|346. *Briefe:* **13**|293. **14**|379f. an Arnim **13**|149. an Bettine **2**|209f. 305. 311. **8**|205. **11**|141. an Boeckh **13**|344. an J. Fröbel **14**|298. an e. Ges. für deutsche Auswanderung **7**|446. an Jobard **12**|432. an Eug. Hermann (v. Dedenroth) **14**|268. an Keil **14**|348. an d. Königsberger Univ. **2**|353. an Manteuffel **14**|294. an d. Naturforscherversammlung **14**|396. an Nees v. Esenbeck **12**|235. an Rosenkranz **10**|177. an Slominski **14**|346. an Spontini **2**|361. an Varnhagen **1**|45. 48. 233. **2**|36. 59. 83. 186. 371. **3**|92. 296. 349. 472. **4**|274. **5**|219. **6**|24. **7**|231. **9**|41. 55. 65. 129f. **10**|63. 65. 241. 246. 248. 374. **11**|33. 163. 165f. **12**|62. 203. 210. 360. 371. 417. **13**|151f. 160. 162. 221. 427. **14**|2. 275. an Adolf v. Varnhagen **14**|254. Kosmos **2**|353. 400. 421. **3**|67. 84. 174. 224. 339. 341. 353. 396. **4**|137. 144. **7**|231. (übers. v. Froloff) **8**|498. **9**|2. 4f. 8. 41. 149. **10**|257. **11**|370. **12**|158. Mexikan. Atlas **14**|2. *Vorreden:* zu Arago's Werken **11**|27. zu Wilh. v. Humboldts Werken **1**|8. zu Prinz Waldemars Reiseerinnerungen **11**|387.

Humboldt, Karoline geb. v. Dachröden **13**|356.

v. Humboldt, Wilhelm **1**|51–53. 257. 268. 299f. 303. **2**|16. 27. 264. 318. 331. **3**|33. 116. 138. 173. 176. 407. 478. **4**|51. **7**|37. **9**|35. 72. 440. **10**|145. 185. 246. 256f. 327. 377. 455. **11**|50. 81. 215. **12**|62. 104. 149. 201. 205. 289. 437. **13**|20. 40. 118. 319. 356. 410. **14**|102f. 108. 169. 348. 414. *Briefe:* **14**|349. Briefe an e. Freundin **4**|51f. 144. 150. **7**|239. Bfw. mit Körner **12**|201. mit Wolf **13**|266. *Schriften:* **1**|379f. **2**|16. 186. **3**|39. **10**|63. 65. 85. 98. 256. Denkschrift **2**|344. Ideen zu e. Versuch, d. Gränzen des Staats zu bestimmen **7**|426. **14**|80. Pindar-Uebers. **11**|259. 267. Sonette **1**|379f. **2**|186. 187. **10**|98f. 246. 256. 324. 327. Ueber d. französ. Bühne **7**|275. Ueber Hermann u. Dorothea **2**|186. **7**|426. Ueber die Kawisprache etc. **1**|8. 185. **3**|174.

Hume, David **5**|113.

Hume, Joseph **2**|188.

Hume, Amerikaner (Spiritist) **13**|366.

Humor **2**|349.

Hunde **8**|266. **14**|319. Vgl. Bello u. Trimm.

»Hundefrölen« **12**|99.

Hünefeld (Hünfeldt) in Hessen **8**|409. **11**|123.

Hungersnot **4**|242. 249. 252. **8**|173. **9**|93f. 97. 115.

Hunger-Typhus **8**|46. 47. **9**|344. **11**|426.

Hunsrück (Gebirge) **12**|184.

Hunt, James Henri Leigh: Autobiographie **7**|245.

Huntington [, Daniel?] **13**|355f.

Huren **2**|61.

v. Hurter, Friedr. Em. **1**|275f. **6**|408.

Husaren **4**|4f. **5**|234. **6**|419. 431. **7**|55. **8**|44. **14**|62.

Huß, Johannes **1**|12. **14**|23.

Hüssener, Frln. Elise **9**|318. **13**|197.

Hussiten **5**|118. -tum **14**|23.

Hutchinson, Kap. John Hely **3**|438.

Huth, Küchenmeister L. **9**|276.

v. Hutten, Ulrich **3**|306. **10**|16. **13**|79. (Hutteninsel) **14**|338.

Hüttenleute **12**|252.

Hyacinthen-Flor (Fruchtstr.) **1**|125.

Hydrarchos, Urwelttier **4**|6. 59.

Hyenne, Lieut. (Paris) **14**|276f.
Hypothekenwesen **7**|377. **8**|44. **13**|393.

I

»Ich« **2**|200.
Ichtershausen (Sachsen-Gotha) **14**|342f.
Ichthyosaurus **13**|57.
Ideale, Das **2**|25. 201. **12**|396. **13**|131. **14**|173.
Ideelle, Das **1**|242.
Ideen **3**|446. **5**|228. **8**|353.
Idstedt, Schlacht bei **7**|269. 383.
Idstein im Taunus **8**|359.
Iffland, Aug. Wilh. **1**|339. **5**|121. **10**|269. **11**|369. **12**|356. **13**|206. **14**|145.
Iglau i. Mähren **1**|302.
Iken, Senator (Bremen) **7**|94.
Ilgen, Konsistorialrätin J. [geb. Gutjahr] **3**|233. 315.
Ilgen, Rektor Dr. Karl Dav. **8**|322. **10**|379. Leben **10**|461. Grab (I., Frau, Sohn) **8**|370.
Ilgen, verw. Prof. [geb. Vigers] **6**|368.
Ill, Fluß im Elsaß **10**|200.
Illaire, Geh. Kabinetsrat E. C. **3**|337. **7**|308. **10**|256. **11**|108. **12**|43. 167. 356. 400. **13**|89. **14**|192. 236.
Illinois (Nordamerika) **12**|236.
Illumination **2**|369. 372. **3**|22. **4**|329. 333. **5**|62. **6**|396f. 429. 462. 464. 467. **7**|50. 322. 364f. **8**|40. 196. 377. **9**|216. 383. **10**|308. 319. **11**|104. **12**|83. 285. **13**|185. 260. 303. **14**|201–203.
Illuminatenorden **2**|227. **3**|398. **4**|155.
»Die Illustrirte Welt«, Zs. [Stuttgart, Hallberger] **11**|210.
»Illustrirte Zeitung« **10**|205. **11**|479. **12**|8. 392.
Illyrier **5**|130.
Ilm, Fluß **10**|235. **14**|332. 334.
Ilmenau **8**|316. **10**|236. **14**|341f.
Ilse, hess. Abgeordn. **10**|140.
Immermann, Karl **10**|188f. **13**|159. **14**|6. 254. Wohnung **10**|188. Münchhausen **14**|6.
Incest **1**|262.

»Indépendance Belge«, belg. Ztg. **7**|152. **12**|8. 183. 315.
Inder (Volk) **11**|137.
Indien **1**|193. **3**|145. **9**|153. **14**|3f. 45.
Indische Fürsten **2**|208. Religion **3**|430.
Indostani [Hindostani] **1**|193.
Ingelheim a. Rh. **6**|221.
v. Ingenheim, Graf Gust. Ad. **4**|252. **6**|241. Gräfin [Eugenie geb. Thierry v. d. Mark] **2**|35. 240. **6**|241.
Ingraham, Schiffskap. **10**|286f.
Ingres, Jean Aug. Dom. **7**|220.
Inkonsequenz **1**|133.
Innere Mission **6**|103. 369. **8**|47. 234f. **10**|192.
Innerste, Fluß i. Hann. **13**|38.
Innsbruck (Inspruck) **4**|134. **7**|366. **11**|394.
v. Inn- u. Knyphausen, s. unter K.
Innungen **1**|217. **13**|6.
Inowraclaw i. Posen **7**|351. **14**|348.
Inquisition **1**|143. **2**|60. 392.
Inquisitionskommission **1**|236.
Inselberg b. Liebenstein **8**|314.
Insertionen **9**|446.
Insterburg i. Pr. **6**|495. **8**|238. **12**|272.
Interdikt s. Kirchenbann.
»Interim« (1849) **6**|402. 404. 418f. 427f. 442. 457. 472. 480. 487. 490. 494. **7**|10. 20. 44. 87. 129. 264. **11**|353.
Intrigue **3**|72.
Invaliden **3**|469. **11**|292. **13**|414.
Inzersdorf i. N.-Oesterr. **5**|238.
Ionische Inseln **3**|145.
Irland **1**|318. **3**|116.
Irländer **1**|318. **2**|193.
Irländische Sache **2**|183.
Irminsäule **13**|39.
Irrenhäuser **13**|382.
Irving, Washington **12**|221.

Irvingianer **9**|273. **11**|126. **13**|181. 246. **14**|217. -ismus **11**|370.

Isabella v. Kastilien, Königin v. Spanien **7**|434. **8**|116.

Isabella II., Königin v. Spanien **5**|5. **7**|155. 248. **8**|225. **9**|56. **11**|132. 151. 157. 170. **12**|77. 172. 224. **13**|92f. 104. Ihr Gemahl [Franz d'Assisi Maria Ferdinand] **7**|155. **9**|390.

Isambert, Franç. A. **1**|67.

Isar, Fluß **13**|74.

Ischl i. Oest. **2**|327. **3**|163. 177. 183. 201. 219. 357f. **4**|134. **7**|314. **8**|268. **9**|231. 302. **11**|285.

Isenburger **6**|307.

Iserlohn i. W. **3**|421. **6**|175. 184. 199. 219.

Iskander, Pseud. für A. Herzen.

Islam **6**|389. **9**|196. 205.

Isler, Dr. Meyer **7**|219.

Isokrates **9**|136. 139.

Isum'sches Husarenregiment **1**|192.

Italien **1**|205. 274. 297. 326. **2**|13. 93. 176. 392. 394. **3**|12. 197. 210. 243. 281. 296. 333. 358. 370. 419. **4**|61. 64. 127f. 137f. 140. 150. 157. 195. 214. 239. 250. 274. 353. 375. **5**|70. 74. 129. 142. 144. 148. 150. 154f. 172f. 235f. 245. 338. 356. 361. **6**|58. 61. 74f. 92. 128f. 137. 140. 156. 174. 200. 202. 224. 233. 236. 276. 293. 305. 321. 340. 417. **7**|154. 175. 188f. 198f. 208. 255. 294. 304. 361. 370. 423. **8**|17. 59. 129f. 133. 196. 206. 229. 286. 290. 342. 349. 353. 365. 367. **9**|1. 72. 105. 144. 231. 237. 248. 270. 308. 351. 358. **10**|29. 31. 34. 73. 76f. 87. 149. 195. 323. 381. 395. 439. 468. 477. **11**|7. 10. 41. 68. 88. 141. 158. 170. 176. 184. 199. 202. 307. 311. 322. 390. 420. 461. **12**|80. 89. 93. 101. 111. 145. 177. 181. 206. 218. 228. 248. 330. 358. 447. **13**|14. 18. 26f. 79. 124. 209. 217. 309. 320. 367. 421. **14**|8. 109. 112. 114. 125. 130. 133. 139. 142. 160. 222. 233. 244. 276. 278. 280. 353. Einheit **4**|196.

Italiener **1**|57. 104. 110. **3**|345. **4**|351. **5**|27. 38. 70. 129. 132. 148. 152. 223. 291. **6**|34. 53. 92. 108. 119. 131. 165. 185. 243. 246. 313. 329. 331. 419. 424. **7**|1. 17. 28. 80. 96. 99. 188. 198. 255. 292. 296. 313. 346. **8**|17. 123f. 206. 268. 271. 293. 342f. 390f. 450. 490. 498. **9**|77. 248. **10**|76. 135. 327. **11**|11f. 21. 47. 262. 293. 316. 374. 394. **12**|35. 67. 72. 79. 91. 97. 158. **13**|138. 165. **14**|3. 5. 8. 34. 40. 42f. 71. 73. 230. 286.

Italienisch **2**|176. **3**|1f. 111. 175. 219. **5**|325. **7**|301. 393. **8**|153. 217. **9**|74. **10**|124. 144. **11**|219. 223. 458. **12**|96. 123. 129. **13**|201. **14**|3. 264. Ansichten (Bilder) **3**|333. **12**|82. Bund **13**|105. Familien **14**|5. Flüchtlinge **14**|53. Konstitution **4**|253. Krieg 1848/49 **9**|257. Literatur **14**|398. National-Ausschuß **7**|375. Oper **8**|106f. Poesie **2**|248. **7**|189. 195. 302. 305f. 462. **8**|143. Regierungen **2**|392. Sache **6**|107. **7**|222. Sänger **1**|348. Sendlinge **8**|77. Sprache **3**|199. 352. **7**|187f. **11**|49. **13**|207. 209. **14**|209. 397. Theater **7**|198. Zustände **6**|224. **13**|421.

Itsche, Mad. (Somnambule) **3**|325. 361f.

Itz, Fluß i. Thür. **3**|371.

Itzehoe (Schleswig) **1**|194.

»Itzehoer Wochenblatt« **12**|379.

v. Itzenplitz, Gräfin [Charl., geb. v. Borcke] **2**|31. 167f. Vgl. Wöllner.

v. Itzenplitz, Graf Heinr. Friedr. Aug. (Sohn der vor.) **3**|31. **8**|151. **10**|17. 21. 44. 478. **11**|363. **12**|18. **13**|9. Schwester Auguste s. v. Meding.

Itzig s. Fanny v. Arnstein, v. Eskeles u. Sara Levy.

v. Itzstein, Joh. Adam **3**|78. 82–86. 88–91. 93f. 96. 100. 105f. 109. 114. 121. 131f. 156. 240. 332. 380. 390. 449. **4**|181. 275. 347. **6**|123. **7**|68. **11**|228. **12**|252. 330. Porträt **3**|85.

J

Jachmann, Kürassierlieut. **14**|211. 213.

Jäck [, Heinr. Joach.] **13**|55.

Jacob, Prof. Karl Geo **2**|365. **4**|26. 117. Beitr. zur französ. Geschichte **3**|469.

Jacob, Abg. Kaufmann (Halle) **10**|101. 355.

Jacobi, Friedr. Heinr. **1**|91. 213. 241. 332. **2**|54. 296. **3**|246. 291. 416. **7**|193. **8**|437. **9**|54. 266. **10**|188. (Haus) **11**|110f. 188. 465. **12**|68. 138. **13**|230. Briefw. **9**|266. **11**|464f. Bfw. mit Hamann **1**|88f. Philosophische Schriften **11**|110.

Jacobi, Geheimrat G. H., Censor **1**|78.

Jacobi, Karl Gust. Jak. **2**|358. **3**|284. **5**|187. **6**|396. **8**|69. **9**|277. **11**|101. Rede über Descartes **3**|284.

v. Jacobi, General **9**|137. 163.

Jacobi **10**|166. (Prophezeiung)

Jacobs, Hofrat. [Christ. Friedr.] **3**|105.

Jacobs, Abg. Fabrikbesitzer [Potsdam, = Jakob?] **11**|436.

Jacoby, Börsenberichter Ed. **11**|69.

Jacoby, Joel **2**|390. **9**|14f. **10**|96. 131. 250f. 265. 288. **11**|363. 456. **12**|142. 436. Klagen e. Juden **9**|14. **10**|96.

Jacoby, Johann **1**|279. **2**|132. 147. 151. 242. 253. 352. **3**|36. 47. 66. 70. 240. 248. 342. 486. **4**|12. 58. **5**|30. 98f. 105. 107–109. 111f. 261. 263f. 314. 317. 320. **6**|44. 90. 140. 200. 217. 325. 364. 371. 395. 408. 451. 474. 482. 484. 494. **8**|31. 92. 294. **9**|236. **11**|109. 281. **12**|145. **13**|154. 162. **14**|16. Bild **9**|214. Aufsatz über Hegel **14**|383. Beschränkung der Redefreiheit **3**|245. Das kgl. Wort Friedr. Wilh. III. **3**|34. Preußen i. J. 1845 **3**|248. Ueber s. Prozeß **3**|342. Vier Fragen **1**|277–279. 285. 287. 292.

Jacoby, Arzt Dr. (Köln) **9**|411. 422. (Jacobi)

Jacques, A. (Paris) **8**|275.

Jäde [Jähde], Litterat (Weimar) **8**|348.

Jadebusen s. Jahdebusen.

Jagden **2**|404. 407. **3**|288. 461f. 464. 467. 482. **4**|149. **5**|225. **6**|426. **7**|61. 384. **9**|441. **10**|164. **11**|275. **12**|299. 306. **14**|128.

Jagd-Gesetz **5**|226. 253f. 259. **6**|315. 317. **7**|128. **10**|116f. 380. 447. 459. **11**|90. **13**|318. 377f. **14**|206. -Recht **4**|377. **5**|223. **9**|113. **10**|394. 454. **14**|213. 229. 350. -Sachen **2**|257f. **11**|243.

Jäger, Novalis, Red. d. »N. Halleschen Ztg.« **8**|423.

Jagor, Herr **3**|459.

v. Jagow, General [a. D.] **3**|30.? **14**|150.

Jahdebusen **10**|405. 408. 463. 467. **11**|292. 331f. **12**|209. 368. **13**|152. 311. 415. **14**|304.

Jahn, Friedrich Ludwig **1**|37. 250. 299f. **2**|31. **5**|321. **6**|11. 20. 242. **7**|99. **8**|222. **9**|386. 409. 419. 421. **10**|91. 298. 392. **12**|318. **14**|25. Leben **12**|318.

Jahn, Prof. Otto **8**|157. **10**|100. 110. **12**|238.

Jahnsfelde i. Brandbg. **11**|25.

Jahr, Oberbürgermeister (Kottbus) **14**|313.

»Jahrbuch für deutsche Litteraturgeschichte«, hrsg. von Aug. Henneberger **11**|314f.

»Jahrbuch für die jüdischen Gemeinden Preußens« **14**|122.

»Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik« **1**|83. 97. 117. 151f. 154. 240. 262. 269f. 304f. 307. 335f. 342. 368. **2**|14. 96f. 114. 145. 152f. 210. **3**|120. 300f.

»Jahrbuch der Römisch-Katholischen Kirche«. [Hrsg. v. Jos. Heinr. Müller.] **9**|181.

»Jahreszeiten. [Hamburger neue Modezeitung«.] Hrsg. v. F. Wehl, dann E. Willkomm **6**|117. **9**|285. 426. **10**|368. **11**|364. **12**|110. 179. 298. **14**|200.

»Das Jahrhundert. [Zeitschr. f. Politik u. Literatur«. Hamburg, O. Meißner] **13**|362. **14**|159. 215.

Jairus, Tochter des **13**|321.

Jakob I. von England **10**|280.

Jakob II. von England **7**|40. 54. 88. 113. **11**|61. 348.

[Jakob III. Ed. Franz, Prätendent v. England,] Cheval. v. St. Georg **2**|215.

Jakob, Kaufmann (Potsdam) **13**|10. 213. 215.

Jakobiner **1**|161. 204. 141. **4**|15. 208. 359. **5**|22. 329. **6**|136. **8**|120. **9**|385. **10**|191. 389. **11**|56. **12**|67. 317.

Jakobiten **7**|250.

Jakobsohn, Stadtrat Kaufmann Dr. H. **9**|396. **10**|361f. **12**|171.
Jakobson (u. Karl v. Nostitz) **13**|91.
Jakowleff, Kaufmannssohn (Petersburg) **10**|109. **11**|100.
Jameson, Mrs. Anna Brownell **7**|301. 317.
Janiczewski, Abg. Prof. Dr. **5**|136.
Janin, Jules **12**|162f.
Jänisch [, Rudolf?] **3**|407.
Jänisch, Herr (Hamburg) **4**|263.
Japan **1**|282. **10**|6. 394.
Jaques, Kaufmann J. **10**|379.
Jarcke, Karl Ernst **9**|446.
v. Jariges, Karl **10**|394. (Briefe)
v. Jariges, Lieut. a. D. **8**|362. 364. 369. 376.
v. Jasmund, Dr. J. H., Red. d. »Preuß. Wochenblatts« **9**|193. 293. 367. **10**|17. 148. 150. **11**|103. 121. **13**|158. **14**|179.
Jaspis, Superint. (Stettin) **13**|337. 351. 431. **14**|162. 174.
Jassoy, Dr. Dan. Ludw. **8**|125. Familie **2**|122. Welt u. Zeit **2**|235.
Jassy i. Rumänien **11**|104. 117. 125. **12**|97. **14**|125.
Jastram [Cort od. Konrad] **14**|133.
Jasykow [Jasükoff], Nik. Mich. **1**|192. 326. **2**|362. Bruder **1**|326.
Jaup, Geh. Staatsrat Heinr. Karl **3**|151f. **4**|288. Frau u. Tochter **3**|151.
Jaup, Dr. (Sohn d. vor.?) **2**|383. **3**|3.
Java **8**|312. **9**|414. **14**|337.
Jefremoff **10**|307.
Jegel, Dr. Ludwig, Red. d. »Fränk. Kouriers« **8**|473.
v. Jellachich, Graf Joseph, Banus v. Kroatien **5**|197. 226f. 232. 236. 238. 245. 316. **6**|61. 203. 276. 280. 282. 310. 342. 367. **11**|401. 421. **14**|272.
Jena **1**|25. 39. 248. **2**|80. 237. 269. 291. **3**|157. 294. 368f. 403. **4**|6. 28. **6**|40. 88. **7**|123. **8**|319–321. 327. 414. **9**|72. 273. 291. **10**|85. 98. 108. 164. 435. **11**|89. 163. 456. **12**|158. **13**|119. 127. 163. 188. 228. 258. 334. **14**|257. 283. 338f. 377. 379f. Bibliothek **8**|320. Studentenleben **14**|348. Universität **8**|321. **14**|339. Univ.-Jubiläum **14**|350. 352.
Jena, Schlacht bei **1**|110f. **6**|186. 463. **7**|87. 312. 363. 367. 387.

399. **8**|14. 95. 320f. 398. **10**|306. **11**|254. **12**|284. **13**|108.

»Jenaische allgemeine Literaturzeitung« (redig. von Eichstädt) **3**|369. **9**|443.

Jenikale s. Kertsch.

Jenisch, Daniel **9**|166.

Jenisson, Engländer **13**|3.

Jenizeo, Graf **10**|141.

Jeremias, Prophet **6**|497.

Jermoloff, Graf Alexei Petrow. **12**|92.

Jerrmann, Schausp. Ed. **14**|101.

Jersey, Insel **12**|289. 292.

Jersey, Lady [Sara Sophia geb. Fane] **10**|225. Töchter **10**|225. Vgl. Paul Esterhazy.

Jerusalem **2**|95. **3**|345. **4**|148. **10**|285. **13**|188. (Königreich) 302. Bistum J. **1**|367. 377. 380. **2**|3. 13. 32. 42. 45. 50. 58f. 78. 80. 84. 86. 132. 141f. 149. 159. 203. 243. 387. 401. 414. 416. **3**|36. 267. 285. 330. **6**|254. **7**|185. **8**|2. **13**|415. **14**|241f. 251. Bischof von J. **3**|412. **4**|236. Vgl. Alexander u. Gobat.

Jesse, Obergerichtsrat **12**|281. 291.

Jesuiten **1**|112. **2**|44. 72. 104. 175f. 196. 291. 393. 403. 417. **3**|13. 41. 58f. 66. 134. 152. 165. 232. 379. 386. 424. **4**|155. 158f. 167–169. 175. 195. 233. 256. 348. **5**|122. 205. 219. **6**|11. 341. 412. **7**|39. **8**|53. 72. 122f. 206. 286. 449. 473. 483. **9**|115. 124. 139f. 154. 156. 167. 179–181. 203. 218. 232. 238f. 252. 271f. 276. 284. 291f. 296. 322. 338. 340. 351. 381. **10**|17. 88. 101. 104. 121. 146. 158f. 301. 350. 362. 384. 438. **11**|141. 388. 458. **12**|36. 112. 120. 140. 184. 272. 274. 277. 339. 385. 441. 445. **13**|2. 11. 243. 306. 424. **14**|23. 267. 276. 281. -Kirchen **13**|57. -Missionen **8**|53. 81. **9**|156. 271. 392. **14**|219. -Seminarien **9**|320. -Staat (Paraguay) **8**|53. 81.

Jesuitisch **2**|129. 300. **3**|70. **4**|158. 202. **5**|146. **7**|22. 141. **8**|53. **9**|42. **10**|191. **14**|370.

Jesuitische Partei **6**|264.

Jesuitismus **6**|382. **7**|36. 346.

Jesus **1**|17. 20. 24. 45. 68. 74. 174. **2**|3. 13. 124. 241. 355. 367. 383. 386. **3**|80. 92. 179. 205. 224. 277. 279. 322. 330. **4**|117. 251. **5**|251. **6**|171. 205. 281. 406. 435. **7**|80. 199. 295. **8**|63.

71. 303. 345. 463. **9**|23. 132. 202. 272. 320. 397. **10**|7. 228. 282. 295f. 302. 351. **11**|137. 319. 396. 400. **12**|24. 134. 221. 418. 428. **13**|2. 26. 294. Gottheit Christi **1**|166. Historischer Jesus **2**|80. 92.

Jeunesse doré **7**|51.

Joachim, Joseph **11**|116. 128. 137. 170. 204. 211. 363. **13**|125. 132. 134. 139f. 143. 146. 149. 153. 170f. 182. 201. 207. 214f. **14**|43.

Jobard, Jean Bapt. **12**|432.

Jochmann [, Karl Gustav?]: Denkblätter [Reliquien?] **12**|75.

Jochmus, Reichsmin. Gen. Aug. Giac. J. **6**|180. 252.

Jockey-Klub **12**|140–144. 146. 240. 278. 344. 389. 414. 416. 428. **13**|281.

Jocrisse (Komödienfigur) **2**|383.

Joelsohn [Bankier, Wien?] **1**|344.

Johann, Erzherzog v. Oesterreich, Reichsverweser v. Deutschland **2**|103. **3**|86. 206. 323. **4**|401. **5**|95f. 100. 105. 107–109. 111. 113–117. 119–121. 125f. 128f. 131f. 137. 141. 143. 146. 152. 154. 159. 165. 171. 173f. 176. 177. 181–183. 186. 209f. 214. 223. 227. 229f. 232. 235. 240. 290. 311. 341. 364. **6**|10. 18. 53. 106. 163. 165. 167f. 171. 179. 181. 189–191. 194. 199f. 211. 213. 217f. 227. 234. 238. 242. 249. 263. 269. 273. 276. 279f. 308. 311. 326. 357. 374f. 388. 428. 457. 486. 490. 494. 497. **7**|8. **10**|30. 212. 232. **13**|330. **14**|134. 293. Gemahlin s. Baronin v. Brandhofen. Sohn s. v. Meran.

Johann, König von Sachsen **1**|216. 218. **2**|212. **3**|180. 190. **6**|322. **7**|418. **10**|448. **11**|179. 206. **14**|10f. 13. 16. 84f. 111. Dante-Uebers. **1**|216. **11**|179. **13**|235.

Johann [nicht Georg] Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz **10**|187f.

Johannes (Offenbarung) **3**|285.

Johanning, C. **4**|28. 147. [Vorgänge zw. Militair u. Civil in Bielefeld] **4**|28.

Johannisberg (Reg.-B. Wiesbaden) **1**|312. 328. 336. **3**|161. 187. **8**|342. **13**|430.

Johannisnacht **2**|315. -tag **8**|229. **13**|60. -wasser **2**|315.

Johanniter **7**|30. **12**|282. -Fest **11**|133. **12**|141. -Kreuz **7**|90. **11**|386. -Orden **9**|59. **10**|2. 155. (Herstellung) 157. 159. 163. 165.

176. 237. 415. **11**|122. 261. **13**|415. -Uniform **8**|90.
John, Censor Geh. Hofrat Dr. Karl **1**|35. 342. **3**|103. **4**|199. Schrift gegen Preußen **1**|35.
John, Stadtsynd. (Landsberg a. W.) **8**|398.
Johnson, Samuel **1**|218. 259. **12**|97f. 103. 121. Leben **11**|97.
v. Joinville, Prinz Franz Ferd. (Sohn Ludwig Philipps) **3**|167. **4**|216. 255. 258. **5**|167. 172. **8**|160. 290.
Jomini [, Baron Henri] **1**|243. **11**|457.
Jonas, Prediger Dr. Ludwig **3**|82. 436. 480. **8**|2. 109. **10**|292. **12**|269f. **14**|75. 151.
Jonische Inseln **3**|145.
Jordan, Fluß **9**|418.
Jordan (aus Gollnow), Abg. Kammerger.-Ass. Jul. **6**|178.
Jordan, Abg. Reichsmarinerat Wilh. **5**|136. 303. **6**|178. **9**|165. **14**|357. D. Witwe des Agis **14**|357.
Jordan, Sylvester **2**|277. **4**|288. **5**|321. Prozeß **2**|242. 262. Wanderungen aus meinem Gefängnisse **3**|455.
v. Jordan, Geh. Rat u. Ges. Joh. Ludw. **1**|165. **3**|70. 138. **10**|107. **13**|91. 146.
Jordan, Deutschkatholik **12**|120.
Jordis s. v. Desbordes.
Jörg, Buchdrucker (Mainz) **10**|328.
Joseephy, Siegfr. Jul., Eigent. d. Haude- u. Spenerschen Buchhdlg. **5**|62. **13**|198.
Josefstadt, Festung i. Böhm. **14**|47.
Joseph II., Kaiser von Oesterreich **2**|79. 301. **3**|213. **7**|352f. **11**|321. **12**|313.
Jösting, Westfale, Freund Schleiermachers **9**|362f.
Josty, Café (Berlin) **7**|82. **8**|199. **10**|93.
Jourdain, Eloi **1**|149f.
Jourdan, Marschall Graf J. B. **1**|197.
»Journal des Débats« **1**|298. **2**|124. **3**|1. 242. 266. **4**|73f. 77. **6**|6. **7**|152. **8**|179. **11**|243. **14**|109. 195. 345.
»Journal de St. Pétersbourg« **11**|40.
»Journal du Nord« (Berlin) **11**|471. 478.
Jousserandot, Literat **2**|371.

Joy, Bruce **10**|96. Mrs. Arminella J. **10**|96. 114.

Jucho, Abg. Dr. Friedr. Sigm. **8**|280. **11**|81.

Juden **1**|68. 134. 167f. 208. 237. 292. 333. 380. **2**|17. 44. 55. 58. 107. 113. 172. 185. 273. 282. 303. 338. **3**|92. 111. 115. 135. 142. 242f. 330. 453. (Freimaurer) 479. **4**|104. 220. 358. **5**|38. 320. **6**|59. 114. 171. 210. 360. **7**|29. 147. 220. 440. **8**|66. 156. 161. 190. 192. 269. 341. 401. **9**|14. 83. 128. 142. 160. 163. 165. 167. 406. **10**|27. 37. 59. 65. 79. 85. (Petition) 100. 165. (Polit. Lage) 220. 233. 260. 296. 346. 400. 475. 480. **11**|8. 21. 137. 152. 165. 228. 241. **12**|2f. 124. 143. 177. 283. 296f. 380. 394f. 418. 421. **13**|5f. 32. 69. 198. 248. 349. 410. **14**|21. 33f. 57. 66. 168. 205. 276. 295. 346. Jüdinnen **12**|99. 377. Bürgerl. Gleichstellung, Rechte der J. **1**|44f. **2**|146. **3**|39. 277. **9**|336. Getaufte Juden **3**|267. **5**|120. **6**|116. **9**|436. **10**|13. 21f. 30. 159. 161. 380. **11**|57. 61. 456. **13**|135.

Juden-Anekdoten **2**|282. -Bekehrung **2**|281. 282. (Verein) -Emanzipation **4**|359. **10**|136. -Feinde **4**|105. Gesetz **2**|47. **4**|96. -Kirchhof **8**|170. -Reformer **3**|147. -Sache **2**|58f. **3**|64. **4**|104.

Judentum **3**|92. **8**|156. 268. 401. **9**|396. **10**|246. **13**|10. 14. 105. (Reform) 410.

Jüdisch **1**|292. 329. **2**|3. 291. 302. **3**|135. 153. 250. **7**|29. 367. **8**|163. **9**|115. 121. **10**|129. **12**|106. **14**|6. 21. 122. 382. Bankiers **4**|359. Dichtung **10**|165. Gebete **13**|16. Gemeinden **14**|122. 348. Gottesdienst **13**|105. Sage **10**|165. Sekten **13**|5. 11.

»Jüdische Briefe i. J. 1848« **9**|408.

»Jüdisches Athenäum« **7**|440f.

Judith **3**|325.

Jugend **1**|8. 228. **2**|24. 105f. **3**|175. **5**|3. 188. **6**|30. **7**|23. 76f. **8**|206. **10**|69. 262. **11**|242. **12**|31. 90. 144. **13**|429. **14**|288. 372. -Unterricht **7**|339.

Jules s. Bakunin.

Julianus, Kaiser **2**|220. 393. **4**|140. **8**|45.

Jülich'sche Geschlechter **9**|261.

Juli-Ordonnanzen **2**|288.

Julirevolution **1**|48. 108. 112. 137. 145. 185. 294. 298. 333. **2**|249. **3**|30. 303. 430. **4**|163. **5**|60. 313. **6**|381. **10**|418. **11**|394. **12**|385. **14**|50. 140. 152. 209.

Julius, Gustav, Red. der »Berl. Zeitungshalle« **4**|345. **5**|61. 358.? **7**|84.

Julius, Nik. Heinr. **2**|13. 39. **3**|348. **4**|116. **5**|358.? **7**|218. 440f. **10**|98. 121. 272. **14**|388f. Nik. Böhl v. Faber **10**|272.

Julius, Dichter Orion **12**|99.

Jullien [, Marcel Bernard?] **7**|447. 457.

Jung, Bäcker A. **4**|384.

Jung, Alexander **3**|238. **8**|203. **9**|388. **10**|20. **11**|112. Briefe **7**|344. **10**|241. **11**|103. Bettler v. James Park **7**|344. 346. Goethes Wanderjahre **10**|444. **11**|199. **12**|2. Lebensabriß **14**|71.

Jung, Assessor Georg **4**|390f. 393. **5**|10. 15f. 22. 32. 43. 47. 52. 56. 60. 69. 71. 95f. 201. 225. 245. 261f. 324. 331. 360. 363f. **6**|44. 58. 62. 69. 89. 93. 123. 133. 147. 177. 190. 218. 358. 430. **7**|66. Aufsätze **5**|331. [Drei Ansprachen an m. Wähler] **5**|358. Gesch. d. Frauen **7**|277. D. Magistrat v. Berlin **5**|315. 361f. Die Reactionaire **6**|22.

Jung (Stilling), Joh. Heinr. **1**|65. 70. **2**|143. 157. 168. Sohn **10**|217. Schriften **1**|67f. Erzählungen **1**|69f. Jugendgeschichte **14**|65. Theorie der Geisterkunde **2**|157.

Junges Deutschland **1**|5f. 173f. **2**|98. 107. 206. **9**|273. **11**|227.

Junghann, Oberlehrer Dr. (Luckau) **8**|393.

Jüngken, Geheimrat Prof. Joh. Christ. **2**|6. **9**|277. **13**|32.

Jungius, Joachim **3**|363. **7**|381. **8**|45. 47. **9**|60. Porträt **7**|219. **14**|394. Schriften **3**|363.

Jünglingsvereine **13**|25.

Juni-Vorgänge 1848 [Juni-Schlacht] **5**|155. 166f. 334.

Junker **1**|378. **4**|84. 86. 206. 354. 360. **5**|258. **7**|51. 364. 412. 421. **8**|30. 57. 62. 72. 153. 164. 171. 222. 236. 243. 248. 250. 277. 292. 329. 369. 379. 407. 409f. 412. 421. 431. 438. 475. 477. **9**|2. 29. 66. 76. 80. 91. 97. 105. 111. 113. 137. 162. 177. 185. 188f. 204. 216. 223. 228. 235. 274. 283f. 301. 309. 313f. 337. 369f. 400. 412. **10**|25–27. 29f. 44. 62. 140. 164. 186. 342. 357–359. 368f. 380. 399. 406. 418f. 421. 436. 447. 454. 459. 471. 478. **11**|56. 82. 91. 120. 122. 126. 159. 210. 323. 363. 411. **12**|14. 66. 72. 102. 140. 157. 232. 240. 274. 278. 283. 325. 366. 370. 385f. 399. 407. 409. 421. **13**|146. 222. 250. 280. 307. 315. 378. **14**|108. 167. -Herrschaft **8**|424. 432. -Parlament **5**|166. **10**|416. -Partei **8**|245f. 260. **9**|108. 168. 187. 201f. 208f. 221.

347. **10**|4. 59. 116. 134. **11**|116. 121. 273. **12**|116. 149. 226. 233. 269. 272. 402f. **13**|137. **14**|155. 206. 217.

Junkertum **4**|82. 209. 351. **6**|148. 319. **7**|52. **8**|36. 216. 246. **9**|39. 103. 284. 326. **10**|164. 335. 472. **11**|100. 309. 408. **12**|70. 78. 132. 146. 256. 408. **14**|253.

Junkmann, Dr. [Wilh.] **3**|418.

Junta **11**|188.

Juranek, Priester Thomas **8**|297.

Jürgens, Karl: Z. Gesch. d. deutsch. Verfassungswerkes **7**|240. **13**|293.

Juristisch **1**|248. Jurist. Fakultät **2**|75. **10**|45. **14**|242. 277. 282.

»Juristische Zeitung« **2**|155.

Justiz **1**|21. 34. 99. 251. **2**|156. **8**|8. **10**|314. 408. **11**|3. **12**|362. **13**|203. **14**|34. -Beamte **7**|18. **8**|162. **10**|407. **11**|90. 116. -Einrichtungen **4**|10. -Frevel **3**|152. **7**|236. **10**|399. -Minister **3**|276. **12**|32. 38. 64. -Ministerium **3**|65. 70. **4**|7. **5**|116. **6**|27. **14**|167. -Verfassung **10**|459. -Wesen **6**|119. **12**|232.

Jüterbogk (R.-B. Potsdam) **3**|423.

Jütland **4**|396. **5**|32. 43. 52. 82. 92. **6**|127. 154. 165. 187. 258. **7**|266. 328. 412. 425. **8**|64. 220. **11**|293. 374. **13**|266.

Juvenalis, Dec. Jun. **8**|270. 275. 303. 437. **10**|98. 244. **11**|33. 81. 84. 197. **12**|373. Satiren **14**|301.

K

Kabbala **8**|66. **13**|5. 299. 410.

Kabinetsordres **1**|172.

Kabinette **6**|156. 158. 165. 169. 192. 391. 476. **7**|44. 59. 64. 99. 148. 285. 301. 306. 337. 408. **8**|50. **9**|78. 153. 398. **10**|265. 272. 452. 460. **11**|13. 35. 155. 245. 279. **12**|348. **13**|50. **14**|55.

Kachowsky, Gardelieut. Mich. **14**|239.

Kadett, Ein **1**|86.

Kadetten **6**|121. -Feste **13**|167. -Häuser **2**|297. **5**|231.

Kaffeehäuser **1**|266. **4**|217f. 259. **5**|131. **8**|440.

Kahla i. S.-A. **3**|370. **8**|319.

Kahlbaum, Bezirksvorsteher J. **4**|396. **6**|34.

Kahlert, Dr. August: Angelus Silesius **10**|162.

Kahlert, Faktor **14**|44. 191. 309.

Kaiser, Schausp. Wilh. **14**|101.

Kaiser, Oberst s. Kayser.

Kaiser **6**|120. 165f. 168. 173. 181. **7**|62. **8**|497. **9**|5. 56. 176. **10**|124. **11**|126. 210. 361. **13**|212. -Krone, -Würde **5**|5. 213. 316. 346. 351. 353. 364. **6**|2. 4. 21. 31. 37. 103. 111–113. 115–117. 128f. 146. 157. 170. 179. 186. 194. 238. 252. 257. 261. 330. 365. **7**|18. 135. 381. **8**|83. 100. **9**|160. 178. 237. 394. 402. 425. **11**|150. 220. -Reich **4**|151f. -Sache **6**|109. 131. -Titel **6**|21. 23. 178. **7**|161. **9**|21. 219. **13**|53. -Wahl **6**|103. 106. 120. 125. **14**|161.

Kaisertum **5**|11. 345. 347. 349. 360. **6**|85. 106. 108. 111. 163. 330. 395. **7**|386. 397. **8**|59. 70. 74. 367. **9**|15. 23. 176. 212. 272. 312. 405. 429. 441. **10**|53. 467. **11**|211. 273. **12**|230. **14**|97. 153. Erbliches K. **5**|4. 355. **6**|32. 82. 93. 95. 102. 115. 149. **9**|380.

Kaiser Alexander Grenadier-Regiment **4**|338. 366. **5**|194. **6**|155. 158. 172. **7**|126. 169.

Kaiser Franz-Regiment **4**|366. **5**|194. **6**|477. **8**|381. 384. 391. 418.

Kaiserslautern (Rheinpfalz) **11**|434.

Kalabreser-Hüte **10**|70f. 74. 97.

Kalabrien **13**|260. **14**|7.

Kalafat (Walachei) **11**|353. 474.
v. Kalb, Charlotte **1**|64. **2**|178. 181. 209. 346. **3**|310. 449. **9**|373. Bild **3**|290. Familie v. K. **13**|43. Memoiren (»Charlotte«) **3**|290. **8**|389f.
v. Kalb, Fräulein Edda (Tochter der vor.) **2**|157. 209. 309. 318. **3**|14. 20. 42. 112. 144. 147–149. 280. 290. 293. 310. 462f. 481. **4**|127. 159. **7**|195. **8**|389f. **11**|66. **13**|173. 412. 431f. **14**|293. 342.
Kalbe a. S. **8**|163. **9**|142.
v. Kalckreuth, Graf Alfred (I. auf Rügersdorf) **10**|140.
v. Kalckreuth, Rittmeister Friedr. **12**|191. (Portrait) Frau v. K., geb. v. Kalckreuth **12**|191. (Portr.)
v. Kalckreuth, Feldmarschall Graf Friedr. Ad. **3**|366. **6**|37. **11**|7.
v. Kalckreuth, Gräfin Klotilde **2**|224. **10**|170. 184. 305. **11**|209. 220. 333. **12**|131. 133. **13**|29. 188. **14**|99. Porträt **12**|191. **14**|4.
v. Kalckreuth, General Graf Ludwig (Vater d. vor.) **2**|224. (u. Frau) **12**|191. (Porträt)
v. Kalckreuth, Graf Richard **3**|41.
v. Kalckreuth, Gräfin, geb. v. Schlabrendorf **13**|168. (Grab)
v. Kalergi, Gräfin Marie, geb. v. Nesselrode **9**|380. 382. **13**|46–48. 54. 101. 106. Tochter **13**|48.
Kalergis, Gen. Demetrios **2**|221. **11**|15.
Kalifornien **9**|269. **10**|47.
Kalisch, David **5**|49. **8**|73. 435. **13**|370f. Berlin bei Nacht **6**|133. **7**|219. Otto Bellmann **13**|370f.
Kalisch, Prof. E. W. **8**|191.
Kalisch i. Rußl. 1835. **1**|3f. (Zusammenkunft.) **9**|281.
Kalkar a. Rh. **14**|54.
Kalkbrenner, Friedrich **6**|233.
Kallimachi, Fürstin **3**|185. 191.
Kallimachos, Dichter **2**|49.
Kallistratos: Hymne **5**|227. **11**|269.
v. Kaltenborn [, Karl] **12**|111.
v. Kaltenborn, Oberstlieut. (Kassel) **8**|153.
Kamarilla **1**|273. **2**|354. **3**|304. 479. **4**|166. 331. 375. 386. 401. **5**|

161. 245. 276. 292. 332. **6**|54. 59. 61. 65. 80. 82. 87. 103. 138. 188. 216f. 302. 338. 350. 478. **7**|46. 105. 284. 449. **9**|365. **10**|326. **12**|315.

Kamburg i. Sachs.-M. **8**|321.

Kamiesch i. d. Krim **12**|184.

Kamin, Fürstentum **11**|307.

Kaminska, Gräfin **14**|210.

Kammerdiener **3**|100. 257.

Kammergericht (Berlin) **1**|34. 37. 49. 98. **2**|147. 151. 242. **3**|53. 68. 84. 97. 204. 211. 316f. 470. **5**|300. **7**|204. **8**|119. 166. 329. 356. 410. 418. 420. 442. 478. **9**|24. 33. 196. 253. 273. 283. 338. 424. **10**|74. 105. 139. 148. 184. 308. 372. 448. **11**|13. 391. 460. **12**|37. 63. 112. 247. 265. 355. 359. 361. 426. 442. **13**|15. 203. 282. 323. 331. 344. 421. **14**|155. 291.

Kammer-Herren **3**|180. 262. **9**|110. **11**|261. 386. **12**|272. 277. 282. 356. -Junker **10**|106. **11**|231.

»Kämmerlinge« **7**|140.

Kammern, Die **1**|112. 178. **3**|26. 44. 331. 347. **4**|22. 59. **5**|26. 328. 340. 344. 347. 360. 362. **6**|2. 5f. 12. 25. 29. 39. 43. 45–47. 50f. 53f. 56. 58f. 63. 65f. 68. 70f. 76–78. 83–85. 87. 91. 93. 95. 97. 100. 104. 111. 126. 128. 138. 140. 148. 163f. 186. 191. 208. 234. 247. 257. 263. 278. 280. 285. 288. 291f. 302f. 305. 307. 309. 317–319. 321f. 325. 332. 349–351. 354f. 358. 361f. 364. 367f. 370–373. 380. 383. 385. 387. 390. 400. 405. 409. 411. 416–418. 421. 423. 425–427. 429. 435. 437f. 446. 449f. 456. 460. 462. 472. 487. **7**|9. 11–14. 16. 18f. 22. 25. 27. 31f. 34f. 37. 41f. 45f. 49. 54. 57. 61. 63–65. 67. 69. 73. 78. 81. 94. 101. 182. 201. 213. 228. 234. 261. 309. 361. 363. 368. 395. 414f. 425. 428f. 435. 439f. 442. 447. 450. 453. 459. 468. **8**|9. 12. 15. 22f. 29f. 32. 44f. 48. 50f. 53–55. 57. 60–64. 68. 74. 77–79. 84f. 102f. 107. 109. 112. 115. 121. 128. 130. 133. 157. 182f. 201f. 210. 217. 237. 249. 266f. 288. 292f. 296. 299. 333f. 339. 341. 355. 379. 383. 392f. 399. 411. 413. 423. 430. 435. 439. 441f. 447. 450. 452. 456. 459. 465. 468. 474. 480–482. 484. 493. **9**|2. 6. 16. 19. 23. 25. 28–30. 36f. 41f. 45f. 50. 52–58. 60–63. 67. 72. 75. 79–81. 83. 86f. 89. 91f. 94. 97f. 105f. 110. 114. 117. 120. 124. 130. 136. 142. 146. 149. 160. 164. 173. 177. 184. 191f. 194. 196–198. 201. 203f. 206–209. 211. 218f. 222. 227. 229f.

244. 249. 252. 260. 274f. 282. 309. 311. 313. 330f. 336. 379. 384f. 395. 398. 403. 405. 414. 419f. 422. 426. 430f. 433f. 442. 444. **10**|4. 7–9. 14. 16. 20–28. 30. 32. 34–37. 44. 53. 57. 59. 62–64. 75. 80. 85. 100. 103–105. 109. 115f. 118. 129. 132. 139f. 150. 255. 276. 290f. 325. 340. 355f. 358. 364. 368–371. 375f. 382. 399. 405. 410f. 416. 421. 424. 426. 428. 430. 447. 451. 459. 471. 475. **11**|1f. 9. 26f. 29. 44. 47. 90. 116. 121. 136. 254. 297f. 300. 302. 313. 315f. 321. 326. 333. 335. 346. 348. 356. 358. 378. 382. 384. 391. 399. 401. 403. 410. 418. 427. 462. 475. 479. **12**|1. 3. 5f. 12. 16. 22f. 32. 51. 63. 74. 77. 81. 136. 150. 208. 249. 252. 254. **13**|17. Zwei Kammern **4**|7. 22. **5**|111. 327. Erste Kammer **5**|86. 258. 330. 346f. **6**|32–35. 38f. 48. 56–58. 69. 84. 89. 96f. 100. 102. 113. 121. 124. 141. 263. 274. 335. 345. 369. 386. 393. 400. 405. 412. 441. 448. 451. 470. 477. 485. **7**|5. 12. 34. 37f. 42. 52. 76. 81. 83f. 130. 443. **8**|6. 12. 18. 23. 40. 43. 59. 65. 71f. 80. 88. 90. 94f. 103. 108. 118. 124. 139. 145. 160f. 164. 195. 256. 351. 454. **9**|20. 30. 32. 39. 56. 60. 66. 71f. 83. 87. 94. 101. 103f. 117. 136f. 142f. 145. 185. 187. 196. 200. 203f. 206. 211. 214. 222. 229. 277f. 367. 370. 387. 396. 408. 424f. 430. **10**|4. 12. 17f. 22. 26. 44. 60. 63. 105. 114. 117. 120. 139. 150. 355. 360–362. 394. 405. 430. **11**|47. 57. 62. 121. 136. 220. 240. 271–274. 293. 302. 304f. 307. 309. 323. 328f. 332f. 345. 357. 361. 363. 370. 372. (»Chambre des pères et mères«) 387. 407. 425. 430. 432. 441. 474. 479. **12**|2. 6. 18. 21. 51. 59. 64. 66. 70. 75. 81. 84. 130. Zweite Kammer **6**|32. 39. 44. 49. 54. 57. 68f. 72. 81. 83. 89. 91. 96f. 100. 102. 106. 108. 113. 124. 126. 129f. 132. 134. 136. 138. 139–141. (Auflösung) 142. 144f. 148. 158. 171. 182. 196f. 239. 270. 283. 294. 296. 307. 310. 316. 325. 336. 340. 345. 388. 410. 414. 426. 479. **7**|13. 36–38. 41f. 51f. 70. 76. 157. 287. 318. 440. **8**|11. 22. 59f. 62. 65. 76. 80. 82. 90. 112. 116. 125. 132. 160f. 165. 290. 307. 345. 455. 461. **9**|19. 21. 39. 43. 52. 75. 123f. 130. 134. 141f. 145. 147. 185. 196. 208. 229. 277. 389. 424. 427–429. 437. **10**|18. 28. 51f. 56. 63. 101f. 120. 122f. 134. 273. 288. 297. 358. 366. 394. 441. 462. 470. 477f. **11**|2. 4. 16. 20. 25. 28. 50. 125. 272. 278. 328f. 333. 362. 370f. (»Packkammer«) 384. 386. 388. 400. 402. 409. 413. 416. 418. 420. 424. 430. 435. 441. 455. 460. 475. 479f. **12**|6. 11. 18. 21. 24. 39. 46. 51f. 58. 70. 88. 127. 130. 147. 173f. 328.

Kammerverhandlungen **6**|17.

Kämpfen **12**|250.
Kämpfer, Major, Erzieher d. Erbgroßherzogs v. Weimar **14**|327. 329.
Kampfmeyer, Antiquar T. **14**|112.
v. Kamptz, Min. Karl Alb. Christ. Heinr. **1**|34. 37. 46. 48. 98. 167. 183. 221. 346. **2**|30. 35f. 147. 171. 382. 399. 420. **3**|70. 77. 204. 210. 213f. 251. 291. 324. **4**|80. 97. 279. 355. **5**|110. **6**|38. **10**|91. 179f. **11**|353. **12**|1. 116. Frau v. K. **2**|36. Schrift **1**|46. Das wahre Wort Friedr. Wilhelms III. **3**|66. 70. 77.
v. Kamptz, Diplomat **4**|341. **8**|214. **13**|124.
Kamtschatka **12**|244.
Kanitz, Verlag (Gera) **9**|375.
v. Kanitz, Kriegsmin. Graf August Wilh. **4**|403. **5**|3. 6. 47. 71f. 81. 102. 104. 125.
v. Kannacker, Herr **10**|141.
»Kannegießern« **8**|451.
Kannstatt a. Neckar **13**|62.
Kanonisches Recht **8**|190.
Kant, Immanuel **1**|46. 78. 134. 249. **2**|69. 105. 128. 221. 224. **3**|362. **4**|1. 70. **5**|75. 84. 86. 99. 128. 150. **7**|77. 79. 420. **9**|94. 215. 266. 352. 355. 392. **11**|54. 90. 101. 130. 187. 213. 321. 365. 381. **12**|25. 68. **13**|100. 252. Kantsche Philosophie **3**|125. 475. Ausgabe der Werke **1**|27. **2**|69.
Kantianer **13**|70.
Kanton i. China **14**|204. 221.
Kapff, Prälat Sixt. Karl **8**|169.
Kapitalisten **5**|347. **13**|236.
Kapodistrias, Graf Joh. Anton **14**|331.
Kapp, Dr. Christian **3**|157. **10**|211. **11**|337.? Sohn **11**|337.? Schelling **2**|179. 189. 194.
Kapp, Prof. Ernst: Der constituirte Despotismus &c. **6**|47.
Kapp, Gymnasialdir. Dr. Friedrich **5**|84. 86. 104f. 110. 135. **11**|337. (u. Sohn?) Aufruf zur Umgestaltg. d. d. National-Erziehung **5**|84.
Kapuziner **3**|245. **7**|154. **12**|445. **14**|28.
v. Karajan, Theod. Georg **4**|142.
Karbe, Volksmann Conditor Adolf F. **5**|184. 279. **6**|458. **7**|164. **8**|

225. 393. 400. **9**|406. **12**|99.

Kardinäle **3**|425.

Karikatur s. Karrikatur

Karl, Herzog v. Mecklenburg-Strelitz **1**|1. 41. 63f. **2**|20. 64. **3**|479. Denkschrift **2**|20.

Karl [, König v. Württemberg,] Kronprinz **1**|386. **2**|51f. 67. 73f. **3**|77. **4**|124.

Karl, Prinz v. Preußen **1**|48. 71. 386. **2**|66. 72. 164. 169. 174. 262. 374. 377. 398. **3**|42. 266. 308. **4**|28. 61. 64f. 169. 180. 192. 286. 345. 402. **5**|4. 125f. 168. 205. **6**|64. 72. 97. 113. 426. **7**|31. 55. 186. 321. 384. **8**|8. 31. 55. 150. 337. **9**|79. 184. 191. 271. 435. **10**|378. 449. **11**|3. 18f. 133. 305. 346. 352. 362f. 372. 418f. 423–425. 442f. 448. 463. **12**|15. 38. 407. **13**|27. **14**|70. 73. 128. 195. 246. 284. Briefe **13**|27. **14**|62. Prinzessin Karl [Marie v. Sachsen-Weimar] **1**|144. 200. 238. 324. 386. **10**|475. **14**|281. 284. 368. Tochter Luise s. Hessen-Philippsthal.

Karl der Große **4**|9. **13**|39. 56. 78.

Karl I. v. England **7**|446. **10**|280.

Karl IV., Kaiser v. Deutschland **14**|20. (Denkmal)

Karl V., Kaiser v. Deutschland **5**|316. (Briefe)

Karl X. v. Frankreich **2**|288. **3**|66. **4**|61. 253. 273. **6**|141. 437. **7**|71. **10**|50f. **12**|385. **13**|243.

Karl XII. v. Schweden **2**|328. **9**|269.

Karl XV. v. Schweden **7**|217.

Karl Albert, König v. Savoyen-Sardinien **5**|152. 158. **6**|104. 236. **9**|248. **10**|364. **12**|178. 372. **13**|26. 295.

Karl Alexander, Großherzog von Sachsen-Weimar (Sohn d. Karl Friedrich) **1**|198. 200. 238. **3**|104. 294. 299. **6**|253. **9**|325. 421. 432. **10**|20. 235–237. 269. 291. 370. 376. 426. **11**|96. **12**|367. 410. **13**|44. 160–163. 221. 419. **14**|9. 11. 85. 97. 207. 323–326. 335–339. 377. Gemahlin Sophie, Prinzessin d. Niederlande **10**|20. 238. **12**|179. **14**|326. 336f. 339.

Karl August, Großherzog v. Sachsen-Weimar **1**|93. 140. **3**|76. **7**|212. 464. **8**|405. **9**|75. 273. **10**|236. **12**|25. 178. **14**|6. 9. 33. 63. 65f. Bild **14**|329. 331. Bfw. mit Goethe **13**|163. mit s. Gemahlin Luise **13**|163.

Karl Eugen, Herzog v. Württemberg **13**|93.

Karl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar (Sohn d. Karl August) **1**|136. **7**|163. 180f. **9**|107. 349. 381. **10**|184. (Tod) **14**|329–331.

Karl Friedr. Aug. Wilh., Herzog v. Braunschweig (Enkel d. Karl Wilhelm Ferdinand) **2**|52.

Karl Ludwig Johann, Erzherzog v. Oesterreich **1**|197. **3**|86. **5**|143. **8**|255.

Karl Philipp Theodor, Kurfürst von d. Pfalz u. von Bayern **10**|154f. **14**|315. Gemahlin [Maria Leopoldine v. Oesterreich] **3**|192. **10**|154f.

Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog v. Braunschweig **1**|144. **3**|366. **4**|40.

Karlisten **9**|167. 173. **11**|232. **12**|133. Karlistisch **3**|455. Karlist. Bewegung **3**|443f.

Karlos, Don, Prätendent v. Spanien **1**|205. 283. **2**|215. Sohn [Karl v. Asturien], Graf v. Montemolin **3**|443. **12**|160.

Karlowa, Schausp. E. H. **13**|173.

Karlsbad **1**|187. **3**|221. 368. **7**|314. **8**|249. **13**|33. 37. 172. 398. 429. **14**|253. 260. 355.

Karlsbader Beschlüsse **5**|313. **7**|10. 448. **8**|164. **10**|231. **11**|49. **14**|209. Kongreß **7**|361.

Karlsruhe **1**|148. 189f. 244. 378. 386. **2**|27. 56. 88f. 171. 217. **3**|57. 83. 90f. 168. 199. 230. 263. 324. 379. **4**|158. 173. 232. 285. 371. **5**|215. **6**|173. 175f. 243. 332. **7**|77. 93. 136. 143. 147. 180. 261. 272. 380. **8**|18. **9**|154. 202. 272. **10**|43. 199. 231. 388. 390. **11**|113. 180. 216. 360. 421. 437. **12**|36. 153. **13**|14. 51. 349. 420. **14**|324. 333. 340. 396. Theaterbrand **4**|38.

»Karlsruher Zeitung« **1**|359.

Karlsschule **13**|93.

Karnevalsfeier **2**|252f. **3**|284. **7**|67. **10**|410. 414. **13**|272.

Karola, spätere Königin v. Sachsen, Gemahlin Alberts, s. v. Wasa.

Karoline s. Dore.

Karousselreiten **12**|396.

Karrak, Insel **13**|259.

Karrig, Hauswirt **3**|163.

Karrikaturen **1**|261. **2**|59. 117. 123. 130. 157. 295. 394. 403. **3**|36. **4**|102. **5**|100. **6**|408. 455. **7**|17. 185. 321. 352. **8**|144. 378. 460.

9|24. 448. **10**|237. 276. 321. **11**|177. **13**|408. **14**|30. 375.
Kars i. Rußl. **12**|285. 343. 358. 361. **13**|34.
Karsch, Demokrat (Breslau) **8**|425.
Karschin, Anna Luise **10**|438. **11**|364.
Kartätschen **3**|31. 34. 328. **4**|103. 268. 282. 284. 311. 346. **5**|24. 164.
Karthause b. Eisenach **8**|310.
Kartoffelkrawall **11**|385.
Kasan (Rußland) **6**|14.
Kaschau i. Ung. **6**|250.
Kaschmir i. Ind. **14**|4.
Kasernen **5**|267f.
Kasperle **8**|73.
Kassationshof **8**|126.
Kassel **2**|48. 194. **3**|187. 377. 409. 421. **4**|124. 160f. 167f. 232. 263. 272. 274. **6**|53. 333. **7**|76. 83. 87. 120. 182. 271. 320–322. 324–328. 333. 336. 349–351. 354. 356–360. 363. 368. 371f. 374. 380f. 388. 392. 404. 410f. 413. 440. 446f. 455. 459f. 464–467. **8**|4. 9. 26. 86. 89. 92. 98. 105. 114. 133. 138. 150f. 153. 203. 234f. 261. 287. 325. 409. 437. 455. **9**|8. 56. 61. 63. 70. 81. 89. 110. 155. 172f. 175. 178. 183. 217f. 227. 258. 271f. 283. 419. 422. **10**|25. 27. 98. 113. 135. 139f. 142. 144. 234. 284. 305. 338. 347. 363. 389. **11**|95. 123. 152. 226. 239. 365. 459. **12**|91. 281. 284. 435. **13**|21. 33. 35. 44. 259. 282. 289. 403. **14**|260.
Kasseler **4**|268. Oberappellationsgericht **7**|465. Zeitungen **7**|363. **11**|92.
Kassel'sche Stände **4**|288. **7**|83. **9**|298. **10**|27. 113. 136. 138. 339.
Kassenverein **7**|151.
Kassenwesen **6**|393.
Kassettenraub s. Lasalle.
Kassuben **5**|90. **8**|86.
Kast, Holzhändler **10**|199. Frau Jenny K. geb. Schreiber **10**|199.
Kastell a. Rh. **10**|213. 231.
Kastilianer **7**|434.
Kästner, Abrah. Gotthelf **4**|2. **3**|41.

Katalonien **3**|443.

Katechismus **9**|327.

Kategorieen (Philos.) **1**|134. 357.

Katharina II. v. Rußland **10**|16. **11**|472. Memoiren **3**|140.

Katharina, Großfürstinnen, vgl. Georg v. Mecklenburg-Strelitz, Wilhelm I. v. Württemberg u. Helene Pawlowna.

v. Kathen, Charlotte **14**|362.

Katholi, Polizei-Assessor **9**|110.

Katholicismus **1**|29. 87. **2**|378. 409. **5**|259. **7**|295. **8**|98. 286. **9**|126. 278. 336. **13**|10. 48. 82. 186. **14**|25f. 76.

Katholiken **1**|45. 101. 146. 151. 245. 373. **2**|72. 155. 185. 196. 246. 387. 389f. 393. **3**|189. 327. **4**|33. **5**|15. 95. 352. **6**|123. 444. **7**|386. **8**|207. 254. 483. **9**|38. 124. 180f. 184. 218. 231. 252. 262. 280. 307f. 334. 338. 340. 344. 351. 366. 391. 394. 408. 430. **10**|23. 30. 141. 161. 267. 317. 350. 356. 383. **11**|112. 406. **12**|3. 89. 115. 121. 162. 262. 278f. 286. 357. **13**|11. 14. 16. 48. 195. 330. 362. 415. 417. **14**|23. 25. 66. 82. 140f. 217. 219. 378. 401.

»Katholiken, paßt auf!« Flugschrift **10**|383. 393.

Katholisch **1**|12. 82. 96. 105. 111. 245. 271. 291. 366. **2**|10. 79. 150. 164. 183. 199. 221. 246. 249. 378. 390. 398. 404. 409. 416. **3**|40. 82. 169. 214. 265. 272. 324. 326. 385. 430. **4**|35. 79. 172. 195. 250. **5**|96. 111. 115. 295. **6**|205. 270. 384. **7**|77. 112. 114. 311. 337. 441. **8**|17. 31. 122. 145f. 148. 350. 373. 449. 493. **9**|76. 81. 96. 115. 139. 172. 181. 248. 251. 266. 276. 284. 292. 309. 315. 327. 330. 332. 351. 391. 399. 424. 436. 443. **10**|28. 31. 127. 161f. 189. 191. 195. 212. 277. 280. 316f. 319. 348. 358. 377. 382. 388. 393. 412. 426. **11**|53. 62. 201. 256. 387f. 391. 434. 446. 449. 479. **12**|127. 155. 173. 245. 274. 280. 286. 313. 339. 346. 359. 392. 417. 445. **13**|3. 38f. 48. 56. 61. 88. 190. 285. 287. 306. 352. 370. 396. 401. 415. **14**|5. 23. 45. 139f. 168. 274. 359. 380. 410. Katholische Adlige **2**|104. Abgeordnete **13**|256. Angelegenheiten **1**|318. 373. **2**|12. 186. **3**|106. 320. **5**|135. 161. **10**|233. Bewegung **8**|483. Bischöfe **6**|391. **9**|202. 218. 274. 340. **10**|104. 119. **13**|353. Eifer **12**|154. **13**|220. **14**|117. Flugschriften **12**|278. Fraktion **9**|427. Gebete **12**|256. Geistlichkeit **1**|270. **2**|291. 391. 397. 402. 409. **3**|134. 287. 320. 454. **5**|128. 141. 352. **6**|406. 491. **7**|141f. 148. 165. **8**|91. 206.

256. 289. 394. 475. 483. 493f. **9**|156. 258. 270. 301. 344. 357. 399. 417. 429. **10**|43. 121. 128. 130. 158f. 303. 330. 350. 356. 364. 454. **11**|83. 128. 173f. 185. 307. **12**|115. 122. 441. **13**|46. 411. **14**|153. 195. 217. 219. Gemeinden **2**|389. Gesellschaft **11**|174. Gottesdienst **13**|352. Hierarchie **3**|250. **10**|186. Kirche **1**|29. 235. 348. 360. **2**|8. 78f. 124. 180. 182. 185. 270. 391. 401. 403. **3**|58. 70. 137. **5**|116. **7**|134. 154. 299. 400. **8**|53. 122. 205. 297. 373. 394. 482f. **9**|139. 157. 181. 184. 203. 276. 287. 292. 298. 340. 372. 402. 407. **10**|22. 67. 85. 101. 111. 127. 157. 190. 228. 233. 362. 454. **11**|83. 167. 173. 190. 202. 353. 365. 423. 444. 449. **12**|22. 36. 79f. 111. 140. 155. 229. 295. 357. 359. **13**|82. 98. 306. 362. 382. 396. 424. **14**|79. 155. 262. 377. 399. Partei **5**|30. 95. **6**|181. 265. 270. **9**|270. 442. **10**|54. **12**|441. **13**|71. 288. Preßverein **9**|327. Religion **2**|124. **3**|272. **9**|342. **10**|48. **12**|122. **13**|328. **14**|143. Soldaten **10**|141f. Staaten **11**|387. 392. **13**|246. 424. Theologen **10**|88. Universitäten **2**|237f. **9**|308. Wirren **1**|172. Zeitungen **9**|38. 321. 334. **10**|334. **12**|84. 173.

Katkow, Mich. Nikif. **1**|296. **10**|307.

v. Katte, Albo **5**|194. **7**|183. 274.

v. Katte, Friedr. Karl **6**|214. **11**|417.

Kattegat **10**|473.

Kattundrucker **6**|70.

Katzbach, Schlacht an der **7**|431. **8**|174.

Katzenmusik **1**|329. **4**|359. **5**|34. 36. 39–41. 43f. 63. 264. **6**|161. 333. **8**|328.

Katzensteg **13**|84.

Kaub a. Rh. **9**|238.

Kauffahrteischiffe **10**|37.

Kauffer, Litterat [Eduard?] **9**|77.

Kauffmann, Angelika **14**|331. Bild **14**|323.

Kaufhold [nicht Kaufheld], cand. phil. (Erfurt) **8**|221. **14**|282.

Kaufleute **1**|217. **6**|115. 257. 491. **7**|69f. 198. 359. 435. **8**|81. 164. 288. 434. 438. **9**|232. 236. 288. 321. **10**|57. 72. **11**|20. 218. 354. 360. 420. **12**|66. 318. **13**|15. 105. 184. 265. 409. **14**|183. 188. 202.

Kaufmannschaft **2**|245. **9**|102. 258. **13**|23. **14**|157. 219.

Kaukasus **1**|197. **3**|195. 198. **9**|237. 392. 411. **10**|468. **11**|311.

Kaula, Anna, später Frau Heine **13**|69.

v. Kaulbach, Wilh. **12**|110. **13**|66f. 73. 99. Hunnenschlacht **14**|140. Wandgemälde im Neuen Museum **7**|358. **13**|186.

v. Kaunitz, Wenzel Anton **1**|351.

Kautionen **9**|31. 41. **11**|144. 352. **13**|121. Vgl. Geldbürgschaft.

Kavalier **7**|181.

Kawerau, Kaufmann (Elbing) **13**|23.

Kayser, Polizei-Oberst C. **5**|126. 146. 153. 173. **6**|379. 432f. 437. **7**|3. 5. 8f. 22. 24. 38. 71. 75. 78. 96. 139. 291. 294. 305f. 322. 331. 334. 339. 393. 412. 436. 450. 470. **8**|30. 33. 53. 98. 102. 249. 445. **10**|410. **11**|138. 334. **12**|226. 333. 406. **13**|301.

v. Keffenbrinck [-Griebenow, Graf Ehrenfried] **2**|346f. **4**|245. 257. **5**|231. 234. **10**|198. Frau u. Tochter [Caroline] **10**|198.

Kegelgesellschaft **10**|141.

Kehl a. Rh. **10**|199. **14**|61. 154. 205. Rheinbrücke **14**|41. 59. 62. 113.

Kehler, Reallehrer (Tuttlingen) **10**|1.

Keil, Ernst **7**|21. 101. 105. 127. 247. 258. 276. 284. 312. **8**|226. 460. Vgl. »Leuchtturm«.

Keil, Robert [u. Richard]: Gesch. d. Jenaischen Studentenlebens **14**|348.

v. Keith, Feldmarschall Jakob **1**|325f. **2**|215f. 284. **3**|145. **7**|423. **10**|88. Nachkommen **2**|284. Bruder George s. Lord Marischal.

Keith-Falconer, Knabe **7**|422f.

Keller [vom Steinbock], Prof. Friedr. Ludw. **4**|364. **6**|417. 467. **7**|36. 196. **9**|63. **11**|132. **12**|54. **13**|170.

Keller, Gottfried **9**|100. **11**|14f. 93. **12**|57. 96. 116. 190. 387. **13**|78–81. **14**|339. Briefe **8**|476. **11**|4. Gedichte **8**|476. Grüner Heinrich **11**|4. 6. 14. 93. **12**|96. 99. 116. 121f. Novellen **12**|387.

v. Keller, Abg. [Landrat Graf Gustav] **6**|178.

v. Keller, Hofmarschall Graf Joh. Gust. Friedr. Alexander **5**|68. **13**|221. 239. **14**|109. 131.

Kellinghusen, Bürgermeister Heinrich (Hamburg) **4**|263. **6**|386.

Kellner, Dr., Hrsg. der »Hornisse« **8**|287. **9**|70f. 74f. 178. **13**|403. Frau u. Vater **9**|178.

Keltisch **5**|357.
v. Keltsch, Abg. Rittergutsbes. **13**|297.
Kemperhof (Berlin) **6**|450. **11**|184.
Kempten i. Baiern **13**|75.
Kentuckier **13**|60.
Kentucky (N.-Amer.) **4**|238. **8**|473.
Kergoley, Graf [Louis Florian Paul] **1**|36.
Kern, Joh. Konrad **13**|361.
Kerner, Georg **9**|168. **12**|39. 75.
Kerner, Justinus (Bruder d. vor.) **1**|205. **2**|348. **3**|258. 372–375. 378. **7**|325. 456. **8**|80. **10**|29. 171. 247. 420. **11**|48. **12**|287. 346. **13**|250. **14**|366. Briefe **2**|53. **3**|257f. 271. 306. **7**|318f. **13**| 322. Frau K. (»Rickele«) **3**|372f. **10**|420. **11**|48. Töchter vgl. Gsell u. Niethammer. Gedichte **7**|319.
Kerner, Theobald (Sohn d. vor.) **3**|372f. **7**|325. 341. **10**|420. **13**|46. Frau Th. K. **3**|372–374. **10**|420.
Kersten [, Caffeegarten] **11**|416.
Kertbeny, Karl Maria **12**|427. Porträt **12**|426f. **13**|34. 96. 239. 306f. **14**|263. Uebersetzungen **6**|338.
Kertsch (K.-Jenikale) **12**|99. 106. 184.
v. Kessel, Major [G.] **13**|242.
Keßler, Herr (Frankfurt) **2**|345.
Kestner, Archivrat A. (Sohn d. Joh. Christ. K.) **13**|37. Goethe u. Werther **11**|200. 202. Röm. Studien **7**|311.
Kestner, Joh. Christ. **11**|208. **13**|40. Bfw. mit Göthe **11**|202. 208. **12**|191.
Kette, Hermann: Kg. Saul **1**|333.
Kettel, Joh. Geog.: D. lebende Bild (nach Melesville) **7**|218.
v. Ketteler, Bischof Wilh. Emanuel **10**|426. **13**|123. 178.
Kettenbrücken **13**|60.
von der Kettenburg, Ritter Aug. Cuno **9**|358. **10**|162.
Ketzer **13**|11.
v. Keyserling, Gräfin, geb. v. Häseler **14**|11.
v. Keyserling, Graf Alexander **3**|357f. **4**|130. **13**|174.
v. Keyserling, Graf Archibald **2**|298. **3**|360. 363. **11**|421. 470f. **12**| 63. 116. 195f. Gen. v. Thielmann **3**|360. 363.

v. Keyserling, Gräfin Luise, geb. Gräfin v. Keyserling (Schwester d. Alexander v. K.) **13**|174. (u. Töchter)

v. Keyserling. Graf [Otto, Sohn d. Archibald v. K.] **2**|315. **3**|41. 50. 92f. **4**|27. 65. 68. 267. 271. 282. 352. 355. 367. 383. **5**|26. 31. 46. 49. 59. 65. 90. 267. 270. 278. 282. 288. 297. 300. 332. **6**| 35. 39. 47. 51. 135. 141. 189f. **11**|428. 468. **13**|119. Frau [Elsbeth] v. K. geb. Alvensleben **13**|119.

Khiwa (Asien) **10**|313.

Kiel **1**|72. 178. **2**|392. **3**|223. 358. 415. **4**|348. **6**|469. **7**|131. 158. 220–223. 243. 254. 268. 280. 375. 422. **9**|248. **10**|236. **11**|10. 91. 216. 340. **12**|52. 138. **13**|106. 135. 143. **14**|63. 386. 390. Hafen **7**|224. 292. **11**|81. 84. Rhede **10**|473. Universität **13**| 204.

v. Kiel, russ. General **8**|439.

v. Kielmannsegge, Gräfin (Dresden) **3**|375.

v. Kielmannsegge, Gräfin Therese, geb. v. Stein **4**|59. 66. **10**|230.

v. Kielmeyer, Karl Friedr. (u. Frau geb. Gmelin) **13**|46.

Kienast, Tischlergeselle **8**|392.

Kiepke, Frau (Weimar) **14**|325.

Kieser, Geh. Rat Dr. Dietr. Georg **14**|283.

Kiesewetter, J. G. Karl Chr. **1**|249. 260. **3**|309. **4**|116. **5**|98. **8**|477. **9**|303. 329. **10**|81. **11**|207. **12**|257. Vorlesungen **8**|475. Grundriß e. reinen allg. Logik **1**|260. Reise durch e. Teil Deutschlands &c. nach Paris **7**|91. **10**|81.

Kiewning & Kroß, Buchhdlg. in Königsberg **9**|244f.

»Kikelkakel« **12**|447.

Kilzer, Herr (Frankfurt) **3**|147.

v. Kimsky, Frau **3**|391.

Kinburn, Festung **12**|293f.

Kinderballette **8**|210. 213. -Fest **3**|203. -Gärten **8**|311. 313. 327. 433. 460. **10**|327. **13**|200. **14**|178.

»King Cliquot« s. Friedrich Wilhelm IV. **11**|405. 414.

Kingsley, Charles **8**|252. Alton Locke **8**|252. 263. 267.

Kinkel, Gottfried **6**|252. 261. 263f. 269. 271. 274. 277. 281. 297f. 304. 306f. 312. 315. 338. 370. (Begnadigung) 390. 394. 397. 411. **7**|127. 134. 155. 159. 161. 166. 177. 181f. 233. 246. 383. 399. (Flucht) 401f. 404. 417. 449. 451. 456. **8**|35. 87. 91. 106.

137. 215f. 365. 371. 388. (Flucht) 391. 402. 416. 430. **9**|110. **10**|19. 40. 80. (Flucht) 107. 365. **11**|91. (Befreiung) 258. 322. 324f. **12**|94. **13**|89. 235. 238. 241. Leben **9**|229. Briefe **7**|449. 454. Porträts **6**|427. 433. **9**|190. Denkschrift **9**|165. 181. 184. Nimrod **14**|49. Verteidigungsrede **7**|163. 165. 177.

Kinkel, Johanna (Gattin d. vor.) **6**|261. **7**|233. **8**|35. (Kinder) 154. Briefe **6**|306. **8**|91. 207. Aufsatz **10**|122. Erinnerungsblätter a. d. J. 1849 **8**|154.

v. Kinsky, Fürst Ferdinand **14**|20.

Kjöge i. Dänemark **11**|36.

Kirchberger, Herr (Ems) **1**|324.

Kirche **1**|12. 29. 96. 253. 266. 331. 347. 350. 382. **2**|16. 23. 60. 111. 238f. 242. 247. 265. 409. **3**|62. 225. 233. 235. 424. **4**|191. 200. 246. **5**|41. **6**|341. **7**|349. 377. **8**|206. 232. 239. 242. 250. **9**|2. 30. 126. 138. 186. 226. 309. 332. 342. 372. 387. 399. **10**|271. 289. 318. 420. **11**|131. 137. 168. 322. 344. 347. **12**|67. 89. 144. 191. 357. 422. **13**|230. 243. 366. 381. 431. **14**|66. 320. K. u. Staat **1**|167. 235. **2**|77. 182. 352. **3**|362. 462. **8**|239. **9**|334. **10**|101. Kirche der Zukunft **3**|205.

v. Kircheisen, Justizmin. Fried. Leop. **3**|474. **13**|400.

Kirchen (Gebäude) **2**|279. 321. **3**|331. **4**|5. **5**|22. **7**|115. 128. **9**|38. 76. 121. **10**|385. 418. **12**|25. 310. **13**|426. **14**|103. 125.

Kirchenämter **7**|155. -Bann **10**|303. 348. 358f. 393. **11**|457. -Behörden **13**|129. -Besuch **1**|251. **8**|342. -Buße **9**|372. **13**|26. -Dienst **2**|378. -Feier **13**|183. -Gebet **7**|283. **10**|417. **14**|264. -Gemeindeordnung **8**|307. -Geschichte **3**|257. -Gewalt **12**|313. -Glauben **1**|116. **2**|397. **6**|304. **10**|77. **11**|381. -Güter **7**|203. **13**|164. -Herrschaft **6**|441. -Kollekten **3**|347. -Lieder **9**|60. **13**|369f. 375. -Musik **9**|257f. -Ordnung **2**|78. -Staat **4**|127. 242. **6**|130. 174. **8**|49. 365. **12**|432. -Streit **11**|353. Kirchentag, -Versammlung **3**|244. 282. **6**|369. **9**|372. **10**|10. 267. 271f. (»Glaubensparlament«) 274–277. 279. 284. 287. **12**|170. **14**|386f. 391f. 394f. 410. -Vater **9**|359. -Visitation **11**|201. -Wesen **2**|26. 270. 330. **8**|241. 267. **9**|83. **10**|164. 168. 204. **11**|86. **13**|56. **14**|161. -Zucht **13**|231. 243. -Zwang **4**|390. **6**|341. **8**|267. 394.

»Kirche und Altar« **14**|136.

Kirchheim, Stadtverordn. [A. K.?] **7**|311.

Kirchlich **1**|70. 340. 374. **2**|22. 50. 62. 294. 391. 408. **3**|171. 206. 327. 356. 384. 411. **5**|104. **6**|406. 438. **9**|82. 334. **10**|115. 340f. 378. **11**|384. **12**|22. 121. 140. 205. 287. 383. **13**|105. 280. 288. **14**|134. 365. Begräbnis **12**|115. Bewegung **3**|189. 219. 244. 258. 264. **4**|91. Eiferer **11**|358. **13**|171. 362. **14**|63. 250. 285. 305. Forderung **12**|215. Freiheit **9**|262. Hierarchie **2**|388. Opposition **2**|188. Partei **6**|264. **11**|80. **13**|406. Sachen **1**|238. **2**|241. **3**|226. 306. 423. 456. 464. **4**|157. 183. 207. **5**|63. 116. **6**|254. 369. **7**|283. **8**|132. **9**|129. 322. 334. **14**|5. 50. Vergehen **9**|429.

»Kirchlicher Anzeiger für die Katholiken« [Red. Fischer] **9**|332. 334. **10**|350. 410. **12**|310. **14**|159.

Kirchlicher Zentralverein für d. Provinz Sachsen **10**|129.

Kirchlichkeit **2**|66. **8**|240. **10**|347.

v. Kirchmann, Julius **5**|32. 105. 115f. 124. 203. 221. 263. 304. 348. 355. **6**|58. 91. 100. 267. 368. 387. 487. **7**|27. 66. 71. 86. 89. 113. 123. 127. 176. 229. 458. **8**|44. **12**|91. Denkschrift **5**|358. Vgl. »Demokratische Blätter«.

Kirchner, Rektor in Schulpforte **3**|99. **8**|321f.

Kirstein, Silberkünstler **10**|201f. (Vater u. Sohn)

Kisker, Präs. u. Justizmin. G. W. **4**|146. **5**|218. 235. **10**|101. **11**|160.

Kiß, Bildhauer August **1**|120. 163. **11**|446. 448. **13**|288. Amazone **1**|119–121. 163. **2**|205. Friedr. Wilh. III. **13**|288. St. Georg **11**|275f. 446.

Kisseleff, Gesandter Nikolai Dmitriewitsch **11**|128. 331.

Kisseleff, Gräfin **2**|328. **3**|115–117. 121. 123.

Kissingen **1**|131ff. 188–210. 212. 215. 238. 311ff. 324. 328. **2**|85ff. 97. 195f. 269. 346. **3**|94. 104. 129. 147. 159ff. 358. 374. 393. **4**|118. 132. **7**|337. 463. **9**|301. **10**|214. 394. **11**|293. 475. **12**|164. 212. **13**|45ff. 55. 101. 368. **14**|338. Kissinger **3**|196.

Kittler, Arzt Dr. **10**|169.

»Kladderadatsch« **5**|264. 287. 315–317. 346. **6**|14f. 74. 86. 130. 169. 183. 262. 340. 345. 350. 425. 468. **7**|14. 31. 57. 76. 91. 113. 152. 163. 236. 247. 273. 282. 352. 368. 431. 448. **8**|63. 73. 128. 195. 213. 275. 293. 327. 435. (Kalender) 469. 495. **9**|13. 24. 130. 136. 200f. 222. 244. 297. 310. 339. 341. 384. 411–413. 417. 420. 429. 433. **10**|30. 65. 144. 166. 168. 175. 275.

317. 342. 354. 480. **11**|61. 122. **12**|41. 46. 214. 293. 316. 378. 410. **13**|121. 314. 343. **14**|208. 213. 291. 375.

Klagenfurt i. Österr. **9**|345.

Klapka, General Georg **6**|407. **8**|12. 14. 60. **10**|47. **11**|421. **12**|62. [Memoiren?] **10**|27.

v. Klaproth, Heinr. Julius **10**|262.

Klarissinnen **2**|150.

Klassen-Einteilung **6**|255. 259. -Steuer **6**|257. **7**|76. **8**|60. 193.

Klassiker **1**|114. **9**|359. (in den Schulen) **11**|229. **14**|173. 394. -Ausgaben **9**|177.

Klassisch **3**|309. **12**|288. Altertum **1**|32. 114. **11**|123. 163. **12**|223. **13**|252. Studien **5**|206.

Klaushof b. Kissingen **1**|203. **13**|50.

v. Klebelsberg, Graf Franz **1**|205. **14**|176. Frau Amalie, vormals v. Lewezow, geb. v. Brösigke **14**|176. deren Tochter Ulrike v. Levezow s. d.

Kléber, General Jean Bapt. **10**|200. (Denkmal) 207.

Klee, Abg. Ober-Reg.-Rat Dr. **9**|83. 142.

Kleefeld, Dr. med. (Görlitz) **8**|443. 452. 476. **9**|186.

Kleffel, Kaufmann **10**|100.

Kleidersucht **8**|169.

Kleidervorschriften **8**|186.

Klein, Ernst Ferd. **2**|394. Tochter Auguste **2**|394f.

Klein, Jul. Leop. **1**|128. 289. **2**|384. **4**|85. **5**|59. **7**|181. 253. **9**|28. **10**|185. 301. 372. **11**|352. Kavalier u. Arbeiter **7**|181. 253. Zenobia **3**|329. **5**|16.

Klein, Faktor der Trowitz'schen Druckerei **11**|291. 297. 326. 360. **12**|19. 33. 340. **14**|44. 51. 303.

Klein, Stadtrat (Köln) **8**|346. 350. **9**|378. 411.

Kleinasien **6**|150.

Kleinkinder-Schule **9**|117. **10**|378.

Kleinmichel, Graf Pet. Andr. **12**|340.

Klein-Oels **5**|144.

v. Kleinschrod, Frau Majorin, geb. v. Seuffart **13**|70.

Kleinstaaten **2**|343. **8**|96. **10**|214. 353. 451.

v. Kleist, Präsident u. Staatsrat L. F. Adolf **1**|49. 98f. 173. 244. 287.

2|78. 151. 159f. 281. 287. 311. 386. 418–420. 422. **3**|53. 68. 70. 84. 122. 125f. 129. 139f. 146. 148f. 317. 321. 338. 397. 460. **4**|119.? **5**|83. 126. **6**|157. 169. 360. **8**|150. **10**|71. 300. 389. 480. **11**|13. 44. 133. 140. **12**|259. **13**|13. 133. 144. 204. 225. **14**|61. 107. 109. 121. 156. 368. 373. 384.

v. Kleist, Heinrich **2**|373. **5**|118. Hermannsschlacht **9**|134. Prinz v. Homburg **5**|302f.

v. Kleist, Wilh. Bogislav (Kleist vom Loß) **1**|227. **2**|270. 298. 319. 368. 373f. 377f. 415. **3**|211. 221. 242. 321. 327. 348. 350. 353. 427. **4**|27. 33. 37f. 65. 67. 119.? 233. 267. 276. 279. 348. 365. **5**|9. 131. 133. 344. **7**|127f. 158f. 314. 325. 348. **8**|248f. **9**|38. 110. 291f. **10**|140. 151. 225. 227. 323. **11**|264–266. **12**|138f. 152f. 175. 177. 179. 401. 409. **14**|78. 261f. 299. Brief **4**|358. Frau v. K. **10**|323. **14**|299. Söhne **14**|299.

v. Kleist, Lieut. Graf **11**|424.

v. Kleist-Retzow, Hans Hugo **6**|133. **7**|29. **8**|52. 110. 154. 168. 237. 248. 252. 261. 306f. 325. 351. 364. **9**|16. 127. 138. 144. 201f. 208. 251. 265. 294. 326. 361. **10**|126. 129. 132. 152. 315. 321. 366. 455. **11**|16. **12**|262. 278. 435. Vgl. »Rheinzeitung«.

v. Kleist-Schweinitz, Landrat Gustav **10**|11.

v. Kleist-Tychow, [Ewald Friedr. Aug. Konrad?] **10**|31.

Kleist von Nollendorf, Feldmarschall **8**|283. **9**|343. Sohn Graf Hermann **8**|283.

Klemm, Hofrat Gustav Friedr. **14**|10–12. 14. Brief **13**|239.

Klempnermeister **10**|73. 74.

Klencke, Prof. Herm. **12**|81. Leben A. v. Humboldts **7**|441. 20 Jahre a. d. Leben e. Arztes **12**|81.?

Klerus **3**|427. **13**|410.

v. Klettenberg, Susanne Kath. **6**|219.

v. Kleudgen, Herr **6**|261.

Kleve (Rheinprov.) **13**|80. **14**|54.

Klindworth, Staatsrath Dr. Georg **9**|345f. **10**|71. 107. 301. 343f. **13**|50–52.

Klingemann [, hannov. Geschäftsträger Karl] **10**|324.

v. Klinger, Friedr. Maxim. **9**|266.

Klippschule **2**|309.

Klix, Stadtverordn. Kaufm. C. F. A. **6**|278. 289. **7**|53. 64. 94. 102.

165. 311. 321. 447.

v. Kloch, Frau **2**|234.

v. Klöden, Karl Friedrich: Diplomat. Gesch. d. Markgr. Waldemar **2**| 367.

Klöpper, Schleichhändler **10**|231.

Klopstock, Friedr. Gottl. **1**|27. 217f. **3**|261. 396. **11**|90. **12**|138. 278. **13**|79. 140. Wohnung **14**|388. Grab **7**|216. Porträt **7**|219. **14**|394. Margaretha Kl. **13**|384. (Briefe) Ode **10**|391. Frühlingsfeier **14**|98. 101.

Klose, Reg.-Rat Dr. **12**|159. **14**|11.

Klose, Dr. Karl Ludwig **7**|178. 205. **8**|295. 391. **9**|376. **11**|327. Brief **7**|443. **8**|294. **10**|241. Leben Hardenbergs **8**|294f. 298.

Klose, Dr. Wilhelm **7**|219. **14**|394. Brief **7**|445. Ausg. d. Wolfenbüttelschen Fragmente **7**|445.

Klöster **1**|80. **2**|150. **10**|146. 316. 319. 321. **11**|126. **14**|24. 26. 28. 79. -Gesetz **12**|111.

Klubbisten s. Mainzer Kl.

Klüber, Min. Fried. Ad. **7**|380.

Klüber, Joh. Ludwig **8**|447. Nachlaß **2**|363.

Klubgesetz **6**|234. 243. 247. 254. 341.

»Klub in der Eschenheimer Gasse« (d. i. Bundestag) **8**|173. 203. **9**| 277. 384. **12**|218. 327.

Klubs **2**|138. **4**|14. 66. 204. 376. **5**|3. 18. 36. 53. 96. 103. 115. 118. 144. 168. 170. 184. 193. 198. 201. 203. 217. 235. 250. 270. 274. 320. 338f. 345. **6**|40. 56. 101. 233. 308. 312. 366. **7**|64. 112. 167. 339. **8**|31. 68. 433. 476. **9**|252. 306. (Vgl. Politische K.)

Klüpfel, Sophie geb. Schwab **13**|46. 49. 51f. 54f.

Klüpfell, General **1**|190.

Knabenseminare **3**|324.

Knack, Prediger G. J. L. **13**|227f.

Knapp, Albert: Christoterpe **2**|67. Geistl. Gedichte v. Zinzendorf **3**| 260.

v. Knebel, Karl Ludw. **2**|194. **8**|405. **13**|118. Bfw. mit Göthe **7**|299. **8**|435. 440. **11**|163. **13**|5. mit s. Schwester **14**|46. 174. Nachlaß **1**|5. **14**|379. K. jun. **10**|330. Schriften **8**|438.

v. Knebel-Döberitz, Abg. Georg **10**|117. 119.

Kneschke, Julius Emil: Goethe u. Schiller in i. Bez. z. Frauenwelt **14**|144.

von dem Knesebeck [, Alfred Kuno Paridam?] **12**|408.

von dem Knesebeck, General Karl Friedr. **1**|139. 144f. **2**|161. 275. **3**|248. 260. 282. 290f. 477. 481. **4**|14f. 26. 40–42. 44. 146. 233. **5**|150. **6**|309. **8**|174. **9**|341. **10**|28. **14**|316. Hinterlass. Papiere **8**|81. **9**|375. **10**|120. Frau v. d. K. **2**|40. 234. Denkschrift über d. Feldzug gg. Rußland **3**|291. Europa in Bez. auf d. Frieden (von Sieyès) **4**|40.

Knifflorgnetten **9**|341.

v. Knigge, Adolf Franz Friedr. **4**|2. **12**|138.

Knipperdolling, Bernt **12**|382.

v. Knobelsdorff, General [W. Anton Ad. Konst.] **2**|171.

v. Knobelsdorff-Brenckenhoff, Abg., Major a. D., Rittergutsbes. **13**|267.

Knobloch, Stadtrat [Geh. Finanzrat u. Stadtältester Knoblauch?] **2**|332.

v. Knobloch [Knoblauch!], Abgeord. Landrat **13**|267.

Knoll, Bildhauer Konrad **10**|235.

Knoop b. Kiel **7**|223.

v. Knorr [Freiherr] **14**|20.

v. Knorring **12**|334. (Familie) Sophie v. K. s. Bernhardi.

»Knownothings« [Partei] **12**|234.

v. Knyphausen, Hannöverscher Gesandter Graf Karl **3**|13. 94. **4**|47. 284. 365. **6**|226. **11**|6. Gräfin [geb. v. Kielmansegge] **4**|165. 245. 365. Töchter **4**|165. 365.

Koalition (Zollverein 1852) **9**|370. 372.

Koalitionskriege **7**|385. **12**|102.

Kober, Superint. u. Pred. A. **12**|313. **13**|370. 375.

Kober, J. L. **14**|102. Vgl. »Krit. Blätter«.

Koberstein, Prof. Karl Aug. **4**|230. **8**|321f. Frau u. Tochter **8**|321.

Koblenz **1**|213f. 324. 326. **2**|319. 345. **3**|43. 149. 412. 414. 457. 477. **4**|334. 340. **5**|233. (Emigration) 236. **7**|179. 181. 231. 253. 304. 449. **8**|3. 306. 338. 378. 422. 435. 489. **9**|107. 228. 251. 275. 309. 438. **10**|137. 192. 196f. 228ff. 327. 348. 364f.

398. 429. **11**|185. **12**|34. 108. 138. 246. 266. 314. 341. 406. **13**|85. 333. 359. **14**|102. 128. 145. 168. 281. 388. Kirchen **10**| 230f.

Koburg **2**|265. 317. **3**|203. 371. **5**|193. 217. **6**|255. **7**|266. **9**|152. 234. 293. **12**|161. 163. 167. 238. Haus Koburg **11**|30. Koburger Landtag **8**|370.

Koch, Dr. Albert **4**|6.

Koch, E.: [Mahnung an die sog. Deputirten der sog. Volkskammer.] **6**|316.

Koch, Schausp. Jul. **14**|17.

Koch, Lehrer W. **6**|187.

Koch, Abg. [Oberförster] **13**|267.

Koch, Herr (Paris) **2**|348.

Kochberg, Ort **11**|163.

Kochem a. d. Mosel **12**|273.

Kocher, Hess. Resident **2**|90.

de Kock, Paul **14**|189.

v. Köckeritz, Gen. Karl Leop. **11**|7.

Köckert, Schausp. Alexdr. **7**|218. **14**|13. 16. 18.

Koesfeld i. W. **6**|369.

Kohl, Joh. Georg **10**|391f.

Köhler, Dr. **10**|3.

Köhler, Rittergutsbesitzer Karl **10**|92f. 150. 271. **12**|229.

»Köhlerglaube« **12**|24.

Kohlrausch, Oberschulrat Friedr. **13**|37.

Kohlrausch, Geh.-Rat Heinr. **2**|82.

Kokarden **4**|334. **6**|263. 429. **7**|151. **11**|123. 318. Deutsche K. **4**| 360. 364. 379. **5**|142. 144. 146. **6**|378f. 383f. 428. 431. (»Märzblume«) **7**|151. 304. 436. 458. **8**|5–7. 31. 42. 48. 104. 117. 423. **9**|163. 190. **10**|74. 145. **11**|30. 207. Preußische K. **3**| 317. **5**|144–146. **7**|151. 153. **10**|406. Vgl. Nationalkokarde.

Kolatschek, Prof. Adolf **7**|97. 113. 134. 161. 240. 288. **8**|124. 180. **10**|294. 306. 381. **13**|362. **14**|22. 159. 296. 356. Vgl. »Deutsche Monatsschrift«.

Kolb, Gustav **3**|120.

Kolbe, Bürgerwehrmann **5**|283.

Kolberg i. Pr. **2**|75. **6**|19. **7**|393. **8**|225. 297. **10**|45. **11**|185. Verteidigung von K. **1**|124.

Kolding (Jütland), Schlacht bei **6**|140.

v. Kölle, Legationsrat Chr. Friedr. Karl **3**|393–395. 397f. 400–402. 404f. 407. 409f. **7**|77. **8**|174.

Kollektiren **8**|374. **9**|77. **11**|408. **12**|120. Vgl. Sammlungen.

v. Köller, Baron **11**|312f. (Prozeß) **12**|32.

Köller Banner s. Banner.

Kollin, Schlacht von **13**|426. **14**|369. Kloster zu K. **14**|28.

Kollmann, Buchhändler **9**|243.

Kolmar i. E. **10**|204. **14**|117.

Köln **1**|66. 110. 214f. 348. **2**|1. 10. 144. 253. 333. **3**|12. 49. 121. 264f. 413. 419. 432. 435f. 440f. 451. 473. **4**|145. 226f. 263. 265f. 269. **5**|32. 98. 146. 159f. 165. 209. 212. 238. 297. **6**|185. 252. 388. **7**|134. 151. 155. 178. 298. 325. 379. **8**|16f. 20. 159. 172. 186. 212. 247. 257. 390. 422. 427. 437. **9**|5. 26. 41. 61. 97. 134. 152. 172–174. 238. 261. 286. 294. 307. 321. 327. 332. 352. 359. 378. 394. 418. 427. **10**|51. 66. 76. 87. 137. 140. 142. 179. 189–191. 229. 281. 370. 384. **11**|44. 83. 139. 167. 173. 221. 393. 443. 447. **12**|4. 8f. 63. 84. 108. 124. 165. 173. 176. 188. 239. 271. 274. 279. 339. 346. 429. **13**|3. 11. 85ff. 177. 208. **14**|46. 82. 125. 130f. 140f. 174. 216. 321. 378. Dom **1**|281. 367. **2**|31f. 45. 70. 78. 95. 111. 124. 149. 204. 220. 370. 377. 414. **3**|347. 419f. **8**|156. 162. 173. **9**|304. **10**|189f. 202. 208. **11**|69. **13**|86f. **14**|140. Kirchen **13**|87. Rheinbrücke **13**|87. **14**|41. St. Gereonskirche **13**|87. Kurköln **1**|281.

Kölner **2**|193. **3**|438f. **6**|436. **8**|153. **12**|294. 430. **13**|87. Altertümer **8**|231. **13**|88. Dialekt **3**|389. Gemeinderat **4**|263. **8**|155. 346. **9**|134. Gerichtshof **3**|65. Kommunisten-Prozeß **9**|388. 392. 401. 405. 411. 413. 422. 431. 444. **10**|87. Zeitungen **5**|302.

Kölner Vorgänge (1846) **3**|424. 427f. 432f. 435. 441. 448. 451. 465.

Kölnische Frage (1837) **1**|66. 69. 75. 78f. 83. 96. 112. **2**|8. 77.

Kölnische Geschlechter **9**|261.

»Kölnische Zeitung« **2**|56. 119. 239. 278f. 293. **3**|419. 445. 473. **4**|51. **5**|300. **6**|71. **7**|407. **8**|16. 348f. 395. 486. 490. **9**|82. 134. **10**|175. 189. **11**|1. 16. 76. 83. 455. **12**|15. 24. 26f. 29. 33. 62.

191. 253. 425. **13**|284. 298. 357. **14**|99. 110. 180f. 218. 255f. 265. 277. 281. 287. 392.
Kolossen (Neues Museum) **10**|144.
v. Kolowrat, Graf Franz Ant. **1**|193.
Köls, Geheimrätin **3**|190.
Kombst, Gustav **7**|112.
Komet (1858) **14**|381. 389. 398. 404. 407f. 411.
»Komité zur Verabreichung von Erfrischungen an die Berliner Besatzung« **6**|42.
Kommandanturgericht **10**|118.
»Kommiß« **13**|426. **14**|69.
Kommissaire **7**|460. 463. 465f. 470. **8**|98. 130. 138.
Kommission für die Polensache **3**|340. 347.
Kommunal-Garde **6**|159. **9**|169. -Landtage **4**|24. Verwaltung **3**|9.
Kommunismus **3**|3. 37. 165. 316. 466. **6**|312. 414. **8**|494. **9**|378. **12**|391. **13**|177.
Kommunisten **1**|374. **2**|205. **10**|87. 261. **14**|8. 291. Vgl. Kölner Kommunisten-Prozeß.
Kommunistisch **2**|314. 320. **3**|29. 253. **9**|359. **10**|31. Schriften **9**|225. Umtriebe **2**|254. **3**|52. Zeitungen **8**|263.
Komoffskii, Staatsrat **1**|190. 192. 195.
Komorn i. Ung. **6**|260. 268. 276. 296. 308f. 338. 348. 351. 359. 370. 375. 379. 395. 399. 401. 404. **8**|60. **10**|55. 66.
»Der Kompaß«, hrsg. v. Walesrode **13**|365. 395.
Kompert, Leopold: Am Pflug **12**|124.
Kompetenz-Gerichtshof **14**|241.
Komplots s. Verschwörungen.
Konaz, Abgeordn. **10**|101.
Konditoreien **4**|218. **8**|203. 305. 441. **12**|157.
v. Könen, Geh. Ober-Finanzrat J. F. E. **10**|45.
Koner, Wilh. David: Gelehrtes Berlin **8**|373.
König **1**|12. 258. **2**|20. 162. 225. 342. **3**|221. **4**|87. 252. 372. **5**|9. 34. 261. **6**|202. 340. **7**|16. 40. 250. 441. **8**|46. 49. 172. 242. 270. 335. 457. 498. **9**|83. 192. 315. 395. 399. 402. 420. **10**|50. **11**|38. 61. 154. 215. 361. 389. 393f. **12**|63. 73. 107. 109. 274. **13**|259. Königs-Liebe **11**|1.

König. Anton Balthasar: [Versuch e. histor. Schilderung d. Residenzstadt Berlin] **2**|28.

Koenig, Heinrich Jos. **2**|314. **3**|105f. **6**|74. **7**|68. Briefe **3**|303. **12**|92. Antwort an Gretsch **1**|189f. Werte **3**|105. Haus u. Welt **9**|215. D. Klubbisten v. Mainz **4**|148. König Jerome's Karneval **12**|92. 94. 179. Regina **2**|121f. Veronika **2**|299.

König. Pastor Karl Bernhard **3**|344. D. Schaden Joseph's an uns. Landgemeinden **2**|301f.

Königinhofer Handschrift **14**|23.

Königin Kürassiere, Regiment **11**|441.

»Der Königin Sieglinde Rhein-Fahrt« (Brüssel, 1848) **5**|180.

Königliche Bank **3**|263. 265. 308. 321. 340. 392. **4**|256. 276f. 280f. 284. 287. 304. 329. 359. **5**|93. 193. 203. 278. 289. 358. **6**|9. **7**|371. 435. **8**|127. 230. **10**|287. **11**|181. **12**|386. **13**|196. 332. 376. 380. 386. 388. **14**|235. 237f. 263.

Königliche Beamte **9**|193. **12**|423.

Königliche Familie **2**|169. **6**|279. **7**|152. 234. **10**|410. 468. **13**|331. **14**|106. 110. 116. 147. 269. 400. Königliches Haus **4**|161. 205. **8**|40. 68. 122. **9**|365. **10**|259. 417. **14**|414.

»Königlicher litterarischer Sachverständigen-Verein« **2**|55.

»Königl. Preuß. Anarchie« **9**|262.

Königsberg **1**|47. 65. 227. 229f. 236. 251. 275. 279. 285. 344. 368. **2**|41f. 47. 73. 106. 128. 132. 147. 172. 242. 253. 257. 296. 314. 356. 358. 360. 362. 365–368. 384. **3**|12. 36. 46f. 82f. 95–97. 142. 238. 240. 271. 304. 327. 348. 385. 398. 421. 436. 479. **4**|1. 50. 58. 102. 197. 200. 240. **5**|30. 69. 97. 103. 126. 133. 150. 162. 196. 201. 218. 317. 352. **6**|110. 114. 364. 393. 395. 408. 451. 474. 482. **7**|21. 52. 298. 344. 395. 398. 430. **8**|71. 139. 203. 239. 258. 263. 287. 290. 303. 347. 374. 390. 396. 399. 402. 408. 420. 427. 434. 446. 455f. **9**|10. 24. 28. 31. 93. 109. 117. 128. 152. 159. 163. 172–175. 185. 190. 193. 218. 220. 244. 252. 271. 286. 296f. 306. 364. 374. 388. 423. 428. **10**|17. 19. 28. 37. 42. 58. 76. 146. 150f. 167. 178. 303. 314. 327. 334. 363. 376. 412. 430. 461. **11**|68. 86. 107f. 110. 112. 131. 143. 220. 233. 272. **12**|8. 81. 166. 257. 349. 399. 445. **13**|13. 23. 28. 120. 162. 188. 196. 203. **14**|16. 71. 82. 106. 154. 162. 180. 210. 213f. 216. 250. 383.

Königsberger **1**|306. **2**|106. 352. 368. **3**|96f. 99. 102. 240. 245. **4**|

12. 15. Bürgermeister **3**|359. Magistrat **2**|128f. **3**|237. 242. 424. Stadtverordnete **6**|165. Stände **2**|169. Universität **2**|80. 107f. 327f. 352f. 362. 382. 384. **3**|385. Zeitungen **10**|363. **13**|13. **14**|180.

»Königsberger Hartungsche Zeitung« **9**|109.

»Königsberger Sonntagspost«, red. von Jul. Rupp **12**|445. **14**|383.

»Königsberger Zeitung«, red. von Dr. Witte, später v. Lindenberg **2**|21. 59. 106. 127. 172. 259. 368. 398. **10**|272.

Königsbrück i. S. **13**|259.

Königsee i. Schwarzb.-Rud. **8**|316.

Königs-Geburtstag **2**|111. 383. **3**|235. 453f. **4**|148. **6**|396f. 402. **7**|360. 364. **8**|372. 377f. **9**|174. 383. **10**|308. **11**|270. **12**|83. 273. 284f. 287. 307. **13**|183f. **14**|30. 36f.

v. Königsmarck, Graf [Adolf Wilh. Hans] **1**|165f. 252. 280. **2**|132. 234. 310f. 327f. 335–339. 369. 412. **3**|13. 18. 31. 41. 55. 308. 314. 318. 338f. 431. 433. 453. 463. 478. 480. **4**|7. 48. 59f. 67. 91. 94. 97. 107–109. 181f. 245. 252. 267. 272. 274. 282. 297. 299. 309. 311f. 315. 325. 330. 341. 364. **5**|13. 24. 53. 199. 217. 241. 322. **6**|2. 231. 478. **7**|231. 320. 388. 397. 418. **8**|41. 119f. 201. 236. 295f. 333f. 348. 412f. 430. 441. 493. **9**|20. 53f. 55. 67. 83. 314f. 366. 369f. **10**|107. 391. **11**|135. 161. 164. 166. 210. 219. 254f. 351. **12**|366. 384. **14**|202. Vater **6**|484. Familie **4**|15. **6**|241. **11**|432. **13**|334. Vgl. die folgenden. – K.sches Haus (Mauerstr. 36, Varnhagens Wohnung) **4**|292f. 330.

v. Königsmarck, Gräfin Josephine [geb. v. Miaskowska], Gemahlin d. vor. **1**|307. **2**|147. 234. 240. 270. **3**|55. 83. 338. 431. 482. **4**|251. 263. 265. 271. 284. 292f. 315. **5**|125. **6**|484. (Brief) **7**|416f. **8**|119. 121.

v. Königsmarck, Graf Adolf (Sohn der vor.) **2**|412. **7**|316. **12**|30.

v. Königsmarck, Gräfin Anna (Schwester des vor.) **8**|121. Schwester Elisabeth s. unter Putlitz.

v. Königsmarck, Aurora **14**|15. (Porträt)

v. Königsmarck, Graf Hans Karl Albert, Ges. in Haag (Bruder von Adolf W. H. v. K.) **9**|122. **11**|425. **12**|30. **13**|360.

v. Königsmarck [, Graf Philipp Christoph] **4**|164.

Königsmord **6**|177. 180. **7**|196. **9**|284. **12**|148.

Königsregiment **7**|269.

Königstein a. d. Elbe **6**|153. **11**|120. **14**|19.

Königstein, Grafschaft **3**|388.

Königwart i. Böhmen **2**|87. **3**|446.

Königswinter a. Rh. **10**|192–194. Königswusterhausen (Brandbg.) **11**|240.

»Königszeitung« [Organ d. Treubundes, Red. Fr. Habel] **6**|289.

Königtum **1**|261. **2**|161. 170. 288. **3**|60. 463. **4**|18. 258. 360. **5**|15. 27. 36. 80–82. 122. 129. 150. 240. 336. **6**|126. 249. 271. 301. 330. 418. 421. 446. 483. 485. 493. **7**|19. 46. 53. 207. 211. 358. 376. 408. 441. **8**|26. 31. 36. 39. 180. 232. 277. 280. 294. 333. 445. **9**|40. 66f. 83. 88f. 91f. 102f. 108. 198. 204. 313. 332. 361. 441. **10**|14. 33. 276. 428. 454. **11**|302. **12**|65. 67. 212. 274. 385. **13**|243. 331. **14**|185.

Konitz i. Pr. **8**|267.

Konkordat (1855) **12**|313. 343. **14**|26.

»Konkordia«, Dampfschiff **1**|214.

Konkubinate **2**|155. **12**|82. **14**|399.

Konkursgesetz **12**|51. 54. 64. 66. 70.

v. Könneritz, sächs. Gesandter Rudolph **3**|162f. 166f. 170. 172. 174. 176. 178–183. 185–188. 190–192. 194–201. 206. **6**|137.

v. Könneritz, Fräulein **3**|129. **14**|336. 338. Schwester Gräfin Bernstorff s. d.

Konservativ **1**|146. **4**|297. 359. 364. **5**|46. **6**|41. 108. **7**|309. 312. 316. 318. **8**|304. **9**|29. 109. 242. 265. 426. **10**|77. **12**|76. 372. **13**|275. Partei **3**|31. **6**|274. **7**|21. 303. 307. 314. 394. 415. **8**|32. 181. 285. 422. **9**|52. 70. 198. **10**|181. **11**|418. Vereine **7**|78. 333. 414. 420. **8**|15. Zeitungen **10**|314.

»Konservative Zeitung« **10**|75.

Konsistorial-Behörden **2**|367. -Präsidenten **2**|242. 315. 368. **3**|104. **4**|162. 230.

Konsistorium **4**|116f. **8**|29. 109. 228. 249. 390. 399. 449. **9**|93. 128. 317. 417. **12**|264. **13**|319.

Konstabler **5**|93. 126. 130. 134. 137–142. 146–151. 153. 156. 161. 164. 166–171. 173–175. 177f. 183. 190. 203. 207. 221f. 241. 320. 338. **6**|41. 48. 64. 70. 80. 89. 107. 143. 145. 167. 170. 221. 294. 314. 350. 378f. 385f. 396. 399. 429. 432f. 435f. 464–468. 491. 494. **7**|3. 14. 22. 25. 51f. 55. 57. 78. 94. 102. 107.

112. 128. 134. 146. 157. 168. 174f. 178. 189f. 200. 202f. 226. 229. 245. 247. 269. 273. 275. 288f. 330. 333. 349. 354. 360. 364. 389. 436. **8**|6. 8. 26–29. 33. 51. 93. 97. 104f. 111. 124. 136. 159. 196. 199. 205. 215. 223. 226. 232. 234. 238. 244. 247. 251. 256. 262. 269. 295. 300. 323. 333. 337. 354. 360–362. 368. 373. 378. 391. 393. 402. 406. 444. 452. 456. 484. **9**|24. 32f. 37. 49. 57. 69. 74. 118–121. 135. 162. 175. 193. 196. 228f. 247f. 270. 330. 362. 373. 376. 406f. 430. 439. 448. **10**|47. 67. 71. 73. 79. 92. 166. 168. 227. 240. 289. 314. 356. 417. 476. **11**|75. 79f. 106. 108. 230. 252. 269. 279. 334. 385. 399f. 456. 460. 468. 470. **12**|1. 45. 95. 141. 145. 226. 229. 265. 281. 336. 349. 367. 389. 396. 398. 406. 437. 439. 440. **13**|10. 88. 372. **14**|69. 262. 321.

Konstantin Cäsarewitsch Paulowitsch, Großfürst v. Rußland **1**|133. 226. **10**|239. **12**|14.

Konstantin Nicolajewitsch, Großfürst von Rußland **3**|465. **7**|244. 396. **8**|200. **9**|162. 358. **11**|117. 160. 176. 303. 305. 349f. **12**|136. 212. 397. **14**|9. 328.

Konstantinopel **1**|165. **2**|80. 218. **4**|139. 162. **6**|150. **7**|59. 165. **8**|93. 331. 469. **9**|33. **10**|39. 68. 164. 166. 265. 351. **11**|18. 42. 128. 250. 262. 283. 419. **12**|22. 37. 79. 191. 204. 381. **13**|106. **14**|41. 45. 54f. 61. 121. 275.

Konstantist **3**|62.

Konstanz a. Bodensee **3**|251. 459. **4**|388. **13**|76.

Konstituirende Versammlung **5**|327. **6**|5. 236. 246. 398. 406.

Konstitution **1**|23. 54. 96. 183. 224. 227f. 242. 250–252. 255f. 263f. 267f. 271. 279. 283. 287. 292. 297. 321. 325. **2**|42. 110. 127–130. 165f. 201. 262. 285. 289. 295. 301f. 330f. 354. 420f. **3**|4. 6. 8. 10. 12. 14–18. 20f. 23. 27. 28f. 31f. 35–37. 39. 45f. 49. 51. 53f. 57. 59. 86. 108. 114. 133. 172. 210. 282. 321. 350. 390. **4**|13–16. 20. 72. 168. 214. 242. 244. 253. 299. **5**|13. 129. 191. 198. 204. 306. 308. **6**|101. 166. 183. 201. 222. 224. 371. 387. 440. 474. **7**|13. 31. 47. 57. 88–90. 182. 202. 281. 309. 368. 379. **8**|23. 38f. 133. 145. 333. 353. **9**|57. 104. 197. 381. **10**|139. **11**|135. 151. **12**|61. 189. **13**|107. 251. 329. **14**|240. Vgl. Verfassung. Konstitutions-Eid **5**|134f. -Feinde **3**|259. -Fest **14**|25. -Kommission **4**|99. -Pfannkuchen **4**|33.

Konstitutionalismus **9**|283.

Konstitutionell **1**|252f. 255. 264. 266–268. 281. 292. 351. **2**|89. 96. 127. 129. 235. 285. 354. 369. **3**|5. 22. 60. 90. 219. 350. 390. 450. 452. 457f. **4**|50. 64. 73. 77. 149. 184. 254. 295. 329. 366f. 371. **5**|14. 23. 45. 147. 259. 262. 324. 330. 333. 360. **6**|47. 54. 63. 99. 203. 208. 226. 240. 271f. 274. 287. 295. 310. 313. 331. 352. 367. 441. 478. **7**|6. 13. 61. 64. 97. 107. 116. 120. 202. 215. 241. 324. 395. **8**|35. 50. 52. 72. 229. 281. 326. 333. **9**|9. 160. 168. 207. 219. 259. 269. 383. 395. 434. **10**|32. 44. 53. 102. 115. 253. 363. 365. 421. **11**|147. 194. 221. 309. 362. 371. **12**|136. 147. **13**|94. 334. **14**|120. 247. Konstitutionelle Abgeordnete **6**|375. Formen **6**|422. **7**|325. 462. Freiheit **6**|198. **10**|353. Fürsten **3**|8. 15. Gesinnung **1**|286. Klub **5**|171–173. 202. Leben **2**|393. **5**|95. 97. Ministerium **4**|90. Monarchie **5**|96. 199. 259. **6**|207. 492. **7**|190. **10**|76. 471. **12**|302. Opposition **1**|278. Partei **6**|257. Prinzip **5**|190. **7**|154. **8**|90. 292. Reformen **6**|416. Vereine **5**|132. **6**|204. **7**|393. **8**|15. Verfassung **4**|315. **7**|464. Verheißungen **4**|184. Wesen **6**|199. 262. 441f. 459. **8**|123. **9**|248. **13**|72.

Konstitutionellen, Die **3**|58. **4**|377. **5**|294. **6**|156. 199. 257. 266. 270. 274. 303. 383. 411. 421. 459. 466. 480. 490. 494. 497. **7**|4. 21f. 44. 97. 138. 151. 180. 229. 372f. 394. 429. 439f. 444. 450. 452. 460. **8**|11. 14. 32. 36. 53. 59. 70. 78. 96. 103f. 138. 181. 254. 276. 285. 355. 372. 395. **9**|70. 76f. 106. 178. 204. 442. **10**|252. **11**|389. **12**|18. 255. 259. **14**|344.

»Die Konstitutionellen« (1851) [von Const. Frantz] **8**|14.

»Konstitutionelle Jahrbücher«, red. von Ass. Dr. Karl Weil **3**|387f. 394. 410.

»Konstitutionelle Zeitung«, red. [von Dr. Karl Weil, 1850] von Dr. Rud. Haym **6**|411. **7**|8. 60. 241. 248. 350. 361. 430. 432–434. **8**|7. 18. 27. 29. 35. 42. 49. 90. 95. 97. 109. 121. 130. 139f. 158. 164. 166. 183. 200. 213. 219. 229. 288. 298. 337f. 343. 349. 357. 368. 434f. 456. **9**|65. 103. 128. 135. 164. 173. 189. 206. 239. 253. 268. 273. 288. 420.

Konstitutionell-Konservativer Verein **8**|15.

Konsulate **9**|191. **10**|265.

Kontinentalsystem **8**|360.

Kontrerevolution **5**|246. **6**|8. 123. 127. 341. **7**|335. **9**|227.

Konversationsstunden **8**|476.

Konzerte **7**|352. **8**|79.

Konzession **9**|190. **10**|143. 314. **11**|114. 290. 297. **12**|91. 171. 173. 220. 260. **13**|283. **14**|144. 169. 253. 255. Konzessions-Entziehung **9**|69. **14**|162. 165. -Wesen **13**|15.

Kopenhagen **1**|165. **2**|293. 327. **3**|101. **5**|74. 209. **6**|159. 470. 499. **7**|203. 214. 223. 242. 244. 257. **8**|26. 39. 162. 191. 220. 374. 386. **9**|52. 64. 320. 349. **10**|11. (Reichstag) 265. 286. **11**|3. 155. 164. **12**|138. **13**|138. 343. 383. 422f. **14**|53. 82.

Köpenick b. Berlin **3**|457. **9**|132. Köpenicker Feld **2**|215. **5**|239.

Kopernikus, Nikolaus **1**|352. Bildsäule **9**|5.

Kopf, Inspektor (Pseud. Wowanus) **12**|425. Leben **12**|425.

Kopisch, Prof. August **2**|274. **6**|261. **7**|72. **10**|25.

Kopisch, Stadtverordn. (Breslau) **4**|345.

Köpke, Prof. Karl **12**|290.

Köpke, Prof. Dr. Rudolf (Sohn d. vor.) **12**|290. **13**|142. Charlotte v. Kalb **9**|373. L. Tieck **12**|267. 277. 279f. 283. 290. 318.

Kopp, Altertumsforscher **10**|211. (Tochter)

Koppe, Frl. Anna **9**|240.

Koppe, Abg. Landes-Oek.-Rat H. **8**|43.

Köppen, Dr. Fr. **1**|370. **6**|187.

Koran **9**|387. **10**|94.

Koreff, Dav. Ferd. **1**|66. 73. **3**|112–117. 119. 122. 124–129. 135–140. 142. 144–149. 293. **5**|219. **7**|440. **8**|46. 175. **10**|58. 224. **11**|273. 384. 395. **12**|287. 301. Frau K. **3**|113. 123. 146.

Korff, Dr. **2**|298.

v. Korff, Abg. Baron [Clemens gen. v. Schmising?] **13**|267.

v. Korff, General [Ferd. Nik. Victor] **12**|285.

v. Korff, Marie **1**|228. **10**|133.

v. Korff **14**|38. Vgl. v. Horn u. v. Kreutz.

Korinth **12**|422.

»Korinthenball« **12**|447.

Korn, Demokrat (Berlin) **5**|75. 117.

Korn, Philipp: Ungarns Recht u. Gesetz &c. **10**|327.

Körner, Christ. Gottfr. **13**|266. Bfw. mit Funck **14**|93. mit Wilh. v. Humboldt **12**|201. mit Schiller **3**|370. **4**|132. **12**|175f. 201. **13**|101. Frau K. **2**|209. **12**|201.

Körner, Theodor **2**|209. **14**|300. Lützows wilde Jagd **2**|253.
Korngesetze **1**|301. 342. **2**|12. **3**|262. 292.
Korniloff, russ. Generaladj. **11**|288.
Korporationen **2**|118. Korporationsrecht **8**|287.
Korpsstudenten **13**|105.
Körte, Wilhelm **10**|384. Wilhelmine geb. (F. A.) Wolf **3**|345f. (Brief) **11**|415. Leben Wolfs **10**|384.
Kortüm, Geheimrat C. W. **1**|265. **3**|410. **14**|95.
Kosaken **1**|139. **7**|415. **9**|94. **11**|107. **12**|116f. **13**|404. Kosakisch **7**|381. **11**|410.
Kosch, Abg. Dr. Raph. Jak. **6**|77.
v. Koscielski [, Wladislaus] **5**|2. 363. **6**|190.
v. Kosel, Gräfin Anna Const. **14**|15. (Bild)
v. Kosel, General [Karl Wilh. Gustav] **3**|288. 297. 337. **4**|103.
Kösen i. Pr. **8**|309. 322.
Köslin i. Pomm. **14**|80. 143.
Kosloff, Russe **6**|381f.
Kosloffski, Fürst Peter Bor. **2**|197f. **3**|197. 344. **4**|131f. **9**|380. 382. **10**|210f. **11**|360. **13**|106. **14**|324. 358. Briefe **4**|132. Denkwürdigkeiten **4**|132.
Kosmopolitisch **10**|335.
v. Kospoth, Lieut. u. Schriftsteller Graf [Siegfried] **13**|292. **14**|397. Novelle **14**|313.
Kossak, Ernst **8**|200. **10**|269. 277. 279. 310. 320. **11**|329. 407. 477. **12**|17. 99. 105f. **13**|396. **14**|196. Artikel **8**|140. Vgl. »Berliner Montagspost«, »Feuerspritze« u. »Montagsblatt«.
Koßta, ungar. Flüchtling **10**|287.
Kossuth, Ludwig **4**|269. **5**|197. **6**|90. 329. 348. **8**|331. 347. 349. 357. 363. 365. 374. 392. 394f. 403. 405. (in London) 407–409. 411. 415. 439. 455. 490. **9**|32. 47. 56f. 345. **10**|31f. 40. 55. 66. 70. 85. 107. 113f. 130. 136. 211. 260. **11**|293. 347. 390. Porträts **10**|85. 142. **12**|172. **14**|49. 100. Reden **8**|402. 416.
Kossuth-Hüte **10**|85. -Nothen **7**|67. **11**|434.
Köster, Herr (Hamburg) **7**|220. Marie geb. v. Reinhold **7**|220. **10**|130. **14**|390.
v. Kösteritz, Abg. (Elberfeld) **6**|178.

Kostheim i. H. **13**|374.
Kostüme **2**|1. **3**|235. **5**|330. **8**|79. 129. **11**|334. 337. Kostüm-Fest **9**|86. -Spielerei **10**|125. 155. 157.
Köthen i. Anhalt **2**|389. **3**|368. 422. **6**|218. 299. 424. **8**|308. **9**|91. **10**|108. **12**|409. **13**|172.
v. Köthen, Herzogin **1**|206f.
Kotschubei, Fürst Michael **1**|137. 139. **13**|48.
Kottbus i. Laus. **7**|468f. **14**|148. 311. 313–318. 320f.
v. Kottwitz [, Hans Ernst?] **2**|113.
Kotze, Regierungspräs. **10**|150.
v. Kotzebue, Aug. Fr. Ferd. **1**|259. 339. **3**|369. **4**|63. **5**|121. **6**|421. **7**|135. **8**|211. **9**|123. **12**|100. 275. **13**|354. **14**|189. 391. Leben **8**|10. Bahrdt mit d. eis. Stirn **7**|10. D. geteilte Herz **7**|218. Menschenhaß u. Reue **2**|125.
Kour (bei Hofe) **13**|317.
»Kourage« **5**|218.
Kozmin i. Posen **4**|399.
Krackrügge, Goswin Erfurt) **4**|244f. 248. **6**|368. **7**|303. **8**|251. 440. **9**|211. 265. 271. 301. 416. **10**|279. 288. 337. **11**|129. K. jun. **10**|279.
v. Krafft, General [Karl Milan] **12**|391.
Krafft, Generallieut. **12**|193.
Kraft, Adam **13**|60.
Krailsheim i. Württ. **9**|141.
Krakau, Freistaat **3**|310f. 313–316. 330. 466–469. 471f. 474f. (Einziehung) 488. **4**|46. 84. 114. 133. 177. 200. 341. **5**|19. 103. 223. **6**|161. **8**|100.
»Krakehler« s. »Berliner Kr.«
Kramer, Kleiderhändler [F. W.] **8**|362. 369. **10**|427f.
Kranichfeld, Dr. [F. W. G.] **12**|17.
Kranken-Anstalten **6**|208. -Häuser **14**|286. -Kassen **10**|61. Kassen-Vereine **7**|69. **8**|56. **9**|328. 337. **10**|378. -Pflege **8**|408. **11**|63. -Verein (der Maschinenbauer) **5**|330. -Wärterinnen **2**|43. **13**|310. -Wart-Vereine **2**|156. **3**|347. **7**|335.
Kränkungen **1**|234.
Kranzler, Konditorei (Berlin) **1**|232. **3**|332. 364. **4**|159. 290. **5**|2.

11. 18. 43. 46. 48. 171. 214. 229. 241. 260. 266. 282. 289. 298. 302. 306. **6**|7. 72. 98. 109. 141. 175. 178. 182. 185. 250. 263. 265. 345. 457. **7**|15. 49. 79. 121. 231. 309. 312. 319. **8**|255. 275. 282. **9**|310. 321. 324. 338. 360. 362. **10**|125. 144. 155. 185. 249. 346. 356. 373. **11**|243. 265. 267. **12**|2. 21. 27f. 33. 45. 82. 89. 95. 115f. 120. 129. 131. 177. 315. 351. **14**|207. 292.

v. Krassow, Graf [Karl Reinh. Ad.] **7**|399. 442. **8**|97. 106. 269. **9**|184.

v. Kraszewski, Abg. Anton **5**|2. 33.

Kraukling, Dr. Karl Konstantin **14**|15. 17. 19.

Krause, Kaufmann (Berlin) **6**|61. **8**|444.

Krause, Prediger (Berlin) **8**|109.

v. Krauseneck, General Wilh. Joh. **1**|263f. 301–303. 315. **2**|149. 296. **3**|32. 307. **4**|346. 382f. **5**|14. **7**|393.

Krausnick, Oberbürgermeister H. W. **1**|228. **2**|14. **3**|220f. 223. 260. 480. **4**|299f. 304. **5**|40. 109. **6**|429. **7**|307. 321. 397. 410. 423. **9**|36. 408. **11**|323. **12**|55. 303. 369. **14**|151. 373.

Kraut, Prof. Wilh. Theod. **13**|43.

Kräuter, Herr (Weimar) **14**|329.

Krauthofer-Krotowski, Abg. Justizkomm. **6**|487. 495f. **7**|40. 55. **9**|159. 323. 325.

Krawalle **4**|71. 82. **5**|115. 287.

Krebs'sche Kunsthandlung **3**|85.

Krech, Dir. Prof. **9**|134. 158. 335. 399. **10**|3. **12**|327. Frau geb. Gräfin Schwerin **9**|134.

Kredit-Anstalten **12**|384. 423f. **13**|203. -Kommission **11**|4. 16. 28. 60. 452. Votum **12**|11f. -Wesen **12**|384.

Krefeld (Rheinpr.) **2**|333. **3**|134. 346. 380. **6**|165. Krefelder Fabrikanten **3**|346. 352. Gemeinderat **9**|117. Handelskammer **3**|134.

Kreis-Gerichte **8**|402. **9**|152. **10**|266. **11**|162. -Ordnung **6**|164. **7**|111. -Stände **8**|184. 186. 201. 203f. 208f. 224. 355. -Tage **8**|195. 207f. 210. 219. **10**|260. -Tagsberechtigte **11**|384. -Synoden **4**|156.

Kreml (Moskau) **7**|411.

Kremmen (Cremmen) i. Brdbg. **8**|481. **11**|180. **14**|374.

Kremsier i. Mähren **5**|270. Reichstag zu K. **5**|316. **6**|16. 20. 72. 77f.

95.
Krengel, Schulze (in Nessin) **6**|19.
Kreuth i. Baiern **3**|374.
v. Kreutz, General Graf **3**|283. **14**|38. Frau geb. v. Korff **14**|38. Sohn Graf Alexander **14**|28. 33. 38.
Kreuz, Das **10**|228. 479.
Kreuz i. Pr. **10**|427.
Kreuzberg (Berlin) **5**|151. **7**|171. **10**|301.
Kreuzbergs Menagerie **9**|225.
Kreuzfahrer **12**|240.
Kreuzherren **8**|205.
Kreuznach (Rheinpr.) **1**|324. **7**|272. **10**|213.
Kreuzritter, -Junker (vgl. Kreuzzeitungspartei) **9**|72. 251. 322. **10**|434. 449. **11**|81. 159. 255. 403. **13**|21.
»Kreuzspinne« (Graf v. Schwerin) **12**|99.
»Kreuzzeitung« (vgl. »Neue Preußische Ztg.«) **6**|179. 250. 263f. 266.[?] 274. 287. 289. 319. 354. 373. 375f. 378. 385. 388. 391. 412. 414. 431. 438. 442. 455. 458. 460. 465. 468. 477. 482. 486. 495. **7**|14. 17. 24. 30. 40f. 48–51. 55. 58. 60. 63. 69f. 73. 80. 85. 95. 98. 112. 123. 127f. 133. 137. 140. 149. 156. 165. 172. 176. 195. 197. 200f. 205. 208–210. 214. 228f. 235. 245. 247. 256. 258. 270. 276. 284. 295. 304. 306–308. 313. 318. 320f. 323. 327f. 332–335. 337. 341. 349. 356f. 360–363. 365. 374f. 379f. 385. 397. 399. 402f. 409. 411. 413. 416. 422. 426. 434. 436. 438. 442. 444. 449. 460. 467. **8**|10f. 13. 22f. 30. 32. 34. 36. 41f. 48f. 55. 61. 67. 77. 79. 87. 97f. 100. 106. 114f. 117. 121. 133. 138. 141. 150. 160. 164. 180f. 193. 195. 199. 204. 214f. 223. 229. 236f. 240. 245. 248. 257. 266. 276f. 286. 309. 338. 340f. 358. 362. 366. 368. 372. 375f. 379. 384. 388. 392. 394f. 397f. 403. 405. 409. 420–423. 425. 427f. 430. 432–434. 441. 452. 456. 463. 477. 494–497. **9**|9. 19. 28. 39. 48. 54. 57. 62. 83. 86. 94f. 108. 110f. 117. 124. 137. 140. 142f. 147. 160. 162f. 167. 179. 181. 203. 207. 214. 230. 245f. 251. 253. 265–267. 271–274. 277f. 281. 283. 285f. 290. 292–296. 301. 322f. 325f. 330. 334. 336. 342. 347. 358. 361–363. 370. 372f. 375f. 381. 384. 396. 398. 410. 415. 418. 429. 431. **10**|15. 23. 26. 40–42. 51. 71. 75. 80. 86. 93. 98. 107. 115. 118. 126. 135. 145. 177. 181. 184–186. 187. 252. 255. 260. 262. 277. 284. 286.

297. 308f. 311. 315. 322f. 325. 331. 334. 342. 365. 394. 404. 410. 413. 416. 425. 445. 447f. 450. 471. **11**|1. 6. 8. 32. 47f. 67. 69. 76. 85. 91. 100. 126. 131. 141–144. 146. 148. 152. 156f. 159. 187. 201. 219. 239. 255. 264. 270. 291. 339f. 345. 355. 387. 392. 404. 411f. 460f. 478. **12**|3. 7. 11. 15. 29. 47. 74. 76. 81. 155. 167. 174. 182f. 187f. 209. 244. 247. 251. 253. 255. 258. 271. 285. 293. 300. 312–314. 343. 349. 362. 372f. 378f. 385. 390. 402. 405. 408. 417f. **13**|6. 8. 25. 108. 120. 148f. 151. 156. 180. 207. 220. 264. 271. 280. 282. 284. 290f. 304. 311. 323. 351. 372. 375. 383. 390. 392. 396. 406. 420. 424. **14**|54. 72. 82. 145. 179. 186. 192. 213. 219. 227. 262. 271. 282. 346. 401. 404. 410. 415.

Kreuzzeitungs-Partei **6**|264. 451. 460. **7**|8. 48. 98. 200. 209. 314. 317. 341. 354. 362. 365. 372. 394. 419. 429. 434. 450. 460. 464. **8**|2. 25. 41. 52. 56. 61. 63. 74. 100. 106. 110. 112f. 117. 128. 141. 146. 154f. 164f. 182. 222. 229. 237. 242. 250. 257. 276. 281. 288. 294. 306. 333. 357. 368. 376. 389. 390. 392. 397. 399. 413. 442. 456. 468. 497. **9**|66. 70–72. 75. 80. 91. 103. 105. 111. 120. 123. 136. 143. 167. 169. 182. 227. 230. 239. 282. 285. 287. 290. 307. 309. 313. 322. 325. 331. 398. 423. 431. 445. **10**|8. 26. 29f. 51. 85. 116. 125. 134. 139. 175f. 265. 313. 322f. 326. 338. 342. 347. 351. 358. 389f. 406. 421. 425. 446f. 452. 455. 464–466. 469–472. 479. **11**|2. 6. 8. 16. 22. 26. 28f. 31. 36. 47. 51. 56–58. 60–65. 69. 72. 76. 79. 84f. 126. 141f. 168f. 240. 272. 274. 308f. 315. 339. 356. 374. 382. 384. 397. 401–403. 407. 408. 435. 447. 449. 473. **12**|7. 11f. 14. 24. 35. 51. 59. 64. 72. 91. 102. 106. 116. 124. 136. 200. 226. 231f. 248. 251. 258. 259. 264. 267. 271. 273. 275. 291. 303. 306. 315. 317. 325. 329. 338. 342. 350f. 355. 360. 363. 366. 374. 378. 383. 385. 390. 395. 433–435. **13**|7. 12f. 28. 62. 137f. 148. 181. 221. 225. 308. 312f. 329. 338. 361. 411. **14**|64. 82. 106. 111. 114. 126f. 149. 155. 159. 167. 186. 188. 216. 218. 236. 287. 352. 392. 410. 414.

Kreuzzüge **2**|32. **3**|330. 345.

Kreyenberg, Direktor **8**|393.

Kreyssig, Oberlehrer [Friedr.] **10**|273.

Krieg, Schausp. Frln. **14**|391.

Krieg **1**|237. **2**|28. **6**|132. **7**|2. 399. 410f. 416. **8**|68f. 110. 130. 160. 248. 382. 463. **9**|1. 21. 40. 64. 98. 104. 149. 325. 358. **10**|

56. 123. 138. 167. 300. 304. 322. 385. 395. 456. 464. 474. 477f. **11**|36. 42. 97. 173. 180. 192. 275. 339. 341. 367. 391. 403. 408. 411f. 437. 467. **12**|73. 102. 136. 146. 150. **13**|17. 82. 267. 270. 275. 283. 297. 358f. **14**|392. Kriegs-Archiv **9**|321. -Artikel **7**|428. -Dienst **2**|17. 44. **7**|407. **8**|184. **10**|394. **13**|409. -Flotte **7**|224. -Gericht **5**|300. **6**|236. 252. 278f. 306. 384. **7**|138. **8**|133. 166. 269. 430. **9**|4. 64. 71. 81. 110. 183. 201. 345. **10**|150. **11**|69. **12**|294. **13**|102. 170. 332. **14**|143. -Geschichte **1**|259. **9**|321. 325. 341. 377. 388. 438. 441. **10**|22. 39. 126. 131. 365. **11**|308. **12**|133. -Hafen **10**|345. 352. 405. 409. 463. **13**|425. -Kosten **4**|51. -Kunst **7**|362. -Lehre **1**|243. 260. -Ministerium **1**|40. **3**|450. 457f. **4**|381. 398. 403. **5**|50. 149. 160. 281. 296. 306. 328. **6**|259. **8**|123. 128. 239. 457. **9**|4. 11. 16. 19. 318. 321. **12**|4. 36. **14**|48. -Recht **5**|95. **8**|232. -Rüstungen **1**|118. **4**|373. **6**|65. 70. **7**|161. 205. 207f. 401. 413. 415. 418–420. 449. 468. **8**|264. 479. **9**|425. **10**|390. 426. 437. 454. **11**|72. 147. 154. 189. 292. 315. 326. 329. 371f. **13**|8. 128. 234. 403. -Schiffe **3**|48. **6**|132. **7**|360. -Steuer **5**|32. -Verrat **8**|87. -Wesen **1**|10f. 254. 260. **4**|201. **6**|426. **8**|402. **11**|108. **13**|320. **14**|84. -Zucht **6**|400. **7**|377. -Zustand **9**|318. 357.

Kriegner, Kaufmann (Merseburg) **10**|145f.

Kriegsmann, Brillenhändler **10**|220f. 223.

v. Kries, Abg. [Prof. Dr. C. G.) **8**|56.

Kriewen i. Posen **4**|95.

Krim **11**|260. 349f. 453. 471. **12**|22. 153. 185. 253. **13**|310. **14**|333. 358.

Kriminalgericht **8**|8. 345. 418. 444. **9**|26. 193. 207. **10**|1. 128. **12**|136. 247.

Krim-Krieg **10**|304. 313. 318. 322. 330. 334. 339f. 344. 348. 350–352. 355. 370. 375. 379f. 383. 393. 395. 409. 411. 415. 419. 424. 428. 446. 459f. 464. **11**|3. 8–11. 15f. 18. 20. 32. 36. 39. 48. 53. 74f. 91. 96f. 99. 101. 104. 107. 114. 117. 119f. 128. 135. 140. 142. 145. 155. 157. 164. 173. 203. 206f. 232. 241f. 249f. 255f. 258. 288. 291. 294. 296. 299. 302. 306. 308. 310–313. 317. 331f. 336. 338. 352. 369. 376f. 381. 390. 400. 403. 408. 411. 441. 445. 450. 474. **12**|5. 38f. 59. 64. 74. 123. 127. 134f. 137. 144. 150. 162. 182. 184. 186. 227. 243. 247f. 269. 271. 300. 396. **13**|281. 338. **14**|161. Vgl. Sebastopol.

Krinis, Lehrer **9**|43.

Kritik **1**|100. 105. 357. **2**|68. 98. 352. **9**|182f. **10**|123. **11**|213.
Kritiker **7**|279. **8**|172. **12**|36. 103. **14**|94.
Kritikgesellschaft s. »Sozietät für wissenschaftliche Kritik«.
»Kritische Blätter für Literatur u. Kunst« von Schmidt-Weißenfels u. J. L. Kober **14**|102.
Kroaten **5**|223. 260. **6**|61. 203. 342. 442. **7**|308. 371. **13**|355. **14**|71. Kroatinnen **3**|272.
Kroatien **6**|282. 309f. 416. **10**|73. **14**|272.
v. Kröcher [, Rittm. a. D.?] u. Frau **1**|189. **2**|196. **3**|165.
v. Krockow, Gräfin (Dresden) **14**|11.
Krola, Maler Georg Heinr. s. Crola
Kroll's Etablissement **3**|99. 278. 358. **4**|86. **6**|74. 341. **7**|96. **8**|45. 48. **9**|282. **10**|21. 161. **11**|111. 126. **12**|32. **13**|113. 263. **14**|6. Frln. Kroll **7**|96.
Krollwitz a. S. **8**|308.
Kronjuwelen **14**|411.
Kronländer **6**|416.
Kronstadt i. Ung. **5**|167. **11**|8. 123. 216. **12**|245. **13**|113. 358. **14**|227.
Kronsyndiker **11**|332.
Kronthal, Kurort **2**|329. 333. 341.
Krönungsfest **14**|183.
v. Krosigk, Staatsrat [Frh. Dedo] **1**|257.
v. Krosigk, Gardeoff. **12**|99.
Krotinus, Schleichhändler **7**|279.
Krotoschin i. Posen **6**|299. 308. **7**|139.
Kroy (Norweger) **12**|115.
v. Krüdener, Barbara Julie **9**|92. **14**|154.
Krüger, Eisenhändler A. **8**|380. 391.
Krüger, Franz **3**|339. Gemälde **13**|418. Parade **8**|371. Portr. Friedr. Wilhelm III. **11**|284. Portr. der Jenny Lind **3**|339.
Krüger, Gastwirt (Spandau) **8**|388. 410.
Krüger s. Grunow.
Krukenberg, Peter **2**|82.
Krummacher, Prediger Emil Wilh. (Sohn d. Friedr. Adolf K.) **14**|74.

77. 82f. 86.
Krummacher, Friedr. Adolf: Predigten **12**|277.
Krummacher, Prediger Friedr. Wilh. (Bruder d. vor.) **3**|377. **4**|234. 339. **5**|24. **7**|22. 25. 95. 145. 154. 282f. **8**|2. 91. 188. 291. 372. **10**|121. 130f. 136. 171. 346. **11**|82. **12**|430. **14**|181.
Krummstab **12**|83.
Krupka, Abg. Landrat **13**|267.
v. Krüschanoffskii, Frau **1**|315. 321.
v. Krusemarck, Friedr. Wilh. Ludw. **1**|344. Vgl. v. Reede.
v. Krusenstern, russ. Gen. [Paul Theod.] **11**|230.
v. Krusenstern, Frl., vgl. v. Bernhardi.
Krutowski s. Krauthofer.
Kryloff [, Iwan Andrejewitsch] **3**|56.
v. Kübeck jun. **9**|131.
Kugler, Franz **2**|92. 102. **14**|80. 240. Porträt Heines **12**|434.
Kuh, Abg. Regierungsrat **6**|442. **7**|13. 14. 52.
Kuhlmey, Dr. G. **8**|189. 478. **13**|1. Schillers Eintritt in Weimar **13**|1.
v. Kühlwetter, Min. Friedr. **5**|131. 145. 151f. 156. 161. 164. 169f. 175. 179. 183. 269. 294. 320. **6**|143. 350. **9**|229.
Kühn, Abg. [Pfarrer] **9**|81.
Kühn, Buchhändler (Weimar) **10**|443. **11**|83. 268. **12**|19. 410. **13**|10. 96. 113f. 146. 216. **14**|325.
Kühne, F. Gustav **1**|187. **8**|336. **9**|81. 209. 299. **10**|321. **14**|11f. 17. Prief **14**|353. Frau K. **14**|11f. 17.
Kühne, Abg. Geh. Ober-Finanzr. u. Gen.-Steuerdir. Dr. L. D. **1**|292. **2**|57. **4**|246. **8**|153. **9**|81.? **10**|101. 424. **12**|13. 21. 275. 308f. 328. 365. 370. **14**|237. 415.
Kühne, Barbier T. F. W. **8**|247. 251. 254. 259. 270. 275. 277f. **9**|294. 378. 394. 436. **14**|257. 9. Schwiegermutter u. Schwägerin **8**|275.
Kuhpocken-Lymphe **2**|378.
Kuhr, Julius, Red. d. »Vaterländ. Ztg.« **11**|378f. **12**|64.
Kullock, Flüchtling **10**|149f.
Kulm, Schlacht bei **12**|374.
Kulm i. Pr. **14**|170.

Kultusminister **1**|352. -Ministerium **10**|10. **11**|139. **14**|2.

Kunersdorf i. Pr. **2**|167. **14**|369.

v. Kunowsky, Stadtverordn. Rentier F. **6**|286. **7**|194. 196. 321. 452. **8**|230. 232.

Kunst, Künste **1**|90. 241. 375. **2**|75. 101. 138. **3**|433. 446. **4**|191. 385. **7**|75. 94. 294. 311. **8**|120. 160. **9**|443. **10**|195. 228. 349. **11**|71. 158. 166. 211. (Ausstellg.) 311. **13**|12. 60. 68. 232. 407. **14**|130. -Ausstellung **10**|249. **11**|211. (Vgl. unter Berlin.) »Kunstdusel« **4**|358. **5**|222. **7**|32. 114. 121. **8**|24. 73. **10**|275. 420. Kunst-Enthusiasten **7**|327. -Gebäude **2**|321. -Handlungen **9**|190. **10**|250. -Kenner **7**|327. -Liebe **13**|72. -Liebhaberei **1**|300. **2**|33. 240. **8**|166. -Richtungen **2**|370. -Sammlungen **12**|315. -Schreiber, -Schriftsteller **1**|28. -Schätze **1**|254. -Urteile **7**|327. **11**|41. -Verein **8**|355. **9**|67. 410. **10**|13. 287. **12**|3. -Wesen **1**|27. 333. **3**|74. 299. **4**|12. **10**|63. **11**|44. **12**|86. -Werke **12**|96.

Künstler **1**|27. 247. 252. 272. 309. **2**|74. 101. **4**|200. 359. **5**|349. **6**|87. **7**|32. 279. 327. 358. **9**|5. 287. **10**|11. 63. 88. **11**|160. -Fest **13**|74.

Kunth, Karl Sig. **12**|205.

Kuntz [nicht Kunze], Tapezier F., Varnhagens Hauswirt **4**|308. **6**|191. **7**|190. **11**|104.

Kuntze, Prediger C. E. **3**|252f.

Küntzel, Abg. Alexander **6**|99.

Küntzer [Kaplan Dr. R.] **9**|429.

Kunz (Bamberg) **1**|134. **13**|55.

Kunz, Ratsherr in Straßburg, Varnhagens Großvater **10**|200.

Küpfer, Abg. Legationsrat **1**|165. **2**|6. 131. **5**|34. 77. 325. **6**|106. **7**|144. **9**|146. 158f. 395. **10**|4. 11. 44. 107. **11**|455. Denkschrift **7**|112.

Kuranda, Ignaz, Gründer der »Grenzboten« **3**|230. 350. 361. 364. 449. 464. 486. **4**|78. 109. **6**|20. 98. 270. **7**|17. Vgl. »Die Deutschen Hegemonen«.

Kürassiere **5**|235.

Kurfürsten **11**|126.

Kurhessen (d. i.: Kurfürstentum Hessen-Kassel, s. a. d.) **2**|317. **7**|101. 109. 118. 316f. 329. 340. 345f. 348. 365. 367. 372. 383. 390. 397. 399–401. 409. 412. 422. 431. 433. 459. 463. 465.

470. **8**|6. 38. 41. 43. 66. 89. 102. 144. 166. 181. 208. 244. 259. 285. 314. 351. 382. 386. 402. 406. 431f. 434. **9**|8. 15. 98. 127. 152. 193f. 258. 351. 424. **10**|49. 52. 62. 151. 325. **11**|278. 384. 417. 434. **12**|78. 108. 121. 210. 229. 242. 335. **13**|104. **14**|53.

Kurhessisch **1**|243. **7**|345. **8**|331. **9**|144. **12**|177. 237. **14**|340. Abgeordnete **10**|341. Frage **8**|227. Offiziere **7**|354. 358f. 446. Regierung **12**|120. 228. Stände **7**|108. 117. 313. 328. **8**|89. 92. Ständeverslg. **10**|49. **11**|95. 459. **12**|169. 228. Truppen **4**|168. **7**|354. 381. 414. **8**|4. 234. Verfassung **8**|26. 89. 132. 285. **9**|155. 166. 169. 173.

Kurköln s. Köln.

Kurland **7**|254. **12**|138. **13**|40. 174. **14**|303.

v. Kurland, Herzog [Peter] **10**|142. Herzogin **10**|142. **14**|166. Tochter Herzogin Dorothea v. Sagan s. d.

v. Kurland, Prinzessin **2**|327.

Kurländer (Volk) **4**|361. **12**|158.

Kurmainz s. Mainz.

Kurmärkische Stände **3**|40. **12**|443. **14**|239. Vgl. Mark.

Kurrende **8**|129.

Kürschnermeister, Ein **9**|77.

Küstenbefestigung **10**|436.

v. Küster, Geh. Rat Joh. Em. **1**|165. **7**|302. **14**|324. Briefe **7**|302. Frau u. Tochter **7**|302.

v. Küster, Gesandter Gustav (Sohn d. vor.) **1**|165. **2**|399. **4**|245. **10**|107.

v. Küstner, Intendant Karl Theod. **1**|377. **2**|73. 351. 389f. 410. **3**|1. 87. 162. 170. 178. 180. 182. 189. 192. 195f. 198. 229. 278. **5**|303. **6**|253. **8**|153. **9**|293. **10**|310. 34 Jahre m. Theaterleitung **10**|307. 310.

Küstrin, Festung **5**|2. **8**|286. **9**|338. **12**|430.

Kutaïs i. Rußld. **12**|313.

Kutscheit [, Geograph Dr. J. V.?] **4**|278.

Kuxhaven a. E. **1**|73. **7**|129. **10**|345.

Kyritz i. Pr. **7**|33. **8**|201. **10**|342.

L

–l– (in der »Allg. Ztg.«): Vor- u. Rückblicke **7**|47.
Laach (Abtei u. See) **10**|196.
Labarre, Schriftst. [Louis] **14**|229.
de La Barre Duparcq, Cap. Ed.: Hist. mil. de la Prusse **14**|303.
de La Beaumelle, Laur. A. **10**|71.
Labenwolf, Pankraz **13**|59.
v. Labes, Frau **11**|241.
de Laboulaye, Ed. R. L. **11**|406.
La Bourdonnaye [de Labourdonnais!], Min. Franç. Regis **7**|48. 215. **10**|88. **12**|385.
de Labruyère, Jean **2**|32. **9**|100.
La Cecilia, Franzose **14**|260. 395. 413.
La Chaux de Fonds i. Schw. **13**|145.
de La Chevallerie, Otto **9**|203.
Lachmann, Karl **1**|129. 169. 233. 274. **3**|410. **5**|100. 292. 310. **10**|160. 429.
v. Lachmann, Rittmeister, Adj. Tettenborns **14**|129.
Lacordaire, Kanzelredner Jean Bapt. Henri Dom. **10**|71.
v. Ladenberg, Min. Phil. **1**|378. **2**|43. 53. **3**|278.
v. Ladenberg, Min.-Direktor, später Min. Adelbert (Sohn d. vor.) **2**|123. 180. **3**|426. **4**|89. **5**|265. 296. 360. **6**|33. 54. 81. **7**|4. 142. 147. 247. 288. 328. 389. 390. 392. 395. 429. 438. 442. 444. 447. 450. 459. **8**|44. **9**|59. **11**|447. Frau v. L. **11**|447.
Ladenburg i. B. **6**|227.
Ladendorf, Dr. August **10**|82. 90. 100. 107. 111. 130. 157. 331. 403. **11**|91. 264. 273f. 279. 286. 293. 298. 430. **12**|24. 35. 100. 241. **14**|153. Prozeß **12**|106. **14**|219.
Laeken i. Belg. **8**|337.
v. Lafarge [Mad. Marie Cappelle] **1**|220. Memoiren **1**|343.
de Lafayette, Gen. M. Jos. **2**|283. **3**|463. **4**|54. **9**|7. 315. **11**|6. 476. **12**|67–69. Porträt **10**|307.
Laffitte, Jacques **2**|210. 248. 306.
Lafon, französ. Auditeur **12**|443.

Lafontaine, Aug. H. J. **1**|339. **2**|132. **12**|232. 275. Leben **13**|222.
de La Foye, Louis **3**|144.
de Lagarde, Paul **11**|383. 438.
Lagorce, Frau **10**|211.
Lagrange s. Helfer.
Lagrua, Sängerin [Emmy] **8**|143.
de Laguéronnière, Louis Et. **11**|132.
v. Laharpe, Oberst (Neffe Césars von L.) **3**|148.
Lahn, Fluß **2**|342. **10**|230. -Thal **10**|412.
Lainé, Jos. Henri Joach. **11**|221. 389.
»Lalla Rookh« (Fest 1828) **2**|158. **10**|165.
de La Marck, Graf August, Prinz v. Arenberg **12**|68f. 73. Briefw. **8**|463. **9**|163f. **12**|73. mit Mirabeau **12**|69.
Lamarque, Gen. Graf Max.: Mémoires **9**|377.
de Lamartine, Alphonse **2**|249. **4**|127. 212. 252. 261. 404. **5**|76. 95. **8**|120. 379. **9**|355. **10**|86. **11**|69. 341. **12**|135. 191. 273. **13**|221. 367. **14**|227. 280. Confidences **6**|93. Hiist. des Girondins **4**|139. Hist. de la Restauration **8**|270. 272. 275. 277f. 281. 283f. 487. 491f. 494. **9**|7. 165. 186. 190. 192. 198. 308. 405. 409. **10**|9. 18. 20. 22. Hist. de la révol. de 1848 **10**|404.
v. Lamberg, Graf Franz Phil. **5**|219. **7**|320.
v. Lamberg, Fürst [Gust. Joach.] **6**|444.
Lambruschini, Kardinal Luigi **2**|394.
de Lamennais, Hugues Fel. Robert **1**|341. **10**|277. 454.
de Lamettrie, Jul. Offray **8**|355.
Lamey, Aug. **11**|221. **13**|83. **14**|245. Gedichte **11**|221f. **13**|83.
de Lamoricière, General Christ. L. J. **4**|212. 252. **7**|57. **8**|471. **9**|254. 261. 309. **10**|432. **11**|249. 336. **12**|20.
Lamping, Klemens: Erinn. a. Algerien **2**|314.
v. Lamprecht, Geh. Rat G. E. F. Präs. d. Hauptbankdirektoriums **2**|7. 185. 291. 320. **3**|89. 263. 455. 485. **4**|276. 380. **5**|326. 359. **6**|299. **10**|22f. **13**|376f. 380. Familie **2**|7. Hannchen v. L. **9**|303.
Lamprecht, Oberst **8**|38.
»The Lancet«, Zs. **12**|324. 335. 358.
Land-Adel, -Edelleute **1**|296. **4**|25. **5**|161. 330. **6**|300. **8**|289. **5**|309. **10**|253. 255. 342. **11**|432. **12**|422. -Arbeiter **4**|354. -Bau

13|338. -Eigentum **1**|85. -Gemeinden **4**|141. -Gendarmerie **9**|247. Leute, -Volk **6**|473. **13**|381. -Straßen **10**|187.

Landau i. Rheinpfalz **6**|161. 168. 177. 190. 211. **7**|98. **10**|62. 154. **13**|84.

Landeck, Husar **3**|236.

Landes-Adel **2**|297f. -Ausschuß **6**|189. -Bank **3**|302. -Kirchen **4**|10. 166. **14**|106. 168. 194. -Loge **8**|229. -Repräsentation **3**|61. -Verfassung **6**|352. -Verrat **4**|242. **8**|171. **12**|312. **13**|147. -Versammlungen (Oesterreich) **11**|147.

Landeshut i. Schl. **9**|262.

Landesmann s. Auerbach u. H. Lorm.

Landfermann, Abg. [Reg.-Rat] **6**|469.

Landolfi, Arzt Dr. **10**|452.

Landsberg a. W. **7**|45. 92. **8**|93. 361. 398. **10**|184.

Landschaftliche Natur **1**|67.

v. Landsfeld, Gräfin, s. Lola Montez.

Landshut i. Baiern **2**|19. **8**|344.

Landräte **3**|102. 470. **5**|299. **6**|8. 159. 478. 489. **7**|439. **8**|65. 97. 162. 213. 224. 273f. 296. 340. 481. **9**|157. 403. 418f. **10**|17. 32. 74f. 122. 273. **11**|420. 431. **12**|46. 192. 208. 253. 272. 276. 278. 291. **13**|313. 318. Landrätl. Uniform **8**|65. 90.

Landrecht **1**|376. **3**|90. 274. 421. 472. **8**|87. 283. **9**|91. 339. **10**|133. **12**|2. 5f. 77. **13**|231. 329.

Landstände **1**|47. 54. 227. **2**|169. 234. **3**|48. 278. 281. 392. **4**|79. 95. 142. **8**|13. 45. 112. 287. 348. **14**|235.

Landständisch **11**|20. Uniform **8**|65. Verfassung **1**|84. Landtage **1**|306. 309. **2**|163f. 169. 180. 236. 246. **3**|5. 16. 26. 38f. 44. 47. 50. 64. 77. 274. 287. 394. 458. **4**|54. 198. **7**|55. **8**|341. 351. 355. 405. **9**|367. **12**|443. Vgl. Allgemeiner L.; Landtags-Abgeordnete **3**|380. **4**|50. 185. **5**|188. -Abschiede **2**|234. 245f. 248. 253. **3**|57. 60. 77. 131. 263. 273f. 277–279. 281. 287. **4**|127–129. 134. 136. **8**|390. -Kommissarien **1**|274. **2**|163. **3**|273. **4**|50. 84. 107–109. 363. -Marschälle **1**|274. **2**|409. **3**|31. 49f. 64. 273. **4**|68. 72. 84. 92. 98. 114. 164. 363. **5**|333. **8**|295. 340. 345. -Reden (Abdruck) **14**|224. -Schriften **4**|56. 59. 70. -Verhandlungen **3**|45f. **4**|198. -Wahl **8**|380.

Landwehr **2**|39. 257. 283. **3**|318. **4**|201. 230. 328. **5**|39. 41. 44.

71f. 144. 296. 298. 300f. 311. **6**|140. 151. 153f. 159. 161. 165. 167f. 176. 184. 204. 231. 233. 237. 244. 344. 358. 393. **7**|6. 10. 404. 427f. 430. 462. **8**|10. 17. 179. 239. 422. 428. **9**|29. 125. 211. 239. **10**|357. **11**|121. **12**|401. **13**|161. 265. 269. -Kreuz **5**|40. -Männer **5**|34. 40. 42. 57. **6**|401. 416. **7**|412f. 469. **8**|19. -Offiziere **4**|28. **5**|39. 41. 300. 302. 307. **6**|249. **8**|226. **12**|388. 404. **13**|63. -Regimenter **14**|60. -Uniform **8**|90. 96.

Landwirt **1**|39.

Landwirtschaft **1**|294. **2**|167. **10**|304.

Landwirtschaftliche Ausstellung **3**|75. **10**|161. -Lehranstalt **1**|39.

»Landwirtschaftliche Zeitung« (Verlag Fr. Duncker) **14**|115.

Lang, H. (Enkel d. Ritters K. H. v. Lang) **8**|173.

Lang, Dr. (Australien) **7**|332.

Langbein, Aug. Fr. E. **8**|370. (Grab)

Lange [, K. J., ehemals Daveson] Hrsg. des »Telegraph« **10**|394. **11**|117.

Lange, Arzt Hofrat Prof. [Wilh.] **10**|211.

v. Lange, Gardeoff. **13**|119.

Lange, Lieut. **7**|259.

Lange, Proviantmeister **4**|342f.

v. Langen, Freih. Arthur **10**|198.

v. Langenbeck, Bernh. Rud. Konr. **9**|277. **12**|171.

v. Langenn, Appelationsger-Präs. Friedr. Alb. **3**|211. **5**|9. **7**|326. 334. **14**|11. 15. 194.

Langensalza a. Salza **3**|203. 452. **8**|461.

Langenstraßen, Landtagsabg. **8**|351.

Langerhans, Dr. Paul **8**|189. 478.

Langhans, Archit. Karl Ferd. **2**|417.

Lanner'sche Walzer **1**|318.

Lao-Tseu (Laotse) **2**|13.

Lappenberg, Archivar Dr. Joh. Martin **3**|223. **4**|230. **7**|219. 383. **11**|40. **14**|390. Sohn **7**|219. Frl. v. Klettenberg **6**|218.

Larché, Wahlkandidat **6**|28.

v. Larisch, Min. (Sachsen-Alt.) **12**|302.

Laroche, Sophie **1**|213. **4**|126. **8**|232. **11**|70. **13**|368. **14**|256. 308. 320. 334. Briefe **14**|308. Bfw. mit Goethe **13**|152. 315. Schriften

13|364. **14**|145. Briefe über Mannheim **13**|269.
v. Larochefoucauld, Franç. **7**|58. **12**|121. Maximen **10**|281.
de La Rochefoucauld, französ. Gesandter Polydore Graf **9**|348f.
de Larochejacquelein, Henri Aug. G. D. **7**|115. **8**|21. 270.
v. Lasaulx, Prof. Ernst **4**|37. **6**|433. **9**|36. **13**|315.
de Las Cases, Em. Aug. D. **3**|235.
Laspeyres, Prof. (Halle) **3**|174.
Lassalle, Ferd. **3**|436. 438. 473. **4**|53. 90. 248f. **5**|161. 232. 309. **8**|193. **14**|5. 134. 146. 175. 290. 294. Herakleitos **14**|131. 134. 146. Meine Assisen-Rede etc. **14**|5. 131.
de Lasso, Orlando **13**|65.
de Lasteyrie-Dusaillant, Adr. Jul. **13**|430.
Lateinische Distichen **13**|220. -Grammatik **3**|20. -Kirche **2**|216. -Klassiker **8**|438. **10**|112. **13**|220f. -Psalmen **12**|256. -Schrift **9**|338. -Sprache **1**|68. **2**|302. **3**|99. **4**|28. **8**|435. (Briefe) **9**|349. **10**|137. 346. 441. **12**|87. 239. 250. **13**|86. Verse **13**|117.
»Laterne«, früher »Deutsche Reichsbremse« [Beiblatt zum »Leuchtturm«] **7**|247. 259.
v. Latour, Kriegsmin. Theod. **5**|226. **7**|320.
Laubach i. H. **10**|229.
Lauban i. Schl. **1**|206.
Laube, Heinrich **1**|5. 174. 187. **2**|60f. 250. **3**|312. **7**|51. **9**|299. 444. **12**|398. Frau Iduna L. **1**|56. *Dramen*: Bernsteinhexe **2**|273. Gottsched u. Gellert **3**|310. Karlsschüler **3**|31. Monaldeschi **2**|60. Struensee **3**|434. Heinse-Ausg. **4**|2. Red. d. »Mitternachtsztg.« **1**|5.
Lauchstädt (Kreis Merseburg) **12**|268.
Laudemien **2**|257. 259.
v. Laudon, Gideon Ernst **1**|263. **5**|143.
Lauenburg **3**|443. **13**|394. 422. **14**|98. 131. 198. 211. Lauenburg, Stände **14**|123.
Lauer [, Leibarzt Dr. G. A.] **6**|261.
v. Lauer, Frau S. geb. Fränckel **3**|173. 181. 187. 190. 198. **14**|258. Tochter **3**|190.
v. Lauer-Münchhofen, Major A. **4**|306. **6**|319.?
v. Lauer [-Münchhofen, Friedr. Wilh. Rud. Ed., Reg.-Präs.

v. Schaumburg-Lippe] **6**|467. **7**|245. 449. **12**|26.
Lauerfels (Lurlei) **12**|176.
Lauezzari s. Gabe de Massarellos.
Lauckhard, Schulrat [Karl Friedr.] **14**|327. 331.
Laurent, Bischof Joh. Th. **2**|58. Vgl. »De la Prusse« &c.
Laurent, Prof. **3**|117. 119. 123.
Lausanne i. Schw. **2**|340. **11**|409.
Lausitz **2**|304. **4**|360. **8**|93.
Lauterstein, Frohnveste **8**|497.
v. Lauzun, Ant. N. de Caumont **5**|71.
v. Lavalette, Ant. M. Ch. Graf **3**|438. **13**|384.
de Lavallière, Mad.: Confessions **12**|362.
Lavater, Joh. Kasp. **1**|51. 213. **2**|168. **9**|100. **10**|438. **12**|383. Leben u. Nachlaß **8**|235. Bfw. **10**|438. Tochter **8**|235.
v. Lavergne-Peguilhen, Landrat **4**|65. **12**|384.
Lawatschek, Malergeselle **9**|245.
Lawley, Robert **10**|133.
Layard, Austen Henry **11**|453. **12**|100. Niniveh **7**|239f. 248f. 252. 256. 274. 299.
v. Lazareff, Frau **4**|36.
Lazarus, Moritz **14**|80.
Lazzaroni **4**|249.
»Leader«, Ztg. **7**|375. 446. **8**|40. 259. 308. 347. 391.
Leben **1**|16. 143. 310. **2**|18. 94. 209. **7**|23. 84. 444f. **8**|80. 165. 240. **9**|73. 166. 297. **10**|11. 304. 476. **11**|78. 104. 153. 163. 198. 218. 225. 323. 432f. **12**|48. 187f. 224. 251. 258. 317. 354. 372f. 384. **13**|189. 372. 398. 422f. **14**|4. 163. 248. 316f. 383. Lebens-Anschauung **5**|206. -Arten **3**|36. -Betrachtungen **10**|268. -Fülle **1**|361. **2**|28. -Länglichkeit **12**|20. -Mittel **6**|482. -Weisheit **13**|122. -Wirkung **14**|298.
»Lebenslauf eines Verschollenen«, von Forberg **14**|92.
v. Leblanc [-Souville], Major **5**|276f.
Lebuser Kreistag **8**|195.
Le Cat [, Claude Nicolas] **12**|230.
Lechevalier, Jules **3**|340f.

v. Le Coq, Unter-Staatssekretär [Gust. Emil Karl] **7**|398. **8**|148. 161. **9**|136. 191. 322. **10**|256. 313.

L'Ecossaise **7**|279.

Ledderhose, Prediger **14**|86.

v. Ledebur, Aug. Ludw. Freih.: Erlebnisse a. d. Kriegsjahren 1806 &c. **12**|133.

v. Ledebur, Leop. K. Wilh. Aug. **11**|416.

v. Ledebur, Gardeoffizier **14**|68.

Le Dhuy [, Carle?] **5**|83.

Ledru-Rollin, Alex. Aug. **5**|155. 162. 172. **6**|221. 224. **7**|375. **8**|63. 490. **13**|430. **14**|34. 41. 47. 53. 63. [De la décadence de l'Angleterre] **7**|27. 29.

Lefebvre, Armand Ed. **7**|470. **9**|31. 49. 191. Histoire des Cabinets de l'Europe **3**|311.

Lefevre, preuß. Landtagsabg. [Gutsbes. in Rehsau] **8**|351.

Le Flos [Leflô!], Gener. Adolf Ch. Emm. **5**|194.

v. Legeditsch, Feldmarschalllieut. [Ignaz] **7**|451f. 469. **8**|16. 177. 207. 232.

Legislatur–Periode **12**|323.

Legitim **9**|29. Leg. Fürsten **11**|222. **12**|39.

Legitimisten **1**|204. **2**|311. **5**|172. **7**|106. 108. 250. **8**|120. 207. 209. 249. 270. 285. 462. 467. 474. 494. **9**|2. 17. 143. 380. 381. **10**|5. 27. 111. 324. 437. **11**|40. **12**|97. 127. 186. **14**|332. - Kongreß **7**|304.

Legitimität **8**|121. 427. **10**|413.

Legouvé, Ernest: Medée **13**|192. 194.

Legrand, Pastor (Basel) **14**|77.

Lehfeldt, Dr. C. **7**|325.

Lehfeldt, Buchhändler J. **1**|324. 327. **6**|6. **12**|201.

Lehmann, Direktor J. A. O. L. (Marienwerder) **10**|282. **12**|46. Gedichte **12**|46. Ueber Goethes Sprache **11**|445.

Lehmann, Jos., Hrsg. des »Magazins f. d. Lit.« **2**|348. **4**|73f. (Korr. d. »Allgem. Ztg.«) **10**|113.

Lehmann, Karoline, später Frau Clementi **10**|343. **14**|413.

Lehmann, P. M. Orla **5**|297.

Lehmann, Mad. s. Fürstin v. Hanau.

Lehmann, Schuhmacher **8**|171f.
v. Lehndorf, Gräfin **12**|321.
Lehnerdt, Geh. Rat [Appellationsger.-Rat u. Univ.-Richter H. Lehnert?] **6**|44.
»Lehnerich« **1**|332.
Lehnert, Generalsuperint. Dr. Joh. Ludw. Dan. Karl **14**|305.
Lehninsche Weissagung **7**|299.
Lehrbücher **3**|91. 170.
Lehrburschen **5**|68.
Lehrer **2**|104. 113. 349. 380. **5**|90. **6**|416. 431. **7**|128. 332. **8**|234. 259. 263. 341. 353. 357. 393. 398. 402. 420. 443. **9**|60. 107. 163. 196. 205. 236. 246f. 298. **10**|12. 164. 166. 198. 250. 273. 305. 435. **11**|289. **12**|92. 237. 284. 387. **13**|122. 309. Lehrerinnen **9**|190. **11**|174. **14**|136. 168. Lehrer-Kommission **5**|86. 105. -Seminare **9**|132. **13**|143. **14**|249. -Versammlung **8**|234. **9**|246f. **10**|435.
Lehrfreiheit **2**|58. 300. 405. **4**|275.
Lehrwesen **2**|238. **6**|444.
Lehrs, Prof. Karl **9**|306.
Lehzen **12**|192.
Leibeigene **11**|445. **14**|124. 303. 355. 405.
Leibeigenschaft **9**|18. **12**|381. **13**|112. 282. 409f.
Leibgendarmen **9**|221.
v. Leibniz, Gottfr. Wilh. **1**|27. 35. 57. 78. 154. 171. **2**|54. **3**|168. 234. **4**|374. **8**|122. **9**|58. **10**|149. **11**|228. **12**|60. 257. **13**|367. Denkmal **13**|36. Wohnhaus **13**|36. Ausgabe der Werke **1**|169. Theodicee **1**|25–27.
Leibenschaft **12**|105.
Lejean, Guill. **11**|354.
Leihbibliotheken, -are **8**|389. 449. 459. **9**|27. **10**|174. **11**|180. 243. **14**|410.
Leine, Fluß i. Thür. **13**|39.
v. Leiningen, Feldzeugm. Gen. Graf [Aug. Georg Gustav] **1**|211f. **6**|401. Gräfin **1**|211.
v. Leiningen, Oberst Graf Karl Aug. (Sohn d. vor.) **6**|345. 401.
v. Leiningen, Fürst Karl **4**|229.

v. Leiningen-Westerburg, Graf Christ. Franz Ser. Vinc. **7**|457. 463. **8**|4. 9. **9**|159. **10**|76.

Leinweber, Oberstlieut. **7**|469.

Leipzig **1**|71–73. 83. 133f. 187f. 278. 302. 339. 346. **2**|48. 58. 121. 134. 296. 371. 415. **3**|36. 180. 190. 207. 247. 327f. 332. 350. 428. **4**|42. 45. 70. 98. 117f. 154. 170. 239. 268. 338. 340. **5**|45. 195. 315. 328. 341. **6**|8. 107. 159. 420. **7**|61. 104. 117. 156. 163. 239. 251. 276. 284. 288. 312. 321. 334. 346. 352. 379. 418. **8**|10f. 102. 111. 156. 186. 226. 233. 239. 275. 278. 286. 336. 365f. 378. 386. 407f. 419. 427. 460. 487. 489. **9**|23. 32. 76. 81. 93. 145. 165. 176. 205. 208f. 225. 232. 243. 312. 330. 334. 336. 340. 386. 405. 409. 412. **10**|3. 24. 26. 57. 100. 110. 151. 155. 161. 165. 245. 276. 307. 470. **11**|13. 22. 27. 146. 179. 192. 358. 365. 442. 444. 479. **12**|70. 102f. 126. 130. 172. 179. 197. 212. 238. 252. 254. 305. 308. 327. 334. 353. 424. **13**|5. 19. 114. 127. 146. 167. 181. 232. 236–238. 260. 287. 316. 362f. 413. **14**|44. 70. 72. 108. 115. 138. 269. 293. 298. 323. 367.

Leipzig, Schlacht bei **5**|143. **7**|349. **10**|312f. 461. **11**|284.

Leipziger **12**|359. Messe **12**|130. Zeitungen **5**|101. 298. 339. **6**|422. 483. **7**|21. 35. 101. 105. 247. 256. 321. 457. **8**|216. **11**|91.

»Leipziger Allgmeine Zeitung« **1**|169. 295. **2**|18. 105. 124. 127. 130. 132f. 136. 144. 169.

»Leipziger Zeitung« **1**|73. **8**|82.

Leisler, Dr. **7**|67f.

v. Leist [, westphäl. Min. u. Rechtsgel. Justus Christoph] **1**|87.

Leitartikel **2**|151. **7**|303. **8**|155. 165. 232. 349. **9**|376. **10**|67. 82. 104. **13**|178. 266. **14**|48. 187. 190.

v. Leithold, Lieut. (Königsberg) **2**|365. (vgl. 360. 362f.).

»Lektionskatalog der Berliner Universität« **2**|105. 164.

Lelewel, Joachim: Hist. de Pologne **2**|351.

v. Lemaitre, Frau, geb. Beneke v. Gröditzberg **14**|11.

Lemberg i. Galiz. **5**|25. **6**|202.

Lemke, Kommunallehrer Franz **14**|170.

Lemonnier, Chr. **11**|354.

Lenau, Nikolaus **2**|390. **3**|174. 373. **7**|298. **8**|5. **10**|306. 309.

Lengefeld i. Sachs. **8**|497.

v. Lengerke, Cäsar **8**|239.
Lenné, Gartendirektor Pet. Jos. **2**|204. 259. **3**|18.
Lennep (Rheinprov.) **3**|128.
Lensing, Abg. Kanonikus **8**|347. **10**|101.
Lenz, Jak. Mich. Reinhold **1**|51.
v. Lenzki [, Reg.-Ref. Gust.] **7**|343.
Leo, Heinrich **1**|106. **3**|40. **5**|248f. 356f. **6**|25. **7**|248. 379. **8**|153. 338. 362f. 373. 377. **9**|184. 284. 402. 407. 415. **10**|15f. 18. 371. 462. **11**|132. 221. 384. 411. **12**|22. 239. 300. 328. **13**|23. 62. 68. 110. 315. 357. **14**|64. 265. 410. Briefe **8**|368. Schriften **10**|371. Aufsätze **8**|250. 262. Lehrb. d. Universalgeschichte **2**|385. **7**|127. 328. **8**|362–364. 371. 373f. **10**|15f. 22. **12**|317. Sendschreiben an Görres **1**|97f. Signatura temporis **6**|25. Vgl. »Volksblatt für Stadt u. Land«.
Leonidas I. von Sparta **4**|258.
Leopold I., Deutscher Kaiser **7**|299.
Leopold I., Fürst v. Anhalt-Dessau **1**|115. **3**|2. **4**|2f. **5**|144.
Leopold I., König v. Belgien **9**|116. 384. 400. **10**|141. 432. **13**|104. 406. 410. 425. **14**|138.
»Leopold, Der schöne« (Bedienter) **1**|206f.
Leopold, ungar. Regiment **10**|73.
v. Lepel, hessen-darmst. Gesandter [Georg Ferd.] **7**|91.
Lepsius, Karl Peter **2**|13. **3**|243.
v. Lerchenfeld-Köfering, bair. Ges. Graf [Maxim. Jos.] **2**|234. **3**|94. **4**|48. 368. **6**|130. 374. Gräfin **2**|265. 270. **3**|10. 94. **4**|368.
Lerminier, Jean Louis Eugène **3**|268. **10**|270. **14**|56.
Lermontow, Mich. Jurj. **1**|195f. 350. **2**|323. **3**|42. 175. **10**|328. **12**|146. **14**|276. Bela (übers.) **1**|196f. **3**|122. Gedichte **2**|100. **3**|122. Poet. Nachlaß übers. v. Bodenstedt **9**|220. 273.
Lernen **1**|8.
Leroux, Pierre: Aufsätze über Schelling **3**|241.
Lersch, Dr. [Joh. Heinr. Laur., Archäologe] **3**|418f. **10**|191.
Lesage, Alain René: Gil Blas **14**|98.
Lese-Gesellschaften, -Klubs **8**|476. **9**|247. **10**|141. 176. -Kabinette **4**|218. -Kreis, -Verein der Studenten **2**|223. 237. -Wut **12**|275.
Lesen **2**|360. **11**|104.

de Lesseps, Ferd. **6**|217.

Lesser, Ludwig **10**|475.

Lessing, Gotthold Ephraim **1**|27. 88. 217–219. 253. 364. **2**|54. 79. 180f. 210. 247. **3**|155. **5**|219. **7**|179. 219. 230. 237. **10**|80. 345. **11**|90. 315. (Protestantismus) 335. 434f. **12**|90. 98. 105. 138. 276. **13**|316. **14**|104. Leben **1**|113. **6**|420. **10**|316. 401f. **12**|220. (in Hamburg) Bfw. **7**|219. **9**|297. Schriften **7**|230. 233. **10**|327f. Kritiken **12**|132. Dramaturgie **10**|324. Dramen: **1**|122. Emilia Galotti **11**|335. **14**|96f. Minna v. Barnhelm (französ. Uebers.) **10**|402. Nathan **1**|93. 157. **11**|312. 315.

Lessing-Denkmal (Braunschweig) **1**|122.

Lessing, Justizrat [Christ. Friedr.] **5**|296. **7**|114.

Lessing, Gerichtsass. [Karl Rob.] (Neffe d. vor.) **11**|431. **13**|316.

Lessing, Hermann **7**|179. Vor u. nach d. März! **7**|179.

Lessing, Ludwig **1**|4. 49.

Leßner [, Schneiderges. Friedr. Wilh.] **9**|411.

Lette, Präs. Wilh. Adolf **5**|321. **6**|178. **9**|117. **10**|24. 26f. 101. **11**|122. 271. **12**|377. **13**|204. 328.

Lettische Bauern **1**|345.

»Lettre d'un vétéran russe de l'armée 1812 [sur la question d'Orient, publiées par P. d'Ostafievo« (von P. A. Wjasemskij)] **11**|360.

Letzlingen (Reg.-Bez. Magdeburg) **9**|394. **11**|86. 275. **12**|295. 299.

»Die letzte Session der preußischen Kammern« [von Max Duncker, vgl. Dove in Freytag-Hirzel Bfw. 1855, S. 34] **12**|254.

Leu [, Schweizer Patriot Jos.] **3**|175.

Leuchsenring, Franz Mich. **1**|213.

v. Leuchtenberg, Herzog Max. Eugen Jos. Nap. **1**|106. 132f. 138. 189. Gemahlin Großfürstin Maria v. Rußland **1**|106. 132f. 138. – Prinzessin v. L. **14**|186.

»Leuchtkugeln« [Randzeichnungen z. Gesch. der Gegenwart. München, E. Roller] **8**|420.

»Der Leuchtthurm«, red. von Ernst Keil **6**|422. **7**|21. 35. 95. 101. 105. 113. 127. 130. 247. 258. 276. 432. 457. **8**|460. Forts. »Die Wartburg«. Vgl. »Deutsche Reichsbremse«.

Leue, Oberprokurator **3**|457. 469. **14**|392.

Leuthen i. Schl. **8**|11. **14**|369. Schlacht bei L. **11**|412.

Leutenantsgage **2**|54.
Leutz s. Spitta u. Leutz.
Leutze, Emanuel: Washington bei Monmouth **11**|6.
Levas, Herr **1**|211.
Leverkus, Abg. [Dr. Wilh.] **6**|178.
Leveson, Lady u. Lord s. Granville.
v. Levetzow, Ulrike **14**|176. (u. Mutter)
Levin, Rabbiner **13**|105.
Levin s. Rahel Varnhagen u. ihre Schwester verehel. Asser.
Levinson, Klubsendling Louis **5**|53f.
Levinstein, Arzt Dr. S. L. **11**|217. 407. 413f. **12**|124. **14**|218. Bruder **14**|218. 289.
de Lévis, [Gaston] Duc **2**|355.
Levrault, Buchhdlg. (Straßburg) **10**|245.
Levy, Kunstantiquar [J. A.] **10**|223. Frau L. **10**|223f. 226.
Levy jun., Julius s. Karl Eck.
Levy, Salomon **8**|219. **9**|106. **10**|80. 157. **11**|91. 264. 273f. 287. 298. 437. **12**|24. 35. 100. **13**|219. 405. **14**|153. Brüder [J. und H. M.] **8**|219.
Levy, Salomon Moses **3**|366.
Levy, Frau Sara, geb. Itzig **7**|80. **11**|66.
Levysohn, Dr. [Wilh.] **7**|69.
Lewald, Fanny **4**|75. **5**|9. 77. 98. 316. **6**|7. 217. 319–321. **9**|86. **10**|81. 147. 297. 359. **11**|345. **12**|115. 410. Brief **10**|241.
Lewald, Justizkommissar u. Notar Otto (Bruder d. vor.) **5**|98. 295. **8**|251. **11**|264. **12**|115. 170. 327. Frau L. geb. Althaus **9**|157.
Lewald, Eisenbahndir. **8**|477.
Lewes, George Henry **3**|164. 474. **11**|300f. 312. 319. 373. 391. 397. 440. 461. Briefe **3**|164. **10**|241. **12**|326. Göthe **11**|300. 373. 440. **12**|326f. **14**|66. 244. 297f.
»Lexikon aller Anstößigkeiten … in … Schriften Friedrichs des Zweiten« (1790) **7**|379.
von der Leyen (Elberfeld) **3**|407.
Libanon **3**|235.
Libau (Kurland) **11**|79. (Hafen)

Libelt, Karl **4**|397.

Libenyi, Honved Johann **10**|36. 40. 46. 66. 90.

Liberal **1**|254. 287. 296. 303. 306. **2**|10. 110. 127. 137. 140. 191. 339. 355. **3**|38. 64. 90. 185. 313. 409. 457. **4**|37. **5**|34. 121. 289. **6**|48. 150. 176. 315. **7**|4. 23. 370. 373. **8**|52. 83. 139. 382. **9**|69. 377. **10**|52. 394. 458. **11**|91. 93. **12**|146. Lib. Tageblätter, Zeitungen **6**|332. **7**|252. **8**|356.

Liberale **1**|147. 220. 254. 264. 273. 282. 303. **2**|95. 137. 182. 188. 212. 226. 283. 285. 301. 417. **3**|57. 59. 161. 455. 484. **4**|166. 244. **5**|188. 294. 303. 358. **6**|6. **7**|314. **11**|1. 61. 418. **12**|106. 255. 259. 376. **14**|240. 288. Altliberale **6**|462. **10**|253f. Falsche L. **6**|344.

Liberalismus **1**|82. 258. **2**|66. 158. **7**|196. **13**|63.

Liborius, Hl. **13**|39.

Lich i. H. **3**|106f. **8**|470.

Lichnowsky, Fürst Felix **1**|204f. **2**|47f. 51f. 56. 329. **3**|365. 454f. **4**|67. 76. 84. 86. 98. 167. 299f. **5**|122. 127. 141. 146. 163. 201. 211. **6**|78. 335. 395. 460. **7**|99. 150. **10**|251. L.'s Schäfereien **3**|365. Portugal **2**|329.

Lichnowsky, Fürst Karl (Bruder d. vor.) **9**|418. 426. 428.

Licht **1**|150. 242. **2**|39. 98. 400. **3**|233. 300. 305. **6**|181. **7**|258. **8**|19. 117. **10**|373. **11**|43. 114. 373. **12**|111. **13**|8.

v. Lichtenau, Gräfin Wilhelmine **2**|155. **3**|95f. 333. Porträt **12**|182. Vgl. v. d. Mark.

Lichtenau, Gut (Neumark) **3**|96.

Lichtenberg, Georg Christoph **1**|211. **2**|293. 380. **3**|472. **4**|2. **9**|432. **12**|138. 144. 152. **13**|40f. Briefe **3**|460. 474. Gedanken u. Einfälle **2**|293.

v. Lichtenberg (Neffe d. vor.) **1**|211.

Lichtenberg bei Berlin **14**|75. 153.

Lichtenfels i. Baiern **13**|57.

Lichtenstein, Geh.-Rat [Martin Heinr. Karl] **2**|8. 34. 81. **3**|13. 41. 410. **4**|11. **14**|63. Frau **8**|251. Sohn (Referendar) **8**|251. **8**|251. 259. Tochter **8**|251.

Lichtenstein, Dr. [Siegmund, Kunstschriftsteller?] **13**|74.

Lichtfreunde **3**|147. 205. 215. 228. 284. 479.

Licht- u. Schattenseite **12**|235f.

Liebe **1**|11. 80. 330. **2**|160. 290. **8**|340. **11**|432f. **13**|147. **15**|199.
Liebe, Prediger (Dresden) **14**|14.
Liebenstein i. Thür. **8**|311–314. 390. **9**|154. 266. **13**|45. **14**|339f.
Liebenwerda (Kr. Merseburg) **9**|321.
Lieber, Oberlehrer (Elbing) **10**|273.
v. Liebermann, Ges. August **1**|244. **3**|59. 73. 187.
Liebfrauengemeinde (Halle) **9**|129.
Liebich, Schausp. Joh. Karl **12**|391. **14**|20.
v. Liebich, Justus **2**|81. 347. **3**|106f. 129. **13**|66f. 70–72. 74. Frau v. L. **13**|67. 70–72. Sohn Georg **13**|70. Tochter **3**|107. (vgl. Carrière)
Liebknecht, Wilhelm **9**|431.
Liebrecht, Buchhändler (Prag) **14**|23f.
v. Liechtenstein, Familie **3**|180. **4**|378.
v. Liechtenstein, Fürst **9**|318. **13**|45. 50. Fürstin u. Töchter **13**|45. 48. 54.
v. Liechtenstein, Fürst Louis [Aloys?] **8**|255.
v. Liechtenstein, Fürst Moritz **8**|255.
v. Liechtenstein, Fürst Wenzel **1**|344.
Lieder **2**|217.
Liederley, Ritterschaftsregistrator C. A. **13**|92. **14**|246.
Liedtke, Schausp. Theodor **14**|97.
Liefeldt, Graveur J. F. H. **6**|299. **8**|362. 369.
Liefland s. Livland.
Liegnitz i. Schl. **2**|247. **4**|341. **6**|22. **7**|147. **8**|92. 173. 186. 243. 443. **9**|146. 307. 318. **10**|162. **14**|369. Magistrat **8**|433. **14**|291.
v. Liegnitz, Fürstin Auguste, geb. Gräfin Harrach **1**|1. 160. **3**|17. **6**|127. **9**|360.
Liel, Geh. Ober-Rev.-Rat F. J. A. **6**|388.
v. Liepmann, Kollegienrat **3**|88. **6**|347. **7**|138. 147. 185. **10**|236–238. 240. Frau v. L. **10**|237. Italien, Reisetagebuch **11**|458.
v. Lieven, Fürstin [Dorothea, geb. v. Benkendorf] **12**|360. **13**|229. 303.
v. Lieven, Marie, s. v. Bruiningk.

v. Lieven, Fürst Paul **2**|420.
»Liga Polska« **8**|421.
v. Ligne, Fürst Karl Jos. **3**|138. 197. **14**|27.
v. Ligne, Fürst [Eugen Lamoral, Enkel d. vor.] **9**|78.
Ligny, Schlacht bei **10**|2.
Lilienstein a. Elbe **14**|19.
v. Liliensträm [, Polizei-Sekr. F. G. C.] **8**|346.
Lille i. Frankr. **3**|58. **10**|282. **14**|223.
de Lima, Arzt **14**|347.
Liman, Herr [Arzt August?] **7**|218.
Limburg **5**|159. Bischof v. L. **11**|185.
v. Limburg-Styrum, Graf [Friedr. Adr.] **4**|254. **10**|4.
Limmat, Fluß (Schweiz) **13**|79.
Limoges i. Frankr. **14**|314.
Lind, Jenny **7**|293. **10**|160. Porträt **3**|339.
Lindau, Assessor [Leop.] **8**|21. 31. **13**|27.
Lindau (Bodensee) **13**|71. 74f.
v. Linde, Staatsrat Kanzler Justin Tim. Balth. **3**|137. 152. **5**|30.
Lindemann, Konrektor Heinr. **9**|10.
v. Lindenau, Min. Bernh. Aug. **1**|72.
Lindenberg, Emil, Red. d. »Königsberger Zeitung« **10**|272f. **11**|131. 479. **12**|7. 13. 200. 324. 350. 414. **13**|25. 123. 150. 164. 171f. 183. 193. 195f. 203. 225. 237. 308. 314f. 323–326. 337. 420. **14**|127. 149. 152. 154. 162. 180. 200. 211. 214. 218. 273.
Lindenberg, Bombardier **9**|109.
Lindenheim, Rebecca **6**|360.
Linden-Müller **9**|406. 431. **12**|99.
Linderer, Demokrat (Breslau) **8**|425.
v. Lindheim, General **2**|47. 56. 62. **6**|248. **9**|200. **11**|3.
Lindles-Mühle bei Kissingen **3**|181. 183. 192. **13**|47.
Lindner, Friedrich Georg Ludwig **3**|76. **9**|18. **10**|211. 231. Bfw. **11**|183.
Lindsay [, William Shaw] **14**|350.
Linientruppen **4**|201. 230. **6**|13. 204. 233. 244. **7**|6. **8**|239. **9**|211. -Offiziere **8**|428. **10**|478. **11**|427.

Link, Geheimrat Heinr. Friedr. **1**|153. 245. 304. **2**|59. 77. 81. 152. **8**|4. 11. 16. **11**|21.

Linke (Liberale Partei) **5**|103. 108. 112. 189. 199f. 203. 207. 210. 225. 231. 244f. 251f. 265. 272. 299. 305. 314f. 322. 325. 328. 345f. 355. 360. 362. **6**|5. 26. 46. 49. 63. 65. 72–74. 77. 102. 106. 116. 124. 129f. 132. 138. 140. 144. 147. 150. 156. 177. 336. **7**|337. **8**|58. 134. 165. 327. 429. 435. 456. **9**|30. 39. 57. 69. 77. 83. 91. 103. 120. 122. 147. 214. 407. 430. **10**|23. 28. 36. 57. 118. 122. **11**|22. 387. **12**|330. 370. 408. 425. 429. 433. 441. **13**|333. 352. 361. 392f. **14**|217. 236. 246.

v. Linnäus (Linné), Karl **11**|10.

Linz a. Donau **2**|196. 327.

Lipke, Bankier [L.] **9**|424.

Lipke, Landwehroff. **5**|298.

zur Lippe, Graf Alexander **10**|343.

zur Lippe, Graf Wilhelm s. unter Lippe.

zur Lippe, Graf **11**|456.

Lippe, Lippe-Bückeburg, Schaumburg-Lippe **6**|437. **7**|245. 371. **9**|408. 425. **10**|261. 377. **11**|121. **12**|161. 163. **14**|158. 123. Graf Wilhelm **1**|140. **3**|422. **12**|344.

zur Lippe-Biesterfeld, Graf Hermann **6**|6.

zur Lippe-Bückeburg, Fürstin **1**|139f. **3**|397. (»Studentenmutter«)

Lippe-Detmold **7**|266. **12**|168. Fürst **10**|70. **12**|187. Verfassung **10**|70.

Lippstadt i. W. **2**|419. **8**|44.

Liprandi, Gen. Paul Petrowitsch **12**|39. 215.

Lisco, Pred. Friedr. Gust. **8**|109. **11**|133.

Lisco, Pred. Emil Gustav (Sohn des vor.) **14**|75.

Lisincki [v. Lisiecki?], Abg. **7**|139.

Lissa, Frau (Homburg) **3**|111f.

Lissa i. Posen **8**|444.

Lissabon **1**|265. **10**|257.

List, Elise, spätere Frau v. Pacher-Theinburg **13**|69.

List, Friedr. **1**|188. 211. **3**|477. **12**|106. [D. nationale System d. polit. Oekonomie] **2**|57.

Listing, Prof. [Johann Benedikt] **13**|42. (u. Frau)

Liszt, Franz **1**|211. 385. **2**|16f. 20. 28. 30. 41. 51. 139. **10**|20. **12**|122. 337. 341. 429. **13**|193. 201. 312. **14**|263. 323. 326f. 329. 333. 335. Briefe **13**|154. Klavierspiel **14**|327. 333f. Fr. Chopin **14**|335.

Litauen **6**|364.

Litfaß-Säulen **12**|153. 158.

Lithographisches Institut **3**|307.

Litterarisch **1**|59. 142. 327. **2**|351. 397. **3**|312. **6**|393. **9**|443. **10**|190. 373. 375. 381. 437. **11**|330. **12**|52. 166. **13**|339. 343. **14**|93. Bettelei **12**|110. Bureau (preuß.) **10**|251. (Vgl. »Centralamt f. Preßangelegenh.«) Eigentum **13**|305. Gemeinden **11**|251. Hervortreten **1**|20. Kritik **14**|64. Leben **1**|155. **3**|233. Ruhm **8**|301. Polizei **10**|23. Verhältnisse **1**|272. Wirkung **14**|298.

»Literarische Zeitung«, red. v. Dr. Brandes **2**|9. 14. 17. 277. 304.

Litterarisch-politische Bewegung **2**|73.

Litteraten (Litteratoren) **1**|22. 295. **2**|228. 278. **3**|92. 101. **5**|131. **6**|413. **7**|71. **8**|139. 280. **9**|37. 76f. 145. 165. 340. 413. **10**|129. 354. **11**|87. 90. 218. 290. **12**|155. 210. 239. 241. **13**|222f. 241. 246. 343. 396. **14**|269. -Gewerbe **9**|73. **10**|427.

Litteratur **1**|27. 55. 100. 106. 166. 192. 362. 364. **2**|20. 93. **3**|369. 418. 446. 476. **4**|141. 234. **8**|264. 343. **9**|443. **10**|12. 38. 114. 176. **11**|34. 55. 125. 198. **12**|345. **13**|47. 253. 328. **14**|12f. 21. -Geschichte, -geschichtlich **9**|58. **11**|90. 314. **12**|44. **13**|252. -Liebhaberei **1**|300. -Wesen **10**|302.

Liturgie **2**|239.

Litzmann, K. **11**|368. Aufsatz **11**|368f.

Liverpool i. Engl. **10**|364.

Livius, Titus **1**|33. 110. **3**|91. **9**|296. 298. **11**|473.

Livland (Liefland) **1**|139. 345. **5**|38. 354. **7**|233. 254. **8**|264. **9**|254. **12**|204. 262. **14**|253. 303.

Livländer **9**|86. 143. 210. **12**|158. Adel **9**|254.

Livorno **6**|153. 180. **8**|268. **10**|72. **12**|166. **14**|7.

Lob **2**|273.

Lobeck, Prof. Christ. Aug. **9**|306.

Loebell, Joh. Wilh. **13**|140. Entwicklg. d. deutschen Poesie &c. **13**|140.

v. Lobkowitz, Fürst [Anton Isidor] **10**|110.

Locke, John **1**|212.
Lockstedt i. Schlesw. **7**|226.
»Lokomotive«, hrsg. von Held **5**|52. 66. 99. 343. 357. **6**|14. 168.
v. Loë, Freih. [Friedr. Karl Alex. Clem.?] **1**|204f. **2**|182. **3**|264f.
Loftus, Graf [Aug. Will. Fr. Sp.] **10**|234.
v. Löher, Franz **6**|150. 155. **9**|232. 291. **10**|98. **12**|345. **13**|64f. 67f. 74. 215. Frau v. L. **13**|64. 68. General Spork **10**|393. [Gesch. u. Zust. d. Deutschen in Amerika] **9**|235.
v. Löhner, Ludwig **6**|72.
Lohr in Baiern **1**|210. 323. **3**|201.
v. Löhr, Dr. Ferd. **12**|76.
»Lokalverein« s. »Verein für die arbeitenden Klassen«.
Lokomotiven **14**|356. Vgl. Loc.
Lolo s. Clary.
Lombard, Kabinetsrat Joh. Wilh. **1**|111. **10**|187. **11**|7. **12**|443.
Lombardei **5**|322. 356. **6**|416. **8**|66. 367. **10**|31. 42. 66. **12**|177.
Lombarden **5**|163. 331. **6**|328. **8**|282. **10**|113. **12**|158.
Lommatzsch, Direktor Karl Heinr. Ed. **10**|160. Origines-Ausgabe **13**|198.
London **1**|38. 156. 165. 236. 315. 327. 329. 339. 356. 375. 377. 382. **2**|11. 17. 21. 26. 124. 166. 255. 261f. 303. 306. 354. 406. 421. **3**|22. 38. 173. 176. 205. 234. 241. 287. 368. **4**|12. 44. 59. 70. 295. 343. 383. 393. **5**|45. 74. 83. 147f. 161. 338. **6**|150. 164. 211. 223. 300. 308. 405. 445. 464. 471. 475. **7**|39. 70. 127. 172. 187. 195. 198. 237. 258. 276. 280. 282. 318. 320. 323. 333. 375. 405. 420. 446. 451. 463f. **8**|21. 40. 94. 106. 114. 137. 140. 146. 161. 173. 191f. 196. 198. 207. 215. 224. 230. 233. 258. 260. 275. 307. 326f. 341. 350. 375. 391. 396. 405. 407. 414. 416. 439. 447. 490. 492. 9. 38. 44. 50. 98. 133. 151. 157. 181. 183. 228. 231f. 254. 257. 270. 290. 295. 320. 333. 358. 416. 431. **10**|19. 41. 57. 79. 82f. 87. 107. 117. 122. 124. 127. 134. 155. 159. 165. 167. 217. 280. 310f. 378. 404. 430. 446. 452. 464. **11**|10. 22. 26. 31. 33. 36. 43. 80. 83. 102. 134. 154. 157. 164. 193. 206. 232. 293. 299. 307. 314. 350. 364. 371f. 374. 387. 392. 402f. 418. 434. 440. 466. 469. 475. **12**|22. 43. 50. 52. 56. 62. 79f. 101. 119. 148. 160. 216. 235. 248. 253. 271. 283. 296. 298. 309. 312. 326. 348. 360. 418. 442. **13**|15.

27. 123. 225. 278. 302. 346. 384. 391. **14**|45f. 49. 103. 114. 184. 188. 198. 201. 204. 211. 216. 234. 239. 251. 253. 264. 289. 297. Glaspallast **8**|190. 293.
Londoner **6**|26. Zeitungen **11**|258. 279.
Londoner Protokoll (1856) **13**|287. 295. 338.
Londonderry, Charles William Vane Marquis of **11**|26.
Longmann, Buchhändler **2**|7.
Loose, Heinrich **8**|365.
Lootsen, Die **11**|3f.
Lopez, Narciso **8**|349.
Lorck, Buchhdlr. C. B. **14**|367.
Lorentz, Bibliothekar Dr. (Jena) **8**|320.
Lorentzen, Dr. [Jak. Friedr. Nik.?] (Kiel) **7**|222. 224.
Lorinser, Dr. Franz, Red. des »Schles. Kirchenblatts« **9**|327. **10**|334. 436.
Lorm, Hieronymus (Pseud. für Heinr. Landesmann) **4**|142. **14**|13.
Lörrach i. Baden **6**|171.
Los Valles, Span. General **3**|467.
v. Loßberg [, Hugo] **9**|283. **10**|139. 142.
Lothringen **4**|335. Haus L. **5**|237. Lothringisch **9**|213.
Lotterie **9**|22.
v. Lottner, Oberst (Düsseldorf) **8**|409.
v. Lottum, Min. Graf Karl Friedr. Heinr. **1**|51. 165. 184. 235. 271. 273. 280. **2**|212. **3**|479. **4**|373. **10**|107. **13**|91. Gräfin v. L. **1**|312.?
v. Lottum, Gesandter Graf Hermann (Sohn d. vor.) **1**|165. 378. **2**|418. **3**|30. 34. 483. **4**|340. **13**|244. Gräfin Clotilde geb. Putbus **1**|312.? **12**|64. 116. **14**|73.
Louis, Prinz v. Preußen (Sohn Friedr. Wilh. III.) **1**|335.
Louis Ferdinand, Prinz v. Preußen **1**|144f. **3**|98. 480f. **7**|89. **10**|303. **11**|233. 367. **12**|205. **13**|34. 109. 405. **14**|6. 73. Gedicht auf L. F. **1**|200.
Louisville i. N.-Amerika **4**|238.
Louvel, Pierre Louis **7**|194. **10**|42.
de Louvois, Kriegsmin. Franç. M. **10**|138.
Lövinson, Arzt Dr. Moritz **5**|75. 117. **14**|205.

Löw [nicht Löwe], Abg. Rektor F. (Magdeburg) **6**|178.
»Der Löwe«, Kriegsschiff **7**|222.
Löwe, Schausp. Julie **14**|20. 176. 362.
Löwe, Karl **13**|351.
Löwe-Kalbe, Abg. Dr. Wilh. **8**|163. 400.
Löwenberg i. Pr. **8**|365. **9**|152. **11**|173.
Löwenberg, Dr. Jul. **7**|55.? **9**|31.
Löwenberg, Kandidat Paul **4**|219. **7**|55.?
Löwenburg (Wilhelmshöhe) **13**|44.
Löwenherz, Verlag S. **7**|107.
v. Löwenstein, Fürst [Karl Thomas?] **1**|136f. 188. 195. 197. Fürstin **1**|188. **2**|40. Tochter **1**|137.
Löwenthal, Buchh. Dr. Karl **3**|128. **9**|28. Frau L. **3**|128.
Lowositz i. Böhmen **14**|176.
v. Loyola, Ignatius **7**|39. **13**|2.
Lua, Litterat [Aug. Ludw.] **10**|354.
Lübeck **3**|366. **7**|173. **8**|215. **10**|354. **11**|81. **12**|138. **13**|108. Bürgerschaft **6**|329. **8**|497. Senat **8**|497.
Lubis, E. P.: Hist. de la restauration **12**|218.
Lübke, Wilhelm: Gesch. d. Architektur **12**|327f. **13**|39.
Lucas, Louis **11**|354.
v. Lucca, Herzog Karl II. Ludw. **4**|150.
Lucchesini, Marquis [Kammerherr u. Hofmarschall Franz] **3**|344.
Lucchesini, Marquis Girolamo **1**|111. **7**|387.
Lucchesi-Palli, Marchese **1**|194.
Luchet, August **11**|37. Le nom de famille **2**|3. 38.
Luchet [, Jean Pierre Louis, Marquis de La Roche du Main] Hist. litt. de Voltaire **10**|334.
v. Luck, Generalin geb. v. Saint-Luce **2**|40. **12**|314. **14**|150. Fräulein v. L., Hofdame **13**|185.
Luckau i. N.-Laus. **8**|273f. 393. 433. **9**|317. Gefecht bei L. **13**|402.
v. Luckner, Graf [Großmeister des Treubundes] **6**|470.
Lucknow in Ostindien **14**|166.
Lucretius **3**|327. **8**|438.
Lüdemann, Oberreg.-Rat W. E. **9**|169. **12**|404.

Luden, Heinrich **3**|369. [Gesch. d. deutschen Volkes] **3**|369. Kritik über Tacitus **2**|100.

v. Lüderitz, Abg. Rittm. **10**|357.

v. Lüders, Gen. [Alexdr. Nikol.] **12**|39.

Lüders, Münzmeister **13**|41.

Ludowieg, Obergerichtsrat **12**|281. 291.

Ludwig, Otto **7**|374. Erbförster **7**|374.

Ludwig I. v. Baiern **1**|146. 200. 203. 284. **2**|15. 90f. 195. 251. 394. 403. **3**|160f. 166. 188f. 430. 433. **4**|30. 35. 37. 196. 246f. 348. **7**|429. **8**|286. **9**|107. **10**|88. **11**|189. 211. 226f. 262f. **12**|110. **13**|56. 66–69. 72. 85f. 170. **14**|79. Brief **11**|262. Gedichte **4**|35. Proklamation 1848 **4**|273.

Ludwig II. v. Baiern **3**|354.

Ludwig XI. v. Frankreich **1**|57.

Ludwig XIII. v. Frankreich **1**|88.

Ludwig XIV. v. Frankreich **3**|340. 431. **4**|232. **6**|246. **7**|187. **8**|6. **9**|89. **10**|138. 257. 274. **11**|438. **13**|169.

Ludwig XV. v. Frankreich **8**|296. **9**|102. **10**|289. **14**|209.

Ludwig XVI. v. Frankreich **1**|12. **2**|251. **6**|90. **7**|31. 446. **8**|463. **10**|108. 289. 388. **12**|69. 218. 317. 393. **14**|317.

Ludwig XVIII. v. Frankreich **1**|165f. **5**|54. 327. **7**|71. **10**|50.

Ludwig Jos. Ant., Erzherzog von Oesterreich **2**|218.

Ludwig Philipp, König der Franzosen **1**|1. 22. 33. 36. 48. 73. 137. 307. 343. 351. 381f. **2**|38. 46. 83. 90. 133. 176. 210. 217. 238. 258. 263. 289. 295. 318. 408. 411. **3**|63. 66. 189. 207. 309. 340f. 350. 405. 419. 442f. 459. **4**|62. 147. 156. 170. 172. 174. 176. 202f. 211–213. 215. 217. 230f. 241. 243f. 248. 252–255. 258f. 261. 273. 285. **5**|33. 60. 76. 89. 96. 144. 155. 170. 305. **6**|91. 119. 137. 225. 346. 359. 402. **7**|105f. 194. 305. 313. **8**|13. 123. 182. 261. 434. **9**|5. 312. 362. **10**|51. 413. **11**|268. **12**|385. **13**|398. 420. **14**|187. 227f. 314. Söhne s. unter Joinville, Nemours u. Orleans.

Ludwigsburg i. Württ. **9**|56.

Ludwigshöhe b. Darmstadt **3**|151.

Ludwigslust i. Meckl.-Schw. **1**|43. **4**|260. 344.

Ludwigstag **3**|199f.

Lüge **1**|89.

Luise, Prinzessin v. Preußen, später Großherzogin v. Baden **1**|293. **2**|332. **12**|266. 363. **13**|368.

Luise, Königin v. Preußen **1**|8f. 186. 334f. **2**|131. 137. 192. 312. **3**|76. 127. 141. 355. **5**|90. **10**|312. 406. **11**|199. 409. **13**|37. **14**|80. 83. Bildsäule u. Büste **1**|8. 334.

Luise, Großherzogin v. Sachsen-Weimar, geb. Prinzeß v. Hessen-Darmstadt **2**|194. **9**|381. **10**|455.

Luisenorden **7**|278.

Lunckenbein, Dr. Ch. **9**|28.

Lüneburg i. Hann. **2**|12. **10**|108. **13**|400.

Lüneburger Heide **2**|142.

v. Lupinsky, Lieut. [A.] **4**|309f.

v. Lurde, Herr **6**|223.

Luristan (Persien) **14**|4. (Sprache)

Lurlei **10**|228. **12**|176. 179.

Luther **1**|40. 120. **2**|81. 378. **3**|21. 305f. 344. **6**|219. 337. **9**|81. 181. **10**|16. 106. 153. **11**|368. **12**|134. **13**|365. **14**|81. 314. Bild **13**|186. Lutherfest **3**|305–307.

Lutheraner **1**|96. 101. **6**|76. **10**|370. **14**|81. Alt-Lutheraner **2**|389. **3**|58. **9**|122. **10**|19.

Lutherisch **2**|305. **9**|396. 417. Luth. Geistliche **8**|408. **11**|429. Kirche **2**|112. 124. **8**|394. **9**|262.

Luthertum **5**|259. **9**|402. **13**|186.

Lutterbeck [, Prof. Anton] **2**|347.

Luttermersk, Schriftsteller **14**|388.

Lutter u. Wegener **1**|127. **13**|311.

Lüttich i. Belg. **11**|393. **13**|410.

v. Lüttichau, Intendant Karl **14**|17.

v. Lüttichau, Graf [Philipp] **5**|83. Erinnerungen a. d. Straßenkampf **6**|154.

v. Lüttwitz, Herr **10**|141. **13**|54.

Lutze, Dr. Arthur **3**|87. 120. **12**|409. **13**|172. 341.

Lützen i. Pr. **1**|301.

v. Lützerode, Gen. [Karl Aug.] **4**|167.

Lützow b. Berlin **6**|331.

v. Lützow, Generallieut. Leopold, Kommandant von Berlin **2**|236.

357.
v. Lützow s. v. Bacheracht.
Lützower, Die **9**|386. **10**|364. 392.
v. Luxburg, Graf [Friedr. Christ. Joh.?] **3**|162.
Luxemburg **2**|58. **4**|133. **6**|205. **12**|43. **13**|246. **14**|198. 215.
Luxemburger **2**|165.
Luxemburgisch **9**|140. Regierung **13**|306.
Luxus **8**|79. 120. 122. 137. **10**|163. 195. 217f. **11**|206. 292.
de Luynes, [Honoré?] Herzog **11**|88.
Luzern i. Schw. **2**|417. **3**|58f. 70. 103. **4**|159f. **14**|77.
v. Lynar, Graf [Herm. Rochus?] **3**|170. 174. 180. 182–184. **8**|315. Gräfin v. L. **8**|315.
v. Lynar, Fürst [Rochus Ernst] **2**|171. 265. 376. **3**|29. 39. 64. **4**|106. 110. Schriften **2**|324. **3**|29.
Lyndhurst, Lord John S. C. **12**|12.
Lyon **1**|239. **3**|433. **8**|458. **9**|420. **12**|186. **13**|35. **14**|92. 223.
Lyons, Ges. Lord Edm. **4**|150.
Lyrische Gedichte **11**|195. **13**|252.

M

Maas, Wilhelmine **14**|362.

Maberly, Misses **3**|193.

de Mably, Gabriel B. **11**|398.

Macaulay, Thomas Bab. **6**|470. 498. **7**|30. 40. 43. 54. 113. 455. **9**|405. **11**|193. Crit. and hist. essays **8**|172. 175. **12**|191. **14**|108. [History of England] **7**|88.

di Macchiavelli, Nic. **5**|187. **7**|455. **10**|476. Discorsi sopra … Tito Livio **11**|473.

Macdonald, Marschall Et. J. Jos. Al. **7**|431.

Machern i. S. **10**|165.

Machnow b. Berlin **5**|94.

Macht **2**|140. **5**|351.

Mack, General Karl **4**|151.

Mackintosh, Sir James: Memoiren **1**|29.

v. Madai, Prof. [Karl Otto] **2**|192. 199. 243. **3**|357f. **7**|216.

»Madame de France« s. Kaiserin Eugenie v. Frankreich.

Mädchenschulen **9**|190.

Madiai, Ehepaar **9**|408. **10**|5f. **11**|72.

Madras (Vorderind.) **3**|145.

Madrid **1**|165. **2**|9. **3**|442. **4**|140. 143. 150. **8**|29. 90. 375. **9**|26. 376. 434. **10**|111. 257. 393. **11**|132f. 157. 170. 210. 235. 325. 368. 423. **12**|201. 203. 210. **13**|92. 104. **14**|254. 258.

Maffei, Andrea **13**|209.

»Magazin für die Literatur des Auslands«, hrsg. v. Jos. Lehmann **2**|29. 141. 348. **10**|113.

Magdalenenverein **2**|281f.

Magdalenum, Stiftung **12**|217f.

Magdeburg **1**|166. 309. **2**|47. 70. 79. 103. 250. 255. 328. **3**|75. 269. 277. 321. 327. 365. 422. 455. 487. **4**|35. 40. 116. 141. 151. 153f. 162. 166. 200. 311. 341. 363. 366. **5**|63. 132. 266. **6**|91. 146. 178. 186. **7**|69. 124f. 132. 147. 156. 393. 462. **8**|17. 99. 101. 108. 144. 152. 163. 185. 204. 221. 238. 292. 375. 379. 390. 419. 434. 455. **9**|88. 91. 103. 109. 127. 132. 137. 141f.

159. 190. 203. 218. 252. 261. 407. **10**|1. 17. 19. 37. 42. 76f. 94. 97. 137. 139. 187. 264. 270. 273. 283. 314. 316f. 319. 321. 376. 382f. 404. 409. 415. 463. **11**|68. 86. 106. 136f. 144. 168. 201. 212. 252. 285. 295. 345. 360. 364. 399. **12**|39. 74. 88. 96. 108. 139. 190. 194. 275. 285. 310. 361. 379f. 383. 421. 445. **13**|21. 26. 29. 36. 102–104. 106. 111. 130. 141. 181. 224. 246. 255. 288. 350. 352. **14**|87. 106. 144. 169. 227. 305. 401. 410.

Magdeburger **4**|142. 153. 156. **8**|144. Magistrat **3**|424.

»Magdeburger Korrespondent« **8**|390.

»Magdeburger Zeitung« **10**|113.

Magistrate **3**|424. 427. **4**|185. **5**|263. 338. **7**|172. 298. **9**|64. **11**|272. 304. 307. 323. 384. Magistratsbeamte **12**|215.

Magnan, Marsch. Bern. Pierre **10**|5. 432.

Magnetisch **13**|340. Magnet. Anstalt **10**|420. Hellsehen **2**|133.

Magnetiseur **14**|1. 6.

Magnetisiren **13**|378. 403. 418. 428.

Magenetismus **3**|123. 405f. **11**|247. **13**|35. 381.

Magnus, Eduard **2**|165. **4**|12. **10**|258. **13**|173. 431. **14**|57. Porträt der Jenny Lind **3**|339. der Prinzessin v. Preußen **7**|142. der Großherzogin v. Mecklenb.-Schw. **7**|143.

v. Magnus, Bankier F. Martin (Bruder d. vor.) **12**|415. 429. 439. **13**|112. 146. 201. 211. 213–216. 218f. 222–224. 231. 245. 247. 278. 398. 429. 431. **14**|1. 3. 6. 43. 57. 142. 293. Sohn **13**|201. **14**|3. Magnussches Haus **13**|402.

Magny, Wahlmann (Berlin) **5**|1.

Magyaren **5**|213. 219. 237f. 245. **6**|34. 43. 83. 124. 129. 137. 176. 180. 186. 195. 198. 203. 230. 241. 249–251. 256. 260. 268. 280. 292. 296. 300. 303f. 308f. 316. 321. 326f. 329. 331. 334. 337. 340. 342. 348. 375. 399. 404. 419f. 424. 440. 443. 475. **7**|17. 97. 116. 292. 296. 313. 405. **8**|123. 282. 405. 450. 490. **9**|171. 214. **10**|40. 66. 70. 82. 135. **11**|11. 475. **12**|35. **13**|138. **14**|354.

Magyarisch **14**|353. Mag. Flüchtlinge **6**|382f. 389. Sache **6**|107. Truppen **6**|326f. 329. **9**|282. (Offiziere)

Mahlendorf i. Schl. **10**|144.

Mahlmann, Siegfr. Aug. **1**|187.

Mahl-Steuer **6**|257.

Mahomed **11**|396.

Mähren **3**|159. **4**|378. **5**|241. 245. 322. **6**|144. 149. 151. 176. **11**| 201.

Maiereignisse s. Dresdener Aufstand.

Majestätsbeleidigungen **4**|205. **5**|359. **6**|168. 247. 322. 393. 400. 406. 487. 495. **7**|47. 58. 97. 134. 139f. 142. 146f. 158. 194. 202. 273. 278. 285. 287. 337. 364. 398. 425. **8**|10f. 51. 164. 173. 286. 293. 348. 372. 378. 402. 460f. **9**|26. 45. 77. 81. 158. 174. 229. 364. 394. 422. **10**|8. 49. 98. 113. 139. 241f. 303. 310. 314. 353. 356. 429. 436. **11**|467. **12**|161. 220. 237. **13**|265. 324. 336. 394. 396f. 424. **14**|164. 215. 218. -Prozesse **6**|121f. 241. 300. 493. **7**|175. 258. 271.

Maigefangene (1849) **6**|216. 233. 235. 260. 333. **8**|333. **10**|334. 344. (Verein zur Befreiung der M.)

Mailand **2**|176. 322. **4**|137. 196. 353. 356f. 366. **5**|154. 157. 163. 279f. **6**|137. 284. **7**|29. 189. 291. 294. **8**|197. 237. 293. 303. 344. 349. 415. **9**|302. **10**|26f. 29. 32. 40f. 52. 57. 66. 71. 73. 439. 441. **13**|26. 35. 301. 303. **14**|3. Revolution **7**|188.

Mailänder **14**|73. Mailänderin (Goethes) **11**|209. Mailänder Zeitung **2**|394.

Maimon, Salomon: Lebensgeschichte **13**|14.

Main, Fluß **3**|123. **10**|231. **13**|57. Mainländer **4**|217. **5**|158.

Mainz a. Rh. **1**|211f. 280. **2**|122. 259. 291. 345. 379–381. **3**|14. 106. 112. 378. 409. 418. **4**|216. **5**|44. 47. 193. 248. **6**|165. 313. 317. 451. **7**|30. 79. 252. 266. 272. 290. **8**|161. 292. 359. 373. 422. 468. 488. **9**|4. 39. 220. 238. 317. **10**|64. 113. 118. 142. 146. 162. 174. 197–199. 213. 217. 219. 221. 231. 328. 350. 354. 364. 426. **11**|66. 240. 259. **13**|80. 85. 123. 178. 220. 374. **14**|140. 147. 153f. 173. 205. 359. Kurmainz **1**|154. **3**|388. Bischof v. M. **3**|404. **10**|350. **11**|209. Gouverneur **7**|256. 258.

»Mainzer Abendpost« **8**|488. **9**|4. 39.

Mainzer Klubbisten **3**|106. **4**|148. **7**|67f. **11**|109. **14**|387.

»Mainzer, Zeitung« **6**|313. **7**|422. **8**|292.

Majorate **1**|157. 161. 235. **2**|146. **3**|110. **4**|43. **6**|373. **8**|151. **9**|4. **10**|377. 394. 446. **12**|3. Majorats-Herren **8**|298. -Pairie **5**|330.

Majorität **12**|290.

Maischsteuer **10**|363.

de Maistre, Joseph Marie: Lettres [et opusc.] inéd. **9**|164.
Maitressen **1**|295. **2**|414.
Majunke, Kaplan J. **3**|326.
Makaulay, Zacharias **10**|294.
Malacca (Hinter-Ind.) **2**|293.
v. Malachowski, Hauptmann **7**|406.
Malakoff-Turm (Sebastopol) **12**|242. 335.
»Malbrough [s'en va-t-en guerre]«, Lied **3**|383. **10**|384.
Malcolm, Sir John: History of Persia **3**|246.
Maler, Ein **11**|449.
Malerei **3**|433. **11**|112f. 160. **12**|131. **14**|14.
Malghera, Fort (Venedig) **6**|190.
Malibran, Maria Felic., geb. Garcia **1**|100.
v. Maliszewski, General, Kommand. d. Invalidenhauses **7**|367. **13**|342. **14**|67–69.
Mallet, engl. Gesandter **12**|271f.
Mallet-du-Pan, Jacques **10**|372.
Malmène, Karl **6**|421. 425. **8**|47. 170. 182f. **9**|106. 341. 347. **11**|76. 88. 93. 108. 425. 458. **12**|83. 299. 308. **13**|20f. Anstalt **8**|47. **9**|337f. **11**|76. 108. An meine Mitbürger **11**|175f. Vgl. »Freistatt«, Zs.
Malmesbury, Lord James Harris **2**|406f. 417. Diaries and correspondence **2**|406. **3**|56–58. 60f. 171. 199.
Malmoe (Schweden) **7**|400.
v. Maltitz, Apollonius **1**|37. **3**|104. **7**|332. **9**|381. 385. 432. **10**|13. 235. 238–240. 323. **14**|71. 98. 324. 326. 329–333. 336f. Briefe **7**|332. 443. **10**|13. 43. 323. **11**|458. **12**|45. 388. 423. **14**|90. Frau v. M. **10**|238. **14**|324. 329f. 336f. Gedichte **7**|332. **14**|91. 331. 337. Noch ein Blatt in Lethe **14**|71. Vor d. Verstummen **14**|331.
v. Maltzahn (-Wedell), Alfred **9**|276. 374. 424. Schwester **9**|240. 276.
v. Maltzahn, Graf Mortimer [Joachim Karl Ludw.] **1**|199. 233. 236. 291. 316. 318–322. 328f. 345. 353f. 372. 375. **2**|5–7. 9f. 13. 24. 86. 97. 205. **4**|133. **9**|51. 276. **11**|44. Frau v. M. [Auguste v. d. Goltz] **4**|290. v. M.'s Mutter **1**|316. Tochter (Hofdame) **9**|276.

Vgl. v. Perponcher. Briefe u. Tagebücher **9**|47f.
v. Maltzahn, Wendelin. (Mit Boas:) Schillers u. Goethes Xenien-Mscrpt. **13**|110.
v. Maltzahn, Graf (Warschau) **1**|132.
v. Maltzahn, Frau **9**|258.
v. Maltzan, Frln. **11**|170.
Mandate **6**|168. 176.
Mandel, Eduard **12**|434.
v. Manderstern [Manderstjerna], russ. General [Karl Friedr.?] **10**|62.
v. Mandt, russ. Leibarzt [Martin Wilhelm] **12**|16–18. 26. 79.
Manesse, Ritter Rüdiger **13**|79.
Mangold [, Musikdir. Wilhelm?] **3**|151.
Manin, Daniele **6**|223. **8**|133. **14**|88. 109.
Mann, Superint. Dr. C. F. T. (Pseud. Julius Werden) **5**|168. **6**|332. **10**|261f.
Mann, Mörder **13**|303.
Männer **4**|52. Verwahrlosung der M. **1**|65.
Mannheim **1**|139. 275. 277. 324. **2**|217. 227. 349. **3**|151. 245. 248. 262. 455. **4**|116. 140. 190. 236. 245. **5**|97. 322. **6**|227. 236. 268. 308. 321. **8**|359. **9**|194. 255. **10**|55. 105. 199. 212. **11**|83. 228. **12**|193. 258. **13**|51. 269. **14**|315. Gemeindebehörden **3**|262. Hofgericht **10**|55. 58. 60. **11**|228. **12**|76. **14**|184. Zeitungen **4**|278.
»Mannheimer Zeitung« **2**|174. **5**|339. **6**|178. 185.
Mannkopf, Kammergerichtsrat A. J. **2**|83.
Manöver **1**|95. 352. **3**|212. **7**|321f. **8**|218f. **10**|262. **11**|243. **12**|225. **14**|79. 371f. 398.
Manstein, Landwehrmann **6**|401.
Mansuroff, russ. Gen. **11**|140.
v. Manteuffel, Adjutant Oberst Edwin **11**|4. 12. 134. 374. **12**|347. **14**|218.
v. Manteuffel, Landwirtschaftsmin. Karl Otto **8**|268. 273. **11**|278. **14**|218.
v. Manteuffel, Minister Otto Theod. (Bruder d. vor.) **4**|297. **5**|247. 262. 265. 269. 332. 345f. 361f. **6**|8. 10. 33. 41. 48. 54. 58. 64.

67. 75. 77. 81. 88. 109f. 118. 123. 139f. 148. 209. 218. 233. 249. 255. 285. 290. 302. 310. 314. 316. 318f. 331. 336. 366. 368f. 376f. 380. 385. 387. 393f. 404. 414f. 418f. 421. (»Müller«) 425. 427. 432f. 436f. 441f. 452. 457f. 460–462. 464. 467. 474f. 478. 483. 493f. **7**|4. 11f. 27. 37. 42. 53. 69f. 74. 87f. 117. 119. 124–126. 133. 147. 182. 195f. 241. 251. 259. 262. 265. 275. 278. 281. 284. 287–291. 298. 301. 305. 307. 323f. 328. 331. 334. 339. 341. 349. 365. 371. 382. 388. 402. 415f. 422. 426. 428f. 432f. 435–440. 442. 444–446. 448. 450f. 458f. 463f. 466–470. **8**|3. 9f. 12–15. 19f. 25f. 30. 33. 35. 41f. 47. 49. 52–55. 57. 60–63. 66–70. 73f. 77f. 83. 85. 87f. 93. 98. 100. 108. 110. 112f. 118. 121. 123. 129–134. 138–140. 143. 147f. 152. 163. 167f. 170f. 173. 182. 184f. 187. 213. 215. 224. 237. 252. 257. 260f. 268. 273f. 276. 297f. 301. 309. 326. 330. 333f. 336–338. 341. 346. 348. 377f. 396f. 403. 405. 412. (Dankadresse) 415f. 418f. 431. 435. 442. 446. 450. 454. 461. 463. 483. 485. 488. **9**|3f. 8f. 12. 14f. 17. 19f. 23. 30. 32. 38. 43. 47. 49. 58f. 68. 71. 78. 83f. 86. 94. 103. 106. 108. 122. 124f. 127. 132. 135. 141. 144. 146. 150. 156. 159. 185. 191. 193. 196. 200f. 203. 205. 209. 211. 214. 218. 221. 227. 234f. 237f. 240. 245. 251. 259. 273f. 281–283. 285. 287. 292. 296. 300f. 307. 322. 337. 342. 346f. 363f. 366. 368. 370. 379. 387. 402f. 415f. 419. 428. 433. **10**|5. 16. 21. 23f. 32–35. 56. 59. 61. 74. 88. 94. 109. 115. 118. 126. 130. 134. 144. 150. 167. 175. 181. 186f. 250. 255f. 265. 291. 293. 313. 321–323. 327. 333. 341. 344. 356. 361. 369. 374. 414. 431f. 447. 449f. 456f. 465. 468–471. 477. 479. **11**|4. 9. 22. 26f. 42. 44. 51. 59. 61. 63. 76. 90. 93. 100. 103. 105. 231. 243. 264. 272. 291. 310. 312–314. 339. 343. 361. 366. 371. 397. 404. 409. 413f. 417. 423. 425. 428. 431. 433. 449. 452. 458. 460. 470. 478. **12**|4. 8. 12. 14. 17f. 26f. 34. 40. 51. 64. 74. 85. 90. 100. 216. 232. 258. 283. 297. 308. 310. 314. 328. 362. 366–368. 371f. 374. 378f. 381. 394f. 406. 408. 411. 413. 417f. 426. 440f. 446. **13**|7. 16f. 20f. 32. 49. 62–64. 94. 227. 276. 283. 288. 296. 323. 354. 362. 383. 391. 427. **14**|47f. 84. 103. 118. 153. 179. 182. 218. 236. 260. 273. 289f. 294. 378. 384. 397f. 414. Porträt **8**|273. Frau v. M. **9**|191. **10**|31. 144. Reden **8**|132. Schreiben an Krausnick u. Berliner Magistrat **9**|36. 42. 68f. 75. 84. Vgl. »La cour et le gouvernement de Prusse«.

Mantua **10**|72f.

Manzoni, Alessandro **2**|248. 303. 408. **3**|326. **7**|302. 325f. 406.

421. **8**|81. Gedichte **7**|314. **13**|384. Die Verlobten **1**|339. **7**|323. **8**|349.

Marais, Hauptmann **8**|255.

Marat, Jean Paul **11**|56. **12**|382. **14**|222.

Marathon, Schlacht von **6**|66. **9**|280.

Marburg i. Hessen **2**|189. 226. 277. 291f. **5**|321. **8**|98. 409. 454. **9**|271. **10**|234. **11**|123. **14**|200. Kasinogesellschaft **13**|282. 289.

Marcard, Abg. [Heinr. Eug.] **13**|267.

Marcard [nicht Markard!, Arzt Heinr. Matth.] **12**|138.

Marcellus Palingenius **12**|197.

Märchen **5**|84. 105.

Marchesi, Pompeo: Goethestatue **10**|232.

Märcker, F. A. **10**|432.

Märcker, Dr. T. **11**|416.

Marcus, Abg. [Prorektor Constantin] **6**|178.

Marenco, Graf Carlo: La Pia dè Tolommei **13**|206.

v. Marenholtz, Bertha geb. v. Bülow **7**|114. 116f. 119. 121. 138. 160. **8**|154. 311–313. 459f. **9**|2. 46. 154. **10**|29. 327. 443. **13**|200. 218. 222. 244. **14**|178. Sohn **8**|312–314. **10**|29.

Marggraff, Hermann **12**|142.

Marheineke, Phil. Konr. **1**|96. 120. 128f. 151f. 169. 245. 261. 269. 304. 307. 341. 346. 352. **2**|59. 72–74. 80. 83. 103f. 152f. 272. 277. 291. 352. **3**|55. 137. 353–355. 365. 374. 484. **6**|423. Beleuchtung d. Athanasius von Görres **1**|91. [Einltg. &c. nebst e.] Separat-Votum über Bauer **1**|369. **2**|59. 74. Kritik über Stahl **1**|167. D. Reformation **3**|353. Zur Kritik der Schellingschen Offenbarungsphilosophie **2**|159. 161. 167. 269f.

Maria, Heilige **1**|45. **2**|72. 356. 409. **3**|258. **12**|290. Vgl. Unbefleckte Empfängnis. Marien-Bild **9**|351. -Dienst **2**|246. **14**|143. -Tage **2**|409.

Maria Anna, Prinzessin v. Anhalt-Dessau, Gemahlin des Prinzen Friedrich Karl v. Preußen **11**|324. (Vermählung) 337. 351. **12**|73.

Maria Ludowika, Kaiserin v. Oesterreich, geb. Prinzessin v. Modena **3**|192. **10**|312.

Maria Paulowna, Großfürstin v. Rußland, Großherzogin v. Sachsen-Weimar **1**|18. 95. 131–133. 135–137. 139f. 143f. 200. **2**|212. **3**|

370. 399. 401. 475. **4**|120. **6**|120. **8**|321. **9**|325. 381. **10**|43. 236–239. **14**|115. 325. 330. 332. 336–339. Töchter **3**|370.

Maria Stuart **12**|3.

Maria Theresia, Kaiserin v. Oesterreich **12**|391. Porträt **14**|20.

Maria Theresia, Königin v. Sachsen geb. Prinzessin v. Toskana **1**|204.

Mariane Prinzessin v. Preußen, vgl. Prinzessin Wilhelm (Maria Anna).

Mariane, Prinzessin d. Niederlande s. Prinz. Albrecht v. Preußen.

»Marianna«, Dampfschiff **9**|131f.

»La Marianne«, Gesellschaft **12**|231. **14**|224.

Mariaschein i. Böhm. **14**|29.

Marie, Großfürstin v. Rußland, s. v. Leuchtenberg.

Marie Antoinette, Königin v. Frankreich **4**|155. **8**|463. **9**|410. **10**|108. **12**|69. 218. 413. **14**|356. Porträt **14**|20.

Marie Louise, Erzherzogin v. Oesterreich, Kaiserin v. Frankreich **4**|171. **7**|368. (Nap. Frau) **10**|19.

Marienbad i. Böhm. **2**|198. **7**|344. **13**|93. 107. 407. 413. 417. 430f. **14**|99.

Marienburg i. Pr. **2**|77. 181. 188.

Marienglas b. Schnepfenthal **8**|315.

Marienthal bei Eisenach **8**|310f. **9**|266. **14**|337.

Marienwerder i. Westpr. **8**|284. **9**|265. **12**|46.

Marischal, Lord (d. i George Keith) **1**|326. **2**|237. **3**|145. **10**|88. Bfw. mit Friedrich d. Gr. **2**|237. **13**|268. Nachlaß **3**|145. Porträt **12**|182.

von der Mark, bair. General [Anton] **6**|209. 211. 216.

von der Mark (Kinder Friedrich Wilhelm II. u. der Gräfin v. Lichtenau), Graf Friedr. Wilh. Mor. Alexdr. (Grab) **12**|239. **13**|168. Schwester Mariane Dieterike **2**|240.

Markard s. Marcard.

Märkisch **1**|216. **4**|190. **9**|149. 301. **11**|367. Märk. Adel **4**|40. 43. 102. 144. **6**|271. **7**|17. 231f. 267. 285. 288. 364. **8**|477. **9**|88. 326. **10**|377. **11**|122. 410. **12**|156. 443. Geistlichkeit **2**|397. Junker **9**|52. 60f. 67. 72. 88. 136. 180. 192f. **10**|157. **12**|287. Landtag **3**|51. 64. **4**|372. **8**|355. Provinziallandtag **8**|333. 340.

348. 385. Stände **1**|266. **9**|367.
Märklin, Prof. Christian **3**|374. **7**|456. Leben **7**|456.
de Marmont, Marsch. Aug. Fréd. L. V. **3**|126. 197. **11**|394. Mémoires **14**|9.
Marmontes, Jean François: Mémoires **8**|185.
Marokko **2**|357. **13**|128. 130. Kaiser v. M. **13**|130.
Marot, Prediger S. **12**|171.
Marquardt [Justizrat Heinr. Eug. Marcard?], Abg. **14**|241.
Marr, Schausp. Heinr. **7**|218. **14**|391.
Marr, Wilhelm (Sohn d. vor.) **8**|177. **9**|82. Vgl »Mephistopheles«.
Marrast, Armand **5**|352. **6**|167.
Mars, Mlle. Anne Franç. **13**|200.
v. Marschall, bad. Min. [Adolf I.] **9**|234.
v. Marschall, Landrat [Rud. Levin?] **14**|192.
Marseillaise **2**|253. **6**|183. **9**|107. 292. **11**|14. **14**|210.
Marseille **1**|202. **8**|357. 363. **10**|72. 80. 102. 299. **12**|77. **14**|223.
v. Marshal [, Hofrat W.] **10**|238. **14**|326f. 330. 332. 337f.
v. Martens [, Kammerherr u. sächs. Min.-Res. Carl] **1**|52. 165. 265. **2**|40. **3**|344. **4**|48. 372.
Martens, Rechtsanw. (Danzig) **8**|303.
Martialis **6**|470. **7**|6. 159. **9**|298. **11**|337.
de Martignac, Jean Bapt. G. **3**|219.
Martin, B. L. Henri **11**|354.
Martinisten **4**|155.
Martiny, Land- u. Stadtrichter [Friedrich] **5**|282. 297. **8**|249. 266. 284. 302.
von der Marwitz, Alexander **1**|31. **3**|21. **8**|475. **9**|82. 220. 356. **10**|145. 303. 454. **11**|156. 395. **12**|236. **13**|229. **14**|345. 360. 365. 367. Briefe **8**|475. **11**|477. **14**|369.
von der Marwitz [, Bernhard, Sohn d. Friedr. Aug. Ludw. v. d. M.] **11**|59.? **12**|402.
von der Marwitz, Bernhard 8|478.
von der Marwitz, Generalleutnant Friedrich Aug. Ludw. (Bruder d. Alexander v. d. M.) **8**|475f. **9**|12. 220. **12**|356. Schwester Julie s. v. Münster. Nachlaß (hrsg. v. Marc. Niebuhr) **8**|475. 477f. 479. **9**|53. 88. 149f. 220. **11**|50. 156.

von der Marwitz, Hofdame Frln. [Schwester d. Bernhard v. d. M. (Sohn d. F. A. v. d. M.)?] **3**|481. **5**|211. Vater u. Großvater **3**|481.

Marx, Karl **6**|186. **10**|77. Enthüllungen üb. d. Kommunisten-Prozeß in Köln **10**|87. Vgl. »Neue Rhein. Ztg.«.

Marx, Mad. **2**|336. 343. 346.

»Märzblume« s. Deutsche Kokarde.

»März-Blüthen! Eine Sammlung volksthüml. Aufsätze« &c. **8**|225.

Märzerrungenschaften **6**|250. **7**|316. **10**|352.

Märzfeier **6**|97.

Märzgefallene **4**|354f. **5**|214. 246. **6**|73. **7**|242. 343. 356. 366. **8**|106. **9**|115. 120. **12**|7. **13**|194. 238. 303. **14**|149. 373. 384. Begräbnis **4**|321f. 341f. 346.

Märzgefangene **12**|406. **13**|383.

Märzkomplott (1853) **10**|154. 157. 310. 331. 393. 403. 407. 427. **11**|67. 91. 110. **12**|35. 100. 312.

Märzrevolution (1848) **4**|287ff. 361. 365. 380. **5**|24. 56. 86f. 97. 100. 117. 138. 166f. 183. 195. 208. 210f. 222. 232f. 250. 301. 313. 326. 340. 342. 350. 361. **6**|8. 11. 71f. 127. 154. 202. 209. 247. 252. 254. 265. 287. 362f. 377. 384f. 395. 403. 480f. 484. 488. 493. **7**|8. 21. 32. 78. 80. 82. 104. 107. 121. 142. 179. 188f. 197. 209. 211. 214. 227. 230f. 236. 250. 255. 258. 264. 277. 301. 308. 316. 335. 339. 347f. 354–359. 420. 430. **8**|15. 31. 39. 52. 58. 61. 64. 67. 70. 102. 118. 123. 136. 141. 143. 150. 159. 163. 190. 201. 214f. 221f. 233. 235. 240. 245. 254. 267. 274. 279. 285f. 289. 291f. 301f. 328. 340. 342. 354. 356. 362. 375. 379. 388. 412. 416. 443. 455. 458. 472. 478f. 487. 491. 494–496. 498. **9**|8. 25. 28. 37. 50. 61. 67f. 83. 87. 91. 96. 101. 103. 114. 128. 144. 147. 153. 166. 168. 175. 183. 193f. 203f. 215. 221. 224. 229f. 243f. 247. 250. 252–254. 259. 263. 281. 306. 310. 320. 324. 328. 332. 358. 364. 374. 384. 388. 401. 406. 408. 411. 427. 436. 441. **10**|9. 16. 59. 79. 86. 89. 117. 140. 143. 157. 164. 170. 192. 212. 214. 224. 227. 233. 248. 251–254. 259. 289f. 301f. 340f. 346. 353. 379f. 383. 400f. 406. 415. 418. 440. 460. 467. **11**|2. 12. 36–38. 47. 50. 65. 72. 75. 80. 85. 90. 92. 96. 101. 126. 133. 145. 151. 173. 176f. 180. 198. 205. 209. 219f. 251. 260. 268. 270. 276. 289. 297f. 304. 317. 323. 331f. 354. 358f. 362. 364. 370. 388f. 432. 455f. 458. 462. 471.

477. **12**|8. 16. 28. 51. 65. 81. 85f. 99. 107. 116. 145f. 150. 159. 173. 204. 219. 228. 238. 248. 260. 263. 273f. 284. 293. 301f. 308. 316. 330. 339. 352. 366. 378. 387f. 390. 396. 403. 412. 414. **13**|19. 29. 31. 45. 62f. 70. 72. 88. 92. 127. 138. 141. 150. 161. 189. 207. 225. 237. 242. 280. 292. 308. 318. 321. 329. 331f. 373. 385. 387. 420. **14**|21–23. 25f. 53. 59f. 80. 84. 122. 126. 134f. 152. 158. 161. 190. 198. 201f. 207. 218. 228. 244. 261. 266. 271. 274. 282. 301. 308. 329. 357. 372. 380.

Märztage (1848) **6**|6. 9. 17. 45. 49. 57. 61. 66. 73. 82. 98. 110. 201. 203. 226. 237. 298. 307. 401. 475. **7**|3. 28. 52. 107f. 111. 114. 134. 138. 141. 145. 147. 162. 260. 266. 283. 308. 315. 322. 326f. 340. 353. 363. 378. 385. 393. 436. **8**|28. 47. 86. 102. 104. 106. 111. 179. 301. 409. 464. **9**|96. 98. 116. 120f. 216f. 276. 294. 343. 393. 425. 427. **10**|6. 40. 55. 67. 69f. 72. 76. 92. 124. 134. 163. 380. 476f. **11**|12. 170. 181. 186. 191. 274. 317f. **12**|7. 415. **13**|195f. 345. 394. **14**|94. 234.

Mas, Quartettspieler **13**|233.

Masche (aus Stettin) **6**|117.

Maschek, Franz **14**|27. (Sohn u. Vater)

Maschinen **2**|350. **6**|341. -bauer **4**|224. **5**|172. 258. 267. 330. **6**|294. **8**|93. 95. 97. 412. 461. **9**|187. **14**|187f. 409. -Fabriken **7**|355.

Maschinka, Die kleine **1**|321.

Masius, Herm. **9**|405. **13**|220. Naturstudien **9**|405. **13**|220.

Maskenfeste, -bälle **2**|157. 161. 169. 258. **3**|317. **10**|22.

Massachusetts (Nord-Amer.) **11**|297.

Masse, Leben der **5**|228.

Masséna, Marschall André **12**|344.

v. Massenbach, Oberst Christ. **3**|98.

Mäßigung **1**|256. **10**|391.

Massilon, Jean Bapt. **3**|224. 227.

Maßmann, Hans Ferd. **10**|175.

v. Massow, Hausmin. Ludwig **4**|60. **5**|276. **8**|7. 114. 136. **9**|258. **11**|2. **14**|124. 384.

Matera (Italien) **13**|306. (Erzbischof)

Mathematik **10**|397. 460. -Unterricht **13**|382. Mathematiker **2**|167. Mathematisches **4**|44.

Mathes, Buchhändler Heinrich **8**|386. 407. 487.
Mathilde, Prinzessin [d. i. Mathilde Lätizia Bonaparte, Fürstin Demidoff? s. d.] **12**|301. **14**|74.
Mathis, Geh. Rat [Ludwig Emil] **3**|444. 487. **4**|199. 352f. **5**|47. **6**|33. 178. 472. **7**|194. 232. 272. 321. 323. **8**|43. 441. 448. **9**|81. 253. **10**|102. **12**|79. 379. 394. 428. **13**|262. 283. 329. 369. **14**|415.
Mathy, Karl **3**|388. **4**|381. **5**|321. **6**|404. **7**|138.
Matrosen **7**|218.
Matschin, Festung (Dobrudscha) **11**|15.
Matter, Jacques **3**|63. **14**|75f. 81f.
Matthäus-Evangelium **12**|258.
Matthiessen (aus Petersburg) **3**|176. 187.
Mätze, Abg. Rektor [Ernst] **7**|284. **8**|263. 328. Porträt **8**|286.
Mätzke, Geh. Rat A. **8**|40. **9**|63.
v. Maucler, württ. Minist. Eugen **1**|200. Schwester s. v. Zeppelin.
Maueranschläge **2**|412. 415. **4**|267. 289. 304. 315. 369. 388. **5**|14. 18. 21f. 25. 50. 56. 59–61. 84. 96. 101. 104. 115. 121. 147. 168. 170f. 184. 196. 217. 223. 260. 270. 274. 277f. 302. **6**|175. Vgl. Plakate.
Mauke s. Besser u. Mauke.
Maulbronn i. Württ. **14**|100.
Mauldeutsche **1**|311.
»Mauleselnatur« **2**|356.
de Maupertuis, Pierre L. M. **5**|98.
Mauren **7**|434. **13**|123. (Seeräuber) 128. 130. 133. 151f. 268.
Mäurer, F. W. German **8**|404. 423.
Maurer **6**|82. -Gesellen **5**|173. **8**|385. 401.
Maurice, Rev. Fred. Dan. **7**|201. Tracts on christ. socialism **7**|201.
Maurice, Theaterdir. Ch. **14**|391.
Maurin, Quartettspieler **13**|233.
Max, Bildhauer Jos. **14**|23.
Max, Buchhändler [Jos.] **14**|102.
Maximilian I., Kurfürst v. Baiern **13**|65. (Bilds. v. Thorwaldsen)
Maximilian II., König v. Baiern **2**|24. 27. **3**|154. 349. 352. 354. **6**|

206. 387. 473. **7**|39. **8**|100. **9**|165. 255. 322. **10**|183. 265f. **12**|261. 274. 345. **13**|65f. 68. 71f. 74. 377. Brief **3**|154. Gemahlin Maria Hedwig, Prinzessin v. Preußen **9**|165. **13**|68. Gedicht **3**|352.

Maximilian Joseph, erster König v. Baiern, Pfalzgraf v. Zweibrücken **10**|155. **13**|3. 65. Gemahlin Karoline (Friederike Wilhelmine) v. Baden **2**|90.

Maximilian Joseph, Herzog in Baiern **13**|56f.

Maximilian, Erzherzog v. Oesterreich **2**|1.

Maximus s. Plinius.

Max-Orden (Baiern) **13**|72.

Mayer, Litterat Friedr. **9**|198.

Mayer, Karl **13**|46.

Mayer, Louis, s. Meyer.

Maypures **14**|268.

Mazarin, Kardinal Jules **12**|432. **13**|206.

Mazzini, Andrea (Vetter d. folg.): De l'Italie **3**|296.

Mazzini, Giuseppe **5**|331. **7**|67. 188. 198. 375. 416. **8**|17. 63. 106. 108. 153. 344. 415. **9**|308. **10**|31. 40. 66. 113. **11**|12. 176. **13**|398. **14**|41. 53. 63. 188. 205. Manifest **8**|179. Mazzini'sche Anteilscheine, Loose **8**|237. 259. **13**|264. 265.

Mazzuchelli [Geh. Rat u. Feldzeugm. Graf Aloys] **7**|188.

Mebes, Oberst J. **10**|45. 279.

Mechitaristen (Armenier) **3**|1.

Mecklenburg, Oberlehrer F. A. **14**|407.

Mecklenburg **1**|48. 64. **2**|309. 347. **3**|109. 160. **4**|197. **5**|268. 282. 301. **6**|117. 246. 322. 412. 439. **7**|223. **8**|72. 215f. 434. **9**|71. 140f. 152. 155. 228. 284. 298. 370. 424. **10**|85. 100. 157. 284. 407f. **11**|169. 309. **12**|168. 343. 347. 381. **13**|6. **14**|310. 359. 379. Prinz v. M. **12**|141.

Mecklenburger **1**|39. **10**|247. **12**|157. **14**|129.

Mecklenburgisch **1**|243. **3**|160. **12**|370. Behörde **10**|103. Junker **8**|57. Vgl. Ritterschaft. Landtag **5**|268. Altmecklenb. Verfassung **7**|4. **10**|109.

Mecklenburg-Schwerin **6**|206. 489. **7**|84. 120. 123. 125. 129. 295. 326. 336. 365. **8**|42. 115. 159. 165. 263. 430. **9**|358. **10**|279. **11**|166. 350. **12**|334. **14**|121. 293. Stände **14**|167. Verfassung

6|398. 403. 424. 461. **7**|44. 129. 334. 371. **13**|322.

Mecklenburg-Schwerin, Großherzog Friedrich Franz I. **2**|347. **13**|114. 119–121. Großherzog Paul Friedrich **1**|48. Gemahlin Alexandrine (geb. Prinzessin v. Preußen, Schwester Friedr. Wilh. IV.) **4**|285. **5**|344. **7**|62. 129. 143. (Porträt) **9**|135. **11**|351. 463. **14**|103. 113. 210. Großherzog Friedrich Franz II. **7**|62. 129. 359. **8**|42. **10**|162. 247. **11**|408. **13**|269. **14**|85. 167. Herzog Gustav **1**|135. **8**|18. Prinz Wilhelm (»Prinz Schnaps «) **11**|436. Prinzessin Helene s. unter H.

Mecklenburg-Strelitz **5**|197. **6**|206. **7**|88. 125. **11**|166. 350. Großherzog Georg **3**|334. **4**|46. **11**|408. **14**|85. Gemahlin [Marie v. Hessen-Kassel] **3**|329. Erbgroßherzog Friedrich Wilhelm **4**|47. Bruder Herzog Georg **11**|18. (u. Gemahlin d. i. Großfürstin Katharina, Tochter d. Großfürstin Helene s. d.)

v. Medem, Frln. Antonie **12**|410.

v. Medem, Graf Peter **1**|134. **7**|228.

Mediatisiren **5**|213. 230. **7**|159. 166. 168. **8**|446. **11**|94. **12**|185. **13**|23.

Mediatisirte **2**|297. **3**|111. **4**|25. 59. 65. 229. **6**|447. 449. **7**|6. 23. 128. 131. 162. 205. **8**|466. **9**|52. **10**|380. 446. **11**|302. 323. 333. **12**|314. 326. **13**|333.

v. Medici, Katharina **6**|417.

v. Meding, Oberpräs. Aug. Friedr. Wilh. **2**|47. 161. **3**|35. 50f. 102. **4**|105. 279. 367f. 375. 380. 386. 396. **5**|36. 47. **10**|17. 105. 447. **11**|65. 362. 441. Frau v. M. [geb. v. Itzenplitz] **2**|167. 171.

Medizin **1**|117. 123.

Medizinalordnung **5**|41.

Medizinisch **2**|3. Fakultät **4**|37. **13**|32. Studien **13**|373.

v. Meerveld, Graf [Karl Friedr. Hub.] **3**|148.? **12**|66. **14**|213.

Mehrheit **3**|277. **8**|86. 107.

Mehul, Et. Nic.: Joseph in Aegypten **14**|291f.

Meidinger, Joh. Valentin: Grammatik **12**|314.

Meier, Dr. Ed. **9**|225. **12**|74. Gemahlin s. Aston.

Meier, Maler Friedr. (aus Rathenau) **11**|54.

Meier, Georg Friedrich **5**|216.

Meierotto, Joh. Heinr. Ludw. **12**|203.

Meineidige Tischler **4**|255.

Meinert, Prof. Jos. Georg **12**|391. **14**|20.
Meinhardt's Hotel [, W. L.] **3**|216. **8**|256. **9**|33.
Meinhold, Joh. Wilh. **2**|144. 269. 272f. **7**|299. **8**|450. Brief an Strauß **2**|269. 272. Athanasia **2**|143f. Maria Schweidler, d. Bernsteinhexe **2**|67f. 143. 192. 269. **7**|299.
Meiningen **3**|201f. **5**|126. **8**|261. 311. 370. **11**|457. **12**|36. 121. **13**|45. 74. **14**|92. Vgl. Sachsen-Mein.
Meinungen **1**|89.
Meißen i. S. **3**|233. **10**|90.
Meißner, Alfred: Heine **7**|374.
Meister (Handwerker) **6**|54. **9**|124. 226. **10**|70.
Meister, Schausp. Karl **14**|17.
Melanchthon (Standbild) **13**|59. 61.
Melbourne, Lord Will. L. **1**|318.
Melcher, Charité-Pred. J. W. **2**|50.
Meldewesen **13**|15.
Mélesville [Pseud. f. A. H. Jos. Duveyrier]: D. lebende Bild **7**|218.
v. Melfort, Herzogin, früher Gräfin Rapp **1**|190.
Melgunoff [, Nikolai] **1**|10. 326. **2**|319. 348.
Melilla (Marokko) **13**|123.
Mellier, Jules, Hrsg. des »Courrier de Berlin« **6**|223.
Melos s. Freiligrath.
Melrichstadt i. Baiern **1**|188.
Melun i. Frankr. **14**|58.
Memel i. Ostpr. **3**|459. **4**|55. **5**|126. **11**|43. 261. **12**|438.
Memel (Fluß) **10**|432.
Memoiren **6**|305. **13**|48. **14**|358.
Mencke, Probst F. T. **9**|251.
Mendelssohn s. Avenarius.
Mendelssohn, Abraham (Sohn d. vor.) **1**|93. **6**|410. **9**|303. **10**|145. **11**|396. **12**|48. Frau Lea [geb. Salomon] **1**|93. 100. **6**|410. **9**|303. M.sches Haus **8**|195. **12**|48.
Mendelssohn, Geh. Kommerzienrat Alexander (Sohn von Josef M.) **1**|125. **2**|396.? **14**|258. Frau Marianne **14**|258. Tochter s. Horsefall. Bankhaus M. **11**|117.

Mendelssohn, Dr. Arnold (Sohn v. Nathan M.) **3**|436. **4**|249.

Mendelssohn, Prof. Benny **13**|371. (mit Frau u. Pflegetochter)

Mendelssohn, Dorothea (Schwester d. vor.) s. Friedr. Schlegel.

Mendelssohn, Henriette (Schwester d. vor.) **4**|135.

Mendelssohn, Joseph (Bruder d. vor.) **3**|344. **12**|177. Frau Hinny [geb. Meyer] **13**|371. **14**|258.

Mendelssohn, Moses **1**|88. **4**|2. **7**|316. **9**|14. Grab **13**|103.

Mendelssohn, Nathan (Bruder d. vor.) **3**|436. **9**|13f.

Mendelssohn, Wilhelm (aus Ratibor) **13**|371.

Mendelssohn-Bartholdy, Felix (Sohn von Abraham u. Lea M.) **1**|100. 295. 299. 386. **2**|377. 388. **3**|127. 339. **4**|154f. **6**|410. **11**|116. **14**|208. 394. Frau M. **1**|100. Reisebriefe **6**|410. Musik zur Antigone **1**|363. zur Athalia **2**|355. **4**|162. zu Oedipus auf Kolonos **4**|162.

Mendelssohn-Bartholdy, Paul (Bruder d. vor.) **3**|438. **4**|154. Schwestern Fanny s. Hensel, Rebekka s. Dirichlet.

Menges, Sophie **9**|109.

Mengs, A. Raphael **14**|39.

Mennoniten **9**|251.

Mensch, Menschen **1**|8. 107. 115. 310. **2**|202. 263. 288. **5**|340. **6**|5. 310. **7**|82. 94. 229. 261. 353. **8**|50. 53. 126. 404. 453. 457. 463. 465. **9**|1. 73. 102. 303. 365f. **10**|47. 177f. 193. 267f. 304. 328. 377. 393. 403. 457. **11**|43. 55. 77. 126. 153. 199. 208. 224. 238. 244. 321. 342. 393. 410f. 453f. **12**|27. 41. 55. 178. 180. 183. 188. 192f. 206. 222. 236. 241. 258. 264. 279. 317. 384. **13**|12. 91. 224. 292. **14**|92. 199. 369. 377. -Alter **12**|210f. -Entwicklung **1**|156. -Freunde **13**|184. 309. 372. -Leben **2**|139. -Liebe **8**|465. -Loos **2**|115. -Rechte **12**|168. 423.

Menschentum **1**|55. **9**|256. **13**|91.

Menschheit **1**|65. 90. 143. 182. **3**|331. **8**|163. 487. **9**|171f. 202. 329. 353. 391. **10**|69. 408. **11**|158. **12**|396.

Menschikow, Fürst Alexdr. Serg. **10**|68. 76. 164. **11**|255. 470. **12**|14. 39. 227.

Menschlich **1**|84. **3**|463. **9**|19. **10**|86. 453. **11**|39. 156. 200. 319. 452. **12**|230. 384. Menschlichkeit **9**|50.

v. Mensdorff-Pouilly, General Graf Alexander **7**|470.

v. Menshausen, Refer. **10**|92f. 271.

Menzel, Adolf **9**|250. **10**|161. Friedrich d. Gr. u. s. Tischgenossen **8**|355. **9**|67. **10**|287. **11**|284. Friedrich d. Gr. auf Reisen **10**|319.
Menzel, Wolfgang **10**|158. **11**|97. **12**|370. **13**|349. Brief **8**|330. Gesch. d. letzten 40 Jahre **13**|349. **14**|145.
»Mephistopheles«, hrsg. von Marr **9**|82.
Meran i. Tirol **11**|257. **14**|118. 157. 382. 384. 406. 412.
v. Meran, Graf Franz (Sohn d. Erzherzogs Johann) **5**|230. **8**|432.
Merck, Senator [Heinr. Johann] **1**|135f. Frau [Marianne geb. Rohlffs] **1**|135.
v. Merck [, Reichsfinanzmin. Ernst, Sohn d. vor.] **6**|180.
Merck, Joh. Heinr. **1**|213. **4**|126. **9**|185. Briefschaften **11**|163. **13**|384.
v. Merckel, Oberpräsident Dr. Friedr. Theod. **1**|306. **2**|251. 296. 320. **3**|74.
Mereau, Sophie **10**|400. 412. **13**|156. Nachlaß **11**|139–141. **13**|144. 149. Bfw. mit Brentano **13**|149. Liebesbriefe **13**|145. 147. Gedichte **11**|140.
Mergentheim i. Württ. **3**|372.
Merian [, Staatsrat Andreas] **5**|100.
Merian, Matthäus: Topographie **8**|73.
Merian, Inspektor **4**|57.
v. Méricourt, Lambertine **7**|198.
Mérimée, Prosper **10**|159. Colomba **6**|117.
Merino, Priester [Franziskanermönch Martino] **9**|66. 68.
Merion s. Meryon.
Merkel, Garlieb **9**|273.
Merle d'Aubigné, Jean Henri **14**|74. 77. 88.
Merseburg **2**|127. **4**|76. 118. **8**|309. **9**|166. 226. 417. **10**|145. **12**|126. 130. 328. **13**|62.
Mertens, Herr **14**|130. Frau Sibylla Mertens-Schaafhausen **14**|130.
Mertens, Franz: Schrift gegen d. preuß. Unterrichtsministerium **14**|240.
Merthens, Eva **3**|146. (Porträt)
Méry, Jos. u. Barthélemy: Villeliade **11**|458.
Meryon, Arzt Dr. **3**|234f. 245.
Merzdorf, Dr. J. F. L. Th.: Briefe Oelsners an Halem **14**|355.

Meseritz i. Posen **14**|149. 162.
Mesmer, Fr. **2**|168. **13**|367.
»Messager de Berlin« **13**|153.
Messaros, ungar. Flüchtling **6**|348.
Messe, Die (kathol.) **10**|128. **13**|86. **14**|399.
Messen (Handelsmessen) **9**|251.
»Messenger« s. »Galignani's M.«
Messenhauer, Cäs. Wenzel **7**|369.
Mestre (Prov. Venedig) **6**|244.
Mestschersky, Fürst Elim **1**|10f.
Metaphysische Vorstellungen **3**|291f.
Methodius, Hl. (Bruder d. Cyrillus) **14**|23.
Metropolitan-Kapitel **2**|9f.
v. Metternich, Fürst Klemens L. W. **1**|6f. 54. 56f. 107. 137. 173. 186. 193. 199–202. 205. 210. 212f. 282f. 293. 312. 319–322. 327f. 343. 351. 354. 375. **2**|62. 65. 75. 77. 86f. 130. 184. 195. 201. 217f. 228f. 265. 318. 331. 344. 367. 394. 408. **3**|4. 8. 10. 16. 21. 27f. 34. 41. 62. 70. 86. 89. 133. 137f. 142. 161. 164. 186f. 190. 195f. 198. 207. 228. 230f. 245. 259. 315. 320. 322. 330. 333. 354. 356. 389. 407. 447. 459. 468. 471. 475. **4**|46. 119f. 127. 140f. 150. 170. 172. 174. 247. 274. 282–284. (Flucht M.'s) 288. 365. 378. (»Herr Meyer«) 391. **5**|66. 76. 83. 214. 328. 343. 361. **6**|18. 79. 137. 238. 287. 310. 313. 346. 408. 444f. **7**|186. 304. 458. **8**|40. 88. 144. 182. 274. 342. 351. 477. **9**|446. **10**|33. 51. 227. 259. 272. 443. **11**|116. 130. 175. 227. 243. 311. 390f. 440. **12**|56. 104f. 169. 205. 237. 343. 388. 436. **13**|52f. 163. 237. 362. 430. **14**|20. 130. 288f. 331. Briefe **1**|6. **3**|349. **6**|70. **9**|382. **13**|221. Statuette **14**|277. Frau Melanie geb. Gräfin Zichy-Ferraris **1**|199. **2**|184. **3**|58. 262. 471. **4**|378. **7**|304. Kinder **4**|378. Denkschrift **11**|116. 127.
v. Metternich, Fürst Richard (Sohn d. vor.) **3**|180. **13**|430.
Metz **4**|233. **7**|100. 305. **11**|472.
Metzel, Dr. L. **11**|428.
Metzner, Kaufmann **2**|320.
Metzner, Wirt in Bamberg **13**|58.
de Meuron [Frederic?] **13**|148.
Meurs [Mörs] a. Rh. **9**|132. 140.

v. Meusebach, Karl Hartwig Gregor **13**|61. 201. Frau v. M. [Ernestine v. Witzleben] **13**|201.

v Meusebach, Generalkonsul [Karl] (Sohn d. vor.) **5**|245. 251. 269. 325. **6**|95f. 115. 185. 264. 271. 345. 373f. 464. 473. 476. **7**|71. 133. (»Meusele«) **10**|265. **11**|39. **13**|61. 201. 206. 218.

Meusel, Lehrer (Liegnitz) **8**|443.

Méville, Maler (Basel) **9**|100.

Mevissen, Abg. [Gustav] **4**|68. 72. 81. 83. 86. 88. 91. **5**|193. **6**|178.

Mexikaner **4**|147. **14**|3. Mexikanisch **14**|2.

Mexiko **6**|331. **8**|82. **11**|142.

v. Meyberg, Frau **3**|440.

Meyen, Dr. Eduard **1**|288. 355. 369. 377. **2**|278. 281. 342. 365. **4**|2. 14. 32. 35. 37. 85. **6**|307f. 339. 350. **7**|51. 83. 93. 95. 104. 139. 179f. 192. 194. 208. 230. 233. 250. 257. 258. **10**|107. Aufsätze **6**|440. Vgl. »Demokrat. Ztg.« u. »Reform«.

v. Meyendorff, russ. Gesandter Peter **2**|124. 147. 234. 270. 317f. **3**|10. 41. 70. 94. 318. 358. 440. **4**|46. 48f. 165. 221. 245. 275. 355. 365. 371. 393. **5**|19. 70. 76f. 94. 111. 324. **6**|34. 84. 118. 151. 396. **7**|41. 97. 115. 123. 128. 131. 144. 153. 162. 189. 228. 243f. 325. 439. **8**|129. 431. 490. **9**|35. 59. 156. **10**|74. 432. **11**|7. 86. 107. 243. 331. **13**|49. 409. **14**|288. Frau Sophie v. M. geb. v. Buol **7**|42. **11**|214.

v. Meyendorff, Frau, geb. Hogguér **2**|184. **3**|440. **9**|240.

Meyer s. Betty Beer.

Meyer, Mad. s. Dulon.

Meyer, Mad. s. Hendel-Schütz.

Meyer, Antiquar [C. L. F.?] **11**|345.

»Meyer, Herr« s. Metternich.

Meyer, Musikmeister **8**|60.

Meyer, Staatsanwalt (Obertribunalsrat C. G. L.] **6**|465. **7**|136. **8**|346. **11**|136.

Meyer, Drucker Emil (Bremen) **9**|181. **13**|92.

Meyer, Friedr. Ludw. Wilh. **9**|42.

Meyer, Heinrich **13**|79. Porträt **14**|329.

Meyer, Dr. Heinrich **2**|82.

Meyer, Joh. Heinr. (Buchdruckerei, Braunschweig) **8**|259.

Meyer, Jürgen Bona **14**|386. 390. Voltaire u. Rousseau **13**|184. 190.

Meyer, Konrad Ferd. **3**|232.

Meyer [nicht Mayer], Bankier Louis **11**|69. **12**|311. 384.

Meyer, Frln. Marie [Nichte des Frln. Solmar] **9**|285. **10**|124.

Meyer, Bankier [Mor. Ed.] **13**|372.

Meyer, Medizinalrat Nikolaus **12**|305. (Bfw. mit Goethe) Sohn Karl **12**|205.

Meyer, Theodor, Assessor, später Stadtgerichtsrat in Posen [Neffe d. Frln. Solmar] **2**|254. **3**|271. **4**|260. **5**|305. **6**|244. **7**|305.

Meyer von Knonau, Staatsarch. Gerold **3**|232. **8**|235.

Meyerbeer, Giacomo **1**|307. 386. **2**|20. 355. 389. **3**|151. 229. 269. 339. 344. **10**|65. 147f. 159. 397. **11**|117. 165. **14**|74. 208. Hugenotten **2**|176. **3**|211. Musik zu Struensee **3**|434. Robert d. Teufel **1**|385.

v. Meyerinck, Hofmarschall Georg Wilh. Ludw. **2**|23. 282. **3**|368. **5**|2. **6**|35. **9**|314.

v. Meyern, badischer Geschäftsträger **12**|153.

v. Meyern, Familie **12**|152f.

v. Meyern, Joh. Gottfr. **12**|153.

v. Meyern, Wilh. Friedr. **8**|204. **12**|153. **14**|20. Dya-Na-Sore **12**|153. Ueb. d. Dichtkunst (von F. W. M.) **8**|204.

Meyerowicz, Kammerger.-Ausk. C. N. **11**|110.

v. Meysenbug, bad. Min. Wilhelm R. **6**|432. 453. **8**|451. **9**|240. 361. **10**|19. 209. 388. 426. **11**|94f. **13**|14. Schwester Malwida v. M. **9**|240.

Michael, Großfürst v. Rußland **2**|198. 212. **6**|342. 348. 359. Gemahlin Helene s. unter H.

Michaelis, Altgeselle **9**|260. **10**|148. 166.

Michaelis, Geh. Leg.-Rat E. **8**|441. **10**|93.

Michaelis, Johann David: Mosaisches Recht **11**|137. Selbstbiographie **14**|404.

Michel de Bourges **8**|260. 414. 429. 455. **9**|325. **10**|72. 91. **12**|270.

Michelet, Jules **8**|101. 275. **9**|167. **11**|341. Gesch. von Frankreich **1**|123. [L'oiseau] **13**|301. 308. Le prêtre, la femme et la famille **3**|69.

Michelet, Karl Ludwig **2**|222. 353. **3**|45. 426. **4**|4. 43. 89f. 114. 137f. **5**|260. 310. Aufsätze **4**|1. D. Epiphanie d. ewigen Persönlichkeit **9**|202. Schelling u. Hegel **2**|167. 174. Vorrede zu Hegels Encyklopädie **2**|4. D. Zukunft d. Menschheit &c. **9**|202. 279.

Mickewitsch, Prof. [= Mickiewicz?] **9**|167.

Mickiewicz, Adam **2**|361. **9**|167.? **12**|359. **14**|147. 276.

Mielentz [, Traiteur W.] **4**|104. **5**|291. 295.

v. Mieroslawski, Ludwig **3**|335. **4**|161. 165. 177f. 255. **5**|12. 138. **6**|227. 232. 237. 248. 251. **7**|438. Brief **5**|119. Débat entre la Revolution etc. **4**|165. Vgl. »De la conduite de la guerre« etc.

Mietssteuer **11**|125. **12**|45. **14**|123.

Migault, Richter Dr. (Bremen) **6**|320.

Migeon [nicht Mignon], Graf [Jules] **14**|117f. 278.

Mignet, Franç. Aug. M. **2**|291. **8**|361. 364. **10**|281. **12**|387. Denkschrift auf Schelling **14**|345.

Mignon, Graf, s. Migeon.

Miguel, Dom Maria Evarist **3**|455.

Mikroskopische Vorstellungen **9**|54.

Milano, Soldat **13**|254. 260. 289.

Milanolla, Schwestern [Therese u. Marie] **2**|274. **10**|40.

Milarch, Pastor A. A. F.: Kriegsgeschichten v. J. 1813 **4**|34.

Milde, Abg. Kaufmann [Karl August], Handelsmin. u. Präs. d. Preuß. Nat.-Verslg. **1**|229. **4**|112. **5**|58. 89. 92. 94. 97. 125. 130. 168. 170. 211. 269. 291. 294. 302. 312. 324. **6**|54. 63. **8**|290. 477. **9**|418. **10**|101. **12**|282. **14**|372. Frau M. **5**|125.

Milder, Robert: Ein Fürst u. s. Minister **2**|241.

Militär, -wesen **1**|58. 251. 274. 280. 282. 345. 384. **2**|47. 123. 174. 211. 283–285. 291. 380. **3**|212. 262. 309. 427. 432. 435. 439. 447. **4**|28. 148. 229. 281f. 284. 297. 309. 330. 332f. 351. 364. 366. 375. 380. 387. 389. 397. **5**|6. 13. 42. 49f. 52. 88. 93. 97. 105. 112. 119. 125. 132–134. 138. 154. 164. 178f. 182. 188. 241. 259. 267. 270. 275. 283. 289. 301. 305. **6**|32. 76. 89. 107. 110. 117f. 179. 183. 224. 229. 234. 276. **7**|6. 10. 21. 23. 51. 74. 88f. 120. 144. 172f. 190. 193. 284f. 288. 320f. 324. 335f. 339. 346. 354. 357. 375. 394. 453. **8**|19. 24. 37f. 51. 68f. 105. 115. 131. 181. 196. 291. 329. 378. 383. 394f. 419. 470. **9**|5. 64. 99.

118. 154. 216. 247. 255. 294. 318. 326. **10**|9. 39. 45. 56. 62. 138. 305. 416. 420. **11**|307. **12**|240. 344. 389. 398f. 401. 406. 408. 422. 424. 437. **13**|159. 203. 263. 320. 347. 392. 421. **14**|75. 132. 161. 188. 318. -Adressen **14**|191. 195. 199. 204. 212. 222. -Aristokratie **5**|191. 207. 298. 324. **6**|15. 120. 271. 459. **7**|53. 273. 319f. 412. -Aerzte **1**|358. **2**|118. -Aufruhr **5**|135. **9**|26. **11**|149. -Behörden **6**|45. 410. **12**|20. **13**|141. -Bewilligungen **8**|379. -Dienstzeit **13**|148. 184. 320. 347. 352. 376. **14**|161. -Dünkel **4**|399. **5**|24. 46. 135. 154. 189. **14**|84. -Geist **4**|192. **6**|350. **7**|10. -Gericht **6**|235. **10**|149. **12**|402. 404. **13**|19. 25. 183. -Gewalt **4**|226. **5**|82. 291. 315. **6**|2. 235. 288. 439. **7**|358. **8**|57. **9**|53. **14**|238. -Herrschaft **5**|266. 299. **6**|382. 441. **7**|366. 397. **8**|22. 462. **14**|195. -Kabinet **3**|457. **4**|168. -Klub **2**|118. -Konventionen **7**|135. 263. 288. **8**|364. -Laufbahn **13**|409. -Partei **4**|357. **5**|121. 347. **6**|340. -Personen **1**|254. **5**|98. 300. **7**|169. **8**|433. **9**|385. **10**|389. **13**|212. 269. 289. 392. **14**|71. 206. 277. 292. 321. -Pflicht **2**|297. -Politik **12**|308. -Polizei **14**|304. -Staat **11**|106. -Stand **12**|13. -Straßen **7**|388. 397. 463. 471. (Vgl. Etappenstraßen.) -Verfassung, Organisation **8**|422. -Verträge **7**|236. -Waisenhaus **7**|196.

Militairisch **4**|80. 88. 91. 176. 202. 226f. **7**|385. **8**|80. **9**|82. 229. **10**|6. 30. **12**|6. 86. 403. 440. **13**|80. 262. 302. 362. 423. **14**|59. 68. 93. 129. Militairisches Abkommen (Vertrag zw. Oesterr. u. Preußen 1854) **11**|24. 28. 30. 41f. 83. 93. 154. 168. 188. 329. 340. Flüchtlinge **7**|351. Organisation **6**|483. Sachen **1**|259. **2**|193. 219. **3**|18. 171. **4**|59. **5**|57. **7**|303. **9**|369. Zucht **11**|347.

»Militairische Betrachtungen über die Vertheidigung von Sebastopol« **12**|374.

»Militairische Gesellschaft« (Berlin) **9**|34. **10**|45. **11**|411–413. 415. **12**|370.

»Militairwochenblatt« **3**|236. **4**|33. **5**|53. **7**|173.

Milizheere **12**|308.

Miller, Schausp. Frln. **14**|391.

Milnes, Rich. Monckton [Lord Houghton] **2**|414. 417. 420f. **3**|2. 11. 13. 172. 174. **4**|70. **6**|62. 150. 300. 344. **7**|90. 344. 346. 349. **8**|34. 396. **10**|378. **11**|475. **14**|208. Briefe **4**|70. **7**|420. Frau M. **8**|396. Buch über Irland **3**|116. Schrift? **6**|84.

Milosch, Fürst von Serbien **2**|218.

v. Miltitz [, Geh. Leg.-Rat Alexander] **1**|165. 168. 257. 265. 273. **2**|232. **10**|107.
Milton, John **10**|427. **11**|433.
Mimisches **11**|342.
Mimnermos **9**|279.
Mincio, Schlacht am (1848) **5**|148.
Minckwitz, Johannes **11**|221.?
v. Minckwitz, sächs. Ges. **1**|216. 218. **4**|245.
Minden i. W. **3**|422. **6**|47. **8**|448. **9**|200. 422. **10**|187. **11**|131. 173. 252. 479. **12**|7f. 13. 62. 195. 200. 262. 305. 324. 399. 430. **13**|88. 123. 150. 237. 323. 337. 414. **14**|149. Zeitungen **11**|190f. **12**|13. **13**|123. 164. 237.
»Mindener Journal« **12**|81.
Minderheitswahlen s. Minoritätswahlen.
Minding, Dr. [med. J.] **2**|262.
Mine, Hausmädchen **2**|412.
Mineralwasser, künstl. **11**|98.
»Minerva«, hrsg. von Bran **3**|265.
»Minerve française«, Zs. **8**|76.
Miniaturen **14**|23. 317.
Minié, Claude Et. **12**|279. Minié-Büchsen **11**|421. 426. 437. 442f. 448. 453. **12**|5. 19. 34. 50. 99. 101. 279. 294. 344. **13**|279.
Minister **1**|303. **2**|20. 148. 389. **3**|18. 22. 70. 78. 88. 91. 270. 346. 457. 463. **4**|15. 19. 21. 39. 57. 66. 87. 98. 104. 113. 119. 123. 132. 154. 179. 186. 188. 201. 206. 209. 211. 214. 220. 224. 226. 243f. 249f. 279. 323. 360. 369–371. **5**|15. 18. 20. 22f. 27f. 30. 35. 42. 45. 57. 59f. 81. 101. 107. 112. 120. 169. 179. 184–186. 190. 192. 247f. 279. 296. 315. 319. 324. 328f. 332. 340. 342. 347. **6**|11. 20. 31. 44f. 48. 52. 56f. 63. 65. 67. 70. 75. 86. 95. 109. 139f. 148. 152. 157. 159. 165. 176. 188. 198. 208f. 213. 216. 226. 234. 239. 271. 276. 285. 290. 297. 304. 306. 311f. 318. 321. 323. 332. 341. 350f. 354. 356. 364. 370f. 373. 384. 391. 415. 438. 440. 442. 450. 477. **7**|4f. 8. 13f. 16–18. 24. 30. 32. 40. 44. 54. 56. 70. 88. 109. 119. 124. 136. 138. 140. 143. 146. 149–151. 158. 160. 165. 171. 175. 202. 212. 215. 228. 231. 234. 240. 248. 258. 261. 278. 281f. 287. 314. 321. 324. 329. 333. 336. 340f. 349f. 352. 354. 361. 379. 387. 390.

396f. 407. 411. 416. 427. 429. 438–440. 442. 447. 450. 453. 455. 459–461. **8**|11. 13. 15. 24. 29f. 32. 36. 39f. 43. 47f. 53. 56. 58f. 62. 67. 69. 72. 78f. 84. 88f. 98f. 103. 109–111. 115f. 128. 130. 134f. 139. 146. 151. 160. 165. 171. 175. 182f. 193. 198. 201. 207f. 210. 214. 227. 248. 253. 273. 279. 283. 286. 298. 302–304. 333f. 372. 374f. 379. 382. 387. 398. 403. 405. 412. 417. 426. 430f. 439. 441f. 452. 454. 461. 466. 480. 484. 488f. 494. **9**|2. 13. 16. 21. 29. 32. 40. 42. 45. 52f. 55. 57–61. 63f. 66. 71. 78f. 84. 87. 91. 97. 103–106. 108. 119. 123. 125. 130. 134. 138. 150. 156. 169. 173. 179. 185f. 188. 191f. 196f. 200. 203–207. 209f. 222. 235. 252f. 259f. 268. 281. 286. 296. 301f. 313. 318. 326. 328. 330f. 334. 339. 361. 366. 376. 384f. 393. 396. 398. 422. 425. 427. 439. 447. **10**|7. 13f. 22. 37. 42. 48. 50. 57. 59. 63–65. 67. 80. 85. 101f. 105. 109. 114. 116. 119. 126. 128. 132. 139. 153. 250. 255. 273. 294. 320. 322. 326. 335. 340. 349. 358. 364. 369. 378. 385. 409. 411. 423f. 437. 441. 471. 476. **11**|16. 21. 25. 62. 108. 187. 190f. 221. 225. 238. 243. 271. 279. 292. 320f. 325. 330. 335. 352. 379. 382. 399f. 408. 420. 424. 427. 430–432. 435. 454. 475. 478. **12**|6. 12. 14f. 37. 39. 54. 70. 72. 74. 92. 127. 146. 149. 156. 170. 173. 196. 202. 229. 237. 276. 279. 283. 299. 322. 329. 335. 354. 360. 362f. 365. 372. 376. 394. 408. **13**|7f. 11. 14. 17. 21. 50. 64. 94. 141. 224. 276. 311f. 314. 318f. 329. 335f. 354. 358. 361. 377. 379f. 383. 385f. 393. 403. 415. **14**|99. 103. 106. 111f. 419f. 128. 137. 151. 160. 166. 172f. 175. 186. 190. 194. 206. 230f. 248. 257. 261. 265. 268f. 273. 278f. 289. 296. 303. 310. 348. 378. 400. 402. 414. Minister-Blätter s. Regierungszeitungen. -Gehalt **2**|46. -Rat **7**|323. 382. 384. 389–391. **9**|185. -Verantwortlichkeit **3**|390. **8**|139. 164. **11**|479.

Ministerialbeamte **14**|267f.

Ministeriell **9**|430.

Ministerium **2**|354. **3**|434. **4**|156. 372. 374. 383. 387. **5**|11. 32. 41. 84f. 87. 99. 117. 196f. 300. **6**|419. **7**|355. 364. 368. 371f. **8**|96. 112. 164. **11**|8. 36. **14**|273. 287. 295.

Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten **1**|345. 347. **3**|464. **4**|381. **5**|106.

Ministerium der geistlichen Angelegenheiten **1**|167. 175. **2**|389. **3**|464. **4**|7. **5**|116.

Ministerium der Landwirtschaft **5**|92.

Ministerium des Handels, der Gewerbe u. öffentl. Arbeiten **4**|385.
Ministerium des Innern (und der Polizei) **2**|83. 109. 396. **4**|374. **11**|38. **12**|79. 84. 416. **14**|99.
»Ministerklingel« **4**|2.
Minnelieder-Kodex **8**|320. **13**|79.
Minnesänger **2**|217.
Minorenne **13**|255. 304.
Minoritätskammern **6**|312. 315. 415. 426. 479. **7**|157. 161. 168. 202. 204. 213. 334. 428. **8**|9. 20. 57f. 292. **9**|101. **10**|399. **11**|48.
Minoritätswahlen **6**|272. 425. 452. **7**|42. 442. **8**|11f. 107. 133. 208. **9**|63. **10**|18. 478. **13**|240. 311.
Minoriten **14**|3.
v. Minutoli, Polizeipräsident Julius **2**|261. **4**|220–222. 228. 248. 250. 264. 272. 275. 300. 367. 387. **5**|4f. 43. 50. 66f. 76. 87f. 91. 98. 109. **6**|380. 466. 478. **8**|82. 90. 179. **9**|390. **10**|258. 265. **11**|47. **12**|368. Aufsatz **9**|393. Berichte an König Friedr. Wilh. IV. **5**|91. Mark Brandenburg &c. **8**|116.
Miot, Abg. [Jules] **6**|497.
v. Mirabeau, Honoré Gabriel Victor Riq. **1**|170. **2**|98. 100. 406. **3**|207. 212. 227. **4**|69. **6**|5. 8. 11. 15. 19. 129. 131. **7**|66. 359. **8**|7. 273. **9**|121. 126. 129. 134. 145. 268. 382. 441f. **10**|113. 115. 386f. 399. **11**|476. **12**|25. 61. 65. 67–69. **14**|102. 131. 288. Leben **7**|326. 343. Briefe **8**|463f. **9**|163. Bfw. mit Lamarck **12**|69. Büste **3**|416. Memoiren **3**|216. Reden **2**|56.
v. Mirbach [, Otto] **8**|12.
Misdroy, Seebad **11**|160.
Mißheirathen **12**|266.
Missionäre **3**|234. 341. **14**|321.
Missionärinnen **2**|157.
Missionen **2**|290. 293. **13**|303. Missions-Dichtung **8**|234. -Reisen **13**|298. -Verein **2**|159. **9**|254. **13**|298.
Mississippi, Fluß **8**|45.
»Mississipi«, nordamerik. Kriegsschiff **8**|347. 349.
Mitchell, Sir Andrew **10**|87f. 90f.
Mitchell, Oberstlieut. J. **10**|310. Napoleon **10**|310. Wallenstein **10**|

310.
Mithridates **12**|424.
Mitscherlich, Prof. Eilhard **3**|358. **11**|174.
v. Mitschke-Collande, Abg. Landrat August **10**|4. 25. 44. **11**|409. 420. 430. 435. 441. 455. 460. **12**|10. 22. 79. 88. 160. 364. 373. 378. 387. **13**|2. [D. Wentzel'sche System d. Beschäftigung der Sträflinge] **12**|79. 87.
Mittag, Regierungsrat **3**|139. 146.
Mittelalter **1**|97. 373. **2**|66. 104. 216. 393. **6**|341. 404. **8**|451. **11**|306. **12**|267. 365. Mittelalterig **4**|131. Mittelalterlich **1**|287. **2**|203. 249. 369. **4**|191. 243. **7**|91. 187. **10**|155. **13**|230. 327.
Mittelländisches Meer **6**|374f.
Mittelpartei **6**|297. 436. **8**|147. **10**|253. **13**|254.
Mittelstaaten **2**|343. **8**|96. 263. **11**|100. **13**|18. 23. 376.
Mittelstand **1**|163. **5**|349. **8**|79. 327. 469. **9**|135. 233.
Mittermaier, Abg. Prof. Karl Anton Joseph **6**|61.
»Mitternachtszeitung«, red. v. Laube **1**|5.
Mittler, Buchh. Ernst Siegfr. **3**|68.
»Mittwochsgesellschaft« **9**|321.
v. Mletzko, Lieut. **7**|44.
Moabit (Berlin) **6**|374. **7**|206. **9**|306. **10**|80. **11**|56. 158. **13**|153. 180. **14**|270. 356.
Mobilmachung **7**|397. 399f. 410. 413. 432. 449. 458. 468. **8**|28. 69. 73. 248. 264. 452. 454. 481. **9**|346. **10**|39. 298. 393. 414. 449. 474. **11**|42. 57. 134. 154. 164. 185. 292. 339. 371. 422. 433. **12**|160. **13**|148. 256f. 263. 289f. Vgl. Demobilisierung.
Möbius, Posamentier **10**|271.
Modehändler **8**|120.
Modena **4**|247. **13**|124. Herzog v. Modena **14**|35.
Modern **1**|109. **11**|231. **12**|342. 423.
»Moderne Walpurgisnacht« (1856) **13**|110.
Modlin, Festung **12**|326.
Möglin (Pr. Brandenburg) **1**|39.
Mohammed **11**|396.
Mohammedaner **3**|330. **8**|401. **10**|385.
v. Mohl, Moritz **8**|389.

v. Mohl, Robert (Bruder d. vor.) **2**|196.? 362. **10**|211. Die beiden Moser **3**|429. **4**|75.
Mohr, Kettenhund **13**|40.
Mohr, Schneidergesell **8**|278.
v. Mohrenheim [, Gen.?] **10**|239. Vgl. v. Fonton.
Möhricke, Zimmermann **8**|369.
Mohrungen i. Ostpr. **10**|311.
Moldau, Fluß **14**|19f.
Moldau, Fürstentum **2**|218. **3**|185. **4**|169. **5**|101. **6**|152. 329. **11**|18. 86. 171. 173. 176. 188. **12**|96. 151. 396. **13**|106. **14**|58.
Molé, Graf Matthieu Louis **3**|473. **4**|211. 251. **6**|425. **10**|142. Tochter: Gräfin Castellane s. Hatzfeldt.
Moleschott, Jakob **11**|162. **13**|80. Frau M. **13**|80. Bruder **13**|80. Georg Forster **11**|371. **13**|80. Licht u. Leben **13**|80.
Molière (Jean Bapt. Poquelin) **1**|364. **7**|279. **13**|419. Tartuffe **3**|31. **10**|14.
Molière, Prediger C. **1**|167.
Molière, Mlle. (Somnambule) **3**|119.
Molinari, Abg. Kaufmann [Theodor] **12**|419.
v. Möllendorf, General Joh. Karl W. Dietr. **4**|318. **9**|324. **10**|44. 458. **11**|60. **13**|148. 313.
v. Möllendorf, Gen.-Feldmarsch. Graf Wilh. Joachim Heinrich **11**|7.
Möller, Peter Ludwig **7**|244. 351. 389. 431. **8**|198. Schleswig-Holst. vor d. Friedenskongreß **7**|389.
Möllhausen, Balduin: Tagebuch e. Reise v. Mississippi &c. **14**|275.
Mollwitz i. Schl. **14**|369.
Molmerswende b. Halberstadt **13**|263.
Moltke, Buchhändler Max **10**|438. 442. 444f. 462. 472. 477. **11**|3. 45f. 74. 77. 83. 88. 97. 102f. 112. 182. 245. 247f. **12**|21. 34. 341. 352. **13**|216.
v. Moltke, Graf Karl **10**|347f.
v. Moltke, russ Ges. Baron **1**|189.
Mommsen, Theodor **8**|156. **13**|70. Röm. Geschichte **12**|423f. **13**|23. 70.
Mömpelgart, Stadt **13**|61.
v. Monaco, Fürst Karl III. Hon. **11**|216.

Monarchen **1**|3. **6**|492. **7**|195. **8**|180. 261. 497. Monarchentum **12**|35. 52.

Monarchie **1**|3. 161. 304. **2**|162. **3**|4. 216. 270. 385. 402. 477. **4**|202. 215. 243. 394. 402. **5**|19. 61. 126. **6**|18. 43. 340. 455. 492. **7**|48. 89f. 112. 190. 195. 300. **8**|20. 119. 144. 233. 252. 261. 275. 457. 498. **9**|108. 111. 150. 244. 309f. **10**|14. **11**|217. 302. 359. 377. **13**|228. **14**|402.

Monarchisch **1**|12f. 242. **4**|39. **7**|115. **8**|30. 141. 397. **9**|233. **13**|258. Gesinnung **8**|280. Prinzip **2**|317. **12**|274.

Monarchisten **1**|204. **8**|361. **10**|253.

[»Monatliche Beiträge zur Gesch. dramatischer Kunst u. Lit.«], hrsg. v. Holtei **13**|198.

»Monatsblätter« s. »Allgemeine Zeitung«.

Monatsschrift (geplant) **9**|298f. 443.

Monbijou (Berlin) **4**|12. **5**|98. **11**|275.

Mönche **14**|31f. 274.

Mönchstum **10**|191. **13**|57.

Moneke, Student Edmund **7**|139. **8**|148. **14**|274.

»Moniteur«, Pariser Ztg. **1**|73. **5**|322. **6**|357. 386. **8**|202. **9**|281. 415. **10**|108. 345. 443. **11**|270. **12**|6. 11. 38. 44. 46. 57. 86. 312. **13**|258. 261. 263. 396. **14**|195. 199. 204. 212. 221f. 224. 228. 231. 249.

Monmouth, Schlacht von **11**|6.

Monsterpetition **5**|255. **9**|70. 105.

Montag, Musikdir. **14**|333.

Montagne (radik. Partei) **8**|21. 120. **10**|263. **11**|450. **12**|407. Montagnards **7**|335. **8**|464. **9**|17.

Montagsblätter **10**|277. **12**|17. 144. **13**|303. **14**|196.

Montagu, Lady Wortley **13**|384. (Briefe)

v. Montalembert, Charles Forbes de Trion, Graf **8**|473. **9**|7.

Montbrillant, Schloß **13**|37.

Montbrison s. d'Oberkirch.

Montecchi, Mattia **7**|375.

v. Montecuccoli, Graf Albert **5**|154. **6**|445.

v. Montecuccoli, Feldmarschall Graf Raimund **5**|143.

v. Montemolin, Graf s. Karl, Prinz v. Asturien [d. i. Prätendent

Karl VI. Prinz v. Asturien].
Montenegriner **10**|10. **14**|274.
Montenegro **10**|31. 48. **11**|42. 97. **14**|248. 274f.
v. Montenglaut, Frau [Artemisia Henr. Marianne] (als Schauspielerin: Emilie Willer) **13**|56.
de Montesquieu, Charles Baron de Labrède et **3**|253. **5**|128. **7**|455. **9**|93f. 100. **10**|389. **11**|398. Geist der Gesetze **11**|395. Lettres persannes **10**|182.
Montez, Lola (Gräfin v. Landsfeld) **4**|4. 30. 35. 196. 245–247. **8**|5. **13**|69.
de Montfaucon, Bernard **8**|156.
v. Montgelas, Graf Maxim. Jos. **10**|156. Briefe **10**|155.
»Month (A) in the camp before Sebastopol« (1855) **11**|403.
de Montholon, Charles Tr. **3**|328.
Montijo, Frl. s. Eugenie, Kaiserin v. Frankreich.
Montpellier **10**|72. **12**|397.
v. Montpensier, Anne Marie Louise: Memoiren **5**|53. 71.
v. Montpensier, Antoine Marie Phil. Louis v. Orleans, Herzog (Sohn Ludwig Philipps) **3**|440. 442.
v. Montrose, Herzogin **2**|196.
»Monumenta Paderbornensia« **9**|282.
Moore, Thomas **9**|116.
Mooyer [, Kattunfabrikant in Hamburg] **7**|219.
Moral **2**|215. **8**|108. **12**|243. **14**|64. 72. 267.
Moralisch **2**|125. **3**|155. Moralische Welt **9**|100.
Moralitäts-Empfindlichkeit **1**|136.
Moras, Theobald **4**|156. Haft u. Flucht **4**|156.
Morata, Olimpia Fulvia **13**|55.
v. Morawski, Abg. Gutsbes. Jos. **12**|379.
Mord **14**|185. -Versuche **13**|298. 372.
Mördes, Florian: D. deutsche Revolution **6**|488.
»Mordfuß« s. Fr. v. Schwerin.
Morea **11**|290f.
Moreau, Gen. Jean Victor **10**|207.
Morellet, André **6**|202.

Moreto, Agustin: Donna Diana **13**|61. **14**|22.

Morgan, Sir Charles **1**|312. 314. 318.

Morgan, Lady Sidney (Gattin d. vor.) **1**|312–318. 320. 322. Book without a name **1**|313.

Morgenbesser, Präsident [Ernst Gottlob]: Beiträge z. republikan. Gesetzbuche **3**|348. **12**|257. Republik. Gesetzbuch **1**|97.

»Morgenblatt« (Stuttgart, Cotta) **5**|253. **7**|149. **10**|122. **11**|228. **12**|123. 125. 305. 352. **13**|28. 401. **14**|56. 283. 302.

Morgenländisch **9**|329.

Morgenstern [, Christian?] **13**|144. (Brief)

Morier (Neffe von James M.) **7**|90.

Morin [, Frédéric?] **14**|163.

Morison, Oberst u. Frau **1**|193.

Moritz, Karl Philipp **3**|293. **9**|293. **11**|364. 414. **12**|44. **13**|69. **14**|80. Schriften **13**|69. [Reise e. Deutschen in Italien] **9**|296. 298.

Moritzberg b. Hildesheim **13**|38. (Moritzkirche)

Moritzburg b. Dresden **14**|15.

Morlot [, Kard. Franç. Nic. Mad.] **14**|196.

»Morning Advertiser«, Ztg. **10**|390.

»Morning Chronicle«, Ztg. **3**|58. 330.

»Morning-Post«, Ztg. **12**|351.

v. Morny, Charles Aug. L. Joseph, Herzog **9**|38. **10**|5. **13**|6. **14**|186. 194. 196.

v. Morny-Argenteau, Graf **12**|73. (Bfw.)

Morpeth, Lord [d. i. Georg Will. Fred. Graf Carlisle] **1**|318. **3**|262.

Mörs a. Rh. **9**|132. 140.

Morton, Savile **6**|150. 164. 197. 201. 216. 250. 267. 275. 278. 300. 305. 312. 326. 334. 336. 344. 347. 353. 368. 408. 413. **7**|17. 31. 101. **8**|5. 33f. 440. **9**|376. Bfe. **6**|326. Schrift gegen Campwell **8**|33f.

Morus, Thomas **11**|112.

Mosaisches Recht **11**|137. Schöpfungsgeschichte **2**|57.

Mosbach i. B. **3**|158. 411.

Mosel, Fluß **12**|273. 314.

v. Mosenthal, Sal. Herm.: Deborah **6**|210.

Moser, Joh. Jakob **3**|429.
v. Moser, Friedr. Karl (Sohn d. vor.) **3**|300. 429. Schriften **3**|300.
Möser, Justus **4**|239. **11**|90. **12**|276. Schriften **2**|314.
Moses **1**|17. **10**|331. **11**|284. **13**|410.
Moskau **1**|10. **2**|216. 319. 348. **3**|176. 430. **5**|167. **6**|284. **9**|114. **10**|159. 170. 290. 307. **11**|99. 338. 442. 463. 468. **12**|162. 185. 268f. 351. **13**|5. 112. 165. (Brand) **14**|9. 147. 275. Universität **12**|298. Zeitung **10**|307.
Moskowiter **5**|155.
Moskwa, Fluß **7**|411.
v. Mosle, Oberst [Joh. Ludw.?] **7**|265f. 288. **9**|35. 59.
Mostowski, Familie **2**|361. Rosa M., später Sapieha s. d.
Motley, John Lothrob **10**|241.
Moulins, Bischof von **13**|361.
de Moustier [, französ. Ges. Léonel] **12**|314.
Möwes, Stadtsynd. C. C. **8**|340.
v. Moy [de Sons], Prof. [Kraft Karl Ernst] **4**|35.
Moyer s. Mooyer.
Mozart, Wolfg. Am. **3**|174. 184. La clemenca di Tito **9**|394. **13**|183. Don Juan **1**|286. **8**|223. (Champagner-Arie) **14**|327. Requiem **2**|44. Musikbeilage zu Ziegenhagen **10**|304.
Müchler, Kriegsrat Karl **3**|357. **8**|20. 350. **9**|415. **10**|8. **11**|363f. **12**|137. 179. **13**|289. Briefe **5**|357. **9**|415. **10**|241. 398. **12**|84. 179. Gedichte **3**|357. **5**|357. **9**|415. **10**|398. **12**|179. Kriminalgeschichten **12**|84f. 137. 179.
Mücke, Gesanglehrer F. **8**|189.
Mucker (Königsberg) **1**|65f. 160. **2**|107. 150. **5**|75. **11**|143. (Prozeß) **12**|267.
v. Müffling, General Karl **1**|41. 44. 68. 228. 302. **2**|28. 53. 123. 156. 194. 219. 236. 238. 275. **3**|11. 329. 454. **4**|42. 47. 135. 138. 146. **7**|330. **8**|49. 174. 236. 277. **9**|341. 343. 352. **10**|2. 140. 160. Bfe. **13**|413. Denkmal **10**|358. Aus m. Leben **7**|330. **8**|170f. 174. 178–180. 185. 236. **9**|41. 70. 343.
Mügge, Theodor **1**|355. **3**|61. **10**|259f.
Mühl, Dr. med. (Straßburg) **4**|354. **10**|200f. 241. (Bf.) **13**|83f. Sohn **10**|200.

v. Mühlenfels, Elfriede **13**|272f. (Album)
v. Mühler, Justizminister Heinr. Gottl. **2**|148. 155f. 242. 259. 292. 294. 360f. 377. **3**|305. 340. **5**|341. 348. 353. **6**|471. **7**|81. **8**|45. 420. **9**|195. **11**|332. Frau v. M. **7**|308.
v. Mühler, Geh. Rat Heinr. (Sohn d. vor.) **4**|4. **11**|332.
Mühlhausen i. Thür. **3**|87. 355.
Mühlheim a. Rhein **3**|421. **10**|189f. **13**|87.
Mühlheim a. Ruhr **8**|302.
Mülhausen i. E. **10**|204f.
v. Mülinen, Staatsrat Graf Rudolph **1**|318. 320. **8**|234. 282. **14**|333.
v. Mülinen, Legationssekr. Graf Wilhelm (Sohn d. vor.) **14**|333.
Müller, Geh. Hofrat (Arzt) **3**|147.
Müller, Geh. Kab.-Rat (Weimar) **10**|214.
Müller, Generalsuperint. Dr. (Magdeburg) **13**|106.
Müller, Handelsmann (Hannover) **10**|271.
»Müller« s. Min. O. v. Manteuffel.
Müller, Advokat (Apolda) **13**|178.
Müller, Advokat (Rostock) **11**|66.
Müller, Adam Heinr. **1**|187. **8**|477f. **13**|356f. 360. 362f. 371. 374. Bfw. mit Gentz **13**|356f. 362f. 375. 405. **14**|130. Vorlesungen **9**|134.
Müller, Adolph **6**|303. (Briefe) 326. Vater **6**|326.
Müller, Adolph (Bremen) **7**|29.
Müller, Adolph (Elbing) **13**|28. (Vortrag)
Müller, Litterat Dr. Arthur **2**|374.? **9**|37. **10**|106.
Müller, Diak. Aug. Wilh. **8**|311–314. **11**|457. Vgl. »Asträa«.
Müller, Geh. Kab.-Rat C. C. (Berlin) **1**|381. **2**|22. **3**|295. **10**|223.
Müller, Eugen Ephraim, verantwortl. Red. der Voss. Ztg. **11**|457. 470. **12**|63.
Müller Verlag F. (Freiburg) **2**|78.
Müller, Friedrich (Maler Müller): Genoveva **13**|206. 209.
v. Müller, Kanzler Friedr. **3**|104. 398–406. 409. **4**|119f.
Müller, Verlag Friedrich (Berlin) **9**|109.
Müller, Friedr. Max (Sohn von Wilh. M.) **7**|39. Ausg. der Veda's **7**|45.

Müller, Dr. Hermann, Hrsg. d. »Deutschen Volkshalle« (Köln) **9**|321. 332.

v. Müller, Johannes **2**|2. 190. **5**|113. 119. **6**|71. **8**|204. 301. **11**|299f. **12**|111. 279. **13**|41. 356. Bfw. **8**|291f. 297. **11**|300. **14**|349. Bfw. mit Gentz **1**|144. 367. Denkmal **10**|206. Schweizergeschichte **11**|299. Papiere **10**|206.

Müller, Joh. Georg (Bruder d. vor.) **3**|260.

Müller, Prof. Johannes **4**|37. **9**|277. **14**|263.

Müller, Theologe Julius **2**|153.

Müller, Geh. Hofrat Karl **3**|437.

Müller, Leihbibliothekar Karl **8**|459. **10**|79. 83. 164. 174.

Müller, Otfried **1**|82.

Müller, Otto **3**|129. Bürger **3**|129. 168. 173. Charl. Ackermann **10**|411. Georg Volker **7**|455.

Müller, Theodor **7**|367.

Müller, Wilhelm **7**|39.

Müller (von Königswinter), Wolfgang **14**|135.

Müller-Melchiors, Abg. Fr. Joseph **10**|64. 118. 142. 174. (u. Frau) 324. 350. 354. **11**|66. Reden **10**|350. Zollvereinsschrift **10**|328.

Müller [-Strübing], Dr. [Hermann] (Schwager Theodor Mundts) **2**|374.? **5**|76. 87. 203.

v. Mülverstedt, G. A.: D. ält. Verfassg. d. Landstände in Brandenburg **14**|235f.

Munch, Andreas: Sal. de Caus **12**|103. 108. **13**|405.

v. Münch-Bellinghausen, Graf Joachim **1**|186. 209. 283. **2**|56. 87. 227. 318. 339f. **3**|66. 384. 446f. **10**|33. 214. **13**|52.

v. Münch-Bellinghausen, Elig. Franz Jos., s. Friedr. Halm.

Müncheberg (Brandenburg) **7**|332. **12**|243.

München **1**|165. 189. 212. 236. 241. 368. 377. **2**|90. 191. 353. 361. 399f. 420. **3**|21. 99. 160. 176. 187. 198. 228. 317. **4**|4. 30. 35. 37. 149. 196. 245f. 268f. 274. 341. 371. **5**|193. 272. **6**|23. 52f. 55. 144. 188f. 194. 211. 213. 418. 434. **7**|92. 283. 446. 456. **8**|111. 293. 298. 408. 413. 425. 473. **9**|5. 36. 76. 108. 126. 130. 158. 165. 176. 178. 294. 325. 337. 340. 348. 376. 386f. **10**|55. 71. 73. 84. 97. 235. 265f. 284. 301. 382. 394. 435. **11**|20. 77. 157. 227. 262. 264f. 418. 475. **12**|274. 345. 348. **13**|64ff. 74. 76. 79. 163. 170f. 177. 182. 198. 202. 215. 306. **14**|78.

80. 168. 264. 269. 357. Arkaden **13**|65. Basilika **13**|67. Feldherrnhalle **13**|65. (Alte) Gallerie **13**|65. Glyptothek **13**|65. Hofgarten **13**|69. 72. Kunstverein **13**|358. Ludwigskirche **13**|65. Pinakothek **13**|65. 67. Ruhmeshalle **13**|67. 74. Schloß **13**|68f. Schönheitskabinet **13**|69. Theater **13**|69. 73. Theresienwiese **13**|67. Universität **4**|247. **12**|53. 339. **13**|65. Zeitungen **7**|419. **9**|121. **14**|264. 266.

Münchenerinnen **13**|69.

v. Münchhausen, hannov. Min. Alexander **7**|380. **12**|434.

v. Münchhausen, hannov. Min. Gerlach Adolf **13**|41. (Porträt)

v. Münchhausen, Geh. Rat [Karl?] **12**|401. 405. 444. Bruder **12**|405.

v. Münchhausen, Phil. Otto **6**|114. Graf St.-Germain **1**|379.

v. Münck, Josephine (Pseud. Sephine) **3**|178.

Münden (Hannöversch.-M.) **13**|44.

Mundt, Theodor **1**|25. 174. 276. **2**|262. **3**|91. 435. 476. **4**|50. 79. 289. 365. **5**|13. 87. 201. 203. 226. 252. **9**|299. (u. Varnhagen:) Knebels literar. Nachlaß **1**|5. 174. Madonna **1**|5.

v. Münnich, Graf Friedr. Franz **9**|35.

Munoz, Don Fernando **8**|225.

Münster i. W. **1**|285. 291. 373. **3**|76. 211. **4**|135. 276. **5**|135. 362. **6**|28. 119. 399. 403. **7**|126. 128. 130. 140. 193. 204. **8**|17. 84. 201. 250. **9**|126. 284. **11**|410. 442. 455. **12**|216. **14**|252.

v. Münster-Meinhövel, Gräfin Julie, geb. von der Marwitz **2**|123. **6**|241. **7**|181. **8**|478. **9**|175. **10**|162. 473. **11**|59. 156. 351. 436. 468. **12**|43. 335. 341. **13**|159. 372. **14**|301.

v. Münster-Meinhövel, Oberst Graf Hugo (Sohn der vor.) **11**|118. **12**|341. **13**|159. Denkschrift **12**|324. 335.

v. Münster, Reichsgraf Ernst Friedr. Herb. **1**|350. **11**|30.

Münster'scher Kongreß **7**|462.

Muntaner, En Ramon **1**|123.

Murat, Joachim **12**|229. 262.

Murat, Prinz Lucien Nap. Charles (Sohn d. vor.) **11**|388. **14**|94. 96.

Muratisten **10**|439. **12**|224.

Murawjew, General Nikolai Nikolajewitsch **1**|136. 138. 142. 192. **12**|285. **13**|34. Generalin **1**|136. 138. 192.

Murawjew, Sergei M. Apostol **14**|239.
Murchison, Sir Roderick J. **3**|357.
Muretus [Marc. Ant. Muret] **9**|282.
Murgthal **10**|199.
Murhard, Friedrich **10**|363.
Murillo [Bravo-Murillo], Min. Don Juan Gonzalez **8**|375. **9**|433f. 442.
Murray, J. Oswald **10**|277.
Murray [, österr. Gen. Graf] **14**|20.
Muselmänner **12**|381.
»Musenalmanach« (»Grüner Almanach«) v. Chamisso u. Varnhagen **3**|144.
Musik **1**|90. 331. **2**|41. 248. **3**|192. 201f. 248. **8**|79. 331. **9**|82. **10**|193. 295. **11**|80. 127. 195. 204. 208. 337. **13**|139. **14**|75. 86. 91. 327. -Direktor **7**|352. **8**|156. -Feste **5**|161. 164. **7**|389. **9**|190.
Musikalisch **11**|97. Klubbs **8**|476.
Musiker **8**|156.
Muskau **1**|157. **2**|161. 178. 280. 348. **3**|430. **6**|396. **14**|62. 86. 312f. 315. Bibliothek **14**|317. Muskauerin **14**|315.
Müssiggang **11**|280.
v. Mutina, Thomas **14**|23.
Muttergottesbilder **2**|150.
Mylius' Hotel (Berlin) **5**|314f.
Mystik **2**|13. **10**|84.
Mystiker **11**|344. **13**|175. **14**|72.
Mystisch **4**|12. **12**|287.
Mythen **1**|19. 105.
Mythisch **1**|17. **14**|396.
Mythologie **3**|153. 301.

N

Nachdruck **2**|220.
Nachimoff, Admiral Paul Steph. **11**|20. 123. **12**|187.
Nachmärzlich **8**|52.
Nachruhm **12**|249.
Nachtwächter **3**|372. **5**|139. **8**|456.
Nachwelt **1**|247. 323. **12**|30.
v. Nagler, Min. Karl Ferd. Friedr. **1**|44. 48f. 165. 202. 207–209. 219. 328. 366. **2**|31. 43. 53. 101. 116. **3**|11. 59. 358f. 450. Frau v. N. **1**|208. **3**|450.
Nähmaschine **11**|19.
Näke, Aug. Ferd. **10**|191.
Namslau i. Schl. **8**|338.
Nancy i. Frankr. **7**|305. **10**|201.
Nanine **7**|279.
Nantes a. d. Loire **8**|458. **9**|446. **14**|124. Edikt v. N. **10**|271.
Napier, Admiral Charles **10**|468. 473. **11**|3. 36. 40. 434. **13**|113.
Napoleon I. **1**|1f. 17. 23f. 145. 177. 181. 218. 289. 313. 333. 351. **2**|142. 190. 200. 321. 342. **3**|47. 50. 58. 60. 235. 254. 289. 291. 429. 439. **4**|232. 269. 273. 401. **5**|115. 136. 180. 279. 313. 340. **6**|5. 9. 34. 119f. 203. 316. 344. 346. 382. 386. **7**|65. 87. 90. 368. 381. 385. 387. 398. **8**|67. 180. 194. 271f. 279. 320f. 392. 394. 398. 445. 450f. 464. 473. 498. **9**|7. 43. 72. 84f. 111. 149. 167f. 174. 208. 213. 215. 231. 233. 304. 329. 343. 389. 398. 421f. 432. **10**|2. 16. 19. 25. 219. 278. 285. 310–312. 329. 408. 430. 442. **11**|89. 94. 157. 167. 171. 203. 207. 226. 267. 290. 310. 331. 396. 409. 417. 476. **12**|22. 80. 86. 157. 171. 211. 281f. 333. 426. 429–431. 436. 443. **13**|3. 23. 47. 108. 166. 201. 357. 386f. 398. 400. 420. **14**|71. 83. 185. 204. 208. 212. Briefwechsel **3**|448. Leichenbegängnis **1**|248. 250.
Napoleon III. **1**|21. 36. (Straßburg) **2**|210. **5**|256. 335. 345. 356. 358. **6**|18. 87. 126. 163. 165. 167. 195. 199. 215. 217. 221. 223f. 251. 255. 293. 335. 405. 424. 426. 445. 467. 487. 497. **7**|29. 54. 65. 84. 87. 91. 105f. 139. 148. 164. 167. 187. 207. 237. 240. 295. 298. 305. 331f. 346. 350. 366. 375. 381. 400. 408.

448. **8**|13. 16f. 21. 33. 37. 59. 64. 96. 119–121. 144. 157. 159f. 178. 187. 194. 202. 222. 225. 249. 264. 271. 279. 285. 289. 307. 326. 357. 360. 363. 365. 375. 377f. 383. 394. 407. 410. 412. 414f. 419. 424. 445. 450–452. 454–458. (Staatsstreich) 459f. 462–464. 466–469. 471–478. 481–483. 485–488. 490. 492–495. 497. **9**|2–10. 12–17. 19f. 22–24. (»Soulouque«) 27. 29–31. 33. 36. 38–40. 42–44. 47–49. 55f. 64. 66. 68f. 71. 78. 82. 85. 89. 95. 99. 104. 109. 111. 115. 118. 139. 141. 143f. 151–153. 157. 160. 162. 167–170. 174. 178. 182. 198. 210–212. 216. 218f. 233. 237. 239. 243f. 262. 266. 269f. 275. 279. 283. 287. 301. 304f. 307–309. 312. 314. 316. 320. 322. 325f. 330. 333f. 336. 339. 341. 343. 346. 351. 359. 361. 366f. 369. 375. 378. 380–384. 387f. 392. 394–396. 398–400. 402. 405f. 408f. 412. 415. 425. 428–432. 434. 436f. **10**|3. 5f. 14f. (Heirat) 17–22. 34. 47. 50. 53. 66. 78f. 100. 111. 124. 165. 185. 201. 203. 212. 254. 281. 286. 292. 334. 343. 353. 355. 363. 370f. 384. 395f. 402. 430. 432. 439. 443f. 447–451. 456. 464. 466. 469. 472. **11**|7. 15. 18. 22. 33. 41. 66. 71–73. 88f. 91. 93. 97. 125. 132. 145. 147f. 154f. 157f. 164. 169f. 173. 179. 187f. 192. 203f. 208. 217. 222. 239. 250. 258–260. 268–271. 289. 291. 294–296. 303. 306. 310. 314. 318f. 331. 336. 338. 347. 357. 359. 372. 389f. 410. 413. 423. 426. 428. 434. 441. 445. 448. 450. 453f. 456. 460. 464. 468f. 472. **12**|10. 16f. 20. 22. 38. 40. 43. 46f. 50–52. 56–59. 64. 67. 72f. 75–77. 79f. 86. 88f. 91. 93. 97. 99. 102. 127. 135. 145f. 150. 157. 161. 163. 167. 170f. 186f. 191f. 195. 205. 207. 215. 224. 226f. 230. 248. 259. 273–275. 282. 289f. 301. 316. 318f. 329. 333–335. 358. 361. 372. 376. 378. 392. 394. 397. 413. 421. 427–429. 431. 446f. **13**|6–8. 20. 23f. 47. 50f. 53. 62. 66. 70. 77. 84. 93. 95. 102–104. 106. 136. 141. 151. 154. 156. 164f. 173. 176. 179f. 185. 190. 201. 207–209. 215. 217. 225f. 228. 245. 248. 256. 258. 260f. 264–267. 274. 280. 282f. 285. 298. 300. 310. 323. 325f. 335. 344. 346. 351. 354. 357. 362. 366. 369. 382. 390. 408. 410. 414. 427f. **14**|3. 8. 34. 40f. 45. 47. 53–55. 59. 63. 70f. 83. 89f. 93. 96f. 99f. 104. 111. 113. 118. 121. 139. 148. 169. 182f. 186–189. 191. 193. 195f. 198–200. 204. 208f. 212. 214–216. 218. 221–225. 227. 231. 234. 237–239. 243–246. 249. 251–255. 259. 267f. 271–273. 277. 279f. 286. 293. 297. 304f. 314. 319. 344. 403. Briefe **6**|357. Bf. an Fr. Wilh. IV. **14**|94. 96. Karrikaturen auf N. **9**|24. Sohn: Napoleon Eugène L. J. Jos. **12**|413. 418. 428. **14**|196.

243.
Napoleon, Prinz, Sohn Jerome Bonapartes, s. d.
Napoleoniden **13**|388.
Napoleonische Kriege **13**|165. 401f. (Feldzug gegen Rußland) 404.
Napoleonsfest **9**|336. 340.
Napoleonstag **9**|330. 333–335. 342. **11**|187f.
de Narbonne [-Lara, Louis] **12**|439. Memoiren **12**|435.
Narvaez, Don Ramon Maria N., Herzog v. Valentia **3**|309. 340. **4**|143. **7**|155. **8**|29. **9**|442.
Nassau (Stadt im Reg.-B. Wiesbaden) **1**|14. 16. **8**|427. **9**|172. 228. **10**|230. **11**|185. 201. 228. **14**|143. 197. Burg Stein **1**|14f. **10**|230. Stein's Haus u. Garten **10**|230.
v. Nassau, Herzog Adolf (Sohn d. Wilhelm v. N.) **1**|204f. **2**|40. 243. 339. **9**|30. **10**|228. **13**|85. **14**|104. Gemahlin Großfürstin Elisabeth, Tochter der Großfürstin Helene Paulowna **3**|357. Grabdenkmal **10**|222. 228.
v. Nassau, Herzog Wilhelm **1**|283. Herzogin [Pauline] **1**|215.
v. Nassau, Graf, d. i. Wilhelm I. Kg. der Niederlande, s. unter W.
v. Nassau, Prinzessin s. Bismarck.
Nassauisch **3**|388. **6**|328. **10**|214. 221f. Offiziere **11**|128. Regierung **14**|206. Truppen **6**|119. **8**|42. **10**|229. Vgl. Hessen-Nassau.
v. Nathusius, Philipp Engelh. **13**|237. Vgl. »Volksblatt für Stadt u. Land«.
Nation, Nationen **1**|110. **3**|374. **10**|335. **12**|134. **14**|173. 175. 209.
National **1**|110. **2**|89. 117. **3**|254. **4**|260. **8**|411. **9**|383. **11**|156. **12**|96. Nationalbank **3**|263. 265. -Bildung **10**|402. -Ehre **6**|395. -Eigenheit **2**|117. -Eigentum **4**|329. **6**|411. **9**|122. -Erziehung **5**|84. -Gefühl **5**|122. -Geist **10**|451. -Helden **12**|225. -Willen **4**|18.
»National«, Ztg. in Paris **8**|394. **12**|357.
Nationale Partei (neue) **12**|210. 296.
Nationalitäten **2**|407. **5**|123. **9**|140. 143. **11**|9. **13**|138. **14**|126. -Frage **9**|52.
Nationalgarden **4**|252. **11**|210. Nationalkokarde (vgl. Kokarde) **7**|75. **8**|226. 444. 489. **9**|422. **10**|272. **11**|131. **13**|33. 172.
Nationalkonvent **10**|386.

Nationalversammlung (Preußische 1848; die Deutsche Nat. s. unter Frankfurter N.) **4**|388. 395. **5**|20. 22. 25. 30–32. 34. 40. 42. 45–47. 53f. 56–62. 69. 71. 72. 77. 85. 86. 87. 92. 94. 95. 97. 99. 102. 104. 107. 110. 114–117. 130. 136f. 142. 146. 149. 151. 153f. 159. 160. 162. 163. 165. 175. 177. 178. 181. 182. 183. 190. 191. 192. 196. 198. 200. 201. 203. 207. 210. 211. 220f. 222. 223. 226. 231. 235. 237. 239. 241. 242. 243. 245. 249. 253. 255–258. 260–271. 273f. 277. (Auflösung) 280–282. 284–288. 290–294. 296f. 300–303. 305–309. 311. 312. 314. 315. 316. 318. 319. 323. 325. 327. 329. 330. 336. 341. 343. 344. 345. 352. 357. 359. 360. 363. **6**|5. 6. 10. 13. 16. 17. 19. 21. 24. 31. 32. 36. 37. 50. 52. 62. 68. 80. 91. 96. 103. 110. 114. 118. 124f. 129. 147. 157. 168. 173. 178. 179. 193. 196. 222. 245. 285. 320. 330. 364. 380. 385. 400. 432. 439. 443. 447. 450. 480. **7**|10. 61. 81. 141. 164. 207. 253. 268. 277. 284. 358. 370. **8**|118. 228. 229. 231. 357. 390. 461. 471. **9**|40. 79. 83. 104. 176. 204. 404. 407. **10**|35. 45. 254. **11**|125. 176. 298. 432. **12**|229. 238. 260. 330. **13**|351.

»Nationalzeitung«, Berlin **5**|12. 150. 205. 214. 216. 265. 282. 289. 291. 296. 320. 322. 325. 328. 332. 346. 353. 358. **6**|3. 5. 15. 53. 72. 98. 114. 121. 132. 134. 145. 156f. 160. 167. 169. 171. 173. 178. 187. 189. 207. 233. 242f. 249. 254. 265. 274. 294. 296. 300f. 308. 327. 344f. 350. 357. 360. 367. 381. 392. 408. 410. 414. 417. 422. 436. 438. 452. 455. 474. **7**|10. 15. 33. 40. 46f. 52. 55f. 69. 92. 102f. 108f. 112. 115. 130f. 161. 178. 182. 184. 196. 200. 216. 229. 249. 257. 321. 326. 348. 351. 360. 374. 397. 400. 407. 426. 433. 442. 444. 460. 462. 466. 468. **8**|8. 15. 57. 71. 80. 98. 101. 104. 128. 131. 155. 166. 194. 196. 200. 203. 219. 232. 236. 240. 242. 247. 257. 262. 266. 268. 276. 288. 293. 297. 304. 326f. 330. 351. 356. 361. 366. 368. 388. 392. 396. 399. 401. 403f. 406. 410. 422f. 445. 449. 453. 469. **9**|22–25. 37f. 44. 48. 64f. 67. 76f. 79. 89. 95. 99. 115. 119. 124. 133. 135. 146. 160. 178. 186. 191. 199. 205f. 217. 227. 277. 281. 283. 306. 310. 331. 337. 351. 359. 362. 392. 415. 419. 421. 429. 431. **10**|15–17. 27. 33f. 38. 41. 50. 54f. 68. 75. 86. 91. 93. 95. 99. 113. 122. 127. 131. 138. 147f. 154. 248. 252. 260. 272. 278. 286. 309. 317. 325. 335. 341. 346f. 358. 363. 409. 423. 472. 478. **11**|1. 4. 81. 91. 120. 149. 189. 192. 218–220. 227. 229. 237. 252f. 261. 274f. 278. 281. 324f. 333. 335. 345. 348. 350. 363. 391. 393. 412. 419. 449. 462–465. 467.

469f. **12**|1f. 5. 18. 47. 54. 77f. 83. 89. 100f. 128. 152. 190–192. 236. 245. 264. 267. 272. 278. 288. 292. 303. 307. 309. 342. 392. 402–404. 406f. 423. 435. **13**|3. 6. 13. 130. 133. 165. 173. 180. 207. 210. 213. 253. 258. 262. 271. 273f. 287–289. 339. 344f. 347. 363. 376. 378. 384. **14**|46. 97. 130. 155. 172f. 175. 185. 187. 201. 203. 208. 228. 231. 249f. 252. 255f. 267. 275. 286. 303. 352. 372f. 381. 383. 399. 401. 403f. 406. 410. 413. 415.

Natur **9**|448. **10**|153. 156. 177. 205. 351. 385. 438. 453. **11**|238. **12**|175. 393. -Auffassung **3**|339. -Bildung **9**|328f. -Dichter **2**|137. -Eindrücke **3**|115. -Forscher **7**|336. **10**|352. **11**|10. 306. 371. 387. **12**|230. 235. -Forscher-Versammlungen **1**|25. **14**|396. -Forschung **1**|117. **7**|336. -Genuß **3**|248. -Philosophie **2**|4. -Studien **13**|409.

Naturwissenschaft **10**|75. **11**|374. Naturwissenschaftlich **3**|142. Naturw. Unterricht **13**|382.

v. Natzmer, General [Oldwig Leop. Ant.] **1**|366. 381. **2**|26. **4**|58. **6**|401.? **10**|461.

v. Natzmer, Oberst (Halle) **3**|288. **5**|119.

Nauen (Brandenburg) **6**|34. 91.

Naugard i. P. (Zuchthaus) **6**|390. **7**|167. 177.

Nauheim i. H. **10**|234.

Naumann, Abg. [Oberreg.-Rat August] **4**|205. 242. 244.

Naumann, Domchor-Dir. (Bonn) **11**|281–283.

Naumburg a. S. **1**|144. **3**|452. **4**|118. **6**|61. 222. **8**|226. 302. 309. 321. 390. 477. **9**|88. 416. **10**|145f. 303. 436. **12**|238. **14**|373. Magistrat **14**|372f. Stadtverordnete **3**|458f.

v. Naumburg, Gräfin **2**|324. 337f. 340. 342. **3**|39.

Naunyn, Bürgermeister Franz **3**|239. **4**|323. **5**|6. 50. **6**|433. **7**|30. 182. 185. 305. 307. 316. 337. 343. 372. 376. **8**|306. **10**|168. **12**|303. **14**|151. 373.

Nauwerck, Dr. Karl **2**|268. 272. 291. 293. **3**|257. **4**|138. 286. **5**|22. 163. **7**|161. **8**|198. Die Gegenwart etc. **7**|372. Die Thätigkeit d. deutschen Bundesversammlung **3**|257. Urkundliches zur Gesch. u. Verfassung der Provinz Preußen **1**|304f. Vorlesungen **2**|238. 265f. 288f.

Navarino, Schlacht bei **12**|208.

Navarro d'Andrado **10**|259.

v. Neale, Graf [Ferd. Ludwig] **13**|169.

v. Neale, Gräfin Pauline (Tochter d. vor.) **3**|343f. **4**|343. **5**|358. **7**|181. **9**|289. **14**|181. Schwester Sophie s. v. Bergh.

Neander, Bischof Daniel Amadeus **1**|167. 175. 261. 384. **2**|9. 49. 232. 397. **3**|153. 356. 358. 480. 484f. **4**|301. **8**|27. Frau N. **4**|301.

Neander, Joh. August Wilh. **3**|484–486. **5**|228. **6**|66. **7**|247. 338. **11**|107. 133. **13**|36. 40. 74. 135. Vorrede **6**|66.

Neander, Frl. Johanna (Schwester d. vor.) **4**|302. **5**|228. **7**|247. **10**|80. **11**|107f. 131–133. 277. **13**|40. 371. Schwester **8**|247. **13**|40.

Neander'sche Schule **1**|368.

Neapel **1**|165. **3**|157. 284. **4**|46. 147. 155. 195. 239. 241f. **5**|44f. 47. 123. **6**|131. 137. 215. 374. **7**|370. **8**|197. 203. 218. 303f. 336. 387. **9**|49. 93. 250. 351. **10**|299. 439. **11**|202. 388. 408. 434. 449. **12**|98. 224. 229. 248. 262. 271. 432. **13**|105. 165. 176. 221. 246. 254. 260. 289. 306. **14**|157. 165. 168. 254. König v. N. s. Ferdinand II.

Neapolitaner **6**|165. 180. 191. 225.

Neapolitanisch **7**|218. **9**|430. **12**|358.

Nebenius, Präsident Karl Friedr. **3**|57. 168. 262. 303. **4**|272. **7**|272. **11**|256. **13**|50. 420. Baden in s. Stellg. zur deutschen Frage **7**|272.

Nebukadnezar **9**|285.

Neckar, Fluß **3**|156. **6**|231. **10**|58.

Necker, Jacques **11**|476. **12**|69.

Nees von Esenbeck, Christ. Gottfr. **6**|36. **8**|44. 47. 118. 390. **9**|66. 117. 128. 133f. 340. 388. **10**|35. 75. 321. **11**|128. **12**|235. 239. **14**|283.

Neff [, Friedrich] **6**|315. 317.

»Negativ« **12**|236.

Neger **3**|213.

Neidkopf **13**|415.

v. Neidschitz [, Magdalena Sibylla Gräfin v. Rochlitz] **14**|15. (Porträt)

Neigebaur, Diplomat [Gen.-Konsul Joh. Dan. Ferd.?] **10**|107. 265.

v. Neipperg, Graf Adam Albert **1**|211. **2**|323. **3**|197. **8**|255.
v. Neipperg, Gräfin [Maria Friederike Charlotte Prinzessin v. Württemberg], Schwiegertochter d. vor. **7**|319.
Neisse i. Schl. **3**|164. 355. 368. **7**|393. **8**|44. **9**|115. **11**|55. 67. 444.
Nelissoff, Herr **14**|327.
v. Nellessen-Kelleter, Bürgermeister [Graf Karl Martin] **3**|51f. 132–134. Frau v. N. **3**|51. 113. 116f. 122. 125f. 378. 381. 391. **4**|118.
v. Nemours, Herzog Ludwig Karl (Sohn Ludwig Philipps) **1**|164. **3**|167. **10**|351f.
Nenndorf (Reg.-B. Kassel) **3**|422.
Nennhausen b. Rathenow **3**|188. **11**|410.
Neo [, Kaufmann A. H.?] **11**|287. **12**|100. **13**|383.
v. Neocastro, Bartolomeo **1**|123.
Nepos, Cornelius **9**|139f. 147. 152. 155. **10**|68.
Nepotismus **14**|48.
Nernst [Oberpostdir.] **3**|59. 73.
Nero **3**|316. **5**|285. **8**|33. 67. **11**|305. 372. 451. **13**|297.
Nerothal **10**|224.
Nerva, Emil **11**|354.
v. Nesselrode [-Ereshofen, Graf Karl Franz, kurpfälz. Staatsmin.] **3**|416. **9**|382.
v. Nesselrode [-Ereshofen, Graf Franz Karl Alexander] (Sohn d. vor.) **9**|382.
v. Nesselrode [-Ereshofen], Generallieut. Graf Friedrich Karl (Sohn d. vor.) **9**|379–382. 385. **10**|43. **13**|46f. 101f. 106f. **14**|38. Tochter Marie s. v. Kalergi.
v. Nesselrode [-Ereshofen, Max Jul. Wilh. Franz], russ. Geh. Rat u. Ges. **1**|206. **5**|10.
v. Nesselrode, russ. Kanzler, Graf Karl Robert (Sohn d. vor.) **1**|206. **5**|145. **6**|359. **9**|382. **10**|298. **11**|48. 145. **12**|92. 205. 237. 244. 340. **13**|45. 47–49. 54.
v. Nesselrode [-Ereshofen, Graf Maximilian Bertram?] **2**|318.
Nessin bei Kolberg **6**|19.
Nettelbeck, Joachim **1**|124. **10**|45.
Neu, Zeichenlehrer Theodor **11**|166. 177.

Neuberg, Joseph (Freund Carlyles) **8**|223. 304. **9**|374f. 377. **10**|245. **14**|369.

Neuchâtel (vgl. Neuenburg) **3**|34. 74. 459. **4**|155. **6**|43. 80. 243. 254. **7**|59. 87. 92. 203. **8**|373. 405. **9**|232. 260. 411. 439. **10**|53f. 56. 312. 467. **13**|144–148. 151f. 154. 173. 212. 225–227. 234. 238. 240. 242. 244. 249. 251. 256. 261. 263f. 267f. 274. 277. 289. 294. 296. 299f. 323. 423. **14**|187. 275. Großer Rat **9**|145.

Neuchateller **13**|173. 263. 271.

Neudietendorf i. Gotha **14**|343.

[»Das Neue Berliner Zuchthaus, früher genannt Stadtvoigtei, unter der Direktion des Herrn v. Bosse, weiland Zuchthausdirektors in Halle. (Separat-Abdruck aus dem Leuchtthurm)« Leipzig 1850] **7**|284. 312.

»Neue Berliner Zeitung« **5**|84. [Forts. ist »Deutsche Reform«.]

»Neue Deutsche Zeitung«, hrsg. von Dr. Lüning **7**|432. 457.

»Neue Hallische Zeitung« **8**|423.

Neuenburg (vgl. Neuchâtel) **3**|74. **4**|160f. 163f. 166. 170–173. 175f. 231. 235. 262f. 265. **7**|254. 263. 282. 313. 335f. **8**|84. **13**|152. 166. 178f. 182f. 188. 190. 192. 198. 208. 210. 213. 215. 220. 226. 234. 238. 240. 251. 258. 265. 270–272. 275. 277f. 282–285. 287. 290f. 294f. 302. 304. 308. 312–314. 319. 324. 326. 335f. 338. 344–346. 357. 361–363. 369. 373f. 382. 384. 386. 394f. 403. 408. 430. **14**|34. 161. 292. Neuenburger Aufruhr, Gefangene, Putsch vgl. Royalistenputsch [Stichwort existiert nicht! W.H.].

Neuenburger Kongreß **4**|159. See **13**|226. Schützen (»Neufchateller«) **4**|277. 300. 305. 317. **5**|211.

[Neuendorf, Dorothea s. Dore.]

»Neue Oder-Zeitung« hrsg. v. Jul. Stein u. Moritz Elsner, dann von Temme **6**|368. **8**|147. 286. 304. **9**|81. 165. 336. 344. **10**|35. **12**|262. 346.

»Neue Preußische Zeitung« (vgl. »Kreuzzeitung«) **5**|312. 325. **6**|25. 35. 98. 195. 265. 299. 344. 349. 395. 411. 414. 420. 422. 440. 459. 474f. **7**|46. 54. 62. 64. 83f. 102. 127. 180. 194. 207. 215. 235f. 248f. 254. 271. 284. 292. 322. 326. 332. 342. 344. 347. 350f. 354. 360f. 371. 384. 399. 407. 414. 429. 432. 447. **8**|6. 20. 22. 38. 40. 57. 59. 70f. 73. 75. 86. 95. 108. 111. 122. 128.

137. 147. 153. 155. 171. 184. 195. 198. 213. 220. 230. 242. 250. 253. 255. 277. 287. 327. 330. 349f. 354. 368. 374. 378. 392. 417. 441f. 445. 457. 467–469. 490. 496. **9**|21. 24. 32. 36. 39. 63. 66. 74f. 85. 88f. 104. 112. 115. 119. 123. 144. 151. 156. 165. 167–169. 184. 187. 209. 227. 257. 264. 275f. 282. 290. 292. 299f. 303. 307. 337. 341. 358. 394. 402. 405. 407. 413. 445f. **10**|7. 19. 23. 32. 67. 82. 113. 132–134. 146. 158. 166. 175. 183. 186. 322. (N. Pr. (Kreuz) Ztg.) 336. 368–370. 372. 390. 394. 398. 404. 465. 470. 472. **11**|13. 30. 44. 72. 76. 79. 91. 96f. 100. 122. (Neue Russische Ztg.) 126. 137. 139. 142f. 146. 159. 180. 203. 242. 289. 308. 351. 382. 397. 411. 441. 449. 459. 463. 466. 469. **12**|8. 53. 58. 77. 146. 149. 160. 162. 196. 234f. 258f. 261. 290. 294. 318. 345. 377. 406. 414f. **13**|9. 147. 156. 172. 238. 267. 273. 284. 305. 396. **14**|138f. 182. 205f. 271. 381. 408. 412.

»Neuer Elbinger Anzeiger« red. von J. Born **8**|303. 420. **9**|264f. 413. **11**|114. **13**|385. **14**|162.

»Neue Rheinische Zeitung«, hrsg. von Karl Marx **6**|185f. **7**|368.

Neuerungen **2**|238. **4**|195.

Neuerungseifer **2**|78.

»Neue Russische Zeitung« s. »Neue Preuß. Ztg.«

»Neue Stettiner Zeitung« **6**|241. **7**|303.

Neufchatel s. Neuchâtel.

de Neufville, Hyde **3**|219.

Neu-Hardenberg, Standesherrschaft **13**|168.

Neuhaus, Arzt Dr. [Karl] **12**|215.

Neuheußer, Student **11**|434.

Neuhof b. Fulda **7**|408.

Neujahr **3**|277f. **7**|470. **8**|3. **9**|448. **10**|395f. **11**|378. 380. **14**|170. Neujahrsbeeiferungen **3**|278.

[»Ein Neujahrsgruß aus Mecklenburg an Deutschland«. 1853, Hamburg.] **10**|100.

Neukatholik **9**|358.

v. Neukomm, Ritter Siegm. **10**|326.

Neulateinisch **11**|132. Dichter **2**|306. Gedichte **11**|333.

Neumann, Schausp. Amalie **13**|200.

Neumann, Karl Friedrich **9**|100.

Neumann, Wilhelm **3**|144. 334. **6**|492. **7**|338. **10**|262. **11**|213. 273. **13**|36.
Neumann, Dr., Red. der »Konstitution. Ztg.« **9**|420.
v. Neumann, Generaladjutant **2**|136. 327. **3**|18. **4**|168. 304. **5**|332. **6**|159. 352. **11**|59. **13**|228.
Neumann, Lehrer (Elbing) **10**|273.
Neumann, Polizeiinsp. **8**|413. 424. 441. **9**|289.
Neumark i. Westpr. **9**|335.
Neumark (Brandenburg) **3**|12. **5**|7.
Neumayer, Gen. [Maxim. Georg Joseph] **8**|458.
Neupreußische Parthei **11**|195.
Neu-Ruppin i. Mark **9**|159.
Neuß a. Rh. **6**|161. 167. **10**|189.
Neustadt a. d. Hardt **13**|84.
Neustadt i. Hessen **11**|434.
Neustadt-Eberswalde **4**|82. **5**|363. **6**|111. **7**|275. **9**|108. 301. **10**|346.
Neu-Strelitz **12**|340. **14**|47.
Neutralität **10**|465. 470. **11**|38. Neutralitäts-Verträge **10**|430.
Neuvorpommern **1**|39. **7**|265. **9**|208. **11**|353.
Neuwied a. Rh. **3**|213. **10**|366. 394. Fürsten s. unter Wied.
Newa, Fluß **7**|411.
v. Newcastle [, 5. Herzog Henry] **9**|442.
Neweko [, Freundin Bettinens] **12**|338f.
Neweroff (Neveroff), Januarii **1**|84. 89. 128. 190. **2**|50. 318f. **3**|176. **6**|381. **7**|333. **11**|273. **12**|298. **13**|112. Briefe **1**|232.
Newman, John Henry **9**|270.
Newton, Isaak **5**|128. **11**|228. 373. **13**|426. **14**|240. (Optik).
New-York **8**|490. **9**|102. 184. 194. 255. **10**|129. 151. 350. 381. **11**|19. 66. **12**|271. **14**|251.
Ney, Marschall Michel **6**|357. **10**|2. **13**|384. Porträt **10**|207. Standbild **10**|370.
Ney, Frln. Elisabeth **11**|442. **13**|132. **14**|68.
Nibelungen **2**|217. **9**|134. **10**|346. 439. **11**|114. 124. **13**|68. 389. **14**|394.

Niccolini, Giovan Battista: Arnold v. Brescia **3**|2.

Nicolai, Organist [C.] **2**|355.

Nicolai, Friedrich **3**|43. **8**|295. [Beschreibung der Kgl. Residenzstädte Berlin u. Potsdam] **2**|28. **7**|72. **10**|90.

Nicolai, Divis.-Auditeur Gustav **3**|210. Brief **3**|210. Italien wie es ist **3**|210.

Nicolovius, Staatsrat [Georg Heinr. Ludw.] **1**|76. 331f. **12**|199.

Nicolovius, Alfred (Sohn d. vor.) Denkschr. auf s. Vater **1**|331f.

Nicolovius, Verlag (Königsberg) **3**|348.

Niebuhr, Barthold Georg **1**|33. 73. 76. 106. 135. 179. 219. 231. 241. **2**|82. 185. **3**|181. 416. **7**|105. **8**|26. **10**|160. 179. 191. 419. **11**|47. 249. 428. **12**|199. 315. **14**|50f. Leben u. Briefwechsel **1**|73. 76. 115. 362. **9**|447. (übers.) Briefe **4**|98. **14**|347. Nachlaß **3**|416. Grabdenkmal **1**|294. Büste **3**|416. Gesch. d. französ. Revolution **3**|251. Vgl. »Preuß. Korrespondent«.

v. Niebuhr, Markus (Sohn d. vor.) **3**|9. 251. **7**|192. 285. 391f. 420. 440. **8**|151. 377. 389. 478. **9**|425. 447. **10**|24. 30. 119. 131. 184. 256. 310. 315. **11**|9. 44. 47. 64. 108. 144. 146. 240. 255. 401. 428f. 441. **12**|22. 43. 172. 312. 315. 320f. 330. 356. 358. 390. 435f. 447. **13**|325. 351. 371. 384. **14**|4. 75. 123. 179. 359. Briefe **8**|26. **12**|312. **13**|302. Frau v. N. geb. v. Wolzogen **7**|285. A. d. Nachlaß Friedr. v. d. Marwitz **8**|475. 477f. Rotes Buch **11**|47. 401.

Niedergesees, Komissionär (Kissingen) **2**|91. **3**|162. **13**|45.

Niederhoff i. P. **14**|71.

Niederlande **2**|342. **3**|118. 182. **8**|39. 417. **10**|48. Prinzessin Friedrich **1**|180. Prinzessin Mariane s. unter Albrecht Pr. v. Preußen.

Niederländer **14**|73.

Niederländisch **2**|35. **14**|14.

Niederrhein **3**|379. **10**|282. Niederrhein. Altertümer **8**|231.

Niederschlesien **3**|9.

Niedner s. »Zs. f. histor. Theologie«.

v. Niegolewski, Oberst **8**|354. (u. Sohn, Kammerger.-Ausk. Dr.) **13**|121. 359. Flugschrift **13**|321.

Niembsch v. Strehlenau s. Lenau.

v. Niemojewski, Rittergutsbesitzer **8**|345. **13**|369.

Niemtz, Student **9**|429.

v. Niendorf, Emma, s. v. Suckow.

Niensteden b. Hamburg **7**|217.

Niethammer [, Friedr. Immanuel] **13**|70. Schwiegertochter Frau v. N. **13**|70.

Niethammer, Dr. u. Frau [Marie] geb. Kerner **3**|374.

Nikolaus I., Kaiser v. Rußland **1**|7. 11. 37. 50. 95. 105. 132f. 140. 1185. 189. 192. 197. 225. 283. 296. 298. 336. **2**|63. 82. 116. 176. 198f. 205. 212. 214–216. 219. 306. 311. 364. **3**|17. 56. 59. 75. 104. 174. 272. 281. 308. 344. 355. 431. 433f. 448. **4**|4f. 31. 43. 48. 249. 335. 403. **5**|76f. 79. 107. 111. 124. 167. 181. 316. 337. **6**|19. 80. 183. 186f. 190. 194f. 203. 248. 300. 311. 328f. 342f. 347. 352f. 359. 402. 439. 481. **7**|21. 35. 63. 117. 119. 154. 228. 235. 244. 308. 333. 336. 376–379. 383–385. 388–392. 394. 396. 398. 411. 458. 463. **8**|7. 93. 104. 128. 143. 162. 183. 184. 187. 198. 202. 215. 218. 264f. 270f. 386. 391. 394. 415. 482. **9**|49. 59. 86. 97. 114. 120. 130. 136. 139. 153. 178. 182. 200. 207. 215–217. 220–225. 227–229. 232–239. 246f. 269. 275. 291. 295f. 325. 342f. 347f. 350. 358f. 367f. 370. 411. **10**|3. 62. 74. 76. 82. 109. 164. 167. 185f. 228. 237. 239. 265. 278. 288. 292f. 298–301. 305. 307. 317f. 322. 324. 329. 343–345. 364. 394–396. 417. 422–424. 428. 437. 439. 441. 443–446. 448–451. 457f. 461. 464. 468–470. 474. **11**|4–6. 10. 15. 17. 19. 21. 25. 29. 32. 41f. 46. 51. 53. 56–59. 62. 71. 75. 86. 89. 91–93. 95f. 100f. 104. 106f. 114. 117–120. 132. 134f. 138. 144f. 149. 155. 160f. 164. 166f. 171. 173. 176. 179. 182. 196. 202f. 214. 219. 222. 232. 272. 294f. 303. 306. 308. 310. 312. 331. 334. 338. 341. 344. 351. 359. 361. 372f. 375f. 388. 390. 392. 397. 400–402. 409. 440. 445. 454. 461–474. 479. **12**|1–3. 5. 7. 14. 16f. 22. 24. 26. 29f. 40. 50f. 60f. 65. 79. 85. 91. 118. 123. 151. 185. 227. 253. 269. 298. 301. 340. 371. 397. 428. 446. **13**|34. 109. 112. 116f. 156. 254. 348f. 407. **14**|9. 23. 28. 45. 58. 100. 161. 180. 186. 193. 264. 271f. 282. 328. 405. Brief an Friedr. Wilh. IV. **11**|18. 48. 56. 58. Bfw. mit d. engl. Ministerium **11**|4–6. 40.

v. Nimptsch, Frau **10**|115. 132. 170. 395. 460. **11**|25. 383. 416. **12**|40f. 306. **14**|102. Brief **10**|241. Tochter Marie s. Fürstin v. Hatzfeldt.

Ninive **7**|239f.

Niques, »Wurstmacher« F. **12**|301f.
Nisard, Charles **10**|71. **12**|357. Les ennemis de Vollaire **10**|71.
Nitzsch, Karl Immanuel **5**|275.
Nizza **10**|5. 301. **13**|202. 309. **14**|119. 157. 359.
Noack, Bauer **7**|205.
Nobiling, Major C. **4**|298f. **8**|179. **9**|358. 393. **10**|6. 292. 311. D. Berliner Bürgerwehr **9**|393. Denkblätter (Hs.) **9**|425. 427.
Nodier, Charles **3**|419.
»Nöfschandel« **13**|238.
Nöldechen vgl. v. Siebold.
Nöllner, Fr.: [Actenmäß. Darlegung wegen Hochverraths eingeleit. gerichtl. Verfahrens gegen … Weidig etc.] **2**|348.
Nolte, Vincenz: [50 Jahre in beiden Hemisphären] **10**|355. 360.
Nolte, Wilhelm **2**|348.
Noodt, Hauptpastor Dr. (Hamburg) **7**|338. **11**|180. (Brief)
»Le Nord«, Ztg. **12**|144. 155. 161f. 183. **13**|23. 156. 180. 245. 258. 304. **14**|94. 399.
Nordalbingien **7**|223.
Nordalbingische Republik **6**|120.
Nordamerika s. Verein. Staaten.
Nordamerikaner **5**|235. 250. **9**|133. 165. **10**|394. **11**|39. 297. **14**|42.
Nordamerikanisch **10**|354. 393. **13**|274. Diplomaten, Gesandte **3**|329. **11**|324. Eisenbahnaktien **10**|49. Zeitschriften **11**|237.
Norddeutsch **1**|131. 363. **2**|138. **9**|443. **11**|30. **12**|106. Zeitungen **9**|394.
Norddeutscher Bund **5**|126.
Norddeutschland **1**|240. **3**|189. **4**|196. **7**|135. 353. **8**|371. 403. **9**|140. 308. **10**|202.
Norden, Pseud. s. Wolfhagen.
Norderney **3**|108. **7**|298.
Nordhausen (Prov. Sachsen) **3**|202. **4**|4. **8**|346. **10**|7. 142. 403. 408. **12**|252.
»Nordischer Telegraph«, Wochenschrift [Red. F. A. Leo] **7**|256.
Nordische Union **7**|454.

Nördlingen i. Baiern **13**|64.
Nordstemmen i. Hann. **13**|37.
Normalschule (Paris) **8**|275.
de Normanby, Marquis: Une année de révolution **14**|227f.
Normandie **7**|185.
Normannen **7**|185.
Nörner, Staatsanwalt G. A. **10**|117. 124. 310f. **11**|108. **12**|359. 400. 403. 411–413. 416. 418f. 421. 435–437. 440. 444f. 447. **13**|16. 27. 36. 90. 111. 137. 321. **14**|43. 127.
Norvins de Monbreton, Jacques Marquis **11**|171.
Norweger **2**|56. **12**|115.
Norwegische Landschaft **9**|67. Litteratur **12**|103. **13**|405.
v. Nostitz, General, Graf [August Ludw. Ferd.] **1**|142. 381. **2**|259. **3**|10. **4**|14. **5**|33. **6**|226. **7**|419. 427. **8**|165. **11**|418. **12**|72. 417f. **14**|69.
v. Nostitz, Karl, Adj. d. Prinzen Louis Ferdinand **1**|226. **6**|214. **7**|412. **8**|255. **9**|380. 382. **13**|48. 91. 97. 106. 109. **14**|18. 20. 22. 38. 389. Sohn (russ. Oberst) **13**|109. Denkwürdigkeiten **13**|109. Aus K. v. Nostitz' Leben u. Bfw. **5**|100.
v. Nostitz s. v. d. Gröben.
Notabeln **13**|359.
Nothjung, Schneidergeselle [Peter] **8**|275. 278. 329. 365f. **9**|294. 378. 394. 411.
»Noth kennt kein Gebot« **4**|81. 279.
v. Nothomb, Jean Bapt. **3**|361f. **4**|238. 245. **5**|65. 105. **7**|89. 115. 154. 189. 360. **10**|30. **13**|417. Frau v. N. **4**|238.
v. Nothomb, Justizmin. Alphons (Bruder d. vor.) **13**|406. 417.
»Nouveau bulletin français« **9**|151. 183. Vgl. »Bulletin fr.«
»Novae epistolae clarorum virorum ad dominum Mixta Colanda« **12**|22. 87.
Novalis s. Hardenberg.
Nugens, Lord [George] **6**|304.
Nugent, Feldmarschall Laval Graf **2**|323. **3**|197.
Nuglisch, Fabrikant **10**|224f.
Nukahiwa, Insel **9**|22.
Nunziante, General **13**|289.

Nürnberg **1**|195. **8**|173. 261. 425. 473. 486. **9**|71. 146. 161. 176. **10**|55. 64. 72. 84. 129. 283. **11**|20. **12**|128. 422. **13**|57–60. **14**|144. 315. 359. 379. German. Museum **13**|58f. Lorenzkirche **13**|60. Polizei **10**|96. Sebalduskirche **13**|60. Theater **13**|61f. Zeitungen **10**|64f.

v. Nürnberg, Burggrafen **2**|264. **10**|259.

Nürnberger (Armensünder-) Strickzeug **2**|262. **7**|309.

»Nürnberger Korrespondent« **8**|473. **10**|96. 105.

»Nürnberger Kourier« **8**|42.

Nus [, Eugène] **11**|354.

Nymphenburg b. München **13**|67.

O

Obercensurgericht **2**|257. 292. 391. 398. **3**|28. 45. 54. 251. 253.

Ober-Censur-Kollegium **1**|152. **4**|236.

Oberdeutsch s. Süddeutsch.

Obereit [, Arzt u. Alchemist Jakob Hermann] **2**|168.

Oberhaselbach i. Schl. **7**|79. **9**|157. 307. 318.

Oberhaus, Oberkammer **4**|93. 371. **5**|222. 330. **6**|79. Erblichkeit **5**| 35. 44. 90.

Oberhof i. Thür. **3**|202. **8**|315. **14**|342.

Ober-Ingelheim **7**|79.

Oberitalien **4**|196. **5**|158. 338. **8**|390. **14**|7.

Ober-Kassel b. Düsseldorf **10**|189.

d'Oberkirch, Baroneß [Henriette Luise] Comteß de Montbrison (geb. v. Waldner) **9**|416. Memoirs **9**|416.

Oberkonsistorium s. Generalkonsistorium.

Oberlandesgerichte **5**|348.

Ober-Polizei **10**|46.

Oberpräsidenten **2**|152. 315. **3**|44. 50. **6**|158. **8**|31. 186. 198. 207. 248. 365. **9**|138. **14**|361.

Oberrechenkammer **11**|447. **12**|9. **13**|103. 175. 341.

Oberrhein **1**|312. **4**|216. **6**|178. 219. 233. 236. 238. 242. 246. 218f. 291. **8**|12. **10**|104. 119.

Oberschlesien **3**|461. **4**|254. **7**|44. 176. 384. **8**|47. 173. **9**|93. 231. 344. **11**|409. Oberschlesier **7**|177.

Oberst, Ein **10**|241.

»Oberstkämmerer« **11**|67.

Ober-Tribunal **2**|257-259. **5**|343. 348. 355. 358. **6**|471. **7**|26. 36. 66. 71f. 86. 102. 130. 154. 176. 184. 190. 209. 236. 269. 271. 458f. **8**|44. 71. 244. 302. 328. 400. 420. **9**|72. 110. 117. 144. 196. 220. 265. 274. 288. 290. 408. 429. **10**|67. 95. 150. 303. 308. 313. 317. 358. 369. 375. 436. 448. **11**|125. 129. 142. 144. 148. 430. **12**|174. 190. 247. 384. **13**|19. 29. 158. 344. 420. **14**| 7.

Ober-Urschel (R.-B. Wiesbaden) **3**|388.

Obrigkeit **9**|83.
Obskuranten **1**|299. **6**|1.
v. Ochs s. v. Hohenhausen.
Ochs, Peter **10**|205. (Nachkommen gen. His)
Ochsenbein, Schweizer **11**|418.
Oechslein: Denkmal Joh. v. Müllers **10**|206.
v. Oechsner (Homburg) **3**|125. 132. 381. 393. 397. 399. **10**|217.
O'Connell, Daniel **1**|67. **2**|222. 262. 289. 291. 306. 352. 363. 414. **3**|38. 97. 181. **4**|95. Sohn [John?] **2**|352.
Octavianus Augustus **2**|32.
Odebrecht, Kreisgerichtsdir. K. Th. **12**|265.
Odenwald **6**|237.
Oder, Fluß **4**|76. **5**|198. **7**|381. 416. **12**|436.
Oderberg i. Oesterr.-Schl. **7**|438.
Oderbruch **5**|59.
Oderzeitung« s. »Neue Oderztg.«
Odessa **11**|48. 53. 78. 181. 230. 312. **12**|39.
Odeum-Gastmahl **1**|352.
Odilon-Barrot s. Barrot.
Odojeffskii, Fürst Wladimir Feod. **2**|201. **3**|122. **13**|309–311. **14**|71. 289. 291f. 334. 336. 338f. 395. Fürstin **13**|311. **14**|291. 334. 336. 338f. Schriften **13**|309. **14**|88.
O'Donnell, General Leop. **11**|132. **13**|92.
Odysseus **9**|170.
Ofen i. Ungarn **5**|245. **6**|59. 137. 180. 185. 195.
Offenbach a. Main **9**|292. **14**|271.
Offenbarung **1**|26. **2**|120. **11**|201. 370.
Oeffentliche Angelegenheiten **1**|69. 117. **3**|486. **8**|408. Blätter s. Zeitungen. Geist **1**|23. Leben **4**|218. **11**|343. Meinung **1**|50. **2**|119. 139. 165. 172. **3**|101. 164. 208. 289. 434. 436. 442. **4**|25. 36. 69. 72. 179. 182. 184. 390. **6**|411. **7**|158. 180. 245. **8**|196. **9**|281. **10**|112. 422. **11**|1. 13. 72. 75. 296. **12**|35f. 38. 175. 211. 299. **13**|154. 231. 310. **14**|55. 392. Sprechen **14**|306. Verschwendung **2**|78. Zustände **11**|292.
Oeffentlichkeit **1**|300. 367. 375. **2**|18. 42. 145. 183. 211. 246. 250. 299. 302. 380. 400. 404. **3**|12. 47. 53. 64. 103. 227. 233. 237.

241. 428. 445. **4**|7. 26. 32. 58. 159. 176. 182. 183. 191. 198. 234f. **5**|348. **6**|198. 278. 315. 357. 392. 490. **7**|10. 25. **8**|341. 391. 497. **9**|77. 80. **10**|17. 109. 353. **11**|312. **13**|193. 308. 321. **14**|220. 234.

Offiziere **1**|10. 21. 28. 62. 86. 115. 243. 256. 275. 278. 280. 284. 375. **2**|26. 63. 67. 132. 164. 283. 286. 297. 310. 362f. 371. **3**|52. 243. 295. 321. 342. 439. 455. **4**|76. 165. 168. 201f. 208. 213. 228. 235. 264. 266. 277. 281f. 292. 301. 305. 307. 312. 317–319. 324–326. 328. 330f. 337. 340. 342. 347f. 354. 362. 366. 374. 384. 386. 394. 404. **5**|3. 18. 23. 27. 46. 49. 55. 100. 114. 120. 121. 123f. 138. 142. 146f. 150. 154. 166. 175. 181f. 193. 200f. 203f. 210f. 223. 227. 242. 259. 266. 278f. 284. 286f. 289. 293. 295. 300. 302f. 314. 317. 333. **6**|9. 46. 78. 93. 98. 101. 115. 131. 135. 142. 144. 168. 170f. 176f. 183. 202. 231. 244. 277. 294f. 307. 362. 365. 367. 419f. 457f. 468. 491. 497. **7**|17. 19. 23. 49. 51. 55. 74. 87. 101. 104. 110. 112. 119f. 122. 132. 144. 152f. 155. 162. 185. 191. 219. 222–224. 232. 234. 249. 253. 269. 273. 278. 290. 309. 312. 320. 322. 329. 335. 354. 358f. 364. 369. 375. 379. 388. 399. 401. 405–407. 436. 446. 467. 469. **8**|2. 17f. 38. 58. 76. 86f. 94. 114. 150. 154. 162. 194f. 205. 215. 238f. 264. 277. 301. 309. 340. 352. 366. 381. 383f. 391. 418. 428. 477. 481. **9**|4. 30. 40. 54. 86. 88. 98. 147. 154. 159. 167. 211. 216f. 220. 225. 227f. 236. 248. 255. 288. 290. 308–310. (bei Kranzler) 314. 319–321. 324. 341. 347–349. 360–362. 412. 433f. **10**|29. 39. 44f. 56f. 82. 111. 139. 141. 168. 183. 185. 201. 308. 320. 329. 357. 365. 375. 474. **11**|7. 20. 44. 62. 64. 67. 92f. 117. 120. 122. 218. 258. 275. 279. 301. 317. 326. 335. 337. 340. 352. 368. 376. 380. 382. 411. 413. 415. 417. 419. 424. 427. 450. 455. 462. 468. **12**|65. 72. 140f. 143f. 146. 166. 225. 240. 375. 386. 388f. 395f. 398. 401–403. 405. 407. 410. 412. 421. 423. 430. **13**|102. 120. 146. 157. 179. 262. 272. 279. 297. 299. 301f. 313. 317. 322. 340. **14**|35. 47f. 69. 84. 87. 129. 178. 214. 228. 236. 237. 299. 411. Offiziers-Frauen **4**|373. **5**|30. 182. **6**|324. **7**|89. **8**|377. **10**|198. 219. **11**|92. - Stand **4**|179.

v. Ogareff, E. **2**|351. 361. 377. **14**|239. Uebersetzg. Puschkins **2**|377.

Oggersheim i. Baiern **13**|85.

»Oheim« **3**|305.

Ohio (Nordamerika) **4**|238. **6**|486. **7**|289. **9**|129. **11**|108. 297.
Oehlenschläger, Adam Gottlob **2**|293. 295. 408. **3**|124. Correggio **2**|293f.
Ohlert, Lehrer Aug. Bernh. Adalb. **9**|54f.
Ohm, Joseph **6**|182. 277. 455f. 459–463. 465. 473. 494. **7**|3. 9. 69. 92. 130. 269–271. 273. 292. 306. 322. 365. 379. 403. **8**|12. 48. 77. 97. 105. 326. 444. **9**|127. 132. 169. 392. **10**|4. 137. 262. 278. 303. 316. 410. **11**|274. 279. 287. **12**|107. 160. 174. 304. 333. 406. **13**|108. 338. **14**|126f.
Ohmacht [, Bildhauer Landolin] **10**|201.
Ohrdruf i. Gotha **8**|315.
Ohrenbeichte **2**|397. **9**|308. 317. 372. **11**|112. **12**|140. **13**|26. 39. 230. 381.
Oehringen i. Württ. **3**|372.
Oken, Laurenz **8**|302. **11**|228.
Oktober-Ereignisse (Wien 1848) **5**|341.
Oktroyiren, Oktroyirung **5**|308. 319. 349. **6**|99. 142. 144. 166. 182. 196f. 209. 243. 257. 262f. 267. 317. 321. 330. 335. 364. 373. 429. 480. **7**|35. 83. 201. 209f. 316. 468. **8**|183. 235. 267. 399. 426. 446. 456. 467. **9**|24. 104. 145. 160. 196. 227. 229f. 260. 297. 313. 339. 434. **10**|478. **12**|21. 39. 94. 128. 280. 304. **13**|150. 312. 320. **14**|375.
Oktroyirte Verfassung **5**|327. 329. 331–333. 335–338. 343. 347. 352f. 360. **6**|5f. 9f. 12–16. 21. 25. 34f. 39. 48. 51. 73. 77. 79. 91. 93f. 130. 135. 138. 145. 149. 162. 167. 176. 191f. 196f. 206. 208. 211f. 215. 218. 224. 226. 243. 247. 250f. 253. 256. 262. 266f. 269. 282. 284. 288. 301. 322. 330. 349. 353. 355f. 386. 389. 450. 470. **7**|11. 21. 24. 40. 42. 46. 91. 126. 133. 155. 259f. 300. 359. 439. **8**|446. **9**|44. 50f. 387. 433. **10**|45. 79. 260. Oktr. Verf.-Revision **7**|16. 21.
Oktroyirtes Wahlgesetz **6**|218. 233. 241. 255. 260. 265. 291. 296. 325. **7**|22f. 34. **9**|141. **12**|276.
Olbendorf i. Schl. **3**|9. **8**|201. **9**|421.
v. Olberg, Major **5**|32. 54. **8**|496. **9**|10. **11**|456.
d'Olbreuse [, Eléonore] **10**|16.
Oelckers, Theodor Herm. **7**|363. **8**|365.
Oelckers, Maler (Elberfeld) **8**|207.

Oldenberg, C. M., Red. der »Deutschen Reform« **6**|155.
Oldenburg **2**|231. 314. 361. 373. **3**|428. **4**|69. 372. **5**|53. 347. 364. **6**|19. 199. 399. **7**|223. 244. **8**|215. **9**|34f. 59. 78. 246. **10**|352. 405. **11**|141. 332. 350. **12**|138. 343. Großherzog v. O. **3**|402. **8**|41. **9**|59. **13**|275.
Oldenburger **6**|318. Oldenburgisch **7**|265. 269. **13**|413. **14**|355. Truppen **10**|145.
v. Oldershausen, Oberbürgerm. Karl Franz **11**|90.
v. Olfers, Ignaz **1**|249f. **2**|13. 19. 84. 147. 210. 248. 255. 287. **3**|2. 35. 44. 64. 94. 250. 287. 299. 344. 472. 476. **4**|165. 284. **6**|51. 335f. 411. **7**|32. 105. 327. **8**|24. 85. 208. 212. 254. **9**|155. 284. **10**|11. 144. 228. 349. **11**|280. 282. **12**|172. 315. **13**|61. **14**|278. Frau v. O. **1**|64. 251. **2**|147. 203. 234. 400. **3**|94. 258. 338. Familie **5**|262. Töchter **3**|94. **4**|48.
Olga, Großfürstin s. unter Württemberg.
Oligarchie **6**|340. **11**|210.
de Oliva, Pepita **10**|168.
Oliva (in Reval) **3**|169. 177.
Ollivier, Emile **14**|7. 214. 251. Mad. Blandine geb. Lißt **14**|176.
Oelmühle b. Kissingen **3**|186. 196.
Olmütz i. Mähren **3**|230. **5**|259. **6**|70. 115. 183. **7**|435. 437–440. 443. 446. **8**|108. 119. 134. 218. 336. **9**|243. **10**|286. 291–293. 298. 333. 457. **11**|254. 412. **12**|274. **13**|285. Erzbischof v. O. **4**|378. Punktation v. O. **7**|449. 452. 454. 467. **8**|10. 54. 87. 297. 497. **9**|199. 205. 237. 261. 345. 358. **10**|321.
de Olozaga, Don Salustiano **2**|238. **12**|19.
Oelrichs, Major A. **5**|13.
Oels i. Schl. **7**|79. **12**|236.
Olshausen, Theodor **6**|120.
v. Oelsner, Konrad Engelbert **1**|249. 268. **3**|223. **4**|40. 248. 260. 377. **7**|37. **9**|18. 168. **10**|231. **11**|475. **12**|39. 75. **14**|355. Bfw. **11**|183. 206. **12**|126. Briefe an Halem **14**|355. an Stägemann **2**|204. Bfw. mit Varnhagen **14**|355. Phosphoros **14**|355.
Oelsner, Theodor [Großneffe d. vor.] **12**|113. (Assessor?) **13**|396.
Oelsner-Monmerque, Gustav **7**|61. 152. **12**|115.
Oltenitza i. Rumän. **10**|351. **11**|474.
Oelzen, Bürgerm. (Eberswalde) **10**|346.

Omer Pascha, Gen. **11**|142. 145. 203. 311. 331. 421. **12**|313.
Omnibus **7**|167. -Anstalt **4**|169.
v. Ompteda, Ludwig Konrad Georg, u. Frau geb. v. Schlippenbach **11**|210.
d'Oench, Buchdr. Harry **9**|335.
Oos i. B. **10**|209.
Oper **1**|338. **3**|248.
Opferbaum b. Kissingen **3**|160.
Opitz, Martin **1**|99. Gedichte **8**|370.
Opium **13**|172.
Oppeln i. Schl. **7**|176. **9**|71. Kreisgericht **7**|36. 71. 190. 209.
Oppenfeld, Bankier [G. M.?] **5**|7. **12**|+ 407.
Oppenheim i. H. **10**|199.
Oppenheim, Dr. Heinr. Bernh. **3**|151. **4**|75. 219. **5**|136f. 186f. 193. 208. 222. 226. 231. 248. 282. 297. 333f. 342. 351. **7**|430. **8**|21. 212. **13**|134. 305. **14**|159. Artikel **7**|61. **14**|130.
Oppenheim, Kammergerichtsassessor F. A. **3**|436. 438. 473.
Oppenheim, Bankier (Dresden) **14**|14.
Oppenheim, Frau, geb. Itzig **11**|66.
Oppenheimer, Kaufmann (Hamburg) **7**|226.
Oppermann, Heinr. Alb. **12**|435. Aufsatz **14**|130.
»Der Opponent«, Ztg. (Berlin) **8**|158. 161.
Opposition **1**|72. 78. 127. 140. 147. 239. 244. 252. 254. 298. 341. 366. 368. **2**|47. 88. 172f. 177. 186. 188. 276. 284. 289. 316. 321. 330. **3**|5f. 88. 250. 348. 350. 401. 452. **4**|63. 77. 86. 137. 183. 186. 190. 194. 203f. 207. 231. 247. 391. **5**|64. 81. 188. 196. 319. 324. **6**|5. 50f. 58. 129. 147. 283. 294. 318. 485. **7**|17. 65. 229. 241. 298. 414. **8**|22. 57. 94. 149. 162. 186. 218. 229. 234. 236. 377. 483. 486. **9**|52. 245. 257. 287. 298. 336. 445. **10**|105. 125. 273. 406. **11**|301. 345f. 361. 366. 437. **12**|20. 57. 165. 242. 276. 282. 299. 387. 408. 429. **13**|142. 228. 260. 290. 305. 379. 393. **14**|123. 271. Oppositionsmänner **12**|228. »Oppositionsräthe, Kgl. Geheime« **6**|373.
Oppositionell **13**|311f.
Oranienbaum a. Finn. Meerbusen **11**|164.
Oranienburg (R.-B. Potsdam) **3**|295.

Orden (Dekoration) **1**|264. 347. **2**|1. 104. 110. 137. 243. **3**|11. 154. 326. 360. 459. **5**|254. 256. 316. 360. **6**|24. 490. **7**|2. 27. 30. 90. 149f. **8**|24f. 35. 44. 205. **9**|88. 218. 233–235. 287. 305. **10**|379. **12**|17. 82. 95. 182. 196. 328. 351. 367. **13**|201. 295. 348. **14**|81. 236. Roter Adler-Orden **1**|35. 83. 328. **2**|251. 291. 317. **3**|229. 296. 359. 380. **4**|11. 237. **5**|314. (Forts. s. unter Adler-Orden.) Schwarzer Adler-O. **1**|167. 253. 264. **2**|1. 251. **3**|360. **4**|6. 58. 146. 155. 188. 236. 237. **5**|247. (Forts. s. unter Adler-Orden.) Bairischer Orden **10**|375. St. Georgsorden **5**|181. Hohenzollernscher Hausorden **8**|375. 377. Kur-hess. Löwenorden **8**|331. Oesterreich. Leopoldorden **8**|331. Orden pour le mérite **2**|74. 75. 77. 81–83. 295. 303. 358. 408. **3**|19. 128. 326. 441. **5**|227. **6**|254. **10**|357. 375. 379. **11**|369. 398. **12**|196. 209. **14**|24. Orden vom goldenen Vließ **10**|145f. 157.

Ordensfeste **1**|35. **2**|13–15. 252f. **3**|11. 296f. **4**|6. 11. 188. 236. 237. **6**|23. **7**|27. 30f. **8**|13. 24–29. 35. 37. **9**|19. **10**|15. 410. 414–416. **11**|407. 424. **13**|292. 293. **14**|183. -Kommission **1**|347. **9**|218. **10**|365. -Matrikel **1**|347. 349. -Palais **1**|115.

Ordnung **2**|76. **5**|120. 313. 318. 323. **6**|70. 255. **7**|60. 189. 431. **8**|107. 137. 225. 467. **9**|15. **13**|330.

Ordnungspartei **8**|134. 426. 429.

Oregonfrage **3**|329.

Organisch **1**|13.

Orient **1**|221. **2**|52. **3**|464. **7**|21. **10**|78. 466. **11**|91. 119. 249. 315. **12**|91. 164. 359. **13**|208. Orientkrieg s. Krimkrieg.

Orientalische Frage **1**|327. **10**|82. 227. 234. 285. 329. **11**|35. 79. 315. 347. **12**|128. **14**|121.

Origenes **13**|198.

Orinoko, Fluß **2**|82.

v. Oriola, Graf Eduard **8**|340. **10**|477. **11**|45. **13**|198. 223. 241. 248. 251. 362. 364. **14**|6. 281. 414. Mutter **11**|254. Gemahlin Maxe (geb. v. Arnim) **1**|228. 279. **2**|40. 52. **3**|94. 133. **4**|46. 48. **8**|200. **9**|319. **10**|20. 72. 91. 120. 146. 172. 276. 473. **11**|277. 406. **13**|241. 251. 261. 341. 350. 353. 362. 364. 403. **14**|6. 322. Sohn Lobo **13**|364.

Orlamünde i. S.-A. **8**|319.

Orleanisten **8**|249. 467. **9**|17. 325. **10**|324. **12**|186. **13**|50. **14**|118. 274.

Orleans, Haus **1**|3. 145. **5**|180. **6**|356. **7**|65. **8**|279. 470. **9**|33. 38. 44. 65. 146. 261f. 307. 432. **10**|353. 354. **11**|249. **12**|51. **13**|50. 420. Herzog Philipp II. **9**|102. Vgl. Fusion &c.

v. Orleans, Herzog Ferdinand Philipp (Sohn Ludwig Philipps) **1**|40. 43. 48. **2**|88. 90. **3**|166. Gemahlin Helene geb. v. Mecklenb.-Schwerin s. unter Helene. Söhne **10**|413. 1) Ludwig Philippe Graf v. Paris **4**|255. 260. **5**|65. 172. **6**|50. 487. **12**|393. **13**|117. **14**|336. 338f. 2) Robert, Herzog v. Chartres **14**|336. 338f.

v. Orleans, Jungfrau (Jeanne d'Arc) **2**|377. **11**|112.

v. Orlich, Leopold **2**|208. 388. **10**|365. **11**|354. Reise in Ostindien **2**|388.

Orlow, Familie **10**|457.

Orlow, Graf Alexej Fedorowitsch **8**|271. **9**|359. **10**|424. 430. 432. 457. **12**|14. 385f. Gräfin O. **7**|396.

Orlow, Graf Nikolai Alex. (Sohn d. vor.) **13**|108f. **14**|326. Gesch. d. preuß. Krieges v. 1806 **13**|108f.

Ormuz, pers. Insel **13**|259.

d'Orsay, Graf Guill. Gasp. Alfred **9**|323.

v. Orsini, Graf Felice **14**|182f. 185. 188. 190f. 193. 195. 199. 218. 220–222. 232–234. 241. 244. 252. 263f. 280. Bf. an Napoleon **14**|221f. 224. 241. 243.

Orsova i. Ung. **10**|260.

Oersted, Hans Christian **7**|349.

v. Oertel, Kollegienrat **3**|119. 122.

Orthodoxen **3**|398. **10**|42. 246.

Orthodoxie **3**|362. **9**|164.

v. Oertzen, Landrat [Karl] **12**|259f. 266. 272.

d'Orville (Onkel u. Neffe) **3**|386.

Osann, Geheimrat Dr. Emil **1**|325. **2**|12. Grab **8**|370. Frau O. geb. Hufeland **1**|325. **14**|332. Ihre Schwester s. Stourdza.

Osborne (Insel Wight) **14**|40.

Osenbrüggen, Prof. Ed. **8**|253.

Oskar I. König v. Schweden u. Norwegen **1**|49. **2**|212. 299. **9**|301. Gemahlin Josephine Maxim. Aug. Eugenie v. Leuchtenberg **2**|212.

Oskische Sprache **14**|3.

Osmannstedt b. Weimar **14**|334.
Osnabrück **1**|106. 109. **2**|181. 183.
Ossegg, Kloster i. Böhmen **14**|30–32. Gemäldegallerie **14**|31f.
Ossian **12**|131.
Oest, Wirt **8**|93. 97. 114.
Ostbahn **6**|426.
von der Osten, General **9**|53.
Ostende **2**|1. **3**|147. **9**|302. **11**|185. 324. **14**|132. 372.
von der Osten-Sacken, Gen. Demetrius **11**|230. **12**|39.
Oesterreich **1**|19. 41. 50. 56f. 118. 137. 145f. 193. 200. 202. 205. 263. 271. 282. 302. 312. 314f. 322. 350f. **2**|56. 86. 103f. 175f. 218. 342f. 345. 392. 394. 408. **3**|4f. 62. 69f. 86. 99. 160. 164. 170. 180. 186. 239. 245. 333. 347. 354. 384. 425. 440–442. 451. 453f. 468. 474f. 487. **4**|114. 131. 137. 139. 141. 150. 171f. 174. 177. 195. 198. 202. 205. 216. 244. 247. 261. 275. 280. 353. 360. 364. 392. 401. **5**|5. 11. 27–29. 35. 74. 107. 116. 119. 143. 149. 163. 172. 181. 213. 216. 219. 227. 237. 240f. 245. 259. 261. 270. 276. 279. 291. 312f. 316. 322. 330. 345. 347. 352. 354. 356. 363. **6**|1f. 12. 16–19. 21. 23. 27. 31f. 34f. 37. 53. 61f. 65. 79. 81f. 86. 88. 98. 103f. 115f. 123. 125–127. 135. 137. 146f. 152f. 155f. 158. 167. 170. 178f. 184. 186. 188. 196. 198. 208–213. 218f. 227. 229. 238. 249. 256. 258f. 268f. 286. 291. 304f. 309. 316. 326. 328. 330. 336. 340. 344. 347f. 353. 357. 365. 375f. 380–382. 399. 402. 413. 416. 420. 424. 433. 442. 444. 447f. 452f. 455. 457. 472f. 480f. 483. 489f. 496f. **7**|9f. 23. 31. 38f. 49f. 63. 70. 83. 85f. 88. 91f. 100. 107. 114f. 120. 122f. 128. 132. 135. 148. 150–152. 155. 160f. 163. 165. 178. 180. 207. 221. 239f. 251. 253. 263–267. 270. 272. 276–278. 280. 282f. 287f. 294. 297. 306. 309. 313. 321. 325. 328. 333. 344. 346. 348. 352. 357. 361. 366f. 371. 373. 376f. 380f. 385. 392. 394. 397. 399–401. 403. 407. 409. 411f. 414f. 419. 425. 430. 432. 434. 437. 443. 454. 457. 459. 461. 463. 467. **8**|19. 23. 26f. 31f. 34. 36. 38. 41–43. 46. 59f. 66–68. 70f. 73–75. 77. 83–85. 87. 89. 91f. 98. 100f. 110–112. 118. 128f. 133. 152. 157. 162. 166–168. 174. 180. 189. 203. 209f. 214. 220. 222. 228. 250. 259–262. 265. 292. 299. 309. 325f. 331. 336. 349. 352–354. 357f. 363. 366f. 371. 373. 376. 382. 386f. 390. 394. 403. 409. 412. 424. 426. 431f. 434f. 438. 442. 448. 452. 454. 462f. 466.

480. 482. 484. 491f. 494. 496f. **9**|1. 3f. 8–10. 13. 16f. 33. 38. 41. 47. 50. 55f. 61. 72. 78. 91. 99. 105. 107. 124. 136. 141. 144. 152. 155. 158. 165. 167f. 172f. 180. 182. 191. 193. 211–213. 218. 222f. 232. 238. 246. 248f. 255. 259f. 264. 283. 296. 299. 305. 312. 314. 316f. 336. 339. 341. 345f. 358f. 361. 363. 368. 370. 372. 374. 383f. 394. 399. 402. 406. 408. 425. 436. 441. **10**|3. 5. 10. 19. 25. 27. 31. 33. 38. 41. 43. 47f. 50f. 53f. 56. 76. 78. 90. 95. 113f. 124. 237. 258. 285. 287. 304f. 327. 330. 345. 350. 353. 355f. 370. 380. 387. 395. 423. 430. 439. 444. 451f. 455. 459. 466f. **11**|4–7. 9. 19. 24. 29f. 38. 41. 46. 48. 56. 71–75. 79. 83f. 86–89. 91f. 95f. 99f. 107. 120. 129. 134. 138. 140. 145. 147. 152. 154. 166–169. 172f. 179. 187f. 192. 201–203. 205. 214. 232f. 240. 258. 264. 269. 272f. 296. 305. 309. 315. 318. 329. 331f. 334. 337–341. 344. 346. 348. 355. 357. 359. 361. 377. 385. 387. 390. 401. 403. 410. 412f. 417–420. 422. 433f. 445f. 467. 471. 478. **12**|4. 6. 13. 15f. 36. 42. 58f. 64. 72f. 79f. 88. 91. 93. 96f. 102. 106. 109. 113. 121f. 133. 151. 153f. 156. 163. 170. 172. 177. 181. 185f. 189. 207. 210. 217. 228. 245. 247. 254. 275. 295. 313. 316. 343. 360. 364. 367. 371f. 376. 380. 391f. 394. 430. 432. **13**|3. 6f. 14. 18. 23. 51. 68. 105. 157. 173. 188. 226. 245f. 267. 271. 275. 278–280. 282. 290. 320. 327. 329. 332. 334. 339. 353f. 363. 368. 373. 376. 391. 394. 422f. 427f. **14**|22. 45. 47. 53. 55. 59. 65. 71. 96. 98. 121f. 131. 139. 161. 185. 222. 224. 243. 245. 265. 267. 270. 278. 290. 293. 395. Erzherzöge von O. **4**|191. 235. **8**|51. 54. 466.

Oesterreicher **1**|56. 130. 146. 338. **3**|311. 314. 316. 320. 327. **4**|97. 138. 151. 239. 242. 366. 404. **5**|70. 95. 129. 148. 157. 166. 168. 197. 331. 356. **6**|34. 53. 58f. 88. 108. 119. 130. 137. 144. 147. 149. 161. 165. 174. 180. 185. 189–191. 195. 198. 225. 231. 237. 241. 244. 246. 250. 268. 284. 293. 303. 308. 310. 314. 324. 326. 329. 342. 359. 498. **7**|28. 35. 42. 54. 83. 86. 138. 189. 264. 267. 290. 373. 388. 401. 406. 418. 438. 461. 463f. 469. **8**|3. 8. 13. 17. 19–21. 27. 35. 42. 44. 55–57. 66. 71. 106. 168. 206. 214. 244. 282. 285. 293. 308. 324. 359f. 371. 405. 444. 453. 473. **9**|49. 64. 78. 91. 157. 161. 257. 273. 305. 360. 391. 426. **10**|19. 29. 32. 54. 73. 76. 87. 312. 395. 439. **11**|10. 12. 18. 30. 42. 97. 128. 140. 155. 168. 170. 193. 201. 233. 250. 293. 310f. 377. 394. 448. **12**|34. 37. 50. 158. 177. 367. **13**|11f. 14. 113. 139. **14**|33. 71. 283. Oesterreicherinnen **14**|35.

Oesterreichisch **1**|56. 136. 210. 282. **2**|87. 138. 221. 310. 344f. **3**|

24. 66. 75. 86f. 118. 138. 152. 156. 230. 315. 385. 403. 444. 466. **4**|84. **5**|115. 223. 230. 295. 322. 355. **6**|61. 78. 86. 93. 203. 323. 335. 347. 357. 406f. 412f. 453. **7**|162. 232. 256. 264. 272. 291. 319. 341. 354. 368. 380. 397. 407. 421f. 431. 451. 464. 466. 470. **8**|21. 54. 57. 66. 76. 82. 86. 90. 92. 130. 133. 167. 232. 234. 253. 261. 290. 314. 326. 331. 344. 349. 365. 374. 391. 431. 457. 486. **9**|4. 8. 35. 57. 115. 127. 143. 181. 238. 298. 318. 327. 339. 344. 401. **10**|48. 157. 198. 256. 305f. 332f. 336. 388. 426. **11**|12. 14f. 72. 114. 240. 259. 281. 315. 343. 361. 413. 417. 421. 442. 477. **12**|163. 205. 311. 365. **13**|48. 85. 92. 190. 287f. 295. 314. 357. 394. **14**|141. 265. 293. 356. Abgeordnete **6**|124. 134. Armee **3**|453. **7**|107. 187. 208. 344. 377. **9**|255. 257. **10**|78. 211. 221. **11**|406. **12**|31. 96. 121. 151. 156. 162f. 391f. Bischöfe **12**|434. Dichter **7**|369. Erzbischöfe **12**|26. Geistliche **10**|122. **14**|26. Generale **6**|343. **9**|368. **10**|207. Gesandte **3**|320. **9**|19. **10**|164. **11**|146. 347. **13**|357. 430. **14**|45. 54. 131. 222. 225. Gubernialrat **3**|468. Hof **11**|344. Hymne s. Nationalh. Kongreß **7**|182. Landstände **6**|445. Militärgericht **13**|124. Ministerium **10**|432. **11**|185. Nationalhymne **11**|74. 80. 241. Nationalversammlung **8**|471. Note vom 8. April 1849 **6**|124. 126. Offiziere **1**|211. **8**|385. **10**|26. **11**|347. **14**|35. Oktroyirte Verfassung **6**|98. Politik **1**|314. **11**|158. Polizei **14**|18f. Regierung, Kabinet **3**|320. 332. **6**|137. 156. 160. **7**|165. 228. 249. **9**|142. 257. 408. **10**|42. 55. 294. 384. **11**|289. 307. 320. **14**|278. 283. Reichstag **5**|347. **6**|82. 90. 125. 129. Staatspapiere **3**|313. Truppen, Soldaten **5**|148. 163. **6**|152. 219. 308. 480. **7**|152. 162. 266. 467. **8**|34. 43. 99. 101. 103. 174. 177. 408. 409. 428. 497. **9**|82. **11**|158. **13**|374. **14**|290. Zeitungen **7**|161. **10**|355. **11**|362. **12**|224. **13**|270. 408. **14**|71. 225. Zustände **7**|9. 23. 28.

»Oesterreichische militärische Zeitschrift« **11**|457.

»Oesterreichischer Beobachter« **1**|73. **3**|328. 379. **8**|477.

Ostfriesland **12**|280. 307.

Ostindien **1**|13. 190. 192. **2**|256. 320. 388. **3**|64. 165. 317. 329. **7**|187. 423. **9**|53. **10**|313. **11**|387. **12**|237. 306. **13**|432. **14**|56. 166.

»Ostindische Gesellschaft« **11**|387.

»Ostindische Kompagnie« **12**|37. **14**|209.

Ostpreußen (Land) **1**|285. **5**|129. **6**|165. **7**|279. 384. **8**|91. **9**|93.

10|393. **11**|30. 309. 435. **12**|206. **13**|182.
Ostpreußen (Volk) **1**|277. **4**|65f. **8**|46. **10**|117. **14**|73.
Ostpreußisch **1**|216. **4**|68.
Ostrowo i. Posen **7**|139.
v. Ostrowska, Fräulein **3**|193.
Ostsee **10**|446. 470. 473. **11**|39. 99. 107. 152. 155. 185. 187. 189. 193. 217. 219. 225. **12**|127. 209. **13**|34. -Flotte **11**|89. -Häfen **7**|69. 92. -Küste **11**|185. -Provinzen **2**|199. **4**|379. **7**|333. **8**|363. **9**|403. 427. **12**|326.
»Ostseezeitung«, hrsg. von Thiessen **7**|364.
Oswald, Generalkonsul [Komm.-Rat Wilh.] **4**|312. 343f. **8**|234. 342. **9**|267. **14**|129.
Otaheiti **2**|289.
v. Othegraven, Oberst (Koblenz) **10**|365.
Oetker, Friedrich **7**|354. 380.
Oetlishausen, Schloß **10**|274.
Otschakow i. Rußl. **12**|294.
Otte s. Chemiker Otto.
Ottensen b. Altona **7**|216.
Ottensosser, Demokrat **4**|222. **5**|237.
v. Otterstedt, Georg Ulr. Ludw. Joach. Friedr. **1**|165. 244. 378. 386. **2**|236. 275. **3**|133. 340. **7**|120. **10**|107.
v. Oettingen [, Alexander] **9**|86. 92.
v. Oettingen-Wallerstein s. unter Wallerstein.
Ottmachau a. Neisse **7**|426.
Otto I., Kg. v. Griechenland **9**|265. 315. **11**|15. 32. 72. 91. **14**|78. Gemahlin Amalie, Prinzeß v. Oldenburg **1**|324f. **6**|205. **9**|315. **11**|32. **14**|99.
Otto, Wahlmann Assessor E. **6**|28. 36. 39.
Otto, Schneidergeselle Karl **2**|308. 311. 320.
Otto, Louise **10**|90. Aufsätze (März-Blüthen) **8**|225.
Otto, Abg. [Reg.-Rat] **13**|345.
Otto [Otte?], Chemiker **9**|411. **13**|177.
Otto, Prediger d. freien Gem. in Liegnitz **9**|146.
Oudinot, Gen. Nic. Ch. Victor **6**|162. 217.

d'Oultremont, Gräfin **1**|273.

Overbeck, Prof. Dr. Joh. Ad.: Pompeji **12**|327f. **13**|269.

Ovid **1**|110. **2**|260. 277. **3**|482. **4**|6. 41. 109. 244. 247. 274. 380. **5**|45. 206. 208. **6**|138. **7**|367. **8**|438. **9**|198. 200. 219. 397. **10**|133. 331. 334. 383. 421. **11**|280. Ars amandi **4**|247. Elegieen **1**|109. Metamorphosen **10**|304. 308. 316. 319. 428. Pontische Episteln **4**|247. Tristien **2**|32. **4**|247. **9**|398f.

v. Oxenstierna, Kanzler Graf Axel **2**|346. (Porträt)

Oxford i. Engl. **7**|39. 90.

Oeynhausen s. Rehme.

P

P. in der »Spenerschen Ztg.« **6**|495.

Paalzow, Assessor Friedrich **6**|25. 44. 47. **7**|83. 104. 321. **10**|154. 182. 346. **11**|4. 8. 252. 345. 466. 467. **12**|267. 272. Aktenstücke d. russ. Diplomatie **11**|4. 51.

Paalzow, Henriette, geb. Wach (Gattin d. folg.) **1**|142. **2**|84. 234. 257. **3**|1. 259. **4**|153. **10**|182. Romane **2**|148. Godwie-Castle **1**|142. Thyrnau **2**|129.

Paalzow, Oberstlieut. **1**|142.

Paasche, Geh. Hofrat F. **3**|278.

Pabst, Dramaturg Dr. Julius **14**|17. Frau Dr. P. **14**|17.

v. Pacher-Theinburg vgl. Elise List.

v. Pachta, Graf [Franz Joseph II.?] **2**|175f. 392. 394. **10**|145.

v. Pachta, Gräfin [Josephine geb. Gräfin Canal-Malabaila] **14**|20.

Pacini, Giovanni: Oper Niobe **14**|209.

»Packkammer«, d. i. Zweite Kammer **11**|370.

Pädagogen-Versammlung **8**|366.

Pädagogik **11**|14. 329.

Paderborn i. W. **2**|150. **6**|150. 155. 419. 431. **7**|410f. **8**|485. **9**|282. 284. **10**|154f. 475. 480. **11**|8. 252. **12**|62. 240. 277f. **13**|11. 64. **14**|45. Bischof von P. **10**|154f.

Padua **4**|134. **7**|186. 201.

Paesiello, Giovanni. Kg. Theodor in Venedig **14**|297.

Paganini, Nicc. **1**|385. **2**|29. **3**|184.

Pairie **4**|389. **6**|410. 412. 417. 446. **7**|5f. 8. 14. 18. 34. 41. 56. 69. 373. **8**|23. 72. 383. **9**|20. 37. 88. 105. 110. 145. 185. 193. 197. 200. 202. 227. 424. **11**|121. Erblichkeit der P. **4**|25. **6**|79. 441. 446. 474. 482.

Pairs **6**|409. **7**|12. 24. 27. 29. 37. 42. **8**|23. **9**|94. 105. 431. **10**|3. 77f. 131. 265. 361. **11**|220. 333. 372. **12**|5. 380. Erbliche P. **5**|30. **6**|479. Pairs-Gericht **1**|386. -Kammer **1**|288. **2**|295. 363. (Haus der Lords) **4**|25. **6**|409. 448. **7**|5. 10. 27. 68. 84. 101. 261. 281. 309f. 370. **8**|112. 145. 351. **9**|39. 52. 94. 103. 137. 186. 197. 207. 407. **10**|265. 355. 377. 405. **11**|57. 195. **12**|4f. 20.

Paixhans, Ing. Henri Jos. **3**|48.
Palacky, Franz **8**|113. **14**|21–23.
Palästina **1**|150. 356. 366. Bistum P. **1**|367.
Palastrevolution **7**|439. **12**|207.
Palenque i. Mex. (Altertümer) **10**|18.
Palermo **4**|249. **6**|137. 191. **9**|242. 245. 248. **10**|87.
Palleske, Emil **8**|320. 435. 492. **9**|12. 250. **10**|81. **14**|99. 230. 266. 327. 342f. 395. Frau P. **9**|13. **14**|343. Achilles **8**|493. Braut v. Corinth **9**|12. Cromwell **13**|263. König Monmouth **10**|159. 170. Schiller **14**|230. 266f. 269. 278. 338.
v. Palm, General [= Major F. L.?] **10**|147f. 365. **11**|280.
Palm, Buchh. Joh. Phil. **7**|65.
v. Palmella, Min. Dom Pedro **10**|259.
Palmerston, Lord Henry John Temple **1**|239. **3**|178. **4**|150. 242. **6**|73. 150. 223. 230. 300. 304. 312. 408. **7**|84. 195. 237. 349. **8**|75. 89. 331. 353. 374. 387. 405. 409. 489f. **9**|35. 377. **10**|114. 136. 382. 390. 468. **11**|314. 357. 413. 434. 474. **12**|100. 130. 292. **13**|15. 320. 324. 349. **14**|45. 53. 205. 208f. 212. 214–216. 218. 221. 223. 232.
Panama **9**|210.
v. Panin, Graf [Viktor Nikititsch?] **1**|314. Gräfin **1**|321.
Pankow b. Berlin **9**|267. **14**|371.
Pankrath, Polizeikomm. **14**|273.
Panoramen **7**|218.
Panse, Legationsrat Karl **13**|178.
Panslavischer Kongreß **13**|109.
Panslavismus **6**|352.
Panslavisten **14**|22.
Pantheismus **3**|362. **11**|271.
Pantheisten **6**|314.
Paoli, Betty **6**|425. 471. **7**|37. **11**|73.
Pape, Drechsler **11**|287. **14**|219.
Pape, Hauslehrer **10**|150.
Papiergeld **6**|219. **8**|223. 265. **11**|99. 101.
Papismus **9**|126. Papisten **6**|76.

v. Pappenheim **1**|189. Schwester Jenny v. P. **1**|189.
Papst **1**|352. **2**|391. **3**|39. **8**|53. 94. 299. **9**|139. 261. 262. **10**|280. **11**|344. **12**|140.
Päpstlich **2**|390. **3**|232. **10**|388. **12**|77. **14**|6. Bannfluch **12**|229. (vgl. Exkommunikation) Nuncius **3**|134. **9**|340. **13**|11. 306.
Papsttum **1**|108. **9**|127. **13**|105. Geschichte d. P. **14**|294.
Paraden **1**|290. **2**|213. 373. **5**|173. 317. **6**|77. 203. **7**|50. 172. 175. 299. **8**|9. 51. 114. 205. 218. 220. **9**|225. 360. 367. 437. **10**|183. **12**|45. 94f. **13**|30. 254. 260. 360. 374. 388. **14**|75.
Paraguay **8**|53. 81. **9**|266.
Parchim i. Meckl.-Schw. **1**|195. **7**|123.
Paretz a. Havel **2**|383.
Parforcejagden **11**|243.
de Parieu, Esquirou **12**|397. **13**|406.
Paris **1**|4. 34. 41. 43f. 66. 95. 137. 141. 164f. 181. 188. 220. 248. 250. 288. 298. 333. 374. 386. **2**|3. 38. 48. 67. 91. 93. 126. 131. 146. 159. 184. 201. 240. 249. 255. 293. 339. 348. 353. 361. 371. 379. 400. 421. **3**|2. 19. 22. 33. 52. 58. 63. 104. 114–116. 122. 124. 129. 137. 141. 147. 162f. 166. 174–176. 182. 197. 199. 268. 287. 304. 311. 325f. 335. 341. 350. 370. 419. 423. 442. 452. 455. **4**|70. 78. 118. 135–137. 144. 150f. 168. 170. 173f. 176f. 202–204. 211. 216. 218. 229. 234. 242. 250. 252. 254–256. 259. 263. 266. 268f. 285. 296. 356. 381. **5**|24. 26. 28. 33. 60f. 75f. 86f. 89. 95f. 103. 105. 130f. 148. 165. 167. 172. 196. 202. 217. 224. 245. 269. 305. 338. 340. 352. **6**|18. 27. 40. 43. 50. 60. 63. 71. 74. 87. 126. 130. 144. 150. 162. 167. 169. 174. 178. 195. 201. 217. 223–227. 229. 233. 243. 246. 260. 284. 294. 319. 359. 381. 406f. 413. 417. 445. 471. 497. **7**|54f. 57. 61. 64. 68. 80. 101. 106. 115. 127. 137. 139f. 158. 167. 170. 198. 201. 203. 207. 215. 217. 223f. 240. 248. 268. 298. 331. 366. 368. 375. 381. 393. 400. 408. 417. 438. 446. **8**|5. 16. 21f. 29. 33. 76. 80. 101. 114. 119f. 123f. 126. 157. 160. 175. 196. 212. 218. 256. 260. 264. 268. 275. 285. 307. 326. 347. 371. 374. 394. 410. 426. 428. 435. 439. 450. 453–456. 458. 460–462. 464. 466. 471f. 475f. 481. 485. **9**|5. 7. 9. 15. 17. 21. 23. 35. 48. 55. 57f. 64. 68. 101. 109. 115. 156. 165. 167. 172. 189. 205. 216. 228. 236. 255. 261. 279. 281. 292f. 305. 320. 322f. 337. 342. 376. 382. 387. 405. 430. 434. 445. **10**|2. 5. 10. 14.

19. 21. 27f. 33. 46. 48f. 71. 76. 81. 84. 93. 111. 142. 165. 182. 190. 200f. 227. 253. 277. 281f. 293f. 299. 316. 323f. 329. 370. 430. 437. 451f. 454. 460. 464f. 468. 472. **11**|10. 18. 20. 26f. 38. 41. 66. 69. 83. 88. 128. 146. 151. 165. 188. 226. 232. 239. 249f. 258. 268f. 290f. 294. 296. 299. 306f. 313f. 318. 336. 341. 347. 357. 364. 371f. 374. 407. 413. 428f. 440f. 445f. 448–450. 456f. 463. 466. 469. 472f. 478. **12**|4. 6. 11. 16. 26f. 29. 43. 45f. 67. 72–74. 80. 89. 91. 93. 97. 101f. 104. 106. 110f. 127. 129. 135. 158. 164. 167. 186. 191. 209. 215–218. 224. 227. 230f. 242. 247. 251. 253. 259. 269. 271. 279. 294. 301f. 304. 316. 322. 324. 344. 348. 357f. 360. 362. 371. 378. 380. 385. 406. 409. 413. 418. 426–428. 441. 446f. **13**|8. 20. 47f. 83f. 93. 106. 111. 138. 154. 157. 164. 176. 187f. 190. 200. 206. 208. 225f. 228. 234. 237. 255f. 259. 261. 264f. 278–280. 283. 286. 294. 303–305. 310. 323. 338. 346. 357. 360f. 366f. 369. 374. 386. 388. 398. 403. 406. 408. 411. 428. 430. **14**|3. 7f. 33– 35. 40. 46. 49. 56. 59. 63. 74f. 83. 88. 91. 94f. 98. 100. 113. 118. 141. 148. 153. 169. 176. 182f. 185f. 188f. 193. 199f. 205. 211. 214. 216f. 220. 223. 228. 231. 234f. 241. 249. 254f. 263f. 266. 270f. 276. 286. 293. 295. 303f. 317. 353–357. 393. 397. 404. Einnahme v. P. (1814) **1**|28. Bastille **9**|382. Befestigung **1**|288. 312. Börse **10**|419. Gewerbeausstellung **2**|311. **11**|446. **12**|139. Industriepalast **12**|99. Invalidenhaus **7**|393. Pläne v. P. **2**|260. Zeitungen **5**|93. **6**|309. **11**|258. 263. 341. **12**|273. **13**|363. **14**|34. 186. 414.

Paris, Erzbischof von P. vgl. d'Affre u. Sibour.

Paris, Graf v. P., s. Orleans.

Pariser **6**|26. **7**|100. 178.

Pariser Frieden: Erster Pariser Frieden (1814) **1**|56. **5**|313. Zweiter Pariser Frieden (1815) **1**|56. **2**|343. **3**|430. **5**|313. **6**|461.

Pariser Kongreß (1856) **12**|385. 391. 394. 406. 424. 440. **13**|11. 179. 188. 190. 192. 227. 254f. Neue Konferenzen (1856) **13**|251. 258. 336. 338. 344. 346. 361. 373. 386. 395.

Parke, engl. Baron **12**|380.

Pasini, Abg. V. **6**|223. 230. 244. **7**|188. 294.

Parlament **1**|110. 229. 318. **2**|369. 407. **3**|270. 463. **4**|19. **5**|61. 263. 333. **7**|258. 381. **8**|22. 100. 296. 299. **9**|380. **13**|406. 410. Gesetz betr. Schutz des Parl. **5**|227. 230. 234f. Parlaments-Elend **13**|329. -Haus **8**|118.

Parlamentaire **12**|134f.

Parlamentarisch **4**|73. **10**|272. **12**|20. 232. 316. **13**|393. **14**|241. Formen **11**|315. 348. 402. Leben **8**|492. **9**|68. **10**|289. **12**|390. Wesen, Staatsleitung **1**|147f. 227. **3**|390. **8**|113. **9**|15. 103.

Parlamentarismus **11**|402. 405.

Parma **4**|171. 247. **11**|158. 188. **13**|124. **14**|252. Herzog Karl III. v. P. **11**|12. Prinz v. P. **6**|143.

Parow, Dr. [med. W.] **4**|397. 399. **5**|2. **6**|39.

Parrisius, Abg. Oberlandsger.-Ass. Ed. Rud. **5**|320. **6**|91. 109. 144.

Parteien **1**|255f. **2**|42. 162. 188. 284. **3**|41f. 250. 265. 464. **5**|24. 30. 34. 189. 266. **6**|89. 352. 355. 451. **7**|61. 462. **8**|84. 358. 418. **9**|79. 206. 309. **10**|250. 315. 372. **11**|335. **12**|4. 149.

Partei-Fahne **7**|1. -Geist **5**|59. **6**|219. **8**|96. 331. **9**|55. 59. **10**|126. **12**|421. 448. -Haß **6**|455. **7**|57. **10**|330. **11**|459. -Sucht **10**|292. **11**|479. -Wesen **1**|147. **2**|92. **8**|2. **9**|36. **13**|159. **14**|108. -Willkür **10**|249. **13**|243.

Parthey, Gustav Friedr. Konst. **8**|88. **9**|252. **12**|353. 358. **13**|186.

Paschalik **14**|199.

v. Paschkoff, Frau geb. Baranoff **1**|189. 191. 198. 200.

Paskewitsch, Graf Iwan Fedorowitsch **3**|351. **6**|280. 282. 300. 314. 342–344. **7**|377f. **8**|215. 218f. **11**|48. 107. 114f. 125. 144. 149. 167. 311. **12**|39. 323. Sohn **6**|342.

Pasqualis, Martinez, Oberhaupt der Illuminaten-Sekte Martinisten **4**|155.

Passau i. Baiern **3**|167.

Pässe, Paßschwierigkeiten **3**|78. 89. 93. 367. 423. **5**|134. 139. 290. **6**|80f. 413. **7**|203. 226. 275. 330. **8**|202. 221. 258. 304. **9**|100. 206. 217. 348. **10**|81. 84. 199. 240. **11**|108. 461. **12**|398. **13**|22. 103. 369. **14**|189. 195. 216. 219. 225. 356. Paß-Karten **9**|100. 141. 217. **10**|81. 267. 366. **13**|21f. 88. 340f. **14**|19. 395. -Steuer **9**|308.

Passepoils **8**|17f.

Passionsmusik **8**|337. 351.

Pastoralkonferenzen **9**|254. **12**|122.

Pastoren (Name) **9**|317. **10**|38.

Pathologisch **1**|366.

v. Patkul, General **1**|188. 190.

v. Patow, Handelsmin. Erasmus Rob. **3**|12. 400. **4**|385. **5**|47. **6**|67. 372. 383. 385. 407. **7**|307. 355. 376. **9**|113. **10**|114. **11**|44. 455f. 458. 460. 462. 468. 470. **12**|274. 308f. 365. 370. 377. **13**|347. **14**|237. 248. Frau v. P. **3**|317.

»La Patrie«, Ztg. **9**|305. **14**|83.

Patrimonialgerichte **4**|191f. 229. 235f. -Gerichtsbarkeit **1**|235. **4**|79. 94. 191. **6**|8. **10**|394. **11**|366.

Patrioten **14**|133. 180. Patriotisch **2**|149. **10**|182.

»Patriotische Zeitung« (Minden) **13**|123. 164. 237.

Patriotismus **7**|37. **8**|40. 480. **10**|21. **12**|52. 233.

Patrizier **5**|358.

Patronat **4**|377.

Pätsch, Fräulein **3**|365.

Patzke, Hauptmann C. J. F., Komm. d. Schutzmannschaft **8**|93. **12**|1. 166. 171. 265. 281. 406. 440. 442. **13**|10f. 19.

Pau (Niederpyrenäen) **11**|171.

Paul I. von Rußland **4**|252. **8**|265. 271. 300. **11**|32. 56.

Paul, Großherzog v. Mecklenburg-Schwerin **2**|32.

Pauline, 3. Gemahlin des Königs Wilhelm I. v. Württemberg **1**|190. 194. 196–198. 200. 203– 205. 207. 209f. 215. 311. 313. 315–317. 319–321. 323. 327f. **2**|89f. Töchter: Katharina **1**|194–196. 198. 203. 209f. 215. 311. 320. 323. 327f. Auguste **1**|194–196. 203. 209f. 215. 311. 320. 323. 327f. Ihr Vater (Herzog Ludwig Friedr. Alexander v. Württemberg) **1**|196. Ihr Schwager **1**|196.

Paulinzelle i. Thür. **8**|316. 319. 321.

Paulsen, Mad. **6**|368. 475. **7**|218.

Paulskirche s. Frankfurter Nationalversammlung.

Paulus, Apostel: Episteln **1**|60. 74. 248.

Paulus, Heinr. Eberh. Gottl. **2**|84. 222. 377. **3**|152f. 157. 375. **8**|297. **9**|72. **11**|137. Porträt **3**|157. Aufsätze **3**|157. [D. endlich offenbar geword. pos. Philosophie d. Offenbarung.] **2**|189f. 202f. 218. 220. 222. **3**|153. **9**|338. Denkwürdigkeiten **10**|1. 435. 459.

[Paur, Dr. Theodor, s. Sallet.]

Paus, C. A. **10**|360. (Brief) Drama **10**|360.

v. Pawloff, Frau **14**|275f. 289.

v. Pechlin, dän. Abgeordn. **1**|208. 210. **7**|231.

Pedanterie **3**|88f. 147.
Pedro von Aragonien **1**|123.
Peel, Sir Robert **1**|148. 339. **2**|1. 46. 56. 159. **3**|262. 267. 271. 292. 427. **7**|237. **8**|94. **13**|324. Peeliten **11**|434. 452.
Peip, Dr. Albert **13**|276. **14**|13f.
Peitz i. Brandenburg **14**|311.
Pelissier, Gen. Am. Jean Jacques **12**|92. 104. 106. 137. 226. **13**|6.
Pellarin, Charles: Fourier **2**|370.
Pelldram, Probst L. **10**|161. **12**|359.
Peller'sches Haus (Nürnberg) **13**|59.
Pelletan, P. Cl. Eugène **11**|354.
Pellico, Silvio **7**|310. **8**|344. Francesco da Rimini **13**|200.
Peloponnesisch **11**|445.
Pelz, Eduard (Pseud. Treumund Welp) **2**|313. 342. 352. **3**|49. Frau Henriette **2**|352. 368.
de Pène, Henri, Red. des »Figaro« **14**|276f.
Penig i. S. **10**|262.
Pennsylvanien **13**|153.
Pensionen **2**|379. (Freiligrath) 394. **4**|355. 359f. **5**|80.
Penz, Dr. Alexander: Die Deutschen etc. **10**|182.
Pepe, Guglielmo: Memoiren **4**|380.
Pepys, Samuel: Memoirs **8**|275. 277.
v. Perbandt, Regierungsass. **3**|336f.
Perczel, Gen. Moritz **6**|316.
v. Pereira, Frau Henriette, geb. v. Arnstein **3**|162. **4**|142.
Péreire, J. Emile **14**|164.
Perez, Antonio **3**|216.
Pergament-Manuscript **14**|317.
de Périgord, Comtesse Edmond d. i. Herzogin v. Sagan **12**|117.
Perikles **3**|228. Rede auf d. Gefallenen **6**|178.
Perleberg (R.-B. Potsdam) **6**|70.
Pernice, Geh. Rat Ludw. Wilh. Ant. **11**|332. 416. 441. **12**|22. 64. 66. 328.
Peroffskii [Perowsky], General [Wassilji Alexejewitsch] **1**|192.
v. Perponcher-Sedlnitzki, Gen. Graf Heinr. Georg **2**|35. **3**|94. 376f.

381. 386. 390. 394f. **13**|241. Frau Adelaide geb. v. Reede **13**|241.

v. Perponcher-Sedlnitzki, Graf Wilhelm (Sohn d. vor.) **3**|381. 386. Gräfin Antoinette geb. v. Maltzahn **11**|436.

v. Perponcher, Graf [, Friedrich? Sohn d. vor.] **1**|275.

Perser **4**|258. **13**|259.

Persien **1**|192. **3**|246. **7**|90. **9**|153. **10**|393. **11**|78. 232. **13**|299. 335. **14**|56. Schah v. P. **10**|166.

v. Persigny, Jean Gilb. Victor F. **7**|97. **10**|5. 281. **11**|125. **12**|80. **13**|6. **14**|194. 196. 237.

Persischer Minister **9**|95. Sprache **13**|30.

Personenrecht **4**|187.

»Personen u. Zustände Berlins seit d. 18. März 1848« [von Petersen, s. d.]

Persönliche, Das **1**|17. 142. **11**|183. **12**|104. 166. Persönl. Freiheit **4**|250. **5**|210.

Persönlichkeit **1**|18. **3**|10. **6**|128. **9**|175. 202. **12**|286. Rechte der P. **1**|17.

Perthes, Friedrich **3**|238. **8**|295. **9**|42. **12**|383. **14**|49–52. 129. Leben **14**|49f.

Perthes u. Besser, Verlag **14**|388.

Pertz, Georg Heinr. **1**|57. **2**|171. **3**|41. 306. 410. 416. 447. **4**|36. **10**|170. 259. 379. Frau P. **1**|57. Leben Steins **1**|327. **7**|179. 185. **8**|294. 480. **9**|297. 332. **10**|463. **11**|7. 49–51. 181. **12**|197–199. 212. 245. Stein's polit. Denkschriften **5**|34.

Peruaner **7**|434.

Pesne, Antoine **10**|89. **12**|182.

Pessimismus **7**|317.

Pest s. Budapest.

Pest, Die **10**|412.

Pestalozzi, Joh. Heinr. **1**|68. **3**|466.

Pestalozzi-Denkmal, -Stiftung **3**|347f. **7**|350. -Feier **3**|352.

Pestel, Obrist Paul **12**|184. **14**|239. 264.

Peter I. d. Große v. Rußland **9**|254. **11**|472. Porträt **2**|346.

Peter III. v. Rußland **4**|252.

Peterhof **5**|124. **9**|370.

Petermann, Prof. Jul. Heinr. **13**|30.

Peter-Pauls-Hafen **12**|244.

Peters, Polizeipräs. (Minden, früher Königsberg) **9**|164. **11**|131. 450. **12**|13. 195. 200. 262. 304. 350. 399. 405. 408. 414. 430. 433. **13**|337. 414. **14**|149.

Petersberg **14**|80.

Petersburg s. Sankt-Petersburg.

Petersen, Baumeister F. A. **6**|187. Personen u. Zustände Berlins seit d. 18. März 1848 **4**|338. **6**|123.

Petersen, Prof. [Christian] **7**|219. **14**|394.

Peterwardein **4**|10. **6**|348. 351. 359.

Petitionen **1**|306. 309. **3**|346. **4**|104. 143. 275. 345. **5**|255f. 308. **6**|31. 151. 384. **7**|3. **8**|52. 97. 125. 357. 423. **9**|70. 252. **10**|20. 35. 115. 430. 441. **11**|4. 409. 413. **12**|434. **13**|298. 318. **14**|241. Petitionsaufzug **4**|387f. 390. -Recht **3**|347.

Petitot [, Claude Bernard]: Polit. Testam. Richelieus **11**|303.

Petöfi, Alexander **12**|425. 427. **13**|306. Porträt **12**|425f. **13**|34. 96. 239. 306. **14**|263. Gedichte **6**|338.

Petrarca, Francesco **7**|305. 308. 310f. 314. 318. 323. 327f. 335. 346. 349. 352. 354. 358. 365. 367–369. 372. 417. 420. 426. 453. 455f. **10**|135. 172. P.'s Laura **7**|308. Sonette u. Canzonen **7**|306. 368f. **8**|184. (Uebers v. Schlegel) **7**|303. (Uebers. v. Reinhold) **9**|126. **10**|135.

v. Petrikowska, Schausp. Frln. **14**|391.

Petry, Herr (Schweidnitz) **9**|181.

Petzmayer [, Johann] **1**|200.

v. Peucker, Reichskriegsmin. General Ed. **3**|50. **4**|397. 399. 402. **5**|1f. 120. 128. 135. 141. 152. 213. **6**|95. 97f. 163. 171. 180. 218. 227. 229. 231. 234. 259. **7**|90. 232. 278. 460. 463. 465f. 469. **8**|9. **10**|30. **13**|120.

v. Peyronnet, Charles Ignace Graf **4**|248. **6**|398.

Pfad, Kammerdiener v. Steins **10**|230.

Pfaff, Christoph Heinrich: Lebenserinnerungen **11**|340.

Pfaffen **1**|78. 378. **2**|33. 43. 98. 166. 186. 188. 214. 290. 292. 375. 393. 398. 417. **3**|40. 49. 77. 106. 158. 179. 208. 219. 228. 306. 326. 354. 418. 437. 439. 484–486. **4**|11. 13. 172. 196. 234. **5**|24. 141. 214. **6**|13. 433. **7**|39. 94. 283. 292. 294. 352. **8**|11. 17.

132. 188f. 256. 267. 409f. 412. 421. 435. 467. **9**|5. 76. 103. 117. 308. 317. 396. 429. **10**|36. 47. 128f. 168. 173. 276f. 303. 348. 358. 381. 418f. 426. **11**|19. 44. 62. 80. 106. 122. 202. 256. 313. 391. 429. **12**|45. 47. 84f. 89. 102f. 115. 159. 170. 215. 245. 264. 310. 321. 341. 366. 370. 383. 391. 430. 445. **13**|15. 25f. 72. 84. 86. 88. 119. 142. 215. 259. 261. 335–337. 365. 382. 425f. 431. **14**|3. 29. 58. 72. 79. 108. 138. 153. 205. 216. 236. 264. 285. 314f. 399. -Herrschaft **8**|424. -Partei **6**|369. **13**|417. **14**|132. Pfaffentum **1**|147. **3**|208. 420f. **7**|311. **13**|56. 407.

Pfäffisch **11**|404f. 407. 412. **12**|83. **14**|205.

Pfalz (s. auch Rheinpfalz) **3**|158. 255. **6**|180. 210f. 386. 419. **7**|255. 322. **9**|243. 317.

Pfandbriefe **2**|396.

Pfarrer (Name) **9**|317.

Pfarrer, Ein **12**|184. 273.

Pfarrstellen **13**|319.

Pfaueninsel **4**|311.

Pfeddersbach i. H. **10**|325.

Pfeiffer, Oberlandesgerichtsrat Burkhard Wilh. **6**|187.

Pfeiffer, Franz: D. deutschen Mystiker **14**|72.

v. Pfeil [, Kammerherr u. Ceremonienmeister Friedr. Wold.?] **10**|57.

v. Pfeil, Graf Ludwig **5**|188. **6**|411. **9**|283f. **12**|382f. 385–388. 390. **13**|3. 296. M. polit. Treiben i. J. 1848 **12**|414f. D. Wesen d. mod. Konstitutionalismus **9**|283f.

v. Pfeil, Graf Valerian **6**|411.? **8**|250.

Pferde **3**|342. -Rennen **8**|337. **13**|337. 427. **14**|295. -Zucht **13**|296.

v. Pfeufer, Obermed.-Rat Karl **13**|73. 76.

Pfingstfest **12**|103. 112.

Pflichterfüllung **8**|344f.

Pflichtexemplare der Zeitungen **13**|421.

Pflücker, Stadtgerichtsrat (Breslau) **8**|455. **9**|220.

Pflugin (Mutter Yorks) **8**|86.

von der Pfordten, Min. Ludw. Karl Heinr. **6**|239. 244. 254. 418. **7**|251. 466. **9**|36. 165. 255. **11**|278. 283. 418.

Pforte (Türkei) **8**|64. 331. **10**|68. **11**|97. **14**|48. 274.

v. Pfuel, General Ernst **1**|213. 226. **2**|25. 38. 53. 56. 142. 251. 280.

3|34. 39. 41. 43. 57f. 101. 211. 229–231. 321. 327. 426. **4**|67. 70. 135. 138. 171. 175. 276f. 281. 283. 287. 289. 295. 297f. 302–305. 307. 321. 325. 328–331. 340. 346f. 349. 357. 366. 370f. 376. 385. 401f. **5**|7f. 10. 24. 39. 47. 69f. 79. 82. 124. 197. 199–202. 207. 214. 217f. 220–222. 224f. 231. 235. 242f. 245–248. 252–256. 260–262. 264. 287. 327. 352. **6**|95. 101. 116. 124. 128. 132. 134. 141. 143. 175. 203. 275. 429f. **7**|151. 193. 427. 443. **8**|97. 155. 174. 496. **9**|103f. 116. 119. 220. 327. 380. **10**|28. 72. 89. 192. 225. 256. 392. 466. 475. **11**|2. 39f. 60. 311f. 317. 374. 381. 383. 439f. 445f. 457. **12**|39. 199. 205. 241. 251. 262. 391. 413. 439. **13**|11f. 88. 97. 152. 165. 208. 263. 268. 286. 299f. 367. 426. **14**|69. 84. 132. 141. 146. 161. 187. 196. 201f. 207. 276. 281. 300. Bild **14**|4. Pfuel'sches Haus **11**|25. Generalin **3**|211. **4**|330. **10**|475. Armeebefehl **5**|207. Aufsätze **11**|457. Denkschriften **4**|295–297. über 1848 **9**|116. **14**|244f. Verteidigungsschrift **11**|457.

v. Pfuel, Wolf (Sohn d. vor.) **5**|246. **6**|299.

Pfund, Custos Dr. T. G. **14**|95.

Phalanstère **10**|304.

Pharao **6**|230.

Pharsalus, Schlacht von **1**|113.

Philanthropisch **13**|338. Anstalten **14**|71.

Philipp, Dr. [S. G. R.?] **5**|292.

Philipp von Schwaben, deutscher König **13**|55.

Philipp II. v. Spanien **9**|340.

Philipp Egalité d. i. Ludw. Phil. Jos. v. Orléans **3**|444.

v. Philippsborn, Adolph **2**|217f. **3**|411. **9**|35. **12**|343.

Philippsborn [, Geh. Leg. Rat J. C.] **1**|111. **3**|246. 262. 400.

Philippson, Rabbiner (Magdeburg) **12**|380. 421.

Philister **2**|76. **5**|331. 338. **6**|11. 13. 23. 71. 97. 337. 362. 498. **7**|13. 118. 186. 299. **8**|146. 286. **9**|47. 123. **10**|16. 89. 204. 296. 342. 348. 353. **11**|128. 223. **12**|53. 103. 105. 285. 292. **13**|147. 265. 405. 14. 92. 203. 207. 265.

Philisterei **2**|138. **4**|278. 286. 345. **5**|306.

Philistertum **2**|221. 224. 270. **3**|453. **5**|245.

Phillimore, Sir Rob. Jos. **12**|100.

Phillips, Prof. George **4**|35. **9**|121. Vgl. »Histor.-polit. Blätter«.

Phillipps, Adolf, Bürgerm. v. Elbing, Präsident d. preuß. Nat.-Verslg. **5**|260. **6**|44. **10**|248f. 273. **11**|260. **12**|83.

Philologen **2**|36. **9**|177. **11**|123f. 328. **12**|47. 239. Biographien **7**|339. Philologenversammlung **3**|228. **7**|345f. 349–351. **11**|327. **12**|277.

Philologie **8**|427. **10**|460. **12**|223. **14**|89.

Philologische Kritik **10**|384.

Philosophen **1**|120. 249. 383. **2**|4. 36. 54f. 190. 220. 386. 420. **7**|356. **9**|338. 392. **10**|89. 241. 479. **11**|10. 306. 395. **12**|62. 198. 211. 257. **13**|131. 374. **14**|92. 230.

Philosophie **1**|117. 120. 192. 241. 245. 369f. **2**|2. 4. 17. 30. 37. 64. 104f. 221. 224. **3**|10. 125. 174. 247. 353. **6**|476. **8**|343. **9**|178. 301. **10**|36. 72. 193. 327. 397. **11**|201. 213. 396. **12**|60. 62. 236. 286. **13**|82. 258. **14**|63. 173. Geschichte der Ph. **9**|58. Philosophisch **1**|371. **2**|98. **3**|354. **7**|353. **9**|179. 182. **10**|421. **11**|187. Aesthetik **1**|99. Dialektik **10**|298. Fakultät **2**|237. 289. 293. **3**|55. 367. **10**|75. **12**|422. **13**|89. Interesse **1**|376. Theologie **3**|137. 484f. Wochenschrift **2**|383.

Philostratos [, Flavius] **11**|335.

Phipps, Engländer **14**|11.

»Phönix«, Zs. hrsg. v. J. L. Klein **11**|352.

Phosphorschriften **13**|208.

Phrenologie **3**|146.

v. Phull, General [Karl Ludwig] **3**|98.

Physik **3**|258. **14**|136. Physikalische Entdeckungen **3**|116.

Physiologie **14**|25.

Piaget, Frln. Anna **12**|220.

Piaget, Jules **1**|285. Frau P. geb. Siegmund **1**|285. **2**|119. **10**|84. **12**|410.

Pianori, Attentäter **12**|67. 79. 89. 97.

Piatti, Violincell. Alfredo **2**|335.

Picard, Louis Jos. Ernst **14**|271.

Pichler, Karoline **1**|313. **2**|287. Denkwürdigkeiten **2**|287.

Pickelhauben **11**|19.

Piemont **2**|176. **5**|163. **6**|27. 71. 107f. 126. **7**|294. 370. **8**|400. 487. 492. 498. **9**|74. 250. **10**|42. 121. **11**|106. 434. **12**|228f.

14|187.
Piemonteser **3**|176. **4**|366. **6**|103f. 119. 123. 129. 150. 276. **7**|292. **11**|354.
Piemontesisch **7**|187. Generalstab **7**|188. Truppen **5**|148f. Zeitungen **14**|252.
Pieper, Abg. [Fleischermeister aus Fischhausen] **5**|325.
Pierri, Attentäter **14**|218. 220. 232f.
Piersig [, Privatsekr. W.] **6**|451. 458. **7**|3. 69. 248. **8**|48. 77. **14**|126f.
Pietismus **1**|258. 273. 332. **2**|418. **3**|104. 243. 272. **4**|251. **10**|477. **11**|370. **12**|86.
Pietisten **1**|158. 264. **2**|68. 107. 212. **3**|102. 266. 374. 398. **4**|44. 166f. **5**|90. 141. **6**|63. 76. **7**|204. 448. 458. **8**|248. 332. 360. 390. 423. **9**|121. **10**|36. 385. 389. 421. 428. **12**|289. **14**|400.
Pietistisch **2**|156. 320. 395. **3**|265. 347. 452. **4**|89. **6**|438. **8**|289. **9**|179. **10**|182. Zeitungen **8**|47.
Pietsch, Straßenmann **12**|98f. **14**|75. 156.
Pietzsch, Kreisrichter **12**|136.
v. Pilat, Jos. Ant. **5**|328. Bfw. mit Gentz **13**|357.
Pilatus **7**|96. **8**|345.
Pillau i. Ostpr. **3**|97. **8**|427. 438. **9**|28. 293. 306. **12**|92.
v. Pillersdorf, Min. Franz Xav. **9**|328. 434.
Pillnitz b. Dresden **4**|280. **5**|233. (Vertrag) **6**|352. 356. **14**|11. 14. 62.
v. Piloty, Karl: Seni an d. Leiche Wallensteins **13**|67.
Pindaros **3**|30. 39. 42. **8**|228. **11**|13. 190. 231. 259. (übers. v. Humboldt) 264. 266f. 301. 328. **13**|181.
Pinder, Abg. Oberpräs. **4**|360. **5**|26. 300. 302. **6**|57.
Pinheiro-Ferreira, Sylvester **10**|258f.
Pinto, Graf [C., Marquis de Barry], Hrsg. d. »Berliner Revue« **12**|356.
Piper, Theologe Ferd. **2**|56. **5**|310. **10**|80.
Pipitz, Dr. Franz Ernst **7**|66. Mirabeau **7**|66. 326. 343.
Piräus **7**|59. **11**|32. 91.
v. Pirch [Gen. Georg Dubislaw Ludwig u. s. Bruder Sek.-Lieut.] **7**|356.

Pirckheimer, Willibald **13**|59.
Pirna i. S. **14**|11.
Piron [, Alexis?] **11**|101.
Piscatory [, Montagnard] **8**|476.
Pischon, Prediger Dr. F. A. **8**|109.
Pisistratus **14**|209. 230.
Pistor, verw. Geh. Ober-Posträtin geb. Henseler **9**|333. **12**|350.
Pitt, William, Graf v. Chatham **3**|238.
Pitt, Min. William d. jüng. **1**|147. **2**|46. 406f. 420. **3**|60f. 235. 238. **10**|408.
Pitt-Arnim s. Karl O. L. v. Arnim.
Pitteri [, Giov. Marco]: Kupferstich **10**|368.
Pius IX. Papst **3**|366. 404. 425f. 430. 437. 469. **4**|137–139. 150. 193. 195. 232. **5**|320. 322. 326. **6**|130. 137. 357. 463. **7**|138f. 154. 189. **8**|94. 122. 183. 286. 288f. 483. 494. **9**|157. 184. 301. 315. 384. **10**|78. 88. 101. 103. 128. (Breve) 384. 439. **11**|62. 353. 406. **12**|126. 177. 181. 313. 441. **13**|352. **14**|7. 78. 117. 143.
Pius-Vereine **7**|39. **8**|373.
Plakate **5**|217. 250. 258. 269. 278. **6**|159. 162. **7**|12. **8**|188. (Sammlung) 199. (Slg.) **9**|133. 145. 245. **10**|72. **12**|388. **13**|26. 226. 237. **14**|224. (Vgl. Maueranschläge.)
Plakatgesetz **6**|124. 126. **7**|186.
Planck, Gottlieb Jak. **12**|281.
Planck, Obergerichtsass. Gottlieb (Enkel d. vor.) **12**|281. 291. 304. 435. **13**|278. **14**|359. 375.
Plantagen **12**|423.
Plantagenklub (Pillau) **9**|306.
v. Platen, August Graf **13**|118.
Plater, Graf Wladislaw **13**|79. Gräfin s. Karoline Bauer.
Plathner, Abg. [Oberlandsger.-Ass. Otto] **6**|178. **7**|166.
Platner, Ernst **1**|134. **14**|92.
Plato **1**|32. 60. 121. 371. **2**|27. 187. **3**|362. **4**|370. 374. 380. 384. **5**|206. **7**|112. **9**|177. 333. **10**|306. **11**|98. 262f. 266. 282. **12**|30. 90. **13**|181. 229f. Bücher vom Staat **1**|34. **2**|233. **11**|260. Dialoge **13**|229f. Epigramme **13**|118. Gastmahl **1**|50. Theätet **2**|

105.
Plattdeutsche, Das **7**|220.
Plauen b. Dresden **9**|10.
Plautus, Titus Maccius: Die Gefangenen **2**|271.
Plebejer **5**|358. **12**|431.
Plehwe, Komm. d. Gumbinner Landwehrbataillons **10**|357.
v. Plehwe, Generallieut. (Königsberg) **14**|152. (Gen.) 154. 165. 180. 200. 211. 213f. 216. 218. 394. Sohn **14**|181. 211. Dessen Frau **14**|211.
Pleß, Herrschaft, später Fürstentum **10**|434. Vgl. Graf v. Hochberg.
v. Plessen [, Leopold Eug. Hartw.] **2**|367.
v. Plessen, Staatsrat (Stuttgart) **9**|123.
Plessow, Gut **12**|399. 408.
Plinius, Gajus P. Sec. **11**|178.
Plinius, Gajus P. Cäc. Sec. (Neffe d. vor.) **2**|277. **8**|259. 277f. 281. 283. 294f. 343–345. **9**|119. **10**|9. 20. 301. 360. 391. 457. **11**|22. 33. 132. 137. 159. 161. 175. 178. 223. 275. 301. 335. Bfe. **11**|423. **12**|120. Brief an Maximus **8**|283. **10**|355. 380. Bfe. an Trajanus **11**|380. 392. 421.
v. Plönnies, Dr. Aug. u. Frau Luise **3**|151f.
v. Plotho [, Karl] **10**|2.
Plotinus, Neuplatoniker **14**|204.
v. Plötz, dessau. Min. [Alb. Friedr.] **8**|267. 276.
Plötz, Herr u. Frau (Weimar) **3**|104.
Plutarch **2**|68f. **6**|328. 340. **9**|140. 147. 150. 152. 161. 308. 324. **10**|261. 369. 372. 375. 383. 387. 391. 393. **11**|6. 98. 120. 354. 367. **12**|41f. 44. 53. 134. 249.
Po **9**|184. Po-Linie **6**|297.
Pöbelherrschaft **5**|304. 318.
Pochhammer, Abg. Geh. Ober-Finanzrat W. **8**|153. **10**|101.
v. Pochhammer, Irvingianer **13**|181. 246f.
Pockel, Karl Friedrich **10**|438. (Brief)
Poe, Edgar Allen **9**|133. Tales of mystery **9**|133.
Poel [, Piter]: Memoiren **14**|388.
Poesie **1**|117. 157. 172. **9**|35. 177. **10**|296. **11**|127. 213. 267. **12**|34. 252. **14**|173. 193. 201. Lehrhaftes in d. P. **1**|102.

»Pofist« (Bofist) s. v. Schwerin.

v. Pogwisch, Frln. **7**|317. **14**|11. 329. 332.

Poitiers **11**|285.

Polen (Land) **1**|50. **2**|254. 261. 282. 351. 361. **3**|115. 276. 281. 308. 316. 347. 354. 417. **4**|31. 165. 177. 335. 346. 364. 375. 379. 382. 393. 403. **5**|28f. 34. 47. 49. 148. **6**|149. 152. 279. 313. 334. 342. 417. **7**|128. 159. 199. 361. 384. 448. **8**|223. 415. **9**|1. 60. 133. 143. 153. 182. 222. 351. **10**|103. 224. 239. 282. 417. 437. 459. 461. **11**|8. 75. 150. 193. 206. 273. 278. 302. 309. 338. 342. 378. 380. 385. 390. 442. 464. 474. **12**|6. 15f. 59. 73. 96. 189. 264. 318. 326. 396. 417. 436. **13**|246. **14**|140. 195. 248. Polen 1830/1831 **3**|316f. **4**|4. **14**|276. Russisch-Polen **11**|8. **12**|71.

Polen (Volk) **1**|50. 53. 104. 225. **2**|163. 215. 261. 278. 335. **3**|304. 313f. 316–318. 335. 355. 370. 425. 472. 475. **4**|145. 163. 176–179. 197. 318. (Gefangene) 334. 346. 349. 351. 356. 364. 371. 378. 380f. 388. 392. 396. 398f. **5**|2. 5f. 9–12. 24f. 27–29. 38. 40. 44. 67. 74. 83. 95. 107. 114. 119. 128. 130. 132f. 145. 164. 203. 208. 220f. 223f. 226. 229. 240. 249. 280. 291. 304. **6**|34. 132. 137. 154. 185. 225. 243. 246. 297. 313. 329. 331. 380. 384. 419. 422. 495. **7**|80. 96. 99. 255. 292. 296. 305. 313. 392. **8**|67. 123f. 128. 210. 264. 271. 282f. 343. 345. 361. 404. 421. **9**|31. 43. 182. 214. 332. 344. 427. **10**|102. 135. 142. 203. 327. 383. 405. 466f. **11**|8f. 11. 21. 129. 157. 193. 262. 334. 378. 394. 439. **12**|35. 86. 89. 91. 186. 189. 210. 324. 326. 359. 379. **13**|28f. 138. 166. 391. **14**|140. 230. 294. Polinnen **3**|325. Polen-Aufstand (1846) **3**|308. 313–315. 318. 320. 327. 336. **4**|61. 177. **5**|26. -Prozeß **4**|130. 135. 153. 161. 176–178. **6**|495. -Sache (1848) **5**|76. 79. 120. 334. **6**|107. **7**|149. **8**|484. Polentum **4**|401. -Umtriebe **3**|315. **4**|220.

v. Polenz (Preußen) **12**|189.

Poley, Dr. **3**|146f. **14**|241.

v. Polier, Graf [Pierre Amédée Charl. Guill. Adolph] **13**|281.

Polignac, Graf Auguste Jules Armand M. **3**|92. **4**|248. 253. **5**|23. 269. **10**|88. **11**|62.

Poliorketes **6**|283.

Politik **1**|1. 3. 67. 281. 364. **2**|263. **3**|94. 192. 245. 267. 417. 446. **4**|392. **5**|229. **6**|208. 447. **7**|83. 97. 294. 319. **8**|111. 177. 331.

377. 465. 474. **9**|35. **10**|55. 237. 298. 449. 467. 471. 474. 478. **11**|13. 57. 144. 192f. 219. 261. 355. 415. 428. 475. **12**|228. 325. 351. **13**|82. 208. **14**|5. 285. 309. 392. 396.

»Die Politik der Zukunft [, vom preuß. Standpunkte« (1858). Nach Mittlg. des Verlags J. Springer von Bluhm-Pascha.] **14**|285.

Politisch **1**|64. 83. 85. 96. 111. 123. 164. 208. 249. 256. 262. 314. 360. 362. 373f. 382. **2**|73. 265. 274. 334. 343. 348. 396. 408. 414. **3**|10. 109. 111. 115. 121. 126. 156. 212. 229. 247. 254f. 319. 374. 423. 429. 447. 451. **4**|176. **6**|23. 45. 248. **7**|21. 170. 196. 420. **8**|102. 159. 240. 322. 331. **9**|115. 145. 234. 290. 342. 364. 399. 439. 443. 447. **10**|86. 100. 169. 218. 246. 258. 340f. 352. 355. 373. 404. 425. 450. **11**|21. 89. 276. 330. 337. 360. 381. 397. 411. **12**|56. 92. 104. 166. 173. 202. 231. 234. 286. 306. 328. 392. **13**|26. 30. 65. 105. 134. 176. 250. 256. 280. 319. 343. 396. 428. **14**|11. 50f. 58. 93. 125. 173. 198. 232. 257. 290. 305. 374. 384. Agenten **10**|354. Aufregung **3**|161. Aufsätze **7**|259. **11**|1. 114. 352. **14**|196. Auftritte **4**|222. Bekenntnisse **1**|146. Bewegung **2**|105. **4**|195. 203. 281. 286. **5**|359. **7**|373. **9**|116. Bildung **4**|225. **8**|401. Blätter **2**|174. »Cholera« **4**|144. Ehre **13**|324. Entwickelungen **11**|151. Fest **9**|334. Flüchtlinge s. unter F. Flugschriften **2**|14. (Vgl. unter F.) Forderungen **4**|224. **5**|154. Freiheit **4**|202. **6**|341. **7**|214. **9**|204. **11**|388. Gedächtnis **12**|45. Gefangene **8**|221. 238. **10**|430. **12**|42. 197. **13**|127. 158. 301. 391. 399. 404. **14**|111. 121. 177. 198. 201. Gesinnung **7**|250. **8**|411. **9**|93. 108. **11**|151. **13**|207. Handlungen **6**|402. Ideen **10**|414. Klubs **2**|403f. **4**|218. (Vgl. Klubs.) Leben **1**|155. **4**|273. **11**|172. **12**|222. 231. **13**|384. Lohnschreiber **11**|408. Litteratur **12**|350f. Mord **11**|269. (Vgl. Attentat.) Parteiung, Parteien **6**|353. **7**|152. 310. **9**|187. 315. **11**|393. **13**|163. 288. Petitionen **4**|143. Poesie **3**|242. Presse **5**|48. Prozesse **1**|98. **5**|362. **6**|364. **7**|149. **8**|230. **9**|175. 227. **10**|72f. **13**|301. Rechte **4**|25. **5**|121. **10**|3. Richtung **5**|133. Schriften **9**|286. Sinn **2**|236. 270. Spannung **10**|127. Stimmung **3**|52. **8**|162. Thätigkeit **13**|141. Tradition **10**|410. Uebel **13**|6. Umtriebe **11**|173. Verbindung **11**|136. Vereine **6**|391. **7**|102. 194. **8**|111. 230. 330f. 374. 411. 476. 478. **9**|145. 175. 214. 226. 243. 327. **10**|107. 118. 142. 186. 321. 334. 409. **11**|399. **12**|76. 310. 379. **13**|28f. **14**|178. (Vgl. Vereine.) Verbot **7**|11. Verfolgungen, Verfolgte **2**|226. **7**|381. **9**|230. 243. Vergehen **1**|153. **4**|219. **8**|390. **9**|335. 429. **10**|105. Verhältnisse **1**|191. 332f. **2**|235. **4**|

207. **10**|456. 459. **11**|178. 319. Verhandlungen **3**|97. Versammlungen **6**|441. **9**|96. Verschwörung **2**|349. Verwicklung **8**|64. Vorurteile **3**|440. Wirksamkeit **12**|150. Zustände **3**|213. 303. **6**|71. 92. **10**|103. 387. **11**|245. 341. 419. **14**|163. 175. 397. Zeitschrift (von Börne geplant) **10**|231. Zeitungen **10**|283f.

»Politisches Wochenblatt« von Jarcke, red. v. Schulz **2**|14. **5**|205.

»Politisches Wochenblatt« 1851ff. s. »Preuß. W.«

Politisiren **1**|189. **4**|152.

Polizei **1**|74. 77. 81. 83. 174. 266. 274. 278. 300. 329. 355. 370. 377. 379. **2**|33. 37. 83. 122. 150. 208. 231. 234. 238f. 261. 264. 269. 281. 301. 305. 308. 352. 357. 380f. 390. 392. 402. 412. 417f. **3**|39f. 61. 78. 83. 85. 89. 94. 99. 120. 192. 219. 223. 240. 247. 253. 256. 265. 277f. 287. 306. 347. 365. 424. 445. 487. **4**|7. 98. 103. 113. 119. 156. 179f. 181f. 190. 197f. 200. 219. 221. 224. 225. 227. 240. 244. 265. 269. 281. **5**|55. 87. 94. 97. 177. 178. 179. 180. 183. 218. 220. 257. 336. 338. 342. 364. **6**|10. 20f. 33. 44. 45. 48. 58. 64. 79. 90. 103. 143. 148. 202. 275. 288. 299. 320. 325. 334. 339. 348. 350. 358. 361. 364. 404. 406. 416. 423. 427. 432. 456. 462. 468. 471. 477. **7**|3. 5. 26. 29. 31. 54. 58. 64. 66f. 69. 78. 90. 96. 99. 123. 129. 140. 147. 156. 167. 171. 178. 183. 186. 193. 196. 198–200. 202. 212f. 232. 240f. 252. 262. 275f. 284. 305–307. 311f. 314. 320. 330f. 334. 339. 349. 358. 361. 365. 375. 378. 389. 417. 419. 421. 433f. 448f. 464. 470f. **8**|5. 7. 12f. 29. 35. 43. 47. 55. 60. 75. 77. 82. 92f. 95. 97. 104f. 109. 114. 119. 122. 124f. 130. 136. 139–141. 146–148. 150. 158. 161. 166. 170f. 182. 185. 188f. 207. 209–213. 215f. 219. 221. 225f. 230f. 240. 242. 244–246. 249. 254. 256f. 260–262. 266. 270. 275–277. 282. 286–288. 291. 296. 299. 303. 305. 307. 326. 328. 334. 338f. 346f. 349. 353f. 356. 358–360. 362f. 368f. 374. 377. 380. 382–384. 386. 388. 391. 393. 395–397. 402. 406f. 412f. 420. 422. 424f. 427f. 432f. 439f. 442f. 447f. 457. 460. 468. 476f. 484–486. 488. 495. **9**|2. 4f. 9–11. 20. 23f. 26. 28. 32. 38. 41. 46. 48f. 56. 66. 71. 76f. 82. 89. 91. 100. 107. 109–111. 117. 119–121. 123. 127130. 132. 142. 154. 162f. 168. 181. 188. 190. 192. 202f. 206. 214. 216f. 222. 228f. 234. 236–238. 240. 243f. 246. 252. 254. 258. 260. 270. 277. 280f. 286. 290. 292. 294f. 301. 303. 317. 322. 328. 330. 332f. 337–339. 344. 346. 358. 368. 370. 374–376. 378. 388. 390–392. 394. 406. 408–412. 415. 417f. 420–423. 425f. 439. 445–447.

10|1f. 7. 17f. 33. 35. 48. 52. 55. 57. 65–67. 69–74. 77. 79–88. 90. 92f. 96f. 99–101. 103–107. 109. 111–113. 119. 124. 128. 133. 141f. 151. 154. 157. 167. 181. 183. 186. 215. 227. 250. 260. 267. 273f. 305. 314. 317. 330f. 345f. 354. 358f. 363. 368. 370. 393. 404. 412. 415. 417f. 420f. 423. 430. 433. 442. 447. 450. 463. 467. 471. 476. **11**|1. 3. 20. 22. 74. 76. 80. 82. 84. 88f. 106. 108f. 111. 119. 121. 124. 127. 131. 143. 146–148. 150. 152. 159. 162. 168. 172. 175. 177. 180. 199–201. 230. 238. 242. 252f. 261. 274. 279. 287. 289. 291f. 295. 298f. 304. 317. 330. 345. 349f. 368. 381f. 391. 399. 405. 408. 417. 425. 433. 444. 456. 461. 464. 466. 470. 471. 475. 479. **12**|7f. 17. 24f. 28f. 31f. 45. 54f. 64. 66. 70. 72. 75. 79. 81. 83. 85. 96. 103. 108. 120. 126. 139. 141–144. 147. 157. 160f. 166. 170. 184. 190. 194. 198. 204. 208. 210. 215. 218. 220f. 224f. 232. 237f. 240f. 247. 251. 253–256. 262. 270. 278. 284. 287. 291. 294. 302f. 308. 316f. 322f. 331. 345. 349. 355. 359. 361f. 364. 370. 373. 377f. 383. 390. 392. 401–403. 408. 411. 413f. 419f. 422. 424. 428. 435. **13**|23. 26f. 36. 72. 88. 103f. 111. 126. 137. 150. 153. 161. 163f. 178f. 203. 207. 243. 249. 260. 262. 266. 269. 274. 282. 289. 302. 321. 331. 342. 344f. 350. 359. 366–368. 387. 404. 406. 420. 423f. 426. 431. **14**|8. 47f. 70. 85. 108. 144f. 165. 169. 178. 187f. 190. 197. 211. 213. 219. 223. 230f. 234. 241. 247–249. 252f. 256. 262–266. 272–275. 282f. 356. 372f. 380f. 384. 392. 396. 399. 401. 405–410. -Aufsicht **3**|347. **7**|359. **8**|408. -Beamte **1**|288. **4**|228. **6**|419. **8**|60. 114. 195. 202. 327. **9**|54. 95. 189. 407. **10**|227. 242. 247. 288. 334. 346. **11**|86. 360. 416. **12**|140f. 171. 270. 297. 322. 403. 420. 437. 440. **13**|27. 28. 179. **14**|78. 93. 220. 222. -Behörde **9**|195. **13**|421. -Direktionen **12**|255. -Geist **5**|141. -Gerichtsbarkeit **4**|79. -Gesetze **8**|210. -Gewalt **4**|158. 377. **5**|123. **6**|185. **8**|20. 223. 274. 376. 416. **10**|417. 454. **11**|327. 402. 459. **12**|383. **13**|222. 250. -Kommissare **1**|288. 355. **9**|426. -Ministerium **1**|38. 357. -Präsidium **11**|458. -Scheerereien, -Schikanen **6**|342. 376. 382. 420. 434–436. 470. **7**|8f. 11. 94. 96. 170. 183. 229. 289. **8**|158. 180f. 183. 195f. 203. 209. 307f. 323. 389. 408. 427. 433. 455. 476. **9**|30f. 41. 131. 137. 155. 165. 253f. 426. **10**|24. 65. 105. 119. 135. 167. 264. 283. 321. 404. **11**|252. 295. 382. 400. 461. **12**|171. 182. 229. 346. 445. **13**|369. **4**|274. 375. -Späher, -Spürer **2**|235. **3**|271. **5**|138f. 320. **6**|314. **7**|58. **8**|98. 307. **9**|228. 327. **10**|62. 256. 311. 325. **11**|363. **12**|106. 202. 319. 329.

331. **13**|25. 323. 326. 340. **14**|41. -Staat, -Wirtschaft **5**|174. **7**|100. **8**|423. 439. 449. 479. **9**|434. **10**|478. **12**|13. **14**|186. -Verbote,- Verordnungen **5**|345. **7**|432. **8**|258. **9**|85. -Verfahren **13**|3. -Verfolgungen **6**|142. -Verwaltung **3**|9. 487. -Verwaltungsgesetz **7**|111. -Willkür **3**|458. **4**|198f. 249. 352. **6**|107. 308. 341. 363. 382. 421. 438. 443. **7**|45. 55. 64. 71. 81. 88. 109. 124. 184. 215f. 275. 289. **8**|116. 259. 289. 425. 427. 432. 467. **9**|111. 186. 289. **10**|7. 35. 119. 166. 181. 208. 364. 409. 421. 441. **11**|3. 33. 162. 298. 419. 433f. **12**|123f. 297. 336. 377. **13**|240. **14**|375.

»Polizeiliche Erlaubniß« **8**|289. **13**|15.

v. Pöllnitz, Karl Ludwig **3**|340. **5**|98.

Polnisch **1**|298. 347. **3**|122. 318. **5**|77. 107. **8**|354. **12**|183. **13**|79. 264. 265. **14**|410. Abgeordnete **5**|183. **7**|51. Bauern **9**|231. Dichter **3**|115. Edelleute **4**|177. **8**|210. **9**|60. Flüchtlinge **13**|33. Frage (1855) **11**|381. 442. Gelehrte **1**|280. Generale **6**|107. Gräfin **10**|224. Grenze **1**|130. **5**|268. Juden **3**|115. **8**|387. **12**|296. Junker **9**|133. 136. Länder **13**|166. Lehrbücher **9**|31. Legion **12**|86. Nationalität **4**|86. Offiziere **9**|167. Partei **14**|288. Revolution **14**|276. Revolutionsausschuß **10**|50. Roman **13**|137. Sendlinge **5**|49. Sprache **8**|283. **10**|142. 224. **12**|189. 396. Studenten **9**|8. Truppen **13**|387. Vereine **11**|307. **14**|294. Volkstum **3**|304. **10**|58. »Wirtschaft« **10**|22. Zeitungen **8**|338. 439. (Vgl. »Goniec Polski«.)

»Die Polnische Frage vom deutschen Standpunkt betrachtet. Von einem deutschen Staatsmann« d. i. Graf Cieszkowski **11**|442.

Polyhistor **8**|4.

»Polytechnische Gesellschaft« **14**|240.

Pömmelte (Pr. Sachsen) **3**|213.

Pommern **2**|68. 172. **3**|64. 274. **4**|25. 64. 86. 351. 363. 395. **5**|7. 166. 296. 360. **7**|205. 247. 329. **8**|219. 248. 307. **9**|20. 29. 184. 223. 236. 292. 376. 402. **10**|4. 37. 429. 471. **11**|196. 390. **13**|381. 426. 431. **14**|71. 79. 105. 162. 174.

Pommersche Abgeordnete **10**|134. 137. 363. Adel, Junker, Ritterschaft **4**|43. 360. **8**|304. **9**|60f. 67. 72. 88. 326. 436. **10**|377. **11**|312. **14**|201. Landwehr **7**|469. Provinzialstände **3**|52. 273.

v. Pompadour, Marquise **7**|260. 433.

Pompeji **12**|327. **13**|269.
Ponge, polizeilicher Zeitungsleser [Sprachlehrer J.?] **11**|469f.
Poniatowski, Stanislaus, König v. Polen **14**|195.
Poninski [, Fürst Calixt Val.?] **7**|305.
Ponsard, François: L'honneur et l'argent **14**|157.
Ponsonby, Lady **12**|64.
v. Ponte-Corvo, Fürst, s. Bernadotte.
Pontusflotte **12**|244.
Pope, Alexander **11**|454.
Poppenbüttel i. Schlesw.-Holst. **13**|41.
Poppenhausen b. Kissingen **3**|160. 200.
Populair **2**|96. **3**|465. **4**|101. **8**|273. 412. 461. **10**|34. **13**|348.
Popularität **2**|207. **10**|21.
Popularisierung **10**|38.
Portorico, Insel **8**|375.
Portsmouth i. Engl. **12**|110.
Portugal **2**|262. 329. **6**|236. **7**|434. **8**|178. 187. 197. 199. 203. **11**|9. 79. 154. 210. **12**|344. König Pedro V. **11**|157. **14**|262. Königin Stephanie geb. Prinzessin v. Hohenzollern **14**|262.
Portugiesen **4**|199.
Portugiesisch **3**|455. **10**|258. **11**|368. Sprache **10**|257.
Pöseldorf b. Hamburg **7**|226.
Posen, Provinz (Großherzogtum) **3**|308f. 315. 318. **4**|64. 197. 346. 353. 368. 379. 382. 386. 388. 390–392. 396f. 399. 401–403. **5**|5–10. 12. 16. 20. 25. 40. 49. 53. 69. 76. 83. 112. 120. 136. 143. 164. 193. 220. 224. 249. 268. 300. 304. 337. **6**|154. 344. 358. **7**|161. 406. **8**|66. 93. 152. 173. 210. 235. 237. 345. 361. 368. 380. **9**|31. 332. 344. 399. 422. **10**|37. 50. 142. 146. 158. 288. 405. 413. **11**|30. 273. 307. 309. 334. 439. 464. **12**|115. **13**|3. 121. 127. 182. 264. 306. 369. **14**|49. 168. 348.
Posen (Stadt) **1**|82. 120. 122. 150. 298. 308. **2**|163. 174. 215. 219. 249. 252–254. 261. 348. 366. **3**|12. 46. 246. 253. 271. 273. 278f. 304. 308. 317. **4**|177. 220. 224. 364. 379. 384. 398. **5**|70f. 114. 235. 305. 359. **6**|160f. 163. 244. 332. 363. 441. 487. **7**|102. 233. 305. **8**|178. 237. 302. 338. 354. 421. 437. 439. 454. 496. **9**|1. 159. 180. 186. 323. **10**|84. 105. 155. **11**|68. **12**|127.

357. **13**|111. 137. 321. 388. **14**|144. Stadtverordnete **5**|46. Universität **8**|128. Erzbischof **9**|417.

Posener **4**|64. 66. Provinzialstände, -Landtag **2**|163f. 170. 185. **3**|7. 47. 64. 278f. 304. **4**|371. **8**| 345. **10**|58.

»Posener Zeitung« **2**|116.

»Positiv« **12**|236.

Positive Philosophie **2**|105.

Post **1**|21. **2**|116. 326. 333. **3**|46. 202. 376. **5**|101. **6**|198. 202. **7**| 66. 225. 234f. 303. **8**|197. 209. 237. **9**|101. 435. **10**|307. 383. **11**|479. **12**|77. **13**|154. **14**|311. 350. Post-Aemter **9**|268. **10**| 289. -Beamte **6**|486. -Debit **7**|350. 356. 360. **8**|103. 237. **9**|114. 192. 222. 268. **12**|166. -Gesetz **9**|192. 268. -Pferde, -Wagen **3**| 202. 368. **7**|347. -Verbote **7**|213. 215. -Vertrag **7**|155.

Postillone **3**|202. 371. **7**|247.

v. Potemkin, Fürst Gregor Al. **2**|467.

Potocka, Rose **3**|115.

Potsdam **1**|44. 47. 111. 308. 334. 359. **2**|73. 95. 103. 133. 166. 192. 203. 209. 265. 293. 298. 370. 380. 411. 413. 419. **3**|57–59. 77. 81. 84. 96. 98. 121. 145. 218f. 243. 321. 349. 361. 367. 424. 466. **4**|2. 53. 70. 95. 108. 116. 127. 199. 201. 249. 282. 284. 289. 296. 311. 328. 334. 338. 340. 346–348. 351. 357. 359. 364. 366. 371. 374f. 379. 392. 395f. **5**|11. 22. 27. 29. 45. 55. 62. 64f. 78. 80f. 83f. 87f. 95. 100f. 107. 113. 115. 124. 126. 133. 137. 141f. 145. 147. 173. 175f. 184f. 193–196. 201. 203. 205. 211. 217. 219. 221. 245f. 261. 287. 290. 292. 306. 308f. 332. 347. **6**|1. 20. 30. 33. 91. 132f. 137f. 147. 160. 170f. 267. 269. 295. 299. 301. 316. 368. 371. 479. **7**|84. 115. 203. 232. 244f. 269. 273. 295. 323. 350. 395. 415. 430. 453. **8**|32. 69. 86. 140. 146. 193. 210. 213. 275. 278. 282. 301. 323. 350. 352. 380. 431. **9**|52. 86. 132. 198. 200. 215. 229. 237. 244f. 291. 382. **10**|130. 147. 163. 176. 187. 297. 313. 331. **11**|42. 65. 68. 82. 120. 255. 284. 380f. 447. **12**|99. 134f. 240. 283. 335. 398. 404. 410f. 428. 430. **13**|10. 25. 36. 76. 112. 116. 171. 175. 183. 193. 213. 221. 317. 358. **14**|75–77. 83. 91. 94. 107. 109. 140. 150. 181. 190. 239. 270. 279. 346f. 373. Hlge. Geistkirche **12**| 84. Theater **2**|207f. **3**|243. (Griech. Aufführungen)

Potsdamer **5**|63. **8**|38. **9**|86. **12**|430. **13**|15. 89f. Abgeordnete **7**| 394f.

»Der Potsdamer Depeschen-Diebstahl« v. Seiffart **12**|413. 416.

Pottgeißer, Pater **14**|281.

»Pour répondre à la question du lendemain« von Cantagrel s. d.

Pourtalès, Familie **13**|299f. Vgl. v. Erlach.

v. Pourtalès, Graf [Ludwig] **1**|278. **10**|53.

v. Pourtalès, Graf [Ludwig Aug.] (Sohn d. vor.) **7**|124. **13**|148. 166.

v. Pourtalès, Oberzeremonienmeister Graf Friedrich (Bruder d. vor.) **1**|278. **3**|282.? **4**|159. 166. **9**|59. 66. 78. 145. **11**|209. Gräfin P. **3**|317. 393.

v. Pourtalès, Graf Albert (Sohn d. vor.) **3**|264. **4**|162. 358. **8**|102.? 438. 469. **11**|81.? 351.?

v. Pozzo di Borgo, Graf Karl Andreas **1**|38. **3**|199. **10**|448. **14**|331.

Prag **1**|41. 302. 329. **2**|385. **3**|14. **4**|9. 342. 378. **5**|71. 74. 76. 82. 95. 106. 111. 118. 130. 243. 263. 281. **6**|35. 167. 275. 483. **7**|17. 28. 344. 368. 435. **8**|15. 108. 113. 205. **9**|45. 107. 392. **10**|45. 70. 145. 167. 211. 409. 412. **11**|54. **12**|27. 122. 126. 160. 189. 295. 391. **13**|12. 31. 96f. 109. 402. **14**|19–21. 27f. 102. 141. 176. 365. 369. Böhm. Museum **14**|22. Hradschin **8**|387. **14**|20. 22. 26. Judenstadt **14**|21. Kleinseite **14**|20. 22. 24. Laurenziberg **14**|20. 24. Sophieninsel (Färberinsel) **14**| 21. 24. 26. Tandelmarkt **14**|21. Teinkirche **14**|23. Theater **14**|22. Univers.-Bibliothek **14**|23. Waldheimscher Palast **14**|20f.

Prämonstratenser **14**|24.

Prangerstehen **4**|255f.

v. Praslin, Herzog Charles L. H. Theobald **4**|135f. 139. Herzogin Fanny, geb. Sebastiani **4**|135. 139.

Prati, Giovanni **7**|189. **9**|245.

Prediger **1**|341. 346. **2**|2. 9. 113. 166. 214. 281. 359. 375. 389. 421. **3**|49. 82. 95. 205. 208. 224. 227. 235. 354. **4**|391. **5**|348f. **6**|13. 39. **7**|128. **8**|106. 109. 131. 149. 341. 357. 372. 398. **9**|162f. 298. 417. **10**|38. **11**|306. 420. 465. **12**|171. 205. 264. 266. 284. 303. 310. 337. **13**|26. 106. 237. 298. 426. **14**|69. 72f. 81. 148f. 155. 348. 360.

Predigerwitwe, Eine **8**|316. **13**|103.

Predigten **13**|394.

Preetz i. Schleswig **7**|224.

Pregel, Fluß **10**|58.

Preisbewerbung **8**|32.
Preisverteilung (Paris) **12**|316. 319.
Preller, Friedrich **14**|325. 327. Frau u. Tochter **14**|327.
Preller, Bibliothekar Dr. Ludwig **14**|328f.
»Première (La)ride« Vaudev. **1**|243.
Premierminister **3**|478. **4**|151. 154.
Prenzlau (Ukermark) **4**|110. **6**|207. 239. **13**|108.
Prescott, William Hickling **8**|25. 27. 84. Ferdinand u. Isabella **8**| 116.
»Preßbengel« **13**|197.
Preßbureau **12**|84.
Preßburg i. Ung. **5**|356.
Presse **1**|3. 250. 253f. 343. 375. **2**|18. 112. 138. 149. 163. 319. 415. **3**|5. 389. 402. **4**|62. 204. **5**|61. 103. 115. 118. 144. 280. 287. 318. 320. **6**|40. 49. 53. 56. 75. 79. 240. 262. 354. 361. 376. 391. 411. 435. 441f. 446. 457. 473. 478. 498. **7**|12. 24. 64. 88. 115f. 127. 191. 197–199. 208f. 229. 235. 246. 258. 262. 271. 300. 357. 361. 421f. 426. 443. **8**|14. 20. 62. 109. 124. 132. 158. 228. 263. 325. 356. 386. 417. 468. 471. 484. 491. **9**|2f. 37. 55. 63. 102. 143. 178. 257. 302. 364. 401. **10**|11. 41. 48. 101. 122. 148. 265. 277. 320. 370. **11**|62. 76. 85. 193. 297. 300. 320. 355. 403. **12**|29. 63. 247. 406. 428. **13**|3. 121. 245. 339. **14**|8. 78. 85. 146. 190. 193. 197. 213. 225. 240f. 307. 416.
»La Presse«, Ztg. **7**|39. **8**|475. **12**|263. **14**|153.
Pressel, kurhess. Abg. **10**|142.
Preßfreiheit **1**|3. 37. 41. 112. 242. 264. 272. 279. 285. 300. **2**|2. 15. 20f. 25. 31. 66. 83f. 86. 96. 99. 107. 122. 126. 130. 136. 158. 165. 188. 250. 330f. **3**|5. 8. 13. 38. 52. 54. 64. 69. 133. 164. 186. 241. 298. 384. 453. 481. **4**|9. 20. 26. 32. 44. 82. 112. 154. 183. 198. 217. 219. 223. 260. 263. 265. 273f. 389. **5**|96. 162. 188. 198. 231. 235. **6**|9. 78. 117. 262. 276. 328. 334. 350. 363. 366. 386. 391. 395. 409. 438. 490. **7**|56. 64. 73. 78. 112. 182. 208. 214. 235. 309. 357. 361. 433. **8**|13. 80. 111f. 180. 202. 236. 467. 494. **9**|38. 128. **10**|60. 141. 286. 289. 309. 447. **11**|26. 72. 149. 193. 255. 291. 298. 350. 362. 381. **12**|1. 26. 28. 124. 173. 248. 314. 396. 425f. 428. 446. **13**|6. 8. 181. 197. 201. 240. 262. 284. 305. 369. 426. **14**|113. 405. Preßfreiheitsgesetz **4**|289. 332. **13**|80. Preßgesetze, -Gebung, -Verordnung **2**|83.

182. 184. **4**|112. 243. **6**|40. 234. 243. 246f. 254. 256. 262. 289. 317. 339. 341. 361. 435. **7**|70. 139. 213. 215. 228. 235. 239. 248. 262. 422. **8**|13. 22f. 42. 51. 59. 61. 71f. 88. 103. 108. 128. 132. 161. 171. 190. 195. 234. 237. 239. 341. **9**|15. 78. 84. 141. 166. 383. 409. **10**|10f. 41. 285. 353. **11**|32. 382. **12**|100. 111. **14**|268. -Gewerbe **11**|289. -Prozesse **4**|199. **5**|93. 101. 115. 130. **6**|379. **7**|139. **8**|164. 253. **9**|65. 193. 210. 267. 362. 377. **10**|8. 24. 337. **11**|92. 129. **12**|346. **13**|158. **14**|416. -Sachen **10**|265. 288. (Behörde) 289. 308. (Vgl. »Centralamt für Preßangelegenheiten u. Literar. Bureau«.) -Verfolgungen **8**|449. -Vergehen **4**|199. **6**|184. 411. **7**|233. 303. **8**|126. 258. 445. 485. **9**|10. 76. 134. 159. 176. 181. 283. **10**|39. 113. 279. 288. 303. **12**|139. -Zwang **1**|87. **3**|445. **8**|424. **12**|269.

Preu, Landratsstellvertreter (Landeshut) **9**|262.

v. Preuß, Major [F. W.] **4**|388. **8**|388.

Preuß, Joh. Dav. Erdm. **1**|113. 119. 169. 179. 348. **2**|284. 357. 383. 420. **3**|2. 69. **4**|130. **8**|470. **11**|364. **12**|111. 365. Ausgabe der Werke Friedrichs d. Gr. **1**|119. 123. **2**|62f. 357. **3**|173. Leben Friedr. des Gr. **2**|237. **7**|444. Min. v. Boyen **2**|44.

Preußen (Land) **1**|4. 13. 23f. 28. 35. 39. 50. 66. 78. 86f. 97. 101. 110. 118. 127. 137. 143. 145f. 159f. 164. 167. 170. 186. 188f. 191. 193. 218. 220. 224. 237. 246. 252. 254f. 258. 260. 267f. 271. 282. 286. 291. 293f. 315. 322. 336. 356. 359. 367. 369. 373. 376. **2**|2. 14. 17. 25. 31. 35. 55f. 60. 63. 69. 81. 86. 89. 101. 103. 109. 119. 129. 132. 145. 162. 169. 184f. 190f. 201. 233. 235. 266. 268. 273. 303. 324f. 332. 343f. 378. 391. 393. 396. 400–402. 409. 411. 415. 420f. **3**|4. 8–11. 24. 34–36. 38. 46. 56. 58. 65. 82. 86. 91. 93. 131–133. 164. 181. 185f. 213. 238. 248. 256. 266. 270f. 273f. 281f. 285. 287. 303. 309f. 357. 374. 384. 390. 395. 425. 434. 440. 442. 457. 468. 471. **4**|9f. 24f. 28. 53. 59. 87f. 107. 114. 124. 131. 135. 149. 154. 158. 160f. 163. 166f. 173–175. 187. 190–192. 199. 201f. 205. 223. 231. 233. 240. 256. 262. 269. 271. 273. 288. 317. 332. 335. 339. 349f. 353. 355. 379. 381. 400. 404. **5**|4–6. 11. 19. 21. 27. 35. 38. 56. 74. 76. 95f. 105. 108. 115f. 119. 127. 129. 131. 141. 143f. 147. 149. 152. 173. 177f. 197. 209f. 212–214. 216. 218f. 224f. 230. 240. 263–265. 271. 279. 291. 295. 299. 311. 313. 339. 341. 346f. 349. 351. 360. 362–364. **6**|12. 16–19. 21. 23. 30. 32f. 36. 53. 55–57. 62. 65. 72. 86. 90. 94. 101–103. 123.

148. 159–161. 188. 195f. 199f. 206–209. 211. 213–215. 217f. 220. 222. 228–230. 232. 234. 238. 242. 246. 248. 250. 254. 256–258. 268f. 271. 273. 276. 279. 283. 285f. 291–293. 296f. 299. 301. 308–311. 314–316. 321. 324. 326. 330f. 333. 336. 339. 341. 344. 346f. 353f. 357. 360. 362–365. 374f. 377. 380–382. 384. 386. 389f. 392. 399. 402–404. 406. 412f. 419. 422. 430–432. 439. 442. 444. 446–448. 451f. 454. 457f. 461. 472. 476. 478f. 481. 486. 489f. 496. **7**|4f. 9. 18. 23. 26. 33. 37–40. 44. 49f. 53. 58. 62f. 69. 79–81. 83. 85f. 88. 93. 100. 107. 109. 117–120. 123–126. 128. 131. 133–137. 142. 146. 149. 153. 155. 159. 161–163. 166. 178. 194. 202. 212. 223. 230. 233f. 236. 238–240. 243f. 247. 249. 253. 257f. 263–267. 272. 276. 278. 280. 282f. 288. 290. 294f. 297. 302. 306–309. 312f. 315. 321. 323f. 328. 337. 339. 345–349. 351. 357. 361. 366f. 370–373. 375–377. 379. 383–390. 392. 394f. 397–399. 401. 403. 405. 407–411. 413–415. 418–420. 422. 424f. 427. 431. 436. 438f. 443. 446. 449. 451f. 457–461. 463–465. 467–471. **8**|3. 6. 8f. 16f. 21f. 27. 31f. 34. 36. 40–43. 46. 50. 55. 59–61. 64. 68f. 72f. 78. 83. 85–89. 92. 95f. 98. 100–102. 110f. 114. 118. 130f. 133f. 137. 144f. 150. 162f. 166. 168. 173. 180–182. 187. 201–203. 205. 209. 215. 222. 227f. 235f. 248. 250. 253f. 257. 259. 262. 264f. 281. 285. 292f. 296. 299. 301. 307. 311. 317. 326. 334. 336. 351f. 354. 360f. 363f. 366–369. 371. 373. 375f. 382. 386. 396–399. 403. 408–410. 415. 424. 429. 431f. 438. 442f. 446. 448. 451–454. 462. 466. 474. 479f. 483–485. 491. 496. **9**|1. 3f. 8. 10. 13. 17. 20. 29. 33. 41. 47. 50. 56. 61. 72. 74. 78. 82. 85. 91. 93. 97. 101. 105. 107. 109f. 115. 125. 132. 136. 139. 144. 149f. 152. 155f. 165. 167f. 173. 176. 179–182. 187f. 190. 192. 195. 198f. 201. 208f. 211. 213. 217. 223. 228. 232. 236–239. 243. 246. 248f. 251. 259. 264f. 269. 273. 275. 277. 280f. 287. 289–292. 299. 304f. 307–310. 312. 314. 324. 335f. 339f. 342. 345. 350–352. 359. 361. 363. 365. 368. 370. 374. 376f. 383f. 389f. 393f. 396. 399. 402–404. 408. 417. 423. 425. 430. 435. 439f. 446. **10**|3. 5. 9. 11. 15. 17. 27. 31. 33. 38. 41. 44. 50. 53–55. 68. 72. 85. 90. 95. 107. 115. 119. 124. 128. 140f. 146. 185. 191. 203f. 238. 250. 254. 274. 276. 283. 286f. 290f. 298. 300. 307. 325. 327. 332. 336. 345. 352f. 370f. 376. 380. 384. 387. 389. 397. 405. 409f. 414. 419–421. 423. 430. 432. 436. 442. 444–448. 450–452. 456. 459. 463. 465–467. 470. 472. 474. 478. **11**|1. 3–5. 7. 9. 19f. 22. 24. 26f. 29–31. 37f. 41f. 46f. 52. 56. 61.

75. 79–81. 83–86. 89. 92. 100. 106f. 117. 122. 126. 129. 134. 138. 140. 145. 147–152. 154. 159. 164. 166–169. 172–174. 177. 180. 185. 187f. 193. 195f. 202. 205f. 218. 220f. 229. 232. 243. 254. 258f. 264. 273. 281. 283. 294. 296. 302. 304f. 309–311. 314f. 317. 323. 329. 331f. 338–343. 345–348. 350f. 355–357. 359. 367. 371–378. 381f. 385. 389. 393. 401. 405. 407f. 410. 412f. 416. 418–423. 431. 433–435. 437f. 440. 446. 452. 456. 458–461. 467. 471. 478–480. **12**|4. 6f. 11. 13–16. 19. 23f. 26. 33. 36. 42. 56. 59. 63. 72. 82f. 88. 91. 93. 96. 102. 106. 109. 111. 113. 115. 122. 125. 138f. 147. 149–151. 153f. 157. 165f. 172. 185. 186. 189. 195. 202. 206–209. 214. 217. 219f. 241. 245. 247. 254. 257. 266. 271–273. 275. 278f. 285. 295. 308. 316. 319. 343. 348. 351. 360. 362. 366f. 371f. 374–376. 379f. 385. 391. 394. 397f. 406. 422. 426f. 434. 441. 443. 447f. **13**|4. 7. 11. 14. 18. 34. 47. 62. 65. 68. 91. 100. 109. 124. 130. 142. 154. 157. 161. 167. 173. 182. 184. 188. 191. 210. 212. 225f. 228. 233. 242f. 246. 249. 251. 255f. 258. 260–264. 266. 268–270. 274f. 277. 279f. 290. 294. 296. 299. 304. 306f. 314. 327. 329–333. 335f. 339. 346. 348. 353. 357. 359. 361. 363. 368. 396. 399. 401. 403. 407. 409f. 415. 422–424. 427f. 431. **14**|5. 7. 13. 24. 30. 35. 41. 45. 48. 53. 55f. 65. 96. 116. 121f. 126. 137. 176. 192. 217. 225. 229. 245. 250. 252f. 257. 263. 267f. 270. 272. 275. 278f. 283. 285. 288. 290. 292. 299. 303f. 307. 338. 370. 392. 395f. 402. 404. 410. *Krieg 1805–1806:* **1**|2. 9. 60f. 112. 124. 138. 144f. 222. **2**|271. **3**|25. 33. 36. 97. 127. 165. 278. 429. **4**|53. 208. **5**|143. **6**|15. 307. **7**|382. 384. 387. 398. 417. **8**|49. 64. 239. **9**|50. 149. 240. 404. **10**|44. 360. 400. 414. **11**|255. 272. 368. **12**|133. 142. 156f. 376. 388. 419. 443. **13**|108. 189. 264. 268. 357. 399. **14**|288. 346. 1809: **2**|312. **7**|368. **8**|255. **11**|417. *1809–1812:* **8**|353. *1810:* **6**|407. **7**|368. **8**|473. *1812:* **5**|279. **7**|64. **10**|311f. **11**|360. 1815 **6**|81. *1840–47:* **6**|14. *1848:* **1**|160. 229.

Preußen (Volk) **1**|23. 69. 179. 242. 302. **2**|103f. 109. 166. 310. 337. 369. **3**|78. 81. 90f. 287. 311. 316. 392. 437. 475. **4**|3. 40. 64. 262. 398f. **5**|3. 8. 19. 65f. 128. 220. 230. 268. 321. **6**|94. 155. 157. 159. 165. 193. 226f. 232. 243. 256. 258. 265. 268. 280. 293. 306f. 317f. 320–322. 324. 349. 387. 417. 428. **7**|35. 54. 86. 251. 253. 285. 292. 329. 352. 373. 381. 388. 393. 396f. 399. 401. 408–411. 413. 417. 419. 424f. 438. 453. 455. 457. 459. 461. 463. 465f. **8**|13. 17. 27. 38. 42f. 56f. 66f. 75. 106.

171. 184. 207. 222. 282. 338. 342. 345. 358. 360f. 432. **9**|34. 129. 161. 184. 222f. 227. 239. 278. 360. **10**|54. 88. 95. 215. 354. (im Ausland) 395. 406. 467. **11**|41. 83. 111. 177. 193. 204. 253. 320. 347. 377. **12**|10. 37. 274. 326. 367. **13**|7. 87. 139. 157. 173. 188. 260f. 274f. 291. 314. 345. 357. **14**|36f. 71. 180. 290. 293. Altpreußen **3**|31. 232. **4**|40. 184. 385. **5**|42. 128. 134. 288. **6**|157. 236. 340. 382. 459. **7**|86. 115. 123. 125. 141. 147. 154. 296. 312. 375. **8**|9. 66. 480. **9**|188. **11**|147. **12**|441f. **13**|226. 354. Sprache der alten Pr. **10**|377. Stockpreußen **5**|28. **6**|113. 148. 231.

Preußen, Prinzen von Pr. **1**|46. **2**|398. Prinz Friedrich, Neffe Fr. Wilh. III. **9**|287. 289. **10**|30. Sohn Georg **10**|45.

Preußen, Provinz **1**|216f. 305. **2**|26. 128. 257. **3**|92. 102. **4**|55. 103. 108. 134. 269. 368. **6**|245. **8**|109. 257. 277. 280. 294. **9**|124. **10**|471. **11**|107. 115. 435. **12**|64. 193. 315. **14**|9. Abgeordnete aus Pr. **4**|103. 106.

Preußen-Eiferer **9**|130. **11**|76. 169. -Feindlich **9**|162. **10**|305. **11**|289. **13**|368. **14**|290. -Geist **5**|129. **12**|100. -Haß **5**|47. -Lied **11**|80. **12**|233. -Stolz **5**|125. -Vereine **6**|221. 235. 285. **7**|51. 274. **8**|290.

»Preußens größter Schweinehund« (Gedicht) **6**|252.

Preußentum **4**|286. 381. **6**|338. **7**|420. **8**|397f. **10**|191. **12**|203. Preußentümler **5**|143.

»Preußen und Rußland« (1854) **11**|27f. von Max Duncker.

Preußisch **1**|24. 67. 111. 152. 163. 206. 211. 222. 240. 282f. 325. 340. **2**|26. 76. 148. 162. 242. 259. 344. 366. 380. **3**|90. 124. 129. 138. 143. 147. 189. 251. 315. 444f. 464. 487. **4**|24. 65. 81. **5**|143. 152. 306. **6**|64. 123. 169. 398. 408. 456. 461. **7**|39. 228. 346f. 361. 375. 380. 383. 386. 421. 426. 433. 466. **8**|126. 130. 157. 167. 234. 287. 307. 330. 379. 404. 440. **9**|59. 251. 309. 344. 401. 408. **10**|4. 22. 54. 71. 87. 107. 162. 198. 322. 332. 336. 353. 366. 385. 421. 426. 445f. 468. **11**|7. 36. 67. 113f. 129. 180. 202. 218f. 281. 341. 361. 401. 404. 421. 442. 478. **12**|85. 163. 166. 177. 275. 312. 328. **13**|14. 65. 85. 92. 107. 151. 158. 182. 190. 215. 220. 267. 278. 283. 312. 346. 377. 394. 415. **14**|135. 141. 180. 236. 242. 251. Altpreußisch **6**|61. **8**|49. 162. 255. **12**|149. **13**|149. 314. **14**|395. Preußisch-deutsch **12**|152.

Preußisch-Arnau **9**|307. **13**|100.

Preußische Abgeordnete **6**|135. 168. 176. 178f. 193. Adel **2**|305. **8**|72. **9**|67. **14**|158. Armee **1**|28. 41. **3**|423. 457. **4**|201. 230. 349f. 356. 363. **5**|3. 143. 189. 210. 225. **6**|3f. 35. 66. 120f. 185. 204. 236. 340. 353. 371. 373. 376. 400. 402. 420. 431. 441. 457f. 461. **7**|6. 19. 25. 34. 53. 66. 76. 83. 114f. 118. 146. 212f. 234. 276. 288. 297. 349. 383. 397. 399f. 405f. 412. 415–417. 424. 428f. 435. 443. 467. 469. **8**|9. 35. 69. 112. 117. 249. 264. 279. 301. 309. 340. 367. 428. 481. 489. **9**|29. 40. 56. 138. 222. 230. 290. 332. 346. 351. 434. **10**|30. 39. 44. 56f. 126. 420. 449. 458. 466. **11**|36. 44. 60. 65. 94. 134. 172. 298. 301. 374. 382. 385. 427. 447. 455. 463. 474. **12**|53. 206. 284. 320. 386. 388. **13**|9. 17. 34. 109. 185. 240. 251. 253. 279. 289. 325. **14**|46f. 84. 227. 285f. 295. (Dienstzeit vgl. Militärdienstzeit.) Bank s. Königliche B. Beamte **2**|109. 260. **4**|249. **5**|51. 83. 326. **12**|326. Behörden **13**|345. Bewegung **5**|148. Censur **3**|394f. Denkschrift **8**|98f. Diplomatie **1**|165. **2**|384. **11**|414. Flotte **12**|46. **13**|226. 253. **14**|304. 375. Fortschritt **2**|416. Geld **13**|91. Generale **8**|99. **9**|331. **10**|207. Gerichte **9**|159. **10**|436. Gesandte **3**|90f. **4**|71. **11**|20. **14**|45. 131. 165. 410. Geschichte **4**|129f. 150. **5**|245. **6**|380. **7**|30. 177. 296. 384. **8**|126. 470. **11**|449f. **12**|354. **14**|171. 303. Gesetzgebung **1**|90. **7**|110. Gesinnung **8**|251. Gewerbswesen **10**|280. Häfen **11**|50. 259. Hausgesetz **14**|110. Husaren **1**|206. Justiz **1**|99. **7**|154. **8**|45. 259. 400. **9**|276. 444. **10**|150. **11**|287. 313. 431. Kabinet **3**|138. **6**|357. 390. **7**|243. **11**|259. 420. 433. **13**|363. **14**|250. Kammern **7**|370. 373. (Vgl. Kammern.) Kanzlei **4**|115. Kirchenbehörde **9**|239. Kolonien **13**|128. Könige **7**|288. 297. **8**|50. **10**|306. **12**|443. **13**|142. 300. **14**|27. Königsmacht **8**|397. Konstitution **3**|30. **5**|142. (Vgl. Verfassung.) Konsul **14**|251. Kreditanstalt **12**|383. Kriegsgeschichte **8**|49. Kriegsgerichte **12**|330. Kriegsmacht **6**|212. Küsten **11**|187. 189. Marine **10**|406. 109. 463. **11**|89. **13**|357–359. **14**|307. Militair **5**|154. **8**|101. **10**|219. 271. **11**|147. Ministerium **14**|34. Nationalkokarde vgl. Kokarde. Mobilisierungsplan **10**|449. 468. Oberhaus **11**|307. Offiziere **1**|260. 288. **2**|373. **5**|135. **6**|229. 282. **7**|130. 134. 137. 232. 240. 272. 312. **8**|100. **9**|216. **10**|2. 222. **11**|347. 405. 460. **12**|42. **14**|48. Parlament **1**|255. **3**|304. Patriotismus **14**|180. Politik **3**|475. 478. **6**|192. 240. 323. 439. **7**|110. 115. 384. 397. **8**|161. **10**|187. 279. **11**|114. 150. 240. 269. 381. 391. 405. 431. **12**|12. 267. **13**|188. 288. **14**|176. Polizei **6**|383. **9**|225. **10**|103. 354.

12|210. **13**|21. 242. (Vgl. Polizei.) Post **3**|202. Provinzialstände **1**|285. **2**|102. 422. **3**|53. Prozeßordnung **14**|137. Orden **11**|10. Regierung **1**|22. 24. 70. 87. 98. 101. **2**|127. 391. **3**|22. 48. 70. 380. 420f. 437. **5**|119. 304. 364. **6**|10. 61. 65. 157. 200. 208. 222. 318. 322. 325. 330. 335. 346. 415. 417. 422. 453. 489. **7**|8. 11. 59f. 87. 131. 135. 161. 165. 234. 258. 285. 290. 329. 331. 371. 393. 414. 438. **8**|19. 21. 23. 70. 91. 96. 158. 386. **9**|198. 383. **10**|38. 103. 267. 332. 405. 448. **11**|152. 307. 309. 320. **12**|124, 278. 295. 302. **13**|228. 287. **14**|293. Reichsstände **3**|428. Reichsverfassung **6**|290f. 295. 352. 447. Richter **3**|214. **9**|411. Sache **5**|127f. 180. 336. **6**|16. 287. **7**|412. **8**|271. Seestädte **7**|70. Seewesen **13**|123. 125. 130. 133. (Flotte, Marine) **14**|177. 227f. Staat **1**|8. 10. 117. 147. 155. **2**|13. 48. 286. **3**|2. **4**|157. 170. **5**|103. 213. 237. 299. **6**|388. **7**|36. 42. 75. 95. 349. 369. **8**|10. 211. 240. 307. 489. **11**|121. 444. **12**|47. 234. **14**|3. 218. 247. Staatsbeamte **9**|151. Staatsbehörden **3**|480. Staatsbürger **2**|145. Staatsentwickelung **13**|131f. Staatshaushalt **13**|253. Stände **1**|224. 291. **9**|311. Ständesache **4**|19–26. Truppen (Soldaten) **4**|173f. 348. **5**|83. 87. **6**|56. 103. 146f. 149. 152. 160. 166. 177. 193. 205. 211. 218. 222. 227. 238. 254. 259. 268f. 274. 282f. 311. 316. 321. 336. 339. 358. 417. 431. 452. **7**|38. 76. 97. 100. 122. 125. 144. 162. 219. 251. 266. 346. 354. 403. 416. 460. 466. **8**|6. 43. 112. 161. **9**|184. **10**|406. 417. **13**|164. 227. 267. 270–275. 277f. 288. 298. 374. **14**|290. in Schleswig-Holstein **4**|370f. 379–382. 384. 390. 396. **5**|31. 43. 47. 52. 65f. 106. 126. 134. 194. 208. **6**|91. 154. 318. **7**|246. **9**|49. 78. Union **7**|282. 294f. 300. 371. Universitäten **2**|275. Verfassung **3**|47. 59. 131. 161. **4**|79. **6**|192. 418. **7**|58. 130. 326. 334. **8**|432. 474. **9**|262. 376. **10**|361. (Vgl. Verfassung.) Wehrverfassung **2**|45. **4**|216. **5**|249. Wesen **4**|132. Zeitungen **13**|305. **14**|200. 206. Zollverein **8**|10. **10**|41. Zustände **1**|157. **3**|171. **4**|129. **5**|51. **8**|474. **9**|64. 254.

»Preußische Correspondenz« [Red. Wentzel] **11**|187–189. **13**|151. 284. 392.

»Preußische Jahrbücher« hrsg. von Haym **14**|223. 265.

»Preußischer Korrespondent« von Niebuhr u. Arnim **11**|249. **13**|143.

»Preußischer Staatsanzeiger« (früher »Staatszeitung«, dann »Allgem. Preuß. Ztg.«) **5**|3. 41. 54. 85. 165. 182f 194. 209. 230. 238. 247.

255. 268. 276. 279. 290. 294. 297. 304. 311. 314. 325–327. 348. 350. 360. **6**|8–10. 19. 25. 36. 51. 88. 141. 146. 149. 152. 158f. 162. 164. 166. 168. 170. 174. 195. 197. 199. 215. 247. 257. 261. 266. 268f. 276. 282. 327. 372. 386. 390. 395. 404. 430. 453. 455. 467. **7**|12. 21. 46. 52. 59. 88. 94. 110f. 125. 131. 134. 144f. 151. 161. 183. 188. 192. 203. 213. 247. 254. 341. **8**| 293. 375. **9**|367. **10**|285f. 311. **11**|271. **12**|84. **14**|119. 146. 175. 192.

»Preußisches Wochenblatt« [red. von v. Jasmund, Organ d. Min. Bethmann-Hollweg; auch »Berliner Wochenblatt« u. »Polit. Wochenblatt« von V. genannt] **8**|441. **9**|3. 84. 129. 136. 251. 253. 261. 293. 359. 367. 372. **10**|17. 86f. 118. 148. **11**|76. 84f. 103. 121. 238. 291. 405. **12**|14. 24. 29. 221. 256. 261. 284. 291. 298. 316. 327. 338f. 345. 361. 426. **13**|158. 225. 249. 288. 361. 391. **14**|179.

»Preußische Zeitung« (»Adlerzeitung«, Forts. der »Deutschen Reform«) **8**|99. 125. 132. 135. 218. 220. 253. 255. 258. 405. 440. 469. 481. 496. **9**|38. 89. 113.

Preußisch-Hannoverscher Handelsvertrag **9**|78. Vgl. a. Handelsvertrag.

Prevost-Paradol, Luc. An. **14**|345.

Pribil, Dr. [M. A.] **5**|118. 128. **12**|27.

Priegnitz (Brandbg.) **5**|46. **13**|381.

Priem, Staatsanwalt [Oberger.-Ass. G. W. Prin?] **8**|229.

Prießnitz, Vincenz **8**|450.

Priester **1**|373. **2**|74. **3**|69. **8**|156. **13**|297. **14**|76.

v. Prillwitz, Lieut. [L.] **12**|141. 401. 404. **13**|299.

Prince-Smith, John **7**|139. 193.

Prinzen **1**|275. 278. **5**|29. 248. **6**|160. 371. **7**|52. 116. 168. 231. 314. **8**|35. 42. 79. 109. 136. 219. **9**|34. 39. 206. 225. 238. 240. 440. **10**|3. 63. **11**|302. 317. 321. 330. 333. 352. **12**|153. 156. 240. 303. 406. **13**|288. 372. 380. 393. 395. 399. **14**|102f. 382.

Prinzessinsteuer **7**|188. **11**|124f.

»Prinzessin von Preußen«, Schiff **3**|415.

Prinzhausen, Friedrich: D. Scheinkrieg mit Dänemark **6**|207.

Prinzipienfrage **4**|95.

»Prinz Schnaps« s. Pr. Wilhelm v. Meckl.-Schwerin **11**|436.

Prisen **11**|50.
v. Prittwitz, General Karl Ludw. Ernst **4**|82f. 298f. 302–304. 307. 324–326. 330. **5**|132. 246. 274. **6**|154. 229. 241. 260. 295f. 317. **7**|49. 233. 266. 385. **8**|75. 85f. 88. 300. **9**|98. 311. 343. 347. 393. **10**|53. 62. 89. 163. Brief geg. Arnim-Boitzenburg **9**|343. [Beitr. z. Geschichte d. J. 1813] **9**|445.
v. Prittwitz, Ingenieuroff. Moritz Karl Ernst **8**|291. **12**|258. **13**|302f. Andeutungen über d. &c. Gränzen d. Zivilisation **12**|127.
Privatämter **13**|409.
Privatdozenten **2**|295. **3**|43. 74.
Problematisch **2**|111f.
v. Procida, Johann **1**|123.
Professoren **2**|9. 61. 194. 223. 237. **3**|158. **4**|338. **5**|244. 292. 310. 348f. 362. **6**|83. 87. 131. 152. 239. **7**|27. **8**|271. **9**|248. 298. 301. 323. **10**|173. 237. **11**|12. 304. 370. **12**|252. **13**|143. **14**|346.
Pröhle, Heinrich **12**|114. **13**|237. 263. Aufsatz über Jahn **10**|392. F. L. Jahn **12**|318. Vortrag **13**|337.
v. Prokesch-Osten, Graf Anton **1**|193. **3**|4. **6**|71. 84. 101. 184. 223. 229f. 357. **7**|50. 144. 162. 271. 273. 283. 401. **8**|69. 89. 93. 168. 174. 224. 276. 326. 382. 431. **9**|38. 123. 132. 191. 239. 368. **10**|5. 10. 25. 33. 336. 341. **11**|315. 380. 410. **12**|153. **14**|54.
Prokopius **14**|23.
Proletarier **5**|191. 236. **7**|105. 170. 441. **8**|352. **9**|102.
Prondschinski [Prondzynski, Gen. Ignacy] **7**|298.
»Proprieté (La) c’est le vol« **6**|56.
Prosa **10**|180.
Prosodische Spiele **13**|117f.
»Protestant«, Zs. **9**|136.
Protestanten **1**|45. 88. 146. 151. 373. **2**|196. 246. 390. 409. **3**|169. 189. 341. 411. **5**|95. **7**|154. **8**|207. 482. **9**|121. 131. 180f. 272. 280. 372. 408. **10**|296. **11**|387. 420. **12**|2. 36. 126. 445. **13**|14. 200. 256. 417. **14**|81. 140. 195.
Protestantisch **1**|245. 318. 356. **2**|150. **3**|40. 142. 166. 341. **4**|172. **5**|141. 219. **6**|123. **7**|36. **8**|145. 206. **9**|96. 140. 179. 272. 292. 309. 344. 391. 443. **10**|6. 142. 157. 191. 195. 316f. 319. 321.

479. **11**|62. 202. 388. 446. 449. **12**|47. 115. 127. 339. **13**|2. 38. 190. 229. 415. **14**|140. 154. 168. 294. 386. 410. Freiheit **7**|409. Geistliche **6**|491. **8**|286. 482. **9**|76. 276. 308. 317. **10**|38. 128. 303. **11**|258. 307. **12**|121. **13**|26. 195. **14**|106. Gemeinden **12**|166. Gottesdienst **10**|280. Kirche **2**|240. **3**|305f. **4**|156. 206. **7**|154. **8**|53. 55. 298. **9**|181. 342. **10**|101. 228. 306. 334. 436. **11**|434. **12**|22. 122. 189. 295. 445. **13**|26. 382. Staaten **9**|266. **13**|365.

»Protestantische Monatsblätter«, hrsg. v. Gelzer **12**|352.

»Protestantische Kirchen-Zeitung« [Hrsg. Krause, Verlag Reimer] **13**|334.

Protestantismus **1**|29. **2**|378. 420. **3**|137. **8**|98. **9**|181. 184. **11**|315. 365. **12**|80. 313. **13**|306. **14**|140.

Proudhon, Pierre Jos. **5**|155. **6**|41. **12**|447. **14**|286. Schriften **9**|320. 362. **14**|264. 275.

Provinzen **2**|236. 285. 367. **4**|81. 86. 108. 208. 363. 376. 391. **5**|30. 127. 269. 273. 280. 282. 346. **6**|47. **7**|3. **8**|354. **10**|247. **12**|124. 215. 336. **13**|426.

Provinzial-Landtage **1**|47. 274. **2**|161. **3**|6. 24. 47. **6**|47. **8**|193. 203. 207f. 244f. 258. 282. 288. 322. 325. 332f. 337–340. 345. 347. 351. 354. 357. 389. 392. 398. 401. 442. **9**|20. 328. 369. **10**|102. **13**|216. -Recht **3**|64. -Stände **1**|38. 216. 266. 277. 279. 285. 293. 296. **2**|66. 116. 152. 163. 173. 182f. 186. 330. 354. **3**|6f. 11. 13. 16f. 23. 47f. 59. 86. 256. 273. 281. 287. 340. 452. 470. **4**|6f. 15. 20–22. 31. 57. 183. 185. **5**|12. 91. 337. **7**|157. 260. 326. **8**|20. 39. 184. 193. 198. 201. 204. 210. 213. 217. 249. 266. 269. 283. 290–293. 295–299. 303f. 334. 339. 348. 355. 389. **9**|260. 264. 367. **10**|105. **11**|136. **12**|320. 434. **13**|385. -Synoden **12**|126. -Versammlung **8**|389.

Provinz-Ordnungen **6**|164. **7**|111. **8**|355.

Provisorische Centralgewalt **6**|389. 399. 418. Regentschaft **6**|213. 233f. Regierung **5**|202. 205. 293. **6**|155. 173. 177. 189. 193. 227. **7**|1. 183. 345. **8**|36. **9**|96. 242.

Provisorium **7**|35. 37.

Prozessionen **3**|324. **8**|206. **9**|251. 258. **10**|189.

Prozeß-Verfahren **6**|282.

v. Prudelwitz, Lieut. (Karrikatur) **8**|275. **11**|122.

Prudence, Mlle. (Somnambule) **3**|117. 119. 122f. 405.

Prüfungsstunden **3**|55.

Prügelstrafe **1**|143. **2**|260. **4**|204. **5**|54. **6**|101. 354. 361. **7**|162. 189. 206. 247. **8**|244. **9**|210. **10**|70. 118. 154. 269. 291. 462. 475. **12**|121. 383. 386. 448. **13**|230. 267.

Prümm **6**|401. (Landwehrhaus)

»Prusse (De la) et de sa domination« [nach Barbier von Gustave de Failly; der kirchliche Teil nach Varnhagen von Bischof Laurent] **2**|48. 56. 58. 65.

»Prusse (La), la cour et la cabinet de Berlin dans la question d'Orient« (1855) **11**|347f. 350. 355. 404.

Pruth, Fluß **11**|86.

Prutz, Robert **2**|274. 289. **3**|283. 294. **4**|32.[?] **5**|20. **9**|163. 225. 379. **10**|126. **11**|368. **13**|237f. **14**|104. 130. Briefe **9**|422. Göttinger Dichterbund **4**|2. Moritz von Sachsen **2**|351. (Aufführung) 357f. 373. D. polit. Poesie d. Deutschen **3**|242. D. polit. Wochenstube **2**|414. 416. **3**|218. 283. Preußen i. S. 1842 **12**|219. Taschenbuch d. neuesten Geschichte **7**|434. Vorlesungen **3**|283. 294. **4**|7. 32. Vgl. »Deutsches Museum«.

Przystanowsky, Schüler Schleiermachers **12**|236.

Psychograph **11**|34f. 45f. 53. **12**|432. **13**|196. 219. 322f. 340. 366.

Psychologie **11**|14. **12**|60.

»Publicist«, hrsg. v. Thiele **8**|230. 253f. 276. 300. 369. 376. 386. 442. 450. 461. **9**|11. 57. 62. 89. 210. **10**|91. 96. **11**|76. 186. 203. 273. 289. **12**|100. 143. 194. 217f. 306. 400. 405. 420. **13**|159. 171. 225. 370. **14**|385. 401. 406. 409f.

Publikum **1**|157. 286. **9**|443. **10**|284. **13**|257. 312.

Puchta, Georg Friedr. **2**|104. 138. 153. Ehescheidungsgesetz **2**|138.

v. Pückler, Fürsten **14**|157.

v. Pückler, Hofmarschall Graf [Herm. Const. Erdm.] **10**|149. **14**|192.

v. Pückler, Gräfin Sylvius **3**|94.

v. Pückler, Regierungspräs. Graf **3**|240f. **9**|71.

v. Pückler-Muskau, Fürst Herm. Ludw. Heinr. **1**|142. 155. 157. 226. 312–314. **2**|90f. 161. 178. 280. 372. 384. **3**|2. 84. 94. 102. 153f. 241f. 276. 348. 459. 463. **4**|162. 213f. 237. 252f. 258. 267. 335. 352. 355. 357. 360. 365. 369. **5**|33f. 45. 62–65. 96. 136. 165. **6**|58. 70. 232. 244. **7**|29. 49. 446. 468. **8**|8. 14. 37. 193. 232f. **9**|

365f. 368. 424. **10**|91. 104. 117. 147. 149. 151. **11**|69. 268. **13**| 180f. 186. 191. 286. 292. 296. 335. **14**|138. 281. 284. 311–320. 322. 329. 339. 367f. 383f. 397f. 403. Briefe **7**|29. **8**|489. **14**| 400. Neffe s. v. Kospoth. Aufsätze **3**|245. Aus Meh. Alis Reich **2**| 280. 372. 384f. 406.

v. Pückler-Muskau, Fürstin, frühere Reichsgräfin v. Pappenheim, geb. v. Hardenberg (Gattin d. vor.) **1**|118. **2**|40. 60. 270. **5**|45. **7**|29. **11**|70. **14**|383.

v. Pückler vgl. Hessenstein.

»Pudelschwanz« s. Bodelschwingh.

Pulszky, Franz Aurel **7**|463. **11**|293. Brief **8**|447. Frau Therese geb. Walter **7**|463f. Brief **7**|463. Ungar. Volkssagen **7**|463.

Pumpernickel **3**|422.

»Punch«, engl. Journal **3**|277. **11**|37. 186. 366. 413.

Puritaner **8**|31.

Purkinje, Joh. Ev. **1**|280. **14**|25. Sohn **14**|26.

Puschkin, Alexander **1**|100. 140. 248. **2**|5. 32. 68. 201. 320. 377. **3**|394. **4**|384. 388. **7**|368. **8**|284. **9**|239. **10**|328. **11**|273. **12**|7. 167. 230. 298. **14**|276. Gedichte **2**|213. **8**|283. **9**|74. Onegin **1**| 140. **8**|283. **11**|273. Sonette **7**|367.

Pusey, Edward Bouverie **2**|183. Puseyiten **2**|404. **3**|178. **9**|270.

Pustkuchen, Joh. Friedr. Wilh. **12**|133.

Putbus auf Rügen **9**|302. 320. 322. 339. 345f. **10**|227. **11**|170. 185. 190. 195–197. 205. 209f.

v. Putbus, Fürst Wilhelm Malte **3**|170. (Graf)? **9**|348. 364. Tochter s. v. Lottum

zu Putlitz, Gustav Hans **5**|146. 194. **9**|13. **10**|343. **12**|11. 41. **13**| 110. 202. **14**|210. Vater Baron v. P. **10**|140. (Herr Putlitz) Frau Elisabeth v. P. (geb. Königsmarck) **3**|13. **4**|251f. 271. 292f. 315. **10**|140. 343. **12**|11. **13**|202–204. **14**|210.

v. Putlitz, Hauptmann **12**|225. (u. Frau)

v. Putlitz, Frln. Adelheid (Tochter d. vor.) **12**|225. Unehel. Sohn ders., Vagabund Putlitz **12**|13. 15. 194. 225. **13**|10. 89f.

Putlitz, Kanzleirat (Kottbus) **14**|318. 321. (u. Frau)

v. Puttkammer, Polizeipräsident E. **1**|289. 369. 376f. **2**|18. 156. 234. 240. 279. 281. 284. 298–301. 402. **3**|99. **4**|77. 182. 396. **5**| 50. **7**|439. 442. 447. 455. **8**|74f. 237. 345. **9**|332. **10**|362. 393.

13|321. Frau v. P. **7**|447. **9**|371.
v. Puttkammer, Student **4**|307.
v. Puttkammer-Klescynski, poln. Gutsbesitzer **13**|264f.
Pyat, Félix **14**|222.
Pyramiden **3**|301.
Pyrker, Ladislaus **2**|415. **3**|174.
Pyrmont **3**|333.

Q

v. Quadt-Isny, Gräfinnen [Maria Anna u. Marie?] **1**|313. 315.
Ouäker **2**|124. **14**|74.
Quandt, stud. theol. **11**|174.
»Quarterly Review« **7**|139.
Quartett (Franzosen) **13**|233f.
Quartier- und Rangliste **8**|279.
v. Quast **7**|412. **8**|434.
»Quatsch« **5**|83. **8**|3. **14**|255.
de Quede, Hauptmann **6**|295. 384.
Quedlinburg **2**|404. **9**|36. 175. **10**|92. **13**|350.
Quehl, Ryno **7**|58. **8**|152. 245. 273. 301. 412. 419. 488. **9**|4. 84. 141. 143. 146. 159. 162. 185. 200. 214. 249. 254. 292. 301f. 342. 395. **10**|4. 15. 23. 33. 44. 96. 131. 251. 255f. 265. 286. 288. 310. 321. **11**|47. **13**|7. 9. 17. 383. **14**|218. Aus Dänemark **13**|7. 9.
»Question (La) du lendemain« und »Pour répondre à la quest.« &c. von Cantagrel **11**|36. 38.
Quetz b. Delitzsch **8**|478.
Quiberonisten **1**|194.
Quidde, Red. des »Boten für Stadt u. Land« **8**|398.
»Quid faciamus nos« von Dr. Konst. Frantz **14**|176. 181.
Quincy a. Mississippi **12**|236.
Quinet, Edgar **9**|167.
Quintus Smyrnäus **2**|153f.

R

R., Oberfeuerwerker **7**|288.

R., C.: Die Verbrecherin aus Ehrsucht **9**|109.

Raab i. Ung. **6**|250. 308f. 321.

Rabbinen **8**|156.

Rabbiner-Versammlung **3**|135.

v. Rabe, Geh. Rat Finanzmin. [C. J. R.] **6**|63. 310. 483. 493. **7**|147. 262. 328. 364. **8**|76. 171. **9**|86.

Rabelais, François **10**|152.

Rabener, Gottlieb Wilh. **5**|216.

Rachel, Mlle. Elisa **1**|348. **7**|268. 271. 274. 292. 294. **8**|293. **9**|287–289. 291. 293. 295. **11**|18. **13**|192. 208. **14**|174. 354. als Phädra **7**|293. Bruder [Raphael Felix] **9**|295.

Rachsucht **13**|199.

de Racine, Jean **7**|185. 277. **10**|149. **13**|351. 419. **14**|104. Athalia **1**|261. 265. **2**|355. **3**|261. **4**|162. Phädra **7**|292f.

Raczynski, Graf Athanasius **10**|258. **11**|129. 244. Gemäldesammlung **10**|259.

Raczynski, Graf Eduard (Bruder d. vor.) **3**|12.

v. Raczinski, Sergius **14**|147. 150. 239. 276.

Radecke, Musiker [Rob.] **14**|86.

Radetzky, Feldmarsch. Graf Joh. Jos. Wenzel A. Fr. Karl **5**|70f. 149. 154. 163. 181f. 197. 256. 266. 316. 334. **6**|66. 79. 133. 137. 238. 262. 363. 367. **7**|80. 188. 208. 259. 319. 401. **8**|255. **10**|29. 31f. 66. **11**|12. **13**|26f. 400. **14**|135. 174. 178. (Begräbnis) - Album **11**|394. **14**|135.

Radewynszoon, Mystiker [Florentius] **11**|344.

Radieschen **3**|86.

Radikal **5**|65. 341. **6**|410. **7**|132. **8**|108. 263. **9**|384. **10**|158. Radikale Parthei **5**|119. **6**|490. **9**|182.

Radnor, Gräfin **2**|196.

v. Radowitz, General Josef Maria **1**|9. 235. 243f. 246. 251. 282. 297. 315. 358. 378. 386. **2**|11. 13. 45. 47f. 56. 79. 89. 136f. 171. 267. 294. 354. 404. **3**|93. 133. 187. 226. 231. 269. 271. 342. **4**|20. 154. 158f. 167. 169. 173. 202. 216. 229. 234. 242.

255f. 371. 389. **5**|30. 46. 51. 63. 108. 114f. 122. 127. 136. 146. 161. 163. 178. 184. 197. 229. 295. 351f. 362. **6**|11. 53˙ 78. 123. 140. 142. 145. 156f. 157. 176. 179. 181. 209. 213. 216. 222. 236. 240. 243. 248. 259f. 270. 272f. 287. 297. 308. 336f. 346. 355. 360. 365. 393. 410. 418. 430f. 442. 447f. 457. 470. 472. 478. 480. **7**|8. 23f. 31. 33. 41. 48. 56. 60. 63f. 69. 77. 80. 84f. 90. 93. 98f. 113. 115. 117. 119. 120. 125. 128. 132–134. 151. 153. 160. 162f. 172. 254. 261. 264. 274. 280. 282. 284. 295. 308. 314f. 321. 323. 328. 337. 341f. 344. 346. 349f. 354. 357. 363. 368. 371. 381–383. 385f. 388–390. 392. 394–397. 402. 411. 413–415. 425. 429. 436. 453. **8**|12. 19. 33f. 38. 51. 74. 89. 113. 128f. 134f. 224. 239. 242. 245f. 250. 252. 268. 338. 377. **9**|32. 125. 154. 285. 341. 346f. 351. 361. 363. 368. 371f. 379. 394f. 398. 402. 412. **10**|94. 104. 162. 173. 300. 321. 341f. 347. 360. 370. 389f. 399. **11**|44. 209. 447. **12**|62. Bfw. **7**|425. Frau v. R. **8**|11. 34. Tochter **7**|163. Karrikatur auf R. **10**|321. Ges. Schriften **9**|369. **10**|252–255. 261. 275. 290. Aufsatz über Autographen **3**|397f. Denkschriften **6**|215. 218. **7**|420. [Deutschland u. Friedr. Wilh. IV.] **5**|25. [Gespräche a. d. Gegenwart] **3**|481. Neue Gespräche über Kirche u. Staat **8**|239. 242. 245. 262. **9**|7. **10**|48. Reden **7**|359.

Radziwill, Familie **12**|85. **13**|137. 159. Radziwill's Hotel (Berlin) **1**|115. **2**|284. **6**|29. 33. 35f.

v. Radziwill [, Anton Heinrich]: Faustmusik **1**|93. **2**|284. **8**|156.

v. Radziwill, Fürstin [Louise geb. Prinzessin v. Preußen, Gemahlin d. vor.] **10**|461. (Brief)

v. Radziwill, Fürst Boguslaw (Sohn der vor.) **4**|244. 250. 346. 397. 399. 402. **5**|1f. **8**|385. **9**|43. **12**|107. 194. **13**|114. 159. 285. 378. **14**|28. 30. 36–38. 181. 190.

v. Radziwill, General Fürst Wilhelm (Bruder d. vor.) **3**|480. **4**|105f. 163. 298. 346. 382. **10**|461. **11**|435. **12**|194. **13**|114. 159. 263. 285. **14**|28. 30. 36–38. 87. 181.

Raffael Santi: Cartons **2**|369. Madonna **11**|263. **14**|12. Transfiguration **13**|2.

Ragazzoni, Prof. [Rocco] **7**|291f. 294.

»La Ragione«, Ztg. in Turin **14**|264.

Raglan, General Lord F. James Henry S. **12**|137. 153.

Rahbeck, Knud Lyne **7**|256.

v. Rahden [, Wilh. Baron] **4**|238.
Rahn, Stenograph **12**|247.
Rainville b. Hamburg **3**|392. **7**|136. 217. 225. **14**|389.
Raisdorf b. Hamburg **7**|224.
Rakoczi-Quelle **3**|372. **13**|46.
Rakow, Oekonom (Zehdenick) **9**|184.
Ramberg, Joh. Heinr. **12**|138.
Ramler, Karl Wilh. **10**|438. **12**|239. (u. Graun:) Tod Jesu **13**|337. 351.
Rammelsberg, Inspektor [A. C.] **13**|412.
Rammenau i. S. **12**|188.
Randau (Randow) [bei Magdeburg] **3**|34. **4**|385. **5**|245. **10**|466. **13**|299.
Rang [, Stadtkommissariatsoff.] **14**|315. [Anzeiger für die polit. Polizei Deutschlands.] (Schwarzes Buch) **12**|390. **14**|315.
Rangliste **8**|279.
v. Rango [, Ludwig] **6**|338.
Rank, Jos. **14**|325. 327. Geschichten armer Leute **9**|436.
Ranke, Konsistorialrat Ernst **14**|200.
Ranke, Direktor Ferd. (Bruder d. vor.) **11**|415f. Ausg. d. lat. Schriften Wolfs **11**|415.
v. Ranke, Leopold (Bruder d. vor.) **1**|223. 233. 243. 342. **2**|42. 81. 150. 234. 324. **3**|3. 55. 379. **4**|45. 66. 234. 355. **5**|36. 152. 245. 292. 310. **7**|30. **8**|377. **9**|6. 319. **10**|73. 108. 167. 233. 265f. 296. 309. 398. **11**|79. 132. 141. 215. 303. 398. **12**|238–240. Schreibart **1**|39. [Deutsche Geschichte im Zeitalter d. Reformation] **4**|234. Neun Bücher preuß. Geschichte **4**|128–130. 150. 234. **5**|152. **10**|108. **13**|20.
v. Rantzau, Frln. [M.], Oberin von Bethanien **9**|310.
v. Rantzau, Gräfin [Sophie] geb. v. Bothmer **3**|365f.
v. Rantzau, Graf [Friedr. Aug.] (Sohn d. vor.) **3**|366.
v. Rantzau, Graf Otto **7**|244. Gräfin v. Rantzau **10**|198.?
Ranzau, Der **10**|259.
Raoul-Rochette [, Desiré] s. Roch.
v. Rapp, Generalin, s. v. Melfort.
v. Rappard, Abg. [Landrat] **9**|184. **10**|337.

Rasch, Dr. Adolph **12**|358f.

Rasch, Referendar Gustav **7**|140. 176. **8**|221. 375. **9**|113. 179. 408. 429. **12**|100. **13**|159. [D. französ. Bourgeois-Republik etc.?] **10**|412.

Raschdorf b. Wagram **3**|323.

Rasemühle b. Göttingen **13**|42.

Raskolniken **4**|79.

Rastatt i. B. **2**|56. **6**|171. 177. 251. 259f. 262. 265. 276. 282. 287. 293. 295. 317. 328. 360. 401. 410. 412. 475. **7**|95. 149. 288. 461. **8**|27. **9**|39. **10**|199. **11**|145. **13**|68. 275. **14**|290. 292. 295. 309.

v. Rastoptschin, Graf Fedor Wasiljewitsch **10**|211. **11**|360. **13**|165.

Rathenau (Reg.-B. Potsdam) **3**|210. **10**|157. **11**|54.

Ratibor i. Schl. **6**|387. **7**|24. 124. 176. 229. **9**|418. 422. **12**|91. **13**|220. 371. Appellationsgericht **7**|27. 71. 189f.

v. Ratibor, Herzog Viktor **2**|259. **3**|27.

Ratjen, Prof. Henning **11**|340.

Rationalisten **1**|264. 384. **2**|247. 421. **3**|137. 257. **12**|198.

Rationalistisch **3**|385. **12**|116.

Ratisbonne, Louis **14**|109. (Denkrede auf Manin)

v Ratschinsky s. Racz.

Rattazzi, Min. Urbano **10**|330.

Ratti, Maler [Eduard] **8**|208. **9**|316. **10**|365. 440. 443. **11**|14. 170. 227. 261f. 264. 277. **12**|341. **13**|102. 107f. 115. 121f. 156. 198. 202. Töchter **14**|244. Schwägerin **13**|121. Kopie Tizians **10**|359. 440. **11**|69f. 139. 189. 211. 226f. 262. 264. **12**|351f. 448. **13**|16f. 31f. 34f. 96. 98. 100. 107. 110. 112. 115f. 121f. 126. 132. 156. 192. 202. 214.

Rattier, Unteroffizier **6**|204.

Rau, Heribert **5**|219. **8**|126. **10**|122.? 165. Schneeflocken **14**|78. 155.

Raubmorde **13**|10f.

Rauch, Christ. Dan. **1**|8. 40. 297. **2**|147. 248. 260. 400. **3**|13. 250. 416. **4**|2f. 48. 245. **6**|253. **8**|197. 208. **9**|155. 286. **10**|144. 147f. 179.? 228. **11**|211. 246. **12**|352. 355. **13**|116f. 197. 231. **14**|4. 151. 155. 339. Porträt **11**|47. 49. *Büsten und Denkmäler:* Blücher **14**|155. Graf v. Brandenburg **10**|331. Friedrichsdenkmal

vergl. Friedrichsmonument. Gneisenau **10**|331. Goethe- u. Schiller-Denkmal **6**|253. 335f. **10**|331. **11**|211. 246. Königin Luise **10**|228. Moses **10**|331. **13**|117. Niebuhr **1**|294. Stägemann **1**|40.

Rauch, Deutschkathol. Prediger Franz **9**|76. 145.

v. Rauch, General [Friedr. Wilh.] **3**|5. 17f. **4**|336f. **5**|246. 248. 276. 332. **6**|80. 203. 241. 248. 481. **7**|29. 40. 94. 97. 103. 129. 144. 356. (Grab?)

v. Rauch, Gen. Gust. Joh. Georg **1**|40. **7**|356. (Grab)? **9**|35. Tochter [Rosalie] **10**|171.

Rauchen **7**|181. **8**|188. **10**|326. 441. **14**|373. Rauch-Klub **10**|141. - Verbot **7**|153. **8**|188. 243. 476. 495. **9**|130.

v. Rauchhaupt, Abg. [Major] **13**|267.

Raucourt, Françoise **7**|274. **13**|192.

Raue, Assessor **8**|340.

Rauh, Justizkommissar **2**|259.

v. Raumer, Friedrich **1**|50. 221. 270. 381. **2**|8. 81. 150. 153. 171. 234. **3**|10. **4**|11. 39. 42. 44. 51. 61. 99. 138. 234. **5**|163. 165. 167. 326. **6**|11. 53. 114. 117. 498. **7**|61. 77. 102. Frau R. **4**|11. **10**|249. Vorlesungen **1**|50. 53. Histor. Taschenbuch **6**|144. **9**| 400. Vortrag **4**|10f. 13. 26f. 35f. 39f. 44. 51.

v. Raumer, Geh. Rat. Archivdir. Georg Wilh. **2**|226. 256. **3**|341. 400. **4**|121. **8**|136. **12**|403.

v. Raumer, Karl (Bruder von Friedrich v. R.) **3**|310. **10**|56. Gesch. d. Pädagogik **11**|329.

v. Raumer, Min. Präs. Karl Otto **7**|450. 463. **8**|44. 53. 55. 63. 118. 134. 182. 252f. 311. 327. 354. 366. 402. 459f. 489. **9**|3. 46. 58. 60. 103. 114. 119. 121f. 124f. 142. 144. 146. 158. 203. 232. 240. 246. 252. 277. 285. 320. 335. 346. 366. 368. 399f. 415. 419. **10**|12. 88. 94. 99. 164. 250. 260. 271. 273. 292. 309. 327. 378. 435. **11**|144. 163. 177. 212. 314. 324–326. 330. 358. 387. 400. 416. 438. **12**|8f. 48. 52. 62. 152. 232. 237. 273f. 422. 448. **13**|3. 33. 89. 136. 190. 207f. 228. 258. 330. **13**|431f. **14**|128. 136. 170. 178. 273. 277. 282f. 346. 361. Volksunterrichts-Regulative **11**|289. 291. 322. 324f. 330. **12**|98. 100f. 114. 123. 298.

Raupach, Ernst **1**|244. 261. **2**|119. 408. **7**|77. **8**|211. **9**|123. 128.

Rauschenbusch, Rechtsanw. (Hagen) **8**|341.

Rautenberg, Pastor [Joh. Wilh.] **10**|98.
v. Rauzun, Herzogin **9**|2. 7.
Ravaillac, François **2**|375.
Ravaisson [, belg. Philologe Jean Gasp. Félix] **11**|328.
Raveaux, Franz **3**|451. **6**|155. 213. **8**|247. 257f. 337. 390. (Vater) Aufsatz über Berlin 1848 **7**|134. Mittheil. üb. d. bad. Revolution **7**|277. D. Kölner Ereignisse **3**|448.
Rawald, Gustav **8**|221. **12**|238.
Ray, Amerikanerinnen **11**|146.
Raymann, Haus (Prag) **10**|145.
Raynal, Guill. Thom. Franç. **3**|253. **5**|119. **6**|411. 436.
Reaktion **4**|360. 395. **5**|6f. 9. 43. 45. 47. 51. 83f. 91. 95. 97f. 106. 117f. 132. 160. 171. 176f. 179. 182. 188. 198. 201. 205. 208. 236–238. 241. 250. 258f. 263. 265f. 276f. 280. 294. 299f. 306. 318. 320. 322f. 325f. 338. 347. 356f. 361. **6**|6. 13. 17. 25. 29. 31. 35. 43. 46f. 51. 58. 65. 67. 75f. 83f. 86. 121. 132f. 164. 174. 191. 204. 218. 221. 227. 236. 239. 243. 245. 250–252. 257. 264. 266. 271–274. 278. 280. 283. 289. 294. 299. 301. 304. 308. 310. 314f. 320f. 328. 331. 341. 349. 351. 353. 355. 358. 362. 364. 368. 370. 374f. 378. 381. 388f. 399f. 402f. 409. 414f. 423. 427. 429. 434. 437–441. 445. 449. 454f. 460–464. 474. 477. 481. 485. 491. **7**|3f. 7. 12f. 17–19. 29. 40–42. 45. 47. 49–51. 53. 66. 69. 74. 77. 92. 102. 108–111. 116. 119. 123. 127f. 130. 136. 138. 142. 150. 169. 182. 193–195. 197. 200–202. 204f. 211. 214f. 228. 233f. 236. 240. 242. 248. 250. 256. 260. 275. 289. 296. 299. 301. 308f. 311f. 316. 329. 332. 335f. 343. 358. 362. 372. 375f. 379. 400. 403. 420. 436. 460f. 463f. **8**|2. 5. 13. 15. 23. 32. 36. 39. 46. 52. 55. 63. 66. 72. 79f. 82. 102. 109. 120. 122f. 138. 149. 172. 180. 185. 188f. 202f. 210. 214. 216. 222. 236. 240. 245. 250. 277. 285. 290. 294. 304. 307. 331. 346f. 359. 362. 364. 371. 376. 379. 402. 411. 416. 419. 435. 441. 449. 494. **9**|56. 69. 74f. 89. 96. 101. 120f. 128. 146f. 166. 171. 204. 215f. 264. 268. 276. 282. 284. 309. 337. 361. 363. 385. 395. 404. 406. 413. 433. 438. **10**|31. 34. 59. 82. 84. 134. 148. 164. 212. 233. 247. 264. 303. 306. 330. 337f. 361. 406f. 421. 446. 451. **11**|50. 96. 121. 129. 171. 273. 278. 322. 327. 337. 388. **12**|3. 36f. 50f. 58. 100. 102. 146. 148. 173. 212. 232. 236. 330. 332f. 385. 393. 416. 447. **13**|6. 33. 62. 141. 193. 224.

236. 297. 307. 333. **14**|81. 152. 165. 177. 211. 229. 271. 282. 380. 404.

Reaktionair **5**|166. 177f. 223. 242. 257. 263. 266. **6**|23. 26. 71. 148. 204. 223. 283. 296. **7**|42. 72. 168. 189. 195. 221. 258. 267. 283. 291. 301. 309. 312. 318. 339. 395. 407. 429. 436. 447. 449. 455. 457. **8**|52. 62. 68. 82f. 85. 96. 149. 151. 236. 251. 325. 330. 381. 421. 438. **9**|50. 71. 94. 117. 180. 265. 328. 364. 371. **10**|45. 133. 198. 248. 262. 308. 382. 419. **11**|13. 300. 358. **12**|15. 45. 86. 168. 266. 356. 381. 393. **13**|48. 312. 315. 428. **14**|122. 216. 381. Reaktionaire **5**|156. 193. 227. 232. 238. **6**|22. 25. 38. 98. 266. 373. **7**|307. 454. 469. **8**|32. 160. 187. 374. 377. 390. 405. **9**|53. 63. 68. 100. 394. **10**|251f. 286. 459. 465. **12**|214. 390. **13**|133. 317. 385. **14**|375. Reaktionaire Partei **5**|23. 181. **6**|299. 325. 456. **7**|307. 310. **8**|360. **9**|76. 127. **10**|252. 411. **13**|331. Presse **5**|320. 345.

Rebellen, Rebellion **6**|187. 259. **7**|242f. 327. **8**|265. 405. **9**|112.

v. Rebmann [, Andreas Georg Friedrich] **10**|183. **12**|39.

Récamier, Mad. Julie **3**|396.

v. Rechberg, Graf Joh. Bernh. **7**|397. 422. 457. 460.

Recht **2**|76. 136. 192. 260. **3**|68. **4**|72. **6**|66. 70. 321. 333. 359. **7**|163. 171. 340. 459. **8**|30. 105. 131. 137. 191. 203. 225. 237. 480. **9**|6. 16. 22. 43. 195. **10**|77. 421. **11**|21. 35. **12**|54. 63. **13**|43.

v. Rechteren, Gräfin [Auguste] geb. Prinzessin v. Hohenlohe-Kirchberg **3**|198. (u. Tochter)

Rechte Seite (Polit. Partei) **5**|185. 224. 253. 260. 264. 269. 355. **6**|63. 66. 73f. 77. 141. 159. 266. 415. **7**|63. **8**|84. **9**|39. 45. 61. 63. 83. 97. 123. 146. 214. 430. 437. **10**|10. 23. 28. 41. 57. 105. 134. **11**|388. 409. **12**|11. 58. 127. 365. 372. 383. 387. 394. 408. 425. 432. 433. 441. **13**|2. 312. 315. 317. 352. 354. 361. 392. **14**|192. 238. 249.

Rechtgläubigkeit **1**|31f. 213. **2**|9. 64.

»Rechtliche [u. polit.] Bedenken über d. Waldeck'schen Prozeß« **7**|92.

Rechtschaffenheit, falsche **12**|213.

Rechtsgelehrte **13**|423. -Pflege **2**|294. 361. **3**|68. **8**|37. 113f. 254. 384. 410. **9**|138. 265. 327. 420. **10**|28. 115. **11**|351. 419. 460. **12**|32. 170. 280. 422. **13**|357. -Philosophie **1**|161. -Sinn **8**|432.

-Verfahren **2**|260. **7**|461.
Reck, Dr. K.: Goethe u. s. Widersacher **9**|432.
von der Reck, Minister [Eberhard Friedr. Christoph Ludwig] **3**|357.
von der Reck, Präsident **3**|13. 359. **4**|165. 315. **9**|12. 319. Frau v. d. R. **4**|165.
Reckahn, Gut (Brandenburg) **2**|70.
v. der Recke, Abg. **10**|101.
von der Recke, Freiherr **13**|242.
von der Recke vgl. v. Canitz-Dallwitz.
»v. Reckum, Herr« **1**|160.
Redefreiheit **3**|245. **4**|84. 198. 219. **5**|231. 280. **6**|276. **10**|52. 57. **11**|427.
Reden [, Min. Graf Friedr. Wilh.] **7**|4. Gräfin [geb. v. Riedesel] **2**|359.
[v. Reden, Friedr. Wilh.:] D. Gegenwart u. Zukunft d. Freimaurerei i. Deutschl. **10**|470.
v. Redern, Obersttruchseß Intendant Graf [Wilhelm Friedrich] **1**|19. 288. 378. **2**|40. 44. 279. 355. 370. 389f. 415. **3**|10. 146.? 178. 216. **4**|43. 137. 146. **5**|272. **6**|241. **7**|26. **8**|114. **9**|79f. 314. **10**|119. 255. 359. 378. **11**|74. **12**|64. **13**|340. **14**|86. Gräfin **1**|19.
Redern, preuß. Ges. Graf [Heinr. Alexander, Bruder d. vor.] **1**|283. 321. **2**|30. **13**|360. **14**|10.
v. Redern, Graf, Kommandant in Spandau **7**|173.
v. Redern, Graf Wilh. (»Wolkenriecher«) **3**|343f. **4**|153.
»Rednerbibliothek« **2**|226.
Redoute **1**|273f. 276. 280. 284.
v. Redtel [Geh. Finanzrat] **10**|180.
v. Redwitz, Oskar **13**|110. Gedichte **9**|220f.
v. Reede, holländ. Gesandter **13**|241.
v. Reede, Oberhofmeisterin Gräfin, geb. v. Krusemark (Gattin d. vor.) **1**|266. 273. 316. 322. **2**|35. 123. **3**|4. **13**|241.
v. Reede, Adelaide (Tochter der vor.) s. Perponcher-Sedlnitzky.
Reelle, Das **1**|242.
v. Reetz [Reedtz, Holger Christ.], dän. Abgeordn. **7**|230.
Referendar in Königsberg s. Schade.
Referendarien **8**|340f. **12**|117f.

»Die Reform« [1848. Hrsg. v. A. Ruge u. H. B. Oppenheim, Leipzig, vom 1. Juli ab Berlin. Ab 22. Aug. red. v. E. Meyen.] **5**|101. 110. 171. 175. 184. 200. 205. 214. 216. 222. 226. 240. 248. 259. 267. 289. 315. 339. **6**|274.

»Die Reform« (Hamburg, J. F. Richter) **9**|13. 367. **14**|392. 395.

Reformation **3**|451. **4**|234. **7**|96. **8**|132. **9**|291. **10**|267. Reformations-Fest **1**|150f. 153. **14**|125. 127. -Geschichte **3**|353.

Reformbankette **4**|211. 247. 250.

Reformen **2**|238. **4**|295. **6**|25. **14**|9. 78.

Reformierte **10**|274. Reformirte Kirche **2**|112. 124.

Reformjuden **14**|178.

Reformklub **10**|468.

Refugiés **13**|396.

Regensburg i. Baiern **10**|155.

Regentschaft **14**|106. 109–112. 116–120. 122. 124. 136f. 156. 162. 166. 173–177. 185. 201. 210. 249f. 257f. 261. 269. 272f. 283. 288. 301–303. 323. 374. 378f. 381f. 384. 392. 397. 399. 401f. 404. 410. 413. 415.

Regieren **2**|23. 101. 167. 172. 303.

Regierungen **1**|21. 37. 97. **3**|254. 332. 427. 467. **4**|5. 9. 170. 268. 272. **5**|35. 48. 96. 122. 304. 306. 362. **6**|16. 22. 29. 37. 61. 98. 101. 123. 128. 134. 164. 183. 192. 213. 228. 263. 345. 347–349. 362. 381. 408. 427. 456. 467. **7**|11. 14. 22. 24. 59. 65. 83. 85. 121. 141. 152. 156. 171. 194. 239. 259. 262f. 266. 272. 280. 288. 296. 301. 310. 317. 324. 330. 340. 347f. 357. 370. 401. 409. 411. 452. 464. **8**|18. 35. 37. 39. 43. 55. 58. 67f. 80. 83. 88. 92f. 95. 97f. 101. 111. 117. 125f. 142. 163. 166f. 178–181. 186f. 189. 197. 206. 210f. 213. 217. 219. 227. 241. 261. 267. 273. 276. 287f. 290. 296. 303. 322. 325. 330f. 335. 338. 341. 351. 360. 362. 384. 389. 390. 392. 410. 414. 420f. 423. 428. 433. 438. 446. 454. 469. 473. 482. 497. **9**|3. 13. 15–18. 20. 64f. 80. 90. 97f. 105. 112. 114f. 117. 119. 121. 124. 129. 135. 143. 155. 161. 167. 173. 175. 180. 202. 205. 211. 226f. 239. 242. 246. 251. 253. 261f. 268. 286. 294. 305. 309. 313. 316f. 331. 344. 351. 357. 370. 379. 384. 386. 390. 396. 401. 405. 407. 411. 419. 423. 425. 427. 429. 433. 439. 444f. 447. **10**|7. 14. 18. 38. 51. 53. 57. 65. 67f. 74. 81. 95. 97. 104. 122. 124. 139. 142f. 146. 148. 150. 163. 167. 189. 191. 211f. 227. 233. 240. 253.

271. 280. 304. 361–363. 366. 372. 381. 383. 385. 395. 403. 408–410. 416. 418. 422f. 426. 441. 447. 470. 475. 478. **11**|2. 3. 9. 29. 35. 75. 81. 83. 110. 126. 148. 151. 166–168. 177. 189–191. 193. 202. 212. 253. 259. 264. 266. 268. 289. 295. 297. 299. 304. 322. 331. 334. 341. 347f. 356. 362. 366. 377. 385. 426. 429. 475. 479. 480. **12**|21. 55. 63. 75. 82f. 88. 91f. 94. 101. 108. 116. 128. 149. 173. 185. 190. 208. 214f. 218. 226. 231. 248. 255. 258–260. 262. 275. 280. 283. 289. 291. 309. 316. 323. 327. 348. 386f. 392. 394f. 413f. 423. 428. 441. **13**|2f. 24. 27. 29. 142–144. 173. 191. 243. 253. 256. 265. 312. 318f. 330. 335. 353. 359. 367. 377. 382. 392. 406. 423. **14**|41. 53. 55. 63. 71. 85. 88. 113. 132. 144. 150f. 153. 185. 188. 191. 194. 198. 209. 212. 231. 237. 249. 263. 267f. 272. 282. 293. 295. 350. 378. 392. 396. 401f.

Regierungs-Formen **2**|216. -Gegenstände **1**|270. -Hauptkasse **11**|359. -Kommissarien **4**|50. **9**|244. 261. **13**|330. Vgl. Kommissare. -Partei **5**|305. 355. 363. **6**|332. 417. -Präsidenten **6**|255. 478. **9**|134. **14**|162. -Zeitungen **8**|52. 62. 88. 125. 132. 170. 245. 258. 331. 349. 416. **9**|38. 50. 57. 109. 258. 260. 392. **10**|114. 134. **11**|187. 309f. 378. 428. **12**|74. 158. 258f. 327. **13**|167. 284. 378. 392. 408. **14**|125. 216. 238.

»Regierungsbeobachter« **8**|286.

Register **2**|223.

Regnitz, Fluß **13**|56.

Reguly [, Anton] **7**|116.

Reh, hessen-darmstädt. Abg. Advocat Th. **8**|355.

Rehberge **5**|46.

v. Rehfues, Phil. Jos. **1**|46. **10**|191.

Rehme [= Bad Oeynhausen] **6**|315. **13**|108.

Reichard, A. G. **8**|365.

Reichardt, Druckereibesitzer [F. R.] **8**|466.

Reichardt, Joh. Friedr. **12**|39. 75. (Besitzung in Giebichenstein) **2**|320. **11**|140.

Reichardt, Luise (Tochter d. vor.) **11**|140. **13**|97. **14**|362. (u. Schwestern)

v. Reiche, General Aug. Friedr. Ludwig K. **9**|348. 352. **10**|160. 246. 278. 374. **11**|157. **12**|92. **13**|426. Denkwürdigkeiten **9**|348. 388. 393. 396. **11**|157. **12**|92f. **13**|413.

Reiche, Kaufmann (Landsberg a. W.) **8**|398.

Reichen, Die **2**|350. **3**|303. **4**|10. 71. **5**|131. **6**|32. 319. **7**|16. 76. 174. 335. 338. **8**|130. 352. 397. **9**|18. 98f. 198. **10**|152. 163. 218. 376. 461. **11**|96. 420. 426. **12**|407. **13**|261.

Reichenbach i. Schl. **9**|423. **10**|92. 150. **12**|229.

v. Reichenbach, Graf Oskar **3**|240f. **7**|8. 24. 26. 36. 66. 71. 154. 176. 184. 209. 212. 236. 458. **8**|285. 302. 337.

v. Reichenbach, Oberst Graf, Kommand. v. Thorn **3**|276.

v. Reichenbach-Goschütz [, Graf Ed.?] **3**|470. **4**|78. 335. **5**|130. **10**|144. 175. **12**|3. **14**|374. Sohn **12**|3.

Reichensperger, Abg. August **5**|325. **7**|36. **10**|26. 31. 51. 424. **11**|20. 44. 432. **12**|11. 376. 379. **13**|340. **14**|192.

Reichensperger, Abg. Peter Fr. (Bruder d. vor.) **5**|325. **10**|31. **14**|378.

Reichhelm, Frln. **4**|300f.

v. Reichlin-Meldegg, Karl Alex.: [Die Autolatrie &c.] Sendschreiben an Feuerbach **2**|154. H. E. D. Paulus **10**|1. 435. 459.

Reichsacht **6**|171. -Armee **6**|215. -Deputation s. Frankfurter Dep. -Gewalt (Vgl. Centralgewalt) **5**|237. 240. 264. 292. 299. 364. -Kommissare **5**|307f. 351. **8**|409. -Krieg **9**|40. -Lande **6**|134. -ländisch **5**|295. -Ministerium **5**|220. 224. 322. 348. **6**|430. -Rat (österreich.) **8**|144. -Rat (Preussisch-deutscher) **6**|422. -Räte **4**|79. -Regentschaft **8**|258. -Regierung **9**|40. -Ritterschaft **8**|466. -Städte **3**|421. **11**|20. 126. -Stände u. -Tag s. unten. -Truppen **5**|301. **6**|119. 163. 198. 218. 232. 238. 258. 276. 279. 282. -Unmittelbare **11**|20. **12**|304. **14**|158. -Verfassung **6**|82. 140. 171. 176f. 179. 182. 185. 188. 192. 194. 199. 257. 347. 360. 418. 480. **7**|7. 152. 294. **9**|318. -Verfassungsentwurf **5**|3f. **6**|353. **9**|272. Versammlung **6**|157. -Verweser **5**|93. 95. 105. 117. **6**|114. 125. -Verwesung, Verweserschaft **5**|234. **6**|360. -Vorstand **6**|195.

Reichsstände **1**|216. 225. 227f. 268. 274f. 277. 279. 281. 285. 309. 321. 347f. 360. **2**|42. 66. 82. 95. 110. 116. 118. 128. 161. 296. 325. 354. 386. **3**|4–9. 12. 16f. 19–21. 23–27. 31. 33. 35f. 38. 40. 43–45. 48. 51f. 58–61. 70. 95. 108. 121. 131. 133. 164. 172. 189. 208. 214. 216f. 229. 234. 243. 256. 262f. 270. 273f. 280f. 329. 331. 334f. 340. 342. 347. 352f. 357. 390. 392. 398. 418. 426. 428. 452. 461. 465. 468. 473. 477–479. 487. **4**|7f. 13. 15f.

18–22. 24. 28. 32. 34f. 68. 288. **8**|394. 466. **11**|1. 220. Reichsständische Fürsten **2**|93. Mediatisirte **2**|297.

Reichstag **4**|68. **5**|226. 236. 238. **6**|16. 77. 195f. 295. 342. 353. 355. 364. 384. 428f. 452. Reichstagswahlen **6**|340. 344. 349. 413. 452. 455.

»Reichsbremse« s. »Deutsche Reichsbremse.«

v. Reichsstadt, Herzog Nap. Fr. Jos. K. (König v. Rom) **11**|445. **12**|393.

Reichtum **3**|36. **11**|198. **12**|446f. **13**|327.

Reiff (Kölner Kommunistenprozeß) **9**|411.

Reifstein [Joh. Friedr. Reiffenstein] **14**|331.

Reil, Joh. Christ. **2**|82.

Reimarus, Herm. Sam. **7**|219. **12**|138. Porträt **7**|219. **14**|394. Fragmente eines Ungenannten **7**|219. 445f. J. A. Fabricius **7**|339.

Reimarus, J. A. **12**|138. Porträt **7**|219. **14**|394.

Reimer, Buchh. Georg Andreas **1**|178. 300. **2**|82. **9**|357. 409. **12**|280. 443. **14**|360. 369.

Reimer, Georg Ernst (Sohn d. vor.) **1**|281. **2**|384. 422. **4**|67. 318. 396f. 402. **5**|1f. 178. 180. **6**|29. 38. 42. 470. **7**|58. 314. **8**|88. 351. **9**|252. 362f. 369. **10**|119. 181. 333. 368. **11**|49. **12**|197. 403.

Reimer, Verlag G. **5**|34. **7**|337. **10**|372. **14**|345.

Reimer, Assessor (Königsberg) **9**|24.

Reinbeck i. Schlesw. **14**|385. 388.

Reinbold, Adelheid **10**|13.

v. Reinhard, Graf Karl Friedr. **3**|402. **7**|193. **9**|168. **11**|54. **12**|114. Briefe **12**|113. 115. **13**|72. Bfw. mit Goethe s. unter Goethe.

Reinhardsbrunn i. Gotha **8**|315. **14**|341.

Reinhausen b. Göttingen **13**|41.

v. Reinhold, Johann Gotthard **7**|225. **9**|168. **11**|141. **12**|44. **14**|92. Porträt **7**|220. Tochter Marie s. Köster. Uebers. Petrarcas **9**|126. **10**|135. Dichter. Nachlaß (Papiere) **9**|121. 129. 137. **10**|130. 131. 133.

Reinhold, Karl Leonhard **9**|266.

Reinhold, Geh. Hofrat Prof. Ernst (Sohn d. vor.) **3**|370.

Reininger, Abg. Schneiderm. **10**|142. 146.

Reisen **8**|258. 265. **9**|201. 210. 308. 353. **12**|101. Reisebuch **2**|79. - Freiheit **13**|412.

Reisende **3**|367. **6**|288. **8**|408. **9**|200. 407. **13**|414.

v. Reisig, (Reißig) Staatsrat (Petersburg) **3**|169. 177. 182. 187.

v. Reitzenstein, General [Heinrich?] **12**|6.

v. Reitzenstein, Gen. Karl [Friedr. Ludw. Mor.] **14**|326. 332. Sohn [Karl Heinr. Friedr. Chlodwig] **14**|326. 332.

v. Reitzenstein, bad. Min. [Sigismund] **1**|200. **3**|230. Brief **3**|230.

v. Reitzenstein, Fräulein **2**|194.

Rekahn s. Reckahn.

Religion **1**|31. 45. 64. 69. 161. 247. 326. 349. 375. **2**|3. 17. 75. 124. 142. 150. 201. 214. 238. 309. **3**|82. 197. 213. 330. 362. 366. 462. **4**|234. 355. **5**|37. **6**|406. 444. **7**|115. 311. **8**|37. 281. 401. 411. 453. 475. **9**|15. 73. 167. 292. 372. 387. 419. **10**|77. 195. 271. 304. 335. 339. 394. 404. **11**|19. 39. 131. 137. 168. 369. 396. **2**|17. 52. 103. 107. 140f. 229. 287. **13**|82. 147. 329. 351. 431. **14**|64. 66. 320. 365. 397. 410. Religions-Beschwerden **3**|311. -Edikt **1**|262. **3**|132. 479. -Eifer **11**|251. 474. - Fanatismus **11**|338. -Feindschaft **9**|282. -Fonds **14**|28. -Freiheit **6**|78. 457. 491. **7**|182. 284. **9**|372. 399. -Gesellschaft **11**|295. - Parteien **14**|76. -Parteiung **9**|280. -Philosophie **9**|340. -Stiftung **1**|68. -Sachen **1**|271. **3**|308. 418. **8**|135. **14**|161. -Uebung **1**| 101. -Unruhen **3**|180. -Unterricht **3**|265. **10**|376. 403. 408. **12**| 108. **13**|382. Verfolgungen **6**|246. -Verspottung **4**|205. **9**|207. **10**|310. **12**|112. **14**|91. 190. -Vorschriften **3**|2. -Wesen **2**|270. - Zwang **14**|194.

Religiös **1**|105. 131. 213. **2**|43. 141. 143. 169. **3**|206. 423. **7**|356. 374. **8**|184. 411. **9**|108. 110. 309. **10**|71. 159. 272. 317. **11**| 212. 242. **12**|96. 103. 140. 199. 310. 387. 392. **13**|152. 170. **14**|91. Religiöse Bewegung **3**|282. Gefühl **10**|77. Gemeinden **11**|228. Poesie **3**|92. Sekten **10**|404. **14**|291. Sinn **12**|350. Verein **10**|321. Vorurteile **10**|475.

Religiosität **1**|67. **6**|497. **13**|161.

Reliquien **12**|61. **13**|87.

Rellingen b. Hamburg **3**|283. **14**|38.

Rellstab, Ludwig, **1**|290. 307. 386. **2**|48. 156. 254. 288. **3**|100. 103. 453. **5**|187. **7**|293. **12**|221. **14**|136. 169. E. Feldlager i.

Schlesien **2**|404. 408. 413. Ludwig Berger **4**|271.
Remagen a. Rh. **10**|197. Apollinariskirche **10**|194f. 217.
Remien, Abg. **10**|101.
v. Renard, Graf [Andreas] **3**|44f. **4**|189. 244. **6**|89. **7**|14. 36. **9**|428. **10**|24. 140.
Rendsburg i. Schleswig **4**|381. **5**|33. 180. **6**|311. 317. **7**|221. 262. 280. 363. **8**|19. 42f. 55f. 218. 360. Kronwerk **8**|55. 57. 60. 64. 218.
Renée, Amédée: Le Nièces de Mazarin **13**|206.
Rennbericht **8**|337. -Verein **8**|337.
v. Rennenkampf, Alexander **9**|34f.
Rentenbanken **7**|94.
Renz, Circus **10**|356.
Repräsentativ-Verfassung **1**|78. 84. **4**|115. **7**|462.
Republiken **1**|97. **2**|25. 170. 285. **3**|463. 471. **4**|212–217. 252. 258. 260. 271. 273f. 311. 345. 353. 385. 388. 402. **5**|9. 15. 27f. 36. 42f. 50. 55. 58. 82. 86. 88. 94. 97. 119. 121. 129. 142. 150. 163. 167. 172. 180. 202. 205. 209. 224. 240. 259. 293. 306. 313. 331f. 336. 345. 356. 358. **6**|18. 41. 56. 71. 92. 119f. 130. 162. 166f. 174. 177. 232. 275. 394. 402. 455. 460. 483. 487. 490. **7**|1. 41. 48. 68. 89. 105f. 154. 167. 171. 189f. 205. 207. 209. 237. 295. 298. 300. 360. 376. 416. 421. 427. **8**|20. 29. 33f. 39. 119. 144. 160. 178. 187. 190. 209. 215. 222. 249. 260. 264. 275. 280. 292. 294f. 358. 381. 383. 414f. 429. 445. **9**|4. 9. 40. 49. 89. 98. 102. 108. 143. 150. 168. 176. 233. 248. 310. 312. 329. 334. 432. **10**|32. 49. 86. 253f. 276. 339. **11**|129. 154. 170. 172. 184. 187f. 203. 210. 216. 332. 359. 389. 448. **12**|35. 89. 110. 292. 301. **13**|51. 258. **14**|209. 228. 232f.
Republikaner **4**|400. **5**|58. 115. 132. 155. 224. 245. 262. 294. 329. **6**|156. 215. **7**|388. 416. **8**|199. 207. 209. 379. **9**|7. 66. 89. 108. 145. 325. 445. **10**|72. 111. **11**|249. 450. **12**|97. 109. 186. **13**|70. 145. 388. **14**|118.
Republikanisch **1**|242. **3**|270. 326. **4**|263. 268. 278. 379. **5**|65. 242. 299. 312. **6**|7. 27. 61. 87. 294. **7**|100. 104. 115. 359f. 381. **8**|12. 294. 307. **9**|244. **10**|139. **11**|222. 225. 302. 410. **12**|127. 231. 257. **13**|84. 144. 420. Geist **2**|148. **7**|126. Gesänge **10**|263. Gesetzbuch **3**|348. Gesinnung **14**|304. Partei **13**|182. Presse **1**|3.

Reschid Pascha **14**|121.
Resende [, Garçia de?] **10**|259.
Reservisten **4**|346. **7**|407.
Restauration **8**|330.
Rétif de la Bretonne [, Nic. Edme] **7**|37.
Restlay, Dr. **8**|444f.
v. Rettberg [, Ralf, Leop.?] **13**|67. (u. Frau)
Rettich, Frau Dr. geb. v. Rotteck **10**|208.
Rettschlag, Schulvorsteher **12**|310.
v. Retz, Kardinal Jean Franç. Paul **3**|343. **9**|102f. Memoiren **6**|230. 237. **9**|102f. **13**|321. Verschwörung d. Fiesco **6**|253.
v. Retzow [, Friedr. Aug.] **12**|111.
»Reue eines preußischen Soldaten über die Greuelthaten des ›herrlichen Kriegsheeres‹ in Baden« **10**|271.
v. Reumont, Legationsrat Alfred **2**|249. 252f. 256. 281. 295. 390. **3**|2. 41. 68. 80. 89. 243. 272. 352. 368. 377. (Adelung) 379. **4**|41. 48. 106. **7**|370. **8**|207. 347. 428. **10**|173. 178. **11**|311. **12**|17. 145. 158. 190. 272. 277. 282. 356. **13**|124f. 185. 407. 413. 415. 421. **14**|5. 121. 306. 412. 415. Vater **12**|145. Schwestern **12**|277. **13**|125. Röm. Briefe v. e. Florentiner **2**|390. Vortrag **2**|248. 256f.
v. Reuß, Hauptm. a. D. **10**|112. (u. Frau)
Reuß, Fürsten **7**|159. **10**|430.
v. Reuß-Greitz, Fürst [Heinrich XX.] **3**|118. **4**|121. **9**|27. Fürstin [Karoline Amalie Elisabeth] geb. Prinz. v. Hessen-Homburg **3**|118.
Reuß-Köstritz, Fürst [Heinrich LXIV.] **8**|255. **14**|20. Fürst [Heinrich LXXIV.] **10**|44.
Reuß, Fürstentümer **8**|446. -Gera **9**|211. -Lobenstein **10**|70.
[Reuter, Christian:] Schellmuffsky **10**|294f.
Reuter, Abg. Landrat **6**|69. **9**|24. 185**.** **13**|203.
Reuter, Abg. Kreisger.-Dir. **8**|341.
Reuter, Wirt (Hamburg, früher Halle) **7**|216.
v. Reutern [, Oberst] **2**|329.
Reval i. Esthl. **3**|169.
Revel, sardin. Gesandter Graf **10**|113.

v. Reventlow-Farve, Graf Friedrich **7**|222f. 301. 469. **8**|19.
Revolution **1**|52. 114. 178. 333. **2**|20. 60. 78. 109. 175. 183. 325. 330. 379. 394. 403. **3**|27f. 133. 156. 247f. 254. 268. 302. 387. 391. 451. 459. **4**|81. 139. 165. 216. 224f. 257. 260. 359. **5**|25. 28. 41. 44. 56. 59. 73f. 77. 80. 99. 132. 135f. 141. 158f. 175f. 189–191. 224. 236. 259. 265. 281. 324. 326. 341. 360. 364. **6**|18. 22. 51. 60. 79. 84. 95. 102. 104. 116. 123. 128. 136. 148–150. 192. 205. 208. 211. 219. 239. 250. 252. 256. 258. 263. 265. 291. 320. 323. 341. 349. 352f. 366. 371. 381. 386. 409. 414f. 417–419. 422–425. 427f. 449. 481. 488. 495f. **7**|5. 7. 10. 13. 15. 23. 28. 48f. 54f. 68. 71. 83. 92f. 101. 116. 119. 124f. 133. 148. 154. 157. 161. 167. 176. 189. 199. 208f. 211. 214f. 227. 237. 239. 241. 245. 250. 256. 258. 261. 264. 267f. 278. 282. 288. 309. 315. 317. 327. 370. 376f. 380. 392f. 396. 419. 449. 460. 464. **8**|14f. 17f. 34. 36. 46. 66f. 88. 103f. 106. 108f. 112. 117. 128f. 131f. 140. 146. 162. 197. 202f. 214. 225. 244. 246. 248. 264. 266f. 271. 347. 356. 366f. 415f. 428. 472. 492. **9**|38. 43. 88. 91. 105. 111f. 121. 128. 132. 153. 158. 165f. 192. 202f. 214. 224. 234. 243. 254. 294. 325f. 342. 345. 354. 358. 361. 399. 431. **10**|72. 76. 100. 102. 121. 124. 164. 191. 253f. 309. 329. 390. 399. 407. 416. 439. 448. **11**|25. 30. 36f. 50. 62. 64. 75. 86. 172. 176. 202. 205. 241. 259. 267. 298. 322. 359. 388. 391. 398. 410. 468. **12**|35. 67. 69. 91. 102. 159. 163. 186. 199. 231. 256. 293. 377. 382. 388. 435. **13**|18. 102. 131. 150. 356. 424. **14**|84. 229. 271. 310. Revolutionsgeist **7**|361. - Geschichte **2**|236. -Krieg **1**|145. **3**|37. **6**|52. **7**|384. 387. 424. **13**|262. -Leute **6**|81. **14**|134. -Tribunal **7**|184. (Akten) **9**|84f. - Zeitalter **6**|483.
Revolutionair **1**|13. 170. 240. **2**|3. 31. 72. 120. 176. **3**|19. 212f. 248. 350. 379. 395. 483. **4**|43. 208. **5**|10. 52. 118. 313. 343. **6**|18. 50. 58. 72. 108. 152. 179. 216. 267. 314. 355. 412. 471. **7**|6. 46. 62. 122. 153. 202f. 205. 223. 249. 254. 256f. 269. 275. 301. 321. 330. 339. 374. 384. 415. **8**|52. 55. 71. 80. 85. 97. 122. 126. 146. 150. 153. 248. 374. 380. 426. 432. 483. **9**|50. 132. 136. 203. 269. 377. 384. 386. 389. 433. **10**|15. 32. 57. 126. 130. 133. 151. 292. 395. 399. 419. 439. 446. **11**|7. 51. 173. 181. 322f. 388f. 442. **12**|93. 96. 102. 150. 175. 248. 278. 343. 349. 372. 376. 381. 387. **13**|48. 208. 262. 313. 356. 388. 395. 416. 424. **14**|21. 210. 275. Revolutionäre Bewegung **7**|128. **9**|19f. 265. **10**|16. **11**|79. 154. 170. **12**|29. Gedichte **12**|298.

Partei **13**|423. Umtriebe, Verbindungen **2**|8. **4**|5. **7**|21. **11**|349. **14**|274.

»Revolutionsgedanken u. Vernunftreligion« (1849) [Nach handschriftl. Tagebuch-Notiz Varnhagens unterm 11. Febr. 1849 von Friedm. v. Arnim.] **6**|52.

»Revue contemporaine«, Zs. **12**|45. 47. 49.

»Revue de Paris«, Zs. **13**|303. 305. **14**|186.

»Revue des Deux mondes«, Zs. **2**|340. 381. **3**|241. 287. 472f. **9**|92. **10**|55. 91. 159. 270. 314. **11**|270. 339. 347. 350. 354f. 404. **12**|20. **13**|368. **14**|254.

»Revue germanique«, Zs. **14**|266.

v. Reyher, Kriegsmin. Gen. Karl Friedr. Wilh. **4**|379. 381–383. 386. 390. 395. 398. 401. **5**|52. **6**|248. **8**|272. **9**|70. 349. 375. 397. 426. **10**|45. 125. 132. 139. 149. **11**|29. 376. 427. 459. **13**|94. 159. 178. 267. 362. **14**|77. 84. 101. 103.

Rezensenten **3**|222.

v. Rhaden, General **4**|349. 351.

Rhein **1**|281. 283. 311. 324. **2**|96. 99. 101. 103. **3**|51. 60. 94. 164. 188f. 205. 207. 409. 412f. 415. 417. 438. **4**|111. 132. 156. 217. 256. 274. 276. 283. 285. **5**|118f. 165. 180. 279. 356. **6**|40. 65. 119. 215. 231. 264. **7**|14. 19. 25. 39. 66. 68. 102. 151. 203. 255. 305. 364. 381. 416. 429. 443. **8**|3. 34. 181. 301. 452. 483. 486. **9**|94. 192. 208. 222. 246. 263. 268. 274. 293. 340. 346. 399. 410f. 422. **10**|146. 188ff. 197–199. 205. 209. 221. 466. 473. **11**|9. 57f. 60. 70. 168. 185. 201. 217. 234. 259. 340. 408. **12**|23. 53. 61. 108. 115. 124f. 128. 132. 138. 167. 184. 188. 231. 242. 247. 272. 274. 283. 434. **13**|10. 76–78. 87. 177. 188. 364. **14**|5. 19. 73. 82. 166. 344. -Brücken **14**|41. 59. 61. -Reise **1**|215. -Schiffahrtsbehörde **1**|283. -Schiffe **9**|228. 238. 265. -Ufer (linkes) **10**|33. 395. 432. **11**|357.

Rheinbaiern **6**|157. 160f. 163. 165. 171. 174. 178. 188f. 193. 202. 206. 211. 214. 222. 226. 232. 252. **7**|164. **9**|44. **10**|72. 212. 337. **14**|78. 380. Die Rheinbaiern **6**|172.

Rheinbund **9**|305. 382. **10**|442. 467. **11**|94. 201. 340. 472. **12**|146. 185. 254. **14**|59. 86. 135. Rheinbündler **5**|143.

Rheine i. W. **10**|231.

Rheinfelden i. Schweiz **13**|82.

Rheinfels b. St. Goar **2**|338. **3**|412.

Rheingau **3**|169. 412. **10**|198. **12**|252.

Rheinhessen **10**|212.

Rheinisch **3**|134. **10**|192. **14**|71. Abgeordnete **10**|146. 152. **12**|433. **13**|347. Adel **11**|358. Gemeindeverfassung **12**|425. 434. **13**|5. 9. 11. 18. 22. Gerichte **4**|248f. Gesetze **7**|72. Landtag **12**|434. Landtagsabgeordnete **4**|56. 73. 128. 320. **5**|105. Provinzial-Landtag **1**|304. **2**|180. 182. 185. 188f. 193. 203. 330. **3**|41f. 48. 59. 61. 394. **4**|22. **8**|340. Ritterakademie **2**|104. Städte **3**|420f. **4**|142. **10**|199. Stände **3**|41. 47. **13**|19. Zeitungen **2**|112.

Rheinisch-westfälischer Adel **9**|52.

»Rheinische Zeitung« (Köln) **2**|105. 127. 144. 151. Vgl. »Neue Rh. Ztg.«

»Rheinischer Antiquarius« vergl. Dielhelm u. Stramberg.

»Rheinischer Beobachter«, red. von Dr. Bercht **3**|216. 287. 379. **4**|35. 36. 103.

»Rheinischer Merkur, red. v. Görres **7**|16.

Rheinländer **2**|193. 229. 260. 316. 328. 330. **3**|109. 120. 131. 133. 277. 346. **4**|66. 108. 217. **5**|15. **8**|62. 67. 248. 483. **11**|445. **12**|425. **13**|317. Rheinländische Fabrikanten **2**|329.

Rheinpfalz **6**|169. 175. 177. **9**|247. 321. Aufstand **6**|482.

Rheinpreußen **6**|210. 413. 442. **10**|212.

Rheinprovinzen **1**|111. 178. 204. 216. 237. 274. 281. 326. 373. **2**|47. 109. 174. 185. 203. 252. 261. 273. 353. **3**|3. 38. 45. 52. 59. 121. 131. 134. 139. 142. 158. 172. 190. 324. 353. 379. 417. **4**|50. 64. 114. 140. 142. 144. 196. 226f. 320. 363. 369. 401f. **5**|80. 105. 126. 129. 135. 171. 307. **6**|50. 167f. 205. 324. 349. 364. 412. 428. **7**|44. 166. 295. 375. **8**|91. 131. 159. 206. 209. 231. 237. 248. 256. 294. 333. 382. 437. **9**|1. 99. 139. 222. 273. 351. 402. **10**|34. 152. 191. **11**|4. 16. 30. 309. 367. **12**|432. 433. **13**|5. 262.

v. Rheinsberg, Freiherr (Graf v. Wrisberg) **3**|365. 454.

Rheinstein b. Bingen **3**|412.

Rheinstein, Tagelöhner **10**|399.

»Rhein- und Mosel-Bote« **12**|314.

»Rheinzeitung« **8**|364.

Ribbeck, Regierungskommissar [Reg.-Rat B.?] **13**|385.

Ribbentrop, Prof. [Georg Jul.] **13**|41.

Richard, Heinrich **7**|281.
Richards, Engländer **11**|47. **14**|6.
Richards-Gaggiotti, Malerin [Emma], Gattin d. vor. **11**|47. 49. **12**|121. **13**|356. **14**|46. 395. Sohn Raoul **11**|49. **14**|6. Bilder **11**|49. **14**|4.
v. Richelieu, Kard. Arm. Jean Dupl.: Polit. Testament **11**|303.
v. Richelieu, Marschall Louis Franç. Arm. Dupl. **5**|195. **6**|273.
Richey, Mich. **14**|394. (Porträt)
Richmond i. Engl. **14**|274.
v. Richmond, Herzog [Charles Gordon-Lennox] **2**|337.
Richter, Hofstaatssekr. Hofrat [C. B.] **13**|431.
Richter, Maler [Gustav] **9**|393. Frau u. Schwester **9**|393. Erweckung v. Jairi Töchterlein **13**|321.
Richter, Prof. Dr. Herm. Eberh. **9**|367.
Richter [, Stadtvoigtei-Dir. J.] **12**|405.
Richter, Jean Paul Friedrich **1**|64. 213. 365. **2**|209. **3**|155. **8**|92. **9**|397. **10**|6. **11**|37. **12**|44. 180f. **13**|257. Titan **12**|181.
Richter, Arzt Dr. (Kottbus) **14**|317.
Richter, Maler (Kassel) **9**|178.
Richter, Richterstand **1**|37. 246. **2**|262. **4**|191. 263. **6**|266. 295. **8**|8. 88. 235. 348. 384. 410. **9**|430. **10**|331. **11**|356. 432. **12**|32. 118. 120. 291. **13**|164. 195. Selbständigkeit der R. **1**|285. - Gesetz **6**|267. 294. 300. 304.
Riebe, Abg. [Bauer] **5**|249.
Riedel, Dr. [Karl], Hrsg. des »Athenäum« **1**|376. 385.
Riedel, Geh. Archivrat Adolf Friedr. **6**|81. 128. 414. **7**|440. **8**|56f. 78. 116. 217f. **10**|23. 28. 462. 10 Jahre etc. **8**|50. 56. 155.
Riedel, Lieut. **7**|278f.
v. Riedesel, Gen. Friedr. Adolf **11**|358.
del Riego y Nuñez, Rafael **6**|217. **11**|325. Riego-Hymne **2**|253.
Riehl, Wilh. Herm. **12**|53. 106. D. Familie **12**|53f. 106.
Riem, Rechtsanwalt [Justizrat H.] **13**|212.
Riemer, Friedr. Wilh. **1**|356. 362. **3**|294. **9**|78. Mitteil. über Goethe **1**|309.
Riepenhausen [, Franz u. Joh.] **12**|138.
Riesbeck [, Kaspar] **9**|28.

Riese, Sattlermeister [L.] **6**|27.
v. Riesen, Jakob, Gemeinderats-Vorsteher, Hrsg. d. »Neuen Elbinger Anzeigers« **8**|279. 351. **9**|123. **10**|32. 285f. **11**|409. **12**|82. **13**|23. 385. 388. **14**|241.
Rieß, Dr. [, Peter Theophil] **8**|189. 478. **10**|94.
Rießer, Gabriel **6**|88. 96. 114.
Rietschel, Ernst **14**|14. Goethe- u. Schiller-Denkmal **14**|325.
Riff-Mauren vgl. Mauren.
Riga i. Livl. **2**|50. 318. **7**|333. **11**|99. 349. **12**|215.
Rigi i. Schweiz **9**|314.
Rilejeff [, Konrad] **12**|184. **14**|239. 264.
Rimini, Stadt (Italien) **6**|308.
da Rimini, Francesca **13**|200.
Rimpler, Major [O.] **5**|112. 175. 207. 238. 260. 269. 271. 273. 276f. 338. **14**|80.
Rinau b. Königsberg **10**|167.
Ring, Max **8**|44. 46. **9**|86. 231. **10**|147f. 170. 243–245. 373. 427. **11**|25. 211. 384. 416. 433. **12**|125. 251. 267. 409. **13**|167. **14**|362. Die Genfer **8**|44. 116. Handwerk u. Studium **11**|264. John Milton **10**|427. **13**|167. 169. 172. Reisebriefe **12**|197. Stadtgeschichten **9**|231. [Verirrt u. erlöst] **11**|384.
Ringseis, Joh. Nep. **12**|339. **13**|71. 167. 169–171. Familie **13**|170f. Töchter (Marie, Emilie, Bettina) **13**|167. 170. Mutter **13**|170.
Rinow, Geschirrdreher **7**|128. 149.
Rintelen, Justizmin. **5**|290. 297f. 311. **6**|17. 33. 38. 41. 49. 81. 88. 95. 119. 134. **7**|126. 140. 166. 271. **9**|285. **11**|90.
Rio, französ. Politiker [A. F.?] **7**|105. **9**|7. 427f.
Rio de Janeiro **2**|331. **10**|258.
v. Riolle, Frau **2**|336.
Rippoldsau i. B. **10**|199.
Risch, Stadtrat [Otto Theodor] **2**|405. **8**|306. **9**|14. 51. 112. 124. 168. 259.
Risley, Luftschiffer **8**|171.
Ristori, Adelaide **13**|192. (als Medea) 193f. 196–201. 203–209. 212. 214. 223. 231. **14**|354.
Ritschl, Bischof [Georg Karl Benj.] **2**|103.

Ritschl, Professorin geb. Guttentag **12**|425.

v. Rittberg, Graf [Ludw. Georg Aug.] **8**|6. 65.

Ritter, Prof. Heinrich **13**|43.

Ritter, Domdechant Prof. Dr. [Jos. Ign.] **12**|445. D. beiden Dioskuren d. protestant. Kirche **12**|445.

Ritter, Karl **2**|226. **11**|301. 376. 386. [Erdkunde 1. Bd.] Afrika **11**|178.

Ritter, Fräulein **1**|195.

Ritter **3**|421. **4**|25. 95. 206. **10**|2. 25. **13**|377. -Akademie **2**|104. 388. **13**|231. -Burgen **3**|412. -Güter **6**|250. **8**|329. **9**|123. 136. **13**|262. -Gutsbesitzer **8**|208. 407. **9**|88. **10**|132. 260. **12**|276. 334. **13**|142. 250. 288. **14**|115. Ritterlich **3**|438. 459. Ritterorden **1**|150. Ritterschaft **1**|228. 246. **2**|118. **4**|59. **6**|403. 461. 489. **7**|62. 326. **8**|13. 72. 149. 216. 219. 287. 297. 333. 347. 376. 401. 407. 414. **9**|37. 103. 135. 193. 255. 293. 407. **10**|265. **11**|240. **12**|157. 190. **13**|92. 222. **14**|246. Ritterschaftl. Uniform **8**|13. 90. 283. -Ritterschafts-Verbände **11**|307. Rittertum **12**|141.

Ritz [, Geh. Kämmerer] **7**|255. Mad. R. früher Sängerin Baranius [Henriette geb. Husen] **10**|171.

Rivarol, Antonie **13**|168. (Grab)

Roben-Kour **8**|50.

Röber, Professor [J. A. W.] **8**|189.

Robert, Gustav **4**|354. **5**|360.

Robert, Ludw. **3**|144. **7**|82. **10**|145. 193f. 209. **11**|396. Grab u. Inschriften **10**|209f. **12**|346. Friederike R. geb. Braun **10**|209f. Gedicht: D. Meister u. d. Kind **1**|198.

Robert, Markus **7**|82.

Robert, Moritz **7**|82. **9**|303. **13**|56. Frau Ernestine **7**|82. **9**|303.

Robespierre, Maxim. Marie Isidor **1**|267. **7**|23. **10**|108. 408. **11**|201. 476. **12**|145. 299. **14**|353.

Robinson [, Edward] **9**|41. Mrs. [Therese Albertine Louise geb. v. Jakob] **8**|387. **9**|41. 91f. 232. Tochter **8**|387.

Robotten **5**|241.

v. Rochau, Aug. Ludw. **4**|38. **8**|338. 4 Wochen französ. Geschichte **9**|225.

Rochette, Desiré Raoul **3**|344.

v. Rochow, Adels-Geschlecht **4**|40.

v. Rochow, Landtagsmarschall Oberstlieutn. Adolph Friedr. Aug. **2**|47.? **4**|73. 84. 86. 89. 95. 101. 244. 250. 282. 363. **7**|454.

v. Rochow, Min. Gustav Adolf Rochus **1**|39. 43. 47f. 71. 75f. 79. 81. 87. 112. 150. 174f. 216. 226–229. 236. 239. 244. 246f. 251. 253. 266. 276. 278. 287f. 290f. 297. 300. 306f. 316.? 342. 344f. 351. 355f. 384. 386. **2**|2. 10. 15. 21. 33. 43. 47. 53. 56. 65–67. 70. 95. 120. 123. 127. 145. 156. 386. **3**|18. 20. 28. 77. 349. **4**|81. 140. 180f. 279. **6**|122. **7**|320. **8**|171. 279. **9**|352. **11**|44. **12**|79. 319. **13**|262. 329. **14**|308. Frau [Karoline] v. R. geb. v. Marwitz **8**|478. **10**|162.

v. Rochow, preuß. Ges. General Theodor, gen. v. Briest (Bruder der vor.) **1**|165. 236. 316.? **2**|400. **3**|19f. 73f. **6**|323. **7**|29. 388. 394. 402. **8**|152. 154. 157. 182. 276. 327. 329f. **9**|138. 156. 184. 254. 278. **10**|446. **11**|38. 43. 53–55. Frau v. R. [geb. v. Wartensleben] **4**|43. Töchter? **1**|315.

v. Rochow (auf Plessow), Gardelieutn. [Hans] **12**|397. 399–405. 407f. 414. **13**|19. 102. 288. 350. 352. Bruder **12**|414.

v. Rochow-Stülpe, Abg. **13**|333.

Röckel [, August] **7**|32. 108. 163. **8**|365.

Röckner, Kandidat **9**|31. Vgl. »Volksbote.«

Rodbertus, Joh. Karl **5**|92. 99. 105. 186. 262f. 269. 307. 346. 348. 356. **6**|5. 41f. 44. 49. 59. 74. 77. 100. 123. 132f. 218. 299. 308. 321. 368. 371. 471. 487. 490. **7**|3. 30. **8**|103. **11**|281. **12**|165. 262. **14**|344. Politische Schriften **5**|356. **6**|321. (Denkschrift)

Rodde, Dorothea geb. v. Schlözer **11**|70. **13**|41.

(von) Rodenberg, Julius **14**|253. Gedichte **10**|364. Pariser Bilderbuch **13**|228.

v. Röder, Landrat (»Konsistorialrat«) **1**|244. **3**|318. **8**|96.

v. Röder-Bomsdorf **7**|454.

Rödiger, Landwirt [Friedr.] **8**|333.

Röding, Peter Friedrich **3**|238.

Roding, kurhess. Abg. **10**|142.

Roebuck [, John Arthur] **11**|453. **14**|204. 350.

Rogge, Wilhelm (= W. R. ?) **7**|60.

Rogau i. Schl. **6**|431.

v. Roggenbucke, Freiwilliger **9**|28.

v. Rohan-Gnémenée, Kardinal [Louis René Ed.] **4**|155.
v. Rohan [-Gnémenée, österreich. Feldmarsch. Victor Louis Mér.] **14**|20.
Rohling, Referendar **8**|340.
Rohmer, Friedrich **13**|71.
Rohr, Karl **4**|146.
v. Rohr, General u. Kriegsmin. [Wilh. Eug. Ludw. Ferd.] **4**|134. 230. 295. 312. 328. 346. 357. 361. **5**|52.
v. Rohrscheidt, Hauptmann **11**|119f.
Roland, Schloß (bei Düsseldorf) **9**|261.
Rolandseck a. Rh. **10**|192.
Rolleston, Herr **1**|189f. 192. 313–315. Frau **1**|189. 191. 313f. **3**|114. Tochter Harriet **1**|189. 191. 200. **3**|114.
Rollet, Hermann **8**|261.
Rom **1**|62. **2**|44. **3**|145f. 232. 244. 260. 272. 281. 390f. 395. 397. 433. 462. 469. **4**|85. 150. 348. **5**|5. 320. 322. 356. **6**|26. 71. 130. 137. 153. 162. 165. 180. 191. 195. 202. 221. 223. 225. 228. 230. 232. 235. 241. 249. 251. 262. 265. 279. 284. 293. 309. 319. 463. **7**|138f. 154. 172. 220. 283. 294. 332. 370. 423. **8**|197. 206. 208. 212. 428. **9**|77. 102. 296. 315. 334. 401. **10**|20. 43. 88. 115. 123. 159. 268. 313. 324. 381. 439. **11**|188. 209. 211. 229. 348. 372. 374. 425. **12**|37. 98. 102. 110. 184. 224. 301. **13**|111. 217. 352f. 369f. 415. **14**|130. 331. St. Peter **2**|78.
Rom (als Sitz des Papstes) **1**|87. 98. 124. **2**|185f. 391. **3**|134. 332. **8**|286. 289. **9**|156f. 167. 270. 287. **11**|171. **14**|127. 408.
Romagna **6**|319.
Roman (und Wirklichkeit) **3**|62. Romandichter **10**|61. **14**|137.
Romanisch **13**|38f.
Romantiker **2**|98. **3**|258. **7**|135. 321.
Romantisch **4**|191. **5**|212. 359. **7**|23. 27. **10**|189. 226. **11**|54. Poesie **14**|45.
Romantische Schule **2**|79. **7**|43. 135. 279. **12**|213. **13**|416. **14**|45. 209.
Romantismus **1**|332.
Romanzen **14**|209.

Romarino (Turin) **6**|195.

Romberg, Prof. [Mor. Heinr.] **1**|125. **3**|124. **9**|277. **10**|373. **14**|279.

Römer, **1**|109f. **2**|31. 136. 329. **4**|232. **7**|67. **8**|270. 426. **9**|188. **10**|193. 419. 421. **11**|123. 178. 188. 191. 293. **13**|252. 415. Römerwelt **1**|24. **9**|157. **10**|135.

v. Römer, Abg. u. württ. Min. Friedr. **6**|88. 96. 221. 232. 235. 407. 423. 447.

Romieu, M. A.: Le spectre rouge de 1852 **8**|160.

Römisch (Altr.) **2**|329. **6**|306. **8**|438. **13**|56. 106. 124. 186. (Neuröm.) **7**|311. **9**|213. Römische Geschichte **12**|423. Haus **3**|32. Kaiser **13**|38. Kaiserzeit **8**|281. 283. Kastelle **2**|329. Leben **2**|32. **8**|343. **11**|231. 423. Litteratur **2**|99. **3**|331. Philosophen **12**|256. Reich **11**|267. Religion **3**|32. Regierungswesen **11**|380. Republik **7**|221. **9**|77. Sache (1849) **6**|217. Soldaten **12**|240.

Römisch (katholisch) **1**|202. **2**|20. **3**|58. 76. **8**|365. **9**|307. **12**|20. **14**|23. Katholicismus **1**|87. 117. Röm. Verdummung **3**|66.

Römisch-hierarchische Partei **1**|112.

v. Rommel, Dietr. Christoph **3**|187. Frau v. R. **3**|187.

v. Roner, österr. Gubernialrat **3**|468.

Ronge, Johannes **2**|397f. 403. 409. 417. **3**|11. 34. 39f. 54. 67. 85. 240. 256–258. **8**|137. **10**|118. 279. Porträt **3**|236. Jugend **3**|21. Sendschreiben über den hl. Rock **2**|397f.

v. Rönne, Abg. [Ges. Friedr. Ludw.] **5**|12. 124.

v. Rönne, Geheimrat [Ludw. Mor. Peter, Bruder d. vor.] **2**|299. **3**|302.

Ronneburg i. Sachs.-A. **12**|302.

Rönnefahrt, J. G.: Goethes Faust u. Schillers Wilh. Tell **12**|126.

v. Roothaan, Jesuitengeneral Joh. Phil. **3**|134. 430. 433. **4**|166. **9**|139. **10**|159.

Roquette, Otto **9**|422. **14**|323. 325. 327f. 331–333. 335.

Rördansz, Adalbert: Ein Freiheits-Martyrium **5**|210.

Rösel Maler [Samuel] **2**|75. **10**|216.

Rosen **6**|331.

Rosen, Konsul [Georg] **10**|324.

v. Rosenberg s. Czernin.

Rosenberg, Frau **2**|348.
v. Rosenberg (Darmstadt) **7**|176f.
v. Rosenberg, Herr **10**|141.
v. Rosenberg, Abg. Freih. **13**|267.
v. Rosenberg-Lipinsky, Abg. [Albert] **13**|267.
Rosenburg b. Teplitz **14**|29.
Rosenkranz, Karl **1**|27. 366. **2**|333. **3**|83. 238. 271. **5**|84. 118. 124. 127f. 141. 164. 170. 177. 185. 198. 204. 218. 220. 243. 352. **6**|58. 66. 96. 263. 393. **8**|203. **10**|152. 444. **14**|250. Brief **10**|146. Apologie Hegel's **14**|210. Ästhetik d. Häßlichen **10**|146. 148. 152f. 177. Leben Hegels **2**|99. 314. 353. Studien **2**|373. **4**|151. [Vorlesungen über] Schelling **2**|167.
Rosenkranz-Verein **3**|324. 326.
Rosenkreuzer, Die **2**|168.
Rosenstiel, Arzt Dr. [A.] **1**|125.
Rosentreter, Herr (Berlin) **6**|186. **8**|477.
Roeser (Köln) [= Roesser?] **9**|411.
Rösing, Kaufmann [Johannes] **10**|131. **11**|144.
Rösler (von Öls), Abg. [Lehrer Gust. Adolf] **7**|79. **8**|285. 328. **10**|1. **12**|236.
Roß, Prof. Ludwig **3**|176. 187. 192f. 198. **4**|113.
Roßbach, Schlacht bei **7**|433. **11**|412. **13**|399.
v. Rossi, Graf [Carlo] **2**|317. Gräfin R. s. Henriette Sontag.
Rossi, Minister [Graf Pellegrino] **5**|320.
Rössing, Frln. (Besitzerinnen d. Göthe-Hauses in Frankfurt) **10**|216.
Rossini, Gioach. Ant. **3**|174. **13**|342. Wilh. Tell **1**|385.
Roßla i. Thür. **3**|355.
Roßmäßler, Abg. Prof. Emil Adolf **9**|214. **11**|327. Vorlesungen **9**|214.
Rostin'scher Prozeß **12**|430. 433.
Rostock **8**|340. 444. **10**|83. 85. 87. 95. 99. 103. 109. 113. 131. 138. 144. 146. 157. 247. **11**|66f. 180. 259. **13**|111. 219. 269. **14**|184. 293. Rostocker **10**|247. **11**|280. Magistrat **10**|314.
Roswitta v. Gandersheim **3**|422.
Rot **7**|102f. 348. 388. 460. **8**|160. 182. 445. **9**|53. 55. 66. 186. 327. 330. **10**|396. **11**|286. **12**|270. 301. Rote Fahne **7**|1. 55. **8**|78.

376. **12**|102. Gespenst **14**|104. Republik **8**|160. Revolution **9**|381. Die Roten **8**|464. **9**|194.

v. Rotberg, Major **6**|171.

v. Rotenhan, Landrichter Badekommissar in Kissingen **1**|138. 188. 197. 203. **3**|195f.

Rotfracks **8**|57. 72. **9**|326.

Roth von Schreckenstein, Gen. [Ludwig] **8**|491. **9**|323.

Rothe, Hauptmann a. D. **8**|250.

Rothenburg i. Schl. **9**|214.

Rother, Min. [Christian] **2**|31. 43. 53. 70. 306. 405. **3**|11. 265. 302. 307f. 321. **4**|373. 382. **5**|114. 193. **6**|431. **7**|34. **9**|365. **12**|79. Die Verhältnisse d. Seehandlung **3**|38f.

v. Rothschild, Anselm (Frankfurt) **1**|19. 206. **2**|338f. **3**|447. 450. **10**|400. **12**|334.

v. Rothschild [, James] (Paris) **4**|261.

v. Rothschild [, Lionel] (London) **10**|114. **14**|346.

v. Rothschild [, Mayer Anselm] **10**|233. (u. Mutter)

Rothschild, Haus **1**|344. **2**|107. **3**|482. **5**|194. **11**|106. 112.

Rötscher, Heinr. Theodor **2**|353. **10**|147. 148.

Rott, Schausp. Moritz **2**|257.

v. Rotteck, Karl Wenzeslaus Rodecker **1**|240. 249. **3**|212. **8**|447. **13**|50. Leben **2**|125. Denkmal **8**|231. **10**|208. Witwe **10**|208. Tochter s. Rettich. Allg. Weltgeschichte **1**|240. **3**|156. Rede **2**|226. Slg. kleinerer Schriften **11**|206. (u. Welcker:) Staatslexikon s. unter St.

v. Rotteck, Karl (Sohn d. vor.) **8**|18.

v. Rotteck, Hermann (Bruder d. vor.) **3**|127.

v. Rottenhof, Fräulein **1**|201.

Rotterdam i. Holl. **9**|187.

Rottmann, Karl: Griech. Landschaften **13**|67.

Rottweil i. Württ. **8**|126.

Rouen i. Frankr. **10**|50. **14**|223.

v. Rougemont [, Denis Marie Graf] **13**|344. 346.

Rousseau, Jean Jacques **1**|41. 60. 170. **2**|98. 359. **3**|253. 466. **4**|122. **5**|166. **7**|37. 295. **8**|81. 495. **10**|156. 268. 270. 324. 332. 389. **11**|14. 321. 394f. 398. 407. 412. 433. **12**|25. 90. 98. 105.

152. 241. 256. 332. **13**|137. 184. 190. **14**|349. Egoismus **2**|230. Briefe **8**|447. Bekenntnisse **12**|248. **14**|65. Du Contrat social **11**|394f. 396. Polit. Schriften **11**|387.

Rousselle, Abg. (Elbing) **14**|123.

Roy, Landtagsabg. **8**|351.

Royal York, Loge **2**|284. **8**|235.

Royalismus **1**|252. **9**|227. **10**|255.

Royalisten **1**|194. **3**|464. **4**|51. 364. **5**|273. **6**|51. 118. **7**|250. **8**|216. 291. **9**|89. 130. 145. 425. **11**|217. **12**|14. 299.

Royalistenputsch in Neuenburg **13**|144. 151. 166. 185. 208. 210. 213. 227. 249. 270. 272. 274. 277f. 283. 287. 289. 290–292. 294f. 302. 320. 323f. 326f. 346. 373. 403. **14**|187.

Royalistisch **2**|182. **4**|80. **5**|308. **9**|309. **10**|189. 472. **12**|43. 63. **13**|182. 267. **14**|84.

Royer-Collard, Pierre Paul **1**|3. **12**|165.

Rubens, Herr **2**|335. 337.

Rubini, Giov. Battista **2**|139.

Rubinstein, Anton **13**|152f. 177. 197f. 202. 214. 232.

v. Rüchel, Gen. Ernst Phil. **1**|60. 144. **3**|98. 481. **7**|417. **11**|367.

»Rückblick und Hoffnung [am 18. März«. Berlin S. Löwenherz.] **7**|107.

Rückert, Friedr. **1**|62. 295. 375. **2**|333. 378. **5**|187. **7**|166. **11**|221. 322. 369. **12**|219. **14**|135. Makamen d. Hariri **11**|308.

Rückert, Heinr. (Sohn d. vor.) **4**|280.

Rücksichten **5**|25.

Rüdesheim a. Rh. **3**|412. **9**|292.

v. Rüdiger, General [Fedor Wassiljewitsch] **6**|344. **12**|106.

v. Rüdiger, Oberreg.-Rat **14**|149. Frau von R. geb. Hohenhausen **6**|365.

Rudio, Attentäter **14**|220. 232f.

Rudloff, Polizeimeister (Stettin) **10**|358. 385.

Rudnick, Herr **4**|65.

Rudolstadt a. S. **3**|397. **8**|274. 316–319. 327. **13**|365. **14**|253.

Rudorff, Geh. Rat Ad. Aug. Friedr. **14**|136.

v. Rüdt, bad. Min. [Ludwig] **7**|380. **13**|14.

Rufini, Comte (Lorenzo Benoni) **12**|129.

Ruge, Arnold **1**|332. **2**|49. 53. **3**|22. **5**|20. 132. 136. 155. 163. 289f. 353. 357. **6**|30. **7**|375. **8**|12. 14. 106. 108. 137. 215. **9**|263. **10**|107. 122. **12**|306f. Bfe. **12**|309f. Ges. Schriften **3**|474. Die preuß. Revolution etc. **6**|8. [D. Gründung d. Demokratie] **6**|209. D. Lage d. Humanismus **9**|290. Vgl. »Deutsche Jahrbücher«.

Ruge, Sanitätsrath Dr. [Ludwig] (Bruder d. vor.) **9**|290. **12**|306f.

Rügen, Insel **13**|425.

Ruhe **5**|318. 323. **7**|189. **8**|107. 137. 467. **13**|330.

»Ruhe ist die erste Bürgerpflicht« **4**|80. 279.

Ruhla i. Thür. **13**|45.

Rühle von Lilienstern, Gen. Joh. Jak. Otto Aug. **1**|70. 130f. 243. 249. 259f. 353. 370. 372. **2**|3f. 25. 36. 40. 54. 65. 147. 174. 194. 240. 287. 348. 400. **3**|10f. 14. 21. 23. 37f. 136. 259. 317. 323. 475. **4**|10. 31. 42. 115f. 181. **8**|255. **10**|28. 268. 365. **12**|199. Frau v. R. **10**|28. Bericht e. Augenzeugen &c. **1**|2. **8**|25.

Ruhmbegier **10**|137f.

Ruhnken, David **7**|339. Hemsterhuis **7**|339.

Ruhr **12**|252. -Thal **3**|409.

v. Ruisdael, Jakob **14**|278.

Rumänen **11**|77.

Rumänische Nationalität **14**|126.

Rümcker [nicht Rüncker, Karl Ludw. Christ.] **14**|389.

Rümelin, Justizrat **3**|374.

Rümelin, Prof., später Staatsrat Gustav (Sohn d. vor.) **3**|374. **14**|310.

v. Rumford, Graf Benjamin Thompson **13**|73f. (Denkmal)

v. Rumin, Frau, geb. Schachoffskoi **1**|132.

Rummelsburg b. Berlin **2**|35. **10**|381. (See)

v. Rumohr, Karl **1**|244. **11**|215. **12**|280.

Rüncker s. Rümcker.

»Rundschauer« der Kreuzzeitung, d. i. Ernst v. Gerlach.

Runge, Stadtrat [Heinrich] **6**|429. **8**|477.

Runkel, Dr. Achilles, Red. des »Hamburger Korrespondenten« **10**|247f.

Runkelrüben-Zucker **1**|294.

Rupp, Dr. Julius **2**|128f. 136. 138. **3**|271. 282. 355. 436. 441. 460.

479f. 482. 484. 486. **4**|6. **6**|124. **8**|139. **9**|10. 49. 54. 117. 164. 173. 193. 289. 423. **10**|33. 303. 314. **12**|349. **14**|383. Schrift über d. Jesuiten **9**|218. 222. 238. 252. 423. Vgl. »Königsberger Sonntagsblatt«.

Ruppin i. Brandbg. **8**|434f. (Magistrat)

Ruppin, Regiment **4**|266.

Rupprecht, Wirt (Eisenach) **13**|44.

Rusbroek, Mystiker [Joh.] **11**|344.

Rusczak (Russak), Ungar, hamburg. Bürger **8**|444. **9**|4. 91. 436. **13**|113.

Russell, Lord John **3**|262. 267. 271. **8**|75. 79. 89. 94. **9**|68. **10**|446. **11**|32. 413. 447. 460. 464. **12**|34. 62. 170. 177. 181. **14**|208.

Russel, Lord William **1**|287. Lady R. **1**|204.

Russen **1**|10. 40. 129. 138. 192. 197. 210. 225. 235. 298. 302. **2**|32. 111. 125. 201. 215f. 249. 329. 351. 364. **3**|57. 115. 119. 122. 129. 185. 195. 239. 314–316. 320. 335. 347. 355. 370. 388. 467. **4**|213. 264. 335. 355f. 383. 388. 391. 403. **5**|3. 7. 9. 19. 27. 38. 44. 67. 71. 74. 76. 79. 82. 84. 88. 94f. 101. 143. 203. 240–242. 279. 301. 326. 345. 347. **6**|17f. 34. 65. 68. 72. 103. 147. 149–153. 155. 161. 165f. 176. 180f. 189. 195. 202. 225. 231f. 235. 242. 244. 246. 250. 256. 262. 268. 280. 282. 292. 296. 310. 314. 316. 324. 330. 338. 342. 344. 348. 352. 359. **7**|28. 63. 86. 97. 108. 118. 144. 149. 165. 215. 244. 254. 292. 315. 381. 392. 396. 401. **8**|3. 115. 120. 184. 253. 271. 343. 359. 391. 453. 482. **9**|92. 114. 133. 143f. 201. 213. 223. 227. 336. 342. 350. 360. 381f. 392. **10**|39. 71f. 74. 76. 131. 135. 170. 183f. 187. 213. 313. 317. 322f. 334. 340. 342. 345. 350–352. 355. 363. 379f. 383. 395. 405. 411. 420. 424. 457. 462. **11**|9–11. 15. 18. 21. 29. 32. 38f. 46. 71. 78. 86. 88f. 91f. 94. 96. 100. 107. 114. 116f. 132. 135. 140. 145. 149. 152. 155. 169f. 173. 177. 182. 185. 187. 192. 203. 206. 219. 253. 256. 258f. 275. 288. 294. 310. 312. 320. 332f. 336. 341f. 347. 360. 377. 385. 392. 400. 404. 410. 412. 420. 456. 472f. **12**|35. 46. 51f. 59. 72. 93. 106. 121. 134–136. 142. 157–159. 167. 209. 215. 217. 226. 230. 243f. 247. 258. 260. 285. 294. 298. 312–314. 319. 326. 335. 343. 361. 432. **13**|7. 13. 23. 28. 46. 54. 109. 157. 259. 349. 400. 407. 410. 412. **14**|28. 33. 38. 58. 129. 255. 276. 305. 358. 406. Altrussen **11**|117. 128. **14**|9. Jungrussen **4**|32. Russinnen **1**|189. **2**|184. 200. **3**|272. **11**|473.

Russen-Feinde **10**|323. 345. 450. **11**|26. 61f. 67. 81f. 366. 377. 447. 467. 471. **12**|72. 318. **13**|12. -Freunde **10**|322. 348. 434. 442. 473. **11**|39. 53. 59. 65. 67. 75. 95. 100. 104. 120. 134. 138. 155. 169. 172. 177. 186. 209–211. 219. 264. 275. 294. 305. 315. 331. 347f. 351. 357. 377. 380. 382. 401. 403. 408. 411. 424. 426. 440. 447. 471. 478. **12**|24. 72. 113. 186. 224. 318. 349. 351. 364. **13**|51. 138. 304. -Hülfe **8**|413. **9**|74. -Knechte **10**|446.

Russisch **1**|3. 43. 82. 129. 188–190. 192. 206. 214. 347. 380. **2**|21. 138. 147. 218. 291. 315. 327. 357. 361f. **3**|24. 75. 104. 119. 122. 133. 218. 242. 250. 315. 404. 415. 431. **4**|150. 177. **5**|46. 70. 88. 93. 174. 306. **6**|136. 161. 305. 405. **7**|117. 148. 159. 218. 251. 262. 264. 325. 341. 352. 375. 379. 382. 385. 388. 392. 411. 430. 464. **8**|41. 229. 243. 253. 280. 384. 481. **9**|15. 35. 38. 133. 309. 332. 344. 379. 391. 401. 427. **10**|30. 74. 76. 166. 175. 224. 236. 239. 248. 307. 314. 322f. 325. 339. 345. 349. 382f. 421. 428. 430. 434. 436. 449. 457. 468f. 471. 478. **11**|4. 13. 15. 18. 20. 36. 42. 44. 51. 60. 72. 82. 89. 95. 99. 104. 114. 122. 138. 173. 185. 200. 279. 308. 343. 349. 383. 404. 419. 458. 460. 467. **12**|13. 24. 74. 96. 123. 127. 133. 177. 186. 208. 248. 273. 275. 311. 385. 427. **13**|106. 108. 138. 302f. 348. **14**|99. 140f. 180. 201. 272. 325. 327. 410. Russ. Almanach **3**|56. Anleihen **11**|132. Armee **4**|31. **5**|11. **6**|152. 219. 343f. 381. **7**|152. 407. **8**|264. 385. **9**|213. 223f. 348. **10**|317f. **11**|53. 94. 117. 119. 142. 155. 196. 358. 360. 376. 392. 401. **12**|6. 50. 75. 189. 324. 326. 370. **13**|107. **14**|248. 303. Bauern **3**|194. **12**|159. Behörden **3**|281. **11**|307. Bücher **13**|391. **14**|114. 289. Demokraten **13**|48. Diplomatie **11**|4. 7. 19. 51. 86. 107. 117. **12**|35. 133. Flotte **10**|445f. **11**|5. 91. 216. **12**|209. 243–245. 326. 340. **13**|34. 425. Flüchtlinge **12**|298. **13**|428. Garden **12**|106. Generale **1**|193. 196. **6**|343. **8**|280. **9**|237. **11**|100f. 114. 116. 128. 230. 306. **12**|34. 39. 50. Gesandte **10**|450–452. **11**|146. 312. 375. **12**|324. **13**|249. Geschichte **14**|180. Geselligkeit **14**|79. Gewaltherrschaft **4**|177. Grenze **5**|203. **7**|279. **8**|385. **11**|118. 392. **12**|186. Häfen **11**|39. 259. Hof **3**|357. **11**|305. **13**|159. **14**|186. Kabinet **3**|138. **9**|153. Kaiserfamilie **10**|16. Knute **13**|109. Kriegsberichte **11**|203. 313. Kriegsschiffe **7**|246. 248. 268. **8**|220. **10**|68. 375. **11**|39. 43. 79. Küste **11**|36. Landkarten **13**|254. Leibeigene **14**|303. Literatur **1**|216. 348. **4**|32. 44. 239. **6**|93. **8**|234. 264. **9**|92. 114. 260. **10**|43. **13**|112. **14**|150.

Manöver **14**|372. Ministerium **14**|252. Offiziere **3**|185. **6**|382f. **7**|279. **11**|10. 18. **12**|206f. 294. Orden **11**|41. Partei **10**|450. **13**|254. (Altruss. P.) Politik **7**|228. **10**|36. **11**|35. **12**|113. Polizei **1**|50. 53. **3**|271. **11**|264. **13**|21. **14**|240. Presse **11**|392. **12**|298. 300f. **14**|289. Regierung **6**|278. **10**|464. **12**|144. 150. **13**|30. **14**|198. 252. Rekrutierung **11**|8. 99. 101. 232. 445. Sendlinge **10**|439. 448. 461. **11**|475. Sprache **1**|100. 131. 196. **2**|201. **3**|185. 190. 389. **4**|167. **5**|130. **8**|283. **9**|213. **10**|203. **11**|273. 314. 392. **12**|396. **14**|28. 239. Staatspapiere **12**|371. Umtriebe **11**|390. Volkshymne **2**|253. Zeitungen, Zeitschriften **1**|192. **11**|95. **12**|285. 343. **13**|23. 156. 245. 425. **14**|147. 252. Zustände **12**|45. 340. **13**|410.

Russisch-Deutsche Provinzen **3**|249f.

»Der Russische Invalide«, Zs. **12**|5. 142. 235.

Rußland **1**|108. 140. 263. 267. 271. 296. **2**|9. 21. 123. 198–202. 216. 229. 317. 327. 342. 361. 408. 420. **3**|5. 58. 138. 187. 291. 313. 357. 425. 432. 440–442. 467. 475. 487. **4**|5. 10. 32. 43. 54. 79. 114. 131. 161. 170. 174. 178. 249. 252. 287. 335. 355f. 364. 379. 382. 393. 395. 402. **5**|3. 5. 11. 16. 20. 27. 29. 42. 74. 77. 82. 130. 141. 145. 182. 189. 224. 279. 312f. 340. 345. 347. **6**|14. 61. 65. 70. 81. 84. 104. 126f. 150. 170. 187. 190. 194. 196. 198. 210. 212. 214. 256. 267. 309. 323f. 326. 329f. 340. 342. 344. 346f. 349. 381f. 406. 408. 413f. 417. 420. 439. 447. 457. 486. **7**|8. 10. 38. 56. 101. 115. 118f. 122f. 128. 148. 152. 165. 187. 199. 239. 243. 279. 311. 313. 328. 333. 337. 351. 361. 375f. 379. 381. 385. 388f. 392. 396. (Betrug) 398. 400. 403. 411f. 425. 432. 434. 436. 443. 448. 455. 459. 469. **8**|32. 39f. 52. 60. 64. 72. 83. 85. 100. 103. 124. 128f. 138. 140. 152. 166. 179. 188. 198. 209. 215. 220. 222. 229f. 248. 250. 258. 264. 271. 280. 283. 292. 309. 331. 371. 382. 424. 442. 455. 462. 480. 486. 492. **9**|1. 4. 33. 35. 38. 56. 92. 99f. 114. 116. 135f. 139f. 150. 153. 167. 182. 201. 209. 214f. 222–224. 230. 251. 308. 312. 314. 325. 342. 346. 363. 382. 392. 399. 403. 408. 410. 431. 436. **10**|3. 10. 33f. 50f. 62. 71. 78. 103. 108. 124. 159f. 176. 217. 233f. 240. 265. 272. 285. 287. 304. 307. 313. 322f. 343. 345f. 358. 370. 380. 385. 387. 390. 393–397. 402. 416. 420. 423. 429f. 432. 434. 436f. 442. 444. 446. 449–452. 455–457. 460. 464f. 469. 471. 473f. 478f. **11**|3f. 6–11. 16f. 19. 27. 30. 36. 38. 40. 42. 44. 47f. 52. 55f. 68. 71–73. 75f. 78f. 82.

84. 86. 88f. 91. 94. 96. 100f. 104. 107. 110. 117. 120. 128f. 134f. 148. 150f. 155–157. 164f. 168. 180. 187. 192–194. 211. 217. 221. 232. 253. 264. 267. 273. 294–296. 299. 302f. 309. 311. 314. 318. 329. 331. 338–340. 348. 351f. 356f. 359. 371f. 375. 382. 385. 390–392. 397. 398. 403. 408f. 411. 413. 415. 418–420. 422. 428. 433–435. 437. 440. 446f. 456. 459. 464. 467. 470–472. **12**|7. 15–17. 26. 36. 50–52. 56. 58f. 72. 77. 91. 96. 113. 123. 130. 145. 150f. 156. 158. 162. 164. 172. 175. 183. 205–207. 212. 219. 228f. 256. 258. 263. 268. 274. 300f. 318. 334. 341. 344. 359. 364. 371f. 374. 379f. 428. **13**|5. 7. 14. 17. 34. 48f. 53. 112–114. 133. 156f. 164–166. 227. 246. 254. 277. 282. 309. 327. 348. 394. 401. 407. 425. **14**|5. 41. 45f. 55. 61. 96. 100. 114. 121. 124. 198. 212. 228. 239f. 242f. 264. 271. 276. 288. 291. 357. 395. 405.

Rust, Generalarzt [Joh. Nep.] **9**|141. **10**|379.?

Rust, Konsistorialrat [Isaac?] **3**|120. 123f. 126. 137.

Rust, [Komponist] Wilhelm **7**|37. 173. 283. 405.

Rüstow, Ing.-Offizier Wilhelm **6**|378. 441. **7**|233. Schriften **12**|47. D. deutsche Militairstaat **7**|10. 21. 23. 25. 40. 42. 233. Was hat d. Schweiz etc. **7**|421.

Rustschuck i. Bulg. **11**|222.

Rüstungen s. Kriegsrüst.

Rutenberg, Dr. [Adolf] **1**|355. 370.

Rutsch, Dr., Red. der »Deutschen Reform« **6**|118.

de Ruyter, Mich. Adr. **1**|13.

S

S., J. (in der »Deutschen Monatsschrift«) [= Jul. Schmidt?] **8**|172.

S., V. [= Victor v. Strauß?]: Deutschland u. d. oriental. Frage **12**|128.

S., Dr. W. A., d. i. Schickedanz.

Saale, Fluß **1**|206. **8**|308. 317. 321. Saalthal **4**|118.

Saalfeld i. Sachs.-Mein. **9**|286. Gefecht von S. **1**|145. 200. **13**|108f.

Saaling, Mariane **13**|365. Vgl. Frohberg u. Heyse.

Saarbrücken (R.-B. Trier) **3**|126. **6**|477. **7**|85. **14**|93.

Saarlouis (R.-B. Trier) **6**|401. **13**|335.

Sabath, Maurermeister [E. F.] **8**|362.

Sabatier, François **2**|20. **10**|68. Frau s. Ungher.

Sabattier (franz. Musiker) **13**|233.

Sabbatai Zewy **13**|6. 11.

Sabbathianer **13**|6.

Sabbathschändung **2**|214. **13**|15.

Sabinin, Griech. Pope Probst **3**|190. 193f. **10**|235f. 238. **14**|324. 328. Familie **14**|326. Töchter Marfa u. Mascha **10**|237f. 240. **14**|324. 328. 331. Sohn Jean **10**|236–238. **14**|328.

Sabinische Sprache **14**|3.

Sacco, Buchhändler [A.] **10**|92.

Sachs, Hans **13**|60. (Grab).

Sachs, Dr. Michael **1**|329. **2**|385. **4**|70. **5**|9. **7**|147. **9**|121. **10**|165. 230. **11**|256. **12**|3. **13**|16. 105. 410. **14**|21. Briefe **9**|121. 418. Beiträge zur Sprach- u. Altertumskunde **9**|121. Blumenlese a. d. Talmud **7**|147. 178. Machsor od. d. Gebete d. Juden **13**|16. Die religiöse Poesie d. Juden in Spanien **3**|92. Stimmen vom Jordan u. Euphrat **9**|418. Vorlesung **3**|272.

Sachs, Prof. Ludw. Wilh.: Denkschrift über d. Mucker **1**|65.

Sachse, Kunstsalon [L.] **8**|450. **10**|249. **11**|103.

Sachse, freigemeindl. Prediger (Halle) **8**|292. **9**|88. 109f. **10**|332. 463. **11**|399. **13**|224.

Sachsen, Königreich **1**|35. 45. 72. 205f. **2**|31. 258. 276. **3**|69. 107. 180. 287. 353. **4**|196. 274. 379. **5**|83. 126. 129. 146. 152. 296.

6|71. 108. 137. 145. 151. 160. 170. 187. 195. 199. 215. 226. 228f. 244. 258. 334. 384. 390. 392. 408. 412f. 449. 456. 476. 480. 489. 498. **7**|85f. 89. 108f. 115. 117. 124. 128. 155f. 210. 232. 248. 255. 270f. 352. 363. 365. 401. 405. 420. 430. 469. **8**| 144. 185. 259. 297. 327. 336. 364f. 392. 408. **9**|8. 49. 127. 152. 168. 208. 227. 264. 273. 296. 312. 351. 374. **10**|43. 49. 143. 166. 344. 451. **11**|119. 138. 206. 222. 283. 417. **12**|189. 334. 361. 412. 438. **13**|127. 156. 215. 259. **14**|87. 192. 198. 206. 268. 271. 275. 285. Prinz Xaver **14**|30. Sohn: Chevalier von Sachsen **14**|30.

Sachsen, Provinz **3**|355. 452. **4**|25. **5**|300. 302. 307. **8**|337. **9**|218. **10**|129. **12**|114.

Sachsen (Volk) **1**|45. 130. **3**|227. **6**|94. 153. 163. 172. 193. 307. **8**| 282. **9**|211. 336. **11**|111. 179. **12**|157**. 14**|71. 298.

v. Sachsen, [Graf Moritz,] Marschall v. Frankreich **14**|30.

Sachsen-Altenburg **12**|302. (Stände) Prinz Eduard v. S.-A. **1**|190f. 203. 208. **10**|305. S. Gemahlin Prinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen **1**|190f. Herzog [Ernst] v. S.-A. **11**|363. 456. **12**| 302. **13**|54.

Sachsen-Gotha **14**|400. Herzogin Sophie Dorothee **12**|19.

Sachsen-Meiningen **8**|474. **10**|305. **11**|358. Landtag **12**|121. Herzog [Bernhard Erich Freund] **3**|358. **8**|311. **13**|182. Prinz [Georg II.] **4**|232.

Sachsen-Weimar **8**|202. **10**|305. Landtag **8**|101. Herzöge v. S.-W. **2**|292. 317f. 357. Herzogin Amalie (Porträt) **14**|323. 329. 331. Herzog K. Bernhard (Enkel der vor.) **8**|312. **14**|336f. 340. Herzogin Ida (Gemahlin d. vor.) **8**|311–313. 332. **9**|154. Deren Töchter Anna u. Amely **8**|312. Prinzessin Auguste (geb. Prinzeß v. Württemberg) **8**|312. Prinzessin Karoline **3**|160.

Sachsenhausen b. Frankfurt **2**|329.

Sachsenwald **14**|385.

Sächsisch **1**|82. 133. 163. 216. 218. **2**|115. **6**|375. **8**|153. 333. **9**| 38. 116. 348. **10**|111. 259. 272. **11**|94. 275. 358. **14**|11. 93. 319. Abgeordnete **6**|182. Behörde **11**|22. Gesandte **3**|172. Hof **7**|418. Kammern **6**|147. **7**|6. **9**|81. **11**|366. Landtag **3**|245. Municipalgarden **1**|206. Regierung **1**|71. **2**|136. **7**|258. **9**|9. Sache **6**|155. Schulmänner **2**|183. Schweiz **14**|19. Soldaten, Truppen **6**|103. 105. 155. 193. 205. 259. **7**|405. 418.

Ständeversammlung **1**|38. **3**|290. **7**|209. 237. **9**|81. (Landstände) **1**|44. **7**|32. 208. 258. **8**|208. Zeitungen **6**|408.
»Sächsische konstitutionelle Zeitung« **9**|9.
Sackersdorf, Assessor Landwehrlieut. **6**|495.
de Sacy, Silvestre, **8**|156. **12**|161.?
Safařík, Paul Jos. **14**|21. 23.
Saffi, Aurelio **7**|375.
Sagan i. Schl. **3**|482. **12**|139.
v. Sagan, Herzogin Dorothea, geb. Prinzessin Biron v. Kurland u. Herzogin von Sagan, verm. m. Herzog Edm. de Talleyrand-Perigord, Duchesse de Dino **2**|265. 270. **3**|41. 467. **4**|33. 36. 50. 59. 66. 257. 351. **6**|35. 335. **7**|377. **10**|142. **12**|111. 116f. 139. 142. **14**|166. 181.
v. Sagan, Herzogin [Katharina geb. Prinzessin Biron v. Kurland] (Schwester d. vor.) **1**|212. **2**|265.
Sagen **2**|217.
Sagert, Herr **10**|177.
Sägert [C. W., Dir. d. Kgl. Taubstummenanstalt] **8**|377.
Sahagua, Minoritenpriester Bernardino **14**|3.
Sailer [, Joh. Mich.] **3**|168.
de Saint-Arnaud, Marschall Jacques Leroy **10**|5. 432. **11**|226. 260. 263. 296.
Saint-Aulaire, Graf [Louis] **12**|431. Gräfin S. **3**|141.
Saint-Dizier, Gefecht bei **10**|25.
Sainte-Barbe, Herr **14**|95.
Sainte-Beuve, Charles **10**|281. 399. Aufsatz **9**|92. **10**|399. Causeries du lundi **10**|403. Vorr. zu La Rochefoucauld **10**|281.
de Saint-Etienne, Rabaut **11**|341.
v. Saint-Germain, Graf **1**|379. **2**|168.
Saint Gratien bei Enghien **12**|301. **14**|74. 91. 96.
Saint Gratien bei Pau **14**|96.
Saint-Just, Antoine **1**|267.
v. Saint-Luce s. v. Luck.
Saint-Marc-Girardin, Franç. Auguste **10**|270. **12**|397. Vorträge über Rousseau **10**|270.
v. Saint-Marsan, Graf **2**|212. **3**|291. Gräfin u. Großmutter **10**|124.

Tochter Gräfin Polyxena **10**|124.
de Saint-Martin, Louis Claude **1**|20. **2**|65. **3**|21. 236. 470. **4**|155. **5**|276. **6**|1. **7**|286. **8**|345. 349. **9**|113. 121. 126. 164. 373. **10**|156. **12**|256. **13**|70. Esprit des choses humaines **10**|255. Le ministère de l'homme-esprit **13**|70. Tagebücher **7**|398.
Saint-Paul **6**|476. **7**|6. Demokratie **6**|476.
de Saint-Réal, Cés. Vich. **12**|135.
de Saint-Simon, Louis Duc **3**|340.
Saint-Simon, Graf Claude Henri **3**|466.
Saint-Simonismus **1**|79. **2**|227. **3**|29. **14**|163f.
Saint-Simonisten **1**|11. **2**|361. **5**|235. **8**|80. **9**|118.
Saint-Simonistisch **1**|39. 51. 264. 276. 293. **2**|16. 350.
Salamis, Schlacht bei **6**|66.
Salbach, Auditeur [F. A.] **5**|300.
Saliceti, A[urelio] **7**|375.
Salje, Austernkeller (Hamburg) **14**|389. 394.
Salieri, Antonio **3**|174.
Salis, Gräfin **1**|199.
v. Salisch [nicht Salsch], Abg. **13**|267.
v. Sallet, Friedrich **2**|373. Biographie Sallets [von Gottschall, Paur u. a.] **2**|373. Die Atheisten u. Gottlosen uns. Zeit **2**|353.
Sallust **1**|33. **3**|95. **7**|68.
v. Salm, Altgraf Hugo **3**|167.
v. Salm, Fürstin, geb. Salm **3**|170.
v. Salm, Prinzessin **3**|170. 173.
Salomon [, Jakob Lewin] (später J. S. Bartholdy) **3**|162. **9**|82.
Salomon, Frau, geb. Itzig **11**|66.
Salomons [, David], Lord Mayor von London **8**|269. **12**|283.
v. Salsch s. Salisch.
Salvotti, österreich. Reichsrat, Oberrichter **8**|344. **13**|35. Sohn **13**|35. 201. 209. **14**|42f. 189. 397.
Salzanschiffung **11**|9. Salzpreise **2**|116. **13**|286. 309. -Steuer **13**|354. 356. 360f. 376.
Salzburg, Erzbistum **2**|196.
Salzburg a. Salzach **4**|115.

Salzwedel (R.-B. Magdeburg) **9**|405.
Sametzky, Stabsoff. **8**|95.
Sammeln **3**|330. **14**|317.
Sammlungen (Geld) **9**|46. 64. 68. 115. 243. **10**|378. **11**|243. **13**|86. **14**|34.
Sammlertrieb **13**|316.
Samter (R.-B. Posen) **5**|100.
Samter, Assessor [Adolf?] **14**|144.
Samter, Eli, Red. d. »Börsen-Korrespondenz« **13**|293–295. 298. **14**|192. 219.
Samter, Dr. Maximilian **8**|190.
[Samwer, Karl Friedr. Luc.:] D. Dresdener Konferenzen **8**|111. 115. 117. 124.
v. San Andrea, Gräfin s. Spontini **8**|373.
San Antonio i. Texas **11**|243. **12**|233.
San Domingo **9**|24. (Negerkaiser) **10**|178. 430.
Sand, George (Aurore Dudevant) **1**|50f. 211. **2**|20. **3**|145. 375. **4**|75. **5**|77. **9**|66. **11**|306. 439. **12**|1. 67. 140. 152. 248. 256. 270. 272. **13**|367. **14**|259. 318. Le château des désertes **8**|223. Consuélo **14**|210. Le démon du foyer **10**|125. Histoire de ma vie **11**|306. 425. 429. 439. **12**|11. 81. 140. 209f. 225. 247f. 257. 272. Jeanne **2**|377. Les Lettres d'un voyageur **1**|50. Lucrezia Floriani **3**|460. Les maîtressonneurs **10**|290. 292f. La mare au diable **3**|342. Le meunier d'Angibault **3**|208. Mont-Revêche **10**|37. 54. Spiridion **3**|145.
Sand, Ludwig **7**|194. **10**|42.
Sandeau, Jules, vgl. Augier.
v. Sanden, Abg. Baron **7**|6. 13f. **9**|425.
Sander [, Julius?], Red. des »Wochenblattes« **8**|367f.
Sander, Herr (Dessau) **5**|203.
Sanders, Daniel **11**|54. Schrift gegen Grimm **9**|378. **10**|332.
Sandow bei Ziebingen **10**|297.
Sandreczky [, Graf] **7**|412.
Sandstein **2**|329.
Sängerbund (Dresden) **11**|22.
Sängerfest **3**|158. 161. **7**|275. **9**|294. 301.

Sänger-Vereine **8**|331. **9**|302. **14**|386.

v. Sanguinetté, Frau **1**|201.

Sanherib **11**|134. (Pallast)

v. St. Georg, Ritter s. Jakob III.

Sankt Helena **1**|177. **3**|235. **14**|208. -Medaille **14**|70f. 85–88. 110f. 113. Lieder gegen d. Helena-Med. **14**|110. 113.

St. Jakob, Bistum in Jerusalem (s. a. Jer.) **2**|78. 80.

Sankt Petersburg **1**|37. 82. 132. 195. 244. **2**|82f. 160. 171. 200f. 216. 310. 362. 364. **3**|6. 17. 25. 28. 56. 59. 73f. 169. 176. 195. 327. 361. 431. 442. **4**|21. 32. 43. 167. 336. 352. 393. **5**|17. 124. 167. 194. 338. **6**|82. 282. 359. 381. 481. **7**|21. 29. 165. 208. 216. 388. 411. 429. **8**|80. 115. 264. 384. 463. **9**|32. 48. 95. 110. 138. 184. 236. 239. 323. 347f. 353. 363. 368. 382. 392. **10**|39. 109. 156. 167. 170. 178. 227. 238f. 299. 343. 441–443. 446. 451. 464. 468. **11**|3. 10. 18. 32. 38. 40. 43. 53. 55. 59. 72. 85. 91. 94f. 106. 117–120. 132. 135. 145. 155f. 160f. 165f. 176. 196. 207. 209. 219. 239. 313. 331. 338. 341. 351. 375. 400f. 440. 461f. 470. 479. **12**|18. 26. 34. 46. 52. 91. 131. 142. 163. 202. 205. 207. 219. 235. 237. 253. 269. 312. 319f. 324. 335. 341. 371. **13**|47f. 91. 108. 111f. 159. 206. 278. 309f. 409. **14**|9. 49. 71. 193. 240. 282. 289. 291. 333. Zeitungen **11**|294.

»St. Petersburger Zeitung« **10**|442. **12**|247. **14**|264f.

Sankt Thomas i. Ung. **6**|280.

Sanskrit **1**|34. **5**|196. 357. **7**|39. 405. **10**|377. Sanskrit-Studien **7**|44.

Sanssouci (Potsdam) **1**|309. 321. 329. 374. 386. **2**|1. 192. 215. 277. 365. **3**|62. 238. 242. 367. **4**|96. 147. 394. **5**|118. 142. 169. 176. 205. 211. 248f. 287. **6**|216. 261–263. 272. 306f. **7**|273f. 278. 315. **8**|375. 489. **9**|31. 371. **11**|135. **12**|128. 132. 213. **13**|107. 121. 139. 247. **14**|73. 77. 102f. 107. 109. 131. 142. 378. 398.

Santerre, Brauer, später General Ant. Jos. **1**|253. **10**|21.

Saphir, Mor. Gottl. **3**|174.

Sapieha, Fürst **2**|361. Rosa geb. Mostowska **2**|361. **3**|113f. 117.

Sapieha, Fürstin **3**|325.

Sappho **1**|50.

Saragossa **10**|452. **13**|93. 108.

Sardinien **4**|139. **6**|153. 305. **7**|366. **8**|64. 66. **10**|113. 166. **11**|91.

216. 456. **12**|129. 181. 394. **13**|334. 353. **14**|41. 55. 121. 234. 396. König v. Sard. s. Karl Albert.
Sardinisch **12**|432. Sard. Flotte **6**|108. Regierung **13**|27.
Sardinoux, A.: Aufsatz **13**|135.
Sartorius, General-Superint. Ernst Wilh. Christ. **3**|398.
Sartorius [v. Waltershausen], Prof. [Wolfgang] **13**|43.
v. Saß, russ. General [Julius?] **10**|62.
Sasse, Legationsrat Hofstaats-Sekr. [P.] **11**|471.
v. Sassenet, Marquis **3**|116. (u. Frau)
v. Satin, russ. Dichter **2**|315. 351. 361.
Satire **10**|294. **13**|370.
Sattig, Abg. [Landsyndicus] **4**|106.
Saturnalien **2**|136.
v. Saucken-Julienfelde [, August] **4**|68. 241. 244. **8**|351. **10**|101. **12**|272.
v. Saucken-Tarputschen, Rittmeister [Ernst Friedr.] (Bruder d. vor.) **4**|68f. 86. 88. 103. 237. 241. 244. 248. 367. **5**|321. **6**|84. 112. 176. 178. 294. 415. **8**|78. 180. 209. 351. **10**|101. 117. 357. 366. **11**|53. 150. Brief **11**|261.
Sauer, Büchsenmacher [C.] **10**|427f.
Sauerländer, Verlag J. D. **13**|281.
Saul, König **7**|30. **13**|333.
Saumur i. Frankr. **3**|139. (Reitschule)
v. Sauper, Abg. **10**|101.
v. Saurma, Graf **8**|423. **10**|44. 117.
Sausse, Prorektor Dr. [Karl Wilh.] **14**|321. Brief **14**|395.
v. Savigny, Friedrich Karl **1**|71. 76. 78. 129. 167. 169. 233. 241f. 244. 249. 279. 340. 342. 346. **2**|30–33. 43. 45f. 52. 55. 57. 63. 104. 115. 123. 144. 149. 153. 155. 160. 177. 214. 229. 248. 260. 267. 281. 283. 291. 310f. 321. 324. 360f. 403. 405. 413. **3**|11. 18. 27. 37f. 56. 70. 97. 109. 171. 251. 259. 273. 276. 294. 305. 321. 443. 446. 470. **4**|7. 14. 54. 70. 80. 90. 96f. 102. 105. 109. 113. 129. 138. 151. 153. 159f. 165. 186. 189f. 201. 204f. 241f. 250f. 263. 279. 289. 318. 349. 355. 359. 390. **5**|36. **6**|63. 270. 272. 357. 413. 440. **7**|191. 382f. **8**|344. **9**|166. 189. **10**|160. 406. 445. 473. **11**|44. 51. 72. 87. 257. 332. 407. **12**|155.

13|152. 333. 350. **14**|220. Familie **1**|93. **2**|73. 374. **3**|9. 305. **6**|64. **10**|72. 147. 477. **11**|24. 31. 33f. 45. 65. 87. 212. 215. 226. **12**|353. 417. 440. **13**|9. 233. 241. 243. **14**|414. Frau [Kunigunde, gen. Gundel] v. S. geb. Brentano **2**|16. 40. 403. **3**|37. **4**|46. **6**|147. **10**|294. **11**|77. 87. 212. 246. **13**|403. Vortrag im Landtag **4**|97. 99.

v. Savigny, Franz (Sohn d. vor.) **9**|166. 175.

v. Savigny, Karl Friedr. (Bruder d. vor.) **1**|71. **7**|180. **12**|417.

v. Savigny, Leo **11**|87. **14**|39.

Savona b. Genua **6**|463.

Savoye [, französ. Ges. Prof. Joseph] **5**|172. **6**|332. **14**|97. Uebersetzung Hugo's **9**|375. 378.

Sayn-Wittgenstein s. unter Wittg.

Scarborough, Lord **9**|53.

Schaafhausen, Dr. (Bonn) **12**|440.

Schachoffskoi s. Rumin.

v. Schack, Adolph Friedr. **14**|104.

v. Schack, Gen. [Hans] **4**|265. 285.

v. Schack, Abg. Graf **9**|30.

Schack, Legationssekr. Graf **9**|122. **11**|437. Frau v. Sch. (Claire geb. v. Gröditzberg) **11**|437.

v. Schack, Offizier **4**|282. **7**|412.

Schade, Oskar **10**|431. **11**|14. 96. **12**|341.

Schade, Buchdrucker (Berlin) **10**|445.

Schade, Referendar (Königsberg) **2**|365. (vgl. 360. 362.)

v. Schaden, [Emil Aug.] u. Frau geb. Thiersch **13**|70. 74.

Schädtler [, Heinr. David] **7**|219.

Schadow, Joh. Gottfr. **1**|334f. **2**|399. **7**|42. **13**|168. Bfw. **2**|241. Grab **8**|370. Büste der Königin Luise **1**|334. **2**|240. Grabdenkmal d. Grafen v. d. Mark **13**|168. Radierungen **2**|241. Autobiographie **2**|241f.

Schadow, Friedrich Wilhelm (Sohn d. vor.) **10**|189. 195. 229. 254f. **11**|112. 280. 290. **12**|110. Bilder **11**|280. D. moderne Vasari **10**|255. **11**|112. 120. 252. Roman u. Dramen **11**|112.

Schadow, Tapezier (Breslau) **9**|166.

Schafarik s. Safařík.

Schäfer, Wirt zum Mohren (Weimar) **3**|105.
Schäfer, Wirt (Gotha) **14**|335.
Schäffer, Stadtverordn. [Kaufmann J. G. L.] **9**|328. 336f. **10**|380.
Schäffer [v. Bernstein] General [J. R.] **5**|268.
v. Schaffgotsch, Graf **4**|349f. **6**|26.
Schaffhausen i. Schw. **1**|275. **6**|408. **7**|441. **10**|206. **13**|76f. Rheinfall **10**|205–207. **13**|77f.
Schaffot **7**|2.
Schaffraneck, Abg. Pastor **6**|13.
Schalikoff, Fürstin (u. Tochter) **1**|315.
Schall, Karl **3**|127.
Schaller, Julius: Vorlesungen über Schleiermacher **2**|314.
Schaller, Ludwig: Herder-Denkmal **14**|325.
v. Schaper, Oberpräs. [Just. Wilh. E.] **3**|41. 74.
Schapse, Straßenfigur **12**|99.
v. Scharnhorst, Gerhard Joh. David **1**|61. 140. 178. 301. 303. **5**|144. **7**|356. **9**|442. **11**|367. Denkmal **12**|132.
v. Scharnhorst, General Wilhelm (Sohn d. vor.) **1**|131f. 134. 142–144. 222. 251. **3**|368. 413. **7**|66. 188. 234. 326. 329f. 430. 434. **9**|41. 70. 86. 361. **11**|111. 145. **13**|95. Kartensammlung **13**|120. Schwester s. Dohna-Schlobitten.
v. Scharnhorst, Oberhofmeisterin Fräulein **9**|35. Friederike Kgn. v. Schweden **13**|281.
Schasler, Dr. Max **4**|219. **10**|147. 148. **13**|1.
Schatullenprozeß s. Lassalle u. v. Hatzfeldt.
Schätzungskommission **8**|224.
Schaub'sche Buchhdlg. (Düsseldorf) **9**|135.
Schaumann, Dr. Ad. Friedr. Heinr. **2**|343. Gesch. d. zweiten Pariser Friedens **2**|343. Karlsbader Kongreß **7**|361.
v. Schaumburg, Gräfin s. Fürstin v. Hanau.
Schaumburg-Lippe s. Lippe-Bückeburg.
Schauspieldiener **12**|313.
Schauspieler **1**|157. 272. **2**|9. **3**|243. **9**|154. **10**|15. 161. 181. **11**|369. **12**|233. **13**|124. **14**|161. Schauspielerin **9**|111. 291.
Schauspielkunst **7**|274. -Wesen **1**|94.

Schebest, Agnese **2**|81.
Schede, Familie [Karl] **9**|357. **14**|360. Fräulein Wilhelmine Sch. **10**|294. **11**|464. Karoline Sch. frühere Wucherer **14**|362.
v. Scheel (Scheele), dän. Min. [Ludwig Nicolaus] **7**|231. (Generalauditeur) **13**|135. 143. 256. 363.
v. Scheele, Student **11**|353.
[Scheerer:] Votum eines Süddeutschen **4**|52.
Scheerer, Geh. Rat, s. Scherer.
Schefer, Leopold **2**|348. Gedicht **14**|85.
Scheffel, Landgerichtsrat (Kottbus) **14**|313.
Scheffler, Johannes, s. Angelus Silesius.
Scheffler, Polizeikomm. (Elbing) **9**|426.
Scheffner, Johann George: [Mein Leben] **12**|257.
Scheibler, Freund Schleiermachers **14**|360.
Scheidler, Prof. Karl Hermann: [Publicist. Beleuchtg. &c. d. neuen Gespräche a. d. Gegenwart &c.] **9**|7f.
Scheidtmann, Gustav: Off. Brief an Ass. Wagener **6**| 349.
Scheinert, Kaufmann (Hamburg) **4**|342f.
v. Scheele, hannov. Minister [Eduard Aug. Friedr.] **1**|58. 83. 86. 142. **2**|384. **7**|326. 334. **8**|438. Sohn **1**|86.
v. Schell, Fräulein **3**|169.
Scheller, Abg. [Oberlandesgerichts-Präs. F. E.] **5**|321. **6**|448.
Scheller, Buchhändler (Düsseldorf) **8**|468. 486.
v. Schellersheim, Herr **3**|51.
v. Schelling, Friedr. Wilh. Jos. **1**|62. 192. 213. 241f. 274. 291. 295. 332. 335. 337. 344. 346–348. 352. 370–372. 375f. 380. **2**|2–4. 9. 19. 33. 36f. 39. 41f. 49. 53f. 57. 64f. 73. 85. 104f. 119f. 145. 152. 159. 161. 167. 174. 179. 189f. 194. 202f. 206–208. 218. 221–223. 251. 266. 271. 281. 289. 333. 365. 377f. 414. 416. 420. **3**|10. 21. 37. 68. 99. 124f. 128. 153. 159. 174. 241. 321. 328. 353. 362–364. 370. 374. 403. 418. 483. **4**|41. 66. 165. **5**| 31. 187. **7**|166. 344. **8**|249. 450. **9**|42. 58. 178f. 266. 338f. **10**| 18. 89. 144. 305f. 360. 372. 435. 442. **11**|10. 54. 101. 111. 130. 201f. 213. 219. 256. 270f. 361. 369. 395. 398. **12**|60. 178f. 219. **13**|43. 90. 252. 377. 410. **14**|164. 173. 345. Büste **13**|67. Frau Pauline geb. Gotter **1**|344. **2**|19. **5**|31. **11**|270. 361. Tochter **1**| 344. *Briefe:* **3**|403. **12**|178. an Dr. Walther **10**|441f. Bfw. mit

Fichte **13**|90. *Werke:* **3**|10. **12**|178. *Vorlesungen:* **1**|370–372. 376. 378. 380. 383. **2**|2f. 25. 40. 64. 120. 203. 220. 232. 241. **9**|338. Vorl. über d. akadem. Studium **2**|50f. über Mythologie **3**|301. über Philosophie der Offenbarung **2**|120. Akadem. Rede **9**|338f. Nachtwachen **2**|206. Philosophie d. Mythologie **3**|153. Vorrede zu hinterlass. Schriften v. Steffens **3**|362. 403. Weltalter **2**|190.

v. Schelling, Staatsanwalt Ludwig Hermann (Sohn d. vor.) **13**|377.

Schelling, Diakonus (Bruder d. vor.) **3**|374.

Schelling, Konditor (Halle) **8**|309.

Schellmuffsky s. Reuter.

Schelver [, Prof. Friedr. Jos.] **3**|156. Vgl. Gervinus.

Schemmer, Kaufm. Joh. **8**|346. 350. **9**|26.

Schenk, Oberbürgermeister Justizrat (Köln) **8**|155. 159.

Schepeler [, preuß. Geschäftsträger Andreas Daniel Berthold] **1**|165.

Scherenberg, Christ. Friedr. **11**|15. **13**|110.

Scherer, Geh. Reg.-Rat [J.] **8**|23. 71f. **9**|37. 117.

v. Scherff [, Leg.-Rat Friedr. Heinr. Wilh.] **3**|395. (u. Frau)

[Scherr, Joh.:] D. enthüllte Preußen **3**|270.

Schertendorf i. Schl. **8**|443.

Scheveningen i. Holl. **1**|12.

v. Schewe [Scheve?] Präsidentin (geb. v. Lekow] **10**|112.

Schewüreff [Schewyrew, Stephan Petrowitsch] **10**|307.

Schiavone [d. i. Andrea Meldolla]: Ruhendes Mädchen **3**|3.

S[chickedanz], Dr. W. A.: Schreiben eines Westphalen an s. Freunde in Ostpreußen **1**|285.

Schickler [, Bankier J. G.] **2**|396. 10|89.

Schicksal **1**|30. **11**|393.

Schierstein a. Rh. **3**|411.

[Schiff, Dr. Herm., Pseud.] Isaak Bernays **8**|397. **13**|347. Schief-Levinche **8**|387.

Schiffahrt **2**|191.

Schikaneder, Emanuel **14**|371.

v. Schilden, Oberhofmeister August **4**|37. **6**|64. **7**|179.

Schilder, General [Karol Andrejewitsch] **11**|114. 116. 125.

»Schilderung der Stadtvoigtei« &c. vgl. »Das Neue Berliner Zuchthaus.«

Schildknecht, Fabrikant [C. F.] **6**|187. 260.

v. Schill, Ferd. Bapt. **2**|312. **6**|214. 307. **7**|423. **11**|417. **14**|321. Neffe **14**|321.

v. Schiller, Charlotte (Gattin d. folg.) **12**|432f. **13**|100f. **14**|326. 328. Bfw. mit Schiller **13**|93. Tochter Emilie s. unter v. Gleichen.

v. Schiller, Friedrich **1**|64. 80. 100. 153. 241. 356. 362. 365. **2**|209. 346. **3**|157. 160. 353. **7**|43. 45. 292. **8**|317. **9**|25. 42. 72. 279. 349. 358. **10**|70. **11**|130. 213. **12**|69. 87. 90. 137. 141. 150. 176. 223. 241. 279. 284. 414. **13**|1. 41. 93. 100f. 107. 118. 182. 266. 371. 430. **14**|11. 50. 92. 137. 173. 257. 266. 278. 325. 394. Leben **14**|230. Sch. u. die Frauen **14**|144. Philosophie **2**|34. **13**|252. Büste **14**|329. Denkmal (vgl. Rietschel) **6**|253. 335f. **8**|317. **10**|331. Schillerhaus (Weimar) **10**|236. **14**|327. *Briefe:* **6**|340. **9**|266. 269. **11**|84. **12**|44. 58. 69. **13**|371. Autographen **8**|489. **12**|179. (Fälschungen) **13**|144. Bfw. mit Goethe s. unter Goethe; mit W. v. Humboldt **12**|201. mit Körner **3**|370. **4**|132. **12**|175f. 201. **13**|101. mit Charl. v. Lengefeld **13**|93. 100. mit Karoline v. Wolzogen **13**|100. *Gedichte:* **2**|420. **12**|137. (böhm. Uebers.) **1**|280. Balladen **12**|369. **14**|98. Lied v. d. Glocke **14**|101. Der Spaziergang **8**|317. Xenien s. unter Goethe. *Dramen*: Jungfrau v. Orl. **13**|252. **14**|361f. Maria Stuart **13**|199. Räuber **3**|192. **13**|93. **14**|214. Wallenstein **9**|69. (Italien. Uebers.) **7**|292. (Travestie) **3**|295. Wilh. Tell **12**|126. Vgl. »Horen« u. »Thalia«.

Schiller, Dr. [Karl] **12**|212.

Schillerfeste **13**|238.

Schillershöhe **8**|317.

Schillerstiftung **14**|269.

Schiller-Verein (Leipzig) **8**|427. **12**|102f. 110. **13**|237. **14**|269.

v. Schilling, General **1**|192.

Schilling, Lehrer (Elbing) **10**|273.

Schimmelpennink, niederländ. Gesandter [Graf Gerrit] **2**|318. **4**|245.

Schimpfwörter **7**|423. **10**|177. **12**|57.

Schinas, griech. Gesandter [Konstantinos Demetrios] **11**|72. 77. **13**|144. (Briefe) Frau Sch. **11**|77.

Schinderhannes **8**|474. 485. 494. **9**|10. 430. **10**|3. **11**|330.
Schinkel, Karl Friedr. **1**|350. **11**|160. 215. **13**|231. Bildsäule **12**|2. Grab **8**|370.
Schippenbeil [Verlag?] **9**|261.
Schirges, Georg **3**|483f. **4**|340. **10**|215. 216. Tageblätter e. unglückl. Apothekers **2**|114.
Schirmeister, Abg. [Landrat Heinrich] **6**|178.
Schirmeister, Lehrer [Schulamts-Kand. R.?] **5**|2.
Schirmer, Maler Wilh. **13**|239.
v. Schkopp, Landrat [Alex. Max.] **9**|419.
v. Schlabrendorf, Min. Ernst Wilh. **3**|178. Urenkelin s. Gräfin v. Sickingen.
v. Schlabrendorf, Graf Christ. G. Gustav (Sohn d. vor.) **1**|178. **2**|131. 146. **3**|234. **4**|377. **6**|313. 386. 407. **7**|138. 160. **8**|479. 498. **9**|18. 168. 440. **10**|99. **11**|77. 311. 475. **12**|39. 75. 114. **13**|168. Briefe **9**|192. **12**|113. Briefe an Fr. v. Wolzogen **6**|59. Nachlaß **3**|366. Vgl. v. Kalckreuth.
v. Schlabrendorf, Gräfin Karoline **3**|235. **13**|168.
Schlächter **1**|217. Schlacht-Steuer **6**|257.
v. Schladen, Graf [Leopold] **1**|165. **10**|107. Tagebuch **3**|165f.
Schlafen **14**|164.
Schlagbäume **9**|412f.
Schlägereien **8**|184. 190. 206. 360.
Schlagintweit, Adolph, Hermann u. Robert **11**|177. 387. **12**|237. **14**|4. 247. 258. [Photograph. Karten] **11**|376.
Schlangenbad i. Taunus **3**|123. 129. 143. 393. **6**|313. **9**|271. **12**|135. **14**|16.
Schlatter, Prediger Geo. Friedr. **14**|83. 184. Zuchthausstudien **14**|83. 184.
Schlayer, Württemberg. Min. [Johannes] **4**|9. **6**|423. **7**|162. 211.
Schlegel, Brüder Aug. Wilh. u. Friedr. **1**|153. **2**|56. 98. 125. **3**|224. **7**|135. **10**|180. 262. **11**|263. **13**|128. 356. **14**|169. Athenäum-Fragmente **2**|221.
Schlegel, Aug. Wilh. **1**|241f. 247. 304. **2**|221. 226. **3**|75. 88. 438f. 472. **6**|347. **7**|275. **9**|440. **10**|158. 191. 237. **12**|164f. **13**|118. Briefe **2**|382. Werke **3**|261. **4**|38. (hrsg. v. Böcking) Essais

littéraires et histor. **2**|81. Französ. Schriften **3**|439. Gedichte **3**|261. **8**|217. (Spottged. auf Tieck) **12**|280. Kritiken **12**|131f. Petrarca-Uebers. **7**|303f. Vorles. über dramat. Dichtkunst **7**|279.

Schlegel, Friedr. **1**|27. 57. 364. **2**|116. 221. 291. **3**|246. **8**|131. **9**|72. 273. 446. **10**|60. 65. 152. 158. 185. 244. 455. **11**|111. 195. **12**|162. 164f. 430. **13**|86. 88. 190. 221. **14**|137. 360. Briefe **10**|435. Schlegel gegen Schiller **7**|45. Schlegels Bibliothek **2**|206. Werke **3**|12. Gesch. d. alten u. neuen Literatur **3**|429f. Lucinde **1**|32. **12**|162. **14**|64. 349.

Schlegel, Dorothea geb. Mendelssohn (Gattin d. vor.) **1**|57. 313. **12**|162. 430. Briefe **10**|435. **12**|429f.

Schlegelianer **10**|262.

Schlegel-Tieck'sche Schule **2**|79. **13**|5.

Schlehan, Robert **7**|205. **8**|148. 183. 186. **9**|311f. **10**|22. 93. 149f. 271. **12**|229. **14**|224.

Schleichhandel **7**|278f.

Schleiden, Familie (Kiel) **3**|415. Vgl. Horkel.

Schleiden, Matth. Jac. **13**|188. D. Pflanze u. ihr Leben **7**|281.

Schleiden, Robert (Vetter d. vor.) **4**|381. **5**|33f. 43. 65. 198. 204. 341. **6**|469. **7**|223f. 243. 422. **12**|188. **13**|187f. Französ. Schrift **7**|224.

Schleiermacher, Friedrich, **1**|52. 74. 121f. 153. 169. 213. 268. 299f. 349. 352. 370. **2**|73. 77. 82. 159. 213. 223. 277. 314. 319. **3**|68. 225. 241f. 257. 334. 355. 485. **4**|234. **6**|423. **8**|16. 301. 415. **9**|138. 166. 231. 356f. 362f. **10**|60. 64. 141. 158. 180. 185. 406. 454. **11**|111. 130. 247. 269. 324. 329. 365. 395. 464f. **12**|235f. 241. 350. 362. 443. **13**|432. **14**|169. 345–349. 360f. 364–367. 369. 414. *Leben:* (»Aus Schl.'s Leben« 1858) **1**|31. **14**|345f. 347. 349f. 359f. 365. 369. Schl. als Mensch **1**|29–32. Schl. u. die Frauen **1**|30f. **9**|356f. 362f. **14**|345f. 360. 362f. 366f. Begräbnis **1**|128. Sprache **13**|229f. Stil **1**|121. *Briefe:* **4**|98. **14**|78. 345–349. Jugendbriefe **12**|352. an s. Schwester Lotte **14**|351. Bfw. mit Gaß **9**|356f. mit d. Predigerin Grunow **14**|349. 351. mit Henriette Herz **14**|345. 351f. mit F. H. Jacobi **11**|464f. *Werke*: Athenäums-Fragmente **2**|221. Encyclopädie **3**|485. Ethik **12**|236. **14**|363. Exegese **6**|302. Monologen **2**|100. Plato **1**|32. 121. **2**|106. **4**|98. **11**|262f. **13**|229f. Selbstbiographie **8**|131f. Vertraute Briefe über Lucinde **14**|349.

Schleiermacher, Henriette [früher v. Willich, geb. v. Mühlenfels] (Frau d. vor.) **1**|31. **8**|132. **14**|345. 347. 360. 362. 365–367. Briefe **14**|347. 363. 369.

Schleiermacher, Lotte (Schwester v. Friedrich Schl.) **1**|20. **9**|356f. **12**|257. **14**|351. 360. 363.

Schleiermacherianer **2**|143. **14**|75.

Schleifergrund b. Liebenstein **8**|314.

v. Schleinitz, Min. Graf Alexander **4**|139. 254. 257. 311. **5**|74. 76. 78. 85. 89. 92. 102. 106. 116. 131. **6**|290. 375. 499. **7**|44. 146f. 231. 247. 315. 328. 340f. **8**|263. 388. **11**|260f. **14**|374.

Schlenkert [, Friedr. Christian] **12**|275.

Schlesien **1**|19. 96. 337. **2**|1. 93. 247. 251. 259. 296. 304. 309–311. 314. 320. 327. 342. 363. 365. 368. 397. 404. 409. 412. 419. **3**|9. 27. 31. 49. 52. 165. 238. 240. 287. 309. 311. 356. 365. 445. 447f. 451. 453. 459f. 470. 474. 488. **4**|58. 64. 86. 145. 162f. 169. 191. 200f. 242. 246. 252. 335. 345. 349. 355. 360. 362. 374. 376. **5**|26. 126. 129. 146. 194. 203. 209. 219. 241. 253f. 259. 304. 307. **6**|5. 19. 50. 72. 147. 411. 434. **7**|8. 59. 79. 111. 149. 207. 221. 236. 247. 291. 310. 336. 375. 406. 416. **8**|11. 17. 118. 131. 206. 215. 219. 228. 250. 263. 285. 323. 337. 357. 423. **9**|30. 76. 115. 154. 157. 163. 167. 197. 200. 203. 214. 222f. 238. 253. 273. 335. 344. 374. 399. 422. **10**|24. 38. 59. 63. 74. 82. 115. 126. 144. 159. 175. 283. 334. **11**|8. 22. 30. 108. 147. 168. 275. 292. 300. 306. 309. 408. 426. 441. **12**|90. 122. 126. 128. 155. 167. 173. 190. 229. 295. 358. 366. 382. 405. 409. **13**|288. 296. **14**|22. 47. 87. 105. 263. 282. 290. 372. 398.

Schlesier **2**|312. **4**|240. **9**|420. **11**|230. 243. 247. **12**|34.

Schlesier, Gustav **10**|171f. **11**|355. **12**|201. **14**|130. Erinn. an W. v. Humboldt **12**|437.

Schlesinger, Buchhändler **9**|20. **12**|220.

Schlesinger, Rentier W. L. **8**|90. 343.

Schlesisch **2**|257. **12**|421. Schles. Abgeordnete **12**|419. Adel **3**|44. **5**|254. **9**|52. 255. **11**|186. Armeekorps **3**|310. Geistliche **3**|356. Kriege (vgl. Siebenjähr. Krieg) **13**|399. Landtag **3**|40. 43. 45. Ritterschaft **4**|360. Zeitungen **8**|237. **12**|8.

»Schlesisches Kirchenblatt«, hrsg. v. Dr. Lorinser **9**|327. **10**|334.

»Schlesische Zeitung« **2**|116. **10**|75. **14**|85.

Schleswig **4**|381f. 388. 391. 396. 400. **5**|47. 56. 66. 208. 341. **6**|93.

154. 259. 265. 318. 403. **7**|17. 94. 97. 103. 182. 248f. 251. 258f. 262f. 265. 267. 287. 295. **8**|106. 181. 191. 218. 244. 446. **12**|138. Stände **10**|347.

Schleswig-Holstein **3**|13. 69. 227. 402. 425. 431. 464. **4**|92. 348. 354. 365f. 370. **5**|65. 169. 176. 180. 204. 249. 341. **6**|55. 160. 264. 279. 282f. 306. 313. 317. 374. 377. **7**|62. 122. 130. 146. 184. 215. 224. 234. 239. 243. 246. 248. 251. 254. 256. 265f. 268–270. 273. 280. 282. 287. 289. 302. 313. 317. 325. 327. 329. 331. 337. 345f. 357. 363. 365. 368. 372. 388f. 422. **8**|3. 12. 24. 26. 38. 43. 50. 57. 66. 76. 98. 102. 105. 133. 181. 300. 351. 371. 434. **9**|52. 78. 110. 129. 152. 248. 264. 305. 320. 350. 424. **10**|375. **11**|278. 293. 304. **12**|56. 187. 274. 303. 307. **13**|18. 98. 137. 144. 228. 256. 332. 339. 343. 428. **14**|34. 53. 212. 392. Statthalterschaft **6**|275. **7**|240. 257. 292. 302. 365. 375. 414. 422. 448. **8**|19f. 43. 46. 162.

Schleswig-Holsteiner **3**|161. **4**|196f. **5**|88. **6**|138. 154. 258. 259. 273. 275. **7**|94. 97. 122. 243. 251. 265. 269. 292. 349. 354. 362. **8**|8f. 17. 21. 253. 282. **9**|248. 414. **10**|203. **11**|293. **12**|192. **14**|131.

Schleswig-Holsteinisch **7**|470. **12**|303. **13**|187. Abgeordnete **6**|119. Anleihen **9**|250. Kanal **7**|223. Krieg (1848) **5**|129. 145. **6**|316. **9**|114. Offiziere **14**|225. Regierung **5**|34. **7**|290. 301. Sache **3**|427f. 437. 442. 445. 447. 455. **5**|31. 65. 88. 304. **6**|287. 311. 377. 461. **7**|33. 149. 158. 223. 243. 246. 257. 260. 263. 268. 357. 365. 375. **8**|18. 46. 61. 227. **9**|46. 248. **13**|411. 423. **14**|8. 78. 96. 131. 211. Truppen **6**|119. 140. **7**|33. 103. 134. 137. 144. 146. 221. 248. 270. 273. 295. 329. **8**|18f. 412. 428. **9**|349f. (Kriegsschiffe) **7**|290. (Offiziere) **7**|309.

Schlettstadt i. Els. **10**|204.

v. Schleussing, Abg. [Oberlieutn. Franz] **6**|178.

v. Schlichtkrull, Aline **10**|170. 182. 198. **11**|390. Vater **10**|182. E. verlorne Seele **10**|170.

v. Schlick, General Graf [Franz Heinrich] **4**|97. **6**|53. 230. **11**|401.

v. Schlick, Gräfin [Marie Phil. Ludomilla?] **14**|20.

v. Schlieffen, Graf [Geh. Leg.-Rat Alb. Herm. Alex.] **8**|148.

v. Schlieffen, Gardoff. Graf **11**|456. 462. 468. **12**|370.

Schlippe, H., Red. d. »Mainzer Abendpost« **9**|39.

v. Schlippenbach, Graf Ernst **4**|245. **8**|269.

v. Schlippenbach, Graf Otto [Bruder d. vor] **6**|299f. 374.

v. Schlippenbach, Gräfin **3**|272.

v. Schlippenbach s. v. Hahn bez. v. Ompteda.

Schlittenfahrt **11**|368. 427.

Schlivian, Redakteur [Dr. C.] **12**|233. 327.

Schlöffel, Fabrikant Friedrich Wilh. **3**|52. 64f. 73. 84f. 103. 118. 140. 149. 156. 165. 204f. 291. 308. 317. 460f. 481. 483. 486. **4**|335. **8**|215. 365. Tochter **3**|84. Schwiegersohn **3**|84.

Schlöffel [, Gustav Adolf] (Sohn d. vor.) **3**|73. **5**|7. 15. **6**|252.

Schloenbach, Arnold: 12 Frauenbilder &c. **12**|414.

Schlosser, Friedrich Christoph **1**|362. **2**|81. **3**|153f. 156f. 232. 375. **9**|170. **10**|210. 259. 370. **11**|398. **12**|104. 239. **13**|147. 401. Frau Schl. **3**|154f. Denkschriften **3**|154. [Universalhistor. Uebersicht der Gesch. d. alten Welt] **3**|155. Weltgeschichte **3**|156. **7**|327.

Schlosser, Joh. Friedr. Heinr. **13**|220. (Nachlaß) Frau Sophie **13**|220.

Schlösser **2**|321.

Schlötke, Untersuchungsrichter [C. H.] **6**|277. 279. 377. **10**|130. 261. **12**|37f. 64. 237. 265. 442. 444.

Schlottmann, Konstantin **14**|77.

v. Schlözer, Aug. Ludw. **12**|138. 1**3**|40. Büste **13**|41. Tochter vgl. Rodde.

v. Schlözer, Kurd (Enkel d. vor.) **13**|20. Die Familie v. Meyern **12**|152f. Gen. v. Chasot **13**|20.

Schlüchtern (R.-B. Kassel) **7**|398.

Schluder [, Restaurateur J. F.] **6**|425. **8**|14. 273. **9**|47. **10**|34.

Schlüsselburg (Festung in d. Newa) **8**|394. 413. **9**|195. **13**|112. 427.

Schlüter, Andreas **9**|216. Denkmal d. Gr. Kurfürsten **8**|199.

Schlüter, Dr. [Christoph Bernhard] **9**|126. Vorr. zu Baaders Schriften **9**|126.

Schmalz [, Theodor] **2**|382. **12**|57.

Schmalz, Pastor (Hamburg) **14**|386.

v. Schmeling, Frau Majorin **5**|282. **7**|317.

v. Schmerling, Anton Ritter **5**|120. 132. 213. 348. **6**|12. 53. 81. 99.

103. 106. 125. 127. 139. 155. 181. 287. 336. **7**|8. 80. 93. 99.
Schmerz **2**|79.
Schmettau [, Gen.-Lieut. Friedr. Wilh. Karl]: Plan v. Berlin **7**|72. **10**|90.
v. Schmettau, Graf **6**|249.
»Schmidt, Herr u. Mad.« = Friedrich Wilhelm IV. u. Königin.
Schmidt, Bürgermeister von Wurzen **10**|165.
Schmidt, Garde-Art.-Unteroff. **7**|287.
Schmidt, Prediger (Hasselbach) **7**|79. **8**|173. **9**|157. 307. 318.
v. Schmidt, Reg.-Rat Polizeidir. **14**|144. 273.
Schmidt, Schausp. (Hamburg 1858) **14**|391.
Schmidt, Flüchtling Eduard **10**|152. (Brief)
Schmidt, Franz (aus Löwenberg) **8**|365.
Schmidt, Oberstlieut. [F. W.] **3**|149. 292.
Schmidt (von Werneuchen), Friedr. Wilh. Aug. **11**|367.
Schmidt, Julian **2**|145. **12**|242f. **13**|249. 257. 405. **14**|102. Gesch. d. deutschen Nationallitt. **10**|155f. 158. 160. 296–298. **12**|242f. Gesch. d. französ. Litt. **14**|108.
Schmidt, Julius **9**|380.
Schmidt, Klamer Eberh. Karl **4**|40.
Schmidt, Geschichtsschreiber Michael Ignaz **3**|168. 284. Geschichte d. Deutschen **11**|138.
Schmidt, Dr. phil. (Hamburg) **6**|358.
Schmidt-Weißenfels, Ed. **14**|102. Vgl. »Kritische Blätter«.
Schmieder, Rob., Red. d. »Abendzeitung« **2**|287.
Schmitt, Pharmazeut Karl **9**|24.
Schmitt, Karl: F. v. Hagedorn **11**|315.
v. Schmitt, Major **6**|475. (u. Frau)
Schmitz (1849, Mainz) **10**|113.
Schmitz, Hessen-Darmst. Abg. **9**|44.
Schmock, Lehrer (in Grünberg) **8**|443.
Schmücke, Wirtshaus i. Thür. **14**|342.
Schmückert, Abg. [preuß. Gen.-Postmeister Gottlob Heinrich] **3**|359. **9**|100f. **12**|13.
Schmutter, Superint. (Sonnenburg) **3**|253.

Schnaase [, Obertrib.-Rat Karl] **6**|388.
Schnackenburg a d. Elbe **12**|383.
Schnapphahnski s. Weerth.
Schneegans, Archivar Dr. [Louis] **10**|200–202. **13**|84. **14**|245. 247f. Frau S. **10**|202.
Schneekopf, Berg **14**|342.
Schneer, Abg. [Reg.-Ass. Alexander] **3**|460f. **5**|321. **6**|178.
Schneidemühl i. P. **2**|389. **3**|11. **13**|178.
Schneider **6**|23. (Nachbar Varnhagens) **8**|346. **9**|294. -Gesellen **8**| 326. 339. 353. 360. 366. 383. 389. 400. 426. 455. **9**|51. (Gesellenschaft) 225. 244. 245. **10**|261.
Schneider, Eulogius **3**|130. 418. **10**|191. **12**|145. Schwestertöchter **3**|418.
Schneider, Buchhändler (Ferd., Firma: F. Schneider u. Co.) **6**|464. 473. **8**|14. **9**|202. **11**|350. **13**|196.
Schneider, Louis **5**|40. **6**|285. **7**|166. 284. **8**|185. **10**|15. **11**|42. 64. **12**|43. 79. 312. 314. **13**|182. Briefe **13**|302. Er requirirt **1**|157.
Schneider, Ludwig, Bürgermeister v. Schönebeck **7**|140.
Schneider, Landmann (Ober-Ingelheim) **7**|79.
Schneller [, Jul. Franz Borg.] **5**|231.
Schnellposten **13**|422.
Schnellpressen **1**|213. **13**|422.
Schnepfenthal i. Thür. **8**|315. **14**|341.
Schnetger, Dr. Alexander: D. 2. Th. v. Goethe's Faust **14**|377.
Schnitger, Oberlandesger.-Ass., später Hofgerichtsrat **3**|211. **4**|146. **5**|84. 202. **6**|357. **7**|193. 248.
Schnorr v. Carolsfeld, Jul. **14**|14. Nibelungen-Fresken **13**|68.
Schoder, Adolf **9**|413. 420. 423. **10**|10. 73.
»Scholem« **10**|346.
v. Schöler, Oberstlieutn. [A.] **5**|2.
v. Schöler, Gen. [M. L. W.] **9**|68. **12**|436.
Scholl, Dr. Traugott Ferd.: Die letzten 100 Jahre d. vaterländ. Literatur **8**|286.
Schöll, Gust. Adolf **10**|367f. 378. **11**|248. 288. **13**|2. **14**|330. 332. Frau S. **14**|330. 332. Aufsatz **10**|367f. Karl August-Büchlein **14**| 65f.

Schöll, Maxim. Samson Friedr. **8**|32.

Scholz [, Wenzel] **8**|435.

v. Schomberg, Marschall Friedr. **14**|355.

v. Schomberg-Gervasi, Litterat **8**|189. 230. 478.

v. Schön, Heinr. Theodor **1**|112. 219. 226f. 251–253. 262. 266. 274. 287. 316. 342. 351. 370. **2**|26. 28. 53. 66. 75. 77. 128. 132. 181. 188. 273. 296. **3**|95. **4**|9. 229. 367f. **5**|89f. 95. 106. 127f. 150. 159. 162. 176f. 185f. 189. 195f. 220. 243. 352. **6**|122. 333. **8**|86. **9**|307. **10**|28. 444. **12**|199. 211. **13**|28. 100. 117. 140. **14**|162. Briefe **5**|104. 123. 196. 200. 218. **9**|271. 297. 306. **11**|437. Bfw. mit Friedr. Wilh. IV. **5**|90. **13**|142. Nachlaß **13**|100. 117. 140. 142f. Denkschriften **13**|117. Denkwürdigkeiten **13**|142f. Staat od. Nationalität **5**|123. Woher u. wohin? **1**|266. **2**|77. 161. 170.

v. Schönaich, Christ. Otto **14**|321.

Schönaich-Carolath, Fürsten **1**|139. **8**|312. **14**|157.

v. Schönaich-Carolath, Abg. Prinz Ferdinand **13**|267.

v. Schönaich-Carolath, Gen.-Lieut. u. Oberjägerm. Fürst Heinrich [Carl Wilhelm] **2**|42. 110f. 183. 236. 250f. 409. **3**|234. 287. 293. 313f. **4**|67. 214. 245. 248. 252f. 287. **8**|451. **9**|87f. 105. 125. 156. 184. 254. 344. **11**|359. **12**|125. Fürstin **2**|40. 60f. **3**|293. 312. **4**|238. 245. Zweite Gemahlin geb. Henckel v. Donnersmarck **12**|125.

v. Schönaich-Carolath, Prinz Ludwig [Neffe d. vor.] **3**|238. **4**|57. 65. 70. 80. 362f. **8**|125. 185. 260f. 382f. 387. 412. 437f. 446. 489. **9**|21. 87f. **14**|183. [Lose Blätter für m. Freunde von Ludw. Weiß] **8**|125.

Schönau b. Teplitz **14**|27. 30f. 38.

Schönborn [, Gottlob Friedr. Ernst] **9**|14. (Bfw. mit Goethe)

Schönborn, Dr. [Direktor Karl Gottlob]: Bfe. von Gentz an Garve **14**|102f. 108.

v. Schönborn, Graf **1**|209. **3**|175. Gräfin **1**|209.

Schönbrunn b. Wien **6**|326.

v. Schönburg, Grafen **1**|344. **2**|297.

Schöndörffer, Redakteur (Königsberg) **8**|455.

Schönebeck a. Elbe **7**|140. **9**|142.

Schöneberg b. Berlin **3**|79. **5**|42. 58. **9**|306. **14**|208. Schöneberger

14|205.
Schönemann [, Partikulier] **6**|187.
Schönemann, »Lili« [Anna Elisabeth spätere Fr. v. Tuerckheim] **12**|104.
Schönfeld, Verlag (Leipzig) **7**|379.
v. Schönfeld, Grafen **1**|344. Frau v. S. **3**|411f.
v. Schönfeld, Toni **3**|199.
Schöngeister **11**|87.
v. Schönhals, Gen. Karl **6**|442. **7**|232. **10**|256. Biographie Haynaus **10**|256. Erinn. e. österreich. Veteranen &c. **9**|257.
Schönhausen b. Berlin **9**|267. **14**|371. Schloß **11**|67. **14**|371.
Schönheit **1**|65.
Schonhover, Bildhauer Gebrüder **13**|59.
Schöning, Geh. Kämmerier [E.] **13**|16. 115. **14**|259.
v. Schöning, Hofmarschall Kurd Wolfg. **2**|265. **3**|236. 397. **6**|35. 38. 338. **9**|34. 286. **13**|8f. 93. **14**|65. 67f. Winterfeldt **14**|65. 68f.
Schönlein, Joh. Lukas **1**|123. 172. 358. 368. **2**|121. 170f. **3**|118–120. 128f. 147. **7**|88. **9**|149. **10**|321. **12**|167. 323. 448. **13**|331. 337. **14**|47. 101. 109f. 125. (u. Vater) 147. 170. 279. 283. 344.
Schopenhauer, Arthur **8**|450. 453. 482. **13**|426. Parerga u. Paralip. **8**|450. 453. Ueb. d. Willen in d. Natur **11**|306.
Schöpflin, Joh. Dan. **10**|202.
Schöpfung **1**|80. **9**|328f. **10**|304.
Schopis, Abg. [Bernhard] **13**|267.
Schoppe, Amalia **7**|218. 226. **8**|260. Brief **6**|475. Erinnerungen a. m. Leben **10**|271.
Schoppe, Schriftgießer **6**|494.
Schöppenstedt **3**|120. **10**|100.
v. Schöppingk [russ. Legationsrat Theodor] **11**|471. **12**|155.
Schorn, Maler Karl **3**|76. Wiedertäufer v. Münster **3**|76.
Schorn, Wilh. Eduard, Direktor d. Berliner Kupferstichkabinets **14**|57.
v. Schorn, Frau (Weimar) **11**|14.
Schotel, G. D. J. **11**|179. Anna Maria [van?] Schurmann **11**|179.
Schotten **7**|106. **10**|277.

Schottland **14**|390.
v. Schoultz-Ascheraden, bevollm. Min. August **1**|165. **7**|203. 242f. **9**|86.
Schrader, Litterat [Ferdinand] **10**|303. 436.
Schrader, Red. d. »Geraer Bürgerztg.«, später d. »Mindener Journals« **9**|27. **12**|81.
Schrader, Maler Jul. **13**|1. Esther vor Ahasver **13**|1.
Schrader, Dr. [Wilhelm] **10**|13f. 161. Brief **10**|129. Angelus Silesius **10**|84. 129. 161f.
Schramm, Tischlermeister **5**|1.
Schramm, Schauspielerin [Anna] **14**|391.
Schramm, Konrektor Dr. [Karl] **8**|365. 461.
Schramm, Assessor [Rudolph] **5**|289. 337. **8**|229.
Schraubenschiffe **12**|344. **14**|260.
v. Schreckenstein, Gen. u. Min. Ludwig **5**|85. 92. 102. 106. 125. 144. 156. 160. 183. 192. 201. 267. 352. **8**|24. 392. **9**|371. **14**|252.
»Schreiben eines Westphalen an seine Freunde in Ostpreußen. Von Dr. W. A. S.« [d. i. Schickedanz] **1**|285.
Schreiber, Lotteriekollekteur (Breslau) **8**|440.
Schreiber, Jenny, s. Kast.
Schreiner, Abg. [Prof. Gustav Fr.] **6**|88.
Schrepfer [nicht Schröpfer, Joh. Georg] **2**|168.
Schreyvogel, Jos. (Pseud. Thomas West): Donna Diana **13**|61. **14**|22.
Schriftsetzer **10**|103.
Schriftsteller **1**|22f. 115. 178. 195. 272. 317. **2**|136. 172. 277. **4**|1. (18. Jhrhdt.) 20. 37. 199. 219. 243. **5**|287. **7**|157. **8**|259. 491. **9**|5. 116. 154. **10**|27. 35. **11**|87. 194. 369. 370. **12**|114. 152. 264. 276. **13**|128. 131. 252. 257. 340. 359. 423. **14**|371. -Kongreß **3**|298. -Name **9**|159.
Schriftstellerei **3**|298. (als Gewerbe) **10**|407.
Schriftstellerische, Das **1**|114. 142.
Schriftverständige (Sachverst.) **6**|460.
Schröck [, Joh. Matth.]: Weltgeschichte **12**|106.
Schröder, Friedr. Ludw. **12**|138. Hamletbearbtg. **14**|112.

Schröder, Maler [Joh. Heinr.]: Porträt der Charl. v. Kalb **3**|290. der Pauline Wiesel **10**|162.

Schröder, Sophie **7**|293. **9**|41. 87. **10**|145. **11**|73. **13**|192. 200. **14**|95. 98. 101f. Sohn (Offizier) **9**|41. **14**|95.

Schröder-Devrient, Wilhelmine (Frau v. Bock) **2**|139. **6**|313. **8**|380. 486. **9**|41. 45. 86f. 107. 201. **10**|397. **12**|340. 429. **14**|253.

Schröpfer s. Schrepfer.

Schropp [& Co.], Buchhandlung S. **1**|222.

v. Schröter, [Aug. Wilhelm Ferd.] Staatsrat u. Prof., Min. in Mecklbg.-Schwerin **1**|195. 209. **7**|123. **8**|263. **10**|85. 314. **14**|184. 293. 379f.

Schröter, Corona **8**|232. **9**|75. **10**|368. Porträt **14**|331.

Schubarth, Karl Ernst **1**|161. **8**|269.

Schubert, Franz **9**|87. 107. Erlkönig **1**|384.

Schubert, Friedrich Wilhelm: Kant's Leben **2**|69.

v. Schubert, Gotthilf Heinrich: Gesch. d. Seele **7**|410.

Schubert, Abg. [Regierungsdir. Heinrich] **5**|321. **6**|178.

Schubert, Henriette **13**|144. (Briefe)

Schuchardt [, Joh. Christian], letzter Sekretär Goethes **14**|325. 327. 329f.

Schucht [, J.] **11**|257. (Brief)

Schücking, Levin: Aufsätze **12**|257.

v. Schuckmann, Min. Friedr. **2**|382. **10**|179f. **12**|116. **14**|365.

Schuhmachermeister, Ein **13**|15.

Schukoffskii (Shukoffskii), Geheimrat [Wassili Andrejewitsch] **2**|212. 329. **3**|119. 148. **6**|347. **9**|186. 191. **10**|239. 323. Frau S. geb. von Reutern **10**|191. Homer-Uebersetzg. **2**|212f. Lobschrift auf Radowitz **7**|314.

Schulen **4**|200. **6**|369. **7**|128. **8**|341. 429. 449. **9**|60. 138. 284. **10**|112. 337. **11**|331. 334. **12**|313. 387. **14**|168.

Schulaufsicht (der Geistlichen) **9**|60. Schul-Behörden **11**|331. -Bibel **2**|356. -Jugend **12**|145. -Männer **6**|78. **12**|203. 224. -Unterricht (vgl. Volksschule) **12**|114. 224. -Wesen **7**|155.

v. d. Schulenburg, Feldmarschall Graf Joh. Matth. **10**|368.

von der Schulenburg, Oberst Graf **4**|263.? **6**|275. 371.

v. d. Schulenburg, Lieut. Graf **8**|95.

von der Schulenburg s. Howard.
von der Schulenburg-Altenhausen, Abg. Graf **13**|267.
von der Schulenburg-Kehnert, Graf Friedr. Wilh. **4**|80. 279. **11**|369. **12**|443.
von der Schulenburg-Klosterroda, Graf [Friedr. Albr.] **1**|202. 204–206. 209f. 293. 354. **3**|199. 411. **10**|272. [Neue Actenstücke über d. Veranlassung d. 7jähr. Kriegs] **1**|248.
Schuler, Theophile **10**|241.
Schüler, Die **2**|349.
Schüller, Abg. Friedrich **6**|213. **8**|365.
Schüler, Abg. [Prof. Gottlieb Christian II.] **6**|88. 96.
Schulpforte **2**|365. **3**|99. **4**|230. **8**|321f. **10**|281. Schulpforte-Feier **2**|183.
Schulte, Franz: Der notwend. Ausgang der europäischen Revolution **6**|252.
v. Schulte, hannov. Minister [Kaspar Detlev] **1**|58. 86.
Schultz [nicht Schulz!], Friedrich (Theater-Schulz, Spuk-Schulz) **3**|62f. **7**|33f. **12**|99. 119. D. befreite Kyritz **7**|33.
Schultz, Prof. [Karl Heinrich], von 1848 ab: Schultz-Schultzenstein **1**|96. 126. 151f. 269. 304. 376. **2**|59. 72. 80. 152. **5**|310. **10**|351f. **13**|348. D. Menschwerdung Gottes **10**|351.
Schultz, Staatsrat Chr. L. F. **8**|269. **10**|179f. **12**|443. Bfw. mit Goethe **10**|179f.
Schultz, Arzt Dr. (Dresden) **8**|364.
Schultze (Schulz), Kommissionair **8**|362. 369.
Schultze, Buchdruckerei Karl **8**|386.
Schultze, Fuhrherr, s. Schulze.
Schultzki, Maitresse Friedr. Wilh. II. **7**|254.
Schulz s. Schultze.
Schulz, Blumenmalerin Frln. **14**|327.
Schulz, Konsul (Syrien) **2**|400.
Schulz, Prof. (Landwirtschaftler) **1**|39.
Schulz, Konsistorialrat David (Breslau) **3**|237. 240.
Schulz, Friedr, s. Schultz.
Schulz, Kapellmeister [Joh. Abrah. Peter] **10**|168. (Brief)
Schulz, Oberst Karl Gust., Red. der »Preuß. Staatsztg.« u. des »Polit.

Wochenblatts« **3**|295. **5**|205. D. Berliner Märztage **7**|385.
Schulz, Wilhelm **3**|152. Aufsatz: Prakt. Revolutionslehre **8**|31.
Schulz-Bodmer, Wilhelm **12**|308. **13**|80. Militärpolitik **12**|308.
Schulze (Dorfschulze) **9**|160. 163.
»Schulze, Friedrich Wilhelm« = Friedr. Wilh. IV. **10**|429.
Schulze [Fuhrherr J. F. Schultze?] **9**|261.
Schulze, Johannes **1**|106. 119. 126. 151f. 172. 213. 245. 269. 293. 304. 336. 342. 352. **2**|42. 59. 80. 152f. 274. 348. **3**|123. 318. 468. 484f. **4**|158f. **5**|7. **8**|208. **9**|290. **13**|120. **14**|13. 80. 246.
Schulze-Delitzsch, Herm. **5**|307. **6**|89. 133. 299. **7**|72. 305. **8**|380.
Schumann, Robert **9**|87. 107.
Schumann, Oberlehrer Dr. (Königsberg) **9**|24.
Schumla i. Bulg. **11**|107. 250.
v. Schurmann, Anna Maria **11**|179. (Biographie)
Schurz, Karl **7**|449. **8**|388. **11**|325. **13**|241f.
Schuselka, Franz **5**|136. **6**|20. 86.
Schütt, Donau-Inseln **6**|232.
Schütte, Dr. [Anton] **9**|394. **12**|13. **14**|47.
Schütz, Goldarbeiter [C.] **8**|478.
Schutzbeamte, Schutzmänner, Schutzmannschaft **4**|284. 287–290. **5**|126. 130. **6**|468. **7**|3. 330. **11**|385. 468. **13**|344.
Schützenfest **3**|422. **9**|238. -Gilde **5**|275. **9**|190. 364. **10**|111. **14**|188. 301.
Schutz- und Trutzbündnis **7**|351. **9**|99. **11**|24. 172.
Schutzzölle **3**|134. 378. Schutzzöllnerei **7**|193.
Schwab, Gustav **7**|398. **13**|46. Frau Sophie Sch. geb. Gmelin **13**|46. 49f. 54f. Vgl. Klüpfel. Nekrolog auf Lenau **8**|5.
Schwab, Christoph Th. (Sohn d. vor.) **6**|471. **7**|56. **13**|46. 50. Hölderlin-Ausg. **3**|449.
Schwabach i. Baiern **13**|64.
Schwaben **1**|246. 312. **2**|77. **6**|447. **7**|282. 308. **8**|238. 257. 284. **9**|191. 346. **12**|188. 300. Schwäbisch **12**|82. Schwäbische Dichter **11**|114. **13**|46. Volk **1**|204. **3**|158. **10**|170.
Schwäbisch-Hall, Stadt **8**|286.
Schwalbach, Badeort **1**|326.

Schwalbennest b. Eisenach **8**|310.

v. Schwanenfeld [, Joh. Friedr. Sart.?] **1**|47.

Schwanenorden **2**|137. 146. 150. 213. 243. 245f. 258. 279. 295. 316. 389. 394. 403. 409. 414. 416. **3**|2. 36. 394. 437. **6**|254. **7**|185. **8**|2. **10**|237. **13**|285. 415.

v. Schwanthaler, Ludw. **13**|71. 85. Fries **13**|69.

Schwarck, Oberstaatsanwalt [A.] **12**|404. 411. **14**|403–408. 410. 415.

Schwartz, Kaufmann (Rostock) **10**|131.

Schwarz, Garderobefrau d. Königin **4**|313.

Schwarz, Dr. (aus Fulda) **1**|189.

Schwarz, Prof., später Oberkonsistorialrat Karl **2**|49. **3**|257. **13**|129.

Schwarza i. Schwarzburg-Rud. **8**|316. 318.

[Schwarza,] Fluß i. Thür. **3**|371. Schwarzathal **8**|318f.

Schwarzburg, Ort **3**|370f. **8**|316. 318f.

Schwarzburg-Rudolstadt **12**|168. Fürst v. Schw.-R. **7**|159. **8**|317f. **9**|37. Fürstin-Mutter geb. v. Hessen-Homburg **8**|316. Prinzessin Albert geb. v. Solms-Braunfels **8**|318. Prinz **6**|160. 189.

Schwarzburg-Sondershausen **12**|90. 168. Fürst von Schw.-S. **1**|191. **7**|159. **12**|26.

v. Schwarzenberg, Graf Adam **7**|128.

v. Schwarzenberg, Fürst Friedr. Joh. Jos. Cöl., Erzbischof v. Salzburg **2**|196. **13**|285. 353. **14**|25.

Schwarzenberg, Fürst Felix Ludw. Joh. Friedr. **3**|167. **5**|238. **6**|70. 223. 230. 311. 445. 458. **7**|50. 270. 435. 437–439. 451f. 467–470. **8**|3–5. 7f. 11. 19. 66. 82. 88. 96. 100. 104. 113. 144. 167–169. 173f. 215. 260. 276. 288. **9**|8. 153. 156. 159. 184. 205. 269. **10**|466. **11**|30. **12**|109. **13**|11. Fürstin **4**|90. **6**|425. Depesche **7**|470. **8**|4. 6.

v. Schwarzenberg, Fürst Karl Philipp **5**|143. Fest in Paris (1810) **3**|196. **9**|400.

Schwarzenberg, kurhess. Obergerichtsanwalt [Joh. Dan. Wilh. Ludw.] **8**|92. **9**|63. 81. 283.

Schwarzenberg, Dr. Philipp **11**|123.

»Schwarzer Adler«, Ztg., hrsg. von Wagener **8**|266. 269.

»Schwarzes Buch« [1856], v. Rang s. d. **12**|390. **14**|315.
Schwarzes Meer **10**|409. 415. 439. **11**|19f. 78. 152. 181. 219. **12**| 127. 326. **13**|34.
Schwarzgelb **7**|436. **9**|273.
Schwarzröcke **11**|465. **12**|122. 170. 383. 434. **14**|181. 386f. 392. 400.
Schwarzrothgelb **9**|24.
Schwarz-Rot-Gold **4**|335. 350. **5**|142. 146. 151. **6**|386. **7**|102. 304. **9**|273. **10**|155. 280. Fahnen **4**|295. 317. 334. 337. 378. **6**|429. **7**|116. **9**|26.
Schwarzwald **6**|237. **9**|97. **10**|203f. 209. **11**|83.
Schwarz-Weiß **5**|142. 144. 151. 165. **7**|399. 407. 410. 414. 417. 436. **8**|17. 181. 195. **9**|273. **11**|56. **13**|144. Die Schwarz-Weißen **7**|401. **8**|74.
Schweden (Land) **2**|57. **3**|94. **5**|12. 16. **8**|39. 394. **9**|431. **10**|390. 454. 466. **11**|75. 449. **12**|175. 318. 343. **13**|358. **14**|396. Königin Friederike s. Gustav IV. Adolf. Prinzessin v. Schw. **1**| 206f.
Schweden (Volk) **2**|56. 299. **4**|388. **5**|43. **9**|314. **11**|91. **14**|73. 129. 327.
Schweder, Prediger [G.] **8**|109.
Schwedisch **1**|310. **2**|327. **7**|218. **12**|192. Schwed. Literatur **1**|339. Offiziere **1**|228.
Schwedler, Fabrikant u. Abg. [Karl Gottlob] **8**|497.
Schwedt (R.-Bez. Potsdam) **3**|256. **5**|266.
Schwefelsäure **4**|4.
Schweidler, Marie **2**|143.
Schweidnitz i. Schl. **2**|307. **5**|149. 151. 154. **9**|181. 324.
Schweigen **10**|383.
Schweighäuser, Johann **10**|202.
Schweighäuser, Schweiggefängnisse **3**|348. 351. **4**|147.
Schweinfurt i. Baiern **13**|55.
v. Schweinitz, Gräfin Oberhofmeisterin **2**|228. 265. **3**|50. **4**|48.
Schweitzer, Oberpfarrer G. **8**|481. **11**|180. **14**|374.
Schweiz **1**|49. 377. **2**|2. 30. 93. 122. 204. 241. 365. 394. 416. **3**|34. 41. 58. 61. 175. 224. 232. 370. **4**|5. 137. 140. 147. 151. 154.

157–161. 165. 167. 169–176. 197. 202f. 229. 234. 240–242. **5**| 19. 38. 116. 119. 215. 301. **6**|2. 43. 161. 206. 243. 264. 287. 293. 317. 424. 429. **7**|29. 54. 59. 80f. 84. 87. 89. 91. 124. 161. 203. 263f. 313. 317. 376. 421. **8**|12. 64. 66. 84. 166. 222. 261. 328. 333. 373. 400. 487. **9**|55. 63. 112. 115. 157. 182. 184. 231f. 234. 237. 260. 279. 314. 431. **10**|34. 41. 46. 53–55. 87. 114. 121f. 144. 151. 162. 166. 180. 190. 203. **11**|140. 171. 201. 373f. **12**|220. 229. 308. **13**|71. 144. 151. 167. 176. 178. 183. 190. 200. 213. 226–228. 234. 242. 251. 257f. 260–268. 271–277. 279f. 283f. 288–292. 295. 297f. 300. 304. 313. 320. 335. 348. 357. 361. 369. 386. 408. 424. **14**|22. 55f. 216. 219. 234. Bundesrat **13**|188. 233. 242. 249. 268. 300. 386. Nationalrat **8**| 205. Tagsatzung **4**|161. 165. 167. 172f. 176. 231. 235. 240. Zeitungen **3**|461. **13**|183. 265. 336.

Schweizer (Volk) **4**|166. 171. 174. 197. 240. **7**|249. **8**|102. **9**|100. **10**|54. **11**|299. 418. **13**|145. 265. 267f. 275. 277. 291. 297. 300. 307. 320. 373. **14**|33. 73. 81. 216. Schweizersoldaten (Rom) **5**|320. Truppen **4**|278. **8**|203. **13**|275. 294.

v. Schweizer, [russ. Staatsrat] Karl Friedr. **1**|6.

v. Schweizer (Schweitzer), Herr (Verwandter Bettinens aus Frankfurt) **13**|403. **14**|1.

Schweizerisches Archiv **13**|302. Behörden **14**|225. Gesandter **10**| 164. Kriegswesen **4**|176. Regierung **13**|198.

v. Schwendler, Fräulein Pauline **1**|136. **3**|104. **14**|336.

Schwerin (Stadt) **1**|48. **4**|256. 285. **5**|344. **7**|62. **13**|404.

v. Schwerin, Kürassieroffiziere **10**|47.

v. Schwerin, Major Graf (gen. »Kreuzspinne« od. »Pofist«) **12**|99. **14**|263.

v. Schwerin, Geh. Justizrat Graf Friedr. (gen. »Mordfuß«, Sohn d. vor.) **14**|263.

v. Schwerin, Feldmarschall Kurt Christoph **1**|229. 253. **3**|32. 34. 39. **14**|24.

v. Schwerin (-Putzar), Abg. u. Min. Graf Maximilian **4**|91. 105. 186. 207f. 236. 241. 244. 246. 287. 289. 336. 357. 368. **5**|20. 71f 86. 90. 217. 324. **6**|69. 84. 106. 135f. 151. 294. 312. 374. 383. 432. **7**|70. 73. 138. **8**|35. 65. 78. 82. 84. 132–134. 160. 219. 227. **9**| 25. 158. 200. 219. 427. **10**|24. 52. 134. 358f. 470f. 477. **11**|387. 402. **12**|11. 259f. 266. 269. 274. 308. 317. 328. 332. 376f. 379.

394. 409. **13**|204. 328. 333. 358. **14**|172. 192. 236f. 351. 374. Gräfin Sch. [Hildegard geb. Schleiermacher] **8**|82. **9**|25. 363. Vgl. Krech. Denkschrift **14**|296.

Schwetschke, Abg. Karl Gust. **5**|321.

Schwimmen **11**|457.

Schwinck, Frl., s. v. Wißmann.

Schwindelanfälle **7**|353.

Schwurgerichte (Geschworenen-Gerichte) **1**|343. **3**|473. **4**|217. 219. 260. **5**|221. **6**|8. 168. 242. 370. 388. 451. 454f. 485. 487. **7**|15. 102. 109. 130. 134. 139f. 150. 155. 171. 176. 271. 284. 287. 296. **8**|163. 171. 173. 266f. 274. 284. 286. 292. 302. 328. 341. 365. 372. 400. 406. 418. 443f. 477. **9**|4. 12. 16. 26. 63. 77. 146. 172. **10**|126. 241. 244f. 248. 271. 376. **11**|123. 458. **12**|184. 311. 346. 423. **13**|19. 92. **14**|40.

Scordia s. Butera.

Scott, Walter **1**|323. **11**|213. 239. Werke **11**|239. Lebensbeschreibungen der Romandichter **10**|61.

Scribe, Eugène: Feenhände **14**|391.

Scupuli, P. Dom Laurentius: Der geistl. Kampf **3**|1.

Seapoys-Aufstand **13**|432.

Sebastiani, Marsch. Hor. Franç. Graf **3**|142. **4**|135. **8**|268. Tochter Fanny s. Herzogin v. Praslin.

Sebastopol **10**|447. **11**|8. 20. 78. 123. 181. 225. 231. 241f. 249. 255. (Einnahme) 256. 259. 288. 296. 299. 303. 308. 312f. 332. 337. 340. 341. 377. 403. 408. 445. **12**|46. 52. 59. 79. 91. 104. 106. 121. 123. 137. 184. 187. 207. 242f. 247f. 258. 260. 278. 290. 335. 374. **13**|113. 358. 425. **14**|227. 249.

v. Seckendorff, Hofdame Frln. Auguste **1**|189. 201.

v. Seckendorff, Stiftsdame Frln. Karoline **1**|190. 201.

v. Seckendorff, Graf [Geh. Reg.-Rat F. A.] **7**|406.

v. Seckendorf s. v. Melfort.

Secretain, Arbeiter **12**|293.

v. Sedlnicki, Staatsrat Graf Leop., früher Fürstbischof v. Breslau **3**|332.

v. Sedlnitzki, Graf [Josef II.], Polizeimin. von Wien **2**|147. 175. **3**|70. 229. **5**|328.

Seebach, Marie **13**|418.

Seebode, Reg.-Rat Bibliothekar [Joachim] **10**|226f.
v. Seefried, Fräulein Sidonie **2**|196. 333. **3**|167. **13**|67.
Seehandlung (Berlin) **2**|290. 320. 405. **3**|38. 321. **4**|200. **5**|6. 193. **7**|227. **8**|141. 342. **9**|151. **10**|5. 357. 416. **11**|152.
Seehausen (Altmark) **8**|420.
Seekadetten **11**|89.
Seekreis (Baden) **6**|268.
Seele **2**|59. 289. 372. **3**|472. **13**|41.
Seelhoff, W[ilhelm] **8**|261.
Seeliger, Arzt Dr. (Helmstedt) **10**|129.
Seeräuber **13**|123. 133.
Seeschaufeste **14**|307.
Seewesen **11**|292. **12**|209. **14**|405.
Sefeloge, Unteroff. [Max] **7**|191f. 205. 210. 245. 271. 276. 288. 334. 425f. 443. **8**|11. 26. 69. 308. 381. **9**|66. **10**|42. 252. 309f. 320. **13**|298. Porträt **7**|241.
de Ségur, Philippe Paul: [Hist. de Napoleon etc. pendant 1812] **13**|165.
v. Seherr-Thoß, Graf Arthur **11**|421. 433. 475. **12**|62. 90f.
v. Seherr-Thoß, Graf Friedrich **12**|106.
Sehestedt i. Schlesw.-Holst. **7**|263.
Seibel, Prediger **12**|218.
Seidel, Kammerdirektor (Lich) **3**|107. 109f. Frau S. **3**|109.
Seidel, Stadtverordn.-Vorsteher [A. F. G.] **7**|289. 293. 303. 316.
Seidenwirker **8**|446. -Gesellen **8**|281. -Innung **8**|181.
Seidler, Luise **14**|326. 332.
Seidler [-Wranitzky, Karoline] **9**|86.
Seifert [, Johann], Diener A. v. Humboldts **12**|196f. **13**|356. **14**|275.
Seiffart [nicht Seiffert], Geheimrat [Ferd.] **2**|33. 47. 71. **10**|265. **12**|319f. 324. 356. 413. 414. 416f. 421. 428. **13**|25. 103. 147. 175. 341. **14**|11. D. Potsd. Depeschendiebstahl **12**|413. 414. 416f. 419f.
Seiler, Die **14**|125.
Sektirer **14**|76. 181.

Sektirerei **1**|213.
v. Selasinsky, General [Karl Friedr.] **8**|441. **9**|70. **12**|107. **13**|426. Aufsatz: Schlacht von Kolin **13**|426.
Selbstabschätzung (Steuern) **6**|257.
Selbstbestimmung **9**|69.
Selbstsucht **2**|378. **3**|132. **6**|128. **7**|36. 160. **8**|472.
Selbstverbrennung **12**|230.
v. Selchow, Abg. [Landrat u. Gutsbes.] **7**|376. 397. 410. **8**|243. **12**|408.
Seleucus, König v. Syrien **12**|4.
Sello, Hofgärtner (Potsdam) **5**|65.
v. Seltzer, Reg.-Rat **9**|412f. 417. 426. **10**|1. 7. 14. 154. 214. 310. 394. **11**|114. **13**|111. 385. 388. **14**|273.
Selvan, russ. General **11**|114.
»La Semaine«, Ztg. **4**|243.
Semler [, Johann Salomo]: Selbstbiographie **10**|335f.
Semper, Gottfried **13**|80. **14**|16.
Semrau, Abg. [Freischulz] **7**|205.
Senat **4**|25.
v. Senden, Kammerherr **1**|324.
Seneca, Luc. Ann. **3**|328. **4**|165. 167. 244. **5**|206. **6**|419. **7**|61. 148. 239. 241. **8**|281. 283. 342–345. 349. 364. 368. 370. 377. 400. 455. 458f. 467. 479. **9**|74. **10**|193. 384. 421. **11**|156. 159. 169. **12**|87. 90. De ira **8**|457. 465. **10**|387. Episteln **8**|342.
Senfft von Pilsach, Abg. Oberpräs. v. Pommern [Ernst] **5**|219. **9**|376. 402. **10**|37. 65. **11**|90. 441. **12**|5. 51. 63f. 66. **14**|174.
Senfft von Pilsach, Major a. D. [Adolph, Bruder d. vor.] **10**|297.
Senior, Konstablerwachtm. **7**|22.
Sephine s. Josephine v. Münck.
Serbien (Servien) **2**|218. **7**|10. **11**|7. 18. 42. 48. 86f. 167. **14**|248.
Serbische Angelegenheiten **2**|218. Litteratur **9**|92.
Seroff [, Alexander Nikolajew] **14**|325. 327f. 331–333. 335.
v. Serre, Major [Joh. Friedr. Ant.] **14**|17. (u. Frau)
Serristori, General Graf [Luigi] **11**|311. Sohn **11**|311.
Servier **5**|34.

Servil **1**|24. 45. 49. 67. 337. **2**|363. **3**|332. 334. **4**|132. **6**|23. **7**|415. **8**|169. **10**|52. **12**|31. Die Servilen **1**|82. 299. **2**|15. 182. 212. 256. 290. **3**|38. 101. **6**|27. 316. 325. **8**|113. **9**|204. 266. **12**|114. 283. 408. **13**|294. 370. 380. **14**|288. Servile Partei **6**|27f.

Servililät **6**|10. **8**|37. 113. 151.

Sessenheim (Sesenheim) **10**|282.

Sessi, Marianne **1**|56.

Sethe [, Christoph Wilh. Heinr.], Präs. d. Rhein. Revisions- u. Kassationshofes **3**|457. 470. **5**|1f. 358. **6**|29.

Sethe, Oberstaatsanwalt [J.] **5**|348. **6**|134. 394. 458. 463–465. 468. **8**|7. 105. 116f. Schreiben an Temme **6**|399.

Sethe, Referendar **2**|156.? 242.

Settegast, Apotheker Karl Modestus **3**|437. Bruder (Drucker) **3**|437. **4**|318.

v. Seuffart vgl. v. Kleinschrod.

v. Severin, russ. Ges. [Dmitri Petrowitsch] **13**|54. Frau v. S. **1**|189.

de Sevigné, Marie de Rabutin-Chantal, Marquise **1**|88. 313. 316. **3**|396. **8**|339. **12**|241. Porträt **1**|316. Briefe **1**|29. 88. 253. **8**|444. **10**|211. **13**|384.

Seydelmann, Karl **1**|122. 156f. **2**|6. 257. als Mephisto **1**|92–94. 102. 158. als Nathan **1**|157.

v. Seydewitz, Gräfin **14**|383.

v. Seydlitz, Adelsgeschlecht **9**|258.

v. Seydlitz, General Friedr. Wilh. **1**|86. **3**|139. 310. **14**|54.

v. Seydlitz, Hauptmann [K.] **7**|126.

v. Seydlitz, Abg. [Rittergutsbes.] **9**|79.

Seymour [, Sir George Hamilton] **11**|32. **12**|432.

v. Seyssel, Gräfin **2**|343.

Shakespeare **1**|94. **2**|98. 379. **3**|253. **5**|166. **7**|180. 279. **8**|435. **9**|302. 333. **10**|8. 30. 60. 153. 402. **11**|213. 440. **12**|125. 139. 225. 332. **13**|364. **14**|104. Denkmal **4**|44. *Dramen:* **1**|319. **8**|435. (Folio-Ausgabe) **10**|8f. Hamlet **1**|155. **5**|326. **6**|209. **7**|133. **8**|223. **10**|270. **11**|217. 413f. 440. **12**|124. (Dawison als H.) 181. **13**|199. Jul. Cäsar **9**|185. König Lear **1**|253. **10**|289. **14**|292. Macbeth **8**|465. Sommernachtstraum **2**|230. 250. **8**|210. Sturm **13**|73.

Shelley, Percy Bysshe **1**|213.
Shorncliffe i. Engl. **12**|333.
Shrepnells (Shrapnells) **3**|48. **8**|342.
Shukoffskii s. Schukoffskii.
Sibirien **1**|193. **4**|249. **9**|92. **11**|160. 454. (Bergwerk) **12**|185. **13**|427. **14**|140. 291.
Siborne, Kapitän [W.]: Gesch. d. Krieges &c. 1815 **3**|94. 146. **10**|2.
Sibour, Erzbischof Marie Dom. Auguste (Paris) **8**|290. 435. **10**|71. **13**|279. 280. 281. 286. 294. 306.
Sicherheitsgesetz **14**|214.
Sicherheitswehr **4**|276.
Sickama, Herr **3**|125.
v. Sickingen, Franz **3**|192. **10**|16.
v. Sickingen, Graf [Joh. Nep. Cas.] **3**|192.
v. Sickingen, Graf [Wilhelm] **3**|163. Gräfin [Eveline] geb. v. Schlabrendorf **3**|162. 165f. 169. 171–173. 175–183. 188. 190–201.
Siebenbürgen **5**|38. 345. **6**|58. 61. 65. 68. 107. 151. 416. 424. **9**|237. **10**|425. **12**|354. **14**|365.
Siebenjähriger Krieg **1**|28. 113. 159. 218. 248. **3**|37. 236. 330. 473. **4**|260. **5**|152. **7**|386. **8**|49. **9**|222. 321. (Tagebücher) **10**|400. **11**|358. **13**|292. 337. (Dichter) 399. **14**|78. 286. 303.
Siebert, Prof. [Friedr. Aug.] **1**|134. **2**|170. **3**|369. **8**|320. **12**|158. **13**|55.
Siebert, Buchdrucker (Soldin) **8**|286.
v. Siebold, Prof. Ed. Kasp. Jak.: Ueberstzg. v. Juvenals Satiren **14**|301.
v. Siebold, Prof. [Karl Theod. Ernst, Bruder d. vor.] **13**|68. (u. Frau geb. Nöldechen)
Sieburger [, Prediger? Königsberg] **9**|164.
»Le Siècle«, Ztg. in Paris **7**|457. **12**|91. **13**|263. 363.
Siegburg **7**|159. (Zeughaus-Sturm)
Siegelwappen **2**|348.
Siegersdorf (Reg.-Bez. Liegnitz) **10**|140.
Siegfried [, Heinrich] **11**|46. 52. 53. [An G. H. Lewes e. Epistel] **14**|244. 260.

Siegfried, Landtagsabg. **8**|351. **11**|125. (Rittergutsbes.)
Siegmund, Kaufmann (Berlin) **12**|220.
Siegmund, Dr. [A. G.?] **13**|110.
Siegmund, Gustav: Preußen, s. Revolution u. d. Demokratie **6**|72.
Sieveking, Hermann **4**|165. **6**|475.
Sieveking, Syndikus Karl **1**|122. 146. **2**|58. 62. **3**|225. **7**|338. **12**|138. **13**|40.
v. Sievers, Min. Jak. Joh. **2**|362. Nachlaß **2**|362. **14**|67. Vgl. v. Uexküll.
v. Sievers, Gräfin **4**|245. **8**|271.
Sievert, Litterat [Karl?] **9**|254.
Sieyes, Abbé Emanuel Joseph **3**|344. **4**|40. **11**|109. **12**|69. Porträt **14**|387.
Sigmaringen **6**|316. **10**|350. (Vgl. Hohenzollern-S.) Sigmaringer **7**|132.
»Signatura temporis« (1848) von Leo, s. d. **6**|25.
v. Signorini, österreich. General **8**|218.
Sigrist, Maschinenbauer **4**|224. **5**|117. **8**|458.
Sikh, Reich der **9**|100.
Silber **8**|223. 264. -Steuer **8**|224.
v. Silber, Hauptmann **2**|334. 338. 347. **3**|114. 118. 147. 378–381. 386. 392. **4**|121. Frau v. S. **3**|114. 117. 147. 386. **4**|121.
Silberberg i. Schl. **8**|148. 183. 375. **9**|311. 335. 429. **10**|22. 149f. 271. **12**|229.
Silistria i. Bulg. **11**|88. 91. 96. 99. 107. 114. 116. 119. 128. 196. 222. 352. 474. **12**|191. 248. **13**|109.
Simancas, span. Archiv **5**|316.
Simion, Buchhändler M. **9**|26. 232. 282. Artikel **6**|470.
v. Simolin, Baron [Alexander Heinrich, preuß. Gen.-Lieutn.] **9**|59. **10**|146.
Simon, Gastwirt (Berlin) **8**|362. 369.
Simon, Prediger bei Halle **14**|78.
Simon, Abg. Stadtgerichtsrat Heinrich **3**|251. 342. **4**|48–51. 55. 111. 335. 345. **6**|9. 44. 69. 213. 217. **8**|285. 328. Annehmen od. ablehnen? **4**|42. 45. 51. [Mein Austritt a. d. preuß. Staatsdienst] **3**|342. Die preuß. Richter **3**|214.

Simon (aus Trier), Abg. Ludwig **5**|310. **6**|106. 324. **7**|7. **8**|18. **9**|157. **14**|159. Aus dem Exil **12**|330. Reden **5**|310. E. Wort d. Rechts für alle Reichsverfassungs-Kämpfer **7**|7.

di Simoni **8**|221.

Simonides, Grieche **12**|412f. 424.

Simonie **13**|319.

Simons, Geh. Rat u. Justizmin. [Ludwig] **6**|119. 140. 310. 458. 468. 490. **7**|66. 126. 140. 147. 166f. 176. 184. 236. 271. **8**|54. 108. 160. 169. 302. 331. 337. 348. 446. **9**|33. 98. 103. 127. 134. 195. 285. 415. 444. **10**|99. 140. **11**|47. 76. 136. 271. **12**|45. 265. 321f. 361. 377. 398. 404. 411. **13**|19. 92. 94. 212. 317. 325. 328. 330. 332. **14**|273. 408. Schrift gegen S. **14**|238.

v. Simpson, Abg. [Gutsbesitzer] **8**|56.

Simrock, Karl **3**|415. 419. **11**|394. Bruder **3**|415. Drei Farben **11**|394.

Simson, Lizenziat (Königsberg) **14**|250.

v. Simson, Abg. u. Reichskommissar Prof. Eduard **3**|348. **5**|307. 351. **6**|106. 110. 114. 116. 178. 310. 312. 462. **7**|14. 152. 159. **8**|22. 48. 75f. 78. 135. 164. **9**|37. 146. 164. 200.

Simson (aus Stargard) [Abg. Georg] **6**|178.

Simultankirche **9**|251.

v. Sinclair, Isaak **2**|319. 322f. **3**|126. 449. **4**|121. **10**|217. Briefe **10**|217. Hinterlass. Papiere **2**|309. Porträt **4**|121. **10**|217.

Singakademie **1**|122. 385. **2**|8. 34. 248. **3**|37. 480. **5**|30. 39. 42. 44f. 59. 66. 70. 86. 114. 184. **8**|82. 90. 156. 436. **12**|133. 325. **13**|342. **14**|94. 209f.

Singethee's **8**|476.

Sinnliche, Das **10**|152. 153. 177. 270. 284. 387.

Sinnlichkeit **1**|65. **8**|340. **13**|147. **14**|349.

Sinope a. Schwarz. Meer (Seesieg der Russen) **10**|379f. 382. 389. 424. **11**|123. **14**|358.

Sintenis, Pred. [W. Fr.] (Magdeburg) **1**|166.

Sirtori [, G.] **7**|375.

de Sismondi, Jean Charles Léonard **13**|186f. (Brief)

Sitten **2**|1. **3**|82. **5**|37. **8**|436. **10**|168. **11**|251. 323. **13**|329. -Gerichte **4**|12f. -Geschichte **1**|130. **9**|236. 239. **10**|333.

Sittlich **11**|159. **12**|254. 299. **13**|416. 417. Das Sittliche **1**|366. Sittl. Bildung **4**|225. Freiheit **10**|427. Wert **10**|106.

Sittlichkeit **1**|157. 161. **2**|38. 114. 256. **4**|122. 355. **7**|25. 83. 171. 209. **8**|137. 213. 270. 437. 486. **9**|18. 397. **10**|77. 152. 164. 296. **11**|39. 49. **12**|105. 205. 292. 422. **13**|255. 335. **14**|64. 72f.

v. Sivers, Jegór **9**|210. 234. 239. 254. 273. 412. 424. 436. **10**|6. 18. 21. 99. 137. 147f. 160. 205. 241. **12**|262. 300. Briefe **10**|241. **12**|204. Deutsche Dichter in Rußland **12**|211f. 214. Gedichte **9**|224.

Sizilianer **1**|123. **6**|305.

Sizilianische Vesper **1**|123.

Sizilien **4**|195f. **6**|137. 153. 180. **9**|245. **11**|202. **13**|245. König v. S. s. Ferdinand II.

Skanderbeg **11**|457.

v. Skaratin, Herr **1**|196.

Skariatin, General **9**|236f.

Skatschkoff, Lehrer in Archangel **1**|235. 296. **3**|187.

Skeptiker **1**|134.

»Skizzen eines vielbewegten Lebens von einer Dame aus dem höhern Stande«. (1846) Von Marianne von Bardeleben, s. d.

Sklavenhandel **10**|99. 258. -Frage **12**|212. **14**|126.

Sklaverei **9**|18. **12**|222. 374. **13**|282.

Sklower (in Lille) **10**|282. **11**|226. Entrevue de Napoléon I. et de Goethe **11**|226.

Skreta, Maler [Karl] **14**|23.

Skrynecki [, Gen. Jan Boncza] **1**|118.

Slaven **2**|216. **5**|38. 74. 107. 128. 130. 263. 281. **6**|152. 304. 433. **7**|287. **8**|268. 490. **9**|92. **10**|439. **11**|392. 440. **13**|138.

Slaventum **7**|333. **8**|111. 268.

Slavische Sache **6**|309. Sprachen **1**|280. **14**|22f. Verein **10**|100.

Slavshof b. Hamburg **3**|392.

Slonimsky [, Chajim Selig] **14**|346. Humboldt-Biogr. **14**|346.

Slowaken **7**|64. **11**|475.

Smetana, Augustin **8**|205f. **14**|25. D. Bestimmung uns. Vaterlds. Böhmen **8**|205. Selbstbiographie **8**|206.

Smidt, Heinrich **9**|321.

Smith, Adam **10**|389.
Smith, Alexander (mit Yendis): Sonnets on the war **11**|391.
Smidt, Johann, Bürgermeister v. Bremen **1**|186f. **2**|191. 298. 317. **3**|383–385. 402–404. 406f. **4**|162. 238f. 381. **5**|39. 209. 341. **6**|62. 71. 264. 267. 290. 329. 347. 348. 372. 407. 453. 481. **7**|33. 38. 50. 59. 94f. 108. 173. 199. **8**|83. 167f. 410f. 413. 443. 461. **9**|109. 131. 137. 159. 163. 177. **10**|111. **11**|39. 180. **13**|127. 147. 188. 387. Söhne **2**|191. (Archivar) **4**|238. (bair. Konsul). **8**|410f. (Oberprokurator) Denkschrift **5**|209.
Smith, Sydney **3**|174.
Smithwick, Reverend **2**|196. **3**|164. 166. 169. 171. 177. 179. 184. 187. 189f. 196.
Smollett, Tobias George: Engl. Geschichte **5**|322.
Smyrna **10**|287.
Snethlage, Hofprediger [Karl Wilh. Moritz] **3**|336. **4**|119. **13**|340. **14**|412.
Snethlage, Referendar **12**|170.
Snethlage, Polizeibeamter **14**|277.
Snitger **14**|133.
v. Sobbe, Major **12**|99.
Sobernheim, Getreidehändler [G.] **9**|31f.
Sobernheim, Dr. [Jos. Friedr.] **2**|3. 57.
Sobieski, Johann **11**|92.
Soden i. Taunus **2**|329. 339. **5**|229. **10**|213ff. 219. **13**|44.
v. Soden, Graf Friedr. Julius Heinr. **13**|56. 67.
Soest, Frln. (Erfurt) **14**|333.
Soest i. W. **3**|419–421. **9**|401. 414.
Soester Fehde **3**|421.
Sohariten **13**|6.
Sohn, Schuhmacher u. Wahrsager [C. H.] **14**|87.
v. Soiron, Präsident [Alexander] **5**|156. **7**|138. **12**|80.
Sokrates **7**|92. 112. **12**|221. **14**|379.
Solaroli, General [Paolo] **7**|187. 189. 203.
Soldaten **1**|3. **2**|307. 392. 398. **3**|283. 424. 435. 449. **4**|226f. 252. 264. 267. 281. 284. 288f. 293. 308. 316f. 321. 326. 347f. 351. 358. 361. 365. 374. **5**|24. 44. 46. 49. 68. 81. 101. 111. 114.

121. 124. 134. 138. 144. 147. 151. 161. 165f. 179. 181. 184. 189. 193f. 196f. 199. 203f. 208. 210. 223. 267. 273. 276–279. 281f. 285. 287–289. 296. 298. 300. 302f. 314f. 318f. 333. 338. 358. **6**|7–9. 22. 30. 32. 41f. 46f. 64. 75. 93. 100. 105. 117. 132. 143. 166f. 170. 172f. 183f. 187. 189. 191. 204. 219. 228. 231. 244. 263. 268. 277. 293. 295. 307. 312. 345. 349f. 359. 361. 365. 374. 378. 392. 401. 403. 406. 416. 426. 429. 431. 442. 449. 465. 477. 482. 491. **7**|2f. 15. 17. 19. 22. 28. 72. 74. 76. 110–112. 151–154. 157. 162. 169f. 173. 175. 178. 181–184. 189f. 210–212. 226. 234. 290. 320. 331. 335. 345. 351f. 354. 356. 365. 371. 379. 401. 460. 465. 468. **8**|2f. 5. 10. 14. 18. 31. 34. 38. 40. 44. 56. 58. 76. 88. 94f. 98. 104. 114. 123. 154. 164. 182. 184. 188. 192. 194f. 223. 226. 238. 243. 246. 282. 352. 369. 381. 383. 397. 402f. 408f. 447. 460. 462f. 465. 472. 476. 493. 495. **9**|28. 39. 47. 54. 74. 131. 136. 170. 175. 244f. 255. 269. 273. 287. 327. 330. 352. 369. 405. 411. 417. 425. 432. 438. **10**|38. 40. 49. 78. 87. 109. 113. 183. 253. 290. 366. 430. 474. **11**|44. 82. 99. 101. 109. 114. 128. 149. 210. 317. 336. 349. **12**|96. 150. 160. 378. 398. 430. **13**|53. 84. 227. 243. 260. **14**|47. 204. 207. Soldaten-Aufruhr **5**|193. 195. 259. -Aushebungen **9**|210. -Ausschreitungen, -Unfug **7**|184. 212. **8**|44. 226. 408. -Briefe **5**|204. **6**|179. -Eid **9**|314. -Geist **5**|47. Spielerei **1**|221. **10**|323. 420. -Verkauf **6**|426.

Soldateska **6**|160. **7**|332. 469.

Soldin i. Brandbg. **8**|286. **10**|90. 100.

Solger, Karl Wilh. Ferd.: [Philosoph. Gespräche] **13**|230. Sophokles-Uebersetzung **1**|360.

Solingen i. Rheinpr. **6**|199. 309.

Solitairspiel **2**|280.

v. Soller, Druckf. für v. Foller.

Sollogub, Graf Wlad. Alexandrow: Erzählung **2**|100.

Solmar, Henriette **1**|125. **2**|4. 6f. 109. 301. **3**|14. 20. 42. 80. 259. 317. 321. 387. 400. 453. **4**|13. 27. 252. 266. 271. 277. 357. **5**|15. 62. 76. 100. 118. 146. 181. 184. 194. 202. 235. 258. 311. **6**|18. 34. 124. 314. 397. **7**|7. 13. 89. 95. 155. 294. **8**|313. 415. 436. 452. 462. 496. **9**|13. 285. 425. 438. **10**|162. 173. 175. 178. 274. 297. 329. 457. **11**|41. 78. 284f. 311. 383. **12**|54. 129. Schwester **1**|125. Nichte **1**|125. Vgl. Marie Meyer.

v. Solms, Graf Landrat (Luckau) **8**|433.
v. Solms-Baruth, Graf [Friedr. Heinr. Ludw.] **4**|60. **11**|42.
v. Solms-Braunfels, Prinz **1**|130. Prinzessin Albert s. Schwarzburg-Rud.
v. Solms-Laubach, Graf [Karl] **3**|139. (Nachlaß)
v. Solms-Laubach, Flügeladj. Graf [Maxim.] (Sohn d. vor.) **2**|171. **3**|139. Gräfin **2**|171.
v. Solms-Lich, Prinz Ferdinand **3**|107. **8**|28. Fürstin geb. Collalto **3**|107.
v. Solms-Lich, Fürst Ludwig (Bruder d. vor.) **2**|111f. 182. 185. 186. 193. 235. **3**|43f. 49. 107–110. 214. 216. 234. 238. **4**|21. 64. 72f. 75. 79. 84. 95. 98. 101. 187f. 237. 363. 377. **5**|333. **7**|88. 406. **8**|340. **9**|113. 119. 120. 125. Fürstin [Marie] geb. Ysenburg-Büdingen **3**|107. Geschichtl. Anmerkungen] **5**|333.
v. Solms-Lich, verwitw. Fürstin Henriette geb. v. Bentheim **3**|107–111. **8**|470.
Solon **2**|65. **9**|279. **14**|230.
v. Sommerfeld, Oberst **5**|288. **9**|321. (Major)
Sommerfeld, Red. d. »Dorfzeitung« **8**|258.
v. Sömmering, Samuel Thomas **3**|21. 27.
Somnambul **2**|133.
Somnambule **3**|113. 117. 120. 123. 125. 325. 361f. **6**|64. **13**|380.
Somnambulismus **1**|205.
Sonderbund (Schweiz 1847) **4**|158. 172. 176. **7**|59.
Sonderbünde **6**|211. 357. 407. **7**|130.
Sonderbündler **4**|175. 234. **13**|275.
Sondershausen, Stadt **3**|202f. **9**|52. 131. **12**|394.
Sonderverträge **8**|297.
Sonne **11**|466. (Nebensonnen)
Sonnenburg i. Brandbg. **3**|253. **10**|221.
Sonnenstein, Irrenanstalt **7**|247.
»Sonntagsblatt«, hrsg. von Leb. Uhlich **10**|404. **11**|252. **12**|88. 96. 108. 139. 190. 194. 361. 379. 445. **13**|111. 150. 179. 255. **14**|144f. 169. 178. 227. 401. 410.
»Sonntagsblatt der Neuen Preuß. Ztg.« [Red. Dr. Beutner] **12**|76.
»Sonntagsblätter«, hrsg. v. Franckl **3**|364.

Sonntagsfeier **1**|251. 265. 373. 380. 383. 386. **2**|2. 11f. 14. 59. 131. 213. 272. 278. 402. **6**|361. **7**|448. **8**|1. 194. 197. 242. 256f. 261f. 362. 406. 475. **9**|33. 85. 94. 166. 226. **10**|275. 284. 287. 307. 318. 383. 436. **11**|339. 420. **12**|25. 28. 33. 148. 160. 161. 184. 313. **13**|4. 15. 37. 281. 334. 337. 365f. 389. **14**|206. - Heiligung **1**|165. Kirchen (christliche **8**|496.

»Sonst! – Jetzt! Dem Volke zur Erinnerung!« etc. [1851. Berlin, F. Nolte.] **8**|254.

Sontag, Henriette (Gräfin v. Rossi) **2**|160. 216. **3**|311. 317. 352. **4**|36. 46. 47. **14**|142. **13**|95.

Sophie, Erzherzogin v. Oesterreich (Mutter d. Kaisers Franz Josef) **6**|417. **11**|72. 214. **13**|119. **14**|357.

Sophie Charlotte, Königin v. Preußen **1**|26. **4**|129. **10**|267. **12**|257. Leben **1**|20. 27.

Sophisten **1**|371f. 379. **7**|92.

Sophokles **1**|60. **2**|27. 310. **3**|143. 243. 449. **9**|333. **12**|87. **13**|181. Agamemnon **2**|187. Antigone **1**|338. 359f. 363. 365. 369. **2**|60. 68. 70. Elektra **1**|365. Oedipus auf Kolonos **1**|365. **4**|162. **8**|27. Ras. Ajax **5**|174.

Sorr i. Böhmen **14**|369.

Sotoff s. Tschernuschoff.

Soubise, Marschall Charles **7**|433.

Sougey, Herr [Abg. Schöffe Souchay?] **3**|213.

Soulé, nordamerikan. Gesandter [Pierre?] **10**|393. **11**|305.

Soulié, Fréderic: Drames inconnus **3**|396. Eulalie Pontois **14**|317.

Soulouque, d. i. Faustin I., Kaiser v. Haiti **9**|24. 78. 237. 391. 409. **10**|10. **12**|259.

Soult, Marschall Nic. Jean **1**|194. **2**|318. **3**|165. **4**|143. 147. **8**|415. 450.

Soupé, Sänger (Weimar) **14**|327.

Southey, Robert **13**|384. Letters **13**|384.

Soutzo, Fürst **1**|325.

Souverainetät **8**|412.

Souverainitätshändler **8**|284.

Souvestre, Emile: Le pêchés de jeunesse **11**|446.

Sozial **8**|225. 263. Zeitungen **8**|263. Zustände **11**|314.

Sozialismus **2**|370. **3**|466. **6**|414. **7**|106. 201. (christl.) **8**|275. 464. 474. **12**|301.

Sozialisten **7**|80. **8**|120. **14**|8.

Sozialistisch **2**|314. **7**|100. 104. 154. **8**|120. 128. 185. 252. 263. 435. **13**|47. Sozialist. Umtriebe **3**|480.

»Sozietät für wissenschaftl. Kritik« **1**|83. 106. 117. 119f. 151f. 154. 172. 245. 262. 304f. 307. 336. 376. **2**|59. 72. 80. 152.

Spach, Archivar Ludw. Ad. **10**|282. Aufsatz **10**|282f.

Spahns, Frau **12**|16.

Spalding, Joh. Joachim **9**|134.

Spandau **1**|95. **2**|411. **3**|98. **4**|302. 311f. 318. 322. 343. **5**|79. 81. 93. 194. 210. 360. **6**|153. 159. 230. **7**|102. 152. 172f. 175. 177. 179. 182. 285. 293. 430. **8**|238. 244. 248. 367. 388. 410. **9**|53. 229. 251. **10**|80. 87. **12**|5. **13**|235. **14**|60. 79. 246. 385. Wochenblatt **8**|367. Zuchthaus **7**|177. 233. 399.

Spangenberg, Fräulein **12**|188.

Spanien **1**|3. 111. 143. 193. 351f. 366. **2**|72. 238. 262f. 289. **3**|92. 165. 309. 366. 440. 444. **4**|137. 140. 143. 147. **5**|340. **6**|420. **7**|262. 434. **8**|34. 39. 187. 375. **9**|53. 166f. 173. 215. 233. 250. 351. 390. 431. 433. 442. **10**|120. 127. 285. 381. 385. 394. 452. 454. **11**|135. 149. 151. 154. 157. 170. 172. 176. 184. 188. 190. 202f. 210. 216f. 225. 232. 302. 341. **12**|19. 77. 80. 111. 133. 172. 181. 224. 229. 248. 263. 289. 351. 368. **13**|93. 103f. 108. 164. 387. **14**|96. 125. 271.

Spanier **1**|13. 23. 100. 122. **2**|123. 125. **3**|443. **4**|60. 198f. **5**|279. 331. **6**|191. 437. **7**|218. **9**|5. 314. **10**|364. **12**|169. **14**|388. Spanierin **10**|14.

Spanisch **1**|96. **2**|187. 412. **3**|309. 365. 455. 467. **4**|62. 252. **9**|96. **10**|259. 402. **12**|169. Span. Bewegung **11**|192. 202. Cortez **5**|106. **8**|375. **9**|431. 433. **10**|381. **11**|188. 203. 216. **13**|93. Erbfolgekrieg **11**|437. Erhebung **11**|26. Gesandter **10**|145. Heiraten **3**|440. 455. **4**|203. Inquisition **2**|392. Litteratur **7**|139. **9**|82. **10**|403. (Versarten) Revolution **8**|416. Romane **14**|388. Sprache **14**|209. 347.

Sparbanken **2**|395.

Sparkassen **7**|401. -Zins **6**|378.

Sparta **1**|123. **11**|396. **12**|249.

Spartaner **4**|258.
v. Spaur, Gräfin **3**|391.
Spazier, Hofrätin Minna **1**|187. **10**|262.
»Le Spectateur«, Ztg. (Paris) **14**|186.
»Le Spectateur de Londres«, hrsg. von Le Dhuy **5**|83.
Spekulativ **1**|59.
»Spener'sche Zeitung« **2**|55. 281. 314. **3**|250. **4**|103. 153. 199. 246.? 372. **5**|4. 99. 114. 161. 187. 201. 287. 292. 296. 310. 328. 334. 355. 358. **6**|57. 123. 126. 134. 178. 274. 321. 390. 460. 468. 495. **7**|34. 106f. 131. 196. 264. 282. 288. 399. **8**|204. 298. 332. 348. 362. 374. 376. 400. 419f. **9**|44. 47. 84. 108. 273. **10**|14f. 24. 42. 75. 224. 297. 308. 368. 432. 446. 475. 478. **11**|145. 189. 264. 270. 331. 363. 381. 402. 404–406. 412. 457. 463. **12**|9. 147. 161. 169. 190. 291. 308. 342. 407. 445. **13**|198. 284. 287. 295. 381. 398. 426. **14**|103. 170. 185. 187. 205. 256. 268. 280. 298. 379f.
Speranskij, Graf Michael **9**|35. **10**|314.
Sperling, Abg., Bürgerm. in Königsberg **4**|241. 244. **8**|287.
Spessart **1**|211. **2**|329.
v. Speßhard, Min. [Hugo] **8**|370.
v. Speth, Frau, geb. Sickingen **3**|198–200. Tochter **3**|198. 200.
Speyer a. Rh. **3**|120. **6**|165. **10**|65. **13**|84f. 95. Dom **13**|85.
»Speyerer Zeitung« **2**|179. **10**|65.
v. Spiegel [zum Diesenberg], Graf [Kaspar Philipp] **3**|407.
v. Spiegel, Frau (Düsseldorf) **10**|189.
Spiegelgranaten **10**|97.
Spiel **2**|321. 347. **3**|115. 120. 286. 390. **4**|124f. **10**|222f.
Spielbanken **3**|117. 145. 187. (Aufhebung der Sp.) **6**|15.
Spieler **2**|339. **3**|117.
Spielkarten **3**|2.
Spieß, Christ. Heinr. **12**|275.
v. Spieß, Frl. (Bamberg) **3**|371.
Spießrutenlaufen **7**|17. 28. 68. **11**|406.
Spiker, Red. Dr. Sam. Heinr. **1**|386. **2**|346. **4**|95. **5**|187. 244. **8**|88. **9**|361. **10**|53. 93. 223–227. 308. 376. **11**|270. **13**|295. **14**|280.
Spinoza **1**|383. **2**|33. 37. **3**|92. 362. **5**|184. **12**|221. Ethik **5**|179.

Politik **5**|179.
Spionerei **5**|324.
Spiritismus **8**|79f.
»Spiritual philosopher«, Zs. (Boston) **8**|79f.
Spitta u. Leutz, Papierhandlung **10**|438f. **11**|52.
Spitzkugeln **8**|342.
»Spitzkugeln«, Forts. der »Deutschen Reichsbremse« **7**|432. 457.
Splittgerber [, Kaufmann Dav. Friederich] **10**|89. (Porträt)
Spohr, Ludwig **2**|77. 81.
v. Sponeck, Graf [Wilh. Karl Eppinger] **8**|64.
Spontini, Gasparo **1**|270. 274. 286. 288–290. 294f. 307. 329. 359. 377. 386. **2**|3. 73. 77. 81. 258. 361. 372. 377. 388–390. **3**|268f. 344f. **4**|129. **8**|49. 269. Porträt **12**|191. Frau Sp. (Gräfin San Andrea) **1**|288. **2**|372. **8**|373. Agnes v. Hohenstaufen **1**|67. Olympia **8**|373.
Sportelgesetz **11**|254.
Spottgedichte **2**|414. **8**|378. **11**|251. **12**|94. **13**|301. 307. 395. 423f.
Sprache, -en **1**|8. **2**|216. **10**|193. **11**|195. Sprach-Denkmale **3**|331. -Neuerungen **14**|137.
v. Spraul, Badkommissar **2**|90.
Spree **9**|129. 360. **13**|364. **14**|312. 385. -Land **2**|329.
Spremberg i. Laus. **7**|435.
Sprengel, Assessor (Spandau) **7**|172.
Sprengel, Matthias **3**|396.
Springende Prozession **9**|258.
Springer, Anton Heinrich: Aug. Smetana **8**|205. Gesch. d. Revolutionszeitalters **6**|483.
Springer, Robert **6**|168. Prozeß **6**|184.
Spring-Rice, Thomas **8**|34.
Sprottau i. Schl. **12**|291.
v. Spruner, Karl **13**|67f. Frau von Sp. **13**|67f. Histor. Atlas **1**|223.
Spuck-Schulz s. Friedr. Schultz.
Spürhund (Polizei) **5**|139.

St

Staat **1**|25. 34. 74. 110. 140. 156. 163. 167. 362. **2**|16. 172. 407. **3**|82. 88. 156. 159. 211. 312. 320. 379. 428. 431f. 476. **4**|10. 17. **5**|37. 123. 207. **7**|426. **8**|116. 137. 193. 239. 353. 370. 480. **9**|50. 51. 85. 101. 123. 291. 313. 339. 372. 395. **10**|36. 77. 101. 249. 261. **11**|78. 206. 218. 224. 241. 292. 311. 356. 405f. **12**|35. 118. 144. 327. 357. 361. **13**|143. 230. 232. 365. **14**|67. 80. 278. 366.

Staatenbünde **11**|398.

Staatenhaus **6**|195. 291. **7**|163. (zu Erfurt) **7**|88.

Staatlich **11**|159. Staatl. Bildung **14**|175.

Staatsämter **3**|432. **6**|43. -Anleihen **3**|347. **4**|16f. 27. 209. 367. **5**|117. **6**|234. 250. 258. 409. **7**|168. **8**|326f. 335. 349. 353. **10**|471. 475. 477. **11**|1f. 4. 9. 25f. 106. 117. 147. 241. 302f. 326. 328. **12**|136. **13**|281. -Anwälte **5**|147. 235. **6**|242. 322. 340. 357. 436. 438. **7**|171. 202. **8**|113f. 134. 141. 148. 158. 164. 260. 292. 409f. 456. 484. **9**|71. 80. 82. 110. 289. 327. 433. **10**|7. 49. 51. 106. 123. 142. 279. 327f. 358. 399. 407f. 447f. **11**|148. 272. 286. 352f. **12**|170. **13**|36. 137. 158. 265. 282. 344. 375. 394. **14**|46. 148. 190. 206. 235. 265. 291. 297. 403. -Archiv **3**|286. 305. **6**|454. **9**|34. -Bankrott **5**|252. **6**|129. -Beamte **1**|232. **3**|211. **4**|21. 43. 122. 135. **5**|12. **8**|273. **9**|420. **10**|389. **11**|113. **12**|317. 336. **13**|17. 309. 318. 385. -Dienst **1**|148. **2**|294. **8**|61. **13**|409. -Druckerei **8**|380. -Eigentum **4**|373. -Formen **11**|396. -Gefangene **3**|100. -Gefängnis **4**|163. -Gelder **2**|414. -Gerichtshof **7**|12. 14. 18. **10**|105. 139. 261. 262. 337. **11**|272. 286. 287. 292. 430. **12**|280. **13**|17. 135. 146. 147. 265. -Geschäfte **3**|300. -Grundgesetz **11**|210. -Haushalt **4**|209. 210. 371. **13**|180. 183. -Kirche **4**|141. **8**|109. **9**|257. 262. 267. 423. **10**|139. -Kunst **9**|415. -Leben **1**|62. **4**|123. **11**|16. -Lehre **11**|260. 395. -Lenker **4**|231. -Männer **1**|74. 76. 98. **4**|16. 184. **9**|83. 138. 408. **10**|470. **11**|442. **12**|104. 211. **13**|131. 409. -Männisch **1**|147. -Minister **6**|63. (Titel) -Ministerium **2**|43. 124. 132. 145. 294. 398. 405. **3**|6. 65. 77. 305f. 329. 331. 335. 340. 428. 432. **4**|39. 151. 153. 273. 366. 390. **5**|13. 19. 46. 54. 149. 160. 279. **6**|448. **7**|213. 390. **8**|151. **9**|82. 95. 121f. 227. **10**|26. 95. **11**|50. 364. **12**|411. 423. **13**|3. 9. 341. **14**|125. 294. -

Papiere **2**|310. **3**|313. **5**|332. 336. **7**|435. **10**|417. **11**|164. **12**|371. -Rat **1**|201. 238. 257. 292. **2**|28. 66. 76. 78. 80. 123. 132. 144f. 147. 151f. 156. 159. 161. 172f. 185. 188. 256. 259. 281. 316. 319f. 398. 413. **3**|12–14. 321. 479. **4**|42. 262. 288. **5**|104. 106. **8**|293. **9**|9. 19f. 23. 44. 200. **11**|121f. 132f. 140. 195. 427. **12**|138. -Recht **4**|116. **7**|390. -Religion **5**|223. **10**|10. -Sachen **3**|214. **9**|192. -Schatz **4**|371. 373. **5**|53. 266. -Schulden **4**|24. 249. **8**|102. -Schulden-Kommission **4**|104. 107. **8**|153. -Schuldenstatut **2**|307. **3**|340. Schuldscheine **2**|54. **5**|171. **9**|31. -Sekretariat (unter Napoleon) **9**|84. -Streich **6**|294. **7**|139. 333. 350. 381. **8**|160. 207. 377. 419. 445. 451–453. 455. 458. **9**|2. 25. 65. 95. 128. 334. 428. **10**|16. 127. 381. 385. 390. 407. 452. **11**|147f. 151. 410. **13**|246. 312. 414. 420. 424. -Verbände **12**|61. -Welt **1**|118. 183. -Wesen **1**|149. 240. **2**|20. 303. **3**|178. 180. **9**|443. **11**|21. 158. -Wirtschaft **3**|190. 192. 302. -Wirtschaftslehrer **13**|338.

»Staats-Lexikon« von Rotteck u. Welcker **1**|367. **2**|153. 262. **3**|157f.

»Staats-Lexikon« von Wagener **14**|149. 159.

»Staatszeitung« (vom 1. Juli 1843 ab »Allg. Preuß. Ztg.« s. d.) **1**|35f. 38. 51. 76–78. 174. 185. 191. 229f. 262. 265. 274. 277. 304. 345. 359. 363. 368f. 374. 382f. 386. **2**|2. 8. 10. 30. 58. 70. 79. 88. 116f. 121. 128f. 134–136. 138f. 144f. 158. 163. 188. 205. 211. 213. 219f. 239. 243. 252–255. 258. 261. 270. 286. 288–290. 293. 304. 359f. 368. 394. 415. **3**|23f. 52. 55. 61. 99. 216. 220. 233. 242. 272–274. 279f. 295. 304. 311. 322. 328. 330. 361. 364f. 377. 379. 381f. 394. 435. 437. 442. 450. 471. **4**|5. 12f. 26. 30. 51f. 58f. 61. 67. 73. 77f. 87. 128–130. 136. 140. 148. 151. 158. 160f. 164. 167f. 186f. 213. 216f. 229. 231. 235–237. 246. 252. 257–259. 276. 279. 315. 363. 366. 368. 374. 376. 387. 394. 398. **5**|3. 12f. 32. **8**|245.

Stabler, Schneidergeselle **9**|225.

Stabsoffiziere **9**|439. **10**|138. 319f.

Stade **10**|111.

Städel'sche Galerie **10**|216.

Stadelmann Abg. [Schlosser C. R.] **5**|1.

Stader Zoll **3**|69. **12**|189.

Stadion, Adelsgeschlecht **3**|87.

v. Stadion, Min. Graf Franz Seraph **6**|20.

Städte **1**|81. **8**|219. 294. 405. **9**|125. 133. 208. 260. 396. **11**|206. **12**|66. **13**|288. -Ordnung **4**|199. **10**|102. 182. **12**|66. **13**|18. -Ordnungsfest **2**|13. **3**|256. -Tag **6**|165. -Verein **3**|327.

Städter **6**|473.

Stadtgericht **3**|68. **8**|299. 423. **10**|74. **11**|126. 148. 289. 368. **12**|37. 63. 346. 355. 359. 426. 442. **13**|159. 212. 344. **14**|155. 403. 407.

Stadthagen i. Schaumb. Lippe **3**|422.

Stadträte **8**|449.

Stadtverordnete **1**|183. 185. **2**|13. 211. 246. **3**|228. 237. 424. 458f. **4**|138. 159. **5**|50. 263. **7**|423. **8**|263. 282. 290. 297. 374. 398. **9**|152. **10**|57. 248. **11**|384. **12**|228. 308. **14**|127. 241. Oeffentlichkeit der Verhandlungen **4**|198. Wahlen **11**|304. 308f. **13**|224. 420. **14**|144.

Stadtvoigtei **12**|336. 401.

v. Staël-Holstein, Frau Germaine **1**|249. **2**|221. **8**|453. **9**|166. **12**|165. **14**|164. 369. Briefe an v. Voght **14**|388. De l'Allemagne **14**|298.

Stäfa i. Schweiz **13**|79.

Staffelstein i. Oberfranken **13**|56f.

Stafford, Lady **2**|196.

v. Stägemann, Elisabeth (Gattin d. folg.) **1**|249. **13**|365. Erinnerungen für edle Frauen (1846) **3**|292.

v. Stägemann, Friedr. Aug. **1**|40. 46. 48. 62. 172f. 177. 186. 230. 235. 238–240. 245. 248–251. 268. **2**|212. 306f. **3**|62. 284. **5**|89. **7**|34. **8**|61. 139. **9**|151. 303. **10**|336. 406. 480. **12**|113f. 119. 199. 205. 362. **14**|414. Bfw. **2**|204. **11**|206. Briefe an Cramer **2**|211f. an Oelsner **12**|113. 115. 118–120. Epigramme **1**|63. Gedichte **13**|365. Sonette **1**|177. 259.

Stahl, Prof. Friedr. Jul. **1**|167. 239. 242. 245. 261. 284. 352. **2**|104. **4**|341. **5**|219. 292. **6**|84. 312. 357. 383. 448. **7**|24. 36. 132. 151. 379. 443. **8**|58. 77. 98. 106. 132. 149. 153. 185. 338. 377. **9**|41–43. 63. 79. 83. 103. 111f. 115. 177. 185. 192. 203. 323. 346. 436. **10**|4. 13. 21. 23. 26f. 29. 44. 88. 104. 139. 158. 309. 311. 315. 355. 380. 424. 426. 453. 464. **11**|13. 47. 57. 61f. 117. 122. 134. 168. 195. 210. 269. 272. 305. 315. 330. 332. 356. 370. 384. 450. 474. **12**|2. 5. 13f. 22. 64. 66. 289. 339. 345. 363. 429. 445. **13**|110. 170. 304. 314. **14**|72. 75. 79. 82. 145. 174.

208. Stahlsche Partei **6**|498. [D. Kirchenverfassung etc.] **1**|167. D. Deutsche Reichsverfassung etc. **6**|255.

Stahlschmidt (Breslau) **8**|425.

Stahr, Adolf **1**|328f. **2**|361. **4**|69. 372. 402. **5**|16f. 20. 28. 53. **6**|71. 77. 117. 131f. 180. 199. 202. **7**|161. 292. 449. **9**|86. 157. **10**|33. 42. 60. 81. 110. 147. 148f. 290. 398. 468. **11**|429. **12**|2. 410. **13**|167. **14**|9. 338. Briefe **2**|314. **8**|91. **12**|301. Porträt **11**|141. Bettina u. ihr Königsbuch **2**|231. 240. 241. Italien **11**|141. Torso **11**|266. 301. 440. D. Preuß. Revolution **6**|202. 209. 385. **7**|356. 358. Die Republikaner in Neapel **6**|215. Weimar u. Jena **9**|273. 276. 298.

Stahr, Dr. Karl (Bruder d. vor.) **4**|402. **5**|135. **6**|117. **10**|290.

Stamm [, Dr. phil. A.] **10**|404.

Stammbaum **10**|146.

Stämpfli, Reg.-Präs. Jak. **8**|329.

»The Standard«, Ztg. **1**|382.

Ständchen **1**|344. 346. 355. 357f. 366. **3**|426. **6**|292. **10**|35.

Stände **1**|38. 44. 55. 82. 103. 178. 186f. 224. 254. **2**|20. 27. 86. 89. 117. 130. 161. 163f. 235f. 276. **3**|15. 35. 52. 108. 217. 281. 427f. **4**|16f. 30. 44. 50. 53. 59. 62–64. 66f. 69. 72. 75. 77–81. 83. 88. 90f. 93f. 96. 99. 104. 106–113. 131. 144. 154. 164. 183. 187. 243. 256. 265. **6**|6. 145. 188. 212. 262. 291. 446. **7**|271. **8**|20. 23. 30. 141. 145. 252. 478. **9**|29. 80. 91. 249. 293. **11**|49. **12**|228. 299. **14**|310. -Kammern **8**|351. **12**|147. -Mitglieder **4**|76. 79. 86. 95. 97. 104. 106. 111. 114. 149. 208. 258. 265. **5**|6. -Sache **4**|22. 24. 30f. 35. 38f. 43. 55. 100. 106. 123. 168. **8**|348. -Versammlungen **1**|186. **3**|6. 133. **4**|15. 83. 85. **5**|92. **6**|490. **8**|23.

Standesherren **1**|283. **2**|93. **5**|222. **10**|3. -Rechte **13**|142. -Unterschiede **5**|223. **6**|78. **8**|221. -Vorrechte **13**|231. -Vorurteile **3**|226. **8**|135.

Ständisch **8**|59. 62. 90. 258. **9**|297. 398. **10**|23. **11**|315. Ständ. Ausschüsse **2**|95f. 110–112. 116f. 119. 129. 234f. 366. **4**|210. 273. -Gliederung **6**|199. 201. 287. **12**|320. 325. 329. Kammern **3**|427. Kommission **3**|329. Monarchie **8**|252. Prinzip **11**|329. Rechte **3**|42. 306. Staatsschulden-Kommission **4**|24. Uniformen **8**|65. 90. Vereinigter Ausschuß **4**|164. Verfassungen **2**|325. **4**|20. 115. 182. **6**|6. **14**|98. Verhandlungen **3**|54. **4**|74. 87. 183.

Verordnungen (vom 3. Febr. 1847) **4**|15ff. Vertretung **6**|367. Wahlrecht **3**|458. Wesen **1**|277. **2**|118. 357. **3**|5. 45. 275. 281. 299. 327. 477. **4**|48. 74. 188. **8**|222. 239. 242. Wirksamkeit **2**|292.

Standrecht **5**|289. **12**|96.

Stanhope, Lady Esther **3**|235. 245. Memoirs **3**|234. 235.

Stankowitsch, Russe **12**|298.

Stanley, Lord, s. Derby.

Stargard i. Preußen **6**|178.

Stargard i. P. **8**|271f. 284. 288. 300. **14**|327. Magistrat **8**|272.

Stargardt, Buchhändler [J. A.] **7**|33. 95. 312. 322. **8**|186. 188. 199.

v. Starhemberg, Feldmarsch. Ernst Rüdiger Graf **5**|143.

Stark, Mutter u. Töchter **14**|333.

Starnberger See **13**|72.

Staroff, Herr (aus Moskau) **9**|114.

Statistik **14**|64.

Statistisches Amt **7**|146. Behörde **2**|299. Bureau **12**|77. Ermittelungen **12**|53. 388.

Stäudlin, Karl Friedrich **13**|72. (Bfw.)

v. Stavenhagen, Abg. [Oberst Friedrich] **5**|321.

Stawitzky, Premierlieut. **10**|364f. 367.

Stechan [, Tischler Ludwig] **8**|339.

Steckbriefe **5**|358. **7**|401. **8**|327. 332f.

Stedmann, Abg. [Karl] **6**|178. **8**|351.

Stefanski, Druckerei (Posen) **8**|439.

Steffen, Lieut. **6**|396.

Steffen, Pastor **14**|285.

Steffens, Henrik **1**|241. 244. 274. 305. 329. 342. **2**|54. 56f. 64. 190. 228. 281. 289. **3**|30–32. **7**|27. **8**|137. 301. **9**|266. 440. **10**|56. **11**|10. 130. 299. 329. 395. **12**|148. 241. 268. **14**|365f. Frau St. **2**|56. **3**|31. 206. 308. **5**|165. **10**|136. **12**|148. 322. 344. **13**|371. **14**|362. Familie **14**|25. Nachgelass. Schriften **3**|403.

Steffens, Klara (Tochter d. vor.) **2**|56. **3**|31. **10**|136. **12**|103. 106. 108. 148. 344. 351. Uebersetzung **12**|108. **13**|405.

Stegen, Johanna, verehel. Hindersin **2**|12.

Steglitz b. Berlin **7**|205.

Stehende Heere **9**|29. 331. **10**|254. **12**|308. **13**|338.
Steiermark **4**|131. 244.
v. Steigentesch. Aug. Ernst **10**|141.
Steiger, Dr. **3**|103.
Steigerwald **3**|175.
Steil, Landwehrmann **6**|401.
Stein a. Rh. **13**|82.
Stein, Maler **12**|191. Bilder **12**|191.
v. Stein, Staatsmin. (Gotha) **6**|264.
v. Stein, Charlotte **3**|79. **5**|212. **8**|405. **9**|75. **10**|455. 480. **11**|199. 209. 436. **12**|193. **14**|328. Bfw. m. Goethe s. unter Goethe.
v. Stein, Friedrich (Sohn d. vor.) **3**|398. (Bfw. mit Goethe).
v. Stein, Min. Heinr. Karl Friedr. **1**|14. 16. 59. 219. 240. 249. 268. 299. 314. 326. **2**|331. **3**|366. **4**|98. 119. **5**|90. **7**|147. **8**|473. **9**|332. 337. 443. **10**|230. 463. **11**|49. 51. 130. 367. 369. 455. **12**|104f. 134. 149. 197–201. 205. 211. 245f. 443. **13**|147. **14**|130. 143. 300. 316. 375. 379. 380. 414. Leben **7**|179. 185. **8**|294. 480. **11**|49f. **12**|197. Briefe **12**|197. Denkmal **14**|143. 380. Statue **2**|213. Stein-Hardenberg'sche Gesetzgebung **9**|137. Abschiedsschreiben an d. Behörden **4**|9. **14**|251. Polit. Denkschriften **5**|33.
Stein, Abg. Lehrer Dr. Joh. Julius, später Red. d. »Breslauer Ztg.« **5**|185. **6**|355. 368. **7**|205. **8**|425. **11**|364. **14**|372. 374. 396.
v. Stein-Kaminsky, Gen. a. D. [Karl Ludw. Wilh.] **8**|381.
v. Stein-Kaminsky, Lieut. (Sohn d. vor.) **8**|381. 383.
v. Stein [-Kochberg], Geheimrat [Karl] **1**|269. 336. **11**|210.? Frau v. St. [Luise geb. v. Stein zum Altenstein] **3**|79. 398.
v. Stein-Kochberg jun. **5**|310.
v. Steinäcker, Gen. [Christ. Karl Ant. Friedr.] **4**|401. **5**|11. 53f.
Steinacker, Gustav (Pseud. G. Treumund): Weimar's Genius **14**|71.
Steinbach i. B. **8**|313.
v. Steinbach, Geh. Hof-Rat [erster Tresorier G.] **6**|64. **12**|10.
Steinberg, Kaufmann (Berlin) **8**|362. 369.
Steiner, Prof. [Jakob] **6**|187f.
Steinfurt (Reg.-B. Münster) **12**|75.
Steinhäuser, Bildh. Karl **4**|85. **8**|294. 343. 443. **9**|421. **11**|227. 277.

282. **13**|117. 214. Göthe-Denkmal **8**|208. 211f. 238. 294. **10**|20. (-Bildsäule) **14**|323. 339. Madonna **11**|282.

Steinheim, Dr. [Sal. Levy] **10**|123. **12**|98. 102. 107. 113. 115. **14**|388. 394. Frau St. **12**|98. 102. 107. 113. 115. Aufsatz **12**|212.

Steinicke, Tabackshändler **8**|418.

v. Steinle, Maler [Ed. Jak.] **13**|3.

Steinrück, Malerin Frln. **14**|325.

Steinwärder (Hamburg) **7**|218.

v. Steinwehr, Generallieutnantin [W.] **14**|145.

Stelling, Herr (Bremen) **1**|138.

Stelter, Herr (Elbing) **9**|226.

Stempelabgaben **8**|417. (Zeitungen)

Stendal (Prov. Sachsen) **9**|142.

v. Stengel, Herr **3**|371.

Stenographen-Kongreß **9**|348.

Stenographie **4**|76. **14**|206.

Stenographische Berichte **6**|144. **11**|273. 281. 286. 292. 321.

Stenzel, Abg. Prof. Gustav Adolf Harald **5**|321. Gesch. d. preuß. Staat **8**|211. 470. Rezension **2**|388.

Stenzler, Prof. Ad. Friedr. **1**|34.

Stepanoff, Prof. (Charkow) **3**|190. 193f.

Stephanie, Großherzogin v. Baden geb. Beauharnais **2**|200. **7**|346. **8**|467. **9**|301. **10**|199. **13**|51. 53.

Stephansorden **8**|224.

Stereoskope **12**|82.

Sterling, John **8**|396. (Leben)

Stern, Daniel, s. d'Agoult.

Stern, Komponist [Julius] **13**|172. **14**|86. Stern'scher Musikverein **8**|156.

Stern, Dr. Sigismund **11**|455f. Stein u. s. Zeitalter **11**|455f. Die Zeitgenossen **8**|251. (Metternich u. Louis Philippe) **8**|182f. (Pius IX. u. Friedr. Wilh.) **4**|183.

v. Sternberg, Grafen **14**|20.

v. Sternberg, Alexander [v. Ungern-Sternberg] **2**|50. **5**|49. 146. 181. 203. **7**|328. **8**|129. **9**|13. 132. 288. 438. 440. **10**|147f. 162. 170. 173. 185. 290. 305. **11**|210. **12**|111. 212. **14**|10–14. Frau

v. St. **7**|328. **9**|288. Vgl. v. Wurmb. Romane **2**|106. Diane **2**|176. Drama **11**|236. Erinnerungsblätter **12**|212. 214. **14**|85.

Sterne, Die **11**|43.

Stettin **2**|103. 134. 359. **3**|185. 434. **4**|76. 85. 317. 351. 402. **5**|101. 124. 126. 131–133. 135. 147. 180. **6**|30. 117. 230. 241. 306. 438. **7**|139. 303. 364. 400. **8**|102. 148. 288. 304. 427. **9**|84. 219. 257. 276. 320. 334f. 349f. **10**|1. 33. 37. 42. 76. 85. 100. 105. 167. 358. 385. **11**|68. 172. 210. **12**|321. **13**|26. 337. 351. 383. **14**|147.

Stettin, Herzogtum **11**|307.

Stettiner Eisenbahn **2**|190.

»Stettiner Zeitung« **10**|358. **11**|159. **12**|81.

de Steuben [, Charles Guill. H. A. Fr. L.]: Napoleon bei Bellealliance **1**|289.

v. Steuben, Gen. Friedr. Wilh. **7**|335.

Steuern **1**|294. **2**|116. **3**|48. 172. 347. **4**|187. 209. 371. **5**|8. 131. 162. 220. 307. **6**|187. 191. 257. 258. 260. 263. 366. **7**|424. **8**|24. 28. 68. 88. 105. 193. 219. 289. 305. 365. 379. 384. 446. **9**|56. 90. **10**|109. 394. **11**|125. 164. 230. 297. **12**|45. 55. 83. 123. 153. 182. 394. **13**|180f. 183f. 239. 253. 262. 285f. 288f. 300. 305. 307. 309. 312. 314. **14**|115. Mittelbare St. **6**|257.

Steuer-Abteilungen **6**|196. 198. -Bewilligungsrecht **6**|372. 405. **7**|13. **14**|310. -Erhöhung **11**|9. -Freiheit **4**|377. **6**|250. **9**|137. -Recht **7**|34. -Zahlung **6**|196.

Steuerverweigerer, Steuerverweigerung **5**|135. 277. 291. 295–297. 299f. 307. 309. 328. **6**|5. 10. 19. 83. 95. 97. 285. 373. 379. 396. 399f. 451. 473. **7**|44. 51. 72. 81. 140. 255. 313. 316. 324. 340. 344. 349. 462. **8**|65. 218. 229. 292. 357. 438. **9**|253. **11**|95. 358. 459. **12**|169. 430. **13**|307. Steuerverw.-Prozeß **7**|24. 54. 56. 60f. 67. 72–74. 284. **8**|218. 228.

Stich, Klara (vgl. Hoppé) **1**|174.

Stickel, Hofrat [Joh. Gust.] **14**|338.

Stieber, Polizeirat Dr. Wilh. **3**|461. **6**|184. **8**|161. 215. 223. 231. **9**|143. 388. 392. 395. 405. 411. 418. **10**|18. 83. 85. 101. 107. 117. 124. 261. 262. **11**|102. 108. 111f. 127. 144. **12**|32. 166. 296f. 355. 359. 363. 400–402. 404–406. 408. 412. 414. 416. 419. 421. 436. 440. 445. **13**|27. 30. 36. 90. 123. 137. 154. 237. 321. 368f. 372. 375f. 381. 383. 397. 399. 420. **14**|127. 133.

188. 259.
Stieglitz, Justizrat [Christian Ludw.] **1**|57. (u. Frau)
Stieglitz, Heinrich **6**|351.
v. Stieglitz, Bankier Ludw. **11**|239.
v. Stieglitz, russ. Legationssecr. (Sohn d. vor.?) **1**|212.
Stiehl, Geh. Reg.-Rat Ferd. **11**|330. **12**|298.
Stieler, Hofmaler Karl Joseph **13**|69. (Schönheitskabinet)
Stieler, Kandidat **8**|461.
Stift zum Heiligen Grabe **10**|436.
Stil **1**|248. 263. Stilfärbung **9**|282.
v. Stillfried, Graf Rudolf **2**|165. 244. 264. **3**|11. **4**|48. 245. **5**|219. 346. **6**|454. **7**|32. 129. 300. 327. **8**|166f. **10**|119. 172. 259. **11**|307. 416. 468. **12**|172. **13**|299. 322. 340. **14**|262. Frau von St. **8**|167.
Stillstand **1**|310.
Stillstandsmänner **1**|300.
Stimmenmehrheit **8**|441.
Stimmrecht (Allgemeines St.) **6**|236. 293. **7**|174. **8**|207. 469. **9**|9. 37. 40. 415. **10**|109. **11**|188. 190. Vgl. Allgemeines Wahlrecht.
Stipf, Sekretair Bunsens **2**|132.
Stirling [-Maxwell, William?] **14**|208.
Stirner, Max: Der Einzige u. s. Eigentum **3**|459.
Stöber, August: D. Aktuar Salzmann **12**|225. Alsatia **10**|71.
v. Stockhausen, Kriegsmin. General [A.] **1**|196. **7**|81. 113f. 143f. 147. 183. 261. 281. 317. 323. 329. 353. 391f. 405. 458. **8**|3. 17f. 38. 44. 48f. 56. 59. 79. 82. 85. 123. 131. 384. 396. 431. 488f. 491. 493. 497. **9**|20. 75f. 191. Schrift gegen St. **8**|49. 56. 59. 79. 85. 309. Rechtfertigungsschrift **8**|82.
Stockhausen, Sänger Jul. **12**|429.
Stockholm **1**|377. **2**|305. 362. **4**|356. **10**|178. **12**|262. 318. **14**|5. 82. 127.
Stockmann, Dr. **12**|238.
v. Stockmar, Christ. Friedr. **5**|193. 217.
v. Stockmar, Ernst (Sohn des vor.): Washington **11**|89.
Stockport i. Engl. **9**|280f.
Stolberg a. Harz **12**|252. **14**|320.

v. Stolberg'sche Häuser **11**|20.

zu Stolberg, Gräfin Auguste Luise (Schwester der beiden folg.) **1**|107f. (Bfw. mit Goethe.)

zu Stolberg, Graf Friedr. Leop. (Bruder d. vor.) **1**|332. **12**|138. 224. Bruder Christian **12**|138. 224. Aeschylos-Uebers. **10**|275. Die Zukunft **12**|245.

v. Stolberg-Gedern, Fürsten **3**|388.

zu Stolberg [-Stolberg], Graf Joh. Pet. Cajus **10**|31. 475. 480. **11**|8.

zu Stolberg [-Stolberg], Gräfin Luise **1**|166. **2**|240. **3**|235. 258. [Königslieder] **1**|307.

zu Stolberg-Wernigerode, Min. Graf Anton **1**|244. 246. 291. 347. 358. **2**|11. 26. 43. 59. 95. 148. 194. 242. 255f. 259f. 279. 281. 283. 294. 316. 377. 402. **3**|1. 11. 18. 243. 335. 474. **4**|55. 96f. 143. 201. 246. 252. 254. 267. 279. 310. 375. 396. 399. **5**|68. 83. 125. **7**|79. 430. **8**|175. **9**|219. 234. 254. 331. 434. **10**|21. 31. 109. 280. 366. 434f. **11**|176. 314.

v. Stolberg-Wernigerode, Graf Eberhard (Sohn d. vor.) **2**|247. (Konsistorialpräs. in Schlesien) 251. 368. **12**|402. Jüng. Bruder? **3**|243. **9**|133.?

zu Stolberg (-Wernigerode], Major Graf [W.] **11**|423.

Stoll, Lederhändler (Heidelberg) **8**|258f.

Stolpe (Reg.-B. Köslin) **9**|356.

v. Stolterfoth, Adelheid s. v. Zwierlein.

v. Stolüpin, Frau **1**|189. 191. 198. 200.

Stolzenfels a. Rh. **3**|161. 173. 178. 412. **10**|229. **12**|108. 124. 266. 356. **14**|118.

Storkow (Reg.-B. Potsdam) **2**|336.

v. Stosch, Gardeoff. **13**|119.

v. Stosch, Geh.-Rat Leibarzt Dr. [Aug. Wilh.] **9**|277. Frau v. St. **3**|483.

Stoß, Veit **13**|60.

Stourdza, Alexander **1**|202. Frau St. geb. Hufeland **14**|333. Tochter **14**|333. Vgl. v. Edling. Mémoire &c. **14**|348.

Stowe, Harriet Elizabeth, geb. Beecher **10**|211. Uncle Tom's Cabin **9**|409.

Strafgesetze **4**|190. Strafgesetz-Buch **2**|180. 193. **4**|107. **6**|247. 449. **8**|461. -Entwurf (1847) **4**|161. 164. 185f. 234f. 251. 258.

263. 271.
Strafhaft **12**|20. (Verbesserungen)
Sträflinge **5**|138.
Strafquartiere **9**|39.
Strahoff, Prämonstratenserstift **14**|24.
Stralau a. Spree **11**|212.
Stralauer Fischzug **2**|93. **3**|429. **5**|171. **8**|327f. **11**|367.
Stralsund **6**|473. **10**|198. **11**|173. 177.
v. Stramberg, Christian: Rhein. Antiquarius **10**|348–350.
v. Strampff, Gerichtspräs. [Heinr. Leop.] **10**|408.
v. Strantz, Geh.-Rat [Karl Jul.] **14**|239.
v. Strantz, Malerin Fräulein **11**|165f. 170. 262. **14**|40. 43. ihr Bruder (Offizier) **11**|170.
Straß, Justizrat [Karl Friedr. Heinr.] **10**|213. **12**|1.
Straßburg **1**|21. 36f. 365. **2**|77. 210. **4**|233. 256. 354. **6**|251. **7**|237. 393. 419. 435. **8**|486. 492. **9**|85. 301. 305. 416. **10**|190. 199–201. 204. 233. 241. 245. 282. (i. J. 1770) **11**|221. 359. 454. **12**|47. **13**|83–85. **14**|30. 154. 205. 223. 245. 247. 403. Münster **3**|330. **9**|285. **10**|200–202. 208. **13**|83f. Rheinbrücken **14**|61.
Straßburger **3**|175. **10**|201–203. **13**|83. 155. Dialekt **10**|200. 203. Präfekt **2**|88.
Straßenanschläge **2**|410f. -Auftritte **11**|12. 50. -Demokratie **9**|406. -Kampf **8**|246. **10**|476. -Laternen **10**|175. -Litteratur **5**|104. 115. -Reden **9**|406. -Pflaster **13**|60. -Reinigung **9**|438. **10**|48. **13**|104.
Stratford, Söhne Lord Aldboroughs **8**|268.
Stratford [de Redcliffe, Sir Stratford Canning, Viscount] **14**|215.
Stratonike **12**|4.
Straube, Buchhändler [Erfurt] **8**|461.
Strauß, David Friedrich **1**|105f. 330–332. 341. 352. **2**|54. 59. 68. 73. 81. 269. 272. **3**|176. 258. 374f. **11**|137. 395. **13**|88. **14**|320. Brief **7**|456. Werke **2**|68. Chr. Merklin **7**|456. Dogmatik **1**|330f. **2**|41. Evangelien-Kritik **1**|106. Glaubenslehre **2**|33f. 37. Leben Jesu **2**|421. **11**|300. D. Romantiker auf d. Throne der Cäsaren **4**|140. Ulr. v. Hutten **14**|338.

Strauß, Hofprediger [Gerh. Friedrich Albr.] **2**|49. 421. **3**|339. 358. 484. **4**|241. 276. 313f. **6**|270. **8**|2. **9**|284. **11**|133. **12**|350f. **13**|189. **14**|153.

Strauß, Johann **1**|3.

Strauß [, Salomon] (Paris) **1**|333.

v. Strauß, Viktor **10**|377. **11**|121. **14**|158. Vgl. V. S. Briefe eines Staatsmannes **9**|408. 415. 425. **10**|376f. **11**|121.

Straussianer **2**|143.

Streber, F. L.: Revolutionaire Diplomatie **6**|72.

Streckeisen, Frau, geb. Cesar **10**|204.

Streckfuß, Ad. Fr. Karl **1**|257. **2**|339. Nachlaß **14**|93. Frau St. **14**|105. Ariosto **2**|157. Nekrolog auf Lottum **1**|280.

Streckfuß, Adolf (Sohn d. vor.) **5**|257. **7**|24. 194. 306. 452. **8**|104. 142. 148. 292. 302. 331f. 424f. 427. 459. **9**|120. 378. 401. **10**|79f. 83. 115. 128. 133. 317. 326. 448. **14**|93. 105. Frau St. **14**|105. Mutter **14**|105. D. Demokraten **8**|141f. 148. 158. 183. [Gesch. d. großen französ. Revolution] **8**|183. 216. 260. 292. 423f. **9**|264. **10**|115. 317. 448. D. Organisation d. Volksparthei **6**|391.

Streckfuß, Maler [Karl Wilhelm] (Bruder d. vor.) **14**|105.

Strehlen i. Schl. **9**|43. 225.

Streit, Dr. [Feodor] (Koburg) **9**|234.

Strelitz i. Meckl.-Str. **1**|308. **6**|92. **10**|99.

Strelitzer **7**|76.

v. Strenge, Herr u. Frau **3**|64.

Strick van Linschoten, Batav. Gesandter **3**|452. Tochter Betty s. Frau A. H. v. Arnim.

Striegau i. Schl. **8**|229. **10**|122.

Striethorst, Kammergerichtsrat [Th.] **10**|231.

Striez, Regierungs- u. Schulrat [Friedr. Ludw.] **3**|219. 300.

v. Strotha, Kriegsmin. [General Karl Adolph] **6**|76. 139. 211. 285. 310. 493. **7**|61. 63. 74. 80f. 83. **8**|57.

v. Strudelwitz, Lieut. (Karrikatur) **8**|275. **9**|341.

v. Struensee, Minister [Karl Gustav] **3**|76. 96. 366.

Strukoff, russ. Offzier [Piotr Ananjew.?] **3**|185. 193f.

v. Struve, Staatsrat Joh. Gust. **8**|18. **9**|35. Tochter Therese s.

v. Bacheracht.
v. Struve, Gustav (Sohn d. vor.) **3**|455f. **4**|245. 388. **5**|28. 207. 210. 215. **6**|173. 176. **8**|137. 365. **9**|35. 255. 310. Frau Amalie v. S. **3**|147. Das öffentl. Recht d. Deutschen Bundes **3**|455. Gesch. d. allg. Staatsrechts **4**|116. Gesch. der 3 Volkserhebg. in Baden **6**|488. Vgl. »Deutscher Zuschauer«.
Stuart [Geschlecht] **7**|108. Maria St. **12**|3.
v. Stubenrauch, [, Amalie] **7**|319.
Studenten **1**|4. 21. 36. 77. 81–83. 128. 151. 178. 239. 242. 278. 304. 346. 348. 378. 383. **2**|2. 16. 33. 36. 40. 42. 64. 80. 92. 105. 108. 132. 195. 223. 226. 232–235. 237–239. 241. 264. 266. 268f. 271. 309. 407. **3**|1. 39. 43. 157. 369. 424. 427. **4**|117. 224. 226. 245–247. 275. 284. 287f. 291. 296. 321. 331. 338. 346. 378. 388. **5**|18. 35f. 47f. 52. 60. 68f. 85. 123. 146f. 151. 153. 156. 275. 310. **6**|48. **7**|51. **8**|12. 15f. 353. 380. 446. 466. **9**|24. 92f. 423. **10**|70. 100. 164. 167. 244. 276. 346. **11**|69. 174. 234. 263. 349. 353. **12**|57. 268. **13**|5. 32f. 105. **14**|184. 196. 269. 299. 380. Studenten-Ball **2**|239. -Verbindung **2**|226.
»Studentenmutter« s. Fürstin zur Lippe.
Stuhr, Prof. [Peter Feddersen] **2**|142.
Stüler, Friedr. Aug. **2**|315. 400. **14**|384.
v. Stülpnagel, Gardelieutn. **5**|134.
v. Stülpnagel, Polizeikommissar [A.] **8**|201. 212.
Stümper, Raubmörder **12**|243.
v. Stürpk [Stürgkh?], Stiftsdame Gräfin **1**|194.
Stuttgart **1**|165. 192. 204. 215. **2**|81. 400. **3**|19. 40. 74. 76. 260. 298. 300. 317. **4**|118. 124. 233. 263. 271. **5**|123. **6**|6. 136. 209. 232. 325. 490. **7**|61. 112. 161. 302. 325. 398. 401. 446. **8**|93. 117. 169. 234f. 258. 307. 330. 469. 473. 486. **9**|24. 122. 140. 176. 257. 272. 278. 390. 413. 420. 423. **10**|1. 86. 167. 306. 313. 381. 420. 467. **11**|327. 467. **12**|82. 188. 192. 262. **13**|50. 62. 198. 349. **14**|63. 90. 93. 95. 97. 99f. 135. 140. 340. Magistrat **4**|9. Zeitungen **14**|135.
Stuttgarter Parlament, National-Versammlung **6**|199. 213. 217. 222. 228. 232–234. 270. 325. 388. 395. 399. **7**|15. 102. 120. **8**|163. 173. 198. 247. 400. 409. **9**|40. 141. 348. **10**|337. **11**|123. **14**|97. 135. 356.

Stüve, Min. Joh. Karl Bertram **1**|142. **2**|181. 183. **4**|288. 355. **6**|179. 181. 194. 215f. 244. 250. 274. 407. **7**|84. 380. **8**|479. **12**|59. 177. 192. 233. Verteidigungsschrift **1**|248.

v. Styrum, Graf **5**|253f.

Suard [, Jean Bapt. Ant.] **2**|69.

Subjektivismus **3**|362.

Suboff [, Fürst Platon Alexandrowitsch?] **2**|362. (Brief)

Suboff, Fürst **14**|30.

Subskriptionsbälle **12**|377. 389. **13**|300.

v. Suckow, Frau (Pseud. Emma v. Niendorf) **7**|318f. **10**|381. **12**|1. **13**|46. Brief **10**|306. Nik. Lenau **10**|306.

Südamerika **14**|394.

Süddeutsch **1**|363. **3**|397. **9**|443. **12**|106. 245. Süddeutsche **3**|120. **4**|52. **5**|349. **6**|138. 172. Süddeutsche Bundesfestungen **1**|202. 206. Fürsten **4**|173. **13**|298. Höfe **1**|202. 315. **9**|264. **13**|277. Staaten **1**|282. 322. **3**|189. **4**|149. **9**|283. Zeitungen **6**|130. **7**|40. 161. **10**|247. **12**|4.

Süddeutschland **1**|373. **2**|89. **3**|99. 131. 133. **4**|20. 175. 196. 390. **5**|119. 122. 312. 345. **6**|218. 268. 404. **8**|181. **9**|382. **10**|110. 203. 215. **13**|68. 275. 408.

Sudenberg, Vorstadt v. Magdeburg **10**|332.

Suder, Joh. Kilian, Red. der »Mainzer Ztg.« **8**|293.

Südeuropa **2**|8.

Südliche Völker **10**|61.

Südrußland **1**|345.

Südwestdeutschland **4**|127. **6**|200. 204.

Sue, Eugène **7**|158. 335. **8**|455. Romane **3**|396. Le Juif errant **2**|393. **3**|62. Mystères de Paris **6**|124.

Suetonius, Gajus S. Tranquillus **1**|35f. 262. **5**|272. 295. **6**|280. 425f. 428. 436. **8**|217. 221. 223. 226. 228. 230. 233f. 335. **9**|22. 291. **10**|37. 90. 107. 369. 371. 375. 380. 422. **11**|305.

Suhl i. Thür. **8**|449. **11**|437.

Suhr [, Cornelius]: Panoramen **7**|218.

Sulkowsky, Fürst [August] **8**|283. 345. 377. 385. 421. **10**|58. 102.

Sulla, L. Corn. **11**|188. **12**|423.

Süllberg b. Hamburg **7**|217.

Sulza i. Sachsen-W. **8**|309.
Sulzer, Staatsanwalt Geh. Rat [H. T.] **2**|392. **3**|11. 297. 487. **4**|199. 352. 380. **6**|33. **11**|133. **12**|79. 84.
»The Sun«, Ztg. **12**|427.
Sund **9**|187. **11**|67. 149. **12**|46. **13**|357. Sundzoll **3**|23. 69. **8**|434. **12**|302f. **13**|7. 343. 357. 383.
Sünden **3**|1.
Superintendent, Ein **13**|195. **14**|400.
Suppenküchen **12**|367.
Susanna **10**|159.
Suso, Mystiker Heinr. **11**|344.
Süß, Jud **14**|380.
v. Sussex, Herzog [Aug. Friedr] **7**|29.
Sußmann [, Kaufmann A.?] **2**|196.
v. Sutherland [, Georg Granville Leveson-Gower, 2.] Herzog **2**|337. **11**|152f. 159.
Suworoff, Generalgouv. Fürst Alex. Arkadjew. **11**|349.
v. Swätschin, Frau **2**|201. (u. Schwester)
Sweaborg i. Finnland **11**|123. **12**|206. 209. 215.
v. Swedenborg, Em. **2**|168.
Swederus, Prof. **2**|57.
Swentine, Fluß **7**|224.
Swinemünde **4**|3. **8**|304. **11**|185.
Swornost, Die **5**|118.
v. Sybel, Geh. Rat Abg. [Heinr. Ferd. Phil.] **8**|56. 210.
v. Sybel, Heinrich (Sohn d. vor.) **14**|357. Gesch. der Revolutionszeit **11**|475f. (mit Joh. Gildemeister:) [D. Unechtheit d. hl. Rocks zu Trier] **3**|12.
Sydenham **10**|154. (Krystallpalast)
Sydow, Tischler **8**|369.
Sydow, Prediger Karl Leop. Adolf **1**|374. **3**|321. 436. 462. 480. **5**|60. 84. **6**|56. **8**|2. 109. **10**|64. **14**|75. **14**|Leichenrede auf Tieck **10**|135f.
v. Sydow [, Rudolf], Preuß. Gesandter in der Schweiz **4**|165. **6**|317. **13**|166. 242.

v. Sydow, Baron Theodor **12**|42.
Symbolisch **3**|219. **14**|21.
Synodal-Verfassung **4**|246. -Versammlung **10**|303.
Synoden **1**|340. 346. **2**|397. 399. 405. **3**|45. 345. 352. 357. **4**|11. **12**|170. 434.
Synoptiker **2**|121.
Syrien **1**|239. 248. **2**|159. 387. 400. **3**|267. **12**|4.
Syrische Handschriften **11**|438.
Szarvasy, Herr [= Friedrich Szarvady?] **5**|343. **7**|116.
v. Széchényi, Graf Stephan **1**|11.
Székler **6**|68.
Szemere, Bartholomäus **10**|294.
Szillányi [Oberstlieut.]: Komorn i. J. 1849 **8**|60.
Szirmay, Baron [Stephan?] **7**|116.
v. Szwykowski, Oberst **9**|348. 400. **11**|157. Aufsätze **9**|348.

T

Tabakrauchen **3**|482. **4**|258. **8**|476. **12**|31.

Tabaksdosen **4**|175. 233.

Tabarz i. Gotha **8**|314f. **14**|341.

Tacitus **1**|33. 241. 248. **3**|315f. 444. **4**|360. **5**|113. 228. **6**|280. **7**|237–242. 246. 248f. 252f. 256. 261. 274. 279. 281. **8**|245. 247. 281. **9**|291. 293. 302. 307. 312. **10**|37. 61. 65. 113. **11**|349. **12**|167. 172. 175. 177. 179. 184. 207. 283. 347. **13**|249f. Annalen **3**|316. Germania **2**|100.

v. Taczanowski, Graf **11**|129.

Taddel, Kammergerichtsrat [Gustav Ferd.] **6**|468. **10**|121. Sohn: Assessor Feodor T. **10**|121. 149.

Tadel **2**|273.

Tafel, Prof. [Immanuel?] **2**|348.

Tagelöhner **7**|289. **10**|399.

Tagesstimmung **1**|117.

Taggelder s. Diäten.

Taglioni, Familie **14**|296.

Taglioni, Paul: Satanella (Ballet) **14**|75.

Taillandier [, René Gasp. E., gen. Saint-René T.] **12**|397. Aufsatz **14**|254.

Taine, Hippolyte: Les philosophes class. français **14**|295.

Talavera, Schlacht von **8**|415.

Talente **1**|80. **7**|27f.

v. Talleyrand-Périgord, französ. Ges. Graf [Charles Aug.] **10**|458.

v. Talleyrand-Périgord, Charles Maur **1**|51. 95. **2**|265. **3**|126. 142. 482. **4**|59. 66. **6**|273. **7**|406. **9**|170. 440. **10**|315. 370. 448. 458. **12**|114. 117. 142. 436. 439. **14**|261. 331. Memoiren **12**|142.

v. Talleyrand [-Perigord], Herzogin, s. unter Sagan.

Talma, Franç. Jos. **7**|274.

Talmud **7**|29. 147. 178. **8**|156.

Tambosi, Café in München **13**|65. 69. 72.

Tamnau [, Abg. Justizkommmissar] **5**|190.

Tangermünde a. Elbe **8**|246. 307.
von der Tann, Kammerherr [Heinr.?] **3**|160. 168. Bruder **3**|160. Schwester s. v. Both.
von der Tann, Gen.-Major [Ludwig Samson] (Sohn d. vor.?) **7**|249. 268. 401.
»von der Tann«, Kanonenboot **7**|259.
Tanz **3**|334.
Tanzbuche b. Friedrichsroda **8**|315.
Tänzer **1**|3.
Tänzerinnen **2**|61. **3**|334.
Tapezier, Ein **12**|404.
Tappert, Dr. [F., Arzt] **6**|364. **7**|8. 470. **8**|330. **9**|328. 336f. **12**|100.
Tarbes i. Frankreich **3**|448.
Tarnow, Fanny **14**|14. (Porträt)
Tarputschen, Schloß **11**|53.
Taschendiebe **11**|230.
Taschenspieler **13**|366. 380f. **14**|33.
Tascher de la Pagerie, Graf [Louis Rob. Pierre Claude] **14**|79.
Taschereau [, Jules Antoine]: Leben Corneilles **1**|379.
Tassius, Justizbeamter (Treubündler in Kassel) **12**|435. **13**|21. 33. 35.
Tasso, Torquato **9**|6. (Papiere)
Tastet, Frau **10**|211.
Tataren **5**|38. **11**|264. 398.
Tatitscheff [, Graf Dimitri Pawlovitsch, russ. Botschafter in Wien?] **1**|322.
Tauber [, Joseph Sami] **4**|142.
[Tauberbischofsheim] **3**|158.
Taubert, Wilhelm **13**|73.
Taucha i. S. **10**|461.
Tauchnitz, Verlag **1**|360. **3**|171. **12**|230.
Tauenzien, Gen. Graf Bog. Friedr. Em. **2**|319. Gräfin v. T. **1**|299. Vgl. v. Haack.
v. Tauffkirchen, Graf **2**|90.
Tauler, Johannes **1**|253. 286. **3**|236. **8**|70. **10**|60. 428. **11**|344. **12**|

184.
Taunus **2**|329. 344. **10**|213. 217.
Taurische Halbinsel **12**|212.
Tausendjähriges Reich **14**|306.
[Tavernier, Red. en chef:] De la conduite de la guerre d'Orient etc. **11**|450.
Tayus **8**|132.
Tchorschewski, Gegner Napoleons III. **14**|297.
Techen (Techow) Lieutn. a. D. Polizeikommissar [C.?] **12**|319–321. 324. 356. 374. 414. 418. 421. 438. **13**|25. 111. 146f. 164.
Technick **10**|376.
Techniker **13**|409.
Techow, Lieut. **8**|49. **9**|228.
Techow, Polizeikomm., s. Techen.
Tegel b. Berlin **2**|316. 318. 352. 361. **3**|90. 93. 232. 238. **7**|112. **9**|375. **10**|246. **11**|448f. **12**|195. **13**|231.
Tegernsee **14**|283. 285. 306. 344. 366. 368.
Tegerström, Frln. **14**|327.
Teheran **10**|166.
Teichert, Abg. [Major aus Berlin] **5**|321. **10**|271. (Oberstlieut.)
Teichmann, Hofrat [Johann Valentin **2**|139. **13**|34. 196. 203. 205. 223. **14**|62.
Teichmann, Magistratsbeamter (Liegnitz) **8**|433.
Teichmanns Blumengarten **8**|296. **11**|118.
»Der Telegraph (1806), Zs. von Lange **10**|394. **11**|117.
»Telegraph«, Zs. von Gutzkow **1**|78. 66. **2**|25. **3**|448.
»Telegraph« (1857, Königsberg) **14**|162.
Telegraph **1**|167. 213. **3**|18. 366. **4**|2. **6**|106. **7**|79. 428. **8**|342. **11**|105. **14**|405. Telegraphen-Beamte **12**|311. -Gesetz **6**|224. -Tau s. Elektr. Kabel.
Telegraphische Nachrichten **11**|159. 354. **14**|40.
Telegraphisches Bureau s. Wolff.
Teleki, Gräfin Blanka **10**|143.
Tellkampf, Abg. Joh. Ludw. **6**|178.
Teltow b. Berlin **5**|204. Teltower Bauern **5**|151. **6**|384. **7**|69.

Temesvár i. Ung. **6**|296. 326.

Temme, Abg. Oberlandesgerichtsdir. Jod. Don. Hub. **5**|32. 115f. 124. 135. 221. 348. 355. 362. **6**|38. 44. 84. 106. 134. 266f. 369. 394. 399. 432. 477. 485. 490. **7**|126. 128. 130. 140. 166. 204. 212. **8**|71. 76. 84. 147. 201. 216. 421. 425. 432f. 440. **9**|81f. 165. 367. **10**|118. **12**|330. **13**|80. **14**|159. Bild **7**|127. **12**|172. Frau T. **8**|201. 219. 257. Familie **8**|90. 98. 374. Romane **8**|433. **14**|410.

Tempeltey, Eduard **13**|118. 173. **14**|110. Klytämnestra **13**|118f. 150. 172f. **14**|110.

Tenedos, Insel **7**|59.

Teneriffa, Pik von **2**|246.

Tennessee (Nordamerika) **8**|473.

Tennyson, Alfred: Gedichte **7**|346. In memoriam **12**|235. Maud **12**|235.

Teplitz (Töplitz) **2**|131. **3**|129. 158. 160. 211. 221. 368. 440. **4**|378. **6**|352. 353f. 356. **10**|214. **11**|70. **12**|197. **13**|96f. 99. 397. 428. **14**|1. 27–29. 39. 42. 52. 133. 189. 362. Schießhaus **14**|33. Schlackenburg **14**|33. Schloßgarten **14**|27f. 30f. 33. 35–38. Theater **14**|27. 33.

Terentianus Maurus **11**|327. 337.

Terentius, Publius **9**|171. **10**|69.

Ternite, Direktor [Hofmaler W.] **6**|335.

Terrorismus **1**|258. **14**|195.

Terszianski, Schriftsteller **10**|155.

Teschen i. Oesterr.-Schl. **10**|294.

Tessiner, Die **10**|42.

Testamente **11**|266. 414.

Teste [, Jean Baptiste] **4**|118. 122. **9**|189.

Tetschen i. Böhmen **11**|100. 104. **14**|19.

v. Tettau, Abg. [Alfred Chr.] **13**|267.

v. Tettenborn, Gen. Friedr. Karl **1**|59. 102. 192f. 195. 199–202. 204–206. 209–211. 293. 311f. 314. 316. 318. 320. 322. 324. 353. **2**|12. 87. 91. 97. 184. 196f. 217f. 265. 335. 345. **3**|133. 149. 158. 160–162. 167–175. 177f. 180–183. 185–188. 190–193. 195–201. 206. 264f. 268. 378. 385. 411f. **4**|232. **7**|297. **8**|255. **9**|35. 220. 375. 379f. 382. **10**|25. 43. 120. 192. 211. 388.

443. **11**|94. 180. 205. 221. **12**|42. 199. 311. 343. **13**|50. 348. 404. **14**|128f. 141. 300. 324. 389. Porträt **14**|129. Frau v. T. **1**|199. 205. 210. 311. 320. **3**|160. 165. 172–174. 177. 180. 183f. 186. 188. 190f. 194–198. 200f. 262. (Brief) 264. 389. 411f. **4**|118. 131. **11**|94f. 97. Sohn Alexander **3**|198. **4**|131. **11**|95.

Teufel **3**|324. **10**|64. **13**|21.

Texas **12**|233.

Thackeray, Wilh. Makep. **8**|34. **11**|333. 335. **12**|254. **13**|320. D. vier George **13**|320.

v. Thadden-Trieglaff, Politiker **4**|368. **10**|430. 447. **11**|450.

Thalberg, Komp. Sigismund **1**|162.

Thaler **13**|264f.

»Thalia«, Zs. v. Schiller **3**|449.

Thaer, Albrecht **1**|39.

Tharandt b. Dresden **1**|177. **9**|214. **14**|15.

Thätigkeit **1**|127. 231. 276. 337. 361. **2**|140. 223. 310. **3**|80. 213. 368. 408. **7**|23. 76. 88. 251. **8**|61. **9**|73. 175. 199. 249. 269. **10**|52. 156. **11**|153. 191. 343. **12**|210. **13**|131. 316. **14**|358.

Thaut, Lieut. **10**|229.

Theater **1**|93. 155. 158. 250. 374. **2**|9. 43. 184. 192. 230f. 239. 250. 253. 271. 390. 395. 399. 407. 410. **3**|62. 87. 454. 462. 483. **4**|37. 200. **7**|94. **8**|79. 114. 130. **9**|153f. 443. **10**|12. 307f. **11**|99. 258. **12**|118. 125. 279. 381. **13**|49. 56. 61. 401. 406. **14**|22. 103. 112. 114. 391. Französisches Th. **1**|226. Italienisches Th. **1**|205. Theater-Agenten **14**|213. -Berichter, -Kritiker **8**|200. 204. **10**|161. -Billets **3**|40. 54. **8**|200. (Vgl. Freibillets) -Censur **8**|258. **10**|433. (Vgl. Censur) -Kritik **14**|407. -Wesen **1**|157. -Zettel **7**|174.

»Theater-Schulz« s. Friedr. Schultz.

Theatiner, Mönchsorden **3**|1.

Thee **3**|204.

Theiner, Gebrüder [Bibliothekar Anton u. Augustin] **12**|159.

Theiß, Fluß **6**|256.

Theißen, Grenadier **11**|181. 204. **13**|196.

Theokritos **11**|445.

Theologen **1**|270. **2**|25. 36. 57. **3**|44. 73. 224f. 296. 443. **4**|302. **6**|66. **7**|351. **9**|357. **10**|250. **11**|310. 465. **13**|383. **14**|293.

Theologie **1**|117. **2**|74. **3**|137. 484. **10**|250. **12**|47. 62. **13**|135. 143. 258. 425. **14**|250. 268. 348.

Theologisch **1**|113. **2**|53. 221. 226. **8**|36. 42. **11**|174. **12**|287. Theolog. Fakultät **1**|340. 349. 369. **2**|74. **3**|365. 443. 484f. **8**|411. **9**|159. 284. Kritik **10**|384.

Therbusch, Malerin [Anna Dorothea geb. Liszewska] **13**|168.

Theremin, Hofpred. Ludw. Friedr. Franz **1**|53. 134. 137. 169. 297. **2**|83f. 221. 233. 281f. **3**|143f. 224f. 227. 444f. **5**|359. Tochter Anna **3**|143f. Abendstunden **3**|224. Demosthenes u. Massillon **3**|224. Gedichte u. Reflexionen **3**|224.

Theremin, Assessor Franz (Sohn d. vor.) **3**|143f. **5**|359. **8**|301.

Theremin, Generalkonsul Leon **4**|262. **7**|71. **9**|13.

Therese, Königin v. Baiern, geb. Prinz. v. Sachsen-Hildburghausen **1**|197.

Theresienorden **5**|149.

Therienstadt i. Böhmen **7**|17.

Thermopylen **4**|258. **6**|66.

Thersites **9**|170.

Teske, Abg. **7**|284.

Thesmar, Advokat (Köln) **12**|339.

Thessalien **10**|461.

Thiele, Aktuar A. F., Red. des »Publicist« **8**|253. 376. 386. 461. **9**|47. 57. 62. 89. 210. **11**|204.

v. Thielmann, Gen. Joh. Ad. **3**|360. 363.

Thienen, Konsistorialrat **10**|191f.

Thierry [de la Mark], Oberst Graf **2**|240.

Thiers, Louis Adolphe **1**|4. 21. 164. 168. 177. 181. 233. 239f. 254. 329. 363. **2**|46. 79. 121. 252. **3**|94. 101. 241. **4**|203. 242. **5**|153. **6**|195. 225. 293. 405. 407. **7**|25. 113. 201. **8**|33. 234. 251. 255. 435. 468. **9**|84. 235. 279. 325. **10**|66. 100. 281. **11**|89. 341. **12**|329. 344. 392. 397. **13**|113. 117. 266. 372. 400. 414. Histoire du Consulat et de l'Empire **3**|47. 50. 54. 58. 63. 219. 221. 239. 242. **4**|133f. **6**|119. 127. **8**|321. 413. 415. **11**|27. **12**|333. 397. **13**|165f. 263. 400–405. **14**|126. 138.

v. Thiersch, Geh. Hofrat Friedrich **3**|153f. **13**|66f. 69f. 72. 74. Frau v. Th. **13**|66f. 72. 74. Frl. Th. **13**|70. 72. Vgl. v. Schaden.

Thießen, Red. d. »Ostseezeitung« **7**|364.

v. Thile, General u. Minister [Ludwig Gustav] **1**|235. 244. 246. 291. 326. 358. **2**|3. 11. 15. 26. 43. 78. 95. 128f. 149f. 180. 241. 255. 267. 283. 310. 374. 389. 402f. 415. **3**|11. 18. 77. 213. 216. 220. 225. 230. 235. 285f. 302. 305f. 321. 349. 412f. 445f. **4**|56. 61. 63. 80. 102. 104. 138. 201. 286. 289. **5**|22. 68. 83. **6**|210. 272. **7**|430. **9**|417. **12**|194f. Bruder [General a. D. Adolf] **5**|344.

v. Thile-Winkler, Frau **12**|410.

Thilo, Konsistorialrat [Prof. Johann Karl] **3**|190.

Thiollier, Bildhauer [= Tiolier?] **10**|201.

Thiriot, französ. Schriftsteller **7**|100.

Thöl, Prof. Joh. Heinrich **13**|43.

Tholuck, Friedr. Aug. G. **1**|158. **3**|208. 260. **4**|11. 13. 141. **13**|129. Predigten **3**|224.

Thomas, Alexander **3**|241. 243. **4**|68. 70. 73. 109. 111f. **8**|472. **9**|9. 16. 18. 23. 33. 50. 78. 129. 151. 213. 254. 270. 333. Briefe **9**|9. Vgl. »Bulletin français«.

Thomas von Kempen **11**|344. **12**|256.

Thomasius [, Christian u. Gottfried] **13**|401.

Thompson vgl. v. Rumford.

Thomsen, Oberst **14**|329.

Thorn a. d. Weichsel **3**|276. 279. **5**|71. **9**|5.

Thorwaldsen, Bertel **1**|305f. **2**|295. **14**|6. Bildsäule **13**|65.

»Thron und Altar« **12**|58.

Thudichum [, Georg] **3**|143. (u. Bruder)

v. Thugut, Freih. Johann Am. Franz de Paula **1**|56. 351. **3**|89. **10**|408. **14**|130.

Thukydides **4**|230. **5**|113. 227. **6**|43. 151. 153. 164. 171. **13**|181.

v. Thümen, Gen., Kommandant von Berlin **5**|117. 199. 268. 270. 285. **7**|470.

Thun i. Schweiz **8**|234.

v. Thun, Graf Friedrich **1**|62. **8**|133. 182. **9**|21f. 298.

v. Thun, Unterrichtsmin. Graf Leo (Bruder d. vor.) **10**|327.

Thüringen **3**|87. **4**|196. 379. **6**|157. 160. 254. 324. 399. 428. **7**|296. 319. **8**|102. 314. 332. 347. **9**|91. 97. 175. 301. **10**|231. 236. 327. **11**|86. 300. **12**|121. **14**|266. 322. Herzöge **7**|163. **8**|267. **9**|37. 301. 396. Thüringer Wald **13**|55.

Thurneisen (Thurneyßen), Herr **3**|112. 114. 117. 125f. 376–378. 381. 386. 389f. 393. 399.

v. Thurn u. Taxis, Fürst **3**|162–167. **7**|419. 426. 431. **14**|172.

Thurn u. Taxissches Postwesen **3**|69. **7**|7.

Tibaldi, Italiener **14**|40.

Ticknor, George **13**|140. 155–159. Familie **13**|155. Span. Lit.-Geschichte **7**|139.

Tieck, Friedrich **1**|40. 120. **2**|210. **3**|10. 243. 250. **5**|245. **7**|54f. **8**|174. **12**|2. Heirat mit Frl. Pätsch **3**|365. 367. Büsten **9**|89. Kopernikus-Denkmal **9**|5. D. Löwe **7**|164. Rahel-Relief **14**|330.

Tieck, Ludwig **1**|153. 241. 244. 250. 272. 337. 348. 375. **2**|45. 84. 98. 115. 119. 132. 147f. 165. 171. 192. 228. 271. 287–289. 353. 378. 408. 414. 416. **3**|55f. 243. 250. 292f. 307f. 370. **4**|44. 142. 158. 238. 271. **5**|118. 188. **6**|174. **7**|108. 135. 166. 344. **9**|333. **10**|3. 8. 12. 28. 60. 85. 123. 131. 135. (Begräbnis) 136. 144f. 165. 171. 185. 357. 372. (Denkmal) **11**|215. 322. 369. **12**|1. 212. 219. 267f. 277. 279f. (Oekonom. Lage). 281, 283–285. 290. 294. 318. **13**|172. 221. **14**|137. 376. Theaterwirken **2**|250. Vorlesen **1**|329. **2**|73. Bfw. **10**|8. **11**|28. Porträt **10**|177. D. Aufruhr in d. Cevennen **12**|280. D. gestiefelte Kater **2**|258. 286–288. **12**|267. Memoiren **3**|293. Oktavian **13**|252. Sternbald **11**|28. Zerbino **1**|221. **3**|364. **7**|321. **12**|267.

Tiede, Albert **2**|281.

Tiedemann, Gustav Nikol. **6**|317.

Tiedge-Stiftung **12**|174. **14**|17.

Tiefurt b. Weimar **10**|235. **14**|331. Vorlesung in T. (Bild) **14**|331.

Tiere **13**|308. Tierbude **9**|27. Tierverteilung **2**|8.

Tiers-état **1**|229.

v. Tiesenhausen, Graf **1**|314. 316. 318.

Tietz, Schneidergeselle **10**|261f.

v. Tietzen, Gen. [Wilh. Ferd. Jos.] **7**|404.

Tiflis i. Rußland **13**|112.

»Tigris«, engl. Fregatte **11**|78.

v. Tilly, Joh. Ts. **13**|65. (Bildsäule)

Tilsit a. Memel **6**|274. **7**|166. **8**|328. 341. 347. **9**|26. 33. **10**|7. **11**|89. 107. **13**|401. **14**|83.

Tilsiter Frieden **3**|141. **4**|401. **5**|313. **6**|122. **8**|95. **9**|150. 231. **11**|

254. **12**|157. **13**|268.
»Times«, engl. Ztg. **2**|166. **3**|287. 478. **4**|59. 259. 370. **6**|211. **7**|39. **8**|182. 411. 434. 459. **10**|50. 114. 130. 325. 382. **11**|81. 168. 366. 408. 453. 472. **12**|7. 158. 161. 271. 273. 285. 312. 328. 432. 442. **13**|127. 141. 208. 251. 408. **14**|83. 187. 194. 251. 283.
[Tiolier, Pierre Nicolas] **10**|201.
v. Tippelskirch, luth. Prediger [Friedrich] **3**|40. **11**|429.
Tirol **3**|477.
Tiroler **13**|49–51. 54.
Tischbein [, Joh. Heinr. Wilh.] **12**|138.
Tischler-Gesellen **4**|384. **8**|287. -Meister **10**|218.
Tischrücken **10**|110. 116. 120. 123. 127. 147. 154. 167. 177. 211. **11**|142. 381. **12**|432. **13**|35. 171. 219. 322f. 340. 366.
Titanen **7**|440.
Titel **5**|256. **6**|24. Titelsucht **1**|318.
Titisee i. Schwarzwald **10**|207.
Titoff, russ. Diplomat **11**|128. 460.
Tivoli (bei Berlin) **3**|192. 436. **6**|301. 339. **7**|171. 201. **10**|301.
Tizian **9**|316. **10**|359. **11**|189. 211. **12**|351. **13**|16. Assunta (Kopie v. Ratti) **13**|32. 34.
Töbe, Abg. Pastor **7**|44. **8**|338.
de Tocqueville, Min. Charles Al. H. M. Cl. **6**|223. 230. 407. **8**|249.
Tod **1**|162. 286. 310. **2**|18. 22. 201. 209. 289. 375. **3**|179. 185. **9**|195. **11**|327. **12**|22. 199. 202. 265. **13**|41. 157. **14**|320. Tod auf dem Schlachtfeld **1**|232f.
Todesfurcht **2**|289. **3**|471. **8**|357. **9**|175. **10**|412. 420. **12**|121. 210.
Todesstrafe **1**|99. **4**|204. **5**|208. 211f. 218. 221. 231. **6**|361. 370. 384. 411. **7**|14. 32. 108. 210. 271. **8**|365. **10**|56. 154. 269. 291. 425. **11**|56. 369. 392. **12**|285. 312. 392. 393. **13**|15. 35. 89. **14**|148. 172.
Todesurteile **3**|103. 317. **4**|161. 243. **6**|243. 252. 315. 317. 319. 321. 328. 334. 336. 338. 342. 345. 351. 360. 367. 370. 374. 387. 390. 392. 395. 397. 401. 407. 410. 412. 416f. 424. **7**|35. 98. 108. 147. 163. 228. 280. 296. 359. **8**|15. 18. 44. 172. 179. 198. 217f. 247. 269. 303. 328. 346. 349. 418. **9**|44. 66. 184.

418. **10**|27. 31. 73. 77. 87. 139. 409. **11**|119. 188. **12**|184. 210. 294. 373. **13**|10. 124. **14**|198. 232. 392.
Todt, Geh. Rat Karl **9**|116.
Toinon **10**|264.
Tokay i. Ungarn **6**|256.
Toland, John **10**|267.
Tolerant **5**|63.
Toleranzedikt **4**|11. 57–59. 85. 170.
Toelken, Geheimrat [Dr. Ernst Heinr.] **2**|210. **3**|344.
v. Toll, Gen. Graf Karl Friedr. **9**|350. **12**|60. 334. Denkwürdigkeiten **14**|9.
Tolstoi, Graf **5**|306.
Tomaschek **11**|146f. (Scheinbegräbnis)
Tomi am Pontus Eux. **11**|280.
Tommaseo [, Niccolo] **8**|133.
Töpfer, Karl: Der reiche Mann **1**|157.
Töpfer, Oberlehrer Dr. (Luckau) **8**|393.
Torgau a. Elbe **4**|346. 356. **6**|160.
Tories **1**|190. 333. 339. 342. **2**|46. **3**|262. **7**|45. **8**|84.
Torismus **1**|382. **6**|315.
de Torquemada, Thomas **6**|281.
Torres-Vedras i. Portugal **12**|344.
Toskana **4**|147. 150. 242. **6**|71. 130. 137. 153. 174. 308. 345. **7**|370. **10**|5. 11. 306. **11**|79. 449. **12**|122. 126. 189. Großherzog von T. [Ludwig II.] **4**|196. **6**|133. **9**|408.? 415. **10**|72. Großherzogin geb. Prinz. v. Sachsen **8**|408.
Toskanisch **11**|311.
Tote **1**|104. Totenfest **1**|374.
Totenbund **9**|228. 244. 246f. 294. 344. **10**|330. **13**|92.
Totes Meer **12**|240.
Toulon, Festung **10**|263.
Toulouse a. Garonne **14**|223.
Tours a. Loire **9**|2. Kardinal v. T. **13**|200.
Trachenberg i. Schl., Fürstentum **10**|140. **12**|155.
Trajanus **7**|313. **9**|119. **11**|380.

Trakehner Hengste **13**|208. 395.
Transportschiffe **14**|260.
Tarpezunt i. Kleinasien **13**|259.
Trapp, Dr. [Ed. Christ.] **2**|326.
Trauer **2**|209.
Träume **2**|99. **7**|306. 309. 369. 456. 464. **8**|99. 241. 257. 486. **9**|75. 164. 270. 354. 389f. 396. 421. 446. **10**|4. 47. 305. 332f. 397. **11**|62. 85. 92. 172. 175. 183. 189. 201. 205. 208. 215. 217f. 221. 227. 236f. 369. 380. 455. **12**|40. 54. 60. 62. 71. 88. 105. 111. 117. 139. 141. 143. 145. 156. 165. 185. 191. 195. 213. **13**|118. 140. 170. 218. 248. 272. 290. 300. 373f. 415. **14**|97. 164. 195. 226. 264. 364. 402f.
v. Trautenau'sche Angelegenheit (1857) **14**|180.
Trauttmannsdorf, Graf [Joseph] **1**|293. **2**|40. 171. 234. 265. **3**|5. 10. 13. 50. 69f. 93. 167. **4**|97. 165. **5**|149. 163. **6**|71. 100.
v. Trauwitz s. Ullrich.
Trebbin (Brandenburg) **10**|240.
Trecziak s. Treziak.
Trendelenburg, Friedrich Adolf **1**|376. **2**|17. 189. **3**|443.
Treptow b. Berlin **6**|350. **7**|197. **9**|129.
v. Treskow, Familie **9**|258.
v. Treskow [, Adolf] **3**|248. 450. Frau v. T. **3**|481. **4**|67. 154. 232. 262. 284. 355. **5**|88. **6**|397. **7**|106. **8**|175. **9**|11. 319. **10**|73. 295. 328. 373. **11**|93. 122. 235. 383. 406. **12**|55. 191. (Porträt) **13**|58. Tochter Ada **10**|147. 148.
v. Treskow (Posen) **5**|83.
v. Treskow, Hauptmann **10**|117.
Treubund **6**|164. 204. 235. 258. 268. 289. 300f. 339. 374. 470. **7**|118. 183. 210. 320. 331. 350. 367. 401. **8**|144f. 196f. 229. 374. **9**|116. 308. **10**|52. 286. 406. 416. **11**|378. **12**|335. 435. **13**|33. **14**|171.
Treubündler **6**|393. 397. **7**|25. 197. 202. 247. 389. **8**|331. 350. **9**|419. **10**|325. **11**|378. **13**|21. 35.
Treuenbrietzen **12**|242f.
Treumund, G. s. Steinacker.
Treu & Nuglisch [Parfümeriefabrik] **11**|174.

Trevor (Lord Dungannon): Leben Wilhelm's III. **3**|304.

Treziak (Trecziak), Schauspieler **7**|280. **8**|19. 328.

Trier **1**|348. **2**|350. 393. 409. 417. **3**|12. 39. 43f. **5**|47. 310. **6**|7. 106. 186. 204. 324. 477. **7**|24. 31. 170. **8**|17. 18. 346. 378. **9**|157. 258. 275. 284. 301. 305. 348. **10**|48. 76. 127. **12**|191. **14**|135. 140. 205. 413. Stadtbibliothek **9**|348. Bistum T. **2**|393. Bischof v. T. **7**|143. **10**|185.

»Trierer Volkszeitung« **14**|205.

»Trierer Zeitung«, hrsg. v. Walther **2**|393. **3**|445. **5**|350. **8**|237. 261. 276.

Triest **3**|162. 170. **6**|232. 297. **12**|77.

Trimberg b. Kissingen **3**|184. 193.

Trimm, Dogge **8**|266.

Trinkgelder **3**|371.

Trippel, Alexander: Goethe-Büste **14**|220. 329.

Trippstein b. Schwarzburg **8**|319.

Trogoff, Graf **3**|197. **14**|20.

»Trois nouvelles lettres d'un vétéran russe de l'année 1812« (1855 von Fürst Wiasemskii) **11**|409.

Tromp, Cornelis **1**|13. **11**|324.

v. Tronchin, Frau **2**|40.

Tropus, Dr. (Potsdam) **6**|132.

Troschel, Kammergerichtsrätin, geb. Dorow **3**|288.

»Trösteinsamkeit« vgl. »Ztg. f. Einsiedler«.

v. Trotha, Frau **1**|315f. 321.

Trowitzsch, Druckerei **1**|42. **11**|277. 283f. 326f. 360. **12**|19. 33. 68. 340. 353. **14**|2. 39f. 42–44. 51. 191. 220. 307. 371.

Troxler [, Ignatz Paul Vitalis] **3**|397. **6**|264. **13**|80–82. Brief **3**|397. **7**|51. **9**|132. **10**|241. Frau T. **13**|81f. Vorrede zu Eckardt **9**|132.

Trubetzkoi [, Fürst Sergei I.?] **2**|342.

Truelove, Gegner Napoleons III. **14**|297.

Trunksucht **8**|29.

Truppen **4**|228. 257. 266–268. 272. 276–278. 280. 282–284. 287. 289–296. 298. 304–307. 310. 312. 315–319. 324–327. 330. 332. 334. 340. 346. 349. 354. 356. 358f. 364. 373. 389. **5**|25. 30. 42. 44. 49. 55. 76. 82. 94f. 101f. 104. 109. 111. 124f. 128. 133.

147. 152. 154. 164. 166f. 175. 177. 182. 186. 194. 197–200. 203. 205. 208. 211. 220. 226. 235. 238. 240. 246. 250. 256. 260. 263. 266–268. 270. 272. 277f. 282f. 285f. 288–290. 296f. 307. 311. 358. 360. 364. **6**|8. 17. 46. 58. 65. 70. 77f. 88f. 130. 138. 141f. 147. 151. 159. 171. 174. 180. 188. 193. 201. 206. 208. 215. 232. 235. 237. 257. 269. 271. 289. 291. 313. 318. 324. 340. 346. 348. 354f. 359. 362. 375. 378. 384. 436f. 449. 468. 472. 484. 498. **7**|13. 23. 50. 63f. 66. 78f. 100f. 104. 110. 115f. 126. 153. 159. 166. 172. 178. 190. 267. 272. 277f. 287. 312f. 316. 321f. 324. 331. 348. 371. 373f. 381. 384f. 388. 403. 405. 409. 413. 422. 424. 448. 453. **8**|24. 28. 32. 57. 76. 81. 105. 136. 146. 183. 203. 208. 218. 356. 364. 378. 397. 399. 429. 444. 454f. 457. 488. **9**|93. 98. 105. 163. 204f. 211. 227. 237. 275. 281. 358. 360. 362. **10**|26. 40. 55. 109. 250. 267. 280. 291. 437. **11**|9. 30. 88. 118. 133. 179. 191. 259. 459. **12**| 227. 231. **13**|388. **14**|62, 191. 193. 199. 208. 243.

v. Trützschler, Adolf **6**|252. 269. 321. **8**|487. **14**|215. Porträt **9**| 190. **12**|172.

Trziblitz b. Lowositz **14**|176.

Tschako's **11**|19.

Tschech, Bürgermeister Heinr. Ludw. **2**|336. 349. 359. 361–363. 366. 370. 374f. 411f. 414f. 417–419. 421f. **3**|2. 9. 28. 53. 460. **4**|178. 254. **7**|196. **10**|42. Leben **6**|169. Tochter Elisabeth **2**| 411. 417f. **3**|9. **6**|169.

Tschechen **5**|38. 82. 111. 118. 128. 130. 132. 237. 243. 260. 263. 291. **6**|34. 185. 243. 297. 419. **7**|80. 255. **8**|123. 205. 282. **12**| 28. **13**|138. **14**|25.

Tschechisch **8**|298. **14**|23. Litteraten **14**|365. Sprache **14**|22. Zeitungen **8**|484.

Tscheidt, Gut i. Oberschl. **11**|409.

Tscherkessen **7**|351. **10**|355. **11**|20. 78. 312. **13**|259.

Tschernaja, Fluß in d. Krim **12**|215.

Tschernigow (Kleinrußland) **7**|333.

Tscherning, Oberst (Kopenhagen) **7**|223.

Tschernowitz **4**|358. **8**|249.

[Tschernyschew,] Tschernüschoff (Tschernitscheff), Fürst Alexander Iwanowitsch **3**|191. 195. **9**|382. **10**|452. **12**|340. **13**|404. Fürstin geb. Sotoff **3**|171. 182. 191. 193. 195. 198. Tochter **3**|

185. 191. 198.
»Tschinownik« **13**|310.
Tschitscherin, General **1**|195. (u. Tochter)
Tschocke, Abg. [Maurermeister] **4**|86.
v. Tschudi, Student [Friedrich?] **2**|2.
Tübingen **1**|205. **2**|188. 348. 362. **3**|40. 42. 449. **7**|337. **8**|93. 235. **9**|279. 339. 423. **10**|10. 73. 164. 169. **11**|442. **12**|171. 173. 300. 312. **13**|52. 412. **14**|55. Universität **3**|247. 271.
Tucher'sches Schloß **13**|59.
Tugend **7**|58. **9**|18. **12**|250. **13**|417. -Eifer **12**|221.
Tugendbund **2**|312. **9**|220. **12**|78. 231.
Tultschin i. Rußland **12**|184.
Tumulte **3**|464f.
Tunis **8**|463. Bei von T. **14**|78.
v. Türckheim, Freiherr Arzt **3**|411.
Turenne, Hündchen **14**|387.
Turgenjew, Staatsrat Alexander Iwanow **1**|131. 133f. 136–138.
Turgenjew, Staatsrat Nikolai Iwanow (Bruder d. vor.) **13**|128.
Turgenjew, Iwan Sergéjewitsch **1**|235. **4**|32. 45. **10**|307. **13**|111f. Gedicht **4**|45. Aufzeichnungen eines Jägers **10**|159–161. 171. **13**|112. Rudin **14**|150.
Turin **3**|176. 352. **4**|137. **6**|27. 195. 223. **7**|188f. 291f. 350. **8**|498. **9**|69. 248. **10**|330. **11**|91. 322. 423. **12**|111. 262. **13**|105. **14**|3. 8. 165. 216. 234. Hof **2**|392. Universität **7**|291. Zeitungen **14**|264.
Türk, Prof. (Rostock) **13**|111.
Türk, Waisenhaus (Potsdam) **2**|166.
Türkei **1**|312. **5**|12. **6**|348. 375. 382. 389. 408. 420. **7**|64. 177. 279. **8**|40. 276. 339. 347. 456. **9**|167. 289. **10**|33. 39. 56. 68. 76. 132. 265. 278. 317. 352. 370. 380. 393. 402. 439. 460. **11**|18f. 30. 32. 42. 48. 134. 144f. 147. 167. 175. 192. 376. 378. 428. **12**|16. 93. 150. 220. 322. 359. 371. **13**|33. 192. **14**|45. 78. 357. Sultan **8**|256. **10**|304. **11**|134. Vgl. Pforte.
Türken **2**|159. **6**|18. 123. 181. 383. **8**|349. **9**|265. 363. **10**|10. 48. 94. 265. 304. 313. 318. 322. 330. 334. 339f. 344. 348. 350–352. 355. 375. 379f. 382. 385. 415. 420. 424. 430. 462. **11**|39. 78.

92. 99. 132. 140. 145. 149. 152. 155. 169. 173. 203. 250. 290. 311. 474. **12**|5. 181. 248. 392. **13**|10. 33. 222. **14**|274f.

Türkenkriege **2**|334. **6**|183. **13**|349. (1828)

Türkisch **3**|. 487. **5**|296. **6**|436. 465. 469. **7**|171. 202. 291. 306. **8**|127. 303. 329. **9**|119. 205. 412. **10**|87. 282. 322. 395. 448. 469. **11**|7. 116. 125. 262. 433. **12**|13. 208. 242. **14**|248. 311. 319. Armee **10**|448. Flotte **11**|78. Gesandter **2**|317. 361. **11**|6. **12**|15. 324. **13**|244. Regierung **6**|278. **10**|94. Sache **10**|124. Schiffe **13**|259. Sprache **11**|263. Staatsbeamte **12**|340.

Turn b. Teplitz **14**|27.

Turnen **2**|205. **7**|197.

Turner **3**|382. **5**|201. **7**|171. **9**|172. **12**|193. **14**|98.

Turnfest **2**|203. -Vereine **8**|331.

Türrschmidt [, Musiklehrer Karl Nik.?] **5**|10.

v. Tutschew, Kammerherr [Feodor Iwanowitsch] **2**|216. **10**|323. **14**|358. (u. Tochter) Gedichte **14**|150.

Tuttlingen i. Württ. **10**|1.

Twer i. Rußland **13**|427.

Twesten, August Detl. Christ. **1**|376. **2**|17. 53. **3**|73. **7**|154. **10**|351. Dogmatik **3**|120.

Typhus **9**|94. 97. **11**|192.

Tyrannei **12**|274. 293. Tyrannen **12**|333. Tyrannenmord **11**|269.

Tzschirner, Gymn.-Dir. [Joh. Traug.] **14**|313.

v. Tzschoppe, Geheimrat **1**|46–49. 81–83. 112. 174f. 216. 236–238. 276. 285. 289f. 291. 302. **2**|19. 102. 131. 382. 384. **3**|246. 487. **6**|143. 423. **10**|393. **11**|124. Bfw. **1**|49. Frau v. T. **2**|131. Söhne **2**|122. **6**|423.

U

Ueberlieferung **1**|247f. **10**|319.

Ueberschwemmte **2**|357.

Uebersetzungen **13**|220f.

Ueberzeugung **9**|397.

v. Ubril, russ. Gesandter **3**|133.

v. Uechtritz, Friedrich **10**|189. **13**|159.

v. Uechtritz, Frau (Dresden) **13**|174. (u. Tochter)

Uckermark **9**|206. **11**|252. **13**|381.

Uhden, Kabinetsrat u. Justizmin. A. **2**|304. 361. 372. 419. **3**|11. 68. 97. 273. 276. 302. 385. 469f. 472. **4**|5. 50. 54. 58. 70. 100–102. 144. 146. 250. **6**|3. 472. **8**|123. 138. 276. **9**|155. 427f. **10**|104. **11**|332. **12**|6. 43. 170. 172f. 247. 360. 411. **13**|175.

Uhden, Kandidat **1**|374.

Uhland, Ludwig **2**|295. 333. **4**|341. **6**|9. 30. **10**|169f. 175. 177. 181. 232. 308f. 341. 357. 375. 379. **11**|196. **12**|82. 94. 300. 330. 356. **13**|83. **14**|208. Frau U. **10**|170. 175. 177. 181f. An d. deutsche Nation **6**|194. 197. Denkschrift **6**|406. Ernst v. Schwaben **10**|308. 309. Fortunat **13**|235. Gedichte **1**|19. Sonett an die Bundschmecker **7**|455. Volkslieder **3**|242.

Uhlenhorst (Hamburg) **7**|225.

Uhlich, Prediger Leberecht **3**|192. 213. 269. 276f. 279. 436. 455. **4**|35. 90. 116f. 141f. 144. 151. 153. 156. 162. 166f. **5**|63. 71. **6**|299. **7**|124. 147. **8**|266. **9**|91. 141. **10**|19. 273. **11**|137. 201. 252. 399. **12**|74. 96. 108. 139. 194. 310. 361. 379. **13**|29. 103f. 179. 255. **14**|145. 161. 227. Brief **3**|192. Vgl. »Sonntagsblatt«.

Uhlmann, Geometer **9**|445.

Ukert, Prof. [Friedr. Aug.] **3**|105.

Ukraine **12**|71.

Ulanen **4**|301. 363. **7**|55.

Ulema [»Wissende«] **13**|33.

Ulex, Apotheker (Hamburg) **8**|439.

Ulfert, Justizrat R. **8**|346.

Ullmann [Druckf. für Strodtmann?]: Leben Kinckels **9**|229.

Ulm **1**|202. **5**|98. **13**|275.

Ullmann, Prof. [Karl Christ.] **2**|192.

Ulrich, Prof. [Franz Wolfg.] **7**|219f. 226. 345. **11**|40. **14**|390. 394. Frau Prof. U. geb. v. Trauwitz **14**|394. Thukydides **4**|230.

Ulrich, Wilhelm (Sohn d. vor.) **4**|230.

Ulrici, Hermann: Gesch. d. hellen. Dichtkunst **4**|268.

Ultimatum Preußens 1851 **8**|118. 121.

Ultra's **1**|69. 99. 202. 254. 262. 273. 282f. 287. 298. **2**|290. **3**|28. 42. 464. **4**|15. 105. 108. 335. 391. 403. **5**|39. 129. 156. 327. **6**|16. 100. 373. 380. 408. 498. **7**|151. **8**|52. 121. 220. 264. 270. 332. 355. **9**|165. 316. 376. 380f. **10**|39. 41. 51. 150. **11**|251. **12**|114. 329. 332. 349f. 356. 376. 390. **13**|424f.

Ultramontan **3**|324. **4**|37. **9**|165. **11**|19. **12**|173. Ultram. Zeitungen **9**|238. **10**|43. **14**|197.

Ultramontanen, Die **9**|255. 270f. 307. 320. 325f. **10**|158. **11**|256. **13**|66. 306. **14**|131f.

Umbrische Sprache **14**|3.

Umgang **1**|141. Umgangsformen **10**|106.

Umsturz **3**|379. **5**|225. **8**|411. **10**|121. **14**|8. 380. -Partei **7**|425. **10**|91. 260.

Unbefleckte Empfängniß **2**|72. **11**|353. 406. 423.

Unehelich Geborene **6**|410.

Ungarisch **6**|90. 146. 345. **8**|129. 349. **10**|73. 287. **12**|96. **13**|60. 107. **14**|329. 333. Ungar. Geschichte **11**|475. Krieg **6**|180f. 343. **7**|377. **11**|149. 421. Krone **10**|260. 294. Nationalgarden **7**|107. Revolution **8**|31. Sache **6**|155. Soldaten **10**|31. 36. (Husar) 87. Volkssagen **7**|463.

Ungarn (Land) **1**|11. **2**|16. 322. **4**|196. 269. **5**|34. 240. 242. 272. 280. 331. 356. **6**|43. 53. 58. 61. 74. 116. 123f. 128f. 137. 140. 143f. 156. 160. 170. 174. 180. 200. 202. 210f. 219. 231–233. 235. 244. 246. 251. 256. 265. 268. 292. 296. 302f. 310. 314. 316. 319. 324. 328f. 333–336. 340. 342. 348. 351. 359f. 367. 370. 381. 390. 401. 407f. 416f. 420. 424. **7**|28. 67. 116. 186. 199. 361. 377. 405. **8**|129f. 396. **9**|237. 282. 296. 351. 358. 363. **10**|46. 55. 327. 461. **11**|92. 390. 421. 440. 475. **12**|31. 62. 425. **13**|312. 390. **14**|327. 353.

Ungarn (Volk) **3**|86. **5**|221. 223f. 243. 245. 247. 249. 251. 256.

259. 343. **6**|53. 59. 127. 135. 141f. 147. 150f. 154–156. 161. 172. 227. 229. 276. 343. 475. **7**|157. 255. 377. **8**|16f. 439. 444. 450. **9**|436. **11**|262. **2**|91. **13**|113. 314.

Unger [, Josef?] **14**|342.

Unger, Hauptmann a. D. [M., Historienmaler]: Aufsatz **14**|278.

Ungerechtigkeiten **12**|249f. **13**|13.

v. Ungern-Sternberg, Alex., siehe unter St.

Ungher-Sabatier, Karoline **2**|20. **10**|68.

Unglauben **1**|213.

Uniformen **1**|286. **2**|280. **8**|197. 205. **10**|237. **13**|107. **14**|236. Uniformiren **12**|171.

Union, Erfurter, siehe Erfurt.

Union (kirchliche) **2**|112f. 124. **4**|141. **9**|262. 284. 335. **13**|186. **14**|174. 305. 400.

»L'Unione«, Zs., hrsg. v. Bianchi-Giovini **14**|264.

Unionspolitik **7**|337.

Unions-Schiedsgericht **7**|326. 334.

Unionsverein **8**|109.

Unirte Kirche **2**|124.

»L'Univers«, hrsg. v. Veuillot **10**|43. **13**|304.

Universitäten **2**|118. 233. 237. 266. 274f. 289. 295. 300. 398. **3**|11. 43. 55. 68. 170. 257. **5**|41. 196. 263. **7**|381. **8**|23. 240. 264. 271. **9**|116. 138. 291. **10**|36. **11**|272. 304. 307. 329. **14**|282. Universitäts-Gottesdienst **4**|166. -Lehrer **4**|90. -Rektoren **8**|146.

Unmoralität **1**|222.

Unrecht **2**|375.

v. Unruh, Hans Victor **5**|160. 262. 269. 271. 275. 277. 285. 292. 320. 329. 341f. **6**|73. 81. 91. 109. 218. 274. 368. 371. 485. **7**|34. **8**|147. **9**|261. **12**|165. **13**|21f. 409. Erfahrungen a. d. 3 letzten Jahren **8**|147. 150. 153. Skizzen a. Preußens neuester Gesch. **6**|24.

v. Unruh, Offizier Graf **9**|288.

v. Unruh, Fräulein **7**|261.

»Unsere Verfassung« (1851) [von Const. Frantz] **8**|245.

Unsterblichkeit **1**|128. 286f. **2**|59. 289. **3**|472. **9**|202. **11**|171. **13**|82. **14**|367.

»Unterhaltungen am häuslichen Herd« hrsg. v. Gutzkow **12**|219f.
Unterhaus **5**|330. **7**|310. **11**|228.
Unteroffiziere **1**|375. **3**|283. **5**|85. 298. **6**|44. 46f. 275. **7**|104. 110. 114. 170. 196. 273. 283. **8**|238. 367f. 381. 407. 409. 428. **9**|28. 154. 350. **10**|93. 357. **11**|427.
Unterricht **5**|104. **8**|459. **13**|382. Unterrichts-Gesetze **7**|39. -Ministerium **1**|262. **14**|240. -Wesen **5**|135.
Unterstützungsvereine **6**|367.
Unterthanen **7**|390.
Upsala **1**|270. **12**|262.
Urban, Tierarzt **4**|337. 338. **5**|50. 75. 117. **6**|458. **12**|412. 421.
Urbarien **2**|259.
Urchristen **7**|25.
v. Uria, Stadtdir. von Heidelberg **10**|208. 356. 364.
Urlaubsstreit **1**|325.
Urlichs, Ludwig **7**|440.
»Ursache u. Geschichte der Oktoberereignisse in Wien. Von e. Augenzeugen« **5**|341.
Ursulinerinnen **11**|174.
Urteile **1**|93. **8**|142. **9**|23. **11**|244. **12**|71. 183. **13**|199.
Urwahlen **4**|345. 364. **5**|1. 90. 97. 199. 237. 327. **6**|5. 27. 31f. 46. 255f. 395. **7**|95. 358. **8**|235. **9**|40. 176. **10**|293. 297. 389. 414. **11**|298. 384. **12**|263. **14**|127. 348.
Urwähler **4**|369. **5**|330. **6**|10. 19. 33. 75. 156. 258. 260. 273f. **7**|36. 62. **9**|63. 90. **10**|109. **12**|88.
»Urwählerzeitung« (»Urwähler«) **6**|201. 220. 225. 232. 240. 243. 259. 262. 294. 308. 332. 340. 342. 346. 355. 390. 405. 411. 417. 420. 422. 426. 433. 437. 439. 448. 450. 452. 470. 477. 480. 486. 488. 494. 497. **7**|15f. 31. 40. 42. 52. 56f. 65. 72. 85. 89. 92. 102f. 108f. 112. 115. 125. 132. 134. 149f. 152. 170. 177. 180. 196. 216. 273. 294. 302. 306. 313. 315. 317. 331. 333. 336f. 347. 357. 361. 372. 381. 397–399. 415f. 433. 438. 464. 468. 470. **8**|7f. 10. 14f. 19f. 22. 32. 36. 57. 71. 80. 91. 104. 106. 113. 131. 1137 140. 155. 157–159. 161. 163. 165. 170. 183. 186. 194. 201. 230. 232. 236. 238. 240. 257. 266. 269. 274. 276. 291. 304. 330. 341. 354f. 368. 372. 388f. 391. 393. 403. 406. 409f. 427. 432. 440f. 445. 453. 464. 482. **9**|5. 14. 24f. 37.

44. 51. 84. 113. 120. 135. 140. 160. 173. 180. 186. 206. 239. 257. 267f. 277f. 281. 284. 293. 306. 308. 311. 318. 320. 323. 330f. 333–335. 337. 344. 349. 358f. 362. 368. 370–372. 378. 385. 388. 390f. 396. 406. 412. 419. 421f. 428f. 431. **10**|1. 12. 19. 23–25. 27f. 38. 41. 65. 74. 80. 82. 86. 88. 93. 95. 98. 100f. 104. 140. **11**|82. **13**|178. Fortsetzung s. »Volkszeitung«.

Urwelt **9**|328f.

Usedom, Insel **2**|143.

v. Usedom, Legationsrat Graf Karl Georg Ludw. Guido **2**|129. **3**|2. 232. 390. **5**|5. 30. 116. 133. **6**|499. **10**|423. **11**|81. 209. 364. 372. 374. 418. 448. **12**|216. 362. **14**|351. 369. Frau v. U. **11**|81.

v. Uttenhoven, Fräulein **1**|200f. Gedicht **1**|200.

Uwaroff, Min. Graf Sergei Semenow **2**|192. 199.

v. Uexküll, Geheimrat **1**|188. (u. Bruder) 190. **2**|362. Frau v. U. geb. Gräfin Sievers **2**|362. **8**|271. **10**|211. 301. **13**|410.

v. Uexküll, Boris jun. (Sohn d. vor.) **1**|188. 190. 195. **2**|362. **10**|211. **13**|409.

v. Uexküll, Freiherr Boris sen. (Bruder d. vor.) **10**|301. (u. Frau)

v. Uexküll, Bernhard **7**|333. 337.

Uexküll, Graf **9**|56.

V

Vacherot, Etienne **8**|275.
Vagetius [, Heinrich] **3**|363.
Vaillant, Marschall [Joh. Bapt. Phil.] **12**|322.
de Vailly s. Bayard.
Valangin (Valendis) i. Schweiz **3**|74.
Valckenaer, Lodewyk Kaspar: Amkgn. z. Herodot **14**|89.
Valdenaire [, Abg. Viktor] **5**|56.
Valencia **8**|29.
Valendis s. Valangin.
v. Valentini [, Georg Wilhelm]: [Abhandlung über d. Krieg] **10**|123.
Valentini, Referendar **6**|28.
Valerio, Herr **8**|450.
Valerius Maximus **6**|15. **12**|4. 7. 11. 24.
Vandoni, Oberarzt Dr. (Mailand) **8**|237.
Vanini, Schausp. Frln. **14**|391.
Varelst s. Verelst.
v. Varenne, französ. Ges. [Jacques Edouard, Baron Burignot] **9**|335. 339. **10**|11. 23. 31. 84.
Varennes i. Frankr. **10**|388. **12**|317. 419.
Varna i. Bulgarien **11**|203. 207. 232. 450.
Varnhagen, Burg **3**|421. Familie **8**|231. **9**|261. Vikarie (Iserlohn) **3**|421.
de Varnhagen, Francisco Adolfo (Sohn d. folg.) **9**|376. **10**|257. 259. 261. **11**|368. **12**|203. 210. **14**|213. (Bras. Bergwerksdirektor) 247. 258. Briefe **12**|201. **14**|235. 254. Brasilien **11**|368. **12**|201. Vespuce et son prem. voyage **14**|235.
v. Varnhagen, Oberst Friedrich **10**|257.
Varnhagen, Direktor [Hermann] **6**|321.
Varnhagen von Ense, Karl August. *Familie*: Vater **2**|62. 302. **3**|158. 412. **4**|28. **7**|353. **8**|99. 213. 217. 247. 257. **9**|168. 241. 443. **10**|137. 188. **11**|16. 70. 97. **12**|4. 65. 73. 90. 140. 189. 213. 256. **13**|42. 76. 153. **14**|292. 297. 387. 390. (Porträt) **8**|99. Mutter **2**|302. **3**|412. **7**|226. **8**|217. 247. **9**|443. **10**|263. **11**|70.

12|54. 60. **13**|76. **14**|292. Großmutter **8**|247. **13**|83. (Großvater) Oheim **3**|158. **10**|137. **13**|87. (Onkel Franz) Schwester s. Rosa Maria Assing. *Leben. Jugend:* **1**|184. **2**|62. **5**|206. **7**|237f. **8**|247. **9**|69. 168. 241. 249. 446. **10**|137. 188. 429. **11**|17. 70. 318. 329. **12**|. 90. 256f. 443. **13**|41. 84. 87. 372. Doktordiplom **14**|376f. 1819 **1**|148. *Leben (Allgemeines):* **7**|230. 297. **8**|426. **9**|34f. **10**|205. **11**|75. 113. (Preuß.-Dienst-Verhältnis) 249. 297. 318. **12**|69. 213. 235f. 250. 311f. **13**|372. 389. **14**|163. Wohnungen **7**|342. Porträt (von Ludmilla Assing) **8**|372. 435. **10**|205. **13**|373. 427. *Briefe:* **7**|328. an A. v. Arnim **13**|177. an Gisela v. Arnim **13**|261. an Carrière **5**|45. an Düntzer **11**|447. an Eckermann **10**|283. an Grote **9**|157. **10**|378. an Humboldt **9**|130. **10**|64. 245. **12**|63. **13**|345. **14**|103. 345. an Jung **8**|203. **9**|388. an Kerner **7**|319. **13**|250. an Klose **8**|295. an Leo **8**|363. an Milnes **10**|378. an Oelsner **14**|355. an Rosenkranz **8**|203. an Smidt **5**|39. an Ticknor **13**|159. an d. Vetter Varnhagen **12**| 210. an Frau Walter **7**|464. an Charl. Wynn **9**|280. **10**|164. *Papiere (Nachlaß):* **1**|156. **2**|84. **7**|455. **8**|107. 126. 191. 247. 370. **9**|19. 30. 45. 55. 58. 65. 116. 260. **10**|28. 56. 91. 105. 123. 302f. 402. **11**|17. 78. 266. 278. 280. 370. **12**|27. 29. 40. 42. 60. 77. 89. 92. 105. 126. 133. 135. 166. 174. 183. 202. **13**|131. 165. 227. 248f. 266. 316. 422. **14**|360. 365. 377. 398. Tagebücher **1**|373. **6**|265. **7**|433. **8**|141. 421. **9**|70. *Schriften:* **1**|19. 195. **3**|222f. 230. 462f. Neue [nicht näher bezeichnete] Arbeiten **10**|413. **12**|194. 195. V.'s Stil **1**|317. **4**|28. *Ausgaben und Einleitungen:* Angelus Silesius u. St. Martin **6**|1. **9**|373. Galerie von Bildnissen **1**|194. **3**|109. **11**|477. Knebels literar. Nachlaß (mit Mundt) **1**|5. 174. Karl Müllers Leben u. Kl. Schr. **3**|468. 475. **4**|120. Rahel **1**|194. **3**|109. 124. 235. 294. **5**|100. **7**|117. **9**|109. **11**|154. Reinholds dichter. Nachlaß **10**|130. *Biographische Denkmale:* **1**|248. **3**|3. 300. **8**|172. 426. **11**|54. 113f. 119. 285. Blücher **2**|385. Bülow v. Dennewitz **9**|271. 297. 318. 323f. 338. 361. 375. 378. 388. 415. 426. **10**|45. 51. 56. 105. 112. 142. 155f. 159–171. 173–179. 181. 246. 333. 368. 372. 374f. 378. 401. 461. **11**|93. 97. 118. 128. 157. 284. Held **3**|10. 12. 100. 107. 181. 210. 391. Keith **2**|215. 216. 220. 233. 284. 327. **3**|145. **7**|423. Feldmarsch. Schwerin **1**|229. 326. **3**|32. Seydlitz **1**|86. **3**|139. **14**|54. Sophie Charlotte **1**|20. 27. 54. **13**|367. Leben Winterfeldts **1**|86. **14**|68–70. Zinzendorf **2**|212. 385. **4**|57. **14**|394. *Denkschriften:* über das junge Deutschland **1**|6f.

173. **11**|227. über d. Lage d. preuß. Staates **5**|103. *Denkwürdigkeiten:* **2**|83f. 131. 233. 274. 323. 362. **3**|109. 182. **4**|2. **5**|100. **6**|339. **7**|251. 261f. 273. **9**|300. 305. 323. 400. **11**|180. 208. 216. 218. 224. Wiener Kongreß **1**|199. **3**|306. **7**|127. **12**|105. Wien i. J. 1834. **4**|100. *Gedichte:* **1**|139. **3**|285. **8**|247. 437. **9**|329. **12**|145. **13**|118. 233. 273. Galliamb. Festgedicht auf Wolf **11**|416. *Geschichtliche Aufsätze:* **6**|496. **7**|328. **10**|463. **12**|135. Anekdoten von Friedrich d. Gr. **8**|191. Darstellung d. J. 1848 **4**|172ff. **6**|189. 265. über Kriegsgeschichte **8**|49. Versuch üb. d. preuß. Staatsentwicklung **13**|131. Voltaire i. Frankfurt a. M. **3**|63. 71. *Kritiken u. Buchanzeigen:* **3**|103. **7**|287. **10**|72. **14**|302. über Griesheim **5**|145. über Gebr. Grimm **11**|129. Herders Nachlaß **13**|209. über König **2**|121. über Malmesbury **2**|407. über Mirabeau **7**|326. über Niebuhr **1**|76–78. über Pertz **12**|197. über Pückler **2**|385. über Schöll **10**|378. über Sömmering **3**|27. *Literarische Aufsätze u. Notizen:* **11**|447. über Reinhold **10**|131. über d. Romant. Schule **13**|415f. *Politische Aufsätze, Korrespondenzen u. Schriften:* **1**|292f. **3**|14. 16f. 21. 27. 35. 41. 45. 53f. 61. 215f. **4**|262. 351. 366. 368. 372. 374–376. 378. 382f. 386. 390. 394. 400. **5**|14. 17. 19. 25f. 57. 114. 190. 214. 216. 357. **6**|18. 40. 74f. 84–86. 92. 94. 131. 145. 164. 166. 206. 208. 228. 236. 245. 260. 287. 290. 295. 311. 315. 318. 339. 342. 347. 349f. 353. 355. 359. 369. 377. 379. 386. 389. 395. 400. 403. 405. 415. 416. 422. 428. 430f. 435. 437f. 444. 446. 452. 457. 476. 479–481. 484. 487–490. 492. 494f. **7**|5. 8–10. 13. 18. 20. 26. 28. 30. 34. 39. 49. 60. 62. 65. 67f. 70. 75–77. 79. 86. 88. 90. 94. 98f. 109f. 118f. 125. 129. 138f. 147. 149. 152f. 157f. 164. 168f. 171. 174. 194. 199. 204. 207f. 210. 234. 248. 250f. 260. 264. 268. 273. 279. 287–291. 296. 298. 300. 303. 313. 317. 319. 325. 328f. 334f. 337f. 349. 352. 354. 357. 359–361. 365. 367. 369f. 373f. 378. 380. 384. 393. 405. 412. 418. 422. 428. 431. 433. 445. 456. 463. **8**|3. 9. 11. 39. 41f. 45f. 58f. 61. 63f. 66. 74. 95. 98. 100. 106. 109. 116. 122. 132. 167. 211. 242. 270f. 273f. 281. 289. 292. 299. 335. 352. 358. 370. 375. 402. 411. 415. 417. 451. 467. 470. 474. 476. 478. 480. 482. 491. **9**|4. 6. 13. 15. 21. 25. 27. 34f. 42f. 50. 57. 71. 81. 87. 92. 101. 106. 108. 124f. 128. 144. 148. 162. 178. 194. 197. 218. 239. 254. 266. 269. 277f. 280. 282. 300. 305. 308. 313f. 318. 321. 362. 389. 405. 424. 428. 435. 439. 442. 445. **10**|2. 5. 9. 11–13. 16. 32. 35f. 44. 56. 60. 74. 76f. 81. 93f. 96. 98. 101f.

114. 121. 123. 141f. 144. 146–148. 151–153. 159. 183. 221f. 259. 285. 299f. 313. 315. 319. 329. 338. 346. 356. 377. 408. 429. 431. 448. **11**|2. 11. 15. 34. 51. 69. 80. 88. 97. 110. 113f. 135f. 159. 167. 172. 175. 208. 211. 217. 223. 227. 229. 235f. 243. 246. 251. 254. 271. 277. 280. 304. 310. 312. 317. 333. 341. 348. 390. 402. **12**|1–3. 27. 32. 42. 45. 56. 60. 63. 75. 89. 90. 98. 102. 105. 107f. 111f. 114f. 117. 122. 124–126. 128. 132f. 137f. 145. 147. 150. 156. 160. 163. 165f. 174. 178. 187. 192. 199. 350. **13**|68. 121f. 124. 126. 131. 135. 165. 232. 244. 308. 315. 423. 428. **14**|69. 109. 144. 196. 226. 232. 254. 373. 379. 383. 398. 402. 404. 406. 411f. Schlichter Vortrag. an d. Deutschen **5**|178. 187. *Romane:* D. Sterner u. Psitticher **10**|151. Kriegsabenteuer **3**|42. Uebersetzungen a. d. Russischen **1**|131. Lermontows Bela **1**|196f. 201. **3**|42.

Varnhagen, Rahel, geb. Levin **1**|12. 19. 84. 88. 93. 108. 149. 182. 190. 200. 213. 241. 249. 286. 293. 296. 344. 355. 379. 387. **2**|5. 92. 100. 178. 201. 207. 217. 290. 313. 323. **3**|21. 29f. 62. 76. 105f. 125. 147. 150. 155. 157f. 167. 171. 176. 198f. 207. 223. 241. 271. 294. 300. 322. 326. 353. 371. 373. 412. 440. **4**|75. 377. **5**|31. 98. 206. 313. 356. **6**|72. 74. 98. 105. 214. 219. 476. 492. **7**|82. 91. 116. 136. 160. 184. 235. 248. 297. 310. 341. 346f. 422. 454. 460. **8**|37. 48. 118. 185. 235. 257. 301. 339. 352. 385. 453. **9**|33. (Vaterlandsliebe) 45. 65. 75. 104. 121. 164. 166. 170f. 182. 199. 206. 241. 249f. 269. 303f. 323. 373. 395. 443. 448. **10**|51. 58. 69f. 74. 125. 131. 135. 138. 145. (in Prag) 156. 162. 180–182. 193. 199. 209–211. 222. 231. 245. 255. 268. 270. 279. 298–301. 303. 329. 332f. 377. 429. 443. 453f. **11**|17. 41. 70. 73. 75. 77. 95. 105. 178. 182–184. 196f. 208. 211. 214. 223. 239. 251. 270. 301f. 318. 342. 380. 396. 414. 433. 439. 442. 452–454. **12**|17. 30. 55. 60. 81. 92. 101. 103. 119f. 129. 152. 160. 165–167. 175. 185. 203f. 206. 213. 256. 287. 303. 305. 312. 414. 433. **13**|4. 42. 58. 76. 80. 97. 167. 199. 230. 253. 316. 356. 402. 429. **14**|20. 29. 36. 71. 89. 91. 95. 226. 274. 312. 320. 334. 364. 369. Jugend **12**|175. R. u. Goethe **11**|161. Handschrift **14**|337. Porträt **9**|45. Reliefbild **14**|330. (Vgl. F. Tieck.) Salon **6**|98. **14**|159. Testament **13**|248f. *Briefe:* **1**|87f. **2**|341. **3**|148. **7**|328. **8**|475. **9**|58. 170. **10**|55. 291f. 299. 301. **11**|183. 477. **12**|204. 303. **13**|244. **14**|284. 369. Brief an Bettine **13**|177. Briefw. mit Veit **12**|169. Nachlaß **2**|406. **7**|145. 192. **9**|90. 137. 170. **10**|15f. 123. 300. 303. **11**|312.

12|153. 303. **14**|365. 406.

v. Vaerst, Eugen **6**|315. **10**|141. **12**|253. Schriften **12**|253.

Vasari, Giorgio **10**|255.

Vaterland **1**|158. **2**|26. **3**|222. 285. 350. 425. 428. 440. **4**|57. 73. 321. **5**|207. **6**|97. **7**|235. 408. **8**|271. 447. 453. **9**|50. 73. 188. 360. 401. **10**|342. **11**|78. 100. 320. 438. **12**|2. 107. 134. 208. **13**|129. **14**|49. 67. 366. Vaterlands-Eifer **1**|222. 310. **8**|452. **11**|253. **12**|219. 300. **13**|349. -Freunde **1**|152. **9**|223. **10**|199. **11**|4. 53. 234. **12**|149. 209. **13**|106. 354. **14**|159. (Alphabet. Namensverzeichnis) 293. -Gefühl **4**|262. -Liebe **4**|207. **6**|153. **7**|128. 361. **9**|34. 278. **10**|445. **11**|1. 229. 319. 459. **12**|204. -Losigkeit **3**|429. -Verein **11**|22.

Vaterländisch **10**|315. 472. **12**|24. 230. 342.

»Vaterländische Zeitung«, red. v. J. Kuhr **11**|378. **12**|64.

Vatke, Prof. [Joh. Karl Wilh.] **5**|310.

de Vaulabelle [, Achille Ten.] **12**|147f. Hist. des deux Restaurations **12**|117. 144. 147. 153.

Veda **7**|45.

Vehse, Karl Eduard **10**|123. 154. 178. 305. 318f. 348. 406. **11**|111. 222. 241. **12**|33. 52. 64. 70. 131. 178. 257. 336. 340. 355. 361f. 369f. **13**|114. 121. 124f. Tochter **12**|336. 355. **14**|124. Gesch. der deutschen Höfe **10**|165. 329f. 337. **12**|336. 347. 353.

Vehsemeyer, Arzt Dr. [B. A.] **12**|342. **13**|250. 341. 350.

Veit, Dr. David **3**|76. **10**|303. **12**|169. **13**|40.

Veit, Buchhändler Dr. Moritz **1**|178. **3**|290. **6**|6. 176. 178. **7**|314. **8**|124. 164. **9**|142. 173. 252. **12**|267. 270. Frau Dr. [Johanna] V. geb. Elkan **1**|327. **3**|290. Veit & Komp.; Verlag **8**|15. 123. **13**|16.

Veit, Maler Philipp **13**|3.

van der Velde, Karl Franz: [Prinz Friedrich] **9**|444.

Vellejus Paterculus, Gajus **2**|69. **10**|313. **11**|267.

Venables [, Lordmajor William?] **8**|34.

Vendéekrieg **11**|457. Vendéer Aufrührer **1**|36. **4**|278.

Venedey, Jakob **5**|141. **6**|99. 436.

Venedig **3**|162. 170. **4**|196. 353. 357. **5**|21. 356. **6**|108. 137. 153. 195. 223f. 228. 237. 241. 244. 262. 265. 284. (Belagerung) 297. 302. 309. 328f. 336. 338. 340. 351. 379. 416. **7**|106. 249. 255.

8|66. **9**|162. 234. 316. **10**|323. 359. 440. **11**|189. 396. **13**|35. 102. **14**|88. 119. 297.
Venetianer **5**|158. 331. **6**|323. **12**|158. **13**|314.
Venetianisch **1**|50. **13**|59. Glas **12**|315.
Venetien **9**|308.
Venezuela (Südamerika) **14**|347.
Ventéjoul, Herr **11**|341.
Venusi, Abt [Joh. Bernh. Ben.] **14**|31.
Verantwortliches Ministerium **4**|90.
»Verbotene Lieder«. Von einem norddeutschen Poeten [d. i. Adolf Glaßbrenner] **2**|416.
Verbrechen **7**|339. **8**|136f.
Verbrecher-Physiognomie **12**|243.
Verdun **10**|168.
Vereine (vgl. Versammlungen) **2**|138. 170. 407. **3**|11. 100. 480. **4**|12. 199f. 204. 329. **5**|96. 161. 270. 345. **6**|79. 132. 208. 233. 300. 305. 320. 323. 325. 328. 341f. 362. 366. 376. 381. 393. 399. 420. 431–435. 440. 442. 450. 477. **7**|5. 11f. 20. 67. 81. 93. 118. 144f. 191. 194. 198. 208f. 239. 246. 252. 289. 294f. 307. 333. 359. 389. 420. **8**|23. 55. 68. 166. 187. 226. 230. 281. 291. 329. 359. 390. 396. 416. 442. 467. 478. **9**|9. 10. 55. 294. 302. 354. **10**|118. 319. 417. **11**|294. **12**|17. **13**|238. 316. **14**|163. Auflösung der V. **7**|8. 22. 75. 78f. 124. **8**|433. **9**|24. 30. **11**|22. Vereins-Gesetz **6**|129. 435. **7**|63f. 78. 93. 117. 123. **9**|115. 383. **10**|283. 314. 321. 415. **13**|26. -Recht **6**|322f. 325. 386. 441. 446. 457. 490. **7**|73. 118. **8**|180. **10**|167. 404. **11**|295. 298. (Vgl. Vereinigungsrecht.) -Werkstätten **6**|208. -Wesen **6**|320. 331. 334. 391. 438. **7**|131. 281. **8**|111. **9**|10. **13**|240.
»Verein der Handwerker« s. »Handwerker-Verein.«
»Verein evangelischer Christen« **10**|430.
»Vereine für das Wohl der arbeitenden Klassen« **2**|403. 407.
»Verein (für die) zur Erhebung der arbeitenden Klassen« **2**|394–396. 403f. **3**|12. 29. 40. 67. 267. 441.
»Verein für die Volksrechte« **6**|300.
»Verein gegen Tierquälerei« **2**|394.
»Verein zur Wiedererlangung der Volksrechte« **8**|55.
Vereinigte Ausschüsse **4**|24. 104. 134. 161. 164. 166–168. 184–

187. 190. 204. 206. 208f. 215. 235. 237. 241–244. 248. 250. 254. 258. 265f. **6**|247. 284. **7**|13. 157.

Vereinigter Landtag **4**|13. 24f. 27. 33. 52–59. 71f. 74. 76. 78. 80–83. 91. 95–100. 102. 105. 108f. 111. 115. 119. 129–133. 136. 143f. 183–187. 189. 194. 209f. 214f. 219. 236f. 244. 249. 254. 263. 265. 279f. 282. 286f. 289. 320. 332. 358. 360. 362f. 365–369. 371f. 374–376. 389. **5**|12. 64. 196. 222. 319. 324. 333. 337. 340. **6**|6. 60. 100. 133. 253f. 284. 288. 294. 373. 400. 441. 459. **7**|4. 13. 24. 29. 46f. 52. 125. 157. 430. 439. **8**|298. 305. **9**|20. 331. **10**|237. **11**|53. 136. 150. 271f. 304. **12**|320. Eröffnung **4**|59f. Album d. Ver. L. **4**|95. 108.

»Vereinigte Staaten von Europa« **7**|2. 41. 190. 427. **8**|132. 260. **9**|74. **11**|297. von Spanien **11**|203.

Vereinigte Staaten von Nordamerika **1**|108. 139. 188f. **2**|7. 50. 141. 374. **3**|62. 125. 329. **4**|4. **5**|106. 235. **6**|138. 150. 334. 426. 486. **7**|41. 129. 315. 427. **8**|80. 172. 212. 229. 326. 328. 349. 360. 371. 400. 416. 424. 434. 439. 487. 490. **9**|56. 89. 102. 194. 230. 328. 335. **10**|32. 50. 61. 95. 286f. 306. 337. 344. 350. 354. **11**|41f. 149. 165. 216. 295. 299. 305. 405. **12**|61. 189. 234. **13**|7. 78. 187f. 267. 372f. **14**|22. 134. 171. Präsident [Buchanan] **8**|407.

Vereinigungsrecht (vgl. Vereinsrecht) **4**|219. 227. 265. **6**|236.

Verelst [nicht Varelst], Graf [Dietr. Hub.] **13**|168. (Grab)

Verfassung **1**|57. 66. 78f. 82. 92. 129. 185. 225. 236. 246. 254. 298. **2**|170. 354. **3**|7. 14. 16. 20f. 25. 31–33. 35. 38. 40f. 53f. 56f. 61. 70. 108f. 152. 164. 211. 217. 241. 253. 282. 345. **4**|15. 18. 20. 22. 27. 29f. 32. 37. 42. 44. 51. 82. 92. 157. 160. 168. 183. 195. 197. 204. 214. 254. 299. **5**|22. 37. 53. 115. 132. 151. 157. 163. 216. 285. 299. 319. 324. 357. **6**|6. 40. 50. 56. 58. 78. 101f. 112. 115. 118. 124f. 127. 129. 134. 139. 186. 189. 193. 206. 209. 225. 255. 285. 287f. 290. 303. 321. 348. 362. 373. 378. 391. 398. 424f. 427. 441. 446. 450. 480. 490. **7**|3. 12. 16. 18. 23. 41. 45–48. 54. 67. 87f. 120. 137. 143. 153. 158. 213. 216. 240. 261. 301f. 317. 326. 345. 347. 351f. 354. 359–361. 366. 375. 392. 401. 408. 410. 442. 444. 447. 460. **8**|9. 13. 22. 30. 32. 36. 52f. 59f. 73. 89. 107. 109. 112f. 132. 151. 165. 202. 210. 228. 235. 239. 241. 245. 269. 288. 325. 333. 343. 355. 357. 360. 364. 383f. 402. 421. 423f. 429. 439. 457. 474. 478. 497. **9**|4. 8. 15. 18f. 23f. 28f. 37. 44. 52f. 55f. 58. 61. 63f. 67.

70. 91. 97. 105. 109. 113. 155. 169. 183. 186. 196. 198. 202. 206. 210f. 227–229. 275. 277. 282. 293. 299. 302. 308. 316. 320. 339. 370. 380. 383. 385f. 396. 400f. 425. 431. 433f. 442. **10**|3. 4. 8. 18. 28. 44. 53. 70. 78f. 102. 109. 117. 120f. 150. 315. 324f. 339. 361. 366. 368f. 376. 428f. 437. 446. **11**|26. 62. 108. 133. 164. 204. 227. 255. 371. 384. 396. 398. **12**|18. 26. 42. 62. 64. 88. 128. 130. 136. 139. 149. 176. 214. 233. 283. 285. 305. 320. 372f. 377f. 387. 394f. **13**|65. 130. 132. 142f. 150. 191. 240. 259. 283. 319. 329. 333. 385. **14**|2. 111–113. 119f. 127. 136f. 235. 241. 350. 366. 379. 381. 401. 404. 415.

Verfassungs-Aenderung **12**|379. 391.

Ausschuß **5**|355.

-Bruch **7**|324. **9**|16. 146. **12**|323. 381.

-Eid **7**|45–48. 50–53. 55–59. 96. 141f. 154. 165. 231. 337. 359. **8**|23. 163. 207. 208. 234. 329. 347. **9**|16. 42. 87. 206. 211. 255. **10**|376. **11**|121. 333. **12**|255.

-Entwurf **5**|22. 30. 32. 34–36. 39. 42. 44. 52. 54. 71f. 86. 104. 130. **6**|212. 250. **7**|39.

-Frage **1**|236f. 325. **3**|215. 234. 259. 276. 327. **4**|7. 20f. 119. 187. 262.

-Freunde **5**|96.

-Gegner **5**|222.

-Kommission **5**|104. 225.

-Patent (vom 3. Februar 1847) **4**|23. 26. 28. 30f. 38f. 42. 45. 48. 50. 52. 56. 66. 70. 93. 168. 185. 238. 315. **5**|54.

-Reform **4**|260. **14**|128.

-Revision **6**|100. 130. 317. 349. 450f. 480. **7**|35. 42. 46. 57. **8**|11. 13. 30. 207. **9**|37. 42. 160. 202. 204. **10**|360. **11**|363. **12**|329.

-Treue **14**|217.

-Urkunde **8**|72. **11**|81.

-Wesen **10**|276. **11**|272. **12**|70.

Vergangenheit **2**|101. 223. **9**|259. 303. **10**|69. 84. 210. 403. 429. **11**|123. 158. 163. **12**|69. 114. 137. 286. **13**|327f. **14**|248. 302. 387.

Vergèr, Priester **13**|279f. 286. 294. 298. 306. 310.

Vergil **5**|105. **12**|90.

Aeneide **1**|110. **2**|62. **3**|474.

Vergniaud, Pierre Victurnien **10**|108.

Vergnügen **1**|293.

Verhaftungen **3**|487. **4**|37. 220. 222. **5**|179. **6**|186–188. 191. 243. 252. 294. 379. 416. **7**|8. 200. 305. **8**|8. 51. 89. 184. 203. 212. 221. 245. 249. 258f. 263. 268f. 275. 280. 303. 326. 353. 362. 364. 368. 372. 376. 384. 386. 392. 411. 414. 420. 423. 432. 452. 467. 473. 475. 477. 491. 493. **9**|4f. 10. 24. 32. 37. 69. 71. 76f. 97. 133. 135. 161. 172. 175. 226. 228. 234. 244. 246. 271. 279. 286. 294. 301. 308. 344. 420. 422. 429. **10**|27f. 31. 37. 55. 61f. 70. 74. 79–83. 85. 87. 90. 95. 101. 103–105. 107. 130. 138f. 144. 146. 151. 157. 165–167. 169. 174. 183. 209. 218.

247. 267. 306. 316. 327. 337. 341. 344. 350. 364. 393. 399. 413. 425. **11**|3. 66f. 92. 109f. 139. 143f. 177. 180. 204. 231. 259. 278. 345. 400. 467. 475. **12**|20. 32. 161. 210. 238. 296. 297. 312. 336. 347. 355. 401. **13**|21. 27. 36. 164. 176. 179. 208. 226. 289. 310f. 315. 424. **14**|3. 59. 135. 205. 216f. 222–225. 232. 238. 249. 268. 286.

Verkehr **2**|311.

Verleger **9**|205.

Vermögenseinziehung **4**|204.

Vermögenssteuer **6**|32.

Vernet, Horace: Sterbeszene **8**|450.

Vernunft **1**|242. **2**|120. **3**|232. **4**|189. **6**|52.

Vernunftreligion **6**|52.

Verona **4**|134. 366. **10**|330. **13**|400.

Veronese, Paul **13**|39. (Gemälde)

Versailles **3**|431.

Versammlungen (vgl. Vereine) **4**|161. (Verbot) **6**|9. 75. 79. 82. 107. 124. 349. 363. 376. 420. 431. **7**|88. 378. 389. 470. **8**|55. 402. 408. 419. 468. **9**|64. 110. 130. 145. **10**|70. 76. 141. 417. 421. 433. 463. **11**|74. 106. 399. **12**|17. 215. 251. 349. 383. **13**|15. 181. 203. 361. 381f. **14**|78. 82. 178. Auflösung **7**|22. 25. **8**|361f. 373. **9**|54.

Versammlungsrecht **4**|219. 227. 366. **5**|123. 234. **6**|128. 136. 412. **7**|118.

Verschwörungen **3**|49. 304. 308. **4**|46. 356. **5**|299. **6**|77. 81. 107. 177. 214. 294. **7**|69f. 78. 191. 276. 311. **8**|51. 63. 108. 151. 185. 212. 221. 307. 326. 347. 360. 362f. 366. 384. 455. **9**|279. 281. 308. 359. **10**|42. 55. 91. 97. 112. 126. 128. 181. 186. **11**|119. 249. 349. **12**|1. 184f. 241. 390. **13**|164. 176. **14**|3. 8. 34. 46f. 205.

Versittlichung **6**|443.

Versmann, Dr., Präs. des Handelsgerichts **7**|218. **8**|332.

Versorgungsanstalten **6**|405.

Vertrag vom 20. Mai 1852 **9**|312. 314f. 317.

Vertrag zwischen Oesterreich u. den Westmächten 1854 **11**|338f. 344. 346. 350. 357. 361. 364. 371. 374. 389. 404. **12**|15.

Vertrauen **2**|117. 264. 290.

Verurteilungen **6**|332. 390. **7**|170. 183. 363. 366. **8**|15. 105. 126. 151. 203. 231. 286. 298. 327f. 337. 410. 449. 455. 460f. 478. 488. **9**|8. 10. 22. 33. 80–82. 93. 111. 134. 143. 152. 159. 169. 175. 183. 186. 193. 196. 198. 201. 209. 220. 225. 238. 245. 253. 265. 271. 274. 283. 298. 302. 311. 335. 340. 367. 373f. 385. 411. 416. 422. 429. **10**|1. 8. 17. 19. 39. 42. 58. 64. 77. 95. 97. 100. 106. 111. 113. 128. 133. 137. 139. 142f. 148–150. 161. 163. 166. 184. 261. 266. 273. 279. 288. 293. 303. 311. 328. 330. 332. 334. 337. 341. 357. 376. 408f. 413. 423. 425. **11**|22. 30. 76. 83. 92. 123. 128f. 144. 171. 173. 188. 209. 242. 260. 269. 276. 287. 289. 312. 334. 430. 434. 437. 460. **12**|13. 76. 83f. 124. 136. 139. 169. 184. 189. 197. 215. 232. 238. 293. 310–312. 327. 369. 373. **13**|19. 29. 33. 35. 92. 102. 114. 136. 141. 147. 166. 175. 177f. 180. 193. 219. 264f. 272. 315. 332. 341. 362. 365. 393. 403. 408. 420. **14**|40. 53. 63. 78. 83. 98. 117. 143. 153. 159. 184. 194. 199. 200. 213. 220. 229. 232. 275. 286. 416.

Verwaltung **5**|263. 355. **6**|288. **7**|1. **8**|37. 103. **9**|138. **10**|248. **11**|417. 419. **12**|422. **13**|420. Verwaltungs-Beamte **2**|118. **4**|226. **8**|294. **14**|162. -Behörde **3**|44. 54. **8**|235. 493. **9**|195. **10**|43. **12**|8. -Einrichtungen **4**|3. 10. **8**|481. -Rat **6**|290. 299. 372f. 376. 390f. 399. 408. **7**|87. 90. 95. 153.

Vespasianus, röm. Kaiser **12**|347.

Vespuce [Vespucci, Amerigo] **14**|235.

Vesuv **11**|223.

Veto **6**|134. 178.

»Vetter« **3**|305.

Veuillot, Louis, Hrsg. des »Univers« **10**|43.

Vevey i. Schweiz **6**|325. **9**|237.

Viardot, Schriftsteller Louis **14**|245f.

Viardot, Pauline, geb. Garcia (Gattin d. vor.) **1**|100. **3**|218f. 453. **10**|161. **14**|209f.

[Vicari, Erzbischof v. Baden, s. unter Freiburg.]

Vicenza **5**|70f. **6**|223.

Victor, Sextus Aurelius **2**|69.

Victoria I., Königin v. England **1**|156. 381. **2**|213. 337. 408. 441. **3**|76f. 94. 134. 139. 164. 168. 202. 205–207. 209. 271. **4**|12. **5**|180. **6**|254. **7**|240. **8**|38. 89. 94. 146. 165. 192. 293. 402. **9**|

258. **10**|334. 426. **11**|82. 253. 296. 354. 364. 403. 422. **12**|16. 22. 46. 56. 130. 215. 224. 227. 289. **13**|134. **14**|89. 177. 200. 234. 261. 307. 344. 346f. 349. 352. 354. 358f. Bf. an Fr. Wilhelm IV. **11**|5. 9.

Victoria, Prinzessin von England [, spätere Kaiserin Friedrich] **12**|271. 273. 442. **13**|185. 360. **14**|177. (Vermählung) 186. 201f. (Einzug) 203. 205f. 239. 269. 354. 371. 380.

»Victoria«, Dampfschiff **1**|214.

Victoria regia **9**|306.

v. Viebahn, Abg. [Georg] **6**|68.

v. Viedert, August **10**|307. **11**|165. 288. 360. 461. **12**|131. 207. **13**|111. 113.

Viehoff, Heinrich **9**|78. 177. **10**|189. Goethe **3**|464.

»La Vieille montagne« (Gesellschaft) **11**|22.

Viereck, Schausp. Edwina **10**|147. 184. **13**|33.

v. Viereck, Hofdame Gräfin [H.] **10**|406.

»Vier Fragen beantwortet von e. Ostpreußen« s. Johann Jacoby.

»Vier Fragen von einem Preußen« (1847) **4**|42. 45.

»Vier Monate auswärtiger Politik« [von Max Duncker s. d.]

Vierundzwanziger (Regiment) **6**|78.

»Vier Wochen auswärtiger Politik« [von Max Duncker s. d.]

Vietmannsdorf i. Pr. **4**|190.

Vieweg, Verlag Friedr. **12**|387.

Vigano, Tänzerin **2**|241f.

Vilagos i. Ungarn **6**|326.

v. Villèle, Graf Joseph **2**|405. **6**|382. 398. **7**|48. 71. 215. **8**|123. **9**|429. **10**|88. **11**|458.? **12**|385.

Villemain, Abel François **13**|372. 375. Souvenirs contemporains **12**|435f. 439.

de Villers, Charles **7**|219. (Porträt)

Vilmar, Aug. Friedr. Christ. **9**|194. **12**|290. **14**|200. Gesch. d. deutschen Nationallitteratur **14**|200. Schrift geg. Konsistorialrat Ranke **14**|200.

v. Vincke, Familie **4**|146.

v. Vincke, Friedr. Ludw. Wilhelm, Oberpräsident v. Westfalen **1**|112. **2**|67. **10**|394. **12**|305. **14**|162. Leben **10**|379. 388f. 394.

Denkmal **14**|145. 148. Darstellung der inneren Verwaltung Großbritanniens **5**|97.

v. Vincke, Abg. Georg E. Friedr. (Sohn d. vor.) [nach **9**|420f. u. **10**|63. von Varnhagen mit dem Folgenden mehrfach verwechselt!] **4**|68. 83. 86. 88f. 91f. 94f. 101f. 104f. 107. 111. 113. 146. 148. 186. 241. 287. 320. 372. 376. **5**|51. 163. 191. 232. 295. 317. 321. 324. 363f. **6**|11. 20. 40. 53. 62. 69. 74. 84. 89. 91. 93. 96–98. 100. 106. 109. 111. 115f. 121. 126. 133. 135. 140f. 146. 151. 190. 250. 273. 294. 296. 325. 384. 466. **7**|80. 99. 132. 439f. 442. **8**|26. 57. 78. 80. 84. 92. 103. 134f. 165. 482. **9**|39. 43. 81. 92. 94. 125. 127. 133. 185. 196. 205. 209. 420f. **10**|24. 51. 63. 101f. 114. 119. 150. 405. 426. 441. 462. **11**|25. 27. 35. 48. 50. 363. 409. 420. 430. 432. 461. 475. 479f. **12**|11. 23. 293. **13**|393.

v. Vincke-Olbendorf, Major Karl [Vetter d. vor., vgl. d. obige Notiz] **4**|70. 310–312. 324. 343f. **5**|199. 266. 268. 271. **8**|30. 84. 201. **9**|133. 420f. **10**|23. 26. 31f. 63.! **12**|282. 309. 366. 375. 409. 441. D. Patrimonial- und Polizeigerichtsbarkeit **4**|79. Ueb. Gemeindeverfassung **5**|199. Ueber Komunal- u. Polizeiverwaltg. &c. Niederschlesiens **3**|9.

Vinet, Alexandre Rod. **6**|66.

v. Violand, Abg. [Ernst Ritter] **6**|90.

Virchow, Rudolf **12**|447f. **13**|339. **14**|55.

Virtuosen **2**|120.

Vischer, Friedrich Theodor **3**|40. **13**|79. 167. Kritische Gänge **3**|42.

Vischer, Peter **13**|60. (Sebaldusgrab)

Visitenkarten **13**|395.

v. Vitzthum, Herr **1**|131.

Vlangali, griech. Fürst **10**|456. 458. 460.

Vogel, Dr. [Karl?] **14**|329.

Vogel [v. Vogelstein], Maler [Karl] D. Dresdener Konferenzen **8**|125.

Vogelsang, Regiment **6**|202. 275. **10**|66. 256. **12**|31. 391.

Vogesen **10**|204.

v. Voght, Etatsrat Baron [Caspar] **3**|407. **14**|388. (Nachlaß) Bfw. mit Frau v. Stael **14**|388.

Vogler, Polizeikomm. (Nassau) **10**|214.

Vogorides, Fürst Samos **2**|218.
Vogt, Karl **5**|132. 136. 163. 362. **6**|90. 106. 143. 155. 213. 485. **10**|113. 232. **13**|294. Bfw. **7**|60. [D. Aufgabe d. Opposition] **6**| 484. Köhlerglaube u. Wissenschaft **12**|24. Untersuchung über Tierstaaten **9**|123.
Voigt, Buchhändler [Bernh. Friedr.?] **14**|327.
v. Voigt, Geh. Rat Christian Gottlob **12**|69.
Voigt, Prof. Joh. **9**|220.
Voigtel, Prof. [Traug. Gerh.] **11**|415.
v. Voigts-Rehtz, Major [Konst. Bernh.] **5**|116. 134. 325. 363. **6**|190. [Aktenmäß. Darstellg. d. poln. Insurrektion] **5**|79.
Voiture, Vincent **6**|37.
Volckhausen, Karl **14**|391. Rußland **14**|357.
Volhynien **11**|19.
Volk, Völker **1**|3. 20. 157. 181f. 184. 228. 256. 258. 261f. 265. 273. 275. 283. 287. 293. 314. 360. 362. 384. **2**|14. 20. 118. 157. 162. 170. 174f. 177. 196. 214. 224. 283. 298. 303. 307. 313. 321. 370. 373f. 392. 412. 414f. 417f. 420. 422. **3**|15. 22. 82. 86. 91. 122. 156. 189. 226. 252. 254. 282f. 287. 300. 312. 355. 382f. 387. 424. 427–429. 451. 467. 487. **4**|2. 15. 17. 42. 77. 103. 131f. 175. 186f. 189. 193–195. 197. 199. 201–203. 214. 220f. 223f. 226f. 247. 252f. 261. 263. 268. 270. 272f. 277. 280–282. 284–286. 300. 304. 307f. 315. 318. 320–322. 326f. 331f. 334. 336. 338f. 350–353. 360. 362. 372. 378. 388f. 391. 395. 400. 402. **5**|12. 14. 21f. 29. 32. 37f. 43. 48. 50f. 59. 61f. 65. 67f. 70. 78f. 81f. 85. 87f. 94f. 98. 104. 109. 111. 117. 120–122. 128. 132. 142. 144. 166. 170–172. 174f. 177f. 182f. 185. 190. 194. 198. 200–204. 207. 211–214. 220. 225f. 233–236. 238f. 244. 251. 256. 258. 261f. 267. 269. 272. 274. 276–278. 282. 284f. 287f. 292. 294. 309. 311. 318. 321. 323. 328. 331. 335. 337. 339f. 345. 351. 354f. 357. **6**|7. 17f. 21f. 25f. 31f. 43. 45–47. 51. 53. 58. 61. 64. 68f. 76. 78. 82f. 86. 94. 96–98. 103. 108. 113–115. 125. 130. 139. 141f. 154f. 158f. 161. 166. 168f. 173f. 179. 182. 185–189. 192. 196f. 208f. 212–214. 218. 220f. 223. 231. 235. 242f. 245. 250. 254. 262f. 269. 276. 283. 286. 300. 311. 313. 315f. 319. 321. 329f. 338. 345. 347f. 359–362. 371. 373. 375. 378. 384. 391. 403. 409. 414–416. 434. 444. 447. 449. 451. 456. 462f. 465. 467. 469. 479. 484. 486. 489. 496. **7**|2. 8.

11f. 15. 17–19. 22f. 28. 36. 39. 41. 51. 53. 57. 59. 61. 64. 82. 87. 94f. 103. 106. 109. 111f. 115–117. 121f. 141. 145. 148. 152. 163. 165. 171. 174f. 177f. 182. 191. 198. 200. 206. 210. 213. 229f. 237f. 243. 249f. 254. 275. 281. 286. 289. 294. 296. 300f. 308. 311. 316. 318–320. 325. 327. 333. 336. 338. 344–348. 352. 354. 357–361. 363–365. 372. 378. 380–383. 387. 389. 393. 403f. 409–412. 417. 421. 424. 426f. 429. 440f. 446. 448. 470. **8**|10. 12. 14. 16. 22. 24–29. 31. 36. 41. 43. 46. 49. 57–60. 63. 67. 70–72. 78. 81. 84. 91. 97f. 100f. 104–107. 112. 129. 136f. 146. 151. 155. 167. 180. 184. 189. 192. 196f. 206f. 209. 214. 220f. 226f. 238. 240–242. 244. 265. 267f. 273. 277f. 280. 289–291. 294. 304. 324. 328. 330. 342. 351. 358. 362. 379. 381. 384. 393–395. 398. 400. 402. 409. 416. 429. 432. 441. 445. 449. 451. 453–455. 457f. 461–465. 467. 479f. 485. 494f. **9**|5f. 8. 14. 16–18. 23. 26. 30. 38. 40. 50f. 60. 64f. 71. 73–76. 83. 90–92. 98. 101. 106. 110. 114. 119–121. 127–129. 137. 144. 153. 158. 160. 187f. 193. 198. 204. 206. 216. 221. 225. 229. 231. 234. 237. 243. 245. 263. 265. 268. 275. 277. 280. 286f. 290. 294. 296. 308. 328. 330–332. 338. 342. 344. 386. 391. 399. 410. 414. 439. 446–448. **10**|3. 16. 21. 27. 33–35. 37f. 46. 49f. 52f. 59. 66. 69. 73f. 81f. 85. 98. 103. 109f. 121. 132. 139. 151. 168. 185f. 193. 203. 215. 237. 240. 247. 276. 281. 289. 304. 308f. 314–317. 339f. 345. 366. 368. 371. 376. 383. 388. 391. 396. 406f. 409. 413. 416. 420. 426. 429f. 439. 441. 451. 455. 476–478. **11**|9. 11. 21. 25. 28. 30. 36. 61. 75. 95. 132. 147f. 166. 170f. 176. 181f. 184. 186. 188. 191f. 196–198. 210. 224. 241. 243. 253. 270. 272. 286f. 289. 292. 297f. 302. 318. 323. 333. 338. 371. 377. 384. 389. 411. 440. 442. 444. 448. 451f. 461. 466f. 472f. **12**|7. 16. 18. 21–23. 28. 51. 57. 59. 63. 78. 87. 91. 96. 108. 111. 134. 144. 146. 160f. 176. 185. 214. 218. 227. 229. 258. 260. 262. 273–276. 281. 283. 300. 308. 310. 317f. 329. 333. 350. 366. 371. 375. 380. 391. 402. 406. 414. 423. **13**|23f. 47. 53. 56. 105. 120. 127. 131. 136. 150. 183f. 207. 226. 238. 256. 260. 262. 265. 267. 286. 291. 303. 306. 309. 312. 315. 321. 324. 343. 345. 352. 354. 361. 382f. 387–390. 396. 407. 410. 421. 426. **14**|25. 34. 59f. 67. 69. 86. 93. 105. 107–109. 113. 126. 132f. 135. 150. 160. 162. 164. 191. 193. 203. 224. 229–231. 250. 262. 305f. 314. 352. 375. 377f. 380. 382. 392. 399.

Völker, Frau **14**|329.

Völkerkunde **9**|293. -Recht **13**|130. 151. -Wanderung **5**|63.
Volkmar, Gustav **9**|422.
Volks-Anstalten **1**|11. -Auflauf **1**|2. **3**|462. **4**|277. -Aufstand **5**|237. **8**|492. **10**|31. 98. **11**|8. **12**|148. -Beliebtheit **6**|419. **9**|12. -Bewaffnung **4**|219. 228. **5**|72f. 180. **6**|75. 100. 348. **7**|1. **8**|21. -Bewegung **1**|112. **2**|402. **3**|309. **4**|389. **5**|20. 353. **6**|136. 280. 282. **7**|164. 257. **10**|76. 454. 476. **11**|83. 84. -Bildung **1**|157. **7**|214. **8**|149. -Blätter **5**|180. **6**|201. -Bücher **9**|171. -Dichter **1**|20. -Entwicklung **5**|240. -Erhebung **4**|10. **5**|142. **9**|272. **10**|120. -Feinde **4**|352. **5**|363. **6**|328. **7**|30. 60. 438. **8**|21. 479. **11**|148. -Feste **3**|429. **5**|161. **11**|230. **14**|70. -Forderungen **7**|164. -Freiheit **1**|91. **2**|173. **5**|129. **6**|39. 106. 265. 296. 314. 332. 345. 349. 407. **7**|70. 121. 333. 403. **8**|1. 230. **9**|12. 223. **10**|390. **12**|408. **14**|271. -Freunde **5**|75. 187. 267. 363. **6**|3. 22. 25. 27–29. 50f. 70. 84. 87. 147. 157. 198. 235. 257. 288. 294. 299. 303. 340. 346. 355. 367f. 375. 394. 411. 459. **7**|104. 150. 154. 302. 389. 403. 441. **8**|240. 359. 480. **9**|57. 81. 116. 260. 380. **10**|34. 49. 199. 338. 345. **11**|169. 171. **12**|39. 165. 167. 232. 234. 249. -Gefühl **5**|234. -Geist **1**|237. **2**|92. **4**|196. 255. **5**|12. 129. 264. 347. 364. **6**|1. 148. **7**|238. **8**|361. **9**|292. **12**|100. **13**|414. **14**|80. -Gesinnung **11**|241. -Gewalt **5**|25. -Gunst **4**|62. **6**|51. 99. 107. 134. 427. **8**|485. **9**|47. -Haß **9**|413. -Haus **6**|158. 170. 195f. 314. 330. 335. 360. 389. 448. 452. 469. 471. 489. **7**|11. 21. 120. 133. 159. **8**|100. -Heer **2**|111. -Helden **6**|484. -Herrschaft **2**|89. **5**|331. 344. **11**|210. -Jubel **3**|469. -Kalender **7**|322. -Kammer **6**|418. -Kämpfer **6**|232. -Kraft **1**|237. **3**|89. **5**|360. -Leben **3**|309. -Liebe **12**|115. -Lieder **11**|257f. **13**|245. 253. **14**|209. 327. -Macht **2**|173. **4**|247. **10**|121. -Männer **2**|227. **3**|64. **4**|221. **5**|42. 96. 204. 303. **7**|22. 67. 260. **8**|63. 170. 457. 464. **9**|37. **11**|12. 51. 394. **12**|204. **13**|141. -Massen **3**|459. -mäßig, -tümlich **3**|290. **8**|422. -Meinung **8**|479. **13**|5. **14**|97. -Partei **4**|212. **5**|61. 95. 264. 288. 298. **6**|243. 321. 338. 378. 381. 383. 385. 391f. 395. 452. 466. 472. 488–490. **7**|12. 14. 16. 19f. 26. 43. 58. 83f. 86. 89. 99. 104. 124. 151. 153. 158. 186. 193f. 201. 229. 235. 238. 241. 252. 281. 294. 296. 307. 311f. 314. 335. 396. **8**|11. 67. 90–92. 102. 104. 197. 227. 254. 457. **9**|37. 392. **10**|41. 109. 252. 417. **11**|274. **12**|59. 242. -Prediger **1**|20. -Rechte **4**|188. **5**|214. 223. 329. 349. **6**|10. 300. 352. 360. 362. 366. 370. 474. **7**|1. 33. 102. 133. 167. **8**|55. **11**|110. 194. -Reden **6**|363. -Redner **5**|17. 18. 44. 185. **6**|8. -Regungen **1**|344.

-Repräsentation **2**|185. -Sache **5**|78. 80. 146. 157. 188f. 235. 266. 293. 306. 326. 343. 353. 356. **6**|11. 17. 49. 94f. 106. 125. 131f. 136. 139. 145. 154. 164. 206. 228. 264. 289. 297. 314. 319. 328. 352. 365. 374. 388. 394. 400. 402. 424. 443. 449. 455. 474–476. 479. 485. 497. **7**|4. 7. 46. 65. 74. 116. 142. 159. 161. 208. 256. 266f. 301. 386. 393f. 396. 450. **8**|32. 36. 50. 53. 74. 123. 134. 182. 267. 290. 451f. **9**|1. 12. 134. 354. 364. **11**|289. 345. **12**|5. **13**|162. -Sagen **7**|463. -Schriften-Gesellschaft **3**|351f. -Schulen **5**|135. **11**|289. **13**|309. -Schullehrer **8**|252. -Schulwesen **5**|104. -Sieg **9**|276. -Souverainetät **3**|65. **6**|100. 102. **7**|10. 93. **8**|469. **9**|233. **11**|389. **13**|53. -Stände **4**|270. -Stimme **6**|17. 104. **7**|118. 439. **8**|31. 37. 415. **9**|219. 264. **10**|479. **11**|221. 467. -Stimmung **2**|22. 416. **6**|78. **7**|378. 383. **10**|304. 322. 454. **11**|29. 96. 447. -Sturm **4**|276. **5**|26. **6**|23. 225. 345. 353. **7**|370. **8**|246. -Sympathien **10**|420f. -Ton **2**|267f. -Truppen **6**|161. -tum **3**|350. **5**|34. 240. 360. **6**|353. 365. **7**|83. **8**|132. **9**|6. 401. **13**|167. -tümlich **4**|217. **5**|177. 308. **6**|94. **10**|317. **13**|23. -tümlichkeit **5**|37f. 346. **6**|2. **11**|279. 378. **13**|166. -Unruhen **12**|169. -Unterdrückung **6**|127. -Unterricht (Regulative) **11**|322. 324f. 330. **12**|100. **14**|291. -Vereine **6**|303. 308. 339. 404. 450. 453. 466. **7**|81. **8**|111. 420. **9**|52. **12**|22. 26. -Verräter **11**|408. -Versammlungen **3**|450. 463. **4**|217–219. 221–225. 227–229. 260. 271–273. 275–277. 369. 384. 388. 398. **5**|5. 7. 9. 16f. 20. 23. 25. 27. 35. 59. 75. 86. 109f. 112. 117f. 172. 176. 183f. 190. 217. 227. 232. 234. 237. 250. 279. 297. **6**|7. 101. 137. 159. 167. 247. **7**|12. 64. **8**|173. 190. 416. **9**|232. 406. **10**|334. -Vertrauen **6**|183. -Vertreter **1**|54. 359. **4**|368. 371f. 375f. **5**|54. 316. 324. 354. **6**|78. 87. 117. 245. 366. 380. 429. 491. **7**|81. **8**|81. **9**|63. 83. 116. **11**|198. (Bilder) 388. 432. 461. **12**|252. 332. **14**|246. 255. (Unverletzbarkeit) **5**|84. -Vertretung **3**|61. **4**|15. 20. 185. 189. 196. 199. 219. **5**|25f. 48. 53. 234. 312. 316. **6**|5. 56. 65. 103. 108. 129. 137. 303. 346. 349. 385. 499. **7**|85. 397. 435. 466. **8**|82f. 145. 296. 441. **9**|198. 266. **10**|368. **12**|295. 316. **13**|243. 380. **14**|125. 229. 263. 302. -Wahlen **5**|104. **6**|213. **7**|230. **9**|51. 312. **11**|136. **12**|259. **13**|104. -Wesen **1**|157. **2**|23. **3**|350. **4**|53. **6**|79. 326. -Widrigkeiten **1**|1. -Willen **3**|452. **4**|222. 272. 284. **5**|299. **6**|57. 149. 475. 483. **7**|230. **8**|52. 270. 355. **9**|415. 442. -Wirtschaftliches Leben **10**|90. -Witz **1**|267. **3**|468. -Wohl **9**|15.

»Volksblatt« (Bremen) [red. von Hobelmann] **8**|420.

»Volksblatt für Stadt u. Land«, [red. von Fr. v. Tippelskirch, Frz. v. Florencourt, Phil. v. Nathusius u. a., Mitarbeiter H. Leo u. a.] (»Hallisches Wochenblatt«) **10**|462. **11**|428f. **13**|357. **14**|160. 265. 410.

»Der Volksbote«, hrsg. v. Röckner **9**|31.

»Volkskalender« von Gubitz **2**|44.

Volkstedt i. Schwarzb.-Rud. **8**|317f.

»Volkszeitung« (Forts. der »Urwählerzeitung«) **10**|100. 101. 104. 127. 139. 182. 184. 252. 272. 278. 315. 317. 325. 347. 372. 408. 419. 425. 434. 445. 472. 478. **11**|126. 137. 149. 161. 183. 189. 220. 244. 250. 252f. 255. 261. 286. 291. 346. 378. 384. 413. 464. 466. 470f. **12**|5. 15. 88. 98. 130. 160. 190f. 218. 233. 248. 251. 253–256. 258. 261. 264. 270. 284. 288. 291. 302. 306. 327. 355. 379. 396. 403. 407. 422. 426. 435. **13**|3. 33. 121. 133. 137. 165. 180. 219. 230. 266. 274. 277. 295. 297. 315. 320. 327. 345f. 351. 369. 370. 375. 385. 388. 407. **14**|7. 46–48. 97. 111. 126. 151. 162. 168. 177. 182. 185. 187. 190. 194. 201. 205. 208f. 218. 237. 252. 254–256. 267. 273. 302. 304f. 344. 352. 381–383. 405. 410.

Vollmar, Min. in Kassel **12**|281.

Volpato, Giovanni **3**|333.

Volpi, Kaffeewirt [P. L.] **10**|213.

Volskische Sprache **14**|3.

Volta, Alessandro **11**|27.

de Voltaire, Franç. M. Arouet **1**|19. 60. 80. 102. 364. **2**|75. 98. 320. 382. 385. **3**|63. 71. 114. 179. 212. 253. 284. **4**|276. 385. **5**|75. 98. 113. 145. 153. 166. 186. 210. 245. 272. **6**|219f. 281. **7**|37. 100. 185. 196. 242. 245. 269. 274f. 277. 279. 286. 292. 295. 325. 353. **8**|61. 66. 70. 91. 334f. 353. 355f. 368. 450. 455. 458. 465f. 495. **9**|5. 22. 42f. 48. 93. 126. 224. 241. 416. 420. 442. **10**|22. 50. 71. 95. 114. 152f. 166. 169. 172. 178. 268. 284. 287. 324. 334. **11**|37. 87. 137. 169. 265. 303. 321. 327. 398. **12**|25. 90. 98. 105. 122. 140. 188. 239. 241. 252. 256. 332. 357. **13**|137. 184. 190. 419. 426. **14**|88. 104. 347. 411. V. u. Friedrich d. Gr. **2**|387. als polit. Dichter **8**|408. Verdienst um d. Geschichtschreibung **3**|364. *Briefwechsel:* **2**|381. 386f. **3**|356. **4**|354. 385. **5**|53. 195. **7**|100. 196. 260. 306. **8**|334. 444. 447. 492. **9**|19. 22. **10**|261. 330. **11**|238. **13**|253. (Slg. v. Beuchot)

14|347f. Bfw. mit Friedrich d. Gr. **14**|411f. *Werke:* **14**|154. Candide **3**|279. Comm. historique **8**|334. Henriade **11**|156f. Lustspiele **7**|281. Philosoph. Wörterbuch **5**|208. La Pucelle **10**|153. Tankred **7**|260.

»Von Gottes Gnaden« **5**|231. 239. 246f. 256. 308. 330. **6**|34. 113. 127. 225. 261. 410. **7**|7. 95. 308. 309. **8**|34. 89. 116. 118. 127f. 270. **9**|37. 95. 202. **10**|371. **11**|85. 176. 179. 309. **13**|148. **14**|114. 170. 279f.

Vorarlberg **6**|375. **11**|88.

»Vor der zwölften Stunde. II. Deutschlands Lage« **9**|272.

Vorgebirge der guten Hoffnung **2**|8. 82.

Vorlesungen **2**|220. 233. 295. (dialogische) 309. **3**|43.

Vormärzlich **7**|321. 397. **8**|52. 289. 366. 430. 492. **9**|128. 263. 300. 310. 435. 439. **10**|70. 143. 227. **11**|1.

Vormundschaftsgericht **14**|168.

Vornehmen, Die **1**|94. 318. **2**|121. **3**|195. **4**|191. 193. 212. **5**|117. 244. 331. 359. 362. **6**|8. 48. 72. 241. 319. 437. 459. 484. **7**|16. 61. 94. 96. 104. 169. 174. 197f. 335. 338. 346. **8**|100. 107. 113. 122. 129. 137. 173. 190f. 195. 217. 250. 304. 308. 323. 352. 369. 393. 459f. 474. 480. **9**|8. 18. 117f. 147. 153. 158. 198. 216. 233. 290. 302. 308. 346. 371. 379. 401. 419. **10**|18. 61. 73. 85. 140. 152. 163. 167. 174. 218. 347. 348. 353. 376. 436. 461. **11**|155. 251. 329. 353. 357. 362. 377. 404. 426. 451. 467. **12**|43. 57f. 66. 317. 383. 448. **13**|47. 240. 309. 313. 326. 367. 409. 426. **14**|130. 164. 183. 185. 300. 382.

Vornehme Welt **1**|141. **3**|9. 319. **4**|200f. 211. **5**|88. **6**|494. **9**|85. 313. 403. 433. **10**|9. 96. 106. 133. 457. 464. **12**|230. **13**|15. 46. 49.

Vorpahl, Rittmeister **4**|308. **6**|110. 138. Frau **6**|138. Söhne **4**|308. **6**|110.

Vorparlament (Frankfurt a. M.) **5**|35. 98. **6**|220. **8**|23. 71. 417. **9**|40. **11**|12.

Vorschuß-Kassen, -Vereine **6**|103. 205. 320. **7**|63. 93. 144. 335. 389. **8**|305. 330f. 428. **9**|9.

Vorsehung **13**|13. 224.

Vorträge **4**|183. 199. 271.

Vorurteile **1**|318. **3**|71. **8**|422. **10**|475. **13**|354.

Vorzeit **3**|331.

v. Voß, preuß. Ges. Graf [Aug. Ernst Friedr. Wilh.] **1**|165. Gräfin [Louise geb. v. Berg] **2**|123. **3**|259. **4**|150. **6**|241. 285. **7**|396. **8**|11. **9**|175. **10**|162. **13**|62.

Voß, Joh. Heinr. **1**|241. 362. 365. **3**|157. **8**|91. **10**|415. **11**|54. 90. 241. 263. **12**|39. 44. 138. 222. **13**|40. 118. **14**|56f. Brief **10**|168. Homer-Ueberstzg. **14**|57. Luise **1**|362. Idyllen **1**|362.

v. Voß [-Buch], W. Geh. Rat Konsistorialpräs. Hauptritterschaftsdir. Exc. Graf [Karl Otto Friedr.] **1**|244. 246. **2**|281. **3**|226. 232. 467. **4**|49. 157. 230. **5**|358. **6**|38. **7**|4. **8**|220. **10**|187. 255. 389. 410. **11**|13. 317. 407. **12**|355f. 373. 376. 386.

v. Voß, Ludwig **13**|340.

v. Voß, Regierungsrat (Merseburg) **12**|328. **13**|62–64. 92. 312.

»Vossische Zeitung« **1**|273. 369. **2**|119. 121. 145f. 149–151. 156. 167. 174. 211. 222. 239. 246. 252. 254f. 258. 272. 279. 281. 288. 292f. 298–308. 316. 320. 343. 352. 374. 397. 403. 405. **3**|9. 45. 84f. 87. 89. 92. 99f. 103f. 130. 253. 326. 330. 339. 358. 389. 441. 448f. 453. 479f. **4**|1f. 49. 144. 220. 239. 243. 253. 273. 351. 372. 390. **5**|4. 46. 83. 187. 287. 289. 344. **6**|130. 269. 468. 474. **7**|114. 117. 142f. 264. 268. 288. 323. (›Tante Voß‹) 436. **8**|7. 214. 332. 374. 376. 435. **9**|36. 84. 308. 451. **10**|15. 342. **11**|63. 72. 431. 433. 457. 469f. 474. **12**|63. 197. **13**|105. 234. 283f. 287. 292f. 333. 393. **14**|35. 85. 103. 136. 169. 187. 256. 268. 276. 278. 347. 348. 355. 373. 379. 399–401. Expedition **4**|329. Extrablatt der Freude **4**|334. **7**|107.

»Votum eines Süddeutschen über das preuß. Patent vom 3. Febr. 1847« [von Scheerer] **4**|52.

de Vries, holländ. Geistlicher **10**|196f. (u. Frau).

Vulgata **12**|256.

W

Waadt, Kanton **7**|89. **9**|279.

Waagen, Direktor Gustav Friedrich **1**|297. **2**|12f. 226. 240. **3**|41. 50. **4**|46. **5**|245. **7**|32. 327. **8**|446. **12**|315. 344. **14**|381f. Frau **12**|344. Tochter **12**|344. D. Aufstellg. d. Dresdener Gallerie **14**|381.

Wach, Maler Karl Wilh. **2**|171. Schwester Henriette s. Paalzow.

Wache, Kammergerichtsass. [E.] **5**|283. 289f.

Wachsmuth, Prof. Ernst Wilh. Gottl. **1**|187. **11**|291. Gesch. Frankreichs im Revolutionszeitalter **1**|187.

Wachstein, Berg i. Sachs.-W. **14**|339.

Wächter, Leonhard, s. Veit Weber.

Wackenroder, Wilh Heinr. **12**|280.

Waffen-Ablieferung **6**|210. -Tragen **8**|359f.

Wag, Fluß **6**|195.

Wagener, Assessor Hermann, Red. der »Neuen Preuß. Ztg.« u. des »Schwarzen Adler« **6**|349. **7**|3. 284. 360. 365f. 379. **8**|52. 105. 141. 266. 342. 374. 440. 441.? **9**|112. 127. 140. 175. 182. 267. 392. **10**|26. 45f. 134f. 184. 186. 252f. 273. 277. 293. 297. 303. 313. 357. 369. 404f. 410. 416. 424f. 448. 464. **11**|13. 62. 96. 117. 126. 132. 134. 152. 171. 255. 370. 401. 441. **12**|7. 12. 15. 24. 51. 54. 57. 107. 160. 174. 188. 270. 293. 363f. 373. 376. 378. 380. 382f. 387. 394f. 417f. 432. (Karl) 434. **13**|108. 110. 304f. 311. 314. 318. 325f. 330. 338. 356. **14**|159. 192. 217. Staats- u. Gesellschaftslexikon **14**|149. 159.

Waghäusel i. B. **6**|236. **8**|171.

Wagner, Adolf **1**|187.

Wagner, Cosima, geb. Liszt **14**|176. 323. Schwester Blandine s. Ollivier.

Wagner, Heinrich: Gesch. d. hohen Carls-Schule **13**|93.

Wagner, Frln. [Johanna?] **14**|210.

Wagner, Prof. Dr. Karl E. F. L. **2**|384. **3**|151f. 376. **7**|173. 199. Sohn Ludwig **7**|173f. 199. [Briefe aus d. Freundeskreise von Goethe etc.] **4**|125f. D. Bacchiaden v. Korinth **12**|422.

Wagner, Dr. [Moritz] **1**|191. **5**|336. 343.

Wagner, Richard **10**|133. **13**|80. Operndichtungen **10**|151. Lohengrin **10**|226. Ouverture **11**|346.

Wagner, Hofrat Rudolph **12**|24.

Wagner, General **10**|2.

Wagram, Schlacht von **1**|195. **3**|323. **5**|227. **6**|252. **7**|235. **8**|255. **9**|280. **10**|182.

Wahl, Bergrat Dr. **7**|332.

Wahl, Soldat (Koblenz) **7**|181.

Wahlen **1**|56. **2**|88. **3**|16. 313. 356. **4**|107. 109. 112. 183. 185. 366. 370. 372. 375f. 384. 389. 396–398. **5**|1f. 12. 16. 72. 186. 280. 328f. 337. 339. 341. 345–348. 350. 355. 360. 362. **6**|3. 5f. 8. 10f. 19. 22f. 28–30. 32–35. 38. 44. 46f. 50f. 57. 60. 69. 110. 116. 148. 158. 171. 174. 181f. 191. 193. 209f. 218. 240. 245. 255. 257f. 266. 270. 273–276. 278. 283f. 320. 346. 360. 384f. 429. 447f. 452f. 467. 469. 471. 473. 488. **7**|11. 20. 32. 34. 36. 42. 47. 50. 65. 80f. 83. 102. 106. 116. 144. 307. 309–312. 316. 318. 421. **8**|2. 70f. 73. 77. 81. 96. 104. 244. 258. 282. 290f. 351. 357. 392f. 402. 406. 433. 442. 446. 457. 485. 488. 490. 493. **9**|6. 54. 61. 63. 76f. 88. 104. 145. 147. 152. 160. 182. 184. 217. 227. 248. 277. 282. 300. 324. 335. 380. 384–386. 388. 390. 394. 400f. 403. 416. 419. 426. **10**|17. 59. 273. 276. 291. 297. 357. 372. 405. **11**|2. 24. 29. 227. 302. 307. 371. **12**|16. 22f. 39. 42. 46. 52. 76. 91f. 108. 147. 150. 165. 200. 207f. 214f. 226. 232. 242. 245. 248. 251. 253–256. 258f. 262. 264. 266. 275–277. 281–283. 289. 307. 309. 316. 320. 332. 339. 405. **13**|260. 296. 311. 349. 353. 410f. 420. 430f. **14**|8. 78. 117f. 230f. 241. 271. 281f. 296. 304f. 344. 348. Direkte W. **4**|390. Mittelbare **4**|366f. 388. **6**|60. Unmittelbare **6**|293. Wahl-Angelegenheiten **6**|25f. 62. **7**|302. **12**|291. -Artikel **12**|258. 261. -Ausschuß **4**|397. 399. **5**|356. Wählbarkeit **2**|118. Wahl-Bestechung **11**|313. -Bewegung **13**|406. 420. **14**|3. -Bezirke **9**|389. **12**|46f. 263. 270. **14**|231. 236. 255. 361. -Freiheit **9**|54. 422. 426. **11**|29. **12**|39. 192. **14**|282. 287. 296. -Gesetze **4**|204. 364. 366f. 374. **5**|330. 340. **6**|8. 58. 60. 142. 144–148. 151f. 156. 162. 166. 192. 195–198. 201. 203. 207. 209. 222. 266. 288. 290. 293. 301. 303. 305. 315. 320. 347. 354. 364. 400. 447. 451. 480. **7**|204. 207. 249. 297. 307. 359. 429. **8**|23. 59. 62. 78. 183. 258. 353. 357. 379. 424. 429. **9**|91. 145. 222. 280. 297. 313. 370. 418. **10**|79. 290f. 360. 369. 447. 478. **11**|278.

328. 372. 384. **12**|22. 39. 263. 320. 325. **13**|240. **14**|127. 305. -Komitee **14**|344. -Kommissair **6**|46. -Listen **12**|88. -Männer **4**|369. **5**|1. 6f. **6**|10. 23. 38. 41. 44. 47f. 210. 239. 260. **9**|76f. 90. **10**|273. **11**|418. **12**|242. 261. 263. 265. -Ordnung **4**|374. **7**|83f. **9**|367. **10**|355. **11**|328. **12**|21. **14**|375. -Periode (Dauer) **10**|28. -Protokolle **4**|114. -Recht **6**|164. 354. **7**|9. 162. 164. 307. 448. **8**|269. **9**|37. 72. 233. 243. 396. 416. **11**|384. **14**|229. Vgl. Allgemeines W.-Recht. -Reden **10**|24. 27. -Reform **4**|204. Sitzungen **4**|110. -Umtriebe **3**|324. **6**|142. **10**|150. 366. **12**|269f. 328. 390. **13**|105. -Vereine **12**|255. -Versammlung **4**|402. **6**|3. 22. 26. 35. **7**|112. 307. 311. **9**|396. 418. **12**|269. -Verweigerer, -Verweigerung **8**|290. 345. 455. -Zensus **4**|364. 367. **5**|330. **6**|5. 25. 43. 60f. 78. **7**|9. 359. **9**|293. **14**|296. -Zwang **12**|379.

Wählen **6**|150f. 203. 220. 256. 258. 265f. 270. 278. 283. 321. 335. 342. 346. 353. 361. 364. 413. 428. 462. 470–472. 479. 489. **7**|19. 35. 84–86. **9**|278. 280. 410. 418. **11**|116. 384. **12**|32. **14**|366. 375.

Wähler (bez. Gewählte) **4**|24. 101. 369. 402. **5**|358. **6**|23. 28. 31. 42. 45. 239. 290. **7**|21. 448. **8**|282. **9**|395. 412. **10**|3. 297. **11**|300. 418. **12**|192. 214. 283. 291. 304. **13**|224. 420. **14**|127. 361. 374.

Wahrheit **1**|89. 354. **2**|55. 179. 378. **3**|319. 322. 334. **4**|14. 30. 47. 395. **5**|331. **6**|66. 75. 80. 94. 97. **7**|163. 313. **8**|117. **9**|40. 73. 282. 397. **10**|210. 392. **11**|463. 474. **12**|71. **13**|199. 359f. Wahrheits-Forschen **1**|18. -Freunde **9**|341. **13**|184. Liebe **3**|71. **8**|465. **12**|312.

Wahrsager **14**|87.

Waibling **1**|97.

de Wailly, Leon **12**|292.

Waitz, Georg **1**|57. **5**|321. **13**|43.

Waitzen i. Ung. **6**|127. 137.

Walachei **2**|218. **5**|101. 133. **6**|123. 152. 329. **10**|330. 350. 420. 439. **11**|48. 86. 140. 145. 155. 167. 169. 171. 176. 188. 201. 250. **12**|96. 151. **13**|106. 113.

Walachen **5**|34. **11**|206. 230.

Walcheren, Insel **3**|377.

Waldau, Max, Pseud. für v. Hauenschild **7**|439. **11**|409. A. d.

Junkerwelt **7**|421. 439.

Waldbrände **14**|48.

v. Waldburg-Zeil, Fürst [Franz Theod. Jos.] **1**|205. 209.

v. Waldburg-Zeil-Trauchburg, Erbgraf, später Fürst [Konstant Max] (Sohn d. vor.) **1**|197. 201. 314. 318. **7**|2. 337. **8**|424. Meine Grundsätze **7**|441.

Waldeck, Abg. Bened. Franz Leo **5**|105. 112. 182. 185f. 190. 193. 221. 225. 241f. 245. 249. 252f. 324. 331. 342. 348. 353. 355. 358. **6**|11. 44f. 47. 49. 57f. 73f. 81. 89. 91. 116. 128. 138. 140. 147. 175f. 180. 182. 185. 233. 235. 266f. 275. 279. 292. 294. 296. (Feier) 299. 315. 319. 327. 333. 369. 371. 375. 399. 424. 427. 438. 440. 442. 463. 465. 468. 471. 473f. 482. 490. 494. 497. **7**|59. 78. 132. 246. 459. **8**|19. 113. 487. **9**|194f. 288. 392. **10**|257. **12**|165. 330. 360. **13**|338. Porträt **6**|427. 433. **9**|315. **12**|172. Frau W. **6**|175. 180. 182. 292. 294. 344. Familie **6**|464.

Waldeck-Prozeß **6**|173f. 177. 188. 193. 195. 216. 277f. 289. 304. 311. 344. 376f. 394. 424. 428f. 440. 442. 449. 451. 454–456. 458–460. 462–464. 467f. 487. **7**|71. 92. 130. 133. 176. **9**|112. 127. **10**|261f. 311. 316. **11**|138. 264. 274. **12**|37. 64. 265. 333. 406. **14**|4l. 46.

Waldeck, Arzt Dr. Julius **6**|186. **7**|83. 104. 452. **14**|57.

Waldemar, der falsche Markgraf **2**|367.

Waldemar, Prinz v. Preußen **2**|308. 320. **3**|317. 329f. 398. **4**|30. 306. Z. Erinnerung an d. Reise d. Prinzen W. **11**|387.

v. Waldenburg, Evelina u. Emilie, Töchter des Prinzen August von Preußen **10**|296f. **13**|358.

v. Waldenburg, Hofmarschall **1**|292f. **3**|266. Frau v. W. **1**|292. Sohn **1**|292. Drei Fräuleins v. W. **1**|292f. **2**|171.

Waldenser **11**|106. 200. **14**|73.

v. Waldersee, Kriegsmin. Gen. Graf Friedrich **6**|76.? **11**|51. 55. 442f. 448. 455. 460. **12**|240.

Waldheim i. S. **8**|364f. (Gefängnis) 386. Flucht 407. **11**|138. **13**|127. 188. **14**|111. 194.

Waldlust b. Homburg **3**|122. 137.

Waldmann, Dachshund **3**|168.

Waldner s. d'Oberkirch.

v. Waldow, Abg. [Major a. D. u. Rittergutsbes.] **12**|394.

v. Waldow, geb. v. Ernsthausen [verw. Oberst] **7**|168. **10**|92. **11**|317. **14**|395. Bfw. **10**|241.

v. Waldow-Meinhövel, Landrat **4**|351.

Waldshut a. Rh. **10**|204f.

v. Waldstein, Graf Joseph **14**|33. (Bild)

Waldstein **3**|193. (Prozeß)

Walesrode, Ludwig **2**|397. **4**|58. **7**|398. **9**|185. **10**|151. 273. **11**|108–110. **12**|8. **13**|365. 395. **14**|385. 387. 389f. 394. Porträt **9**|214. Glossen u. Randzeichnungen **2**|72. D. Humor auf d. Bank der Angeklagten **2**|349. D. Plehwesche Zweikampf **14**|394. [D. Storch v. Nordenthal] **13**|263. Unterthänige Reden **2**|235. Vgl. »Die Glocke« u. »Der Kompaß«.

Walewski, Graf Florian Alex. Joseph Colima **11**|157. **12**|80. 406. **13**|62. 421. **14**|204. 216.

Walhalla a. Donau **3**|178. 339. **13**|117.

Wall, Anton, Pseud. f. Chr. L. Heyne, s. d.

v. Wallenstein, Albrecht Wenzel Eusebius **10**|316. **13**|67. **14**|32. Porträt (van Dyck) **14**|32f. W.-Travestie **3**|295.

v. Wallerstein, bair. Staatsmin. Fürst [Ludwig] **4**|275. **6**|418. 433f. **8**|79. **9**|158. **13**|71f. Brief **8**|42. Aechte Erläuterungen u. Zusätze **3**|377. Aufsätze **8**|42. [D. Budget u. d. künft. Abg.-Kammer] **12**|108. 261.

v. Wallmoden, Gen. Ludwig Georg Theod. **1**|211. 344. **2**|322. 345. **3**|14. 197. **6**|238. **8**|255. **9**|35. **10**|443. **11**|180.

Wallner, österreich. Polizeibeamter **14**|18.

Wallraf, Ferd. Franz **13**|88. **14**|321.

Walluf, Ort **3**|112. 389. 409. 411.

Walpole [, Horace] **5**|43.

v. Walsleben s. v. Bohlen.

Walter, Abg. Prof. Ferd. **5**|135.? 325.

Walter, Mitarbeiter d. »Bohemia«, früher Klostergeistlicher **14**|26.

v. Walter, Herr u. Frau (Wien) **1**|314f. **11**|293. Tochter Therese s. Pulszky.

Waltershausen i. Sachsen-Gotha **9**|375. **13**|43. **14**|341.

Walther, Dr. (St. Petersburg) **10**|441f.

Walther, Red. der »Trierer Ztg.« **8**|261.

Walujew [, Peter Alexandrow.?] **1**|128.
Wander, Lehrer [Karl Friedr. Wilh.] **8**|332. **10**|82. 115. 148. 173f. 305. **11**|108. 431f. **13**|166. 296. **14**|159. Auswanderer-Katechismus **9**|238. **10**|115. 148.
»Der Wanderer«, Zs. (Wien) **12**|420.
Wandsbeck i. Schleswig **4**|167. **7**|219. **8**|360. **11**|17. **14**|391.
v. Wangenheim, Karl August **3**|371. **6**|255. **7**|266. **12**|174.
Wappen **3**|11.
Warekaurie, Insel **2**|58. 62.
Warnick(e), Johann, Hof- u. Theaterfriseur **8**|371.
Warre, Herr **1**|194. Frau W. geb. Danican (u. Kinder) **1**|189. 194.
Warschau **1**|132. 337. **2**|215. 261. **3**|75. 281. 308. 316. 351. 355. **4**|341. 403. **6**|190. 203. 212. 215. 284. 300. 311. 329. 342. 347f. 352. 359. 381. **7**|154. 203. 228. 234. 270. 336. 375. 377f. 380. 383f. 388–391. 397. 411. 413. 435. **8**|54. 87. 162. 173. 176. 178. 182. 184f. 187. 202. 205. 209. 215. 218. 421. 439. (1830) **9**|342. **10**|288. 290f. 293f. 321. 405. 425. 457. **11**|48. 254. 308. 412. 435. **12**|96. 326. **13**|21. 25. 28. 47f. **14**|140. 372. 397. Aufstand **14**|140. Zusammenkunft der Fürsten **8**|178. 184.
Wartburg **6**|50. **7**|457. **8**|310. **10**|234f. **13**|44. 163. **14**|335ff. 340. -Fest **8**|477. -Streit **8**|320. **13**|44.
»Die Wartburg«, Forts. des »Leuchtthurm« **7**|432. **8**|172. 259.
Warten, Das **11**|25.
v. Wartensleben, Abg. Stadtgerichtsrat Graf [Julius, Enkel d. folg.] **5**|163. 254. **10**|360f. 461. **11**|25. 68. 124. 130. 143. 266. 312. 326. 339. 351. 397. 416. 445. **12**|37. 54. 67. 70. 122. 224f. 237f. 291. 297. 335. 345f. 364. 444. **14**|106f. 110. 120. 124.
v. Wartensleben, Generallieut. Graf [Leop. Alexander] **10**|360.
Warter, John Wood **13**|384.
v. Wasa, Prinz [Gustav] **2**|215. **4**|147. 149. 155. **9**|436. **13**|281. Tochter Karola spätere Königin v. Sachsen **9**|419. 436. **10**|78.
Wäsemskii, Fürst, s. Wjasemsky.
Washinghton, George **2**|191. **3**|463. **11**|6. 89. 238. **12**|225. Denkmal **8**|434. **13**|66.
Washington (Nordamerika) **3**|300. **9**|32. **13**|35. 187.
Wasserbauten **3**|381. -Fahrten **3**|361. 367. -Leitung **3**|370. **9**|438.

10|46. 316. **11**|102. 212. **12**|220. **13**|104. **14**|142. 242. (engl.) 246. -Polacken **8**|46. **9**|433.
Wassiltschikoff, Fürst u. Fürstin **1**|315.
v. Wassiltschikoff, russ. Dipl. **12**|78f.
Waterloo, Schlacht von **3**|145f. **9**|53. **13**|36. Vgl. Belle-Alliance.
Watt, James **11**|27. **13**|28.
Weber, Hotel (Schaffhausen) **10**|206. **13**|77. (Wirt u. Sohn Jakob) 81.
Weber, Dr., Schüler Schellings **3**|128.
Weber, Verlag Joh. Jak. **9**|232. **10**|245. Volkskalender **12**|225.
v. Weber, Karl Maria **10**|145.
Weber, Veit (Pseud. für Leonhard Wächter) **3**|265. **12**|275. **14**|318. Sagen der Vorzeit **14**|318.
Weber, Prof. Wilh. Ed. **1**|81. **13**|42. (u. Nichte) 43.
Weber, Die (Schlesien) **2**|296. 313f. 320. 357. 395. 403f. 412. **3**|207. 460. **4**|240. 242. **10**|437. Weberaufstand **2**|307. 309. 311. Bild »Die armen Weber« **2**|403. **3**|3. Heines Weberland **4**|14. 37.
v. Webern, Oberst [später Gen.-Major K. C.] **4**|400. **6**|184. **9**|87. 132. 261. **10**|21. **13**|9. 165. 244. **14**|151.
Webster, Daniel **2**|191.
Wechsel **13**|242. -Ordnung **6**|16. **14**|157.
»Wecker«, hrsg. v. Dulon **8**|413.
Weckmann, Advokat (Rostock) **11**|66.
Wedding, Kolonie (Berlin) **9**|267.
Wedeke, Generalkonsul Hofrat **4**|8. 169. 192. 270. **8**|31. **11**|418f. **13**|27.
Wedeke, Frau, Freundin Schleiermachers **14**|362.
v. Wedekind, Oberforstm. Freiherr Georg Wilh. **3**|151. (u. Frau) v. W. jun. [Georg Ferd. Rud.] **2**|346. **3**|157f.
v. Wedell, Oberpräsident [Wilh. Felix Heinr. Magnus] **3**|269. **4**|58. 112. 162. 254. 327.
v. Wedell [, Hans Gust. Karl Alb.] **11**|417.
v. Wedell, Generallieut. [Leop. Heinrich] **11**|413. 417. 441. 448–450. 456f. 464. 469. 472f. 478. **12**|4. 26f. 29. 43. 216. 362.
v. Wedemeier, Herr **1**|195. 211.
[Weerth, Georg:] Leben u. Thaten d. Ritters Schnapphanski **6**|334.

v. Wegner, Lieut. (Pillau) **9**|28.

Wehl, Feodor **2**|223. 239. 372. **3**|5. 61. 218. 350. 365. 487. **5**|239. 240. **7**|203. **10**|443. 459. **11**|364. **12**|110. 179. 298. **14**|386f. 389. 394. Aufsätze **9**|426. **11**|81. Hamburgs Litteraturleben **12**|353f. Lessing in Hamburg **12**|220.

Wehrverfassung **5**|249.

»Wehrzeitung« **11**|97. 126.

Weibertreu (Weinsberg) **3**|373.

Weichsel, Fluß **2**|257. **5**|279. **8**|238. 382. **9**|1. **11**|435. -Brückenbau **4**|102f. -Dampfschiff **9**|293. -Land **9**|222.

Weichselmünde (Reg.-B. Danzig) **9**|28. **10**|51.

Weickard, Melch. Adm.: Denkwürdigkeiten **7**|352f. Der Philosoph. Arzt **7**|353.

Weidig, Friedrich Ludwig **2**|242. 262. 348. **3**|3. 152. **6**|78. Prozeß **2**|242. 262.

Weidle, Buchdruckereibesitzer [J. F. W.] **10**|341. **11**|91. 287. **12**|100. **14**|219.

Weidmann, Verlag **5**|328. **14**|300.

v. Weiher [-Nimptsch, Major a. D.] **2**|164. 319. **3**|20. 23. 39. 69. 92. 126. 130. 204. 265. 306. 321. 397. 426. **4**|8. 67. 244. 248. 252. 256. 271. 282. 362. 396. **5**|2. 17. 24. 28. 44. 75. 77f. 80. 161. 179. 195. 203. 205. 210f. 226. 229. 241. 246. 252. 265. 268. 277. 294. 300. 342. 345f. 348. 356. **6**|5. 32. 44. 47. 49. 61f. 72. 82. 87. 90. 95. 103. 107. 116. 140. 170. 172. 175. 180. 188. 197. 205. 207f. 210. 216. 219. 232. 275. 277. 279f. 291. 293f. 299. 308. 312. 317. 320. 327. 329. 359. 364. 367. 378. 381. 383. 391. 393. 405. 408. 411. 427. 433. 440. 444. 451. 459. 463. 465. 471. 478. 482. 491. 496. **7**|8. 23. 26. 32. 34. 37. 42. 45. 47. 50–52. 58. 63. 69. 74. 78. 83. 85. 88. 93. 97. 108. 116. 124. 129. 131. 144. 148. 179. 281. 283f. 289. 296. 300. 303. 310. 314. 317. 321. 324–326. 329. 333. 335. 337. 340f. 345. 350. 359. 373. 389. 396. 402. 405. 413. 420. 428. 435. 447. **8**|15. 31. 42. 54. 61. 76. 78f. 87. 152. 158. 191. 363. 379. 391. 402. 451. 455. 457. 465. 484. **9**|20. 38. 87. 95. 106. 158. 162. 237. 409. 425. **10**|46. 89. 121. 156. 170. 180. 184. 241. 268f. Frau v. W. [, Elise geb. Fränkel] **10**|180. Tochter **8**|484.

Weihnachts-Ausstellungen **3**|263. **8**|473. **12**|323. 349. -Bescheerung, -Fest **5**|358. **7**|465. **8**|12. 486. **9**|443. **10**|382.

388. **11**|360. 364. **13**|264f. **14**|165. -Markt **2**|417. **3**|486. **5**|337.

Weil, Assessor Dr. Karl **3**|387f. 393f. 397. 410. **4**|118. **6**|6. Vgl. »Konstitution. Jahrbücher«.

Weilburg a. Lahn **11**|128.

Weill, Alexander **10**|166. Aufsätze **10**|158. Dorfnovelle **2**|287.

Weimar **1**|10. 18. 135. 188f. 192. 224. 238. **2**|90. 92. 334. 371. **3**|51. 88. 104. 116. 140. 190. 193f. 213. 398. **4**|86. 118–120. 274. **5**|282. **6**|120. 228. 253. 336. 347. **7**|77. 243. 332. 443. 464. **8**|46. 62. 101. 212. 309. 320f. 348. 405. 414. **9**|52. 91. 109. 130. 154. 163. 211. 273. 323. 325. 335. 348f. 381. 421. 432. **10**|13. 20. 43. 214. 235ff. 323. 330. 412. 431. 443. 455. 458. **11**|14. 45. 60. 64. 83. 96. 163. 195. 199. 247f. 250. 268f. 277. 288. 290. 300. 319. 342. 458. **12**|19. 45. 69. 122. 149. 198. 328. 337. 341. 353. 375. 392f. 410. 423. **13**|2. 96. 113. 117. 119. 146. 178. 216. 325. 377. 419. **14**|9. 11. 56. 66. 70f. 78f. 90. 96f. 100. 260. 263. 323ff. 333. 335. 337. 340. 397. Belvedere **10**|236. 238f. Bibliothek **10**|238. **14**|329. 331. Denkmäler **10**|236f. **14**|325. German. Museum **14**|326. Goethehaus s. unter G. Park **14**|323f. Schillerhaus s. unter Sch. Schloß **10**|238. **14**|325f. Theater **13**|377. 401.

Weimarisch **1**|136. **2**|333. **3**|402. **12**|8. 68. 126. 174. 191. 432. **14**|155. Weimar. Falkenorden **11**|227. Landtag **10**|269. 291. Zeit **1**|51. **3**|152. 160. Zeitungen **14**|88.

»Weimarisches Jahrbuch« hrsg. v. Hoffmann v. Fallersleben u. Osk. Schade **11**|96.

»Weimarisches Sonntagsblatt« **14**|88.

»Weimarische Zeitung«, red. von Karl Biedermann (Verlag Panse) **12**|252. **13**|178.

v. Weimarn, General **1**|188. 190.

Weinheim i. B., Gefecht bei **6**|202. 210.

Weinhold, Karl: D. deutschen Frauen **8**|451.

Weinsberg i. Württ. **3**|257. 372. **7**|318f. 456. **10**|420. **11**|48. **12**|346. **13**|250.

Weinzierl, Abg. **10**|142.

v. Weis, Appellationsgerichtsrat Dr. [Ludwig] **14**|408.

Weishaupt [, Adam] **10**|181.

Weisheit **3**|368.
Weiß, Mineralog [Christ. Sam.] **4**|29.
[Weiß, Ludwig, Pseud. für Prinz Ludwig v. Schönaich-Carolath]
Weiß, Balletmeisterin (Königstädter Theater) **8**|210f. 213.
Weiß, Diakonus (Breslau) **10**|111.
Weiß, Dr. (Berlin) **6**|186.
Weiß, Leibarzt Dr. [G.?] **14**|101. 106. 132.
Weiß, Red. Dr. (Freiburg) **9**|234.
Weiß von Starkenfels [, Theodor] **10**|83.
Weiße, Christian **1**|187. **2**|175. 352. **4**|70. **6**|107f. 302. **7**|104f. 114. **11**|13. **13**|16. Antrittsrede (Kant) **4**|70. Zukunft d. evangel. Kirche **6**|302.
Weiße Frau **1**|168. **2**|157.
Weißenburg i. Els. **13**|84.
Weißenburg, Architekt **10**|398.
Weißenfels a. Saale **3**|368. **4**|118. **8**|309. 346. **9**|142.
v. Weißenwolf [, Gen. Graf] **14**|20.
»Weißes Buch« (1856) **12**|390.
Weitling, Wilhelm **2**|205.
Weitzel [, Johann] **1**|268.
Welcker, Karl Theodor **1**|339f. 347. 355. 357. 359. 363. 367–369. 376f. **2**|262. 363. 416. **3**|13. 156–158. 380. 388. **4**|262. 275. 288. **5**|321f. **6**|20. 40. 78. 82. 84. 88. 90. 139. 161. 173. **7**|8. 88. 93. 99. **8**|18. 447. **10**|211. Sohn **7**|93. D. geh. Inquisitionsprozesse geg. Weidig u. Jordan **2**|242. Reden **2**|226. (über d. Bundestag) **3**|380. 383. Wichtige Urk. über d. Rechtszustand d. deutschen Nation **2**|363. 367. Vgl. Staatslexikon.
v. Welden, Feldzeugmeister Franz Ludwig **6**|137.
Welf **1**|97. Welfen-Sagen **14**|49.
Wellenberg, Turm (Zürich) **13**|79.
Weller, Verlag E. O. **13**|236.
Wellesley [, Richard Marquis] **3**|327.
v. Wellington, Herzog, Sir Arthur Wellesley **1**|56. 140. 148. 193. **2**|369. **3**|81. **7**|249. **8**|89. 94. 492. **9**|215. 370. 412. 417. **10**|2. 358. **12**|56. 344. **14**|208.

Welp, Treumund, s. Ed. Pelz.

Welsch-Tirol **6**|150. 297.

Welt **3**|82. **7**|76. **8**|91. **9**|319f. **10**|69. 403. **11**|55. Welt-All **10**|310. -Anschauung **1**|116. 141. **8**|163. **11**|263. **12**|175. -Leben **9**|323. -Litteratur **1**|114. -Ordnung **12**|348. -Stadt **1**|187. -Untergang **14**|91. 190. -Verkehr **3**|81. -Wesen **1**|319.

v. Weltzien, Major, Komm. v. Rastadt **6**|293. 295.

v. Weltzien, Oldenburg. Hauptm. Louis: Memoiren des Generals der Infanterie Ludwig von Reiche. **13**|413.

Wenden W. **3**|196.

Wendt, Musiker **13**|139. 170.

Wentzel, Abg. Appell.-Ger.-Präs. [August] **10**|26. 75. 101. 114. 119. 462. **11**|386. 432. 479. **12**|18. 20. 23. 51. 79. 87. 282. 328. 370. 377. 383. 387. 441. **13**|193. 204. 220. 318. 328. 332. 369. 380. **14**|217. 237f. 241. 247f.

Wenzel, Redakteur [F. R.] **1**|368.

v. Werdeck, Abg. Geh. Rat [Adolf] **6**|63. **8**|15. 22. **9**|58. **14**|316.

Werden, Adolph, s. Winzer.

Werden, Julius, s. Mann.

v. Werder, General [August?] **11**|426. **14**|301.

Werder, Karl **1**|93. 126. 245. 325. **2**|8. 37. 85. 236. **3**|37. **4**|127f. 159. 168f. **5**|298. 352f. **6**|174. **7**|253. **10**|8. **11**|46. 326. Columbus **1**|279. 383. **2**|5–8. 333. **3**|136. **4**|127. 159. 162. 168. **7**|253. **11**|326. Gedicht **7**|63. Vorträge **2**|34.

Werner, Staatsanwalt (Elbing) **8**|424. 441.

Werner, Verlag C. C. **2**|392.

v. Werner, Hofrat [Joseph] **4**|61.

Werner, Zacharias **1**|322. Weihe der Kraft **11**|368f.

Werneuchen (Reg.-B. Potsdam) **11**|367.

Wernhard, Regiment **14**|22.

Wernicke, Hof–Handschuhmacher [F. C.] **4**|320f. 361f.

Wernings, Dorf i. H. **10**|325.

Werowa, Hofmeister **3**|196.

Werrathal **10**|234.

Werth, Hofzahnarzt [W.] **12**|10.

Werther, Karl Ludwig: Susanna u. Daniel **10**|159.

v. Werther, Ges. Karl (Sohn d. folg.) **2**|30. **3**|147. **9**|292. **10**|343. **11**|55. 164.
v. Werther, Min. später Oberstmarschall Wilhelm **1**|44. 61f. 79. 112. 175. 184. 222. 233. 235f. 285. 321. 327–329. 345. 377. **2**| 9. 30. 147. 238. **3**|10. 147. 457. 476. **4**|46. 165. 355. 359. **5**|12. 80. **7**|179. **11**|26. **13**|350. Tochter **13**|350.
Wesendonck, Abg. [Hugo] **6**|9. 97. 124. **10**|350. **13**|79.
Weser, Fluß **10**|187.
»Weserzeitung« **2**|399. **4**|135. 233. **7**|449. **8**|488. **9**|253.
Wesseling [, Peter] **14**|89.
v. Wessenberg [, Ignaz Heinr. Karl] **3**|370.
v. Wessenberg, Joh. Phil. (Bruder d. vor.) **5**|263.
West, Thomas, s. Schreyvogel
»Westdeutsche Zeitung«, hrsg. v. Herm. Becker **7**|379.
Westdeutschland **5**|122. 312.
Westerfeld (in Homburg) **2**|321. **3**|111.
Westmächte **11**|27. 53. 71. 78. 92. 99. 134. 171–173. 198. 202. 220. 232. 262. 294. 305. 308. 331. 338–341. 344. 346f. 357. 364. 367. 371. 382. 390. 441. 446. 449. 452. 463. 473. **12**|15. 37. 59. 74. 91. 106. 133. 162. 172. 181. 184. 204–206. 253. 262f. 271. 293. 326. 343. 360. **13**|17. 34.
»Westminster Review« hrsg. v. Miß Evans **11**|300. 373.
v. Westmoreland, Graf [John Fane] **2**|34. 213. 234. **3**|70. 146. 215. 271f. **4**|47. **5**|10. **6**|34. 223. 278. **8**|213. **10**|292f. Gräfin **3**|272. **4**|257.
v. Westphalen, Min. Graf Klemens Aug. Wilh. **1**|291. 370. **2**|67. **4**| 107. 213. 249. 251. 253. **7**|463. **8**|54. 65. 72. 74f. 103. 111. 125. 130. 134. 157. 165. 169. 182f. 186. 195. 204. 208. 227. 237. 244. 253. 273. 295. 325. 333. 411. 442. **9**|3. 46. 58. 103. 108. 114. 121f. 125. 144. 196. 201–203. 207. 209f. 232. 234. 285. 301. 346. 368. 392. 402–404. 415. 419. 426. 428. 433. **10**| 17f. 21. 23. 68. 88. 94. 101. 122f. 126. 132. 141. 150. 181. 271. 289. 292. 310. 337. 364. 380. 385. 437. **11**|32f. 76. 83. 151f. 185. 200. 212. 228. 271. 400. 416. 427. **12**|1. 3. 8f. 12. 64. 76f. 207. 232. 270. 278. 281. 283. 328. 331. 374. 379. 381. 383. 395. 425. 428. 435. **13**|5. 62–64. 94. 167. 250. 293. 295. 318. **14**|120. 123. 127f. 175. 192. 196. 212f. 230f. 247. 250. 255.

259. 273. 290. 361. 372f. 405. 410. 413–415. Porträt **8**|273.
Westphalen (Königreich) **9**|399. **12**|157. Hof **14**|260.
Westphalen (Provinz) **1**|202. 216. 274. **2**|258. **3**|324. **4**|64. 138. 142. 144f. 320. 366. 401. **5**|110. 126. 129. 307. **6**|160. 167f. 274. **7**|149. 246. 329. 416. **8**|91. 137. 206. 341. **9**|399. 407. **10**|63. 118. 187. 327. **11**|30. **12**|11. 64. 200. 252. 324. 443. **14**|74.
Westphalen (Volk) **1**|285. **2**|332f. **4**|117. **9**|420. **10**|231.
Westphälisch **2**|155. 331. 333. **3**|110. **5**|51. 105. **8**|340f. **14**|71. Dialekt **3**|389. Frieden **12**|153. Landtag **3**|42. Pforte **3**|422. **10**|187. Provinzialstände **2**|180. **12**|198.
»Westphälisches Kirchenblatt« **12**|262.
»Westphälische Zeitung«, red. von Dr. Wirth **10**|154.
Westpreußen **2**|316. **3**|309. **4**|102. **5**|282. **8**|46. 91. **13**|182.
Wetter, Fluß in Hessen **3**|110.
Wettrennen s. Pferderennen.
Wetzlar **7**|272. **9**|294.
v. Weyrach, General **9**|326–328. 349. 426. **10**|112. 117. 124f. 149. 160. 173. 184. 246. **11**|150. 261. **12**|391. **13**|34.
Wheaton [, Henry] **3**|13. 329.
Whig **3**|464. **12**|301.
Wiasemskii s. Wjasemsky.
Wichern, Oberkonsistorialrat Dr. [F. G.] **13**|312.
Wichmann, Bildhauer Ludw. Wilh. **9**|89. **11**|160.
v. Widony, Lieut. **5**|298.
Wiebe, Postdirektor **14**|318. 320. Frau u. Tochter **14**|320f.
v. Wiebel, Generalstabsarzt u. Leibarzt Dr. [J. W.] **1**|172. **2**|3. **3**|296f. **13**|132.
Wiechel, Kaufmann [Friedr. Theodor Konr.] **10**|151.
v. Wied-Neuwied, Fürst [Joh. Aug. Karl) **2**|111. **11**|359.
Wiedenbrück (Reg.-B. Minden) **3**|422.
Wiedertäufer **2**|35. **3**|76. **8**|250. **9**|129.
Wiegmaier, Dr. (Bremen) **9**|226.
Wieland, Christoph Martin **1**|27. **8**|405. **10**|236. **11**|130. **12**|241. **14**|334. Denkmal **14**|325. Haus u. Grab **14**|334. Frau W. **14**|334.
Wieland, Ludwig (Sohn d. vor.) **1**|268.

v. Wielhorski, Graf [M.] **3**|344.
Wien **1**|41. 141. 192f. 195. 199. 202. 206. 210. 236. 282f. 302. 315f. 319. 326. 329. 345. 354f. **2**|1. 47. 56. 62. 86. 110. 161. 175. 182. 184. 196. 218. 262. 265. 323. 327. 348. 392. 410. **3**|1. 6. 14. 22. 25. 27f. 58. 93. 114. 123. 128. 138. 161–163. 167. 176. 178. 180. 182. 187. 193. 213f. 228. 230f. 243. 262. 264. 268. 306. 316. 322. 327. 330. 332. 356. 384. 386. 389. 391. 407. 442. 455. **4**|21f. 61. 100. 121. 141. 158f. 168f. 173f. 216f. 242. 247. 250. 255. 274. 282. (Aufstand) 284. 286–288. 296. (Aufstand) 366. 371. 391. **5**|24. 26. 28. 42. 45. 47. 99. 106–108. 110. 137. 144. 152. 154. 163. 171. 173f. 190. 194. 197. 224. 226–232. 235–238. 240. 242f. 245–249. 251–253. 255f. 258–264. 267. 272. 279f. 282. 308. 312. 322. 331. 336. 338. 341. **6**|11. 17. 20. 35. 60. 63. 66. 76. 82. 86. 92. 103. 129. 137. 144. 153. 170. 184. 195. 202. 211. 223. 230. 232. 238. 280. 286. 308. 314. 319. 329. 333. 351. 367. 370. 374–376. 395. 401. 408. 413. 422. 440. 458. 473. **7**|17. 28. 136. 165. 186. 207. 214. 228. 232. 260. 268. 298. 315. 325. 345. 368. 402. 405. 435. 437f. 444. 463. **8**|51. 55. 64. 80. 88. 114. 117f. 121. 144. 162. 175. 204. 260f. 282. 336. 342. 351. 353. 361. 396. 408f. 447f. 451. 473. 488. **9**|19. 30. 32. 35. 40. 56. 78. 90. 108. 114. 153. 156. 158. 163. 176. 184. 201. 239. 243. 245. 254. 257. 271. 284. 287. 295. 315. 328. 340. 363. 387. 400. 422. 427. 434. 446. **10**|33. 36. 39f. 43. 46. 64. 66. 70f. 83. 87. 110. 113. 129. 157. 161. 164. 254. 260. 272. 323. 330. 333. 339f. 348. 388. 424. 426. 428. 430. 432. 450f. **11**|4. 6. 12. 26. 28. 30. 42. 48. 54. 66. 70. 73. 77. 86. 92. 104. 138. 147. 152. 158. 165. 167. 177. 185. 202. 214. 230. (Prater) 236. 250. 256. 258. 275. 283. 293f. 296. 298. 307. 310f. 329. 331. 334. 339. 344. 346–348. 357. 362. 374f. 377. 389f. 392. 423. 440. 445. 447. 460. 466. 469. 472. 479. **12**|4. 13. 15. 22. 34–36. 42. 58. 62. 64. 76. 79. 93. 96. 109f. 122. 128. 145. 150. 162–165. 186. 204. 206. 217. 228. 231. 253. 260. 271. 301. 343. 345. 347. 348. 360. 371. 380. 394. 397. 434. **13**|11. 12. 14. 18. 30. 35. 49. 106f. 118f. 137. 167. 226. 237. 242. 278. 307. 349. 360. 367. 392. **14**|14. 31. 49. 96. 153. 176. 178. 185. 225. 265. 278. 283. 296. 325. 329. 346. 397. Börse **8**|434. Theater **11**|73.
Wiener **5**|238. 240. 253. 255. 259. 261. **6**|59. **8**|100 (»Wiener in Berlin«) **10**|157. **11**|240. **13**|314. Wienerin **3**|163. Gesellschaft, Leben etc. **3**|182. 193. 197. **12**|34. Hof **3**|187. **4**|269. **5**|213.

316. **8**|446. Kabinet **4**|9. **13**|282. Magistrat **6**|79. Presse **6**|324. Revolution **8**|40. Zeitungen **4**|266. **7**|324. 377. **8**|255. 405. **9**|131. 391. **10**|95. **11**|385. **12**|71. 420. **13**|96. 280. 391. **14**|399.

»Wiener Berathungen« (1855) **11**|404. 411. 434. **12**|4. 14. 26. 170. 205.

»Wiener Beschlüsse« **7**|10.

»Wiener Handelsbeschlüsse« **9**|8. 41.

»Wiener Konferenzen« (1834) **2**|262. 416. **3**|262.

»Wiener Kongreß« **1**|199. 212. **2**|204. 385. **3**|138. 471. **4**|216. **6**|92. **7**|127. **8**|172. 480. **11**|50. 273. 391. **12**|31. 105. **13**|163. 268.

»Wiener Lloyd« **11**|73. 168. 240. 283. 357.

»Wiener Protokoll« (vom 9. April) **11**|31. Vergl. Militair. Abkommen.

»Wiener Schlußakte« **13**|295.

»Wiener Verträge« **5**|337. **9**|4. **13**|190. (1815)

»Wiener Zoll- und Handels-Protokolle« **9**|179.

»Wiener Zeitung« **6**|326.

Wiepersdorf **3**|437. **4**|133. **8**|94f. **10**|20. 72. **11**|241. **14**|220.

Wiesbaden **1**|215. 323. **2**|243. 348. **3**|129. 137. 146. 169. 411. **4**|266. 268. **6**|228. **7**|67. 87. 304. **8**|413. 497. **9**|53. 165. 271f. 371. **10**|162. 199. 219ff. 228. **11**|475. **14**|205. Griech. Grabkapelle **10**|222. 228. Kurhaus **10**|220f. 223. Theater **10**|226. Zeitungen **12**|166.

Wiese, Justizrat [Karl Fr.] **3**|210f. 213. **10**|157. 161. [Moral u. Religion in d. Gerechtigkeitspflege] **3**|213.

Wiese, Geheimrat [Ludwig] **11**|330.

Wiesel, Kriegsrat **13**|405. **14**|262.

Wiesel, Pauline geb. Cesar (Frau d. vor.) **9**|170. **10**|204. **13**|405. **14**|73. Bfw. **9**|170. Porträt **10**|162.

Wiesner, Dr. Adolf C.: [Herr Heinrich Laube gegen Hecker etc.] **7**|51.

Wigand, Verlag Georg **4**|42. **13**|188.

Wigand, Buchhändler Otto **2**|53. 179. **3**|328. 332. **4**|42.

Wigard, Abg. [Prof. Franz Jak.] **6**|88. **9**|348.

Wiggers, Julius **13**|219. **14**|293.

Wiggers, Moritz (Bruder d. vor.) **8**|340. **10**|138. **11**|259. **13**|111. 219. **14**|121.

Wihl, Dr. Ludwig **2**|336. **6**|150.

v. Wilamowitz-Möllendorff [, Kammerherr Hugo] **13**|337.

Wilberforce, William **1**|165f.

Wildbad i. Württ. **2**|209. **12**|151.

Wilde, Abg. [Oberbürgermeister] **14**|344.

v. Wildenbruch, Generalkonsul Major [Ludwig] **2**|387. **4**|162. **5**|65. **6**|29. 35. 38. 118. 317. **7**|80. 89. 97. 285. **8**|469. **12**|191. 204f. **14**|61. Frau v. W. **5**|180. 268. **7**|89. 181. 285. **12**|205. Kinder **6**|268. Sohn [Ernst] **12**|204. Wildenbruch'sche Note **5**|93. 95. 99. 119. 169. **7**|33.

Wildermuth, Ottilie **13**|46.

Wildpret **14**|350.

Wilhelm, (der alte) Prinz v. Preußen **3**|14. 25. 97. 118. 127. 133. 144. 148f. **4**|121. 216. 255. 314. **8**|115. 353. 356. **9**|220. Prinzessin W. (Maria Anna v. Hessen-Homburg) **1**|162. **2**|147. 157. 181. 273. 309. 318. 319. 322. 334. **3**|112. 114. 118f. 128. 130. 132. 143. 144. 147. 317. 323. 328. 335. 336. 339. 341. 352. 357. 378. 398. Töchter Elisabeth (Prinzessin Karl von Hessen-Darmstadt) **3**|144. 148f. 152. **4**|121. Marie Hedwig **13**|68. (Vgl. Maximilian II. v. Baiern.)

Wilhelm, Prinz, später Prinzregent von Preußen **1**|18f. 48. 127. 136. 160. 162. 177. 205. 230. 261. 271. 280. 282. 298. 338f. 386. **2**|15. 31. 47. 66. 72. 110. 118. 135. 147. 160. 172f. 183. 193. 214. 234. 250. 258. 270. 273. 280. 283. 294. 297. 299. 301. 309f. 320. 326–328. 330–332. 335–341. 345. 353. 369. 382. 386. 399. 412. 415. 423. **3**|3. 5. 7. 12–16. 18. 22. 24–28. 31–33. 35f. 42. 50–52. 54f. 60. 67. 70. 74. 99. 103. 108. 125. 134. 190. 212. 217. 238. 243f. 263. 266. 278. 288. 295. 305. 308. 329. 331f. 334f. 345. 349. 353. 355. 361. 401. 404. 412. 423. 431–435. 439. 451–453. 457. 465. 473. 476. 479f. 488. **4**|7. 16. 21f. 26. 29. 31. 37. 45–47. 51. 54. 58f. 61. 64f. 69–71. 73. 75f. 92f. 96–98. 100f. 105. 110. 134. 136f. 143. 161. 169. 171. 173. 180–183. 192. 215f. 226f. 240. 254. 256f. 261. 265. 267. 272. 274. 276. 283f. 286. 288f. 295–299. 307. 310–314. 321. 323–325. 327. 329f. 334. 340f. 343–346. 349. 351–353. 356–358. 360. 363. 370. 373. 390f. 395. **5**|3f. 7. 9. 13–18. 20–24. 27.

34. 36. 39. 40f. 45. 47. 53. 58. 60. 62. 78. 100f. 107f. 125f. 144f. 147. 154–157. 164f. 176. 180–182. 188–191. 194. 199. 211. 231. 238. 272. 282. 287. 295. 298. 300. 327f. **6**|2f. 54. 72. 97. 111. 113. 115. 120. 130. 135. 138. 146. 170. 172f. 180. 182. 190. 203f. 207. 215. 218. 221. 222. 226. 227. 231. 233. 234. 236. 242. 248. 249. 271. 279. 283. 291. 301. 306–308. 332. 340. 371. 378. 393. 396f. 411. 414. 430f. 434. 440. 443f. 459. 478f. 482. 485–488. 491–493. 498. **7**|4f. 15. 17. 30. 32f. 47. 50. 52. 59. 66. 76f. 79. 91. 95. 125. 128f. 143. 147. 149. 151. 163. 173. 203f. 228. 232. 241. 249. 254. 264–266. 269f. 274. 276. 278. 280. 283f. 305. 322. 327. 366. 380. 388. 390–392. 394f. 403. 413. 416f. 424. 429f. 432. 435–437. 443f. 450. 458f. **8**|6. 8. 41. 43. 46. 55. 57. 62. 78. 112. 114. 143f. 146. 149. 151. 159. 162. 165. 183. 192. 202. 229. 233f. 248. 277. 307. 338. 357. 405. 410. 430. 435. 489. **9**|19. 29. 38. 94. 98. 104. 106f. 181. 217. 219f.? 222. 263. 275. 307. 311. 331. 350. 368. 375. 434. 438. 440. **10**|51. 134. 137f. 140. 145. 152. 157. 234. 242f. 298. 316. 321f. 349. 378. 389. 413. 416–418. 424. 429. 432. 457. 465. 468. 470. **11**|2. 7. 14. 18f. 23. 29. 44. 47. 58–60. 65–67. 69. 74. 79. 81. 85. 98. 107. 115. 118. 120. 131. 135. 157. 159. 185. 189–194. 240. 258. 305. 310. 382. 426. 428. 431. 436. 457. 463. 470. **12**|34. 99. 138. 149. 152. 155. 171. 175. 200. 202f. 205. 207. 211. 213. 234. 266. 271. 297. 299f. 324. 331. 338. 361. 363. 366. 368f. 375. 377. 406f. 409. 411. 414. 416–418. 424. **13**|5. 9. 17f. 22. 24f. 50. 94. 103. 117. 148. 169. 193. 212. 225. 278. 285. 293–295. 297. 308. 318. 323–326. 346f. 394. **14**|48. 89. 93f. 97. 102f. 105–107. 111–123. 127f. 131. 136. 138f. 143. 145f. 151. 154–157. 160. 162. 165–167. 169. 171–179. 183f. 186. 188. 192. 194. 198. 201. 204. 207. 217. 230. 233f. 236. 249. 257–262. 269f. 273. 280–282. 285. 287f. 290. 294–296. 298f. 301f. 304. 308. 323. 346. 351f. 359. 361. 368. 372. 374f. 378–380. 382. 392. 397f. 402. 406. 411. 413. 415. Biographie **8**|233f. Flucht nach England u. Rückkehr **4**|311f. 323. 334. 340. 344. 346. 351. 358. **5**|21. 26. **6**|272. 278. **7**|30. 95. 231. 320. 327. **8**|140. 192. 233f. 388. 391. **9**|98. 219. **10**|6. 134. **11**|193f. Reise nach Moskau **13**|5. nach Petersburg (1855) **10**|163–165. Silberne Hochzeit **11**|104f. Unfälle **7**|269. **8**|338. 350. **9**|349. 353. **14**|214f. Porträt **11**|47. 49. Palais **4**|329. 334. **5**|36. **6**|411. **9**|122. 307. **10**|349. Neffe des Prinzen **2**|331. Partei des Prinzen **2**|284. **7**|151. Pamphlet gegen W. **10**|

134. Reden an die Berliner Stadtverordneten **5**|301. an die Breslauer **14**|380f. 397. in d. Freimaurerloge **8**|229. 242. **12**|171. an die Kölner **8**|153. 155. an die pommerschen Kammermitglieder **10**|134. 137. an d. rhein. Abgeordn. **10**|146. Thronrede **14**|179. 181f. Briefe **5**|54f. an d. König **13**|17f.

Wilhelm I., König v. Württemberg **1**|96. 204. 314. 342. **2**|51. **3**|5. 444. **4**|124. 132. **6**|108. 130. 136. 139. 199. 235. 387. 473. **7**|2. 7. 39. 162. 211. 319. 359. 372. **8**|82. 100. 104. 329. 340. 386. **9**|172. 212. 304. 345f. 420. **10**|73. **11**|327. 467. **12**|174. 266. 311. **13**|20. 50f. 62. 270. **14**|135. 380. Brief **8**|82. Thronrede **7**|107–111. Gemahlin Katharina Paulowna, Großfürstin v. Rußland **9**|359. **12**|174. Dritte Gemahlin s. Pauline. Tochter Sophie s. unter Wilhelm III. d. Niederlande.

Wilhelm I. Friedrich, König der Niederlande, Graf von Nassau **1**|243f. 273. 386. **2**|238. **6**|99. Tochter Marianne s. Prinzessin Albrecht.

Wilhelm I. der Schweiger, Prinz v. Oranien **12**|49.

Wilhelm II. Friedrich, König der Niederlande (Sohn d. Wilhelm I. Friedrich) **1**|371. **2**|25. **4**|124. **10**|120. **12**|328.

Wilhelm III., König d. Niederlande (Sohn d. vor.) **4**|124. **9**|116. **11**|444. **13**|246. Gemahlin Sophie, Prinzeß v. Württemberg **4**|124.

Wilhelm III., Kg. v. England **3**|304.

Wilhelmine Sophie Friederike, Markgräfin von Baireuth: Memoiren **3**|57.

Wilhelmsburg **11**|124.

Wilhelmshöhe b. Kassel **10**|305. **13**|44.

Wilhelmsorden **13**|33.

Wilhelmsthal b. Eisenach **1**|200. **8**|310. **10**|235. **14**|323. 326. 330. 333. 335. 337–340.

Wilke, Landgerichtsrat (Kottbus) **14**|315.

Wilke, Kriegsrat [C.] **9**|321.

Wilke, Hauptmann (Hildesheim) **13**|38.

Wilken, Friedrich **2**|226.

Wilkinson, Frln. **14**|37.

Willdenow [, Karl Ludwig] **13**|168. (u. Frau)

Wille **9**|69f.

Willer, Emilie, vgl. v. Montenglaut.

Williamson, Arzt Dr. **12**|358.

v. Willich, Artillerie-Offizier **4**|269. **6**|259.

v. Willich, Prediger [Ehrenfried] **14**|362f. Frau Henriette s. Schleiermacher. Sohn **14**|367.

v. Willisen, Gen. F. Adolf **1**|155. 243. 301. **2**|2. 142–144. 209. 219. 280. **3**|42. 49. 141. 231. 295. 354. 481. **4**|63. 67. 379. 382. 389. **5**|2f. 11. 28. 57. 66. 78f. 115. 124. 209f. 212f. 216. 218. 222. 225. 229. 259. 262. 265. 268. 274f. 288. 292. 295. 298. 308, **6**|2. 4. 27. 63. 77. 159. 175. 272. 376. **7**|151. 411. **8**|131. 309. 378f. 396. **9**|99f. 148. 150. 194. 314. 383. **10**|46. 307. 358. 373f. 474. **11**|93. 269. 381. 420. 426. 437. 442f. 453. 458. 478. **12**|5. 10. 19. 34. 50f. 72. 99. 101f. 163. 210. 294. 322. 329. 333. 366. 401. 415. 434. **13**|13. 103. 152. 175. 185. 192. 272. 279f. 285. 296. 299. 399f. **14**|61f. 68. 86f. 90. 178. 295. 315. 344. 354. 384. 395f. Ueb. d. Heer- u. Wehrverfassung **5**|249.

v. Willisen, Gen. K. Wilhelm (Bruder d. vor.) **1**|225. 236. 243. 251. 260. **2**|137. 193. 197. 202. **3**|316. **4**|46. 346. 349f. 361. 364. 379f. 384. 386. 388. 390. 392f. 395f. 398. 401–403. **5**|2. 4. 6–11. 16–18. 28. 32. 46. 57. 79. 103. 116. 144. 149. 202. 223. 249. **6**|84. 89. 100. 106. 203. 215–217. 238. 253. 259. 275. 291. 294. 310. 317. 331. 360. 363. 401. **7**|122. 130–132. 135. 137. 142. 146. 151. 173. 184. 186. 221–224. 227. 249. 256. 259. 262–265. 267–269. 282. 295. 323. 327. 332. 345. 354. 357. 422. 448f. **8**|70. 496. **9**|82. 114. 387. 395. **10**|46f. 145. 159. 255f. **11**|375f. 380f. 402. 419. 435. 453. 459. 463. **12**|307. **13**|106. 272. Brief **4**|360. Frau Emilie [geb. v. Brause] **7**|223. Kriegsberichte **7**|256. 269. Offner Brief an Voigts-Rhetz **5**|116. 134. Proklamation a. d. Posener **4**|374. D. russ.-poln. Feldzug d. J. 1831. **1**|225.

Willkomm, Ernst **11**|364. Vgl. »Jahreszeiten« (Hamburg).

Willkür **1**|72. 133. 154. 235. **3**|465. **4**|9. 157. 185. 188. 248. **5**|87. 311. 335f. 338. **6**|8f. 55. 75. 85. 107. 111. 153. 162. 171. 200. 207. 224. 244. 246. 266. 289. 304. **7**|18. 202. 261. **8**|68. 203. 207. 265. 292. 449. **9**|61. 159. 197. 266. 316. 363. 434. **10**|115. 143. 404. 433. 453. **11**|110. 186. 245. 351. 388f. 400. 417. 479. **12**|173. **13**|29. 297. 344. **14**|223. 236. 298.

Willkürherrschaft **5**|307. 323. **6**|41. 58. 90. 127. 183. 187. 206. 256. 337. 349. **7**|42. 92. 331. **8**|60. 205. **9**|15. 111. 152. 166. 187. **10**|87. **11**|149. 362. **12**|246. 284. **13**|3. 72. 251. **14**|217.

Willbrich, Litterat (Hannover) **10**|271. 274.
v. Wilmar, Generalin **2**|184.
Wilmsen, Prediger **4**|11.
Wilson, Horace Haymann **7**|405.
Wilson, General, Befreier Lavalettes **3**|438.
Wilson (oder Wiltson), Herr **8**|264.
Wimmer'sche Anlagen (Prag) **14**|24.
v. Wimpffen, Baron **11**|456.
v. Wimpffen, Graf [Franz Emil Lorenz] **3**|162–164. 167–170. 172–175. 178. 180–184. 187f. 190f. 193–201. Gräfin [Maria] geb. v. Eskeles **3**|162f. 167. 169f. 172–175. 177. 180. 182–184. 187f. 191. 193–197. 199. 201. Söhne v. W. **3**|164. 170. 174. 178. 183. 201. (Tochter?) Frln. v. W. **1**|189.
Winckell, Therese aus dem **14**|13f.
Winckelmann, Johann Joachim **9**|71. **11**|90. 301. 435. **12**|276.
zu Windischgrätz, Fürst Alfred **3**|194.? 453. **5**|71. 76. 88. 111. 132. 182. 198. 237f. 243. 245. 252f. 256. 261. 263. 272. 316f. 334. **6**|15. 43. 59. 75. 83. 127. 135. 141. 152. 363. 445. **7**|240. **13**|12–14. 30f. **14**|20. 135. Fürstin W. **14**|21f. Söhne **6**|152.
Windischmann [, Karl Hier.] **5**|135.
Windthorst, Min. Ludwig **12**|434.
Winkelmann, August **13**|144. (Briefe)
Winkworth, Susanne: Uebers. d. Briefe Niebuhrs **9**|447.
Winter [, Christ. Friedr., »Vater Winter«] Bürgermeister v. Heidelberg **3**|157. **8**|5. **13**|349. Sohn **3**|157.
Winter, bad. Minister Ludwig Georg **3**|262. 401. **13**|50. 349.
v. Winterfeld, Familie **14**|65–67. 70.
v. Winterfeld, Oberstlieut. [S.?] **14**|67f.
v. Winterfeld, Obertribunalsrat Karl **9**|82.
v. Winterfeld-Damerow **14**|66. 69.
v. Winterfeld-Kutzerow, Mitgl. d. Herrenh. **14**|66f.
v. Winterfeldt, General Hans Karl **1**|86. 115. **4**|47. **14**|65. 70. Porträt **14**|65.
Winterthur i. Schweiz **2**|235. **3**|270. **4**|65. 70. **11**|73.
Winthrop, Robert C. **12**|408.
v. Wintzingerode s. Blomberg.

Winzer (Pseud. Adolph Werden) **10**|262.
Wippenbach i. H. **10**|325.
Wippermann, Prof. [Ed.] **8**|365. **9**|123. [Offener Brief an Mändl, die Steuerfrage etc. betr.] **8**|365.
Wirsitz i. Posen **5**|34. 58.
Wirth, Dr., Red. der »Westphäl. Ztg.« **10**|154f.
Wirth (Theologe) aus Wien **3**|213f.
Wislicenus, Gustav Adolf **3**|73. 75. 82. 213. 355. 424. **8**|346. **9**|97. 243. **10**|264. 266f. 404. Die Bibel im Lichte d. Bildg. **10**|106. 266. Ob Schrift? Ob Geist? **3**|49.
Wislicenus, Maler Hermann **14**|325. 332.
Wismawithra s. Wiswamitra.
Wisotzki s. Wysocki.
Wiß, Dr. [Eduard] **4**|219.
Wiß, Kaufmann (Nürnberg) **13**|59.
Wissen **12**|330. 417.
Wissenschaft **2**|364. **3**|112. 362. **4**|385. **7**|75. 94. 294. **8**|47. 73. 264. **9**|436. 443. **10**|72. 228. 315. 468. **11**|71. 78. 158. 339. 369. **12**|24. 47. 108. **13**|12. 182. 207. 232. 366f. **14**|55. 208.
Wissenschaften **1**|90. 117. 120. 155. 352. 375. **2**|105. 275. **8**|160. **9**|60. 353. **10**|99. **13**|68. 72. 407.
Wissenschaftlich **1**|152. **2**|33. 118. 223. 274. **3**|447. **5**|150. **10**|46. **11**|354. **12**|166. **13**|359. **14**|294. Bibliotheken **9**|27. Bildung **2**|26. **5**|90. 128. Freiheit **3**|55. Polemik **2**|174.
»Wissenschaftlicher Verein« (Berlin) **3**|3. **8**|116. **10**|80. **13**|337.
Wissenschaftslehre **3**|362.
v. Wißmann, Präsident **3**|256. **8**|30. **9**|319. **14**|162. Frau v. W. geb. Schwinck **9**|319. **11**|233.
Wiswamitra, Heine-Zitat **13**|257.
Wit-Dörring [, Ferd. Johannes] **3**|64f. 103. **5**|34. 40. **7**|14.
Witt, Geh. Ober-Finanzrat [D. L. J.] **14**|263.
de Witt, Jan **1**|13. **3**|304.
Witt, Oberlehrer Dr. [Karl] **8**|390. **9**|5.
Witte, Frln. **10**|133.
Witte, Polizeiass. [F. H. T.] **10**|90f.
Witte, Prediger Karl (Friesack) **2**|226.

Witte, Prof. Karl **3**|40. **12**|328.
Witte, Dr., Redakteur der »Königsberger Zeitung« **2**|106.
Wittekind, Bad bei Halle **8**|308.
v. Wittelsbach, Pfalzgraf Otto **13**|55.
Wittenberg, Brüder **7**|296.
Wittenberg a. Elbe **1**|188. **3**|73. 75. 307. **5**|219. **6**|369. **8**|308. **10**|160. **12**|374. **13**|64.
Wittenberge a. Elbe **9**|228. **14**|385.
v. Wittgenstein, Fürstin [Karoline geb. v. Iwanowska] **12**|182. 184. 190f. 194. 198. **14**|242. 247. 258. 323–326. 329–331. 334f. Tochter Prinzessin Marie **12**|190f. 194. 198. **14**|259. 323. 329. 332.
v. Wittgenstein, Fürst [Ludw. Adolph Friedr., russ. Flügeladj.] **13**|113.
v. Wittgenstein, Fürst [Wilh. Ludw. Georg] **1**|8. 46. 48f. 51. 77. 129. 150. 168. 172. 184. 219. 221. 223. 235f. 263. 271. 291. 298. 302. 366. 382f. **2**|6. 19. 40. 52. 130f. 171. 209. 212. 232. 236. 260. 275. 327. 399. **3**|1. 17. 76. 93. 95–98. 229. 278. 282–284. 286. 289. 305. 314. 316. 333. 340. 358. 400. 468. 470f. 473f. **4**|8. 26. 34. 36. 39. 41f. 95. 99. 112. 147. 169. 241. 268. 369. 373. **5**|66. 228f. **6**|2. 64f. **7**|179. 195. 242. 300. 329. 394. 456. **8**|7. 114. 135f. 139. (Begräbnis) 175. **10**|28. 179f. 480. **11**|50. **12**|116. 245f. **13**|91. 400. **14**|27. 38. 316. Denkschr. über d. preuß. Staatsbehörden **3**|474. 480.
v. Wittgenstein, Gardeoff. Fürst **13**|75f. Schwester vgl. v. Hohenlohe.
v. Wittgenstein, Fürst, Darmstädt. Min.-Präs. **9**|165. 172.
v. Wittgenstein [-Berleburg], Reichsmin. Fürst [Aug. Ludwig] **4**|320. **6**|279.
Wittig, Bildhauer [August] **12**|2.
Witwenkassen **6**|381.
Witz **11**|138.
v. Witzleben, Kammerherr [Friedrich] **2**|147. 335f. **3**|112. 118. 139. 380. 393f. 400. 407. **6**|493.
v. Witzleben [, Hartmann Erasmus] **7**|450. 455.
v. Witzleben, Kriegsmin. General Joh. Wilhelm K. E. **1**|8. 40. 54. **2**|64. 212. **3**|114. 288. 317. 337. 340. 479. **4**|238. **7**|356. **10**|199.

Geh. Papiere **2**|20. **3**|289. 297. 336f. Bfw. **3**|338. Frau v. W. [Auguste geb. Splittegerber] **3**|288f. 297f. 336–338. **4**|315. **5**|106. 211. **6**|241.

v. Witzleben, Lieut. Job (Sohn d. vor.) **3**|297f. 315. 338. **4**|15. 238. **5**|29. **8**|381. (Hauptmann) 383. (u. s. Brüder:) Schrift zur Rechtfertigg. s. Vaters **4**|238.

v. Witzleben, Hofdame Frln. **8**|312.

Witzlebenscher Garten (Charlottenburg) **2**|97. **6**|331.

Wjasemsky, Fürst [Peter Andrejewitsch] **1**|128f. 136. **2**|348. 362. **3**|56. **6**|381. **9**|385. **10**|307. **11**|71. 360. 409. **12**|131. 219. **14**|289. 355. 358. Fürstin W. **1**|137f. Tochter **1**|137. junge Fürstin Nadeschda **10**|210. (Grab). Gedicht »Samowar« **1**|134. Lettre d'un vétéran russe **11**|360. Trois nouv. lettres d'un vétéran russe etc. **11**|409. **12**|219.

Wladimirorden **10**|109.

»Wochenblatt« (Spandau) **8**|367.

»Wöchentliche Nachrichten« (Hamburg) **8**|428.

Wohlfeld, Buchdrucker (Magdeburg) **14**|144.

Wohlstand **1**|13.

Wohlthätigkeit **6**|312. **8**|484. **9**|115. **11**|360. **12**|431. **13**|382. **14**|269. 372. Wohlthätigkeits-Anstalten, -Sachen **6**|353. 368. 475. **7**|94. **8**|152. **11**|243. **12**|430f. **14**|280. -Fest **14**|70. -Gesetz **13**|417. 424. -Konzert **2**|253. 254. -Vereine **6**|204. **10**|334.

Wohnungen **2**|45. **5**|131.

»Wohnungsanzeiger« **12**|270.

Wolchonski s. Wolkonsky.

Wolf, Jesuit **7**|299.

Wolf, Friedrich August **1**|77. 106. 133. 213. 241. **2**|213. 371. 376. **3**|345. 369. 408. 472. **4**|28. **6**|492. **8**|91. 160. 269. 295. **10**|129. **11**|77. 81. 124. 263. 329. 346. 415. **12**|241. 290. **13**|40. 118. 229. 244. **14**|17. 205. 358. 365. Leben **10**|384. Nachlaß **3**|346. Briefw. mit Heyne **11**|373. 375. mit W. v. Humboldt **8**|266. Büste **10**|311. *Schriften:* **11**|415f. Galliamben **11**|416. Latein. Schriften **11**|415f. Metr. Uebersetzungen **11**|54. Prolegomena zu Homer **1**|105. **2**|68. **10**|384. **11**|375. **14**|358. 373. Schrift über Voigtel **11**|415.

Wolf, Peter Philipp: Gesch. d. Jesuiten **11**|141.

v. Wolf **9**|86. (u. Frau)
Wolfenbüttel **10**|366. **11**|3.
»Wolfenbüttler Fragmente« s. S. Reimarus.
Wolff, Kammergerichtsassessor: Flugschrift gegen Stahl **1**|284.
Wolff, Physiker Dr. **14**|240.
Wolff, Adolf **3**|364.? Revolutionschronik **7**|308. 357. **9**|252. **11**|456.
Wolff, Bildhauer Albert **13**|214f. 218. 231. **14**|43.
Wolff, Benda, Mitherausgeber der »Nationalztg.« **10**|33f. Wolffs Depeschen-Bureau **13**|295.
Wolff, Geheimrat Dr. [E.] **3**|174.
Wolff, Eberhard (Ludmilla Assings Oheim) **7**|217. 226. **14**|389. Söhne Adolph **7**|217f. 226. Otto **7**|217. 226. **14**|386f. 390. 394. Tochter Lina **7**|217. 226. **14**|386.
Wolff, J. A. Chr. **7**|219. (Porträt)
Wolff, Bildhauer Wilhelm **10**|311.
Wolff vgl. Dönniges u. Gursky.
Wolffenstein, Kaufmann [S.?] **6**|494.
Wolfhagen [, Friederike] (Pseud. Marie Norden) **14**|11. 17. (u. Schwester)
Wolfsohn, Wilhelm **4**|239. **7**|369. 374. Schriften **10**|307. D. schönwissenschaftl. Litt. der Russen **4**|239. Nur eine Seele **12**|378.
Wolga **8**|132.
Wolgast i. Pommern **10**|247.
»Wolkenriecher« s. Graf Wilh. v. Redern.
Wolkoff, Herr **1**|296.
Wolkonsky (Wolchonskii), Oberhofmeister Fürst [Piotr Michailowitsch] **2**|364. **9**|370.
Wollank's Weinberg **9**|267.
Wollmarkt **12**|132. **13**|427. **14**|295.
Wollmerswende Druckf. für Molmerswende s. d.
v. Wöllner, Johann Christoph **2**|167f. 368. 383. 400. **3**|102. 109. 439. **10**|435. **11**|80. 324. 370. Frau W. geb. v. Itzenplitz **2**|167. Papiere **2**|31. W.'s Vater **2**|168.
v. Wöllwarth, bad. Oberhofmeister **13**|51. (u. Frau) Sohn u. Frau

13|51.
Wolmirstädt i. Prov. Sachsen **12**|12.
Wolowski [, poln. Statistiker Louis Franç Mich. R.?] **8**|415.
Wolowski, Arzt Dr. **1**|73.
Woltemas, Antiquar [L.] **12**|106.
v. Woltmann, Karl Ludwig **1**|362. **11**|141.
v. Woltmann, Karoline (Gattin d. vor.) **1**|337. **3**|20. **9**|25. Bfw. **6**|59.
v. Wolzogen, Karoline **3**|370. **4**|6. **9**|25. **13**|100f. **14**|326. Schiller **12**|279. **13**|100.
v. Wolzogen, Ludwig Jul. Ad. Friedr. **3**|404. **9**|352. [Memoiren] **13**|165.
v. Wolzogen s. Marc. Niebuhr.
Worms a. Rh. **6**|198. **12**|76.
Woronize, Ort **14**|329.
Woronzow, Fürst Michael **11**|360. **12**|39.
Wörterbücher **12**|250.
Wosnessénsk in Rußl. **9**|367.
Wowanus, Pseud. für Kopf.
v. Wrangel, General Friedr. Heinr. Ernst **3**|99. **4**|308. 396. **5**|32. 65f. 70. 82. 92. 127. 135. 198–203. 207f. 214. 266f. 271–278. 283. 287. 290–292. 296f. 300. 302f. 306. 316. 323. 328. 330. 334. 336f. 339. 350. 354. 356. 363. **6**|14. 17. 40. 42. 47. 51. 56. 58. 67. 74. 82. 86. 110. 119. 131. 159f. 169. 210. 223. 229. 278. 288. 296. 393. 457. 476. **7**|16. 63. 66. 144. 221. 233. 253. 259. 262. 266. 278. 299. 326. 339. 349. 353. 362. 401. 425. **8**|8f. 75. 85f. 88. 220. 323. 387. 495. **9**|234. 311. 347f. 367. 414. **10**|34. 39. 44f. 242f. 375. 458. **11**|7. 15. 44. 59. 197. 295. 374. 453. **12**|5. 56. 72. 99. 146. 240. 279. 289. 315. 344. 358. 361. 375. 402. 404. 406. **13**|120. 129f. 194. 217. 266. 279. 348. **14**|60. 84. 87f. 127. 156. 181. 230. 411. Proklamationen u. Reden **5**|302.
Wrangel [, L.] **10**|412. **13**|217f.
Wrbna, Graf [Rudolph II.?] **6**|347.
Wrede, Fürst Karl Philipp **14**|346. 380. Bildsäule **13**|65.
v. Wrede (Wreden), Stiftsdame Frln. **2**|196. **3**|160. 163. 165. 173–177. 180f. 184. 186. 188. 191. 194. 196.

Wreschen i. Posen **7**|305.
v. Wrisberg, Graf (Freih. v. Rheinsberg) **3**|365. 454. **4**|167.
Wucherer, Karoline s. Schede.
Wucherer, Kommerzienrat (Halle) **8**|315.
Wuchergesetze **14**|146. 217.
v. Wulffen, Herr **10**|141.
v. Wülknitz, Kammerherr **12**|157. 443.
Wunder **2**|36. **10**|71. **11**|130. 381. **12**|205. 347. **13**|367. **14**|139. - Glauben **8**|267.
Wupper, Fluß **12**|252.
Wurm, Abg. Prof. Dr. [Chrn. Friedr. Ludw.] **5**|321. [Beleuchtg. der Anzeige d. 5. Liefrg. des deutsch. Wörterbuches von Grimm] **9**|406. **11**|54.
v. Wurmb, General **3**|10. (Frau u. Töchter)
v. Wurmb, Offizier (Neffe Alex. v. Sternbergs) **9**|288.
Wurmser, Gen. Dagob. Siegm. **13**|355.
Württemberg **1**|146. 203. 342. **2**|129. 390. **3**|271. 410. **4**|9. 196. 341. **5**|118f. 347. **6**|136. 139f. 210. 222f. 228. 232. 235. 268f. 291. 361. 407. 413f. 424. 447. 489. **7**|79f. 85f. 115. 156. 205. 211. 236. 296f. 319. 352. 365. 403. 409. 414. 440. **8**|51. 83. 102. 259. 294. 329. 386. 397. 424. **9**|15. 52. 91. 109. 127. 152. 278. 304. 374. 424. **10**|56. 65. 118. 122. 451. **11**|327. 345. **12**|139. 196. **13**|242. 262. 273. 275. 277. **14**|148. 310. 380. Prinzen von W. **2**|40. **7**|132. Prinz August **10**|79. 97. **13**|311. **14**|68. Prinzessin Auguste s. unter Sachsen-Weimar. Prinz Friedrich **2**|339. Kronprinz [Karl] **13**|34. Kronprinzessin Olga **3**|435. **4**|124. **11**|463. Prinz Paul **9**|172f. Prinzessin Sophie s. unter Wilhelm III. der Niederlande.
Württemberger **6**|307. 316. **7**|206. 319. **9**|161. **10**|165. 169. 341. **14**|71.
Württembergisch **1**|82. 195. 200. **6**|375. 447. **10**|107. 343. **12**|296. **13**|201. **14**|49. 333. Kammer **3**|69. **7**|236. 401. **8**|169. 235. 470. Regierung **6**|221. 223. 228. 235. 254. **9**|98. **10**|341. **14**|100. 310. Stände **6**|283. 490. **7**|107. 117. 201. 234. 389. (Versammlung) 122f. **11**|467. **12**|179f. 228. Truppen **6**|199. 233. **7**|340. **8**|72. **14**|135. Verfassung **7**|162. Zeitung **9**|98.
Würzburg **1**|208. 315. **2**|191. 329. **3**|128. 158f. 161. 178f. 198f.

202. 372. **6**|177. 421. **7**|283. **8**|286. **9**|4. 24. **10**|55. 111. 164. 360. 435. **11**|365. **12**|448. **13**|49. 68. 93. **14**|55. 197. 408. Bischof v. W. **3**|159. **12**|357. Hochstift **3**|. 158. Universität **3**| 159.

Wurzelbauer [nicht -baumer], Bildhauer [Johann] **13**|59.

Wurzen i. S. **10**|165.

v. Wussow, General **8**|491. **13**|263.

Wüstenfeld, Prof. [Heinr. Ferd.] **13**|41.

Wusterhausen (Reg.-B. Potsdam) **7**|413.

Wuttke, Prof. Heinrich **2**|381f. **12**|102f. Brief **12**|102.

Wuttke, Prof. [Karl Friedr. Ad.] **11**|323f.

Wyneken, Major Claus **7**|221–224. 323. 383. **9**|114. **12**|307. 309.

Wynn, Charles Watkin William **2**|414. **3**|165. 169. **11**|475. **13**|384. Frau W. **3**|172.

Wynn, Charlotte (Tochter d. vor.) **3**|30. **5**|122. **7**|369. **10**|224. **11**| 78. Briefe **8**|472. **9**|21. **10**|241. **14**|77.

Wyslouch, Herr **5**|110. 182.

Wysocki (Wisotzki), Peter **9**|380. **14**|140.

Wyttenbach [, Daniel]: [Vita Ruhnkenii] **7**|339.

X

Xeller, Maler [Christian] **11**|170.

Xenophon **3**|260. 353. **5**|142. 144f. 149. 206. 219. **6**|193. 195. 202. 253. 297. 305. **9**|143. 150. 162. **10**|159. **11**|349. Anabasis **1**|114. **2**|187. **9**|131. **10**|439. **13**|75.

Xerxes, Perserkönig **7**|386.

Xiraz (Xirez) i. Polen **5**|2. (Gefecht) **8**|484.

Y

v. Ybell, Präsident **3**|381.

Yeh, chines. Gouverneur **14**|221.

Yendis, Sydney (mit Smith): Sonnets on the war **11**|391.

Yorck von Wartenburg, General Hans David Ludwig **1**|61. 112. 299. **5**|7. 90. 143. **6**|307. **8**|49. **9**|334. 336. 343. 352. 373. 375. 426. 443. **10**|160. **13**|403f. Biographie **4**|143. **8**|86. **9**|299. 331f. 369. Statue **2**|213. **12**|95. 132. Brief **9**|397. Mutter **8**|86.

York von Wartenburg, Graf Ludwig (Sohn d. vor.) **1**|227. **4**|57. 65. 67. 70. 76. 94. 97. 102. 189. 235. 349. 357. 360. 370. 372. 376. **5**|254. **6**|69. 106. 116. 133. 141. 385. **7**|291. 406. **8**|65. 110f. 219. 441. **9**|60f. 79f. 94. 129. 142. 185. **10**|102. 355. 394. **11**|240. 299. 345. 361. 386. 426. **12**|358. **14**|372. Gemahlin Bertha **10**|193.

Young [, Thomas] **11**|27.

Ysenburg-Büdingen s. Solms-Lich.

v. Ysenburg-Wächtersbach, Graf **10**|338f. 343. 347.

Yucatan, Halbinsel **9**|210.

Z

Zabel, Correktor **1**|368.

Zabel, Dr. Friedrich, Red. d. »Nationalzeitung« **1**|355. 370. **5**|265. **6**|233. 350. 367. **7**|51. 233. 373. **8**|80. 406. 414. **9**|22. 24. 33. 196. 285. **10**|39. 248. 346. 423. **11**|238. 243. 252. 345. **12**|128. 165. 191. 242. 362. 407. **13**|344. **14**|173. 255. 303. 333. Brief **10**|374. Aufsätze **8**|80.

Zabeler, Hauptmann (Dessau) **7**|76. 90.

Zacharias, Abg. [Kaufmann] **5**|210.

Zahnarzt (Potsdam) **12**|404.

v. Zakrzewski, Posenscher Abg. **4**|65.

Zamojski, Graf **3**|115. **9**|417.

v. Zander, Abg. [Appellationsger.-Präs. u. Kanzler Dr.] **9**|79. 100f. **14**|249.

Zander, Schulmann (Pillau) **12**|92.

Zara i. Damatien **4**|129.

v. Zastrow, Generalin **1**|373.

Zauche (Kreis) **7**|69.

Zauchbelzig (Reg.-B. Potsdam) **8**|166.

Zea [-Bermudez. Francisco], span. Diplomat **1**|122.

v. Zedlitz, Familie **9**|258. **12**|44. (Herr v. Z.)

v. Zedlitz, Jos. Christian **1**|193–195. 197. 200f. 204. 328. **2**|85. 87. **3**|174. 197. 265. 322. 330. 354. **4**|142. **5**|328. **10**|323. Nächtliche Heerschau **14**|98. Soldaten-Büchlein **6**|66.

v. Zedlitz-Leipe [, Abg. Landrat] **10**|366.

Zedlitz-Neukirch, Polizei-Präs. [E.] **12**|408f. 420f. 431. 438–440. 442. 444f. **13**|11. 18. 137. 237. 293. 321. 331. 368. 383. 399. **14**|255f. 259. 290.

v. Zedlitz–Trützschler, Reg.-Präs. Graf [Karl Ed.] **9**|411f. 416. 420. **10**|74f. 109.

Zedner [, Josef] **2**|385. **3**|92. 272. **7**|405. **12**|119.

Zehdenick (Reg.-B. Potsdam) **8**|346. 390. **9**|184.

Zehlendorf b. Berlin **6**|159.

Zeichnen **3**|2. 11. 208. **4**|45. 95. **5**|346. **7**|163. 327.

v. Zeil, Graf, s. Waldburg-Zeil.

Zeit **3**|233. **10**|69. 93. **13**|292.

»Die Zeit«, ministerielle Ztg. **8**|170f. 245. **9**|57. 62. 207. 209f. 212. 251. 337. 372f. 376. 383. 421. **12**|372. **13**|408. **14**|8. 125. 216. 238.

Zeitgeist **1**|254. 369. **2**|120. 162. **3**|51. 56. 218. **4**|23. **7**|58. **8**|2. 172. **13**|422.

Zeitgenossen **12**|30. 142.

Zeitschriften **1**|41. **5**|196. **7**|16. 325. **8**|80. **9**|145. 299. (geplant) 321. 405. 443. (geplant) **10**|290. 301. 372. **11**|210. **12**|170. **14**| 109.

»Zeitschrift für die Histor. Theologie« (von Niedner) **8**|131.

»Zeitung aus dem Feldlager von 1813 und 1814« **10**|367.

Zeitungen **1**|101. 183. 268. 280. 290. 351. **2**|126–128. 131. 164. 172. 218. 223. 229. 245. 278. 307. 312. 327. 335. 337. 342f. 368. 372. 380. 390. 395. 399. 405. 409. 417. **3**|42. 54. 82. 113f. 127f. 131. 157. 189. 206. 208. 216. 220. 223. 239. 257. 266. 306. 327. 346. 352. 358. 379f. 383. 385. 391. 427. 451. 465. 474. 488. **4**|26. 30. 32. 35. 38. 54. 56. 71f. 103. 144. 152. 156. 158. 165f. 179. 190. 197. 218. 240. 252. 266. 273. 278. 286. 289. 356. 359. 365. 367. 375. 377. 388. 395. **5**|39. 43. 48. 49. 111f. 115. 131. 134. 156. 250. 270. 287. 296. 307f. 338. 342f. 357. 360. **6**|6. 13. 56f. 132. 173. 188. 198–200. 206. 218. 220. 243. 256. 262. 278. 289. 295. 301. 305. 322. 332. 341. 354. 357. 367. 406. 411. 432. 434. 446. 462. 464. 467. 477. 486. 487. **7**|31. 35f. 43. 47. 51. 63. 111. 124. 127. 139. 152. 158. 181. 183. 196. 199. 204. 213f. 216. 229. 236. 241. 244. 252. 264. 267. 269. 277. 288. 290. 293. 297. 325. 331. 334. 350f. 400f. 419. 423. 425. 432f. 444. 450. 457. 470. **8**|24. 64. 68. 70. 102f. 109. 148. (Beschlagnahme) 170. 179. 200. 203. 210. 214. 219. 228. 241. 254f. 263. 277. 280. 291. 303–305. 324. 337. 341. 343. 354. 366. 374. 376. 386. 405f. 413. 417. 450. 454. 463. 473. **9**|4. 8. 17. 23. 50. 53. 68. 72. 84. 91. 95. 120. 123. 140. 145f. 163. 165. 179. 192. 195. 217. 222. 224. 238. 248. 258. 260. 263. 274f. 331. 333. 336. 338. 349. 352. 357. 376. 391. 411. 414. 428f. 447. **10**|6. 14. 17. 38. 46. 64. 67. 73. 91. 94f. 98. 107. 112. 138. 141. 148. 166. 177. 185. 249. 262. 282. 311. 338. 343. 346. 352. 395. 441. 468. 472. 476. **11**|2. 5. 8. 33. 48. 61. 72. 93. 97. 109. 125. 145. 149. 160f. 180. 198. 213.

238. 273. 275. 281. 286. 292. 301f. 304. 309. 315. 317. 320f. 325. 333. 338. 346f. 354. 373. 382. 384. 397. 408. 415. 441. 469. 475. **12**|1. 4. 6f. 18. 33. 53. 64. 74f. 88. 100. 141. 158. 167. 185. 190. 204. 235. 237. 260. 266. 271. 278. 285. 287f. 290. 296. 302. 307. 323. 350. 382. 385. 394. 400. 402. 405. 407. 440. 444f. **13**|3. 6. 8. 14f. 25. 30f. 33. 62. 105. 128. 140. 143. 151. 157f. 198. 203f. 210. 213. 228. 231f. 235. 237. 278. 283f. 290. 293. 298. 301. 309. 325. 329f. 334. 339. 344. 350. 353. 378f. 392. 396. 399. 401. 407f. 411. 420f. 425. 427. **14**|21. 35. 47. 54. 59. 62. 66. 86. 94. 96. 102. 113–115. 117. 419. 122. 124. 126f. 139. 145. 147. 159. 167. 174. 180. 183. 185. 189. 194. 197. 203f. 207. 209. 216. 223. 232. 238. 249f. 252. 263f. 267f. 275. 277. 279. 285. 293. 307. 313. 315. 344. 354. 379. 404f. Pflichtexemplare **13**|421. Zeitungs-Artikel **1**|247. **2**|123. **3**|19f. **4**|154. 245. **5**|22. 24. 59. **9**|379. **13**|22. 24. -Austräger **8**|428. 449. 464. -Berichte **3**|447. **4**|65. **9**|296. **10**|382. -Berichter, Berichterstatter **6**|413. 455. **7**|152. **8**|200. 326. **9**|298. **10**|46. **11**|111. 144. **14**|115. 220f. -Lesebureau **2**|229. -Lob **3**|93. 446. **5**|339. -Nachrichten **2**|341. **10**|407. -Redakteure **7**|147. 375. **8**|376. **10**|8. 385. **11**|172f. 193. **14**|224. 405. -Schreiber **2**|255. **7**|213. 354. **9**|317. 346. **10**|34. 111. 135. 137. 162. 320. **11**|201. **12**|161. 215. 237. -Stempel **9**|37. 44. -Steuer **9**|50. 179. 211. 214. **14**|131f. -Wesen **1**|191. **3**|245. **7**|139. **8**|404.

»Zeitung für die elegante Welt« **1**|270. **2**|223. 239. 250.

»Zeitung für Einsiedler« (»Trösteinsamkeit«) **12**|222f. **13**|177.

»Zeitung für Norddeutschland« (früher »Bremer Zeitung«) red. v. Th. Althaus **6**|71f. **9**|157. **10**|289. **12**|127.

Zeitz i. Prov. Sachsen **8**|374. **9**|71.

Zeletitz, Ort **8**|297.

Zeller, Prof. [Ed.] **9**|339.

Zeloten **3**|398.

Zelter, Karl Friedrich **8**|269. **10**|179f. **14**|51. Bfw. mit Goethe **1**|241. **8**|242. 269. **10**|248.

Zenthöfer, Landtagsabg. **8**|351.

v. Zeppelin, Gräfin geb. v. Maucler **1**|200.

Zeppenfeld, Austernkeller **14**|389. 394.

Zerboni [di Sposetti, Joseph] **8**|61.

Zerrbilder s. Karrikaturen.

v. Zerzog, Julie: Briefe von Montgelas **10**|155.
Zetate, Schlacht bei **10**|420. **11**|474.
Zeugen (vor Gericht) **11**|143.
Zeughaussturm **5**|77. 79. 117. 123f. 136. **6**|75. **8**|49. 85. 458. **9**|228. 358. **11**|91.
Zeune, Prof. August **5**|336. **7**|337. **10**|346. Gedichte **7**|337.
Zeune, Richard (Neffe d. vor.) **5**|336. **6**|480. **7**|179. 186. 337. 383. 401. **9**|79. **13**|427.
v. Zeuner, Hofdame Emilie **14**|400.
Zeyst in Holland **4**|57.
v. Zichy, Gräfin Molly **1**|344. **2**|218.
Ziebingen (Prov. Brandenbg.) **10**|297.
Ziegel, Assessor u. Landwehroff. Karl **13**|161. 269. 332.
Ziegenhagen, H. F. **10**|304. Lehre v. richt. Verhältnisse zu d. Schöpfungswerken **10**|304.
v. Ziegesar, Hauptmann **14**|143.
v. Ziegesar s. v. Helldorf.
Ziegler, Abg. [Franz], Oberbürgerm. von Brandenburg **6**|69. 139. 379. 454. 473. **7**|47. 51. 130. 147. 212. 235. **8**|140. 142. 204. 397. **10**|1.
Ziegler [, Jakob Melchior?] **4**|65. 70.
v. Zielinski, Generalin, später Frau v. Treskow s. d.
Zieten, Hans Joachim **3**|75. (Denkmal)
v. Zieten, Feldmarschall Graf Hans Ernst Karl **2**|363. **3**|75f.
v. Zieten, Graf [Leopold Karl, Sohn d. vor.] **2**|81. **6**|146. **8**|47. **10**|366. **11**|25.
Zigarren-Arbeiter-Verein **8**|433.
Zigarrenmacher **9**|238. 244. **11**|173.
Zigeuner **8**|450.
Zillerthaler **1**|97. 101.
Zimmer, Arzt Dr. **7**|120.
Zimmermann [, Gottlieb Friedr.] **12**|138.
Zimmermann, Lieut. [Karl] **2**|123f. 226. [Der Kriegsschauplatz im Inner-Asien oder etc.] Afghanistan **2**|123f. 127.
Zimmermann, Bürgerm. [Ernst Wilh. Ed.] **7**|102. 173. 178. 285.

293.
Zimmermann, Hofpred. Dr. Ernst, Hrsg. der »Allg. Kirchenztg.« **3**|152. Frau Z. **3**|143. 147.
Zimmermann, Wilhelm: D. deutsche Revolution **6**|209. Schrift gegen Ranke **4**|234.
Zink (Zinke), Unteroffizier u. Magnetiseur **8**|378. **14**|1.
Zinkeisen, Dr. Joh. Wilh., Redakt. d. »Staatsztg.« **1**|261. 128f. **3**|294f. 377. 379–382. 410. **4**|332. 352. **5**|46. **8**|245.
Zinzendorf, Graf Nikolaus Ludwig **1**|65. **2**|212. 385. **6**|162. **9**|119. **12**|184. **14**|394. Gedichte (von A. Knapp hrsg.) **3**|260.
Zips (ungar. Komitat) **6**|280.
Zirndorfer, Literat [Heinrich] **8**|329.
Ziska, Johann **14**|23.
Zisterzienser **14**|31.
Zitate **13**|1.
v. Zitzewitz, Kammergerichtsass. **8**|302. 328f. 356.
v. Zobel, Herr **2**|196.
Zobel, Hof-Klempner [W.] **10**|149.
Zobten, Berg **3**|451. 461.
Zoll **l3**|91. Zoll-Artikel (Zeitungen) **13**|298. -Beratungen **7**|193. **9**|193. 209. 213. 232. 238. 246. 291. 299. 303–305. 325. 336. 339. 341. 352. 400. -Fragen **3**|292. **7**|186. 193. **8**|111. 454. **9**|345. 368. 402. 437. **10**|25. 95. -Konferenz, -Kongreß **3**|379. **9**|127. 152. 172. 179f. 254. -Verträge **1**|371.
v. Zollikofer, Oberstlieut., Komm. von Pillau **9**|306.
Zollverein **1**|146. 187. 294. **2**|12. 94. 263. 285. 310. 344. 396. **3**|90. 99. 133. 359. **6**|247. **7**|148. 461. **8**|326. 336. 429. 448. 480. **9**|8. 17. 41. 127. 162. 169. 178f. 209. 218. 222. 232. 238. 249. 252. 259. 264. 273–275. 277f. 281. 283. 295. 298. 305. 318. 342. 347. 365. 370. 372f. 377. 386. 394. 396. 400. 411. **10**|40. 64. 90. 118. 328. 336. 350. **13**|18. 84. 376. Zollvereinsstaaten **8**|454. **9**|8. 218. 273. -Bevollmächtigte **9**|341.
Zopfabschneider **14**|174.
Zorn **3**|227.
Zorn, Abg. Rektor **8**|228. 357. 438. **9**|253.
Zorndorf **14**|369.

Zuaven **12**|20.
Zucchi [, Antonio] **14**|331.
Züchtigungsrecht **8**|244.
Zuckersieder **4**|384.
Zukunft **2**|57. 101. 120. **6**|285. 286. 400. 422. **7**|448. **8**|68. 358. 445. **9**|85. 90. 161. 192. 198. 212. 223. **10**|402. 463. **11**|271. 292. 360. 397. **12**|195. 271. **13**|131. 189. 327.
Zulage (an die Soldaten), Feldzulage **3**|283. **6**|47. 477. 482. **7**|64. **8**|488f.
Züllichau, Schlacht von **13**|401.
Zulu-Kaffern **10**|453.
Zumpt, Prof. [Karl] **1**|123. 151. 245. 307. 352. **2**|152f. **3**|3. 32. 55.
Zündnadelgewehre **6**|232. **13**|263.
Zunftwesen **2**|146. **6**|54. **7**|53. **9**|335. **11**|384. **12**|285.
Zunz, Leopold **6**|431. 438. 467. **7**|94. 147. 239. **8**|37. 45. 156. 192. 214. 268. 369. **9**|33. **10**|95. **14**|21. Frau Z. **1**|124. D. gottesdienstl. Vorträge d. Juden **8**|66. D. Prinzipien der Demokratie **6**|466. Zur Gesch. u. Litteratur **8**|161.
»Zur Charakteristik neupreußischer Politik. Ein Sendschreiben an Stahl« (1854) von Rud. Haym s. d.
v. Zu Rhein, Landrichter u. Badekommissar **3**|195.
Zürich **1**|4. 123. **2**|235. **3**|59. 232. 424. **4**|129. **7**|7. 66. 249. 421. **8**|235. 302. **9**|100. 116. 367. **10**|41. 244. **11**|344. 374. **13**|5. 71. 78f. 167. **14**|77. 273. Züricher See **13**|78f. 167.
»Züricher Zeitung« **13**|153.
v. Zwackh, Freiherr **2**|227.
Zwangspaß **5**|333. 337**. 7**|156. **8**|261. 380. **12**|229.
Zwangstrauung **8**|420.
Zwanziger, Fabrikherr **2**|313.
Zweibrücken **8**|267. 365. **9**|8. 24. **11**|76. **13**|105.
Zweikampf **3**|438. 459. **4**|98. 101. **5**|363. **6**|190. **8**|251. **9**|133. 208. **10**|3. 137. 141. 311. 393. **11**|436. 462. 468. 470. **12**|14. 99. 216. 399–402. 404f. 411. 446. **13**|11. **14**|211. 213. 216. 276.
Zwickau **7**|314. **11**|138.
v. Zwierlein [, Hans Karl] **3**|169. 172. Frau v. Z., geb. Adelheid

v. Stolterfoth **1**|327. (Schwester, Oheim u. Tante) **3**|167. 169. 172.
Zwirner, Baumeister [Ernst Friedr.] **10**|195.
Zwischenaktmusik **13**|173.
Zwischenknochen **11**|228.
v. Zychlinski, Polizeidir. (Elbing) **8**|302. 413. 420. 424. 428. 441. **14**|273.
Zylinitzki **1**|130.

Nachwort

Die nachgelassenen Tagebücher von Karl August Varnhagen von Ense, in der klassischen 14-bändigen Ausgabe von Ludmilla Assing (erschienen von 1861 bis 1870) und der Ergänzung durch den von H. H. Houben angefertigten Registerband (1905), stellen ein einzigartiges Zeugnis der deutschen und europäischen Geistesgeschichte im 19. Jahrhundert dar. Sie dokumentieren nicht nur das Leben eines preußischen Diplomaten und Literaten, sondern spiegeln zugleich die gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Spannungen der Epoche, die Revolutionen von 1848/49 inbegriffen.

Varnhagen – Offizier, Diplomat, Historiker und Literat – war eine Schlüsselfigur der Berliner Salonkultur und stand in regem Austausch mit bedeutenden Persönlichkeiten seiner Zeit. Er gewährt mit diesen Tagebüchern einen ungewöhnlich tiefen Einblick in die politischen, kulturellen und literarischen Netzwerke des Vor- und Nachmärz sowie in die Persönlichkeiten, Bewegungen und Debatten, die das 19. Jahrhundert prägten.

Varnhagens Beobachtungen, Kommentare und biografischen Skizzen sind sowohl wertvolle historische Quellen als auch literarische Dokumente von hohem Rang. Die hier vorgelegten Tagebücher erschließen das intellektuelle Klima Preußens und vieler europäischer Regionen von 1835 an über die Zeit der Revolutionen 1848/49 und den Bewegungen nach 1848 und spannen einen Bogen bis in das Zeitalter Bismarcks. Besonders bemerkenswert sind seine scharf formulierten Kommentare zur Revolution, als deren entschiedener Anhänger er sich noch Jahre danach zeigte, aber auch die Einträge zu jüdischen Intellektuellenkreisen, zur literarischen Berliner Salonkultur (nicht zuletzt durch die enge Verbindung zu seiner Frau Rahel Varnhagen geborene Levin) und zu internationalen Begegnungen auf seinen

zahlreichen Reisen.

Gleichwohl muss auf einen editorisch gewichtigen Umstand hingewiesen werden: Die von Ludmilla Assing verantwortete Edition ist keine vollständige, ungekürzte Wiedergabe der originalen Tagebuchmanuskripte. Vielmehr trug Assing die Verantwortung für eine starke Bearbeitung und teils erhebliche Kürzungen, die zum Teil dem damaligen literarischen wie gesellschaftlichen Kontext und nicht zuletzt Rücksichtnahmen auf lebende Personen und Zeitumstände geschuldet waren. Viele Passagen hat sie gestrichen, redaktionell umgestaltet oder sprachlich geglättet, sodass die vorliegende Fassung zwar ein in großen Teilen authentisches, aber doch durch die Brille der Herausgeberin interpretiertes Bild von Varnhagens Gedankenwelt vermittelt. Man schätzt, dass insgesamt wohl das Material für weitere 30 Tagebuch-Bände unveröffentlicht blieb.

Die Benutzung dieser vorliegenden Assing-Edition erfordert also stets die kritische Reflexion hinsichtlich ihrer Quellenkonstitution und Überlieferungslage.

Die hier erstmals als vollständige E-Book-Edition vorgelegten Tagebücher und das Register eröffnen dem heutigen Publikum dennoch eine leichter zugängliche und komfortabel nutzbare Auseinandersetzung mit diesen Bänden. Während gedruckte Ausgaben oft schwer greifbar und die vorhandenen Fraktur-Scans im Netz nicht zuverlässig durchsuchbar sind, bietet die digitale Edition hohe Flexibilität: Die Volltextsuche, die Möglichkeit zum Setzen von Lesezeichen, die rasche Navigation durch das umfangreiche Register und die individuelle Anpassung der Schrift erleichtern die wissenschaftliche und persönliche Erschließung erheblich. Zudem erlaubt das E-Book eine vielschichtige Verbindung mit weiterführender Forschung – etwa durch gezielte Verlinkung von Sekundärliteratur oder die Integration von Annotationen.

Eine besondere Stärke der Edition liegt in ihrer Texttreue zu der von Assing gesetzten Fassung, deren Stellenwert in der Überlieferungsgeschichte der Tagebücher unumstritten ist. Der Registerband von Houben (Bd. 15) ist ein fundamentales Werkzeug für die thematische, personengeschichtliche und topografische Erschließung der Tagebücher und wird im digitalen Format nochmals deutlich aufgewertet.

Mit dem fünfzehnten Band liegt seit dem Jahr 1905 ein umfassendes Register vor, das den Abschluss der vielbändigen Edition bildet. Erarbeitet von Heinrich Hubert Houben, einem profilierten Literaturhistoriker und Kenner der politischen wie literarischen Kultur des 19. Jahrhunderts, stellt dieser Band ein grundlegendes Werkzeug zur systematischen Erschließung des Gesamtwerks dar. Es dient einerseits als wissenschaftlich-praktisches Hilfsmittel zur gezielten Recherche, andererseits erschließt es durch die Erfassung von Personen, Orten und Sachverhalten die diachronen und thematischen Dimensionen des Werkes.

Houben hat das Register mit akribischer Sorgfalt angelegt. Die alphabetisch gegliederten Einträge verweisen auf Band- und Seitenzahlen und bieten, wo erforderlich, knappe biographische oder sachliche Erläuterungen. Besonders hervorzuheben ist die systematische Identifikation der genannten Personen, bei der Houben nicht nur prominente Zeitgenossen, sondern auch weniger bekannte Namen einbezogen und nach Kräften kontextualisiert hat. Selbst Varnhagens Hauswirt, seine Handwerker und Nachbarn werden aufgeführt.

Auf diese Weise eröffnet der Band nicht nur punktuelle Zugriffsmöglichkeiten, sondern lässt die soziale und intellektuelle Vernetzung Varnhagens in seinem historischen Gefüge hervortreten. Er ermöglicht es, wiederkehrende Themen, begriffliche Verdichtungen und Netzwerke von Beziehungen über die

Bandgrenzen hinweg sichtbar zu machen. Gerade für Forschungen mit prosopographischem, literatursoziologischem oder kulturhistorischem Interesse wird der Band damit zu einem unerlässlichen Instrument.

Dass sich Fehler und Mängel bei solch einem umfangreichen Projekt nicht vermeiden lassen, liegt in der Natur der Sache. Manchmal verwirrt die alfabetische Sortierung, manche Einträge erscheinen doppelt und die zahllosen Titel und Verwandtschaftsbeziehungen drängen sich allzuoft in den Vordergrund. Über die Schwierigkeiten seiner Arbeit hat Houben im Vorwort ausführlich berichtet.

Digitale Erschließung und neue Lesbarkeit

Während die ursprüngliche Druckfassung des Registers in Frakturschrift erschien und lange Zeit nur schwer zugänglich war, eröffnet die vorliegende E-Book-Edition neue mediale Möglichkeiten der Nutzung. Der digitale Volltext ist nicht nur in moderner Antiquaschrift gesetzt, sondern auch schnell und vollständig durchsuchbar und plattformunabhängig zugänglich. Auch Begriffe, die keine Schlagworte sind, können jetzt leicht gefunden werden. Damit ist eine benutzerfreundliche und flexible Arbeitsweise gewährleistet, die dem heutigen wissenschaftlichen Bedarf entspricht. Auch Leserinnen und Leser ohne Frakturkenntnisse profitieren von dieser Umsetzung, die das Register erstmals vollständig in lesbarer und weiterverwendbarer Form verfügbar macht.

Darüber hinaus erlaubt die digitale Version eine Verknüpfung mit anderen Ressourcen, etwa durch Querverweise, Verlinkungen oder Integration in bibliographische Datenbanken und Forschungsumgebungen. Die digitale Edition ist damit nicht nur eine Reproduktion, sondern stellt einen qualitativen Fortschritt dar, der dem wissenschaftlichen Zugriff auf Varnhagens Werk neue

Perspektiven eröffnet.

Wolfgang Hink
Berlin, im August 2025

Zu dieser Edition

Textvorlagen
Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense.
Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.
[Herausgegeben von Ludmilla Assing.]

Bd. 1: Leipzig: F. A. Brockhaus, 1861.
Bd. 2: Leipzig: F. A. Brockhaus, 1861.
Bd. 3: Leipzig: F. A. Brockhaus, 1862.
Bd. 4: Leipzig: F. A. Brockhaus, 1862.
Bd. 5: Leipzig: F. A. Brockhaus, 1862.
Bd. 6: Leipzig: F. A. Brockhaus, 1862.
Bd. 7: Zürich: Meyer & Zeller, 1865.
Bd. 8: Zürich: Meyer & Zeller, 1865.
Bd. 9: Hamburg: Hoffmann & Campe, 1868.
Bd. 10: Hamburg: Hoffmann & Campe, 1868.
Bd. 11: Hamburg: Hoffmann & Campe, 1869.
Bd. 12: Hamburg: Hoffmann & Campe, 1870.
Bd. 13: Hamburg: Hoffmann & Campe, 1870.
Bd. 14: Hamburg: Hoffmann & Campe, 1870.
Bd. 15: Berlin: Deutsche Bibliographische Gesellschaft, 1905.

Alle Bände: Fraktur-Scans von Google u.a. und eigene OCR.

Die Einzelbände der Edition sind über folgenden Link erreichbar:
https://archive.org/details/@whink/lists/3/

Editorische Bemerkungen
Zum Text der vorliegenden E-Book-Edition und zur Herausgeberschaft Ludmilla Assings siehe das Nachwort.

Auflösung der Namenskürzel [in eckigen Klammern] nach Heinrich Hubert Houben: ›Übersicht der dem Manuskript entnommenen Ergänzungen.‹ In: Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense. Band 15 (Register). Berlin: Deutsche Bibliographische Gesellschaft, 1905. S. 1-14. Nicht alle Kürzel hat Houben aufgelöst.

Rechtschreibung und Zeichensetzung blieben, bis auf offensichtliche Druckfehler, unverändert; die Anführungszeichen wurden durch die französische Variante ersetzt (»«). — Die Seitenzahlen der Originalausgabe finden sich, angegraut und klein, in eckigen Klammern jeweils zu Beginn der Originalseite.

Für die Übertragung der altgriechischen Zitate danke ich Frau Barbara Buchberger in Berlin.

whink | im Dezember 2025
whink44@posteo.de